Das

Ritter-Weſen

und die

Templer, Johanniter und Marianer

oder

Deutſch-Ordens-Ritter

insbeſondere.

— — Stat magni nominis Umbra.

Erſter Theil.

Stuttgart
in der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1822.

A D
BIBL.UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

D. M.

Christiani Comitis ab Erbach

Equ. Teut.

Magistri locum tenentis

S. Mariae in Valle

obiit MDCCXCIX.

aetat. LXX.

R. I. P.

Vorrede.

In dem letzten Zehend des verfloſſenen Jahrhunderts lebte der Verfaſſer am Hofe zu Mergentheim, dem Sitze des deutſchen Ordens, die angenehmſten Jahre ſeines Lebens. Es war ein gaſtfreyes Höſchen, beſucht von vielen Fremden, und oft von ſehr intereſſanten Fremden während der ewigen Kriegszüge. Die Unterthanen des kleinen Ordens-Staates waren vielleicht die glücklichſten und zufriedenſten aller deutſchen Unterthanen, ohne Conſtitution und

Stände, im geraden Gegenſatze mit Malta, wenn wir den Reiſebeſchreibern, die jene Inſel beſuchten, Glauben beymeſſen dürfen.

Die deutſchen **Ritter** im **Schloſſe** galten zwar Vielen für ſtolzer und ſteifer, als es unſerer Zeit geziemen wollte, aber waren es in der That weniger, als manche Herren **Räthe in der Stadt**, die zwar kein gröſſeres Ländchen zu regieren hatten, als ihre Nachbarn, ſich aber an den Deutſchmeiſter hielten, der ja Churfürſt, kaiſerlicher Prinz, Sohn Maria Thereſiens und Bruder Kaiſer Joſephs war, und daher nannten ſie ſich auch gerne auswärts **churfürſtliche Räthe**, und ſahen herab auf den Nachbar, wie Oeſtreicher auf das Condel Paſſau. — Doch — war dem weiland nicht ſo im ganzen heiligen römiſchen Reiche? Sahe nicht der Kaiſerliche hoch herab auf den Königlichen und Churfürſtlichen — dieſe auf den Fürſtlichen, und der Fürſtliche wieder auf den Gräflichen — und da ſelbſt der Küchenjunge wieder ſeinen Jungen haben will — der Gräfliche auf den Reichsſtädtiſchen und Edelmänniſchen? — ſo lange bis der Himmel, dieſer deutſchen Armſeeligkeiten müde, den Franzoſen ſandte, der wie der Tod in Holbeins Todtentanze mitten unter ſie trat, und ſprach: Ich hole euch Alle!

Der Umgang der Ritter war unſtreitig dem Umgange jener Herren, die in der Regel von Dominikanern erzogen, auf der benachbarten Univerſität Würzburg abſolvirten, (wer in Göttingen Ein Jahr geweſen war, galt für ein Genie;) und ſich dann das reichliche Deutſch-Ordensbrod ſchmecken ließen — weit vorzuziehen. Die Ritter hatten weit mehr Kenntniſſe und Welt, Sinn für Wiſſenſchaft und Kunſt, weit mehr Gemüthlichkeit, feinere Sitten und unendlich weniger Vorurtheile. Nie wurde der Verfaſſer — der einzige Bürgerliche unter dieſen Rittern — auf eine unangenehme Art an ſeinen Abſtand erinnert, und war wie das Kind vom Hauſe, ob er gleich aus Frankreich kam, und jugendlich unklug Grundſätze äußerte, die jetzt ſogar conſtitutionell in Deutſchland ſind, damals aber noch verpönt waren, ja manchen jungen Mann unglücklich machten!

Es gab Ritter, die nicht blos religiös aufgeklärt dachten, ſondern auch ihre politiſche Fortdauer als einen Mißbrauch und komiſche Antiquität anſahen, während im Städtchen ſolche Ideen wohl nur Wenigen klar geweſen ſeyn mögen. Nicht wenig zerbrach ſich in früher Jugend der Verfaſſer den Kopf über den Namen „deutſche Herren“ — zu Mergentheim aber gieng es den Meiſten, wie den Hofköchen, die vielleicht ſo lange, als der Orden beſtand, die Schinken mit einem Ordenskreuz von der Schwarte verzieret auf die Tafel brachten, bis ein Dumourier kam, und die Frage ſtellte: le Cochon est-il aussi de l'Ordre Teutonique?

Es war natürlich, daß der Verfaſſer bey ſeiner Vorliebe für die Geſchichte und unter ſeinen Verhältniſſen um das Ritterweſen und die Ritterorden ſich kümmerte, unterſtützt von einer nicht übeln Büchersammlung in dieſem Fache, und ſo entſtand dieſes Werk. Der wackere Mann, dem es gewidmet iſt, war ſein wahrer Freund, und ein höchſt edler Charakter, wenn er auch gleich einige Aehnlichkeit mit dem Statthalter von Philadelphia hatte, deſſen in Franklins Leben gedacht iſt. Der gute Mann meinte es redlich, aber die Zeitumſtände waren zu ungünſtig. — Er alterte bereits, wie ſein Orden, nur der Jüngling hätte über der behaglichen Gegenwart die Zukunft beſſer im Auge haben, und Plane nicht für Wirklichkeit nehmen ſollen!

Graf Erbachs Andenken erhält, nächſt ſeinem ſehr ähnlichen Bild von Guerin, das nebſt einer kurzen Biographie in der Sammlung der Bildniſſe Raſtadter Congreß-Geſandten zu finden iſt, — ein ſchönerer Grabſtein, als ihm in der Kirche zu Mergentheim geſetzt iſt, oder der Verfaſſer ihm zu ſetzen vermag, die Erinnerung an ſeine Handlungen der Wohlthätigkeit, und die ſchönen engliſchen Garten-Anlagen hinter dem verwaisten Städtchen, das einſt zu den angenehmſten und heiterſten Landſtädtchen gehörte, in der Mitte dreyer maleriſcher Thäler — einſt Wien en miniature!

Das Ritterweſen iſt eine der erfreulichſten Erſcheinungen der Weltgeſchichte, und nächſt Papſt und Kaiſerthum, eine der Haupt-Potenzen des Mittelalters, wie das Mönchthum. Die Glorie des Ritterweſens iſt zwar Halbroman, aber doch auch Geſchichte. Die Ritter der Kreuzzüge ſind die höchſte Poeſie des Ritterweſens, und das Ritterthum war die Polizey der Adelswelt. Der ſonderbare deutſche Ritterſtaat an den Ufern der Oſtſee hat hohes Intereſſe; denn er war der aufgeklärteſte Staat des Mittelalters, die eigentliche Wiege Preußens, und ein lichter Punkt in der Finſterniß der Zeiten. Deutſche Ordensritter müſſen Deutſche zunächſt anſprechen, und ihre Geſchichte verdient in der That bekannter zu ſeyn, daher auch der dritte und letzte Theil dieſes Werks ihnen vorzugsweiſe gewidmet iſt.

Aber auch die Waffenthaten der Johanniter erregen unſere Theilnahme, wie einſt die türkiſchen Belagerungen von Rhodus und Valetta die Theilnahme von ganz Europa. Dieſe Rhodiſer waren lange die Vormauer Europens gegen die wilden Türken! Und weſſen Herz könnte ungerührt bleiben bey dem ſchrecklichen Ende der Templer, bey dem ſcheußlichſten Juſtizmorde, den die Geſchichte kennt? Die Artikel deutſche Ritter, Johanniter, Tempelherren ꝛc. in dem hochgerühmten und vielgekauften Converſations-Lexikon nehmen ſich traurig aus, und ſelbſt der beſſere Artikel: das Ritterweſen, iſt er nicht weit mehr romantiſch-äſthetiſch, als geſchichtlich-faktiſch? Es ſcheint auch hier, als ob unſere ſonderbare Zeit ſich wieder nach Ritterburgen ſehnte, wie nach Klöſtern, und ſich nur in Extremen gefalle.

Ob die oben angegebenen Verhältniſſe das Urtheil des Verfaſſers zu Gunſten der Ritter geblendet haben? bleibt dem Urtheil der Leſer und liebevollen Recenſenten, wie billig, überlaſſen. Der Ritterſinn that demſelben wohl, da er zuvor zwey Jahre meiſt unter Banquiers im Auslande verlebt hatte, und es mag etwas davon in ſeinen Charakter übergegangen ſeyn, ohne daß er darum mit dem Gascogner ausrufen möchte: „l'honneur sans argent n'est qu'une maladie!“ Iſt dieß auch der Fall bey den unbekannten Richtern über dieſes Werk, ſo werden ſich weder hämiſche Urtheile, noch pythiſche Machtſprüche, ſondern gelehrte Zurechtweiſungen und angenehme Belehrungen erwarten laſſen, die immer ſeltener in Recenſionen zu werden ſcheinen.

S. Palaye iſt noch immer der Hauptſchriftſteller unter denen, die über das Ritterweſen geſchrieben haben, worüber die Beylagen weitere Auskunft geben, hält ſich aber nur an franzöſiſche Ritter. Die Ueberſezzung vom Klüber iſt wegen der Anmerkungen dem Original vorzuziehen, aber beyde ſind verworren, denn wie Viele mögen aus den Noten herausklauben, was in Text gehört, oder in den Beylagen aufſuchen? Schade, daß gerade bey dem Ritterweſen Roman und Geſchichte ſo in einander fließen, daß man ohne ſeine Schuld mit den Schmierern der hiſtoriſchen Romane, die ſich Roman und Geſchichte wechſelsweiſe erleichtern, aber ſchwer an der Wahrheit verſündigen, vermiſcht zu werden Gefahr lauft. Schade, daß ſelbſt S. Palaye gar oft Romantiker iſt, wo er blos Chroniker ſeyn wollte, und ſeyn ſollte. — Schade endlich, daß auch der Verfaſſer, entfernt von einer großen Bibliothek, ſich beſchränken muß auf ſeine eigene Sammlung und frühere Excerpte!

Die Geſchichte des Ritterweſens durch ganz Europa erwartet alſo noch ihren Mann und Meiſter, dürfte aber wohl, je mehr man ſich an Geſchichte hält, von ihrem alten Glanze verlieren, den ſie der Poeſie verdankt, während die Annalen eine traurige proſaiſche Wirklichkeit liefern. Ritterweſen und Adelsweſen ſind ſo ziemlich eins. Unſer Sprengel wäre jener Meiſter geweſen, und beſchäftigte ſich auch damit, ſtarb aber zu früh! Bis jener Meiſter kommt, der aber ein fleißiger Deutſcher von Geiſt, und in einer Bibliothek ſeyn muß, wie etwa Göttingen aufzuweiſen hat, mag dieſes Werkchen glücklicherer Tage die Lücke füllen.

K . . . . den 20. April 1822.

Der Verfaſſer.

Einleitung.

Erſtes Capitel.

Ueber den Adel.

Es giebt gar viele Dinge unter dem Himmel, die der *Philoſoph* nie recht begreift, und darunter gehört auch der *Adel*, wenn etwas Anderes darunter verſtanden werden ſoll, als *ſittliche Würde*, und *Vorzüge des Geiſtes und Herzens*. Daher iſt auch der Adel ſo ſchwer zu definiren. Alles, was nicht Staatsbeamter, nicht Soldat, nicht Gelehrter, nicht Bürger, nicht Bauer iſt? Wie ſatyriſch! Erbliche Vorzüge und politiſcher Einfluß? Aber iſt nicht an vielen Orten auch der Stand der *Scharfrichter* erblich? Heirathen ſie nicht unter einander? Und wer will etwas einwenden gegen die Stärke ihres politiſchen Einfluſſes?

Der *Adel* (Od, Gut, Ling, Beſitzer, Gutsbeſitzer) bezeichnet einen *mit erblichen Vorrechten verſehenen Rang vor den übrigen Klaſſen im Staate*. Die *Natur* kennt dieſen Adel nicht, und er iſt ſelbſt im *Staate* kein ſo weſentliches Ingredienz, wie es Montesquieu und Andere mit ihm wollten. Man muß den alten wakern Baron ſchon ſeine Maxime: Point de Noblesse, Point de Monarque! verzeihen, wie unſere deutſchen Gelehrten, die dem berühmten Manne nachplapperten, der ſo viel Witz über den Geiſt der Geſetze ausgegoſſen hat. Nicht ohne Eckel mag man jetzt noch die Riccius und Scheid leſen, die doch unſere beſten Schriftſteller über den Adel waren. Montesquieus Maxime iſt ſo gut ein Extrem, als das revolutionäre: Point de Noblesse que dans l'ame!

Adel kann gar wohl mit freyen Verfaſſungen, wie England beweiſt, beſtehen, ohne abſolut nothwendig zu ſeyn, und Würtemberg hatte ehemals keinen Adel unter ſeinen Landſtänden. Es gab und giebt noch Staaten ohne Adel, ſo wie es edle Menſchen giebt ohne Adel, und unedle mit Adel. Wo Stände ſind, braucht es gerade keine adelichen Gränzwächter zwiſchen Monarchie und Deſpotie, und noch weniger eine adeliche Scheidewand zwiſchen Fürſten und Volk, oder Sterne, damit die Sonne das Volk nicht blende, wie v. Kotzebue meinte. Die Könige ſind keine Götter mehr, folglich auch nicht mehr der Adel die Engel um den Thron des Höchſten. Wir fallen nicht mehr zu Füßen, wenn wir auch gleich noch unſere Bitten zu Füßen legen, und vom Kuſſe des Rockzipfels iſt auch keine Rede mehr — drey Verbeugungen in ſchuldigſter Ehrfurcht, und vor einem würdigen humanen

Regenten beugt ſich mit dem Körper auch Herz und Seele!

Adel iſt eine willkührliche Staatsanſtalt, wenn man ſich anders ſo ausdrücken kann, — wie die Geſchichte am beſten lehrt, und muß als ſolche dem Geiſte der Zeit folgen. Soll ſie für den Staat Sinn haben, oder von Nutzen ſeyn, ſo muß höhere Bildung und Fähigkeit, wozu größeres Vermögen und ſorgfältigere Erziehung führen können, die Grundlage machen. Schon ein berühmter Name vermag den Muth aufrecht zu erhalten, und Verbindung mit bedeutenden Familien. Der Adel hat aber keinen Sinn, ſo lange der Edelmann nicht ſagen kann warum? er Edelmann iſt. Die alten Ritter konnten ſagen, warum ſie Ritter hießen, aber bloße Edelleute — ſind ſehr entbehrliche Geſchöpfe. Barbariſche Jahrhunderte waren ihre Wiege — erleuchtete Zeiten müſſen nothwendig ihr Grab werden, wenn ſie ſich dieſen Zeiten nicht anzupaſſen ſuchen.

Der Adel war die Stütze des Thrones in jenen Zeiten, wo der Thron weniger durch Köpfe, als durch Fäuſte geſtützt werden mußte. Bey höherer Cultur tritt Intelligenz und Induſtrie an die Stelle der Muskelkraft; der Fall war nun durchaus umgekehrt, aber der alte Edelmann ſprach dennoch zum Sohne: „du ſollſt mir kein Dintenklekſer werden!“ Und ſo lernte der junge Edelmann nur das, was er ſpielend erlernen konnte, en passant. Der Thron ward nun umgekehrt die Stütze des Adels, und ſeine Bärenhaut. Der

Adel machte eine Mauer um den Thron, die den Fürſten wenig nützte, gar oft aber abhielt, um ſich zu blicken, und daher gar viele unſerer politiſchen Krankheiten, und gar viele deutſche Erbärmlichkeiten, die wir noch im Revolutionskriege entgelten mußten. Der Adel iſt eine Frucht des Staates, Früchte aber haben ihre Zeit der Blüthe, Reife und des Faulens. — Möchten dieß deutſche Fürſten tief in Geiſt und Gemüthe faſſen! In Frankreich that dies die Nation, aber es iſt beſſer, wenn es in Deutſchland die Fürſten thun, und wir haben ſolche Fürſten. . . Tout pour le peuple, rien par lui!

Groß iſt die Summe des Guten, das der Adel bey der Umbildung des rohen Staats-Chaos im Mittelalter als Soldat und Landeigenthümer gewirkt hat, wie zur Verfeinerung der Sitten. Wer ſolches verkennt, muß den Adel haſſen, wie ihn der Stoiker Chryſippus, der Römer Marius, und unſer moderner Diogenes, J. J. Rouſſeau haßte, der zwanzig gegen eins wetten wollte: „qu'un gentilhomme descendoit d'un fripon. — Damals war es der Adel, der that und handelte, und die Staatslaſt trug, die er ſpäterhin zu tragen ſich weigerte, ohne neue Pflichten zu übernehmen. Damals war der Adel ſo nützlich, als die Mönche, welche Einöden anbaueten, Wiſſenſchaften und Künſte trieben, Schulen hielten, die Sitten roher Krieger milderten durch den Schrecken der Religion, arme Verlaſſene und Kranke tröſteten, pflegten und heilten, zuletzt aber ausarteten in faule Bäuche und heilige unverſchämte

Bettler. Die Geiſtlichkeit im Mittelalter beſaß geiſtige Ueberlegenheit, und der Adel körperliche — Muth, Tapferkeit und Kriegs-Uebung. — So war es ehedem! — aber nur, wenn man das Adelsprivilegium antaſtete, ſprach der heutige Edelmann: So war es ehedem!

Vor dem ſtehenden Heere und vor Erfindung des Pulvers war der Adel die Grundfeſte des Staatsgebäudes, und lieferte die Helden und Krieger. Leibesſtärke und Waffenübung, Muth und Ehrgefühl, geiſtige und körperliche Schönheit wohnten vorzugsweiſe beym Adel, denn ſeine Geburt, Erziehung und Wohlſtand reichten ihm die Mittel, deren das arme Volk durchaus entbehrte. Mit der neuen Art, Krieg zu führen, und mit dem Pulver wurde Leibesſtärke weniger nothwendig, weniger geübt, und ſo lagen bald Geiſt und Körper brach. Den Großen galt jetzt ein ſtehendes Heer mehr, als adeliche Vaſallen, und der Bürgerſtand hob ſich an geiſtiger Cultur und an Reichthümern über den Adel. So war zuletzt der Adel bloße Verzierung am Staatsgebäude, und glich der in goldner Kapſel aufbewahrten Reliquie, deren angeblicher Heiliger längſt vermodert iſt, oder der Kartoffel, deren brauchbarer Theil in der Erde liegt. Aus den alten Rittern wurden — Reitknechte, und aus Adels-Innungen wahre Räuberbanden, gegen welche Kaiſer und Städte Bündniſſe ſchließen mußten, wie gegen die Orſini und Vitelli in Italien. Der Adel war jetzt um kein Haar beſſer, als die Mammelucken Aegyptens, und die Nairi der Küſte Malabar. Der alte gerühmte Edelmuth wurde zur Fabel, wie der Edelmuth der großen Katzen, genannt Löwen!

Wodurch der Adel ſich noch am meiſten auszeichnete, aber auch gerade dadurch auf ſeinen Verfall hinarbeitete, war ſeine Menge. Gudenus z.B. hat in ſeinem Cod. dipl. 164 gräfliche Häuſer verzeichnet, wovon jetzt nur noch 22 fortdauern, und ſein Verzeichniß umfaßt doch nur einen kleinen Theil Deutſchlands! Wer möchte den niedern Adel im Mittelalter erſt aufzuzählen wagen? Papiergeld gilt nur durch Glauben, und verliert an Werth, je mehr man es vervielfältigt. Und gerade dieſer zahlloſe, niedere (gar oft niedrige) Adel brachte den Adel eigentlich in's Geſchrey, wie die Menge unſerer Schmierer die Gelehrten und die Literatur. Es muß wohl ehemals arg geweſen ſeyn, da unſere alten Satyriker den Edelmann mit vier H bezeichnen: Hengſt, Hund, H . . . und Hölle! und der alte Simpliciſſimus ſich in dem unfeinen Gleichniſſe von Mauleſeln gefällt!

Wenn man noch heute auf Leute ſtößt, die Adelsfeinde wie Himmelsſtürmer anſehen, oder ſie für Narren à la Robespierre halten, der die Exiſtenz des höchſten Weſens dekretirte, als ob Ameiſen dekretiren könnten, daß ein Elephant, im Begriffe, ſie zu zertreten, exiſtire? — ſo muß es erlaubt ſeyn, an Simpliciſſimus wenigſtens zu denken. Sie gleichen unſern Philologen und Schulmännern, die nichts als das Alte wollen, nichts als die Alten leſen, und, unbekümmert um die Sache, über

Phraſen und Schreibfehler brüten. Es war eine Zeit, wo dies nicht unvernünftig war — aber jetzt noch? Wenn ſolche Schulmonarchen dem Rabbiner gleichen, der ſein ganzes Leben mit dem Talmud zubringt, und darüber dumm wird, ſo gleichen gewiſſe Dorfmonarchen dem Don Quixotte, der bezaubert iſt, weil er — Ritter iſt, und als ſolcher Schlöſſer und Rieſen ſieht, wo ſein gemeiner Knappe nur Kneipen und Windmühlen erblickt! Wagte es ja noch Leſſing nur ſchüchtern, ein bürgerliches Trauerſpiel auf die Bühne zu bringen! —

Groß bleibt ſtets die Idee, noch ungeborne Geſchlechter gleichſam zu nöthigen, die Verdienſte ihrer Ahnen fortzupflanzen, oder ſie in die Furcht zu verſetzen, ſich derſelben unwürdig zu zeigen. Ein berühmter Familien-Name wirkt wie ein köſtlich Gewand, das man ſorgfältiger vor Flecken zu bewahren ſucht, als ein ſchlechtes. Und welcher Billigdenkende wird nicht dem Glanze des perſönlichen Verdienſtes gerne eine Abendröthe verſtatten, die nicht blos das Grabmahl, ſondern auch das Haus des verdienten Todten beleuchte? Edler Stolz auf berühmte Ahnen, und ein höheres Intereſſe für würdige Erben dieſer Ahnen ſind Gefühle, welche tief in des Menſchen Natur gewurzelt ſind, und ein ſolcher-Adel wird bleiben, ſo lange die Welt ſteht!

Aber viele Familien wären freylich auch wieder alt genug, um auszuſterben, und bey gar Vielen mag man ſo wenig an ihre Ahnen denken, als an Cicero, wenn uns ein armſeliger Cicerone Roms große Denkmäler erklärt. Wir erlebten ſogar Zeiten, wo ein verworfener Orleans ſich ſelbſt des Namens ſeiner Väter unwürdig erklärte, und aus Feigheit ſich den Eckelnamen beylegte Egalité — On peut avec mille anes avoir bien de la roture dans l'ame!

Es giebt in der Welt ſo manche Dinge, die blos auf willkührlichen Geſetzen, Herkommen und Verfaſſungen beruhen, warum nicht neben ſittlichem Adel auch bürgerlichen Adel? Warum nun gerade angeborne Geſchlechts-Vorzüge, die der Staat für angeboren und erblich erklärt hat, vorzugsweiſe haſſen? Sie können ſogar etwas weſentlich Gutes hervorbringen, wenn ächter Ritterſinn, wovon der Adel doch zum Theil ausgieng, zur unerläßlichen Pflicht, zur Bedingung des Adels gemacht werden, und nicht blos Kreuz und Sporn? Das alte Ritterthum iſt nicht mehr zünftig, und die Kraft des Heeres, wie des Staates, beruhet jetzt auf der Nation, folglich muß der heutige Adel etwas Anders ſeyn, als er in den Ritterzeiten war — erbgeſeſſene große Gutsbeſitzer und Männer von Verdienſt!

Es iſt gar nicht unweiſe, Menſchen höher zu ſtellen, nicht, weil ſie höherer Art wären — wir ſind alle arme Sünder, aus ſündhaftem Saamen erzeugt, und mangeln des Ruhms — ſondern damit ſie höherer Art werden können und ſollen. Wenn dieſer Verſuch oft mißlungen iſt, ſo iſt er doch auch oft gelungen, und wir finden faſt bey allen Nationen, gebildeten und ungebildeten Adel, der alſo nicht ſo ganz unnatürlich ſeyn muß. In dieſem Punkte ſind wir ganz mit Kotzebue einverſtanden, der uns in ſeinem berüchtigten Buche: vom Adel, 1792. gr. 8. eine flüchtige Skizze gegeben hat.

„Dem alten Eichbaum, an den wir voll Staunen und Ehrfurcht hinaufſchauen, ſpricht Kotzebue, gleicht der edle Menſchenſtamm, der im grauen Nebel der Vorzeit aufſchoß, jedem Sturm und Gewitter widerſtand, und ſelbſt, von manchem Blitz getroffen, nie zerſchmettert ward. Neuer Adel iſt das Werk des Fürſten, alter Adel das Werk der Zeit. Jener gründet ſich oft auf Talente, dieſer auf Seelengröße; die Tugenden der Voreltern nachzuahmen, und ihre ſchönen Tage wieder hervorbringen, — (die ſchönen Tage des Geſchlechts-Nebels) iſt die Pflicht des Erbadels. Er ſey ſtolz auf die Geiſter ſeiner Ahnen, und ihr Stolz — er herrſche ſanft über die, die nur Gehorchen beglückt, und trete kühn vor ſeinen Stammbaum: „Hier lebten große und gute Menſchen, und ich bin auch Einer!“ So Kotzebue in ſeinem vom Adel viel geleſenen Buche.

Das Titelkupfer dieſes Buchs ſtellt jene ſtattliche Eiche vor, beſchützt von einem Genius, der mit ſeinem Schild, worauf der unglückliche Reichsadler abgebildet iſt, die Eiche deckt, mit der Rechten aber Donnerkeile auf die Knaben ſchleudert, die ſich bemühen, dieſe Eiche umzuhauen. Kotzebue behauptete ſogar Erblichkeit der Tugenden, wie bey Hunden, Pferden und Krankheiten, und mußte ſie behaupten, wenn er folgerecht ſeyn wollte. Aber zupfte ihn da nicht leiſe bey den Ohren Bahrt mit der eiſernen Stirne? Späterhin machte er jedoch Alles wieder gut mit ſeiner Behauptung: Adeliche gleichen den Caryaditen, die ſich ſtellen, als ruhe das ganze Gebäude auf ihren Schultern, und doch ſind ſie bloße Verzierungen, die ſich vordrängen, und die eigentlichen Pfeiler verſtecken!“

Schon unter rohen Jagd-, Fiſcher- und Hirten-Völkern finden wir gewiſſe erbliche Vorzüge und darauf gegründete erbliche Vorrechte. Sie ſcheinen analogiſch von Thieren auf Menſchen zu ſchließen, leider! aber falſch. Was von Pferden und Hunden, Eſeln und Rindvieh ſelbſt kaum ganz gilt, ſcheint vom Menſchen gar nicht zu gelten, wenigſtens nicht in Beziehung auf moraliſche Eigenſchaften, die in verfeinerten Zeiten über die phyſiſchen den Vorrang behaupten. Die Amerikaner, Neger und ſüdlichen Aſiaten mögen es als eine Ehre anſehen, wenn ſtärkere, muthigere und geiſtvollere Europäer ſich mit ihrer Raçe durchkreuzen, in Europa fällt dieſer Grund weg, der aber im Mittelalter gelten möchte, und allenfalls noch hie und da auf einem Dorfe. Im Ganzen aber hält die Herleitung von Aette Vater und lich gleich — dem Vater gleich — Adelich — (der Griechen εὐγενής, Wohlgeboren) durchaus nicht Stich!

Die Abiponer haben ihren Adel, den Orden der Krieger, wie bey uns im Mittelalter, und das Vorrecht der Neger von Adel beſteht im Beſitz von

Sclaven, im Rechte damit zu handeln, in einer Trommel und Trompete; Ochſenköpfe ſind Zeichen des Adels. Die räuberiſchen Beduinen halten ſich für edler, als ihre hinter Mauern wohnenden Landsleute, gerade wie unſere alten Ritter, und die Neger haben ihre Brembis oder Capheren, wie die Malayen ihre Nayrs, und die Pelew-Inſulaner ihre Rupaks mit dem Knochenboden. Die Mongolen haben ihren Adel, der mit dem Ausdruck: weiße Knochen, bezeichnet wird, im Gegenſatz der ſchwarzen Knochen des Volks, und in Mexico und Peru fand ſich Adel, der ausſchließlich die höchſten Würden begleitete, Gold, Silber, feine Leinwand und Schuhe trug, während Nichtadeliche ſich in Sackleinwand kleideten, aus irdenen Schüſſeln aßen, barfuß giengen, und leibeigen waren; tout comme chez nous. Die wilden Natſchez am Miſſiſippi ſogar nannten das gemeine Volk Stinker, ob ſie gleich nichts weniger, als nach Eau de Lavande oder Cologne rochen, das ſie wohl ausgeſoffen hätten!

Die Südſee-Inſulaner, namentlich auf den Tonga-Inſeln, wie ſie uns Marinez ſchildert, glauben an Fortdauer, aber nur für ihre Häuptlinge, das Volk hat keine Seelen, und ſtirbt mit dem Körper, wie das liebe Vieh. So was glaubte doch unſer Adel nie, wenn er gleich oft handelte, als ob er dieſes Glaubens geweſen wäre! Es iſt unbegreiflich, wie unter dieſen ſanften Naturvölkern die Erihs haben entſtehen können, die auf NichtErihs ſogleich zuſchlagen, wenn auf ihr Manuh! kein Stillſchweigen folgt! In tiefſter Faulheit ſtreckt ſich der Erih hin, und läßt ſich von den Tautuns mit Ava ſtopfen, die Tautuns müſſen das Feld bauen, und es iſt ihnen nicht einmal erlaubt, das Holz zu holen, das ſie zum Kochen brauchen. Und neben dieſem Adel ſtehen noch die Pfaffen, die gar tabu, d. h. heilig ſind!

Die alten Kaſten=Abtheilungen Indiens führen auf Adel, und die Braminen ſind nicht bloſſe Prieſterkaſte, ſondern wahrer Erbadel, aus dem Haupte Bramas entſprungen, und von allen übrigen Kaſten ſtrenge geſondert durch Heiraths=Verbote, wie die Sonnenkinder Perus. Und ſo waren es auch die Prieſter Aegyptens, und die Leviten der Hebräer. Schon die Geneſis kennt Kinder des Himmels (Elohim) und Kinder der Menſchen, d. h. Kinder des Glücks, und Kinder der Armuth — Adel und Nichtadel. Schon damals trieben es die Gewaltigen ſo weit, daß eine Sündfluth nothwendig wurde, gegen welche die Sündfluth unſerer Tage — die Revolutionen — Kleinigkeiten ſind.

Die Perſer hatten ihre edlen Stämme, und in Griechenland war ſchon der freye Bürger ein Edelmann neben ſeinem Sclaven, wie in unſern Colonien, wenn es auch keine — *εὐπατρίδαι* gegeben hätte. Euripides bemerkt, (Stobaeus Serm. 84): „Vom Adel kann ich nicht viel Gutes ſagen; der Biedermann ſcheint mir ein Edelmann (*εὐγενής*) zu ſeyn, und wer dieß nicht iſt, (*ὁ δίκαιος*) ein Unadelicher, (*δυσγένης*) ſelbſt wenn er von Jupiter abſtammte.“ Die alte Welt war mit Freyen und Sclaven geplagt, die neuere Welt mit Adel und Nichtadel. Der größte Philoſoph der alten Welt, Ariſtoteles, aber vermochte ſich ſo wenig über die politiſchen Vorurtheile ſeiner Zeit zu erheben, als viele Philoſophen der neuern über religiöſe, adeliche und nichtadeliche Vorurtheile!

Das römiſche Patriciat war eine ſtreng abgeſonderte Adelskaſte, wenn gleich der urſprüngliche Nobilis weiter nichts war, als ein vir noscibilis, ausgezeichnet als Senator oder Ritter, keineswegs aber ein Edelmann im heutigen Sinne, wie bey Tacitus Germanen auch. Die Imagines im Vorhofe waren die Ahnen der Römer. Menenius in ſeiner bekannten Fabel verglich den Adel mit dem Magen, und ein Neuerer mit den Geſchwülſten. Der Adel iſt Vorſchuß, den das Vaterland auf das Wort der Vorfahren geleiſtet hat, in der Erwartung, daß die Nachkommen ihren Guarants Ehre machen ſollten, — ſein Ruhm liegt in der Vergangenheit, und die großen Namen ſind wahre erlauchte Unbekannte!

Bey den Moslems macht der grüne Turban die Adelichen oder Emirs und Sheriffs, Nachkommen des Propheten. Sie werden bey Vergehungen mit Entehrung geſtraft — mit Staub auf ihre Häupter; — jedoch haben auch ſchon Paſchas dem Emir den grünen Turban abnehmen und ihm die Baſtonnade geben laſſen. Die Türken ſagen ſprichwörtlich von einem dummen Menſchen: „Er iſt gewiß aus dem Geſchlechte der Emirs!“ In dem ſchönſten Erdwinkel des ſchönen Aſiens, im Caucaſus, leben die Murſen oder der Adel in ewiger Fehde; — hier giebt es noch gerichtliche Zweykämpfe, manchmal um einer ſchönen Tſcherkaſſierin willen — hier herrſcht noch Leibeigenſchaft und alter Adelsdruck, und hier lebt noch die ganze Ritterwelt unſeres Mittelalters!

In China ſind die Abkömmlinge des Confutzée, neben den Mandarinen, etwas Adeliches. Morgenländer ehren die Stifter ihrer Religionen noch in den Abkömmlingen nicht ſo die Abendländer. Warum? Sie ſchwangen weder Schwert noch Lanze, und ohne Schwert und Lanze konnte ſich der Abendländer keinen Adel denken. Die ſlaviſchen Nationen haben ihre Bojaren, Wojewoden, Kneſen, Hoſpodare ꝛc. ſo gut als die Celtiſchen Völker, die aber neben ihren Edlen auch Freye hatten, während jene nichts kannten, als Edle und Sclaven, wie Polen und Ungarn. Ungleichheit der Natur brachte zu allen Zeiten Ungleichheit des Rechts hervor, und da die arme Menſchheit nie in Schranken bleibt, ſo kehrte ſie zuletzt die Natur ganz um, und die, welche der Himmel adelte, mußten gar oft unterthan ſeyn dem Adel der Erde!

Kotzebue, nachdem er flüchtig durch die ganze Erde gereiſet, und überall auf Adel geſtoßen war, — ob es gleich Unbeſtimmtheit des Begriffes vom Wort Adel iſt, wenn man unſern Adel ſchon in Athen, Sparta und Rom, oder gar unter Grönländern, Tunguſen und Südſee-Inſulanern finden will; denn eine durch gewiſſe Vorrechte und die Erblichkeit derſelben den übrigen Bürgern politiſch abgeſonderte Klaſſe, wie in Frankreich und Deutſchland, kennt nicht einmal England. — Kotzebue ruft: „Allgemeines Vorurtheil hört auf, Vorurtheil zu ſeyn, und wenn die ganze Welt Unrecht hat, ſo hat vermuthlich die ganze Welt — Recht!“ — Und jedem ſteht frey, es ihm nachzurufen!

II.

Die Fortſetzung.

Aus dem Adel der Meinung oder Vergünſtigung, den wir faſt überall finden, entſteht endlich ein Adel des Rechts. Jener gründet ſich zuerſt auf Kraft und Tapferkeit, auf Würden, Aemter und Reichthum, die höhern Wohlſtand, Muſe und Ausbildung erzeugen. Frey von der drückenden Handarbeit gemeiner Leute widmen ſich jene Glücklichen blos den Waffen und der Jagd, und werden dadurch ſelbſt phyſiſch überlegen. Bald wurde es Unterſcheidungszeichen des Adels, nur von Leibeigenen das Land bauen zu laſſen, und zur Zeit des Friedens blos der Jagd obzuliegen, die nun den Nichtedlen verboten war. Es iſt eine merkwürdige Ausnahme, was Müller von einem Freyherrn v. Hegnau erzählt, den der Sohn K. Albrechts von Oeſtreich als einen ſchönen Alten mit ſchönen Pferden am Pfluge bewundert hatte, und nicht wenig ſtaunte, als derſelbe Alte am folgenden Tag an ſeinem Hofe erſchien als Ritter v. Hegnau!

Die erſten Nobiles, von denen Tacitus und Cäſar ſprechen, ſind die Geachtetſten der Germanen, die Beſten (the first) an Tapferkeit und Weisheit. Sie werden Regenten, Anführer, Richter, Prieſter ꝛc., und als ſolchen folgten ihnen bald Reichthümer. Die Verwaltung ihrer Aemter ſelbſt mußte ihren Geiſt üben, und ſie auch moraliſch erheben. Man ſieht, daß man vom reinſten Begriffe des Adels — Perſonification der Tugend oder Virtuoſität nicht ferne war. Das Volk aber blieb Volk, und dieſes Wort kommt offenbar von den Kriegern her, die den Häuptlingen oder Edelingen — folgten!

Die Duces des Tacitus, qui ex virtute sumuntur, und ſeine Principes in conciliis electi per pagos vicosque jura reddentes ſind ſo wenig unſere Herzoge und Fürſten oder Dynaſten, als die Graviones und Comites oder die grauen geprüften Männer, welche die wichtigſten Staatsämter begleiteten, oder an der Seite des Königs zu finden waren, im Gewühle der Schlacht Aehnlichkeit gehabt haben mit unſern weyland regierenden Herrn Reichsgrafen. Mit demſelben Rechte könnte man Cäſars Tormenta — Canonen nennen!

In der fränkiſchen Periode erſcheinen die Beamten der Könige, die Fideles, Antrustiones, Leudes, Duces und Comites, und erſt nach den Carolingern erblicken wir Erbadel — Feudaladel. Mit Recht war der dienende Adel nach Lehnrecht höher geachtet, als der nach Hofrecht oder Ambachtsrecht, Vaſallen höher als Dienſtmänner, die eigentlichen Getreuen oder Leudes, (daher noch der Adelsausdruck: meine Leute), und über beyden ſtand mit noch mehr Recht der freye Adel ohne alle Lehens- und Hofverbindung. Die erſten Edelleute im heutigen Sinne des Worts ſcheinen mir die weltberühmten Venediger Nobili geweſen zu ſeyn!

Es liegt in der Menſchen Natur, Abkömmlinge ausgezeichneter Männer, verglichen mit Perſonen dunkler Herkunft, zu ehren, und die Germanen dachten wie die Römer. Wenn ſie auch bey Ertheilungen von Würden auf berühmte Abkunft Rückſicht nahmen, ſo erkannten ſie darum Adel oder Vorrechte im Staate, die an der Geburt kleben, noch keineswegs an. Res fecit te liberum, non nobilem, ſagt Ludovicus Pius, quod impossibile est post libertatem. Immer noch huldigte man dem großen Güterbeſitz und der Amtswürde in Anſehung des Rangs mehr, als bloßer Geburt, und nur in dieſem Sinne wurde der Adeling den Leudes entgegengeſetzt, der Noble dem Roturier und der Eorl dem Ceorl (Kerl).

Es verfloſſen viele Jahrhunderte nach dem Sturze des Römer-Reichs, bevor die Allodien dem Lehens-Verbande wichen, und der ſchwächere und ärmere Theil, um der lieben Ruhe willen, dem Feudalweſen huldigte, oder mit andern Worten, bis unſer Adel fertig wurde. Er bildete ſich verſchieden nach der Verſchiedenheit der Länder. Je ſchwächer die Könige, je häufiger die Kriege, je ärmer oder phlegmatiſcher das Volk, deſto größer wurden die

Privilegien des Adels. Der deutſche Adel erbte fort auf alle Deſcendenten, und doch hatte nur der Erſtgeborne die Güter, folglich mußte ſein Anſehen ſinken in den Augen des Volkes, das ſo viele arme Prinzen, Grafen und Herren erblickte, während in England nur der Erſtgeborne die Würde des Hauſes führte. Dafür hatte wieder der deutſche Edelmann nicht den dummen Stolz des ſpaniſchen Hidalgo, und noch weniger herrſchte er, wie der ſlaviſche Adel nur über Leibeigene. .. Das wahre Weſen des alten Geburts- und Feudal-Adels macht die Leibeigenſchaft, wie das Weſen des Juden — der Geldwucher. Der Feudal-Adel herrſchte durch Gewalt, der Jude durch Liſt; beyde zeichneten ſich aus durch Arbeitsſcheu, und beyde machten das Unglück des Volks in einem ſcheußlichen Amalgama!

In dem Wirrwar des Mittelalters, der ewigen Kriege und Fehden, und unter ſchwachen Regenten machte der Amts-Adel ſeine Aemter erblich, und aus dem Gaugrafen oder Richter, und aus dem Herzog oder General, die der König abſetzen konnte, wie der Padiſcha ſeine Baſſen — gieng unſer hoher Adel hervor, der ſich zur Reichsſtandſchaft und zur Fürſtenwürde drängte. Der Charakter des ſogenannten mittlern Adels, der jener Vorzüge nicht genoß, aber doch auch nicht niederer Adel war, beſtand in der Unterwürfigkeit unter die Landeshoheit, und verlor ſich nach und nach. Der niedere Adel aber ohne Staatswürden, diente den Fürſten als Ministerialis nach Hofrecht, und wurde ſogar, gleich der Livree, von ihnen gekleidet. Das Tuch hieß Scharlot, (von Schaar — Kriegsmannſchaft, und Lot Kleidungeſtück, cloth) woraus Scharlach geworden iſt!

Dieſer niedere Adel, deſſen älteſte Familien die Dalberge, Steine und Veltheime ſeyn mögen, hieß nun Nobilis, und die alten Nobiles nannten ſich Illustres. Was nicht landſäßig wurde, hatte das Glück, zur ſogenannten reichsfreyen unmittelbaren Ritterſchaft zu gehören, bis auf unſere Zeiten. Der kleinſte Reichsgraf, der etwa 2000 Bauern und 10,000 fl. Competenz hatte, dünkte ſich höher, als der reiche, aber landſäßige Fürſt Lichtenſtein: er ſchrieb mit Hochgefühl: „Wir N. N., regierender Reichsgraf" und Celsiss. Clementiss. konnten ſehr ungnädig werden, wenn Wiener oder Berliner nur Herr Graf ſagten, und nichts von Erlaucht wiſſen wollten!

Die am engſten abgeſchloſſene Adelskaſte aber entſtand durch das Ritterthum oder Schildamt, deſſen Ehrentitel Miles war. Alle Krieger, Freye und Unfreye, ſelbſt Söldner, nannte zwar das Mittelalter milites — Armigeri in weiter Bedeutung — in enger aber hießen nur die Reiter Milites, und in der engſten nur die Ritter. Selbſt die Damen fanden eine Ehre darin, ſich Militissae, Equitissae nennen zu laſſen, jedoch ſcheint das Wort Palatin, das die Ritter gleichfalls auszeichnete, weil es auf Hofſtellen und Pallaſt=Gefährten (Comites Palatini) hindeutete, den Männern ausſchließlich geblieben, folglich die Damen dieſer Zeit noch etwas vernünftiger geweſen zu ſeyn, als unſere — Räthinen nach allen Buchſtaben des Alphabets; ſtolziren mochten ſie immer mit einer — belle palatine!

Mit dieſer Ritterkaſte entwickelten ſich erſt die Begriffe von Ebenbürtigkeit, von Ausſchließung des Nichtadeligen — vom Vorrecht zu Turnieren, von Ahnenprobe, Wappen, Ritterorden ꝛc. Feſt ſtand die große Marime: La verge annoblit! ob ſie gleich ſo falſch iſt, als Friedrichs Marime: „Nur der Degen adelt!“ Sr. preußiſchen Majeſtät ſprach jener Junker in Göttingen nach, als ihm Prorector Käſtner verwies, daß er mit dem Degen erſchienen ſey, „der Degen iſt mir angeboren,“ und der alte Spötter erwiederte: „Wie ſehr bedaure ich Ihre Frau Mama, ſie muß ungemein viel gelitten haben!“

Mit dem Briefadel, der ſich aber ſchon bey den Kindern des erſten Erwerbers in Geſchlechtsadel umwandelt, mußte der letztere auf andere Maßregeln denken, und ſo unterſchied man zwiſchen **Uradel**, abſtammend vom Ritterbürtigen des Mittelalters, die ausſchließlich die Waffen geführt, und dadurch ſich von den übrigen Freyen abgeſondert hatten, und zwiſchen dem **neuen Adel**, der nicht turnier-, ſtift- und landtagfähig war, ja nicht einmal ſeine Ahnenprobe von vier Schilden machen konnte, oder ſeit Menſchen Gedenken. Ein hundert Jährchen machten alſo die große Scheidewand zwiſchen altem und neuem Adel!

Buchholzens ſchöne Idee, daß aus dem drückenden Gefühle der Erblichkeit des Adels gerade ein wahrer Adel, das Ritterthum, hervorgegangen ſey, ſo wie die franzöſiſche Ehrenlegion aus dem vernichteten Erbadel Frankreichs, ſcheint mir zu helle für die Zeiten des Mittelalters. Aber wahr iſt es, daß das Ritterweſen zum Verdienſtadel führte, denn ein ausgezeichneter Nichtadeliger konnte Ritter werden, wenn er nicht unehelicher Geburt war, wo man es jedoch mit den Baſtarden der Groſſen nicht ſo genau nahm. Bis zu König Friedrichs II. Zeiten konnte jeder begüterte Freye ſich in eine Laufbahn wagen, die zum höchſten Ehrengipfel, zu der über alle Standes- und Geburts-Verhältniſſe erhabenen Ritterwürde führte, und in Italien nahm man ſelbſt Bürgerliche von geringer Abkunft, und ſogar Handwerker auf, worüber (nach Otto Friſing II. 13.) die Deutſchen — hochadelige Augen machten!

Nach Friedrich II. Regierung konnten nur Männer von Ritterart (militaris generis, zu Helm und Schild geboren), auf die erhabene Ritterwürde Anſpruch machen, und die noch höhere Bannerherrn-Würde konnte ohnehin nur hoher und reicher Adel erlangen, da ſie 10 Helme oder Spieſe wohlerzeugter Leute vorausſetzte, und großen Aufwand erforderte. Der Ritter war, trotz aller Lebens-Verbindung, kein heutiger Reiter oder Cavalleriſt, ſondern freyer Mann, der nur diente, wenn er die Fehde, nach eigener Ueberzeugung, für rechtmäßig hielt; er diente nur für's Vaterland, nicht über die Gränze, nur 6 Wochen lange, und dann konnte er wieder eben ſo lange nach Hauſe. Man ſieht ein, daß mit einer ſolchen Cavallerie noch weniger zu machen war, als mit Stadtreitern, und daher zählt Europa gegenwärtig weit mehr unadeliche, als zu Schild und Helm geborne Ritter!

Unſer Adel gieng aus der Kriegerkaſte hervor, das Lehenweſen verſchaffte ihm Güter, und ſo wurden die Krieger — Grundherren und Landſtände; ſteuerfrey waren ſie ſchon als Krieger. Am Schluſſe des 16ten Jahrhunderts waren nur die hoher Adel, die Reichsſtände geworden waren, die Baronen aber mußten ſich ſo gut zum niedern Adel zählen laſſen, als der Städte-Adel, die bloßen von, und der Briefadel, der in Frankreich gegen das Ende der Kreuzzüge entſtanden iſt, die den Geburtsadel ſo gewaltig verdünnet hatten. K. Carl IV. brachte die üble Gewohnheit nach Deutſchland, ältere Angaben aber ſcheinen verwechſelt zu ſeyn mit den Ertheilungen der Ritterwürde, Geburtsbriefen und Freylaſſungen aus der Dienſtmannſchaft. Die Ritter der Rechte erſchienen um das Jahr 1251, und Carl V. machte ſelbſt Titular-Fürſten, Titular-Grafen und Barone aus niederm Adel und Landſaßen. Allerwärts war zwar der Adel ein beſonderer Stand geworden, aber untergeordnet dem Regenten, nur im vielköpfigten Deutſchland gab es noch vor der Revolution regierenden Adel!

Man kann unſern deutſchen Adel eintheilen 1) in Dynaſten — große freye Gutsbeſitzer, hoher Adel; 2) in Dienſt- oder Miniſterial-Adel — Adelsſchalken — Hofadel, den die Großen gerne den ſtolzen übermächtigen Dynaſten als abhängiger von ihnen entgegenſtellten; 3) Militäradel, wohin die Ritter gehören, aus deren Mitte recht eigentlich der niedere Adel hervorgieng; 4) Kirchenadel — Erzbiſchöfe — Biſchöfe und Prälaten; 5) Patriciat-Adel oder die Geſchlechter der freyen Städte, ohne des eigentlichen Kaufmanns- oder Geldadels zu erwähnen, wie zu Florenz, Genua, Venedig, in Holland ꝛc.; 6) den gelehrten Adel der lieben Doctorum Utriusque, der im Grunde der rühmlichſte von allen war, weil er nicht geerbt, ſondern mühſam und ſtets neu erworben werden mußte, ſo ſchlecht auch die EquitesLL. ſelbſt ſeyn mochten. In den kleinen Schweizer-Cantons giebt es ſogar einen Bauern- oder Hirtenadel, im Verhältniß zu Hinterſaßen, Taglöhnern und Knechten. Schweizer beweiſen ihre Ahnen mit ganz eigenen Dokumenten, mit — alten Käſen, die bey Hochzeiten und Kindtaufen zurückgelegt werden mit eingegrabener Jahrzahl, und die ſilberne Glocke, die eine Lieblingskuh oder der Leibſtier trägt, könnte für einen ächten Schweizer-Orden gelten!

Der Adel macht ſich eigentlich ſelbſt, und nur ſehr uneigentlich ſpricht man von einer politiſchen oder Staats-Anſtalt. Der Adel bildet ſich von ſelbſt, ſo wie die Geſellſchaft fortſchreitet; Mein und Dein, Reiche und Arme entſtehen wie

— Proceſſe. Der älteſte Adel beruhet auf größerem Landbeſitz, alſo auf Reichthum — dann kommen ausgezeichnete Krieger, und der Adel der Staatswürden. Höhere Geiſtes- und Herzens-Cultur adelt ohnehin zu allen Zeiten — aber nur philoſophiſch! Das Genie bedarf weder eines Doctorhutes, noch Ordensbandes — aber gerade daher mag es kommen, daß es noch heute im Vaterlande der Titel verkannt wird, während in Frankreich und England der Satz feſtſteht: l'Esprit est une Dignité!

Der Patent- oder Briefadel iſt der gerade Gegenſatz von Allen, und hat eigentlich den Adel ins Fallen gebracht. Wer denkt nicht hiebey an Antiſthenes, der den Athenern anrieth, zu decretiren: „daß alle Eſel Pferde ſeyn ſollen.“ Aber das wäre ja unvernünftig und unnatürlich? „Nun! habt ihr nicht Generale gemacht, die nichts gelernt hatten, durch Patente?“ In unſerer Zeit haben zwar Generale keine ſolche Patente erhalten, wohl aber Juden, Wucherer und Lieferanten, wobey gar keine Frage war nach Adels- und Ritterſinn! In Rußland adelt der Titel Collegien-Aſſeſſor, und Deutſche, die noch kurz zuvor in Deutſchland mit dem grünen Beutel unter dem linken Arme, und in der Rechten Membrins meſſingenen glänzenden Helm herumgelaufen waren, erhielten allzuleicht, unter Catharina und Zimmermann, jenen Titel — nun gab es auch ſogenannten Klyſtir-Adel!

Unſere Alten fabelten, daß einſt Gott zu Adam und Eva gekommen, und ſie gefragt habe: „Wie viele Kinder ſie hätten, und wo ſolche wären?“ Eva hätte ſich geſchämt, ſo viele geheckt zu haben, und nur die ſchönſten vorgeführt, die übrigen aber hinter Heu und Stroh verſtecket. — Gott der Herr habe das eine Kind zum Fürſten, das andere zum Grafen, das dritte zum Ritter, das vierte zur Stiftsdame und das fünfte zur Prinzeſſin gemacht, worauf Eva Muth bekommen, und auch die andern lieben Kleinen hervorgeholt habe, aber — zu ſpät! Gott der Vater ſahe, daß ſie weniger hübſch, ungemein ſchüchtern, unſauber und in den Haaren voll Heu und Stroh waren, und ſprach: Sey du ein Bauer! du ein Handwerker, du ein Taglöhner, du eine Zimmermagd, und du eine Viehmagd — wer zu ſpät kommt, ſitzt hinter der Thüre!“ — Und an dieſe Fabel glaubte mancher Edelmann, wie der fromme Spangenberg, der in ſeinem Adelsſpiegel Jeſum zu ehren glaubte, wenn er Bl. 15. deſſen Ahnenprobe machte!

Agrippa v. Nettesheim, der ſelbſt zum Adel gehörte, ſpricht in ſeinem berühmten Buche: de Vanitate et Incertitudine scientiarum 1534 8. vom Adel, wie Jean Jaques, mit dem er ungemein viel Aehnliches hat — noch ſtärker ſprach der Martyrer der Wahrheit Nicodem Friſchlin in ſeiner vita rustica von der Rohheit und Bauernſchinderey der Landedelleute, die er mit der Derbheit ſeiner Zeit — Nimrode, Centauren, Lapiden, Cyclopen und Polypheme nennt, wogegen ihn der Adel, nicht Friſchlin, — ſondern Fröſchlein hieß, — aber man hörte natürlich lieber auf das, was Reinhard Graf v. Solms in ſeiner bekannten Beſchreibung von des Adels Anfang und Herkommen (1564) ſagte, die zwar ganz erbaulich mit dem alten Reimlein beginnt:

> Da Adam reut' und Eva ſpann,
> Wer war da wohl ein Edelmann?

Worunter ein Herzog von Oeſtreich ſchrieb:

> Ich bin ein Mann, wie ein anderer Mann,
> Nur daß mir Gott ſolche Ehre gann! —

bald aber ſchon tiefer in den adelichen Text geräth! —

Graf Solms jammert, daß die Tourniere unterblieben, mit den Ahnen in Stiftern es nicht mehr ſo genau genommen würde, Kaiſer und Fürſten den Adel gering achten, Unadeliche hervorziehen, Land und Leute von ihnen regieren laſſen, und Bauern die Schuhe austreten — der Adel ſey ohne Rüſtung in Wagen, die Knechte in ſchändlichen Pluderhoſen, und ſo müßte der Adel ein Schweizer-Werk werden, der Adel, der der Ring ſey in des Kaiſers Hand und ſein Edelſtein, und die Adelsleute liefere, die den Adler zu vertheidigen hätten, — der Adler ſey der gefürchtetſte Vogel, der am höchſten fliege, und überaus großmüthig. Zu des guten Grafen von Solms Zeiten war man in der Naturgeſchichte noch ſo weit zurück, als in den Staatswiſſenſchaften, daher Spangenberg den Adel nicht vom Adler wie Solms, ableitete, ſondern theologiſch vom — Hat Heil! Der gute Graf ſchließt mit einem ſo hochadelichen Reimlein, daß man meinen ſollte, es hätte zu ſeiner Zeit weder Bürger noch Bauern gegeben:

Gott zuvor, und die wahrhaftige Hand
wird uns behalten das Vaterland,
welches iſt das römiſche Reich
mit ſeinem Adel arm und reich!

Längſt hatte man die Majestas a Deo der Fürſten, längſt die Statthalterey Chriſti auf Erden, längſt die vocatio divina der Diener des Worts angegriffen, aber noch wagte ſich kein Schriftſteller an die Privilegien des Adels. Der Adel umlagerte den Thron, genoß die einflußreichſten Stellen, und Schriftſteller und ihre Angehörigen wollen auch — leben. Die Revolution übereilte den Adel, ehe noch die Reichsgeſetzgebung die Begriffe von Mißheirathen gehörig beſtimmen und ausmachen konnte, ob die reichsfreye unmittelbare Reichsritterſchaft nicht den Reichsgrafen gleich zu achten ſey? welche ihrerſeits anführten, daß ſie von den alten Dynaſten abſtammten, die ſtets für Principes gegolten hätten, und in der That auch 1802 zu Paris ſogar für Princes anerkannt wurden. — Schade, daß die Freude ſo kurze Zeit dauerte!

Der große Joſeph dachte ſchon ſehr aufgeklärt über den Adelspunkt, aufgeklärter, als der größere Friedrich, und wie machte man es ihm — dem Kaiſer! Wer vor der Revolution unſerm Adel hätte beweiſen wollen, daß er kein Recht habe auf die erſten Stellen im Staate, auf die Perſonen — ſeiner Bauern, auf Steuerfreyheit ꝛc. wäre in Staub getreten worden, und die von Münchhauſen und Ramdohr, v. Kotzebue, Arnim und Dieriſke ꝛc., welche die Vergebung der Staatsſtellen an Bürgerliche für eine Verletzung des adelichen Eigenthums, und den Adel faſt für den Staat ſelbſt, wenigſtens für einen hochgebornen Vormund der Volksklaſſen anſehen — hätten ihn nicht einmal gewürdiget, eine Lanze mit ihm zu brechen! Am Reichstage zu Regensburg entſtand die Frage: „Wie ſich gegen Schlözern zu benehmen ſeyn möchte?“ und der Lippe-detmoldiſche Adel — VIII. Gutsbeſitzer — wollten das ſehr wohlmeinende Ewaldiſche Büchlein: Was ſollte der Adel jetzt thun! (1793), das die Berliner Cenſur paſſirt hatte, confiscirt haben! „Am Ritterſchloß ſoll man ſo wenig bröckeln, als am Königsthron und Bauerngehöfe“ meinte Herr Baron Fouqué — Hat man nicht ſogar gebröckelt an unſerm Kaiſerthron?

Leichter wäre es wohl, ein Cameel durch ein Nadelöhr zu ziehen, einen Mohren zu bleichen, in einem Siebe Waſſer zu tragen, und einen Bock zu melken, als gewiſſen Herren begreiflich zu machen, daß bereits mit dem ſtehenden Heere und dem Pulver der Feudaladel Grund und Boden verloren habe, daß der Geiſt des Ritterweſens, wenn er auch je in Praxin lebte, noch früher ſchon verflogen war, und daß alle Ideen, ſobald ſie ſich ſelbſt überleben, alt und ſteif werden, oder ſich — verphiliſtern. Und dies iſt mit der alten Adelsanſtalt ſo gut der Fall, als mit der ſogenannten Kirchen-Reformation. Jene Feudal-Anſtalt iſt ein ausgebrannter Krater des Mittelalters, in roher barbariſcher Zeit ein feuerſpeyender Vulkan, der überall Furcht und Schrecken verbreitete, deſſen Schlacken, Lava und Aſche aber jetzt nur noch an das vorige Toben erinnern, über die der Wanderer furchtlos, wenn auch gleich traurig und nachdenkend, hinwegſchreitet!

Alle Monopole haben noch immer die Monopoliſten verdorben. Der Adel gehört zu den Schätzen der Meinung, die in einem großen Staate nicht zu verachten, aber weiſe und haushälteriſch zu benützen ſind. Er gleicht der Münze, aus der die Zeit Medaillen macht. Perſönliches Verdienſt muß der Staat vor Allem ſchätzen, und dadurch wird auch dem Adel ſeine wahre Stellung angewieſen. Wenn der Adel nur auf dem Trefflichen der Nation beruht, und durch alle Stände lauft, dann wird kein Baco mehr über deſſen Vermehrung zu klagen haben. Der Thron ſteht am feſteſten, den die ganze Nation ſtützt, und deſſen Fürſt Bürger, und nicht bloßer Edelmann oder Soldat iſt, im vergrößerten Maßſtabe. Je mehr der Fürſt ſich dem Bürger nähert, deſto mehr auch der Adel, und nur die guten und talentvollen Menſchen ſind die wahren Repräſentanten der Menſchheit. Wenn dies jetzt die allgemeine Meinung iſt, ſo iſt niemand daran ſchuld, als ein Edelmann Johann von Sorgenloch, genannt Gänſefleiſch zu Guttenberg, der die Buchdruckerey erfunden hat!

Das Recht des Adels iſt ſo heilig, wie jedes andere Privatrecht, aber gegen öffentliche Wohlfahrt der Völker gelten keine Verjährungen und ausſchließliche Vorrechte, Entziehung von geſellſchaftlichen Pflichten und von Staatslaſten waren gegen die öffentliche Wohlfahrt. Vor der Revolution kannte man nur drey Stände, — Geiſtlichkeit, Adel und den komiſch genug ſogenannten dritten Stand, der jene ernährt, und die Kraft des Staats ausmacht. Die Idee: Nation iſt eine Idee des 18ten Jahrhunderts, und Manchen noch eine — revolutionäre Idee! Ein Bediener des Duc de Richelieu ſchlug einſt einen Mann todt, die Frau klagte, und darüber äußerten der Herr Herzog nachſtehende Geſinnungen, die wohl die meiſten Privilegirten mit ihm theilten: „Je fus obligé d'ecrire à d'Argenson pour faire taire cette femme (d. h. in der Polizeyſprache der Frau mit Bicêtre drohen), on voit bien que le peuple a gagné à se faire appeller Nation!!"

III.

Die Fortſetzung.

Nobilissimum, quod optimum, ſagt Vellejus Paterculus. Der Staat wollte den Naturadel, oder die Verdienſte auch durch äußere Ehre auszeichnen, und ſo entſtand der Adel, der folglich einer Nulle gleicht, wenn die Einheit, die Tugend fehlt. Moraliſche Eigenſchaften aber und Verdienſte laſſen ſich nicht zählen, wie Geld, der Schein trüget oft, folglich darf man es nicht ſo genau nehmen, und muß mit Seneca ſagen: In tanta bonorum egestate minus fastidiosa fiat Electio!

Wir ſind Menſchen — und ſelbſt bey dem Axiom: dem Verdienſte ſeine Krone, müſſen wir wieder fragen: Was iſt Verdienſt? und hat nicht jeder ſeine kleinen Anſprüche, und hält ſich nicht jeder mit ſolchen für den Verdientern? Geburt erhebt immer noch unſchädlicher, als Reichthum und Volksgunſt. Wer die Revolution mit Augen des Geiſtes betrachtet, und in großen reichen Handelsſtädten gelebt hat, dem grauet vor Repräſentanten-Adel, wie vor der kaufmänniſchen Majeſtät! Geldadel iſt noch immer weit plumper aufgetreten, und hat ſo gut ſeinen esprit de corps oder Abſonderungsgeiſt, als Geſchlechtsadel; der Kaſtengeiſt giebt ſich hier bey feinerer Erziehung weit eher, wie ſich bereits die Ritterakademien gegeben haben, wo jener Geiſt ſchon dem Knaben inocculirt wurde, wie Blattern. Und wer dächte nicht bey dem unſtichhaltigen Vox populi, vox Dei an Horazens Odi profanum vulgus?

Oder wollen wir das wahre Verdienſt in möglichſter Ausbildung der Vernunft ſuchen? Dann würden natürlich die Philoſophen, die ſich ſo wenig um Adel, als um Herkommen und alte Verfaſſungen kümmern, die doch oft das Beſte im Staate — die liebe Ruhe — aufrecht erhalten — für den Adel gelten wollen? Sie ſind aber leider! meiſt ſchlechte Helden, wo es Handeln und Wirklichkeit gilt, denn aus lauter Vernunft berechnen ſie auf ihrem ruhigen Studirzimmer, nur ſelten die vorſchlagende Unvernunft des großen Haufens, die Reibungen der Leidenſchaften, die Vorurtheile der Menſchen und alle Steine des Anſtoßes auf dem Wege des Lebens. Der Ehrgeiz hätte einen ungeheuern Spielraum, der doch weit öfter die krummen Wege betritt, als die geraden. Kurz, jeder Stand, in deſſen Händen die höhern Stellen ausſchließlich gelegt würden, nähme dieſelben ariſtokratiſchen Geſinnungen an, deſſen man den Erbadel beſchuldigt, und was hätte der Staat gewonnen? Verdienſt und Geburt haben allerdings nichts mit einander gemein, aber jenes muß durch etwas bedingt werden, und dieſes Etwas war ſeit Jahrtauſenden die Geburt! Und wir wollen es dabey laſſen, wenn ſolche nur einigermaßen glücklich geweſen iſt, denn ſelten kommt etwas Beſſeres nach!

Mancher Repräſentant oder — Miniſter des Volks — der von Freyſinn überſprudelt, und von Gefühlen für Volksrechte, wäre der ſchrecklichſte Despote, wenn er Miniſter des Königs wäre — ſeine Worte verhallen, aber ſeine Werke würden den Staat unterſt oberſt kehren, denn Quackſalber haben ſtets deſto frecher darauf loscurirt, je weniger ſie von den Schwierigkeiten der Kunſt verſtanden. Mancher Repräſentant, ergriffen von ſeiner Würde, findet London und Paris in ſeinem Cracau. Es giebt hundert wackere Volksvertreter gegen einen tüchtigen Miniſter, und mit ein Bischen Theorie, Freymuth und Gabe der Rede kann man ſogar eine Rolle ſpielen, — wenn man will, — denn die Ausführung und das Detail, folglich das Schwierige, bleibt der Regierung. Fox war ein hochberühmter Volksredner, aber nur ein kleiner Miniſter!

Groß iſt die Wohlthat einer durch Stände beſchränkten Monarchie, wo nicht immer poſitiv, doch gewiß negativ! Aber ein guter Monarch, der bey jedem Geſetz ſich ſelbſt fragte: „Würde das Volk bey freyer Wahl dieſes Geſetz machen?“ wäre mir dennoch lieber, als alle Volks-Verſammlungen, die den Gang der Maſchine erſchweren, Geld koſten, ſo gut gegängelt werden, als Große, und wo in der Regel der Irrthum auf Seiten der Majorität liegt.

Die Herren, die in Städten ſo ſchöne Volksfreunde ſchreiben, ſollten nur ein Jährchen Landpfarrer, oder noch beſſer Landbeamter ſeyn! Oderunt peccare boni virtutis amore, mali formidine poenae; zu Sodom fand der Herr nur fünf Gerechte, und unter den Jacobinern, die er ganz verließ, wahrſcheinlich auch nicht Einen!

> Majors and Minors differ but in name
> Patriots and Ministres are much the same
> the only difference, after all their rout
> is, that the one is in, the other out!

Laſſen wir alſo den Adel und ſeine Rechte, wo ſie den Rechten des Volks nicht mit Unrecht feindlich ſich entgegen ſtellen. Wir wollen ihm ſelbſt einen gewiſſen Stolz auf Geburt zu gute halten, denn iſt nicht auch der Kaufmann ſtolz auf den rein erhaltenen Namen ſeines Hauſes, und wendet man ſich nicht mit größerem Vertrauen an die Firma, die im Genuſſe eines alten Ehrlichkeitsrufes ſteht? Es giebt auch einen guten Familiengeiſt, und ſelbſt in den niedrigſten Klaſſen wird es für nichts Geringes geachtet, von rechtlichen Eltern da zu ſeyn, — pauvre mais honnête. Ein gewiſſer Geburtsſtolz ſteht, wie der Stolz des Mannes von Charakter und Genie, gerne in Verbindung mit Großmuth und Verachtung ſchmutziger Geſinnungen, die vom Geldſtolz ferne iſt, und wo haben je geborne Große den Staat ſo geplündert, als die gemachten Großen unſerer Zeit? Man kann ſelbſt einen gewiſſen Abſonderungsgeiſt bis zu gewiſſen Graden erträglich finden, denn das perſönliche nöthige Anſehen leidet in allzu vertrautem Umgange, und es iſt nicht einmal gut, wenn z. B. Richter und Advocaten — Director und Kanzliſt — gemeinſchaftlich das poculum hilaritatis leeren!

Ein *berühmter Name* kann als *Hebel politiſcher Tugenden* vom Staate genützt werden, da die Menſchen äußerſt ſelten ſind, die Tugend üben um der Tugend willen. *Ehre* und *Achtung* ſind beſſere und gewiß edlere Triebfedern, als *Gold*, und wenn man einen Sporn zu viel haben ſoll, ſo erſcheint der Sporn der Ehre als der beſſere. Der Familienſtolz, mit dem ein Nachkömmling Sullys den Vorwurf von Beſtechlichkeit abwies: „*Unter den Sullys war noch nie ein Schurke!*“ ein ſolcher Familienſtolz iſt er nicht ſchön, und eine Triebfeder weiter? Nur wenn der *Kaſtengeiſt übertreibt*, und ſo roh wird, daß er Andere *verachtet* und *niedertritt*, wird der *Steifſtiefel* Charakter der Nation, wie dies in Deutſchland nur allzulange der Fall geweſen iſt. Der freyſinnige Britte und der gewandte witzige Franzoſe ließ es nie ſo weit kommen. Wir haben daher kein Wort für Gentleman oder homme comme il faut, weil wir die Sache nicht hatten, und jene haben kein Wort für eines der gehäſſigſten Worte unſerer Frau Mutterſprache, für das Wort — *vornehm!*

Der Staat muß verhüten, daß Adel nicht Feudaladel werde, oder bleibe — nicht zum *Fleiſchgewächſe* werde, das alle geſunde Säfte des Staatskörpers an ſich ziehe, und nicht in eine Verbrüderung ausarte, wie die der Jeſuiten, oder gar in eine Räuberzunft, wie die Ritterbündniſſe des Mittelalters. Nur jener Feudaladel mit ſeinen Reliquien erſcheint hellern Zeiten als ein verdorrter Aſt an der friſch aufgrünenden deutſchen Eiche, da ſolcher ſchon neben der veränderten Kriegsmanier nun auch noch durch Cultur der Wiſſenſchaften und des Handels ſeine ganze Bedeutenheit verloren hatte. Der Handel war den adelichen Begriffen von Ehre zuwider, und die Wiſſenſchaften erforderten mehr als Körperausbildung, — Fähigkeiten des Geiſtes, womit die Natur ſparſamer zu ſeyn pflegt, als mit denen des Körpers; ſie erforderten Fleiß und ſitzende Lebensart, die der Ritter nicht kannte. Die Belohnungen geiſtiger Anſtrengungen ſind auch nicht ſo laut, als Kriegsthaten, die der Herold verkündigte, das Volk an den Schranken beklatſchte, und Damen — belohnten. Der Kuß, den die Königin Margaretha von Schottland dem gelehrten Chartier gab, war eine — ſeltene Damenlaune!

Die Zeiten waren vorüber, wo der Adel allein politiſch nützlich war, als Stütze des Throns, der Nationalität und der Verfaſſung, ſo wie ſelbſt moraliſch nützlich durch das Edle und Erhabene des Rittergeiſtes, das wenigſtens als Ideal nützte. Das Mittel hatte zuletzt ſogar den Zweck gefährdet. Der Adel hielt zwar die Regenten oft in Ordnung, aber wer ihn? — Glücklich das Volk, daß es kein Gefühl hatte von ſeiner Menſchen-Würde! Wenn ſich der Adel dem monarchiſchen Deſpotismus entgegenſetzte, ſo geſchah es nur, um ſich ſelbſt an die Stelle zu ſetzen, und hätte er Natur- und Menſchenadel gekannt, ſo hätte die Leibeigenſchaft nicht ſo lange dauern können. Der Ritter hemmte die Fortſchritte des Menſchengeſchlechts ſo gut, als der Pfaffe, war ſelbſtſüchtig, wie Reiche, und gewaltthätig, wie Soldaten. Die Ritterzeit iſt eigentlich nur Dichtern ſchön, dem Hiſtoriker erſcheint die Schattenſeite weit häßlicher, als die ſchöne Seite ſchön iſt!

Die Zeiten waren längſt vorüber, wo der Adel der einzige Eigenthümer und alle andern Heloten und Neger waren -- Dank den Kreuzzügen, der Reformation und den großen Welt-Entdeckungen! Amerika und Oſtindien gaben irdiſche — das Wiederaufleben der Alten und der Bücherdruck geiſtige Reichthümer, und alle wirkten große Veränderungen im Eigenthum, wodurch der Mittelſtand begünſtigt wurde, — Denkfreyheit, Wiſſenſchaft, Kunſt und Wohlſtand. Man hörte auf zu ſtaunen über die Erſcheinung, wie ſo ein weſentlicher Unterſchied möglich ſey zwiſchen Menſch und Menſch! Der Ritter zerſchmolz in den Staatsbürger, und der Adel ſtand da als eine verwitterte Ruine der Vorzeit. Man lachte ſo viel über ſeinen Ahnenſtolz, daß man faſt nicht mehr darüber lachen mag, ſelbſt in nicht mehr als ſechs Schüſſeln!

Im rohen Mittelalter war ein vierſchrötigter, nervigter Eiſenmann, — ein großer Mann, Muth und Tapferkeit die erſte Tugend. Der Adel wurde hiezu förmlich gebildet. Leibesſtärke erbt ſich in keuſchen Ehen fort, daher war das Verbot der Mißheirathen nicht ſo ganz lächerlich — ja, ſelbſt wenn der Regent blos Adel um ſich haben wollte, war es damals nicht zu tadeln; denn der Adel beſtand wirklich aus den Auserwählten der Nation phyſiſch und moraliſch. Der Adel war mit Recht abgabenfrey, denn er ſaß auf zur Vertheidigung des Vaterlandes. Aber da dem ſchon lange nicht mehr ſo war, vielmehr das Gegentheil, wie mochte man noch auf *Rechten* beſtehen, ohne die gegenüberſtehenden *Pflichten*? Das Menſchengeſchlecht hat mit ſo vielen *natürlichen* Schwierigkeiten ſeiner Veredlung und ſeines Fortſchreitens zu kämpfen, — warum noch *ſelbſtgemachte* ohne Noth? *Rückſchritte* zum Alten mögen hie und da gut ſeyn, nur nicht zum *Veralteten*!

Der Geiſt und die Seele des Ritters war eiſern, wie ſeine Waffen, und nicht frey von Roſtflecken. Wir würden jetzt den Mann verachten, der nichts weiter, denn Körperſtärke und Muth zeigte, übertroffen durch Rohheit, Grauſamkeit, Eigennutz, Herrſchſucht und vollendete Unwiſſenheit. Mancher würde vor ſeinen Ahnen davon laufen, mancher vielleicht aus Scham, ihrer ſo unwerth zu ſeyn, — ſicherlich aber weit mehrere wegen jener Eigenſchaften, das Erbtheil roher und barbariſcher Zeiten. In Zeiten der Cultur muß Adel des Kopfes und Herzens nothwendig den Adel der Geburt verdrängen, und an die Stelle bloßer *Soldaten-Ehre*, *bürgerliche Achtung* — *Achtung des Menſchen und Standes* treten, dann mag der Adeliche immerhin *Prieſter im Tempel der Ehre* ſeyn!

Es iſt ſchon hart genug, daß durch rohes Geburtsrecht Einige viel, und Viele wenig oder nichts haben, wäre es nicht grauſam, wenn die Letztern auch noch Alles geben und tragen, und die wenig oder nichts ſind, auch noch Alles thun ſollten? Der ſogenannte dritte Stand iſt erſtärkt, und will in ſeiner Mündigkeit nicht mehr als Knabe behandelt ſeyn. Vorzüge ohne Verdienſt — Zurückſetzung bürgerlichen Verdienſtes — das gnädige Herablaſſen, — welches den Mann von Geiſt ärger drückt, als der plumpeſte Ahnenſtolz — das hochmüthige Imponiren, zumalen da, wo die Löwenhaut nicht gehörig decket, — Alles das gährte und glühte längſt in viel tauſend Herzen, — es mußte anders werden, und es iſt anders geworden! Sicher kommt die Zeit, wo man gewiſſe Adelsauftritte im Staate ſo unbegreiflich finden wird, als wir jetzt die Hexen- und Ketzerauftritte finden, und die Zeiten, wo ein Galiläi ſeine höhern aſtronomiſchen Einſichten der lieben Kirche förmlich abbitten mußte! Diejenigen aber, die noch immer auf Stelzen gehen, werden, weit entfernt, dadurch größer zu ſeyn, nur deſto unbehülflicher auf die Naſe fallen. Jeder Kampf gegen die öffentliche Meinung gleicht dem Streite des Topfes von Thon mit dem Topfe von Eiſen!

Der Staatsphiloſoph möchte ſich allenfalls bedenken, den Adel da, wo er noch nicht wäre, einzuführen, aber wo er iſt, würde er ihn ſchwerlich abſchaffen wollen. Der große Amerikaner Franklin, der den Cincinatus-Orden im Widerſpruch mit dem ausgeſprochenen Gemeinwillen ſeines Vaterlandes fand, ſchlug, gleich Mirabeau, einen aufſteigenden Adel vor, ſtatt des abſteigenden, wie bey den Chineſen, wo die Ehre des Sohnes auf die Eltern zurückfällt, und meinte, die aufſteigende Ehre könne Eltern ermuntern, ihre Kinder deſto beſſer zu erziehen, die herabſteigende aber werde den Nachkommen nur gefährlich, mache ſie ſtolz, faul und dürftig. Die Idee läßt ſich hören, und iſt wenigſtens wahrer und weniger zweydeutig, als Mirabeaus Ausſpruch: „il vaut mieux être le dernier que le premier de sa race!“

Nordamerika mag weiſe gehandelt haben, keine erbliche Vorzüge im Staate zu dulden, iſt aber noch zu jung, um alte Geſchlechter zu zählen. Der Naturtrieb, die Verdienſte ausgezeichneter Männer in ihren Nachkommen zu ehren, und Beſitz- und Reichthümer in Familien fortgeerbt, werden auch hier mit der Zeit Uebermacht oder Adel erzeugen, der immer ſeyn mag, wenn ſolchen erneuertes Verdienſt aufrecht erhält, und Gleichheit vor dem Geſetz unerſchüttert bleiben. Wer möchte nicht lieber Adel in Nordamerika ſehen als Sclaven? Wohlerzogener Adel ſtatt der Money-Making-Pflanzer, die aus rein engliſchem Blute ſtammen, und als bloße Weiße ihrem Namen ſchon jetzt ein Esquire anhängen? Die rohen wildkriegeriſchen Oßmannen ließen keinen Adel aufkommen, aber wer möchte dieß nachahmen um ähnlichen Preis? Deſpotismus macht Alles gleich, wie der Tod!

Frankreich handelte ſo unweiſe, ſeinen Adel zu verjagen, als früher ſeine Hugenotten; man hätte ihn beſchränken, und der Nation unſchädlich machen können. Die Britten trieben ihre republikaniſche Schwärmerey gleichfalls bis zur Hinrichtung ihres

Königs, aber ſie verjagten darum den Adel nicht. Sie fanden Adel dem Syſtem bürgerlicher Freyheit nicht zuwider, und der Adel ſchickte ſich in die Zeit. Die engliſche Verfaſſung machte vielmehr den Adel zu einem Grundprincip, die daher ſelbſt den Ultras in Frankreich ein Idol iſt, während ſie die Verfaſſung der Cortes in die tiefſte Hölle verdammen. Großer freyer Güterbeſitz gewährt ſtets eigenthümliches Anſehen und politiſches Gewicht, unabhängig von Furcht vor der miniſteriellen Parthey und von der Eiferſucht der übrigen Stände, deren Haß und Verachtung nur den bodenloſen Adel trifft, wenn ſolcher eingebildete Geſchlechts-Vorzüge geltend machen will vor dem reichern, gebildetern und verdientern Unadelichen! — Wie ganz anders würde mancher Repräſentant ſich ausſprechen, wenn er ein Rittergut im Hintergrund hätte!

In England können ſich die Brüder eines Lords des Handlung und jedem ähnlichen Gewerbe widmen, denn ſie gehören nicht zum Kronadel, der nur dem Aelteſten der Familie gebührt. Die Conſtitution giebt dieſem die erſte Stelle in der Geſetzgebung, berechtigt ihn aber weder zur Steuerfreyheit, noch zu den erſten Ehrenſtellen. Der Aelteſte der Familie genießet nur jene Staatswürde, alle Uebrigen bleiben Commoners, ob man ſie gleich zuweilen aus Höflichkeit Lords nennt, wie wir allenfalls unſere Freyherren — gnädige Herrem. Im Mittelalter war es gerade ſo auch in Deutſchland, und Bedienungen, die jetzt bürgerliche heißen, waren beſetzt mit Söhnen des Adels. Jüngere Brüder waren des Ritters Hauskaplane; es gab edelgeborne Paſtoren und Vicarien, Gaugrafen und Gerichtsſchreiber. Der Bruder, welcher Fahne oder Lanze führte, fand die Familienehre nicht befleckt durch den jüngern Bruder, der auf's Filial ritt, oder im Schöppenſtuhl ſaß, ja viele waren ſogar Pfahlbürger, und ſaßen zwiſchen der Städte Mauern, um nicht Bürger zu ſeyn, wenn es ihnen nicht gelang, bey einer fetten Kirchenpfründe ſich todtfüttern zu laſſen.

Wir Deutſche — Geſchwiſterkinder mit Britten — ſollten wir jene weiſe Sitte, die aus unſern Wäldern über den Canal wanderte, nicht wieder herüberholen zu den übrigen wohlthätigen Adels-Reformen? Es würde die Reform mächtig erleichtern. Der Adel ſpricht nicht mehr von armen Leuten, — viele Adelsgenoſſen gehören jetzt ſelbſt darunter — vielleicht ſpräche man dann auch nicht mehr von Gemeinen oder von Nebenmenſchen, — ſondern geradezu von Menſchen, was ohnehin wenig genug ſagen will. Bleibt aber Alles, wie es iſt, ſo iſt wahrlich in unſern Zeiten Adel mehr beneficium onerosum, und eine Verpflichtung weiter, ſich Verdienſte zu erwerben, ohne welche ein berühmter Name nur die Mitbürger entfremdet, und Unwürdige brandmarkt. Der Reſpekt, der dem Pöbel unter dem Adel, dem Anſcheine nach, noch gezollt wird, iſt die bitterſte Satyre!

Arme und Reiche, Kluge und Dumme, Gebildete und Ungebildete hat es ſtets gegeben, wie Große und Kleine, Schöne und Häßliche, Biedermänner und Schurken, warum nicht auch Adel und Nichtadel?

Die Natur ſelbſt iſt die Mutter der Ungleichheit der Menſchen, die ſich nur im Ungemache gleich ſind, und die Vernunft kann in keinem Zeitalter Alles ebnen. Noch mag die bekannte Vergleichung gelten: Oben Schaum, unten Hefe, in der Mitte das Beſte, welche Biertrinker erfunden haben mögen. Aber wer geſehen hat, wie in Revolutionen zwar manchmal das Beſte, das ohne Sturm nie aus der Tiefe hervorgekommen wäre, oben aufkommt, aber noch ungleich mehrere, die weit beſſer in der tiefſten Tiefe geblieben wären, und die Mittelſtraße ſo ſchwer zu finden iſt, wer wollte nicht lieber Schaum als Hefe oben ſehen?

Adel ſcheint unvermeidlich aus den geſellſchaftlichen Verhältniſſen hervorzugehen, wie viele andere Uebel, wobey man ſich im Staate beruhigen muß, wenn ſie ſo wenig als möglich drücken. Man paſſe den Adel in die Zeit, er ſtehe jedem Verdienſt offen, wie in Rußland, er ſey nicht käuflich und dadurch verächtlich, er ſchließe den durch ſchlechte Mittel Reichgewordenen aus, und ſey die Ehre des Biedern, er nehme den Verdienſtvollen auf ſelbſt in die höchſten Stellen des Staates, man fable nicht mehr von Mißheirathen — und 16 Quectirern — es giebt keine Stifter mehr, und die armen Fräulein haben jenes Vorurtheil längſt in die unterſte Hölle gewünſcht, — kein Unterſchied mehr zwiſchen Nobility und Gentry — keine Krähwinkeleyen zwiſchen Von und Nichtvon — dann wird auch kein Haß und keine Erbitterung mehr ſeyn, und alle deutſche Armſeligkeiten der

Art. verſchwinden, wie ſie noch vor der Revolution beſtanden, und das geſellige Leben ſo oft verbittert haben!

Je vernünftiger und ruhiger ſich die deutſche Adelswelt in die neue Ordnung der Dinge fügt, der die Vernunft, nothwendige Einheit und das Staatswohl zur Seite geben, deſto leichter und geſchwinder gelangen wir zu dem Ziele, wozu andere Nationen nur durch Ströme Blutes gelangt ſind. Wir ſind beſonnene rechtliche Deutſche, und haben weder Carbonari, noch Revolutionen zu fürchten. Die Franzoſen ſchafften den Adel ab, und die Stände Norwegens verlangten Gleiches — nicht ſo *deutſche Stände*, die doch ſo manchem Edelmann ein Dorn in den Augen ſind. Im Ganzen aber gereicht es dem ſchönen deutſchen Süden zur Ehre, daß man da weit weniger *hochadeliche Vorurtheile* zu hegen ſcheint, als im rauhen unfreundlichen Norden, der ſchon beginnt, ſo wie man über *Nürnberg* und *Caſſel* hinaus iſt!

Sonderbar erſcheint es daher, daß ſimple *Ordensvon* ſich vom Geſinde wenigſtens *gnädige* Herren und Frauen nennen laſſen, während die mediatiſirten Barone ſchlechtweg Herr Baron heißen, — ja ſelbſt die Söhne ſolcher Ordensvon! — Als das oſtrömiſche oder griechiſche Reich ſeinem Falle ſich nahete, mehrten ſich im umgekehrten Verhältniſſe die *Titel*! Man kann nur lächeln über den komiſchen Zauber eines Wörtleins von 3 Buchſtaben ohne allen Sinn — das im Oeſtreichiſchen jedem guten Rock gegeben wird, und über den Talismann eines ſeidenen Bändchens im Knopfloche — aber traurig, ſehr traurig würde es ſeyn, wenn der wirkliche Adel — der hohe Adel — auf veralteten Anſprüchen fortbeharrte, und weiſe Fürſten müde würden, ſeinen Anmaßungen kräftig zu begegnen. Ohne die kluge Mäßigung Louis XVIII., die er den Ultras entgegenſtellte, ſähen wir wahrſcheinlich das ſchöne Frankreich längſt wieder in bürgerlichen Unruhen — durch eine Handvoll Ultras, die 25jährige Erfahrungen nicht klüger gemacht haben!

Ohne die Weisheit und Kraft deutſcher Regenten — wohin wäre es nicht vielleicht ſchon im Vaterlande gekommen? Wäre hier unmöglich, was in Frankreich möglich war? Wir ſahen im 18ten Jahrhundert franzöſiſche Emigranten; — könnte im 19ten nicht Polen und Rußland — deutſche Emigranten ſehen? Doch ich traue dem beſſern Genius der Deutſchen, und prophezeihen will ich nicht. Nur den aſtronomiſchen Propheten iſt dies erlaubt, und nur ſie hat man noch niemals beſchuldiget, daß ſie die Sonnen- und Mondsfinſterniſſe, die ſie verkündigten, auch veranlaßt hätten!

IV.

Die Fortſetzung.

Unſere Zeiten ſahen ſehr anſchaulich, wie ſich einſt der Adel bildete aus glücklichen Soldaten. Die Ritterſchaft entſtand, wie die Ehrenlegion, und vom alten freyen Gutsbeſitzer war der Sprung zum Ritter nicht weiter, als vom unſchuldigen Ehrenſäbel zum Ordensſterne; ſelbſt der korſiſche Zuchtmeiſter Frankreichs und Europens bewies die Wahrheit des Voltairiſchen Verſes:

Le premier qui fut Roi fut un Soldat heureux!

Das Wort Baron aber wird immer am richtigſten von Bauer (Baar im Oberdeutſchen) abgeleitet. Die kleinen Gutsbeſitzer, die in Hörigkeit verſanken, hießen Bauern ſchlechtweg, die reichern aber, die ſich frey erhielten, liberi Barones — Freybauern oder Freyherren, und dieſe Ableitung iſt ehrenvoller, als die von dem lateiniſchen Wort Baro oder Varo, obgleich Ciceroniſch, das einen Ein=

faltspinſel bezeichnet. Gleich ehrenvoll iſt die Ableitung von baar, d. h. geſchickt, rein, das ſich in den Worten erhalten hat: mannbar, ſcheinbar und baar Geld!

Adel war bey den Germanen bloß perſönlich bis zur Erblichkeit der Lehne, ein großer Mißgriff der Könige. Napoleon nahm einige Rückſicht auf ſeine Zeit, und band den Adel an Verdienſt, Amt und Reichthum, aber nicht in verkehrter Ordnung — und doch — ſo nahe an ſeiner Quelle — erregte mancher Napoleonide die Sehnſucht nach dem, aus deſſen Aſche er aufgeſtiegen war! Napoleon kannte ſein Volk, das mehr auf Namen als Sache ſieht, und vermied in ſeinen Dekreten den Namen Noblesse, eine engliſche Carricatur aber ſtellt den Großmächtigen dar, wie er die Bänder der Ehren-Legion zurechtſchneidet aus einer großen — Jakobiner-Mütze!

Oßmann ſagte: Ich ſtamme von meinem Säbel, und ſo iſt es auch mit dem Adel. Erſt als der wilde Condottiere ein Kaiſerthum gegründet hatte, das ſeinem Sturze 1790 vielleicht näher war, als 1821, zu Reichenbach aber aufrecht erhalten wurde, wie jetzt zu . . . fragte man, wo kommt der große Mann her? Und da man das nicht wußte, ſo nahm man ſeine Zuflucht zu Lügen und Großprahlereyen. Nil novi sub sole. König Franz I. fragte einen ſeiner Räthe: ob er von Adel ſey? Sire, erwiederte dieſer, Noah hatte drey Söhne in Kaſten, aber ich weiß nicht, von welchem ich herkomme, und unſer Kyau erklärte bey einem

Turniere zu Dresden 1719, wo jeder ſeine Ahnen beſchwören mußte, er könne nur mütterlicherſeits ſchwören!

Wenn wir annehmen, daß die Erde eine Dame von etwa 6000 Jahren iſt, ſo macht dies 200 Generationen, aber das älteſte Haus Europens zählt kaum 25 mit Gewißheit. Wer waren alſo die unbekannten 175, die doch eben ſo gewiß da waren? Und wie viele von den genannten 25 mögen bloß die Namen hergegeben haben bey der bewußten Gebrechlichkeit der Menſchen-Natur? Je älter der Adel, deſto verdächtiger, alter Saamen artet gern aus, und mit dem alten Baron Montesquieu und ſeinen Stützen und ſeinem Gleichgewicht iſt es ohnehin nichts mehr, — es iſt faux brillant.

So wie die Seraphim und Cherubim
ſtehen vor dem Thron des Elohim,
mit Flammenſchwertern in den Händen,
ſich für den Geiſter-Plebs zu verwenden!

Die Stimmen aus England, Amerika und Frankreich haben die hochadeligen Vorurtheile längſt berichtigt, und hätte man die Geſchichte befragen wollen, ſo hätte man ſchon früher finden können, daß der Adel weit eher die Scheidewand machte zwiſchen Fürſten und Volk, und ſich geſchämt vor den Schatten Carls I. und des unglücklichen Louis. Wir haben geſehen, wie ſich die Mur impénétrable autour du trone benommen hat, als er krachte, und finden unbegreiflich, wie dieſe nämliche Mur impénétrable noch davon ſprechen mag, autour du trone de Louis XVIII. Die Seele der Monarchie ſpielte keine glänzende Rolle, als ſie auf die Feuerprobe der Revolution gebracht wurde, und wenn wir des guten Louis Stimme von jenſeits vernehmen könnten, ſo hörten wir vielleicht: „In meinem Jammer war mein Kammerdiener Clery mehr, als Ihr Alle!

Die Idee hat etwas Einleuchtendes, daß, da der Abſtand zwiſchen Monarchen und Volk ſo groß iſt, es gut ſey, wenn man, wie zwiſchen Gott und Menſchen, gewiſſe Zwiſchenweſen ſtellte, die ſich etwas herausnehmen dürften, und das Gleichgewicht zwiſchen Souveränitäts-Tendenz und Freyheits-Tendenz des Bürgers aufrecht erhalten, — aber in Zeiten, wo man ſeine Sachen ſelbſt mit dem lieben Gott unmittelbar abmacht, ohne die alten Mittler oder die Ehrengeiſtlichkeit weiter zu bemühen, und die Großen weit herablaſſender ſind, als manche Edeldame auf ihrem Miſte, — verliert ſie von ihrem Werth, und dann haben wir ja Stände. Giebt es Erbmonarchien, ſagt man, warum nicht auch Erbadel, der verhindert, daß der Erbmonarch nicht ausarte in einen Deſpoten, der keinen Adel kennt, ſo wenig als Demokraten? — Iſt nicht ein reicher gebildeter Güteradel der beſte Quarant beſchränkter Erbmonarchien, die beſte der Regierungsformen? Die Idee hat, wie geſagt, viel für ſich, zumalen wenn man ſich dem Adelsrecht gegenüber auch Adelspflichten denkt, aber Schade, daß die Geſchichte auf allen Blättern zu widerſprechen ſcheint, wie nämlich der Adel einſtens war, — Mittler zwiſchen Fürſt und Volk, wie der Hund zwiſchen Jäger und Haſen — ja der Hund ſetzt ſich noch, wenn er aufwartet, der Adel aber ſtand um die Großen, und ſuchte ſie zu verderben!

Erbrecht ſchlug dem Urrecht Gleichheit tödtliche Wunden, bleibt aber in der Geſellſchaft ein nothwendiges Uebel, wie Mein und Dein. Erbmonarchen ſind da um des Staates Ruhe willen, da die arme Menſchheit mit den Wahlen nie gut zurecht kommen konnte, folglich ſind ſie gerechtfertigt vor der Vernunft. — Erbadel iſt aber glücklicherweiſe kein nothwendiges Uebel, wenn wir nicht ſelbſt wollen. Verdienſtadel und Vermögensadel iſt natürlich, nicht ſo Geburtsadel, und der Satz: Geburtsadel iſt ein Vorzug, der auch ohne Verdienſte an ſich weſentlich iſt, iſt wahrlich für den Adel in hellern Zeiten ſo beleidigend, als für den Nichtadel. Die Idee von der abſoluten Nothwendigkeit iſt ſo logiſch richtig, als der Schluß, daß in einem wohlgeordneten Hauſe eine Katze ſeyn müſſe, die Mäuſe und Braten frißt. In der Theorie muß man es ſtrenge nehmen, es hat ſein Gutes — in Praxin kann man nachſichtiger ſeyn, und ſo lange es bey bloßen Theorien der Gelehrten bleibt, kann der Erbadel — ruhig ſchlafen!

In Dännemark wankten Thron und Reich 1660 bloß durch die Schuld des Adels, und wer war die Stütze der Throne, ehe der Adel ſich bildete? Osmannen und Chineſen haben eine ſehr beſtimmte Verfaſſung, und kennen Erbadel ſo wenig als Nordamerika Adel überhaupt kennt. Sie unterſcheiden zwiſchen wahrer Ehre und bloßen Abzeichen von Ehre; nur, um der lieben Eitelkeit anderer Nationen nachzugeben, ſcheint Nordamerika den Cincinatus-Orden, und die Türken den Halbmond-Orden geſtiftet zu haben, den meiſt Britten tragen. Czaar Feodor, der recht eigentlich Peter dem Großen ſeinen Weg bereitete, that 1680 im rohen Norden, was man in der franzöſiſchen Revolution gethan hat; er verbrannte die Razriard oder Adelsbücher, und ſprach: Vorzüge und hohe Aemter gehören nicht der hohen Abkunft, ſondern eigenen Verdienſten!

Die Geſchichte lehrt, daß die Monarchen ſtets den Adel zu ſchwächen ſuchten, damit er ſeinen Einfluß auf das Volk verliere, und der Adel ſtets den Monarchen in den Strudel des Leichtſinns und der Ueppigkeit zu ſtürzen ſuchte, damit er ſeinen Anmaßungen über das Volk kein Ziel ſetze, und leider! erreichten beyde ihre Zwecke zum Verderben der Völker, aber auch zu ihrem eigenen. — Man hat jetzt hellere Begriffe vom Weſen des Staates, und die, die eigentlich das Weſen des Staats ausmachen, haben jetzt auch eine Stimme. Ehemals aber glichen die Großen und der Adel zwey hinterliſtigen Geſellen, die einander wechſelſeitig berauſchen, und endlich beyde ſinnlos zu Boden ſinken zum Geſpötte der Nüchternen. Der Bürger und Bauer — die Kraft der Nation — iſt mit ſeinem ſtillen Glück zufrieden, und daher iſt die Zufriedenheit des Volks die ſicherſte Stütze des Throns. Erbadel unterſtützte den Staat, wie der Strang den Gehenkten, und es war nicht die Ehrengeiſtlichkeit allein, die unſerm großen Kaiſer Joſeph das Herz brach!

Eines der älteſten und beſten Mitglieder des Adels — von Schlieffen — vergleicht den Erbadel mit dem Colisaeo unter den Wohnungen der heutigen Römer, die Duclos durchaus nicht Romains, ſondern Italiens de Rome genannt haben will, — ein noch verehrtes, aber entbehrliches Ruinenſtück der Vorzeit. Gleichheit vor dem Geſetz, — gleiche Anſprüche bey gleichen Verdienſten, — gleiche Laſten bey gleichem Vermögen — iſt die laut gewordene Stimme der Gerechtigkeit und der Vernunft. Das ganze Volk iſt die Stütze des Throns, — es gibt nur Regenten und Volk — Stände ſind die wahren Vermittler — der Adel nur Schnitzwerk und Verzierung — wenn ihn gleich ein Neuerer, der Edelmann iſt, genialiſch zum Staatsorgan machen will, dem Regenten Staatsideen zu verſinnlichen und angenehmer zu machen. (Das gehört für den Prinzen-Erzieher.) Der Adel ſoll, nach dieſem Schriftſteller, die Stelle der Phantaſie am Hofe vertreten! Nun! der Adel hat es zu keiner Zeit fehlen laſſen, das Seinige redlich beyzutragen zu den koſtſpieligſten Phantaſien der Hofe, denn er ſelbſt war ja —. ſteuerfrey!

Der Adel, behaupte ich, mit der Geſchichte in der Hand, kannte ſtets wahre Freyheit weniger als der Bürger, ſprach ſtets mit einem eigenen Nachdruck von Service, und mit einem den Bürgerlichen weniger geläufigen Hochgefühl: „le Roi, mon maitre!“ Und wenn der Adel eine Art Phantaſie iſt — was ich gerne zugebe — ſo wundert mich gar nicht, wenn manche Phantaſten noch heute über den einzigen natürlichen Adel, den Verdienſtadel, zu ſprechen belieben, wie der Krebs von den Fiſchen, die ihm ſchlechte Schwimmer ſind. Der rechte, alte oder veraltete Erbadel iſt ein — paſſiver Adel, und das liebe Erbrecht ſeine ultima ratio, ſo traurig als die ultima ratio Regum, glücklicherweiſe aber von geringerm Caliber!

Wenn ich weiland reichsunmittelbare Dorfjunker jammern höre, daß ſie nun nichts weiter ſeyen, als Unterthanen — daß nun jeder Lump, den man in den recht noblen Zeiten im Burgverließ vollends verfaulen ließ, gegen ſie Klage erheben dürfe, und angehört werde, — ja eine kleine Prügeley bey Treibjagen 100 Thlr. koſte, — ſo danke ich den Göttern und unſern Fürſten, daß wir endlich ſo weit gekommen ſind! Wir Deutſche haben uns lange genug, und faſt bis zur Revolution, von andern Nationen, die vielleicht unter uns ſtehen, müſſen verachten laſſen wegen unſerer Hunde-Demuth in Worten und Werken, und verdienten dieſe Verachtung. Im ſchuldigſten Reſpekt nannten wir das Reichsgräfchen nur ein loſes Herrchen, wenn es während der Tafel unter den Tiſch kroch, und dem bürgerlichen Kreisoffizier, der für daſſelbe die Campagne zu machen hatte, in die Steifſtiefel pißte!

Offenbar war der Adel zurückgeblieben in der Cultur des Geiſtes, hatte länger als Nichtadel gewiſſe Vorurtheile, Rohheit und Unwiſſenheit genähret, und bey dem dunkeln Gefühle ſeiner innern Schwäche, nur deſto mehr ſeine äußern politiſchen Vorzüge hervorgeſucht, um nicht blos das Gegengewicht, ſondern ſelbſt ſein Uebergewicht vermeintlich herzuſtellen. Titel und Dekorationen brachten eine Art Kinderey in den Charakter des alten Mannen, die ihn zum Knaben machten, der wie Payne ſagte, ſein Hoſenband zeigte, und wie Mädchen von ſchönfärbigen Bändern und Flittern ſprach. Der Adel gefiel ſich in den vormals bedeutenden, ſpäterhin aber durchaus ſinnloſen Worten: Herzog, Marquis, Vicomte, Graf, Baron, Ritter ꝛc., und wenn er noch was lernte, ſo waren es Sprachen und Künſte, nur nicht die Rechenkunſt, die er ſo gut hätte brauchen können, und noch weniger andere Dinge, die Andern und dem Staate hätten nützen mögen, und nebenbey ihm ſelbſten. Seine Vorfahren hatten Geräuſch in der Welt gemacht, und er war ſtolz darauf, mit demſelben Rechte aber durfte es auch der ſeyn, deſſen Vater Tambour oder Pfeifer, Trompeter oder Artilleriſt geweſen war.

Der Geiſt der Zeit war dieſen Anmaßungen nicht mehr günſtig, ſeit man Staatsdienſte für etwas mehr als Canonicate zu halten, und einzuſehen anfieng, daß die fruges consummere nati im Staate weniger wichtig ſeyen, als die fruges producere nati. Gerne hätten Billigdenkende dem Adel ſeine Anſprüche an perſönliche, und ſelbſt an gewiſſe Realrechte in Hinſicht früherer Verdienſte vergönnt, wenn ſie gemäßigter geweſen wären, und dieſer Stand dem

Geiſte eben ſo ſeine Befugniſſe gelaſſen hätte, wie jeder Vernünftige ihm ſeine äußere Ehre. Aber dem war nicht ſo! Aeußere Ehre ohne innere mußte nothwendig zur falſchen Ehre, und dieſe zu Abgeſchmacktheiten führen, worunter unſtreitig die traurigſte unſere Gallomanie und Ausländerey geweſen iſt. Noch kann der Bürgerliche in alten Häuſern Spuren davon finden, wo man mit Ebenbürtigen franzöſiſch ſpricht, mit ihm aber deutſch, und wenn er das reinſte Franzöſiſch redete, die Ebenbürtigen aber nur ein français refugié! Dieſe Gallomanie war die recht eigentliche Propaganda, die den Franzoſen zur Avantgarde diente, und uns in die ganze Franzoſen-Schmach und Erniedrigung ſtürzte, wofür wir keinen andern Dank hatten, als ein ächtgalliſches Ah les bonnes bêtes!

Mit Recht mußte ſich der Adel bequemen, ſeine Forderungen durch höhere Geiſtesbildung und Streben nach weſentlichen Verdienſten zu unterſtützen, und es iſt in Deutſchland auch geſchehen. Die Revolution beſchleunigte die glückliche Epoche, und ſeitdem diſtinguiren auch die Großen beſſerer Art ihren Adel nur unter obigen Vorausſetzungen, und haben ſchon manchen Gelehrten und Künſtler von Namen einem praſſenden Fürſtenſohne, einem bebänderten Grafen oder Ritter, oder einem Millionär vorgezogen. Die Geſchichte Polens lehrt tragikomiſch genug, was Adel ohne Cultur ſey, ſelbſt bey perſönlichem Muth und alter Tapferkeit!

Carl der Große ſtellte einſt bey einer Schulprüfung die gutbeſtandenen Schüler rechts und die unwiſſenden links, und es fand ſich, daß die Böcke der linken Seite lauter Adeliche waren. Dieſe Zeiten ſind vorüber. Schwerlich giebt es noch Cavaliere, die, wenn ſie in das Vorzimmer geſchickt werden, um nachzuſehen: ob das Thermometer gefallen ſey? mit der Antwort zurückkehren: „es hängt noch an Ort und Stelle, oder die, wie man einem von Spiegel nachſagte, dem ein Gelehrter ſeine Abhandlung von ſphäriſchen Spiegeln überreichte, ihm das Compliment machte: „Wahrlich, Sie haben mehr Kenntniſſe von meiner Familie, als ich, die Nebenlinie der Sphären war mir ganz unbekannt!“

Junker Hans, der nichts verſtand, als ein Paar Füße mit Anſtand über einen Gaul zu hängen, oder in den Jahren ſeiner größern Thätigkeit Soldaten den Rock auszuklopfen, nannte den Reichen in der Bibel Herr von, und wünſchte ſich den glänzenden Abendſtern in ſeine Stall-Laterne. Solche Junker-Hans, die weder ſchreiben noch leſen konnten, gab es einſt in Menge, und zum Andenken jener Zeiten ſagen noch heute die Bauern in der Wetterau, wenn im Korn viele leere Halme über andere hervorragen: „Unſer Roggen junkert,“ wie die Schweden vom Müßiggehen Junkerra!

Diejenigen Hanſen, die nicht mit ihrer Zeit fortgegangen ſind, verkriechen ſich in die Einſamkeit der Dörfer, und gerne laſſen wir ſie an ihren Ahnen hangen, an ihrem in, von und zu, wie am alten Humpen, und an dem Lokaltitel: „Gnädige Herrſchaften.“ Wären nicht ſo hochbeinige Zeiten, und die Heimath nicht allem vorzuziehen, ſo würde ich zu einer kleinen Reiſe nach dem Orient rathen, wo noch Genealogien gelten, bey Arabern, Perſern und Tartaren, die jedoch ſolche nicht nach dem Beſchäler, ſondern nach der Stute ordnen. Die Gloſſe des Sachſenſpiegels leitet Ahnen von anus ab, (Zagel, cauda) was ſo ſehr gegen den Anſtand läuft, als der ſonſt ſo wortzüchtigen Franzoſen: la verge annoblit; es kommt aber wohl eher von Einem her, (wie Hidalgo auch, Sohn von Einem) was die Oberdeutſchen wie Ahner ausſprechen.

Der ſchwerreiche H. v. Bedford machte Burke Vorwürfe über ſeine Penſionen, und dieſer ſagte: Bedford hat ſein Vermögen geerbt, was geht mich deſſen Geſchichte an, ſo würde ich geſagt haben: hätte er mich in Ruhe gelaſſen, — nun aber ſage ich, Burke iſt ſo gut, als Bedfords Ahnen vor 250 Jahren, er iſt ein junger Mann mit alten Penſionen, ich ein alter Mann mit jungen Penſionen. So Britten! Und nun halte man dagegen, was der alte preußiſche General v. Dierike ſagt in ſeinem Wort über den preußiſchen Adel, Berlin 1817. 8. — zehn Jahre nach der Schlacht von Jena, und nach Uebergabe der preußiſchen Feſtungen!!

Mit Leidenſchaftlichkeit behauptete hier der hochbetagte Greis, daß von der Aufrechthaltung des Adels und ſeiner Privilegien die Sicherheit des Thrones allein abhange, und daß es weder Stände noch Preßfreyheit bedürfe, wohl aber Feſſeln und Banden für den unruhigen Volksgeiſt der Zeit. Wer bildet den Adel? in der Regel Bürgerliche — nach Dierike aber bilden ihn das Anſchauen ſeiner Ahnenbilder, und das Anhören ihrer Thaten von Jugend auf! — Vernünftige Leſer können den alten Mann nur bedauern, und noch mehr das Land, wo ſolche Grundſätze neu wurzelten. Haß und Spannung zwiſchen Adel und Bürger, die in geltenden Augenblicken dem Staate höchſt gefährlich ſind, wie wir erlebt haben, muß fortherrſchen, ſo lange der Adel, verſtockt wie der Phariſäer an ſeine Bruſt ſchlägt, und ausruft: „Dank Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute!“ Bußfertiger wäre: „Gott ſey mir Sünder gnädig!“

Das 19te Jahrhundert iſt dem Kaſtengeiſt des Adels nicht mehr günſtig, wie allen Privilegirten. Der Adel kann ſich nur dadurch halten, wenn er ſich als Theil des Volks anſieht, und mit demſelben zu einem Intereſſe ſich einet. Höhere Bildung verſtattet ihm dennoch Vorzüge. Ich beſorge, daß ſelbſt das beliebte Zweykammer-Syſtem nicht ganz gedeihlich ſeyn möchte. Hätten die Patrizier Roms den erſten billigen Forderungen des Grachus Gehör gegeben, nie hätte Marius ihre Nachkömmlinge kakatombenweiſe geſchlachtet! Eine königl. preußiſche Cabinets-Order vom Nov. 1820 hebt in Sachſen den Unterſchied auf zwiſchen der Wolle — adelicher und unadelicher Schafe! Es möchten wohl noch ganz andere Unterſchiede aufzuheben ſeyn!

Aber wir leben in einer ſo romantiſch-myſtiſchen Zeit, daß gewiſſe adeliche Schriftſteller den Ritterſinn, von dem ſie wie von zarter jungfräulicher Unſchuld ſprechen, und ihn daher undefinirt laſſen, zu einer eigenen Adelstugend erheben möchten, die jedoch nie ausſchließlich dem Adel angehörte, und beym armen Volke nur nicht gedeihen konnte, ſo lange es der Ritter in Staub trat. Zum unvordenklichen Beſitz gehört auch bona fides und justus titulus, und beyde hat der Ritterſinn ſchlecht genug gewahret. Mit Fouquéiſcher Romantik kommt man aber allerdings weiter, als mit der Geſchichte, und wer Vergnügen daran findet, in Oſſians Nebelregionen zu wandeln, dem kann man wohl die Nebelkappe laſſen, nur muß er ſie nicht Andern überſtürzen wollen. — Alle Nebel löſen ſich, ſo wie die Sonne am Horizont emporſteigt, in — leere Dünſte, und unbedeutende — Tropfen!

V.

Die Fortſetzung.

Ahnen- und Adelsſtolz iſt ſo ziemlich hinweggelacht, und wenn er auch noch hie und da ſpucken ſollte, ſo wagt er ſich doch nicht mehr am Tage zu zeigen. Ahnenſtolz mahlte einſt jenes Sündfluthgemählde in der Familie du Croy, wo eine Hand mit einem Diplom aus den Fluthen raget, und ein Kopf ruft: Sauvez les titres de la maison de Croy! Ahnenſtolz ließ den Adel vom Berge Sinai herſtammen, gleich den zehn Geboten, denn Gott ſprach: Alle, die mich lieben, und meine Gebote halten, will ich lieben bis in's 1000ſte Glied. Man fragte nicht weiter, wie es mit dem Halten ſtand. Ahnenſtolz bewahrte jenen Brief des Pontius Pilatus auf, worin derſelbe die Kreuzigung Chriſti notificirte, und ein Gemählde, wo einer der Ahnen vor der heiligen Jungfrau kniet, die ihm höflichſt ſagt: Stehen Sie auf, Herr Vetter! und bedecken Sie ſich! Noch älter wäre wohl die Verwandtſchaft mit dem Herrn von Eumaeos, dem göttlichen Sauhirten Homers.

> Majorum primus quisquis fuit ille tuorum
> aut pastor fuit, aut illud, quod dicere nolo!

Die Dalberge oder Kämmerer von Worms gelten für die älteſte Adelsfamilie in Deutſchland (969) und Nic. Vogt ſah noch einen alten Stammbaum, wo ihre Verwandtſchaft von Maria, folglich auch von Chriſto abgeleitet iſt. Daher ſagte auch eine alte Frau von Dalberg zu Mainz auf die Frage ihres Kutſchers: Wohin Ihre Gnaden? „Zu meiner Baaſe, nach Liebfrau!“ Die Apoſtel Matthäus und Lucas gaben ſich bekanntlich mit der Genealogie Chriſti ab, Paulus hingegen verlangt ausdrücklich I. Tim. 1, 4. „daß man nicht Acht habe auf Fabeln und Geſchlechts-Regiſter, die kein Ende haben,“ und ſetzt noch Tit. III. 9 hinzu: „ſie ſind unnütz und eitel!“

Am niedrigſten erſcheint wohl der Ahnenſtolz gepaart mit Bettelſtolz, ſo daß deſſen nöthigſte Waffe eine Equipage iſt (wäre es auch nur Pächterfrohnde), um deſto ſchneller Gläubigern und Juden aus dem Wege zu kommen. — So heißen ſpaniſche Edelleute riccos hombres, wie einſt gewiſſe faule Herren — Diener Gottes, und die Damen können an der gnädigen Frau v. Schmerling in nicht mehr als ſechs Schüſſeln lernen, wie ſchlimm der Umſtand iſt, wenn man in ſchlimmen Umſtänden noch Umſtände macht. —

La Noblesse et l'Argent sont brouillés, ce me semble
à ne pouvoir jamais se bien remettre ensemble !

Ahnenſtolz machte jenen Franzoſen, der nicht einmal eine Eſelshaut oder Pergament aufzuweiſen hatte, — denn damals gab es noch keine Carl VII., die aus Hunger und Kummer Adelsdiplome durch Frankfurter Juden herumtragen ließen, wie ein gewiſſer kleiner Reichsfürſt ſeine Pfarrdekrete — ſo unverſchämt, daß er behauptete:

— — que par la haine de Noé,
avec qui sa famille eût certain démêlé,
ses titres, en manquant de réfuge
périrent tous dans le Deluge !

Hätte ſich dieſer Windbeutel näher um Noah bekümmert, ſo würde er in den heiligen Büchern eine herrliche Stelle gefunden haben, die faſt wie Satyre ausſieht. Die Geneſ. VI. 9. ſagt: „dies iſt die Genealogie Noahs: Noah war ein frommer Mann und ohne Wandel, und führte ein göttlich Leben zu ſeinen Zeiten. — Jener alte deutſche Baron aber, dem man mit der Ahnenprobe ſo viel Schwierigkeit machte, daß er aus ſeiner adelichen Haut gefahren wäre, wenn er nicht befürchtet hätte, mit einer unadelichen vorlieb nehmen zu müſſen, hatte eine beſſere Gegenrede: Mein Adel ſtammt aus einer Zeit, wo man noch nicht ſchreiben konnte!

Jener Große, deſſen Name mir entfallen iſt, nannte den lieben Gott le gentilhomme d'en haut, und die Familie Montmorency führte die Deviſe:

Dieu aide le premier Baron Chretien. Einer aus dieſer Familie beneidete ſeine Enkel, daß ſie zwey Ahnen weiter zu zählen hätten. Noch leben Edelleute, die ſtolz darauf ſind, Rürners Turnierbuch herbeyholen, und mit dem Finger auf ihre Namen zeigen zu können, Rürner trug aber erſt 1527 ſein unhiſtoriſches Machwerk zuſammen, und ließ jeden Edelmann nach Herzensluſt ſchon zum erſten Tournier zu, wenn er ihn gehörig zahlte. Keine Familie in Deutſchland kann ihre Ahnen höher hinauf belegen, als die — Juden!

Ich kannte einen adelichen Laffen, der 1786 zu Erlangen ſtudirte, und in einem Handbillet an einen berühmten Lehrer, wie ein Friedrich unterzeichnete: „Ihr wohlaffectionirter“; ſelbſt unſere alten Geſchäftsmänner hatten noch ſo hohe Begriffe vom Reichsadel, und dem Splendor familiae, der eigentlich nur noch aus Pütters Jus priv. Princip. widerſtrahlte, daß es mir gar nicht ſchwer fiel, von einem alten k. k. Subdelegations-Commiſſär eine Conſens-Urkunde zu 20,000 fl. Anlehen für den Senior eines tief verſchuldeten Hauſes, der zu einer Geſandtſchaft abgieng, herauszubringen, ob Splendorem familiae — Jetzt würde man mir wahrſcheinlich erwiedern: „Wer den Herrn abſendet, ſoll ihn zahlen, — der wahre Splendor iſt die Befriedigung der Gläubiger, und nie mögen Sie mir mit Splendor kommen, Sie, der längſt ſich wegwünſcht von dieſem Splendor!“

Es iſt doch in der That um Vieles anders und beſſer geworden! Im Jahr 1783 war ein armer

Hofcavalier des kleinen Fürſten von N. in meinem Vaterſtädtchen, und meine ökonomiſche Mutter ließ anfragen: ob ich nicht mit dem Herrn nach N. fahren könne, wo ich auf der Schule war, und der gnädige Herr hatte die Gnade, es zu bewilligen. Tief im Pelz gehüllt ſaß er allein im Wagen, es war die grimmigſte Winterkälte, und ich, blutjunger Menſch, der doch auch nicht hinter der Hecke geboren war, ſaß beym Bedienten auf dem Bock! Jetzt dürfte ich — ſeit Lohnbedienten zu Paris, als Attachés, ſich zum Herrn in Wagen ſetzten, — gewiß auch hinein, und vielleicht auch die Taſſe Kaffee, die ich 1788 als Candidatus Juris bey einer freyherrlichen Land-Familie mit dem Hofmeiſter (NB. von meiner Empfehlung) ſtehend an der Thüre trank, mit der vornehmen Geſellſchaft ſelbſt trinken, die gerade verſammelt ſaß im Hintergrunde des alten Ritterſaales!

Ein Edelmann zu Schloßberg in Tyrol zu Ende des 14ten Jahrhunderts hielt es unter ſeiner Würde, ſo kleine Hoſtien zu nehmen, als ſeine Bauern, und beſtand auf Hoſtien von Thalergröße, — er erhielt ſie, verſank aber plötzlich in die Erde, und man kann dies Wunder noch heute zu Seefeld — leſen. Heilige Männer ſind immer empfindlicher geweſen, als Weltleute, die allenfalls meinen Caffee — nicht getrunken hätten. Hoch ſteht daher der alte Graf von Orlamünde, dem Schmeichler ſagten: „Ihr ſeyd aus dem älteſten Geſchlechte Thüringens, und müßt hoch geehrt werden.“ — Er erwiederte: „Und wenn ich ſo adelich wäre, daß mir die Rebhühner aus der Naſe flögen, was hälfe mir das ohne Geld und ohne Verdienſte!“ Welche Lehre für alle die, welche die Naſe früher rümpfen lernen, denn ſchneuzen, und für alle Lümmel von Lümmelsburg, denen eine ſtaubigte Eſelshaut mehr gilt, als lebendige Kraft, und der gemächliche Erbe mehr als der erſte Erwerber! Und doch müſſen wir mit dem Anfang anfangen, und kein alter Adel iſt denkbar ohne neuen!

Man wird meiſt an neuen Adelichen, Grafen und Fürſten eine Art Blödigkeit bemerken, wie bey einem, der ſich einer Lächerlichkeit bewußt iſt, während der alte Adel dieſer Scham überhoben wird, indem er ja nichts dafür kann, daß er ſchon als Baron, Graf, Fürſt ꝛc. geboren wird. Ahnen adeln niemals, wohl aber adelt der Mann, deſſen Name Clio in das Buch der Unſterblichkeit ſchreibt, ſeine Ahnen rückwärts, und das Lämpchen des Adels hätte längſt verlöſchen müſſen, wenn nicht von Zeit zu Zeit bürgerliches Oel wäre zugegoſſen worden. Schon nach den Kreuzzügen kam durch geadelte Bürgerliche friſches Blut in die Adern des alten Mannes, wie in verdorbene Städter reines Blut vom Lande kommen muß. Neuere Aerzte aber halten wenig mehr auf die Transfuſions-Methode!

Die Zeit iſt noch nicht lange vorüber, wo man den Urſprung hoher Häuſer recht hoch hinauf, wo nicht bey den Römern, doch allerwenigſtens im Rürner aufſuchte. Es gab ſtets kriechende Gelehrte, die z. B. in Hermanni Contracti Chronik, der ad A. 989

von den Fehden der Grafen von Windeberg und Bogen mit Baiern ſpricht, die Hälfte des N. aus Windeberg wegkratzten, um daraus Wirtemberg zu machen, und die Berlichingen datiren von 927 — der Beweis wird aus dem Kloſter Eberach geführt, Eberach wurde aber erſt 1126 geſtiftet! Die Hohenlohe, im alten Mönchslatein, de alta Flamma, mußten gar von den Flamminii abſtammen, wie die Gemmingen von den Gemini (warum nicht noch höher von Caſtor und Pollux, die ja auch Gemini oder Zwillinge waren?) Jene ſollen die Carthager geſchlagen haben, indem ſie ihren Leuten zu rechter Zeit ein Feuerzeichen gaben. Die Erbache ſtammen von Carls des Großen Staatsſekretär Eginhard, der ſeine verlegene Emma ſo galant über den Schnee trug! Galant waren die Erbache immer, und ſtets gab es auch tapfere Hohenlohe in der Armee. Kommt es auf römiſche Ahnen an, ſo iſt der älteſte Edelmann Deutſchlands der Buchhändler Cotta, jetzt Ritter Cotta v. Cottendorf!

Verſuchten nicht Hofſchmeichler noch bey Napoleon das alte Manöver, deſſen Ahnen mit dem 18. Brumaire eigentlich begonnen haben? Selbſt der ſo populäre K. Max. I. verfolgte die Grille ſeinen Stammbaum ſo weit als möglich zurückzuführen, und war beynahe ſchon bis zu Noah gekommen, als der Narr Cunz bemerkte: „Aber wenn du bis zur Arche gehſt, ſo ſind wir die nächſten Anverwandten.“ — Kinder und Narren reden die Wahrheit, und der geſcheute Max wollte ſich vielleicht bloß entlangweilen, wie ein Reichsritter meiner Bekanntſchaft, der rühmlichſt auf ſeinem Dorfe an einem Stammbaum arbeitet, — zum Behufe der Geſchichte ſeines Hauſes, ferne von altem Ahnenſtolze. Beyder Verſuche bleiben aber weit hinter obigen vorſündfluthigen Abſtammungen zurück!

Das nenn' ich einen Edelmann,
ſein Ur= Ur= Ur=älter Ahn
war älter einen Tag, als unſer Aller Ahn!

Der Ahnenſtolz, der verächtlich auf das ungeſchmückte bürgerliche Verdienſt herabſah, war des Lächerlichen werth, das Vernunft und Witz über ihn ausſtreuten. Und doch war in jenen Zeiten Ahnenprobe und die Klugheit der Ahnen nicht zu vergeſſen, ſo lange es nothwendig war, ſie zu zählen, und ſolches zu weſentlichen Vortheilen führte, nicht lächerlicher, als wenn wir der Mode folgen. Das Genie ſelbſt kann nicht Hülfsmittel genug haben, ſich empor zu heben, und ſicher erſticken hundert Alexander, Cäſars und Friedriche aus Mangel günſtiger Umſtände in der Geburt, wie die Eicheln, die der Baum Jupiter alljährlich ausſtreuet, Schweine, Donner und Axt aber nur ſparſam gedeihen laſſen zum weithinſchattenden 1000jährigen Rieſen. Ahnenſtolz iſt lächerlich, aber um kein Haar lächerlicher als Menſchenſtolz überhaupt, und diejenigen, welche ſich vom Stolze am leichteſten beleidigt finden, ſind gerade die Stolzeſten!

Wir ſind alle von Geburt, und wenn Adam Reeſens Rechenbuch richtig iſt, ſo muß einer ſo viele Ahnen haben, als der Andere. — Der Edelmann, der von A abſtammt, und der Bürgerliche, der nur von dam herkommt, wie jener Britte behauptete. Das Menſchengeſchlecht zählt in einem Jahrhundert nur drey Generationen, und der höchſte Adel Europens 32 oder 64 Ahnen. — Gewiſſe Geſchlechter von Thierchen aber, die man nicht gerne nennt, die aber Gott auch erſchaffen hat, zählen Millionen Ahnen binnen demſelben Zeitraume, und ſchon in Einem Monat iſt ein ſolches Thierchen — ſtiftsmäßig. . . . Niemand iſt ohne Ahnen, den lieben Gott allein ausgenommen, der folglich der größte Bürgerliche iſt. — Die Ahnen Aller ackerten und pflügten —

et las de cultiver enfin
leur terre labourée
l'un a detelé le matin,
l'autre l'après — diner!

Die Ahnen (Wehren) des alten Edelmanns ritten in den Krieg, die meinigen (Leute) giengen wahrſcheinlich zu Fuße, und halfen ihrem Herrn als Knappen, oder ihrem Edelweibe als Hauspfaffen aus allen Nöthen, ohne etwas dabey aufzuſtecken, oder Adel zu werden — Seigneurs — Herren, oder riccos hombres. In Siam werden ja ſelbſt Elephanten, wenn ſie gut abgerichtet ſind, geadelt, und der König hält deren eine Menge. Jeder dieſer Hofelephanten beſchäftigt täglich 12 — 15 gemeine Leute mit Gras-, Bananen- und Zuckerrohrſammeln, und wenn ſie auch zu nichts nutzen, ſo vermehren ſie doch den Glanz des Hofes. Nach den Begriffen der

Siamer von der Seelenwanderung ſind ſie die Heerbergen königlicher Seelen, denn wohin könnte die Seele eines Königs mit mehr Anſtand fahren, als in den Körper des ſtattlichſten und klügſten aller Thiere der Erde? — Der König von Siam berechnet ſeine Größe nach der Zahl ſeiner Elephanten, und nicht nach der ſeiner Unterthanen, denen ich nicht rathen wollte, einem Elephanten den ſchuldigſten Reſpekt zu verſagen. Man könnte über Siams Monarchen mit ſeinen Elephanten lachen, aber das iſt doch gewiß vernünftig, daß die Elephanten zuvor etwas lernen müſſen, ehe ſie geadelt werden.

Das Genie iſt weder männlichen noch weiblichen Geſchlechts, alſo nicht von Geburt, und Geiſtesgaben erben auch nicht fort, wie Podagra und Erbſünde. „Ich kann an den erſten beſten Buſch in Pommern klopfen, ſagte Friedrich, es ſpringen Kleiſte in Menge heraus, aber kein Kleiſt!“ Was hätte der große Mann erſt geſagt, wenn er die ſchändliche Uebergabe Magdeburgs und anderer Feſtungen hätte erleben müſſen, in denen weder Widerholde waren, die ihr Hohentwiel ſelbſt gegen den Befehl ihres Fürſten im 30jährigen Kriege behaupteten, noch Lüder, der ſein Ziegenhain feſt hielt, während Carls V. Truppen alle heſſiſche Feſtungen ſchleiften. Landgraf Philipp mußte in ſeiner Gefangenſchaft verſprechen, Heinz v. Lüder aufknüpfen zu laſſen, und er hieng ihn auf unter Ziegenhains Thoren — an einer goldenen Kette, die er ihm dann verehrte, und ſeine Tapferkeit hochpries in Gegenwart des kaiſerlichen Herrn

Geſandten, der vom fraude legis zu diplomatiſiren beliebte!

Genie und Kenntniſſe waren auch in den rechten Adelszeiten gar nicht nöthig. Große Talente, Muth, Studium der Welt und guter Bücher haben ſie ſich nicht verkriechen müſſen vor Luines Kunſt, Lerchenſtößer abzurichten, und vor Buckinghams Kunſt zu tanzen? Haben nicht ſchon öfters die angenehmen Künſte, gut zu reiten, zu fechten, zu jagen, zu ſpielen oder eine fremde Sprache zu ſprechen, weit mehr Glück gemacht? Gar viele ſind im Ehrentempel des Adels geſtiegen, daß ſie verſtanden haben, gut zu lakiren, Pfeifen zu ſtopfen, Federn zu ſchneiden, Haare zu kräuſeln oder zu ſchneiden, Braten zu zerlegen, Hunde abzurichten, oder ganz unerſchöpflich waren in Vademecums-Geſchichtchen, und in dem angenehmſten aller Talente, das man dem Maulwurf vorzugsweiſe beylegt?

Gar mancher hat ſeinen Weg gemacht, daß er Vögelſtimmen auf's Haar nachzuäffen, Canarienvögel abzurichten, Bilder und Silhouetten auszuſchneiden, Pappekäſtchen zu machen, Claviere zu ſtimmen, Borſtorfer-Aepfel ohne Zerreißung der Schale zu ſchälen, oder aus den Kernen allerliebſte kleine Mäuschen zu fertigen verſtand, und Punſch und Biſchof excellent! Viele höheren Geiſtes verſtanden ſich auf Charaden, hatten Genealogie ſtudiret, wußten den Urſprung jedes Ochſenkopfes oder Eſelsſchwanzes in den Wappen, und ob der Adel von Papler oder Scharlach (wie zu Bajards Zeiten der Uradel genannt wurde) ſey, und mit welchen Familien ſich

Herren und Damen ſeit Jahrhunderten fleiſchlich zu vermiſchen beliebten. Die Erfindung einer neuen Uniform trug Manchem mehr ein, als Aſien und Amerika ſeinen Entdeckern, und Schirach wurde geadelt, weil er in ſeiner bekannten Biographie K. Carl VI. groß machte, in deſſen ganzer Regierung doch nichts Großes vorkommt, als Eugen!

Konnten Vernünftige vom Bürgerſtand den Adel wirklich um ſolche Vorzüge beneiden, ſelbſt um den Vorzug, ſich an jedem Hofe zu präſentiren, zu tanzen, der Fürſtin den Arm zu bieten oder die Karte? Das ſtolze Oben war gar oft weiter nichts, als ein geſchminktes oder vergoldetes Unten, und im Ganzen oft wahre Geſindelwelt. So ſahen es auch Joſeph und andere weiſe Fürſten der neuern Zeit an, und wollten keine Fröſche der Latona und keine Gänſe des Capitoliums dem Staate in die Maſtung geben, — aber die Kaſte verſchrie ſie als Deſpoten und Knicker. Wenn wir Meteorſteine und Sternſchnuppen ausnehmen, ſo kommt ſelten aus den höhern Regionen etwas herunter, das nicht zuvor von unten nach jenen Regionen hinaufgeſtiegen wäre!

Weſentlicher aber iſt das Vorrecht, dem Staate in Stellen zu dienen, wo dem Staate nur mit Kopf und Herz gedienet, Verdienſt zu erwerben, und Vaterlandsliebe zu zeigen iſt. Aber wie lange her iſt es, daß man zwiſchen Hof- und Staatsdienſt unterſcheidet? Noch Louis XVI. nahm es Dumourier ſehr übel, der als Miniſter ihm ſagte: „Ich diene eigentlich nicht Ihnen, ſondern dem Staate!" Hier ſollte aller Unterſchied zwiſchen Adel und Nichtadel aufhören. Und doch möchten vor der Hand noch Ausnahmen zu machen ſeyn zu Gunſten des Adels. . . . In größerer Unabhängigkeit und im Wohlſtand geboren und erzogen, gewöhnt ſich der Edelmann von Jugend auf an ein gewiſſes Geradeſtehen, findet auch auf der Höhe ſeiner Stelle nichts Außerordentliches, und hat jene Haltung, die dem Manne auf jedem Platze ſo wohl anſteht, und die man am meiſten noch bey Britten findet. Der Plebejer, den die Gunſt des Schickſals oder Talente emporgehoben haben, verliert leicht ſein Gleichgewicht, ſchwindelt eitel, ſtolz und grob auf ſeiner Höhe, und verliert nie ſein air bourgeois!

Wenn ſich der Adel durch nichts auszeichnet, ſo zeichnet er ſich aus durch gefällige Gewandtheit und feinere Sitten, womit man nicht blos in der höhern Welt, ſondern ſelbſt bey gewiſſen Geſchäften mehr ausrichtet, als mit dem gründlichſten Wiſſen. Die Kunſt des Scheins iſt dem Weltmanne ſo nothwendig, als das ſolideſte Seyn, und ſelbſt die eigene noble hardiesse führt zum Ziele, will aber von Jugend auf gelernt ſeyn. Der Bürgerliche entbehrt jene Eigenſchaften ſicherlich nur darum, weil er größere Schwierigkeiten zu beſiegen hat, und es vielleicht bisher eher geſchadet, als genützt hätte, ſich ſolche zu erwerben. Die Sitten ändern ſich aber nicht ſo geſchwind, die Vernunft kann nicht Alles ebnen, und daher möchte ich vor der Hand, ſtatt der rigoriſtiſchen Fragen: Wenn der Adel wegen des Verdienſtes ſeiner Ahnen Vorzüge genießt, warum muß ich den Wein bezahlen, den mein Ahnherr Noha erfunden hat? Warum Verdienſte lohnen bis in's 1000ſte Glied? Haben denn andere keine Verdienſte gehabt, und gründet ſich denn der Adel immer auf Verdienſte? War er nicht gar oft Ausfluß gnädiger Laune, Verdienſt einer Maitreſſe oder eines ſchlauen Hofnarren und wahrer Sünden-Lohn? — Statt ſolcher Fragen möchte ich den gründlichen Publiciſten, der vielleicht eben darum zur Repräſentation nicht taugt, fragen: Iſt es denn ein ſo großes Unglück, Legationsrath zu bleiben, und ein ſo großes Glück, der Geſandte zu ſeyn? Kann man nicht ein trefflicher Rath oder Offizier ſeyn, ohne gerade Miniſter oder Feldherr zu werden? Doch — in jungen Jahren denkt man nicht ſo philoſophiſch, und wo blieben die Anſtrengungen, wenn man ganz Philoſoph wäre?

Aus den angeführten Gründen läßt ſich's auch wohl vertheidigen, daß der Adel bis jetzt vorzüglich diplomatiſche Stellen beſetzt hält, deren Verhältniſſe die zarteſten von allen ſind. Bedauern möchte man allerdings hie und da, daß darüber die Diplomatik ſich der veralteten Dogmatik nähert, und veraltete Adelsideen manchen wackern Diplomaten zum politiſchen Rabiner machen, der Natur und Zeit in die Augen ſchlägt, daß Funken herausfahren, die gerade nicht zum Sehen dienen, es auch nicht erleichtern ſollen, aber auch nicht verhindern werden. Ein Bischen mehr Bürgerthum könnte aber auch hier nicht ſchaden. —

— Say, did the lynx-eyed Pair
like Macbeth, see a dagger in the air? —

Ein Bischen Bürgerthum, wie geſagt, würde auch hier nicht ſchaden, und dann fiel vielleicht auch eine andere Aehnlichkeit weg, die Aehnlichkeit mit der Damenwelt, die ſich Manches erlaubt, weil ſie es ungeahndet wagen darf. Indeſſen die zarten Verhältniſſe, in denen die Diplomaten zu ſtehen pflegen, entſchuldigen auch wieder Vieles.

Es iſt doch bemerkenswerth, daß bey uns, wie in England und Frankreich, die Schönen und Geiſtreichen des Geſchlechts es mit den liberalen Ideen hielten, die Alten, Häßlichen und Dummen aber mit dem ſtarren, alten, eiſernen Herkommen. Es gab deren, die über das bürgerliche Recht ſchrien, und daß Bürger weit ſchicklicher dem adelichen Rechte gehorchten, — die klagten, daß der esprit de Bourgeoisie ſo ſehr in ihrer eigenen Kaſte einreiße, daß man ſich durchaus nichts mehr aus Mésaliances mache, (K. Max. I. hat es allein zu verantworten, der das Fauſtrecht abſtellte, und den Erwerb aus dem Stegreif) und der Bürgerliche ſich in adeliche Geſellſchaft eindränge, reicher oft gekleidet, als Adeliche, ſogar mit Edelſteinen, die doch, wie ſchon der Name lehre, dem Adel gehörten. Dieſe alten häßlichen Damen jauchzten beym Sturze Napoleons, weil er — ein Parvenu geweſen, und nun der alte Adel wieder auflebe und die alten nobeln Zeiten! Das Seyn wird immer etwas republikaniſch denken, wenn der Schein gerne eine ariſtokratiſche Kaſte bildet, und ſich in äußere Zufälligkeiten flüchtet, und in Titel. Weiber oder — Damen ſind immer hochmüthiger, als Männer, weil — nach Marcus Herz — der Nervenſaft in ihren kleinen Köpfen ſich ſchneller abſondert, und geneigter macht zum — Schwindel! —

Am Wiener Congreß ſoll jedoch auch unter Männern eine Adels-Verbindung durch ganz Deutſchland auf's Tapet gekommen ſeyn, genannt die Kette. (Klübers, W. C., Acten XX. Heft.) Wie weit dieſe Kette geſchmiedet ſey, iſt nicht bekannt geworden, jeder umſichtige und wahre Freund des Vaterlandes wird aber überzeugt ſeyn, — sine ira et studio — daß Vereinigungsgeiſt mit den übrigen Staatsbürgern dem Adel ganz gewiß erſprießlicher ſeyn möchte, als der alte Abſonderungs- und Ordensgeiſt, der kaum Maltheſern und Deutſch-Ordensrittern verzeihlich iſt. Nach der Fabel von Deucalion wurden die Menſchen aus Steinen wieder geboren. — Die Familie derer v. Stein iſt noch ſehr zahlreich, aber ſo ſchön auch die Erſcheinung eines Miniſters v. Stein geweſen iſt, ſo traurig würde denn doch in unſern Zeiten die Wiedererſcheinung gewöhnlicher Steine ſeyn, wie die meiſten Ritter waren, und vollends gar angereihet an eine Kette! Abgeſehen von Politik verlangt ſchon das Chriſtenthum eine nicht deucalioniſche — Wiedergeburt!

Der Adelsſtand — ſo gebildet derſelbe auch heutzutage iſt — ſtöret ſchon genug geſelliges Verhältniß und Zutrauen, ohne daß noch neue Bollwerke hinzu zu kommen brauchen. Die Beſten des Adels trauen dem geſcheuten Bürgerlichen nur halb, und im Gelehrten erblicken ſie ohnehin nur zu gerne einen Mann, der den Adel dahin wünſche, wo der Pfeffer wächst — der Pöbel unter dem Adel aber erblickt gar Kerls, die man hängen und köpfen ſollte, um der Welt mit einmal Ruhe zu ſchaffen. Der Kluge des Bürgerſtandes traut wieder ſeinerſeits dem beſten Edelmann nicht, will nicht für halbvoll gelten, und beſorgt von treuherziger Hingebung traurige Erfahrungen. Und in der That kann man noch heute leicht die Erfahrung machen, daß ſelbſt gebildete und edle Männer ihre Standes-Vorurtheile bloß hinter der Maske des Welttons oder der Klugheit verbergen, und man kann lange Zeit mit ihnen auf einem gewiſſen Gleichheitsfuß geſtanden, und mehr als ein Maß Salz mit ihnen gegeſſen haben — und huſch! ſitzen ſie auf dem fahlen Ritterpferde, zumal wenn gerade andere Ebenbürtige auf ihrem Steckenpferde nebenher galoppiren! Nur in England mag man dem Lord einen eben ſo herzlichen guten Morgen anbieten, als dem Nachbar Cottager! Nimium ne crede Colori!

Es iſt traurig, daß jeder Stand ſo leicht ſeinen eigenen Zunftgeiſt annimmt. Der Einzelne iſt vernünftig, verträglich, artig, ſo wie der Menſch, nicht die Menſchen gut ſind, in Verbindung aber mit den Zunftgenoſſen ſteht ſogleich ein ganz anderes Weſen da! Dieſer Kaſtengeiſt iſt es, der die Gleichgültigkeit und Geringſchätzung gegen den Nichtzünftigen erzeugt, nicht dem Adel allein eigen iſt, aber ſich doch am komiſchſten ausnimmt in der adelichen Menſchen Neutralität, wie in der Vornehmigkeit der Weiber, wenn der Mann einen Sprung aufwärts gethan hat. Sie beziehen alles, wie Don Quixotte auf ihre — irrende Ritterſchaft, und diejenigen, welche das, was ſie ſeyn wollen, nur halb ſind, gleichen ganz den Kuchen, die man Auflauf nennt, die aber ſitzen geblieben ſind!

Der Adel, der unſere Achtung verdienen ſoll, muß mit Spartas Alten ſingen können: „Wir waren einſt tapfer,“ mit deſſen Männern: „wir ſind's,“ mit der Jugend: „wir werden's,“ ſonſt iſt er Ehrenbetteley und ohne Verdienſt — nicht das Gold der Nation, ſondern nur Sand, und Sand kann nicht Maßſtab des Werthes ſeyn. „Wie kommt es, daß Sie ſo viel Koth haben?“ fragte mich ein reiſender Berliner — „weil wir auch da reicher ſind, denn Sand giebt nicht einmal Koth.“ — Aber nur in freyen Verfaſſungen getrauet man ſich allenfalls den Alcibiaden, wenn ſie Lehrern, die keinen Homer haben, Ohrfeigen geben, oder ſich in der Straße Fuhrleuten mitten in den Weg legen, und trotzig rufen: „Nun fahre zu!“ einen Hieb auf den Hintern zu geben, zu der Buben und zum Beſten des Staates! Bürgers Recept iſt noch immer das probateſte und unſchuldigſte gegen Adels-Uebermuth:

Viel Klagen hör' ich noch erheben,
von Hochmuth, die der Adel übt,
des Adels Hochmuth wird ſich geben,
wenn unſre Kriecherey ſich giebt!

VI.

Der Beſchluß.

Viele haben ſeit der Revolution, mit der auch eine neue Adelsepoche beginnt, über und gegen den Adel, den ſie in der letzten Periode ſeiner Exiſtenz erblickten, geſchrieben, die man nur hätte baroniſiren dürfen, um ſie zu den aufgedunſenſten Edelleuten zu machen. Viele haben mit Cato gerufen: Carthaginem censeo delendam, ohne an das höhere justitiam censeo servandam zu denken. Viele ſprachen auch wieder von Abnahme des Adelsſtolzes. Aus dem Umſtand, daß dieſe oder jene Dame mit einem Bürgerlichen getanzt, dieſer oder jener Große einen verdienten Bürgerlichen zu ſich rufen laſſen zu einem Privatgeſpräch — aus der Ertheilung dieſes oder jenes Poſtens, den ſonſt nur Adeliche begleiteten, oder gar aus der Hand einer Edeldame, die gerade keine Luſt hatte, müßig ſitzen zu bleiben, möchte ich — nichts ſchließen, vielmehr ſcheint mir hie und da der Adel, gereizt durch Mediatiſirung, höher zu pfeifen, denn zuvor!

Aber ſo viel iſt richtig, daß unſere Zeiten, mehr als die Vorzeit, manchem Machthaber praktiſch gelehrt haben, daß es nicht gleich viel ſey, die Menſchen nach einem beſiegelten Stückchen gegerbter Eſelshaut zu ordnen oder nach Verdienſten, und dadurch iſt ſchon viel gewonnen. . . . Duc de Richelieu, wenn er von dem traurigen Anblicke bey dem Gefechte von Ettlingen ſpricht, und von den „corps morts de son espèce mêlés et confondus impitoyablement avec ceux de Soldats,“ würde ſchon aus Anſtand nicht mehr ſo ſprechen. Und ob wohl Friedrich, der einſt bey einer Muſterung, wo ihm ein Obriſt auf ſein „der iſt kein von“ erwiederte: „er iſt ſogar Baron“ mit einem „das wär' der Teufel!“ komiſch geduckt weiter ſchlich, noch jetzt ſo landjunkermäßig von ſeiner Armee ſchreiben würde, wie in ſeinen Memoires von 1763—75: „Pour parvenir à ce degré de perfection on a degagé le corps des Officiers de tout ce qui tenoit à la Roture — ces sortes de sujets furent placées dans les garnisons. Il ne faut pas disconvenir cependant que quelquefois on rencontre du mérite et du talent chez des personnes sans naissance — mais cela est rare!!“ — Ob wohl der große Mann noch jetzt ſo große Augen machen würde, wenn ihm ein Thiebault — ein Deutſcher hätte es damals nicht zu denken gewagt — ſagte: „Sire! j'ai l'honneur d'être Roturier de père et mère!“

Großer Friedrich! du ſaheſt blos in der Armee, in Verbindung mit deinem Schatz die Stärke deines

deines Staates, und deinem ſonſt ſcharfen Blick entgieng, daß die wahre Stärke in der Nation und in der Verwaltung liege, und daß es eine Gränzlinie gäbe, über die man bey dem ſtehenden Heere nicht hinausgehen darf, ohne die Natur zu beleidigen. Deine Idee, daß Armee und Schatz eine Macht machen, von keiner außerordentlichen Zeit geprüft, (was wußte man zur Zeit des Stockes von moraliſcher Kraft?) war, nächſt dem Syſtem des Nehmens das Grab deiner Monarchie in ſieben Tagen! Die großen Prüfungsjahre 1806 bis 1813 lehrten deinen durch jene Grundſätze gerade unglücklichen, und doch ſo würdigen Nachfolger zu Memel anders denken über Armeeadel, wie ſie wahrſcheinlich auch dich anders hätten denken lernen über roture sans naissance, deren Blut doch auch kein Waſſer iſt!

Die Herren am Madrider Hofe hießen Colombo nur einen quidam vir ligur — einen Gewiſſen, wie die römiſche Curie in ihrer Bullen gegen Luther von Scriptis cujusdam Lutheri ſprach, wobey Hutten die Anmerkung machte: Attende Emphasin! Ein Gewiſſer (chose) iſt noch heute hie und da einer, der zwar geboren, aber nicht von Geburt oder Familie iſt, wie Melchiſedek, der weder Vater noch Mutter, weder Geſchwiſter noch Vettern hatte. Und ſo gehen denn manche Gewiſſe wieder ihrerſeits zu weit, und halten den Adel mit allen ſeinen Sternen, Kreuzen und Schlüſſeln nicht für mehr als — Johanniswürmchen, die das Licht nicht gut vertragen können, zumalen das römiſche Patricier Wort: Fortes creantur fortibus weit weniger Stich hält, als der Plebejer: Heroum filii noxae —

Iliacos intra muros peccatur et extra.

Es ſind Poſſen — aber hae nugae in seria ducunt. Sie führten nicht blos die hochverdienten Männer Colon, Ximenes und andere große Männer sans naissance zum ſchändlichen Lohne des Undanks, ſondern auch Deutſchland an den Rand des Abgrundes. Wo Venediſche Nobili ganz ungenirt aus ihren Logen dem Parterre auf den Kopf ſpucken, oder Edelleute bey Dorftänzen, wie im Norden, den Weibern die Röcke über die Köpfe binden, und die Männer ſo lange herumpeitſchen durften, bis jeder ſeine Frau herausgefunden hatte, da kann es keine große Männer geben, die Nation keine Vaterlandsliebe haben, folglich auch nicht für's Vaterland aufſtehen, und für's Vaterland ſterben!

Leibniz, Wolf, Haller ꝛc. wurden baroniſiret — ſie ſind längſt Monaden — man ſagt aber immer noch lieber Leibniz, Wolf, Haller ſchlechtweg, was ich bey manchem neugeadelten Geſchäftsmännlein nicht wagen möchte. Der Brief- oder Bullenadel, den Gott Kaiſer Friedrich II., der das erſte böſe Beyſpiel gab, in Gnaden wird verziehen haben, iſt eiferſüchtiger auf die Neuheit, die der Erbadel ſtreitig macht, und gerne von Blutadel und Dintenadel ſpricht, oder bey Geldadel, wie zu Wien, von geprägter Nobleſſe und Leoniniſchem Adel! Güteradel hat Sinn, Dienſtadel noch mehr — Geld-, Gnaden- und Bullenadel aber keinen. Joſeph ſagte zu Caſanova: „ich achte die Diplomenkäufer nicht beſonders,“ und Caſanova fragte: „und die Verkäufer, Sire?“ Nobilitirung ſollte in dem Capitel von Verſuchungen oben anſtehen, Verſuchungen machen uns leicht zu Sündern, jene aber, nächſt der Sünde, gewöhnlich noch zu — Thoren!

Cadedis! rief jener Gascogner, den man tadelte, daß er Villars ſchlechtweg geſagt hatte, ſpricht man denn Monsieur de Cesar? Man ſagt mit Recht Buffon, ſtatt Graf Buffon, denn wie viele Grafen giebt es nicht? und Molières Adelserhebung iſt vergeſſen, ſeine Luſtſpiele aber leben. Je serais bien faché, ſprach Jean Jaques, de n'avoir d'autre preuve de mon mérite, que celui d'un homme mort depuis 500 ans! Niebuhr ſollte geadelt werden, aber er verbat ſich's mit den Worten: „Ich mag meine Familie nicht beleidigen, denn ich halte meine Abſtammung vom Bauernſtand für ſehr ehrenvoll!“ — Niebuhrs Arabien iſt das ſchönſte Adelsdiplom!

Der perſönliche Adel, der Adel eigener Thaten, der Adel des Rechts, der gelehrte Adel eines Luther, Newton, Kant ꝛc. iſt himmelweit verſchieden vom Geburtsadel. Selbſt der Kaufmannsadel und der Geſchäftsadel würden es ſeyn, wenn er nicht ſo gerne mit dem Adel bloßer Meinung ſich vermiſchte, und der Mann ſich nicht gewöhnlich hinter Thal oder Berg, Stein, Fels oder Buſch, Ende, Ecke und Winkel ſich verlöre, oder gar hinter ein Grasloch, woraus Grosſchlag geworden iſt. Der Kaufmanns- und Geſchäftsadel ſollte ſtets an Maitre Jean denken, den Louis XI. oft mit ſich ſpeiſen ließ, er bat um den Adel, und nun ſpeiſte der König nicht mehr mit ihm. „Gehe! als Kaufmann warſt du mir der Erſte deines Standes, jetzt biſt du der Letzte, und ich würde andere Edelleute beleidigen!“

Die Namen Löwenklau, Adlerfeld, Wolfsegg, Falkenſtein, Waldenfels, Streithorſt ꝛc. klingen ſehr adelich, — die Namen Teufel, Donner, Itzenblitz, ſehr martialiſch, aber keiner kommt doch unſerm Fugger bey, und den römiſchen Frangipani, die in einer Hungersnoth ihr Brod brachen, und es mit den Armen theilten. Gar ſonderbar nehmen ſich neben dieſen Namen die hochfreyherrlichen Namen v. Schlammersdorf, Gefrées, Schlick ꝛc. aus, noch ſonderbarer aber vielleicht iſt, daß ſich das ſtattlich ſchnarrende R am Ende bürgerlicher Namen durch ein daran geflicktes N muß veredeln laſſen, wenn die Adelsſtunde geſchlagen hat, z. B. v. Müllern, v. Mayern ꝛc. ꝛc., wogegen ſicher der reichsſtädtiſche Bürgermeiſter N proteſtirt hätte, der nicht leiden konnte, wenn man Bürgemeiſter ſchrieb und das zweyte ſo ſtattlich ſchnarrende R wegließ!

Es freut mich, daß es in Deutſchland eine Ehre iſt, wenn man es ſo weit gebracht hat, ohne Herr genannt zu werden — Wieland, Göthe, Schiller, Kant ꝛc. und der Takt des Publikums ſcheint hier ſehr ſicher zu ſeyn. Noch mehr Ehre iſt es, wenn es in der adelichen Pöbelſprache von einem heißt, der Menſch — der Ding! — Typen und

Pulver hat bekanntlich der Adel nicht erfunden, und da die bürgerlichen Erfinder nicht geadelt worden ſind, ja ſogar Streit über die Erfinder ſelbſt iſt, ſo war Herr von — in einem großen Irrthum, der da verſicherte — „Ja! von Göthe, v. Wieland, v. Schiller — wenn Wir einmal etwas anfangen, ſo wird's!“ Gottſched ſchlug den Adel aus, und ſein Herr College Mens ſprach lobend: „Ich hätte gerade ſo gehandelt. De oder A Mens — immer hätte man gelacht!“

Wir müſſen aber nicht vergeſſen, daß es dem Staate ſehr gedient iſt, mit Ehre lohnen zu können, und mit wohlfeilen Mitteln. Das Geld iſt ſelten — Güter noch ſeltener. — Adelsdiplome aber, Sterne, Kreuz und Bänder ſind ihm, was der Kirche die Reliquien. Die Sterne glänzen, wenn auch kein Herſchel das Licht derſelben entdecket, und wenn auch Knigges Claus von Clausthal den neuen Heringsorden von ſeinen Knaben paradiren läßt, der ſich ein blaues Schurzband über die Schultern wirft, und es unten zuſammenfügt mit einem Haſenfuße — Orden lohnen mit Ehre, ſind folglich dem Staate nicht gleichgültig. Belohnten ja auch die Römer den Retter einer ganzen Armee mit Graskronen, und den Retter eines Bürgers mit Eichenlaub. Die Lorbeerkrone Cäſars bedeckte ſeine Glatze — was liegt nun daran, wenn Sterne auch manchmal noch kahlere Plätze decken?

Die Fabel heiligte den Lorbeer dem Apollo, und da dieſer Gott der Wiſſenſchaften und Künſte iſt, ſo theilten Helden, Dichter und Gelehrte ſich in ſeine

Lorbeeren, ſo verſchieden auch Blut und Dinte ſind. Der Name gieng in das barbariſche Baccalaureus über, und Lorbeerkränze ſchmückten ſelbſt Perücken. Apollo, der hinter der Daphne her war, worüber ſie zum Lorbeerbaum erſtarrte, ſchmückte zu ihrem Andenken ſeine goldenen Locken mit den Blättern; — es war eine recht eigentliche H . . . . . Jägerey, die eben nicht rühmlichſt war, aber am Ende machen Lorbeere ſo wenig den Helden und Dichter, als der Bart den Philoſophen. Lorbeere ſollen auch gegen den Blitz ſichern, worauf Lichtenberg ſeinen Vorſchlag von Taſchenblitz-Ableitern gründete, und wir wollen ſie den Söhnen des Mars nicht rauben, denn ſie ſind ja die eigentlichen Blitzableiter für den Nichtſoldaten und Bürger!

Sechszehn Quartiere mögen immer Vortheil bleiben, nur nicht Verdienſt. Im Weinberge des Herrn waren ja auch Arbeiter, die um die eilfte Stunde kamen, und ihren Groſchen empfiengen, ſo gut als die, welche des Tages Laſt und Hitze getragen hatten. Die Letzten werden die Erſten, und die Erſten die Letzten ſeyn. Klagt nicht ſchon Cicero in der letzten Veriniſchen Rede: quod nobili genere natis omnia Rom. pop. beneficia dormientibus deferuntur? Warum dem, der nicht genug eigene Kraft hat, es verargen, wenn er ſich an einen Stammbaum lehnt, wo er ihn noch ſtützet? Behält der, den die Natur geadelt hat, und deſſen Ahnen ſeine Tugenden ſind, darum weniger Werth? Wenn es ein Glück iſt, von Geburt zu ſeyn, iſt es nicht ein höheres, von ſo viel Verdienſt zu ſeyn, daß man gar nicht nach ſeinem Stammbaum fragt? Und gleichen nicht viele Stammbäume dem Feigenbaume im Evangelio, der Blätter ohne Früchte hatte, daher auch unſer Herr und Meiſter mit ihm verfuhr nach Anleitung des Evangeliums?

Ahnentafeln ohne Verdienſt ſind Luftbälle, die ſich blos heben, weil ſie leichter ſind, als die Luft, und deſto leichter, je mehr Ellen Verwandte in gerader Linie, und je mehr Ellen Seitenverwandte dazu genommen ſind. Wir ſahen, daß ſelbſt in den glücklichen Inſeln der Südſee die Toutus die Schweine aufziehen müſſen, welche die Carées eſſen. Warum wollen wir in unſerm weniger glücklichen Europa dem Adel verargen, wenn er ſo lange die Welt nur zu ſeinem Zeitvertreib, und das Volk nur geſchaffen glaubte zu ſeinen Köchen und Kammerdienern, Handwerkern und Soldaten? Wozu erwerbende Claſſen, wenn es keine verzehrende gäbe? und hält nicht auch die Gans eine Magd, die ſie nudelt, für ihre unterthänige Dienerin? Sind wir nicht ſelbſt Schuld, da Verdienſt nicht adelt, ſondern geadelt wird? Caſimir der Große, den der polniſche Adel aber nur den Bauernkönig nannte, ſagte ſeinen Polen, als ſie über den unleidlichen Adelsdruck klagten: Habt ihr auf euren Heiden keine Steine und Prügel?

Nun wäre es Schande unſerer hellern Zeiten, dem Bürgerlichen zu verargen, wenn er es nicht mehr für eine Ehre halten will, einem Junker Hans von Hansburg auf Hanshauſen, der die Peſt für eine Krankheit nimmt, wobey ſelbſt ein Cavalier ſeines Lebens nicht ſicher iſt, der keine andere Schuld bezahlen will, als die Schuld der Natur, der glauben kann, daß der Veſuv nur vor hohen Herrſchaften Flamm- und Rauchwolken ausſpeye, oder mit Ungeduld eine Sonnenfinſterniß, wie ein Schauſpiel erwartet, und wenn ſolche wegen Nebel und Regen nicht die gewünſchte Wirkung macht, zu lärmen und zu pfeifen anfängt, ja, am Ende glaubt, daß er ſeiner Mutter, wie Gargantua, aus dem Ohre gekrochen, und Confect und Crème à la fleur d'Orange in die Windeln gemacht habe, wie Prinz Biribinker — für ſeines Gleichen zu halten. Der Adel wird nach Linnés Sexual-Syſtem geordnet, die Bürgerlichen aber nach Tournefort — nach Blumen und Früchten!

Wer will es, nach Jahrhunderten von Erfahrungen, dem Volke verargen, wenn es kein Narr mehr ſeyn will, ſich auf Cavaliers-Parole hinzugeben, und keiner Verſicherung, ſelbſt mit Brief und Siegel, mehr recht trauen will, da die Sprichwörter — gewöhnlich Weisheit der Erfahrung — gänge und gebe ſind: Verſprechen iſt edelmänniſch, Halten bäuriſch, und wen der Edelmann braucht, den ſchneidet er vom Galgen, braucht er ihn nicht mehr, hängt er ihn wieder hin. — Tief war der Abſcheu des vor andern Nationen moraliſch denkenden und fühlenden deutſchen Volks, den der Juſtizmord an dem edlen Louis XVI. erregte, aber beym Sturze des franzöſiſchen Adels jauchzte das deutſche Volk! Es verdient indeſſen einige Entſchuldigung, wenn in der neuern Ritterwelt das Geſetz: „freygebig und courteois zu ſeyn," weniger geübt wird wegen — curta suppellex.

„Warum ſo tiefſinnig? woran denken Sie?“ „An nichts!“ Aber woran denkt man, wenn man an nichts denkt? „An die Verſprechungen Seiner Erlaucht!“ — — — —

Dem Adel auf ſeinen Gütern, wenn er ſolche bewirthſchaftet, wie ein durch ſeine landwirthſchaftlichen Annalen ausgezeichneter Ritter, oder auf ſeinem Rittergute ſpaniſche Schafe ſcheert, ſtatt der Bauern, kann man leicht eine ſchätzenswerthe Seite abgewinnen. Ja ſelbſt die Junker Hans, die ſterbend mit ihrem Dorfpfarrer hadern mögen, daß er ſie nur Bürger des Himmelreiches nennt, oder dem Verwalter befehlen, daß er ihnen doch den Bauern Latus, der allein ſo viel zahle, als alle übrigen, wie ſie ſo eben aus den Rechnungen erfahren hätten, vorſtellen möge — ſind gegenwärtig ſo harmlos und unſchuldig, daß man ihnen wohl ihr unbedeutendes Daſeyn gönnen kann. Gutsadel iſt der älteſte Adel, wenn es gleich eine Tautologie iſt, (Odelgut), wie unſer Wort Sauerampfer (amber holländiſch ſauer). Vielleicht kommt aber auch Adel von Theil (a Deel) her, da ſich die Krieger in die Eroberungen theilten. Von dem Wort Edel kann es leider! nur mit Mühe abgeleitet werden.

Der Adel am Hofe iſt wie ein Schiff in der See, das wie nichts ausſieht, und Hofdienſt gleicht dem Seedienſt. Einige kommen reich zurück, die meiſten enden mit Schrecken, und nur wenige finden Perlen in einem Ocean, der ſeine eigenen Ungewitter, Klippen und Corſaren hat. Die Camoens erhalten 15 tauſend Reis i. e. 25 Thlr., und ſenden Abends ihren treuen Diener betteln, denn noch heut zu Tage gilt an gar vielen Höfen, was Aeneas Sylvius, Hutten, Agrippa, Erasmus ſo kräftig von Höfen und Höflingen geſchrieben haben, ſelbſt des alten Lucans: Exit aula, qui vult esse pius gilt noch, oder Frömmeley iſt da gar eine Farbe weiter zur Schwärzkunſt, welche Kunſt Hof-Jeſuiten am meiſterhafteſten verſtanden haben. Mancher Edelmann wurde ſchon um ein Gut ärmer, weil er um zwey Knöpfe reicher ſeyn wollte, als ſein Nachbar, und Friedrichs Worte waren in Wind geſprochen. Dieſem hatte ein junger Mann, der ihm vorritt, ſo wohl gefallen, daß er ihn an ſeinen Wagen rief, und zuletzt fragte: „Warum dient Er mir nicht?“ Ich habe die Gnade, Ew. Majeſtät zu dienen, und bin Kammerherr. „Pfui! ſchäme Er ſich nicht, etwas Beſſeres ſeyn zu wollen, als ſo ein — Hofſchlingel!

Der Landadel dient im Heerbann, der Hofadel im Gefolge; dieſer iſt devotus, ambactus, cliens, jener aber der alte ingenuus et liber. Auf ſeinen Gütern iſt er wie ein Schiff im Fluß oder Hafen, das etwas verſtellt, oder wie eine Flottille Enten oder Gänſe, die auf dem Schmerlenbach einherſegelt, während im Ocean ſelbſt eine Flottille von Kriegsſchiffen nur wie Gänſe und Enten läßt. Er iſt etwas, und wenn er ſich zehnmal, wie die Weiber, mit der Orthographie überwirft, und mit der Interpunktion es hält, wie die Fliegen, die oft da ein Punktum hinſetzen, wo von rechtswegen keins ſtehen ſollte. Geldreichthum führte unſern platten Egoismus herbey, und Amerika unterdrückte den alten Ritterſinn, wie das Pulver die alte Kraft; der Landreichthum unſerer Alten aber erzeugte ihre Sitteneinfalt, ihren Patriotismus, wie bey den Römern vor ihrer Bekanntſchaft mit Aſiens Reichthümern. Wir finden daher auch noch manche Tugenden der Alten auf den abgelegenen alten Burgen, wo noch ächte Humoriſten aufzutreiben ſind, wie Siegfried von Lindenberg — und ächte alte Ritter, in denen kein Falſch iſt! Humoriſten mit ihren Eigenheiten, treuherzige Offenheit, Gemüthlichkeit und Verachtung deſſen, was die Welt Convention nennt, müſſen wir in Deutſchland zwiſchen vier Pfählen aufſuchen, während ſie in England das ganze Land überſchwemmen. Die Weiber können die beſte Auskunft geben, und wir — finden ſie in alten Schlöſſern und Pfarrhäuſern — auf Univerſitäten, in kleinen Landſtädtchen unter den penſionirten Civil- und Militärbeamten; — die Welt aber nennt ſie — Originale!

Der gebildetſte deutſche Landadel, den ich kenne, iſt der, der auch den Kern des ruſſiſchen Heers bildet, der Adel Curlands, Lieflands und Eſthlands — Abkömmlinge der deutſchen Ordensritter — Wenn man nur die Leibeigenſchaft vergeſſen könnte! Es iſt nicht alles Gold, was glänzt, aber doch manches Gold, was auch nicht glänzt, und Bauernſchinder ſind keine Edelleute, ſondern, wie Waldheim ſagt, Schlingel von Junkern! Adel und Juden machten die wackern Polen zu Polaken, und der großherzige Alexander wird Mühe haben, dieſe moraliſche Plica zu heilen, wie in ſeinen Oſtſee-Provinzen. Die polniſche Grammatik ſogar hat eine eigene Deklination für den Adel, und eine eigene für das Volk und die Thiere!

Henri IV. ſagte: „ſeelig, der 5000 Pfund Einkünfte hat, und mich nicht kennt!“ und in Kotzebues Buch: über den Adel, das eines ſeiner ſchlechteſten Produkte iſt, will ich dennoch jedem Adelichen das Capitel „der Landedelmann“ empfohlen haben, denn es iſt unübertrefflich ſchön! — Friedrich hatte ganz Recht, ſeinem Landadel das Reiſen zu erſchweren, denn gewöhnliche Menſchen verreiſen nur ihr Geld, ohne daß ihr Geiſt dabey gewinnet, ſie können aus jeder Reiſebeſchreibung mehr lernen, als ſie ſelbſt zu beobachten vermögen, und verſchlimmern oft nur ihre Sitten; — für ſie iſt — Agricultura optima philosophia. — Mit Recht ſucht der welterfahrne Horatius das höchſte Maas menſchlicher Glückſeeligkeit in einem mäßigen Landgütchen und ein ächter Land- und Krautjunker, wenn er keine Schulden hat, iſt in der ruhigſten beneidenswertheſten Lage. Ich wünſchte mir, da ich Sauerkohl liebe, Land- und Krautjunker von den Fieldern zu ſeyn —

Her corn and cattle are her only care,
and her supreme delight a country fair!

Unſer Landadel hat ſich weniger vorzuwerfen (ſeit dem Landfrieden nämlich) als der Hofadel und daher wollen wir vergeſſen, wenn auch kleine Landgrafen, welchen Bürgerliche von mehr Gemüthlichkeit und Biederkeit, als Klugheit, die Ehre erzeigten, gerade, ehrlich und offen zu ihrem und des Landes Beſten mit ihnen zu ſprechen, — ſolches ſich emancipiren nannten, oder Ah la tète française! riefen. Manchmal laſſen ſich dieſe alten Barone (das Wort leiten einige aus dem Griechiſchen ab, βαρος Laſt) noch einfallen, eine Art Willenloſigkeit für Pflicht niederer Stände zu halten, ſobald ſie geruhen zu befehlen, und ſich über den geringſten Widerſtand zu erzürnen. Noch im Jahr 1809 hörte ich einen ſolchen zu ſeinem wackern Beamten ſagen: „Bisher habe ich als Freund geſprochen, ich werde einmal als Souverän ſprechen,“ folglich darf man einem ſolchen nicht verargen, wenn er noch jetzt „meine Unterthanen, meine Bauern“ mit Accent ausſpricht!

Viele mögen es für ein bloßes Epigramm halten das Wort:

befehlt' mal draußen ſtill zu bleiben,
ich muß jetzt meinen Namen ſchreiben!

aber ich könnte das Original dazu nennen. Der Mann, deſſen Erziehung wenigſtens 12,000 fl. gekoſtet hatte, iſt noch nicht lange todt, und ſein Manu propria war wahrlich kein Ueberfluß, denn man hätte ſchwören mögen, er habe mit dem Fuße geſchrieben. Es giebt noch manche der Glücklichen, die ſehr unglücklich ſeyn würden, wenn ſie ſich mit der einfältigen bürgerlichen Frage den Kopf zerbrechen müßten: Was ſollen wir denn ſo eigentlich in dieſer beſten Welt? Sobald ſie aber nur gut, harmlos und ruhig ſind, wollen wir das Leben und leben Laſſen beherzigen, und ihnen die Grabſchrift gönnen:

Der Herr von Kilian, den wir begraben,
war Herr von Kilian,
und dieſer Herr von Kilian
iſt eben dieſer Herr von Kilian,
den wir als Herrn von Kilian
allhier begraben.

Und welcher Vernünftige könnte den Hofadel um ſein ausſchließliches Privilegium, ſtets um den Fürſten zu ſeyn, der blos Adel um ſich ſammelt, weil es Adel iſt, beneiden! Kein Edler des Bürgerſtandes hält dieſen Vorzug für einen wahren Vorzug, vielmehr für eine Art Pedanterey, die leider große Nachtheile in ihrem Gefolge haben kann, da, wo man Hofdienſt noch gleichbedeutend hält mit Staatsdienſt. Wer möchte vollends gar dem Adel ſeine Orden und Dekorationen beneiden? So müßte man ja auch dem Gelehrten in der Akademie ſeinen Seſſel oder Doctorhut beneiden, dem Soldaten Uniform, Schärpe und Degen, dem Pfarrer Kirchenrock, Ueberſchlag und Barettchen, und dem Zimmermann Schurzfell, Winkelmaß und Maßſtab.

Hofdienſt mag dem Adel ausſchließlich bleiben, ob ſich gleich nicht wohl einſehen läßt, warum die Oberaufſeher über die Schätze der Wiſſenſchaft und Kunſt, der Leibarzt, der den Hof und Regenten noch näher angehet — der Prinzen-Erzieher, der dem ganzen Staat von hoher Wichtigkeit iſt ꝛc., nicht eben ſo viel am Hofe gelten ſollte, als der Oberaufſeher über Stall, Küche, Keller, Wälder, Hunde, Jäger und Garderobe? Dem Adel mag der Vorzug bleiben d'entrer dans la Voiture du Roi — deutſch mitfahren zu dürfen — aber Ausſchließung vom Staatsdienſt, weil man nicht von Adel iſt, würde heutzutage ſo lächerlich ſeyn, als wenn Mönche behaupten wollten, unſere erſten Gelehrten ſeyen keine wahre Gelehrte, weil ſie nicht Mönche ſind, oder ſo lächerlich, als die weiland Eintheilung der Maltheſer in Cavaliere di Giustizia und di Grazia!

Et genus et proavos et quae non fecimus ipsi,
vix ea nostra puto . . . .

Wenn man ſtets erwägen wollte, welche nachtheiligen Wirkungen das über die Vernunft weit hinausgetriebene Adelsſyſtem auf die Cultur des geſellſchaftlichen Lebens, und auf die Moralität hervorgebracht hat, ſo müßte man wahrlich eher darüber weinen als lachen. Der Adel zog einen Schlagbaum zwiſchen ſich und dem aufgeklärtern und nützlichern Theil der Geſellſchaft, der ſelbſt oft den Beſſern aus des Adels Mitte höchſt läſtig geweſen iſt, und wenn wir erſt immer wüßten, welchen Antheil der Adel an denjenigen Handlungen der Regenten hatte, die von der Geſchichte gebrandmarkt ſind, wir würden uns kreuzigen und ſegnen! Die Vernunft wird ſtets auf der Seite derer ſeyn müſſen, die blos Amts- und Verdienſtadel — bloß perſönlichen Adel anerkennen, und man iſt in Rußland weiter, als in Deutſchland, das Rußlands Lehrerin geweſen iſt. Adel iſt Perſonifikation der Tugendlichkeit, folglich nicht erblich. — Er kann vom Staate anerkannt, aber eigentlich nie ertheilt werden, ſo wenig als das Generalpatent einen Offizier zum General machen kann, den die Natur nicht dazu gemacht hat, oder ein Doctorsdiplom einen Doctor, der nichts gelernt hat. Wer am Pranger ſteht, ſteht auch auf einem hohen Poſten, und für Viele iſt ein hoher Poſten ein wahrer Pranger. Gänſe haben hohen Werth, wie wir Alle wiſſen, wenn ſie aber Schwäne ſpielen wollen, werden ſie blos — lächerliche Gänſe!

Ein vom Volk rein abgeſchiedener und auf deſſen Koſten durch den bloßen Zufall der Geburt bevorrechteter Stand mit ſeinen alten Anmaßungen konnte bey fortſchreitender Cultur nicht mehr beſtehen, und ſein größtes Unglück war, daß er ſich als einen beſondern Stand, als eine Geſammtheit betrachtete, und daher kam es, daß die Ducs, Marquis, Comtes, Vicomtes, Barons und Chevaliers Frankreichs büßen mußten, was ihre lockern Ahnen an König und Vaterland verſchuldet hatten, als aufdringliche Staatskoſtgänger und Hofintriguanten. Das Benehmen dieſer Emigranten in Deutſchland, durchaus verſchieden von den Emigranten unter Louis XIV., die ein Segen Deutſchlands wurden, hatte ſichtliche gute Wirkung auf den deutſchen Adel. Ein gutes populäres Compendium des allgemeinen Staatsrechts könnte dieſenigen, die leſen, vollends belehren, und die, welche nicht leſen, dürften nur ihren Hühnerhof ſtudiren, den aufgeblaſenen einſam daher ſchreitenden Truthahn unter dem Plebejer-Volk, das unbekümmert um ihn herkrähet und ſchnattert!

Bloßer Geburtsadel — offenbar eine Reliquie des Lehenweſens — konnte nur darum forterben, weil er kein wahrer Adel iſt, und Haben, d. h. Güterbeſitz, dem Seyn, d. h. der Tugendlichkeit vorgezogen wurde. Der wahre Adel muß daher durch alle Stände laufen, und nur denen zur Auszeichnung dienen, die ſich wirklich auszeichnen durch Verdienſte und Tugenden. Bloßer Erbadel, der immer im Staate fortdauern mag und vielleicht auch wird, gehört einmal in der Theorie zur Erbſünde und andern theologiſchen Erbaulichkeiten, über die man bald nichts mehr wird ſagen mögen. Schon Rumbold hatte K. Carl II. geſagt:

> „Ich werde nie glauben, daß die meiſten Menſchen mit Sattel, Zaum und Gebiß geboren werden, und andere wenige mit Stiefel und Sporn, um auf jenen zu reiten.“ —

Aber die Männer in Stiefel und Sporn glaubten es bis zur Revolution, die ſchreckliche Lehren gegeben hat, und es iſt gut, wenn man wenigſtens die Theorie vor Augen hat!

Der letztere türkiſche Geſandte zu Berlin, Achmet Effendi, rauchte einſt ganz behaglich in ſeiner Theaterloge ſeine Pfeife, und man lachte, aber bald ſpuckte er dem Parterre auf die Köpfe, und die Polizey belehrte ihn, daß man ihm zwar als Repräſentanten der Osmanli das Rauchen im Theater nachgelaſſen habe, aber das Spucken möge er bleiben laſſen, und die Repräſentation nicht weiter ausdehnen. Achmet Effendi ſtreckte ſeinen Arm aus, zeigte aufs Parterre, und ſprach gravitätiſch: Pöbel! Pöbel! Solche Irrthümer erben noch unter vornehmen Leuten fort, die keine Türken ſeyn wollen, und man muß ſie — belehren; bey veradelten Damen aber bleibt gemeinen Leuten nichts übrig, als ſie zu meiden!

Indeſſen gehört es in der That zum Verdienſt unſerer Zeit, daß der grobe Kaſten-Unterſchied hinweggelacht, und es um recht Vieles beſſer geworden iſt; der feinere mag in Gottes Namen bleiben, wie andere Ungleichheiten, die im Staate natürlich ſind, der dafür gegen weit drückendere Ungleichheiten-Schutz gewährt, wenn nur das Gleichgewicht gewahret, und die höhern Stände immer in dem Maaße abnehmen, wie ſich die Pyramide des Staates der Spitze nähert, deren Baſis der Landbauer iſt. In unſerm glücklichen Würtemberg verhält ſich der Adel zur Volksmaſſe, wie 1 : 1625, ein unbedeutender Bruch, über den die politiſche Arithmetik lächelnd hinwegſieht!

Das Er iſt längſt verſchwunden — der Bürgerliche wird wenigſtens vom Adel toleriret, und ſelbſt der Höfling, und die noch hochmüthigere Suite de la Suite ſagt nicht mehr, wenn der Hof die Sommer-Reſidenz bezieht: „Es iſt keine Seele mehr in der Stadt!“ Ja ſelbſt die Damen, wenn ein Bürgerlicher auftritt, liſpeln nicht mehr: „C'est un homme de rien!“

Und dies iſt, nächſt der Revolution, vielleicht eine unerkannte Wohlthat — der Freymaurerey! In gewiſſen Gegenden möchte man bisweilen ſogar über die zu große Vermiſchung der Stände klagen, denn die Sitten der Einfachheit haben dadurch verloren, der Beutel, und die unſern Zeiten ſo nothwendige Tugend der Häuslichkeit!

Die adelichen und bürgerlichen Bänke in den Collegien ſind zerbrochen, wie die Domherrenſtühle und Stiftsdamenpolſter, und das iſt wichtiger, als Adelsbälle und bürgerliche Bälle, adelicher Thee und bürgerlicher Thee. Im Süden Deutſchlands iſt man ſo weit, daß wir der ſchönſten Zukunft entgegen ſehen, wenn die kältern Nord- und Oſtwinde uns wurzeln laſſen. Es wäre doch traurig, wenn ſich da nicht ſtets Geſchlechter finden ſollten, die ſich höhere Achtung zu erwerben wüßten durch Haben nicht blos, ſondern noch mehr durch Können und Thun. Aber kein Lobſpruch des 19ten Jahrhunderts iſt es, und noch weniger des Adelthums, daß ſich die Ultra mit dem Pfaffenthum zu verbinden ſuchen, und ſelbſt feile Federn finden, um die Finſterniß und Uebergewalt des Mittelalters zu erneuern, die bequeme obedientia passiva des Volks, die alte Ritterwelt und die Wunder der Heiligen!

Die Herren, die von Ritterſinn fabeln, haſſen die Revolution, welche gewiſſe in der Natur und Vernunft begründete Ideen auch in Deutſchland klarer machte, und das ſchöne Wort Liberal iſt ihnen Schimpfwort, wie früher Patriot. Sie möchten das Recht der alten Ritter wieder geltend machen, die nichts von fürſtlicher Landeshoheit wiſſen wollten, und ſich mit dem König à plein pied zu ſtehen wähnten, wie die Heiligen mit dem lieben Gott! Sie erkennen, wie die Taſchenſpieler, Seiltänzer und Dorfcomödianten auf ihren Anſchlagszeteln nur einen hohen Adel (nach Belieben) und es iſt ſchon viel, wenn ſie auch von einem verehrlichen Publikum ſprechen, das gleich den Standesperſonen zahlt, und keineswegs — nach Belieben. Mögen dieſe Herren auch eine Zeit lang der Wahrheit den Hof verſchließen — Stadt und Land ſteht ihr einmal offen, und früh oder ſpät gelangt ſie auch zu den Ohren guter Fürſten, deren wahre Stütze — Licht und Wahrheit iſt. Die Herren von Dunkel kommen zu ſpäte!

Nicht alles Alte iſt heilig, weil es alt iſt, ſondern nur, wenn es gerecht, billig und nützlich iſt, ſonſt würden wir auch wieder die Gottesurtheile, Vehmgerichte und Hexenprozeſſe hervorſuchen, und über Selbſtmord, Fleiſcheslust und Diebſtahl richten, wie zur Zeit Carls V. — Die großen Gutsbeſitzer mögen ſich begnügen, ihrer Güter ruhig zu genießen, und das Land vertreten als Landſtände, wie in England, wo das Eigenthum heilig iſt. Der Beſitz hat ihr Eigenthum geheiliget, ohne daß wir weiter nach dem erſten Erwerber fragen wollen. Nach altdeutſchem Rechte konnten nur die mitrathen, die auch mitthaten, und da der Adel nicht mehr allein aufſitzt zur Vertheidigung des Vaterlandes auf

auf eigene Koſten, ſo kann er auch nur mitthun, wenn er mitzahlt, d. h. ſteuerpflichtig iſt.

In Zeiten, wo ſelbſt das Kammergut des Fürſten ſich der Steuer unterwirft, wie iſt es möglich, daß der Adel noch von Don gratuit ſprechen mag? Der Eigenſinn und Eigennutz, die Eitelkeit und das Vorurtheil der Gutsherrn müſſen dem Gemeinwohl der Monarchie weichen. Die Patrimonial-Gerichtsbarkeit ſelbſt in ganz veränderte Verfaſſung aus der Feudalzeit übergetragen, iſt und bleibt in Beziehung auf Rechtspflege und öffentliche Sicherheit eine Anomalie und großes Uebel, und für die Patrimonial-Herren ſelbſt weiter nichts, als eine falſchglänzende und koſtſpielige Laſt. Die Rechtmäßigkeit des Urſprunges iſt nicht hinreichend, ihre Erhaltung zu rechtfertigen, und wer nicht mehr ſchützen kann, kann auch nicht mehr Recht ſprechen!

Wir leben in einer univerſalhiſtoriſchen Epoche, wichtiger, als die Epoche des Chriſtenthums und der Reformation, denn das Hemd iſt näher als der Rock. Das gegenwärtige Geſchlecht erlebt ſchwerlich einen feſten Zuſtand der Dinge und der Geſellſchaft. Die Welt will nicht mehr vom Zufall abhängen, oder der Willkühr, ſondern von Geſetzen. Der Tempel der Ehre und des Ruhms auf ſteiler Höhe, und mit Mühe erklimmt, eröffnet ſich nur Tugenden — man wird nicht mehr darinnen geboren — ſo denkt das neue Jahrhundert. —

Ein erhabenes Schauſpiel für den Denker, aber auch zugleich hochkomiſch durch die vielen Leutchen, die ſich in dieſe neue Welt nicht zu finden wiſſen, und ſich noch durchaus als Bewohner der alten anſehen, und aufführen. Innere Einheit des Staats iſt Geſetz der Nothwendigkeit, dem aller Kaſtengeiſt weichen muß. . . Natur, Talent, Erziehung, Reichthümer ꝛc. ſcheiden die Menſchen genug, wir brauchen nicht noch Stände und Sekten hinzuzuthun, und der National-Einheit verdankten Griechen und Römer ihre Großthaten, wie Nordamerika und Frankreich den kühnen Aufflug ihrer Adler!

Eine neue Ordnung der Dinge hat begonnen, und der Zuſtand iſt da, von dem die Bibel ſpricht: der alte Adam muß aus- und der neue Menſch angezogen werden, und wenn der alte Adam darüber aus der Haut fahren möchte. Der Zeitgeiſt kommt, wie ein Dieb in der Nacht, und Dumourier meinte es wahrlich gut, wenn er ſeinen adelichen Freunden zurief: Leſet den Plutarch, und werfet ab die alte Haut! Der Zeitgeiſt aber iſt die übereinſtimmende Meinung von 99/100 deutſcher Männer! Alle Anſtalten des Mittelalters, was man auch für ſie thun mag, ſehen das 20ſte Jahrhundert ſchwerlich. Die neue Zeit ſteht da, wie ein großmächtiger Rieſe, und man wollte ihm ſeine Gängelbänder, Kinderſchuhe und Kinderhöschen wieder anlegen? Die Geſandten Oeſtreichs zu Campo-Formio fiengen die Friedens-Unterhandlungen damit an: „Der Kaiſer erkennt die franzöſiſche Republik!“ — Wehe dem, rief Bonaparte, der die Sonne nicht ſieht!

Discite justitiam moniti et non temnere
Cives!

VII.

Der Urſprung des Ritterweſens.

Alle germaniſche Volksſtämme, denen Europa ſeine Wiedergeburt verdanket, die Gothen oder die Guten, die Sueven oder Herumſtreifer und Zöpfler, die Franken oder die Freyen, Frechen, die Sachſen oder die Säßigen, die Allemannen oder die für Einen Mann ſtanden, und die Germanen oder Wehrmänner (Guerre) waren Krieger. Die Reiter unter dieſen Kriegern, die den beſchwerlichſten Dienſt hatten, waren die Angeſehenſten in ihrem Stamme, und wahrſcheinlich die Reichern, daher aus ihnen auch der Adel zunächſt hervorgieng. In den eroberten Ländern bekamen dieſe Söhne Teuts oder Deuts (Θεός, Deus) wohl reichere Looſe, als die Fußgänger, über die ſie ſich alſo immer mehr hoben, und am Ende, im Geiſte der Zeit, eine beſondere Zunft machten, die Reiterzunft oder Ritterſchaft.

Dieſe Ritterſchaft bildete das Gefolge der Anführer, der Herzoge und Könige, wodurch ſie gleichfalls angeſehener wurde, und wenn es keine Heereszüge gab, ſo gab es Fehden, Raub und Plünderungen in der Feudal-Verwirrung, wobey ſie abermals nicht zu kurz kam. Zu thun gab es immer etwas, denn jeder Freye hatte das Recht der Waffen — ein Recht, das nur bey Feudal-Verfaſſungen beſtehen konnte, und alle Unordnungen des Mittelalters hervorbrachte. Mann war gleichbedeutend mit Krieger oder Waffe, wie ſpäterhin mit Lanze Gleve, Spies und Degen; gleichbedeutend wie Mann und Hut (Chapeau) . . . Waffen und Pferd waren Ehepfänder, wie jetzt Ringe — und wer frey und eigener Waffen fähig war, ſtand in der Herrmannie und hieß eine Wehre, wie ſein Beſitzthum und ſeine Waffen. Seit es keine Wehren mehr gab, gab es nur Gewehre! (Ge deutet auf Mittheilung, Verleihung, Almoſen) zuletzt kamen Zeiten, wo ſelbſt die Gewehre weggenommen wurden!

Der Zunftgeiſt — Zuſammenhalten war in jenen wilden Zeiten allerwärts Noth — machte bald eine Art Schule, in der die Knappen ihre Lehrjahre beſtehen, nach ſolchen als Geſellen wandern, oder auf Abentheuer ausgehen mußten, um das Meiſterrecht zu erhalten, und zu Rittern geſchlagen zu werden. Das Handwerk des Kriegs war von jeher eine Hauptkunſt der Deutſchen, und ſo legten ſie auch dieſer Kunſt alle Ehre bey. Alle Geſetze und Regeln des Ritterthumes floſſen daraus, und Tapferkeit war ohnehin bey allen Völkern mit Recht geehrt. Je näher der Natur, deſto mehr gilt Körperkraft. Pipin der Kurze fragte bey einem

Kampfe eines Löwen mit einem Stiere ſeinen Hof: „wer wagt, beyde zu trennen oder zu tödten?“ – und da Alles ſchwieg, ſo zog Pipin, vielleicht gerade darum, weil man ihn den Kurzen nannte, das Schwerdt, und ſchlug dem Löwen und dem Stiere die Köpfe ab. Ein tüchtiger Küraſſier-Corporal hätte in dieſen Zeiten ſeinen Feldmarſchall ausgeſtochen.

Die Ritterzeit war die heroiſche Zeit der germaniſchen Völker, wie das Zeitalter der Helden Homers das der Griechen. Hercules, Theſeus, Perſeus, Romulus ꝛc. werden Halbgötter, wie Hermann und Odin da, wo Körperkraft noch mehr gilt, als Geiſteskraft, und ſelbſt Hebräer haben ihren Simſon, Gideon und David. Götter- und Heldenkämpfe vergötterten Homer, nicht der Froſch- und Mäuſekrieg. Dieſe Heroen der Alten gleichen ganz den Heroen oder Rittern des Mittelalters. Raub, Gewalt und Sittenloſigkeit allerwärts, und nirgendswo Sicherheit und Ruhe. Homers ἀρετὴ iſt nicht Tugend, ſondern Körperkraft, wie des Ἄρης oder Mars, und ſeine σοφία keineswegs Weisheit, ſondern Gewandtheit (Adresse). Aus beyden kann jedoch Tugend hervorgehen. Ein ſchwäbiſcher Ritter, deſſen Namen die Geſchichte nicht hätte vergeſſen ſollen, ſaß in Italien neben dem Zelte Kaiſers Otto I. im Bade — das ganze Lager ſchlief, da es ein heißer Sommertag war. Berengar machte einen Ausfall, und der Ritter ſprang aus dem Bade, ergriff Schild und Lanze, und that dem Feinde Widerſtand, bis die andern erwachten, und herbeyeilten!

Die Helden Hector, Achilles, Jaſon, Atreus, Oreſtes, Eryphilos ꝛc. gleichen den unſrigen auf ein Haar. Faſt alle Fürſten, die nach Troja zogen, wurden durch ihre Weiber verrathen, und überall ſpielen rohe Gewalt, Vatermord und Blutſchande Scenen, wie zu Mycene, und in der Geſchichte des Pelops. Dieſe Zeiten fanden einſt unter unſern hochgelehrten Philologen ihre Lobredner, warum nun nicht auch die Ritterzeiten bey unſern Romantikern, Myſtikern und Ultras? Helden ſind Virtuoſen, Virtuoſen laſſen ſich nicht ohne Genie denken, und kein Genie oder magnum Ingenium — sine mixtura Dementiae!

Das Mittelalter betrachtete den Krieg — nicht als nothwendiges Uebel, — ſondern als Vorrecht und köſtliche Freyheit, und ſo war ganz Europa voll Krieg, und keine Straße und kein Beutel ſicher. Unſere alte Tellus ſollte billig nicht Erde, ſondern Mars oder Saturn heißen, der ſeine eigenen Kinder gefreſſen hat. Unſere Ritter machten die Erde ſehr blutig, blieben aber doch noch auf dem feſten Lande, wir aber ſchlagen uns zu gleicher Zeit zu Waſſer, und wenn ſich die Luftballons weiter vervollkommnen, ſo können wir uns ſelbſt noch zu Luftkriegen erheben, wie Falken und Reiher; ohne das vierte Element, das Feuer, läßt ſich ohnehin keine heutige Schlacht mehr denken!

Krieg beſchäftigte die Völkerwanderungen barbariſcher Germanen, und als ſie in Europa fertig waren, zogen ſie nach dem heiligen Grabe, das aber die Verfechter alter Vorurtheile ſo mächtig verdünkte, daß wir wohl wünſchten, unſere Myſtiker, Romantiker und Ultras möchten ſich gleichfalls zu ſo etwas entſchließen, und gelegenheitlich aus Galanterie — die Somnambules mit ſich nehmen. Die Wehrhaftmachung des Jünglings war ſeine Emancipation vom Knaben zum Manne. — In feyerlicher Verſammlung bekommt, ſagt Tacitus, der deutſche Jüngling Schild und Speer, das iſt ſeine Toga, ſeine erſte Ehre, zuvor gehörte er nur der Familie an, jetzt dem Staate. Anton, König der Longobarden, wollte mit ſeinem Sohne nicht eher an einem Tiſche eſſen, bis ihn ein anderer König wehrhaft gemacht hatte. Die älteſte Benennung des Kriegers iſt Hermann (Arimannus) das Schwerdt Ehrenzeichen — (framea scutoque juvenem ornant) und wer Ruhe und Frieden liebte, war dem alten Deutſchen, wie unſerm Oſſian: a man of little soul, years roll, seasons return, but he is still unknown the son of little man!

Die Deutſchen des Tacitus glaubten plus penes peditem robores, wie auch wir — aber in der Ritterzeit war es umgekehrt, und die Reiter- oder Ritterſchaar hieß κατ' ἐξοχην die Schlacht. Die Hand der Ritter machte damals allein die ſtarke Hand, wie der Ausdruck war, und ſie war, traun! nöthig bey der ſchweren Rüſtung. Drey bis vier hundert Ritter durchbrachen leicht eine Schlachtordnung von 10 — 12,000 Fußvolk, ohne daß nur Einer fiel, ſie kämpften nicht, ſondern würgten, und erſt, wenn Ritter auf Ritter ſtießen, begann der Widerſtand und die Schlacht. Paul Warnefried kennt einen Longobarden Amalong, der mit ſeiner Lanze einen Griechen aus dem Sattel ſtach, und, an ſeiner Lanze geſpiest, hoch in die Luft empor hob, ſo, daß das ganze Heer der Feinde im paniſchen Schrecken die Flucht ergriff. Mit Recht heißt dieſes Zeitalter das Eiſerne, und die Kunſt ſtellt es dar als einen Gewappneten mit Schild und Schwerdt, zu ſeinen Füßen Fahnen und Trommeln, und in der Ferne eine Burg. Und doch iſt auch dieſes eiſerne Zeitalter mit Gold und Silber ausgelegt, wie die türkiſchen Säbel! . . .

Unter Carl dem Großen ſcheint man erſt Werth auf Reiterey gelegt zu haben, und den meiſten Anlaß gaben wohl die Hunnen, die zu Pferde fochten. Man verfiel auf beſſere und ſchwerere Rüſtung, natürlich eher für reiche und angeſehene Krieger, das halbnackende Streitgeſindel vermochte ſolchen Reiſigen nicht zu widerſtehen, und ſo ſtanden jene bald da als die Hauptſtütze des Vaterlandes und die feſteſte Grundlage des politiſchen Staatsgebäudes, als Adel. Stolz und ſelbſt Klugheit bildete daraus die Ritter-Innung früher, als die Geſchichte davon Kenntniß nahm, begünſtigt von dem Fürſten und der Geiſtlichkeit — and we shall admire the Chiefs of old, and the race, that are no more!

Der Urſprung des Ritterweſens läßt ſich nicht beſtimmt angeben, weil es nach und nach entſtand. Keinem wird wohl mehr einfallen, ſolches am Hofe der Pharaonen aufzuſuchen, weil Joſeph einen

Ring, ein weißes Kleid und eine goldene Kette erhielt, und ſo dachten auch Se. Chaldäiſche Majeſtät Belsazar nicht an Ritterſchaft, als Sie zu befehlen geruheten, daß man Daniel mit Purpur kleide, güldene Ketten an den Hals gebe, und verkündige, daß der fromme Seher und Traumdeuter der dritte Herr ſey im Königreich. Der Urſprung der Ritterſchaft fällt in den Zeitpunkt zwiſchen Carl dem Großen und die Kreuzzüge, und bildete ſich unter Spaniern, Normannen und Franken dieß- und jenſeits der Pyrenäen, im Vaterlande Don Quixottes! Wenn wir, wie gewiſſe Geſchichtſchreiber, ganz pragmatiſch zu Werke gehen, und uns bis zum erſten Urſprung der Dinge verſteigen wollten, ſo würden wir die Ritterſchaft vom erſten Reiter ableiten können, ſo gut als jener Freymaurer die Freymaurerey von Gott, der die Welt bauete!

Aber noch gab es, trotz der Ritter-Innung, nur zwey Menſchenklaſſen, Freye und Leibeigene — keinen eigentlichen Adel noch und keine eigentliche Ritterwürde, d. h. höchſte Militärwürde mit einer Art Inveſtitur, und feyerlichem Eide beſchränkt auf Adel; dieſes war erſt Folge der Erblichkeit der Lehne. Damals machte man noch keinen Unterſchied der Geburt zwiſchen Fürſten, Grafen und Herren — es waren nicht Titel, ſondern Würden, und unter ſich hielten ſich Alle gleich. Unter hohem und niederm, vornehmem und geringem Adel verſtand man nichts anderes, als reichen oder armen, mächtigen oder ſchwachen Adel; der Adel ſelbſt aber war populus, wie in Ungarn und Polen!

Heinrich I., genannt der Finkler, (beſſer der Städte-Erbauer und Hunnen-Sieger), war der Schöpfer der Cavallerie, denn er brauchte Reiter gegen die wilden Hunnen, deren ſchreckliches Andenken ſich verewiget hat im Namen Hünen, Hundsruck und — Hundsfott. — Mit ſeinen Reitern ſchlug er die Hunnen, legte Einem Reiter ſo viel Werth bey, als 10 Fußgängern, und ſo galt leicht der Reiter oder Ritter mehr, als der ebenbürtige Freye zu Fuß, und wenn er noch ſo tapfer war. Hält ſich nicht noch heute der Cavalleriſt für weit beſſer, als der Infanteriſt? Heinrich zog den zehnten Mann vom Lande in die Burgen, der wievielſte aber Reiter ſeyn mußte, wird nicht gemeldet. In Ungarn war es der 20ſte Mann, 20 heißt in ungariſcher Sprache Husar, daher unſere Huſaren. Unſere kleinen deutſchen Höfchen hatten ehemals wenigſtens — zwey Huſaren, die aber jener geborne Huſar, ein Szeckler, nicht für Huſaren erkennen wollte. „Wer biſt du?“ „Huſar!“ — „Du? Huſar? Passa terem, tem, tem! — Hanswurſt biſt du!“

Ohne wilde Hunnen und ohne Pferde gäbe es keine Ritterſchaft, wenn auch Adel, ſo wie ohne Pferde die Spanier vielleicht nie Amerikaner beſiegt hätten. Das Pferd macht den Ritter, und war und iſt mit Recht ſein zweytes Ich. Mit Recht nannte er ſich daher Cavallarins (Chevalier) aus Dankbarkeit. Selbſt das ruſſiſche Knäs kommt von dem Worte Kgnatz, das in ſlaviſcher Sprache den Eigener eines Pferdes bedeutet. Die Alten aber nannten ſie Centauren, die ſo wild in Theſſalien waren, als unſere Ritter, zuletzt aber beſiegt wurden von — Lapithen!

Das Pferd, dem Hiob und Buffon die ſchönſten Lobreden gehalten haben, unſtreitig das ſchönſte und edelſte Weſen unter den Vierfüßlern, brachte, nach der Fabellehre, Neptun zum Vorſchein, während Minerva den Oelbaum ſchuf; das Parlament der Olympier gab dem Oelbaum den Vorzug, das Parlament der Erdengötter hätte aber ſicherlich für das Pferd geſtimmt. Philipp von Macedonien weinte vor Freuden, als ſein kleiner Alexander den Bucephal bändigte, Cäſars und Caligulas Roſſe leben in der Geſchichte, und die Renner des Achilles waren gar unſterblich, und konnten weinen und reden. Es iſt recht gut, daß die Raçe ausgeſtorben iſt, der Adel hätte ſie in ſeine Cirkel gezogen, und die Pferde-Geſpräche kein Ende genommen. Es iſt genug, daß Stall-Leute oft weit höher geſchätzt werden, denn andere Leute, doch muß man auch billig ſeyn, da mit Pferden oft weit ſchwerer umzugehen iſt, als mit Menſchen. Reiter und Ritter ſind ja nur wie hoch- und niederdeutſch unterſchieden, und in der Cavallerie wird ja auch das Volk nicht nach Menſchen gezählt, ſondern nach Pferden!

Die Alten verbrannten das Pferd mit der Leiche ſeines Herrn, (die wilden Litthauer gar Ritter und Pferde zugleich) und die Araber haben Pferdeſtammbäume, die auf 2000 Jahre zurückgehen, folglich weiter als irgend ein Stammbaum im Abendlande. Leibpferde hatten glänzende Namen, vielleicht nach Alexanders Bucephal. Rollands und Oliviers zweydeutige Brilliador und Vegliantin, die vielleicht noch mehr dazu beytrugen, daß jeder Ritter ſeinen Streithengſt kaufen zu müſſen glaubte, will ich nicht erwähnen, wohl aber des flüchtigen Roſſes Balduins, Gazelle genannt, und der Pferde Sullys, Bogesislaus, H. v. Pommern, und H. Bernhards v. Weimar, die in dem Treffen, gleich ihren Reitern, um ſich ſchlugen, biſſen, und ſo ihrem Reiter in die Hände arbeiteten!

Im Tower ſieht man 17 geharniſchte Könige zu Pferde von Wilhelm dem Eroberer an, aber nur im Arſenale Stockholms ſitzen Schwedens Könige von Guſtav Waſa an, in ihren wirklichen Waffen und Kleidungen auf ihren wirklichen ausgeſtopften Leibreitpferden. Des letzten Grafen von Oldenburg, Anton Günther (Königin Chriſtine nannte ihn Reichsſtallmeiſter) Kranich oder Leibpferd hatte eine Mähne von ſieben, und einen Schweif von neun Ellen, und K. Rudolph II. glorreichen Andenkens, wenn er nirgendswo zu ſprechen war, war jederzeit zu finden in ſeinem Marſtalle. Mit Recht jammerte der Ritter beym Tode ſeines Streitroſſes, wie über den Verluſt eines Freundes, und mit Recht hält Roland in Ariosto, ſeinem zweyten Ich, Brilliador, eine Leichenrede. — Brilliador hatte alle mögliche Tugenden und nur einen Fehler — er iſt todt!

Die Hippomanie der Ritter wirkte fort in ihren Nachkommen, die Pferde wurden abgebildet, erhielten Denkmähler nach dem Tode — und in ihrem Leben wurden auf ihren Schmuck und ihre Wohnungen größere Summen verwendet, als auf Spitäler und

Armenhäuſer. — In der Schlacht waren ſie geſchützt und gewaffnet, wie ihre Reiter, weit beſſer als das Fußvolk oder gar der Bauer, der oft zu Schanzkörben dienen mußte. Die Sybariten trieben ihre Hippomanie am weiteſten, und lehrten die Pferde ſogar nach der Geige tanzen. (Die Pferde unſerer jungen Offiziere tanzen unter gewiſſen Fenſtern ohne Geige.) Die Nachkömmlinge unſerer Ritter aber erneuerten ſogar die alte Mythe von Diomedes, der ſeine Pferde mit Menſchenfleiſch fütterte — ſie liefen Gefahr von ihren eigenen Pferden gefreſſen zu werden, wenn nicht der Reichshofrath billiges Einſehen gehabt, und wie ein zweyter Hercules — die Pferde geholt hätte!

Das über Pferde mißhandelte Volk ſcheint es wieder wett zu machen, denn bey allen Reiterſtatüen pflegt es ſich mehr um das Pferd zu kümmern, als um den, der darauf ſitzt, wie der Künſtler auch. Als Zauners Meiſterwerk, die Reiterſtatüe Joſephs II. aufgedeckt wurde, fanden zwar mehrere Wiener, daß der Kaiſer nicht gerade ſitze, zu alt ſey, und im bloßen Kopf reite, weder Steigbügel noch Sporn habe — die meiſten aber hielten ſich an das Pferd, ein Schmied tadelte, daß es keine Hufeiſen habe, Alle aber ſagten: „Hob d'Kaſer oft reiten g'ſehn, aber nie uf'm Langſchwaf!“ Diejenigen Monarchen kennt das Volk am allerbeſten, die ſtatt der statuae equestres und pedestres, statuae pensiles erhalten haben, oder gemahlt ſind auf — Wirthsſchilde!

Es wundert mich, daß in den rechten Ritterzeiten, wo das Volk nicht beſſer, als die Neger in den Colonien daran war, und das Pferd, neben Hund, Falken und Edelwild, weit mehr galt, als der Menſch, der gemeine Mann nicht förmlich gezwungen wurde, auf dem Rindvieh zu reiten, wie Hottentotten. Vielleicht wäre dadurch die Viehzucht vervollkommnet worden, wie in Afrika und Oſtindien. Die Ochſen der Hottentotten, welche die Heerde bewachen, haben Verſtand und Muth, wie Hunde und Schweizer-Stiere. — In Oſtindien galoppiren ſie wie Pferde, und in Abyſſinien ſind ſie von einer ſolchen Größe, daß ältere Naturhiſtoriker Taurocelephas daraus gemacht haben.

Die Ritter hätten auch den gemeinen Mann ganz vom Gaul auf den Eſel ſetzen, und ihm nur die Pferdearbeit und Pferdebohnen laſſen können, denn die Perſer ſchlugen, nach Herodot, die Scythen mit ihrer Caramaniſchen Eſels-Cavallerie, und das Pferd, das vor dem Eſel ſcheuen ſoll, gewöhnt ſich daran, wie wir. Wir wiſſen aus Don Quixotte, daß ſich Roſinante und Sanchos Grauchen ſo gut zuſammen vertrugen, als ihre Reiter. . . . Die Ritter blieben dennoch im Heere die Magistri Equitum, mit ihren Chevaux de Frise, wie in der gelehrten Welt die Dichter mit ihren Pegasus und Hippogryphen, wenn ihre Flügelpferde keine chevaux de bois ſind. Die alten Ritter mögen indeſſen ſo groſſe Pferdeſchinder geweſen ſeyn, als die Neuern und die Britten, daher die Meinung jenes Theologen nicht übel iſt, daß die erſten Eltern der Pferde — verbotenes Heu gefreſſen haben!

Unſere alten Ritter waren ganz wie die Scythen, Hunnen, Mongolen und Tartaren, die eſſen, trinken, ſich unterreden, berathen, handeln und ſchlafen, Alles zu Pferde, nur daß ſie ſich nie, meines Wiſſens, in Pferdemilch berauſchten. Die Bemerkung des Hipocrates, daß ein ſolches Pferdeleben der Mannheit nachtheilig ſey, (der Dickleibigkeit iſt es förderlich,) widerlegen unſere Cavalleriſten, die gerade nmgekehrt vom Pferde neue Kräfte zu erhalten ſcheinen, wie Antäus von der Muttererde, was die reitenden Gelehrten vergebens nachthun. Noch heute machen auf dem Lande Pferde und Hunde das Hauptvergnügen des Adels, wo noch mancher Ritterbürtiger Alles zu Pferde abfertigt, wo nicht iſſet, doch darauf einen Schoppen trinkt, wo nicht arbeitet, doch auf des Pferdes Hals nicht ſelten ſchlummert, wie unſere Poſtknechte. Die Franzoſen nennen auch einen groben Brief une lettre à cheval. Auf dem Lande findet noch das Witzwort zuweilen ſtatt: „Er ſpricht vom Vieh, wie ein Menſch, vom Menſchlichen aber wie ein Vieh!

Viele Pferde der Landritter bleiben ſtehen, wenn der ſchwere Kopf des Reiters das Uebergewicht bekommt, und man hat ein Beyſpiel, daß ein Pferd ſeinem beſoffenen Reiter ſelbſt aus dem Steigbügel half, wobey Taubmann ausgerufen haben würde: Nunc jacet in Dr . . . io, qui modo Reuter erat! So lange aber das Gleichgewicht beſteht, tritt das Sprichwort ein: Après bon vin, bon cheval, und die Bauern laſſen noch ihre Weiber hintenauf ſitzen. Das Pferd meines ländlichen Freundes aber, das in ſeinem ganzen Leben wie Rosinante nur Einmal galoppirte (bey der Hochzeit), und wie ein zweyter Bucephal die Kniee beugt, nicht um aufſitzen, ſondern vielmehr um abſitzen zu machen, iſt wie das Pferd Hudibras:

Je mehr er ſolches ſpornt und treibt,
nur ſtätiger die Beſtie bleibt,
auch wohl im Zorn mit Schweif und Wind
von hinten ſeine Antwort verkünd't!

Das Pferd machte den Ritter, und daher wird man mir die kleine Ausſchweifung meines Hippogryphes verzeihen. . . . Zum berittenen Krieger kam nun noch der Zunftgeiſt, der ſtets unter den Deutſchen herrſchte, und die Mönche fügten noch zu der weltlichen Reiter-Innung den geiſtlichen Zuſchnitt, und ſo war die Ritterſchaft vollendet. Was bey der Geiſtlichkeit die Ordination, bey den Univerſitäten die Promotion und bey Handwerksgilden das Meiſterrecht, das war bey Rittern die Ritterwürde. Was bey jenen die Layenbrüder, Licentiaten, Baccalaurei und Geſellen, das waren bey der Ritterzunft die Knappen oder Armigeri, und was bey Geiſtlichen und Univerſitäten die Prüfungen und Diſputationen, und beym Handwerk das Meiſterſtück, das war bey Rittern der Ritterſchlag — Doctores der Cavallerie!

Ueberall erblicken wir Zunftgeiſt, nur nicht beym Volke und den armen Leuten, die ohne Zunftſyſtem waren, und daher auch lange genug die **Parias** des Mittelalters und arme Leute blieben. Endlich erhielten ſie auch Communen, und aus Dörfern und Weilern enſtanden Städte, aber auch da gab es wieder Bürger-Innungen und Bürgerſtolz, der den armen — Mann außerhalb der Pfähle in die Vorſtädte verſetzte — Pfahlbürger (Faux-bourg). Würtemberg darf ſeine Schreiberszunft nie vergeſſen, den Incipienten oder Pagen, den Mittelſcribenten oder Knappen, und den Meiſter oder vollendeten Ritter, den Herrn Subſtituten, der, trotz einem Feudalritter, vorzüglich in den neuen Landen, türkiſche Avanien begieng, bis König Wilhelm auch hier den Landfrieden wieder herſtellte!

Unſere Heroen des Mittelalters waren aber dadurch von den Heroen des Alterthums rühmlichſt unterſchieden, daß ſich zur Tapferkeit des Halbbarbaren, und zu ſeinem Hang nach Abentheuern — ſchwärmeriſche Liebe und Religioſität geſellte. Religion war durch die Hierarchie genau mit der Politik verflochten, und die hohe Achtung für das Geſchlecht hatte Germanen, ſelbſt in ihrem roheſten Zuſtande, vor andern Völkern ſtets ausgezeichnet. In der Lehensanarchie gieng es zwar nicht viel beſſer zu, als in Griechenlands kleinen Staaten oder in Homers Ilias, und zu Hauſe wie in Ulyſſes Ithaca, aber die Religion ſpielte dabey eine wohlthätige Schreckensrolle, wovon das Alterthum weniger wußte, wenn gleich die Rache des Prieſters Chryſes die Ilias eröffnet. Noch weniger Spuren findet man bey den Alten von romantiſcher oder veredelter Liebe, und großherziger gegen den Feind ſcheinen unſere Ritter auch geweſen zu ſeyn. Gemein und wild mißhandeln die Helden der Alten Welt den gebeugten Gegner, roh wie Hebräer die Unbeſchnittenen des alten Teſtamentes — nicht ſo die Helden Ossians: my hatred flies from the foe, that is low! Geſchimpft aber mögen ſie ſich haben, gleich dem zornigen göttergleichen Achilleus, der den Fürſten der Völker Agamemnon einen Trunkenbold, nennt, mit Hundeblick und Hirſchmuth!

Der Rittergeiſt beſtand aus Tapferkeit, Liebe und Religion — drey mächtige Hebel und Potenzen, die Phantaſie aufzuregen, und Phantaſie behielt auch ſehr bald die Oberhand über den kalt rechnenden Verſtand. In ſeiner ganzen Poeſie und ſchwärmeriſcher Größe erſcheint das Ritterweſen in den Kreuzzügen. — Dame und notre Dame ſtand vereint auf den Fahnen, das gelobte Land war ein dämmerndes Reich heiliger Ahnungen, die Erdzunge, die das Himmelreich mit dieſem Jammerthale zuſammenband, und ſeine Eroberer romantiſch verklärte. Die Helden der Argo zogen dem goldenen Vlieſſe nach, und die Helden Homers führte der Raub der Helena vor Ilion — ein ganz anderer Raub aber, das Grab des Erlöſers, brachte unſere Ritter in's Morgenland, Jeruſalem war ihr Troja. Unſere Conrade und Friedriche, die Philippe und Louis Frankreichs, Richard Löwenherz ꝛc. ſind mehr als die beyden Atriden, Diomedes und der göttergleiche Achilleus. Die Thaten am ſigäiſchen Vorgebirge, am Ida und Scamander verſchwinden vor den Thaten am Jordan, Libanon und Oelberge. Unſere Heroen ſchlugen ſich nicht um Gold und Weiber, ſondern für den Glauben, das Kreuz und heilige Grab. Das Chriſtenthum hatte an die Stelle des Sinnlichen das Ideale geſetzt, und ſo wurden die Kreuzzüge zur wahren Ritter-Epopée!

Offenbar ſchwärmten die Ritter für Religion, wie für ihre Damen. Tollkühnheit galt für Tapferkeit, Eigenſinn für Klugheit, und zur Befreyung einer Dame oder eines Ritters nahm Don Quixotte keinen Anſtand, Wüſteneyen und Länder zu durchirren, und Tauſende unglücklich zu machen. Mit ſeinem Wunderglauben an das Knieeband ſeiner Dame ſtürzte ſich der Held in alle Gefahren, ſelbſt wenn es bloßer Laune ſeines geſtrengen Fräuleins galt, und als gar noch die ſchlauern Kutten den Ritter mit dem Mönch zuſammenbanden, war die ritterliche Poſſirlichkeit fertig. Die Religion in der Hand des Kreuzritters war das Verderben ganzer Länder und Völker, der Sarazenen im Morgenlande, wie der Mauern, und Preußen in den Abendländern. Ceremonien waren die Seele der Ritterwelt, und ihre ſteife Etiquette iſt um kein Haar weniger komiſch, als die der alten Handwerkszünfte! Sie wußten nichts von Vater Homers geflügelten Worten!

Das Ritterthum — dieſes Steckenpferd der

Mittelalters und unſerer Romantiker — bleibt hiſtoriſch eine Mißgeburt, wie die Möncherey, das aber doch den Geiſt erhebet, während dieſe ihn niederſchlägt. Neben ungeheuern Miſſethaten und Lächerlichkeiten ſchuf es auch romanhafte Großthaten, Edelmuth, Cultur und Tugenden. Das Soldatenweſen behält immer etwas Glänzendes, wäre es auch — glänzendes Elend. Waffenthaten gewähren ein eigenes Intereſſe, und das Ritterweſen war noch mehr. Es giebt drey mächtige Geiſter, die von Zeit zu Zeit über den Waſſern ſchweben — die Geiſter der Freyheit, der Religion und der Ehre, und Ritterthum belebte den Geiſt der Ehre. Der größte hiſtoriſche Sceptiker muß zugeben, daß das Ritterthum doch wenigſtens eine Art moraliſcher Schulanſtalt geweſen ſey. Le gentilhomme nait, le Chevalier se fait!

In Südfrankreich floſſen mehrere Umſtände zuſammen, daß ſich das Ritterthum zuerſt hier bildete, wo es ſodann die Kreuzzüge über den ganzen Weſten Europens verbreiteten. Südfrankreich hatte viele Berührungspunkte mit den Arabern, mit Italien, und ſelbſt mit dem Oriente, folglich frühere Cultur und ritterliche Grundſätze, d. h. kriegeriſchen Geiſt; hohe Achtung des Weibes und religiöſer Sinn lagen ſchon im Charakter der Germanen, und ſo war das Ritterweſen recht eigentliche Frucht und Wirkung jener urdeutſchen Charakterzüge, nicht Same und Urſache, ſo wie die Kreuzzüge Folgen und nicht Urſache des ritterlichen Geiſtes geweſen ſind. Die kirchliche und bürgerliche Verfaſſung der Staaten des Mittelalters war ſo ſchlecht, daß gerade das Ritterweſen, ſo ſonderbar und komiſch es uns auch im 19ten Jahrhundert erſcheinen mag, Mittel wurde, dem Unweſen zu ſteuern. Es war eine Palliative, wie die Möncherey.

Die moraliſche Religion Jeſu war eigennützige Pfaffen-Religion geworden, blinder Glaube ohne Moral und beſſernden Einfluß auf's Leben. Im Staate herrſchte der Starke über den Schwachen, Fehden und Balgereyen, Rauben, Plündern und Vergewaltigen waren die Vorrechte des Adels. Auf jedem Hügel ſaß ein feſtes Raubneſt, und in jedem Thale lag ein ſcheinheiliges Kloſter. Das Volk war Mougit-Sclave und fraß Heu. Das Gemein-Intereſſe ſolchen Mißbräuchen zu begegnen, erweckte beſſere Menſchen, und die wahrhaft Edeln, die hiezu den Bund der Ritterſchaft ſchloßen, ſollen leben, wie die Mönche, die uns die Claſſiker erhalten haben! Schade nur, daß dieſe Periode, das 10te bis 13te Jahrhundert, den Uebergang von der Fabel zur Geſchichte macht, und wenigſtens mit Einem Fuße in der Nacht der Vergangenheit ſteht! Vielleicht trug ſelbſt der allgemeine Glaube, daß mit dem Jahrtauſend das Ende der Welt nahe, mit zur Entſtehung der Ritterſchaft bey — die Nähe des Reiches der Heiligen! Die Furcht vor dem jüngſten Tage, der von Zeit zu Zeit verkündigt worden iſt, iſt ſo übel nicht, und Galgenbekehrungen ſind immer von einigem Nutzen.

Das Jahrtauſend gieng ruhig vorüber, aber zur

Zeit der Reformation prophezeihte Paſtor Stiefel eine zweyte Sündfluth, und Alles glaubte daran, ſo trocken fand man die Welt, und ſo feſt war die Ueberzeugung, daß die Welt wohl wieder einmal tüchtig gewaſchen zu werden verdiene. Wir blieben im Trockenen bis 1613, wo das Wort Judicium, das jene Zahl enthält, abermals einige Zeit nachdenklich machte. Im J. 1784 kam Paſtor Ziethen, und dann der Tübinger apocalyptiſche Bengel neben Jung, die das Weltende auf 1836 beſtimmten, dem ich mit ſtoiſcher Neugierde entgegenſehe. In vielen Gegenden erwartete man die ſichtbare Zukunft des Herrn ſchon am 18ten July 1816, zumalen es ſechs Wochen lang fortregnete, gerade am 18ten ſtarke Donnerwetter waren, zu NN. gar ein Dragoner-Regiment einrückte, und man die letzte Poſaune ſchmettern hörte. Die Bibel ſagt aber: Es wird des Herrn Tag kommen, wie ein Dieb in der Nacht, und Vorausſagungen ſind keine Wahrſagungen!

Der Rittergeiſt glühete einmal durch das ganze gebildete Europa in jenen Perioden, verſchieden geſtaltet nach Ländern und Völkern. Seine Seele war freyes jugendliches Streben, Kraft-Entwicklung und Poeſie. Die Poeſie zeigte ſich in den Minneliedern der Deutſchen, wie in den hohen Dichtungen des Nordens, in den Romanzen der Spanier, wie in den lyriſchen Liedern der Troubadours und der engliſchen Minſtrels. Die Kämpfe der Ritter ſind wahres Ausbrauſen der Jugendkraft eines neuen Geſchlechts, romantiſche Unternehmungen, oft ohne Ziel und

Zweck, wie zum muthwilligen Spiel, Abentheuer, Turniere, Zweykämpfe, Kleiderpracht, frohe Mahle, Spiel und Tanz — überall Jugend, wie auf Univerſitäten. Der Ritter ſaß lieber an der runden Tafel Arthurs, als an der langen Landtagstafel!

Der herrliche Süden Frankreichs, mehr als Italien (wer ihn in der Jugendblüthe genoß, danke ſeinem Geſchicke, wer nicht, leſe Thümmel), früh vertraut mit der Cultur der Alten, wie Marſeille, mußte heitere fröhliche Menſchen erzeugen, da, wo Mutter Natur ihr ganzes Füllhorn ausgegoſſen hat. Weniger in die politiſchen Unruhen des nördlichen Frankreichs verwickelt, unter eigenen kleinen Herrſchern, wie die Grafen von Toulouſe, blühte die Provence in ſtolzer Ruhe bis zu den ſchmählichen *Ketzerkriegen*, die ſelbſt beweiſen, daß hier frühe Aufklärung herrſchte. Friedrich der Rothbart, Richard Löwenherz und Alphons von Arragonien, haſchten nach provenzaliſchen Rittern, als ächten ritterlichen Ceremonien-Meiſtern. . . . Am Hofe zu Arles entſtanden auch die *Gerichtshöfe* der *Liebe* — Turnier und Spiel, Wettgeſänge der Troubadours, vermiſcht mit Jongleurs und mauriſchen Poſſenreiſſern, während man anderwärts nur Fehden, Abſagebriefe und Zweykämpfe ſah. Hier lebte man ein lyriſches Leben, wie noch heute in dieſen ſeeligen Gefilden in der herrlichſten ſchönſten Natur und einer Lufttemperatur anſteckend, wie die von Campanien, bey einer ſanften weichen Sprache, näher dem Italieniſchen als Franzöſiſchen — bey Wein und Liebe, und el gai Sabre, der *heitern Kunſt*!

Lehensweſen und *Ritterweſen* wirkten auf einander; das Erſtere leitete und befeſtigte das Letztere, und dieſes gab dem Erſtern wieder Haltung und Glanz. Beyde ſind Pflanzen eines Stamms, und daher wuchſen und ſtarben ſie auch mit einander. Den Samen dieſer Pflanzen müſſen wir in den deutſchen Wäldern aufſuchen. Von den *Normannen*, denen die verheerenden Züge der *Sarazenen* im Süden, und der *Ungarn* im Oſten folgten, mag recht Vieles ausgegangen ſeyn, die *Araber* in Spanien aber lieferten gewiß eben ſo viele Beyträge, wäre es auch nur im *Ceremoniell* geweſen. Genug, das Ritterweſen ſtand feſt vor dem Anfange der Kreuzzüge, und der Ritterſtand war der *herrſchende* und darum *repräſentirende* Stand. Der Ritter war Kaiſer auf ſeiner Burg, wo ihn, ferne von der Arbeit der Knechte, Jagd, Banket und Geſang ergötzte. — Dann zog er aus mit ſeinen Reiſigen in glänzender Rüſtung und Gefolge zu Fehden oder feſtlichen Turnieren. Der Ritter war der Repräſentant aller irdiſchen Herrlichkeit, und im Kreiſe des Volks was die Blumen im Reichthum der Wieſe. Und in der Schlacht, wenn das Viſier geſchloſſen, und Lanze und Schwert zur Hand waren, erſchien er, gleich dem Weſen einer andern Welt, und mähete Fußvolk wie Gras, während er auf ſeinem hohen Streitroß und in ſeinem Harniſch unverwundbar war wie Mars!

Ritter oder *Knecht*! eine andere Ehre gab es nicht, und dann *Gott* und die *Dame* des *Herzens*; auf den drey Grundſäulen: *Tapferkeit*, Religion und Liebe ruhte das Ritterweſen. Carl VI. von Frankreich, dem der Vater als Knabe Krone oder Helm zu wählen frey ſtellte, wählte den Helm. S. Palaye nennt das Ritterweſen das Werk einer erleuchtenden Staatskunſt — es war aber wohl reiner Zufall; wie gar viele unſerer Staats-Einrichtungen. Die Reiterey machte einmal den Kern des Heeres, folglich war Ritterweſen allerdings eine wichtige Anſtalt, und bey der langen Vorbereitung auch eine ſtaatskluge Anſtalt. Hätten die Ritter vollends gar noch das gethan, was ihnen die Rittergeſetze vorſchrieben, ſo könnte man das Ritterweſen ſogar eine göttliche Anſtalt nennen. Weil dieß aber nicht der Fall war, und man die Ritter angeſehen hat, wie die Philologen ihre Griechen und Römer — für die einzigen Claſſiker und Virtuoſen, ſo betitle ich auch mein Buch — nicht Ritterthum — ſondern Ritterweſen!

VIII.

Die Lehens-Verfaſſung.

Schon die Cimerier, als ſie über den Alpenſchnee auf ihren Schilden in die fruchtbaren Thäler Italiens hinabrutſchten, forderten „Land um Kriegsdienſt,“ und jeder Germane, dem einmal Krieg und Fehde über Alles gieng, und ſolche, wenn er keine hatte, bey Andern aufſuchte, war bereit, der Gefährte eines Mächtigen zu werden, wofür er Waffen, Kleidung, Pferd, Lebensmittel und Antheil an der Beute erhielt, und an eroberten Ländern. Dem altdeutſchen Heerbann, dem jeder Grundeigenthümer folgte, weil er Krieger war und Krieger ſeyn wollte, machte leider die Lehenmiliz ein Ende. — Die National-Miliz oder Landwehr, wie ſie in den Capitularien genannt wird, zum Unterſchiede von Heerfahrt oder dem Angriffskrieg, gieng unter in der Lehenmiliz, und mit ihr die Nationalkraft des Vaterlandes!

Die Könige oder Anführer, die anfangs blos den Theil an den Eroberungen erhielten, der ihnen durch's Loos zufiel, wußten ſich bald mehr zu verſchaffen, und ſich Freunde zu machen mit dem ungerechten Mammon — Geſellen oder Vaſallen. Im franzöſiſchen Worte Valet hat ſich die urſprüngliche Bedeutung eines Vaſallen am beſten erhalten. Sie erkauften die Treue derſelben mit einem Gut (fe-od) den Gegenſatz des durch's Loos erhaltenen oder angeerbten Gutes Al-lod (Loos-Eigengut), worauf National-Kriegsdienſt haftete. Aegypter und Perſer, Griechen und Römer kannten nur Freyheit und Zwangsherrſchaft, die freyen Germanen aber theilten, und kannten auch freywilligen Gehorſam zu höhern Zwecken, geheiligt durch die Grundſätze des Chriſtenthums. . . . Das Obereigenthum blieb dem Geber, der ſich das Beſte voraus nahm, (daher Vornehm) und die Geſellen erhielten das Uebrige, als Nutzgenießung geliehen, (daher Lehen, beneficia), denn Geld war ſeltener als Güter!

Vor dem zehnten Jahrhundert herrſchte das Allodial-Syſtem — Heerbann, Arimannia. Edle, Freye und Leibeigene zogen mit ihren Königen nach Gallien und Italien, nach Spanien und Brittannien, und theilten brüderlich. Jeder war auf ſeinem Gute König, Abhängigkeit galt nur im Kriege, und dieſe patriarchaliſche Einfalt war in jenen Zeiten ſchicklich und glücklich. Die Gebiete waren nicht größer, als Macht und Einſicht reichte, und was wußten Krieger von Staats- und Regierungskunſt? Landeseingeborne — die Eroberten — geriethen aber leider Leibeigenſchaft, die jedoch erträglicher geweſen zu ſeyn ſcheint in frühern als ſpätern Jahrhunderten. Der Deutſche des Mittelalters war ein ſeltſames Gemiſch von alten National-Tugenden und Fehlern chriſtlicher Pfaffen-Erziehung, und der Adel glich ſo ziemlich den freyen Bürgern der alten Freyſtaaten, die zum Zeitvertreibe gymnaſtiſche Uebungen und Kriege hatten, Ackerbau und Künſte, Handel und Wiſſenſchaften aber dem Sclaven überließen, und Alles, was Arbeit hieß. So mußte denn der Deutſche hart und wild ſeyn, wie Spartaner und Römer! Der Ritter war nur für den Ritter Menſch, wie ohngefähr Britten für Britten!

Bey der Freyheitsliebe der Nation und dem geringen Werth der Güter galt der freye Mann weit mehr, als der Lehnmann, und der bairiſche Dynaſt Eticho wollte ſeinen Sohn Heinrich nicht mehr vor Augen ſehen, als ſich dieſer von Ludwig dem Frommen 4000 Hufen Landes geben ließ. Die Könige ſuchten noch perſönliche Vorzüge mit dem Lehendienſt zu verbinden, das Wehrgeld für einen erſchlagenen Freyen war 200 Solidi, für einen Vaſallen aber 600, und im Felde gar von 1800 Solidis. Man forderte bey Vergehungen eines Vaſallen ſtärkere Beweiſe, und knüpfte überall an Lehenmänner Rang und Ehre (Adel), um das Vorurtheil zu bekämpfen, daß es Schmach ſey, eines Andern Mann zu werden. Die Layenfürſten erniedrigten offenbar ihren Heerſchild, als ſie ſelbſt der

Biſchöfe Mannen wurden — aber bald ſiegte der Eigennutz!

Eine Haupturſache der allgemeinen Verbreitung des Lehen-Verbandes, gegen den ſich der Ehrbegriff des Adels und die Unabhängigkeitsliebe der Freyen ſo ſehr ſtemmten, waren wohl bey fortſchreitender Bevölkerung die Theilungen. Der Enkel eines vir egregiae libertatis konnte mit ſeinem kleinen Erbtheil leicht in die Lage kommen, Dienſte oder Lehen beym König oder Biſchof ſuchen zu müſſen. Hatte ja ſelbſt über Lehens-Vertheilung der letzte der Carolinger Louis V. nichts mehr als die Städte Rheims und Laon, und gerade ſo war es auch in Deutſchland und Italien. Deutſche Könige oder Kaiſer hatten von ihren reichen Domänen zuletzt nichts mehr, als die Charitativ-Subſidien der Reichsritterſchaft und die Schutzgelder der Juden! Selbſt das kaiſerliche Anſehen war eigentlich in der Hand des Römiſchen Oberprieſters! Und ſo zerfloß die Kraft der großen herrlichen deutſchen Nation unter Tauſende von Vielherrſchern, wie noch leider in dem Kriege, den wir mit la grande Nation zu führen hatten! Nulle terre sans Seigneur! aber es iſt ſchöner — dem Vaterlande anzugehören!

Der Glanz der Großen beſtand in einem zahlreichen Gefolge (Comitatus), wie in Lehenleuten, und dieſer Glanz fiel wieder zurück auf den Vaſallen und Dienſtmann. So kam es dann, daß zuletzt nicht blos liegende Güter, ſondern ſelbſt bloße Gerechtigkeiten, Gefälle, Nutzungen, Geldſummen, Strafantheile, Häuſer, Gerichte, Jagden, Fiſchereyen, Mühlen ꝛc. ja bloße Möglichkeiten, z. B. verlaufene Pferde, verflogene Bienen, geſtrandete Schiffe, unvergleitete Fremdlinge ꝛc. zu Lehen gegeben wurden von den Großen an Edle, von Edlen an Freye, und ſelbſt an gemeine Leute. Fromme Andacht gab ſelbſt Kirchen und Klöſtern ihre Güter zu Lehen (feuda oblata), und dieſe ſahen ſich im Wirrwar der Fauſtrechtszeiten, wo der Ritter die Pfaffen verachten gelernt hatte, genöthiget, ſolche wieder an Mächtige zu verleihen, die nicht minder oft aus Schirmherrn Sturmherrn wurden!

Es hat hiſtoriſchen Grund, daß viele Grundſtücke der Bauern Eigenthum der größern Gutsbeſitzer oder des Adels geweſen, und unter der Bedingung der Dienſte und Abgaben den armen Leuten eingeräumt worden ſind (Erbzinsbauern), aber weit mehr hiſtoriſchen Grund hat es, daß die meiſten Grundſtücke unſerer Frohndbauern volles Eigenthum freyer Leute waren, blos dem Landesherrn unterworfen, die ihnen aber der wilde Adel in wilden Zeiten mit Gewalt abdrang. In den rechten Fauſtrechtszeiten ſchützte ſelbſt nicht der Schutz der Heiligen und Klöſter! So verſchwanden die Freyen, eines um den andern, und es kam bis zum erbaulichſten aller Adelsrechte, das am allerlauteſten die Herabwürdigung des Volks prediget, zum Recht der erſten Nacht, oder in der altjuriſtiſchen Deutlichlichkeit, zum jus cunnagii!

Der Lehenmann war jetzt der eigentliche Krieger, und folgte dem Aufgebot des Lehenherrn, der in der Regel der Feldherr ſelbſt war; ſeine Miniſter und Räthe, Beamte und Vögte, die ſich alle beſſer auf den Degen als auf die Feder verſtanden, waren ſeine Offiziers. Jeder Ritter befehligte ſeine Knappen und Fußvölker, die von ihrer Armbruſt Schützen hießen, die Reiter ohne Gefolge aber hießen Einſpänniger (Geſpan, Geſell). Dieſe Benennung erhielt ſich in unſern Reichsſtädten, wo man veraltete Moden und Namen gerne für alte Rechte hielt, an denen man recht feſt hangen müßte zur Aufrechthaltung der Freyheit, bis auf unſere Zeiten, und die reitenden Gerichtsdiener hießen Einſpänniger, und die Stadtdiener, gekleidet in die Farben der Stadt, halb roth und halb weiß, hießen zu Nürnberg — Fleckla-Bueba!

Nun kam gar noch die Erblichkeit der Lehen, die wichtigſte und folgenreichſte Veränderung! Schwäche der Regenten oder ihre Güte, Benutzung glücklicher Augenblicke durch Verdienſt oder Gewalt machte ein Lehen um das andere erblich, ſelbſt die Aemterlehen, woraus unſer hoher Adel hervorgieng. Privatlehen oder Dienſtmannſchaft, Hoflehen machten den Anfang, und Staats-, Kriegs- und Aemterlehen folgten nach. So wurde der Adel immer reicher, mächtiger und gewaltthätiger, der König immer ſchwächer und ärmer. Ein mächtiger Nachbar konnte beſſer ſchützen, als der entfernte ſchwache König, der ohne bleibende Stätte im Lande herumzog. So erzeugte die Lehens-Verfaſſung die ſchändlichſte Adels-Ariſtokratie mit einem Schattenkönig an der Spitze — eine Verbindung kleiner Deſpoten gegen das Volk, und einen Staat ohne Bürger, wie in Polen. Wir ſagen noch von einer Ordnung der Dinge, die recht toll und verwirrt läßt: „da geht es polniſch zu!“ — hätten aber auch uns anders ausdrücken dürfen, und Polens Theilung, wenn ſie auch eine politiſche Ungerechtigkeit geweſen ſeyn ſollte, bleibt, wie ſpätere Theilungen — eine Wohlthat für die Menſchheit!

Man war ſo ganz in den Teufel des Lehenweſens verliebt, daß man Allem und Jedem einen Lehensanſtrich zu geben pflegte, wie ſpäterhin einen Bibelanſtrich. . . . Von Ritter-, Burg-, Hof- und Schulzenlehen ſtieg man herab zu Küchen-, Pfeffer-, Geld-, Klepper- und Habichtlehen und ſchöne Frauenlehen. Man nahm ſein Allode ſogar von Gott und von der Sonne zu Lehen — wahre Titularlehen — denn der Ritter ritte vor Tags gewappnet ins Freye, begrüßte die Sonne mit drey Schwerdtſtreichen in die Luft, und ſo war der Lehendienſt verrichtet. Man gab ſeine Güter Chriſto und Mariä zu Lehen, wie Louis XI. ihnen Boulogne gab, und bey jeder Lehens-Veränderung ein goldenes Herz à 2000 Thlr. In dieſen ſonderbaren Lehenszeiten wollten die Großen nur allein von Gott abhängen, und ſchrieben: Wir von Gottes Gnaden ꝛc., aber jenſeits der Alpen thronte ein ſchlauerer Prieſter, der da ſagte: Aber ich bin ja Gottes Statthalter auf Erden, alſo hängt ihr auch von mir ab! und ſie — glaubten!

Es gab Honiglehen und bloße Ehrenlehen, die von allen Dienſten frey waren. Es gab in

Schottland Dichter- und Genealogen-Lehen. Vielleicht entdeckt man noch in irgend einem alten Archiv ein Erbhofnarren-Lehen, da ſelbſt Städte und einzelne Geſellſchaften ſich ihren beſoldeten Narren hielten, die Großen ſich ſolche abtrünnig machten, und die Eidgenoſſen von Baſel ſogar 1507 denen von Lucern den ihrigen — ſtahlen. Im Heſſiſchen gab es ein Eſelslehen derer v. Frankenſtein, die einen Eſel nach Darmſtadt ſtellen mußten, ſo oft ein Weib durch die Stadt geführt wurde, die ihren Mann geprügelt hatte. Iſt es ein Wunder, wenn Minneſänger galante Ritter ihr Herz zum feudum oblatum machen, und der Gebieterin verſprechen laſſen, Treue und Mannrecht zu leiſten, unter Inveſtitur mit Schleppe und Kuß? Es gab Kloſter-, Glocken-, Galgen-, Henker- und Bordell-Lehen; die Kemnat- oder ſteinerne Häuſer-Lehen hatten in den Fauſtrechtszeiten hohen Werth, und wie viel Stolz man darauf ſetzte, beweist der Zunahme de lapidea domo — v. Steinhauſen!

Bey vielen auf den Lehen haftenden Pflichten ſieht man deutlich, daß es, außer der Recognition, lediglich auf gnädigen Spaß des Lehenherrn angeſehen war, zumalen ſpäterhin, wo mit dem ſtehenden Heere die alte Pflicht des Ritterpferdes bey großen Lehen, und bey den kleinen der Morgenſtern (wie kam doch die Stachelkolbe des Fußkämpfers zu dieſem ſchönen Namen?) hinwegfielen. Der Lehenmann mußte vor dem Lehenherrn tanzen, ſingen, lachen oder ein Inſtrument ſpielen; Andere mußten zwey Maaß Fliegen liefern, wie in Oeſtreich, oder einen Zaunkönig wie in Franken; wieder andere Sporn, Handſchuhe, und der hohenlohiſche Vaſall Pogner zu Augsburg ein Paar Hoſen von Saget, laut Lehenbriefes von 1246. Das Stift Herword bekam das beſte Pferd, Sattel und Zaum eines verſtorbenen Vaſallen, oder eine Geldſumme, und die Belehnung der ſogenannten Johannislehen im Würzburgiſchen Stift Neumünſter geſchahe mittels eines Federkiels. In der Abtey Clugny hatte der Pater Kellermeiſter den Wein zu Lehen, der das Jahr über aus den Fäſſern tropfte, und es gab da ein Chirurgen-Lehen sub officio minuendi, d. h. Ader zu laſſen, zu ſchröpfen und zu laxiren!

Ein anderer Lehenmann mußte bey ſeiner Verehelichung die Brautnacht auf einem Baume feyern, den Dominikanern zu Soeſt mußte ein Lehenbauer jährlich ein Ey bringen auf einem Wagen mit vier Pferden, und dem Frauenkloſter Remiremont das Dorf S. Mourier jeden Pfingſttag Schnee liefern, im Unterlaſſungsfalle aber zwey weiße Ochſen. Der Magdeburgiſche Lehenhof beliehe die Grafen von Regenſtein mit einem Kuß auf Hand und Mund, mit einem Backenſtreich und mit einem Tritt vor den Hintern! Ein gewiſſer engliſcher Vaſall aber mußte vor Sr. Majeſtät an Höchſtdero Geburtstage machen unum saltum, unum suffletum (Rülps) et unum Bumbulum (Afterwind)!

Unſere ältern Rechtsgelehrten, darunter Stryk, fanden ſchon in der Bibel Spuren der Lehen, denn es heißt Genes. 14, 4., „daß die Könige Sodoms unter dem König Cedor Laomer geweſen," und ſo mußte denn auch Zedekias ein Vaſall Nebukadnezers und Herodes Vaſall der Römer geweſen ſeyn. Scharf debattirten ſie die Fragen: ob ein Lehenmann in Gegenwart ſeines Herrn ausſpucken, huſten, nießen, ſich räuſpern, abwiſchen, anlehnen oder eine Fliege von der Naſe verjagen dürfe? Ob ein Vaſall, der geſchworen habe, gegen Alles, was lebt und ſtirbt, aufzuſitzen, auch gegen Geſpenſter helfen müſſe? was ſie verneinten, weil der — Teufel unſterblich ſey. Nach Muratori mußte der Lehenmann eines Kloſters zu Bologna jährlich dem Abt einen Topf mit Reiß und ein Huhn darbringen, und ſolches Sr. Hochwürden unter die Naſe halten, weiter aber nichts, denn er war nichts ſchuldig, als den Dampf! Dieſe Demuths-Erinnerung gleicht der Ceremonie bey der Krönung des heiligen Vaters, wo man ihm, damit er über die förmliche Anbetung und dem Fußkuſſe nicht ſtolz werde, einen Büſchel Werk unter der Naſe abbrannte: Sic transit Gloria Mundi!

Ueberall Lehen und nichts als Lehen! und mit der Erblichkeit derſelben ſichtbar ſtärkere Abſtufungen von den Freyen! War ſonſt jeder Freye ein adelicher Mann, und bahnte nur größerer oder kleinerer Güterbeſitz den Weg zu höhern Würden und Anſehen, ſo gab es jetzt ſieben Heerſchilde oder Adelsklaſſen! Der erſte Schild war des Königs, der zweyte der Pfaffen-Fürſten, der dritte der weltlichen Fürſten oder Herzoge, der vierte der Grafen, der fünfte der größern Reichsvaſallen, der ſechste der kleinen Vaſallen oder Lehenleute der Reichsvaſallen, und der ſiebente und letzte der Semperleute (Leute, die auf dem Send erſcheinen konnten, oder wohl noch beſſer von Semper ſchlechtweg, die ſtets in Pflicht und Dienſten ſtanden, oder der Ministeriales). Wer weiß, an welchen noch fortdauernden Abſtufungen dieſes Sieben-Heerſchild-Syſtem Schuld haben mag, da die alte Lehenrechtsregel: „Wer nicht von Ritterart, ſoll des Lehens darben!“ noch lange fortgedauert hat, wo ſchon längſt die Nichtritterartigen die Pflichten des Ritters erfüllen mußten, ohne Lehen zu beſitzen oder zu erhalten. Die geheiligte Zahl ſieben findet ſich alſo auch im Ritterweſen, wie noch in unſern Zeiten in der Sieben-Inſel-Republik und in den ſieben guten Städten Würtembergs, das jedoch glücklicherweiſe noch mehrere gute Städte zählt, die ſich dreiſt neben Ellwangen ſtellen dürfen!

Mit der traurigen Erblichkeit verſchwanden die ſchönen Verhältniſſe zwiſchen Lehensherren und Vaſallen, das Band wurde immer lockerer, und mit der größern Macht der Vaſallen der Druck der armen Leute härter. Die Ritterſchaft blühete, ſo lang ſie Ehrenſache war, mit Lehen wurde ſie zum bloßen Reiterdienſt. Der alte freye Ritter (Knight of honour) verhielt ſich zum Lehenritter (of tenure) wie der alte republikaniſche Staatsdiener ohne Sold, zum heutigen Brödling, oder der Krieger zum Soldaten. — Es gereicht indeſſen den Vorfahren zur Ehre, daß ſie die Erblichkeit nicht gewollt hatten, ſie war kein Produkt der Freyheit, ſondern der Noth und des Unvermögens der Könige. Von nun an iſt keine Rede mehr von National-Verſammlungen, wie ſie unter den fränkiſchen Königen waren. — Das Volk hat nichts mehr zu ſagen, — der Adel Alles. Nur feſte Mauern und tiefe Gräben machten freye Leute, die freye Luft — Sclaven!

Lehens-Verfaſſung war die Leiter, auf der königliche Staatsbeamten zu Erbeigenthümern ihrer Amtsdiſtrikte, zur Landeshoheit und zu regierenden Fürſten und Grafen emporſtiegen. Die Macht des Staates löste ſich in Anarchie und Vielherrſchaft, die niemand zu gute kam, als dem heiligen Manne der Siebenhügelſtadt, der das Divide et imperabis nun nach Herzensluſt ſpielen konnte gegen Vergebung der Sünden. Trotz des Schreckens der Exkommunikation hätte unſer Heinrich IV. ſchwerlich jene ſchmähliche Rolle geſpielt, wäre er wirklicher Monarch geweſen. Der Gipfel der herrlichen deutſchen Eiche mußte verdorren, ſo wie ſich die untern Aeſte zu weit verbreiteten, und keiner dachte an den Staat, ſondern nur an eigene Vergrößerung — Treuer Herr! treuer Knecht! war veraltet. Und dieſe Uſurpationen der Vaſallen und Kronbeamten nannte man komiſch Reichsſtände. Stände ſollen ein Gegengewicht der Willkühr, Schutz und Schirm aller Volksklaſſen, der Sicherheit und Selbſtſtändigkeit des Staates ſeyn, und ſie waren das gerade Gegentheil, die Willkühr hatte nun 1000 Organe, und dieſe tauſendfache Willkühr hieß noch komiſcher, — deutſche Freyheit! Deutſchland war jetzt in ſo kleine Staaten zerfallen, daß, wenn ihre Souverdäns nießten, die ganze Nation ein Gotthelf rufen konnte!

Der König hatte nichts mehr als den Namen Oberherr, die Staatsgewalt ſelbſt war in den Händen des Adels, der kein Geſetz kannte, als ſein ſelbſterſchaffenes der Ehre. Alle Nichtkrieger und alle Nichtbegüterten galten für das Laſtvieh der Hochgebornen. Dem Lehenweſen gieng es wie dem Ritterweſen. Was anfangs herrlich war für Freyheit und Kraft, Edelmuth und Glück, artete aus in Raub, Wildheit und Schwäche. Städte mit feſten Ringmauern allein konnten den Fleißigen ſchützen gegen den adelichen Räuber, und vom Tyrannen der Ebenen trennen, der den mäßigen Bürger Mauerfreſſer hieß, wie Oeſtreicher und Preußen die alten Contingents-Soldaten Mauerſch . . . . . . Erſt mit der Macht der Städter, welchen die eingeniſteten Patrizier aber Verdruß genug machten, erhob ſich der Mittelſtand, verhaßt dem Edlen, als ob er geblickt hätte hinter den Vorhang der Zukunft!

Die Stärke des Heeres beſtand jetzt aus geiſtlichen und weltlichen, großen und kleinen Kronvaſallen, Vaſallen und Untervaſallen. Nach dem Geiſte des Lehenweſens war der König Alles, der Staat nichts, aber auch der König war nichts, wenn die Vaſallen gegen ihn ſich vereinten — lauter status in statu, verwickelt in ewige Fehden, die die armen Leute entgelten mußten. Wer ſollte für Landbau, Handel und Gewerbe ſprechen, wo der Bauer Sclave war, der Städter bürgerliche Canaille hieß, und das rohe ſtolze Ahnenhäuflein mächtiger war, als der

König? Mangel an Disciplin machte das Heer unbrauchbar, und doch war es den Vaſallen koſtbar. Lehensmiliz war nur verbunden, auf gewiſſe Zeit (40 Tage) auf eigene Koſten zu dienen, und hatte man ſie länger nöthig, ſo verlangte ſie Zahlung oder gieng nach Hauſe, wie die aſiatiſchen Truppen der Pforte! Lehengüter, worauf Ritterdienſt haftete, waren oft zerſplittert in drey bis vier Theile, ja in noch mehrere, nun wollte man auch nur pro rata dienen!

Lehensmiliz kümmerte ſich wenig mehr um das altfränkiſche Herislitz (Verlaſſung des Heeres ohne Erlaubniß), worauf Todesſtrafe ſtand, die Vaſallen hießen aber dennoch in der Formel „Liebe Getreue!“ Bey dieſer Lehensmiliz gieng es um kein Haar beſſer zu, als bey unſern weiland Reichs- und Kreiskontingenten, die nach Hauſe liefen, Proben ihres ſchlechten Commißbrodes im Torniſter. Nach der Schlacht von Rosbach kamen welche gar mit dem Poſtwagen in die werthe Heimath, und ein regierender Reichsgraf, an deſſen Hofe man die Zeitungen mit erhöhetem Intereſſe las, ſeit die eigenen Truppen in's Feld gerückt waren, empfand ungemeinen Spaß an der Schlappe, und rief luſtig: „Unſere Leute ſind auch dabey!“

Die griechiſchen Phalangen und römiſchen Legionen machten ſich wie die alten Germanen und Schweizer furchtbar durch das Fußvolk. Weichlichkeit führte den Cavalleriedienſt bey den Römern ein, bey der Lehensmiliz aber der Adelsſtolz. Schwere Cavallerie, ſchwerer als die öſtreichiſchen Küraſſiere von H. Albert, waren zum Angriff oder Vertheidigung feſter Städte und Burgen untauglich, und ſo verfiel man auf Söldner und Abentheurer, die man im Frieden wieder entließ. Dieſe Söldner führten zu Steuern und Taxen, die wilden Banden ſelbſt aber ein Räuberleben, ärger als die Ritter, bis endlich die ſtehende Armee ſich bildete, Dank Carl VII.! Die Söldner thaten, was der König wollte, hatten kein Vaterland, und waren die beſten Begründer des Deſpotismus. So gieng es dann zu, wie in den oſtindiſchen Gewäſſern, wo das Lehenſyſtem der Hindus und Malayen den Holländern und Britten die Unterjochung mächtig erleichterte, und an Wohlſtand und Bildung des Volks denkt keine — Kaufmannsſeele!

In der Mitte liegt allerwärts Wahrheit und Glück, und die Cultur hält mit dem Mittelſtande gleichen Tritt. . . . Gleichweit entfernt vom Ueberfluß, der gedankenlos verſchwendet, und der Dürftigkeit, die Geiſt und Körper lähmt, fehlt es dem Fleiße nie an mäßiger Belohnung, die zu neuer Thätigkeit anſpornt. Mäßigkeit und Genügſamkeit wandern an ſeiner Seite, folglich auch Sittlichkeit und Ordnung. Gewerbe, Handlung, Wiſſenſchaft und Kunſt gediehen ſtets am beſten im Mittelſtande, und mit ihnen geiſtige Veredlung, während in den Extremen Erſchlaffung und Trägheit, Barbarey, Roheit und Unwiſſenheit herrſchen. Im Mittelalter waren leider nur die beyden Extreme, und das Volk lag in den Feſſeln des Harniſches und der Kutte. Der Adel kannte nur Kerls (Ceorle Angelſächſiſch).

und daher hört man noch hie und da von Bedienten ſagen: mein Kerl!

Der Ritter, unbekannt mit den edlern Vergnügungen des Geiſtes und Herzens, theilte ſeine Zeit zwiſchen Fehden, Jagd, Kampfſpielen und Trinkgelagen. Die ſittſamen Frauen beſorgten das Haus, Kleidung und Putz. Man entlangweilte ſich mit Legenden und Minnegeſang, die Söhne, welche das Schwerdt nicht ergriffen, und die Töchter, welche keinen irdiſchen Bräutigam fanden, heiligten ſich dem geiſtlichen Stande und dem Kloſter, die Knechte des Ritters waren die Handwerker. . . . In der Einfachheit jener Zeit brauchte es wenig Kunſt, und ſo wie der Landmann ſich ſelbſt die Hütte baute, Pflug und Wagen machte, während ſein Weib kochte, ſchneiderte, webte und Bier brauete im Waſchkeſſel — kurz jeder den Schuh, der ihn drückte, ſelbſt über den Leiſten ſchlagen mußte, eben ſo einfach gieng es auf den Burgen zu. Kunſtreiche Waffen — die Hauptſache — lieferte das Ausland oder die Beute — Zierrathen allenfalls die Klöſter — die ſchönſten waren Hirſchgeweihe und Bärenhäute — ſelbſt Fürſtinnen fertigten ſich ihre Linnen und ihre Unterröckchen!

Die Burgen und Schlöſſer, erbauet gegen die Einfälle wilder Horden, wurden leider nur zu bald der Jammer der Landesbewohner ſelbſt. Hatten die Helden, die da hausten, keine Fehde mit dem Nachbar, ſo ſtürzten ſie herab auf Kaufleute und Reiſende, um ſie niederzuwerfen, denn ihre Praſſereyen hatten Viele ſo weit gebracht, daß ſie vom Stegreife leben mußten. Selbſt das Geſchlecht war nicht ſicher, denn der Raub brachte Löſegeld — nicht die geringſte Hütte war zuletzt mehr ſicher. Der beſſere und ruhigere Theil des Adels wurde in die Fehden mit hineingezogen, um der Repreſſalien oder der Ruhe willen, und ſelbſt dem ausgeplünderten Landmann blieb nichts übrig, als ſich anzuſchließen, wenn er nicht verhungern wollte. So weit führte die Lehensverfaſſung!

Gerade aber aus dieſem ſchrecklichen Unweſen gieng die Verbindung der Edlen hervor — die Ritterſchafts-Innung. Das Lehensweſen iſt aber leider die wirkliche Welt, das Ritterweſen mehr die idealiſirte Welt der Dichter! Beyde ſchmolzen jedoch zuſammen — es gab ſtets ehrenvolle Ausnahmen, und die Ritterwelt war immer eine Art Polizey der Adelswelt, deren gewöhnliche Polizey derjenigen glich, die Löwen, Tiger und Wölfe beobachten gegen Schafe, Gazellen und ſchwächere Thiere. Die Großen ſcheinen die Anſtalt begünſtigt zu haben, um die Uebermacht der Kronvaſallen zu ſchwächen, und die Belehnungs-Feyerlichkeiten, übergetragen in das Ritterweſen, machten die Bande der Vaſallen weniger drückend, und feſſelten den Ehrgeiz Anderer, die nicht im Lehens-Verbande ſtanden, an die Fahne. Was iſt aller Glanz unſeres heutigen Militärs gegen den Glanz des Ritters, und doch wie Viele feſſelte er nicht von jeher an den Soldatenſtand?

Die weiſen Griechen und Römer mit ihren olympiſchen Spielen und Triumphen müſſen die Seegel ſtreichen vor der Glorie des Ritters und unſern Turnieren — vor der Ehre, die ein berühmter ſiegreicher Ritter genoß an den Höfen, unter Adel und Volk — vor dem Hochgefühl und dem Geiſtesſchwung, den das Abſingen, Erzählen oder Leſen romanhafter Ritterthaten hervorbringen mußte bey Alt nnd Jung! Wie horchten nicht ſchon Alt und Jung in unſern Dorfrockenſtuben, wenn in langen Winterabenden alte Soldaten von ihren Feldzügen ſprachen in Amerika und unter Friedrich, und Geſchichte und Roman ſo geſchickt verwechſelten, wie die alten Ritterbücher? Daher unter Heſſen und Preußen der militäriſche Geiſt! Wir hoffen, daß er auch im Süden erwachen, und ſich erwärmen werde an den großen Jahren 1812 — 15 am kalten ruſſiſchen, wie am heißen franzöſiſchen Feldzuge, wo Champagner und Burgunder die Hitze vermehrte. Rußland iſt weit — den ruſſiſchen Feldzug kann jeder ausmahlen nach Herzensluſt!

Die Alten verglichen gerne den Ritter mit einem Manne, der Tauſenden gleich gilt, wortſpielend mit mille und miles, wie die Neufranken, als man ihrem Bonaparte ſeine Jugend vorwarf: il a mille ans (Milan). Aber meine Zeit ſollte ſich von jener Glorie weniger blenden laſſen, und an die Wirklichkeit halten, die ſicher die Köpfe weniger verwirren wird, als die Ideale der Dichter aus der vergangenen Ritterwelt. Will man durchaus Dichter, ſo halte man ſich an Vater Homer, bey dem es gerade ſo zugeht, wie in der Lehens- nnd Ritterwelt. Die Ilias zeigt uns den Zwieſpalt zwiſchen unabhängigen Häuptlingen, und die Odyſſee den Uebermuth der Vaſallen, wenn der Oberherr auf Reiſen iſt, wie unſere Könige auf ihren Irrfahrten nach dem heiligen Lande. Die Ritterwelt gleicht dem äußern Frankreich — die wirkliche Welt dem Innern Frankreichs unter der Zuchtruthe des Corſen!

Lehens-Verfaſſung und Hierarchie waren die zwey größten Uebel des Mittelalters, aber das Gute gieng nebenher. Hierarchie verhinderte das Aufkommen des Deſpotismus, beförderte Einheit, erhielt die Grundlage der Geiſtesbildung durch Erhaltung des Lateins, und rettete die ſo leicht vergeſſene Verbindung des Irrdiſchen mit dem Himmliſchen und Heiligen, des Vergänglichen mit dem Ewigen. Lehens-Verfaſſung: ſo traurig für das Volk, und ſo wenig geeignet zur Vertheidigung des Vaterlandes, da ſie deſſen Kraft zerſplitterte in einzelne Adelsfamilien, war ſchon dadurch unſchädlicher, daß ſie allerwärts herrſchte, und ein Schwerdt das andere im Gleichgewicht hielt. Vielleicht rettete gerade dieſe ſchwache Verfaſſung Europa von einer Univerſal-Monarchie, da die Fürſten durchaus noch keine Begriffe hatten von politiſchen Verbindungen!

Otto I., die Hohenſtauffen — Philipp Auguſt von Frankreich ꝛc. ſcheinen zu ſo etwas große Luſt gehabt zu haben. Frankreich, das zur Hälfte engliſch war, wäre ohne den loſen Lehens-Verband vielleicht ganz engliſch geworden, und in dem Begriffe der Kaiſerwürde lag wenigſtens ſo viel, als in

Napoleons Empire français, oder in dem unvergeßlichen Protektorate des ſchmählichen Rheinbundes. Vielleicht wären wir in mehr als Napoleoniſchen Deſpotismus verſunken, und ächte Orientaler geworden, wäre damals der Adel nicht tapfer und frey geweſen, als das Volk arm, uneinig und dumm war!

Das Lehens-Weſen verbreitete einen gewiſſen Freyheitsſinn und Begriffe von Privat-Rechten — es war für Herren und Diener weniger erniedrigend und drückend, als die Zwangsherrſchaft und die Zerſtücklung in kleine Gebiete, deren jedes wieder ſeinen Hof und ſeine Hauptſtadt hatte, war der Cultur und Bevölkerung zuträglich. Die ewigen Fehden und die Ritterglorie erſtickten zwar den Gewerbfleiß, die Ruhe und alle Ordnung, verbreiteten eine gewiſſe Verachtung über die Geſchäfte bürgerlicher Nahrung und des Friedens, aber gerade dieſer Jammer war die beſte Schule moraliſcher Disciplin. Europa war, nach Auflöſung des Römerreichs, und während der tollen Wirthſchaft der Cäſaren in die größte Verdorbenheit verſunken, und in alle Laſter — die Lehens-Verfaſſung der Germanen rettete die Menſchheit. Treuebruch war das größte Verbrechen im Lehens-Verband, gebrandmarkt mit aller Schande. Die Lehens-Geſetze athmen, wie die Rittergeſetze, durchgängig den Geiſt der Ehre und Pflicht, und in den wechſelſeitigen Pflichten des Lehenherrn und Vaſallen lag ein weiter Spielraum für Edelmuth und Thätigkeit, für Gefühle perſönlicher Ehrfurcht und Anhänglichkeit an das Oberhaupt, was wir Geſetzlichkeit nennen, gleich weit entfernt von ſtupider Anbetung des orientaliſchen Sclaven, wie von der kalten Achtung, die etwa der Britte ſeinem Könige zollt, bis reine Vaterlandsliebe entſtehen kann, die mehr leiſtet, als das Ibi Patria, ubi bene!

IX.

Die Araber.

Die erſten Ritterzüge, die ganz dem Ritterweſen angehören, während die Kreuzzüge nach Paläſtina und gegen die heidniſchen Preußen, Liefländer und Litthauer mehr die geiſtlichen Ritterorden angehen, galten den Arabern oder Mauren in der pyrenäiſchen Halbinſel, in Spanien und Portugall. Hier am Tajo und Ebro fanden ſich Leute ein, tapfer wie Germanen, voll romantiſchen Heldengeiſtes und Abentheurer wie ſie, nur von mehr orientaliſchem Schwulſt und Feuer, wenn es Waffenthaten galt, Liebe und Gepränge, wofür der nordiſche Ritterſinn alle Empfänglichkeit mitbrachte. Der Araber Akbé, der Nordafrika erobern half, und vordrang bis zum atlantiſchen Ocean, ſprengte mit gezogenem Säbel in die Meeresfluthen, und rief: „Gott Mahomeds! du ſiehſt es, ohne dieſes Element ſuchte ich neue Völker, um deinen Namen zu verherrlichen!“

Die Geſchichte im Ganzen ſchweigt über den Einfluß dieſer Araber auf unſere abendländiſchen Ritter aber er war nicht geringe, wie wir aus einzelnen Spuren ſchließen dürfen. Hier in Spanien zuerſt und dann in den Kreuzzügen lernten die Ritter die Pracht und Ceremonien der Morgenländer kennen, ganz orientaliſch war die prächtige Etiquette des Hofes zu Conſtantinopel, anſteckend der phantaſtiſche Heroismus der orientaliſchen Helden, Saladins und Narredins, der ganze Aberglaube des Morgenlandes, und der Wetteifer der europäiſchen Nationen, die ſich erſt im heiligen Lande näher kennen lernten.

Bey den Arabern fanden ſie Waffenübungen, die ungemeine Aehnlichkeit mit unſern Turnieren haben. Sie warfen Wurfſpieſe nach dem Ringe, kämpften unter einander unter den Augen der Schönen, die um die Schranken her in den Gallerien zuſchauten, und der Sieger brachte ſeine Trophäen oder ſeinen Gefangenen zu den Füßen der Geliebten. Araber liebten Kleiderpracht, Pferde und Waffen über Alles, und führten Damaſcener-Klingen, mit denen ein kräftiger Arm einem andaluſiſchen Stier den Kopf vor die Füße legte. Herbelot gedenkt zweyer arabiſcher Abentheurer, die unſern irrenden Rittern nichts nachgeben, des Battal († 738) und des Dshafar Alzadic († 764). Schon in ihren Wüſten, und vor ihren glänzenden Eroberungen war ihnen Roß, Lanze und Schwerdt . . die Ehre ihres Geſchlechts über Alles theuer, ſie ſuchten Kampf und Abentheuer, und rächten blutig jeden Flecken einer Beſchimpfung.

Das flüchtige Roß ſteht neben ihrem Zelte, und zwiſchen beyden iſt die Lanze in die Erde gepflanzt.

Araber zeichnen ſich vor allen Orientalern aus durch Lebhaftigkeit, Offenheit, Zuvorkommenheit, Gaſtfreyheit und Gefühl und Sinn für Freyheit und Unabhängigkeit. Mit Wohlgefallen hören ſie den Geſang der Dichter, die Mährchen ihres Dshinnistan, und die Großthaten der Väter. Sie haben zwar Feuergewehre, aber die ehrenvollſte Waffe iſt noch immer die Lanze, der Säbel, Dolch und die Keule. In Yemen führen ſie auch noch Schilde. Die anſäßigen Araber (Fellahs) gleichen dem Volke des Mittelalters, die herumſchwärmenden Beduinen aber — die Söhne der Wüſten — ſind unſere leibhaften Ritter, die blos dem Krieg, Raub und der Jagd leben, nur mit dem Unterſchiede, daß jene weit mäßiger und nüchterner ſind, die alten Ritter aber weder Caffee tranken, noch rauchten. Der Araber mordet nicht, wenn er Carawannen plündert, und Plünderung und Raub iſt nach ſeinen Begriffen ungefähr das, was bey uns das Strandrecht war. Der Araber iſt das Schrecken des Reiſenden in der Wüſte, den er plündert, wie unſere Ritter Kaufleute und Juden, aber unter ſeinen Zelten iſt er gaſtfrey, höflich, gerecht und großmüthig, ganz nach der Weiſe ſeines Ahnherrn Abrahams. In halb barbariſchen rohen Zeiten iſt der Fremdling allerwärts Feind oder im Elend (wie ſonſt die Fremdenga[illegible] in den Städten hießen), der Fremdling wird über[illegible] aufgenommen, muß für den Schutz zahlen, und im Grunde gehen unſere Wirthe u. Zöllner nur methodiſcher zu Werke!

Die Araber kannten romanhafte Liebe, und hatten poetiſche Wettkämpfe. Sie hatten ihren Geiſt angezündet an perſiſchen Dichtern, und der poetiſche Geiſt der Süd-Europäer entzündete ſich offenbar wieder an arabiſchen Dichtern. Die Provenzal-Dichter bildeten ſich dieß- und jenſeits der Pyrenäen, wie ſich auf arabiſchem Boden, in Sicilien, die italieniſche Dichtkunſt bildete. Von ihnen rühren in unſern Ritterbüchern die Zauberer und Rieſen, die Feen, Drachen und Greifen, die bezauberten Schlöſſer und Palläſte, die guten und böſen Geiſter, und die meiſten Mährchen. Biſchof Turpin ſchrieb jetzt ſeinen Roman von Carl dem Großen, und nach ihm modelte der engliſche Benedictiner Monmouth ſeinen Arthur. Hiezu noch die Sagen von Alexander, und von den Helden von Troja und Theben, und die ohnehin geſpannte Phantaſie der Ritterwelt entglühte zur völligen Verwirrung, wie zu Mancha im Hauſe des berühmteſten aller Ritter, Don Quixotte!

Die Ritter lebten notoriſch mit unglaubigen Frauen und Mädchen im Morgenlande, und dieſe mögen nicht wenig mit beygetragen haben zum romantiſchen Aberglauben des Mittelalters. Die Bekanntſchaft des Abendlandes mit den Morgenländern in Spanien und Paläſtina iſt der recht eigentliche Anfang aller aſtrologiſchen und magiſchen Künſte. Man las arabiſche Schriften, aber keine Griechen und Römer — den Glauben an Amulette und an die Wunderkraft der Edelſteine, an Alchemie und Bündniſſe mit dem Böſen, wie an den Zauberer Merlin finden wir jetzt im Gefolge der Ritter, die wahren Eingeweiheten in dieſe Geheimniſſe der Araber aber waren — die Juden. Die Juden hielten ſich zunächſt an die höhere Welt, die eben ſo wenig ſchreiben und leſen konnte, als das Volk, aber beſſer — betaalen. . . Hält ſich nicht noch heute die höhere Welt an weltberühmte Charlatans und Doctoren, während das Volk ſich behilft mit Schäfern und Schindern?

Die Spanier hatten ſich, wie alte Germanen, tapfer herumgeſchlagen mit Phöniciern, Carthagern und Römern; Sagunt lebt in der Geſchichte, und verbrannte ſich lieber, als daß es ſich Hannibal unterworfen hätte. Der gottiſche König Roderich ſchändete die Tochter des Grafen Julian, und dieſer rief Muſa mit ſeinen Arabern aus dem benachbarten Afrika. Nun war ewiger Kampf von 711 — 1492 zwiſchen Spaniern und Mauren von Pelagius an, der ſich ſo ritterlich in den Gebirgen Aſturiens hielt, bis auf Iſabelle und Ferdinand, die 1492 in Granada einzogen, während Boabdil auf den Anhöhen die letzten Blicke auf die Reſidenz ſeine Väter warf, und weinend von ſeiner Mutter den Vorwurf hörte: Weine immer als Weib um einen Thron, den du als Mann nicht wußteſt zu vertheidigen!

Ausländiſche Ritter ſtrömten zu dieſen Kämpfen mit den Heiden, lange zuvor man an Paläſtina dachte, und mancher heroiſche und edelmüthige Zweykampf geſchahe hier zu Ehren Iſſas und Muhameds.

Und wenn die Pferde ermüdet und verwundet, oder die Lanzen zerſplittert waren, ſo ſetzten die Kämpfer den Kampf zu Fuße fort mit Schwert und Dolch, und ihre Pferde biſſen und ſchlugen ſich par compagnie! Hier kamen denn auch die älteſten Ritterorden zum Vorſcheine, zum Schutze der Pilgrime nach Compoſtell. Noch liegen Züge des arabiſchen Rittergeiſtes genug im ſpaniſchen National-Charakter — viele der allzu zahlreichen folglich armen Hidalgos betteln lieber, als daß ſie bürgerliche Gewerbe treiben, und die ſpaniſche Cavallerie kennt, wie die alten Ritter, weder Stuten noch Wallachen, ſondern reitet nur Hengſte!

Dieſe Araber und Berbern aus Nordafrika waren weit weniger Barbaren, als die damaligen Spanier, und brachten Wiſſenſchaft und Kunſt, Vaterlandsliebe und den Geiſt der Ritterſchaft nach Spanien. Nächſt ihren Reimereyen und Romanzen, welche die Morgenröthe des Geſchmacks im Abendlande verkündeten, verſtanden ſie ſich auf Mathematik, Aſtronomie, Philoſophie und Arzneykunde, und lehrten ſolche in ihren Schulen. Ariſtoteles und Plato iſt ins Arabiſche überſetzt. Arabiſche Baukunſt, eine phantaſtiſche Miſchung der Baukunſt der Griechen und Perſer, die ſich wieder mit dem Gothiſchen vermiſchte, war berühmt, wie Cordova durch Abderamas große Moſchee und bezaubernden Pallaſt, deſſen Ueberreſte Reiſende noch heute bewundern. Der Pallaſt Alhambra zu Grenada iſt berühmt, wie die Künſte der Lederbereitung (Corduan) der Färberey, Vergoldung und Uhrmacherkunſt der Araber. Wenn jetzt ſo viele

Gegenden Spaniens wüſte liegen, ſo rührt es daher, daß man die Waſſerleitungen dieſer Araber verfallen ließ, die es für keine Sünde hielten, der Natur vorzugreifen, wie der bigotte faule Spanier!

Groß war die Civiliſation und der Luxus der Araber, verglichen mit dem Culturſtande des Abendlandes. Muſelmänniſcher beduiniſcher Geiſt amalgamirte ſich mit dem chriſtlichen Rittergeiſte, wie der wilde Zweig gepfropft auf den edlern Baum. Der Jslam brachte neuen Schwung in das Abendland, wie in das Morgenland, und die Araber verbreiteten neues Leben bis nach dem oſtindiſchen Archipel — dem größten, ſchönſten und reichſten Archipel der Erde — lange bevor es den Portugieſen und Holländern einfiel, dahi zu ſchiffen, und dieſes regere Leben — zu vernichten!

Das Abendland durfte ſich immer nach dieſen Arabern richten, denn ehe Weichlichkeit und Luxus ihr Reich ſchwächten, und die Türken ihm das wurden, was die Germanen dem Römerreiche, waren Bagdad und Cairo das, was Athen und Rom geweſen war. Cordova war die Nebenbuhlerin Meccas, und Spanien nie blühender, als unter ſeinen Ommiaden, hochherzig wie Hakkam. Hakkam ſetzte einſt ein Luſthaus auf das Gut einer armen Frau, ein Cadi bat um die Erlaubniß, einen Sack mit Erde füllen zu dürfen, und den Califen, ihm zu helfen; dieſer fand den Sack zu ſchwer, und nun rief der Cadi: „Wie ſchwer wird dir erſt die Laſt des ganzen Gutes werden vor dem ewigen Richter!“ Hakkam umarmte den Cadi! Wie verſchieden von König Peter von Kaſtilien, genannt der Grauſame, zu dem Mahomet VII. ſeine Zuflucht nahm. — Peter durchſtach ihn mit ſeiner Lanze, und der Unglückliche rief ſterbend: O Peter! welche Ritterthat!

Sicher veredelten und verfeinerten dieſe Araber das Ritterweſen, das bey dem Germanen und Normann blos rohe Kraft, Muth und Vergewaltigung war. Normänner aus der Normandie ſahen wir ſchon um das Jahr 1018 in Catalonien und an Galliziens Küſten, und ein älterer ſpaniſcher Held als Cid, iſt Ferdinand Gonzalez (Ferreras III. 81. Historia del Conde Ferd. Gonzalez. Alcala 1584 fol.), wovon weiter unten. Die Geſchichte der bürgerlichen Kriege von Grenada (aus dem Spaniſchen von Spalding, Berlin 1821. 8.) giebt anſchauliche Begriffe von den ritterlichen Sitten der Mauren am Ende ihrer Herrſchaft in Spanien. Schade, daß das Ganze mehr ein auf geſchichtlichen Grund aufgetragenes romantiſches Gemälde iſt, vermiſcht mit vielen alten Romanzen, als eigentliche Geſchichte!

Der Genius des Morgenlandes erhellte offenbar durch die Araber die Finſterniß des gothiſchen Abendlandes, und milderte durch das ſanfte Weher ſeines Odems den rauhen Eishauch nordiſcher Sitten. Die Pracht der Kriegsſpiele, die Feyerlichkeiten bey Aufzügen, und der ganze komiſche Ernſt der Rittergebräuche ſind orientaliſch — der Ehrenpunkt, der Zweykampf, die Würde und Freyheit der Frauen mehr germaniſch. Aus dem Orient kommt ſo Vieles, und doch ſteht noch heute die Muſe des Morgenlandes nur trauernd zur Seite der Griechiſchen und Römiſchen! Wären arabiſche Handſchriften ſo bearbeitet, wie Griechiſche und Römiſche, Araber ſtänden Griechen und Römern zur Seite, und manchmal über ihnen! Bigotterie — Pfaffen und Pfaffenkönige vertrieben die fleißigen und harmloſen Nachkömmlinge dieſer Araber — die Moriſkos, zu Hundert-Tauſenden aus Spanien, und Spanien — verarmte!

Noch heute leben die Araber, etwa 12 Millionen ſtark, auf 50,000 Quadrat-Meilen, frey, unter der Oberherrlichkeit der Pforte, die wenig zu bedeuten hat, und unter erblichen Scheiks (Seigneurs), deren Zahl ſo anſehnlich iſt, als einſt die Souveräns im deutſchen Vaterlande. Sie leben in ewigen Fehden untereinander, wie die Ritter des Mittelalters, und haſſen die Türken weit mehr, als ſie die Franken haſſen, die der Handel zu ihnen führt. Sie ſind voll Geiſt, und ihre Sprache unter den Moslems das, was unter uns die Franzöſiſche iſt, denn der Coran iſt in ihrer Sprache geſchrieben. Dieſe Araber, die beſten der Morgenländer, würden unter einem zweyten Mahomed, der ſie vereinte und begeiſterte, leicht wieder das ſeyn, was ſie zum Glück des Orients vor 1100 Jahren waren, unendlich beſſer, als die rohen Türken. Araber ſind die Spanier des Orients, und ſie ſollten billig wieder in Vorderaſien herrſchen, wie Griechen in Griechenland, dann wäre Europa und der Menſchheit geholfen. Doch — die Wechabiten ſcheinen auf dieſem Wege zu ſeyn, und der Genius der Menſchheit beſieget vielleicht den — Kaufmannsgeiſt!

X.

Die Normänner.

Die Männer des Nordens, in Deutſchland, Frankreich und Italien *Normänner*, in England *Dänen* genannt, aus dem weiten und armen Scandinavien, rauh wie ihr Clima, und kühn wie die See, geborne Krieger und ächte Waſſernomaden ſtürzten ſich, gleich andern germaniſchen Brüdern, auf den Süden. In kleinen Barken, die ſelten mehr, denn zehn Mann faßten, wagten ſie ſich auf's Meer, weder Untiefen noch Klippen hielten ſie ab, in die Mündungen der Ströme einzulaufen, über Waſſerfälle und Wehre trugen ſie ihre Fahrzeuge, wie Indier, und raubten und plünderten tief in die Mitte der Länder hinein, Güter und Menſchen; am liebſten machten ſie ſich an Kirchen und Klöſter, denn hier war die wenigſte Gefahr und das meiſte Gold und Silber. Ein glücklicher Zug führte andere Züge herbey, und Jornandes nennt Scandien Officina gentium et Vagina nationum!

Was die Araber für den Süden und Oſten, das waren dieſe Normänner für den Norden und Weſten Europas. Jene ſteckten die Ritter mit Aberglauben, Mährchen und Religions-Fanatismus an, dieſe mit ihrer Tollkühnheit und Sucht nach Abentheuern, denn der Gott Eventus (daher das Wort Ebentheuer) ſtand ihnen treulich zur Seite. Wagen gewinnt, Wagen verliert, — ſie gewannen!

Zuerſt galt es Großbritannien und Irland im 6ten Jahrhundert. Dann aber liefen ſie auch ein in die Mündungen des Rheins und der Seine, wie des Tajo und Quadalquivir. . . . Carl und Alfred die Großen ſuchten ihnen vergebens Gränzen zu ſetzen, ſie ſchifften in's atlantiſche, wie in's Mittelmeer. L'appetit vient en mangeant, und ſo ſuchten ſie auch Italien und Griechenland heim, entdeckten die Orkaden, Island, Grönland und ſelbſt das Winland oder Nordamerika. Zu Conſtantinopel machten ſie die Leibgarden der Kaiſer, und in Rußland gründeten ſie nicht nur Novogorod, ſondern legten ſelbſt den Grund zum ruſſiſchen Staatskoloß, in dem die drey Brüder Rurik, Sineeus und Trouvor Oberherrn wurden *).

---

*) Les Chevaliers Normands en Italie et Sicile et Considerations sur la Chevalerie par Madame V. de C. Paris, 1816. 8. Eine angenehme Stylübung einer Dame. Es iſt jeder Dame zu verzeihen, wenn ſie nichts von Schlözer, Suhm, ſelbſt Mallet weiß, und noch weniger von Du Chesne Hist. Norm. script. antiq., aber wenn — ſie drucken läßt? Hieher gehört auch der Zug der Normannen

Arm, wie ihr Vaterland, ſuchten dieſe Männer des Nordens auswärts Reichthum ohne Arbeit, fanden Gold und Ländereyen, und Gefahr und Ungemach verachteten ſie, denn nach ihren Religions-Begriffen war ein gewaltſamer Tod vor dem Feind der höchſte Ruhm in dieſer, und die höchſte Belohnung in jener Welt. Sie waren lauter Seekönige, zu deutſch Seeräuber, oder wenn man es romantiſcher findet, das, was die griechiſchen Argonauten waren — die erſten Ritter des goldenen Bließes. Nicht immer und alle waren jedoch Räuber — ſie wallfahrten auch, trieben Handel, und ſuchten ſich zu unterrichten, wie namentlich Jßländer, die im Mittelalter das waren, was jetzt die Britten, die größten Reiſenden!

Jn ihrer Sprache war ungereiſet und dumm gleich bedeutend — die Reiſe hieß Südergang, ein Ungereisster — **Heimsker**; von Stubenſitzern ſagten ſie: Er ſitzt zu Hauſe, wie ein Mädchen, das auf Freyer wartet, und „hämiſch ſind die Heimiſchen,“ und ſo weiß man, woher unſer Wort hämiſch kommt, und unſere Herrn von Heimchen! Dieſe ſonderbare und zahlreiche Familie denkt ſich die ganze Welt, wie ihr Daheim, findet ſich nirgendswo behaglich, als daheim, und verlangt von jedem, daß er ſich nach ihnen richte.

---

nach Jeruſalem. Romant. Heldengedicht in zwölf Geſängen, von Görtſch. Leipz. 1819. 8., deſſen Held Sigurd Jorſalafas (JeruſalemsFahrer) iſt. Vergleiche allg. W. G. XXXII. 144.

Die Herren v. Heimchen ſagen zu Allen: „das hätt' ich nicht gedacht!“ was in ihrer Sprache ſo viel heißt: „das iſt dumm!“ und halten ſich an den alten Sirach, der da ſpricht: „bleibe im Lande,“ worunter aber, wie Becker in ſeinem Hanau-Indien weiter ausgeführt hat, gerade nicht die Wetterau zu verſtehen iſt. Die Katze iſt gerne, wo man ſie ſtrählet, die Schnecke am liebſten in ihrem Häuschen, und die Heimchen nirgends beſſer als daheim — daheim iſt geheim!

Die Vorbilder unſerer alten Ritter ſchwebten auf dem andern Extrem. Abentheuerlich genug waren die Züge der Araber, aber weit kühner und abentheuerlicher noch die Seezüge der Normänner, und oft in ſo geringer Zahl. In der Oſtſee war nicht viel zu machen, ob ſie gleich bis in's ſchwarze Meer und nach Conſtantinopel und Kleinaſien kamen unter dem Namen der Wäringer; deſto lieber aber liefen ſie in die Schelde und Seine, in die Loire und Garonne ein, zumalen nach des gefürchteten Carls Tode. Erſt mit Rollos Belehnung mit der Normandie wurde Ruhe — jus sceleri datum — und auch da noch, als der trotzige Normann huldigte, nahm er Carl den Einfältigen beym Fuße, und zog ihn ſammt dem Throne zur Erde! An Ludwigs des Frommen Hof kamen einſt ſo viele Normänner, um ſich taufen zu laſſen, daß man eiligſt die ſogenannten Weſterhemden nur aus Hanf machte, worüber ein Alter zürnend rief: „Schon zwanzigmal bin ich hier gewaſchen und gekleidet worden, aber noch nie ſo ſchlecht, wie dießmal!

Am abentheuerlichſten ſind wohl die Züge derer, die das italieniſche Reich gründeten. Vierzig Pilgrimme von Jeruſalem ruheten aus zu Salerno (1002), als gerade die Sarazenen die Stadt bedrängten, und halfen aus der Noth; die Tapferkeit, Heldengeſtalt und das ganze Weſen dieſer Fremdlinge erregte allgemeines Staunen. Man bat ſie zu bleiben, ſie eilten aber nach Hauſe, beladen mit Geſchenken und den ſüßen Früchten des Landes. (Figiacasta ſoll im Irriſchen noch heute „leidenſchaftlich begehren," oder nach Feigen geizen ausdrücken). Bald kamen neue Normänner, ſchlugen die Griechen (1016) und gründeten Averſa. Die Griechen entſetzten ſich vor einem gewiſſen Hugo, der ſich einem ihrer Abgeſandten näherte, und deſſen Pferde einen Fauſtſchlag vor die Stirne gab, daß es todt niederſtürzte!

Wilhelm Eiſenarm nahm (1038) eine Einladung nach Sicilien an, das die Sarazenen bedrängten, und kam mit 500 Rittern. Man verweigerte ihm den verlangten Antheil an der Beute, und ſo nahm er Apulien weg, Melfi wurde ſeine Hauptſtadt, und bald eroberte er auch einen großen Theil Calabriens mit Hülfe Drogos, Robert Guiscards (des Weitgereiſten), und Rogers, lauter Söhnen Tancreds. Sie ſchlugen ſogar den heiligen Vater bey Civitella, und machten ihn gefangen, wodurch er aber mehr gewann, als durch den vollſtändigſten Sieg. Die frommen Helden flehten ihn an um Vergebung ihrer Sünden, erboten ſich alle ihre Eroberungen vom heiligen Stuhl zu Lehen zu nehmen, und Leo IX. griff zu, und vergab ihnen recht gerne ihre Sünden!

Zwey Fürſtenthümer hatten ſich die nordiſchen Helden erkämpft, Apulien und Capua, und nach 30 Jahren vollendete Roger auch die Eroberung des ſchönen Siciliens (1090). Normänner eroberten die reiche Handelsſtadt Amalfi, die damals 50,000 Bürger zählte, bedeutenden Handel nach der Levante trieb, und eine Seemacht hatte, die den Eroberern doppelt wichtig war. Zuletzt hatten die Griechen in Großgriechenland nichts mehr, als Benevent und Neapel! Die Normänner, die ſich unter ihrem Wilhelm dem Eroberer in England feſtſetzten, liefern der Geſchichte nur wenig, deſto abentheuerlicher aber ſind die Thaten der normänniſchen Kreuzzugs-Helden, der Behemonde und Tancrede. Romanhaft und zum Theil übermenſchlich ſind deren Waffenthaten, wie die Engel, die in glänzender Rüſtung an ihrer Spitze ſtritten — aber hiſtoriſch richtig iſt wohl, daß 100—300 Ritter es mit ganzen Heeren minder gut bewaffneter Sarazenen oder feig gewordener Griechen aufnahmen, und ſie beſiegten. Der Schrecken ihres Namens zog vor ihnen her, wie der Engel des Herrn, und ſelbſt in den Kirchen Frankreichs betete man, wie Gregorius von Tours meldet: A furore Normannorum libera nos Domine, wie ſpäterhin die Deutſchen „gegen Papſt- und Türken-Mord!“

Die Thaten der Normänner haben eine rohe wilde Größe, der Zufall leitete ihre Schritte, und die Kraft ihres ſtarken Armes ſicherte den Erfolg.

Wilhelm Eiſenarm, Robert Guiſard, Roger, Behemond, Tancred ꝛc. gleichen oft dem raſenden Orlando. Roger ſchlug ſich einſt noch ganz allein mitten im Haufen der Sarazenen, ſein Pferd fiel durchſtochen, und er hieb ſich zu Fuß durch den Feind, ohne Sattel und Zeug hinter ſich zu laſſen. Dieſe Normänner ſetzten ihren Hengſt, Rollo, und Roger auf die Throne Englands, der Normandie, und beyder Sicilien mit einer Handvoll Leute, und das iſt wahre Geſchichte, ſo abentheuerlich ſie auch klingen mag.

Alle athmeten nur Krieg, — the honour of the Spear — nur Reichthum mit Blut erkauft, und nur Ehre erworben durch Waffen; ihr ganzes Leben beſtand in der Kunſt, für's Vaterland zu ſterben mit Anſtand. Ein Jomsburger, der die Flucht dem Tode vorzog, oder in Gefahren erblaßte, ward ewig verbannet, und nur der im Kriege fiel, gelangte nach Walhalla, in Odins Hallen, den die herumhangenden glänzenden Rüſtungen, ſtatt der Kerzen erleuchten — the Hall of Shells, where the arms of his fathers hung —

gebaut von lauter Spieſen,
gedeckt mit blanken Schilden,
und über die Bänke gebreitet
die ſchönſten Panzerhemden.

Die Religion dieſer nordiſchen Spartaner malt am beſten die Grundſätze, die ſie beſeelten. Die Vergnügungen ihres Paradieſes beſtehen blos darin, daß ſie ſich alle Tage bewaffnen, muſtern, Schlachten liefern, und in Stücken gehauen werden, kommt aber die Mittagszeit, ſo reiten ſie alle wieder friſch, geſund und unſterblich nach Walhallen (Vauxhall), wo ſie von dem Meth trinken, der reichlich aus dem Eiter der großen Ziege Heidrun fließt, wie die Flüſſe aus dem Horn des Hirſches Aejkthyrner, ſich in Odins Götterbier berauſchen, und von dem Eber eſſen, der, wie ſie, jeden Tag wieder ganz und eßbar iſt — dann ruhen ſie, bis der goldene Hahn ſie wecket, und die Kriegsſpiele von neuem beginnen!

Feſt ſtand ihr Glaube, keiner ſterbe eher, als ſolches die Normen oder Schickſals-Göttinnen beſtimmt hätten, und ſo ſtimmten ſie ſterbend, unter den Martern der Feinde, ihren Kriegsgeſang an, wie die Wilden Nordamerikas, rühmten ihre Thaten und ihren Muth, und ſahen lächelnd, und des Feindes ſpottend, Odin winken zur Tafel, wo ſie trinken aus den Schädeln der Feinde, beym Klange Oſſianiſcher Harfen, und der Geſänge alter Skalden — the joy of the Shell — tales of other times, times of old! So rannten ſie denn auch in den Feind, wie vom ſatum und Opium berauſchte Türken, und zählten ſo unbändige Wilde in ihrer Mitte, daß man ſie feſſeln mußte, wenn ſie nicht Feind und Freund ermorden ſollten. Man nannte ſie Berſeker, wie die Malayen, die mit ihrem Kries oder Dolch, berauſcht von Opium und Bang, ſich wie Tieger, auf jeden hinſtürzen, Mukläufer heißen. Wer ſie niederſchießt, bekommt von den Europäern — Schußgeld! Der nordiſche Krieger gieng lachend dem Tode entgegen, ſein

Glaube ſtärkte ihn — nicht ſo die Krieger der Alten

— — — solvuntur frigore membra,
Vitaque cum gemitu fugit indignata sub umbras!

Die nordiſchen Sagen, welche, wenn ſie auch nicht ſo alt ſind, als gewiſſe Gelehrte ſie machen, doch mit Gewißheit in's 9te Jahrhundert fallen — enthalten ſo ſtarke Dinge, als nur immer die Ritter-Romane. Der Rieſe Rugner kämpft mit dem Gott Thor, und dieſer ſchlägt mit ſeiner Keule die Lanze des Rieſen von Schleifſtein in Millionen Stücke daher unſere — Schleifſteine . . . Thor ſchlägt den Rieſen S. Krymmer (laut der Edda) im Schlafe mit ſeiner Keule vor den Kopf, und dieſer fragt erwachend, was ihm für ein Baumblatt auf die Naſe gefallen ſey? Thor trinkt in einem Saufwettſtreit aus einem großen Horn, und kann es nicht auf drey Züge leeren — die ſchwarze Katze, die er als Beweis ſeiner Stärke aufheben ſoll, kann er kaum lüften, und im Ringen mit einem alten Weibe fällt er in die Kniee zuſammen — kein Wunder — der mächtige Thor hatte aus einem Horn getrunken, das mit dem Meer in Verbindung ſtand — die Katze war ein Theil der großen Schlange, welche die Erde umgürtet, und die Alte war der Tod. — Was iſt es nun, wenn Homer den Stentor 50 Mann überſchreyen, und den verwundeten Mars brüllen läßt, gleich einem Hee revon 10,000?

So wie der Glaube an Thoriſche Zaubertränke herrſchte, ſo auch der Glaube, daß man ſtark, muthig und tapfer werde, wenn man das Fleiſch und vorzüglich das Herz von Bären, Wölfen und Löwen eſſe, und ihr Blut trinke. Wilder machte ſicherlich eine ſolche Diät die Helden der Vorzeit, neben dem rohen Wildpret, das die Knappen zwiſchen zwey Steinen mürbe machten, und dann mit Salz und Pfeffer dem Ritter vorſetzten, daher κατ᾽ἐξοχὴν Heldenſpeiſe genannt. Zur Zauberkunſt der Alten gehörte auch das Feſtmachen, womit ſich noch die Soldaten im 17ten Jahrhundert abgaben, und vielleicht noch heute an dieſem Aberglauben hangen. Roland legte ſeine Rüſtung ab, als er toll wurde, und man tadelte ihn — aber er war feſt — wozu brauchte er aber nun überhaupt einen Harniſch?

Die wahre Feſtigkeit der Alten beſtand in ihrer Abhärtung, und dieſe finden wir noch heute im Vaterlande unſerer Helden, wie bey den Ruſſen. Der heutige Normann, der mit nackter Bruſt und Füßen, und mit beeistem Barte in ſeine Wälder geht, und, ein bloßes Meſſer in der Hand, mit dem Bären kämpft, Bruſt an Bruſt, wie ihn Kergueulen vor ſeiner Reiſe abgebildet hat, beweist, daß das, was wir von den alten Normännern leſen, nicht lauter Sagen ſind. Im ſtärkſten Sturme ſchifft Mann und Weib hinaus in das Meer zu den Schiffen, der Mann bleibt als Lootſe, und die Frau ſteuert durch die tobenden Wellen mit ihrer Jölle ruhig ans Land. Raſen und Moos decken ſeine Erdhütte, und zu dem Loche, wo der Rauch hinausgeht, fällt das Licht herein, das nebenbey zur Sonnen-Uhr dienet. Er iſt einfach in Allem, und wenn er ſeine Bretter nach Chriſtiania bringt, ſchreibt der Magazin-Aufſeher die Zahl mit Kreide auf ſeinen Rücken, dieſen Original-Wechſel präſentirt jener im Comptoir, und die Bürſte, mit welcher der Caſſier ihm über den Rücken fährt, iſt die Quittung! Normänner ſind noch ächt freye Germanen, die Glücklichſten in Europa, und hier muß man Oſſian leſen, wie Seume in Sicilien den Theocrit!

Wenn nichts von den Normännern auf unſere Ritter übergegangen ſeyn ſollte, ſo ſcheint es doch die Art Jagd geweſen zu ſeyn, die zum frühern Pferde- und Hundejammer nun noch den Falken geſellte. Wie viele neue Seufzer des Volks mögen nicht darüber zum Himmel geſtiegen ſeyn? Dieſe Art Adler hieß Edelfalke, vorzüglich der weiße aus Island, und die Könige Dännemarks machten damit Geſchenke an Große und Ritter, wie die Ritter in Preußen und auf Malta. In Preußen koſtete ein Falke zwey Mark, und für vier Mark konnte man ein ganz hübſches Pferd haben; ſpäterhin wurde ein gut abgerichteter Falke gar mit 100 Thlr. bezahlt. Die Falkenerey rivaliſirte nun mit der Jägerey, die Habichtslehen dieſer Zeiten ſtehen damit in Verbindung, die Falkenjagd war reinadelich, und daher der Falke auf der Fauſt, den der Ritter ſelbſt mit in die Kirche nahm, Unterterſcheidungszeichen des Adels, wie Pferd und Hund. Aus dieſem Symbol des Adels läßt ſich begreifen, warum die ſogenannten Adlers- oder Habichtsnaſen — für adeliche Naſen gelten, deſto adelicher, je mehr ſie ſich dem Vogelſchnabel nähern!

Das ungemeine Vergnügen an der Falkenjagd läßt ſich erklären, weil die Damen daran am liebſten Antheil nahmen, wo es dann nie an Gelegenheit fehlte, ein Hauptgeſetz der Ritterpflicht zu üben, die Galanterie. Jeder ſuchte den Andern zu übertreffen durch Aufmerkſamkeit auf den Vogel der Dame, wer ihn am geſchwindeſten losließ, ihm am ſchnellſten folgte, nie aus dem Geſichte verlor, ihn ermunterte, die Beute aus ſeinen Klauen wickelte, ihn ſtreichelte, die Kappe überzog, die Röllchen feſtmachte, und ihn dann wieder auf die ſchöne Hand der Dame ſetzte. . . . Die ſchlimmſte Federſpiel-Dame war wohl Catherine Medicis. Die Ritter liebkoſeten den Falken einer Dame, wie heutzutage galante Herren — Schooshündchen, Papageyen und Canarienvögel. Die Falkenerey erhielt ſich bis zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, wo ſie mit Erfindung des Schrotes ſeltner wurde. Die Damen ſcheinen weggeblieben zu ſeyn, weil das Krachen des Feuergewehrs und deſſen Gefahren ihre ſchwachen Nerven ſtärker angreifen mochte, als das Niederſtürzen und Halsbrechen eines oder des andern gemeinen Jägers!

Kaiſer Friedrich II. ſchrieb das weitläufigſte Werk über die Falkenjagd oder das Federſpiel, und K. Edouard von England, als er mit ſeiner Armee 1359 nach Frankreich gieng, hatte, nach Froiſſard, 30 Falkenier mit ſich, 60 Kuppel ſtarker Hunde, und eben ſo viele Windhunde; viele Ritter in ſeinem Gefolge waren verhältnißmäßig damit verſehen. Graf S. Foix, der Lieblingsheld Froiſſards, unterhielt eben ſo viele Falkeniere, neben 1600 Hunden, und glaubte von der Jagd, daß ſie alle Todſünden verſcheuche. Auf dem Carlsberge bey Zweybrücken waren einſt wohl eben ſo viele Hunde, nur Visconti unterhielt 5000, und hetzte mit ſolchen gelegenheitlich die Supplicanten vom Hofe, ein Spaß, den ſich auch noch vor der Revolution mancher Reichsritter erlaubte! Die Freyherren v. Hund ſind ausgeſtorben, die Hundsburg iſt längſt Ruine, aber die Hunde blieben, und in manchem kleinen deutſchen Staate gab es einen förmlichen Hundetat. Doch — im Alterthum ſtanden die Sachen noch ſchlimmer, und die ſpartaniſche Jugend lernte ſogar die Jagd an den Heloten (κρυπτια). Mit Recht hieß in der alten Jägerſprache der Hund Geſellmann, und jener holſteiniſche Edelmann ließ noch in ſeinem Sterbeſtündchen ſeine Hunde in's Zimmer blaſen, heulend liefen ſie zuſammen, und er ſchlug die Hände über den Kopf, und jammerte: „O du leve God, wat late ik dar en arm elend Hürken achter my!“

Mit den Kreuzzügen waren die Ritter nicht einmal mehr mit der Falken-, Hirſch- und Saujagd zufrieden, und verfielen ſogar auf Löwen- und Tiegerjagden. Henri IV. beizte, neben Rebhühnern, auch Haſen und Rehe, wenn er aber einen ſchönen Hirſch auftrieb, ſo nahm er den Hut ab, machte ein Kreuz, und dann die Sporn in Leib und hinterher. — Zu Bearn jagte er Bären, wie Carl XII., und krank beizte er Wachteln in ſeinen Zimmern. In ſeinen Briefen vergißt er nie der Jagd, und ſeiner Müdigkeit — er war aber auch der ritterlichſte aller Könige Frankreichs! Nichts gieng über eine rechte Reiherbeize, und die Reiher wurden geheeget, ſo ſchädlich ſie auch den Fiſchen und ihrer Brut ſind, Noch heute horſten zu Morſtein an der Jagſt eine Menge Reiher, als Reliquie eines alten Ansbacher Lehensonus, daher vielleicht die Jagſt ſo wenig fiſchreich iſt — ſie ſind aber ein lebendiges Monument der altritterlichen Reiherbeize und des Reiher-Gelübdes!

Noch jetzt haben die Afganen eine wahre Leidenſchaft für die Vogelbeize, und der König von Kabul geht auf die Jagd den Falken auf der Fauſt, wie unſere alten Ritter. Die kleinen Silber-Reiher des Orients haben noch weit ſchönere Federn, als die unſrigen, die zum Schmuck des Turbans dienen (aigrette), aber auch die unſrigen haben einen Federbuſch vom Kopfe hängen, und ſind daher — adeliche Vögel; das Federſpiel ſelbſt aber, ob es gleich für ritterlicher galt, als jede andere Jagd, auf, mit und gegen die Vierfüßler, hat denn doch aufgehört — man iſt bequemer geworden, und liebt die Feldhühner, Auerhahnen und Droſſeln, die Ortolanen, Lerchen und Schnepfen — gebraten auf der Schüſſel!

Viele, gar viele Fehden mögen im fehdeluſtigen Mittelalter bloß über die Jagd entſtanden ſeyn, da ſie ſo lange noch in den neueſten Zeiten fortdauerten, und noch fortdauern, wenigſtens im Rechtswege. Es iſt aber ein merkwürdiges Präjudiz, daß nach Strubens rechtlichem Bedenken (V. 61) ein Jägerpurſche, der einem Edelmann die Flinte nahm, im königl. Geheege, ihn dutzte, und endlich gar beohrfeigte, mit einer einjährigen Landesverweiſung abgekommen iſt. Die altengliſche Ballade Chevy Chace, wo Duglas und Percy wegen der Jagd ſich befehden, ſchließt mit dem frommen Wunſche, den ich auch zu dem meinigen mache:

God save the King, and bless this land,
in plenty, joy and peace,
and grant henceforth, that foule debate
t'wixt Noblemen may cease!

Die Jagd galt für ein Vorbild des Kriegs, und Krieg war aller germaniſchen Nation nur Spiel — Turnier, Ritter- und Waffentanz (joutes) war nur jocari, ludere hasta — Alles nur Lärm, Schall und Geräuſch lebensluſtiger Menſchen, und daher auch die Tempel des Janus im Mittelalter ſelten oder nie geſchloſſen. Kampf auf Leben und Tod hieß ſich grüßen, ſo wie auch unſere Artilleriſten, wenn ſie Bertholds Schwarz Höllengeſchmeiß, groß und klein gegen den Feind loslaſſen, ſolches begrüßen nennen . . . Selbſt der Tod erſcheint als Bothe Gottes, die Seinen unter Spiel und Geſang abzuholen, das Ringen mit dem Tode heißt, nur der Todtentanz, ſo wie ihn Homer ſchon verſchönert durch ſein πορφύρεος θάνατος, der purpurne Tod! Die vielfachen Abbildungen unſerer Alten über dieſe bedenklichen Tanzparthien mit allen

Ständen ſind bekannt, alle haben komiſche Tendenz, und die älteſte iſt wohl die vom J. 1480 mit der Aufſchrift;

Wohlan! Wohlan! ihr Herren und Knecht',
ſpringt herbey von allem Geſchlecht,
wie jung, wie alt, wie ſchön oder kruß,
ihr müßt Alle in dies Tanz Huß!

Die Stimme des Nachruhms locket die Helden Oſſians, und vertreibet die Bitterkeit des Todes — their Renown is in the Song — his Renown will be a Sun to my Soul in the dark hour of my departure! Cäſars: Venit, vidit, vixit gilt mit Recht für erhaben, aber weit erhabner ſind Saxo Grammaticus Worte von einem nordiſchen Kämpfer: Er fiel — lachte und ſtarb!

XI.

Die Erziehung des Ritters.

Wenn das Alterthum und ſeine vorherrſchende Sinnlichkeit mit der Kindheit des Menſchen, die neuere Zeit aber mit ihrer Richtung zur Sittlichkeit und dem Nachdenken mit dem Mannsalter ſich vergleichen läßt, ſo iſt die Vergleichung des Mittelalters mit dem Jünglingsalter noch wichtiger. Nicht nur die Stellung zwiſchen der alten und neuen Zeit, ſondern das recht eigentliche Weſen dieſer Zeit — ſtolzes Gefühl perſönlicher Kraft, Phantaſie, Thatendurſt, Leidenſchaftlichkeit, offene Ehrlichkeit, jugendliche Rohheit und heißer Enthuſiasmus für das Große, Hohe und Heilige — charakteriſiren den Jüngling. Trotz auf eigene Kraft und perſönliche Freyheit ſchufen das Lehensweſen, und Fauſtrecht, wie Städte, Gilden und Zünfte. Der Enthuſiasmus für das Hohe und Heilige ſchuf die Ritterſchaft und Ritterpoeſie, wie Möncherey und Hierarchie. Dem Jüngling ruhet die ganze Welt im Roſendufte eines ſchönen Morgens, und die ganze Zukunft iſt eine Blumenkette von Freuden, Hoffnungen, Genüſſen und lachenden Spielen. Jugend hat keine Tugend — ſie weiß ſo wenig, was ſie will, als die jungen Jagdhunde, die der Jäger noch nicht in die Schule genommen hat — ſie belfern, ſchnauben und revieren ſelbſt da, wo gar kein Haſe weit und breit zu finden iſt, bis Menſchen und Schickſal ſie abrichten, und gerade ſo machten es auch unſere Ritter!

Der junge Adel, gleichviel Sohn eines armen Edelmanns oder eines Königs, kam in der Regel in ſeinem ſiebenten Jahre aus der Hand der Frauen und der väterlichen Burg zu einem andern Ritter, um unter der Strenge männlicher Erziehung ferne vom Einfluß älterlicher Zärtlichkeit und der Affenliebe der Mütter, den Dienſt zu lernen. Als Edelknabe mußte er den Ritter, ſeine Frau und ihre Gäſte bey Tafel, auf Jagd und Reiſen bedienen, in der Zwiſchenzeit aber den ritterlichen Uebungen obliegen, ſo weit es ſeine Kräfte erlaubten. Dieſe Knaben erhielten wahrlich, in Hinſicht auf ihre Zeit, eine ganz andere, wenigſtens ſtrengere, Erziehung, als unſere ſpätern Pagen, deren Name von dem Griechiſchen παιζειν, d. h. kindiſch thun, herrühren mag, wie das italieniſche Wort pazzia — Thorheit!

Erſt nach ſiebenjähriger Vorbereitung wurde der Knabe wehrhaft gemacht vor dem Altar. Je ſtrenger deſſen Erziehung, deſto wichtiger war der Schritt zur Emancipation aus einer oft ſo harten Dienſtzeit, als nur immer die Lehrjahre bey den Zünften waren. Noch einmal giengen alle Geſchäfte, Aufwartungen und unangenehme Behandlung an ihm vorüber, daher auch die Ohrfeige den Beſchluß machte, die in perpetuam rei memoriam in Deutſchland einſt ſehr üblich war, und zum Theil noch iſt. Das Angenehmſte für den Edelknaben war wohl der Damen-Unterricht in der Höflichkeit, Galanterie und Religion, denn der Catechismus und die Ars amandi hielten gleichen Schritt, und ſo konnte ſich denn der Zögling die grobe Ohrfeige leicht gefallen laſſen, mit dem auch der alte Römer ſich von ſeinem Sclaven beurlaubte, obgleich in beyden Fällen umgekehrt oft natürlicher geweſen wäre!

Die Edelknaben hießen Pages, Damoiseaux, Domicelli (wenn ſie von hohem Stande waren), Valets, Varlet, was nichts Entehrendes hatte; ſelbſt Erbprinzen hießen ſo, und Villehardouin nennt Alexis, den Thronerben des griechiſchen Kaiſerthums, Varlet de Constantinople. Sie hießen auch Junker, Buben, Garzun (Garçon, im Mönchslatein Garcio), und die Großen, die oft an die 50 ſolcher Edelknaben hatten, hielten ihnen eigene Hofmeiſter, die aber damals — nicht Hofräthe — ſondern Bubenzuchtmeiſter hießen. Das Lernen gieng in jenen Zeiten nicht ohne Prügel ab. Der berühmteſte Bubenzuchtmeiſter war der Erzieher des Helden Triſtan, der treue Kruneval (Conrad). Viele Knappen führten den Namen Conrad (von Kuno kühn, und rad raſch, ready), wovon auch das ſchnell umlaufende Rad den Namen hat — Rath aber erfordert Bedachtſamkeit und Ernſt, und kann nicht von raſch abgeleitet werden!

Wie es mit dieſer erſten Erziehung gehalten wurde, lehren uns zum Theil die alten Rittergedichte: der Frauendienſt von Ulrich v. Lichtenſtein, der Wigoleis von Grafenberg, der Percival des Wolfram von Eſchenbach, vorzüglich aber der Weißkunig. Max. I. machte mit den Edelknaben, die ihm ſein Vater beſtellte, zum Unterricht und Kurzweil, förmliche Turniere, und Körperübung war die Hauptſache, je weiter wir zurückgehen. Die meiſten Ritter konnten kaum ſchreiben und leſen, und hätte es damals Zeitungen und Caffehäuſer gegeben, der Wink eines engliſchen Caffee wäre ganz an ſeiner Stelle geweſen: die Herren, die noch im Buchſtabiren ſind, werden gebeten, ſich der ältern Zeitungen zu bedienen. — Erſt in unſern Zeiten erhielten die Bücher einen ſolchen Metallreiz, daß es gar vielen, wie Luther geht, der kein Buch unangerührt liegen ſehen konnte, daher ihm der erfahrne Reitknecht, der ihn, wenn er als Ritter Görg von der Wartburg ausritt, begleitete, einſt ſagte: „Herr! ihr verrathet euch, das thut kein Ritter!

Im obgedachten Buche vom Frauendienſt giebt ein Edelknabe ſein Herz ſo ganz ſeiner Gebieterin und Lehrerin hin, daß es zitterte, wenn er ihr Blumen brachte, und ſie ſolche in ihre Lilienhände nahm — er berührte jede Stelle, die ſie berührte, und nahm heimlich ihr Waſchwaſſer weg, um es auszutrinken. Wir brauchen nicht bis in jene ſchwärmeriſche Ritterzeit hinaufzuſteigen, denn in unſern Siegwarts und Werthers und Mondſchein-Zeiten gab es noch größere Schwärmereyen, die aber gerade umgekehrt auf Thatendurſt und Männlichkeit einwirkten!

Die Wehrhaftmachung des jungen Deutſchen war ſchon feyerlich in deutſchen Wäldern, folglich weit älter, als das Ritterweſen, aber die Feyerlichkeiten derſelben ſind gar häufig verwechſelt worden mit denen des Ritterſchlags. Es war ein Familienfeſt, wie Taufe, Confirmation und Hochzeit, und das Schwert, das der Deutſche nicht mehr ablegte, das, was die Toga der Römer, die aber das Schwert nur umgürteten, wenn ſie in Krieg zogen. So erhält noch heute der junge kriegeriſche Araber, wenn er zum Jüngling erſtarkt iſt, Roß und Lanze, und die Familie feyert den Tag ſeiner Mannbarkeit — unſere Jünglinge aber emancipiren ſich mittelſt Uhr und Tabakspfeife — phantaſtiſcher Kleidung und Bärtchen!

Der Knabe war nun Knappe (was aber auch wieder von Knaben herkommt, und ſich im Worte Bergknappe erhalten hat), Edelknecht (Knight), Schildknappe (armiger, scutifer — Squire, Ecuyer). Im Franzöſiſchen heißt auch der Sprößling, der am Weinſtock emportreibt, Ecuyer, ſo wie in der Jägerſprache der junge Hirſch, der dem alten folgt. Der Knappe trat nun in die Schule höherer Bildung, und Aeltere lehrten ihm den ſchweren Dienſt. Es erforderte wahrlich eben ſo lange Uebung als Kraft, und frühe Gewohnheit, ſich leicht in eiſerner voller Rüſtung zu bewegen, den geſchloſſenen oder Stechhelm und Turnierhelm zu tragen, der ſchwerer war, als der gemeine Helm, welcher bloß den obern Theil des Kopfes deckte, — das große Schlachtſchwert von 4 — 6 Schuh Länge und 3 Finger Breite zu handhaben, (Manche führten gar ein Flammenſchwert, wie der Engel des Paradieſes, der unſere Ahnen für immer hinausjagte), und die 12 Schuh lange mit einer Eiſenſpitze von einem Schuh verſehene Lanze geſchickt zu führen, die indeſſen noch am leichteſten war, denn man nahm zum Schaft meiſt Eſchenholz. Man übte ſich mit der Lanze vor den ſogenannten Rolandsſäulen, denen man einen Mehlſack gab, wer dieſen traf, bedeckte ſich mit Mehl, aber nicht mit Ruhm!

Der Knappe begleitete ſeinen Ritter in Fehden und Turnieren, ſorgte für Waffen und Pferde, und bewahrte die Gefangenen. In der Schlacht hielt er hinter ſeinem Herrn, was wohl angieng, da man nur Einen Mann hoch in der Linie fochte, und durfte nur defenſive zu Werke gehen, d. h. Stöße auspariren, friſche Waffen reichen, wieder auf's Pferd helfen. Neben dem Panier ſeines Herrn führte er auch die Feldflaſche und das Amt eines Flaſchenbewahrers (Buticularius, Bouteillier) war nicht unwichtig. Er hatte deſſen Feldgeſchrey oder die Parole: Bourbon! Oeſtreich! Flandern! Klodowichs Feldgeſchrey war Mon Jove S. Denys, woraus Mont Joye wurde, und die Deutſchen riefen oft kyrie Eleuson!

Der Knappe führte des Ritters bewaffneten

Streithengſt (Dextrarius) und ſeinen Helm und Lanze vor ſich auf dem Sattel. Die Ritter beſtiegen dieſen nur, wenn es galt, ritten aber nur Hengſte; eine Stute zu reiten wäre ſo ſchimpflich geweſen, als Handel und Wiſſenſchaft. In den Kreuzzügen mag dieſe Sitte Manchem übel bekommen ſeyn, wenn die Ritterhengſte die Stuten der Araber witterten. Wir wiſſen, daß Gautier d'Antrache in des heiligen Ludwigs Heere vor Damiette von ſeinem Hengſte, der arabiſchen Stuten zueilte, abgeſattelt und von dem Feind in ſeiner Rüſtung ſo zerſchlagen wurde, daß er noch denſelben Abend ſtarb. Dieſe Handroſſe (Chevaux de bataille) denke ich mir wie frieſiſche Rieſen und holländiſche Horttraber, ſie hatten hohen Werth und der Ritter gedachte auch ihrer häufig in ſeinem Teſtamente, beſorgt, daß ſie einen guten Herrn bekämen. Der ſterbende Ritter von Heinsberg (1354) befahl, ſeinen Dextrer für 200 Florenen zu verkaufen, und was ſelten vorkommt, (ſ. die Urkunde in Kremers Beyträgen zur Jülich-Bergiſchen Geſchichte, 1, 44) pecuniam pro injustis meis ablatis restituendam!

Der Ritter war ſeinem Edelknaben und Knappen das, was der alte Biſchof oder Abt ſeinen Canonicis und Mönchen, und ſie wieder nicht ſelten ſeine wahren Schutzengel, zumalen im Kampfe. H. Erich von Braunſchweig fiel in der Schlacht von Regensburg 1508 vom Pferde, und ſein Knappe, der große Heinz, fand ihn unter den Todten: „du Bengel, was liegſt du da? rief Heinz, legte ihn über ſein Pferd, und rettete ihn — die Ritter gaben aber bloße Stall= oder Fechtmeiſter=Erziehung, und erſt die Damen ſtimmten den nun geſellſchaftsfähigen Knappen für Religion, Galanterie, feinere Sitten, Liebenswürdigkeit (Courtoisie) und für die ganze erhabene Hochherzigkeit, die im ächten Ritter lag. Ohne Damen wären unſere rauhen Ritter lauter ungeleckte Bären!

Mühſam und ſchwer waren die Uebungen, aber ſie waren es auch, die neben reichlicher Nahrung, geſunder Bergluft und dem Bewußtſeyn der Unabhängigkeit jenen kraftvollen Menſchenſchlag erzeugten, der phyſiſch und moraliſch erhaben war über die armen, kümmerlich in ungeſunden Löchern lebenden Hörigen, die frühe durch Arbeit und Druck an Leib und Seele verkrüppelten. — Der Morgenländer ſelbſt — ein kernhafter Menſchenſchlag — ſtaunte die Ritter an, und nannte ſie eherne Säulen. Manches wird begreiflich, wenn wir noch dabey an die Deutſchen des Tacitus denken, bey deren Anblick die tapfern Römer — teſtirten. Tacitus verſtand wahrſcheinlich unter ſeinen „corpore infames“ — Gebrechliche, die auch nach ſächſiſchem Lehenrechte der Lehne darbten, „das altoviel Gezwerge= und Krüppelkind nimmt weder Habe noch Lehen!“ Wie viele Lehne wären ſchon auf dem Fall geſtanden, wenn man ſich an das alte Recht gehalten hätte!

Unter ſolchen Umſtänden begreifen wir, wie Bouillon einen Sarazenen bis auf den Sattelknopf mit Einem Hiebe ſpalten, und Boucicaut nicht nur leicht in voller Rüſtung auf ſein Roß, ſondern ſelbſt einem auf dem Roß ſitzenden Manne auf die Schultern ſpringen, und Mauern und Leitern hinaufklettern konnte, wie eine Katze. — Froiſſard erzählt von drey Rittern, die in der erſten Hälfte des 14ten Jahrhunderts Eine Prinzeſſin von Hennegau nach England geleiteten, mit engliſchen Schützen in Streit geriethen, und 60 Schützen mit — Hebebäumen todtſchlugen! Wir werden noch ähnliche Stückchen anzuführen haben. . . . . Günther, Graf von Schwarzburg, der wahrſcheinlich den deutſchen Kaiſerthron beſſer geziert hätte, als Carl IV., ſchrieb nach ſeiner Krönung ein Turnier nach Caſſel am Rhein aus, während ſein Gegner am Niederrhein die Truppen dahin führte, wurde todtkrank zu Frankfurt (vom Verdacht der Vergiftung ſcheint mir Kirchner den Arzt Freydank ziemlich gereinigt zu haben), rückte aber dennoch Carl bis Eltvil entgegen, „obgleich ſein Leib ſo anſchwoll, daß ihn der Harniſch drückte.“ — Das waren Männer!

Was Dobrizhofer von den Abiponiern, dieſer ſüdamerikaniſchen Pferde-Nation, erzählt, macht uns die Größe und Stärke der alten Ritter noch anſchaulicher. Die Abiponier halten mit der einen Hand den Zügel, mit der andern den Speer, und ſo ſpringen ſie mit gleichen Füßen in die Höhe, und in Sattel — eben ſo ſchnell ſind ſie wieder herunter, und das Pferd wird eher wund, als der Reiter mit ſeinem aes triplex circa — oder ſeinem verhärteten Hinterleder. Vater Homer hat mich in früher Jugend recht traurig gemacht mit ſeiner Stelle:

— — „Da ergriff den gewaltigen Feldſtein Tydeus Sohn, ſo ſchwer, daß nicht zwey Männer ihn trügen, wie nun Sterbliche ſind, — doch er ſchwang ihn allein und behende!“

Der Leib- oder Ehrenjunker (Ecuyer d'honneur) machte die Honneurs des Hofes, und war der Vornehmſte. Er war es auch, der ſeinen Herrn bewaffnete, wobey das kleinſte Verſehen von großen Folgen ſeyn konnte bey der zuſammengeſetzten Waffenrüſtung. Sodann gab es Kammer- und Keller-Knappen, Stalljunker, Vorſchneider und Truchſes ꝛc., woraus ſpäterhin unſere Reichs-, Erb- und Hofämter hervorgiengen. Bey armen Rittern mögen wohl alle dieſe Verrichtungen auf einem oder zwey Knappen gelaſtet haben, wie an unſern weiland kleinen Höfchen, wo oft drey bis vier Laſten oder Chargen auf Einem ruheten mit — einfacher Beſoldung, und in mancher Burg mag der Knappe Salsarius, der an großen Höfen das Gewürz und die Conditorey unter ſich hatte, von weiter nichts Rechenſchaft zu geben gehabt haben, als von Salz und etwas Pfeffer!

Wie wichtig der Knappe Stalljunker war, erhellet, daß aus ſeiner Stelle die wichtigſten Staatsämter hervorgiengen, der Connetable (Comes stabuli), und der Marſchall (Mar das Pferd und Schalk der Knecht). Unter allen Knappen aber mag es keiner härter gehabt haben, als der Kellerjunker, oder Junker Mundſchenk (Butticularius von butta, Faß), und wenn er noch ſo oft den Keller auf- und abgelaufen war, ſo durfte er nicht ſchlafen, denn kein Ritter gieng wohl zu Bette ohne Schlaftrunk. Einen harten Stand mag auch mancher junge Knappe gehabt haben, den die Reihe traf, die nächtliche Runde in der Burg zu machen, in der — Geſpenſterſtunde. Bey dem Aberglauben der Zeit hatte er wahrlich mehr Muth nöthig, als vor dem Feinde!

Nächſt dem Krieg war das edle Waidwerk des Ritters erſtes Geſchäft, wenn er auf ſeiner Burg weilte, und gerade keine Bachanalien feyerte, folglich mußten auch die Jagdknappen eine eben ſo ſtrenge Schule durchmachen, als die Krieger. Vom 7 — 14ten Jahre Jagdpage, vom 14 bis 21ſten Jahre Hunde-Aufſeher oder Valet de Chien — dann Jagdjunker aide de Venerie, endlich Jägermeiſter, Maitre Veneur! Die Jagd galt einmal für eine Vorbereitung des Krieges, war der Zeitvertreib der Helden, wie wir ſchon aus Xenophon wiſſen, und der Ritter war da für Krieg, Gerechtigkeitspflege und Jagd, d. h. zum Schutz des unbewaffneten Landmannes gegen Feinde und wilde Thiere — aber Gott! wie wurden dieſe Pflichten geübt!!! Viele Ritter ſtarben, nicht blos als Opfer der Venus, des Bacchus und des Mars, ſondern auch ſelbſt der Diana und am Waldhornblaſen, wie von K. Carl IX. von Frankreich behauptet wird.

Die Heroen der Alten, wenn ſie reiſſende Thiere ausrotteten, waren Wohlthäter der Menſchen, wie der Jäger, der einen Wolf oder wüthenden Hund niederſchießt, aber zuletzt ſchoſſen die grünen Männer auf Menſchen, die das Wild, das weit mehr im Schutze des Staates ſtand, als der Menſch, von ihren im Schweiß ihres Angeſichts bebaueten Feldern wegſchaffen wollten, und wurden ſchlimmer, als Wölfe und tolle Hunde. Menſchen hatten durch Anbau der Erde die wilden Thiere vertrieben, jetzt vertrieben Hirſche und Schweine den Menſchen aus ſeinem Vaterlande in die Wüſteneyen Amerikas; — ſo wollte es ein hoher Adel, der Beſchützer ſeyn wollte. Die Jagd war ein Vorbild des Kriegs, und niemand mußte dieſe Vergleichung treffender finden, als der arme mißhandelte Landbauer. Die Mode wollte es ſo, und ein ächter Ritter mußte über die Jagd ſo ſchön zu ſprechen wiſſen, als über Pferde, Hunde und Falken, über Waffen, Schach, Würfel und Becher, trotz des alten Reimleins:

de Chiens, d'Oiseaux, d'armes et d'amours
pour une joie cent doulours!

Nach S. Palaye waren die fränkiſchen Großen ſolche leidenſchaftliche Jäger, daß ſie ſich in Hirſchhäuten begraben ließen, was in Zeiten, wo man ſich in der Mönchskutte in den Himmel einzuſchleichen ſuchte, ziemlich heterodox herauskommt. Eben ſo wild jagten die Ritter, wild wie Eſau, ohne ſich zu kümmern um Vater Iſacs Segen. Wilhelm der Eroberer legte, trotz der Menge königlicher Forſten, den neuen Forſt von Winceſter an, jagte in einem Umkreis von 30 Meilen alle Bewohner von Haus und Hof, und ſelbſt Klöſter und Kirchen ließ er niederreißen ohne alle Entſchädigung. Es koſtete das Licht der Augen, wer einen Haſen tödtete, und das zu einer Zeit, wo man den Todtſchlag eines Menſchen mit einer unbedeutenden Geldſumme wett machte. Der große Friedrich aber ſetzte den Jäger unter den Metzger, weil dieſer nicht zum Vergnügen, ſondern zum öffentlichen Nutzen ſchlachtet. Wahrſcheinlich war der gnädige Spaß, wo Jemand, der ſich gegen die Jagdgebräuche verfehlte, über den Hirſch gezogen, mit dem Waidmeſſer drey Hiebe oder Pfunde erhielt — einen für gnädigſte Herrſchaft, den zweyten für die Jäger, den dritten für das edle Jägerrecht — eine Copie des Ritterſchlags!

Sonſt ſtand jedem freyen Gutsbeſitzer das Jagdrecht zu, denn das Wild war res nullius, erſt mit den Kammerſchulden ſchlug der gierige Fiskus ſeine Hände auch in die Jagd, und bald galt der Wildſtand mehr als der Volksſtand. Ein Erzbiſchof von Salzburg ließ 1557 einen Wilderer in eine Hirſchhaut nähen, und auf dem Markte von Hunden zerreißen, und Philipp der Großmüthige, Landgraf von Heſſen, meinte:

> „wenn der liebe Gott kein Wild wollte, ſo hätte er keins in Noas Arche ſetzen laſſen; er laſſe die Kühe ſeiner Bauern in ſeinen Wäldern waiden, und ſo könnten auch die Schelmen, die Bauern, ſeine Kühe, das Wild, in ihre Frucht- und Haber-Felder laſſen!"

Philipp ſchrieb an den H. Chriſtoph von Würtemberg: In dieſer Schweinhatz haben wir 1120 Säue mit unſern ſelbſt erzogenen Hunden gefangen, wir hätten noch viele, haben ſie aber zu mager gefunden. —

Wie ſie wohl die Bauern gefunden haben? Die Hauptthaten vieler Fürſten und kleiner Waldmonarchen ſtehen verzeichnet unter den ſchweren Gewichtern der Hirſche, die ſie oft noch in ihrem 70ſten oder 80ſten Jahre aus Höchſtdero Chaiſe niedergeſchoſſen haben Knall und Fall! — Aber ein Sechzehnender wird jetzt, wegen ſeiner Seltenheit, von manchem Nimrod einem Großkreuz, ein Zwölfender einem Commandeurkreuz und ein Zehnender ſchon einem Kleinkreuz gleich geſchätzt. Dank dem Zeitalter Friedrichs und Joſephs! Würtemberg litt einſt auch von dieſem Jammer, aber König Wilhelm denkt, wie Joſeph und Friedrich, und ſo werden ſich endlich verlieren die Götzen der Aegypter Anubis, oder die Menſchen mit Hundeköpfen!

Vor der Vernunft kann das Jagdrecht nur vom Recht des Grundeigenthümers und zwar in wohlangebauten Gegenden nur in geſchloſſenen Waldungen, unter Vorbehalt des Schadens-Erſatzes, verſtanden werden — frey herumlaufendes ſchädliches Wild, und kultivirte Gegenden ſind ein Widerſpruch. Schwer ſind die Abgaben des Volks, doppelt ſchwer in Gegenden, wo es zwey Herren dienet, was das Evangelium ſelbſt für ungemein ſchwer hält — und nun noch Jagdquälereyen! Auf der einen Seite bloſes Vergnügen des Adels — auf der andern Leibesnahrung und Nothdurft armer Leute! Armſelige Jagdteufeleyen könnten der Zunder werden zu wahren Verbrechen und Aufruhr, und der Zunder der Unzufriedenheit ſind ſie bereits mehr, als die Auflagen! Die Jagdentſtehung fällt in die Zeiten der Unkultur, und daher haben alle Jäger in Zeiten der Cultur mehr oder weniger Etwas — von der Manier der Wilden! — und gehen gerne zu weit, ohne es zu bemerken, wie wir, daß wir von den Knappen abgewichen ſind!

Nach neuen ſieben im Dienſte des Ritters vollbrachten Jahren, alſo in der Regel im 21ſten Jahr, wurde der Knappe oder Geſelle Meiſter, d. h. der Glorie der Ritterwürde theilhaftig. Der junge Mann, der ſich zum Erſtenmale in voller Rüſtung zu Pferde und in der Ritterglorie ſahe, that toller, als ein Verliebter mit ſeinem Mädchen, und durfte auch ſtolzer ſeyn, als ein heutiger Sohn des Mars, wenn er zum erſtenmale in Lieutenants-Uniform das Pferd beſteigt, denn ſicher trat der Knappe beſſer und weit mühſamer vorbereitet in den Ritterdienſt, als mancher Offizier in den Stab. Perceforet und andere Ritter-Romane liefern hievon die naivſten Schilderungen. Oft ſeufzten die Knappen, wenn ſie die Rüſtungen ihrer Ritter polirten und zubereiteten: „Wann wird auch uns verſtattet ſeyn, ſolche anzulegen!“ Und doch blieben Viele ihr ganzes Leben Knappen aus demſelben Grunde, warum manche lieber in unſerer Armee Sergeanten (das Wort kommt auch von den Knappen, die Servientes hießen, verdorben Sariantes, Sergeants) bleiben; Viele aus Armuth, Andere aus Schwärmerey, weil ſie die hohe Würde erſt am heiligen Grabe verdienen wollten, oder in einer Schlacht. Manche wurden nicht Ritter, weil ihre Herren allzu treue Diener in ihnen fanden, mancher auch nicht, weil ihn die Damen ſo fanden, und der Knappe recht gern Knappe blieb, wie man ſich von Lafontaine mag erzählen laſſen!

Ein Graf von Toulouſe nahm erſt in ſeinem 50ſten Jahre die Ritterwürde an von K. Friedr. II., weil in ſeiner Familie die Sage gieng, daß kein Ritter aus derſelben — lange lebe; er würde es alſo auch im 50ſten Jahre nicht gethan haben — wer liebt nicht die freundliche Gewohnheit des Lebens? — wenn ſeine beyden Tochtermänner, die Könige von Frankreich und England waren, es nicht für unwürdig gehalten hätten, einen Schwiegervater zu haben ohne Ritterwürde. Nur mit Königsſöhnen nahm man es nirgendswo ſo genau, und ſie waren, wenigſtens in Frankreich, ſchon geborne Ritter. Du Guesclin gab als Taufpathe dem zweyten Sohne K. Carls V. 1371 ſeinen entblößten Degen in die Wiege, wie Bayard dem Sohne des Herzogs von Bourbon. Man gab ihnen die Ritterwürde, ſo wie man ihnen jetzt die Ordens-Inſignien an die Wiege hängt!

In jenen frommen Ritterzeiten war in der That mancher Knappe zu gewiſſenhaft, ſo ſchwere Verbindlichkeiten auf ſich zu nehmen unter einem ſo feyerlichen Eide, und Vielen war es ein wahrer Ernſt, die Ritterwürde nur am heiligen Grabe zu verdienen. Dieſe Schwärmerey macht es vollkommen begreiflich, wie der große Haufen in der Schlacht von Antiochien ſich durch Engel des Herrn begeiſtern laſſen, und die heiligen Ritter Gorg und Moriz in himmliſchen Waffen an ihrer Spitze fechten ſehen konnte, was vermuthlich einige ſchlau verſteckte Ritter in neuen glänzenden Rüſtungen geweſen ſind. So machen es die erſten *Jugend-Eindrücke* der Damen-Erziehung begreiflich, wie die *Rittergalanterie* ſo weit getrieben werden konnte. In jenen Zeiten der Rohheit ſcheint mir aber die ſchlauere *tonſurirte Infanterie*, in der Stille der Burgen, noch galanter geweſen zu ſeyn, als die *eiſerne Cavallerie* im Felde, und ewiger Fehde. Beym Kuſſe der alten bärtigen Ritter mag manche Dame *Wehe!* gerufen, und mancher rothe zarte Mund geblutet haben!

Wäre die *moraliſche* und *geiſtige* Erziehung des Ritters gleich der *phyſiſchen* geweſen, ſo würde wohl dieſes Capitel länger ausgefallen ſeyn. Die Ritter behaupteten, wie die Gothen: „*Wer unter der Ruthe des Schulmeiſters gezittert habe, könne nie mit kühnen Augen Schwert und Lanze betrachten!*“ Damals war aber die Univerſal-Methode der *Stock*, und der Bibelſpruch: „*wen der Herr lieb hat, den züchtigt er,*“ enthält alle argumenta baculatoria — Stock, Lineal, Ruthe, Elle, Buch und Hand der Lehrer, die im Mittelalter auch *Zuchtmeiſter* hießen, wie die Schulanſtalten *Zuchthäuſer*; folglich war es natürlich, daß die Ritter, die den *Orbilen* (plattdeutſch A . . . . *panker*) nicht verſtatteten, mit dem *braunen Moraliſten* τύπτω conjugiren zu lehren — in litteris ſo wenig Fortſchritte machten, als in moribus. Sie appellirten kurzweg an ihr Schwert, wie Herzog Welf von Baiern, den K.

Heinrich V. mit dem Erzbiſchof von Trier an den Papſt ſandte; dieſer ließ ſich mit den Päpſtlern auf ihr gewöhnliches Distinguo ein, Welf aber zog das Schwert, als ein Pfaffe die Kaiſerwürde für ein Geſchenk des Oberprieſters erklärte!

Die Einrichtung des Ritterweſens, das vom 11ten bis 16ten Jahrhundert beſtand im größten Theil von Europa, war nichts weniger als überall gleich, und noch weniger der Geiſt deſſelben, was S. Palaye gar oft vergißt. Seine glänzendſten Perioden waren die Zeiten Eduards III. und Carls VI. u. VII. Ein allgemeiner Geiſt des Ritterthums iſt Chimäre, und ſein Esprit de Corps war allenfalls tollkühne Tapferkeit und der Ehrenpunkt, der aber weniger auf Moral, als auf Adelſtolz gegründet war. Es ſtand damit, wie mit den Cours d'Amour, die Manche für eine Art Sittengerichte anſahen, die aber in der Regel nichts weiter geweſen ſind, als geſelliger Zeitvertreib, und jeux d'Esprit. Die ſpitzfindigen Questions d'Amour, würdig der Zeiten der Dialektik, würden uns jetzt langweilen, wie das ſteife Ceremoniell, und die geregelten Reden und Gegenreden der ehrenfeſten Ritter . . . Sie waren das, was hie und da der bon ton iſt — Buhlerey in Anſtand verhüllet, damit man ſie in guter Geſellſchaft dulde! Die meiſten Ritter waren wohl sans peur, die wenigſten aber sans reproche!

XII.

Die Ritterwürde und ihre Vorzüge.

Die höchſte militäriſche und politiſche Ehre des Mittelalters, und die letzte Stufe, die zum Tempel der Ehre führte, wie die Alten die Ritterſchaft nannten, war die Ritterwürde. Schon zu Rom gab es einen ausgezeichneten Ritterſtand, den Ordo equestris, der ſich gegen das Jahr 630 A. U. C. ausſonderte, und vorzugsweiſe durch goldene Ringe, beſondern Sitz im Theater, und einen ſchmalen Purpurſaum am weißen Oberkleide (tunica angusticlavia) ſich auszeichnete, im Gegenſatz der laticlavia der Senatoren, die den Rittern vorgiengen. Der Census equestris erforderte ein Vermögen von 400,000 Seſtertien = 14,000 Thlr., und nicht bloß edle Abkunft, ſondern auch Verdienſte. Der Censor prüfte, bevor er das Ritterpferd, das der Staat unterhielt, bewilligte!

Der finſtere römiſche Censor Cato, wo ich nicht irre, der bloße Bäuche für unnütze Körper hielt, nahm einem dicken Ritter ſein Pferd, der es doch gerade am beſten gebrauchen konnte, er müßte denn ſo kugelrund geweſen ſeyn, daß er das Gleichgewicht nicht mehr hätte halten können, und war ſo ſtrenge als Lycurg, der ſeine jungen Spartaner geißeln ließ, wenn ſie all zufett wurden; Nauclides wurde mit dem Exil bedrohet, wenn er nicht dafür ſorge, ſeine Dickheit abzulegen. Die Alten wußten nicht, daß die Schönheits-Linie auf dem Cirkel und der Rundung beruhe, und daher können ſich unſere dicken Cavallerie-Offiziere, die mir vorzüglich in der öſtreichiſchen Armee aufgeſtoßen ſind, ruhig fortmäſten.

Man ſieht, daß in der Römerwelt die Ritter lange nicht die Glorie umſtrahlte, wie unſere Ritter. Jene machten aber auch nicht den Kern der Armee und die Kraft der Nation, waren keine ſo abgeſonderte wilde Kaſte, die nur auf Bergen, hinter Mauern, Thürmen und Bärengraben hauste, und weit bürgerlicher und zahm, wie unſere heutigen Ritter! Sie waren lange nicht ſo ſtolz, wie die Ritter des Mittelalters, zu deren Nimbus ſelbſt die Ehrengeiſtlichkeit mit beytrug, die damals Alles vermochte. Dem Clerus lag Alles an ſeinem zeitlichen Wohl, dem ehrlichen unwiſſenden Ritter Alles am ewigen, und ſo bot ſich Eigennutz und Aberglaube treulich die Hand. Ueberall erblicken wir bey den pomphaften Ceremonien des Ritterſchlags — dieſer Weihe zur höchſten Ehre — die ordnende Hand der Kirche. Der Ritter hieng ganz vom Prieſter ab, nicht umgekehrt, und in dramatiſcher Künſteley und Pomp, der ſeine Wirkung nicht verfehlte, könnte noch heute mancher Theater-Inſpektor von der Kirche — Lectionen nehmen!

Der Novize trat in die Kirche, das Schwerdt am Halſe hängend, das er nur geweihet vom Altar zurückerhielt. Das Bad und die Zeugen deuten hin auf die Taufe, wie die weißen Kleider, die man als Zeichen der Reinigkeit dem Ritter, wie den Glocken umzuhängen pflegte, wenn man dieſe taufte. Auf die Confirmation deutete der eigentliche Ritterſchlag (l'accolade), oder die drey Schläge, zu Ehren der Dreyeinigkeit, mit der Fläche des Degens auf beyde Schultern und den Hals des mit übereinander geſchlagenen Armen vor dem Altar knieenden Ritters. Es war zum Andenken des Backenſtreichs, den Chriſtus von dem hohen Prieſter Anna duldete, als Aufforderung zur Rache, und zur ſteten Erinnerung an Standhaftigkeit und Gefahren. In England gedachte man dabey des heiligen Ritters Georgs, in Frankreich des heiligen Dionyſius: „De par Dieu, notre Dame et Msgr S. Denis, je te fais Chevalier," und in Deutſchland war die gewöhnliche Formel:

Zu Gottes und Marien Ehr'
empfang dies, und ſonſt keines mehr,
ſey tapfer, bieder und gerecht,
beſſer Ritter, als Knecht!

In der lateiniſchen Ritterſchlags-Formel drückt ſich der Bibelwitz der Ehrengeiſtlichkeit noch beſtimmter aus: Ad honorem omnipotentis Dei Te militem ordino, ac in nostro Ordine Te gratanter excipio. Memento quod Salvator mundi coram Anna Pontifice pro te colaphisatus et illusus, coram Pilato spinis coronatus et flagellis caesus, clamyde vestitus et derisus, et coram populo nudus et vulneratus in cruce suspensus est, cujus opprobrium te meminisse suadeo, cujus crucem acceptare te consulo, cujus mortem ulcisci te moneo! Nach Arndts Wanderungen durch Rügen ſchlägt daſelbſt der Großknecht den Pferdejungen zum Knecht mit einer derben Maulſchelle und den Worten: So Kierl! dat lyd von my un von keenem annen!

Der Ritter mußte faſten, beichten, das Abendmahl nehmen, und die ſogenannte Waffenwache (La veille des armes) halten im Innern der Kirche, über dem Grabe eines Heiligen. Man ſchnitt ihm die Haare vorne hinweg (vermuthlich wegen des Helms), und es galt für Simonie, die Ritterwürde zu ver- oder zu erkaufen. Sie gab einen unauslöſchlichen Charakter, wie die Prieſterwürde. Nach der Einkleidung betete der Pfaffe den Pſalm: Ecce quam bonum et jucundum fratres habitare in unum — die Brüder aber ein Vater-Unſer, und der neu Aufgenommene (adoptatus, adoubé) erhielt den Kuß des Friedens. Der erhabene Rittereid machte die Moral des Ritters, und derſelbe verſprach ſtets wahr zu ſeyn, Treue und Recht, Menſchlichkeit und Freygebigkeit zu üben, der Religion und ihre Diener, Wittwen und Waiſen, Frauen und Schwache zu ſchützen, Unglaubige zu verfolgen ꝛc., und mancher Ritter mag dieſem Eide nachgelebt haben. Auf den Burgen wohnten hohe Aufopferung für den Freund, Redlichkeit und Offenheit bey Männern — Sittſamkeit, Treue, Einfalt und Häuslichkeit bey den Frauen. — Es iſt wichtig, daß *fromm* im Mittelalter gleich bedeutend war mit *tapfer* und *redlich*; wir gebrauchen jetzt das Wort mehr von — *gutgearteten Thieren*!

Der Umfang jenes ſchönen Eides lag in der Noth der Zeit, den verwilderten Sitten und der abergläubiſchen Pfaffen-Religion ohne Einfluß auf Moralität im Leben. Die Pracht der Ritter und Damen, die Schmaußereyen und Feſte, die wechſelſeitigen Geſchenke bey den Ritterſchlägen waren ſo *beutelfegend*, als bey Turnieren; — Adler fangen keine Fliegen. Die Ritterwürde galt, wie die *Ordination* des Prieſters, für Aufnahme in einen *geheiligten Orden*, und ſo entſtanden zuletzt gar noch *Rittermönche mit den drey Gelübden*! Sie hießen *Hochwürden*, wie die Ehrengeiſtlichkeit, ihre Rüſtung wurde verglichen mit dem Prieſterſchmuck Arons, und ihre Vorrechte waren nicht geringer, als die des Clerus oder *auserwählten Theils des Herrn*! Der Ritter wurde verglichen mit den *Armen* am Staatskörper, die in der Mitte ſitzen, um das *Haupt*, die *Kirche*, gleich gut beſchützen zu können, wie die *untern Glieder*. Man ſieht, Pfaffen machten dieſe Vergleichung und zufrieden, wenn der Ritter das Haupt reſpektirte, fragten ſie wenig darnach, wie er es halte mit den untern Gliedern!

Die Utrechter Chronik des Joh. von Beka (S. Hahns RG. IV, 277) hat uns die Feyerlichkeiten eines alten Ritterſchlags v. J. 1247, des Grafen Wilhelm v. Holland aufbewahrt. Man eilte, damit er noch vor ſeiner Krönung zum Kaiſer der Deutſchen Ritter werde. Der König von Böhmen ſtellte Wilhelm in der Kirche dem Cardinal Canutius vor, und dieſer erklärte ihm, was man von einem Ritter erwarte, der freygeboren, großmüthig, freygebig und tapfer ſeyn, täglich die Meſſe hören, für den Glauben jeder Gefahr ſich ausſetzen, die heilige Kirche mit ihren Dienern, wie Wittwen, Waiſen und Schwache ſchützen, keine ungerechte Kriege anfangen, und an keinen ſolchen Theil nehmen, für die Freyheit jedes Unſchuldigen den Zweykampf nicht ſcheuen, Waffenſpiele aber nur der Uebung willen beſuchen, dem Kaiſer im Zeitlichen Gehorſam leiſten, den Staat in ſeiner Kraft erhalten, die Reichslehne nicht veräußern, und untadelhaft vor Gott und Menſchen leben müſſe in dieſer Welt. — So, wenn du Alles dies thuſt, ſchließt der Cardinal (pro posse et nosse), wirſt du zeitliche Ehre verdienen auf Erden, und nach dieſem Leben die ewige Ruhe im Himmel. . . . Hierauf legte derſelbe die Hände Wilhelms auf das Evangelienbuch, und fragte: Willſt du alſo Ritter werden, und der vorgeſchriebenen Regel nachleben? Volo und der Schwur. Der König von Böhmen gab ihm den Ritterſchlag mit den Worten, die wir oben lateiniſch angeführt haben, und nach geendeter Meſſe rennte der neue Ritter unter Trompeten-, Pauken- und Cymbelnſchall dreymal mit dem Sohne des Königs von Böhmen auf Lanze und Schwert! So weit Beka *).

Am allerfeyerlichſten und ausführlichſten ſind die alten *Ceremonien der Ritter vom Bade*, wie wir ſie in Stuarts View Appendix p. 307 — 15 finden: wenn der Esquire nach Hofe kommt, um Ritter zu werden, ſo ſollen ihn die Hofdiener ehrenvoll empfangen, und ihm zwey angeſehene Knappen beygegeben werden. Kommt er vor der Tafel, ſo ſoll er ein Gericht auf des Königs Tafel ſetzen, und dann bis auf weitern Befehl auf ſein Zimmer gehen. Gegen Abend ſoll ihn der Barbier barbiren, das Haar rund abſchneiden, und er in's Bad geführt werden, vor welchem die Minſtrels ſingen und ihre Poſſen machen, die beygegebenen Ritter aber ihn über den Orden und deſſen Thaten belehren ſollen. Wenn der Esquire aus dem Bade geſtiegen, getrocknet und gekleidet iſt, ſo führen ſie ihn nach der Kapelle, wo Gewürz und Wein ſteht, er bleibt daſelbſt die Nacht im Gebet, begleitet von Prieſtern und Rit-

---

*) Eine ähnliche Beſchreibung vom Jahr 1263 findet ſich bey Meibomius, der Ritterſchlag eines Bernhard von der Lippe, daher der Titel Lippi florium. Am intereſſanteſten iſt wohl die alte naive Beſchreibung, die wir in der Beylage I. aus Marins Histoire de Saladin geben aus einer alten Handſchrift, die in die Jahre 1200 bis 1240 fallen mag, und wohl verdient hätte, dem Werke S. Palayes beygefügt zu werden, der ſie beſaß. Wir überſetzten ſie, weil doch nur wenig Leſern die *alt-franzöſiſchen Reimen* verſtändlich ſeyn möchten.

tern, mit Tages Anbruch aber beichtet er, hört die Meſſe, opfert die in Händen habende Kerze und einen Pfennig dem Altar, und kehrt wieder in ſein Zimmer und Bette. Nach einiger Zeit holen ihn die Ritter, legen ihm Kleider an, und ziehen zu Pferde, die Minſtrels voran, nach den Hallen des Königs. (Kleidung, Sattel und Zeug ſind auf's Genaueſte vorgeſchrieben.)

Am Hofe und vor dem Könige werden ihm die Sporn angelegt, der rechte zuerſt, und mit dem Schwert umgürtet ihn der König ſelbſt, unter einem Kuß und den Worten: Sey ein guter Ritter! Dann führt man ihn wieder zur Kirche, wo er vor dem Altar knieend ſchwöret, die Rechte der heiligen Kirche zu verfechten, ſein geweihtes Schwert ſelbſt umlegt, und einen Trunk thut. Vor der Kirche nimmt ihm des Königs Mundkoch die Sporn ab für ſich, und ſagt ihm, wenn er gegen die Pflichten des Ordens fehle, was Gott verhüten wolle, ſo würde er ihm die Sporn von der Ferſe hauen. Der Ritter ſetzt ſich ſodann an die Tafel des Königs an den Ehrenplatz, darf aber weder eſſen noch trinken, weder ausſpucken, noch um ſich ſehen, nicht aufwärts und nicht unterwärts, züchtig wie eine Braut. Erſt in ſeinem Zimmer darf er eſſen, und dann wird er wieder zum König geführt, um zu danken für die Aufnahme in den Orden, und um ſich zu beurlauben. — Nach vollendeter Ceremonie zeigten ſich in der Regel die neuen Ritter in ihrer ganzen Glorie dem Volke in den Straßen. —

In hoher Rechten flammt der Degen, furchtbar wehen
die Federn ſeines Helms, der Rüſtung blanker Stahl,
vergoldet ſich im Sonnenſtrahl!

und das Volk empfieng den neuen Helden und Beſchützer mit Jubel und Tanz! Ob nicht oft das Volk den Kindern Iſrael gleich, die umhertanzten um das goldene Kalb!

Krieg und Schlacht waren die natürlichſte Veranlaſſung zu Ertheilung der Ritterwürde. Alles drängte ſich um den Anführer oder König, der ja im Treffen fallen oder gefangen werden konnte. Nach Brantome rief der Baſtard Bourbon einſt dem König Louis XI. zu: Sire! avancez, voyez l'ennemi, il n'est pas tems de s'amuser à faire des Chevaliers. — Wohl mochte die Ertheilung der Ritterwürde vor der Schlacht manchen Muth beleben, aber im Ganzen mochte doch des Baſtards Meinung die richtigere ſeyn, der auch Brantome beyſtimmet. Wer in der Schlacht blieb, mußte freylich ohne Ritterwürde ſterben, aber dies war ja das geringere Gut nur, das er verlor. Brantome klagt hiebey noch, daß es jetzt ſo viele Ritter gäbe, die ſich ſelbſt dazu machten, als Knechte, ſonſt hätten auch nur Ritterfrauen Damen geheißen, jetzt wolle jede ſo heißen. Man ſollte denken, Brantome habe in unſern Zeiten gelebt!

Außer dem Kriege und der Schlacht wählte man zu Ritterſchlägen in der Regel hohe Feſte, namentlich Pfingſten, und dann die Geburts- oder Vermählungsfeyer der Großen, Friedensfeſte und Kaiſerkrönungen. In Krieg und Schlacht machte man natürlich weniger Ceremonien, als im Frieden, und Carl V. rief nach dem Siege über den Churfürſten von Sachſen, als eine Menge ſich zum Ritterſchlage herbeydrängte: Todos Cavalleros, Alle Ritter! K. Max I. ſchlug bey ſeiner Krönung 200 Ritter mit dem Schwerte Carls des Großen, und dieſe Gewohnheit erhielt ſich bis auf die letzte Kaiſerkrönung, wo die Dalberge das erſte Recht zu dieſer Würde hatten. Sicher war es in ältern Zeiten die höchſte Ehre, wenn vor Kaiſer und Reich der Reichsherold ausrief: Iſt kein Dalberg da? Ein Dalberg empfieng vom deutſchen Kaiſer den erſten Ritterſchlag, und ein Dalberg war auch der letzte Edelmann auf deutſchem Fürſtenſtuhle!

Groß waren die Vorzüge der Ritter, ſo groß als ihre Pflichten! jene wurden ihnen reichlich zu Theil, und wir müſſen in chriſtlicher Liebe annehmen, daß, wo nicht Alle, doch Viele auch ihrer Pflicht getreu waren. Nur Ritter durften Lanzen, Panzer, Helme und Waffenrock führen, den Knappen waren nur Schild, Schwert und Bickelhaube verſtattet, und dem gemeinen Mann gar nur ein langes Meſſer. Dem Kaufmann war nur ein Schwert auf der Reiſe nachgelaſſen, das er aber nicht umgürten, ſondern nur am Sattel führen durfte. Das gemeine Volk durfte nur mit Kolben und Prügel kämpfen, daher noch heute das Entehrende der Stockprügel!

Gold gehörte für den Ritter (dem Knappen nur Silber), Perlen und Edelſteine, vorzüglich aber goldene Sporn. Ritter allein durften koſtbare Pelzwerke und Hermelin tragen, Sammet, Seide und Scharlach. Wenn der Knappe Damaſt bekam, ſo erhielt der Ritter Sammet, und bekam dieſer nur Damaſt, ſo erhielt jener nur Atlaß oder wollenes Tuch. Der ritterliche Scharlachmantel erhielt ſich noch bis auf unſere Zeiten bey den Herren Doctoren in Ehren, und ſo auch bey den Räthen des deutſchen Ritterordens, die daher der letzte Churfürſt von Cölln und Deutſchmeiſter Maximilian nur ſeine — Rothmäntel nannte. Wie kam aber der anrüchtige Scharfrichter zu gleicher Ehre?

Nur die Ritter führten Wappen und Deviſen, und nur ſie durften vor ihren Wohnungen Ketten ziehen, Helme über das Thor, und Wetterfahnen auf den Giebel ſetzen. Nächſt Pferd, Hund und Falken repräſentirten den Ritter der prächtige Pfau und Faſan. Schuldenhalber durfte man ihm Pferd und Waffen ſo wenig nehmen, als dem Handwerker ſein Handwerkszeug, und dem Gelehrten ſeine Bücher. Als Gefangener konnte er nicht in Feſſeln gelegt werden, wie ein Villicus, und ſein Ritterwort war genug, ihn frey zu laſſen, folglich ganz verſchieden von Cavaliers-Parole. Das Löſegeld ſcheint ſich nach einjährigem Renten-Ertrag gerichtet zu haben. Ritter hatten das Recht, Siegel zu führen, und ſiegelten wie Carl der Große, mit dem Degenknopf. „Mit der Spitze, ſagte er, behaupte ich's.“ Ritter mußten ſich vorzüglich in Reiterſiegeln gefallen, wie Graf Craft von Hohenlohe, der als Gewappneter, im Vertrauen auf Gott, (Deo duce) über eine zwiſchen zwey Bergen liegende Weltkugel — hinwegſetzt (verſteht ſich im Siegel)!

Die Ritter waren frey von allen Abgaben und Zöllen, und durften von ihren Hinterſaſſen Ritterſteuern erheben für die Koſten der Ritterwürde ihrer Söhne, für Ausſtattung ihrer Töchter, für Lösegeld, für Reiſegeld zur Meerfahrt. Ritter konnten nur von Ihresgleichen gerichtet werden, im Mannengerichte (Curia parium), und nie gab es Geſandtſchaften, wo ſie nicht Geiſtlichen oder Gelehrten beygegeben wurden. Ihr ſtattliches Vorrecht in jenen Zeiten war wohl, daß ſie ſelbſt wieder Ritter ſchlagen konnten. K. Franz I. ließ ſich nur von Bayard zum Ritter ſchlagen, Heinrich II. vom Marſchall von Biez und der thüringenſche Landgraf Friedrich II. vom Ritter von Wangenheim. Kaiſer Carl V. ließ ſich vom Kaiſer Franz ſichere Durchreiſe nach Frankreich verſprechen — nicht auf Königs Wort, ſondern auf Ritterehre! Könige nahmen nicht eher die Krone an, bis ſie Ritter waren, und nach den Lebensjahren eines verſtorbenen Ritters zählte man die Jahre ſeiner Ritterſchaft, wie bey Regenten die Jahre ihrer glorreichen Regierung . . . Kein Wunder, wenn die Ritter und ihre Frauen zuletzt ſo ſtolz wurden, daß ſie ſelbſt in Stiftern und Klöſtern nur mit Ihresgleichen — ſingen und beten wollten!

An Höfen und Tafeln der Großen waren ſie den Prinzen vorgezogen, die noch nicht Ritter waren, und man entließ ſie nun mit koſtbaren Geſchenken von Schwertern, Pferden, Geſchmeide, Sammet ꝛc. ſelbſt baar Geld war nicht unſchicklich anzunehmen, und mancher holte ſich ſelbſt Lehngüter oder gar eine reiche Erbin. Ein Pannerherr bekam doppelt ſo viel, als ein Ritter, und dieſer doppelt ſo viel, als ein Knappe, wogegen ſich nichts einwenden läßt, da man einem Ritter auch doppelt ſo viel auflegte, als dem Knappen, oder den Schuldigen auch doppelt büßen ließ. In der Belagerung von Dun le Roi 1411 trug ein Ritter acht Faſchinen, und ein Knappe nur vier. — Jene Geſchenke, neben Beute, Brandſchatzung und Löſegelder machten die Ritter reich und nur deſto kriegsluſtiger; manche ließen ſich ſelbſt die Leichname abkaufen, wie der göttliche Achilleus, nach ausgezogener prangender Rüſtung den mißhandelten Leichnam Hectors, oder überließen ſie Hunden und Geyern!

Ein ganz beſonderes Rittervorrecht war in der Oberlauſitz der ſogenannte Ritterſprung oder Vorritt, das ſich von K. Ferd. I. 1544 herſchreibt. Ein Vaſall konnte ſein auf dem Fall ſtehendes Lehen ohne Weiteres veräußern, oder an Töchter vererben, wenn er nur noch in voller Rüſtung ſein Roß beſteigen, und ſolches vor dem landesfürſtlichen Abgeordneten herumtummeln konnte. So brachte im Jahr 1778 noch ein alter Graf Hoym ſeine weitläufigen Lehengüter auf ſeine einzige Tochter. Noch ritterlicher war das Vorrecht, wenn zwey Ritter, um der ſchönen Augen ihrer Damen willen, ſich die Hälſe brechen wollten, und ſtreitende Armeen, Belagerer und Belagerte ehrfurchtsvoll inne hielten. So blieben 1379 vor Cherburg Engländer und Franzoſen ruhige Zuſchauer bey einem ſolchen Kampfe, und erſt nach dem Tode des einen Ritters ſtürzten ſie wieder auf einander. Wichtiger war wohl der Kampf der Nebenbuhler um die deutſche Krone, Albrechts von Oeſtreichs und Adolphs von Naſſau; — in der Schlacht von Oppenheim ſuchte Adolph ſeinen Gegner, und rief: „Hier wirſt du das Reich laſſen!“ Albrecht entgegnete: „das ſteht in Gottes Hand!“ und traf ihn, daß er vom Roſſe ſank! Die Helden Homers aber halten mitten im Kampfe inne, und erzählen ſich ihre Genealogien oder die — ihrer Pferde!

Mit Rittern pflegte man auch die Gerichte zu beſetzen, daher erhielten ſie uns die altdeutſchen einheimiſchen Geſetze, über welche die allzuklugen lateiniſchen Doctores von Bologna hochgelehrt nur die Naſe rümpften. So wie Adelſchalk ein edler Diener hieß, und Pfaffe im Mittelalter kein Schimpfwort war, ſo hießen auch die Edelleute, die Recht ſprachen, Schufte von Schaffen oder Schöpfen. Mit den Burgen war ohnehin die Gerichtsbarkeit verbunden. In Frankreich machte man den ſonderbaren Rangunterſchied, daß der Galgen eines Barons auf vier Füßen ſtand, der eines Chatelain (oder Burgherrn) nur auf drey, und wer noch niedriger am Range war, durfte nur aufhängen laſſen an Galgen mit zwey Beinen! Dieſe Galgenzeit iſt, Gott ſey Dank, vorüber, wenn gleich die Diebe ſich vermehrt haben, für die man billig wieder wenigſtens den einbeinigen Galgen einführen ſollte, den Schnappgalgen!

So war denn das Ritterthum, nebſt Papſt und und Kaiſerthum, die dritte nationelle europäiſche Gewalt im Mittelalter, und nur wenige Edle blieben ohne die Ritterwürde; ja Ritter, die von Knappen gefangen wurden, ſchlugen ſolche in Eile zu Rittern, und dann — ergaben ſie ſich. Die Ritterwürde hob allen Unterſchied auf zwiſchen den höhern Ständen, und wahrſcheinlich haben es die Vavaſſoren oder der niedere Adel lediglich der Ritteranſtalt zu verdanken, daß ſie bey ihrer Verarmung nicht ganz mit dem Volke zuſammenſchmolzen. Die Vorrechte und der Glanz der Ritterwürde hielten dem überwiegenden Einfluß des reich begüterten Lehenherrn das Gleichgewicht. Die Titel der Ritter waren ehrenfeſt, ehrſam, achtbar, geſtreng, edel, mannhaft, fromm — „Ein hochgeborner Rechengut" heißt es in ſpätern Ritterbüchern, und das erinnert an den zwar holperigen, aber ganz vernünftigen alten Reim:

Da man uns Edle hieß, geſtreng und ehrenfeſt,
war Gut und Blut, und Muth bey uns am allerbeſt!
nun aber da es heißt hochwohlgeborne Gnaden,
weiß man nicht in der Welt der Narrheit mehr zu rathen!

Waren die Ehre und Vorrechte eines Ritters groß, ſo war auch die Schande groß, wenn er durch irgend ein Verbrechen ſeinen Stand entehrte, und recht ausgedacht und empfindlich die Strafe, wobey man die Ceremonien bey der Degradition der Prieſter vor Augen hatte. Der Schuldige wurde auf ein Gerüſt geſtellt, die Waffen Stück für Stück abgeriſſen, ſo wie der Prieſter im Geſange der Vigilien pauſirte, und ſolche zerbrochen vor die Füße geworfen. Die Sporn wurden auf einem Miſthaufen abgenommen, ſelbſt dem unſchuldigen Pferd der Schweif abhauen, und der Schild mit verlöſchtem Wappen und verkehrt durch den Koth geſchleift am Schweife einer Mähre. Dreymal fragte der Waffen-Perſevant den Herold nach dem Namen des Verbrechers, und immer ſagte der Herold bey Nennung des Namens, daß dieß unmöglich der Name desjenigen ſeyn könne, der da ſtehe, denn dieſer ſey ja ein Verräther, ein Feiger, ein Eidbrüchiger, ein Schurke!

Man leerte über das Haupt des Verbrechers ein Becken mit heißem Waſſer, um ſeinen geheiligten Charakter wegzuwaſchen, an einem Strick wurde er vom Gerüſte gezogen, und auf einer Schleife, bedeckt mit dem Todtentuche, in die Kirche geſchleppt, wo noch die Pfaffen über ihn den 108ten Pſalm ſangen. Sodann wurde erſt die eigentliche Strafe vollzogen, Todesſtrafe oder Verbannung und Ausſtoſſung. Noch verkündigte der Herold, daß alle Abkömmlinge des Schuldigen des Adels verluſtig, und unwürdig ſeyen, die Waffen zu tragen, im Turnier oder bey Hofe zu erſcheinen unter Strafe, nackend mit Ruthen ausgepeitſcht zu werden, als Pöbel und Abkömmlinge eines infamen Vaters. Bey Majeſtäts-Verbrechen wurde das Wappen durch den Scharfrichter zerbrochen, und im deutſchen Orden verrichtete der jüngſte Ritter die Ceremonie, riß dem Schuldigen das Kreuz ab, und warf ihn zum Capitel-Saal hinaus — mit einem Tritt in den Hintern!

Geringere Vergehungen ſchloſſen die Ritter vom Rittergelage aus, und wenn einer dennoch frech genug war zu erſcheinen, ſo hatte jeder das Recht, das Tiſchtuch vor ihm zu zerſchneiden, oder das Brod umzukehren. Dies that auch Graf Eberhard von Würtemberg, als ſein Sohn Ulrich nach der verlornen Schlacht gegen die Reutlinger mit ihm ſpeiſen wollte (1377). Knappen ſogar jagten einen ſolchen Ritter von ihrem Tiſche, und er mußte außerhalb des Speiſezimmers ſein Tiſchtuch auflegen. Damen berührten den Schild des Angeſchuldigten, und er mußte entweder ſeine Unſchuld beweiſen, oder die Scharte wieder auswetzen. Immer beſſer, als wenn jetzt eine Gevatterin der andern ſagt, daß Gevatter A zur Gevatterin B ſteige, Gevatter C nächſtens werde caſſirt oder ausgeſchätzt werden, und Gevatterin D mit einem jungen Haſen niedergekommen ſey, der nicht einmal von ihrem Manne ſey!

So wurde es mit dem Verluſt der Ritterwürde und des Adels gehalten im Mittelalter, und ſo kitzlich war man im Ehrenpunkte. In der bürgerlichen Welt hat ſich umgekehrt der Ehrenpunkt erhalten, daß man einen Mann, oder eine Frau von üblem Rufe meidet, es auch wohl öffentlich zu erkennen giebt, daß man dieſes oder jenes tadeln müſſe, die Politeſſe der höhern Welt geht aber darüber hinweg. Wäre es aber nicht unſerer hellern Zeit würdig, den mit Verluſt ſeines Adels zu ſtrafen oder vom Umgange ſeiner Genoſſen auszuſchließen, der muthwillig Schulden macht, ohne je zahlen zu können, unſchuldige Mädchen verführt, und ſie dann ſitzen läßt, uneheliche Kinder in die Welt ſetzt, ohne ſich weiter zu bekümmern, feige vor dem Feind fliehet, den Freund im Zweykampf mordet, ſein Ehrenwort bricht, faullenzt, und — ſtock-blitz-hagel-dumm iſt?

Die Ehre und Vorzüge des Ritters erſtreckten ſich noch über ſein Leben hinaus, und begleiteten ihn zu Grabe und in den Tempel des Nachruhms. Sein Leichenbegängniß gab an Pomp dem regierenden Großen wenig nach, wie bey der Beerdigung du Guesclins und Bayards prächtiger als der Leichenpomp, den pius Aeneas dem gefallenen Pallas veranſtaltete. In voller Rüſtung lag der Ritter im Sarge, nachdem er auf dem Paradebette ausgeſtellt war, wo auch manchmal ein Lebendiger den Verſtorbenen vorſtellte, umgeben von Wachskerzen und allen Inſignien ſeiner Würde. Auf ſeinten Gütern war Trauergeläute, und ſein Leib- oder Trauerpferd, tief in ſchwarze Tücher gehüllt, folgte dem Sarge (quorundam igni et equus adjicitur Tacit.). Die ganze Kirche war ſchwarz behangen, und nicht ſelten geriethen Pfarrer und Schulmeiſter über das Tuch vor's Conſiſtorium. Und

in der Mitte ſtieg ein Trauergerüſt empor,
auf dieſes war, bedeckt mit Flor,
der Panzer, Helm und Wappenſchild gehangen,
die Layen beteten, und fromme Prieſter ſangen!

Starb der Ritter vor dem Feinde, oder auf einem Kreuzzuge, ſo bildete ihn die Kunſt ganz bewaffnet daliegend mit entblößtem Degen, die Füße geſtützt auf einen Löwen — ſtarb er aber friedlich auf ſeinem Bette, ſo lag er ohne Helm und Degen, die Füße geſtützt auf einen Hund. Ritter der Kreuzzüge mußten ſich auch noch im Sarge Hände und Füße in's Kreuz zwingen laſſen, ſo ſymboliſch gieng die Vorzeit zu Werke. Allzu ſymboliſch oder natürlich benahm ſich aber der Künſtler bey dem Grabmahl Landgraf Wilhelm III. zu Marburg, der am Oberleib im Harniſch, am Unterleib aber in Verweſung dargeſtellt iſt, bedeckt mit Schlangen, Fröſchen und Eidechſen, wie einer der Wöllwarthe auch in ihrer Erbbegräbniß-Halle zu Lorch, weil man den Todten ſo im Walde gefunden hatte! In den Kreuzgängen der Klöſter und Kirchen finden wir noch Ritterdenkmale genug in obiger Manier, die meiſten ſind liegend, viele aber auch andächtig vor dem Kreuze knieend, dargeſtellt, wie Götz von Berlichingen zu Schönthal, erwartend eine fröhliche Urſtänd!

Die Waffen, der Degen, das Pferd eines verſtorbenen berühmten Ritters erregten oft den Ehrgeiz der Großen, wie die Waffen Hectors und Achills, der Koller Guſtavs und der Degen Friedrichs. Man bemühte ſich um deren Beſitz, und bewahrte ſie auf in Kirchen und Zeughäuſern, wie eroberte Fahnen. Der Herzog von Orleans, Carls VI. Bruder, wollte gegen das Schwert des Ritters Beaumont deſſen hinterlaſſene Tochter ausſteuern, es fand ſich aber ein Ritter, der den Degen als Mitgift anſahe, und ſie heyrathete. Im hohenlohiſchen Lehenhof war die Obſervanz, daß beym Abſterben des letzten Vaſallen dem Lehenherrn das Ritterpferd und die ganze Rüſtung des Ritters heimfiel, als ob er ein armer Mann geweſen wäre, deſſen Familie noch zuletzt das Beſthaupt oder Sterbfall zollen mußte. Sollten hohenlohiſche Ritter nicht höher geachtet geweſen ſeyn, oder waren ſie ſo berühmt, daß ſich der Lehnhof ihrer Rüſtung verſichern wollte?

Die alten Germanen gaben dem Krieger ſogar das Pferd ſammt den Waffen mit in's Grab, und etwas Aehnliches war Sitte in der Ritterwelt, wenn einer als Letzter ſeines Stamms begraben wurde, — die ungemein rührende Sitte, Schild, Helm und Siegel zu zerſchlagen und in's Grab zu legen. Selbſt auf dem Grabmahle wurde Helm und Wappen umgekehrt angebracht, und ein Herold rief dreymal mit der Stimme tiefer Trauer hinab in die Gruft: Hoheneck und nimmermehr Hoheneck!!

XIII.

Die Pflichten und verſchiedenen Klaſſen der Ritter.

Der Codex der Rittergeſetze ſcheint ſich nach Vaterland, Sitten und jedesmaligem Ton des Zeitalters gerichtet zu haben. Die Geſetze der Turniere — mehr als bloße Waffenkämpfe oder Kriegs-Vorbereitung wie Jagd — gaben dem Ehrgefühle den höchſten Schwung, und waren eine recht eigentliche Sittencenſur, wenn ſtrenge darüber gehalten wurde. Ausgeſchloſſen vom Turnier — dem glänzendſten und beliebteſten Zeitvertreib der Adelswelt — war jeder, der als Feiger oder Räuber, als Meineidiger oder Verläumder, als Wortbrüchiger und Schänder der Frauen oder als ein Mann erfunden wurde, der Geringere hart behandelt habe. Ausgeſchloſſen war jeder Uneheliche und nicht Ritterbürtige, aber auch jeder, der Religion und Minne beleidigte, jeder Ketzer und Gotteslăſterer, Majeſtäts-Verbrecher und Verräther an ſeinem Lehnherrn, jeder Wucherer oder Erheber neuer Zölle, jeder, der Wittwen und Waiſen mißhandelte, die Ehe brach, oder mit einer unedlen Frau lebte, ohne Noth in der Stadt wohnte, und bürgerliche Gewerbe oder Handel trieb. — So wollten es die Turniergeſetze, aber wie war es nur möglich, daß die Wirklichkeit mit dieſen ſtrengen Geſetzen und mit dieſem Ideal der Ritterwelt harmonirte?

Wenn wir betrachten, was ſich der Adel noch in weit humanern Zeiten und unter Monarchen, die keine Schattenkönige waren, erlaubte, ſo können wir ungefähr errathen, was in der Nacht des Mittelalters verborgen iſt, wo das gemeine Volk kaum für Menſchen angeſehen wurde, und dieſe Menſchen ſelbſt den Adel für höhere Weſen anſahen. Mit der ſchönen Theorie des ritterlichen Codex ſtand es in Praxin wohl um kein Haar beſſer, als mit der noch ſchönern Moral des Weiſen von Nazaret! Wie edel benahm ſich Eduard III. gegen den Ritter Ribaumont zu Calais, und wie rauh gegen die Bürger, die mit einem Strick am Halſe erſcheinen mußten, und doch nur ihre Schuldigkeit gethan hatten? Und was that der Graf von Champagne bey Joinville? Ein armer Ritter bat um Geld zu Ausſtattung ſeiner Tochter, und Nogent, ein anweſender reicher Bürger, ſagte dem Bittenden: „mein Graf hat ſchon genug hergegeben!“ Der Graf zürnte und ſprach: Du lügſt! Hier, Herr Ritter, ich ſchenke Euch dieſen Mann! Der Ritter nahm den Mann beym Kragen, und Nogent mußte ſich mit 500 Pfund löſen! Niemand hatte es wohl in der glänzenden Ritterepoche ſchlimmer, als die Juden!

Handel, Gewerbe und Zinswucher waren entehrend für den Ritter in Spanien, Frankreich und Deutſchland — in Italien und den Niederlanden dachte man ſchon anders. Im mäßigen Süden mußte Völlerey für unritterlicher gelten, als im Norden; dafür war man wieder gelinder gegen Faulheit, Verführung und galante Sünden. Die Sachſen behaupteten von K. Heinrich IV.: Er würde, wenn man ihn richten wolle, der Rechte der Ehe, der Ritterbinde, und ſelbſt des Umgangs mit Menſchen darben! Die ehrſamen Handwerkszünfte ſcheinen weit ſtrenger über ihre Geſetze gehalten zu haben, als die Zunft geſtrenger Ritter über den ihrigen, und wenn deutſche Ritter Alles laſſen konnten, Saufen konnten ſie nie laſſen, und alle glichen dem Burgherrn und ſeinen Gäſten in den Niebelungen:

Er brachte ſie zum Sedele, da er ſelber ſaß,
do ſchenkte man den Gäſten, mit Fleiße thät man das,
in weiten goldenen Schalen Met, Moras *) und Win,
und bat die edeln Gäſte große Willekommen ſyn!

Das Ideal des Ritters bleibt der Franzoſe, und daher konnte auch ein Franzoſe das beſte Buch über das Ritterweſen ſchreiben. Sie waren die thätigſten, gebildetſten, galanteſten, voll Ehre und Kampfluſt. Gewiß hätte jeder, wenn er des Schreibens kundig geweſen wäre, ſeinem Waffenbruder geſchrieben, wie Henri IV. nach der Schlacht von Ar-

---

*) Moras, d. h. Gewürzwein, Hippocras.

gues ſeinem Crillon: Pends toi, Crillon, nous avons combattu, et tu n'y étais pas! und gewiß jeder wie Crillon, dem der König am Hofe mit den Worten auf die Schulter klopfte: Voilà le premier Capitaine du monde, geantwortet: Vous mentez, Sire! c'est Vous! Nach den Franzoſen kommen die Britten, und Hurd hätte wohl etwas Gründlicheres und Ausführlicheres aus der engliſchen Geſchichte liefern können. Brittiſche Ritter verläugnen den Charakter der Nation nicht, ſolider, ſtandhafter, ernſter, weniger ſchwärmeriſch, abentheuerlich und kindiſch, mehr den Staat und das Vaterland vor Augen, als die werthen Damen, und als der ſanguiniſche Nachbar jenſeits des kleinen Pas de Calais. Und ſo verhält ſich noch heute der brittiſche Squire zum franzöſiſchen Chevalier, und ſelbſt zum Chevalier in der Legion d'honneur!

Nach ihnen kommt der deutſche Ritter... Offenbar übertrifft er an Biederſinn und Treue, Tapferkeit und Körperſtärke, Sitteneinfalt und Geradheit den Franzoſen und Britten, ſteht aber ihnen wieder nach an Geiſtesbildung und Biegſamkeit, an Sittengefälligkeit und Nationaleifer, wie vorzüglich die Geſchichte der Kreuzzüge lehrt. Jacob von Vitry, der die Ritter in Paläſtina kennen lernte, ſagt ausdrücklich von Deutſchen und Britten, daß ſie unmäßiger, verſchwenderiſcher, voreiliger ſeyen, als andere, aber andächtiger und barmherziger, tapferer in der Schlacht, und von Sarazenen am gefürchteſten! Friedrich der Rothbart, zürnend Heinrich dem Löwen, daß er ihn in Italien verlaſſen hatte, ruhte nicht, bis er den mächtigſten Fürſten nach ihm geſtürzt hatte, aber da er ihn zu ſeinen Füßen ſah, den alten Freund und Waffenbruder, zerfloß er in Rührung, unbekannt den Helden des Alterthums. Doch — weinte nicht auch Alexander über dem Leichnam des Darius, und wiſchte nicht auch Cäſar, der auf gleichen Anſtand hielt, einige Thränen ab, als man ihm das Haupt des Pompejus brachte? René, Herzog von Lothringen, trat vor die feyerlich ausgeſetzte Leiche Carls des Kühnen, (der ein trefflicher Fürſt geweſen wäre, wenn er nicht Alexander hätte ſeyn wollen,) im Trauergewand und langem goldenen Bart, an der Spitze ſeines Hofs, nahm die kalte Hand und ſprach: Cher Cousin! vos ames ait Dieu, vous nous avez fait moult maux et douleurs!

Deutſchland hatte keine große Höfe, wie England und Frankreich, weniger Erziehungs-Anſtalten, weniger Zuſammenhang, folglich auch weniger Nationalſtolz, Vaterlandseifer und Gemeinſinn, wie noch heute. Der deutſche Ritter lebte mehr auf ſeiner Burg, in ſeinem Stalle und in ſeinen Wäldern, als an Höfen und Städten, mußte alſo ſteifer und ungebildeter, roher und unmäßiger ſeyn. Die Prügelknechte beym Turnier und die Silentiarii oder Stillſchweigen-Gebieter (im Oeſtreichiſchen Oberſtäbelmeiſter haben ſie ſich erhalten), beweiſen, wie es in der deutſchen Ritterzunft zugieng. Zuletzt wurden ſie förmliche Straßenräuber, die ärgſten Fauſtkämpfer, Schläger, Freſſer, Säufer und Hurer! Und doch brachten es dieſe deutſchen Ritter weiter, als alle übrigen, zu einem eigenen, ſouveränen, bedeutenden Staat, dem preußiſchen Ordensſtaat, der weiland Reichsfreyen unmittelbaren Ritterſchaft nicht zu erwähnen, die bis auf unſere Zeiten ihr Weſen trieb!

Franzöſiſche Ritter waren bey der Lebhaftigkeit der Nation faſt die Einzigen, die am erſten Kreuzzuge Theil nahmen, franzöſiſche Geſchlechter beſtiegen die Throne von Jeruſalem und Conſtantinopel, und Wilhelm der Eroberer trug aus Bretagne die Rittertugenden nach England. Endlich wurden auch die Deutſchen warm, und der furor teutonicus, von dem die Geſchichte der Kreuzzüge und Italien viel zu ſagen weiß, wurde durch die Franzoſen gemildert, vielleicht zu unſerm ſpätern Nachtheile! *Frankreich* hat immer den Ton angegeben!

Spaniſche und *portugieſiſche* Ritter ſpielten ihre Rollen zu Hauſe gegen die Sarazenen, und wir finden ihrer nur wenige auf dem großen Theater des heiligen Krieges im Morgenland. Spaniſche Ritter waren die *ceremoniöſeſten*, und ſtifteten die *ſpaniſche Hofetiquette*, womit Carl V. auch Deutſchland erfreute. Bey keiner Nation finden wir ſo viele *fahrende* oder *irrende* Ritter, als auf der pyrenäiſchen Halbinſel, daher auch nur hier ein Don Quixotte geſchrieben werden konnte. Carl V. noch hatte viel Ritterliches, wenn gleich nicht das Edle-Ritterliche ſeines Nebenbuhlers Franz I., den er eben nicht ritterlich behandelte. Wenn er ihn einſt ritterlich herausforderte, ſo war es nicht Franzens Schuld, wenn es bey der bloßen Herausforderung geblieben iſt!

Von den *nordiſchen* Rittern läßt ſich am wenigſten ſagen. Sie waren zu entfernt vom Süden, zu roh und ungebildet, und der kalte Hauch des Nordens iſt dem Enthuſiasmus nicht günſtig. Rußland gehörte damals noch ganz Aſien an, und einzelne polniſche Ritter jagten zwar den Turnieren in Deutſchland und Frankreich nach, aber die Nation nahm keinen Antheil am Ritterweſen. Dies iſt weniger zu verwundern, zumalen wenn man an das Ritterweſen der deutſchen Brüder ganz in der Nähe Polens denkt, als daß der feurige Italiener, ſelbſt in den Zeiten der Kreuzzüge, ſo wenig Ritterliches geliefert hat. Die Sache läßt ſich aber aus dem italieniſchen Charakter erklären, der aus Faulheit und Weichheit, vielleicht auch aus Hang zu kaufmänniſcher Spekulation (Italien nahm großen merkantiliſchen Antheil an den Kreuzzügen), nie dem Soldatengeiſte beſonders gehuldigt hat!

Die **Vitalienbrüder** zur Zeit der nordiſchen **Semiramis**, die K. Albrecht wegen ihres unzüchtigen Umgangs mit dem Abt von Soroe nur Munkedeja (Mönchsmagd) nannte, und die nach Botin nur darum für die heilige Birgitta und Wadſtena ſchwärmten, um ohne Sünde recht darauf losſündigen zu können — können nur uneigentlich zu den Rittern gerechnet werden . . . Sie waren Seeritter, d. h. Seeräuber, und ein ſo großer Schandfleck der Ritterwelt, als unſere adelichen Landräuber, oder der abgeſetzte König Erik, der von Gothland aus förmlich die Seeräuberey organiſirte. Hamburg hat den Ruhm, dieſem Unweſen kräftig begegnet, und die beyden Häuptlinge dieſer Freybeuter — Stortebecher und Michel (1402), aufgeknüpft zu haben!

Dännemark und Schweden hatten Ritter, aber ſie waren iſolirt. Die ſchwediſchen Ritter ſchwuren bey Gott, Maria und S. Erik, die Unglaubigen zu bekehren, und dieſe waren die Finnen und Lappen. Sie hatten auch Turniere, die aber ſchon 1319 verboten wurden. In Schweden bekam nur der Prälat und der Ritter das Prädicat Herr, und ſelbſt der Reichsvorſteher, Carl Knutſon, war nur wohlgeborner Mann, ſo lange er nicht Ritter war, ſein Kaplan aber hieß Herr als Geiſtlicher. Die Titelwuth iſt noch heute eine aus Deutſchland gekommene Lächerlichkeit des ſcandinaviſchen Nordens, die aber darum das Mutterland noch keineswegs aufgegeben hat, wozu die Damen das meiſte beytragen. Botin erzählt, daß Hans König wurde (1497) durch Damen, die gerne ihre Männer Ritter und ſich Frauen hätten nennen mögen, und nicht mehr Weiber (Husstrur), und ihre Töchter Jungfrauen, und nicht mehr ſchlechtweg Pigor, d. h. Mädchen!

Die Pflicht eines vollkommenen Ritters war nicht bloß tapfer, gefällig, geſprächig, gutmüthig, beſcheiden, wahr, beredt, und vor allen Dingen freygebig zu ſeyn, ſondern man verlangte auch, daß er neben Waffenthaten, dem edlen Waidwerk und der Reitkunſt, ſich auf Schach-, Würfel- und Bretſpiel verſtehe, und auf Poeſie und Geſetze! Man verlangte offenbar zu viel! Spätere Zeiten diſpenſirten ihn von der Poeſie und dem Rechtſprechen, und nun excellirte er, wenigſtens der Deutſche im Saufen, der Britte im Schwören, und der Franzoſe im Raufen, der Italiener aber in Filzigkeit, die den andern ein Gräuel war. Ein altdeutſcher Reimer reimt:

Welch' Ritter bey einer Meſſe ſteht,
und nicht zu dem Opfer geht,
und Schüſſeln ſpült, und ſpielt mit Schälken,
und beginnt die Küh zu melken,
und geſtickte Schuh antheit,
und einen Armen verſchmeit,
und ſeine Kleider ſchickt, daß man ſie wendt,
der hat ſeine Ritterſchaft geſchändt!

Ein ächter Ritter liebte die Kleiderpracht, und daher heißen die ſchönſten Schmetterlinge, Fiſche und Blumen von ſchöner Farbe Ritter. Die Damen der Ritter verſtanden ſich auf bunte Stickereyen, deren non plus ultra der goldene Mantel K. Otto III. war, worauf die ganze ſo bilderreiche Apocalypſe geſtickt ſich fand! Largesso war eine der erſten Rittertugenden, und daher ließ noch der ſtolze Buckingham am Hofe Louis XIII. die Perlen an ſeiner Kleidung nur nachläßig anheften, wie der gleich ſtolze Rohan zu Wien die ſilbernen Hufeiſen ſeiner Pferde, daß ſie nothwendig verloren gehen mußten. Niemand trieb ritterliche Verſchwendung weiter, als die Grafen von Helfenſtein, und die Ulmer benutzten ſie. Nach der Volksſage hatten ihre Pferde ſilberne Hufeiſen — ſie kühlten den welſchen Wein im Neckarwein, und wünſchten, daß ihre Güter Erdbeeren wären, um ſie auf einmal verſchlingen zu können, und verſchlangen ſie — in Ulmer Lebkuchen. Traurig blicken die Trümmer von Helfenſtein herab auf das gewerbfleißige Geislingen!

Nächſt der nationellen Verſchiedenheit unter den Rittern war ein Hauptunterſchied zwiſchen Bannerherrn und Rittern ſchlechtweg. Hatte ein Ritter Vaſallen, die zehn Lanzen machten, ſo verlor ſein ſpitzes Fähnlein die Zipfel, und wurde zum Viereck oder Panier (Pannus). Wer zu arm war, um Vaſallen zu haben, blieb bas-Chevalier (Bachelier). Man unterſchied zwiſchen Rittern, die es in Schlachten geworden waren, bey Belagerungen, Minen und im Felde, alle aber wurden zuletzt an Ruhm übertroffen von den mächtigen drey geiſtlichen Ritterorden, den Templern, Johannitern und Deutſch-Ordensrittern, und zwar mit vollem Rechte. Zu dieſen geſellten ſich noch die Ritter des heil. Grabes, die nach Verluſt von Acre mit den Johannitern zuſammenfloſſen. Ihre frommen Verrichtungen verſahen Franziskaner, deren Quardian für Geld und gute Worte immer neue Ritter machte, jedes Jahr weniger zu thun bekam, jetzt aber neue Hoffnung haben ſoll!

Es iſt hier der ſchicklichſte Ort das anzuführen, was d'Arvieux (ſelbſt Ritter des heiligen Grabes für 100 Piaſter) in ſeinen Memoires und Troilo in ſeiner Reiſe nach Paläſtina, von dieſem Orden melden. Gottfried von Bouillon ſtiftete den Orden des heiligen Grabes 1099, und nach Verluſt des heiligen Landes wollen bald Frankreichs, bald Spaniens Könige Großmeiſter geweſen ſeyn, die Päpſte aber gaben wenigſtens dem Franziskaner-Quardian als General-Vicar die Vollmacht, Ritter zu ſchlagen, wie dem auch geſchahe. Das Ordenszeichen war ein rothes Kreuz in ſilbernem Felde, und ſtatt der Commende gab es *geiſtliche Genüſſe*, und *Franziskanerküſſe*, die man nicht einmal gratis hatte. Der Nothſtand im heiligen Lande machte, daß der hochwürdige Quardian Alles zu Rittern machte, was zahlen wollte und konnte, vorzüglich Kaufleute von Marſeille. Es gab ſtets *eitle Thoren*, die *Ritter des heiligen Grabes* zu werden wünſchten, obgleich das heilige Grab ſelbſt nur noch bewacht wurde von *Franziskanern*!

Arvieux wurde vom Quardian und zwey Mönchen nach dem heiligen Grabe geführt, welche die Hymne Veni Creator Spiritus anſtimmten, und dann befragt über Geburt, Vermögen, und ob er Ritter werden wolle nach den Geſetzen des Ordens? Dieſe Geſetze waren nachfolgende: Alle Tage eine Meſſe zu hören, und viermal im Jahr zu communiciren — Leib und Leben für das heilige Grab aufzuopfern, falls es Noth thut, wie für den Glauben und die Kirche — beyde zu vertheidigen gegen Unglaubige, Ketzer und Schismatiker — jede ungerechte Fehde, Zweykampf und Wucher zu meiden — den Frieden möglichſt zu erhalten — Meineid, Fluchen, Raub, Trunkenheit, Hurerey zu fliehen, und Wittwen und Waiſen zu vertheidigen. Auf dieſe Geſetze mußte er ſchwören, und dann legte ihm der Quardian die goldenenen Sporn, den Degen und die

Halskette um, die einſt des Ordens Stifter, dem H. v. Bouillon, angehörten, ſchlug ihn mit entblößtem Degen — und er küßte das heilige Grab und die Franziskaner den neuen Ritter mit dem Pauliniſchen Kuſſe des Friedens!

Der neue *Grabesritter*, der an Hippels Kreuz- und Queerzüge nothwendig erinnern muß, erhielt das am heiligen Grabe geweihete Kreuz — in der Kapelle ſang man das Te Deum, und nach einer kleinen Vermahnungsrede kam auch das *Patent* und die *Statuten* des Ordens, nebſt den *Privilegien*, die ſtattlich ſind. Die Ritter des heiligen Grabes *ſollen* allen andern Ritterorden vorgehen — ſie können *uneheliche* Kinder legitimiren, ihre Namen ändern, und *Wappen* ertheilen, Notarien machen, verheirathet oder ledig *Kirchengüter* beſitzen, wenn ſie ſolche überkommen können, und ſind allerwärts *abgaben- und einquartierungsfrey*, wo man nämlich die Privilegien des heiligen Vaters reſpectiret. Sie können *Gehenkte* mit dem Degen abſchneiden, und ſie begraben, *ſammtne* und *ſeidne* Kleider und alles tragen, wie andere Ritter, wenn ſie ſolche — zahlen können. Unſere Myſtiker wiſſen demnach, was ſie zu erwarten haben, wenn ſie *Ritter des heiligen Grabes* werden!

Die alten Publiciſten theilten die Ritter in drey Klaſſen: 1) Equites aurati, die mit allen Feyerlichkeiten zu Rittern geſchlagen wurden, 2) cruciati, die den geiſtlichen Ritterorden angehörten, 3) torquati, die mit goldenen Ketten oder Hoforden beehrt wurden. Goldene Ritter waren mit Recht die eigentlichen Krieger, aber in Schwaben hieß auch Hr. Jacob Truchses Waldburg († 460) der goldene Ritter wegen ſeiner Prachtliebe; er verputzte die baare Erbſchaft ſeines Vaters à 35,000 fl. nicht nur, ſondern hätte auch Land und Leute verputzt, wären die Brüder nicht ins Mittel getreten ... Piſtorius aber in ſeinen Amocrit. hist. jurid. III. p. 824 nennt viererley Arten von Rittern. Die Würdigſten ſind die am heiligen Grabe; die vom Catharinenberg und finſtern Sterns (d. h. im Catharinenkloſter auf Sinai und Finis terre nach S. Jago di Compoſtella) die Theuerſten — die auf der Tiberbrücke bey der Kaiſerkrönung die Beſten — die im Sturm der Schlachten die Geſtrengſten, und dann die bey römiſchen Königswahlen und Lehen-Verleihungen Ritter ohne Mühe. Das Ding ſieht aus wie Satyre! Mit Recht galten die letztern nur für Halbritter, wie die, welche blos zum heiligen Grabe gewallfahrtet waren, oder auf der Tiberbrücke bey Romfahrten zu Rittern geſchlagen wurden. Leute, die ſich zu Thiergefechten gebrauchen ließen, hießen ſcherzweiſe Katzenritter, wie jene franzöſiſchen Ritter, die kurz vor einer Schlacht, wo beyderſeitige Armeen über einen zwiſchen ſie laufenden Haſen in Aufruhr gerathen waren, die Ritterwürde ſich ausgebeten hatten, Haſenritter genannt wurden. Gar viele heutige Ritter würden von den alten Rittern zu Haſenrittern geſchlagen werden!

Mit den wieder erwachten römiſchen Rechtsſtudien durch Auffindung der Pandekten, das mit dem geiſtlichen oder kanoniſchen Rechte rivaliſirte, kamen nun noch die Milites Justitiae, Milites literati — Geſetzesritter, gegen das Jahr 1251, oder die Milites Clerici. Dieſe Herren, wenn ſie zehn Jahre gelehret, oder auf den Pandekten geritten waren, wurden Ritter ipso facto, wie Bartolus behauptete. Carl IV. hatte dieſen Bartolus zum Ritter ernannt, und K. Sigismund, der ſo gelehrt war, daß er ſelbſt die lateiniſche Grammatik in K. K. Machtvollkommenheit mit ſeinem haec Schisma zu vermehren geruhte (daher unſer Schimpfwort Sch . . matz,) ſprach ihnen gar den Vorrang zu vor eigentlichen Rittern. Die wahren Ritter aber ſchämten ſich der Geſetzesritter oder Equites Legum, und wer Proceſſe gehabt, oder mit vielen ächten Geſetzesrittern zu thun gehabt hat, wird es den geraden, ehrlichen und tapfern Degen keineswegs verübeln!

Die alten Ritter ſahen auch ſcheel zu der Unzahl von Rittern, die vor oder nach einer Schlacht gemacht wurden, wie z. B. die Schlacht von Azincourt, 500 Ritter und die von Rosbek 467 Ritter lieferte. — Kein Wunder, wenn ſie zu den Franziskaner-Rittern des heiligen Grabes noch ſcheeler ſahen, wie zu den blos gelehrten Rittern, die ſie aus den Gerichten und Aemtern verdrängten, ſich auf das Cedant arma togæ beriefen, und auf Nov. 15. c. 5. Leges in ipsa etiam arma imperium habere volumus. Es gab auch Seeritter, wie billig, da man ſich auf der See ſo ritterlich benehmen kann, als auf dem Feſtlande, ja ſogar Erbritter gab es, wie die Dalberge im heiligen römiſchen Reiche, und die Baſſenheime im deutſchen Orden.

Aber was würden unſere alten Ritter zu Leuten geſagt haben, die nie ein Pferd beſtiegen, und nie einen Degen zogen, und doch Ritter unterzeichnen? In der That neben unſern ehrwürdigen Eiſenfreſſern nehmen ſich bloße Knopflochsritter ſo komiſch aus, als der Bartkratzer neben dem Doctor, der Schulmeiſter neben dem Profeſſor, die Kammerzofe neben ihrer Gnädigen, wenn dieſe nämlich ſchön iſt, der Amtsdiener neben dem Herrn Amtmann, und der erſte Rath eines Duodez-Monarchen neben dem Miniſter eines großen Staates — wie Fledermäuſe neben Vögeln und Vierfüßlern! Ritter, wie Zimmermann, den Hippel Ueberritter nannte! Die alten Ritter aber waren die Mannen, von denen Oſſian ſagt: They fought the battle in their youth, and are the song of bards, their arm was the support of the injured, and the weak rested behind the lightning of their steel! — Brantome nennt ſie im Gegenſatz der Neuern Chevaliers de Chevalerie!

Ritterromane ſind Schuld an einer eigenen und letzten Ritterklaſſe, an den irrenden oder fahrenden Rittern, die man beſſer die Unſinnigen genannt hätte. Sie lebten einſt in der Wirklichkeit, und nicht blos im Don Quixotte. Gekleidet in das grüne Kleid der Hoffnung, ſuchten ſie Rieſen und bezauberte Prinzeſſinnen auf, oder vermißte Ritter und den heiligen Graal, kämpften, um eine Dame zu befreyen, oder ihr Recht zu ſchaffen mit Ungeheuern, die kein Naturforſcher noch auffinden konnte, und wallfahrteten nach Ländern, die noch auf keiner Karte ſtehen. Jedes Schloß war ihnen ein Wirthshaus, daher Don Quixotte Wirthshäuſer für Schlöſſer nahm, und ſie lebten in den Wäldern von der Jagd und rohem Wildpret, mit Salz und Pfeffer zubereitet, daher Heldenſpeiſe. Sie beluſtigten ſich, Menſchen, die ſie nicht kannten, für Damen, die ſie nie geſehen hatten, zum Kampfe zu fordern, denen ſie dann als Beſiegten auferlegten, ſich vor der Einzigen freywillig zu ſtellen, oder ſich herumzubalgen über die großen Fragen: wer der Tapferſte, der Verliebteſte von ihnen? weſſen Dame die Schönſte? und ob ſie oder der Gegner einander zuerſt zu begrüßen hätten? Dieſe tollen Waghälſe gefährdeten mehr als andere die öffentliche Sicherheit und Ruhe, wie früher die wandernden Mönche (Gyrovagi), oder ſpäterhin die fahrenden Schüler oder Bachanten, und dieſe Ausartung trug nicht wenig bey zum Verfall des Ritterweſens. Im Grunde könnte man, nach den Sitten unſerer Zeit, alle Ritter — irrende Ritter nennen!

An die Spitze dieſer irrenden Ritter möchte ich den König Johann von Böhmen ſetzen, der überall eher zu finden war, als da, wo er hingehörte, folglich mit Recht einer der größten ritterlichen Abentheuer genannt werden mag. Beweglichkeit war ihm Thätigkeit, und Ruf — Ruhm, es mochte einen Turnierdank oder eine Krone gelten. Statt Ludwig ſeinem Kaiſer in Welſchland zu helfen, zog er lieber gegen die Litthauer, und viele Deutſche zogen mit ihm, z. B. die Grafen von Würtemberg, Leiningen, Oettingen ꝛc., deren rechter Platz neben ihrem Kaiſer geweſen wäre. Vom Rhein her flog Johann nach Italien, und täuſchte des gutmüthigen Ludwigs Vertrauen abermals, wie er es bis an ſein Ende täuſchte, als er in der Schlacht von Creſſy ſeine Ritterſeele aushauchte (1346). In Turnieren und Schlachten hatte Johann beyde Augen verloren, zwey ſeiner Ritter mußten ihn alſo zwiſchen ſich nehmen, die Pferde feſt an einander gebunden, und ſo griff er an, und fand ſeinen Tod neben 12,000 Franzoſen. Auf dem Schlachtfelde fand man die drey Pferde zuſammengebunden ſtehen neben den Leichen ihrer Reiter!

Deutſche Ritter ſcheinen weniger Luſt gehabt zu haben, Länder zu durchziehen, als Spanier und Franzoſen, und waren vielleicht zu ungebildet, einfach, weniger romantiſch und zu heimiſch, um alla ventura auszuziehen, wie man in der Ritterſprache eine unvermuthete gefährliche oder wunderbar ſcheinende Balgerey nannte (erres, cherche, faire des quêtes — going in quest of aventures, auf Abentheuer reiten). Wir haben aber dennoch ein deutſches Wort für Aventurier, und ein gewiſſer Johann von Bodmann hieß wegen ſeiner Ritterfahrten durch Europa (nach Datt) der Landſtürzer. Noch berühmter war ein anderer ſchwäbiſcher Ritter, Georg von Ehingen, der uns ſelbſt ſeine Fahrten beſchrieben hat, und den ſein Zeitalter, das den vierten und fünften Welttheil noch nicht kannte, den Wunderſamen nannte, und dieſen fahrenden deutſchen Ritter müſſen wir etwas näher kennen lernen *).

Ehingen, geboren 1428 auf der Burg Hohenentringen, unweit von Tübingen, wo fünf adeliche Familien in Liebe zuſammenlebten, und hundert Kinder zeugten (wenn die Ehinger, Gültlinger und Hailfinger mit ihren Kindern und Leuten den Berg herab zur Kirche giengen, ſo bildeten ſie die ſtattlichſte Proceſſion vom Burg- bis zum Kirchen-Thore), kam als Junker an den Hof nach Insbruck, und von da zu H. Albrecht von Oeſtreich, der zu Rothenburg am Neckar wohnte. Zu Prag bey Ladislaus Krönung erhielt er den Ritterſchlag, und die neuen Ritter hielten ein künſtliches **Rappiergefecht** zu Jedermanns Freude. Indeſſen glaubte der Vater mit Recht, daß Höfe nicht die rechten Orte ſeyn, Rittertugenden zu üben, gab dem Sohn 400 fl., und ſchickte ihn nach Rhodus, ſeine Sporen zu verdienen gegen die Türken, und dann am Grabe des Erlöſers Heil und Segen für ſich und die Seinigen zu erbitten. Der wackere Georg that es, kam 1454 geſund wieder, brachte der Mutter eine Jerichproſe, den Geſchwiſtern allerley Kleinigkeiten, und dem Vater einen Dorn aus der Leidenskrone, ein Andenken des Großmeiſters.

---

*) Hiſtoriſche Beſchreibung weiland Hrn. Georg von Ehingens Reiſen nach der Ritterſchaft ꝛc. nebſt den Bildniſſen der Potentaten ꝛc. Augsburg 1600. Fol. Wegen ſeiner Seltenheit gilt das Buch, das 19 Folioblätter enthält, für eine Handſchrift, woraus Cruſius in ſeinen ſchwäbiſchen Annalen einen Auszug lieferte, aus welchem wieder das Journal die Vorzeit (1, 161—179) den ihrigen machte.

Ehingens Sinn ſtand aber bald wieder hinaus in die Welt, und ſo zog er denn mit einem reichen Salzburgiſchen Ritter, einem ſprachkundigen Herold, und zehn Pferden, wohl verſehen mit Adreſſen, an Carls VII. Hofe nach Frankreich, wo es ihnen aber ſo traurig und ſtille zugieng, daß ſie wieder ab nach Caſtilien zogen, um gegen den Mohrenkönig von Grenada zu fechten. Carl VII. ſchenkte jedem ein ſchönes Roß und 300 Kronen. Am Hofe zu Navarra gieng es fröhlicher zu, daher blieben ſie zwey Monden lang, wallfahrteten nach St. Jago, und kamen nach Liſſabon, wo ſie mit den Mauren anbinden konnten. Der König von Fetz war vor Ceuta gezogen, und ſo ſandte Portugal ein Heer, in dem ſich Ehingen auszeichnete. Ein gar ſtarker Mohr forderte einen Chriſten zum Kampf, Ehingen nahm ihn an, erlegte den Starken, und Ceuta empfieng ihn ſo ehrend, „daß er gar nicht davon ſprechen will, aber Gott dankt, denn der Mohr war an Stärke gar viel überlegen!“ Der König verehrte ihm einen Pokal voll Portugaleſer, und einen gar ſchönen offenen Brief. Der Ritter fochte noch vor Grenada, und geſchmückt mit Orden und mit Gold, Perlen, ſchönen Roſſen und Sammet reichlich beſchenkt, zog er wieder über Liſſabon, England und Schottland nach Hauſe (1459), verwandte ſein Geld auf Rittergüter, heirathete, trat in Georgenbund, und ſtarb als Obervogt von Tübingen 1508 alt und lebensſatt.

Ehingen bedachte: „wie doch in der Welt Alles eitel und nichts Neues unter der Sonne, alle Freuden der Hoflager kannte ich, hatte genug turniret und geſtritten, und mochte nicht mehr umherziehen, reich und vielfach geehret!“ — Und ſo endeten gar viele Ritter ein unter allen möglichen Abentheuern im Abend- und Morgenlande, ohne bedeutenden Zweck und Erfolg, vollbrachtes Leben mit dem Gefühle der Ruhe und der Verſöhnung auf ſtiller Burg oder in heiliger Abgeſchiedenheit eines Kloſters. Don Quixotte kam von ſeinem erſten Ritterzuge nach Hauſe, queer über einen Eſel liegend, wie ein Mehlſack, und breyweich durchgedroſchen — das zweytemal auf einen Ochſenkarren, gezaubert in ein Käfig, und abermals mächtig zerwalkt — aber kaum hatten ihm die Eyer und jungen Hühner der Haushälterin wieder ein Bischen auf die Beine geholfen, ſo eilte er zu ſeiner dritten Fahrt. Nur durch Liſt brachten ſie ihn wieder heim, indem ihn der Ritter vom weißen Monde oder der freundſchaftliche Dorfbarbier aus dem Sattel hob unter dem Verſprechen, Ein Jahr lang keine Waffen zu führen. — Melancholie ſtürzte ihn in ein tödtliches Fieber — er ſah ein, daß er ein — Narr geweſen war, nannte ſich wieder Alonſo Quixano ſchlechtweg, und ſtarb im Vertrauen auf die große Barmherzigkeit Gottes!

XIV.

Die Waffen der Ritter

waren entweder **Angriffs-** oder **Vertheidigungs-Waffen**, in der Sprache ihrer Zeit, Waffen zum **Trutz** und **Schutz**. Zu den erſtern gehörten, die Lanze, Hellebarte, Partiſane, das Schwert, der Dolch, Kolbe, Streithammer, Doppelaxt, Schleuder, Bogen und Pfeil, Armbruſt und Schnäpper; zu den letztern Helm, Harniſch, Arm- und Beinſchienen, Panzerhandſchuhe, Schild, Wappenrocke und das gepanzerte Pferd. Was den Hals **barg**, hieß **Halsberge**, und ſo auch mit allem Recht das, was die Beine verwahrte, **Beinberge**, deutſcher als unſer Wort **Stiefel**. Der Bruſtharniſch (den unſere **Küraſſiere** [Corium, cuir] noch führen), hieß **Brüne** (bron, Bruſt), vielleicht aber auch von der **braunen** Farbe (bronz). Die berüchtigte Dame Brunehilde war von einer ſolchen Farbe, und daher könnte man **bräunliche** Mädchen, die wir ſehr ungalant **Schwarze** nennen, ſtatt Brunette, gar wohl Brunehilde taufen, ſo wie Röthlichte — Rothilde, da wir die altdeutſchen Mädchen-Namen wieder hervorſuchen.

Die ganze Rüſtung des Ritters hieß eigentlich der Harniſch (Arnese, Harnois, Harnish, Haubert, Pancera, lorica) von dem altengliſchen Hoarn das Eiſen. Die frühern Panzer beſtanden nur aus Ringen, Maſchen (maille, maculae) von Metall, auch wohl nur von Horn (daher der gehörnte Siegfried), oder von Schuppen auf Ochſenleder. Zu dieſem dienten die Fiſche, zu jenem die Krebſe als Muſter, daher der Harniſch auch in der Mitte des 14ten Jahrhunderts Krebs hieß, wo man anfieng, ihn ganz von Eiſen oder Platten zu machen, wegen der Kugeln. Den eigentlichen Panzer oder Bruſtharniſch (haubergeon, plastron) legte der Ritter ſelten ab, und daher werden unſere Großen noch heute im Harniſch gemahlt, die man doch ſo wenig als möglich — in Harniſch bringen ſollte!

In der barbariſchen Sprache des Mittelalters nahmen die Mönche keinen Anſtand, aus dem Harniſch Harnesium zu machen, wie aus dem Wambs von Leder oder ausgeſtopftem Taffet, den man darunter trug, Wambasium. Ohne Anſtand machten ſie aus Herberge Heriberga, aus Zunftmeiſter Zunftarum Magister, und aus der Reiſe oder einem Kreuz- und Feldzug Reisa — equum ascendit et Resam suam perfecit. Im Gegenſatze des Fußvolks hießen die Ritter Reiſige, und vielleicht kommt daher ſelbſt unſer Wort Rieſe!

Ueber die ganze ſchwere Rüſtung legte der Ritter noch ſeinen Wappenrock (Cotte d'Armes), ein Oberrock ohne Aermel, der bis auf die Kniee reichte, verziert mit ſchwer geſtickten Wappen, mit Pelzwerk, Perlen und Edelſteinen (Jocalia, Joyaux, Juwelen, denn ſie machten dem Ritter ſo viele Freude, Spiel und Jubel, als Damen und Kindern). Dieſe Wappenröcke wurden zuletzt ſo koſtbar, daß mehrere Verbote dagegen vorliegen, ſo wie gegen die allzu koſtbare Ausſchmückung der Pferde. Die Kopfbedeckung des Streithengſtes, den Graf S. Pol in der Belagerung von Harfleur ritte, war zu 30,000 Thlr. geſchätzt, und die des Pferdes des Grafen S. Foix zu 15,000 Thlr.!

Zum Wappenrock kam noch der Rittermantel, der bey den ſpätern geiſtlichen Rittern von weißer Farbe, bey den weltlichen Rittern und Großen aber von Scharlach war — die Lieblingsfarbe, die daher auch Hofart und Eitelkeit bezeichnete. Von roth (rouge) kommt ſogar rogue, roguerie, Schlechtigkeit! Nehmen wir noch hinzu, daß auch das Streitroß (ors, horse) geharniſcht (garni, bardi), und bis auf die Füße in eine Wappendecke gehüllet war, ſo wird es beynahe unbegreiflich, wie ein vollſtändig zum Turnier gerüſteter Ritter, ſo wie wir ihn auf den Reiterſiegeln ſehen, ſich mit Beholfenheit bewegen und fechten konnte! Ein ſolcher Ritter zu Boden geſtreckt, mußte der Rieſenſchildkröte gleichen, die man nur auf den Rücken zu legen braucht, um ſie nach Bequemlichkeit abzuholen!

Die Lanze war die vorzüglichſte Waffe des Ritters, (Spies, Speer, Gleve, Glene, Glaive) und das Symbol des Ritters, wie der Helm; ein Ritter mit ſeinem Knappen und 5 — 6 Fußknechten hieß eine Lanze. Die ſpitze Lanze à outrance (outrer durchſtoßen), mit einem ſchmalen langflatternden Fähnlein, diente zum Scharfrennen oder Ernſt, die ſtumpfe aber nur zum Schimpf (Scherz) im ſogenannten Geſteche des Turniers, daher ſie von dem oben angebrachten Krönchen auch Krönige hieß. Es gab auch krumme Lanzen (fauchon) mit gebogener zweyſchneidiger Spitze. Der lange Schaft der Lanze war meiſt von leichtem Eſchenholze, und unſere alten Lanzenbrecher müſſen ſehr unwirthſchaftlich damit umgegangen ſeyn, denn die alten Reimer nennen die Ritter auch Waldſchwender (Waldverſchwender)!

Ueber die beſte Stoßwaffe wird noch heute geſtritten, und viele erklären ſich für die Lanze, die Montecuculi die Königin der Waffen nannte. Die alten Ritter ſcheinen recht gut gewußt zu haben, daß bey keiner andern Waffe ſo die Kraft des Pferdes mitwirkt, als bey der Lanze. Die Reiterey hat das Mittel, die Kraft des Stoßes durch die Geſchwindigkeit zu vermehren, und die Lanze in geſchloſſener Linie angewandt macht, daß die Reiterey das beſte Fußvolk mit Erfolg angreifen kann. Eine gute Reiterey vermag Alles, wenn ſie zu rechter Zeit auf den Feind ſtürzt mit verhängtem Zügel, wie Seidlitz, vor welchem Murat die Segel ſtreichen muß, wie Napoleon vor Friedrich!

Epaminondas verdankt ſeinen Ruhm den theſſaliſchen Reitern, die auch zu Philipps und Alexanders Siegen beytrugen. Hannibal ſchlug die Römer mit ſeinen leicht berittenen Numidiern, wahre Koſaken für die Römer. Die Reiterey des Mittelalters, die nur aus den Rittern beſtand, machte den Kern des Heers, und Carls VII. ſtehende Cavallerie (1445) gieng hervor aus der Ritterſchaar, die nicht mehr Fehden auf eigene Fauſt führen durfte, und daher recht gerne um Sold und Ehre den erſtarkten Königen diente. In der Ritterzeit beſtand die ganze Taktik im Reiterkampfe, Mann gegen Mann, Lanze gegen Lanze, und die Knappen, die als Secundanten die zweyte Linie bildeten, halfen nach. Von künſtlichen Reiterbewegungen wußte man nichts, bis auf den Burgunder Carl den Kühnen!

Die zweyte wichtige Zierde des Ritters war der Helm (von Hehlen, decken, ſpaniſch Celada) von Eiſenblech, der ſo viel als der Ritter ſelbſt bedeutete. Tauſend Helme hieß ſo viel als tauſend Ritter. Die Könige trugen vergoldete, der Adel ſilberne, ſtählerne und eiſerne Helme mit kühn winkendem Federbuſche. Die offenen Helme hatten ein Gitter vor dem Geſicht, das ſich auf- und abſchieben ließ, die geſchloſſenen Helme aber nur kleine Löcher, wodurch der Ritter viſirte (Viſir). Die Anzahl der Reife am Helm ſogar richteten ſich nach dem Rang; eilf Reife führten Kaiſer und Könige, ſieben Grafen, fünfe Freyherren und drey der niedere Adel. Der Knappe hatte nur einen Eiſenhut ohne Federbuſch, Pickelhaube genannt, d. h. Schutz gegen

Pickel, wie eine Art Pfeile hieß. So könnte man von περικεφαλαια — Perücke ableiten!

Griechen und Römer hatten bekanntlich schon Helme, denn ſie zieren nicht nur den Mann, ſondern machen ihn auch ſcheinbar größer und fürchterlicher. Der helmumflatterte Hector machte nur ſeinen kleinen Aſtyanax fürchten mit dem Federbuſch von wildflatternden Pferdehaaren, unſere Germanen aber ſelbſt Römer, als ſie noch in Thierhäute ſich kleideten, und die Köpfe aller möglichen wilden Beſtien über die ihrigen zogen. Unſere Ritter hatten noch auf ihren ſchimmernden Helmen, neben dem Fedеrnwalde, reiche Helmkleinodien, was denn freylich ein ganz anderes Anſehen geben mußte, als unſere blecherne ſpitze Grenadiermütze, Lederhelme mit einem Roßſchweif, oder hohem dreyeckigten Filze mit Treſſe und Federbuſch. Und nun noch den langgeſtreckten eiſernen Mann auf hohem eiſernen Pferde! Mußte da nicht der unglaubige Saracene oder heidniſche Preuße und Litthauer beben, ſo gut als der Römer und Gallier vor dem ſiebenſchuhigen Germanen mit rothem Barte, blauem Auge, donnernder Waldſtimme, gehüllt in das Fell eines Sechszehnenders, deſſen Gewicht auf ſeinem Kopfe ſaß?

Die Zierathen des Helms (Apices, Cimier, Helmkleinodien) waren bey Großen Kronen, obgleich gekrönte Helme oft auch nichts weiter waren, als Turnierhelme, die von den Kränzen und Kronen, dem Danke der Damen, herrührten, welche der galante Ritter auf den Helm ſteckte, wie der junge Bauer den Blumenſtrauß ſeiner Dirne auf den Hut, Anderer Kleinodien beſtanden in Hörnern, Flügeln und mancherley Thierfiguren, halben Männchen oder Weibchen, die mit Recht Puppen oder Gecken hießen (hermae), Pfauenſchweifen, Strausfedern, Hüten, Mützen, Schirmen, Ketten, Fahnen ꝛc. Die nämlichen Kleinode ſetzten ſie auch ihrem Streithengſte zwiſchen die Ohren, woher die Federbüſche unſerer Gallapferde rühren mögen. Zwiſchen den Kleinodien und dem Helm waren noch Wülſte (bourlet), deren Bänder von hinten hinabhiengen, und die Helmdecken (lambrequins) ſollten wohl den ſchönen Helm gegen die Witterung ſchützen, und vielleicht zu Schweißtüchern dienen unter dem Helme. Der Helmſchmuck der erſten Würtemberger oder Beutelsbacher (1090) war ein Beutel, und ſie wußten ihn trefflich zu gebrauchen zur Vergrößerung ihres Landes; ſpäterhin trat das Jagdhorn an die Stelle, und die drey Hirſchhörner, und auch dieſem Symbol entſprachen die alten Regenten leider nur allzu ſehr!

Adeliche Lehen nannte man Helmlehen, wie die Lehen der größern Vaſallen oder Bannerherren Fahnenlehn, und mehrere Familien nannten ſich nach dem Helm: von Helmſtädt, Helmhauſen, Helmburg ꝛc. Der Helm gieng ſelbſt in die Taufnamen über: Wilhelm, Wolfhelm, Helmreich, Adelhelm ꝛc. Helme haben jetzt nur noch die Chemiker auf ihren Diſtillirkolben, und die Branntweinbrenner auf ihren Branntweinblaſen, viele Eltern aber nennen ihre Wilhelme mit einem ſoldatiſchen Laconismus — Helme!

Die Abnahme des Helms war Zeichen hoher Achtung, und man ehrte damit nicht nur die Damen und Großen, wobey ſich der Ritter auf ein Knie niederließ, ſondern auch Gott und ſeine Heiligen, daher man in der Kirche den Helm abnahm. Vielleicht rührt daher die Sitte unſers Hutabnehmens? Aber der Hut iſt kein Helm, der das ganze Geſicht bedeckte, und iſt leichter abzunehmen, ja kann in gewiſſen Fällen auch heruntergeſchlagen werden, wie ein preußiſcher Offizier 1813 im Frankfurter Theater, als der König in die Loge trat, einem groben Kaufmannsdiener ſolchen herunterſchlug, der vielleicht noch à la hauteur de la revolution war, mit Hülfe der Meidinger'ſchen Grammatik. Man hat hie und da angefangen, den bloßen Griff an Hut aus unſerer langen Soldatenzeit in die friedliche Bürgerwelt überzutragen — werden wir bey dieſer vernünftigen Sitte beharren, oder den Hutmachern nachgeben, die in einer gewiſſen Stadt eine Proteſtation übergeben haben, unterzeichnete: Freunde der Höflichkeit?

Das Schwert des Ritters war drey Fuß lang, drey Zoll breit, und fünf Pfund ſchwer in der Regel — oft aber wie wahre Scharfrichters-Schwerter, einſchneidig und zweyſchneidig. Manche Schwerter, die noch in den Rüſtkammern zu ſehen ſind, müſſen offenbar mit beyden Händen geführt worden ſeyn, und wir haben auch ein altdeutſches Wort dafür — Beydenhander. War die Klinge von gutem Damaſcener-Stahl, ſo braucht man wahrlich manche Waffenthat nicht unter die Fabeln zu zählen, denn dem Ritter fehlte auch nicht Scanderbergs Arm. Sein Schwert verhielt ſich zu unſern Pariſiens (dies Wort ſoll mir kein Purismus rauben), wie wir uns ſelbſt gegen die alten Ritter verhalten, und ſeine Hand, verglichen mit unſern Damenhändchen, wie die Kralle eines Neuntödters zu der in Neuſibirien, neben den Mammuthsknochen, aufgefundenen ellenlangen Kralle des ausgeſtorbenen Vogels Rukhs!

Die alten Degen hielten mit Recht was auf ein gutes Schwert, und gaben ihm Eigen- oder Lieblings-Namen, wie ihren Pferden und Hunden. Rolands Schwert hieß Dulindana, Rinaldos Schwert Frusberta, Fingals Schwert, das auf jeden Hieb ſeinen Mann tödtete, hieß von ſeinem Fertiger son of Luno, und König Arthur tödtete mit ſeinem Caliburn (ſeine Lanze hies Ron und ſein Schild Pridwen), in Einer Schlacht 840 Feinde, aber er hatte auch zur Schweſter die Fee Morgane, und zum Freund den Zauberer Merlin! Es galt erſt dann den hartnäckigſten Kampf, wenn der Ritter die Lanze zerſplittert hatte, und zum Schwerte griff, wie bey den Alten, wenn es heißt: ad gladios res pervenit!

Der Schild des Ritters (scutum, σκύτος, Leder), war bald rund, bald viereckig, bald dreyeckig, und in der Regel von Holz, mit Leder und eiſernen Reifen umzogen, daher auch Tartſche von tergum. Die griechiſche Aspis aber war in der Regel von Erz, und der berühmte Schild, den man in der Rhone fand, und der dem Marius gehört haben ſoll, iſt ganz von Silber. Der Schild heißt auch Hurt, Hort, und war in ganz alten Zeiten aus Weiden geflochten, daher noch heute die Maſchinen, worauf man Obſt und Malz dörret, Hürden heißen. Unſere deutſchen Wilden mögen anfangs keine andern Schilde geführt haben, die ſie vorhielten, wenn ſie den Kriegsgeſang brüllten, (quo plenior vox repercussu intumescat. Tacit.) Auf dem Schilde emporgetragen zu werden, wie die alten Könige, war die größte Ehre, und der Verluſt des Schildes in der Schlacht die größte Schande. Man ſchließe auf den dichteriſchen Leichtſinn des Horatius, der ſcherzend von ſeiner parma non bene relicta ſprechen konnte!

Auf den Schilden waren allerley Symbole angebracht, und was konnten unſere genealogiſchen Ritter beſſer darauf ſetzen, als ihre Wappen? Junge angehende Krieger trugen eine Decke über ihrem Schild, damit ihr Geſchlechtswappen nicht eher ſichtbar werde, bis Lanze oder Schwert die Decke zerriſſen hatte. Viele ließen auch ihren Schild ganz leer, bis eine Waffenthat ihnen ein Sinnbild gab. Die Verzierungen des Schildes beſtanden gewöhnlich in den der Familie eigenen alterthümlichen Zeichen. — Helmkleinodien aber unterſchieden die verſchiedenen Linien eines Hauſes. So führten die Voigte im Vogtlande, wovon die Fürſten Reuß abſtammen, einen goldenen Löwen im ſchwarzen Felde, die Helmkleinodien der Waida aber waren ein halb gekrönter

Löwe — derer von Graiz ein Pfauenſchweif, derer zu Plauen zwey Flügel, und derer von Gera ein Hundskopf. Jeder Einzelne ſchmückte ſich noch mit der Farbe ſeiner Herzdame, nebſt ihrem Dank, der in der Ritterſprache das höchſte Gut hieß, worüber unſere Philoſophen ſo lange gelehrt geſtritten haben, während ſie jeder Ritter, ja jeder Töpfer, hätte belehren können, auf deren Kunſtwerken nichts ſo häufig zu finden iſt, als der herzgreifende Reim:

Lieben und geliebt zu werden,
iſt das höchſte Glück auf Erden!

Der unſichern Hand der alten Kunſt iſt es lediglich zuzuſchreiben, daß die Lilien im franzöſiſchen Wappen Lilien ſind, wie die Adler im lothringiſchen Wappen — Lerchen. Einige haben Bienen daraus gemacht, eigentlich aber ſind es Lanzenſpitzen zum Andenken an die glänzende Zeit der franzöſiſchen Ritterſchaft, die denn doch in der That, wenn wir Mézeray und andere franzöſiſche Geſchichtſchreiber leſen, und ſelbſt alles Dichteriſche hinwegwiſchen, herzerhebender iſt, als die Ritterſchaft Napoleons, die wir in natura haben kennen lernen. Als man anfieng, die Wappen auch auf die Münze zu ſetzen, ſo bekamen in Italien, wo Geld ſtets mehr lachte, als der ſchönſte Schild, und wäre es auch der Schild des Achilles geweſen, die Thaler den Namen Scudo, wie in Frankreich die Sechs- und Drey-Livres-Stücke écus. Dieſe écus oder Thaler ſind auch unſtreitig heutzutage noch die beſten Schilde im Leben, und ſelbſt nach unſerm Tode noch heilen ſie am geſchwindeſten den Schmerz der Trennung und machen — lachende Erben!

Der goldene Sporn, von dem die Ritter den Namen Equites aurati haben, war gleichfalls Symbol des Ritters. In der Schlacht von Courtray (1302) ſammelten die Flammländer 4000 Paar vergoldete Sporen, wie Hannibal nach der Schlacht von Cannae drey Scheffel voll goldener Ritterringe. In der Schlacht von Crecy (1346) erwiederte K. Eduard, als man ihn bat, ſeinem 14jährigen Prinzen, der vor der Schlacht Ritter geworden war, zu Hülfe zu eilen, „Er mag ſich ſeine Sporn verdienen.“ Der Sporn hatte moraliſche Bedeutung, wie die goldenen Ordensketten, welche die Großen tapfern Ritten verehrten, um ſie an ſich zu feſſeln. Nach goldenem Sporn trachten hieß ſo viel als nach der Ritterwürde trachten, und der Ritter nahm ſeine Sporn mit ins Grab, wie der Pfaffe ſein Brevier!

Die Equites legum durften auch Sporn tragen, und darüber bekamen ſie welche in das gelehrte Haupt, wie viele Räthe in unſern kleinen Staaten, die den Sporn nicht vom Stiefel brachten, wenn ſie ſolchen auch nie über ein Reitpferd hängten. Das Sporntragen hat eigene Reize, daher ſchnallen ſie ſelbſt Gymnaſiaſten und Incipienten an, wo ſie nur halb können, und ſind Spornträger, wie das kleine Stück Leder am Steifſtiefel, wo der Sporn aufliegt, oder unſer Geflügel — die Pferde wiſſen aber deſto beſſer, was Spornſtreichs auf ſich hat.

Bey den Ungarn gilt der Sporn ſo viel, als der Schnurrbart und mit Recht. Ungarn ſind geborne Reiter; nicht leicht legt der kriegeriſche, freyſinnige und herrliche Ungar Säbel, Sporn und Schnurrbart ab, und bey ſeinem Nationaltanz iſt das Klirren des Sporns ſogar weſentliche muſikaliſche Begleitung!

Der Blechhandſchuh, innen von Leder, ſpielt gleiche Rolle. Der Handſchuh der rechten Hand galt als Unterpfand eines Verſprechens oder der Einwilligung, und abweſende große Vaſallen ſandten ſolchen auch wohl als Lehenshuldigung, wie Carl XII. ſeinen großen Stiefel dem Reichsrathe zum Regenten angeboten haben ſoll. Den Handſchuh hinwerfen hieß zum Kampf herausfordern, und wer ihn aufnahm, verband ſich zu erſcheinen. Handſchuh, Sporn und Schwert des Ueberwundenen waren gleichſam Geißeln, daß man die eingegangenen Verbindlichkeiten erfüllen werde. Der Sieger nahm ſelbſt dem Beſiegten die Handſchuhe und die Sporn ab, das Schwert aber ließ er durch die Seinigen abnehmen. Wir wiſſen, daß der unglückliche ſechszehnjährige Conradin ſeinen Handſchuh vom Blutgerüſte warf, als Siegel ſeines letzten Willens!

Der Rittergürtel (Cingulum militare), der ſich in der Offiziers-Schärpe erhalten hat — war bloße Zierde, bey den weiten Gewändtern der Alten aber Nothwendigkeit. Keinen Gürtel zu tragen galt für Liederlichkeit, daher heißt cingere bey ihnen ſo viel als ſich rüſten, cincti Gerüſtete, discincti das Gegentheil, und cingulo privati die nicht mehr dienen. Der Rittergürtel, der ſehr reich und von Gold war, zum Behältniß von Talismanen, Marienbildern und Reliquien diente, den Alten aber zu Aufbewahrung ihres Geldes, wie unſern Viehhändlern — feſſelte in moraliſcher Bedeutung den Ritter an ſeinen Orden, wie der Strick des Franziskaners, der zugleich an die Leiden des Erlöſers, als er gebunden im Richthauſe ſtand, erinnern ſollte. Juno, wenn ſie den wachſamen Zeus, den Herrſcher im Donnergewölk, einſchläfern will, nimmt den goldenen Gürtel Aphroditens, der noch heute — einſchläfert. Ich glaube die Redensart: bonne renommée vaut bien ceinture dorée, die man von liederlichen Dirnen ableitet, kommt von — liederlichen Rittern!

Der Rittergürtel war National-Abzeichen, wie unſere Kokarden, und wir wiſſen, daß ſchon in den Kreuzzügen die Leibfarbe der Franzoſen weiß, die der Engländer roth und die der Niederländer grün geweſen iſt. Nur wir Deutſche hatten ſchon in jenen Zeiten, wo wir doch weit mehr Nation waren, als jetzt, keine rechte National-Farbe, wir müßten denn das beſcheidene Schwarz und Weiß der deutſchen Ordensritter dafür annehmen wollen. Wir ſcheinen für keine National-Farbe gemacht zu ſeyn, obgleich Viele vor der Revolution die kaiſerlich-öſtreichiſche Kokarde trugen, ſchwarz mit Gold — Preußen hat ſchwarz und Silber, wie der deutſche Orden — Baiern weiß und blau, Sachſen weiß und grün, Würtemberg roth und ſchwarz, Baden roth und gelb, Heſſen roth und weiß, Hannover gelb, ſchwarz und weiß, Naſſau orange ꝛc. — Wir ehrliche und gerade Deutſche ſind — von allen Farben!

XV.

Die Fortſetzung.

Die **Streitaxt** war wohl die gefährlichſte aller Ritterwaffen, und es giebt Kolben oder Streithämmer, am dicken Ende mit eiſernen Spitzen beſchlagen, die 25 — 30 Pfund wiegen, und mit einer Kette befeſtigt waren an der Hand des Rieſen, der ſolche führte. Mit ſpitzigen Dingen war gegen den von Kopf bis zum Fuß in Eiſen verſteckten Feind nichts zu machen, daher verfiel man auf die Keule des Herkules und ſuchte ſeinen Mann zu zermalmen. **Dolche** führten eigentlich nur Knappen und Fußgänger, und der **Ritterdolch**, Misericorde, wurde nur vom Ritter gebraucht gegen den aus dem Sattel gehobenen Gegner, der nicht Misericordia anſtimmte. **Hellebarden** waren Spieſe mit einer **Barte**, d. h. Beil, und ſie waren den Helmen nicht wenig gefährlich. Von **Partiſanen** ſcheinen ſie dadurch unterſchieden geweſen zu ſeyn, daß deren Barten zweyſchneidig waren. Der Name **Longobarden** kann ſo gut von ihren langen Hellebarden herkommen, als von **langen Bärten**, wovon jedoch ihr Geſchichtſchreiber Paul Warnefried ſolchen herleitet. Aus dieſer Zeit mag auch das Wort Spießgeſelle herrühren, ein Name, der in den Zeiten der Spieſe weit paſſender war, als unſer Wort Kamerade, aber auch das Wort Spitzbube rührt daher!

Pfeil, Bogen und Armbruſt waren mehr für Knappen und Fußſtreiter, als für Ritter, indeſſen erwähnet doch Götz v. Berlichingen der Armbruſt (ballista manualis), die ſich wohl am längſten in der Schweiz erhalten hat bey dem Vogelſchießen der Schützen-Geſellſchaften. Der Schnäpper war eine kleinere Armbruſt, und mag ſeinen Namen von dem Ton haben, den die Sehne von ſich giebt. . . Es ſcheint, die Bogen und Pfeile kamen mit den Kreuzzügen in neuen Gebrauch, der Ritter aber verachtete ſie, und nannte ſolche verrätheriſche Waffen, avec quoy, wie Mezeray ſagt, **un coquin à couvert peut tuer** un vaillant homme de loin **et par un trou!** — Was werden ſie nun erſt zu dem Feuergewehr geſagt haben? Es iſt unmartialiſch, ſich beym Kugelregen zu bücken, obgleich die Kugeln wohl ein kleines Compliment zu verdienen ſcheinen, und in ſo fern wären wir tapferer als die Helden Homers, die ohne Anſtand vor dem Wurfſpies ſich bückten.

Da flog der gewaltige Speer ihm
über's Haupt in die Erde, daß hinten der Schaft des Speers zitterte!

Kein Ritter ſchlug ſich mit einem Knappen, und noch im Jahr 1587 weigerte ſich ein Graf Hohenlohe die Ausforderung eines gewiſſen Noris anzunehmen, den daher ſein Bruder Obriſt Norris geſchwinde zum Ritter machte (Thuan l. 88). So wie der Knappe weder Lanzen und Helm, noch weniger einen vollſtändigen Harniſch führte, ſondern nur Pickelhaube und Platte oder Bruſtharniſch, ſo führte auch der gemeine Mann, bey 20 Solid. Strafe, nur Bogen, Pfeil, Beil und Keule. Der Ritter verachtete ihn ſo ſehr, daß ein Landgraf von Thüringen, als er gegen Erfurt zog (1309), den Seinigen befahl, daß keiner ein Schwert ziehen ſoll: „dergleichen Geſindel müſſe man mit vom Zaume geriſſenen Prügeln todtſchlagen, und mit den Hufen der Pferde niedertreten!“ — Procul o procul este, Profani!

Dieſe Pfeilſchützen, die alten Schleuderer und Speerwerfer mit begriffen — glichen unſerer Infanterie und ihrem Kleingewehrfeuer. Ja die alten Pfeilſchützen waren vielleicht gefährlicher noch, als dieſes Kleingewehrfeuer, wenn wir noch die alten Schutzwaffen hätten, denen Seume in ſeinem, wie es ſcheint, wenig gekannten Büchlein: Ueber Bewaffnung, 1804. 8. das Wort ſpricht. Der Marſchall von Sachſen nannte das Kleingewehrfeuer une misérable tirerie, und Souwarow ſagte: la balle est folle, mais la bajonette sage! Friedrich fragte einen Franzoſen um ſeine Meinung über das preuſſiſche Geſchwindfeuer: Sire! erwiederte der Franzmann: En France on supprimera peutêtre la poudre! Dieſe Gasconade hörte im Revolutionskriege beynahe auf, Gasconade zu ſeyn, ſo geſchickt bedienten ſich die Neufranken des Bajonnets, das in

Bayonne erfunden wurde, und für den lebhaften Franzoſen wie gemacht iſt! Hat nicht auch die Reiterey die alten Piſtolenſchüſſe aufgegeben, und verläßt ſich auf Choc und Pallaſch?

Kanonen ſind allein reſpektabel, und Kanonen ſind es allein, die das Gemetzel der Alten und allen perſönlichen Haß zwiſchen feindlichen Heeren, die Mann gegen Mann fochten, ſo ganz aufgehoben haben, daß der Soldat auch im feindlichen Soldaten den Bruder erblickt. Kanonen haben die Kriege menſchlicher gemacht, als alle Religion und Philoſophie ſie nicht machen konnten. Der Anführer iſt nicht beſſer bewaffnet, als der Soldat, der alte Ritter, bis an die Zähne in Eiſen ſteckend, ſammt ſeinem Roß, das mit ihm kämpfte, wüthete aber wie ein Löwe in einer Heerde Schafe. Welch' eine Ueberraſchung, wenn ein altes Rittergeſchwader an eine bedeckte Batterie käme! Kanonen haben alle Ungleichheit der Waffen, und allen Knechtſinn, der hieraus entſtehen mußte, vollkommen gelöſet. Kanonen donnerten in die Hölle den Teufel des Lehenweſens, und ein rechter Artilleriſt giebt mit Rigolo vor Girona nie Acht auf die, die kommen, ſondern nur auf die, welche abgehen!

Schließlich muß ich noch der myſtiſchen Symbolik gedenken, welche der Kirchenwitz in die ritterliche Ausrüſtung zu legen beliebte. Der Griff des Schwertes ſtellt das Kreuz vor, das ſtets an Jeſum erinnern, und zugleich Symbol der Gerechtigkeit ſeyn ſollte, wie die gerade Lanze das der ritterlichen Geradheit, ihr Eiſen das der Kraft der Wahrheit, und das flatternde Fähnlein daran ſollte beweiſen, daß die Wahrheit ſich allerwärts offen zeige. Der Helm war Symbol edler Schamhaftigkeit und Demuth, die ſich zu verbergen ſucht. So wie der Helm das Haupt deckt, das Edelſte des Menſchen, und der Bruſtharniſch die Bruſt als ein feſtes Schloß, ſo eiſern und feſt ſoll auch das Herz und der Muth des Ritters ſeyn. Der Sporn ſoll den Ritter antreiben zur Thätigkeit und Ehre, und der Dolch Misericorde ſtets erinnern an die große Barmherzigkeit Gottes. Wie der Schild zwiſchen ihm und ſeinem Gegner ſoll der Ritter ſeyn zwiſchen Fürſt und Volk, und ſo wie der Handſchuh deſſen Hände bewahret, ſo ſoll er ſeine Hände bewahren vor Meineid, Raub und ungerechtem Gute. Das Pferd ſey ihm Symbol des Edelſinns, Kriegsmuths und ſeines erhabnen Ranges, wie der Zaum und Zügel in ſeiner Hand, daß er ſeine Lüſte zügle, wie ſeine ritterliche Freygebigkeit. Der weiße Rittermantel ſollte Zeichen ſeyn der Reinheit um ſo mehr, als in jenen Zeiten Schwarz die Farbe der vornehmen Welt war, bey den Mönchen aber Farbe der Demuth, daher auch die zuerſt weiß gekleideten Bernhardiner von den ſchwarzen Benediktinern Vorwürfe bekamen, daß ſie in glänzenden Kleidern einher giengen, und ſich weißer brennen wollten, als ſie wären! Selbſt die Wapenfarben hatten moraliſche Beziehungen, vielleicht eine Nachahmung der morgenländiſchen Blumenſprache!

In den unheimlichen Rüſtkammern der alten Burgen unſerer Helden der Vorzeit weilet der nervenſchwache Sohn der Cultur nur ſtaunend. Die alten aufbewahrten Waffen, je neuer ſie ſind, deſto dichter und ſchwerer ſind ſie, denn ſie fallen ſchon in die Zeiten des Pulvers und der Kugeln, und noch ältere Waffen beſitzen wir wohl nur wenige. Der Sohn des Friedens ſtaunt über die zwey Klafter langen Spieße, die kaum beweglichen Panzer und Mordkeulen, die alten Schwerter kann er kaum lüpfen, und der Helm auf dem Haupte würde die Schwächlinge zu Boden drücken — *οι νυν ανδρωποι.* — Trotz aller Uebung und Körperkraft erſtickten in großer Hitze ſelbſt manche Ritter unter ſolcher Rüſtung, und im Morgenlande hätten ſie es gar nicht ausdauern können, wenn damals die Rüſtungen nicht ungleich leichter geweſen wären, als im 14ten und 15ten Jahrhundert. Mancher heutige Lilliputer möchte vielleicht ſchon um keinen Preis allein weilen unter dieſen Ueberbleibſeln vergangener Zeiten am hellen lichten Tage — er ſähe die Sporn ſich bewegen, und hörte die Waffen erklingen, wie die Ancilia Roms vor dem Cimbriſchen Kriege — denn in alten Schlöſſern ſpucken Geiſter — Ritter, Burgpfaffen und weiße Frauen, und wenn ſie irgendwo ſpucken, ſo müſſen ſie mit Recht hier ſpucken. Den alten Rittern aber lachte das Herz beym Anblick der Waffen, wie dem göttlichen Achilleus, als ihm die ſilberfüßige Thetis die von der Hand des kunſtreichen Hephäſtos gefertigte Rüſtung brachte:

„So wie er ſie ſah, ſo ergriff ihn noch ſtärkerer Zorn, und die Augen ſtrahlten ihm unter den Wimpern, wie ſchreckliche Flamme des Feuers!“

Manche alte Rüſtkammer habe ich bewundert mit ihren Denkmälern des Mittelalters, aber — je nachdem man geſtimmt iſt — ſchöner ſind doch auch hier wieder die Denkmäler der alten Griechen und Römer, ihre Tempel und Amphitheater, ihre Waſſerleitungen, Triumphbögen und Grabmäler und die überirdiſchen Marmorgeſtalten ihrer Götter und Heroen, verglichen mit den Menſchen- und Pferde-Harniſchen, verroſteten Spieſen und Schlachtſchwertern, Helmen und Schilden der Ritterwelt; ſchöner als ſelbſt die koloſſaliſchen Kanonen der Dardanellen, der Vogel Greif und das ſogenannte Taſchenpiſtol der Königin Betty, womit man, ohne England zu verlaſſen, Breſche ſchießen kann in Calais!

Der glänzendſte Waffenſaal iſt wohl in Tower, wo die Könige Großbrittanniens von Wilhelm dem Eroberer an bis Georg II. zu Pferde ſitzen in ihren Rüſtungen, wie die Fürſten Heſſens zu Caſſel in ihren Kleidern auf Stühlen — an den Wänden umher ſind eroberte Waffen aller Art, unter denen jetzt auch die franzöſiſchen Cüraſſe von Waterloo glänzen oder von Belle Alliance! Man kann zahlreiche und trefflich geordnete Arſenale in Deutſchland ſehen, aber nicht leicht wird eins den äſthetiſch-hiſtoriſchen Eindruck machen — wenn ich mich ſo ausdrücken darf — als die kleine Ritterkammer zu Erbach im Odenwalde, vielleicht gerade darum, weil die Aufmerkſamkeit da weniger zerſtreuet wird; die

Namen ſelbſt, die man den Tropäen gegeben hat, wenn ſie auch apogryphiſch zum Theil ſeyn mögen, vermehren wenigſtens die Täuſchung! Aber, wie geſagt, gar Vieles hängt ab von augenblicklicher Stimmung, und vielleicht war da meine Stimmung für die Ritterwelt gerade am lebhafteſten aus zureichenden Gründen.

Die Ritterepoche war eine eiſerne Zeit im recht eigentlichen Sinne des Worts; körperliche Stärke, perſönlicher Muth und Geſchicklichkeit in den Waffen zeichneten die Ritter aus, und ſie allein entſchieden das Schickſal der Schlacht, und des Krieges. Ihre Waffenthaten und die durch Uebung verſtärkte Kraft verdienen unſere gerechte Bewunderung, und mögen den Sohn des Mars begeiſtern, wie die Helden Homers mit der weithinſchattenden Lanze, „welche die Rüſtung des Gegners durchdringt, zur Bruſt hinein und zum Rücken hinausfährt, daß Nacht ihm die Augen umhüllet. Dumpf hlinkracht er im Fall, und es raſſeln um ihn die Waffen!“ Sie waren bizarr die Ritter, wie Britten, aber großherzig wie ſie, und es war denn doch eine hohe Zeit, die Zeit der Lanzen, und daher klingt es ſo komiſch, wenn die Juriſten von Subhaſtiren ſprechen, wie der alte Priamos und Pater Aeneas! Wir haben auch Muth und Kraft nöthig gegen die Nachbarn jenſeits des Rheins und auch dieſſeits — die zwar nicht mehr, wie im Mittelalter, mirabiles de lanceis percussores ſind — die

Koſaken haben ſie ſeitdem übertroffen — aber immer noch probissimi Bellatores!

Der Anblick unſerer Reiterregimenter iſt ſchön, aber den hohen Anblick können ſie unmöglich gewähren, den die alten Rittergeſchwader hervorbringen mußten in der vollen im Sonnenſtrahl ſich widerſpiegelnden Rüſtung und Schmuck

Earl Douglas on a milke white steede
  most licke a baron bold,
rode foremost of his company,
  whose armour shone like gold!

Und wenn nun erſt dieſe eiſernen Rittergeſchwader auf einander ſtießen, deren Anblick keine Pulverwolken dem Aug' entzogen? Wer könnte dieſen Anblick beſſer malen als Oſſian? Vater Homer ſagt:

> „Lanz' an Lanz' eindrängend, und Schild mit Schild aufeinander, und die umflatternden Helme der Nickenden, Krieger an Krieger, und die Speere, unruhig in muthigen Händen bewegt, zitterten, grad an ſtrebten ſie all', und entbrannten in Kampfgier, grauvoll brüllte der Schlachtruf" —

Aber Oſſian malt weit ſchöner noch: As autumns dark storms pour from two echoing hills toward each other approached the Heroes — as two dark streams from high roks meet and mix and roar on the plain, loud, rough and dark, Chief mixed with Chief his strokes, and man with man — steel clanging soundet on steel, helmets are cleft on high, blood bursts and smoaks around, darts rush along the sky, spears fall like light, that gild the stormy face of night, shields sound, man fall — as the troubled noise of Ocean, as the thunder of heaven, such is the noise of battle!

In den Zeiten der Ritter war man nie ſicher, ob man nicht angegriffen würde, und ſo ſtanden Ritter und Knappen, Pferde und Waffen ſtets in Bereitſchaft, wie im Feldlager, das Schwert um die Lenden und die Sporn am Fuße, oder wie Walter Scott ſeinen Minſtrel ſingen läßt:

They quitted not their harness bright,
neither by day, nor yet by night,
they lay down to rest
with corslet laced
pillow'd on buckler cold and hard
they carved at the meal
with gloves of steal,
and they drank the red wine through the Helmet
barred!

Die ſteten und frühen Uebungen, das beſſere Leben und die Bergluft mußten die Ritter zu einer Art Rieſen machen, wenigſtens wie die Deutſchen des Cäſars waren, und die Patagonen noch ſind. Die alte Welt fabelte freylich Vieles, glaubte Alles, und ſah daher in Thierknochen — Rieſenknochen; den Rieſen Og, König von Praſan, den Moſes beſiegte, wollte man noch 1670 in ſeinem Grabe bey Jeruſalem gefunden haben, nebſt einem ſeiner Zähne, der 4¼ Pfund wog. — Goliath ſollte 11 Fuß und Teutobocus gar 25 Fuß gemeſſen haben, und Plinius ſpricht von einem Rieſengerippe zu Creta, das 46

Ellen hatte! Aber Ritter von 7 bis 8 Fuß hat es wohl gewiß gegeben, die, wie Turnus, einen Kopf größer waren, als das übrige Volk! —

Vertitur, arma tenens, et toto vertice
supra est!

Das höchſte Maß der menſchlichen Größe ſcheint zwiſchen 7 und 8 Fuß zu ſchweben — ſolche Rieſen leben noch in Patagonien — ſie lebten unter der Potsdamer Garde — und noch hie und da auf unſern Jahrmärkten. Wir dürfen nicht vergeſſen, daß ſich die letztern, gerade wie kleine Leute, noch ſcheinbar größer zu machen ſuchen, durch hohe Abſätze, lange Kleidung und durch den Contraſt eines Zwerges in ihrem Gefolge. Beneiden wollen wir ſie gerade nicht, denn die Erfahrung lehrt, daß ſie ungeſunder und ſchmächtiger zu ſeyn pflegen, denn Menſchen gewöhnlicher Größe und in der Regel nicht alt werden. Die Natur hat den Menſchen nie unter 18 Zoll erniedrigt (ſo viel hatte der kleinſte bekannte Zwerg), und nie über 8 Fuß erhöhet, denn wir ſollen weder von oben herab, noch von unten hinauf nach Andern blicken, ſondern möglichſt — gerade aus!

Aber die Ritter, kräftig, ſtark und muthig durch Uebung und Lebensweiſe mögen wir immer bewundern, zum Theil beneiden, und unſere Schwäche bedauern, wenn wir vor ihren Rieſen-Reliquien nachſinnend ſtehen:

Wir greifen wohl nach Schwert und Speer,
doch Speer und Schwert ſind uns zu ſchwer —

wir legen traurig ungeſpannt
den Bogen aus der ſchwachen Hand.
Des Panzers und des Helmes Wucht,
Der Schild mit tiefgewölbter Bucht,
des ſcharfen Beiles langer Schaft
zeigt von der Väter Rieſenkraft!
Geſchwenkt von eines Helden Arm
hat dieſer Panner manchen Schwarm
der ſtolzen Feind in mancher Schlacht
wie ſcheues Wildpret weggejagt —
ſie floh'n und warfen aus der Fauſt
die Fahnen vom Gewühl zerzauſt,
die ſammelte des Ritters Hand,
Und hieng ſie auf an dieſe Wand!

XVI.

Die Ritterſpiele und Turniere.

Alle kriegeriſche Völker unterhielten die Fertigkeit zum Kampfe durch Kampfſpiele während des Friedens, alle kannten die Ludos militares, exercitia militaria, oder die imaginarias bellorum prolusiones. Die Griechen hatten ihre olympiſchen Spiele wie die Römer ihre Circuskämpfe, die Trojaner hatten die ihrigen, wie die alten Deutſchen, und die Wilden in Nordamerikas Wäldern, wie die Kalmukken in ihren Steppen, die uns Bergmann ſchildert. Nithard erzählt von einem Kampfſpiel zwiſchen den Söhnen Ludwigs des Frömmlers bey Straßburg 842, und die Kriegsſpiele Heinrichs I. nach dem Siege über die Hunnen, zu Merſeburg 934, und des K. Otto I. zu Speyer 938 ſind noch bekannter. Ja ſchon im fünften Jahrhundert veranſtaltete der ausgezeichnete Gothenkönig Dietrich Kampfſpiele, und warf den Römern das Barbariſche ihrer Fechterſpiele vor!

In den alten Waffenſpielen der Germanen kämpften Edle und Freye, zu Fuße und zu Pferd, mit Schwertern und Kolben, verbunden mit gymnaſtiſchen Uebungen im Ringen und Laufen, in den Ritterzeiten aber kämpften nur Edle mit Edlen mit Lanzen und Schwert, in voller Rüſtung und zu Pferde, die eigentlichen Turniere. Dieſen Unterſchied vergaßen unſere ältern Gelehrten, und daher ſtritten ſie ſo lange mit gelehrtem Wortſtreit über den Urſprung der Turniere. Einige leiteten das Wort von der Stadt Tours ab, Voltaire wollte es von dem ſtumpfen Degen herleiten, der ensis torneaticus hieß, was aber ſchon Turniere vorauszuſetzen ſcheint, Andere wieder von tourner ſich drehen — aber ſtürzten nicht die Lanzenbrecher in der geradeſten Linie auf einander los? — noch Andere von dem alten Wort Turney Tanz — und die Allgelehrteſten leiteten es gar von Troja ab — Trojamenta! Wie wäre es, wenn wir auf das Celtiſche Wort Dorna, Kampf, zurückgiengen *)?

Die Franzoſen haben unſtreitig dem Turnier ſeine volle Ausbildung gegeben, und die Deutſchen

---

*) Rüxners Turnierbuch Ffft. 1578. 4. Aeltere Ausgabe, Simmern 1532. 4. Schubert de ludis equestribus. Hal. 1725. 4. Illmanni Diss. de Torneamentis, Lips. 1724. 4. Abhandlung von den Turnieren, Breßlau 1778. 8. Götting. hiſt. Magazin, IV. 635 bis 693. vorzügl. aber Wilken in den Studien, 2. B. S. 168 bis 223, der die in Dresden befindliche Handſchrift des Renatus von Anjou, K. v. Sicilien v. J. 1468 benutzte.

ſcheinen, wo nicht ſolche erfunden, doch ſchon früher veranſtaltet, und wenigſtens ihre eigene Manier gehabt zu haben, da ſie ſchwerere Waffen führten, weil ſie ſtärker waren. Sie führten ſchwere Stangen, hinten mit Bley ausgegoſſen, kämpften ohne Schranken, und nur zwey Stöße waren ritterlich: recht auf die Bruſt und vor die Stirne! Die Welſchen erfanden die Planken, welche die Ritter trennten, und legten darauf ihre Lanzen an, um die rechte Höhe zu halten, wie man in den Holzſchnitten beym Theurdank ſehen kann, der da ſagt: „der Franzoſen Stechen war nur leicht, luſtig anzuſehen, und ein artiges Purzeln!“

Das Turnier oder Turney [die Dichter ſollten ſich das letztere, alte, wohlklingende Wort nicht nehmen laſſen, das die Schweden noch haben (Tornej),] entſtand erſt mit der Bildung des Ritterweſens im eilften Jahrhundert, und der Zweck war nicht blos Waffenübung, ſondern auch Ermunterung zu Ausübung der Ritterpflichten, und nebenher Damen-Unterhaltung. Dieſe Turniere beförderten offenbar im Umgange mit Fremden Humanität, geſellige Tugenden und feinere Sitten; ſie machen im Ritterweſen Epoche, wie die Kreuzzüge, und gaben dem Ehrgefühl den höchſten Schwung. Ihre Benennung im Mittelalter — ludi gallici — verkündigen die Verdienſte der Franzoſen, und ſchon im Jahr 1066 ſammelte Preuilly die Gewohnheiten der Turniere, wie die Sammler des Sachſen- und Schwabenſpiegels die Rechts-Gewohnheiten; Preuilly wurde ſelbſt das Opfer dieſer Spiele, denn er ſtarb in einem Turnier zu Angers!

Die Franzoſen ſcheinen den Neid anderer Nationen erregt zu haben durch die geſchickte Führung der Waffen und Streitroſſe, und durch die ganze Feyerlichkeit ihrer Turnier-Anſtalten; ſie durften nur ein Turnier ausſchreiben, um die Ritter zu einer allgemeinen Fehde oder zu einem Kreuzzuge zu verſammeln. Sie waren einmal das Ideal der Ritterwelt, und Deutſche ahmten nach, denn ahmen ſie nicht noch heute nach? und iſt unſere Ehrfurcht gegen Galliens Grillen nicht wenigſtens ſo alt, als die Eroberung Galliens durch unſere Vorfahren, die Franken? Es wäre gar ſchön, wenn mit den ritterlichen Feldzügen der Alliirten nach Gallien einmal der umgekehrte Fall einträte!

Doch auch die brittiſchen Ritter bildeten ſich in Frankreich, und ihre Könige, Heinrich II. und Richard, veranſtalteten 1174 — 94 erſt eigene Turniere; Letzterer benutzte ſie ſogar für ſeinen Beutel indem er von jedem Turnier ſich Abgaben zahlen ließ. Man führte die glänzenden Spiele um ſo lieber bey ſich zu Hauſe ein, je mehr die Ritter ihnen nach Frankreich nachgezogen, und es liegen förmliche Verbote vor gegen die abentheuerlichen Fahrten der Vaſallen. Carl von Anjou brachte die Mode nach Italien 1265, Visconti gab 1350 ein Turnier zu Mayland, 1364 war ein noch glänzenderes zu Venedig, nach der Eroberung von Candia, das Haus

Eſte ließ es auch nicht daran fehlen, und eines der glänzendſten und letzten war noch 1469 zu Florenz zu Ehren des Lorenzo Medicis. Die Griechen ſahen Turniere zu Conſtantinopel 1330, und nicht viel früher der ſcandinaviſche Norden. Bey Reichs- und Hoftagen, bey Vermählungen, Belehnungen und vornehmen Beſuchen gab es ſtets Turniere, ſelbſt bey geiſtlichen Congreſſen, Concilien und Synoden!

Turniere waren gerade am häufigſten, als das Ritterweſen anfieng zu ſinken, denn man fühlte, daß es Stützen brauche. Im Turniere konnte der Ritter noch mit Lanze und Schwert prunken, wie zuvor, und mit ſeiner erlangten Geſchicklichkeit, die im Felde nichts mehr vermochte, gegen die mörderiſchen vermaledeyten Feldſchlangen. Franz I. und Heinrich VIII. hielten noch 1520, trotz Carls V. Hinderniſſe, eine Zuſammenkunft auf der Ebene zwiſchen Guines und Ardres mit ſolchem Glanze, daß der Ort den Namen „Feld der goldenen Kleider“ davon trug. Acht Tage lang wechſelten ritterliche Uebungen. und zuletzt kamen noch die Ringer. Heinrich ſelbſt ergriff im Zelte Bruder Franz beym Kragen: „Bruder! wir müſſen auch ringen!“ aber Frankreich legte England zu Boden. Selbſt in Städten gaben Rath und Geſchlechter Turniere. Zu Frankfurt gewann Peter von Marburg mehrmals den Dank, erſtaunt fragte ein Pfalzgraf den Kampfrichter: „wer iſt der Lump, der wie ein Löwe ſtreitet?“ und ſeitdem nannte ſich mit edlem Stolz Peter von Marburg, genannt der Lump! Ein von Glauburg hob einen Herzog von Braunſchweig aus dem Sattel, und dann warf er ſich aus Reſpekt eben ſo ſchnell ſelbſt zur Erde!

Man ließ die Turniere feyerlich durch Herolde oder Waffenkönige anſagen, in der Regel drey Monde zuvor, welchen man Goldſtoffe, Sammt oder Atlas verehrte. . . . Dieſe Herolde waren ſehr unterrichtete Leute, gleich erfahren in Waffen, wie in Genealogie und Heraldik, und ihr Name drückt den recht eigentlichen Geiſt des Ritterweſens aus — der Ehre hold, Ehrhold — Herold. Der Anſager hieß Appellant, die Angeſagten Defendants, und zugleich machte man die Kampfrichter bekannt. Der Turnierplatz, wohin ſich die Ritter vier Tage zuvor begaben, war in Deutſchland meiſt in den Reichsſtädten; gewöhnlich verband man mit den Turnieren — Meſſen, daher hießen ſie auch Nundinae. Mit großer Pracht und geräuſchvoller Muſik zogen die Ritter ein, und vor eines jeden Wohnung waren Wappen und Paniere aufgeflanzt; ſodann war Helm- und Wappenſchau, meiſt in den Kreuzgängen der Klöſter, wo die Damen ihre Rollen ſpielten unter Leitung der Herolde. Damen durften nur eines Ritters Helmkleinodien berühren, ſo mußte er Rede und Antwort ſtehen, oder gewärtigen, im Turnier mit Kolben empfangen zu werden, bis er die Gnade derſelben anflehete. Hatte ein Ritter von dieſer oder jener etwa übel geſprochen, oder ſonſt etwas verſehen, ſo konnte ſie es ihm jetzt eintränken — und Launen werden auch ſchon damals die Damen gehabt haben!

Nach den Geſetzen des Turniers ſollten alle diejenigen, abgewieſen, oder wenn ſie ſich doch zudrängten, geſchlagen, und mit Verluſt ihres Pferdes und der Waffen aus den Schranken geworfen, oder auf die Schranken geſetzt werden, welche

1) etwas wider die Religion geſagt oder verſchuldet hätten;
2) nicht wenigſtens drey Ahnen von väterlicher und eben ſo viel von mütterlicher Seite beweiſen konnten;
3) wiſſentlich ihr Ehrenwort oder Bündniß gebrochen;
4) etwas wider die Ehre des Fürſten oder Lehensherrn ſich hatten zu Schulden kommen laſſen;
5) überführt waren, daß ſie ihren Lehenherrn verrathen, oder in der Schlacht verlaſſen und ihre Mitſtreiter verwundet oder beſchädigt hatten;
6) alle Beleidiger der Ehre von Frauen und Fräuleins mit Worten oder Werken;
7) alle, die entweder ihr eigenes oder Anderer Siegel verfälſcht, den Eid gebrochen, oder falſch geſchworen, Kirchen, Klöſter und andere heilige Orte beraubt oder entweihet — arme Wittwen und Waiſen unterdrückt, ausgeplündert oder gefangen gelegt;
8) die gegen alle Ritterehre den Widerſachern durch Raub, Brand und Verwüſtung ihrer Felder Schaden zugefügt;
9) ohne Erlaubniß ihres Fürſten oder Herrn neue Zölle angelegt, und dadurch den Handel geſtört hatten;

10) überführte Ehebrecher, Knabenſchänder, Trunkenbolde und Zänker;

11) die nicht von ihren Gütern oder Wohlthaten ihrer Herren, ſondern unadelicher Weiſe vom Handel und Gewerbe leben;

und

12) endlich alle diejenigen, die ſich aus Geiz, oder in anderer unedler Abſicht mit unadelichen Weibern verbunden hatten.

Wie war es möglich, daß es in Europa bey ſolchen Geſetzen, die faſt nichts zu wünſchen übrig laſſen, ſo viele Turniere gab? Wahrſcheinlich hielt man ſich blos an notoriſche, über das gewöhnliche Sündenmaaß der Ritter hinaus gehende Schandthaten, die bewieſen werden konnten und mußten! —

Alle Reden und Gegenreden bey Turnier-Ankündigungen, bey Dank-Austheilungen und Tanz-Aufforderungen waren, wie alle Ceremonien, genau beſtimmt, und ſo ſteif, wie die Reden großer Herren, die Lünig geſammelt hat. Die Waffen waren auf's Pünktlichſte beſtimmt, und man leiſtete noch einen beſondern Eid, daß man nicht vorſätzlich mit dem Schwerte ſtoßen, ſondern nur ſchlagen, die Schläge nicht tiefer, als den Gürtel, und die Lanzenſtöße nur nach dem Kopfe und zwiſchen die Vierglieder, d. i. auf die Bruſt, richten wolle, daß man den Gegner, dem der Helm abgefallen, nicht eher berühren wolle, als biß er ſolchen wieder aufgeſetzt habe ꝛc. Wer des Andern Pferd erſtach, mußte es erſetzen, nur Einer von jeder Familie war zugelaſſen; es müßte denn ein beſonders berühmter Ritter geweſen ſeyn, dem zu Ehren man eine Ausnahme machte, und welche Geſchlechter 50 Jahre lang nicht turnirt hatten, wurden dadurch unfähig. Man mußte auch wohl ſchwören, daß man nichts von Zauber mit ſich führe, Kräuter, Steine oder irgend etwas, wo es nicht zugehe mit rechten Dingen!

Anfangs turnirte man blos mit ſtumpfen Waffen, weniger, um zu verwunden, als aus dem Sattel zu heben mit der Lanze, und mit dem Schwert nach den Helmkleinodien zu ſchlagen, wie es vernünftig war. — Bald aber machten den armes courteoises die armes à outrance, oder die ſcharfen Waffen Platz, ſo wild war der Tapferkeitskitzel, vielleicht auch Nationalhaß und Feindſchaften. Reimar von Zweter (bey Goldaſt) reimte nun:

Turnieren was ja ritterlich,
nu iſt es rinderlich —
Mordmeſſer und Mordkolben, geſchliffen uf des Mannes Tod!
ſus iſt der Turney ungeſtalt,
des werden ſchöne Frauen im Herze kalt!

War das Turnier gelegt, ſo ließ man ſich einſchreiben von dem Turniervogt ſeines Landes, in Gegenwart von drey Herolden. Die Waffen wurden genau beſchaut, wie auch Sattel und Zeug, daß nichts Stechendes oder Schneidendes vorhanden ſey, ja ſelbſt das Pferd wurde beſchaut, ob es nicht beiße oder ſchlage. Ein Graf hatte ſechs Pferde frey, ein Herr vier, ein Ritter drey und ein Edelmann zwey, was darüber war, mußte jeder zahlen. Die Wappen und Namen wurden gemahlt und aufgeſchrieben, was in der Turnierſprache zu Blatt tragen hieß, und nach dem Turnier erhielt jeder vom Turniervogt ſeinen Turnierbrief. Die Kampfrichter waren beyderley Geſchlechts, Ritter aus den Vierlanden, und drey Damen, eine Frau, eine Wittwe und ein Fräulein. Damen waren die Richter, Aufſeher und Friedensgöttinen, verurtheilten und begnadigten, und auf ihren Wink wurden allzuhitzige Kämpfer auseinander gebracht, oder Geſchlagenen Hülfe geleiſtet. — Sie wählten einen eigenen Damenritter mit einem Schleyer an der Lanze, der unter dem Gerüſte der Damen hielt, um ſogleich ihre Befehle zu vollziehen; wen der Damenritter mit ſeiner beſchleyerten Lanze berührte, der war geheiligt und ſicher. Die Grießwärtel (von Grieß, Sand, Arena) exequirten mit ihren langen Stangen im Nothfalle den Urtheilsſpruch der Damen:

Wer untüchtig war zum Turnier,
den ſchlugen oft drey oder vier,
und thäten ihn mit Kolben blauen,
daß ihm ſein Leib wohl mocht' grauen!

Die Turniervögte beſorgten alle Anſtalten, die Einrichtung des Platzes, die Schranken, die innern und äußern — das Geleite, die Quartiere und Lebensbedürfniſſe — das Gerüſte der Damen oder die Bühnen der vornehmen Zuſchauer, und die Seile, welche die Kämpfer bis zum Zeichen des Angriffs trennten — die Herolde waren ihre Adjutanten, und hatten vorzüglich die Wappenſchau und Ahnenprobe zu beſorgen, und die Perſevanten (prosecutores armorum) waren wieder ihre Gehülfen. Schergenſtelle vertraten die Grießwärtel, Prügelknechte und Stäbler. Der Zuſammenlauf von Fremden, Krämern und Marketendern, Bettlern und gemeinem Volke war ſo groß, daß man nothgedrungen zur Aufrechthaltung der Ordnung, Sicherheit und Subſiſtenz unterwegs und am Turnierorte Mannſchaft aufſtellen, und für Leibesnahrung und Nothdurft Anſtalten treffen mußte, und ſo führten die Turniere auch auf wohlthätige dem Mittelalter ziemlich unbekannte Polizey-Anſtalten!

Die Knappen pflegten mit leichtern Waffen an der Turniervesper oder Vorabends ein Geſtech abzuhalten, das Vorſpiel des Ritterturniers, das den folgenden Tag gegen 1 Uhr Nachmittags gewöhnlich den Anfang nahm. Die Schranken wurden geöffnet, die Reihen geordnet, — drey Trompetenſtöße — die Seile fielen, und die erſte Linie der Ritter rannte mit den Lanzen gegeneinander (Geſellenſtechen). Waren die Lanzen zerſplittert, worüber oft Stunden vergiengen, ſo nahm man das Schwert oder die Kolbe, um ſich die Helmkleinodien abzuhauen. Das Geſtech in hohen Zeugen, wo beyde Kämpfer eine Scheidewand trennte, ſo daß ſie ſich nur mit den Lanzen berühren konnten, war reines Lanzenbrechen und aus dem Sattelheben. Wer ſeinen Gegner aus dem Sattel hob, hatte in der Turnierſprache einen ledigen Fall gewonnen. Oft fielen beyde, oft keiner. Es galt aber auch für einen ledigen Fall, wenn der Ritter die Lanze am Gegner zerſplitterte, während die ſeinige ganz blieb, und nicht traf. Wer die meiſten aus dem Sattel gehoben, oder die meiſten Fälle gewonnen hatte, war Sieger, und erhielt den Stechdank. Mancher gewann 30 — 40 ledige Fälle!

Welche Rieſenkraft, die unſere Zeit nicht mehr kennt, gehörte nicht dazu, ſo viele Stöße von ſchweren Lanzen auszuhalten, geführt von ſtarken, auf mächtigen erhitzten Streitroſſen daher fliegenden Rittern! V. Stetten in ſeinen adelichen Geſchlechtern Augsburgs erzählt von einem Marx Walter, einem ausgezeichneten Turnierer (1470), daß er einen überaus großen Spies geführt, und auf ſolchem einen 14jährigen Knaben getragen habe. Markgraf Albrecht von Brandenburg, genannt Achilles, rennte zu Augsburg 1442 ohne Rüſtung, außer Helm und Schild, 17mal, ohne je heruntergeſtochen zu werden, zu Nürnberg aber (1451) ſtach ihn einer ſeiner Höflinge, Friedrich von Seckendorf, dreymal ledig herab, (d. h. zerſplitterte dreymal ſeine Lanze an ihm), räumte aber jedesmal, Sr. Fürſtl. Gnaden zu Ehren, mit Willen den Sattel, und fiel herab!!

Gewandtheit und Uebung ſcheint faſt noch nothwendiger geweſen zu ſeyn, als Stärke. Gar viel kam auf die Wendungen des Pferdes an, auf den Fleck, wo man den Gegner zu treffen wußte, und ein Stoß von der Seite mußte eher das Gleichgewicht verlieren machen, als ein voller zwiſchen die Vierglieder. Auf einem Turnier zu

München 1568 ſtach ein Caſpar Nothhaft von Wernberg, der zur Helmzierath eine Puppe, gekleidet wie ſeine Dame, hatte, Alle herab, und da Niemand mehr mit ihm rennen wollte, ſo rannte er ſelbſt ſo gewaltig gegen ein Scheuerthor (daher unſer Sprichwort), daß Roß und Mann über den Haufen fielen, um zu beweiſen, daß er keineswegs, wie man vermeinte, angeſchraubt ſey, ſondern allein ſo feſt und ſtark im Sattel ſich zu halten gewußt habe — (Köhler Diss. de Pribezlao Rege Brandenb. 1723 im Anhang):

Bey den Turnieren gab es harte Stöße — ſo hart wie in Bernis Orlando:

e con tanto furor di sella il caccia
ch'ando longi al caval piu di sei braccia
e finalmente con piede slogato
da un Chirurgio gentil fu medicato
fecigli medicare il braccio e l' petto
che piu d'un mese ne stette in letto!

Vielen Rittern mag es gegangen ſeyn, wie dem heiligen Apoſtel Paulus, daß ſie ſo ein Donnerſchlag betäubt niederwarf. — Der Apoſtel gieng in ſich, aus dem wilden Saulus wurde ein frommer Paulus — nicht ſo die Ritter — doch es war auch ihr Beruf, bald möglichſt wieder auf's Roß zu ſteigen!

Der Ritter kämpfte vor vielen tauſend Zeugen aus den edelſten Geſchlechtern um den Dank (faveur) aus den Händen einer Dame, und es war keine Kleinigkeit, wenn Ritter, Damen und Zuſchauer einander anſahen und ausriefen:

So helf mir Gott, als daß ein wackerer
Ritter iſt!

Der Ritter ſelbſt ſtärkte ſich im heißeſten Kampfe mit dem Loſungswort, das ihm ſeine Dame gegeben hatte, mit einem Ah! si ma Dame me voyoit! oder mit „Gott ſi mir, als ich ihr ſin!“ (hold). Der **Dank** beſtand in ſchönen Waffen, goldenen Ketten, Kranz, Sporn ꝛc., auch wohl in einem Gürtel, Armband, Handſchuh, Nadel, Feder, Buſenſchleife des lohnenden Fräuleins, gefertigt von ihrer ſchönen Hand (Ensigne, pretium affectionis), das der Ueberglückliche auf ſeinen Helm ſteckte, wie noch Herzog Chriſtian im 30jährigen Krieg den Handſchuh der engliſchen Gemahlin des Winterkönigs. Das non plus ultra war ein Kuß — Halb Ja! Halb Nein! wie man ihn nannte, und daher gewürzt quinta parte nectaris! —

Wer die meiſten Lanzen gebrochen, ſich am längſten auf dem Pferde gehalten, ohne den Helm abzuthun, oder das Viſir nach friſcher Luft zu öffnen, erhielt den ſchönſten Dank. Außer dem Ritterdank gab es aber auch noch Dänke für die Turniervögte und Kampfrichter, die ihre Sache gut gemacht hatten, und ſelbſt Zierdänke wegen einer ſchönen Rüſtung, die den Beyfall der geſchmackkundigen Damen verdient hatte. Bey dem Turnier zu Nordhauſen 1496, das Heinrich der Erlauchte von Sachſen gab, Beſitzer der Freyberger Silbermienen, ſtand in der Mitte des Platzes ein Baum mit goldenen und ſilbernen Blättern, und wer den andern herabſtach, erhielt ein goldenes, wer ſitzen blieb und ſeine Lanze zerſplitterte, ein ſilbernes Blatt, den ganzen Baum aber der Tapferſte von Allen!

Nach Perceforeſt waren einſt die Damen, in ihrem Enthuſiasmus für die Ritter ſo von allem Geſchmeide entblößt, und ſelbſt von gewiſſen Kleidungsſtücken, daß ſie ſich — ſchämten, zuletzt aber — lachten. Etwas von dieſer Scham hätte ſchon auf unſere Zeiten übergehen dürfen, wo mancher ſelbſt das Hemd unter dem Florkleide noch zu viel zu ſeyn ſchien! Damen führten ihre dienenden Ritter an Feſſeln, wie Bären, mitten durch der Zuſchauer Menge, in die Schranken, und die Ritter ſelbſt gelobten ſolche Feſſeln zu tragen an Händen und Füßen zu Ehren ihrer Damen. Die zärtlichen Schwärmer wurden nicht ſelten todt zu Boden geſtreckt, oder ſchrecklich zerſtoßen, und nannten ſterbend den Namen der Geliebten, oder ſchrieben ihn in Sand mit ihrem Blute. Die Damen aber, welche die Kämpfe lieben, ſahen ihnen zu, wie Hahnenkämpfen, oder wie die Römerinnen dem Kampfe der Gladiatoren, die ſie jedoch nicht ſo nahe angiengen! So lachen heutzutage manche bey ihren Buhlereyen zu dem gelben Fieber ihrer Männer!

Wenn die Lanzen zerſplittert waren, und Schwert oder Streitkolbe das Ihrige gethan hatten, ſo kam noch zuletzt der Dolch Misericorde, gewöhnlich das Ende vom Liede. Einzelne fochten gegen Einzelne, — Haufen gegen Haufen — und endlich die ganze

Maſſe, als ächtes Sinnbild der Schlacht! Nie endete ein Lanzenrenner, ohne noch zuletzt eine Lanze zu Ehren der Damen zu brechen, wobey ſich Ritter und Damen am beſten gefallen mußten, und dieß hieß der — Damenſtoß. Der bekannte Prinz Zizim, der Bruder Bajazets, ſah in Italien ein Turnier, und vom Papſt befragt: Wie es ihm gefalle? ſprach er das Urtheil allen Turnieren: zum Ernſt zu wenig, zum Spaß zu viel!

Turniere mußten aber ſchon den Rittern aus lieber Langweile gefallen. Der Adel, der weder Wiſſenſchaft noch Künſte kannte, Handel und Gewerbe ſchimpflich, und an Reiſen und Bädern noch keinen Geſchmack fand, hatte, außer Krieg und Fehden, keinen andern Zeitvertreib, als Jagd, Spiel und gröbere Sinnlichkeit — beym Turniere fand er Alles vereint, folglich wurden Turniere der Modezeitvertreib des Mittelalters. Die Begierde, den Damen zu gefallen, deren Deviſe oder Leibfarbe man trug, war aber die Seele des Ganzen, und die Galanterie erhielt hier die reichſte Nahrung, wie die Wappenkunde. Perceforeſt vergleicht die Unthätigkeit der Ritter mit dem Verſtummen der Nachtigall, die nur ſingt, wenn ſie ihrer Dame mit Melodien aufwarten, und ihre Sprödigkeit beſiegen will, — die Ritterſchaft ſey geſunken, und die Diener der Liebe läſſiger geworden, ſeit die Damen, die Engel des Paradieſes, nicht mehr — ſpröde ſeyen!

Niemand mußten die Turniere mehr amüſiren, als die Damen, oder im Ritterdeutſch: „ehelich Gemahel und liebe Husfrawen.“ Sie konnten ſich hiebey im ſchönſten Schmucke zeigen, und alle mögliche Gefühle und Leidenſchaften in's Spiel ſetzen — Liebe und Haß, Mitleiden und Bewunderung. Wer will es ihnen verargen, wenn ſie weit begieriger darauf waren, als die Damen Roms auf Fechterſpiele, die nur verachtete Sclaven aufführten, daher man auch nicht an Wunden genug hatte, ſondern den Tod des Fechters verlangte, ja ſelbſt einen ſchönen Tod, ein Sterben avec grace!

Turniere waren den Damen das, was ihnen jetzt ein ſchönes Rittertrauerſpiel und bal paré oder masqué iſt, woran es jedoch bey Turnieren nicht fehlte. Jeden Abend war Tanz, wer den Dank erhalten hatte, tanzte vor, und der Herold rief ſeinen Namen durch den Saal, wie durch die Straßen der Stadt. Tauſend Ausrufungen ließen den Namen des Tapfern wiederhallen, daher Renomée und Cavalière di gran Grido! deutſche Herolde riefen: Ehre den Söhnen der Helden! Indeſſen ſagen die Turnierbücher nicht ſelten: bey dieſem Turniere war ſchlechte Luſt und Kurzweil, und mancherley Schaden, und zogen gar viele gar mißvergnügt nach Hauſe.“ Und ſo heißt es auch oft von 'unſern Spielgeſellſchaften und Bällen, Aſſembleen und Bädern!

Wenn die Damen noch weiter giengen bey Turnieren, ſo wundert es mich keineswegs, wenn ich an das Bombardement von Mainz denke 1794. Auf allen Anhöhen traf man Leute, die im Wagen, zu Pferde und zu Fuß herbeygekommen waren, oft von ziemlich entfernten Gegenden. „Es ſollte mich doch ärgern, wenn wir vergebens da wären!" ſagten einige Stimmen: „mich gerade nicht," ſagte eine Männerſtimme. „Je nun! aber wir ſind doch darum hergefahren." Jetzt unterbrachen hundert Bomben die mitleidige Pauſe, wie die Dialogen, und hundert Stimmen riefen: „o wie ſchön! wie allerliebſt! wie prächtig!" Es waren meiſt Diſcantſtimmen! — Jetzt brannte der Dom, im ganzen Rheinthale war es helle, wie am Tage — man hörte nur Ausrufungen des Entzückens und einige klatſchten in die Hände, wie im Prater bey einem ſchönen Stuveriſchen Feuerwerke!" So denke ich mir die Turnierdamen!

Das Schönſte bey dieſen Turnieren, ſchöner als bey den weniger koſtſpieligen olympiſchen Spielen der Griechen und den Triumphen der Römer, war, daß ſie den Ueberwundenen nicht verdunkelten, wenigſtens nicht erniedrigten. Der Sieger befliß ſich der größten Beſcheidenheit, und konnte von andern nie rühmlich genug, von ſich ſelbſt nie wenig genug ſprechen. „Heute war mir das Glück günſtig, morgen erliege ich vielleicht einem Gegner, weniger furchtbar denn Sie," ſo tröſtete der Sieger den Beſiegten. Wenn die Unzucht der Griechen von allzuviel Nacktheit herkam (mir ſcheint dieſe das gerade Gegentheil zu bewirken, weil ſie die Einbildungskraft ruhiger läßt), ſo ſcheint auch die größere Decenz unſere Ritterſpiele über die olympiſchen zu ſetzen. Die Griechen ſind bekanntlich Aufſchneider, und lügen wie der Moniteur — des ehrenfeſten Ritters Maxime aber war: Ein Ritter muß laut ſchlagen, und leiſe reden!

Beſiegte Fürſten im Turniere ertheilten den Rittern, die ſie beſiegt hatten, gewiſſe Sinnbilder in das Wappen zum Andenken ihrer Tapferkeit. So führte Burkhard v. Darſow einen Fuß im Bügel, weil er in einem Turnier zu Lübeck einen Fürſten aus dem Sattel gehoben hatte, und der Ritter von Natz erhielt den Zunahmen Bremſe, weil der Fürſt, den er abſattelte, ihm zurief: „du ſtichſt ja wie eine Bremſe!“ — Der Augsburger Jörg Rem turnirte mit Herzog Wilhelm von Baiern, und hob ihn aus dem Sattel, und da jener eine ſchwarze Kuh auf dem Helme führte, ſo ſagte der Herzog, als er wieder zu ſich kam, „die Kuh hat uns hart geſtoßen!“ Und Rem mußte mit ihm reiten, und mit ihm ſpeiſen. Man erkannte dem Herzog den erſten Dank zu, aber er nahm ihn nicht an, und ſagte: „der Dank gehört der ſchwarzen Kuh!“

XVII.

Die Fortſetzung.

Wir haben noch viele ungedruckte Turnierbücher, die aber meiſt romanhaft ſind; die alten Städtechroniken und der Weiskunig liefern auch Stoff, und endlich haben wir die gedruckten Bücher des Münſter, Modius und Rüxner, welcher am bekannteſten, mehrmals gedruckt, und auch Burgemeiſters Bibl. jur. equestris (II. 1 — 349) einverleibt iſt. Rüxner, Sekretär zu Simmern, war noch Augenzeuge von Turnieren, und verdient daher in Rückſicht der Gebräuche um ſo mehr Glauben, als er auch Herold war; aber wenn er die Zahl der Hauptturniere und die turnierenden Ritter angiebt, iſt er gerade am unzuverläßigſten. Er übergeht Familien, die offenbar turnirt haben müſſen, und nennt dafür wieder Namen, die ſchwerlich damals turnierfähig waren. Man beſchuldigt ihn, daß er für Geld und gute Worte dieſe und jene neue Familie zur Glorie der alten Turnierzeiten erhoben habe, und es iſt glaublich, da es ſelbſt noch im vorigen Jahrhundert Manchem keine Kleinigkeit war, ſeinen Namen im Rüxner aufſchlagen zu können:

Digito monstrare et dicere: Hic est!

Rüxner hat für Deutſchland 36 vorzügliche Turniere aufgeführt, aber wer begreift nicht, daß binnen 5 — 600 Jahren mehrere Hauptturniere geweſen ſeyn müſſen? Seine Nachrichten ſind auch ſo unbeſtimmt, daß er unmöglich gehörig unterſchieden haben kann zwiſchen allgemeinen und ſolchen, die nur einzelne Geſellſchaften gaben. Frankfurt allein gab auf gemeine Stadtunkoſten von 1357 bis 1393 dreyzehn Turniere. Die Geſellſchaft Limburg daſelbſt hielt öfters Geſellenſtechen, mit Gaſtmahl und Ball, und die Bürger befanden ſich wohl bey dieſen Turney der Edlen. Ritter gaben oft zu Hauſe kleine Nachturniere, wenn ſie von einem großen, zumalen aus Frankreich, heimkehrten, und gab es keine Turniere, ſo gab es wenigſtens Rittergelage!

Die meiſten Turniere fallen in die ſogenannten Vierlande — Schwaben, Franken, Baiern und Rhein, wo es am ritterlichſten zugieng, und noch heute das Leben mehr genoſſen wird, denn anderwärts, Oeſtreich ausgenommen. Das älteſte Turnier iſt nach Rüxner das zu Magdeburg 938, wenn man es dafür will gelten laſſen, nach dem Merſeburger Sieg über die Hunnen, der noch heute jeden 8ten Sept. daſelbſt gefeyert wird, und eigentlich Volksfeſt in ganz Deutſchland ſeyn ſollte. Aber wir haben ja ſchon ſelbſt den 18ten Oktober 1813 vergeſſen! Sodann folgen die Rüxner'ſchen Turniere zu Rotenburg 942, Conſtanz 948, Merſeburg 968, Braunſchweig 996, Trier 1019, Halle 1042, Augsburg 1080, Göttingen 1119, Zürich 1165, Cöln 1179, Nürnberg 1197, Worms 1219, Würzburg 1235, Regensburg 1284, Schweinfurt 1296, Ravensburg 1311, Ingelheim 1337, Bamberg 1362, Eßlingen 1374, Schaffhauſen 1392, Regensburg 1396, Darmſtadt 1403, Heilbronn 1408, Regensburg 1412, Stuttgart 1436, Landshut 1439, Würzburg 1479, Mainz 1480, Heidelberg 1481, Stuttgart 1484, Ingolſtadt 1484, Anſpach 1485, Bamberg 1486, Regensburg 1487 und das letzte zu Worms 1487.

Von dieſen 36 Turnieren legte der Adel 22 — der Kaiſer und die Fürſten aber nur 14. Carl V. hielt noch ein Turnier zu Worms, ſo wie deren noch 1616 zu Stuttgart und 1644 zu Baden waren, wenn man ſie nicht ſchon zu den Carouſſels rechnen will. Im Norden Deutſchlands war man weit kälter, wie in andern Dingen auch, und rechnete mehr. — Der Norden unterſcheidet ſich in hundert Dingen ſo auffallend vom Süden, die zum Theil der Philoſoph Meiners ganz richtig angegeben hat, daß ich noch einen Unterſchied hinzufügen muß. Man ſieht da beym weiblichen Geſchlecht keine Mieder, die ſo viele Aehnlichkeit mit den Bruſtharniſchen der Ritter haben, und bey Männlichen keine Hoſenträger, womit man im Süden ſogar über der Weſte prunket, wie mit der Pelzmütze, und der Hoſenträger hat viele Aehnlichkeit mit der Ritterbinde und Ordensband. — Vielleicht rühren

Mieder und Hoſenträger von dem Ritterweſen der Vierlande?

Die Turniere gaben Veranlaſſung zu den engern Adelsverbindungen (wovon weiter unten), die dem Landfrieden nicht ſonderlich förderlich waren, deren aber Rüxner erſt im 26 — 28ſten Turniere erwähnt in den Jahren 1430 — 70. Ohne die großen Turniergeſellſchaften der Vierlande hätte es auch wahrſcheinlich nie eine reichsunmittelbare Ritterſchaft gegeben. Aber wie kam es, daß ſich in Baiern keine unmittelbare Reichsritterſchaft bildete? Wie kam es, daß ſächſiſche Ritter ausgeſchloſſen waren? In Baiern mögen die größern Landesfürſten mitgewirkt haben, und das Letztere läßt ſich etwa aus dem Haß erklären, den die ſchwäbiſchen Kaiſer gegen Sachſen hatten, vielleicht auch daraus, daß der Erzbiſchof von Magdeburg, als der junge Markgraf Conrad von Meißen 1174 im Turniere erſtochen ward, die ſächſiſchen Fürſten und Edlen verſprechen ließ, kein Turnier mehr zu halten, und auch keinem mehr beyzuwohnen.

Auf dem ſogenannten Heidenplatze zu Regensburg ſoll ſich auf einem Turniere vom Jahr 930 ein Patricier, Hans Drollinger, mit einem huniſchen Rieſen Croco, der bereits 40 Ritter niedergeſtreckt hatte, geſchlagen haben. Der Ritter ſaß wegen beleidigter Majeſtät gefangen, erbot ſich gegen Verzeihung zum Kampfe, und Heinrich I. ließ ihn erfriſchen, ſchenkte ihm Pferd und Rüſtung, und Drollinger machte ſich an den Rieſen, nachdem er zuvor das Abendmal genommen, und auf dem Kampfplatz ein Kreuz errichtet hatte gegen die böſen Geiſter. Drollinger flog aus dem Sattel, wie andere, der Kaiſer aber ritt zu ihm, beſtrich ihm unbemerkt mit einer Reliquie, und der Ritter raffte ſich auf, und rannte dem Heiden ſeinen Speer unter dem Helme tief in's Ohr. Man zeigt noch jetzt zu Wien dieſes Crocos Waffenrüſtung, und zu Regensburg iſt der Kampf abgebildet und in ſchönen Reimen geſchildert — aber auch der Hahn und das Männlein auf der Donaubrücke ſind in Stein gehauen zum Andenken an des Baumeiſters Wette mit dem Teufel!

Wenn in Deutſchland die Reichsſtädte meiſt das Theater hergaben, ſo war in England Smietfield eine lange Reihe von Jahren hindurch der Platz für die Turniere und gerichtlichen Zweykämpfe. . . Hier ließ der 62jährige verliebte Eduard III. ſeiner Alice Pierce zu Liebe, genannt Fräulein der Sonne, eines der glänzendſten Turniere halten, und auch ſein Enkel Richard II., wo, nach Froiſſard, zuerſt 60 Knappen mit den ſchönſten Handpferden aufzogen, dann kamen 60 Fräuleins auf prächtigen Zeltern, und jede führte ihren Ritter in voller Rüſtung an einer — ſilbernen Kette! Uebel bekam das Turnier zu Greenwich der ſchönen Anna Bolleyn, da der abſcheuliche Tyrann Heinrich VIII. bereits eine neue Leidenſchaft für Johanna Seymour gefaßt hatte, und nur auf Gelegenheit lauerte zur Trennung. — Die Unglückliche ließ ihr Taſchentuch von der Bühne fallen, und dieß galt für Einverſtändniß mit irgend einem Ritter!

In dem Turniere zu Roſtock 1311, das K. Erich von Dännemark ausgeſchrieben hatte, (S. Franks A. v. N. Mecklenburg 1, 5. 15) ſtrömte ſo viel Adel zuſammen, daß Roſtock Bedenken fand, ſeine Thore zu öffnen, und Alles lagerte unter Zelten. Das Turnier dauerte vier Wochen, und jeder konnte eſſen und trinken, was er wollte, ſelbſt die bloßen Zuſchauer, deren an 6000 waren. Markgraf Waldemar von Brandenburg und Herzog Otto von Lüneburg ließen zwey Brunnen ſpringen mit Wein und Bier, und König Erich und der Markgraf hatten einen ganzen Berg von Hafer zuſammen führen laſſen. Es gab eine Menge Muſikanten, Poſſenreiſſer, Gaukler, fahrende Schüler und allein 640 Paar Klopffechter. Vor Eröffnung des Turniers ſandte der König dem Markgrafen, 19 Fürſten, und 80 von Adel, jedem einen Scharlachmantel, einen mit Grauwerk verbrämten Rock, ein Pferd, Schild und Schwert!! Gewiß ein Muſter ritterlicher Largesse!

Nach dem berühmten Merſeburger Turnier 1226 zog ein gewiſſer Ritter, Waldmann v. Sattelſtädt, mit einer ſchönen Jungfrau, die auf der Hand einen Sperber führte — er bedung ſich aus, daß jeder, den er abſattle, der Jungfer einen goldenen Ring geben müſſe, wer aber ihn niederwerfe, ſollte die ſchöne Jungfrau haben mit dem Sperber. — Waldmann hatte das Vergnügen wieder heimzuziehen mit ſeiner Jungfrau mit dem Sperber, und ſie hatte ſo viele goldene Ringe, als Finger! H. Carl IV. gewann die Herzen aller Ritter, da er im Turnier zu Rotenburg am Neckar unbekannt in der Rüſtung eines Rechberg kämpfte. Er wurde aus dem Sattel gehoben, ſchenkte dem Sieger 60 Mark Silber, und miſchte des folgenden Tags ſeinen Schild wieder mit den übrigen — aber die Ritter verbaten ſich die Ehre, und wollten nicht haben, daß Sr. Majeſtät, die nun das Incognito abgelegt hatte, leid geſchehe, oder mit andern Worten, abermals — in Sand gelegt werde!

Höchſt glänzend, berühmt, und eines der letzten Turniere in Frankreich war das zu Lyon 1494, welches Carl VIII. ausſchrieb, um den Adel und die Nation für ſeinen abentheuerlichen Feldzug nach Italien zu gewinnen. In Haufen ſtrömte der Adel herbey, und Lyon that Alles zur Verſchönerung des Feſtes. Ganz vorzüglich waren, nach Garnier, dem Fortſetzer Vey, die Anſtalten im — Judenquartier, wo die Galanterie der Ritter ihren Sitz aufſchlug. Man berauſchte ſich im Vergnügen, und im Taumel ließ man ſich fortreißen nach Neapel, da man denn doch einmal beyſammen und ſchon in Lyon war, in der Nähe der Alpen!

Turniere mußten wahrlich aufhören, da ſie ſo ungeheure Koſten verurſachten, und zur Verarmung des Adels beytrugen, wie in Deutſchland, neben den Krönungen, die Frankfurter Meſſen. Nächſt dem ungeheuern Troß, der die Großen ohnehin umgab, Ritter und Dienſtmann, hatte ſelbſt der niedere Adel nie genug Livrée, wie noch heute in Spanien, Italien und ſelbſt zu Wien. Ein Turnier — wobey ſelbſt das, was auf dem Kampfplatz an Waffen und Geſchmeide herabfiel, verloren war, weil es den Herolden und Spielleuten gehörte — koſtete gewiß ſoviel, als das Beylager H. Eberhardts von Würtemberg 1474, wo 14,000 Gäſte waren, und allein 165,000 Laibe Brod, 4 Eimer Malvaſier, 12 Eimer Rheinwein und 500 Eimer Neckarwein aufgiengen, und nun erſt das Uebrige, und die Fourage für die Tauſende von Pferden?

Wie fühlbar dieſer Aufwand geworden war, beweist die Verordnung des 28ſten Turniers, „damit die Armen aus der Ritterſchaft mit ihren Weibern, Töchtern und Schweſtern und für ſich ſelbſt dabey ſeyn könnten, und die Turniere wieder aufkämen, ſey zwar den Rittern gut Sammt und Perlen zu tragen erlaubt, aber kein Güldenſtück und geſtickten Sammt, den gemeinen Edeln aber, ſo wie Rittern, nur eine Perlenſchnur um den Hut, auch ſollen die Frauen nie über vier Röcke haben.“ — Auf dieſem Turniere wurden, laut Rüxner, 38 abgewieſen, weil ihre Eltern ſeit 50 Jahren nicht turnirt hatten, und nur 180 Geſchlechter turnirten, während man auf dem 6ten Turnier zu Trier 646 Helme gezählt hatte. Auf dem 30ſten Turniere aber finden ſich wieder 456 Helme mit 3499 Pferden! Die Vierlande machten 1485 zu Heilbronn eine neue Turnierordnung, die gleichfalls Oeconomie einſchärft, den eingeſeſſenen Bürgern das Turnier verbietet, und verordnet, daß nie über Ein Turnier im Jahr ſeyn ſoll. In dem Turnier zu Trier 1473, das bey der Belehnung H. Carls von Burgund der mit K. Friedrich III. dahin gezogene deutſche Adel gab, rannten Graf Eberhard von Würtemberg und Graf Albrecht von Hohenlohe ſo ſchön, daß die Burgunder und Niederländer die deutſche Stärke und Mannheit bewunderten, wie der öſtr. Ehrenſpiegel ſagt, aber ſie verachteten — ihren ſchlechten Aufzug!

Die Turniere, bey denen der Adel und die Damen zuſammenfloßen, wie jetzt in berühmten Bädern, wo ſo manches Leben ſitzen blieb, während hier Leben gegeben, und nur der Beutel und die Geſundheit ein Bischen gefegt wird, hörten endlich auf, da ſie anfiengen ſo mörderiſch zu werden, die ſtumpfen Waffen den wilden Rittern kindiſch vorkamen, und das Pulver die alte Kriegsmanier durchaus änderte. Nationalhaß und alter Groll hatten ſich nicht ſelten bey dieſer Gelegenheit entflammt, und das Luſtſpiel in ein Trauerſpiel verwandelt, trotz des ausdrücklichen Rittereides, daß man bloß gekommen ſey, ſich in Waffen zu üben. Dies war häufig der Fall zwiſchen Britten und Franzoſen, Spaniern und Italienern, ſelbſt wenn ſie wähnten, daß ſie blos kämpften um des Ehrenpunkts willen, um Muth und Geſchicklichkeit zu zeigen, und als Vorſpiel der bevorſtehenden Schlacht. So kämpften auf Leben und Tod (joute mortelle) La Hire gegen lombardiſche und Bayard gegen ſpaniſche Ritter!

Deutſche waren nicht immer kühlern Blutes, und auch bey ihnen erwachte der Rottengeiſt. Auf dem Turnier zu Neuß 1240 blieben über 60 Ritter und Knappen aus den vornehmſten Häuſern, und in dem zu Darmſtadt 1403 17 Franken und 9 Heſſen. Jene hatten dieſen Raub vorgeworfen, und dieſe jenen Handelſchaft, vergeblich ſchlugen Grießwärtel und Prügelknechte darein, man mußte die Schranken öffnen, damit jeder, der wollte, davon reiten konnte. Erſt im 33ſten Turniere zu Ansbach verfiel man auf das Geſetz, „daß man vor dem Turnier ſich nicht zutrinken wolle!

Berühmt war zu ſeiner Zeit der Kampf des Johann v. Truchſeß-Waldburg gegen den Venediger Maria di S. Severino, der ihn zu Roveredo forderte nach der Sitte der Zeit 1487. Sie ſchlugen ſich zwiſchen beyden Lagern um 1000 Dukaten, Roß und Harniſch, und da keiner des andern Sprache verſtand, ſo wurde bedungen, daß derjenige, der zuerſt Sancta Catherina rufen würde, der Beſiegte ſeyn ſolle. Sie brachen ihre Spieſe, und Marias Pferd ſtürzte — ſie fochten zu Fuß mit dem Schwert, und da der Deutſche das ſeinige verlor, ſo gieng er mit dem Kolben auf den Welſchen los, warf aber auch dieſen weg, und griff zum Dolch — ſie rangen und fielen beyde zu Boden; der Deutſche aber ſtach dem Gegner den Dolch in Leib, und der Italiener rief Sancta Catherina!

Schon längſt hatte die Cleriſey rühmlichſt gegen die Turniere geeifert, ſchon der heilige Bernhard ſolche nundinas maledictas genannt, das kanoniſche Recht in einem eigenen Titel de Torneamentis (l. V. tit. 13. decretal. ſolche „detestabiles nundinas vel ferias, in quibus milites conveniunt ad ostentationem virium et audaciae, unde mortes hominum et animarum," verboten, und den Gebliebenen das *Kirchenbegräbniß* verweigert. Vergebens hatte Innocens IV. die Turniere unterſagt, weil die Ritter durch den großen *Aufwand* verhindert wurden, gegen die *Feinde* der *Chriſtenheit* zu ziehen — vielleicht auch blos, um ſich an Kaiſer und Königen zu *reiben*, und P. Clemens V. kam gar mit dem *Kirchenbann*, den Johann XXII. aber wieder aufhob. *Landesgeſetze* ſchloſſen ſich an, aber wenn auch die Ritter hätten gehorchen wollen, die *Damen* hätten es nicht zugegeben, ſo viel Reiz fanden ſie in dem gefährlichen Spiel, wie etwa heutzutage an einem *Zweykampf* um ihrer *ſchönen Augen* willen. Damen lagen natürlich den Rittern näher am Herzen, als die alten heiligen Väter zu Rom, Damen gefielen einmal die grands coups d'épée und der Damenſtoß, und ihre Meinung behielt die Oberhand, wie — gewöhnlich!

Ungeachtet die Könige es nicht ungerne ſahen, wenn ihre übermächtigen Vaſallen ſich durch Aufwand zu Grunde richteten, ſo erließen doch auch ſie Verbote, als die Turniere ſo *mörderiſch* wurden, und in der That den Adel vom *wirklichen Krieg* abhielten; namentlich die Könige Frankreichs Louis VII., Philipp le Bel und Philipp Auguſt verboten, wie Heinrich III. von England, bey Verluſt des Lebens, torneare, justas facere, aventuras quaerere, s. alio modo ad arma ire." Eduard III. erneuerte die Verbote, weil ſeine Ritter gegen die *Schotten* fechten ſollten. An manchen Höfen ſuchte man es zum Familiengeſetze zu machen, daß Fürſten vom regierenden Hauſe wenigſtens ſich nicht der Gefahr ausſetzen ſollten — aber was helfen Geſetze gegen Lieblings-Gewohnheiten ganzer Stände?

In Frankreich ſtarben mehrere Prinzen vom Geblüte im Turniere, und zuletzt noch König Heinrich II. ſelbſt, was denn aber auch das letzte Turnier in alter Rüſtung und Waffen war 1559. Hier waltete bloße Unvorſichtigkeit vor, aber der Graf Clermont erſtach den Grafen von Holland (1235) im Zorn, worüber ein Graf von Cleve dieſen wieder erſtach, und ſo auch im Turnier zu Nürnberg 1287, ein Graf Craft von Hohenlohe den Pfalzgrafen Ludwig. Dem König Heinrich drang ein Lanzenſplitter durch das Auge in's Gehirn — Montgommery war zum Gefecht gezwungen worden. Häufig litten die Augen, trotz des Viſiers, und das Zeitalter kannte den Ausſpruch Napoleons nicht: „Un oeil suffit, l'autre est de luxe!

Alles, was bey den Verboten heraus kam, war, daß ſich das alte Turnier mit der Mitte des 13ten Jahrhunderts umwandelte in ſogenannte Nachturniere, Gefechte der runden Tafel, Joustes und Pas d'Armes. Das Zeitalter konnte unmöglich den größten aller Nachtheile vor Augen haben, der darin beſtand, daß dieſe Turniere die ältern Kampf- und Kriegsſpiele zur Erhaltung des Soldatengeiſtes in der Nation durchaus verdrängten, und ſich beſchränkten auf Adel, auf Ritter und Knappen!

Die Joutes (Juxta) waren Lanzenbrechen zwiſchen Einzelnen — Gefechte in Haufen, Combats à la foule, wechſelten ſelbſt mit Fußturnieren bey veränderter Kriegskunſt, und Castille hieß der Angriff eines Thurms oder Schloſſes, und Pas d'armes die Vertheidigung eines Engpaſſes, einer Brücke oder Furth. Oft waren der Schwärmer mehrere, die einen ſolchen pas d'armes vertheidigten, dann hiengen ſie ihre Schilde und Waffen an Bäume, bis einer des Wegs zog, der ſich mit dem ſchlagen mußte, deſſen Schild er berührte. Solche pas d'armes waren namentlich zu Calais gegen die Britten, und zu Paw gegen Spanier, und daher rühren die Redensarten se tirer d'un mauvais pas, sortir d'un mauvais pas. Franzöſiſche Ritter ſahen hier nur einen pas, wie im Kampfe nur Spiel — jouer leur jeu ſagten ſie von dem Pfeilregen der Bogenſchützen, jouer gros jeu hieß eine Schlacht liefern, jouer des mains Handgemenge, und das Schwert Carls des Großen hieß Joyeuse! Doch wir haben ja ähnliche Redensarten, unſere Artillerie ſogar ſpielt, und dreypfündige Granaten zu 40 — 50 Stück — heißen Wachteln!

Die ſchönſte Schilderung eines pas d'armes, ganz charakteriſtiſch für das Ritterweſen, leſen wir im Leben Boucicauts. Gegen Ende des Jahrs 1389 ließen die drey berühmteſten franzöſiſchen Ritter Boucicaut, de Roye und Sampy in der ganzen Chriſtenheit ausrufen, daß ſie ſich im folgenden Jahre am 20. März zwiſchen Calais und Boulogne einfinden, und bis zum 20. April daſelbſt weilen würden, um jeden

Ritter, der ſie aufforderte, die Spitze zu bieten. Sie ſorgten für alle Nothwendigkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens, ließen prächtige Zelte aufſchlagen, und in der Mitte ſtand ein Baum, an den jeder der drey Helden einen Schild des Friedens und einen des Kriegs aufhieng — neben jedem ſtanden 10 Lanzen, 5 ſcharfe und 5 ſtumpfe, und ihre Deviſen und Wappen. Die Deviſe Boucicauts war: „Ce, que vous voudrez.“ und am Baume hieng ein Horn, in das jeder Kämpfer ſtoßen mußte nach vorausgegangener Berührung des Schildes!

Bey dieſem Pas d'armes ſtellten ſich 120 Ritter aus England ein, aus Spanien und Deutſchland aber kamen nur 40. Täglich wurden gegen 50 Lanzen gebrochen, Viele gefährlich verwundet, und zuletzt auch die beyden Chevaliers tenants, Boucicaut und Roye, ſo, daß ſie neun Tage im Bette zubringen mußten, während welcher Zeit Sampy allein ihre Stelle vertrat. Sampy wurde auch verwundet, und nun traten jene wieder auf, und ſo gieng es fort bis auf die drey letzten Tage, die in Sauß und Brauß freundſchaftlichſt unter Bachanalien vollbracht wurden. Die drey Helden wurden als die Blüthe des Adels begrüßt, von König, Rittern und Damen, und gaben den Ueberwundenen Pferde und Waffen zurück, und zum Andenken noch Geſchenke!

Ein ähnliches Feſt gab bald darauf der ritterl. König René d'Anjou bey Saumür vor dem Schloſſe der fröhlichen Wache, das er eigends hatte aufführen laſſen, zu Ehren ſeiner Geliebten Laval, der Königin des Turniers. Das Feſt dauerte 40 Tage und blieb lange berühmt durch die außerordentliche Pracht und Verſchwendung, wie durch die Ausſchweifungen der Damen und Herren. Jeder Ueberwundene mußte einen Diamant oder Rubin geben, und 54 Diamanten und 36 Rubine wurden an die Damen ausgetheilt! Der Hauptdank des Königs war ein herrlicher Streithengſt, und ein goldenes mit Edelſteinen beſetztes Schatzkäſtlein. Nicht minder berühmt war auch der Pas d'armes des Sandricourt 1193, wovon man Colombière nachleſen mag. Ritter, die nicht reich genug zu ſolchen Feſten waren, ſelbſt Saintrè, der berühmte Waffenbruder Boucicauts, machten dafür irrende Ritter, und im Grunde — irrten beyde!

Unſer Kaiſer Maximilan I. rennte noch zu Schimpf und Ernſt mit ſcharfer Lanze, und hatte noch ſo viel Ritterliches, wie wir aus ſeinem Theuerdank wiſſen, als nur immer Henri IV., mit dem der alte Rittergeiſt zu Grabe gieng. Max ſtellte ſich auf den Kranz des Ulmer Münſters, den rechten Fuß in die freye Luft ſtreckend, kühner als Simon Stylites, und auf dem Wormſer Reichstage that der mannhafte Gemsjäger, der ſich in Tyrol einſt ſo verſtieg, daß ihn nur ein Engel wieder herunterbringen konnte, noch mehr. Ein franzöſiſcher Ritter forderte die Deutſchen heraus, und da ſich niemand fand, ſo ließ Max ſeinen Schild neben dem ſeines Gegners aufhängen, ſchlug ſich auf Lanze und Schwert, und beſiegte den Franzmann. Es war aber immer ein irrender Ritterſtreich, der eigentlich nur in Theurdank gehörte. Sie kämpften um ritterlich

Gefängniß. Wie? wenn nun umgekehrt der Franzoſe das allerhöchſte Reichsoberhaupt beſiegt hätte? Und wo hätte der Poco Denari geſchwinde das Löſegeld hernehmen wollen? Max war ſo freygebig, daß er als ächter Ritter ſtets geldlos war. „Ich bin Kaiſer über Land und Leute, nicht über Geld und Gut!“ ſagte er; ſein Hofnarr, Kunz von der Roſen, war aber anderer Meinung, und rieth ihm — ein Schreiber zu werden!

Noch unter K. Maximilian II. erkämpfte ſich der berühmte Cärnthiſche Ritter Rauber, der 1575 zu Petronell ſtarb, des Kaiſers natürliche Tochter auf eine ganz eigene Manier. Dieſer Ritter, von dem Valvaſſor viel zu erzählen weiß, konnte das ſtärkſte Hufeiſen zuſammenbrechen, und ſchlug einſt einen getauften Juden auf den Bart, daß Bart und Kinnbacken in ſeiner Hand blieb. Sein eigener Bart war ſo lange, daß er ihm auf die Füße herab, und dann wieder herauf bis an den Gürtel reichte, und er war ſo ſtolz darauf, daß er ſtets zu Fuße nach Hofe gieng, den Bart um einen Stock gewunden, und in Wind flatternd, wie ein Panier. Rauber kämpfte mit einem Spanier um des Kaiſers Tochter, und auf Befehl Maximilians kam es darauf an, welcher von beyden Nebenbuhlern den andern in Sack ſteckte! Der Deutſche ſackte den Spanier!

Wenn dieſer Kampf ſchon für eine Parodie der Ritterkämpfe gelten mag, ſo war das Geſteche berittener Bauern von Capellendorf 1585, zum gnädigen Spaß des Weimarer Hofes, eine Parodie im höhern Grade. Vierzehn Bauern, mit drey Pfeifern voran, ſtachen ſich herum von 2 — 5 Uhr, die Sieger erhielten kleine Preiſe von Kleidungsſtücken, gute Bewirthung und zuletzt noch 6 Eimer Bier, „ſo daß ſie zum neuen Stechen große Luſt erlangt, vor Freude die Thüre nicht treffen können, und zum Ofen hinaus gegangen!“ Dieſe Bauern waren glücklicher als die Juden, welche, nach Spangenbergs Mannsfelder Chronik, 1384 zu Weißenfels auch ein Turnier hielten, aber beym Heimreiten von Olaus v. Trota, und Koler von Croſigk niedergeworfen und behandelt wurden, wie die Juden in Hundsrück vom Schinderhannes!

Das Geſtech der Nürnberger Plattner (Harniſchmacher), in der Faſtnacht (1500 — 1579), wo die Meiſter auf Räderſtühlen, von Geſellen und Lehrjungen gezogen, in leichter Rüſtung und mit ſtumpfen Lanzen auseinander losrannten, und unter Trompeten und Trommeln ſich von den Stühlen zu ſtoßen ſuchten, mag komiſch genug gelaſſen haben, gewiß aber noch komiſcher das Kübelturnier bey einem Stuttgarter Hoffeſt 1617. Stallknechte auf Kleppern, dick mit Heu und Stroh ausgeſtopft und mit Kübeln ausgerüſtet, rennten mit langen dicken Stangen gegen einander, „und war des Lachens ſo viel, daß man ſie nach ihren Wiſchen und Striegeln in die Ställe verweiſen müſſen!“

Man ſieht, es war hohe Zeit, daß die ehrenfeſten Ritter die veraltete Mode ihrer Waffenkämpfe, die nun ſo ſchnöde parodirt wurden, aufgaben, an deren Stelle jetzt die ſogenannten Carouſſels, Ring-, Kopf- und Quintanrennen traten, wovon unten. Noch ſchlimmer waren die jetzt häufiger werdenden Zweykämpfe, die in dem ritterlichen Frankreich den Adel faſt auszurotten drohten, und gewiſſermaßen auch die Thierkämpfe, die nur allzulange zu Wien das Vergnügen des Publikums ausmachten, und vielleicht eine Nachahmung der ſpaniſchen Stiergefechte geweſen ſind. Die ſogenannte Hetze hörte erſt 1791 auf, als das Amphitheater abbrannte, und dieſes grauſame barbariſche Spektakel war ein Lieblings-Vergnügen der ſo gutmüthigen Wiener!

Mit dem 60ſten Jahre turnirte nicht leicht mehr ein Ritter, und das iſt auch unter uns — wenn das Glück recht wohl will — das Ende des Turniers und des Triumphes der Lanze. Wenn auch der Wille gut iſt, das Fleiſch iſt ſchwach, und die Natur ſelbſt ſucht Ruhe, müde alles Stoßens. So wie der römiſche Senator in dieſem Alter das flebile beneficium hatte nicht mehr öffentlich im Senate erſcheinen zu müſſen, ſo konnte auch der Ritter ſeine Verbindlichkeit zum Kampfe Andern übertragen, und war er vernünftig mit dem Gleichmuth des Lejodes den Bogen des Ulyſſes, den Penelope geſpannt haben will, an die Wand ſtellen —

— — — Er ſpannt nicht?
Nun ich bin's nicht, Freund! der mehr ſpannt, ein Anderer nehm ihn!

Mit dem 60ſten Jahr ſprach der Ritter zu ſeinem Sohne, wie auch wir mit Stolbergs ſchwäbiſchem Ritter ſprechen wollen:

Sohn! da haſt du meinen Speer,
meinem Arm wird er zu ſchwer,
nimm den Schild und dieß Geſchoß,
tummle du forthin mein Roß,
zucke nie umſonſt das Schwert,
für der Väter freyen Heerd,
ſey behutſam auf der Wacht,
ſey ein Wetter in der Schlacht!
Schone des, der wehrlos fleht,
haue den, der widerſteht,
Trotze wie ein feſter Thurm,
der vereinten Feinde Sturm!

Es gereicht dem geraden Verſtande der Britten zur Ehre, daß ſie ſchon, vor Cervantes, ihren Chaucer hatten, der ſeinen Sir Tropas ſchrieb, welchen Hurd „a manifest banter“ nennt, um die Ritterbücher lächerlich zu machen. Eben ſo alt, wo nicht älter, iſt ihr bürleskes Gedicht: The Turnament of Tottenham (Reliques of ancient Poetry Vol. II. p. 15.), und wir ſchließen mit der ſchönen alten Ballade: Sir Lancelot of lake:

They couch't their speares, their horses ran,
as though there had been thunder,
and strucke them each amids their shields
wherewith they broke in sunder.

Their horses backes brake under them
the knigths were both astound,
to avoyd their horses they made haste
and light upon the ground.

*

They tooke them to their shields full fast
their swords they drew out than,
with mighty strokes most eagerlye
each at the other ran.

*

They wounded man and bled full sore
for breath they both did stand
and leaning on their swordes a while
quoth Tarquine, hold thy hand

*

They buckled ther together so
like unto wild boars rushing,
and with their swords and shields they ran
at one another slashing!

*

Yes, j desire thee do thy worst
„Ho! Ho! quoth Tarquin tho
One of us two shall end our lives
before that we do go!“

XVIII.

Die Religion und Gelübde der Ritter.

Religioſität war einer der ſchönſten Züge in dem Charakter der Ritter, und wer weiß, ob dieſer Zug nicht fortgewirkt hat in Deutſchland, während Unglaube und Inmoralität in Italien überhand nahmen, wo das Ritterweſen niemals gedeihen wollte, deſto beſſer aber die Pfaffenwelt. Die Ritter begnügten ſich freylich mehr mit dem Ceremoniell, und mit der Moral hielten es gar Viele, wie mit den päpſtlichen Verboten der Turniere und des Zweykampfes — aber semper aliquid haeret. Man verſäumte nicht Beicht und Communion, ehe man den Degen zog, aber war jenes geſchehen, ſo nahm man keinen Anſtand, dieſen walten zu laſſen. Die meiſten Ritter verſparten wohl Alles bis zum letzten Augenblick, wo ſie dann ein wüſtes Leben vollkommen abzubüßen glaubten, wenn ſie fromme Stiftungen machten, in die Ruhe des Kloſters eingiengen, oder auch nur ihren Leichnam, gehüllet in die heilige Kutte, verſenken ließen in der Nähe des Altars oder in den Kreuzgängen des Kloſters. Erſt gegen die Zeit der *Reformation* entſtanden die Sprichwörter:

„der muß über Juden und Pfaffen ſeyn, der Gott einen ſtrohern Bart will flechten! Der muß viel Wachs haben, der Gott eine wächſerne Naſe drehen will!“

Wenn ſchon der heidniſche Prieſter den freyen germaniſchen Krieger binden und ſchlagen durfte zur Ehre Gottes, ſo mußte es dem weit feinern und ſelbſtiſchern chriſtlichen Prieſter noch leichter fallen, des unwiſſenden leichtglaubigen Ritters Geiſt zu unterjochen. Auf dem Concilium zu Macon (585), wo ein Biſchof den Satz aufſtellte: „*Weiber ſind keine Menſchen*,“ beſchloſſen die Herren, „*daß jeder Laye ſie zu begrüßen habe, mit Abnahme des Hutes und Abſteigen vom Pferde*!“ — Der Schrecken der Religion und ihr Aberglaube hatte das ganze Mittelalter ergriffen, und ſo iſt es kein Wunder, daß rauhe Edelkrieger nicht nur ſich duckten vor dem Geſpenſt in der Kutte, ſondern es ſelbſt bis zum *Rittermönch* trieben mit den drey Gelübden. Kirchen und Klöſter wurden ſchwer reich durch die Ritter, als ſie der Fanatism nach Paläſtina trieb. Alle Prieſter haben die Religion mehr oder weniger mißbraucht zum Beſten des Prieſterrocks, den daher Pope nannte the cunning livery of Hell!

Wenn die Religion bey der Cleriſey ſo wenig Einfluß hatte auf Moral, was muß ſie erſt beym rohen Ritter geweſen ſeyn in den Stürmen der Welt?

Leere *Formel*, wie ihre Courteoisie, der alte Handwerksgruß in der Heerberge und vor der Lade, und die Rechtswiſſenſchaft manches ſogenannten Juriſten! Und doch war auch *dieſe Religion* von hohem Werthe, denn ſie vertrat in der wilden Fauſtrechtszeit die Stelle der *Polizey*. Der Ritter, der ſelbſt den Teufel nicht fürchtete, fürchtete ſich vor der Kutte, und die Kutte milderte die Wildheit des Harniſch. Es war viel werth in dieſer hohen Adelszeit, daß ein gemeiner nicht ritterbürtiger Menſch, in bloßen Füßen und groben ſtrickumgürtetem Kittel den ſtolzen Krieger zurechtweiſen, Fegfeuer und Hölle recht heiß machen, und den Himmel verſchließen konnte. Wenn das Kloſterglöckchen Abends den Gottesfrieden läutete, ruhte die Eiſenhand des frechſten Ritters, und wer hätte ſich abzufahren getraut ohne *Seelenmeſſen*?

Die Welt, wie ſie einmal war, befand ſich recht gut hiebey, am beſten freylich Kirchen, Klöſter und ſcheinheilige Pfaffen. Noch 1328, nach der Schlacht von Caſſel, verfügte ſich Philipp Valois in voller Rüſtung und auf ſeinem Streitroß nach Notre Dame, und opferte vor dem Altare ſein Pferd und ſeine Waffen. *Der Ritter zog ſein Schwert bey der Meſſe*, und hielt es *entblößt* zum Zeichen ſeiner Bereitſchaft für den Glauben zu fechten; der Ritterſchlag ſelbſt war eine *gottesdienſtliche* Handlung. Jene Sitte hatten die Johanniter ſtets beybehalten, und im *deutſchen* Orden galt es für eine ſehr *löbliche Verbeſſerung*, als ſolche bey dem Ritterſchlage zu Frankfurt 1790 auch wieder eingeführt wurde! Die Ritter waren fromm — keiner aber gieng wohl weiter, als Ritter v. Dreffurt, der zu Eiſenach nicht nur 10 Jahre lang Franziskaner war, ſondern auch ſterbend (1347) befahl, daß man ihn beerdige gerade unter den Abtritt der Schulknaben!

Wenn de Prades bey dem Tode des Troubadours Brunet ſingen konnte:

> „er ſang ſo ſchön, daß die Nachtigallen ſchwiegen, und daher nahm ihn Gott zu ſich; ich bitte Gott, daß er ihn zu ſeiner Rechten ſetze, und liebt die heilige Jungfrau artige Leute, ſo muß ſie dieſen nehmen,“

wenn noch Bocaccio ganz ernſt Gott und den Damen für den Beyſtand dankt, den ſie ihm bey ſeinem obſcönen Decamerone geleiſtet haben, und Petrarca in aller Andacht ſeine Laura mit Jeſus vergleichen mag, ſo mag die Andacht der Ritter noch weit erbaulicher geweſen ſeyn. Sie mögen mit dem lieben Gott noch weniger Umſtände gemacht haben, als die Pietiſten und Erweckte, die das innere Licht haben, und Lieblinge und Buſenfreunde Jeſus ſind. Das einfache Gebet des Ritters La Hire vor der Schlacht mag ein Muſter ſeyn: Mon Dieu! je te prie que tu fasses aujourdhui pour la Hire ce qu'il feroit pour Toi, s'il était Dieu et tu fusses la Hire! Noch ritterlicher dachte ſich der engl. Anführer Talbot ſeinen Gott: „Si Dieu était homme d'armes il seroit Pillard!

Ritter ſchwärmten für Liebe und Waffenthaten, und ſo ſchwärmten ſie auch für das, was ſie Religion nannten, und was ihnen die ſchlaue Kutte dafür verkaufte. Sicherlich aber gieng aus dem Chriſtenthum der Schutz der Verfolgten und Schwachen, der Wittwen und Waiſen über in das Geſetzbuch der Ritter. Der Ritter bat Gott um gnädigen Beyſtand, und dankte ihm für glücklichen Erfolg, ſo wie man an der Oſtſee für geſegnetes Strandrecht in der Kirche betete. Schertel v. Burtenbach befehdete mit Gottes Hülfe ſeine Feinde, und eroberte viel Geld — dem Ewigen ſey Lob und Preis. Damen unterrichteten den Knappen in der Religion und in der Galanterie gleichzeitig, und das iſt nicht ſonderbarer, als der feurige Rittergeiſt, verbunden mit zwangsvoller Ordensregel — Kriegszucht mit Mönchsdisciplin, chriſtliche Selbſtverläugnung mit Soldatentrotz, das Schwert und die Kolbe in der einen Hand, und in der andern Roſenkranz und Oelflaſche des barmherzigen Samariters! Der Contraſt iſt noch ſonderbarer, als der, den Papſt Innocens III. im verehelichten Prieſter finden will (c. 5. de Cleric conjug.), Cithera cum Psalterio!

Andacht und Liebe ſind nahe verwandt, und ſo zeigte ſich denn auch der Mönchsgeiſt, der in die Ritterwelt gefahren war, in den ſonderbarſten Gelübden! Das Gelübde des Kreuzzugs ſteht mit Recht oben an, und wir bedauern, daß dieſer Geiſt verflogen iſt, der jetzt weit beſſer für die gute Sache der Griechen benutzt werden könnte. Wir leben im Frieden mit Franzoſen, und die Sitzer vermehren ſich wieder. Leipzig allein könnte ein ſtarkes Regiment abgeben, wenn ſich die Federn in Säbel und Flinten, und die Magen in Herzen verwandeln ließen; das noch ſtärkere Heer der Myſtiker könnte zu ihnen ſtoßen, und von Griechenland aus rebus bene gestis nach dem heiligen Grabe wallen; träten auch noch die Juden bey, um in dem Lande der Verheißung Milch und Honig zu ſuchen, ſo könnte aus Deutſchland — ein Paradies werden!

Die Ritter gelobten, eine Zeit lang an keinem Hofe und in keiner Burg zu erſcheinen, in keinem Bette zu ſchlafen, ſondern auf harter Erde, in Wäldern unter dem Zelte des Himmels oder im Harniſch — dann gelobten ſie wieder, im bloßen Hemde ihrer Dame, bloß bewaffnet mit Lanze, Schwert und Schild in die Schlacht zu gehen, und der bekannten Romanze: „Die drey Ritter mit dem Hemde,“ liegt ſicherlich ein Factum zu Grunde. Du Gueſclin gelobte, ſich nicht zu entkleiden, und kein Fleiſch zu eſſen, bis Montcontour eingenommen ſeyn werde. Ein andersmal gelobte er, nichts zu eſſen, als drey Weinſuppen zu Ehren der Dreyfaltigkeit, ſo lange er nicht einen gewiſſen Engländer geſchlagen habe. Der Spanier Quinones gelobte (1434), mit Rittern, die nach Compoſtell wallfahrteten, 300 Lanzen zu brechen am Engpaſſe von Obriga, brach auch 166 mit 63 Rittern, löste ſein Gelübde, und nahm den eiſernen Halsring ab, den er bis dahin zu tragen gelobt hatte!

Die Schwärmer gelobten ſich nicht zu raſiren, nur mit Einem Auge zu ſehen, Ketten zu tragen, und härene Kleider, Faſten und Geißel, bis ſie dieſen oder jenen überwunden, ihr Fähnlein auf die Mauern dieſer oder jener Stadt gepflanzt, dieſen oder jenen tollen Streich verübt hätten. Sie gelobten Wallfahrten, Niederlegung ihrer oder der Ueberwundenen Waffen in Kirchen und Klöſter, oder Stiftungen aller Art. Sie gelobten, mitten in das Heer des Feindes zu rennen, und den erſten Streich zu thun, wie Warnery im 7jährigen Krieg den — erſten Schuß vor Stolpe. Das Gelübde des Pfaues, Reigers und Faſans war eines der unverbrüchlichſten, ihr Fleiſch die Speiſe der Tapfern und Verliebten, wie die ſchönen Federn der Schmuck der Damen und Herren. Noch am Hofe H. Philipp des Guten von Burgund (1453) ſchwuren die Ritter über einen Faſan den Türkenzug, der aber unterblieben iſt. Man that ſein Gelübde über dem Vogel, und dann ſpeiſten ſie ihn untereinander — was offenbar das Vernünftigſte war.

Die lieben Damen ſelbſt veranlaßten gar oft ſolche Gelübde. Einer Dame fiel es ein, einen Engländer zu ſehen, und ihr Ritter Bonneluce trat ſogleich die Fahrt an, und brachte derer mehrere. Eine andere Schöne verlangte 30 Gemählde von Damen anderer Ritter, die ihr Paladin zuvor zu überwinden ſuchen mußte. Ihnen zu Liebe mußten die Ritter Ketten tragen, faſten und nicht ſprechen, wozu ſie oft gute Gründe haben mochten. Nun werfe man noch unſern Damen Laune vor! Die alten Damen hatten weit größere, gefährlichere und wahrſcheinlich weit mehrere Launen noch, denn man huldigte ihnen ja, wie den Ueberirdiſchen! Doch finden wir auch wieder einen Ritter Gottfried, der, wenn er vor dem Schloſſe übelberüchtigter Damen vorüberzog, entweder einen Umweg nahm, oder ihr Schloßthor mit einem, der damals üblichen Schandgemälde (pictura contumeliosa) zu bezeichnen nie ermangelte. Dieſer Gottfried war ein ſolcher Wahrheitstölpel, daß er eine Dame von üblem Rufe, die ſich über eine Unbeſcholtene den Rang anmaßte, bey der Hand nahm, und ihr ſagte: „Es mißfalle Ihnen nicht, meine Gnädige! daß ich dieſe da über Sie ſetze, wenn Sie gleich vornehmer und reicher, ſo iſt dieſe da rechtſchaffener — dieß ſagt man von Ihnen nicht, was mir leid iſt, aber nur denen, die es verdienen, erweiſt man Ehre, und das darf Sie nicht befremden!“

Gerade weil der Götzendienſt der Damen bey den meiſten bloße Gleisnerey war, ſo gieng er um ſo leichter über alle Grenzen der Wahrheit und Natur. Daher gab es Enthaltungen und Selbſtpeinigungen zu Ehren der Damen, ſo gut als zu Ehre Gottes und Mariens. In der Hitze vergaß man aber manchmal die von Damen eingeprägte Höflichkeit, wie der Ritter im Wigolis vom Rade, den ein anderer wegen Unrecht zur Rede ſtellt: „Wollt ihr predigen, ſo laßt euch ein Geſtühl machen, ich rathe Euch aber, ſagt Eurer Frau, Ihr ſeyd da geweſen!“ Und ſo dachte auch Ritter Deslorges, der aber erſt unter K. Franz I. lebte (V. Foix Essais I.) Bey einem Thierkampf warf Fräulein Cunigunde ihren Handſchuh zwiſchen die Tieger und Löwen, Deslorges ihr Ritter, ſollte ihn wieder holen zum Beweis ſeiner Liebe. —

Und der Ritter ſtieg hinab in den furchtbaren Zwinger
mit feſtem Schritte,
und aus der greulichen Katzen Mitte
holt er den Handſchuh mit keckem Finger:
zärtlich empfängt ihn Fräulein Cunigunde,
und Er — wirft ihr den Handſchuh in's Geſicht:
den Dank, Dame, begehr' ich nicht,
und verläßt ſie zur ſelben Stunde!

W. R. W. W. R. J.

Die Edelmönche der Ritterorden ſchwärmten in den erſten Zeiten für ihre Gelübde, wie nur immer die finſterſten Mönche. Sie ſchliefen ohne Hemd im Panzer, faſteten und geißelten ſich, trugen Hemden von Sackleinwand, in der das Mehl aus Europa gekommen war, und kämpften dann wieder wie Löwen. Der Hochmeiſter Conrad von Thüringen war ſo fromm, daß bey ſeiner Einweihung der heilige Geiſt in Geſtalt eines Flämmchens ſich auf ſein Haupt niederließ, wie dorten zu Pfingſten, und ihm die Gnadengabe mittheilte, jeden Sünder contra sextum ſogleich zu erkennen. Ein hölzernes Kreuz umarmte den frommen Ritter Glisberg, und ſegnete den Comthur Stange mit dem Zeichen des Kreuzes. Bruder Berthold Brühan ſchlief ein ganzes Jahr mit einem hübſchen Mädchen nackend auf einem Lager, und wagte dann erſt in den Orden zu treten, als das Mädchen ſchwur, Bruhan ſey mehr, als Xenocrates, abgeſtumpfter und kälter!

Der Deutſch-Ordensbruder Hermann, genannt Saracenus, genoß des Umgangs der heiligen Jungfrau, die ihn zur himmliſchen Tafel lud, bitter ſich beklagend, daß die Brüder bey Tiſche mehr von Hunden, Pferden, Waffen, Fürſten und ſchönen Frauen ſprächen, als von ihr, ihrem geliebten Sohne und den Heiligen. Bruder Albrecht von Meißen, den der Satans-Engel ſtets mit Fäuſten ſchlug, und zuletzt gar zum Juden machen wollte — dem einſt am Tage der Schlacht, da er ſich nach dem Leichnam des Herrn ſehnte, eine Hoſtie vom Himmel herab geradezu ins — Maul flog, hatte das Vergnügen, nach langem Jammer über den Pfahl im Fleiſche, eine himmliſche Stimme zu hören, die ihm das probate Gebet lehrte: „O oberſte Liebe! gieb uns rechten Jammer nach dir, reinige unſer Gewiſſen, und behüte uns vor Bewillung (i. e. Pollutionen) Amen!“ — Alles dies erzählt Dusburg, der beſte Annaliſt des deutſchen Ordens!

Mit der ehrlichſten Einfalt und in der edelſten Ueberzeugung, es ſey gottgefällig, Ungläubige todtzuſchlagen, ſo viel jeder todtſchlagen könne, traten die Ritter in die anfangs ungemein ſtrengen Orden — aber dieſe Schwärmerey begeiſterte ja faſt alle Kreuzfahrer? Sollten die frommen Ritter, die denn doch bald weiter ſahen, als das gemeine Kreuzgeſindel, nicht noch, neben ihrer Religioſität und ihrem Kriegsruhm, einen kleinen Nebenzweck im Auge gehabt haben? Offenbar ſahen ſie an den Mönchsorden, daß religiöſe Geſellſchaften in ihrer ſonderbaren Zeit, auch zugleich reiche und mächtige Geſellſchaften werden können, daß der weltliche Ritter gewann, wenn er geiſtlicher Ritter wurde an Ehre, wie an Einkommen, und ſie — verrechneten ſich nicht. Ehe ein halbes Jahrhundert verfloſſen war, ſtanden die Ritterorden reich und mächtig da, wie Könige und Staaten!

Unſere frommen Ritter hatten ſo gut Erſcheinungen und Geſichte, wie Mönche und Nonnen, und Maria that gleiche Wunder zu Gunſten der Ritter — und warum nicht? Lucas David erzählt derer ſo viele, als die bekannten Contes und Fabliaux, welche Le Grand und Barbazan geſammelt haben. Die Ueberirrdiſche turnirte ſogar für Ritter, die in der Meſſe waren, warf begreiflich Alles nieder, und der Ritter, für den ſie kämpfte, konnte nicht anders, als aus Dankbarkeit in's — Kloſter gehen. Ein verliebter Ritter, der weder durch Liebe noch Thaten ſeine Grauſame erweichen konnte, klagte ſeine Verzweiflung einem heiligen Abt, und dieſer rieth ihm zu 150 Salve Regina jeden Tag — da erſchien ihm die Gebenedeihte, und fragte lächelnd: ob ſeine Dame ſchöner ſey, denn ſie? Der Ritter erkannte ſeine ſchreckliche Verblendung des Fleiſches, und nahm die Kutte. Ein anderer wilder Ritter, der am Charfreytag das Faſten gebrochen, und dem ein Waldbruder die Buße auferlegt hatte, ſein Faß mit Waſſer zu füllen, hatte ein ganzes Jahr lang das Schickſal der Danaiden — traurig ließ er bey der Bußpredigt des Eremiten eine Thräne fallen, und die Thräne — füllte das Faß!

Soldaten haben indeſſen ſtets ihre eigene Religion gehabt, und im Felde hat man ohnehin ſo wenig Zeit zu Handlungen der Andacht, daß man ſie ſtets des Unglaubens bezüchtigt hat, oft auch blos darum, weil ſie ſtets zwiſchen Religion und den Dienern der Religion diſtinguirt haben, wie die Juriſten zum Theil auch, daher diejenigen, die gerne Religion und ihre Diener für Eins gehalten wiſſen wollten, von ihnen ſagten: „Juriſten, böſe Chriſten. Und gerade ſo gieng es auch den Rittern. Sie hatten offenbar im heiligen Lande, im Umgange mit Fremden und Saracenen, freyere und hellere Religions-Anſichten gewonnen, und ſo täuſchten ſich auch von dieſer Seite Päpſte und Mönche, die bey der frommen Schwärmerey der Kreuzzüge ſichtbar im Hinterhalte lagen!

Du Gueſclin, als er nach Spanien zog, verlangte im Vorbeyziehen vor Avignon vom heiligen Vater Abſolution für ſich und ſein Heer neben 200,000 Pfund. Das Erſtere wurde leicht bewilligt, aber das zweyte hatte größere Schwierigkeiten. „Ich glaube, meine Leute, ſagte der Ritter, verzichten auf die Abſolution, aber die 200,000 Pfund ſind durchaus erforderlich.“ Der römiſche Hof erhob 100,000 Pfund vom Volke, Du Gueſclin aber befahl die Summe wieder zurückzugeben, und ſie mußte bezahlt werden aus dem Schatz der Kirche! So ſagte Bonneval ſeinen Officieren, die zu Rom die Brandſchatzung einſtrichen, „das iſt heilig Geld, meine Herren! ziehen Sie Handſchuhe an!“ Böſe, böſe Chriſten!

Der fromme Joinville hingegen erzählt, daß er und mehrere Ritter, gefangen in einer Galeere, als ſie 30 — 40 Muſelmänner mit bloßen Säbeln hereinſteigen ſahen, ſich zu ihrem Ende bereiteten. Joinville ſelbſt reichte einem den Hals dar, machte das Kreuz, und ſprach: „So ſtarb die heilige Agnes!“ — Der Connetabel von Cypern beichtete Joinville, der ihn auch abſolvirte, aber geſteht, „daß er kein Wort wiſſe von dem, was ihm der Connetable gebeichtet habe!“ — So warf ſich auch die Königin Margarethe zu Damiette, als ſie erfuhr, daß Louis gefangen ſey, einem Ritter zu Füßen, und ließ ihn ſchwören, ihr eine Bitte zu erfüllen, und dieſe Bitte war: „ſie zu tödten, wenn die Saracenen Damiette eroberten!“ — „Recht gerne, ſagte der Ritter, ich dachte ſchon daran!“ Kann man ſich wundern, daß ſolche Ritter mit ſolcher Einfalt das Kreuz nahmen?

Die eigentliche Religion der Ritter war die Religion der Ehre. Das Uebrige glaubten wohl die meiſten in Einfalt ihres Herzens — nur die geiſtlichen Ordensritter ſcheinen heller geſehen zu haben, und vorzüglich die Templer. Sie ſcheinen, nach ihrer Rückkehr aus dem heiligen Lande, gedacht zu haben, wie Margutte in Pulci Morgante maggiore (XVIII. 115), mit welchem Rittergedicht Lorenzo Medici und Politian die Freuden der Tafel würzten. Morgante fragt Margutte: ob er Chriſt oder Heide ſey? und dieſer erwiedert:

— — — à dirtel tosto
io non credo più al nero, ch'all muro
ma nel cappone, o lesso o vuogli arrosto,
e credo alcuna volta anco nel burro,
nella cervogia, e quand io n'ho, nel mosto,
e molto più nell' aspro, che il mangarro,
ma sopra tutto nel buon vino ho fede
e credo, che sia salvo, chi gli crede!

E credo nella torta e nell tortello
l'uno e madre e l'altro e il suo figliuolo.
Il vero paternostro è il fegatello,
e possono esser trè, due ed un solo,
e diriva dal fegato almen quello.
e perch' io vorrei ber con un ghiacciulo,
se Macometto il mosto vieta e biasima,
credo che sia il sogno o la fantasima!

XIX.

Die Galanterie der Ritterwelt.

Liebe war ſtets im Gefolge des Kriegers, und ſelbſt Mars vergaß ſich bey der Venus, und ließ ſich in Hephäſtos künſtliches Netz locken zum unauslöſchlichen Gelächter der ſeeligen Götter. Jaſon und Theſeus tödteten Drachen und Minotaurn um Minneſold, Helena veranlaßte den Krieg gegen Troja, Hercules ſpann am Rocken der Omphale und Oeta, und Simſon verlor ſeine Kraft im Schooße der Delila, wie ſo viele Söhne des Mars in unſern weit bedenklichern Zeiten! Liebe war ſtets im Gefolge des Kriegers, denn der Krieger war ſtets beliebt bey den Schönen. Der ſchönſte ſchwarze Rock vermag nicht zu beſtehen vor der Uniform, die ſo viel Analoges hat mit dem weiblichen Putz, die Wachtparade iſt auch die Parade der Schönen, und eine Feder auf dem Hute electriſirt mehr, als ein ganzer Bund hinter dem Ohre — und nun erſt der klirrende Sporn und Säbel, der glänzende Orden — das tanzende

Pferd mit dem kühnen Reiter? Alle Nerven beben — jeder Funke des Hufſchlages zündet im fühlenden Herzen, und Lieutenant kommt von — tenens locum!

Germaniſche Völker in ihren Wäldern achteten das Geſchlecht weit mehr, denn andere rohe Nationen, und das Geſchlecht war es, das ſie anfeuerte zur Liebe für Freyheit und Vaterland, für Ehre und Waffenthaten — Hi cuique sanctissimi testes, maximi laudatores. Marius ſchlug die Teutonen, ihre Frauen baten um Schonung ihrer Freyheit und Keuſchheit, und da der rohe Römer nicht darauf achtete, ſo tödteten ſie zuerſt ihre Kinder, und dann ſich ſelbſt. Verdienten ſolche Frauen nicht die hohe Achtung des Mannes und den Schuz des Geſetzes? Verdienten ſie nicht eine Ausnahme vom Saliſchen Geſetz und zu Regentinnen erhoben zu werden? Die altdeutſchen Geſetze, die uns durch ihre allzugroße Beſtimmtheit ein Lächeln abnöthigen (nur das Geſetzbuch der Hindus iſt noch beſtimmter, ſo, daß ich anſtandshalber auf deſſen 19tes Capitel verweiſen muß), ſetzen VI Solid. Strafe, wer an eine Frau, ihr Haupthaar und Kopfzeug Hand legt, XII Solid., wer ihr das Kleid bis über das Kniee entblößt — aber auch nicht mehr, wenn die freche Hand weiter gieng, was der Geſetzgeber vorausſehn, und höher hätte verpönen ſollen *)!

---

*) Sprengels Abh. über Einführung der Galanterie in den Ritterzeiten in den Roſtock. Nachr. 1775 St. 1 bis 15 verdiente in einem geleſenen Journal wieder

Germanen achteten ihre Weiber als laborum periculorumque sociae in pace et proelio — ſie zogen mit zu Felde, und blieben während der Schlacht im Lager oder der Wageburg (Heerſtall). Die Männer fanden inesse aliquid sanctum et providum, und daher ihre Achtung — ſpätere Zeiten, als die des Tacitus, hielten aber eben darum Weiber für — Hexen! Es gieng natürlich zu, daß die Weiber, während die Männer im Krieg und auf der Jagd verwilderten und ſich zerſtreuten, bey feinerer Organiſation ihren Verſtand ausbildeten in der Ruhe der Häuslichkeit und des geſelligen Umgangs. Wir ſehen die nämliche Erſcheinung bey den ſogenannten Wilden, und bey allen Völkern auf derſelben Stufe der Cultur, ſelbſt da, wo die Weiber als Laſtthiere mißhandelt werden. Sind auch nicht unter uns die Mädchen weit früher reif, und an Verſtand dem Jüngling gleichen Alters überlegen?

Normänniſche Weiber warfen ihren Freyern Mangel an Ruhm vor, und Gidda verſprach Harald ihre Hand, wenn er zuvor Norwegen ſich unterwerfen werde. In Preußen und Heſſen, wo Militärgeiſt iſt, finden ſich ähnliche Beyſpiele unter dem Landvolke. Das ſchwächere Geſchlecht diente zwar in Germaniens Wäldern nicht minder dem ſtärkern,

---

abgedruckt zu werden, vorzüglich aber vollendet zu ſeyn. Weiſſe über die Galanterie im Mittelalter, Leipz. 1793. 8., iſt ſo unbedeutend, als Lenz Geſchichte der Weiber im heroiſchen Zeitalter. Hannov. 1790. 8.

aber weder Klima noch Bevölkerung führten zur Vielweiberey, deſto geachteter war die Eine. Sera juvenum Venus eoque inexhausta pubertas war der Hauptpunkt! Aber doch nahmen die Großen mehrere Weiber, wie z. B. Carl, der auch in dieſem Punkte Groß war, und es iſt ein böſer Text der Text: non libidine sed ob nobilitatem plurimis nuptiis ambiuntur! In der Abgeſchiedenheit der einzelnen Wohnungen erhob ſich leicht das deutſche Weib zur Gefährtin des Gebieters, und bey ihrem richtigen Gefühl, und dem ganz eigenen weiblichen Detail-Blick konnte ſie manches durchſchauen, was dem rohern Herrſcher verborgen blieb. Bey den kultivirten Völkern des Alterthums waren die Weiber Hausfrauen, abhängig vom Manne, einfach der häuslichen Geſellſchaft und Familie lebend, und ſo war ihr Charakter der Natur-Beſtimmung gemäß. Homer und Heſiod ſchildern ſie uns als Hausmütter, und ſo waren ſie auch in den Ritterzeiten; ſie lebten eingezogen in beſondern Zimmern, führten die Oberaufſicht über das Haus, und ihre Unterhaltung war die Erziehung ihrer Kinder, und der Webſtuhl und die Spindel. Es gab nur Schwerdtmagen und Spillmagen (von der Spindel und Nadel nicht vom Kartenſpiel). Bertha, Königin von Burgund, wirkte die Kleider ihres Gemahls, und ſpätere Zeiten klagten: „die Zeit, da Bertha ſpann, iſt nicht mehr! Jene Zeiten ſind nicht mehr, wir ſind aber auch keine — Helden mehr!

Weibliche Schwäche, weiblicher Reiz, weibliche

Pflege und Aufmerkſamkeiten haben ſtets Schonung, Beyſtand und Gefälligkeit beym Manne gefunden, der nicht ganz roh iſt. — Männlicher Muth, männliche Kraft, und männlicher Verſtand ſtets die Dankbarkeit und die Bewunderung des Weibes erregt. Ueberall iſt Schönheit und Anmuth, Anreiz und Preis der Tapferkeit des Manns, Schutz und Achtung Belohnung des Weibes geweſen. Neben dem Phyſiſchen fühlte man bald den höhern Reiz moraliſcher Tugenden, und Hinderniſſe, die ſich dem Verein zweyer Liebenden entgegenſtellen, erhöhen das Intereſſe und veredeln den Genuß in Liebe. Selbſt die Thiere beobachten gewiſſe Formen, und ſchon Erzvater Jacob wird zum Seladon und ſeine Rachel zur Aſträa!

Die ſtürmiſche wilde Kraft des Manns will ausruhen an der Seite ſanfter Weiblichkeit, und der roheſte Renommiſt fühlt in der Nähe zarter Frauen den Contraſt feinerer Sitten mit ſeiner Ungeſchliefenheit, und wenn dieſe ſo weit ginge, als die alte Würzburger Landes-Ordnung, welche von Ehemenſchern ſpricht, und von Ehegemächt! Die Griechen nannten die Frau γυνη von Gebähren, die Römer Foemina und uxor von femur und unguendo — die Deutſchen aber Weib von Weben — daher können die Damen das Wort Weib nicht leiden, als ob ſie wüßten, daß Dame — von Domina herkommt. Lieber hören ſie noch ſich Frauen nennen, denn es kommt von froh machen, aber Frauenzimmer, das an Zimmerlichkeit erinnert, iſt ihnen wieder ſo fatal, als das in hinter ihrem

Namen, denn auch dadurch wollten unſere ſorgſamen Alten den leichten Köpfen einprägen, daß ſie — ins Haus gehörten.

In dem 10ten und 11ten Jahrhundert, wo das Sittenverderben aufs Höchſte geſtiegen war, erlitte auch das Geſchlecht die größte Gewaltthätigkeiten und die tiefſte Verachtung. Der Ritter war roh, und ſelbſt die gebildetere Geiſtlichkeit, mehr als galant, legte gerade umgekehrt mit Tacitus, den ſie nicht las, dem Geſchlecht etwas Unheiliges und Verunreinigendes bey. Es war ihm verboten, das Altartuch zu berühren, und geboten beym Empfang des Abendmahls Handſchuhe anzulegen! Kann man es nun den bürgerlichen Geſetzen verargen, wenn ſie dem Ehemann erlaubten, ſein Weib zu prügeln, ja im Zorne zu tödten, wenn er nur ſchwören konnte, daß es ihm im Herzen gereue? Die Unſchuld wurde ſo oft verläumdet, daß eben ſo viele Zweykämpfe darüber Statt fanden, und die Normänner, Hunnen und Slaven waren es nicht allein, die Weiber und Mädchen wie Schafheerden fortſchleppten, ſondern die Ritterwelt ſelbſt zog Weiberraub der Freyerey vor, weil es wie Muth ausſahe, und auf jeden Fall abentheuerlicher herauskam. Eine Braut durfte es nicht wagen zur Kirche zu reiſen ohne bewaffnete Brautführer — dieſe Zeit iſt vorüber, aber die Brautführer erinnern noch an jene gewaltthätige Zeiten.

Es mußte als hohe Tugend erſcheinen in ſolcher Zeit ſich der Bedrängten anzunehmen, und Männer, deren Muth ſympathetiſche Gefühle leiteten, als

Helden da stehen. Dieſe Anarchie und Wildheit ſelbſt mußte eine gewiſſe Ordnung herbeyführen, und ſo erſchien neben dem Gottesfrieden der Kirche, und den Gottesurtheilen, die Verbindung odler und feiner fühlenden Seelen — die Ritterſchaft zum Schutze des Geſchlechts. Die Zurückgezogenheit der Frauen auf ihren Burgen, die nur an Gallatagen in männlicher Geſellſchaft erſchienen, die hohe Ehrerbietung, an die der Knappe gegen ſeine Erzieherinnen ſich gewöhnte — die Ehrfurcht gegen die lehnsherrliche Familie, der Antheil dieſer Frauen ſelbſt an Waffenthaten und Kriegsruhm — die Sorgfalt, mit der ſie eigenhändig den Ritter zum Kampfe waffneten, und nach dem Kampfe wieder entwaffneten mit Umlegung des Scharlachmantels — erzeugte denn das, was man Galanterie zu nennen beliebte; d. h. jene überſpannte, lächerliche und ceremoniöſe Ehrerbietung gegen die Damen (Curialitas. curialis facetia, Courteoisie) ein Hauptcharakterzug eines Chevalier preux et courtois, deſſen Ideal der Franzoſe war, und noch iſt! Percival ſagt von einem galanten Ritter:

Er was gar courtois
ſein Vater was ein Franzos!

Um dieſelbe Zeit, wo ſich das Ritterweſen bildete, entſtand Hildebrands barbariſches Cölibatgeſetz. Die verbotenen Grade, die vielen Nonnenklöſter, die ſcharfe Adelsprobe, die Hinderniſſe, die nicht ſelten Alter, Stand, Vaterland, Lehnsverband, und lange Entfernung auf Heerfahrten und Kreuzzügen in Weg legten, mußten nothwendig der Liebe einen romanhaften Schwung geben in die Regionen der Phantaſie, die ohnehin geſpannt genug war durch die Züge gegen die Unglaubigen und an's heilige Grab, durch Wallfahrten und Aberglauben. Was anfangs wirkliche Sehnſucht geweſen ſeyn mochte, reine Ergießung einer Liebeshoffnung ohne Genuß, wurde zuletzt Gewohnheit, Mode, Dichtung und reine Grimace. Wahre leidenſchaftliche Liebe mag leicht zum Heroismus begeiſtern — aber endlich übernahm bloße Heucheley und ſüßlichtes Ceremoniell die Rolle, und weibliche Eitelkeit war auch damit zufrieden, wie heut zu Tage mit dem fadeſten bon ton. Die Liebeslieder der Ritter ſind noch weit ſchmelzender als Siegwarts Klaglieder auf dem Grabe ſeiner Marianne — aber konnte ſo kräftigen Ritternaturen mit Mondſchein gedienet ſeyn, und mit Silberſtimmen? Und läßt ſich von den Damen dieſer Zeit annehmen, daß ſie bey kühnen Wagſtücken der Ritter weniger nachſichtig geweſen ſeyn ſollten, als die Kirche? Montesquieu nannte daher mit Recht die Galanterie — die Lüge der Liebe! Die wahren Züge der Rittergalanterie — ſind höchſt ſparſam in der Geſchichte aufbewahret, während die Romane davon wimmeln; jeder urtheilt nach ſeinen Erfahrungen, Launen und eigenen Herzensgefühlen. Enthuſiaſten erheben ſie zur platoniſchen Liebe, zur Erzeugerin aller Ritterthaten und Tugenden des Mittelalters, Proſaiker erklären ſie wieder für eine nichtsſagende Etiquette, Modeton, und einen Roman. Die Wahrheit ſcheint auch hier in der Mitte zu liegen, und es iſt ſonderbar, daß ſich das Wort **Galant** in jenem Sinne in keinem Werke findet, älter als das 16te Jahrhundert. Es ſcheint von dem altgalliſchen Worte Gal, **geputzt** und **munter** herzukommen, und in dem älteſten **Roman von der Roſe** heißt es:

La belle fut bien adornée
et d'un filet d'or galanté,'

Hieraus entſtand die **Galla** der Höfe — die **Galanterie** oder **Kunſt zu gefallen**, die der Ritter auch auf Muth und **edelmüthiges Betragen** löblichſt ausdehnte, bis es die heutige Welt zur Coquetterie herabwürdigte, zum faden bon ton, ja zur franzöſiſchen Galanterie — qu'on attrape!

Liebe iſt eigentlich heiliges Geheimniß des Herzens — die Ritter machten daraus eine **ſyſtematiſche Liebeskunſt**, und eine Ovidiſche Ars amandi. Es wurde **Sitte** eine Dame des Herzens zu wählen, ſie als Idol zu vergöttern, und wie die Sonne zu betrachten, die zu allen Ritterhandlungen leuchten mußte, wobey das Herz ſo kalt bleiben konnte, als ein von der Winterſonne geheiztes Zimmer. Mit Recht ſprachen ſie daher auch nicht von Liebe, ſondern von **Minne**. Aber leugnen läßt ſich nicht, daß dieſes uns ſo ſonderbar ſcheinende **Minneverhältniß** den rohen Ritter entwildert, Artigkeit, Zucht, Sittlichkeit gelehret, und ihn mehr oder weniger ehrbarer, milder und beſſer gemacht hat. Jeder Ritter war, wie der Aeolus der Alten, ein Muſter der Höflichkeit, und für jede Göttin, die ihre Zuflucht bey ihm ſuchte, hatte er Sturm und Wind bereit. Wenn der Römer ſeine Briefe mit einem Vale ſchloß, ſo ſchloß der Ritter: „Ich bitte Gott, daß euch eure Dame Freud gebe, und was ihr wünſchet!“ — Walter von der Vogelweide definirt die Minne: Minne iſt zweyer Herzen Wonne — die Kantlinge aber: Setzung des Ich in's Nicht-Ich!

Je ſeltener die geſelligen Zuſammenkünfte waren, deſto mehr erhitzte ſich die Einbildungskraft, deſto ſteifer, unbehülflicher und überſpannter war der Umgang. Jede Auszeichnung gewährt der Eitelkeit wie dem Ehrgeize Genuß, und dieſe Auszeichnung gewährten die Damen dem Thatenruf, mit der Geſchicklichkeit in den Waffen, und die Ritter machten es wieder wett durch abentheuerlichen Ausdruck einer verehrenden Leidenſchaft, durch Muſik und Poeſie, oder der ſogenannten muntern Kunſt und Courtoisie. Dichter- und Ritter-Romane wirkten wie noch heute. Selbſt die Verehrung der Maria ſcheint in jener frommen Zeit die Galanterie befördert zu haben, und Percival läßt einen Geiſtlichen ſagen:

Nun prüfet, wie reine die Maide ſind
Gott war ſelber der Maide Kind!

Schwärmeriſch ergoßen ſich die Dichter in das Lob der Frauen, und der Mainzer H. Frauenlob, deſſen Name ſeine Verdienſte anzeigt, wurde von Frauen zu Grabe getragen, und ſie goßen ſo viel

Wein auf ſein Grab, daß die ganze Kirche, wie die Chronik ſagt, davon feucht wurde! Der Rheinwein wäre wohl beſſer zu gebrauchen geweſen, und die Holden hätten ihm ja auch Blumen auf das Grab ſtreuen, oder auf dem Kirchhofe eine Urne mit einer Thränenweide hinſetzen können und der Inſchrift:

Ach wir haben einen guten Mann begraben,
und uns — war Er mehr!

Wenn die Ritter eine Dame retteten aus der Hand der Räuber, eine Prinzeſſinn oder eine gottgeweihte Nonne — wenn ſie die verläumdete Unſchuld erwieſen durch Zweykampf — ſo lag für Rittermuth ſchon hier Genuß — war es eine reiche Erbin oder hohe Perſon, ſo war das Perſpectiv noch reizender — und ſelbſt in dem Beſtreben und in dieſer Begeiſterung lag ſchon Genuß! Und nun erſt wenn die Dame gar, wie billig, erkenntlich war, wenn ſie Gegenliebe bewies? Wenn der Ritter von einem Turniere oder Strauße heimkehrte, überreichte ſie friſche Wäſche und Kleidung, wartete auf mit Erfriſchungen; und polirte wohl ſelbſt mit ihren Mägden die Waffen. Leicht mochte das ritterliche Stahlzeug in glänzenderem Stande ſeyn, als das ritterliche Weißzeug. Sie wuſch das Blut und den Staub von ihm, verſahe ihn mit Wundbalſam und ſtärkenden Waſſern, und leiſtete nicht ſelten Verwundeten Chirurgendienſt. Das Quackſalbern hatte ſtets Reize für das Geſchlecht, unſere Großmütter noch hatten ihre Hausapothekchen, und ich ſelbſt kannte noch eine alte Fürſtin, die ſogleich

Kranken — Arzneyen ſchickte; ſahe Jemand von ihren Leuten blaß aus, huſch! war ein wohlgerührtes Pülverchen in der Suppe, — „die Leute nehmen das ganze Jahr nichts, wenn man es ihnen nicht heimlich einpracticiret!“

Die Damen des Mittelalters hießen nicht umſonſt Militissae, Equitissae: Das Zeitalter war nicht ſo freygebig mit hohen und leeren Titeln, wie das unſrige — ledige Mädchen hießen nur Dirnen oder Magd, (von Dienen und Mag, d. i. Familiengenoſſen) und als die Freyen verſchwanden, und der Adel ſich das Herr und Frau (oder Bern) allein anmaßte, ſo hießen die Söhne Junker (Jungherr) und die Töchter Jungfrau; ſpäterhin nannten ſie ſich Fräulein, — Jungfern gab es nur noch im Bürgerſtande, und Dirnen nur unter Bauern, die noch heute ein flinkes, fleißiges und anſtelliges Menſch allen andern vorziehen; die bloße Magd hieß ſogar Metze! In dieſer Einfalt wollten die Equitissae und Militissae auch ihrem Titel entſprechen, und manche war ſo kriegeriſch als Camilla, wenn auch nicht ſo leichtfüßig, daß ſie wie der Wind über Fruchtfelder und Meereswogen hinwegliefen ohne die Halme zu berühren, oder die Fußſohlen naß zu machen — wie Virgils Heldin Camilla!

Johanna v. Montfort vertheidigte ſelbſt ihr Herzogthum Bretagne, und Margaretha von Anjou erhielt ihren ſchwachen Heinrich VI. auf dem brittiſchen Throne, und ſchlug zwölf Schlachten. Anna Comnena erzählt uns, daß die Gemahlin des Normanen Roberts ihm zur Seite fochte, und die Fliehenden wieder ins Treffen führte, wie Dumourier's Kammerdiener Baptiſte bey Neerwinden. Nicetas ſagt uns, daß zur Zeit K. Manuels im Heere der Kreuzfahrer gar viele Frauen fochten, bewaffnet gleich den Rittern, und zu Pferde. Wer weiß was ſie ſonſt noch für weſentliche Dienſte leiſteten, die man nicht jedem auf die Naſe bindet, denn auch im kraftvollen Mittelalter hieß es: Vous autres et nous autres nous ne pouvons nous passer les uns des autres!

Weit getrieben aber war in der That die Galanterie, daß den Damen ſogar verſtattet war — Ritter zu ſchlagen S. Palaye führt Beyſpiele an, und Menard erzählt im Leben du Guesclins, daß deſſen Wittwe dem nachmaligen Marſchall Andreas de la Val das Schwert ihres Gemahls umgürtet und ihn zum Ritter gemacht habe. Wenn indeſſen Aebtiſſinnen predigten, Beichte ſaßen, und abſolvirten, ſo konnten auch Ritterdamen ſich etwas Aehnliches herausnehmen, und wer hätte ſo ungalant ſeyn, und ſagen mögen: „Madame! Sie hauen über die Schnur!“ Wohl mußte etwas von dem Charakter der Ritterzeit auf die Damen übergehen, da ja wir noch Viragines zählen, die tolle Streiche machen, oder Familienteufel abgeben in Geſtalt veralteter Tanten! Es wäre möglich, daß die wilde Kunigunde, deren Vater ihr, in Ermanglung eines Sohns, eine vollkommene Rittererziehung gegeben hatte, ihren Freyern zur Bedingung gemacht hätte, die Felſenburg Kynaſt, von der ihr Vater trunken hinabſtürzte, auf der Mauer zu umreiten — mehr als ein Waghals fand ſein Brautbett in der Tiefe, bis es endlich einem gelang, der ſein Roß eingeübt hatte auf ſchmalem Pfade zu gehen. — Man jubelte und die alternde Kunigunde ſprach: „Ihr habt den Geiſt meines Vaters verſöhnt, die Burg und meine Hand iſt euer!“ „Ich bin Adelbert Landgraf von Thüringen, ſagte der Unbekannte, wollte nur die Grauſamkeit, die ſoviel Edlen das Leben koſtete, enden; ich bin beweibt; nehmt meinen Knappen“ — und ſo ſchwang er ſich aufs Pferd und ritt weiter. Der Führer, der von dem ſchleſiſchen Bade Warmbrunn nach den intereſſanten Ruinen von Kynaſt führt, erzählt die Geſchichte noch ausführlicher!

In den Zeiten roher Gewalt mußte Tapferkeit die erſte männliche Tugend ſeyn, folglich auch die Liebesproben kühn und gefährlich. Auf der hebridiſchen Inſel S. Kilda, wo vorzügliche Geſchicklichkeit im Klettern die erſte männliche Tugend iſt, weil man ſich da von den Vögeln und ihren Eyern nährt in den ſteilen Fels-Neſtern, legen die Jünglinge zu Ehren ihrer Mädchen ſolche Proben im Klettern ab, und ſelbſt bey uns iſt der Bube weit willkommner, der zum Dachfenſter hereinklettert, wie ein Kater, als der Seladon, der ſich zur Thüre hereinſtiehlet. Wer ſich für ſeine Schöne duellirt hat, gilt bey den Damen weit mehr, als derjenige, der mit dem alten Philoſophen ſagt: „So theuer kaufe ich nicht die Reue!“ — Ein Ritter ohne Dame, ſagt Don Quixotte, iſt ein Baum ohne Blätter! —

Perchè ogni Cavalier, ch'è senza amore
se ben par vivo è vivo senza cuore!

XX.

Die Fortſetzung.

Die vollkommene Liebe zu Gott beſtand damals in Demuth, Zerknirſchung und Entſagung aller Freuden dieſes Lebens. Wie leicht war der Uebergang und Schluß: Alſo gefällt auch der Dame, deren vergöttertes Bild meine Seele füllt, derſelbe Dienſt — Tapferkeit, wie Dulden und Selbſtquälen. Ritter fanden Geſchmack an Dichtungen ohne alle weitere Kritik, und ſo mögen Schwärmer leicht ſolche zu realiſiren verſucht, Eitelkeit und Ruhmſucht leicht in dieſer Spannung ohne allen Genuß — Schadloshaltung gefunden haben. Das Zeitalter fand Geſchmack an Idealen — die Galanterie wurde höfiſche Sitte — Zeitvertreib — und man fand Entſchädigung und Abhülfe im Gynäceo. Der Ritter machte deſto weniger Umſtände mit Zofen, gemeinen Dirnen, und den Lotrices, von welchen einige meretrices ableiten wollen!

Aber auch bey Damen, die ja auch von des Mannes Rippe genommen ſind, mag lange Aufwartung, berühmter Name, Treue und Verſchwiegenheit weiter geführt haben, und zu dem Punkte, um den ſich alles dreht, und den auch die Natur haben will. Oft heißt es bey den Troubadours: „il fut valeureux et courtois Chevalier, mais — grand trompeur des Dames. Der Troubadour Raimond de Cañelnou ſagt: Si dieu sauve pour bien manger et avoir des femmes, les Moines et Chanoines, les Templiers et Hospitaliers auront le Paradis et S. Pierre et S. André sont bien dupes d'avoir tant souffert! Der raſende Orlando und Aſtolpho ſuchten ihren verlorenen Verſtand auf der ganzen Erde und im Monde, die meiſten machten es aber, wie Arioſto ſagt:

> Ne' bei vostri Occhi e nel sereno viso
> nel sen d'avorio e alabastrini poggi
> se ne va errando, ed io con queste labbie
> lo corró, se vi par ch'io lo riabbia!

Viele Ritter mögen indeſſen, wie Petrarca geliebt haben, der 20 Jahre lange die Comödie der Nichterhörung mit ſeiner Laura ſpielte. Dichter ſind eigene Leute. „Sie wird mich ſterben laſſen, ſingt ein Trobadour, und Sie könnte mich retten mit einem Faden aus ihrem Handſchuhe und mit einem Haare ihres Pelzes!“ — Wieland küßte ja auch nach drey Jahren ſeiner Göttin zum erſtenmale — die Hand. Das Herz hat ſeinen eigenen Weg, und die Sinne auch. Petrarca ſchwärmte für ſeine Laura, Mutter von vielen Kindern, was ihn aber nicht abhielt, ſelbſt zwey Kinder zu zeugen in prosa — Ideal und Wirklichkeit!

Und ſo machten es auch die Ritter. Die Damen hatten gar zu viele Anſprüche — waren oft gar zu lange ſpröde oder launiſch, und daher verfiel auch unſere weit philoſophiſchere Zeit auf die — filles entretenues!

Die Ritter hatten in die Kunſt zu lieben alle *Förmlichkeiten des Lehnsweſens* gebracht. Man weihete ſeinen Dienſt der Dame unter dem Ceremoniell der Inveſtitur, man trug Gürtel, Ring, Aermel und Kniebänder der Gebieterin, und ſie wieder ähnliche Zeichen; *die bloße Berührung des Degengriffs* machte Schwärmer zu Helden. Man ließ Meſſe leſen und ſtiftete Kerzen, um eine Spröde zu erweichen, ließ ſich, wenn man brechen wollte, durch den Prieſter abſolviren, und die neue Geliebte forderte Erlaſſung des Schwurs von der Verlaſſenen! Wenn wir den Provenzal-Dichtern glauben dürfen, ſo war die Wartezeit bis zum *unnennbaren Genuß* VII Jahre, nach Vorgang des Erzvaters Jacob, der eben ſo lange um Rahel diente; ließ dann die harte Schöne den treuen Ritter noch unbelohnt, ſo war es erlaubt ſich an eine Gnädigere zu wenden!

Stillſchweigen war eine Hauptpflicht der Ritter, die mir ungemein gefällt, weil ſie ſoviel verräth. Perceforeſt erzählt von einem Feſte, wo 800 Ritter, jeder mit ſeiner Dame — aus *Einer Schüſſel aßen* — und im Lancelot du Lac beklagt ſich Eine, die mit einem eiferſüchtigen Manne geplagt war, „daß es ſchon ungeheuer lang ſey, daß ein Ritter — *aus ihrer Schüſſel gegeſſen* habe!" „Im Ganzen ſcheint es nach den Troubadours, Contes und Fabliaux, den Ritter-Romanen und dem älteſten, obſcoenſten und einflußreichſten von allen, dem Roman de la Rose (1260) hergegangen zu ſeyn — tout comme chez nous! Jedes Zeitalter und jedes Volk hat ſeine eigene Manier Liebe anzutragen, aber der ſchwärmeriſchſte Jüngling, der in der Alltagsmanier vor ſeiner Göttin kniet, gleicht, ſich ſelbſt unbewußt, der Infanterie, die vor der Kavallerie niederfällt, um ſie — mit dem Bajonet zu ſpießen!

Ganz dieſer galanten Zeiten würdig waren die Gerichtshöfe der Liebe (Cours d'Amour, Minnehöfe *), welche mit Witzköpfen, vorzüglich mit Damen beſetzt, gleich den Scholaſtikern, die ſpitzfindigſten Liebesfragen entſchieden. Dieſe ſonderbare Anſtalt ſcheint ſich nicht außerhalb Frankreich verbreitet zu haben. Man compromittirte auf ſie in allem Ernſte in Fällen, wo die ritterliche Galanterie gegen Damen verletzt zu ſeyn ſchien. Unter den vorgelegten Fragen ſind z. B. nachſtehende: Wer wird am meiſten geliebt, der gegenwärtige oder abweſende Liebhaber? Was reitzt am meiſten zur Liebe, die Augen oder das Herz? Verliert ein Ritter ein Auge oder ſonſt ein Glied, darf man ihn verſtoßen? Soll man mit Jünglingen oder Män-

---

*) Die Minnehöfe des Mittelalters und ihre Ausſprüche Leipzig 1821. 8. Auszüge aus Capellani Tractatus amoris 1610 und aus Martin d'Auvergne Arrêst d'Amour 1500 4.

nern minnen? — Gelegenheitlich der Geſchenke wird bemerkt, daß Ringe am kleinen Finger der linken Hand zu tragen ſeyen, weil mit der linken unehrbare Dinge am wenigſten betaſtet werden, und Leben und Tod ſeinen Sitz habe im kleinen Finger. Eine Dame verklagte ihren Ritter, daß er ihr das Kleid ſo zerküßt, — daß ſie zu Boden gefallen, und man den Zipfel ihres Unterrocks geſehen habe, worauf der Minnehof Abbitte verfügte, und daß er ſie nie wieder anrühre ohne Erlaubniß. Eine alte Dame, die aus Neid über die Minnehöfe geſchimpft hatte, wurde verurtheilt, ein Täfelchen am Halſe zu tragen mit der Inſchrift:

En ma vie je ne fûs meurtrière
ne larronnesse, ne coustumière,
mais j'ai eu la bouche trop légère
gardez vos langues de parler !

Verſchieden von dieſen Minnehöfen war die ſogenannte Brüderſchaft der Galois und Galoises — eine wahre Zunft verliebter Bußfertiger, um die hohe Leidenſchaft der Liebe noch durch höhere Standhaftigkeit im Dulden an Tag zu legen. In der wärmſten Kleidung ſaßen dieſe neuen Thoren in größter Sommerhitze am Feuer, und ſo wie ſie im Sommer Alles thaten, was Andere nur im Winter thun, ſo thaten ſie auch zur Winterszeit, was man nur in den Hundstagen thut, trugen die leichteſten Kleider, und ins Camin legten ſie, ſtatt dürren Holzes, grüne Blätter, und ſo ſtarben viele als wahre Martyrer verliebter Schwärmerey und als Halbverrückte! Man ſieht, den Leutchen war allzuwohl, daher verfielen ſie auf ſolche Grillen, auf Minnehöfe und verliebte Büßer, die da ſtarben unter erbaulichen Geſprächen über Galanterie und Minne, wie die erſten Selbſtquäler in Aegypten unter Geſprächen über Tod und Ewigkeit!

Die Geſchichte des Grafen von Gleichen, deſſen Bande eine ſchöne Sarazenin löſte, die daher mit Recht in der Heimath ſein Bette mit der früher angetrauten Chriſtin theilte, die ſie gleichfalls wie eine Schweſter liebte, iſt wahrſcheinlich ein Mönchsmährchen, gegründet auf das bekannte Grabmahl zu Erfurt, aber der Fall könnte dennoch vorgekommen ſeyn, wenn der Mann auch nicht Gleichen hieß, und in den ſchwärmeriſchen Zeiten der Kreuzzüge ſo gut Grund haben, als die noch romantiſchere Sage von Ritter Hugo v. Eichenhorſt. Dieſer ſchmachtete in Saladins Banden, und ſeine Gattin Mathilde machte ſich auf nach Paläſtina, verkleidet als Harfner. Ihr Spiel und Geſang gefiel Saladin, ſie durfte eine Bitte wagen, bat um die Befreyung eines Ritters und löſte als Harfner Hugos Feſſeln. „Wer ſeyd Ihr?“ Ihr ſollt mich einſt am Geſchenk Saladins, an dieſem Ring, erkennen,“ ſprach ſie, reichte dem Ritter noch eine Börſe, und verſchwand. Hugo ſäumte nicht nach Hauſe zu eilen zu ſeiner Mathilde, ſeinem Knaben und ſeiner Burg, Freude und Glück herrſchte um die ſich Wiedergefundenen, bis der Ritter erfuhr, ſeine Mathilde ſey über ein Jahr herumgeſchwärmt, man wiſſe nicht wo und mit wem? Wild ſtürmte der Ritter nach ihrer Kammer, keine

Rechtfertigung galt, da trat derſelbe Harfner vor ihn, und überraſcht ſtarrte Hugo nach der Erſcheinung — Bart und Kutte fielen — und Mathilde fragte: „Kennſt du mich und dieſen Ring?“ Gewiß liegen ſolchen Sagen Thatſachen zu Grunde, und die Dichter ſtutzten ſie auf, ohne immer an den Unterſchied zu denken zwiſchen der Silberſtimme einer Mathilde und dem zitternden Baß eines graubärtigen Harfners!

Ritter de Coucy, vor Acre tödtlich verwundet, erinnerte ſich ſeiner Dame, und befahl dem Knappen, ihr ſein Herz zu bringen. Der eiferſüchtige Ehemann (de Fayel) ließ dieſes Herz zubereiten, der Frau vorſetzen, und nachdem ſie es gegeſſen hatte, ſagte er ihr, was ſie genoſſen habe. — Sie ſchwur, nie etwas anders zu eſſen, und ſtarb. Der Ritter von der Wart, einer der Theilnehmer am Morde K. Albrechts, lebte noch drey Tage auf dem Rade, und ſeine Frau ſaß darunter, bis er ſeinen Geiſt aufgegeben hatte, und dann gieng ſie in's — Kloſter. Solche Frauen verdienten ſie nicht alle mögliche Galanterie?

Späterhin ſtand es mit der Galanterie freylich wie auf den Inſeln der Südſee, ſelbſt wenn wir den Ritterromanen folgen, und es liegt auch weit mehr in der Natur, als die platoniſche Liebe zu einer Dulcinea von Toboſo. Der Menſch gleicht ſich allerwärts. Es iſt zwar nur in einem Roman, daß eine Dame einen fremden Ritter mit ſüdſeelicher Gaſtfreundſchaft bewirthet —

elle appelle un soun (sienne) pucelle,
la plus courtoise et la plus belle
à cousoil (oreille) li dit: Belle amie!
allez tot, ne vous conuil mie
avec ce Chevalier gésir (coucher).

(Die drey folgenden Verſe verbietet mir die Decenz anzuführen), aber Geſchichte iſt es, was die Histoire de S. Denys (VII. 170) gelegenheitlich eines Turniers unter Carl VI. über die wilden Auftritte in der Abtey, und unter den Augen des Monarchen, jammernd vorbringt: il y eut des maris, qui patirent de la mauvaise conduite de leurs femmes et il y eut aussi des filles, qui perdirent tout soin de leur honneur! Wie hätten auch ſonſt die Lehensgeſetze ein eigenes Verbrechen der Cucurbitatio aufſtellen können? ſelbſt des Lehenherrn Frau und Töchter waren nicht einmal ſicher! und man wollte Arioſtos Alcina und Ruggiero tadeln:

del gran placer che avean lor dicer tocca
che spesso avean più d'una lingua in bocca?

Angelica lauft davon, während die beyden Ritter um ſie kämpfen, und lacht über beyde; Angelica hatte nur zwey Narren, aber ich kenne eine Angelica, die vier Narren zur nämlichen Zeit glauben machte, jeder ſey der Hahn im Korbe!

Gar viele Ritter, vorzüglich die irrenden, welche gleich der Ehrengeiſtlichkeit im Cölibate lebten, ſcheinen durchaus nichts den Hirſchen im Oktober nachgegeben zu haben, die in ſteter Unruhe leben, die Wälder mit Gebrülle erfüllen, wie Betrunkene herumirren, abmagern, und ſich mit ihren Gegnern herumſchlagen, wo denn der Schwächere das Schlachtfeld verläßt, und den Preis des Sieges, allenfalls mit dem Unterſchiede, daß hier meiſt der alte Hirſch den Vorzug erhält vor dem jungen, oder wenn beyde Kämpfer gleich ſtark ſind, ein dritter ſich einmiſcht — fra duoi litiganti il terzo gode — was jedoch bey Arioſtos Rittern auch vorkommt. Der heilige Louis ſogar mußte zu Cäſarea erleben, daß ein Ritter in ein Bordell gieng, und verurtheilte ihn, wie Joinville erzählt: „que la Ribaude le meneroit parmi l'ost (armèe) en chemise, ayant une corde liée en ses genitoires, laquelle la Ribaude tiendroit d'un bout.“ Louis ließ die Wahl zwiſchen dieſer Strafe oder dem Verluſt des Pferdes und der Waffen, der Ritter wählte das Letztere, und Joinville erbat ſich das Pferd, der König aber meinte, das Pferd wäre wohl 80 — 100 Pfund werth, „que n'était pas petite somme!“

Der berühmte Saintré erhielt als Edelknabe von einer Prinzeſſin ſtets das Zeichen eines nächtlichen Stelldichein über der Tafel, indem ſie mit der Nadel in den Zähnen ſtörte. Die Königin ſagte ihr: „Gewiß verderbt ihr noch eure ſchönen Zähne, ſchon geraume Zeit bemerke ich dieſe üble Gewohnheit!“ Ew. Majeſtät haben Recht, aber alte Gewohnheiten ſind ſchwer abzulegen,“ ſagte die Prinzeſſin mit einem Blick auf den Pagen. Saintré zog in den Krieg die Prinzeſſin bekam vapeurs, und gieng auf's Land, in die Nähe einer Benedictiner-Abtey, deren junger

Abt den Abweſenden ausſtach. Saintré kam zurück voll Liebe, wurde kalt und ſtolz empfangen, rächte ſich aber an dem Abt durch einen edelmüthigen Kampf, und an der Dame durch — Verachtung!

Das non plus ultra der Rittergalanterie enthält wohl der Roman Galien restauré. Hugo, Kaiſer von Conſtantinopel, empfängt Carl den Großen mit ſeinen Pairs in aller Pracht, und das Feſt ſchließt mit einer Witzparthie (gaber). Alle dreyzehn ſogenannte gabs laufen auf ächte Gasconaden hinaus. Carl rühmt ſich mit ſeiner Joyeuse einen Geharniſchten mitten von einander hauen zu können — Roland will mit ſeinem Horn die Mauern des Palaſtes umblaſen, als ob er die Trompete von Jericho hätte — Ogier will mit einem Strick um eine der Säulen das ganze Gebäude umreißen, wie Simſon ꝛc., Olivier aber ſagte, wenn er die ſchöne kaiſerliche Prinzeſſin Jaqueline hätte „que la nuit ne se passeroit pas sans 15 vives marques de son amour!“ Die Prinzeſſin geruhte damit einverſtanden zu ſeyn, aber Olivier — ayant poussé jusqu' à 12 rendit les armes, invitant la Belle à prendre du repos, et tout ce qu'il put faire au reveil fut d'en venir au 13me, demandant quartier pour le reste et priant la Princesse de vouloir bien ajouter deux à treize en-sa faveur, ce qu'elle très contente promit et tint!!

Drollige Beweiſe, wie weit die Ritterwelt ihre Galanterie getrieben hat, möchten auch noch die hochberühmten Ritterorden vom Hoſenbande und goldenen Bließe, und ihre angebliche Entſtehungsart abgeben, die wenigſtens ganz im Geiſte des Ritterweſens zu ſeyn ſcheint. Eduard III. ſagt man, ſtiftete den erſtern Orden, als er im Tanze das Knieeband der ſchönen Salisbury aufhob, und den geheimnißvoll Lachenden ſein majeſtätiſches Honny soit qui mal y pense entgegen rief. Den Orden des goldenen Vließes aber ſoll Philipp der Gutmüthige, Herzog von Burgund, zu Ehren einer Dame von Brügge geſtiftet haben zur Beſchämung ſeiner Höflinge, die gleichfalls lachten, als er einſt auf ihrer Toilette ſammelte: „de la toison de son pays en bas,“ wie der ſpöttiſche Philoſoph Bayle erzählt!

Der Ritterſtand war der erſte und glänzendſte Stand, folglich kein Wunder, wenn deſſen Sitten von andern Ständen nachgeahmt wurden; mag man auch nicht gerade die löbliche Seite nachgeahmt haben, Einfluß hatte es dennoch auf ein zuvorkommenderes Betragen gegen die bartloſe Hälfte des Menſchengeſchlechts. Ich überlaſſe dem Damengericht die Entſcheidung der Frage: In wie fern ihr Geſchlecht gewonnen habe, daß es nicht mehr unter dem Schutze der Ritter, ſondern unter dem der Geſetze ſtehe?

In den Ritterzeiten war es eine ſehr natürliche Galanterie, einer Dame die Croupe des Pferdes anzubieten, wie jetzt einen Platz im Wagen, und es freut mich, daß ſich jenes zuvorkommende Betragen jetzt ſogar bis auf unſere Bauern ausgedehnt hat, die ihre Weiber hinten aufſitzen laſſen, wobey ich ſtets der vier Haimonskinder gedenke, die nur Einen Gaul hatten. Wenn die guten Leute vom Markte kommen, iſt die Frau nichts weniger als überflüſſig. Eine andere Galanterie aber, die aus den Ritterzeiten herſtammt, dürfte wohl aufhören, die abgeſchmackte Sclavenſitte — die Hand zu küſſen, wenn einem nämlich die Dame oft mehr als gleichgültig iſt. Im verliebten Zuſtande wird ja Alles wieder gut gemacht, und Alles — geküßt!

Höchſt ungalant erſcheint die Ausſchließung des Geſchlechts von der Erbſchaft liegender Güter, vermuthlich weil darauf Kriegsdienſt haftete. Dieſe Ungalanterie, die in der Adelswelt fortwirkte, ſollte auch in die bürgerliche Welt eingeführt werden, als das beſte Mittel, ſich ſtatt an Geld und Gut, nur in moraliſchen Tugenden zu übertreffen, um geſucht zu werden. Ein ſolches Geſetz wäre die beſte Frauenſchule, und das beſte Compelle Eheſcheue in den Stall der Ehe zu bringen, und aus dem Wirthshauſe zum wilden Manne! Dafür könnte man ſchon den in einer ſtändiſchen Verſammlung gemachten Antrag eines galanten Ritters auch die Damen in den Gallerien zuzulaſſen, unterſtützen. Wenn Oeffentlichkeit das erſte Geſetz iſt, ſo ſollte man in der That die Zulaſſung des Geſchlechts das halb Junge iſt, eher begünſtigen, und mit den — krummen Hälſen der Repräſentanten würde es ſich ſchon geben, wenn die Sache nicht mehr neu wäre! Sicher gründet ſich auch das Erſtgeburtsrecht auf ritterliche Galanterie und verliebte Schwärmerey; der Bauer aber denkt anders, und ſtellt nur ſelten das erſte Kälbchen an, wohl aber das zweyte!

Die Galanterie des Ritterweſens lebt auch noch fort in der Cicisbeatura der Spanier und Italiener, und in ſchwächerem Grade in den Regeln des Anſtandes zwiſchen beyden Geſchlechtern in allen cultivirten Staaten von Europa. Die Franzoſen ſind auch hier, wie im Ritterweſen, unſere Lehrmeiſter geworden, und ihr ami de la maison, dem Madame ohne Anſtand ſagt: „ne vous derangez pas, ce n'est que mon mari!“ hat ſich leider auch in den deutſchen Hausfreund verwandelt, der oft Buſenfreund wird, denn eine kluge Frau wird ſtets ihren Freund auch zum Freund des Mannes zu machen wiſſen. Beſſer wäre es freylich, wenn wir aus der Ritterzeit lernten, wie Frauen die Männer männlich, und die Männer die Frauen weiblich, und häuslich machten. Carl VII. Reich war in der Hand der Britten, und er hatte nichts mehr, als die Stadt Orleans, als Diana von Poitiers ihn aus dem Schlafe weckte! Mit der Ehre der franzöſiſchen Ritterſchaft ſtand es höchſt bedenklich, da ſetzte ſich das Mädchen von Orleans an ihre Spitze, und rettete die verlorne Ehre und Frankreich! Welche Folgen die Treue der Weiber zu Weinsberg hatte, iſt mir unbekannt, aber gewiß giebt es keinen mächtigern Hebel zu Großthaten und ausgezeichneten Verdienſten, als die Liebe, die wir beſſer benützen ſollten, d. h. als Hebel. Wir Alle ſpinnen am Rocken der Oeta und Omphale, und ſelbſt Juden werden Helden an der Seite einer holden Delila!

Meinen galanten Rittern aber will ich, bevor ich von ihnen ſcheide, die Grabſchrift ſetzen, die Fortinguerra in ſeinem lieblichen Ricciardetto auf Aſtolphos Grab ſetzte:

— — — Qui rinchiuso
è il cadaver d'Astolpho, che fu in vita
amico della Spada e più del Fuso
perchè ogni donna assai gli fu grata!

XXI.

Die Ritterburgen.

Die Burgen ſcheinen im 7ten und 8ten Jahrhundert entſtanden zu ſeyn, wo die Normänner, Wenden und Ungarn allerwärts eindrangen, verheerten, mordeten und raubten. Die Muſter fand man in den Kaſtellen der Römer an den Ufern des Rheins und der Donau. *Burgen* waren in Zeiten, wo es noch keine Städte gab, *der Sitz der Schirmgerechtigkeit* und der *Schutz der Landbewohner* gegen Ueberfälle. Dieſe Burgen waren anfangs, ſtatt von Steinen, wohl mehr von Holz und Erde, nicht viel beſſer als Romulus Mauern, über die Bruder Remus ſpottend hinwegſprang — aber ſie *bargen* dennoch, und daher der Name *Burg*, wie der Name der Umwohnenden — *Burger* . . . Sie ſollten für den Staat das ſeyn, was die Klöſter für Religion und ſittliche Cultur, und waren es auch, arteten aber beyde nur allzufrüh aus. Aus ſchützenden Burgen wurden *adeliche Räuberhöhlen*, die

Niemand ſchätzten, als die edeln Schnapphähne und Placker, ihre Niederwerfungen und Plackereyen. Dem Ritter fiel es gar nicht mehr ein, bey dem Worte Bürger an Leute zu denken, die ſich gerade um ihrer Sicherheit weilen bey ſeiner Burg angeſiedelt hatten, und noch weniger, daß er Bürge geworden ſey, dieſe Sicherheit zu leiſten! Jus in viribus — und je mehr Burgen in einem Lande, deſto mehr ſteinerne Blut- und Fehdezeugen *)!

Schon Carl der Kahle ließ (864) mehrere Burgen, die ohne königl. Erlaubniß erbauet waren, niederreißen, die Päpſte kamen mit Bann und Interdict, aber bey der Wildheit der Zeiten und der Ohnmacht der Könige, was vermochten Geſetze gegen rohe Sitten? Ihr Bau erdrückte das arme Volk, wie die Ziegelbrennereyen Aegyptens die Kinder Iſrael; das arme Volk mußte ſie nicht blos bauen, ſondern auch noch die Beſatzung füttern. Man mußte neue Schutzburgen gegen die Raubburgen anlegen, und eine veranlaßte die andere; ſie wurden zerſtört und wieder aufgebaut, wie zur Zeit Heinrichs IV. So

---

*) Schon der alte Mellisantes lieferte: Curioſe Beſchreibung alter Bergſchlöſſer, 1715 bis 20, und die Kunſt ließ es nicht an guten Abbildungen fehlen. In neuern Zeiten erhielten wir Helfrechts Ruinen auf dem Fichtelberge, 1795. Gottſchalks Ritterburgen 1815, 5 Bde., die Burgen Oeſtreichs von J. F. v. H. (ormeyer?) 8 Bde. 1819. Fiſchers Raubburgen der preußiſchen Monarchie 1821 ꝛc., Gottſchalk läßt aber Alle hinter ſich.

ſieht man um Quedlinburg gegen 20 Burgruinen in einem Bezirke von 2 — 3 Meilen. aus Heinrichs Zeiten. So baute ein fränkiſcher Ritter Schott (1230) ſeine Schottenau dem Kloſter Banz vor die Naſe, der Schirmvogt, Herzog von Meran, baute nun eine Schutzburg gegenüber. und ſo kam Banz zwiſchen zwey Feuer, bis der Bannſtrahl beyde Burgen niederſchmetterte.

Meilenweit ſahen die Ritter von ihren hohen Burgen herab in die weite Gottesnatur, aber zu wenig verweichlicht von einem ſchönen Panorama ſich zu kindiſchem Entzücken hinreißen zu laſſen, wußten ſie vielmehr das Nützliche vom Schönen, das Edle vom Unedlen zu ſichten. So wie die ſeeligen Götter vom hohen Olymp herab auf die Erde ſchauen, ob irgendwo Feuer- oder Rauchwolken emporſteigen von den Opfern, die ihnen ein angenehmer Geruch ſind — ſo ſahen die Ritter herab — ſahen nur — die vorüberziehenden Reiſenden, und ſtürzten von ihrer blauen Höhe unſichtbar, wie der königl. Adler und der ritterliche Sperber auf Haſen, Tauben und Hühnervolk. Wie ein Wetter Gottes waren die Helden auf ihren Roſſen, wenn der Wächter in ſein Horn ſtieß, wie ein Blitz fuhren ſie ins Thal über die Beute, und dann wieder hinauf hinter die ſichern Mauern. Die Trompeten ſchmetterten, die Roſſe wieherten, Jubel ertönte, und gezecht wurde im wilden Taumel, bis die Morgenröthe dämmerte!

Viele Chroniken laſſen zwar die Ritter ſich auf der Jagd ergötzen, und auf eine Bergſpitze gerathen, wo ſie die Ausſicht ſo göttlich finden, daß ſie da eine Burg hinbauen, wie Ludwig der Springer ſeine Wartburg; „Warte Berg, du ſollſt mir eine Burg werden!“ Dieß ſieht aber den rohen Rittern durchaus nicht ähnlich. Sicherheit war die Hauptabſicht, und wenn dabey von einer Ausſicht die Rede war, ſo könnte es nur von einer Ausſicht — auf die Land- und Waſſerſtraßen geweſen ſeyn. Die Phantaſie ſpielte über die Entſtehung der Burgen wie der Klöſter, und wie mit den daran geknüpften ſchönen Sagen, die der gemüthliche Hiſtoriker gerne auf ſich beruhen läßt, wie die Sage von der Burg Weinsberg, Weibertreue genannt. Wegen ihrer Treue, die dieſe bekannte Sage rühmt, ſollen die Weiber noch den Vorrang haben vor den Männern — beym Abendmahle, Bürger hat ſie beſungen, und zu Weinsberg muß man mehr wiſſen, ob die Weibertreue da fortgeerbt hat, wie der Adel ſich forterbet? und ob des Dichters Aufforderung:

Kommt mir einmal das Freyen ein,
ſo werd' ich ein' aus Weinsberg frey'n —

von Wirkung geweſen iſt? Mir iſt nur ſo viel bekannt, daß des armen Bürgers poetiſcher Verſuch mit einer Schwäbin mehr als proſaiſch geendet hat, mit Auszehrung, Scheidung und Tod!

In großen geſchloſſenen Ländern, wie in Oeſtreich, Böhmen, Baiern, Brandenburg ꝛc. war des Jammers über die Burgen weniger, als in Franken, Schwaben, Heſſen und am Rhein, wo Niemand wußte, wer Koch oder Kellner ſey. Selbſt aus Wohnhäuſern und Reſidenzen mitten in der Stadt wurden Burgen, denn man fürchtete die eigenen mißhandelten Unterthanen. Aber ſo wie es immer Ritter gab, edel wie die Grundſätze des Ritterthums, ſo gab es auch immer Burgen zum wirklichen Schutz. So ſchützten die Babenberger die Oſtmark (provincia orientalis, die unter Otto III. ſchon Ostirrichi genannt wird), oder das herrliche Oeſtreich gegen die Ungarn. Die Burgen Adolphseck und Schönburg aber erbaueten die Liebe; jene Adolph von Naſſau um einer ſchönen Nonne willen, die er entführte, und dieſe Ludwig der Springer für ſeine Adelheid. Schönburg muß einſt ſeinen Namen mit Recht geführt haben, und noch ſteht der hohe Wartthurm, von dem man eine der ſchönſten Ausſichten genießet, das thurmreiche Naumburg mit ſeinen Umgebungen ausgebreitet, wie eine Landkarte zu unſern Füßen!

Es war ein großes Glück, wenn die Fürſten ſo erſtarkten, daß ſie gegen den allzu zahlreichen niedern Raubadel Schutz gewähren konnten, und unter dieſen wahren Schutzgöttern in Franken zeichneten ſich die damals mächtigern Grafen von Hohenlohe aus. Ihr Gebiet umfaßte einſt wohl noch einmal ſo viel, als das gegenwärtige Fürſtenthum, und hätten die ſtets ritterlichen Hohenlohe weniger veräußert, verſchenkt, verſchleudert und verloren, vor allen Dingen aber aus einer bedeutenden Grafſchaft durch Erbtheilungen nicht ſechs und mehr kleine Fürſtenthümer gemacht, Hohenlohe ſtünde wahrſcheinlich jetzt, ſo gut wie Naſſau, als ſouveränes Herzogthum da. Würtemberg, das ſolches verſchlungen hat, wußte beſſer — zuſammenzuhalten!

Es ſcheint, viele Ritter nahmen von ihren Lieblingsburgen gegen das 11te Jahrhundert hin den Namen an, wie z. B. Conrad von Beutelsbach ſich 1090 den Namen Conrad von Würtemberg beylegte, und ihre Dienſtmannen oder Burgmannen nannten ſich wieder gerne nach dem Namen ihrer Herren, z. B. die Nordeck zur Rabenau von ihren alten Herren von Nordeck, und darüber kam die einſt ſo hohe Wiſſenſchaft Genealogie in nicht geringe Verwirrung! Mehrere können von einer Familie ſeyn, und doch 3 — 4 verſchiedene Namen führen von ihren Lieblingsburgen. So ſind wahrſcheinlich die Büren, Rechberg und Staufeneck alle von einer Familie geweſen — v. Staufen. Stuffo war den Germanen der Gott der Freude und Luſtbarkeiten auf Höhen, die zur Freude ſtimmen, und daher mag der Name Staufenburg, Staufeneck, Staufen ꝛc. herrühren, ächtritterlich!

Ritter, die zu lumpig waren, um eine eigene Burg zu bauen, vereinten ſich und baueten in Gemeinſchaft, woraus die löblichen Ganerbinate hervorgiengen, neben dem lieblichen Oeffnungs- und Geleiterechte, was zu neuen Fehden Anlaß gab. Ueberreſte des Geleiterechts dauerten bis auf unſere Zeiten, und Mainz und Heſſen forderten Geleitgeld von den Reiſenden nach der Frankfurter Meſſe. Die Ganerbinate waren gerade die rechten Raubhöhlen, wie z. B. Widdern, das Graf Ulrich von Würtemberg zerſtörte, und Neufels, das Graf Craft von Hohenlohe niederriß. Zu Jagſtberg verführten die Hornecker einen ſolchen Unfug, daß endlich Mainz, Würzburg, Pfalz, Brandenburg und Hohenlohe ein Heer ſammelten, und die Raubburg niederbrannten. — Noch ſchlimmer machten es die Roſenberger zu Boxberg, die überall plünderten, aufgefangene Boten zwangen, die Briefe zu freſſen, die Geiſtlichen entmannten, und — testiculos tam Clericorum quam Laicorum instrumentis ferreis comprimerent, quorum seras nemo nisi ipsi aperire possent!

Niemand war bey dieſen Raubrittern übler daran, als die Städter, theils aus Haß, theils aus Gierde nach ihren Reichthümern. So drangſalte die Burg Falkenſtein die Stadt Frankfurt nicht wenig, nach deren Ruinen die freyen Bürger jetzt fröhlich wallfahrten und des Lebens genießen. So quälte die Burg Solms nicht wenig die Stadt Wetzlar, und ſelbſt die Reichsburg Nürnberg, womit die Kaiſer den Grafen Friedrich von Zollern 1273 belehnten, wurde der größte Jammer der Reichsſtadt und der Nachbarn. Das Burggrafenamt der Zollern war reines Miniſterialamt, blos die Burg und deren Burgmannen angehend, Brandenburg aber machte daraus eine Landeshoheit, obgleich die Nürnberger jedesmal und ſo oft proteſtirten „Mit Nichten!“ daß es zum Sprichwort geworden iſt. Mit Recht hat man Proteſtationen den juriſtiſchen Huſten genannt!

So viele Burgen, als wir in Thüringen und Oeſtreich, in Franken, Schwaben und am Rhein ſehen, eben ſo viele gab es auch in dem ritterlichen Frankreich, namentlich an den Ufern der Rhone und

Loire. In England entſtanden ſie unter Wilhelm dem Eroberer, denn die alten römiſchen, brittiſchen und ſächſiſchen Burgen lagen in Ruinen, was dem Normann die Eroberung nicht wenig erleichterte. Die Endſylben der Ortsnamen byrig, bery, burg, borough deuten auf Burgen, ſo wie ham aus dem galliſchen camps, und Chester und Castor aus dem lateiniſchen castrum herrühren. Nach Grose Antiqu. zählte man am Ende von Stephans Regierung 1115 Burgen allein in England, und noch wilder mag es in den Hochlanden hergegangen ſeyn, wo erſt Jacob I. aufräumte, und wo es noch feudaliſch genug ausſieht. In Großbritannien waren die Lords of Castle ſo große Tyrannen, als bey uns, und Matthäus Paris nennt dieſe Castles mit uns — Teufelsneſter und Diebshöhlen!

Viele Burgen lagen ſo verſteckt, daß man ſogleich ihre Beſtimmung zu recht eigentlichen Werken der Finſterniß erkennen kann. Unglückliche und Schätze hieher geſchleppt waren vor der ganzen Welt verborgen, wie in Grabesnacht oder in den unterirdiſchen Grüften der Klöſter. Aber auch Liebes-Myſterien wurden in ſolchen Burgen am ſicherſten und geheimſten gefeyert, wie zu Adolphseck bey Schwalbach mit entführten Nonnen, oder auf der Staufburg im Harz, wohin H. Heinrich von Wolfenbüttel ſein geliebtes Hof-Fräulein Eva von Trotta bringen ließ, um des häuslichen Friedens willen. Er hatte ſie im Kloſter Gandersheim ſterben und feyerlich begraben laſſen, aber auf der Stauffenburg ſahen die Landleute häufig eine weiße Frau, und dieß war

Eva, mit der Heinrich hier 7 Kinder zeugte, während die Ehefrau glaubte, der Herr liege der Jagd ob in den Wäldern des Harzes, und Eva ſey im Himmel! Viele Ritter befolgten in ihren Burgen den hohen Grundſatz Epicurs: Qui bene latet, bene vivit! Cache ta vie!

Man kann dieſe alte Veſten in Berg- und Waſſerburgen eintheilen. Je einfacher, je entfernter von gothiſchen Schnörkeln, deſto älter. Eine unſerer älteſten Burgen dürfte Berneck (Bäreneck) im Bayreuthiſchen ſeyn, die ſicherlich vor den Kreuzzügen gegen die Wenden erbaut iſt, und deren viereckigter 100 Fuß hoher Thurm noch ſtehet in der Mitte der Burgmauertrümmer faſt unverſehrt; die beyden Hofräume benutzen die fleißigen Bernecker zu Kohlgärten. Die Waſſerburgen im Thale, und oft mitten in Städten, umgeben mit Bärengräben; Aufziehbrücken, Baſteyen, Thürmen und Schießſcharten ſind ſpätern Urſprungs, als man anfing, ſich von den Höhen in die Ebene und Städte herabzuwagen, und in der Befeſtigungskunſt weiter war. Früher hielt man ſich nur auf Höhen ſicher und daher die Namen unſerer alten Stammhäuſer: Hohenſtaufſen, Hohenzollern, Hohenſolens, Hohentrüdingen, Hochberg, Holloch, veredelt in Hohenlohe; ſelbſt unſer liebliches Hochwohlgeborn und Hochgeboren ſcheint davon herzurühren; Bären konnten wohl erſt in die Bärengräben kommen, als ſie trocken gelegt wurden, wie zu Bern, aber in Oſtindien ſetzen die Rajahs oder der Adel Krokodille und Schlangen hinein, wie Fiſche und Enten! Im Nothfall waren die Ritter die beſten — Bären.

Die Bergfeſten verrathen ſchon in ihrer Anlage die Abſicht eine Gegend zu beherrſchen, da ſie entweder auf hohen Felſen, oder, wenn auch minder hohen, doch iſolirten Bergen oder auf einen Vorſprung eines Bergrückens gebauet waren. Wenn ſie verſteckt lagen, oder höhere Berge über ſich hatten, ſo fehlte es nie an einem Wartthurme (Specula oder Barbican, arabiſch) zu Signalen, und gegen die ſchwache Seite hin an tüchtigen Gräben und Mauern. Man findet, daß dieſe Telegraphen der Vorzeit genau mit andern Warten correſpondiren, wie Signale der Schweiz, und die Namen vieler Burgen leiten ſchon darauf hin: Hohenwart, Wartburg, Landshut, Leuchtenburg, Lichteneck ꝛc. ſelbſt Schulenburg und Schellenberg kommen vom Lugen, Auflauern, Schielen. Die zweyte Bedingung einer Burg war Feſtigkeit und Sicherheit, und man muß geſtehen, daß z. B. Trosky in Böhmen und einige Burgen am Rhein ſo zwiſchen Felſen hineingearbeitet ſind, daß man nicht mehr weiß, was Natur oder Menſchenhände gethan haben. Gleiches bemerkt man in den höchſtmahleriſchen Engpäſſen Lueg im Salzburgiſchen, Clauſen im Traunviertel, und Fort d'Eſcluſe auf der Straße von Genf nach Lyon über den Jura!

Man richtete ſich nach dem vorgefundenen Lokale, ſo krumm und eckigt es auch ſeyn mochte, umſchloß ſolches mit einer dichten Mauer voll Schießſcharten, und flankirte die Ecken mit Thürmen und

Baſteyen. Die Zugbrücke und den Eingang deckte ein Thurm, auf dem der Wächter (Guckburger) wohnte, und woran gewöhnlich das hochadeliche Wappen prangte. In dem äußern Hofraume waren die Neben- oder Wirthſchafts-Gebäude, die Kapelle, der Ziehbrunnen, der in den tiefſten Felſen oft bis zur Sohle des Berges gegraben war, und einige Rüſtern und Linden. Bey recht ſtattlichen Burgen fand ſich auch noch eine Rennbahn oder ein Turnierplatz, mit Bäumen und Mauern umgeben. Dann erſt kam die *eigentliche Burg* mit Zugbrücke, und einem zweyten vom erſten Thore ſchief abliegenden Eingange, ſo enge als möglich, wie die Fenſter-Oeffnungen auch; oft war der Eingang gar in der Höhe angebracht, von der man eine Treppe herabließ, um in das traurige Dunkel zu gelangen — das Allerheiligſte des Ritters!

Unſren Helden war es weder um Ebenmaaß, noch Raum, weder um Helle noch Bequemlichkeit zu thun, wenn ſie nur recht ſicher waren mit ihrem Raube; die wenigſten waren des Tags über zu Hauſe, wie unſere Jäger und Bauern. Licht und Luft opferten ſie gerne der Feſtigkeit, und die reichſten Baronen wohnten in wahren Gefängniſſen und Mauſelöchern, ſchlechter als unſere wohlhabende Landleute, aber auf ſichern Höhen und in Burgen, die man oft nicht einmal ſtürmen *konnte*, weder mit den Widderköpfen und Schildkröten der Alten, noch mit den Bomben- und Kanonenkugeln der Neuern — man mußte ſie *aushungern* oder zur Liſt die Zuflucht nehmen. Auf ſolchen Höhen fühlen wir höher, alles erſcheint uns kleiner und unbedeutender im Thale, und ſo gewöhnte ſich der Adel an das ſtolze Herabſehen,

> Pronaque cum spectent animalia cetera terram,
> os Nobili sublime dedit, coelumque tueri,
> jussit et erectos ad sidera tollere vultus. —

Endlich beliebte ihm doch ſich in die Ebenen herabzulaſſen, wo doch auch Menſchen wohnen. Alte Gewohnheiten laſſen ſich aber nicht ſo geſchwinde ablegen!

Die Mauern dieſer Burgen ſind von 6 — 10 ja wohl von 14 — 16 Fuß Dicke. Bey einigen waren mehrere Stockwerke gewölbt, bey andern wieder nur das Erdgeſchoß, das zu Kaſematten und Vorrathskammern diente. Im obern Theil war der Ritterſaal, die Wohn- und Schlafzimmer, die Waffenkammer, und meiſt auch ein Balkon, von dem man ſich zeigen und Befehle ertheilen konnte. Mobilien waren die Einfachheit ſelbſt, alles wand-, niedund nagelfeſt — Waffen und Pokale die Hauptſache, und an Sopha und Seſſel, an Spiegel und Tapeten, Wanduhren und Gemälde nicht zu denken; höchſtens ein Heiligenbild, das aber nicht an rechter Stelle war, und ſpäterhin einige Kleckſereyen, welche die Ahnen vorſtellten. Allerwärts die engſten dunkelſten Gänge, und 2 — 3 Zwinger um die Hauptburg, unter deren Thore man öfters Rieſenrippen aufgehängt fand, die ſich vielleicht von den Kreuzfahrern herſchrieben und Seethieren angehörten, oder gar ausgegrabene Elephantenknochen waren aus den Zeiten der Römer!

Wo möglich ſtand in der Mitte der Burg der ſtärkſte und höchſte Thurm, die lezte Zuflucht, wenn es galt. Belagerer untergruben dieſe Thürme, ſtützten ſie, und dann legte man Feuer an die Stützen, und der Thurm donnerte nieder, oft ohne auseinander zu fallen, oder nur in ganze Maſſen, wie bey der Heidelberger Schloßruine. Solche Thürme hatten erſt in einer Höhe von 30—40 Fuß ihren Eingang, Gewölbe auf Gewölbe, und keine Treppen, ſondern nur in der Mitte jedes Gewölbes ein viereckigtes Loch. Sie waren in der Regel rund oder (ſo hatte der Sturmbock weniger Kraft) von 4 Ecken, aber es giebt auch welche von 5, 6 und 8 Ecken, wie an der Burg Götzens von Berlichingen. Unter der Erde hatten die Ritter ſoviel zu thun, als über derſelben, Gewölbe über Gewölbe und oft liefen verborgene Gänge eine Viertelmeile ſelbſt unter Flüſſen hinweg, deren Ausgänge entweder in Wälder und zu einer andern Burg führten, oder an die Ufer des Fluſſes, wie in den Ritterburgen an der Donau. Hier waren dann auch die Gefängniſſe oder grauenvollen Burgverließe, wo mancher auf faulem Stroh, in mephitiſcher Luft und ohne Sonnenſtrahl in Geſellſchaft alles möglichen lebendigen Ungeziefers und modernder Gebeine der Unglücklichen, die vor ihm der mitleidigere Tod befreyete, den Hungertod des Ugolino ſtarb! Dumme Einfalt ſucht hier Schätze, findet aber nur Schutt, Menſchengerippe, Todtenſchädel, verroſtete Sporn und Stückchen altes Eiſen!

Wir erſtaunen jetzt über die gothiſchen Steinmaſſen, die an Kühnheit erſetzen, was ihnen an griechiſcher Schönheit abgeht. Dieſe Adlersneſter, hingeklebt an Felſen, bey deren Anblick wir ſchwindeln, dieſe grotesken Rieſenwerke, wie ſie die Himmelsſtürmer auf dem Pelion und Oſſa häuften, aber ſelbſt aufeinander thürmten, mußten die armen Leibeignen aufthürmen, wie die Sclaven der Pharaonen die Pyramiden, die von ihren Treibern doch noch Zwiebel, Knoblauch und Rettig bekamen, wie Herodot bemerkt, die unſrigen aber deſto mehr Prügel. Aus dieſen kühnen Felſenneſtern, mit cyclopiſcher Kraft erbauet, und mit einem Uebermuthe, der zu Babel die Sprachen verwirrte, und die Sprachmeiſter nothwendig machte, ſtürzten die verarmten und verwilderten Ritter herab auf den allzu ſichern Wanderer. — Hieher ſchleppten ſie die Niedergeworfenen und ließen ſie faulen im Burgverließ, wenn ſie ſich nicht löſen konnten. — Hieher trieben ſie das gepfändete Vieh, wenn die armen Landwohner den aufgedrungenen Schutz nicht zahlten, oder das geſtohlene Vieh von andern armen Leuten eines Herrn, mit dem ſie gerade Fehde hatten, und nannten dies: Kochfleiſchholen; man war noch froh, wenn ſie nicht dabey die Fluren verwüſteten, und die Wohnungen abbrannten. Hier ſchwelgten die edlen Räuber mit den entführten Dirnen und ihren ebenbürtigen Genoſſen, und ſoffen den Wein, den ſie aus reichen Klöſtern herbeygeſchleppt hatten, deren furchtſame Bewohner ſich vergebens hinter ihre Heiligen verſteckten und noch Gott und allen Heiligen dankten, wenn man ſie nicht mishandelte, und an die Bäume um das Kloſter herum aufknüpfte. Lachend und jubelnd über ſolche gelungene Waffenthaten unterhielten ſich dann die edlen Zecher von Turnieren und Kämpfen, von Abentheurern am heiligen Grabe und mit den Sarazenen, und von noch galantern Siegen. Ein Harfner oder Meiſterſänger ſang ſeine Romanzen und Balladen, und der Burgpfaffe kam mit frommen Legenden, Ritterbüchern und oft auch mit zotigten Späſſen. Burgpfaffen durften ſo wenig fehlen, als Zwerge, und da alle ſammt und ſonders, die Ritter nicht ausgenommen, keine beſondere Geiſter waren, ſo brauchte man zum vollſtändigen Inventar einer Ritterburg auch noch Burggeiſter, die da warnten, zürnten, neckten, ſchützten, die Burg verließen, wenn der Unthaten zuviel wurden, die Dächer abdeckten, und auch die Vorboten machten, wenn Jemand aus der Familie ſterben ſollte, wie der Rechberger Klopferle —

Es pfeift der Sturm,
im Saal und Thurm,
durch Thüren und Fenſter
wandlen Geſpenſter!

XXII.

Die Fortſetzung.

Die meiſten Burgen haben das Schickſal erfahren, von dem Servius in ſeinem berühmten Troſtſchreiben an den über ſeiner Tulliola Tod betrübten Cicero ſo rührend ſpricht, als er vor den Ruinen ſeiner Vorwelt vorüberſegelte — Hem! nos homunculi indignamus, si quis nostrum interriit, cum uno loco tot oppidum cadavera projecta jaceant! Fehden und Ungewitter, Feuer und der Zahn der Zeit, der Bauern- und 30jährige Krieg haben das Ihrige dazu beygetragen. Zuletzt verlieſſen viele Ritter freywillig in ruhigen Zeiten die alten finſtern Felſenneſter und Raubburgen, und vertauſchten ſie gerne gegen freundlichere und bequemere Wohnungen in den Ebenen, verſöhnt mit Städtern, und vernünftiger denkend von Bürgern, Bauern und Nebenmenſchen!

Von vielen Burgen ſind nur noch wenig Mauren übrig — mit Strauchwerk überwachſen, die Gewölbe, Brunnen und Burgverlieſſe verſchüttet, und die Gräben und Wälle übergraſet — von vielen ſtehen noch höchſt mahleriſche bedeutende Mauern mit ihren Fenſteröffnungen, Thoren, und vorzüglich ihren Thürmen da, die am dauerhafteſten gebauet waren, folglich am langſamſten verwittern — äußerſt wenige Burgen ſind ſo ganz erhalten, daß wir eine vollkommen anſchauliche Idee von ihrem Innern faſſen könnten, wie z. B. Carlsſtein unweit Prag — von den meiſten iſt kein Stein mehr übrig — kaum die Sage der Vorzeit — und man muß über ſie, wie Lucan über Troja, ausrufen:

— etiam periere ruinae!

Viele Burgen wurden im Sturm erobert, geſchleift, verbrannt und verſchüttet, ohne daß die Bewohner immer Zeit gehabt haben zu flüchten — ſollte ſich hier nicht noch viel Merkwürdiges finden laſſen? *Schätze* wohl am allerwenigſten, die man bisher da allein geſucht hat, aber doch wohl andere hiſtoriſche Schätze, denn wir haben für vaterländiſche Alterthümer noch lange nicht gethan, was wir für römiſche gethan haben. Vielleicht fände man da auch noch *alten Wein*, wie die Bauern in einer alten ſteyriſchen Burg gefunden, und ſich hagelvoll geſoffen haben ſollen, während ihre außen gebliebenen Begleiter von Geiſtern träumten, die den Wagehälſen das Genick gebrochen hätten. Nach ausgeſchlafenem Rauſche kamen ſie des andern Tages wieder hervor, und das ganze Dorf lief mit Gefäßen nach der Burg, wo aber indeſſen das Gewölbe eingeſtürzt wurde von dem neidiſchen — Burggeiſt!

Wer zählt den Jammer, die Seufzer und die Schweißtropfen, die der Bau dieſer Burgen auf ſchwindelnden Höhen den armen Leuten auspreßte? Wer die Klagen und Thränen derer, die in der Fehdezeit in dieſen Steinmaſſen winſelten, gemartert wurden und langſam verfaulten, abgeſchieden von aller Lebendigen Augen? Auch Clio ſeufzt, denn mit dem Brand vieler Burgen verbrannten auch viele Archive und Urkunden, oder wilde Soldaten zündeten ihr Feuer mit den Papieren an, und ſtreueten ſie ihren Pferden unter. Noch im ſiebenjährigen Kriege verbrauchte die Urkunden der Burg Kynsberg unweit Schweidnitz die daſelbſt hauſende K. K. Feldſchneiderey zu lauter — Schneidermaßen.

In mancher Burgruine herrſcht aber noch mehr Leben als man glauben ſollte, ſie wimmeln voll Kinder, Weiber und Hausthieren; was ſie fürchten, ſind die Burggeiſter, und an das, wovor ſie ſich allein zu fürchten hätten, daß die Steine herabrollen, und ſie zerſchmettern oder lebendig begraben könnten, daran denken ſie nicht. So lebet z. B. da, wo die Hohenloher und Naſſauer in ritterlichem Pomp einſt einzogen, in den Ruinen von Braunedk und Adolphseck, die Armuth, reich in Zufriedenheit, daß ſie da weder Miethe noch Grundzins von den Kartoffelnfeldern in den Hofräumen zahlen darf, unbekümmert um die Steine, die täglich ſich losreißen, und froh und frey wie die über ihnen heckenden Dohlen und Sperlinge! Selten kam ich in die Nähe einer alten Burg, ohne ſie zu beſteigen, und ſo mag ich wohl in mehr als hundert Burgruinen herumgeirrt und gelagert haben; manchen Raubvogel habe ich aus ſeinem Neſte aufgeſchreckt — das leibhafte Symbol der alten Bewohner, die ſich Ritter und Edle nannten. Ein noch beſſeres Symbol iſt aber die Ruine ſelbſt, deren Trümmer den Berg hinabrollen, die friedlichen Hütten und Zäune der Landbewohner zerſchmettern, und Wieſen und Gründe mit unfruchtbaren Steinen decken. Schaudernd, aber gemüthlich preist man unter dieſen Ruinen das Glück beſſerer Zeiten, und drückt unter den Trümmern Habsburgs dem Hirten freundlich die Hand, der hier mit Weib und Kindern und einer kleinen Ziegenheerde freyer, glücklicher und zufriedener lebt, als Rudolph, deſſen Ehrgeiz ihn weit hinaustrieb aus dem ſchönen Thale der Aar, weit über die Gebirge des Argaus! Aber Rudolph ſollte als Kaiſer — viele Raubburgen zerſtören, und zerſtörte ſie. Er ſoll leben, wie die Huſſiten, der rheiniſche und ſchwäbiſche Bund, und ſelbſt der Bauernkrieg, wie früher in Frankreich die Jaquerie! Wahrlich der Adel hatte es bunt gemacht! es mußte brechen!

Wild wogten die Flammen in farbigen Säulen,
Ruinen decken der Räuber Gebein —
da zog der Uhu als Burgherr ein,
und mit ihm als Knappen die Eulen!

Alle dieſe grauen Ruinen der Vorzeit, unſere Burgen und Klöſter, haben wohl ſoviel Werth als die Trümmer alter griechiſcher und römiſcher Gebäude, ſo viel Werth als egyptiſche Pyramiden und indiſche Pagoden, und ſie liegen uns näher, verſetzen uns in die deutſche Vorwelt, und können mit der Gegenwart am beſten verſöhnen, wenn nicht alles ſo iſt, wie es ſeyn könnte und ſollte. Freylich aber rufen ſie nur das Andenken an die Schreckenszeit des Feudalſyſtems, die Verheerungen des Fauſtrechts, der Bürgerkriege, den wilden Uebermuth des ſtolzen Ritters, die Scheinheiligkeit, den Aberglauben, und die Finſterniß der Kuttenwelt, und den Negerzuſtand des armen Volkes zurück, wie das kleinſte N. B. das blutige Ungethüm unſerer Zeit ins Gedächtniß ruft. Bey den grauen Ueberreſten des Alterthums in Italien und Griechenland aber, in Aſien und Afrika bewundern wir die hingeſunkene Größe und Herrlichkeit, und trauren über den ungeheuren Abſtand jener großen gebildeten Völker mit den jetzigen fanatiſchen Barbaren, die noch heute in dieſem klaſſiſchen Gefilde hauſen, weil cultivirt ſich nennende Europäer ſolche ſich nicht gönnen!

Tief ſind die Eindrücke, welche die Ruinen des **herrlichen Heidelberger Schloßes**, und die Starkenburg bey Heppenheim — einſt eine wichtige Veſte eines reichen Kloſters Lorſch — Baden und das kühne Eberſtein in dem mahleriſchen Murgthale, die Vorrede zur Schweiz — Habsburg, Hohenzollern und Hohlenfels im Naſſauiſchen zurückgelaſſen. Selbſt auf den Kuppen des himmelanſteigenden Siebengebirges, das den Beſchluß der einzigen Rheinburgen-Gallerie ausmacht, ſcheinen Veſten geſtanden zu haben, wovon nur noch die Trümmer der Löwenburg und der Drachenfels übrig ſind, neben welchen dem braven Landſtürmer Genger ein

Denkmahl errichtet iſt. Erhaben iſt der Anblick des Kynaſt in Schleſien, des Carlsſteins in Böhmen, die Wartburg Ludwig des Springers, die Reſidenz vieler Landgrafen Thüringens, der heiligen Eliſabeth, und das Pathmos des verkappten Ritters Görgen oder Luthers — Falkenſtein und Hohenſtein im Harze, die Brömſerburg zu Rüdesheim am Rhein, und das einzige Starchenberg bey Wien, das ich für die ſchönſte Burgruine halte. Um das Romantiſche zu erhöhen, machte einſt hier ein Blinder den Führer, der hier geboren war, ſchon ſeit 50 Jahren in der Ruine lebte, und nun auch wohl hier begraben liegt! Tauſenden von deutſchen Jünglingen iſt Pleſſe bey Göttingen mit ſeiner alten ehrwürdigen gegen Sonne und Regen ſchützenden Linde, und Kunizburg bey Jena ſo unvergeßlich, als die frohen Jugendgenüſſe, die ſie hier mit Freunden genoſſen, welche ſie nie wieder ſahen, und die hochfliegenden Jugendträume die ſie unter dieſen Ruinen träumten, aufgelöſet und verwittert wie dieſe Burgen!

Gemüthlich ſprechen die drey Burgruinen Rechberg, Stauffeneck und Hohenſtaufen den Wanderer an, wo drey Brüder gewohnt haben ſollen, die ſich gute Nacht zu ſagen pflegten mittelſt ausgehängter Laternen, und ſo auch die drey Gleichen bey Ohrdruff in einer der mahleriſchſten Gegenden Thüringens. Noch intereſſanter ſcheinen mir die drey ſich gleich nahe liegenden öſtreichiſchen Burgen Rauhenſtein, Rauheneck und Scharfeneck bey Baden im ſchönen S. Helenenthale. Im Kocherthale zählt man in einer Strecke von 2 Stündchen fünf Burgüberreſte, und der 110 Fuß hohe Thurm der Burg Nagelsberg ſtürzte ohnlängſt zuſammen über die daran gebauten Wohnungen. Seitdem wanken alle Thürme im ganzen großen Oberamte, und es hat das Gute, daß die Polizey wenigſtens unterſuchen, und abtragen läßt, was wirklich Einſturz drohet.

Im Neckarthale bey Neckar-Steinach ſtehen vier Burgen ganz nahe bey einander, wo die Landſchaden von Steinach hausten. Sie waren wahre Landſchaden, fanden aber eine Ehre darin, ſich ſo zu nennen gleichſam zum Spott des Landfriedens, der nur die Erbauung von Burgen verſtattete, die dem Lande nicht zum Schaden gereichten! Und doch kenne ich noch eine Ruine, wo man in der üppigſten Landſchaft noch weit mehrere Burgen erblickt, und ſich ganz in die Ritterwelt verſetzen kann, die alte Burg Teck. . .

Die allerintereſſanteſte Burgruine des In- und Auslandes, wie die bedeutenſte, dürfte wohl die hohe Marienburg in Preußen ſeyn, wie es ſich von dem Hauptſitz des einſt ſo mächtigen und reichen deutſchen Ritterſtaates nicht anders erwarten läßt, und es muß jeden freuen, daß gegenwärtig Maßregeln ergriffen werden, zu deren Erhaltung, Räumung und Ausbeſſerung, ſo weit ſolches noch möglich iſt. Die intereſſanteſten Thürme aus dem Mittelalter ſind wohl ohne Streit die vier Rieſen vor Nürnbergs Thoren, neben den vier Warten um Frankfurts italieniſche Gefilde!

Die Einſamkeit und Stille um dieſe bemoosten

Trümmer der Ritterwelt auf öden nur noch von Raben, Geyern und Eulen, von Füchſen, Dachſen und Ungeziefer, mitunter auch von Räubern und Falſchmünzern bewohnten und beſuchten ſteilen Felſen, mitten unter Eichen, die Jahrhunderte geſehen haben, wo tief unten in den Klüften der Waldbach rauſcht, und der Wind durch die Baumgipfel heulet, wie durch die alten mit Epheu umrankten Fenſterräume, fördern Nachdenken und ernſte Betrachtungen. Wer der Phantaſie aber huldigen will, muß ein tüchtiges Gewitter abwarten, und in einer Mondnacht da weilen. Dieſe Denkmäler der eiſernen Zeit blicken feſt, wie die Felſen um ſie her (wie machten es doch die Erbauer? und kann blos heißer Kalk ſolche große Dinge thun?) herab auf uns Thalbewohner, wie Bilder aus der Fabel- und Geiſterwelt. Es hat etwas Feyerliches, unter dieſen Trümmern zu wandeln, die ſo viele Jahrhunderte geſehen haben, ſüß iſt die melancholiſche Stimmung, in die ſie uns verſetzen, und wir ſteigen, der Gegenwart vergeſſend, hinab in die unterirdiſchen Labyrinthe, wie Orpheus und Aeneas zu den Schatten hingeſchwundener Geſchlechter. Man braucht weder Romanheld, noch Dichter zu ſeyn, dieſe Ruinen, und die Maſſe von Erinnerungen, die ſich anknüpfen, ergreifen jeden gemüthlichen Menſchen —

— — Grauen und Nacht umdüſtern
nun den Schauplatz jener Herrlichkeit,
ſchwermuthsvolle Abendwinde flüſtern,
wo die Starken ſich des Mahls gefreut!

Diſteln wanken einſam auf der Stätte,
wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
wenn der Kriegestrompete Ruf erklang,
und auf's Kampfroß ſich der Vater ſchwang!

Die Phantaſie wird ſtets gerne um dieſe Burgen ſchweben, wie um die ſogenannten Hünengräber oder Grabhügel der Germanen in dem Flachlande unſers Nordens — in Erinnerung kraftvoller Vorzeit und ihrer koloſſalen Tugenden und Laſter, verloren in Wehmuth über die Vergänglichkeit menſchlicher Dinge, aber auch in froherem Dankgefühl, daß dieſe Mauern — Ruinen, und aus den finſtern Wäldern um ſie her wallende Saaten, üppige Weinberge, Wieſen und Gärten geworden ſind, ſtatt Waffengeklirr die Lieder des Landmannes erſchallen, ſtatt des Roſſewieherns und Hundegeheuls das Blöcken friedlicher Heerden, und die Schalmey des Hirten ſtatt der Trommete oder des Bockshorns, womit jetzt nur noch der Nachtwächter den mit dieſer Sitte unbekannten Fremdling aus dem Schlafe ſchröckt. Hoch und feſt baueten die Geyer der Vorwelt ihre Neſter auf jene Höhen, rauh wie die Luft, die da wehet, und kräftig; furchtſam und grauend blicken wir hinauf, und ſie — ſie ſchauen finſter herab in's Thal, wo wir herumkriechen, und uns Spuckgeſchichtchen erzählen, denn dem verweichlichten Enkel ſind die alten Ritter geſpenſtiſch! — Niemand weiß mehr Geſchichtchen von dieſen Burgen, als die Rheinſchiffer (Muſäus hätte ſich bey Abfaſſung ſeiner Volksmährchen eher unter ſie, als in die Rockenſtube ſetzen ſollen), und dann die Poſtknechte:

Die alten Rudera davon,
lehrt uns der Schwager Poſtillion!

Abentheuerliche Sagen, Geiſter- und Geſpenſter-Mährchen von dieſen Burgen ſind in Menge im Munde des Volks — herumirrende wilde feurige Ritter und Buße predigende Mönche — ſanfte jungfräuliche Schatten und furchtbare Gerippe ohne Köpfe — ſchwarze grimmige Kettenhunde, heimliche Gerichte und der Jungfernkuß — verzweifelte Sprünge in die Abgründe, zu Fuß und zu Pferde, von Jungfrauen und Rittern — ſchreckliche Strafen an verbuhlten Damen, wenn der nicht mehr erwartete Eheherr unvermuthet aus Paläſtina wiederkehrte — vor allen Dingen aber überſchwengliche Schätze von Edelſteinen, Ducaten und Thalern —

Gar Manchem wäſſerte der Mund,
Doch jeder ward geprellt,
denn ach, Gott ſey bey uns! ein Hund
bewacht das ſchöne Geld —
ein ſchwarzer Hund, die Zähne blos,
mit Feueraugen tellergroß!

Manche dieſer Mährchen ſind aber in der That phantaſiereich, dichteriſch, lieblich und gar nicht übel, wie z. B. die Sage von dem großen Braukeſſel voll Goldſtücke in der Ruine Queſtenberg auf dem ruinenreichen Harze. Ein Bewohner der Gegend kam einſt bis zu dieſem Keſſel, ein Geiſt ſtieg empor, und ſprach mit hohler Stimme: „Nimm, aber nur Eins, komm alle Tage, aber nimm nie mehr als Eins!“ Der Mann wurde reich, aber nach Jahr und Tag holte er zwey Stücke, und endlich kam er gar mit Säcken, um ſich das beſchwerliche Bergſteigen zu erſparen — ſiehe da ſank der Keſſel für immer in die Tiefe — unter Donner, Blitz und Schwefelgeſtank ſtürzte der Nimmerſatt bewußtlos zur Erde! So erzählt die Sage einer andern Burg von einem Ritter, dem letzten ſeines Stammes, der mit jedem um die Wette ſoff, daß er einſt ſelbſt in die Kirche gekommen, und die Kelche habe füllen laſſen, „die Pfaffen können nicht recht ſaufen, ſagte er, voll muß man einſchenken und ausſaufen bis auf den letzten Tropfen!“ Er ſetzte an, zog, und um auch den letzten Tropfen nicht übrig zu laſſen, bog er ſich ſo weit zurück, daß er rücklings niederfiel, und den Hals brach! — Auf Waldenburg miſchte ſich in den Fakkeltanz hohenlohiſcher Ritter, vermummt in wilde Männer, ein Ueberzähliger, und das war der leibhafte — Gott ſey bey uns!

In den Ruinen der Burg Kyfhauſen, an deren Fuße die alte ſächſiſche Kaiſerburg Tilleda ſtand, hauſet K. Friedrich der Rothbart mit ſeinem ganzen Hofe, und ſtille, fromme und genügſame Menſchen — Kinder, Hirten und Bergleute erhalten von ihm Geſchenke. Der arme Kaiſer muß hier den jüngſten ſo ungewiſſen Tag ruhig abwarten, ſein rother Bart iſt durch den goldenen Tiſch gewachſen, und ſeufzend fragt er: „Fliegen die Raben noch immer um die Burg?“ beſtimmtere Hoffnung zur Erlöſung aber hat der Geiſt zu Rauheneck, wenn eine gewiſſe Staude auf der Mauer des Thurms ſo weit gediehen ſeyn wird, daß der Tiſchler eine Wiege daraus fertigen kann — das darin geſchaukelte Kind, wenn es Prieſter wird, kann den Geiſt erlöſen! Zu Arnſtein ſitzt Graf Hoyer von Mansfeld, der ein grauſamer Mann war, eingemauert, und kann nicht leben und ſterben, und ſein Weib, die Freude hatte an ſeinen Unthaten, ſitzt in einem andern Winkel und ſpinnt und ſpinnt, ohne je fertig zu werden, der Faden reißt nicht ab, und ſo lange muß die ſtolze Gräfin fortſpinnen. Um Mitternacht hört man ein klägliches Wehe! Wehe! Ein drittes Weſen wandelt in dieſer Ruine, ein Mönch, der allen, die nicht arbeiten mögen und Böſes thun, mit unſichtbarer Hand, derbe Ohrfeigen giebt. Solche Arnſteiner Anſtalten wären auch anderer Orten nicht übel!

Die meiſten Rittermährchen wiſſen die Rheinſchiffer, denn da ſind auch die meiſten Burgen, die Natur ſelbſt iſt romantiſch, und Rheinwein begeiſtert die Schiffer ſo gut als Dichter und Reiſende. Die meiſten laufen auf Geiſterſpuck hinaus — Mordgeſchichten, Rieſengeſchichten — Drachen- und Teufels-Geſchichten. Viele am ſteilen Felſen hangende Burgen und die Felſenwege ſind nur gemacht mit Hülfe der Geiſter, und man muß dieſen Glauben hier wenigſtens verzeihlich finden. Bey Hattos Thurme ſieht man den weißen Schatten der ſchönen Giſela, die ſich dem Rhein opferte, weil ihr Vater, der Ritter Brömſer von Rüdesheim, die Tochter nicht ihrem Geliebten, ſondern dem Kloſter geben wollte, wegen eines Gelübdes in Paläſtina. Man ſieht aber auch da den ſchwarzen Schatten des böſen Biſchofs Hatto, der hier lebendig von Mäuſen gefreſſen wurde. Das Echo unterſtützt die gemüthlichen Erzählungen, wie am S. Wolfgangsſee in den öſtreichiſchen Alpen, wo der Schiffer ruft: „*Heiliger Wolfgang! wird's gut gehen?*, ſage: *Ja!*“ und das Echo ruft achtmal *Ja, Ja!*

Die lieblichſte Sage bleibt immer die von Roland, der ſich in die ſchöne Hildegard verliebte, ihr Wort erhielt, und dann nach Paläſtina zog — auf die Trauerpoſt, Roland ſey gefallen in der Schlacht, gieng Hildegard in das Kloſter auf der Rheininſel Nonnenwerder — Roland kam zurück, hörte, was vorgefallen, und lebte nun als Clauſner auf Rolandseck, von wo er auf das Kloſter herabſehen, Glocke und Geſang der frommen Jungfrauen hören konnte — ſo lebte er zwey Jahre ſeinem Gram, als er Hildegard in's Grab ſenken ſah. — Bald darauf fand man Roland vor ſeiner Clauſe ſitzend, wie Schillers Ritter v. Toggenburg:

Und ſo ſaß er eine Leiche,
eines Morgens da,
nach dem Kloſter noch das bleiche
ſtille Antlitz ſah!

Nichts vermehrt das Mahleriſche einer Gegend ſo ſehr, als ſolche *ſteinerne Urkunden*, die unter dem Schutze des Geſetzes ſtehen ſollten, wie *hiſtoriſche Denkmäler*. Nichts empört das Herz eines Alterthumsforſchers oder Hiſtorikers mehr, als ſolche Ueberreſte verwendet zu ſehen zum Bau unbedeutender Wohnungen von Menſchen oder wohl gar Thieren und zum Straſenpflaſter — der elenden Hütten nicht einmal zu gedenken, die manche ſchöne Ruine verunzieren, wie Schwalben- und Spatzenneſter manches Prachtgebäude. Unſere Zeit ruinirte ſolcher Ruinen viele — oft auf einen erbärmlichen Kammervorſchlag hin! Von der Kaiſerburg Hohenſtaufen iſt nichts mehr übrig, als ein Mäuerchen von wenigen Schuhen — Hohen-Urach wurde zerſtört, um beym Bau eines Pferdeſtalls einige Gulden zu erſparen, und aus den Steinen von Neuhaus baute man das nun ausgeleerte Archiv zu Mergentheim! Alles dies geſchah zu einer Zeit, wo man nichts, als Ritterromane las und ſchrieb, Ritterfehden auf allen Theatern lebten, Knaben mit Helm, Schild und Speer in allen Straßen turnirten, und in allen engliſchen Gärten und Gärtchen — neue Ruinen erbaut wurden! Ob wohl die Felloplaſtik (gut deutſch Korkbildnerey), welche die Ruinen der Römerwelt kunſtreich nachbildete, auch unſerer Ritterwelt und ihren Burgen ſchon gleiche Ehre erzeigt hat? Ich zweifle!

Lebt wohl Ruinen! Gräber berühmter abgeſchiedener Namen und Zeiten! Ihr gleicht den Bibliotheken mit Kirchenvätern und Scholaſtikern, mit theologiſchen und juriſtiſchen Folianten und Quartanten und andern Unſterblichkeits-Werken, die Niemand mehr aufſchlägt; die Ritterwelt zählte weit mehr Raubburgen, als Schutzburgen, ſo wie die Bibliotheken weit mehr ſchlechte, als gute Bücher —

der unberührte Staub von Generationen auf den ſchweinledernen Decken ſpricht in der Stille des Bibliotaphes ſo redneriſch, als das vom Winde bewegte Geſträuch zwiſchen den bemoosten Quaderſteinen der Burgen! — Süß iſt das Andenken an Euch, und an die Jahre der Jugendkraft und lebendiger Immagination, in denen ich Euch erſtiegen habe im Schweiße des Angeſichts — peracti labores jucundi. — Groß und belohnend war der Blick von eurer Felſenhöhe herab in die weite lachende Natur, und reich und üppig die Phantaſien und Gefühle unter euern Trümmern — noch ſüßer aber der Gedanke — alle dieſe Heroen der Vorzeit, die da die Phantaſie vorüberführte, ſind nicht mehr, und mit ihnen auch nicht mehr die Zeiten roher Gewalt, geiſtiger Finſterniß und adelichen Uebermuthes — Ruinen der Burgen — Ruinen der Feudalwelt! Aus der Barbarey der Ritterzeit gieng unſere Bildung hervor, und aus dem gebildetſten Theile Europens — die Türkey! So ſonderbar ſpielt das Schickſal mit der Menſchheit! Die Heroen ſind entſchlafen, und ruhen im Frieden zum Heile des Volks — mögen ſie ruhen in dem Herrn!

Verſchwunden iſt Glanz und eitle Pracht
aus der Ahnherrn lärmendem Saale,
es ſchlummern die Helden in tiefer Nacht,
nichts weckt der Ritter verderbliche Macht,
wohl unter dem ſteinernen Mahle!

XXIII.

Die Ritter-Poeſie und Ritter-Romane.

Die Dichtungen der Ritterzeit ſind in ihrer Art ſo angenehm, als die der Griechen und Römer aus den Zeiten ihrer Heroen. — Roh ſind die Helden der Alten, wie unſere Ritter, die Phocione, Timoleone und Epaminondas, die Camille, Fabricii und Fabii ſelten zu allen Zeiten. Die Scipionen, Cäſar und Pompejus waren gebildeter, als unſere Ritter — aber dieſe huldigen der Religion, Minne und Ehre—Grundſätze, denen die alte Welt weniger gehuldigt zu haben ſcheint. Unſere Helden ſind auch weniger habſüchtig, als Hector, Achilles und pius Aeneas. Unſere Ritter kamen weiter in der Welt herum, als der Mann, von dem Homer ſang:

> Sage mir, Muſe, vom Manne, dem Vielgewandten, der vielfach
> umgeirrt, nachdem er die heilige Troja zerſtörte,
> vieler Menſchen Städte geſehen, und vielerley Sitten.

Die Ritter oder der Adel waren allein frey, hatten allein Ueberfluß und Eigenthum, der Geiſt mußte ſich hier zuerſt entwickeln und frey werden, und wer frey darf denken, denket wohl. Die Ritter hatten weit mehr Welt- und Menſchenkenntniß, als der einſame Mönch, wenn auch gleich dieſer die Urkunden ſchrieb, die der Ritter blos mit einem X manu propria unterzeichnen konnte pro ignorantia literarum *)!

Es war doch eine ganz eigene Welt, dieſe Ritterwelt! Ihre tyranniſchen und beſtraften Rieſen, ihre verwünſchten und beſchützten Prinzeſſinnen, ihre wohlthätigen Feen und furchtbaren Zauberer, ihre gaſtfreyen Schlöſſer und Burgen, ihre geſtifteten Klöſter, Zufluchtsorte des Unglücks, der Ruhe, des Friedens und auch des Genuſſes, die Einſiedler an Waldaltären, und die frommen Krieger auf ihren Knieen vor den Heiligen und ihren Reliquien, und dann wieder Heldenkämpfe und Turniere — dieſe bunte Miſchung von Religion und Galanterie, Einfachheit und Pomp, Entſagung und Schwelgerey, Wahrheit und Geradheit neben der wildeſten Rohheit, Höflichkeit neben der vollendeten Derbheit eines deutſchen Michels — dieſe Wunder des Muthes und der Körperkraft neben Laſtern, moraliſchen Schwächen und tiefer Unwiſſenheit, Vernunft neben baarem

---

*) Siehe Eichhorns allgemeine Geſchichte der Cultur und Literatur. Göttingen, 1796. 1r Bd. S. 70 — 261. Warum mußte dieſes treffliche Werk in's Stocken gerathen!

Unſinn — lächeln die Einbildungskraft an, wie Spencer und Milton, Arioſto und Taſſo, Oberon und Doolin!

Woher dieſe ſonderbare Mythologie des gothiſchen Mittelalters? ſtammt ſie aus dem Norden oder Süden, aus dem Abend- oder Morgenlande? von ſpaniſchen Altchriſten und Mauern, oder von den Mannern Odins? Es iſt merkwürdig, wie ähnlich ſich die moraliſch-religiöſen Erzählungen, Fabeln und Schwänke Aſiens und Europens ſind. Gewiſſe hiſtoriſche Erſcheinungen ſcheinen einen ſo unwiderſtehlichen Reiz für die Volker zu haben, daß jede Nation ſich ſolche begierig aneignet in Zeiten, wo Roman und Geſchichte noch mit einander ringen. Die Romane ſind uns geblieben, die alten Ritter aber geſtorben!

Die Ungeheuer und Drachen, Lindwürmer und Greifen, Rieſen und Zwerge, wohlthätige und bösartige Feen (offenbar die Peris oder himmliſchen Genien der Orientaler, welche die im Harem eingeſperrten Schönen mitleidig umſchweben, und ſie in ihrer Einſamkeit beglücken), die bezauberten Schlöſſer und Wälder, unverwundbare Leiber und Flügelpferde ꝛc. waren natürlich in Zeiten, wo man noch an Zaubereyen feſt glaubte, und die Kreuzzüge vermehrten noch reichlich den Aberglauben der Abendländer mit dem der Morgenländer, an dem dieſe noch heute hangen. In die Zeiten bürgerlicher, politiſcher und kirchlicher Tollheiten und durchaus unberichtigter Begriffe gehört auch Tollheit der Gedanken!

Doch hatten nicht die Alten auch ihre Rieſen und Cyclopen, ihre Centhauren, Minotauren, Hydern und Chimären, Pegaſus und Hippogryphen, ihre Calypſo und Circe? Wurde nicht Lucius in einen Eſel verwandelt, welcher der Dame bey Lucian nur ſo lange gefiel, als er — ein Eſel blieb? aber was iſt Lucius, was iſt Horazens Canidia gegen die Hexen im Macbeth, und Virgils bluttriefende Myrthe gegen Taſſos bezauberten Wald? Was die Lemures und Lares der Alten gegen das ganze Reich unſerer Unterirdiſchen, Gnomen, Fingerlinge und Burggeiſter, Sylphen oder Luftgeiſter, Ondinen oder Waſſernixen, Salamander oder Feuergeiſter, und den Teufel mit ſeinen Legionen, Geſpenſtern und Hexen? Die Ritterzeit kannte auch Geiſterinnen (ſo nannte man die Beguinen, die ſich mit Wahrſagereyen abgaben), ein altdeutſches Wort, wie gemacht für unſere — Somnambules!

Das Wunderbare iſt das Natürliche des unbelehrten Verſtandes. Kinder ſind Auge und Ohr, wenn die Amme die Mährchen vom Rübezahl, Blaubart, Ruprecht und Mutter Gans erzählt, und gerade ſo machen es auch Erwachſene von beſchränktem Geiſte und warmer Phantaſie, wie unſere Ritter waren. Man wußte nichts, alſo dichtete man, und Roman und Geſchichte war Eins, wie leider die Chroniken ſattſam beweiſen! Die Vorſtellung von einer Wirkung, zu der wir keine Urſache finden können, oder das Wunderbare beſchäftigt und ergözt die Einbildungskraft, der Reiz des Neuen erhöht die Thätigkeit unſerer Seele, und dieſes Naturgeſetz unſers Geiſtes macht das Glück der Romane, wie der Religions-Syſteme. Die alte Welt hieng Jahrhunderte lang an ihren Orakeln, was auch die Philoſophen gegen ihren Doppelſinn ſagen, und die Satyriker ſpotten mochten über die ſchlechten Verſe des Apollo, des Gottes der Muſen — die Kirchenväter ſchrieben ſie dem Teufel zu, hüteten ſich aber wohl, von Prieſtertrug zu ſprechen, und ſo überflügelte das chriſtliche Orakel in der Siebenhügelſtadt alle Orakel der Heiden! Noch heute glaubt die Welt an dieſes Orakel, wie an die — Wunderkuren des Prinzen Alexander v. Hohenlohe im Jahr 1821! Vor dem Lichte der Geſchichte aber verſchwanden die Wunder der Ritterromane, wie vor den rühmlichen Polizey-Beleuchtungen die Wunderkuren des Wunderfürſten v. Hohenlohe!

Das Charakteriſtiſche der Ritterbücher iſt das Abentheuerliche, d. h. das Unwahrſcheinliche Wunderbare, wie wir es in Lucians wahren Geſchichten finden, woran aber die Ritterzeit glaubte, und das — Ungereimte im Großen und Erhabenen, das jetzt in uns nur das Gefühl des Komiſchen erregt, wie die Ritterepopeen, vorzüglich der Italiener, oder Walpols berühmtes Castle of Otranto, wo die Gemälde lebendig von der Wand ſpazieren, Schwerter zum Vorſchein kommen, die nur 100 Mann lüften, Helme, unter denen man ſich verſtecken kann, die daher auch Löcher ins Gewölbe drücken — ſchwarze Federbüſche, die ſtürmen, bewaffnete Rieſenarme, die aus der Mauer hervorlangen, und Gerippe in Mönchskutten, die ſprechen! — In dem Speiſeſaal des Königs Belſazar giengen auch plötzlich Finger hervor, als eines Menſchen Hand, die ſchrieben an die Wand: Mene, Mene, teckel upharsin, und dem Könige zitterten die Gebeine,“ wie dem Tobias, als ein Fiſch aus dem Tigris fuhr, und er ſeinem Hofmeiſter, dem Engel, rief: „Ach Herr, er will mich freſſen!“ Tobias war ein Hebräer, kein Ritter, und bey Belſazar muſt man den Beyſatz nicht überſehen: „Und da ſie tranken!“ was auch unſere Ritter oft zu ſo ſonderbaren Geſichtern mag geführt haben!

Den erſten Urſprung aller Ritterdichtung müſſen wir bey den Barden und Skalden aufſuchen, unter denen ſich die Irren ſcheinen ausgezeichnet zu haben, die noch heute eine Harfe im Wappen führen. Sie ſangen das Lob der Götter und die Tapferkeit ihrer Helden, die Großthaten edler Geſchlechter, Natur, Liebe, Vaterland und Tod für Freyheit und Vaterland, mußten aber verſtummen vor chriſtlichen Mönchen, die jene National-Geſänge Teufelslieder tauften, und hebräiſche Pſalmen, lateiniſche Litaneyen und goldene Legenden an die Stelle ſetzten. Die Skalden begleiteteen die Normänner auf ihren Zügen, vorzüglich Isländer, die zwar anfangs als Seeräuber, bald aber als Kaufleute, ja zuletzt aus reiner Liebe zur Bildung und Weltkenntniß weite Reiſe machten. Das kalte Island, bevölkert von norwegiſchen Flüchtlingen, vor Harald Schönhaar's Deſpotismus, war einſt ein lichter Punkt im Mittelalter, hochwichtig für Cultur, und machte den Norden mit unſerer Ritterwelt bekannter und mit ihren Sagen. Das Meer war des Isländers Element, Reiſen ſein Leben, wie des Britten, und nichts übertraf ſeinen Durſt nach Wiſſen. So entſtanden die *nordiſchen Sagen*, bis der *ſchwarze Tod* (1350) Alles zum Schweigen brachte!

Die heroiſchen Sagen von den *gothiſchen*, *altfränkiſchen* und *burgundiſchen* Helden aus der Zeit der Völkerwanderung, die noch ganz den *nordiſchen* Geiſt athmen, und an die altgermaniſche Götterlehre ſich anſchließen, liegen nicht nur den *Niebelungen* zu Grunde, ſondern auch dem ſogenannten *Heldenbuche*. Der ſcandinaviſche Norden tritt erſt mit dem Jahr Tauſend in unſere Geſchichte ein, und daher iſt ſo vieles dunkel, folglich auch das, was das Ritterweſen näher angeht. Am däniſchen Hofe gab es Ritterſpiele genug, und Dänen und Norweger ſollen für ſich allein 1107 einen Kreuzzug begonnen haben, wovon wir im Süden nichts wiſſen. Nach Dalin ſchickte der ſchwediſche Adel ſeine Söhne nach Paris und Montpellier — wer weiß, wie viele abentheuerliche Ritterſagen daher ſtammen. In den dunkeln Hainen des Alterthums verwandelt ſich die Ahnung in Sage, und die Sagen werden dann — Geſchichte!

Die *Franken* Carls des Großen gaben neuen Stoff zu weltlichen hiſtoriſchen Liedern, vorzüglich die Helden, die in den Thälern von Ronceval gefallen waren. Das *Rolandslied* war lange der Schlachtgeſang der Franken und der Ritter. In der Schlacht von Haſting ſtimmte ihn Taillefer an, und

Wilhelm der Eroberer erlaubte ihm, dafür der Erſte beym Angriff zu ſeyn. K. Johann von Frankreich aber verwies es ſeinen Rittern, als ſie dieſen Geſang anſtimmten: „Es giebt keine Rolande mehr,“ ſagte er, ein Ritter aber, frey wie der Soldat bey Xenophon, der da ſagte: „Du haſt gut marſchiren, du auf dem Pferde,“ entgegnete dem Könige: „Weil es keinen Carl mehr giebt!“

Carl der Große wollte mehr für die deutſche Sprache thun, als er wirklich that, und die lateiniſchen Mönche thaten begreiflich noch weniger. Die Kutten hätten vielleicht die barbariſche Sprache ganz ausgerottet, wenn die Ritter nicht geweſen wären! Wir haben noch die Proben dieſer alten Ritter-Poeſien, und die meiſten lieferte Schwaben, ſodann Thüringen und Oeſtreich. Unſere Wiegande, Rechen und Degen, wie man die Ritter nannte, wurden beſungen von ihres Gleichen, und da ſie oft eine halbe Welt durchſtreift hatten, und kein Latein verſtanden, ſo wurden ſie die recht eigentlichen Schöpfer der Landesſprachen, mit denen ſich erſt Witz und Geſchmack zu bilden pflegt. Sie reimten in ihrer Mutterſprache, und verkürzten ſich die Zeit mit luſtigen und rührenden Mährchen (Fabliaux), während die Pfaffenwelt an Legenden hieng, und an ſachleerer Scholaſtik. Die Ritter-Poeſie war die Vorläuferin beſſerer Kenntniſſe, die Morgenröthe anbrechender Cultur, und eines über die Pfaffheit hinaus reichenden freyen Blickes. Wenn wir die gothiſche Baukunſt nach griechiſchem Maaßſtab meſſen, verliert ſie allen Werth, aber ſie hat Werth, wenn wir ſie nach gothiſcher Regel beurtheilen, und ſo auch die Poeſie der Ritter, wenn ſie auch holpert und ſtolpert!

Die Miniſterialen traten an die Stelle der alten Barden und Skalden, daher der Name Minſtrels und Menétriers, und hatten als Edelleute um ſo leichter Zugang zu den Höfen der Großen. Die ſchwärmeriſche Ritterzeit voll Kämpfe und Thaten, voll Stolz und Freyheit, voll Hingebung, Liebe, Andacht und Begeiſterung, voll hohen Ehrgefühls und voll Glauben an Wunder, Geiſter, Zauberer und alle Abentheuer der Welt mußte eine poetiſche Zeit werden, und ſo bemächtigte ſich' denn zuletzt die Dichtkunſt der ganzen Ritterſchaft, die Alles beyſammen hatte, was die Phantaſie zu erhöhen vermag. Die Ritterzeit wurde zur wahren poetiſchen Epidemie!

Selbſt im höchſten Norden finden wir Ritterfabeln und die Thaten Wladimirs mit ſeinen Helden gegen Griechen und Petſchenecken ſind verewiget in byzantiniſchen und arabiſchen Annalen, wie im Neſtor. Wie auf der Burg Cramlot König Arthur mit Lancelot, Triſtan, Gavin ꝛc. froh tafelt und zecht, ſo Wladimir zu Kiew mit Dobrüna, Rogdai und Andern ſeiner Helden, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſe noch roher blos von Zechen und Balgen wiſſen, und nichts von romanhafter Liebe, Ritterſchlag, Waffenwacht und Sperndienſten. Wladimir iſt Carl der Große bey den Ruſſen, und das noch vorhandene ruſſiſche Gedicht „der Feldzug Igors“ aus dem 12ten Jahrhundert, hat eines Oſſians würdige Stellen, wahre Naturpoeſie *).

Ritterpoeſie zeigte ſich zuerſt bey den ſogenannten Troubadours (1100 — 1245) an dem galanten Hofe der Berengare zu Toulouſe, und dieſen Provenzalen ſangen die nordfranzöſiſchen Trouveres, jenſeits der Loire, die Minſtrels der Britten, Italiener und Spanier, und deutſche Minneſänger nach. Die Provence hieß la Boutique des Troubadours. Sie leyerten von Natur, Liebe und Waffenthaten, nicht ſelten begeiſtert durch die Gaben der Großen, zogen im Lande, an den Hofen, in Burgen und Klöſtern umher, trieben allerley Poſſen und Gaukeleyen, Mimik und Tanz, ſangen zur Harfe oder Laute, und hießen daher auch Fiedler, Spielleute, Bänkelſänger (Joculatores, Jongleurs), die der Sachſenſpiegel für rechtlos erklärte. Geſchmacklos mögen ſie alle geweſen ſeyn, wie unſere Minneſinger mit ihren ewigen Liebesſchmerzen und Klagen:

> Von meinen Wunden werde ich nimmer geſund
> es heile mich denn ihr roſenrother Mund —
> Immer dienen ſonder Lohn, das iſt jämmerlich,
> wiſſet ihr, wer das hat gethan, ſeht das bin ich!

Dieſe Sänger und Harfner aber, die lange un-

---

*) (Buſſe) Fürſt Wladimir und deſſen Tafelrunde. Alt-Ruſſiſche Heldenlieder. Leipzig 1819.

unverletzlich und heilig waren, wie die Herolde, unter deren Maske mancher Ritter eine galante gefährliche Rolle glücklich durchſpielte, und mancher Seladon dem wohl verwahrten Fräulein ſich näherte, wie König Alfried dem Lager der Dänen — ſind dennoch die Väter der Geſchichte, wie Homer; denn ſie allein erhielten die Thaten der Tapfern im Andenken zu einer Zeit, wo es weder Schreibkunſt noch Geſchichte gab! Es liegen immer Thatſachen zu Grunde, welche zum Theil die Herolde lieferten, verſchönert durch Dichtung, und aus ihren Balladen und Liedern giengen die größern Ritter-Romane hervor, wie die Oſſiane, Niebelung, Cid ꝛc. ſo wie aus griechiſchen Bänkelſängern Vater 'Ομήρος, der ſicherlich nicht blind geweſen iſt!

Alle ſind zwar mehr Reimer als Dichter, ſie reimten Chroniken wie Legenden, Bibel und Gebete, wie Geſetze und Weltgeſchichte, Alles, was ſich reimen läßt, aber die Sprache gewann an Leichtigkeit und Ausdruck, und der Begeiſterung gelang denn doch manches Liedchen und manche Ballade. Am liebſten ſahen die Ritter Satyren auf Pfaffen; denn offenbar war ihnen zuerſt recht klar, wie ſchändlich die Pfaffheit die Religion mißbrauchte; die ewigen Händel mit den großen Stauſſen, die Ausrottung des letzten Zweiges aus dieſem Hauſe, die Verfolgungen der Ketzer ꝛc. ſcheinen den ganzen Unwillen der Ritter erregt zu haben, ſie geißelten auf die Heuchler los, und nebenbey fiel auch mancher Seitenhieb auf die Großen, Höfe, auf den Deſpotismus und die Sittenloſigkeit der Zeit. Man muß ſchon darum den ehrlichen Degen gut werden. Sie ſind nicht immer die züchtigſten und lieben das Nackende, aber finden wir dies nicht auch bey den ſchönen Kunſtgebilden der Alten? Die Liebe iſt ihnen La joie des joies — aber ſind nicht alle Dichter verliebter Complexion? und kann man ſich nicht noch heute mit Gedicht'chen beym Geſchlecht empfehlen? Welterfahrne Damen aber ziehen freylich Liebhaber in Proſa vor!

Wer hätte nicht den Namen Troubadours (trouver erfinden, wie Poete *Ποιητής*) wenigſtens gehört, wenn er auch nichts von ihnen geleſen hat? Sie entſtanden in dem ſchönen Süden Frankreichs, dichteten in der ſanften Provenzalſprache, eine Tochter der lateiniſchen, und in der Nähe des galliſchen Athens, des blühenden Marſeille. Sie veranſtalteten poetiſche Wettkämpfe, die ſogenannten Cours d'Amour und lebten an Höfen; ſelbſt unſere ſchwäbiſche Kaiſer dichteten in der Provenzalſprache, und Richard Löwenherz. Spaniens und Italiens Dichter erwärmten ſich an ihnen, bis Dante und Petrarca ſie verfinſterten. Spanier feuerten jedoch wohl noch mehr die Mauriſchen Geſänge an, und ihre Kämpfe mit dieſen Mauren lieferten reichen Stoff zu den lieblichſten Romanzen, aus denen leicht ſpäterhin Romane entſtanden. In den Klöſtern war ſelbſt die lateiniſche und griechiſche Literatur nie ganz verwahrloſet, und es ſcheint, daß die Provenzalen von griechiſchen Mönchen ſo viel lernten, als von Mauren. — In der Provence ſtanden die Ketzer auf — der beſte Beweis geiſtiger Kultur — aber die Religionskriege wütheten hier auch vorzugsweiſe (wütheten noch unter Louis XIV., ja ſelbſt unter Louis XVIII.), und ſo ſtarb die Kultur am — Inquiſitionsmord!

Unter dieſen Troubadours fanden ſich ſtets viele Großen, Ritter ohnehin, und Wilhelm von Aquitanien, die Grafen von Province, Alphons von Arragonien, und die ſchon genannten Stauffen und Richard waren Provenzaldichter. S. Palaye, der ſein ganzes Leben den Rittern und dieſen Provenzalen widmete, brachte viele Dichter zuſammen, welche Millot benutzt hat in ſeiner bekannten Historie des Troubadours (Paris 1773 3 Vol. 8.). Auf dieſe Lieder, Balladen und Mährchen folgte erſt der eigentliche Roman, oder die längeren heroiſchen Erzählangen, wozu wohl die Ritterpflicht von den Ritterfahrten dem Herold eidliche Auskunft zu Protokoll zu geben die nächſte Veranlaſſung gegeben hat. Man ſchrieb dieſe Geſchichten in der ſogenannten Romaniſchen oder Volksſprache, ein Miſchmaſch galliſcher, fränkiſcher und lateiniſcher Wörter, im Gegenſatz des Lateins, der Kirchen- oder Pfaffenſprache, daher unſer Wort Roman.

In dieſer Manier haben wir noch die Thaten des ſchwarzen Prinzen, und des Ritters Saintré; auch ſind die angenehmen Erzählungen Froiſſarts aus ſolchen Heroldsberichten am glänzenden Hofe des Grafen S. Foix entſtanden. Vornehme Ritter lieſſen ſich von Herolden als ihren Geſchichtsſchreibern ins Feld begleiten, wie Alexander und Louis XIV., und man weiß wie beſoldete Hiſtoriographen die Geſchichte behandeln. Zu den Herolden geſellten ſich noch die Mönche, denn jede Familie wollte ihren eigenen Roman haben, der ihre Ritterthaten auf die Nachwelt verpflanzte, und ſo wimmelte es bald von Ritter-Romanen wie zu Ende des 18ten Jahrhunderts! Offenbar hatten aber die Kutten die Abſicht, ohnehin an Legendenlügen gewöhnt, den Heroismus zu ſtärken, und auch auf dieſem Wege die ehrlichen Degen zu frommen Kreuzzügen zu begeiſtern in majorem Dei Gloriam!

Uns Deutſchen hat der alte Schweizer-Ritter Maneſſe zu Zürich die ſchwäbiſchen Minnelieder, ſo weit er ſolche im 13ten Jahrhundert noch auftreiben konnte, geſammlet, und ſeine Sammlung, die aus der Heidelberger Bibliothek nach Paris kam, wo ſolche erſt durch die Bemühungen Bodmers 1758 ans Licht gezogen und zu Zürich gedruckt wurde, verdient allen Dank; ſie iſt nicht minder intereſſant durch ihre Gemälde und Wappen, die man aber freylich nur in der Handſchrift findet. Sie enthält bekanntlich 140 Minneſänger, faſt alle von hohen und niedrem Adel, aber es gehört wahrlich Muth dazu dieſe Reime — zu ſtudieren! Gar poſſierlich ſind z. B. die Liebesklagen des Grafen Rudolph von Neuenburg:

Ihr ſchönen Lib han ich davor erkennet
er thut mir als der Fledermaus das Licht

die flieget daran, und ſie ſich gar verbrennet,
ihre große Güte mich alſo verrieth —

Ein anderer klagt von ſeiner Schönen:

ſchöner denn ein Spiegelglas,
härter als in Adamas —
ich klage meinen alten Kumber,
Do ſie mir Freude nahm, war ich viel tumber!

ein Dritter aber ſingt zufrieden:

Ein Kuß vom rothen Munde
Der freut aus Herzensgrunde,
darzu ein Umbvang
von zwey ſchönen Armen blan

Bis zum Eckel wiederholen [illegible] n Vergleich mit dem Frühling und der Nacht [illegible] nit Blumen und Klee —

Kalte Reifen und Schnee
ſo die zergan, ſo kommt alſe
beyde Blumen und Klee
unzergangen iſt meine Noth, der wird je me!

Man wird endlich ganz ſchachmatt, wenn Reinmar der Alte ſinget, was vielleicht zu ſeiner Zeit köſtlich war:

Minne minnet ſteten Mann,
ob er auf Minne minnen will,
ſo ſoll ihm Minnelohn geſchehen.
Ich minne Minne als ichs begann,
die Minne ich gerne minnen will
Der Minnen Minne ich han verjehen,
Die Minne erzeuge ich mit der Minne,
Daß ich auf Minne Minne minne,
die Minne meine ich an ein Wib,
ich minne, wann ich minnen ſoll,
dur Minne ihr minneklichen Lib!

XXIV.

Schluß.

Romane waren es, die den Ritter zum Leſen lernen anreitzten, und auf ſeiner einſamen Burg entlangweilten. Ritter-Romane waren in Zeiten, wo es weder Theater noch große Städte gab, und man ſich nur bey feyerlichen Gelegenheiten zu ſehen pflegte, ein Hauptzeitvertreib des Mittelalters, und die Tauſend und eine Nacht des Abendlandes mehrere Jahrhunderte hindurch, wozu wir noch gar viele Chroniken zählen dürfen. Heinrich der Löwe brachte den Abend ſeines unruhigen Lebens damit zu, ſein Kloſter zu Braunſchweig zu bereichern, und auch mit einer Chroniken-Sammlung auszuſchmücken, die er ſich in ſchlafloſen Nächten vorleſen ließ. Vom Grafen S. Foix wiſſen wir, daß ihm jeder ritterlicher Abentheuer willkommen war, der wacker zu erzählen wußte, und was hatten irrrende Ritter nicht zu erzählen? a beau mentir qui vient de loin — Wir wiſſen, wie es ſelbſt dem wahrheitsliebenden

Don Quixotte erging unwillkührlich, und gar vielen Reiſenden!

Romanen verwirrten die Köpfe mannhafter aber unwiſſender Ritter ſo gut, als ſie die Köpfe unſerer unreifen Jugend verwirren, und haben viele Schuld am Daſeyn der irrenden Ritter. Sehen wir ja in Unteritalien von den Söhnen Tancreds einen Staat gründen, den man gar wohl einen Staat irrender Ritter nennen kann, und wie viele neue irrende Ritter mag nicht dieſe Wirklichkeit gemacht haben? und nun erſt die Ritter-Romane, die für Geſchichte galten? Nicht Don Quixotte allein wurde über Ritterbücher zum Narren, wie ſein Landsmann Loyola über Legenden, ſondern gar viele Ritter flüchteten ſich in die Romanenwelt, als ihnen die wirkliche weniger mehr zu thun gab, ſo wie ſich die liebe Jugend dahin flüchtet, wenn es unterm Monde nicht gehen will, wie ſie es gerne hätte, oder Pflanzenſeelen von Eltern und Vormündern die fühlenden Herzen hindern, das Schauſpiel für Götter zwey Liebende zu ſehen ungeirrt aufzuführen. Wer weiß, wohin es mit uns noch gekommen wäre, wenn die Revolution nicht Alles ſo durcheinander gerüttelt, und männlicher gemacht hätte!

Die älteſten Ritter-Romane ſind die drey Romane von Carl dem Großen. Der erſte, wahrſcheinlich die Geburt eines Mönchs von S. Denis, ſchildert Carls Zug nach Paläſtina, woran niemand zweifelte — der 2te iſt von Erzbiſchof Turpin, und beſchreibt den Feldzug gegen die Araber in Spanien, und der 3te der Thaten Carls in Languedoc, und iſt auch aus der Feder eines Mönchs. Alle drey fallen in den Anfang des 12ten Jahrhunderts, in die Zeit der Kreuzzüge — und der Hauptheld iſt Roland, deſſen großes Horn man 20 Meilen weit hörte, wie das Horn Alexanders, das 60 Männer blaſen mußten, wofür man es aber auch 60 Meilen weit hörte! Alle drey Romane im Mönchslatein ſind ohne allen Rittergeiſt und Rittergalanterie, aber deſto reicher an Legenden und Lobreden auf die Kirche, Heiligen, Reliquien, Klöſter, und die Ehrengeiſtlichkeit. Sie ſind offenbar darauf berechnet den treuherzigen und unwiſſenden Ritter deſto tiefer in den Pfuhl des Aberglaubens hineinzuführen, und daher erklärten auch S. Heiligkeit Papſt Calixt II. 1122. historiam S. Caroli descriptam a beato Turpino Archiepisc. Rhem. esse authenticam!

Nach jenen erbaulichen Producten modelte der engl. Benedictiner Monmouth ſeinen König Arthur, der ſchwerlich je geweſen iſt, und die Ritter von der Tafelrunde (1140), die noch größeres Glück machten, und auch romantiſcher ſind. Der heilige Graal (sang real.) oder Becher, aus dem der Erlöſer vor ſeinem Tode trank, war im Beſitz der Tafelrunde (daher gleichbedeutend mit ihr), und der Zauberer Merlin hatte die runde Tafel nebſt den 13 Stühlen gefertigt zum Andenken Chriſti und ſeiner Jünger. Der 13. Stuhl des Judas, genannt der gefährliche Stuhl (ſeit einen frechen Sarazenen, der ſich darauf ſetzte, die Erde verſchlang), ſtand leer, und an den übrigen der magiſche Name jedes

Ritters;. wurde ein Stuhl erledigt, ſo mußte der neue Ritter den alten übertreffen, ſonſt ſtieß ihn eine unſichtbare Hand zurück, verdiente aber der neue Ritter ſeinen Stuhl, ſo verloſch der alte Name von ſelbſt, und der ſeinige glänzte im magiſchen Lichte — Hätten wir noch Merlin — wie viele Examina, geheime Erkundigungen und Misgriffe könnte er den Collegien erſparen *)!

Nun kommen noch zu dieſen Kreuzzugs-Romanen die Orientaliſchen Mährchen; ſelbſt die alten Helden Griechenlands und Alexander mußten ſich romantiſiren laſſen, und Ritter und Mönche dichteten Contes und Fabliaux in die Wette — Curtius wäre unſern Rittern viel zu hiſtoriſch geweſen, ſie laſen weit lieber das Leben des romantiſchen Eſander, von arabiſchen und perſiſchen Dichtern zubereitet. Homer wäre den abentheuerlichen Rittern gleichfalls viel zu einfach geweſen, wie noch heute unſern Damen, deſto willkommener war Guidos von Colonna trojaniſcher Krieg, der gegen das Ende des 13. Jahrhunderts lateiniſch erſchien, und eines der abentheuerlichſten Ritterbücher, aber faſt in alle neuere Sprachen überſetzt iſt. Die älteſte Verdeutſchung mit Holzſchnitten erſchien zu Augsburg 1488 kl. Fol. Dieſe Helden von Troja bezauberten unſere Ritter

---

*) Les Chevaliers de la Table ronde. Poëme en 20 Chants par Mr. Creuze de Lesser; Paris 1812. 8. Verfaſſer des ähnlichen Gedichts Amadis de Gaule; 1814. worauf Roland folgen ſoll. Das Heroiſch komiſche Gedicht Le Sceau enlevé iſt aus derſelben Feder.

dermaßen, daß ſie nun alle von ihnen abſtammen wollten, und die Mönche waren gefällig genug, jedem mit einem Stammbaum der Art aufzuwarten.

Seit den Kreuzzügen und der Bekanntſchaft mit den Arabern finden wir überall die ſogenannten Fabliaux und Contes, wie ſie le Grand und vor ihm Boccaccio und Bandello ſammelten; die Mönche erzählten devote, ernſte, heilige Mährchen, die Ritter luſtige, verliebte, freye und ſelbſt ziemlich ſchlüpfrige, auf jeden Fall aber genießbarer als die erſtern. Der älteſte Ritter-Roman, der die Thaten und Unfälle Bouillons ſchildert, in franzöſiſchen Reimen, von dem Augenzeugen ſeiner Thaten, dem Ritter Bechada von Tours, iſt verlohren, und wir wiſſen nur aus einer Chronik, daß er da geweſen iſt. Die metriſche Lebensbeſchreibung des Cid (1150) war vor Dante das beſte Gedicht, zwar im barbariſchen Styl, aber mit homeriſcher Wärme geſchriehen; Amadis aber wurde das wahre Muſter aller Ritterbücher (wahrſcheinlich mehr franzöſiſchen als ſpaniſchen Urſprungs, wenn gleich für Spanien das, was Carl und Roland für Frankreich und Arthur für England). Dieſer Amadis weckte nicht nur die ſpaniſchen Amadiſſe von Griechenland, Florismont von Hircanien, Galaor, Floriſtan, Esplandian ꝛc., über die Cervantes Pfarrer in Don Quixottes Bücher-Kammer, mit Ausnahme des alten Amadis und der Palmeria, bereits hochnothpeinliches Halsgericht gehalten hat, ſondern machte auch die irrenden Ritter, die das auszuführen ſuchten, was die zügelloſeſte Einbildungskraft gefabelt, und Cervantes mit ſeinem Meiſterpinſel gemahlet hat!

In Frankreich ergötzte man ſich am Lancelot du lac, der heiter und luſtig, an Triſtan, der elegiſch iſt, wie ſchon der Name ſagt, und an Percival, ein wahrer Telemaque für Ritter, und wahrſcheinlich ein provenzialiſches Original; es erſchienen Olivier, Ogier le danois, Rinald de Montauban, Huon de Bourdeaux, Doolin, Morgante, le Chevalier au lion, Berthe, Giron le courtois, Perceforest etc. neben den lieblichen engliſchen Ritter-Balladen, wie ſie uns Warton und Percy aufbewahrten. Neben den Ritter-Romanen ſtand der berühmte Roman de la Rose (1250), ſo herzlich matt er auch iſt, voll unzüchtiger Allegorien, und nun folgte eine Sündfluth ſogenannter heroiſcher Romane, die jedoch immer noch beſſer ſind als viele der neueſten Produkte; denn man lernt aus ihnen ihr Zeitalter, wirkliche Sitten und Gebräuche kennen, wie aus manchen noch ſo abentheuerlichen Ritter-Romanen die Ritter-Gebräuche, und aus der Aſtraea, Cyrus, Cleopatra, Princesse de Cleve und Zaide die Höfe Henri IV. und Louis XIII. Der einfachſte und beſte Ritter-Roman dünkt mir Jean de Saintré (Page K. Johanns) zu ſeyn, der ſich noch am wenigſten von der Wahrheit entfernt, und den wir auch deutſch haben.

Graf Treſſan verdient unſern Dank für ſeine Extraits de Romans de Chevalerie (Paris 1782. 4 Vol. 12), ob gleich der, der das Ritterweſen ſtudieren will, mit dieſen Auszügen ſich nicht begnügen darf;

Treſſan gab, nächſt Göthes Götz, das Signal zu unſerer Sündfluth von neuen Ritter-Romanen, wo die Schmierer, unter Geſchrey von Freiheit und Kraft, ſich entweder in alle Rohheiten des Mittelalters ſtürzten, unter Humpen und Burgpfaffen, Zweykämpfen und Turnieren, Raubzügen und Entführungen, Burgverließen, Vehmgerichten und Geiſtern — oder ſo züchtig fromm und einfach thaten, daß man, wie Champfort bey Florians Schäfer-Romanen hätte ausrufen mögen: Un peu de loups! Ein wenig Laſter, Tugend iſt Roman!

Unter allen Ritter-Romanen ſtände Amadis vorne an, wenn deſſen 21 Bücher (von verſchiedenen Federn, die man ſelten beyſammen antrifft) alle den drey erſten gleich kämen. Das Ding will kein Ende nehmen, und Amadis ſchließt mit dem Schlafe Amadis, Galaor und Oriane, wo bereits längſt die Leſer — ſeelig entſchlafen ſind. Amadis iſt der Grandiſon der Ritterſchaft, Galaor ihr Tom Jones, Don Quixotte aber die ſchönſte Parodie jenes berühmten, einflußreichen Ritterbuches, der beſte Ritter-Roman, und — der Erſte Roman der Welt, um deſſentwillen es ſchon allein verdient Spaniſch zu lernen, was einem Lateiner nicht ſchwer fällt. Lord Orford war meiner Meinung, veranſtaltete auch eine Prachtausgabe, und rieth jedem Spaniſch zu lernen. Einſt empfahl man ihm einen jungen Mann. „Verſtehen Sie Spaniſch?“ „Nein! aber ich werde es lernen.“ „Es ſoll Sie nicht gereuen.“ Der junge Mann reiſte nach Spanien, meldete ſich wieder, und glaubte ſein Glück gemacht. — Der Lord holte ein Exemplar ſeiner Prachtausgabe des Don Quixotte, und machte ihm damit ein Geſchenke!

Die Engländer, die 200 Jahre lang in Sprache und Literatur mehr Franzoſen als Britten waren, wenn ſie jezt gleich die gerade umgekehrten Franzoſen ſind — hatten ihre Squires Minstrels und Yeomen Minstrels, die zulezt ſammt und ſonders zu liederlichen Muſikanten herabſanken, ſo daß Eliſabeth den ganzen Orden für „rogues, Vagabonds and sturdy beggars“ erklären ließ. So arteten die Minneſänger Deutſchlands aus in Meiſterſänger und Spruchſprecher, die auf ihren Handwerksſtuben zunftmäßig leyerten zu Strasburg, Mainz, Nürnberg ꝛc., Hans Sachs nicht immer ausgenommen, und bey jedem Gelage als Schmarozer ſich einſtellten, wie der Luſtigmacher in Xenophons Gaſtmahl.

In England ſchrieb man die reinengliſchen Ritterbücher Bervis Southampton, Guido Graf v. Warwik, Richard Löwenherz ꝛc. und von da zog ſich die Ritterpoeſie nach Schottland, wo der Hof der Jacobe ritterliche Pracht Poeſie, Feſte und Turniere liebte. Im Jahr 1375 fertigte der Diaconus Barbour die Romantiſche Geſchichte des Königs Robert Bruce, das ein ſehr vorzügliches Rittergedicht, noch heute geſchäzt, und von keinem übertroffen iſt, weder von Sir William Wallace noch neuen Rittergedichten, und franzöſiſchen Ueberſetzungen. Mit dem Verluſte Frankreichs endete das brittiſche Ritterweſen, das Edle des Rittergeiſtes verzehrte der lange Bürgerkrieg zwiſchen der weiſen und rothen Roſe, und alle

Ritterbücher wurden mit Recht vergeſſen über Chaucer und Spencer, Schakeſpeare und Waller. Die Britten folgen gerne der Natur, und wir — Geſchwiſterkinder — wollen wir in Unnatur und Barbaren verfallen über altdeutſche Dichter-Verſuche, und altdeutſche Kittel?

Die Italiener, die nur Novellen, ſtatt Romanen, aufzuweiſen haben, lieferten dafür ſpäterhin Pulcis Morgante, Bojardo's und Berni's Orlando inamorato, Alemanni Girone cortese, (das ſchlechteſte), Tasso Amadigi, und Fortiguerras Ricciardetto, denen die Franzoſen mit ihrem Olivier von Cazotte und Richardet von Dumourier (dem Vater) lange nicht gleichkommen. Und nun erſt ihre Ariosto und Tasso, die beyde ſich kühn neben Homer und Virgil — dieſen beyden Ritter-Romanen der Alten — ſtellen dürfen? Schade! daß ſie der Ritterzeit nicht näher lebten, wie Homer der Heroenzeit der Griechen! Arioſto iſt der Don Quixotte der Italiener, den Voltäre über Homer ſetzte (womit eben nicht jeder einverſtanden ſeyn möchte), und über alle Romanenſchreiber von Joſeph, Potiphar, und dem Büchlein Tobias an, bis zur Pamela!

Wir ältere und verſpätete Deutſche ſind nicht ſo reich als die Franzoſen, Spanier und Britten, aber nachdem wir, gleich ihnen, mit Carlo und Arthurs Ritter-Romanen, den Rolanden, Olivier, und andern Gottesdegen, (wie die Ritter in Schilter Thes. Ant. teut. T. II. 1 — 134. heißen) mit Troja und Alexander, mit provenzaliſchen, franzöſiſchen, engliſchen und lateiniſchen Ueberſetzungen begonnen hatten, bekamen wir denn doch in ihrer Art gleich intereſſante Ritterpoeſien und Ritter-Romane. Deutſche wären allen ihren germaniſchen Brüdern vorgeeilet, wenn der andächtige Ludewig auf ſeines großen Vaters Grundlage hätte fortbauen wollen, und ſich nicht lieber an ſeine lateiniſche Pfaffen gehalten hätte. Dem berühmten alten Rolandslied ſelbſt können wir einen eben ſo kräftigen und alten deutſchen Siegesſang entgegenſetzen, (Schilters Thes. T. 3.) das Siegeslied auf die Normänner vom Jahr 833.

Mit den Hohenſtauffen erſt ſchwangen ſich die Allemanniſchen oder Schwäbiſchen Dichter empor, und ihnen ſang man nach in Thüringen und Oeſtreich, in Böhmen und Schleſien, in Brabant und am Rhein. An ihrer Spitze ſtand Heinrich von Veldeck (1170) und das Heldengedicht auf den Landgrafen Ludwig von Thüringen mag den Beſchluß machen (1304). Kaiſer, Könige und Fürſten reimten in der Wette mit dem Adel, und ich muß, um der Kürtze willen, auf Adelungs Magazin (11. 3. St.) verweiſen. Wir bekamen das Heldenbuch, den Percival, die Niebelungen, Wilhelm v. Oranſe, Walter von Aquitanien. Clärs welſchen Gaſt (Peregrino), Gravensberg Wigolis vom Rade. Herm: von der Aue Iwain oder den Ritter mit dem Löwen — den Theurdank und Weis Kunig. Wir haben auch ein epiſches Gedicht Daniel Blumenthal Ritter der Tafelrunde von Gottfried von Hohenlohe (S. Suhms Symbolae), aber man hört denn doch lieber die Wielande, Alringer, Nicolai und Müller, ſelbſt Selinde vom Jahr 1764, als Wigoleis und den Hohenloher. Und wie viele deutſche Rittergedichte mögen ungenutzt für Sittengeſchichte und Sprache, im Staube modern? Ein deutſcher Millot, S. Palaye, le Grand und Tressan könnten ſich hier noch Lorbeere ſammlen.

Unter dem Landgrafen Herrmann I. war auf der Wartburg eine poetiſche Akademie von ſechs Sängern, deren dichteriſche Wettkämpfe man den Krieg von Wartburg nannte, eine Art Improviſatoren und Stegreifdichter; dieſer ſogenannte Krieg giebt uns Aufſchluß über die Art und Weiſe der poetiſchen Turniere, die damals an andern Höfen nicht minder Sitte waren, vorzüglich am poetiſchen Hofe Leopold VI. zu Wien. Heinrich von Veldek der Kanzler, der in ſeine Aeneide die Thaten K. Friedrichs I. einwebte, und auch H. Ernſt von Baiern ſchrieb, Wolfram von Eſchenbach, Verfaſſer Wilhelms von Oranſe, des Percivals, der mit dem Titurel 1477 gedruckt iſt, und des Kreuzzuges Landgraf Ludwigs, Walter von der Vogelweide, Reinhard von Zwetzen, Peter Olf, und Heinrich von Ofterdingen, dem man das Heldenbuch zuſchreibt, waren die ſechs Dichter-Helden, Sie giengen in ihrem Wettſtreit ſo weit, daß der Ueberwundene vom Scharfrichter ſollte in das Thal hinab nach Eiſenach mit einer Wurfmaſchine geſchoſſen werden. — Welche poetiſche Aufmunterung! Walter unterlag, rettete ſich zur Landgräfin, und am Ende vereinte man ſich, den berühmten Klingsor aus Ungarn herbeyzurufen, der die uneinigen Meiſterſänger zufrieden ſtellte.

Noch muß ich eines ſchwäbiſchen Ritter-Romans erwähnen die Mörin (Worms 1539), den Hermann v. Sachſenheim († 1458) dichtete, um den jungen Adel vor unvorſichtiger Liebe zu warnen. Das Ganze iſt herzlich langweilig, aber einzelne Züge und ſelbſt einzelne gelungene Stellen entſchädigen. Die Mörin klagt unter andern, daß der Ritter neben ſeiner Dame noch mit zwey bis drey andern zugehalten, und ſie alle getäuſcht habe, weil er ſtets 3 Röcke von dreyerley Farben mit führte, diejenige Farbe hervorſuchte, welche gerade die Anweſende trug, und wären ſie alle zugleich gekommen, ſo habe er ſich unter irgend einem Vorwand davon gemacht; gar manche Nonne habe er Beichte gehört und ſie ſelbſt — abſolvirt. Der Beklagte leugnete nicht und bekannte, daß er ein leichtfertiger Fant ſey. — Eine ächte Ritter-Roman-Maſchinerie iſt der Bote des Grafen von Urach, der in Einer Nacht zu Carl IV. nach Prag ritte auf einem bezauberten — Roſſe? Nein! — es war ja nur ein gemeiner Kerl, ſeine Frau aber eine Hexe — der Bote ritte auf einem bezauberten Kalbe, das auf dem Rückwege, wegen glücklicher Botſchaft mit Einem Sprung hinwegſetzte — über das Lenninger Thal!

Eine recht eigentliche poetiſche Wuth zeichnete das Ritterweſen aus, das ja ſelbſt die Poeſie des Kriegsſtandes war. Die Ritter-Poeſie ging 1300 — 1350 unter, als mit dem Sturze der Stauffen der Adel verwilderte, die Verbindung mit der Provence und Italien ſchwächer wurde, die traurige Scholaſtick die Oberhand behielt, und Alles beytrug, den poetiſchen Rittergeiſt zu unterdrücken. Selbſt das Studium der Alten mußte dem Geiſte eine andere und beſſere Richtung geben, und einem nur halb geraden Sinn eckeln vor den Fabeln der Chroniken, und den faden Ritter-Reimen und Ritter-Abentheuren. Gegen das Ende des Mittelalters bildete ſich der Ritter ſo gar etwas darauf ein, weder ſchreiben noch leſen zu können, und Spuren davon fanden ſich bis auf unſere Zeiten! Ein Graf von Anjou ſchrieb Louis IV., der ihn verlacht hatte wegen ſeines Wechſelgeſanges mit den Chorherrn zu Tours: Noveritis, Domine, quod Rex illiteratus est Asinus coronatus! und doch wurde noch der Kärnthiſche Baron v. Herberſtein, ein gewandter Staatsmann unter Max I., dem auch die pohlniſche, ungariſche und ruſſiſche Geſchichte Manches verdankt, vom Adel nur — der Doctor geſchimpft!

Eitelwolf v. Stein, Kurmainziſcher Kanzler und Gönner Huttens, war der erſte deutſche Ritter, der den Muſen des Alterthums offen huldigte, und das adeliche Vorurtheil gegen Studien muthig beſtritt „O du guter Alter!“ ſagte er einſt einem grauen über ſein Studieren den Kopf ſchüttelnden Ritter, magſt wiſſen, was vor 60 Jahren geſchah, ich aber weiß, was vor 3000 Jahren geſchehen iſt!“ Hutten, der ſo ritterlich dachte, ſchrieb und handelte, hieß den Rittergenoſſen nur der Schreiber, wie manchen Großen die verdienteſten Räthe. — Sickingen, der im Gefolge des ſchwäbiſchen Bundes Würtemberg eroberte, und Reuchlins Wohnung ſicherte, ob ihn dieſer gleich eine Geißel Gottes genannt hatte — Sickingen, der die Dominikaner, vor denen ſich Papſt und Kaiſer fürchteten, durch einen Fehdebrief nöthigte Reuchlin ruhig zu laſſen, und Luthers Schriften mit ſeinem Hutten las, welcher erſt mit ſeiner Ausgabe des Valla und mit ſeinen freyern Ritter-Anſichten dem einſamen Mönch Rom und das Verderben der Kirche und der Pfaffen recht anſchaulich machte — Sickingen wurde darüber von ſeinen gemeinen Rittergenoſſen gar ſcheel angeſehen!

Eitelwolf v. Stein war es, der den Churfürſten von Brandenburg veranlaßte, die Univerſität Frankfurt zu ſtiften, und v. Stein war es, der Hutten als Jüngling in die Welt half, und dem Abt von Fulda, der einen Pfaffen aus ihm machen wollte, ſagte: Tune hoc ingenium perderes? Auf Stein darf Deutſchland ſo ſtolz hinblicken, als auf ſeinen vergeſſenen Nürnberger Patricier Martin Beheim († Liſſabon 1506), deſſen Karten und Schriften Colombo und Andern den Weg bahnten zu ihren großen Entdeckungen! In dieſen Zeiten ſündigten die Ritter und die Gelehrten — jene, indem ſie Wiſſenſchaften für gar nichts, und dieſe daß ſie die Gelehrſamkeit, ja ächte cyclopiſche Pedanterie, für Alles hielten. Jetzt ſcheinen mir nur noch allein manche, ſelbſt junge Geſchäftsmänner — auf ſolchen Extremen zu ſchweben, neben veralteten Schulmännern. Es iſt noch nicht lange, daß ein junger Rath einem 50jährigen Gelehrten ſagte: Wie kommt es, daß Sie nicht auch etwas werden? Der Gelehrte erwiederte etwas bitter: Ich muß wohl *ſchon etwas ſeyn.*

Ritter-Poeſie, ſo geſchmacklos ſie auch war, und zu ihrer Zeit nicht anders ſeyn konnte, erweckte nicht nur die Geiſter, und verbeſſerte die Sprache, ſondern flößte auch dem Adel Heldenmuth in die Seele, und begeiſterte zu rühmlichen Thaten gerade im umgekehrten Verhältniß mit den Romanen der Neuern; und dieſe Begeiſterung war viel werth in Zeiten roher Gewalt, wo Juſtiz und Polizey noch ſo gut als unbekannte Dinge waren. Immer aber waren es nur *Verſuche*, und Verſuche können unmöglich Meiſterwerke ſeyn. Nur ein *Neualtdeutſcher* vermag mit dem Heldenbuche, dem gehörnten Siegfried, der heil. Genoveva (die ſeitdem zu Paris feyerlichſt von ihrer Kirche wieder Beſitz ergriffen, und die Voltaire und Rouſſeau, die zum Theil Schuld daran waren, daß die Kirche ſich in ein *Pantheon großer Männer* verwandelte, hinausgeworfen hat — um *Proſelytenmachereyen, Miſſionen* und *Klöſter* zu begünſtigen), oder mit dem Weißkunig und Theurdank, woran freylich ein Kaiſer Max I. vielen Antheil hatte, zu ſchwärmen, und die Niebelungen neben Homer und Virgil zu ſetzen! Doch ich hoffe auch, an den Niebelungen noch zu erleben, was ich ſelbſt an Klopſtocks Meſſias erlebt habe. Der Lärmen um das:

Sing! unſterbliche Seele! der ſündhaften Menſchen Erlöſung, at keine 30 Jahre gedauert, aber noch nach 2000 ahren liest man mit erneuertem Vergnügen:

μῆνιν ἄειδε, Θεὰ πηληιάδεω Ἀχιλῆος.

Wenn man gerade von Arioſto, Taſſo oder Obe- on herkommt, ſo wird es einem ganz wunderlich bey em „handlichen und glückhaften Held Theurdank,“ der allen Schlingen der Schloßvögte apfer entgangen, im Turnier geſiegt, und zum Tanze geführt wird von der Königin Ermreich —

die trug in ir ſchneeweißen Hand
einen Kranz von dem Kraut genannt
Laurus, ſetzt im den auf ſein Haupt,
ſprach zum Held, damit ſeyd bezahlt,
dann daſelbe Kraut die Tugend hat,
daß es keinem wohl auf dem Haupte ſtat,
er hab denn mit Rittersehren
ſein Leben vielfältig thun mehren,
und zwar in aller Tugendſchein,
Darum wird es genannt Laurein!

Frau Ermerich verlangt von Theurdank die Reiſe in as heilige Land, und fährt weiter fort:

Dann ſo will ich euch ohne Aufenthalt
die Ehe geloben an eure Hand,
dazu geben reich Leut' und Land,
doch alſo, und mit dermaßen,
daß ihr den Beyſchlaf wollt laſſen
anſtehen, bis euch der ewig Gott
wieder heimhilft aus dieſer Noth!

Iſt es möglich, die erſten Verſuche des wieder erwachenden Geiſtes, ſammt und ſonders, mit den Alten zu vergleichen, oder die Dichter neuerer Zeit zu vergeſſen über Minnenmeiſtern und Ritterſängern und ihren holperigen Reimen? Gar wohl weiß ich jene Verſuche in anderer Hinſicht zu würdigen, aber wenn es Geſchmack gilt, ſo muß ich an Hercules und Valisca denken, dieſen Roman von zwey Quartanten, einſt das Lieblingsbuch hoher und niederer Leſer des 17ten Jahrhunderts, wo Se. Hochwürden, Hr. Hofprediger Buchholz, ſeine Verliebte zuletzt zuſammen kommen, ſich Liebe ſchwören, und die Ehre vollziehen läßt — ſie bleiben drey Stunden lang in Ergötzlichkeit bey einander! Es muß erlaubt ſeyn, bey ſolchen Geiſteswerken zu gähnen, wie in allzulangen Predigten, welches Zeichen der Zeitlichkeit aber gerade die Männer am wenigſten merken, die voll ſind des Gedankens der Ewigkeit! Doch ihre Werke haben auch Gutes — man kann ſie nicht ſo leicht verſtecken, wie die Taſchenbücher und Gewürz- und Käſekrämer ziehen ſie allen andern vor!

— — Neque enim quivis horrentia pilis
Agmina, nec fracta pereuntes cuspide Gallos,
Aut labentis equo describat vulnera Parthi!

Arioſto und Taſſo, Oberon und Doolin, Spencer und Cervantes aber werden leben, wie Virgil und Homer, wenn alle jene altdeutſchen Werke und mit ihnen vielleicht unſere ganze verkramerte, verſpieste, verſchlenkerte, verfontainte und verſchillingte Romanenwelt vergeſſen ſeyn werden. Indeſſen ſchließe ich dieſen erſten Theil, zurückblickend auf das, was mir noch zu thun übrig iſt, dennoch mit dem Anfang der Niebelungen:

Uns iſt in alten Mähren Wunders viel geſeit
von Helden Lobbeeren, von großer Arebeit,
von Fröden und Hochgezeiten, von Weinen und von Klagen,
von kühner Recken Stritten mögt ihr nu Wunder hören ſagen.

Arma Virosque cano!

Beylage I.

L'ORDENE DE CHEVALERIE,
ENSI KE LI QUENS HUES DE TABARIE L'ENSEIGNA AU SOUDAN SALEHADIN.

Bon fait à Preudhomme parler
car on i peut mout conquester.
Qui a lor fais prendroit garde
jà de folie n'aroit garde;
car on le trouve en Salemon
que tout adés fait sages hom
toutes ses oeuvres bonnement
et c'il aucune fois m'esprend
coument que soit, par non savoir,
de legier doit pardon avoir.

Der Orden der Ritterſchaft, wie ihn Graf Hugo von Tiberias dem Sultan Saladin lehrte.

Es läßt ſich gut von einem Biedermann reden, denn man kann dabey viel gewinnen. Wer ſeine Handlungen beobachtet, wird ſich vor Thorheit hüten. Man findet bey Salomon, daß ein Weiſer alle ſeine Handlungen weiſe einrichtet, und wenn er ſich auch manchmal verirret, ſo verzeihet man ihm leicht, ſobald man ſieht, daß er ſich beſſern

Tant com il s'en voelle retraire
mais de for me convient retraire
à rimoyer et a conter
un conte c'ai oi conter
d'un Roi k'en terre pajenie
fu jadis de grant signourie,
et moul fus loiaus Sarrazins
il ot a non Salehadins.
Cruens fu et moult de defroi
fist mainte fois à notre Loi
et à no gent fist maint damage
par son orgueil et son outrage.
Et tant ça unes fois avint
qu'à la bataille uns Princes vint
Hue soi non de Tabarie
s'avoit, o lui grant compaignie
des Chevaliers de Galilée
car Sire étoit de la contrée.
Assèz fissent d'armes chel jour,
mais il ne plot au beatour
c'on apele le Roi de gloire

---

will. Aber jetzt kommt es mir zu, zu reimen, und eine Geſchichte zu erzählen, welche ich von einem König habe erzählen hören, der im Lande der Unglaubigen von großer Macht und Gewalt war, und ein höchſt rechtlicher Sarazene. Sein Name war Saladin.

Er war gefährlich für unſre Religion, that ihr viel Schaden, und noch mehr unſerm Volk durch ſeinen Stolz und ſeine Plagen. Einſt geſchahe es, daß ein Prinz, genannt Hugo von Tiberias, in die Schlacht ging mit einer großen Zahl Ritter aus Galiläa, denn er war Herr dieſes Landes: groß waren ihre Waffenthaten, aber es gefiel dem Seeligmacher, den man den König des Ruhms nennt, nicht,

que li notre eussent victoire:
'car là fut pris le Prince Hues
si fu menès aval les rues
droit par devant Salebadin;
si le salue en son latin
car il le connoissoit moult bien;
Hues moult sui liès quant vous tien,
chi dist li Rois par Mahoumet,
et une cose vous promet
que il vous converra mouri
ou a grant raenchon venir
li Princes Hues respondi
puisque m'avèz le gin parti,
je prendrai le rajembre
ne sai dequoi i el puisse rendre.
Oil,,che li a dit li Rois
cent mille bezans me conterois
Ha, Sire, atteindre n'i porroie
se toute ma terre vendoie,
si ferès bien, sire, comment.
Vous estes de grant hardement,

---

unſern Leuten den Sieg zu verleihen, denn Prinz Hugo wurde gefangen. Er wurde durch die Straßen vor Saladin geführt, der ihn in ſeinem Latein begrüßte, denn er verſtand es trefflich. Hugo! ſagte der König, ich bin, bey Mahomet! entzückt, Euch zu haben, und verkündige Euch Eines: entweder Ihr müßt ſterben, oder eine große Ranzion bezahlen. Prinz Hugo antwortete: da Ihr mir die Wahl laßt, ſo wähle ich die Loskaufung, wenn ich nur wüßte, was ich Euch geben ſollte. „Hört, ſagte der König, Ihr zahlt mir 100,000 Byzantinen.“ „Ha! Sire, ich könnte dieſe Summe nicht zahlen, wenn ich mein ganzes Gut verkaufte.“ „Ihr könnt zahlen.“ „Wie?“ „Ihr ſeyd voll

et plains de grant Chevalerie,
et preudons n'escondira mie
se trouves à vo raenchon
que il ne vous doinst im bel don.
Ensi vous poés aquiter,
Or vous voel jou demander
comment jou partirai de chi.
Salahadins li respondi:
Hues! vous le m'afiérés,
sour votre ſoi que renverés
et de sour le vostre creanche,
que d'ui, en deux ans, sans ſaillanche,
avéz rendu vo raenchon
ou vous renveréz en prison.
Ensi pourrez partir de chi.
Sire, ſit-il, votre merchi,
et tout ainsi le créant gié
a tant a demandé congié
c'aler s'en veut en son pais;
mais li Rois a par le main pris,
et en sa chambre l'emmena
et moult douchement le pria.

Muth, ausgezeichnet durch Waffenthaten, kein Biedermann wird ſich weigern, Euch Geſchenke zu machen, wenn Ihr ſolche zu Eurer Loskaufung verlangt.“ „Aber wie ſoll ich von hier wegkommen?“ Saladin antwortete: „Ihr verſprecht mir auf Treue und Glauben, daß Ihr binnen zwey Jahren Eure Ranzion zahlen, oder Euch wieder ins Gefängniß ſtellen wollt, und ſo könnt Ihr reiſen.“ „Sire, ſagte er, großen Dank, ich verſpreche es.“ Er nahm alſo ſeinen Abſchied, um in ſeine Heimath zu kehren; da nahm ihn der König bey der Hand, führte ihn in ſeine Kammer, und bat ihn mit vieler Güte: „Hugo, ſagte er, bey dem Glau-

Hues, fait-il, par che le foi
que tu dois au Diu de te loi
fai moi sage, dont j'ai talent,
de sçavoir très tout l'errement
je scaurois moult volontiers
comment on fait les Chevaliers.
Beau Sire! fait-il, non ferai.
Porquoi et je le vous dirai:.
Sainte Ordre de Chevalerie
seroit en vous mal employé
car vous etes viez en la loi
de bien, de baptesme et de foi,
et grant folie entreprendroie
de un fumier de dras de soie
voloie vestir et couvrir
qu'il ne puest jamais puir
a nul fuer faire ne porroie
et tout ensement m'esprendroie
se seur vous metoie tel ordre
jou ne m'i oseroie amordre;
car moult en seroie blasmé.
Ja, Hues, fait-il, non serés,

---

ben an den Gott deiner Religion, lehre mich, worauf ich ſo neugierig bin, die Art und Weiſe, wie man die Ritter macht?“

„Lieber Herr! ſagt er, das laſſe ich bleiben. Warum? der heil. Orden der Ritterſchaft wäre bey Euch ſchlecht angebracht, denn Ihr ſeyd leer vom Geſetz und Guten, an Taufe und Glauben. Ich beginge eine große Thorheit, wenn ich einen Miſthaufen mit Seidenſtoff bedecken wollte, er würde dennoch ſeinen üblen Geruch behalten, und ſo würde ich mich ſelbſt betrügen, wenn ich Euch in den Orden aufnehmen wollte. Nein! ich wage es nicht, man

il n'i a point de mesprison;
car vous etés en ma prison;
si vous conviens mon vouloir faire
mais qu'il vous doive bien déplaire;
Sire, puisque faire l'estuet,
ne contredis valoir n'i puet
si le ferai tout sans dangier.
Lors li commenche à ensignier
tout chou que il li convient faire
cheveus et barbe et le viaire
li fait appareiller moult bel
chest droit à Chevalier nouvel
puis l'a fait en un bain entrer
lors li commenche à demander
li soudans que chou senefie?
Hues respond de Tabarie,
tout ensement com l'enfechons
nés de pechie ist hors des fons,
quand de baptesme est aportés,
Sire, tout ensement devés
issir sans nulle vilonnie
et estre plains de courteoisie.

---

würde mich ſehr tadeln!“ „O Nein, Hugo! Hier iſt nichts zu tadeln, Ihr ſeyd mein Gefangener, und Ihr müßt mir den Willen thun, wenn Ihr es gleich nicht gerne thut.“ „Wenn es ſeyn muß, Sire, ſo hilft kein Widerſpruch, und ich gehorche ohne Gefahr.“ Nun fing er an alles zu ſagen, was zu thun ſey, er läßt ihm Haare, Bart und Geſicht ordnen, wie es einem angehenden Ritter zuſteht; ſodann ſchickt er ihn ins Bad, und der Sultan fragt: Was dieß bedeute?“ Hugo antwortet: „So wie das kleine Kind, wenn es getauft iſt, rein von aller Sünde wird, ſo ſollt auch Ihr aus dem Bade gehen, ohne allen Unflat, und voll Artig-

Baignor devès en honeste
en courteoisie et en honté,
et faire amer a toutes gens.
Mout est bians chis commenchemens,
che dist li Rois par le grand Dé.
Après si la du baing osté
si le coucha en un bel lit,
qui étoit fait par grant delit:
Hues, dites moi sans faillanche
de ce lit la senefianche.
Sire, fait-il, che senefie
C'on doit par sa Chevalerie
conquerre lit en Paradis,
ke Diex octroie a ses amis;
cas chou et li lis de repos
qui la ne sera moult ier: sos.
Quand el lit ot un peu geu
sus le dreche: si la vestu
de blancs draps qui erent de lin
lors dit Hues en son latin
Sire, ne le tenéz a escar

---

keit; Ihr ſollt Euch baden in Redlichkeit, Höflichkeit und Güte, um von jedermann geliebt zu ſeyn.“ „Bey dem großen Gott! ſagte der König, der Anfang iſt ſehr ſchön.“ Nachher nahm er ihn aus dem Bade, und legte ihn in ein trefliches Bette. „Hugo, ſagt mir ehrlich, was bedeutet dieſes Bette?“ „Es bedeutet, daß man durch ſeine Ritterſchaft ein Bette im Paradies erwerben ſoll, das Gott ſeinen Freunden giebt, denn das iſt das Ruhebette, und wer es ſich nicht erwirbt, ein Thor.“ Nachdem Saladin eine Weile geruhet hatte, ließ ihn Hugo aufſtehen, und kleidete ihn in ein weißes Gewand von Leinen, und ſagte ihm in ſeinem Latein: „Sire! verachtet nicht dieſes Weiszeug auf

chist drap qui sunt prés de vo char
tout blanc, vous donnent á entendre
que Chevalier doiz á dès tendre
a sa char nettement tenir,
se il à Dieu veut parvenir.
Après li vest robe vermeille
Salehadins mout s'es merveille
pourquoi li Princhęs chou li fait;
Hues, fait-il, tout entrefait
cheste robe que senefie?
Hues repond de Tabarie:
Sire cette reube vous donne
à entendre ch'eu est la somme
que j'a n'esoiès sans donner
pour Dieu servir et honourer,
et pour sainte glise deffendre,
que nus ne puist vers li mesprendre;
car tout chou doit Chevalier faire
s'il veut á Dieu du noient plaire
chest entendu par le vermeil,
Après li a cauches cauchiès
de saies brunes et de liès,
et li dist, Sire, sans faillanche,

Eurem Fleiſche; es ſoll Euch lehren, daß ein Ritter ſein Fleiſch rein halten ſoll, wenn er zu Gott kommen will.“

Er legte ihm hierauf einen rothen Rock an, und Saladin fragt erſtaunt; „Hugo! was bedeutet dieſer Rock?“ Hugo erwiedert: „Sire! dieſer Rock ſoll Euch lehren, daß Ihr ſtets zum Dienſte und der Ehre Gottes, und zur Vertheidigung der Kirche beytragen ſollt, damit niemand gegen ſolche fehle. Ein Ritter muß dieß alles thun, wenn er Gott gefallen will. Das bedeutet der rothe Rock.“ Hierauf legte er ihm braune feine Beinkleider an, und ſagte:

tout chou vous donne remembranche
par ceste cauchemente noire,
c'aiès tout adès en memoire
la mort et la terre ou girrèz,
dont venistes et ou irès.
A chou doivent garder votre oel,
si n'enkerrès pas en orguel,
car orgeu ne doit pas regner
en chevalier ne demourer
a simpleche dois adès tendre.
tout chou est mout bon à entendre,
che dist li Rois, pas ne me grieve.
Après en son estant le liéve
si le vous chaint d'une chainture
blanche et petite de faiture.
Sire! par cheste chainturette
est entendu que vos cor nete,
vos rains, vo cors entièrement
devèz tenir tout fermement,
aussi come en virginité
vo cors tenir en neteté

„Sire! ohne Arges erinnert Euch dieß allzeit den Tod und die Erde im Gedächtniß zu haben, wo Ihr liegen werdet, von der Ihr gekommen ſeyd, und wohin Ihr wieder gehen werdet. Hiebey ſollet Ihr das Auge bewahren, daß Ihr nicht in Stolz verfallet, denn der Stolz ſoll nicht in einem Ritter herrſchen oder weilen — Einfalt ſein Ziel ſeyn.“ „Alles das läßt ſich recht gut hören, ſagte der König, es kränkt mich nicht.“ Hernach richtete er ihn auf, und umgürtete ihn mit einem weißen und kleinen Gürtel.

„Sire! dieſer kleine Gürtel bedeutet, daß Ihr euer Fleiſch rein halten ſollt, Eure Nieren, und Euren Leib, wie eine Jungfrau. Ihr ſollt verachten und fliehen alle

luxure des pire et blasmer.
car Chevalier doit mout amer
son cors a nettement tenir
qu'il ne se puist en chou honnir:
car Diex het moult itel ordure
li Rois respond bien est droiture.
Aprés deux esperons li mist
en ses deux piès et puis li dist:
Sire! tout autre si isniaus
que vous volés que vos chevaux
soit de bien corre entalentès,
quant vous des esperons ferés
kil voist par tout à vo talent
et chà et là isnelement,
senefient, chist eperon
qui dore sont tout environ.
Que vous ajiés bien en corage
de Dieu servir tout vostre eage;
car tout li Chevalier le font
qui Dieu aiment de coer par font,
adés le servent de cuer fin
moult plaisoit bien Salehadin.

Lüſte, denn ein Ritter ſoll ſeinen Leib rein halten, daß man ihm auch nicht den geringſten Vorwurf machen kann, denn Gott haſſet alle Unreinigkeit.“ Der König antwortet: „das iſt recht.“ — Hernach legte Hugo zwey Sporn an ſeine Füße und ſprach: dieſe Sporn, die ganz vergoldet ſind, bedeuten, daß Ihr eben ſo viel Eifer zum Dienſte Gottes haben ſollt, als Ihr wollt, daß Eure Pferde haben ſollen zum Laufe nach Eurem Willen, dahin und dorthin, und überall, wenn Ihr ſie ſpornet. So handeln alle Ritter, die Gott von Grund ihres Herzens lieben, und ihm dienen.“ Dieß gefiel Saladin ſehr wohl. Nachher legte er

Après li a chainte l'epée
Salehadins a demandée
la senefianche del branc:
Sire! fait-il, chou est garant
contre l'assaut del enemi;
chou apris jou su autressi.
Li doi tranchant nous font savoir
c'adès doit Chevalier avoir
droiture et loyauté ensanle
chou est à dire, che me sanle
que plus riches kel puist laidir,
et le feble doit soustenir
ch'est oeuvre de misericorde.
Salehadins bien si accorde
qui a bien ecouté ses dis.
Après li a en son chief mis
une coeffe qui tout jest blanche
puis li dist la senefianche:
Sire! fait-il, or esgardés
tout ensement que vous savès

---

ihm das Schwert um, und Saladin fragte nach der Bedeutung?

„Sire! ſagte er, dieſes Schwert ſchützt Sie gegen den Angriff des Feindes, wie ich vordem gehört, aber ſeine zwey Schneiden bedeuten auch, daß ein Ritter Gerechtigkeit und Geradheit zuſammen haben ſoll, das heißt, dünkt mich, daß er ſich von keinem Mächtigern, denn er iſt, verachten laſſen, und den Schwachen unterſtützen ſoll, denn das iſt ein Werk der Barmherzigkeit.“ Saladin, der auf dieſe Reden wohl merkte, bezeugte ſeinen Beyfall. Darauf ſetzte Hugo einen ganz weißen Kopfputz auf ſein Haupt und ſagte ihm die Bedeutung. „Sire, ſprach er, höret, ſo wie Ihr wiſſet, daß dieſes Kopfzeug weiß und ſchön,

que cheste coiffe est sans ordure
et blanche et belle, nete et pure,
et est de seur vo chief assise
ensement au jour dou juise
des grands pechiés que fais avons
devons rendre l'ame à estrons,
et pure et nete de folies
que li cors a tousjours hasties.
A dieu pour avoir le merite
de paradis qui mout de lite;
car ange ne porroit conter
oreille oyr, ne cuers penser
chest li beautés de Paradies
que Diex octroye à ses amis —
Li Rois très tou chou escouta,
et en aprés li demanda
s'il faloit plus nule cose?
Sire! oil, mais faire ne l'ose
Que chou est dont? chest li colée.
Pourquoi ne le m'aves donnée
et dite la Senefiance?

---

rein und ſauber iſt, und auf eurem Haupte ſitzt, ſo ſollen wir auch am Tage des Gerichts unſere Seelen rein von aller Sünde haben, und von allen Thorheiten, die der Körper begangen hat, um von Gott das Paradies zu verdienen, das ſo viel Freude giebt; denn die Zunge kann nicht erzählen, das Ohr nicht hören, und das Herz nicht fühlen alle Freuden des Paradieſes, die Gott ſeinen Freunden bereitet hat!"

Der König alles hörte und dann fragte er: Ob ſonſt noch Etwas nöthig ſey? „O ja, Sire, aber ich wage es nicht." „Was denn?" „Der Ritterſchlag!" „Warum habt Ihr mir ſolchen nicht gegeben, und deſſen Bedeutung erklärt?"

Sire! chou est li ramembranche
de celui qui l'a adoubé,
a Chevalier est ordenné;
mais mie ne le vous donron;
car je suis chie en vo prison,
si ne do[illegible] faire vilonnie
pour cose qu'on me ſache et die,
si ne vous voel pour chou ferir,
bien vous devés a tant tenir;
mais encore vous voel monstrer
et ensignier et deviser
quatre coses espéciaus
savoir doit Chevalier nouviaus
et toute sa vie tenir;
se il veut a honneur venir
chou est tout au commencement,
qu'il ne soit à ſaus jugement,
n'en lieu où il ait traison
mais tost s'emparte à babandon
se le mal ne puet destourner,
tantost se doit diluec tourner;

„Sire! er iſt zum Andenken deſſen, der die Ritter ausgeſtattet und gemacht hat, aber ich kann denſelben nicht geben, und darf keine Unſchicklichkeit begehen, was man mir hier auch thun oder ſagen mag, und daher will ich Euch auch nicht ſchlagen. Erinnert Euch alles deſſen, was ich geſagt habe, und befolget es. Ich will Euch noch vier weſentliche Dinge lehren, die ein neuer Ritter lebenslänglich beobachten ſoll, wenn er Ehre erlangen will. Zum erſten darf er nie einem falſchen Urtheilsſpruch beywohnen, oder einem Orte, wo Verrätherey und Ungerechtigkeit vorgeht; kann er das Uebel nicht verhindern, ſo ſoll er ſich entfernen. Das zweyte Ding iſt ſehr ſchön; er ſoll niemals

l'autre cose si est mout belle
Dame ne doit, ni Demoiselle
pour nul rien four consillier:
Mais s'eles ont de lui mestier
aidies leur droit à son pooir,
se il veut los et pris avoir,
car femmes doit on honourer,
et pour l'or drois grans fais porter.
L'autre cose si est pour voir
que abstinence doit avoir,
et pour verité le vous di,
qu'il doit juner au Vendredi
pour chele sainte ramembranche,
que Yhesu Cris de la lanche
ferus pour no redemption,
et que à Longis fist pardon.
Toute se vie en chelui jour
doit juner pour nostre Signour,
se il ne l'aist pour maladie;
ou pour aucune compagnie,
et s'il ne puest pour chou juner

Frauen oder Jungfrauen einen böſen Rath geben, oder ihnen den Beyſtand verweigern. Wenn ſie ſeiner nöthig haben, ſoll er ihnen aus allen Kräften helfen, wenn er Ruhm und Achtung haben will, denn man ſoll die Frauen ehren, und alles für ſie wagen. Das andere Ding iſt die Enthaltſamkeit, und ich muß Euch ſagen, daß man faſten muß Freytags zum heil. Andenken an Jeſum Chriſt, der mit der Lanze geſtoßen wurde für unſere Erlöſung, und der Longinus verziehen hat. Ein Ritter muß lebenslänglich an dieſem Tage faſten für Unſern Herrn, wenn er nicht durch Krankheit oder Geſellſchaft verhindert iſt. Kann er aus irgend einem Grunde nicht faſten, ſo ſoll er Gott Al-

si se doit vers Dieu accorder,
d'aumone faire ou d'autre cose,
L'autre si est à la par close,
que chascun jour doit messe oir
s'il a dequoi, si doit offrir;
car mout est bien l'offrande assise
qui a la table Diu est mise;
car ele porte grant vertu.
Li Rois a mout bien entendu
chou que Hugues li va contant,
si en a eu joie mout grant.
Après chou li Rois est levé
ensi com il fut atournés,
droit en sa chambre s'en entra.
Cinquante Amiraus i trouva,
qui tout erent de son pays,
puis en sa caiere assis,
et Hues se fut à ses pieds
mais tost en fut à mont drech iés.
Li rois l'a fait en haut seoir
et dist li rois, sachiés pour voir
pour chou, que vous estes preudom

---

moſen verſprechen, oder ein anderes gutes Werk. Endlich das andere Ding iſt, daß er täglich die Meſſe höre, und wenn er es hat, opfere, denn Opfer, auf den Tiſch des Herrn gelegt, iſt verdienſtlich, und hat große Wirkung." Der König hörte mit Vergnügen alles, was Hugo ſagte, und dann erhob er ſich in ſeinem Aufzuge, und ging geraden Wegs in ſeine Kammer.

Fünfzig Emirs waren da von ſeinem Volke, und er ſetzte ſich auf ſeinen Thron, Hugo aber zu ſeinen Füßen, der aber bald ſich wieder erhob; der König ließ ihn höher ſitzen und ſprach: „Wißt, daß ich Euch ein ſchönes Geſchenk

vous voel jou fere un moult bon don;
car jous vous octroie banement
se nus est pris de vostre gent
en poigneis ne en bataille
pour vostre amour quittes s'en aille
se vous le volés aller querre.
Mais chevauchiés parmi me terre
tout simplement et sans defroi
sour le col de vo palefroi
metés vos hiaume en contenanche,
c'on ne vous faiche destourbanche
et de vo gent pui or sunt pris,
vous rendrai jou jusqu'à dis,
se le volés oster de chi.
Sire, dist-il, votre merchi
car che fait moult à merchi jere,
mais jou ne voel pas obyer
que me desistes que vos laisses
quand jou les preudomes trouvaisses,
pour aidier à ma raenchon:
Jou n'i voi ore plus preudom,

---

zugedacht habe, weil Ihr ein großer Ritter ſeyd, und aus Achtung für Euch ſoll jeder der Curigen, wenn er im Treffen gefangen wird, frey ohne Löſegeld heim gehen dürfen, wenn Ihr ihn holen wollt. Reitet frey und ohne Furcht in meinem Reiche auf Eurem Roſſe, und ſetzt Euren Helm auf als Zeichen des Schutzes, damit Ihr in nichts geſtört werdet; vor jetzt gebe ich Euch zehen der Curigen, die gefangen ſind, zurück, wenn Ihr ſolche heimſchicken wollt." „Sire! ſprach Hugo, großen Dank! Denn das verdient wahrlich Dank! Indeſſen will ich nicht vergeſſen, Euren Rath, daß ich Biedermänner, die ich finden würde, anſprechen ſolle um Beyſteuer zu meinem Löſegeld, und da

comme vous estes. Sires Rois,
si me donnés, car chou est drois
car le rouber m'avés apris.
A dont Salehadins a ris
et dist asemblant d'oume lie,
vous avez mout bien commenchié,
si vous donrai trestout sans ghile
de bons Bezans cinquante mile.
car ne voel pas c'a moi failliés.
Aprés chou s'est levés en piés
et a dit au Prince Huon,
or irons as autres Barons,
et jou irai avec vous.
Signour, dit li Rois, donnés nous
a chest grant Prinches racater.
A donc commenchent a donner
li Amiral tout environ
tant que li ot sa raenchon
largement que li remanans
valut treize mille bezans,
tant li ont offert et promis,

---

ich keinen größern Biedermann kenne, als Euch, Sire! ſo ſpreche ich Euch darum an — es iſt nicht ungerecht, Ihr ſelbſt habt mich geheiſſen."

Saladin lachte, und ſagte in froher Laune: „Ihr habt gut angefangen, ich gebe Euch ohne Trug 50,000 Byzantinen, denn ich will, daß Ihr mich zahlet." Sodann ſtand er auf und ſagte dem Prinzen Hugo: „Wir wollen jezt zu den übrigen Baronen gehen, und ihr Herren! ſprach er, gebt uns Beyſteuer zum Löſegeld dieſes Prinzen," worauf die Emirs umher ſoviel gaben, daß er nicht nur davon ſeine Ranzion bezahlen konnte, ſondern noch 13,000 Byzantinen übrig hatte, ſoviel gaben oder verſprachen ſie ihm, ſo daß

dont a Hues le congié pris,
c'aler s'en veut de paienie,
ensi n'en partirés vous mie,
che dist li Rois dusques à tant
que vous ayez le remanant
du surplus qu'on vous a promis,
car en mon tresor seront pris
li treize mil bezan d'ormier.
Lors a dit à son Trésorier,
que il les Besans li rendist,
et après si les reprisit,
a chiaus qui les orent donnès.
Chil a les besaus bien pezés,
si les donne au Conte Huon
si les a pris ou voel ou non
car il n'en voloit nul porter
Plus cher eust à racater
ses gens qui erent en prison,
et erent en caitivison
entre les mains as Sarrasins.
Quant chou oi Salehadins,

Hugo ſeinen Abſchied nahm, um das Land der Unglaubigen zu verlaſſen. „Ihr reiſet nicht eher ab, ſagte der König, bis Ihr auch den Ueberreſt beyſammen habt, der Euch verſprochen iſt, und die 13,000 Byzantinen könnt Ihr aus meinem Schatze nehmen." Er ſagte hierauf ſeinem Schatzmeiſter dieſe Summe dem Hugo zuzuſtellen, und ſie dann wieder von denjenigen zu erheben, die ſolche verſprochen hatten. Dieſer wog die Byzantinen und gab ſie dem Grafen Hugo, der ſie halb mit Willen halb mit Unwillen nahm, denn er wollte ſolche nicht fortſchleppen.

Ihm wäre es lieber geweſen die Leute loszukaufen, die in Gefangenſchaft der Sarazenen ſchmachteten. Saladin

si en a Mahomet juré,
que jamais n'erent racaté:
Et quant Hues li oi dire,
si en ot a son cuer grant ire;
ne le Rois plus prijer n'osa
pour chou que Mahoumet jura;
car il n'el osa courechier,
lors commande a appareillier
ses dix compaignons qu'il ot quis,
pour remener en son païs;
mais il i a puis demouré
huit jours tout plains et sejourné,
a grant joie et a grant déduit;
puis a demandé le conduit
parmi la terre d'effacé
Salehadins li a livré
grant compagnie de se gent:
Chuinquante sunt qui bonnement
les conduient par pajenie,
sans orguel et sans vilonnie;
Onques ni vrent destourbier,
ch'il se sunt mis au repairier,

---

hörte dies, und ſchwur beym Mahomet, daß ſie nie ſollten losgegeben werden. Als Hugo ſolches hörte, war er ſehr betrübt, aber wagte nicht mehr den König zu bitten, weil er bey Mahomet geſchworen hatte, und wagte es nicht ihn zu erzürnen. Er ließ alſo ſeine zehn Gefährten ſich bereit halten, um ſie in ſein Land zu führen, blieb aber noch acht Tage in Freuden und unter Feſtlichkeiten. So verlangte er dann Geleite durch das feindliche Land, und Saladin gab ihm viel Volks — es waren deren fünfzig, welche ihn geleiteten ohne Stolz und Niederträchtigkeiten durch das Land der Heiden: ſie wurden nicht beunruhigt auf dem Wege,

si se muerent en leur contrée;
et le Princes de Galilée,
si s'en reviest tout ensement;
mais moult li poise de sa gent,
que il convient la demourer
Et il n'en ose plus parler,
si en est pus courchiés ke nus;
dont est en son pays venus,
lui onzieme sans plus avoir,
dont departi le grant avoir
K'il avoit o lui aporté,
si en a maint houme donné
qui en est riches devenus.
Signour! bien doit estu venus,
chis contes entre bone gent;
car as autres ne vous noient,
qu'ils n'entendent plus ke berbis.
Foi que Doi Diu de Paradis,
ch'il perderoit bien ses joiaus
qui les jettroit entre pourchiaus,

---

kamen ſtets ans Ziel, und machten ſich dann wieder auf den Weg. Der Prinz von Galiläa, kam gleicherweiſe in ſein Land, aber ſehr traurig, daß ſo viele Leute in Feindes Land zurückbleiben mußten.

Er wagte nicht mehr davon zu ſprechen, und hatte mehr Jammer darüber, als jemand. Er gelangte alſo ſelbſt Eilften in ſein Land, theilte ſeine großen Reichthümer mit demſelben und vertheilte ſie unter mehrere, die reich wurden. Mein Herr! dieſe Erzählung muß biedern Leuten willkommen ſeyn, für andere taugt ſie nicht, denn ſie verſtehen nicht mehr davon, denn die Schafe; beym Glauben an den Gott des Paradieſes! der verliert ſeine Edelſteine, der ſie vor die Schweine wirft! ſie würden ſie nur mit Füßen

Sachiés qu'il les defouleroient,
ne ja nis un n'en porteroient;
car il ne saroient pas tant,
si seroient mes entendant,
qui chest contes leur conteroit,
tout ansi defoulés seroit,
et vieux tenus par leur entendre;
mais se il i voloient apprendre,
et chest conte puet-on trouver
deux coses qui font a loer;
l'une si est au commenchier,
comment on fait le Chevalier,
que tous li mons doit hounorer,
car ce n'etoit Chevalerie
petit vauroit vo signourie,
car il deffendent Sainte Glise,
et si est tout nostre justice.
Contre chou qui voelent mal faire
d'aus ioer ne voel retraire,
qui nes aime, moult par est
on embleroit nos calices

---

treten, und keines davon welche tragen, denn ſie verſtünden es nicht. Dieſe Leute wären taub, wenn man ihnen dieſe Geſchichte erzählte, ſie wurden ſie gleichfalls mit Füßen treten, und nur wenig Werth darauf legen. . . . Aber wenn ſie ſolche benützen wollten, ſo könnten ſie zwey löbliche Dinge darinne finden; das eine, die Art, wie man die Ritter macht, die alle Welt ehren ſoll, weil ſie uns beſchützen. Wäre die Ritterſchaft nicht, Eure Herrlichkeit bedeutete wenig, ſie aber vertheidigt die heilige Kirche, und das Recht gegen die, die Uebels thun wollen.

Ich werde nicht aufhören ſie zu preiſen. Wer ſie nicht liebt, iſt ein Thor. Man würde uns die Kelche vom Tiſche

devant nous à la taule Dé,
que ja ne seroit destourné;
mais leur justiche bien en pense,
qui de par aus nous fait défense,
Se les mauvais ne congroient
Ja li bon durer ne porroient
se che n'est fors, des Sarrazins,
d'Aubejois et des Barbarins
d'autre gent de mauvaise loi,
qui nous metteroient a besloi;
Mais il Criement les Chevaliers
si les doit-on avoir plus chiers
et essauchier et hounourer
et se doit on contre aus lever.
S'on les voit aller et venir.
Chertes bien devroit-on hounir
Chares qui les tienent en vilté;
car je vous di par verité
que li Chevaliers a pooir,
de toutes ses armes avoir,
et en sainte Glise aporter,
quant il veut la Messe escouter

---

des Herrn entwenden, ohne daß man es hindern könnte, wenn ihre Gerechtigkeit nicht ſolche Verbrechen abhielte. Wenn ſie nicht die Böſen züchtigte, würden die Guten nicht beſtehen können, ausgenommen Sarazenen, Albigenſer, Barbaresken und andere Leute ohne Religion, die uns ins Verderben ſtürzten. Aber ſie fürchten die Ritter! und daher ſoll man dieſe achten, erheben, ehren, und aus Ehrfurcht vor ihnen aufſtehen, wo man ſie gehen oder kommen ſiehet. Gewiß ſoll man die beſchimpfen, die ſie verachten, denn ich ſage Euch in Wahrheit, daß ein Ritter Macht hat alle ſeine Waffen in die Kirche zu tragen, wenn er die

que nus mauvais ne contredie
le serviche du fil Marie,
et le saint digne Sacrement;
par quoi nous avons sauvement;
et se nus le voloit desdire.
Ha pooir de lui occhire.
Encore un peu dire m'estuet,
Fai que dois aviègne que puet,
Chest commande au Chevalier
si l'en doit-on avoir plus chier,
s'il bien cheste parole entent
que je vous dit hardiment,
se il faisoit selon son Ordre
a nul fier ne porroit estordre
de droit aler en paradis.
Pour chou ai jou ichou apris
que faites chou que vous devès
qui les Chevalius hounerés
sur tous hommes entirement
fors chaus ki font le sacrement

Meſſe hört, damit niemand den Dienſt des Sohnes der Marie ſtöre, und das hochheilige Sakrament, durch welches unſer Heil kommt. Und wenn einer ſolches verleugnen, oder den Gehorſam verweigern wollte, ſo hat der Ritter das Recht ihn umzubringen.

Noch Eines muß ich erwähnen. Thue, was du kannſt, mag kommen, was will. Dies iſt dem Ritter befohlen, und gerade darum ſoll man ihn höher achten, wenn man dies Gebot ganz verſteht, was ich euch offen ſage. Wenn er nach ſeinem Orden handelt, was es auch ſey, nichts kann ihn abhalten, gerade ins Paradies zu kommen. Daher habe ich es euch geſagt, daß ihr eure Schuldigkeit thut, und die Ritter über alle andere Menſchen ehret, ausge-

du corps Diu, je vous dis pour voir
por chest dit le puet on savoir
kil avint au Comte Huon.
Qui moult fu sages et proudom
que Salhadins tant honora
pour chou que preudom le trouva,
et si le fist mout hounourer
pour chou se fait-il bon pener.
De faire bien à son poir,
car on i puet grant preu avoir
et si truis lisant en Latin
De bones oeuvres bonne fin.
Or prions ou définiment
Che lui qui est on firmament,
quant nous venrons au desiner,
que nous puisoumes si finer
que nous aions la joie fine
ki as bon mie ne define. Amen!
Explicit li ordres de Chevalerie.

---

nommen die, welche das Sakrament des Frohleichnams machen. Ich ſage es Euch daher, und Ihr könnt es ſehen aus dem, was dem Graf Hugo begegnet iſt, der weiſe und rechtſchaffen war, den Saladin hoch ehrte, und ihn darum ſo ehren ließ, weil er den Biedermann in ihm ſchätzte. Daher iſt es gut, daß man ſich bemühe Gutes zu thun nach Vermögen, man kann davon große Vortheile ärndten, und ich finde im Latein: Gute Werke, gutes Ende. Schlüßlich bitten wir den, der über dem Firmamente thronet, daß wenn es mit uns zu Ende gehet, wir ſo enden mögen, daß wir der großen Freude theilhaftig werden mögen, die den Guten bereitet iſt! Amen!

Hier endet der Ritter-Orden.

Beylage II.

Ceremoniell
des letzten Ritterſchlags zu Mergentheim 1805.

Wenn der Hoch- und Deutſchmeiſter den Tag und die Stunde zu dem abzuhaltenden Receptions-Capitel gnädigſt beſtimmt haben, ſo hat der jüngſte Ordensritter im Ordensmantel Tags zuvor, den hiezu einberufenen Ordensgliedern ſolchen anzuſagen. Man verſammelt ſich in dem Capitelſaal, und ſobald Alle ihre Plätze eingenommen haben, werden ſieben Vater Unſer und ſieben Ave Marie in der Stille gebetet, ein Ordensprieſter hält die gewöhnliche Predigt, und dann treten die Ritter und Prieſter, die nicht zum Capitel beſtimmt ſind, wieder ab, und der Noviz wird mit ſeinen Aufſchwörern hereingerufen, welche letztere den Stammbaum überreichen, und bitten, daß der Novize in den hohen Orden aufgenommen werde. Der Hoch- und Deutſchmeiſter erwiedert: Wir werden das Begehren mit unſern Herren Capitularen erwägen, und unſere höchſte Entſchließung wiſſen laſſen, und macht, nach Entfernung des Bittenden, die Umfrage: Ob keine Einwendung gegen die Ahnenprobe ſtatt finde, und der Candidat aufzunehmen ſey? Fallen die Stimmen günſtig aus, ſo erhält der Candidat nachſtehende Antwort: „Lieber Freund! Da alle anweſenden Herren Capitularen und Ordensbrüder mit uns das altadeliche rittermäßige Herkommen, welches Eure Herren Beyſtände nach Ordensbrauch eidlich bekräftigen werden, wie auch Eure guten Eigenſchaften genugſam erwogen, ſo iſt Eure Auf- und Annahme in unſern deutſchen Ritterorden des Hoſpitals unſerer lieben Frauen zu Jeruſalem einhellig beſchloſſen worden. Zuvor habt Ihr euch aber über folgende Fragen, (die der Ceremonienmeiſter vorlieſt) geziemend zu erklären:

1) Soll er von altadelich rittermäßigem Stamm ehrlich geboren ſeyn? Dieſer Stamm mit 8 Ahnen vom Vater und 8 Ahnen von der Mutter, alle deutſchen Geblüts, probiren, mithin ein wahrer Rittergenoſſe ſeyn.

2) Soll er von Gliedmaßen gerade, ohne allen Leibesmangel, und ohne heimliches Siegthum ſeyn.

3) Kann er zwar auch andern höchſten Herrſchaften ſeine Dienſte widmen, jedoch dem hohen Orden principaliter verpflichtet bleiben, und demſelben auf Verlangen ſeine Dienſte nie verſagen, noch ſolchen Dienſten ſich unterziehen, die mit den Ordenspflichten nicht vereinbarlich ſind.

4) Die Aufnahme in den Orden ſoll geſchehen ohne Bedrängniß der Aeltern und aus freyem Willen.

5) Nicht vor dem 24ſten und nicht nach dem 50ſten Jahre des Alters.

6) Ohne Schulden, ohne ſchwere Rechnungen und Bürgſchaft des Candidaten.

7) Soll der Candidat ſo viel Vermögen haben, daß er die gewöhnlichen Statutengelder (1200 fl.), ein rüſtmäßiges Pferd und einen ganzen Küraß in den Orden bringe.

8) Soll er ſich keines vorſätzlichen Todſchlags oder gefährlichen Feindſchaft bewußt ſeyn.

9) Soll er erklären, den Ordensſtatuten gemäß zu leben.

10) Lebenslänglich in demſelben zu verbleiben, und nie auszutreten.

11) Iſt er ſchuldig, auf Befehl ſeiner Obern das heilige Land, auch andere dem Orden zugehörige Länder zu beſchützen, die Heimlichkeiten des Meiſters und des Kapitels Niemand zu offenbaren, und den Siechen zu dienen.

Nach erfolgter Erklärung über dieſe Punkte ſpricht der Hoch- und Deutſchmeiſter, wie folgt: „Wir und ein hochwürdiges Capitel ſind durch eure Erklärung völlig zufrieden geſtellt, und ſo Ihr noch ferner in unſern Orden eingekleidet zu werden begehrt, ſo habt ihr nochmals, wie gewöhnlich, um deſſen Erhaltung zu bitten. Hierauf kniet der Candidat nieder, und bittet mit folgenden Worten: „Ich bitte um Gottes und Marie der heiligſten Mutter Gottes, auch um meiner Seelen Heil willen, Sie wollen mich in den löblichen deutſchen Ritterorden auf- und annehmen.“

Dieſer Bitte willfährt der Hochmeiſter:„ Wir und die Herren Capitularen haben Eure Bitte erhört; doch verſpricht Euch der Orden weiter nichts, als Waſſer und Brod und demüthige Kleidung, wird Euch was Beſſeres, ſo habt Ihr Gott, ſeiner lieben Mutter und dem löblichen Orden demüthig dafür zu danken!“

Der Candidat tritt ab, und die Herren Aufſchwörer mit dem Capitel-Sekretär treten ein. Die Erſtern legen den Eid über die rittermäßige Geburt des Candidaten ab, und dann wird ſolcher nochmals vorgefordert, kniet vor dem Hochmeiſter, und legt die Gelübde ab: „Ich N. N. entheiße und gelobe Keuſchheit meines Leibes, und ohne Eigenthum zu ſeyn, auch Gehorſam Gott und Marien und Euch Meiſtern des deutſchen Hauſes und euren Nachkommen, nach Regel und Gewohnheit des Ordens des deutſchen Hauſes und Hoſpitals zu Jeruſalem, daß ich gehorſam ſeyn will bis in meinen Tod.“

Nach abgelegten Gelübden tritt der Candidat ab, und die Capitularen beten ſtehend ein Vater Unſer, womit das Capitel geſchloſſen, und der Candidat zur Einkleidung in die Kirche geführt wird, im folgenden Zuge: Voraus der Hofſtaat, dann die Ritter — der Candidat in der Mitte zweyer Ritter, die Aufſchwörer, der Ceremoniarius, der Hochmeiſter mit den Gardeofficiers, die Miniſter ꝛc. Der Candidat wird von den Aufſchwörern und dem jüngſten Ritter in die Sacriſtey geführt, wo er Harniſch und Stiefel, jedoch ohne Sporn anlegt, der Helm iſt halb geſchloſſen, und in der rechten Hand hat er den Roſenkranz. Der Prieſter mit ſeinen Miniſtranten geht an den Altar, ihm folgen die Aufſchwörer, deren einer den Wappenſchild, umwunden mit einem ſchwarzen und weißen Flor, der andere auf einem Lavoir Mantel, Kreuz, Degen und Sporn trägt, und dann kommt der Candidat mit den Rittern, die ihn auf eine mit ſchwarzem Tuche bedeckte Stelle hinweiſen, und ſich in ihre Plätze begeben. Die Aufſchwörer ſtellen Schild und Lavoir auf den dazu beſtimmten Tiſch, und dann beginnt die Meſſe. Bey dem Gloria giebt der jüngſte Ritter dem Candidaten das in einem Goldſtück beſtehende Opfer in die Hand, welcher ſolches ad cornu epistolae hinlegt, und bey dem Credo iſt das Opfer in Silber. Bey dem Offertorio werden von dem Ceremonienmeiſter Mantel, Kreuz, Degen und Sporn abgeholt, dem Subdiaconus überreicht, und von dieſem auf den Altar gelegt ad cornu evangelii. Ein Gleiches geſchieht mit dem Wappenſchild ad cornu epistolae. Der Prieſter ſegnet die Waffen, und ſingt eine Oration über den Candidaten.

Nun verfügt ſich ein Ritter an den Altar, empfängt den Degen, umgürtet damit den Candidaten, und ſchließt ihm das Viſir, der Prieſter ſingt das Veni sancte Spiritus, und dann ertheilt der Hochmeiſter den Ritterſchlag, der in drey Streichen, zwey auf die Schultern und den dritten auf den Kopf, beſteht, mit den Worten: „Zu Gottes, St. Marien und St. Görgen Ehre vertrage dieß, und keins mehr, beſſer Ritter als Knecht!“ Der Meiſter giebt dem neuen Ritter den Degen, der ihn in die Scheide ſteckt, und tritt in ſeinen Stuhl zurück, der jüngſte Ritter aber holt vom Altar die Sporn, und legt ſie dem Candidaten an. Nach wieder geöffnetem Viſier kehrt derſelbe mit ſeinen Beyſtänden wieder in die Sacriſtey, bekleidet ſich mit dem ſchwarzen Oberkleide, Mantel und Degen, und kehrt in die Kirche. — Das Veni sancte Spiritus wird abermals intonirt, während deſſen der Candidat auf den Knieen liegt, und nach Antiphonie und Collecte legt er ſich der Länge nach mit ausgeſtreckten Armen auf den ſchwarzen Teppich, und bleibt ſo lange liegen, bis die Litaney aller Heiligen abgeſungen und die Oration des Prieſters vorüber iſt, worauf derſelbe am Altar niederknieet, um vom Prieſter, ſtatt des ſchwarzen, den weißen Mantel und das Kreuz des Ordens zu empfangen. Er kehrt ſodann an ſeinen Platz zurück, wo er bis zum Sanctus ſtehen bleibt, dann aber wieder niederknieet, und ſo bleibt bis nach der Benediction.

Nach geendigtem Gottesdienſt geht der Zug in obgedachter Ordnung zurück nach dem Capitel-Zimmer, wo eine nochmalige Ermahnung gegeben, und die Bedeutung der Ordens-Inſignien erklärt wird — dann zur Tafel. — Ein Candidat evangeliſcher Religion wird auf gleiche Weiſe zum Ritter geſchlagen, nur mit dem Unterſchiede, daß er *ſeinen Eid auf Gott und ſein heiliges Wort* über das *Evangelienbuch* ſchwöret. . . . . . *Lanze* und *Wappenſchild* wurden in der Kirche aufgehangen, und die *ältern*, um Platz zu gewinnen, gewöhnlich aus der Kirche in die Gallerien der Ordenshäuſer gebracht, wie es mit **Gemälden** und **Bildniſſen** auch unter **Privatleuten** gehalten zu werden pflegt; die **Großväter** und **Großmütter** oft ſchon wandern aus dem Prunkzimmer in die — **Rumpelkammer!**

Beylage III.

Die letzte Ritterleiche zu Mergentheim.

Nach dem am Mittwoch 29. May 1799 Abends 8 Uhr erfolgten Hintritt des weiland Hochwürdigen Hochgebornen Herrn, Herrn Chriſtian des heil. römiſchen Reichs regierenden Grafen von und zu Erbach-Schönberg, Herrn zu Breuberg ꝛc. des hohen deutſchen Ordens Ritters, Capitularen der Balley Oeſtreich und Commthurs zu Friſach und Sandhof, hoch- und deutſchmeiſterlichen wirklichen Geheimenraths und Statthalters zu Mergentheim, k. k. General-Feldwachtmeiſters ꝛc., wurde der entſeelte Leichnam in einen Saal des Reſidenz-Schloſſes gebracht, wo derſelbe in ſchwarzer Kleidung und weißem Ordensmantel, auch mit dem angehangten Kreuz bis zur Beerdigung auf ein vom Boden drey Schuh hoch erhabenes mit ſchwarzem Tuche bekleidetes und mit weißen Wachskerzen umſtelltes Paradebett gelegt, und unter einer Wache von ſechs Soldaten von den Haustruppen zur öffentlichen Condolenz ausgeſetzt. An einem Nebentiſche lagen auf ſammtenen Kiſſen folgende Inſignien: Der Commandeursſtab — die Pickelhaube mit weißem Federbuſch, der Degen, Stock und ein Hut mit weißen Federn nebſt den Sporn. Wechſelweiſe wurden von den Spitälern, Schulknaben und Waiſenkindern drey Tage hindurch Betſtunden in der Stille gehalten. Am Sterbetage ſelbſt noch wurde von dem Präſidenten und Commthur Freyherr Reuttner v. Weil, dem Ordenskanzler v. Kleudgen, dem Ordensprieſter geiſtlichen Rath Höpfner und dem Rath und Botenmeiſter Mark die Obſignation vorgenommen.

Am Sonntag den 2ten Junius Nachmittags 3 Uhr geſchah die feyerliche wirkliche Beerdigung, und der Leichenzug, der ſich im innern Hofe des Reſidenzſchloſſes ſammelte, gieng in folgender Ordnung vor ſich:

1) kam der Stabführer, der Trapponey-Verwalter, in ſchwarzer Kleidung, nachſchleppendem Mantel, mit aufhabendem Hut und über das Geſicht hangendem Flor, einen Stab in der Hand;
2) ein Crucifix mit zwey Kirchenfahnen;
3) die ſchwarz damaſtene Reiterfahne mit aufgeheftetem hohen Ordenskreuz, getragen vom Botenmeiſter in tiefſter Trauer, wie beym Stabführer;
4) die Schuljugend mit ihren Lehrern;
5) die Studenten des Lycäums mit ihren Lehrern und Eſtendarte;
6) der Magiſter, Cantor und Hofthürmer mit den Singknaben, die das Trauerlied ſangen;

7) die Geiſtlichkeit, nämlich die P. P. Kapuziner, P. P. Dominikaner, ſämmtliche Stadt- und Landpfarrer mit den Kaplänen;

8) die weiß damaſtene Reiterfahne mit angebrachten reichgräflichen Familienwappen, getragen vom Oberregiſtrator im Traueranzuge, wie N. 1 und 2;

9) ein Reitknecht des Hrn. Statthalters mit deſſen Leibpferd, in ſchwarze Tücher gehüllet, mit langem Schleppe;

10) der die geiſtlichen Functionen verrichtende hohe Ordenprieſter mit ſeinen Miniſtranten;

11) ein Kreuz, von einem Knaben in ſchwarzer Mantelkleidung getragen;

12) der entſeelte Leichnam, getragen von acht Kanzley-Verwandten, umgeben von 12 armen Knaben in ſchwarzen Mänteln, deren jeder zwey brennende Fackelkerzen ins Kreuz gelegt, und mit dem Wappenſchild verziert trug; auf dem Sarge die Inſignien, wie beym Paradebette;

13) Sämmtliche gegenwärtige Ordensritter;

14) die ſtatthalteriſche Dienerſchaft in tiefſter Trauer;

15) der Ordenskanzler, die Geheimen-, Hof-, Regierungs- und Kammerräthe nebſt ſämmtlichem Kanzley-Perſonale;

16) der Stadt-Magiſtrat mit dem Gerichts-Perſonale;

17) der Forſtmeiſter und ſeine Förſter und Jäger;

18) der Haushofmeiſter mit ſeiner ihm untergeordneten Dienerſchaft;

19) die Ortsſchultheißen vom Lande — die Stadtviertelmeiſter und Schieder, und die geſammte Bürgerſchaft.

Nach geſchehener prieſterlicher Einſegnung und herkömmlichen Gebeten wurde ſodann in der Stadtpfarrkirche der Sarg an dem Orte niedergelaſſen, wo vormals die v. Eckiſche Gruft war, in ein ausgemauertes Grab, und am 4ten, 5ten, 6ten und 7ten Juny — unter Errichtung eines vom Boden vier Schuh hohen Trauergerüſtes, mit aufgelegten Inſignien und Wappen und ringsumher angezündeten Wachskerzen die ſolennen Exequien, unter Anweſenheit der Ordensritter, der Räthe und ſämmtlicher Stadteinwohner männlichen und weiblichen Geſchlechts, nach chriſtkatholiſchem Gebrauche abgehalten, das gräfliche Wappen in der Kirche aufgehangen, und ein Grabmahl errichtet, das das Andenken des Verblichenen verewigt, und der Kirche zur Zierde gereichet. So glänzend iſt es nun freylich nicht, als die Trophäe, die Aeneas errichtete, die aber auch dem Mars ſelbſt galt:

Ingentem quercum, decisis undique ramis,
constituit tumulo, fulgentiaque induit arma
— — aptat rorantes sanguine cristas,
telaque trunca viri, ex bis sex thoraca petitum
perfossumque locis, clypeumque ex aere sinistræ
subligat, atque ensem collo suspendit eburnum!

Ende des erſten Theils.

Verzeichniß der bedeutendſten Druckfehler.

Seite.	Zeile.			
Vor. VI.	15.	ſtatt Condel	leſe man	Londel
58.	7. v. u.	Quectirern	— —	Quartieren
73.	9.	kakatombenweiſe	—	hekatombenweiſe
78.	5.	nie	— — — —	wie
100.	13.	paradiren	— —	parodiren
102.	6.	Nun	— — — —	Nur
126.	17.	Huſar	— — —	Huſs
184.	10.	Hürken	— — —	Hüpken
188.	7. v. o.	wichtiger	— —	richtiger
238.	3.	† 460	— — — —	1460
248.	9. v. u.	bardi	— — —	bardé
266.	10.	Sporn	— — —	Sperre
297.	2.	H	— — — —	K
298.	15.	Vey	— — —	Velly's
329.	10. v. o.	Gebietes	— —	Gebieters
335.	13. v. u.	verehrenden	—	verzehrenden
363.	7.	Hohenſolens	—	Hohenſolms
367.	10.	muß oder hinter das Wort Kraft geſetzt werden.		
416.	12.	Ehre	— — —	Ehe

Inhalts-Anzeige
des
erſten Theils.

Die Einleitung.

Cap. Seite
I. Ueber den Adel. 15
II. Die Fortſetzung. 30
III. — — — 46
IV. — — — 61
V. — — — 75
VI. Der Beſchluß. 94
VII. Der Urſprung des Ritterweſens. 119
VIII. Die Lehens-Verfaſſung. 142
IX. Die Araber. 163
X. Die Normänner. 172
XI. Die Erziehung des Ritters. 188
XII. Die Ritterwürde und ihre Vorzüge. 206
XIII. Die Pflichten und verſchiedenen Klaſſen der Ritter. 226
XIV. Die Waffen der Ritter. 246
XV. Die Fortſetzung. 261
XVI. Die Ritterſpiele und Turniere. 273

Seite
XVII. Die Fortſetzung. 292
XVIII. Die Religion und Gelübde der Ritter. . . 312
XIX. Die Galanterie der Ritterwelt. . . . 326
XX. Die Fortſetzung. 341
XXI. Die Ritterburgen. 355
XXII. Die Fortſetzung. 370
XXIII. Die Ritter-Poeſie und die Ritter-Romane. 385
XXIV. Fortſetzung und Schluß. 400

Beylagen.

a) L'Ordene de Chevalerie, wie ihn Graf Hugo von Tiberias Sultan Saladin gelehret hat. 417
b) Ceremoniell des letzten Ritterſchlags zu Mergentheim 1805. 441
c) Ceremoniell der letzten Ritter-Beerdigung daſelbſt 1799. 448

Das

Ritter-Weſen

und die

Templer, Johanniter und Marianer

oder

Deutſch-Ordens-Ritter

insbeſondere.

— Stat magni nominis Umbra!

Zweyter Theil.

Stuttgart,
in der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1823.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Inhalts-Anzeige des zweyten Theils.

Capitel Seite

I. Die Ritter der Kreuzzüge, die höchſte Ritter-Poeſie! 1

II. Die Fortſetzung 22

III. Die ſpaniſchen und portugieſiſchen Ritter. Der Cid 44

IV. Glanz der franzöſiſchen und engliſchen Ritter während ihres 120jährigen Kampfes. Die Edouarde, du Guesclin, Boucicaut ꝛc. 65

V. Die Fortſetzung. La Pucelle und Bayard 84

VI. Fauſtrecht und Fehden, Kampf- und Kolbenrecht in Deutſchland 101

VII. Die Fortſetzung 122

VIII. Der Schluß 143

IX. Die Adels-Einigungen 163

X. Die Städte-Bündniſſe 186

XI. Die letzten deutſchen Fehderitter und Raufbolde. Sickingen und Berlichingen . . 204

XII. Die Fortſetzung. Georg Truchſeß und Grumbach. Andenken an Zrini und Scanderbeg 225

Capitel Seite
XIII. Von den Urſachen des Verfalls der Ritterſchaft, und etwas von italieniſchen Rittern. Sforza und Caſtruccio . 241
XIV. Die Fortſetzung. Frundsberg u. Schertel 262
XV. Die Fortſetzung 284
XVI. Der Schluß 303
XVII. Die Templer, ihre Entſtehung und Verfaſſung 327
XVIII. Schnelles Wachsthum des Ordens und Thaten im heiligen Lande 345
XIX. Der Proceß gegen die Templer, der ſcheußlichſte Juſtizmord in der Geſchichte . . 362
XX. Tragiſches Ende der Templer 375
XXI. Die Johanniter, ihre Entſtehung u. Verfaſſung 405
XXII. Die Johanniter auf Cypern und Rhodus . 427
XXIII. Die Johanniter auf Malta 449
XXIV. Die Fortſetzung 466
XXV. Die Revolution begräbt auch dieſe Reliquie des Mittelalters 483

Beylagen.

I. Chronologie der Großmeiſter der Templer, Johanniter und Deutſch-Ordens-Ritter . . 503
II. Kritiſches Verzeichniß der vorzüglichſten vom Verfaſſer benutzten Bücher . . . 505

I.

Die Ritter der Kreuzzüge, die höchſte Ritter-Poeſie.

Die Ritterſchaft hatte ſich ſchon gebildet, wenigſtens in Frankreich, als der Ruf zu den Kreuzzügen erſchallte, und der in der Kirche zu Jeruſalem eingeſchlafene Cucupeter träumte, daß der Erlöſer und St. Peter vor ihm geſtanden, und ihn zum Geſandten Gottes erklärt hätten. Man glaubte dem Schwärmer. Der Aberglaube hatte auch Sterne vom Himmel fallen ſehen, Cometen erblickt, wie Schwerdter geſtaltet, und der Himmel war blutroth, vermuthlich ein Nordſchein. Hungersnoth und die Seuche, die gerade wüthete, genannt das heilige Feuer, machte den Aberglauben noch aufmerkſamer. Zu den Schwärmern geſellten ſich trügeriſche Pfaffen, die zwey Ritter am Himmel erblickt haben wollten im Kampfe, und der, der mit einem Kreutze bezeichnet war, ſiegte; andere zeigten Kreutze am eigenen Leibe, eingeprägt von himmliſchen Händen, und wieder andere verſicherten, Carl der Große ſey aus ſeinem Grabe hervorgegangen, und werde in höchſteigner Perſon das Commando übernehmen!

Die Ritter, die bereits für Waffenthaten und Minne ſchwärmten, waren abergläubiſch genug, nun auch für Religion zu ſchwärmen. Es galt das heilige Kreuz, ein heiliges Land, kein irdiſches Reich — es galt das von Heiden beſudelte Heiligthum Gottes, das Grab des Erlöſers, den Oelberg, Golgatha und Gethſemane! Und ſo ſetzten die Heroen des Mittelalters an ihren frommen Wahn Blut, Leben und Eigenthum. Können wir, ihre verfeinerten Enkel, uns rühmen, daß wir an unſere Weisheit nur halb ſo viel, als ſie an ihre Thorheit wagen? Die Kreuzzüge erzeugten die erſte Uebereinkunft europäiſcher Großen, gegründet auf Religioſität und Begeiſterung — im Bunde von Cambray (1508) aber erblicken wir die zweyte Uebereinkunft zur Theilung Venedigs! Urſprung des europäiſchen Völkerrechts! Die Begeiſterung, mit der die Kreuzfahrer alle Güter der Sinnlichkeit einem blos idealen Gute hinopferten, vermag den Philoſophen auszuſöhnen mit ihrer wilden Unternehmung, mit ihren abentheuerlichen Mitteln, und mit dem ganzen chimäriſchen Gegenſtande!

Die wahre goldene Ritterzeit war die Zeit dieſer Kreuzzüge, wo die erſten Helden auf Thronen ſaßen, und die Ritter ſich wechſelsweiſe begeiſterten zum Staunen der noch nicht verweichlichten Morgenländer. Franzöſiſche Ritter waren die

Blumen der Ritterſchaft, und daher ſehen wir ſie auch zuerſt an der Spitze dieſer ſchwärmeriſchen Wanderungen, daher herrſchten franzöſiſche Geſchlechter auf den Thronen Jeruſalems und Conſtantinopels, und daher heißt noch heute in der Levante jeder Abendländer Franke, weil ſich in den Kreuzzügen die Franzoſen zuerſt, und ſtets am meiſten ausgezeichnet haben. Themiſtocles konnte über den Tropäen des Miltiades nicht mehr ſchlafen, Cäſar weinte an der Bildſäule Alexanders, daß er noch ſo wenig Thaten verrichtet habe, und ſo ging es unſern Rittern, wenn ſie von Paläſtina erzählen hörten, und von den Thaten, die da geſchahen. Und nun erſt noch der den Alten unbekannte Hebel, Glaube und Bekehrung? Nam fuit ante Helenam teterrima causa belli — Cunnus — jezt ein heiliges Grab.

Die Ritter waren alle kleine Muhammeds, in der einen Hand das Schwerdt, in der andern den Coran. Glaube ſtritt hier gegen den Unglauben, jeder wollte den andern auf den rechten Weg führen, auf dem er ſelbſt nicht war, Millionen bluteten, Staaten und Städte wurden verheeret, um auf jenem Hügel ein Kreuz zu errichten, oder auf dieſem eine Moſchee, und die Worte Glaubige und Unglaubige machten Menſchen den Menſchen zu Todfeinden. So viel vermochte die Predigt zu Clermont im Jahr 1095, und die Kanzelberedſamkeit Papſt Urbans, die aber auch, nach dem Ausdruck eines Zeitgenoſſen, piperata facundia war — voll Pfeffer! Wir haben noch dieſe Pfefferpredigt Urbans, gewiß die folgenreichſte aller Reden, die je von heiliger Stelle herabgedonnert wurden! Die Stelle, welche die Ritter angeht, und ihnen im Angeſicht einer halben Welt von Urban in Bart geworfen wurde, iſt eben nicht *urban*, gehört aber hieher: „Und Ihr mit dem Rittergürtel, die ihr mit ſo viel Stolz eure Brüder zerfleiſchet, wie euch ſelbſt — ihr Unterdrücker der Waiſen und Wittwen, ihr Mörder, Todtſchläger und Kirchenräuber — um Chriſtenblut zu vergießen wartet ihr bis man euch Sold anbietet, und ziehet dem Kriege nach, wie Geyer dem Aaſe — dieſer Weg entfernt euch von Gott — wollt ihr aber euren Seelen rathen, ſo vertheidigt die Kirche des Morgenlandes. Es iſt ſchrecklich, Brüder! ſchrecklich iſt es, daß ihr räuberiſche Hände ausſtrecket nach Chriſten — gegen Saracenen ſchwingt eure Schwerdter — gegen Saracenen — das iſt verdienſtlich! Hier ſind Schätze, die euer ſeyn werden, Brod und Sold, der nie ausgeht, und wer da fällt, kleidet ſich in Purpur, und mit der ewigen Siegeskrone, denn denen, die Gott lieben, muß alles zum Beſten dienen.“ — Und alles rief: Deus lo vult! *Gott will es!* Und alle hefteten ſich *rothe Kreuze* auf die Kleider, wie die Neufranken — *Cocarden!*

Groß war die Schwärmerey, aber wäre ſie bey bloßen *Wallfahrten* geblieben, wer möchte darüber lachen oder ſpotten? Die Moslems wallfahrten nach Mecca, wo ſie auch ein heiliges Grab haben — und die Britten laufen, mit dem Homer in der Hand, herum an den Ufern des Scamanders und Jlyſſus und über den Gräbern des Hector und Achilleus, und ſo hätten Chriſten immerhin nach Jeruſalem, Bethlehem und Nazareth wandern mögen, wo der Stifter ihrer Religion geboren, geſtorben und begraben war, gelehrt und gelitten hatte. — Man mag auch der chriſtl. Religion Menſchen gewinnen, wenn man es für beſſer hält, aber die Länder friedlicher Völker mit Krieg überziehen, und ſie mit dem Schwerdte ausrotten, weil ſie nicht glauben, was Chriſten glauben, bleibt ewig vor der Vernunft ein Greuel! Und wie viele Ritter mögen nicht ausgezogen ſeyn aus reiner lauterer — Langweile? und wie viel Geſindel mit aus reiner lauterer — Liederlichkeit? Die Ritter, gewohnt des Waffengetümmels, mußten die Gelegenheit erwünſcht finden, mit ihrem Handwerke ſtatt der Hölle, den Himmel verdienen, und ſtatt der bisherigen trockenen Kaſteyung im Kloſter, ihre Sünden auf die thätigſte, kriegeriſchſte und glänzendſte Weiſe abwaſchen zu können im Heidenblute. Dieſer Taumel dauerte noch fort in den Ritterfahrten nach dem heiligen Grabe bis tief in die Mitte des 16ten Jahrhunderts, und das bekannte und noch jezt nicht unintereſſante alte Reiſebuch des heil. Landes, 1584 fol., wo wir die Pilgerreiſen der Grafen Solms, Löwenſtein, H. Bogeslaus von Pommern, Pfalzgrafen Ruprechts, Tuchers von Nürnberg ꝛc. leſen, ſagt: „männiglich, ſo ſie lieſet, muß im Herzen mit Verwunderung erſtarren und Gottes Hülfe erkennen, ohne welche nicht müglich geweſen zu vollbringen ſolche hohe ritterliche und faſt unmenſchliche Thaten!!"

Die Idee, das Land, wo der Heiland der Welt ſein Blut vergoſſen hatte für die Sünden der Erde, von Unglaubigen zu reinigen, begeiſterte einmal Ritter und Volk, wie ſie Taſſo und Reiſende begeiſtert hat, und noch diejenigen zu begeiſtern vermag, die den Stoff Taſſos und der Meſſiade für unendlich höher halten, als den Stoff, der Homer begeiſterte, oder mit Chateaubriand ſchwärmen. Griechen und Römer ſtarben für Freyheit und Vaterland, die Brüder des Kreuzes für Religion und überirdiſche Güter; — hier tummelte ſich ein ganzer Welttheil mit den edelſten Königen und Rittern an der Spitze, dorten nur einige griechiſche Städte und Königlein; — der Zug nach Troja dauerte nur 10 Jahre, der Kampf um das heilige Grab 200 Jahre; — hier galt es die heiligſte Stätte der Erde, dorten nur das Brautbett der liederlichen Helena. Unter Xenophons Griechen war hoher Jubel, als ſie bey ihrem gefährlichen Rückzug endlich das Meer erblickten — ϑάλασσα! ϑάλασσα! — wie unter Balboas Spaniern auf den Höhen von Darien, oder unter Colons Matroſen, als ſie Guanahani ſahen — Land! Land! Aber was iſt das gegen den Jubel der Kreuzfahrer, als ſie zum erſtenmal Jeruſalem erblickten — die heilige Stadt? — ſie waren entzückt, wie Paulus, bis in den dritten Himmel!!

Und ſo ſtrömten denn in zahlloſen Wogen Ritter und Knecht, Prieſter und Layen, Alt und Jung, Weiber und Kinder nach dem heiligen Lande, und die Kirche wußte kaum Pilgerhemden, Pilgerſcherpen, Pilgertaſchen und Pilgerſtäbe genug einzuweihen. — Die Ritter bekamen etwas zu thun, und das Volk entzog ſich der ägyptiſchen Dienſtbarkeit, in der es unter dem Lehnadel ſchmachtete; aus Villani wurden nun aber in Ungebundenheit ächte Vilains! Alle wollten ihre Sünden im Jordan abwaſchen, und die Mönche oder die eigentlichen Grabeswächter hatten hier eben ſo viel Geſchäfte bey der Ankunft, als ihre Brüder des Abendlandes bey der Abreiſe der Pilgrime, vorzüglich wenn auch Weiber kamen ſich zu baden. Der heilige Conon, der einſt eine ſolche Schöne zu waſchen hatte, wollte ſich durchaus nicht hergeben, bis er dazu gezwungen wurde vom — heiligen Johannes dem Täufer ſelbſten!

Kein Wunder! wenn Alles Unglaubige todtſchlagen wollte, denn mit den ſchwärzeſten Farben mahlte ſie die Ehrengeiſtlichkeit den frommen Kreuzfahrern. Nur mit heiligem Abſcheu ſprach man das Wort Saracene aus, und ſelbſt die heidniſchen Preußen hießen — Saracenen! Mit dieſen Saracenen ſympathiſirt aber der unbefangene Geſchichtsforſcher weit lieber, als mit dem rohen, fanatiſchen und oft recht liederlichen Chriſtenhaufen; denn Vernunft, Recht und Tugend ſtanden jenen weit mehr zur Seite. Wenn der Nahme Chriſt noch heute in den Morgenländern, in Aſien und Nordafrika ein Schimpfwort iſt, — wenn die armen Griechen, die doch ſo glaubig ſind, von fanatiſchen

Türken als Ungläubige zu Tauſenden geſchlachtet werden — ſo bezahlen wir noch nach 6 — 700 Jahren die Schuld der irrenden Ritter, und des mit ihnen gelaufenen Kreuzgeſindels!

Hochberühmt ſind und bleiben aber die Helden der Kreuzzüge: Bouillon, Tancred, Balduin, Boemund, Robert, Hugo und Raimund von Toulouſe — unſere Stauffen, Philipp Auguſt, Richard Löwenherz und Louis der Heilige, denen der Orient ſeine großen Saladin und Nurredin, Zenghi und Seifeddin entgegenſtellte. Der Orient wurde der Mittel- und Vereinigungs-Punkt der ſtattlichſten Ritter aus allen Völkern, der ſie wechſelsweiſe begeiſterte zu den rühmlichſten Waffenthaten und ſchönſten Rittertugenden; der Geiſt gewann nicht minder durch gegenſeitige Reibung, und der Ideenkreis des Ritters erweiterte ſich ſo ſehr, daß ihm hier im Morgenlande die Decke Moſis weit früher von den Augen gefallen zu ſeyn ſcheint, als im Abendlande. Während hier noch lange das bloße Wort Saracene heiligen Schauer erregte, unterhielten dorten, zur Zeit der Waffenruhe, Franken und Moslems Umgang miteinander, Ritter und Scheiks gaben ſich Feſte, und kein ächter Ritter verſchmähte — eine ſchöne Saracenin! Nie war das Gefühl der Ehre, die Seele des Ritterweſens, lebendiger, — nie die Willigkeit mit Gut und Blut den Unterdrückten beyzuſtehen allgemeiner, — nie Gerechtigkeit, Großmuth und Erfüllung des erhabenen Rittereides heiliger. Mit dem wieder aufgefundenen heil. Kreuz und der heil. Lanze des

Longinus bedachten ſie ſich keinen Augenblick, das ſtärkſte Heer anzugreifen, ſo gering auch ihre Anzahl war, und fiel ein ausgezeichneter Ritter vor dem Feinde, ſo trauerte das ganze Heer, und das ganze Reich der Lateiner faſtete, und that Buße im Sack und in der Aſche. Die Aſiaten bewunderten dieſe Tugenden, und nebenbey auch die von Kopf bis zum Fuß geharniſchten, langgeſtreckten Reiter auf den koloſſalen, gleichfalls in Eiſen einher raſſelnden Roſſen, wie ſpäterhin die preußiſchen Heiden die nämlichen eiſernen Männer, die Gras (Salat) aßen, und unverwundbar ſchienen, wenn man ſie nicht in Litthauer-Manier lebendig einfing, und mitten in einem Holzſtoße aufbrannte, ſamt dem Pferde! Schade! daß die Vortheile jener edlen Stimmung für Europa ſo gut als verloren waren! Die größten Zierden der Ritterſchaft vergeudeten ihre Kraft in Paläſtina, oder fanden ihr Grab neben dem ihres Erlöſers, und als die Schwärmerey aufhörte, war der ächte Rittergeiſt verflogen. Wer vom heil. Lande wiederkehrte, kam in der Regel verwilderter, ſchlechter und ausgearteter zurück, und die Pilgrime, die ſich da niederließen, die Pullanen (Creolen, Mulatten) wurden noch ſchlechtere verweichlichte Orientaler, welche ſpätere Wallfahrer, an denen ſie ſich für die Verachtung auf allerley Art zu rächen ſuchten, nur fils d'Arnaud nannten d. h. Gimpel. Der verwilderte Ritter drückte ſchwerer noch, denn zuvor, auf den Nacken des Volks, und ſelbſt die Ehrengeiſtlichkeit mußte beym Anblick ihres Advokaten oder Schirmherrn an die Fabel vom Pferde denken, das ſich des Menſchen Schutz gegen Raubthiere erbat, ihn aufſitzen ließ, und darüber um ſeine Freyheit kam. Im heiligen Lande war ſelbſt der Patriarch Bernhard das Geſpötte der Ritter. Der geiſtliche Herr ſoll beym Rückzuge von Edeſſa ſtets Saracenen hinter ſich her erblickt, und die Brüder gebeten haben, ſeinem Maulthiere den *Schweif abzuhauen, damit es leichter fliehe*; — dem Ritter, der ſeinen Wunſch lachend erfüllte, ertheilte er auf der Stelle *Abſolution von allen Sünden!*

Gottfried v. Bouillon war das Muſter aller Kreuzritter, und verdiente ihr König zu ſeyn. Die Saracenen ſelbſt hatten hohe Achtung vor ſeinem Muthe, frommen Sinn und edler Einfalt. Bouillon weigerte ſich da eine goldene Krone zu tragen, wo ſein Heiland eine Dornenkrone getragen hatte. Ein Emir, begierig den gefeyerten Helden zu ſehen, traf ihn ſitzend auf einem Strohſack, und hörte die Worte: „Sterblichen muß die Erde zum Sitze genügen, die nach dem Tode ihre Wohnung iſt.“ Barfuß zog Bouillon an der Spitze des Heeres zu Jeruſalem ein, an einem Freytag und um die dritte Stunde, denn dieſes war der Tag und die Stunde des Todes Jeſu. Bouillons Nahme lebt noch in dem ehemals ſouverainen Herzogthum gleiches Nahmens mit etwa 16,000 Seelen im Großherzogthum Luxenburg, das an das Haus la Tour d'Auvergne, und mit deſſen Ausſterben 1812 an den Prinzen Rohan Guemenée kam. In gleicher Achtung ſtand *Tancred*, und beyde

Charactere vermögen mit manchem zu verſöhnen. Unter allen Helden des Kreuzheeres, den frommen Bouillon nicht ausgenommen, war es allein Tancred, der bey Eroberung Jeruſalems ſich menſchlich zeigte. Die meiſten Originalſchriftſteller der Kreuzzüge machen ihm ſogar Vorwürfe darüber, und ſeine Freunde glaubten ihn entſchuldigen zu müſſen! Das Vorurtheil ſtand feſt, daß man Unglaubige plündern und ſchlachten ſoll, und daher hinderten alle Greuel die fanatiſchen Schlächter keineswegs, ſich barfuß dem heil. Grabe zu nahen, unter frommen Geſängen, und dann wieder da fortzufahren, wo ſie es gelaſſen hatten, im Nahmen des Herrn. Wenn die Lampen am heil. Grabe zu Oſtern ſich nicht durch himmliſches Feuer entzündeten, ſo war allgemeiner Bußtag und tiefe Trauer, ſobald aber die heiligen Gaukler den Draht wieder mit Balſamöl ſtrichen, und unter dem Kirchendach anzündeten, ſo verbreitete dieſe Experimental-Phyſik der Pfaffen allgemeinen Jubel, und gab neuen Muth, Unglaubige abzuſchlachten!

Bouillon muß von ungeheurer Stärke geweſen ſeyn, denn er ſoll, nächſt ſeinem berühmten Kampfe mit einem Bären, mehr als einen Saracenen geſpalten haben vom Kopfe bis auf den Sattelknopf. Eine ähnliche That erzählt ſchon Plutarch von Pyrrhus. Ein Emir bat ihn, einem ſeiner Kameele den Kopf abzuhauen, und der Kopf flog auf einen Streich — der Araber reichte ihm nun ſeinen eigenen Säbel, und auch damit ſäbelte der Held der Chriſtenheit den Kopf eines andern Kameels gleich leicht hinweg. Von K. Conrad III. erzählt man gleiche Thaten der Kühnheit und Stärke. Es iſt möglich; — aber in Turpins Ritter-Romanen hauen Carl der Große und ſein Roland mit Einem Streich — es ging in Einem dahin — nicht bloß den Ritter, ſondern auch zugleich ſein Pferd mitten entzwey, wie einen Apfel!

Der Ritter Heinrich von Aſche ſprengte einſt in voller Rüſtung in einen ſchiffbaren Strom, weil ihn die am jenſeitigen Ufer ſingenden Saracenen ärgerten; — die Wellen ſchlugen über ihn zuſammen, aber ſein Streithengſt überwältigte die Wellen, wie Aſche die Saracenen. — Der ſchwäbiſche Ritter Wicker († 1101) hieb einſt, bloß mit Schwerdt und Schild gerüſtet, bey Joppe einen furchtbaren Löwen in Stücken, der alles niederrieß, daher ſein Zunahme Löwenärger, und Gottfried de la Tour dehnte in Paläſtina den Schuz des Ritters ſelbſt auf die Thiere aus, indem er umgekehrt einen Löwen rettete, der, von einem Ungeheuer von Schlange umwunden die ganze Gegend mit Gebrüll aufregte; der Ritter zerſtückelte mit ſeinem Schwerdte das Ungeheuer, und der Löwe folgte ihm nach, wie ein Hündchen. Sollte ſo eine That etwa der Geſchichte Herzog Heinrich des Löwen zu Grunde liegen, oder reicht die erſte der zwölf berühmten Arbeiten des Hercules — die Erlegung des Nemäiſchen Löwen — hin, daß Held und Löwe Synonyme geworden ſind? Richards Beynahme Löwenherz beweiſt ſchon, daß er ein ganzer Ritter geweſen ſeyn muß. . . Romantiſch ſind ſeine Waffenthaten in Paläſtina und ſie erregten den Neid K. Philipps, daß er das Heer verließ. Dieſer wollte die Rolle des Agamemnons ſpielen, und jener ſpielte die des Achilleus. Mütter droheten ihren ſchreyenden Kindern mit Richard, und wenn ein Saracenen-Pferd ſcheuete, ſo pflegte deſſen Reiter zu ſchelten: „Glaubſt du, Richard ſey da? Sein Freund war der Ritter Wilhelm von Pourcellet. Auf einer Jagd fielen beyde in Feindes Hände, die ganze Begleitung war niedergemacht, Richard, auf deſſen Gefangennehmung es abgeſehen war, allein noch übrig und ſein Freund, da rief dieſer: „Ich bin der König“ und Richard konnte ſich retten. Pourcellet wurde vor Saladin gebracht, der ganz das Edle dieſer Handlung fühlte, dem Gefangenen ritterlich begegnete, und ihn auswechſelte gegen zehn Emirs!

Romantiſch iſt ſelbſt Richards Heimreiſe. Durch Frankreich wollte er nicht gehen, landete alſo bey Aquilea, und beſchloß, als Pilgrim durch Deutſchland nach Hauſe zu wandern. Sein Aufwand verrieth ihn zu Wien, und H. Leopold von Oeſtreich, den er vor Acre durch brittiſchen Stolz beleidigt hatte, dachte unritterlich genug ihn gefangen zu legen. Für Geld trat er ihn an K. Heinrich VI. ab, der mit Frankreich, und ſelbſt dem Bruder Richards, Johann, einverſtanden war. Erſt als die Fürſten laut wurden über ſolche Schmach, gab Heinrich ihn frey gegen 150,000 Mark Silber = 300,000 Pf Sterl.! Philipp ſchrieb bey dieſer Zeitung an Johann: „Habt Acht, der Teufel iſt los!“

Richard hatte große Fehler, war hart, locker, und Minne-Dichter; — aber wer möchte nicht lieber Richard ſeyn, als Leopold und Heinrich, Philipp und Johann? Und welcher Donau-Reiſende gedächte nicht des armen Gefangenen unter den Ruinen von Dürrenſtein, wo der fromme Leopold den ritterlichen Helden ſo unritterlich und tückiſch 14 Monden gefangen hielt wegen bloßen Zwiſtes? Hier drangen die ſüßen Harfentöne des treuen Blondels in des Unglücklichen Ohr, und hoch erfreut erwiederte er die bekannten Accorde. Und was ſind 150,000 Mark Silber gegen die goldene Freyheit?

Romantiſch ſind die Kreuzzüge *Louis des Heiligen*, die er in ſchwerer Krankheit *gelobt* hatte; faſt die ganze franzöſiſche Ritterſchaft, und 3000 Pannerherrn waren in ſeinem Gefolge. Die Koſten müßen ungeheuer geweſen ſeyn, und der Heilige hatte viele Großen durch fromme Liſt zum Kreuzzuge gebracht. Es war Sitte am Hofe, vor den Weyhnachtsfeſten Pelzröcke zum Geſchenk zu machen, in denen man den König dann zur Kirche begleitete; Louis ließ heimlich ſchön geſtickte *goldene Kreutze* darauf ſetzen, — im Zimmer, wo ſie vertheilt wurden, herrſchte gefliſſentlich Dunkelheit, und ſo wurden die Herren erſt bey den Kerzen der Kirche gewahr, daß ſie — *bekreuzet* waren! Bekanntlich ging die ganze Armee zu Grunde, und der gefangene König mußte Eine Million Byzantinen zahlen. „*Ein König von Frankreich läßt ſich nicht zu Geld anſchlagen*, ſagte Louis, *aber ich zahle die Summe für meine Ritter, und übergebe Damiette.*“

Louis der Heilige veranſtaltete einen zweyten Kreuzzug, als ob nichts vorgefallen wäre, aber Joinville verbat ſich die Begleitung, weil ihn der erſte Zug ſchon ruinirt habe. Der Zug koſtete neue Millionen und neue 50,000 Menſchen, aber der Heilige erfüllte ſein Gelübde, und ſtarb zu Tunis im Sack und in der Aſche. Die noch beſtehende Blinden-Verſorgungs-Anſtalt (Quinze-Vingt) zu Paris iſt eine Stiftung Louis des Heiligen, da viele ſeiner Ritter im Morgenlande blind geworden waren. Troz der betrübten Lage des Heers vor Maſſura, da man, gegen den Rath der erfahrnen Templer, nach Cairo vordringen wollte, ſcherzten die Franzoſen, und der alte Graf von Soiſſons ſagte zu Joinville: laissons crier et braire cette quenaille, par la creſſe Dieu, nous parlerons vous et moi de ce jour en chambre devant les Dames! Der naive Joinville geſteht, daß bey der Frage: Ob man ſich ergeben oder lieber ſterben ſolle? nur ein Geiſtlicher der leztern Meynung geweſen ſey: afin d'aller en Paradis. — die Ritter aber alle der erſtern: „ce que ne voulumus croir, car la peur de la mort nous pressoit!“ Nichts beweiſt den ſtolzen Ritterſinn der Franzoſen beſſer, als ihre ewigen Händel über den Lehneid, den Alexis forderte, der Kaiſer der Griechen, verachtet vom Abendländer, als verweichlichte Sklaven. Ihrer Seits fürchteten die Griechen das zahlloſe Heer der Kreuzfahrer weit mehr, als die Saracenen, gegen die Alexis Hülfe gewünſcht hatte. Bouillon weigerte ſich dem Kaiſer aufzuwarten, Boemund hielt es unwürdig eines freyen Mannes von ihm Geſchenke anzunehmen, und Robert von Paris ſetzte ſich gar neben Alexis — auf den Thron! Balduins Hochmuth wüthete ſelbſt gegen den ſanften Tancred, und Wallbrüder kämpften nur allzufrühe gegen Wallbrüder, Balduin gegen Tancred, Raimund gegen Bouillon, und Templer gegen die Johanniterbrüder! Zum Beſchluß wollten Patriarch und Pfaffen keine weltliche Obrigkeit zu Jeruſalem, ſondern eine jüdiſche Hierarchie!

Bey den Rittern beruheten die Züge nach Paläſtina weniger auf Aberglauben, als beym Volke, und nebenher auf Kriegsruhm, wie offenbar bey Richard und unſern Friedrichen. Wir begreifen jetzt kaum, wie Monarchen ihre Staaten verlaſſen, an Geld und Menſchen erſchöpfen, und ohne Plan und Zweck, nach einem entfernten Erdwinkel wandern konnten, um mit ungeheurem Kraftaufwand — Nichts zu thun, aber der damals vorherrſchende Rittertaumel gibt uns den Schlüſſel. Ritterliche Abentheuer zu beſtehen mit Heiden, Rieſen, Löwen und Tiegern, Stoff zu Romanzen und Ritterbüchern zu liefern, der Langweile zu entgehen ꝛc. war vieler Ritter Zweck, und wenn ſie dieſen erreichten, ſo kümmerte ſie das Uebrige wenig. Die Prahlerey jenes Spaniers, ſeine Familie ſey ſo alt, daß er noch Zinſen von dem Capital zahlen müſſe, das man zum erſten Kreuzzug aufgenommen habe, iſt nicht ohne Sinn!

Balduin, der einſt kein Geld hatte ſeine Ritter zu bezahlen, benutzte ſogar die hohe Achtung der

Morgenländer für den Bart, ſeinen reichen armeniſchen Schwiegervater gehörig zu prellen. Seine Ritter mußten ungeſtümm auf Zahlung oder den verpfändeten Bart dringen, und der Schwiegervater zahlte 30,000 Byzantinen, womit Balduin und ſeine Ritter lachend nach Hauſe ritten. Das Mittelalter pflegte Schuldbriefe mit einigen dem Siegel beygedruckten Barthaaren annehmlicher zu machen, und noch Don Juan de Caſtro konnte ſeinen Bart verpfänden. Wenn wir es wieder ſo weit bringen könnten, ſo würde der Bart am eheſten zur alten Ehre gelangen, die er noch heute im Morgenlande hat, bey uns aber nur noch bey Juden und Kapuzinern; unſere Stutz- und Backen-Bärtchen lieferten ſchwerlich Materialien genug für die benöthigten Verbriefungen!

Zu Conſtantinopel waren ſeit Zertrümmerung des abendländiſchen Römer-Reiches die meiſten Kunſtwerke der Alten aufgehäuft, und auch die Hauptſchätze der Literatur, leider! meiſt in Tempeln. Dieſe gingen in den großen Feuersbrünſten, veranlaßt durch die Kreuzfahrer, und rührend geſchildert von Choniates und ſelbſt von dem franzöſiſchen Ritter Villehardouin, zu Grunde. Die rohen fränkiſchen Krieger verachteten die Byzantiner auch als Gelehrte und Schreiber, ſteckten die Schriften auf ihre Lanzen, und zogen damit ſpottend einher. Es war alſo chriſtlichen Barbaren zu Ende der Kreuzzüge, wie im Anfange des Chriſtenthums, Rittern und Mönchen, vorbehalten, der Literatur der Alten einen Schaden zuzufügen, den keine Zeit zu heilen vermag. — Conſtantinopel litt lange nicht ſo viel bey Muhammeds Eroberung, als bey der Eroberung der Lateiner, die keinen Sinn hatten für Latein, und noch weit weniger für das Griechiſche. Kunſtwerke wurden eingeſchmolzen, und gar viele Gemmen ſahen jetzt das Abendland, worunter die Apotheoſe des Auguſts (wohl die ſchönſte) von den Johannitern K. Philipp dem Schönen zum Geſchenk gemacht, von K. Rudolph II. aber für 1200 Dukaten gekauft wurde. Man ſieht, die frommen Kreuzfahrer bekümmerten ſich doch auch noch um andere Dinge, nicht bloß um heilige Reliquien!

Wenn man die frommen Helden näher ins Auge faßt, ſo muß man, wie geſagt, mehr auf die Seite der Unglaubigen treten, wenigſtens erſcheinen Nurredin und Saladin als weit edlere Charactere. — Es iſt mir wichtig, daß ſchon Dante, der ſelbſt Päpſte in die Hölle ſetzte, Saladin in den Limbus weiſet neben die großen Heiden, die des Himmels darben, weil ſie des evangeliſchen Lichtes ermangelten. Saladin behandelt den gefangenen K. Luſignan ſo, wie man heutzutage Kriegsgefangene behandelt, reicht ihm den Becher der Gaſtfreundſchaft, und behandelt ſeine Gemahlin, wie Alexander die Gemahlin des Darius. Nurredin verwarf mit Unwillen bey dem Tode des tapfern K. Balduin III. den Rath, jetzt loszubrechen: „Nein! ſagte er, ein Held wie Balduin iſt werth, daß man ſeinen Unterthanen Zeit läßt ihn zu beweinen!“

Saladin hatte als Sultan Aegyptens und Syriens kein anderes Ziel, als die Franken aus Paläſtina zu jagen, wo ſie auch eigentlich nichts zu thun hatten; aber der Held der Morgenländer ſtarb zu frühe (1193). Voll Einſicht und Tapferkeit war Er der gerechteſte Fürſt, und mich wundert, daß er die aufgedrungenen Fanatiker noch ſo achtete. Die wilden Franken, die nur das Lehensweſen kannten, hatten es auch in Paläſtina eingeführt, und gerade dadurch ihre Kraft zerſplittert; — die Geiſtlichkeit wollte herrſchen, wie in Europa, und der Patriarch war ihr mehr als der König; — die Mönche kümmerten ſich weder um König noch Patriarchen, und wollten nur vom Papſte wiſſen; — die geiſtlichen Ritterorden wurden durch ihre Beſitzungen bald ſo übermüthig und ſchwelgeriſch, daß nur ihr Heldenmuth ihren Stolz vergeſſen machen kann und ihr wüſtes Leben; — und am allerverächtlichſten war der große Haufen der Chriſten, die während der Kreuzzüge geboren wurden, und ſich anſiedelten, die Pullanen. Die Johanniter im Streite mit dem Patriarchen ließen einſt, da dieſer predigte, mit allen Glocken läuten, damit man ihn nicht verſtehe, und die ganze chriſtliche Anarchie vermehrte noch ein päpſtlicher Herr Nuntius! Ueberall erblicken wir die ſchrecklichſte Sittenloſigkeit und Unordnung, vor welchen Saladin und ſeine Moslems erbeben mußten, der häufigen Treubrüche an dem edlen Sultan nicht zu erwähnen, dem der Chriſt wie der Muſelmann — Menſch war. Saladin war nichts weniger als Freydenker, vielmehr ein ſehr eifriger Anbeter des Propheten, aber edel und aufgeklärter als die Chriſten; er focht wie der Soldat, und war einfach in allem, wie ein großer Mann. Er bewunderte die Waffenthaten der Ritter, und ſoll ſich von Hugo zum Ritter haben ſchlagen laſſen. Er ſaß ſelbſt zu Gericht, und ſtrafte nie Beleidigungen, die ſeine Perſon angingen. Er war ſo freygebig, daß er meiſt ohne Geld war; dann ſchenkte er Pferde, Waffen und Mobilien. In ſeinem Schatze fand man, nach ſeinem Tode, 47 Drachmen und Ein Geldſtück. Nach einer verlornen Schlacht erſchien er auf ſeinem ſchönſten Pferde, deſſen Ohren und Schweif geſtutzt waren zum Zeichen ſeiner Niederlage und Trauer. Sterbend befahl er alle ſeine Habe an Dürftige zu Damascus auszutheilen, und ſein Leichentuch durch die Straßen zu tragen mit dem Ausruf: „Sehet hier alles, was Saladin, dem Eroberer des Morgenlandes, übrig bleibt!"

Höchſt merkwürdig iſt Saladins Hauptſchlacht von Tiberias. Hier wurden König Luſignan, die Großmeiſter der Templer und Johanniter, und an 500 Ritter theils gefangen, theils getödtet, und ſelbſt Jeruſalem fiel. In dieſer Schlacht fochten die Ritter wie die Helden Homers, und nur Einer war noch übrig, der Templer Jaquelin de Maille. Er that ſolche Wunder der Tapferkeit, daß man ihn zulezt für den heiligen Görg anſahe, der ſich abermals vom Himmel herab bemühet habe, wie dorten in der Schlacht von Antiochien, begleitet vom Erzengel Michael und dem heiligen Moriz, die den ſinkenden Muth der Kreuzfahrer ſo ſehr belebt hatten. Die Chriſten waren abergläubiſch genug, in drey plötzlich erſcheinenden Rittern in glänzender Rüſtung — Engel zu ſehen — aber ſahen nicht auch Römer in der Schlacht gegen Tarquin Caſtor und Pollux an der Spitze ihrer Reuter fechten? und dann wieder das himmliſche Brüderpaar zu Rom ſelbſt den Sieg verkündigen, ſie und ihre Pferde bedeckt mit Blut und Schweiß? Die Moslems boten dem kühnen Streiter Maille Leben und Freyheit vergebens, und da ſein Pferd fiel, machte er ſich eine Schanze von Leichnamen, raffte die umher liegenden Pfeile und Lanzen auf, und ſetzte den Kampf fort gegen das ganze Heer Saladins! Man ſchonte den Tollkopf, um ihn lebendig zu haben; endlich aber ſank er todt zu Boden, erſchöpft von Blut und Wunden. Die Saracenen mußten auch ſo etwas vom heil. Görg gehört haben, denn ſie bemächtigten ſich ſeiner Reliquien, um eines Theils ſeiner Tapferkeit theilhaftig zu werden, und einer dachte noch orientaliſcher: „abscissis viri genitalibus ea reservare disposuit in usum gignendi!

II.

Die Fortſetzung.

In den im heiligen Lande entſtandenen drey geiſtlichen Ritterorden, — in der Verwirklichung des Pfaffengedankens Ritter u. Mönch, — den Mann des Friedens und den Mann der Rache und des Krieges, — in Eins zu verſchmelzen, muß man die höchſte Ritterpoeſie der Kreuzzüge ſuchen. Die lebhaften Franzoſen gingen auch hier voran, und die Engländer folgten. Mit Wilhelm dem Eroberer ſtieg das Ritterthum auch auf den brittiſchen Thron, und beyde Nationen waren lange Nebenbuhler der Rittertugenden im gelobten Lande, wie in Frankreich ſelbſt, bis England ſeiner Nachbarin den eitlen Glanz überließ, und ſich eine nützlichere Laufbahn, die bürgerliche, wählte. Die deutſchen Ritter, die erſt in Paläſtina von den Franzoſen lernten, ihren Ungeſtüm (furor teutonicus) abzulegen, kamen zulezt, 70 Jahre ſpäter, wie es dem deutſchen Phlegma zuſtehet.

Die deutſchen Ritter K. Conrads III. konnten ſich durchaus nicht mit den Franzoſen ſtellen, und das iſt weniger auffallend, als daß ſie in der Schlacht abzuſteigen pflegten, worüber die Franzoſen ſie neckten, und ſelbſt die Byzantiner von πουτζη αλαμάνε ſprachen (zu Fuß Deutſche)! Von dem, was Plutarch καιρος ποδῶν nennt, Zeit zu laufen, wußten deutſche Ritter nichts; ſie ſtiegen vermuthlich ab, um deſto beſſer einzuhauen, und waren weniger geübte Reuter, als die Franzoſen ihrer Zeit. Anna Comnena, indem ſie die Rieſengeſtalt des Normannen Boemund beſchreibt, ſetzt hinzu: „ſelbſt ſein Lachen, das der drohenden Stimme des Zorns glich, ſchreckte," und nun erſt der furor teutonicus, den wir den Franzoſen nie hätten aufopfern ſollen? Die Ritter hätten Alexander gerade wie die Bewohner des Iſters geantwortet. Stolz fragte ſie der angehende Eroberer: „Was ſie am meiſten fürchteten?" und war, in der Erwartung ſeinen Nahmen zu hören, nicht wenig über die Antwort betroffen: „Wir fürchten nichts, als daß der Himmel einmal auf uns herabfalle!"

Die Ritter κατ᾽ ἐξοχὴν finden wir in den drey hochberühmten geiſtlichen Ritterorden, in den Templern, Johannitern und Marianern, oder Deutſchordens-Rittern, die wir hier nur im Allgemeinen, weiterhin aber ex professo betrachten werden, da ſie welthiſtoriſche Rollen ſpielten. Sie waren die eiſernen Männer, die ſich dem Waffen-Handwerke ausſchließlich gelobten. —

— — Castra juvant, et lituo tubae
permixtos sonitus, bellaque matribus
detestata —

nur im Harniſch, mit Schwerdt und Lanze, im Waffengetümmel, und theilhaftig des heiligen Ordenskreuzes ſprachen ſie, wie Horaz bey ſeiner Dichter-Leyer:

sublimi feriam sidera vertice!

Kreuzzügler wallten, ein Schwarm nach dem andern, dem heiligen Grabe zu, aber immer nur auf kurze Zeit; wenn ſie am Oſterfeſte das Wunder der vom Himmel entzündeten Grabeslampe geſehen, das heilige Kreuz geküßt, die heiligen Orte beſucht und ſich in dem Jordan gebadet hatten, ſo brachen ſie Palmzweige bey Jericho, und eilten wieder nach der Heimat. Stehende Heere kannte man noch nicht, die Kreuzfahrer waren herzlich ungeübt in den Waffen, die Anführer ohne Plan, und an Verproviantirung dachte keine Seele — alles war ſo abentheuerlich, als beym Argonauten-Zug, und dem Zug nach Troja, folglich der Gedanke ſehr natürlich und klug Orden zu errichten, oder Geſellſchaften, die im Lande ſäßig, weder an Familie noch Eigenthum gefeſſelt, blos für Ritterehre kämpften und für den Glauben. Europa ſtaunte dieſe Verbindungen an, und mit Recht.

Die Gaſtfreyheit und Pflege dieſer Ritter-Verbindungen hatte im Morgenlande doppelten Werth. Die Pilgrime mußten ſich oft in dem fremden unwirthbaren Lande, unbekannt mit der Sprache, in nicht geringer Verlegenheit befinden, zumal wenn

Krankheiten Hülfe nöthig machten, oder Räuberhorden ſie ausgeplündert hatten. Weder bey feindlichen Saracenen, noch bey intoleranten ſchmuzigen Juden, noch bey mißtrauiſchen und eigennützigen Griechen war Unterſtützung zu finden, aber Templer und Johanniter öffneten ihre gaſtfreyen Häuſer, und Europa zahlte reichlich die mildthätige Aufnahme, menſchenfreundliche Krankenpflege, und den Schutz gegen Mißhandlungen. Der fromme Pilger gelangte unter dem Geleite dieſer Ritter zum Ziele ſeiner heiſſeſten Wünſche, der Kranke fand Linderung und Troſt unter den Brüdern, denen er fremd war, und der Sterbende ein ſtilles feyerliches Ende, näher ſeinem Erlöſer, und ſeinen Erwartungen von Jenſeits!

Der Anfang unſerer drey welthiſtoriſchen Ritterorden iſt herzerhebend. Rührende erhabene Einfalt bezeichnet ihre Kindheit, Glanz und hohe Waffenthaten ihre Jugend. Sicherlich ging es den ſchwerbewaffneten Rittern, gegenüber den leichten Saracenen, oft nicht beſſer als den Römern, wenn ſie mit Hannibals Numidiern anbanden, die nach Livius (XXXV, 28) die auffallendſte Aehnlichkeit mit Coſaken hatten. Oft ſpotteten die Heere der Saracenen über das kleine ſchwerfällige Heldenhäuflein, wie Tigranes über Lucullus kleines Heer: „Sind es Geſandte, ſo ſind es viel, ſind es Feinde, ſehr wenig.“ Aber gerade dieſer Uebermuth brachte dem Lucullus ſeinen glücklichen Tag, und ſo auch unſern Rittern. Manche Ritterthat gleicht der, die uns Aelian von dem Kynägyros aufbewahrte, der in der Schlacht von Marathon mit der Hand ein Schiff feſthielt; ſie wurde ihm abgehauen, da packte er mit der andern an, und als er auch dieſe verlor, ſo hielt er es mit den — Zähnen! Palaephat ſchrieb ein Büchlein von unglaublichen Dingen; — wir könnten über die Ritter Folianten ſchreiben mit dem Wunderglauben Aelians, und der alten Welt!

Die erſten Meiſter der drey Orden gleichen ganz in ihrer liebenswürdigen Sitteneinfalt, mitten unter den Sinnlichkeiten Aſiens, dem Sparter-König Ageſilaus, voll Muth und Kampfluſt, und dann wieder voll Gehorſam gegen das Geſetz oder ihre Regel. Die Aegypter lachten, als ſie dem Manne von großem Rufe entgegen gingen, und ein kleines Männlein von 84 Jahren im ſchmutzigen Mantel erblickten, ruhend auf dem Graſe am Ufer des Meeres, und noch mehr lachten ſie, als der Mann die koſtbarſten Geſchenke zurückwies, und nichts behielt, als Mehl, Kalbfleiſch und Gänſe. Unſere Großmeiſter glichen den erſten Chalifen Abubeker, Omar, Ottmann und Ali. — Abubeker begnügte ſich mit drey Goldmünzen, nebſt einer Kameel-Ration und einem ſchwarzen Sclaven. — Omar aß Gerſtenbrod und Datteln, trank Waſſer, hatte einen durchlöcherten Rock, und ein perſiſcher Großer, der ihm aufwartete, fand ihn ſchlafend unter Bettlern auf den Stufen der Moſchee zu Medina. Alle ausgezeichneten Männer der Alten und Neuen Geſchichte liebten die Einfachheit. — Simplex Sigillum Veri!

Die Nachfolger der Chalifen arteten aus an den wollüſtigen Höfen von Damaſcus und Bagdad, Cairo und Cordova, und wurden der Scheldſchuken oder Türken, die zuvor ihre Leibgarden gemacht hatten — Hofprediger. Und ſo ging es auch den Großmeiſtern der Templer auf Cypern, und denen der Johanniter und Marianer auf Rhodus, Malta und in Preußen. Sie unterlagen dem gemeinſamen Schickſal aller Orden und der ganzen Menſchheit. Größe und Reichthümer machten ſie weichlich, und Weichlichkeit führte ſie ins Verderben. Nach einer Schlappe pflegten die alten Ritter oft 2 — 3 Tage zu faſten, und im Gebete zu liegen, — ſo wie die Britten noch heute einen Bußtag anſtellen; — alles, ſelbſt Pferde und andere Thiere mußten mitfaſten, d. h. hungern. Die ſpätern Ritter aber hielten es mit dem Faſten, wie mit den übrigen Ordenspflichten, und waren Faſter, wie jener Bauer, der am 2ten Faſttage ſeiner Grete ſagte: „Heute machſt du mir nicht wieder 12 Klöße, nur 10 — aber á biſſerl größer als geſtern!“ Sie erlaubten ſich noch weit ungeheurere Dinge dieſe geiſtlichen Ritter, was werden nun erſt weltliche Ritter gethan haben im geprieſenen Mittelalter, ohne die Diſciplin und den ſtrengen Gehorſam der Ordensritter?

Unter des wackern Provenzalen Gerhards Aufſicht wurden Lateiner und Griechen in das Johannis-Spital aufgenommen, und ſelbſt armen Moslems Almoſen gereicht. Bouillon ſtaunte über die Menge Verwundeter, die man nach der Einnahme

Jeruſalems hier verpflegte, und Cardinal von Vitri erzählt, daß die Johanniter auf ihrem Tiſche nur Brod von grobem Mehl mit Kleyen vermiſcht hatten, um den Kranken deſto feineres Brod reichen zu können. Die wackeren Hoſpitäler waren der Geſchenke würdig, die ihnen zufloßen, denn ſie waren ein geheiligtes Capital, das gewiſſenhaft zum Beſten der Armen, Kranken und Pilgrime verwaltet wurde im heiligen Lande, wie in des Ordens Häuſern im Abendlande, wohin ſich die Pilgerzüge zu richten pflegten, z. B. S. Gilles in der Provence, Sevilla in Andaluſien, Tarent in Apulien, Meſſina in Sicilien ꝛc.

Wäre doch Gerhards Nachfolger Raimund du Puy bey der ſchwarzen Kutte der wohlthätigen Johannesſpitäler geblieben, und das weiſſe achteckigte Kreuz, das die acht evangeliſchen Tugenden bezeichnen ſollte, und von weiſſer Leinwand war, nie auf rothen Kleidern erſchienen in Gold, Silber, Email und Brillanten, und auch nicht das ſchwarze Kreuz auf weiſſen Mänteln! Mußte nicht die Pflicht der Krankenpflege unter der Pflicht des Kriegers leiden, oder umgekehrt? Templer allein oder die Rothkreuze wären vielleicht beſſer geweſen, wenn doch einmal Ritter-Mönche ſeyn ſollten. . . Aber Ritter-Mönche in der einen Hand das Schwerdt, und in der andern die Oelflaſche des barmherzigen Samariters? Geiſtliche Soldaten!!

Die Nacheiferungsſucht zwiſchen mehrern Orden brachte zwar Gutes hervor, aber da ſie bald in Neid, Haß und Verfolgung ausartete, weit mehr Schlimmes. Dieſe Orden waren es, die den fortgeſetzten Kreuzzügen Leben und Muth gaben, und mit ihrem Blute dem ohnmächtigen Staatskörper in Paläſtina das mühſelige Leben friſteten, — waren es aber auch wieder, die durch ihre Uneinigkeit und Rivalität alle Zuſammenſicht hinderten, zumal die Könige Jeruſalems von Balduin bis auf Luſignan ſo wacker die eroberten Länder an die Vaſallen gaben, wie die Könige des Abendlandes, damit ja nichts Ganzes herauskomme! Dieſe ſtolzen Orden machten den Königen viel Jammer. Tapfer waren ſie wie ächte Ritter, aber in ihrem geiſtlichen Stolze wollten ſie nur vom Papſte abhangen. Sie ſchlugen ſich mit den Unglaubigen, ſo oft man wollte, verlangten aber zulezt Bezahlung, und wenn der tragi-komiſche Lateiner-Staat Friede hatte, ſo eroberten ſie auf eigene Fauſt als ächter Lehnadel. Eiferſucht zwiſchen den Orden lähmte ihre Kraft, und während man die Johanniter beſchuldigte, daß ſie den Biſchöfen ihre Gerechtſame entzögen, beſchuldigte man die weit ſtolzern Templer, die ſich nie mit der Krankenpflege abgaben, und daher weit mehr Ritter aus hohen Häuſern zählten, daß ſie K. Friedrich I. verrathen hätten, wie Judas ſeinen Meiſter. Joinville erzählt, daß bey einer Gazellen-Jagd die Johanniter ſich in Hinterhalt gelegt, und ſeine Ritter gar übel zugerichtet hätten; man habe geklagt, und ſie ſeyen verurtheilt worden in Gegenwart der Beleidigten — auf ihren Mänteln zu eſſen, und dann ſolche den Beleidigten abzutreten!

Die Orden waren die ſtehende Armee Paläſtinas, und wo es galt, ſchlugen ſie ſich, wie Napoleons Garden zu Waterloo: „la garde meurt, mais ne se rend pas!“ In der Schlacht von Gaza (1244) blieben 312 Templer, neben 380 Turcopolen oder leichten Reutern, und dienenden Brüdern; — es blieben 325 Johanniter nebſt 224 Knappen, und von deutſchen Rittern kamen nur 3 zurück; 400 blieben, worunter etwa die Hälfte Knappen ſeyn mochten. Die Johanniter waren als Rhodiſer noch lange eine kräftige Vormauer gegen die Türken, und wenn auch der deutſche Orden mehr für ſich arbeitete, ſo leiſtete er doch K. Friedrich II. weſentliche Dienſte. Alle drey Orden aber verbreiteten recht eigentlich die Sitten und Cultur des Morgenlandes im Abendlande, und waren durch ihre ſtrenge Kriegszucht ein Muſter für das ganze Heer, für den Lehnadel oder weltlichen Ritter, wie für den gemeinſten Krieger. Enge verbunden mit der Hierarchie waren ſie nicht ſelten ein Damm gegen den Deſpotismus der weltlichen Macht, daher auch gar bald Eiferſucht und Neid rege wurden. In dem Schooſe dieſer Orden bildete ſich der Adel zum Kriege; — ſie waren eine Verſorgungs-Anſtalt für denſelben, — Muſter der Orden in Spanien, die daſelbſt ſo groſſe Wichtigkeit erlangten, und auch die Muſter der ſpätern Orden von gar keiner, oder nur geringer Bedeutung, und Hofſtand.

Dieſe geiſtliche Ordensritter ſcheinen gar oft weit weniger noch im ächten Geiſte der Ritterſchaft, wo es nicht Kampf galt, gehandelt zu haben, als weltliche Ritter, deren Weltleben und Galanterie-Geſetze das Rauhe des Kriegers abſchlief. Hart, finſter, egoiſtiſch und grämlich liefern dieſe Halbmönche der Geſchichte Beyſpiele genug von Mißbenehmen, Uebermuth, Habſucht und Menſchen-Neutralität. Iſoliret und an widernatürliche Gelübde gebunden, waren ſie als Soldaten rauher und unſittlicher als Mönche, gewaltthätiger, drückender und ſtolzer noch als Soldaten; denn ſie waren ja befehlende Mitglieder einer Militär-Republik! Und ſo praßten ſie denn zulezt auf Unkoſten anderer, nach Mameluken-Weiſe, und brachten alles gegen ſich auf, — Könige und Päpſte, Adel und Geiſtlichkeit, Bürger und Bauern!

Dieſe geiſtlichen Ritter mißbrauchten zu allernächſt die Religion zum Verderben der Völker, machten dann aber auch vieles wieder gut, daß ſie im Verkehr mit Griechen und Saracenen freyere Religions-Anſichten ſelbſt gewannen, und dann weiter verbreiteten. Sie mußten allerdings die Erhaltung hellerer Ideen in ihrem Orden wünſchen, und da ſie ſolche in ihrem Zeitalter nicht ungeſcheut äußern durften, ſo mögen ſie allerdings auf Hieroglyphen und Myſterien (wovon weiter unten) verfallen ſeyn, was Baczko nicht zugeben will, worüber ſich aber wohl nichts Beſtimmtes mehr ausmachen läßt.

Ein weniger gekannter Orden entſtand neben dieſen drey noch in Paläſtina, der S. Lazarus-Orden, der ſich 1118 unzufrieden mit Raymund du Puy von den Johannitern trennte, und das grüne Kreuz nahm. Anfangs beſchäftigte er ſich mit Krankenpflege, vorzüglich der Ausſätzigen, wurde aber bald militäriſch, wie die Johanniter. Louis IX. brachte die Ausſatz-Ritter nach Frankreich, Boigny bey Orleans war ihr Hauptſitz, die Päpſte vereinigten ſie mit dem Orden U. l. Fr. von Carmel, und unter Henri IV. und Louis XIV. ſchien der Orden wieder neu aufblühen zu wollen, der aber nie eine geſchichtliche Rolle ſpielte. Mit dem Ausſatz verlor ſich auch der Orden, wie billig; aber merkwürdig bleibt ſtets, daß die Regel wollte, der Großmeiſter ſelbſt ſoll ausſätzig ſeyn!

Der frommen Einfalt gingen nach und nach die Augen auf, und die Päpſte mochten durch Bettelmönche das Kreuz predigen laſſen, ſo viel ſie wollten, die Liebhaber und Schwärmer hatten ſich verlaufen. Tyrus und Tripoli ging verloren, und mit dem Hauptplatz Ptolomais oder Acre war 1291 das ganze heilige Land auf immer dahin, zu deſſen Andenken jedoch noch jezt drey gekrönte Häupter den Titel Könige von Jeruſalem führen; —. S. Heiligkeit werden ohnehin nicht müde, Patriarchen, Erzbiſchöfe und Biſchöfe zu ernennen in partibus infidelium, die immer mehr an Ausdehnung gewinnen. Schwerlich kommt mehr ein rechter Kreuzzug zu Stande, wenn auch neue Wallfahrten nach dem heiligen Grabe; nur die Juden, welche Millionen zählen, könnten etwa ſich von Europa frey machen, und den Regierungen und Ständen manche Seſſionen erſparen, wenn ſie ſich im jetzigen günſtigen Zeitpunkte entſchließen wollten, das Land ihrer Väter wieder zu erobern, und den Griechen eine nützliche Diverſion zu machen — aber das Waſſer hat keine Balken! Nach geendigten Kreuzzügen, oder wenigſtens mit dem ſtehenden Heere, hätten billig unſere drey Ritterorden auch aufhören ſollen, wie die von Bouillon geſtifteten Ritter des heiligen Grabes, die ſich in Kapuziner verwandelten, als die Welt einſahe, daß der heil. Vater an die 200 Jahre mit ſeinen Söhnen in Chriſto — blinde Kuh geſpielt habe. Jene Kapuziner-Ritter, weit entfernt Land und Leute zu beherrſchen, hatten weiter nichts davon, als daß ſie Jeruſalem und das heilige Grab, und ihre eingebildeten Privilegien wie Aepfel nach Herzensluſt ausbraten konnten auf dem Glühofen ihrer frömmelnden Einbildungskraft, daher auch Herr Hans Werli von Zimber in dem alten Reiſebuch nach dem heiligen Land p. 141 nicht weniger denn 37 Vorzüge der Ritter des heil: Grabes vor der übrigen Ritterſchaft aufzählet! Unſere Ordensritter aber wurden jezt erſt recht berühmt, und mit noch weit größerer Aufmerkſamkeit betrachtet, denn ſie bildeten ſouveraine Staaten, wie die weltlichen Ritter, die auch nicht viel mehr zu thun hatten, ein Reichs-unmittelbares Corpus! Sie hatten unverhohlen den Grundſaz ausgeſprochen: „Man kann nicht umſonſt das Grab hüten,“ und ſo konnten ſie bis auf unſere Zeiten von dem ſchönen Capital zehren, das einſt zum Schuz der Pilgrime, Kranken und Verwundeten geſtiftet war, wenn ſie gleich aus Krankenwärtern und Soldaten ſich umgewandelt hatten in Gnädige Herren — hohe deutſche Ordensritter und Maltheſer, wie die einſamen, arbeitenden, betenden und büßenden Mönche in Prälaten, Biſchöfe und Fürſten!

Unſere hochberühmten drey Orden zählen unter ihren zahlreichen Mitgliedern die Blüthe des Adels, und dieſe Blüthe ſtreiften die Morgenländer und heidniſchen Letten ſo ſtark ab, daß keine Früchte entſtehen konnten. Sie waren es alſo recht eigentlich, denen wir es zu verdanken haben, daß der Lehnadel nicht noch um das Dreyfache zahlreicher geworden iſt, und den Königen ſo viele Lehen heimfielen, zur allmähligen Conſolidirung. Zahllos wie des Meeres Sand war der niedere Adel, daher war es ein wahres Glück, daß die fanatiſchen Züge nach Paläſtina und Spanien gegen die Saracenen, und nach dem Norden gegen Slaven und Preußen ſo viele Leute hinausſchafften, die ſich Arbeit zur Schande, Raub und Volksdruck aber zur Ehre rechneten. Und noch hätten ſie ſich wie Ratten untereinander ſelbſt verzehren müßen, wenn nicht die griechiſchen Kaiſer ſo viel Wohlgefallen gefunden hätten an deutſchen Leibgarden, wie die Könige Ungarns, wo dieſe deutſche Edelleute die Race der Madyaren veredelten! Das Uebrige that Mutter Natur, denn mit dem entdeckten Geheimniſſe der Natur, nach Willkühr Jungen oder Mädchen zu erzeugen, das Herr Organiſt Henke, nach häufigen und emſig wiederholten Verſuchen, erforſcht haben will, iſt es

Nichts! Vergebens drückten bisher mißmuthige Lehensbeſitzer den rechten oder Knaben-Behälter, und Bürger und Bauern, die dem Staate wegen Conſcription Streiche ſpielen wollten, den linken oder Mädchen-Behälter; — niemand ſahe ſeine Wünſche befriediget, als der Herr Organiſt von Hildesheim, der mit ſeinem Büchlein mehr verdiente, als mit ſeiner Orgel! Frühzeitig wurden die Templer dem Geize, der Rache und dem Neide barbariſch hingeopfert; — deſto länger lebten ihre beyden Brüder. Der Stolz, die Herrſchſucht und die Schlemmerey der Templer waren Sprüchwort geworden, und ſie mögen wohl Etwas Souveraines im Schild geführt, und auch leicht ausgeführt haben, wenn man ſie nicht übereilet hätte; aber darum bleibt dennoch der Feuer- und Tortur-Proceß gegen ſie eine der größten Schandthaten in der Geſchichte, ſelbſt wenn alle Beſchuldigungen mathematiſch erwieſen wären. Oft gaben ſie und die Johanniter Anlaß von Reformen zu ſprechen, wie die Mönchsorden, gar oft war die Rede von Vereinigung beyder Orden, bis endlich die Stolzeſten das Bad austrinken mußten in der wilden Manier des Mittelalters!

Die Johanniter, die ſich glücklicher Weiſe, nach Verluſt Paläſtinas, ein unabhängiges Beſitzthum zu Rhodus erkämpft, und nur allein in türkiſchen Häfen an die 200 Handels-Galeeren hatten, mußten reſpectiert werden, und ſie theilten ſogar ſich in die Güter der unglücklichen Templer, und ſelbſt in deren Mitglieder. Nach Verluſt von

Rhodus ſchenkte ihnen Carl V Malta, und ſo erhielten ſie ſich bis auf unſere hellere Zeiten, und leben ſogar der Hoffnung, ſich noch ferner zu erhalten, indem ſie von Reinigung des Mittel-Meeres von Seeräubern — ſprechen, welche wohl große Staaten allein und beſſer züchtigen können, wenn es ihnen einmal Ernſt ſeyn wird! Sie und ihre deutſchen Brüder erhielten ſich ſonderbarer Weiſe, und mußten dem Zufall 4 — 16 Ahnen zu danken haben, wenn ſie in die Ordens-Glorie eingehen wollten. Ob bey einer ſogenannten Krieger-Innung nicht die Aufzählung von 4 — 16 Kriegsthaten zweckmäßiger geweſen wäre? Die Ehrengeiſtlichkeit bedachte beſſer, daß alle Menſchen Brüder ſind, und des Bauern Sohn konnte Papſt werden! Der Ehrengeiſtlichkeit gehörten dieſe Orden wenigſtens halb an, als man aber ſäculariſirte, wollten ſie bloß weltliche Militär-Anſtalten ſeyn. — Direkteur Barras aber rief: Comment? vous plaidez pour ces Moines-Paladins, dont l'existence fait la honte de notre siècle de lumière!

Die deutſchen Ritter kamen um ein ganzes Jahrhundert beynahe ſpäter, als die Templer und Johanniter, ſpielen aber die glänzendſte Rolle unter allen, die ehrlichen Deutſchen nicht immer zu Theile geworden iſt. Sie eroberten an der Oſtſee ein weites Reich, das ihnen Papſt und Kaiſer ſchenkten, ob es ihnen gleich nicht angehörte; ſie eroberten Preußen, Liefland und Eſthland, vereint mit den Schwerdtbrüdern, und herrſchten zuletzt von der Weichſel bis zur Düna und Newa in ritterlicher Ueppigkeit an jenen Küſten, die wahrſcheinlich ſchöner noch aufgeblühet wären, wenn ſie von den deutſchen Seeſtädtern, wie es den Anſchein hatte, angebaut, und nicht von Rittern erobert worden wären. Viel that der Orden deutſcher Brüder, viel Rühmliches in jenen finſtern Jahrhunderten, die wir nicht nach unſerm Maasſtabe meſſen müßen; große und edle Hochmeiſter ſtanden an der Spitze, ein Salza, Hohenlohe, Feuchtwangen, Knipprode, Reuß v. Plauen, Erlichshauſen ꝛc., die wir mit Hochgefühl ſchildern werden, und gar wohl den Johannitern Villers d'Adam, Villaret, d'Aubuſſon, la Valette ꝛc. entgegen ſtellen dürfen: — aber leugnen läßt ſich nicht, daß das Kreuz — dieſes Symbol der Kreuzigung des innern Menſchen — nur zu oft Schutz und Freiheitsbrief eines wilden Ritterſinnes geweſen iſt, und unwillkührlich an die Mamelucken erinnert!

Dieſe Ritter vertilgten im Vorurtheil ihrer Zeit die wackern Landeseingebornen, oder vertheilten ſie wie Schafheerden an deutſche Abentheurer, die ſich das ſchwarze Kreuz in Preußen holen, das nicht ihr Vaterland war, und gegen Heiden zur Vergebung ihrer Sünden kämpfen wollten, die ja keine Chriſten, höchſtens bekehrte Sclaven waren! Der Gelübde ſpotteten ſie, und hinter ihren Burgen hatten ſie Irrgärten, genannt Jeruſalem, wo ſie die hingeſandten Knechte, wenn ſie luſtig und guter Dinge waren, herausjagten, und dies Jeruſalem erobern nannten. Noch jezt führt ein altes Ritterſchloß und öffentlicher Beluſtigungs-Ort unweit Königsberg den Nahmen — *Jeruſalem*. Die mißhandelten Preußen aber nannten dieſe ihre Kreuzherrn — *Kreuziger*! Unwillkührlich muß man an die türkiſchen Ariſtokratien zu Algier, Tunis und Tripoli denken, die ſich gleichfalls alljährlich rekrutiren aus dem Abſchaum der Türken des Orients, wie die Ritter aus den Abentheurern, die nach Preußen liefen, wenigſtens im erſten ſchrecklichen Eroberungskrieg, der 56 Jahre dauerte!

Unſere beyde hohe Orden erhielten recht anſchaulich das Andenken an das Ritterweſen und die Kreuzzüge durch ihre *Fortdauer* und ihre *Ritterſchläge*, wohl wiſſend, welche Intereſſen dieſe Ritterſchläge vor dem Altar abwerfen, und welche Bewandtniß es mit den Worten habe: „*der Orden verſpricht Euch Waſſer und Brod, und nothdürftige Kleidung; was mehr iſt, verdanke der heil. Jungfrau und S. Görgen!*“ Jeſus ſtarb am Kreuze, weil ihm ſein großer Plan die Menſchen zu beſſern und ein Reich Gottes auf Erden zu ſtiften, mißlungen war, die beyden Schächer ſtarben wegen Miſſethaten, die Kreuzritter aber hingen an dem Kreuze, oder das Kreuz an ihnen, weil ſie — Ahnen zu zählen wußten, und durchaus keinen Plan im Schilde führten zur moraliſchen Verbeſſerung der Menſchen. — Die treffendſte Definition beyder Orden gab ſchon Hochmeiſter von Erlichshauſen, als er von Brandenburg Hülfe begehrte, er nannte ſeinen Orden — *ein Spital* für den deutſchen Adel. — Aber nur für Arme, Kranke und Gebrechliche ſind ja Spitäler?

Zu manchem Ritter hätte der Ordensmeiſter bey den Worten „Non sum dignus“ mit Henri IV. ſprechen können: „Ich weiß es, aber Ihre Vettern laſſen mir keine Ruhe.“ — Indeſſen übertrafen dennoch dieſe Ritter ihre ritterlichen Ahnen der Vorzeit wenigſtens in Einem Punkte — in der Galanterie. Auf ihren Commenden waren ſie kleine Gebieter, umſtrahlt vom glänzenden Ordenskreuz, wie vom Ausfluſſe der Souverainität, und brauchten nicht wie Leander nächtlicher Weile erſt über eine Meerenge zu ſchwimmen, um in Heros Hafen einzulaufen, und noch weniger eine verrätheriſche Leuchte, um den Weg zu finden. Mitten in der Tagsgeſellſchaft fanden ſie gefällige Ehemänner, wie der Römer Galba war, der einſchlief, als Mecenas ſeiner Frau zuwinkte, dem Sclaven aber, der Wein vom Tiſche ſtahl, zurief: Schurke! ich ſchlafe nur für meinen Mecenas!

Unſer Thümmel ließ daher in ſeiner Inoculation der Liebe die arme Caroline, der niemand die Blattern einimpfen wollte, einen Deutſch-Ordensritter finden, der gelernt hatte

— — — — aus Ovid und Gleim
die ſchwere Wiſſenſchaft das Leben zu empfinden,
und doch — wer glaubt es wohl, gelockt durch reiche Pfründen,
wagt er es noch zu Mergentheim
das Kreuz der Keuſchheit umzubinden!
Man ſagt die allerſtrengſten deutſchen Herrn

veränderten die Pflicht des Türkenkriegs gar gern
in einen Ritterzug nach Liebeshändeln,
und ließen oft die Mädchen ungeſcheut,
in ſcherzender Vertraulichkeit,
mit ihren Ordenszeichen tändeln! –
— — — der große Sancho ſprach:
Man ſey nur Ritter erſt, das Uebrige folgt
nach!

Thümmel wählte ganz recht einen deutſchen Herrn, in Frankreich aber hätte er einen Maltheſer wählen müßen, die jedoch häufiger als in Deutſchland mit den Abbes theilen mußten. Die berühmte Sophie Arnould antwortete einem Liebhaber, der einen Maltheſer bey ihr traf: „il ne fait qu'accomplir son voeu de faire la guerre aux Infideles,“ und nannte auch das Gicht und andere Umſtände dieſer Herrn la Croix de la Galanterie. Thümmels deutſcher Ritter war weit ehrlicher, hatte er auch Caroline mit ſeiner Curmethode, an der ſie übrigens Geſchmack fand, hintergangen, ſo ehelichte er ſie doch noch, und dachte nicht wie gewöhnliche Ritter, die Bürger aufgeſtoßen ſind:

Ho! He! du Närrchen, welch ein Wahn!
was ich that, haſt du mitgethan —
kein Schloß hab' ich erbrochen,
wenn ich kam anzupochen, ſo war ſchon aufgethan!

Unſere geiſtlichen Kreuzritter blieben bis auf unſere Zeiten eine lebendige Reliquie jener Epidemie, die einſt ganz Europa ergriffen hatte, und dem Denker ſo tragikomiſch, dem Myſtiker und Romantiker aber in einem ſo magiſchen Helldunkel erſcheint, als das ewige Licht in dem Allerheilig=

ſten gothiſcher Kirchen; ja ſie ſpielten ſogar dieſe Kreuzzüge auf dem Mittelmeere fort im verjüngten Maaßſtabe, und auch anderwärts! Längſt ſchienen dieſe Ritter zwar dem Abendlande überflüßig, und waren es auch; — aber warlich ihre Errungenſchaft war ſo ehrlich verdient, als nur immer die Güter des weltlichen Adels! Wenn jene Epidemie den Geiſtern höhern Schwung gab, und den Ideenkreis mächtig erweiterte, ſo waren es zunächſt unſere Ritter, die den Stützpunkt machten, am meiſten im Orient lernten, weil ihr Aufenthalt ſtändig war, und am meiſten mit den neuen Ideen wucherten: folglich gehört ihr Daſeyn mit zu den vorzüglichſten guten Folgen der Kreuzzüge! *)

Ohne dieſe Ritter, vorzüglich die **Templer**, hätte ſich die Chriſtenheit nicht die Hälfte ſo lange im heiligen Lande halten können. War es gut? Die Waffenthaten und der Muth der Ritter, die unſere Bewunderung ſtets verdienen, verlängerten die ſchwärmeriſche Täuſchung der Kreuzzüge offenbar, die das Abendland von Geld und Menſchen entblößte, und die Fortſchritte der Cultur verſpätete. Den Kreuzrittern ging es nicht beſſer, als den Helden von Troja: ſie verloren alle Früchte ihrer Anſtrengungen und Jeruſalem war dahin, wie Troja. Die Griechen lagen nur 10 Jahre vor der Stadt des Priamos, und es entſtand ein ganz anderes Griechenland; — die Kreuzfahrer kämpften 200 Jahre lang um die heilige Stadt und das Grab, — welche Früchte gab Nemeſis der armen Menſchheit für ihre ungeheure Opfer? Wenn wir an den Ausſatz denken, an die Mönche, Nonnen, Heilige, Reliquien und Wunder aller Art, wodurch die Hierarchie ſich noch mehr über den Staat erhob, — wenn wir an die ſchreckliche Unſittlichkeit denken, die jetzt einriß, und überhaupt an die nächſten Folgen dieſer Narrenzüge, ſo müßen wir die Köpfe ſchütteln, und die Zähne blöcken, wie die Spötter im alten Teſtamente!

---

*) Wilkens Geſchichte der Kreuzzüge IV. B. 8. Leipzig. 1807 ſq. iſt unſtreitig das treflichſte Werk, das die Litteratur der Kreuzzüge aufzuweiſen hat, und daher verdrießt es mich faſt, daß der gelehrte, ſelbſt mit der orientaliſchen Litteratur, die mir unzugänglich iſt, vertraute Verfaſſer den drey Orden, ohne welche die Schwärmerhaufen gar keinen Haltpunkt gehabt hätten, kein eigenes Capitel gewidmet hat!

Aber dieſe Kreuzzüge waren es, die eine Neue beſſere Welt vorbereiteten. Sie erhellten den Geiſt, brachen den Hildebrandiſchen Glaubens-Deſpotismus, und die Helden-Vereine der geiſtlichen Ritter, in denen die Päpſte eine Hauptſtütze ſahen, verweigerten gerade zuerſt den Gehorſam gegen päpſtliche Machtſprüche, und trozten kühn den Bannſtrahlen des Vaticans, vor denen noch Könige bebten. Die Großen lernten hier zuerſt die Wichtigkeit des Seeweſens ſchätzen, und die Genüſſe Indiens waren der erſte Anſtoß zu den großen Entdeckungen. Wahrſcheinlich lernte man von Arabern und Griechen auch das Pulver kennen, ohne es noch zum Feuergewehr zu benützen. Der Mittelſtand erhob ſich aus dem Adels- und Pfaffendruck zu größerer Freiheit, und mit dieſer Gewerbfleiß und Wohlſtand, wenn auch gleich die Ritterorden die ſtärkſte eiſerne Säule wurden eines in ſich ſtreng abgeſchloſſenen Adelthums zum Jammer des Volksthums! Gar viel Geſindel wurde durch dieſe Züge entfernt, und in Italien entſtand zu Venedig, Genua und Piſa der lebhafteſte Handelsverkehr. Nebenbey lieferten uns noch die Kreuzzüge: Seide, Purpur, ſchöne Farben, Saffran, Zucker, Buchweizen, Savoyer Kohl, Chalottenzwiebel, Ranunkeln, Hermelin (von Armenia), Griechiſches Feuer, Teppiche, Pergamotbirn, Pflaumen, Schachſpiel,- Trommeln, Zaubermährchen und Ritter-Romane, den heiligen Roſenkranz, und zum ewigen Gedächtniß der Kreuzesritter alle unſere ſchwer aufzuzählende — Groß-, Mittel- und Klein-Kreuze!

III.

Die ſpaniſchen und portugieſiſchen Ritter, und der Cid.

Im Kampfe der Gothen mit den Arabern ſcheint zuerſt das Romantiſche des Rittergeiſtes in die Chriſten gefahren zu ſeyn, und die Unglaubigen am Tajo und Ebro waren näher als die in Paläſtina. In jenen Zeiten, wo es heiliges Verdienſt war, Nichtchriſten todtzuſchlagen, ſtrömten bereits franzöſiſche Ritter in Menge nach Spanien, wie ſpäterhin nach Paläſtina, und deutſche Ritter nach Preußen. Die Bewohner der Pyrenäiſchen Halb-Inſel ſelbſt hatten mit los Moros oder den Mauren (vom alten Mauritanien) ſo viel zu Hauſe zu thun, daß es ihnen nicht einfallen konnte, ſolche in Aſien aufzuſuchen, und ein heiliges Grab hatten ſie nicht minder zu S. Jago di Compoſtella!

Dieſe Mauren in Spanien wekten mehr denn anderwärts den Rittergeiſt, und die nach den Gebürgen Aſturiens zurückgedrängten Chriſten wurden endlich aus Noth lauter Cavalleros. Von der erſten Schlacht mit dieſen Arabern bey Xeres 711 bis zur letzten 1492 vor Grenada, binnen welcher Zeit 3007 Schlachten gezählt werden, hatten die Ritter alle Muſe und ein weites Feld ſich zu bilden, ohne das heilige Land zu brauchen, das ihnen noch überdieß auf Alphons Vorſtellung, daß er ſeine Unterthanen gegen die Almoraviden nöthig habe, vom Papſt Paſchal II. (1100) ausdrücklich verboten wurde. . . Die ſpaniſchen Ritterorden, die wir nun müſſen kennen lernen, waren auch hier der Kern des Heeres, und die Stütze des Reichs, wie die drey berühmten Orden in Paläſtina. Spanier waren wahrſcheinlich die erſten Abendländer, die von den Mohren die Anwendung des Schießpulvers im Kriege lernten. Vor Algeziras ſchoßen die Mauren aus der Stadt 1342 die Kriegsmaſchinen der Spanier zuſammen mit Feuergeſchütz, und der Chroniker Villaſan ſpricht ausdrücklich von krachenden Balliſten, eiſernen Kugeln und Pulver, von ballesta á trueno, Donnerer, das ſo viel ſagt als Bombarda!

Hochberühmt vor allen andern Rittern ſteht der Cid der Spanier, ſo berühmt als der Hercules der Griechen, und daher weiß man auch nicht mehr, was Geſchichte und was Fabel iſt *). Gleiche Bewandtniß hat es mit dem noch ältern Helden Fernando Gonzalez, Graf von Caſtilien († 968),

---

*) Don Rodrigo de Vivar. Cronica del famoso e invencibel Cavallero Cid Ruy Diaz Campeador. Medina. 1552

und ſeine Geſchichte, geſchrieben von Arredando, iſt ohngefähr das, was Xenophons Cyropädie, natürlich ohne die Correctheit des Griechen. Das älteſte Deukmahl ſpaniſcher Poeſie iſt das Gedicht von Cid, etwa 50 Jahre nach deſſen Tode verfertigt (1099), das älteſte Ritter-Epos. Es gibt eine Menge Romanzen von Cid, deren 70 unſer Herder verdeutſchet, und Joh. v. Müller commentirt, aber dabey eingeſtanden hat, daß er alles habe aufſuchen müſſen, um dem Glauben des Leſers mit Etwas zu Hülfe zu kommen! Cid iſt einmal der Held der Spanier; — „allé de Rodrigo! beym Rodrigo!“ ſchwuren einſt alle Spanier, und Cid ſpielte auf allen ſpaniſchen Theatern, wie bey uns Götz von Berlichingen. Corneille verpflanzte ihn auf die franzöſiſche Bühne; aber alles drehet ſich da nur um die Liebe der Ximene zu Cid, und der gefeyerte Corneille ſteht weit unter unſerm Göthe, ja ſelbſt unter andern unſerer beſſern Ritterſchauſpiel-Dichtern: denn ſie laſſen doch die Sitten der alten Ritterzeit vor unſern Augen ſpielen. In der Ritterzeit glaubte man alle Sagen von Cid, und ſo glaubte man auch, daß ſeine ausgeſezte Leiche vor dem Hochaltar zu Toledo, als ſie ein Jude beym Barte zupfte, (vielleicht war es derſelbe Jude, dem Cid einſt zwey ſchwere Kiſten

---

4. Risco Hist. del Cid. Madrid 1792. 4. Vergl. Herders Werke: Schöne Lit. III. 1 — 251. Müllers Werke XVII, 338. Sim. Sismondi Lit. des ſüdlichen Europa II. B. Cids Leben von Bayam Lisboa 1734. 8. habe ich nirgendswo erhalten können.

mit — Sand verpfändet, obgleich ehrlich wieder eingelöſet hatte) ſich plötzlich erhob, und halb das Schwerdt entblößte. Der Jude wurde im erſten Schrecken — ein Chriſt!

Cids Zeiten wandeln noch auf fabelhaftem Boden, und fallen gerade in die erſte Blüthe der Rittersagen, die jedoch die Geſchichte nicht ganz verſchmähen darf, ſo wenig als die Sagen von Carl, von Roland, von Arthur, der Tafelrunde, der Amadiſſe und einzelnen Ritter-Abentheuern. Wer vermag in der Dämmerung anbrechenden Morgenröthe die Geſtalten genau zu unterſcheiden? Zu S. Peter von Cardenna in Caſtilien ſchläft Cid neben ſeiner Ximene, und unter den Bäumen vor dem Kloſter ruhet auch ſein treues Streitroß Babieca. Lange zeigte man in ſeinem Hauſe zu Bivar Waffen und Wappen, und der Nahme lebt, wie der Name Carls u. Rolands. Der Nahme des leztern lebt ſelbſt in Nord-Deutſchland, wo die ſchwarzen Rieſenbilder vor den Rathhäuſern, Blutbann und andere Privilegien bezeichnend, Rolande heißen. Man will zwar dieſen Nahmen von Rüge oder Ruhe im Land — ableiten, aber es ſcheint mir immer noch natürlicher, daß man dieſe Rieſenfiguren, obgleich jüngern Urſprungs, nach Roland getauft habe, da ſich die Zeit ſicher Roland als einen ſolchen Rieſen dachte.

Die wahre Geſchichte Cids mag folgende ſeyn: Don Rodrigo (vertraulich Ruy, Diegos Sohn) von edlem Stamm aus Bivar bey Burgos, und geboren gegen das Jahr 1026, war ein tapferer

Krieger, Königen gleich geachtet im Leben, und Jahrhunderte lange nach ſeinem Tode der Stolz ſeiner Nation, und das Ideal der Ritter, je dunkler ſeine Geſchichte iſt. Die Romanzen von ihm begeiſterten Tauſende der Spanier im Kampfe — el que en buen ora nasco, el que en buen ora cinxó espada! Frühe ſchon beſtand der Held manches Abentheuer, bieder und großmüthig entließ er ſeine Gefangenen, und arabiſche Fürſten, die er beſiegte, nannten ihn es Sayd (Mein Herr), daher Cid; ganz Spanien aber nannte ihn Campeador — Kämpfer!

Cid diente unter Ferdinand und Sancho von Caſtilien gegen Arragonien und Leon, und als Sancho vor Zamora durch Meuchelmord fiel, empfing ihn der Nachfolger Alphonſo mit größter Achtung, ob ihn gleich Cid acht Monathe zuvor geſchlagen hatte. Er gab ihm ſeine Nichte Ximene. Bald aber fiel der Held in Ungnade, und lebte vernachläßigt vom Hofe zu Saragoſſa, bis die Araber ſolche Fortſchritte machten, daß man ihn gerne wieder holte. Cid ſchlug die Feinde, der Neid ward abermals wach, und Er, viel zu ſtolz um zu kriechen, ſahe ſich abermals verbannt mit Verluſt ſeiner Güter und Koſtbarkeiten, ſeines Weibes und ſeines Geldes. Cid erbot ſich ſeine Unſchuld zu erhärten im Zweykampfe, aber niemand wagte ſich mit ihm zu meſſen, und ſo ritt er von dannen, verſtoßen, geplündert und mit Undank belohnet. Frey kämpfte er nun auf eigene Fauſt mit den Feinden des Vaterlandes, glücklicher und größer denn zuvor. Die Mauren boten ihm Aſyl, die Großen ſeines Landes fürchteten den Helden, und ſtanden um ihn her, wie um einen Löwen; Er wußte ſich immer in ſteilen Gebirgen zu halten und zu ſammlen. Noch heute zeigt man einen Felſen Cids Fels genannt. Cid flohe wie David vor Saul, eroberte ſich Valencia, wo der verſöhnte Alphonſo ihn beſuchte, und ſtarb daſelbſt 1099, gekrönt mit Ehre und Ruhm. Seine lezte That war die Eroberung Sagunts, womit Hannibal ſeine Laufbahn begonnen hatte.

Auf Cid folgen die Templer, der Glanz ihrer Thaten in Paläſtina leuchtete nach Spanien hinüber, und bald erhielten ſie jenſeits des Ebro zahlreiche Beſitzungen auf Koſten der Mauren. Alphons I., der ohne Nachkommen ſtarb, vermachte ihnen ſogar ſein ganzes Königreich, aber die Stände erklärten mit Recht das Teſtament für nichtig, mußten ſich aber doch mit dem Orden abfinden, und ſogar verbindlich machen, keinen Frieden mit den Mauren zu ſchließen ohne des Ordens Willen. Man erſiehet hieraus die Macht des Ordens, und den Ständen Arragoniens gereicht es zur unſterblichen Ehre, daß ſie in jenen Zeiten erklärten: „Die Nation trete, nach Abgang der Regenten-Familie, in ihre Rechte!“

Nach dem Muſter der Templer bildeten ſich die drey berühmten ſpaniſchen Ritterorden, S. Jago zuerſt, Calatrava 1158, Alcantara 1175. Dieſe drey Orden ſpielen in Spanien geſchichtliche Rollen, nicht ſowohl gegen die Mauren, als in den bürgerlichen Kriegen des 14. und 15. Jahrhunderts. Die Entſtehung des S. Jago-Ordens ſezt man gewöhnlich in das Jahr 1140, nach Torres gab es aber ſchon vor den Templern 1030 eine S. Jago-Brüderſchaft, und da ſchon im 7ten Jahrhunderte Wallfahrer zu des heiligen Apoſtels Jacobs Grabe nach Millionen gezählt werden, und die Araber nirgendswo lieber ſtreiften und plünderten als hier, wo die Andacht unermeßliche Schätze aufgehäuft hatte, und ſtets Pilgrime zu fangen waren, ſo könnte wohl S. Jagos Orden der älteſte aller Ritterorden ſeyn! *)

S. Jago Orden war der reichſte und mächtigſte Orden Spaniens, konnte 1000 Ritter ſtellen, deren jeder wieder ſein Gefolge hatte, und beſaß, binnen Einem Jahrhundert, 84 Commenden, 200 Prioreyen und eine Menge Beneficien. Der Großmeiſter war die wichtigſte und ehrwürdigſte Perſon nach dem Könige, und ein gefürchteter Mann mit ſeinen 1000 Rittern und ſchweren Einkünften. Der Orden ſtand in vorzüglicher Achtung, weil jeder

---

*) Mariana und Ferreras geben geringe Ausbeute, die Coronica de los Ordres de S. Jago, Calatrava y Alcantara por Andrada. Toledo. 1572 f. konnte ich nicht haben, deſto begieriger fiel ich über Torres H. de los Ordres militares etc. Madrid. 1629 f.; aber der Verfaſſer beſchäftigt ſich mehr mit der allgemeinen Geſchichte und mit der Eroberung Amerikas. Es iſt auffallend, daß das ritterliche Spanien kein eigenes Werk über das Ritterweſen hat, — doch es gab uns ja Don Quixotte!

Spanier (viele wohl noch heute) überzeugt war, daß der Apoſtel Jacob nicht nur das Chriſtenthum in Spanien verkündiget habe, und in Compoſtel begraben ſey, ſondern auch mehr als einmal den Sitz der Seeligen verlaſſen, und in goldener Rüſtung auf einem Schimmel ſich an die Spitze der Ritter geſetzt, und Mauren in der Schlacht und ihre Mänſcherhorden auf dem Pilgerwege zu ſeinem Grabe beſieget habe. Der tapfere Großmeiſter Don Pelagio Perez Correa betete einſt in der Schlacht (1248), als die Nacht hereinbrach, und kein Jacob ſich ſehen ließ, zur heiligen Jungfrau, damit die Sonne ſtille ſtehe, und die Gebenedeyte dachte an ihren Landsmann Joſua, und die Sonne ſtand! Alle ſpaniſchen Ritter gelobten aber auch, neben den gewöhnlichen Gelübden, noch beſonders die tapferſte Verfechtung — der unbefleckten Empfängniß, und in Spanien iſt noch heute der gewöhnliche Gruß Ave Maria! und die Antwort sin peccado concebida!

Im Jahre 1147 lagen die Mauren vor Calatrava, und die Templer hatten die Vertheidigung aufgegeben, als ſich ein wackerer Ciſterzienſer Valaſquez an die Spitze ſtellte, die Stadt vertheidigte, und ſo ſeinem Orden Calatrava nebſt ihrem Gebiete erwarb. Hieraus entſtand der Orden dieſes Nahmens. Später ſchämten ſich die Ritter, unter Ciſterzienſer-Aebten zu ſtehen, trennten ſich, und Don Garcias wurde der erſte Großmeiſter 1170. Tapfer ſchlugen ſich die Ritter gegen die Mauren, erhielten immer mehr Güter und Reichthümer, und miſchten ſich in Alles. Sie bildeten Factionen, hatten manchmal 2 — 3 Großmeiſter zugleich, die ſich förmlich bekriegten, und die Päpſte verwieſen die Entſcheidung der Händel ſtets an die Aebte von Citeaux, (Rom thut keinen Schritt in Formen rückwärts, aber auch hoffentlich in materialibus nicht — vorwärts?) um die ſich doch der Orden längſt nicht mehr kümmerte! Großmeiſter Giron dachte ſogar an die Krone Spaniens, und wollte Iſabelle heirathen, ſtarb aber an Gift. Carl V. vereinte das Großmeiſterthum mit der Krone, wie bereits Ferdinand das von S. Jago nach dem Tode des lezten Großmeiſters Alphonſo de Cardenas 1499 gethan hatte.

Der Orden von Alcantara ſcheint der ſchwächſte geweſen zu ſeyn. Der Großmeiſter de la Barbuda forderte 1394 den König von Grenada, der ſich ganz ruhig verhalten hatte, zum Zweykampfe, verführt durch die Weiſſagung eines Waldbruders, um ihm zu beweiſen, daß das Geſez Chriſti das wahre, Muhammeds Lehre aber falſch ſey; nach Belieben ſollten auch 200 Mauren gegen 100 Ritter den Gegenbeweis führen dürfen. Der König gab keine Antwort, und behielt die Herolde. Da brach der entrüſtete Großmeiſter mit 300 Lanzen und 6000 Mann Fußvolk auf, und ward mit all den Seinigen erſchlagen; denn er focht gegen 50,000 Mauren im Vertrauen auf den Waldbruder, der nicht der lezte war unter den Fliehenden.

Einer der ausgezeichnetſten Charactere aber iſt der Großmeiſter und Connetable Don Alvaro de Luna, der Günſtling König Johanns II. und der eigentliche Regent Spaniens. Er ſtarb 1453 auf dem Blutgerüſte, weniger aus Schuld, als vielmehr als Opfer des Parteyhaſſes und Neides der Groſſen. Die Geſchichte dieſes bedeutenden und unglücklichen Mannes (Cronica de D. Alvar de Luna. Madrid. 1784. 4.) iſt ein Beweis, wie wenig die damaligen Groſſen ſich um die Könige kümmerten, und daß es in Spanien um kein Haar beſſer war vor Ximenes, als in Deutſchland vor dem Landfrieden!

Dieſe Ritter von Alcantara trugen auf ihren weiſſen Mänteln grüne Lilienkreuze, die von Calatrava aber rothe, und ſo auch die von S. Jago nebſt einem rothen Schwert, und alle durften heirathen. Alle drey Orden durchliefen gleichen Kreis, — tapfer, mächtig, furchtbar, untreu, verrätheriſch, bis man das beſte Mittel ergrief, ihre Güter der Krone einzuverleiben. Nicht ſelten auf der Seite der Gegenpartheyen, und wahre status in statu löste ſie die Krone ſanft auf, jedoch kraft päpſtlichen Indults, denn ihr Zweck war erreicht mit Vertreibung der Mauren. Dieſe Einverleibung war viel werth unter ſtolzen ſpaniſchen Grandes, die vor dem Throne ſtehen mit bedecktem Haupte, und die Krone gewann nicht wenig an Macht, Einkommen und Einheit. Warum befolgten Wir Spaniens Beyſpiel erſt 1803? Der Einfluß dieſer Orden, ohne welche jedoch die Könige ſchwerlich die Mauren vertrieben hätten, oder nicht ſo bald, war ſo wichtig, daß ich es Fiſcher nicht verüble, wenn er in ſeiner

Geſchichte Friedrichs des Großen bedauerte, daß der König als Freymaurer nicht fortgeſchritten ſey bis zum Großmeiſter aller deutſchen Logen!

Noch muß ich des Ordens von Monteſa (1316) gedenken, der die Güter der Templer in Valencia erhielt, aber unter Philipp II. gleichfalls der Krone einverleibt wurde, und des Ordens von der Scherpe oder dem Bande, den Alphons XI. K. von Caſtilien 1330 ſtiftete. Beyde waren ſo unbedeutend, als ein anderer ſpaniſcher Orden von der Lilie, und gelangten wenigſtens nie zu der Wichtigkeit der drey alten Orden, die von ihrem Eifer nachgelaſſen hatten. Bey dem glänzenden Turnier zu Valladolid 1335 waren es die Ritter von dem Bande, welche die Plazhalter machten, und der König war nur verkleidet zugegen. Die Damen von Placenzia trugen den Orden, weil ſie die Stadt gegen die Engländer mit vertheidiget hatten, und noch merkwürdiger iſt der Damen-Orden von der Axt, zum Andenken der Vertheidigung von Tortoſa gegen Mauren, wo die Frauen an die Stelle ihrer gefallenen Männer traten. Die Frauen im Mittelalter waren ſo tapfer als die von Carthago und Rom, die ihre ſchönen Haare zu Seilen hergaben, daher die Römer einen Altar errichteten der Veneri Calvae! —

Alphonſo XI. hatte ſich vor ſeiner Krönung zum S. Jago-Ritter ſchlagen laſſen mit ungemeiner Pracht, wie Ferreras erzählt. Er ſchlug ſodann viele ricos hombres zu Rittern, denen er reiche

Waffen und Kleider verehrte, und dieſe ſchlugen wieder Andere unter ähnlichen Geſchenken. An Turnieren fehlte es nie in Spanien, und eines der glänzendſten war noch unter Carl V. 1539 zu Toledo. In dem Turnier zu Valladolid hatte Carl ſelbſt, alt 18 Jahr, drey Lanzen gegen ſeinen Stallmeiſter gebrochen, und auf ſeinem ganz weiſſen Schilde ſtand das Wort Nondum! Spaniſche Ritter fochten auch in den ächtſpaniſchen National-Turnieren — im Stiergefechte, und in den Guerras civiles de Grenada iſt eines Ritters gedacht, der einen Stier bey den Hörnern feſthielt, und dann niederſtieß. Die noch fortdauernden Stiergefechte mögen immer als Nachklang der ritterlichen Turniere betrachtet werden, wenn gleich der Gegner des Matador — ein Stier iſt!

Der ritterlichſte König Spaniens war Alphons VII., K. von Arragonien und Navarra, genannt El Batallador. Er gewann 30 Schlachten gegen die Mauren, und ſtarb auch auf dem Ehrenbette 1134 in der mörderiſchen Schlacht von Fraga. Die Geſchichtſchreiber gedenken auch eines Ritters Don Roderico Gonzalez, der nach Paläſtina zog, tapfer focht, und ein Schloß baute, das er den Templern ſchenkte. Der berühmteſte Calatrava-Ritter aber war wohl der Caſtrate Farinelli, der unter drey Königen mehr Einfluß in Spanien hatte, als ein Miniſter, und ſolchen — ſehr edel benutzte. Der Entwurf zu einem neuen Orden vom bloſen Degen, der 1574 unter Philipp II. unabhängig und auf eigene Koſten Spanien vertheidigen ſollte, und von der Inquiſition und den Ständen bereits genehmiget war, ſcheiterte am Mißtrauen des finſtern Tyrannen, was ſo unpolitiſch nicht war. Der finſtere frömmelnde Deſpote bleibt indeſſen der unritterlichſte König Spaniens.

In Portugall ſchlug man ſich eben ſo ritterlich gegen die Mauren, und Heinrich von Burgund mit ſeinen franzöſiſchen Rittern ſchwang ſich dadurch auf den Thron. Alphons der Eroberer, Sohn Heinrichs, ſchlug in der berühmten Schlacht von Ourique 1139 mit 15,000 Mann 400,000 Mauren. Mit Recht zitterten die Seinen vor der Ueberzahl, aber ein Eremit hatte dem in ſeinem Zelte traurig über Gideons Geſchichte ſitzenden König eine Erſcheinung Chriſti, außerhalb des Lagers, auf ein Zeichen mit ſeinem Glöckchen, verkündiget, und dieſe Illumination hatte eine ſolche Wirkung im Heere, daß Alle wie Helden kämpften und ſiegten. Von dieſer Erſcheinung rühren im portugieſiſchen Wappen die 5 Schilde in Kreuzesform zum Gedächtniß der fünf Wundenmahle, und die 30 Silberlinge in den 5 Schilden, und oben auf dem Helme die Schlange Moſis, das Vorbild Chriſti! Für Alphons kämpfte auch in der Schlacht von Santaren der Erzengel Michel; ein geharniſchter Arm ſchwebte vor dem König her, oben mit einem Engelsflügel, und parirte alle Streiche, daher es nicht mehr als billig war, den Ritter-Orden vom Flügel des Erzengels Michaels zu ſtiften!

In Portugall trat an die Stelle der Templer der Chriſtus-Orden 1317, der 454 Häuſer gehabt haben ſoll, deren vornehmſtes Thomar war. Der Orden hatte Güter in Indien und Afrika, 1550 wurde aber auch das Großmeiſterthum mit der Krone vereinet, zugleich mit dem vom Orden Avis. Dieſer Orden, dem die Vertheidigung der Stadt Aviz gegen die Mauren 1150 ſeine Entſtehung gab, hatte einige 40 Commenden, und war ſo abhängig von Citeaux, daß jeder Großmeiſter dem Abt den Eid der Treue ablegen, und jeder Ritter vor jedem Ciſterzienſer abſteigen, ſeinen Segen ſich erbitten, und ihn begleiten mußte; jeder weiſſen Kutte, die vor einer Ordens-Veſte vorüberzog, mußte auf Verlangen der Thorſchlüſſel übergeben werden, und der Commandant deren Befehl entgegenſehen! Die Chriſtus-Ritter führten ein rothes Kreuz, die von Avis aber ein grünes, und unter demſelben noch ein Paar Vögelchen, als Anſpielung auf Aviz (Aves)!

Heinrich der Schiffer, dritter Sohn K. Johanns I. und Großmeiſter des Chriſtus-Ordens, hätte mit aller ſeiner Vorliebe für Geographie und Nautic nie ſeine Entdeckungen gemacht, wäre er nicht Großmeiſter eines Ordens geweſen, der ihm das nöthige Geld ſchaffte. Seine ältern Brüder verdienten den Ritterſchlag durch die Eroberung von Ceuta. — Heinrichs Schiffer entdeckten Madera, die Azoren, und immer mehr von der Weſtküſte Afrikas, wären aber furchtſam lange noch beym Cap Non (Non plus ultra) geblieben, wenn nicht 1418 zwey kühnere Chriſtus-Ritter, Zarco und

Vaz es gewagt hätten, das Cap Bajador zu umſegeln. Es war offenbar ein Ueberreſt des Ritter-Geiſtes, der Geiſt der Abentheuer, welcher Portugieſen und Spanier zu ihren großen Entdeckungen führte. Der Heilige Vater half nach mit der ſogenannten Kreuzbulle, die Allen reichen Ablaß verhieß, die gegen die Muhamedaner in Aſien und Afrika ziehen, und ſolche und zulezt auch noch Amerikaner todtſchlagen wollten. Dieſe den Königen Spaniens und Portugalls bewilligte Bulle, deren Kraft jeder Arme gegen 2½ Realen theilhaftig werden konnte, und jeder Reiche, der nach Belieben zahlte, trug wenigſtens zwey Millionen!

Jenſeits der Pyrenäen ſchuf der Rittergeiſt des Ignatius Loyola aber noch etwas weit Schlimmeres! Aus den Händen der Großmeiſter fielen nun die Könige in die Hand der Jeſuiten! Indeſſen ſchritten die großen Welt-Entdeckungen deſto raſcher vorwärts durch jenen abentheuerlichen Ritter-Geiſt, der, troz der ſchönen Gelegenheit ſich in den Colonien zu entladen, ohne Unruhen fürs Vaterland, kaum erſt verflogen iſt unter der Geißel des Cervantes. Abentheuerlich genug waren jene Entdeckungen und Eroberungen, ganz im Geiſte der Kreuzzüge, — aber leider! weit unedler! Cortes und Pizarro ſind ärger, als unſere Lehn-, Raub- und Fehde-Ritter, deſto mehr Edles findet ſich aber noch unter den Portugieſen. Goldgier und wilder Mönchs-Fanatismus trat an die Stelle religiöſer Begeiſterung, und Pulver, Tortur, Sclaverey und Fleiſcherhunde brachten die Kinder der

Natur — das unbefugte Geſchenk des heiligen Vaters — in den Schooß der Alleinſeeligmachenden Kirche, weit Mehrere aber in — Himmel!

Conſalvo di Cordova, der große Capitain, Vaſco di Gama und Juan de Caſtro mögen den Schluß der ächten ſpaniſch-portugieſiſchen Ritter machen. Conſalvo (1453 — 1515) half Ferdinand und Iſabella zur Eroberung Grenadas, und ſtand an der Spitze des Heeres, das Neapel eroberte; lange hielt er ſich zu Barletta, von aller Unterſtützung verlaſſen, gegen die Uebermacht der Franzoſen, deren Anführer, Duc de Nemours, ihm freylich wenig gewachſen war; ſelbſt ſeine Leute erhielt er bloß durch ſeine Perſönlichkeit ſtandhaft unter Entbehrungen aller Art. Sobald er Hülfe erhielt, rückte er ins Feld nach Cerignola vor, wegen der Hitze mußte jeder Reiter einen Fußgänger hinter ſich aufſitzen laſſen, und Conſalvo ſelbſt nahm einen deutſchen Fähndrich hinter ſich, — das Pulver-Magazin gerieth in Brand, und Er beruhigte die Erſchrockenen: „Wir brauchen kein Pulver mehr, der Sieg iſt unſer!“ In einer halben Stunde waren die Franzoſen zerſtreut, und Nemours nebſt 4000 der Seinigen blieben. Die Niederlage am Garigliano entſchied das Schickſal Neapels. Mit wenig Truppen ſchlug er allerwärts die Franzoſen, der Neid erwachte, und der undankbare und ſtets mißtrauiſche Ferdinand nahm, nach dem Tode der klügern Iſabelle, den Mann, dem er Alles verdankte, und den ganz Europa „el gran Capitano“ nannte, mit ſich zurück, nachdem er längſt deſſen Gewalt in Italien beſchränkt, die Niederlegung der Stelle aber nicht angenommen hatte. Die lezte Ehre, die vielmehr ſeinen Fall beſchleunigte, erzeigte ihm Louis XII. und ſein Hof, zu Savona, wo die beyden Könige zuſammen ſpeisten, und Conſalvo die dritte Perſon war. Conſalvo ſtarb in ſeiner Einſamkeit zu Grenada, gleich berühmt durch Tapferkeit, wie durch Edelmuth und Vaterlandsliebe. Einſt gerieth ſein Heer wegen mangelnden Soldes in Aufruhr, ein Soldat hielt dem Feldherrn die Hellebarte auf die Bruſt. „Nimm dich in Acht, der Scherz geht zu weit,“ ſagte Conſalvo, und ging lächelnd weiter, den Hauptmann aber, der ihm ſagte: „Wenn du kein Geld haſt, ſo bezahle uns mit deiner Tochter,“ fand man den andern Morgen aufgeknüpft über ſeiner Thüre, und jene Güte, und dieſe Strenge brachten Ruhe. Conſalvo ließ noch 1504 in Italien mehrere Soldaten wegen Erpreſſungen und Räubereyen durch die Spieße laufen, woraus ſpäterhin das Spießruthenlaufen entſtanden zu ſeyn ſcheint; bey der erſteren Strafe war der Verbrecher bald todt, folglich unſer 3tägiges Spießruthenlaufen ungleich grauſamer. Florian hat dem Helden nur ein ſchwaches Andenken geſtiftet!

Juan de Caſtro (1500—1548) wurde in einer Schlacht gegen die Maroccaner, 18 Jahre alt, zum Ritter geſchlagen, focht gegen den See-Räuber Barbaroſſa, diente dann in Indien und gegen die Türken, in der Zwiſchenzeit aber lebte er ein einfaches Familienleben zu Cintra. Der König gab ihm die höchſte Stelle, die einem Privatmann werden konnte, die Stelle eines Vicekönigs von Indien, die nicht ihn, aber ſeinen Sohn Alvaro ſo eitel machte, daß ſich dieſer die koſtbarſten Kleider beſtellte; der Vater verfügte ſich zum Schneider, ſchnitt alles in hundert Stücke, und ſagte dem erſtaunten Meiſter: „Mein Burſche ſoll ſich eine Rüſtung machen laſſen!" Während der Ueberfahrt nach Oſtindien entdeckte man gegen 200 nicht eingetheilte Perſonen, Alles murrte, und verlangte Ausſetzung, Caſtro aber erwiederte: „Es iſt unmenſchlich, die ſelbſt von der See auszuſchließen, die das Land fliehen," und nahm ſie in Schutz. Mit Weisheit und Menſchlichkeit regierte Er Indien, troz der Intoleranz ſeiner Nation, führte einen Triumph, nach Römerweiſe, zu Goa auf, der ihm zu Liſſabon gar übel genommen wurde, entſetzte Diu, und verſetzte den reichen Kaufleuten ſeinen Bart, denn Gold und Silber beſaß der Edle nicht, obgleich Vicekönig von Indien. Sein Leben, beſchrieben von Andrada, würdig des Helden, verdiente eine deutſche Ueberſetzung. Caſtro ſtarb mit dem Wunſche, daß ſeine Gebeine in ſeinem Cintra ruhen möchten, und ſein Nachlaß beſtand in einer Handvoll Scheidemünze, einer Geißel, und dem verſetzten großen Barte; — wie ganz anders die Verlaſſenſchaft Napoleons, ſeiner Marſchälle, und der brittiſchen Nabobs!

Gleich groß ſind die Gama, Albuquerque, und Pacheco. Vasco di Gama, den die Araber wacker bey dem Zamorin zu Calicut angeſchwärzt hatten, und der daher nichts Gutes ahnete, ſchickte ſeinen Bruder zurück auf die Schiffe mit dem Bofehl: „Wenn du hörſt, daß man mich gefangen oder getödtet hat, ſo räche mich nicht, ſondern ſegle zurück mit der Nachricht von unſern Entdeckungen.“ Glücklicher Weiſe wagte Zamorin nicht, was er hätte wagen können. Albuquerque, von welchem Perſer Tribut verlangten, befahl vor den Geſandten einen Korb mit Kugeln und Säbeln auszuſchütten: „Sehet hier die Münze, mit der Portugieſen zahlen.“ Albuquerque eilte nach Hauſe, und Niemand hatte recht Luſt, die Veſte Cochim beſetzt zu halten, aber Pacheco Pereira erbot ſich freywillig, vertheidigte ſich, 6 Monden lang, mit 100 Portugieſen gegen die ganze Macht Zamorins, verſchmähte alle Geſchenke, ſich begnügend mit einem Zeugniß ſeiner Thaten, und das Vaterland lohnte ihn mit Undank — **Virtus laudatur et alget!**

So wirkte der Rittergeiſt fort, den Graf Heinrich von Burgund 1095 an die Ufer des Tajo verpflanzt hatte, um unter Eid gegen die Mauren zu fechten. Der Geiſt der Ritterſchaft, ſo ſchwärmeriſch er auch in Spanien geweſen ſeyn mag, hat Spanien im Ganzen ſchwerlich geſchadet, aber die Pfaffheit, deren Scheiterhaufen 1481 zu lodern anfingen, und fortloderten bis auf unſere Zeiten, brachte Spanien in Verfall. Die herrliche Halb-Inſel, wo nicht herrlicher als Frankreich, doch ihm gleich, könnte gar wohl 30 Millionen Menſchen zählen, und zählte ſie auch, wo ſie doch in 6 chriſtliche und acht arabiſche Staaten, die ſich ſtets bekriegten, zerfallen war, — aber die heilige Inquiſition und deren Maximen entvölkerte Spanien bis auf 11 Millionen. — Noch heute hat die edle Nation ächte Züge des edelſten Rittergeiſtes. — Sagunt und Numantia leben in der Geſchichte, und im Kriege mit den Franzoſen zeigten die Spanier, daß ſie ihrer Verfahren, die es mit Hannibal, Scipio und den Arabern aufnahmen, würdig ſeyen, und ritterlicher als der Corſe!

Unſere drey berühmten ſpaniſchen Orden, die einſt dem Staate ſo gefährlich waren als die Mönche, und ſo bedeutend als Templer, Johanniter und Marianer, waren in den lezten Zeiten kaum noch vorzügliche Ehrenzeichen. Chriſtus, ſagt die Legende, ſtieg einſt vom Himmel herab, und meldete ſich in Burgund, Frankreich und Spanien zum Ordens-Ritter, konnte aber nirgendswo zu einem modernen Kreuz gelangen, weil Joſeph ſein Vater — Zimmermann war; nur in Portugall erhielt er ohne Anſtand den Chriſt-Orden, theils wegen ſeines Nahmens, theils deswegen, weil ohnehin Alles darinnen aufgenommen werde. Hoffentlich werden jezt die Einkünfte aller dieſer geiſtlichen Orden zu nüzlichen Staatszwecken, wie die der Klöſter auch, verwendet werden, und ſo dürften es denn die Herren Johanniter nicht übel nehmen, wenn die Cortes über ihre Einkünfte = 300,000 fl. (auch in Portugall, wo ſie 3 Balleyen und 23 Commenden hatten) gleiche Beſchlüſſe faſſen. — Cessante causa cessat effectus!

Wir erleben vielleicht noch, daß in dem bigotten Spanien die Cid, Iſabelle und Colon, die Caſtro, Gama, Albuquerque und Pacheco National-Heilige werden, wie ſie es wohl verdienten an der Stelle der S. Jago und S. Antonio! Spanien iſt ein ſchlafender Löwe, und Spanien wird erſt wahrhaft frey ſeyn, wenn Amerika frey ſeyn wird!

IV.

Glanz der franzöſiſchen und engliſchen Ritter während ihres 120jährigen Kampfes. Die Eduarde — du Guesclin, Boucicaut ꝛc.

Hoch blühete das Ritterweſen ſtets in Frankreich und England vor andern Staaten, und noch nach den Kreuzzügen war der 120jährige Krieg zwiſchen beyden Nebenbuhler-Nationen ein wahres langes Turnier, wo ſich die perſönliche Tapferkeit auf einer Höhe zeigte, wie ſie ſich bey der neuern Kriegskunſt und dem fehlenden Enthuſiasmus nicht mehr zu zeigen vermag, aber der Kampfpreis war auch das ſchönſte und civiliſirteſte Land Europens — das ſchöne Frankreich!

Das Ritterthum war mit des Normannen Wilhelm Eroberung nach England gekommen, England beſaß halb Frankreich, franzöſiſche Sprache war die Sprache gebildeter Britten hundert Jahre lang, ſelbſt die Ritter-Romane waren franzöſiſch, wenn auch gleich die Sitten der Britten weniger ſchwärmeriſch-ritterlich geweſen zu ſeyn ſcheinen, als die der Franzoſen. Man zwang in Großbritannien den Adel zur Annahme der Ritterwürde, was wohl in dem eitlern Frankreich nie der Fall geweſen iſt, und von Turnier und Ritterprunk iſt auch weit weniger die Rede. Roger Graf von Mortimer (1300) ſcheint eine Ausnahme geweſen zu ſeyn, der auf ſeiner Burg Kenalworth die runde Tafel Arthurs erneuerte, ſein Schloß zum Sammelplatz von Rittern und Damen machte, und 100 Ritter ſelbſt unterhielt; jeder fremde Ritter war an ſeinem Hofe willkommen, und er ließ ſie auch wohl zu ſich bitten durch ausgeſandte Herolde. K. Eduard III. (1327—77) gab einſt binnen Jahr und Tag Sieben Ritterfeſte mit großer Pracht, und ahmte in ſeinem Windſor gleichfalls die runde Tafel Arthurs nach; noch zeigt man daſelbſt das runde Zimmer, wo er ſich mit ſeinen 24 Rittern verſammlete; — das Vorſpiel ſeines Hoſenband-Ordens!

Schon K. Philipp Auguſt II. hatte ſich mit Richard herumgeſchlagen, und in der Schlacht von Bouvines, wo K. Johann von England, verbunden mit dem Kaiſer Otto IV. und dem Grafen von Flandern, mit 100,000 Mann 50,000 Franzoſen gegenüber ſtand, ſeine Vaſallen begeiſtert, indem er mit ihnen aus einem Becher trank, und ſeine Krone auf den Altar mit den Worten niederlegte! „Wer ſich für würdiger hält, nehme ſie.“ In dieſer Schlacht (1214) geſchahen Wunder der Tapferkeit; der König, auf deſſen Leben oder Gefangennehmung es vorzüglich abgeſehen war, ſtritt wie ein Löwe mit ſeinen Rittern; ein Biſchof von Senlis ordnete das Heer, und ein Biſchof von Beauvais, dem der Papſt Schwert und Lanze verboten hatte, wüthete mit einer Eiſen-Keule. Die Verbündeten ließen 30,000 Mann auf dem Platz. Unter Philipp bildete ſich das ſogenannte Corps des Ribauds, — die erſte ſtehende Armee — eine Art von Wagehälſen, die überall voran waren, ſich aber ſo viele Ausſchweifungen erlaubten, daß das Wort Ribaud gleichbedeutend wurde mit Bruder Liederlich, zumalen der Roi des Ribauds, eine Hofcharge, zugleich die Aufſicht führte über die — Bordelle!

In den Kriegen der Britten mit den Schotten geſchahen ähnliche Waffenthaten, namentlich unter Eduard II. gegen Robert Bruce, einen der ausgezeichnetſten Ritter, und von einer Stärke, wie Bouillon. Robert Bruce, K. Heinrich VII. von Luxenburg und der engl. Ritter Giles de Argentine galten für die drey berühmteſten Ritter ihrer Zeit. Ritter Giles hatte manchen Saracenen im heiligen Lande erleget, alle Kämpfe K. Heinrichs VII. des Luxenburgers mit durchgefochten, und ſtarb 1314 in der Schlacht von Bannocksbrown als ächter Ritter. Er ſahe die Schlacht für Eduard verloren, nöthigte den König das Feld zu verlaſſen, und als er ihn außer Gefahr ſahe, rief er: „God be with you, Sir, it is not my wont to fly,“ drehete ſein Pferd, rief ſein Feldgeſchrey, und ſtürzte ſich in den dichteſten Haufen des Feindes!

König Eduard III. aber, und ſein ſchwarzer Prinz (von ſeiner Rüſtung) ſtehen im Zenith der Ritter-Glorie, neben ihren Manni, Chaptal, Felton, Calverly, Knollys, Chandos, Lancaſter ꝛc., mit denen die Franzoſen rühmlichſt wetteiferten, zumal ſeit du Guesclin an der Spitze ſtand, die Dunois, de la Tremouille, und Andere. Ihre Könige Philipp und Johann kamen aber den Eduarden nicht gleich, zwar eben ſo hochgeſinnt und tapfer, aber nicht ſo beliebt beym Volke, das mehr gedrückt war. Die Ritter beyder Nationen ſtehen neben den Templern, Johannitern und Marianern, aber die drey berühmten Schlachten in dieſer Epoche, die Schlachten von Crecy, Poitiers und Azincourt, ſind der Stolz des Volks und ſeiner — Bogenſchützen! Dieſe drey berühmten Schlachten gewann nicht der Adel Englands, mit dem ſich der franzöſiſche Adel, der ſie verlor, wohl meſſen durfte, ſondern die Freyſaßen, die bürgerlichen Bogenſchützen, geübt in heimiſchen Gefechten, und furchtlos neben dem Adel durch Wohlſtand und Freyheit. Dieſe Schützen waren ſo geſchickt als Kaiſer Commodus, und ſo berühmt als die alten Parther, oder die ſpätern Schweizer, und ſchon Alfred hatte 15 Solid. Strafe geſetzt, wer den Finger, womit man abdrückt, abſchneidet. Sie machten, wie die berühmten Schleuderer oder Balearen Hannibals und Cäſars den Angriff, als leichte Truppen, und ſchon als Kinder mußten ſie ihr Morgenbrod von einem erhöhten Ort ſich herabſchießen. Die Franzoſen und andere Nationen hatten Venetianiſche und Genueſiſche Armbruſtſchützen im Solde. Es wird nicht gemeldet, ob die Pfeile dieſer gefürchteten Bogenſchützen die Sonne verfinſterten, wie die Pfeile der Perſer, und die Franzoſen im Schatten fochten, wie deren Leonidas Spartaner!

Mit der Schlacht von Azincourt (1415), in der die Britten 15,000 Mann, die Franzoſen 50,000 Mann ſtark geweſen ſeyn ſollen, ſank die Blüthe der Ritterſchaft, 9000 Ritter lagen auf dem Bette der Ehre! Ein Landmädchen, die Pucelle d'Orleans, mußte thun, was die Ritterſchaft nicht mehr zu thun vermochte, den geſunkenen Muth der Franzoſen aufrichten, den der Britten ſchwächen, (das Zeitalter glaubte an Zauberey) und die Ehre Frankreichs retten!

Louis VII. heurathete Eleonore, die Erbin von Guienne und Poitou, die aber ſelbſt am Grabe des Erlöſers ihre Galanterie fortſetzte, daher er ſich, weniger Philoſoph als Marc Aurel, von ihr ſcheiden ließ, Heinrich II. K. von England aber weniger delicat die Geſchiedene oder ihren reichen Brautſchatz heurathete. So entſtanden aus der Eiferſucht eines Königs die 300jährigen Kriege, und ſelbſt der Nationalhaß zwiſchen Britten und Franzoſen. Unter Philipp dem Schönen ſchlug ein engliſcher Matroſe zu Bayonne einen normänniſchen Matroſen todt, die Normänner rächten ihren Landsmann zur See, und hierüber kamen die ſtolzen Oberhäupter beyder Nationen ſchriftlich hintereinander; Philipp citirte Eduard als Vaſallen, dieſer erſchien nicht, Frankreich confiscirte Guienne, und ſo begann die neue Fehde! Gegen die Flandrer verlor Philipp die Schlacht von Courtrai (1302), wo 4000 Paar goldene Sporn mit verloren gingen, und an unſern Kaiſer Adolph von Naſſau, der auf Eduards Seite war, ſchrieb Philipp (der bekanntlich ſtark in groben Briefen war, wie wir aus der päpſtlichen Geſchichte wiſſen) blos die Worte: Nimis Germane! (C'est trop allemand!)

In den Händeln mit Flandern ſchickte Eduard III. unſerm Philipp vor Tournai eine Herausforderung „à Philippe de Valois“ und dieſer nahm ſie an, verwies aber dabey ſeinem Vaſallen die Inſolenz. Der Kampfspreis ſollte England oder Frankreich ſeyn, man machte aber öffentlichen und Privat-Stillſtand, den der kriegeriſche Eduard zuerſt wieder brach. Es kam zur Schlacht von Crecy (1346), berühmt durch die Tapferkeit des ſchwarzen Prinzen, der damals 14 Jahre alt war, durch den Ausruf des Vaters, als man ihm die Gefahr ſeines Sohnes meldete: „Ich will, daß er die Ehre des Tages habe, und ſeine Sporn verdiene,“ noch berühmter aber durch die Canonen, von denen zum erſtenmal hier die Rede iſt. (Die deutſchen Ordensbrüder kannten ſie aber ſchon früher, wovon unten.) Frankreich verlor an dieſem Tage 30,000 Mann, worunter 1200 Ritter, und hieran waren die ſechs ſchlechtbedienten Canonen der Britten (wovon aber wieder andere Geſchichtſchreiber z. B. Froiſſart gar nichts erwähnen, vielleicht blos wegen der unbedeutenden Wirkung) ſicher weniger Schuld, als die ſchlimmen Bogenſchützen. Philipp flüchtete in der Nacht nach einer Burg, und rief dem Wächter: Ouvrez, c'est la fortune de la France! Eduard aber nahm Calais, das die lezte engliſche Beſitzung in Frankreich blieb (1558).

In dieſer Schlacht war es, daß ein franzöſiſcher Ritter, Ribaumont, den K. Eduard unbekannter Weiſe zweymal aus dem Sattel hob, endlich aber von ihm zum Gefangenen gemacht wurde. Der König miſchte ſich des andern Tags unter die gefangenen Ritter bey der Tafel, prieß ihre Tapferkeit, und dann näherte er ſich Ribaumond: „Ihr ſeyd der Tapferſte von allen“ ſagte er ihm, indem er ſeine reiche Mütze dem Ritter aufſetzte, „tragt ſolche als den Dank dieſes Tages und aus Liebe zu mir dieſes Jahr. — Ihr ſeyd munter, verliebt und gerne bey Damen, erzählt ihnen, daß ich ſolche Euch gegeben habe; Ihr ſeyd frey, und könnt morgen abreiſen, wenn ihr wollt.“ — So artig war Eduard keineswegs gegen die wackern Bürger von Calais, die auch nichts weiter als ihre Schuldigkeit gethan hatten, aber mit dem Strick um den Hals erſcheinen mußten! es waren ja nur — Bürger! Vor Poitiers ſtand 1356 Johann mit 60,000 Mann Franzoſen, der ſchwarze Prinz hatte nur 8000 Mann, war zwar vortheilhaft verſchanzt, aber ohne alle Lebensmittel, und Johann hätte nur zaudern dürfen, ſo hätte Eduard capituliren müſſen. Johann war kein Fabius Maximus, der lieber den Cunctator als Dictator machte, und ja auch von ſeinem General der Reuterey Minucius und von Varro nicht begriffen wurde, folglich noch weniger vom römiſchen Plebs; nur Hannibal begriff ihn, und war betroffen. Noch betroffener wäre der ſchwarze Prinz geweſen, und hätte jeden billigen Vertrag eingegangen, aber Johann verlangte Ihn ſelbſt mit 100 Rittern. Mit Recht überließ Eduard die Sache dem Schwert: „die Freyheit verliere ich nur mit den Waffen in der Hand!“ verzweifelnd ſtürzten die Britten auf den Feind, 6000 Franzoſen blieben, die beſten Ritter und Johann ſelbſt ward gefangen. Hier zeigte aber der ſchwarze Prinz den ganzen Edelmuth eines Ritters. Mit hoher Achtung und Schonung empfing er ſeinen königl. Gefangenen, ihn tröſtend und ſeine Tapferkeit preiſend, die nur dem Zufall des Glücks habe weichen müſſen. Johann ſelbſt vergaß ſeine Würde nicht. Der Prinz ſtand an der Tafel hinter dem Stuhle des Königs, weigerte ſich Platz zu nehmen, bediente ſogar den König, der über dieſen Zartſinn weinte, was auf die gefangenen Ritter den tiefſten Eindruck machte. Johann hielt ſeinen Einzug zu London, wie ein König auf einem weiſſen Pferde in voller Pracht, und ſein Sieger ritt beſcheiden neben ihm in ſeiner ſchwarzen Rüſtung. Eben ſo empfing ihn der Vater des Prinzen und Johann ſchien ein König Frankreichs, der dem König von England einen freywilligen Bruder-Beſuch abſtatte!

Carl V. handelte 200 Jahre ſpäter nicht ſo ritterlich am ritterlichen König Franz, und noch weit unritterlicher benahm ſich der berühmte Graf Gaſton de Foix gegen den Commandanten von Lourde, Arnold von Berne, der ſein Vetter und Vaſall war. Gaſton verlangte die Uebergabe des Schloſſes, das der König von England Arnold zu bewachen anvertraut hatte, und auf deſſen edle Weigerung gab er ihm — fünf Dolchſtiche. Arnold empfing ſie ohne Gegenwehr, und ſtarb zu den Füßen ſeines Mörders mit den Worten: „Ihr handelt nicht edel!"

Nach dem Frieden von Bretigny (1360) hatte Frankreich, gleich Italien, ſeine liebe Noth mit den entlaſſenen Truppen, die ſich in Compagnien ſammelten, und die ſchrecklichſten Greuel verübten. Gegen dieſe Malandrins, wie man ſie nannte, leiſtete vorzüglich ein Mann erſprießliche Dienſte, von dem wir insbeſondere ſprechen müſſen, der Schrecken der Britten und der Spanier, und eine ſichere Stütze des franzöſiſchen Thrones, Du Guesclin*).

---

*) Histoire de Bertrand du Guesclin, par C. Menard. Paris, 1618. 4. Histoire, par Hay. 1693. 4. Histoire, par Bervilles 1767. 2 Vol. 12. Am beſten wohl in der Collection des Memoires partic. relat. à l'Histoire de France, 1785. III. 329 — 451. IV. 1 — 477. V. 1 — 80. Eine deutſche Biographie lieferte Archenholz Lit. und Völkerkunde. 1785. 5. 6. 7. Stück. Bertrand du Guesclin romantiſche Biographie von F. Maier. Brem. 1801. II. Th. 8. Wer daran noch nicht genug hat, der leſe Fouqués langes Gedicht B. du Guesclin in IV Büchern mit Anmerk. Leipzig. 1821. III Theile. 8. !!

Das Schloß la Motte, unweit Rennes, war ſeine Geburtsſtätte (1326) und der Knabe nichts weniger als wohlgeſtaltet, ſchwarz, plump, dick, und viereckigt mit einer Stumpfnaſe. Der kleine Bertrand hatte etwas Wildes und Verſchloſſenes, die Mutter nannte ihn den böſen Jungen toujours battant ou battu, den ſie lieber unter der Erde ſähe, und ſetzte ihn ſeinen Geſchwiſtern weit nach, was eben den Jungen nicht beſſer machte; er mußte allein ſpeiſen, und wurde gerade dadurch ſo wild, daß er auf alles mit dem Stock losging, und endlich davon lief, jedoch zum Oheim nach Rennes. Dieſer war mehr Pädagog, ließ den Wildfang reiten und kämpfen, und bald erſchien er ſiegreich in einem Turnier, was ihn mit dem Vater verſöhnte, der mit dem Unbekannten ſelbſt eine Lanze hatte brechen wollen. *Leſen* und *Schreiben* aber lernte der Wildfang nie, ne se laissant doctriner, ſagt der alte Menard, des Maitres, les voulant toujours ferir et frapper!

Guesclins erſte größere Waffenthat, nachdem er lange den kleinen Krieg mit Glück geführt hatte, war die Ueberrumplung des Schloſſes Fougeray mit 60 Mann, verkleidet in Holzhacker, obgleich 200 Britten in der Veſte waren, und darauf folgte die Befreyung Rennes von der Belagerung. Duc de Lancaſter wurde begierig den Mann kennen zu lernen, der auch kam, ſich mit Bembroc ſchlug, und ihn beſiegte. Lancaſter hatte geſchworen, ſeine Leoparden auf den Wällen von Rennes aufzupflanzen, daher erlaubte man ihm mit 10 Rittern einzureiten, und ſich ſeines Eides zu entledigen, aber Rennes war frey. Trouſſel, Freund des erſchlagenen Bembroc, forderte Guesclin, er ſchlug ſich mit ihm, obgleich krank, und erſtach ihn gleichfalls; ebenſo beſiegte er noch im Zweykampfe Canterbury, der ſeinen Bruder widerrechtlich gefangen hielt. Er gewann das Treffen von Cocherel, ſtürzte aber vor Melun bewaffnet von einer Sturmleiter in den Graben, und brach das Bein; aber dennoch ſchleppte er ſich gegen eine Mauer, und wehrte ſich gegen fünf Britten wie ein wahrer Teufelskerl!

In der unglücklichen Schlacht von Auray 1365, wo Carl von Blois gegen Montfort blieb, wurde du Guesclin gefangen, und mußte ſich mit 100,000 Pfund löſen. Nun veranlaßte ihn der König, ſich an die Spitze der räuberiſchen Compagnien zu ſetzen, und ſie aus Frankreich nach Spanien zu führen, wo ſie bey ihrem Durchzuge durch Avignon ſelbſt den heil. Vater brandſchatzten. Dieſe unſeeligen Banden hatten nicht ſelten von den Großen Patente, die ihnen erlaubten de vivre sur le peuple! Du Guesclins Anrede an dieſe Banden iſt merkwürdig: „Nous avons fait, vous et moi, assez pour damner nos ames et vous pouvez même vous vanter d'avoir fait pis que moi; faisons honneur à Dieu et le Diable laissons!“ Streng waren die franzöſiſchen Kriegsgeſetze, aber noch Brantome erzählt von dem Zuge Heinrich II. nach Deutſchland, „daß man an den Bäumen am Wege mehr gehenkte Soldaten geſehen habe, als Vögel,“ und erſt Coligni und

Chatillon brachten durch ihre Strenge einige Ordnung in das Fußvolk. Der Leztere hörte gewöhnlich während ſeines Frühgebetes, und der Erſtere, während er ſich die Zähne reinigte, den Rapport der Hauptleute, und ertheilte ſeine Befehle, daher ſagten die Soldaten ſprüchwörtlich: „Dieu nous garde du Curedent de l'Amiral, et de la Paternotre du Connetable!“

Du Guesclins Ruf zog vor ihm und ſeiner Compagnie blanche (von ihren weiſſen Kreuzen ſo benannt) einher, und erleichterte den Sieg über Peter den Grauſamen. Er hatte zwar das Unglück, bey Navarette gefangen zu werden, aber die Achtung gegen ihn war ſo groß, daß man ihn auf ſein Ehrenwort frey herumgehen ließ. Der ſchwarze Prinz überließ ihm ſelbſt die Beſtimmung ſeines Löſegeldes, und er ſetzte es auf 100,000 Goldgulden. „Aber Ihr ſeyd ja arm, woher ſo viel Geld?“ — „Die Könige Frankreichs und Caſtiliens werden mich nicht verlaſſen, in Bretagne leben 100 Ritter, die ihre Güter für mich verpfänden, und im Nothfall würden alle Frauen Frankreichs Ein Jahr lang für mich ſpinnen.“ —

Guesclin täuſchte ſich nicht. Ueberall erhielt er Geld, aber ſo oft er armen Soldaten begegnete, die wegen ihrer Ranzion verlegen waren, gab er, löſete gegen 4000 aus, und kam mit leerer Hand wieder nach Bourdeaux; doch hier fanden ſich Unbekannte, und zahlten die Summe. Du Guesclin zog nun wieder nach Spanien, ſchlug Don Pedro in zwey Schlachten, und mit der Beute zahlte er die Truppen. Mit bretagniſcher Freymüthigkeit machte er ſeinem Könige Vorwürfe über die Nichtsbezahlung des Soldes, weswegen die Soldaten nothwendig endlich rauben und plündern müßten; er getraue ſich gar wohl das Geld beyzuſchaffen von Pfaffen, Advocaten, Procuratoren und von Königl. Kammer-Beamten!

Sein dankbarer König ertheilte ihm die Würde eines Connetable, und nun ſammelte er die Truppen bey Caen, und ſchlug ſich wieder mit den Briten. Das Feldgeſchrey war: „Mutter Gottes, du Guesclin,“ und er ſelbſt ermunterte die Seinigen mit einem „Mutter Gottes! du Guesclin!“ — Viele Plätze nahm er den Engländern ab, bis er endlich vor Randan in Auvergne am Fieber ſtarb 1380. Man verhehlte ſeine Krankheit, und ſein bloßer Nahme machte, daß der Commandant ſich früher ergab, aber nicht wenig ſtaunte, als man ihm den Helden als Leiche zeigte. Er legte die Schlüſſel auf den Sarg. Sterbend hatte du Guesclin Cliſſon für ſeinen würdigſten Nachfolger erklärt, ſodann ſeinen Degen geküßt und befohlen, ſolchen dem König zu überreichen. Königliche Ehre genoß ſein Leichenzug, und Carl ſtiftete ein ewiges Licht über dem Grabe zu S. Denis. . . . Sterbend hatte der Ritter noch ſeine Hauptleute ermahnet: „Bauren, Alte, Weiber und Kinder nie als Feinde zu behandeln.“ Sancerre, Cliſſon und Couci, ſeine vertrauteſten und tapferſten Unterbefehlshaber weigerten ſich den Connetable-Degen, nach dieſem Helden, anzunehmen, und erſt unter Carl VI. nahm ihn Cliſſon an, und Couci und Sancerre waren die Erſten, die ihm ihre Stimme gaben. Bertrand du Guesclin ſteht Turenne, bey deſſen Tod ſein Gegner Montecuculi ſagte: „c'était un homme, qui faiſoit honneur à l'homme," am nächſten, und lange noch nach ſeinem Hingange ſprach das Volk von dem bon Connetable. Sein Grabmahl und ſeine Statue in Lebensgröße hat ſich glücklich in dem Vandalismus der Revolution erhalten, neben der ſeines tapfern Waffengenoſſen Sancerre, und iſt zu finden in le Noirs Monumens francois in der ehemaligen Auguſtiner-Kirche zu Paris. Dieſe Sammlung iſt in ihrer Art ſo intereſſant, als einſt das nun ausgeleerte Musée Napoleon geweſen iſt, und die herrlichſte Recapitulation der franzöſiſchen Geſchichte in Marmor!

Mit du Guesclin erwachte von neuem der Rittergeiſt in den Franzoſen, und die Britten ſtanden ihnen in nichts nach. Die Franzoſen dieſer Zeit ſprachen von ihren Beſiegern rühmlicher noch, als von ihren eigenen Helden, und Alle waren von Kriegsruhm beſeelet, wie Cäſar, als er vor Alexanders Bildſäule weinte im Hercules-Tempel zu Gades. Oft hatten die Ritter auf beyden Seiten den 28jährigen Stillſtand gebrochen, aber K. Heinrich IV. von England benutzte die Schwäche Frankreichs nicht. Nicht ſo der Nachfolger Heinrich V., der alles zurückverlangte, was man England abgenommen habe. Es kam zur Schlacht von Azincourt, in der 8000 franzöſiſche Edle fielen, und Orleans und Bourbon gefangen wurden, neben dem berühmten Ritter Boucicaut, der, nach Guesclin, der zweyte Repräſentant franzöſiſcher Ritter iſt *). Jean le Maigre, genannt Boucicaut (1366 — 1421) wurde von Carl V. ſeinem Dauphin als Enfant d'honneur beygegeben, als der Vater ſtarb, der ſich im Kampfe mit Britten den Beynahmen le Brave verdient hatte. Schon im 12. Jahre machte der Jüngling den Feldzug in der Normandie mit, muthig und geübt in allem, was man von einem wackern Ritter erwartete. Boucicaut ſprang in voller Rüſtung, ohne Steigbügel, auf das höchſte Pferd, und über das Pferd hinweg, ob er gleich nur mittlerer Größe war; er übte ſich, wie die Athleten der Alten, im Laufen, Rennen, Springen, Werfen und Ringen, in allem, was die Griechen Fünfkampf nannten, (πένταθλον) und kletterte über Mauern, wie eine Katze. Im Flandern'ſchen Feldzuge ſpottete ein dicker flammändiſcher Rieſe des kleinen Mannes, der ſeine Streitaxt gegen ihn aufzuheben wagte, und ſchlug ſie ihm aus der Fauſt: „Va téter, va mon enfant!“ Boucicaut zog vom Leder, und erſtach den Rieſen mit den Worten: „les enfans de ton pays jouent-ils à tel jeu?“

Es wurde Friede, und Boucicaut zog nach

---

*) Histoire de Boucicaut, par Godefroy. Paris, 1620. 4. Histoire de Boucicaut, contenant ses exploits à Constantinople avec la Revolution de Gênes. Cologne, 1755. 8.

Preußen, wo er manche Lanze brach zur Ehre der franzöſiſchen Ritterſchaft, wie beynahe überall, wo er hinkam. Dann zog er über die Pyrenäen und nach Venedig, Conſtantinopel und Jeruſalem. Bey ſeiner Heimkehr veranſtaltete er 1390 den romanhaften Pas d'armes, wovon wir oben ſprachen. Der König ſchlug ihm den Zug gegen die Mauren und Seeräuber ab, und ſo ritt er zum drittenmal nach Preußen, wo er genug zu thun fand, und nebenbey, nach der Ermordung des Schotten Douglas, alle Britten zu Königsberg herausforderte, wenn einer leugne, daß dieſer Mord keine Schandthat ſey. Der König machte ihn zum Marſchall, und da Sigismund, K. von Ungarn, gegen Bajazet um Hülfe flehete, und 1000 franzöſiſche Ritter hinzogen, ſo war Boucicaut keiner der lezten. Noch muß der alte Rittergeiſt in Frankreich ſehr lebhaft geweſen ſeyn, denn der König hatte Mühe, ſeine Ritter zurückzuhalten; nur 1000 durften fort auf ihre Koſten (1396). Es läßt ſich auf ihr Gefolge ſchließen, wenn man weiß, daß Boucicaut allein von 70 Edlen begleitet war, darunter 15 Ritter. Es kam zur Schlacht von Nicopoli. Die Franzoſen, ohne die Deutſchen und Ungarn abzuwarten, ſtürzten hitzig auf den Feind, der zwar wich, aber die geringe Anzahl bemerkend friſche Truppen herbeyführte, und ſo ward bald die Niederlage allgemein. Was nicht umkam, wurde gefangen, wie Boucicaut, ob er gleich Wunder der Tapferkeit that um ſich durchzuhauen. Bajazet ließ über 3000 Gefangene tödten. „Sie haben mir 30,000 Mann getödtet," rief er zornig, und nur diejenigen, von denen ſich groſſes Löſegeld erwarten ließ, wie Graf Nevers, Boucicaut ꝛc. wurden nach Burſa gebracht. Viel erduldeten ſie von den Barbaren, nur mit Mühe brachte Boucicaut zu Rhodus das Löſegeld auf, und verließ nicht eher ſein Gefängniß, als bis Alle frey waren!

Kaum hatte der Ritter einige Ruhe zu Hauſe genoſſen, ſo ſehen wir ihn ſchon wieder dem Kaiſer Emanuel zu Hülfe eilen. Er leiſtete ihm weſentliche Dienſte, und begleitete ihn ſogar nach Frankreich. Tamerlan, der über Bajazet herfiel, zog damals den franzöſiſchen Hof vermuthlich aus einer groſſen Verlegenheit, in die ihn der hohe kaiſerl. Gaſt verſetzen mußte. Boucicaut in der Ruhe ſtiftete auch (1400) zum Schutz der Damen ſeinen Orden der weiſſen Dame zum grünen Schilde für 13 Ritter, die ſich auf fünf Jahre verpflichten mußten, jeder Dame zu helfen, die ſich in ihre Arme werfe.

Genua, zerrüttet durch Gibellinen und Welfen, flehte um Frankreichs Schutz, und erbat ſich Boucicaut zum Statthalter. Er ſtellte die Ruhe wieder her, ſegelte nach Famaguſta, die einzige Stadt der Genueſer auf Cypern, die der König Cyperns belagerte, und zwang ihn zum Frieden. Gegen den Beutel mit 25,000 Dukaten, den ihm der König bot, verlangte er zwey ausgerüſtete Galeeren, um gegen die Türken zu fechten. Die Ritter zu Rhodus unterſtützten Boucicaut, aber die Venediger machten aus Handels-Eiferſucht die Verräther, und verläumdeten ihn ſelbſt in Frankreich. Der Ritter forderte ſie heraus durch einen Herold, den Doge und den General; er ſtellte ihnen frey, ob ſie ſich einzeln oder zu 5 gegen 7 Venediger, oder 10, 15, 20, 25 Franzoſen und Genueſer gegen 12, 18, 24 oder 30 Venediger ſchlagen, oder lieber zur See kämpfen wollten in Galeeren von gleicher Stärke und Mannſchaft; aber die Kaufleute verſtanden den Ritter nicht!

Boucicauts Anſehen in Italien war ſo groß, daß er mehrmals den Schiedsrichter machte zu Piſa, Florenz, Mayland und Rom. Eine Revolution zu Genua, wobey es auf ſein Leben abgeſehen war, hatte er vereitelt, und deren Anſtifter Don Gabriel Graf von Piſa enthaupten laſſen, aber die zweyte des Markgrafen von Montferrat konnte er nicht vereiteln. Sie ſcheint indeſſen weit weniger auf ſein Gemüth gewirkt zu haben, als der Tod ſeiner Gattin. Sein König ernannte ihn zum Gouverneur von Languedoc und Guienne, aber kaum fingen die Britten wieder Händel an, ſo war auch Boucicaut wieder im Harniſch. In der unglücklichen Schlacht von Azincourt fiel er ſchwer verwundet in Gefangenſchaft, in der er 6 Jahre ſchmachtete, und auch ſtarb, alt 55 Jahre. Sein Leichnam ruhet zu Tours, ſeiner Vaterſtadt, neben den Seinigen.

Boucicaut war nicht nur ganz, wie Horaz ſeinen Ritter ſchildert:

Eques ipso melior Bellerophonte, neque pugno

> neque segni pede victus: catus idem per apertum
> fugientes agitato grege cervos jaculari, et
> celer alto latitantem fruticeto excipere aprum

ſondern hieß auch, vermuthlich in ſpätern Jahren, le parfait Chevalier chrétien, denn er hörte täglich ſeine 2 Meſſen, faſtete, und trug ganz einfache ſchwarze Kleider, war ſehr mildthätig, und gewann die Liebe der eiferſüchtigen Genueſer vielleicht auch dadurch, daß er in einem gewiſſen Punct durchaus — kein Franzoſe war, und ſo ſtrenge dachte, daß er den unſchuldigen Ausruf eines ſeiner Begleiter beym Anblick einer Schönen am Fenſter: „Ah la belle tête!“ übel nahm, und „ces regards lascifs“ ernſtlichſt verwies! Er ſpeiſete nur von einer Schüſſel, trank ſeinen Wein mit Waſſer, und ſein Tafelgeſpräch war Alte und Neue Geſchichte.

V.

Die Fortſetzung.
La Pucelle und Bayard.

Unter Carl VII. ſtand Frankreich am Rande des Abgrundes, wie noch nie: Alles bis zur Loire war in engliſchen Händen, und jenſeits herrſchten ſie ohnehin; der König hatte nichts mehr als Burgos mit Gebiete, und fiel Orleans, ſo war der ſorgloſe Carl, der mit ſeiner Sorel Feſte feyerte, um, wie Ritter la Hire ihm bemerkte, auf die luſtigſte Art ſein Reich zu verlieren, auf immer verloren. Da ſtand das heroiſche, ſchwärmeriſche Mädchen zu Dom Remy in den Vogeſen auf, das Mädchen von Orleans, „robuste, montant chevaux à poil, et faisant d'autres apertises, que jeunes filles n'ont point accoutumé de faire," und rettete Frankreich und die Ehre der Ritterſchaft. Florus ſetzt die Cloelia neben Horatius Cocles, und Mucius Scävola, weil ſie als

Geiſſel in Porſennas Lager, unter dem Vorwande ſich in der Tiber zu baden, die Wächter täuſchte, durch die Tiber ſchwamm zu Pferde, und ſich rettete. Johanna iſt weit mehr! *)

Jeanne d'Arc, bekannter unter dem Nahmen Pucelle d'Orleans, hatte Geſichte und Offenbahrungen, die ſie überzeugten, daß ſie Frankreich retten könne; der heilige Michel, die heilige Grete und Catherine waren ihr erſchienen, und hatten ihr befohlen, im Nahmen des Herrn Orleans zu befreyen, und den König nach Rheims zu führen zur Krönung. Baudricourt, Commandant zu Vaucouleurs, an den ſie ſich zuerſt wandte, behandelte ſie als eine Schwärmerin, was ihm Vernünftige nicht übel nehmen werden, ſandte ſie aber doch zum Dauphin nach Chinon, und ſie erkannte Carl, der ſich abſichtlich unter die Höflinge miſchte, und ſprach mit viel Anſtand. Der Glaube an Wunder war damals ſo ſtarker Natur, daß unſere Myſtiker jene Zeit wohl beneiden dürfen, und nebenher ſpukten noch alte Ideen von geheimer Kraft reiner Jungfrauen, ſo, daß Mädchen ſogar Heilige werden konnten durch Unheiligkeit, weil man an Jungferkinder eben ſo feſt glaubte. Man ging indeſſen gar vorſichtig zu Werke, und das Lands-

---

*) Histoire de Jeanne d'Arc, dite la Pucelle. Rouen, 1654. Histoire, par du Fresnoy, Paris, 1753. III Vol. 8. Notices et Extraits de la Biblioth. du Roi, Vol. III. im Auszuge in der N. Berliner Monathsſchrift 1802. März und April. Histoire de Jeanne d'Arc, par le Brun Charmettes. Paris, 1817. 4 Vol. 8. das Beſte.

mädchen wurde von Hofdamen unterſuchet, die als arte peritae verſicherten: „qu'elle était entière et vraie pucelle!“

Wahrſcheinlich gab es einige Schlauköpfe am Hofe, die da wußten, was ſich mit Schwärmern machen laſſe, und dieſe veranſtalteten den ganzen Spektakel, dem wohl jezt nicht mehr auf den Grund zu ſehen iſt. Schon du Haillan in ſ. Hist. générale des Rois de France. Paris, 1576. fol. betrachtet dieſe Geſchichte als eine religiöſe Farce, welche patriotiſche Männer ſpielten, um einen bedrängten König zu retten, und ein muthloſes Volk aufzurichten. Genug Johanna wurde vom Kopf bis zum Fuß bewaffnet, und ſetzte ſich, die heilige Fahne in der Hand, und ein altes Ritterſchwerdt, das man aus der Kirche zu Fierbois herbeygeholt hatte, an der Seite, an die Spitze der Armee, Dunois war ihr General-Lieutenant, die Armee begeiſtert, und begeiſtert eroberte man glücklich Orleans, und ſchlug auch Talbot bey Patray. Die Franzoſen ſahen in Jeanette ihren Schutzengel, Bedford und ſeine Britten aber eine Hexe oder den Teufel. Sie führte Carl zur Krönung nach Rheims, mitten durch das von Britten beſetzte Land, ſtand ihm zur Seite, und wurde geadelt als Fräulein du Lys. Sie wollte ſich nun auf ihr Dorf zurückziehen, aber der Hof und ihr Schickſal wollten es anders. Verwundet fiel ſie bey Compiegne in Feindes Hand, man ſang ein Te Deum, und Bedford behandelte ſie als Zauberin, ſie, die der ſchwarze Prinz vielleicht geehret hätte, wie Ribaumond und Johann!

Man ſetzte ein geiſtliches Gericht nieder von Lehrern der Univerſität Paris, Biſchöfen und Dominikanern, und das arme Mädchen war verloren, ſelbſt wenn die Herren nicht Winke von höherer Hand erhalten hatten. Sie wurde als Ketzerin, Zauberin, Läſterin Gottes und ſeiner Heiligen zum Feuertode verdammt, ſie, die den König und ſein Reich gerettet, und Altäre verdienet hätte! Johanna wurde 1431 zu Rouen verbrannt! Ihre Anverwandten verlangten Reviſion des Proceſſes, und ſie wurde für unſchuldig erkannt 1456, die arme bereits 1431 verbrannte Pucelle! Jeannette ſchwärmte, wie Charlotte Corday, aber benahm ſich eben ſo kaltblütig im Verhör, und ſtarb eben ſo muthig. Man hatte ihr ſogar darüber Vorwürfe gemacht, daß ſie in voller Rüſtung der Krönung Carls beygewohnet habe, und ſie ſagte den Richtern: „il est juste que qui a eu part au travail, en ait à l'honneur!“

Wenn der Bildhauer, der ihr Denkmal fertigte zu Orleans, nicht idealiſirt hat, ſo war das Mädchen hübſch. Chapelain beſang ſie, aber in ſo ſchlechten Verſen, daß Boileau, Racine, Fontaine ꝛc. ſich die vertragsmäßige Strafe ſezten, ſolche zu leſen, wenn ſie ſich Sprachfehler hatten zu Schulden kommen laſſen. Voltaire beſang ſie in ſehr guten aber obſcönen Verſen, ſo, daß es Leute in Menge gegeben hat, die es dem Witzkopf weit weniger verzeihen konnten, über die Pucelle gelacht, als dem Biſchof Cochon von Beauvais, ſie lebendig verbrannt zu haben. In der Henriade widmete

Voltaire der Ehre der Heldin 1½ Verſe, in der Pucelle mehr als 20,000 à son déshonneur. Chapelain machte die gute Pucelle langweilig, Voltaire lächerlich (Kupferſtiche erſt obſcön), ein Deutſcher aber, Schiller, heiligte die Jungfrau von Orleans tragiſch-romantiſch. Sie gehört einem romantiſch-myſtiſchen Zeitalter an, und daher ſoll man jezt häufig in Frankreich nach S. Remy wallfahrten, und ſich Reliquien holen von ihrem Häuschen. Es iſt ein trauriges Zeichen der Zeit, aber sans consequence und ganz der galliſchen Galanterie würdig iſt es, wenn ein durch S. Remy marſchierendes Regiment 1821 vor dem Häuschen die honneurs machte. Zu Orleans zeigt man auch noch das mit Gold beſezte rothe Hütchen des Mädchens, vielleicht iſt bald die neueſte Damen-Mode Chapeaux à la Pucelle!

Carl VII. gewann ſein Königreich ohngefähr, wie 150 Jahre ſpäter Heinrich IV., der aber freylich ein ganz anderer Held war, denn Carl, und daher auch des Marſchall Montluc Memoires (1521 — 69), die dieſer im 65. Jahre aus dem Gedächtniß in die Feder dictirte, durch die Benennung Soldatenbibel ehrte. Er gewann Paris durch Liſt, wie durch Gewalt, und hielt einen feyerlichen Einzug, wobey auch eine Myſterie ſpielte, und die 4 Cardinal-Tugenden und 3 theologiſchen Tugenden die ſieben Capitalſünden aufs Haupt ſchlugen. Im Jahre 1450 hatten die Britten von ihren ungeheuren Beſizungen in Frankreich nichts mehr, als Guines und Calais. Carl bildete jezt ſeine 15 Ordonnanz-Compagnien, jede von 400 Reutern, jeder mit 6 Pferden, wofür der Reuter 30 Pfund zog, jeder Diener aber 4 Pfund Monath-Sold. Ihre Waffenröcke waren von Einerley Farbe, der Farbe ihres Hauptmanns; die erſte Spur von Uniform. Neben dieſer Reuterey unterhielt er noch 4000 Mann zu Fuß. Dies war die erſte ſtehende Armee (1445) (bisher hatten die Fürſten nur Leibwachen beſoldet); aber leider ſo räuberiſch noch als die Banden, wenn gleich von Adel. Sie war das Grab der Ritterſchaft. Bayard iſt der lezte franzöſiſche Ritter berühmten Angedenkens, und die jezt neuerrichteten Ritterorden, der Orden des Kniebands errichtet von Eduard III., das goldene Vließ des Herzogs von Burgund Philipps des Guten, und der S. Michels-Orden, den der deſpotiſche Louis XI. ſtiftete, der den Adel ſo ſehr demüthigte, und deſſen Ritterſchaft die 6000 Schweizer waren, die er in Sold nahm, waren nur Hof-Orden, Schatten-Orden, verglichen mit den alten Rittern. Mit Louis XI. datirt ſich recht eigentlich die Willkühr franzöſiſcher Könige, und aus Duclos officieller Geſchichte lernt man den verrufenen Selbſtherrſcher nur wenig kennen; d'Agueſſeau ſagt auch von dieſem Werke: C'est un Ouvrage d'aujourdhui avec l'érudition d'hier! Bayard macht den Beſchluß der franzöſiſchen Ritter, von denen wir jezt Abſchied nehmen, Bayard, le Chevalier sans peur et sans reproche *).

Bayard, geboren auf dem Schloſſe dieſes Namens, in Dauphiné 1476, wurde im 13. Jahre von ſeinem Oheim, Biſchof zu Grenoble, am Hofe des Herzogs von Savoyen zu Chambery untergebracht. Der Herzog gewann ihn lieb, und nahm ihn mit nach Lyon an den Hof Carls VIII. Hier gefiel er nicht minder, als guter Reuter, „Piquez mon page, piquez!" rief ihm der König zu, daher er lang den Beynamen Piquez führte. Bayard blieb am königl. Hofe, und turnirte 17 Jahr alt, wozu der geiſtliche Oheim das Geld hergeben mußte. Er gab 300 Thlr. baar zu zwey Pferden, und eine unbeſtimmte Anweiſung für nöthige Kleidung. Der gute Oheim rechnete etwa auf 100 Pf., die Oheime und Tanten rechnen immer ganz anders, als die Neveus und Nieechen, aber ein welterfahrner Freund Bayards, Ballabre, ſagte: Voilà une bonne fortune, ce qu'on attrape à Moine porte benediction, und ſo nahmen ſie wohl für 800 Pf. Stoff, und der arme Oheim war — geprellt!

Bayard machte im Gefolge des Königs den italieniſchen Feldzug, beſuchte ſeine alten Freunde

---

*) Histoire du Chevalier Bayard par Godefroy. Paris, 1619. 4. Histoire de — et des choses memorables sous Charles VIII., Louis XII. et François I. Grenoble, 1651. 8. (Von des Ritters Secretair). Histoire de — par Berville, Paris, 1760. 12. The History of the Chev. Bayard by J. [illegible]. London, 1781. 8. das Beſte.

in Savoyen und Piemont, und auch ſeine alte indeſſen verheurathete Geliebte, die ein Turnier zu ſehen verlangte gegen Armband und Kuß. Der galante Ritter veranſtaltete alſo zu Carignan ein Turnier, und der Dank ſollte jenes Armband ſeyn, mit einem Rubin von 100 Dukaten, gegen drey Lanzenſtöße und zwölf Schwerdtſtreiche. Bayard erhielt den Preis, nahm aber ſolchen nicht an, indem er behauptete, den Sieg blos jenem Armband zu verdanken, und ſo behielt die Dame daſſelbe zum Andenken, den Rubin aber gab ſie dem zweyten Sieger, Ritter Mondragon. Vor Mayland griff Bayard mit 50 Mann den 300 Mann ſtarken Feind an, drängte ihn bis an die Thore der Stadt, und in der Hitze jagte er mit den Fliehenden in das Thor und ward gefangen. Ludwig Sforza bewunderte den jungen Ritter, und entließ ihn ohne Löſegeld. Bayard war eben ſo großmüthig, verachtete alle Geſchenke, alle Beute, ſelbſt oft das Löſegeld, das Sitte war, und wenn er welches nahm, ſo vertheilte er es unter ſeine Leute. So machte er einſt einen Zahlmeiſter mit 15,000 Dukaten gefangen, einer ſeiner Offiziere verlangte Antheil, und klagte; die Richter wieſen ihn ab, wunderten ſich aber, daß der großmüthige Ritter es zur Klage habe kommen laſſen. Bayard hatte aber bloß geneckt, der Offizier erhielt die Hälfte, die andere vertheilte er, und den Zahlmeiſter gab er frey ohne Ranzion. Vor ſein Leben gern ſahe er Gäſte bey ſich, und daher blieb er ſtets arm, zumal da er ſeinem Sprichwort nachgelebt zu haben ſcheint: Que le gantelet ramasse, le Gorgerin depense!

Bayard forderte einen Spanier, der von übler Behandlung in der Gefangenſchaft ſprach, forderte ihn, ob er gleich krank war, und überließ ſolchem die Wahl des Kampfes. Dieſer zog den Fußkampf vor, weil er da mehr Vortheil zu haben glaubte, und Bayard erſchien aus Beſcheidenheit weiß gekleidet, betete, küßte die Erde, machte ein Kreuz, und ging dann auf Alonzo los, der ihn fragte: „Herr Bayard, was wollt Ihr!“ „Don Alonſo! ich will meine Ehre wahren, die Ihr fälſchlich beflecket habt.“ Der Kampf dauerte lange, da der Spanier groß und ſtark, Bayard aber deſto lebhafter und gewandter war. Zulezt brachte lezterer dem Gegner eine Halswunde bey, der Blutverluſt ſchwächte ihn, ſie rangen, fielen beyde zur Erde, und Bayards Dolch endete den Kampf. Der Ritter zog den Todten außerhalb des Kampfplatzes, aber nicht wie Achilles den Hector, der doch ſterbend bat ſeine Leiche nach Ilion zu ſenden, nicht mit den Füßen an Wagen gebunden ſchleifte er den Leichnam nach dem Lager, ſondern übergab ihn den Spaniern mit den Worten: „Hab' ich genug gethan?“ und die Spanier erwiederten: „Zuviel! zuviel! für Spaniens Ehre!“

Seitdem gab es ſtets Zweykämpfe zwiſchen beyden Armeen während des Waffenſtillſtandes und einſt ſchlugen ſich 13 Spanier gegen eben ſo viele Franzoſen, 11 der lezteren waren ſchon abgeſattelt, nur Bayard und Droſe hielten ſich noch, die todten Pferde waren ihre Schanze, und ſo behielten ſie das Feld. Man ſtach gerne nach den Pferden, und bey der ſchweren Rüſtung mußte ſich das ſpaniſche Sprüchwort doppelt bewähren: Muerto el caballo, perdido el Caballero. Das Kriegsgeſchrey der Franzoſen in Italien war la France, das der Spanier Espagna! oder S. Jago! die Venediger aber riefen San Marco! Bald nach jenem Zweykampf vertheidigte Bayard Eine Stunde lang eine Brücke gegen 200 Mann ganz allein, wie Horatius Cocles. Der Römer ließ jedoch die Tiberbrücke hinter ſich abwerfen, und dann ſtürzte er ſich, mit voller Rüſtung und einer tiefen Wunde im Schenkel, hinab, und ſchwamm hinüber. Alles iſt in der alten Welt nach einem coloſſalern Maaßſtabe, indeſſen bemerkt ſchon Livius bey dieſer That: „rem ausus plus famae apud posteros, quam fidei,“ das ſchönſte Motto für Ritterbücher!

Nach der Beſtürmung Brescias wurde unſer Ritter ſchwer verwundet in das Haus einer Dame gebracht, die zwey Töchter hatte; ſie bat um ſeinen Schutz und pflegte ihn. Nach ſechs Wochen, bey der Nachricht von einer nahen Schlacht, eilte Bayard von dannen, und die Dame bat ihn ein Käſtchen mit 2500 Dukaten anzunehmen. Er weigerte ſich, ſie bat mit Thränen, endlich nahm er es, gab jeder Tochter 1000 Dukaten und die übrigen 500 überließ er dem Spitale. Nur ein Armband von der einen, und einen Beutel von der andern Tochter, ihre eigene Arbeiten, nahm er zum

Andenken und ſie ſchieden unter Thränen der Rührung, des Dankes und der Freundſchaft. So was leſen wir jezt nur noch in — Romanen!

Bayards Plänchen den Papſt Julius II. gefangen zu nehmen, ſcheiterte an einer Kleinigkeit. Es fiel Schnee, der heilige Vater fürchtete Rheumatiſm, und blieb zu Hauſe. Ein Verräther erbot ſich, Chriſti Statthalter zu vergiften, da handelte Bayard groß, wie der Römer Fabricius. Beym Rückzuge von Pavia wurde der Ritter abermals ſchwer verwundet, und bedauerte, daß er nicht mit dem Duc de Nemours auf dem Bette der Ehre geblieben ſey. Indeſſen pflegte man ſeiner im Hauſe des Oheims zu Grenoble, wo Alles für deſſen Wiedergeneſung betete, als ob er der König wäre. Während dieſer Zeit empfand Bayard mehr als Langweile, er bekam Luſt nach einer Dirne, und der Knappe brachte ihm eins der ſchönſten Mädchen, die aber in Thränen zerfloß, denn die Mutter hatte ſie zu dieſem Schritte gezwungen. Bayard ſtuzte, erkundigte ſich, und groß wie Alexander und Scipio — et juvenis et coelebs et victor — ſandte er ſie unberührt der Mutter mit 300 Thlr. Ausſteuer. Dieſe Scene hatte wohl Stollberg bey ſeiner ſchönen Ballade: Ritter Bayard, im Sinne:

Ihm waren Stern und Kette wenig werth,
viel ſeine Lanze, Roß und Schwerdt,
und viel der Wein, und viel die Mädchen.
Wo iſt der Mann,
den nicht bey irgend einem Fädchen
der Teufel halte? Unſer Ritter war
bey Wein und Mädchen in Gefahr!

Bayard verleugnete den Franzoſen nicht, ſo wenig als Turenne, bey dem man, nach der verlornen Schlacht von Mergentheim, auch ſo Etwas fand, das er zu entſchuldigen ſuchte mit einem: Helas! mes amis! il faut bien se consoler! Noch merkwürdiger aber als obige Scene ſcheint mir, daß der Ritter das zu ſeiner Zeit entſtandene, oder doch vorzüglich wüthende und von ſeinen Soldaten recht eigentlich nach Frankreich verpflanzte Uebel nicht Mal de Naples nennt, ſondern höchſt naiv: le Mal de celui qui l'a!

Deutſche Landsknechte verlangten doppelten Sold, Bayard ſchlug ihre Bitte ab, und nun ſchwur einer dieſer betrunkenen Kerls ihn umzubringen. Der Ritter ging ihm mit bloßem Degen entgegen: „du willſt mich tödten? wehre dich!“ Der Betrunkene erſchrak, und ſtammelte: „Nicht ich, alle Landsknechte.“ „Wie? Kamerad! rief Bayard, Alle? Einer gegen 7000? Barmherzigkeit!“ Er nahm den Kerl mit ſich zu Tiſche, der die ganze Geſellſchaft nicht wenig beluſtigte mit ſeinem Patois!

Das Jahr 1513 ſah unſern Helden in dem Heere gegen K. Heinrich VIII., der in der Picardie gelandet war, und in der Schlacht, genannt La journée des Eperons. Er wurde mit in die Flucht fortgezogen, erblickte einen engl. Offizier, ſprengte auf ihn zu, und rief: „Ergebt euch.“ Der Britte reichte ſeinen Degen, und nun auch Bayard ihm den ſeinigen: „Bayard iſt euer Gefangener.“ Der Kaiſer und König entſchieden den hierüber entſtandenen Streit, daß beyde ohne Löſegeld gegenſeitig ihres Wortes entbunden ſeyn ſollten. Der Ritter benuzte die Zeit der Ruhe, die Niederlande zu bereiſen, und vertheidigte darauf Metzieres, das man zu raſiren beſchloſſen, auf ſeine Bemerkung aber: „Kein Platz iſt ſchwach, in dem tapfere Soldaten ſind,“ ihm anvertrauet hatte. Im Jahre 1513 treffen wir Bayard wieder in Italien, wo er die Schlacht von Marignano gewinnen half, die Trivulci, der in 18 Schlachten war, die Rieſenſchlacht nannte, — wie er wohl die Schlacht von Leipzig 1813 genannt hätte?

Der ritterliche König Franz, ritterlich wie Bayard, und ſein Tremouille, der in der Schlacht von Pavia fiel, aber in Bouchet Panegyrique du Chevalier sans reproche. Poitiers 1527. 4. lebet, ganz den Chimären der Chevalerie huldigend und ſein Reich dafür den Höflingen und Maitreſſen hingebend, verlangte von Bayard den Ritterſchlag nach jenem Siege. Lange wollte ſich der Ritter dieſer Ehre nicht würdig halten, endlich aber nahm er ſein Schwert und rief: „Nun! ich gehorche, als ob Roland und Olivier, Bouillon oder Balduin es wären,“ und ſo ſchlug er ſeinen König zum Ritter, küßte das Schwert, machte zwey Luftſprünge, und ſteckte es mit dem Ausruf in die Scheide: „Preiswürdiges Schwert! du wirſt eine ehrwürdige Reliquie werden!“ Bayard irrte: denn troz aller Mühe des Herzogs von Savoyen war das Schwerdt nirgendswo aufzutreiben, und blos des Ritters Streitkolben iſt zu Turin zu ſehen. Bey dem Uebergang über die Serra erhielt Bayard einen Canonenſchuß in den Rücken. Stets war er ritterlich dem Feuergewehr abhold, und Schützen, die ihm in die Hände fielen, kamen weniger gut ab. Der Ritter fühlte die lezte Stunde nahen, küßte das Kreuz ſeines Degens, und verlangte, daß man ihn unter einen Baum lege, das Geſicht gegen den Feind. Er beichtete ſeinem Stallmeiſter, tröſtete die Weinenden, und kaum hatte Pescara befohlen, daß man ſein eigen Bett und Zelt herbeyſchaffe, und eine Wache, ſo kam auch Bourbon, der zum Kaiſer übergetreten war; er bezeugte ſein Bedauren, Bayard aber ſammlete ſeine lezten Kräfte, und ſagte: „Sie ſind weit mehr zu bedauren, Sie tragen die Waffen gegen König, Vaterland und Eid.“ So endete der Held, unter lautem Gebet, am 30. April 1524, alt 48 Jahre. Die Spanier ließen die Leiche in eine benachbarte Kirche bringen, und das Todtenamt halten, dann wurde ſie von den Seinigen nach Frankreich gebracht in die Gruſt der Väter, und überall erhielt der Leichenzug königl. Ehrenbezeugungen. Bayard ruht in dem Minimen-Kloſter, eine halbe Stunde von Grenoble, und ſein Denkmal iſt eine lange geſchmackloſe lateiniſche Mönchs-Inſchrift unter ſeinem Bruſtbild, das wohl einen beſſern Meiſter verdient hätte. Schöner iſt Veſts Gemälde zu London, der Tod Bayards, neben den beyden Gegenſtücken, die Georg III. ſelbſt dem Mahler angab: Der Tod des Epaminondas und des General Wolf.

Bayard war nie verheurathet, hatte aber von einer Mayländerin eine natürliche Tochter, die er gut erziehen ließ. Er hatte nicht weiter denn 400 Pf. Einkünfte, als er ſtarb. Der Ritter ohne Furcht und Tadel befehligte nie als Oberfeldherr, Er ſcheint zu wenig Höfling geweſen zu ſeyn, um Ruhm und Verdienſt mit Glück zu vereinen, und in dieſem Sinne haben wir noch — Bayarde! Kotzebue hat des Ritters Andenken auch unter uns erneuert durch ſein Schauſpiel dieſes Nahmens.

Unſtreitig waren die franzöſiſchen Ritter ſtets gebildeter als die deutſchen, und auf jeden Fall galanter und artiger. Aber darum denke man ſich doch ja den franzöſiſchen Adel nicht beſſer als unſern deutſchen, der offenbar, wenn auch weniger unterrichtet und weniger artig, deſto ſittlicher und gutmüthiger geweſen zu ſeyn ſcheint. Man betrachte das freilich allzuſchwarze Gemälde des Du Laure (auch deutſch: Kritiſche Geſchichte des Adels. Zürich 1792. 8. aber verboten) und man wird ſich ſagen müßen: „So weit gingen Deutſche nie.“ Noch Herr Graf Boulainvilliers ſprechen in ihrer Histoire de l'ancien gouv. de France (1727. 8.) mit Begeiſterung vom Feudalweſen, in welchem ſie das goldene Zeitalter erblicken, und Freude bezeugen über die rüſtige Kraft-Aeußerung der Baronen gegen den König. Der Glaube an des Adels Hoheit verſchlingt die Achtung für die Menſchheit ſo ganz, daß dem Herrn

Grafen Knechtſchaft und Volksroheit als Wohlthat erſcheinen! Straſſenraub war ſo gewöhnlich in Frankreich als unter uns, aber dorten raubten ſelbſt königl. Prinzen, bey uns nur der niedere Adel. Mit allen Geräthſchaften zur Vogeljagd (Volerie) hielten die Ritter auf den Straßen, und die Reiſenden, die ſich ohne Furcht naheten, wurden geplündert und ermordet, daher Raub Vol heißt. Als die Räubereyen nachließen, traten die läſtigſten Zölle an deren Stelle, und wollten die Städte gedeihen, ſo mußten ſie ſich vom Adel die Chartes de Commune mit ſchweren Summen erkaufen. Mit den grauſamſten Strafen belegten ſie arme Leute, ſchändeten und nothzüchtigten, wie es ihnen gefiel, und ſperrten den Mann in die Kiſte, auf der ſie ſeine Frau entehrten! Ein gewiſſer Vauru zu Meaux legte (1420) einen Mann gefangen, die junge Frau löſete ihn; Vauru nahm das Geld, und zeigte ihr ihren Mann am Galgen. Die Frau gerieth in Verzweiflung, und der Edle ließ ſie prügeln und nackend an einen Baum binden, wo ſchon mehrere Leichname hiengen. In der Nacht fraßen ſie Wölfe lebendig! Ein gewiſſer Laval hatte über hundert Knaben und Mädchen geſchlachtet zu ſeinen Abſcheulichkeiten und magiſchen Grillen, und wurde zu Nantes verbrannt 1440. Ein Herr du Vézin zwang leibeigene Neuvermählte, die Brautnacht entweder auf einem Baume zu feyern, oder in der Tiefe des Baches Andelle, und ein Graf von Chalotais machte ſich noch im 17. Jahrhundert einen Spaß daraus, Dachdecker von den Dächern, und Bauren von den Bäumen herabzuſchießen, wie Katzen, Tauben und Spatzen!

Gegen dieſes adeliche Vorrecht waren doch wahrlich das Peitſchen der Froſchgraben, damit gnädige Herrſchaft ruhig ſchlafe, das jus Cunnagii, woraus das jus scortandi hervorging, das mancher aus unſerm weiland regierenden Adel unter ſeine jura majestatica zählte, ohne wie Sextus im alten Rom ſeine Majeſtät darüber aufs Spiel zu ſetzen, und alle Abgaben und Frohnden, gemeſſene und ungemeſſene, wahre Kleinigkeiten. Das Recht der todten Hand (Mortuarium, Haupt- und Sterbfall) empöret zwar das Gefühl, wie mich jedesmal der Anblick eines Dorfjunkers empört, der unter höchſteigenhändiger Einſtreichung dieſes Todtenzolles einem in der Stube hüſtelnden Verwandten des Verſtorbenen auf die Achſel klopfte und lachend ſagte (1820): „Alterle! Alterle! du kommſt mir auch!“ Aber was iſt auch das gegen die mehr als ſpartaniſche Heloten-Jagd (κρυπτεια) des Grafen Chalotais? Dieſe Kriegs-Uebung muß ziemlich allgemein geweſen ſeyn, da ſie ihren eigenen Nahmen hatte: Chasse aux villains! Jagd auf Lumpenpack!

VI.

Fauſtrecht und Fehden, Kampf- und Kolben-Recht in Deutſchland.

Lange galt unſern deutſchen Patagonen das Anflehen richterlicher Gewalt für entehrend, und dieſe trotzige Sitte aus Zeiten, wo man ſich leider! ſelbſt helfen mußte, weil es keine öffentliche Gewalt gab, dauerte fort bis an das Ende des Mittelalters. Thuiſto, der Urvater der Germanen, war der Gott des Kriegs, d. h. der Rechtshändel entſchieden durch Zweykampf, und ihm war der Dingstag d. h. der Gerichtstag geheiliget, der unmittelbar auf die der Sonne und dem Monde geweihte Tage folget. In der Verſammlung des Volks gab man ſeinen Beyfall zu erkennen durch den Klang angeſtoßener Spieße, honoratissimum assensus genus armis laudare, ſein Mißfallen aber durch Gemurmel, das wir beybehalten haben, nur — in leiſerer ſchüchterner Manier!

Unſere Ritter waren lauter Söhne des Cadmus, aus den geſäeten Drachen-Zähnen erzeuget, gingen aus der Erde hervor bewaffnet, wie Minerva aus Jupiters Haupte, und fielen ſogleich übereinander her. Ingrata genti quies. Die Könige ſuchten die tief eingewurzelte Sitte zu mildern durch gerichtlichen Zweykampf und durch verſtattete Loskaufung von der Fehde, die Prieſter thaten aber noch mehr. Sie ſtellten die Fehden als ſündhaft dar an den Wochentagen, die der Tod und die Auferſtehung des Erlöſers heiligte. Wer vom Donnerſtag Abends bis Montags frühe Gewalt verübte, verfiel in den Bann, und dieſen wahrhaften Gottesfrieden (Treuga Dei) verkündigte ein vom Himmel gefallenes Schreiben am Fuße der Pyrenäen (1030), an deſſen Originalität der Aberglaube nicht den leiſeſten Zweifel hatte. Es war ein Glück, und ein noch größeres Glück war es, da man nicht immer gewiſſenhaft darüber gehalten zu haben ſcheint, und es Abſolutionen gab, daß die damalige Welt mit ſo vielen Feſt- und Heiligen-Tagen geſegnet war, ſo war denn doch ein ſehr bedeutender Theil des Jahres — Friede! Je mehr man ſich in die wilde Lehns-Anarchie und Adelswelt des Mittelalters hineinſtudiert, deſto mehr verzeiht man der Ehrengeiſtlichkeit und ſelbſt einem Hildebrand. Ihre Gewalt war das wohlthätigſte Gegengewicht und das einzige. Der Gruß der däniſchen Bauren iſt noch heute die lebhafteſte Erinnerung an jene ſchrecklichen Zeiten, der Gruß Guds Fred! Gottesfriede!

Die Hohenſtauffen gewannen ſchon viel, daß ſie es dahin brachten, daß man dem Feind eine ehrliche Fehde ſpielte, d. h. drey Tage zuvor abſagte (diffidatio). Man gab auch Geleite, eine neue Art von Zoll, und wahre arabiſche Loskaufung von der Plünderung. Die Städte vereinigten ſich gegen die Raubritter im rheiniſchen Bunde, in der Hanſa, und im ſchwäbiſchen Bunde, und Rudolph brachte einen Landfrieden zu Stande auf 3, und dann auf 6 Jahre, wie mehrere Kaiſer, Fürſten und Edle nach ihm. Aber nun fochten oft nur noch größere Maſſen gegeneinander, und mit deſto mehrerer Erbitterung, bis endlich der wahre Gottesfriede ſich geſtaltete, der ewige Landfriede Max I. 1495. Dieſer Reichs-Landfriede war ſchon eine Frucht vorgerückter National-Cultur, und nichts weniger als der Energie K.K. Majeſtät zuzuſchreiben, Hochſtwelcher der Krieg in Italien und gegen die Türken weit näher am Herzen lag, als Deutſchlands Sache. Der ritterliche Max ſchien ſogar heimliche Freude zu haben an den Fehden, Geſellen-Ritten und Ritterthaten ſeiner Zeit!

Die Stände verweigerten löblichſt alle Reichshülfe, bevor nicht der Friede des Reichs geſichert ſey, aber die Ritter ſchienen ſich an Alexander zu halten, der die Prieſterin zu Delphos, die nicht wahrſagen wollte, mit den Haaren herbeyzog, und da ſie ausrief: „Du biſt unüberwindlich," kein weiteres Orakel verlangte; — die Bitten der Tyrannen ſind Befehle. Wenn unſere

Ritter nichts von Alexander an ſich hatten, ſo hatten ſie ſich doch das gemerkt, daß er den Gordiſchen Knoten löſte mit dem Schwerdt: „Nil interest quomodo solvatur!“ und ſo galten Tacitus Worte bis an das Ende des Mittelalters: „pigrum et iners videtur sudore acquirere, quid possis sanguine parare . . . .“

Finanz-Wirrwarr der Großen ſtörte noch immer zulezt die Ruhe der Staaten, und Finanz-Wirrwarr der Ritter hatte dieſelben Folgen. Aus verarmten Rittern durch Kreuzzüge, Turniere, fromme Stiftungen und Flottleben wurden Räuber, Raufer und Fauſtrechts-Helden, wie die erſten Römer, die ſo arm waren, daß 1000 Thlr. einen reichen Mann der erſten Claſſe machten, ſo arm, daß ſie um Vieh und Getreide willen Kriege mit den Nachbarn anfingen, und ſolch' ein Geſindel, daß ſie um Weiber zu haben, die Sabiner mit Liſt und Gewalt zu Schwieger und Schwäger machten. Aber mit Carthagos, Griechenlands und Aſiens Plünderungen rechneten ſie nach Millionen, wie neu-republikaniſche Marſchälle! Keiner brachte es jedoch ſo weit als Cäſar, der ſchon als Prätor ſo viele Schulden hatte, daß er ſagte: „Er brauche 15 Millionen, um nichts zu haben!“ Alle Landfrieden, kaiſerliche oder ſtändiſche, waren vor dem ſogenannten ewigen Landfrieden kaum Waffenſtillſtände. Sie brachten es kaum dahin, daß man zuvor gütlichen oder rechtlichen Ausweg ſuchte, und da die Geſetze und Gerichte ſo ſchlecht beſtellt waren, und die Sitten noch ſchlechter, ſo begann gewöhnlich die Fehde. Der Lehn-Adel hatte ſich entwickelt wie im Frühjahr die Bäume und der Kukuk, alle waren ſo frey und freyherrlich geworden, als der alte Ritter von Krenkingen, von dem die Chronik bemerkt, daß er vor Kaiſer Friederich dem Rothbart, als dieſer durch die Stadt Thungen ritt, nicht einmal — *aufgeſtanden* ſey! Man hielt es für eine *recht ehrliche Fehde*, wenn man im Fehdebriefe geſagt hatte: „*Und da alles nicht hat verfahen mögen, darum wollen wir Eurer und aller der Euren und Eurer Helfer und Helfershelfer Feind ſeyn, und des gegen Euch und die Eurigen allen unſere Ehre bewahret haben.*“ Die Geſetze beſtimmten, daß der Edle, der den Frieden brechen würde, einen *räudigen Hund tragen* ſollte von einer Grafſchaft in die andere, der Dienſtmann einen *Sattel* und der Bauer einen *Pflug*. K. Friedr. I. unterwarf wirklich den Pfalzgrafen und 10 ſeiner gräflichen Helfershelfer dieſer beſchimpfenden Strafe, aber alles half nichts, nach drey Tagen ging es los! Jeder Edle übte gegen den andern, was in ſeiner Macht ſtand, im Kleinen, was nun die Staaten im Größern thun, das Recht des Stärkern, und ſo wird es wohl immer, wenn auch in gemäßigterer Art, bleiben, bis S. Pierres *ewiger Friede* zu Stande kommt, der aber in der Politik das zu ſeyn ſcheint, was in der Chemie — *der Stein der Weiſen!* Der Regent ſoll im Staate das ſeyn, was die Seele im Körper, und dieſen Sinn drücken die Nahmen βασιλευσ, ἀρχων, Imperator, Rex, Rè, Roi etc. mehr oder weniger aus, aber ſchon unſer Wort König zeugt von der Abſtammung aus der Fauſtrechtszeit und roher Gewalt — Einer, der kann. — In Zeiten der Unkultur unterdrückt der Starke den Schwachen, der Mann das Weib, der Ritter den Knecht, und wie ſollte der rohe Ritter zu dem Grundſatze kommen, der Rom groß machte, und alle im Felde wie im Senate ausgezeichnete Männer der guten Zeit belebte: „Videatur ne Respublica quid detrimenti capiat?“ Die Idee des Staates war der Ritterzeit eine durchaus fremde Idee, und von den Rittern hieß es, wie von Ismael: „Seine Hand wird gegen Jedermann ſeyn, und Jedermanns Hand gegen ihn!“

Der Urſprung der **Fehden** (Feida, Privatkrieg, Altſächſiſch — nach den longobardiſchen Geſetzen durch Inimicitiae überſetzt Feind — zum Unterſchiede vom Heerbann oder dem Kriege nach Außen) iſt in der alten Blut- und Familien-Rache aufzuſuchen, wozu noch das Waffen-Recht, oder das Recht der Selbſthülfe kam, das jedem Deutſchen zuſtand. Indeſſen ſuchten die alten Geſetze durch ihre oft nur allzu genaue Beſtimmungen des Wehrgeldes (Compositio) oder Erſatzes bey Körper-Verletzungen und Schimpfworten, die zu Fehden Anlaß geben konnten, offenbar der wilden Selbſthülfe entgegen zu arbeiten, und beſchränkten ſogar den Raum zu Fehden durch ihren Haus- Küchen- Pallaſt- Hof- und Burgfrieden. Das Bild einer abgehauenen Hand bezeichnete gewöhnlich dieſen Raum, und gegen den geſtörten Hausfrieden binnen vier Pfählen galt das Haus-Recht — aber vana sine viribus ira — konnte der Schwache den Starken auch hinauswerfen? Man nahm die unterirdiſche Labyrinthe in den Burgen zu Hülfe, um ſich zu ſichern, und nichts predigt der Imagination ſchauderhafter die nothwendigen und liſtigen Sicherheits-Maßregeln in der traurigen Fehdezeit als die ſo räthſelhaften unterirdiſchen Gemächer zu Baden!

Schon Carl, der überall groß erſcheint, fühlte den Unfug, und ſuchte ihm zu begegnen, aber unter ſeinen ſchwachen Nachfolgern gingen die Fehden erſt recht an, und durch dieſe Fehden wurden die Freyen recht eigentlich erſt zu Hörigen des Adels. Adel und Leibeigenſchaft ſtammen hiſtoriſch aus einer Wurzel. Der Adel war das Volk, und das eigentliche Volk mukſe nicht, im geraden Gegenſatz des Römiſchen zu Pompejus Zeiten, als Roſcius auftrat, und das Volk ſo laut und wild wurde, daß ein Rabe, der gerade über die Verſammlung hinflog, vor Schrecken aus der Luft fiel — wie Dio erzählt. Der Ritter-Geiſt — ein Verwandter des rohen Affects, gährenden Nervenſaftes und der Unkultur war wild, wie die reißende Beſtien in ſeinem Wappen, und die Rittergeſchichte beginnt, wie Herodot, der Vater der Geſchichte. Die Phönizier entführen die Prinzeſſin Io und Argos nach Aegypten, die

Griechen gebrauchen Repreſſalien, und holen ſich die Prinzeſſinnen Europa und Medea, und Paris raubte Helena — daher die Fehden! Was Horaz causa teterrima belli nennt, war gar oft der Zankapfel auch zwiſchen Rittern, die nichts von dem weiſen Spruche, den Gyges ſeinem Könige Candaules, deſſen ſonderbare Laune durchaus ſeinem Freunde die Gemahlin nackend ſehen laſſen wollte, zu Gemüthe führte „Jeder betrachte das Seine!“

Das Lehnsweſen, das die tapfern Krieger mit Land und Leuten belohnte, gab den Fehden eine ungeheure Ausdehnung. Wo ſonſt nur die Familie Antheil genommen hatte — und dieſer Antheil war wahrlich ſchon groß genug, da man zur Familie alle Verwandte bis ins ſiebente Glied rechnete, nach den lieblichen Grundſätzen des lieblichen juris canonici — da nahmen jetzt alle Vaſallen eines Beleidigten auch noch Theil, und jeder — wälzte ſeine Tonne! Indeſſen wurden wieder dieſe Privatkriege dadurch vermindert, daß mit der Ausbildung verſchiedener Stände, und mit der Unterdrückung der Freyen, Fehderecht Vorrecht des Adels wurde. Man unterſchied zwiſchen Fehderecht und Fauſtrecht, jenes war geſetzlich, dieſes nicht, und daher wurde jenes auch in ein förmliches Syſtem gebracht, das einzige Syſtem, das der Ritter kannte.

Carl der Große controllirte den Adel durch die Biſchöfe, und andere Großen ahmten ihn nach; als aber die Ehren-Geiſtlichkeit ſo unermeßlich reich wurde, Land und Leute hatte, gehorchte auch ſie nicht mehr. Rom brachte die Könige um die Belehnung der Biſchöfe mit Ring und Stab, und nun dünkte ſich der geiſtliche Herr ſo unabhängig als der weltliche, und es gab neue Fehden zwiſchen geiſtlichen und weltlichen Herren, zwiſchen dem auserwählten Theil Gottes, der Cleriſey, und dem Adel, der es im Grunde auch war, aber beſcheidener ſich nie ſo nannte, und die Haare dazu lieferte das Volk! Man glaubte Alles gethan zu haben, wenn man dem Trug und der Argliſt vorbeugte, auf offener, redlicher Fehde beſtand, und Pfaffen, Gotteshäuſer, Mühlen und Pflüge in Frieden ſtellte, Weiber und Kinder, Kindbetterinnen und Kranke!

Wer eine redliche Fehde anſagte, mußte drey Tage zuvor abſagen (in Spanien und Frankreich auch wohl 10, 30, 40 Tage zuvor). Herolde überbrachten den Abſagebrief, deſſen Formel nachſtehende war: „Wir N. N. laſſen Euch N. N. wiſſen, daß, da Wir nicht zu dem Unſrigen gelangen können, mit unſern Helfern und Helfershelfern Eure und Eurer Knechte öffentlicher abgeſagter Feind ſeyn wollen, und kündigen Euch den Unfrieden an auf Raub, Brand und Todtſchlag. Wir gewarten drey Tage und drey Nächte, und wollen gegen Euch und Eure Helfershelfer unſere Ehre bewahret haben. Gegeben" — Die Herolde hatten freyes Geleite, und wurden häufig von dem, dem ſie abſagten, beſchenkt nach alter Ritterſitte. So gab Carl der Kühne, H. v. Burgund, dem Herold, der ihm 1475 von Kaiſer- und Reichswegen abſagte, eine goldene Kette, 50 Gülden, Wegzehrung, und das Geleite zwey Meilen weit. Herzog Ulrich von Württemberg, da er dem ſchwäbiſchen Bund abſagte, ſchickte einen Herold, der vom Bunde 16 Goldgulden erhielt, gekleidet in einem Wappenrock von gelber Seide, und hinten und vorne ſchwarze Hirſchhörner, ſtatt — der Oelzweige der Alten!

Die Kaiſer glaubten ſehr viel durchgeſetzt zu haben, daß die Verwüſtungen der Obſt- und Weingärten unterbleiben mußten, und das Abbrennen der Wohnungen, was in der Ritterſprache hieß: „den rothen Hahn aufs Dach ſetzen!" Es ſtand die Strafe der Acht und Oberacht (Reichsacht) darauf, die Formel aber ſcheint das Schrecklichſte der Strafe geweſen zu ſeyn. „Wir ſetzen dich aus allen Rechten ins Unrecht, theilen deine Wirthin zur Wittwe, und deine Kinder zu Waiſen, deine Lehen dem Herrn, dein Eigenthum deinen Kindern, deinen Leib und Fleiſch den Thieren in den Wäldern, den Vögeln in den Lüften, und den Fiſchen im Waſſer — du ſollſt kein Geleite haben auf den Straßen, und wir weiſen dich die vier Straßen der Welt im Namen des Teufels!" — Wer noch nicht fluchen kann, mag es bey den geiſtlichen Concipienten des Mittelalters am beſten lernen! Wenn die Ritter Klöſter plünderten, ſo luden Mönche die nobeln Räuber vor den Richterſtuhl Gottes, und fertigten die ſchrecklichſten Litaneyen, die ſie ſo lange

Wangen, bis der Ritter zum Kreuze kroch! — Ihre Flüche waren Worte des Herrn, denn ſie waren alle altteſtamentlich!

Mit dem Sturze Heinrichs des Löwen und der großen Stauffen wüthete das Fauſtrecht furchtbar. Der Lehnsverband machte nur allzufrühe deutſche Völkerſtämme untereinander entfremdet; Oeſtreicher, Bayern, Schwaben ꝛc. mußten ſich ſchon gegen die Ungarn ſelbſt zu helfen ſuchen durch — ihre Herzoge, ohne Hülfe der Königsmacht. Unter Otto I. und ſeiner unſeligen Idee, die Kaiſerkrone aus der Hand des Papſtes anzunehmen, wovon die ewigen Römerzüge nach dem widerſpenſtigen Italien die Folge waren, erloſchen noch mehr die Strahlen der Krone. Man vergeudete jenſeits der Alpen die deutſche Nationalkraft, und im Vaterlande tobten, während der Abweſenheit des Oberhauptes, die Ritter, oder der Adel nur deſto wilder, welcher der ſtoiſchen Meinung geweſen ſeyn muß, daß Tugend das Volk glücklich mache ſelbſt in Phalaris Glühofen!

Mit den Kreuzzügen, wo das Schwert auch für den Glauben entblößt war, und das Ritterweſen *in delirio* — löſten ſich auch die Bande der Lehnspflicht, theils wegen des Einfluſſes der Kirche, theils wegen des Ausſterbens vieler hoher Häuſer und der ganzen Verwirrung des Zeitraums. Und nun noch der Sturz der großen Herzogthümer! Der niedere Adel ſtreckte die Häupter hoch empor. Burgen entſtanden neben Burgen, wie Klöſter neben Klöſter, Fehden an

Fehden — Raub und Mord, verbrannte Hütten, verheerte Felder, und arme Leute überall! In jedem Dorfe horſtete ein Edelmann — nulle terre sans Seigneur — und dieſe Gebieter über eine Spanne Landes, aber freyer als der Kaiſer der Deutſchen, führten Kriege, wie Monarchen. —

Quidquid delirant Reges, plectuntur Archivi — die Reguli zogen ſich hinter ihre feſten Burgen, und der Fehderitter wüthete auf dem flachen Lande, wie der toll gewordene Ajax des Sophocles in der **Viehheerde**, die er für **Griechen** hält, wie Don Quixotte Merinos und Marionetten für anmarſchirende Moriscos!

Die ſchrecklichſte Epoche war die von K. Friedrich II. Tode bis auf Rudolph. Die Hohenſtaufen zählen herrliche Männer, aber ihre Regierung war dennoch ein Unglück für Deutſchland, wie für ihre eigene Familie; denn ſie vernachläßigten ihre Erblande und das Reich gegen Italien, ihre ewigen Händel mit Päpſten und Lombarden koſteten Soldaten und Schätze; die deutſchen Großen riſſen an ſich, was ſie konnten, und der niedere Adel raufte ſich, und raubte nie unverſchämter und mehr, als unter den ſo kräftigen Friedrichen. Die großen Herzogthümer Sachſen, Bayern, Schwaben, Franken und Rheinſtrom, und alle Klein-Große, bisher unter der Zucht der Herzoge, waren jetzt nur Kaiſer und Reich unterworfen, aber Kaiſer und Reich kümmerten ſich um nichts, und konnten ſich auch um vieles nicht mehr kümmern, ſelbſt wenn ſie gewollt hätten. Welche Idee gibt uns Friedrichs II.

Landfriede von 1235, der da beginnt: „Welcher Sohn ſeinen Vater von der Burg treibt mit Brand und Raub, ſoll ſeines Lehns und Eigenthums verluſtig ſeyn, welcher Sohn ſeines Vaters Leib angreift mit Wunden oder Gefängniß, ſoll ehr- und rechtlos ſeyn!“ Conrads Mainzer Chronik ſagt, nach der Excommunication Friedrichs: „Es freuen ſich die Räuber, die Peiniger jauchzen, Pflugſchaaren verwandeln ſich in Schwerter, und die Senſen in Lanzen; keiner, der nicht Stahl und Stein bey ſich trägt, um Brand zu ſtiften; alle Uebel ſtrömen zuſammen, beſonders über die Mainzer Kirche, und in den Rheinländern von Speyer bis Cöln!“

Und nicht viel beſſer ſcheint es damals in der ganzen Ritterwelt zugegangen zu ſeyn, wenn wir dem naiven Peter v. Blois, einem Schriftſteller des 12ten Jahrhunderts, glauben dürfen, „die Packpferde (Summarii) der Ritter, ſchreibt er, gehen krumm unter der Laſt der Victualien, ſtatt der Waffen, non ferro, sed vino, non lanceis, sed caseis, non ensibus, sed utribus, non hastis, sed verubus onerati, ſie ſcheinen eher zu Gaſtmahlen, als zu Kämpfen zu gehen, ihre Schilder ſind allzu glänzend und unverletzt, als daß ſie ſolche nicht als Jungfern zu erhalten trachteten, die Gemälde und Bilder darauf zeigten es, und die Scharmützel kennen ſie nur aus Gemälden!“ Peter von Blois ſagt ferner (Epist. 94): „Ordo militum nunc est Ordinem non tenere. Nam cujus os majori spurcitia polluitur, qui detestabilius jurat, qui minus Deum timet, qui ministros Dei vilificet, qui ecclesiam Dei non veretur, iste hodie in coetu militum fortior et nominatior reputatur, sed et hodie tyrones enses suos recipiunt de altari, et Cingulum militare et spoliant pauperes Christi, et miserabiliter affligunt miseros, ut in doloribus alienis illicitos appetitus et extraordinarias impleant voluptates! Tacitus aber rühmt an ſeinem Agricola, daß er nicht unter diejenigen gehört habe, qui, juvenum more, Militiam in Lasciviam vertunt!

Eben ſo ſchwarz und ſchrecklich iſt das bekannte ähnliche Gemälde der Ritterwelt, das Wilhelm von Tyrus vom Ende des 11ten Jahrhunderts liefert in Bongars: Gesta Dei per Francos (I. B.). Unſer Möſer will die Worte der Schriftſteller rapina und depraedari mildern und behaupten, daß es nicht mehr bedeute, als — ohne Geld zehren. In dieſem Sinne hätten auch die alten Kaiſer, wenn ſie ſich lange an einem Orte aufhielten, und frey gehalten wurden, geraubt und geplündert. — Möſer hat zu viele Beweiſe gegen ſeine Behauptung, die Ritter aber ſind entſchuldigt, wenn ſie zu ihrer Zeit noch nichts von Kants Moral-Princip wußten: daß jeder Menſch nicht Mittel, ſondern Selbſtzweck ſey, und Meiſter Conrad von Würzburg wird gewußt haben, was er reimte:

Gewalt iſt auf der Straße michel,
Gerichtes hat man ſich verſchamt,
Die Welt ſteht krummer dann ein Sichel,
Fried und Gnade ſind erlahmt.

Während des ſogenannten Zwiſchen-Reiches, wo Deutſchland ohne eigentliches Oberhaupt und in ſeinem Südweſten ſelbſt ohne mächtige Landesfürſten war, half man ſich durch Bündniſſe, deren Geiſt ſpäterhin zu Allgemeinen Verbindungen vortheilhaft beytrug auf dem eigentlichen Schauplatz der Fehden, im deutſchen Süden. Im Norden gab es größere Fürſten, aber ſelbſt dieſe mußten ſich vereinen, wie Brandenburg, Mecklenburg, Braunſchweig und Pommern, wenn ſie den Frieden geſichert haben wollten. Kurfürſt Joachim I. von Brandenburg hatte in Einem Jahre gegen 70 adeliche Räuber hängen laſſen, und doch ritt einer ſeiner Höflinge, Lindenberger, nächtlicher Weile auf Fang aus, wurde aber verrathen und auf der Stelle enthauptet. Dieſe Strenge verdroß den Märkiſchen Adel dermaßen, daß er auf Rache dachte, und einer von Otternſtädt ſchrieb an des Kurfürſten Gemach: „Jochinken! Jochinken, hüde dy, wo wy dy krygen, hängen wy dy!“ Otternſtädt mit ſeinen Helfershelfern weglagerte ſich wirklich, wurde aber ergriffen, und geviertheilet! Dem Mittelalter kann man den Ruhm nicht abſprechen, daß die Juſtiz äußerſt prompt gehandhabt wurde, wie Balduin Graf von Flandern ſie handhabte, der den adelichen Unholden tüchtig zu Leibe ging, und den Uebertretern ſeiner Geſetze mit ſeiner Streitaxt auf der Stelle den Kopf ſpaltete, daher hieß er Balduin mit der Axt († 1119).

War in ſolchen Zeiten Ludwig Landgraf von

Thüringen, der *Eiſerne* genannt, *allzu eiſern*, als er 1122 die adelichen Bauernſchinder, welche die armen Leute, die kein Zugvieh hatten, zwangen, ſich ſelbſt einzuſpannen, Männer, Weiber und Kinder, wobey der Vogt mit der Peitſche nebenher ritt, gleichfalls zwang, je 6 und 6 ſich an den Pflug zu ſpannen, und ihnen, mit der Peitſche in der Hand, zurief, was ihm der Schmidt zu Ruhla bey jedem Hammerſchlag, unbekannter Weiſe, geſungen hatte?

Im Schweiße bauen wir das Feld
und ſammlen in die Scheuren,
gleich kommt denn ſo ein Lanzenheld
und plaget uns mit Steuren —
der gute Landgraf wird genarrt,
drum ruf ich: „*Landgraf werde hart!*“

Ludwig hieß aber der *Eiſerne*, weil er wegen der Nachſtellung ſeines zügelloſen Adels, den er wirklich züchtigte, und den grauſamſten Ritter von allen, v. Herdt, auf der Wartburg wirklich enthaupten ließ, *ſtets im Panzer ging*. Jenes Ackergeſetz aber, ſeit welchem der Acker bey Freyburg *Adels=Acker* hieß, der Adel Ludwigen mehr fürchtete, als den Teufel, und daher recht gerne ſeine Leiche von Naumburg bis zum Kloſter Rheinhardsbrunn getragen haben ſoll, iſt eine *Mönchs=Fabel*, wie die von *Ludwig dem Springer*, wenn ſie gleich der berühmte Sagittarius in ſeiner Geſchichte Thüringens noch erzählet hat. Wohl ſaß Ludwig wegen Empörung gegen K. Heinrich IV. auf dem Giebichenſtein, und entkam; aber die Wächter waren von ſeinen Freunden beſtochen, und mögen vielleicht ſelbſt die Fabel ausgeſprengt haben. Jeder, der zu Giebichenſtein war, begreift die Unmöglichkeit vom Schloſſe über die Felſen hinweg in die Saale herabzuſpringen, ſelbſt wenn der Fluß näher am Berge gefloſſen wäre, es iſt unmöglich, ſelbſt wenn Ludwig die Schnellkraft eines — Flohes gehabt hätte, multiplicirt mit der proportionellen Größe des größten Ritters!

Wild hauste wieder Einer der Nachfolger des Eiſernen, Albrecht der Unartige (Degener), befehdete Vater, Onkel und Söhne, wollte ſeine Gemahlin durch ein Geſpenſt erdroſſeln laſſen, das aber bey Ausführung der That erſchrak, und der Unglücklichen ſelbſt zur Flucht beförderlich war. Albrecht heurathete ſodann ſeine Beyſchläferin Cunigunde, und trieb es ſo toll, daß man ihn endlich zwang, die Regierung niederzulegen, und zu Erfurt als Privatmann zu leben († 1315). Der verwilderte Adel folgte ſeinem Beyſpiel, vorzüglich die Güldenburge, welche die Cramburg beſaßen, die Rudolph, nebſt vielen andern Burgen, zerſtörte 1291. Die großen Fürſten ſchützten ſich ſelbſt, und nur die Pfaffen-Fürſten, niederer Adel und Städte glaubten noch eines Königs zu bedürfen, ließen ſich aber ihre Anhänglichkeit zahlen. Ohne den mannhaften K. Rudolph wäre alles Oberſt Unterſt gekehret worden vom Adel, und ohne die Kreuzzüge und die Kriege in Italien hätte der eiſerne Ritter das Volk ganz niedergetreten, das hier etwas gelernt zu haben ſcheint. Die Ritter-Maxime Graf Eberhards von Würtemberg, der durch ſeine ewigen Fehden das Land an den Rand des Abgrundes, ſich aber zum Nahmen Illustris brachte, war ſo ziemlich allgemeine Ritter-Maxime: „Gottes Freund und aller Welt Feind!“ Die Zeit nannte die Placker Staudenhechtlein, die ſich vom Stegreife nährten, im Buſche fiſchten, und deren Pferde dem Kaufmann den Seckel abbießen! Während ſich die Beſſern in Paläſtina herumſchlugen für das Heilige, beraubten die zu Hauſe gebliebenen Placker alles Heilige: denn die Heiligen hatten damals das meiſte Silber und Gold. Das Leben der armen Leute aber galt lange nicht ſo viel als Edel-Wild, oder das, was noch in unſerer Zeit ein ruſſiſcher oder pohlniſcher Bauer, ein geſunder Heſſe oder Anſpacher in Amerika gegolten hat! Ein Robert H. von Alençon lebt in der franzöſiſchen Geſchichte, der das Vergnügen, ſeine Gefangenen mit den ausgeſuchteſten Martern zu belegen, jedem Löſegeld vorzog! Der Mord eines gemeinen Kerls wäre vielleicht nicht einmal mit ein Bischen Geld gebüßet worden, wäre nicht zu beſorgen geweſen, die edlen Seelen möchten ſich zum Zeitvertreibe am Ende die Leute wechſelſeitig todtſchlagen, und dann in den unangenehmen Fall gerathen, ſich ſelbſt — bedienen, ſteuren und frohnden zu müßen!

Rudolph, der große Habspurger, kam noch zu rechter Zeit, der Fauſtrechts-Bändiger. Er, der nur mehr als zu ſehr Fauſtrechtsheld geweſen war als Ritter und Graf, erneuerte als Kaiſer ſogleich den Landfrieden Friedrichs auf 5 Jahre, zerſtörte an die 60 Raubburgen in Thüringen, eben ſo viele in Franken und Schwaben, und es kam Furcht und Schrecken über die adelichen Placker und Landfriedensbrecher. In Thüringen halfen ihm die Bürger Erfurts treulich, Er ſelbſt hielt Gericht über 28 Schnapphähne, die er allein zu Illmenau gefangen hatte, und ſie wurden enthauptet. In Thüringen hörten aber die Fehden dennoch nicht eher auf, als bis die Landgrafen mächtiger wurden, wohin es erſt Landgraf Friedrich brachte. Dieſer ritt einſt (1343) umgeben von ſeinen Rittern durch Erfurt, und Graf Hermann ven Orlamünde rief ihm vom Fenſter aus: „Fritz! wo willſt du hin?“ der Landgraf ſahe empor, und ſagte: „Lebe ich noch kurze Zeit, ſo ſollſt du mich wohl Herr nennen!“ Friedrich, Land- und Markgraf von Thüringen und Meißen, und erſter Kurfürſt von Sachſen († 1428) hatte noch, neben ſeinen bedeutenden Feldzügen gegen die Hußiten und Litthauer, genug mit Fehden und Plackereyen zu thun mit den Anhalt, Schwarzburg, Hohenſtein, Dohna, Winzingerode, Maltiz, Weyda, Rheinſtein, Ballenſtädt ꝛc., und verdiente ſich ſeinen Beynahmen **Bellicosus!**

Rudolph war der Mann des Volks, wie die vielen Anecdötchen beweiſen, die wir von ihm haben, von dem grauen Röckchen, das er ſelbſt flickte, und in dem er den ſtolzen Ottocar demüthigte; von dem Witzling, der behauptete, Rudolphs Naſe verſperre ihm den Platz, worauf der Kaiſer lächelnd die Naſe ſeitwärts drehte; von der Mainzer Beckerin, die ihn incognito ausſchimpfte, und die zur Strafe ihre Schimpfworte an der kaiſerlichen Tafel wiederholen mußte ꝛc. Rudolphs Muth und Gerechtigkeitsliebe war bekannt, von ſeiner Entſchloſſenheit zeugt die Geiſtesgegenwart, mit der er bey ſeiner Krönung, in Ermanglung des Scepters, das Kreuz vom Altar nahm, und ſeine Biederkeit beweißt ſein Benehmen gegen den Abt von S. Gallen, ſeinen Erbfeind. Rudolph war ein ächter Ritter, ließ Frankreich wiſſen: „mit 4000 deutſchen Rittern und 40,000 deutſchen Fußvölkern fürchte er keine Macht der Welt," und ſtarb auch als Mann. Er war gerade in den Rheinländern, als ihm der Arzt geſtand, ſeine Krankheit ſey gefährlich. „Wohlan! rief er, alſo nach Speyer," (damals die Kaiſergruft.) kam aber nur bis Germersheim!

Fortes Fortuna juvat! Die Ritter hätten der Fortuna equestris oder militaris ſo viele Tempel errichten dürfen, als Rom einſt aufzuweiſen hatte, aber auch nicht Einer dachte an die Fortuna publicá, und daher wurde auch aus Deutſchland mit allen ſeinen tapfern Söhnen nie ein Rom, ob ſich gleich unſere Kaiſer lange genug als Nachfolger der Cäſaren anſahen, römiſche Kaiſer nannten, und Deutſchland das heilige römiſche Reich. Hieran hatten die Ritter, die das waren, was die Legionen zur Zeit des Verfalles von Rom, ſo viel Schuld, als das Wörtchen Heilig! Ohne Rudolph hätte das 13te Jahrhundert dem 14ten gar kein Reich mehr zu übergeben gehabt!

VII.

Die Fortſetzung.

Unter den Nachfolgern Rudolphs war K. Heinrich VII., wenn gleich einer der berühmteſten Turnierer ſeiner Zeit, rühmlichſt auf den Landfrieden bedacht, und daher beſchied er auch den Grafen Eberhard von Würtemberg, der nach K. Albrechts Ermordung durch den Neffen Johann 1308, mehr als je an die Kaiſerkrone gedacht zu haben ſcheint, und ein großer Friedensſtörer war, zu ſich nach Speyer. Schon die magna Superbia des Würtembergers mit einem Gefolge von 200 Rittern ärgerten den einfachen Luxenburger, und nun erſt die ſtolze Antwort: „Ich ehre Ew. K. Majeſtät, was ich aber gegen die Städte gethan, iſt mit Fug und Recht geſchehen, ich bin keines Andern Dienſtmann, und kann thun, was mir gut dünkt.“ Der Würtemberger ritt ohne Urlaub hinweg, verfiel in die Reichsacht, verlor gegen die Städter eine Burg um die andere, und wer weiß, was noch geſchehen wäre, hätte Heinrich länger gelebt! Ludwig der Bayer nahm ſich, gleich ſeinem Vorfahren, des Landfriedens an, namentlich in Franken und auf dem Fichtelberge, denn ſein treu erfüllter Wahlſpruch war: Sola bona quae honesta; aber Alles war nur Palliative, denn alle Landfrieden wurden nur, ſonderbar genug, auf gewiße Jahre geſchloſſen; nur der, der ihnen beygetreten war, hielt ſich verbunden, und Mindermächtige von Adel oder die Ritter ſahen in jedem Landfrieden nur das Mittel, ſie um ihre Gerechtſame und Freyheiten zu bringen, daher ihr Sprüchwort: „Es iſt dem Landfrieden nicht zu trauen!“

Die Goldene Bulle erneuerte die Geſetze gegen die Fehden, behielt aber noch das Fehde-Recht ſelbſt bey, wenn nur ehrliche Abſagung vorausgegangen war! Edelleute befehdeten jezt ihre eigenen Lehenherren, und damit ſie nicht in Felonie verfielen, ſo wurde es Sitte, das Lehen aufzukündigen, und das Gut zu verlaſſen, ehe aber noch die Nachricht davon dem Lehnherrn zukommen konnte, ging auch ſchon der Fehdebrief ab, und dann nahm man das verlaſſene Gut wieder ein mit gewappneter Hand! Wie ſchlau doch die Ritter waren! Polyänus und Frontinus in ihren Werken von Stratagemen kennen dieſe Art Kriegsliſt nicht, unſere Ritter aber waren ſchlau wie der erfindungsreiche Odyſſeus, der ſich Niemand nannte, als er dem Kyklopen das Aug ausbrannte!

Unter K. Wenzel ſtanden die Sachen begreiflich noch ſchlimmer. Sigismund that etwas mehr, und war auch beliebter, denn er lebte mit Bürgern, wie ein Bürger, und theilte als galanter Ritter zu Augsburg und Straßburg Frauen und Töchtern „viel güldene Fingerlein“ aus, aber beyde lebten doch mehr ihren Erblanden, und ſo blieb das Reich das Paradies der Ritter. Albrecht II. hatte ſchon gethan, was erſt 60 Jahre ſpäter Maximilian I. that, wenn er nicht zu Ofen — zu viel Melonen genoſſen hätte. Unter Friedrich III. aber, der leider! 53 Jahre lang auf dem Throne ſchlummerte, erreichte das Unweſen der Ritter ſeinen Culminationspunkt. Mich wundert nur, daß die Kaiſer nicht endeten wie Pertinax, und das Reich nicht an einen Meiſtbietenden verſteigert wurde, wie Rom an Julian! Vielleicht fand ſich nur kein Käufer!

Fürſten und Biſchöfe kämpften mit Adel, Prälaten und Städten, und dieſe wieder unter ſich, Brüder gegen Brüder, und die nächſten Anverwandten; jeder Stärkere erhob ſeine Waffen gegen den Schwächern, jeder Unterthan und Vaſall, und jede Innung hielt ſich berechtiget, Fehdebriefe zu erlaſſen, und über dieſen Wirrwarr unterblieb der Türkenzug, den das Reich, nach reifer Erwägung, zu Regenſpurg beſchloſſen hatte! Die Sache würde unglaublich ſcheinen, wenn man nicht noch die Fehdebriefe der Becker und Buben des Markgrafen von Baden an die Städte Eßlingen und Reutlingen v. J. 1450, die der Becker des Pfalzgrafen Ludwig an Rothweil, Ulm und Augsburg, und den des Kochs eines v. Eppenſtein hätte, den er mit ſeinen Küchenjungen, Mägden und Aſchenbrödel dem Grafen Otto v. Solms 1477 zuſandte! Die Leipziger Schuhknechte ſchickten 1471 der Univerſität einen Abſagebrief, und ein von Praunſtein 1489 der Stadt Frankfurt auch einen, weil eine Jungfrau daſelbſt ſeinem Vetter — einen Tanz verweigert hatte! Jeder wollte mit dem andern Span, Spänne d. h. Streitigkeiten haben, ſpannen und geſpannt ſeyn!

Kein Wunder, wenn gleichzeitige Geſchichtſchreiber, namentlich Italiener, Deutſchland eine weite Mördergrube nennen, und Froiſſard franzöſiſche Ritter, die nicht gerne gegen deutſche ziehen wollen, ſagen läßt: „Les Allemans sont moult convoiteux, et n'ont pitié de nulluy! ils les mettent en prisons étroits pour attraire plus grande rançon; ils les emmeinent en Bohême, Autriche ou Saxonie, et les tiennent en chateaux inhabitables, allez les guerre la! tels gens valent pis que les Sarrazins ou Payens!“ Erſt der ewige Landfriede 1495, der ewig hieß, weil die früheren alle nur auf gewiſſe Jahre geſchloſſen waren, wirkte entſcheidend, Dank den Ständen und der Türken-Noth; denn unſer allzuritterlicher Max, unſer Henri IV., mußte dazu gezwungen werden. Und doch glich auch dieſer Landfriede, wie die frühern, den ſogenannten ewigen Friedensſchlüſſen, oder dem berühmten Fürſtenbunde 1785; — ungeladene Piſtolen! Das Römiſche und Canoniſche Recht, höhere Cultur und ſanftere Sitten, neben Pulver u. Städten mußten das Beſte thun, denn bey unſern Rittern ſtand der Grundſatz feſt:

Riten und Roben dat is kein Schand
dat dun die Beſten von dem Land!

Die Ritter nannten ſich nämlich die Beſten, ſo wie ohngefähr in unſern Zeiten les Aristocrates die Beſten hießen!

Lange noch nach dem ewigen Landfrieden kommen daher Klagen vor über Mißhandlungen aller Art, Weglagern, Blenden, Mordbrand und Todtſchlag ꝛc., und wie war es auch möglich dem Adel, dem man das Saufen und Fluchen nicht einmal abgewöhnen konnte, das Rauben und Vergewaltigen abzugewöhnen, das vielen Rittern gerade das war, was dem Juden der Schacher. Die Lebensweiſe der Väter war den Rittern ſchon zur andern Natur geworden, und ſchien ihnen die einzige, würdige, adeliche Weiſe. Räuberey hieß in der Ritterſprache — Reuterey, Ritt, Fehde ein Strauß; die Worte ſollten die Sache veredlen, wie bey Mönchen und Handwerksburſchen, die das Terminiren und Fechten nannten, was auf gut deutſch Betteln heißt. Die Ritter hatten ihren eigenen Cant, wohin auch die feine Redensart „einen über die Klinge ſpringen laſſen, vielleicht auch „das fuhr ihm in die Kamaſchen,“ Guckburger für Thurmwächter, Hellewart für Teufel ꝛc. gehören, und gar euphemiſch iſt das Wort Sprachhus für Abtritt. „ein hüſch Menſch iſt ein Tempel gebauwen uf ein Sprachhus!

Nichts vermag uns dieſe noblen Ritterzeiten beſſer zu verſinnlichen, als ein Blick auf die Türkey. Die Türken ſind der eigentliche Wehrſtand oder Adel, die eingebornen armen Griechen das Volk, Kaufleute Handwerker, Matroſen und Bauren — Unterdrückte und Unterdrücker. Türken erblicken in ihren Avanien gar nicht einmal etwas Unrechtes, und hatten es ſo weit gebracht, daß auch die Unterdrückten bis auf unſere Zeiten glaubten, ſo müße es ſeyn. Und gerade ſo war es auch im Mittelalter. dem goldenen Jahrhundert des Adels und der Ehrengeiſtlichkeit. Der edle Nahme Ritter in dieſen Zeiten erinnert nur an die Croaten, die von jedem Fremdling den Ehren-Nahmen Iunac (Held) erwarten, ihre Heldenthaten in Liedern preiſen, ſo ſchön als die Troubadurs, und wenn man ſie am Lichte betrachtet, ſo ſind es — Räubereyen! So leben noch heute die Edlen des Caucaſus in ewigen Fehden untereinander, rauben, wo ſie können, und gelingt es ihnen nicht mit dem Nachbar, ſo nehmen ſie ihrer eigenen Unterthanen Söhne, Töchter und Weiber hinweg, und verkaufen ſie als Sclaven. Chardin beobachtete auch in Mingrelien 4 Edelleute, die von 10 Uhr Vormittags bis 5 Uhr Nachmittags ein Gefäß Wein ausſofen, ſchwer 450 Pfund!

Gleich wild tobten einſt unſere Ritter. Otto von Wittelsbach erſtach ſelbſt den Kaiſer der Deutſchen, Philipp, in ſeiner Burg zu Bamberg (1208), der ihm eine ſeiner Töchter verſprochen, aber nicht Wort gehalten, und ſogar einen Uriasbrief mit nach Pohlen gegeben hatte. Otto, ohne den Philipp ein Arm ohne Schwerdt, und ein Schwerdt ohne Arm geweſen wäre, war der Mann nicht, der ſich am Narrenſeil herumführen ließ, wäre es auch aus eines **Kaiſers** Bart gedreht, aber welche ſchreckliche Selbſthülfe! — Die Fürſten fühlten es, ſprachen die Acht, und der Rächer ereilte den Flüchtenden an den Ufern des Rheins. Kallheimer fand Otto traurig ſitzend unter einem Baum, entfernt von ſeinem treuen Kurt, und ſtieß ihn rücklings nieder!

Otto von Wittelsbach war ein rauher Ritter, deſſen beleidigter Stolz Rache kochte, und dem man ſchon etwas verzeihen kann, aber was that ein ſanfter Fürſt der heiligen Kirche? Biſchof Erich von Würzburg, ein Rheinſtein († 1266), handelte wie Caligula und Nero, als er die zwölf unruhigen Ritter v. Stein, die ihn befehdeten, ihn, der ſelbſt als Fehdeheld „gerne des Sackes Fünf Zipfel gehabt hätte," auf ihrer eigenen Burg Altenſtein, wo ſie den Verſöhnungs-Schmaus feyerten, ſie einzeln vor ſich auf ſein Zimmer beſcheidend, ermorden ließ. Der Lezte der zwölf, von Heerdegen, merkte Unrath, zog bey ſeinem Eintritt den Dolch, und hieb, ehe auch er niedergeſtoßen war, mit den Worten: „Nimm dies, Pfaff, zum Andenken!" dem ſaubern Oberhirten — die Naſe ab! Alle zwölf Ritter, Brüder und Vetter des Geſchlechts der von Stein zu Altenſtein, ſchlummern in den Kloſterhallen von Langheim! Ein Graf von Hohenſtein konnte die Mönche zu Walkenried nicht leiden, und da er einſt einen in ſeinem Jagdgehäge traf, ſo ließ er ihm ein eiſernes Halsband umlegen, und ſo laufen. Der arme Mönch eilte ſo ſchnell als möglich ſeinem Kloſter zu, die Brüder hielten Betſtunden, ſegneten ihn, und ließen dann einen Schmidt holen, der das Halsband auf dem Ambos zerſchlagen mußte, worüber der Unglückliche ſtarb! Dagegen ſperrten die Quedlinburger den berüchtigten Raub-Grafen von Regenſtein (1338) in ein eiſernes Käfig Jahr und Tag, wie eine wilde Beſtie. Das ähnliche Geſchichtchen von Bajazet, den Tamerlan ſo eingeſperrt haben ſoll, iſt eine Fabel, aber jenes Käfig iſt wenigſtens vorhanden auf dem Rathhauſe zu Quedlinburg, als ein ſprechendes Alterthumsſtück der Barbarey und Rohheit der Ritterzeiten!

Das ſchrecklichſte Beyſpiel der Ritter-Wildheit und der Großen jener Zeiten bleibt aber immer der fünffache Mord, den Ludwig der Strenge, Pfalzgraf, (1256) beging an Einem Tage. Eiferſüchtig auf ſeine Gemahlin, erſtach er den Bothen, der ihm den unſchuldigen Brief derſelben an einen gewiſſen v. Boiemenburg, verwechſelt mit einem Briefe an ihn, überreichte, ſprengte ſodann in voller Hitze nach Donauwörth, wo ſeine Gemahlin wohnte, durchbohrte den ihm entgegen eilenden Schloßhauptmann auf der Zugbrücke, im Vorzimmer ein Kammerfräulein, die Hofmeiſterin ließ er in die Donau ſtürzen, und die ganze Grauſamkeits-

Scene ſchloß die Hinrichtung der Fürſtin! Die Zeit entdeckte die Unſchuld, Ludwig baute zur Sühne das Kloſter Fürſtenfeld, und kam damit ab, daß ihm ſeine Zeitgenoſſen den Beynahmen Severus gaben!

Zu dieſer wilden Ritterthat mag als Gegenſtück die That des leidenſchaftlichen Ulrichs, H. v. Würtemberg gerechnet werden, die ihn mit dem Haß des ganzen Adels belaſtete, und über ihn und ſein Land ſo viel Unheil brachte. Er mordete im Böblinger Walde auf der Jagd (1515) den Hans v. Hutten wegen ſeiner Sabina, und knüpfte ihn als Freyſchöffe an die nächſte Eiche, das Meſſer daneben! Ritterlicher handelte der Vetter des Ermordeten, Ulrich v. Hutten, als ihm der Inquiſitor Hogſtraaten begegnete; im erſten Zorn legte er zwar die Hand an ſein Schwert, und rief dem todtblaſſen Mönch zu: „Du biſt ein Kind des Todes!“ beſann ſich aber, und ſprach: „Nein! mit ſolchem Blute will ich mein Schwert nicht beſudeln!“

Gerade das Unweſen des Fauſtrechts, das nach Heinrich des Löwen Tod, auch im Norden tobte, ſcheint eine Geſellſchaft rechtlicher Männer in Weſtphalen auf den Einfall gebracht zu haben, im Anfange des 13ten Jahrhunderts, die entflohene Gerechtigkeit in Schutz zu nehmen, über Verbrecher, die der Ruf (ſama, Vehm) dazu machte, ohne daß ſie ein Richter ſtrafte, Gericht zu halten, und die Erde von Straßenräubern, Mördern, Schändern der Frauen und Jungfrauen, Mordbrennern, Kirchenräubern und Dieben möglichſt zu reinigen. Ein Beweis, daß der ſchöne Ritter-Codex unpractiſch war! — Dieſe Weſtphäliſchen oder Vehmgerichte (die Kopp lediglich auf Weſtphalen oder die Länder zwiſchen Rhein und Weſer durchaus beſchränkt haben will) waren etwas bedenklich, da die Juſtiz geheim war, leiſteten aber in dieſen rohen Zeiten gute Dienſte; man ſchätzt die Zahl der über ganz Deutſchland zerſtreuten Freyſchöffen auf mehr denn 100,000, eben ſo viele — Henker! Der Adel war häufiger Wiſſender, als jezt Freymaurer, die Logen aber nur in Weſtphalen auf rother Erde. Man war am ſicherſten, wenn man ſelbſt Mitglied war, und das furchtbare Gericht, das aber unter blauem Himmel richtete, war denn doch noch ſo billig, dem Verdächtigen mit dem weißen Stabe der Wiſſenden einen Schlag auf die Füße zu geben, auch wohl den zweyten Schlag, damit er ſich noch entfernen konnte, (ſo billig iſt man oft h. z. T. nicht einmal bey Juſtiz-Opfern!) nur wenn man es aufs dritte Mahl ankommen ließ, hörte das Jus Veniae auf, ein Prieſter trat mit den Sakramenten vor, und der Henker eilte mit dem Gerichteten zum nächſten beſten Baume! Ulrich war nicht ſo gnädig!

Sobald es Geſetze gab, und dieſe Geſetze mit Nachdruck gehandhabt wurden, waren die Wiſſenden das, was die Rächer des Unrechts, die Rinaldo Rinaldini, und andere hochgeſinnte Banditen in Italien. Die Ritter halfen der Juſtiz nach, wie Carl Mohr in Schillers Räubern, und doch findet ſich noch in der Mitte des 16ten Jahrhunderts ein Vehmgericht zu Zelle. Die Geſchichte dieſer Vehmgerichte wird wohl ſtets dunkel bleiben, deſto furchtbarer aber können Romanſchmierer ſie ausmahlen, werden aber ſchwerlich den badiſchen Hausmeiſter Hodapp erreichen, der in den unterirdiſchen Aſylen des alten Schloſſes zu Baden Vorleſungen darüber zu halten pflegte, — Vehmgericht und Jungfernkuß waren für ihn aurea praxis! Uebrigens verzeiht man gerne den Rittern, die den deutſchen Groß-Inquiſitor Conrad v. Marburg — summarissimo todtſchlugen, und wer lächelte nicht dem ſächſiſchen Ritter, der von Tetzel einen Ablaßbrief um ziemliches Geld zu Leipzig kaufte für eine Sünde, die er zu thun Willens ſey, — darauf dem heilloſen Ablaß-Mäkler zwiſchen Jüterbock und Leipzig ſeinen wohlgeſpickten Geldkaſten abnahm, der noch zu Jüterbock vorgezeigt wird, und dem Erſchrockenen höhniſch zurief: „Dies iſt die Sünde, die ich habe begehen wollen!

In Franken tummelten ſich die zum Theil ausgeſtorbenen edlen Familien von Schlüſſelburg, Aufrees, Egloffſtein, Wieſenthau, Streitberg, Neideck, Schotten, Rabenſtein, Bodenſtein ꝛc. und die Ruinen ihrer Burgen verdanken wir dem ſchwäbiſchen Bunde, der auch hier den Landfrieden befeſtigte. Graf Craft v. Hohenlohe entſprach ſeinem Namen, und legte nicht nur die Landfriedensſtörer in Ketten und Banden, bey Waſſer und Brod, ſondern zerſtörte auch nebſt ſeinen Nachfolgern die

Raubburgen Stein, Gleichen, Gabelſtein, Bachenſtein, Sulz, Entre, Neudeck, Neufels ꝛc. Gleiches thaten auch die einſt mächtigen Grafen von Henneberg, die aber auch ſelbſt größere Fehden mit Thüringen und Würzburg führten. Der unruhigſte aller fränkiſchen Ritter ſcheint Bramberg geweſen zu ſeyn, deſſen Veſte K. Friedrich I. ſelbſt zerſtörte, und verbot, ſie jemals wieder aufzubauen. Von allen Raubrittern lebt aber noch im friſcheſten Andenken Eppelin v. Gailing (bey Rothenburg an der Tauber), der auch zu Dreimeuſel einen Sitz hatte. In ewiger Fehde mit den Städten, namentlich mit Nürnberg, rettete er ſich oft tollkühn mit Hülfe ſeines Roſſes, und galt endlich für einen Hexenmeiſter. Er ſprengte einſt flüchtig von einem Felſen in den Mayn, und kann auch über den Nürnberger Stadtgraben geſprengt ſeyn, wo man noch den Eindruck des Hufeiſens zeigt, wenn wir annehmen, daß der Graben damals weniger breit, und die Bruſtwehr noch nicht vorhanden war. Endlich endete er auf dem Rade zu Poſtbauer 1381. Aber noch fürchtet das Volk zu Dreimeuſel den Hexenmeiſter, zeigt den Feldſtein, wo ſein Knappe begraben liegt, dem der Teufel den Hals umdrehte, und ſingt:

Eppele Gaila von Dramauß
reit allzeit zu vierzehn aus,
da reit der Nürnberger Feind aus
Eppele Gaila von Dramauß!

Sehr rührig und groſſe Placker waren auch die Ritter in Buchen oder im Fuldiſchen, nachdem ſie ſich in Fehden gegen Thüringen und Würzburg, zu Gunſten Fuldas erſchöpft hatten. Die Fürſt-Aebte zerſtörten 1250 — 75 viele ihrer Burgen, namentlich Ebersberg und Andere ſchloßen ſich an den Sterner-Bund, der ihnen aber nicht wohl bekam. Dies waren die noch jezt vorhandenen Familien Erthal, Görtz, Riedeſel, Hutten, Thann, Thüngen, Weyers ꝛc. Die Aebte ſelbſt lebten in ſtändigen Fehden mit Heſſen, und Fulda, das jezt Heſſen einverleibt iſt, muß ſich furchtbar gemacht haben, denn die heſſiſchen Mütter ſtillten ihre Kinder mit dem Wort Fuld, wie einſt die Römerinen mit Hannibals Nahmen. Das Volkslied hat ſich erhalten:

Troß, Troß! Trull! da kommt der Abt von Ful!

In dem Bißthum Würzburg war es nicht beſſer, und da Biſchof Conrad Sicherheit herſtellen wollte, und ſelbſt einen ſeiner Vettern als ausgezeichneten Raufbold enthaupten ließ, ſo fielen ſeine eigene Verwandte, Bodo von Ravensberg und H. Hund von Falkenberg mit den Ihrigen über ihn, und mordeten den wackern Biſchof (1202), da er gerade in den Dom gehen wollte, mitten auf dem Bruderhofe! Henneberg befehdete Würzburg, dem Hohenloh zu Hülfe zog, und in der Schlacht von Kitzingen die Henneberger ſchlug 1266. Rühmlichſt führten jedoch die Hohenlohe meiſt nur größere Fehden, und ſtanden auf der Seite der Kaiſer. Von Friedrich II. erhielten ſie daher bedeutende Güter in Italien, halfen H. Albrecht in der Schlacht von Oppenheim gegen Adolph, und hielten es auch mit Friedrich von Oeſtreich, daher Ludwig der Baier vor Schillingsfürſt zog, das „castrum invictum“ genannt wird. Graf Albrecht war 1292 zu Wenzel, K. von Böhmen geritten, um ihn für Albrecht zu ſtimmen, der es aber rund abſchlug, und der Graf ſagte ihm: „Wohlan, Herr! es ſey Euch lieb oder leid, H. Albrecht wird Kaiſer!“ Die Hohenlohe waren ächte Waiblinger!

Noch im Jahr 1541 ſchlugen ſich, im Geiſte der adelichen Rauferzeit, die Domherren Philipp Graf von Hohenlohe, und Poppo Graf von Henneberg, wegen eines Haſens, den erſterer aufgejagt und verfolgt, lezterer aber mit ſeinen Hunden gefangen hatte. Poppo wollte theilen, Philipp den Haſen allein haben, und ſo ſchlugen ſie ſich auf dem Domhofe, und Hohenlohe erhielt zwey ſchwere Wunden, an denen er ſtarb. Poppo mußte ſich mit den Brüdern des Gebliebenen vertragen, und zahlte 2200 fl. ins Oehringer Spital. Sollte der Würzburger Wein den Domherrn nicht von jeher am gefährlichſten geweſen ſeyn?

Wegen der Jagd ſahe Franken noch eine andere Fehde, die von 1488 — 1492 wüthete zwiſchen Hohenlohe und deſſen Vaſallen, denen von Stetten. Die Ritter brannten, raubten und mordeten von ihrer Burg aus in Hohenlohiſchen Orten, bis endlich die Grafen die Burg belagerten. Pfalz und Würtemberg ſchickten den Hohenlohern Hülfe; Mainz, Trier, Brandenburg und Heſſen aber ſtanden auf der Seite der Stetten. Hall ſandte 100 Schützen, 1 Ctr. Lichter und einen Wagen mit Salz; endlich verglich man ſich, und Berlichingen beſetzte die Burg bis zum Austrag der Sache. Seitdem hatte die noch gut erhaltene, bewohnte und intereſſante Burg Stetten keine weitere Angriffe mehr auszuhalten, als die der Witterung und andere nicht martialiſche, vom menſchlichen Loos aber unzertrennliche Unfälle. Während dieſer Fehde wurde auch der noch ſtehende Wartthurm von Künzelsau erbauet, denn die Stetten hatten Antheil an der Burg Barthenau, die da ſtand, wo jezt das alte Schloß ſtehet, das ſo viele Fenſter haben ſoll, als Tage im Jahr, weil man ſich nicht die Mühe nehmen mag, ſolche zu zählen, wie bey dem Kellereſel, genannt Tauſendfuß, der doch nur 14 Füße hat. Das gewerbfleißige Städtchen zählt auch 18 Brücken, und London nur drey oder jezt vier!

Den meiſten Lärmen in Franken machte der kriegeriſche Markgraf **Albrecht von Brandenburg** († 1557), genannt Achilles und Ulyſſes, der in Anſehung der guten Nürnberger Eppelin und Götz v. Berlichingen weit hinter ſich ließ. Acht Schlachten gewann er gegen die Stadt, nahm ihr eine Standarte ab, indem er ſich allein gegen 16 Mann ſchlug, und ſprang in die Stadt Greifenberg von der Mauer herab, wie Alexander in die Stadt der Oxidracer. Albrecht beherrſchte ſelbſt das Reich durch das Zutrauen, das ihm K. Friedrich III. ſchenkte, und daher mochte er ſich auch ſo Vieles erlauben. Er kämpfte gegen Bayern und Burgund, befehdete Würzburg, Bamberg, Deutſchorden, Mainz, Worms, Speyer ꝛc., und hatte

3 Klöſter, 2 Städchen, 19 Schlöſſer, 78 Edelſitze, 17 Kirchen, 19 Hämmer, 28 Mühlen und 170 Dörfer nebſt 3000 Morgen Reichswald — niedergebrannt! Der deutſche Achilles gewann den Preis in 17 Turnieren, ohne je aus dem Sattel gehoben zu werden, und kam zuletzt in die Acht — und Aberacht — aber er lachte nur: „Acht und Aberacht thut nur 16, und mit ſo viel werde ich fertig!“

In der Wetterau waren, wenn auch die Naſſauer und Solmſer ſich ruhig hielten, die Falkenſteiner und Cronberge in ewiger Fehde mit den vier Städten Frankfurt, Wetzlar, Friedberg und Gelnhauſen. Sie hauſeten in der Nähe des gefährlichen Taunus, neben den Reifenſteinern, Epſteinern ꝛc. in der Nachbarſchaft des aufblühenden, reichen Frankfurts. — Nicht immer gelang es den Reichsſtädtern, die Räuber zu fangen; wenn es aber geſchahe, ſo ſchloß der edle Räuber ſeine Ritterrolle auf dem Blutgerüſte. Sie droheten die fruchtbare Wetterau in eine Wüſte zu verwandlen, jezt aber liegen ihre Burgen wüſte, und die Frankfurter Welt wallfahrtet gemüthlich und ſicher nach den ſchönen Ruinen jener einſt furchtbaren Raubhöhlen!

Noch ſieht man unweit Fritzlar das ſteinerne Kreuz, wo der zum Kaiſer beſtimmte Herzog Friedrich von Braunſchweig (1400) von Graf Heinrich v. Waldek, und ſeinen Gehülfen v. Falkenberg und Hertingshauſen, die ſich jedoch nur an ihm pfänden wollten wegen einer Forderung von 100,000 Mark, erſchlagen wurde. Weiter gegen Norden, wo der Adel die Volksfreyheit ſpäter unterdrückte, ſtanden ſchon 1187 die Stedinger, gedrückt von Oldenburg und Bremen, auf wie Schweizer, und ſo auch ſpäterhin die Rüſtringer. Sodann wütheten Fehden zwiſchen Oldenburg, Bremen, Hoja, Oſtfriesland, Münſter rc. Bentheim, Steinfurt und Münſter befehdeten ſich 1343, und Münſter zerſtörte die Veſte Schwanenburg, und dann wieder Fehde 1380, bis man endlich auf Schiedsrichter und Einlager verfiel. Zuletzt kam noch die Bruderfehde zwiſchen Oldenburg und Delmenhorſt (1460), worüber ſelbſt die heil. Jungfrau des Kloſters Raſtedt zehen Tage lang erröthete, ſchwitzte, und helle Zähren herabweinte auf den Hochaltar!

Die Grafenfehde κατ' ἐξοχὴν mit Lübeck gegen Dännemark (1534) machte den Beſchluß, und noch gilt dorten das Sprüchwort (was auch anderwärts Anwendung finden mag), wenn man einen recht elenden Zuſtand beſchreiben will: „Wir kommen in des Grafen Zeit!“ Hochberühmt oder berüchtiget im deutſchen Norden waren auch die Ritter der Deeſenburg bey Warburg, die denen von Spiegel gehörte, und daher die vielen Volksſagen von dieſem Deeſenberge, den daſelbſt verborgenen Schätzen und von den Geſchenken, welche die Hirten von Carl dem Großen von Zeit zu Zeit erhalten haben, der mit ſeinem ganzen Hofſtaate in dieſen Berg gebannet iſt! Ein Graf von der Mark, genannt der Eber der Ardennen, lebte wie ein wildes Thier und rechnete es ſich zur Ehre; ſeine Gehülfen trugen den Kopf eines Ebers geſtickt auf dem Aermel. Max I. ließ dieſen wilden Eber 1485 enthaupten, deſſen Denkſpruch war: Wenn Gott mich nicht will, mag mich der Teufel holen!

In Schwaben mag es am ſchlimmſten zugegangen ſeyn, denn hier tummelten ſich die meiſten Ritter. In den mahleriſchen Ruinen der Burg Liebenzell auf dem Schwarzwalde hauste der Ritter Erkinger von Merklingen, der ſich ſelbſt den Ehrennamen „der große Tyrann“ beylegte. Pfalzgraf Ruprecht und ein Markgraf von Baden eroberten ſeine Burg, und ſtürzten den großen Tyrannen herab von dem großen rothen Thurme, der jezt ſo friedlich und ſchön aus dem ſchwarzen Nadelgehölze hervorleuchtet in das Bad, das einſt Unfruchtbaren ſeegensreich geweſen ſeyn ſoll, ſo lange das Bad noch beſuchter, und das reiche Benedictiner-Kloſter Hirſchau noch im blühenden Zuſtande war.

In Schwaben weglagerte ſich noch, nach dem Landfrieden (1511), der lezte Graf von Werdenberg zwiſchen Riedlingen und Mengen, und erſchlug den Grafen Andreas v. Truchſeß Waldburg, ohne daß die Familie von Kaiſer und Reich Genugthuung erhalten konnte. Dieſer hatte bey dem Beylager Herzog Ulrichs jenem, der ſehr klein war, und die Braut hoch führte, zugerufen: „hoch genug! Werdenberg!“ was der Kleine ſo übel nahm, daß er drohete. — Truchſeß erwiederte lächelnd: Und wenn ich den Finger dir ins Maul ſteckte, hätteſt du nicht das Herz, mich zu beißen!“ Man hüte ſich aber vor Kleinen!

Der ärgſte Fehdeheld Schwabens war wohl **Graf Eberhard von Württemberg**, wie ſchon ſein Beyname **der Greiner** (d. h. Zänker) und der **Rauſchbart** lehret. Er wandelte ganz in den Fußſtapfen ſeines Großvaters, und konnte niemand weniger leiden, als die Reichsſtädter! Die Pfahlbürger, oder die Leute, welche in den Städten ſich anſiedelten, um dem unleidentlichen Adelsdruck zu entgehen, gaben zu hundert Fehden Anlaß, und ſo auch hier. Stets hatte Eberhard Streit mit den Städten, vorzüglich mit Eßlingen und Reutlingen, ſein Sohn Ulrich verlor das Feld gegen die Reutlinger, dafür aber ſiegte der Vater in der heißen Schlacht von Döffingen 1388. Wenn er auch neben ſeinem einzigen erſchlagenen Sohn Ulrich in Thränen zerfloß, ſo richtete ihn doch die auf dem Schlachtfelde erhaltene Nachricht von der Geburt eines Urenkels wieder auf, und er rief freudig: „Gottlob! Fink hat wieder Saamen!“ So nahm Xenophon den Kranz ab, als er hörte, ſein Sohn ſey gefallen in der Schlacht von Mantinea, ſetzte ihn aber wieder aufs Haupt, als man deſſen Tapferkeit rühmte, und ſprach: „Ich wußte, daß mein Sohn ſterblich iſt!“

Wolf von Wunnenſtein, deſſen Burgruine in der Gegend von Beilſtein noch zu ſehen iſt, half Eberhard treulich gegen die Städter, die er gleich ritterlich haßte. Wie ein Hagel fiel er bey Döffingen über ſie her, obgleich Eberhard, ſein alter Feind, die angebotene Hülfe verſchmähet hatte, und da ihm dieſer danken wollte, ritt der alte Degen davon, und rief: Gute Nacht! es ſteht in alten Rechten! — Unterwegs trieb er Vieh in ſeine alte Burg, und Eberhard, dem die Bauern klagten, ſprach lachend: „Das alt Wölflein hat wieder einmal Kochfleiſch geholet!"

Schwere Summen mußten die Städte Eberharden zahlen; man verwüſtete Aecker und Gärten, und beſäete ſie mit Senf. Bäume und Weinſtöcke wurden umgehauen, und von der Alp Ziegen herbeygeſchafft, um ſie den Eßlingern in die Weinberge zu jagen! Noch im dreißigjährigen Kriege dachten die öſterreichiſchen Generale Oſſa und Montecuculi nicht beſſer, und wollten „ein Feuer in Württemberg machen, daß die Engel im Himmel die Füße an ſich ziehen ſollten!" Wir haben einen ſchrecklichen Krieg durchgemacht, aber vergleichen wir ihn mit den Kriegsgreueln der Ritterzeit, ſo müſſen wir denn doch die vorgeſchrittene Cultur und Humanität preiſen, wenn wir auch gleich auf unſere „Wie gehts?" „Was machens?" ſtatt eine Antwort, nur die Gegenfrage hörten: „Habens auch Quartier?" wobey Weiber und Mädchen wohl gar noch lachten! Noch oft werden die Helden Napoleons an die behaglichen deutſchen Quartiere denken, und davon ſprechen; bey Rosbach aber wieſen ihnen Seidlitz Reuter ganz andre Quartiere. Die flüchtigen Helden Louis riefen, ſtatt Pardon, das den

Deutſchen verſtändlicher ſcheinende Wort: „Quartier!“ gerade aber das verſtanden die Preußen falſch, und hieben ein „Wir wollen euch Quartier geben!“ So hätten wir es auch machen ſollen, kann und wird aber in Zukunft geſchehen! Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden!

VIII.

Der Beſchluß.

Wildheit und Rohheit war ſtets im Gefolge der Ritter, und daher müſſen wir noch bey ihnen weilen, um das Glück gebildeter Zeiten deſto beſſer zu würdigen. Die *Kreuzzüge* ſcheinen der *Wendepunct des Ritterweſens*, und was es etwa Edles athmete, geweſen zu ſeyn. Dieſe andächtigen kriegeriſchen Wallfahrten im größten und abentheuerlichſten Maaßſtabe führten zuletzt eine wahre *Sittenverwilderung* herbey, und in ihnen verzehrte ſich das Feuer des romantiſch-heroiſchen Schwunges, den die Religion in die Bruſt des rauhen Kriegers voll Aberglaubens gebracht hatte. Die Streiter des heiligen Louis ſind ſchon lange nicht mehr die frommen Helden Bouillons, und ſpäterhin traten noch mehrere *Local-Umſtände* in Weg. Der Rittergeiſt der Britten ging unter in der Vertilgungsfehde der rothen und weißen

Roſe; in Frankreich und Spanien durch Inquiſition und Königsmacht, und in Deutſchland erſtickte er in den Greueln des Fauſt- und Fehderechtes, in den ewigen Kämpfen zwiſchen Adel und Städten, in italieniſchen Kriegen, im Huſſiten- und Bauernkriege. Plus valent boni mores quam bonae leges. — aber man kann Horazens Frage auch umdrehen: Quid valent mores sine legibus? Schlechte Geſetze erzeugen auch ſchlechte Sitten, und ſchlechte Geſetze waren doch wohl das Fehderecht, die Landfrieden von 3—5 Jahren, die Ordalien und gerichtlichen Zweykämpfe, und die ganze löbliche Feudal-Adels-Anſtalt!

Wer ſich in jene Zeiten der Rohheit recht verſetzen will, darf nur unſere Carolina ſtudieren, die alle vier Elemente aufruft, um die Geſetze zu rächen — Verbrennen, Ertränken, Erſticken, Begraben — und dieſe wilde Carolina ward noch von den Juriſten des 18. Jahrhunderts angebetet, wie eine bezaubernde Schöne! Wenn der Ritter noch ſo arg gewüthet hatte, ſo ſprach er mit Sulla, als dieſer 6000 Gefangene morden ließ in der Nähe des Senats, der über das Jammergeſchrey erſchrocken, nicht mehr auf die Rede des Dictators Acht hatte: Es iſt nichts, ich laſſe nur einige Unruhige züchtigen!“ Ein Symbol jener Zeiten der Wildheit ſind auch noch die vielen bemooſten Kreuze von Stein in Wäldern und auf Wegen, die den Ort bezeichnen, wo Erſchlagene ruhen, oder rohe Gewalt dem Tode ſein Opfer brachte! Alles war ungeheuer roh, nicht blos die Ritter. So ritten 1295 die beyden Söhne des Burggrafen von Nürnberg Fried. III. auf die Jagd; einer ihrer Hunde würgte das Kind eines Sichelſchmidts, und nun eilte das ganze Handwerk herbey, und ſchlug die beyden Grafen todt bey St. Jacob, und die Stelle hieß lange „die kleine Türkey!

Uralt iſt die Meinung, daß laſterhafte und böſe Menſchen nach ihrem Tode keine Ruhe im Grabe haben, ſondern als Poltergeiſter herumſpuken, und dieſe Rollen ertheilet das Volk meiſt den Rittern. Der Volksglaube herrſchet noch heute, daß es in alten Schlöſſern nicht geheuer ſey, und dieſer Glaube mahlet am ſchönſten die ſchreckliche Periode der Fauſtrechts-Zeiten. Arg genug machten es die Ritter, und es iſt doch wahrlich nur eine ſehr ſchwache Wiedervergeltung, wenn die armen geplagten Leute ihre noblen Peiniger auf ihren Burgruinen winſeln, lärmen und poltern hören, im ſchwarzen Harniſch auf wildſchnaubenden Rappen herumirren ſehen, oder als feurige Männer und ſchwarze Kettenhunde mit Feueraugen und flammenſpeienden Mäulern! Es iſt merkwürdig, daß noch heute der Teufel in abgelegenen Dörfern erſcheint, adoniſiret in einen rothgekleideten Cavalier, grünen Jäger oder wenigſtens im Reitermantel, womit er ſeinen Pferdefuß zu verdecken ſucht — und man darf es dem Schulmeiſter, dem bey der Abendglocke ein in die Kirche geſperrter großer Hund zwiſchen die Beine fuhr, wahrlich nicht ſo übel nehmen, wenn er lauthenlend rief: Adieu, Gvatter Schultz, mich hat er (der Teufel!). Noch merkwürdiger iſt es, daß der Teufel Weibern, die mit ihm buhleriſche Verträge ſchloſſen, ſtets erſchienen iſt als Edelmann und Reiter! Alles dieſes und alle üble Nachreden des Volks ſcheint aber unſere Ritter wenig angefochten zu haben, die wie Auguſtus dachten, satis est, si hoc habemus, ne quis nobis male facere possit! Oderint dum metuant!!

In einem Gemälde der Fauſtrechtszeiten darf der berühmte ſächſiſche Prinzenraub keineswegs fehlen. Cunz von Kauffungen, ein im Huſſitenkriege und in dem ſächſiſchen Bruderzwiſte ſich ausgezeichneter Ritter hatte im Kriege ſeine thüringiſchen Güter verloren, dafür aber andre bis zur Wiedereinſetzung in Meiſſen erhalten, und mit Recht zwang ihn der Kurfürſt Friedrich der Sanftmüthige zu Abtretung der Meißniſchen, als er die thüringiſchen Güter wieder hatte. Cunz dachte aber nicht ſo billig, und drohete Rache, nicht an des Kurfürſten Land und Leuten, ſondern an deſſen eigenem Blute. „Siehe zu, Cunz! daß du mir die Fiſche nicht im Teiche verbrennſt,“ ſagte der Kurfürſt, Cunz aber raubte mit ſeinen Mitverſchworenen v. Moſen und Schönfeld die beyden Prinzen Ernſt und Albrecht (1455) von der Altenburg aus ihrem Schlafzimmer. Bekanntlich befreyete an der böhmiſchen Gränze ein Köhler den Prinzen Albrecht, und den andern lieferten die

Raubritter freywillig aus. Cunz wurde zu Freyberg enthauptet, und der Köhler durfte ſich eine Gnade ausbitten. Er bat um die Erlaubniß, im Walde, wo er den Prinzen rettete — frey Kohlen brennen zu dürfen! Aber der großmüthige Fürſt ſchenkte ihm noch ein Freygut, und ſeine Familie, die jetzt Triller heißt, bezieht noch heute etwas Korn vom Amte Zwickau. Ein Triller, vermuthlich aus dieſer Köhlers-Familie, hat dieſen Prinzenraub epiſch beſungen (1743), und wir verzeihen, wegen der guten hiſtoriſchen Anmerkungen, die ſchlechten Verſe, die ſo geſchmacklos ſind, als die epiſchen Denkmähler, welche in dieſer Periode die Poſtel und Schönaich unſern deutſchen Helden Wittekind, Hermann und Heinrich I. ſetzen zu müſſen glaubten.

Nirgendswo mag die Fehdezeit toller getobet haben und länger als in Böhmen, wo man noch über 800 Burgruinen zählet, und noch heute der Adel ſich zur Volksmaſſe verhält wie 1 — 304! In der Burg Krzenow bey Pilſen herrſchte der Raubritter Joh. v. Schwamberg in beſtändiger Fehde mit Pilſen und Saaz. Im Jahr 1507 gelang es den Pilſern ſeine Burg zu erſtürmen; ſie hingen die Knechte an die nächſten Bäume auf, den Ritter aber führten ſie nach der Stadt, wo er enthauptet wurde. Wie man ihn hinausführte, wünſchte er noch von ſeiner Geliebten ſich zu verabſchieden; man erlaubte es ihm, und nun duldete er den Tod ſonderbar lächlend. Siehe! da tönte die Sturmglocke in Pilſen, Feuerflammen loderten empor an allen vier Ecken, 200 Häuſer lagen in wenig Stunden in der Aſche: die Geliebte des Ritters hatte mit einigen Knechten dem Ritter dieſes gräßliche Todesfeſt zubereitet!

Der ewige Landfriede vermochte den Fehdegeiſt nicht ſo geſchwinde zu bannen. Zwiſchen Heſſen und Pfalz tobte noch 1504 eine ſchreckliche Fehde, wobey die Grafen von Erbach als pfälziſche Vaſallen viele Güter in der Bergſtraße verloren; die Heſſen ſengten und brennten, wie ſpäterhin die Franzoſen Louis XIV. — und lange hieß es im Volke:

der Heſſen Brandſtich
klagts Rheinland billig.

Im Norden wüthete noch 1519 die ſogenannte Hildesheimiſche Stiftsfehde. Rühmlichſt war der Biſchof auf Einſchränkungen bedacht, was dem Stiftsadel übelgefiel, vorzüglich drey Brüdern v. Saldern, die unter dem Schutze Braunſchweigs Fehde ankündigten. An demſelben Tage, wo die Kurfürſten zu Frankfurt Carl V. zum Kaiſer wählten, lieferten ſich beyde Theile die berühmte Schlacht auf der Soltauer Heide, wo 4000 blieben, Hildesheim aber obſiegte. Noch im Jahr 1552 raubte ein Ritter von Stein einen Kaufmann von Siegen ſeinen ganzen Kram bey Eiſenach, der Ritter mußte ſich vertragen und 600 fl. Erſatz leiſten! Noch im Jahr 1555 verewigte das kleine Wurzen an der Mulde eine Fehde zwiſchen Hans v. Carlowitz, Erben des verſtorbenen Biſchofs, und Hans v. Haugwitz, deſſen Nachfolger; jener trieb 700

Schweine hinweg, ohne zu fragen, wem ſie gehörten? und daher hieß dieſe letzte Fehde — der Saukrieg! Die Ritter waren einmal gewohnt, nach Regeln zu rauben, und die Landfrieden wirkten nicht mehr, als die ſtrengſten Criminalgeſetze, ſonſt müßten die Wälder bey Bondi und Orleans, und die Heide zwiſchen Canterbury und London ſo ſicher ſeyn, als der Prater zu Wien und der Thiergarten zu Berlin. Der Fehdegeiſt erſtickte erſt im Religionshaß — in Religionskriegen, und in der groſſen 30jährigen Hauptfehde des deutſchen Vaterlandes!

Am allerſchlimmſten ſcheint der Adel in den Städten ſelbſt gehauſet zu haben, und die Königshover Chronik von Elſaß liefert merkwürdige Belege, wie die Bürger Straßburgs von den Familien Mülheim, Bock, Rebſtock, Zorn ꝛc. (1406 bis 19) mißhandelt wurden. Sie plünderten die Kramladen, und ſchlugen denen, die ſich widerſetzten, die Haut voll, ſie ſtiegen in Nonnenklöſter, warfen Fenſter ein, nothzüchtigten mit ihren Knechten Frauen und Mädchen, und verſtopften ihnen mit Koth den Mund ꝛc. Unendlich war die Langmuth der ehrbaren Bürger! Sie jagten ſie endlich aus der Stadt, nahmen ſie aber 1422 gutmüthig wieder auf im Wege des Vergleichs. Die Ritter glaubten ſehr viel zu thun, wenn ſie das Bürgerpack nur ritterlicher Waffen würdigten, wie die Scythen bey Herodot: „Sollen wir mit Waffen auf unſere Sclaven losgehen? ſie dünken ſich uns an Geburt und Würde gleich! Peitſchen wollen wir nehmen, und ſo werden ſie merken, daß ſie nur Sklaven ſind, und ausreißen!“

Die Städter glüheten voll Haſſes gegen die Ritter, wie dieſe umgekehrt gegen die Städter, und ſo geſchahe mancher Greuel aus Leidenſchaft. Die Ritter waren die Füchſe und Vögel des Evangeliums, die Höhlen und Neſter haben, das Volk aber hatte, wie des Menſchen Sohn, kaum wo er ſein Haupt hinlegte; — die Ritter verarmten, und die Städter wurden reich, und nun auch ihrerſeits übermüthig. Die Nördlinger, die jetzt ſo artig ſind, waren einſt ſo wild, daß ſie einen Grafen von Oettingen vom Pferde ſchoſſen wegen einer — Wachtel! Ritter und Städter verhielten ſich wie Cäſar und die Seeräuber Ciliciens; — der gefangene Ritter that ſo ſtolz als Cäſar, nur daß er nicht mehr Löſegeld zahlte, als gefordert wurde, und das Aufknüpfen umwechſelte:

Proprium humani ingenii odisse quem laeseris!

Im Jahr 1418 verbrannte ein Ritter ein der Stadt Hall gehöriges Dorf; die Städter zogen aus und fingen ſieben Reuter nebſt einem Reutersbuben, die ſogleich in den Stadtgraben geführt wurden, wo der Nachrichter ſchon wartete. Die ſieben Reiterköpfe flogen, die Reihe kam an den Knaben, der mitleidige Scharfrichter fragte den Blutrichter: „Herr! wie ſoll ichs halten mit dem Buben?“ Wie heißt du? „Hans Hammer.“ Ey! ſprach der Blutrichter lachend, wäre Hämmerlein nicht auch ein Name? du ſtehſt als Mann im Feindesbrief, ſo vertritt den Mann, aus Jungen werden Alte, wie aus Kälbern Kühe;" der arme Reutersbube mußte den Hals darſtrecken, ſo roh waren die Zeiten! Die Republik Hall dachte, wie ihre Schweſter Rom, die gleichfalls unter dem Triumvirate des Antonius, Octavius und Lepidus einem Knaben die Toga gab, um ihn als mündig hinrichten zu können. Malitia supplet aetatem!

Hall war übrigens, nach Eßlingen, eine der unruhigſten Reichsſtädte, die außer ihren ſtädtiſchen Geſamtfehden ſtets noch Nebenfehden mit den Nachbarn Hohenlohe, Comburg, Limpurg ꝛc. führte, und daran noch nicht genug habend, auch noch Schläger in ihre Ringmauern zog, die in dem ſogenannten Kampfgericht, von dem wir ſchließlich noch ſprechen müſſen, das Recht hatten, ſich öffentlich zu morden. — Hall, eine der älteſten deutſchen Städte wegen ſeiner Salzwerke, um die ſich ſchon Burgunder und Allemannen herumſchlugen, prägte die bekannten Heller, und nach Pfund Heller (etwa 2 Thaler) rechnete man in Franken, Schwaben und am Rhein; die Stadt ſelbſt aber ſcheint am wenigſten reich daran geweſen zu ſeyn, denn ſie war bey vier großen Landämtern voller Schulden, während die Nachbarin Heilbronn mit nur vier Dörfern nicht nur ganz ſchuldenfrey, ſondern ſogar nahe daran war, von Capitalien die öffentlichen Ausgaben zu beſtreiten. — Hall führte zuletzt noch einen langen koſtſpieligen Federkrieg mit ihrem Magiſtrate (wobey ſich das Geſpenſt, der Hall- oder Salzgeiſt, ganz neutral verhielt), den aber nicht ein hochpreisliches Reichs=Kammer=Gericht endigte, ſondern die Krone Württemberg 1802.

Weit berühmt war der Kampfplatz zu Hall, aber es gab auch welche zu Anſpach, Würzburg, Fürth ꝛc., wenn unſere alten Eiſenfreſſer vom richterlichen Ausſpruch, oder bey einer Beleidigung auf das Naturrecht die Fauſt appelliren, oder in ihrer Sprache „beweiſen wollten mit dem Kolben aufs Haupt nach Kampfrecht;“ in dieſer Manier befeſtigten ſie am liebſten den Krieg Rechtens. Verwieſen ja ſelbſt Könige als Richter Händel, die ihnen zu verwickelt ſchienen, auf den Zweykampf, wie K. Otto I. die Rechtsfrage: Ob Söhne und Enkel zu gleichen Theilen erben ſollen? oder in Spanien die theol. Frage: Ob die mozarabiſche Liturgie oder die römiſche Gott am gefälligſten ſey? Sie glaubten, daß die Vorſehung, die aller Menſchen Handlungen lenke, auch die Ordalien oder den Zweykampf lenke; — Zeugen waren nicht ſelten verdächtig oder ſchwuren falſch, mit der Prüfung des Zeugen=Beweiſes oder anderer Beweiſe wußte man nicht umzugehen, folglich zog man den Beweis vor, wo Gott ſelbſt entſchied. Von allen Gottes=Urtheilen mußte dem Tapfern der Zweykampf am liebſten ſeyn, der ſogar für eine gottesdienſtliche Handlung galt, und Ehrengeiſtlichkeit ermangelte nicht, ſich geiſtlich einzumiſchen mit ihren Sakramenten. Die Ehrengeiſtlichkeit bekannte ſich ſtets zu Veſpaſians heidniſchem Grundſatze: „Lucri bonus odor ex re qualibet.

und vermiethete Kirchen- und Kloſterhöfe zu Kampfplätzen. Wenn das canoniſche Recht auch gegen dieſen Kampf eifert, ſo geſchahe es gerade nicht aus canoniſcher Chriſtenliebe, ſondern aus Furcht, andere Ordalien in Pfaffenhand möchten dabey zu kurz kommen. Kampf-Ordnungen wurden nun förmliche Proceß-Ordnungen, bis das römiſche Recht in vollen Gang kam, und das Fauſt- und Kolbenrecht beſiegte. Eine unerkannte römiſche Rechtswohlthat!

Zweykampf vor Gericht gefiel den Rittern, deren Abgott das Schwert war, und wer will leugnen, daß dieſer germaniſchen Sitte nicht ſelbſt etwas Edles zu Grunde liege? Etwas Freyes, das ſelbſt der Grieche und Römer nicht kannte? Wer nicht ſelbſt die Waffen führen konnte, Damen, Geiſtliche, Greiſe, Unmündige ꝛc. wählte ſich einen Vorfechter (Champion), und durfte nicht lange ſuchen. Die Zeugen, ja ſelbſt die Richter mußten ſich gefallen laſſen Parthie zu nehmen, und gefordert ſich herum balgen. Der höchſte Beweis des großen Anſehens, in dem das Kampfrecht ſtand, iſt wohl der Kampf zwiſchen Mann und Frau. Nach dem Würzburger Geſetz v. J. 1447 ſtand der Mann bis zur Leibesmitte in einer drey Schuhe weiten Grube mit einem Stecken 2 Daumen dick und einer Elle lang, deren er 3 haben ſoll — die Frau ſteht frey, und hat einen gleichen Stock, woran aber ein Schleyer mit einem Stein 1 Pfund an Gewicht. Wenn der Mann nach der Frau ſchlägt und die Erde berühret, ſo hat er eine Stange verloren, zum drittenmal aber hat er den Kampf ſelbſt verloren, und ſie mag ihn laſſen richten zum Tode. Die Frau, die einen Spielraum von 10 Schuhen um die Grube hat, iſt in gleichem Falle, wenn ſie zum drittenmal fehlet. Der Tod des Mannes iſt Enthauptung, der des Weibes lebendig Begräbniß!

Ein noch ſonderbarerer gerichtl. Zweykampf unter Carl V. von Frankreich. (1371) war der Zweykampf eines Mannes mit einem Hunde, den Geſchichte, Gedichte und Schauſpiele verewigen. Ritter Macaire ermordete d'Aubry, einen Liebling Carls V. aus Neid im Gehölze von Bondy, und verſcharrte ſorgfältig die Leiche, aber d'Aubrys Hund, der nicht vom Grabe wegzubringen war, verrieth die That. Dieſer Hund erblickte auch den Mörder, fiel wüthend über ihn her, und der König befahl den Zweykampf, obgleich Macaire leugnete. Der Ritter erſchien mit Schild und Prügel, der Hund Hercules hatte nichts als ein Faß zur Retirade, aber er paßte ſeine Zeit ſo gut ab, daß er ſeinem Gegner ins Genicke ſprang. Macaire geſtand, und der König ließ ihn auf der Stelle beichten, communiciren und enthaupten. Dieſer Hundskampf iſt hiſtoriſch richtig, Fabel aber der Kampf des Grafen Fried. v. Oldenburg mit einem Löwen, entſtanden aus dem mißverſtandenen Worte Gleve, Leve d. h. Lanze! Trotz aller Geſetze hörte das Kampfrecht erſt auf mit dem 16ten Jahrhundert; das Hofgericht zu Rothweil erkannte noch 1450 auf gerichtlichen Kampf, und auch noch K. Carl V.

1522. Im öſterreichiſchen Hofſtaat iſt noch heute ein Erbland- Kampfrichter- und Kampfſchildträger-Amt!

Weit berühmt war der Kampfplatz zu Hall. Die Ritter, die da kämpfen wollten, baten den Rath um Erlaubniß, der dann, nach vergebens verſuchter Güte, den Tag beſtimmte, den Markt mit Sand beſtreuen und einſchranken ließ, auch für Grieswärtel, Beichtväter, Todtenbahre und Kerzen ſorgte. Thore und Straßen wurden am Kampftage geſperret, Weiber und Kinder entfernet, und ausgerufen, daß niemand ſchreye, deute oder winke, bey Verluſt der rechten Hand und des linken Fußes! So wie die Kämpfer mit Gott fertig waren, trat jeder aus ſeiner Hütte, und nach dreymaligem Rufe begann der Kampf. „Wer verwundet wird, und ſich dem andern ergibt, heißt es, iſt ehrlos, darf kein Pferd mehr beſteigen, keinen Bart ſcheeren, noch Waffen tragen; wer todt bleibt, erhält ehrliches Begräbniß, und der Sieger hat ſeine Ehre gewahret.“ — Zwey Edelleute, Greuter und Bauſtetter, kämpften, erſterer ſiegte, und gieng nun auf den Knien vom Markte nach der Kapelle U. L. Frau, daß ihm die Knie bluteten!

Vor dem beſſern Geiſte der Zeit verſchwand auch dieſer Unſinn der Geſetzgebung und Ritterwelt. Der Degen repräſentirte nicht mehr allein den Beſſern, und der Prügel machte nicht mehr allein den Unterſchied zwiſchen Adel und Nichtadel. Wir gelangen jezt in lichtere Gegenden, wo aus den

Städten und ihren Bündniſſen höhere Cultur und Freyheit hervorgehen, und feinere Sitten. Die Geſchichte des Ritterweſens nähert ſich gar ſehr den Revolutionen, welche Ueberſchwemmungen, Erdbeben, Heuſchrecken und Feldmäuſe und ihre verheerende Züge hervorbringen. Sie ſind das Werk phyſiſcher Kräfte, aber nur Werke moraliſcher Kraft ſind die eigentliche Geſchichte der Menſchheit — Veredlung durch die ſanfteren Künſte des Friedens, durch Talente und Tugenden. Die Ritter beweiſen recht eigentlich die Wahrheit des Satzes: „Die Weiſen ſind dennoch die Freyen, und die Thoren die Knechte!

Der rheiniſche Städtebund, die Hanſa, vor allen aber das Aufſtreben der italieniſchen Städte zur Freyheit ſind weit lieblichere Erſcheinungen, als die dunkle Anarchie rechtloſer Heldenzeit, die nur in Romanen gefallen kann, wie die Kriege blutiger Eroberer, die ſo viele Blätter der Geſchichte füllen. Jene Verbindungen der Bürger führten uns in den Hafen der Sicherheit und geſetzlicher Verfaſſung. Wer nie auf dem Meere herumgeworfen worden iſt, weiß gar nicht, wie viel in der Redensart liegt: „Im Hafen ſeyn," ſo oft ſie auch von Leuten gebraucht wird, die keinen andern Hafen kennen, als den der Töpfer macht, und ſo geht es auch mit dem Ausdruck der Städter: „binnen unſern Mauren." Nur der alte Reichsſtädter, der zur Zeit des Fauſtrechts lebte, verſtand die hohe Seligkeit, die in dieſen Worten lag! ſo wie nur der, dem ein Floh ins Ohr gekommen iſt, den ganzen Jammer verſieht, der in der Redensart liegt: *einem einen Floh ins Ohr ſetzen!*

Und doch läßt ſich ſelbſt *für dieſe* Fehde-Zeit Einiges anführen. Sie unterhielt den *kriegeriſchen Geiſt*, und der Adel und die Städter übten ſich hübſch in den Waffen und blieben — Männer. Aus Pfalzgraf Friedr. I. Rede an ſeine Ritter vor der Schlacht von Pferdersheim kann man ſich eine Idee machen, wie der Rittergeiſt noch in der Mitte des 15ten Jahrhunderts fortdauerte: „Herbey! lieben Freunde! wer heute mit mir leben oder ſterben will, der haue zu im Nahmen der heiligen Jungfrau, des heil. Kreuzes, und des Ritters S. Görgen, heute Pfalzgraf oder nimmer,“ und ſie machten ſo gute Arbeit, daß der Sieg auf ihre Seite trat. Im Mittelalter war der Krieg nur wenig blutig, wäre er nur nicht an der Tagesordnung, und der Kriegführer ſo viele geweſen, als es Edelleute gab! Tapferkeit ſchützte den Muthigen, denn keine Batterie ſtürzte noch ganze Reihen unvertheidigt zu Boden, und man ſuchte lieber den Feind zu fangen als zu tödten, wegen des Löſegeldes. Kleine Heere waren dem Landbewohner auch nur eine kleine Laſt, beſchränkt auf kleine Räume; der Winter brachte Erhohlung, Geldmangel zerſtreute nicht ſelten die Söldner, und die blutigen Scenen eilten ſchnell vorüber, kamen aber leider! da ſie ſelten entſcheidend waren, deſto öfter! Wenige Tauſende galten in ältern Zeiten ſchon für ein Heer. Die größten Heere, wovon mit einiger Beſtimmtheit geſprochen wird, ſind höchſtens 60,000 Mann, die ihre Koſt da nahmen, wo ſie gerade ſtanden, was oft Hungersnoth und Seuchen zur Folge hatte. Bey der großen Ehre der Ritterwürde war die Anzahl der Ritter groß, aber auch wieder beſchränkt durch die damit verbundenen Pflichten und bedeutenden Ausgaben. Wir wiſſen, daß bey K. Fried. II. Beylager mit Iſabelle von England zu Mainz 12,000 Ritter erſchienen, unter K. Fried. I. aber ſollen nach Eccard 40,000 Ritter dahin gekommen ſeyn. Wir wollen es als richtig und als das Höchſte annehmen, ſo machen ſie mit den Ihrigen etwa ein ſtehendes Heer von 120,000 Mann, und nun denke man ſich Napoleons Heer!

Es ſcheint auch, daß wir uns die Fehdezeiten ſchrecklicher ausmahlen, als ſie geweſen ſeyn mögen, zumalen in Zeiten, wo verhältnißmäßig Alles roh und eiſern war. Vergleichen wir die kurzen Fehdezeiten mit den Friedensjahren der einzelnen Länder, ſo wird des Kriegsjammers weniger herauskommen, als in der neueren Zeit. Die Befehder mußten ſehr vorſichtig gehen, um das Gebiet eines dritten nicht zu verletzen, und bey der Lehns-Verwicklung, den zahlloſen kleinen Gebieten, und durchkreuzten Markungen war dieſes ſehr ſchwer. Man plünderte und brannte einige Dörfer ab, und das koſtete im Ganzen weniger, als manche koſtſpielige Rechtshändel, die alten Reichshofraths- und Kammergerichts-Proceſſe, und auf jeden Fall weniger als unſere ſtehenden Heere, oder gar die ſyſtematiſche Ausſaugung ganzer Staaten à la francaise. — Alarich forderte von Rom Alles, Gold, Silber, und alle barbariſche Gefangene. „Aber was läßt man uns denn?“ „animas“ erwiederte Alarich, aber der Alarich unſerer Zeit vernichtete auch die Seelen!

Die Landbewohner pflegten ihr Getraide oder andere Vorräthe in die Städte und Burgen, in geheiligte Kirchen und Kirchhöfe zu bringen, vor welchen der abergläubige Ritter heilige Scheu hatte, ihr Vieh flüchteten ſie in die nahen Waldungen, und die Dörfer, entfernt von der Heerſtraße, trafen die Fehden ſelten; die Wohnungen waren meiſt elende Hütten, und der Landmann war möglichſt frey von großen Lieferungen, Schanzarbeiten und Quartieren, von drückenden Staatsabgaben und ſelbſt vom Soldatenſtande! Die Fehden koſteten wegen des Löſegelds, wie bemerkt, nur wenig Blut. Bey Brenneville ſchlugen ſich 1119 an die 900 Ritter unter den Augen der Könige Englands und Frankreichs, und es blieben — zwey. Ein altdeutſches Lied ſingt:

Man ſchlag ſik den ganzen Tag,
und Gott gav, dat Nemmes blaf! (blieb!)

In der Fehdezeit wehrte ſich jeder ſeiner Haut, das gefällt mir vorzüglich, wenn ich an ſo viele Scenen des langen Franzoſen-Krieges zurückdenke, wo ſich einem ehrlichen Deutſchen das Herz im Leibe hätte herumdrehen mögen, wenn er eine Handvoll franzöſiſcher Knaben in ein Städtchen einmarſchiren, über die Becker-, Fleiſcher-

und Krämerladen herfallen, ſodann ſich einquartiren, flott ſchmauſen, Frauen und Mädchen mißhandeln, und dann ſingend mit reichen Brandſchatzungs-Geldern wieder von dannen ziehen ſahe, während die deutſchen Rieſen ohne Einheit und ſich ſelbſt entfremdet durch unſere buntſcheckigte Verfaſſung — ruhig in der Straße ſtanden, und mit in einander geſchlagenen Armen ſtoiſch allen Unfug zuſahen, als ob ſie das Alles nichts anginge! — triumphati, non victi!

Die mächtige Familie derer von Streitberg, die noch 1537 Bamberg befehdeten, und 3 Dörfer ausplünderten und abbrannten, deren Burgruinen jedem bekannt ſind, der von Erlangen nach Bayreuth reiſet, iſt ausgeſtorben (1690), und nur die Legende hat ſich erhalten, daß einer der Brüder, der in dem gegenüberliegenden Neidek hauste, den andern zu Streitberg durch einen Doppelhaken-Schuß getödtet habe auf dem — Abtritte. Der Entfernung nach wäre die Sache möglich geweſen, man pflegte auch die heimlichen Gemächer, gleich Erkern, an die vordere Seite der Häuſer zu bauen, und noch heute haben viele den ſonderbaren Geſchmack, nirgendswo lieber zu weilen, als an ſolchen Orten, daher ſie auch heimlich heißen, — der Schütze hatte alle Zeit zu zielen. — Seitdem iſt man klüger geworden, und bauet ſolche Bequemlichkeiten hinten an, wo ſie recht eigentlich hingehören. Die Ritter haben nichts mehr der Art zu beſorgen. und wenn ſie kalten Blutes in die Geſchichte zurückblicken wollen, können ſie ſich tröſten, wie Philiſcus den exilirten Cicero tröſtete:

„Biſt du nicht geſund, und haſt, was du brauchſt? und mehr als dies, der Ueberfluß, den wir nicht brauchen, iſt es nicht eben ſo viel, als ob wir ihn nicht hätten? Wie gewonnen, ſo zerronnen! Seefahrer müßen oft viel über Bord werfen, ſie faſſen ſich, und ſprechen: das Meer gab es, das Meer nehm es wieder.“ — So der Heide Philiſcus, der Chriſt aber ſoll mit Hiob ſprechen: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Nahme des Herrn ſey gelobet!“

Das Ankämpfen des Rittergeiſtes gegen die Segnungen des Landfriedens und eines rechtlichen Zuſtandes war ſo vergeblich, als der Widerſtand der Hierarchie und des finſtern Kloſtergeiſtes gegen hellere Religionsbegriffe und richtigere Anſichten von Staat und Kirche. Keine Gewalt der Großen vermag das Gute und Wahre in die Länge zu hindern, das der gereifte Zeitgeiſt fordert, wenn ſeine Zeit gekommen iſt, und dies ſoll uns tröſten. Keine Anſtalt vermag ſich zu halten, wenn ſie ſich ſelbſt überlebet hat, und verſchmähete ſanfte Reformen gebären gebieteriſche regelloſe Revolutionen!

> Saevius ventis agitatur ingens
> pinus, excelsae graviore casu
> decidunt turres, feriuntque summos
> fulmina montes!

Wir wiſſen, daß die Stunde da iſt aufzuſtehen vom Schlafe, ſintemal unſer Heil jezt näher iſt, denn wir glaubten; die Nacht iſt vergangen, und der Tag herbeygekommen. Alſo laſſet uns ablegen die Werke der Finſterniß, anlegen die Waffen des Lichts, und ehrbarlich wandeln, als am Tage. Ziehet an den Harniſch Gottes, und ſtehet, umgürtet die Lenden mit Wahrheit, angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit, und an Beinen geſtiefelt; vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, und nehmet den Helm des Heils, und das Schwert des Geiſtes. — So ritterlich iſt der Zuruf des heil. Apoſtel Paulus, der immer Etwas vom Ritter Saulus eu reserve behielt, und wußte, daß es gut ſey, neben der Laterne des Diogenes auch deſſen Prügel zu führen, bis man nach den glücklichen Inſeln gelangt, den Wohnungen der Seligen, nach Eldorado, das unter der Erde lieget!

Der Leibſpruch Bions, eines der ſieben Weiſen Griechenlands: πλεῖστοι κακοὶ „die Meiſten taugen nichts." gilt in der ganzen Menſchheits-Geſchichte, warum nicht auch, in der ſoldatiſchen Ritterwelt! Wir wollen daher auf unſere verewigten Fehderitter chriſtmildeſt anwenden, was Cicero ſagte: Non vitia hominis, sed vitia Saeculi, oder was ein anderer Römer ſpricht, den jeder ſogleich kennet, ſo wie ihm das Non dubito fore plerosque an die Ohren ſchlägt: „Non eadem omnibus honesta atque turpia, sed omnia majorum institutis judicari." —

All Fehd' (fète) hat nun ein Ende!

IX.

Die Adels-Einigungen.

Aus der alten Waffen-Genoſſenſchaft oder Waffen-Brüderſchaft, wovon der noch unter Großen und Kleinen übliche Titel Bruder herrühren mag, wenn ſolcher nicht lieber aus dem Chriſtenthum, den Mönchsorden und ihren geiſtlichen Brüderſchaften abgeleitet werden will, gingen nicht nur die Turnier-Geſellſchaften, vorzüglich in den ſogenannten Vierlanden (wovon oben) hervor, ſondern aus beyden entſtanden auch die größern Ritter-Verbindungen, die aber dem Landfrieden nichts weniger als frommten, wenn gleich deren urſprüngliche Beſtimmung war, dem Fauſtrechte zu ſteuern. Daher ſagt Tritheim z. J. 1380: „Die Hunde nehmen die Natur der Wölfe an, und die, welche die Räuber verfolgen ſollten, wurden ſelbſt Wölfe!“

Die alten Waffenbrüder der erſten Ritterzeit ſchloßen an den Höfen der Großen, als Pagen und Knappen, einen Seelenbund, der durch das ganze Leben dauerte, wie *Schulfreundſchaft*; Freundſchaft, wie man ſie ſo gerne und leicht im Morgenrothe der Jugend ſchließt, wo uns alle Menſchen als gut und edel erſcheinen, wo wir Alles als Bruder und Schweſter umarmen, Alle lieben, und für Alle uns aufopfern könnten in ſüßer Schwärmerey, bis das Leben auch den innern Menſchen, der wie der Neger weiß geboren wird, ſchwarz brennet. — Dieſe Waffenbrüder, die ſich in Gefahren gefunden, Muth und Tapferkeit wechſelſeitig erprobet, und ſich lieb gewonnen hatten, ſind eine ſo ſchöne Erſcheinung der Ritterwelt, voll rührender Züge, als die ähnlichen Erſcheinungen bey den *Griechen*! Die ſogenannte *platoniſche Liebe* der Griechen gehet zunächſt ſolche *Seelenfreundſchaft* an, ohne alle Beziehung auf das *andere Geſchlecht*, denn hier waltet ſtets der *Inſtinct*, und dieſer führt ſtets, wie die Nürnberger Fiſchchen, Entchen und Gänschen auf den Ort los, wohin der *Magnet* ziehet. Die berühmten Hetären oder Freundinen der Griechen, die Lais und Phryne, Leontion und Thais, Glycera und Thargelia verſtanden ſchon ſo gut den *Freund abzubeeren bis auf den Kamm*, wie die Courtiſanen von Venedig, Paris und London; Aſpaſien zu Gefallen bekriegte gar Pericles Samos! Aber jene Seelen-Freundſchaft erzeugte Heroismus und Thaten, wie die Thaten der *heiligen Schaar von Theben*, oder der Bund der 300 Jünglinge, der ſich bis zur Schlacht von Cheronaea erhielt. Hier lagen auf dem Bette der Ehre die 300 Thebaner, einer neben dem andern, alle von vorne von Lanzen durchſtochen, und Philipp rief mit Thränen im Auge: „Wehe allen! die von ſolchen Helden Etwas Schlechtes zu argwöhnen vermögen!“

Im Geiſte der ſchwärmeriſchen Ritterzeit, die Symbole liebte, ließen ſich die Waffenbrüder gemeinſchaftlich zu Ader, vermengten ihr Blut, und tranken es auch wohl, vermiſcht mit Wein, einander zu zum ewigen Bunde. Sie empfingen mit einander das heilige Abendmahl, trugen am Tage der Schlacht einerley Rüſtung und Kleidung, damit ſich der Feind verſehen ſollte, und der Freund oder Feind des einen war auch der Freund oder Feind des andern. Ihre Bruderſchaft lebte fort in Kind und Kindeskinder, und ſie ſtanden für Einen Mann im Leben und Tod. Aber ſo wie die Männerliebe der Griechen ausartete in widernatürliche Luſt, ſo auch nach den Kreuzzügen leider! bey unſern Rittern, wenigſtens bey geiſtlichen Rittern, die dem ſchmälichen Cölibats-Geſetze huldigen mußten! Bey den ungeheuren Bettſtellen der Alten, die ganze Familien, Herrn, Frau, Kinder, Gäſte, und oft auch noch die Leibhunde aufnahmen, war Zuſammenſchlafen das größte Freundſchaftszeichen, das Ritter einander geben konnten. K. Franz I. noch ſuchte ſeinen Waffenbruder Bonnivet dadurch zu ehren, wie noch ſpäterhin in Schweden der Freund im Ehebette ſchlief; vorſorglich legte ſich jedoch der Ehemann in die Mitte!

Du Guesclin und Sancerre, Ludwig der Bayer und Friedrich von Oeſtreich, Conradin und ein anderer Friedrich von Oeſtreich, die auf dem Blutgerüſte zu Neapel für einander ſtarben, ſind was Caſtor und Pollux, Oreſtes und Pylades, Niſus und Euryolus, Achilleus und Patroclos, Scipio und Lälius, David und Jonathan, Jeſus und Johannes. Der Amerikaner raucht aus einer gemeinſchaftlichen Pfeife; der Neuſeeländer reibt ſich die Naſenſpitze an der ſeines Freundes; wir küſſen uns, bey den alten Rittern aber ſtand es, wie mit Niſus und Euryolus:

> His amor unus erat, pariterque in bella ruebant!
> — stant longis adnixi hastibus, et scuta tenentes
> castrorum et campi medio.

Wenn nur nicht noch beygeſetzt werden müßte:

> Comportare juvat praedas et vivere rapto!

Mit dem nämlichen Wohlgefallen, mit dem wir bey Hume das ritterliche Benehmen Eduards gegen Johann leſen, ſehen wir auf die hochherzige Redlichkeit der deutſchen Fürſten K. Ludwigs v. Bayern und Friedrichs von Oeſtreich, ſeines Gegenkönigs. Wie Regulus kehrte dieſer wieder in ſein Gefängniß zu dem minder mächtigen Ludwig, der dieſen Edelſinn zu würdigen wußte, und Friedrichs vertrauteſter Freund blieb bis zum Tode. Ludwig, der ehrliche Bayer, verdiente einen Ritter Schweppermann, der ihm die Schlacht von Mühlhauſen gemann (1323), und Schweppermann einen Herrn, wie Ludwig, der ihn am Abend der Schlacht mit — zwey Eyern lohnte, unter Umſtänden, die dieſen Eyern mehr Werth gaben, als einem brillantenen Großkreuz, einem Fürſtenthum, oder einem Napoleoniſchen Duché in partibus! Jedem Ein Ey, dem frommen Schweppermann Zwey! Und dieſe Rede und Dotirung, die Sprüchwort wurde, ſteht auch auf des Ritters Grabe im oberpfälziſchen Kloſter Caſtell in alter Einfachheit:

Hier liegt begraben Herr Seyfried Schweppermann,
alles Thuns und Wandels an,
ein Ritter kek und friſch,
der im Streit that das Beſt.
Er iſt nun todt,
ihm Genade Gott —
Jedem Ein Ey, dem frommen Schweppermann Zwey!

Die Freundſchaft der heutigen Welt iſt keine Tugend mehr, wie in der Ritterwelt und bey den Alten, ſie iſt bloße Artigkeit, Freundſchaftlichkeit, denn wir haben — zu viele Freunde! Man kann nur Einen Freund eigentlich haben, wie nur Eine Geliebte; — die Liebe gleicht dem Schatten des Morgens, der immer kleiner wird, die Freundſchaft aber dem Schatten des Abends, der immer wächst, bis die Sonne des Lebens untergehet. Die Alten nannten Freund ſchlechtweg Freund, wir ſagen liebſter Freund, Herzensfreund! im Gefühle, daß das Herz nur wenig im Spiele ſey, und daher nennen wir auch Geringere Freund! gleich beleidigend für ſie, uns und das edle Wort! Die Definition des Ariſtoteles, die manche gelehrte Abhandlung über die Freundſchaft aufwieget: „Eine Seele in zwey Körpern,“ gilt nicht mehr, denn wir nennen nur diejenigen Freunde, die ſich — in unſerm Umgange gefallen, mit unſern Schwächen Nachſicht haben, und helfen, — Freund — ſchaft! (Amt, Geld, Mädchen) und ſo entfernen wir uns immer mehr von dem Nosce te ipsum, wozu uns die alten Freunde zu verhelfen ſuchten; wir müßen uns an unſere Feinde halten, wenn wir Wahrheit hören wollen. Und im Unglück? machen es nicht alle, wie der heil. Peter? Er folgte von ferne, als Jeſus ergriffen ward, um zu ſehen, wo es hinaus wollte? Seit wir Poeſie in die Freundſchaft gebracht haben, ſeitdem werden in der Freundſchaft mehr Romanen geſpielt, als in der Liebe, und ſo wird man am Ende entfreundet (desabusé), wie jener Britte, der in ſeinen Park einen Tempel der Freundſchaft ſetzte auf ſeinen — Eiskeller!

Nulli te facies nimis sodalem
gaudebis minus, et minus dolebis,
sed — bonus homo semper tiro est!

So verwandelten ſich denn auch unſere alten ritterlichen Waffenbrüder in die Ritter-Genoſſen, die wir nun näher müſſen kennen lernen. Die älteſte Ritter-Verbrüderung der Art war der Bund der Sterner in Heſſen (1370), zu denen die Grafen von Naſſau, Hanau, Waldeck, Iſenburg, Mark, Ziegenhain, Epſtein ꝛc. gehörten, oder, nach der Riedeſelſchen Chronik „die Edlen im Lande zu Heſſen, am Rhein und in der Wetterau, zu denen mehr denn 2000 Junker gehörten, mit mehr denn vierthalbhundert Schloß.“ Sie hatten zuſammen geſchworen wider den Landgrafen, ihm alle ſeine Lande zu zerſtören, und unter ſich zu theilen, und etliche, die täglich deſſen Brod und Futter aßen, trugen ihre Sterne heimlich bey ſich im Beutel. — Die Chronik berechnet den Schaden, den ſie anrichteten, auf vier Millionen Gulden *)!

Wider eben dieſen Landgrafen Hermann von Heſſen vereinte ſich bald darauf ein anderer Adelsbund, der Bund von der alten Minne, an deſſen Spitze ein Graf von Dillenburg ſtand, der aber nicht lange dauerte, wie der Hörnerbund auch vom Jahr 1378. Im Paderborniſchen bildete ſich die Falkner Geſellſchaft 1380, „die auch viel arme Leute machte, und viel Schaden that,“ und zu Wisbaden entſtand die Löwen-Geſellſchaft, an deren Spitze die Grafen Wied, Naſſau, Catzenelnbogen ꝛc. waren, die auch Heſſen galt, und mit dem in Bayern 1489 entſtandenen Löwenbunde nicht zu verwechſeln iſt, der gegen Herzog Albrecht gerichtet war. An der Spitze ſtand Albrechts eigener unruhiger Bruder Chriſtoph, einer der letzten bayriſchen Fehde-

---

*) Datt de pace publica iſt wohl bis jetzt noch das reichhaltigſte Werk über dieſe Ritterbündniſſe, und ich folgte ihm.

ritter. Er lebte in ewigen Händeln mit ſeinen regierenden Bruder, der ihn daher im Bade gefangen nehmen ließ; denn auf andere Art wagte ſich keiner an den Kämpfer, wie ſein Beynahme war. Kaum war er wieder los, ſo erſchlug er den letzten der Abensberger, den Vertrauten Albrechts, auf der Straße nach Freiſingen, wo noch das Denkmal dieſer Ritterthat zu ſehen iſt. An dem Beylager des H. Georgs von Landshut erlegte er im Zweykampf einen nordiſchen Rieſen, der die verſammelten Ritter höhnend herausgefordert hatte, tummelte ſich tapfer im ungariſchen Kriege, und erkletterte zuerſt die Mauern von Stuhlweiſſenburg, dem Kaiſer die Thore öffnend. Zuletzt zog er noch nach Paläſtina, da er die Alleinherrſchaft und Adelsbeſchränkungen ſeines Bruders durchaus nicht vertragen konnte, und ſtarb zu Rhodus 1493. Im Schloſſe zu München beurkundet ein Stein von 364 Pfd, den er mit Einer Hand weit von ſich ſchleuderte, die Stärke Chriſtophs, wie die 3 eingeſchlagenen Nägel die Muſkelkraft der Ritter dieſer Zeit. Man lieſt die naive Inſchrift:

drey Nägel ſtecken hier vor Augen
die mag ein jeder Springer ſchaugen,
der höchſte 12 Schuh von der Erd
den Herzog Chriſtoph ehrenwerth
mit ſeinem Fuß herab thät ſchlagen.
Conrad ſprang bis zum andern Nagel
wohl von der Erd 9½ Schuh
8½ Philipp Springer lief
bis zum 3. Nagel an der Wand
wer höher ſpringt, wird auch bekannt!

Sodann erblicken wir den Benglerbund 1391, abermals in Heſſen, und den Bund der Flegler, der gegen die Löwen-Geſellſchaft in Thüringen gerichtet war, und ſeinen Namen daher hatte, daß ſolcher, nebſt einigen vom Adel und einem Grafen von Schwarzburg, meiſt aus Bauern beſtand. Auf ſie folgte die Geſellſchaft mit dem Rüdenbande (1420) in Schwaben, Franken und Bayern, und aus ihr gieng wieder der Schwanen-Orden in Altbrandenburg (1443) hervor. Noch zu Ende des 15. Jahrhunderts finden ſich Spuren der Ritter-Geſellſchaften vom Fiſch und zum Falken (1484), vom heil. Wilhelm, zum Eichhorn, Braken, Kranz, Krone, Bären ꝛc. Es gab Geſellſchaften mit dem rothen Aermel, Löffel, vom Roſenkranz und Roßkamm in Weſtphalen. Im Brandenburgiſchen plakten die Stellmeiſer! (von Netz und Meiſenfang.)

In unſerm Schwaben vereinten ſich die Ritter zum Schleglerbunde (eine ſilberne Keule war ihr Zeichen), und hießen auch Martins-Vögel, weil ſie ihren Bund Martini 1367 geſchloſſen hatten. Es müſſen aber frühere Bündniſſe der Art beſtanden haben, da das Concil von Arles 1234 ſchon von Conjurationes nobilium, quae Confrarias vocantur, ſpricht, und vermuthlich damit die Turnier-Geſellſchaften meint, die aber jetzt unter K. Carl IV. politiſche Bedeutung erhielten, und förmliche Verſchwörungen waren gegen alle Fürſten und Städte, die Friede und Ordnung und dem ritterlichen Unweſen ſteuern wollten. Die

Rittergenoſſenſchaft aber ſprach wie omnipotens pater:

Tros Rutulusve fuat, nullo discrimine habebo!

An der Spitze unſerer Martins-Vögel, neben dem Hauptmann Graf von Eberſtein, ſtand Wolf von Wunnenſtein, genannt der „gleißende Wolf“ (von ſeiner glänzenden Rüſtung), und es galt Graf Eberhard von Württemberg, den ſie auch im Wildbade gefangen hätten ohne die Hülfe eines der Waldpfade kundigen Hirten. Nie vergaß Eberhard dieſe Martinsvögel, die ihn ſo unritterlich überfallen hatten, und trat in die Geſellſchaft der Löwen, die mit der Wilhelms- und Georgen-Geſellſchaft vereint, ſehr mächtig war. Aber hätte die Schlacht von Döffingen 1388 geendet, wie die von Sempach, hätte das alte Wölflein nicht ſo tapfer für den Ruhm der Ritterſchaft gefochten, — vielleicht wüßte man jetzt von den Grafen Württembergs nicht mehr, als von denen von Helfenſtein! vielleicht fehlte den Städtern nur ein Winkelried, und Schwaben wäre eine Eidgenoſſenſchaft wie die Schweiz!

Das mächtigſte und angeſehenſte aller Ritterbündniſſe war die Geſellſchaft von S. Georgen-Schild. Der berühmte fahrende Ritter Johann von Bodmann (1392) gab die erſte Veranlaſſung. Sie verbreitete ſich von Oberſchwaben aus über den ganzen deutſchen Süden. Die Grafen von Württemberg, die Grafen von Werdenberg (oft mit jenen verwechſelt), Nellenburg, Montfort, Habspurg, Fürſtenberg, Oettingen ꝛc. Baden und

Oeſtreich vereinten ſich mit ihr. Es waren weniger nicht denn 457 Grafen, Herren und Ritter im Bunde, und daher wurde dieſe Einigung, als noch die Städte hinzukamen, die Grundlage des berühmten und einflußreichen ſchwäbiſchen Bundes und ſelbſt der ſpätern reichsunmittelbaren Ritterſchaft. Dieſer höchſt intereſſante ſchwäbiſche Bund, mit allen ſeinen Schickſalen und Verhältniſſen, verdiente ſeinen eigenen Geſchichtſchreiber, den er noch erwartet!

Jene berühmteſte aller Ritterverbindungen wollte einen Patron haben, da ja die Franzoſen ihren S. Denis, die Spanier ihren S. Jago, und die Italiener ihren S. Ambroſio und S. Mauritio auf ihren Fahnen hatten, und wählten ſich S. Görgen. Der Reichsadler oder Reichspanner, die Hauptfahne, ſtand den Grafen von Württemberg zu, die S. Georgsfahne der Ritterſchaft, und die Fahne der Städter war die der Straßburger mit dem Muttergottesbild, in deren Führung Nürnberg, Cöln, Augsburg und Ulm mit Straßburg wechſelten. In der großen Hunnenſchlacht auf dem Lechfelde, lange das einzige Haupttreffen, war das Haupt-Feldzeichen ein Engel, und K. Otto I. führte die heilige Lanze, ſo benannt wegen einiger Nägel, die Meiſter Nagler vom Kreuze Chriſti haben wollte!

Im Mittelalter ſpielten die Fahnen eine ſo große Rolle, als nur immer bey den Römern, die mit einem Bündel Heu auf einer Stange anfingen, und mit goldenen Adlern endigten, wie

Napoleon. Zur Zeit, wo Römer nicht mehr furchtbar waren, ſuchten ſie fürchterliche Thiere hervor, wie Drachen, daher ein Herr Fähndrich Draconarius hieß. Die meiſten Redensarten in der Armee waren von Fahnen entlehnt; Aufbrechen hieß signa efferre, vorrücken, signa proferre, angreifen, signa inferre, Halt machen, signa statuere, die Fronte ändern, signa convertere etc. Die Fahnen waren heilig, und wollte man den Soldaten recht ins Feuer bringen, ſo warf man die Fahnen unter den Feind, wie ein gewiſſer Marſchall ſeinen Marſchallſtab!

Im Mittelalter war das Fahnenträgeramt ein angeſehenes Hofamt, und nach dem großen Reichsſturmfahne-Amt, das Württemberg mit Kraft geltend machte, als Hannover, neben ſeiner neuen Kurwürde, das Erzpannerherrn-Amt erhalten ſollte, ſo, daß die bekannte Thätigkeit des Regensburger Reichstages darüber ſtockte, führten die Herzoge und Fürſten ihre eigenen langen und breiten Fahnen, die Grafen und Dynaſten gevierte und abgeſtumpfte, die eigentlichen Banner, die Ritter und der niedere Adel aber nur Wimpel. Die rothe Fahne bezeichnete den Blutbann, und die ſchwarze war die Begräbnißfahne oder das Klagfähnlein. Städte und Zünfte mußten ihre eigene Fahne haben, und wer kennt nicht die Fahnen der Kirche und ſelbſt der Klöſter, unter welchen einſt die verſchiedenen Kutten einherſtolzirten, in feyerlichen Proceſſionen und Wallfahrten, und unter Liedergeplärre und Glockengebrauſe, ſchrecklicher als der **Barritus** der alten Deutſchen, und der Elephanten Hannibals!

Eine **alte Regimentsfahne** aber iſt etwas Ehrwürdiges, je durchgeſchoſſener, deſto reſpectabler, zerriſſen wie eine alte **Thronlehnfahne**, die man nach der Lehns-Empfängniß dem Volke preis zu geben pflegte, wie das Tuch, worauf der Krönungszug zu Frankfurt in Dom gieng; ſo eine zerfezte und durchlöcherte Fahne beweiſt, daß ſie tapfer gefochten, und überall dabey geweſen war, wie der durchlöcherte Hut der alten Renommiſten. Die ritterlichſte Fahne aber, die am ſicherſten zum Siege leitet, iſt die, welche Henri IV. in der Schlacht von Ivri führte: »Mes Enfans, ralliez vous à mon **panache blanc**, vous le trouverez toujours au chemin de l'honneur et de la gloire!«

Unſere ſchwäbiſchen Ritter wählten **S. Görgen-Panner**, und behaupteten, daß die **Schwaben** das **Vorrecht** von Carl dem Großen ſchon erhalten hätten, **die Erſten beym Angriff** zu ſeyn. Lambert von Aſchaffenburg ad A. 1075, und auch der Schwabenſpiegel c. 273 ſprechen: „weil Carl Rom gewonnen mit der Schwaben Hülfe, ſollen ſie den Vorſtreit haben vor aller Sprach, und ihr Hauptmann ſeyn der Herzog von Schwaben, und wenn er nicht da iſt, des Reiches Marſchall.“ — Unſtreitig ſtanden die **Schwaben** oben an, und die oben angeführte Rede K. Rudolphs, „daß er ſich mit 40,000 Deutſchen vor Niemand fürchte,“ beſchränken mehrere auf **Schwa-**

ben, die Rudolph auch zunächſt kannte. Damals galt ohnehin noch:

Wer im Krieg will Unglück han,
Der fang es mit den Deutſchen an. —

Die Schwaben behaupteten alſo auch in der Türkenſchlacht von Nicopolis das Vorrecht ihres S. Görgen-Panners; Kaiſer Sigismund mit ſeinen Ungern behauptete Gleiches; darüber ennuyirten ſich die Franzoſen, griffen zur Unzeit an, und die Schlacht war verloren. Etwas Aehnliches geſchahe auch in dem Kriege gegen die Schweizer, wo ein Rechberg Anführer der Schwaben war. Hiezu noch die Affaire von Lüken (1307 unter K. Albrecht I.), die das Sprüchwort erzeugte:

Es wird dir glüken
wie den Schwaben bey Lüken! (zwiſchen Altenburg und Pegau).

und ich begreife, woher der ſpätere ſo ungerechte Unglaube an Schwabenmuth rühren mag, und die vielen Sagen von Schwabenſtreichen! Der ungerechte Spott gegen Schwaben datiret ſich ſchon von den Händeln der Hohenſtauffen mit den Päpſten, und aus der Factionen-Zeit der Gibellinen und Guelfen; Neid und Mißgunſt über die hohe Macht der Stauffen ſcheinen die Grundlage zu ſeyn. Der Schwabe hat noch heute vor andern deutſchen Völkern einen gewißen Nationalſtolz, der höchſt löblich iſt, aber auch komiſch werden kann, wenn er ihn über ſeine beſchränkte Gränze führet, und zu allzu feſter Anhänglichkeit an veraltete Anſtalten, und ſelbſt an ſeine breite

Sprache. Mußte aber der Schwabe nicht ſtolz werden, wenn er bey Cäſar (IV, 7.) las, daß Deutſche die Schwaben mehr fürchteten als Römer — Suevos, quibus ne Dii immortales pares esse possint! Lucan erwähnet (II, 51, 52.) rühmlichſt der Flavos Suevos, und hieraus machte man (nächſt der alten gelben Hoffarbe) **Gelbfüßler!**

Nirgendswo ſpricht man lieber von Schwabenſtreichen, als am Rhein, wo doch in unſerer Zeit ſo arge Streiche vorgefallen ſind; zu Wien heißt alles, was die Donau herabſchwimmt, Schwabe, nicht ohne Seitenblicke; aber die Schwaben verzeihen recht gerne dem Wiener, jovialiſch, gutmüthig und liberal wie ſie, und ſind auch viel zu höflich, in Wien oder Oeſtreich von — öſtreichiſchen Streichen zu ſprechen. Die Franken, d. h. Bewohner des ehemaligen fränkiſchen Kreiſes, wollen durchaus nicht Schwaben ſeyn, ſelbſt nicht an der Gränze Schwabens, wie die Hohenloher, und weiterhin begreiflich noch weniger, daher ſie denn auch Bayern geworden ſind. In Heſſen ſprechen ſie auch von Schwabenſtreichen, ob wir gleich ſchon lange nicht mehr von blinden Heſſen ſprechen mögen, und ſelbſt der Norddeutſche macht ſich bey Bier, Schnaps und Kneller, bey Butterbemme und Knackwurſt luſtig über Schwaben, — er, dem die Natur ſelbſt den größten — Schwabenſtreich geſpielet hat!

Und doch ſiehet man allerwärts Schwaben? Sie müſſen doch nicht ſo übel ſeyn, ſo wie ihre

Auswanderung nicht gerade von Uebelſeyn herrühret, ſondern vielmehr von Ueberzahl. Schwabenſtreiche laſſen ſich allerdings nicht in Abrede ſtellen, aber ſie rühren in der Regel von nicht geregelten Tugenden her, von Offenheit, Lebendigkeit, Gutmüthigkeit und Redſeligkeit; dieſe ungeregelten Tugenden führten zu dem Sprüchworte: Kein Schwabe wird vor dem 40. Jahre klug! Jetzt iſt vieles nicht mehr, wie es weiland war, aber das XIX. Jahrhundert ſahe doch noch einige Streiche, die unter die ſtärkſten und folgereichſten gerechnet werden mögen, und Recht hat noch immer der alte Chroniker Frank, der das Wort Germania von germino ableitet, wenn er ſagt: „Es iſt nichts denn Kind über Kind in Deutſchland, ſonderlich in Schwaben, und ein Wunder, wenn jemand eine unfruchtbare Schwäbin finde, ſie kommen zweymal im Jahr nieder, daher das Sprüchwort: „Schwaben und böß Geld führt der Teufel in alle Welt!“ Aber eben ſo auch Franzoſen und Juden, und iſt Deutſchland nicht ſogar der Werbplatz für Soldaten und die Pflanzſchule der Prinzeſſinnen für die Thronen Europas und Amerikas? Vor dem 40. Jahr, ſagt man, wird kein Schwabe klug. Dies gilt wohl überhaupt von allen Homuncionibus, die aber nicht alle ſo beſcheiden ſind, es ſelbſt einzubekennen. Die Zahl 40 iſt eine der heiligen Zahlen, und hier hatte man vielleicht die Quarantaine-Anſtalten gegen die Peſt im Auge, wo man 40 Tage ausharren muß, und 40 Lebensjahre ſchienen nicht zuviel gegen die moraliſche Peſt, die im Finſtern ſchleicht, und gegen allen Anſteckungsſtoff in ihrem Gefolge!

Mit der Reformation kam S. Görgenpanner in Abgang, weil die Schwaben arge Ketzer geworden waren, was einmal gewiß kein Schwabenſtreich war. Ein ritterlicher Bundesbrief (S. Müllers Werke XV, 213.) liefert den naivſten Beweis in dem Artikel: „Item die Pfaffen fleiſchliche Buben zu nennen, den Bann zu achten, wie das Schnattern einer Gans, und den Papſt wie eine Eidechſe, die Cardinäle für Teufelsapoſtel, und den römiſchen Hof für die Vorhölle; item wenn die Bettelmönche Käſe fordern, ihnen einen 4 Pfundſtein nachzuwerfen, den Pedellen, die den Bannbrief bringen, die Ohren abzuhauen, und wenn man einem geitzigen Pfaffen etwas nimmt, es zu achten, als träte man auf einen Würfel.“ — Solche aufgeklärte Leute glaubten wohl gar an den heiligen Ritter Görg ſelbſt nicht mehr?

Es wäre Unrecht, wenn wir in einem Werke über das Ritterweſen der himmliſchen Ritter S. Martin, S. Michael, S. Georg und S. Mauritius nicht mit einigen Worten erwähnten, wozu hier der ſchicklichſte Platz ſeyn möchte. Vom heiligen Moritz wiſſen wir nur ſo viel, daß er unter K. Maximian zu S. Moritz im Walliſerland als Hauptmann mit 70 ſeiner Soldaten, da ſie ſich weigerten, den Götzen zu opfern, weil ſie im Oriente heimliche Chriſten geworden waren, hingerichtet wurde. Man könnte ihn alſo chikaniren, ob er unter die *Ritter* gehöre, ja ſelbſt ſein Daſeyn ſtreitig machen. Das Merkwürdigſte iſt allenfalls, daß er unter die — *ſchwarzen Heiligen* gehöret, und als Mohr gemahlet wird. S. *Martin* iſt aber ſtets unter die *Heiligen zu Pferde* gezählet worden. Er lebte in Pannonien im 4. Jahrh., brachte es bis zum Kriegs-Oberſten, und führte dann in Italien und Frankreich ein ſolches *aſcetiſches* Leben, daß er Biſchof zu Tours wurde, und Vater vieler Mönche. Die Kunſt bildet ihn zu Pferde ab, wie er ſeinen *Reiter-Mantel* mit einem Nackenden theilet, und mit ſeinen *Wundern* könnte ein Mahler ganze Kirchen tapeziren, denn Gregor von Tours zählt deren 206. Sein Gewand (Cappa, Cappella) wurde lange als heilige Reliquie vor den Fahnen hergetragen. Er iſt *Patron der Trinker*, folglich wie gemacht zum *Patron der Ritter*, und auch *Patron der Gänſebraten*, die ſein eigenes Feſt am 11. Nov. jedes Jahrs verherrlichen, und vieler *Kirchweihen*, an denen das Land wimmelt mit *S. Martins-Rittern*! Wie kommt aber der drolligte linkiſche *Bär* zum Spitznamen Martin?

Der *Erzengel Michael*, genannt der Feldmarſchall der himmliſchen Heerſchaaren, warf bekanntlich Lucifer kämpfend aus dem Himmel, geleitete den armen gefallenen Urvater Adam nach unſerm Jammerthale, und ſpielt überhaupt eine weit bedeutendere Rolle als die Erzengel Gabriel und Raphael, daher wir auch weit weniger Raphaele und Gabriele aufzuweiſen haben, als Michel. Mit

Recht wurde er Patron der Ritterſchaft, da er nicht nur, wie es in den Statuten des franzöſiſchen Michelsorden heißt: le premier Chevalier de l'Ordre de Paradis iſt, ſondern auch, wie wir aus der Epiſtel S. Judä wiſſen, über Moſis Leichnam ſelbſt mit dem Teufel gekämpfet hat, und zwar ſo ritterlich, daß er nicht ſchimpfte, ſondern bloß ſagte: „der Herr ſtrafe dich!“ der ritterliche Erzengel Michel muß auch kein Feind von Gelagen ſeyn, denn er legt ſo viele Kirchweihen und Märkte als S. Martinus, ſelbſt die große Michaelismeſſe, das zweyte Jubilate der Herren Buchhändler! Der Michels-Orden in Frankreich iſt zwar von ſo wenig Bedeutung mehr, als die Banner des geflügelten S. Marcus-Löwen, woraus der Narr Pantalon geworden iſt (Pianta Leone); ja ſelbſt der Name Michel iſt beynahe Spottname wie Hans und Jörg, aber die Spötter wiſſen nicht, daß Michel groß und ſtark bedeutet, daher es öfters in den Niebelungen heißt:

> Do wart von Denkwart viel Michel-Wunder getan,
> do ward ein Michel dringen, und großer Schwerter
> Klang,
> und die lieben Möhre, die in do waren kommen,
> do ward von edlen Frauen viel Michel Fragen
> vernommen!

Der vierte und beliebreſte Ritterſchafts-Patron war aber S. Görgen, von dem leider! noch bis heute nicht ausgemacht iſt, ob er gelebt habe? ob doppelt als Ritter und Martyrer? oder ob er blos ſymboliſch genommen werden müſſe, vom Siege der Kirche über den höllischen Drachen? Die Legende ſagt: Georg aus Cappadocien ſey unter Diocletian tribunus militum, Chriſt u. Martyrer geweſen, die Geſchichte aber ſtreitet über ſein Daſeyn, wie die Naturgeſchichte über das Daſeyn der Drachen, Meermänner und Meerweiber. Die Mönche hatten David und Simſon, vielleicht auch Theſeus, Perſeus, Hercules oder Apollo Pythius vor Augen, und wollten auch einen chriſtlichen Horribilicribrifax haben. Die Kunſt ſtellt ihn dar, als ſtattlichen Ritter im glänzenden Harniſch, der einen Drachen mit ſeinem Speere erlegt im Augenblick, wo ſolcher eine bittende Jungfrau verſchlingen will, gleich dem See-Ungeheuer, von dem Perſeus die Andromeda befreyte:

Lob dem Ritter, der vorlängſt
raſcher als ein Windſturm,
ſich erhob auf ſeinen Hengſt,
und erſtach den Lindwurm.
Für ein wakres Mädchen ſtritt
Er auf ſeinem Schimmel,
und darob von dannen ritt
ſporenſtreichs zum Himmel!

Gar vielfach hat ſich die Kunſt an unſern Ritterheiligen verſündiget, in und außerhalb der Klöſter, dafür hat ihn aber der Fürſt der Mahler, Raphael, auch wieder gemahlt voll Leben und Poeſie, in der ſchönſten Rüſtung, auf dem ſchönſten Schimmel, den ſich ein Ritter wünſchen kann, und mit einer Lanze, die den kühn ſich windenden Lindwurm trifft auf den rechten Fleck. Es iſt bekannt, daß S. Georg viel bey den griechiſchen Kaiſern gegolten hat, wo er den Titel Tropheophorus

(Siegprangender) führte, und von da mag er in das ruſſiſche Wappen gekommen, und Patron der Hoſenband-Ritter und Großbritanniens geworden ſeyn. Ich halte wenigſtens unſern apocryphiſchen Ritter für Eine und dieſelbe Perſon mit dem heiligen Gregorius, den man faſt in allen griechiſchen Kirchen findet, abgebildet zu Pferde, und hinter ihm ein Knabe, der ohne Arges aus des Pferdes Hintern Wein zapft, und ſeinem Herrn darreichet! Hier iſt der refrein der alt-engliſchen komiſchen Ballade, die S. Georg mit andern Helden vergleicht, ganz an Ort und Stelle:

S. George war for England, S. Denis for France
 sing: Honny soit qui mal y pense!

Bekanntlich ſtellte ſich auch der Höchſtſelige als Fähndrich vor das Heer der Kreuzfahrer, das Antiochien belagerte, und feſſelte den Sieg an ihre Fahnen. Georgien hat ſeinen Namen von unſerm Ritter, und Prinz Heraclius, der zu Ende des vorigen Jahrhunderts alle Zeitungen mit ſeinen Thaten füllte, und mitten in Deutſchland politiſche Partheyungen erregte, wie Friedrich, Joſeph und Napoleon — machte dem Patron alle Ehre. In unſern Calendern ſteht der Heilige noch feſten Fußes, Georgii-Quartal wird von vielen ſehnlichſt erwartet, und von manchem Rechner verwünſcht, der letzte Stuart lebte unter dem Namen Ritter S. Georg, wie der Ritter ſelbſt noch lebt in unſern S. Georgs-Ritterorden, und im Fort S. George in Oſt-Indien, der erſte feſte Punct der engliſchen Kaufmannsgilde (1643), die jetzt über 120 Millionen Menſchen gebietet. Das Evangelium ruft jedem zu: γρηγορεῖτε Wachet!

In Frankreich finden wir ähnliche Ritterverbindungen, z. B. des H. von Burgund gegen das Geſindel in Lyonnais, des Saintré gegen die heidniſchen Preußen, des du Guesclin gegen Peter den Grauſamen, und Boucicauts-Orden von der weißen Dame mit dem grünen Schilde. Der Beſchluß deutſcher Einigungen der Art macht der kaiſerliche Neunjährige Bund 1534—44, da ſich der ſchwäbiſche Bund ſeinem Ende nahete. Die Stände hatten ihren Schmalkaldiſchen, Rheiniſchen und Eichſtädtiſchen Bund, und ſo ſchloß der Kaiſer mit Bayern, Salzburg, Augsburg, Brandenburg, Bamberg, Aichſtädt, Pfalz, Nürnberg ꝛc. einen ähnlichen, und Pappenheim ward Bundeshauptmann. Der Bund war von keiner Bedeutung, und wurde daher auch nach abgelaufener Friſt nicht wieder erneuert. Spieß hat einen beſondern Quartanten über den Bund geſchrieben, deſſen keine Reichsgeſchichte erwähnte, jedoch nicht ſo ſchwärmeriſch, als manche über den Fürſtenbund ſchrieben, wie unſer Schubart!

Der Landfriede war jezt erſtarkt, die Zeiten und Sitten hatten ſich geändert, und die Erbtheilungen machten den Adel immer unbedeutender. Unter allen Theilungen zerſplitterte wohl keine ſo ſehr, als die nicht unbedeutende Grafſchaft Limpurg von etwa 20,000 Seelen; der Mannesſtamm erloſch 1713, und nun gings in ſo unendliche Brüche, daß die deutſche Welt leicht noch regierende Grafen über Ein halb Dutzend Unterthanen hätte erleben können! Der Landfriede war erſtarkt, die Bündniſſe wurden überflüſſig, der Landfriede verwandelte das Fauſtrecht in ein — Regale!

X.

Die Städte-Bündniſſe.

Weit und unendlich mehr als der Adel leiſteten die Städte für öffentliche Wohlfart, Sicherheit und Cultur, die guten, fleißigen und gewerbſamen Städte mit ihren mäßigen achtbaren Bürgern, die der Ritter nur als Leute ohne Ehre zu behandeln gewohnt war, wie noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Soldat den Bürger. Die Bürger ſchützten gegen die Hunnen und gegen den räuberiſchen Landadel, und doch ſahe dieſer nur ſtolz herab auf die Patricier, und beſchloß noch 1480—85 den Stadtadel nur bey Turnieren zuzulaſſen, wenn er ſeinem Bürgerrechte entſagen würde! Die Fürſten aber dachten vernünftiger, und die Geſchlechter wurden bald ſo ſtolz als die Ritter. Von ihnen mag das Sprüchwort kommen, das man ſich bey unſern Stadträthen merken ſollte:

Wo der Bürgermeiſter ſchenket Wein,
die Fleiſcher mit im Rathe ſeyn
und der Becker wiegt das Brod
da leidet die Gemeinde Noth!

Die Deutſchen zur Zeit der Römer ſahen Städte als der Freyheit gefährlich an, als große Gefängniſſe und mit Garn umſtellte Höhlen; aber gerade die Städte des Mittelalters brachten die Freyheit, um die der Ritter das Volk betrogen hatte. So wie dem Griechen ſeine πόλις Stadt und Staat gleichbedeutend war, ſo im Mittelalter Stadt und Bürger-Verein. Von den Städten ging unſere Cultur aus, die bürgerlichen Gewerbe, die Geſetzgebung, Rechtswiſſenſchaft, Verfaſſungen und Ordnung! Viel thaten die Dalberge, Stadion, Stein, Hutten rc. für Wiſſenſchaften, weit mehr noch aber die reichen Städter, namentl. Augsburg und Nürnberg! Das Sprüchwort: „Bürger und Bauer ſcheidet nichts als die Mauer,“ ſcheint mir hochadelichen Urſprungs zu ſeyn, es kann ſich aber auch auf Freye beziehen, da keine Henne über die Mauer flog, d. h. kein Bürger eine Leibeigene ehelichte, denn wem die Henne gehörte, dem gehörten auch die Eyer!

Aus Mißmuth über ihr drückendes Geſchicke geriethen die Städter zuerſt auf den Gedanken, ſich zu bewaffnen, und ſetzten ſich hinweg über das Vorurtheil und die herrſchende Sitte, daß nur der Adel Krieger ſeyn könne und dürfe. Die achtbaren Bürger wagten ſich auch zu Pferde zu ſetzen, nahmen ritterliche Waffen, die ſonſt dem Unadelichen Prügel und Entmannung, vom Adel zugezogen hatten, und errichteten Schützengilden und Schützenfeſte. Damals war es von Wichtigkeit richtig zu zielen und Sonne u. Wind im Rücken zu haben, denn bey der Langſamkeit des Feuers und des Ladens war der Feind auf dem Leibe, bevor man wieder laden konnte, und ſo war es auch im Handgemenge nicht gleichviel. Daher iſt bey den Taktikern des 16ten Jahrhunderts die erſte Regel der Stellungskunſt, dem Feinde nicht den Vortheil des Windes und der Sonne zu laſſen, was gegenwärtig vollkommen gleichgültig iſt, wo man mehr auf die Bewegungen und Manövers des Feindes zu achten hat; doch hielt Napoleon noch viel auf — Wind! wie ſeine Franzoſen.

Wahrſcheinlich war es adelicher Spott, daß dieſe Schützen Chevaliers d'Arquebuse genannt wurden, was durch Chevalier d'Industrie wieder heimgegeben wurde . . Dieſe Schützen waren bald vom Ritter gefürchtet, wie der Ferntreffer Appollo! der Adel glich den ſchwerbewaffneten Hopliten der Griechen, die Städter den Peltaſten, die nur leichte Schilde führten, aber deſto längere Spieße; der Bürger ſchoß mit ſeiner Donnerbüchſe, die der Adel „unritterliche Mordgewehre“ nannte, beſſer als der Ritter. Das erſte Scheibenſchießen war zu Nürnberg 1429, und Augsburg folgte 1430 nach. In unſern Zeiten ſollte man billig jene Schützengilden wieder einführen, um den Bürger wenigſtens mit dem Feuergewehr wieder vertrauter zu machen, vor dem ſich viele fürchten, wie die Juden!

Der verarmte und verfolgte Raubadel ließ ſich zulezt ſo weit herab, daß er Söldner des verachteten Bürgers wurde, und die Städter beſoldeten ihn gerne, um Handel, Gewerben und den Geſchäften des Friedens deſto ungeſtörter nachzugehen; manche waren ſo gnädig, ſich mit reichen Kaufmannstöchtern ſogar zu meſalliiren! ihre vertrockneten Edelmannsgüter blüheten von neuem auf, und ſie wurden ſo glücklich, als das Haus Löwenſtein werden kann, wenn das Königl. Haus Pfalzbayern ausſtirbt, Dank dem ſchönen Clärchen von Tettingen! Die guten wie die ausgearteten Ritter ſtiegen jezt herab aus ihren Felſenburgen in die Ebenen, und ſuchten, wie andere ehrliche Leute, ihren Wohlſtand und ihre Würde im häuslichen Frieden und bürgerlicher Ordnung. Hätten ſie ſolches nur früher gethan! Der Wohlſtand der Städter war jezt ſo groß, daß der Landadel ſie wohl beneiden durfte. Die Cölner z. B. lebten, wie Lambert erzählt, in allen deliciis urbanis, und Fürſten und Adel kamen nach den Städten, wenn ſie ſich einen guten Tag machen wollten. Im Ritterverein von 1485 war man ſo human geworden, daß man beſchloß: „Wer aus altem Turniergeſchlecht eines ehrbaren Burgers unbeſcholtene Tochter nehme um Nahrung und Aufkommens ſeines Stammes, die ihm 4000 Gülden zubrächt, dem ſoll man es nicht verargen, und ihn und ſeine Kinder reiten laſſen!“ und troz aller hochadelichen Antipathie näherte man ſich, wenn es Geld und Vergnügen galt, wie bis auf den heutigen Tag!

Die Städte der Lombardey gaben das erſte Signal, und ſchon vor den Kreuzzügen mochte der feinere Italiener ſich freyer gefühlt, und freyer denken gelernt haben über das *göttliche Recht* des Adels. In Italien gab es größere, reichere und mehrere Städte, die frühzeitig ihr Heil und ihre Freyheit in republikaniſchen Verfaſſungen ſuchten, vielleicht ein *Abglanz griechiſcher und römiſcher Municipalitäten*. Sie ſchloßen ihren *Lombarden-Bund*, den Juriſt *Pütter Parteygeiſt* nennt, den Freyheitskampf, aus dem ſo viel Gutes und Großes hervorgegangen iſt!! der Haupt-Reichs-Geſchichtler! — Der Adel oder die Ritter hörten auf, die achtbaren Bürger als *Philiſter* anzuſehen und zu behandeln, wie unſer junger gelehrter Adel auf Univerſitäten, wo noch vor 50 Jahren jeder ſtudierende Gelbſchnabel in ſeinem Compendium Simſons Eſels-Kinnbacken zu beſitzen glaubte! Mit dem Harniſch ſind wir nun fertig, und ſo werden wir auch noch fertig werden mit dem Eſels-Kinnbacken! Während anderwärts der Adel in ununterbrochenen Fehden und Turnieren Geräuſch machte, das Volk damit betäubte und herrſchte, ſahe ſich der Adel Italiens gezwungen, um Stadtrecht nachzuſuchen, und der Italiener bildete ſich, nicht in der *Schule* des Soldaten, ſondern des *Bürgers*; daher die ſchnellere Bevölkerung, der größere Wohlſtand, und die höhere Cultur in Sitten, Wiſſenſchaften und Künſten. Der *Handel* flößt ein *Gefühl* von *Gleichheit* ein, und daher hielt der Bürger dem Adel, der in Italien auch handelte, das Gleichgewicht. Zu Genua, als der Adel anfing Dolche zu tragen mit den Worten: „Castiga Villano,“ gab die Erbitterung den Plebejern leicht Uebergewicht (1506). Die Meynungen der Gelehrten, die ſonſt immer die herrſchende Meynung des Zeitalters werden, waren zwar alle ächt römiſch (das römiſche Recht fing gerade an aufzublühen) oder zu Gunſten der Kaiſer und des Adels: aber dieſesmal ſiegte das Volks-Gefühl und die Volks-Meynung, denn ſie war gegründet auf das geſellſchaftliche Bedürfniß. Vor den Grundſätzen der Städter mußten die Grundſätze der Roncaliſchen Felder die Segel ſtreichen!

Am früheſten hatten die Städte Italiens eingeſehen, daß ſie dem Handel und dem Kunſtfleiß beſſer obliegen könnten, wenn ſie Söldner bezahlten, und Deutſche konnten ſie im Ueberfluß haben, die in hellen Haufen dahin ſtrömten, ſich gut bezahlen ließen, und nebenher plünderten und raubten. Dieſe Horden behandelten den Krieg wie ein förmliches Handwerk. Mit dem Ruhm der Schweizer ſchlug man in Italien die Fußgänger höher an, und die Huſſiten erzeugten gleiche Wirkung in Deutſchland. Fußvölker ſchlugen jezt umgekehrt die Ritter, wie Cäſars deutſche Cohorten in den Pharſaliſchen Feldern Pompejus Reuter!

Kaufmannsgeiſt und Ritterſinn ſcheinen einmal unverträglich, und daher gab es auch in dem kaufmänniſchen Italien nur Condottieri und Söldner, wie in dem kaufmänniſchen Holland und

England. Der Italiener wurde darüber ſo unkriegeriſch, daß es ihm noch nachgehet. Wenn die Anführer auch Italiener waren, ſo waren ihre Leute doch meiſt Ausländer und Deutſche. Mit dem Wohlſtande mußte in Italien Freyheitsſinn erwachen, denn der Adelsdruck war da arg, und die Visconti, Sforza und Borgia wahre Ungeheuer. Cosmo und Lorenzo di Medicis, Bürger von Florenz, aber verſöhnen wieder die Menſchheit!

In Deutſchland waffneten ſich zuerſt die Wormſer und Cölner, und boten dem bedrängten K. Heinrich IV. ihre Hülfe. Wormſer Bürger empfingen feyerlichſt den von allen Fürſten verlaſſenen Kaiſer, verjagten des Biſchofs Vaſallen, und den Biſchof ſelbſt würden ſie in Ketten und Banden Heinrichen überliefert haben, hätte ſich derſelbe nicht aus dem Staube gemacht. Andere Städte folgten dieſem ungeheures Aufſehen in der Adelswelt erregenden Beyſpiel. Die Anzahl wuchs, und das Jahr 1254 ſahe den Rheiniſchen Bund von ohngefähr 70 Städten, den ein Mainzer Bürger Arnold von Thurn zu Stande brachte. Straßburg und Speyer gingen mit männlicher Entſchloſſenheit, aber auch mit der weiſeſten Mäßigung ihren Patriziern zu Leibe, die es ärger gemacht hatten, als die Nürnberger. Der edlere Theil des Adels, der nicht vom Stegreif lebte, ſelbſt die vier Kurfürſten am Rhein waren ſo klug, ſich dem Bunde anzuſchließen, und ſo räumte dieſer Bund trefflich auf am Rheine, wo Burgen an Burgen ſtanden, deren Ruinen der Reiſende anſtaunt, und die in der That der lebendigen, herrlichen und einzigen Gemälde-Gallerie von Speyer bis Cöln ſo hohen Werth geben. . . . Viele Ruinen dieſer Burgen fallen in Rudolphs ſegensreiche, kräftige Regierung, der die adelichen Räuber aufknüpfen ließ ohne auf Vorbitten zu hören: „Räuber ſchütze ich nicht!“

Noch ſchöner als der Rheiniſche Bund iſt die ſogenannte Hanſa, deren eigentliche Entſtehung im Dunkeln liegt, weil ſie nach und nach entſtand, wahrſcheinlich erſt gegen das Ende des 13. Jahrhunderts. Die 77 Hänſe, die K. Woldemar nur Gänſe nannte, bießen nicht wenig die Ritter, und waren unendlich nützlicher. Die Hanſa bleibt die ſchönſte Blume des Mittelalters, und übertrifft weit die Don Quixotterie der ſo bewunderten Blume der Ritterſchaft. Die Hanſen hielten kräftig und muthig zuſammen, ſchlugen ſich tapfer wie Ritter, und begünſtigten, neben ihrem Handel, Wiſſenſchaften, Künſte, Gewerbfleiß, und jede nützliche Erfindung. Unſere drey Hanſeſtädte Hamburg, Lübeck und Bremen ſpielten Rollen, wie Staaten, und ſind noch lebendige Beweiſe dieſes mächtigen Bundes. Der Freund der Geſchichte auf Reiſen weilet mit Nachdenken in dieſen alten Städten, vor den beyden Hanſe-Antiquitäten des Auslandes, dem Oeſterlingiſchen Hauſe zu Antwerpen, und dem Staelhofe zu London, die jezt Magazine ſind, wie vor dem deutſchen Hauſe zu Venedig, dieſem Denkmal des blühenden Handels der germaniſchen Nation, und der ſüddeutſchen Reichsſtädte!

Auf den Rheiniſchen Bund und die Hanſa folgte der Schweizerbund. Als die drey Biedermänner im Rütli ſich verbanden (1307), galt es bloß die Vertheidigung ihrer Rechte gegen Habspurg, und gegen den Uebermuth des Adels und der Vögte, ſelbſt noch nach dem Siege von Morgarten. Erſt nach dem ſogenannten Schwabenkrieg rieß ſich die Schweiz ganz los von Kaiſer und Reich. In der Schlacht von Sempach fochten 1400 Schweizer-Bauren gegen 4000 wohlgeharniſchte edle Ritter; Leopold, Herzog von Oeſtreich, genannt der Ritter Ehre, ließ abſitzen; als die Schweizer keilförmig angriefen und wankten vor der geſchloſſenen eiſernen Ritterſchaar, da rief Winkelried: „Ich will euch eine Gaſſe machen, denkt der Meinigen!“ ergrief mit ſtarker Hand eine Zahl ihm entgegen ſtarrender Ritterſpieße, vergrub ſie in ſeine Bruſt, und über ſeinen Leichnam hin drangen die Schweizer in die gebrochene Ordnung der Ritter. Viele Ritter erſtickten im Handgemenge in ihrer ſchweren Rüſtung, Leopold, der Ritter Ehre, mochte dieſen Tag nicht überleben, und neben ihm fielen 656 Ritter, im Ganzen 2000 Streiter. Die Schweizer ſcheinen zuerſt den Schild abgelegt zu haben, der ihnen nur bey ihrem mit beyden Händen geführten Gewehre hinderlich geweſen wäre, gegen die Pique nur wenig ſchützte, und noch weniger gegen Kugeln. Die Ritter ſahen, daß ſich die Kriegsmanier verändert habe, die Städter ſtaunten, und bekamen friſchen Muth, als ſie bemerkten, wie Schweizerbauren die Macht Oeſtreichs brachen, und die Kriegskunſt des ſtolzen Ritters.

Sehr treffend nannten die Schweizer ihre Edelleute Zwingherren!

Das Pulver, oder eigentlicher die Muskete und Donnerbüchſe, die auf Stützen ruhte, wie Canonen auf der Lavette, und mit der Lunte angezündet wurde, wirkte anfangs, ſo wie ſelbſt die Canonen, nur wenig auf das Kriegsweſen der Ritter, denn man brauchte Viertelſtunden und länger noch, um zu laden und abzufeuern. Die Stücke waren von ſo ungeheurer und daher unbeholfener Größe, wie die Canone der Genter bey der Belagerung von Oudenarde 1381; dieſe hatte 50 Fuß und ihren Knall hörte man 10 Stunden weit, von dem Froiſſart ſagte: „il sembloit, que tous les Diables de l'Enfer fussent au chemin!“ Die Türken brachten vor Conſtantinopel gar Bombarden, die 500 Pfund ſchoßen, aber beym 2. oder 3. Schuß — zerſprangen! Weit mehr wirkten die Picken und Bajonette des Fußvolks, womit zwey freye Völker die übermüthigen Ritterſchaaren bezwangen, Schweizer und Hußiten oder Böhmen, welche leztere auch noch mit dem Dreſchflegel manövrirten, der ſtets geladen iſt, und nie verſagt. Der Vorzug des Fußvolks vor der Reuterey war jezt entſchieden, und damit auch der Sturz der Ritterſchaft.

Die Anwendung des Pulvers machte die bisherige Taktik überflüßig, und perſönliche Tapferkeit weniger wichtig; mancher geharniſchte Ritter erlag jezt den kräftigen Streichen des Fußgängers. Die großen Handelsſtädte Nürnberg, Augsburg, Ulm, Lübeck, Straßburg ꝛc. waren durch Handel und Reichthümer weit eher, als die Fürſten ſelbſt, im Stande, ſich die neuen Donnerbüchſen anzuſchaffen, früher und in größerer Menge, und 1372 ſchoßen ſchon die Augsburger aus 20 metallenen Steinbüchſen auf H. Johanns von Bayern Belagerungsheer! (früher hatten ſie Franzoſen nicht, und kaum Italiener.) Mit des Hrn. v. Stetten Canone im Amberger Zeughaus, mit der Jahrzahl MCCCIII iſt es aber nichts, der Stückgießer hat offenbar ein C im Sinn behalten!

Bey einem Reichsheer v. J. 1492 zählte man 18,000 Fußknechte und nur 2150 Ritter oder Reuter. . . Hannibal ſchlug mit ſeiner Reuterey die Römer, weil ſie eigenſinnig bey ihrem Legionen-Syſtem (neben 5200 Mann Fußvolk 400 Reuter) beharrten. Scipio der Sohn verbeſſerte dieſen Fehler, daher verließ ſich Hannibal in der Entſcheidungsſchlacht von Zama auf ſeine 80 Elephanten, und wären dieſe über Scipios abſcheulicher Feld-Muſik nicht ſcheu geworden, vielleicht hätten ſchon Carthager Amerika entdeckt und Afrika kultiviret; wenigſtens hätte dann Hannibal ganz anders auf die Frage Scipios: „Wen er für den größten Feldherrn halte?“ geantwortet: „Alexander, Pyrrhus — Hannibal. „Wie aber, wenn du mich beſiegt hätteſt und ich nicht dich?“ „Dann hätte ich mich zuerſt genannt!“ Die Anwendung des Pulvers wirkte, wie ein neuer Archimedes auf unſere jetzige Taktik wirken müßte. Was würde aus unſern beſten Armeen und Flotten, mit Napoleon und Nelſon an der Spitze, gegenüber einem Archimedes in weiter Ferne mit ſeinen großen Brennſpiegeln?

Am allermeiſten aber verdanken wir dem Schwäbiſchen Bunde, der ſtärkſte und kräftigſte von Allen (1488). Oeſtreich und Brandenburg, Mainz und Trier, Würtemberg und Baden, Rheinpfalz und Heſſen, und ſelbſt der Löwenbund vereinten ſich; mit ihnen die Ritterſchaft am Bodenſee und Hegan, an der Donau, am Neckar und Kocher, und 30 Reichsſtädte: Nürnberg, Augsburg, Ulm, Eßlingen, Reutlingen, Lindau, Nördlingen, Memmingen, Hall, Gmünd, Biberach, Kempten, Heilbronn, Ueberlingen, Ravenspurg, Kaufbeuren, Dünkelſpiel, Wimpfen, Wimsheim ꝛc. Früher ſchon hatten dieſe Städte (1384) 37 an der Zahl ein Bündniß geſchloſſen mit Graf Ulrich v. Hohenlohe auf 10 Jahre.

Der Bund wirkte höchſt wohlthätig für Aufrechthaltung der Ruhe, vereinte ſich nachmals auf neue 10 Jahre, und erloſch endlich gegen 1533 über armſeligen — Religionsſtreitigkeiten. Die Proteſtanten wollten nicht in Einem Bunde ſeyn mit den Katholiken, ſo wie man es ohngefähr K. Franz von Frankreich ungemein übel nahm, und für Freygeiſterey auslegte, daß er es mit den Türken hielt. Das heilige römiſche Reich glaubte ſogar keine vollkommene Religions-Gleichheit zu genießen, ſo lange es nicht katholiſche und proteſtantiſche Reichs-Generale hatte mit vollkommen gleichen Rechten, gleiche Talente ſchien man ſtillſchweigends vorauszuſetzen! Es war in Zeiten, wo hohe Geburt und langer Dienſt noch die Anführer machten — Federhut, Stern und rothe Hoſen!

Die ſchwäbiſchen und fränkiſchen Ritter mußten es am ſchlimmſten getrieben haben, weil hier der Baurenkrieg in helle Flammen ausbrach, die ſich dann weiter verbreiteten; aber dieſer Baurenkrieg wirkte auch viel Gutes. Indeſſen ſcheint es, die Ritter des 16ten Jahrhunderts hätten ſolchen nicht ganz ungerne geſehen, obgleich Schlöſſer dabey in Brand aufgingen, da mehrere Ritter die Anführer machten, und in Klöſtern was zu holen war. In dieſen Zeiten war der geſpornte Stiefel Zeichen des Adels, die Bauren aber trugen nur Schuhe, (noch in meiner Jugendzeit ſahe man Stiefel höchſtens an Schulzen und fetten Wirthen) daher führten ſie einen Schuh auf ihren Fahnen, und die Verbindung ſelbſt hieß der Bundſchuh!

Der Landfriede, das Kammergericht und der Gemeine-Pfennig waren dem Adel lange ein Greuel, die Fürſten verlangten für ihre Lehen — Ritterdienſte, und die Doctoren und Schreiber verdrängten den Adel aus dem Fürſtenrathe und den Gerichten, folglich waren Hauptmannſtellen bey den Baurenhaufen gar nicht übel, ſie konnten weiter führen, und Edelmann und Bauer, wenn es ging, ſich wenigſtens in Kloſtergüter theilen, wozu es aber die Fürſten nicht kommen ließen. Die meiſten der ſogenannten XII Bauren-Artikel waren den Rechten der Menſchheit und dem Zwecke des Staats ſo wenig zuwider, daß ſie jezt jeder freyſinnige edle Regent meiſt unterſchreiben würde. Luther ſagte in ſeiner Friedens-Ermahnung auf die XII Artikel: „Es ſind nicht Bauren, liebe Herren! die ſich wider Euch ſetzen, Gott ſelbſt ſetzt ſich wider Euch, heimzuſuchen Eure Wüthereyen." — Sie ſind noch heute nicht ſo recht erfüllt dieſe XII Artikel des 14ten Jahrhunderts, das ſie natürlich ganz verkannte, daher dem armen Conrad kein anderer Rath blieb als — zu rebelliren. War es ja ſelbſt noch ſo zu Ende des 18ten Jahrhunderts! Deutſchlands Geſchichte darf deſto ſtolzer auf ſeine Städter hinblicken und ihre Vereine. Sie belebten ganz Deutſchland mit ungewohnter Thätigkeit, und deutſche Waaren und deutſche Kunſtſachen galten durch ganz Europa für die beſten, wie jezt engliſche Waaren, wenn ſolche gleich eigends „for the Continent" fabrizirt werden, folglich oft ſchlechter ſind, als deutſche. In allen Ländern hatten die Deutſchen Waarenlager, die Britten ſelbſt ſagten in einem neidiſchen Sprüchworte: the German's wit is in his fingers, und die Städter wurden endlich ſolche Großhanſen, daß die Fürſten erſchraken, und an die Möglichkeit dachten, daß der Städtebund am Ende ihre Regierung entbehrlich machen könnte. So entſtanden die Gegenbündniſſe, von denen wir ſprachen. K. Wenzel z. B. hielt es mit den Städtern, auf dem Reichstage zu Eger aber (1389) erklärte er ſie für Friedensſtörer und Reichsfeinde. Sie waren aber nur Adelsfeinde und wahre Patrioten, welche Ruhe im Staate wollten. Kurf. Friedrich I. von Brandenburg konnte nicht Herr werden über die ihm zu mächtigen wilden Ritter v. Quitzow, Rochow, und die Gänſe v. Puttliz, da wandte er ſich an die Macht der Städter, und es ward Ruhe 1415. Nürnberg aber mußte noch im Jahre 1558 ſeine lezten Placker hinrichten, v. Grumbach und v. Hauſen, Märtyrer des Teufels und nicht Gottes, wie die Chronik ſagt. Die Städte verbanden ſich früher als der Adel, hielten beſſer zuſammen, und ihre Bündniſſe gingen auf die Erhaltung und Wiederherſtellung der öffentlichen Sicherheit, im geraden Gegenſatz mit denen des Adels! Non placuit eos, ſagt Albert von Stade, principibus nec militibus, neque praedonibus, qui habebant semper manus pendulas ad rapinam, dicentes esse sordidum mercatores habere dominatum super Nobiles." Städter waren belebt von Gemeinſinn, wie Britten von ihrem public spirit, während der Adel im beſten Falle dachte und handelte, wie Landgraf Philipp der Großmüthige, der den Frankfurtern, nach Zerſtreuung des proteſtantiſchen Heeres, ſagte: „Jeder Fuchs ſorge für ſeinen Schwanz!" Wenn wahrer Adel auf Tugend beruhet, ſo ruhte im 13ten, 14ten und 15ten Jahrhundert der wahre Adel weit mehr auf den Städtern, als auf den edelgeſtrengen Geſchlechtern. Städter erwarben ihre Reichthümer nicht durch Unterdrückung der Freyen, nicht durch Krieg, Raub und Beute, ſondern durch Handel, Kunſtfleiß und Sparſamkeit. Alle ſchönen und nützlichen Künſte und Gewerbe ſind Erfindungen der Städte. Die Bürger, weit entfernt, Andern das Ihrige zu nehmen, widerſetzten ſich, wenn es der Adel that, und ohne ihren Muth und ihre Beharrlichkeit hätte der Ritter Handel, Gewerbe, Wiſſenſchaft und Kunſt, ja ſelbſt den Ackerbau zu Grunde gerichtet. Mußten ſich die Städter nicht fühlen? Es gibt nur Ein Frankfurt, wenn gleich in N. Amerika noch drey Frankfurte liegen, und daher verarge man es keinem Frankfurter, wenn er das Wort Fremder ausſpricht, wie der Britte ſein Stranger! Eich ſein å Borger! Διὸσ Κορινϑος!

Städter erbaueten Armen-, Kranken- und Waiſenhäuſer für Leute, die der Adel oft zu Armen, Kranken und Waiſen gemacht hatte. Bürger krochen nicht an den Höfen der Großen um Sold und Gnaden, denn ihr Fleiß und Wohlſtand war ſo groß, als ihre Genügſamkeit, und ſie konnten der Höfe entbehren; der verarmte Ritter beneidete ſie, und ſie griffen ihm unter die Arme, und gaben ihm Brod. Reichsſtädter, über die man in ſpätern Zeiten erſt gelacht hat, und nicht immer mit Unrecht, (denn ſie hiengen eigenſinnig an Formen und Herkommen, die längſt zwecklos geworden waren, und die Rathsherren fuhren fort, die veralteten Statuten-Bücher im Beutel mit aufs Rathhaus zu nehmen vor wie nach — daher Bocksbeuteleyen — wie Mäntel, Perücken und Hanswurſt-Kragen) waren freyere

Menſchen als der Adel, den ſie zulezt in Sold nahmen; ſie übten ſich in den Waffen, und ſtanden bald auf gleicher Linie in den Künſten des Krieges, ja ihre Rüſtungen und Geſchütze waren weit koſtbarer und ſtattlicher. Unſere Fugger, Welſer, Pirkheimer ꝛc. wurden für Wiſſenſchaft und Kunſt die Medizäer Deutſchlands, und mit Begeiſterung ſtritten oft dieſe Städter für Freyheit und Vaterland! Die Sitten des Adels waren verdorben, wie in Juvenals Rom; die Sitten der Städter rein, ſchlicht und einfach:

> Non capit has nugas humilis domus, Alea turpis, turpe et adulterium mediocribus, haec eadem illi omnia cum faciant, hilares nitidique vocantur!

Große Erinnerungen herrlicher Bürgertugenden knüpfen ſich an die alten Stadt-Banner, verewigt durch Sinnbilder. Jeder Bürger hatte ſeine Rüſtung zur Vertheidigung ſeiner Stadt, zur Romfahrt und zum Reichsdienſt aber zahlte er Söldner. Die Blüthenzeit unſerer Reichsſtädte iſt mit wahren Heldenthaten bezeichnet, und mit Opfern für das Höchſte und das Gemeinwohl, die ſich kühn neben die Thaten der Griechen und Römer ſtellen dürfen. Leonidas mit ſeinen 300 Spartern zu Thermopylä, Quintus Cäcidius mit ſeinen 400 Römern im erſten puniſchen Kriege auf Sicilien, leben in der Geſchichte, ſie ſtarben freywillig den ſchönen Tod fürs Vaterland, und dieſen ſtarben auch in der Schlacht von Wimpfen 1622 die 400 Pforzheimer mit ihrem Bürgermeiſter Deimling!- Dieſe Bürgertugenden und Thaten der Städter liegen zum Theil begraben in alten Stadt-Chroniken, die man kaum in dem Städtchen ſelbſt kennet, und verdienten überzugehen in die Allgemeine Geſchichte des Vaterlands, als wahre Muſter zur Belebung des Gemeinſinns, der uns Noth thut, und doch fehlet! Wo lebt der deutſche Sismondi, der uns die Geſchichte der deutſchen Städte des Mittelalters gibt?

XI.

Die lezten deutſchen Fehderitter und Raufbolde. Sickingen und Berlichingen.

In dem Scheidepunkt des Mittelalters von der neuern Zeit, erzogen im Geiſte der alten Ritterwelt, kriegeriſch, hart und rauh lebten die berühmten Männer, die wir als unſere lezten Ritter in dieſem Werke nicht übergehen dürfen. Wer verzeihet nicht gerne, was er an ihnen tadeln muß, wenn er jene Zeiten und Umſtände erwäget? Ihre Zeit war eine Epoche der Umwandlung der Dinge, ſo gut als die unſrige, und die alten freyen Reichsritter konnten ſich ſo wenig in den Landfrieden finden, als manche ihrer Nachkömmlinge in die jetzige Ordnung der Dinge! Es iſt in vielfacher Beziehung ein Unglück, in ſolchen Perioden zu leben!

Franz Sickingen ſteht mit Recht obenan *).

---

*) Kriege und Pfedſchaften des Edlen von Sickingen. Mannheim 1787, aus einer gleichzeitigen Handſchrift von Würdtwein. Bellum Sickingianum, d. i. kurze Erzählung ꝛc. Strasburg 1626. 4. Hiſtoriſcher Almanach für den Adel von C. Lang. 1792. (das Beſte). Franz v. Sickingen. Frankf. 1798. 8. Verhältniß F.

Er wurde 1481 zu Sickingen, unweit Bretten, gebohren, und muß in Wiſſenſchaften weniger vernachläßigt worden ſeyn, denn andere ſeiner Genoſſen, weil er ſolche liebte, und Gelehrte, wie unſern Reuchlin, zu ſchätzen wußte. Er war auch eine Zeitlang Oberamtmann zu Kreuznach, in der Nähe ſeiner Ebernburg, ſcheint aber doch, im Geiſte der Ritterſchaft, Selbſthülfe beſſer, wenigſtens kürzer gefunden zu haben, als den langweiligen Rechtsweg; höchſtens gab er ſich einem ehrlichen ritterbürtigen Schiedsrichter hin, ſtatt den gelehrten römiſchen Doctoren, und ſo dachte mit ihm die ganze Adelswelt. Sickingen hielt ſich im Geiſte der Ritterzeit für den Verfechter jedes Bedrängten, und wo ein Schwächerer gegen einen Mächtigern, oder noch beſſer gegen Pfaffen und Städter zu klagen hatte, ſtand Schwert und Lanze zu Dienſten, ob er gleich wegen ſeiner kleinen Körpergeſtalt nur das Fränzchen genannt wurde. Sein Motto: „Haß allen geiſtlichen und weltlichen Deſpoten" war — ſchön, wenn Er nur ſeine Ritter nicht davon ausgenommen hätte!

Er ſcheint ſeinen erſten Feldzug mit K. Max I. nach Venedig gemacht zu haben, Max liebte ihn,

---

v. S. zum deutſchen Orden, und Hochmeiſter Albrecht von Volgt in den Beyträgen zur Kunſt Preußens. II. 5. n. 19. F. v. S verdiente eher als Götz v. B. auf unſern Theatern zu glänzen, und die tragiſche Bühne, die das Gemüth erheben ſoll, erreicht dieſen Zweck auch durch Darſtellung noch unbenützter hiſtor. Charactere, wie Shakſpeare und Schiller ſie zu benützen wußten.

und ſchlug ihn auch damals zum Ritter. Seine erſte Fehde war 1515 gegen Worms, wobey ihm ſein Schwager, Götz von Berlichingen, mit andern „guten Geſellen" 70—80 Pferde zuführte „uf eigene Koſten, Franz wollte uns Geld „geben, aber wir waren nit do dergeſtalt, „ſondern wollten ihm vergebens dienen." Schön! und noch ſchöner von Sickingen war es, daß er die gefangenen Wormſer „wohl mit Eſſen und Trinken verſahe, die Gemeinen zwar in Rübenkeller ſteckte, die vom Rathe aber in Thurm, und dann in Stuben und etliche ſogar an Tiſch nahm." — Die Fehde war einträglich, und ſein Vater Schweiker hatte ſich ſchon einen Namen gemacht gegen die Cölner und „gut Glück gehabt" d. h. Beute davon getragen. Worms und das Kammergericht drangen auf Reichsacht, und als der Ritter auch noch Frankfurter Kaufmannsgüter wegnahm, ſo war das Geſchrey ſo arg, daß K. Max. I. wohl wieder ausgerufen haben mag: „Wie gehts zu! wenn ein Kaufmann einen Pfefferſak verleurt, ſoll man das ganze Reich aufmahnen, gilts aber das Reich, ſo kann ſie kein Menſch zuſammenbringen!"

In der Fehde der Geroldseck mit Lothringen 1516 war Sickingen ſchon wieder dabey, zumal ſeine Ehefrau, Hedwig von Flörsheim, die allein den Ebernburger Bau beſorgte, und oft den wilden Rittermuth gemildert haben mag, geſtorben war. Er brachte ein bedeutendes Heer von 6000 Fußgänger und 800 Reiter leicht auf die Beine, beſehligte 1200 Reiter und 10,000 Fußgänger, und der Herzog mußte ſich fügen. Sodann ging es vor Metz, das einen ſeiner Freunde beleidigt hatte, und Metz erkaufte den Frieden, wie Lothringen, mit 30,000 Gülden. — Lauter wurden jezt ſeine Feinde, die Reichsacht 1517 erkannt, Sickingen aber ging zu ſeinem ritterlichen Kaiſer nach Insſpruck, und kam zurück — mit dem Character eines K. Hauptmanns und Kämmerers nebſt jährlichem Gnadengehalt! Die Reichsacht wurde aufgehoben, und Max zahlte den Wormſern eine Entſchädigung von 40,000 Gülden, wenigſtens — verſprach er die Summe. Glorreich hatte ſich der Ritter aus einem ſchlimmen Handel gezogen, aber Ruhe kannte er nicht, ob er gleich des Zipperleins wegen ſich in der Sänfte tragen laſſen mußte. Schon 1518 befehdete er wieder Heſſen, das ſeine Cronberge beleidigt hatte, und der Landgraf fügte ſich. Hochmeiſter Albrecht in ſeinen Händeln mit Pohlen rechnete vorzüglich auf die Hülfe der deutſchen Ritterſchaft und Sickingens, verſteht ſich gegen Sold; unſer Franz verſprach 1000 Reuter, jeden zu 10 Goldgülden des Monaths. Der ritterliche Franz K. v. Frankreich lud den berühmten Ritter nach Amboiſe, er kam mit 12 Rittern, erhielt eine goldene Ehrenkette von 3000 Thlr. nebſt Jahrgehalt, ſeine Ritter Ketten von 500 — 1000 Thlr., aber keiner ließ ſich an Frankreich ketten. Sickingen nahm ſogar bald darauf den Mayländern wegen einer Schuldforderung Waaren hinweg, und auf die Verwendung des Königs gab er die Antwort d'un vrai Allemand: „In Rechtsſachen kümmere ich mich außer Deutſchland um Niemand!“ H. Ulrich von Würtemberg hatte Reutlingen überfallen, das einen ſeiner Jäger aufgeknüpft hatte, und zur Landſtadt gemacht, worüber der Schwäbiſche Bund zu den Waffen grief. Sickingen, Fronsberg, Hutten ꝛc. waren im Bundesheer, und hier ſchloßen ſie auch ihren Freundſchaftsbund. Huttens Eifer für Wiſſenſchaften mochte ſich hier dem Ritter mitgetheilt haben, denn er mußte ihm ſein Büchlein de Aula überſetzen, und daher ſchützte er auch Reuchlins Haus zu Stuttgart, als das Bundesheer einzog. Er nahm ſich Berlichingens an, dem die Heilbronner kein ritterliches Gefängniß gaben, ſetzte den Dominikanern zu Cöln wegen Reuchlin ſchriftlich die Köpfe zurecht, und die Carthäuſer zu Schlettſtadt, die mit ſeines Huttens Bildniß ſchmuzigen Unfug getrieben hatten, mußten 2000 Goldgülden erlegen. Man erräth die Art des Unfuges aus dem Nahmen der Sickingiſchen Forderung — 2000 Gülden A.... Geld!

Der landflüchtige Hutten fand Schutz in Ebernberg, und Luther mag da oft Gegenſtand der Unterhaltung geweſen ſeyn. Hutten ſchrieb kräftig gegen das Papſtthum, und Sickingen machte Bucer, der aus dem Kloſter entſprungen war, zu ſeinem Prediger in Landſtuhl. Oecolampadius und andere Verfolgte genoßen des Ritters Schutz, und bey der Vorleſung von Luthers Schriften rief er: „Wer vermag dies Gebäude zu zertrümmern?“ Er bot Luthern Zuflucht an in ſeinen Burgen, und ſie machten zu Landſtuhl „allerley Aenderungen in der Meſſe, ſchafften das Salve ab, und Faſten, und andere Dinge; auch wurden böſe Bücher (proteſtantiſche) gedruckt, zu welchen Sachen Franz zuſtimmte.“ Auch andere Ritter ſtimmten zu, denn am Wormſer Rathhauſe fand ſich ein Zettel: „Wenn man Luther nicht Wort hält, ſo werden ſich 400 von Adel, die ob 8000 zu Roß und Fuß vermögen, ſeiner annehmen, Bundſchuh! Bundſchuh! Bundſchuh! Sylveſter von Schaunberg zu Münnerſtadt ſchrieb 1520 an Luther: „Er und 100 vom fränkiſchen Adel würden ihn ſchützen, und ehrlich unterhalten, er ſolle bleiben.“ Spangenberg, der dieſes erzählt, ſetzte an den Rand: Novem ubi nunc?

Deutſchland ſahe leider! die ſchönen Hoffnungen nicht erfüllt, wozu es die in ſeinem Schooſe gereifte kirchliche Reformation berechtigte, es war noch eine kräftige Zeit, der Verſtand und das Gemüth von Millionen Deutſcher aufgeregt; aber dem großen religiöſen Reformator fehlte ein gleich großer und kräftiger politiſch-militäriſcher Geiſtesbruder! Es war geſchehen um National-Einheit, folglich auch um alle National-Größe, Macht und Ehre! Die Hof-Theologen betrachteten Luthers begonnene Reformation als geſchloſſen, denn ſie befanden ſich ja ganz wohl dabey! Man könnte aber Deutſchlands pohlniſches Schickſal dem großen Reformator eben ſo gut in die Schuhe ſchieben, als Gregor VII.

Sickingen zog mit Carls V. Heer 1521 nach den Niederlanden und Frankreich, kam aber bald wieder zurück, förderte eine engere Adels-Verbrüderung zu Landau zum Beſten der Reformation, und wagte dann ſeine große Fehde gegen Trier. Der Kurfürſt war für Frankreich, und hatte ſich auf dem Reichstage ſtark gegen den Ritter ausgeſprochen, und Sickingen konnte einmal Pfaffen-Fürſten und Mönche, die den allzu frommen Rittern ſo viele Güter abgeſchwazt hatten, nicht leiden. Vor Trier erhielt er vom Reichs-Regimente einen Abmahnungs-Brief, und ſagte dem Bothen: „Das ſind alte Geigen! Befehle genug, und niemand gehorcht!“ Er legte S. Wendel und die reiche Abtey S. Maximin in die Aſche, und zog ſich, als Heſſen und Pfalz zur Hülfe eilten, nach ſeiner Ebernburg. Die Verbündeten rückten vor Landſtuhl, und forderten es auf. Er ließ ihnen aber ſagen: „Sie hätten neues Geſchütz, er neue Mauren, ſie wollten eins wagen.“ Sickingen ärgerte ſich, daß man ihm nicht, nach Ritterſitte, zuvor abgeſagt habe, und daher ließ er ins Lager wiſſen: „Er habe vor Trier mit Freuden ſein Pulver verſchoſſen, und ſeine Kugeln, aber mit Unluſt abziehen müßen, er hoffe, es werde Ihrer Kurfürſtl. und Fürſtl. Gnaden nicht baß geben!“

Aber das Schickſal hatte es anders beſchloſſen, Sickingen wurde von einem Mauerſtein hart verwundet, kein Erſatz ließ ſich ſehen, und ſo mußte er ſich ergeben. Die drey Fürſten traten vor das Krankenbett im Gewölbe, in einem Felſen und feuchten Loche. Ehrerbietig empfing der Ritter den Pfalzgrafen, indem er ſich aufrichtete, und ſein rothes Barretlein zog. „Franz bleib liegen u. ſetze auf,“ ſagte der Pfalzgraf. Dem von Trier begegnete er nicht ſo, und auf deſſen Vorwürfe ſagte Franz: „Hab jezt mit einem größern Herrn zu reden,“ und der hochherzige Pfalzgraf ſagte dem geiſtlichen Herrn zürnend: „Seht ihr nicht, wie ſeine Sachen ſtehen?“ und fragte den Kaplan: „Ob Franz gebeichtet habe und verſehen ſey?“ Die drey Fürſten gingen in ein anderes Gemach, wo die Gefangenen von Adel waren, und als der Kaplan meldete, Sickingen ſey verſchieden, ſo beteten ſie, und zogen ab vor die Burgen Drachenfels, Hohenburg und Ebernburg, die ſie zerſtörten. Trotzig erwiederte der Hauptmann der leztern Burg dem Herold: „Hier ſind keine Schurken, den Pfalzgrafen achten wir, dem jungen Heſſen wollen wir den Krieg lehren, und der Biſchof von Trier mag heimziehen, und ſeine Fladen weihen!“ Der ganze deutſche Adel bedauerte den Fall des Tapfern, denn in ihm ſahe er einen Brutus und Fechter für alte ritterliche Vorrechte und Freyheiten. Nach vielen Bitten und erſt nach dem Tode der alten Feinde bekamen Franzens Hinterbliebene einen Theil ſeiner Güter wieder. „Hätte der kühne Held, ſagt die Chronik, ſeine Mannheit recht angelegt, hätte ſich die ganze Freundſchaft eines Achilles und Weiſen rühmen können.“ Sickingen ſchläft zu Landſtuhl (zwiſchen Lautern und Zweybrücken), und lebt noch heute im Andenken der Ueber-Rheiner. Drohet ein Krieg, ſo hört der Landmann rauhe Kriegsmuſik in der Burgruine, lächelt der Friede wieder, ſo entzücken ſein Ohr die ſanfteſten Flötentöne!

Eine der ſchönſten Arbeiten A. Dürers iſt ſein ſogenannter Todesritter. Ein ernſter deutſcher Ritter in voller Rüſtung und mit offenem Viſier, reitet, begleitet von ſeinen Hunden, im Schritt auf einem ſtolzen Hengſte durch ein Thal, wo ſeltſam verzerrte Baumwurzeln, wie Teufels-Larven ihn angrinzen, Schlangen kriechen auf ſeinem Pfade, der Tod reitet neben ihm auf einem dürren Klepper, und ein Teufel ſtreckt rückwärts nach ihm ſeine Krallen. Der Ritter achtet nichts, was neben und hinter ihm vorgeht — Vorwärts! Unverzagt! Dieſer ernſte großblickende Ritter Dürers iſt — Sickingen.

Curtius ſprengte in voller Rüſtung hinab in den Abgrund zur Ehre der römiſchen Waffen und Tapferkeit, wie Decius in das Heer der Lateiner zum Sühnopfer den Göttern (Devotio); ſie ſind die Todesritter der Alten, Sickingen der des Mittelalters, und wir haben Todesritter in Südamerika. Die indianiſchen Chriſten, wenn ſie nicht weiter als 20 Stunden zu ihrem Pfarrer haben, bringen ihre

Todten, aufrecht auf das Pferd gebunden, nach ihrer Ruheſtätte, und der Todte galoppiret ſo gut als die Lebendigen zum Grabe. Der Tod iſt der ächte Ritter von der traurigen Geſtalt, der ächte Ritter des heiligen Grabes, er hat alle Drachen des Lebens überwunden, ſein Leib erobert das heilige Grab, während ſein Geiſt einziehet in das himmliſche Jeruſalem!

Sickingens Zeitgenoſſe war Götz von Berlichingen mit der Eiſenhand, geboren in demſelben Jahre (1481) zu Jagſthauſen *). Dieſer gefiel ſich noch weit mehr in urväterlicher Wildheit und Fehden, ſtand aber jenem weit nach an Gaben, Thaten und Einfluß. Die Schule zu Niedernhall, wohin ihn im 9ten Jahre ein alter Knappe begleitete, verließ er ſchon im erſten Jahre, und ging lieber an den Ansbacher Hof, wo er einen Vetter hatte. Dieſer nahm ihn mit ſich auf den Wormſer Reichstag 1495, wo der Landfriede gemacht wurde, aber Götz ſcheint noch zu jung geweſen zu ſeyn, um hier zu lernen, daß Ordnung und Geſetz beſſer und nöthiger ſey, als mißverſtandene Ritterfreyheit; er that ſpäterhin gerade das Gegentheil. Dem Bubenzuchtmeiſter am Ansbacher

---

*) Lebensbeſchreibung Hrn. Götzens v. Berlichingen, von ihm ſelbſt. Nürnb. 1731. 8. II. Ausg. 1775. Briefe und Urkunden aus dem Heilbronner Archiv. Fürth, 1792. 8. Hiſtoriſcher Almanach für den Adel von C. Lang f. d. Jahre 1793 u. 94. m. Kpfrn. Das Beſte. Ch. v. Mechel, die eiſerne Hand des Ritters G. v. B. nebſt Denkſchrift. Berlin, 1822. Fol. m. Kupfern.

Hofe mag er manchen Seufzer ausgepreßt haben, indeſſen handelte er ſo unrecht nicht, als er den Polaken, der wegen ſeines zerſtörten ſchönen Lockenbaues das Meſſer nach ihm zuckte, gehörig durchfuchtelte, und dann ſich rahig der Strafe des geſtörten Burgfriedens unterwarf.

Seinen erſten Zug that er mit K. Max gegen Frankreich und die Schweiz. Das Heer ſtand in Schlachtordnung. Max „in einem alten grünen Röcklein, grünen Stutzkäpplein und großen grünen Hut darüber,“ ritt die Fronte herauf, und Götz, der auf ſeinem Helm große weiße und ſchwarze Federn führte, und einen großen langen Spieß mit einer großen Fahne, auch ſchwarz und weiß (die Farben von Zollern) fiel dem Kaiſer auf. „Wem ſtehſt du zu?“ dem Markgrafen Friedrich. „Nun! du haſt einen langen Spieß mit langer Fahne, reite dort zu jenem Haufen, bis daß des Reichs Fahnen aus Coſtanz kommen.“ Dieſe kaiſerlichen Worte ſchlug Götz hoch an, und bewegte ſie wie Maria in ſeinem Herzen! Aber aus der Schlacht wurde nichts und das Heer zog ſich unter Coſtanz Mauren.

Nach ſeines Vaters Tod verließ Götz den Hof, und nun beginnen ſeine Fehden auf eigene Fauſt. Hans von Maſſenbach, genannt Thalaker, ſprach ihn um einen Reuterdienſt an gegen Würtemberg; ſie hatten zuſammen 6 Reuter, und damit befehdeten ſie den mächtigen Gegner, d. h. ſie raubten, plünderten und ſchleppten benachbarte Bauren nach ihren Burgen. Oheim von Thüngen ſtellte dem angehenden Raufbolde das Bedenkliche ſolcher Thaten vor. Götz trat wieder in Anſpacher Dienſte, und Herr und Diener zogen gegen die Nürnberger. Es gab einen heißen Kampf, und der Anführer von Absberg ſagte: „Wir hatten willige Leute, aber ſo ſeyn Zwey Berlinger do geweſſt, do hab ich nit zwey williger geſehen,“ wobey Götz bemerkt: „Das iſt mein und meines Bruders ſeel. Beſoldung geweßt, war uns aber lieber dann hätt uns der Markgraf 2000 Gülden geſchenkt, wie wol wir warlich arme Geſellen waren!“

Aber ſchon 1503 finden wir Götz wieder mit ſeinem Thalaker über neuen Plackereyen. Er beſaß Dörfer und Schlöſſer, war geliebt von den Seinen, und ſeinen Kriegsdurſt konnte er löſchen auf dem Felde der Ehre im Dienſte großer Fürſten; aber er verabſcheuete den Dienſt, als unverträglich mit ſeinen reichsfreyherrlichen Ideen, und Kolben- und Fauſtrecht, Auflauren in Wäldern Wochenlange bey Käſe und Brod, unter Gefahren aller Art, und Beute waren ihm lieber. Den Landfrieden betrachtete er mit ſeinen Rittergenoſſen als ein verhaßtes Mittel der Fürſten, den niedern Adel um ſeine Freyheit zu bringen, und ewiger Landfriede ſchien ihm noch als Mann und Greis lächerlicher als S. Pierres ewiger Friede!

Zum zweytenmal gelang es dem wackern Oheim von Thüngen, den jungen Mann für eine beſſere Sache zu gewinnen, er ſchickte ihn 1504 in den bayriſchen Krieg, und da verlor Götz vor Landshut durch einen Schuß aus einer Nürnberger Feldſchlange ſeine rechte Hand! Lieber hätte er einen Fuß, ja das Leben ſelbſt verloren, vergebens ſuchte ihn ſein Freund Chriſtoph von Giech zu tröſten, endlich erinnerte er ſich ſchlaflos auf ſeinem Schmerzenslager von einem hohenlohiſchen Reuter gehört zu haben, der troz ſeiner verlornen Hand den Krieg mitgemacht habe, ſchickte nach einem Waffenſchmidt, der ihm eine Hand von Eiſen machte, und damit zog er froh nach Hauſe.

Dieſe intereſſante und kunſtreiche Eiſenhand iſt ganz hohl, und kleiner, als die gewöhnlichen Panzerhandſchuhe; jedes Fingergelenk hat ſeine Feder, und knacket, wie der Hahn einer Piſtole, ein wahres Meiſterſtück alter Kunſt. Es gibt noch eine zweyte Eiſenhand, ſchlechter gearbeitet, und mit Fleiſchfarbe bemahlet, vielleicht der erſte Verſuch des Landshuter Meiſters, die vermuthlich Götz zu Hauſe trug — eine Negligé-Hand. Jene aber, ſonſt zu Wien, iſt jezt wieder zu Jagſthauſen, im Beſitze eines ſeiner Nachkömmlinge, bieder wie Götz, bey welchem unſer Held, ohne Jagſthauſen zu verlaſſen, weit mehr lernen könnte, als zu Niedernhall, ſelbſt die ſchönſten lateiniſchen Hexameter. Bey der Eiſenhand befindet ſich ein ſogenanntes Stamm- oder Erinnerungsbuch der ehemaligen Beſitzerin, und das Schönſte, was ich darinnen fand, ſchrieb Prandſtetter:

Ruhe! eiſerne Hand! es ruh'
jede eiſerne Hand, wie du!

Aber was ſollte Götz mit der Eiſenhand zu Jagſthauſen? Er heurathete zwar, aber was waten die Roſenfeſſeln der ſchüchternen Hausfrau dem rauhen Eheherrn mit der eiſernen Hand? Ein ſchlimmer Geſelle zu Rothenburg, genannt Meuterer, der bald darauf enthauptet wurde, warb unſern Götz 1506; ſodann ging es mit einem von Balbach gegen Leuchtenberg, wo Götz zwar gefangen, aber bald wieder losgegeben wurde ohne Löſegeld und Urphede, um mit Selbiz, dem Ritter mit Einem Fuße, auf einen Fang auszuziehen, der aber mißlang. Sodann befehdete er die Cölner, den Biſchof von Bamberg, Hanau, die Hutten und die Waldſtrömer. Bey des Pfalzgrafen Beylager zu Heidelberg bot der Biſchof von Bamberg ihm nebſt andern Unbekannten die Hand, und wurde zornig, als er hörte, wem er ſie geboten habe. „Ihr habt mich nit gekannt, ſagte Götz, da habt ihr die Hand wieder!“ Die Umſtehenden lachten, „da lief das Männlein hinweg, und war roth wie ein Krebs, ſo zornig war es!“

Im Jahr 1512 ſehen wir unſern Götz ſchon wieder in neuer Fehde mit Nürnberg, das ſtolz die vorgeſchlagenen Schiedsrichter verſchmähet hatte. Er legte alſo die Kaufleute gefangen, erbeutete ihre Waaren, und verbrannte, was er nicht fortbringen konnte, forderte Brandſchatzung und Löſegeld. Da erhob ſich das Geſchrey bis zum Kaiſerthron über den Landfriedensſtörer. — „Pfaffen und Mönche erlaubten mich, ſagt der Ritter, den Vögeln in den Lüften, die ſollten mich freſſen, und ſchoßen mit dem ſchwarzen Lichte nach mir.“ (Bey der

Excommunication pflegte man eine ſchwarze Kerze zu ſchleudern, wie nach Ableſung der Bulle in coena Domini.) Kaiſer Max I. rief: „Heiliger Gott! was iſts? wenn der Berlinger erſt zwey Händ hätt' und der Selbiz zwey Füß, wie ſollt es dann thun?“ Wobey Götz ausruft: „Dieſe Rede Kaiſerl. Majeſtät gefiel mir ſo wohl, daß es mir im Herze Freude machte!“

Das Reich ſprach die Acht und erkannte Commiſſion, was dem Ritter „mehr denn 200,000 Gülden Schaden brachte, die er von Nürnberg wollt hinweggebracht haben, und all ihr Kriegsvolk, und den Bürgermeiſter ſelbſt mit der großen goldenen Kette am Hals, mit Gotteshülfe.“ Dafür machte er ſich aber den Spaß, und warf im Speſſart ſechs Nürnberger nieder, ſtellte ſich, als ob er allen Köpfe und Hände abhauen wolle, ließ ſie niederknieen, die Hände auf den Stock legen, und dann gab er jedem einen Tritt auf den Hintern und eine Ohrfeige. Dies war ſchlimmer als das jugum ignominiosum der alten Römer, und wenn der Ritter vollends die Ohrfeigen mit der Eiſenhand austheilte, der Spaß auf jeden Fall ſtärker als der, den ſich auf dem Hundsrücken — Schinderhannes mit den Juden machte! Im Jahr 1515 hatten Mainzer Bauren zu Buchen ein Berlingiſches Fruchtfeld abgeweidet, und Götz, den man mit ſeiner Entſchädigungs-Klage ſtolz abwieß: „er habe keine Nürnberger vor ſich,“ ſandte

Mainz einen Abſagebrief, grief raſch mit 150 Reutern bey Aſchaffenburg an, haſchte einige Kaufleute, und zog ab mit einer Beute von 8000 Gülden. Er verheerte noch mehrere Dörfer mit Feuer und Schwert, und hatte gute Luſt, ſechs Mainzer Domherren mit 34,000 Gülden bey Amöneburg in Empfang zu nehmen, wenn ſeine Knechte den Handel nicht verdorben hätten. Dafür machte er bey Haina einen Grafen Waldeck gefangen, der ſich mit 8000 Dukaten löſen mußte. Mainz rief Kaiſer und Reich oder den Schwäbiſchen Bund an, aber vergebens, und mußte ſich vergleichen. In dieſer Mainzer Fehde war es, wo Götz unter Krautheim ſengte und brennte, der Beamte vom Schloſſe herab, und der Ritter von unten hinauf ſchrie: „*Er ſoll ihn hinten lecken.*“ Göthe machte von dieſen ritterlichen Worten *äſthetiſchen* Gebrauch, folglich glaube ich auch *hiſtoriſchen* davon machen zu dürfen.

Götz hatte nun mit Gottes Hülfe Geld genug, das Schloß Hornberg zu kaufen, wo er ſeine Wohnung nahm, ſeinem Schwager Sickingen Hülfe nach Worms führte, und dann für Pfalz gegen den ſchlimmen Schott von Schottenſtein auszog, der bald darauf zu Cadolzburg enthauptet wurde. Bey dieſem Zuge wollte man ihm auf der Heidelberger Kanzley Verhaltungs-Befehle zuſtellen, Götz aber gab ſie zurück: „*Nach eurem Zettel kann ich nicht reuten, muß ſelbſt die Augen aufthun, und ſehen, was ich zu ſchaffen habe.*“ — Hätte der alte K. K. Hofkriegsrath zu

Wien dieſe Worte zu Herzen genommen, wie ganz anders ſähe es aus in der Geſchichte!

Götz wurde darauf als Lehenmann, dem die Burg Mökmühl anvertraut war, in die Händel H. Ulrichs von Württemberg verwickelt, und vom Bundesheer daſelbſt belagert. Mangel an Allem nöthigte ihn zu capituliren, man führte aber ihn dennoch gefangen nach Heilbronn, und legte ihm eine harte Urphede vor in der Heerberge, deren Beſchwörung er verweigerte, und nun ſollte er in den Thurm. Da rieß er einem Nebenſtehenden den Degen aus der Scheide, und rief: „Wer kein ungeriſcher Ochs iſt, komme mir nicht zu nahe!“ Im erſten Schrecken hätte er ſich wohl eigenmächtig frey machen können, aber man verſicherte ihn, daß er bloß auf das Rathhaus gebracht werden ſollte, ſie brachten ihn aber in Thurm. (Die höflichen Heilbronner thaten es wegen der gefährlichen Nachbarſchaft und Verwandtſchaft nur ungerne, aber der Schwäbiſche Bund wollte es.) Götz ließ ſeine Gattin wiſſen, daß ſie hinaufreiten ſollte zu Sickingen und Fronsberg ins Lager, die ſich als Redliche von Adel und Hauptleute wohl zu halten wiſſen würden, und irrte ſich auch nicht. Die wackern Ritter halfen ihm aus dem Thurm in die Heerberge, wo ſie ritterlich zechten, Götz aber die Zeche bezahlen mußte, die er „eine gefährliche Rechnung“ nennt, nebſt 2000 fl. Binnen 3 Jahren hatte er nicht mehr denn 300 fl. verzehrt, und fand übertrieben, daß der Wirth für 3/4 Jahre, wo ſeine Hausfrau mit ihm geweſen und Wochen gehalten hatte, 350 fl. anſetzte! Götz deponirte 552 fl. *baar*, da der Wirth einen Capitalbrief von 1000 fl. anzunehmen ſich weigerte.

Kaum hatte Götz 2 Jährchen Ruhe genoſſen, ſo tobte der Baurenkrieg, tobte in Schönthal und um ſeine Güter, und da er als *Volksfreund* bekannt war, ſo hoffte man viel von ſeiner Verwendung. Götz ritt nach Schönthal, und fand mehr als Gehör. Die Bauren verlangten ihn zum Anführer, und da ihn ſelbſt der Adel und die Freunde baten, die Stelle anzunehmen, ſo nahm er ſie für Einen Monat an, hielt ſtrenge über Zucht, verbot Mord, Raub und Brand, und ſtrafte mit Ernſt. Kein Wunder! wenn er bald verdächtig wurde, an Entweichung dachte, und auch dem tobenden Hauſen glücklich entwiſchte unweit Adolzfurt.

Götz widerſpricht der Behauptung der *Amorbacher Mönche*, daß er *viel Silber u. Kelche* mitgenommen; der Annaliſt der Prälatur, Gropp, aber erzählt S. 22 ausdrücklich, daß Götz den Abt, der einen ſilbernen Kelch zurückbehalten, auf die Bruſt geſtoßen, und geſagt habe: „*Lieber Abt! ihr habt lange genug aus ſilbernen Bechern getrunken, trinkt einmal aus den Kraußen*“ (Birkheimer? oder von Kreißen?) und da der Abt den Kelch auslieferte, und zu den *16 Kelchen*, aus denen ſie wacker zechten, noch *drey verſteckte* beyſchaffte, ſo wurde er zur Tafel gezogen. Götz tröſtete den laut Aufſeufzenden: „*Lieber Abt! ſeyd wohlgemuth, ich bin dreymal verdorben geweſt,* und dennoch da, ihr ſeyds nur ungewohnt." So legte Brennus, der Anführer der Gallier, welche Italiens feurige Weine über die Appenninen lockten, wie die Theologen-Weine die Ritter in die Kloſterkeller, zu den Brandſchatzungs-Geldern Roms, als die Römer klagten, daß nicht ehrlich gewogen werde, noch ſein Schwert und Waffengehänge und ſprach hohnlächelnd: „Vae victis!" Camillus aber kam über ihn, wie ein Deus ex machina, dem armen Abt aber verhalf kein Heiliger wieder zu ſeinen Kelchen, ihm blieben nichts, als — leere Fäſſer!

Götz ſtellte ſich dem Bundestag zu Augsburg, troz der Warnung des Grafen von Werthheim, im Gefühle ſeiner Unſchuld, wurde aber eingekerkert, und ſollte mit dem Leben büßen. Zwey Jahre ſaß er, und ſeine Leiden verſüßte der Umgang mit dem Stadthauptmann Wolf von Freyberg. Endlich entließ man ihn mit dem Schwur, daß er Hornberg niemals verlaſſen, nie mehr ein Pferd beſteigen, keine Nacht außer der Burg zubringen und an niemand ſich rächen wolle, ſelbſt oder durch Freunde, im entgegengeſetzten Falle aber 25,000 Goldgülden erlegen ſolle. Götz ſchwur, und lebte in ruhiger Einſamkeit ſich, den Seinigen und der Jagd, bis ihn Carl V. ſeines Schwurs entband, wofür er 100 Reuter gegen die Türken führen ſollte (1541). Der graue Ritter kam bis Wien, wo er von der verlornen Schlacht hörte, ohne Lorbeeren heimkehrte, und gegen Franz I. zog. Aber auch da kam er nur bis Chateau Thierry, da der Friede von Creſpy 1544 die Fehde endete. Nun hieng Götz für immer die Waffen an die Wand, dictirte ſeine Lebensgeſchichte, und legte ſein graues Haupt nieder 1562, alt 81 Jahre!

Götz verdankt ſeinen Ruf weniger ſeinen Thaten, als ſeiner Selbſtbiographie, und auch dieſer weniger als Göthens Schauſpiel. Was wäre Hector und Achilles ohne Homer, ohne Spielkarten und ohne Hunde-Nahmen, die Melac und Trenk verewigen, wie Davouſt und Vandame? Götz war in der Ritterwelt nach dem Landfrieden ohngefähr das, was in der Studentenwelt meiner Zeit ein älter Jenaiſcher oder Halliſcher Renommiſt in Leipzig oder Göttingen. Götz war nicht mit ſeiner Zeit fortgegangen, und daher konnte er ſich in die neuen Ideen ſo wenig finden, als viele unſerer heutigen Mediatiſirten ſammt ihren Räthen, obgleich ſelbſt die Juden aufgehört haben, auf den Meſſias zu warten. Seine altväteriſchen Fehden und Händel ſind keine Großthaten, und ſelbſt ſeine Selbſtbiographie, für die wir dem rohen wohlmeynenden Selbſthelfer Dank ſchulden, weil er ſich und den Geiſt ſeiner Adels- und Ritterwelt ſo naiv ſchildert, war nur wenig gekannt, bis Göthes Schauſpiel (1773) ſie und den Helden wieder ins Leben rief. Reiſende fingen jezt an, Jagſthauſen und Götzens Grab zu Schönthal zu beſuchen, wo derſelbe im Erbbegräbniß ſeiner Väter, neben 17 Rittern ſeines Geſchlechts ruhet, und martialiſch genug vor dem Kreutze knieet; ja Kotzebue beſuchte ſogar den Gefängniß-Thurm zu

Heilbronn, wunderte ſich, daß nicht jedes Kind dieſen Thurm kenne, und noch mehr, daß der Kerker noch gebraucht, und nicht als intereſſantes Denkmal des Mittelalters geheiliget ſey! Kotzebue, der den ganzen deutſchen Ritterorden in Preußen mit den ſchwärzeſten Farben beſudeln konnte!! So ſind Dichter!!

Verzeihlicher iſt es, wenn in den weiland Ritterkreiſen und zu Jagſthauſen unſer Götz, deſſen altritterliche Biederkeit alle Achtung verdient, (Berlich hieß auch im Altdeutſchen offen, manifeste) für einen Großen Mann gilt, für l'Idole de Berlichingen, wie Thiebaud das Wort Götz überſetzte in ſeinen Souvenirs, bey deren Recenſion ſich jedoch Joh. v. Müller ſo ſehr an den Manen des ehrlichen Sprachmeiſters verſündigte, als dieſer an den Manen des großen Friedrichs! Es pflegt dies noch an ganz andern Orten der Fall zu ſeyn, und man kann nicht immer daran denken, daß Jagſthauſen, die Ritterkreiſe, und der Geburts- oder Aufenthaltsort des Großen Mannes — nicht die Welt ſind. Wer auf recht leichte Manier für einen Großen Mann gelten will, muß durchaus in ein kleines Oertchen ziehen!

XII.

Die Fortſetzung. Georg Truchſeß und Grumbach. — Andenken an Zrini und Scanderbeg.

Weit merkwürdiger und ausgezeichneter als Götz, im Krieg und Frieden, vorzüglich aber im Baurenkriege, iſt Georg III. Truchſeß Waldburg, von dem aber kein Göthe, ſondern nur Pappenheims Chronik der Truchſeſſe ſpricht. Er half als Diener H. Ulrichs mit 100 Pferden, 600 Fußknechten, gutem Geſchütz, und 6000 fl. baar gegen den armen Conrad, ſo wie dem K. Max I. gegen Venedig mit 200 Pferden. Ein gewißer v. Absberg erſchlug ſeinen Schwager, Grafen Joachim v. Oettingen (1520), und Georg zog gegen die Thäter, ſetzte den ſchwäbiſchen Bund in Bewegung, und ſo brachen ſie gegen 20 Raubburgen! Die Fehde dauerte lange, und da viele Raubritter verbunden waren, ſo beſtand das Bundesheer gegen ſie aus 1552 Pferden, 10,500 Fußvölkern nebſt 40 Haken und 2 Mörſern. Truchſeß hatte den größten Jammer dabey, denn ein Roſenberg, deſſen Burg Boxberg er zerſtört hatte, ſtahl ihm aus Rache ſeinen älteſten Sohn zu Dole in Burgund, und der arme Vater erfuhr nie etwas von deſſen Schickſalen!

Truchſeß ſpielte eine große Rolle auf Reichstagen, und beym Reichs-Regiment, war Statthalter von Baiern und Württemberg, und endlich Feldhauptmann des Schäbiſchen Bundes. Er ſchlug die Bauren bey Laibheim und auf dem Ried, und noch mehr wirkte er durch gütliche Unterhandlung und kluges Benehmen. Er ſchlug ſie bey Böblingen, und fieng da den Pfeiffer, der zu Weinſperg, wo ſie den Adel durch die Spieße jagten, ſeinem ehemaligen Brodherrn, dem Grafen v. Helfenſtein, mit deſſen Hut auf dem Kopf, geſagt hatte: „Ich habe Euch oft zur Tafel gepfiffen, nun will ich Euch zu einem andern Tanze pfeiffen.“ Da kamen die Grafen von Hohenlohe noch beſſer ab, wenn ſie auch gleich bey Beſchwörung der Artikel ihre Handſchuhe ausziehen mußten, und die Bauren die ihrigen anbehielten, und der Kellner Sizinger, der geſpießt werden ſollte, wenn er nicht Braten eſſe (es war vor Oſtern) aß Braten, und durfte nach Haus! Truchſeß ließ dieſen ſansculottiſchen Pfeiffer mit einer langen Kette an einen Baum ſchließen, dann Holz um den Baum legen und anzünden, und der Pfeiffer ſprang halbgebraten wohl ¼ Stunde im Feuer herum! Truchſeß verfolgte die Bauren bis nach Königshofen, wo ein Haufen von 10,000 Mann ſtand mit 42 Canonen, er ſchlug deren 6000, und einem andern um Würzburg her ziehenden Haufen ging es nicht beſſer. Auf dem Bundestag zu Nördlingen forderte er den 10. Theil der Brandſchatzung, begnügte ſich aber mit 5000 Gülden, und von Carl V. erhielt er die Herrſchaft Zeil. Georg vergrößerte ſein Ländchen bedeutend, und ſtarb 1531 zu Stuttgart. Sein Nahme war ſo furchtbar unter dem Volke, daß man ihn nur den Bauren-Görgen nannte, und ſprüchwörtlich zu ſagen pflegte: „Ich will dir den Herrn Görgen ſingen!“

Wilhelm v. Grumbach *) aus einem altfränkiſchen Geſchlechte, Erbſchenken und Lehnmänner des Hochſtifts Würzburg, deren Stammſitz unweit Arnſtein lag, mag für den allerlezten Fehderitter gelten, der am unglücklichſten endete; voll Talente und unbeſiegtem Rittermuthe, der ihn auch auf dem Blutgerüſte nicht verließ. Einſt die rechte Hand des Fürſtbiſchofs von Würzburg, Conrads von Bibra, mit dem er und ſein ſchönes Weib machten, was ſie wollten, konnte es ihm nicht an heimlichen Feinden fehlen. Der Biſchof ſtarb, und das Legat von 8000 fl., das er Grumbachs Frau hinterließ, war die erſte Urſache alles Unglücks des Ritters und ſeiner ganzen Familie. Melchior v. Zobel folgte im Fürſtbißthum,

---

*) Wilhelm von Grumbach, Landfriedensſtörer, Fürſten-Mörder und Aechter. Leipzig, 1795. 8. Vahls Herda. 3. u. 4. St.

ſahe aber gerne mit eigenen Augen, und entließ Grumbach, auf den er einen Zahn hatte. . . Ruhig ſchien der Mann ſein Schickſal hinzunehmen, bloß die Auszahlung jenes Legats forderte er, und Zobel verlangte ſpöttiſch: „*daß ſeine Frau die dem Biſchof Conrad geleiſteten Dienſte benennen ſolle.*“ Dieſen Spott vergaß Grumbach ſchwerer, als die Entlaſſung von ſeiner Geheimeraths- und Hofmarſchall-Stelle!

Rache kochte in ſeiner Bruſt. Er ging an den Hof Albrechts von Brandenburg, wo er erzogen war, und war willkommen. Albrecht war der größte Pfaffenfeind, namentlich der Biſchöfe von Würzburg und Bamberg, denen er in gedruckten Deductionen erklärte: „daß ein Pfaffe mit Waffen nicht regular ſey, und der Himmel gewiß nicht einfalle, wenn ſie weniger Pferde, Hunde und Mädchen halten könnten,“ worauf von Seite Bambergs erwiedert wurde: „daß Moſes und Elias auch mehrere todtgeſchlagen, und doch regulares geweſen ſeyen!“ Grumbach wußte ſich bald unentbehrlich zu machen, und Gelegenheit, ſich an Zobel zu reiben, führte der Schmalkaldiſche Krieg herbey. Man ſahe ſich genöthigt, den Beleidigten durch Geſchenke und Verheiſſungen zu einem Vergleiche zu bringen, den aber der Biſchof wieder vom Kaiſer für nichtig erklären ließ. Hart büßten nun die ſtiftiſchen Lande unter Albrechts Kriegsſchaaren, wenn auch gleich der bey Schwarzach geſchlagene Fürſt geächtet ſein Leben zu Pforzheim endigte. Grumbach verlor Alles, verzweifelnd ſandte er einige ſeiner Geſellen

(1558), die den Biſchof, als er über die Mainbrücke nach ſeiner Marienburg ritt — **meuchelmordeten!**

Allgemein nannte das Gerücht **Grumbach** als Anſtifter der Unthat, und nach zwey Jahren entdeckte man auch den Anführer der Banditen, Kräzer, in Lothringen, der ſich aber unterwegs erhenkte. Man entdeckte noch mehrere Spuren, die Tortur that das Ihrige, man legte die Ausſagen Grumbach vor, aber er behauptete bis an ſein Ende ſeine Unſchuld, daher noch jezt dieſe Begebenheit in hiſtoriſcher Dunkelheit liegt. Der Ritter galt indeſſen für den eigentlichen Mörder, und alle Hoffnungen, wieder in Beſiz ſeiner Güter zu kommen, die ihm das Kammergericht zuſprach, verloren ſich abermals. Dieſe Güter müßen nicht unbedeutend geweſen ſeyn, wenn ein altes **fränkiſches Adels-Sprüchwort** nicht trüget:

> Seinsheimer die älteſten,
> Einheimer die ſtölzeſten,
> Grumbacher die weichſten (mollissimi),
> Seckendörfer die meiſten!

Grumbach ſchwur, „daß die Pfaffen ſeine Güter nicht umſonſt verpraſſen ſollten,“ und verband ſich mit denen von Mandelslohe, Stein, Roſenberg, Zedwitz ꝛc., Feinde des Stifts, immer enger. Sie warben Soldaten, worüber man zu Würzburg lachte, aber plözlich ſtanden ſie mit 800 Reutern und 500 Mann zu Fuß innerhalb der Mauren der Stadt! Der Fürſt flüchtete nach Mergentheim, und ohne den Domherrn Andreas von Thüngen wäre vielleicht die Stadt im Rauch aufgegangen. Er brachte einen Vergleich mit Grumbach zu Stande, der weiter nichts verlangte, als ſeine Güter und Entſchädigung, aber auch dieſer Vergleich wurde wieder umgeſtoßen! Grumbach hatte mit 10,000 Thlr. auf Abſchlag Stadt und Hochſtift verlaſſen.

Neuerdings geächtet und hoffnungslos warf ſich Grumbach mit ſeinen Freunden in die Arme Johann Fried. H. v. Gotha, eines ſchwachen Fürſten, dem er glauben machte, daß er ihm die Kurwürde wieder verſchaffen könne, der Adel würde auf ſeine Seite treten, und ſelbſt die K. Eliſabeth ſich mit ihm vermählen, und engliſche Truppen ſenden; ja, er ließ ihn ſogar die Kaiſerkrone im Hintergrunde erblicken! Grumbach hatte einen ſo anſchlägigen Kopf, daß auch der Plan die Fürſtenſtühle Deutſchlands zu ſtürzen, und eine adeliche Republik (ein Polen aus Deutſchland zu machen), darauf zu gründen, ihm gar wohl zuzutrauen iſt. Dieſe Idee ſcheint im 16. Jahrhundert in vielen Ritterköpfen, glühend voll Haſſes gegen die ſie beſchränkende Fürſten, geſpuckt zu haben!

Johann waffnete, befeſtigte Grimmenſtein, verſahe es mit allen Vorräthen, kehrte ſich an keine Abmahnungen, und ſo wurde dann 1566 die Acht erkannt gegen den ſchwachgläubigen Fürſten, den Grumbach Kurhut, Krone, Scepter, und Alles, was er wollte, in Cryſtall hatte ſehen laſſen. Kurfürſt Auguſt rückte mit einer Executions-Armee von 50,000 Mann vor Gotha, die Bürger ſelbſt zwangen ihren Herzog zur Capitulation, ſchleppten den kranken Grumbach und die Räthe vom Schloß auf das Rathhaus, und der Gothaiſche Krieg war zu Ende. Grimmenſtein wurde geſchleift, der Herzog gefangen nach Wien geführt, (er lebte noch 28 Jahre im Gefängniß zu Neuſtadt im Umgange ſeiner Gemahlin) Grumbach aber als Landfriedensbrecher, Fürſtenmörder, treuloſer Vaſall und Zauberer (man beſchuldigte ihn ſelbſt eines Mord-Anſchlags auf den Kurfürſten Auguſt) vor Gericht geſtellt.

Er leugnete Alles. Man brachte den Greis auf die Folter, er lächelte, und verſprach Alles zu geſtehen, was man wolle. Er lächelte, als man den Stab über ihn brach, und das ſchreckliche Urtheil verkündigte, daß ihm ſein Herz lebendig aus dem Leibe geriſſen, und er ſodann geviertheilet und aufs Rad geflochten werden ſolle, und eben ſo ruhig betrat er auch das Blutgerüſte 1567. Er legte ſich ſo gelaſſen auf das Brett, als wie auf ſein Bette, ſagte lächelnd dem Nachrichter: „Du ſchindeſt einen alten dürren Geyer!“ und ſtarb unter der ſchrecklichſten Marter ohne einen Laut von ſich zu geben. Kanzler Burk, der auch geviertheilt wurde, benahm ſich wie ein Weib, und auch die andern, die theils gehangen, theils enthauptet wurden. Mit ihnen ſtarb auch Grumbachs Bedienter Tauſendſchön, genannt der Engelſeher, denn er hatte ſtets Umgang mit Geiſtern, die ihm als Kinder erſchienen, im aſchfarbigen Kleidchen, ſchwarzen Hütchen und mit weißen Stäbchen, womit ſie ihm die Schätze zeigten. Der Henker ſchlug dem grauen

Ritter ſein Herz um den Kopf mit den Worten: „Siehe Grumbach dein falſches Herz!“ Aber die Nachwelt urtheilet milder. Der Mann handelte im Geiſte ſeiner Zeit, und man hatte ihn wahrlich ſchwer mißhandelt!

Es ſey mir erlaubt, am Schluſſe der deutſchen Ritterwelt meinen lezten Rittern noch zwey ausländiſche Helden, Zeitgenoſſen derſelben, beyzufügen, deren Andenken ich nirgendswo ſchicklicher zu erneuern wußte, und deren Waffenthaten ſie würdig machen, unter den Rittern zu glänzen — Zrini und Scanderbeg. Zrini hatte ſchon als Jüngling bey Wiens Belagerung von Carl V. die Ritterwürde, Streitroß und goldene Kette erhalten, und als Mann wahrte er Sigeth, wie Leonidas die Thermopylen gegen Xerxes Soliman. Mit 65,000 Mann rückte der Türke 1566 vor Sigeth, lange ſchlug Zrini die fürchterlichſten Stürme ab, Alles um ihn her ſtürzte und brannte, die kühnſten Kämpfer waren gefallen, Berge von türkiſchen Leichen lagen um die Veſte, die Luft verpeſtend, nur im Innern der Burg hielt ſich noch Zrini mit einer Handvoll Tapfern, aber es fehlte an Lebensmitteln! Zrini legte ſein ſchönſtes Kleid an, ſeinen Reiherbuſch zierte ſein ſchönſter Diamant, in ſeine Taſche ſteckte er, nebſt dem Schlüſſel der Burg, 100 Dukaten: „die Hunde, die mich ausziehen, müßen doch Etwas finden,“ und ſo ſtürzte er mit etwa 600 der Seinigen aus der Burg. Einige Kartätſchen machten Platz dem aus ſeiner brennenden Höhle getriebenen Löwen, und Alle ſtarben den Heldentod unter reichen Türken-Opfern, die ſie ihren Manen ſelbſt ſchlachteten. Hinter ihnen krachte die Pulverkammer, und ſiegtrunkene Oßmannen ſprengten mit den Trümmern der Burg in die glühenden Lüfte. Das kleine Sigeth koſtete 20,000 Türken, und Zrinis edles Geſchlecht erloſch 1703, aber der Nahme Zrini lebt in der Geſchichte!

Georg Caſtriotto oder **Scanderbeg** (d. h. Herr Alexander) (1404 † 1467), den die deutſchen Kaiſer den **lebendigen Adler der Chriſtenheit** nannten, als man ſich noch vor den Türken fürchtete, und deſſen Vorfahren Albanien, das alte Epirus beherrſchten, kam als Knabe mit ſeinen drey Brüdern als Geißeln in die Hand Amuraths II., der ſeine Brüder vergiften, ihn aber wegen Geiſtes- und Körper-Vorzüge erziehen ließ. Caſtriotto lernte die türkiſche, arabiſche, griechiſche, ſlavoniſche, italieniſche und lateiniſche Sprache, und alle ritterlichen Uebungen. In ſeinem 18ten Jahre ſchlug er ſich mit einem tatariſchen Rieſen, und erlegte ihn, und ſo auch zwey Perſer, die ihn gefordert hatten. Amurath liebte ihn wie einen Sohn, gab ihm ein Commando in Aſien, wo er ſeine erſten Thaten verrichtete, in Servien holte er gleiche Lorbeere, und nun zog er auch gegen die Ungarn. Amurath aber hatte das Erbtheil ſeiner Väter ſich angemaßet, der Erbe dachte nur darauf, ſein Albanien wieder zu erhalten, und ſo ſetzte er ſich in Verbindung mit Corvinus, nach dem Verluſt einer Schlacht, mit 300 Albanern in Marſch nach Croia, der Hauptſtadt ſeines Erblandes. Troz der zahlreichen Armeen, die Amurath und Muhamed gegen ihn ſandten, behauptete er ſich, ſchlug mit 10,000 Mann 100,000, und wenn 20 — 30,000 Türken blieben, ſo blieben höchſtens 20 — 30 Albaner, was der Chroniker Barleti, dem ich nacherzähle, verantworten mag! Mehr als einmal drohete der Meuchelmörder Dolch Caſtriottos Leben; er ſchlug ſich nebenher mit Venedig und in Italien gegen Franzoſen, und alle Großen Europens huldigten dem berühmteſten Manne der Zeit, der ſicherlich die Türken ſchon jenſeits des Helleſpontes gejagt hätte, wäre er von chriſtlichen Mächten gehörig unterſtützet worden. Scanderbeg wallfahrtete zu Fuß nach Rom als Schäfer; ſechs Räuber fielen über ihn her, er vertheidigte ſich bloß mit ſeinem Dolch, und gelangte nach Rom. Der heilige Vater gab ihm, ſtatt der Hülfe, einige Reliquien und etwas Geld, was er verſchmähete, er küßte den Statthalter Chriſti auf die Stirne, und ging traurig über Loretto nach ſeinem Albanien, wo er ſich, vor wie nach, *allein* herumſchlagen mußte, bis an ſein Ende. Ganz Europa zitterte vor Muhamed, nur nicht Scanderbeg, und ohne ihn hätte dieſer kräftige Sultan, wie er ſelbſt ſagte: *„ſich vermählt mit dem Adriatiſchen Meere und Venedig, den Halbmond auf die Peterskirche gepflanzt, und einen Turban auf das heilige Haupt des Vaters der Chriſtenheit!"*

Scanderbeg wünſchte mit dem Säbel in der

Fauſt zu ſterben, ſtarb aber auf dem Bette zu Lyſſa auch als Held. Nach ſeinem Tode kam Albanien wieder unter das türkiſche Joch. . . . Er war von der Größe und Stärke eines Rieſen, und Säbel und Dolch kamen nie von ſeiner Seite. Sein türkiſches Gewand war grün, ſeine Stiefel gelb; zu Hauſe ging er im bloßen Haupte, im Felde aber trug er das Maltheſer-Kreuz und eine hohe Mütze mit reichen Federn, um ſeinen Soldaten zu zeigen, „daß da, wo ſein Kopf ſey, auch der Feind ſtehe.“ Er ſoll mit eigener Hand 2000 Türken niedergeſäbelt, und in 22 Schlachten nur eine leichte Wunde am Fuß erhalten haben. Scanderbeg war die Seele ſeines kleinen Staates, edel, großmüthig und freygebig wie ein alter Ritter; ſelbſt Meuchelmörder ſchickte er frey zurück ins türkiſche Lager. Er war munter, beredt, liebte Bücher, Griechen und Römer, vorzüglich Cäſar, haßte aber alle Romanen. In der Schlacht pflegte er ſich auf die Lippen zu beiſſen, daß Bart und Kleid blutig wurden. Er war mäßig, keuſch, religiös und ſo freygebig, daß er die reichſte Beute gewöhnlich vertheilte, daher ſtarb er auch arm. Papſt Nicolaus V. wollte ihn ſeelig und heilig ſprechen, aber ſeine Erben wußten 100,000 Thlr. beſſer anzuwenden. Im Himmel gibt es der Heiligen ſchon ſo viele, daß es allerdings beſſer war, wenn Scanderbeg ein Heiliger auf Erden blieb, d. h. ein großer Mann, deren wir nicht zu viele haben!

Muhamed erbat ſich Scanderbegs Säbel, mit dem dieſer einem Ochſen den Kopf abhauen und einen Mann bis auf den Nabel ſpalten konnte, was der Sultan nicht vermochte, worauf ihm der Held die bekannte Antwort gab: „*Meinen Säbel haſt du, aber meinen Arm kann ich dir nicht geben.*“ Lange war Scanderbegs Grab den Türken ein Heiligthum, eine Reliquie von ihm machte unverwundbar, und die Moslems wetzten ihre Säbel an ſeinem Grabſteine, wie die Neufranken die ihrigen am Grabmahle des Marſchalls von Sachſen in der Thomaskirche zu Straßburg. Im Zeughauſe zu Wien ſiehet man dieſen zweyten Alexander im Harniſch, wie er lebte und webte, zwiſchen dem rothen Sammthute Gottfrieds von Bouillon und dem Hute und Koller Guſtavs Adolphs. Marſchall Keith hatte Scanderbegs Bildniß aufgehängt zwiſchen Cäſar und Friedrich. In demſelben Lande, wo Scanderbeg 20 Jahre lang kämpfte und ſiegte, kämpfte in unſerer Zeit Ali Baſcha von Janina gegen die Oßmannen, und ſeine Albaner haben noch heute den Ruf der Schweizer. Man erwartete ſo viel von ihm, als einſt von Catharinens Lieblingsplan, den griechiſchen Thron wieder aufzurichten, vereint mit Joſeph! Schon *Voltaire* machte damals alle Gebildeten zu Bundsgenoſſen der Hellenen! Bey dem Ausbruche der großen Revolution, die nun bald ihre tour de l'Europe vollendet hat, erwartete man mit noch ſanguiniſchern Hoffnungen *die Freyheit der armen Griechen*, deren Anfang man in der *Sieben-Inſel-Republik* erblickte. Man ſahe bereits

Europäer ſich in dieſen Götter-Gegenden anſiedeln, ſtatt in Caucaſien und Amerika, ihre Cultur mit Wucher denjenigen wieder geben, von denen wir ſie einſt erhielten, neue Wege für den Handel, neuen Stoff für die Gelehrten, neue ſeit 2000 Jahren begrabene Kunſtſchätze, vielleicht gar die verlornen Claſſiker, kurz, noch einmal das alte Griechenland; man täuſchte ſich, — aber Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden!

Die Griechen haben ſich, ohne Hülfe von auſſen, ermannet, ſie, die ſeit 1453 (ja ſchon weit früher) in geiſtiger Erſtarrung lagen, aus der ſie erſt in der Mitte des 18ten Jahrhunderts zwey Bücher geweckt zu haben ſcheinen: Fenelons Telemaque und Rollins alte Geſchichte, ins Neugriechiſche überſetzt und gedruckt zu Venedig. Von Chios, dem Vaterlande Corais ging die neuere Bildung aus, und Jonien, Homers Vaterland, ward zum zweytenmal die Wiege griechiſcher Cultur; altgriechiſche Literatur wurde das heilige Feuer, an dem ſich die Neugriechen erwärmten, und zum alten Nationalgefühle begeiſterten. Hellas, das tief geſunkene und entartete Hellas erhob unter der heiligen Fahne des heiligen Kreutzes ſeine ſeit 4 Jahrhunderten und länger ſchon in Staub gebeugte Stirne, begeiſtert von den Thaten griechiſcher Vorzeit, wie 1812 die Preußen von den Thaten Friedrichs! Tod oder Freyheit! iſt ihr Feldgeſchrey, ſie fechten wie Spartaner! Die Idee griechiſcher Geſammtheit iſt lebendiger, denn je, Volksmenge, Erziehung und Kenntniſſe haben ſich auffallend vermehrt, ſie ſind Europäer, und ihren Tyrannen in Vielem überlegen, Unwandelbarkeit iſt der Character der Orientaler, und ſo auch der Osmanli; ſelbſt ihr Handel thut vieles, was ſonſt der Handel eben nicht zu thun gewohnt iſt. Vielleicht finden ſie einen zweyten Scanderbeg. Wer dachte an die Perſer, die freylich keinen Cyrus zu haben ſcheinen? Zeit bringt Roſen. Die Britten mögen Schwierigkeiten machen im Kaufmanns-Geiſte, Nordamerikaniſche Scenen werden vielleicht der Freyheit vorausgehen, wie bereits mehr als türkiſche Scenen vorangegangen ſind, aber — Zeit bringt Roſen! Nord- und Südamerika wurden frey nach den Geſetzen der Natur, ſo wird es auch Griechenland werden — ein europäiſches Amerika, und ein neues lebendiges Glied am europäiſchen Staatskörper, brauchbarer gegen die gefürchtete Uebermacht Rußlands, als das Todtengerippe der Türkey! Krug konnte kein ſchöneres Programm zum Auferſtehungsfeſte wählen, als die „Wieder-Geburt Griechenlands,“ er ſammelte patriotiſche Geldbeyträge für die gute Sache der Griechen, und Württemberg blieb nicht zurück. Dieſer Krieg gegen die ſchrecklichſten Unterdrücker iſt ein heiliger Krieg, folglich mit der heiligen Allianz in keinem Widerſpruch, wäre es auch nur wegen der Peſt, mit der die ſorgloſen Barbaren, voll Glauben an das Fatum, ſtets das cultivirte Europa bedrohen. War je ein Strafkrieg naturrechtlich, ſo wäre es dieſer. Wer in angebauten Ländern wilde Thiere ausrottet, iſt ein Wohlthäter der Menſchen, und hauſen die Barbaren nicht toller als wilde Beſtien in Lybiens Wüſte, in dem ſchönſten Theile Europens? Die Ruſſen glühen ihren Mitchriſten zu helfen, und an ihrer Spitze ſteht der Menſchenfreund Alexander, aber auch der Weiſe, der langſam und vorſichtig gehet, um Europa nicht in einen neuen Brand zu ſtecken. Mit bloßen Handels-Cabalen ſoll es ſich wohl geben, und ein Gott ſcheint den Divan mit Blindheit geſchlagen zu haben. — Die Griechen, an deren Nahmen ſich große Erinnerungen knüpfen, haben ſich ermannet, ſie ſuchen ſich ſelſt zu helfen, wie wackere Männer; mag Europa neutral bleiben, — Gott hilft dem, der ſich ſelbſt hilft!

Glück auf Hellenen! Mögen die großen Tage von Marathon, Thermopylä und Platea euch begeiſtern, und die Helden, die bereits gefallen ſind im ſchönen Kampfe für Freyheit und Vaterland! Der Alexander des Nordens iſt mehr als euer Landsmann gleiches Nahmens, und ſeine Humanität Bürge, daß ſeine Siege, weit entfernt die Ruhe Europens zu ſtören, der Civiliſation zu gute kommen werden. Der Genius Griechenlands bewahre Euch nur vor der Uneinigkeit eurer Väter! — vor Uneinigkeit unter Euch ſelbſt und vor Verrath! Ich beneide die kommende Generation, die ſo leicht nach Griechenland wird reiſen können, als wir nach Italien — welche Fundgruben erwarten ſie hier! Welcher Genuß, die Claſſiker zu leſen auf ihrem heimiſchen Boden, und mit Vater Homer hinüber zu ſegeln zu den Ruinen Ilions!

Schließlich muß ich noch eines Ritters erwähnen, der 1552 — 1616 lebte, und ſich mir gleichſam, indem ich dieſes ſchreibe, aufdringt, denn zum erſtenmale leſe ich von ſeinem Daſeyn in deſſen Selbſtbiographie, die Büſching herausgibt. Sie iſt nicht unintereſſant, wenn man das Leben, Luſt und Lieben des Adels im 16. Jahrhundert näher will kennen lernen, gehört aber doch eigentlich nicht hieher, weil es kein Ritterleben war, ſondern bloßes Hofleben zu Liegnitz. Es iſt das Leben eines ſchleſiſchen Edelmanns, der einen ſehr ominöſen Nahmen führet, und deſſen Familie vielleicht noch zahlreicher iſt, als wir wiſſen, das Leben des Ritters Hans von Schweinichen!

Jenen eigentlichen Rittern aber am Ende des Mittelalters ſey die Grabſchrift gewidmet, die auf Trivulcios Grabe zu Mailand ſtehet, der unter Sforza in 17 Schlachten ſeinen Rittermuth bewieß, am heiligen Grabe ſich noch das Ritterkreuz holte, in der Schlacht von Marignano, 70 Jahr alt, wie ein Jüngling focht, und 1518 begraben wurde. Auf ſeinem Denkmahle ſtehen die Worte:

Joh. Jac. Magnus Trivultius,
Antonii filius,
qui nunquam quievit, quiescit.
Tace!

XIII.

Von den Urſachen des Verfalles der Ritterſchaft. Etwas von italieniſchen Rittern. Sforza und Caſtruccio.

Ohngefähr dreyhundert Jahre (1100 — 1400) dauerte die Blüthe der Ritterſchaft. Die meiſten Könige Europens hingen ihr mit dem größten Eifer an, noch mehr der Adel; in Spanien alle Könige bis auf Ferdinand; in Deutſchland die Hohenſtauffen bis Max I., und ſelbſt noch Carl V.; in England die Nachkömmlinge Wilhelms des Eroberers bis auf Heinrich VI., und die Könige von Frankreich von Louis VI. an bis auf Franz I. Franzöſiſche Ritter waren die Blumen der Ritterſchaft, und K. Friedrich I., der Frankreich gerade nicht liebte, ſagte dennoch: Plas mi Cavalier Francès. Den ächteſten Rittergeiſt athmete K. Franz I., als er vom Schlachtfelde von Pavia aus nach Hauſe ſchrieb: Tout est perdu, sauf l'honneur!

Das ganze Ritterweſen war ein Kind der Zeit und der Noth, ein Uebergang von der Barbarey zur Cultur, folglich mußte es mit dieſer Zeit und Noth aufhören. Das Ritterweſen gründete ſich zum Theil auf das Lehensſyſtem, aber hellere und veränderte Zeiten mußten die Nachtheile davon einſehen. Die Lehen waren zulezt ſo ins Unendliche getheilet und zerſplittert, daß die Vaſallen die Koſten des Dienſtes nicht mehr aufbringen konnten, viel Brüder, ſchmale Güter, und nur auf die Lehen in todter Hand, auf die drey geiſtlichen Ritterorden ließ ſich noch rechnen, wenn es ihren Großmeiſtern beliebte. Aber gerade dieſe drey Orden trugen gar viel zum Verfalle des Ritterweſens bey. Jede angeſehene Familie fand eine Ehre darin, Mitglieder dieſer Orden unter die Ihrigen zu zählen, und ſo nahmen ſie dem Adel noch ſeine letzte Blüthe, und viele der erſten Häuſer verſchwanden am Ende des 13ten Jahrhunderts; an ihre Stelle traten neue unbekannte Nahmen. Dieſe reichen, müßigen Ritter-Mönche, die in den Kreuzzügen verwilderten, verbreiteten noch überdieß eine grobe Unſittlichkeit, der das urſprüngliche Ritterweſen zu begegnen geſucht hatte! Mächtig unterminirten die Kreuzzüge das gothiſche Gebäude der Feudalität. Die Ritter, wenn ſie das Kreuz nahmen, verkauften leichtweg Beſitzungen, die ſie nicht beſteuern durften, oder ſchenkten ſie den Kirchen und Klöſtern; viele Familien ſtarben ganz aus, der Geldwerth erhob ſich, nach Einführung des römiſchen Rechts, zu gleichem Range mit dem Güterwerth, und dieſe Geld-Revolution verwandelte zulezt die Grundrechte in — Menſchenrechte. Es war eine ſchleichende Aqua toſana für den Adel, zubereitet von Italienern. Der ächtritterliche Kreuzfahrer vertauſchte Grundeigenthum, das erſte und weſentliche Beſtandtheil des Adels, gegen das ideale Kreuz, und gab ſein Zu auf, um ein Von zu werden. So ſtifteten und verkauften die einſt bedeutenden Grafen von Tübingen ſo viel, daß ſie zulezt kein Fleckchen Land mehr hatten, und der lezte wilde Zweig Hans Jörg ſtarb als bloßer Schloßhauptmann 1663. Wer dem Adel am ſchnellſten vom Brode half, war die Cleriſey, die der Ritter ſtets neckte und verſpottete, die ſich aber dafür bezahlt zu machen wußte, wie in ſpätern Zeiten die Juden!

Armuth nöthigte den Adel, ſeinen Hörigen Freyheiten zu bewilligen, und ſo hob ſich der Mittelſtand. Die alte hohe abgeſtandene Eiche fiel, und die kleinen von ihr niedergehaltenen Pflänzchen um ſie her gewannen Luft, Sonne und nahrhaften Boden. Bürger und Städte hoben ſich durch Handel und Gewerbe, wurden reich, wohlgemuthet und ſelbſtſtändig, und dadurch erhielt auch der König die wohlthätige Kraft, den ordnungsloſen verwilderten Lehnadel in ſeinen Anmaßungen zu beſchränken. Man fand, daß Söldner gegen Feinde von außen beſſer zu gebrauchen ſeyen, als Ritter- und Lehns-Miliz, wo jeder Bannerherr die Seinigen befehligte, und wieder nach Hauſe zog, wie es ihm einfiel. Und ſo wie man gegen Lehnmiliz und Lehensverbindung gleichgültiger wurde, brauchte der Lehnherr auch keine koſtbaren Ritter mehr in ſeinem Gefolge, und der Adel ſelbſt drängte ſich wenig mehr zur Ehre des Ritterthums. Bald fand man auch die leichten Reuter, deutſche Reuter, ſelbſt von Franzoſen Reitrers genannt, brauchbarer, und welchen Werth man auf Dragoner legte, beweist ihr Nahme. Vielleicht fand man Aehnlichkeit mit jenen eingebildeten Ungeheuren in ihrer Schnelligkeit und der brennenden Lunte! Beym Aufgebot legte alſo der Ritter kalt und mürriſch die Rüſtung an, weil er mußte, und ſo glich vollends der Lehns-Aufſitz unſern weiland Kreis-Contingenten, oder der polniſchen Pospolito rossienno, und die Ritterpferde den Pferden des Hippolitus von einem Ungeheuer erſchreckt, oder den Sonnen-Pferden unter Phätons Leitung!

Die Annahme von Söldnern (Banden) aus allen Ständen löſete die Lehnmiliz auf noch vor der eigentlichen ſtehenden Armee. Man nannte dieſe Söldner in Frankreich Brabançons, Routiers, Cottereaux etc. (meiſt niederer Adel), am bekannteſten aber iſt der Nahme — Landsknechte (aus allen Ländern) im Gegenſatz einheimiſcher Lehns-Miliz, und ſie führten nur kurze Waffen; Max I. aber gab ſeinen Fußvölkern lange Lanzen von 18 Fuß, womit er außerordentlich wirkte, und dieſe hießen eigentlich Lanzknechte. „Wenn der Teufel Sold ausſchrieb, ſagt der Chroniker Frank, ſo ſchneyete es Deutſche zu, wie Fliegen im Sommer!“ Dieſe Banden führten auch ſchwere Hakenbüchſen, woraus die Franzoſen Arquebuses machten, und Maximilian hatte zwey große Stücke, die man „Weck' auf“ und Burlebaus nannte:

Wenn ihr iſt voll der Kragen,
ſo kehrt ſie unſauber aus
die Burlebaus!

Es gab aber auch wieder Geſchütze mit ſehr lieblichen Nahmen: Die Singerin, die Nachtigall, die Orgel, und dann wieder ſchreckliche: Die Natter, der Baſilik, die große Schlange, der Drache! Der Marſchall von Sachſen war ſehr für die kleinen leichten Kanonen, genannt Amusettes!

Jene neuen Legionen der Lanz- oder Landsknechte (Coterelli, Banditti), welche Frunsberg zu ordnen ſuchte, waren diſciplinirter wenigſtens und brauchbarer, als die veraltete Lehn-Miliz, zulezt aber verwilderten ſie, namentlich in Italien und Frankreich ſo ſehr, daß man ſich alle Mühe geben mußte, ſie wieder fortzuſchaffen. In Frankreich hießen dieſe Deutſchen auch die ſchwarzen Banden (von ihren Fahnen), und wurden der Stamm des hier entſtandenen regelmäßigen Heeres. Dieſe Lands- oder Lanzenknechte (Lansquenets), deren Nahme von der Garonne bis zur Tiber mit ehrfurchtsvollem Schauder genannt wurde, meiſt Deutſche, zogen von einem Lande in das andere, wie z. B. die Große Garde (Magna Guardia), die in Ungarn diente, dann, nach ihrer

Abdankung, Schleſien durchſtreiſte, in Geldern, Jülich, Dännemark und Diethmarſen Krieg führte, dann ſich zerſtreute, und was nicht aufgerieben war, vereinte ſich mit der weißen Garde der Britten, um mit Carl VIII. nach Italien zu ziehen. Dieſes Soldatengeſindel hieß mit Recht auch Brigands und Ecorcheurs, und in der Liſte dieſer Räuber findet man ſehr — erlauchte Nahmen!

Der Chroniker Seb. Frank characteriſirt ſie hinreichend, wenn er ſagt: „Zu Max I. Zeiten ſind zwey Plagen aufgekommen, die grauſame Krankheit, ſo man die Franzoſen nennt, und die verderblichen Landsknechte.“ In Deutſchland waren im Grunde ſelbſt noch im 30jährigen Kriege die Chriſtiane von Braunſchweig, die Mansfelde und Waldſteine nicht viel beſſer, als Condottieri und Anführer ſolcher Banden. Zahlte man ſie nicht, oder dankte ſie ab, ſo lebten ſie auf eigene Fauſt, raubten und plünderten in Haufen. Und eben ſo ſahe es auch noch im 17ten Jahrhundert in Frankreich aus, wo im Süden die ſogenannten Bandouliers herumzogen; alle waren unendlich ſchlimmer, als unſere Freycorps. Von dem im 7jährigen Krieg berüchtigten Fiſcheriſchen Freycorps ſagte ihr eigener Anführer: „Es würde mir leid thun, wenn auch nur Einer darunter wäre, der nicht den Galgen verdient hätte.“ Schon Iphicrates vergleicht den Anführer mit dem Kopf, die Linien-Infanterie mit der Bruſt, die Reuterey mit den Füßen, die leichten Truppen aber mit den — Händen!

Dieſe Miethlinge ſahen bald ein, daß der Sieger nicht beſſer bezahlt werde, als der Beſiegte, und ſo ſpielten ſie nur mit einander — unter der Decke. In einem Treffen zwiſchen Piſanern und Florentinern vom frühen Morgen bis an den ſpäten Abend fiel nur — Ein Mann, weil er — vom Pferde gefallen war, und in einem andern halbtägigen Gefecht zwiſchen den Florentinern und Venedigern blieb gar keiner, und nur einige Pferde wurden verwundet! darum galten auch Carls VIII. Franzoſen in Italien für Hölle, Tod und Teufel; zum Theil jedoch auch durch ihre leichtere Artillerie, und geſchickteren Gebrauch derſelben, ein Verdienſt der Franzoſen Carls VIII. Ohne allen Widerſtand gelangten ſie nach Neapel, die Cüraſſire ritten in Jaken und Pantoffeln, woran hölzerne Stifte waren, und die Quartiermacher hatten mit ihrer Kreide die meiſte Arbeit. P. Alexander ſagte daher: „Carl hat Neapel erobert mit hölzernen Sporn und Kreide!"

Komiſch laſſen die beyden Armeen Venedigs und des Franz Sforza, der ſich vom Condottiere zum Herzog von Mayland emporſchwang. Sie ſtanden 1452 ſich gegenüber nach großen Zurüſtungen, Sforza forderte den Gegner zur Schlacht auf in den Ebenen von Monte chiaro, beyde Heere rückten aus, ein ſtarker Nebel verhüllte beyde; Trompeter von beyden Seiten ließen vor den Vorpoſten ihre Stückchen hören, der Nebel löste ſich auf in Regen, und beyde Heere rückten — ins Quartier! Zur Vollendung dieſer Scene fehlte weiter nichts, als daß beyde Armeen, gleich den Schneidern, die auf den Löchern ihrer Werkſtatt Schillers Räuberlied „Ein freyes Leben führen wir“ ſingen, deſſelben Dichters Schlachtlied angeſtimmt hätten:

Die Sonne löſcht aus,
heiß brennt die Schlacht,
ſchwarz brütet auf dem Heer die Nacht —
Gott befohlen Brüder!
in einer andern Welt wieder!

Blutigere Schlachten folgten aber ſchon nach, und für die erſte mag die Schlacht von Aignadel an der Adda gelten vom Jahr 1509 zwiſchen den Franzoſen und Venedigern, wo 6000 Mann Fußvolk, eine bisher unerhörte Sache, und etwa 3000 Franzoſen blieben. Das Kriegsſyſtem hatte ſich geändert!

Franz Sforza († 1466) war einer der wenigen ausgezeichneten Ritter Italiens, in allen kriegeriſchen Uebungen erfahren, tapfer und geiſtreich. Er war eines Bauren Sohn aus Cotignola, daher ihn die Römer auch nur den Bauren von Cotignola nannten; wegen ſeiner Gewaltthätigkeiten aber hieß er Sforza (Force). Nach der Sage warf er, wie Hercules am Scheideweg ſtehend, unſchlüſſig, ob er Soldat werden, oder Bauer bleiben ſollte? ſeine Hacke auf einen Baum mit dem Entſchluß, Bauer zu bleiben, wenn ſolche herunter fiele — ſie fiel aber nicht, und ſo ging er in Krieg, und wurde bald Anführer einer Bande. Mit unbedecktem Haupte zog er vor ihr her, im

Winter wie im Sommer, ertrug Durſt und Hunger, und war mäßig, bis auf einen Punct. Er war großmüthig und verſchwenderiſch ſogar, daher er auf Cosmo Medicis ökonomiſchen Rath erwiederte: „Ich bin kein Kaufmann.“ Sollte ſein in Italien nicht gewöhnlicher Rittergeiſt auf P. Sixtus IV. eingewirkt haben, daß derſelbe nicht nur Italien in ſtetem Kriege erhielt, ſondern auch die Zweykämpfe ſo ſehr liebte (nämlich zwiſchen andern), daß er noch im letzten Augenblicke ſeines Lebens, auf die Nachricht, daß ſich einige ſeiner Schweizer auf Leben und Tod ſchlagen wollten (à steccato chiuso) Befehl ertheilte, daß ſolches vor ſeinem Pallaſte geſchehen ſollte, wozu er ſelbſt das Zeichen gab, zuvor aber ſeinen Seegen?

Sforza erhob ſich vom Condottiere zum Souverain, wie Osmann in Aſien, und es iſt auffallend, wie ähnlich unſere Militär-Einrichtungen des Mittelalters mit denen des Morgenlandes ſind. Die Anführer der größern Banden oder Compagnien hießen nur Capitanei, die jetzt Generale heißen würden, und daher mag noch das hohe Anſehen rühren, in dem der Capitainstitel bey amerikaniſchen Wilden, unter Negern und in Aſien ſtehet. Zur Zeit der Gibellinen und Welfen wurde genug gekämpft in Italien, und ſelten fehlte es an Fehden zwiſchen den kleinen zahlloſen Staaten, ſo wenig als an Burgen. Einzelne Edelleute, die nur mit wenig Leuten in Sold traten, hießen im Gegenſatz der Banden -- gebrochene Lanzen! Ganz eigen aber war die Sitte, daß ſich das Heer um den Carroccio oder Streitwagen ſammlete, der ſtets im Mittelpunkte hielt, wie die Kinder Iſrael um ihre Bundeslade, die Römer um ihre Adler, und die Deutſchen um das Panier des Reichs. Dieſer Carroccio war ein ſchwerer roth bemahlter Wagen mit hoher Fahne und vielen Zierrathen, beſpannt mit vier Ochſen. Der Verluſt deſſelben war das Zeichen der Niederlage, und K. Fried. II. ſahe es als einen hohen Triumph an, den Carroccio der verhaßten Mailänder nach Rom ſenden zu können.

Die Blüthe unſerer Ritter zog mit den Stauffen über die Alpen, und die Damen Italiens betrachteten mit Wohlgefallen die großen, ſtarken, weißen und gelblockigten kühnen Ritter. Wir ſind längſt nicht mehr dieſe Deutſche, aber noch heute ſind die Signori Tedeschi nicht unwillkommen, wenn ſie nur ein Bischen da Milordo leben können. In Italien herrſchte ſtets, ſtatt des Rittergeiſtes, Handels- und Manufactur-Geiſt vor, wenn wir einige Familien ausnehmen, und jene Compagnien, die noch überdieß meiſt aus Ausländern, abgedankten Soldaten und Räubern beſtanden, und den Krieg als Handwerk und als Miethlinge trieben. — Dieſe Leute unter die Ritter zählen zu wollen, hieße den abgeſchiedenen edlen Geiſt des Ritterweſens unverantwortlich beleidigen *)!

---

*) Eine Geſchichte dieſer Banden und Compagnien, die den Uebergang vom Ritter-Militär zur

Gerade weil die Cultur in Italien weiter, die Städte ſich ſo frühzeitig und in ſolcher Menge bildeten, die Kaiſer lieber in Italien waren, als in Deutſchland, die Päpſte eine gewiſſe Einheit in dem getheilten Lande hervorbrachten, gerade darum konnte die Ritterwelt hier weniger gedeihen. Simon de Sismondi hat daher in ſeiner berühmten nur allzu weitläuftigen Geſchichte der italieniſchen Freyſtaaten im Mittelalter ſo wenig vom eigentlichen Ritterweſen, als der ſo fleißige und genaue Forſcher Muratori. Selbſt die eigene Abhandlung des wackern Sammlers über Ritterweſen und Wappen (Antiquitat. IV. 53.) beweiſet durch ihre Magerkeit, daß in Italien die Ritterſchaft nie glänzend geweſen iſt. Man angelte zwar nach der Ritterwürde, vorzüglich wenn die Kaiſer dahin kamen, daher ſolche auch hier zuerſt Nichtadelichen ertheilt wurde, aber dem Ganzen ſcheint die characteriſtiſche Filzigkeit der Nation im Weg geſtanden zu haben. Muratori führt aus Villani ein Beyſpiel vom Jahr 1355 an, wo acht reiche aber geizige Bürger von Sienna K. Carl IV. um den Ritterſchlag angingen „per cessare la debita spesa alla Cavalleria," der Kaiſer aber verwies die Sache ſpottend an den Patriarchen! Bettinelli's

---

diſciplinirten ſtehenden Armee machen, und in Frankreich und Italien geſchichtliche Rollen ſpielen, kenne ich nicht, und der Gegenſtand wäre eine herrliche Aufgabe für einen Krieger, der, neben ſeinem Degen, auch die Feder zu führen wüßte.

Abhandlung: Cavalieri erranti o Paladini e Romanzo (Opere IV. 261—90.) iſt eben ſo mager. Wenn aber auch die einmal unkriegeriſchen Italiener nur wenige eigentliche Ritter aufzuweiſen haben, ſo haben ſie dafür deſto glänzendere — Rittergedichte!

Leider! ſpielten aber ihre Banden, von den ihnen die Banditen blieben, deſto größere Rollen, und von ihnen weiß Muratori in ſeiner Geſchichte Italiens genug zu erzählen.

Die erſte Rotte ſtiftete Visconte Lodriſio 1339. Sie beſtand aus 3500 Reitern nebſt viel Fußvolk, und führte den Namen Geſellſchaft des heiligen Georgs. Sodann ſammlete ein Deutſcher, Werner 1342 ſeine gran Campagna, von der ſich überall die Städte, ſelbſt nach ſtarken Requiſitionen, noch mit baar Geld loskaufen mußten, und dann folgte die Bande des Landi 1355, die auch meiſt Deutſche hatte, die ſich überall hinzogen, wie Raubvögel nach dem Aas. Es gab ähnliche Banden, die aus Engländern, Bretagnern und Catalonern beſtanden, und ſelbſt ein Maltheſerritter Morialis hatte eine ſolche Bande, die nach deſſen Enthauptung zu Rom, von Rienzo verfügt, von Lando, einem ſchwäbiſchen Grafen, angeführt wurde. Italien war unter ſolchen Banden oder Banditen weit übler daran, als Deutſchland mit ſeinen Fehderittern! Noch heute gewähren die wüſten Ebenen Roms Denkmahle der alten Fehden der Colonna und Orſini! und in Burchards berühmten Tagebuche mag man die erotiſchen Turniere im Vatican leſen, wo Papſt Alexander VI., Cäſar, Borgia und Lucretia die Kampfrichter waren, und den Dank beſtimmten!

Große Namen machten ſich die Cane della Scala, Carmagnola, Tartaglia, Malateſte, Braccio — aber wer möchte ſie, Sforza und Caſtruccio etwa ausgenommen, an die Seite der ächten Ritter ſtellen und Helden nennen? Italiener ſcheinen mir nie große Helden geweſen zu ſeyn. Napoleon machte ihnen zwar das Compliment: „er kenne keinen Unterſchied zwiſchen ſeinen franzöſiſchen und italieniſchen Soldaten;“ wer aber unter Oeſtreichern gelebt hat, kennet den Jammer der Hauptleute, wenn ſie Italiener in ihre Compagnien bekamen, die ſie mit den pohlniſchen Juden in gleiche Linie ſtellten. Und welche Rolle im 19ten Jahrhunderte der Farneſiſche Hercules ſpielte, iſt jedem Zeitungsleſer noch im friſchen Gedächtniß! Omnia prius experiri, quam armis, sapientem decet!

Caſtruccio mag indeſſen als Symbol des italieniſchen Ritters hier ſtehen, damit Italien nicht ſo ganz kahl ausgehe. Caſtruccio Caſtracani, deſſen Namen ominös genug klingt (von Castris, oder gar „quod Florentinos castraturos esset“) war ein Findelkind, und balgte ſich als Häuptling im Knabenſpiel, bevor er gegen die Guelfen zog, und als Heerführer von Lucca Florentiner ſchlug. Lucca wählte ihn 1327 zu ſeinem Fürſten, K. Ludwig der Bayer übergab ihm das

Reichsspanner, und machte ihn zum Hofpfalzgrafen. Caſtruccio war das erſte ſonderbare Weſen dieſes Namens, das jetzt zur publiciſtiſchen Antiquität geworden iſt, einſt aber viel Unfug ſtiftete durch das Recht zu adeln, uneheliche Kinder zu legitimiren, Volljährigkeit zu ertheilen, die befleckte Ehre wieder herzuſtellen, und Doctores und Notarien zu machen, ſo viel ſie wollten, und dieſe ſonderbaren Machthaber trieben ihr Unweſen bis auf die neueſten Zeiten noch in unſern — Reichsſtädten!

Caſtruccio hauste ziemlich deſpotiſch und oft unmenſchlich, wobey man jedoch den ſchrecklichen Partheyhaß zwiſchen Gibellinen und Guelfen im Auge behalten muß. Als er die Würde eines Senators zu Rom erhielt, erſchien er in einer goldenen Toga, vorne die Worte: „dieſer iſt's, den Gott will," und hinten „und wird es ſeyn, den Gott wird haben wollen." Mit 12,000 Mann ſchlug er 30,000 Florentiner, und Piſtoja öffnete ſeine Thore. Im Angeſicht des Feindes feyerte er Siegesſpiele, wo Roſſe und Luſtdirnen Goldſtoffe als Preiſe des Wettlaufs erhielten, und in Lucca zog er ein, wie ein römiſcher Triumphator, reiche Beute zur Schau tragend, und 30,000 Menſchen um ſeinen Triumphwagen. Nochmals ſchlug er 40,000 Florentiner mit 24,000 Mann, und war nahe daran, Beherrſcher Toſcanas zu werden, hätte er ſich nicht am Abend der heißen Schlacht, bedeckt mit Schweiß und Staub, unter das Stadtthor geſtellt, um den Einzug ſeiner Tapfern zu ſehen, und ihnen zu danken; ohnehin gewohnt, der Erſte beym Aufſitzen, und der Letzte beym Abſitzen zu ſeyn. Er verkältete ſich, und ſtarb 1328 am Fieber, alt 44 Jahre.

Caſtruccio, ſtolz und kühn, ſtarb als ächter Gibelline, obgleich der Fluch des heiligen Vaters auf ihm laſtete. Groß und ſchön von Geſtalt, ging er ſtets unbedeckten Hauptes, und war voll Witz und Laune. Ein Freund warf ihm einſt ſeinen großen Aufwand vor, und er erwiederte: „wäre es eine Sünde, würde man an den Feſten der Heiligen ſo viel Aufwand machen?“ Er wünſchte ſich Cäſars Tod, und wollte mit dem Geſicht nach unten gekehrt begraben ſeyn, weil nach ſeinem Tode doch alles oberſt unterſt gehen würde. Er bewahrte die Ketten auf, die er in ſeinem Gefängniſſe getragen hatte, ehe er noch Herr von Lucca, Piſa, Piſtoja, vom größten Theil der Riviera, und von mehr denn 300 Schlöſſern geworden war. Machiavelli, deſſen bekanntes Gemälde mehr politiſcher Roman, als hiſtoriſches Denkmal zu ſeyn ſcheint, ſtellt ſeinen Helden neben Philipp von Macedonien, und neben Scipio! Und wer will was dagegen haben, wenn Caſtruccio, ſtatt des kleinen Lucca, Macedonien oder Rom zum Vaterlande gehabt hätte? Der Begriff groß iſt durchaus relativ. Das kleine Inſect, Ameiſenlöwe, deſſen Name uns noch lächerlicher dünkt, als daß der Löwe eine Katze ſeyn ſoll, iſt für Ameiſen wohl ein Löwe, wie die Katze der Maus, und uns ein Tiger. Alles auf Erden iſt klein, verglichen mit der Gottheit oder dem Weltall, und wir nennen das am wenigſten Kleine — groß!

Wenn dieſe Söldner und Miethlingsbanden ſchon das Ritterweſen in Verfall brachten, ſo ſprengte es das Pulver zuletzt ganz in die Luft, ſo wie es die Auerochſen, Elendthiere und Falken aus deutſchen Wäldern verjagte nach dem höhern Norden. So ſiegte Jupiter über die gegen jede Oberherrſchaft ſich auflehnenden Titanen, als er den Blitz und Donner der Cyclopen in ſeine Gewalt bekam, und die hundertarmigen Rieſen (die ſtehende Armee) bewachen den Eingang des Tartarus, der die Titanen gefangen hält. Pulver war der Ritterſchaft, was dem Hercules Ortäus das mit dem vergifteten Blute des Centauren Neſſus getränkte Gewand der Dejanira, es verbrannte ihn bey lebendigem Leibe!

Pulver war längſt in China erfunden, ehe man davon kriegeriſchen Gebrauch machte, und das Schießgewehr erfand, ſo wie der Magnet vorhanden war vor der Magnetnadel. In der großen Mongolenſchlacht von Liegnitz 1241 war der große ſchwarze Kopf auf einer Stange, der ſo viel Feuer und Flamme ſpie, und ſo vielen Schrecken verbreitete, weil man an Zauber dachte, vielleicht mit Pulver gefüllt, das ſelbſt Antheil an dem berühmten griechiſchen Feuer zu haben ſcheint. Durch die Araber, die das Pulver chineſiſchen Schnee, die Perſer aber noch beſſer chineſiſches Salz nennen, wurde es im Abendlande bekannt, und Michel Schwarz, der Franciscaner, wenn er auch das Pulver nicht zum zweytenmal erfunden haben ſollte, wie vor ihm der engl. Franciscaner Roger Bacon, erfand wahrſcheinlich das Schießgewehr. Von der Erfindung der Büchſen — nicht des Pulvers — ſprechen auch eigentlich die Chroniker Frank, Carion und Aventin. Die Ritter haben einmal beſtimmt — das Pulver nicht erfunden!

Minerva ging als vollſtändige Ritterin aus Jupiters Haupte. — Die Ritter aber haben mit Minerva nie beſonders viel zu ſchaffen gehabt, Bellona war ihnen lieber, und Prometheuſe ſind ſie auch ſo wenig geweſen, daß ihnen vielmehr Feuer- und Donnerbüchſen der unritterlichſte Greuel war. Aber die hohe Wichtigkeit der Erfindung beweiſt gerade, daß man von einem Schwachkopf ſprüchwörtlich zu ſagen pflegt: „der hat das Pulver nicht erfunden,“ und ein ähnliches Sprüchwort verdiente die reitende Artillerie. Duc d'Enghien hatte die erſte Cavallerie-Artillerie in der Schlacht von Ceriſolles 1544 (man findet ſie wieder unter Guſtav Adolph, und Friedrich machte ſie allgemein), und auf dem Schlachtfelde ſchlug er auch den Obriſten der Schweizer, Frölich, bürgerlichen Standes — zum Ritter! Vor der reitenden Artillerie müſſen ſich Archimedes berühmte Maſchinen verkriechen, wie die Ritter vor dem Pulver oder dem Schießgewehr. Polybius, Livius und Plutarch wiſſen gar große Wunder von dieſen Maſchinen zu erzählen, keiner aber gedenkt der noch berühmtern

Brennſpiegel, die ein ſpäteres Mährchen ſeyn müſſen.

Die großen Steinbüchſen oder Canonen waren früher als die Handröhre, und die Piſtolen ſind die erſten Handröhre, erfunden zu Piſtoja (1364). Dann kamen die längern Bombardelle nach — (Sclopeta) — Muſketen, deren Namen von dem Paſſe Moſchetta unweit Feltri herrühren ſoll, wo ſie zuerſt gebraucht wurden. Noch ſpäter kommen die Flinten (von dem Feuerſtein, Flint), und die Bomben thaten beſſere Dienſte in Belagerungen, als die alten Feuerpfeile, oder gar die eingefangenen Tauben und Sperlinge, denen man brennbare Dinge an die Schwänze band, und fliegen ließ. Das kaiſerl. Heer, welches die Huſſiten zu Saaz belagerte, bediente ſich dieſer Kriegsliſt, aber die dummen Vögel ſteckten das kaiſerliche Lager ſelbſt in Brand, und die Belagerung mußte aufgehoben werden! Wie kommt aber die heil. Barbara dazu, Schutzgöttin des Geſchützes zu ſeyn? etwa weil ſolches ſo barbariſch niederſchmettert? Noch heute heißt auf franzöſiſchen Schiffen die Pulverkammer la S. Barbe!

Das Pulver, dieſer Weihrauch des Mars, hat ſchon ſchreckliche Wirkungen hervorgebracht, aber auch viel, ſehr viel dazu beygetragen, der Kunſt über rohe Fauſtkraft, und Königen und Oberhäuptern der Völker das Uebergewicht zu verſchaffen über den unbändigen Lehnsadel und die kleinen Barone. Nur durch dieſes Uebergewicht entwickelten ſich der menſchliche Geiſt, und die Künſte des

Friedens. Geſegnet ſeyen die Erfinder des Pulvers und der Gewehre! Sie ſteuerten dem blinden Metzlen perſönlich erbitterter Krieger; durch das Pulver vermag der Schwache ſoviel als der Starke, der Bauer ſoviel als der Ritter — zum Beweiſe und Fingerzeig, daß es nicht für Unterdrücker erfunden ſey, und für Napoleoniſche Pulvergötter, ſondern zur Aufrechthaltung des Rechts, geſetzlicher Freyheit, und Ruhe der Staaten!

Das Pulver ſteuerte vielen *Barbareyen*, die die Kriegsmanier des Mittelalters veranlaßte. In *Belagerungen* z. B. warfen Weiber und Kinder, während die Männer mit den Waffen fochten, Steine und Balken auf die Stürmenden, heißes Pech, heißes Waſſer, und ungelöſchten Kalch; daher die Wuth der Sieger gegen Alles, gegen Weiber und Kinder! Mit den Wurfmaſchinen ſchleuderten aber auch die Belagerer *faulende Leichname* und eine Menge *ſtinkende, die Luft verpeſtende Dinge* in die belagerte Stadt! *Muggenſturm* bey Raſtatt war einſt feſt, und die Bewohner ſollen einen Sturm abgeſchlagen haben, indem ſie *Bienenkörbe* auf die Belagerer warfen. Wahrſcheinlich aber rührt der Nahme von den vielen Mücken her, die da noch heute in der heißen Jahreszeit quälen, *Rheinſchnacken* genannt, und auch den *Raſtadter Congreß* quälten trotz Republicanern!

Ob wir aber nicht zu viel knallen? Im *Kriege* läßt ſich wohl nichts beſtimmen, noch weniger ſparen, ob ich gleich des K. K. Feldzeugmeiſters Fürſten von Hohenlohe gedenken muß, der im lezten Türkenkriege gleich entgegenrücken, und ohne weiteres einhauen ließ, was Laudon „die Hohenlohiſche Manier“ nannte. Dieſe Hohenlohiſche Manier hat viel für ſich, wenn man eine Armee Oeſtreicher — hinter ſich hat! Aber im Frieden und zu Hauſe? Ehemals klagte man, daß unſere Fürſten ſo viel Geld in Rauch aufgehen ließen in Feuerwerken, und man ſieht ſelten Feuerwerke mehr; vielleicht wird man auch ökonomiſcher mit dem Verſchießen des theuren Pulvers, da ohnehin unſere Finanzkünſtler ſich lieber an Abzwackungen im Kleinen halten, als an Erſparniſſe ins Große. Mir ſcheint es ein ſehr nachahmungswerthes Rafinement der Etiquette am Hofe zu Minangkabo auf Sumatra, daß man den Sultan nur mit Einem Schuß begrüßt, weil dennoch keine Zahl hinreichte, ſeine Größe vollkommen auszudrücken; alſo nur Ein Schuß ſtatt 101. Und nun erſt bey Taufen, Beylagern, Beyſetzungen, Willkomm und andern Hoffeyerlichkeiten? Jene Sitte aber erſparte viel Pulver, und Ein Schuß ſagt er nicht eben ſo viel als 1000? Die Franzoſen, denen Pulver, Staub und Haarpuder gleich viel ſind, ſagen dennoch: il ne faut pas jetter sa poudre aux moineaux!

Genug! Aus den Pulverwolken der Schlachtfelder traten die Götterbilder — bürgerliche Freyheit und liberale Verfaſſung hervor, die der Harniſch nie kannte! Mit Recht ſteiget der heutige Sohn des Mars unter Pulverwolken hinab in das Grab ſelbſt im Frieden. Geſegnet ſeyen ſelbſt die excentriſchen **Albernheiten** des Ritterweſens, die ſeinen Untergang mit befördern halfen, nachdem es die Geiſter aufgereget und ausgedienet hatte, wie die Scholaſtik. Längſt war das ganze Ritterweſen ein Leib ohne Geiſt, leere Form, und über alle ausgediente Formen wölbt die Natur ſelbſt die Puppenhülle des Todes!!

XIV.

Die Fortſetzung. Frundsberg und Schertel.

In der Mitte zwiſchen den Rittern der Vorzeit, und den Anführern von Söldnern, ſchweben zwey wackere deutſche Männer, die zwar noch in die Zeiten fielen, wo die Fehden und Rohheiten der Ritterwelt mit dem Landfrieden, den Geſetzen und feinern Cultur kämpften, dennoch aber unendlich beſſer waren, als die Condottiere jenſeits der Alpen — wir meynen Georg v. Frundsberg und Schärtlin v. Burtenbach, die in einem Werke über das Ritterweſen, wie mir ſcheint, ſo wenig fehlen dürfen, als die Sickingen, Berlichingen und Grumbache.

Georg von Frundsberg (geb. Mündelheim 1475 † 1528 *) zeichnete ſich zuerſt in der Schlacht

---

*) Hiſtoria Herrn Georgen und Herrn Caſpar v. Frundsberg, Vaters und Sohns, Herren von Mündelheim ꝛc. K. K. Oberſte, Feldherrn, ritterliche und löbliche Kriegsthaten. Frft. 1568. Fol.

von Regensburg (1504) aus gegen Böhmen und Pfalz, und wurde von Max I. zum Ritter geſchlagen, mit dem er gegen Venedig zog. Zwiſchen Verona und Vicenza glaubte der Feind Frundsbergs Deutſche eingeſchloſſen zu haben, und ließ ihm ſagen: „wenn er mit ſeinen nackten Landsknechten die Wehr von ſich lege, wolle man ſie mit weißen Stäben ziehen laſſen.“ Frundsberg aber ließ ihnen wiſſen: „Wenn ſeine nackten Knaben einen Pokal Wein im Leibe hätten, wären ſie ihm lieber, als alle feindliche Geharniſchte. Viel Feind! viel Ehre!“ Er grief die Großſprecher an, und ſchlug ſie. Gleiche Dienſte leiſtete er im ſchwäbiſchen Kriege, und den Sieg von Pavia verdankt man ihm zunächſt. Die aufrühreriſchen Bauernhaufen bey Kempten und Salzburg zertheilte er ohne Blutvergießen, durch kluge Unterhandlung mit deren Anführern, und zog 1526 gegen die heilige Ligue. Alle Schwierigkeiten und alle Abmahnungen ſeiner Freunde wies er zurück mit ſeinem ritterlichen Sprüchworte: Viel Feind, viel Ehre! Der edle Ritter, den wir den deutſchen Bayard nennen dürfen, verſetzte ſeine Güter, und ſelbſt das Geſchmeide ſeiner Frau an Kaufleute, und mit den erhaltenen 38,000 Gülden muſterte er in Tyrol 12,000 Fußknechte. Der Ritter hielt dafür, daß es vor Gott und der Welt löblich ſey, den Anſtifter des Kriegs und den höchſten Feind ſeines Kaiſers, „den Papſt geſtraft und gehenkt zu ſehen, und ſollt' er's mit eigener Hand thun." Schöner ſind wohl die Worte, die er Luthern auf die Achſel klopfend ſagte, als dieſer in den Reichsſaal zu Worms trat: „Münchlein! Münchlein! du gehſt einen Gang, dergleichen ich und mehr Oberſten in der ernſteſten Schlacht nicht gegangen, biſt du auf rechtem Wege, ſo fahre fort in Gottes Nahmen, Er wird dich nicht verlaſſen." Frundbergs zuſammengeleſene Mannſchaft empörte ſich bald wegen mangelnden Soldes, er vermahnte und tröſtete ſie, ſie ſchrien aber Geld! Geld! und darüber ärgerte er ſich ſo, daß er vor Zorn ſtumm und blaß ward, und man ihn auf eine Trommel niederſetzen mußte. Er lag ein ganzes Jahr krank zu Ferrara, ging endlich ganz nach Hauſe, und ſtarb aus Unmuth und Gram. Seine Güter hatte er verſetzet, die Gläubiger plagten ihn, und ſo verfluchte er den Krieg. „Drey Dinge, ſagte er, ſollten vom Kriege abſchrecken, das Verderben unſchuldiger Leute, das Luderleben der Kriegsleute, und der Undank der Fürſten." Nicht alle, die Söldner warben, und deren Obriſten machten, waren ſo glücklich als die Hohenlohe. Günther Graf von Schwarzburg führte 1578 3300 Reuter den Holländern zu, die den Sold ſchuldig blieben, aber eine Verbriefung ausſtellten, die durch Ceſſion an Hohenloh kam, und Hohenlohe machte die Forderung geltend im preußiſchen Feldzug 1787!

An des kranken Frundsbergs Stelle befehligte ein weniger bekannter, aber darum nicht unbedeutender Deutſcher, Conrad v. Boyneburg, genannt der Kleine Heß, der im Felde, wie im geheimen Rathe brauchbar war. Auch er mußte einen Aufruhr ſeiner Landsknechte erleben, denen er alle Plünderung verboten hatte, während die Spanier plündern durften. Boyneburg mußte vor den Wüthenden fliehen, und legte das Commando nieder; ſie baten ihn um die Wiederannahme, und er übernahm es wieder unter der Bedingung beſſern Gehorſams. Mit der Subordination ſtand es damals ſchlecht, aber das Ehrgefühl trat oft an die Stelle, die Reuterey war von Adel, und ſelbſt die Lanzknechte ſcheinen geachteter geweſen zu ſeyn, als unſere ſpätern Soldaten; der Hauptmann hörte die Meinung der ältern und verſuchtern Leute. Daher waren Prügel nicht gewöhnlich, höchſtens ein Schlag in der Hitze zum Vorwärts, und gelinde Vergehungen wurden mit Arreſt, größere aber mit dem Tode beſtraft. Immer aber zeichneten ſich die Deutſchen vor andern, namentlich vor Italiern und Spaniern aus durch ihre Mannszucht, und daß ſie länger in Reihe und Glied blieben, als alle andere. Boyneburg ſtarb, nach mehreren Feldzügen in Italien, Ungarn und den Niederlanden, auf ſeinen Gütern in Schwaben, und ſeine ritterliche Geradheit ſpricht ſich in der Gegenrede aus an einer fürſtl. Tafel, wo jemand äußerte: „Die Fürſten hätten auch im Himmel eigene Stühle.“ „Ja wohl! die Seſſel ſollen da ſeyn, aber der Staub Spannen dick darauf liegen!“

Nach der Schlacht von Pavia machte Frundsberg nachſtehendes Liedlein, das an ſeinem Tiſch öfters von ſeinen Gäſten und Hauptleuten, die ih ihren Hannibal nannten, geſungen und geſpiel wurde:

Mein Fleiß und Müh, ich nie hab g'ſpart, und allzeit
g'wart, dem Herrn mein, zum Beſten ſein, mich
g'ſchikt hab' drein, Gnad' Gunſt verhoft, doch G'müt
zu Hof, verkehrt ſich oft!

Wer ſich zukauft, der lauft, weit vor, und komt
empor, doch wer lang Zeit, nach Ehrenſtreit,
muß davon weit, das thut mir ant, mein
treuer Dienſt, bleibt unerkannt!

Kein Dank noch Lohn, davon, ich bring, man wiegt
mich ring, und iſt mein gar, vergeſſen zwar, groß
Noth und G'fahr, ich b'ſtanden hab, was Freud' ſoll
ich haben d'rob?

Und lange noch nach ſeinem Tode ſangen di Freunde und Kriegskameraden Frundsbergs ein Liedchen nach jener Melodie:

Georg v. Frundsberg, von großer Stärk, ein theurer
Held, behielt das Feld, im Streit und Krieg, den Feind
niederſchlieg, in aller Schlacht, und legt Gott zu die
Ehr' und Macht!

Er überwand, mit eigener Hand, Venedigs Macht,
der Schweizer Pracht, franzöſiſch Schaar, legt
nieder gar, mit großer Schlacht, die päpſtlich
Bündniß z'Schanden macht!

Der Kayſer Ehr', hat er g'macht mehr, ihr Land
und Leut, beſchüzt allzeit, mit großer G'fahr,

er ſiegbaft war, ganz Ehrenreich, man findt
nicht bald, der ihm geleich!

G. v. Frundsberg war der Erſte, der die öſterr. Truppen in Regimenter ordnete, und auf dem Schloſſe zu Ambras, unweit Innsbruck, ſind beyder Frundsberge Waffenrüſtungen, wie auch Schertels, (zu Memmingen zeigte man auch einen fürchterlich großen Harniſch, der Schertel gehört haben ſoll) und andere Ritter, die den Uebergang aus dem Mittelalter in die Neuere Zeit machen. Es iſt einer der intereſſanteſten Waffenſäle, und wer ſanftern Gefühlen huldigen will, kann auch der ſchönen Augsburgerin Philippine Welſer gedenken, die hier, belohnt durch die zärtliche 30jährige Liebe ihres Ferdinands, ſanft verſchieden iſt 1580, (nicht im Bade getödtet wurde) ſanft, wie ſie gelebt hatte!

Frundsbergs Zeitgenoſſe war Schertel von Burtenbach, geboren zu Schorndorf 1496 † 1577 *). Er ſtudirte zu Tübingen, magiſtrirte ſogar 1516, und diente dann im kaiſerlichen Heere in Italien, Frankreich und gegen die Türken. Nach Italien zog er 1524 noch auf eigene Koſten, wurde zu Pavia zum Ritter geſchlagen, und brachte 1500 Gülden mit nach Hauſe. Damals mag es geweſen ſeyn, daß ihn Marquard v. Stein mit ſeinem neuen Adel aufzog, worauf

---

*) Lebensbeſchreibung des Ritters Sebaſtian Schärtlin von Burtenbach, aus deſſen eigenen Papieren mit Anmerkungen und Beylagen (von Holzſchuher und Hummel). Frft. u. Leipz. 1778. 8. II. Th. Nürnberg, 1782. 8.

er erwiederte: „Ich bin ſo gut, als der Erſte der Gültlingen, und weit beſſer als Marquard v. Stein!“ In Deutſchland zog er im Bundesheere gegen die aufrühreriſchen Bauren, und diente noch mehrern Ehrlichen von Adel in Geſellen-Ritten, deren Beſchaffenheit man ſich leicht denken mag, weil unſer Ritter „von den Reichsſtädtern unſicher gemacht,“ daher er nach Rom zu Frundsberg eilte, „wo ſie ſeltſam hausgehalten, und alle reich wurden.“ Seine ſonderbarſte Beute war wohl der 12 Schuhe lange und ungeheuer dicke Strick, womit ſich Judas erhängt hatte! Wenn unſer Ritter in Einer Stunde zu Neapel 5000 Dukaten im Spiel verlieren konnte, ſo mußte er allerdings „mit Gotteshülfe und Gnade,“ wie er ſich immer ausdrückt, viel überkommen haben. Im Jahr 1529 kehrte er zu Weib und Kind nach Schorndorf zurück, und hatte „15000 Gülden überkommen, gut Kleid und Kleinod, dem Allmächtigen ſey Lob! habs wohl erarnet“ (geärndtet). Schertel gehörte noch zu den Rittern, die nichts von Senecas Ermahnung wußten: „ne pecorum ritu sequamur antecedentium gregem pergentes non qua eundum est, sed qua itur!

Im Jahr 1530 ſehen wir Schertel als Söldner der Reichsſtadt Augsburg gegen ein Gehalt von 200 fl., jedoch gewann er 4000 fl. im Spiel, und durch eine Wette von den Fugger auch „drey ſeidene Wambs.“ Er konnte ſein Burtenbach kaufen um 17000 fl., und in der Augsburger Reichshülfe gegen die Türken legte er große Ehre ein „gegen die Hunde," außer 4000 fl. und Geſchenken, die er mit heimbrachte. In ſeinem Burtenbach ließ er ſeine Türkenſchlacht von 1532 in der Kirche abmalen. Sodann gab es wieder Fehden und Geſellen-Ritte gegen einen v. Stein, dem er Schwert, Sporn und Handſchuhe abnehmen ließ. Augsburg fand jezt räthlicher, ſich Carl V. zu unterwerfen, folglich mußte der Ritter weichen, der ſein Latein zuſammen nahm, und ausrief: „Qui servit Communitati, servit Diabolo!"

Im franzöſiſchen Feldzuge 1536 ſchlug er ſich zu Frejus mit einem Spanier, dem er drey Wunden in Kopf gab: „Gott genade der Seele!" und brachte 5000 fl. nach Hauſe. Sodann zog er als heſſiſcher Obriſter gegen Braunſchweig, wo ihm eine engl. Dogge in Schenkel 7 Löcher biß, dafür brachte er 4000 fl. davon, aus einem neuen Zuge nach Frankreich 7000, und im Schmalkaldiſchen Kriege an die 30,000 fl. an Beſoldung, Geſchenke und Beute, „dem Allmächtigen ſey Lob und Dank in Ewigkeit." Schertel wußte es immer ſo einzurichten, daß er Lob und Dank zu ſagen hatte; aber noch weiter mit der Zeit ſchritt der im 30jährigen Kriege berühmt gewordene General Holzapfel fort, (Mehreres von ihm in Arnoldis Denkwürdigkeiten) der ſeinen baaren Erwerb von 1638 — 45 berechnete auf 768,474 fl. Aber was iſt wieder dieſer deutſche Holzapfel gegen das veredelte franzöſiſche Obſt, die Maréchaux de France? Im Schmalkaldiſchen Kriege machte ſich Schertel als Obriſter den Städten Oberſchwabens nicht wenig furchtbar, eroberte die Clauſe Ehrenberg, und mußte ſich zulezt vor Carl flüchten in die Schweiz mit Verluſt ſeiner Güter. Er trat in franzöſiſche Dienſte, und wurde nun auch noch in die Acht erklärt. Er eroberte wieder mit Gotteshülfe 12,000 Cronen, und gelangte zur Ausſöhnung und zu ſeinen Gütern. Frankreich gab ihm ehrenvolle Entlaſſung, und Hohe und Niedere empfingen den Ritter lobend, daß er nicht gebrannt, des Apels und der armen Leute möglichſt geſchont, und allein — „den Pfaffen das Haar durch den weiten Strael (Kammzahn, Strahl) laufen laſſen!“ Augsburg verſprach ihn mit 60,000 fl. wegen Burtenbach zu entſchädigen, das Carl V. dem Buonacorſo geſchenkt hatte, der indeſſen geſtorben war „jämmerlich vor Metz, der Teufel hohle ihn!“

Schertel übernahm nun mit guter Beſtallung die Obriſtenſtelle von den Ständen des Rheinbundes, kaufte ſich Hohenburg und Bißingen um 65,000 fl., und zog 1557 abermals gegen die Türken. Im Jahr 1560 aber ſehen wir ihn in eine Privatfehde gegen Oettingen mit 32 Pferden. Man ſchleppte ſich wechſelſeitig arme Bauren nach den Schlöſſern, ſcharmutzirte vor dem Schloſſe Harburg, das mit Doppelhaken darein ſchoß; zulezt ließen die Grafen 300 Mann Fußvolk und 40 Reuter marſchiren, wobey mehrere blieben, und in das Schloß zu Bißingen geſchahen 30 Schuß mit ſtarken Büchſen auf Rädern! Solcher Auftritte gab es noch mehrere zwiſchen beyden feindlichen Mächten — 65 Jahre nach dem ewigen Landfrieden!! unter Sengen und Brennen, Morden und Gefangenlegungen und friſchen Werbungen. Die Oettinger und Schärtinger Nationen ſangen Spottlieder auf einander, wie im ſiebenjährigen Kriege die Preußen und Oeſtreicher, ob ſie gleich keinen Gleim hatten!

Schertel fühlte jezt die Laſt der Jahre, und lebte ruhig in ſeinem Burtenbach und Augsburg. Ein Schlag rührte ihn über einem Buche, er kam zwar wieder zu ſich, ritt nach Augsburg hin und her, ſtarb aber noch im nämlichen Jahre, alt 82 Jahre. Schertels Leibfluch, den wohl ſeine Leute nachfluchten, war Potz blau Feuer! denn Fluchen war in der Ritterwelt guter Ton, der ſich in unſern Armeen erhalten hatte bis auf unſere gebildeten Zeiten, neben dem Syſteme der Prügel. Wohl ſchwerlich gibt es jezt noch Generale, wie Scheele, deſſen Zimmermann gedenkt, der in ſeiner lezten Krankheit die Regimentsärzte mit nichts als 24ſylbigen Flüchen commandirte, wie in geſunden Tagen ſein Regiment; in ſeinem Teſtamente legirte er jedem, wenn ſich bey der Section nicht alles ſo fände, wie die tauſendſacermentiſche Feldſcherer ihm vorgeplaudert hätten — 50 Prügel!

Im Mittelalter hatte jeder bedeutende Mann, und jeder Ritter ſeinen Leibfluch, der in der Regel ſo wenig Sinn hatte, als Henri IV. Ventre S. Gris, der Schweizer bym Katzli! und überhaupt faſt alle Flüche. In der Ritterwelt, die viel mit Hunden Umgang pflegte, war das höchſte Zorn- und Schimpfwort: Hundsfott, es mag nun eine Ueberſetzung des Cynädus ſeyn, veredelt, wie das altfranzöſiſche Chien foutre durch Jeanf.. oder von Hunnus fuit, und Hundefüttern herrühren, oder den Hund noch unmittelbarer angehen; jezt aber ſcheint man ſich weniger daraus zu machen, und manche nehmen es ſo gleichgültig hin, als in der Schwabenwelt ein Potz Blitz (weniger ſündhaft als Gottes Blitz) und Potz Herr Gott Sakerment! In Schwaben fuhr ein Vater ſeinen kleinen Hundertſakerment zornig an: „Wart du Tauſendſakerment! ich will dich lernen Hundertſakerment fluchen!“

Wenn auch die Betheurung „bey meiner Ehre“ nicht aus den Ritterzeiten ſtammen ſollte, denn zu Zeiten Carls V. ſchwuren Deutſche „by Gott!“ indem ſie dabey den Schnurrbart oder Knebelbart (vom Knebel oder kurzen dicken Querholz) ſtrichen, daher die Spanier den Schnurrbart (noch heute) Bigote nennen, unbekannt mit der deutſchen Sprache; ſo geht doch ſicher auf Ritterrechnung: „Hohl mich der Teufel!“ genannt das Soldaten-Gebet. Wenn es der liebe Gott erhören wollte, wären wir mit dem Soldaten-Jammer auf einmal im Reinen, wie die Engländer mit ihrer Nationalſchuld, wenn die vielfluchenden Britten jedesmal die Strafe erlegen müßten, die ihre Geſetze auf das Fluchen geſetzt haben. Aber es ſcheint, der Teufel nimmt ſo wenig Kenntniß davon, als der liebe Gott von dem eben ſo häufigen

„Weiß Gott!" Ein rechter Teufelskerl muß fluchen, und verdient Reſpect, denn in der Armee kann ein ſolcher, wenn er am rechten Ort ſteht, Wunder thun, am unrechten Orte aber endet er mit Zuchthaus, oder wird aufgeknüpft, wie 1806 zu Neapel Fra Diavolo!

Schertel hatte ſich einmal Potz blau Feuer zum Leibfluch erwählet, und da ich der Meynung bin, daß Fluchen — ſonſt Helden- und Ritter-Tugend, jezt wenigſtens Nothtugend — das iſt, was Donner und Bliz in der Natur zur Abkühlung im Großen, überhaupt aber Flüche weiter nichts ſind, als Unſitte, bloße Ausfüllungsworte, Verwunderungen, zierliche Redensarten oder Fuhrmannsſeufzer, ohne alles Arge, ſo wünſchte ich, daß die Herren Theologen jedem ſeinen Hausfluch in Gottes Nahmen nachzulaſſen belieben möchten, ohne Sünde. „Bey meiner armen Seele" möchte einer der wahrſten, unſchuldigſten und conſequenteſten Flüche ſeyn; „bey meiner Ehre" muß dem Soldaten, deſſen Religion die Ehre iſt, ohnehin nachgelaſſen werden, und wer wollte nicht gerne das „Gott ſtraf mir Herr Bruder!" auf ſich beruhen laſſen, da es manche vergeſſen macht, daß ſie bereits hinlänglich geſtraft ſind. Der ſchönſte, gebildetſte militäriſche Fluch ſcheint mir der „Ihn ſoll ja — Dieſe majeſtätiſche Kürze bey hinlänglicher Verſtändlichkeit, verbunden mit ſtarrem Blick, barſchem Ton und Schweigen — erhebt ihn hoch, und das Beſte dabey iſt noch — der, den er trifft, darf dabey — denken, was er will!

Wir ehrliche Deutſche haben auch nicht einmal einen recht eigentlichen Nationalfluch, der, neben wichtigern Dingen, noch vom deutſchen Bunde oder unſerer National-Einheit zu erwarten, folglich in Gottes Hand ſteht, und daher erlaube ich mir einſtweilen den Nationalfluch vorzuſchlagen: „Potz Franzoſen!“ neben dem auch Schertel's Potz blau Feuer! nicht übel läßt. Noch mehr Sinn und viele Erfahrung verrathen aber andere Lieblingsphraſen meines Helden: Dulce bellum inexpertis, ungleiche Schüſſeln machen ſchielende Augen, und der Zorn iſt ein Narr!

Meine Ritter folgten ihrem Zorn, verließen im Verdruß über die veränderten Zeiten und Kriegs-Manieren ihre ritterliche Uebungen, nahmen Hofdienſte, oder verbargen ſich und ihre durch Turniere, Gelage und abentheuerliche Ritterzüge entſtandene Armuth in die Dunkelheit ihrer Dörfer. So wie ſie aber von ihren Burgen und vom Lande ſich an die Höfe zogen, zogen ſie in ihre — Gräber. Der Krieg kümmerte ſie wenig mehr, von Abhärtung war keine Rede mehr, und ſo konnten ſie auch nichts mehr vertragen, wie der alte Ritter, der Hitze und Kälte, Hunger und Durſt ertrug, wenn es ſeyn mußte, und dennoch zufrieden blieb und drein ſchlug. Der Himmel war ſein Zelt, wie Dio von Viriathus ſagt, jede Speiſe behagte ihm, wie er ſie fand, und jeder Trank, wenn er nur — naß war. An des Adels Stelle trat nun das Volk, mit dem auch Mars beſſer gedienet war —

> — rusticorum mascula militum
> proles, sabellis docta ligonibus
> versare glebas, et severae
> matris ad arbitrium recisos
> portare fustes.

Laut klagte ſchon Graf Solms in ſeinem bekannten Buche vom Adel (1564) über die Ablegung der Rüſtung: „Alſo wird der Adel und gut Rüſtung zergehen, was will denn aus dem Reich werden? der Adel begiebt ſich in die loſen liederlichen Rüſtungen, die allein auf das Mauſen gerichtet ſind, und wenn man nicht Einſicht thut, den Adel ſtraft, und zu adelichen Dingen hält, ſo wird er vergehen, und ein Schweizerwerk werden!“ — Aber Schomberg nannte die Schweizer im Heere, „was die Knochen im menſchlichen Körper?“ — H. Julius von Braunſchweig that Etwas den Wünſchen des Hrn. Grafen Solms gemäß, und verbot 1583 ſeiner Ritterſchaft, nicht mehr im Wagen nach Hofe zu kommen, ſondern im reiſigen Zeuge, damit ſie das Reiten nicht verlerne. Aber wenn auch Julius mit dieſer Verordnung wieder neue Philippe, d. h. Pferdeliebhaber erzeugt hätte, und Reuter wie Maſiniſſa, der noch im 88. Jahre auf ungeſatteltem Pferde vor ſeinen Numidiern einherritt, mit den Reutern wäre jezt ſo wenig mehr auszurichten geweſen, als mit den Reichstruppen in der unſterblichen Schlacht von Roßbach, wo laut der deutſchen Kriegskanzley (B.1.l.n.22.) unter 100 Flinten kaum 20 Feuer gaben, daher ſie ſolche mit Recht wegwarfen, und ſich die retrograde Bewegung leichter machten.

Die Ritterwürde wurde jezt an Höflinge verſchwendet als bloßer Ehrentitel; — ſie, die bisher nur eine Reihe rittermäßiger Ahnen, tapfere Thaten und Muth hatten verſchaffen können nach langen Uebungen und Gefahren, war jezt feil um Geld, und man ſchlug ſelbſt Kinder zu Rittern. Aechte Ritter waren Frankreichs Könige Carl VI. und VII. und Franz, aber gerade ſie trugen zum Sturze der Ritterſchaft vieles bey. Carl VI. ſchlug Ritter ohne alle Auswahl, ſelbſt Knaben, ſo wie Jacob I. von England, der keinen bloßen Degen ſehen konnte, einſt binnen 6 Wochen 300 Ritter machte. Unſere Hohenſtauffen waren die edelſten Ritter, aber Friedrich I. machte gemeine Soldaten zu Rittern, und K. Friedrich III. gab gar das Geſetz, daß jeder Bürgerliche Ritter werden zu können das Recht haben ſoll. So wollte endlich jeder an den Rittern zum Ritter werden! Carl VII. ſchuf ſeine Gensd'armes, die gehorſamer waren, als die Ritter, und Franz I. erhob die Geſetzesritter, wie Sigismund. Mit dieſen gelehrten Pandecten-Rittern wollte der Adel noch weniger theilen, und wer möchte es ihm verübeln? Seit dem unglücklichen Stoß, den Henri II. im Turnier erhalten hatte, verabſcheuete man die Turniere, und mit dem Ende derſelben war auch das Ende der Ritterſchaft vor der Thüre. Franz I.

und Carl V. hatten zwar noch ſo viel Ritterliches als Maximilian I., den jedoch ſein durchlöcherter Beutel ſtets abhängig machte, und ſtets nöthigte, ſtatt des Geldes gute Worte zu geben, und ſelbſt dieſe wieder zurückzunehmen — für neue Summen! — aber Philipp II. war ein häßlicher Deſpote, der in der Finſterniß herrſchte. In Frankreich und Deutſchland füllten jezt die Stunden der Langweile theologiſche Klopffechter und Religionskrieg, in England bürgerliche Kriege, in Spanien Stiergefechte und kindiſche Carouſſels, und in Italien Intriguen, genannt Politik. Statt glänzender Turniere gab es allerwarts Duelle, die, neben den bürgerlichen Kriegen, den Adel mächtig verdünnten. Turniere verſchwanden ganz, und der Schriftſteller über das Ritterweſen muß innigſt bedauren, daß wir keinen Pindar hatten, der dieſe glänzende Kriegsſpiele des Mittelalters ſo reizend verewigt hätte, wie der Grieche die Olympiſchen, Pythiſchen, Nemeiſchen und Iſtmiſchen Spiele ſeiner Zeitgenoſſen!

Der Enthuſiasmus der alten Ritter mußte erkalten, und vergebens ſuchte man ſich dadurch zu retten, daß nun die Ahnenprobe in den Stiftern ſtrenger genommen wurde. Man verfiel auf neue Ritterorden, nach dem Muſter der Ritterorden der Kreuzzüge. Es läßt ſich zwar nicht hiſtoriſch beſtimmen, in wie ferne große, edle Handlungen dadurch erzeuget worden ſind, was offenbar der Fall war bey jenen geiſtlich-weltlichen Innungen; aber weſentlich ſcheinen ſie doch zur Belebung des Ehrgefühls gewirkt zu haben, das nach Monteſquieu das Princip der Monarchie ſeyn ſoll, und ſo waren ſie nicht ohne Verdienſt. Die Ritterſchaft im Sinken vermochten ſie freylich nicht wieder aufzurichten, denn neuere Orden ſind zu weſentlich verſchieden vom Geiſte der urſprünglichen Ritterſchaft!

Die Ritter der Rechte, oder die gelehrten Ritter waren dem alten Adel ein noch größerer Dorn im Auge, denn ſie ſtürzten die alten Mannengerichte, und der Ritter, der bisher nach Herkommen und einfachen deutſchen Geſetzen ſeine Rechtsfälle entſchieden hatte, verlor die Kunſt Urtheile zu finden in den Labyrinthen und Chicanen-Gängen der römiſchen und canoniſchen Rechts-Gelahrtheit, was ja ſelbſt manchem Juriſten ex professo ſchwer fällt. Kein Wunder, wenn ſie die Söhne des Bartolus haßten, die nach 10jährigen Vorleſungen ipso jure — Ritter ſeyn wollten, und nach 20jährigen gar Grafen! So konnte ſich ehemals der Scharfrichter, wenn er 1000 gerichtet hatte, ehrlich richten, und ſchon mit 900 Malefikanten ein Doctor ſeyn, wie man ſich dann auch eigentlich nur ſelbſt zum Doctor machen machen kann, ſintemalen das academiſche Majeſtäts-Siegel nicht mehr ſagen will, als die abgelebten Reuter-Siegel, und billig zerſchlagen in das Grab gelegt werden ſollte, wie die Wappen und Waffen ausgeſtorbener Geſchlechter. Der arme wirkliche Gelehrte hat gar oft keine 200 Thlr. wegzuwerfen für einen leeren Titel, und der reiche Unwiſſende kauft ſich ihn, und ſo müßen auch noch ſelbſt Univerſitäten beytragen zur Vermehrung der Titel-Thorheit der Deutſchen, und zur Verewigung des Sprüchworts der Weltkinder: „Sey der Herr kein Doctor!“

Die Städte Griechenlands ſtritten ſich um die Ehre, Homers Geburtsort zu ſeyn, und wir wiſſen ihn nicht. — Paris und Bologna ſtritten ſich um die Ehre, das erſte Wunder-Geſchöpf Doctor genannt, erzeugt zu haben. Nach Conring gebührt die Ehre Paris, und Aegidius Columna war der Erſte Herr Doctor im 12. Jahrhunderte. Päpſte unterſtützten die Herren offenbar gegen den Adel, ſie galten gleich dem Adel, mehr als der Adel, und kamen in alle Stifter. Ulpianus ſchon heißt l. 4. §. 1. C. de postul. Nobilissimus, und hielt ſich nicht jeder für einen Ulpian? Die ſchönſte Benennung der Equites LL. aber hat die engliſche Sprache: Sergeant at Law!

Mit dem Weſtphäliſchen Frieden verſchwand die Doctor-Glorie, wie weit früher die Ritter-Glorie mit dem Pulver. Man ließ die hochgelahrten Herren an ihrem Schreibpulte oder auf ihrem Catheder, und es ſchien beſſer zu gehen mit den Geſchäften. Ein Scandal ohne Gleichen aber war es für die Doctoren-Welt, als die Hannöveriſche Kopfſteuer einen graduirten Kopf nicht höher als 6 Thlr. ſchätzte, und eben ſo hoch den Scharfrichter und Schweinſchneider. Dafür nahmen ſie aber die Univerſitäten und Reichsſtädte in Schutz, wie die Perrücken, wo ſie auch am beſten gedeihen. Die Geſetzes-Ritter, nun ſelbſt Edelleute, ründeten das Adels-Recht ſo ab, daß ſie es zur Wiſſenſchaft erhoben, wie Handwerks-Juden-Wechſel ꝛc. Recht, worüber eigene Vorleſungen zu Dienſte ſtanden. Was haben nicht die Sacrosancti, und die Icti zur Wiſſenſchaft erhoben? wie viel nicht de eo quod sacrum, justum geſalbadert? Stryck ſchrieb ſogar ein Geſpenſter-Recht, und noch heute iſt in der Doctoren-Welt alles perillustris, illustris, und wenigſtens celeberrimus!

Unſere Ritter waren doch immer näher der Natur, einfacher als der gelehrte Ritter, zu dem nun noch der Brief-Adel und Kaufmanns-Adel hinzukam, und nun drehten ſich dem alten Ritter die Eingeweide ganz im Leibe herum. Es wimmelte mit Rittern des heil. R. Reichs — nicht durchs Schwert — ſondern durch erkaufte Diplome. Die Könige Ungarns ſchlugen Ritter mit dem Schwerte S. Stephans, die Könige Böhmens mit dem des heil. Wenzels, die Könige Pohlens mit ihrem pohlniſchen Reichsſchwerte, und ſelbſt der heilige Vater machte Ritter vom goldenen Sporn! Die Iron Barons of old und die Silken Barons of this day, wie Pitt den alten und neuen Adel nannte, waren durchaus verſchiedene Weſen, und ſo ſchämte ſich dann mit Recht der alte zu Helm und Schild geborne Ritter der Ehre mit ſolchen Rittern die einſt ſo hohe Ritterwürde zu theilen. Bekanntlich war in der Reichskanzley ein Adelsdiplom zu haben für 386 fl. 30 kr., höhere Grade zahlten billig mehr, und noch Etwas pro jure Saltus — Sauto Marquis! Wir machen jezt aber lieber Geldeintragende als Geldkoſtende Capriolen!

Der ſteigenden Prachtliebe der Höfe genügten die alten Dienſtmänner nicht mehr, die nur bey feyerlichen Gelegenheiten ihre Erbämter verſahen; man beſoldete lieber ſtändige Höflinge, und gerade ſo fiel auch der Ritterdienſt durch den geſchmeidigen Miles perpetuus. Graf Craft von Hohenlohe erließ noch 1621 an ſämmtliche adeliche Vaſallen (53 an der Zahl) ein Ausſchreiben, ſich wegen gefährlicher Zeitläufte „mit zum Ernſt gehöriger Rüſtung bereit zu halten,“ es kam aber wenig heraus, und mehrere entſchuldigten ſich mit Leibesſchwachheit, bereitwilliger waren ſie, der Beyſetzung des hohen Senioris beyzuwohnen (1702) unter Anwünſchung ſanfter Ruhe und fröhlicher Auferſtehung. Im Gerichte konnte man die Vaſallen auch nicht mehr gebrauchen, man mußte Kenntniſſe des römiſchen und canoniſchen Rechts haben, und des Schreibens wurde immer mehr, den Rittern aber ging es wie dem tapfern Gothen-König Theoderich, der in 10 Jahren nicht einmal ſeine Unterſchrift von 4 Buchſtaben ſchreiben lernte, ſondern ſolche nachmahlte, wie der Unbekannte hinter Ammianus Mercellinus erzählt, durch ein vergoldetes Blech, in das ſie geſchnitten waren! Die Großen verlangten nun von den Beſitzern der Rittergüter ein Aequivalent für die ehemals perſönliche geleiſtete Dienſte, die ſogenannten

Ritterpferde, über deren Anſchlag es ſo viele Streitigkeiten gab, daß es am kürzeſten war, den Adel überhaupt zu beſteuren, wie andere ehrliche Leute!

Der Adel vernachläßigte jezt ſelbſt die Beweiſe ſeiner Ahnen, die für Stifter und Orden ſo wichtig waren, die alten Diplome, Lehnbriefe, Matrikel, Wappen, Leichenſteine, Gemählde, Leichen- und Hochzeitgedichte, Predigten mit den Perſonalien ꝛc., ja ſelbſt die noble Wiſſenſchaft der Genealogie und Heraldik lief Gefahr verloren zu gehen. Selbſt die Glaubwürdigkeit einer unbeſchwornen Ausſage „bey adelichen Worten und Ehren,“ oder die Cavaliers-Parole wurde zur Antiquität, wie die Adelswürde der Doctorum utriusque, und die Zuſage „bey jungfräulichen Worten und Ehren,“ ja ſelbſt Kerners reichsritterſchaftl. Staatsrecht. Mit dem ſtehenden Heere ſank die Macht des Adels ganz, während die Macht der Könige wuchs. Das ſtehende Heer war leider! oft Werkzeug des Deſpotismus, und mit ihm die Laſt der Abgaben ſtehend, und doch wurden im Ganzen die Völker dadurch freyer, als ſie unter Ritter- und Pfaffendruck geweſen waren, Leben, Eigenthum und Ehre ſicherer denn zuvor, Wohlſtand und Cultur allgemeiner, als ſelbſt in den alten von der Schule ſo ſehr bewunderten Freyſtaaten, wo gar oft der Pöbel das war, was im Mittelalter der Adel, und gar viele Dinge nichts weniger als klaſſiſch, wie Kinder-Ausſetzen und die

Sclaven. Es ſey mir erlaubt, ein vergeſſenes Buch: Die Republiken des Alterthums, waren ſie glücklicher als die heutigen Staaten? Lpz. 1798, ins Gedächtniß zu rufen, weil es in manchem Hauſe, wo republikaniſche Geiſter ſpucken, ſelbſt in Weiber-Köpfchen, nützlich ſeyn kann. Jupiter Stator verdient ſeinen Tempel!

Das zahlreichſte ſtehende Heer ſammt allen Auflagen iſt und bleibt ein geringeres Uebel, als die Feudal- und Fauſtrechtszeit, und wer verkümmerte nicht lieber, wenn es ſeyn ſoll, unter der mächtigen Kralle des Löwen mit Einemmale, als unter den tauſendfachen Stichen eines Inſecten-Schwarms? Unter allen Ritterſagen finde ich keine, die dem ächten Rittermährchen von Telephus gliche, der von Achilles Speer zwar verwundet, aber von demſelben Speere auch wieder heil wurde. Mit der Macht der Könige bekam man erſt richtige Anſichten vom Weſen des Staates, und mit dem Mittelſtande, den die Könige begünſtigten, erhob ſich erſt Wohlſtand und geiſtige Cultur, die nicht nur Willkühr und Geſetzloſigkeit nach und nach von ſelbſt beſchränkt, ſondern auch einſehen lehrt, daß Glück und vernünftige Freyheit der Bürger gerade die wahre Macht des Regenten ausmachet. Das Ritterthum iſt und bleibt eine ſchöne Erſcheinung, aber noch ſchöner iſt Staats-Bürgerthum, und erhabener als die Glorie des allein freyen Ritters die Glorie des Vaterlandes und des wahren Patrioten!

XV.

Die Fortſetzung.

Die Ritterſchaft, deren Zweck anfangs ſo löblich war, ſank herab zu einem förmlichen *Stand von Räubern*, die ihren Stand unter die *Lebensarten* zählten, wie Ariſtoles die *Seeräuberey der Griechen* unter die ehrenvolle Erwerbszweige, geübt an *Naturſclaven*, eine Unterart der Jagd! *Weiberraub* ſtand oben an, und die Ritter nannten ihren Raub, wie die Beduinen den ihrigen Fadl Allah, d. h. *Geſchenk Gottes*, wofür Schertel ſtets den Herrn preiſet. Jener Erzbiſchof von Cöln, den ſein neuangenommener Schloßvogt fragte: „Wovon er mit den Seinigen leben ſolle?" zeigte ſtillſchweigend die *vier Landſtraßen*, der alte Graf Wolf von Hohenlohe aber den neuangehenden Beamten, ſtatt der Eidesabnahme — den *Galgen*!

Die erſten ächten Ritter folgten, wie Hercules am Scheidewege, der Dame Arete, die ſpätern aber der trügeriſchen κακια, und hörten auf, Herculeſſe zu ſeyn. Sie wurden liederlich, wie ihr Held Alexander, nachdem er Aſien erobert, und nichts mehr zu thun hatte. Nur wenige dachten wie Pfalzgraf Friedrich, der nach dem Siege bey Seckenheim die Fürſten, die ihn befehdet, und ſein Land ſchrecklich verheeret hatten, Ulrich v. Württemberg, Carl v. Baden, Biſchof Georg v. Metz ꝛc. als Gefangene zu Heidelberg zwar ſehr gut bewirthete, ihnen aber kein Brod vorſetzte: „Ihr habt durch eure unritterliche Verwüſtungen das Brod verwürket!“

Die Entdeckung Oſt- und Weſtindiens ſchuf neue Zweige des Handels und Kunſtfleißes, erhöhete den Wohlſtand der Städte und des Bürgerſtandes, begünſtigte die Freyheit und Toleranz, und wurde für alle Unglückliche und Bedrückte ein neues Goſen jenſeits der großen Waſſer. Amerika gab Europa ein großes Beyſpiel, wie Staaten ſich bilden können ohne Krieg, Eroberung, Raub, Pfaffen- und Adelsdruck! Frankreich ahmte dieſes Beyſpiel nach, aber mit Unverſtand, und vergaß, daß alte Staaten Rückſicht zu nehmen haben auf das, was Gerechtigkeit und Billigkeit erfordert gegen früher beſtandene Verhältniſſe. Amerika gab vielen Emigranten und ſelbſt den Napoleoniden Aſyle, und ſie ſollen da eine Stadt Aigle ville gründen, deren Straßen die Nahmen ihrer ehemaligen Siege tragen werden. Sie haben demnach mehr Straßen zu gründen, als zu Washington, zumal wenn ſie auch die zweifelhaften Erfolge (zu deutſch Niederlagen) verewigen wollen, und bis ſie zur Straße von Lipzic kommen, fehlen vielleicht die Steine oder das Geld, wie dorten das Pulver! Es wird gehen wie mit dem Café aux mille Colonnes im Palais royal — man bringt kein Hundert heraus, ſelbſt wenn man die Säulen in allen Spiegeln mitzählt! Noch im Jahr 1620 wird in einem reichsritterſchaftlichen Bedenken vom alten Fauſtrecht mit Wehmuth geſprochen: „wie es noch das Beſte gethan, da man wacker zuſammengehalten, und ſo wie die alten redlichen Fehden, etlicher Misbräuche halber, durch den Landfrieden aufgehoben ſeyen, habe es angefangen zu hinken —!“ Nicht viel beſſer ſind die heutigen frommen Seufzer nach der alten ehrwürdigen Reichsverfaſſung! Mit dem Landfrieden und der Beſtellung öffentlicher Gerichte verlor der Adel immer mehr ſein Anſehen, verſchuldet war er durch ſeine Schwelgereyen, und die Hofämter oder Officiersſtellen, die ihm zu leben gaben, machten ihn abhängig vom Fürſten, und daher jene komiſche Klagen: „die Fehden ſind aufgehoben, wir müſſen uns, um Sold und Amt zu haben, der Vernunfthändel befleißen.“ Wenn ſolches nur wirklich, und etwas früher geſchehen wäre! Bildung iſt der Stab des Lebens (βακτηρια εςι παιδεια βιω), ſagte ſchon der alte Simonides, der Stab des Ritters aber war das Schwert, und das Schwert kann nur herrſchen in wilden barbariſchen Zeiten!

Der 30jährige Krieg räumte noch mehr, als Bauernkrieg, Fehden und Zeit in den alten Burgen auf, und Ritter und Ritterweſen näherten ſich immer mehr dem Ende aller Dinge. Der Plan des K. Rudolph II. bey Anfang der böhmiſchen Unruhen, der Plan eines Ordens der Friedensritter kam nicht zu Stande, vielmehr war die bekannte unritterliche Ohrfeige in der Jülich-Cleviſchen Sache das traurige Vorſpiel des langen Krieges, der folgte. Die kaiſerlichen Statthalter zu Prag wurden ſogar — zum Fenſter hinausgeworfen, und man berief ſich auf den Tarpeiſchen Felſen der Römer, und auf Jeſabel, der es ſelbſt in der Bibel nicht beſſer ergangen ſey!

Zur Beſchleunigung des Verfalls wirkte die ritterliche ungeheure Sittenloſigkeit und Schlemmerey vielleicht eben ſo viel als Pulver, ſtehendes Heer und Mittelſtand. Nie gab es mehr fahrende Frauen, als zur Zeit der fahrenden Ritter — nie mehr nackend getanzte Tänze, Ehebrüche, Nothzucht, Schändung, Weiberraub, Beyſchläferinnen, Kindermord und Todtſchläge, wozu nach den Kreuzzügen noch orientaliſche Sünden kamen. Die Minſtrels ſangen nicht mehr Waffenthaten, ſondern erotiſche Lieder, und Minſtrel de Prades verlangt gar nicht nach dem Paradieſe, wenn er da nicht lieben darf, die er anbetet." Die Ritter waren die ſtärkſten Säufer, und im Gefolge des Bacchus dürfen Faunen und Satyren nicht fehlen, Pan, Priap und andere Geſchöpfe thieriſcher Natur und der Wälder!

Im Zeitalter der Ritter waren die Nonnenklöſter förmliche Bordelle, den Hoflagern folgten Huren ſo ungeſcheut, daß es ein eigenes Hurenmarſchallamt gab, eigene Hurenſtraßen, und beym ſogenannten Einlager bewilligte der Gläubiger, auſſer den Atzungskoſten, zweymal in der Woche — Frauengeld! In K. Carl V. Armee hieß der, der die Aufſicht über den Troß und die Soldatenweiber des Regiments hatte, Hurenwaibel! Ehemänner trieben ungeſcheut Handel mit den Reizen ihrer Weiber, folglich durften auch wohl Ihro Heiligkeit von privilegirten Huren den ſogenannten Milchzins einſtreichen. Ritter Hutten, deſſen Hauptfehler Salacitas geweſen zu ſeyn ſcheint, die auch ſein Leben trübte und kürzte, ſchrieb ganz unbefangen über ſeine eckelhafte Krankheit, widmete die Schrift einem deutſchen Erzbiſchof, und ein Dr. Theologiae verdeutſchte ſie. Friſchlin, der Hurerey und des Ehebruchs angeklagt, antwortet mit bitterem Lachen: „bringt mir zuvor eure Hurenkinder, daß ich ſie als Pfalzgraf ehrlich mache.“ Graf Ulrich von Würtemberg jammert über die Orgien ſeines Sohnes in Nonnenklöſtern, und ſeine Klagen enden damit: „Wer eine Kloſterfrau umhalſet, begeht eine größere Sünde, als wenn er ſeine eigene Schweſter umarmte, und — Frauenfleiſch iſt ja leichter zu haben, als Kalbfleiſch, Gott erbarm's!“ Byrons Don Juan wurde ganz ritterlich erzogen:

He learn'd the arts of riding, fencing, gunnery,
and how to scale a fortress, or a — Nunnery!

Bey ſolchen Sitten mußte nothwendig Verſchwendung herrſchen, und Bayard recht behalten, „ce que le gantelet ramasse le gorgerin depense.“ Wie gewonnen, ſo zerronnen, und ſo ging das, was man mit dem Stegreif leicht verdiente, auch leicht wieder auf in Völlerey, Spiel und Unzucht. Die eitle Verſchwendung der Ritter ging ſo weit, daß einſt bey einem Turniere zu Beaucaire 1174 der Graf von Toulouſe einem tapfern Ritter 100,000 Gold- oder Silberſtücke ſchenkte, welche dieſer ſogleich wieder unter hundert andere Ritter vertheilte. Ein anderer ließ 30 ſeiner ſchönſten Pferde verbrennen, ein dritter Gros de Martel bewirthete 300 Ritter, und befahl, daß die Speiſen nur gekocht werden ſollten über der Flamme von Wachskerzen, und Ritter Bertrand Raibaux ließ das Feld, worauf das Turnier gehalten werden ſollte, umpflügen, und mit 30,000 Silberſtücken beſäen. Die Redensart semer de l'argent hat ſich in der Sprache erhalten, und jene Sage iſt ſo drolligt, als die Sage von dem pohlniſchen Fürſten Sulkowsky, Liebling K. Auguſts III., der mitten im Sommer dem König eine Schlittenfahrt verſprach, und auch gab, der Weg von Reußen bis Tiſſa, eine deutſche Meile, war überſtreuet mit geſtoßenem Zucker! Bey ſolchen ritterlichen Verſchwendungen hatte man nie Geld genug, und daher ſuchte ſich das Zeitalter auch zu helfen durch — Goldmacherkunſt, bis man endlich ſo viele Alchymiſten aufknüpfte, daß die Welt ſich überzeugen mußte, die eigentliche Goldmacherkunſt beſtehe nur in Arbeit und Fleiß, in weiſer Sparſamkeit, und daß man ſeinen Sak zu behalten wiſſe in Heiligung und Ehren, der daher auch faſt in allen Sprachen gleichlautend Sak heißt, wie das Wort Salz . . . Man ſchwur Treue der Religion und den Dienern der Kirche, und verfiel in die frechſte Irreligion, plünderte Kirchen und Klöſter, entführte gottgeheiligte Jungfrauen, oder bordellirte binnen ihren frommen Mauren, und Ehrengeiſtlichkeit war ſtets die Zielſcheibe des Ritterwitzes. Man ſchwur, bedrängten Wittwen und Waiſen beyzuſtehen, und raubte ſie nicht ſelten auf die feſten Burgen, man ſpielte mit Meineyden, und meuchelmordete Große und Kleine; die ewigen Fehden hießen Freyheit, und verbarg ſich der Befehdete hinter ſeine Mauren, ſo ſengte und brennte man in ſeinen Dörfern, und erholte ſich an ſeinen armen Leuten. Saufen, Freſſen, Huren und Buben fiel keinem Ritter auf, die Tapferkeit ſelbſt erloſch in elenden Zweykämpfen, und vergiftete Hoſtien reichte die Ehrengeiſtlichkeit! Dies war die hohe Sitten-Einfalt der Ritterzeiten! Leider! iſt ſich der Menſch überall gleich. Damals that man mit Gewalt, was man jezt heimlich und auf Umwegen thut, oder zu erhalten ſucht; damals ſchändete oder entführte man das Weib, das man ſuchte, geradezu, jezt ſucht man ſie durch Kunſt zu gewinnen; damals mordete man ſeinen Feind, jezt legt man ihm Schlingen und Fallſtricke; damals fraß und ſof man unter Sang und Klang, jezt im Stillen und liebt Leckereyen; damals nahm man des andern Eigenthum mit Gewalt, jezt beträgt man den lieben Nächſten darum, entlehnet es, und falliret ꝛc. Ich bin noch heute nicht recht mit mir einig, in welchem Zeitalter die Summe des Guten die Summe des Böſen übertroffen habe? Vor groben Laſtern ſcheint man ſich aber eher hüten zu können, als vor den feinen —

Pro superi! quantum mortalia pectora caecae
Noctis habent!

Koſtbare Kleidung und Schmuck, Turniere und Stiftungen, Hoflager und Hoffeſte richteten den hohen Adel vielleicht weniger zu Grunde, als die übertriebene Zahl von Rittern und Knappen im Gefolge. Man war ſtolzer auf großes Gefolge, als auf jedes andere Zeichen von Reichthum und Macht. Wenigſtens 100 — 200 Menſchen mußten Nahrung und Kleidung gereicht werden, nebſt Geſchenken, und davon findet man noch Spuren in Spanien und Italien, ja ſelbſt zu Wien. Freygebigkeit (μεγαλοπρεπεια, magnificentia) war Rittergeſetz, denn Leute, die ihr Vermögen geerbt, ſind ſtets freygebiger, als die es mühſam erworben haben; dieſe lieben es wie Eltern ihre Kinder, und Gelehrte ihre Bücher. Aber dieſe löbliche ελευθέρειοτης des ächten Ritters überſchritt Maaß und Ziel, und wurde zur förmlichen ασωτεια, die Cicero Insolentia nennt, woraus nothwendig Insolventia folgte. Geben iſt ſeliger denn nehmen, aber die Verſchwender nehmen gerne an Orten, wo ſie nicht ſollten, wie S. Criſpinus. Horatius kannte unſere Ritter nicht, ſonſt hätte er ſchwerlich geſagt: Post equitem sedet atra Cura, dieſe haben ſie ſtets dem Volke überlaſſen, und ihren allzugutmüthigen Gläubigern, die ſich täuſchen ließen von ihrer Artigkeit und Herablaſſung! Alle Herren, die Geld brauchen, ſind wie Henri IV.

la main au bonnet
ne coute rien et bon est!

Und noch zahlreicher als das Menſchengefolge war die Zahl der Pferde, Hunde und Falken. Dieſe Thiere waren ſo unzertrennlich vom Adel, daß man die Falken ſelbſt mit in die Kirche nahm, auf Reiſen und nach Paläſtina. Sie mögen den Ritter ſchöne Summen gekoſtet haben, das theuerſte Thier aber blieb der Schlachthengſt, der hoch über dem Leibeigenen ſtand. Zahlt ja der reiche Britte noch heute für einen Neger 4 — 5 Pf., für einen Araber aber 4 — 500 Pf.! Bucephal koſtete 16 Talente = 16,000 Thlr. Gaſtfreyheit war Geſez der Ritterſchaft, daher wimmelten auch noch die Burgen ſtets voller Gäſte, fahrende Ritter verſäumten nicht einzukehren, wo ſie einen gaſtlichen Helm über den Thoren erblickten, und kein Ritter, Knappe, oder Herold wurde entlaſſen ohne Geſchenke an Geld, Kleidung, Waffen und Pferden! Man hat bekannte Rechnungen, wie ungeheuer viel aufging bey Rittergelagen, und ſo auch bey Hochzeit- und Leichenſchmauſen. Wir machen jezt alles ſtiller ab, genießen ſelbſt, was Gott beſcheret hat, und haben ſogar ſtille Leichen, um deſto trauriger ſeyn zu können, und auch ſtille Hochzeiten, denn erſt in der Ehe gibt es — Lärmen!

Es läßt ſich wohl annehmen, daß die Ritter-Damen, obgleich Damen geborne Zuſammenhalterinnen ſind, wenigſtens in der Kleiderpracht nicht werden zurückgeblieben ſeyn, wäre es auch nur geweſen, um den Glanz der Turniere gehörig zu erhöhen. Sollten ſie allein den Splendor familiae außer Augen ſetzen? Die Gemahlin des Phocions aber hatte ihrer joniſchen Freundin durchaus nichts von Geſchmeide vorzuzeigen. „Mein Schmuck iſt Phocion, ſagte ſie, ſeit 20 Jahren General der Athener,“ und die Römerin Cornelia zeigte bey ähnlicher Gelegenheit ihre — Kinder!

Eine der glänzendſten und lezten Ritterverſammlungen war die Zuſammenkunft K. Fried. III. mit dem prächtigen Herzog von Burgund Carl dem Kühnen 1473 zu Trier, wo der Lehenherr dem Lehenmann entgegenreiſte. Dem Kaiſer galt alles die reiche Erbtochter Maria, und der ehrgeizige Lehenmann that alles, um König von Burgund zu heiſſen, was er war. Im kaiſerlichen Gefolge waren 2500 Pferde, Carl aber kam ihm entgegen mit 3000 Rittern, die von Gold, Silber und Edelſteinen ſtrozten, nebſt noch 5000 andern Reiſigen und 6000 Schützen!! Carls Harniſch war ganz vergoldet, und der kleine goldſtoffene Mantel darüber reich beſezt mit Edelſteinen und Perlen. An den Pferdedecken der Ritter waren ſilberne Schellen, deren anmuthiges Geklingel abwechſelte mit dem kriegeriſchen Geſchmetter der Trompeten. Man ſpeiſte an 18 Tafeln, jede Tafel hatte 3

Gänge, und jeder Gang beſtand aus 42 Schüſſeln. Dann gab es ein Turnier. Der Hof von Burgund war ſchon unter Carls Vorfahren höchſt glänzend und reicher geweſen, als der von Frankreich, und ein Turnier, wozu Gent 30,000 Pf. vorſtrecken ſollte, ſolches aber verweigerte (1379), worauf ihre Nebenbuhlerin Brugge die Summe hergab, veranlaßte einen blutigen Bürgerkrieg!

Carl der Kühne mag mit zu den lezten Rittern gerechnet werden. Er war voll feurigen Geiſtes und Muthes, Feind aller Lüſte, abgehärtet wie ein Spartaner, und freygebig und prächtig wie ein König. Ehrgeiz war ſeine einzige Leidenſchaft, und daher glaubte er bey einem weit ſchönern Königreich, als Alexander hatte, nicht glücklich zu ſeyn, wie dieſer, wenn er nicht erſt noch mehr zuſammen erobert hätte. Der Kaiſer und Frankreich konnten ihm nichts anhaben, Louis XI. haßte er, wie Hannibal die Römer, und mit S. Görgen, ſein Leibſchwur, wollte er ſich ein Reich erobern vom deutſchen bis an das Mittelmeer; aber Schweizerbauren und ein kleiner Herzog von Lothringen demüthigten ſeinen Stolz, und wahrſcheinlich ſuchte ſein hoher Sinn im Treffen von Metz gefliſſentlich den Tod, wie Griechen und Römer!

Den Verfall des niedern Adels vollendeten Völlerey und Flottleben. D. Luther, ein würdiger Zeuge, ſagt in ſeiner Auslegung des 101. Pſalms: „Mit Jammer habe ich oft geſehen, wie Junker gleich den ſchönen jungen Bäumlein, weil kein Gärtner da war, von Säuen zerwühlet und im Saft verdorret ſind, ſie ſagen ſelbſt: Hofleben, Säuleben. Es muß jedes Land ſeinen eigenen Teufel haben, und unſer deutſcher Teufel iſt der Weinſchlauch, und ſolcher ewiger Durſt wird Deutſchlands Plage bleiben, habe ich Sorge, bis an den jüngſten Tag.“ — Markgraf Albrecht von Brandenburg, Alcibiades genannt († 1557), war ganz wild ohne alle Erziehung aufgewachſen, und ſein Hofmeiſter Beck klagte ſtets, daß der Prinz nichts lernen, und nur herumreiten wolle; aber dieſer Hofmeiſter ſelbſt ſoff ſich bey dem Beylager der Schweſter Albrechts zu Crailsheim, nebſt noch Einigen, zu todte (1537), der Prinz war mehrere Tage beſoffen und von Sinnen, ſo, daß man gleichfalls an ſeinem Aufkommen zweifelte, und ſogar die Kammerjungfern wurden todtkrank nach Hauſe geliefert!

Spangenberg in ſeinem bekannten halbtheologiſchen Adelsſpiegel commentirt obige Stelle Luthers ſehr naiv: „Des Auf- und Zureitens unter dem „Adel iſt kein Ende noch Maaß, täglich kommen „ſie zuſammen zu zechen, bis man den Wirth zu „Bette bringen, und den Gaſt auf den Gaul heben muß; oder ſie nehmen, wenn der Wein dem „Zapfen nicht mehr folgen will, den Wirth mit „ſich, und rücken zu einem andern. Der Pfarrer „ſelbſt muß mitſaufen, und über dem Zutrinken „kommen ſie in Unfrieden. Manche ſaufen aus „Kübeln und Gelten, aus Schuhen und Kammerſcherben, knüpfen ſich bey den Ohren zuſammen, „und verſchwören ſich, in 24 Stunden nicht wie-

„der aufzuſtehen; ſaufen, ſchreyen, jauchzen, als „wie von tauſend Teufeln beſeſſen, ſpeyen, reichen, „und laſſen unter ſich gehen, was ſie nicht halten „können, ſchlagen Ofen und Fenſter ein, ſchneiden „einander Haare und Bärte ab, kehren Tiſch und „Bänke um, und rennen im Hemde und geſchwärzt „auf ihren Gaulen durch Stadt, Dorf und Fleck, „und wollen bey ſolchen unmenſchlichen Weſen noch „gar adeliche löbliche Helden und Ritter ſeyn.“ — So Spangenberg im Jahr 1594. In noch rohern Zeiten folgten den Ritter-Gelagen gar oft Mord, Todtſchlag und Scenen, wie zwiſchen Alexander und Clitus. Sie tafelten, als ob ihnen ein Leonidas zugerufen hätte: „Eſſet zu Mittag, als ob euch der Abendtiſch der Hölle erwartete“ — und riefen mit Sirach: „Was iſt das Leben ohne Wein?“ Die heiligen Bücher haben nur ſechs Reden der Maria aufgezeichnet, und darunter iſt die ſechste und ſchönſte: Sohn! ſie haben nicht Wein.“ — Speiſen und Getränke, die uns verleiten, ohne Hunger zu eſſen und ohne Durſt zu trinken, waren aber nach Socrates die Mittel, wodurch Circe die Gefährten des Ulyſſes umwandelte in — Schweine!

Mir ſind noch ähnliche Scenen aus Franken gegen Ende der 1770r Jahre bekannt, wo Landjunker aus Steifſtiefeln ſoffen, und ſich nicht begnügten, wie die Alten, mit Bier oder Landwein, ſondern in Burgunder und Champagner ſchwelgten. Bey einem Wettſchießen mit Piſtolen wurde der Lauf mit Wein gefüllt, der Hahn geſpannt, und der Wein ausgeſchlürft, den Finger am Drücker, und dann abgeſchoſſen! Welches ritterliche Wageſtück! Abends im Ritterſaale, wo die ehrlichen Campagnards erſt die ſchönſten Verſtandesblitze leuchten ließen entre deux, galt es zuletzt Gläſer und Fenſterſcheiben, durch welche leztere ſie ſich vom Redner Zimmermann unterſchieden, wenn dieſer vom neuaufgeſchlagenen Bau die Gläſer ſchleuderte, als ſeine ſtärkſten fulmina Orationis!

Natis in usum laetitiae scyphis
pugnare Thracum est!

Die alten Ritter hingen an ihrem Humpen, wie an ihrem Schwert, und da der Reichsabſchied von 1500 das Saufen ausdrücklich verbot, und der edle v. Schwarzenberg in ſeinem Epoche machenden Büchlein gegen das Zutrinken (1534) eifrigſt beiſtimmte, ſo tranken ſie einander zu: „Es gilt dir den Reichsabſchied! Nichts drückt die Denkart der alten ritterlichen Zecher beſſer aus, als die vielen Pokale, die Zierde ihrer Burgen, der Kernſpruch auf dem berühmten Oldenburger Wunderhorn: „drink al ut!“ und das alte Basrelief über den Kellern der ſchönen Burgruine zu Mansfeld: Zwey Knappen trinken aus großen Humpen, ein dritter ſchenkt ein, ein vierter gibt das Genoſſene von ſich, und ein Hund nimmt es wieder gierig zu ſich; oben ſtehen die Worte: Quid est? Bapsi!

Die alten Ritterdamen ſcheinen mitgemacht, oder doch nicht Gewalt genug über die rohen Eheherrn gehabt zu haben, aber Ausländerinnen, die die Ritter mit ſich heim führten, fingen an zu reformiren, und vielleicht wirkſamer als der Reichsabſchied und Schwarzenberg. Eine Italienerin rieth ihrem Gemahl bey einem Saufgelage, den Wein heimlich auszugießen, und löſchte liſtig das Licht — der gewiſſenhafte Ritter aber meinte: „der liebe Gott ſieht's doch!“ und leerte den Humpen. Ein gewiſſer Graf Poppo († 1574) trug ſtets ein klein ſubtil hären lang Schnürlein in den Hoſen, um es ſämmtlichen Zechern durch die Ringlein in den Ohren zu ziehen, hatte er keins, ſo ſtach er es ihm auf der Stelle, denn das Böhrlein trug er immer bey ſich (ſtatt der l'Ombre Karten) und waren nun alle angeſchnüret, ſo trank man, und ſo konnte keiner entweichen.“ — Der lezte Graf von Görz ſtand oft des Nachts auf, um ſeinen Kindern trinken zu geben, wollten ſie aber lieber ſchlafen, denn trinken, ſo jammerte er: „Ach Gott! das ſind meine Kinder nicht! nicht meine Kinder!“ Wenn dieſe Ritter erſt Hüons-Becher gehabt hätten, der ſich von ſelbſt füllte! Sie hatten dafür den unauslöſchlichen Durſt des Tantalus!

In dieſe Zeiten fällt die Hohenlohiſche Lehns-Urkunde, die von den Vaſallen fordert: „mit dem großen Lehnsbecher eine Oehringer Maaß haltend, Beſcheid, und damit vel quasi Probe zu machen, daß man ein deutſch Geborner von Adel, und dem Vaterland erſprießliche Dienſte zu leiſten vermöge." — Wahrſcheinlich that man auch ohne Schwierigkeit Beſcheid, denn noch trinken die Hohenloher den Wein aus — Schoppen-Gläſern. Die Kocher- und Jagſtweine gehen ſelten auswärts, wofür die Trinker nichts können; — da ſind ſie einmal, und der Groſchen gilt da am meiſten, wo er gepräget iſt! Nach der Comburger Chronik Wiedmanns tranken 1532 ſogar drey Schweſtern zu Münkheim 32 halbe Maaße Wein, und gingen noch vor Nacht nach dem eine ſtarke Stunde entfernten Hall, ohne Lärmen! Solchen Wein nennt der Italiener Vino pisciarello!

Sonderbar, und nur aus der Trinkluſt der Ritter erklärbar, war das Einlager (obstagium) oder das Verſprechen des Schuldners oder Bürgen, im Nichtbezahlungsfalle, eine beſtimmte Herberge mit ſo und ſoviel Leuten zu beziehen, bis zur Befriedigung des Gläubigers. Gewöhnlich beſtimmen die Urkunden zwey Knechte mit drey Pferden; bey wichtigen Pfandbriefen und hohen Schuldnern aber kommen auch 30 Reiſige vor, und in einem Briefe eines Kurfürſten v. Cöln 1472 gar 50! Man wollte durch den Aufwand den Schuldner bewegen, eher an Zahlung zu denken, und der Gläubiger konnte ſelbſt mitzechen, aber gerade dieſes ſonderbare Mittel, und die koſtbaren Mahle (Gieſel-Mahle, Geißel) führten ab vom Zweck und in neue Schulden, woran die Nachkömmlinge mancher Ritter noch zu zahlen haben*). Der Reichsabſchied von 1577 verbot daher das Einlager, aber man findet in Norddeutſchland noch Spuren im Jahr 1617. Starb der Einlagerer, der verſprochen hatte, vor der Zahlung nicht über die Schwelle zu gehen, ſo wurde ſein Leichnam, zu Ehren ſeines Wortes, unter der Schwelle herausgeſchoben, und Gläubiger und Wirth hatten das — Nachſehen, oder nahmen zuletzt gerne einen Batzen für einen Gulden!

Unſer Luther eiferte nicht wenig über dieſes Einreiten. „Was ſoll dies ſchändlich Schinden, Rauben und Placken in öffentlicher Herberge, wo der Adel ſich verderbet, friſſet und verſchlinget. Es haben jezt vier Edelleute auf M. Liſt um 20 fl. willen 300 fl. verpraſſet, wäre es nicht beſſer, jeder hätte 5 fl. erleget, und den armen Liſt gelöſet? Will uns der Türke nicht freſſen, die Peſtilenz nicht aufreiben, Kaiſer nit dämpfen, freſſen wir uns ſelbſt durch Geiz und Wucher. Gott erbarm es, oder wo das nicht hilft, ſchlage der jüngſte Tag drein! Amen!“ Wem fielen bey dieſem adelichen Saufleben nicht die Wilden Nordamerikas, oder die Negern-Könige ein, die alles hingeben für ein Fäßchen Branntwein? Jetzt gehören viele adeliche Familien zur Familie des Perſius:

Tecum habita: noris quam sit tibi curta supellex!

---

*) Einzig iſt wohl ein Bremiſches Einlager v. J. 1552 (Caſſel Bremensia II, 30.) ad immacendum deſelbſt und mager to maken!

Von jeher wurde den Deutſchen, vorzüglich vom Italiener, Völlerey vorgeworfen; die zum Theil übertrieben vorgeſtellt wurde, zum Theil aber durch Clima, ſtarke Körperübungen, und ſtärkere Naturen entſchuldigt werden mag; ſelbſt die Kaiſer mußten erſt vor der Krönung zu Rom verſprechen, mit Gottes Hülfe nüchtern zu leben. Man verfiel auf ſogenannte Mäßigkeits-Orden, und der Heſſiſche Orden dieſes Nahmens glaubte ſehr viel zu thun, daß er keinem Mitgliede mehr denn XIV Ordensbecher (ſchwerlich klein) täglich erlaubte, den Schlaftrunk nicht mitgerechnet, der für Nachdurſt galt . . . Nachdurſt iſt eine natürliche Folge des Vordurſtes, und nichts ſtillet beyde beſſer als — friſches Waſſer, aber die Ritter ſcheinen alle die Waſſerſcheu gehabt zu haben. Dieſe Orden halfen alſo dem Uebel nicht ab, und nun verfiel man auf Reverſe. So kennt man den Revers eines Andreas v. Röbell (1577) zu Havelberg, „daß er ſeines Bartes, ſamt Grundboden, verluſtig ſeyn wolle, wenn er ſich vollſaufen, und bey jedem Mahle nicht mit zwey zimblichen Bechern Bier oder Wein ſich begnügen wolle bey Strafe von 40 Ruthenſtreichen in der Küche und Verluſt ſeines Canonicats zu Havelberg.“ Ein Brandenſtein zu Gotha machte ſich (1651) anheiſchig, auf 6 Wochen nicht zu ſaufen bey Strafe von ein „Paar guten Maulſchellen von ſeinem gnädigen Herrn!“

Es war die Zeit der Pokale, daher machte man auch mit Pokalen Geſchenke, wie jezt mit Doſen und Orden. Der würtembergiſche Baumeiſter Schikard († 1634) hinterließ weder ſilberne Leuchter, noch Löffel, weder Meſſer noch Gabel, aber — achtzig ſilberne Pokale! Das Zeitalter muß die Stelle in Cicero officiis wörtlich genommen haben, der da lehret, daß man aus dem Leben ſcheiden ſolle non tanquam ex domo, sed tanquam ex hospitio et deversorio (Wirthshauſe)!

XVI.

Der Beſchluß.

Das Jahrhundert Louis XIV. brachte andere Sitten . . . jedoch nur allmählig. Der engl. Geſandte W. Temple zu Münſter mußte noch einem General, der die Geſundheit ſeines Königs ausbrachte, Beſcheid thun aus einer *vergoldeten Glocke, zwey Maaß haltend*, deren Klöppel man herausnahm, nach geleerter Glocke aber wieder einhängte und damit klingelte, zum Beweiſe, daß man ehrliches Spiel geſpielet habe. Temple führte aber einen Cavalier mit ſich, der für ihn trinken mußte. Noch am weſtphäliſchen Friedens-Congreſſe hieß es manchmal von dem trefflichen Oxenſtiern und andern: „*man habe mit Sr. Excellenz dieſen Tag nichts richten können, weil Sie ziemlich bezecht geweſen.*“ In jenen Gegenden, wo unſere Altvordern Varus Legionen aufs Haupt ſchlugen, wurden jezt die Deutſchen des 15ten Jahrhunderts *diplomatiſch* geſchlagen von Franzoſen und Schweden, und moraliſch von franzöſiſchen Sitten. Tilly war einer der letzten Deutſchen, der mit deutſchem Stolze Grammont ſagte: „Mein Aufzug ſcheint Ihnen ſonderbar? er iſt nicht nach franzöſiſcher Mode, aber nach der Meinigen!“

Im Norden dauerte die Unſitte des Saufens länger als im Süden, am längſten aber an geiſtlichen Höfen, Prälaturen und Klöſtern, unter Landadel, Soldaten, Poſtilions, gelehrten Burſchen und Handwerksburſchen. Wir ſind jezt mäßiger — Geldmangel und Mißjahre erleichterten mächtig die Tugend der Mäßigkeit, und ſelbſt in Kneipen herrſcht Friede, ſo daß die Aemter wenig Schlägereyen abzumachen haben, die Kirchweihen ausgenommen. Wir haben weniger, und können auch weniger vertragen, als die ehrlichen Zecher der Vorzeit!

Schade! daß mit dieſen Zechern auch die altdeutſche Offenherzigkeit, Redlichkeit und Einfachheit verſchwunden iſt, die ehedem in dem Herzen ſtammelnder Urältern, hinter Bärengraben und Zugbrücken, hinter Thürmen und den ſchmalen Gukerchen gewohnt haben vor franzöſiſcher Artigkeit und Ueppigkeit aller Art! Man hatte bis dahin alles kurz, leicht und mit einer gewiſſen Herzlichkeit inter pocula geſchlichtet, und geglaubt in Einfalt des Herzens, ſchlecht gegeſſen, ſchlecht gewohnt, ſich in der Kleidung beholfen (alle Säufer halten noch jezt nicht viel darauf), und der Zecher ſeiner jungen Frau, die ihm wegen ſeiner Flecken an Wäſche und Kleidern Vorwürfe machte, verſichert, „daß dies nicht vom Trinken herkomme, ſondern vom Verſchütten.“ Mit den Sitten des Auslandes aber kamen nun warme Getränke und verfeinerte Laſter, während ſonſt ein wackerer Zecher und ehrlicher Kerl auf gleicher Linie ſtand, und der Deutſche alle Laſter zu bezeichnen pflegte mit dem Wort: „wälſche Praktiken!“

Jeder Stand hat ſeine Tugenden und Laſter, und es gehet damit, wie mit Pflanzen, deren einige beſſer auf gebautem, andere beſſer auf ungebautem Boden fortkommen. Die Pferde und das Hornvieh der Deutſchen waren zu Tacitus Zeiten klein und unanſehnlich, die Menſchen aber halbe Rieſen; jezt iſt der Fall umgekehrt, und hiezu haben die warmen Getränke, Caffe und Thee neben Taback, und Gewürze, das ſich nicht mehr auf Pfeffer und Pfeffer-Leben beſchränkte, das Ihrige redlich beygetragen. Man fing jezt an viel von Nerven zu ſprechen — die Ritter aber hatten ſie ... Das ewige Theetrinken macht die Sineſen offenbar ſo feige und unterthänig, daß es mich in der That wundert, wie noch kein Ultra-Genie auf den Einfall gekommen iſt, den Thee eben ſo allgemein unter uns zu machen, um die anſtößigen Grillen von Freyheit, Rechten, Verfaſſungen und Menſchenwürde im Gehirne der unruhigen Köpfe, wie ſie die Gemeinheit zu nennen pflegt — niederzudrücken wie in Sina — Thee zu ſchenken, ſtatt Conſtitutionen! Die Natur ſelbſt ſcheint uns einen Wink zu geben, da ſie kein rechtes Weinjahr mehr werden läßt!

Noch zweckmäßiger aber wäre die Sitte der Wilden, die Köpfe neugeborner Kinder platt, rund, oder in die Länge zu drücken. Der Druck auf das Gehirn erregt bey Erwachſenen Schläfrigkeit, bey neugebornen Kindern aber offenbar Stumpfſinn, den wir an jenen Wilden bemerken. Man könnte mit Einem Steine zwey Würfe machen, und jenen Stumpfſinn nicht blos in politiſcher, ſondern auch in religiöſer Beziehung hervorbringen zur Beförderung des Myſticismus und Wunderglaubens, der ohnehin nicht recht weiß, wie er ſeinen Eſel aufzäumen ſoll. Seit wir uns ſo wenig mehr um den Teufel bekümmern, thut er offenbar was er will, und fiſcht im Trüben, daher man bey der Taufe auch wieder den Exorcismus einführen ſollte, wobey gelegentheitlich jener Gehirndruck gratis vorgenommen, und ganz paſſend der Glaubens- und Gnadendruck oder Druck der Liebe genannt werden könnte!

Zu den warmen Getränken kamen zuletzt noch die Franzoſen, die jezt an Höfen in die Stelle der Ritter traten! Dieſe liebenswürdige Leutchen machten unſere Fürſten glauben, daß ſie lauter Louis XIV. wären, folglich auch à la Louis XIV. leben müßten, und ſo vermehrte ſich der Glanz der Höfe, die Armee vermehrte ſich, man hielt ſich Maitreſſen, trank franzöſiſche Weine, und kleidete ſich in franzöſiſche Moden und Tücher, nur franzöſiſche Waaren galten, franzöſiſche Galanteriewaare und Parfüms. Der deutſche Adel hörte zwar auf ſo barbariſch zu ſeyn, wie ſeine Ahnen waren, wurde aber vielleicht nur deſto ſchlimmer. Er ſchmeichelte jezt dem Deſpotismus der Großen, beſtätigte ſie in der Meinung, daß das Volk nur um Ihrentwillen geſchaffen ſey, verdarb ihren Verſtand, verhärtete ihr Herz, und brachte ſie um die Liebe und Achtung ihres Volks à la française. — Nirgendswo wollten nun die Einkünfte mehr hinreichen, man machte Schulden und die armen Unterthanen mußten das franzöſiſche Bad austrinken. Selbſt unſere herrliche Mutterſprache mußte der Franzoſenſprache weichen, und doch hängt Liebe zur Mutterſprache genau zuſammen mit der Liebe zum Vaterlande. Am Ende wußten wir ſelbſt nicht mehr, ob wir uns Deutſche oder Teutſche ſchreiben ſollen? Ich hoffe, unſere herrliche kräftige Sprache ſoll wohl bald ganz tafelmäßig werden? Graeculus esuriens in coelum, jusseris, ibit! —

Noch viel Ritterliches aber finden wir in den Helden der Union im 30jährigen Kriege. Graf Mansfeld, deſſen ganzer Reichthum ſein Degen war, warf ſich bey herannahendem Tode in ſeine volle Uniform, ließ ſich den Degen umſchnallen, und ſtarb ſtehend geſtützt auf zwey ſeiner Officiere. Napoleon ſoll etwas ähnliches gethan, und Feldmarſchalls-Uniform, Degen und Sporn verlangt, ſichs aber etwas bequemer gemacht, und auf das

Bette gelegt haben. Carl XII. ſtarb gleichfalls ſtehend gelehnt an eine Schanze, die Hand am Degen. — Carl XII., mit dem ſich Napoleon nicht gerne vergleichen ließ, geleitet von einem dunklen Gefühle, und doch war Carl XII. wenigſtens moraliſch größer! Noch viel Ritterliches hatte der treffliche Bernhard Herzog von Weimar, der Markgraf von Baden, und H. Chriſtian von Braunſchweig. Dieſer, voll ritterlicher Schwärmerey für die ſchöne Pfalzgräfin führte ihren Handſchuh auf ſeinem Huthe, auf ſeinen Fahnen die Deviſe: „Alles für Gott und Sie“ und ſeinen zerſchmetterten Arm ließ er ſich abnehmen vor der Fronte ſeines Heeres, unter Trompeten und Pauken! Guſtav Adolph war beſeelet vom edelſten Rittergeiſt, und Waldſtein ſtarb wenigſtens groß wie Cäſar!

Ritterlich rauchte Moreau ein Cigarro, als man ihm die Beine abnahm, und ritterlich tröſtete la Tour Maubourg ſeinen bey einer ähnlichen Operation um ihn weinenden Diener: „Weine nicht! du haſt künftig nur Einen Stiefel zu wichſen!“ Er nannte ſeinen Stelzfuß ſein Jambe illegitime. Mit der Pfeiffe im Munde, und einem Fuß oder Arm weniger ſahe ich in dem langen Kriege manchen wackern Oeſtreicher aus dem Gefechte ins Quartier kehren, und die Worte der halbverfrornen und halbverhungerten franzöſiſchen Garden in Rußland: „Laßt uns hier ſterben, ſo erſparen wir uns den weiten Marſch“ ſind ſo ritterliche Worte, als das unſterbliche Wort in der Schlacht von Waterloo: La garde meurt, mais ne se rends pas!“

Der Rittergeiſt wirkte hie und da über die eigentliche Ritterzeit hinaus in beſſern Seelen, aber im Grunde und im Ganzen war er mit Ende der Kreuzzüge bereits verflogen! Das heilige Grab, das die Ritter erobern wollten, wurde auch ihr Grab. Das Ritterthum war nur noch ein Castrum doloris, wie viele alte Burgen; die Ritterpferde verwandelten ſich in todtes Metall; Ritter erſchienen nur noch auf den Theatern und Maskenbällen; die Burgen und Schlöſſer hörten auf zu bergen und zu ſchließen vor dem Feinde; der alte und neue Ritter verhielten ſich, wie Hamlets alter und neuer König, oder wie die Veteranen Cäſars zu des Pompejus jungen römiſchen Herrchen, die Reißaus nahmen, und die Pharſaliſchen Felder dem Imperator preisgaben, der ſeinen alten Reutern befohlen hatte, den jungen Rittern zu hauen nach ihren ſchönen Milch-Geſichtern!

Die Ritter hatten längſt aufgehöret, ſich nach dem edlen Codex der Rittergeſetze zu richten, längſt aufgehöret, in den Burgen ihrer Väter frey, auf den Landtagen groß, und der Schrecken ungerechter Fürſten zu ſeyn. Mit den Bärten, Helmen, Schilden, Harniſchen und Lanzen verſchwand auch die alte Kraft, und ſtatt der Niederwerfung der Reiſenden und Kaufleute, plagten ſie jezt ihre Bauern, oder prügelten ſie auf den Paradeplätzen, lungerten in ihren halbverfallenen Schlöſſern, oder ſpickten ſich den Beutel ruhig an Höfen und in Staatsämtern, oder machten Schulden über Schulden, und der Bürger mußte ſich bücken vor ſeinem eigenen Hute oder Rock! Aber ſie ſprachen dennoch von den **alten Vorrechten**, oder **wohl hergebrachter Reichs-Unmittelbarkeit**, und von **deutſcher Geſammtheit** hatten ſie noch weit ſonderbarere Begriffe, als manche Fürſten, die weder **Kammer-Zieler** zahlten, noch **Contingente** ſtellten. Zu Güſtrow ſetzte man den kaiſerlichen Geſandten von Königseck auf einen Seſſel, und ließ ihn von Grenadieren hinaustragen, und Se. kurfürſtl. Durchlaucht von der Pfalz zu Düſſeldorf fertigten 1699 zwey Kammerboten ab mit — **Stockprügeln**! Wie die zweyte Sonne am germaniſchen Himmel, die entweder nie hätte aufgehen, oder **allein** leuchten ſollen, Germanien betrachtete und verſpottete, iſt bekannt!

In allen Reichen, wo Germanen hinkamen, ſahe es zwar nicht beſſer aus, als noch vor der Revolution im Vaterlande bey der **publiciſtiſchen** Libertas germanica, aber die Monarchen anderer Staaten wußten als **Erbkönige** nach und nach ihre Vaſallen zu zügeln, und dem Staate und Geſammtwohl unterzuordnen. — Deutſchland aber blieb vielherriſcher als Italien, weil es ein **Wahlreich** blieb! Das deutſche Reich als **Geſammtſtaat** exiſtirte nur in den Köpfen der **Publiciſten auf Univerſitäten**, wenig bekannt mit „cursibus mundi“ und bey den **Beyſitzern des Reichsgerichts**, und deren **Advocaten** und

Prokuratoren, die ſich nicht überzeugen konnten, daß ſie ſich mit Etwas beſchäftigten, das längſt nicht mehr vorhanden war — die alte ehrwürdige Reichsverfaſſung! Dem politiſchen Erdbeben unſerer Zeit verdankt Deutſchland ſeine gegenwärtige beſſere Geſtalt, und was noch nicht iſt, kann werden. Die Revolution, ſo viele Opfer ſie auch koſtete, und ſo traurig ſie auch in mancherley Beziehungen geweſen iſt, brachte dem mitten in Europa unter den Ueberreſten der Feudalzeiten ſeufzenden Deutſchland die Morgenröthe eines neuen Lebens. Der Jammer des Feudalismus war recht eigentlich aus Frankreich ausgegangen, folglich billig, daß Frankreich ihn auch wieder zernichtete!

Lehens-Anarchie im Staate, öffentliche Unſicherheit und daher Selbſtſchutz, ewige Fehden, Rohheit der Sitten und der Vergnügungen, Aberglauben und Sclaverey des Geiſtes unter dem Druck der Pfaffen, Elend des Volks unter dem Druck des Adels, das waren die Gebrechen des Mittelalters. Die Sünden und Laſter dieſes Zeitalters mögen ſich ausgleichen mit den bloß leiſer und feiner auftretenden Sünden und Laſtern der jetzigen Menſchheit, blieben alſo noch für die neuere Welt. Stehende Armee und Laſt der Abgaben. Man wähle! Adel und Geiſtlichkeit, welcher das Volk die Weiber und Mägde aufziehen und ernähren mußte, wie dem Junker Wild und Jagdhunde, werden das Mittelalter wählen, und die Damen an dieſer partie de plaisir Theil nehmen, aber das Volk wählt ſicher die neuere Zeit, trotz aller Abgaben und Soldaten, das Volk oder der 3te Stand, der zu den rechten Adels- und Pfaffenzeiten gar nicht einmal genannt wurde! Qu'est ce que le tiers Etat? Sieyes antwortete: „C'est tout!“ Ob wir wohl wieder Reſcripte erleben, wie das herzogl. Weimariſche v. J. 1736 geweſen iſt, als man wegen eines neuerrichteten Cavallerie-Regiments Unzufriedenheit äußerte? Ein Cabinetsbefehl verbot „alles Raiſonniren bey halbjähriger Zuchthausſtrafe, maaßen das Regiment von Uns, nicht von den Bauren dependiret, und wir keine Raiſonneurs zu Unterthanen haben wollen.“ Les Raisons ne sont pas la Raison!

Die Ritter oder der Adel machten die ſtehende Armee des Mittelalters, und in der ſtehenden Armee unſerer Zeit findet man noch am erſten, was einſt das Ritterthum Schönes und Gutes hatte. Pulver und Bley regieren die Welt, daher iſt der Soldatenſtand der geehrteſte Stand und mit Recht, darum aber nicht der Erſte, das iſt der Stand des Landbauers. Im Weltſpiel wie im Schachſpiel ſtehen noch heute die Herren hinter den Bauren, immer hält man ſich zuerſt an die Bauren. Der Soldatenſtand iſt der geehrteſte Stand, die erſte Hülfsquelle des Adels, und adelt. Der Soldat iſt dem Paradieſe am nächſten, im Leben und Sterben, und das Bett der Ehre das größte und breiteſte Bett der Erde, wo Tauſende ruhig neben einander ſchlafen. Wenn der

Soldat ſeinen Dienſt verrichtet hat, ſo kann er noch am eheſten ſeinem natürlichen Character folgen, ſo frey, gerade und kühn, als die Natur es wollte, und hat er das Glück, auf den rechten Fleck getroffen zu werden, ſo geht er unter dem hohen blauen Zelte des Himmels ſo frey kurz und gut aus der Welt, als er in ihr gelebt hat, ohne Arzt, Notar und Prieſter!

Was Horatius mit römiſcher Kürze ſagt:

Militia est potior. Quid enim? concurritur, horae
momento cita mors venit, aut victoria laeta.

reimet ein altdeutſches Kriegslied folgendermaßen:

Kein ſeel'ger Tod iſt in der Welt,
als wer vom Feind erſchlagen
auf grüner Heid', im freyen Feld,
darf nicht hören Wehklagen
im engen Bett, da ein'r allein
muß an des Todes Reihen —
hier findet er Geſellſchaft fein,
fall'n mit, wie Kraut im May'n
unter Trommeln Klang
und Pfeiffen G'ſang!

Die Dichter machen Sterben zur Luſt, Paddy aber, den man damit tröſtete: „Müßen wir denn nicht alle ſterben?“ erwiederte: „Das iſts! ſtürbe man öfters, wollte ich mir das Erſtemal nichts daraus machen!“

Schon Vater Homer hat über den Soldatenſtand einen ſolchen Nimbus verbreitet, daß der Krieg bis auf unſere Zeiten für das eigentliche Metier der Großen gegolten hat, und

Alexander faſt mit einem jeden ſeinen Ruhm theilen mußte. Der Krieg war des Adels Muſe (σχολή), und zugleich ſein Muß (ἀνάγκη), wie bey Cyrus Perſern — die Reuter geflügelte Männer, daher ſie auch bey den Römern Celeres hießen. Alle Achtung vor dem Wehrſtande und den Vertheidigern des Vaterlandes, die durch Ordnungs-Geiſt, Strenge gegen ſich ſelbſt, möglichſte Verminderung des Jammers in Ausübung ihres Berufes, und durch Character, Geradheit, Offenheit und Einfachheit demjenigen, den ein verweichlichtes überfeines Zeitalter aneckelt, ſo willkommen ſind, als ihr herzlicher Bruderſinn, der mit der kalten Höflichkeit der feinern Welt ſo angenehm abſticht, wie ihre Kraftſprache mit der Fadheit des bon ton. Mögen ſie auch gegenwärtig ſich wie Mädchen die Bruſt ausſtopfen — immer beſſer, als wenn ſich die Gemeinen noch — den Hintern ausſtopfen müßten!

Ich denke einmal zunächſt an Ritter, wenn ich mit Soldaten umgehe, unter denen ich manche Freunde zähle (leider! meiſt verewigte!), denn ich bin in meinem Leben viel und gerne mit ihnen umgegangen, zumal ſeit ſie angefangen haben, auch andere Leute etwas gelten zu laſſen, was ſicher daher rühret, daß nicht mehr der Adel allein zum Soldaten ſtempelt, und die affectirten Zierbengel und Carricatur-Chevaliers voll Unnatur, die gerade am widrigſten in der Soldaten-Welt erſcheinen, findet man kaum noch im kleinen Dienſt, ſelten in großen Armeen, wohl aber die originellſten Charactere, Männer von den ſonderbarſten Schickſalen, gediegenſten Erfahrungen und Tugenden der alten Welt! Ich liebe zunächſt die ſoldatiſche Geradheit und das Kurz und Gut. Während andere nicht wiſſen, woher Schmeichel-Nahmen genug nehmen, nennt der Soldat ſeinen Friedrich Fritz, und ſeinen Blücher Vorwärts, ja ſelbſt der Franzoſe ſeinen Napoleon „notre petit Caporal!“ Auf gleichem Fuße ſtanden Cäſar und Antonius. Jener Soldat, der im Gefechte ſeine Hände verloren hatte, und dem der Hauptmann einen Thaler bot, ſagte: „Glauben Ew. Gnaden, daß ich ein paar Handſchuhe verloren habe?“ und jener Matroſe noch naiver oder gröber (wenn man will), den ſein ziemlich ſelbſt benebelter Capitain auf dem Wege liegend antraf, und ihm zurief: „Schwein! warum liegſt du beſoffen mitten im Wege?“ erwiederte: „Ich habe keine Kutſche.“ Die Rede jenes Commandeurs bey der Fahnenweihe: „Es iſt Gewohnheit, Meine Herren! bey dieſer Feyerlichkeit eine Rede zu halten, und ich will hiemit auch eine gehalten haben — Meiſter Sattler ſchlag er die Nägel ein!“ oder jenes Generals: „Vorwärts, Freunde! der König zahlt uns das ganze Jahr für Einen Tag, wie heute!“ und darauf los — das ſind mir Reden!

Mit der ſtehenden Armee entſtand allerdings unſere ganze Finanznoth, und ihr wird mit allen Tabellen, mit allen ſtändiſchen Nachrechnungen und mit allen Erſparniſſen im Kleinen nicht eher abgeholfen werden, als bis eine allgemeine Verminderung der Heere beliebt wird, was gar wohl einen eigenen Congreß und ein Te Deum verdiente, wo auch das Volk mit einfallen würde aus vollen Kehlen und Herzen, denn alle bisherige Te Deums waren mehr de Profundis, und ein Te Diabolum für die Völker. Eine gute Mauer um einen Garten iſt wohl gut, aber die Mauer iſt doch nur um des Gartens willen, und der Garten ſelbſt und die Gärtner wichtiger als die Mauer? Cracau iſt gegenwärtig der einzige Staat, der mehr einnimmt, als ausgibt, und keine Schulden hat, und wenn es nicht mehrere ſolcher Staaten gibt, ſo iſt nichts daran Schuld, als das ſtehende Heer. In der Kammer der franz. Abgeordneten machte 1822 General Brun de Villard dem Kriegsminiſterium den Vorwurf, daß man ſo viele Staabsofficiere habe, wie man kaum für eine Armee von 800,000 Mann bedürfe — einem Prinzen in der Wiege ſeyen zwölf Generale oder doch Staabs-Offiere als Adjutanten beygegeben!! — Xerres weinte, als er ſein zahlloſes Heer in den Ebenen von Abydos überblickte, weil nach 100 Jahren auch nicht Einer mehr davon übrig ſeyn würde, Artaban machte ihn aber aufmerkſam, daß es Umſtände gäbe, die des Mitleids noch weit würdiger wären, worunter Artaban vermuthlich auch große Heere verſtand, die das Volk durch Abgaben erdrücken, und ſelbſt die Staats-Schulden mit veranlaßt haben, wie unnöthige Staabsofficiere zu Begünſtigung der Adels-

Kaſte. — Aber es blieb Alles beym Alten. Nur eine Reduction der bewaffneten Macht durch ganz Europa kann aus der Noth helfen!

In früheren Zeiten war nur im Kriege Geld-Noth, um die Söldner zu zahlen, und der Friede heilte die Wunden; das ſtehende Heer aber wurde zur neuen Kriegerkaſte, wie zur Zeit des Ritterthums, geſchieden vom Volk und hochherabſehend auf ſeine Ernährer, die daher auch die Regierung ſelbſt als einen Feind anſahen und allen Gemeingeiſt verloren. Da brach die große Revolution aus, die bewaffnete Nation der Franzoſen ſchlug die Söldner, die ohne moraliſche Kraft waren, ungeübte Nationalgarden ſchlugen die geübteſten Soldaten, wie die Niederländer früher die Spanier, die beſten Truppen ihrer Zeit, im Freyheitskampfe; — nun ſtanden bald nicht mehr Heere allein, ſondern Nationen einander gegenüber, eine förmliche Soldaten-Herrſchaft bedrohete die Cultur Europens! Da leuchtete das Jahr 1813 herauf am trüben Horizonte, und der Tag der großen Völkerſchlacht, der Deutſchland wieder frey machte. Wenn auch die October-Feuer nicht mehr lodern auf deutſchen Höhen, ſo ſollte man wenigſtens in den Kirchen auf die Zerſtörung Jeruſalems, die wir nun lange genug haben verleſen hören, die 3tägige Völkerſchlacht von Leipzig folgen laſſen, damit nicht, wie Scipio auf Catos ewiges delenda Carthago bemerkte, metu ablato luxuriari felicitas inciperet!

Unvergeßlich ſollte jedem Deutſchen die Begeiſterung jenes Jahres bleiben, wo Wir zum Erſtenmale wieder, ſeit den Kreuzzügen, Eine Nation zu ſeyn ſchienen, ergriffen von der Idee des Vaterlandes, ſeiner Erniedrigung, und unſerer langen Mißhandlung, unvergeßlich die Freude, mit der man im deutſchen Sina wieder die unbedeutendſte freye Broſchüre las nach aufgehobener Maul- und Gedankenſperre des ſcheußlichen Deſpoten, der da ſagte: „un peu de Latin et de Mathematique ça suffit, — unvergeßlich jedem das große Hauptquartier der Verbündeten zu Frankfurt, wo es nur noch eines kleinen Umſtandes bedurfte, daß ſelbſt ich, troz meiner Jahre, den Degen mit der Feder vertauſcht hätte, es kam aber nur bis zum Schnurrbärtchen. Man ſprach damals von einem deutſchen Nationalkleide, wozu das Schnurrbärtchen kommen ſollte, es blieb aber auch hier beym Alten!

Mehr Ritterliches, als die aufgeblaſenen Helden jenſeits des Rheins, die nicht beſiegt ſeyn wollten, ſondern nur die Waffen hatten ruhen laſſen, und ſelbſt auf die grünen Feldzeichen der Oeſterreicher eiferſüchtig waren, mehr Ritterliches, als ſie zu ſchätzen wußten, zeigten die verbündeten Monarchen — die Pairs von Europa, und viele deutſche Fürſtenſöhne und Anführer, an deren Spitze der Württemberger ſeinen Wilhelm mit Stolz nennet. Ihr ganzes Benehmen und Ihre Perſönlichkeit erweckten unwillkührlich das Andenken an die Ritterzeit. Ritterlich zogen ſie aus mit den Ihrigen gegen das Böſe und die Uebergewalt, im offenen Kampfe warfen ſie den Gegner nieder, ſo unedel er auch war, und gaben ihm dann großmüthig Helm und Schwert wieder!

Welcher Contraſt mit dem Corſen, dem Manne vom großen Geiſte und kleinlichter Seele, den das Glück vom armen Lieutenant auf den ſchönſten Kaiſerthron erhoben, und die Hand geboten hatte, größer als Alexander, Cäſar und Friedrich, als der größte Mann in der Geſchichte da zu ſtehen, wenn er ſeinen Ehrgeiz darauf hätte beſchränken können, das weite herrliche Reich zwiſchen Pyrenäen und Alpen, Ocean und Rhein, mit einer Nation, deren König Friedrich zu ſeyn wünſchte, wenn er ſchön träumen wollte — glücklich zu machen, und zum Muſterſtaate des neuern Europa. Alea jacta est — Cäſar ſagte zwar auch im Seeſturme dem Steuermann: „Nur zu! du fährſt Cäſar und ſein Glück!“ ließ aber doch zu rechter Zeit — umkehren. — Der Corſe aber ſtürmte fort mit dem Eigenſinne eines Carl XII., und Waterloo wurde ſein — Pultawa! Viele edle Gemüther trauten ihm lange das Höchſte und Edelſte zu; viele gute Menſchen, die nicht verlangten, daß er wie Monk handle zu Gunſten der Bourbons, oder gar im Geiſte des Römers Otto, der nach dem Siege ſeines Gegners Vitellius, troz der Anhänglichkeit ſeines Heeres, ſich ſelbſt entleibte, um Rom einen Bürgerkrieg zu erſparen — deſto ſchmerzlicher war die Täuſchung! Gar viele ſahen in ſeinem Ehrgeiz und ſeiner Kriegsluſt hohe

Plane, die ſich ſchon noch entwickeln würden zum Seegen der Menſchheit, und glaubten ihm ſelbſt da noch, wo er bereits ſich ſelbſt nicht mehr verſtanden zu haben ſcheint, geblendet von ſeinem Glücke, und von ſeinem eigenen Stern! Der Mann von Genie, der ſich von den unterſten Stufen der Geſellſchaft ſo hoch geſchwungen, und hundert Schwierigkeiten weniger zu beſiegen hatte, als die Porphyrogeniti, wurde der ſchrecklichſte Deſpote und wildeſte Eroberer, herzlos, ſelten oder nie Regent, immer Soldat, und zulezt ein wahrer Jupiter Caſperle! Er ſcheint keinen Cineas gefunden, der ihm die Wahrheit ſagte, oder ſo wenig gefolgt zu haben, als Pyrrhus. Anhaltendes Glück und Macht verdarben ihn, wie einen gewöhnlichen rohen Glückspilz, und geborne Monarchen müßten der Welt wieder Freyheit erobern und Frieden!

Mars war den ſinnigen Griechen der perſonificirte Krieg, der ſich blos im Schlachtgetümmel gefällt, in Blutſtrömen wadet, im Glanze brennender Hütten, und auf Leichenhaufen ruhet unter Geheul, Geſchrey und Kriegsmuſik, wie in Rubens Meiſtergemälde, vor dem der Mars der Franzoſen oft vorübergegangen ſeyn muß ohne allen Nutzen, wie hätte er ſonſt, zumal als Regent „die grandes consommations“ ſo lieben können, l'autorité du quartier général, et l'emotion du champ de bataille? Minerva oder Pallas Athéne aber war das Bild des mit Weisheit und Mäßigung geführten Nothkrieges, mit dem Oelzweige des Friedens in der Hand, des einzigen gerechten, und daher heiligen Krieges. — Minerva ſtreckt Mars zu Boden, wie die Verbündeten Mars Napoleon zu Boden warfen, der alle Greuel mit dem Laconismus zu beſeitigen glaubte: C'est la Guerre! und ſpöttiſch den edlern Moreau nur le Général de Retraite nannte! Der freymüthige Kleber, der, wie Deſaix, ſein bitterſter Ankläger geworden wäre, wenn ſie nicht beyde geblieben wären, nannte ihn nur Général a dix mille par semaine. Suetonius würde vielleicht von dieſer Geißel Gottes des 19. Jahrhunderts ſagen, was er von Tiberius ſagte: „Lutum sanguine mixtum, wir aber lebten dem glänzenden ſchrecklichen Meteor, nun ohne Aufſehen verlöſchen auf dem kleinen Baſalt-Felſen im Aethiopiſchen Meere, viel zu nahe, um es ſchon jetzo ganz zu würdigen. Sein unmittelbarer Einfluß war für die Mitwelt verderblich und zerrüttend, gränzenlos ſein Ehrgeiz, ſeine Verachtung der Menſchheit, und ſein Vertrauen auf ſein Genie und ſein Heer, wahrhaft eckelhaft der Uebermuth, mit dem er alle Nationalität der Völker und alle Heiligkeit der Verträge in Staub trat, daher ward auch ſein Temple de la Gloire noch vor ſeiner Vollendung Ruine. Der Nachwelt erſcheint dieſes Meteor aber wahrſcheinlich im mildern, vielleicht blendenden Lichte! in der Glorie der Ritterſchaft!

Paulus Aemilius beſiegte den lezten König Macedoniens Perſeus, und hielt einen dreytägigen Triumph. Gegen 3000 Wagen mit Waffen und andern Geräthen zogen durch die Straßen, neben

800 Stangen, an denen vollſtändige Rüſtungen hingen, am 2ten Tage kamen die Wagen mit Gold und Silber, mit Büchern, Gemälden und Statuen aus den Tempeln, am 3ten Tage erſchienen 120 Rinder, koſtbare Gefäße, 2000 Elephanten-Zähne, jeder 3 Ellen lang, koſtbare Wagen und Pferde, und endlich der unglückliche Perſeus mit ſeinen Kindern und 250 Officieren. Sodann folgten noch 400 Kronen, und der Triumphator ſelbſt auf einem Wagen von Elfenbein. Vor dieſem Zuge hatte man Perſeus mit ſeinen Kindern in ein ſtinkendes Loch geworfen, beſtimmt für Miſſethäter, und erſt da Aemilius Lepidus den Senat an die Nemeſis erinnerte, wurden die Unglücklichen in ein leidentlicheres Gefängniß gebracht, wo Perſeus noch 2 Jahre lebte. So Diodor. — Wie ganz anders handelten die Alliirten zu Paris? wie ganz anders lebte und ſtarb Attila — Napoleon? und welch ein Zwergſünder war Perſeus gegen den Rieſen Lucifer Napoleon?

Es war eine ſchreckliche und lange Periode, die wir durchleben mußten, aber aus dieſer ſchrecklichen Zeit ging das Syſtem der ſucceſſiven Wehrhaftmachung aller jungen Männer hervor, das ein groſſer und kühner Gedanke der Revolution, und auch von meinem Vaterlande adoptiret iſt. Die Conſcription in ihrer vollen Bedeutung macht auf die einzige gegenwärtig mögliche Weiſe das ſtehende Heer entbehrlich, oder am wenigſten drückend und koſtbar, begründet die Selbſtſtändigkeit der Völker, und iſt eine der konſtitutionellſten Ideen, die ich kenne, und der bürgerlichſte Gedanke, der die Scheidewand zwiſchen Civil und Militär nationell aufhebet. Wehrhaftigkeit iſt die Weyhe der Freyheit, und wer frey ſeyn will, muß einmal leider! wehrhaft ſeyn. Wir lernen ſchon in der Cyropädie, daß man Gott um keinen Sieg zu Pferde anflehen müße, wenn man nicht reiten gelernt habe, und Maréchal de la Ferte pflegte zu ſagen: Le Dieu des Armées est pour les gros bataillons! Man ſoll Gott nie verſuchen, ſich an Ihn wenden, und Ihm vertrauen, aber dann auch wieder, als ob man von Ihm nichts hoffte, an die gros bataillons!

Die Römer nannten die Armee nicht umſonſt Exercitus — Uebung; dieſe fehlte uns in dem denkwürdigſten aller Kriege, wenn es gleich nicht an Handgriffen und Bewegungen auf dem Paradeplatze fehlte, deren das alte preußiſche Reglement über Hundert aufzählet, und ſo holten unſere nur in der Diät geübte Soldaten, da Gott neutral blieb, nichts als Schläge, und Cypreſſen ſtatt Lorbeeren. Die Coalition war, wie Rivarol ſagte, ſtets „um Ein Jahr zurück, um Eine Armee und um Eine Idee.“ — Mancher Anführer führte — an, nur geübt im kleinen Kriege, der vor der Zeit alt machet, bis endlich die Monarchen ſelbſt zur Armee gingen, und die moraliſche Kraft des Volks ſich entwickelte, niedergehalten vom alten Adels- und Stockſyſtem, das nur ſchnellfeurende Schießmaſchinen kannte. — Deutſche ſind die beſten Soldaten caet. paribus, und Krieg leider! der Bildner und Erzieher Deutſchlands von jeher geweſen, und unſer Vaterland der Tummelplatz der Armeen! Eine gute athlographiſche oder Schlachtenkarte von Deutſchland gliche dem furchtbarſten Gottesacker — Schwertkreuz an Schwertkreuz!

Unſer Sonntagskleid ſollte daher das Soldatenkleid ſeyn, wie in der Schweiz, und noch niemand hat, meines Wiſſens, die Schweizer darum der Irreligioſität bezüchtiget, ob ſie gleich ſo orthodoxe Dominé haben, als wir — in Holland ſehen. Nirgendswo iſt die Sonntagsfeyer heiliger und ſtrenger beobachtet, als in England, und dennoch gehen die meiſten See-Expeditionen der Britten Sonntags los, und daher iſt der Marine die Sonnabendsnacht ſo wichtig, und Saturday Night! ein ſtändiger Toaſt, den ſelbſt der finſtere Cook nicht vergaß! Iſt nicht der Sabbat um des Menſchen willen, nicht umgekehrt, und der Menſchenſohn Herr des Sabbats? Wäre es irreligiös, wenn der Sonntags-Vormittag der Gottheit, der Nachmittag aber dem Untergott Mars geheiligt würde durch Waffenübungen in jeder Ober-Amtsſtadt? Mars, der eine ſo große Rolle in unſerer Zeit ſpielte, iſt, ſo viel ich weiß, der heiligen Allianz noch nicht beygetreten, und wir müßen wieder Germanen werden, d. h. Wehrmänner, unſere Gränzen geſchützt ſeyn, wie zu Tacitus Zeit, mutuo metu, nicht durch Flüſſe, Berge oder Feſtungen, die erſt zu erbauen ſind. Wir müßen im Worte Germanicus einen Ehrentitel finden, wie einſt Roms Cäſaren!

Zwanzig Jahr und drüber hat gewährt das Kriegen,
währt der Friede 20 Jahr, laß ich mir genügen —
und darum:
Wachet und Exerciret!

Die Welt bleibt ſich immer gleich, der Feudal-Adel ſank, wie der Adel Roms, und ſo auch der Armee-Adel Friedrichs vor conſtitutionellen Ideen. Dem Genius der Zeit muß Alles weichen. Die Ritterſchaft ſtarb nicht, wie viele wähnten, unter der Geißel des Cervantes, ſondern an ihren eigenen Schwächen, und am Alter, wie alle Anſtalten der Menſchen. So war es nicht Jeſus, der die Orakel der Alten verſtummen machte, wie die Herren Theologen lehrten, ſondern Chronos, und ſie verſtummten, wie die Orakel Roms und unſere Univerſitäten! Das Plus Ultra gelang ſelbſt einem Carl V. nicht, ſo wenig als Napoleon, dieſem Non plus ultra κατ' ἐξοχήν! Im ſchönen Süden des Vaterlandes tritt öffentliches Leben an die Stelle finſterer Willkühr, Selbſtgefühl und Gemeingeiſt fangen an, die Bruſt des gemüthlichen Franken, Schwaben, Bayern und Rheinländers zu erwärmen: wird eine Handvoll Ultra — das Rad der Zeit hemmen, und den geiſtigen Aufſchwung des 19ten Jahrhunderts? Sie möchten das Licht wieder unter den Scheffel ſetzen, und unter ihr Bett; aber es iſt da, um auf dem Leuchter zu leuchten, und lange genug haben wir geopfert dem Moloch Herkoman! Dem Genius der Zeit muß alles weichen. Milo von Crotona wollte noch im Alter ſeine Stärke verſuchen, und eine Eiche von einander reiſſen, die Hände blieben aber eingeklemmt, und er ward von wilden Thieren gefreſſen! Gott bewahre uns nur vor dem politiſchen Pöbel, der in jedem höhern Geſchäftsmanne einen Ariſtokraten erblickt, und auch vor Volksrepräſentanten, die nicht wiſſen, daß die Kunſt ſchwer, Tadel leicht iſt, die Praxis aber tauſend Schwierigkeiten hat, und daß man nicht auf die Spitze des Staates klettert ſo leicht wie auf einen Kirſchenbaum, und der würdige Staatsdiener ſeine Beſoldung ehrlich verdienet! — Dem Genius der Zeit muß Alles weichen, und alle Gegenſtrebungen gleichen den verroſteten Donnerkeilen des Vaticans, und dem kraftloſen Lanzenwurfe des alten Priamos mitten unter Trojas krachenden Trümmern. Horaz ruft den Starken zu:

— — — Quocirca vivite fortes
fortiaque adversis opponite pectora rebus!

XVII.

Die Templer, ihre Entſtehung und Verfaſſung.

Sonderbar iſt der Streit der Gelehrten über das Alter der drey berühmteſten Ritterorden, es gibt aber wichtigere Dinge auszumachen. Gemeiniglich gilt der Johanniterorden für den älteſten, dann kommen die Templer, und zuletzt die Marianer oder Deutſch-Ordens-Ritter. Andere wollen wieder die Templer, und andere wieder die deutſchen Ritter zu den älteſten machen. Sie alle verwechſeln die anfängliche Beſtimmung dieſer Orden mit den Zeiten der päpſtlichen Beſtätigungsbullen, die ihren ſchon veränderten Zweck ausſprechen. Krankenpflege war der urſprüngliche Zweck der Johanniter und der Brüder des deutſchen Hauſes; ſie waren fromme Hoſpitäler, und in ſo ferne beyde älter als die Templer, die ſich gleich anfangs zu einem Kriegerorden (1118) bildeten, ohne alle Krankenpflege. Die Johanniter verwandelten ſich erſt in einen Ritterorden 1128, und die deutſchen Brüder gar erſt 1190, folglich ſind die Templer die erſten geiſtlichen Ritter!

Die Templer ſtehen daher mit Recht oben an, ihr Großmeiſter ging bey feyerlichen Umgängen zu Jeruſalem ſtets dem Johanniter-Meiſter vor, der Vorrang iſt noch heute in Deutſchland keine Kleinigkeit — Ehre dem Ehre gebühret — und daher geben auch wir den Tempelherren den Vorrang. Vertot und andere Schriftſteller des Johanniter-Ordens überſahen aus Vorliebe für ihren Orden die ſo ſprechende Stelle bey Cardinal Vitri: „Praedicti Hospitalis fratres ad imitationem fratrum militum Templi, armis materialibus utentes, milites cum servientibus in suo collegio receperunt.“ Neun edle franzöſiſche Ritter, Hugo de Payens, Godefroy de S. Omer, Roral, Bisol, Payens de Monte desiderio (Mont Dizier), S. Anian, André und Gundemar (der Nahme des Neunten iſt vergeſſen), die alle mit Gottfried von Bouillon nach dem heiligen Lande gezogen waren, verbanden ſich 1118 zum Schutze frommer Pilgrime, die häufig von den herumſtreifenden Sarazenen ermordet wurden; ſie hatten ihre Wohnung neben dem Tempel Salomons, und daher nannte man ſie Tempelherrn, milites Christi, Templarii, und auch in einigen engl. Urkunden Milites Templi Salomonis. Ihr Oberhaupt war Hugo de Payens oder de Paganis. ſie lebten nach eigenen Geſetzen, von Almoſen, und waren anfangs ſo arm, daß ihrer zwey auf Einem Pferde ritten! Sie legten dem Patriarchen die drey Gelübde der regulären Chorherren ab, und ihr viertes und eigenes Gelübde war Schutz der Pilgrime. Balduin, die Kirche und der Adel gaben ihnen Einkünfte, Kleider und Nahrung. So lebten ſie 10 Jahre. Zum Andenken ihrer erſten Armuth führten ſie als Sinnbild in ihrem Siegel „zwey Ritter auf Einem Pferde, mit der Unterſchrift: Sigillum Militum Christi, und auf ihrer Fahne, genannt Beaucéant, ſtanden die Worte, die jezt die Ruſſen auf ihren Münzen führen: Non nobis, Domine, sed Nomini tuo Gloria!

Im Jahr 1128 kam Hugo mit fünf ſeiner Brüder nach Europa, als gerade die Synode von Troyes in Champagne verſammlet war, und P. Honorius II. beſtätigte den Orden. Er gab ihm das weiße Ordenskleid (das rothe Kreuz kam ſpäter 1146), und der heil. Bernard entwarf die Regel. Wenn die bewaffneten frommen Züge nach Paläſtina ganz im Geiſte des Ritterweſens lagen — Religion, Minne und Krieg, — ſo lag es auch im Geiſte ſchwärmeriſcher Zeiten, Verbrüderungen zu ſtiften, die Mönch und Ritter in einander ſchmelzen, und geiſtliche Ritterorden zu bilden, zur Beſchützung und Pflege frommer Waller. Tief in die Geſchichte des Mittelalters verflochten bleiben dieſe mächtigen Verbindungen, und ſtets ein ehrwürdiger Beweis des Einfluſſes, den Religion und Gemeingeiſt erzeugen, erhaben über das Gewöhnliche und über alle Hinderniſſe.

Ritter und Mönch war das Ehrwürdigſte, was jene Zeiten kannten, und nun Rittermönch in Einer Perſon? Wenn ſchon der weltliche Ritter auf der höchſten Ehrenſtufe ſtand, wie hoch nun erſt der geiſtliche Ritter, der Ritter Chriſti? Der weltliche genoß nach geendeter Fehde der Ruhe auf ſeiner Burg, im Schooße ſeiner Familie, vergnügte ſich an Jagd, Turnier, an Höfen und im Umgange der Damen, am Geſange der Minneſänger, den Späßen der Hofnarren und den Pokalen der Rittergenoſſen. — Der Geiſtliche mußte allen dieſem entſagen, und mit den Waffen wechſelten die finſtern Gelübde des Mönches, Einſamkeit, Stille und Gebet. Welcher Nimbus mußte den geiſtlichen Ritter umſtrahlen!

Die geiſtlichen Ritterorden entſtanden in der Feudalzeit, und waren die erſte ſtehende Armee, auf die man mehr zählen durfte, als auf Lehnsmiliz und Landwehr. Wenn es nicht der liebe Zufall war, der ſie ſchuf, ſo macht die Erfindung oder Begünſtigung den Päpſten und Fürſten alle Ehre. Dieſe Ritter waren die beſte Stütze der Könige von Jeruſalem, beſſer als das größte ſtets undiſciplinirte Heer der Kreuzzügler. Sie unterhielten ſtets den kleinen Krieg, bis wieder ein großer Haufen abendländiſcher Schwärmer ankam, und förmliche Schlachten erlaubte . . . Und was konnte in der Wildheit der Zeiten dem wilden Ritter beſſer Mannszucht und Sitte lehren, als die Religion, die Feſſeln der Kutte und ihre ſtoiſche Regeln? Der Regel des heiligen Bernhard folgte der Rittermönch leichter und gewiſſenhafter, als dem Befehl des mächtigſten Königs. Adeliche Räuber des Abendlandes verwandelten ſich im Morgenlande in öffentliche Wächter der Freyheit und Sicherheit, und aus der Bande Mandrins wurde die beſte Marechauſſée und die brauchbarſte Gensd'armerie!

Der heilige Bernhard war der gefeierteſte Nahme des 12ten Jahrhunderts, und ſicher verdankt der Templerorden ſein ſchnelles Wachsthum der Verbindung mit dieſem angebeteten Orakel der Chriſtenheit. So unglaublich ſchnell ſich Bernhards Mönchsorden ausbreitete, eben ſo ſchnell ſtieg auch der mit ihm verbrüderte Ritterorden. Der Adel kannte bald nichts Höheres als dieſem Orden anzugehören, und welcher Stand konnte ihn auch beſſer decken? Der Adel kannte nichts Beruhigenderes, als im Ritterordenskleide zu ſterben, wie der gemeine Mann in der Kutte des Bettelmönchs. Nichts trug zu ſeiner Ausbreitung aber mehr bey, als des *Heiligen feurige Rede zum Lobe des neuen Ritterthums*, die er um das Jahr 1132 auf Verlangen des Meiſter Hugo ſchrieb. (S. Bernhardi Opera ed. Venet. 1750. II. 547—63.)

„Unerſchrocken iſt der Soldat, der ſeinen Leib „mit Eiſen, ſeine Seele aber mit dem Panzer des „Glaubens bedeckt — er fürchtet weder Menſchen „noch Teufel! Was hat der zu fürchten, lebendig „oder todt, dem in Chriſto leben und Sterben Gewinn iſt? Sicher tretet alſo herbey, ihr Kämpfer, geht los auf die Feinde des Kreutzes, und „ſprecht in der Gefahr: So wir leben oder ſterben, ſind wir des Herrn! Seelig ſind die in dem

„Herrn ſterben, doppelt ſeelig aber, die für ihn „ſterben! Der weltliche Ritter begehet eine Todſünde, wenn er tödtet, und der Getödtete iſt „gleichfalls ewig verlohren; — nicht Militia ſollte „man ſie nennen, ſondern Malitia. Sie bedecken „ihre Pferde und Waffen mit Tüchern und Seide, „bemahlen Spieße, Schilde und Sättel, führen „Zäume und Sporn von Gold, Silber und Edelſtein — weibiſche Zierrathen, die des Feindes „Schwert wenig achtet: — aber die Soldaten Chriſti ſind Streiter Gottes!“ Der Heilige muß Macrobius nicht gekannt haben, ſonſt hätte er gewiß die ſo ſtolzen und prächtigen weltlichen Ritter, verglichen mit ſeinen einfachen geiſtlichen Ordensrittern, auf das prächtig geſchmückte Heer des Antiochus hingewieſen, der ſolches ſtolz vor Hannibal defiliren ließ, und noch ſtolzer fragte: Putasne satis esse Romanis haec omnia? Der einfache kriegserfahrne große Carthager antwortete ſpitzig: plane satis et si avarissimi!

„Freue dich Jeruſalem! fährt der Heilige fort, „freue dich Tochter Zions! ſiehe deine Hülfe kommt! „dieſe Ritter, die Gott und nicht dem Teufel „dienen, wie die andern, folgen auf den „Wink des Führers, Koſt und Kleidung iſt nur „nothdürftig, und ſie wohnen in Einem Hauſe, „ohne Weib und Kinder, Ein Herz und Eine Seele. „Nie ſind ſie müßig, und wenn ſie nicht ſtreiten ſo „fertigen, beſſern und reinigen ſie ihre Waffen und „Kleider. Kein Anſehen der Perſon, kein Vorrang, „kein ſtolzes Wort, Murren oder Gelächter. Schach

„und Würfel verabſcheuen ſie, ſie verabſcheuen „Jagd, Federſpiel, Mimen, Zauberer, Mährchenerzähler und Spielleute; ſie beſchneiden ihr Haar, „und gehen einher *ungeputzt, ungewaſchen,* „*häßlich von Staub, und verbrannt von* „*der Sonne.* — Kommt es zur Schlacht, ſo „erregen ſie, innen mit Glauben, außen bloß mit „Eiſen bewaffnet, Furcht, aber nie die Habſucht „des Feindes. Ihre Pferde ſind ſtark und hurtig, „aber nicht herausgeſchmückt, denn ſie wollen die „Schlacht, nicht Pomp, Sieg, nicht Ruhm, Furcht „nicht Bewunderung. Die Feinde ſind ihnen eine „Heerde Schafe, ſie fragen nie nach ihrer Menge, „denn ſie hoffen auf Zebaoth. Sie wohnen im „Tempel Salomons, und die Zierden dieſes Tempels ſind ihre Frömmigkeit und Tugenden; nicht „Gold und Edelſteine, ſondern Waffen und Schilde, nicht goldene oder ſilberne Gefäße, ſondern „Zäume, Sättel und Lanzen!“

„Jeruſalem, Betlehem und Nazaret, der Oelberg und das Thal Joſaphat, der Jordan und „die Schädelſtätte, das heilige Grab, Betphage „und Bethania, alle dieſe Ergötzlichkeiten (Deliciae) „der Erde, dieſer himmliſche Schatz und das Erbtheil der Glaubigen ſind Eurer Treue und Tapferkeit anvertrauet, und ſtets werdet Ihr dieſes heilige Pfand zu wahren im Stande ſeyn, wenn „Ihr ſtets mit dem Pſalmiſten ſprechen werdet: „*Herr! rette mich vom Feinde, zu Dir* „*habe ich Zuflucht, Dein guter Geiſt führe* „*mich auf ebener Bahn.* — *Die Gottlo-*

„ſen werden vergehen wie Waſſer, ſie
„zielen mit ihren Pfeilen, aber ſie zer-
„brechen, ſie vergehen wie eine Schnecke,
„wie die unzeitige Geburt eines Weibes
„ſehen ſie die Sonne nicht, Dein Zorn
„reißt ſie hinweg. Herr! Du prüfeſt mein
„Herz, und läuterſt mich, und findeſt
„nichts. — Behüte mich, wie Deinen Aug-
„apfel, beſchirme mich unter dem Schat-
„ten Deiner Flügel, und ich will ſchauen
„Dein Antlitz in Gerechtigkeit, und ſatt
„werden, wenn ich erwache, nach Deinem
„Bilde, Sela!" So der feurige Redner Sanctus Bernardus!

Natürlich hielt der Heilige die Regel Vater Benedicts oder ſeine Regel für die beſte aller Regeln, und ſo gab er ſie auch den Templern mit einigen für Ritter nothwendigen Abänderungen. Miräus, Gürtler und Du Puy haben in ihren bekannten Werken dieſe ſogenannte Regula pauperum commilitonum Templi Salomonis als Bernhards Regel aufgenommen, aber ſchon Alex. Natalis und Mabillon haben bewieſen, daß es unmöglich die ſeyn kann, die aus Bernhards Feder floß, wenn ſie auch gleich aus 72 Capitel beſtehet, und jene zur Grundlage haben kann. So wie der Orden reich und mächtig wurde, brauchte er eine ganz andere Regel, und Statuten, wie diejenigen ſind, welche in der Provenzalſprache 1251—91 geſammlet, und von Münter wieder aufgefunden worden ſind. Sie entſtanden aus den Beſchlüſſen der General-Capitel, genannt Retraits.

Dieſe Statuten gewähren uns den richtigſten Blick in die Verfaſſung des berühmten Ordens, und ſind ein Beleg weiter für die Unſchuld der unglücklichen Templer, daher auch die Inquiſition nie davon Gebrauch gemacht, oder ihrer erwähnt hat, wie gewiß geſchehen wäre, wenn ſie die Templer mit ihren eigenen Waffen hätte ſchlagen können, wie die Jeſuiten mit ihren Conſtitutionen: Der Orden hielt zwar dieſe Statuten geheimer, als die auf einer Kirchen-Verſammlung gegebene Regel, aber keineswegs wegen unmoraliſcher Grundſätze, das Geheime hat einmal eigene Reize, erhöhet den Gemeingeiſt einer Verbrüderung, und auf jeden Fall macht man ſich wichtiger, wenn man Geheimniſſe zu haben vorgibt, geheim thut, und ſogar geheim blos heißet!

Regel und Statuten ermahnen die Brüder zum herkömmlichen täglichen Gottesdienſt und zum Abendmahle, damit ſie deſto unerſchrockener in die Schlacht und der ewigen Krone entgegen gehen. In Verhinderungsfällen legt ſie eine gewiſſe Anzahl Gebete auf, und für verſtorbene Brüder eine Woche lang 100 Paternoſter. Der Orden iſt ſeinen Gliedern nichts ſchuldig als victum und amictum . . Am gemeinſchaftlichen Tiſch ſoll vorgeleſen und Stillſchweigen beobachtet werden. Nur dreymal in der Woche Fleiſch, am Sonntag aber zwey Fleiſchſpeiſen (fercula) für die Ritter, Knappen und Geiſtliche, für die Diener aber nur Eine. In den Wochentagen 2 — 3 Schüſſeln Hülſenfrüchte und Gemüſe. Die Portionen mußten, ſo wie das Weinmaaß, reichlich ſeyn, daß man den Armen davon abgeben konnte, denen ohnehin der zehnte Theil des Brodes täglich gehörte. Zur Faſten bekamen die Brüder, je zwey, 4 Maaß, ſonſten 5 Maaß Wein. Die Collation hängt von der Willkühr des Meiſters ab, der Waſſer geben kann, aber auch Wein, quando jubebit misericorditer!

Hat ein Bruder vor Schlafengehen (ad stratum) und nach der Complete noch etwas dem Knappen zu ſagen, ſo ſoll es leiſe geſchehen. Ermüdete Krieger brauchen nicht zur Mette aufzuſtehen, dafür ſollen ſie aber 13 Pſalmen ſingen. Ihre Kleidung ſey einfach und nicht zu lang (die der Diener ſchwarzes grobes Tuch, burella), die Pelze aber nur von Schaf= oder Ziegenfellen. Alte abgetragene Kleider gehören den Dienern und Armen. Die Haare ſollen vorne und hinten abgeſchnitten, und auch der Bart gehörig im Schnitt gehalten werden. Keine Schnabelſchuhe und große Schleiſen (rostra et laquea). Jedem Ritter gehören 3 Pferde, und die Knappen, die umſonſt dienen (in caritate), dürfen nicht geſchlagen werden. Verlorne Pferde werden vom Hauſe erſetzt. Der ſtrengſte Gehorſam gegen die Obern, kein Gang in die Stadt allein und ohne Erlaubniß, kein Silber und Gold, weder am Mann noch Pferde, kein Ueberzug über Lanze und Schild, keine verſchloſſene Behälter oder Mantelſäcke. Es iſt verboten Briefe zu ſchreiben oder zu empfangen ohne Erlaubniß, verboten alle muthwillige Erzählungen von den Thor=

heiten dieſer Welt, oder gar von carnis delectationibus miserrimarum mulierum!

Ohne Erlaubniß der Obern darf man keine Geſchenke nehmen, und 4 Deniers ſind die höchſte Summe, die ein Bruder in der Taſche führen darf (früher gar nichts). Kein Handel oder Tauſch, kein Vogelfang oder Jagd — Leo vero semper feriatur, denn es heißt: „Er gehet umher, wie ein Löwe, und ſuchet, welchen er verſchlinge.“ Land, Häuſer, Zehnten und Leute darf der Orden beſitzen, nur nicht der Einzelne. Genaue Obſorge für Kranke, keiner reize den andern zum Zorn, oder ſchimpfe ihn Verräther, Abtrünniger, Hurenſohn, Stinker (ore foetentem). Verheirathete Brüder ſind erlaubt, nur dürfen ſie das weiße Kleid und den weißen Mantel nicht tragen, Schweſtern aber verboten (anfangs gab es verheirathete Ritter, und die unverheiratheten hatten canoniſche Schweſtern, wie die Apoſtel). Denn der alte Feind hat im weiblichen Umgange ſchon viele abgeleitet vom Pfade des Paradieſes. Kein Umgang mit Excommunicirten, keine Aufnahme von Knaben (es iſt beſſer, daß der Knabe ein Gelübde nicht ablege, als nachher als Mann es bereue,) und Verehrung des Alters. Schwere Vergehungen werden geſtraft mit der Geiſſel, Gefängniß in Ketten, Verluſt des Kleides und Ausſtoßung. Im Morgenlande iſt wegen der Hitze von Oſtern bis Allerheiligen ein linnenes Hemd erlaubt, ſonſt aber müſſen alle von Wolle ſeyn, und beym Schlafengehen Hemde und Beinkleider beybehalten werden, und in der Laterne ein Licht ſeyn. — Kein Neid, keine Verläumdung, kein Gemurmel im Volke, ſondern liebreiche Vermahnung. Die lezten §§. und die 72ſte Regel iſt: Fugiat Christi Militia foeminea Oscula!.

Man ſieht, ein Mönch machte die Regel, der aber doch einige Rückſicht auf Ritter nahm, das Gebet zwar ernſtlich befahl, aber doch dem Handlen nachſetzte, das Faſten beſchränkte, und für nahrhafte Speiſe ſorgte, ohne Schwelgereyen, und für ermüdete Krieger. Die Strafen waren im Ganzen gelinde, und ein Bruder ſcheint im Capitel mit der Geiſſel oder dem Gürtel nur drey Hiebe auf den entblösten Rücken erhalten zu haben. (Magister cum flagellavit ter corrigio dicendo: In nomine patris, filii et Spiritus sanctus, Deus remittat tibi et nos remittimus. Dupuy p. 310.) Aber gerade dieſe Gelindigkeit mag zum Sittenverfall des Ordens beygetragen haben. Und doch will man in Tempelhäuſern, wie in Klöſtern, Gerippe in Ketten gefunden haben, kenntlich am Mantel mit dem rothen Kreuze? Ein Templer mußte ritterbürtig ſeyn, aus geſetzmäßiger Ehe, unverheirathet, unverſchuldet, ohne Leibesgebrechen (Ausſatz), und frey, d. h. keinem Orden angehörig. Wollte ein Ritter aufgenommen ſeyn, ſo verſammlete ſich das Capitel zu Nacht in der Kirche, und zwey Brüder fragten den vor der Thüre ſtehenden Kandidaten dreymal: Ob er aufgenommen ſeyn wolle? und dreymal bat er auf den Knieen um Brod, Waſſer und die Ehre des Ordenskleides. Sodann ſagte ihm der Vorſitzende:

„Lieber Bruder! Ihr verlangt eine große Sache, und ſehet nur die äußere Schaale, ſchöne Pferde, ſchöne Waffen, ſtattliche Kleidung, gut Eſſen und Trinken, kennet aber nicht die Strenge im Innern. Ihr ſeyd euer eigener Herr, und wollt Knecht werden? Ihr geht große Verbindlichkeiten ein, viel Mühe und Gefahr entgegen, Ihr werdet wachen müſſen, wo Ihr lieber ſchliefet, arbeiten, wenn Ihr der Ruhe pflegen wolltet, durſten und hungern, wo Ihr zu eſſen und zu trinken wünſchet, in fremde Lande und übers Meer ziehen müſſen, wo Ihr lieber zu Hauſe wäret. Seyd Ihr Ritter? geſund, ledig, ohne Schulden und frey? Erſt nach ſolchen Fragen und Vermahnungen in alter ehrlicher Offenheit erfolgte die Annahme, der Schwur, der Ordensmantel und Bruderkuß, unter nochmaliger Warnung, ſich vor Vergehungen zu hüten, worauf Verluſt des Mantels oder Ordens und andere Züchtigungen ſtehen, mit dem Wunſche: „Nun gehet mit Gott, der Euch zum beſſern Menſchen mache!“ Der Ritterſchlag geſchahe im Nahmen der heil. Jungfrau, und des Ritters S. Görgen: „Beſſer Ritter, denn Knecht, thue dem Orden Recht, vertrage dieſen Schlag, und fortan keinen!“

Anfangs brauchte der Kandidat keine ſogenannte Ausſteuer, ſpäterhin aber mußte die Aufnahme durch eine Summe Geld oder Schenkung liegender Güter erkauft werden, Zuſchuß (subvention) genannt, und der Orden trieb damit Handel und wahre Simonie. Späterhin wurden auch Kinder aufgenommen, und die Ritter machten es um kein Haar beſſer als die Mönche. Jeder Ritter mußte mit voller Rüſtung, drey Pferden und einem Knappen verſehen ſeyn. Dem Großmeiſter waren vier Pferde, ein Kaplan und Schreiber verſtattet, ferner ein Knappe mit drey Pferden, ein Hufſchmidt, ein ſaraceniſcher Schreiber, ein Turkopel, zwey Fußknechte, und ein Turkoman, den aber ein Knappe hinter ſich gebunden aufs Pferd nahm, ſo wenig traute man. Auf Reiſen hatte der Meiſter auch noch zwey Laſtthiere, und zwey Geſellſchafter, die er im Kriege bis auf zehen vermehren konnte. Die ganze Garderobe eines Templers beſtand, außer der Rüſtung, in zwey weißen Waffenröcken, vorne und hinten mit dem rothen Kreuze, zwey Mäntel, zwey Hemden, zwey Paar Beinkleider und Strümpfen, und einem Gürtel!

Nachdem ſich der Orden vom Patriarchen und Biſchof, gleich den Johannitern, losgemacht hatte, etwa 40 Jahre nach ſeiner Entſtehung, kamen zu den Rittern noch Ordensprieſter und Kapläne hinzu, wie ſchon früher dienende Brüder oder Layen; ja, als den Rittern der bloße Knappe nicht mehr genügte, und auch ihre Knappen ſtolzer wurden, noch die frères servans d'armes zum Unterſchiede von den frères servans de métiers oder den Handwerkern, unter denen natürlich die Waffenſchmiede die vornehmſten waren. Die Templer ſcheinen recht eigentlich über leichtere Bewaffnung ſtudiert zu haben, denn gegenüber den leichten Sarazenen, mußten ſie täglich wahrnehmen, wie unbeholfen ſie die ſchwere Rüſtung des Abendlandes mache, zwar unverwundbar, aber darum nicht unüberwindlich. Dieſe Frères servants waren auch ihre Amtleute, Schaffner und Aufwärter, ſelbſt der Schatzmeiſter war nur ein dienender Bruder. Es gab **Praeceptores** vaccarum, equorum, ovium, porcorum, ohne daß darum die Präceptoren der Schulen den Titel verächtlich gefunden, und Profeſſoren genannt hätten ſeyn wollen!

Die Ritter hatten ſo gut als die Bettelmönche ihre Tertiarier, oder Weltleute beyderley Geſchlechts, afiliiret dem mächtigen Orden; ſie hatten ihre Donati, Oblati und auch Ordensſchweſtern. Dieſe Tertiarier, die ſtets wenigſtens in articulo mortis den Orden mit frommen Gaben bedachten, verbanden ſich zwar zunächſt darum mit ſolchem, um deſſen heiliger Verdienſte, guter Werke und Fürbitte bey Gott theilhaftig zu werden, hatten doch aber auch zeitliche Vortheile davon. Das hohe Anſehen des Ordens ſchützte ſie gegen die Anmaßungen des Adels und der Cleriſey, die Genoſſenſchaft wirkte ſelbſt auf Sittlichkeit, da man groben Verbrechern, laſterhaften und ſchlechten Menſchen die Annahme verweigerte, und ſo war denn wirklich der Orden eine Zeitlang, wie ſich ihn der heilige Bernhard gedacht hatte, der Hort und Bewahrer des Beſſern im Menſchen!

Mit dem erſtaunlichen Wachsthum des Ordens theilte ſich derſelbe in Provinzen, wie der Johanniter-Orden in Zungen, und der deutſche in

Balleyen. Seine Provinzen in Aſien waren: 1) Jeruſalem, die Mutter- und Haupt-Provinz mit ihren Veſten, 2) Tripoli, 3) Antiochien, 4) Limiſſo auf Cypern, das den Untergang des Ordens überlebte, und erſt 1425 vom Sultan Aegyptens zerſtöret wurde, Nicoſia und Guſtira auf Paphos. Im Abendlande waren die Provinzen: Portugall, Caſtilien, Leon, Arragonien und Majorka; Frankreich, Auvergne, Provence und Normandie mit Inbegriff der Niederlande; England, Schottland und Irland; Deutſchland mit Pohlen, Ungarn und Dalmatien; Italien, Apulien und Sicilien. In unſerem Vaterlande hatten die Templer Häuſer in Oeſtreich, vorzüglich aber in Böhmen, wo der Hauptſiz Prag war, nebſt 19 Häuſern, worunter 3 Burgen; in Franken Bamberg, in Schwaben Hall ꝛc. in Bayern, Elſaß, Lothringen, hatten ſie Güter, die älteſten aber am Rhein; ſodann in Brandenburg, Pommern, Mecklenburg, Braunſchweig, Thüringen, Lausniz ꝛc. Im höhern Norden ſcheinen nie Templer geweſen zu ſeyn. Der Großmeiſter hatte den Rang eines Fürſten, gleich nach den Königen, und ſaß unter den Biſchöfen. Bis zur Wahl eines neuen Meiſters trat der Groß-Commthur an die Stelle. Nach ihnen kamen die Würdeträger: Groß-Prior, Seneſchall, Marſchall, Schatzmeiſter, Gewandmeiſter, Turcopolier (General der leichten Reuter) der Amtmann von Jeruſalem, die Viſitatoren der Provinzen, Provinzialmeiſter und Prioren; für einzelne Bezirke waren die Bailliſs und die Haus-Commthure in jedem Hauſe. Der

Großmeiſter ſaß an Gottes Statt, wie S. Heiligkeit zu Rom, war aber dem Groß-Capitel unterworfen, und die Würdeträger mit ihren Beyſtänden machten ſeinen Ordensrath. Groß-Capitel ſcheinen nicht häufig geweſen zu ſeyn, theils wegen der Koſten, theils weil die Großmeiſter ſolche fürchteten, wie Päpſte die Concilien!

Stattlich hatte der heilige Vater den Orden mit Privilegien ausgeſtattet. Der Orden konnte, troz eines Interdictes, in ſeinen Häuſern Meſſe leſen laſſen, und Ordenspriester abſolviren, gleich den Biſchöfen. Er war frey von allen Abgaben, ſelbſt von den Steuern zum heil. Kriege, und nur der Papſt konnte deſſen Mitglieder richten. Die Ordenshäuſer waren Aſyle, die Ritter konnten in ihren eigenen Angelegenheiten Zeugen ſeyn, und waren frey von Zeugniſſen vor weltlichen Gerichten. Sie durften allerwärts collectiren, und hatten die ausgedehnteſte Gerichtsbarkeit in ihren Beſitzungen. Sie hatten ſo große Vorrechte dieſe Templer, daß gerade dieſe Vorrechte eben ſo viel zu ihrem Untergange beygetragen zu haben ſcheinen, als zu ihrer Größe. Ihr Glück erweckte den Neid, Neid Feinde, und die größten Feinde des Ordens, wie deſſen ſchwärzeſte Verläumder, wurden gerade die Biſchöfe und Mönche. Wir leſen von keinem Ritter, den der heil. Vater excommuniciret hätte, aber auch von keinem, der canoniſirt worden wäre!

Gegen das Jahr 1244 zählte der Orden über 9000 Häuſer (Maneria, Manoir) im Abendlande, und ſehr bedeutend waren auch deſſen Beſitzungen im Orient, aber 40,000 Commenden anzunehmen, wie Anton, möchte doch übertrieben ſeyn, man müßte denn jede Capelle, jeden Pachthof und jede Mühle rechnen wollen. Zählt man nur für jedes Haus oder Commende Einen Ritter, ſo haben wir 9000 Ritter. Der Orden zählte aber in ſeinem höchſten Glanze auch noch 7050 Capellen, folglich wird man immer, mit dem Oriente, 20,000 Ritter zählen dürfen, mit Knappen und dienenden Brüdern ein ſtehendes Heer von wenigſtens 50,000 Mann! Welche furchtbare Macht im Mittelalter! Welche furchtbare, gewaffnete, geübte und diſciplinirte ſtehende Macht, gehorſam dem Winke des Meiſters mitten in den Zeiten der Lehns-Verwirrung! und hiezu noch etwa 60 Millionen Pf. unſeres Geldes Einkünfte, und einen ſtets gefüllten Ordens-Schatz! Hinc illae lacrymae!

XVIII.

Schnelles Wachsthum des Ordens und Thaten im heiligen Lande.

Großmeiſter Hugo erſchien mit fünf ſeiner Brüder vor der Kirchen-Verſammlung zu Troyes in aller Armuth, und nannte ſich pauperis militiae Templi Magister humilis, und ſeine Gefährten pauperes Commilitones. Er machte ſeine Sachen trefflich, und verfügte ſich von da nach der Normandie und England. Bouillon und Balduin hatten ſeinem Orden ſchon Güter in Paläſtina und den Niederlanden geſchenkt, und K. Heinrich I. ſtiftete jezt 1130 den Tempelhof zu London, woſelbſt er auch beerdigt ſeyn wollte. Zur nämlichen Zeit erhielten ſie von K. Lothar Supplinburg, Berenger Graf von Provence und Barcellona ſtiftete den Tempelhof zu Barcellona, und trat in den Orden. Die Könige Frankreichs Louis VII. und Philipp II. begünſtigten ungemein die Templer und lezterer vermachte ihnen noch 40,000 Pf.; ja Alfons I. K. von Arragonien und Navarra ſetzte ſie gar zu Erben ſeines Reiches! Die Ritter, die ſo tapfer gegen die Mauren kämpften, verdienten die in Spanien und Portugall erhaltenen Güter, wenn ihnen auch gleich Alphonſens Reich entging, und alle Großen und Edlen, die das Kreuz nahmen, bedachten den Orden. Kein Edelmann ſtarb jezt mehr ohne Legat für die Templer, oder ohne Vermahnung an einen Sohn, den Ordensmantel umzuhängen. Die Ritter verdienten alles weit eher, als die Kutten, was auch der große Feind des Ordens, Wilhelm von Tyrus, ſagen mag. Sie lebten anfangs einfach, ganz ihrem Berufe, gaben den Armen von ihrem Ueberfluß, waren die Hauptkraft des Heeres, Muſter für jeden Krieger, und wahre Helden!

Hugo kehrte mit viel Geld nach Syrien zurück, und bald zählte ſein Orden an 300 Ritter, ohne die zahlreichern dienenden Brüder. Er dehnte ſeine Beſitzungen von Portugall bis nach Pohlen aus, und von Sicilien bis nach Pommern. Wenn die Templer in Deutſchland weniger beſaßen, als im Süden Europens, in Frankreich oder England, ſo war bloß die ſpätere Theilnahme der Deutſchen an den Kreuzzügen Schuld, und die Errichtung des eigenen deutſchen Ordens der Marianer. Templer und Johanniter waren die eigentlichen Helden im Kreuzzugsheere, und wenn es nicht immer ging, wie es hätte gehen können und ſollen, ſo war nichts Schuld, als gegenſeitige Eiferſucht, wovon ja die neueſten Kriegsgeſchichten Beyſpiele genug aufzuweiſen haben. Die Templer waren bey den Königen Jeruſalems beſſer angeſchrieben, als die Johanniter, fochten ſtets in Vordertreffen, und führten das aufgefundene heilige Kreuz in ihrer Mitte. Aus Verdruß über den mißlungenen zweyten Zug, das Werk des heiligen Bernhards, legte Großmeiſter Barris ſeine Würde nieder, und wurde Mönch zu Clairvaux. Odo aber, der in Saladins Hände fiel, und gegen deſſen Neffen ausgewechſelt werden ſollte, ſchlug das Anerbieten aus, weil ein Templer, der nie vor drey Feinden weichen, auch in der Gefangenſchaft nicht mehr für ſeine Freyheit geben dürfe, als Meſſer und Gürtel; Odo ſtarb im Gefängniß, größer als Regulus. Jeder beweinte den Tod des großen Mannes, den die Geſchichtſchreiber der Kreuzzüge den zweyten Judas Maccabäus nannten, nur nicht der fromme Biſchof von Tyrus Wilhelm!

Vor Ascalon baueten die Templer einen Wandelthurm (1153), den die Belagerten zu verbrennen ſuchten, der Wind trieb aber das Feuer nach der Stadt, und ſo entſtand eine Oeffnung, durch welche 40 Ritter eindrangen. Der Großmeiſter ſoll aus Geiz andern den Eingang verwehret, und ſo die 40 Ritter aufgeopfert haben! Es könnte eben ſo gut auch Tollkühnheit die Schuld tragen. Genug der Feind bekam Muth, die Belagerten fielen über die Belagerer her, die übrigen Templer, unterſtützt von Johannitern, ſchlugen ſie aber, und Ascalon fiel in ihre Hände. Die Scharte war ausgewetzet, deſto mehr aber wüthete K. Amalrich, als die Templer eine für unüberwindlich geltende Veſte an Arabiens Gränze gerade in dem Augenblicke übergaben, wo er zur Hülfe eilte; er ließ zwölf Templer aufknüpfen! Vielleicht war dies eine Urſache mit, daß der Orden ſich weigerte, ſich dem Zuge nach Aegypten anzuſchlieſſen.

Im Jahre 1171 ging der Templer Melier zu Saladin über, und man ſprach von Verrath, aber kann die That eines abtrünnigen Gliedes auf Rechnung des Ordens gehen? Bedenklicher war der Vorwurf, daß der Orden mit den Aſſaſſinen unter der Decke ſpiele. Die Templer hatten den Muth gehabt, dieſen Staat, nach deſſen Nahmen noch heute Meuchelmörder Aſſaſſins genannt werden, zu bekriegen, und einen jährlichen Tribut von 3000 Byzantinen aufzulegen; der berüchtigte und furchtbare Alte vom Berge ließ ſich nun taufen, wollte als Chriſt nicht mehr zahlen, was K. Amalrich genehmigte, und nun zerfiel er mit dem Orden. Die That des Ritters Maisnil, der den Geſandten des Alten mordete, iſt abermals Sache eines Einzeln, und Großmeiſter Odo legte ja den Ritter in Ketten und Banden! Der Orden ſoll auch treulos an K. Fried. II. gehandelt haben, und wahr iſt, daß die Templer nicht auf ſeiner Seite ſtanden, aber auch die Johanniter waren nicht auf des Kaiſers Seite, denn der heilige Vater ſelbſt wollte es ja ſo, und ſtand an der Spitze der Gegenpartey des großen Kaiſers!

Templer und Johanniter waren ſtets Nebenbuhler, und ihr Haß zeigte ſich in der Schlacht, wie in Zweykämpfen. Die Templer waren reicher, mächtiger und geehrter, und Papſt Alexander glaubte viel gethan zu haben, als er den Frieden unter ihnen zu Stande brachte, deſſen erſter Artikel die Haupturſache ihres Zwiſtes deutlich genug machet: „Aller Streit, es betreffe nun Güter, Geld oder andere Sachen, ſoll aufgehoben ſeyn,“ aber dieſe Hauptſache wollte nicht aufhören, folglich auch nie Zwiſt und Neid! Nun kam gar Veit von Luſignan auf den Thron, ein erbärmlicher Regent, und eine Creatur des Großmeiſters Gerhard und des berüchtigten Patriarchen Heraclius, der es, nächſt der Concubine, die man öffentlich Frau Patriarchin nannte, auch mit Luſignans Dame hielt, was ihrem Manne den Thron recht eigentlich verſchaffte. Veits eigener Bruder, als er von der Erhöhung hörte, äußerte: Nein! die ihn zum König machten, hätten mich, wenn ſie mich kennten, zu Gott machen müſſen!“

Das armſelige Reich der Lateiner mußte zu Grunde gehen, als Saladin losbrach, mit dem es Graf Raimund hielt, wenn auch gleich vor Accon die beyden Orden Wunder der Tapferkeit thaten. Die Templer büßten 60 Ritter ein, die Johanniter nicht weniger neben ihrem Großmeiſter Mulinis — und nun erſt die mörderiſche Schlacht von Tabaria! Luſignan, Gerhard, Chatillon ꝛc. gefangen, und was den Muth der Chriſten am meiſten niederſchlug, das heilige Kreuz verloren! Saladin hatte ſich vorgenommen, vorzüglich die Orden *auszurotten*, namentlich die Templer, ein Beweis ihrer Wichtigkeit und ihres Rittermuthes. Er ließ den Gefangenen keine andere Wahl als *Beſchneidung oder Tod*, und ſie wählten die *Martyrer-Krone*. Viele gaben ſich aus Schwärmerey für Templer aus, und das Zudringen zum Blutgerüſte war ſo ſtark, daß der Templer Nicolaus gar nicht durchkommen konnte! Es ſtarben 230 Templer! Luſignan fand Gnade vor Saladins Augen, nicht ſo der kühne Chatillon, deſſen freye Reden den Sultan ſo aufbrachten, daß er ihm den Kopf vor die Füße legte! Der ſonſt ſo edle Saladin vergaß ſich leicht, wenn es die verhaßten Templer galt, und hatte ſchon früher alle Ritter in einer eroberten Veſte am Jordan — *mitten von einander ſägen laſſen!*

Vor Damiette hatten die Ritter bereits 1218 viele ſitzen laſſen; ein großes Schiff mit Templern ſank durchbohrt in den Abgrund, aber ſie retteten die ganze Armee. Die Schlacht von Joppe 1244 war der entſetzlichſte Schlag für die Orden. Der Großmeiſter der Templer, Perigord, blieb mit 300 Rittern, von 200 Johannitern entkamen nur 26, ihr Großmeiſter Guarin war gefangen, und die deutſchen Ritter hatten nur noch drey Brüder. Sonſt galt ein gefangener Ritter ſo gut als todt, jezt, da der heil. Louis ſich zu einem neuen Kreuzzug rüſtete, und man waffenkundige Leute brauchte, unterhandelte man wegen der Auslöſung; der Sultan aber erwiederte: „*Gott hat ſie in meine Hand gegeben, ich betrachte ſie für todt,* wie vormals die Ritter ſelbſt!“ Alle Geſchenke an die Höflinge waren verloren, und man ſchob die Schuld auf ein Einverſtändniß K. Fried. II. mit dem Sultan!

Die Sachen ſtanden ſchlimm, und dennoch lieferten ſich die Templer und Johanniter ſelbſt eine Schlacht 1259, aus der nur ein Templer gekommen ſeyn ſoll! Sie vergaßen ihren großen Verluſt in Aegypten vor Manſura, wo 280 Templer geblieben waren, als wahre Opfer des jungen, ſtolzen und unerfahrenen Grafen von Artois, der nie noch Morgenländer in der Nähe geſehen hatte, noch weniger ihre Weiſe zu fechten kannte. Die grauen Ritter ſtürzten ſich in einen gewiſſen Tod, weil ſie den Vorwurf von Verrath nicht ertragen konnten. Wenn Templer und Johanniter Louis dem Heiligen zum Frieden und zu Bündniſſen mit dem Sultan riethen, ſo war dies von den Rittern ſtaatsklug und vernünftig, aber der Fanatismus erlaubte nicht ſo weit zu blicken, und die Orden, vertrauter mit den Verhältniſſen des Orients, erſchienen als Verräther der Chriſtenheit!

Im Jahr 1265 vertheidigten etwa 100 Johanniter Aſſur, und der Sultan bekam erſt den Platz, als kein Ritter mehr übrig war. Paghet vertheidigten die Templer und kapitulirten, aber der Sultan hielt ſein Wort nicht, und 600 Templer zogen den Tod der Beſchneidung vor. Der Prior des Tempels und zwey Franciscaner ermahnten die Ritter zur Martyrerkrone, und daher wurden dieſe drey lebendig geſchunden, dann gegeiſſelt, und zulezt enthauptet! Lange ſahe man Lichter über den Gräbern! Nun war noch Accon übrig. Der Sultan lagerte ſich mit 160,000 Mann Fußvolk und 60,000 Reutern vor die Veſte, vertheidigt von 12,000 Mann, meiſt Angehörigen der drey Ritterorden unter Beaujeu, denn die andern hatten für räthlicher gehalten, ſich nach Cypern, Italien und Griechenland zu flüchten. Sieg oder Tod war die Loſung beyder Theile, da aber Beaujeu von einem vergifteten Pfeile getödtet wurde, ſo ſank der Muth der Belagerten. Dreyhundert Brüder ſuchten den Hafen zu gewinnen, wurden aber abgeſchnitten, und flüchteten in einen Thurm; der untergrabene Thurm ſtürzte ein, und begrub ſie, nebſt vielen dahin geflüchteten Frauen und Mädchen, unter ſeine Trümmer. Und ſo ſtürzte mit Accon 1291 auch das ganze einfältige Chriſtenreich in Syrien zuſammen, das ſich ſo kümmerlich 190 Jahre erhalten, und vielleicht 6 Millionen Chriſten und 4 Millionen Moslems das Leben gekoſtet hatte!

Mit Accon, wo die drey geiſtlichen Ritterorden noch zulezt eben ſo ritterlich geſchwelget, als gefochten hatten, ſtürzten auch die übrigen kleineren Beſitzungen. Das ſogenannte Pilgerſchloß, in der Nähe Carmels, auf einem hohen weit in das Meer hinausſpringenden Vorgebürge, wo die Pilgrime am liebſten zu landen pflegten, war die allerlezte Beſitzung der Templer im heiligen Lande. Von 500 Tempelrittern retteten ſich aus Accon 10 nach Cypern, und ſo auch der Großmeiſter der Johanniter mit ſieben Brüdern, etwas Geld und

Reliquien. Cypern hatten früher die Templer dem König Richard um 300,000 Pfd. abgekauft, aber nicht behaupten können, weil die griechiſchen Bewohner ſtets gegen die ſtolzen Lateiner rebellirten. Der König nahm indeſſen die Ritter willig auf, und verbot ihnen bloß aus gerechter Furcht den Ankauf liegender Güter. Bald darauf wollte er ſie einer Kopfſteuer unterwerfen, da begünſtigten ſie einen Aufruhr gegen ihn, der ihm beynahe den Thron gekoſtet hätte. So hatten bereits 1280 die ſtolzen Ritter die empörten Croaten unterſtützet; und waren um kein Haar beſſer, als Jeſuiten, die ſtets die Parthey des Papſtes nahmen, ſo lange es ihr Vortheil erheiſchte, und dann wieder gegen ihn ſtanden, wenn der umgekehrte Fall eintrat!

Die Templer hielten es in Paläſtina ſtets mit Frankreich, denn ſie waren meiſt Franzoſen, und hatten da die meiſten Güter; die Johanniter hielten es mit den Engländern, vielleicht aus bloßem Haß gegen die Nebenbuhler, und die Deutſchen, die nie beſonders zahlreich waren und etwas Beſſeres wußten, hielten es vermuthlich mit Deutſchland, und ſo konnte nie ein Ganzes herauskommen, nie Zuſammenſicht eintreten, wie im Revolutionskrieg unſerer Zeit, und bey jeder fehlgeſchlagenen Unternehmung durch falſche oder halbe Maaßregeln und Uneinigkeit ſchrie man über Verrath und Beſtechung! Man hätte ſämmtliche Orden am allerbeſten im Abendlande ſelbſt brauchen können, als Gensd'armes gegen den heilloſen Unfug des Kreuzzugsgeſindels!

Johanniter und Templer konnten ſich einmal nicht vertragen, die meiſten waren Franzoſen, aber mit den beſcheidenern deutſchen Brüdern ſcheinen ſich beyde Orden vertragen zu haben. Nur einen Streit hatten ſie wegen des weißen Mantels, welchen aber der Papſt beylegte, und hatten die Deutſchen das Glück, ihre weißen bekreuzten Mäntel 500 Jahre länger zu tragen, als die Templer, ihre Väter. In Spanien waren wohl die Mauren Urſache, daß man ſich mit den ſpaniſchen Orden vertrug, 1216 ſogar ein Schutz- und Trutzbündniß mit S. Jago-Orden errichtete, und ſelbſt mit den Johannitern in Caſtilien in Eintracht lebte. Die erſte und natürlichſte Verbindung des Ordens war mit dem mächtigen Ciſterzienſer-Orden, deſſen Söhne ſie ja recht eigentlich waren, daher auch viele Templer am Abend ihres kriegeriſchen Lebens in eine ſtille Ciſterze ſich zurückzogen. Aber auch mit den Dominikanern ſtanden ſie in genauer Verbindung, und die Mönche beſchloſſen 1243 großgünſtigſt, daß die Beichtväter ſich bemühen ſollten, ſtets auch ein kleines Neben-Vermächtniß für die Templer den Sterbenden abzuängſtigen!

Es iſt nur Eine Stimme über den Stolz dieſer Ritter, und dieſer Stolz gründete ſich nicht bloß auf Macht und Reichthum, ſondern auch auf wohlerworbenen Waffenruhm, und war alſo zum Theil verzeihlich. Schon die Schriftſteller der Kreuzzüge ſprechen lange vor K. Philipps Zeiten von dieſem Stolze. Wilhelm von Tyrus, und nach ihm Matth. Paris ſagen: Neglecta humilitate se Patriarchae substraxerunt, ecclesiis Dei Decimas et primitias subtrahentes, et turbando possessiones facti sunt valde molesti. — Schon 1208 beſchweret ſich Papſt Innocens III. eben ſo bitter, und ſpricht von ihrer Superbia, excessibus, insolentia, enormi et pestifera foeditate. — Die Hauptſache ſcheint aber immer der Zehnte geweſen zu ſeyn, und der Geiſtlichkeit in den Zehnten greifen, hieß ja noch in neuern Zeiten — die Religion angreifen!

K. Friedr. II. wirft den Rittern Stolz und Weichlichkeit vor, und Einverſtändniß mit den Sultanen, iſt aber kein ganz gültiger Zeuge. K. Heinrichs III. von England Klagen aber mögen begründeter ſeyn, von denen Matth. Paris ſpricht: Libertates et possessiones vos faciunt superbire et superbientes insanire, revocanda sunt igitur prudenter, quae imprudenter sunt concessa! Selbſt die Anecdote von K. Richard, der aber bekanntlich die Templer durchaus nicht leiden konnte wegen ihrer Anhänglichkeit an Frankreich, und weil ſie am wenigſten die Leute waren, die ſich ſeinen Anglicismen fügten, deutet auf des Ordens Stolz. Der Beichtvater vermahnte den König, drey ſündhafte Töchter von ſich zu entfernen, die Herrſchſucht, Habſucht und Schwelgerey. „Gut, ſagte Richard, ich will ſie verheirathen, ehe ich ſterbe; die Herrſchſucht gebe ich den Templern (und Hoſpitalitern ſetzen andere hinzu), die Habſucht den Mönchen, und die Schwelgerey den Prälaten und en.“ Du Puy, der dieſe Anecdote an- it nur die Templer, und bey den übri- gen Rittern ſagt er vorſichtig: „und die beyden andern an zwey andere Orden!“

Wir haben oben die Templer zu 20,000 Rittern angeſchlagen, und ihre Einkünfte nach Honoré de S. Marthe zu zwey Millionen Thlr. = 50 Millionen Pfd., und mehr hatte damals der König von Frankreich nicht. Wenn wir die ausgedehnten Beſitzungen, weit anſehnlicher als die Domainen des Königs, nehmen, die vielen und reichen Vermächtniſſe, da kein anderer Orden ſo viele Mitglieder aus hohen Familien zählte, vorzüglich aber den Tempelſchatz zu Paris, der ein volles Jahrhundert hindurch die Bank von Europa war, ſo erſcheint auch jene Angabe nicht zu hoch. Jedes Tempelhaus ſcheint Wechſelgeſchäfte gemacht zu haben zur Bequemlichkeit der Kreuzfahrer, und nebenbey noch ſtarke Anleihen an Große. K. Philipp war dem Orden ½ Million Pfd. ſchuldig, und der Orden hatte dem Papſt Bonifacius VIII. ſeine franzöſiſche Gelder überwechſelt, und dadurch die Abſichten des Königs vereitelt. Der Orden ſchrie am lauteſten, als der König ſeine ſchädlichen Münz-Operationen vornahm, denn ihn trafen ſie am empfindlichſten. Bey der Uebergabe der Ordensgüter in Cypern an die Johanniter fand man im Schatz 26,000 Byzantinen und 15,000 Mark verarbeitetes Silber. Traditionen von den großen Reichthümern des Ordens haben ſich bis auf unſere Tage erhalten, denn der Aberglaube gräbt am liebſten nach Schätzen in den Burgruinen, die Templern angehört haben ſollten!

Wenn man dieſe Umſtände ins Auge faßt, die Zahl der Ritter und ihrer dienenden Brüder als ſtehendes Heer, ihren Reichthum, ihren Ehrgeiz und Stolz, wie ihre Klugheit, ihre Ausbreitung und Familien-Verbindungen, die angeführten Beyſpiele von Intriguen und Aufruhrs-Begünſtigungen, kann man es Philipp verdenken, wenn er einen Orden fürchtete, der ſeine meiſten Güter in Frankreich hatte, und in der That furchtbar war? Hatten nicht die Nebenbuhler ſich Rhodus erobert, und die deutſchen Brüder einen noch ſchönern Staat an der Oſtſee? Mußten nicht ſchon 1134 allerley Ideen in den Großmeiſtern rege werden, als K. Alphons I. ihnen eine Krone vermachte? Es iſt wahrſcheinlich, daß ſchon Philipp geheime politiſche Umtriebe fürchtete, ſo gut als unſere Zeiten, und die ſtrenge Subordination des Ordens, ſelbſt die dem Meiſter zuſtehende Abſolution konnte wenigſtens den Orden ſo gefährlich machen, als es der Jeſuitenorden wirklich geworden iſt, ja noch gefährlicher, da man es hier mit einem Orden eigentlicher Krieger zu thun hatte. Wer möchte Philipp in der Hauptſache Unrecht geben?

Nur die Art und Weiſe, mit der ſich der König ſicher zu ſtellen ſuchte, verdient den Tadel und den Abſcheu menſchlicherer Zeiten. Man hatte mit Kriegern zu thun, die wohl ſchwerlich über Religion nachgedacht hatten, und in der Regel nicht einmal ſchreiben und leſen konnten, und man ſteckte ſich hinter Ketzereyen, man wüthete gegen ſie mit Tortur, Schwert und Scheiterhaufen im Geiſte der heilloſen Pfaffenzeit! Sie mögen wohl ſittenlos geweſen ſeyn dieſe Ritter, in ihrer Habſucht nie ſatt geworden ſeyn, und dann mit Recht oder Unrecht genommen haben; ſelbſt Mezeray, immer noch der beſte und partheyloſeſte Geſchichtſchreiber der Franzoſen, gibt es zu, jedoch nur als Scheingrund, aber lag damals nicht die geſammte Ehrengeiſtlichkeit in demſelben Spitale krank? war ſie nicht eben ſo ſittenlos, ehrgeizig und habſüchtig? Müßte man nicht das Chriſtenthum ſelbſt verabſcheuen, wenn man nur an das dächte, was ſich Päpſte, Regular- und Secular-Geiſtlichkeit erlaubten? Und war Rittern, die von Adel waren, und ein Soldatenleben führten, nicht weit eher zu verzeihen 70mal 7mal?

Man wüthete gegen die Templer als Ketzer, und daher mag es kommen, daß man ſich ſo vieles von ihren Freygeiſtereyen, Geheimniſſen und Myſterien zu ſagen weiß! Hatten die Templer Myſterien? und worinne beſtanden ſie? Ich glaube ja, weiter weiß ich aber nichts! Myſterien waren ja nur für Eingeweihete, und die Eingeweiheten machten es, wie Vater Herodot, der ſtets bey ſeinen Erzählungen von Göttern und Religion ungemein ſpröde thut, und ſtets beyſetzt: „den Grund weiß ich, aber es ſchickt ſich nicht ihn anzugeben;“ er thut ſpröde, ſelbſt wenn er vom Phallus ſpricht, der in der Proceſſion der Frauen herumgetragen, und hin- und her bewegt wurde an Seilchen — die erſten Marionetten! Und iſt nicht auch Plato auſſer der Schule ſo dunkel, daß ihn Oedipus ſelbſt nicht verſtanden hätte, und ſchon Cicero, wenn er etwas Unbegreifliches ausdrücken wollte, an Freund Atticus ſchreibt: Numero Platonis obscurius? Es ſcheint, den alten Metaphyſikern ging es nicht beſſer als den Neuern — ſie verſtanden ſich ſelbſten nicht!

Aus den Myſterien der Alten, von deren Daſeyn wir näher unterrichtet ſind, als von den Myſterien der Templer, ſcheint mit vieler Wahrſcheinlichkeit das Chriſtenthum hervorgegangen zu ſeyn. Es iſt unendlich viel darüber geſchrieben worden, aber im Ganzen wiſſen wir nichts, und haben nur Muthmaßungen, daß der Hauptgegenſtand Monotheismus war, ſtatt des im Volke herrſchenden Polytheismus, und dann Hinleitung auf Moralität im Leben, ſtatt des bloßen werkloſen Glaubens. Und ſo mögen die Myſterien der Templer gleichfalls, ſtatt eines durch die Pfaffheit verdorbenen Chriſtenthums, auf eine gereinigtere Religion hingedeutet haben. Aber wer will nach einem ſo langen finſtern Zeitraum und ohne Schrift etwas wiſſen? Mir iſt in der Myſterienſache das Intereſſanteſte das, daß ſchon Socrates, Diogenes, Epaminondas, Ageſilaus ꝛc. nicht in die Myſterien aufgenommen ſeyn wollten, und alſo ungefähr ſo dachten, wie Neuere denken von gewiſſen — geheimen Geſellſchaften unſerer Zeiten! Wir wollen uns ans Wort halten. Myſterion — Geheimniß, das auf der Stirne des Thieres der Offenbarung geſchrieben ſtand, wie auf der Stirne manches Geheimen oder Diplomaten!

Genug! nicht Myſterien, ſondern allzu ſehr am Tage liegende Reichthümer machten das Unglück der Templer . . . Mit Reichthümern ging es den Ritterorden gerade wie den Mönchsorden und faſt allen Menſchenkindern — ſie wurden ſtolz, ſchwelgeriſch und verdorben. Längſt begleiteten nur dienende Brüder die Pilgrime, und die Ritter fochten höchſtens noch in der Schlacht, noch lieber aber ſaßen ſie müßig auf ihren reichen Commenden. Wenn die hochherzigen Heiden Nureddin und Saladin uns Memoires hinterlaſſen hätten? Wie würden die chriſtlichen Schwärmer im Orient daſtehen, die jene Barbaren ſchimpften? Weit ſchlimmer noch als Römer, wenn wir ihren Claſſikern auch puniſche Claſſiker entgegen zu ſtellen hätten! Könige, Fürſten und Geiſtlichkeit klagten längſt über die Ritter, und Papſt Nicolaus IV., beſtürmt von allen Seiten, wollte 1289 reformiren, aber vergebens! — an Vereinigung mit den andern Orden war noch weniger zu denken! Oft wurde alles laut gegen den Uebermuth des Ordens, und wer am meiſten Oel ins Feuer gegoſſen zu haben ſcheint, waren die Brüder mit dem weißen Kreuze. Ob das ſchwarze Kreuz Gleiches gethan habe? bleibt ungewiß wegen des unbeſtimmten Ausdruckes Hospitalarii. Die Johanniter aber warteten offenbar nur auf eine Gelegenheit, das rothe Kreuz zu demüthigen, und Philipp der Schöne war ihr Mann! Und nun beginnt einer der ſcheußlichſten Auftritte in der ganzen Menſchengeſchichte, und eine Inquiſition gegen die armen Templer vom Ebro und Tajo bis an die Donau und Oder, vom Canal an bis nach Aſien hinüber. — Der Menſchenfreund verhüllet ſein Haupt, und trauert!

XIX.

Der Prozeß gegen die Templer, der ſcheußlichſte Juſtizmord in der Geſchichte.

Mächtig, reich und gefürchtet war der Orden der Templer, verflochten in alle Welthändel, und doppelt gefährlich im wilden Mittelalter bey der Schwäche der Könige durch Lehnsverfaſſung, und bey dem Muthe und der Kriegskunſt der Ritter. Die Ausrottung eines ſolchen Ordens konnte nicht das Werk eines Augenblicks oder einer Aufhebungsbulle ſeyn; Vorbereitung, Liſt und Unterhandlungen gehörten dazu von 1303 — 1307, und ein Proceß von 1308 — 1314! Zwiſchen Papſt Clemens und König Philipp war die Sache längſt abgemacht, die Concilien ſollten die Formen liefern, und ſo gab es nun, neben dem großen allgemeinen Concil von Vienne, eine Menge Provinzial-Concilien, wo es Templer gab. Eine ſo herrliche Zeit für die Prälaten der Kirche, wie die

Zeit Conſtantins, wovon Ammianus (XXI, 16.) ſpricht: „die Heerſtraßen wimmeln mit Biſchöfen und Geiſtlichen, die nach den Synoden fahren, das Publicum kann kaum mehr Pferde haben!“ Der erſte Synodus der Zeit und Materie nach bleibt aber immer der Synodus, den Maria, ihre Baaſe Eliſabeth und Zacharias abhielten!

Stolz hatte die Ritter verhaßt gemacht, und ihre Reichthümer erregten die Habgierde Philipps des Schönen, deſſen Geiz erwieſen iſt, wie die Bösartigkeit ſeines Characters. Er, der ſchon die Juden verjaget hatte, um ſich ihres Vermögens zu bemächtigen; Er, der die Münze um $\frac{2}{3}$ erhöhte, wodurch ſo viel Jammer entſtand — Er mußte noch weit lüſterner nach den Schätzen eines Ordens blicken, die meiſt in Frankreich zu finden waren. Bonifacius VIII. hatte ihn in Bann gethan, und die Templer ſtanden auf der Seite des heiligen Vaters; ſie hatten ſich ſeinen ſchädlichen Münzoperationen möglichſt widerſetzet, dies reizte ſein rachſüchtiges Gemüth, ſie waren mächtig genug, ihm gegen einen Aufruhr zu Paris in ihrem Tempel Schutz zu geben, man beſchuldigte ſie, den Aufruhr veranlaßt zu haben, und fürchtete ſie, wie Jeſuiten!

Papſt Clemens V. war ganz in K. Philipps Hand, und der Kanzler Nogaret, den gleichfalls Rache belebte, da der Orden ſeinen Vater wegen Ketzereyen verbannt hatte, war gerade der Mann, wie ihn der König brauchte. P. Clemens war recht eigentlich die Creatur Philipps, als Erzbiſchof von Bourdeaux hatte er ſich ihm dankbar zu Füßen geworfen, da er ihm die Dreykrone verſprach, unter Verbindlichkeit, ihn mit der Kirche wieder zu verſöhnen, den Bann aufzuheben, P. Bonifacens Andenken zu verdammen, den Colonna den Cardinalshut wiederzugeben, den Zehnten auf 5 Jahre durch ganz Frankreich der Krone zu überlaſſen, und dann noch Etwas, wovon zu ſeiner Zeit die Rede ſeyn ſollte. Dieſes Etwas in petto betraf unſere Templer. Der Prior von Montfaucon und ein italieniſcher Ritter Noffodei, beyde wegen Vergehungen vom Großmeiſter gefangen gelegt, verſprachen wichtige Entdeckungen, wenn ſie frey würden — ob aus eigenem Antriebe, oder auf fremde Veranlaſſung? iſt unbekannt — ſie wurden frey, und nun erfolgten ihre Denunciationen! Denunciationen zweyer Verbrecher, und bitterer Feinde des Ordens begründeten den Proceß!!

Plötzlich ſahe man jezt eine Geſellſchaft Männer, mächtig durch Reichthum, Anſehen, Kriegsruhm und Anzahl ſeit 180 Jahren — entehret, beraubt und aufgelöſet, ihre Mitglieder durch einen Federſtrich eingekerkert, gefoltert, lebendig verbrannt oder ein verächtliches Leben erkaufend durch Geſtändniſſe ſeltſamer und eckelhafter Vergehungen! Die Geſchichte dieſes Trauerſpiels erzählen die Geſchichtſchreiber ſo ziemlich gleichförmig, aber über die Urſachen herrſcht ſolche Meinungs-Verſchiedenheit, daß der ſchreckliche Vorgang, troz der in neuern Zeiten aufgefundenen vollſtändigern Acten, wohl ſtets eines der geſchichtlichen Probleme bleiben wird. Am wenigſten aufgeklärt iſt noch der ſchändliche Antheil, den der tödtliche Haß des Johanniter-Ordens an dem Sturze der Templer gehabt zu haben ſcheint, in deren Güter ſie ſich theilten, und ſolcher genoſſen, bis die Revolution auch über dieſen Orden ein Gericht gehalten hat, wie leider! den Templern nicht zu Theil geworden iſt!

Lange war die Mehrzahl der Schriftſteller Ankläger, und nur die Minderzahl Vertheidiger des unglücklichen Ordens. Gleichzeitige Schriftſteller (bey Muratori IX.) ſprechen ſchon ganz leiſe von Ungerechtigkeiten, die meiſten aber ſprachen dem Königl. Rath und Bibliothekar Dupuy nach, wie Natalis, Daniel, Velly ꝛc. Jeſuit Daniel hätte ſicher ganz anders geſprochen, wenn er die Aufhebung ſeines eigenen Ordens erlebt hätte, und welche Bekenntniſſe würden wir haben, wenn das 18te Jahrhundert ſo gegen Jeſuiten gewüthet hätte, wie das barbariſche 14te Jahrhundert gegen die Ritter? Proteſtanten, Leibnitz, Thomaſius, Gürtler ſprachen lauter, am lauteſten aber der als Geſchichtſchreiber ſo oft verachtete Voltaire, der doch erſt der Welt lehrte, daß Nahmen der Könige, Krieg und Frieden nicht die Hauptmomente der Geſchichte ausmachen. Er ſprach vom Geiz und der Rachſucht des Königs, von der niederträchtigen und beſtochenen Rolle eines Papſtes, von eiferſüchtigen fanatiſchen Mönchen und Inquiſitoren, ganz wie ein ächter Philoſoph. Voltaire nannte mit Recht dieſen ſcheußlichen Juſtizmord die heilige Bartholomäi-Nacht der Templer!

Nicolai machte den Gegenſtand noch reger, und durch die darüber entſtandene Contraverſe ſcheint die Wahrheit gewonnen zu haben, vorzüglich aber durch Moldenhauer und Münters gelehrte Funde, an die ſich neuere franzöſiſche Schriften anſchließen. Die Wahrheit liegt auch wohl hier in der Mitte. Der Orden war ausgeartet, nicht ſo ſchuldig als man ihn machte aus Ränkſucht, Bosheit und Vorurtheil der Zeit, aber auch nicht unſchuldig, in keinem Falle aber ſchuldig eines ſo ſchmählichen und ſchrecklichen Endes! Wir wiſſen jezt, was wir wiſſen können, und ſo möchte denn räthlich ſeyn, dieſes hiſtoriſche Problem zu belaſſen, wie mehrere dieſer Art, oder es zu behandeln, wie Ferguſon die Könige Roms behandelt hat. Die Wahrheit iſt zwar angenehm, aber alles hat ſeine Zeit, und bey ſo alten Geſchichten verdient auch Erwägung: Ars longa, vita brevis!

König Philipp verfügte ſich zum Papſte nach Lyon, meldete ihm die Denunciationen, die Grundlage des Anklags-Proceſſes, und erinnerte wahrſcheinlich an die ſechs Puncte, die derſelbe bey ſeiner Wahl zugeſtanden habe, wovon der ſechste die Abſchaffung der Templer, bis jezt in petto geblieben war. Der erſte Act des Prozeſſes begann mit der Einberufung Molais des Großmeiſters, der ſich zu Cypern aufhielt. Cypern war, nach Verluſt von Paläſtina, der Hauptſitz des Ordens, im Erwartung eines neuen Kreuzzuges, oder eines

Umſchwunges der Dinge im Morgenlande, und der Orden ſtand hier, wie auf einem Ehrenpoſten. Clemens V., um keinen Verdacht zu erregen, befahl 1306 den beyden Großmeiſtern mit ihren vornehmſten Rittern zu erſcheinen, der treuherzige Molai erſchien, der Großmeiſter der Johanniter aber, Villaret, kam nicht, und eroberte dafür Rhodus!

Molai kam mit 60 Rittern, kam ſelbſt mit dem Ordensſchatz, und legte dieſen im Tempel zu Paris nieder. Sodann verfügte er ſich zum heil. Vater nach Poitiers, und dieſer verlangte von ihm ſein Gutachten über einen neuen Kreuzzug, das Molai auch erſtattete. Hierauf eröffnete ihm Clemens den neuen Plan zur Vereinigung aller geiſtlichen Ritterorden, und Molai zeigte in einer weitläuftigen Schrift theils die Unmöglichkeit, theils die ſchädlichen Folgen eines Planes, an dem ſchon drey Päpſte vergebens gearbeitet hätten. Der Großmeiſter überraſchte zulezt noch S. Heiligkeit mit Klagen über die Verläumder ſeines Ordens, bat um Gehör und rechtliche Unterſuchung, und ging wieder zurück nach Paris, wo ihm Philipp noch die Ehre erzeigte, ihn zu Gevatter zu bitten!

Clemens meldete im Auguſt 1306 dem Könige, was vorgefallen ſey, ſtellte ſich, als kämen ihm die Anzeigen gegen den Orden unglaublich vor, bat um beſſere Beweiſe, und verſprach Anſtalten zur Unterſuchung. Dies war Philipp ungelegen. Die Sorbonne hatte ihm zwar das Recht über einen geiſtl. Orden zu richten abgeſprochen, aber ſein Staatsrath, Kanzler Nogaret an der Spitze, war der Meinung des Königs, und ſo erging denn der *geheime Befehl* durch ganz Frankreich, die Templer am 13. Oct. 1307 gefangen zu nehmen. Philipp verlangte ein Gleiches von England, Eduard aber antwortete höflich, daß er zuvor unterſuchen wolle, und gab ſogar dem Orden ein Königl. Zeugniß des Wohlverhaltens. Eduard ſchrieb nach Portugall, Spanien und Sicilien, und vermahnte zur Behutſamkeit, aber als er ſahe, was in Frankreich geſchahe, auch der Papſt ihm ſchrieb, und überall hin ähnliche Bullen erlaſſen wurden, ſo wurde Eduard — Zeitlebens das Spielwerk ſeiner Lieblinge, — anderes Sinnes, und auch die engl. Templer wurden gefangen gelegt. Zu Paris allein ſchmachteten 140 Ritter nebſt dem Großmeiſter im Gefängniß, und Philipp ſetzte ſich ſogleich in Beſitz des *Tempelſchatzes*, der *Ordenspapiere*, und ſelbſt des *Tempels*, den er ſelbſt bezog. Am erſten Sonntage darauf hallten alle *Kanzeln* wieder von den *Verbrechen der Gefangenen* „ne populus scandalisaretur de subita Captione!“

In ganz Frankreich begannen jezt die Unterſuchungen gegen die Unglücklichen, vorzüglich zu Paris. Der Königl. Beichtvater, Inquiſitor und Dominikaner Wilhelm Paris war äußerſt thätig, der heilige Vater aber beſchwerte ſich, weil der Orden allein unter ihm ſtünde, die Güter der Kirche gehörten ꝛc., und ſuſpendirte die Erzbiſchöfe,

Biſchöfe und Inquiſitoren. Er ſetzte eine päpſtl. Commiſſion nieder im Aug. 1309, der die berühmte Bulle: Faciamus misericordiam etc. zuging, welche scelus apostasiae nefandum, detestabile Idolatriae vitium, execrabile Sodomorum et haereses varias angibt, und dabey äußert: „daß Se. Heiligkeit ſolche Greuel unmöglich glauben könnten, König Philipp aber habe gleiche Greuel vernommen, und dringe auf Unterſuchung; nicht aus Geiz (non typo avaritiae), denn er verlange nichts von Ordensgütern, ſondern aus reinem lauterm Religionseifer (orthodoxae fidei fervore)!! Lange vor Macchiavell gab es alſo Macchiavelliſten, denn die Theorie fließt erſt aus der Praxis! Philipp und ſeine Helfershelfer erſcheinen als ſolche, und hatten von Päpſten und Geiſtlichen trefflich gelernet, wie man die ſchwärzeſten Thaten bedecken kann mit dem Mantel der Religion! — Die Inſtructionen der Richter allein ſprechen ſchon die Ränke deutlich aus, und Dupuy, der ſie zuerſt der Welt vor Augen legte, und die Schandthat vertheidigte im Texte, bringt uns beynahe auf die Idee, daß er der Nachwelt die Beweiſe der Ungerechtigkeit aus ſeinen Actenſtücken, oft im Widerſpruch mit ſeinem Text, zu ſammlen habe überlaſſen wollen!

Mit Schauer, Staunen und geſpannten Erwartungen vernahm nun das Publikum in 127 §§. die Anklagepuncte, oder die Verbrechen der Templer, die ſich auf nachſtehende zurückbringen laſſen:

1) Die Verleugnung Chriſti, unſtreitig das grauenvollſte Verbrechen, wenn man ſich in das 14te Jahrhundert verſetzt! Die Ritter ſollten bey der Aufnahme in den Orden Chriſtum verleugnen, das Kreuz anſpeyen und mit Füßen treten, ſelbſt mingendo! Und gerade über dieſen Hauptpunct ſind die Zeugen-Ausſagen die beſtimmteſten von allen! Es iſt bekannt, daß die Saracenen von gefangenen Rittern immer zuerſt Beſchneidung oder Tod verlangten, ſie ausſpotteten mit ihrem Gott, der gekreuziget worden, und von dem Einzigen Gott ſprachen, der nicht geſtorben ſey, und nie ſterbe! — eine Ketzerey, die bekanntlich dem großen Kaiſer Friedrich II. ſchon einleuchtete, und vielen Rittern gleich einleuchtend geweſen ſeyn mag. Kann daher jene Zumuthung des Ordens nicht Prüfung des Novizen und ſeines Characters geweſen ſeyn? Probe des Gehorſams? vielleicht gar eine fromme Probe, ob der Mann nicht Freygeiſt ſey?

Wenn man die Ausſagen der 231 Zeugen bey Moldenhauer aufmerkſam durchgehet, ſo iſt weder Spott, noch Immoralität und Leichtſinn zu bemerken. Die meiſten geben an, daß ſie erſchrocken und zitternd dem Anſinnen gefolgt, und nur mit dem Munde (ore, non corde) verleugnet, nur nebenhin geſpien, — wenn bey längerer Verweigerung die Receptoren Dolch und Schwert gezuckt, und gerufen hätten: „Gehorche! oder du biſt ein Kind des Todes!“

Die Receptoren ſelbſt hätten dies geſchehen laſſen, ja wohl ſelbſt Winke gegeben und geſagt: „Es ſey eine bloße Ordensſitte, man könne es ja wieder beichten!“ Dieſe Zumuthungen kommen am häufigſten bey Neulingen niedern Standes vor, daß man beynahe an einen gnädigen Spaß alter Ritter mit den Neulingen denken möchte, wie ſich ſolchen häufig die Kloſter-Obern mit Novizen erlaubt haben. Ein Zeuge ſagt aus, er habe alle Beſinnung verloren, ſein Haar hätte ſich geſträubet, er habe am ganzen Leibe gezittert, und der Prior ausgerufen: „Wohl! du wirſt ein ganzer Held jenſeits des Meeres ſeyn!“

2) Die Weglaſſung der Conſecrations-Worte beym Abendmahle. Wenn ſich die Templer das erſte Vergehen zu Schulden kommen ließen, ſo war dieſes zweyte weiter nichts als eine logiſch richtige Folge des erſten in einer Manier, die erſt 200 Jahre ſpäter aufkam, in lutheriſcher und calviniſcher oder evangeliſcher Manier! Schwerlich aber dachten die rohen Ritter ſo weit, und die meiſten haben wohl dem Ritter Montroyal geglichen, der da ausſagte: „Wir haben das Vorrecht gehabt, das wahre Kreuz Chriſti in unſerer Mitte zu führen in der Schlacht: wären wir ſolche Frevler, hätte das heilige Kreuz ſo lange in unſerer Mitte verweilet?“

3) Die Anbetung eines gewiſſen Idols oder Bildes — das berüchtigte Bapho-

met. Dieſes Bild wird von den Zeugen höchſt verſchieden angegeben, von einigen als ein metallener Kopf mit einem Barte. Bey der nächtlichen Aufnahme und dem Helldunkel des Saales konnten es wohl nur Wenige recht betrachten, und die Bildnerey war in jenen Zeiten noch ſo unvollkommen, daß man gar leicht irre werden konnte. Das Volk ſprach gar von einer Katze oder Kalbe mit funkelnden Augen, die man angebetet habe, die Gelehrten unſerer Zeit aber von einem Sphinx, wie Anton, Herder von einem Helme oder Rittertrophäen, Münter von Tempel-Reliquien, und am allergelehrteſten Nicolai von βαφη — μητος Gnoſtiſcher Taufe der Weisheit, und da das Bild einen Bart hatte, vom Symbol des Allvaters, der Himmel und Erde gemacht hat. Keiner hat das Idol geſehen, und es iſt in der That auffallend, daß ſelbſt die Inquiſitoren ſich eines ſolchen ächten Corpus delicti nicht zu verſichern ſuchten, was ſo ſchwer nicht hätte fallen müſſen!

Mir ſcheint es immer noch am natürlichſten unter Baphomet — Muhammed zu verſtehen, wenn gleich die Morgenländer alle Bilder verabſcheuen. Templer waren keine Morgenländer, und können gar wohl, da ſie offenbar im Umgange mit Saracenen hellere Ideen bekamen, das Bild des Propheten, der die Einheit Gottes lehrte, aufgeſtellt haben, damit anzudeuten, daß man das Kreuz des rohen groben Bilderdienſtes, der damals in der ganzen Chriſtenheit herrſchte, und die Moral Jeſus verdrängt hatte, *nicht ſelbſt anbeten*, ſondern den Geiſt zu dem Ueberſinnlichen, ächt Religiöſen erheben, und *Gott anbeten müſſe im Geiſt und in der Wahrheit*. Hierauf deutet auch die Beſchuldigung hin: „*ſie glaubten, durch dieſes Bild grüne die Erde, und blühten die Bäume!*“

Wahrlich! die Ritter durften dem Propheten ſchon die kleine Ehre erzeugen, ſeine Büſte im Capitelſaal aufzuſtellen, denn ohne *Muhammed* und ſeine Stellvertreter oder die Califen hätte es *keine heilige Kriege* gegeben, folglich auch *keine geiſtl. Ritterorden*, die durch dieſe fanatiſche Kriege ſo reiche und mächtige Geſellſchaften geworden ſind. Wie? wenn ihr Zeitalter den Propheten erſt hätte betrachten können mit den Augen Gibbons? Mögen die Templer die *Freymaurer ihrer Zeit* geweſen ſeyn, was ſich wohl nicht mehr ins Reine bringen läßt, ſo iſt aus den Prozeßacten doch ſo viel klar, daß, wenn ſie ein *Geheimniß* hatten, ſolches nichts anders war, als das Geheimniß einer — *gereinigtern Religion — Deismus*. (Vielleicht nebenher noch ſo ein kleines *unabhängiges Paraguay*.) Es wäre möglich, daß die Eingeweiheten des Ordens die *erſte geheime Geſellſchaft* im heutigen Sinne des Worts gebildet hätten, und aus ihren Häuſern (maisons) läßt ſich leicht Maçon, Maçonnerie herausconſtruiren, wenn das Wort nicht von *Maßoney* (Geſellſchaft) herrühret.

4) **Unnatürliche Luſt.** Sie iſt nicht ſo

unwahrſcheinlich, wenn wir das Zeitalter betrachten, und die Anſichten der ganzen Cleriſey, die dieſes Laſter als peccadillo anzuſehen nur allzu geneigt war. Barbariſche Zeiten waren immer Pflegerin dieſer Unnatur, und wir wiſſen von Alcuin, daß man ſelbſt Biſchöfen die vier canoniſchen Fragen vorlegte: 1) Ob ſie keine ἀρσενοκοῖται (Knabenſchänder), 2) Nonnenverführer, 3) Beſtialitäter ſeyn, und 4) in zweyter Ehe gelebt hätten? Die Ritter hätten wohl dem Hochwürdigen Conſiſtorio ſagen mögen: „Wer unter Euch ohne Sünde iſt, werfe den erſten Stein auf uns!“ Jene Lüſte mögen zu denjenigen Sünden gehört haben, die ſie „propter erubescentiam carnis“ nicht beichteten, und die angegebene Urſache macht es wahrſcheinlich: „ut melius caliditatem terrae ultramarinae tolerarent et ne diffamentur propter mulieres.“ Das ſchändliche Cölibat-Geſetz führte zu ſchändlichen Abwegen, wie die Nachſicht der Obern — Ritter ſo gut als Pfaffen, Mönche und Nonnen!

Es iſt bekannt, daß im Oriente ſtets jenes widernatürliche Laſter herrſchte, und noch; ſelbſt Napoleons Soldaten, die mit in Aegypten waren, wußten davon zu erzählen. Die Kreuzfahrer brachten dieſe Unſitten in die Abendländer, ſie wurden Modelaſter unter den Großen Italiens, und ſeit dem Aufenthalt der Päpſte zu Avignon auch in Frankreich. So mögen denn auch die Waffenbrüder der Templer — Soldat und Mönch in Einer Perſon — an die Stelle der Weiber und canoniſchen Schweſtern, womit die erſten Templer noch verſehen waren, getreten, und der Orden das geworden ſeyn, weſſen man ſchon die heilige Schaar der Thebaner im Alterthum beſchuldigte. Aber wenn auch einzle Templer die Männer-Freundſchaft im griechiſchen Sinne genommen haben, iſt es denkbar, daß ein kriegeriſcher Orden, der ſo viele unter den Waffen ergraute ernſte Ritter zählte, die unnatürliche Luſt zum förmlichen Ordensgeſetz erhoben habe? Tugend macht glücklich, Laſter unglücklich, iſt ſo in der Natur gegründet, daß ſelbſt Jeſuiten das Laſter nicht zum öffentlichen Geſetz zu erheben wagten! Mehrere Zeugen nahmen die Weiſung: „mit einem Bruder bereitwillig das Bett zu theilen" von der unſchuldigſten Seite, andere ſagen aus, daß ſie ihren Gürtel von einer Schweſter oder einer Donzella erhalten hätten, und ein dritter bemerkt: „daß es den Brüdern, bey ihrem Anſehen und Reichthum, nie an ſchönen Weibern gefehlt habe, welche die öftern Abweſenheiten aus den Häuſern veranlaßt hätten!"

5) Unanſtändige Küſſe bey der Aufnahme. Die Novizen ſollten den Aufnehmer haben küſſen müſſen, nicht blos auf den Mund, ſondern auch in umbilico, membro und in fine spinae dorsi! Die Zeugenausſagen ſind hier ſehr ſchwankend. Wollte man etwa dadurch abſchrecken vom Zudrang zu des Ordens Geheimniſſen, ſo wie

die Hanſa durch das Hänſeln, oder das Würzburger Domkapitel durch ſeine Ruthenſtreiche? Oder ſollte es Zeichen der Demuth und des Gehorſams ſeyn nach dummer Kloſterſitte? Die meiſten Ausſagen beſchränken ſich auf den Kuß des Mundes, der Bruſt und des Kleides, wurde mehr verlangt und verweigert, ſo ging man leicht darüber hinweg, — man kannte nun ſeinen Mann, — und des allerſchmutzigſten Kuſſes gedenket kein Zeuge, nur nennen mehrere Nro. 1. 4. und dieſen 5. die Ordenspuncte. Wie war es doch möglich, vom Friedenskuß des Apoſtel Paulus und der erſten Kirche herabzuſinken zum Kuſſe des membri und Spinae dorsi? Van Pipen up de Lippen kummt Urnndſchup under de Schlippen!

6) Der Gürtel der Ritter ſey Zeichen der Unzucht, berührt am Bilde Baphomet. Der Gürtel (Cingulum militare) war ein bekanntes Zeichen der Ritterſchaft, und hatte die moraliſche Bedeutung, daß man dadurch an den Orden gebunden ſey. Mag auch die dünne Schnur, welche die Templer über dem Hemde trugen und nie ablegen ſollten, verſchieden vom eigentlichen Rittergürtel geweſen ſeyn, ſo war ſolche gerade beſtimmt, Verwahrungsmittel der Keuſchheit zu ſeyn. Ein Zeuge ſagt ausdrücklich, daß der Gürtel Erinnerung ſeyn ſolle an das Geſetz, daß ein Bruder in ſaraceniſcher Gefangenſchaft nichts weiter als eine ſolche Schnur für ſeine Auslöſung zu geben habe. — Der Gürtel war in der That von keiner beſondern Bedeutung.

7) Die geheimen Capitel bey Nacht und bey verſchloſſenen und bewachten Thüren, die zunächſt den Argwohn begünſtiget, und allerley Mährchen im Volke veranlaßt zu haben ſcheinen. Aber war dies nicht ſchon Obſervanz bey den alten Benedictinern? welche Capitel wurden nicht heimlich gehalten, wäre es auch nur geweſen, weil man da ſeine Fehler und Sünden bekennen mußte? Iſt in heißen Ländern die Nacht oder der frühſte Morgen nicht die angenehmſte Tageszeit? und konnte ein kriegeriſcher Orden nicht geheime Kriegsplane zu bereden, und bey plötzlicher Nachricht von Gefahr auch in der Nacht ſich zu verſammlen haben? Mag nicht manches geheime Capitel bey Nacht gehalten worden ſeyn, um wichtiger zu thun, wie noch bis auf den heutigen Tag?

8) Magie und Zauberey. Das Zeitalter glaubte feſt an ſolche Künſte, und die Hieroglyphen der Templer mußten es in dieſem Glauben beſtärken. Jeder Ketzer hatte mit dem Teufel zu thun, und der Teufel wieder umgekehrt mit Zauberern und Hexen. Frühere Jahrhunderte hatten der Magie ſchon manches Opfer gebracht, aber unſeligerweiſe fielen die Templer in den Zeitpunkt, wo ſich das Reich des Teufels erſt recht aufzuthun ſchien, Dank den Päpſten! Ketzerey und Zauberey, beydes war Abfall von Gott! Hiengen ja noch Luther und ſeine Jünger eiſenfeſt an ihrem Teufelsglauben, bis Wier, Becker und Thomaſius aufſtanden, und die Mönche Loos, Tan-

ner und Spee, vernünftiger als Luther. — *Kröten, Katzen, Ratten, dreybeinigte Haſen* ꝛc. ſpielten bedeutende Rollen, und mit dem *Gott ſey bey uns*, der noch zu Chriſti Zeiten nur *unwillkührlich* Beſitz nahm, ſchloß man jezt *wichtige freywillige Verträge!*

Unter die magiſchen Geheimniſſe der armen Templer ſollte auch die *Goldmacherkunſt* gehören. Sie hatten allerdings viel Gold, verſtanden ſich trefflich aufs Goldmachen, aber auf die natürlichſte Weiſe von der Welt, gerade wie die *Ehren-Geiſtlichkeit* und die *Juden* auch. Es gibt allerdings eine *Magie*, von der aber unſere Compendia juris criminalis am wenigſten wiſſen, die Magie, auf die ſich Caglioſtro und Conſorten verſtehen, Templer und Jeſuiten verſtanden haben, und die ſtets bleiben wird, — nämlich die *magiſche Macht der Schlauköpfe über Dummköpfe!*

9) *Der Schwur, die Ordensgüter zu vermehren mit Unrecht oder Recht.* Dieſe Beſchuldigung erſcheint als die allerſonderbarſte. Die Ritter mögen allerdings nicht viel nach Recht oder Unrecht gefragt, und es arg genug gemacht haben, weil das, was bey den Mönchsorden längſt im Brauche war, vielleicht nur auf ſanftere und liſtigere Weiſe, den Rittern zu einem beſondern Vorwurf gemacht wird. Aber thaten nicht die andern Ritterorden das nämliche, die geſammte hochwürdige Cleriſey, den heiligen Vater ja nicht zu vergeſſen?

10) Die Abſolution der Obern von Sünden, und zwar im Nahmen Gottes, und nicht im Nahmen der heil. Dreyfaltigkeit. Aber gehörte dieſe Abſolution nicht zum Theil zu ihren Privilegien? Templer beichteten nur Templern, und der Großmeiſter entbinde ſelbſt von ungebeichteten Sünden, ſagte man. Dieſes war nun freylich ſtark gegen die Grundſätze der Hierarchie und das prieſterliche Anſehen gefrevelt, wenn auch ein Proteſtant dabey lächlen mag!

11) Kein Noviziat. In der That etwas auffallend, weil ſolches Ritterordens-Sitte war; wenn man aber weiß, daß die Templer nur Ritter aufnahmen, unter deren Würde es geweſen wäre, den Lehrling und Knappen noch einmal zu machen, ſo war dies eine ſehr kluge Sitte des Ordens, denn Männer von Stand, Verbindung und gewiſſem Alter fanden gerade darinne einen Grund, dem Orden, wo kein läſtiges Noviziat zu machen war, andern vorzuziehen. Und da es Grade im Orden gab, ſo konnte der erſte Grad füglich für ein Noviziat gelten, wie bey Jeſuiten.

12) Schließlich beſchuldigte man noch die Brüder, daß ſie ihre neugeborne Baſtarde dem Baphomet, wie dem Moloch opferten, ſolche ſo lange im Kreiſe der Brüder herumwürfen, bis ſie todt ſeyen, und mit dem Fette derſelben das Idol einrieben, daß ſie die Aſche verſtorbener Brüder unter ihren Trank miſchten, à la Artemisia, daß ihnen ausdrücklich verboten ſey, das Haus einer Wöchnerin zu betreten, oder einer Ehe-Einſegnung bey-

zuwohnen, ſo wenig als einer Taufhandlung, und daß ſie im Morgenlande K. Fried. II. und Louis den Heiligen den Saracenen verrathen hätten, mit denen ſie ſtets unter einer Decke ſpielten, — lauter alte längſt widerlegte Mährchen und Verläumdungen. Der Unſinn ging ſo weit, daß man zulezt noch behauptete: in jedem Capitel hole der Teufel einen Bruder!

Wenn man die von Moldenhauer aufgefundenen Acten lieſet, die weit vollſtändiger ſind, als die bey Dupuy, ſo wird manches begreiflich, wenn man dabey an die Inquiſition gegen die Albigenſer denkt, noch mehr aber an die gleichzeitigen Beſchuldigungen gegen die Juden, daß ſie Chriſtenkinder gemordet und gekreuzigt, Hoſtien blutig geſtochen, und Brunnen vergiftet haben, ſo oft, aus Mangel an Polizey, Seuchen wütheten. Man mag auch der Hexenproceſſe gedenken, wo die Ausſagen möglichſt gleichförmig, ganz anpaſſend den Fragen ſind, weil die Antworten erzwungen wurden durch — Tortur! Wir finden auch nur die Geſtändniſſe verzeichnet, wie man ſie wollte, aber wo ſind die Ausſagen derer, die den Qualen widerſtanden haben? man ſcheint ſie nicht eingeſandt, wahrſcheinlich nicht einmal protocollirt zu haben! Alle Ausſagen der franzöſiſchen Ritter ſind erpreßt durch Tortur, oder aus Furcht vor derſelben, und wahrſcheinlich liegen unter dem ewigen „idem que les autres“ minder brauchbare Geſtändniſſe verbergen!

Der natürlichſte und rechtlichſte Vorwurf, den man dem Orden hätte machen können, wäre der geweſen, daß er ein gefährlicher Status in statu, mit Ende der Kreuzzüge ohne Bedeutung, und überflüſſig ſey, wie Johanniter und Deutſch-Ordensritter. — Hätte man hierauf die Aufhebung gegründet, ohne Gefängniß, Folter und Feuertod, und Qualen aller Art, ſo ſtände Philipp vor der Nachwelt als Muſter hoher Regentenweisheit! So aber ſteckte man ſich hinter Ketzerey, Zauberey und elende Verläumdungen, weil man damit am beſten beym Volke durchzukommen glaubte, und Folter, Meineyde und Lügen mußten dem Intriguengewebe nachhelfen. Ketzerey war aber ein Centnerwort, und alle Kirchengeſchichtler waren ja herab bis auf unſere Zeiten gewohnt, nicht aus dem Irrthum Wahrheit hervorzuſuchen, ſondern aus der Wahrheit Irrthum! Denker oder Ketzer, und Nichtdenker oder Gläubige haben ſich nur ſelten verſtanden bis auf den heutigen Tag!

König und Papſt gelüſtete nach den Reichthümern des Ordens, und die Ehrengeiſtlichkeit fand erwünſchte Gelegenheit, ihr Müthlein zu kühlen an den ſtolzen Rittern, die ihr mit ihren Privilegien ſo viel Verdruß gemacht hatten. Der in dem höchſten Anſehen ſtehende Ciſterzienſerorden, der Vater der Templer, that nicht den leiſeſten Schritt zum Beſten der Unglücklichen, und Bettelmönche zeugten gegen ſie, inquirirten, folterten, und erbettelten ſich manches Haus ihrer alten amicorum devotorum! Engherzig war ſtets die

Pfaffheit, je großherziger Ritter waren, und nie hielt ſie etwas auf das Griechiſche Geſetz, ſich für Eine Parthey zu erklären, — lieber hielt ſie es mit beyden, oder mit gar keiner! Gewiß waren Pericles Athener aufgeklärter als die Franzoſen zur Zeit der Templer; aber als Alcibiades mit ſeinen jovialiſchen Brüdern beſchuldigt wurde, die Hermesſäulen verſtümmelt und die Myſterien der Ceres und Proſerpina nachgeäfft zu haben, gab es da nicht auch ſchon Einkerkerungen, Todesſtrafen, Confiscationen und Verurtheilungen in contumaciam? Homunciones sumus!

XX.

Tragiſches Ende der Templer.

Schändlich verfuhr man mit dem Orden, denn es war ſchon im voraus beſchloſſen, ihn ſtrafbar zu finden, zu verdammen, und aufzuheben. Man wandte daher Drohungen und Täuſchungen, Gefängniß und Folter, Verſprechungen und Belohnungen an, um nachtheilige Ausſagen zu erhalten; ſelbſt angebliche Briefe des Großmeiſters, die zum Geſtändniſſe ermahnen. Man erſchwerte nicht nur die Vertheidigung, ſondern machte ſie unmöglich. Man wollte den Orden ſchuldig haben, während einzelne Mitglieder allenfalls ſchuldig waren, und gegen die, die ſich zu Vertheidigern aufwarfen, gegen dieſe ſchritt man zur Execution. Die meiſten Zeugen, die Nachtheiliges ausſagten, hatten bereits Zuſicherungen ihrer Begnadigung und Verſorgung. Wäre der Papſt von der Wahrheit der Anklagen überzeugt geweſen, hätte er von Rechtswegen und aus Pflicht verdammet, ſo hob er aber 1312 in einem geheimen Consistorio, non sine cordis amaritudine et dolore, den Orden nur auf: per viam provisionis s. ordinationis apostolicae, non per modum definitivae sententiae!

Die armen gefangenen Templer, ohne Rath und Hülfe, klagten, daß man ſie ſo lange in Feſſeln lege, und ſo ſchlecht behandle, ſelbſt der Ordenskleidung und der Sacramente beraube, daß man ihnen kaum zu leben gebe (jeder hatte täglich 12 Deniers, wovon er nicht bloß die Koſt, ſondern auch Lager, Wäſche, Geräthe, Holz und Licht, und ſelbſt den Kerkermeiſter für Anlegung und Abnahme der Feſſeln ꝛc. zahlen mußte), nicht einmal die nöthige Kleidung und Stroh, daß man ihre Todten (die zum Theil an den Folgen der Tortur, manche aus Hunger und Kummer ſtarben, einige aber in Verzweiflung über die ſchändliche Behandlung ſich erhenkt hatten) in den Kerker begrabe ohne Sacramente in der Todesſtunde. Man verweigerte ihnen das gewöhnliche Begräbniß, denn ſo glaubte das Volk deſto eher, daß ſie abſcheuliche Ketzer ſeyen. Zu Paris ſtarben 36 Templer im Gefängniß!

Alle die zu Paris und anderer Orten hingerichtet wurden, erklärten ihre Ausſagen für Lügen, aber höchſt verzeihliche Lügen, da ſie durch Martern erpreßt wurden, durch Furcht vor den Martern, und bey manchem auch durch glatte Worte und Verſprechungen. Man denke an die durch Martern erpreßten Ausſagen der Hexen in ſpätern

Jahrhunderten, die einſtimmig waren, und die Ausſagen der Templer waren nichts weniger als einſtimmig, und faſt alle Zeugniſſe im Auslande günſtig. Die Ritter wollten ſich Mann für Mann ſelbſt vertheidigen, und die Sache nicht Advokaten und Prokuratoren überlaſſen; vergebens verlangte der Großmeiſter Vertheidiger, und den Papſt zum Richter, vergebens erboten ſich 546 Templer zur Vertheidigung.. Zuletzt waren 900 Ritter beyſammen, die ihren Großmeiſter verlangten, das Volk wurde aufmerkſam, man eilte ſie mit Gewalt zu unterdrücken. Clemens V. in ſeinen Briefen an Philipp ſpricht von VII Brüdern, die gekommen wären und ausgeſagt hätten, daß ihrer 1500 — 2000 um Lyon verſammelt ſeyen, er habe jene 7 zurückbehalten, und rathſam gefunden, ſeine Perſon mit mehr Sorgfalt bewachen zu laſſen, und melde ſolches: „Celsitudini suae, ut quid expediat circa personae suae custodiam valeat providere!“

Der Großmeiſter Molai war leider! nicht der Mann, wie ihn der Tragiker Renouard ſchildert, um das Intereſſe zu erhöhen, — es war ein alter ſchwacher Mann, der ſich ſelbſt miles illiteratus et pauper nannte, ungeſchickt zur Vertheidigung ſeines Ordens, und als Gefangener ohne Geld, daher er um Unterſtützung und Rathgeber bat. Molai geſtand, wie es ſcheint, ohne Folter, manches ziemlich unüberlegt, und da ihm die Brüder ins Gewiſſen redeten, ſo läugnete er wieder, und bat ſich Bedenkzeit aus, um nicht im eigenen

Halfter zu fallen (in capistrum suum) — eine ächt ritterliche Vergleichung mit dem Pferde, das ſich in das Halfter verwickelt und ſelbſt erwürget. Selbſt ſein von einem gleichzeitigen Gemälde kopirtes Bildniß vor Münters Statutenbuch ſcheint keinem beſondern Helden anzugehören!

Der gute ſchwache Mann berief ſich auf die ſchönen Kirchen und Reliquien ſeines Ordens, auf die vielen Almoſen, die wöchentlich dreymal ausgetheilt wurden, und auf die Waffenthaten im Oriente, — die Pfaffen erwiederten ihm: „Was nützt alles dieſes zum Heil der Seelen ohne Glauben?“ „Wohl, ſagte der Alte, ich glaube auch an Gott den Vater, Sohn und Geiſt, — Ein Glaube, Eine Taufe, Eine Kirche und das ewige Leben,“ und bat, daß man ihn doch Meſſe hören laſſe, und ihm ſeine Capelle und Capellanen wieder gäbe! — Es ſcheint, man habe ſogar des armen Großmeiſters Ausſagen zu Chinon verfälſchet, denn da man ſie ihm zu Paris wieder vorlas, und mehrere päpſtliche Briefe in die gemeine Sprache überſetzte, bekreuzte und ſegnete er ſich, und wollte — „die Prälaten fordern, wenn ſie keine — Prälaten wären; ſie verdienten, wie bey Saracenen und Tartaren zuſammen gehauen zu werden!“ „So machts die Kirche nicht,“ verſetzten die Tartüffe in ihrem ſanften Flötentone, „ſie richtet die Ketzer, und übergibt die Halsſtarrigen dem weltlichen Arm!“

Der Proceß und die Unterſuchungen hatten bis

1310 angedauert, das große Concil zu Vienne begann 1311, der König, ſeine Söhne und Brüder und 300 Biſchöfe wohnten bey, man verlas die Acten, und die Prälaten — wenige ausgenommen — waren doch ſo gerecht zu verlangen, daß man nun auch die Vertheidigung des **Ordens** anhören müſſe. Aber die Sache verzog ſich, und Philipp ließ vier und fünfzig **Ritter**, die widerrufen hatten, in der Vorſtadt S. Antoine im Jun. 1310 verbrennen, zu Senlis 9 andere, und ſo auch in der Normandie, Languedoc und Provence; ſelbſt der Leichnam des Ritters Jean de Tyr war ausgegraben und verbrannt worden! Es waren nicht verſöhnte Ritter, denn die, welche bekannten, was man wollte, und daher frey gelaſſen wurden, hießen die verſöhnten Ritter! Und erſt am 22. May 1312 erſchien die Aufhebungsbulle! König und Papſt war es nie um eigentliche Unterſuchung zu thun geweſen, nur um das Phantom einer Unterſuchung, und ſo iſt der Proceß der Templer ein Proceß, wie die Proceſſe zur Zeit der Schreckensregierung Robespierres, und wie der Proceß des guten Louis XVI.!

Papſt Clemens wollte den Großmeiſter Molai und drey andere Ordensobern ſelbſt richten, Molai ſahe aber den heiligen Vater, auf den er ſich nicht wenig verlaſſen zu haben ſcheint, niemals wieder. Sie ſollten lebenslang Gefangene bleiben, zuvor aber öffentlich die Schandthaten des Ordens bekennen, womit man das Urtheil des Publikums zu beſtechen dachte, das laut murrte über die Greuel vor ſeinen Augen. Vorgeführt auf ein Gerüſte vor Notre Dame widerriefen Molai und Gui d'Auvergne, Grand Bailli der Normandie, ihre Ausſagen, und betheuerten ihre und des Ordens Unſchuld, den Tod einem ewigen Gefängniß vorziehend, — erſchrocken hoben die Legaten das Gericht auf, die Gefangenen wurden wieder abgeführt, aber noch an demſelben Abend (18. März 1313) befahl Philipp ſie — zu verbrennen!

Hugo de Peralde und der Großprior von Aquitanien widerriefen ihre Geſtändniſſe nicht, und lebten, Molai aber und Gui d'Auvergne widerriefen, und duldeten muthig ihr ſchreckliches unverdientes Schickſal. Sie bezeugten noch mitten in den Flammen ihre und des Ordens Schuldloſigkeit, und bekannten ſich nur darum des Todes ſchuldig, daß ſie ſich hätten ſchrecken laſſen, Unwahrheiten auszuſagen. Molais ſchöne Rede aber gehört dahin, wohin die ſchönen Reden des Livius gehören. Das Volk ſchenkte ihnen die verdiente Thräne des Mitleides, und viele Andächtige ſammleten die Aſche der Märtyrer. Zur Verherrlichung der Rokenphiloſophie meiner Zeit, die von Romantikern, Myſtikern, ſchlauen Jeſuiten, Wundermännern und hyſteriſchen Somnambüles ſo herrlich unterſtützet wird, darf ich nicht vergeſſen, daß Molai den Papſt und König in das Thal Joſaphat citirte, binnen Jahr und Tag, und daß Papſt und König in der That — ſterben mußten!

Dies war das Ende des großen Trauerſpiels!

Aber wer wird nicht lieber hundert geradſinnigen Rittern und ihren Ausſagen am Rande des Grabes glauben, als einigen Dutzenden egoiſtiſcher Pfaffen? Wer nicht lieber zehn Rittern glauben, die nicht geſtehen, was man will, und ſich darauf verbrennen laſſen, als 100 andern, die bekennen, um ſich das Leben zu erkaufen? Ohngefähr 100 franzöſiſche Ritter bekannten auf der Folter, und aus Furcht vor Folter, Verbrechen, und die Hälfte widerrief; — faſt alle Ritter außer Frankreich, einige engliſche ausgenommen, wollten durchaus nichts von den vorgehaltenen Verbrechen wiſſen, und doch verurtheilte man den ganzen Orden? In England wurden 75 Zeugen abgehört, darunter 40 Ritter, die übrigen Bettelmönche, und ſo auch in Schottland und Irrland; die Hauptbekenntniſſe ſind nur von drey Rittern, die geflüchtet waren und wieder ergriffen wurden. Man vertheilte die Templer, nach leichtem Verhör, in Klöſter, und die Johanniter, die ihre Güter bekamen, ſollten ſie ernähren, wie billig, ließen ſie aber darben; Eduard II. mußte förmlich befehlen, daß man jedem täglich 4 Deniers verabreiche, dem Großprior aber 2 Solidi!

In Italien gab es Inquiſitionen zu Ravenna und in Sicilien; dorten wurden mehrere gefoltert, aber doch ohne Rückſicht auf Widerruf wieder freygegeben, hier aber welche hingerichtet; nur Venedig handelte groß und edel, und ſo auch Robert Graf von Flandern. Portugall errichtete aus den Templer-Gütern ſeinen

Chriſtus-Orden, und Templer waren deſſen erſte Ritter. In Spanien, wo die Ritter Miene machten, ſich in ihren Burgen zu vertheidigen — nicht ſowohl gegen den Hof, als vielmehr gegen das bigotte Volk, das in ihnen Ketzer ſahe, weigerten ſie ſich nicht zu antworten, und das Concil erklärte ſie für unſchuldig. Der König nahm ſie in Schutz, und ſie ſtarben im Beſitz, oder gingen über in den neuerrichteten Monteſa-Orden, oder in andere Orden Spaniens. In Deutſchland erſchien Wildgraf Hugo (von dem aber Kremer in ſeiner Geſchichte des wildgräflichen Hauſes nichts wiſſen will) mit 20 Rittern wohlbewaffnet vor der Mainzer Synode, verwahrte ſich, und appellirte an die Kirche und einen zukünftigen Papſt; ſie blieben unangetaſtet. Im Brandenburgiſchen wurden erſt 1318 die Johanniter in die Templer-Güter eingeſetzet. Ueberall, und ſo auch auf Cypern ging man bedachtſam, glimpflich und menſchlich zu Werke, nur nicht in Frankreich; ein Hauptbeweis gegen Philipp und den ihm ſclaviſch hofirenden Papſt! Ein Hauptbeweis für die Unſchuld des Ordens bleibt auch der, daß die Acten dieſes wichtigen Conciliums von Vienne ſo unvollſtändig, und der Welt nicht vorgelegt worden ſind!

In allen Ländern ſchlichen die Bettelmönche, wie die Schakals hinter den Leichnamen her; ſelbſt Nonnenklöſter. Nach der überreichen Aerndte der Johanniter, der Könige, Fürſten und des Adels, hielten ſie noch eine kleine Nachleſe.

und nicht ohne Ausbeute. Aber ſie hatten auch in dem langen Proceſſen viele Mühe mit Zeugniſſen gehabt, namentlich die Minoriten und Auguſtiner, nur nicht die Dominikaner, deren Ordensſtolz ſich vermuthlich beleidigt fand, daß man ihnen, als den ordentlichen Ketzer-Richtern, dieſe Haupt-Inquiſition ohne Gleichen nicht allein übertragen hatte! Wie kam es aber, daß der deutſche Orden wenig oder nichts abbekam? War er weniger beliebt bey Päpſten, als die Brüder des heil. Johannes? war er zu deutſchbieder, um ſich auf Koſten der Unglücklichen und Unſchuldigen zu bereichern? — Vielleicht beydes. Die Aufhebung dieſes reichen und mächtigen Ordens der Templer war der erſte Anſtoß zu Säculariſations-Ideen, Philipp ſprach ziemlich deutlich von Reform der Johanniter, ſo deutlich als die liefländiſchen Biſchöfe von Reform des deutſchen Ordens; — vielleicht hielten ſich auch darum die Marianer ſo ruhig, die ſchon pfiffige Preußen geworden waren!

Es kam ſogar ein neuer Orden der Krone, Militiae regalis Ordo, in Vorſchlag, der auf die Güter des Templer-Ordens und anderer Orden in der ganzen Chriſtenheit gegründet werden ſollte, zu Wiedereroberung des heiligen Landes, deſſen Großmeiſter der König von Cypern ſeyn ſollte, aber der heilige Vater war einmal für den Johanniterorden, und andere Großen und Orden hatten keinen Gefallen an dem neuen Plane. Beati possidentes — und wer gibt gerne heraus?

Alles hatte ſich aber einmal gegen die Templer verſchworen, und ſo mußten ſie fallen, ſie, die auf keinen Fall ſchlechter waren, als ihre Brüder! Nach dem Tode und Sturze der Unglücklichen mußte ſelbſt ritterliches Saufen Bibere templariter heißen, zuvor aber ſagte man Bibere papaliter. Gute Zeugniſſe hatten die Ritter für ſich von Päpſten und Königen, ſo lange ſie nicht geächtet waren — Zeugniſſe von Zeitgenoſſen, und dieſe muß man hören. Sie waren tapfere, kühne, unverdroſſene Mannen, Völlerey und Wolluſt aber fand man ſtets im Gefolge von Kriegern. — Bereichert mögen ſie ſich haben, aber nicht mehr als andere Orden auch, und Stolz auf Kriegsruhm, Gemeingeiſt und Geld iſt eine alltägliche Erſcheinung, folglich verzeihlich. Alle jene Ruchloſigkeiten, die man den Orden beſchuldigte, kommen erſt mit dem Proceſſe an die Tagesordnung, und fallen höchſtens Einzelnen zur Laſt, oder ſind gar keine Ruchloſigkeiten. Die Troubadours, welche die Päpſte, Könige, Adel und Pfaffen rückſichtslos geiſſeln, ſagen nie etwas von den Templern, die Päpſte intereſſirten ſich lebhaft für den Orden, und Eduard nahm ſich, wie Spanien, Portugall und Deutſchland des Ordens treulich an, bis er Tochtermann Philipps wurde; er gab ihm noch 1304 Privilegien wegen ſeiner Frömmigkeit, Mildthätigkeit, Muth und aus Vorliebe für den berühmten Kriegerorden. Hätte wohl das Concil zu Salzburg 1292 die Vereinigung der 3 Ritterorden in Vorſchlag gebracht, wenn die Templer nicht wenigſtens in gleich gutem Rufe mit den Johannitern und Marianern geſtanden wären? Molai in ſeiner Antwort an den Papſt ſagt ſogar: „daß ſich die drey Orden nicht zuſammen vertragen würden, die Templer entweder von ihrer Diſciplin nachlaſſen, oder die Johanniter die ihrige reformiren müßten!“

Thomaſius, der ſo oft die Ehre der Menſchheit gerettet hat, hat auch die Ehre der Templer zu retten geſucht, früher denn andere; aber wenn er ſich auf den Grund ſtützt, daß ſo viele alle jene Beſchuldigungen leugneten, ſo mag er nicht daran gedacht haben, daß es Grade im Orden gab, und daß diejenigen, die nur den erſten Grad hatten, nicht in die Geheimniſſe des 2ten und 3ten Grades eingeweihet waren. Zwey Grade gab es einmal im Orden, wie aus den Zeugen-Ausſagen erhellet, und es iſt möglich, daß die Obern den Rittern jenſeits der Pyrenäen bey ihrer Bigotterie nichts anvertrauen mochten, wie den Deutſchen auch wegen ihrer geringen Bildung. Franzoſen und Engländer waren weiter, die meiſten Templer und Ordensmeiſter waren Franzoſen, und daher waren nur dieſe Eingeweihete. Die Jeſuiten zogen gleichfalls Italiener und Franzoſen vor, und wenn jezt auch die Deutſchen auf gleicher Stufe der Cultur ſtanden, ſo waren ſie ihnen doch zu gerade und ehrlich!

Hieraus laſſen ſich viele Widerſprüche in den Zeugen-Ausſagen erklären. Die Ausſagen engliſcher Ritter wurden nicht durch Folter erpreßt, und doch ſtimmen viele überein, und dieſes läßt ſich auch dadurch erklären. Indeſſen die Furcht vor dem, was in Frankreich vorging, konnte ſie bekennen machen, und ſo wären auch die engliſchen Bekenntniſſe doch keine freye Bekenntniſſe geweſen. Der brittiſche Ritter Humbert Blanke, befragt über die Geheimniſſe des Ordens, antwortete: „Er habe Gehorſam, Keuſchheit und Armuth geloben müſſen, aber nichts Geheimes, das nicht alle Welt wiſſen dürfe.“ Aber warum macht man Geheimniſſe daraus? fragte man weiter, und Blanke antwortete trefflich: „propter Stultitiam!“

Der Jeſuitenorden, mächtiger noch als der Orden der Templer, reicher, und ohne allen Vergleich ſchädlicher und ſchlechter, ſtarb von der Hand Frankreichs, wie der Tempelorden, aber Preis und Ehre der Humanität des 18ten Jahrhunderts! ſanft war ſeine Auflöſung, verglichen mit der Barbarey gegen die Templerritter! In Hinſicht des Ideen-Einfluſſes, den das Morgenland auf das Abendland hatte, bleibt aber der Templerorden der merkwürdigſte aller Orden. In Frankreich war der Orden am zahlreichſten und mächtigſten, und daher waren hier die Ketzer am früheſten und lauteſten. Der Orden wurde vertilget, aber ſein Geiſt lebte und wirkte fort im Stillen. Daher iſt und bleibt die Geſchichte der Templer, ſo einen kurzen Zeitraum ſie auch füllet, und ſo wenig Materialien wir auch haben, dennoch eine der merkwürdigſten welthiſtoriſchen Erſcheinungen!

Templer, die erfahrenſten und geübteſten Krieger, gebildet auf Reiſen, und grau geworden in Lagern und Schlachten, Männer aus den erſten Familien, überall begütert, durch einen furchtbaren Eid an blinden Gehorſam gebunden, verpflichtet zur Eheloſigkeit, ſtrengem Leben und Schweigen, überall in Staatsämtern, Anſehen und von Einfluß, bildeten einen geheimen Bund durch ganz Europa bis nach Aſien hin, und daher iſt und bleibt ihre Geſchichte ſo dunkel, wie die Geſchichte der Jeſuiten. Aber die Stimme der Natur bleibt ſtets mächtiger, als die Stimme der Machthaber und Obern, und ſo kann der Zweck einer Geſellſchaft nicht beſtehen, wenn ſich die Genoſſenſchaft nicht dem Volks- und Staats-Zweck unterordnet. Und daher waren die mächtigen und auch ſchlauen Templer, gerade wie Jeſuiten, ihrem Fall am nächſten, je mächtiger ſie wurden, und ſie waren nirgendswo mächtiger, als in Frankreich, ihrem Grabe!

Die Verbindung der Exjeſuiten dauerte ſtets fort, ſollte die Verbindung der Extempler, die ſo zahlreich waren, mit ihrem Orden erloſchen ſeyn? Erwieſen iſt es nicht, wird auch ſchwerlich erwieſen werden können, aber unwahrſcheinlich iſt es keineswegs, und Leſſing war lebhaft überzeugt, daß aus dem Tempelorden nach und nach die Freymaurerey hervorgegangen ſey. Der wahre urſprüngliche Zweck der ſo oft verkannten, verläſterten und verfolgten Freymaurerey war Vernichtung oder Minderung des Haſſes, den armſelige Meinungs-Verſchiedenheit unter die gebrechliche Menſchlein bringet, — Niederwerfung — der lächerlichen Scheidewand, welche Religion, Stand, Nation, Kenntniſſe ꝛc. um die Kinder Adams zog; ihr urſprünglicher Zweck war: brüderliche Eintracht an die Stelle zu ſetzen, und Menſchen mit Menſchen zu verbinden durch das ſchöne Band der Humanität, das unſere Zeiten am geläufigſten im Munde führen, je entfernter ſolches vom Herzen iſt! Den ſchönen Zweck Jeſus hinderten Pfaffen und Juden, den gleichen ſchönen Zweck der Freymaurer, Friede und Eintracht bey ganz verſchiedenen Meinungen und Lagen in der Welt; — Handlungen, nicht werkloſer Glaube — ſtörten Schwärmerey, Unverſtand, Argliſt, Gauner mit ihrem hocus pocus und Afterlogen!

Die Maurerey ſcheint gegenwärtig einer Saline zu gleichen, deren Sohle die Gradier- und Siedkoſten nicht werth iſt, ſo lange die vielen wilden Waſſer nicht abgeleitet werden.

Abbé Barruel in ſeiner ziemlich träumeriſchen Histoire du Jacobinisme, London 1797 erſcheint als wüthender Feind der Templer, der alles und alles für erwieſen annimmt, was man kaum dem liederlichſten Tempelbruder aufhalſen möchte; er ſiehet in dieſem verruchten Orden die erſten geheimen Logen, und die erſte jacobiniſche Verbindung gegen Kirche und

Staat, gegen Päpſte und Könige! Und der ſonſt wackere umſichtigere deutſche Ordensritter de Wal ſcheint in ſeinem neueſten Werke: Recherches sur la Constitution de l'Ordre Teutonique, Mergenth. 1807. 2 Vol. 8. nicht minder geneigt, dem Abbé beyzutreten. Der Ritter macht aber doch noch den billigen Unterſchied, daß er nicht den ganzen Orden verdammet, ſondern nur eine geheime Rotte im Orden, und daß unter ſo vielen Templern nur die wenigſten eigentliche Ritter geweſen, ſondern die meiſten nur dienende Brüder! Man weiß, wie Er ſich bemühet, die Ehre, ſeinen Orden geſtiftet zu haben, Edelleuten zuzuwenden, — hier wälzt er umgekehrt die Schande auf die Roturiers!!

Barruel weiß ſeinem ſinnreich-tollen Syſtem Alles unterzuordnen und anzupaſſen, aber da die Freymaurer ſelbſt nicht einmal die Entſtehung ihres Ordens wiſſen, ſo möchte wohl des Herrn Abbé Hypotheſe eine kühne, vielleicht gar boshafte Hypotheſe ſeyn. Man nimmt gewöhnlich an, daß die Maurerey unter Cromwell entſtanden, und mit den vertriebenen Stuarts ſich nach Frankreich verpflanzt habe; wahrſcheinlicher noch möchte die Zeit der Reformation es ſeyn, wo Freydenkende ſich in geheime Geſellſchaften flüchteten, um jeſuitiſchen, wie proteſtantiſchen Zurechtweiſungen zu entgehen. Die Freymaurer können dies allein wiſſen, und ſo auch, was an dem Grade ſey, in welchem man „Rache den Mördern Molays!" ſchwöret, deſſen Montjoie in ſeinem Tombeau de Molai gedenket. Die erſten Chriſten waren verdächtig wegen geheimer Verſammlungen; ſo ging es den Templern, und ſo auch den Freymaurern! das Geheime hat ſeine Annehmlichkeiten, aber auch manche Unannehmlichkeiten! Hierarchen mußte Freymaurerey ein Greuel ſeyn, die alle Religionen aufnahm — welche Lauigkeit im Glauben! Freymaurerey und ihr angebliches Geheimniß — welche Vermeſſenheit gegenüber den Bewahrern weit größerer von Gott ſelbſt geoffenbarter Geheimniſſe!! Der Menſch bemüht ſich vergebens, in die Geheimniſſe der Natur einzudringen, und Freymaurer meiſtern, um mit dem heil. Auguſtin zu ſprechen, die Geheimniſſe der Gnade!!!

Herr von Hammer iſt der neueſte und größte Feind der armen Templer in ſeinen Fundgruben des Orients. In einer eigenen, gelehrten und ausführlichen Abhandlung, überſchrieben: Mysterium Baphometis revelatum s. fratres militiae Templi, qua Gnostici et Ophiani Apostasiae, Idolatriae et Impuritatis convicti per ipsa eorum monumenta (Vol. I. 1—120 u. 445—500) ſucht er zu beweiſen, daß die Baphometsköpfe, die man bisher für tibetiſche Idole gehalten habe, deren Ein Dutzend in dem Wiener Antiken-Cabinet zu ſehen ſind, verſehen mit arabiſchen und griechiſchen Aufſchriften, die den Nahmen dieſer Idole Mete (d. h. die Lehre der Gnoſtiker und die Verleugnung Chriſti) enthalten, die Idole unſerer Templer waren. Aus den

Doppelköpfen, die das Mann-Weib vorſtellen, aus den Münzen mit dem Nahmen Mete, aus den Bechern mit Feuer, Schlangen und Fröſchen, Symbole der genetiſchen Kraft, aus obſcönen Figuren in neun Templer-Kirchen der öſterreichiſchen Monarchie, aus zwey andern in Italien und zwey in Weinheim und Heppenheim, aus dem Hunde, dem Zeichen der Unreinigkeit, aus dem τ, das den Phallus vorſtellet, wie der Kamm (κτεις) das Gegenſtück des Phallus; aus allen dieſen Dingen ſucht Herr von Hammer höchſtgelehrt die Schandthaten der Templer zu beweiſen, und alle Freymaurerzeichen abzuleiten, überzeugt, daß die Templer der ketzeriſchen Lehre der Ophiten ergeben, und daher — alles, was Kirche und Staat über ſie verhängten, gerecht und billig geweſen ſey!

Gerechter Gott! wie vielerley Deutungen laſſen aber unverſtändliche Hieroglyphen und vieldeutige Symbole nicht zu? wie oft legt man in alte Figuren Abſicht, was reine Laune muthwilliger Künſtler war? Die Schlange, welche ſich in den Schwanz beißt, iſt Symbol der Zeit — Zeit macht klug oder klüger — aber iſt nun darum die Schlange klug, und mit Recht Symbol der Klugheit? Sollte es Hrn. v. Hammer nicht hie und da ergangen ſeyn, wie Lalande, der den künſtlichen vor der Ambroſianiſchen Bibliothek zu Mayland ſtehenden Palmbaum von Kupfer für ein Natur-Erzeugniß des milden Clima von Ober-Italien angeſehen hat? Palmen finden ſich aber erſt am heiligen Meere, im Paradieſe von Nizza, jedoch nur ſparſam und ohne Früchte, die Induſtrie der Einwohner aber weiß die Palmzweige als Früchte zu veredeln, und verkauft ſie für die Ceremonie der Kirche zur Darſtellung des Einzuges Chriſti nach Jeruſalem!

Und haben denn die Templer alle die Kirchen, wie die Veſten wirklich beſeſſen, die man ihnen zuſchreibt? Erlaubt die Critik oder wenigſtens die Humanität ſolche Hypotheſen nach einem ſo langen Zeitraume, und in einer ſolchen hiſtoriſchen Dunkelheit? Gegen die ganze orientaliſche Gelehrſamkeit des Hrn. v. Hammer möchte ich einmal nach 500 Jahren, auf bloße Figuren, Zahlen, alte Münzen, Becher und Künſtler-Muthwillen hin, kein neues Anklagſyſtem gegen die armen Templer gründen! Münters Proceß-Acten ſind wohl ſprechendere Reliquien und Beweiſe, ſie liegen gedruckt vor aller Augen — was brauchen wir weiter Zeugniß?

Herr v. Hammer ſtellt ſogar die Templer neben die Aſſaſſinen, die den Sultanen in den Regionen des Islams das geweſen ſeyn ſollen, was die Templer den Päpſten und Königen der Chriſtenheit! Er glaubt, daß aus dem vertilgten und verbrannten Orden, wie ein Phönix aus der Flamme, wenigſtens was die Symbole betreffe, der Ordo Architectonicus, zu deutſch der Freymaurer-Orden hergegangen ſey. Alles iſt möglich, und manche haben dies ſchon vor ihm behauptet. Haben ja die alten Gelehrten viel von einer vorſündflutigen Literatur gefabelt, und noch Calovius Urvater Adam zum Erſten Theologen gemacht! Molai ſoll den Ritter Larmenio zu ſeinem Nachfolger ernannt haben, und der Orden in England fortgeſetzt worden ſeyn; man will ſogar ein Verzeichniß der geheimen Großmeiſter bis zum Jahr 1776 gedruckt haben, darunter franzöſiſche Prinzen und der Regent Orleans! Es wäre möglich. In unſern Zeiten iſt alles möglich. Stehen ja ſelbſt die Jeſuiten wieder auf unter dem Nahmen Redemptoren, und in dem Bocksſprung von Dresden nach Prag erhält der Wunder-Fürſt v. Hohenlohe die Rolle eines verjüngten Ignatius von Loyola II.!

Herr v. Hammer glaubt noch ferner per ignes suppositos cineri doloso incedere et periculosae plenum opus aleae tractare, (ſchrieb er vielleicht auch darum lateiniſch?) wenn er das ſeit ſieben Jahrhunderten verhüllte Haupt Baphomets enthülle! — Wir glauben es nicht! Wir kennen aber auch von dem Orden nur Handlungen der Bruderliebe und Wohlthätigkeit, und wünſchten eben ſo ſehr, daß falſche Brüder die wahren, welche das Großkreuz des Ordens der Menſchheit tragen, nicht abſchrecken möchten, ſich zu erkennen zu geben, als wir wünſchen, daß die Machthaber, Hirten der Völker, und andere Obern ſtets von gleichen Grundſätzen durchdrungen ſeyn möchten, dann ſtünde das goldene Jahrhundert vor der Thüre, und das Reich der Heiligen nahete. — Gewiß kann Herr v. Hammer ruhiger ſchlafen mit und unter ſeinen Baphomets, als in manchem Staate die armen Freymaurer!

Die Templer leben noch in Frankreich in ihrer alten Reſidenz zu Paris, genannt le Temple, der aus ſieben Thürmen beſteht, und einen weiten Umfang hat, umgeben mit hohen Mauern; er gibt noch heute einer ganzen Straße, und einem Theil der Boulevards den Nahmen. Nach der Zerſtörung der alten Baſtille, auf deren Stelle jezt der ſchönſte Brunnen der Welt, der koloſſale Elephant ſtehet, wurde der Tempel die neue Baſtille, merkwürdiger noch durch die Gefangenſchaft Louis XVI. und ſeiner Familie, Moreaus, Pichegrüs und Sidney Smiths! 480 Jahre nach dem ſcheußlichen Juſtizmorde des Großmeiſters und ſeiner Ritter, wurde der Nachkömmling des tyranniſchen Philipps aus eben dieſem Tempel hervorgeführt, um unter der Guillotine zu bluten, weit ſchuldloſer als Carl I., und der Sündenbock ſeiner Väter. — Le rasoir national war ſchlimmer noch als die Scheiterhaufen der Kirche! die neue Baſtille ſchlimmer noch als die alte, wenn dieſe gleich ihre Opfer auf Lettres de cachet hin erhielt, die die Könige unterzeichneten, die Miniſter aber dann erſt die Nahmen des Betreffenden einrückten, ohne daß ſich König, Juſtiz oder Polizey weiter darum kümmerten! Napoleon war deſpotiſcher als alle Bourbons. Die Templer leben noch in England im Temple, jezt die Reſidenz der Juſtiz, der Rechtsſchulen und der Chicanen. Die Templer leben noch in Deutſchland in mancher alten Burgruine, die man ihnen mit Recht und Unrecht zuſchreibet, und der Aberglaube fordert noch heute Schätze von ihnen, wie Philipp und Clemens!

Ueber den ſo grauſam vertilgten Orden ſchwebt noch heute in der Tradition ein heiliges Geheimniß, wie um den Templer im Nathan, der Recha rettete, und dann verſchwand unter den Palmen! Kloſterbrüder, die hinter ſein Geheimniß kommen ſollen, wie bey Leſſing: „Ihr ſeyd mir nachgeſchickt?“ O Nein! ich ſoll mich nur nach Euch erkunden, auf den Zahn Euch fühlen“ — ſind wahre Spione von Aalen! Die grauſame Verfolgung des Ordens, wie ſeine Macht, erhalten ſein Andenken ſelbſt unter dem Volke und in deſſen Sagen. Der alte Titurel ſcheint ganz der Ehre und dem Ruhm der Templer gewidmet zu ſeyn, wie des höhern Dichters Walter Scotts Ivanhoë; Renouards Trauerſpiel les Templiers iſt ein Sühnopfer, dem Schatten der Unglücklichen dargebracht, das über die Leiden dieſer Ritter, und über die Verbrechen ihrer Blutrichter noch heute der Menſchheit Thränen entlockt!

Traurend weilet der Freund des Guten an den Aſchenhügeln der gemordeten Edlen, die unſer ganzes Mitleid verdienen, — es war ein Juſtizmord und eine Schandthat ohne Gleichen in der Geſchichte! Der Menſchenfreund möchte die Annalen ſeines Geſchlechts auf immer ſchließen, und eine verlaſſene Robinſons-Inſel aufſuchen, möglichſt ferne von den Erbſündern, die ſich den erſten Platz unter den Erdegeſchöpfen Gottes anmaßen, ſich ſtets in neue Thorheiten, Laſter und Verbrechen ſtürzen, und nie das Gute vollenden! Nur religiöſes Vertrauen vermag den Unmuth zu feſſeln, daß er nicht alles verdamme, und nicht verzweifle am Fortſchritte zum Beſſern! Aber nichts wirklich Gutes geht auf immer verloren! Jene Rittergeſtalten ſind verſchwunden, aber ihr Andenken ruhet im Seegen, und ihr großer edler Zweck iſt jenem Bunde beſſerer Menſchen ein heiliges Vermächtniß. Nur unter andern Formen ſchreitet die Menſchheit zum Ziele! Die großen Geheimniſſe überlaſſen wir den Söhnen des Thales und Werner!

Nous sommes innocents, disoient ils, nous le sommes,
nous prenons à temoins Dieu, les Rois et les hommes —
Que le feu des bûchers s'elance et nous devore,
au milieu des bûchers nous le dirons encore,
et peutêtre du fond des tombeaux gémissants
s'eleveront ces cris: Nous étions innocents!

XXI.

Die Johanniter, ihre Entſtehung und Verfaſſung.

Einige Kaufleute aus Amalphi im Königreich Neapel verſchafften ſich durch reiche Geſchenke vom Kaliſen die Erlaubniß, eine Heerberge und Kapelle für die Pilgrime zu Jeruſalem anlegen zu dürfen, gegen die Mitte des 11ten Jahrhunderts; die Kapelle wurde dem heil. Johannes gewidmet, und Benedictiner verſahen den Gottesdienſt. Mehrere lateiniſche Chriſten faßten den frommen Entſchluß, ſich hier der Krankenpflege zu widmen, und die Anſtalt gewann an Ausdehnung durch dieſe barmherzigen Brüder, wie durch die reichen Almoſen, welche jene Kaufleute in Italien zu ſammlen nicht müde wurden. Unter Bouillon finden wir einen Provenzalen Gerhard als Spital-Aufſeher, der dieſe Geſellſchaft in einen Orden umwandelte, ihr das ſchwarze Kleid der Benedictiner gab mit weißem achteckigtem Kreuze, nebſt einer Regel, und ſo ſtand der Hoſpitaliter- oder Johanniter-Orden da, den Papſt Pascal II. beſtätigte. Gerhard ſtarb gegen das Jahr 1120.

Bouillon, Balduin und andere Großen, gerührt von der Pflege, die dieſe barmherzigen Brüder den Kriegern angedeihen ließen, ſchenkten dem Spitale Geld und Güter in Paläſtina und Europa, die ſie nun zu vertheidigen hatten, und ſo wurden — der Zeitpunct läßt ſich nicht wohl beſtimmen — aus Krankenpflegern auch — Soldaten, und ein geiſtlicher Ritterorden, nach dem Muſter der Templer, unter Meiſter Raymund du Puy oder de Podio. Kreuzritter niedern Ranges, wie du Puy, Comps, Montague, Gaſtus ꝛc. waren in den frommen Orden der Hoſpitäler getreten, folglich war die Umwandlung deſto leichter. Du Puys großes Anſehen und Brauchbarkeit beweiſt, daß Balduin II. bey ſeinem Zuge nach Antiochien 1130 ihm die Regierung des Reichs übertrug, und du Puy nach Spanien ging, als die Stände K. Alphons Teſtament zu Gunſten der Orden umſtießen, woſelbſt er zwar nicht die Krone Alphonſens, aber doch reiche Güter ſeinem Orden zu verſchaffen wußte.

Große Thaten verrichteten jezt die Johanniter, wie die Templer, und es iſt in der That Schade, daß die Ritter jener Zeiten ſich der Feder weniger zu bedienen wußten, als des Schwerts, folglich ſind ſie verloren für die Geſchichte. Die Ritter handelten, ſtatt zu ſchreiben, konnten nicht einmal ſchreiben, und wo jezt des Guten zu viel geſchieht, geſchahe damals offenbar zu wenig! Nach vollbrachten Waffenthaten, ermattet in Gefechten mit den Ungläubigen, kehrten ſie heim, um ihre ritterliche Uebungen mit den niedrigen Dienſten eines Krankenwärters zu vertauſchen, und dieſelbe Hand, welche zuvor das Schwert für den zaghaften Pilgrim führte, reichte einem eckelhaften Siechen um Gotteswillen Speiſe, Trank und Geneſungsmittel; dann beteten ſie wieder vor dem Kreuze, und gingen hinab in den Stall zu ihren Pferden, oder in die Waffenkammer, um Schwert und Schild zu fegen, oder Kleider und Lederwerk auszubeſſern, — alles unter religiöſem Schweigen! Wen rührte nicht dieſe Einfalt? wer bewunderte nicht dieſe Aufopferungen? Wer nicht ihre Waffenthaten? — Wir leſen im Alterthume wenig oder nichts von Anſtalten der Mildthätigkeit des Mittelalters, — eine Folge der Lehren Jeſus. Es iſt ſogar dem Chriſtenthume der Vorwurf gemacht worden, daß es den kriegeriſchen Muth ſeiner Bekenner erſticke und niederſchlage, — dieſen Vorwurf widerlegen die Heldenthaten der drey Ritterorden auf die glorreichſte Weiſe, beſſer als die Legio Fulminatrix!

Zweyhundert Jahre ſchlugen ſich dieſe Kreuzesritter mit den Saracenen, und beydes, ihre Thaten und ihre Krankenpflege verſchafften ihnen reiche Güter, die in Europa, und nicht alle in partibus infidelium lagen. Unſtreitig waren es Edelleute, die in den erſten ſchwärmeriſchen Zeiten die Hoſpitäler machten um Gotteswillen; ſie griffen wieder zum alten Waffenhandwerk, und damit ſcheint auch der Ahnenſtolz wieder erwacht, und mit der chriſtlichen Liebe in Widerſtreit gerathen zu ſeyn. Sie wollten durch Kleidung von den dienenden Brüdern unterſchieden ſeyn, und P. Alexander IV. hob 1259 den Stein des Anſtoßes, indem er den Rittern auf dem Lande und im Kriege, ſtatt der ſchwarzen Benedictinerkutte — rothe Waffenröcke mit weißem Kreuze zu tragen erlaubte. So war dem Unglück, für einen Servienten gehalten zu werden, begegnet, und auf Koſten der Krankenpflege die Ariſtokratie des Ordens begründet ſchon im Jahr 1259!

Ihre erſten Waffenthaten verrichteten die Brüder vor Tripolis und Edeſſa, vor Jaffa und Ascalon, aber vor Paneas ſcheiterten ihre Unternehmungen, und ſchon vor Paneas mußte Dufroy de Thoron, dem die Stadt zuſtand, verſprechen, Herrſchaft und Einkünfte mit ihnen zu theilen, ſchon unter dem erſten Großmeiſter du Puy! Tyrus vertheidigte ſich unter Johannitern und Conrad von Montferrat, wie einſt gegen Alexander. Saladin ließ Conrad ſagen, wenn er die Stadt nicht übergebe, würde er ſeinen in der Schlacht von Tiberias gefangenen Vater enthaupten laſſen; Conrad ließ ihm erwiedern: „Mit Ehren könne man keinen Kriegsgefangenen tödten, geſchehe es aber, ſo freue er ſich, einen Vater unter den Märtyrern zu zählen;“ — der edle Saladin ſchonte des Vaters und zog ab. Die unkluge Expedition nach Aegypten unter Almarich 1168 ſtürzte den Orden aus Habgierde ins Verderben, und in eine Schuldenlaſt von 200,000 Ducaten, worüber Großmeiſter Aſſalit reſignirte. Die Templer waren klüger!

Nach dem Verluſte Jeruſalems, wo ihnen jedoch von Saladin geſtattet wurde, Ein Jahr noch zu weilen, um ihrer Kranken und des Spitales willen, war nun ihr Hauptſitz Margat, und zum Andenken an dieſes Margat bauten ſie in Deutſchland, wie noch Vertot erzählt, Mergentheim! Die Ritter waren jezt ſo verdorben und orientaliſiret, daß Großmeiſter Alphons von Portugall wohl alle Urſache hatte, ſie reformiren zu wollen, und vielleicht nur darinn zu weit ging, daß er ſie ganz auf die Mönchszucht du Puys zurückzubringen ſuchte, und zwar gewaltthätiger Weiſe. „Ich will keine Einreden, ſondern Gehorſam," ſagte der Königl. Prinz, aber ein alter Ritter bemerkte mit Recht: „Ein Meiſter des Ordens iſt nicht Souverain des Ordens!" Sie nöthigten Alphons zur Niederlegung ſeiner Würde. In ihrem Uebermuthe hatten dieſe Johanniter ſtets Streit mit der Geiſtlichkeit, Papſt Gregor IX. machte ihnen ſehr lebhafte Vorwürfe wegen ihrer Ausſchweifungen, und ihr Todeshaß gegen Templer ſchadete der Sache der Chriſtenheit weit mehr, als ihre wechſelſeitige Nacheiferung anfangs genutzt hatte. Nur Unglück konnte hier noch allenfalls reformiren. — Margat ging 1281 verloren, 1291 auch der lezte Waffenplatz Acre, und der Ueberreſt der Ritter flohe nach dem benachbarten Cypern, wo wir ſie einſtweilen laſſen.

Die Regel der Johanniter iſt die Regel Auguſtins, ganz mönchiſch, und vom erſten Meiſter du Puy. Wir brauchen uns nicht dabey aufzuhalten, da ſie ganz der Templer Regel, was nicht Spitäler angeht, gleichet, die Abänderungen oder Statuten ſpäterer Großmeiſter, die wir bey Vertot (IV.) finden, geben uns aber Veranlaſſung zu Bemerkungen. Mit gemeinſchaftlicher Uebereinſtimmung hatte ſich der Orden gebildet, gemeinſchaftlich wurden alſo auch ſeine Angelegenheiten im Capitel berathen, das aber mit Ausbreitung des Ordens eine repräſentative Geſtalt annahm, und zum Großcapitel wurde. Dieſes ſchrieb ſich die geſetzgebende Gewalt zu, dem Meiſter und ſeinem Rathe ſtand die ausübende zu. Wir halten uns an das lezte Großcapitel unter Rohan 1776, ſanctionirt von P. Pius VI., deſſen Grundlage ganz die alte Regel und die alten lateiniſchen Statuten vom Jahr 1584 ſind, und beurtheilen hienach die Verfaſſung des Ordens*).

Der Orden nannte ſich noch bis auf unſere Zeiten, laut dieſer Statuten, die heilige Religion, ſeinen Sitz Convent, und jeden, der das Ordensgelübde abgelegt hat, Bruder (Fratello, fra). Die Mitglieder theilen ſich in drey Klaſſen, Ritter, Prieſter und dienende Brüder. Alle ſind einem Noviate unterworfen, und legen die drey bekannte Gelübde ab. Der Adel muß in Italien und Spanien mit vier Ahnen, in Frankreich mit 8, und in Deutſchland mit 16 bewieſen werden, und alle geſetzlicher, reiner Abkunft ſeyn. Im Orden gab es auch Schweſtern, die ſich aus Paläſtina zunächſt nach Spanien, Italien und Frankreich zogen; im erſten Reiche waren hochberühmt die Häuſer der Ordensſchweſtern von Sirène in Arragonien, und von Algoverla in Catalonien . . Beſſer waren wohl die Johannisſpitäler, die auch das Abendland frühzeitig aufzuweiſen hatte, S. Gilles in der Provence, Sevilla, Tarento, Meſſina ꝛc. zugleich die erſten Ordens-Commenden!

---

*) Codice del S. Militare Ordine Gerosolimitano etc. Malta. 1782. fol. Auszug Compendio delle materie contenute nel Codice ib. 1783 fol. Ich verdanke dieſes in Deutſchland ſeltene Werk, das nie in Buchhandel kam, und vermuthlich nur an die Herren Ritter vertheilt wurde, der Güte des Herrn Stadtſchreiber Naſt zu Gmünd.

Das berühmte Sirène ſtiftete die Tochter K. Alphons Sancha um das Jahr 1190. Hier lebten 60 Edeldamen, deren Kleid von Scharlach war, mit einem ſchwarzen Mantel und ſilbernen Ordenskreuze; erſt nach dem Verluſte von Rhodus kleideten ſie ſich ganz ſchwarz in Trauer. In Portugal war Evora, in Italien Genua, Piſa, Florenz und Verona, in Frankreich Beaulieu und Toulouſe, in Großbritannien Baukland, und auf Malta S. Urſula; nur von deutſchen Johanniterinnen iſt mir nichts bekannt. Mit dem Orden gleichzeitig entſtand im gelobten Lande das S. Marie Magdalene Haus zu Jeruſalem für weibliche Kranken, von einer Römerin Agnes 1099 geſtiftet, und dann war ein zweytes zu Antiochien, wo ſich die Johanniterinnen ſamt und ſonders beym Sturme der Saracenen — die Naſen abgeſchnitten haben ſollen!

Der erbaulichſte Unterſchied im ganzen Orden war wohl die Eintheilung in Cavalieri di Giuſtizia und di Grazia; erſtere waren die, welche vermöge ihres Adels und der Ancienneté Commenden bekamen, und leztere die, welche ſolche blos aus großmeiſterlicher Gnade, oder um Verdienſte willen hatten, in Ermanglung hinreichender Ahnenprobe, und mit Ausſchluß von hohen Würden und Commenden. Der Ingenieur Florian, dem Malta ſeine Feſtungswerke verdankt, und der Mahler Preti, deſſen Freſco-Gemälde eine Zierde der Inſel ſind, waren ſolche Ritter aus Gnade, und Caravagio wurde wegen ſeines großen Meiſter-Gemäldes, die Enthauptung des heil. Johannes — dienender Bruder!

Der Orden hatte auch Cavalieri di Devozione. So nannte man Wohlthäter des Ordens, die das Kreuz erhielten, wenn ſie von Stande waren, niedere Claſſen aber durften nur das halbe Kreuz tragen, und ſchienen nichts von dem Grundſatze zu wiſſen: „Lieber Nichts, als nur Halb! Der berüchtigte Bergami wußte ſich ſogar das Maltheſer-Kreuz zu verſchaffen, das der Johanniter-Orden weniger ſorgfältig wahrte, als der deutſche Orden. Dieſer zählte in den ſpätern Zeiten höchſtens 100 Ritter — Maltheſer! — 5000! ſo freygebig war man mit dem Ordenskreuz, und ſo reizend ſchien die rothe Uniform mit weißem achteckigen Kreuze!

Die Ordensbrüder ſchwuren Krieg und Haß den Unglaubigen Moslems, ſchwuren ſtets gegen ſie zu fechten, aber auch für Waiſen, Wittwen und Unterdrückte. Täglich ſollen ſie 50 Vaterunſer, die horas b. Virginis und das Officium defunctorum beten. Jeder Ritter war zu vier Caravanen oder Zügen gegen die Feinde des Glaubens verbunden. Ihr Feyerkleid war der ſchwarzſeidene Mantel (Manto di Punto), an deſſen breiten Saume alle Leidens-Werkzeuge geſtickt waren. Jede Nation oder Zunge hatte im Convente ihr eigenes Gebäude, wo die Mitglieder Koſt und Wohnung hatten, Albergia, genannt — Gaſthaus. Jeder erhielt täglich Fleiſch, ein Quart Wein und ſechs Brode, an Faſttagen Eyer und Fiſche. Wer eine Commende hatte, durfte nicht mehr in der Albergia ſpeiſen, vielmehr tranken die jungen Ritter Caffé und Liqueur bey ihm. Nach fünfjährigem Beſitz einer Commende hatte die Comthur Anſprüche auf eine beſſere. Von hoher Oekonomie zeigt das Verbot der Hunde, weil ſie zu viel Brod in der Albergie freſſen möchten!

Der Strafcoder war ziemlich gelinde. Schlägereyen mit und ohne Blut, und Ohrfeigen werden mit Gefängniß und Degradation beſtraft; Duellanten mit Verluſt des Ordenskleides, hartnäckiges Concubinat aber mit Commenden-Verluſt und Ausſtoßung. Fluchen iſt gleichfalls verpönet, und

Mörder werden dem weltlichen Arm überliefert. Die Statuten unterſcheiden Gefängniſſe di Caſtello, und ſchwereres Gefängniß di Guva (Govea, Loch). Sechs portugieſiſche Ritter, die Bruder Carera meuchelmordeten, wurden geſäcket ins Meer geworfen, und ſo beſtrafte man auch Meutereyen gegen den Meiſter!

Der ganze Orden theilte ſich in acht Zungen oder Nationen, deren Oberhäupter Pilieri (Grundpfeiler) hießen, und die Zungen wieder in Priorate, Ballayen und Commenden. Die acht Zungenhäupter (Baglivi conventuali) bildeten den eigentlichen Rath des Großmeiſters. Das Haupt der Zunge von Provence hatte die Würde des Groß-Comthurs; Auvergne die Marſchallswürde; la France die Spittlerswürde. Dieſe drey franzöſiſche Zungen zählten 240 Commenden! Italien hatte die Admiralswürde; Arragonien die des Gran Conſervatore; England (Bayern) die Würde des Turcopolier; Kaſtilien die des Großkanzlers, und Deutſchland die Würde des Grand Bailli, Großpriors! Das Wort Bailli rühret von der Oberhofmeiſterwürde am Kaiſerlich griechiſchen Hofe — Groß-Bajalos, her, und dieſer Nahme vielleicht von Baculus. Die Baillis des franz. Adels, oder die Patrimonial-Beamte waren ein ſtehender komiſcher Character auf der Bühne geworden, wegen ihrer Unwiſſenheit, Anmaßung, Betrügereyen und Ungerechtigkeiten, was viele deutſche Amtleute entgelten mußten während der franzöſiſchen Einquartierungen, ob ſie gleich noch ſouverain waren! So weit war es doch in Deutſchland nie gekommen, wenn man auch gleich ſprechen hörte von Matroſen der Gerechtigkeit!

Sämmtliche Ritter, Prieſter und Waffenbrüder (gebohrne Malteſer ausgenommen!) hatten das Wahlrecht, jede Zunge wählte drey Wähler, und dieſe 24 wieder 16, und dieſe 16 wählten dann den Großmeiſter. Verfügte das Oberhaupt etwas gegen die Statuten und Gebräuche, ſo konnte man das ſogenannte Sguardio (Egard) verlangen, d. h. ein eigenes aus 8 Rittern beſtehendes Gericht. Sonderbar war doch die Sitte, von der einige Schriftſteller ſprechen, daß ſelbſt der Meſſe leſende Ordensprieſter geſtiefelt und geſpornt erſchien, auf der Epiſtelſeite des Altars einen Degen liegen hatte, und auf der Evangeliumsſeite — ein Piſtol!

Der Großmeiſter ernannte zu Stellen, ertheilte Commenden, diſpenſirte, und ſein Rang war zwiſchen den Königen und Freyſtaaten. Der Orden hatte ſeine Geſandte zu Verſailles, Rom, Madrid, Liſſabon, Neapel, Venedig, Wien, Berlin, und zulezt zu Petersburg. Er ſchlug Münze mit dem Haupte des Johannes, und auf der Kehrſeite das Ordenskreuz und Geſchlechtswappen des Meiſters. In der Noth gab es Kupfermünze von eingebildetem Werthe, mit der Innſchrift: Non aes sed fides, was noch weit beſſer aufs Papiergeld paßte. Das Wappen des Ordens war ein achteckigtes ſilbernes Kreuz im rothen Felde, mit einer Herzogs-

Krone und Roſenkranz umſchlungen; unten hing ein kleineres Kreuz mit den Worten: Pro fide! Des Großmeiſters Titel war Altezza eminentissima — im gewöhnlichen Leben: „Ew. Durchlaucht, oder Eminenz,“ im Kanzleyſtyle aber, der immer etwas Komiſches haben muß: Frater N. N. Dei Gratia S. Domus hospitalis S. Johannis, militaris Ordinis S. Sepulcri dominici et Ordinis S. Antonii Viennensis Magister humilis, pauperumque J. Chr. Custos!

Dieſer Frater und Magister humilis, nach dem Geſetz der Erſte unter ſeines Gleichen, war in der Wirklichkeit ein ziemlicher unumſchränkter Herrſcher, der 400,000 fl. ungefähr Einkommen, und über zwey Millionen Gulden Ordens-Einkünfte zu gebieten hatte. Er ertheilte in der Woche Einmal große Audienz, und die Ritter des kleinen Kreuzes ſtanden unbedeckt vor dem Throne, und küßten ihm die Hand, die Großkreuze aber bedeckten ſich und ſaßen; die Kleinkreuze waren nicht einmal tafelmäßig. Im deutſchen Orden ging es republicaniſcher zu. Wenn der Großmeiſter ſich aus ſeinem Pallaſte erhob, trug er eine Börſe an ſeiner Seite, woraus er mit eigener hoher Hand Almoſen ſpendete, aber freylich keine Dukaten wie Maria Thereſia!

Die deutſche Zunge beſtand aus dem Groß-Priorate oder Johanniter-Meiſterthum, das ſeinen Sitz zu Heitersheim im Brisgau hatte. Carl V. hatte zu Gunſten des Großpriors Georg Schilling von Canſtatt, der auf dem Zuge nach

Tunis als Admiral und Commandant von Tripoli ſich ausgezeichnet und die Flotte gerettet hatte, die Reichsfürſtenwürde damit verbunden, und der Großprior ſaß im Fürſtenrathe zwiſchen Ellwangen und Berchtoldsgaden. Heitersheim nebſt Umgegend hatte der Orden 1250 von denen von Stauffen an ſich gebracht, und das Großpriorat zählte 26 Ritter- und 7 Prieſter-Commenden, außer ſeinen Cameralhäuſern. Das böhmiſche Priorat zu Prag hatte 19 Ritter- und 4 Prieſter-Commenden, und iſt noch; — die Priorate von Ungarn und Dacien aber (unter lezteren verſtand man die Beſitzungen in Dännemark und Schweden) waren ſo wie Negroponte in Griechenland und die engliſche Zunge längſt Würden ohne Land — in partibus!

Wohl verdiente der Orden ſeine Güter in Ungarn, wo er tapfer gegen Türken und Tataren gefochten hatte, wie die Marianer, beyde aber verloren ſie frühzeitig. Die engliſche Zunge ging in Heinrichs VIII. Reformation unter, dafür erhielt aber der Orden nicht nur ein neues Großpriorat in Pohlen 1774, ſondern auch eine neue Zunge — die engliſch-bayriſche 1782, entſtanden aus den Gütern der aufgehobenen Jeſuiten, von 30 Commenden mit 170,000 fl. Einkünften! Billig hätte das fromme Bayern eher an pias causas und an Schul-Anſtalten denken ſollen, als an Adel und Ritter; — man ſahe aber einmal lieber Träger des achteckigten Adels-Sternes!

Unabhängig von dem Großpriorate zu Heitersheim war ein anderes deutſches Großpriorat, das Heermeiſterthum Sonnenburg in Brandenburg und Pommern, das meiſt aus den Gütern der unglücklichen Templer ſcheint entſtanden zu ſeyn. Markgraf Waldemar ſchützte rühmlichſt dieſe Ritter, die nach Aufhebung ihres Ordens, meiſt Johanniter wurden, und ſchon 1319, gelegenheitlich der über die Abſetzung des Großmeiſters Villaret entſtandenen Spaltung im Orden, ſich loszumachen ſuchten von den zu Rhodus reſidirenden Brüdern. Es fehlte natürlich nicht an Streitigkeiten über eine ſolche Trennung, aber im Heimbacher Vergleich 1382 erhielten ſie das Recht, ſich ihren Meiſter zu wählen, gegen Erlegung einer Summe Geldes, und der Orden behielt ſich blos deſſen Beſtätigung bevor. Mit der Reformation aber ſcheint auch dieſer Verband aufgehört zu haben. Die Deutſchen waren mit Recht ungehalten, daß immer nur Franzoſen, Italiener oder Spanier zu Großmeiſtern erwählt wurden, nie ein Deutſcher, und doch zählten ſie manchen braven Ritter in ihrer Mitte. Schillings iſt bereits gedacht worden, und nicht minder ausgezeichnet war auch Joh. Schlegelholz, der die Veſte Petersberg erbaute, auf den Ruinen des alten Halicarnaſſus. Joh. v. Hatſtein († 1544) lehnte die Großmeiſterwürde ab, „weil er 104 Jahr alt nichts mehr zum Raufen tauge!“

Dieſe norddeutſchen Johanniter thaten ganz Recht, ſich einen deutſchen Meiſter zu wählen, der zuletzt meiſt ein brandenburgiſcher Prinz war. Sonderbar war nach der Reformation der Streit unter den Gelehrten: Ob ein Proteſtant mit gutem Gewiſſen Johanniter werden, und das Kreuz nehmen dürfe? Sie dachten im erſten proteſtantiſchen Eifer an die Verbindung mit dem Papſt und an die Mönchsgelübde, — die Ritter aber dachten ſolider, und hatten die Commenden im Auge. Höchſt vernünftig war ihre Erklärung: „daß Caravanen in Zeiten, wo man mit den Türken Frieden habe, weder der menſchlichen Societät gemäß, noch von ſonderlichem Effect in der Chriſtenheit ſeyn könnten.“ Die heutigen Malteſer müſſen ſich dieſer Erklärung nicht mehr erinnern. Gleich vernünftig erſcheint ihre weitere Erklärung: „das Matrimonium ſey ein „accessorium der Augsburger Confeſſion, und beſſer als castitatem simulare, et clandestina fornicatione uti. — Und ſo ſahe die Welt auch noch evangeliſche Johanniter mit Frau und Kindern *)!

Das Großpriorat Sonnenburg (von ſeinem Sitz zwiſchen Küſtrin und Frankfurt) war nun brandenburgiſcher Hausorden, ſein Heermeiſter

---

*) Beckmanns Beſchreibung des ritterlichen Johanniter-Ordens in der Mark, Sachſen, Pommern und Wendland, verm. v. Dithmar, Frkf. 1726. 4. Nachrichten vom Johanniter-Orden ꝛc. von Dienemann u. Haſſe. Berlin. 1767. 4.

ein brandenburgiſcher Prinz, und die Commenden in den Händen des preußiſchen Adels. Der Großprior hatte 40,000 Thlr. Einkünfte, und die 9 Commenden warfen 1500 — 7000 Thlr. ab . . Der Prinz Ferdinand (erw. 1762) ſchlug allein in verſchiedenen Zeiten gegen 200 Ritter! In der Noth Preußens wurde aber dieſes Johanniter-Meiſterthum der Krone einverleibt (1812), und mit Recht trat an die Stelle der goldenen und ſilbernen Johannes-Kreuze, ſo wie der fetten Prälaten-Kreuze in der Lausniz, das eiſerne Kreuz, das Preußen gerettet hat. Die Welt kam freylich um die pompeuſen Ritterſchläge in Sonnenburg, deſſen Nahme ſchon romantiſch klingt, und die Adelswelt um wohlhergebrachte Commenden; aber Preußen retteten bekanntlich nicht die goldenen und ſilbernen Kreuze, ſondern das Kreuz von Eiſen!

Der Johanniter-Orden hatte begreiflich als kleiner aus zerſtreuten Beſitzungen beſtehender Staat ſtets Streitigkeiten und Händel, die lebhafteſten aber mit dem heiligen Vater. Die Päpſte miſchten ſich in die Wahlen der Großmeiſter, und verlangten das Recht, ſolche zu ernennen oder abzuſetzen, denn der Orden war ja ein geiſtlicher Orden, beſtätigt von Rom, groß geworden durch Rom und unter dem Geſetze Roms. Dieſe Händel brachten manchen Großmeiſter vor der Zeit in die Grube . . . Hatten die Großmeiſter mit ihren Rittern, oder die Ritter mit dem Oberhaupte Streit, ſo miſchten ſie ſelbſt Rom ein, wenn es ſich nicht ſchon eingemiſcht hatte, und da die Biſchöfe von

Malta, die mit zum ſtändigen Ordensrath gehörten, ſich zuviel Gewalt anmaßten, ſo verlangte der Orden einen Legaten. S. Heiligkeit geruheten einen Inquiſitor zu ſchicken, und der war, was der Storch in der Fabel ſtatt des Klotzes. — Der Inquiſitor Delci verlangte, daß der Wagen des Großmeiſters vor dem ſeinigen ſtille halte! Päpſte und Großmeiſter ſahen die General-Capitel gar nicht gerne. In ältern Zeiten hatte man ſie alle 5 Jahre, dann alle 10 Jahre gehalten, aber zwiſchen den beyden leztern verfloſſen — über 150 Jahre! (1631—1776.)

Die Einkünfte des Ordens beſtanden hauptſächlich in den ſogenannten Risponſioni oder Auflagen auf Commenden und Würden, von denen man 1/5 oder auch wohl 1/3 Einnahmen abzog; ſodann in den Einkünften von erledigten Commenden (Vacanti e Mortori), im Passaggio oder Eintrittsgeld, (ehemals konnte man nur zu Jeruſalem, Rhodus oder Malta Ritter werden, jezt zahlte dafür der Minderjährige 3300 fl., der Volljährige 687 fl.) in der Annona, oder dem Getraide-Wucher, den der Orden trieb, wie der heilige Vater auch, im Erlös des hochſtämmigen Holzes der Commenden, in Spolien, Stiftungen, Verkauf von Sclaven, Vermächtniſſen, Kanzleytaxen und Beute. Boisgelin rechnet nach einem 10jährigen Durchſchnitt v. 1778—88 Einnahme 1,361,142 Thlr., Ausgabe 1,236,595 Thlr.!

Von ſehr guter Hand weiß ich von deutſchen Johannitern ſelbſt, daß vor der Revolution die

Einnahme ihres Ordens auf 3,156,719 Pfd., die Ausgabe zu 2,967,500 Pfd. angeſchlagen wurde. Der Orden verlor in Frankreich nicht weniger denn 1,392,964 Pfd. Einkünfte; den Verluſt in Italien, im Elſaß, und am linken Rheinufer konnte man auch zu 6 bis 700,000 Pfd. rechnen, folglich ein Deficit von wenigſtens 2 Millionen Pfd.! Aus Deutſchland mögen etwa jährlich 200,000 fl. nach Malta gefloſſen ſeyn. Die Hauptausgabe des Ordens war die Seemacht, und dieſe beſtand 1780 aus vier Galeeren, einer Fregatte und vier geringern Schiffen von 40 Canonen. Nothwendig mußte ſie mit der Revolution noch tiefer ſinken, wie die ganze ſonderbare Ritter-Haushaltung!

Die Feyerlichkeiten bey einem Johanniter-Ritterſchlag waren im ganzen die gewöhnlichen, jedoch abweichend von den Ceremonien des deutſchen Ordens, und ſind noch 1783 zu München ganz ſo, wie es Rohans Codex vorſchreibt, beobachtet worden mit vieler Erbaulichkeit. Nach abgelegter Beichte trat der Novize im langen ſchwarzen Rock ungegürtet (zum Zeichen der Freyheit), in der Rechten ein bloßes Schwert, in der linken eine brennende Kerze (Symbol der Menſchenliebe), vor den Meiſter, kniete nieder am Altar, wo man ſein Schwert ſegnete, und beantwortete dann die herkömmlichen Fragen mit Ja! (Ceremonienliebhaber finden ſolche bey Lünich und Pfeffinger.) Man gab ihm ſodann den Gürtel (Zeichen der Keuſchheit) und die drey Streiche. Der Noviz ſchlug mit dem geweiheten Schwert drey Streiche ſeinerſeits in die Luft, — es waren nur Luftſtreiche gegen die Feinde des Glaubens — wiſchete aber dennoch das Schwert ab auf ſeinem linken Arm, und ſteckte es in die Scheide!

Der Recipient rüttelte hierauf den Aſpiranten an der linken Schulter (Zeichen der Wachſamkeit), und zwey Ritter legten ihm die goldenen Sporn an (Stachel der Tugend und zugleich Zeichen der Verachtung des Goldes, daher an den Füßen; ganz andere Sporn waren die Commenden von 5000, 10,000, 20,000 fl.). Er erhielt darauf wieder die Kerze, um den Reſt der Meſſe knieend anzuhören und zu communiciren, ſchwur auf das Kreuz, wurde umarmet, der Rittermantel umgelegt, wobey des Ziegenfelles ihres Patrons S. Johannis, aller Leidens-Inſtrumente des Heilandes und des Kreuzes gedacht wurde mit den acht Ecken, die auf die acht Seeligkeiten oder geiſtlichen Vergnügungen hindeuten, nach Anleitung der bekannten Bergpredigt Matth. V, 3 — 11. Dieſe acht Seeligkeiten ſind nämlich: geiſtliche Armuth, Beweinen der Sünde, Demuth bey Schmach und Schimpf, Geduld in Verfolgung, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, ein reines Herz, daher das Kreuz auch auf dem Herzen aufſitzt, und Friedfertigkeit, womit ſich aber der Schwur eines ewigen Krieges gegen Andersdenkende nicht wohl reimen läßt. Es ging mit Ritterſchlägen, wie mit andern Schlägen auch: ſie treffen nicht immer den rechten Fleck!

Der neue Ritter gab hierauf die Kerze dem

Prieſter zurück mit einem hineingeſteckten Goldſtück (feiner als bey Kapuzinern, denen man das Geld in die Kapuze warf, jedoch in Papierchen wie bon-bons), küßte dem Meiſter die Hand, und begab ſich in den Gaſthof, wo ihm Brod und Salz vorgeſetzt wurde, und ein Glas friſches Waſſer! Rührend waren dieſe Ceremonien für ein ritterbürtiges Herz, noch weit rührender aber ſcheint mir die Ceremonie bey Johanniter-Damen, die ſelbſt für die Ritter in unſern Zeitläuften höchſt zweckmäßig geweſen wäre; dieſe Johanniterinnen riefen, nach ihrer Einkleidung, und indem ſie ihr prächtiges Weltkleid von ſich warfen: Vanitas! Vanitas! Vanitas Vanitatum et omnia Vanitas!

Am allererbaulichſten war aber ein ſolcher Ritterſchlag, der die engl. bayriſche Zunge in die Güter der Jeſuiten einwies, für den Kenner der Geſchichte! Stets baute der Orden S. Johannis, deſſen Patron doch ſo voll Liebe war, ſein Glück auf das Unglück Anderer. Seine Stammväter, der Benedictiner Gerhard, und der barmherzige Bruder Raimund du Puy machten ſich los von ihrem Abt und Kloſter, und ihre Nachfolger zogen die reichen Benedictiner-Abteyen in Paläſtina an ſich, — was ſie von den Ungläubigen nahmen, will ich nicht in Anſchlag bringen — aber das blutbelaſtete Erbe ihrer unglücklichen Brüder des Tempels? Nacht bedeckt die hier geſpielten Intriguen, und ewige Nacht mag darauf ruhen. In England hatten ſie ſchon

1100 ein Haus, aber mit den Templer-Gütern 48 Häuſer, und 22 in Irrland, und doch mußte man ſie zwingen, den armen Templern das Nöthige abzureichen! Der Prior zu London war der erſte Baron Englands, und lebte auf einem ſo großen Fuße, daß die Gleichmacher (Levellers) 1381 das Haus bis auf den Grund niederbrannten! Der lezte Prior William Weſton, dem Heinrich VIII. 1000 Pfd. auswarf, ſtarb 1540 aus Gram!

Im Jahr 1379 wußte es der Orden dahin zu bringen, daß ihm die Güter des aufgehobenen S. Lazarus-Orden in Frankreich ertheilet wurden, 1774 die Güter des S. Antons-Ordens, und 1782 die Güter der Jeſuiten in Bayern! Selbſt noch im Lünewiller Frieden wußten ſie ſich zu entſchädigen auf Koſten ſchwäbiſcher Prälaturen! Für dieſe Prälaturen ließ ſich noch manches anführen — von ihrem Nutzen für Kirche, Schule, Wiſſenſchaften und Armenpflege, — für jene Rittermönche nichts! Es ſcheint die Kaperey auf dem Meere, wozu der Orden ſich bekannte, ſey auch auf dem Feſtlande ſeine Regel geweſen, die er bis in den hohen Norden hinauf übte! In Deutſchland hätte man allenfalls, wenn man doch eine lebendige Reliquie der Kreuzzüge aufzuweiſen haben wollte, die Johanniter dem Deutſchorden einverleiben können, wovon früher öfters die Rede war. Deutſchorden war doch von keinem auswärtigen Staat abhängig, dem man das Mark des Landes auf dem Brandaltar opferte, und im Deutſchorden herrſchte ſtets Rechtlichkeit, Beſcheidenheit, deutſche Sitte und weit größere Moralität und äußerer Anſtand als zu Malta. Am allerbeſten aber war, was 1809 geſchehen iſt, und es war einmal Zeit! Das arme Brisgau befindet ſich auch gewiß beſſer unter Großherzoglich Badiſchen Flügeln, und von Malta aus können Britten weit beſſer als eine Handvoll Ritter das Mittelmeer von Seeräubern reinigen, ſobald ſie — wollen! Wenn die Ritter Malta oder eine andere ſouveraine Inſel wieder verlangen, ſo mag man lächelnd an das reiche Benedictiner-Kloſter Corwey denken, das bis an ſein Ende Anſprüche auf Rügen machte, und an des alten Schweders Theatrum Praetensionum!

XXII.

Die Johanniter auf Cypern und Rhodus.

Cypern war nach Verluſt des heiligen Landes der Zufluchtsort der Johanniter und Templer, die ſchöne, fruchtbare und große Inſel, wo die Alten nicht umſonſt die Göttin der Schönheit, von Zephyren emporgetragen, dem leichten Schaum des Meeres ſich entwinden ließen, wo die Götter ihren Olympos aufſchlugen, und von der die liebliche Cypreſſe den Nahmen hat. Cypern, kaum zehn Meilen von Syrien entfernt, hatten bereits die Templer von König Richard pfandweiſe erhalten, aber ihre ewigen Händel mit den Eingebohrnen, die einmal mit den ſtolzen Rittern, die freylich Lateiner waren, ſich durchaus nicht ſtellen konnten, veranlaßte den Orden, ſie Richard wieder zurückzugeben, der ſie Guido von Luſignan überließ. Der Nachfolger K. Johann nahm die Flüchtenden gaſtfrey auf, räumte ihnen Limiſſo ein, und ſie erbaueten Famagoſta ganz nach dem Plane von Ptolomais oder Acre. Hier auf Cypern, der glücklichen Inſel (Macaria) der Griechen, deren herrlicher Wein noch heute Commandaria Comthurwein heißt, lebten die auf ihres Großmeiſters Villiers Ruf aus allen Gegenden ſich ſammlenden Ritter ein Leben, wie es ſich im Wohnſitze der Cypriſchen Göttin nicht anders erwarten läßt, wo noch heute mehr orientaliſche als abendländiſche Sitte herrſchet. Sie lebten dabey der ſanguiniſchen Hoffnung, von neuen Heeren der Kreuzfahrer unterſtützt, bald wieder fußen zu können in dem ſo nahen Syrien.

Aber die Venediger, Genueſer und Piſaner ſegelten nach Hauſe, denn der Handel war ihnen wichtiger als das heil. Grab, und die deutſchen Brüder hatten eine weit ſicherere Heymath in Preußen. Kein neuer Kreuzzug wollte mehr gelingen, troz der treueifrigen Ermahnungen der Statthalter Chriſti, denn die Söhne der Kirche fingen an mit eigenen Augen zu ſehen, und Rom war nicht mehr das alte Delphos. Die Ritter wagten zwar mehrere Verſuche, ſich wieder in Paläſtina feſtzuſetzen mit Hülfe der Mongolen, kamen ſelbſt bis nach Jeruſalem ohne Widerſtand, mußten es aber wieder eben ſo geſchwinde räumen. König Johann fürchtete ſie, verbot ihnen den Ankauf liegender Güter, und verlangte Kopfſteuer, worüber er mit den Orden und mit dem Papſte zerfiel. Wer weiß, was geſchehen wäre, wenn die Templer nicht, auf Veranlaſſung Carl II., K. beyder Sicilien, gegen den Kaiſer Andronicus gezogen, Salonichi und Athen erobert, und mit reicher Beute beladen ſich zur Ruhe begeben hätten auf ihren reichen Commenden, und die Johanniter nicht nach Rhodus geſeegelt wären, womit ihnen der freygebige heilige Vater ein Geſchenk machte, obgleich die Inſel dem griechiſchen Kaiſerthum angehörte.

Cypern war befreyet von der Furcht, und blieb ſeinem rechtmäßigen Beſitzer, bis es durch die Wittwe des lezten Königs, durch die ſchöne Venetianerin Catherina Cornara 1550 an Venedig kam, dem es aber die Türken nicht lange ließen. Sultan Muſtapha eroberte es 1571, der Barbar, der dem tapfern Vertheidiger Bragadino Naſe und Ohren abſchneiden, dann ihn auf der Schanze arbeiten, und zulezt lebendig ſchinden ließ! Das herrliche Kibris, das unter ſeinen eigenen Königen, und noch früher in der alten Welt eine Million Einwohner zählte, ſank unter dem eiſernen Joche der Türken, die noch heute in Europa wüthen, wie zur Zeit Bragadinos, herab zur halben Wüſte. Zwey europäiſche Staaten führen noch heute den Titel und das Wappen von Cypern, und haben jezt Gelegenheit, es geltend zu machen. Die Inſel der Venus wäre allein einen Feldzug werth, ſie, die auf 340 □ Meilen kaum 80,000 Menſchen zählt, unter der Zuchtruthe der Barbaren!

Von Cypern aus führten die Johanniter mit den kleinen Schiffen, auf welchen ſie aus Paläſtina und Europa gekommen waren, Pilgrime hin und her, und mehrere kamen mit guten Priſen in Cyperns Häfen. Man fing an neue Schiffe zu bauen, die Johanniter-Flagge verſchaffte ſich bald Achtung und Furcht, und ſo ward der Orden des heil. Johannes von Jeruſalem zur Seemacht, unter ihrem Villiers. Sein Nachfolger Odo de Pins war mehr Mönch als Großmeiſter, lag den ganzen langen Tag vor den Altären, und die Ritter klagten endlich zu Rom. Der heil. Vater Bonifacius forderte ihn nach Rom, aber er ſtarb unterwegs, um Wilh. Villaret Platz zu machen, der ſeine Augen auf Rhodus richtete. Er ſtarb, aber ſein Bruder und Nachfolger Foulques führte ſeinen wohldurchdachten Plan glücklich aus.

Foulques de Villaret reiſte nach Frankreich, um einen neuen Kreuzzug zu betreiben, und noch einmal, aber zum leztenmale, ergriff Europa die Kreuzfahrer-Wuth. Es ſammleten ſich ſo viele Streit- und Ablaßluſtige zu Brindiſi, daß der Orden, Genua und Sicilien nicht Schiffe genug hatten, namentlich viel deutſcher Adel, und man mußte eine Auswahl treffen . . Alle ſtanden in der Meinung, es gelte Paläſtina, aber Villaret landete zu Rhodus, nachdem er eine Geſandſchaft an den Kaiſer Andronicus abgeordnet hatte mit der Bitte den Orden mit Rhodus zu belehnen, wogegen 300 Ritter zu ſeinen Dienſten ſtehen ſollten. Der ſtolze Monarch gab keine Antwort, ob er gleich nur noch ein Schloß auf Rhodus hatte, und längſt wahrer Schattenkaiſer war. Villaret ließ ſich dadurch nicht irre machen, es koſtete vierjährigen Kampf, die getäuſchten Kreuzfahrer verloren ſich, der Orden war ohne Geld, Lebensmittel und Soldaten, aber der Großmeiſter verlor den Muth nicht, und behauptete Rhodus (1310) nicht nur, ſondern eroberte auch noch die herumliegenden kleinern Inſeln Nicaria, Episcopia, Jolli, Limonia, Sirano und Lango, das alte Cos, Vaterland des Hippocrates. Dieſe Eroberung der Johanniter warf ein ſehr nachtheiliges Licht auf die in ihren Commenden müßig ſitzenden Templer, die Johanniter hießen nun Rhodiſer, und erhielten ſich hier über 200 Jahre lang der ganzen Ottomanniſchen Macht zu Trotze!

Rhodus, dieſe im Alterthume hochberühmte Inſel, unter dem heiterſten Himmel, deren Seehandel und Seemacht ſo bedeutend war, daß die Römer ihre Seegeſetze annahmen, und ſo kühne Schiffer zählte, als Großbrittannien in ſeiner Art, wie wir aus Polybius wiſſen; — Rhodus, wo die berühmte Rednerſchule des Aeſchines war, und viele Römer ſtudierten, das Vaterland des Ariſtophanes mit ſeinen verſchwundenen Prachttempeln und Paläſten, geziert mit den Gemälden des Protogenes, erwachte unter unſerm Orden zu neuem Glanz! Den berühmten Coloß, der Sonne geheiliget, ein Werk des Chares, errichtet von Antiochus als Leuchtthurm; — dieſen berühmten Coloß von 70 Ellen, der auf zwey Felſen am Eingange des Hafens mit ausgeſprieſten Beinen ſtand, damit die Schiffe durchſeegeln konnten (die Sache iſt möglich, wenn die Herren Philologen die Schifflein der Alten nicht zu Linienſchiffen von 100 Canonen erheben wollen), hatte zwar ein Erdbeben geſtürzet, und die Saracenen 7200 C. Erz an Juden verkauft, die 900 Camele damit beluden, aber der Johanniter-Orden trat jezt an ſeine Stelle. Man hat jenen Coloß das VII. Wunder der alten Welt genannt, die chriſtliche Welt hat aber noch weit größere Wunder aufzuweiſen, und leider! weit mehr denn ſieben!

Rhodus ſtand unter dem Orden wieder da in ſeiner alten Glorie, viele lateiniſche Chriſten des griechiſchen Kaiſerthums zogen nach Rhodus, gewerbfleißige, wohlhabende Menſchen; ſeine Häfen waren aller Welt offen, rhodiſche Flaggen wehten im ganzen Mittelmeer, und hochberühmt waren dem Zeitalter die Kämpfe der Ritter auf dieſer Inſel. Es gereicht den Rittern zur Ehre, daß ſie da nicht verweichlichten, denn Rhodus war ſo ſchlimm als Cypern; die Damen der Inſel hatten ehemals ihre Ausſteuer ſich mit Fremden verdienen müſſen, und von Rhodus holte das Alterthum ſeine Verſchnittene und Buhldirnen. Es ging da zu, wie es in beſuchten Seeſtädten zuzugehen pflegt bis auf den heutigen Tag; aber die Brüder hatten Geſchäfte, Rhodus mußte befeſtiget, die umherliegenden Inſeln erobert, das Meer von Seeräubern gereiniget werden, und ſo hatten die Ritter immer Etwas zu thun; ſie zogen ſogar in Gemeinſchaft mit dem Könige Cyperns nach Smirna, Alexandrien und Tripoli. Sie ſchlugen 1321 Orcans große Flotte mit ihren geübtern Seeglern unter Gerard de Pins, und eilten nach der kleinen Inſel Episcopia, wo Orcan einſtweilen ſeine Rhodiſer-Coloniſten abgeſetzt hatte; was ſich wehrte, wurde erſchlagen, die übrigen verkauft als Sclaven!

Mit noch mehr Muth und Tapferkeit ſchlugen ſie die Belagerung Ottomanns und Muhammeds ab. Von ihrem hohen Schloſſe auf der kleinen Inſel Cortiles konnten ſie die See auf viele Meilen weit überſehen, und kein türkiſches Schiff entwiſchte. Sie hielten ſogar große Hunde, die den ganzen Tag umherſchwärmten, auf ein gewiſſes Glockenzeichen zum Futter kamen, und dann wieder herumliefen, um jeden Türken zu zerreiſſen, der ſich blicken ließ. Boſio weis ein Geſchichtchen von einem dieſer Hunde, der ſein Brod täglich nach einem Brunnen trug, in den ſich ein Chriſt vor den Türken geflüchtet hatte, der Hund magerte ab, ſein Wärter folgte ihm einſt, und da entdeckte man den Unglücklichen, der ſich nicht ſelbſt heraushelfen konnte, und den der Hund bisher ernähret hatte!

Vielleicht hätten unſere Ritter noch weit mehr gethan, wenn ſie das Abendland gehörig unterſtützt. und das reiche Erbe der Templer nicht die gewöhnlichen Folgen gehabt hätte. Der Orden wurde bald ſo ſtolz, üppig und verdorben, daß man laut klagte, und davon ſprach, ihn wieder in zwey Theile zu zerlegen, um den alten Geiſt der Nacheiferung zu erwecken; laut klagte man, daß das Geld aus ihren großen, zum Beſten der Kranken und Armen geſtifteten Gütern nur zu Schwelgereyen diene, und zurückbehalten werden müſſe zum Beſten derer, für die es beſtimmt ſey. Die Ritter behandelten ihre Commenden wie Eigenthum, das Brod der Armen verzehrten Maitreſſen und Bediente, Pferde und Hunde, und die Güter frommer Stifter, zur Linderung des Menſchen-Elendes beſtimmt, wurden vergeudet in allen Wollüſten Aſiens. Selbſt Großmeiſter Villaret unterlag der Sinnlichkeit, ſchwelgte an koſtbarer Tafel, und von Abtragung der Schulden war keine Rede. Je reicher der Orden geworden war, deſto ärmer ſchien der Ordensſchatz zu werden, denn jeder dachte nur an ſich, und Spitäler und Brüder ohne Commende mußten darben. Vergebens warnten alte Ritter mit alter Freymüthigkeit ihren Großmeiſter; Villaret ward nur deſpotiſcher noch. Es bildete ſich eine Verſchwörung, Pagnac an der Spitze. Villaret flüchtete nach dem feſten Lindo, traf Vertheidigungs-Anſtalten, und appellirte nach Rom; die Brüder ſetzten ihn ab, aber begünſtigt vom heiligen Vater, der Pagnac's Parthey ſchon darum abhold ſeyn mußte, weil ſie von der Appellation nach Rom gar keine Kenntniß genommen hatte, kam Villaret dennoch wieder, da Pagnac ſtarb, an des Ordens Spitze, jedoch unter der geheimen Bedingung, binnen einer beſtimmten Zeit zu reſigniren. Ganz Europa war aufmerkſam auf dieſes Ritterweſen zu Rhodus, ganz Europa ſahe ſcheel zu dieſer Aufführung, denn man lebte damals noch im 14ten Jahrhundert!

Großmeiſter Villeneuve brachte einen beſſern Geiſt in den Orden, und ſo auch der Nachfolger

Gozon, der, nach Vertot, ſich ſelbſt die Stimme zur höchſten Würde gab, aber auch ſogleich die türkiſche Flotte ſchlug bey der Inſel Embro, und eine Landarmee in Armenien. Gozon iſt aber am berühmteſten durch ſeinen Kampf mit einem Drachen. Lange hatte ein Ungeheuer oder Schlange (Rhodus hieß im Alterthum Ophiuſa, Schlangen-Inſel, und auch im Phöniziſchen ſoll Rod Schlange bedeutet haben) die ganze Gegend unſicher gemacht, Vieh und Hirten erwürgt, und ſelbſt Ritter, die ſie zu bekämpfen ſuchten, daher Villeneuve dergleichen Kämpfe verboten hatte . . Gozon beobachtete von einer Anhöhe öfters das Ungeheuer im Stillen, ließ eine ähnliche Figur von Pappe fertigen, übte ſein Roß und ſeine Hunde im Anblick und Angriff des Ungeheuers, und ſo vorbereitet begann er den wirklichen Kampf, nachdem er in der Kapelle auf der Höhe Sieg erflehet hatte. Seine Lanze zerſplitterte an den Schuppen des Drachen, das Roß ſcheute und bäumte, die Hunde liefen heulend rückwärts, Gozon wäre verloren geweſen, wenn er ſich nicht vom Pferde geworfen und ſein Schwert gezogen hätte; aber mit einem Schlag des mächtigen Drachenſchweifes lag er zu Boden, die treuen Hunde allein hingen noch am Bauche des Ungeheuers feſt, ſein Schwert verſetzte mehrere Wunden, aber der Ritter wäre dennoch unter dem Gewichte des Drachen und in deſſen giftigen Dunſtkreiſe erſtickt, wenn nicht die Leute, die er in der Capelle gelaſſen hatte, herbeygeeilt, und Helm und Panzer des Ritters gelöſet hätten, der in Ohnmacht lag. Gozon erholte ſich, und das Erſte, was ſeine Augen erblickten, war das Ungeheuer todt zu ſeinen Füßen. Ganz Rhodus empfing den Ritter im Triumphe, nur der Großmeiſter ſahe ſauer, wie ein zweyter Manlius, und warf Gozon wegen ſeines Ungehorſams in Feſſeln. Dem Geſetz mußte erſt Genüge geſchehen, dann aber überhäufte ihn der edle Villeneuve mit Liebkoſungen und Wohlthaten.

Wir wiſſen aus der römiſchen Geſchichte, daß ein noch weit größeres Ungeheuer in Africa dem ganzen Heere des Atilius Regulus einen Fluß ſtreitig machte, viele Soldaten, die Waſſer holten, tödtete, oder ſie ſo in Schrecken ſetzte, daß ſie es lieber mit Carthago ſelbſt aufnehmen wollten. Regulus mußte gegen den Drachen mit Mauerbrechern vorrücken, der todte Drache verpeſtete die ganze Luft umher, ſo, daß die Armee weiter rücken mußte, und lange ſahe man zu Rom die Haut des Ungeheuers von 120 Fuß, ſo wie Thevenot in ſeinen Reiſen noch über einem Thore von Rhodus den ungeheuren Kopf des Gozoniſchen Drachen oder Krokodills geſehen haben will. Wer kennt nicht Schillers Romanze: der Kampf mit dem Drachen? und zu den Romanzen in Arioſto und Taſſo ſcheint mir auch dieſes Abentheuer zu gehören!

Wenn wir indeſſen an den Manmouth denken, an die ungeheuern Elephantenknochen der Vorwelt, an die Hirſchgeweihe aus alten Zeiten, an unſere Rieſenſchlangen, ſelbſt an die ungeheuren Hechte und Aale, die man ſchon in ſüßen Waſſern gefangen hat — der Meerungeheuer nicht zu erwähnen; ſo möchte man faſt an die Geſchichtchen des Regulus und Gozons glauben, wie an die Rieſen der Ritterwelt, und an König Teutobochus, der 13 Ellen hoch war, und Schultern hatte 5 Ellen breit, alles jedoch subtractis subtrahendis. So wie wir jezt keine ſo große Wallfiſche und Hirſche mehr finden, als ehedem, weil man ihnen keine Zeit mehr läßt heranzuwachſen, ſo mag es auch mit Drachen oder Schlangen ſeyn. In der Welt der Alten, wo man der Natur mehr Zeit und Spielraum ließ, war alles weit kräftiger — Drachen und Ritter!

Villeneuve und Gozon hatten neuen Schwung in den Orden gebracht, mehrere ihrer Nachfolger aber legten wegen des Ungehorſams und der Indiſciplin der Ritter ihre Stellen nieder, als der Spanier Fernando Heredia Großmeiſter wurde; — ein Character, wie dieſer, war ſeiner Zeit Noth. Heredias Ehrgeiz, der die Vereinigung ſeiner Stammgüter durch die Söhne ſeiner Schwägerin vereitelt ſahe, übergab die ſeinigen ſeinem Bruder, ging zu Schiffe, ohne zu ſagen wohin? und wurde Ordensritter zu Rhodus. Bald war er der Liebling Villeneuves und des Papſtes, und ſtieg von Würden zu Würden. Der Orden hatte ihn nach Avignon geſchickt, um gegen päpſtliche Nominationen zu proteſtiren, er proteſtirte, wußte aber die Nomination auf ſich ſelbſt zu lenken, und ſo getraute er ſich nicht wieder nach

Rhodus. Zu Avignon war er Alles, und ſo trat er auch als päpſtlicher Vermittler zwiſchen den Königen Philipp und Eduard auf, und da ihn dieſer kalt brittiſch aufnahm, ſo trat er auf die Seite der Franzoſen. Heredia kämpfte in der Schlacht von Crecy, Philipp war der lezte auf dem Schlachtfelde, nur noch von 60 Rittern umgeben, ſein Pferd war erſtochen, Heredia gab ihm das ſeinige, und zwang ihn, ſich zu retten; er ſelbſt, ſchwer verwundet und zu Fuße, entkam mit Mühe. Im engliſchen Lager tadelte man ihn, daß er als Geſandter am Gefecht Theil genommen habe, er ſchickte eine Herausforderung, aber Eduard trat ſelbſt auf ſeine Seite, und der Ritter machte nun wieder den Geſandten.

Heredia wurde vom heiligen Vater zum Gouverneur von Avignon ernannt, deſſen Mauern er auf ſeine Koſten bauen ließ, und nun fiel auch noch die Wahl zum Großmeiſter ſeines Ordens auf ihn. Er geleitete als ſolcher den Papſt aus der babyloniſchen Gefangenſchaft nach Rom, und dann eroberte er mit den Venedigern, auf die er unterwegs ſtieß, Patras auf Morea. Er war der Erſte, der in die Feſtung ſtieg, und den ihm entgegen eilenden türkiſchen Commandanten im Zweykampfe niederſtieß. Sodann ging es nach Corinth, wo er aber leider! gefangen drey Jahre ausharren mußte. Der Orden wollte ihn loskaufen, er wollte nicht; ſeine Familie kaufte ihn alſo los, und dann erſt kam er wieder nach Rhodus, und ſtarb als Greis und Wohlthäter ſeines Ordens. Der Orden lebte in Zwieſpalt, viele verweigerten ſelbſt die Riesponſioni zu zahlen, er vereinigte die Gemüther, beſoldete aus ſeinen eigenen Einkünften die Truppen, ging nach Avignon, und ſtarb daſelbſt 1396.

Morea hätte der Orden gar zu gerne gehabt, und Heredias Nachfolger Naillac wollte es ſogar von Thomas Paleologus, der von Bajazet nach Rhodus geflüchtet war, kaufen; die Sache ſcheiterte aber an dem Haſſe der Griechen gegen die Lateiner, und der Orden hatte Mühe, die Vorſchüſſe wieder zu erhalten. Naillac führte auch ſeine Ritter in die berühmte Schlacht von Nicopoli, aber nicht wieder heraus; er ſelbſt hatte Mühe, ſich mit dem König von Ungarn auf einem Fiſcherkahne der Donau zur Flotte zu retten. Unter ihm bauete Heinr. Schlegelholz auf ſeine Koſten das Caſtello di S. Pietro, eine Veſte, die den Türken viel Schaden that, und erſt 1415 verloren ging. Aus Dankbarkeit war der Groſsprior der deutſchen Johanniter ſtets Commandant dieſer Veſte!

Mit den Türken war eine Zeitlang Ruhe, wohl aber ſahe man das Ungewitter am Horizonte heraufziehen, und ſetzte ſich in Vertheidigungsſtand. Jeder Prior mußte 25 Ritter nach Rhodus ſenden, Flotte und Veſte waren im beſten Stande, als 1440 die ägyptiſche Flotte erſchien. Vor ihren Augen lieſen die Rhodiſer aus, und boten die Schlacht, aber der Feind zog ſich zurück unter unbedeutenden Gefechten . . Im Jahr 1444 kam eine neue Flotte, landete geradezu, und belagerte die Stadt; Laſtic und ſeine Ritter ſchlugen auch dieſen Sturm ab, der 40 Tage gedauert hatte. Auf die Nachricht dieſer Siege eilten Kämpfer in Menge herbey, vorzüglich aus Spanien und Frankreich, und der Orden hatte Ruhe bis zum Falle Conſtantinopels. Sultan Muhammed verlangte nun ſtolz Unterwerfung und einen Tribut von 2000 Ducaten, Laſtic aber ließ ihn wiſſen: „die Ritter hätten Muth genug, für Freyheit und Religion zu ſterben." Man führte den kleinen Krieg an den Küſten und kleinen Inſeln, und ſelbſt die Venediger bekriegten Rhodus (1465), um ihren Levante-Handel gegen Ritter-Raubſucht zu ſchützen, wie ſie behaupteten. Unter dem ausgezeichneten Großmeiſter d'Aubuſſon brach endlich das lang herumgezogene Ungewitter los, die türkiſche Flotte erſchien 1480, aber ſchwerlich war je eine Vertheidigung länger und beſſer vorbereitet, der Feind unerſchrockener erwartet und empfangen als von d'Aubuſſon und ſeinen Rittern. Hans von Au, Großprior von Deutſchland, zeichnete ſich mit ſeinen Deutſchen aus.

d'Aubuſſon*) hatte früher in Ungarn und in den bürgerlichen Kriegen Frankreichs mit Ruhm gedienet, von K. Sigismund viel Gnade genoſſen, und den wollüſtigen Hof Carls VII. gegen einen

---

*) Histoire de Pierre d'Aubusson, Grand Maître de Rhodes par le Père Bouhours. à la Haye. 1739. 8.

Orden verwechſelt, deſſen Waffenthaten ihn begeiſterten . . Sultan Muhammed II., der gerne den Curtius arabiſch las, die ganze Welt erobern, durch das Abendland nach Afrika, und von da zurück nach Aſien kehren wollte, gab ihm bald Gelegenheit, Kriegsruhm zu erwerben. d'Aubuſſon, Großprior von Auvergne, wurde Großmeiſter, und war auch unſtreitig der Würdigſte in der gefahrvollen Lage. Lange wußte er den Sultan ſchlau hinzuhalten, der eine allgemeine chriſtliche Allianz fürchtete, und dem Orden Friedensvorſchläge gemacht hatte. Der Großmeiſter ſtellte ſich, daran zu glauben, um Zeit zu gewinnen, bezeugte ſeine Freude, und bedauerte, daß er zuvor die Einwilligung des Papſtes und der Mächte, wo der Orden Beſitzungen habe, einholen müſſe; endlich aber erſchien der Großvizier Palaeologus mit 160 Seegeln, und landete 100,000 Mann.

Kühn ſchritten die Ritter dem Feinde bis ans Geſtade entgegen, wichen der Uebermacht nach und nach, und zogen ſich hinter ihre meiſt von d'Aubuſſon angelegte Werke. Der Großvizier hatte Spionen, unter denen leider! der deutſche Ingenieur, Meiſter Georg, den ganzen Belagerungsplan angegeben hatte, wüthend ſtürmten die Türken, aber überall fanden ſie vor den Breſchen die Ritter, den Großmeiſter an der Spitze; alle Einwohner leiſteten Hülfe, ſelbſt die Nonnen hatten ihre Klöſter verlaſſen, um Handarbeit zu leiſten für die Beſchützung des Glaubens. Der Großvizier ſandte Meuchelmörder, die durch Gift oder

Dolch den Großmeiſter hinwegräumen ſollten; ſie wurden entdeckt, und vom Volk zerriſſen. Zürnend verwarf d'Aubuſſon den Vorſchlag einiger Ritter, zu capituliren; fünfmal wurde er verwundet, eine Menge Ritter fiel, und was die Waffen nicht vermochten, und der Ritter Muth, bewirkten die Brander der Rhodiſer unter der türkiſchen Flotte; nach 3 Monden mußte der Großvizier abziehen, mit Verzweiflung ringend, bedeckt mit Schande, und noch überglücklich, ſich in ſeinem Lager ſammlen zu können!

Muhammed wüthete; — Muhammed, der ſeiner ſchönen Griechin Irene, die er leidenſchaftlich liebte, auf die Vorwürfe ſeiner Tapfern, daß ihn dieſe Liebe von Kriegsthaten abzöge, den Kopf vor die Füße legte in der Mitte ſeiner ſtaunenden Baſſas, ſammlete eine Armee von 300,000 Mann, und eilte an ihrer Spitze nach Rhodus; der Tod überraſchte ihn in Bythynien. Muhammed hatte zwey Kaiſerthümer, Conſtantinopel und Trebiſonde, erobert, zwölf Königreiche und mehr denn 300 Städte, ließ aber, als ob dies alles noch nichts ſey, auf ſein Grab ſetzen: „Ich wollte Rhodus erobern, und Italien unterjochen!"

Bajazet verſtattete dem Orden Ruhe, denn er liebte die Waffen weniger als die Bücher, und die Bücher weniger als Wein und Weiber. Vergebens hatte ſein jüngerer Bruder Tſchim (Zizim) mit ihm um den Thron gekämpft, und warf fliehend ſich in die Arme des Ordens. Das Schickſal ſelbſt führte den Rittern eine Geiſſel in die Hand, die

Bajazet fürchtete, da Tſchim beliebt war beym Volk. Der Großmeiſter verweigerte ritterlich die Auslieferung ſeines Gaſtes, nahm aber ſpäter vom Sultan jährlich 40,000 Ducaten für Aufſicht und Koſtgeld. Um perſönlicher Sicherheit willen, ſagte man, wurde der Prinz nach Frankreich geführt auf die Commende Bourgneuf in Poitou, wo er immer mehr Gefangener und immer trauriger war; zuletzt lebte er wieder etwas freyer zu Rom, unter Aufſicht der Ordensritter. Papſt Alexander VI. in Verbindung mit Bajazet, — damals etwas Unerhörtes, den Vater der ganzen Chriſtenheit im Bunde mit dem Erbfeinde derſelben! — gelüſtete nach den 40,000 Ducaten, und Carl VIII. hätte den Prinzen auch gerne gehabt zu ſeinem tollen Project auf Griechenland. — Alexander nahm von Bajazet das ganze Capitel auf einmal um den Unglücklichen: „levare facere de angustiis hujus mundi et transferre animam suam in alterum saeculum, ubi meliorem habebit quietem (V. Eccard Corp. Hist. med. aevi II, 2053.). Tſchim, deſſen ſonderbare Schickſale den herrlichſten Stoff zu einem Trauerſpiele bieten, ſtarb „an unpaſſendem Eſſen und Trinken,“ und ſo war Bajazet, Alexander, Carl VIII., d'Aubuſſon und Tſchim — im Frieden!

Großmeiſter d'Aubuſſon bedauerte den Unglücklichen, den er beſſer bey ſich behalten hätte, vielleicht am aufrichtigſten, und folgte ihm 1503 nach, alt 80 Jahre. Er war einer der ausgezeichnetſten Großmeiſter von ungemeinen Verdienſten um den

Orden, auch in ſittlicher Beziehung. Rhodus wimmelte von Courtiſanen, die mit Türken, Juden und Mohren ſich einließen, daher er, im Geiſte ſeiner Zeit, den Feuertod darauf ſetzte. Die Juden, deren Kinder er taufen ließ, verjagte er endlich ganz, weil ſie den Türken zu Spionen dienten (wie noch heute). Von Bajazet hatte er die rechte Hand Johannis des Täufers erhalten, von der man wußte, daß durch die Kraft, die von ihr ausging, bereits ein ſchrecklicher Drache zu Antiochien, dem man einen mit dieſer heiligen Hand beſtrichenen Biſſen in den Rachen warf, mitten entzwey geborſten war. Sie zeigte auch ein gutes oder ſchlechtes Jahr an, wenn man ſie in Proceſſion über die Felder trug, öffnete ſich im erſten Falle, im zweyten aber ballte ſie ſich zur drohenden Fauſt, wie Boſio verſichert. Noch älter und lieblicher iſt aber die Legende in den Ordens-Annalen von der ſchönen arabiſchen Prinzeſſin Jsmene, die ſich dreyer gefangener Ritter erbarmte, Chriſtin wurde, mit ihnen entflohe, am Meergeſtade von Aegypten in größter Verlegenheit mit ihnen einſchlief, und beym Erwachen — waren alle vier in der Picardie!

Soliman II. vollführte, woran der Tod Muhammed gehindert hatte. Er ſchrieb an Villers d'Adam, wünſchte ihm Glück zur Großmeiſterwürde, meldete die Eroberung Belgrads, und verſicherte dabey, daß ihm dies nicht genüge, und er ſtets an ihn und ſeine Ritter denke. — „Der

Großmeiſter antwortete in gleichem Ton, erinnerte ihn, daß unter allen Entwürfen der Menſchen keine ungewiſſer ſeyen, als die vom Schickſal der Waffen abhingen," — und rüſtete ſich. Ueberall bat der Orden vergebens um Hülfe, ſelbſt der Papſt gab nichts weiter als ſeinen Seegen, und die Chriſtenheit betete das bekannte Kirchengebet gegen die Türken, und hielt Bußtage. Die türkiſche Flotte erſchien 1522 auf der Höhe von Rhodus, ſtark 400 Seegel, mit 140,000 Landtruppen am Bord, und Muſtapha hatte geſchworen, alles niederzuſäbeln; für Männer hatte er 8000 Pfähle pflanzen laſſen, um ſie daran zu ſpießen, Weiber und Kinder aber dem Serail und den Janitſcharen verſprochen! Der Orden, der ein Königreich beſaß, und wenigſtens ⅓ der Templer-Güter ſich angemaßt hatte, konnte dieſer Macht nichts entgegen ſtellen, als 600 Ritter, 4500 Soldaten, und die Bewohner von Rhodus, nebſt einigen Sclaven und Landvolk!

Täglich gab es nun Stürme und Ausfälle — überall Murren und geſunkenen Muth im türkiſchen Lager, bis Soliman ſelbſt kam. Ohne Waffen mußten die Soldaten vor ihm erſcheinen, er wollte ſie zehnden laſſen, erſchrocken verſprachen ſie die Schande abzuwaſchen im Chriſtenblute. Wunder der Tapferkeit geſchahen von beyden Seiten, Greiſe, Frauen und Kinder trugen Erfriſchungen auf den Mauern umher, oder warfen ſiedendes Pech, Steine und Klötze auf die Belagerer, und ſelbſt Franeiſcaner ſtachen mit Spießen manchen Muſelmann von der Sturmleiter. Wie Helden fochten die Ritter Martenigo, Bidaux, Tellez und der deutſche Ritter Chriſtoph Waldener; der Großmeiſter kam nicht mehr aus ſeinem Harniſch. Soliman ward bald wüthend, bald niedergeſchlagen, wollte Baſſa Muſtapha und Baſſa Peri erſchießen laſſen, und dachte und ſprach ſchon vom Rückzug, als ihm Verräther Nachricht gaben vom hülfloſen Zuſtande der Rhodiſer. Es fehlte an allem, an Lebensmitteln wie an Munition, und ſelbſt an Menſchen, um die Breſchen auszubeſſern. Der Verräther, Ritter Amaral, Ordenskanzler und Großprior Caſtiliens, der es nie vergeſſen konnte, daß er nicht Großmeiſter geworden war, wurde zwar entdeckt, und um das Volk nicht zu entmuthen, im Gefängniß enthauptet, und der Jude, deſſen er ſich bediente, gehenkt, aber Rhodus — konnte ſich nicht länger halten!

Villers d'Adam glaubte es der Ehre des Ordens ſchuldig zu ſeyn, zu ſterben mit den Waffen in der Hand unter den Trümmern von Rhodus, der verſammlete Ordensrath aber war der Meynung, daß man in allen Ehren eine Capitulation annehmen könne, und auch auf die Einwohner Rückſicht nehmen müſſe. Soliman, der 40,000 Mann durch der Ritter Schwert und Feuer, und vielleicht eben ſo viel durch Seuchen und Krankheiten verloren hatte, war großmüthig. Er verſtattete freyen Abzug, nöthige Ausrüſtung der

Schiffe mit Canonen, und ſorgte ſelbſt noch für Lebensmittel. Solimans edles Benehmen gegen die Ueberwundenen war ächt ritterlich, und ſelbſt unter Nationen, die keine Barbaren ſeyn wollten, in jenen Zeiten ein ſeltenes Beyſpiel. Er ſteuerte auf der Stelle den Klagen über Plünderungen und Gewalt, erwiederte des Großmeiſters Aufwartung mit einem Gegenbeſuch, tröſtete ihm mit dem Wechſel des Schickſals, dem die größten Reiche ſich fügen müßten, und ſagte im Weggehen zu Achmet ganz gerührt: „Beym Muhammed! es koſtet mich Ueberwindung, dieſen alten Mann aus ſeiner Wohnung zu vertreiben!“

Sechshundert Ritter mit 4 — 5000 dienenden Brüdern hatten Rhodus gegen 200,000 Türken vertheidigt, 6 Monden lang, troz eines Verräthers in ihrer Mitte! Rhodus, das der Orden 220 Jahre mit ewigem Ruhm behauptet hatte, war eine Wüſte, und die Stadt ein Steinhaufen. Noch ſieht man aber daſelbſt die Wappen der Ritter, altgothiſche Mauer-Ueberreſte, das große Spital, verwandelt in einen Kornboden, noch jezt heißt eine Straße die Ritterſtraße, und die S. Johanniskirche iſt als Moſchee der Gottheit geheiligt, wie die S. Sophienkirche zu Conſtantinopel. Die herrliche fruchtbare Inſel von 40 Meilen im Umfang, und nur durch einen ſchmalen Canal von Anatoli oder dem Feſtlande getrennt, zählt jezt kaum 30,000 Seelen! Die Ritterkämpfe auf dieſer Inſel waren einſt der Gegenſtand der allgemeinen Unterhaltung, Theilnahme und Bewunderung von Europa, und Rhodus heißt bey den gleichzeitigen Schriftſtellern mit vollſtem Recht — die Heldeninſel!

XXIII.

Die Johanniter auf Malta.

Rhodus war verloren, und im Jänner 1523 ſeegelte der tapfere Villers, begleitet von wenig Rittern, die der Tod verſchont hatte, auf dem Mittelmeer, verfolgt von Stürmen, und landete zu Candia, wo er 5000 der Seinigen muſterte, Männer, Weiber und Kinder, die ihm gefolgt, und jezt ohne Obdach, ohne Eigenthum, ja ſelbſt ohne Kleider und Lebensmittel waren, krank und verwundet. Der Großmeiſter ſelbſt und ſeine Ritter waren aus gefürchteten Herrſchern — *irrende Ritter* geworden ohne Heimath, und das größte Beſorgniß war — *Auflöſung des ganzen Ordens*. Villers beſchränkte ſich vor jezt darauf, vom heiligen Vater eine Bulle auszuwirken, welche den Rittern bey Strafe des Bannes und Commende-Verluſt verbot, den Ordensmeiſter zu verlaſſen . . Nicht gerne verweilte er unter den Venedigern, die mit einer Flotte von 60 Galeeren in Candias Häfen nichts für ſein Rhodus hatten thun mögen, und ſeegelte weiter nach Cerigo und Meſſina. Hier pflanzte er, ſtatt der gewöhnlichen Ordensflagge, die Fahne auf mit dem Bilde der Madonna, die ihren todten Sohn in den Armen hält, mit der Umſchrift: Afflictis spes mea rebus. Hier ſetzte er auch ein Gericht nieder, zu unterſuchen, wer von ſeinen einberufenen Rittern die Sache des Ordens verlaſſen habe, — alle bewieſen, daß widrige Winde und Stürme ſie zurückgehalten hätten, und daß der engliſche Ritter Newport wirklich verunglückt ſey, und der Großmeiſter rief: „Gott ſey Dank! keiner meiner Ritter hat Schuld am Verluſt von Rhodus!"

Die Peſt vertrieb hier die Vertriebenen abermals weiter nach Bajae und Cumae, nach Civita vecchia und Viterbo, nach Siracus, Nizza und Villa Franca. Man unterhandelte mit K. Carl V. wegen Malta, jedoch unter großer Vorſicht, denn Carl war eben nicht immer Sclave ſeines Worts, und der Orden wollte keinen Souverain. Indeſſen war es ganz Carls Politik gemäß, den kriegeriſchen Orden auf die an ſich werthloſen Inſeln zu verpflanzen, zum Schutze ſeiner italieniſchen Staaten, und ſeinem Schatz eine jährliche Ausgabe von 350,000 Pfd. zu erſparen, denn ſo viel koſtete allein die Unterhaltung der Garniſonen zu Malta, Gozzo und Tripoli. Im März 1530 kam der Vertrag zu Stande, der Orden erhielt Malta, Gozzo, Cumino und Tripoli als freyes Lehen gegen die Recognition eines Falken an die Nachfolger des Kaiſers in beyden Sicilien; auch ſollte er bey Erledigung des Biſchofsſtuhls jedesmal drey Candidaten dem Könige zur Auswahl vorſtellen, Verbrecher aus Sicilien ausliefern, ſtets einen Italiener zum Admiral machen, und bey Wiedererlangung von Rhodus dieſe Beſitzungen an niemand abtreten, als an den Lehnherrn. Die Johanniter, Hoſpitaliter und Rhodiſer waren nun Maltheſer!

Lange genug hatten ſich die franzöſiſchen Ritter gegen Malta geſetzt, allen und jeden graute vor der unfruchtbaren Felſeninſel, wenn ſie an ihr ſchönes Rhodus dachten. Ohne Villiers Klugheit wäre wahrſcheinlich der ganze Plan und vielleicht mit ihm der ganze Orden geſcheitert ſchon im Jahr 1523. Der Großmeiſter begleitete die Herzogin von Alençon nach Madrid, die ihren gefangenen Bruder K. Franz beſuchen wollte, und ſtiftete recht eigentlich den Frieden zwiſchen beyden Monarchen. Mit demſelben Geiſte, mit dem er den Rangſtreit zwiſchen beyden Monarchen ſchlichtete: „Möge niemals ein wichtigerer Streit auszumachen ſeyn! der Kaiſer iſt der erſte Monarch der Chriſtenheit, aber in ſeinem Pallaſte kann der größte König wohl die Ehre des Vorranges annehmen," mit demſelben Geiſte ordnete er auch die Angelegenheiten ſeines Ordens.

Der alte würdige Großmeiſter reiste auch nach Portugall und England, wo man mit dem Verluſte von Rhodus den Orden als aufgelöst betrachtete, und Luſt hatte, die Commenden einzuziehen, welche Anſicht nicht geradezu ſchief zu nennen war. — Villers wußte alles beyzulegen, und reiſte ab, überhäuft mit Geſchenken und der Gnade Heinrichs VIII. Er ſuchte auf ſeinem Malta die verfallenen Feſtungswerke wenigſtens zum Schutz gegen die Corſaren herzuſtellen, ſo weit es die geringen Kräfte des Ordens erlauben wollten. Es bleibt ſtets ein hoher Lobſpruch für den Orden, daß die Bevölkerung, die aus 15,000 Seelen beſtand 1530, bis auf 114,000 ſtieg, und Malta, das zuvor nichts als das Schloß S. Angelo hatte, die ſtärkſte Veſtung Europas wurde!

Malta, 60 italieniſche Meilen ſüdlich von Sicilien, und 190 von Afrika, folglich Europa bedeutend näher, erhaben über den Meeresſpiegel 1170 Fuß, iſt, nebſt den kleinern Inſeln Gozzo, Cumino und Cuminetto (Kümmel-Inſeln) nichts weiter als ein mit Mühe und Fleiß urbar gemachten Felſen, keineswegs von ſo afrikaniſchem Clima, wie es einige Reiſebeſchreiber machen, die wohl Sicilien und Spanien nicht kannten, und gemäßigt durch Seewinde, wie durch das erfriſchende Eis, das man vom Aetna holet; noch weniger iſt die Kahlheit ſo wörtlich zu nehmen, daß man ſelbſt die Erde von Sicilien herbeygeholet habe, worauf noch Delille anſpielet in ſeinem Homme des Champs:

> Ainsi cette isle altière, ouvrage d'une autre isle,
> ce rocher heroique, en hauts faits si fertile
> voit naître a force d'art sur sa côte brulante

ce melon savoureux, la figue succulente,
et ces raisins ambrés qui parfument les airs,
et l'arbre aux pommes d'or, aux rameaux toujours verts —
les Lauriers seuls sembloient y croitre sans culture!

Malta iſt reich an Baumwolle, Zuckerrohr und edlen Früchten. Seine Pomeranzen, Melonen, Feigen und Trauben ſind wohl die ſchönſten der Welt, und man braucht gerade nicht nach Malta ſelbſt zu ſegeln, man kann ſie genießen in den Seehäfen Italiens und zu Marſeille. Getraide aber bauen die Inſeln auf kein halbes Jahr, und man holt ſolches, nebſt Holz und Wein, aus Sicilien. Alle Hausthiere gedeihen vortrefflich, und Strichvögel und Seefiſche gibt es in Menge. Die Inſel, 20 Stunden etwa im Umfange, hat nur Bäche und ſelten Regen, nichts als verwitterte Kalkſtein-Felſen und Mauern, die des Sonnenſtrahls Wirkung verſtärken, und den Augen nicht wohl thun. Das Boſchetto oder Landhaus des Großmeiſters mit einigen Bäumen, Buſchwerken und Wild war daher ſo merkwürdig, als der Boſch im Haag!

Das Merkwürdigſte aber in den Augen frommer Chriſten war lange (auf Malta wahrſcheinlich noch) die Grotte des heiligen Paulus. Hier fuhr bekanntlich eine Natter dem Apoſtel, als er Reiſer zum Feuer zuſammen trug, an die Hand, die Gefährten hielten ihn für einen Mörder, den die göttliche Rache verfolge, aber der Heilige ſchleuderte das Thier ins Feuer, weder ſeine Hand ſchwoll, noch fiel er todt zur Erde, und nun hielten ſie ihn für einen Gott. Bey dieſer Gelegenheit verfluchte der Apoſtel alle giftige Thiere, was ſehr verzeihlich war, und daher gibt es keine giftige Thiere auf der Inſel, die Steine aus ſeiner Grotte aber helfen gegen alle Uebel, und werden weit und breit verſendet. Die Pfaffheit müßte nicht Pfaffheit ſeyn, wenn ſie dieſe Legenden nicht auch hier benuzt hätte; die Grotte iſt in 3 Theile abgetheilet, der hinterſte mit einem Eiſengitter verwahrte Theil enthält einen Altar mit der ſchönen Statue des Apoſtels von Caſſa, der mittlere Theil liefert die wunderthätige Erde, und in dem vorderſten Theil liegt das Volk auf den Knieen und betet an. Die Inſel aber, wo S. Paulus Schiffbruch litte, wär eigentlich nicht Malta, ſondern Meleda im adriatiſchen Meer, wie die Apoſtelgeſchichte lehret: „da wir in Adria fuhren!“

Malta iſt das volkreichſte Land von Europa, denn auf 6 □ Meilen leben gegen 90,000 Menſchen, und auf Gozzo, das wahrſcheinlich einſt mit Malta zuſammenhing, 24,000. — Cumino aber iſt unbewohnt, jedoch nicht ohne Redouten. Die Sprache hat ſo viele puniſche und arabiſche Wörter, daß ſich Maltheſer und Nord-Afrikaner leicht verſtehen. Valetta, die Hauptſtadt, wo die italieniſche Sprache vorherrſcht, mit 32,000 Einwohnern, iſt eine ſehr ſchöne Stadt, noch herrlicher aber der Hafen und die Stadt, wie die ganze Inſel, eine der ſtärkſten Feſtungen, unbezwingbar, wenn Eintracht die Vertheidiger belebt, und Munition und Nahrungsmittel nicht ausgehen. Herrlich iſt der Anblick von der See aus, — ein Amphitheater von 4 Städten, 3 Feſtungen und einer Menge Baſtionen, und überall die ganze Inſel, wo ſie nicht von ſteilen Natur-Felſen geſchützt iſt, geſchützt durch Forts und Thürme. Auf der Erdzunge, die den herrlichen Hafen in zwey Theile theilet, liegt Valetta, und am äußerſten Ende dieſer Zunge S. Elmo, unſterblich in der Geſchichte!

Phäaker und Phönicier, Griechen und Römer, Carthager, Vandalen und Gothen, Araber und Normänner, Deutſche, Franzoſen, Spanier und Italiener tummelten ſich einſt hier auf dieſem kleinen Felſenfleck, wo jezt Britten ſind, und vielleicht Ruſſen wären, wenn K. Paul länger gelebt hätte. Vater Homer gedenkt zuerſt deſſelben, wenn nemlich die Gelehrten Recht haben, die in ſeiner Inſel der Hyperia oder Ogygia — Malta erblicken; die Griechen nannten ſie wegen des Honigs Melite, den ſie dem Honig von Hybla gleich achteten. Hier feyerte auch Ulyſſes ſeine Honig-Monathe mit der Calypſo, und der Herr Sohn Telemaque ſoll es nicht beſſer gemacht haben mit der Nymphe Eucharis!

Die Eingebornen haben viel Afrikaniſches, dicke Lippen, breite Naſen, krauſe Haare, unterſetzte Statur, und ſind lauter Nerven, heiſſen Bluts und ſchwarzbrauner Farbe. Sie ſind fleiſſig und mäßig, aber unwiſſend und ungemein abergläubiſch, denn Malta nährte einſt 13 Manns- und 4 Nonnen-Klöſter! Maltheſer erinnern oft an punica fides, ſind aber die beſten Matroſen, die mit ihren Speronari (kleinen Barquen von 30 Fuß und 6 Rudern) kühn das ganze Mittelmeer durchſchiffen . . Die einſt berühmten Maltheſer-Hündchen mit den langen Seidenhaaren, von denen ſchon Strabo ſpricht, und die auch ſchon von griechiſchen und römiſchen Damen geliebt wurden, ſcheinen ganz außer Mode gekommen zu ſeyn, wurden aber einſt manchmal mit 50 Zechinen bezahlt!

Das Thierreich iſt arm, wenn wir Ziegen, Schafe, Bienen und Fiſche abrechnen, deſto beſſer ſteht es um das Pflanzenreich. Die Inſel liefert die trefflichſte Baumwolle und Agrumen, und die Blumen, vorzüglich die Roſen, wie ſchon das Alterthum wußte, duften hier gewürzhafter denn anderswo. Hier wächſt auch, nebſt ſchönen Corallen, der in Italien berühmte blutſtillende Schwamm (fungus Melit.), einſt Regal, wie in Preußen der Bernſtein. Prächtig mag der Anblick Maltas von der Seeſeite ſeyn, im Innern aber, wo man ſtatt der Wälder, Wieſen und Baumgärten, Flüſſen und Berge, nur Wälle, Baſtionen und weiße Mauern erblicket, die Bruſt beklemmet werden; nur die Eingebohrnen mögen ihre Inſel il fiore del Mondo nennen, wie die armen Bewohner des Inſelchen Hiddenſoe bey Rügen, zu dem ſie, nach weiten Reiſen in Oſt- und Weſtindien, ſehnſuchtsvoll zurückkehren, und es dat ſöte Länneken nennen, das ſüße Ländchen!

Hier auf Malta ſaßen nun die Johanniter, traurig nach ihrem ſüßen Ländchen Rhodus blickend.

Aller Activhandel und alle Erzeugniſſe der Inſel reichten kaum hin, das Getraide aus Sicilien zu zahlen, die Bewohner waren ſtets von Seeräubern beunruhigt, die häufig landeten, und alles fortſchleppten, was ſich nicht ins Innere rettete, — folglich war der Orden willkommen, denn er gewährte Schutz, und da von allen Gegenden Europens das Geld hierher gezogen wurde, ſo ſtieg auch der Wohlſtand. Das Volk war zufrieden, nicht ſo die alten Familien, und es war auch in der That ungerecht, daß eingeborne Malteſer zwar Ritter, aber aus zu weit getriebenem Mißtrauen, nie Würdeträger, noch weniger Großmeiſter werden konnten! Sie konnten beweibt ſeyn, mußten aber ihre Frauen nach Sicilien ſenden — ins Wochenbette!

Hier auf Malta fehlte es dem Orden nicht an neuen Kämpfen. Villiers Unternehmen auf Modon in Morea, wo ſie dem geliebten Rhodus wieder näher geweſen wären, ſcheiterte, dafür legte er die blutige Fehde zwiſchen ſeinen eigenen Rittern, Italienern und Franzoſen glücklich bey. Zwölf Ritter wurden des Ordenskleides beraubt, und einige Rädelsführer geſäckt ins Meer geworfen. Tief kränkte den ehrwürdigen Greis dieſer Auftritt, noch mehr aber die ſchlimme Nachricht aus England, daß Heinrich VIII. gegen die Ritter wüthe, und die ganze engliſche Zunge aufgehoben habe. Villiers Isle Adam ſtieg mit Gram hinab in die Grube 1534, und man ſetzte ihm die ſchöne und verdiente Grabſchrift:

Hic jacet Virtus victrix fortunae.

K. Carl V. hatte es nicht Urſache zu bereuen, daß er ſich den Orden verbindlich gemacht hatte. Vierhundert Ritter, jeder mit 2 Knappen, zogen mit ihm vor Algier, und als er ſich Tunis näherte, kam ihm Ritter Simeoni entgegen mit 6000 Chriſten, die ihre Sclavenketten zerbrochen, und ſich Tunis bemächtiget hatten! Der Kaiſer umarmte den Ritter . . Nicht ſo gut lief der zweyte Zug nach Tunis ab, den auch der erfahrene Seeheld Doria mißrathen, aber natürlich geſchwiegen hatte, als ihm Carl entgegnete: „22 Regierungsjahre können Mir, und 72 Lebensjahre Euch genügen, um zufrieden zu ſterben!“

Gefürchtet von den Corſaren war Ritter Botigella, General der Ordens-Galeeren, in deſſen ſchwarzen Hunde man den Teufel erblickte, der ihm von allem Nachricht gebe. Kein Corſar und kein türkiſches Schiff durfte ſich mehr blicken laſſen, ohne nach Malta geſchleppt zu werden, was die Türken endlich ſo in Harniſch brachte, daß ſie nicht nur die weggenommenen Städte Suſa, Monaſter und Africa, die ſo manchem Ritter das Leben gekoſtet hatten, wieder eroberten, ſondern auch Tripoli (1551). Vergebens hatte zwar Dragut Malta geſtürmet, und acht Tage lang beſchoſſen, aber mit Gozzo gelang es ihm beſſer; er verheerte die Inſel, und führte alle Bewohner, 6300 an der Zahl, gefangen mit ſich hinweg, woran niemand Schuld war, als die Feigheit des Commandanten Galatian. Nun nahmen noch die Ritter eine große türkiſche Galione, beladen mit den reichſten Waaren des Orients, die dem Oberſten der ſchwarzen Verſchnittenen gehörte, und los brach der Sturm!

Solimanns Flotte, die Piali befehligte, erſchien 1565 vor Malta, und landete 40,000 Türken unter Muſtapha. Nun begann eine der merkwürdigſten Belagerungen, die den Großmeiſter La Valette und ſeine Ritter verewiget. La Sangle und La Valette ſahen den herannahenden Sturm beſſer voraus, als ihr geiziger unritterlicher Vorfahrer Omedes den unter Dragut vorausgeſehen hatte, ließen viele Arbeiter aus Sicilien kommen, um die Feſtungswerke zu verſtärken. — Die entfernteſten Commenden lieferten ihr Geld und Silbergeſchirr, viele Ritter ſelbſt ihre goldene Ketten, und alle chriſtlichen Mächte wurden zum Beyſtand aufgefordert. Zunächſt aber verließ ſich La Valette noch mehr auf ſich und ſeinen Orden, und brachte 700 Ritter zuſammen, nebſt 8500 ſtreitbaren Männern, die es nun mit dem furchtbaren von Afrika aus ſtets verſtärkten Heere der Türken aufnahmen, und das Glück krönte ihre Tapferkeit, Anſtrengung und Ausdauer.

S. Elmo wurde zuerſt geſtürmet, und koſtete Tauſenden von Türken das Leben, ſelbſt dem tapfern Dragut; — 300 Chriſten waren die Vertheidiger, denen von Zeit zu Zeit La Valette neue Hülfe ſandte, ſo lange das Fort noch mit der Stadt in Verbindung ſtand. Muſtapha unterbrach dieſe Verbindung, der kleine Heldenhaufe ſchmolz täglich, und nun ſchrieben 53 Ritter dem Großmeiſter, daß es unmöglich ſey, ſich länger zu halten. Er ſchrieb zurück: „Kommen Sie ins Convent, Sie ſind da ſicherer, und ich ruhiger, denn von S. Elmo hängt alles ab, und ich werde andere ſenden.“ La Valette beweinte die Opfer des Todes, aber von Erhaltung des Forts hing es wirklich ab, ob der Vicekönig Siciliens Hülfe ſende, oder nicht? das Wohl von Malta hing ab von S. Elmo.

Die Ritter blieben, und beſchloſſen als Helden zu fallen fürs Vaterland. Ritter Bridiers de la Ganlampe, tödtlich verwundet, ſagte den Brüdern, die ihn nach dem Spitale bringen wollten: „Ich gehöre unter die Todten, vertheidiget die Lebenden, ſchleppte ſich nach einer Capelle, und ſtarb am Fuße des Altars. S. Elmo koſtete 130 Ritter nebſt 1300 Soldaten, aber auch 8000 Türken! Die Ritter hatten ein eigenes Vertheidigungsmittel erfunden, — leichte weite Reifen, mit brennbarer Materie beſtrichen, die ſie angezündet unter die Stürmenden warfen; dieſe Reifen umfaßten 2 — 3 Männer, und nöthigten ſie, wollten ſie nicht lebendig verbrennen, ſich ins Waſſer zu ſtürzen. Der wilde Muſtapha wüthete noch bey Einnahme des Forts ſelbſt gegen die Sterbenden, ließ ſie viertheilen, in Kreuzesform auf Bretter binden, und durch die Wellen an den Fuß des Schloſſes S. Angelo tragen. Dieſer Anblick preßte dem Großmeiſter Thränen aus, im gerechten Schmerz ließ er allen Gefangenen die Köpfe abſchlagen, und ſolche, ſtatt der Kugeln, ins türkiſche Lager ſchieſen! Schmerzhaft rief Muſtapha, als er in das kleine Fort S. Elmo trat: „Was wird uns der Vater koſten, da dieſer kleine Knabe ſo viel gekoſtet hat!" Die Redensart war hier buchſtäblich zu nehmen: „Man wehrte ſich bis auf den lezten Mann!"

Nun galt es die Inſel La Sangle. Alle Wuth der Türken ſcheiterte auch hier an der Tapferkeit der Ritter und an La Valettes Thätigkeit. „Sie ſind uns nur um einige Tage voran gegangen," ſprach er bey Trauerbotſchaften. Ueber 4000 Türken waren auch hier wieder geblieben, und über 100 Ritter, als Muſtapha beſchloß, die Kräfte der Belagerten zu theilen, und an mehreren Orten zugleich anzugreifen, aber überall fand er gleich tapfern Widerſtand. Am Tage kämpften die Ritter, und in der Nacht beſſerten ſie die Breſchen aus, und überall war ihr Großmeiſter. Ueberall mußte man Gegenminen machen, wozu der Feind ſeine lezte Zuflucht nahm, und nun flogen auch noch die Türken in die Luft. Aber bey der Uebermacht der Türken hielten zulezt die Ritter dafür, daß nichts übrig bleibe, als ſich nach S. Angelo zurückziehen, nur der Großmeiſter widerſezte ſich noch — La Valette, der verwundet ausrief: „Kann ich mein Alter von 72 Jahren glorreicher enden?" Endlich erſchien nach langem ängſtlichen Zaudern, vielleicht von geheimen Befehlen zurückgehalten, der Vicekönig, landete 6000 Mann, und die Türken hoben, ohne ſich nach der Stärke des Feindes zu erkundigen, in Verwirrung die Belagerung auf, ließen die ſchwere Artillerie im Stich, und ſchifften ſich mit einer Eile ein, die einer Flucht gleich war. Es flohen 16,000 Mann vor 6000, und Muſtapha, als er den Irrthum merkte, trieb die Seinigen mit Stockſchlägen wieder ans Land, um — noch einige 1000 zu opfern! Die türkiſche Flotte ging unter Seegel, nachdem ſie 30,000 Mann vor Malta hatte ſitzen laſſen, und Muſtapha ſahe zähnekniriſchend die Fahne des heil. Johannes wieder von S. Elmo wehen!

Soliman ſchwur, nächſtes Jahr ſich an den Rittern zu rächen, und das halb zerſtörte Malta wäre wahrſcheinlich verloren geweſen, hätte La Valette nicht Mittel gefunden, das Arſenal zu Conſtantinopel in Brand zu ſtecken, und wäre Soliman nicht vor Sigeth geblieben. Der Nahme La Valette und ſeiner Ritter, die eine viermonatliche Belagerung ſo muthig aushielten, war hochgefeyert in der ganzen Chriſtenheit, öffentliche Feſte verherrlichten den Sieg, und Spanien überſandte einen koſtbaren Degen und Dolch. Der Orden hatte aber über 260 Ritter und 8000 Soldaten und Einwohner verloren. — Die meiſten Ueberlebenden waren verwundet, krank, oder ganz abgemagert von viermonatlichen Strapazen, viele Ritter waren nie aus ihren Kleidern gekommen, und nur mit Zeit und Mühe konnten die Feſtungswerke, Gebäude, die Artillerie und Vorräthe wieder hergeſtellt werden. Spanien, Frankreich, Portugall und der Papſt ſchickten nahmhafte Summen, die Commenden gaben, was ſie hatten, und ſo war La Valette im Stande, die neue Stadt zu bauen, die ſeinen Nahmen trägt, Borgo aber bekam den Nahmen Vittorioſa. Der Großmeiſter lebte unter den neuen Bauten, hielt da Mittagsmahl, und ertheilte da Audienzen. Er ſchlug mehrere Denkmünzen, und auf einer war David, der Sieger Goliaths, abgebildet, mit der Umſchrift: Unus Decem Millia. La Valette ſtarb 1568.

Nicht leicht wird es in der Geſchichte eine ruhmvollere Belagerung geben, und ohne Erhebung des Gemüths niemand die freywillige Aufopferung jener Helden in S. Elmo leſen, gleich den Spartanern zu Thermopylä. Dem abgeſandten türkiſchen Officier, der den Großmeiſter zur Uebergabe aufforderte, zeigte La Valette die Werke und die tiefen breiten Gräben: „Nur dieſe können wir Muſtapha abtreten, wenn er ſie mit ſeinen Janitſcharen füllen will.“ Es war keine Gasconade, was ein Ritter dem Baſſa, der ihm einen Plan von Malta zeigte, erwiederte: „Die Hauptwerke hat doch der Zeichner vergeſſen — die Ritter, die ſie vertheidigen!“

Berühmt iſt auch des berühmten Ordens-Geſchichtſchreibers Vertot Schilderung dieſer hochberühmten Belagerung. Man hat ihn oft beſchuldigt, daß er in ſeinem Gemälde idealiſiret, und nichts weniger als getreu die Thatſachen dargeſtellt habe. Man hat ihm nachgeſagt, daß er mehrere, die ihm beſſere Materialien liefern wollten, die

Antwort gegeben habe: Mon siège est fait! Boisgelin nimmt Vertot in Schutz, bezeugt die Treue ſeines Gemäldes, und behauptet, jene Perſonen ſeyen ſolche geweſen, die aus Adel- und Familienſtolz gerne die Nahmen ihrer Vorfahren geleſen, und ihm gerade umgekehrt weniger wahrhafte Materialien geliefert hätten, als die Archive des Ordens, die Vertot offen ſtanden.

Dieſe Belagerung beſchäftigte, wie die von Rhodus, ganz Europa, und wir haben eine Menge alter Berichte darüber, ſie beſchäftigte alle Welt, wie in unſerer Zeit die Belagerung Gibraltars und die ſchwimmenden Batterieen. Beyde Belagerungen begeiſterten auch die Dichter, und wir haben des Jeſuiten Mayre Liladamus 1686, Privat de Fontanilles Malte ou l'Isle Adam 1749, Frattas Malteide und Rubis Trauerſpiel Rodi presa 1773. Alle aber ſind heruntergeſtochen von unſeres Lichtenbergs Romanze auf die ſchwimmenden Batterieen!

Seit dieſer berühmten Belagerung nahm zwar der Orden noch Antheil an Bündniſſen mit Spanien, Frankreich und Venedig gegen die Türken und afrikaniſchen Raubſtaaten, mit abwechſelndem Glück, richtete aber doch mehr ſein Augenmerk auf die Verbeſſerung ſeiner zerſtreuten Beſitzungen, und auf die Sicherheit ſeines Sitzes zu Malta. Mit La Valettes Tod iſt im Ganzen die Geſchichte des Ordens todt, wie die Geſchichte ſeines Mitbruders, des deutſchen Ordens, ſeit dem Verluſte Preußens. Nur Ordensritter konnten ſie noch wichtig finden, und Ordens-Angehörige. Nichts als Streitigkeiten mit den größern Staaten, wo ſie ihre Commenden hatten, Händel mit den Päpſten, Händel unter ſich, und Ereigniſſe, die alle unter der Würde der Geſchichte ſind. Großmeiſter de Monte ſtatuirte ein Exempel, und ließ den Ritter S. Clemente, der mit ſeiner kleinen Flotte vor dem Seeräuber Lukiali die Flucht ergriffen, und drey Galeeren im Stiche gelaſſen hatte, ſich von Rom ausliefern, und — enthaupten!

Mit der Reformation ging die ganze engliſche Junge verloren, und mit dieſer und dem weſtphäliſchen Frieden auch viele Commenden der deutſchen Junge. Geldmangel, Hunger, Seuchen, Verſchwörungen, kleine Seegefechte mit Corſaren, die Belagerung von Candia, während welcher der Orden jedes Jahr den Venedigern einige Galeeren ſandte, die Inſel S. Chriſtophe in Weſtindien, die der Orden kaufte, 1653 aber ſchon wieder verkaufte, Rangſtreitigkeiten, der Geſandte Peters des Großen, den Großmeiſter Perellos mit einer Auszeichnung empfing, als ob er hinter den Vorhang des 18ten Jahrhunderts geblickt hätte; die Vertreibung der Jeſuiten, die Händel mit dem päpſtlichen Inquiſitor, und die angenehmen Caravanen nach Sicilien ſchützten den Orden und die Ritter, daß ſie nicht ſtarben aus Langeweile!

XXIV.

Die Fortſetzung.

Wenn ſelbſt der Hauptſchriftſteller des Ordens, der von ſeinem Orden ſo eingenommene Vertot, nach dem Tode La Valettes, ſo wenig zu ſagen weiß, daß er deſſen Geſchichte von 1568—1725 mit wenig Blättern abfertigt, er, der ſo redſelig iſt, was ſollten wir zu erzählen haben? Sollen wir erzählen, wie die Ritter ſich gegen ihren Meiſter de la Cassière verſchwuren, weil er keine National-Partheylichkeiten leiden wollte, die liederlichen Weiber und Dirnen aus der Stadt jagte, und den Brüdern zu lange lebte? wie ſie ihn in einer Sänfte gefangen führten nach S. Angelo, unter Spottreden der jüngern Ritter und jener Weiber? Würdiger der Rittergeſchichte iſt es, daß der edle Greis nicht zugab, daß der Galeeren-General Chabrillan ihn befreye mit Vergießung des Blutes ſeiner Ritter, daß er vom heiligen Vater ſein Recht erwartete, und auch erhielt, in Rom einzog mit 800 Rittern, und den dort befindlichen Geſandten der Empörer, die nach dem Ausſpruch der Richter degradirt und enthauptet werden ſollten, — verziehe!

Sollen wir erzählen, wie der Nachfolger Verdalla den Rittern die Taſchenpiſtolen und Dolche als Meuchelmörders-Waffen verbieten mußte, aus Verdruß über ihre Unſitten nach Rom ging, und daſelbſt ſein Leben beſchloß? Wie die Ritter unter Vignacourt den Großvicar des Biſchofs ins Meer werfen wollten, Fonseca wegen Mordes enthauptet, und Foulcon wegen Kaſſediebſtahls ewig eingeſperrt wurde? Wie viele Prieſen und Sclaven man unter dieſem oder jenem Meiſter gemacht, und wie viele Ritter darüber das Leben gelaſſen haben? Wie ſie den Großmeiſter Lascaris-Caſtellar 1639 zwangen, die Jeſuiten fortzujagen, denen er ſich ganz hingegeben hatte? oder wie unter Cottoner der Ritter Temericourt ſich mit einer Galeere gegen 5 groſe Schiffe von Tripolis wehrte, aber vom Sturm ergriffen ſcheiterte, gefangen, und Sultan Muhamed III. vorgeſtellt wurde, der ihm alles verſprach, Admiralswürde und Prinzeſſinnen gegen Beſchneidung; — Temericourt aber lieber im Kerker ſtarb unter tauſend Martern? Wie endlich Manuel Vilhena, von dem das Fort Manuel erbauet wurde, vom heiligen Vater zum Chriſtgeſchenke den geweiheten Degen (l'estoc) erhielt, wie Daun im ſiebenjährigen Kriege, wodurch ſich aber Friedrich keineswegs irre machen ließ, und noch nebenbey den geweiheten Helm (casque), der aber blos eine rothe Sammt-Mütze mit Gold geſtickt iſt, verziert mit einem — heil. Geiſt von Perlen?

Mit dieſen koſtbaren heiligen Geſchenken ſchließt Vertot ſein Werk, und wir müſſen daher aus neuern Schriften nachtragen, was ſich unter Vilhenas Nachfolgern ereignet hat bis zum ſeeligen Ende des berühmten Ordens. Großmeiſter Pinto (1741—73) gehört glücklicherweiſe unter die ausgezeichneten Männer des Ordens, während wir von Despuig, der auf Vilhena folgte, nichts zu ſagen haben. Mit derſelben Klugheit, mit der er Corſika ausſchlug, das ihm Genua anbot, unterdrückte er eine furchtbare Verſchwörung von etwa 1000 Sclaven, die auf nichts Geringeres ausgingen, als Malta den Türken in die Hände zu ſpielen, und Pinto mit allen Rittern, deren Bediente ſie zum Theil machten, zu ermorden. Schrecklich war die Hinrichtung der Verſchworenen, wovon 125 lebendig verbrannt, andere gerädert, und noch andere von Galeeren, die nach entgegengeſezter Richtung ſeegelten, in Stücke zerriſſen wurden. Alle Sclaven, die zuvor ziemlicher Freyheit genoſſen, wurden nun jeden Abend ins Bagno eingeſperrt. Pinto, ein Portugieſe, errichtete auch 1756 eine Druckerey (ziemlich ſpät), eine Akademie, und einige Seidenfabriken.

Eine zweyte Verſchwörung anderer Natur ſtürzte ſeinen Nachfolger, den 70jährigen Terada Ximenes aus Gram in die Grube. Die wegen Einſchränkungen mißvergnügte Geiſtlichkeit bildete dieſe Verſchwörung, und die Verſchworenen hatten ſich ſchon S. Elmo bemächtigt, 40 Ritter aber, Ximenes an der Spitze — denn alle übrigen kreuzten auf der See, — erſtürmten es wieder, ein Ritter erſchoß den die Aufrührer leitenden Prieſter, und drey andere Pfaffen wurden gehängt, gerade an dem Tage, wo Ximenes ſtarb, wie man behauptete, an Gift. Die Cleriſey rief: „Sehet! wenn man Hand anlegt an die Geſalbten des Herrn!“

Rohan, der Nachfolger, machte treffliche Einrichtungen im Orden, verbeſſerte die Feſtungswerke, und vermehrte die Truppen, da benachbarte Mächte gedrohet hatten, ihre eigene Garniſonen nach Malta zu legen. Er erlebte die Freude, daß Frankreich die Güter des S. Anton-Ordens mit dem Johanniter-Orden vereinte, die zu 100,000 Thlr. angeſchlagen waren, daß Bayern eine eigene Zunge errichtete, und der Ritter Sagramoſo die ehemaligen Ordensgüter in Pohlen wieder beyſchaffte. Noch auf ſeinem Sterbebette erhielt Rohan die angenehme Nachricht, daß K. Paul dieſe Güter (von etwa 120,000 fl. pohlniſch Ertrag) auf 300,000 erhöhet, und ein eigenes ruſſiſches Priorat geſtiftet habe. So vergaß denn Rohan den Verluſt in Frankreich, woſelbſt ſchon Neker den 4ten Theil der Ordens-Einkünfte in Anſpruch genommen, und nun gar die National-Verſammlung (am 19ten Sept. 1792) alle Ordens-Beſitzungen für Nationalgüter erklärt, und den Orden aufgehoben hatte, obgleich die Handelsſtädte Lyon und Marſeille Fürſprache einlegten. Der Ordensgeſandte zu Paris de la Brillane ſtarb darüber!

Die meiſten franzöſiſchen Ritter ſuchten Zuflucht in Malta, und der Großmeiſter unterſtützte ſie ſo eifrig, daß ſein Hausmarſchall Vorſtellungen machen zu müſſen glaubte. „Reservez un écu par jour pour moi, ſagte der großherzige Rohan, et que le reste soit distribué à mes frères!“ Dies war im alten Geiſte des Ordens, wie der ſchöne Eifer, mit dem bey der erſten Nachricht von dem ſchrecklichen Erdbeben in Calabrien und Sicilien (1783) die Maltheſer ausliefen mit Chirurgen, Arzneyen, Betten, Zelten und Lebensmittel am Borde. Die Ritter erſchienen zu Reggio und Meſſina als wohlthätige Schutzengel, wohlthätig wie einſt im S. Johannis-Spital zu Jeruſalem! Rohan † 1797.

Hompeſch, zuvor K. öſtreichiſcher Miniſter zu Malta — der erſte und lezte deutſche Großmeiſter — erhielt das Barretone oder die Krone des Meiſters in einer verhängnißvollen Zeit, wo der Orden ſchon mit einem Fuße im Grabe ſtand. Er war der 71ſte Großmeiſter. Harte Vorwürfe mußte er hören, er war ängſtlich, unentſchloſſen; um den Orden zu retten, muſte man Formen wagen, wie das wankende Rom, das in Gefahren einen Dictator wählte. Hompeſch war zu friedlich, zu gut, zu vertrauend und zu — gewöhnlich; ſicher war aber ſein gröſtes Unrecht, daß er die Würde annahm in ſolchen Zeiten! Er war das Opfer langer franzöſiſcher geheimer Intriguen. Konnte bisher die deutſche Zunge ſich nicht rühmen, einen Großmeiſter aus ihrer Mitte zu zählen, ſo konnte ſie auch wohl die traurige Ehre entbehren, das Ende des Ordens mit dem erſten Deutſchen zu bezeichnen. Alle Staaten ſchwankten, warum nicht auch das kleine ſich längſt ſelbſt überlebte Malta?

Hompeſchens erſtes Geſchäft war eine außerordentliche Geſandtſchaft nach Petersburg abzuordnen, die ſehr gut aufgenommen wurde. Der Geſandte Bailli von Litta überreichte in feyerlicher Audienz dem Kaiſer Paul das Großkreuz, das La Valette getragen hatte, nebſt deſſen Cottes d'Armes, und dann noch mehrere Ordenskreuze für die Kaiſerin und die Großfürſten. Der zweyte Gegenſtand, dem Hompeſch ſeine Sorgfalt widmete, war der Finanz-Zuſtand des Ordens. Im Jahr 1788 war noch Ueberſchuß von 189,216 Pfd., aber mit der Revolution trat ein ſolches Deficit ein, daß der Orden kaum noch auf eine Million rechnen durfte, neben einer Schuldenlaſt von 6 Millionen. Am Raſtadter Congreß negocirten die Bailli von Truchſeß und Pfürt nebſt Chevalier de Bray heiter und froh, — es war abermals von Vereinigung des Johanniter- und Teutſch-Ordens die Rede, wozu der erſtere jezt gröſſere Luſt bezeugte, als der leztere, aber — welch ein Donnerſchlag vom heitern Himmel — Bonaparte in Malta!

Der Held von Italien erſchien am 9. Juny 1798 vor der Inſel, verlangte weiter nichts als Waſſer, und daß man ſeine Schiffe in Hafen laſſe; — lezteres wurde abgeſchlagen, Bonaparte landete am 10ten, und am 12ten übergab ſich die Feſtung, die den Osmannen im Zenith ihrer Macht 4 Monden lang getrotzt hatte, — dieſe Feſtung fiel nach 2 Tagen durch Feigheit und Verrath! Das Landvolk hatte ſich in die Stadt geworfen, Lebensmittel waren eben nicht in großen Vorräthen, Verräther ſorgten für gehöriges Mißtrauen und Unordnungen, und ſo erſchien denn bald eine Deputation, und die Capitulation war geſchloſſen, ehe die Belagerung begonnen hatte! Hompeſch ſtand an der Spitze von 332 Rittern, darunter 200 Franzoſen, 90 Italiener, 25 Spanier, 8 Portugieſen und 9 Deutſche waren. Die Mannſchaft beſtand aus 7000 Mann, darunter 3000 Milizen, die aber leicht auf 10,000 gebracht werden konnten. Was vermochte Hompeſch gegen Verrath, gegen eine Flotte, wie die franzöſiſche, mit 40,000 Mann am Bord, und gegen eine ſolche Ueberraſchung?

Die Landung konnte auf keinen Fall verhindert werden, aber concentriren konnte Hompeſch ſeine Leute in Valetta, und Bonaparte zu einer förmlichen Belagerung zwingen, wozu dieſer ſchwerlich Zeit gefunden hätte, denn Nelſon hätte gewiß nicht bis Abukir gewartet! Junot rief unwillkührlich in der Feſtung aus: „Ah! je ne devrois pas être ici!“ Bonaparte aber tröſtete den gebeugten Großmeiſter in ſeiner Manier: „Europa wird Malta bald vergeſſen über wichtigeren Eroberungen!

Das Directoire erklärte dem Orden, daß er

Emigranten geheget, namentlich die Condéer, ſpaniſche und engliſche Matroſen-Werbung verſtattet, und la grande République nicht anerkannt habe. — Malta war das Schaf, la grande Nation der Wolf in der Fabel, und das Schaf hatte wenigſtens das Waſſer getrübet! Bonaparte, aufgebracht, daß ihm der Großmeiſter keine Aufwartung machte, befahl, daß alle Ritter binnen drey Tagen abreiſen ſollten, den Portugieſen geſtand er nur 2 Tage, und dem ruſſiſchen Miniſter Ritter Ohara gar nur 3 Stunden zu. Alle Seeleute, die Garde des Großmeiſters und die Soldaten ließ er auf ſeine Flotte bringen . . Drey Millionen an Gold und Silber aus der S. Johannis-Kirche, 2 Linienſchiffe, 1 Fregatte, 3 Galeeren nebſt kleinen Fahrzeugen, 30,000 Gewehre, 12,000 Fäſſer Pulver, Lebensmittel für 6 Monathe ꝛc. wurden Beute des Eroberers. Die Ritter gingen mit Raguſer Schiffen nach Antibes, Barcellona, Livorno ꝛc., Hompeſch nach Trieſt, und 48 franzöſiſche Ritter zogen mit Bonaparte nach Aegypten. Es war natürlich, daß franzöſiſche Ritter ihre Inſel lieber in den Händen ihrer Nation ſahen, als in denen der Britten oder Ruſſen!

Jeder Ritter erhielt 10 Louis Reiſegeld, Hompeſch aber hatte nicht ſo viel, um ſeine Gläubiger zu befriedigen. Man gab ihm eine anſehnliche Summe als Entſchädigung, neben der Verſicherung einer Penſion von 300,000 Pfd. (die alten Ritter erhielten 1000, junge 700 Pfd. Penſion) und bewilligte ihm auch recht gerne noch auf ſein Verlangen drey Ordens-Reliquien: ein Stück vom heil. Kreuz, den Arm des heil. Johannes, und ein berühmtes Bild der heil. Jungfrau, das noch von Rhodus ſtammte. Die Franzoſen hielten ſich nur an das, was Gold- und Silberwerth hatte, nicht an Holz und Knochen, und daher iſt auch dieſe S. Johannis-Kirche, wenn auch nicht mehr ſo reich, doch nicht ſo ganz kahl. Die Fresco-Gemälde und die Monumente der Großmeiſter ſind geblieben. Von Trieſt aus proteſtirte Hompeſch gegen Alles, irrte ſpäterhin an mehreren Orten Italiens umher, und ſtarb 1801 zu Montpellier, verlaſſen und dürftig. Zum Drittenmale ſahe ſich nun der Orden ohne Heimath, — ſeine vierte Heimath ſollte, ſtatt des ſüdlichſten Ende Europens, der hohe Norden werden — S. Petersburg!

Das ruſſiſche Großpriorat und einige zu Petersburg verſammelte Ritter, welche gegen die Uebergabe Maltas gleichfalls proteſtirten, und Hompeſch ſeiner Würde entſetzten, übertrugen ſolche K. Paul 1798, und er nahm ſie mit Freuden an. Paul hatte eine beſondere Vorliebe für den Orden, und Vertots Geſchichte ſoll unter ſeine Lieblingsbücher gehört haben. Die Ordensflagge wehte am 1. Januar 1799 zum erſtenmale von der Admiralität, begrüßt mit 33 Canonenſchüſſen! Das ruſſiſche Großpriorat wurde auch für den ruſſiſchen Adel dotirt mit 216,000 Rubeln und 98 Commenden, der ganze ordensfähige Adel der Chriſtenheit in den Orden zu treten eingeladen, und der

Johanniter-Orden ſchien aus ſeiner Aſche ſchöner und glänzender wieder aufzuſtehen. Paul ſchwärmte recht eigentlich für den Orden, aber ſeine unglückliche Cataſtrophe war auch die unglücklichſte aller Cataſtrophen für den Orden. Der weiſe Alexander lehnte die Großmeiſterwürde ab *)!

Unter den Begebenheiten, welche die Regierung des unglücklichen Monarchen auszeichnen, zog vielleicht keine größere Aufmerkſamkeit auf ſich, als der Entſchluß ſich an die Spitze des Johanniter-Ordens zu ſetzen. Osmannen, dritthalb hundert Jahre die Geiſſel des Abendlandes und der Vereinigungs-Punkt aller durch politiſche und religiöſe Streitigkeiten getrennter Staaten, hörten erſt auf, gefürchtet zu ſeyn, als *Rußland* erſtarkte. Catharina erſchuf das *orientaliſche Syſtem*, d. h. den Plan, die Barbaren nach Aſien zu jagen, und das intereſſanteſte Volk Europens, die Griechen, von dem eiſernen Joch der Moslems frey zu machen. Während ihre Armeen in der Moldau und Wallachey ſiegten, erſchien eine Flotte im Mittelmeere, und der Divan konnte nicht begreifen, wie dieſe Polar-Menſchen aus ihrem Eis in den griechiſchen Archipel gerathen ſeyen!

Malta verſahe damals die Flotte Orlows mit Allem. — Malta, das ſeit 1523 behauptete, die *Policey des Mittelmeeres* gegen Seeräuber zu handhaben, die Küſten Italiens zu bewachen, mit ihren Galeeren Kauffahrer zu ſchützen und mit ſeinen Quarantaine-Anſtalten und großem Spitale die Menſchen zu bewahren, die der Handel in ſeine Gewäſſer brächte, gegen Krankheit und Peſt. Seit 1726 lebte der Orden, auf Veranlaſſung des Hofes von Verſailles, mit der Pforte im Frieden. Catharina aber hatte Verhandlungen angeknüpft, daß eine Ordensflotte mit der ruſſiſchen auslaufen ſollte, weil die Ritter dieſe Gewäſſer am beſten kennen müßten. Choiſeul bezeugte Mißbilligung, und groß war die Verlegenheit des Ordens. Der Aufwand war gemacht, Abhängigkeit von Frankreich wollte man nicht geradezu geſtehen, und welche Entſchuldigung ließ ſich dem ſtolzen Orlow machen? Der Zufall trat auch hier ins Mittel. Tripoli hatte franzöſiſche Schiffe weggenommen, Frankreich den Orden aufgefordert, die Seeräuber zu züchtigen, und die Ruſſen beſänftigte man durch Seeofficiere, Matroſen, Auslieferung von Planen und Zeichnungen, und den Schlüſſel zu den geheimen Verbindungen in der Levante.

---

*) Paul I. Großmeiſter des Maltheſer-Ordens. Arau. 1808. 8. (vom ehemaligen Ordens-Kanzler zu Heitersheim, v. Ittner.)

Ohne Ordensflotte ſchlug Orlow bey Scio dennoch Haſſan, und verbrannte die türkiſche Flotte im Hafen von Tſcheſme. Der ruſſiſche Admiral hätte ohne Anſtand durch die Dardanellen ſeegeln, und Schrecken, Tod und Verderben in das Herz der Hauptſtadt ſchleudern können, troz den Anſtalten des berühmten Ritter von Totts! Späterhin machte die Crimm und Odeſſa den Weg nach Conſtantinopel noch gebahnter, und mit allem Rechte konnte jener Maler über das Bildniß Catharinens, das ſie dem Großmeiſter zum Geſchenk machte, einen Regenbogen ſetzen, deſſen einer Schenkel auf der Crimm, und der andere noch bedeutungsvoller auf Malta ruhte!

Paul, dem die Geſchichte der Johanniter offenbar einen gewiſſen romantiſchen Aufſchwung gegeben hatte, welchen wir in mehrern ſeiner Regenten-Handlungen erblicken. — Paul beſtieg den Thron, und der ſchlaue Ordens-Geſandte, der bereits die pohlniſchen Güter herausnegorirt hatte, machte ihm begreiflich, wie nützlich der Galeerendienſt, den Malteſer aus dem Grunde verſtänden, im ſchwarzen Meere, und ſelbſt in den Untieſen der ſchwediſchen Scheeren für Rußland ſeyn würde, da Galeeren bey einer Flotte ohngefähr das ſind, was leichte Reuter bey einer Armee, — er wieß auf die herrlichen feſten Puncte hin, welche die Crimm und Malta abgeben müßten für das beliebte orientaliſche Syſtem Catharinens! So nahm denn der ſo ritterlich geſinnte Monarch das groſe Ordenskreuz, unter dem einſt das Herz des tapfern La Valette geſchlagen hatte, aus der Hand des Ordens!

Die Revolution hatte über die Bourboniden Unfälle gebracht, wie wir ſie nur in den Tragödien der Atriden und Thebaniſchen Könige leſen; — Jacobiner ſuchten über ganz Europa furchtbare Maximen zu verbreiten, welche Fürſten und Adel zunächſt galten, — und ſo fand denn Kaiſer Paul den ſchönſten Gegenſatz in einem Adelsverein durch ganz Europa. Jeder Edelmann, der ſeine Ahnenprobe machen konnte, ward eingeladen, Maltheſer zu werden. Der Geſichtspunct des nordiſchen Selbſtherrſchers erhellet aus den Worten der Ukaſe vom 21. Dec. 1798: „Die Geſetze des erlauchten Ordens flößen Liebe zur Tugend ein, bilden zu guten Sitten, knüpfen die Bande der Subordination noch enger, und bieten ein mächtiges Hülfsmittel gegen das Elend dar, welches unſinnige Neuerungswuth und zügelloſe Denkfreyheit hervorgebracht haben!“ Unter dieſem Geſichtspunct erſcheint in der That alles, was der unglückliche Monarch that, weder ſo romanhaft, noch ſo launiſch!

Paul, genährt mit ritterlichen Ideen, wollte nun ſeinen Orden zu dem Glanze des erſten militäriſchen Inſtituts erheben, zum Mittelpunct des europäiſchen Adels; der Orden ſollte ein Felſen im Meere werden, an dem alle demokratiſche Stürme brechen und ſcheitern ſollten. See- und Landkrieger, Staatsmänner und Gelehrte ſollte der Orden umfaſſen, alle chriſtliche Religionen, ſelbſt der Spitaldienſt ſollte wieder hergeſtellt werden, um ſtolze und rohe Gemüther durch den Anblick des Menſchen-Elendes zur Demuth zu führen. Indeſſen nahmen die Britten Malta, und der ſchöne Plan ſcheiterte. Paul, erbittert auf England und Oeſtreich, deren Eiferſüchteleyen er die Niederlagen in Holland und der Schweiz zuſchrieb, näherte ſich dem gehaßten Frankreich, und Bonaparte war fein. Der Groß-Conſul ließ die gefangenen Ruſſen neu kleiden, und ſie ſollten Malta erobern helfen, als Paul vom Thron herabſtieg in die Gruft. Alexander, der alle Tugenden der alten Ritter vereinet ohne ihre Schwärmerey, erkannte beſſer den Geiſt ſeiner Zeit, und findet den eigentlichen Adel da, wo ſich Tugenden, Verdienſte und Bildung finden!

Britten blokirten Malta, das Vaubois beſſer zu vertheidigen wußte, als Hompeſch und ſeine Ritter. Die Bevölkerung Valettas ſchmolz durch Auswanderung und Krankheiten von 40,000 auf 7500 Seelen, brittiſche Bomben machten die Landbewohner aus der Stadt flüchten, was Vaubois recht gerne verſtattete, ſeine Franzoſen aber erhielt er munter durch Schauſpiele. Sie baueten Gemüſe auf den Werken, und verkauften ſolches, da ſie keine Löhnung mehr erhielten, und jede Nachricht von den Siegen ihrer Armeen ſtärkte ihren Muth. Vaubois hielt ſich zwey Jahre (bis 3. Sept. 1801), und ließ ſich nicht weniger denn achtmal auffordern. Seine lezte Unterredung mit dem Feinde unterbrachen ſeine halb ausgehungerten Franzoſen mit einem Vive la Republique! point de Capitulation! Zulezt fehlte es aber an Mehl, er mußte ſich ergeben, und die Garniſon wurde auf brittiſchen Schiffen nach Marſeille übergeführt!

Noch-einmal leuchtete der Glücksſtern dem Orden. Frankreich und England mißgönnten ſich die Inſel, und daher wurde ſie im Frieden von Amiens dem Orden zurückgegeben. Malta ſollte neutral, ſein Hafen allen Handels-Nationen offen ſeyn, der Orden künftig weder franzöſiſche noch brittiſche Ritter mehr zählen, dafür aber eine Malteſer Zunge haben ohne Rückſicht auf Ahnenprobe, die Hälfte der Garniſon ſtets Eingebohrne bilden, und der Orden frey ſeyn von ſeinem religiöſen Militärweſen, oder eigentlich Unweſen gegen die Ungläubigen. In dem Entſchädigungsplane §. 26. wurden dem Orden ſogar die Grafſchaft Bondorf, die Abteyen S. Blaſien, S. Peter, S. Trudpert, Tennenbach, Schuttern und andere Mediatſtifter und Klöſter im Breisgau zugedacht, die Entſchädigung blieb aber glücklicherweiſe auf dem — Papier! Der Sündenbock Deutſchland ſollte den alten unnützen Orden entſchädigen, während alles Alte ſich verjüngte, weil ſolches England und Frankreich nützte! Britten aber blieben in ihrem Felſenneſt ſitzen, wie ſie noch heute auf Gibraltar ſitzen, und erhielten es auch diplomatiſch im Pariſer Frieden 1814. So lebte auf Malta die zur Zeit der Reformation verlorne engliſche Zunge kräftiger wieder auf, als dem Orden willkommen war!

Die Zeit des Ordens war längſt hinabgerollt in den Strom der Ewigkeit. Sieben Jahrhunderte alt ſchaute die ehrwürdige Antiquität, Johanniter-Orden genannt, aus jenen frommen Zeiten, die wir mitleidig belächlen, herab von dem Felſen Malta ins Mittelmeer im längſt abgeſchiedenen Geiſte, wie ein Obelisk Aegyptens, oder ein Trojaniſcher Triumphbogen im geiſtlichen Rom, — in halber Vergeſſenheit ſtand ſie da, bis ſie die Revolution der politiſchen Vergeſſenheit entriß, um ſie ſanft herabzunehmen zur Erde, wie ſchon früher hätte geſchehen mögen, da ihre Zeit längſt erfüllet war. Die Ritterzeiten waren längſt vorüber, wie die Zeiten der Mönche, dieſe Johanniter waren wenigſtens Halbmönche, und weit weniger nütze denn Mönche für Wiſſenſchaft und Kunſt, für Unterricht und Krankenpflege, in Hinſicht des Almoſens und der Kloſterſchätze, und doch ſollten Mönche ſie am Ende noch entſchädigen!

Der Orden fühlte dieß zum Theil ſelbſt, und ſprach daher, freylich komiſch genug, von militäriſchem Freyſtaat, von einer Militärſchule und von einem reinen Militärorden! Aber was ſollten ſouveraine geiſtliche Ritterorden in Zeiten, wo Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Aebte gleichfalls ihre Scepter niederlegten? Laſſet uns Menſchen ſeyn und Staatsbürger; — wegen Penſionen allein läßt ſich allenfalls noch unterhandeln! Längſt nannte man ſcherzweiſe zu London die reichen Porter-Brauer (die Malz- (Malte-) Taxe wirft dem Staate jährlich 2 Millionen Pfund ab) Chevalier de Malte! Solche Ordens-Anſtalten konnten nur in Zeiten entſtehen, wo man nicht fragte: „Welchen Vortheil hat die Geſellſchaft davon?“ ſondern nur: Welche Vortheile gewähren ſie der Adelskaſte?“ — Mit dem vollſten Rechte verſchwand alſo der Orden aus der Reihe ſouverainer Staaten, und ſeine Widerherſtellung als ſolcher würde der größte Widerſpruch ſeyn. Seine Trümmer haben ſich Catanea auf Sicilien zur fünften Heimath gewählet, die ſechste vernünftigſte, lezte und beſte wäre wohl der Tempel der Geſchichte, in dem der Orden ſtets ehrenvoll glänzen wird!

XXV.

Die Revolution begräbt auch dieſe Reliquie des Mittelalters.

Dem Johanniter-Orden war das chriſtliche Corſarenleben auf Rhodus ſo wohl bekommen, daß er ſolches auf Malta fortſetzte in der weiteſten Ausdehnung. Maltheſer hielten alles für Corſaren, was nicht chriſtlich war, und da lief noch Manches mit unter. Der Großherr hatte wahrlich nicht Unrecht, wenn er die Ritter für nichts weiter anſahe, und beyde ſich Haß und Tod ſchwuren — Corsaires attaquant Corsaires ne font pas leurs affaires! Die Seemacht des Ordens beſtand in 4 Galeeren, 2 Gallioten, drey Schiffen von 64 und einer Fregatte von 36 Canonen, Landſoldaten etwa 3000 Mann neben 12,000 Landmilizen. Man mußte ſich doch mit Etwas beſchäftigen. Schon 1534 aber ließ Venedig dem Ritter Mazza, der venetianiſche Schiffe gelegenheitlich neben türkiſchen ausplünderte, den Kopf abſchlagen, und benahm ſich ſtets ſehr entſchloſſen gegen die Herren Ritter, was auch der Orden, der heilige Vater und andere Staaten ſagen mochten. Durch die Capereyen der Johannis-Ritter, die mit ihren Priſen in venediſche Häfen einliefen, wurde im Grunde die Republik in den berühmten Krieg von Candia verwickelt, den ſie mit der Pforte ſo viele Jahre zu führen hatte!

Zur Zeit der Römer waren die Küſten der Barbarey vielleicht die blühendſten Gegenden des ganzen weiten Römerreichs durch die Fruchtbarkeit des Bodens, das glückliche Clima, und die herrlichſte Lage längſt dem Mittelmeere. Genſerich, der Vandalen-Anführer, war hier der erſte Seeräuber; die Araber und ihr Fanatismus machten dieſe ſchönen Küſten noch raubgeſindlicher, und die Spanier hätten ſie ſicher, um ihrer Ruhe willen, in Beſitz genommen, wäre nicht die Entdeckung des goldreichen Amerikas dazwiſchen gekommen. Carl V. machte es dem Orden in ſeinem Lehnbriefe keineswegs zur Pflicht, Seeräuber zu bekämpfen, aber die Lage Maltas, der Vortheil, vor den Augen von Europa irgend eine Rolle zu ſpielen, und nützlich zu ſcheinen, machte es zum Selbſtzweck eines Ordens, der ſeine Beſitzungen in andern mächtigern Staaten zerſtreut, und mit Verluſt des gelobten Landes nichts mehr auf Gottes Welt zu thun hatte. Es war in der That kein übel gewähltes Mittel, Tribut aus der Chriſtenheit zu ziehen, und zugleich von den Ungläubigen reiche Beute! Und dies geſchahe 268 Jahre lang! während der Orden nicht müde war, von Schutz gegen Seeräuber zu ſprechen, den man aber bekanntlich von dem Raubgeſindel ſich erſt ſelbſt — erkaufen mußte!

Der berühmte Corſar Dragut, zu deſſen Grabe noch heute die Corſaren von Tripoli vor ihrem Auslaufen wallen, und ſich ſeinem Schutz empfehlen, tapfer und unerſchrocken, wie die beyden Barbaroſſa, von deren Einem er Zögling war, merkwürdig ſelbſt durch Züge von Menſchlichkeit, Edelmuth und Geiſt, hatte den Rittern Haß geſchworen, wie Hannibal den Römern. Welcher Unpartheyiſche möchte es ihm verargen? Vereint mit den Rittern des heil. Stephans-Ordens, den der Großherzog von Toſcana geſtiftet hatte, machten jezt die Maltheſer Priſen auf Priſen, und ohne die große reiche Galiotte des Oberſten der Verſchnittenen, wovon wir oben ſprachen, wer weiß, ob Soliman ausgezogen, und die berühmte Belagerung Maltas je Statt gefunden hätte? Toſcana erhielt jedoch einen beſondern Vortheil von dem Orden, — der Großprior von Piſa brachte aus Paläſtina einige Kameele mit, die ſich hier an der Meeresküſte fortpflanzten, und hier eigentlich holen ſich unſere Kameel- und Bärenführer durch Europa ihren Kameel-Bedarf für den mäßigen Preis von 6 — 7 Carolins!

Malta wurde unſeligerweiſe der wahre Mittelpunct des Corſaren-Handwerkes unter dem Mantel der Religion, der ſchon ſo vieles bedecken mußte. Die Mauriſchen Staaten lagen dem Orden jezt näher, als die türkiſchen, — Mauren beleidigten die Ritter nicht, aber ſie waren Unglaubige, und ſo zerſtörte die Eſcadre der Religion, wie der pomphafte aber unſinnige Ausdruck iſt, den Handel dieſer Mauren, verbrannte ihre Schiffe, plünderte ihre Beſitzungen, und machte die Unglücklichen, die an der Küſte oder auf der See in ihre Hände fielen, zu Matroſen und Sclaven! Kein Wunder, wenn Türken und Mauren das Reciprocum beobachteten, und nun kein Reiſender mehr ſicher war in dieſen ſo herrlichen Gegenden! So wurde 1617 ein reiſender Graf Erbach auf einem Maltheſer-Schiffe gefangen nach Tunis geſchleppt, nachdem ſein Gefolge niedergehauen war, ſeufzte lange in Ketten und Banden, und mußte mit 27,000 Floren gelöſet werden, eine Summe, die, wie Schneider 1736 ſchrieb, in ihrer Maſſe noch drückt!

Ein vorurtheilfreyes Auge ſtaunt über die Macht des Vorurtheils, welches eine Bahn der Ehre für die edelſten Geſchlechter fand in dieſer Schule der Kaperey, worin Grauſamkeit, Habſucht und Ungerechtigkeit beſchöniget und bedeckt wurden mit Glaubenseifer, dem Rittermantel, und dem Kreuze der Liebe und Sanftmuth! Von dieſen Johannitern ſcheinen die Unglaubigen das Handwerk erſt recht gelernt zu haben, worüber wir noch heute klagen, — das Corſaren- oder Kaper-Handwerk, das ſo viele Reize hat, als das Handwerk des Partheygängers auf dem Feſtlande. Man behauptete, daß mehrere Ritter ſogar, zu Erleichterung ihrer Priſen, Algierer Flagge aufgepflanzt, und — wenn ſie Juwelen vermutheten, ſogar den Finger an Orte geſteckt hätten, wo man in der Regel den Finger nicht hinzuſtecken pfleget!

Geiſtliche Ritter und Sclaven, die auf Malta zahlreich zu finden waren, paſſen nicht mehr in unſere Zeiten, und ſo iſt es ſelbſt für Malta beſſer, daß es in den Händen der Britten iſt.. Die Inſel koſtet weit mehr, als ſie einträgt, wie Gibraltar und Helgoland auch, oder Corſika, aber die Koſten, die der Gouverneur und 6000 Mann Beſatzung verurſachen, erſetzen ſich dennoch reichlich. So wie Gibraltar der Schlüſſel zum Mittelmeer iſt, und Helgoland über die Mündung der Elbe und über den holſteiniſchen Canal gebietet, ſo gewähret Malta den brittiſchen Schiffen die ſicherſte Station, bewachet die Küſten der Barbarey und Italiens, und thronet über den ganzen Levante-Handel, denn die joniſchen Inſeln dürften ſich leicht ihren wackern Landsleuten anſchließen!

Malta, dieſe unfruchtbare kahle Inſel, deren Bevölkerung nur erkünſtelt iſt, wie in Holland, muß gewinnen als Freyhafen und Markt für ganz Nord-Afrika. Wenn es auch augenblicklich unglücklicher ſeyn ſollte, ſo befindet es ſich in dem Zuſtande aller kleiner Staaten, die ehemals Höfe und Hauptſtädte hatten, und nun größern Staaten einverleibet ſind. Britten ſind reich, die Induſtrie und geiſtige Cultur wird erwachen, und Noth, die beten lehrt, lehrt auch zulezt arbeiten. — Maltheſer waren bisher ein rohes unaufgeklärtes Völkchen voll Bigotterie und Eigennutz, weil ſie arm waren. Ihre Anhänglichkeit und knechtiſche Ehrfurcht gegen den Orden ging ſo weit, daß ſich keine Hand rührte, als der Ritter Mozzacane einen wehrlos bittenden Maltheſer, der mit ſeinem Regenſchirm an des Edlen Hut gekommen war, in der Mitte des Volks — niederſtieß! So was kommt unter Britten nicht vor! Die armen Leute — denn der edelgeborne Maltheſer zog lieber nach Italien, um ritterlicher Inſolenz auszuweichen — hatten ihr Sprüchwort: Wer an den Galgen will, widerſetze ſich einem Ritter!

Die Juden, die ſich hier nicht ſehen laſſen durften, haben ſich ſeit der brittiſchen Oberherrſchaft eingeniſtet, 3000 an der Zahl, wodurch freilich die bereits übervölkerte Inſel wenig wird gewonnen haben, und was werden die Maltheſer erſt dazu ſagen, denen ja ſelbſt ihre proteſtantiſchen Gebieter als ſchreckliche Ketzer erſcheinen? Sie werden klüger werden, und die Britten entdecken uns vielleicht hier noch puniſche, griechiſche, römiſche und arabiſche Reliquien, ſtatt der Reliquien des heil. Johannes, Paulus und anderer Kirchen-Heiligen. Malta ſtand bisher an Aufklärung nicht höher als die Inſel Sardinien, die mitten im Mittelmeere wahre terra incognita iſt; Jeſuiten machen uns vielleicht bekannter mit Sardinien. Vor der Revolution war das Mittelmeer, wie ſich ein franzöſiſcher Deputirter ausdrückte, un lac français

— izt iſt es a englisch Lake — und ich ſorge) meine armen Griechen müſſen es entgelten!

Ein ſehr geſchäzter Grand Bailli, und Großkreuz des Ordens, der unlängſt im hohen Alter verſtorben iſt, ſagt in ſeinem ungedruckten Apperçu sur les Changemens, que les Consequences semblent indiquer etc.: Wir können keine Lorbeeren mehr in Paläſtina ärndten, die Toleranz und der Handel haben ganz andere Ideen an die Stelle geſetzt, und ſeit der Handels-Vertrag Louis XIV. mit der Pforte, im Einverſtändniß mit Venedig, unſern Schiffen den Levante-Handel verboten hat, iſt unſer Orden eine — Marechaussée maritime (immerhin beſſer noch als der alberne Ausdruck: Escadre de la Religion). Caravanen oder Spazierfahrten auf dem Meer, einige Algierer geſehen und gefangen nach leichtem Kampfe, waren keine furchtbaren Feinde, unſere Jugend, ſich ſelbſt überlaſſen, brachte kaum zwey Jahre zu Malta zu, und ging dann wieder nach Hauſe in Erwartung der Commende; Noviziat und Krankenpflege erſchien ihr als pedantiſche Möncherey, die Mitglieder des Ordens waren ſich fremde, der Geiſt des Ordens verflogen! Der Orden war Gränz-Wächter eines Felſen, den keine europäiſche Macht der andern gönnte, und die Caravanen bewachten kaum die Küſten Italiens, Spaniens und Siciliens. Der Orden verfiel in Apathie aus Unthätigkeit, und nur, wenn wir ihn wieder aus dieſer Unthätigkeit wecken, verdient er wieder Achtung! Die Finanzen bieten die erſten Schwierigkeiten.» Vielleicht ließen ſich die Mitglieder ſelbſt Opfer gefallen, vielleicht legte ſich der Norden großmüthig in das Mittel, die Mächte gäben Waffen und Schiffe, alle chriſtlichen Secten nähmen Antheil, wenn man die Gelübde in einfache verwandelte, und man träte mit dem 18ten Jahre in dieſe neue adeliche Militärſchule Europens!“ So vernünftig ſprach ein ziemlich bejahrter Grand Bailli des Ordens, und mehr kann man von einem Ordensritter doch wahrlich nicht erwarten!

Ganz anders lautet die Adreſſe, die der Orden dem Wiener Congreſſe überreichte, der Orden, der nun einmal durchaus eine ſouveraine Inſel haben will, die fixe Idee geworden iſt. Die Ritter Miari und Berlinghieri ſprechen natürlich wie Cicero pro domo (S. Klübers W. Congr. Acten III. Heft): „Zu Rom und auf Sicilien hat der Orden noch ſeine Güter, wie in Sardinien und Böhmen; in Lombardey und Venedig hofft er ſolche ohnehin zu erhalten, und ſollten Spanien, Frankreich, Rußland, und die große Nation (d. h. England) weniger thun? Der Papſt wird einen neuen Großmeiſter ernennen, ſobald die unabhängige Inſel im Mittelmeer ernannt ſeyn wird.“ (was etwas mehr Schwierigkeit zu haben ſcheint). Man ſprach ſchon von Elba, Corfu ꝛc., an Inſeln fehlt es gegenwärtig in der That weniger als je, ſelbſt an ſolchen, die mehr ſagen wollten, als das armſelige Malta, und dem Orden früher ſchon bekannt waren, Rhodus, Cypern, Candia ꝛc., aber — ums Himmelswillen! wozu Elbenſer, Corfunenſer ꝛc., da ſchon Maltheſer keinen Sinn mehr hatten? Man muß unwillkührlich an Sancho denken, und an ſeine Inſel Barattaria!

Alles hat ſeine Zeit, und daher handelten die deutſchen Ritter des Ordens am klügſten, daß ſie ſich am Bundestage 1816 und 1818 um Penſionen meldeten, die ihnen auch, gleich ihren Deutſch-Ordensbrüdern zum Theil geworden, oder doch zugeſichert ſind. Es waren 14 Commandeurs des deutſchen Großpriorats, und 13 Ritter, die neu aufgenommen waren, Proben gemacht, und in erledigte Commenden einzurücken Hoffnung hatten. Und mehr können ſie wahrlich nicht verlangen! Wie wenn andere Ritterorden, deren wir über 100 haben, auch ſouverain ſeyn, oder Ritter Commenden wollten, wie z. B. der Grand Bailli v. Pfürdt hatte? Die Commende Frankfurt trug 19.000 fl., und die von Rothenburg 10,400 fl.!! Was übrigens der Orden in ſeiner proviſoriſchen Reſidenz zu Catanea treibt, iſt mir ſo unbekannt, als der Ort, wo gegenwärtig das Palladium des Ordens, die Hand des heil. Johannes iſt. Sein Protector iſt Cardinal Gregorio; — ein Kaiſer Paul II. wäre aber wohl dem Orden lieber!

Der Zweck des Ordens war, laut ſeiner Regel, ut gentem Mahumetanum et qui a fide deviant, oppugnent, premant, pessumdent! — und ſchon dieſe Regel beurkundet die traurige Mißgeburt des Mittelalters. Ewiger Krieg gegen die Unglaubigen. Sie mußten bey ihrer Ritter-Aufnahme Haß den Unglaubigen ſchwören, wie der 9jährige Hannibal ſeinem Vater Hamilcar Haß gegen Römer; — hier war noch Sinn, aber dorten? Wir haben längſt andere Religions-Anſichten, und Friede iſt der einzige rechtliche Zweck des Kriegs, folglich jener ewige Maltheſer-Krieg das trefflichſte Gemälde des Fanatismus der Kreuzzüge!

Schutz der Religion iſt wohl verſtanden, Schutz der Wahrheit und Tugend; aber hierzu brauchen hellere Zeiten keine bewaffnete Apoſtel oder das Schwert Carls des Großen, ſondern Ermahnung, Lehre, Muſter, Gründe, und das Uebrige Gott anheim geſtellt, der Herzen und Nieren prüfet! Als die Samariter Jeſum nicht annahmen, und Jacobus und Johannes im theologiſchen Eifer Feuer vom Himmel fallen laſſen wollten, wie Elias thät, bedräuete ſie Jeſus und ſprach: „des Menſchen Sohn iſt nicht kommen, zu verderben der Menſchen Seelen, ſondern zu erhalten.“ Wo dachte der berühmte Henault hin, als er ſchrieb: De tous les Ordres celui de S. Jean est le seul, qui conservant l'esprit de sa première institution, a toujours continué depuis à defendre la Religion?

Doch die Seeräuber von Algier, Tunis und Tripoli, ſind ſie nicht im ewigen Krieg mit geſitteten Staaten? und dieſen gilt der Orden. Dieſer Einwurf ließe ſich noch am eheſten hören, wenn nur die wenigen und ſchwach bemannten Fahrzeuge der Maltheſer ſie je im Zaum gehalten hätten und halten konnten. Außer dem Ordensrathe waren in der Regel nur angehende Ordensritter auf der Inſel, und ihre vier Caravanen wahre Poſſenſpiele und Formalitäten, reine Spazierfahrten nach Sicilien und an italieniſchen Küſten, um Frucht und Eis zu holen; damit die jungen Adelichen ja nicht gefährdet würden, begleitete eine Fregatte ihre Galeeren. Wenn der Sturm nur einigen Reſpect hatte, ſo konnten ſie darauf zählen, wohlbehalten zurückzukehren, ohne einen Schuß gethan zu haben, als den der Abfahrt und Ankunft! Ueber das Weitere konnten italieniſche Damen die beſte Auskunft geben, welche die Ordens-Galeeren mit Ungeduld ankommen, und mit Thränen in den ſchönen Augen wieder abfahren ſahen. Weit mehr thaten noch die gemeinen Maltheſer, die als Caper ausliefen, und dafür ein dritto di Bandaria vom Großmeiſter löſen mußten, das eine Einnahms-Rubrik ausmachte, — neue Seeräuber unter Ordensflagge!

Sobald als möglich ſuchten die jungen Ritter, nach überſtandener Feuerprobe, der einſamen Inſel ihr Lebewohl zu ſagen, um im Vaterlande eine gute Commende von der Zeit oder großmeiſterlichen Gnade abzuwarten, denn dies war der — eigentliche Ordenszweck! Wie war es auch nur möglich, an Erreichung des alten Ordenszweckes zu denken? Wehe dem Staate, der ſich auf Ordenshülfe in einem Türkenkriege hätte verlaſſen wollen! Mit dem beſten Willen hätte er ſo wenig helfen können, als S. Marino ihrer Sorella der Schweiz. — Wir können keine Ritter mehr brauchen, nur Soldaten und Matroſen; die Türken ſind längſt froh, wenn wir ſie in Ruhe laſſen, und ſtatt der rothen Uniformen haben wir weit beſſere und gefürchtetere, die grünen und weißen! Die Johanniter hätten vielmehr den Türken dankbar ſeyn ſollen, denn ohne ſie hätte es nie Johanniter gegeben, und die Antipathie des Ordens gegen ſie war ſo ungerecht, als Antipathie gegen türkiſchen Waizen, türkiſches Papier, und die unſchuldige Blume, genannt Türkenbund!

Und nun erſt gar hochadeliche Ritter als Armen- und Krankenpfleger? Ganz im Geiſte Jeſu und des Evangeliums war die Geſellſchaft barmherziger Brüder im S. Johannis-Spitale zu Jeruſalem, da denn doch einmal die Chriſten nicht abzuhalten waren, nach dem heil. Grabe zu ſtrömen, und die Erquickung, Rettung und Tröſtung vieler von dieſen Pilgrimen verdienet noch die Achtung der Nachwelt und Dank. Wie? wenn der Orden, ſo wie er an die Stelle der Vertheidigung Paläſtinas die Beſtreitung der Unglaubigen überhaupt ſetzte, an die Stelle ſeines Jeruſalem-Spitals eine allgemeine Armen- und Krankenpflege im Abendlande geſetzt hätte? Seine Reichthümer, zumalen ſeit Einverleibung der Templer-Güter, hätten ihm die Mittel dazu gereichet. — Aber wer wird auch reichen und vornehmen Cavaliers ſo etwas zumuthen! Wie demokratiſch! Und hatte der Orden, der mit ſeinen ſämmtlichen Beſitzungen einen Staat vierter Größe machte, nicht — Ein Spital auf Malta?

Von außen mag dieſes Maltheſer-Spital das prächtigſte Spital in Europa geweſen ſeyn. Hochadeliche Novizen reichten ſogar einigemal in der Woche den Kranken Speiſen und Arzney in ſilbernen Gefäßen. Es mochten da der Kranken 5—600 ſeyn, darunter ⅓ veneriſche. Wir laſſen am beſten Howard über dieſes vielgerühmte Ordensſpital ſprechen: „dieſes große Spital zu 1500 Betten iſt das unreinlichſte in Europa, die Wärter die unmenſchlichſten, meiſt entflohene Verbrecher und Mörder. Zu 536 Kranken ſind 22 Wärter, und die 26 Pferde des Großmeiſters haben 40 Wärter und weit reinlichere Ställe; ſie haben im Innern laufende Brunnen, im Hoſpital aber iſt keiner! Im Weiberſpitale iſt es nicht beſſer, und die Wärterinnen bringen die Riechfläſchgen nicht von der Naſe! Und nun neben dem Spitale noch der traurige Anblick des Bagno oder Sclavengefängniſſes, wo die Unglücklichen mehr Schläge bekommen, als Bohnen!“ — So Howard.

Schrecklich iſt das Gemälde des Cerafi in ſeinem Buche: l'Ordre de Malte devoilé. Paris. 1790. 2 Vol. 12. (deutſch. Leipz. 1793. 8.). Der Mann war zwey Jahre Soldat auf Malta, und ſcheint kein ganz glaubwürdiger Zeuge, daher wir lieber unſern Riedeſel (Reiſe nach Sicilien und Groß-Griechenland. 1771. 8.) hören wollen. „Die Ritter haben die Sitten ſo verdorben, daß keine ehrliche Frau oder Mädchen in ganz Valetta zu finden iſt, wenige Familien des Adels ausgenommen, deren Häuſer unerſteiglicher ſind, als die Feſtungswerke der Inſel. Sie werden daher verächtlich vom Orden behandelt, und die übrigen ſuchen Schutz und Vortheile durch Niederträchtigkeit, und durch die Schönheit ihrer Weiber und Töchter. Nur die See- und Landleute verſtehen keinen Spaß, und erdolchen den Verführer.“ —

In den Bemerkungen eines Maltheſer-Ritters auf ſeinen Reiſen (Nürnb. 1790. deutſch) ſagt der geiſtliche Ritter (de la Platière) ſelbſt: „Man wirft uns vor, daß wir eine ganze Stadt zu unſerm Serail machen? uns, die wir zwiſchen der Glut des Aetna und jenen brennenden Gegenden Afrikas wohnen, wo die Sonne die Felſen verkalkt, und nicht Blut, ſondern Vitriol und Salpeter in den Adern wallen? Kalte europäiſche Puppen! bey Euch mag Enthaltſamkeit Tugend, bey uns müßte ſie Wunder ſeyn!“ Wenn ein hochwürdiger gnädiger Ritter ſo ſpricht, ſo darf man allenfalls auch an italieniſche Lieblingsſünden glauben, und ſelbſt an das: Eccola la Capra, vedi quella Signora! come è ben pettinata! como è polita!

Der gemeine Maltheſer iſt arm, bigott und unaufgeklärt, und das iſt genug, um den Riedeſeln, Platières und ſelbſt Ceraſi Glauben beyzumeſſen. Er trinkt Ciſternenwaſſer, nährt ſich mit Carouge (Johannisbrod), und iſt ſo abergläubiſch, daß er feſt an das Bild der Madonna glaubt, das zu Rhodus vergeſſen, den Rittern von ſelbſt gefolget, und auf dem Waſſer ſolchen Glanz verbreitet hat, daß es der Großmeiſter bemerken mußte, von dem es ſich auch allein aus dem Meere heben ließ; er glaubt eben ſo ſteif an den Silberling des Judas, deſſen Wachsabdruck jeden grünen Donnerſtag ausgetheilt wurde! Die Ordens-Regierung war bey dieſem Stupor des Volks, das in jedem Ritter ein höheres Weſen erblickte, wie der arme Indier einſt im Spanier, oder der Neger im Plantage-Aufſeher — das non plus ultra einer Soldaten-Ariſtokratie, oder wie ſich Ceraſi ausdrückt: „der Türke hat Einen Despoten, der Maltheſer 800!“ Die Türken der Menſchheit ſind allerwärts Vorurtheil und Leidenſchaft, auf Malta kamen nun noch hinzu geiſtliche Ritter!

Mögen auch die Reiſebeſchreiber zu ſchwarz gemahlt, und die Wahrheit in ihren Sitten-Gemälden dem Witze aufgeopfert haben, ſo ſind immer die Vorſchläge des ſeine Zeit längſt überlebten, arm und ſelbſt unmilitäriſch gewordenen Ordens, womit er ſein ſouveraines Daſeyn zu begründen ſucht, und ſein vorgeblicher Schutz gegen Seeräuber, wie ſeine Schildwache des Mittelmeers noch weit übertriebener und wahrhaft komiſch! Deſto größere Aufmerkſamkeit verdienten aber wohl die Vorſchläge eines Sir Sidney Smith zu Ausrottung der Seeräuberſtaaten ſelbſt, die derſelbe ſo lebhaft am Wiener Congreſſe betrieben hat. Die herrlichen Küſten von Nord-Afrika, wo die beyden berühmten Töpfersjungen von Lesbos die Raubſtaaten gründeten, die noch heute fortdauern zur Schande der europäiſchen Mächte, und wo Barbaren gar oft über die Gebildeten lachen mögen, daß ſie ſich ſo ruhig ausplündern laſſen, oder loskaufen durch jährlichen Tribut, waren einſt die Vorrathskammern der Römerwelt, wie gemacht für europäiſche Auswanderer, die jezt nach dem entfernten Oſt- und Weſtindien, und nach Auſtralien ziehen! Vierzig Millionen Menſchen könnten recht bequem da leben, wo die Alten die Heimath der lieblichen Lotos Frucht hin verlegten, über deren Genuß man ſeines Vaterlandes leicht vergeſſen konnte!

Die Eroberung und Cultivirung dieſer herrlichen Küſtenländer wäre der erſte und nächſte Schritt zu einer gänzlichen **Entdeckung Afrikas**, die eine Revolution in der Handelswelt hervorbringen müßte, wie die von Oſt- und Weſtindien. Warum muß Egoismus und Handelseiferſucht Staaten tyranniſiren wie Einzelne! Afrika liegt vor unſern Füßen, liefert alle tropiſche Produkte beſſer als Amerika, und wir ſuchten bisher da weiter nichts als Gummi, Elfenbein, Goldſtaub und Sclaven? Man rechnet 500,000 □ Meilen für Afrika, wovon wir etwa 50,000 kennen, wir ſind Landthiere, und doch iſt auf dem Lande noch mehr zu entdecken, als auf dem Meere, die Pole ausgenommen. Unſere Eiferſüchteleyen gleichen denen des ſpaniſchen Tiberius, Philipp II., der gleichfalls Don Juan verhinderte, ſich hier ein Reich zu gründen. Gegenwärtig macht die Meerenge von Gibraltar, die man in 3—4 Stunden durchſchifft, einen Unterſchied von 20 Jahrhunderten, und nichts auf der Welt vermag den gebildeten Reiſenden hier zu intereſſiren, als — Ruinen, — Ruinen von Carthago, Arſinoe, Cyrene, Conſtantine ꝛc., und das Andenken an die Numidier, Annibal, Scipio, Dido, Cäſar und Cato! Ein Magiſter S. S. Theologiae mag allenfalls auch hier noch an Orthodoxen und Arianer denken, und an den heil. Auguſtin!

Wenn dieſe Seeräuberſtaaten vernichtet, und ſelbſt die Türken aus Griechenland verjagt ſind, was ſollte nun noch die Ritter-Mönchs-Caſerne auf Malta? Nur Ritteraugen können ſo verblendet ſeyn, daß ſie die Nullität, Unnützlichkeit, ja ſelbſt Schädlichkeit der veralteten Anſtalt zur Begleitung tollgewordener Europäer, die auf orientaliſche Reiſen gingen, nicht einſahen. Der Orden zog ſo gut, als die Mönchsorden anſehnliche Summen aus Ländern, die ohne Nutzen für dieſe nach Malta gingen, wie nach Rom. Der Maltheſerritter war Bürger eines auswärtigen fremden ſouverainen Staates, nicht desjenigen, der ihn nährte. Der ganze Nutzen des Ordens ſchränkte ſich in den lezten Jahrhunderten darauf ein, daß adeliche Familien Gelegenheit hatten, zuweilen ein überflüſſiges Kind zu verſorgen, aber wie manche rechtſchaffene Familie hätte das Kreuz vor dieſer Verſorgung gemacht, wenn ſie zuvor geleſen hätte, was die Reiſebeſchreiber und ſelbſt der Ordensritter La Platière von Malta meldeten. Es war ein Glück, daß unſere geſittetern Deutſchen nicht verbunden waren, ihr Noviziat auf Malta zu machen: denn ſie durften es in Deutſchland ſelbſt abthun. Am allerbeſten iſt, was geſchehen iſt! Will man durchaus Maltheſer-Kreuze forttragen, ſo mögen ſie neben andern Ritter-Kreuzen mitlaufen, zum Andenken des alten Krieger-Ordens, der ſchon ein Andenken verdient, — nur nicht der alte ſouveraine geiſtliche Ritter-Orden im 19. Jahrhundert!

„Aber wer wird nun künftig, ruft der neueſte Schriftſteller des Ordens, Ritter Boisgelin, wer wird nun künftig die vier Millionen Pfd., die der Orden auf der armen Inſel in Umlauf brachte, auslegen? wer das große Hoſpital unterhalten? wer die 4—500 Ritter erſetzen, die den Pallaſt, die ſchönen Gebäude zu Valetta, und die angenehmen Landhäuſer umher bewohnten und zierten? werden die armen Maltheſer nicht ſehr unglücklich ſeyn?“ — Wir glauben auf alle dieſe Einwürfe, die ſich nicht ſelbſt beantworten, bereits ſattſam geantwortet zu haben. Die vier Millionen ſogar können Baumwollen-Fabriken, beſſerer Landbau, vorzüglich aber der Handel erſetzen, der hier nie gedeihen konnte, ſo lange die Ritter-Capereyen dauerten, und goldreiche Britten werden wohl ſo viel hier verzehren, als 4—500 Ritter!

In Paläſtina hatte der Orden Sinn bis 1291, zu Rhodus mögen wir den hohen muthigen Rittertroz gegen die ganze ottomanniſche Macht bewundern, wie in der berühmten Belagerung Maltas unter La Valette, aber ſeit 1568? — Es ſind

hl ſchon wichtigere Staaten aus der Reihe der
ichte verſchwunden, als dieſer kleine unmächtige
densſtaat! Stets bleibt er aber eine merkwürdige
ſcheinung der Weltgeſchichte, ſo merkwürdig als
s Römerreich. Wenn dies aus einer kleinen
uberbande entſtand, ſo erhob ſich der Orden aus
em Spital barmherziger Brüder, die
szogen ein himmliſches Reich zu erobern,
einem gar nicht üblen irdiſchen Reiche,
abhängiger, und folglich ſonderbarer als regie-
nde Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Aebte, die
h noch, nächſt dem Papſt, Kaiſer und Reich
terworfen waren! Stets bleibt Malta eine merk-
rdige Ritter-Reliquie, wie die hohe Marien-
rg in Preußen, und vielleicht einſt auch das
fache Grab Napoleons auf S. Helena!

Maltheſer und Deutſch-Ordens-Ritter,
ſich beyde bis auf unſere Zeiten von den Kreuz-
gen her wunderbarerweiſe erhalten hatten, und
n deren Vereinigung ſo oft die Rede war,
reinte das Grab. Friede ihrer Aſche *)!
öchten die Türken, die Erbfeinde dieſer Orden,
ld nachfolgen, die gleiche Linie durchlaufen ha-
n. Die Sultane hörten auf, ſich an die Spitze
Armee zu ſtellen, kämpften lieber mit Wei-

) Antonio Busca, Bailli des Ordens, iſt aus Catanea nach Verona gekommen, und wird freylich anderer Meinung ſeyn; aber die Miniſter haben wichtigere Dinge abzumachen, die Zeit iſt kurz, und Monſignor Antonio Busca's Ritter-Abentheuer könnte leicht das Gegenſtück werden zu Pius VI. Reiſe nach Wien!

bern und Bechern, Intriguen und Zügelloſigkeit herrſchten im Staate, und ſo erloſch der Glanz der Pforte ſchon mit Eugen, und der Schlacht von Zenth, wie der Glanz des Ordens noch früher mit Valetta. Die Türken ſiehet, ſo Gott will, die künftige Generation wenigſtens nicht mehr in Europa, und die Ritter mögen ihrem verewigten Patron S. Johannis ihr Salemalek entgegen rufen! Ellmukaddar! Es iſt Verhängniß!

Stat sua cuique dies, breve et irreparabile tempus
omnibus est vitae, sed famam extendere factis
hoc virtutis opus! —

Beylage

Chrono

der

Großme

der

Templer,	Johanniter
Hugo de Pavens 1118 † 1136.	Gerard † 1120.
Robert de Burgundio 1148.	
Eberhard de Barris 1150.	
Hugo II. 1153.	
Bernhard de Tramelay 1154.	Raimund di Podio 1160.
Bertr. de Blanchefort 1165.	Auger di Balben 1163.
Andr. de Montbarry 1166.	
Ph. de Naplouſe 1169.	Arn. de Comps —
Odo de S. Amand 1170.	Gisb. de Aſſaly 1170.
	Gaſto 1173.
Arn. de Tarrola 1184.	Josberto 1177.
Gerd. de Ridefort 1189.	de Moulins 1187.
Walter oder Gaultier 1191.	Garn. di Napoli —
Rob. de Sabley 1195.	Days 1192.
Gilb. Reral 1198.	Gottfr. di Donjon 1201.
Pontius Rigaldus.	Alph. di Portugallo 1204.
Ph. Duplenis 1217.	Gottfr. le Rath 1207.
Guill. de Chartres oder Montedon 1219.	Gu. di Monte Acuto 1230.
P. de Montaigu 1239.	Bernh. di Texis 1231.
Arn. de Perigord 1244.	Guerino 1236.
	B. de Comps 1241.
Guill. de Sonnac 1250.	P. de Villebride 1243.
Ren. de Vichier 1256.	
P. de Belgiou 1264.	Guil. di Caſtelnovo 1259.
Thomas Berauld 1273.	Revel 1278.
Guil. de Beaujeu 1291.	Nic. Lorgue 1289.
	Giov. de Villers 1295.
Gaudini (Gaudin) 1298.	
	Odo de Pins 1300.
Jaques de Molay, der 26ſte u. lezte Templer-Großmeiſter, verbrannt im Feuer der Inquiſition 1313!	Guill. Villaret 1306.

logie

iſter

und Deutſch-Ordens-Ritter.

Heinr. Walbot 1190 † 1200.

Otto v. Karpen 1206.
Herm. Bart 1210.
Herm. v. Salza 1239.
Landmeiſter Herm. Balke — Herrmeiſter Poppo v. Oſterna, Deutſchmeiſter Heinr. v. Hohenlohe v. Grüningen.
Conrad v. Thüringen 1242.
Landmeiſter Herzberg u. Grumbach, Herrmeiſter v. Sevne, Deutſchmeiſter v. Nüremberg.
Gerhard v. Malberg 1244.
Heinr. v. Hohenlohe 1252.
L. Reichenberg u. Baldersheim, H. Hornhauſen, D. Hiezberg.
Gonther 1253.
Poppo v. Oſterna 1262.
D. C. Feuchtwang. H. Eichſtädt, Breithauſen, L. Gadersleben, Thierberg.
Hanno v. Sangershauſen 1274.
Hartm. v. Heldrungen 1283.
Burkh. v. Schwenden 1290.
Conrad v. Feuchtwang 1297.
Godfr. v. Hohenlohe 1309.
D. G. v. Hohenlohe, Neſſelrode, Feuchtwang, Buxweiler.
H. Luttenberg, Meden, Rodenſtein, Weſtphalen.

Großmeiſter der

Johanniter.	Deutſch-Ordens-Ritter, nebſt den Deutſchmeiſtern, Herrnmeiſtern und Landmeiſtern.
	Siegfried v. Feuchtwangen 1312.
Villaret 1319.	Carl v. Beffart 1324.
	D. Sulzberg, Gundelfingen, Stetten.
	H. Norbeck, Rasburg.
	L. Seipe, Goldbach.
	Werner von Orſelen 1330.
	Luther Herz. v. Braunſchweig 1335.
	Dietrich v. Altenburg 1341.
	König v. Weitzau 1345.
Villanova 1346.	D. Nellenburg, Bickenbach, Hanau, Heyn.
	H. Feuchtwang, Sternberg, Schurburg, Herzogenſtein.
Diodate di Gozen 1353.	L. Sack, Schwarzburg, Plotzke.
P. di Corneigliano 1355.	Duſener v. Arfberg 1351.
Ruggiero di Pins 1365.	Winrich v. Kniprode 1382.
Raim. Berengario 1374.	D. v. Rüdt, Venningen.
Rob. di Juliaco 1376.	H. Hogenbach, Dumpeshagen, Bruno.
	Zolner v. Rotenſtein 1390.
Ferd. di Heredia 1396.	Conrad v. Wallenrode 1394.
Ric. Carracciolo 1395.	Conrad v. Jungingen 1407.
Gegen-Großmeiſter.	Ulrich v. Jungingen 1410.
	D. v. Kecze, Egloffſtein, Weltershauſen, Saunsheim.
	H. Rogge, Gerard, Monheim, Dreylewen, Enke.
	Heinr. Reuß v. Plauen 1413.
	Kuchenmeiſter v. Sternberg 1422.
Phil. Naillac 1421.	Paul v. Rußdorf 1440.
	D. v. Stetten, Venningen.
Ant. de la Riviere 1437.	H. Vietinghof, Frimersheim, Ulſen, Bruggeney, Vietinghof, Tork.
	Conrad v. Erlichshauſen 1449.
Giov. di Laſtik 1454.	Ludwig v. Erlichshauſen 1467.
Giac. de Milli 1461.	
P. Zacoſta 1467.	H. Reuß v. Plauen 1470.
Giov. Orſini 1476.	H. v. Richtenberg 1477.
	Truchſeß v. Wetzhauſen 1489.
	D. Leutersheim, Neuperg.
P. d'Aubuſſon 1503.	H. Spanheim, Rutenberg, Gersdorf, Buckenvorde, Overberg, Mengden.

Großmeiſter

der

Johanniter.

Americo d'Amboiſe 1512.
Guido de Blanchefort 1513.
Fabr. del Carretto 1521.

Villers l'Isle Adam 1534.

P. di Ponte 1535.
Deſid. de S. Jalla 1536.
Giov. d'Omedes 1553.
Claud. della Sangle 1557.

La Valette 1568.
P. di Monte 1572.

de la Caſſiere 1581.
Ugone Verdala 1595.
Martin Garzes 1601.
Vignacourt 1622.
Vaſconcellos 1623
Ant. di Paula 1636.

Laſcaris de Caſtellar 1657.
Martin de Redin 1660.
Cotoner Raffael 1663.
Nic. Cottoner 1680.
Caraffa d'Arragona 1690.
Vignacourt 1697.
Perellos 1720.
Zondadari 1722.
Vilhena 1736.
Deſpuig 1741.
Pinto 1773.
Terada Ximenenes 1775.
Rohan 1797.
Hompeſch 1798.
Kaiſer Paul 1801.
Tommaſi † 1805.

Deutſch-Ordens-Ritter,

nebſt den
Deutſchmeiſtern, Herrnmeiſtern und
Landmeiſtern.

Joh. v. Tieſſen 1497.
Fried. Herz v. Sachſen 1510.
Albrecht M. v. Brandenburg, der erſte Herzog in Preußen 1525.
D. Grumbach, Stockheim, Adelmannsfelden, Eleen.
H. Ferſen, Borch, Loringhof, Plettenberg, Haſencamp, v. der Recke.
Walter v. Cronberg, der erſte Hoch- und Deutſchmeiſter in Einer Perſon, und ſogenannter Adminiſtrator des Hochmeiſterthums in Preußen 1543.
H. v. Galen, Fürſtenberg.
Schutzbar Milchling 1566.
Herrmeiſter v. Kettler verläßt den Orden, wie Albrecht, und wird Herzog von Curland und Senegallen unter pohlniſcher Lehnshoheit 1562. Preußen und Liefland verloren für den Orden.
Hund v. Wenkheim 1572.
Hein. v. Bobenhauſen 1588.
Maximilian 1618.
Carl 1624. } Erherzoge von Oeſtreich.
Euſtach v. Weſternach 1627.
Caſpar v. Stadion 1641.
Leopold Wild 1662.
Carl Joſeph 1664. } Erzherzoge von Oeſtreich
Caſpar v. Ampringen 1684.
Ludwig Anton 1691.
Franz Ludwig 1732. } Herzoge von Pfalz Neuburg.
Clemens Auguſt, Herzog v. Bayern 1761.
Carl Alexander, Herzog v. Lothringen 1780.
Maximilian Franz 1801.
Carl
Anton 1804. } Erzherzoge von Oeſtreich.

Beylage II.

Kritiſches Verzeichniß
der
vorzüglichſten vom Verfaſſer benuzten Bücher.

I. Ritter-Weſen überhaupt.

S. Palaye Mémoires sur l'ancienne Chevalerie. Paris. 1759-81. 3 Vol. 8. mit Anmerkungen von Dr. Klüber deutſch Nürnb. 1786-90. III. B. 8. ſind noch immer das Hauptwerk. S. Palaye iſt gründlich, wie ein Deutſcher, und voll geſchichtlicher Nachforſchungen, worüber man vergeſſen kann, daß er ſich zuweilen der Ritter-Romane, ſtatt der Chroniken bedienet hat: „Nachdem ich durch Zeugniſſe alter Schriftſteller, vielleicht nicht ohne Enthuſiasmus, die Vortheile des Ritterweſens gezeigt habe,“ ſo beginnt der ſanfte Abſchnitt, und in dieſen Enthuſiasmus fällt der ritterliche Franzoſe öfters, als er ſelbſt bemerket, und einem kaltblütigen Geſchichtſchreiber gebühret, ſelbſt vor der Revolution in der Adelswelt. Er hält ſich nur an ſeine franzöſiſchen Ritter, und daher hat Klüber viel gethan, und durch ſeine Anmerkungen das franzöſiſche Werk zum halbdeutſchen gemacht, die in Text verwebt das Buch freilich lesbarer machen würden. Wenn Robertſon in ſeiner ſchönen Einleitung zur Geſchichte Carls V. auf das Ritterweſen zu ſprechen kommt, ſo verweißet er, ſtatt alles Weitern, lediglich auf S. Palaye — das war auch zuviel!

Quandoque dormitat Homerus!

S. Palaye (geb. Auxerre. 1697 † Paris. 1781.) widmete ſein ganzes Leben faſt der Ritterzeit, der Ritter-Poeſie, und dieſem Werke; ſein geiſtvoller Nachfolger in der Akademie Champfort beſchrieb ſein Leben. (Oeuvres. Vol. I.) Aus S. Palayes Werke floßen meiſt die kleinen Aufſäze über das Ritterweſen, die in den Gothaiſchen Taſchenkalendern, in der Bibliothek der Romane, in Bertold v. Urach ꝛc. ſtehen, und ſo auch das Büchlein: Unterſuchung der Frage: Wie beſtand die Ritter-Würde in ältern Zeiten, und welche Urſachen wirkten ſo mächtig zu ihrer Veränderung? Frft. 1790. 8. Alle ſind ohne beſondere Bedeutung. Nicht beſſer iſt: Kurzer Abriß einer Geſchichte des Ritterweſens und des deutſchen Adels von F. W. (Wahl) Halle. 1793. 8. ſo wie das dikleibige Werk des Herrn v. Ziegeſar: Ueber Ritterweſen, Point d'honneur und Duell. Stuttg. 1793. 8. Am allermeiſten täuſcht das Büchlein: das Mittel-Alter und die Ritter-Zeiten, nicht wie ſie ſeyn könnten, ſondern waren. Lpz. 1800 8. (v. Bauer). Und dieſem Machwerk legte der Verleger 1808 einen neuen Titel um: Unterhaltende Züge aus dem Mittel-Alter, der allerdings richtiger iſt, wenn nur die Züge gewählter, und wichtiger und das Ganze kein Geſchmier wäre! So täuſchen auch gewiſſermaaßen die beſſern: Darſtellungen aus den Ritter-Zeiten Lpz. 1818. 8., aber die 10 hübſchen Kupferſtiche machen es allenfalls zu einem angenehmen Geſchenk für die liebe Jugend.

Das Beſte unter dieſen kleinern deutſchen Werken iſt: Conz) Ueber den Geiſt und die Geſchichte des Ritterweſens in Rückſicht auf Deutſchland. Gotha. 1786. 8. Noch beſſer und ausführlicher aber

Kayſerers Geſchichte des Ritterweſens im Mittel-
lter. Wien. 1804. gr. 8. mit ſchönen gemahlten Kpfrn. Das
erk macht die III. Abtheilung des II. B. eines Verſuchs
er das Koſtüme der vorzüglichſten Völker des Mittel-
lters von Robert v. Spalart aus, der Band koſtet wegen
eſer Kupfer. 27 fl. und das iſt das Werk denn doch nicht
erth. Tief unter ihm ſteht der Franzoſe, der das neueſte
uch über dieſen Gegenſtand herausgab:

Gassier Histoire de la Chevalerie française. Paris. 1814. 8.
as Allerneueſte iſt der Madame Taſtu Werkchen la Che-
lerie française. Paris, 1821. 12. mit ſchönen Kupferchen und
nigen recht artigen Ritter-Gedichtchen. Neues oder
ieles wird hier niemand ſuchen. Madame verſprechen
ch das Ritterweſen anderer Nationen zu liefern, wo Sie
nn freilich auf größere Schwierigkeiten ſtoßen möchten: —
ch Franzoſen wiſſen ſich Alles leicht zu machen!

Weit lehrreicher ſind die alten Franzoſen, wie der Je-
it Menetrier, der nicht müde wurde mit heraldi-
hen Schriften das Publicum zu ermüden, in ſeinem
erkchen: De la Chevalerie ancienne et moderne. Paris.
83. 12. Honoré de S. Marthe Diss. hist. sur la Che-
lerie. Paris. 1718. 4. Favin Theatre de l'honneur et de
Chevalerie. Paris. 1620. 4. u. Colombiere Theatre d'hon-
ur et de Chevalerie. Paris. 1648. II. Vol. fol. Des Jeſuiten
Moine l'Art de Devises. Paris. 1666. 4. iſt eine heral-
che Symbolik mit reicher Beyſpielſammlung. Vorzüg-
h brauchbar aber ſind die Diſſertationen des du Fresne
r Geſchichte Joinvilles, überſezt in Pistorii Amoenitates
t. jurid. Vol. 1. 5. u. 6. in 4.

Hurd lettres on Chivalry and Romances in ſeinen mo-
and political Dialogues T. III. und beſonders gedruckt
ndon. 1762. 8. ſind von wenig Bedeutung, und doch wie
el Intereſſantes hätte uns der Britte nicht vom Engl.

Ritterweſen, wie es ſcheint, ſagen können, das blühendſte nach dem von Frankreich! Weit lehrreicher noch iſt daher Stuart in ſeiner View of Society in Europa. Lond. 1778. auch deutſch. 1779. 8. Th. Brydson Summary View of Heraldry in reference to the Usages chivalry and the general Economy of the feudal System. Edinb. 1795. 8. hätte ich nicht nöthig gehabt, mir eigends von London kommen zu laſſen, und wäre um 8 fl. reicher, und mein Werk darum nicht ärmer. Von Italienern iſt noch weniger zu erwarten, und das Wenige bey Muratori und Bettinelli haben wir gehörigen Orts benutzt. In der Spaniſchen Literatur iſt mir kein eigenes Werk bekannt, und da hier das Ritterweſen gleichſam aufkeimte, länger blühete, denn anderwärts, und die eigenen ſpaniſchen Ritter-Orden ſich ſo tapfer mit den Mauren herumtummelten, ſo iſt es in der That eine auffallende Erſcheinung, die wir bedauren.

Weit intereſſanter, und von gar vielen wie S. Palaye als Quelle benuzt, ohne ſie immer anzuzeigen, iſt das deutſche Werk: Eichhorns Unterſuchungen über den Einfluß der Ritterſchaft auf Europa, in deſſen bekannter Geſchichte der Cultur. 1. B. S. 1—260. Gewiſſermaßen müßen wir denn doch die alten Ritter-Romane, wovon wir unter Ritter-Poeſie ſprachen, auch für Quellen gelten laſſen, wo wir keine beſſere haben!

II. Der Tempel-Orden.

Die Histoire de la Contemplation des Templiers par du Puy: (zum erſtenmale erſchienen 1654. lezte und beſte Ausgabe Bruxelles. 1751. 4.) hat bisher für das Hauptwerk gegolten, nicht wegen des kurzen unbedeutenden Textes, ſondern wegen der wichtigen Actenſtücke, die wir jezt aber vollſtändiger und beſſer haben. Herr Rath und Bibliothekar du Puy war ſehr partheyiſch gegen den Orden, und zu ſeiner Zeit wäre es noch als Majeſtäts-Verbrechen angeſehen worden, einen König Frankreichs laut zu tadlen, wenn ſolcher auch noch ſo großen Tadel verdiente!

Gürtler, Prof. zu Deventer, ein Proteſtant, übernahm die Vertheidigung der Templer in ſeiner Historia Templariorum. Amſt. 1691. 8. Ed. II. 1703. iſt aber ſehr nüchtern. Beſſer rettete ihre Ehre unſer treflicher Thomaſius in ſeiner Diss. de Templ. Equit. Ordine sublato. Hal. 1705. 4. Beyde ſind zwar jezt veraltet, und noch weit mehr die Dissert. des Strauchs und Wichmanns vom J. 1669. und 1607, die Nicolai nirgendswo aufzutreiben wußte. Ich hatte das Glück, ſolche nebſt Einem Duzend anderen, die ſich auf Ritter-Orden beziehen, in einer Nürnberger Auction, den ganzen Band für 24 kr., aufzutreiben, und dieſer große Fund iſt auch — nicht mehr werth!

Das Werk des Portugieſen Ferreira Noticias hist. de celebre Ordem dos Templarios. Lisbon. 1735. 2 vol. 4. iſt mir nicht zu Geſichte gekommen, (Münter hat es indeſſen bereits benuzet,) aber Campomenes Diss. hist. del Orden y Cavaleria de los Templarios. Madrid. 1747. 8., deutſcher Nachdruck 1795. 8., habe ich in Hinſicht der Spaniſchen Templer brauchbar gefunden, die er frey ſpricht.

Am beſten ſind die neuern Werke:

Antons Verſuch einer Geſchichte des T. O. Leipz. 1779. verb. 1781. 8. Ebd. Unterſuchung über das Geheimniß und die Gebräuche der Tempelherren. Deſſau. 1782. 8.

Nicolai Verſuch über die Beſchuldigung, welche dem T. O. gemacht worden, und über deſſen Geheimniſſe. Berlin. 1782. II. B. 8. Vergl. deutſcher Merkur. 1782. März und April (von Herder). . Nicolai iſt wider die Templer, und hat zuerſt auf die Urkunden bey Dupuy recht aufmerkſam gemacht. Von wenigem Belang ſind: Geſchichte der Abſchaffung des T. O. Aus dem Franzöſiſchen. Altona. 1780. 8. meiſt aus Dupuy; — (Vogels) Briefe die Freymaurerey und Tempelherren betreffend. 3 Sammlungen. Nürnb. 1783—85. 8. und Stemmlers Contingent zur Geſchichte der Templer. Leipz. 1783. 8. — Auszüge aus den obengenannten Diſſertationen der Thomaſius, Strauch, Wichmanns, und Menards Histoire de la ville de Nismes.

Den meiſten und gröſtmöglichſten Aufſchluß aber geben: Moldenhauers Proceß gegen den Tempel-Orden. Aus Original-Acten. Hamb. 1792. 8. Vergl. N. Allg. d. Bibliothek. I. M. 113—124. Moldenhauer fand in der Abtey S. Germain zu Paris die Original-Acten, die nämlichen, deren ſich du Puy ſo unvollſtändig bedienet hatte. Und ſodann

Münters Statutenbuch des Ordens. Berl. 1794. gr. 8. Er fand ſolches zu Rom in der Corſiniſchen Bibliothek, und es iſt in der That Schade, daß der verſprochene 2. Theil nie erſchienen iſt.

Noch neuer ſind die Unterſuchungen franzöſiſcher Gelehrten:

Histoire critique et apologetique de l'Ordre des Templiers par feu le Rev. P. M. D. (Prior von Etival.) Paris. 1789. 2 Vol. 4. (deutſch im Auszuge mit Anmerk. Leipz. 1790. 8.) Dieſes weitläufige verwäſſerte Werk iſt von wenig Intereſſe, und nimmt nicht einmal Rückſicht auf die neuern Unterſuchungen deutſcher Gelehrten. Wann werden die Franzoſen anfangen, ſich um die gründlichere Literatur des Auslandes ernſthaft zu bekümmern? und wann die Deutſchen aufhören — alles zu überſetzen?

Grouvelle Memoires hist. sur les Templiers. Paris. 1805. 8. (deutſch von Cramer. Lpz. 1806.) ſind weit beſſer und Grouvelle kennet Münter.

Raynouard Monumens hist. relatifs à la Condemnation des Templiers. Paris. 1813. 8. (deutſch. Aleppo. 1814. 8.) ſind eine weitere Ausführung ſeiner Einleitung vor deſſen berühmtem Trauerſpiel les Templiers (1805.) und, mancher gewagter Sätze ungeachtet, nicht zu verſchmähen, obgleich mehr rhetoriſch, als geſchichtlich kritiſch.

III. Der Johanniter-O [illegible] l.

H. Comitis Alexandri Comm. [illegible] arum bello in Melitam. Norimb. 1566. 8. Curio [illegible] gum. Basil. 1567. 8. ſind große Lobredner des Orde [illegible] mit Recht, wie des Baſler Arztes Pantaleon H [illegible] milit. Johannit. Rhod. aut Melit. Equitum Basil. [illegible] ol. veraltet. Brauchbarer iſt Boſio Geſchäftsträger des Ordens zu Rom, Istoria della S. Militia di S. Gior. Roma. 1594. 2 Vol. fol. III. Vol. 1602. Er ſchrieb in Auftrag des Ordens, und ſpricht von 4 Theilen, ich kenne aber nur deren 3, wovon der erſte ſich mehr mit den Kreuzzügen, als mit dem Orden befaßt, der II. aber von der Eroberung Rhodus an bis zur Vertreibung 1523. gehet, und der III. mit dem Jahr 1571. ſchließet. Pozzo (Ordenscomthur) Istoria della S. Religione di S. Gior. Gerosolimit. Verona. 1703—15. 2 Vol. 4. iſt als Fortſetzung anzuſehen, die bis 1688. gehet, aber der bigotte Ordens-Ritter! Die Statuta O. Mil. cum effigiis Magist. Ord. Romae. 1586. fol. ſind nicht wohl zu entbehren, und mit den Bildniſſen wird es wohl die Bewandtniß haben, wie mit denen der Deutſch-Ordens-Meiſter bey Heß!

Geſchichtlichen Werth hat Seb. Pauli Codice diplom. del S. O. M. Gerosolit. oggi di Malta. Lucca. 1733.

II Vol. fol. ſo wie der Codice del. S. M. O. G. sotto gli auspici di S. A. E. I. G. M. fra Eman de Rohan. Malta. 1782. fol. (Pacciardi) Memorie de Gran Maestri ꝛc. Parma. 1780. III. Vol. 4. ſind weitſchweifige Lobreden eines Ordens-Angehörigen, und begreifen nur das Erſte Jahrhundert des Ordens, und die zehn erſten Großmeiſter. Beſſer iſt Paoli Dell' Origine et Instituto del S. M. O. di G. Giov. Gerosol. Roma. 1781. 4.

Das Hauptbuch iſt immer noch: Vertôt Histoire des Chevaliers hospitaliers de S. Jean de Jerusalem. Amst. 1732. V. Vol. 8. (im deutſchen Auszug von Niethamer. Jena 1792. II. Thl. 8.) Abbé Vertot (geb. 1655. † 1735.) iſt ermüdend weitſchweifig, und eben nicht berühmt wegen ſeiner hiſtoriſchen Treue. Das Werk iſt nicht viel beſſer, als ſeine bekannten Revolutions de Portugal, Suede et Rome. Er beſchränkte die Revolutionen Roms auf III Bände, wie konnte er aus den Revolutionen des Ordens V Bände machen? Aber er trug das Ordenskreuz, und hatte auch, wo ich nicht irre, eine Prieſter-Commende. Vertot hört mit dem Jahr 1725. auf, oder eigentlich ſchon mit La Valette 1568, daher muß man damit die Annales politiques de l'Ordre depuis 1725. ꝛc. verbinden, die Ritter de la Maisonneuve zu Petersb. 1799. 8. herausgegeben hat. Wir haben ſie im deutſchen Auszug nebſt Anhang Regensb. 1802, von Kayßer, dem wir auch das ſehr brauchbare Gemälde von Malta Regensb. 1799. 3 B. 8. verdanken.

Immerhin mag man auch einen Blick werfen auf: Abbé Quesnoy Fastes de l'Ordre de Malte selon la Serie de ses Grand-Maitres et ornés de Portraits, Paris. 1788., auf de la Platieres Fastes de l'Ordre et son Influence sur le commerce français. 1792. 8., Bonnier Recherches sur l'Ordre 1797. 8. und auf die Recherches hist. et politiques sur Malte par . . 1798, das ſich durch eine treffliche Karte von Capitaine auszeichnet. Das neueſte franzöſiſche Werk: Malte ancienne et moderne par Louis de Boisgelin, Chevalier de Malte. Paris. 1809. 3 Vol. 8. (zuerſt Engliſch. London 1805. 2 Vol. 4. mit Kupfern) iſt eine wahre Compilation, gehüllt in Weyhrauch-Wolken für den Orden, aber nicht unbrauchbar, da es bis auf die neueſten Zeiten geht. Der Verfaſſer will auch Handſchriften benutzt haben, und verſpricht eine hiſtoriſch-kritiſche Bibliothek aller Schriften über ſeinen Orden!

Das Werkchen: Ueber den Maltheſer-Orden und ſeine Verhältniſſe zu Deutſchland und zum Breisgau Frft. und Leipz. 1804. iſt verdammt ſchneidend (auch franz. im Auszuge Baſel. 1806.) und ganz wider den Orden; — daher iſt ein wahres Gegenſtück die kurze pragmatiſche Geſchichte des hohen M. O. von Langefeld der K. G. Kandidaten. München. 1785. Das Buch iſt der hohen bayriſchen Zunge gewidmet, da durch die Großmuth des Kurfürſten der hohe Orden auch unſrem Geſichtskreiſe ſich nähert zur Berichtigung der Begriffe des gemeinen Mannes, und zur Belebung ſeiner Ehrfurcht gegen dieſen hohen Orden!!! Das ſagt doch wohl Alles! Und nicht viel beſſer iſt die Geſchichte des ſouverainen religiöſen Militär-Ordens des heiligen Johannes von Jeruſalem von L. R. v. A. Prag und Leipz. 1805. 8.

Wir haben in der That noch keine gute Geſchichte des welthiſtoriſchen Ordens, keine, wie wir vom deutſchen Orden haben, und daher wäre es Schade, wenn die Geſchichte des Ordens aus der Feder des Hrn. D. Kanzler v. Ittner zu Heitersheim nicht ans Licht kommen ſollte, der allen Beruf hiezu hatte, und jetzt möglichſt frey ſchreiben könnte. Prinz Torremuzza in Sicilien ſoll laut der Briefe des Britten Blaquiere eine vaterländiſche, äußerſt intereſſante Geſchichte der Malteſer fertig haben, — aber wir halten uns — und wahrſcheinlich das Publikum auch — lieber an die Geſchichte des Ordens von der Hand eines deutſchen Ordens-Kanzlers, als an die eines italieniſchen Prinzen!

IV. Der deutſche Orden.

Die alte bekannte Ordens- oder ſogenannte Hochmeiſters-Chronik (V. Mathaei Analect. vet. aevi, T. V.) ſcheint zwar gleichzeitig mit dem Orden, nach und nach zuſammengeſchrieben zu ſeyn, muß aber mit Critik benutzt werden. Sie macht die Grundlage der ſchriftlichen Ordens-Chroniken, die in manchen Privathäuſern zu Mergentheim und auch an mehreren Orten der ehemaligen Ordenslande zu finden und von manchen als ein großer Schatz aufbewahret waren; mehrere ſind mit ſpäteren Zuſätzen aus guten Quellen bereichert worden, und dieſe Zuſätze habe ich zum Theil benützen können.

Von weit größerem Werthe iſt Pet. v. Dusburg Chronicon Prussiae, von 1226 — 1326, und fortgeſetzt von einem Unbekannten bis 1435, mit den ſchätzbaren Noten und Diss: Hartknochs. Jena. 1669. 4., der uns auch das Alte und Neue Preußen Frft. u. Leipz. 1684. fol. hinterlaſſen hat. Dusburg war zwar ein für ſeinen Orden eingenommener Ordens-Prieſter, aber der älteſte Preußiſche Schriftſteller, den wir haben, der 100 Jahre nach des Ordens Ankunft in Preußen lebte. Ein Ordenskaplan Jeroſchin überſetzte Dusburg in deutſche Reime. 1340. Nach dieſem Dusburg kommt Lucas David, Hofgerichts-Rath zu Königsberg, der 1583. ſtarb. Seine Preußiſche Chronik, die Baczko und Kotzebue in der Handſchrift ſchon benutzt hatten, erſchien im Druck mit

Anmerkungen vom geheimen Archiv-Direktor Hennig. Königsb. 1812—17. VIII. B. 4. Vielleicht wäre es doch beſſer geweſen mit dem ältern Grünau (einem Dominikaner, der um das Jahr 1521. ſchrieb, und ein großer Fabelhans iſt) den Anfang zu machen. Hennig erwarb ſich gleich großes Verdienſt durch die Herausgabe der Ordens-Statuten 1442. nach dem Original mit Anmerkungen. Königsb. 1816. 8. Recht brauchbar iſt auch die Chronik Lindenblatts, die von 1309—1419. geht, und des Danziger Secretärs Schütz Chronik, die Chytraeus fortgeſetzt und unter dem Titel Historia rerum prussicarum ꝛc. fol. 1599. herausgab. Sie ſcheint ſelten zu ſeyn.

Venator hiſtoriſcher Bericht vom Merianiſchen deutſchen Ritter-Orden 1680. 4. war noch zu meiner Zeit das Handbuch der Ordens-Ritter, ſo geiſtlos und ſchlecht auch die Arbeit des Herrn Stadtpfarrers, geiſtl. Raths und Ordens-Prieſters zu Mergentheim ausgefallen iſt; bloßer Nachhall Dusburgs, indeſſen für die neuern Zeiten nicht ohne brauchbare Nachrichten.

Duellii Hist. Ord. Equit. Teut. Viennae, 1727. fol. will als Geſchichte noch weniger ſagen und liefert ein bloßes Compendium von S. 1—56., aber deſto ſchätzbarer ſind die beigefügten Urkunden, an die man ſich überhaupt halten muß, denn die pohlniſchen Geſchichtſchreiber Kadlubko, Dlugoss, Kromer ꝛc. lauter geiſtliche Herrn ſind voll Gift gegen den Orden, und die Ordens-Geiſtlichen voll Vorliebe und Parteylichkeit für ihren Orden. Die geleſenſte Geſchichte Pohlens iſt wohl Solignac Hist. gen. de Pologne, Amst. 1751. 5. Vol. 12., aber ſie iſt nicht die beſte, und den Orden mißhandelt der franzöſiſche Chevalier gerade wie Kotzebue. Die nicht unintereſſante Geſchichte Pohlens erwartet noch ihren Mann!

In Pohlen iſt wohl nicht viel mehr zu holen, noch weniger in Schweden, wohin die Krakauer Urkunden gebracht ſeyn ſollten, aber deſto reicher iſt das geöffnete geheime Archiv zu Königsberg, das Baczko ſicher beſſer benutzt haben würde, als Kotzebue, wäre ihm ein ſolcher freyer Zutritt verſtattet geweſen. Manches aus pohlniſchen Geſchichtsſchreibern ſcheint Wagner in ſeine Geſchichte von Pohlen übertragen zu haben. Dieſe Geſchichte macht bekanntlich den XIV. B. der großen Weltgeſchichte von Guthry und Gray in 3 ſtarken Abtheilungen aus, deren 1. Pohlen, die 2. Litthauen, Preußen und Liefland, und die 3. Oſt-Preußen und Curland enthält. — Reiche Materialien, aber deſto weniger Ordnung und lichtvolle Auswahl! immer aber verläßiger als Solignac!

Unbedeutend iſt Hollands Diss. de origine, juribus ac privilegiis Ord. Teut. Frcf. 1749. 4., wie zwey ältere Diſſertationen deſſelben Innhalts von Liebhardt und einem Ungenannten aus den Jahren 1672 u. 1677.. Unbedeutend iſt das Abrége chronolog. de l'Hist. de l'O. T. Vienne. 1761. von einem K. K. Hofrath v. Kruft, und ſo auch Hessu Discursus inaug. de potissimis personarum in I. S. R. juribus succincta Equ. Ord. Teut. Historia cum 48 Magn. Magistr. Iconibus. Herbip. 1720. fol. Es iſt aber ſicher die glänzendſte Inauguraldiſſertation mit 48 Kupfern! Ob die Bildniſſe Aehnlichkeit haben? muß ich bezweifeln. Authentiſch ſind wohl nur die von Albrecht von Brandenburg an, die auch im Original in den Vorhallen des Mergentheimer Schloſſes noch zu ſehen ſind. Mit den ältern Bildniſſen ſteht es wohl wie mit den Reihen der Aebte in den Kreuzgängen der Klöſter, die ſtets vom Erſten Stifter anfangen — reine Ideale! Es iſt Schade, daß es im Orden nicht Sitte war, den Kopf der Hochmeiſter vor Albrecht auf Münzen zu prägen, obgleich der Kopf eines Salza, Kniprode und Plauen gewiß intereſſanter wäre, als 20 Köpfe römiſcher Kaiſer!

Heßens Werk hatte indeſſen früher chronologiſchen Werth, da der Vater des Verfaſſers Ordenskanzler war, iſt aber entbehrlich ſeit Bachems fürtreffliche Chronologie der Hoch und Deutſchmeiſter. Münſter. 1802. 4. erſchienen iſt, gegründet auf die mühſamſten archivaliſchen Unterſuchungen.

M. Elbe (Verfaſſer des ſchwäbiſchen Merkurs) ſchrieb eine Einleitung in die Geſchichte des deutſchen Ordens. Nürnb. 1784. 8. 1. Th. und gab auch eine Sammlung für die Geſchichte des Ordens. Tüb. 1785. 1. H. heraus. Jene Einleitung iſt eine Jugendarbeit, womit ſich der Verfaſſer zu einer Ordens-Pfarre den Weg zu bahnen ſuchte, und immer weit beſſer als der veraltete Venator, wenn nur der 2. Th. das Ganze vollendet hätte, da der 1. ſchon mit d. J. 1190. endet. Zu der Sammlung, die gleichfalls beym 1. Stück ſtehen blieb, iſt das Leben des Land-Commenthurs Grafen von Stahrenberg nicht ohne Intereſſe. Der Verfaſſer fand vermuthlich, daß Zeitungsſchreiberei weniger Mühe machet, und beſſer lohnet, als das gelehrteſte und gelungenſte Werk!

Die brauchbarſten Schriftſteller des Ordens ſind unſtreitig de Wal, Baczko und Kotzebue, die für die Ordens-Geſchichte en gros wenig zu wünſchen übrig laſſen. Baczko iſt wohl der Beſte. Nicht unintereſſant wäre das kleine gut geſchriebene Werkchen: Belers Verſuch einer Geſchichte der Hochmeiſter in Preußen ſeit Kniprode. Berl. 1798. 8., wenn nur mehrere Ordens-Beamte nicht die Wahrheit des Vorgebens, daß der Verfaſſer in dem Archive zu Freudenthal die Chronik des Vincentius, Hofkaplans von Kniprode, und die des Michael v. Marburg benutzt habe, widerſprochen, und ſelbſt die Exiſtenz ſolcher Ordens-Chroniken geleugnet hätten! Intereſſante Beiträge zur Ordens-

Geſchichte enthalten die Beiträge zur Kunde Preußens. Königsb. 1818. ff., die heftweiſe erſcheinen; bis jetzt 24 Hefte oder IV Bände.

Ludw. v. Baczko Geſchichte Preußens. Königsb. 1792—1800. VI. B. 8. iſt trefflich, und es iſt edel vom Ritter de Wal, daß er in ſeinen ſpätern Recherches dieſem Werke ſelbſt den Vorzug vor ſeiner großen Ordens-Geſchichte zugeſtehet. Als Nachtrag muß man noch damit verbinden: Gerhard v. Malberg, Hochmeiſter des deutſchen Ordens. Königsb. 1806. 8.

Neben Baczko mag Kotzebue Preußens ältere Geſchichte. Riga. 1808. IV. B. 8. ſtehen, die bis zum Jahre 1466. gehet. Er hatte die Erlaubniß, das geheime Archiv zu Königsberg zu benutzen, und daher findet man in den reichen Anmerkungen viel Neues und Gutes, wenn man auch mit dem Text, der nicht ſelten in äſthetiſches Gewäſch ausartet, unzufrieden iſt. Ein Aufenthalt von 4 Monden unter ſolchen Schätzen war wohl zu kurz, zumalen wenn Vorkenntniſſe und kritiſcher Blick fehlen. Offenbar ſprang Kotzebue zu hart und zu ungerecht mit dem Orden um, der ſtets ein ausgezeichneter Staat des Mittelalters bleibt und als ſolcher nicht mit den Augen unſerer Zeit betrachtet werden darf. Der große Hiſtoriker Schlözer war zwar mit dem ſchwarzen Gemälde zufrieden, aber ihm ſcheint hier Etwas Menſchliches begegnet zu ſeyn. Es war in ſeinen lezten Lebensjahren, wo er dieſes Werk las, und Kotzebue gedenkt mehrmals ſeiner mit großer Achtung! Andere aber haben dem Dichter bewieſen, daß er nicht nur alles ſeiner fixen Idee: „der Orden war eine Mammeluken-Anſtalt, ſeine Edel-Mönche bekreuzte Heuſchrecken, Buben und Räuber,“ unterzuordnen geſucht, ſondern nicht einmal Urkunden zu leſen verſtanden habe, und meine Wenigkeit muß dieſem Urtheile beyſtimmen. Das berühmte dramatiſche Genie, das auch in der Geſchichte Deutſchlands eben ſo frey mit Carl. G. und andern Männern umſpringt, war nicht einmal guter hiſtoriſcher Handlanger! Der Geſchichtsfreund darf nicht daran denken, wie viele Urkunden die Hiſtoriker flüchtig geleſen, wie viele ſie nicht gehörig verſtanden haben, und noch weniger daran, daß viele auf Urkunden ſich berufen haben, die gar nicht exiſtirten, oder gar Urkunden unverſchämt ſelbſt geſchmiedet haben, wie die Mönche und ſelbſt Kanzler v. Ludewig berüchtigten Angedenkens!

Ganz ex professo, und mit wahrer Luſt und Liebe bearbeitete der deutſche Ordens-Ritter de Wal die Geſchichte ſeines Ordens, in ſeiner Histoire de l'Ordre Teutonique par un Chevalier de l'Ordre. Paris, et Rheimes, 1784—88. VIII. Vol. 8. Sein gewähltes Motto: Similis factus est leoni in operibus suis et sicut catulus leonis rugiens in venatione. Maccab. I. 3. darf man dem Ritter nicht übel nehmen. Es iſt die ausführlichſte Geſchichte des Ordens, acht ſtarke Bände, geſchrieben mit ungemeinem Fleiß, aber — alles iſt dem Ritter wichtig, und daher iſt vieles für andere ſo unwichtig, ſo ermüdend und ſo weitſchweifig, — alles betrachtet er noch nebenbey mit frommem Katholiken-Auge, und für den Orden ſind ihm alle Zeugen recht, gegen denſelben faſt alle verdächtig! Genug, der Geiſt der Geſchichte ruhte leider! nicht auf dem wackern, gelehrten und edlen Ritter, und der Geiſt der Philoſophie noch weit weniger! Kaum erhebt er ſich in dieſer Hinſicht über ſeine geiſtlichen Ordensbrüder Dusburg und Venator!

Späterhin erſchienen aus ſeiner Feder noch die Recherches sur l'ancienne constitution de l'Ordre Teut. Mergentheim. 1807. 2. Vol. 8. mit brauchbaren Anmerkungen. Aber wer ſtudieret nicht lieber die Statuten des Ordens, wie ſie Hennig herausgegeben hat, in der altdeutſchen Original-Sprache des Jahres 1442? Die Herren Räthe Bachem und Pelzer, die den Orden überlebt, und ſich viel mit hiſtoriſch-archivaliſchen Unterſuchungen rühmlichſt und lange Jahre beſchäftiget haben, könnten uns wohl etwas Beſſeres liefern als de Wal! Etwas Bleibenderes!

Nach dem guten Ritter that der Orden alles pour gagner des ames à Dieu — die Helden, les Infidèles et les Idolâtres, — alles oder vieles pour gagner la grace du baptême, und dieſe und andere Auftritte gehören unter die vérités incontestables obscurcies par les vapeurs, qu'exhale le delire philosophique! Ueber Unfälle des Ordens, unzertrennlich vom ſchönſten menſchlichen Looſe, ſchleicht der Ritter ſo leiſe hinweg, als über die Miſſethaten der Ritter! und der Esprit de Corps war ein Irrlicht, das ihn gar oft den rechten Weg verfehlen machte! Er ſelbſt ſcheint es gewiſſermaßen gefühlt zu haben, wenn er (VII, 175) ſagt: Si les étrangers trouvent que je me suis trop étendu sur la Justification de l'Ordre, je me flatte que la Noblesse de l'Allemagne m'en saura gré; c'est sa cause, que je soutiens, car quelle est la grande maison qui n'a pas donné des Chevaliers à l'Ordre Teutonique. — Very well! aber Tacitus hätte nicht ſo geſprochen! und Hume und Gibbon, Schlözer und Spittler auch nicht! Amicus Plato — sed magis amica Veritas!

Ich kannte den biedern Ritter, deſſen Mutterſprache die franzöſiſche war, und er verziehe mir gerne, als ich ihn darauf aufmerkſam machte, daß der alte harte und launiſche Vogt Wunderlich ſo wenig durch „homme admirable" überſezt werden dürfe, als die Bremer

Schepe (Schöffe). durch Schöffen (Echevins). — Aber wie kam ich an, als ich gelegenheitlich der Miſſethaten der Brüder, die kaum mit der rauhen Ritter-Zeit entſchuldigt werden mögen, fragte: Warum der Orden die Chroniken ſo ſorgfältig habe aufſuchen, und vernichten laſſen? Unbehaglich war ihm natürlich die Behauptung, daß die Geſchichte deutſcher Herren vor allem deutſch ſeyn müſſe, und er gab ſie durchaus nicht zu, bis ich mit dem Argumentum ad hominem, kam: „Wie wollen denn Ew. Hochwürden Gnaden des Hochmeiſters Hohenlohe naive Worte ins Franzöſiſche ohne Verluſt überſetzen: A. B. C. Euer Hochmeiſter bin i nit me“!

Noch liegen große hiſtoriſche Schätze in dem geheimen Archive zu Königsberg vergraben, denn Kotzebue hat nicht die Hälfte der Urkunden benutzen können, weil ſie noch nicht geordnet waren, und ſelbſt die, die er benutzte, wie hat er manche benutzt? Stoff genug alſo noch für die Beyträge zur Kunde Preußens. Weniger bekannt ſind die mühſeligen Sammlungen des Hrn. Archivar Breitenbach zu Mergentheim zur Geſchichte des Ordens u. Mergentheims, die aus 34—36 Folianten beſtehen u. zu kaufen ſind. Vielleicht deſtillirt daraus ein ſpäterer Hiſtoriker von Geiſt eine kleine Chronik Mergentheims, wie ohngefähr Siebenkees uns ſeine kleine Chronik Nürnbergs, 1790, 100 S. 8. gab aus dem ekelhaften Wuſte der Noricorum. Aber freylich war der Ruheſitz der Deutſch-Ordens-[illegible] keine Werkſtätte erfindungsreicher Nürnberger!

Druckfehler.

Seite	Zeile	
100	11	nach Kleinigkeiten lies „und alle Jagd-Teufeleyen.“
189	11	von Tettingen l. Dettin.
286	15	Ortaeus l. Oeteus.
351	7	v. u. Paghet l. Sageth.
503	—	Templer du Pleuis l. du Plessis.
504	—	Johanniter einzuſchalten zwiſchen Redin und **Cottoner — Clermonte de Chatte Gessan 1660.**

Univ. Bibl.
München

Das

Ritter-Weſen

und die

Templer, Johanniter und Marianer

oder

Deutſch-Ordens-Ritter

insbeſondere.

– Stat magni nominis Umbra!

Dritter und letzter Theil.

Stuttgart,
in der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1824.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Inhalts-Anzeige
des
dritten und letzten Theils.

Capitel — Seite

I. Der deutſche Ritter-Orden, und deſſen Entſtehung 1

II. Die Verfaſſung des Ordens 19

III. Hermann von Salza, der eigentliche Begründer 45

IV. Das alte Preußen 63

V. Der 53jährige Eroberungs-Krieg in Preußen und Lieſland 78

VI. Die Fortſetzung . . . : . . . 93

VII. Krieg mit Litthauen, und Wachsthum des Ordens mit Verlegung ſeines Sitzes nach Marienburg 1309 113

VIII. Anfang des 200jährigen Krieges mit Pohlen und Litthauen bis zu Hochmeiſter Kniprode 1326 — 1351 136

IX. Winrich von Kniprode, der zweyte Salza 1351 — 82 150

X. Höchſter Glanz des Ordens bis zur Schlacht von Tanneberg 1410 167

XI. Abnahme und Sinken — Reuß Plauen, Retter des Ordens — Friede von Brescz 1436 194

XII. Die Revolution oder der Preußiſche Bund 1440 — Hans von Bayſen, 13jähriger Bürgerkrieg, und Friede von Thoren 1466 220
XIII. Preußen, getheilt zwiſchen Pohlen und dem Orden, bis zu deſſen Säculariſation 1525 247
XIV. Verluſt Preußens 1525, Lieflands, Curlands und Semgallens 1559 275
XV. Vegetation des Ordens zu Mergentheim bis zur franzöſiſchen Revolution . . 298
XVI. Auszehrung und Tod 1809 . . . 324
XVII. Reliquien des Ritterweſens:
a) Die unmittelbare Reichs-Ritterſchaft . 345
XVIII. b) Die Neuern Ritter-Orden . . . 362
XIX. c) Die Wappen, Siegel, Stammbäume, Livrée und Hausfarben 386
XX. d) Das Point d'honneur und der Zweykampf . 415
XXI. Die Fortſetzung 432
XXII. e) Die Carouſells — das Ceremoniell, die Etiquette, Titulaturen ꝛc. 458
XXIII. f) Andere Ueberreſte in Sitten, Gebräuchen und Sprache 485
XXIV. Allgemeine Betrachtungen über das Ritterweſen und die Ritterzeit . . . 510
XXV. Fortſetzung und Schluß 536

Beylage.

Verſuch eines Verzeichniſſes der noch beſtehenden und der veralteten Ritter-Orden . . . 568

I.

Der deutſche Orden, und deſſen Entſtehung.

Ein deutſcher Menſchenfreund, deſſen Namen die Geſchichte undankbar vergeſſen hat, errichtete zu Jeruſalem mit ſeinem Weibe eine Heerberge für arme, kranke und hungrige deutſche Pilger, und erbaute zugleich eine Kapelle der heiligen Jungfrau. Templer und Johanniter nahmen ſich natürlich zunächſt nur ihrer Leute an, der Franzoſen, Italiener und Spanier, und ſo mochte mancher arme Deutſche abgewieſen und vernachläßiget worden ſeyn. Jener unbekannte Menſchenfreund half dieſem Uebel ab, vielleicht ſchon in den Jahren 1128—30, da Jeruſalem bereits 1099 erobert war. Früher geſchahe es wohl ſchwerlich, da bekanntlich die Deutſchen nur ſehr kalten oder wenig Antheil an den erſten ſchwärmeriſchen Zügen genommen hatten. Das deutſche Spital ſtand unter Oberaufſicht des ältern und größern Johanniter-Spitals, und das Haus ſelbſt war, laut der Legende, die ehemalige Wohnung der heiligen Anna und die Wiege der Gebenedeyten, renovirt von der heil. Helena!

Nach dem Verluſt Jeruſalems mochte ſich die Sammlung der barmherzigen Brüder zerſtreuet, und bey der Ankunft neuer Kreuzfahrer von Acra, das unſere Alten Akers nannten, ſich wieder zuſammengefunden haben, da im Lager aus Mangel und Genuß ſchlechter Nahrungsmittel fürchterliche Seuchen wütheten, die ſelbſt die Königin Sibilla mit ihren 4 Söhnen hinwegrafften. Bremer und Lübecker Kaufleute, die ſchon früher das Spital zu Jeruſalem unterſtützt, und milde Beyträge im Abendlande geſammelt hatten, zerſchnitten ihre Seegeltücher zu Zelten für Kranke, und H. Friedrich von Schwaben, der ſeinen Oheim K. Conrad begleitet, und bereits dem Spitale Mühlhauſen im Sundgau geſchenkt hatte, ſetzte eine bedeutende Summe aus zur Milderung des Elendes deutſcher Brüder. In Vergleichung mit Templern und Johannitern war die Geſellſchaft der guten Leute von Bremen, wie ſie Eingangs der alten Statuten genannt wird, arm — was Deutſche ſchon gewohnt ſind — und hätte wahrſcheinlich ohne jene Kaufleute ihr Ende gehabt, wie der Orden ſelbſt ohne Salza!

Das Glück und der Ruhm der Templer und Johanniter mußte die Nacheiferung der Deutſchen erregen, und ein deutſcher Orden als dritter Pfeiler der morgenländiſchen Chriſtenheit, war ein ſehr natürlicher Gedanke. Alle im Lager vor Acra anweſende deutſche Großen, der König und Patriarch Jeruſalems, die Großmeiſter der Templer und Johanniter ꝛc. gefielen ſich in dieſer Idee. Herzog Friedrich von Schwaben ſcheint der Hauptſtifter geweſen zu ſeyn, und ſein Bruder Kaiſer Heinrich und Papſt Cöleſtin III. gaben ihre Einwilligung. Die Stiftungs- und Beſtätigungs-Urkunden aber ſind nicht mehr vorhanden, und wahrſcheinlich ſchon mit Akres verloren gegangen. Genug, der deutſche Orden entſtand im Novbr. 1190 im Lager von Acra, und nannte ſich zum Andenken an die erſte deutſche Brüderſchaft der Marienkirche zu Jeruſalem, zur Erinnerung an die Pflicht, ſolche den Unglaubigen wieder zu entreiſſen, und nach dem Vorgange der ältern Ritterorden — der Marianiſche Orden des deutſchen Hauſes U. l. Frau zu Jeruſalem.

Nach den alten Ordens-Chroniken waren von deutſchen Fürſten noch anweſend: der Erzbiſchof Conrad von Mainz, die Biſchöfe von Würzburg, Paſſau, Halberſtadt, Heinrich Herzog von Sachſen, Friedrich Herzog von Oeſtreich, Albrecht Markgraf von Brandenburg, der Landgraf von Thüringen, die Grafen von Oſtfriesland, Geldern, Jülich, Naſſau, Henneberg, Spanheim, Oldenburg ꝛc. Die Ordens-Chroniken ſcheinen, wie die Mönche, alle, die den Orden reichlich bedachten, dadurch zu verherrlichen geſucht zu haben, aber die Anweſenheit aller Genannten iſt höchſt ungewiß, wenn wir den Markgrafen Hermann von Baden, den Landgrafen von Thüringen, und etwa den H. Heinrich von Brabant ausnehmen. Sicherer leitet uns das Gebet, das die Brüder lange zu ſprechen pflegten: „Brüder! by

Namen gedenket H. Friedrichs von Schwaben, und Kunig Heinrichs ſeines Bruders, der ſeint Kaiſer was, und der ehelichen Burgern von Lübeck und Bremen, die Stifter waren unſeres Ordens.“ — Später ſetzten ſie noch bey: „Auch helſt mir zu gedenken Herzogen Leopolds von Oeſtreich, Herzogen Cunrads von der Maſſau und Herzogs Sambers von Pommern, die uns ir Almoſen mildiglicken habent geben.“

An dem alten Rathhauſe zu Bremen las man auch nachſtehende Reime:

Da man ſchreff elfenhundert neun u achtzig Jahr
ſchach upt neu een grote Heerfart fürwahr,
de Stadt van Bremen makte ok rede thor Haudt
öhre Schepe un Orloge dem Kayſer to Ehren —
Veele Chriſten van groter Hitte ſin krank geworden
dat gaf eenen Orſach dem Ritterlich dütſchen Orden
de van Bremen un Lübſchen dar erſt betenget,
darnach heft ſich der Adel dar ok mede angehänget.

Der Hauptſchriftſteller des Ordens, Ritter von Wal, der aus den Schepen (kleinere Kauffahrer, im Gegenſatz der Orloge, oder Kriegsſchiffe) Schöffen (Echevins et premiers magistrats) machet, ſcheint nicht gerne zu ſehen, daß ſein Orden ehrlichen Burgern den Urſprung verdanke, und glaubt, daß dieſe Echevins oder Schepen wohl Adeliche geweſen ſeyn möchten, da in den reichen Hanſeeſtädten viele adeliche Familien wohnten. Es könnte ſeyn, und bey unſrem Ritter wäre es Gewißheit, wenn ihm die Lübecker Geſellſchaft der ſogenannten Zirkel-Junker bekannt geweſen wäre. Nach Schmettau (Kleine Schriften II. 549.) verbanden ſich zu Lübeck ſechs Patricier-Familien Darſawen, Lewen, Brömbſen, Wahrendorf, Holke und Wickeden, um ſich deſto reiner zu erhalten, und begleiteten Friedrich Barbaroſſa 1189 nach Paläſtina; ihr Ordenszeichen war ein Dreyeck im Cirkel.

Vierzig deutſche Edle ließen ſich in den neuen Orden aufnehmen, der Patriarch gab ihnen ein ſchwarzes Kreuz auf den weißen Rittermantel, und ſo war der Orden fertig, der gleich Anfangs Spitäler und Ritter vereinte, während die Templer bloße Krieger waren, und die Johanniter aus Spitälern erſt Krieger wurden, nach dem Muſter der Templer. Anfangs nahm man alles auf — Ritter, Prieſter, Layen und Eheleute ohne Kinder, die aber zum Unterſchiede von Rittern nur halbe Kreutze tragen durften. Wer keinen weißen Ordensmantel kaufen konnte, machte ſich einen grauen aus den groben Seegeltüchern.

Sollte man es glauben, daß die weißen Mäntel der deutſchen Ritter die Eiferſucht der Templer erregten, die ſolche ausſchließlich tragen wollten, und mit ihrer Beſchwerde Papſt und Kaiſer behelligten, wie die Kutten? Die armen Deutſchen kamen Anfangs zu kurz, ließen aber ihre Mäntel nicht fahren, wie Joſeph vor Potiphar, und Papſt Honorius war ſo klug, ſtatt der Kirchen-Cenſur, die Geißel des Lächerlichen anzuwenden. Er nannte der Templer Beſchwerde „irrisione dignum, religione indignum, und eine subsanatio omnium id audientium mit der Verſicherung, da ſie auf ihren Mänteln ein rothes, die Deutſchen aber ein ſchwarzes Kreuz hätten, ſo würde nicht leicht eine Verwechſlung zu befürchten ſeyn omni rancore deposito!“ Papſt Honorius dachte ſehr gut von den deutſchen Brüdern, und nannte ſie in ſeiner Bulle vom Jahr 1220 „neue mit der Gnade Gottes ausgerüſtete Maccabäer, die alles Vergnügen der Welt verleugnen, das Ihrige verlaſſen, ihr Kreuz auf ſich nehmen, Gott nachfolgen, die Kirche von heidniſcher Unreinigkeit reinigen, die Feinde Chriſti beſtreiten, und ihr Leben für die Brüder opfern, welche ſie nach den heiligen Orten ſicher hin und her geleiten.“ Er vergleicht den Orden einer jungen Pflanze, die ſchon die ſchönſten Blüthen und Früchte trage, daher er ſich als Wächter im Weinberge des Herrn doppelt verbunden halte, ſie zu warten, zu begießen, und alle Gnaden der Kirche über ſie auszuſchütten, wie Himmelsthau. Sr. Heiligkeit geziemten bibliſche Metaphern, martialiſcher aber wäre die Vergleichung mit Ajax geweſen, der im Kampfe um Patroclos Leichnam, bey einbrechender Nacht, Jupiter bittet:

Vater Zeus, oh! errett' uns aus der dunklen Nacht, die Archiver,
oder verdirb' uns im Licht, wenn dir's alſo beliebet!

Cardinal von Vitri, ein Augenzeuge, vergleicht unſere Ritter mit jenen himmliſchen Geſtalten, die Ezechiel ſahe, Halb Menſch, Halb Löwe — Menſchen im Spitale, Löwen im Kampfe. — Er vergleicht die drey Ritterorden mit einem Strick, der deſto ſtärker iſt, wenn er aus drey Fäden gedreht wird — aber dieſe Faden waren gar zu heterogener Natur. Hatten die Templer die deutſchen

Brüder wegen der weißen Mäntel chikaniret, ſo kamen nun auch die Johanniter mit angeblicher Abhängigkeit von ihrem Orden angeſtochen, aber P. Innocens VI. wieß ſie (1355) zur Ordnung, und ſtellte umgekehrt die Deutſchen als Muſter dar, die nicht ſo läßig wären, wenn gleich ſpäter entſtanden, hätten ſie alle überflügelt und fortgearbeitet. „Ihr habt geſchlafen, und ſo haben ſie euch übertroffen!“

Der deutſche Orden ſcheint im heiligen Lande nie beſonders ſtark geweſen zu ſeyn, denn er erblickte zu bald ein anderes ihm heiligeres Land, wo leichtere und ſichere Aerndte war — Preußen, beſtimmt die Geſchichte des Nordens, die ohnehin einem Kämpfer-Romane gleicht, mit dem ſchönſten Ritter-Roman zu vermehren. Der deutſche Orden überflügelte alle andere Orden ſo weit, daß ein ächter Deutſcher ſich den Wunſch nicht verſagen kann, das Vaterland möchte andere Staaten eben ſo überflügelt haben, was ohne Zweifel im Mittelalter ſehr leicht hätte geſchehen können!

Die Deutſchen ſchwärmten im heiligen Wahnſinne, wie die erſten Saracenen, und das Loos der Völker hängt weniger von Menge, Reichthum und Glück ab, als von der Stärke ihres Gemüthes! Unſere Ritter aber gleichen dem Jüngling, der Unendliches will und ſucht, beſonnener und klüger aber ſich zuletzt an das Erreichbare hält, und lächelt über das, was ihn früher ſo bewegte! Unmöglich konnte es dieſen Rittern entgehen, daß das heilige Land ſich nicht halten könne; die längſt verdorbenen Templer und Johanniter ihren Reichthümern, ihrem Stolz und Genüſſen hingegeben, ſchienen nur noch am heiligen Grabe feſtzuhangen, am die Welt zu täuſchen, da ſie ſich bey dieſer Täuſchung wohl befanden, und nur die weniger verdorbenen deutſchen Brüder gingen deutſch, ehrlich und offen zu Werke. Das Reich Jeruſalem war längſt ein lächerliches Phantom geworden!

Der deutſche Orden hatte ſchon 1209, laut der Bulle Papſt Innocens, Häuſer zu Accon, Ascalon, Zanzi, Ramas, Jaffa, Tyrus, Cäſarea ꝛc. in Armenien und Cypern. Herzog Leopold von Oeſtreich ſchenkte ihm 1217 6000 Mark Silber zum Ankauf neuer Güter, und bey Erbauung des Pilgerſchloſſes fand man einen bedeutenden Schatz, der gute Dienſte leiſtete beym Zuge nach Damiette, die bedeutendſte Waffenthat des Ordens im Morgenlande. Im Abendlande griefen die Brüder noch beſſer um ſich, ſie erhielten bedeutende Beſitzungen in Deutſchland, England, Dännemark, Pohlen, in Achaja, Spanien und Italien; K. Heinrich VI. ſchenkte ihnen die Güter der Ciſterzienſer in Sicilien, als dieſe Mönche ſich auf die Seite Tancreds ſchlugen, woraus eine eigene Balley entſtand mit 14 Commenden, deren Sitz zu Palermo war.

König Emerich von Ungarn, der in Uneinigkeit mit ſeinem Bruder Andreas lebte, rief die Ritter zu Hülfe, und belohnte ſie königlich mit einem Striche Landes an der Gränze der Wallachey, vom Flüßchen Burzel, Burzelland genannt, in Siebenbürgen (1200—1223). Sie ſollten hier die vordringenden

Kumanen und Petſcheneken verjagen, und bauten mehrere Burgen: Kreuzburg, Marienburg, Cronſtadt und Heldenburg auf einem Felſen, von dem man das ganze Burzelland überſehen konnte. Sie breiteten ſich aus bis an die Donau, und der Neid erwachte. Ueber den Kreuzzug des Königs Andreas II. waren die Finanzen in Unordnung gerathen, man beſchuldigte die Ritter ungebührlicher und gefährlicher Erweiterung ihres Gebietes, und da ſie ſich auch noch mit dem Biſchofe von Siebenbürgen abwarfen, und dem heiligen Vater jährlich Eine Mark Goldes verſprachen, wenn er ſie ſchütze, ſo wurde der König mit Recht unwillig, und nahm ihnen 1224 alles wieder. Die Verwendung des heiligen Vaters war ſo vergeblich, als die ſpätere im Jahr 1525. Für Alles entſchädigte aber Preußen! Welch' eine ganz andere Geſtalt der Dinge in den Ländern an der Donau und am ſchwarzen Meere würden wir erblicken, wenn Andreas Plan nicht an den Anmaſſungen dieſer Ritter und des Papſtes geſcheitert wäre? Schwerlich herrſchten die Oſmannen in Europa! (S. Schlözers Krit. Samml. zur Geſch. der Deutſchen in Siebenbürgen. 4. u. 5. Unterſ.)

Friedrich II. war dem Orden gewogener, als Andreas, und da Papſt, Biſchöfe, Ordensritter und Mönche ſich gegen den großen Kaiſer verſchworen im heiligen Lande, ſtand der deutſche Orden treulich auf ſeiner Seite. Friedrich war dem Papſt ein Greuel — der große Mann ließ ſich nicht an der Naſe herumführen, und ſuchte als Kaiſer und König beyder Sicilien ſein Anſehen auch in der Lombardey wieder herzuſtellen. In jugendlicher Schwärmerey hatte auch Er einen Kreuzzug gelobet, und nun gab Rom nicht eher Ruhe, bis er ſolchen antrat, um ihn zu entfernen, und als er ſolchen antrat, war es wieder nicht recht. Rom hatte ihn verketzert, und ein Mann belaſtet mit dem Fluche der Kirche, konnte dieſer einen heiligen Krieg führen? Wie wenn Er Jeruſalem und das heilige Grab eroberte, und ſich Europa ehrwürdig machte? Hätte da nicht im umgekehrten Verhältniße die Ehrfurcht gegen den heiligen Alten auf den Siebenhügeln ſinken müſſen? Die Clerisey, die Templer und Johanniter wurden alſo aufgereizt, keine Hülfe zu leiſten, und zwey Minoriten folgten von Rom aus dem Kaiſer auf dem Fuße. Der Patriarch weigerte ſich die Krönung vorzunehmen, und drohte mit dem Interdicte. Und was that Friedrich? Er ging allein mit ſeinen Deutſchen und den deutſchen Rittern nach dem Tempel zu Jeruſalem, krönte ſich ſelbſt, und Salza hielt, ſtatt der Meſſe der Prieſter, eine Soldaten-Rede in deutſcher und franzöſiſcher Sprache!

Der Neid und die Wuth der Gegner ſtieg aufs Höchſte, und es wäre möglich, daß ſie den großen Kaiſer dem Sultan verrathen hätten, der, nach der Sage, den Uriasbrief an Friedrich großherzig zurückſchickte. Genug, Kaiſer und Sultan wurden Freunde, und gewiß wäre mit Allianzen und Friedensverträgen die Chriſtenheit weiter gekommen, als mit Waffengewalt. Die Templer hatten gleiche Anſichten, die ihnen in jenen fanatiſchen Zeiten ſo viele Ehre machen, als jener proſane Auftritt in der Kirche zu Jeruſalem dem großen Kaiſer und dem gleich großen Salza, Meiſter der deutſchen Ritter, wobey man unwillkührlich an Preußens Friedrich und Voltaire denkt!

Die Thaten unſerer Ritter im heiligen Lande liegen in ziemlicher Dunkelheit. Sie fielen in Zeiten, wo die Macht der Chriſten ſchon gebrochen war, und waren nur ſchwach und arm in Vergleichung mit den reichen und mächtigen Templern und Johannitern; auch waren die Fäden des Drey-Orden-Strickes nichts weniger als feſt gedrehet, und auf dieſe allein konnte man doch nur zählen. Die Schriftſteller der Kreuzzüge ſprechen öfters von Teutonicis, aber man weiß nicht, ſoll man darunter die Deutſchen überhaupt verſtehen, oder nur die Ritter? Und gerade ſo ſteht es auch mit den päpſtl. Bullen, wo von Templeriis et Hospitalariis die Rede iſt, ſelten vom deutſchen Orden, der aber unter dem lezten Worte auch mit verſtanden ſeyn könnte. Doch das Schickſal wollte, daß der Orden ſeine Nebenbuhler im Abendlande übertreffen ſollte, und dies geſchah unter dem vierten Meiſter Salza, der ſein eigenes Capitel verdient. Seine Saracenen waren die Preußen, und mit dieſen hatte er leichteres Spiel, als mit den berittenen Arabern, was eigentlich Sarag, in der Mehrzahl Sarragin, ſagen will.

Der erſte Meiſter war Heinrich Walpot (Gewaltbote?) von Baſſenheim (?), gewählt im Lager vor Akers 1190, wahrſcheinlich ein Lübecker. Ritter de Wal ſagt: „il était d'une maison illustre du Rhin, qui subsiste encore." Die alte Bremer

Chronik aber: „He was von Geborte kein Edelmann, averſt ſines Levens un ſiner Dogete (Tugend) na, was he ſer Edel.“ — Man nannte ihn Meiſter Heinrich, ein Titel, den auch ſeine beyden Nachfolger fortführten, wie die Obern anderer Ritterorden auch in alter Einfachheit und nach Anleitung des Evangeliums: „Einer iſt nur Meiſter, ihr aber ſeyd alle Brüder.“ Man kann bey den Häuptern dieſer berühmten Krieger-Orden den Titel Magister natürlich finden, aber wie kommen wir zu dem Heere von Magiſtern, neben dem (jetzt reformirten) Schreibers-Heer, in dem ſchönen Würtemberg, wo die Bibel ſo hoch geehret iſt, die ausdrücklich (Matth. 23, 10) ſagt: „Nec vocemini Magistri, (eigentlich καθηγηταί) unus enim Magister, Christus!

Meiſter Heinrich verwandte die milden Beyträge, die ſeinem armen Orden von allen Seiten zukamen, höchſt gewiſſenhaft. Die Bremer und Lübecker hatten ihm ihre Rechte an das Spital zu Jeruſalem übergeben, und Heinrich, der mit Grund beſorgte, daß eine in partibus gelegene Anſtalt nicht ſicher ſey, kaufte ein groſſes Gut bey Acra, und errichtete da ein neues Spital, mit Kirche und Gottesacker. Er war ſehr ſtrenge gegen die Mitglieder ſeines Ordens, und enthielt ſich klüglich aller Theilnahme an den Streitigkeiten, die zwiſchen den Fürſten und beyden ältern Orden obwalteten, denn ſeine Kräfte waren noch ſchwach. Ein neues Kreuzfahrer-Heer unter K. Philipp Auguſt von Frankreich und Richard Löwenherz, König von England, ſetzte die Brüder in volle Thätigkeit. Acra wurde erobert, und bey ſeiner Feſtigkeit und ſeinem trefflichen Hafen der erſte Waffenplatz, folglich gab es ſo viele Kranke und Pilgrime, daß die Brüder oft nicht zu Tiſche gehen, und nicht Speiſe und Kleider genug auftreiben konnten. Fremde Ritter fanden oft keinen Platz für ihre Harniſche, ſo voll war alles von Kranken, Müden, Büßenden und Betern!

Dieſes Acre, Accon, Akers, die letzte Beſitzung der Kreuzritter im Morgenlande, jetzt Acca, gibt einem ganzen Paſchalik ſeinen Namen, iſt Reſidenz des Paſcha, der brittiſchen, franzöſiſchen, ruſſiſchen und öſterreichiſchen Conſuls, und eines Erzbiſchofes, ziemlich feſt, mit etwa 20,000 Seelen — liefert aber nicht Ein Andenken mehr an die Kreuzzügler, deren Glück hier ſcheiterte, wie 1799 das Glück Bonaparte's. Man muß die Reiſe bis nach Jeruſalem fortſetzen, wenn man noch Denkmäler finden will, wahre und falſche — das Grab des Erlöſers ſelbſt und die Gräber Bouillons und Balduins ſind nicht außer Zweifel — die Mönche aber wiſſen freilich alles ſo genau und beſtimmt, als die Cicerone Roms. Die heilige Stadt heißt jetzt — nicht mehr Jeruſalem — ſondern Soliman, und die glaubigen Griechen wallfahrten noch häufig nach dem heiligen Grabe zur Zeit des Oſterfeſtes, müßen aber 20 — 30 Piaſter zahlen und wohl mehr, was die Grabesritter im Abendlande nicht kümmert. Ein Janitſchar bahnt ihnen den Weg mit ſeiner ſtarken ledernen Peitſche, wie Turner erzählt, und noch ſteigt das Feuer vom Himmel, wie zur Zeit der Kreuzfahrer, und jeder

Rechtglaubige zündet ſein Licht daran an, läßt es aber nicht lange leuchten, um es mit heim zu bringen, und als Hausſeegen aufzubewahren, folglich bleibt das Haus — finſter!

Meiſter Heinrich begrub auf ſeinen Gottesacker den größten Ordensfreund, Friedrich Herzog von Schwaben, der monatlich die armen Brüder mit einer Geldſumme unterſtützt hatte, und legte bald darauf (1200) ſelbſt ſeine Gebeine nieder neben dem Wohlthäter des Ordens. Der Mönch Gottfried behauptet, der gute Herzog wäre zu retten geweſen, wenn er den Aerzten hätte folgen wollen, die ihm — ein Mädchen verordneten, er habe aber lieber das Leben, als ſeine Tugend verlieren wollen. Ritter de Wal ruft hiebey nicht mit Unrecht Exemple admirable! Dabey hätte er es belaſſen ſollen ohne die weitern Bemerkungen: „König Louis VIII., Prinz Caſimir von Pohlen und ein ſpäterer Hochmeiſter folgten dieſem erhabenen Beyſpiele, aber gegen einige ſeltene Fälle, wo das Mittel angeſchlagen, ſtürzten ſich Tauſende ins Laſter, aber ſolche Betrachtungen *finden wenig Beyfall in einem Jahrhundert, où le delire philosophique fait des progrès si surprenants!“*

Dem Meiſter Heinrich folgte der achtzigjährige Ritter Otto van Karpen (Kerpen) aus Bremen. Ob dieſer auch aus erlauchtem Hauſe, oder nur ein ſchlichter Bremer Burger, wie Walpot, geweſen ſey? iſt unbekannt; das letztere wahrſcheinlicher. Die Chronik Renners nennt ihn einen kräftigen Alten von 80 Jahren, und ſetzt bey — was mehr als Adelsdiplom iſt — „he hatte kienen Geliken ſines gottliken Wandels halven.“ Seine Jahre erlaubten ihm keine Kriegsthaten, deſto emſiger widmete er ſich dem Dienſte der Kranken und Nothleidenden, und verbrachte ſeine meiſte Zeit im Spitale. Das Inſiegel des Ordens war Maria, das Jeſuskind in den Armen, auf einem Eſel, den Joſeph mit dem Stock leitet; es gab aber noch andere Siegel, auf der einen Seite Madonna mit dem Kinde und einem Lilien-Scepter in der Rechten: Sigillum Hospit. S. Mariae, und auf der Kehrſeite eine Perſon im Bade, und vor ihr eine andere, bemühet, die Füße zu waſchen, mit der Umſchrift: Domus Teuton. Jerusalem. Die Bedeutenheit des erſten Innſiegels, in der Kunſt genannt die Flucht nach Aegypten, mußte der Orden bald ſelbſt erfahren — ſeine Flucht ging aber nicht nach Aegypten, ſondern nach Preußen!

Meiſter Otto wurde 1206 neben ſeinem Vorfahren begraben, und ſein Nachfolger **Hermann von Bart**, von dem wir noch weniger wiſſen, gleichfalls 1210. Bart war ein Edelmann aus Baiern, und nach Obernbergs Reiſen in Baiern ſoll unweit Indersdorf in der Kapelle zu Paſenbach unter dem Wappen des Geſchlechts derer v. Bart der Wappenſchild Hermanns mit der Inſchrift zu ſehen ſeyn: „H. Barth 3. deutſcher Meiſter des löbl. Ritterordens 1210.“ Er ſtarb an ſeinen Wunden, die er vor Tripoli, vielleicht in der Schlacht von Antiochien, erhalten hatte, wo der Orden viel verloren haben mag, denn man zählte in Akers nur noch ein Dutzend Ritter. Ohne

Zweifel nahmen die Deutſchen an den blutigen Gefechten vor Tyrus und Jaffa gleichen Antheil, wie bey Gaza; — wir haben hierüber keine Nachrichten, de Wal weiß aber, „daß die Ritter vollkommen ihre Schuldigkeit thaten,“ was wir recht gerne glauben.

Dieſe Meiſter waren ſo ſtrenge gegen ihre Ritter, als nur immer ein Abt gegen ſeine Mönche. Ein Bruder durfte nicht mehr denn 2 Hemden, 2 Unterhoſen, einen ſchwarzen Rock und weißen Mantel mit dem Kreuze haben, ſeine Schuhe waren ſchlecht ohne Zierrath, ſein Bette ein Strohſack, kein Gold und Silber an den Waffen, ſparſame harte Koſt und rauhes Lager ſollten ſie abhärten zu allen Beſchwerden des Krieges. Sie mußten dabey noch beten, wie Kloſterbrüder, denn Walpot hatte vor der Ehrengeiſtlichkeit eine ſolche heilige Ehrfurcht, daß nicht nur Er ſelbſt, ſondern auch alle Brüder aufſtehen mußten, wenn ſie einen Geiſtlichen nur von weitem ſahen, Gott und Chriſto zu Ehren. Pferde und Waffen im guten Stande waren ihre einzige Pracht, und Kleidung, Eſſen und Trinken kärglicher, Zucht und Arbeit aber härter, als bey unſern Soldaten!

In den erſteren Jahren unſeres langen Krieges ſpeiſte ich einſt an der Tafel eines berühmten Feldherrn — man kann zu Paris oder Wien nicht beſſer ſpeiſen — das Feldgeräthe aber war nicht von Silber oder Gold, ſondern von Eiſenblech und Zinn, und ſo fingirte man, im Hauptquartier ſey — ſoldatiſch-ſpartaniſcher Tiſch!

Die urſprüngliche Verfaſſung des Ordens war die Verfaſſung und Ordnung eines Kloſters, Spitals und einer Caſerne. Die Ritter glichen vollkommen den Schülern Lycurgs, religiöſe Schwärmerey abgerechnet, wo eher Numa für ihren Geſetzgeber hätte gelten können, wenn nicht alles ſo ganz mönchiſch geweſen wäre. Sie lebten bey gemeinſchaftlicher ſpärlicher Koſt und nothdürftiger Kleidung, einfach wie Ageſilaus, ihre Nahrung war nicht viel beſſer als die Rumfordiſche Suppe zu Sparta, und wenn Lycurg nur eiſerne Münze verſtattete, ſo hatten die Ritter — gar keine, denn ſie ſollten kein Eigenthum haben. Es herrſchte Gleichheit unter den Brüdern, wie unter Spartas Bürgern, und ihre Heloten waren die Heiden und Eroberten. Alles war Ernſt, und ihre Beſchäftigung, Krieg und Jagd, Leibesübung und Gebet — keine Spur von Wiſſenſchaft oder Kunſt, nicht einmal die ſpartaniſche Breviloquenz oder Laconiſmen — wo hätten ſie das griechiſche Salz hernehmen ſollen? Ich zweifle, ob ſelbſt die Hochmeiſter dem König von Pontus, dem die ſpartaniſche Suppe durchaus nicht behagte, die Antwort hätten geben können, die ihm ein griechiſcher Koch gab: „ſie ſchmeckt nur denen, Sire, die ſich im Eurotas baden!"

Diogenes aber, der in ganz Griechenland keine Männer geſehen haben wollte, und zu Sparta höchſtens Knaben, hätte in unſrem Orden gewiß Männer erblickt — Männer, ſo abgehärtet als jener, der ſich eher von dem unter ſeinem Mantel verborgenen und geſtohlenen Fuchs den Leib zerreiſſen ließ, als durch einen Laut des Schmerzes ſeinen Diebſtahl verrathen hätte. Die ſtrenge Ordensregel war ſoviel, als der Zuruf ſpartaniſcher Mütter, wenn die Söhne den Schild nahmen: „Mit ihm, oder auf ihm,“ und die Ritter waren die Männer, die nie fragten: Wie ſtark iſt der Feind? ſondern: Wo ſteht er? Sie fürchteten nichts, weil ſie den Tod nicht fürchteten. Ja! dieſe Ritter der erſten Zeit waren mehr noch als Spartaner und Römer — dieſe hatten Weiber, und der Cenſor Metellus, wenn er auch gleich die Ehe Molestia nannte, erklärte ſich doch dahin, daß die Natur ſelbſt es ſo veranſtaltet habe, ut cum uxoribus nec satis commode nec sine illis ullo modo vivi possit — Unſere Ritter hatten keine Weiber, hinterließen aber Kinder, wie Epaminondas Leuctra und Mantinea! Der weſentlichſte Unterſchied zwiſchen unſern Deutſchen und den Spartanern war wohl der, daß Lycurgs Geſetze 500 Jahre lang in Kraft blieben, bey unſern Rittern aber keine 100! Eine längere Dauer der Geſetze verlangte aber auch ſelbſt der weiſe Solon nicht!

II.

Die Verfaſſung des Ordens

Läßt ſich wohl am richtigſten aus deſſen **Statuten** beurtheilen, die uns Hennig, nach dem Original des Hochmeiſters Conrad von Erlichshauſen 1442, gegeben hat, wovon drey gleichlautende Exemplare ausgefertiget wurden, eines für Marienburg, das andere für Hornek, damalige Reſidenz der Deutſchmeiſter, und das dritte für Riga, Sitz des Herrnmeiſters. Die voranſtehende Ordens-Regel iſt wahrſcheinlich ſo alt, als der Orden ſelbſt, und die Gewohnheiten, die ihr beygefügt ſind, werden nicht viel jünger ſeyn; verſchiedene beweiſen ſelbſt, daß ſie noch in Paläſtina entſtanden ſind. Die Geſetze und Statuten aber entſtanden nach und nach aus den Verordnungen der Hochmeiſter, (Resolutiones magistrales) und der General- und Balley-Capitel. Für den Sprachforſcher iſt das Original, wie es Hennig gab, gewiß ungleich intereſſanter, als de Wals franzöſiſche Ueberſetzung.

Dieſe Statuten, die wir im getreuen Auszug geben, ſind deutſch verabfaßt, wie ſichs für deutſche Ritter geziemt, und jede Commende, und jeder Ritter mußte damit verſehen ſeyn; die lateiniſchen Statuten waren vermuthlich für die Ordenspriester oder Nichtdeutſche. Sie wurden nach und nach ſo abweichend von einander in den weit entlegenen Ordensbeſitzungen, daß Erlichshauſen eine Reviſion vornahm auf dem Großcapitel zu Marienburg 1442. Die Grundlage iſt die Regel der Templer, vermehrt durch das, was man in Beziehung auf Spitäler aus der Johanniter-Regel genommen hat. Die deutſche Ordensregel iſt kurz, indem ſie vieles als Obſervanz und bekannt vorausſetzt, nicht ſo die Regel der Templer, die daher uns ſpäter Lebenden nicht ſelten zur Erklärung dienet. Die Sprache iſt weit mehr hoch- als niederdeutſch, und ein Beweis, daß Luther nicht erſt durch ſeine Bibel-Ueberſetzung das Hochdeutſche zur Schriftſprache machte.

Zuerſt kommt die Ordensregel in 39 §§. Sie ermahnt die Brüder zur Keuſchheit, Armuth und zum Gehorſam — zur Krankenpflege, zum Gottesdienſt, und wie dike (oft) ſie im Jahr Gottes Leichnam nehmen und bethen ſollen. Sodann handelt ſie von Kleidung, Geſchirr, Eſſen, Trinken, Almoſen, Faſten, Collationen und Schlafen. Die drey Gelübde ſind die Grundfeſte des geiſtlichen Lebens, nach dem Vorbilde Jeſus; doch mögen die Brüder wegen der Koſten des Spitals und der Ritterſchaft fahrend Gut und Habe im Nahmen des Ordens beſitzen, Land, Aecker und Weingärten, Mühlen, Veſten, Pfarren, Kapellen, Zehnten, Leute, Weib und Mann, Knechte und Diener. In jenen Zeiten hieß das, was wir Armut nennen, „ohne Eigenſchaft leben,“ was jetzt, zumalen beym Adel, einen ziemlich komiſchen Doppelſinn gewähret!

Die Ordensritter ſtehen als Geiſtliche unter dem päpſtl. Stuhle, frey von weltlichen Gerichten. In jedem Convente, das aus 12 Rittern und 6 Prieſtern beſtehen ſoll (eine Zahl, die, wie in den Klöſtern, auch bald überſchritten wurde, denn zu Marienburg waren, außer der Hofhaltung, 4 Convente mit 48 Rittern und 24 Prieſtern, und ſo auch zu Danzig, Elbing, Engelsburg gleichfalls mehrere) iſt ein Spital, wo man die Siechen aufnehmen, leiblich pflegen, aber auch zum Heil ihrer Seelen, zu Beichte und Abendmahl anhalten ſoll. Da die Spitäler große Koſten machen, ſo ſoll man Almoſenbitter herumſenden, die geiſtl. Lebens und beſcheiden ſind. Die Brüder, Pfaffen und Layen ſollen Tag und Nacht zum Gottesdienſt kommen, und niemand mit Wiſpern, Stimme oder Weinen den andern ſtören und betrüben, denn das Gebet iſt krank ohne das Herz.

Die Brüder ſollen Siebenmal des Jahres des Herrn Leichnam empfangen — da andere Orden ihn viel diker pflegen zu empfahen — und hundert Vater Unſer für die Todten beten, für die Gutthäter, die Heimlichen und die Freunde des Ordens. Eines todten Bruders beſtes Kleid, und 40 Tage Koſt ſoll den Armen werden, damit die Seele, die in Gnaden von hinnen geſchieden, nicht lange in Pein gehalten werde; das Uebrige verbleibt dem Hauſe. Die Bücher ſollen in die Liberige (Handbibliothek) abgegeben werden, wenn das Haus deren bedarf, wo aber nicht, in das Haupthaus und „uf die Librarie“ (große Bibliothek), und ſo ſoll es auch mit den Waffen gehalten werden. Dieſe Librarie zu Tapiau wollte nicht mehr ſagen, als die Bibliotheken der Bettelklöſter auch, und beſtand im Jahr 1541 aus 323 Büchern, darunter 9 gedruckte, meiſt juriſtiſch., theolog. und mediciniſchen Inhalts. Und ließ ſich von einer Ritter-Republik mehr erwarten, deren Geſetz war: „Die ungelahrten Brüder ſüllen ohne Urlaub nicht lernen, die gelart waren, die mögen es wohl üben, ob ſie wollen!?“

Den Brüdern geziemet Leinen zu Hemden, Niederkleidern, Strümpfen und Bettgewand, die andern äußern Kleider ſollen von geiſtl. Farbe ſeyn, und der Mantel weiß zum Zeichen der Ritterſchaft. Pelze und Decken dürfen nur von Schaf- oder Ziegenfellen ſeyn, die Schuhe ohne Schnüre, Schnäbel und Unken (Abſätze) — die Kleider weder zu lange noch zu kurz, weder zu weit noch zu enge, und alte Kleider gehören den Knechten und Armen. Wer nicht damit zufrieden, dem gebe man das Schlechteſte, denn er beweißt, wie viel ihm des Herzens Kleider und die Tugend inwendig gebreche, der um des Leibes Aeußere ſo krieget. Kopfhaar und Bart ſoll geſchnitten ſeyn, nicht zu wenig, und nicht zu viel, und wie es begebenen Leuten geziemet.

Am Sonntag, Dienſtag und Donnerstag eſſen die Brüder ziemlich Fleiſch, an den andern 3 Tagen mögen ſie Molkenſpeiſe und Eyer genießen, am Freytag aber Faſtenſpeiſe. Wer wenig braucht, der danke Gott. Ungewöhnliche Enthaltſamkeit aber iſt verboten. Die Brüder eſſen ſtets zwey und zwey zuſammen, hören auf die Lectien, damit nicht bloß der Gaumen geſpeiſt werde, ſondern auch das Ohr hungere nach Gottes Wort, und keiner ſoll ſprechen ohne Erlaubniß. Die ganzen Brode bewahre man auf, die andern aber gebe man den Armen, denen ohnehin der 10te Theil des Brodes gehört, das im Hauſe gebacken wird. Alle Faſttage ſollen die Brüder Collation haven, Vier Quart ſoll man täglich zwey Brüdern geben, zwey Turcopolen drey Quart, und jedem Knecht Eine Quart. Wir übergehen die beſtimmtern Vorſchriften der Feſttage (Hochzeiten genannt), der Gebete, und der ſogenannten Venien (genu) oder Kniebeugungen.

Die geſunden Brüder ſollen in Einer Kammer ſchlafen, jedoch jeder in eigenem Bette, begürtet und in Unterkleidern, keine Bett-Vorhänge und das Licht brennend die ganze Nacht. Nach der Complet ſoll Schweigen beobachtet, und alle müßige und Lachen erregende Worte vermieden werden, ſelbſt auf den Privonſen (Abtritt) ſoll man ſchweigen. Wer von Amtswegen noch mit den Knechten zu ſprechen hat, ſoll es kurz und ſtille thun. Kein Bruder ohne Amt darf ein Siegel führen, Briefe ſenden oder annehmen, ohne Erlaubniß. Nichts iſt erlaubt wegzugeben, oder zu verſenden ohne Erlaubniß, als was jeder ſelbſt von Holz gefertiget hat. Keiner darf Behälter mit Schlöſſer haben, Amtleute ausgenommen, oder auf der Reiſe.

In Dingen, die zur Ritterſchaft gehören, an Beſtien, Wappen, Knechten ꝛc. ſoll Beſcheidenheit herrſchen — kein Gold oder Silber, und andere weltliche Farben an Sattel, Zaum und Schild, die auch ohne Oberdecken ſeyn ſollen, die polirten Spieße ausgenommen. Der Meiſter und die Würdenträger haben drey Beſtien und ein Roß, die Ritter zwey. Der Jagd mit Rufen, Hunden und Falken ſollen ſich die Brüder enthalten, und überhaupt nicht zur Kurzweil jagen, ſondern blos zum Nutzen und gemeinſamen Frommen, als Luchſe, Wölfe, Bären, Löwen, Tieger ꝛc., und ſo auch Vögel ſchießen zur Uebung. Die Brüder ſollen ſich ſo gegen einander benehmen, daß man ſage: Wie gut und wonniglich iſt es, wenn Brüder einträchtig bey einander wohnen. Einer trage den andern, ſchelte keinen: Verräther, Abtrünniger, Hurenſohn, Stinker ꝛc., und wenn man ſich auch mit Worten oder Werken mißhandelt hätte, ſo laſſe man die Sonne nicht untergehen über dem Zorne, d. i. nicht übernächtig werden, und heile die Wunden des Herzens!

Zu einem Rathe von Wichtigkeit ſoll der Meiſter alle Brüder ſammlen, minder wichtige Dinge aber mag er mit den witzigſten allein abmachen. Auf Reiſen ſollen die Brüder ſich anſtändig benehmen, Städte und Wirthe von böſem Leumund meiden, nur über Waſſer und nothgedrungen zwey auf Ein'em Pferde reiten, und jüngere Brüder nie ſpazieren reiten ohne Begleitung eines Aeltern. Zu Hochzeiten, Rittergelagen und andern Geſellſchaften, die weltliche Hoffart pflegt zu des Teufels Dienſte, ſollen die Brüder ſelten kommen, auch nicht zu Caff-Spielen. Caff-Spiel? Wäre etwa gar der Caffee früher in Preußen bekannt geweſen, als 1652, wo ihn erſt Europa kennen lernte? Araber kannten ſolchen längſt, und die Ritter brachten Allerley mit aus dem gelobten Lande. Oder Kartenſpiel? auch dieſes iſt weit jünger. Die beſte Leſeart iſt wohl Cattſpiel, d. h. Wurfſpießſpiel, denn Catte hieß eine Art Wurfſpieß, und mit Caffe und Karten iſt es nichts. Bekanntlich eiferte die Kirche gegen Turniere, Ordens-Ritter waren ja Geiſtliche, und daher leſen wir ſo wenig von Turnieren mitten in einem reinen Ritter-Staate. Indeſſen gab es Turnire, z. B. zu Königsberg 1324, und wenn es deren nicht mehrere gab, ſo hatten kirchliche Verbote wohl wenigen Antheil daran, als die wirklichen Kriege des Ordens, die mehr als Turniere waren oder Vorſpiele des Krieges. Caff bedeutet im Niederdeutſchen auch Spreu und figürlich leeres Geſchwäz — Caffſpiel könnte alſo auch wohl Poßenſpiele, Kälbereyen bedeuten?

Die Brüder ſollen nicht von Weibern ſprechen, noch weniger ſie küſſen, ſelbſt nicht Mutter und Schweſter, daher auch keine Gevatterſchaften. Kein Mitglied ſoll ohne Probezeit und nicht vor dem 14. Jahr aufgenommen werden. Nach vorausgegangener eidlicher Verſicherung, daß der Novize ein freyer

Deutſcher ohne Leibeigenſchaft, Leibes-Gebrechen, oder heimlicher Krankheit, ohne Schulden, ohne Weib und ohne Verbindung mit einem andern Orden ſey, geſchahe die Aufnahme mit der Warnung: „Verfehlet Ihr was, und es wird ſpäter offenbar, ſo mögt Ihr unſer Bruder nicht mehr ſeyn“ (als Ausnahmen finden ſich aber doch ſpäterhin Preuſſiſche, Pohlniſche und ſelbſt Franzöſiſche Ritter). Kein Weib ſoll in Orden kommen, denn es oft geſchieht, daß männlicher Muth von weiblicher Heylichkeit ſchädlicher Weiſe erweichet wird! Unter Heylichkeit muß man aber nicht Heiligkeit verſtehen — ſondern Heimlichkeit; in Schwaben ſagt man noch, ſtatt heimlicher Weiſe, heelings! Indeſſen hatte der Orten Halbſchweſtern, zum Dienſte der Spitäler und des Viehes, die aber außerhalb des Hauſes wohnen ſollen, denn die Keuſchheit des begebenen Mannes, der mit dem Weibe wohnt, iſt nicht ſicher, und mag in die Länge nicht ohn Aergerniß bleiben. Weltliche Leute können als Halbbrüder aufgenommen werden, die in caritate d. h. umſonſt dienen als Heimliche (familiares); ſie tragen das halbe Kreuz, und ihre Güter fallen dem Orden heim. In der Arche Noahs waren zuſammen die Gerte (Ruthe) neben dem Himmelsbrod — Barmherzigkeit und Züchtigung, damit der Meiſter die Kranken und Traurige tröſte, mit der Gerte aber den Todesſchlaf der Verdroßenheit in heiligen Obliegenheiten von dem Trägen gnädiglich — wegpeitſche!

Die Geſetze in 53 §§.

enthalten häufige Wiederholungen und Einſchärfung der Regel, und ſind von verſchiedenen Hochmeiſtern. Alle Sonntage ſollen die Brüder Kapitel halten, die *ungelehrten* Brüder aber nicht ohne Urlaub erſt lernen wollen, die Prieſter ehren, und ohne Erlaubniß der Obern von den Beamten weder Geld hergegeben, noch Geld über Nacht behalten werden. Ein Ritter ſoll den *Glauben* und das *Vater Unſer* wiſſen, lernt er es nicht *binnen ſechs Monden*, ſo büßt er 3 Tage, und lernt er es auch in andern 6 Monden nicht, ſo verliert er den Mantel, ſammt des Meiſters und der Brüder Gnade. Es muß unter dieſen alten Rittern doch ungeheure — *Wildfänge* oder Klötze gegeben haben! die leicht mehr *Ahnen* hatten, als *Ideen*! Die Amtleute ſollen jährliche Rechnung ablegen, und die Land-Commthure jährliche Groß-Kapitel halten. Gewürz, Syrop, ſüße Sachen und *Lautertrank* ſoll niemand gegeben werden ohne Erlaubniß. Hennig meynt, es könne Lautertrank gar *Branntwein* bedeuten vom Worte *läutern*. Es iſt aber wohl das pigmentum oder Wein mit Honig, und Gewürz darunter zu verſtehen — *ſtarkes Getränk*, *lauter* im Gegenſatz von *mit Waſſer vermiſchten* Getränken oder Weinen. Der Meiſter bekommt *vier Portionen*, damit er denen, die zur Buße ſitzen, oder andern mittheilen könne. Die Tafel in den *Firmarien* (Krankenhäuſern) ſoll beſſer ſeyn, und eine Schüſſel weiter, als an der Conventstafel; kein Rindfleiſch und nichts Eingeſalztes — keine ſcharfen Käſe, Linſen, Bohnen und andere ſchwer verdauliche Speiſen. Man ſorge auch, daß gefährliche Kranke beichten und das Abendmahl empfangen; man verſäume nicht, wenn Noth iſt, ſie zu olegen d. h. die lezte Oelung zu geben. Jedes Haus ſoll ein weißes Leichentuch mit ſchwarzem Kreuze haben, reinlich gehalten, und Gottes Leichnam, alle 3 Wochen, neu gemacht werden! (Oblaten)

Geringere Vergehen gegen die Regel werden abgebüßet mit 1 — 3 Tagen Züchtigung mit der Juſte (Peitſche). Das Wort kommt wohl von Juſtus, ſo wie wir, ſtatt zu ſagen, der hat Strafe erhalten, ſprechen: der hat ſein Recht erhalten. Man empfängt ſie am Sonntage im Capitel, und ſitzt bey Waſſer und Brod oder der Speiſe der Knechte. Schwere Schulden werden mit Jahres-Buße abgethan, unter Abnahme des Kreuzes, der Verbrecher ſpeiſet mit den Sclaven, ſitzt auf der Erde, und erhält jeden Sonntag die Juſte vom Prieſter in der Kirche. Dahin gehört zunächſt das Vergehen, an auswärtige Richter zu appelliren, wenn der Bruder nach Vermahnung binnen drey Tagen von ſeiner Dummheit nicht abläßt! Beſſer in dieſem Leben ſeine Schuld büßen und daß der Orden das Fegefeuer ſey, damit beim Tode der Teufel nichts an einem finde!

Die ſchwerſte Schuld iſt Simonie, Verlaſſung der Fahne und der Religion und Sodomie, welche die „vormeinſampte Sünde" heißt. Es erfolgt Verſtoßung. Wer Eigenthum verhehlet, wird auf das Feld begraben zum Zeichen ewiger

Verdammniß. In der Faſtenzeit, zu den hohen Zeiten und am Freytage empfängt — alles die Juſte, was nicht krank oder abweſend iſt! Die Beſtrafung der Pfaffen iſt dieſelbe, nur geſchieht ſie heimlich aus Schonung gegen ihre Heiligkeit! Die ſonderbaren Geſetze des Ritterſtaates ſchließen: die Minne iſt in unſrem Hauſe, was in Salomons Tempel das Gold — Die Minne iſt ein Schatz, mit dem der Arme reich iſt, der ihn hat, und der Reiche arm, der ihn nicht hat, denn das Evangelium ſpricht: „Wer ſich hier erniedriget, wird dort erhöhet werden.“ Schön! wenn uns nur die alten Preußen nicht zuriefen: O ihr Phariſäer!

Die Gewohnheiten.

Wenn ein Hochmeiſter merkt, daß ſein Ende nahe, mag er einem treuen Bruder ſeine Stelle, Innſiegel und Ring übergeben, um ſolche dem künftigen Meiſter aufzubewahren. Dieſem ſollen die Brüder gehorchen, dem Verſtorbenen Jahrszeiten halten, und alle Kleider des Meiſters den Armen geben, wie auch Ein Jahr lang ſeine Speiſe. Das Wahl-Capitel ſoll ſich bald verſammlen, und 13 wählen 8 Ritter, 1 Prieſter und 4 dienende Brüder, welche die Wahl vollbringen. Der Groß-Comthur hat die erſte Stimme den Würdigſten zu wählen, das Te Deum wird nach gelungener Wahl angeſtimmt und mit allen Glocken geläutet. Der Meiſter und die Comthure aber ſollen ſtets guten Rath annehmen, nach dem Beyſpiele Moſis, Chriſti und der Apoſtel. Do iſt Heil, wo vil Rath iſt! (oft gerade umgekehrt!)

Der Meiſter und das Convent ſollen ſetzen und entſetzen können den Groß-Comthur, Marſchall, Spittler, Trapierer, Triſzler, den Caſtellan von Starkenburg und die Land-Comthure von Armenien und Rumilien, von Sicilien, Apulien und in deutſchen Landen, in Oeſtreich, Preußen, Liefland und Spanien. In der Regel ſind die Würden nur auf Ein Jahr. Zum Schatz ſollen der Meiſter, der Groß-Comthur und der Triſzler jeder einen Schlüſſel haben, aber ſchweigen über den Caſſeſtand, denn wiſſen die Brüder ſolchen voll, ſo möchten ſie ſich nicht laſſen genügen, und die Leere möchte ihnen den Muth benehmen!

Der Meiſter mag geben oder leihen hundert Byzantinen, 500 aber nur mit Rath von 10 Brüdern, und darüber nicht ohne Mitwiſſen des Capitels. Der Meiſter ſoll haben Ein Roß (Schlachtpferd) und drey Beſtien (Klepper oder Maulthiere). Im Krieg hat er noch einen Zelter oder Turkoman (lateiniſch Spado, alſo Wallachen) — ſodann einen eigenen Prieſter und einen Schüler mit drey Beſtien — einen ſaraceniſchen Schreiber, einen Turcopol, der Schild und Speer nachführt, und einen zweyten zum Verſchicken, einen 3ten zum Kämmerer, und einen 4ten, ſo man zu Felde liegt. Es ſind ihm verſtattet ein Koch, zwey Ritter zu Geſellen, zwey dienende Brüder und zwey Laufer zu Bottſchaften und Briefen. Nie ſoll der Meiſter über Meer fahren, ohne des Capitels Rath, und erſcheint er nicht auf dreymalige Ladung des Capitels, ſo iſt man keinen Gehorſam weiter ſchuldig. Alle Ritter in Waffen ſtehen unter dem Marſchall, und ſo auch das Zeug- und Sattelhaus. Der Marſchall ſoll ſich mit dem Groß-Comthur freundlich halten, unter dem der Schatz, Getraidevorrath, Schiff und Geſchirr, Pfaffen, Layen und Geſinde, Handwerker, Sclaven, Schnitzhaus und andere Häuſer ſtehen. Der Groß-Comthur hat auch die Rechnungs-Abhör, nur der Spittler iſt nicht daran gebunden, damit er deſto williger das Amt der Mildigkeit an Kranken übe! Der Treßler oder Schatzmeiſter ſoll Monats-Rechnungen ablegen, und der Trapierer gehörig für Kleidung, Wappenröcke, Gürtel, Fahnen rc. ſorgen. Dieſe unſern Ohren fremd klingende Nahmen: Treßler und Trapierer, die ſich im Orden bis an ſein Ende erhielten, rühren aus der franzöſiſchen Regel der Templer (Treſor und Drap). Jeder Bruder empfängt 2 Hemden, zwey Niederkleider, zwey Hoſen (d. h. Stiefel tibiale oder Strümpfe, der Knöchel am Fuß hieß Heſſe, daher die Strumpfwirker Hoſenſtricker) einen Rock, eine Joppe (Wambs), eine Kappe, einen Mantel, Bettſack, Carpitel (Capitale Kopfküſſen) und Culter, das aber nicht Meſſer bedeutet, ſondern Kotze, Matratze von Culcitra, Cultra. Der Klein-Comthur hat die Vorſorge für Amthäuſer, Garten und Geſinde, und die Kleider werden gewaſchen und geflickt in der Traponey.

Die Brüder im Felde ſollen hübſch im Zuge bleiben, nicht ohne Befehl anſprengen, und an Orten, do man Angſt hat, weder abzäumen, noch füttern. Sie ſollen keine Heerberge nehmen ohne Befehl, vier

Brüder nur Ein Gezelt haben, auf Reiſen nur in den Conventen einkehren, nie ohne Urlaub in die Stadt gehen (namentlich nicht nach Elbing, wo es ſchlimm zugegangen ſeyn muß) und die Schlafenden zum Früh-Gottesdienſt aufwecken. Man ſoll um die Fahnen in der Reihe ſich lagern, und nur — wenn der Fahnenträger geſprengt hat, mag jeder thun, das ſein Herz got geweizet (gut heißet).

Nach der Würde des Hoch- oder Groß-Meiſters, der nur mit Rath der vornehmſten Ritter regierte, die daher Rathsgebietiger hießen, im Gegenſatze der 5 Groß-Würdeträger oder Großgebietiger (Groß-Comthur, Marſchall, Spittler, Trapierer und Triſzler) kam der Deutſchmeiſter, der auch Meiſter in deutſch- und welſchen Landen hieß, weil ihm die Güter in Italien, Spanien und Oeſtreich untergeben waren. Sie wurden mit dem Jahr 1495 Reichsfürſten, die gleich nach Salzburg im Fürſtenrathe ſaßen, ſo wie der Hochmeiſter Albrecht auf dem Nürnberger Reichstage 1524 unmittelbar nach den Kurfürſten unterzeichnete. Da ſich die Deutſchmeiſter viel am Kaiſerhofe aufhielten, ſo hatten ſie lange keine beſtimmte Reſidenz, jedoch kann man Horneck am Neckar dafür gelten laſſen; erſt mit dem Jahr 1444 wurde ihr Sitz ſtändig und von Horneck nach Mergentheim verlegt, unter Eberhard v. Stetten. Nach dem Deutſchmeiſter folgte der Herrmeiſter in Liefland, und der Landmeiſter in Preußen. Dieſer großen Landmeiſter (Praeceptores), welche Ritter aufnehmen, Geſetze geben und handlen durften wie Landesherren, gab es eine Zeitlang nicht weniger denn Neun, die drey Genannten, und dann die Landmeiſter von Armenien, Romanien, Sicilien, Apulien, Oeſtreich, Spanien und Portugall! So war das arme Spital zu Jeruſalem gewachſen!

In den einzlen Provinzen gab es Land-Comthure — Comthure (quorum fidei et curae bona commendabantur) und Haus-Comthure, die nur einzeln Burgen und Ordenshäuſern vorſtanden. Es gab eine Menge Vögte, Pfleger, Kellermeiſter, Mühlen-, Fiſch-, Sattel-, Wagen-, Küchen-Meiſter, Wald-Schmide- Schildknechtmeiſter ꝛc., der Turcopolier hatte die Aufſicht über die leichten Reuter, und die Carbis-Herren (Caravane) über Wagen und Gepäcke. Oefters kommen auch Statthalter (Vice Magistri) vor, die alle Gewalt und alles Anſehen des Hochmeiſters hatten, nur durften ſie nicht deſſen Schild und Wappenrock führen, und nicht ſeinen Platz in der Kirche oder bey Tafel einnehmen. Nach dem Verluſt Preußens und Lieflands zerfiel der Orden in das eigentliche Deutſchmeiſterthum (La grande Maitrise) und in die ſogenannten Eilf Balleyen, wovon weiter unten.

Eigene Ordens-Prieſter ſcheint es gleich Anfangs gegeben zu haben, und ſie waren ſo geachtet, als im Orden der Templer, bekamen das beſte Tuch, hatten bey Tiſche ihre beſtimmten Plätze, gleich dem Meiſter, wurden von Rittern bedient, und bekamen ausſchließlich Senf (Senap). Sie waren gekleidet, wie die Ritter, nur daß die Röcke geſchloſſen und die Mäntel länger waren, ein Talar ohne Aermel; ſie trugen das Ordens-Kreuz, wie die Ritter, und dieſe gaben ihnen noch bis auf die lezte Zeiten den Titel Herr Ordensbruder — das war aber auch die ganze Vertraulichkeit, wobey die erſtern den Abſtand von Sr. Hochwürden Gnaden nicht vergaßen, denn die Zeiten waren vorüber, wo ſie förmlich die Büttel machten, und den hochedeln Ritter, der vor ihnen aufſtand, ſogar im Capitel — geißelten!

Es gab Prieſter von Adel, die Commenden hatten, die Ehren-Geiſtlichkeit war ſehr zahlreich im Orden, und machte dem Ordens-Staate, vorzüglich die Herren Biſchöfe, einſt viel zu ſchaffen — ſo viel als anderwärts, nur mit weniger Glück. Die Thüren der Ordens-Geiſtlichen in ihren Cellen ſollten ſtets eine Spanne weit offen ſtehen, damit man hübſch ſehen könne, was ſie machten — mit der abnehmenden Zucht im Orden und der Abnahme des gemeinſchaftl. Lebens lernten ſie aber ſo gut als die Ritter die Thüren — abſchließen. Der Orden hatte ſein eigenes Brevier und ſeine eigene Lithurgie, worüber andächtige Liebhaber die Recherches des frommen Ordens-Ritter de Wal nachſehen können, der dem Gegenſtande ein ganzes Capitel gewidmet hat (T. II. c. XV. p. 64 — 93)!

Außer Ritter und Prieſter war die zahlreichſte 3te Claſſe die Claſſe der dienenden Brüder (Sargant Bröders). Sie beſtand aus Servans d'armes — Knappen oder Waffenknechte, die nicht Ritter waren, und keine Adelsprobe gemacht hatten;, man nannte ſie auch Gromäntler, denn ſie durften nur graue, keine weiße Reuter-Mäntel führen. Dann kamen die eigentl. Dienſtknechte, Gemeine, Handwerker, Bediente ꝛc. Im höchſten Glanze des Ordens, unter Conrad v. Jungingen, zählte man allein in Preußen 6200 dienende Brüder, neben 3200 Rittern, worunter man aber auch wohl Knappen von Adel verſtehen muß. Man kann alſo für den ganzen Orden wohl, ohne Fehl, 15 — 18000 Krieger annehmen, was doch erſt die Hälfte der Macht der Templer wäre! Aber der deutſche Ordensſtaat war ein gerundeter Staat in ſeiner Haupt-Macht, und konnte bey einer Bevölkerung von 2⅓ Million Seelen im Nothfall auf eine Landwehr rechnen von 2 — 300,000 Mann!

Neben den dienenden Brüdern gab es noch andere, die ſich aus Andacht in den Orden aufnehmen ließen, fratres in caritate genannt, die nichts koſteten, und das Ihrige hinterließen gegen die Ehre des halben Kreuzes (T). Dieſe Oblati blieben, wie bey den Mönchs-Orden, als Verbrüderte und Affiliirte ſtets Layen und auch in der Ehe, wurden aber der Verdienſte, des Gebetes und des Schutzes des Ordens theilhaftig, wofür ſie Geld und Wachs opferten, und in articulo mortis oft ihre ganze Haabe. Alle dieſe Klaſſen verſchwanden mit dem Jahre 1600, wo ſich die Umſtände des Ordens mächtig verändert hatten, und es blieben nur Ritter und Prieſter.

Der Orden hatte auch ſeine Halbſchweſtern, die in den Spitälern, in der Küche, im Viehſtalle ꝛc. dienten, und auch noch eigentliche Schweſtern oder Ordens-Nonnen, die in Klöſtern lebten. Es iſt ſonderbar, daß in dem Haupt-Ordenslande, in Preußen und Liefland, nichts von ihnen gemeldet wird, obgleich in den Statuten ein Geſetz vorhanden iſt, das den Brüdern verbietet — in Nonnen-Klöſter zu gehen bey Strafe Eines Jahres Buße. In Deutſchland kennen wir Vier ſolcher Klöſter, folgl. dürfen wir annehmen, daß es auch Ordens-Nonnen in Preußen gegeben habe. Es gab ein Kloſter zu Bern 1218, ein zweytes zu Bun und ein 3tes zu Schotten, beyde in der Balley Utrecht vom Jahr 1271, und 1299; das 4te war das S. Catharinen-Kloſter zu Frankfurt am Mayn. Acht Edeldamen wurden 1353. hier am S. Catharinentag eingekleidet, 'alle hießen Catharina, und dieſes Catharinenſtift beſtehet noch in verbeſſerter Geſtalt und nützlicher, als vermuthlich die 30 hochadeliche Ordens-Nonnen geweſen ſind.

Zuletzt hatte der Orden auch noch ſeine Geiſtl. Brüderſchaften, in die ſich ſelbſt erlauchte Perſonen aufnehmen ließen. Er ſtand in Bruderſchaft mit den Karthäuſern, mit dem Stift Quedlinburg. und mit Kur-Mainz. Noch im 18. Jahrhundert unterhandelte Erzbiſchof Erthal wegen des Ordens-Kreuzes — der Kurfürſt und die Domherren trugen es auf ihren Ordensſternen, und den Deutſchmeiſter und die Ritter von der Balley Franken und Elſaß ſchmückte dafür der Patron von Mainz, der heil. Martin, deſſen Feſt man nie ermangelte zu Mergentheim gehörig zu begehen. Das iſolirte Deutſch-Ordens-Kreuz aber durften nur wirkliche Ordens-Ritter tragen, und es gab nur eine Ausnahme, der Graf Walpot v. Baſſenheim, der als Nachkömmling des Erſten Meiſters gleichſam Erbritter war. Dieſe Auszeichnung war ein Original-Gedanke des Groß-Capitels v. J. 1764, das aber dabey höchſt vorſichtig zu Werke ging. Nur unter der ausdrücklichen Bedingung, das Kreuz weder auf Mantel noch im Wappen zu führen, bey jeder Veränderung in der Familie um neue Erlaubniß zu bitten, und weder eine Mésalliance mit den Töchtern der Erde, noch mit der Himmels-Tochter Religion zu verſchulden, erhielt Baſſenheim dieſes erhabene Vorrecht, oder wie de Wal (1807) ſich ausdrückt: „cette grace unique dans son éspece!“

Stattlich waren die Privilegien des Ordens, die der heilige Vater bewilliget hatte. Der Orden ſtand allein unter dem Papſt, konnte ſich aber ſelbſt päpſtlichen Verfügungen widerſetzen, wenn ſie ſeinen Freyheiten zuwider lieſen. Er konnte von Ordens-Prieſtern alle geiſtliche Verrichtungtn verſehen laſſen, ſelbſt von Gelübden entbinden, und wer deſſen Vermächtniſſe, Zehnten ꝛc. antaſtete, oder ihn bannte, fiel ſelbſt in Bann! Nach einer Bulle Innocens IV. ſollen Biſchöfe und Geiſtliche, die Abgeordneten und Boten des Ordens als Chriſtum ſelbſt anſehen! Der Orden konnte Banditen, Mörder, Miſſethäter an Geiſtlichen und an Eltern, Schänder der Kirchen und Klöſter, Räuber, Wucherer, Blutſchänder, Ehebrecher, Kindermörderinnen ꝛc. ſühnen. Die Geiſtlichkeit mußte das Ordens=Almoſen=Sammlen noch unterſtützen helfen. Das deutſche Haus zu Frankfurt war ein berühmtes Aſyl für Mörder und Banquerontirer. Unerſchöpflich war vorzüglich P. Alexander IV. mit Gnaden, der den Orden von allen Abgaben und Zöllen frey ſprach, und alle Freyheiten, die die Kirche den beyden ältern Ritter=Orden verſtattet hatte, auch ſeinen lieben Marianern zutheilte, den Kämmerern des Römiſchen Hofes, und den muthvollen Athleten Jeſu Chriſti!

Wer in den Orden trat, trat dadurch aus dem Banne, alle deutſchen Kreuzfahrer ſtanden unter dem Orden, ſelbſt die Biſchöfe und ihre Lehnleute waren angewieſen, die Ihrigen unter die Ordensfahne zu ſtellen. Niemand ſoll vom Orden Nachtheiliges reden, noch weniger predigen, alle ſeine Anſprüche ſind als rechtsbegründet anzuſehen, wenn die Zeugniſſe der Brüder dafür lauten, und der Ordensmantel deckte alle Sünden. Der Orden durfte alles, was er konnte. Verhallt waren die goldenen Worte P. Gregors IX. v. J. 1258: „Die Heiden drückte kein Joch, ehe die Glaubensfackel ihre Finſterniß erleuchtete, und dennoch wagen die Brüder, Güter und Freyheit denen zu rauben, die nicht mehr Söhne der Magd, ſondern erlößt ſind durch Chriſti Blut! Werden ſie nicht ablaſſen, ſo ſollen ſie aller ihrer Privilegien verluſtig und vertrieben werden aus dem Beſitz des mißbrauchten Landes!“

Dieſe Donnerworte Gregors und Innocentii verhallten, die Ritter bekehrten und tauften allenfalls nicht da, wo ſie gerade Eroberungs-Abſichten hatten, und durften alles wagen, denn ihr Anſehen war größer noch als ihre Macht. Kaiſer und Päpſte ſtanden bald wieder auf Ordensſeite, und ſein ritterliches Schwert neben dem Aberglauben der Zeit. Wer ſeelig werden wollte, opferte ihm ſeine Güter, und wer keine hatte — Blut und Leben! Erſt mit der Reformation, und dem Verluſte Preußens beginnen die Anfechtungen wegen Unmittelbarkeit der Ordensgüter in alieno, wegen Perſonalfreyheit der Ritter im Auslande, und ſelbſt das R. Kammergericht zu Wetzlar, als ein Ritter v. Bieberſtein daſelbſt ſtarb † obſignirte. Der Orden beſtand ſtets auf Auslieferung entflohener verbrecheriſcher Ritter, um ſie ſelbſt zu ſtrafen, aber man machte es in ſpäteren Zeiten dem Orden nicht beſſer, als den Klöſtern auch V. R. W.

Die Statuten v. J. 1606. machten manche zeitgemäßere Abänderungen. Jeder Ritter ſoll drey Jahre lang an der Ungariſchen Gränze oder anderwärts gegen die Unglaubigen dienen mit zwey Pferden, wozu der Orden monathlich 20 fl., zum Abzug 50 fl. und zur Reiſe 100 fl. verabreichte. — Die Groß-Capitel ſollen alle Sieben Jahre oder in außerordentlichen Fällen zuſammenberufen werden, und der Austritt aus dem Orden (verſchieden von Ausſtoßung wegen Verbrechen) wird verſtattet, wenn man als letzter der Familie ſich verehlichen, oder in einen ſtrengern Orden treten will. Die Verlaſſenſchaft des Ritters gehörte, wie in Klöſtern, dem Orden und ſo auch die fructus nondum perceptos, qui non facit suos, der Meiſter konnte aber licentia testandi geben. Bey der Degradation und Abreiſſung des Ordens-Kreuzes, das der jüngſte Ritter im Capitel abreiſſen mußte, iſt ihm folgende Formel vorgeſchrieben: „Weil Ihr Euch nicht verhalten, wie es einem Ritter geziemt, und unſrem Orden zum Schimpf gelebt, alſo ſeyd Ihr dieſes Kreuzes unwürdig, und ich vom Hochmeiſter und Kapitel befehliget, Euch das Kreuz vom Leibe zu reiſſen!“ Des alt-ritterlichen Fußtrittes in den Hintern unter der Thüre wird nicht weiter erwähnet.

Dieſe Statuten ſollten dem Geiſte der Zeit folgen, oder zeitgemäßere Abänderungen ſeyn, ſehen aber doch noch in den drey Gelübden die ſchönſte Nachahmung Chriſti und daß Gott dieſe Dinge im jüngſten Gericht ſcharf fordern werde. Eben ſo ſcharf wird es noch mit den alten täglichen Pater noster und Ave Maria genommen, und mit der Faſten, in allem täglich 65 Pater noſter und 65 Ave Maria ſammt zwey Credo! — und dieſe Sancta Simplicitas „Anſtalt des deutſchen Adels-Inſtituts hat man vergleichen können mit der franzöſiſchen Ehren-Legion? — Nur mit der Kleidung iſt man etwas nachſichtiger. Alle Farben, nur keine allzu helle und ſchreyende. Das Kreuz iſt nicht mehr von Leinwand oder Tuch, ſondern von Atlas mit ſilberner Einfaſſung, das goldene Kreuz ſchwarz und weiß geſchmelzt. Den Comthuren iſt Jagd und Waidwerk verſtattet. Der Novitze muß 16 Ahnen wenigſtens beweiſen können, deutſchen Geblütes, ohne

Leibesgebrechen, ſeiner Vernunft und Glieder mächtig ſeyn. Die Strafen ſind etwas gelinder, aber vor wie nach ſoll Mord, Flucht vor dem Feind, Abfall von der Religion, und Sodomie mit ewigem Gefängniß geſtraft werden bey Waſſer und Brod. Die Land-Comthure können bey geringern Vergehungen Zimmerarreſt verfügen bis auf Ein Jahr. Zulezt werden die Ritter ermahnt, ſtets zu bedenken, daß der Orden Preußen und Liefland noch keineswegs aufgegeben. Gott, der gerechte Richter das ungerechte Gut unmöglich ſegnen und gedeyhen laſſen werde, folglich habe auf deren Recuperation jeder Bedacht zu nehmen. Die Idee der Recuperation jenes gelobten Landes begleitete die Ritter bis zur Auflöſung, - verſüßend den Grauß des Todes, wie die Blumen auf den Gräbern und der ſchöne Genius mit umgeſtürzter Fackel, oder die ſouveraine Inſel der Maltheſer! Selbſt Preußens Unglück nach der Schlacht von Jena ſahen manche noch als Strafe des Himmels an, und leiteten ſeinen Untergang von Albrechts Abfall ab, wie der geniale Bülow von dem ewigen — Kartoffel-Eſſen!

So war die Verfaſſung des Ordens, und ſo lauteten ſeine nach und nach entſtandenen Geſetze und Gewohnheiten, die den richtigſten Blick gewähren in dieſe abentheuerliche Ritterwelt! Aus Spitalmeiſtern, wie die Bremer-Chronik die erſten Meiſter nennt, wurden Hoch- und Groß-Meiſter, welche wieder Deutſchmeiſter, Herrnmeiſter und Landmeiſter ernennen mußten, um ihre weitläufigen Beſitzungen regieren zu laſſen. Das beſcheidene ſchwarze einfache Kreuz von Linnen und Tuch erzeugte bald ſilberne und goldene mit Brillanten beſetzte Groß-Kreuze, Kronen gleich geachtet! Stolze Ritter, die ſtatutenmäßig nichts zu lernen brauchten, als das Waffenhandwerk, ein pater noster, Credo und Ave Maria — Ritter, die ſchon als Edelleute gewohnt waren, hoch herabzuſehen auf die armen Leute, herrſchten als gebietende Ritter über Millionen Menſchen, wovon die wenigſten Deutſche waren — ſondern in ihren Augen bloße bekehrte Heiden — eroberte Unterthanen, folglich Leibeigene und Sclaven!

Dieſe Ritter hatten zwar Geſetze, aber auch nicht eines, das die Verhältniſſe zwiſchen Herrſcher und Beherrſchten beſtimmt hätte, was im wilden Mittelalter doppelt wichtig geweſen wäre, woran aber beyde Theile wohl nie dachten, und am wenigſten Halbmönche von hohem Adel! Manchen wackern Hochmeiſter werden wir kennen lernen, manchen edlen Comthur — aber die wackern Männer konnten nicht immer durchdringen, und egoiſtiſche Ritter-Mönche, ohne Vaterland, Weib und Kind, die oft zwieſpältige Wahlen entzweyte, und deren Orden nur kurze Zeit Kranke pflegte und Pilgrime ſchützte, herrſchten und deſpotiſirten an den Ufern der Oſtſee in ritterlicher Ueppigkeit. Mit Macht und Reichthümern ging es unſern Rittern um kein Haar beſſer als Mönchen vnd Nonnen auch, und wie ſelten ſteht ſelbſt noch in unſerer Zeit die herrlichſte Verfaſſung in Harmonie mit der Wirklichkeit? Hart iſt überall das Loos der Beſiegten, aber ein eroberndes Volk vermiſcht ſich nach und nach mit dem beſiegten, nicht ſo die erobernden Ritter — ein vom Volke ausgeſchiedenes Ahnenhäuflein voll Stolz und Menſchenverachtung, das vor Gott alles eben zu machen glaubte, wenn es fleißig den Roſenkranz abmelkte!

Einmal nur, gleichſam vorübergehend, erinnert ein wackerer Hochmeiſter des 14. Jahrhunderts: „Man ſey im Gericht den Leuten gnädig, und beſchwere ſie nicht mit übriger Arbeit.“ Ein anderer hat nicht einmal den Muth zu befehlen, und bittet die Gebietiger, Vögte und Amtleute, „niemand zur ungewöhnlichen Arbeit zu zwingen, ſondern zu ſchonen, wo ſie können.“ Das Mittelalter war eiſern, roh und hart — die Ritter in Preußen mögen es nicht ärger gemacht haben, als andere Ritter, und die ganze damalige Adelswelt — aber unwillkührlich muß man denn doch oft, wenn man ihre Geſchichten ſtudieret, an Kotzebues ſo ſehr getadelte Vergleichung denken: „der ſonderbare Ritterſtaat glich der Mammelukenregierung in Aegypten!“ Kozebue fehlte nur darinne, daß er dieſe Idee ſich zur fixen Idee machte, die er nun überall durchzuführen, und ihr alles unterzuordnen ſuchte ohne alle Rückſicht, daß wenn auch viele Ritter den Mammeluken glichen, doch die Hochmeiſter, und mit ihnen gewiß auch Ritter beſſerer Art, von der Idee des Staatswohles belebt waren, und vom Geiſte des Ritterthums, den Mammeluken ſo wenig kennen, als Bildung, die wir aber in Preußen erblicken ſo weit man ſie vom Mittelalter erwarten darf; der deutſche Orden brachte deutſches Leben in die lettiſch-ſlaviſche Welt. Kotzebue aber vergaß über ſeiner fixen Idee alle Verdienſte des Ordens, die im wilden Mittelalter doppeltes Verdienſt waren, ſelbſt das Omne simile claudicat — und Werner, der trefflichſte Tragiker, wenn er nicht ſo ganz Myſtiker wäre, ſchwärmet im Kreuz an der Oſtſee, wie in den Söhnen des Thales!

III.

Hermann von Salza, der eigentliche Begründer des Ordens.

Hermann von Salza war der rechte Mann zu rechter Zeit auf dem Meiſterſtuhle, unſtreitig der größte Mann des Ordens, der ſeine Zeitgenoſſen weit überſah, und ſeine Ritter. Salza, wahrſcheinlich Einer der 40 Edlen, die vor Akers zuerſt in den Orden traten, wurde 1211 Hochmeiſter, und erhob durch ſeine Perſönlichkeit den Orden aus der Dunkelheit, und aus ſeinem kümmerlichen Daſeyn. Tapferkeit, die ihn zum Ordens-Marſchall und dann zum Meiſter machte, war die geringſte ſeiner Tugenden; ſein Scharfſinn, ſeine Klugheit, ſeine Beharrlichkeit und Rechtlichkeit glänzen noch höher, und Salza — einer der ſchönſten und fleckenfreyeſten Charactere der Geſchichte — ſtehet da als ächtes Ideal eines Helden, Staatsmannes, Regenten und vollkommenen Mannes, weit mehr als der Chevalier sans peur et sans reproche, den mancher Deutſche beſſer kennet, als ſeinen Landsmann Salza!

Der große Mann ſah ein, daß die allzu ſtrenge Regel dem Aufkommen ſeines Ordens ſchade, und Anhänger und Freunde der geiſtl. Ritterorden lieber zu den Templern und Johannitern gingen; Er war kein Frömmler, wie die drey erſten Meiſter, und der Orden befand ſich wohl dabey. Noch vor dem Verluſt von Akers machte Salza Venedig zum Hauptſitz des Ordens, um den Ordensgütern und den Fürſten, die ihm wohlwollten, näher zu ſeyn, und bald erhob ſich der deutſche Orden zu gleicher Höhe mit den reichen und ſchwelgeriſchen Templern und Johannitern, die bisher ſo verächtlich auf den armen deutſchen Mitbruder herabgeblickt hatten, als la grande Nation auf die Allemands und le Nord; ja er übertraf ſie an moraliſcher Kraft. Salza als Ritter war einer der tapferſten und erfahrenſten Krieger — wie hätte Er ſonſt Ordens-Marſchall ſeyn können? — aber als Hochmeiſter ſpielte er mehr eine politiſche Rolle, und das war klug. Den Krieg in Preußen und Liefland ließ er durch Landmeiſter führen, und ſelbſt ſein kurzer Aufenthalt in Preußen (den ſogar einige bezweifeln wollen) zeichnet ſich bloß aus durch Geſetzgebung.

Salza war meiſt in Italien, und am Hofe des Kaiſers und des Papſtes, im Mittelpuncte, wo er am meiſten wirken konnte, und auch wirkte; er war viel zu ſehr in die Welthändel verflochten, um ſelbſt die Zügel des neu entſtehenden Ordensſtaates in Preußen ergreifen zu können. Schade! gewiß hätte ſeine Klugheit und Rechtlichkeit das Joch der Neubekehrten erleichtert, und Aufruhr, blutige Kriege und rohe Ritterthaten beſudelten weniger die Blätter der Geſchichte. Salza war ganz der Mann, wie ihn K. Friedrich II. brauchte, beyde groſſe Männer, und Salza mag wohl über Religion gedacht haben, wie der Kaiſer, von dem man viele höchſt freye Aeußerungen kennet, wie diejenige, mit der er ſeine Ritter abhielt, durch ein Kornfeld zu ſprengen: „Achtung! hier wachſen unſere Götter!“

Salza ſtammte aus einem berühmten Geſchlechte Thüringens, das einſt Langenſalza beſeſſen hatte, und war Dienſtmann Landgrafen Conrads, der ſich mit 24 Edlen zugleich in den Orden einkleiden ließ; an dem gebildeten Hofe dieſer Landgrafen ſcheint Salza ſeine Erziehung erhalten zu haben. Der deutſche Orden ſtand jezt in ſeinem Ruhm, verſehen mit eben ſo ſtattlichen Privilegien, als Ländereyen, und in der Ferne lag die Eroberung Preußens, beſtimmt, eine feſtere Verfaſſung, eine menſchlichere Religion, höhere Cultur, Handel und Geſetze durch einen Orden zu erhalten, der im Morgenlande gebildet war. Salza wollte ein Auge darum geben, wenn er ſtets 10 Ritter den Ungläubigen entgegenſtellen könnte, und erlebte noch, daß ſein Orden, wo nicht 2000, doch ſicher 1000 Ritter zählte!

Nichts gibt einen beſſern Begriff von dem hohen Anſehen, in dem Salza ſtand, als ſein Schiedsrichteramt in den häufigen Händeln zwiſchen Kaiſer und Papſt. Die Sache war gefährlich, wie leicht war es, einem oder dem andern zu mißfallen? aber

Salza widerlegte das Sprüchwort: „*Wer zwiſchen zwey Freunden richtet, verliert den einen.*“ Salza war es, der den Plan zur Vermählung des Kaiſers mit Iſabelle, Tochter K. Johannes von Jeruſalem machte, den Trackat mit dem Sultan Aegyptens ſchloß, und dem gebannten Kaiſer, troz der päpſtlichen Gnade, mit ſeinen Rittern treulich zur Seite ſtand, während ihn Templer und Johanniter verließen!

Friedrich II. war dankbar, und ernannte ihn nicht nur zum *Reichsfürſten*, ſondern wollte auch, daß der Hochmeiſter ſtets als Glied des kaiſerlichen Hofes betrachtet werden, mit ſeinen Leuten und 6 Pferden frey da leben und ſtets zwey Ritter daſelbſt laſſen ſolle; er nahm den Orden in beſondern Schutz, und die Ritter ſollten frey ſeyn von allen Zöllen, Ufer-, Weg- und Brückengeld, überall Holz, Gras und Waſſer frey — nicht einmal Schulden halber ſollten ſie belangt werden, und keine Canzleytaxe zahlen dürfen. Das Recht, Reichslehne erlangen zu können, war von Bedeutung. Der Papſt, gewohnt nur *geiſtliche* Gaben zu ſpenden, wählte deutſche Ritter zu ſeiner nächſten Umgebung, und ertheilte die ſtattlichen Privilegien, die wir oben angeführt haben. Ohne den *Kreuzzug*, den P. Honorius *gegen* die Preußen predigen ließ, womit er ſo viel *Ablaß* und *Seelenheil* verband, als ob man in das entferntere und gefahrvollere Paläſtina gezogen wäre, hätte der Orden ſchwerlich ſein großes Ziel erreicht!

Die Beſitzungen in Armenien und Achaja, in

Romanien und Ungarn, in Apulien und Deutſchland, in Preußen und Liefland mehrten ſich unter Salza ſo ſehr, daß er Landmeiſter anſtellen mußte, und daher nannte er ſich nicht mehr ſchlechtweg Meiſter, ſondern Hochmeiſter. In dieſer Zeit fiel dem Orden auch die Balley Altenbieſen (Vieux Joncs) zu (1220) und die beyden Brüder Heinrich und Friedrich, Grafen von Hohenlohe, ſchenkten pro remedio animae Mergentheim nebſt mehrern Dörfern, bevor ſie in Paläſtina das Ordenskleid nahmen. Bey Schannat iſt ſchon im Jahr 1058 von einem Comitatu Merginheim die Rede, und es läßt ſich wohl nicht mehr ausmachen, welchen Antheil die Hohenlohe und andere adeliche Familien, die Zollner, Leſchen, Stolzen, Süzel, Reiche ꝛc., die ſich alle von Mergentheim ſchrieben, daran gehabt haben. Noch im Jahr 1425 ſchenkte Graf Albrecht der Commende Rothenburg den Zehnden zu Michelbach gegen einen Jahrtag „zum Heile aller Seelen der Hohenlohe, Altverdern und Nachkommen" — noch frömmer aber ſind die Worte der Schenkungsurkunde jener Brüder: „nudi nudum Christum sequi cupientes regno mundi et cunctis oblectamentis seculi contemptis!"

Salza blieb der Vertraute des Kaiſers und des Papſtes, und ſo ſtieg das Anſehen und der Ruf ſeines Ordens ſo ſehr, daß es für die höchſte Ehre galt, ſich mit deſſen ſchwarzem Kreuze zu ſchmücken, und Stiftungen über Stiftungen demſelben zufielen. Reiche vermachten dem Orden oft ihr ganzes Vermögen, und von Aermern verſchmähete man nicht, an Himmelfahrt Mariä eine pfündige Wachskerze anzunehmen, und ſo viel Geld, als Gott ihnen ins Herz gab, zum Heile der armen Seele und des reichen Ordens. Salza wußte ſelbſt die geiſtlichen Brüderſchaften zu nützen, und leuchtet aus ſeinem finſtern Zeitalter hervor, wie ein Götterbild der altklaſſiſchen Heroenwelt — ein Deutſcher des Mittelalters im ſchönſten Sinne!

Der König von Jeruſalem verzierte den einfachen weißen Ordensſchild mit dem ſchwarzen Kreuze durch das goldene Kreuz ſeines Reichs, K. Friedrich II. fügte den Reichsadler bey, und der heilige Louis pflanzte vier Lilien an die Ecken des Kreuzes zum Lohne für das deutſche Blut, das vor Damiate gefloſſen war. Damals hochwichtige Geſchenke! Der allerkoſtbarſte Ordensſchatz war aber ein Stück vom heiligen Kreuze! Wie vorſichtig war es nicht, daß man vor der unglücklichen Schlacht von Tiberias das Kreuz in zwey Theile zerlegt hatte, ſo erhielt doch Saladin nur den einen kleinen Theil dieſes „bois sacré, l'instrument de notre salut,“ wie de Wal gelegenheitlich bemerket!

Noch bis auf unſere Zeiten ſteckte man auch den Hochmeiſtern bey ihrer Inauguration einen goldenen Ring mit zwey Diamanten und einem ſchönen Rubin an Finger, den Original-Ring, den Papſt Honorius Salza verehrt haben ſoll; dieſen hat aber wohl Albrecht von Brandenburg, wenn er anders noch vorhanden war, ſo feſt gehalten, als Preußen. Indeſſen aus der alten Ritterzeit ſtammte der Ring ſicherlich, denn er war ſo groß, daß er den ſtärkſten Daumen füllte, und mit Carls des Großen Krönungsſtaat in Verhältniß ſtand, den man den neuern Kaiſern erſt durch Kunſt anpaſſen mußte. Wahrſcheinlicher iſt es aber, daß die im Ordensſchatze gleichfalls aufbewahrte goldene Kette — vielleicht ein Geſchenk Friedrich II. — die Bruſt des großen Salza gezieret hat.

Nach dem Verluſt von Damiate, wo Salza in Gefangenſchaft gerathen war, und bey der ſichtlichen Abnahme des Kreuzzug-Eifers, ſah der kluge Hochmeiſter wohl ein, daß ſein Orden im Abendlande beſſeres Glück machen könne, und zog 1224 nach Venedig, wo auch verſchiedene ſeiner Nachfolger, abwechſelnd mit Marburg, ihren Sitz aufſchlugen. Hier ſuchte ihn der preußiſche Biſchof Chriſtian auf, um Hülfe zu holen gegen die heidniſchen Preußen, die mit Feuer und Schwert in der Maſſau wütheten. Mit Einſtimmung des Herzogs Conrad von der Maſſau und der Stände trug er 1228 dem Orden das Culmer Gebiet an, nebſt Zehnten und Zollfreyheit, und alles, was der Orden ſonſt noch den Heiden abnehmen würde. Die Edlen des Landes meynten zwar: „Die Deutſchen ſind hochfahrend, ſie könnten ärgere Feinde werden, als die Preußen,“ der Herzog aber entgegnete: „ſie ſind Chriſten, und es iſt beſſer, das freywillig abzutreten, was man nicht ſchützen kann, und gewärtigen muß, daß es in einem Kreuzzug vom Papſt nach Willkühr verſchenkt werde.“ — So ging denn Biſchof Chriſtian nach Welſchland, und bat Salza, ihn, eingedenk ſeines Gelübdes, zu decken mit des Ordens Schild.

Salza war viel zu vorſichtig, um ſogleich Ja zu ſagen, 4 Jahre überlegte er, und ſandte die Ritter Conrad von Landsberg und Otto von Saleiden als Kundſchafter. Sie erſchienen zu Ploczko, als gerade die Preußen einfielen, ordneten das unglückliche Treffen, und blieben auf dem Schlachtfelde, bedeckt mit ſchweren Wunden. Die Gemahlin des Herzogs ließ die Ritter unter den Erſchlagenen ſuchen, ſie wurden gerettet, und vollzogen nun ihren Auftrag. Uebrigens war die Idee nicht neu, denn ſchon Grimiſlaus, Herzog von Pommern, hatte 1198 die Johanniter gegen die Preußen herbeygerufen, ihnen Stargard und die Kirche zu Lubiſſau eingeräumt, die Preuſſen ſie aber wieder verjagt, und ihre Burg Schöneck zerſtöret. Die deutſchen Brüder hielten feſter, nachdem ſie ſich einmal in Bewegung geſetzt hatten. Der Bericht der Kundſchafter muß vortheilhaft gelautet haben, Salza nahm an, und machte nun Anſtalten zur Eroberung Preußens. Kaiſer und Papſt, die Oberhäupter der Chriſtenheit, beſtätigten die Uebereinkunft, und in ihr fand die ganze kreuzfahrende Welt Aufmunterung zur Unterſtützung des Ordens. Der Herzog von der Maſſau hatte dem Orden das Culmer Land und die Stadt Orlau in Cujavien zehend- und zollfrey zugeſichert, was ihm auch zuſtand, und ſo war das Recht des Ordens beſtens begründet. Der Orden beſaß bisher nur zerſtreute Güter, hier konnten Länder gewonnen werden, und ein geründetes

Reich. — Der Orden hatte Halbwilde vor ſich, die er zu Chriſten machen ſollte, d. h. zu friedlichen Nachbarn, und die Päpſte arbeiteten dem Orden, der ja mit dem Chriſtenthum eigentlich ihr Reich ausbreitete, treulich in die Hände In nomine Domini!

Der Orden eroberte Preußen, auf das Pohlen durchaus kein Recht hatte, wie es ſpäterhin vorgab, folglich beſaß es der Orden durch das Recht der Eroberung. Die Pohlen hatten zwar immer Händel mit Preußen gehabt, denn ſie waren ja Nachbarn, ſie hatten die Preußen mehrmals zum Tribut genöthiget, und umgekehrt, aber erſt mit den ſogenannten Bekehrungen unter Bogeslaus gingen die Sachen ins Große, Preußen ward aber nie eigentliche pohlniſche Provinz, und die Preußen blieben unabhängig, denn ſie waren tapfer. Kotzebue will aber ſogar auch jenen Rechtstitel des Ordens auf die ihm angetragenen Länder anfechten, weil die Einwohner gar nicht befragt worden wären! Werden ſie denn noch im 19. Jahrhundert bey Vertheilungen befragt?

Conrad von Landsberg forderte vom Herzog eine Burg, aus der er ſich und ihn vertheidigen könne, und erbaute am linken Ufer der Weichſel von Erde und Baumſtämmen die Burg Vogelſang. Die Preußen ließen ihn gewähren, erbaueten aber am jenſeitigen Ufer Rogow; Waſſer und Furcht trennte Ritter und Preußen. Der Name Vogelſang läßt ſich wohl am natürlichſten davon ableiten, daß die Umgegend viele Singvögel hegte, die alte gereimte Ordens-Chronik gibt aber nachſtehenden Aufſchluß:

Man nannte ſie Vogelſang,
darauf ſie nahmen des Orlogs Anfang,
mit wenig Wappenern krank,
und ſungen da viel Noten mank —
nicht der Nachtigallen Klang
ſondern manchen Jammer-Geſang
als der Schwan ſinget,
ſo ihn ſein Sterben zwinget.

Salza ermanglete nicht, die wenigen Ritter redlich zu unterſtützen, und ſandte Hermann Balk, tapfer wie Achilleus und ſchlau wie Ulyſſes, nebſt 28 Brüdern, worunter Theodor von Bernheim, Ellenbogen, Querfurt, H. v. Bergen, Cunz v. Witteckendorf benannt ſind, mit etwa 100 Reiſigen. Balk war der erſte Landmeiſter in Preußen, der Neſſau erbauete und am jenſeitigen Weichſelufer Thoren. Die berühmte Eiche daſelbſt, 27 Ellen im Umkreiſe, diente zum Gerüſte und ihre weit verbreiteten Aeſte zu einer Plattform, von der man auf die Preußen ſchoß, die ſich den Verſchanzungen näherten. Es war das Thor zum Eingang in Preußen, daher — Thoren. Die Ritter wurden bald mit den Preußen näher bekannt, die Anfangs über die Handvoll ſchwarzer Männer in weißen Mänteln lachten — ſie, welche die Ritter v. Dobrin erſchlagen, und es mit Pohlens Macht mehr als einmal aufgenommen hatten. Der Kriwe oder Hoheprieſter ließ den Rittern wiſſen: „Conrad von der Maſſau habe verſchenkt, was er nicht behaupten könne, aber es ſey das Erbtheil ihrer Väter, ohne den Tribut von Pferden und

Kleidern hätten ſie ihn längſt verjagt, die Ritter mögten zuſehen, daß es ihnen nicht gehe wie den Pohlen, Maſuren und den Rittern von Dobrin.“ — Balk und ſein Häuflein hatten einen harten Stand gegen die klugen und kriegeriſchen Preußen, weit härter als Cortez und Pizarro, mit denen man unſere Ritter hat vergleichen wollen! die Preußen waren keine feigen Indier, denen die Spanier auf nie geſchenen Pferden und mit dem Donner in der Hand als Götter erſchienen. Hier waren Muth und Waffen ſo ziemlich gleich.

Offenbar aber waren die Ritter in der Kriegs- und Befeſtigungskunſt überlegen, und den kleinen Krieg hatten ſie von Saracenen meiſterhaft erlernet. Sie überfielen Rochow, und noch zwey andere Burgen, durch deren Erbauung die Preußen unſere Kreuzbrüder in Thoren einzuſperren ſuchten — ſie überfielen ſie nach einem großen Trinkgelage, begraben in Rauſch und Schlaf, ſchleiften den Befehlshaber Pipin am Pferdeſchweife nach Thoren, und hiengen ihn auf an der heiligen Eiche, weil er einen Ritter gezwungen haben ſollte, ſein eigenes Eingeweide um einen Baum abzuhaſpeln! Dies war eben keine Empfehlung für die Fremdlinge. Schwerlich hätten ſich unſere Ritter erhalten, die ſo ritterlich begonnen, hätte nicht der Aberglaube in ſeinem frommen Wahnſinne allerwärts Kreuzfahrer verſammlet für Sündenablaß, dem Solde des geiſtlichen Roms! Die Ritter und Kreuzfahrer hielten ſich für das Volk Gottes, und ſchlachteten die Preußen wie Iſrael die Völker Canaans!

Herzog Heinrich der Bärtige von Schleſien, der Markgraf Heinrich von Meißen, der Burggraf v. Magdeburg, die Brüder Sambor v. Swantopolk Herzoge von Pommern ꝛc. zogen zu Hülfe, der Orden dehnte ſich aus, bauete die neuen Veſten Althaus, Marienwerder, Culm ꝛc. und zog endlich, da die Preußen ſich ſammleten, und der Froſt den Weg über Sümpfe und Gewäſſer zugänglich gemacht hatte, 20,000 Mann ſtark, nach Pomeſanien. Am Draußen-See kam es zur Schlacht, in der 5000 Preußen blieben. Swantopolk war es, der den Preuſſen den ſchon erfochtenen Sieg entrieß, und Heinrich von Meißen hinterließ zwey gerüſtete Schiffe, mit deren Hülfe der Orden Elbing baute, das Lübeker bevölkerten. Elbing und Reden erhielten die Pomeſaner in Unterwürfigkeit. Man ſieht, der Orden ging ſehr vorſichtig, dehnte ſich zuerſt längſt der Weichſel aus, und jetzt längſt dem Haſe, und ſo erleichterte er ſich Zufuhr und Beyſtand.

Der Verſuch, nach Warmien vorzudringen, koſtete den Orden viel, denn aus der Burg Honeda überfielen die Preußen den Feind, und erſchlugen alle, bis auf zehen. Balk ſammlete ſeine ganze Macht, belagerte die Burg und erſtürmte ſie. Ihm zu Ehren nannte man Honeda — Balga, und nicht, weil ſie manchen — Balg gekoſtet hat. Aber Er wurde jetzt ſelbſt in ſeinem Balga belagert, und Hunger hätte ihn bezwungen, wäre nicht Herzog Otto v. Braunſchweig noch zu rechter Zeit mit 700 Lanzen gekommen. Schrecklich war die Niederlage der Warmier, der Orden im Beſitz von Warmien, Natangen und Barthen, und überall entſtanden Burgen, erbauet von den Gefangenen und den durch das Schwert zuſammengetriebenen Preußen. Ueberall ſiedelten ſich die Deutſchen an, der Edelmann bekam Lehne und der Orden eben ſoviel neue Soldaten. In dieſe Zeit fällt die kurze Anweſenheit des Hochmeiſters, der viele löbliche Einrichtungen traf, und den Städten Culm und Thoren große Freyheiten verliehe, um Coloniſten herbeyzuziehen. Es war nicht mehr die Rede von Verbreitung des Chriſtenthums, der Orden ſuchte nicht — Menſchen zu fiſchen, ſondern Land und Leute, und dachte wie Ageſilaus, der die Gränzen Laconiens ſo weit ſetzte, als — die Spitze ſeiner Lanze reiche!

Der wackere Landmeiſter Balk ſchien es gar nicht zu bemerken, wenn die Neubekehrten heimlich den alten Göttern opferten, und empfahl den Pfaffen, die more solito den weltlichen Arm aufrieſen, bloß Belehrung, ganz im Geiſte deſſen, der ihn geſandt hatte; er eilte weit weniger mit dem Sakrament der Taufe, als Ehren-Geiſtlichkeit fanatiſch wünſchte und begreifen konnte, denn er wollte nicht, daß die Zahl der Getauften die Zahl der Deutſchen übertreffe, bevor der Orden noch feſt ſtand. Aber nach ſeinem Abgang wüthete der bigotte Hermann v. Altenburg mit Feuer und Schwert, und der Unwille ward allgemein. Man ſchaffte den unverſtändigen Eiferer fort, und der Nachfolger Poppo v. Oſterna hatte genug zu thun, die Eroberten im Zaum zu halten durch die neu angelegten Burgen: Kreuzburg, Braunsberg, Bartenſtein, Heilsberg, Röſſel ꝛc. Zum Unglück drangen auch noch die Mongolen bis Schleſien vor, und der Orden erlitt großen Verluſt in der Liegnizer Schlacht. Die Truppen deſſelben bildeten unter Oſterna einen eigenen und fünften Heerhaufen, müſſen alſo zahlreich geweſen ſeyn, und in den Neun großen Säcken, die der Chan mit abgeſchnittenen Ohren füllen ließ, mag mehr als ein Ritterohr geweſen ſeyn! So lange die Kreuzfahrer das Land überſchwemmten, hielten ſich in der Regel die Preußen verſteckt in Wäldern und Moräſten, war aber das Geſindel wieder fort, ſo krochen ſie hervor aus ihren Schlupfwinkeln, und jagten die Ritter in ihre Burgen. Die Heiden dürſteten Rache, die Chriſten nach Heidenblut — Dieſe fochten für das Papſtthum, was ſie aber Religion nannten, und unter dem Mantel dieſer Religion für Macht, Gut und Ehre — jene braven Preußen aber, die weit mehr unſere Theilnahme verdienen, für Freyheit und Vaterland, und der Segen ihres Kriwe war wohl eben ſo gut als der Segen des Papſtes. Die Ritter kannten nur Chriſten und Heiden, wie die Alten, Griechen und Römer nur Barbaren. — Beyde wußten nichts von Menſchen. Dieſe Deutſche, noch überdieß von Adel, behandelten die Preußen, wie noch mehrere Jahrhunderte ſpäter Spanier die Indier, die als Unchriſten keine Anſprüche auf die Rechte der Menſchheit hatten, und ein Hauptbeweis liegt in dem Worte Slave gleichbedeutend mit Sklave!

Es geſchahen hier Wunder der Tapferkeit, Beharrlichkeit und Kraft. Die Preußen, kriegeriſch und ſchlau, kämpften für freyen Heerd und heilige Eichen, für heimiſche Religion, Sitte, Sprache und Volksthum — gegen ſie ſtand eine Handvoll Ritter in einer belagerten Burg, die nicht ſelten der Hunger zwang, ſich fechtend zu ſtürzen in überlegene Preußenhaufen. So ſtellten ſich einſt zwey Ritter bey einem Ueberfall in einen Hohlweg, deckten den Rückzug und ſtarben den Tod der Helden von Thermopylä. Ein alter blinder Ritter, um die fliehende Beſatzung zu retten, blieb in der belagerten Burg, läutete regelmäßig die Glocke, und erwartete ruhig den Tod von der Hand der Stürmenden. Wir finden unter dieſen Rittern mehr als einen Mucius Scävola im Felde, der dann wieder in der Burg den Betbruder machte, die Kranken pflegte, vor den Altären lag, und Abends ſich geißelte, wie im Felde die Ungläubigen — heureux tems, ruft de Wal, qui n'eut jamais du finir!!

Sie mögen es oft arg gemacht haben, dieſe Ritter, denn ſie waren, wie ſie die Zeit ſchlug, thätig, tapfer und bieder im Felde, mäßig und ſchwelgend in Ruhe und Frieden — je unwiſſender, deſto gebieteriſcher — aber wo war es damals in der Welt beſſer? Das Vorurtheil ihrer Zeit heiligte Kriege gegen Ungläubige, und der Adel ſahe allerwärts hoch herab auf arme Leute, die in ihm ja ſelbſt höhere Weſen erblickten, vor denen ſie niederfielen und die Füße küßten! Dieſe Ritter brachten denn doch vieles nach Preußen, was wir dankbar erkennen wollen, ja ſelbſt Etwas aus Paläſtina, was in ſeiner Art ſo viel Werth hatte, als die Kartoffel Amerikas, den Buchwaizen, den die Franzoſen noch blé Sarrasin nennen.

Die Frohnden zwangen endlich die Neubekehrten, ſich an ihre alte Nachbarn, an die Herzoge Pommerns zu wenden, die Bürgen ihres Vertrags mit dem Orden waren. Sie wendeten ſich auch an den Papſt, und ſelbſt Biſchof Chriſtian, der ſeinen Eifer für den Orden oft bereuet haben mag, beſchwerte ſich. Die Ritter verſtanden zu gut ihr Intereſſe, um ihren Biſchöfen landesherrliche Rechte einzuräumen, und das läßt ſich hören, aber grob war denn doch der Undank des Ordens, daß er ſeinen Wohlthäter, Biſchof Chriſtian, in Gefangenſchaft ſchmachten ließ. Gerecht mögen viele ſeiner Beſchwerden genannt werden, noch gerechter aber erſcheinen leider! die Klagen der armen mißhandelten Preußen! Zu Rom aber ſahe man die Abgeordneten an, wie etwa zu London eine Deputation Nordamerikaniſcher Wilden! Dlugoß, der bekannte Cracauer Canonicus und großer Feind der Cruciferorum erinnert ganz recht an die Fabel von jener Hündin, die den Bauern um einen Platz bittet, ihre Jungen zu werfen, und dann wieder um Zeit, ſie groß zu ziehen — zuletzt wieſen aber Alte und Junge dem Herrn die Zähne. Noch erlebte Salza die Freude, daß ſich die Schwertbrüder in Liefland, die ſich allein nicht mehr zu halten vermochten, 1238. mit ſeinem Orden vereinten. Salza ließ auch hier durch einige Ritter ſich zuvor in Liefland erkundigen, denn der Ruf dieſer Schwertbrüder war nicht der beſte, und eine Verbindung mit ihnen konnte den Orden leicht in Krieg mit Dännemark verwickeln. Die geſandten Ritter brachten ein'ge Schwertbrüder mit ſich nach Deutſchland, Ludwig v. Oettingen verſammlete das Capitel, 70 deutſche Ritter, aber ſie kamen zu keinem Beſchluß, und überließen die Sache dem Hochmeiſter. Zu Viterbo geſchahe von dem Papſt der Verein, Salza ſahe weiter, als ſeine Ritter, die alle einſtimmig, mit Ausnahme Herm. v. Heldrungen, gegen dieſen Verein ſtimmten, und war klug genug, erſt nach geſchehener Vereinigung zu erklären, daß Reval und Eſthland dem König Woldemar verbleiben müſſe. Die beiden Schwertbrüder, Joh. v. Magdeburg und Gernrode ſchlugen vergebens an den Degen! „Wärs nit geſchehen, geſchähe es nimmer!“ aber es war geſchehen, und nicht einmal ihre alten Ordensmäntel durften ſie mit ſich nehmen, die dem päpſtlichen Kämmerer verblieben. Hermann Balke ward nun auch Landsmeiſter in Liefland und zog mit 60 Rittern und ihren Reiſigen dahin, wo wir ſie einſtweilen laſſen.

So ſtanden die Sachen, als Salza, der die verwirrten Angelegenheiten des Ordens im Morgenlande ordnen wollte, auf der Reiſe zu Barletta ſtarb am 20. März 1240, nachdem er vergebens Hülfe bey den Aerzten von Salerno geſucht hatte. Vielleicht ſtammt die noch in Eſthland blühende Familie der Salza von dem großen Manne ab, von dem wir wiſſen, daß er früher verheirathet war. Der Reimer der Ordens-Chronik Jroſchin rühmt ihn folgendermaßen:

Vorſichtig, minneſam,
geredig un ok ehrſam,
und daz vor was kein Wundir,
im hatte Got beſondir
gegebin der Gnaden Kunſt
daz alle Lüte im tragen Gunſt!

IV.

Das alte Preußen.

Preußen (Bo-russia, Hinter-Reußen, wie der große Friedrich annahm, wenn man nicht lieber den Namen von den eingewanderten wendiſchen Briezen, Bruti herleiten will) hieß das Land zwiſchen der Oſtſee, Pohlen und Liefland, Weichſel und Memel (Niemen) oder nach unſerer alten Reim-Chronik:

Weichſel links, Memel rechts
das Meer iſt die dritte Wand
und die vierte jene Land
die davon genannt ſin
Ruzen, Maßan un Dobrin.

Das nördlichſte preußiſche Dorf heißt Nimmerſatt, und die nimmerſatten deutſchen Ritter ritten weit über daſelbe hinaus bis an die Ufer der Düna und den See Peipus; das letzte weſtlichſte Dorf bey Drieſen heißt Alte Sorge, und ſie ließen es die alte Sorge ſeyn.

Preußen, das flache ſandigte waldigte Preußen, voller Moräſte, Seen (deren die Mönche 2037 zählten) und kleiner Flüſſe, neben drey Hauptſtrömen, Weichſel, Pregel und Niemen, das bloße Hügel und Flötzgebirge hat, offenbar dem Meere abgedrungen (Celſius behauptete, daß in 3 — 4000 Jahren die ganze Oſtſee ausgetrocknet ſeyn werde, da an allen Küſten das Sinken des Waſſers ſichtlich ſey) wäre nicht bloß Phöniciern, Griechen und Römern, ſondern wahrſcheinlich ſelbſt dem Mittelalter noch lange unbekannt geblieben ohne ſeinen Bernſtein (Börnſtein von Börnen, Brennen), der mit dem Nordamerikaniſchen Kopal viel Aehnliches hat. Dieſes Baumharz, (Succinum, quod Astyi Glessum (Glas?) vocant. Tacit) das den Alten zum Lieblingsſchmuck, zu Spiel- und Rauchwerk, und ſelbſt zur Arzney diente, iſt eine Erbſchaft aus der graueſten Vorwelt, die unſere Zeitrechnung überſteigt, wo vielleicht Mammuth, Elephant, Rhinoceros ꝛc. hier graſten, und hohe Palmen, denen dieſes Harz entquoll, die Ufer bedeckten, die jetzt im Schooße des Meeres begraben liegen, oder durch eine weltzerſtörende Flut hieher geſchwemmt wurden, und nicht mehr gefunden werden, wie die in das Harz eingeſchloſſene Inſecten. Genug! am Strande von Palminken liegen dieſe Reliquien der großen Cataſtrophe, die eine Urwelt, eine rieſenhafte Vegetation, und monſtröſe Säugthiere in die Tiefe begrub. Der Wanderer ſiehet ſie mit wehmüthigem Grauen, und ſein Blick verlieret ſich über die kurze Spanne Zeit hinweg in die Vergangenheit und Ewigkeit.

Welchen hohen Reiz mußte nicht das Electrum für die Damen der alten Welt haben, da es aus dem fernen Lande der Hyperboräer kam, aus dem fabelhaften Thule, und nach Ovidius (Met. II, 364) aus verhärteten Thränen entſtand, welche die in Pappelweiden verwandelten Schweſtern des vom Sonnenwagen in den Eridanus herabgeſtürzten Phaeton weinten? Ovid iſt Dichter, aber der proſaiſche Conſiſtorialrath Heſſe fand im Börnſtein Harz vom Baume des Erkenntniſſes, folglich das Paradies in Preußen, der höchſte Grad des Patriotismus! Er war daher auch der heterodoxen Meynung, das die Sprache des Paradieſes die Altpreußiſche ſey, während alle Theologen darauf ſtarben, daß es dorten Lateiniſch, wo nicht gar Hebräiſch zugeben würde. Sprachforſchern ſind alle Dinge möglich, und ſo wie Heſſe das Wort Borussi aus dem Wort Hyperboräer heraus conſtruirte, ſo fand auch der Britte Barnes Homers Leucadiſchen Felſen in Albion und Lipſius Ulyßingen in Blißingen! Preußen ſcheint bey der Ankunft der Ordensritter ganz den Gegenden um Miſſiſippi geglichen zu haben, der Auerochs (deſſen Raçe erſt im ſiebenjährigen Krieg ausgieng, bis wohin man ſie zu erhalten geſucht hatte für Thierhetze und Geſchenke an Höfe), das Elen, der Bär und ſchwarze Wolf füllten noch die Wälder, das Klima war rauh, aber nicht ungeſund, denn der Großvater kämpfte oft neben dem Enkel, und die alten Preußen waren wie die Deutſchen des Tacitus. Fremde Waaren tauſchten ſie ein, vorzüglich Tuch, gegen Pelzwerke, und Vieh- und Bienenzucht, Fiſcherey, Jagd und Ackerbau nährten ſie; ihre Falken und Biber wurden Ordensregal. Sie kleideten ſich ungefähr, wie der heutige ruſſiſche Bauer, und liebten nicht wenig berauſchende Getränke, ſo einfach ſie ſonſt lebten. Sie genoßen das Fleiſch, Blut und die Milch ihrer Pferde und berauſchten ſich darinne, wie im Meth; das Bier und den Wein aber lehrte ſie erſt der Orden kennen. Sie hatten zwar Adel, die Szupanen, (in wendiſcher Sprache bedeutet Pan, Herr, (Seigneur) und wird noch in Pohlen vor den Namen geſetzt) von den Ordensſchriftſtellern Reguli genannt, die aber die Freyen weit weniger drückten, als die geſtrengen deutſchen Ritter. Einen eigentlichen Oberherrn kannten ſie nicht, außer dem Oberprieſter oder Kriwe, der mit einem gemeinſchaftlichen Band das Land umſchlang, das auf 1100 □Meilen vielleicht zwey Millionen Menſchen zählte, gaſtfreye, froſinnige Menſchen, die Schmauſereyen liebten, nach geſchehener Libation aus den Hörnern des Auerochſen tranken, Gold und Silber verachteten, und menſchlich waren gegen Schiffbrüchige. So ſchildert die alten Preußen Adam von Bremen 1076. Sie verdienten nach der Meynung des geiſtlichen Herrn alles Lob, wenn ſie nur ein bischen — den Chriſten geneigter geweſen wären, und ihre heiligen Haine und Quellen durch die Nähe eines Miſſionärs nicht verunreinigt gehalten, und nicht gedacht hätten, wie manche heutzutage denken von den Herrn — Miſſionärs!

Dieſe Halbwilden, die ſich zwiſchen Weichſel und Memel nomadiſch herumtrieben, und wunderten, als ſie die Ritter Gemüſe und Salat eſſen ſahen. —

„Die deutſchen Brüder eßen Gras, wie Pferde, wir werden nicht gegen ſie aufkommen" — führten Keulen mit Bley ausgegoſſen neben kleinen Wurfkeulen im Gürtel. Ihrer Tapferkeit unverwerflichſter Zeuge iſt der 53jährige Eroberungskrieg, den ſie ruhmvoll beſtanden, und erſt halbausgerottet ruhig die Feſſeln geübterer Krieger trugen. Sie zerfielen in eilf Volksſtämme, die ſo wenig Einheit hatten, als die Deutſchen im Revolutionskriege, und eben ſo ruhig zuſahen, wie ein Stamm um den andern vom Orden ſich unterjochen ließ. Dieſe eilf Provinzen, ohne beſtimmte Gränzen, waren Culm und Löbau, Pomeſanien, Pogeſanien, Warmien, Natangen, Barten, Sudauen, Galinden, Samland, Nadrauen und Schalauen, wozu man noch Polixia rechnen könnte, worüber aber Dunkelheit ſchwebet.

Alle dieſe Völker (Aesthii) waren Letten, ein Zweig der Slaven, vielleicht vermiſcht mit Gothen, aus denen die Supanen entſtanden ſeyn könnten. Mit dem Orden überſchwemmten deutſche Einzöglinge dieſe Provinzen, und der lange Krieg rottete die alten Preußen bis auf die Sprache aus. Seit mehr als Einem Jahrhundert ſpricht niemand mehr Altpreußiſch, das mit der Litthauiſchen Sprache ungemeine Aehnlichkeit hat; nur noch ein Catechismus aus Albrechts Zeiten iſt übrig, der uns einen Begriff von dieſer ausgerotteten Sprache gibt, nächſt der Litthauiſchen, die noch lebet, und in welcher es auch eine Bibel-Ueberſetzung gibt, das einzige ſchriftſtelleriſche Werk, das mir in dieſer

Sprache bekannt iſt. Der Preuße mußte ſeinen Glauben, ſeine Sitten, ſeine Freyheit und ſeine Sprache vertauſchen gegen den Glauben der Ritter, manche alte Tugend gegen Cultur, und die Getauften waren offenbar weniger frey und glücklich, denn zuvor, unter ſtolzen, vorurtheilsvollen Fremdlingen, die Preußen ihre — Schmalzgrube nannten!

Offenbar ſchildern die Mönchs-Chroniker, welche in den Preußen nur Heiden, nicht Menſchen erblickten, ſolche weit wilder und roher, als ſie wirklich ſeyn mochten, roh und wild aber waren ſie. Ihre Menſchenopfer laſſen ſich nicht leugnen, wenigſtens ſchlachteten ſie Kriegsgefangene, und der Kriwe weiſſagte aus dem Blute Glück oder Unglück. Es herrſchte Vielweiberey, und die Weiber wurden gekauft, und lebten in der ſchrecklichſten Sclaverey. Sieche, Gebrechliche und Alte, Aeltern oder Kinder, tödteten ſie, und opferten ſich ſelbſt den Göttern. Sie glaubten ein Leben nach dem Tode, daher verbrannten ſie mit dem Leichnam Knechte, Waffen, Pferde, Hunde, Kleider, Handwerkszeug ꝛc., den Weibern wurde Nadel und Zwirn mit ins Grab gegeben, was jetzt nicht mehr geſchehen würde, und die mannbaren Töchter trugen Glöckchen am Gürtel, was vielleicht in unſren eheſcheuen Zeiten Nachahmung verdiente. Mit dem Chriſtenthum verſchwanden jene Unſitten, ſo wie ſie nun auch ihre Todten begruben, die ſie zuvor verbrannten unter höchſt gemüthlichen Ceremonien. Fabeln und Sagen umſchweben die Wiege der Völker, die Geſchichte beginnt erſt da, wo die Fabel aufhört —

aber ſo viel iſt richtig, der Orden ſtürzte die heiligen Eichen, und pflanzte ſein dürres Kreuz auf die Gräber der guten Preußen! Dieſe Naturvölker glaubten, gleich den Germanen, das es unanſtändig ſey, die Götter in Häuſer einzuſchließen, und verehrten ſie unter heiligen Eichen, wie zu Romowe, deſſen Namen aber nichts mit Rom zu thun hat, ſondern von dem dichtverwachſenen Blätterdach herkommt, genannt Ruomot. Sie hatten noch andere berühmte Eichen zu Heiligenbeil, Thoren und Wohlau, in welcher letztern noch Herzog Albrecht herumritt, und ihren Umfang zu 27 Ellen angab. Zu Romowe aber, unweit Schlippenbeil, ſtand die hohe immergrüne Eiche (wahrſcheinlich immer grün durch das ewige Feuer um dieſelbe, das eine beſtändige Lufttemperatur erzeugte, vielleicht auch durch Eichenmiſtel, und Eichen bleiben ohnehin am längſten belaubet) was die Chroniker auf Rechnung teufeliſchen Zaubers ſetzen. Noch heute gehört der Miſtel unter die myſtiſchen Pflanzen wie die Farrenkräuter, und ſchützt in der Chriſtnacht gebrochen gegen Gewitter, unter dem Kopfküſſen gegen Schlafloſigkeit, und beym Schatzgraben darf er ſo wenig fehlen als der ſchwarze Bock!

Wir leſen ſchon bei Herodot von redenden und weißagenden Eichen im Haine des Orakels von Dodona, und trügeriſchen Prieſtern mußte eine ſchöne hohle Eiche ſo willkommen ſeyn, als wilden Katzen und Nachteulen. Unſer Wort Wallfahrt (Waldfahrt) erinnert noch heute an jene Zeiten, wo Wälder und Haine Etwas Heiliges, und an der

Stelle der Tempel und Kirchen waren. Eine ſchöne Eiche oder Linde hat auch eine gewiße äſthetiſche Kraft, daß es gar kein Wunder iſt, wenn Natur-Kinder und Menſchen von Gefühl, deren Schönheitsſinn leicht ins Religiöſe hinüberſpielet, in Eichen, Linden und ſchönen Bäumen den Sitz einer irrdiſchen Gottheit erblicken, ausgenommen die Finanz-Kammern!

Die Prieſter unterhielten ſtets ein heiliges Feuer, wie im Tempel der Veſta oder in dem Sonnentempel der Incas, in der Nähe war eine Schwefel-Quelle, und um die Eiche herum die Wohnungen der Prieſter. Zwiſchen ihren Aeſten ſtanden die Bildniſſe der Götter — Perkuna, der Donnergott, dem das Feuer galt, und dem ſie, wenn es donnerte, ein Stück Speck verſprachen, den Speck um die Eiche herumtrngen, und wenn das Gewitter vorüber war, ſolchen ſelbſt — verzehrten. — Potrimpus, der Waſſer-Gott, dem zu Ehren ſie eine heilige Schlange mit Milch fütterten, und Pycullus, der Todten-Gott, um den Menſchenſchädel und Thier-Gerippe herumlagen, wie im Muſäo eines Arztes, der nicht bloßer Heiler iſt. An die Stelle dieſer preußiſchen Dreyeinigkeit errichtete der Orden das Kloſter der heiligen Dreyfaltigkeit, wie de Wal ſagt: „en reparation de cet outrage fait au vrai Dieu!!!

Eine gleich mächtige Gottheit als Perkuna, deſſen Donner ſie den Fußtritt Perkunas nannten, war der Gott Curko, und ſein Sinnbild ein mit Blumen begränztes Bocksfell auf einer Stange, um die das Volk tanzte. Weiße Pferde waren ihnen ſo heilig, als Schlangen, Böcke, Quellen, Eichen, Sonne, Mond und Sterne. Ueberall ſahe der Preuße Schutz-Götter und freundliche Lares; Laimele war die Schickſals-Göttin. Der Glaube an ein unwandelbares Verhängniß erhöhete ſeinen Muth und den Troz in Gefahren; „wer unſern Göttern dient, ſoll nicht ſtöhnen, ſondern lachen,“ ſagten ſie, und ſtürzten ſich in ſchweren Leiden mit ſtoiſcher Gleichmut in die Arme des freiwilligen Todes, wie Griechen und Römer. Noch heute tröſtet ſich der Litthauer mit einem Taip Laima leme „So ſpann es die Göttin des Schickſals!“

Vom Prieſter oder Waidelotten erhielt der Hausvater ſeine zahme abgerichtete Schlange, und der Kriwe ſtand im vertrauteſten Umgange mit den Göttern; alle huldigten ihm, und wo ſein weißer Stab ſich ſehen ließ, beugte ſich jedes Knie. Es war ſtets ein ehrwürdiger Greis, der dieſe Stelle begleitete, und ſo oft er ſich dem Volke zeigte, ſtrömte alles herbey um ſeinen Segen zu empfangen. Nur im Donner ſprachen die Götter mit dem Hohenprieſter, wie zu Zeiten Moſis, und nur von einem hohen Holzſtoß herab verkündigte er den Willen derſelben wie Moſes auf Sinai. Kein Uneingeweihter durfte in das Heiligthum zu Romowe, wo der Uhu häufig niſtete, um des Ortes Grauen zu erhöhen, und ein Blatt der heiligen Eiche am Halſe ſchützte vor allem Unheil. Von aller Beute gebührte ein Drittel den Göttern, und wir finden ſelbſt Spuren von Bauch-Rednerei. Die Prieſter waren weiß gekleidet, und der Preuße, wenn er jemand loben wollte, ſagte: „Es iſt ein weißer Herr." Man ſieht, die Repräſentanten der Preußiſchen Götter wußten ſich ſo gut zu benehmen als die der hebräiſch-chriſtlichen Götter!

Dominikaner Grunau, der Chroniker, hätte faſt das Leben verloren, als er ſich bei einer Bocksfeier heimlich hinzuſchlich, und rettete ſich nur dadurch, daß er Preußiſch ſprechen konnte. Hoch im Zimmer ſtand der Waidelote, ſprach von des Volkes Geſchichten und Thaten, und erklärte der Götter Willen ſo herzlich und verſtändig, daß ſelbſt der Mönch bekennen mußte, „nichts ſo ſchönes je gehört zu haben." Er beichtete und abſolvirte, indem er die Sünder bei den Haaren zauste, und derbe beohrfeigte, zulezt aber fiel man auch über ihn her, und je mehr er ſchrie, deſto kräftiger war die Abſolution! Dieſe Prieſter lebten gleichfalls ehelos und ohne Eigenthum von der Leichtglaubigkeit der Glaubigen. Einen wohl geſühnten Todten ſahen ſie in glänzenden Waffen mit einem Sperber auf der Hand und großem Gefolge über den Wolken geradezu in Himmel fahren!

Dieſe Prieſter waren auch Schwärmer, und gaben ſich nicht ſelten freiwillig den Tod vor allem Volk. Wenn es der alte Kriwe gut fand, müde des doppelten Thrones, ſo beſtieg er den Scheiterhaufen, und ſtarb öffentlich als Sühnopfer für das Volk. So was leſen wir denn doch von keinem Hohepriester und von keinem Papſte! Der lezte Kriwe oder Hirarche Preußens Allups wurde zu Anfang des 15. Jahrhunderts ein Chriſt „die Götter hätten es ihm gerathen, ſagte er, weil ſie ihn doch nicht mehr ſchützen könnten.“ Auch dies verdiente Aufmerkſamkeit, und — mit etwas veränderten Umſtänden — Nachahmung im 19. Jahrhundert!

Nun ſollten die guten alten Preußen durch das Waſſer der Taufe Neue Menſchen und Chriſten werden, wie ihre Nachbarn die Pommern, Pohlen und Ruſſen längſt waren. Der heilige Adalbert, Biſchof von Prag, und vollendeter Schwärmer, trat unter ſie 994. Die Böhmen wollten ihm nicht länger gefallen, er ging nach Italien, ward Mönch, zog in das heilige Land, wurde wieder Biſchof und wieMönch — man drang ihm nochmals die Biſchofs-Würde auf, die Böhmen wollten ihn aber nicht mehr, und Adalbert lachte — vielleicht das erſtemal in ſeinem Leben — „Meine Bande, ſprach er, ſind gelöſet, nun bin ich ganz dein Jeſus!“ Er zog nach Preußen, taufte zu Dantzig, und ging weiter zu wildern Stämmen, die ihn verſpotteten und zurückewieſen, Adalbert aber, der offenbar die Märtyrer-Krone ſuchte, ließ ſich nicht abweiſen, und ſo ſtieß ihm ein Sigonott ſeinen Wurfſpieß ins Herz. Sieben Spieße durchbohrten ihn, aber noch ſtand er betend, die Augen gen Himmel, und dann ſank er in Kreuzesform zu Boden. Man ſteckte ſein Haupt auf einen Pfahl, und es ſprach zu einem Vorübergehenden „Nimm, und trage mich nach Gneſen, es ſoll dir vergolten werden.“ Die zerſtreuten Glieder leuchteten wie Sterne, die Heiden erſchraken, und ließen Bogeslaus wißen: „dein Gott iſt bey uns, kaufe ihn um ſoviel Silber, als er ſchwer iſt,“ der Herzog that es, und alles — wog Federleicht! Lange verherrlichten Wunder das Grab Adalberts zu Gneſen, K. Otto III. holte ſich daſelbſt Geneſung, und Pohlen verdankte dem Heiligen Glanz, Größe und Unabhängigkeit, bis ein ſpäterer Beherrſcher den heiligen Stanislaus, Biſchof von Cracau todt ſchlug, und ſeit dieſem Prieſtermord ging es in Pohlen — pohlniſch zu!

Schwerlich wäre Adalbert erſchlagen worden, hätte er nicht damit angefangen, womit er höchſtens hätte aufhören ſollen. Schon die finſtere Mönchs-Geſtalt mußte rohen Menſchen auffallen, hätte er, wie Jeſuiten, das Gewand eines Kriwe genommen, wäre ihm ſchwerlich der Eckelnahme Alter Froſch geworden. Blind bekehrte er darauf los, ſang lateiniſche Pſalmen, und ſprach von unbegreiflichen Dogmen, eiferte, ſpottete, drohte mit Teufel und Hölle — vielleicht legte er gar die Axt an eine heilige Eiche, oder erſchlug eine Schlange, und ſo ſandte der Kriwe jenen vertrauten Sigonotten. Wäre dies in jenen Zeiten nicht auch anderwärts geſchehen, und iſt es nicht geſchehen nur in anderer Manier? Der Sigonotten-Speer ſtempelte unſern Adalbert zum Heiligen!

Die Benedictiner Bonifacius und Bruno folgten. Bruno hätte ſich von ſeinem Eſel, der auf der Wieſe zu Querfurt, noch heute die Eſels-Wieſe genannt, ſtätig wurde, warnen laſſen ſollen. Er hatte, wie einer ſeiner proteſtantiſchen Biographen ſagt, eben keine beſondere Luſt „für blutige Kopfſtücke dem Papſt Ducaten einzuwechſeln," benahm ſich etwas klüger, wurde aber dennoch, nebſt 18 ſeiner Gefährten, erſchlagen; ihre Gebeine löſte Bogeslaus mit Gold. Der Kriwe und die Waidelotten ſtanden noch ſo feſt im Schatten ihrer grünen Eichen, nur das Schwerdt der Ordens-Ritter konnte ſie beugen, wenn auch nicht überzeugen. Klüger benahm ſich der Bernhardiner Chriſtian aus Pommern, Abt zu Oliva und zulezt Biſchof; er wendete ſich mit ſeinem Bekehrungs-Eifer nur an Vornehme, an die Szupanen, und die Bienen folgten dem Weiſel. Er war ein Mann von Geiſt, der Landesſprache mächtig, und holte ſich von Rom die Kreuzbulle. Drei Jahre lang wälzten ſich nun Kreuzfahrer-Haufen nach Preußen, um in Heidenblut ihre Sünden abzuwaſchen, und das Blut unkluger Märtyrer zu rächen. Den armen Preußen blieben nur ihre Wälder und Moräſte, wenn ſie nicht ſterben und leibeigen ſeyn wollten. Die gewappneten Glaubens-Apoſtel ließen den Getauften für Sünden gegen das 6. Gebot nur die Wahl qualvoll zu ſterben, oder ſich zu entmannen, und für gebrochene Faſten — brach man ihnen die Zähne aus!

Chriſtian ſtiftete ſogar einen eigenen Ritterorden, die Chriſtus-Ritter oder Brüder von Dobrin, die ſich zwar mit den Heiden tapfer herumſchlugen, aber zulezt unterlagen. Es waren ihrer nur 14, Bruno an der Spitze. Wenn man Dusburg aufmerkſam lieſet, ſo bleibt kein Zweifel, daß dieſe Ritter verſchieden waren von den *Schwertrittern*; er ſagt ausdrücklich: *instituit* fratres milites Christi appellatos — und die ſo viele irre geleiteten Worte: „qui tunc in partibus Livoniae fuerant," müßen geleſen werden: „*quia tunc in p. L. fuerunt*" d. h. *nach dem Muſter des Liefländiſchen Ordens*. Die Brüder von Dobrin waren *Deutſche*, und vereinten ſich um ſo lieber mit dem deutſchen Orden, da ſie nur ſchwach waren. Schon im Jahre 1235 ſehen wir die Burg Dobrin und ihre übrigen Beſitzungen in den Händen des deutſchen Ordens, und eine Bulle P. Gregors von dieſem Jahre beſtätigte dieſe Einverleibung, die vielleicht die *Schwertbrüder* in Liefland zuerſt auf die Idee brachte, Gleiches zu thun. Der Orden der Brüder von Dobrin beſtand nur 10 Jahre. Die Preußen blieben Sieger, und mußten mit *Pferden* und *Kleidern* abgefunden werden, die man mit Liſt den eignen Unterthanen ablockte, wie H. Conrad von der Maſſau, der einſt die Reichſten zur Tafel lud, und dann ihre Pferde und Kleider den Preußen gab. Wie Chriſtian die armen Preußen anſah, verräth der Titel ſeiner leider! verloren gegangenen Chronik Liber Filiorum Belial! Chriſtian dachte wie die Bekehrer der Pohlen (Ditmar in Leibniz Script. R. Br. I.) „Populus more bovis pascendus, et tardi ritu asini castigandus," und da fand er die rechten Leute dazu in den *deutſchen Rittern*! Furchtbar wütheten die mißhandelten Preußen, wenn ſie, nach Abzug des Kreuzgeſindels, aus ihren Wäldern und Moräſten hervorbrachen, im Culmer Lande und der Maſſau, verheerten und plünderten Felder und Städte, Dörfer, Klöſter und Kirchen, führten Menſchen und Vieh hinweg, und dem Herzog blieb kaum noch die Veſte Plotzkow. Die Geſchichte ſchweigt über die eigentliche Urſache dieſer Fehden, die den geängſteten Herzog endlich zu dem bedenklichen Schritt brachten, den deutſchen Orden herbeyzurufen. Preußen iſt eigentlich nur die Küſte von Pohlen, und daß nun Deutſche dieſes Küſtenland abrießen, war der erſte Schritt zur ſpätern Auflöſung des einſt mächtigen Sarmaten-Staates! Wir ſchildern nun den 53jährigen Krieg, der nur durch Uneinigkeit und Verrätherey der Eingebornen dem Orden gelingen konnte. Der Orden eroberte von 1230—83, unter den Hochmeiſtern Conrad v. Thüringen, Heinrich v. Hohenlohe, Oſterna, Sangershauſen und Heldrungen ganz Preußen, und der Genius der Menſchheit verhüllet ſein Haupt, und weinet!

V.

Der drey und fünfzigjährige Eroberungskrieg.

Die Fortpflanzung des Chriſtenthums war im Mittelalter, was in unſern Zeiten die Aufrechthaltung des Gleichgewichts und das Ründungsſyſtem; was bey Einzeln Habſucht heißt, iſt bey Staaten Acquiſition — Ausdehnung, Gründung. Das Kreuz — Symbol der Kreuzigung des innern Menſchen — kreuzigte jezt die armen Preußen ſo lange, bis alles, was Preußiſch hieß, getauft, d. h. dem Orden unterworfen war von der Weichſel bis an Niemen. Preußen in eilf Lande getheilt, ſagt die alte Ordens-Chronik, war beſezt mit viel böſem heidniſchem Volke, daher Brutenia, d. h. beſtialiſches Land — Sollten die frommen Ritter dieſe Lande in der Hand des Teufels laſſen? Gerade der mächtigſte Stamm, die Samen (wie man die Preußen überhaupt oft nannte) waren noch zu taufen, ſodann die Nadrauer, Schalauer und Sudauer, und ſie tauften ſie nicht mit Waſſer, ſondern mit Feuertaufe!

Salza war todt, und ſein Nachfolger Landgraf Conrad von Thüringen war kein Salza. Im Jähzorn hätte er einſt beynahe den Erzbiſchof von Mainz, der den widerſpenſtigen Abt von Rheinhardsbronn, einen Freund Conrads, gebannt und zur Ruthenſtrafe verurtheilt hatte, erſtochen; gerade als die Execution vor ſich gehen ſollte, kam der Landgraf nach Erfurt, nahm Sr. Hochwürden Liebden beym Barte, und zuckte den Dolch, ſeine Ritter aber fielen ihm in den Arm. Fritzlar hatte er ſchon abgebrannt und überhaupt mit ſeinen Freunden Heldrungen und Grüningen ein wüſtes Ritterleben geführet. Nun ergrief ſie auf dem Schloſſe Tenneberg Reue, und ſie traten zur Buße in den Orden mit 20 Rittern, wallfahrteten nach Rom, zuvor aber that Conrad zu Fritzlar Buße im Sack und in der Aſche; er ließ ſich geißeln — aber nur ein altes Mütterchen gab ihm einige Streiche!

Eine liederliche Dirne, die ihre Laſter mit der Armuth entſchuldigte, ſoll Conrad zuerſt auf den Gedanken geleitet haben, daß er ja weit ſträflicher ſey, da er aus Ueberfluß ſündige; ſeine beyden Lieblinge hatten in derſelben Nacht die nämlichen Gedanken, und ſo nahm Conrad das Ordenskreuz, und ſtiftete reiche Güter. Dusburg weiß ungemein vieles von den Gnadengaben, die Conrad nach ſeiner Bekehrung erhielt, und da er ſich ſo fleißig geißelte, ſo mag er geglaubt haben, daß man die Sünde aus dem Leibe klopfen könne, wie Staub aus den Kleidern. Bey Conrads Einkleidung in den heil. Orden führte der heilige Geiſt zum zweytenmal das bekannte Pfingſtſchauſpiel auf, aber ſtatt der Gabe mit fremden Zungen zu reden, erhielt er die Gabe, jeden Sünder contra sextum beym erſten Blick zu erkennen, was manche Ritter wirklich mag in Ordnung gehalten haben. Der fromme Ritter de Wal mag aber dieſe frommen Ueberlieferungen nicht nacherzählen à moins qu'elles ne soient adoptées par l'Eglise! In jenen Mönchs- und Ritterzeiten war eine bis ins Abentheuerliche getriebene Keuſchheit eine der erſten Tugenden, neben den Büßungen, die andere Laſter wieder gut machen ſollten. Und ſo geißelten ſich denn die Ritter wie die Mönche, ſchliefen im Panzerhemde, und knieten Tage lang in und außer der Kirche im Gebete und Andacht, woraus denn Wunder folgten. Ein Mann aus Meißen, ein großer Räuber, wurde auf das Zeugniß Chriſti, daß er gegen die Preußen tapfer gefochten habe, aus der Hölle ins Fegefeuer gethan mit der Erlaubniß, dieſen Umſtand ſeinem Sohne bekannt zu machen. Welche reitzende Anecdote zur Aufmunterung das Kreuz zu nehmen und nach Preußen zu ziehen, wo noch die Reliquien der heil. Barbara zu Culm, und des heil. Huberts zu Königsberg den Segen vermehrten. Und konnten ſo fromme Ritter eine andere als gute Sache haben? Wer für ſie fiel, flog gerade in Himmel. Die Unglaubigen ſelbſt wollten die heilige Jungfrau in den Wolken geſehen haben, mit der Ordensfahne ſchwebend über dem Ritter-Heere —

und das iſt glaublich — warum ſollten nicht erſt Geiſtliche fromme Ritter haben gen Himmel fliegen ſehen wie ſchneeweiße Tauben?

Die Idee der jungfräulichen Keuſchheit ſetzte das Chriſtenthum in den ſchneidendſten Contraſt mit der Sinnlichkeit des Heidenthums, und dieſe Idee der Reinheit und des Sieges der moraliſchen Natur über die phyſiſche hat Etwas Erhabenes — führte aber in ihrer Ueberſpannung zum ſchmäligen Cölibat-Geſetz und auf die ſchändlichſten Abwege und Extreme — Ritter, wie Mönche und Nonnen. Die alte D. Ordens-Chronik erzählt von einem H. Albrecht v. Oeſtreich, Comthur zu Königsberg, daß er voll Mißtrauen in ſich ſelbſt, vor Ablegung ſeines Gelübdes, „den Verſuch gemacht habe mit einer ſchönen ſäuberlichen Magd, die ein ganzes Jahr in ſeiner Kammer ſchlafen mußte, und da er ritterlich aller Anfechtung des Satans widerſtanden, ſo begabte er ſie ehrlich, ritt nach Preußen, nahm das Kreuz, und ſo war dieſer Herr ſtärker denn Simſon, heiliger denn David, und weiſer denn Salomon.“ Zum Gegenſtück weiß ſie aber auch von einem Ritter, der bey Losgebung eines Gefangenen ſich, ſtatt des Löſegeldes, mit der Bürgſchaft Gottes begnügte, auf einen fetten Pfaffen ſtieß mit einem herrlichen Pferde, und ihn fragte: „Wer iſt dein Herr?“ Gott. „Nun, Gott Euer Herr iſt Bürge geworden für einen armen Mann, den ich losgelaſſen habe,“ und mit dieſen Worten nahm er das Pferd!

Conrad ſtarb 1243 zu Rom, und ruhet zu Marburg neben der heil. Eliſabeth, welche die Ordens-Güter in Heſſen ſo anſehnlich mehrte, daß ſie die dritte Patronin deſſelben wurde. Sie, eine ungariſche Prinzeßin, ſchon in der Wiege verlobt mit dem Landgrafen von Thüringen, zog ſich, einige 20 Jahr alt, in die Einſamkeit nach Marburg, und diente in dem von ihr geſtifteten Spitale Gott und den Kranken. Sie wurde heilig geſprochen, und es geſchahen Wunder über Wunder auf ihrem Grabe. — Marburg wurde durch ſie zur Stadt und zum Hauptſitz der Hochmeiſter und des Land-Comthurs von Heſſen. Die deutſchen Brüder ermangelten auch nicht, das aus ihrem Grabe fließende Oel der lieben Andacht chriſtmildeſt mitzutheilen „klug und gottſelig,“ wie Venator ſagt. Alle Ordensgüter in Heſſen rührten meiſt von unſerm Conrad her, der auch die ſchöne gothiſche Eliſabethkirche zu Marburg baute. Weiter liefert dieſer ſchwache Schwärmer — das unwürdigſte Haupt eines Krieger-Ordens — der Geſchichte keinen Stoff, und erinnert uns nur an Numa, der Romulus Zöglingen auf die Nachricht, daß der Feind nahe, ſüß lächelnd erwiederte: „Und ich opfere!“

Noch weniger Stoff bietet Gerhard v. Malberg, der nach ihm an des Ordens Spitze ſtand (1243—44), aber erſt in unſerer Zeit von Baczko wieder in die Reihe der Hochmeiſter eingeſchaltet wurde, wie Gonthard, von dem wir gar nichts wiſſen. Gerhard verwechſelte ſeinen Orden gegen den der Templer mit mehrern Anhängern, aus Verdruß über Partheyungen, und dieſe Factionen ſind es auch, welche die ältere Ordensgeſchichte ſo verwirrt machen, daß Hartknoch gleichfalls erſt den Hochmeiſter Heinrich von Hohenlohe aus Urkunden herausklauben mußte, der doch viele Jahre dem Orden vorſtand, und mehr gethan zu haben ſcheint, als Conrad, Gerhard und Gonthard. Mancher After-Hochmeiſter, von einer Parthey emporgehoben, verſchwindet wie Queden und Uhrenbach, vermehrt aber die hiſtoriſche Verwirrung, wie er die politiſche Verwirrung im Orden vermehrte. Nicht immer überſchattete die zur Wahl eines Meiſters verſammelte Ritter der eingeladene heilige Geiſt, der auch gar oft zu Rom ſelbſt das Veni Creator Spiritus ausſingen ließ, ohne zu inſpiriren.

Unter ſolchen Meiſtern wurde die Lage des Ordens, der unter Salza ſo weit vorwärts geſchritten war, ſo ſchlimm, daß die Kreuzfahrer ſelbſt ihre Lebensmittel mit ſich führen mußten, und wenn auch Biſchof Chriſtian, der aus einem eifrigen Ordensfreund der giftigſte Feind geworden war, 1241. das Zeitliche geſegnete, ſo erwachte jetzt ein weit furchtbarerer Feind, während Conrad zu Marburg betete — Suantopol, Herzog von Pommern, den alle Ordensſchriftſteller, Dusburg voran, tüchtig verläumdeten, und von dem Jeroſchin reimet:

Im Pommerland geſezzon
uf Lusheit gar vermezzon
un zu aller Güte blind
er was gar des Tüvils Kind!

Fünf Jahre lang war Suantopol der treueſte Bundsgenoſſe geweſen, denn er achtete die Tapferkeit der Ritter, und glaubte, daß ſie nützlich ſeyn würden, lernte aber bald ihren Eroberungsgeiſt kennen und ihre Intriguen mit ſeinen Brüdern; ſein eigenes Daſeyn ſtand auf dem Spiele. Er ſcheint recht offen mit dem Landmeiſter Popo von Oſterna geſprochen zu haben, ſo offen wie ſpäter zu Rom, aber Popo hatte ihn als Verräther und Meutemacher dargeſtellt, die Preußen erhoben zu ihm ihre gefeſſelten Arme, die Jammerklagen derſelben ließ Rom zu einem Ohr hinein und zum andern wieder heraus; der Orden hatte in der Tartarenſchlacht von Liegnitz großen Verluſt erlitten, und der Hochmeiſter war ein ſchwacher Betbruder — Suantepol brach los!

Längſt der Weichſel ſchnitt er den Ordensburgen die Zufuhr ab, und auf der andern Seite ſtanden die mißhandelten Preußen auf. Das flache Land wurde verwüſtet, und Weiber, Kinder und Heerden fortgeſchleppet. Der Ordens-Marſchall Bernheim überrumpelte zwar die Veſte Sartowitz, wo nur Weiber und Kinder waren, aber auch Schätze, wie das unſchätzbare Haupt der heiligen Barbara, und ſchlug ſein Heer — aber nicht lange nach dem Frieden war Suantepol wieder im Culmer-Land und ſchlug ſeinerſeits Bernheim am See Renſen — nur 10 Mann retteten ſich. Von da zog er von Culm, das die Weiber vertheidigten in der Rüſtung ihrer Männer, daher ihnen auch der Biſchof erlaubte zu Vergebung ihrer Sünden zu heurathen, ſey es auch ihre Knechte, und die frommen Weiber beeilten ſich zu gehorchen. Grunau, und nach ihm Lucas David wiſſen ein komiſches Geſchichtchen von einer Wittwe Uda, die auf ihrem Kirchen-Wege einen feinen Junggeſellen erblickte „friſch, friſch und guter Farbe“ — ſie ſchickte ihre Magd ihn einzuladen, aber da kam Frau Erdmuth, der gefiel er auch, und ehe Frau Uda aus dem Salve Regina zurück kam, hatte jene die Sachen ſchon in Ordnung gebracht!

Der Orden ſammlete ſeine lezten Kräfte und Suantepol entkam, nach einer harten Niederlage, nur mit Mühe über die Weichſel, und es wurde abermals Friede 1245. Sein Sohn Meſtwin war als Geißel in des Ordens Hand, er verlangte ihn zurück, und zog vor Elbing, das die Weiber eben ſo muthig vertheidigten, als Culm, er befeſtigte Zanthier, und erbaute Schwetz, Culm gegenüber. Hier zu Elbing hätte ihm ein Scherz faſt die Freyheit gekoſtet. Um einen Furchtſamen zu ſchrecken, befahl er, daß ein Bote hereinſtürzen und rufen ſolle: „die Brüder kommen!“ Es geſchahe und der Bote machte den Erſchrockenen trefflich, aber er hatte auch die Brüder wirklich aus Marienwerder anmarſchiren ſehen, und Suantepol verdankte ſein Heil nur der Flüchtigkeit ſeines Roſſes. Es wurde abermals Friede 1241, aber Suantepol hatte abermals den Brüdern zuviel getrauet, und zog vor Chriſtburg, das er eroberte; Johanniter fochten unter ſeiner Fahne. Endlich erhielt der Vater ſeinen Sohn, machte 1251. Friede nach der Niederlage von Zanthier, mußte aber als Greiß doch noch einmal zu den Waffen greifen. Er ſtarb 1268.

Suantepol ſoll ſterbend ſeinen Sohn zu einem guten Vernehmen mit dem Orden vermahnet haben, aber Meſtwin folgte ſchlecht, was gerade die väterliche Vermahnung zweifelhaft machet. Der vom Orden ſo lange als Geißel herumgeſchleppte Meſtwin handelte nicht unklug ſich an die empörten Preußen gegen den geſchwächten Orden anzuſchließen, wäre es auch nur geweſen, um der ewigen Kreuzzägler los zu werden, die meiſt den Weg durch Pommern nahmen. Früh oder ſpät hätten die Ritter die Seegel ſtreichen müſſen, wenn die Kreuzfahrer ausgeblieben wären, troz ihrer erprobteſten Tapferkeit. „Ils marchoient fièrement“ pflegt de Wal von ſeinen Rittern zu ſagen, und wir glauben es auch — aber was hätte es am Ende geholfen?

Suantopol ruhet im Kloſter zu Oliva, wo ein Marmor ſeinen Ruhm verkündet, erhaben über die Vorurtheile ſeiner Zeit, klug, raſch, tapfer, großmüthig, beharrlich ſelbſt im Unglück, würdig in der Reihe der Helden des Mittelalters zu glänzen. Zwölf Jahre lang zitterte der Orden vor ſeinen Tritten, und Ritter und Pfaffen verläumdeten den Mann, der ſie, ohne die Heuſchreckenheere des Kreuz-Geſindels, in Staub getretten hätte. Suantopol war ſich ſelbſt der Nächſte, beleidigte Freunde werden gerne die bitterſten Feinde, und der Orden beleidigte ſchwer den Mann, der als kräftigſter Vertheidiger der mißhandelten Preußen wohl ein beſſeres Denkmal verdiente, als jenes der Mönche von Oliva!

Deutſchmeiſter Heinrich v. Hohenlohe füllte würdiger den Meiſterſtuhl, als Conrad, und K. Friedrich II., der ihm Liefland, Curland und Samogitien 1245. zu ſchenken geruhete, ſo wie ſeinem Salza Preußen, nannte ihn vir potens opere et sermone; er ſelbſt aber nannte ſich frater Henricus, Minister humilis, obgleich der Meiſter-Titel ſchon damals hieß: Magister generalis Ord. Hospit. S. Mariæ Hierosol. f. domus teutonicæ, der Kaiſer Magister venerabilis gab, und der Papſt ſein dilectus filius. Hohenlohe hatte zwey Nebenbuhler an Louis de Queden, von dem ihn der Tod befreyte, und an Wilhelm v. Urenbach, die beyde von franzöſiſchen Rittern unterſtützt waren. Der Orden, der nur Deutſche aufnehmen ſollte, band ſich nicht an die Regel, und ſo wie er Preußen aufnahm, und auch aus Dankbarkeit den Pohlen Sandomirsky, der auf ſeine Koſten Thoren verproviantirt hatte, ſo hatte er auch Franzoſen, und daher finden wir auch die Statuten in altfranzöſiſcher Sprache.

Hohenlohe ſaß nicht zu Marburg, wie Conrad, ſondern ging ſelbſt nach Preußen, wo Suantopol losgebrochen war, und wahrſcheinlich nicht ohne Gefolge und Reiſigen. Er ſchlug ihn mit Hülfe neuer Kreuzfahrer, unter denen ein Lichtenſtein ſich auszeichnete, und nahm den Landmeiſter Poppo v. Oſterna mit ſich nach Deutſchland, der ſich verhaßt gemacht hatte, und den auch die Chronik nennet: „einen ſtrengen Mann uf arme Leute.“ Der neue Landmeiſter Heinrich v. Weida benahm ſich beſſer. Unter Hohenlohe wird auch in einer Schenkungsurkunde des Biſchofs von Ermeland v. J. 1251. der

Schulmeiſter gedacht — die erſte Spur von errichteten Schulen in Preußen. Am merkwürdigſten aber iſt der Vertrag mit den Neubekehrten v. J. 1249., der über die damalige Verfaſſung viel Licht verbreitet, und dem Orden Zeit, Stärkung und Ruhe gewährte zur Vollendung ſeiner Eroberungen. Dieſer Vertrag ſtellt den Grundſaz auf: „Alle Menſchen ſind frey und gleich, nur Unglaube gebiehret Knechtſchaft!“

Nach dieſem merkwürdigen Staats-Vertrag wird dem Eingebornen das Recht zugeſtanden Eigenthum zu erwerben, Kinder ſollen Eltern und Großeltern, und umgekehrt beerben, teſtiren, ſich nach Gutfinden verheurathen dürfen, und überhaupt alle perſönliche Rechte üben. Es wird ihnen überlaſſen, ſich ein weltliches Recht zu wählen (ſie wählten das Pohlniſche) und erlaubt Ritter und Geiſtliche zu werden. Die Neubekehrten mußten dagegen geloben, ihre Todten nicht mehr mit ihren Sclaven, Pferden und Waffen zu verbrennen, nicht mehr Gözen und heidniſchen Prieſtern zu dienen, der Vielweiberey, dem Verkauf ihrer Töchter und dem Morden ihrer Kinder, Alten, Gebrechlichen und Kranken entſagen — ſie mußten verſprechen, ihre Kinder taufen zu laſſen und Kirchen zu bauen, zu faſten, beichten und zu communiciren wenigſtens Einmal im Jahre. Vor allen Dingen mußten ſie ſich verbinden, den Zehenden in die Ordens-Scheunen zu liefern, und jährlich 5 Culmer Pfennig und 1 Pf. Wachs. Beſizer von 40 Huben ſollten in ſchwerer Rüſtung, die von 10 Huben in leichter Rüſtung (platta) Kriegsdienſte leiſten. Die Biber waren Regale, und von jedem Wild behielt ſich der Orden das Schulterblatt bevor, denn Geiſtliche wußten ſtets für den Bauch zu ſorgen. Dieſe berühmte Urkunde — der Hauptbeweis der tiefſten Herabwürdigung eines ſonſt freyen Volks, nannte man das Haupt-Privilegium der Preußen!

Hinter den Rittern ſchlichen nun noch die Pfaffen, und der Päpſtliche Legat Wilhelm theilte Preußen in Vier Bisthümer, Culm, Pomeſanien Ermeland, und Samland, welches noch nicht einmal erobert war. Zu Riga ſaß der Erzbiſchof von Preußen und Liefland. Die Biſchöfe ſollten den 3. Theil der Eroberungen haben, aber die Ritter dachten nicht daran, Wort zu halten. Dominikaner und Franciscaner niſteten ſich auch ein, der Orden aber wußte das Bettelvolk ſo gut in Zaum zu halten, als die Ehren-Geiſtlichkeit; es gab verhältnißmäßig nur wenig Klöſter. Juden duldete der ſtaatskluge Orden ohnehin nicht. Indeſſen lagen ſich Orden und Biſchöfe dennoch oft genug in den Haaren, wenn ſie nicht miteinander ſoffen, ſo haderten ſie, und die armen Preußen mußten die Haare dazu leihen. Freyheit und Eigenthum der Eingebornen waren längſt im Taufſtein erſäufet, und ewige Klagen über Beeinträchtigungen. Mais — ils confondoient la liberté spirituelle avec la temporelle — ſagt de Wal — Welche geiſtige Freyheit? Die deutſchen Bauren im 16. Jahrhundert thaten etwas Aehnliches, aber in anderer Manier. Aus dem Friedensvertrag H. Caſimirs von Cujavien mit dem Orden (1252) kann man auch aus den Geldbußen für Todſchlag den damaligen Menſchenwerth kennen lernen. Ein Ritter galt 30 Mark Silber, ein Soldat oder Diener 15 Mark — jeder andere nur 6 Mark!

In Liefland ſchlugen ſich die Landmeiſter Grüningen und Stuckland wacker herum mit Liefländern und Rußen, und wurden wieder geſchlagen. Sie drangen nach Kurland vor, und bauten drey Veſten: Curen, Ambote und Goldingen, das bald Stadt und Reſidenz der Landmeiſter wurde. Die Litthauer hatten den Curen geholfen, und ſo bekriegte nun Grüningen den Großherzog ſo lange, bis ſich dieſer zum Chriſtenthum bekannte. Der Orden unterſtützte den Fürſten Mindowe gegen ſeine Brüder, und erſchliech ſogar ein Teſtament, wo er ſich, im Fall der Fürſt ohne männlichen Erben ſterbe, zum Erben Litthauens einſetzte. Gegen reiche Provinzen erbettelte man für Mindowe vom Päpſte eine Krone, und Landmeiſter Stuckland krönte ihn unter vielem Pomp! Mit den Rußen ging es ſchlimmer, und Alexander Newsky ſchlug das Ordensvolk 1241. tüchtig an der Newa, über welche Schlappe aber de Wal ganz leiſe hinwegſchleichet, und ſelbſt hinweggeſchlichen ſeyn würde, wenn man ihm auch den Alexander-Newsky-Orden umgehängt hätte!

Zur ſicheren Verbindung mit Liefland legte man Memel an, und der Comthur von Chriſtburg Heinr. Stange ging über den gefrorenen Pregel, aber die Samen griefen zu ihren Keulen. Das Ordensheer wich, und Stange deckte wie ein zweyter Horatius Cocles in einem Engpaß den Rückzug, und erlag mit ſeinem Bruder der Ueberzahl. Glücklicher war Grüningen, der von Lübeckern unterſtützt ganze Haufen Samen nach Lübeck zur Taufe ſandte. Der Orden verſprach Lübeck eine freye Stadt in Samland nebſt ⅓ Landes, hielt aber nicht Wort. Das mächtige Lübeck ſchien ihm wohl zu gefährlich, und ſo vergaß er, daß dieſe Stadt mit Bremen ihm das Daſeyn gegeben, oft Hülfe geſandt, mit geſchickten Bürgern ſeine Städte bevölkert und in Streitigkeiten Recht geſprochen hatte! Während ſo im hohen Norden der Orden immer feſtern Fuß gewann, und ſelbſt in Rußland ſich Pleskow unterwarf, gingen die Sachen des Orients deſto ſchlimmer, und nur das Spital zu Akers war noch übrig. Neue Güter erhielt er aber in Ungarn von K. Bela und in Deutſchland täglich Vermächtniſſe und Stiftungen. Viel Schaden verurſachten die falſchen Brüder, die in Ordenstracht Almoſen ſammleten, aber Betrüger waren, daher P. Innocens IV. 1243. eine wahre Donnerbulle gegen ſie ergehen ließ.

Hohenlohe ſtarb 1253. zu Mergentheim, wo er meiſt gelebt, und nahm ſo ſterbend einige Fuß Landes von ſeinen Gütern wieder in Beſitz, die er pro remedio animae ſeinem Hauſe verſchleudert hatte. In Behauptung ſeiner Würde gegen zwey Nebenbuhler bewieß er ſich als Mann, und wenn die vielen Vergleiche, die der Orden ſchloß, von ihm geleitet wurden, ſo verdient auch ſeine Staatsklugheit alle Ehre. Noch mehr Ehre machte er dem Orden zu Rom durch Aufwand, ſo, daß die deutſchen Ordenshäuſer lange genug daran zu zahlen hatten. Hohenlohe ſcheint daſelbſt mit ſeinen Gegnern proceſſirt zu haben, denn auch S. Heiligkeit liquidirten eine kleine Forderung von 40 Mark!

VI.

Die Fortſetzung.

Samland, die volkreichſte Provinz Preußens, ſtand jetzt an der Reihe, der neue Hochmeiſter Poppo von Oſterna, (ein Graf von Werthheim) den wir ſchon als Landmeiſter kennen, rüſtete ſich. Dominikaner predigten, und von allen Seiten ſtrömten Kreuzfahrer herbey, Ottocar König von Böhmen, Otto Markgraf von Brandenburg, ein Herzog von Oeſtreich, ein Markgraf von Mähren, Heinrich Biſchof von Cöln, Bruno Biſchof von Olmütz, und Rudolph Graf von Habspurg, der nachmalige Kaiſer ꝛc. Die Samen, benachrichtiget von dem Vorhaben des Ordens, hatten Kundſchafter nach Balga geſchickt, und erfuhren, „daß die Ritter zwar Menſchen, wie ſie, nicht von eiſernem Fleiſche ſeyen, Tag und Nacht in den Kirchen beteten, Kräuter (Caules) ſpeiſten, und ſolchen Leuten, die gleich den Pferden überall Futter fänden, könne man nicht widerſtehen!“

Der Orden empfing die ritterlichen Abentheurer mit einem prächtigen Gaſtmahl, wobey Herolde die Thaten der ſchwelgenden Gäſte verkündigten, und dann ſetzte ſich das Heer der Kreuzfahrer, das ohne unſere Ritter, 60,000 Mann ſtark war, in Marſch. Man baute Königsberg, (1255) und nannte es ſo zu Ehren der Königs von Böhmen, wie Braunsberg zu Ehren Brunos; die Samen fanden ſich bald zu ſchwach zum Widerſtand, und ließen ſich taufen. Man theilte ſie in zwey Haufen, der eine wurde Prizimislaus getauft, der andere Otto, und ſo war die Bekehrung fertig. Der Orden hatte eine große Provinz weiter, mußte aber alles, ſelbſt Lebensmittel und Kleidung vom Auslande beziehen, ſo ſehr hatte der Ackerbau gelitten, und die ohnehin unbedeutenden Gewerbe! Der Biſchof Samlands baute ſeine Veſte Rinau auf dem Galtgorbenſchen Berge, unweit Königsberg, auf deſſen Spitze ein großes eiſernes Kreuz 1818. errichtet wurde, die Oktober-Feuer loderten, und Scheffner, der Stifter des Denkmals, ſich ſeine letzte Ruheſtätte wählte! Auffallend iſt die große Zahl Feinde, die der Orden, ſonſt überall geliebt, ſich ſchon jetzt gemacht hatte, wie die päpſtl. Vergünſtigungen beweiſen. Sollte es bloße Folge des Neides der Fürſten und der beyden ältern Orden geweſen ſeyn über das ſchnelle Glück der deutſchen Brüder? Der Orden verlor offenbar ſeine Achtung bey Layen durch ſeine Abweichung von der Regel, und ſein wildes, habſüchtiges Benehmen, die Päpſte verwieſen ihn ſelbſt zur Ordnung, und der Orden ſelbſt brachte Zeugniſſe des Wohlverhaltens bey, ſelbſt ein Zeugniß eines Quardians von Thoren 1258, die gerade beweiſen, daß die Beſchuldigungen nicht grundlos waren! Der Druck und Uebermuth junger neuangekommener Ritter — die bedeutende Niederlage in Litthauen — die Hitze des Vogts Wunderlich (bey Wal Admirable!) das unkluge und harte Benehmen des Landmeiſters Hartmann v. Grumbach erregten große Gährungen, die in Verſchwörung und volle Flammen ausbrachen 1261. Der Orden hatte in Curland bey der Schlacht von Durben 1259, in der die Curen zum Feind übergingen, 150 Ritter verloren ſammt dem Herrmeiſter von Hornhauſen und den Ordensmarſchall, und acht Ritter wurden lebend von den Litthauen zu Ehren der Götter verbrannt. Auch zwey edle Preuſſen fielen, Macce, der angerathen hatte, die Pferde in den Wäldern zurückzulaſſen, um jeden Gedanken an Flucht zu benehmen, und Slodo, der den fliehenden Samen zurief: „Gedenket der ſchönen Kleider und des Methes, die uns der Orden reichte!“ Die Samen ſtanden und ſtarben mit Slodo.

Die Heiden hatten jetzt von ihren Bekehrern ſelbſt den Krieg erlernet. Bey Parkowitz kam es zu einem zweyten Treffen, wo 54 Ritter mit 1500 Wappnern blieben; Stenzel v. Bentheim ſtarb wie ein zweyter Decius. Mitten durch das Heer der Feinde bahnte er ſich einen Weg, und nun fieng er wieder von hinten an, bis ſein Pferd erſtochen und er verloren war. Bentheim lebte der Ueberzeugung, daß, wer gegen die Heiden falle, ohne Fegefeuer geradezu in Himmel fahre. Jeder Ritter, der das

Kreuz nahm, entging ohnehin der unbezweifelten ewigen Braterey in des Teufels Küche!

Der harte Landmeiſter Grumbach gab ſelbſt ſeinen Ordenbrüdern ſchlechte Fiſche und grobes Tuch, genannt Wattmann, daher ſein Spitzname Bruder Wattmann. Die Eſthen nennen noch heute ſo ihr ſelbſt gefertigtes grobes Tuch, und das Wort hat ſich in Heerwede: (Wat, Givatti, Gewand) erhalten, worunter die Rüſtung und beſten Kleider eines Mannes verſtanden wurden, ein Voraus des Aelteſten der Familie. Der Vogt Wunderlich erpreßte, trotz der Noth der Zeit, mit Strenge die Abgaben, ärgerte ſich, daß die Heiden auf ſeine Vorwürfe von Treuloſigkeit ſpottend erwiederten: „Treuer Herr treuer Knecht,“ und da man bey einem Mahle nach ſeinem Leben ſtand, ſo ging er hinaus, und ließ ihnen das Haus über den Köpfen anzünden! Alle Chriſten außerhalb der Burgen wurden erſchlagen, oder als Sclaven weggeführet, und die Ritter hungerten in ihren Burgen, oder hatten kaum Zeit zu eſſen und zu ſchlafen. Einen Ordensprieſter zerquetſchten ſie zwiſchen zwey Brettern, und riefen mit Hohn: „Wir wollen kein heiliges Blut vergießen! Ritter Hirzhals wurde zu Pferde in voller Rüſtung verbrannt! Das Loos hatte ihn getroffen, aber er hatte in dem preußiſchen Anführer Heinrich Berg (H. Monte) einen Jugendfreund; dieſer befahl zum 2tenmal zu loſen, es traf wieder den Unglücklichen — der Freund wagte zum 3tenmal, den Göttern (oder Prieſtern) zuwider zu ſeyn, aber das Schickſal oder Prieſtertücke wollte einmal Hirzhals zum Opfer, und das Opfer ſelbſt ermahnte den edlen Freund, ihn ſeinem Schickſal zu überlaſſen.

Die Preußen belagerten nun Heilsberg, deſſen Beſatzung heimlich nach Elbing flohe, nachdem ſie 250 Pferde ſammt der Haut aufgezehrt hatten, und zogen vor Bartenſtein, Kreuzburg und Königsberg. Um letzteres zu retten, das auch zur See belagert war, ſchwamm ein Lübecker jede Nacht an die feindliche Schiffe und durchbohrte ſie, die Ritter machten in der Verzweiflung einen Ausfall und die Belagerer wichen. Zwölf Geißel der Warmier ſchickten ſie zurück mit — ausgeſtochenen Augen, und der Landmeiſter ließ zwey Ordensbrüder, im Verdacht der Verrätherey, zu Elbing verbrennen! Culm und Pomeſanien waren allein ruhig, dann hier waren meiſt Deutſche an die Stelle der geſtorbenen und der vertriebenen Preußen getreten. So ſtanden die Sachen des Ordens, als die Grafen von Jülich und der Mark neue Hülfe herbeyführten, Königsberg entſetzten und die Preußen ſchlugen. Der Hochmeiſter durch dieſe Unfälle und das Alter gebeugt, entſagte ſeiner Würde, und ſtarb 1262. zu Breslau. Was unter ihm in Preußen geſchahe, läßt uns keine vortheilhafte Meynung von ihm zurück.

Hanno v. Sangershauſen, ſein Nachfolger, benahm ſich klüger, hielt es mit den Biſchöfen, befeſtigte Tapiau, verlor aber Bartenſtein. Im Culmiſchen ſchlug Herkus Monte (Heinr. Berg) Feldherr der Natanger, das Ordensheer, der Landmeiſter, der Marſchall, 40 Ritter und die beſten Krieger blieben; der Verluſt bey Loban war härter zu verſchmerzen, als der von Durben. Papſt Clemens IV. rief alles auf zu neuen Kreuzzügen, der Hochmeiſter reiſte überall in Deutſchland umher, überall ſammlete man Almoſen für den bedrängten Orden, Erbiſchöfe und Biſchöfe forderten in Predigten zu milden Gaben auf, ſo gut als die Bettelmönche — alles ſteuerte — nur der heilige Vater behielt alles Klingende — in petto!

Ottocar, König von Böhmen, der Herzog von Braunſchweig, der Landgraf von Thüringen, der Markgraf von Brandenburg eilten herbey, ſelbſt zur See kam Hülfe, und ein gewiſſer Ritter Ulrich v. Magdeburg, der die Wache bey den Schiffen hatte, welche die Preuſſen zu verbrennen ſuchten, riß den Maſtbaum aus ſeinem Schiffe, und ſchlug damit um ſich! Wenn es wahr iſt, daß dieſer ritterliche Hercules zwey Geharniſchte vom Boden aufheben konnte mit zwey Fingern, ſo läßt ſich auch an der erſtern tour de force keinesweges zweifeln. Man baute die Veſte Brandenburg zu Ehren des Markgrafen, und auch Starkenburg entſtand um dieſe Zeit, ein wichtiger Platz, daher auch deſſen Befehlshaber blos vom Hochmeiſter abhing, und ausſchließlich Caſtellan hieß.

Die Nähe der Mongolen erregte Beſorgniſſe, man brannte die kleineren nicht haltbaren Städte ab, und dies machte den Preuſſen neuen Muth. Heute ſchlugen ſie die Ritter, morgen wurden ſie geſchlagen; man ſchlug ſich bald im Mondſchein, bald auf dem Eis, und die edelſten Preuſſen, die in Ordenshand fielen, baumelten am erſten beſten Baume! Man ſtürmte Burgen, zerſtörte ſie, und der Orden baute ſie wieder; man führte Menſchen und Vieh hinweg, und holte ſie wieder, und ſo wechſelte es bis 1273. Einen neuen Feind hatte der Orden, nach Suantopols Tod bekommen, ſeinen Sohn Meſtwin, der Zanthir zurückbegehrte, und in Pomeſanien einfiel. Aber Baldersheim ſchlug ihn, der eigene Bruder war auf Ordensſeite, und ſo mußte Meſtwin den Frieden ſeines Vaters erneuren. Nun rückte auch der Markgraf von Meiſſen und die Gebrüder Grafen Regenſtein mit ſtarker Macht nach Natangen, und Natangen, Warmien, Barten und Pogeſanien unterwarfen ſich 1273. Selon toute apparence, ſagt unſer de Wal, „le Marquis de Misnie partagea la Gloire de ces succès.“ Was hätten aber die Ritter ohne jene Hülfe machen wollen? Umgekehrt! die Ritter theilten den Ruhm des Markgrafen!

Die Empörung war möglichſt geſtillt, Rieſenburg und Marienburg erbauet, von des Markgrafen Heer ließen ſich 24 Ritter in den Orden einkleiden, und nun gelüſtete denſelben nach dem Ueberreſt des Landes. Sangershauſen war 1273 zu Marburg oder Trier geſtorben, und Hartm. v. Heldrungen, ein Liebling Conrads von Thüringen, und jetzt ein Greis, wurde Hochmeiſter, aber der eigentliche Meiſter war der kräftige Landmeiſter Conrad v. Thierberg. Er eroberte Schalauen und die Burgen Ragnit, Ramige und Saſſau. Die Preußen knüpften alle Gefangenen auf, und der Orden ließ Boeſe, der die Waffen ergriffen hatte, weil man ihm, dem Naturſohne, ein zweytes Weib neben ſeiner unfruchtbaren

Hälfte nicht erlauben wollte — von Vier Pferden zerreiſſen!

Die Liefländiſchen Herrmeiſter Rodenſtein und Weſtphalen hatten unglücklich gefochten an den Ufern des Niemen, Walter v. Nordeck aber ſiegreich, bis auch er mit dem neuen Herrnmeiſter Ratzeburg, der 1278. Dünaburg erbauet hatte, in der Schlacht von Aſcherade 1279. fiel nebſt 76 Rittern und dem halben Heer. Der Ritter, der die Maria-Fahne führte, war geblieben und die Fahne in Feindeshand, und dies ſchadete im Aberglauben der Zeit dem Heere mehr, als die Macht der Litthauer. Thierberg half ſich mit Parteygängern, und ein ſolcher war Golin, genannt Hans Unverzagt, neben Dywel und Stowemel. Golin, zuvor ruhiger Bürger zu Culm, ſahe ſeiner ſchwangern Schweſter, die als Gefangene den Preußen nicht ſchnell genug folgte, den Leib ſpalten, ſchwur Rache, und vollführte die kühnſten Streiche. Mit zwey Gefährten wurde er einſt von fünf Preußen überfallen und gebunden, drey ſetzten dem entlaufenen Pferde nach, und einer der beyden Zurückgebliebenen wollte Golin niederhauen. „Dummkopf! ſchone dir wenigſtens meine Kleider!“ Der Preuße folgte, und Golin hatte Gelegenheit, ihn und ſeinen Kammeraden zu tödten, band die beyden Freunde los, und nun holten ſie auf den Pferden die Erſchlagenen, die 3 übrigen Preußen. Oft überfiel Golin die Feinde im Schlafe, oder nach einem Gelage, und ſtets wurden ſie ſeine Beute. Der Comthur von Tapiau, Bayer, der 30 Sudauern gleich geſchätzt wurde, war unermüdet, die Sudauer zu placken, der Meiſter verbot ihm ſeine allzukühne Streiche, aber Bayer entſchuldigte ſich: „Er müßte 5 Wunden haben, wie Chriſtus.“ Dusburg nennt Golin und ähnliche Parteygänger Latrunculi — das Diminutiv iſt aber wohl hier nicht an rechter Stelle! Die Sudauer, die einzigen, die noch zu unterjochen waren, hatten ſich ergeben und Sudau war eine Wüſte, da viele nach Litthauen auswanderten. Scumand, der letzte Feldherr der Sudauer, hatte den gefangenen Ritter von Liebenzell lieb gewonnen, ihm ſelbſt einen Zweykampf mit einem Preußen, der ihn neckte, erlaubt, und da der Preuße blieb, und Scumand für ſeinen Liebling fürchtete, ihn wohlbegleitet dem Orden zugeſandt. So handelte der Heide Scumand, der wegen ſeiner Mannlichkeit zu einem Ordensbruder ſpäterhin aufgenommen wurde, an den Rittern, die den hochherzigen Hercus Monte an einen Baum knüpften, und den tapfern Glappo an Galgen! Der 53 jährige Krieg war nun zu Ende, und das Kreuz lag ſchwer auf ganz Preußen!

Heldrungen hatte das Ende des Kriegs nicht mehr erlebt, und war zu Mergentheim geſtorben, alt 100 Jahre. Die Regierung und Sorgen des Krieges hatte er den Landmeiſtern in Preußen und Liefland lediglich überlaſſen und ſich in der Nähe der Päpſte, Kaiſer und Fürſten gehalten, von denen er Hülfe erwartete. Gegen Pommern hin hatte der Orden durch Unterhandlungen ſich erweitert, vorzüglich durch Mewe jenſeits der Weichſel, und riß von dem gutgelegenen Pommern ein Stück um das andere ab durch allerley Künſte. Um dieſe Zeit brachte auch Graf Otto von Bentheim der Balley Utrecht bedeutende Güter, da er ſelbſt das Ordenskreuz nahm und im Nothfalle kaufte der Orden. Die Ritter kauften bedeutende Güter, während ſie ſich nicht ſchämten, durch die ganze Chriſtenheit — zu betteln!

Die Preußen waren jetzt ſogenannte Chriſten, wie die Sachſen Wittekinds durch den großen Schwert-Apoſtel Carl. Sie waren einſt frey, jetzt Sclaven, folglich grauſam bey Uebermacht, heimtückiſch, verrätheriſch und treulos als Unterdrückte. Es gab eine eigene Art Ordensknechte mit beſondern Vorrechten, genannt Wittinge, die der Orden als freywillige Ergebene für treuer hielt, als andere; jedes Haus hatte deren eine gewiße Zahl, als Heimliche, Briefträger und Aufſeher. Der Name Witting kommt wohl eher von Edlen dieſes Namens als von einem Lande, die dem Orden anhingen, und dafür gewiße Freyheiten und ihre Güter behielten — ſie waren die alten Wittinge, und landſäßige Edle — die neuen Wittinge aber Dienſtleute, Ministeriales, daher ſie auch Haus-Wittinge heißen. Man brauchte ſie zwar zu geheimen Verſendungen, aber neben ihnen hatte der Orden auch noch früher als in Deutſchland und Frankreich eine reitende Briefpoſt-Anſtalt von einem Ordenshaus zum andern, Briefjungen, die ſtets bereit ſeyn mußten, wie ihre Pferde, die Briefſchweiken heißen. Unter jenen Wittingen muß man die eigentlichen Verräther des Vaterlandes ſuchen, die allen

Sinn für Nationalität und Freyheit, für **Vaterland** und Menſchenwürde ausgezogen hatten!

Der Menſchenfreund wird ſtets eine Bekehrung bedauren, welche die Einwohner zu ſchechtern Menſchen und das Land zur Wüſte machte. Wären die Deutſchen, die ſtets auswanderten, weil ſie bis auf unſere Zeiten noch kein — ſo rechtes Vaterland kannten — wären die deutſchen Einzöglinge nicht geweſen, ſo hätten die Ritter, wie der Tod nach einer Peſt oder Schlacht, einſam auf Leichen gethronet; dieſe Deutſchen bebauten die mit Blut gedüngten Felder, und der ſtolze Ritter trabte luſtig über die Gräber der Erſchlagenen, in Hunger, Kummer und Verzweiflung gefallenen Kinder des Vaterlandes, die weit mehr die Theilnahme und Bewunderung der Nachwelt verdienen, als unſere hochrenommirten Marianer! Abeant in malam Crucem!

Nicht leicht wird eine hohe deutſche noch blühende Familie gefunden werden, deren Name nicht unter den deutſchen Ordensrittern glänzte, die meiſten. Namen aber ſind mit den Familien verſchwunden, ſo wollte es Nemeſis. Recht auffallende adeliche oder vielmehr thieriſche Namen enthalten die Annalen des Ordens, wie die Turnierbücher, und wir wollen ſolche meiſt verſchwundene Namen wieder auffriſchen zur erlaubten Gemüths-Ergötzlichkeit: Affenſtein, Ahr (Adler) und Auer — Bärenhauſen, Bieber, Biendorf, Biren, Bock, Bratenek, Brenberg und Bubenberg — Dachsberg, Deuffel, Drachenfels — Ebersberg, Eckerſau von der Eich, Elſterberg, Eſel und Eulenburg — Falkenberg, Fink, Finſterloch, Fuchs — Gans, Galsberg, Gefrées, Geyer, Gebſattel, Greifenclau — Haſencamp, Haberkorn, Handſchuchheim, Hirſchberg, Halfter und Holzſattel, Herzkraft und Horn, Hohenſtein, Horſt, Holz und Hund — Kaltenthal, Karpfen, Katzenſtein und Katzenelnbogen, Keilholz, Keller, Kettler, Knebel, Knoblauch, Kotzau, Krebsdorf, Kranichfeld, Kuchenmeiſter und Kuchler von der Hohenkuchel — Landſchaden, Linden, Lederſack u. Prinshagen, Löwen und Luders — Muggenthal und Mühlen — Nothhaft und Ochſenſtein — Rabenau, Rabenſtein, Rauh, Rehberg, Reke, Rindsmaul, Riedeſel, Ratzumshaus, Rotzhauſen und Rüde — Sack, Sauer und Sauerſau, Schirſſeiſen, Schwerdtſchwarten, Schweinshaupt und Schelmen v. Bergen, Schinken, Schindekopf, Spies und Schlammersdorf, Spitznas, Sattelbogen, Stang, Stein, Stoffeln, Sturmfeder, Stachel und Stacheleck, und Spät genannt Frühauf — Tonner, Trinkberg und Truchſeß — Ubelaſer, Uſſenloch, Ulmbuſch — Waldſtein, Wildberg, Wolf, Wunderlich — Zitz, Zobel, Zölner und Zuckſchwerdt!!! Meiſt grimmige Namen, wie wir ſie im hohen Norden finden: Skiold (Schild) Canut, (Knoten) Ulf, (Wolf) Biörn Bär, Steno Stein, Gustav, guter Stab!

Halb Europa ſpie ſeine abergläubiſchen und edlen Helden aus gegen die armen Preußen, die ohne Beyſtand und innere Verbindung für Freyheit, Vaterland und Altar ſo tapfer fochten, und der Menge unterlagen! Nach Paläſtina lief man wenig mehr, deſto eifriger aber nach dem nähern Preußen und Liefland — ausländiſche Ritter ſo gut als deutſche. Mit ihrer Hülfe verheerte der Orden Preußen, wie die lebende Natur der Samum der Wüſte. Ein gewißer Rhode, der 1392 zu Löwen ſtarb, hatte nicht mehr denn 18 Feldzüge nach Preußen gemacht, und zur Abwechslung eine Wallfahrt nach Paläſtina! Preuſſen ſchrieben nicht, und nur Ordensprieſter hinterließen uns ihre parteyiſchen Chroniken. Welche Rittergreuel würden uns erſt altpreußiſche Augenzeugen aufgedeckt haben? Preußen gingen nicht wie Schweizer, Niederländer, Amerikaner und Franzoſen ſiegreich aus dem Freyheitskampfe, und daher blieb ihnen das Sprüchwort: der Preuße ſeinen Herrn verrieth! Die tobenden Ritter!

Nichts beweißt die Aehnlichkeit der Lage unſerer guten Preußen mit den Kindern Israel in Aegypten beſſer als der Nachruf an ihre Todten; ſie legten ihnen Speiſe, Trank und Waffen aufs Grab, und riefen: „Geht hinüber, ihr Unglücklichen, in jene beſſere Welt, wo euch keine Deutſche mehr, ihr aber ſie beherrſchen werdet!“ Die Denkart der Ritter war ſo feſt gegründet, daß ſie ſogar forterbte in Liefland und Eſthland, worüber man Merkels Letten und Petris Eſthen nachleſen mag. Kein Wunder, wenn die Menſchenfreundlichkeit auf dem Throne, Alexander ſelbſt, Schwierigkeiten findet. Letten und Preußen ſchlummern längſt im Grabe, das ihnen die Ritter gruben, aber in Liefland und Eſthland ſind noch heute Deutſche der Popanz für Kinder, und der Haß gegen ſie ſo lebendig, wie an der pohlniſchen Gränze. Wenn die Kinder lärmen, ſagt der Eſthe: „Ollowaid Saxa tullewad.“ „Stille! der Deutſche kommt!“ Unſere Ritter verewigten ſich da ungefähr, wie die Schweden unter uns. Sicher tragen die Miſſethaten der deutſchen Brüder Schuld, daß der Pohle noch heute den Deutſchen haßt und verachtet, wie deſſen Sprache, die ihm ſtumpf iſt niemy, und alles niemy oder deutſch nennet, was ſchlecht iſt. Und doch verhalten ſich Deutſche zu Pohlen allerwenigſtens wie der deutſche Gulden zum pohlniſchen, der nur 15 kr. gilt!

Von dieſer Kehr- und Schmutzſeite betrachtet Kotzebue den Orden allein, und daher mahlet er in Rembrant'ſcher Manier, während in der Ordens-Geſchichte des Ordensritter de Wal alles lächelt wie die Grazien des Correggio. Die Wahrheit liegt in der Mitte, und wir folgen ihr, wie Baczkov. Gerade, wenn die Geſchichte recht laut wird und Helden auf ihrem Theater glänzen, ſind die Völker am unglücklichſten. — Römer waren nie unglücklicher, als in der Epoche des Cäſars und Pompejus, des Antonius und Octavius, — Schweden nie unglücklicher, als unter Carl XII., — und Franzoſen nie unglücklicher, als unter dem Schreckensſyſtem der beyden Robespierre à pied et à cheval!

Aber mitten im rohen Mittelalter ſehen wir aus einem 53jährigen blutigen Kampfe einen reichen, blühenden und gut regierten Staat hervorgehen, zahlreiche Feſtungen und Städte, Handel, Gewerbe und Bevölkerung. Viele Geſetze des Ordens können noch heute zur Nachahmung dienen, und die Cultur Preußens iſt das Werk jener Ritter-Mönche, wie anderwärts der Benedictiner, die freylich geräuſchloſer und friedlicher zu Werke gingen. Auch unſere Ritter rodeten Wüſteneyen, brachten Karpfen und Teichfiſchereyen nach Preußen, die noch jetzt ihren Beſitzern reiche Einkünfte gewähren, und legten Weinberge an, die nicht nur zum Bedarf hinreichten, ſondern auch Ausfuhr verſtatteten; ſie rotteten ſie ſpäterhin wieder aus, und auch das war klug, denn die Weine mögen von einer Art geweſen ſeyn, wie gewiſſe Weine in Deutſchland, wo man auch beſſer thäte, an der Stelle Klee und Kartoffeln zu bauen, deren Namen ich aber verſchweige, weil ich ſie ſelbſt trinke, faute de mieux.

Unſere Ritter dämmten die Weichſel- und Memelſtröme, wie Rhein und Elbe gedämmet ſind, legten Sümpfe trocken, und bewunderungswürdig ſind ihre Bauten im Laufe von etwa 70 Jahren, die aber freylich auf Leibeigene, Sclaven, arme Gefangene und Druck hindeuten, wie die Pyramiden Aegyptens. Mehr als 100 Burgen, mehr als 50 Städte und Tauſende von Kirchen und Kapellen entſtiegen der Erde. Die Sitten, Gebräuche und die Religion der Preußen hatten denn doch ungemein viel Rohes und Unmenſchliches, und ſo war ſelbſt das entartete Chriſtenthum, das die Ritte brachten, immer noch etwas Beſſeres. So wie ſich der Bekehrungs-Eifer minderte, machte die Cultur Fortſchritte, gerade wie bey Saracenen! Kann das Böſe, das Kotzebue vom Orden weiß, ſo viel Gutes wirken? und darf man unſere Ritter nach den Begriffen unſerer Zeit richten und verdammen? Es ſtanden doch häufig *rechtliche Männer* an der Spitze, und ſelbſt die *Ordens-Verfaſſung* mit allen ihren Fehlern erſcheint immer noch muſterhaft, verglichen mit andern Verfaſſungen der Zeit. Kein Fauſtrecht zerrüttete den Staat, denn hier war Ordens-Diſciplin, die Einfälle der Litthauer und Pohlen waren mehr Streifereyen, Prieſterherrſchaft war beſchränkt und ſelbſt der Adel. Keine Raubritter warfen hier Kaufleute und Städter nieder, keine Kaiſerwahl ſetzte das Reich in Flammen, keine Kirchenabgaben nach Rom führten das Geld zum Lande hinaus, keine Vehme verſtattete Juſtizmord, kein Bann verſetzte das Volk in Schrecken, und keine Juden und Möncheheere untergruben den Wohlſtand und die Sittlichkeit der Bürger. „*Wo einer*, ſagt Lucas David, *nicht adelichen Herkommens und Geblüts ſich dem Lande zu Nutz treulich und mit adelichen Thaten rühmlich verhalten, iſt er vom Hochmeiſter geadelt, zu Ritter geſchlagen, und mit Gütern verſehen worden, daß ihm ſeine unadeliche Geburt keine Behinderung gebracht, ſondern ſein ehrbartugendlicher Wandel ward ihm zum Adel angerechnet.*“ Wie beſchämend noch für Deutſchlands 18. Jahrhundert! Der Orden hatte frühe begriſſen, daß er, wenn auch der *Kirche* angehörig, eine *politiſche* Macht ſeyn und werden könne, und um dahin zu gelangen, vom *Joche geiſtl. Aberglaubens frey* ſeyn müße. Es zeugt von hoher Klugheit, daß er der päpſtl. Allmacht Privilegien aller Art zu entlocken wußte, im geraden Widerſpruch mit deren Anmaßungen. Die Prieſter waren dem Orden angehörig, und ſo war ihnen der Orden mehr, als Papſt und Kirche. Der Papſt glaubte durch dieſe Prieſter ſeinen Einfluß zu vergrößern, und es geſchah gerade das Gegentheil. Die ſchlauen Brüder in Preußen drehten dem ſchlauen heiligen Oberhaupte die ſchönſte Naſe, löſeten eine Aufgabe, die für Deutſchlands Kaiſer ſtets ein gordiſcher Knoten blieb, und ſchlugen Rom mit deſſen eigenen Waffen.

Die Bürger der Städte waren meiſt Deutſche, denn nur in gänzlich unterjochten Provinzen legte der Orden Städte an, anderwärts nur Burgen. Die Culmer Handfeſte und das Lübiſche und Magdeburgiſche Recht, altdeutſches Recht, bildete das Geſetzbuch. Sonderbar erſcheinen uns freylich die Bedingungen, unter welchen z. B. der Mann ſein ehebrecheriſches Weib tödten durfte: 1) wenn er ſelbſt treu, 2) die eheliche Pflicht nicht verweigert, 3) nicht einen Tag ſpäter nach Hauſe gekommen, als er hatte wiſſen laſſen, 4) kein Gewaltiger gedrohet hatte, ſie und die Ihrigen zu verderben, wenn ſie ihm nicht zu Willen wäre! Eine Edelfrau, die mit einem Leibeigenen buhlte, verlor den Kopf, und der Buhle ward verbrannt, wie Juden und Chriſten, wenn ſie ſich vermiſchten. Die Steuern beſtanden in der Abgabe von fünf Culmer Pfennig, 1 Pf. Wachs von jedem Familienvater, und im Zehnden von jedem Pfluge. Der Staat zog ſeine Haupt-Einkünfte aus den Domainen, und Zölle gab es nur bey Culm und Thoren, deſto bedeutender aber waren die jährlichen Vermächtniſſe, Geſchenke und Almoſen, die der fromme geiſtliche Orden aus der ganzen Chriſtenheit zuſammen — bettelte!

Wir finden ſchon unter Salza Ordens-Münzen, und zwar vom reinſten Silber. Die Mark Silber (½ Pf.) theilte ſich in Fierding, Scot, Schilling, Pelken und Pfennig; eine Mark hielt 4 Fierding, 24 Scott, 60 Schilling, 90 Pelken, 180 Pfennig. Zuvor kannte man nur böhmiſche Groſchen und Pohlniſche Münze. Der beliebte Schilling hatte auf einer Seite das Ordenskreuz und Moneta Dominorum Prussiæ, auf der andern den Adler und Namen des Meiſters, z. B. Frater Theodoricus Magister. Das Wort Schilling hat ſich allerley gelehrte Ableitungen gefallen laſſen müſſen, und auf die natürlichſte verfiel man, wie gewöhnlich, zuletzt. Es kommt vom Angelſächſiſchen Skillan theilen — alſo Scheidemünze, die noch in ſchwediſcher und däniſcher Sprache Skillmynt heißt.

Ganz Deutſchland oder das ritterliche Europa betrachtete damals den Krieg als ausſchließliches Handwerk und Vorrecht des Adels — die Ritter in Preußen aber als Dienſtleiſtung jedes Grundeigenthümers, ohne alle Rückſicht auf Geburt. Der Orden ſelbſt war eine wahre Kriegsſchule für den Adel, und ein Zufluchtsort für viele, die Druck, Intoleranz und Undank aus dem Vaterland jagte. Wie der Franken Heer bey Tours Frankreich vor den Arabern rettete, ſo retteten deutſche Ritter bey Liegnitz oder Wahlſtadt (Held Blüchers Fürſtenthum) Deutſchland vor den Mongolen, und ihre Leichname wurden ein Bollwerk, das die Barbaren nie wieder zu überſchreiten wagten. Der Glanz ihrer Ritterthaten verbreitete den Ruhm der Deutſchen öſtlich und nördlich, Pohlen rechnete es ſich zur Ehre, dem deutſchen Kaiſerreich anzugehören, und wer weiß, ob Ungarn ſich je mit Oeſtreich, deſſen Kraft es macht, vereinet hätte, ohne jenen Glanz und die Namen berühmter deutſcher Geſchlechter? Deutſche Kriegskunſt ſtand oben an, wie deutſche Landwirthſchaft, des Ordens Streitroſſe waren geſucht, wie ſeine Falken, und er eignete ſich alle Erfindungen zeitig an. Der deutſche Orden in Preußen war die erſte Kriegsſchule, wie der Johanniterorden auf Rhodus — Malta aber ſo wenig als Mergentheim, wenn gleich die Diplomaten es vorgaben, um dem Säculariſations-Sturm auszuweichen. Was müßen nicht Diplomaten oft thun im Gedränge?

Schon die Philoſophen der Alten, und ſelbſt die frommen Kirchenväter ſtatuirten Nothlügen um eines guten Zweckes willen. Die Stoiker rechneten unter die Vorzüge ihres idealiſchen Weiſen, daß er zu rechter Zeit zu lügen wiſſe, und die Kirche erlaubte pro pietate mentiri, zur Erbauung; ſelbſt der ſtrenge Rouſſeau mit ſeinem Symbol Vitam impendere Vero ſtellte den Grundſatz auf: „Es gibt gleichgültige Wahrheiten, die man entſtellen oder verſchweigen darf ohne Lüge.“ Den ſchönſten Commentar über den Satz: Wo man lügen muß, da darf man lügen, hat Herodot III. 72. Noth hat kein Gebot, und wie oft gerathen nicht Geſchäftsmänner und

Advokaten in dieſe Noth? Friedrich ſelbſt war ſo billig, einem ſeiner Miniſter zu ſchreiben: „Er meldet mir ja ganz herrliche Sachen von ſeinem Departement, und ich verſichere Ihn, wenn auch nur die Hälfte davon wahr iſt, daß ich ſtets ſeyn werde ꝛc.“ Mit Napoleon nud dem Zeitalter der Luftballons ging Alles erſt recht ins Große, im Cabinette, wie im Felde, und ſelbſt der Apoſtel Paulus würde ſich jetzt ganz anders und feiner ausdrücken und ſagen: „Ich achte alles für — Luft! Wie die Zeit, ſo die Leut!“

VII.

Krieg mit Litthauen bis 1326, und Wachsthum des Ordens mit Verlegung ſeines Sitzes nach Marienburg.

Kaum ſtand der Orden feſt auf Preußens Trümmern, ſo begann ein neuer Krieg mit Litthauen, das den Preußen geholfen, und dem Ordenszweig in Liefland manches Blatt geraubt hatte. Hatte nicht Mindowe dem Orden Litthauen vermacht, wenn er kinderlos ſterbe? und war nicht Witen, ein Liebling Troydens, ein bloßer ſamogitiſcher Bauer? Der Landmeiſter von Thierberg brach alſo auf nach Litthauen, ſtürmte Biſene und Grodno, und machte viele Beute 1284. Litthauen war einmal erklärte

---

*) Schlözers Geſchichte von Litthauen in der A. W. G. B. 50. iſt meiſt Auszug aus Kojalowiz, und dieſer wieder Auszug aus der ſelbſt in Pohlen ſeltenen Chronik des Strykovsky.

Feindin des Ordens, die tapferſten und kühnſten Preußen flüchteten ſich dahin, wie einſt die von Carl gedrückten Sachſen zu den Normannen, folglich ein höchſt gefährlicher Nachbar. Dies allein entſchuldiget die Kriege des Ordens, beſſer wenigſtens als die angeblichen *Rechtsanſprüche*, die Wal weitläuſig aus einander ſetzet. Die Ritter eroberten *um des Heils der Seele willen*, wie Spanier Amerika, und welchem Eroberer wäre je das *zeitliche Wohl* der Eroberten zunächſt am Herzen gelegen? Völker, die durch *türkiſche* Regierung unglücklich ſind, glücklich zu machen, ihnen Eigenthum, Sicherheit und Ruhe zu geben, würde die ſchönſte Auszeichnung des 19. Jahrhunderts ſeyn!

Die Litthauer waren ſchon durch Religion, Sitten und Sprache Ein Volk mit Preußen, ein Völkerſtamm der Letten, wie die Curen. Es war ein Glück für den Orden, daß die Beherrſcher dieſes Landes unter ſich ſo uneinig waren, als die Preußen, und man wußte dieſe Uneinigkeit ſchlau genug zu benutzen und zu unterhalten. Und dennoch ließen ſich die Brüder gar oft von dieſen Litthauern täuſchen, die im Gedränge Waffenſtillſtand verlangten, um Chriſten zu werden, und dann nach Gelegenheit wieder losbrachen. De Wal ſchreibt das allzugroße Zutrauen des Ordens *dem lebhaften Verlangen zu, dieſe Heiden im Schooſe der Kirche zu ſehen*, was den Rittern alle Ehre machte, aber die eigentlichen Beweggründe waren doch wohl *politiſcher* Natur. Nach der Unterjochung Preußens mußte Litthauen *politiſch* das Haupt-Augenmerk des Ordens bleiben, dem es ſo bequem lag. — Stillſtand wäre hier Rückgang geweſen, an Scheingründen fehlte es nicht, und der Orden kam lieber zuvor, als daß er ſich hätte zuvorkommen laſſen. Friede um ſie her ſchien unſern Rittern gegen Ehre und Ordens-Pflicht, gegen „le doux Service de la S. Vierge," dem ſie ſich geheiliget hatten, und ſo glaubten wohl die meiſten bona fide, daß ein Volk, ſo wie es chriſtlich werde, auch glücklich werde, wo nicht in dieſer Welt, doch wenigſtens in jener. Das Friede ſey mit Euch iſt orientaliſch, und noch heute im Abendlande nicht Sitte troz des Evangeliums.

Litthauen, ein weites nicht unfruchtbares Land, tritt erſt mit dem Jahr 1000 in die Geſchichte ein, und der wackere Jeſuit Kojalowitz († 1677.) iſt deſſen Geſchichtſchreiber; früher ließ man den Italiener Palämon mit 500 Rittern hier landen, und den Litthauer Staat gründen, wie Odin Scandien, Waidelot Preußen, Lech Pohlen, und Czech Böhmen. Die Halbwilden dieſer Gegend, die ſonſt ruhig die Bären in ihren Wäldern hegten, ihren Honig ungetheilt genoſſen, und zufrieden ihre Dainos ſangen (Volkslieder, die noch vorhanden ſind) ſcheinen ſich vereint zu haben gegen Pohlen und Ruſſen, wie einſt Germanen gegen Römer. Stets gab es Fehden mit dieſen Nachbarn und wechſelſeitige Streifereyen; Flüße waren kein Hinderniß, denn ſie führten Schläuche von Auerochſenhäuten mit ſich, auf denen ſie überfuhren, und die Litthauer vergrößerten ſich leicht auf Koſten der Ruſſen, die von Mongolen geplagt waren.

Ringold hatte die kleinen Staaten 1230. in ein Großfürſtenthum vereinet, und Ruſſen und Schwertbrüder geſchlagen, als der Unſtern aus dem entfernten Paläſtina einen dritten Nachbar herbeyführte, mit dem ſein Sohn Mindowe (Mendog) nicht ſo leicht fertig wurde, die deutſchen Ritter. Mindowe wurde zwar Chriſt, erhielt Frieden, wurde vom Papſt mit dem Königstitel geehrt gegen Abtretung einiger Provinzen an den Orden, und kroch recht eigentlich zum Kreuze — aber er ſcheint das Weſentliche dennoch über einen leeren Titel nicht vergeſſen zu haben, daher ſeine ſteten Einfälle in Preußen, begleitet von nicht unbedeutenden Siegen. Mindowes Tapferkeit ſchien Pohlen und Orden den Garaus machen zu wollen, aber geile Luſt ſtürzte den Sieger ins Grab 1264. Seine Nachfolger traten in ſeine Fußſtapfen, und ſo iſt die Geſchichte Litthauens die langweiligſte von der Welt. Nichts als Streifereyen und Plünderungen, Sengen und Brennen auf beyden Seiten, was 1½ Jahrhunderte fortdauerte und Tauſenden von Menſchen Leben und Freiheit koſtete. Kam ein neuer Kreuzfahrer-Haufen, ſo veranſtaltete der Orden eine Heiden-Jagd in Litthauen, denn noch waren die Litthauer Heiden, und dem Orden nicht einmal lieb, als ſie Chriſten wurden. Noch Großfürſt Suintorog hatte einen heiligen Hain angelegt, und die heilige Ebene Suintoroga zu ſeinem und ſeiner Nachfolger Begräbnißplatz beſtimmt; hier wurde auch ſeine Leiche verbrannt, ſeine Leibſclaven, Leibpferde, Hunde und Falken, während die Bojaren heulten, und Bärenklauen in die Flammen warfen, um bey der Auferſiehung das Hinanklettern zu erleichtern auf den Berg, wo der Herr aller Sterblichen richten wird die Lebendigen und die Todten.

Mit einem Grafen von Homburg kamen viele Kreuzfahrer vom Rhein — man ſuchte Litthauer auf, ſchlug ſie, und pflanzte die Ordensfahne, mit Heidenblut beſpritzt, auf einen Hügel, auf dem man Ritter ſchlug, die ſo viel galten, als die Ritter, die am heiligen Grabe geſtempelt waren. Viele, die dieſer Ehre nicht theilhaftig werden konnten, ſchmückten ſich dennoch mit dem Ordenskreuz, wenn ſie aus Preußen nach Deutſchland kehrten. Gar viele Ritter holten ſich da, wo nicht Ruhm, doch ihre Sporn, und noch mehrere zogen, wenn ein gelinder Winter war, wieder nach Hauſe, ohne einen Litthauer geſehen zu haben. Vorübergehend war der Nachtheil dieſer ewigen Streifereyen für Litthauen, die ein bloſes Jäger-, Fiſcher- und Nomaden-Leben führten, bleibender für die Ordens-Angehörige, die Ackerbau trieben und beſſer wohnten; die Flammen verwüſteten ihre Wohnungen. Vorräthe und ganze Hoffnung des Jahres, die Litthauer hatten nichts weiter zu erſetzen als eine armſelige Hütte.

Der kluge Großfürſt Gedimin, Nachfolger Wittens, wollte Chriſt werden, da alles um ihn her chriſtlich war, ſchrieb an den Papſt, an mehrere Fürſten, Städte und Klöſter, verlangte Geiſtliche und Coloniſten unter den beſten Bedingungen, aber die Ritter ſuchten alles zu hintertreiben, denn nur heidniſches Gebiet durften ſie erobern, Coloniſten konnten ſie ſelbſt brauchen, und ein kultivirter Nachbarſtaat hatte manches Bedenkliche. Der Papſt donnerte zwar, denn es waren auch groſe Beſchwerden der Pohlen und Liefländiſchen Biſchöfe eingelaufen, aber der Orden wußte ſich weiß zu brennen. Im geheimen Ordens-Archiv zu Königsberg finden ſich die Originalbriefe Gedimins — ſollte ſie der Orden unterſchlagen haben? Gedimin klagte wenigſtens über Verletzung ſeines Siegels, und ſo hätten dann ſchon vor Einrichtung der Poſten die Briefe kein beſſeres Loos gehabt! Gedimin, der ſehr glücklich gegen Ruſſen und Orden focht, blieb vor Friedberg 1328, und zwar, nach Kojalowitz, durch einen Canonen- oder Büchſenſchuß (fistula ferrea). Neue Kreuzfahrer-Haufen kamen und tobten, die Litthauer nahmen wieder Rache, wenn ſie erſtarkt waren, und ſo ging es fort bis zur Tanneberger Schlacht, und ſelbſt bis zur Auflöſung des Ordens, denn noch Albrecht bekriegte das mit Pohlen vereinte Litthauen. Viele Kreuzfahrer glaubten noch immer für Religion zu fechten, während ſie blos für den Orden fochten, und es kann wohl ſeyn, daß die Schwärmer, wie Kojalowitz erzählt, die Seelen gefallener Ritter gen Himmel fahren ſahen, leuchtend wie Sterne. Waren ſie auch keine Cäſare, bey deſſen Tod die Römer etwas Aehnliches ſahen, ſo waren es doch Geiſtliche Ritter — Hochwürdige Herren! Die Römer ſahen von dem Holzſtoße der verblichenen Kaiſer einen Adler auffliegen, der die Seele des Divi gen Himmel trug, das Mittelalter aber ließ die Seelen der Ritter in der Regel abwärts tragen, und von einem Weſen holen.

das in kein Wappen, meines Wiſſens, aufgenommen iſt! — In dieſem mehr als hundertjährigen Kriege entfalteten beyde Theile ſo viel Kraft, daß man nicht weiß, ob man die Siege der kriegsverſtändigen Ritter, oder den hohen Muth der halbwilden Litthauer mehr bewundern ſoll, die bey allen Niederlagen ſo wenig ganz überwunden werden konnten, als die alten Deutſchen von den Legionen der Römer. Ohne Zweifel deckt manche ächte Heldenthat die Dunkelheit der Geſchichte, die ſchönſte bleibt aber immer die einer deutſchen Nonne, die ein Litthauer ſchänden wollte; Bitten und Thränen waren verloren, da verſprach ſie, ihn feſt zu machen, und zum Beweiſe, daß ihre Kunſt Stich halte, bot ſie ihm den jungfräulichen Hals dar, und der Litthauer legte ihr — den Kopf zu Füßen!

An Litthauen ſcheiterte das Glück des Ordens, hätte er auch hier ſeinen Zweck erreichet, ſo hätten Deutſche bis zu den Steppen der Wolga geherrſcht, und es gäbe kein europäiſches Rußland, die Reformation wäre ganz anders ausgefallen, und deutſche Sprache und deutſches Reich reichten jetzt vielleicht bis über Moscau und Conſtantinopel hinaus. Der Tapferkeit unſerer Ritter, unterſtützt von Kreuzheeren, wären die Litthauer am Ende doch untergelegen, denn ſie waren, obgleich wild und ſtreitbar, uneinig — aber die Päpſte fiengen an, ihre Mißgriffe einzuſehen, ſelbſt die Kaiſer ſahen nur ungerne die Vergrößerung des Ordens — die Biſchöfe von Riga machten die Verräther, und die Könige von Pohlen und die Großfürſten von Moscau unterſtützten die Litthauer. Der große Reichthum des Ordens hatte bereits nachtheilig auf die Brüder gewirket, der Geiſt war *verflogen*, ſelbſt ein Salza und Balk hätten den Orden *ohne moraliſche Kraft* nicht mehr gerettet. Jagjel oder Jagello, der Fürſt der Litthauer, war nichts weniger als Held, aber ſchlau und ränkevoll, vor keinem Verbrechen zitternd, wenn es Vortheile gewährte; er heirathete zuletzt die ſchöne Hedwig 1386, erhielt mit ihr die Krone Pohlens, und es war geſchehen um die Macht des Ordens!

Burkard v. Schwenden war Hochmeiſter, als der Krieg mit Litthauen begann, aber mehr im Morgenlande, als in Preuſſen, daher Landmeiſter Querfurt eigentlich regierte. Er baute Lötzen, Straßburg, Tilſit, Landshut ꝛc. vorzüglich aber die *ſchönen Dämme* gegen die verheerenden Waſſer der Elbing, Nogat und Weichſel, wodurch die Gegend des groſſen und kleinen Werders eine der fruchtbarſten von ganz Preuſſen geworden iſt. Man mag darüber vergeſſen, daß ſeine Ritter, Golin an der Spitze, ſich an den Freudenſaal einer Hochzeit heranſchliechen, 70 vornehme Litthauer erſchlugen, und Brautpaar, Frauen und Kinder gefangen hinwegführten mit allen Koſtbarkeiten auf den geraubten Pferden. Hochmeiſter Schwenden, ein Schweizer, ſtarb bald darauf an ſeinen Wunden und liegt zu Rhodus begraben. Ob er in den Johanniter-Orden getreten ſey? iſt höchſt unwahrſcheinlich von einem Hochmeiſter deutſchen Ordens. Vermuthlich behauptete man ſolches, weil er in der Johanniter-Kirche begraben iſt. Viele Schriftſteller des Johanniter-Ordens wiſſen nichts davon, bekanntlich eroberte auch der Orden Rhodus erſt 1310, und am Ende iſt der Umſtand ſo gleichgültig, als Schwenden ſelbſt, von dem die Geſchichte, vor wie nach, wenig zu erzählen hat.

Schwenden hatte 2000 Mann Hülfsvölker nach Acre kommen laſſen, wie die Großmeiſter der beyden andern Orden auch, und es ſcheint, die Veſte hätte ſich ohne Uneinigkeit länger halten mögen. Sie ging über im May 1291, und ſomit hatten die Orden nichts mehr in ihrer eigentlichen Heimat zu ſuchen. Um aber dem Eide, Jeruſalem zu erobern, getreu zu bleiben, ſpielten die Ritter Jeruſalems-Eroberer in den Irrgärten hinter ihren Schlöſſern, und manövrirten ihre Knechte zur Kurzweile heraus aus den Gärten, die ſie Jeruſalem nannten!

Conrad v. Feuchtwangen, der Nachfolger Schwendens, ſammlete die aus dem Morgenlande flüchtenden Ritter zu Venedig, das jetzt, neben Marburg, das Haupthaus des Ordens war, wie Limiſſo auf Cypern das der Templer und Johanniter; zu derſelben Zeit trugen auch bekanntlich die lieben Engelein das Häuschen der Maria nach Dalmatien und von da nach Loretto. Feuchtwangen war Freund K. Adolphs von Naſſau, und darüber verlor der Orden viele Beſitzungen in Italien, jedoch finden wir noch im 15. Jahrhundert eine eigene Ordensballey Lombarden, wozu auch die Güter in Apulien gerechnet wurden, und 1410. war noch ein Gottfried v. Berlichingen, und 1455. noch einer v. Weiblingen Land-Comthure dieſer Balley. Ritter Liebenzell zerſtörte das Romowe der Litthauer, wofür dieſe die vier berühmten Partheygänger: Dovel, Stowemel, Cobenzell und Röder todſchlugen, über deren Schickſal der 5te und berühmteſte Latrunculus Golin aus Gram ins Grab ſtieg. Zu ihrem Andenken ſoll der Landmeiſter die räthſelhafte ſogenannte Vierbrüder-Säule — eine hohe Säule, aus deren Spitze vier bärtige behelmte Köpfe hervorragen — errichtet haben, die in der Caporniſchen Heide noch zu ſehen iſt. Conrad von Feuchtwangen ſtarb zu Prag 1297.

Gottfried v. Hohenlohe folgte auf dem Meiſterſtuhle in einem ſehr kritiſchen Zeitpunkte. Die Mißverſtändniße mit Venedig und den Gegnern K. Adolphs ſcheinen ſich bald gelegt zu haben, wichtiger aber waren die Händel in **Liefland**, wohin ſich Hohenlohe ſelbſt begab. Das reiche Riga hatte ſich mit Einverſtändniß des Biſchofes dem Orden widerſetzt, und die Litthauer herbeygerufen. Neun Treffen fielen binnen 1½ Jahren vor, aus denen zwar der Orden meiſt ſiegreich, jedoch immer mit Verluſt hervortrat, und die Haupt-Niederlage 1298 durch Witten drohete mit den gefährlichſten Folgen; ſelbſt die Preußen kamen wieder auf ſchlimme Gedanken. Hohenlohe legte die Irrungen bey, der Krieg mit Litthauen ging ſeinen Gang, und Preußens Glanz vermehrten die neuerbauten Städte Frauenberg, Mewe, Graudenz, Golub, Heiligenbeil und Mohrungen. An Landmeiſter **Sacken** hatte Hohenlohe einen Mann, auf den er fußen durfte, und Ritter wie Gunthram lebten noch viele. Gunthram verfolgte einſt mit 9 Mann einen Haufen Litthauer, ruhete nicht troz ſeiner Wunden, bis alle niedergeſtreckt waren, und dann ſank er vom Pferde und ſtarb!

Hohenlohe hielt bey ſeiner Rückkehr aus Liefland, wo er 50 Ritter ließ, Groß-Capitel zu Elbing 1303, und ſchlug mehrere Ordensgeſetze vor, die heftigen Widerſpruch fanden. Er berief ſich auf ſeine Pflicht, auch für das Seelenheil ſeiner Untergebenen ſorgen zu müſſen — ſie lächelten. — Er ſagte den Brüdern: „Wenn Ihr mich nicht mehr gut findet, mir zu gehorchen, ſo halte ich auch mich für zu gut, Euch zu befehlen.“ — In der Hitze ſoll er, nach einer alten Chronik, ausgerufen haben: „A B C, Euer Hochmeiſter bin i nit me!“ ſich aufs Pferd geſchwungen, und nach Deutſchland geritten ſeyn. Jene im heiligen Amtseifer ausgeſtoßenen Worte betrachtete das Capitel als Entſagung, und wählte Siegfried von Feuchtwangen.

Hohenlohe widerſprach bey kälterem Blute der Wahl, und nun entſtand ein Schiſma, das 6 Jahre dauerte, während deſſen Feuchtwangen in Preuſſen, Hohenlohe aber in Deutſchland und Italien mehr zu bedeuten hatte. Der thätige und einſichtsvolle Mann ſcheint zuerſt den Gedanken gefaßt zu haben, Marienburg zum Ordensſitz zu wählen, den ſein Nachfolger verwirklichte; er ſuchte bis an ſeinen Tod die Ueppigkeit der Brüder zu beſchränken, beſſere Sitten herbeyzuführen, um die Gunſt der Zeitgenoſſen und das Glück des Ordens zu erhalten. Große Ehre macht ihm ſein auf dem Groß-Capitel zu Venedig gegebenes Geſetz, „daß die Gebietiger den Meiſter vor das Capitel fordern, und wenn ſolcher auf dreymalige Vorladung nicht erſcheine, abſetzen können.“

Venedigs Regierung war ſtets argwöhniſch, und ſo war ſie es auch gegen Hohenlohe, und zwang ihn, eine Stadt zu verlaſſen, wo er gewählet ward. Er verließ die Beherrſcherin des adriatiſchen Meeres, um ſich nach dem geräuſchloſen Bergſtädtchen Marburg zu begeben, woſelbſt er 1309. ſtarb — aber dieſes Ereigniß brachte ihn vielleicht zunächſt auf jene Idee, Marienburg zum Ordensſitz zu machen. Gerechter oder ungerechter Argwohn Venetianiſcher Nobili legte den Grundſtein zur Blüthe Preußens und zu einem neuen Nordiſchen Königreich *).

Die hohe Marienburg, die manchen wackern Ritter erzog und barg, iſt ſchon in weiter Ferne ſichtbar, und zeigt noch in den Ruinen die Größe des Ordens und die Pracht der Hochmeiſter, vor der alle Pracht der deutſchen Kaiſerburgen verſchwindet; man verglich ſie nur mit den Burgen von Ofen und Mailand. Treffender noch wäre die Vergleichung mit den Pyramiden der Pharaone — emporgeſtiegen unter Blut, Seufzern und Thränen über den Gräbern von Hunderttauſenden, oder mit dem

---

*) Hiſtoriſche und architectoniſche Erläuterung der Proſpecte des Schloſſes Marienburg von F. Frick, Berlin 1802. 4. mit XIX. meiſterhaften Kupferblättern in Folie. Vergl. Beytr. zur Kunde Preußens II. 3. 4. H. Das Ordenshaus Marienburg in Preußen, Halle [illegible] 8. Ein romantiſch=weltliches Gewäſche unſerer ſonderbaren Zeit, worüber die Erbauer der Burg wohl am meiſten lachen würden! Büſching, das Schloß der deutſchen Ritter zu M. Berlin 1823 mit VII Kpf. Fol. Wir haben auch ein [illegible] Gedicht: d. S. Marienb. erhalten. Berl. [illegible] 8.

Rieſenbau des Colloſeums zu Rom, an dem Veſpaſian 12,000 Kriegsgefangene viele Jahre arbeiten ließ, über 1½ Millionen Thlr. verſchwendete, obgleich es erſt Titus vollendete, und bey deſſen Anblick ſelbſt S. Peter kleinlicht erſcheint, obgleich nur noch die Trümmer vorhanden ſind, wie bey der Marienburg. Man fühlt ſich von einer Geiſterwelt umgeben, und ſiehet in den weiten Hallen die Schatten der Ritter wandeln, wie dorten die alten Römer!

Die Marienburg bildet ein länglichtes Viereck auf einem ſanft ſich verflächenden Hügel am Ufer der breiten Nogat, und iſt durch weite ausgemauerte Graben in 3 Theile getheilet, die eben ſo viele Veſten bildeten mit einer Menge Thürme, unter denen auch noch der berühmte Buttermilch-Thurm hervorraget, den, nach der Sage, muthwillige Bauern zur Strafe bauen, und den Mörtel mit Buttermilch verdünnen mußten. Die älteſte und höchſte der Burgen, Hoheburg genannt, enthält Kirche, Gruft und Capitelſaal — die mittlere, die prächtigſte, die Wohnung der Hochmeiſter, den weiten Ritterſaal, deſſen Gewölbe ein einziger Marmorpfeiler trägt, ringsherum die ſteinernen Bänke für die Ritter — den ungeheuren Speiſeſaal, geſtützt von drey Marmorſäulen, und dann die Gemächer der Brüder — die dritte, lezte und niedrigſte Burg war die Vorburg mit den Wohnungen der Knechte, Oeconomiegebäuden, Schloßgarten und Rennbahn. Es iſt wahrſcheinlich das Werk italieniſcher Meiſter, und kühn ſind die Wölbungen und Säulen, 9 — 10 Fuß dick die Mauren ſelbſt in den oberſten Stockwerken, lieblich und geſchmackvoll die Zierrathen, und alles verdient gerechte Bewunderung. In einer Niſche ſteht Maria, die Patronin des Ordens, 16 Fuß hoch, und noch gut erhalten, denn ſie iſt Moſaik, ihr Gewand war roth mit goldenen Sternen und die Blende Goldgrund.

Noch merkwürdiger ſind die unterirdiſchen Gewölbe, zwey- und dreyfach übereinander in weiten Ruinen. — Unmöglich kann ihr Zweck bloß Keller und Gefängniß geweſen ſeyn, und ſie ſicherten vielleicht die Habe des Landmanns, ſeine Familie und Vieh bey den wilden Streifzügen der Pohlen und Litthauer. Sonderbar, daß wir von dieſer Königin der Burgen keine beſtimmtere Nachrichten haben. Landmeiſter Sternberg ſoll ſie erbaut haben, dann wieder Hochmeiſter Heldrungen, und zuletzt der Landmeiſter Thierberg, und das iſt das wahrſcheinlichſte. Die Hoheburg ſoll 1276 erbauet worden ſeyn, das Uebrige entſtand nach und nach, als ſie Hauptſitz des Ordens wurde 1309, vollendet war ſie 1340. Nach dem Frieden von Thoren, wo die Hochmeiſter zu Königsberg reſidirten, war ſie die Reſidenz eines Staroſten, und brannte leider 1644 ab. Friedrich, der ſich 1773 hier huldigen ließ, verbreitete den letzten Glanz auf das alte Haus des deutſchen Ordens. Die Pohlen ſchonten der alten Pracht, die Preußen zerſtörten ſie, und zuletzt mußten ſich ſelbſt noch Franzoſen an dem Heiligthum verſündigen, die es 1812 in ein Lazareth verwandelten!

Marienburg, die Burg aller Burgen, und die ſchönſte Urkunde des Ordens, mißhandelte der Zahn der Zeit weit weniger, als der Vandalismus und die Gleichgültigkeit der Menſchen. Aus den weiten Sälen machte man Stroh- und Heumagazine, Kaſernen und Speicher, und, mittelſt eingezogener Scheidewände, ſelbſt Stuben und Kammern für dürftige Handwerker, Arme und Kranke. Im hohen Capitel-Saal, wo die Ritter über Krieg und Frieden, über Wohl und Weh ganzer Völker rathſchlagten, exercirte man Rekruten, und neben an lehrte ein Schulmeiſter das A B C. Webſtühle ſchnarrten da, wo nur Harniſch, Schwert und Sporn erklangen, und vom Dampfe ſtinkender Oellampen ſind die auf Zinnobergrund gemalten Ritter-Scenen ſchwarz und unkenntlich. Die ſchönſten Säulen liegen zertrümmert in den Graben umher, und zu der Gruft der Hochmeiſter und Ritter ſind die Zugänge verſchüttet, wo ſich gewiß noch manches hochintereſſante Alterthum auffinden ließe. Tage lange könnte man hier weilen, um alles zu ſtudieren, denn die Baumeiſter dieſer erhabenen Reliquie waren wahrlich ſo kühn, als die Ritter! Marienburg ſcheint von einem Rieſengeſchlecht zur Wohnung für Rieſen erbauet, wie das Octogon auf Wilhelmshöhe, einzig an Umfang und Pracht, hohe heilige Ehrfurcht gebietend! Welche Maulwurfs-Seele, die den erſten Gedanken hatte, dieſes Große und Herrliche zu zerſtören — umzuwühlen das ſchönſte Hyacinthen- und Nelkenbeet um eines Regenwurmes willen!

Baczko glaubt der Zweck der weiten unterirdiſchen Hallen, die zunächſt unſere Aufmerkſamkeit feſſeln durch Umfang, Feſtigkeit und Sonderbarkeit ſen geweſen, Flüchtenden mit ihrer Haabe Aſyl zu gewähren, andere denken dabey wie zu Baden, an heimliche Gerichte, und wieder andere an Myſterien. Myſterien? frey genug dachte der Orden, ſo frey als Templer, die Myſterien hatten. Hatten die deutſchen Brüder auch welche? (S. Polzer im rhein. Archiv 1810. 8. und 9. St.) Ich weiß bloß, daß das 13. 14. und 15. Jahrhundert noch weit wichtigere Myſterien hat für den Forſcher!

Der Freund der Geſchichte und alter Kunſt betrachtet mit Wehmuth die ſchröckliche Verwüſtung, und wünſcht, daß von der erhabenen Ruine wenigſtens das, was noch vorhanden iſt, erhalten werden möge zum Andenken des mächtigen Ritterſtaates, der einſt hier die Cultur verbreitete, wenn auch gleich in roher Ritter-Manier. Aus dieſem Grabmahl des Ordens ſtieg der ſchwarze Adler empor zur Sonne, und als er zu hoch fliegend geblendet niederſank, rettete ihn das eiſerne Ordenskreuz. Marienburg iſt die eigentliche Wiege Preußens — nicht Hohenzollern — und noch weniger die Burg von Nürnberg, an die Miniſter Haugwitz dachte, als Napoleon die Abtretung der fränkiſchen Markgrafenthümer forderte. „C'est le berceau de la Prusse" ziemlich ſchneidend erwiederte der Allmächtige: „Quand on est grand, on n'a plus besoin de Berceau!" Preußen iſt jetzt größer, als damals und als jemals, ganz Preußen ſollte Beyträge ſammlen zur Wiederherſtellung der Erſten aller Ritterburgen *), oder, wie

---

*) Am 20. Jul. 1822. gab der Kronprinz von Preußen

ſolche Steffens gleich den erhabenen Doms nennen würde, dieſer — erſtarrten Ritter Epopée!

Hieher nach Marienburg verlegte nun Hohenlohes Nachfolger und Nebenbuhler die Reſidenz des Ordens, und mit dieſer Verlegung verwandelte ſich die Würde eines Landmeiſters in die des Groß-Comthurs. Der lezte Landmeiſter von Preußen und der erſte Groß-Comthur war Moyke — Miniſtriſſimus des Ordens, der in Friedenszeit den Rang vor dem Marſchall hatte, und einen geharniſchten Ritter mit geſchloſſenem Viſir und der Ordensfahne in der Hand in ſeinem Siegel führte. Sehr klug war dieſe Verpflanzung. Der Orden hatte ſich jezt einen geründeten Staat erobert, der weniger eines Feldherrn, als Regenten bedurfte — es war Zeit, ſich um das Innere Wohl zu bekümmern, das Geld, das nach Außen ging, den eigenen Unterthanen zufließen zu laſſen, und die Ordenskraft in einen Mittelpunkt zu ſammlen. Das traurige Schickſal der Templer, das in dieſe Periode fällt, mußte den Orden mit bangem Schauer erfüllen, der mit Papſt und Geiſtlichkeit eben nicht zum beſten ſtand, auf den Neid und Habſucht ſo gut laueren, als auf die armen Templer, und deſſen Sitten eben nicht um vieles beſſer geweſen ſeyn mögen, als die ſeiner rothbekreuzten Brüder. Das Grauen des Ordens verräth ſich in den mancherley jezt veranſtalteten Andachts-

---

im großen Redempter ein Feſt, und trank die Geſundheit: „Alles Große und Würdige erſtehe, wie dieſer Bau! Faxit Deus!

Uebungen und ſtrengerer Sonntagsfeyer; der Hochmeiſter befahl ſogar für jede Stunde ein Salve Regina und Ave! Man muß an Holberg denken, der ſeinem Hitzkopf anrieth, bei erſter Aufwallung 1 — 20 langſam abzuzählen, aber Wehe dem Staat, den Sonn- und Bußtage retten ſollen, und Gebete an Maria!

Siegfried v. Feuchtwangen hatte ſich bey der Spaltung im Orden, die bedenklich war, ſehr klug benommen, und wenn er auch von Venedig aus ſich beſchwerte, daß Hohenlohe noch immer mit ſchwarzem Wachs beſiegelte Briefe durch einen Ciſterzienſer herumſchicke an die Brüder, ſo ließ er doch, nach deſſen Tode, die Wahl zum zweytenmale vornehmen, und dies war ſein. Der ſtärkern Partey war er gewiß, die Partey Hohenlohes gewann er dadurch und ſo war der Orden wieder einig. Mit ihm beginnt in der That die blühende Epoche, und ſeine Geſetze ſind Bürgen ſeiner Einſichten. „Kein Jude, Schwarzkünſtler und Zauberer ſoll geduldet — der gemeine Mann nicht bloß zur Kirche und Beichte, ſondern auch zur deutſchen Sprache angehalten werden, und der Preuße allein Ackerbau treiben.“ Wahrſcheinlich hielt man noch die Eingebornen als Städter der Sicherheit der Deutſchen gefährlich, und die verheerten Felder bedurften alle Hände; auch trieben deutſche Coloniſten lieber Gewerbe. Die Ehen der Dienſtboten ſollen begünſtigt werden, den entlaufenen Knecht darf der Herr mit einem Ohr annageln! Handel, Bierbrauerey und Gewerbe blieben dem Städter; der Liedlohn eines

Knechts war 3 Mark, einer Magd 2, und einer Kinderwärterin ½ Mark — Taglöhner bekamen 6 Vierchen. Manche Polizey-Geſetze Feuchtwangens erhielten ſich ſehr lange, wie ſeine Aufwands-Geſetze, nach welchen ein Beamter ſeinem Gaſt nicht mehr denn 6 Maas Bier, der Bürger nur 4, und der Bauer nur 2 geben darf bey häußlichen Feſten. Bey Hochzeiten war daſelbe Verhältniß der Schüſſeln, und die Feſte wurden auf den Montag verlegt, woher vielleicht die blauen Montage rühren. Spiel um Geld verbot der Hochmeiſter ganz, und die Strafgelder der Gilden ſollten nicht vertrunken, ſondern auf Waffen verwendet werden. Er bekleidete 61 Unadeliche mit dem Ordensmantel aus Mangel hinreichender Beſatzung in des Ordens Burgen, und wie tief die Neubekehrten geſunken ſeyn mußten, beweiſt das Geſez, daß derjenige Preuße, der das Letzte im Glas getrunken, zum Beweiſe, daß er kein Gift hineingeſchüttet habe, aus dem friſchgefüllten Becher den erſten Trunk thun ſoll. Feuchtwangen ſchaffte auch die Bettvorhänge der Brüder ab, und die Zellen der Geiſtlichen mußten Gitter haben — aber dieſe Bett- und Zellen-Reformation war noch lange keine Verbeſſerung der Sitten, denn die Brüder ſchwelgten fort, und zogen, gleich Fürſten, mit Trometen vor ſich einher, und mit ſchweren goldenen Halsketten — die Prieſter zechten mit den Rittern, und ein Mönch, deſſen frommer Abt ihm ſeinen abgerichteten Raben, in dem er Zauberey witterte, erwürgt hatte, ging hin, und erwürgte den Abt! Was ließ ſich nun erſt von Rittern erwarten? Der Orden vergrößerte ſich durch die nicht erfolgte Einlöſung verpfändeter Güter, vorzüglich durch Michelau und Pomerellen nebſt Danzig, und von Brandenburg kaufte er um 10,000 Mark ein ziemliches Gebiet mit Dirſchau und Schwetz. Pommerellen wurde leider! die Quelle langer Uneinigkeiten mit Pohlen, und der wahre Unglücksſtern des Ordens, aber wie konnte Feuchtwangen damals vorausſehen, daß das unmächtige durch Parteyungen ſtets zerriſſene Pohlen einen Jagello bekommen, der in Verbindung mit Litthauen das Grab des Ordens graben würde? Feuchtwangen bleibt immer einer der beſſern Hochmeiſter, ſo viel er auch dem Landmeiſter Conrad Sack und Heinrich v. Plotzke zu danken haben mag, und ſtarb an einem Schlagfluß zu Marienburg 1311. Pohlniſche Geſchichtſchreiber aber laſſen ihn, weil er ſtets Zwölf Stricke am Sattel geführt, um damit eben ſo viele Pohlen zu erdroſſeln — vom Teufel erdroſſelt werden *)!

Der Krieg mit Litthauen ging auch unter Hochmeiſter Carl Beffart v. Trier ſeinen gewöhnlichen Gang. Der Orden erbaute Angersburg, Friedland, Zinten, Gerdauen, Schippenbeil, die Mauren Memels und Roſenberg. Hier ſtand, nach Hartknoch,

---

*) Zur Zeit, wo alle Federn ſich mit Ritterromanen befaßten, erhielt Conrad und Siegfried v. Feuchtwangen auch den ihrigen, deſſen Verfaſſer mir unbekannt iſt; weit beſſer aber iſt ein anderer Deutſch-Ordensroman: (Milbillers) Heinrich v. Plauen und ſeine Neffen, 2 B. 1793. 8.

eine Kirche mit ſchönen Gemälden, vielleicht altdeutſcher Kunſt, da Mutina ſchon 1297. in Böhmen Oelgemälde fertigte, und Böhmen mit dem Orden ſtets in genauer Verbindung ſtand. Mit dem Schiffbau aber konnte der Orden noch nicht recht umgehen, denn das große Schiff, mit dem Werner von Orſelen wie mit einem beweglichen Bollwerke die Veſten der Litthauer an den Ufern des Stromes zu bezwingen gedachte, wollten nicht recht ſchwimmen, wie die ſchweren Linienſchiffe der Spanier, die Litthauer fielen darüber her und verbrannten es! So erbaute ſchon Ptolomäus Philopater einen Vierzig-Ruderer, der 4000 Ruderer, 400 Seeleute, und 3000 Soldaten hatte, folglich größer und bemannter, als unſere größten Linienſchiffe, aber der Vierzig-Ruderer war nicht zu brauchen — der Baumeiſter war kein Demetrius!

Die Klagen, welche Pohlen vereint mit Pommern und dem Biſchofe von Riga vor den Papſt brachten, kümmerten den Orden weniger, als die ſchreckliche Hungersnoth 1312, und nun fielen auch noch die Litthauer in Samland ein, ſchleppten blos allein 1400 Jungfrauen hinweg, Plotzke aber holte ſie ein, und die Jungfrauen nahmen die Waffen der Gefallenen und unterſtützten die Ritter. Zum Andenken dieſer That ſtiftete der Groß-Comthur das Frauenkloſter zu Thoren. Einige Jahre ſpäter erlitt Plotzke eine Niederlage, 29 Ritter fielen neben ihm, und der Vogt Rüde wurde in voller Rüſtung und zu Pferde den Göttern zum Brandopfer gebracht. Der Hochmeiſter reiſete in Deutſchland umher nach

Hülfe, und ging dann nach Avignon, woſelbſt er den heiligen Vater ganz zu ſeinem und des Ordens Beſten umſtimmte. Er wurde bedenklich krank daſelbſt, und ſtarb in der Blüte ſeiner Jahre auf der Heimreiſe in ſeiner Vaterſtadt Trier 1324.

Beffart war kein Krieger, aber ein guter Fürſt, den ſeine Zeit auch einen Gelehrten nannte, denn er ſprach fertig Latein und Italieniſch, die Pohlen aber nennen ihn einen „frechen hochmüthigen Menſchen.“ Seine Beredſamkeit zeigte er zu Avignon, wo er einen wahrhaft böſen Handel mit geſchmückter Rede gut zu drehen wußte, das Gehäßige vom Orden ab auf Einzle wälzte, und zwiſchen Biſchöfen als Biſchöfen und Anhängern ſeiner Feinde fein diſtinguirte. — Die Antwort, die er auf den Vorwurf des Erzbiſchofes von Gneſen: „Ihr habt Biſchöfen und Kirchen das Ihrige entzogen,“ von ſich gab: „O nein! Ihr habt euch in dieſe Beſitzungen eingedrungen, und was gegen Gerechtigkeit ſtreitet, ſtreitet auch gegen Gott,“ läßt ſich hören. Weder der Bannfluch, noch der viele Verdruß, den ihm David von Hammerſtein machte, der nur Eine Stimme weniger zur Hochmeiſter-Würde hatte, erſchütterte ſeine Seele, und vollenden das Gemälde eines freyen über ſeine Zeitalter erhabenen Mannes. Aber ein häßliches Denkmal ſetzte er auf ſein Grab, das abſcheuliche Strandrecht, das er von Rhodus nach Preußen verpflanzte, und mit ſeinem Tode begann der 200 jährige Pohlniſche Krieg. Indeſſen betrachtete man damals das Strandrecht als Regel und gerechtes

Staatseinkommen, es war Gewohnheitsrecht in allen Oſtſee-Ländern noch in weit ſpäteren Zeiten, und der Orden nahm als Borgegeld den 3ten Pfennig. „Während ſeiner Abweſenheit, ſagt ein Chroniker mit der Derbheit ſeiner Zeit, ließen ſich die Brüder lieber im Keller als bey andern guten Uebungen finden, und wurden ſie zu Tiſche gerufen, ſo hätte man nicht dürfen Ochſenfleiſch auftragen, weil deren viele einen recht groben guten Ochſen mitbrachten!“

VIII.

Anfang des 200jährigen Kriegs mit Pohlen bis zum Hochmeiſter Kniprode 1326 — 51.

Pohlen war eben kein furchtbarer Feind für den kriegeriſchen Orden in offner Feldſchlacht — aber die Raubgierde herumſchwärmender Haufen machte doch den Krieg traurig genug für die Gränzen der Ordenslande. Werner v. Orſelen, Ordensmarſchall und Groß-Comthur, der 1324. Hochmeiſter geworden war, erbaute daher, mit Hülfe von 70,000 gefangenen Litthauern, gegen das drohende Pohlen mehrere Städte und Burgen, wie Gerdauen, Wartenberg, Biſchofswerder, Neumarkt, Bartenſtein, Gilgenſtadt ꝛc. oder machte ſie feſter. Wie unſere Ritter die Pohlen anſahen, beweißt Hermann von Oppen in Schönſee. Um dem flüchtenden Landvolk Muth zu machen, öffnete er die Thore ſeiner Burg, und erwartete gerüſtet die herumſtreifenden Pohlen — aber ſie wagten ſich nicht näher! deſto gefährlicher waren ſie den einzelnen Weißmäntlern!

Der Papſt war lieber auf der Seite der gehorſamen zinsbaren Pohlen, als der verwilderten Ordens-Söhne, und daher war es eben kein kluger Entſchluß von Orſelen, daß er nun auch noch K. Ludwig den Bayern unterſtützte. Der Deutſchmeiſter ging ſogar mit Ludwig nach Italien, ohne den Comthur von Coblenz v. Buſeck wäre, ſtatt Ludwig, ſelbſt K. Carl der Schöne von Frankreich Kaiſer geworden, wozu der Papſt ſchon die Kurfürſten geſtimmt hatte, und nun ſtand der Orden auch noch dem Markgrafen von Brandenburg, Bruder des Kaiſers, bey gegen Pohlen, das durch die Heurath Caſimirs mit Anna, Tochter Gedimins, vereint mit Litthauen wirkte. Der Krieg mit Pohlen begann!

Unter den Großen, die zum Beyſtand des Ordens nach Preußen eilten, iſt Heinrich H. v. Bayern merkwürdig, denn er brachte 1329. das erſte Feuer-Gewehr nuch Preußen. Der König von Böhmen eilte herbey, und mit ihm viele Sproſſen berühmter deutſcher Geſchlechter, die Grafen von Würtemberg, Oettingen, Leiningen, Mark, Jülich, Dohna ꝛc. ſelbſt engliſche, franzöſiſche, italieniſche und ſpaniſche Ritter! In Paläſtina war ja nichts mehr zu machen! Der Erfolg entſprach keineswegs der hohen Erwartung, man machte bald Frieden, der Orden behielt, was er hatte, nur an Litthauen mußte man einen Strich von Samogitien abtreten, nebſt Friedburg und Bayern. Wie roh es damals noch ausſahe, beweiſen die beyden vornehmen Litthauer, die ſich um einer ſchönen Gefangenen willen die Hälſe brechen wollten — was wohl noch heutzutage geſchiehet — aber nun trat der Anführer hinzu, hieb die Schöne mitten entzwey, und ſprach: „Da nehme jeder ſeinen Theil!“ König Salomons Majeſtät geruheten doch nur ſich ſo zu ſtellen!

Der redliche fromme Orſelen beging nun einen zweyten Hauptfehler, indem er einen Unterſchied zwiſchen hohen und niedern Adel in den Orden einführte. Der hohe Adel ſollte allein das Prädicat Dominus und von führen dürfen, die andern, „die ohne ihr Vier Schilde ſeyn,“ ſchlechtweg fratres, Brüder heißen; Jene ſollten braune Orgeln (Velum Mütze) und weiße Mäntel tragen dürfen, dieſe nur graue Mäntel und Hüte. Aemter und Würden gehörten ohnehin ſchon dem hohen Adel, und ſo ſank vielen wackern Männern der Muth, in den Orden zu treten, und viele traten ſogar heraus, was ſie vielleicht nicht gethan hätten, hätten ſie gewußt, daß es ſelbſt im Jahrhundert der Aufklärung noch nicht beſſer ſeyn werde!

Orſelen verlieh auch den Ordens-Prieſtern den Titel Chorherren, und das Recht, die Brüder durch ſtrenge Faſten bey Waſſer und Brod abzuſtrafen. Um das Maas ſeiner frömmelnden Schwächen voll zu machen, erlaubte er noch faulen Bettel-Mönchen, das Land zu durchſtreifen. Er wollte, jeder Bruder ſollte täglich 2mal den Glauben herbeten in deutſcher Sprache, und um ſeine Rangordnung ſelbſt vor Gott noch durchzuſetzen, war dem Adel nachgelaſſen, lateiniſch zu beten, wenn er es verſtehe!

Der neuere Adel, wenn er auch franzöſiſch ſchrieb und ſprach, hat doch ſich ſtets deutſch zum lieben Gott gewendet. Auf ſeinem letzten Groß-Capitel machte er noch ein Geſetz, das von wichtigen Folgen im Orden war, das ſonderbare, als Geheimniß nicht in die neuen Statuten des Ordens v. J. 1442. aufgenommene Geſetz, „daß nach dem Hintritt eines Hochmeiſters der Orden dem Deutſchmeiſter bis zur neuen Wahl gehorchen ſolle, und der Hochmeiſter ſelbſt, der ſich verfehle gegen die Geſetze, oder wider den Willen des Ordens ſich in die Stelle dränge, vom Deutſchmeiſter Recht zu nehmen habe, und abgeſetzt werden könne.“ — Dieſes zwar demüthige, aber von traurigen Folgen begleitete Geſetz, das bey ſeiner Unbeſtimmtheit ein ehrgeiziger Deutſchmeiſter leicht mißbrauchen, und die gefährlichſten Spaltungen herbeyführen konnte, muß man kennen, wenn man das Verfahren der Brüder gegen Reuß v. Plauen entſchuldigen, und das Benehmen des Deutſchmeiſters Saunsheim gegen Hochmeiſter Rußdorf ſich erklären will.

Ein halbverrückter Ordensbruder — Joh. v. Endorf nennt ihn die Urkunde (in den Beyträgen zur Kunde Preußens 1, 3.) — deſſen unordentliches Leben Orſelen oft getadelt, daher ihm auch die Erlaubniß, dem Feldzug beizuwohnen, mit den Worten verſagte: „er habe kein Pferd für ihn,“ und da er ſich Pferde verſchaffte, ſie ihm nahm, „weil der Orden kein Eigenthum verſtatte,“ kaufte ſich voll Wuth ein groſſes Meſſer, und ſteckte es, wie er ſich ausdrückte, in die koſtbarſte Scheide des Landes, d. h. er erſtach den Hochmeiſter, wie er aus der Kirche ging, 1330. Orſelen rief: „das verzeyhe dir Jeſus Chriſt,“ und ſtarb nach einer Stunde. So ſtarb Agis, der Spartaner König, weil er Lycurgs ſtrenge Geſetze wieder einführen wollte, und tröſtete die Weinenden „Ich ſterbe unſchuldig, und bin glücklicher, als die mich verdammen.“ Das Kapitel holte päpſtliche Entſcheidung ein, und der preußiſche Ravaillac wurde als Verrückter lebenslänglich eingeſperrt bey Waſſer und Brod. Unter Orſelen endete Dusburg ſeine Chronik mit dem Jahr 1326, und wir bedauren dieſen nicht ſchlechten Führer, ſo leichtgläubig und parteyiſch er auch für ſeinen Orden ſeyn mag, entbehren zu müſſen. Lukas David tritt nun an ſeine Stelle.

Die Perſon des neuen Hochmeiſters, Luder H. v. Braunſchweig, den die Brüder auf den Meiſterſtuhl ſetzten, um die Verdienſte früherer Braunſchweiger Fürſten in ihm zu belohnen, begleitete nun eine Leibwache und ein Ritter, Campan (Socius) genannt, der Tag und Nacht bey dem Hochmeiſter ſeyn und alle, die mit ihm ſprechen wollten, zuvor vernehmen mußte. Ein Graf v. Henneberg war der erſte Campan, deren Zahl bis auf Vier ſtieg; alle Groß-Würdenträger und ſelbſt Haus-Comthure hatten zuletzt ihre Campane!

Um den päpſtlichen Bann bekümmerte ſich der Orden wenig, ſein Brod und Bier, ſagte Lukas David, ſchmeckte noch eben ſo gut, und nur die armſeligen Pohlen fanden eine kleinliche Freude darinne, den Bann jeden Feſttag von der Kanzel werfen zu laſſen, wofür ſie der Orden bey Ploveze züchtigte. K. Udislaus hatte durch Verrath des Zamotuli, begünſtigt von Nebeln, das Ordensheer angefallen, das ſich zurückzog, viele getödtet und 56 Ritter gefangen und ermordet — das Heer war in der Flucht, aber Heinrich Reuß v. Plauen, der den Vortrab führte, ermuthigte die Fliehenden, ſtellte ihnen lebhaft die pohlniſche Feigheit vor, und ſie kehrten um und ſiegten. Man eroberte Stolpe. Hohenſtein wurde erbauet, und ſo auch die Domkirche zu Königsberg zum Andenken des Sieges von Ploveze. In dieſe Kirche ließ ſich Luder ſterbend bringen, hörte noch die Meſſe, und ſtarb mitten unter dem Gebete der Seinigen am nämlichen Tage 1335. Man hat unter Albrecht ſeinen Sarg geöffnet und Gebeine gefunden von ganz ungewöhnlicher Größe.

An dieſem pohlniſchen Feldzuge hatte auch ein engliſcher Graf Howard Theil genommen mit 100 Lanzen, denn noch war der Hang nach Ritter-Abentheuern lebendig, wenn auch nicht der Geiſt der Kreuzzüge. Die Ritter ſuchten Kriegsruhm, Beute und Arbeit. Luder ſahe noch ſehr auf Zucht und Ordnung bey ſeinen Rittern, und gab ein gar ſtrenges Beyſpiel ſeiner Liebe zur Gerechtigkeit. Der Vogt von Saalfeld hatte in einem Erbſchaftsſtreit zwiſchen einer armen Wittwe und einem Reichen von dieſem nicht nur Geſchenke genommen, ſondern auch deſſen Frau ſich gefallen laſſen — aber die ſchönere Tochter der Wittwe gefiel ihm noch beſſer — ſie und die Mutter weigerten ſich, ſeinen Willen zu thun, und ſo verloren ſie ihren Prozeß. Luder verurtheilte den Vogt — von Pferden zeriſſen zu werden, den Reichen ließ er enthaupten, deſſen Frau brandmarken, und des Landes verweiſen, das Vermögen ſprach er halb der Wittwe, halb dem Orden zu! de Wal macht aus dieſem Vogt einen Stadtrichter, denn ſo bleibt es ungewiß, ob ſolcher Ordensmitglied geweſen ſey! Trotz jener Strenge ſagt aber Grunau von Luder: „Er mußte oft thun, was ſeinen Amtsverwaltern gefällig!“ Luder brachte auch das Martyrthum der heiligen Barbara in deutſche Reime, und da dieſe heilige Bärbel eine große Rolle ſpielte im Orden, ſo müſſen wir ſchon ihr einige Zeilen widmen. Die Legende macht ſie zur Tochter eines Aegyptiſchen Großen, und zur heimlichen Chriſtin. Das ſonderbare Ding weigerte ſich zu heirathen, und der Vater ſperrte ſie in einen hohen Thurm, der nur 2 Fenſter hatte, daher ſie ſogleich ein 3tes machen ließ zu Ehren der heiligen Dreyfaltigkeit. In dieſer ihrer Einſamkeit hatte ſie nun eine Menge Erſcheinungen, und ein Engel lehrte ſie die Aſtronomie, wozu auch der hohe Thurm wie gemacht war. Der Vater ließ mit ſeinen Heirathsvorſchlägen nicht nach und drohte ſie zu tödten, die Bärbel dachte an — Flucht, und ſiehe! der Thurm neigte ſich zur Erde, und ſie entkam. Ein Schäfer entdeckte dem Vater ihren Aufenthalt, und ſeine Schafe wurden zu — Heuſchrecken! der Vater führte die Tochter vor den Richter, alles Fleiſch wurde ihr vom Leibe geriſſen, aber in der Nacht gab ihr der Heiland größere Schönheiten wieder. Sie that nun Wunder über Wunder, ihr Badewaſſer war eine Univerſal=Arzney, der Bach, in dem ſie badete, theilte ſich in die Form des heil. Kreuzes, und bildete die 4 Ströme des Paradieſes — aus dem Mädchen wurde eine ſolche Wunder=Bärbel, daß ſie mit ihren zarten Fingern in die Marmorſäulen des Gerichtshauſes Kreuze drückte, als ob ſie von weichem Töpferton geweſen wären, und nach ihrer Enthauptung verſenkte man den Sarg in Nil, dieſer trat aus ſeinen Ufern, man nahm den Sarg wieder heraus, der Nil trat wieder beſcheiden in ſeine Gränzen! Das heilige Barbara=Haupt kam nach Rom, von da in die Hände der Herzoge von Pommern, und durch den glücklichſten Zufall der Welt in Beſitz unſerer Ordensbrüder, die das barbariſche Heiligthum zu ſchätzen wußten! Es thut mir leid, daß ich den Wundermännern meiner Zeit nicht verrathen kann, wo ſie dieſen heiligen Bärbelkopf finden können!

Neue Abentheurer aus Deutſchland ſetzten unter dem Hochmeiſter Dietrich v. Altenburg, dem 80 jährigen Ordens=Marſchall, die Brüder in Stand, den Krieg gegen Litthauen fortzuſetzen. Während die ſtarkglaubigen Pohlen die Wirkung des päpſtl. Bannſtrahles abwarteten, erbaute der Orden Eylau und Wehlau, und beſchloß, die ſtarke Veſte Pullen zu belagern; man beſchoß ſie mit Feuerpfeilen, die mit in Pech getränktem Hanf umwunden und mit Widerhaken verſehen gegen die Werke geſchleudert wurden. Die Veſte, die lange muthig widerſtand, gerieth in Brand, und die ganze 4000 Mann ſtarke Beſatzung — entleibte ſich, wie die Numantiner. Als die Ritter eindrangen, war nur noch der Be=

fehlshaber Marger übrig mit wenig Leuten, und als auch dieſe fielen, ſprang er in den Keller, wo er ſein Weib geborgen hatte, erſtach ſie, und dann ſich ſelbſt!

Nach Lukas David bediente ſich in dieſem Feldzug (1338) der Ordens-Marſchall „dreyer weiten Büchſen nach alter Art, deren jede einen Stein führte, größer denn ein Mannskopf, und wurden aus jeder den Tag Zwey Schuß gethan." Sobald ein Schuß geſchehen ſollte, öffneten ſich die Reihen, und ſchloßen ſich dann wieder, und die erſtaunten Litthauer wähnten, ihr Donner-Gott Perkuna ſtreite mit den Chriſten und flohen. Artilleriſten werden hiebey lächlen, wie Britten, wenn ſie in Plutarchs Lucullus leſen, daß dieſer bey ſeinem Triumphe 110 große feindliche Kriegsſchiffe durch — die Straßen Roms führen ließ? aber man denke an die Erfindung im Werden! Wie weit war es noch von der Argo der Argonauten, die man aufs Trockne legte wie einen Canot der Wilden, aber dennoch unter die Geſtirne verſetzte, bis zur S. Trinidad von 136 Canonen, die 1797. Nelſon gleichfalls unter die Geſtirne verſetzte in engl. Manier! Man that nur Zwey Schuß — aber ſchon 1523. thaten die Türken vor Rhodus aus Einem Stück täglich 130 Schüſſe, und Sickingen that 1521. auf Mezieres in Vier Tagen 5000 Schüſſe — Wie viele Schüſſe die Oeſtreicher 1793. auf Valenciennes thaten, iſt wohl gar nicht gezählt worden, aber ein Feldzeugmeiſter datirte ſein Schwergehör von dieſem hölliſchen Feuer vor Valenciennes!

Artillerie hatte alſo der deutſche Orden ſchon

1338, und unter Kniprode 30 Stücke ſtatt 3. Es ſcheint aber, die Ritter gebrauchten ſie mehr in und vor Feſtungen, als in der Schlacht, denn ihrer wird erſt wieder in der Tanneberger Schlacht gedacht. Es waren lange ſchwere eiſerne Röhren, und die Lavetten mit Rädern kannte man noch nicht. Man glaubte, je länger eine Feldſchlange, deſto weiter müßte ſie auch tragen (der Greif zu Ehrenbreitſtein hatte 17 Fuß) — alles ging handwerksmäßig und mechaniſch, denn kein Tartaglia hatte noch mathematiſch bewieſen, daß die Bahn der Kugel eine krumme Linie ſey, und ein Erhöhungswinkel von 45 Grad die größte Schußweite gäbe. Und da man ſo wenig Uebung hatte, ſo hatten unſere alten Lanzenbrecher und Haudegen alle Zeit, ſich an die neue Kriegsmanier zu gewöhnen, die ihnen ſonderbarer vorgekommen ſeyn muß, als den Römern des Pyrrhus und Hannibals Elephanten, oder Eumenes Seeſoldaten das Bombardement des großen Carthagers mit irdenen Töpfen, in denen aber giftige Schlangen waren!

Der Orden, eine wahre Kriegsſchule, aufmerkſam auf alle Forſchritte und Erfindungen der Mordkunſt, hatte, neben ſeinen 30 Canonen, 1000 Ritter, 2000 Brüder, 6000 Knechte — ein ſtehendes Heer von etwa 14 — 16,000 Mann in der Hälfte des 14. Jahrhunderts, über 2 Millionen Unterthanen und 4 Millionen Einkünfte. Man ſollte denken, er hätte es noch weiter bringen müſſen, wenn ihm der Gedanke einer Landwehr näher gelegen wäre, wobey Ritter die Officiers, und Knappen die Unterofficiers hätten machen können. Der kriegeriſche Orden behalf ſich lieber mit theuren — *Söldnern*, und unzuverläßigem Kreuz-Geſindel. *Traute etwa die Ritter-Ariſtokratie dem Volke nicht?*

Der Hochmeiſter befeſtigte Schwetz, vergrößerte Marienburg, und baute die *Gruft*, in die er zuerſt hinabſtieg 1341. Er ordnete die Handwerks-Zünfte, und unterhielt ſorgfältig die Freundſchaft mit Rußlands Fürſten. Aber ein furchtbareres Geſchütz als vor Pullen, donnerte herab vom Vatican oder Avignon. „*Die Ritter*, donnerte der heil. Vater, *wollen außer Gott keinen Herrn — ſie gehorchen nicht — ſie ſollen aller Privilegien verluſtig ſeyn.*“ Schlau und kühn ſetzten die Ritter dem Donnerer das kaiſerl. Anſehen entgegen, ſie ſeyen Glieder des heil. R. Reichs, abhängig von keinem fremden Richter, und K. Ludwig erklärte: *der Orden ſey zur Vertheidigung des Reichs geſtiftet, und dann erſt für den Glauben.*“ Die Ritter-Mönche waren längſt dem geiſtlichen Flügelkleide entwachſen. Die beyden Legaten zu Warſchau luden Hochmeiſter und Ritter vor ſich, der Orden ſandte aber nur einen *Prieſter von Culm*, der erklären mußte, daß man an den Papſt appellire. Der Bannſtrahl flog — aber der Orden ſcheint die pohlniſchen Schleichwege gefunden zu haben — man ſprach von mangelhaften Berichten der Legaten, und es kam zum Vergleich. Die Ritter hörten nicht mehr den Vorwurf, daß ſie gekommen wären — *mit leeren Händen!*

Ludolph König v. *Weitzau*, Nachfolger Altenburgs, ſchloß 1342. mit Pohlen Frieden, K. Caſimir verzichtete auf Culm, Michelau und **Pomerellen**, und der Orden trat Cujavien, Dobrin und **Bromberg** ab. Man baute Jnſterburg, befeſtigte Danzig, und im Oſten zeigte ſich eine neue herrliche Vergrößerung. Die Eſthen empörten ſich gegen Dännemark, die Stände verlangten Ordenshülfe, übergaben Reval und Weſenberg, und das Ordensſchwert ſchwebte ſiegreich über ganz Eſthland und die Inſel Oeſel. Jn Liefland aber gingen die Sachen ſo ſchlimm, daß der Hochmeiſter in Schwermuth verſank, da man ihm vorwarf, (wie es ſcheint nicht mit Unrecht) daß er eigenſinnig, ſtatt den Litthauern nach Liefland auf dem Fuße zu folgen, auf der Meynung beſtanden ſey, durch einen Einfall in Litthauen ſie zur Rückkehr zu nöthigen. Er ſoll im Wahnſinn ſich und ſeine Wächter verwundet haben, und daher nach Engelsburg gebracht worden ſeyn, wo er ſtarb 1346. Nach andern war er blos „gebroken an ſynem Libe“ und verzichtete freywillig, wie Diocletian: „Lieben Brüder! ihr wißt nicht, wie wohl mir geſchieht!“

Mehr als Weizau war Hochmeiſter Heinrich Duſener von Arfberg, bisheriger Ordens-Marſchall und Statthalter. Er that glückliche Einfälle in Litthauen, und erwarb ſich allgemeine Liebe und Achtung, daß er die Gefangenen menſchlich behandelte, nicht mehr wie die ältern Pharaonen an den Bauten ſich zu todte ſchanzen, ſondern unterrichten, taufen und heimziehen ließ ohne Löſegeld. Er that, was der Orden gleich Anfangs hätte thun ſollen, die Milde kam jetzt zu ſpäte. Er rückte dem Großfürſten

Oleg entgegen mit 40,000 Mann, das ganze Heer mußte den Tag vor der Schlacht bey Waſſer und Brod faſten — eine ſehr unzweckmäßig ſcheinende Vorbereitung — aber er ſchlug Oleg in den Ebenen von Onkaim und dann wieder bey Labiau. In der erſten Schlacht ſollen 22,000, in der 2ten 18,000 Litthauer geblieben ſeyn. Er hatte auch ein Kloſter gelobet, und baute nun das Marienkloſter zu Königsberg für 13 Ciſterzienſer-Nonnen, und auch Oliva entſtand wieder aus ſeiner Aſche; Johannisburg, Sehſten und Sensburg wurden erbauet. Sein Geſetz, daß nur Wohlgeborne in den Orden aufgenommen werden ſollen, ſcheint die Baſtarde anzugehen, die der Orden, gegen Ritterſitte, ſehr vernünftig bisher angenommen hatte; ſie konnten alles werden, nur nicht Hochmeiſter.

Der ritterliche Waldemar, K. v. Dännemark, überließ dem Orden Eſthland für 19,000 Mark, und was das Land darüber werth ſey, ſollte als Heirathsgut ſeines Bruders Otto angeſehen werden, der in den Orden trat. Waldemar kam ſelbſt nach Preußen, und war früher in Paläſtina geweſen, um ſich da die Ritterwürde zu holen. Die Dänen, als ächte Normänner, hatten weit mehr Ritterliches als die Pohlen, der Orden ſtand in ihren Augen geheiligt da durch Kreuzzüge und Ritterthaten, aber freilich ſahen jene den Orden meiſt in der Ferne, die Pohlen aber kannten den Herrn Nachbar beſſer, ſo wie Weiber ihre geprieſenſten Männer oft von ganz entgegengeſetzten Seiten kennen!

In Preußen hatte die Peſt 5 Jahre gewütet, 117 Ritter nebſt 3000 dienenden Brüdern weggerafft, zu Danzig allein 13,000 Menſchen — und nun kam ein noch größerer Jammer, gefährlicher und epidemiſcher. Päpſtliche Ablaßbriefe hatten bisher Preußen bevölkert, jetzt entvölkerte das große Jubiläum. Alles lief nach Rom, manche Städte verloren die Hälfte ihrer Bewohner, ganze Dörfer ſtanden leer, das Getraide lag uneingeärndet auf den Feldern und das Vieh lief herum ohne Hirten. Ein Glück! daß die gedemüthigten und mit den Ruſſen beſchäftigten Litthauer ſich ruhig hielten. Der verdienſtvolle Duſener, von der Jahre Laſt gebeugt, legte die Regierung nieder, und ſtarb 1351. zu Brettgen. Der große Nachfolger verdunkelt allein den Ruhm des wackern Arſbergs, einer der glücklichſten Krieger und humanſten Regenten des Ordens, der Ruhe ſuchte und auch verdiente am Ziele eines thätigen ehrenvollen Lebens.

IX.

Winrich von Kniprode (1351 — 82) der zweyte Salza.

Haß und Partey-Geiſt entzweyte die Brüder nach Arfbergs Tode, und Lüder, Graf von Kirchberg, Statthalter, buhlte mit Kniprode, Groß-Comthur, um die höchſte Würde. Warſcheinlich hätte jener geſiegt ohne die Stimme, die ſich über der Gruft der Kirche zu Marienburg hören ließ: „Winrich, Winrich! Ordensnoth! (eigentlich ſprach der Geiſt die Sprache der Kirche: Vinrice! Vinrice! Ordo vacillat!) Dieſer grobe Pfaffentrug entſchied die Wahl, Lüder trat aus dem Orden, und fand ſeinen Tod gegen die Schweizer, Kniprode aber beſtieg den Thron der Hochmeiſter und zierte ihn länger und ruhmvoller, als keiner, die vor oder nach ihm kamen. Die Feyerlichkeiten bey ſeiner Einweihung ſind zur Sittengeſchichte der Zeit nicht unmerkwürdig. Die Bürger Marienburgs wurden auf dem Schloſſe bewirthet, wozu Danzig 6 Fäſſer inländiſchen Wein lieferte. Am andern Tag war *Vogelſchießen*, und Kniprode, der den Vogel von der Stange holte, und viermal ins Schwarze traf, wurde *Schützenkönig*. Abends tanzte er den Ehrentanz, wobey 3 *Pfeiffer aus Frankfurt* aufſpielten, ein *Nürnberger Meiſterſänger* ein Lied von Bacchus leyerte, wofür ihm ein goldener Becher ward, und der *preußiſche* Dichter Rixel um Erlaubniß bat, die Thaten Waidewuts in *preußiſcher Sprache* ſingen zu dürfen. Er verglich Kniprode mit dem Sterne, der den Weiſen leuchtete, erhielt aber dennoch nur eine verdeckte Schüſſel *mit tauben* Nüſſen und dem Reimlein:

Niemand hat verſtanden de arme Prüße
des thu ich ihm ſchenken hundert taube Nüße!

Die *Gaben der Städte* waren: Sechs goldene Schüſſeln von Danzig, ein künſtliches Hifthorn von Elbing, ein Stück von der Arche Noahs im ſilbernen Käſtchen von Culm, eine herrliche Stahlrüſtung von Marienburgs Bürgern, und einen prächtig geſtickten Wambs von den Töchtern der Stadt. Dieſe Geſchenke waren 3 Tage zur Schau ausgeſtellt, wobey 6 Ritter Wache hielten. Bey dem Ehrenmahl mußte jeder Gaſt ein ſilbernes *Becken mit acht Weinflaſchen*, die ſich ſelbſt ergoßen, auf *Einmal* leeren, und der wackere Trinker Veit v. Baſſenheim leerte es *dreymal*, und wurde Schloßhauptmann. Ein böhmiſcher *Hofnarr* machte ſeine Schwänke, und wurde, mit Geſchenken überhäuft, ſeinem König beſtens empfohlen. Nach acht in Sauß und Brauß verlebten Tagen nahm das Feſt ſein Ende.

Der Krieg mit Litthauen ſtand leider! während Kniprodes Regierung, der gewiß den Frieden und Wohlſtand ſeiner Staaten zu ſchätzen wußte, oben an; er konnte und durfte nicht aufgegeben werden, ſo lange und blutig er auch war. Er dauerte 85 Jahre, und koſtete den Orden wohl mehr als 200,000 Krieger, denn wie viele mögen auf der Liſte, die Kniprode fertigen ließ, vergeſſen worden ſeyn! Und gab es keine Heiden-Jagden, ſo gab es Hungersnoth und Peſt. Es kamen viele engliſche und franzöſiſche Ritter, die nach der Schlacht von Poitiers nichts anzufangen wußten, darunter Saintrè und Boucicaut; von deutſchen Rittern Stadion, Baſſenheim, Leyen, Sickingen ꝛc. und ein engliſcher Graf Derby, der ſeine Equipage unter dem Geleite von 400 Mann vorausgehen ließ, und von deutſchen Raubrittern ausgeplündert wurde bey Paderborn (1352). Derby verließ ſich auf jene Begleitung mit Recht, und verlangte daher kein Geleite, und mit dieſer Unterlaſſungsſünde ſucht de Wal die Begehungsſünde deutſcher Edlen zu entſchuldigen. Das Heer zog unter dem Ordens-Marſchall v. Dannefeld und Schindekopf nach Litthauen, es gab Gefechte und Streifereyen — aber auch eine Hauptſchlacht, gerade da Kniprode ein Turnier auf Faſtnacht gen Marienburg ausgeſchrieben hatte 1370, die Schlacht von Rudau, unfern Königsberg. Das Heer der Litthauer, Ruſſen und Tataren ſoll 70,000 Mann gezählt haben, denen der Orden 40,000 entgegenſtellte, worunter 1800 Ritter. Das ganze Heer fiel auf die Knie, betete, und die Prieſter gaben ihren Segen.

Kniprode wurde verwundet aus der Schlacht gebracht, aber Schindekopf erſetzte ihn, und belebte die Wankenden mit neuem Muthe. Unſeliger Weiſe öffnete er ſein Viſir, ein Bojare traf ihn in den Mund, Schindekopf ſtieß ihn noch nieder, mußte ſich aber nach Königsberg bringen laſſen, wo er an der Wunde ſtarb. Der Sieg blieb dem Orden, aber auf der Wahlſtatt lagen neben 11,000 Litthauern 20 Comthure, 200 Ritter und Tauſende vom Ordensheer. Man ſchloß einen 4jährigen Waffenſtillſtand. Noch ſteht die Gedächtnißſäule auf dieſen Sieg zwiſchen Randau und Tranzau.

In dieſer Schlacht ergriff, der Sage nach, ein Schuhmacher von Königsberg Hans v. Sagan, obgleich verwundet, ein Ordenspanier, hob es hoch empor, und ſammlete die Weichenden. Zur Belohnung bat er ſich aus, daß die Bürger des Kneiphofes am Himmelfahrt ein Feſt feyern dürften, was lange noch nach ſeinem Tode gefeyert wurde. Ein Gewappneter mit hoch erhobenem Panier ſteht noch auf vielen Brunnen und Kirchthürmen und heißt Hans v. Sagan, iſt aber wohl der alte heilige Florian, der ſich jedoch des Schuſters gar nicht zu ſchämen hat!

H. Schindekopf und H. v. Cranichfeld waren die beyden Haupthelden Kniprodes. Schindekopf war ein rauher Degen, Feind alles Wohllebens, Cranichfeld gleich tapfer, aber feiner und ſanfter, liebte die Weiber, worüber Kniprode bey ſeinem Tode nicht wenig jammerte. Schindekopf war klein, ritt einen großen Goldfuchs, Reißaus genannt, und ſein Wahlſpruch war: Wacker wie ein Ordensbruder, und ſchnell wie mein Roß und Gottes Wind. Einſt fand er bey nächtlicher Runde im Lager zwey Brüder ſchlafend, durchbohrte den einen auf der Stelle, und den andern, der flüchtig ging, ließ er am andern Tag durchs Lager ſchleifen am Schweif einer Stute! Dieſer Schindekopf ſandte aber doch den Leichnam des Fürſten Narimund ſeinen Anverwandten zum Begräbniß. Auch im Heer der Litthauer lebten zwey ausgezeichnete Männer, die Brüder Keiſtut und Olgard, die Großfürſten, wilder noch als unſere Ritter, aber voll Muths und Rechtlichkeit. Zwietracht herrſchte unter ihnen, die Kniprode benutzen wollte, aber ſeine Boten kamen zurück mit — abgeſchnittenen Naſen und Ohren. Comthur Rüdiger ward von Olgar gefangen, und der Barbar befahl, ihm ein glühendes Eiſen in den Hintern zu ſtoßen, um ihn zum Schreyen zu bringen, aber Rüdiger ſchrie nicht — er ließ ihn von 4 Pferden zerreiſſen, aber der Ritter ließ ſich zerreiſſen ohne einen Laut! Die wilden Litthauer, wenn ſie keine Ritter zu verbrennen hatten, tranken aus den heiligen Gefäſſen den Wein der Ritter, und ſchleiften das Bild des Gekreuzigten am Schweif ihrer Pferde durch den Koth!

Keiſtut wurde gefangen, Kniprode behandelte ihn großmüthig und ſahe ihn nur Einmal; ſelbſt das Ehrenzeichen des Kriegers, das Schwert, ließ er ihm. Sechs Wochen ſaß der Großfürſt zu Marienburg, trotzig und verſchloſſen, da fand ſich unter den Wächtern ein junger Litthauer, mit deſſen Hülfe er entkam. Mit ſeinem Schwert brach er ſich eine Oeffnung, und unten hielt der Junge mit Pferden und Ordensmantel. „Trau einer einem Heiden!" rief Kniprode. Keiſtut ſoll dem Hochmeiſter für die Herberge haben danken laſſen mit der Bitte, auf Niemand Verdacht zu werfen, und mit der Verſicherung, daß er ihn im ähnlichen Falle beſſer verwahren wolle. Der Plan, mit Hülfe ruſſiſcher Kaufleute Danzig zu überrumpeln, mißlang, aber bald erſchien Keiſtut wieder vor Johannisburg, ſeine Leute in Bärenfelle gehüllt, die Roſſe Stroh um die Füße, und die Fußgänger in pedibus ferreatis — Schlittſchuhen!

Keiſtut eroberte Johannisburg, aber Kniprode ſchlug ihn vor Kauen und belagerte es. Hier fand die Unterredung ſtatt, da jener um Waffenſtillſtand bat, den aber der Hochmeiſter abſchlug. „Wäre ich nur in der Veſte!" rief Keiſtut. „Ich laſſe Euch hinein," ſagte Kniprode. „Ihr verlaßt euch auf eure Werke?" „Ich reiſſe ſie nieder und biete euch die Schlacht." Keiſtut ging mißvergnügt fort, und Kauen ging über, die beſte Feſtung Keiſtuts, den der heimtückiſche Jagel ſpäterhin ermorden ließ, der Orden aber ſtets ſchätzte als Mann und Krieger, obgleich der bitterſte Feind. Der Hochmeiſter feyerte Oſtern auf den Ruinen von Kauen, das viel Blut gekoſtet hatte. Das glücklichſte Ereigniß, nach de Wal, aber war, daß der gefangene Prinz Woidat die Augen öffnete über ſeinen Unglauben, und die Gnade der Taufe erhielt neben dem Namen

Heinrich, wofür ihn der Orden in dem Städtchen Wehlau — zu Tode zu füttern die Ehre hatte!

Gefährlicher als die Litthauer ſchienen dem Orden ſeine Biſchöfe, die einen Staat im Staate zu machen anfingen. Bekanntlich hatte ſich der Orden verpflichtet, ihnen das Drittel der Eroberungen zu geben, und die heiligen Männer wählten ſich ihr Drittel hübſch in der Mitte des Landes, ferne vom Feinde, um ungeſtörter — zu beten. Unter dem Krummſtab war daher auch hier gut wohnen, die Bevölkerung und der Wohlſtand auffallend, und die Pfaffen genoſſen in ſtolzer Ruhe, was den Rittern Mühen, Blut und Leben gekoſtet hatte. Es war zwar dem Orden gelungen, die Domkapitel von Culm, Pomeſanien und Samland mit Ordens-Prieſtern zu beſetzen, und dadurch die Wahlen zu lenken, aber nicht Gleiches gelang im Biſthum Ermeland, das man daher auf alle Art zu drücken ſuchte. Endlich überwarf ſich der Hochmeiſter gar perſönlich mit dem Biſchof, dieſer äuſſerte in der Hitze: „Einer meiner Prieſter iſt mehr werth, als der ganze Orden,“ und Kniprode zog den Dolch! Gut! daß der Comthur von Elbing noch zu rechter Zeit in den Arm fiel! de Wal will es bezweifeln. Aber vergaßen ſich nicht ſelbſt bloße Ritter nichts weniger als ſelten gegen heilige Männer? Bey Lindenblatt hätte de Wal finden können, daß einer ſeiner Ordensgenoſſen, ein Graf Naſſau, an einem Grünendonnerstag einen Prieſter nicht nur vom Altare rieß, ſondern ſelbſt das heil. Sakrament auf die Erde warf, aber freylich darüber eines böſen Todes ſtarb. Lukas David nennt Kniprode einen „hochmüthigen prächtigen und zornigen Menſchen,“ d. h. Kniprode fühlte ſeinen Werth. Den Dolch hätte er nicht gegen den unverſchämten Pfaffen ziehen ſollen, auch als Hochmeiſter nicht, aber ſo ein bischen — Fuchteln hätte gewiß die ganze Ritter- und übrige Welt entſchuldiget!

Der Biſchof — Steifrock hieß der hochwürdige Herr — eilte noch denſelben Abend zum Papſt nach Avignon, und da auch noch Kniprode den Peterspfennig, den ein Dominicaner herauspreſſen ſollte, zu zahlen verbot, ſo ſchleuderte der heilige Vater ſeine Donnerkeile, Bann und Interdict auf das arme Preuſſen. Der Orden achtete es nicht, aber endlich zogen ſie auch Kaiſer Carl IV. in ihr Intereſſe, und der Orden hielt es der Klugheit gemäß, Kaiſer und Papſt nach Möglichkeit zu gewinnen — Geld regiert die Welt. Um letzteres war es wohl Carln am meiſten zu thun, denn wie konnte er im Ernſte den Untergang des Ordens wünſchen, dieſes ihm wohlthätige Gegengewicht der Macht Pohlens? Papſt Urban VI. verſchloß auch weder Ohr noch Hand, und wurde dem Orden wieder ſo geneigt, daß er ſogar jedem Ritter erlaubte, im Felde noch vor Tag ſich Meſſe leſen zu laſſen und einen Tragaltar mit ſich zu führen!

Nicht wenig ſchadeten indeſſen dieſe Händel dem Heiligkeitsgeruch des Ordens. Die Adelswelt, die keine höhere Ehre kannte, als Einen aus ihrer Familie in dem berühmten Orden zu ſehen, wo der Niedrigſte Hochmeiſter werden, hohen Militärruhm ärndten konnte, und nebenher noch die ewige Seligkeit für ſich und ſein ganzes erlauchtes Haus, wurde aufmerkſam. Daher mag es kommen, daß Kniprode die Erbauung der Klöſter zu Großwaldeck, Wehlau, Coniz, Heiligenbeil, Königsberg, Danzig ꝛc. begünſtigte, und ſelbſt die heilige Eiche zu Romowe, zu der noch mancher Preuße heimlich ſchliech, umhauen ließ, um an die Stelle ein Auguſtiner-Kloſter zu ſetzen. Aber der Hochmeiſter baute auch wieder Städte, Tolkenit, Mühlhauſen, Papau, Rein ꝛc. und Inſterburg, Altenſtein, Barten, Ragnit, Tilſit, Wehlau, Tapiau zog er aus den Trümmern hervor, in welche ſie der Litthauer verwüſtende Horden gelegt hatten.

So lange Kniprode lebte, zog hohe Achtung gegen dieſen Meiſter noch manche Streiter nach Preußen, aber die Zeit des frommen Wahnſinnes nahete doch ihrem Ende, und der Orden mußte ſich bequemen, die Hülfe, die ſonſt religiöſe Schwärmer um Gottes und Mariä willen geleiſtet hatten, mit Geld zu erkaufen. H. Albrecht von Oeſtreich kam noch mit 62 Rittern und großem Gefolge, die Grafen v. Hohenſtein und Katzenelnbogen zogen noch mit dem Ordensheer 1378. nach Troky und Wilna, wo es abermals zum Vergleiche kam, der abermals nicht gehalten wurde, und die Samaiten verbrannten den Comthur von Richau. In dieſem Heere ſchon gab es Söldner; die Hülfe Pommerns mußte mit 10,000 Mark beehret werden, und mit einem Herrn v. Wedel wurde 1388. ein förmlicher Subſidienvertrag abgeſchloſſen. Wedel ſtellte 100 Reiter mit 400 Pferden und 100 Schützen gegen jährliche 18,000 Mark.

Kniprode gab während ſeiner glorreichen Regierung weiſe Geſetze, hielt 10 Groß-Capitel, legte Schulen an, beförderte Handel, Wein- und Ackerbau, ſteuerte dem Luxus, vermehrte die Macht des Ordens zu Land und Meer, und liebte Juſtiz und Sitten. Mit Recht nennt man ſeine Zeit die Goldene Zeit des Ordens. Er legte Winterſchulen an, je für 60 Familien eine Schule, deren Lehrer die Lebensmittel von den Familien bekamen, aus der Ordenskaſſe aber 6 Ducaten; höhere Schulen gab es zu Königsberg und Marienburg. In jedem Convente mußte ein Juriſt und Theolog ſeyn, die man aus Deutſchland und Italien verſchrieb, und Aerzte gab es ohnehin in den Ordensſpitälern, die, wo nicht Gelehrte, doch Männer von Erfahrung waren; erprobte Hausmittel genügten jenen Zeiten der Kraft. Preußen kam in einen ſolchen Ruf der Weisheit, daß viele dahin aus Wißbegierde Reiſen machten, und Sachen von Wichtigkeit zur richterlichen Entſcheidung nach Marienburg verſendet wurden. Die Ritter Kniprodes mußten ſich ſogar üben in Stellung von Rechts-Gutachten. Damals entſtand das Sprüchwort: Biſt du klug, ſo täuſche die Herren von Preußen. Pfiffig waren ſchon die alten Preußen, die ſogar von dummen Deutſchen ſprachen, aber das Sprüchwort: „Das ſind Preußiſche Pfiffe," fällt doch erſt in die Zeiten Friedrichs!

Schwer ſind mit Kniprodes Rechtsanſtalten die Vehmgerichte zu reimen, die ſich auch nach Preußen erſtreckten, wenn gleich in geringerer Maſſe. Eines Morgens fand man zwey Ritter an einer Eiche vor Marienburg hangen mit dem Zeichen der Vehme, verlangte vom Hochmeiſter Unterſuchung, aber er ſchwieg — man drang ſtärker in ihn, da ſprach Er mit furchtbarem Ernſte: „Man enthalte ſich des Urtheils über ſolche Dinge!“

Worinne der Orden alle ſeine Zeitgenoſſen übertraf, war die Kriegskunſt, und dann die freye Denkart über Kirche und Geiſtlichkeit. Jene erwarb er ſich durch ſtete Uebung, und dieſe wahrſcheinlich im heiligen Lande gleich den Templern — eine erfreuliche Erſcheinung in den Zeiten des allgemeinen Stupors der Layen und des Clerus. Frühzeitig benutzte der Orden die Erfindung des Pulvers und Feuergewehres, und die Bomben, deren 1520. zuerſt gedacht wird, ſcheinen eine Ordens-Erfindung. Vollkommen verſtanden die Brüder, Schiffbrücken zu ſchlagen, Veſtungen zu bauen und zu belagern oder zu vertheidigen, und die Kriegsmaſchinen der Alten hatten ſie wieder hervorgeſucht und mit neuen vermehret. Von Britten nahm der Orden die Bogenſchützen an, und die Schützengeſellſchaften und das Vogelſchießen, die Kniprode einführte, vervollkommneten ſie. Trotz der Erfindung des Feuergewehres legte noch Heinrich VIII. K. v. England großes Gewicht auf Bogenſchützen, die Kirchhöfe mußten mit Eiben bepflanzt werden, deren Holz die beſten Bogen gibt, und wer auf 600 Fuß das Ziel verfehlte, zahlte 2 Schilling. Dieſe Fertigkeit war ganz geeignet zur Volksvertheidigung, und die Waffenübungen der Städter waren beſſer als Turniere, wo nur Ritterbürtige zugelaſſen waren. Der Nichtgebrauch des Bogens iſt vielleicht zu bedauren, wie der Nichtgebrauch der Lanze beym Reiter!

Kniprode deckte die Gränzen mit leichten Rei[illegible]rn, und ſchenkte ſein Augenmerk auch der Pfer[illegible]zucht. Czaar Alexis ließ zur Verbeſſerung der ruſſiſchen Geſtütte Pferde aus Preußen kommen, jetzt holt Preußen Pferde aus dem ſüdlichen Rußland. Handel war ein Hauptgegenſtand der Regenten-Aufmerkſamkeit des großen Hochmeiſters, und Danzig, Elbing, Thoren, Königsberg, Riga, Rewal, Dorpat, Braunsberg, Pernau, Narva, Goldingen ꝛc. traten in den Hanſeatiſchen Bund. Der Hanſa war es um den dortigen Handelszug zu thun, und um nöthigen Schutz; Söldner waren allerwärts zu haben, aber beſſer war das ſtehende Ordensheer, deſſen Feldherr zugleich einer der mächtigſten Herrſcher Europens war, der ſich um Papſt, Kaiſer und Reich nur wenig kümmerte. Abgeordnete des Ordens erſchienen auf den Tagſatzungen der Hanſa, wie in England, Orden und Hanſa wollten das Handels-Monopol im Norden, und beyden war nicht gleichgültig, ob der Norden zur Einheit und Uebermacht gelange oder nicht. Bey Rymer finden wir einen förmlichen Handelsvertrag zwiſchen K. Richard II. und dem Hochmeiſter Rotenſtein ſchon v. J. 1388. Im Mittelalter geſchahe es häufig, daß Städte ſich an mächtige Fürſten anſchloßen als Schirmherren, und ſo Etwas war das angebliche Protectorat des Hochmeiſters über die mächtige, aber über ihre Unabhängigkeit ſtets eiferſüchtig wachende Hanſa. Dieſer mächtige Handelsbund blieb länger mächtig, als der deutſche Ordensſtaat, indeſſen trennte ſich doch eine Stadt um die andere vom Bunde, und die Hanſa wurde immer ſchwächer, je mächtiger und klüger die Staaten wurden. Es ging der Hanſa, wie Holland, und ſo hoffe ich auch noch Gleiches zu erleben an dem hochgebietenden Kaufmannsſtaat Großbrittanien. Vom franzöſiſchen politiſchen Druck iſt das Vaterland errettet, wer rettet es vom engliſchen Handelsdruck? — Zuletzt vermochten die mächtigern letzten 14 Städte nicht mehr ihre Jahrs- oder Bundesgelder aufzubringen, die Bundesbeamten bettelten vergebens um rückſtändige Beſoldungen, der 30jährige Krieg machte das Band noch ſchlaffer, und nur die drey noch heute ſogenannten Hanſaſtädte Hamburg, Lübeck und Bremen — hingen noch einigermaßen zuſammen. Auf dem letzten Hanſatag 1669. erſchienen nur ſie, und Cöln, Braunſchweig und Danzig. Wir nennen noch einen Mann, der reich, mächtig, ſtolz und breit einher tritt, einen Groß-Hanſen, und dieſe Benennung kommt nicht vom heil. Johannes, den Jeſus gewiß nicht ſo geliebt hätte, wenn er ſtolz und breit aufgetreten wäre, ſondern von der Hanſa, wo die Kaufmänniſche Majeſtät ſicher weit breiter und plumper auftrat, als noch jetzt zuweilen zu London und Amſterdam, zu Hamburg und Frankfurt geſchieht, und ſelbſt in manchem kleinen weiland Reichsſtädtchen, deſſen Namen auf der Börſe zu London und Amſterdam nie genannt wird!

Kniprode kam oft nach Danzig, aber nie ohne ſich freundlich mit der Kaufmannſchaft zu beſprechen. Wenn man die Vorurtheile der Ritter gegen den Handel bedenkt, iſt Kniprode doppelt achtungswerth. Er vermehrte die Seemacht mit acht Schiffen, die ſtets gegen die Seeräuber kreuzten, und überließ einſt 90,000 Mark Silber, die ſein Admiral Bonſtröm dieſen Seekönigen abnahm, ſeiner Flotte. Pohlen, Ruſſen und Litthauer brachten ihre Waaren in Preußens Häfen, und Britten, Flammländer und Burgunder holten hier ihre Getraide gegen blinkendes Gold. Kniprode war Regent, die Ritter aber entſchuldigt das ritterliche Ehrgefühl, und das, was man bald in großen Handelsſtädten kennen und verachten lernet. Eine Hanſa und ein Bund der Pythagoräer — Meßfreyheit und Preßfreyheit — welche Contraſte! Ein ächter Kaufmann, der gelernet hat, daß die Griechen 1000 Thlr. ein Talent nannten, lacht ſich halb krank, daß man Geiſtesgaben — auch Talente nennt!

Der Orden fing mit dem blühenden Handel an, Goldmünzen zu prägen, und Kniprode ließ Scoter (Scutum) ſchlagen, deren 12 auf einen Ducaten gingen, auf der einen Seite das Ordenskreuz Moneta Dominorum Prussiae. auf der andern ein Adler: Magister Wunrics. Prims. Schade! daß erſt mit Albrecht die Bildniſſe der Hochmeiſter auf die Münzen kamen. Flandriſche Paternoſtermacher holten den Börnſtein. Städte erhielten Freyheiten, mußten aber volle Speicher unterhalten, die er fleißig unterſuchen ließ; nur ungern entzog er den Landmann ſeinem Pfluge, und vertheilte das erbeutete Vieh. Die Gefangenen, die ſich taufen ließen, mußten ihre Familien nachkommen laſſen, oder erhielten preußiſche Weiber, und die Bevölkerung ſtieg mitten im Kriege. Brauchte der Bürger Geld, ſo liehe ihm die Ordenskaſſe gegen mäßige Zinſen, was auch Kirche und Pfaffen gegen Zinſen ſalbadern mochten!

Die erſte Orgel in Preußen war die zu Thoren von 22 Pfeiffen, und angeſtaunt, als das achte Wunderwerk der Welt. In Zeiten, wo ein König von Pohlen zu 500 Mark, ein Herzog zu 300, ein Pferd zu 100 — 200 Mark geſchätzt wurde, und gemeine Leute zu 4 Schok Groſchen — muß man nicht zu viel verlangen — in Zeiten, wo Dusburg Salomons Spruch (IX. 1.): die Weisheit baute ihr Haus und hieb ſieben Säulen, ſchlachtete ihr Vieh, trug ihren Wein auf, bereitete ihren Tiſch, und ſandte ihre Dirnen aus zu laden in die Palläſte der Stadt," auf Marienburg und den hohen Orden anwenden mochte, und die Mönche zu Thoren ſich herumſtritten: Ob Maria Jeſum nach Weiber Weiſe (in utero) oder im Herzen getragen habe?

Dannefeld, Comthur zu Königsberg, war ein großer Beförderer deutſcher Literatur, und der Erſte, der deutſche Urkunden lieferte; die älteſte iſt v. 1351, alſo 5 Jahre älter, als Carls IV. Befehl, die deutſche Sprache in Urkunden zu gebrauchen. Kniprode machte auch Aufwands-Geſetze, die nur obrigkeitlichen Perſonen Pelzwerk, Seide, Perlen und Silber verſtatteten, ohne das ein Unterſchied geweſen zu ſeyn ſcheint zwiſchen Adel und höhern und nicht adelichen Ständen. Bey einer Epidemie gab er den Befehl, daß in dem Leichenhauſe ein weißes Tuch ausgehängt werden ſolle. Vor allen Dingen ſorgte er für die Weinberge. Im Jahr 1379. füllte der Orden 608 Tonnen, und wenn das erſte und letzte Faß gefüllt war, gab es ein festum impletionis, wo man beym Dudelſack mit den ſchönen Winzerinnen tanzte. Von ſeinem Raſtenburger machte Kniprode England ein Geſchenk von 12 Tonnen, und der Wein von Thoren ſchmeckte K. Rudolph von Bayern ſo wohl, daß er am Schluſſe des Mahls noch einen Becher leerte aufs Wohl K. Ludwigs: „Das iſt wahres Oel, wovon einem die Schnautze klebt!“

Lukas David aber ſagt von dieſen Weinen, daß ſie wären „vaſt ſäuerlich,“*) und ſo thaten die ſpätern Preußen ganz Recht, ihre Weine vom Rhein herzuholen, oder aus Ungarn und Frankreich, wo denn freylich viel in Stettin gebrauter mit unterläuft! Die alten Ritter aber waren ſehr froh bey Kniprodes Wein, feyerten vor dem Auszug in Krieg und mitten unter den Waffen, ihre Gelage, und der Comthur von Königsberg brach einſt zu Marienburg, als gegen Morgen der Kellermeiſter nichts mehr ſpenden wollte, mit ſeinem Schwert den Keller auf, die Ritter folgten mit zinnernen Humpen, und alle lagen um die Fäſſer in ſüßer Bewußtloſigkeit. Die Ritter vergaßen ihrer **deutſchen** Abkunft nicht, und wußten — **wo Barthel den Moſt holt!**

---

*) Die Alten Trinker nahmen es nicht ſo genau, und verbeſſerten die Säure durch Honig, Zucker, Kräuter- und Beerenſäfte. Vorzugsweiſe liebten ſie rothe Weine, und namentlich den Clairet (Claretum), wovon Luter-Trank (lauterer Trank) eine wörtliche Ueberſetzung zu ſeyn ſcheint.

K. Carl V. von Frankreich ſandte Kniprode **ein Stück des heil. Kreuzes** als Zeichen ſeiner Achtung, K. Caſimir von Pohlen kam ſelbſt nach Marienburg, und die Fürſten Rußlands blieben des Hochmeiſters Freunde, wenn gleich in ewiger Fehde mit den Brüdern in Liefland. Was fehlte Kniprode noch als ein **ſchöner Tod**? Er fand ihn nicht in der Schlacht, aber mitten in einer Berathung über Wittwen- und Waiſen-Anſtalten. Er vermahnte noch die weinenden Brüder zum Frieden mit Litthauen, die Armen waren ſeine Erben, und ſeine Nichte erhielt zum Andenken die wenig Kleinodien, die er beſaß. Er ſtarb 1382, und hinterließ dem Nachfolger ein blühendes Land, reichgefüllte Speicher, ein geübtes Heer, zufriedene Bürger, die keine andern Thränen weinten als um des Edlen Tod, und 1½ Millionen Ducaten Einkünfte. Häufig finden wir in Urkunden bey Erwähnung ſeines Namens „**dem Gott der Allmächtig genode!**“ Iſt es Beweiß dankbarer Erinnerung an ſeine hohe Verdienſte vor andern? Iſt es frommer Seufzer der Ehren-Geiſtlichkeit, die er kurz hielt? Genug! **Winrich von Kniprode, groß als Krieger, Fürſt und Menſch, iſt und bleibt, nach Hermann v. Salza, der größte Mann des deutſchen Ordens!**

X.

Höchſter Glanz des Ordens bis zur Schlacht von Tanneberg 1410.

Conrad Zollner v. Rotenſtein war Kniprodes Nachfolger. Schon im Wahl-Capitel ſetzten die Brüder es durch, daß ſie nicht mehr Brüder, ſondern Kreuzherren genannt ſeyn wollten, zum Unterſchied von den Pfaffen! „Sind wir nicht Herren und Ritter-Genoſſen? ſprachen ſie, Adelich ſind wir geboren!“ Rotenſtein entgegnete ſanft: „Aber unſer Beruf iſt, einen brüderlichen geiſtlichen Wandel zu führen“ — Adelshochmut behielt die Oberhand, und ſahe die Grube nicht vor ſeinen Füßen, wie bis auf den heutigen Tag! Der Orden ſtand im Culminationspunkte ſeiner Macht und ſchwindelte — Pohlen, Litthauen und Papſt waren ſeine geſchworne Feinde, und der ſchlimmſte und argliſtigſte von allen Jagello, den die Ordens-Chronik nennt „einen böſen Hund!“ Jagello oder

Jagel hatte das Glück, mit ſeinem Großherzogthum Litthauen die Krone Pohlens zu vereinen mittelſt der Hand der ſchönen Hedwig. Sie hatte zwar bereits dem H. Wilhelm von Oeſtreich 15 Nächte hindurch alle Rechte des Gemahls zugeſtanden, aber da ſich Jagel meldete, ſo riefen alle Weltlichen: „Wohl des Staates!“ und alle Geiſtlichen: „Bekehrung der Litthauer!“ Hedwig entgegnete: „Er iſt kein Chriſt! Er hat ſeinen Oheim gemordet,“ aber die perſönliche Zuſammenkunft, und der vortheilhafte Bericht ihrer Höflinge, die Jagello im Bade ſtudieren mußten — änderte den zarten weiblichen Sinn. Genug Hedwig, ſey es aus Staats-Raiſon oder wegen des gründlichen Bade-Raports, heirathete Jagel. Der Heide wurde Chriſt, hieß nun Uladislaus, und ſie zogen miteinander im Lande herum, predigten das Evangelium und tauften. Die ſchönen weißen Kleider von Wolle, die ſie austheilten, bekehrten gegen 30,000 Litthauer, die Männer hießen nun Hans und Peter, und die Weiber Grete und Kätherle. So verlor der Orden ſein Bekehrungsrecht auf das ſchöne wohlgelegene Litthauen!

Rotenſtein legte 1386. die Akademie zu Culm an, der aber Cracau ſchadete, und bevölkerte Natangen. Seine Coloniſten waren 3 Jahre abgabenfrey, und erhielten 3000 Mark Silber. Klug unterhielt er die Spaltungen in Litthauen und Pohlen, und gab Preußen eine Art ſtändiſcher Verfaſſung, denn von nun war der Orden mehr auf ſich ſelbſt beſchränkt, und Liebe der Unterthanen wichtiger, denn je. Die großen Geldſummen, die man verwenden mußte ohne neue Auflagen, machen Rotenſteins Oekonomie Ehre, und es iſt blos Zuſammentreffen unglücklicher Verhältniſſe, wenn ſeine Zeit nicht ſo geprieſen iſt, als die Zeit Kniprodes. Schweden bedrängt von Dännemark verpfändete dem Orden Gothland, und ein Hans v. Wedel gab ſeine anſehnliche Güter Schiffelbein, wodurch der Orden den erſten Fuß in Neumark ſetzte. So wuchs die Macht des ſonderbaren Ritterſtaates immer höher. Litthauen war leichter zu verheeren, als zu erobern, daher unterſtützte der kluge Hochmeiſter die Händel ihrer Fürſten unter ſich, was ſie zu Hauſe hielt, und der Orden hatte Ruhe.

Bey einer großen Waſſerfluth erforderten die Dämme Wachen und Ausbeſſerung, wobey ſelbſt die Geiſtlichkeit nicht ausgenommen wurde d. h. ihren Mann ſtellen ſollte. Die Herren, die gleich den Leviten des Alten Bundes auch im Neuen Bunde blos Beten und Segnen für ihre Pflicht hielten, erſchienen aber ſelbſt im Kirchenſchmuck, den Kelch in der Linken, in der Rechten die Schauffel, und die Bauern, weit entfernt erſchrocken auszurufen: „Um Gottes Willen! auch Ew. Hochwürden! fragten: „Ob ſie den geſtrigen Rauſch noch nicht ausgeſchlafen hätten?“ Von Neckereyen kam es zu Prügeleyen, und der Hochmeiſter dispenſirte die Geiſtlichkeit gegen Erlegung von 3 Mark für jede Hufe. Nun lachten die Bauern wieder, daß ſie für die Schläge noch zahlen mußten, und ſo ließen mehrere nach Rom und klagten. Der heilige

Vater ſprach den Bann aus, und nun liefen auch die Bauern nach Rom, und holten ſich Abſolution!

Jagello machte Miene, den Orden anzugreifen, und dieſer rüſtete ſich verbunden mit Witold. Es ſtrömten auch noch deutſche, franzöſiſche und engliſche Ritter bey, aber Rotenſtein erlebte den Krieg nicht mehr und ſtarb 1390. auf ſeiner Reiſe zu Chriſtburg. Der Geiſt des friedfertigen Mannes kann es nicht ſeyn, der in ſeiner Stammburg Rotenſtein im Odenwalde noch in neuern Zeiten ſo viel Unfug, bey jedem Ausbruch eines Kriegs, treibt, daß ſogar bey den Aemtern ganze Actenſtöße darüber geſchrieben ſind, und auch noch 1821. ſpuckte, damit die Zeitungen ihre Blätter füllen konnten zur Verherrlichung der Rockenphiloſophie des 19. Jahrhunderts!

Man hört den Auszug des Geiſtes aus der unbedeutenden Ruine Rotenſtein, unweit Reichelsheim, nach der ¼ Stunden davon entfernten Ruine Schnellert, von der kaum noch eine Spur übrig iſt, daher auch der Schnellerts-Geiſt. In Norddeutſchland ſagt man de Wood thüt, „Wodan zieht,“ und in Schweden Odins Heer. Es ſind Nachtvögel, das ſogenannte wüthende Heer — Wodans Heer. Nach der Sage aber lebte hier ein wilder Ritter, der ſelbſt die Liebe verſchmähte, bis Maria von Hochberg bey einem Turniere ſein Herz verwundete. Glücklich und ruhig lebten ſie miteinander in der einſamen Burg, als nach vorübergegangenen Flitter-Monden der Fehdegeiſt von neuem erwachte — vergebens waren die Bitten und Thränen ſeiner hochſchwangern Gattin — Rotenſtein ſtieß ſie von ſich, ſtürmte fort, und ſie gebar einen todten Knaben und ſtarb. Ihr Geiſt mit dem Knäblein auf dem Arme erſchien dem wilden Ritter und ſprach: „Du haſt Weib und Kind gemordet, ziehe hinfort ohne Ruhe umher und ſey der Verkündiger jedes Krieges!“ Man hört blos den wilden Zug des Ritters, ohne Etwas zu ſehen, und ſo habe auch ich nie Etwas geſehen, ob ich gleich öfters, als mir lieb war, dieſen Weg machen mußte. Man hat in den Teufelswegen des Odenwaldes ſo viel mit ſich ſelbſt und dem Irdiſchen zu ſchaffen, daß man ſich da unmöglich auch noch um das Unſichtbare und die Geiſter bekümmern kann, ſo ſelten ſie auch ſind!

Der unſelige Krieg mit Litthauen war das erſte Geſchäft von Rotenſteins Nachfolger, dem Groß-Comthur Conrad v. Wallenrode. Er that ſogleich einen Zug mit Witold, eroberte Troky, baute auf den Memel-Inſeln drey Veſten: Neuenburg, Neidenburg und Ritterswerder und belagerte Wilna, aber vergebens. Witold, dem Jagello den Beſitz Litthauens antrug, vergaß bald die Wohlthaten des Pathen und Gaſtfreundes. Mit dem Orden hätte er Litthauen theilen müſſen, jetzt ſtand es ungetrennt zu ſeinen Dienſten, und Wilna empfing ihn mit Freuden. Wallenrode mußte nun ernſtlichere Anſtalten zur Gegenwehr treffen durch Söldner, Geſchenke und Verkündigung großer Ehrenſchmäuſe, die bereits Poppo v. Oſterna und Kniprode unter ähnlichen Umſtänden gegeben hatten, wenn gleich minder glänzend. Sie waren Ritterſitte, und vorzüglich glänzend auch am Hofe von Burgund.

Wallenrode öffnete die Ordensſpeicher, und verkaufte das Getraide nach den Niederlanden, England und Frankreich. Er brauchte noch 500,000 Mark, und ſchrieb Vermögensſteuer, Kopfſteuer und Acciſe (Zieſe) aus; ſelbſt Ehrengeiſtlichkeit wurde beygezogen. Aber im 3. Jahre verbanden ſich Land und Städte „lieber Leib und Leben, Haab und Gut zu verlieren, als die ſchwere Zieſe weiter zu zahlen!“ Hieran hätten ſich die Ordensſchriftſteller halten ſollen, wenn ſie über Wallenrode ſchimpfen, aber die geiſtl. Herren hielten ſich zunächſt an D. Leander, einen aus Frankreich wegen Ketzerey verwieſenen Lehrer wikleſitiſcher Grundſätze, oder in ihrer Sprache Volks-Verkehrer. Man kann dieſe Grundſätze ausführlich bey Wal leſen — die meiſten laſſen ſich hören — ſind proteſtantiſch und die jedes Denkers — aber man — verzeyhet gerne der Geiſtlichkeit jener Zeit alles, da ſelbſt der Ritter Wal noch 1786. in ihnen eine Libertinage finden konnte pour secouer le joug de la Religion, und eine Doctrine monstrueuse!

Wallenrodes Heer, mit dem er in Litthauen einrückte, 1393, beſtand aus 46,000 Mann, ohne die 18,000 Mann Ordenstruppen. Auf einer Inſel, unweit Kauen, wurde der berühmte Ehrentiſch bereitet — auf beyden Ufern ſtanden die Völker — die Sonne ſpiegelte ſich in ihren Waffen, das Zelt wurde weggezogen, und jedem der 12 hohen Gäſte ein goldener Schirm übergehalten. Das Mahl begann 9 Uhr Morgens und dauerte bis 2 Uhr Nachmittage. Fünfzig Schüſſeln nebſt köſtlichen Weinen ſtanden auf der Tafel, alle Gefäſſe und Beſtecke waren von Silber und Gold, und jeder Gaſt durfte behalten was er wollte. Während des Mahls ſchilderte ein Herold die Thaten derer, die da ſaßen, und die Treuloſigkeit Witolds. Zuletzt wurde auch noch das ganze Heer bewirthet, und zwey ähnliche Gaſtmahle erwarteten zu Königsberg und Marienburg alle, die ſich hervor thun würden. Jene Freygebigkeit, daß jeder Gaſt behalten durfte, was er wollte, konnte dem Hochmeiſter nicht hoch kommen, meynt de Wal, weil es gegen den Geiſt des Ritterthums geweſen wäre, wenn einer mehr hätte behalten wollen, als höchſtens zum Andenken — einen Becher. Wohl! aber das Ganze koſtete 500,000 Mark = Einer Million Ducaten! Ein ſchönes Turnier hätte auch genügen mögen, und Warum Salomons Pracht und Herrlichkeit?

An dieſer Ehrentafel ſaß oben an der öſtreichiſche Ritter Richardsdorf, weil er 60 Türken eigenhändig erlegt hatte — dann Markgraf Friedrich von Meiſſen, weil ſeine Familie ſtets freundlich dem Orden war — Graf Robert von Würtemberg, weil er die Kaiſer-Krone ausgeſchlagen, (wovon man in Würtemberg nichts weiß) dann folgte ein ſchottiſcher Ritter, weil deſſen Vater zur Rettung des Königs ſein Leben gelaſſen — Wallenrode der Gaſtgeber, weil er aus Liebe zum Orden eine ſchöne Braut verlaſſen — neben ihm der Weſtphälinger Degenhard, weil er dem Mörder ſeines Vaters verziehen — links Ritter v. Buchwald, der nie etwas abſchlug, was man im Namen S. Görgens von ihm verlangte. Die übrigen Fünf

Ritter ſind nicht angeführt, und noch weniger die Gedanken oder Empfindungen manches grauen wackern Kriegers im Heere über das ganze Spektakel, das vielleicht Neid und Verſtimmung reger machte als Muth und Aufopferung!

Das Geſchichtchen gleicht einer Fabel, aber leider! iſt es keine Fabel, daß dieſes mächtige und hoch geehrte Heer — ein Mäuschen gebar! Es wurde in ſeinem Uebermuthe von Witold, deſſen Geiſt mehr Muth einflößte als 50 Schüſſeln und goldene Becher, überfallen, 30,000 blieben, die übrigen zerſtreuten ſich, und Wallenrode ſelbſt, der das Heer vor Wilna verlaſſen hatte, verfiel in Schwermuth und ſtarb 1393. ohne Prieſterſegen und letzte Oelung. Wallenrode iſt verſchrien, weil er frey dachte, ſich öffentlich „für Gottes Freund, der Pfaffen Feind“ erklärte und geäußert haben ſoll: „Ein Pfaffe in jedem Lande ſey genug, den man aber eingeſperrt halten, und nur heraus laſſen müſſe, wenn er ſein Amt zu verrichten habe.“ Als der Biſchof von Ermeland die Arbeiter zum Feſtungsbau verweigerte, ſoll Wallenrode den biſchöflichen Bauern Ackern und Pflügen verboten, und denen, die nicht gehorchten — die Hand haben abhauen laſſen!

Man weiß nicht, was an dieſen Geſchichtchen wahr oder unwahr iſt, und ſo auch nicht, wie weit der Schutz ging, den dieſer Hochmeiſter dem Leander Albanus, Arzt und Mathematiker, und am berühmteſten durch Waldenſer Grundſätze — angedeihen ließ, oder wie weit er ſich ſelbſt dazu bekannte. Ein Fuhrmann (vielleicht gewonnen von der Cleriſey) warf den Ketzer, als er ſich zu einer Diſputation nach Marienwerder führen ließ, in eine Grube, wo er ertrank. Die freyen Grundſätze wucherten mächtig in Preußen, obgleich die Ehren-Geiſtlichkeit die Anhänger Leanders hergebrachtermaßen erbaulich verfolgte, ohne daß ſolches Wallenrode eben zu bemerken ſchien, und neben dem Freygeiſt ſtand die fromme Schwärmerin Dorothea, die von ihren Wallfahrten nach Cöln und Rom zurückgekehrt in der Kirche zu Marienwerder als Recluſa lebte, Wunder that und Heilige wurde!

Wallenrode war ein ſehr thätiger, kluger und kriegserfahrner Hochmeiſter, und das Feuer, das Muth erzeugt und Thätigkeit, führt auch leicht zu deſpotiſchen Handlungen. Seine hohen Auflagen aber entſchuldigt kaum die Noth der Zeiten, und offenbar war der Ehrentiſch ein viel zu weitgetriebener Hochmuths-Pomp, an dem der Schweiß der Unterthanen hing. Wallenrode ſchrieb auch zuerſt: Wir von Gottes Gnaden, und bewieß, daß er deutſcher Abkunft ſey, und Titel liebe, die ſchon oft kluge Leute — unklug gemacht haben. Den deutſchen Brüdern in Demuth hatte mancher Arm und Beutel willig geliehen, dem jetzt das Loos der Kreuzherren und prahlender Meiſter gleichgültig war. Wallenrods Schwermuth bezeichnet auch nicht den Mann, der dem Unglück, ſtatt unterzuliegen, Trotz entgegenſetzt und verdoppelte Kraft. Vielleicht hat man aber auch dies übertrieben, denn die Chroniker melden, daß er verſchieden ſey in aller Teufel Namen, während der erzürnte Himmel drein geblitzet, gedonnert und gehagelt habe. Man weiß, wie beleidigte Geiſtlichkeit mit der Geſchichte zu verfahren pflegte. Wallenrode ſprach von Hundebuben, und ſo ſprach ſie von Teufelholen, und noch Venator weiß, daß Wallenrode wüthend geworden, und ſich herumgebiſſen habe mit Hunden! Schlimmer iſt es, daß ihn das Volk nicht Wallenrode, ſondern Walkruthe nannte! Vox populi Vox Dei!

Conrad von Jungingen, der nur ungerne ſein Nachfolger wurde, gab klüglich nach, als Land und Städte ſich verbanden, die harten Abgaben nicht weiter zu bezahlen, und wenn er auch aus gerechter Furcht nur dem Adel Feuer-Gewehr erlaubte, ſo ſuchte er jedoch auch deſſen Ueppigkeit zu beſchränken. Jedem Comthur waren nur — 100 Pferde erlaubt, einem Ritter nur 10 — ! Preußens Handel blühte, und engliſches Tuch, fremde Weine und Gewürze wurden reichlich durch Landeserzeugniſſe bezahlt, das Uebergewicht blieb dennoch, daher auch der Luxus. Die Weichſelſtraße verwandelte Preußens Städte in eben ſo viele pohlniſche Märkte voll Getraide, Hanf, Linnen, Wolle, Leder, Pelz, Wachs und Holz zum Neide des Nachbarn. Es war nicht gerade tiefe Staatsweisheit, ſondern Zufall und pohlniſche Indolenz, die der Orden benutzte. Wie hätte man ſonſt den Börnſtein ins Ausland verkaufen mögen, ſtatt die Arbeiter ins Land zu lokken? Cöln verſagte dem daſigen Ordenshaus das herkömmliche Recht des Weinſchanks, und hegte abtrünnige Ordensbrüder; Conrad verſperrte aber den

Cölniſchen Rheinweinhändlern die Häfen Preußens. In der Theurung öffnete er die Getraideſpeicher, die der Landmann in geſegneten Jahren, ſtatt der Abgaben, füllen mußte, der Handel brachte baar Geld, und ſo dachte man freylich wenig an Urbarmachung der Wüſteneyen und Ableitung der Seen und Moräſte.

Die Chroniker erzählen ein Geſchichtchen von einem Bauren, der den Hochmeiſter nebſt ſeinen Rittern zu Gaſte bat, und ſie auf Bänke ſetzte, geſtützt auf 12 Fäßchen mit Geld; das 12te war erſt halb voll, und der Hochmeiſter füllte es zur Dankſagung. Dies beweißt wenigſtens ſo viel, daß es reiche Bauren in Preußen und noch keine Capitalien-Steuer gab. Möchte es nur recht viele gegeben haben, aber es ſcheint, der Wohlſtand galt nur den deutſchen Einzöglingen, die ſich ſicher ſtellten, die Eingebornen aber waren Sclaven, erobert durchs Schwert der Ritter. Der ehrliche Lucas David erzählt, daß der Orden armen Bauren Bienen, Schafe, Hühner ꝛc. anſchaffte, wofür ſie die Hälfte des Nutzens abliefern mußten; ſelbſt der wilde Honig war Ordensregal. Der Orden verleugnete nie eine der Haupteigenſchaften der Ehrengeiſtlichkeit — die Gabe auch zuſammenzuhalten, die Gott beſcheeret hat!

Gut macht Muth, oft Uebermuth, und ſo mag auch etwas daran ſeyn, daß die Bauren von Lichtenau einſt Bettel-Mönche in Hopfenſäcke ſteckten und in Rauchfang hingen — daß ſie aus Rüben Hoſtien ſchnitzten und ein krankes Schwein communicirten ꝛc., worüber Schütz ſich ſehr weitläufig verbreitet. Genug! dem Volke ſchien wohl geweſen zu ſeyn, und nur ſelten brauchte man außerordentliche Auflagen auszuſchreiben, denn der Ordensſchatz war bis auf die letzte Unglücksperiode ſtets gefüllet. Die Ritter ohne Weib und Kind brauchten auch nicht ängſtlich zu knauſern oder die Leute auszuſaugen, der Hochmeiſter war mächtig genug, um die Stände nicht zu fürchten, und dieſe hatten wieder Ehrfurcht vor der Macht des Ordens, um nicht zu trotzen, folglich herrſchte im Ganzen möglichſte Zufriedenheit und Eintracht. Unter Conrad zeichnete ſich der Orden auch aus durch Seekrieg. Vereint mit den Handelsſtädten rüſtete er eine Flotte, die unter Conrad v. Biberau 4000 Mann führte, 1397. Wisby eroberte, und Gothland, das nordiſche Algier, beſetzte. Es galt die Ausrottung der Vitalienbrüder, welche die Flibuſtiers in der Oſtſee machten. Man brauchte aber 30 Jahre, und die ganze Macht der Hanſa, bis man ſie ausrottete. Die Herzoge von Meklenburg hatten früher Leute mit Lebensmitteln nach dem belagerten Stockholm geſandt, und dieſe behielten auch als Seeräuber den ehrlichen Namen Vitalienbrüder bey, wie die in Landräuber ausgearteten Söldner Frankreichs den edlen Namen ihres erſten Anführers Armagnac. Zur Beſtreitung der Koſten führte die Hanſa den Pfundzoll ein, d. h. eine gewiße Abgabe von den eingeführten Waaren, der Hochmeiſter ahmte es nach, und ſo wurde dieſer Pfundzoll bald ein groſſer Zankapfel zwiſchen Hanſa, Orden und Städten. Der Hanſa ging es, wie dem Maltheſer-Orden, ſie ſahe auch andere Schiffe z. B. Däniſche für Seeräuber an, wie Maltheſer die Schiffe der Venediger, und darüber kam es zu Händeln. Die preußiſche Flotte ſchlug die däniſche, weil ſie mehr Canonen hatte, aber Conrad wußte dennoch den Frieden mit der nordiſchen Semiramis möglichſt zu erhalten, und war ſo redlich, den falſchen Prinzen Olaus auszuliefern, den Margaretha — verbrennen ließ!

Die Inſel Gothland hatte der Orden als Unterpfand für 9000 Goldnobel von Dännemark erhalten, welches die Krone 1408. wieder einlöste, wogegen der Orden ſeine Gränzen durch den Ankauf der Neumark erweiterte, die nur 63,200 Ducaten koſtete. Conrad weigerte ſich aber lange aus Furcht vor Händeln mit Brandenburg. Hier ging es ſchon deutſcher zu, und die Raubritter v. Wedelen — Stegelitz und Quitzow machten ſich einen Namen, „ſie raubten, ſchändeten, nachtputſchten, und ſchlugen hochmüthiglich jedes Recht aus,“ tout comme cher nous.

Der Orden war ſtets bereit, und hatte ſtets baar Geld bis herab auf unſere Zeiten auf Pfänder zu leihen, von denen er vorausſehen konnte, daß ſie ſchwerlich würden wieder eingelöſet werden; er war wie ein laurender Wucherer, gleichviel, wenn er ſich auch darüber in Kriege verwickelte, was freylich in ſpäterer Zeit nicht mehr zu beſorgen ſtand. Die Inſel Gothland aber wäre beynahe 1807. wieder einem Ritterorden zugefallen, denn Guſtav IV, der wie Paul I. für den Maltheſer-Orden ſchwärmte, war nahe daran, ihm dieſe Inſel zu geben, als Paul ſtarb, und der weiſe Alexander die Großmeiſterwürde ablehnte.

Mit Litthauen wollte Conrad durchaus nicht anbinden, ſo günſtig auch die Gelegenheit war, es zu unterjochen. Ruhig ließ er den falſchen Witold die übrigen Fürſten bezwingen, und als der Großfürſt gegen die Tataren zog, unterſtützten ihn ſogar Hülfsvölker des Ordens! Man erhielt zwar dafür 1398. ohne Schwertſtreich Schamaiten, um deſſen Beſitz ſich der Orden ein ganzes Jahrhundert lang geſchlagen hatte, aber Witold täuſchte den Hochmeiſter doch abermals, trotz des perſönlichen Zuſammentritts, wo es zu Zungen-Gefechten und Zweikämpfen kam zwiſchen Bojaren und Rittern. Witold ſuchte Ausflüchte, und Conrad ſagte ihm: „Solches hättet Ihr uns wohl ſchreiben mögen, ſo hätten wir die Reiſekoſten erſparet.“ — Hätte Witold über Timur geſieget, Wehe dem Orden! So begnügte ſich aber der Falſche, heimlich die Schamaiten aufzuwiegeln, und Schamaiten, die Neumark, wo Conrad 14 Burgen erbaute, Santok, das man von den Johannitern einlöſte, und Drieſen, das von der Familie v. Oſten erkauft wurde, waren die letzten Schlußſteine im ſtolzen Ritter-Gebäude!

Der Hochmeiſter ſuchte Deutſchland in Harniſch zu bringen, indem er die Litthauer wegen ihrer Bündniſſe mit Tataren und Türken und ſelbſt mit Ruſſen, die man für keine volle Chriſten nahm, verklagte, aber das Intereſſe am Orden war nicht mehr ſtark genug. Die deutſchen Fürſten mochten oft lächeln, wenn ſie die Klagen und Anſchwärzungen des Ordens, und dann wieder die der Pohlen und Litthauer laſen, und ſich fragen: beyde Theile verdienen ſie denn unſerer Theilnahme? Nichts beweiſt die Härte des Ordens beſſer, als die Vorſtellungen des wackern Vogts von Samogitien an Conrad: „die Geißeln (und es waren Leute aus den angeſehenſten Familien) müſſen Ställe miſten, Vieh hüten, und jeder Arbeit gleichen, jeder macht ſie ihm zu Nutze, als er beſte mag, deß will beſorgen, wenn es ihre Eltern und Freunde erfahren, uns Unglimpf entſtehe, und ſchwer werde, andere Geißeln zu erhalten; man halte ſie, als man ſie halten ſoll, und Ew. Ehrwürdigkeit wohl erkennet“ —. Aber ſtatt zu helfen und die Brüder zu ſtrafen, polterte der Land-Comthur Helfenbach: „Um ungetreuer Hunde willen werde ich kein edel Blut peinigen.“ Da halfen ſich die Samogiten ſelbſt, und erſchlugen ihn, und das edel Blut, das mit ihm Samogitien peinigte.

Noch im Jahr 1394. hatte Philipp der Kühne, Herzog von Burgund, alt 53 Jahr, Luſt zu einem Kreuzzug nach Preußen, ſandte de la Tremouille an den Hochmeiſter, und dieſer ſchrieb zurück: „Er könne ihm keinen gewißen Troſt geben, da ſo viel von der Witterung abhange wegen großer Wüſtungen und viel Gewäſſer, er ſollte aber ſtets als Gönner des Ordens aufgenommen werden.“ — Gegen den heiligen Vater, der den Peters-Pfennig verlangte, äußerte Conrad: „Es iſt dem Orden unmöglich, zu halten das Orlog gegen die Heidenſchaft, und dabey noch Hülfe zu thun dem Hofe zu Rom“ — Der Kaiſer ſagte den Ordensgeſandten: „Ladet man euch vor den Kaiſer, ſo ſteht ihr unter dem Papſt, und verklagt man euch bey dieſem, ſo ſeyd ihr wieder unter dem Reich.“ Dieſes Dilemma hätte manchen Geſandten in Verlegenheit geſetzt, die Ordens=Geſandten aber erwiederten: „der Orden ſteht unter der Kirche, dem Concilium und dem Reich.“ — Man war damit ſehr zufrieden, obgleich das diplomatiſche Hinterthürchen merklich genug geweſen wäre! Conrad erlebte eine ganz neue Kränkung, daß ſich auch in Preußen, nach deutſcher Art und Kunſt, ein Bund zur Selbſthülfe hervorthat, der Vorläufer des Bundes von 1440. Der preußiſche Adel errichtete 1397. den Eidechſen Bund! Es waren Vier Ritter in der Nähe von Reden, zwey Brüder von Renys und zwey Brüder von Kynthenow, die den Verein ſtifteten, der nicht über 26 Mitglieder ſtark geweſen zu ſeyn ſcheint, und 60 Jahre dauerte, aber in den letzten Jahren politiſch wichtiger war, als ähnliche Vereine in Deutſchland, denn er ſchmolz mit den Genoſſen des preußiſchen Bundes zuſammen, und bildete eine Verſchwörung gegen Reuß v. Plauen (S. Beiträge V. 1—6.). In Marienburg ſelbſt mußte der fromme Conrad Ordensbälle auf dem Schloſſe mit anſehen, und in der Stadt ein Mummelhaus leiden! Sein Hofnarr warf ein Marienbild in den Schloßgraben mit den Worten: „Warum biſt du nicht wie andere Jungfern zum Ball ins Schloß gekommen?“ Alles dies war vielleicht weniger ſchlimm, als ſpätere Auftritte, wo ſich das deutſchordiſche Sprüchwort erzeugte: „Wer ein ſchön Weib hat, wo deutſche Herren ſind, und nur Ein Mltr. Korn und eine Hinterthüre, der hat Ein Jahr lang zu leben!“ Aber kann man ſich darüber wundern, wenn man bey Lindenblatt von einem zum Beſten des Danziger Spitals 1397. ertheilten übermäßigen päpſtl. Ablaß lieſet: „die Gnade war ſo geraume und groß, daß man fürchtete, daß vil Sünden darauf geſchehen möchten, und ſolche wieder untergehen ließ!

Conrad hatte 1405. eine Zuſammenkunft mit dem Könige Pohlens zu Thoren, wo unter andern Feſten auch ein ſtattliches Turnier gegeben wurde, in dem ein Pohle den Preiß erhielt. Drey Jahre darauf 1407. legte er ſeine Gebeine nieder in die Gruft ſeiner Vorfahren. Die Chronik ſagt: „Conrad wollte lieber 10 Jahre früher ſterben, als ſich durch Weiber-Genuß, wozu die Aerzte riethen, heilen laſſen.“ Es iſt kaum glaublich in einem Zeitpunkte, wo der Orden ſich längſt nicht blos über Mönchs-Grillen und pfäffiſche Gelübde, ſondern ſelbſt über die Natur-Geſetze der Sittlichkeit hinwegzuſetzen gewohnt war. Der fromme Ritter de Wal indeſſen hat keinen Zweifel an dem Geſchichtchen, und erzählt es mit der erbaulichen Betrachtung: Il préfera la mort à une vie souillée par le crime! et la providence, qui vouloit mettre dans tout son jour la vertu de ce Heros chretien à l'epoque, où s'eclipse ordinairement la gloire des heros, se servit de l'ignorance des Medicins !!

Conrad ſcheint alle Tugenden eines frommen Privatmannes beſeſſen zu haben, aber nicht die eines ſtaatsklugen Regenten, und noch weniger eines ritterlichen Oberhauptes. Das Heer des tückiſchen Jagello und Witolds war gegen die Tataren geblieben, Jagels Krone ſchwankte mächtig nach Hedwigs Tode — ein Salza oder Kniprode wären losgebrochen, und nie hätte es eine Schlacht von Tanneberg gegeben! Conrads viel zu weit gehende Mäßigung, Güte und Friedensliebe mußte der Nachfolger bitter büßen, und er ſelbſt noch, denn ſie machten ſeine Ritter frech und verwegen, ſelbſt den Hofnarren. Der Narr, hinter den ſich vermuthlich die Ritter ſteckten, nannte ihn: „Gnädige Frau Aebtiſſin! und rieth ihm, Biſchof von Pomeſanien zu werden. Conrad hätte Ordens-Treßler bleiben ſollen, da war er an ſeinem Platze. An allen Wänden mußte er leſen: „Werde ein Mönch! werde Nonne!“ Dies war der Dank, daß er zu ſchlechten Ritterſtreichen, und ſelbſt bey den Barbareyen in Samogitien — der einzige Flecken in ſeiner humanen Regierung — auf die erhobenen Klagen antwortete: „Wir wiſſen nichts von!“ oder: „Es iſt uns getreulich leid!“ Conrad ließ ſich alles gefallen, und hatte ſchwerlich eine Idee davon, daß es Umſtände gibt, wo man alles wagen muß, um alles zu gewinnen. Vor der Moral iſt der gute Mann gerechtfertigt, vor der Politik keineswegs, die leider! noch heute nicht mit der Moral im Bunde ſteht!

Sein wahres Gegenſtück war ſein Bruder und Nachfolger, der kriegeriſche Ulrich v. Jungingen, den Conrad auch ſterbend nicht gewählt wünſchte. Dieſer ſuchte den Folgen der zu weit getriebenen Gutmüthigkeit zunächſt in dem Orden ſelbſt zu begegnen. Er befahl, daß kein Beamter bey ſeinem Abzuge das Inventar mitnehme, wenn er je wieder angeſtellt ſeyn wolle, daß kein Gebietiger mehr als 6 Pferde und kein Haus-Comthur mehr als 4 Pferde mit ſich fortführe, er drohte den Rittern mit Gefängniß, wenn ſie ihre Harniſche verſetzen, verkaufen oder verſpielen — er erlaubte keinem mehr Knechte als dem andern — verbot, daß einer ſeine Stelle ohne Urlaub verlaſſe, und erklärte alle Verträge für ungültig, die der nüchterne Morgen nicht beſtätige. Solche ſchröckliche Unordnungen waren alſo unter Conrad eingeriſſen! Ulrich erneuerte auch die Geſetze gegen die Entführungen, und gegen Ehen ohne Einwilligung der Aeltern und Vormünder, wie gegen aufrühriſche und bewaffnete Verſammlungen. Er gab den Wollenhandel frey. Mit Jagello und Witold war zwar Friede, beyde hatten ſogar Conrads Todenfeyer durch Seelmeſſen und Vigilien verherrlichet, aber da Witold ewig an Samogitien hetzte, und ſelbſt an Jagello, ſo gab es ſtets Neckereyen ſelbſt in Titeln; ſchon Conrad hatte den König mit dem ungewöhnlichen Titel Vestra innata Sapientia böſe gemacht, und dabey von Habgier, Ohrenverſtopfen und Leichtſinn geſprochen. Man ſahe auch den Ankauf von Santok und Drieſen ſo ungerne, als die 14 Burgen der Neumarkt (die übrigens von einem noch gefüllten Ordensſchatz zeugen) und beyde Theile rüſteten. Lange hatte Ulrich mit Mäßigung geſprochen, zu jedem Vergleich ſich hergegeben, ob er gleich ſahe, daß man nur Zeit zu gewinnen ſuche; eine Zuſammenkunft zu Kauen vermehrte noch die Unzufriedenheit, und der lang verhaltene Groll brach aus. Jagel wollte Krieg ob er ihn gleich fürchtete, und Ulrich folgte dem Ruf der Ehre. Ulrich mußte ſchlagen, wie man ſich zu Thermopylä und Sempach, zu Jena und Leipzig ſchlagen mußte. Er ging dem Schickſal entgegen, wie Pompejus dem Sturm, und der kranke Marechal de Saxe dem Feldzug in Flandern: „Es iſt nöthig, daß ich abreiſe, aber nicht, daß ich lebe!“

Die Pohlen ſtanden mit 60,000 Mann ſchlagfertig, wozu noch 20,000 deutſche Söldner, 40,000 Litthauer unter Witold, und eben ſo viele Tataren kamen — ein Heer von 160,000 Mann. Jungingen hatte nur 83,000 Mann entgegen zu ſtellen, die aber wohl jeder Feldherr jener größern bunten Maſſe vorgezogen hätte. Bey Tanneberg (zwiſchen Oſterode und Gilgenburg) ſtanden die Heere ſich gegenüber, ein Herold des Hochmeiſters überreichte dem König zwey Schwerter, deren eines blutig war: „Wähle, Krieg oder Friede!“ der König entgegnete: „Ich nehme beyde als Pfänder des Sieges.“ Dieſe Herausforderung war ritterlich, beſſer aber wäre ein ſchleuniger Angriff geweſen! Vor Anfang der Schlacht meldete ſich Trautenau mit 800 Böhmen bey Ulrich. „Ich brauche keinen Judas,“ erwiederte der allzuraſche Hochmeiſter, und dieſe Böhmen, denen aber auch die Pohlen nicht trauten, lenkten die Zunge der

Wagſchaale im geltenden Augenblick auf Pohlens Seite. Jagello weinte, betete, hielt ſich verſteckt und flüchtige Pferde bereit, wie Perſeus, der unwürdige letzte Nachfolger Alexanders in der Entſcheidungsſchlacht von Pydna — Witold aber war überall und zeigte ſich als Held. Schon wankte der rechte Flügel des pohlniſchen Heeres — Litthauer und Tataren flohen, nur die Ruſſen ſtanden noch, wie ſie noch heute ſtehen, und ſchloßen ſich fechtend dem linken Flügel an — der Sieg ſchwebte über dem Ordensheer, hätte man jetzt auch den linken Flügel angegriffen, ſtatt den Fliehenden nachzuſetzen, ſo war die Schlacht gewonnen. Witold bemerkte den Fehler, ermunterte den feigen Jagello, ſich zu zeigen, die Böhmen brachen ein, und der Sieg wendete ſich. Die Verfolgenden kamen zurück, und thaten Wunder der Tapferkeit, aber das Glück war entflohn, die Ueberzahl des Feindes vermehrte die Unordnung, alle riethen zum Rückzug — aber dem tapfern Hochmeiſter war der Gedanke ſchon ſchröcklich — mit dem Muthe der Verzweiflung ſtürzte er mit ſeinen beſten Truppen auf die entblößte Seite der Pohlen, und wäre der Held nicht gefallen, noch hätte er den Sieg gefeſſelt an die Ordensfahne! Ein Tatarenhauptmann Bagardin rannte ihm, als er auf einer Anhöhe den Helm öffnete, um Luft zu ſchöpfen und um ſich zu ſchauen, ſeinen Speer durch den Hals, Ulrich ſank, und mit ihm der Muth der Seinigen — alles flohe — der Tag von Tanneberg ſollte der letzte Tag des Ordens ſeyn!

Von frühem Morgen bis an den ſpäten Abend hatte die Schlacht gewüthet — 60,000 Leichname von pohlniſcher Seite, und 40,000 vom Ordensheer, darunter 600 Ritter deckten die Wahlſtatt — das ganze Lager fiel in die Hände des Siegers, und 14,000 Gefangene. Am übelſten hatten noch die Tataren gehauſet, namentlich zu Gilgenburg — ſelbſt die Federn und Daunen, die ſie aus den geſtohlenen Bettüberzügen ſchüttelten, und weit und breit in der Luft herumflogen, verbreiteten Schrecken auf den Dörfern. Sollen einmal Menſchen durchaus Menſchen morden, ſo iſt es denn doch beſſer, daß Canonen donnern, als Schwerter und Speere und Harniſche blitzen — die Beute des Todes iſt geringer. Wir verlieren in unſern Kriegen Geld, Vieh und Wohnungen — aber doch nicht die perſönliche Freyheit — damals aber trieb man auch noch die Menſchen wie Viehheerden in ferne Sclaverey!

Noch im vorigen Jahrhundert ſahe man in einer auf dem Schlachtfelde erbauten Capelle, in der man den Jahrstag der Schlacht (15. Julius) zu feyern pflegte, die Inſchrift: Centum mille occisi 1410 — und lange noch hing als Siegeszeichen der halbe Bart des Hochmeiſters (deſſen Leichnam voll Wunden man jedoch nach Marienburg ſandte) in der Kirche zu Cracau neben 50 eroberten Ordenspanieren. Jetzt entdeckt man auf dem weiten Felde von Tanneberg nur noch eingeſunkene Grabhügel, und die Ruinen der Capelle im Geſträuche.

Ulrich hatte alles redlich gethan, den Frieden zu erhalten, und gezwungen zum Kriege alles aufgeboten zur Vertheidigung. Seine Entſchloſſenheit, ſein Muth, ſeine Regenten- und Feldherrn-Tugenden verdienen unſere Achtung. Er wollte die Niederlage nicht überleben — das war ritterlich, und noch ritterlicher war es, daß nur ein Einziger Ritter war unter den Entkommenen! Der deutſche Orden fiel mit Ehren! Wer dächte nicht bey Ulrich an Conſul Paulus Emilius und an die rührendſte Stelle im ganzen Livius? Conſul Varro, von ſich eingenommen, wie Minucius, hatte die Schlacht begonnen, und Er war es — nicht Hannibal, — der ſeinen gleich Fabius denkenden Collegen geſchlagen hat. Alles flohe — nur Emilius ſetzte ſich ſchwer verwundet auf einen Stein, um den Tod zu erwarten — keiner der Vorüberfliehenden erkannte ihn — nur der Tribun Lentulus — er bot ihm ſein Pferd, aber Emilius zwang ihn fortzueilen. „Sage, rief er ihm nach, den Vätern, daß ſie die Stadt befeſtigen, und Fabius, daß ich meinem Worte getreu geblieben, aber von Varro überwunden ſey.“ — Hierauf ſtürzte er ſich ins Gemetzel, und ſtarb den Heldentod, wie Jungingen und ſeine Ritter, und mit ihm mehr als 50,000 Römer. — Varro eilte nach Rom, wie Planen nach Marienburg, und Rom lobte ihn quod non desperasset de Republica, ob er gleich, wie es ſcheint, mehr hätte thun können. Planen that mehr, und Wie ging es Planen? Mit der Schlacht von Tanneberg, wo das Glück den Orden verließ, verläßt uns auch Lucas David und der Fortſetzer des Dusburg. Mit dieſem unglücklichen Tage, der viel der Römerſchlacht an der Trebia, bey Traſimene und Cannae gleicht, noch mehr aber der Schlacht von Jena 1806 — erloſch der Glanz des Ordens auf immer! Damals beſtand das Ordensheer aus 83,000 Mann, die Bevölkerung wenigſtens in 2 Millionen Menſchen, die Einkünfte in 1½ Millionen Ducaten, nicht gerechnet die außerordentlichen Steuren, Pfundzoll, Börnſtein, Bieberregal, Fiſchereyen, Bußen, Vermächtniße, und das Einkommen der Beſitzungen auſſer Preußen. In Preußen allein waren 1528 Ritter und Prieſterbrüder, 6200 Dienſtleute und Hofgeſinde. Man zählte 2000 Freyhöfe, 18,368 Dörfer, 640 Pfarren, 55 Städte und 48 Schlöſſer. Der Ordensſtaat dehnte ſich aus von der Neumark und Pomerellen an längſt den Küſten der Oſtſee bis Narwa und Reval, und nun erſt noch ſeine bedeutenden Güter zerſtreut über die ganze Chriſtenheit! Von allem, was ihm Glück und Muth, Vermächtniſſe und Kauf zuführten, hatte er noch nichts verloren, als das, was er in Paläſtina beſeſſen hatte.

Dieſen blühenden bedeutenden Staat erſchütterte Eine Schlacht, Parteyungen im Innern verhinderten deſſen Erholung, und Streitigkeiten mit den Unterthanen verzehrten die letzte Kraft. Mit den großen Entdeckungen und der Pulver-Erfindung war eine Neue Welt entſtanden, der Handel nahm eine neue Richtung, die Ordens- und Ritterwelt mußte untergehen, die nur ſo lange gedeyhen konnte, als Ritter-Geiſt und mönchiſche religiöſe Schwärmerey andauerten, die ſtets neue Brüder und Streiter zuführten, die Nachbarn noch nicht den Vortheil ſtehender Heere kannten, und der Handel in der Hand des Ordens war, begünſtiget durch die Lage an der Oſtſee. Deutſche Söldner unter Jagellos Fahnen ſchlugen zuerſt deutſche Ritter und deutſche Einzöglinge, die dem Orden nachgeholfen hatten, blieben jezt lieber, wo ſie waren, da auch im Vaterlande Ruhe zu herrſchen anfieng, und die Reichsſtädte jezt mehr Vorrechte gewährten, als die Ordensſtädte. Schwere Summen koſteten die Söldner, Geſchütz und Pulver gegen die vereinten Pohlen, Litthauer, Ruſſen und Tataren. Die Schwäche des Ordens brachte ihn bald um die Achtung von Auſſen, und Auflagendruck um die Liebe und Ruhe in ſeinem Innern. Es iſt auffallend, wie nach der unglücklichen Schlacht das Volk den Pohlen in die Arme flog, wie wenig Anhänglichkeit an den Orden ſich zeigte! Die braunen Mäntel, Kugeln, und ſchwarze Hüte wurden zur Erde geworfen, man eilte ſich die Bärte abzunehmen, und die rothen pohlniſchen Mützen und rothen und blauen pohlniſche Kleidungen zu wählen, die auch in der That den Mann zieren, wie das ungariſche Nationalkleid! Von jeher war nichts ſchwerer zu ertragen, als das Glück, und die Ritter ertrugen es ſo wenig als Napoleon, obgleich ſchon die alten Gallier den ſiegreichen Cäſar darum gebeten hatten: Rogant te Caesar Galliae tuae, ut fortunam tuam fortiter feras!

Eine Geſellſchaft in ſich ſelbſt abgeſchloſſen, mit allen Mitteln zum üppigſten Lebensgenuß, von allen Banden, die den Menſchen dem Menſchen theuer und ihn ſanfter machen, geſetzlich getrennt, mußte in der Ruhe des Friedens nothwendig ausarten. Der große Kniprode wußte die Ritter noch zu zügeln, Jungingens übertriebene Gutmüthigkeit brachte den

Orden um Anſehen bey Freund und Feind, ſeine Eingriffe in die Gerechtſame der Städte um das Vertrauen der Hanſa, und die Erweiterung des Gebietes durch Ankauf vermehrte die Schwierigkeit der Vertheidigung. Der Orden verweichlichte im Frieden, und in der Schlacht von Tanneberg ſcheint, wo nicht der kriegeriſche Geiſt, doch die moraliſche Kraft gefehlt zu haben, wie in den Armeen der Deutſchen gegen die Neufranken. Das Heer war dem Lande entfremdet, und nicht eins mit deſſen Bewohnern. „Wer nicht vorwärts geht, geht rückwärts,“ gilt von Staaten, wie von Wiſſenſchaften, und in dieſem Falle befand ſich der Orden!

Herrlich bleibt aber ſtets die Erſcheinung dieſes Ritterſtaates in der Geſchichte. Preußen, faſt unbekannt, hätte vielleicht ein halbes Jahrtauſend zu ſeiner Civiliſation gebraucht ohne die ungeheure Kraft des Ordens, die ſolche binnen Einem Jahrhundert auf eine Stufe brachte, die weit über alle Nachbarſtaaten emporragte. Der Orden erhob ſich in der Kraft fanatiſcher Araber, den Coran in der einen Hand, in der andern das Schwert. Der deutſche Orden iſt von allen Ritter-Orden der Einzige, der in Europa bleibende tief eingreifende Verhältniſſe ſchuf. Frey von den Feſſeln der Lehns-Anarchie und ſelbſt der Hierarchie, obgleich Sohn der Kirche, blüheten hier Handel und Gewerbe, auf die anderwärts der Ritter hoch herabſahe — Ordnung und Subordination ohne Plackereyen des Adels, die wenigſtens die deutſchen Coloniſten nicht fühlten — keine Familientheilungen ſchwächten ſeine Kraft, alles wirkte nur für Einen Zweck, Geld war im Ueberfluß, das Ordensheer, Kreuzfahrer und Söldner ließen den Landmann beym Pflug, und den Bürger bey ſeinem Gewerbe. Gelehrſamkeit ſogar blühte, Poeſie und Beredſamkeit in ihrer Art. Der Mönch Waigand v. Wartenberg beſang den Orden und Kniprode. — Die Rechtsgelehrſamkeit erhob ſich zu Culm und Danzig. — Die Domkirchen daſelbſt und zu Marienburg und hunderte von Städten und Burgen zeigen, wie weit man in der Baukunſt vorgerückt war, und wie viel Herrliches mag nicht zertrümmert, oder ins Ausland gewandert ſeyn? P. Nicolaus V. ſandte 1451. den Esculan, um für die Vaticaniſche Bibliothek Bücher käuflich oder in Abſchrift zu holen, wo denn manches Original ſo ſo mitgewandert ſeyn mag nach Manier der Bücherfreunde! Hier an den Ufern der Oſtſee lebte ſichs zufriedener und ruhiger als anderwärts im Wirwarr des Fauſtrechts, und der Finſterniß des Mittelalters. In Zeiten, wo Kaiſer und Fürſten, Länder und Völker vor den Blitzen des Vaticans bebten, lachte man hier darüber — Ritter und Knecht. Aber die Zeit des Ordens war erfüllet, als Rittergeiſt die Ritter, und der Orden ſeinen Standpunkt verließ. Er ging unter in der Reformation, um im ſchwarzen Adler — dem Sinnbilde der Hochmeiſter — fortzuleben, und unter dem ſchwarzen eiſernen Kreuz — dem Symbol der Ritter — ſchöner aufzublühen! Preußen blühe, ſo lange die Ordens-Deviſe gewahret wird: Suum Cuique!

XI.

Abnahme und Sinken — Reuß Plauen, Retter des Ordens — Friede von Brescz 1436.

Der Ritter Hermolaus brachte die erſte Nachricht von der unglücklichen Schlacht nach Marienburg — der einzige Ritter, der aus der Schlacht entkommen war. Hermolaus verdiente Ausſtoßung aus dem Orden, aber Heinrich Reuß v. Plauen ließ ihn feſtſetzen, und da er entflohe, ſo befahl er mit der Strenge eines alten Römers, den Feigen in effigie zu richten, d. h. ſein Pferd zu enthaupten, und deſſen Kopf an das Schloßthor anzunageln — dann ſorgte er für Marienburgs Befeſtigung und für Vorräthe. Reuß v. Plauen, Comthur von Schwetz, benutzte das unkluge Zögern des ſiegreichen Jagello, der übrigens ſonſt in nichts dem großen Feldherrn der Carthager ähnlich war, und gab dem Orden die Möglichkeit wieder, zur frühern Größe empor zu ſteigen. Er eilte aus Pommerellen, um Marienburg zu decken, und warf ſich mit 5000 Flüchtlingen in die Burg. Die Stadt mußte er Preiß geben, aber in der Burg machte er die trefflichſten Vertheidigungs-Anſtalten, und bildete den Mittelpunkt, um den ſich alles ſammelte, und vom erſten Schrecken erholte. H. Reuß v. Plauen iſt der dritte große Mann des Ordens, nach Salza und Kniprode. Ohne ihn wäre Preußen ſchon 1410. mit Pohlen vereint worden, und der Orden ſchon damals zu der Unbedeutenheit herabgeſunken, die ſeit 1525. ſein Loos wurde. Und wie lohnte man Plauens Verdienſte?

Jagello feyerte ſeinen unerwarteten Sieg auf der Wahlſtadt mit Schmauſereyen und Andachten, und befahl, den Wein- und Bier-Fäſſern den Boden einzuſchlagen, damit nicht den Trunkenen der Sieg von den Rittern entriſſen würde. Die Gefangenen von Stand führte man nach den Burgen, und 14,000 Gemeine wurden entlaſſen unter dem Verſprechen, nicht gegen Pohlen zu dienen. Witold ließ auf gut Litthauiſch zwey gefangene Ritter enthaupten, weil ſie einſt zu Cracau ihm ſtolz begegnet wären! Erſt am 7. Tage erſchien Jagello vor dem nur 15 Meilen entlegenen Marienburg. Das flache Land, die Städte, vorzüglich aber die Herren Biſchöfe eilten, ſich Pohlen zu unterwerfen, und der König verſchenkte höchſt freygebig Commenden, Burgen und Güter an die Großen. Die Ordensburgen, wo Ritter lagen, hielten ſich zwar ziemlich, wären aber alle mit Marienburg gefallen, wenn Plauen ſolches nicht geſchützt hätte, und ſo ruhte das ganze Daſeyn des

Ordens auf Einem Manne, der noch allein Muth hatte, ſich zu vertheidigen!

Nach Verfluß mehrerer Wochen, nach vielem Verluſt von beyden Seiten ſchien Plauen ſelbſt die Sache in die Länge bedenklich zu werden — er überwand ſich, kam ins pohlniſche Lager, und bat um Frieden. Er erbot ſich, Pommerellen, Culm, Michelau und alles, was von Pohlen abgeriſſen ſey, abzutreten, aber Jagello forderte *Preußen* und *Unterwerfung*! Zu keiner weitern Bitte ſich mehr erniedrigend, rief Plauen: „*Die Rache Gottes iſt verſöhnt durch meine Demüthigung und verſchmähete Bitte* — *Gott und die Jungfrau wird uns retten* — *aus Marienburg weiche ich nicht!*“ Der Trotz der Verzweiflung ſchützte Marienburg. Man ſuchte durch Verrath und Gift Plauen fortzuſchaffen, aber vergebens — ſelbſt die große ſteinerne Kugel, welche die den großen Capitelſaal ſtützende einzige Marmorſäule zertrümmern, und Plauen mit ſeinen Rittern im Rathe unter Ruinen begraben ſollte, fuhr neben hin in die Wand, wo man ſie lange noch eingemauert ſahe mit der Inſchrift:

Als man ſchreibt 1410 Jahr
das ſag ich jedermann fürwahr
der Stein geſchoſſen ward in die Wand
da ſoll er bleiben zum ewigen Pfand!

Mangel und Seuchen plagten die Belagerer, während ein alter verkleideter Ordensbruder, mit reichen Wechſeln verſehen, ſich aus der Burg ſchlich, um deutſche Söldner zu werben, ſo wie ſich für ähnliche Zwecke der Danziger Bürgermeiſter Lezkau nach

Deutſchland bettelte — man verbreitete das Gerücht, Sigismund werde in Pohlen einfallen, und zum Entſatz rückte von Liefland her der Herrmeiſter Vietinghof. Witold zog dieſem entgegen, machte aber gemeine Sache mit ihm, denn jener ſchien ihm begreiflich gemacht zu haben, wie unpolitiſch es ſeyn würde, den Orden ganz ſinken zu laſſen. Witold führte Vietinghof ins pohlniſche Lager nicht nur, ſondern er durfte ſelbſt nach Marienburg, um Plauen zur Uebergabe zu bereden, beſtätigte ihn aber gerade umgekehrt in dem Vorhaben, ſich ſo lange als möglich zu halten. Jagellos Heer verminderte ſich täglich — nach 8 Wochen hob man die Belagerung auf. Jagello ſchien gar nicht als Sieger nach Hauſe zu kehren — ein Platz nach dem andern fiel, und wenn auch Sternberg bey Krone unweit Tauchel geſchlagen und gefangen wurde, ſo war der Sieg nicht ſo bedeutend, als ihn die Pohlen machten, die weiter zogen und ſelbſt Tauchel in des Ordens Händen ließen. Marienburg war frey, ganz Preußen frey und Plauen — der hochverdiente Plauen — Hochmeiſter! Man ſagt, Er habe ſich ſelbſt die Stimme gegeben, da man ihm die Wahl überlaſſen habe. Erwieſen iſt es nicht, nicht einmal wahrſcheinlich, denn die Brüder hätten ſpäterhin gewiß nicht ermangelt, unter ihren Anklagen auch dieſes Umſtandes zu erwähnen — aber wenn auch? Ein gewiſſes Selbſtgefühl iſt wohl erlaubt.

Die auſſerordentliche Lage des Ordens hätte gar wohl die auſſerordentliche Wahl eines auſſerordentlichen Mannes, der ſo viel gethan hatte, gerechtfertiget, und ſeine Selbſterhebung wäre 1411. eher Gemeinſinn als Anmaßung geweſen, und auf jeden Fall bey einem edlen Patrioten wie Plauen, weit weniger Anmaßung, als bey einem Bonaparte, wenn er nicht die Rolle Monks ſpielen wollte. Plauen rechtfertigte ſogleich die Wahl, indem er den Frieden von Thoren ſchloß, vortheilhafter den Beſiegten, als dem Sieger. Es blieb im Ganzen beym alten Beſitzſtand, die Schätze ausgenommen, die Pohlen aus dem Lande geführt, und die 50 Ordenspaniere, die es in der Kirche zu Cracau aufgehangen hatte. Samogitien aber ſollte Witold lebenslänglich beſitzen, und wegen Drieſen und Santok Schiedsrichter entſcheiden. Pohlen verlor alle Vortheile, die ihm Plauen zuvor angeboten hatte, und der Orden am Rande des Abgrunds war wieder, was er zuvor geweſen war!

Schwer fiel es Plauen, das Löſegeld von 100,000 Schok böhmiſcher Groſchen für die Gefangenen aufzubringen — aber noch trauriger war das leidenſchaftliche Benehmen gegen alle, die ihn in der Noth verlaſſen hatten. Mehrere Ritter ließ er enthaupten, viele ihrer Aemter entſetzen, in Böhmen verkaufte er Ordensgüter, und bot den Venedigern vergebens die Balley Romania. Er prägte ſchlechtere Münze, machte neue Auflagen, und gerieth darüber mit dem reichen ſtolzen Danzig in blutige Händel. Die Pfaffheit, die er beſteuerte, und deren goldene und ſilberne Gefäſſe er in der Noth einſchmelzen ließ, ſchrie am lauteſten, und verband ſich mit den Rittern, die Plauen nicht gut waren, weil er ſie zur alten Zucht zurückbringen wollte. Schon Plauen hegte den weiſen Grundſatz: „Man muß der Geiſtlichkeit nicht Güter, ſondern Beſoldung geben, wie andern Staatsdienern auch!“

Zu Danzig wurde Bürgermeiſter Pfennig zum Fenſter hinausgeworfen, und die Stadt hatte offenbar aufrühreriſch gehandelt, da ſie Pohlen ohne Schwertſchlag ſich in die Arme warf, die Hanſa gegen den Orden aufrief, und dem Vogt von Dirſchau einen Fehdebrief ſchrieb; ſie verdiente Züchtigung. Aber darum hatte der Comthur daſelbſt, der Bruder Plauens, noch kein Recht, die Bürgermeiſter Lezkau und Hecht zur Tafel aufs Schloß zu laden, und ſie Abends von Rittern — niederſtechen zu laſſen, da der herbeygeholte Henker ſich weigerte, ſie zu enthaupten. Hätten ſie nur dem Hofnarren gefolgt, der im Hingehen ſie warnte: „Wenn ihr wüßtet, was da oben gekocht wird, ihr bliebt daheim!“ Das ſtolze Danzig verweigerte allein die neue Schatzung, bis Plauen durch Wegnahme des Stapels die Handelsherren geſchmeidiger machte. Danzig, das den Hauptreichthum Pohlens — Getraide, in ſeiner Hand hatte, und in guten Jahren 300 — 400,000 Laſten Korn ausführte (vielleicht jetzt kaum 40,000) nannte ſich ſtolz: Europae totius Granarium et Emporium!

Um die unruhigen Söldner zu befriedigen verheurathete ſie Plauen mit den Wittwen und Bräuten reicher Erſchlagenen, allein die wilden Kerls vergeudeten das Vermögen, und forderten nur deſto trotziger ihren Sold. Es war ſchwer Friede und

Ruhe zu erhalten, aber Plauen wußte es zu machen. Er drohte ſtets mit Krieg, um den Zweck des Kriegs, Frieden zu haben. Und da Friede und Ruhe wieder herrſchten, jetzt beneideten die Brüder den großen, kühnen, und unerſchütterlichen Mann, und tadelten alles. Sie nannten Eigenmacht des Mannes Verfahren in Zeit der Noth, wo die Römer einen Dictator wählten, und Plauen vieles nur mit ſeinen Vettern, die an der Spitze der Söldner kämpften, mit deren Hülfe er den Staat gerettet hatte, abgemacht, und manche einträgliche Ordensſtelle unbeſetzt gelaſſen hatte, um Geld zu erſparen. Sie tadelten ihn, daß er ſtets ein Gefolge von 400 Pferden mit ſich geführt, (vielleicht wegen perſönlicher Gefahr) und ſeinen Verwandten viel Geld zugewandt habe (vielleicht Werbgelder?). Nichts ſcheint die Gebietiger mehr aufgebracht zu haben, als Plauens Geheimer Rath, beſtehend aus Rittern, Land-Adel und Städten, wodurch er das Volk gewann, und einen rühmlichen (aber freylich nicht ſtatutenmäßigen) Beweis gab, daß er nichts weniger als Deſpotismus im Sinn habe.

Mich. Kuchenmeiſter von Sternberg, Ordens-Marſchall ſtand an der Spitze der unzufriedenen 73 Brüder, meiſt Niederdeutſche, welche die Oberdeutſchen, Günſtlinge des Hochmeiſters, tödtlich haßten; ſo wie ſie deſſen Gelehrte nur Sterndeuter, Zauberer und Hofnarren ſchimpften, ſo gaben ſie jenen die Eckel-Namen Wachtelbuben und Rabenneſter. Sie ſuchten bald Plauen zu vergiften, bald den eiſernen Mann mit Geſpenſterfurcht zu ſchröcken. Ein Pilger mußte vor ihn treten, und ihm gräßliche Erſcheinungen im Schloſſe Chriſtburg zur Warnung erzählen, und wie ihm längſt verſtorbene oder in der Schlacht gefallene Ritter und Pfaffen im Ritterſaal und Kirche begegnet, wie Geiſter Blut in Eſſen und Trinken miſchten, die Knechte verwirrten, daß ſie ſtatt in Stall auf den Getraideboden, und ſtatt in die obern Gemächer im Keller ſich befänden — wie ſie dem Comthur den Bart verſengt oder ihn auf die höchſte Thurmſpitze geſetzt, und ſelbſt reitende Geiſter am Strande gegen das Börnſtein-Regale proteſtirt hätten. Weitläuftig erzählt alles dieſes der Mönch Grunau — Plauen aber ließ den Geiſterſeher — erſäufen! Wenn das Ganze nicht reine Fabel des fabelhaften Mönchs Grunau iſt, ſo mag Ehren-Geiſtlichkeit hinter dem ganzen Spuck geſteckt haben, der aufhörte, ſo wie man den *Wiklefiten* beſſer zu Leibe ging. Sollte in dem verlaſſenen Chriſtburg unter der Hülle unheimlicher Weſen etwa gar eine *geheime Geſellſchaft*, die gegen Plauen operirte, geweſen ſeyn, von der dieſer unterrichtet, und daher ſo zornig gegen den unſchuldigen Geiſterſeher war? Wäre es nicht Sternberg zuzutrauen, die Miene angenommen zu haben, an den Spuck zu glauben, um den Ketzer Plauen in den Augen der Rechtgläubigen noch verhaßter zu machen? Soviel iſt hiſtoriſch richtig, die ſtärkſte Veſte des Landes Chriſtburg ſtand wüſte — das Zeitalter glaubte an allen möglichen Unſinn und Geiſterſpuck — aber wer ſich am wenigſten davor fürchtete waren die *Ritter*, daher die Burg unmöglich leer geſtanden ſeyn kann, aus bloßer Geſpenſterfurcht, ſagt der Verfaſſer des Taſchenbuchs der Vorzeit, Marburg 1822, und ſcheint viel zu viel Werth auf das Märchen zu legen; aber die Beiträge zur Kunde Preußens (V, 6) beweiſen, daß Chriſtburg nicht ſchon zur Zeit der Tanneberger Schlacht wüſte lag, noch 1451 ſeine Comthure hatte, und erſt unter pohlniſcher Herrſchaft zur Ruine wurde. Die Verſchwornen verſteckten ihren Haß nicht minder hinter Anhänglichkeit an Rom und deſſen Geſetze. Der Hochmeiſter duldete Wikleſiten und Huſſiten, um der Bevölkerung aufzuhelfen, und hatte ſogar verſtattet, daß Klöſterlinge austreten und heurathen durften, ſie aber auch fortgeſchafft, wenn ſie blos liederlich waren. Plauen mußte Erzketzer und Verletzer aller Ordens-Geſetze ſeyn, und der heilige Vater konnte nicht anders, als erklären, daß der Hochmeiſter, wenn alles wahr ſey, Abſetzung verdiene, die durch den älteſten Bruder verfügt werden möge, wenn ſie die Sache auf ihr Gewiſſen nehmen wollten. — Sie beſchuldigten ihn auch der Abſicht, den Orden ſeinem Geſchlecht unterwerfen zu wollen, wie Albrecht 100 Jahr ſpäter that, Plauen aber wohl ſchwerlich wollte, denn ſein Geſchlecht war viel zu ohnmächtig und in keinen ſolchen Verbindungen, wie Albrechts Geſchlecht, um Erfolg erwarten zu dürfen. Plauen war gewohnt durchzugreifen, und that dies wie ein Genie, gewohnt zu herrſchen, und Ketzer mag er auch geweſen ſeyn, denn er war Denker!

Plauen hatte der Geiſtlichkeit befohlen, „nur den ſchlichten Text des Evangeliums zu verkündigen“ und ſprach nicht ſelten in hinwegwerfenden Ausdrücken von den geiſtlichen Herrn; er kann daher gar wohl geſagt haben, „daß zu Rom der Antichriſt herrſche“ denn das lehrten ja alle Wikleſiten und Huſſiten. De Wal nennt einen Grafen Wilhelm von Katzenelnbogen als den erſten öffentlichen Wikleſiten unter den Rittern, dem faſt alle ſächſiſche Ritter nachfolgten, und iſt natürlich nicht auf Plauens Seite. Der fromme Ritter iſt aber gerecht, und ihm genüget die Vertheidigung Plauens in den bekannten hiſtoriſchen Sammlungen, Halle 1751. — nur — der Religions-Punkt — un bon Catholique ne connoit pas des raisons d'Etat, lorque la Religion se trouve compromise!! Der fromme Ritter entſchuldigt auch alle Proceduren gegen Plauens Anhänger, und iſt überzeugt, daß jeder dieſe Anſicht mit ihm theile, qui n'a pas fait divorce avec les vrais principes, zu deutſch, der kein Ketzer iſt! Die Verſchwornen waren nur allzu bereit, dem päpſtlichen Rath zu folgen, und Otto von Lernſtein, der älteſte Ritter, ſetzte den Meiſter gefangen nach Tapiau, ob er ſich gleich auf ein General-Capitel berief, und berufen konnte. Das General-Capitel verſammelte ſich auch 1414, aber mehr um der neuen Wahl willen, als um die Beſchuldigungen zu prüfen. Man las zwar Plauen die Anklage-Acte vor, Er geſtand manches zu, und verſprach für die Zukunft alles nach ihren Wünſchen einzurichten, aber ſeine Ankläger waren auch ſeine Richter, und ſo blieb ihm nichts überlaſſen als Ehrenhalber zu reſigniren. Man ernannte ihn zum Comthur von Engelburg d. h. man verwahrte ihn in dieſe Burg, ſo wie man ſeinen Vetter, Comthur von Danzig, gleichfalls verwahrte, und alle Anhänger ihrer Stellen entſetzte. Plauen ſuchte zu entfliehen mit Hülfe ſeines Bruders, der nach Pohlen entwichen war, und wurde nun noch enger verwahret zu-Brandenburg und Lochſtädt,* wo er 1430. ſtarb, verkannt und vergeſſen!

Vergebens hatten ſeine Verwandte ſich ſeiner angenommen, und 1415. Scheltbriefe gegen ſeine Verfolger, an deren Spitze Sternberg ſtand, öffentlich angeſchlagen. Sie brachten ihre Klagen ſelbſt vor die Kirchen-Verſammlung von Coſtanz, aber Macht und Geld der Gegner vernichteten alle Bemühungen. In der derben Sprache des Mittel-Alters nennt der Scheltbrief die Kreuzherren „die vorheyten geheyeten myneydigen Vorreters ſelbwachſen Kotzenkotzen und Boſewichter, der neuwe Meiſter und die an dem Vorrathniß Theil haben.“ — Zuletzt kommt die Bitte an alle biderbe Leute dieſe Briefe nicht abzureißen „thäte das aber jemand, der thut als ein vorheyter Kotzenſchalk, deme erloſe myneydige Kotzenſchalke Liebe thäten.“ —

Nach den aufgefundenen Briefen des Unglücklichen an Hochmeiſter Rusdorf (S. Beiträge zur Kunde Pr. II. Heft.) vom Jahr 1427. klagt Plauen „daß man ihm ſeinen Wein und Meth anstrinke, ihm ſein Korn nehme, ſo daß er ſchwarz Brod eſſe, und weder Schöpſenfleiſch noch Fiſch habe, ja nicht einmal Bier, — das ihm ausgeſetzte Geld erhalte er auch nicht richtig.“ Er bittet um einen redlichen Knecht, und auch um einen neuen Rock und Mantel, da der alte, den er ihm im vorigen Jahr geſandt, böſe und zerriſſen, wie der Comthur wohl geſehen. — Die Briefe ſind unterzeichnet „Alter Hohemeiſter zu Lochſtädt.“ In den letzten Jahren ſcheint Plauens Schickſal gelindert worden zu ſeyn, denn er bittet als Pfleger um Pferde um auf die Höfe zu reiten, oder Knechte dahin ſenden zu können, und verſöhnter ſchwang ſein Geiſt ſich in die höhern Regionen, wo es keine — Menſchen mehr gibt. Sein Leichnam wurde auch mit allen Ehren zu Marienburg beygeſetzt, und auch ſeine Familie verſöhnt mit dem Orden. Zum ewigen Andenken aber an die ſpinnenartigen Ordensbrüder zeigt man noch den Kerker zu Lochſtädt, genannt das böſe Rößlein, der ſo niedrig iſt, daß auch ein kleiner Mann nicht aufrecht darinnen ſtehen kann. Hier ſoll Plauen eingeſperrt geweſen ſeyn, was andere jedoch widerſprechen. Aber weit genug ging — Brüderhaß gegen ihren verkannten wahren Groß-Meiſter, den letzten großen Mann des Ordens!

So ſank ein Mann, der ungemeine Eigenſchaften beſaß, und den Orden ſeinem Untergang entriſſen hatte — ſo ſank ein großer Mann, weil er ſich zu viel zutraute, und gewohnt in Zeit der Noth allein zu denken und zu handeln, ſolches auch nachher zu thun fortfuhr, vergeſſend, daß Er nur das Haupt einer Ritter-Ariſtokratie, nicht Monarch ſey, was er nur 50 Jahr ſpäter vielleicht ungeſtraft und mit Ruhm hätte ſeyn können. Plauens hoher Geiſt hatte keine Ahnung von der niedrigen Bosheit kleiner neidiſcher Seelen, und dieſe Bosheit gegen den Schild des Ordens war das politiſche Todesurtheil, das ſich der Orden ſelbſt ſprach! Kotzebue hat das Andenken an dieſen Großen Deuſchen erneuert durch ſein Trauerſpiel: Heinrich Reuß v. Plauen, oder Marienburgs Belagerung! Templer und Maltheſer ſpielen auf unſern Theatern — ich erinnere mich aber keiner — Deutſch-Ordens-Ritter? und doch liefert ihre Geſchichte reichen Stoff! oder hielt man es für unſchicklich deutſche Ritter, die noch lebten, aufs deutſche Theater zu bringen, wie Dr. Luther, oder Paſtor Moſer in den Räubern?

Kuchenmeiſter v. Sternberg, Plauens Nebenbuhler, aber lange kein Plauen, ward zum Lohne ſeiner thätigen Mitwirkung zum Sturze des Ordens-Erretters Hochmeiſter — ein böſes Beyſpiel für die Ritter! Die Pohlen benutzten die Zwieſpalt des Ordens, und ſpäterhin ſelbſt die Unterthanen. Die Pohlen rückten nach Preußen, eroberten Neidenburg und Altenſtein, und ſtreiften bis Elbing. Culm und Thoren wären durch Verrath gefallen, hätte nicht eine Liſt des Hochmeiſters den König von Strasburg gelockt, wo er ſeine Zeit mit der Belagerung verlohr, während Sternberg die Maſſau und Cujavien verheerte, die Zufuhren abſchnitt, und im Rücken des Feindes jene Burgen wieder nahm. Hunger und Ruhe wütheten im pohlniſchen Heer, daher hieß dieſer Krieg der Hungerkrieg. Witold zog ſich zurück, und der König zeigte ſich geneigt zum Waffenſtillſtand und zur gütlichen Ausgleichung vor der Kirchen-Verſammlung zu Koſtanz. Auſſer Gefangenen und Beute blieb Pohlen nichts, als das durch Verrath eines Ritters erhaltene Gränzſchloß Jeſſniz!

Der Hochmeiſter beſchickte nun das Concil berühmten Andenkens mit 7 Comthuren und 21 Rittern, die ehrwürdigen Väter aber wichen dem Streit klüglich aus, denn die Pohlen gingen, um den Orden von Grund aus zu untergraben, von dem Satz aus: „Es ſey Unrecht Chriſtenthum mit Waffen auszubreiten.“ Wie konnten auch die ſtets vorſichtigen und wohlweiſen Väter im Jahr 1414. ſich zu einem Satze bekennen, der ketzeriſcher war, als die Ketzereien Huſſens, mit deſſen Holzſtoß ſie ſich löblichſt beſchäftigten? ſchlau entzogen ſie alſo dieſen Satz der Oeffentlichkeit, indem ſie ihn an eine Commiſſion verwieſen, folglich ad Calendas graecas! — Läßt ja ſelbſt unſer oft erwähnter Ritter de Wal noch im Jahr 1788. den Satz nicht gelten, und nimmt den heiligen Thomas zu Hülfe, der mit einer ächtpfäffiſchen Diſtinction ſagt: Fideles frequenter contra Infideles bellum movent, non, quod eos ad credendum cogerent, sed propter hoc, ut eos compellant, ne fidem Christi impediant! On ne sauroit mieux peindre la Situation des Teutoniques!! Jagello ſcheint mit Geſchenken nicht ſparſam geweſen zu ſeyn, der Orden war aber jetzt ſo arm, daß er nichts geben konnte, als etwa einen Hengſt, Falken und Paternoſter von Börnſtein, folglich war es ein Glück, daß die ehrwürdigen Väter dieſes Congreſſes, nach vierthalbjährigem trautem Zuſammenſitzen, in der 45ten und letzten Sitzung Amen ſagten, ohne — Etwas auszumachen!

Preußen hatte wieder Ruhe von Außen, aber ſein Inneres zerfleiſchten Parteyen — die Rabenneſter, oder Anhänger Plauens, die ſich das Goldne Vließ oder den beßren Theil nannten, und die Wachtelbuben oder Anhänger Sternbergs, die ſich das Goldene Schiff nannten, welches das goldene Fell hinführen könne, wo es wolle. Dieſe Wachtelbuben drängten ſich in alle Aemter, das Land aber, verſöhnt durch das Unglück des großen Plauen, ließ ſeiner trefflichen Eigenſchaft immer mehr Gerechtigkeit widerfahren, und alle Hußiten und Wikleſiten, die immer zahlreicher wurden, traten auf dieſe Seite. Zu Danzig predigte Tiedemann Hußens Lehre, wie zu Thoren Pfaffendorf, beyde Ordensprieſter, und die Dominikaner knirſchten. Beyde ſtarben bald darauf durch das kräftige Gebet dieſer Mönche, wie die Kutten behaupteten, andere aber behaupten an Etwas, womit die Kirche ſtets verſehen war, wie Hannibal!

Der Hochmeiſter verſammelte ein Groß-Capitel und einen allgemeinen Landtag zu Braunsberg 1416, und den Ständen wurde zum Erſtenmale das förmliche Recht des Widerſpruchs zugeſtanden, was wohl ſchwerlich geſchehen wäre, wenn es mit dem Ordensſchatz nicht ſo übel ausgeſehen hätte. Weit entfernt von Wallenrodes prachtvollem Ehrentiſche mußte man Haus- und Kirchen-Silber einſchmelzen, und Ordens-Güter verkaufen oder verpfänden, und hoffte die Stände, als weniger gehäſſige Werkzeuge, zur Beſteurung des Volks, beſtens benutzen zu können — die Neue Lehre wurde als Ketzerey verdammt, jedoch niemand verbrannt, und Ehrengeiſtlichkeit begnügte ſich mit Bußtagen, Verſagung geweihter Kirchhofs-Erde, Vertreibung der Geſpenſter mit Weihwaſſer, Verbannung der Muſik (dieſer Freundin der Andacht und Herzerhebung) und mit Wüthen gegen hußitiſche Bücher. Auch gegen Ordens-Chroniken wurde eine Inquiſition eröffnet, ſolche vom Orden aufgekauft, und dem Feuer überliefert unter dem Vorwande die darinne verſteckten ketzeriſchen Lehren, eigentlich aber wohl mehr um die groben Anſtößigkeiten, die der Orden ſich hatte zu Schulden kommen laſſen, und die dem Parteygeiſte neue Nahrung gaben, aus dem Gedächtniß der Mit- und Nachwelt möglichſt zu verlöſchen. Dieſer Vorgang läßt mit Recht auf noch ſchlimmere Dinge ſchließen, als wir wiſſen, wenn gleich de Wal hier wiederum, gegen das Zeugniß der Geſchichte, behaupten will, der Orden habe nur hußitiſche Schriften verbrennen laſſen! Dieſes Preußiſche Auto da fé hatte keine andere Wirkung, als daß viele Beſitzer ſolcher Chroniken ſie nur deſto mehr, als einen wichtigen Schatz für die Nachwelt verbargen, ja ſelbſt einmauerten; der neue Omar verfehlte ſeinen Zweck. Sternberg, von Verdruß und hohem Alter gebeugt, legte 1422 ſein Amt nieder, und ſtarb einige Jahre darauf als Comthur von Danzig auf ſeinem Landhauſe bey dieſer Stadt.

Reuß von Plauen hätte wohl mehr gethan. Indeſſen hatte Sternberg Marienburg noch feſter gemacht, Altenburg erbauet, und mußte bey ſeiner ungeſetzmäßigen Wahl vieles ſeiner Partey aufopfern. Das Beyſpiel ſeines Vorgängers mag ihn oft vom Handeln zurückgehalten haben, und die zunehmende Macht der Stände, die Noth des Landes, und die Entkräftung des Ordens führten Verhältniſſe herbey, die zuvor nie gekannt, und nicht die angenehmſten waren. Es war jetzt mit dem mächtigen Orden ſo weit gekommen, daß man die Kaiſerliche Vorſprache anrief gegen einen bloßen Söldner-Hauptmann von Rebenitz! Immer bleibt Sternberg das Verdienſt, das morſche Ordensgebäude aufrecht erhalten zu haben mit Klugheit und Thätigkeit. Aus Geldmangel mußte manches bewilligt werden, was man freylich beſſer aus Gefühl für Recht und Billigkeit freywillig gegeben hätte, und der Unterſchied zwiſchen hohem und niederm Ordens-Adel (den jedoch de Wal abermals nicht gelten laſſen, und unter letztrem nur die frères servants verſtanden wiſſen will) trug wenig bey zur Einheit im Orden. Wie bitter muß nicht das Gefühl Sternbergs geweſen ſeyn, da man ihm anrieth, gleich Pohlen, dem Papſt und ſeinen Cardinälen eine Ehrung zu machen, (Pelzwerk oder Silberzeug, ſo etwa 1000 Ducaten an Werth) mit dem er die Worte niederſchrieb: Wir können leider! nichts geben, denn wir haben nichts, will man die

Ordensnoth nicht zu Herzen nehmen, ſo müſſen wir ſie Gott anheim ſtellen!“

Das Unglück, das nie allein kommt, wollte, daß in ſolchen betrübten Zeiten Paul Bellenzer von Rusdorf, ein lieber, frommer, ſanfter Mann aus Kärnthen, den die Pohlen nur den heiligen Geiſt nannten, zur Regierung kommen mußte. Er war für ruhige, gewöhnliche Zeiten, ſeinen Character befleckte noch ſchmutziger Geiſt, — aber Er wurde gewählt, wie es oft in Wahlſtaaten geſchehen iſt, weil keine Partie der andern den Mann gönnte, den ſie an die Spitze wünſchte. Wir finden ſolche Wahlen zunächſt in der Geſchichte der Päpſte, aber auch in unſerer deutſchen Geſchichte haben die Wahlen gar viel Schuld, daß unſer Vaterland das geworden iſt, was es war und iſt, und daher wollen wir die Erblichkeit der Monarchen ſegnen. Von Wahlen, wie ſie unſere conſtitutionelle Zeit liefert — ſchäme ich mich zu ſprechen!

Jagellos unkluge Unterſtützung der Hußiten, die aus leidenſchaftlichem Haß gegen K. Sigismund floß, vermehrte wieder die Freunde des Ordens, ſelbſt der Kaiſer ermahnte das Reich zur Ordenshülfe, und ein Plauen hätte wahrſcheinlich den günſtigen Zeitpunkt benutzet, um den Glanz des Ordens wieder herzuſtellen. Aber der unkriegeriſche Rusdorf ſahe nur die Macht der Pohlen und ihre Verheerungen. Pohlen hatte zwar 100,000 Mann, denen der Orden nur 30,000 entgegenſtellen konnte, der Ordensmarſchall — denn Rusdorf ſaß ruhig auf Marienburg — verſchanzte ſich alſo vor Culm, um die Hülfe aus Deutſchland abzuwarten. Dieſe Hülfe würde ſtärker geweſen ſeyn, als je — wenn K. Sigismund in ſeinem Schreiben von Nürnberg 1422 bey der Wahrheit geblieben iſt, was wir doch in ſchuldigſter Ehrfurcht annehmen müſſen. — der große Haß gegen die Hußiten macht es auch glaublich, aber Rusdorf unterzeichnete im polniſchen Lager am See Melno den Frieden, und mit ihm ſeine Schande!

Dieſer Friede ſchien allen, dem Kaiſer, den Fürſten, und den klügern Ordensbrüdern übereilt, unzeitig, feige. Der Herzog von Baiern zog ſogar Ordensgüter ein zur Entſchädigung für ſeine aufgewandten Kriegskoſten, und K. Sigismund wuſch dem Hochmeiſter tüchtig den Kopf, (S. Urkunde v. J. 1434. Nro. 4. in Kotzebues Switrigail, Leipz. 1820. 8.) „daß er in einer Sache, die des Ordens Ehre, Würdigkeit und Glimpf großlich berühre, ſo gar geringlich gefahren, wodurch die Lande mit ſo viel Blut von einer Eichen herrlich gewonnen durch Säumniß und Unachtbarkeit ſollen verlohren, und der ganzen Chriſtenheit zum Schaden ſo lüderlich entzogen werden.“ — Rusdorf ſandte dem Kaiſerlichen Kanzler v. Schlik mit der Bitte, Se. Majeſtät zu beſänftigen, einen ſchönen Hengſt, dem Kaiſer ſelbſt aber Zwey Roſſe nebſt zwey Jungen, die da tummlen können, und der Kaiſerin ein Paternoſter von Börnſtein, das allerſchönſte zu dieſen Landen!

In dieſe Zeit fällt der Tod Witolds, der ſeit 60 Jahren den Pohlen und dem Orden bald als Freund, bald als Feind ſich wichtig machte, und ein großes

Gegengewicht gegen Pohlens wachſende Macht, folglich ein großer Verluſt für den Orden war. Witold war einer der berühmteſten und mächtigſten Fürſten des Mittelalters, ehrgeitzig, tapfer, vorſichtig, entſchloſſen, aber auch verſchloſſen wie Carl V. Jagel hatte ihn nebſt ſeinem Vetter Keinſtud 1382 hinterliſtig gefangen, letztern im Gefängniß getödtet, erſtern aber, der durch ſeine Frau entkommen war, wie Grotius und la Valette, und ſich in die Arme des Ordens geworfen hatte, wieder zu gewinnen gewußt, als ſeine beyden Söhne zu Königsberg an Gift ſtarben. Jagel, jetzt Wladislaus König von Pohlen, gab nicht ihm, ſondern dem Bruder Skingall die Statthalterſchaft von Litthauen, nun wendete ſich Witold abermals zum Orden, und Jagel lockte ihn wieder. Nach der Schlacht von Tanneberg neigte er ſich abermals auf des Ordens Seite, und nun verdient er um ſo mehr unſer Andenken, weil er es forthin mit den Brüdern gut meynte, denn ihn belebte Haß gegen die neue fruchtbare Königin Pohlens, und noch mehr der Ehrgeitz ein ſelbſtſtändiges Reich zu gründen.

Auf der berühmten Fürſten-Verſammlung zu Lusk in Volhynien 1429, wo Witold mit königlicher Pracht 50 Tage lang den Wirth machte, ſagte ihm Kaiſer Sigismund: „Ihr ſeyd ſchon König in der That, der Titel ſoll Euch werden.“ Wenn ihm auch Witold die verſprochenen 100,000 Mann gegen die Böhmen nicht zuführte, ſo war ſchon viel gewonnen, wenn nur Pohlen und Litthauen ſich trennten. Die Krone war unter Wegs — alles, der Hochmeiſter und die ruſſiſchen Fürſten nach Wilna zur Krönung geladen, die Pohlen aber verlegten den Ungariſchen Geſandten, welche die Crone bringen ſollten, den Weg, und darüber wurde der 80jährige Cronen-Candidat krank, und ſtarb 1430 ſich ſehnend nach der Crone des Himmels. Witold bleibt ſtets ein merkwürdiger Mann in der Nordiſchen Geſchichte, war aber dennoch rein vergeſſen, bis eine welſche Prinzeſſin auf Pohlens Thron ihm ein verdientes Denkmal errichten ließ in der Kirche zu Wilna.

Sein Nachfolger Swidrigail, Jagellos Bruder, ſtand treulich auf der Seite des Ordens — und nannte Rusdorf ſeinen lieben Vater, bis zu ſeiner Niederlage an der Suienta; hier wurden die zuletzt weichenden Lieſländiſchen Brüder faſt ganz aufgerieben, daher der Hochmeiſter ſo geneigt zum Frieden war. Die Hußiten und Pohlen ſcheint man wenig gefürchtet zu haben, die Taugel, Coniz und Danzig vergebens belagerten. Acht Danziger Bürger wehrten ſich in einer Schanze den ganzen Tag, tödteten über 200 Feinde, und erlagen beym Rückzuge der Menge. Vor Coniz holten ſich die Feinde gleichfalls blutige Köpfe, aber die Neumark hatten ſie verheeret, und das im Feuer aufgegangene Dirſchau koſtete mehr als 10,000 Menſchen Leben und Freyheit. Sie verbrannten auch die Klöſter Pelplin und Oliva, zogen ans Meer, „bis an das Ende der Welt habe ich euch geführt, rief der Hauptmann, nur das Meer ſetzt uns Gränzen" und füllten dann jauchzend ihre Feldflaſchen mit Seewaſſer, um es mit nach Böhmen zu nehmen als Siegeszeichen!

Die Handelsſtädte verwickelten den Orden in die Händel der Hanſa mit Dännemark, es giengen neue Güter in Romanien und Sicilien verloren, in Deutſchland zogen viele Unterthanen lieber in die Reichsſtädte, deren willig ertheiltes Bürgerrecht ſie ſchützte, und die neue ſtändiſche Verfaſſung erſchwerte nicht wenig zweckmäßiges und ſchnelles Handeln; nur kärglich bewilligte man Mannſchaft und Geld. Unter Swidrigail hätte der Orden allen Verluſt wieder gut machen, und ſelbſt Samogitien wieder holen können, wenn er nicht die Einwilligung der Stände zuvor nöthig gehabt hätte. Der Land-Adel hatte zwar noch kriegeriſchen Geiſt, und war durch Verwandtſchaft und Ebenbürtigkeit dem Orden nicht abgeneigt, aber die mächtigen Städte kannten nur Kaufmannsgeiſt, und das Gros der Stände und das Volk ſtrebten nur nach Verminderung der Staatslaſten, und ſahen nicht weiter als ihre Naſe!

Es war ein Glück, daß Jagello alt, blind und ſchwach war, und endlich 1434 ſtarb, alt 86 Jahre. Dieſer berühmte Jagel war ohne allen Character, zaghaft, abergläubiſch, unfürſtlich und ohne Witold ein Schwert ohne Arm, wenn er gleich der Hammer des Ordens hieß. Fünf Hochmeiſter hatten gegen ihn gekämpft, weniger gegen ſeine ſchlecht gebrauchte Macht, als gegen ſeine Argliſt und ewige Treuloſigkeiten. Er ſoll an einer Erkältung geſtorben ſeyn, die er ſich zuzog, daß er zu lange dem Geſang der Nachtigall zuhörte. Der arme Jagel ſtand unter dem Pantoffel ſeiner drey Frauen:

„Frau Hedwig, ſagt Lindenblatt, hatte den Orden gar lieb, und was ihm eine gnädige Frau, die zweyte aber nicht, und ſtiftete viel Unglück; nun hat er die dritte, Gott gebe! daß ſie wohl gerathe!“

Endlich kam der ſchmähliche **Friede von Bresez**, wo der Orden die Neſſau, Samogitien und Sudauen auf ewig abtrat, verſprach nie gegen Litthauen und Pohlen ſich zu verbinden, und 9500 Ungariſche Gulden oder Ducaten baar erlegte; der einzige Vortheil war, daß Witold ernſtlichſt auf Seite des Ordens trat, und der unverſöhnliche Jagello im Zaum gehalten wurde durch den verſöhnten Witold, ſo lange dieſer lebte. Das Friedens-Inſtrument enthält 206 hangende Siegel! Die Benedictiner in ihrer bekannten Diplomatik gedenken nur einer Urkunde mit 42 Siegeln von 1345. **Die verſiegelſte** aller Urkunden iſt aber wohl die Klage, welche die Böhmen dem Coſtnizer Concil 1415 überreichten, denn an ihr hangen 350 Siegel! Das Duplicat des Friedens von Bresez zu Mergentheim hat nur noch 193 Siegel, und doch ſiehet es aus wie die Weintraube, welche die Kinder Jsrael einſt holten unter Joſua!

Die gröſte Schmach, größer als jene Friedens-Schmach war wohl der **Fehdebrief** des **von Maltiz**, der als ehemaliger Söldner-Hauptmann nicht zu ſeiner Zahlung gelangen konnte, und nun dem einſt ſo mächtigen Orden 1436 den **Fehdebrief** ſandte unterzeichnet von 72 Edelleuten. Maltiz wirft ihm nicht nur „**lekerye Bosheit, Untreue und Lügen**“ vor, ſondern geht noch viel weiter, „**da Jhr Brief und Siegel nicht haltet, ſo wäre es** beſſer geweſen, ihr hättet das Ordens-Inſiegel einem Eſel vor ſeinen A.... drücken laſſen, ſo hätt er den Zagel (Schweif) drüber gehangen, daß es die Leute nit hätten mögen ſehen!"

Gemeingeiſt war längſt vom Orden gewichen, und weder der Deutſchmeiſter noch der Herrmeiſter hatten den Frieden von Brescz unterzeichnet. Sansheim der Deutſchmeiſter konnte Rusdorf den Hochmeiſter nicht leiden, dieſer ſagte jenem das Deutſchmeiſterthum auf, und jener legte den Befehl dem Capitel vor, und regierte fort, drehte aber den Styl um, und verklagte den Hochmeiſter wegen eigenmächtig veräußerter Ordensgüter. Sansheim zog nun zum erſtenmal die geheimen Statuten des Werner von Orſelen ans Licht, citirte den Hochmeiſter nach Mergentheim, und die Brüder in Liefland wählten eigenmächtig einen Herrnmeiſter, gemeine Sache machend mit dem Deutſchmeiſter! Drey Convente entſetzten den Großmarſchall, da Rusdorf nicht ſogleich ihren Willen that!! und die Städte verlangten Abſchaffung der Zölle, und daß ſich die Ritter alles Handels enthalten ſollten!!! — Achtzehn Ordensbrüder gelüſtete ſogar nach aſcetiſchen Uebungen Taulers, und ſie forderten Abtretung eines Bezirkes, um da einen ſtrengren Orden zu gründen, und zu büßen für die Sünden des Ordens, wie ein moſaiſcher Sündenbock! Traurige harte Zeiten machen leicht ſchwermüthige Schwärmer, die ſich zu retten ſuchen in die Wunden des Heilandes, und aus dieſem Jammerthal wenigſtens im Geiſte in den ewigen Freudenſaal!

Kein Wunder! wenn ſich der alte furchtſame Rusdorf nicht mehr unter ſeinen Ordensbrüdern ſicher glaubte, ſich in einen Schlitten warf, und in die Arme der Danziger eilte; die Bürger, gewohnt nur mit ſtattlichem Gepränge die Hochmeiſter in ihren Mauren zu ſehen, ſtaunten. Rusdorf ſchwankte ſtets in ſeinen Maßregeln, ſich bald dieſem bald jenem hingebend, von denen es keiner ſo redlich meinte, als Conrad von Erlichshauſen. Ihm ward daher auch weder Liebe und Achtung, noch Dankbarkeit, wie jedem der blos gutmüthig iſt, und nichts weiter. Rusdorf erinnert an den unglücklichen Louis XVI. voll herrlicher Eigenſchaften und voll guten Willens und das Opfer! In Deutſchland war er bereits entſetzt, in Preußen Erlichshauſen ſo gut als Hochmeiſter, und nun ſchloßen auch noch Land und Städte zu Marienwerder einen Bund, den er nebſt 39 Comthuren beſtätigte. Rusdorf verfiel in Schwermuth und Krankheit, reſignirte, und ſtarb 1441. Der gleich gute aber doch noch thätigere Conrad von Jungingen hätte vielleicht den Orden gerettet, Rusdorfs Güte ohne alle Energie mußte ins Verderben führen!

Die Sitten waren jetzt ſo verdorben, daß die Prediger den Kreuzherrn nicht genug von Saufen, Spielen, unzüchtig Tanzen, Kornwucher und Seehandel, Meineid, Nothzucht, Entführung, Mord und Todtſchlag ꝛc. vorzupredigen wußten; „Pferde und Hunde gehen der Kirche vor, Ketzerey iſt in vollem Schwange, die Preußen dürfen Abgötterey treiben, wenn ſie nur zahlen. Kinder-Mord, Jungfern-Raub und Todtſchlag wird ungeſcheut getrieben, denn ein Pferd gilt mehr als ein Menſch.“ Solche Jrremiaden hörte man täglich auf den Kanzeln. Schade! nur, daß Ritter und Geiſtliche gleich verdorben waren. Die Ritter ließen erſäufen, meuchelmorden und einſperren, wenn man klagte, oder wenn der Mann bey der Unzucht ſeiner Frau ſaure Mienen machte. Sie nothzüchtigten in offenen Feldern und Wäldern und mordeten zuletzt noch die unglücklichen Opfer ihrer Luſt. Es kommt eine Nothzüchtigung eines 9jährigen Mädchens vor! Die Ritter raubten durch ihren Handel dem Bürger die Nahrung, und aus Meineid machten ſie ſich ſo wenig, daß die Danziger öffentlich ſagten: „der Orden hat ſo viele Verträge ohne Urſache gebrochen, daß wir den Brüdern nicht mehr glauben, und wenn ſie ihre Haut zum Pergament, ihr Blut zur Dinte, und ihre Herzen zum Inſiegel geben wollten!“

Viele Ritter traten ganz eigenmächtig aus dem Orden, und ein jeder ſchaffte ſich ſelbſt Recht, ſtokte und thurmte Leute, die beym Hochmeiſter klagen wollten, oder legte ſie in Kummer, wie in der kräftigen Sprache des Mittelalters Gefangenlegung benannt wird. Drohte einer mit dem Hochmeiſter, ſo ſprach der Gebietiger: Siehe! ich will dir Hochmeiſter ſeyn — Knechte! legt den Kerl in die Hundsbuffen!“ — Man erdrückte die Leute mit Frohnden, und beriefen ſie ſich auf das alte Recht, ſo ſprachen die Ritter: Was Culmiſch

Recht? Wir ſind euer Recht! Viele Ritter konnten bekanntlich weder ſchreiben noch leſen, ja nicht einmal Pater noster und Credo, und das war kein Wunder, da die Statuten ja ſelbſt auf Unwiſſenheit hingearbeitet hatten, und Bücher dem ächten alten Ritter ein lächerlich Ding waren. Unter Rusdorf kommt ein Privilegium für einen Hoden-Arzt vor — machte dieſer etwa Caſtraten? — und das gute Eglauer Bier hieß: „Wo iſt der Magd Kammer.“

Wo es in einem Lande ſo zugehet, weltliche und geiſtliche Obern alle Zucht und Sitte ſelbſt mit Füßen treten, die Nachbarn ein Stück um das andere abzwacken, und nicht einmal Geld für die nothwendigſten Reparaturen vorhanden iſt, da muß das Haus einfallen. Nur ſtrenge Ordnung, Zucht und Rückkehr zur Regel der alten Ritter hätten vielleicht den Orden noch retten mögen. Dieſe Ritter-Mönche ſollten ohne Eigenthum ſeyn, und ein Comthur von Velin hinterließ 30,000 Mark in Gold und 600 Mark Silber, und ein Vogt von Jerwen 100,000 Mark! Dieſe Schätze gehörten der Ordens-Caſſe, „aber mancher, ſagt der naive Ruſſow, ließ ſeinen Finken nach Hauſe fliegen.“ Die Bürger allein hielten noch auf Sitten, und beſtraften unter einander ſelbſt, bey 1 Pfd. Wachs, Völlerey, Faulheit, Schimpfen und Lügen, giengen erſt nach der Abendglocke zu Bier, und nach 9 Uhr wieder heim. Die Tugenden waren aus den Burgen der ſtolzen verdorbenen Ritter entflohen in die beſcheidene Hütte des ehrſamen Bürgers!

An dem meiſten Unheil war wohl zunächſt der Nationalhaß zwiſchen Hoch- und Niederdeutſchen Schuld, ſtärker als zwiſchen Britten und Schotten, oder Oeſtreicher und Preußen. In der Verſammlung der Brüder fand man (1400) die Reime angeſchlagen:

Hier mag niemand Gebietiger ſeyn,
er ſey denn Schwab, Bayer oder Fränklein!

und dann wieder:

Wir haben einander wohl geheit (mitgeſpielt)
und ſind eines guten Landes queit (quitt)
haben's niemanden zu danken,
denn Bayer, Schwab' und Franken!

XII.

Die Revolution oder der preußiſche Bund 1440 — Hans von Bayſen, 13jähriger Bürgerkrieg, und Friede von Thoren 1466.

Ganz Preußen widerhallte längſt von Klagen über die Mißhandlungen und den Druck des Ordens, über die Sittenloſigkeit der Männer in ſchneeweiſen Mänteln und den ſchwärzeſten Laſtern, und man gedachte der alten guten Zeiten Duſeners und Kniprodes. Ueberall ſprach man laut, daß man nicht länger ſtille ſitzen, und ſolch' unleidentliches Joch abwerfen müſſe. Der mißvergnügte Land-Adel, für ſich allein zu ſchwach, ſchloß ſich an die reichen Städte, der Deutſch- und Herrmeiſter ſchürten am Feuer, und von allen Seiten umlagerten unglücksſchwangere Wolken den Stuhl des Hochmeiſters. Mit Planen hatte das Unglück des Ordens begonnen, Sternberg vermehrte es durch Zulaſſung des Landtages, Rusdorfs Schwäche löſte den Staat vollends auf, und ſein beſſerer Nachfolger Conrad von Erlichshauſen, der mit eben ſoviel Mäßigung als Entſchloſſenheit das geſunkene Anſehen des Hochmeiſters wieder herzuſtellen ſuchte — was vermochte Er gegen den einmal beſtehenden und vom Vorgänger beſtätigten Bunde? Die Noth des Ordensſchiffes war weniger dem Steuermann zuzuſchreiben, als den Stürmen, und der Zuchtloſigkeit der Ritter, die wie Cröſus erſt auf dem Scheiterhaufen Solon! Solon! riefen.

Der Bund hatte ſich, laut der Einigungs-Urkunde, lediglich vereinet, „um gemeinen Nutz und Frommenswillen, Gott zu Lobe, und dem Herrn Hochmeiſter, ſeinem Orden und Lande zu Ehren, um einer bey des andern Recht zu bleiben." — Der Bund hatte ausdrücklich erklärt, daß alle Beſchwerden der Entſcheidung des Hochmeiſters vorgelegt werden ſollten, und nur dann, wenn das nicht geſchehe und „keine Abhülfe folge, was uns leid wäre, wollen wir's nicht ungerochen laſſen." — Aber, wie die Menſchen ſind, bald verlangten ſie mehr, jedes landesherrliche Recht, ohne Rückſprache mit dem Hochmeiſter, der doch alle dieſe Rechte zuvor ausſchließlich geübt hatte! Das Recht des Bundes war das Recht des Stärkern!

In dieſen Zeiten erzählte man ſich gar vieles noch von den Prophezeihungen eines heiligen Einſiedlers am Rhein, und wärmte auch die Offenbarungen der heiligen Brigitta wieder auf die ſchon früher den Rittern mit dem Zorne Gottes gedrohet hatte, „weil ſie die Neubekehrten ſo mißhandelten, und nur Eroberungen ſuchten, ſtatt Verbreitung des göttlichen Namens.“ Jener Einſiedler ſagte: „der Teufel iſt in Preußen mit der böhmiſchen Gans (Huß), die Ritter lieben die weißen Federn, je mehr man davon ausreißt, deſto weiter verbreiten ſie ſich, und dieſe Federn (Hußiten) werden ſie gerade in die Hände ihrer Feinde geben.“ Unſer Ritter de Wal macht hiebey einmal den Philoſophen und hält alles für ein Mährchen, erfunden vom Bunde um das Volk zu bearbeiten, und kann Recht haben, fährt dann aber wieder fort: „Nichts verdient größere Ehrfurcht und Glauben als die Prophezeihungen im Worte Gottes und die Offenbarungen der Heiligen, wenn ſie von der Kirche gebilliget ſind, wie die Offenbarungen der heiligen Brigitte, aber die Vorausſagungen jenes Eremiten ſind ſträfliche Charlatanerien!“

An der Spitze des furchtbaren Bundes ſtand Hans von Bayſen, Wortführer des oſterodiſchen Gebietes, und Nachkömmling eines wackren Ritters vom Harze, Conrad von Zailingen, der ſich zu Bayſen in Preußen niedergelaſſen hatte. Hans von Bayſen war Vorſchneider Heinrichs von Plauen geweſen, von ihm als Vertrauter nach England geſchickt worden, aber nach dem Falle ſeines Herrn nach Portugall gegen die Mauren gezogen, und hatte ſich große Achtung erworben. Er hatte gehört, daß man ihn in Preußen als einen landflüchtigen Verbrecher verſchrieen und ſeine Braut entführet habe, und kam zurück, verſehen mit den wärmſten Empfehlungen des Königs. Der Hochmeiſter räumte ihm nicht nur ſeine alte Rechte wieder ein, ſondern machte ihn auch noch zu ſeinem geheimen Rathe. Jetzt, da der Bund ſich bildete, entſagte er freywillig jener Ehrenſtelle, und trat an die Spitze deſſelben, nicht als Aufwiegler oder Schmeichler, ſondern als wahrer Freund des Vaterlandes und des Volks, der den Bund mit ſo kluger Mäßigung leitete, daß der Orden dem Vermittler und Rathgeber ſelbſt vertraute. Baczko nennt Bayſen Preußens Mirabeau. Ob damit dem letztern nicht mehr Ehre widerfährt als dem Erſtern? Bayſen verdient den ſchönſten Bürgernamen, den ich kenne, und den ſich Valerius verdiente, den ſchönen Namen Publicola.

Bayſens ganzes Beſtreben gieng dahin, beyder Theile Argwohn zu mildern, und dem drohenden Sturm auszuweichen. Er wußte den Character Erlichshauſen zu ehren, wie er ſich ſelbſt zu ehren wußte, und erſt dann, als der Ritter blinde Herrſchſucht und hochadeliche Verblendung ihre Zeit verkannte, wie Tarquinius Superbus, weihte er ſich ganz dem gekränkten Bunde. Wohl möglich, daß hußitiſche Lehren die Preußen, welche vorher nur glauben, denken gelehrt hatten, der allzu adeliche Orden aber glaubte noch immer an das Alte. Der Hochmeiſter allein ſcheint ſo klug geweſen zu ſeyn, um mit dem einflußreichen Volksfreund in gutem Vernehmen zu bleiben, und es ſind Briefe von 1446 vorhanden, wo ſich Bayſen bey ihm bedankt für Wein und überſchicktes Kleinod!

Die Sachen ſtanden jetzt ſo, daß es nur Zwey Auswege gab: Gewalt oder Feſtſtellung ſtändiſcher Rechte. Ritterſtolz wollte ſein veraltetes Recht unverändert und mit der Gewalt behaupten, mit der er ſolches erworben hatte, und ſprach nur von Rebellen. Klagen über Klagen, die nicht zu des Ordens Ruhm gereichten, füllten den Landtag, und man mußte ſich blos an die neueſten halten, die Ritter aber, trotz der Millionen Stimmen, die ſie Kreuziger nannten, fuhren auf, und ſchieden mit der Drohung „Land und Städte ſollten den Tag nicht wieder erleben, an dem ſie über ihre Herren richten wollten!“ In Einer Nacht wurden 17 dem Bunde ergebene Edelhöfe, wo doch bewehrte Knechte waren, abgebrannt, und durch verborgene Thäter noch mancher Unfug verübet; es iſt nicht wohl möglich anzunehmen, daß dies ohne Mitwiſſen der Ritter geſchehen ſeyn könnte. Der Landtagk am auch nicht wieder zu Stande, „bis man, wie die Chronic ſagt, mit den ſtolzen Herren einen andern Gang gieng!“

Dieſe Ritter des 15. Jahrhunderts konnten noch nichts vom Contrat social wiſſen, und wer wollte ihnen das Geringſte übel nehmen, der in unſers oftbelebten modernen Ordens-Ritters de Wal dickleibiger Historie de l'Ordre teutonique, (V. p. 538.) geſchrieben 1788, lieſet: l'Ordre n'essuyat jamais l'humiliation de recevoir un Chéf de la main de ses sujets, et si quelques Chevaliers fussent asses foibles pour conferer avec des **Ligueurs**, les autres ne perdirent pas de vue leur dignité." — Morbleu! **Leute ohne Herkunft** ſollten Geſetze vorſchreiben Männern von Stande, von Naissance!

Erlichshauſen aber ſchickte ſich möglichſt in die Zeit und neue Welt, gab nach mit Weisheit, und verweigerte auch wieder entſchloſſen die Aufhebung des Pfundzolles. Er drohte mit Klagen bey Kaiſer und Reich, wodurch er freylich den Ständen den Weg ſelbſt zeigte, den ſie zu nehmen hätten, — vergeſſend, daß er dadurch ſein jus de non appellando ſelbſt verletzte. Er klagte zuletzt wirklich und fand Gehör. Sonſt bekümmerte ſich der Orden gar wenig um den Kaiſer — ſpäter aber mußte ſeiner mit Namen im Kirchengebete gedacht werden, namentlich Sigismunds, und ſelbſt ſeiner ſo übel berüchtigten Gemahlin Barbara. K. Sigismund aber († 1437) leiſtete dem Orden nie weſentliche Hülfe, ob er ſie gleich verſprach und viel Geld dafür erhalten hatte; er bediente ſich ſeiner blos gegen Pohlen. Wer weiß, ob der edle Ulrich von Jungingen die Schlacht von Tanneberg gewagt hätte, ohne das allzugroße Vertrauen auf die verſprochene Hülfe Sigismunds?

Erlichshauſen ſuchte dem Bunde jede Veranlaſſung zur Klage zu benehmen, indem er Hülfe gewährte, wo er konnte, und ohne die Ungeduld und den Stolz der Ritter, namentlich des Deutſchmeiſters, hätte ſich der Bund, durch des Hochmeiſters Milde und Klugheit, vielleicht von ſelbſt wieder aufgelöst im Frieden. Als der Herzog von Mecklenburg die Neumark überzog, und Conrad Hülfe von Brandenburg begehrte, zeigte er ſeine richtige Anſicht vom jetzigen Standpunkte des Ordens, und gab die naivſte Definition davon: „der Orden iſt ja ein Spital für den deutſchen Adel!“

Erlichshauſen ſteuerte dem Unfug der Vehm-Gerichte, die unter Rusdorf ſtark um ſich griefen, und ſuchte auch die alte Wahl-Methode bey der Deutſchmeiſter Würde, nach welcher das Capitel ſtets Zwey Candidaten vorſchlagen mußte, wovon denn der Eine vom Hochmeiſter beſtätigt wurde, in Gang zu bringen, aber man umgieng das Geſetz unter dem Vorwande möglichen Zwieſpalts. Glücklicher gelang ihm mit Hülfe des Papſtes die Aufhebung des gehäſſigen Geſetzes des Orſelen in Betreff der Hochmeiſter ſelbſt. Strenge hielt er über der Ordens-Regel, ſteuerte der Ueppigkeit, die ſich jetzt, nächſt der Kleiderpracht, auch in Gewürzen und gebrannten Waſſern zeigte, und verbot den Brüdern ſich außer ihren Schlöſſern und Conventen aufzuhalten. Einige Comthure, die Getraide verkauft hatten, mußten den Abgang wieder erſetzen, wenn ſie auch Hengſt und Harniſch darüber verkaufen ſollten. In jeder Burg mußten Magazine ſeyn, die Waldungen beſſer geſchont, und auch die Spitäler wieder in Stand geſetzt werden. Das große Spital zu Danzig hatte nur — Zwey Federbetten und Eine Decke!

Erlichshauſen hätte noch mehr gethan für das Wohl ſeines Ordens, vielleicht ihn aufrecht erhalten, hätte er länger gelebt. Die Brüder murrten über ſeine Strenge, wie die Prätorianer des Pertinax, und vielleicht hätte er geendet wie dieſer, wenn Deutſche den Dolch des Meuchelmörders nicht ſtets verabſcheuet hätten. Viele ſeiner Geſetze ſchließen mit der Drohung: „der Verbrecher ſoll ſeine Buße nicht wiſſen.“ Das klingt freilich wie Willkühr. Erlichshauſen kluges und feines Benehmen mit den Nachbarn groß und klein iſt noch eine beſondere Auszeichnung ſeiner Regierung, und er unterhielt dieſe Freundſchaft durch abgerichtete Falken, wie der ruſſiſche Hof durch Zobel. Er verſchenkte deren faſt 200 in manchen Jahren, und wer will berechnen, wie viele Tropfen Menſchenblut durch Conrads Falken erſparet wurden? ſchon die Abrichtung dieſer Fallen bewahrte die Ritter vor Langeweile, folglich vor viel Schlimmem, das aus Langweile folget. Keine glänzende Waffenthat zeichnet ihn zwar aus, aber Gerechtigkeitsliebe, Achtung für Freyheit und Eigenthum, unermüdete Sorgfalt für jeden Theil der Staatshaushaltung ſind ſie nicht Edelſteine gleichen Werths in der Fürſten-Krone?

Todtkrank mußte der wackere Hochmeiſter noch hören, wie die Gebietiger davon ſprachen, nach ſeinem Tode den Bund zu ſprengen, es koſte was es wolle, und ſterbend ſchlug er den Comthur von Oſterode, Eppingen vor zu ſeinem Nachfolger. — Doch, ſetzte er ſeufzend hinzu: „man wird Heinrich v. Plauen wählen, der Bürgerkrieg will, oder meinen Vetter Ludwig, der ſich ſelbſt nicht zu rathen weiß. Und ſieht groß Unglück bevor wegen unſerer Sünden, jeder thut, was ihm gelüſtet. — Wollte Gott! ich wäre Karthäuſer worden. — Gott, erbarme ſich des armen Landes. — Er hat es uns gegeben, ſehet zu, daß Er es nicht wieder nehme!“ — Den ehrlichen Mann traf der Schlag auf ſeiner jährlichen Umreiſe zu Graudenz, er ließ ſich eine Strecke weit fahren, ritt dann wieder, wiewohl gar übel, bis nach Thoren,“ hier verließen ihn die Kräfte, und er ſetzte ſich wieder in Wagen um nach Marienburg zu fahren, woſelbſt er ſtarb 1450. Er war der letzte Hochmeiſter, deſſen Gebeine zu Marienberg ruhen.

Oft mögen die ausgearteten Ordensbrüder an Conrads Prophezeihung gedacht haben, als ſie in Erfüllung ging; ſo wie ſie es trieben, mußte ſie erfüllt werden, und Revolution oder Selbſthülfe des Bundes war unvermeidlich. In einer Ritter-Ariſtokratie, wo ſtets Krieg war, können Balgereyen, Todtſchläge, rohes ſoldatiſches Benehmen keinesweges auffallen, weniger noch als die Sünden gegen das Keuſchheits-Gelübde, die aber das Volk doch noch mehr in Harniſch bringen mußten aus begreiflichen Gründen. Merkwürdig iſt die dem Hochmeiſter übergebene Bittſchrift der Bürger Marienburgs vom Jahr 1443: „Wir rufen zu Gott, und Euer großmächtigen Ehrwürdigkeit über die kleinen Maaßbecher des Getränkes, die immer kleiner werden, das wider Gott und das Culmiſch Recht. Wenn ein armer Menſch drey Becher

Bier holt, ſo iſt der dritte Pfennig verlohren, und darum, daß die Armen ſo bitterlich fluchen, iſt bey dem letzten Brand die Flamme durch den Teufel über alle Strohdächer hinweg auf die Malzhäuſer der Wucherer geführt worden, und wegen der großen Unkeuſchheits-Sünden. Mägde und Frauen kommen des Morgens zwey Uhr daher geſchlichen mit einem Bauch voll Knochen, und wenn die reif werden, ſo ſchütten ſie ſolche in wohlverſchloſſene Kaſten, in Brunnen, oder brechen das Genicke, und werfen ſie in die Nogat, oder vergraben ſie in den Stadtgraben, oder trinken geſotten Kraut, daß es todt zur Welt kommt. Kein frommer Mann kann mit ſeiner Frau Abends vors Thor zu Bier gehen, da ſind ledige Trunkenbolde, die das Weib mit Gewalt nehmen, und machen mit ihr, was ſie wollen. Um die geiſtliche Acht bekümmert man ſich nicht mehr, und kommt ein Armer mit einem Reichen zur Klage, ſo ſollte man ihn hören ohne große Zehrung und Aufenthalt, das wäre Gott dem Hern angenehmer von Ew. Ehrwürdigkeit, als Faſten und Beten!"

Aus den Ge- und Verbothen, die Conrad ſeinen Rittern gab, erſiehet man, daß dieſe jetzt weiter nichts thaten, als ſchwelgen, jagen, ſpatzierenreiten, wuchern, Geld zuſammenſcharren, Pferde, Hunde und Falken handeln, ſpielen, ſich putzen, Liebeleyen haben und der alten Mönchsregel ſpotten. Vielleicht iſt ſchon in dieſer Epoche das Deutſch-Ordens-Sprüchwort, das Wolf (in den lect. memoral.) in die Zeit der Reformation verlegt, entſtanden:

Kleider aus, Kleider an,
Eſſen, Trinken, Löſſten, ſchlafen gan,
iſt die Arbeit, ſo deutſche Herrn han!

Uneingedenk der Warnung des ſterbenden Conrads wählten die Brüder dennoch Ludwig v. Erlichshauſen, und Heinrich Reuß v. Plauen begab ſich um ſo leichter aller Anſprüche zu Gunſten des ſchwachen Neffen, als er ihn nur deſto ſicherer beherrſchte. Die Ritter waren mit Gott entſchloſſen, den Bund zu ſprengen, und der nach Preußen gekommene Deutſchmeiſter v. Venningen hatte verſprochen die Sache mit Papſt und Kaiſer in Ordnung zu bringen, wenn nur der Hochmeiſter feſt bleibe. Die Biſchöfe waren ohnehin dem Bunde abgeneigt, und Biſchof Kuchenſchmalz von Ermeland hatte an den Biſchof von Leslau geſchrieben: „daß er kein ſtummer Hund ſeyn ſoll.“ Der Bund, dem alles dieſes kein Geheimniß war, beſchloß dem Hochmeiſter zwar zu huldigen, aber nicht dem Orden, und deſto ernſtlicher auf ſeine Beſtätigung zu dringen, und auf Abſtellung der Beſchwerden. Ludwig nahm dies ſo übel, daß er herausfuhr: „Ich will es Euch gedenken, ſollte ich auch noch 10 Jahre und länger leben!“ Nun! ſprach der Bund, der bereits unter der Hand in Böhmen Söldner warb, noch weit dreuſter: „Wenn der Hochmeiſter nicht Richter ſeyn wolle, ſo könne er auch nicht Beſchützer ſeyn, man würde ſich ſelbſt helfen, ſollte es auch Hälſe koſten!“

Es erſchien ein päpſtlicher Legat, von dem der Hochmeiſter nichts zu wiſſen vorgab, drohte mit dem Bann, ehe er noch unterſucht hatte, und ſprach geradezu von Aufhebung des Bundes. Der heilige Vater hatte ihn bevollmächtigt alles anzuwenden, hanc pestem zu vertilgen, der untrügliche heilige Vater, der kurz zuvor den Orden ſelbſt malum regimen genannt hatte. Kaiſer und Reich führten gleiche Sprache, und ſelbſt Ludwig fuhr endlich heraus: „Kein ehrlicher Mann hat jemals euren Bund gebilligt, und ich werde ſolchen nimmermehr gutheißen, wollt ihr Bannfluch vermeiden, ſo gehorcht!“ Noch ſtolzer ſprachen die Brüder. Der hochfahrende Herr Legatus mit ſeinen transalpiniſchen Vorurtheilen hatte mehr verdorben, als gut gemacht, das Vertrauen und alle Hoffnungen waren dahin, die Stände ſchloßen ſich feſter an einander, wiederholten die alten Klagen und ſchloßen endlich: „Wenn alle Verſuche zur Güte fruchtlos geweſen, warum ſoll der Vergewaltigte nicht das Recht haben der Gewalt ſich zu widerſetzen? wir wollen es nicht, wenn wir von den Gewaltigen Recht bekommen, ſonſt aber müſſen wir zur Nothwehr greifen, der Ochs hat Hörner und das Kindlein Nägel!“

Der Hochmeiſter ſprach jetzt von Beſtätigung der Privilegien, der Bund aber von Mitregierung. Der Bund war entſtanden durch die ſchlechte

Regierung und den Druck der Ritter, und da, wo man die Verſicherung ertheilen kann, daß niemand an Hals und Hand gerichtet werden ſoll, ohne Urtheil und Recht, muß es doch zuvor tyranniſch zugegangen ſeyn, folglich hatte der Bund ſo ganz unrecht nicht auf Mitregieren zu beſtehen, denn der Ordensgeiſt würde ſtets zwiſchen Ritter und Knecht, zwiſchen Brüder und Unterthanen Unterſchied gemacht haben — Vestigia terrent. Man ſchlug Schiedsrichter vor, der Bund ließ ſich nicht darauf ein, und man rüſtete, drohte, verunglimpfte wörtlich und thätlich von beyden Seiten, der Bund ſandte Abgeordnete an den Kaiſer, die aber auf der Reiſe viel zu leiden hatten, und in der Gegend von Brünn ſogar von einem von Maltiz gefangen gelegt wurden. Endlich gelangten ſie nach Wien, und fanden Eingang. Man ſprach nicht mehr geradezu von Abſchaffung des Bundes, ſondern von Anſetzung eines Rechtstages, die Privilegien des Bundes wurden beſtätiget, und dem Hochmeiſter eine Ladung inſinuiret.

Welcher unerwartete Umſchwung der Dinge! Eine Verſchreibung von 5400 Ducaten, welche die Abgeordneten dem Kaiſer Friedrich III. für die Beſtätigung ausſtellten, beweist, wie natürlich alles zugegangen iſt. Aber nun ſcheint auch der Orden dieſen natürlichen Weg noch beſſer getroffen zu haben, denn es erfolgte der Spruch: „der Bund iſt unbillig geſchloſſen, daher null und nichtig!“ — Der Kaiſer wollte nichts von einer Beſtätigung des Bundes wiſſen, und es ſcheint in der

That, daß einige Räthe den Namen ihres Herrn förmlich mißbrauchten, eines Herrn, der in Deutſchlands Annalen ſattſam bekannt iſt. Was der gleichzeitige Aeneas Sylvius vom leidigen Pecunia ſagte, bleibt wahr: haec Domina Curiarum est, haec aures omnium aperit, huic omnia serviunt!

Der Orden jubelte, und aller Glimpf war vergeſſen. Man ſprach nun von Einziehung aller Privilegien, von Hinrichtung der 300 Häupter des Bundes, und junge ahnenſtolze Ritter erlaubten ſich noch mehr. Hans von Bayſen ließ den Hochmeiſter um Verſammlung eines Capitels bitten, man erwartete demüthige Unterwerfung, und ſiehe! — ein junger erbeloſer Edelmann überreichte am 6. Febr. 1454 dem Hochmeiſter und ſeinem verſammelten Orden einen förmlichen Abſagebrief, befeſtigt an einem weißen Stabe. Ludwig und ſeine ſtolzen Ritter erſchracken, Conrads Geiſt ſtand vor ihnen, und wiederholte drohend ſeine Prophezeihung. — Das blutige Loos war geworfen. — Der Bund ſchritt über den Rubicon, und es begann ein 13jähriger Bürgerkrieg!

Noch an demſelben Tag, und bevor noch der Hochmeiſter den Abſagebrief haben konnte, überfielen ſchon die Verbündeten eben nicht ritterlich die unbeſorgten Ritter zu Thoren, vermummt in Frauenkleider, legten ſie gefangen, oder tödteten ſie. Ein Feuerzeichen verkündigte das gelungene Unternehmen, und alles ſtrömte herbey zur Eroberung der übrigen Burgen. Binnen 4 Wochen wehten die Fahnen des Bundes und der Freyheit von 56 Ordensſchlöſſern, nur Stum, Coniz und Marienburg allein waren noch übrig. Vor Marienburg, wo der Kern des Ordens-Heers lag, mußte das Glück des Bundes ſcheitern, aber die treueſten Anhänger des Ordens wankten aus Furcht, oder geblendet vom Glanz des Goldes. Conrad von Pfersfelden, Haus-Comthur zu Danzig, verkaufte die Burg, und zog mit ſeinen Reiſigen auf und davon, dafür traten aber viele Söldner der Städter auf Seite des Ordens, voll Ehrfurcht gegen die Ritter, wie Graf Hohenſtein, Anführer der Danziger Söldner. Der Muth der Ritter war ihm mehr, als Verſprechungen der Kaufleute. Nach einem Beſtallungsbrief eines gewiſſen Georg von Schlieben v. J. 1454 erhielt jeder Spieß d. h. drey Reiſige, monatlich 24 Ducaten. Die Schlieben und Sonnenberge dienten als treue Söldner dem Orden, und waren nebenbey große Fehde-Helden, wie jener Georg, dem Erlichshauſen den päbſtlichen Bannbrief zuſandte, der aber wieder zurückkam mit dem Beſcheid: „er habe keine Doctoren und Gelehrte bey ſich, die ihm den lateiniſchen Zettel verdeutſchen könnten!“

Ludwig v. Erlichshauſen, beraubt ſeines rechten Armes, H. von Plauen, der in Deutſchland war, verſank in Kleinmuth, war zu allem bereit, und der Orden ſo gut als aufgelöſet. Republiken oder Freyſtaaten lagen nicht im Geiſte der Zeit, der Bund ſahe ſich alſo nach einem Oberherrn um, und die Meinungen waren getheilt. Danzig und Weſt-Preußen wollten König Caſimir von Pohlen, denn ſie handelten nach Pohlen. — Elbing, Königsberg und andere zogen Dänemark vor, denn ſie

ſie handelten durch den Sund, noch andere wollten den König von Böhmen und Ungarn. Die erſte Partie behielt die Oberhand, und ſo gingen 12 Abgeordnete, Hans v. Bayſen an der Spitze nach Cracau. Caſimir rieth Anfangs zur Verſöhnung, da aber die Geſandten Miene machten, weiter nach Ungarn zu ziehen, ſo verſchwanden die Bedenklichkeiten. Die Abgeordneten nahmen ſogleich 3000 Söldner an, und ein pohlniſcher Fehdebrief gieng ab nach Marienburg. Bayſen wurde zum Statthalter in Preußen ernannt, und dem Bunde verwilligt, was er verlangte. Der Bund nahm alle Ordensgüter in Beſchlag, und verpfändete, was ſich verpfänden ließ, denn man brauchte Geld; man ſuchte mit dem Orden fertig zu werden, ehe Hülfe aus Deutſchland anlangen konnte.

Caſimir rückte mit 40,000 Pohlen vor Coniz, wo der Comthur von Schlochow befehligte, deutſche Hülfe erwartend. Die Hülfe kam, aber es waren nur 6000 Mann, das Ordensheer höchſtens 10,000. Die Pohlen verachteten das kleine Heer, Plauen machte einen Ausfall aus Coniz und grief den Feind im Rücken an — und die Hülfstruppen des Deutſchmeiſters unter den beyden Herzogen von Sagan hielten ſich ſo ritterlich, als Plauen und die Seinen. Caſimir floh, und ließ 6000 Mann auf dem Wahlplatze nebſt dem ganzen Lager. Die Belagerer Marienburgs eilten gleichfalls davon auf dieſe Hiobspoſt, und die meiſten Burgen waren wieder in Ordenshand. Eine Schlacht von Tanneberg hatte den Orden geſtürzt, eine Schlacht von Coniz (1455), wähnte man, könne ſolchen wohl wieder aufrichten, neben der überirdiſchen Kraft des heiligen Vaters, der Pohlen und Preußen in die Wette excommunicirte!

Aber ungebeugt ſtanden die Städte, ſie beſchwuren den König, nicht an der guten Sache zu verzagen, und kaum zwey Monden nach dieſer Niederlage ſtand auch Caſimir wieder vor Thoren mit 60,000 Mann, eroberte Rieſenburg und Biſchofswerder, und belagerte Leſſen, indeſſen die Ordens-Söldner allerwärts ſengten, brannten und plünderten, um derentwillen man die Neumark, die Reliquien, ja ſelbſt das Haupt der heiligen Barbara verpfändet hatte. Zuletzt traten dieſe Söldner, denen der deutſche Schomberg das erſte böſe Beyſpiel gab, die ihnen verpfändeten Burgen Marienburg, Dirſchau, Mewe, Conitz, Eylau, Hammerſtein ꝛc. an die Pohlen ab, an Pohlen, gegen die ſie kämpfen ſollten, und durften es gewiſſermaßen, denn in ihrer Capitulation war ihnen erlaubt im Nichtzahlungsfall ſich ſelbſt pfänden zu dürfen. Sie verlangten von Pohlen 436,000 Ducaten, und brachten ihre verlohrne Rüſtungen und 4688 Pferde, die ſie von 8333 verlohren hatten, mit in die Rechnung. Ein gewöhnlicher Hochmeiſter hätte unter ſolchen verzweifelten Umſtänden capitulirt und ſich nach Deutſchland oder Liefland begeben, mais, ruft de Wal, le grands hommes voyent les choses d'un autre oeil!!

Der Orden war jetzt ſo arm, daß er zur Bewirthung des Markgrafen von Brandenburg das Silbergeſchirr vom Abte zu Pelplin und 100 Mark vom Abte zu Oliva entlehnen mußte? Von beyden Seiten nichts als Verheerungen, und nichts entſcheidende Scharmützel. Der Bund hatte ſo wenig Geld, als der Orden, der noch die Neumark an Brandenburg widerkäuflich für 100,000 Gülden verkaufte, und Caſimir gefiel ſich am beſten in Litthauen. Er bekam das Heimweh, oder wie Leo ſagt: Uxoris desiderium ei fuit antiquius! Das Volk murrte, die Auflagen drückten, Pohlen that nichts und der Orden gab leere Verſprechungen. Zu Thoren und Danzig tobte Aufruhr, und die Bürger, die es nicht hatten vergeſſen können, daß die Ritter 300 Bundesgenoſſen wollten enthaupten laſſen, legten nun ſelbſt 150 ihrer Mitbürger gefangen, wovon 72 enthauptet wurden! Viele neigten ſich wieder auf die Seite des Ordens.

Wäre jetzt ein zweyter Plauen an des Ordens Spitze geſtanden — wäre die erwartete Hülfe der liefländiſchen Brüder, die wieder mit Riga Fehden hatten und dem Bunde geneigter ſchienen, als dem Orden, gekommen, wären die Deutſchen erſchienen — wer weiß was geſchehen wäre! Der ſchwache Erlichshauſen, der bisher von den Söldnern wie ein Gefangener zu Marienburg behandelt, und gar oft ſammt ſeinen Rittern mißhandelt und verſpottet worden war, gieng endlich unter vielen Lebensgefahren zu Waſſer nach Königsberg, von nun an die Reſidenz der Hochmeiſter. Beyde Theile des Kriegs müde, beyde ohne Geld, ſchloßen Waffenſtillſtand, und unterhandelten, aber wechſelſeitiges Mißtrauen und Groll konnten keine Reſultate herbeyführen.

Hans von Bayſen war jetzt ein alter, kranker Mann, und hatte, wie es ſcheint das Vertrauen des

Bundes verlohren, daher war es gut für ihn, daß er ſtarb 1461, aber ſein Bruder Stibor, der ihm folgte, erſetzte ihn leider nicht. Hans hätte ſich ſchwerlich das gefallen laſſen, was ſich dieſer gefallen ließ, und wahrſcheinlich giengen des ehrgeitzigen Mannes Plane weiter, als blos Pohlens Erſter Unterthan in Preußen zu ſeyn; — Er wäre der Mann geweſen bey der Schwäche verächtlicher Pohlen, der Retter Preußens zu werden durch eine verbeſſerte Verfaſſung. Bayſen war Stifter und Gründer des Bundes, folglich auch des 13jährigen Bürgerkrieges, der daraus folgte, iſt aber immer würdig neben den großen Männern des Ordens zu ſtehen, neben Salza, Kniprode und Plauen, ſoviel Antheil auch Hans v. Czegenberg (Ziegenberg), Mitglied der Eidechſen-Geſellſchaft, in frühern Zeiten am Bunde gehabt haben mag.

Der Geſandte K. Caſimirs zu Mantua, wo der Papſt die Mächte um Türkenhülfe bat, hatte da einen beſonders genialen Gedanken und wollte den Orden, ſeiner Stiftung gemäß, nach Tenedos verpflanzen, aus deſſen Häfen einſt die Griechen Troja überraſchen wollten und alle gaben dem herrlichen Gedanken Beyfall, nur nicht der heilige Vater und noch weniger der Orden. Beyde Theile kämpften alſo abermals mit abwechſelndem Glück bey Mohrungen, Paſſenheim, Keyſchau und Leſſen. Der Orden gewann Wehlau, verlohr aber Marienburg und wild opferten die Bürger ihren Bürgermeiſter Blum der Rache der Verbündeten. Der Mann, der ganz ſeine Pflicht erfüllt hatte, wurde — geviertheilet!

Seit Coniz hatten die Streitenden keine Schlacht gewagt, jetzt aber lagerten die Pohlen bey Czarnowitz zwiſchen Sümpfen und Seen, das Ordensvolk brach aus den Wäldern, und wurde geſchlagen. Der Pohle Jaſſinsky warf ſich in die feindliche Speer-Linie, wie ein zweyter Winkelried, Ritter de Wal aber ſagt: „ce trait de hardiesse, dont l'execution paroit impossible, ne peut venir que de l'imagination romanesque de l'auteur.“ Dlugloß, der die Sache erzählt, iſt ein Pohle, Jaſſinsky auch — wäre er aber ein ſchwarzer Kreuzritter geweſen, ſicher hätte unſer Kreuzritter am Schreibtiſche 3 — 4 Blätter ihm geheiliget! Nach der Schlacht erſchien ein Legat als Friedensmittler (1463), wollte aber im Geiſte der Hierarchie mit den Verbündeten nicht anbinden, ſo lange ſie im Banne ſeyen. Da zwang Bayſen die Prieſter, ein Te Deum anzuſtimmen, wegen Ankunft der Geſandten, und der heilige Mann ſchüttelte den Staub von ſeinen Füßen, und eilte zurück nach Breslau.

Traurig war noch im Augenblicke, wo ſchon die Friedensſonne lächelte, der Verluſt der Ordensflotte, die das belagerte Mewe entſetzen ſollte. Beynahe wäre ſelbſt der Hochmeiſter bey ſeiner Wallfahrt nach S. Adalberts Kirche in feindliche Hände gerathen ohne die Hülfe eines ſchnellen Pferdes, das ihm der Bürgermeiſter van Danzig gab. Sein ſechsſpänniger Wagen aber fiel in feindliche Hände. Damals ritten die Ritter noch, der arme Ludwig iſt alſo wohl krank geweſen. Jenſeits der Weichſel hatte der Orden bereits alles verlohren, war folglich von Deutſchland abgeſchnitten, von wo her allein noch Hülfe kommen konnte, und ſo war man um ſo geneigter zum Frieden, er falle aus, wie er wolle. Der Hochmeiſter kam nach Thoren, wozu man ihn erſt nothdürftig ausrüſtete, denn, nach der Chronik, war er ſo herunter gekommen: „daß er nicht einmal mehr — einen Narren halten konnte, da ſonſt jeder Comthur einen gehabt hatte.“ Vornehme Pohlen ritten ihm entgegen und der Friede von Thoren wurde geſchloſſen 1466.

Pohlen erhielt Culm, Michelau und Pomerellen ſammt den vornehmſten Städten Thoren, Danzig, Elbing, Marienburg und die Bißthümer Culm und Ermeland. Der Hochmeiſter wurde pohlniſcher Fürſt und Reichsrath, behielt den übrigen Theil Preußens unter pohlniſcher Lehnsherrlichkeit, und die Hälfte der Ordensgenoſſen ſollten künftig aus Pohlen beſtehen, der neue Fürſt den Huldigungseid ablegen, und vollkommene Amneſtie ſeyn. In jedem Kriege ſollte die Ordensfahne im polniſchen Heere wehen, und alle Unterhandlungen mit fremden Fürſten, ohne Zuſtimmung des Lehnherren, unterſagt ſeyn, wie auch alle neue Zölle und Auflagen. Ein Statthalter und drey Woywoden zu Culm, Marienburg und Pomerellen, alle aus preußiſchen Adel, ſollten die Landes-Angelegenheiten beſorgen, und kein Hochmeiſter abgeſetzt werden können vom Orden, ohne Einwilligung des Königs. Befürchtete etwa Ludwig Abſetzung wegen ſeines Friedens von Thoren?

Auf ſeiner Reiſe mußte der gebeugte Mann noch den Schimpf ertragen, daß die Braunsberger ihre Thore ſchloßen, und er durch den Fluß reiten mußte. Caſimir reichte ihm die Hand, und da Ludwig vor ihm das Knie beugte, ſo hob er ihn ſchnell auf und — weinte! Vor dem päbſtlichen Legaten aber knieten beyde Fürſten, als ſie ſchwuren — doch der heilige Mann hatte ein Crucifix in der Hand, und de Wal vermuthet noch überdies un morceau de la vraie Croix! Caſimir traute dem Orden nur halb, daher mußte der Papſt den Frieden beſtätigen, und dann verehrte er dem Hochmeiſter Roſſe, Kleider und Silbergeräthe nebſt 15,000 Gülden für die Söldner, wovon er aber nun 150 baar entrichten konnte. Preußen war nur halb Pohniſch, nämlich Weſtpreußen, die beſſere Hälfte, und halb gehörte es dem Orden, nämlich Oſtpreußen. Der ſonſt ſo mächtige Ordensmeiſter war nun in polniſcher Kanzleyſprache: Vir magnificus ac religiosus.

Dieſe traurige Revolution hatte Pohlen 1 Million Dukaten gekoſtet und dem Orden nicht weniger; Pohlen hatte 80,000 der Orden 70,000, Krieger verlohren — Nichtſöldner und Bauren gar nicht angeſchlagen. Preußen zählte, ſtatt 21,000 Dörfer nur noch 3000, und über 1000 Kirchen und Capellen lagen in der Aſche. Danzig allein hatte von 15,000 Söldnern nur noch 160, die Peſt über 20,000 Menſchen in der einzigen Stadt weggerafft, und wer zählt die Tauſende, die in Hunger und Kummer unbemerkt verſchmachteten? Viele wanderten aus, ſelbſt Thiere; die Hausthiere waren verſchwunden, dafür gab es Luchſe, Wölfe und Bären. Schröckliches Gemälde des Bürgerkrieges! Und was hatte der Bund erkämpft? 13jährigen Jammer, ein verwüſtetes Vaterland, und das Joch der Pohlen! Und daher ſoll kein Volk leichtweg zur Gewalt ſchreiten und zum Aufſtande! Man denke an Frankreich!

Ludwig von Erlichshauſen ſtarb zu Königsberg 1467 aus Gram und Kummer. Zum Regenten hatte ihn die Natur nicht geſtempelt, noch weniger zum großen Manne — Trunk und Wolluſt gaben ihn ſchon entnervt in Plauens Hand, in gewöhnlicher Zeit aber hätte er für einen guten Regenten gelten mögen, und die Geſchichte wahrſcheinlich von ihm weiter nichts zu melden, als ſeine Einführung des Feſtes zum heiligen Speer und Nagel. Geduld war die hervorſtechendſte ſeiner Eigenſchaften, und dieſe Tugend weiter auszubilden, dazu hatte er alle Zeit und Gelegenheit. Dieſer grand homme de Wals hieß Erlichshauſen — warum nennt ſich ſeine Familie jetzt Elrichshauſen? bedeutender und ſchöner als Elrich wäre doch Ehrlich? der gemeine Mann in Franken nennt umgekehrt die Ellern an den Bächen Ehrlich!

Mit dem Frieden von Thoren trat nun der Orden aus der Reihe ſelbſtſtändiger Mächte, und der Mächte überhaupt — Preußen wurde pohlniſche und dann brandenburgiſche Provinz, bis es zu der Ehre gelangte, allen brandenburgiſchen Ländern ſeinen Namen zu leihen mit der Königswürde. Aber dieſes Preußen, wo Jahrhunderte hindurch jeder Krieger Ehre, Ruhm und das ſchwarze Kreuz ſuchte, jeder Abentheurer oder arme Schlucker Glück machen konnte, die Hanſa Reichthümer verbreitete, und die romantiſche Tapferkeit der Ritter, deren Ordenszeichen die edelſten Geſchlechter Deutſchlands ſchmückte, und die Phantaſie mit wunderbaren Bildern füllte — dieſes berühmte Land war jetzt Wüſte — durch Uebermuth des Adels, wie des Bundes, deſſen Entſtehung jedoch Folge jenes Uebermuthes geweſen iſt. Die Geißel, dem Orden entriſſen, wurde in der Hand des Pohlen — gerade nicht zum Scorpion, wie Kotzebue ſich ausdrückt, — aber doch auch nicht zum Regenten-Scepter! Pohlen ſahen ſo gut als die Ritter Preußen als eroberte Provinz an, Cultur, Wiſſenſchaften, Künſte und Handel verſchwanden immer mehr, und mit ihnen der Wohlſtand — Gewalt und Druck traten an die Stelle, und bald ging es überall — pohlniſch zu. Die ſchwärmeriſche Erwartungen des Bundes, die ſo viel Blut und Schätze koſteten, lösten ſich auf in leere Luftgebilde, wie die ſchönen Träume, die ſo viele von der Revolution und Bonaparte geträumet hatten, und andere noch neuere ſchöne Träume!

Der Friede von Thoren gab das erſte Beyſpiel einer ungeahndeten Zerſtücklung des heiligen römiſchen Reichs. Zwar riß ſich die Schweiz ſchon früher los, aber ihr Aufſtand galt nicht das Reich, nur Oeſtreich, und wäre die Kaiſerwürde nicht im öſtreichiſchen Hauſe geblieben, ſo hätte ſie ſchwerlich ſich je getrennet und wahrſcheinlich nicht zu ihrem Nachtheile. Jene Trennung lehrte Europa, daß das bisherige Supremat nur ein leerer mechaniſcher Popanz ſey, Frankreich fieng an nach dem Uebergewicht zu ſtreben, das Reich verlohr ſeine Glorie, Pohlen wurde getheilet, und Rußland ſtieg empor zu ſeiner furchtbaren Größe! Preußen wird jetzt nur noch vom Kaufmanne beſucht oder von einigen Reiſenden, die flüchtig hindurch eilen nach der weltgebietenden, prächtigen Kaiſerſtadt, die noch vor 100 Jahren weiter nichts war, als ein armſeeliges Fiſcherdorf an der Newa! nach der koloſſalen Stadt eines koloſſalen Staates, der jetzt 7 Meilen hinter der Oder beginnet, und in Nordamerica endet!

XIII.

Preußen getheilt zwiſchen Pohlen und dem Orden, bis zu deſſen Säculariſation 1525.

Heinrich Reuß v. Plauen, der Kopf und die rechte Hand des ſchwachen Erlichshauſen, der in den wichtigſten Ordens-Aemtern und als Ordensmarſchall oder Feldherr den 13jährigen Krieg allein geleitet hatte, folglich eigentlich Wals grand homme iſt, folgte jetzt als Statthalter, denn der Orden wollte nicht mit der Wahl eilen, theils wegen der gehäſſigen Huldigung, theils aus Oekonomie, denn die hochmeiſterlichen Einkünfte wollte man zur Schuldenzahlung verwenden. Plauen hatte ungemeine Aehnlichkeit mit ſeinem Vorfahrer gleiches Namens, einſichtsvoll, kriegserfahren, unerſchütterlich und voll Liebe für ſeinen Orden. Die Zeitgenoſſen vergleichen ihn wegen ſeines verlohrnen linken Auges und ſeiner Kriegsliſt mit Philipp dem Macedonier, mit Hannibal und mit Sertorius. Erſt nach 2½ Jahren wurde er Hochmeiſter, leiſtete die Huldigung zu Petrikau, wozu der arme Orden eine eigene Steuer ausſchreiben mußte, und ſtarb auf der Rückreiſe zu Thoren 1470. Schwer muß dem Manne die Huldigung gefallen ſeyn. Gleich nach dem Thorner Frieden, als auf ſeiner Durchreiſe zu Elbing das Volk ſich ſammlete, um den berühmten Mann zu ſehen, trat er unter die Thüre ſeines Gaſthofes: „Seht mich recht an, ihr Abtrünnigen! rief er, ich bin manchem Freude, allen aber, die uns möchten verjagt ſehen, ein Dorn im Auge. Wenn einſt Chriſtus kommen wird zum Gericht, werden Hans und Gabriel von Bayſen das Panier der Verräther führen!“ Er mußte fliehen vor der Wuth des Volks.

Inſoferne Plauens Ritterſtolz und Heftigkeit die Hauptſchuld an der Auflöſung des gehäſſigen Bundes hatte, inſoferne trägt er auch die Schuld des geſunkenen Ordens. Der Orden richtete jetzt ſeine Augen auf den Meſſias, der aus Deutſchland kommen ſollte, aber man bekümmerte ſich ſo wenig mehr um den Orden, als er in ſeinem Glanze ſich um das Reich bekümmert hatte. Plauen ſuchte daher in Pohlniſch-Preußen ſtets Uneinigkeit zu erhalten, machte Danzig dem König verdächtig, ſtrebte wenigſtens nach Marienburg, und rechnete feſt darauf, daß die unbezahlten Söldner, und der Krieg gegen Ungarn und Böhmen ſeinem Orden wieder aufhelfen würden. Er ſtarb in dieſer ihn beſeeligenden Ueberzeugung, und wohl ihm! Ihm folgte im Tode der wichtigſte Söldner Hauptmann Schomberg, der 5 Tage nach ihm zu Culm ſtarb in tiefſter Armuth. Auffallend iſt es, daß in dem langen Bürgerkriege von gar keinen Rittern die Rede iſt, die ſich ausgezeichnet hätten, Plauen ausgenommen. Iſt das Stillſchweigen der Geſchichte Haß und Partheylichkeit gegen den Orden, wie natürlich de Wal annimmt und ſagt: les Chevaliers, Militaires par état, etoient certainement à ta tête de toutes les entreprises, les soldats étrangers ne les auroient pas si bien servis, s'ils ne leur avoient montré l'exemple — oder iſt es Ausartung des Ordens und ſeiner Ritter? Problament möchte man das Letztere dem Certainement des Ordensritters entgegenſetzen dürfen!

Heinrich von Richtenberg folgte auf Plauen, beeilte ſich die Huldigung zu empfangen, wurde vom König mit 700 Pferden eingeholet, und ihm zu Petrikau das pohlniſche Latein — verdeutſchet. Dieſe Eile erwarb ihm das Wohlwollen der Pohlen, aber nicht das ſeiner Ordensbrüder, gegen die er ſich noch außerdem äußerſt ſtrenge bezeigte, und ſie mit harten Worten ſtrafte ſelbſt in Gegenwart der Kläger. Viele Ritter ſuchten Preußen zu verlaſſen, und 14 hatten bereits ihr Geld in Fäßchen verſendet, als die Sache entdeckt wurde. Der Hochmeiſter lies 3 Comthuren lebenslänglich einſperren, andere entſetzte er, und von den confiscirten Geldern bezahlte er Söldner, die viel Jammer und ſelbſt die Straßen unſicher machten. Der König hatte dem Orden den Kriegsdienſt auf 20 Jahre erlaſſen, den Fall ausgenommen, wenn Türken oder Tartaren Pohlen beunruhigen ſollten, und Richtenberg erließ auch dem Lande alle Dienſte und Abgaben auf 25 Jahre!

Die armen Weſtpreußen hatten viele Klagen über Abſchaffung der Statthalterwürde, über Einmiſchung pohlniſcher Räthe in preußiſche Angelegenheiten, und über die Beſetzung ihrer Burgen mit Pohlen und Böhmen. Die Bayſen ſtanden immer noch an der Spitze der Wortführer, und die Republicaner-Grundſätze des Haus von Bayſen erbten fort in ſeiner Familie.

Weit mehr Verdruß noch als die Söldner machten die Herren Biſchöfe. Thungen, Biſchof von Ermeland fieng förmlichen Krieg an, um ſich in ſeinem Bißthum zu behaupten, und Dietrich von Cuba, Biſchof von Samland gieng mit nichts geringerm um, als Richtenberg abzuſetzen, und ſich an ſeine Stelle. Cuba war mehr gemacht das Ruder eines Staates zu führen, und den Feldherrnſtab, als das Rauchfaß und den friedlichen Hirtenſtock. Er ſahe das Schweben des Ordens zwiſchen Seyn und Nichtſeyn, ihn ergrief die Idee, das Land in einen reingeiſtlichen Staat zu verwandlen, unter ſeinem Krummſtab, woraus vielleicht ein Nördlicher Papſt hervorwachſen könnte, wie Blätter aus der Ruthe Arons. Um dieſe kühne Idee zu verwirklichen, grief er einſtweilen in den reichen Kirchenſchatz zu Königsberg, nahm 100,000 Mark zu treuen Handen, wurde aber von den Domherren verrathen, feſtgeſetzt, und, da man im Geiſte der Zeit das Blut der Geſalbten des Herrn nicht zu vergießen wagte, verurtheilt zum Hungertodt!

Zwey Ordensbrüder — erzählt die Sage — feſſelten den Unglücklichen ſtehend mit Händen und Füßen an ein im finſtern Schloßgewölbe zu Tapiau feſtgemachtes Kreutz, die Kirche ſtand daneben, das Volk hörte öfters Miserere mei domine! ahndete aber nicht den Biſchof, den man für krank ausgab, und ſo ſtarb er! Das Gerücht von dieſem Martertod verbreitete ſich bis nach Rom, Papſt Sixtus IV. rief: „Deleatur illa pessima Crux nigra! maledictus Ordo, ubi laicus regit super Clerum! erklärte aber ſpäter dennoch den Thorner Frieden für null und nichtig, den Caſimir ſo gerne beſtätigt geſehen hätte. Der Orden mußte ſich verantworten, und ſieben Ritter, erzählt man, giengen nach Rom, und ſchwuren, daß der Biſchof — eines natürlichen Todes geſtorben ſey! Wußte man ſchon damals die Politik mit der Moral zu reinem durch Rettung des Scheines? Das Blut des Prieſters zu vergießen wagte der fromme Ritter nicht, nahm aber keinen Anſtand einen Unglücklichen den ſchröcklichen Hungertod ſterben zu laſſen, um ſchwören zu können, der Mann ſtarb eines natürlichen Todes!

Eine andere Geſchichte erzählen die Schriftſteller dieſer Zeit von einem Ritter von Reitzenſtein, der 14 Jahre lang die abgebrochene Spitze eines Pfeiles im Hirnſchädel herumtrug, oft in ſeinem Jammer um die Hülfe des heiligen Adalberts flehte, bis endlich das Eiſen von ſelbſt zum Munde heraus kam.

Es galt für ein Wunder des Heiligen, und die Pfeilſpitze, die noch 1665 in der Kirche zu ſehen war, iſt jetzt im Curioſitäten=Cabinet zu Königsberg. Si c'etait un Miracle, rien ne doit étonner ſagt de Wal, gieng aber die Sache natürlich zu, ſo gehöret ſie für die Herren Chirurgen, deren Trepan wir überhaupt alle Wundermänner empfehlen möchten, und auch alle Wunderkranke, die nicht von ſelbſt geheilet worden ſind von ihrer — Leichtgläubigkeit, wie dies jedoch bey den meiſten in Franken gegenwärtig der Fall zu ſeyn ſcheint. Hat man ja ſelbſt muthwillige und faule Kinder, die ſchulkrank waren, auf immer geheilet mit einer tüchtigen Portion Rhubarber!

Richtenberg ſtarb 1477, und ſchröckliche Rückerinnerung an die Hinrichtung des Biſchofs ſollen ſeine letzten Augenblicke mit wilden Phantaſien erfüllt, und er ſtets den Biſchof vor ſich geſehen haben, der ihn vor Gottes Richterſtuhl lade. Wie es mit der Ordenskaſſe während ſeiner Regierung ſtand, beweiſt ſein Spitzname — Leertaſche!

Und trotz dieſer Leertaſche nahm ſein Nachfolger Martin Truchſeß von Wetzhauſen, der von Rom kam, eine kriegeriſche Stellung! Er verweigerte den Huldigungseid, lößte von den Söldnern Strasburg, Culm und Althaus ein, die Pohlen rückten vor, verbrannten Marienwerder, eroberten mehrere Städte Ermlands, das Ordensheer that Gleiches, die erwartete Hülfe aus Deutſchland und Ungarn blieb aus, ja K. Matthias ſelbſt machte Frieden mit Pohlen, folglich blieb nichts übrig als Unterwerfung, und der Orden hatte von ſeiner Bravade nichts als — neue Schulden! Hätte Truchſeß nicht warten können, bis der ſtärkere Alliirte angegriffen hätte? Das arme Weſtpreußen hatte neue Streitigkeiten wegen der Türkenhülfe, und behauptete, daß es nur zur Vertheidigung ſeines Landes verbunden, und mit Pohlen nichts gemein habe als — den König!

Mit Danzig war Streit wegen des Börnſteins, deſſen Werth jedoch mit der Entdeckung beyder Indien, und mit der Reformation immer tiefer ſank. Indien lieferte noch weit glänzendere Spielwerke, die Reformation machte eine Menge Paternoſter, Kreuze, Heilige und Herrgotts entbehrlich, und was wollen die Pfeiffen-Mundſtücke viel bedeuten? Büſching ſchätzte den Börnſtein-Ertrag des Herzoglichen Preußens nur auf 26,000 Thlr. Truchſeß betrieb auch, ſey es um ſich zu Rom in Gunſt zu erhalten, oder aus Frömmeley, die Canoniſation der heiligen Dorothea, ſtiftete ein Ciſterzienſer-Kloſter bey Wehlau, und erlebte die Freude, daß 30 Dominicaner Lieflands in den Orden traten — nicht als Ritter — ſondern als Ordensprieſter. Er ſtarb 1489 und ſeine Zeitgenoſſen ertheilen ihm das Lob: „Er war zu Hauſe, wie ein Mönch, im Felde wie ein Löwe.“ Die Geſchichte ſchweigt durchaus über die Thaten dieſes Ordenslöwen, de Wal vermuthet aber, daß auch hier wieder Parteygeiſt unterdrückte, was zur Ehre des Mannes und ſeines Ordens hätte gereichen mögen.

Ihm folgte Johann von Tieffen, der ſchon im Greiſen-Alter ſtand, ſogleich huldigte, für Ruhe und Wohlſtand möglichſt ſorgte, und die allgemeine Liebe des Volks beſaß. Während ſeiner Regierung erhob er nur zwey leichte Auflagen, als er zur Huldigung zog, und als es gegen die Türken gieng. In ganz Preußen hatte man bisher nichts von eigentlichen Fehden gewußt, jetzt befehdete ein Danziger Matern ſeine Vaterſtadt, plünderte und mordete auf der Landſtraße und ſchleppte Gefangene nach ſeiner Burg. Er hatte mehrere pohlniſche Edelleute zu Gehülfen, wurde aber gefangen, und als öffentlicher Friedensſtörer 1502 hingerichtet. Sein Bruder ſuchte ihn zu rächen, ſetzte das edle Handwerk fort, zündete ſogar Danzig an, das einen Preiß auf ſeinen Kopf geſetzt hatte — 1000 Mark für den lebendigen und 600 für den todten Matern — und man fieng ihn endlich zu Poſen, wo er ſich im Gefängniß ſelbſt entleibte.

Unter Tieffen giengen die Balleyen in Sicilien, Apulien und Lombardey vollends verlohren — die Land-Comthurey Palermo hatte allein 11,000 Scudi getragen, dafür aber begann die Buchdruckerey zu Marienburg, und das erſte gedruckte Buch in Preußen war — das Leben der heiligen Dorothee! Tieffen, der gute Greis ſchlief nie in einem Bette, und trug nie ein leinenes Hemd — er verzierte die Kirchen aus ſeinen Erſparniſſen, und war der letzte Hochmeiſter, der zu Königsberg ſchläft. Tief mußte ſchon die Achtung gegen den Orden geſunken ſeyn, da der Pfleger von Inſterburg 1496 berichtete, daß die Altſtädter Nonnen, und die Bürger Wehlaus den Ordensbeamten, der den

Schoß aufſchrieb, nur verſpotteten, und ſich weigerten ihr Vieh aufſchreiben zu laſſen! Tieffen ſtellte ſich im hohen Alter mit der Betheurung: „wo die Meinigen bleiben, muß ich auch bleiben,“ an die Spitze von 400 Ritter, die gegen die Türken zogen, und ſtarb zu Lemberg an der Ruhr 1497. Wegen ſeines häufigen Ausrufes: „Himmliſcher Vater!“ nannten ſie ihn nur Himmliſcher Vater! Leicht wäre es dem Ordensmarſchall Wilhelm Graf von Iſenburg geweſen, die Wahl auf ſich zu lenken, aber höchſt edel erklärte er ſich für die Meinung, daß man einen Hochmeiſter aus einem mächtigen Haus nehmen müſſe, um ſich der Pohlen zu erwehren, und ſo wählte man Friedrich Herzog von Sachſen. Es war Bedingung, den Pohlen nicht zu huldigen, und das Verlohrne wieder zu holen, daher ſich auch Friedrich nicht eher zur Annahme verſtand, als bis ihm die deutſchen Fürſten Beyſtand zugeſichert hatten. Man verweigerte alſo die Huldigung, jedoch unter dem Vorwand eines Verbotes von Kaiſer und Reich, die Pohlen rüſteten, und der Hochmeiſter eilte nach Deutſchland, wo er aber, nach zweyjährigem Krankenlager, 1510 zu Rochlitz ſtarb. Er war ein guter friedlicher Mann von wenig Kraft und Entſchloſſenheit, ſo, daß es den Orden gereuete einen Fürſten gewählt zu haben, deſſen glänzender Hof ſich nicht zu den betrübten Umſtänden des Ordens ſchickte. Friedrich war mit 800 Pferden zu Königsberg eingeritten, der Orden wollte alſo keinen Fürſten mehr, aber Iſenburg drang abermals durch, und man wählte den Markgrafen

Albrecht von Brandenburg, fränkiſcher Linie, Enkel Albrechts Achilles. Dieſer half nun dem Orden für immer aus der Verlegenheit eine unglückliche Wahl zu treffen!

Albrecht von Brandenburg, geboren zu Ansbach und erzogen vom Erzbiſchof zu Cöln, war gerade mit dem Heere K. Maximilian I. vor Padua, 20 Jahr alt, als er zum Hochmeiſter gewählt, und zu Mergentheim in den Orden eingekleidet wurde. Er verfügte ſich ſogleich nach Königsberg, wo er mit 400 Pferden anlangte, ſein Gefolge in tiefſte Trauer verhüllet, wegen des Todes ſeiner Mutter — ein böſes Omen! Pohlen in Krieg verwickelt mit Tataren und Ruſſen beſchränkte ſich wegen unterlaſſener Huldigung auf Drohungen, der Orden verließ ſich auf Deutſchland, und es kam zum Bruch — aber Albrecht wußte es ſchon zu machen, Pohlens König war ſein Oheim. Zum Beweiſe, daß jetzt ein bedeutender Fürſt an der Spitze ſtehe, begab ſich der Hochmeiſter, ohne Zuziehung des Papſtes oder des Groß-Capitels, ſeiner Rechte auf Liefland gegen eine Tonne Goldes (1520). Salza hatte es nicht einmal gewagt, ſich mit den Schwertbrüdern zu verbinden ohne Papſt und Großcapitel! Der ehemalige Biſchof Samlands, Günther von Bernau, der in Holland privatiſirte, mag ſo Unrecht nicht gehabt haben auf die Frage: Werden Sie nicht wieder nach Preußen gehen? zu erwiedern: „Gott bewahre mich vor einem Lande, deſſen Fürſt den Tag über ausführt, was der Nachts geträumt hat *)!“

Der Orden, ehemaliger Mitregent des Hochmeiſters, war jetzt Unterthan, die höchſten Ordenswürden wurden nun mit hohem Adel beſetzt, meiſt Franken, oder ganz unbeſetzt gelaſſen, und aller Gemeingeiſt war dahin. Preußen ſollte bald ein Kreis von Deutſchland werden — was aber Maximilian nicht wollte, um es mit Pohlen nicht zu verderben, und wahrſcheinlich Albrecht und ſeine Vetter noch weniger — bald ſollte der Orden Oſtpreußen gegen Podolien austauſchen, um den Türken näher zu ſeyn. Vor der Hand ſchloß man ſich an Brandenburg, und ſelbſt an P. Leo X. an, und daher ließ man auch den Bernhardiner Baptiſta, der jedem die Erlaubniß in der Faſten Milch zu eſſen verkaufte, ruhig machen. Albrecht ſelbſt gieng noch Baarfuß und in Proceſſion nach der Linda Mariana bey Raſtenburg — die letzte Proceſſion in Preußen!

K. Carl V. ermahnte zum Huldigungseid, Pohlen lud den Hochmeiſter nochmals vor nach Thoren, und da er nicht gehorchte, ſo erfolgte 1519 die Kriegserklärung. Ein pohlniſches Heer von 20,000 Mann verheerte das Land, und Albrecht überrumpelte Braunsberg, deſſen Bürgermeiſter Taſchner ſchwerlich im Einverſtändniß war, denn der Hochmeiſter gab ihm mit

---

*) Bocks Leben und Thaten des Markgrafen Albrechts von Brandenburg, Erſten Herzogs in Preußen. Königsb. 1750. 8. läßt gar viel zu wünſchen übrig.

gewappneter Hand eine Ohrfeige, daß er die Stadt ſo liederlich verwahrt habe, und der Bürgermeiſter eilte dem heranziehenden Biſchof von Ermeland den höchſt unangenehmen Vorfall zu melden. Es kam zu kleinen unentſcheidenden Gefechten, wo der Vortheil meiſt auf Seiten der Pohlen war, und die aus Deutſchland heranrückenden Hülfsvölker, die bis Danzig und Oliva kamen, und Coniz, Stargard und Dirſchau beſetzt hatten, zerſtreuten ſich, da kein Albrecht ſich mit ihnen vereinte. Mit dieſen Truppen, die nicht aus Geſindel, ſondern aus recht eifrigen Anhängern des Ordens von Adel beſtanden, unter Iſenburg und Schöneberg, Herrn von Glaucha, ſtark 14,000 Mann, — mit ſeinen eigenen Leuten, wozu noch 2500 Dänen kamen, — mit ſeiner ſchönen Artillerie — hätte Albrecht wohl etwas wagen können; ſelbſt auf Liefländer und Ruſſen konnte er rechnen. Albrecht, der auch viel militäriſche Kenntniß beſaß, kam nicht, und that nichts! Man kann ſich des Gedankens nicht entſchlagen, daß es ſchon damals dem Hochmeiſter kein rechter Ernſt war, das *dem Orden* zu erobern, was er *für ſich* und ſeine Familie beſſer erhalten zu können hoffte. Albrecht und der Biſchof von Sambien, *Georg Polenz*, der Statthalter war, mögen ſchon längſt, und vielleicht ſelbſt mit Pohlen (Albrecht hatte wenigſtens mit dem König eine Zuſammenkunft zu Thoren) vorbereitet haben, was nun geſchahe. Das Hülfskorps war auf Seite des Ordens, folglich konnte er es nicht an ſich ziehen, und deſſen unglückliches Schickſal ſchröckte andere deutſche Söldner von ähnlichen Verſuchen ab.

Die vornehmſten Ordens-Stellen blieben unbeſetzt, ſelbſt die Stellen der Ritter, die im Kriege gefallen waren, aus Oeconomie, wie man ſagte — aber je weniger Ordensglieder, deſto weniger Widerſprecher. Das Volk ſollte durch Krieg und Auflagen mürbe werden, um deſto lieber den Frieden und die Ruhe zu haben, wie ſie Albrecht zu geben dachte. Die Achtung für den Orden war ohnehin längſt verſchwunden, und Albrecht ſchrieb 1524 dem Biſchof von Samland: „Wenn auch das Ordenskleid wenig mehr geachtet ſey, ſo könne er allenfalls die Mäntel erlaſſen um das Geſpötte des Volks willen, doch die Kreutze ſollten ſie behalten.“

Albrecht ſchloß einen vierjährigen Waffenſtillſtand, und ging 1522 auf den Nürnberger Reichstag. Der Zuſtand des Ordens war hoffnungslos, und unerwartete Anträge von Pohlen ſcheinen Albrecht beſtimmt zu haben, ſeinen Entſchluß Frankreich zu dienen und die Hochmeiſterwürde an Herzog Erich von Braunſchweig abzutreten, aufzugeben. (S. Beytr. zur Kunde Preußens IV. 2.) Wie? wenn Albrecht dieſe Anträge nicht erhalten, oder bey ſeinem Entſchluß geblieben wäre? Erich hätte den Krieg erneuert, Pohlen geſieget, Oſtpreußen wäre mit Weſtpreußen vereint und ganz pohlniſch, Brandenburg nie ſo mächtig geworden, um ſich in Königsberg die Krone aufzuſetzen, — es gäbe keine Könige von Preußen!

Albrecht machte auf jenem Reichstage großen Aufwand, und verlor im Spiele 600 Goldgülden, lernte Oſiander kennen (daher er ſpäterhin dieſem Eigenſinnigſten aller Theologen ſo viel nachſahe) und auch Luther, der ihn in ſeinen Entwürfen beſtätigte. Luther rieth ihm, das Ordenskleid und die abgeſchmackte Regel wegzuwerfen, zu heirathen, und Preußen in ein weltliches Fürſtenthum zu verwandeln. — Albrecht lächelte, als ob ſolche Ideen ſeiner Seele nicht fremde wären. Seine beyden Günſtlinge Iſenburg und Heidek dachten eben ſo. Luther ſchrieb an die Herren deutſchen Ordens, daß ſie falſche Keuſchheit meiden, Wittenb. 1524, und räth ihnen, von der unkeuſchen Keuſchheit zur Ehe zu ſchreiten, und ihr Gelübde abzulegen; das Wachſet und Mehret euch ſey älter als die Kirche; — Luther erklärte die Verfaſſung des Ordens, der weder Gott noch Menſchen nütze, für eine monſtröſe, abſcheuliche, hermaphroditiſche, weder weltliche noch geiſtliche Verfaſſung. — Wer will es unſerm de Wal verdenken, wenn er dabey alle Geduld verliert, und ausruft: „Chef d'oeuvre d'Extravagance!!"

Albrecht unterhandelte ſehr thätig den Frieden mit Pohlen, und eilte mit dem ſchwarzen Ordens-Kreuz bezeichnet nach Cracau, von wo er aber zurückkam mit dem ſchwarzen Adler ein *S* (Sigismund) auf der Bruſt. Oheim Sigismund hatte ihn 1525 belehnt mit Preußen, ihn und ſeine Stamms-Vetter, aber nicht den Orden. Wer hätte damals glauben ſollen, daß Ein Jahrhundert ſpäter der große Churfürſt von Brandenburg auch noch unabhängig von Pohlen, und wieder Ein Jahrhundert ſpäter der große König Preußens Pohlen gar theilen werde? Der Neffe Sigiſmunds erklärte, daß nicht Er, ſondern ſein Orden Schuld trage, daß die Huldigung unterblieben und Krieg daraus entſtanden ſey, und übergab die Urkunde, mit der K. Fried. II. dem Orden Preußen geſchenkt hatte. — Der Oheim erklärte, daß ſonach der Orden Preußen auch nicht verdiene!

Ein weltlicher Herzog in Preußen und Vaſall Pohlens war allerdings ein weit ruhigerer Nachbar, als der ſtets kriegsluſtige Orden; Pohlen handelte klug, Albrecht auch, und ſelbſt das Land, denn die Ordenskriege hätten nie aufgehört, der Hochmeiſter, als bloßer Nutznießer, nie für Land und Leute gethan, was ein erblicher Fürſt thut, und alle Gebrechen geiſtl. Wahlſtaaten waren auf immer gehoben. Ob aber ein auf bloße Lebenszeit zur Verwaltung des Landes erwählter Mann nicht gegen Eid und Pflicht handelte, wenn er das Land ſeinem Orden entzog, ob er recht und moraliſch handelte? das iſt eine andere Frage. Wir dürfen es den Ordensſchriftſtellern nicht verargen, wenn ſie dieſe Handlung nefaria, sacrilega nennen. — Venator, der Ordensprieſter, glaubte ſogar, daß der Himmel Pohlen augenſcheinlich beſtraft habe, indem es noch in demſelben Jahre Böhmen und Ungarn verlor, — und wer wollte es Ritter de Wal verdenken, wenn er mit Tradition und Apostasie um ſich wirft, und Etwas von Hérésie mit einmiſcht? Wer immer mit Idolatres und Infideles zu thun hat, drückt ſich immer noch glimpflich aus, wenn er den Proteſtantismus — nur Hérésie nennt! Etymologiſch genommen iſt es ſo, die alleinſeligmachende Kirche aber nimmt das Wort in einem ganz andern Sinne, vielleicht blos darum, weil ſie eine lateiniſche Kirche iſt, die mit dem Griechiſchen ſich überworfen hat!

Albrecht kam nach dreyjähriger Abweſenheit zurück, freudig empfangen, und erklärte den zu Königsberg verſammelten Ständen, was geſchehen ſey. Von allen in Preußen befindlichen Rittern, deren, nach einer gleichzeitigen Liſte im Mergentheimer Archiv: „Was für Ritterbrüder in Preußen geweſen, da der vermeynt Herzog ſein unbillig Handlung fürnahm,“ nur noch — 56 waren, blieben nur wenige — man ſagt nur Fünf — ihrem Gelübde getreu, neben einigen Domherren von Marienwerder. Die Schulden bezahlten die Kirchen- und Kloſterſchätze. Die Ritter nahmen ihr Kreuz ab, und ein preußiſcher Edelmann ſchnitt dem von Blumenau das ſeinige vom Mantel, worüber die ganze Verſammlung laut lachte. Das Volk blieb ganz ruhig, und ſahe lächelnd zu, wie die Ritter ihr Kreuz zur Zielſcheibe machten, und darnach ſchoßen. Biſchof Polenz, der mächtigſte Beförderer der Reformation, übergab ſein Biſtthum mit der Bitte, ihn wie einen andern biedern Edelmann zu verſorgen, und Albrecht gab ihm ein Jahrgeld von 300 Gülden. Albrecht erklärte ſich noch nicht beſtimmt über ſeine Religions-Veränderung, um es mit Pohlen, Kaiſer und Papſt nicht zu verderben, heirathete aber eine däniſche Prinzeſſin, und nach deren Tode eine braunſchweigiſche, die ihm einen Prinzen gab.

Unter den wenigen Mitgliddern des Ordens, welche das Land verließen, und die Partey der Widerſacher Albrechts ergriffen, war beſonders Erich, Herzog von Braunſchweig, Comthur von Memel, der ſein Schloß Memel wider den Willen des Herzogs zu behaupten ſuchte, die Einladung, nach Königsberg zu kommen, lehnte er, eine Krankheit vorgebend, ab, und da ihm Albrecht meldete, daß er ſelbſt kommen wolle, ſo bat er ihn, nicht ſtärker, als mit 12 oder 15 Pferden zu kommen. Der Herzog kam mit ſtarkem Gefolge, und fand Erich in voller Rüſtung mit gezogenem Schwert im Schloßhofe. „Wie nun! Herr Oheim, wie nun!“ Erich antwortete: „O Herr Oheim, ihr thut nicht wohl an mir.“ — Sie vertrugen ſich, Erich übergab Memel, erhielt das Verſprechen einer Penſion, und ging mit einigen unzufriedenen Rittern nach Deutſchland.

Unglaublich ſchnell verbreitete ſich die Reformation durch Preußen, unglaublich ſchnell für ein von Luther doch ziemlich entferntes Land, beherrſcht und umgeben von eifrig katholiſchen Pohlen und einem geiſtlichen Ritterorden. Die Katholiken ſprachen, der Teufel habe ſein Reich der Finſterniß weiter ausbreiten wollen, die Proteſtanten erklärten es für eine Gnaden-Wirkung des heiligen Geiſtes, — Pater Grunau ſchreibt es böſen Conjuncturen der Geſtirne und Mondes-Finſterniſſen zu, und Ritter de Wal kann es ohnehin nicht begreifen „car l'Eglise est aussi inébranlable dans sa Foi, que la pierre angulaire, sur laquelle elle est fondée! Es ging aber alles ganz natürlich zu.

Preußen und Litthauer hießen nur Chriſten, waren gezwungene Chriſten, Spuren ihrer Anhänglichkeit an die Religion ihrer Väter finden wir noch zur Zeit der Reformation, folglich waren ſie eigentlich mit dem wahren Weſen des Chriſtenthums ſo wenig bekannt, als ihre Lehrer, die Ritter und Ordensprieſter; jede kirchliche Veränderung war ihnen gleichgültig, wenn ſie nur nicht ihre bürgerliche Verhältniße verſchlimmerte. Der größte Theil der Einwohner waren Deutſche, die freyer dachten, als damals die meiſten Europäer, und der Orden dachte ohnehin höchſt frey. Die Unterthanen hatten längſt geſehen, wie der geiſtliche Orden mit Papſt, Bann und Interdict umging, mit Biſchöfen und Geiſtlichen, Wikleſiten und Hußiten hatten längſt bey den Rittern Schutz und Beyfall gefunden, und die Wiſſenſchaften fingen an zu blühen. Wem wäre der Ermländiſche Domherr Nic. Copernicus unbekannt? Copernicus, ein Stern erſter Größe, der neben Hevelius und Kant, Dach und Herder, Hamann und Hippel an Preußens Himmel glänzt? Der Biſchof Tiedemann Gieſe dachte und ſchrieb im Geiſte des Erasmus, Luthers Schriften voll derben Witzes und Spottes über Rom und die Pfaffheit wurden in Preußen verſchlungen, und das nichtleſende Volk konnte vieles lernen von den deutſchen Söldnern und Handwerksburſchen, wie in unſern Zeiten Spanier und Italiener von franzöſiſchen und deutſchen Soldaten!

Längſt drückten die Ritter ihre Gelübde, und die neuen Grundſätze mußten willkommen ſeyn, die ihnen erlaubten, Kreuz und Mönchsſtand abzuwerfen, für deren Strenge ſie nichts mehr entſchädigte, während der zum Herzog umgeſchaffene Hochmeiſter weltliche Aemter und Lehensgüter verſprach und auch gab. Die Prieſter, die es zur Zeit des Bundes mit dem Orden hielten, wie die unbeeydigten Prieſter Frankreichs mit dem König (ſtets iſt der Cleriſey Ein Herrſcher analogiſch lieber als ein freyes Volk geweſen) mußten den Haß gegen Catholicismus vollenden, neben der Herrſchaft bigotter Pohlen. Mit Freuden wurden die Ritter Stammväter jetzt noch blühender Geſchlechter, und zu Königsberg gab es mehr denn 400 verheurathete Ex-Mönche und Ex-Nonnen. Grunau, der Dominikaner, tadelt ſelbſt die Sittenloſigkeit des Clerus, und nennt im Jahr 1525 Heinr. Reuß von Plauen — den einzigen wahren Katholiken!

Die Mißverſtändniſſe der Bauern über evangeliſche Freyheit, vielleicht begünſtigt von geheimen Aufwieglern, veranlaßten Albrecht das Landvolk zu entwaffnen, und mehrere Vertriebene, die ſich an den Orden ſchmiegten, verbreiteten das Gerücht, der Herrmeiſter von Liefland werde Preußen wieder erobern für den Orden. Die Bauren plünderten die Edelhöfe, und glaubten laut des Evangeliums, daß ſie nur Einem Gott und Einem Fürſten zu gehorchen hätten, nicht aber auch dem Adel. Sie ſchwärmten offenbar, und ſangen bey ihrem Bunde: „Nun bitten wir den heiligen Geiſt ꝛc.“ Nebenher gingen aber auch gerechte Beſchwerden gegen ihre Gutsherrn, die ſelbſt Albrecht fühlte, und daher auch zu deren Unterſuchung einen Landtag feſtſetzte. So bleiben wie es war, ſo hauſen, wie die alten Ritter hauſten, ging einmal durchaus nicht mehr. Die Welt bleibt ſich gleich!

Noch ſchwerer hielt es aber, die ſich herumbalgenden S. S. Theologi in Ordnung und Ruhe zu erhalten, die Oſiander und Funke, die Mörlin und Stangarus, die Gnaphäus und Staphylus! Oſiander wollte nur Luther für einen Löwen gelten laſſen, alle andere wären ihm nur Füchſe und Haſen, und Er — verſteht ſich der Löwe Preußens im Kirchenrock. Den meiſten Verdruß ſcheinen Albrecht ſeine deſpotiſchen, und daher vom ganzen Lande gehaßten Günſtlinge gemacht zu haben — Bieſenrodt und Heidek.

Albrecht that ſehr viel für Schulen, und ſtiftete 1544 die Univerſität Königsberg, deren erſter Rector Sabinus war, den er auch zu Gevatter bat. Sabinus hatte, nebſt freyer Wohnung, 350 Thlr. Von Albrecht rührt auch die ſogenannte Silberbibliothek her, die aus 14 Folianten, 4 Quartanten und 2 Octavbänden beſteht, in Silberplatten gebunden; es ſind die unſterblichen Werke der Oſiander, Dietrich, Brenz ꝛc., lauter Theologen! Mich wundert, daß ſich die Franzoſen nicht wenigſtens um das

Silber bekümmert haben? aber dieſe Bibliothek iſt noch zu ſehen als eine Merkwürdigkeit Königsbergs neben **Kants Wohnung**. Dieſe S. Sancti ſtudirte man allein neben den Kirchenvätern und Ariſtoteles, der ſogar auf der Kanzel citirt wurde. Die Sprachkunde war noch ſo ſelten, daß Grunau diejenigen, welche **Griechiſch** und **Hebräiſch** verſtanden, für „**Beſeſſene und Teufelskerl erklärt, die weder Juden noch Griechen je geſehen, und doch aus dem Bunde Jüdiſch und Griechiſch leſen.**“ Der ehrliche Mönch macht ſich luſtig über einen Biſchof, der eine **Sammlung von Thorner Pfefferkuchen** angelegt hatte, und ihm zur Seite ſetzt er den Biſchof von Culm, der **alte Münzen ſammelte**, „**das that er mehr aus Dummheit, denn anders warum, denn er war ein ſehr alter Mann!**“

Wir haben noch die Briefe Albrechts an die beyden Mahler Lucas Cranach und den Buchdrucker Hans Luft. Vom erſtern verlangt er, daß er ihm **neue gute leſewürdige Bücher ſende**, vorzüglich einige Exemplare von L. **Valla** de donatione Constantini, ins Deutſche überſetzt. Cranach ſandte für 200 fl. Bücher, meiſt **geiſtliche**, mußte aber Albrecht an die Bezahlung **mahnen**. Er nahm auch einen Schüler Dürers als **Hof-Mahler** an, und legte eine **Gemälde-Sammlung** aller damals lebender **deutſcher Fürſten** an. **Luft** errichtete eine Buchdruckerey zu Königsberg 1549 laut Privilegiums, wobey er ſich aber verbindlich machte, **Sechs Bogen für Einen Groſchen zu geben!** jetzt rechnen unſere Luſt für Einen Bogen wenigſtens 6 kr.!!

Nach einem ſo langen Kriege und ſo vielen Leiden ſollte man glauben, der Luxus hätte von ſelbſt ſich gegeben. Aber jede Magd hatte ihre ſilbernen Spangen und Knöpfe, jede Frau ihr Silbergeſchirr, und der Adel goldene Ketten, Edelſteine und Perlen. Man ſpielte im Brett und in der Karte um eine halbe Mark, bey Hochzeiten wechſelte man in jeder Stunde Kleider und Pelze, und das Brautkleid kam wohl auf 100 Mark, der ganze Putz einer honnetten Bürgersfrau aber auf 1000 Thlr.! Sie ließen ſich blonde Zöpfe à 5 Mark aus Liefland kommen! Man kannte bereits allerley Gewürze, Zucker, Reis und Roſinen, fremde Weine und gebrannte Waſſer. Es war ſchon eine Einſchränkung, daß man zu einer Hochzeit im Hauſe nicht mehr als 50 Gäſte, und zu einer auf dem Hofe nicht mehr denn 100 einladen durfte; eine gewöhnliche Hochzeit kam auf 800—1000 Mark! In einem Ordens-Convent wurden laut Rechnung vom J. 1500 zwey Tonnen und 29 Scheffel Hanfſaamen in der Küche verbraucht, und nach einer Verordnung von 1507 mußte jedes Ordenshaus eine halbe Laſt davon vorräthig haben, ſo ſehr liebte man Suppen von Hanfſaamen. — Ob wohl das Recept davon in den Almanachen unſerer Gutſchmecker ſtehet? Mich ſollte es freuen, einen neuen Beytrag zu den Kochbüchern geliefert zu haben, ſo wie es mich freute, unlängſt bey einem Antiquar eine Menge Kochbücher aufgeſtellt zu ſehen neben dem Leben großer Herrn! (L folgt auf [illegible])

Albrechts erſte Polizey-Geſetze gehen wider Fluchen, Saufen und Unzucht. Der Landtag von 1540 bat den Herzog, daß er der Jugend erlauben möge, „am Sonntag zu ſchießen, weil es doch beſſer ſey, daß ſie ſich im Schießen übe, als im Saufen.“ Vom Greuel des Tanzes ſagt derſelbe nichts. Vielleicht zahlte das Volk die Erlaubniß zu tanzen! Das auffallendſte Verbot geht lüſterne Weiber an, die ihren Männern Reizmittel beybrachten, die das Leben verkürzten! Wer den ewigen Frieden tadelte, mußte eine Tonne Rheinwein zahlen, entlaufene Bauern konnte der Gutsherr aufhängen, und entflohene Dienſtbothen mit dem Ohr an Pranger nageln laſſen, ein Meſſer daneben. Mit der Ohnmacht des Ordens ſtieg offenbar die Macht des Adels und der Städte, und das Loos des Volks war ſchlimmer. In Oſtpreußen gab es ſogenannte Cölniſche Güter, die alle adeliche Freyheiten beſaßen, und darunter auch das Recht zu handeln mit allerley Waaren, Scharlach ausgenommen. Dies ſoll Menſchenblut bedeuten, und noch unter dem Volk die ſprichwörtliche Redensart ſeyn, ſtatt Morden — mit rothem Scharlach handeln! meynt das Taſchenbuch zur Kunde der Vorzeit — in Preußen ſelbſt aber weiß man nichts davon, weder von der Sache, noch von dem Sprüchworte!

Niemand wurde zum Bürger aufgenommen, der nicht ſeine Rüſtung hatte, und dieſer Umſtand hat uns eine Art Statiſtik aufbewahret, wie der Orden jetzt war. Das herzogliche Preußen war in fünf Diſtrikte getheilt: Pomeſanien, Natangen, Wiltnus, Samland und Königsberg. Reiſige zählte der Orden 2172, Bürger und Bauren 17,500, die 24 Burgen und 20 Städte beſetzt halten mußten, 23 Burgen aber und 17 Städte blieben ohne Beſatzung. Albrecht hatte 237 Kanonen und 50 Mörſer gießen laſſen. Balga war Zeughaus des Ordens, wo 800 Laſt Pulver im Vorrath war, und in jeder Burg mußte auch eine Laſt Aſchen ſeyn, „damit man einwerfend oder ſchießend Feuer löſchen mag, das gemacht iſt daß Waſſer nit löſchen kann.“ In der Belagerung Heilsbergs 1520 bediente ſich Albrecht großer eiſerner Kugeln, woran mehrere kleine gebunden; gegen ihr Zerplatzen ſicherte man ſich durch darüber geworfene naſſe Häute, — es waren alſo Hohlkugeln, die folglich nicht erſt 1588 von einem Bürger zu Venloo erfunden worden ſind. Dieſer für den Orden ſo merkwürdige Mann ſtarb ruhig zu Tapiau 1568, 78 Jahre alt und lebensſatt. Neben der Laſt der Jahre hatten die ſteten feindlichen Drohungen, die Händel mit dem Adel und den Städten, Landesplagen, und ſelbſt die magiſchen und myſtiſchen Arbeiten ſeines Scaligs, der ihn ſelbſt mit Geſpenſtern ſchreckte, ſeine Geſundheit und Gemüthsruhe untergraben. Ganz gab er ſich dem elenden Scalig hin, der offenbar ein Werkzeug Roms oder der Jeſuiten war, um den armen Fürſten zurückzuſchrecken in den Schoos der alleinſeligmachenden Kirche!

Albrecht verdient alle Achtung als Menſch, weniger aber als Fürſt. Perſönlich tapfer und gut ſuchte er das Glück ſeines Volks, liebte Religion und Tugend, ſchätzte Wiſſenſchaften und Künſte — aber ohne höhere Regenten-Talente gab er ſich andern-allzu ſehr hin, unſchlüßig und zaghaft. Scalig brachte es bis zum Aufruhr, der 3 Räthen das Leben koſtete. Albrecht ſuchte in der Religion Beruhigung, und ſein Wunſch Cupio dissolvi floß aus ſeinem Herzen. Der Kardinal Hoſius, Biſchof von Ermeland, ſoll ihm in den letzten Tagen noch ſtark ins Gewiſſen geredet haben, aber vergebens. — Albrecht war körperlich ſehr ſchwach, aber bey voller Geiſteskraft bis ans Ende — mais — il n'en fut pas l'usage, ruft de Wal, qu'il auroit du!

Die Ordensbrüder außer Preußen ſtanden nur noch in ſchlaffer Verbindung, ſeit die Wahl der Deutſch- und Herrnmeiſter nicht mehr vom Hochmeiſter, ſondern von ihren Kapiteln abhing. Der letztere hatte ſich die Unabhängigkeit förmlich erkauft, und jener war mehr darauf bedacht, die Ordensgüter möglichſt zuſammen zu halten. Der Orden hatte durch freyere Religions-Anſichten längſt an Intereſſe verlohren, und mit der Reformation ſank er noch tiefer. Um Preußen zu retten hätte er entweder nie den Frieden von Thoren ſchließen, oder Pohlens treuer Vaſall bleiben ſollen. Die Reformation gab ihm den Herzſtoß. „Und ſo verlohr denn der Orden, um mit de Wal zu ſchließen, Preußen durch die ſonderbarſte aller Revolutionen, die nicht die geringſte Bewegung im Volke machte, — ſo wurde die katholiſche Religion, ſo alt als das Wort des göttlichen Stifters, aus Preußen verbannt*, und alles war das Werk zweyer Männer, Albrechts und Polenz. — So wahr iſt es, was der heilige Paulus ſagt: Ein wenig Sauerteig kann den ganzen Teig verſäuren!!"

XIV.

Verluſt Preußens, und nun noch Verluſt Lieflands, Curlands und Semigallens 1559.

Preußen war für den Orden dahin, und nun ſollten auch noch die Länder, die man unter dem Namen Liefland begriff — Länder von 1800 □Meilen mit Einer Million Menſchen wenigſtens nachfolgen, gegenwärtig die Ruſſiſchen Statthalterſchaften Eſthland, Liefland und Curland. Liefland ſcheint zwar ſtets in loſen Verhältniſſen mit dem Orden in Preußen geſtanden zu ſeyn. — Die Händelſucht hatte da recht eigentlich ihren Thron — bald Händel unter ſich, bald mit den Biſchöfen, bald mit Pohlen, bald mit Dänen, bald mit Ruſſen. Der Grund davon lag wohl in der Sitte, lüderliche Ordensbrüder oder die Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben hatten, aus Preußen und Deutſchland in dieſe entfernte Gegenden zu verweiſen. Wir glauben Liefland ein eigenes Capitel widmen zu müſſen, da wir ſo oft nur vorübergehend ſeiner gedenken konnten *).

Liefland [in alten Urkunden Niffelande (Nebelland) Liiw heißt in der Landesſprache Sand] kam zuerſt durch Bremer Kaufleute, die nach Wisby auf der Inſel Gothland ſeeglen wollten, von Stürmen aber, wie Cabral nach Braſilien — nach der Düna verſchlagen wurden (1158), mit Europa in eigentliche Verbindung. Früher noch mögen ſich hier Ruſſen, Schweden und Dänen vorübergehend herumgetummelt, vielleicht auch Tribut erhoben haben, ohne daß die Geſchichte davon Kenntniß genommen hätte. Der Name Eſthland ſcheint von Schweden herzurühren, denen es gegen Oſten liegt. — Liefland iſt ein flaches einförmiges Land ohne Berge, mit weiten Moräſten und ſumpfigen Wäldern wechſeln jedoch fruchtbare Gefilde, ſtattliche Ströme und fiſchreiche Seen — man findet noch Bären und

---

*) Die Hauptquelle der Liefländiſchen Geſchichte bleibt Arndts Chronik, Halle 1753. Fol. Schurzfleiſch Hist. Ensiferorum Vit. 1701. 8. gewährt wenig Troſt, mehr aber Gebhardi in der A. W. G. 50. 51. Merkels Vorzeit Lieflands 1798. II. B. 8. Friebe, Bergmann und Willigerod ſind zu oberflächlich und kurz, das beſte wäre Jannaus (Prediger zu Lais) Geſchichte von Liefland und Eſthland, Riga 1793. II. B. 8., wenn er das Geheime Archiv zu Königsberg hätte benutzen konnen. Das Neueſte iſt Comte de Bray Essai sur l'Hist. de la Livonie. Dorpat 1817. 3. Vol. 8.

Wölfe neben dem Elen in dem nur ſparſam bevölkerten weiten Lande, und *Beeren* aller Art ſtatt des feinen Obſts, der Traube, Feige und Agrumen. Liefland iſt nicht ohne Naturreize, erhöhet durch die Einſamkeit ſelbſt, das patriarchaliſche einfache Leben und die Gaſtfreyheit der Bewohner, bleibt aber ſtets ein *Hyberboräer-Land*, das nur der ſchön finden kann, der da geboren iſt, und allenfalls der Preuße, Niederſachſe und Weſtphälinger! Einige 20 Jahre dauerte der friedliche Verkehr der Liwen mit den Deutſchen, durch den vielleicht die Bewohner dieſer Küſten zur ſchönſten Cultur empor geſtiegen wären, wie Carthago ohne die Barbarey der Römer. Die Deutſchen waren willkommene Gäſte, die Nähe der Ruſſen begünſtigte ihren Handel, aber leider! war *Proſelytenmacherey* im 12. Jahrhundert ungleich ſtärker als im 19., und ſo verwandelte bald *Fanatismus* und *Hierarchie* jene friedliche Scenen in blutige Greuel — den Kaufleuten folgten Miſſionärs und ritterliche Abentheurer! Die Liwen hatten auch Fäuſte, und in jenen Zeiten entblößten ſchon bloße *Spottreden* das Schwert. Die Chronik weiß von Händeln, die darüber entſtanden, daß einer behauptete: „Der Vogt von Salburg lege Steine in die Düna, damit die Ruſſen und ihre Güter ſcheiterten.“ Aber wie kommen denn *unſere* Leute durch? „Ja! da nimmt der Vogt die Steine jedesmal wieder heraus!“

Meinhard, ein Auguſtiner aus dem Holſteiniſchen Kloſter Seegeberg kam als *Apoſtel* der Letten 1186. in die Factorey der Bremer zu Uexküll, bekehrte, taufte, predigte durch Pantomimen, und baute die erſte chriſtliche Capelle zu Uexküll und Kirchholm, woraus bald Burgen wurden gegen die Streifereyen der Litthauer. Nach ſeinem Tod 1196 kam Bertold, Abt von Loccum, als Biſchof der Liwen — ſie merkten Unrath, und daß es an ihre Freyheit gehe — es floß Blut, und in ihrer Einfalt ſuchten ſie Uexküll mit Stricken niederzureiſſen, und in die Düna zu werfen. Bertold floh und veranſtaltete einen förmlichen Kreuzzug; er fiel in der Schlacht, und die Kreuzfahrer rächten ihn, verheerten das Land, erſchlugen die Liwen, ihre Weiber und Kinder um Chriſti willen, und die armen Leute zahlten den erſten Zins!

Dieſe Letten oder Eſthen, Liwen und Curen waren wohl alle Finniſcher Abſtammung, und lebten, entwildert von ihrem etwas fabelhaften Moſis — Widewut, glücklich unter kleinen Häuptlingen, Aelteſte genannt, dem Landbau, der Jagd, der Fiſcherey und Viehzucht, bey ihrer heimiſchen Religion und Voks-Heiligung, patriarchaliſch wie Abraham und Loth. Ein feindſeliges Geſtirn warf Deutſche an ihre Ufer. Dieſe Völker waren ſanft, redlich, gaſtfrey, wie die Kinder der Natur auf den Inſeln der Glücklichen. Stets war jedoch ein bedeutender Unterſchied zwiſchen Eſthen und Liwen. Noch heute iſt jener thätiger, arbeitſamer und rühriger, der Liwe aber gebildeter. Liwen kleiden ſich grau oder blau, Eſthen ſchwarz oder braun, und wohnen weit ſchlechter als die Liwen. Wir würden mehr von ihnen wiſſen, wenn ihre Bekehrer nicht gefliſſentlich alle National-Denkmale, Chroniken, Sagen und Lieder bis auf die Sprache vernichtet hätten!

Die unglücklichen Bewohner dieſer Gegenden wußten bald nicht mehr, ob ſie den Deutſchen oder Ruſſen gehorchen ſollten, über die Religion beyder Nationen aber warfen ſie das Loos, und das Loos (das in den meiſten theologiſchen casibus am beſten entſcheiden könnte) — fiel für die deutſche Religion! dieſe Naturkinder wurden unter Rittern, Biſchöfen und Mönchen, und im ewigen Kampfe mit Deutſchen, Pohlen, Litthauern und Ruſſen endlich zu feigen, rachgierigen, heimtückiſchen, abergläubiſchen und faulen Leibeigenen, wie ſie uns Merkel und Petri ſchildern, deren Schilderungen jedoch manche Aehnlichkeit zu haben ſcheinen mit Marmontels Incas! Der alte Olearius ſagt in ſeiner bekannten Moskowitiſchen Reiſe (1647.) vom Liefländiſchen Bauer:

Ich bin ein Liefländer Bauer,
mein Leben wird mir ſauer,
ich ſteig auf den Birkenbaum,
und haue mir Sattel und Zaum,
binde meine Schuh mit Baſte,
und fülle meinem Junker die Kaſte,
ich gebe dem Paſtor die Pflicht
und weiß von Gott und ſeinem Worte nicht!

Biſchof Albert, Bertolds Nachfolger, lief mit 23 Schiffen 1198. in die Düna, um da ſeinen Hirtenſtab aufzupflantzen. Bald ſtieg, neben dem Kloſter Dünamünde, die Stadt Riga empor, und die Liven ſahen ſich übermannt. Hier in Riga benutzte man ſchon im Jahr 1204. das Theater zur

Bekehrung der Heiden, und unſere Deutſche führten „ein ſehr wohlgeordnetes Propheten-Spiel auf" wie es in einer Liefländiſchen Chronik heißt, ſo die Lateiner Comedia nennen, damit die Heidenſchaft den chriſtlichen Glauben recht anſchaulich lernen möge" die Gewappneten des Helden Gideon ſchlugen ſich mit den Philiſtern ſo grimmig, daß den Liwen bange ward, ſie möchten gelegenheitlich mit erſchlagen werden, daher ſie alle aus dem Theater liefen, als ob Feuer unter dem Dache ſey!

Die Kreuzfahrer und Ablaßſucher fanden Liefland weit bequemer, als Paläſtina gelegen, und die ſchlecht bewaffneten, nicht ſehr kriegeriſchen Liwen weniger gefährlich, als die muthigen Saracenen. Papſt Innocens III. verhieß gleiche Seeligkeit an der Düna, wie am Jordan, erklärte Liefland für den Wittwenſitz der heiligen Jungfrau, und verſicherte für das Land der Mutter eben ſoviel Sorge zu tragen, als für das Erbtheil des Sohnes. Biſchof Albert war äußerſt thätig, reiſte jedes Jahr nach Deutſchland um Hülfe, und verfiel zuletzt auf einen eigenen Ritter-Orden (1202.) den Orden der Schwertbrüder oder Chriſtus-Ritter. Weiß war der Ritter Mantel mit einem rothen Kreuz und Schwert! Arme, Arme Liwen! Der halbwilde ruſſiſche Nachbar war doch kein Fanatiker, holte zwar Tribut, ließ Euch aber doch glauben, was ihr wolltet!

Vinno v. Rohrbach war der erſte Ordens-Meiſter, und es ſcheint man nahm Anfangs auch Bürgerliche in den noch ſchwachen Orden auf, der feſteſten Stütze des Biſchofs, denn die Kreuzfahrer zogen wieder heim, wenn der Winter nahete. Nun folgten dieſelben Gewalt- Mord- und Plünderungs-Scenen, wie in Paläſtina und bey den ſpätern Bekehrungen der Preußen und Indier! Albert und Binno bauten die *Burgen* Wenden, Segewold, Aſcheraden, Treyden, Kokenhauſen ꝛc., und wenn der Feind zu übermächtig wurde, ſo zogen ſie ſich in dieſe Burgen, wo ſie aber nicht ſelten mit Hunger und Mangel zu kämpfen hatten, ſo, daß ſelbſt die *Pferde*, laut der Chronik bey Futter-Mangel ſich — *die Schwänze abfraßen!* *Wenden* wurde Ordens-Sitz, und der Biſchof verſprach dem Orden den 3. Theil ſeiner Eroberungen; 1228. war ganz Eſthland und Liefland erobert, der größte Theil Curlands, und ſelbſt Dorpat den Ruſſen abgenommen. So lange der kluge Albert lebte, gehorchte der Orden, aber nach deſſen Tode 1228 fingen die Ritter an ſich der Herrſchaft der *Inſel* zu entziehen, und waren kaum noch die *Beſchützer* der Biſchöfe, denen ſie den *Zehnten* entrichteten. Vergebens waren die Ermahnungen der Päpſte und Kayſer, ihre Bedrückungen der Kirche und der Neubekehrten einzuſtellen. K. Fridrich II. freute ſich „daß inspirante divina gratia, quae, ubi vult, spirat, die Nacht der Finſterniß bey den Heiden vergangen, und ein *fleiſchernes Herz* entſtanden" — dies war aber nicht der Fall der Ritter, die auch hier die *rohen Soldaten* ſpielten, während die Biſchöfe *Sanftmuth* predigten!

Nach der Ermordung des Meiſters Binno durch den Ritter Wigbert zog der zweyte Meiſter Volquin gegen Oeſel, das Seeräuberey trieb, unterjochte die Inſel, baute die Burg Fellin, und zog an der Spitze eines neuen Kreuzheeres gegen Litthauen. Großfürſt Ringold ſiegte über das Raubheer, und gab dem neu entſtandenen Orden den Todesſtreich 1236. Volquin blieb mit 50 Rittern und einem Grafen v. Tanneberg, der bedeutende Hülfe herbeygeführt hatte, in der blutigen Schlacht, und das Kreuzheer zerſtäubte. Das Schickſal hatte beſchloſſen, daß die Ritter an der Düna mit den Rittern am Jordan hier am Baltiſchen Meere zuſammenfließen ſollten, um der Kirche fromme Kinder, ſich ſelbſt aber Land und Leute zu erobern.

Der Schwert-Orden hatte bereits mehr, als er zu vertheidigen vermochte, die Eingebornen waren rührig, Biſchof und Städter eiferſüchtig, Biſchof Albrecht, der den Beynamen der Große ſo gut verdiente, als Plettenberg, war todt. — Die Dänen machten Miene, Eſthland wieder zu holen, der Orden hatte eine harte Niederlage erlitten, und ſo war der Gedanke natürlich, ſich mit Deutſch-Orden zu vereinen, der in Preußen ſo glücklich war. Dreyßig Schwert-Ritter ſollen bereits, auf Biſchof Chriſtians Ruf, nach der Maſſau gekommen, und der Ueberzahl untergelegen ſeyn — gleich den Rittern von Dobrin, und ſo vereinten ſie ſich. Der Orden der Schwertbrüder dauerte nur 33 Jahre.

Landmeiſter Balk, (auch der Falke genannt) den Salza 1237. nach Liefland ſandte, wie wir oben ſahen, war ſiegreich, zog ſchon 1243 gegen die

Ruſſen, und eroberten Pleskow. Die Ruſſen waren getheilt unter kleine Fürſten, und Tataren zerrütteten das Land, aber ſchon Balkes Nachfolger Heimburg vermochte die Eroberungen nicht zu behaupten. Alexander Newsky nahm Pleskow wieder, und am Peipus kam es 1245 zur Schlacht. Das Ordensheer bildete einen Keil, Schweinskopf genannt, und ſpaltete das ruſſiſche Heer, aber Alexander ſammelte die Zerſprengten, umgab den Keil, und was nicht vernichtet wurde, flohe. Es erfolgte ein 16jähriger Friede mit den Edelleuten Gottes, wie die Ruſſen die Ritter nannten. Balk, von Alter und Strapazen niedergedrückt, war nach Deutſchland gegangen, wo er 1248 ſtarb, Heimburg kränkelte ſtets, deſto kräftiger aber benahmen ſich die Nachfolger Grüningen und Stukland. Sie bauten Goldingen, Ambotin, Helmet, Oberpahlen, Pernau, Wolmar, Weiſſenſtein ꝛc., über 30 Burgen, die binnen 50 Jahren in Liefland entſtanden, zeigten den Eingebornen, daß ſie jetzt Unterthanen der Ritter ſeyen!

Liefland hatte ſeine eigene Landmeiſter (Magistri provinciales) wie Preußen und Deutſchland. Ihre Reihefolge bis zur Auflöſung des Ordens von Balk an bis zu Kettler, dem 48ſten und letzten, iſt ziemlich ungewiß, und von vielen könnte die Geſchichte auch nichts weiter melden, als — Er war Ritter, Herrmeiſter und ſtarb. Zum Unterſchiede von den Landmeiſtern in Preußen, die mit Verlegung des Ordensſitzes nach Marienburg aufhörten, und den Deutſchmeiſtern, hießen die Meiſter

Lieflands Herrmeiſter — nicht Heermeiſter (Dominus exercitus), was vermuthlich dadurch entſtand, daß im Plattdeutſchen Herr wie Heer ausgeſprochen wird, alſo Dominus Magister — von Heer kommt nur Hering. Auffallend iſt es, wie viele von dieſen Meiſtern in der Schlacht blieben zum Beweiſe, daß damals die Herrführer ſich ſo wenig ſchonten, als die einzelne Ritter; ja ſie ſuchten ſich wohl gar wechſelſeitig auf. Dieſe Herrmeiſter ſiegelten mit rothem Wachs, die Landesmarſchalls mit grünem, und die Hochmeiſter mit ſchwarzem Wachs!

Mit den Ruſſen hatte der Orden Friede bis 1268, wo mehrere ruſſiſche Fürſten ſich vereinten gegen das däniſche Eſthland, dem die Deutſchen zu Hülfe eilten. Bey Weſenberg kam es zur Schlacht, wo der eiſerne Schweinskopf glücklicher war, denn die Ruſſen hatten keinen Alexander. Unter Rotenſtein verlohren ſie 1272 abermals das Feld, der Orden baute Neuhaus, und das Land blieb Jahrhunderte lang gegen einen Hauptkrieg geſichert. Der Orden grief nun jenſeits der Düna weiter um ſich, unterjochte die Curen, Semgallen, Samaiten und Litthauer, ſo weit es möglich war, und Dreylöwen demüthigte ſelbſt Oeſel, erſchlug 9000 Einwohner, und zwang die übrigen zur Unterwerfung und zum Bau der Veſte Sonnenburg. Stark muß der Fanatismus der Ritter geweſen ſeyn, wenn man lieſt, wie ſo oft ihre Heere geſchlagen und verdünnet wurden, und wie Mindowe, Litthauens Großfürſt, die gefährliche Nachbarſchaft erkennend, ſtets bereit war, den Curen, Liven und Semgallen zu helfen. Wer wollte die wechſelſeitigen Balgereyen alle beſchreiben? Erfreulicher ſind die friedlichen Handels-Verhältniſſe der Städte Riga, Dorpat, Pernau und Reval mit der Hanſa,

Gedimin, der Großfürſt Litthauens, wüthete wie ein zweyter Attila in Liefland, und Herrmeiſter Dreylewen kam darüber von Sinnen, nachdem er einen bedenklichen Bauren-Aufruhr glücklich gedämpft hatte, der eben kein günſtiges Vorurtheil für die Ritter hervorbringt. Die Litthauer fielen in Liefland ein, wenn die Preußen in Litthauen einfielen, und ſo ging es fort bis zur unglücklichen Schlacht von Tanneberg. In den Jahren 1315—17 herrſchte durch Froſt eine ſolche Theurung, daß Eltern ihre eigenen Kinder ſchlachteten, und Diebe vom Galgen geſtohlen wurden! Der Feldzug 1330 gegen die Ruſſen unter Monheim muß ſo kalt geweſen ſeyn, als der von 1812. Der naive Ruſſov erzählt, daß ein Reuter geſagt habe: „Wäre ich römiſcher Kaiſer, ich gäbe mein halbes Reich für eine warme Stube.“ Napoleon gab ſein ganzes Reich dafür! Mit den Dänen endete der Streit 1347, und König Waldemar III. verkaufte, zum Behuf einer Pilgerfahrt nach dem heiligen Grabe, dem Orden das ganze däniſche Eſthland um 19,000 Mark Silber!

Nach der Schlacht von Tanneberg erſchlafften die Bande zwiſchen Liefland und dem Orden in Preußen ganz. Hier waren meiſt oberdeutſche, dort meiſt niederdeutſche Ritter, und beyde haßten ſich tödtlich. Der liefländiſche Ordenszweig wagte es unter Hochmeiſter Rußdorf zuerſt, einen Herrmeiſter aus eigener Mitte zu wählen ohne Beſtätigung (1438), und dieſer Herrmeiſter Heinrich Vinke verband ſich ſogar mit dem Deutſchmeiſter Sansheim gegen den Hochmeiſter! Die Brüder waren ohnehin wenig an Subordination gewöhnt, und es war ſchon zu ſpät, als Hochmeiſter und Herrmeiſter ſich verbanden, keine andere Ritter nach Liefland zu ſenden, als nur Niederdeutſche. Dieſem Umſtande verdankt indeſſen Liefland ſeine ſchöne und angenehm klingende deutſche Sprache, die um ſo reiner bleiben konnte, weil ſie nicht Volksſprache, ſondern nur Sprache des Adels und der Gebildeten iſt.

Schädlicher für Liefland als die ewigen Kriege waren die innern Unruhen, welche die Biſchöfe erregten, der Erzbiſchof von Riga, und die vier Biſchöfe zu Dorpat, Oeſel, Reval und Curland oder Pilten. Sie klagten über die Habſucht der Ritter, und die Ritter über die Gierigkeit der Cleriſey. Die Ritter glaubten ein Näherrecht zu haben an die mit ihrem Blut eroberten Länder, worinnen Ehrengeiſtlichkeit ruhig weidete und ſich mäſtete, und die Biſchöfe ſahen wieder die Ritter nur als Werkzeuge der Kirche an, um ihr Seelen zu gewinnen, die jetzt ihre Beſtimmung erfüllt hätten. Die rauhen Krieger, gewöhnt an Waffengeklirr, verachteten die Schellen der Pfaffen, und die Geſandtſchaft des Erzbiſchofs zu Riga, Heinr. v. Scharffenberg, an den heil. Vater, wurde auf der Reiſe von den Rittern rein ausgeplündert und gemordet (1424). Der Erz-

Biſchof Silveſter verlangte von den Rittern ſo viel Gehorſam, als von den ihm unterworfenen Biſchöfen Preußens und Lieflands. Dieſen Silveſter ſchildern manche Schriftſteller gar ſchwarz, und wie einen zweyten Hildebrand, aber mit Unrecht. Die Ritter gingen noch viel weiter, und wirkten lange nicht ſo wohlthätig, wie dieſer zweyte Hildebrand. Gaab würde mit halber Mühe ihn ganz vertheidigen können!

Die Biſchöfe riefen die Litthauer zu Hülfe, und binnen 18 Monden lieferten ſich beyde Partien 9 blutige Treffen, worunter das bey Treyden 1297 das blutigſte. Herrmeiſter Bruno blieb mit 22 Rittern und 1500 Reiſigen. In dieſen Fehden zwiſchen Orden und Biſchöfen mußte hergebrachtermaßen das arme Volk das Bad austrinken, und zuletzt miſchten ſich noch die Ruſſen ein, die jetzt unter ihrem Iwan Waſiljewitſch und befreyet von Tataren, immer weiter um ſich griefen. Das reiche und ſtolze Riga nahm ſehr unpolitiſch die Partie der Biſchöfe, ſeine Bürger fochten wie Helden, zerſtörten das Ordensſchloß, und jubelten wie über den Trümmern der Baſtille, — aber Herrmeiſter Monheim belagerte Riga (1330). Hunger bezwang die Stadt, und Monheim zog im Triumph, nicht durch das Thor, ſondern durch die 30 Klafter weit eingeriſſene Stadtmauer. Ein Weib rief, als ſie den dicken Herrnmeiſter ſah: „Kein Wunder! daß er nicht durch das Thor ziehen wollte!“

Die Biſchöfe klagten ihrem heiligen Vater, daß die Ritter ſelbſt mehrere Erzbiſchöfe in Feſſeln geſchlagen, Kirchen zerſtöret, in Biſchofswahlen ſich gemiſcht, den Heiden Munition verkauft, ja ſolche ſogar abgehalten hätten, Chriſten zu werden, — die Ritter hätten ſo in Semgallen gehauſet, daß, was nicht erſchlagen, ſich nach Litthauen geflüchtet, und der Biſchof von Semgallen nichts mehr zu thun habe, — die Ritter hätten ihre eigenen Verwundeten vollends getödtet und dann verbrannt, kein Prieſter, der von Rom komme, ſey ſicher, und die Burg Dünamünde verſchließe Riga die Aus- und Einfuhr! Alle dieſe Klagen erſcheinen mehr oder weniger begründet, wenigſtens die Beſchwerden der Geiſtlichkeit begründeter, als die Gegenbeſchwerden der Ritter, wo Gewalt über Recht ging. Offenbar hatten auch die Herren Biſchöfe zur Zeit des Templer-Proceſſes nicht üble Luſt, den deutſchen Rittern ein ähnliches Schickſal zu bereiten, wenn Papſt und Kaiſer nur halbweg die Hände geboten hätten! Sie mögen Schuld haben, daß der deutſche Orden ſo leer ausging bey Vertheilung des Templer-Erbes!

Dem Erzbiſchof Siegfried v. Blomberg fiel es 1369 ein, ſich und ſein Domkapitel, ſtatt der ſchwarzen Auguſtiner-Kutte, in das geſchmackvollere weiſſe Prämonſtratenſer Kleid zu kleiden, und dieſe Kleinigkeit war eine Urſache großer Wirkungen. Der Orden verlangte Gleichheit der Kleidung, und da der Erzbiſchof auf ſeinem Kopf blieb, ſo übte man ritterliches Fauſtrecht. — Jetzt waren wieder alle Kirchthüren mit Bannbullen gegen den Orden tapeziret! Der Orden lachte, und wußte es dahin zu bringen, daß das Erzſtift mit einem Ordenspriester, Wallenrode, beſetzt, folglich vom Orden abhängig wurde, und Papſt Martin V. ſchrieb ſeine berühmte Kleiderbulle, welche die Liefländiſche Geiſtlichkeit zum Ordenskleid anhielt, und ſo war auch hier Ruhe — aber — aber mit der Natipnal-Freyheit der armen Liefländer verſchwand auch die perſönliche. — Eſthen, Liwen, Curen, Letten waren jetzt Leibeigene, und man nannte Liefland: Den Himmel des Adels, das Paradies der Pfaffen, die Goldgrube der Fremden und die Hölle der Bauren!

Nach dem Frieden von Thoren betrachtete ſich Liefland als einen unabhängigen Staat, wandte ſich aber, voll Grauens ob den revolutionären Auftritten in Preußen, an Dännemark um Schutz. Leider! gingen aber die Händel mit den Erzbiſchöfen fort, ſelbſt nach des unruhigen Silveſters Tode 1479. Kersdorf fiel in einer Schlacht in Litthauen, die dem Orden ſo ſchröcklich war, als die Tanneberger, denn es ſollen 20,000 der Seinigen geblieben ſeyn (1436). Finke war unglücklich gegen die Ruſſen, — Herrmeiſter Mengden war vielleicht zu ſanft, aber Borch machte es arg. Silveſter ſtarb im Gefängniß zu Kokenhauſen, wo er 6 Monden ſaß, und erlebte nicht mehr die Donnerbulle P. Sixtus IV., welche die Ritter „Kinder der Bosheit nannte, eine Rotte, wie Coran, Dathan und Abiron, die die Erde verſchlang, und einen Judas Iſchariot, der den Herrn verrieth.“ — Borch wurde wegen ſeines Deſpotismus abgeſetzt, aber Loringkof mußte doch Riga abermals belagern. Er beſchloß, der Stadt durch die Zerſtörung des Hafens von Dünamünde wehe zu thun, aber die Bürger Rigas zogen aus, ſchlugen die Ritter, und eroberten ſelbſt die Burg 1484. Erſt mit Plettenbergs Regierung ward Ruhe 1494, denn man hatte jetzt einen ausländiſchen wichtigern Feind, die Ruſſen!

Die Ruſſen fielen in Liefland ein, und Plettenberg hatte nichts entgegen zu ſtellen, als 4000 Reuter und 6000 Lanzenknechte und Bauern. Es kam 1501 bey Macholm zur Schlacht, in der die **Kanonen des Ordens** 40,000 Ruſſen und Tataren **hinwegdonnerten.** In dieſer Schlacht, wo ſelbſt der Erz-Biſchof von Riga zur Seite Plettenbergs focht, zeichnete ſich auch ein Fähndrich Schwarz aus, der, von Pfeilen ſchwer verwundet, nach einem Ritter rief, dem er ſeine Fahne übergeben könne. — Lucas Hammerſtetten lief herbey, aber Schwarz verweigerte die Fahne, weil er ein Baſtard ſey, und er ihm nicht traue. Erbittert hieb dieſer dem Fähndrich die Rechte ab, aber der Sterbende ergrief ſeine Fahne mit der Linken und zerriß ſie mit den Zähnen, bis ſie Hammerſtetten ihm entwand, und wirklich zu den Ruſſen übergieng!

Im folgenden Jahre zog Plettenberg abermals mit 7000 Reutern und eben ſoviel Fußvolk gegen die Ruſſen, und traf auf Iwan, der vor Pleskow ſtand mit 90,000 Mann. Er verließ ſich auf ſeine Kanonen, grief an, und ſchlug den Feind; 40,000 Ruſſen ſollen geblieben ſeyn, aber nur 400 aus dem Ordens-Heer. Liefland errang durch beyde Siege einen **50jährigen Frieden,** deſſen Bedingungen für Ruſland vortheilhafter geweſen zu ſeyn ſcheinen, als für den Orden; aber Plettenberg mochte ſeine Zeit erkannt haben. Mit Recht erhielt er den Beynamen der Große!

Unter 48 Herrnmeiſtern heißt Plettenberg allein der Große, und Er war es auch. Im Gefühl der innern Schwäche ſeines Ordens, der ſchon damals ſeine Zeit überlebt hatte, da die geharniſchte Halbmönche ſich durchaus nicht mit dem Bürger vertragen wollten, während die Aufklärung Ritter, Kreuzzüge u. Schwertbekehrungen ſchon in einem ganz andern Lichte betrachtete, ſuchte Plettenberg Friede im Innern zu erhalten, ſo wie er den Frieden mit Rußland als eine wahre Eroberung anſahe, die ihm nur ſeine Kanonen und Kettenkugeln augenblicklich verſchafft hatten. Iwan hatte noch nie einen der eiſernen Männer in der Nähe geſehen, daher er ſich Einen ausbat, und Plettenberg ſchickte ihm natürlich keinen der ſchlechteſten ſeiner Ritter. Vor dem Hofe zu Moskau und vor einer unermeßlichen Zuſchauer-Schaar mußte der Ritter ſeine Künſte zeigen mit Schwert und Speer und Tummeln ſeines Roſſes; vorüberſprengend nahm er einem der Zuſchauer mit der Lanze die Mütze, ſchleuderte ſie weit in den Sand, und hob ſie in vollem Galopp wieder auf mit der Spitze der Lanze. Rauſchendes Beyfallklatſchen belohnte den gewandten Ritter, und er kam zurück überhäuft mit Geſchenken. Plettenberg traute aber doch den Ruſſen nie, und als Hochmeiſter Albrecht 1519 ſich mit Rußland gegen Pohlen verband, ſchrieb er ihm: „Ich wohne den Ruſſen näher und kenne ſie beſſer; ſie verſprechen viel, aber halten wenig!

Plettenberg war ein ſehr edler Mann, und ſanfter, als die Ritter ſeiner Zeit zu ſeyn pflegten. Mit ſeiner hohen Rittergeſtalt vereinte ſich das ſanfte Lächeln der Menſchlichkeit, und daher genoß er allgemeines Vertrauen, und ſeine Zeit war die Goldene Zeit Lieflands. Unter den Brüdern vertilgte er den Haß des Nationalismus, aber der 50jährige Friede war ein entkräftender Schlaftrunk für ſeinen Orden. Der Luxus muß ungeheuer geweſen ſeyn. Er regelte die Ausſteuer nach dem Rang, und wer 2000 Mark mitgab, durfte beym Hochzeitmahl nicht mehr denn — 70 Schüſſeln geben. Die Chronik kann nicht genug von der Schlemmerey, Völlerey und dem luſtigen Leben erzählen, das in dem reichen Liefland herrſchte bey Rittern und Landadel, Geiſtlichen und Bauern. Dafür lachte aber auch alles, als die Schweden mit einer Landung drohten, über die poſſirliche Miliz des Ritterſtaates, und man lief weit her um eine Trommel zu hören, deren Muſik nur alten Leuten bekannt war. Die üppigſten Taufen, Hochzeiten, Leichenmahle und Kirchweyhen — Feſt an Feſt. — Kein Mahl ohne blaue Mähler von den großen zinnernen Humpen! Zu Plettenbergs Zeit war die Staatswiſſenſchaft noch nicht ſo weit ausgebildet, daß man wußte, was jeder hat, um zu wiſſen, was man jedem nehmen könne!

Plettenberg unterſtützte den Hochmeiſter Albrecht noch mit Geld und Truppen, und erhielt dafür die

Losſprechung von aller Abhängigkeit von Preußen; auch wurde er Reichsfürſt, was mit der Säculariſation des Ordens um ſo leichter ging. Der Bannſtrahl Carls V. zündete nicht mehr in Preußen, wie ſollte er in dem noch weiter entfernten Liefland zünden? Aus denſelben Urſachen, wie in Preußen, ſchritt die Reformation auch in Liefland ſchnell vor ſich, begünſtiget von den Bürgern Rigas, — ſie machte Fortſchritte weniger aus Aufklärung, als Intereſſe, denn es gab geiſtliche Güter. Der Commandant von Riga ſandte dem Magiſtrate eine Geißel, „um die Canaille die Mönche hinauszujagen.“ Die Mönche ſammelten ſich, und zogen aus in Proceſſion unter frommen Geſängen; aber das Volk rührte ſich nicht! Plettenberg begünſtigte die Reformation, ſpielte aber öffentlich den Katholiken, wie Albrecht. Vor der Schlacht von Pleskow hatte er eine Wallfahrt nach Paläſtina gelobet, und der Comthur von Fellin mußte das Gelübde löſen, weil der Meiſter kränkelte. Plettenberg wahrte die Formen, und ließ auch die Wahl ſeines Nachfolgers Bruggeney noch 1533 vom Hoch- und Deutſchmeiſter Cronberg beſtätigen. Noch mehrere ſeiner Nachfolger thaten dieß, z. B. von der Recke 1541, und ſahen ſich noch immer als Theile des deutſchen Ordens an bis auf Kettler. Die Ordensangehörigen machten ohnehin noch bis auf unſere Zeiten die jeſuitiſch feine Diſtinction, wenn von dieſer Trennung die Rede war, nur der nexus subjectionis habe aufgehört, nicht aber der Nexus Connexionis!!!

Plettenberg ſtarb in ſeiner Reſidenz Wenden

1535, mit der heitern Ruhe eines Weiſen, und ſo wie er gelebt und gewirkt hatte. Hier ſteht noch ſein Denkmahl, ſeine Statue in natürlicher Größe, im Harniſch, die Rechte auf den Degen, die Linke auf den Schild geſtützt; eine Innſchrift verkündet das Geburts- und Todesjahr des Mannes, deſſen 40jährige Regierung eine der ſchönſten Epochen macht in Lieflands Geſchichte, 357 Jahre lang ein unabhängiger Staat. — Man hat von Plettenberg, wie von einigen andern Herrnmeiſtern auch Münzen, auf der einen Seite ihr Bildniß, und auf der andern die Madonna mit der Umſchrift: Conserva nos Domina Maria... Da Plettenberg die Reformation nicht hinderte, ſelbſt aber keinen öffentlichen Schritt für ſie that, ſo bleibt es ungewiß, ob Er, um mit de Wal zu ſprechen, avait fait divorce avec les vraies principes!

Plettenberg war todt, und nun beginnen, unter Bruggeney, Händel in Reval zwiſchen Adel und Bürgerſchaft. Er ſuchte die Mißhelligkeiten perſönlich beyzulegen, und gab 1536 ein Turnier für Jedermann. Ein Ritter brach eine Lanze mit einem Kaufmannsdiener, vermuthlich um den Ellenritter dem Gelächter Preiß zu geben, wurde aber aus dem Sattel gehoben; das Lachen der Bürger reizte die Ritter, und ſo kam es zu einem blutigen Hader; vergebens warf der Meiſter Hut, Brod und Teller unter die erhizten Parteyen! Neue Händel mit dem Erzbiſchof wurden glücklich beygelegt, aber nun ging der 50jährige Friede mit Rußland zu Ende, eine ruſſiſche Armee rückte nach Eſthland 1558, und nahm

Narwa und Dorpat. Herrmeiſter Galen hatte vergebens um deutſche Hülfe nachgeſucht; Carl V. entſchuldigte ſich mit den Türken, Pohlen verſprach Hülfe, gab aber keine, nur Schweden waffnete ſich. Es kam ein Waffenſtillſtand zu Stande unter der Bedingung, daß man den ſogenannten Glaubens-Zins zahle, man zahlte ihn nicht, und nun holten die Ruſſen weit mehr. Der Herrmeiſter Fürſtenberg ſelbſt fiel in Gefangenſchaft, Iwan bot ihm Freyheit und Liefland als ruſſiſches Lehen, aber Fürſtenberg dachte nicht wie Albrecht und Kettler, und ſtarb lieber in der Gefangenſchaft!

Kettler ſuchte zunächſt Hülfe in Deutſchland, und ſchloß ſich endlich deſto feſter an Pohlen, da keine Hülfe kam, und Eſthland ſich Schweden unterwarf (1560). Man hat von ihm einen Noththaler, der ſehr ſelten iſt, mit dem Ordenswappen und ſeinem eigenen, ein Keſſelhaken vom J. 1559, die andere Seite iſt ganz leer. Er wollte Anfangs im Verdruß als armer Ordensmann bey ſeiner Familie leben, fand es aber doch noch beſſer, das Ordens-Land, mit Einwilligung ſeiner Ritter, in ein weltliches Fürſtenthum zu verwandeln, unter Pohlens Lehns-Herrlichkeit. Kettler wurde Herzog von Curland und Semgallen, Liefland aber, und was jenſeits der Düna lag, wurde zu Litthauen geſchlagen, das ganze Ordensland zerſtückelt in V Theile zwiſchen Rußland, Schweden, Holſtein (Oeſel u. Wick) Pohlen und Curland. Mitten inne lag noch das beynahe unabhängige Riga!

Kettler war der zweyte Albrecht für den

deutſchen Orden. Er war im Herzogthum Berg 1530 geboren, in vielen wichtigen Geſchäften des Ordens gebraucht, und Comthur von Dünaburg und Fellin, zwey der wichtigſten Ordens-Veſten. Er deckte den Rückzug des geſchlagenen Fürſtenberg, und ſteht Plettenberg zunächſt, aber ſeine Zeit war gefährlicher, als die Zeit Plettenbergs — keine Soldaten, kein Geld, kein Vertrauen mehr, nicht einmal auf Domina Maria vertraute man mehr. Liefland glich jetzt einem hoffnungsloſen Wrak, das niemand mehr angehörte, Kettler hatte beym König von Pohlen günſtige Aufnahme gefunden, die deutſchen Fürſten ſich aber zu nichts verſtanden, als zu einer Beyſteuer von 300,000 fl., die nicht bezahlt wurde, und ſo that Kettler, was Albrecht früher gethan hatte. Der Lezte ſeines Stammes ſtarb 1737 zu Mietau, der Reſidenz der Herzoge und eines der Aſyle Louis XVIII.

Kettler und ſeine Ritter huldigten am 5. März 1562 dem pohlniſchen Geſandten Fürſt Radzivil, und erſchienen zum letztenmale in Ordenstracht zu Riga, legten ſolche feyerlich vor ihm nieder, nebſt Siegel, Kreutz, Schlüſſel und Urkunden, und Thränen floſſen über die Bärte der Ritter, und alle Anweſenden ergrief tiefe Rührung! So endete der deutſche Orden auch in Liefland! Das arme Land ward nun zerfleiſcht durch ewige Kriege zwiſchen Schweden, Pohlen und Ruſſen, durch herumſtreifende Banden, genannt Hofleute, die ſich aus alten Ordens-Soldaten bildeten und aus verunglückten Rittern und Edelleuten, die nicht vergeſſen konnten, daß ſie einſt Mitregenten waren — zerfleiſcht durch Hunger und Seuchen und durch die Geißel der Leibeigenſchaft bis auf die ſchönen Tage Alexanders!

Nach dem Abgange des Kettler'ſchen Fürſtenhauſes ſollte der berühmte **Marſchall von Sachſen**, natürlicher Sohn K. Auguſts II., in Curland folgen, und die Stände hatten ihn bereits 1726 gewählet, aber Rußland widerſetzte ſich. Anna, Wittwe des letzten Herzogs und Tochter Iwans, beſtieg den Kayſerthron, und übergab ihrem Günſtling Biron (eigentlich **Büren**) das Herzogthum, das aber 1795 wieder nebſt Pohlen zur Krone kam; Biron wurde Herzog, Er, dem man zuvor nicht einmal einen Platz auf der Ritterbank hatte einräumen wollen!

Der Orden konnte ſich hier ſo wenig mehr halten, als in Preußen. Der rauhe und ſtolze Ritter, der nur mit Knappen und Stallbrüdern lebte ohne feinere Erziehung, und wenn das Blut von 30 Ahnen in ihm wallte, war längſt erſchlafft in Unthätigkeit und Lüſten, unter Jagd, Pokalen und Maitreſſen. Turniere hatten mit dem Feuergewehr abgenommen, und an die Stelle der einfachen Ordenskleidung und des impoſanten Harniſches trat Pracht und weibiſche Kleidung. Die ſchwere goldene Kette am Hals galt längſt mehr als das einfache ſchwarze Kreuz, und ein Heinz v. Tulen, Vogt zu Weiſſenſtein, ſchritt einher mit einer ſolchen Kette, ſchwer 21 Pfund, und Trompetenſchall verkündigte die Ankunft des Hochgebietenden. Der Brautſchmuck einer Edelfrau wurde auf 100,000 Thlr. berechnet. Die Ritter wetteiferten mit den Pfaffen in Völlerey und Ueppigkeit, der Bauer aber ſchmachtete in ägyptiſcher

Dienſtbarkeit und Sclaverey, wie die Indier in den ſpaniſchen Repartimentos! Soldatenweſen und Handel ging noch, aber von Wiſſenſchaften und Künſten, von Aufklärung und Sittlichkeit war keine Rede. Der Adel gewann, mit Aufhebung des Ordens an Freyheiten und Rechten, während der Landmann noch tiefer ſank, und das Prügelrecht war noch das Geringſte. Das Volk hatte keinen Vertheidiger, aber für den Vortheil der Unterdrücker opferte ſich der edle Patkul, deſſen ſchröcklicher Tod ein ewiger Flecken bleibt in der Geſchichte des bizarren aber ſonſt ſo edlen Carl XII.

Die ſchönen Ruinen von Wenden, der Hauptſitz der Herrmeiſter, mehrere Grab-Monumente in der Domkirche daſelbſt, und noch viele andere mahleriſche Burg-Ueberreſte, worunter die Wiege des Mädchens von Marienburg nicht die unintereſſanteſte iſt, erinnern noch jetzt den Reiſenden an jene Ritterzeit, ſo wie die traurige Dienſtbarkeit des Bauern unter dem Joche der Nachkömmlinge jener deutſchen Schwertmänner. Noch jetzt blühen aus jener Ritterzeit 52 Familien Erſter Klaſſe, z. B. die Bock, Buddenbrok, Budberg, Gersdorf, Knorring, Krüdener, Mannteuffel, Mengden, Roſen, Schlippenbach, Stakelberg, Tieſenhauſen, Vietinghof ꝛc. neben den Edlen aus der Schwedenzeit, z. B. Buxhöwden, Ferſen, Igelſtröm, Löwenſtern, Pahlen, Stenbok, Sievers, Uxküll ꝛc. und neuern ruſſiſchen Familien. Ein beglaubigtes Verzeichniß der adelichen Familien, welche die ſogenannte Ritterbank ausmachen, vom Jahr 1816 findet ſich bey Comte du Bray (III. p. 377.) und ſind deren 3;3!

Die Leibeigenen ſind die Handwerker um den Edelſitz bey der Entfernung der wenigen Städte, und viele Familien haben wenigſtens 50 ſolcher Hausgenoſſen, gerade wie bey uns im Mittelalter! Nächſt dem Erlös aus dem Getreide, das der Leibeigene bauen muß, ſteht der Erlös aus dem Branntwein, und daher iſt der gemeine Mann Säufer. Der Adel ſchenkt ihm ein, wie in Pohlen der Jude. Doch — Merkel und Petri ſchilderten die Lage dieſer Halbmenſchen, und denunzirten ihre Quäler dem ganzen Europa, man behandelte ſie menſchlicher, und die Menſchenfreundlichkeit auf dem Throne, Alexander, der da hält, was er verſprach, im geraden Gegenſatz mit Plettenbergs Ruſſen, der edle Alexander hob 1818 die Leibeigenſchaft auf — dieſe ſcheußliche Reliquie unſerer Ritter im Norden, deren Scepter eiſern war. Kein Wunder! wenn jene Liefländerin dem mit der Peitſche drohenden Vogt ſagte: „Was gehts mich an, mein Buckel iſt herrſchaftlich!“ Kein Wunder! wenn man vor Alexander 2000 Seelen beſitzen konnte im ruſſiſchen Sinne, im philoſophiſchen aber nicht eine halbe!

XV.

Vegetation des Ordens zu Mergentheim bis zur Revolution.

Tief war jetzt der einſt ſo mächtige Orden geſunken, faſt allein beſchränkt auf Deutſchland. Seine Trümmer ſuchten einen Stützpunkt in einem ausgezeichneten Oberhaupte, und aller Augen richteten ſich auf Plettenberg, den Herrmeiſter Lieflands. Aber der Hang deſſelben zur neuen Lehre? die eigenen Verhältniſſe Lieflands mit Rußland und Pohlen? Konnte nicht am Ende der Ueberreſt des Ordens, ſelbſt das Deutſchmeiſterthum untergehen im nordiſchen Herrnmeiſterthum? In Deutſchland ſelbſt war der Orden in einer traurigen Lage. Die aufrühreriſchen Bauren hatten deſſen Beſitzungen hart mitgenommen, Mergentheim geplündert, Neuhaus zerſtöret, und Deutſchmeiſter Cleen, der damals noch zu Horneck reſidirte, hatte kaum Zeit gefunden, nach

Heidelberg zu entwiſchen. Die Bauren zerſtörten Horneck, und mit dieſem Schloß einen großen Urkundenſchatz zur Ordens-Geſchichte.

Sobald die Ruhe etwas hergeſtellt, und 122 Menſchen, worunter 7 Geiſtliche, wegen Theilnahme am Aufruhr zu Mergentheim hingerichtet waren, verſammlete Dietrich von Cleen ein Groß-Capitel daſelbſt, legte als ein bejahrter Mann ſeine Stelle nieder, und der Comthur von Frankfurt, Walter v. Cronberg, wurde erwählt 1526, und vom Kaiſer beſtätiget als Adminiſtrator des Hochmeiſterthums in Preußen, und Meiſter in deutſchen und wälſchen Landen! Aber der Hochmeiſter mußte mit dem Deutſchmeiſter zu Tiſche gehen!

Prächtig war die Belehnung und der Pomp auf dem Reichstage zu Augsburg 1530. Cronberg verfügte ſich mit 300 Rittern dahin, unter denen die Grafen von Hohenlohe, Helfenſtein, Mannsfeld, Montfort, Pappenheim, Oettingen, Iſenburg, Naſſau, Fürſtenberg, Ortenburg ꝛc. glänzten. Trompeten eröffneten den Ritterzug und 50 Gardiſten, dann kam Cronberg im langen weißdamaſtenen Talar, auf Bruſt und Rücken das goldene Ordenskreuz, drey Panniere weheten vor ihm, die rothe Reichsblutfahne, die weiſſe Fahne Lieflands und die weiſſe Ordensfahne mit dem ſchwarzen Kreutze. Sodann kamen die vier Geſandten, die zuvor vom Kaiſer, knieend am Throne, die Belehnung erbeten hatten, und dann die 300 Ritter mit ihrem Gefolge. Der ganze Zug ging zu Pferde bis an den Fuß des Thrones, der Hochmeiſter warf ſich vor demſelben nieder, die Bitte perſönlich wiederholend, der Cur-Erzkanzler bewilligte ſie im Namen Sr. Majeſtät, und nun legte Cronberg den Eid ab auf das Evangelienbuch im Schooſe des Kaiſers, küßte Scepter und Schwert des Reichs und berührte die Fahnen, die ſodann unter das Volk geworfen wurden. Den Beſchluß machte der Herold, der ausrief, daß jeder ſich melden ſolle, der Reichs-Ritter werden wolle und könne, und es meldeten ſich Sechs. Am Hofe zu Conſtantinopel wurde alles ſteifer, feyerlicher und pomphafter, je mehr die Türken dem armſeligen Reiche der Griechen abzwackten, und ſo war auch Cronberg der erſte Deutſchmeiſter, der ſich ſchrieb: Wir von Gottes Gnaden ꝛc. Doch — Er hatte ſo unrecht nicht!

Albrechts, des neuen Herzogs in Preußen abgeordneter Rath Clingenbeck hatte einen härtern Stand, als Plotho im ſiebenjährigen Kriege zu Regensburg; dieſer warf den Notarius zum Hauſe hinaus, jener aber wäre eingekerkert worden, wenn er ſich nicht auf die Füße gemacht hätte. Sein Herzog wurde vorgeladen bey Strafe der Reichsacht, und da er nicht erſchien, ſondern ſich an Pohlen wandte um Schutz, mit der Erklärung, daß er nicht unter dem Reiche ſtehe, ſo erfolgte die Acht 1532 — aber nur eine Armee hätte dem Orden helfen können! Es blieb bey Deductionen, oder eigentlich wahren Schmähſchriften von beyden Seiten. Albrechts Erklärung iſt eine ächt proteſtantiſche Capucinade, wo er viel vom Heiland, Glauben und Aergerniß ſpricht, ſeine Religions-Veränderung und Heurath damit entſchuldigt, „daß ihm die Gabe der Enthaltſamkeit fehle, und er lieber mit S. Paulus freyen, als Brunſt leiden und zum Teufel fahren wolle, und mit dem Sarcasmus ſchließt: Hat der Orden Preußen nicht mehr, ſo hat er deſto mehr Recht und Zeit, die andern verlohrnen Güter wieder zu erobern!“

Cronberg gab ſich alle mögliche Mühe bald auf dem Reichstage, bald in Groß=Capiteln, brachte auch einige Ordensgüter in Deutſchland wirklich wieder bey, und baute die im Baurenaufſtand zerſtörten Schlöſſer Horneck, Heuchlingen und Mergentheim wieder auf. Er projectirte ſogar eine Landung in Preußen, die aber ſchon vor Lübek ſcheiterte, da die Lübeker die Transportſchiffe als Seeräuber behandelten. Er mußte auch den Jammer erleben, daß Philipp Landgraf von Heſſen ſich der Reliquien der heil. Eliſabeth zu Marburg bemächtigte. Der Land=Comthur Milchling weigerte ſich der Uebergabe, und warf die Schlüſſel weit von ſich, aber Philipp ließ den Schrein mit Gewalt öffnen, grief ſelbſt mit zurückgeſtreiftem Aermel in den heiligen Behälter und ſagte: „Komm! altes Mütterchen! du biſt ſchwer! vielleicht, Herr Land=Comthur! ſinds alte Dukaten!“ Der Orden klagte, und erhielt ſpäterhin nichts zurück als die — heiligen Knochen! Ohne Philipps Gefangenſchaft hätte er aber vielleicht die Balley Heſſen ſelbſt verlohren!

Der Proteſtantismus hatte dem Orden den Todesſtoß gegeben, um Preußen, Liefland und viele deutſche Commenden gebracht, und daher war man ſo klug, um nicht noch mehr zu verlieren, auch proteſtantiſche Ritter dem heiligen Orden einzuverleiben. Die Balley Sachſen hatte Proteſtanten, die Balley Thüringen beſtand nur dem Namen nach, und hatte nur eine proteſtantiſche Commende, Heſſen aber lauter Proteſtanten, und nur Einen katholiſchen Ritter. Ritter de Wal gibt ſeinen ſämmtlichen proteſtantiſchen Collegen in dem Herrn das Zeugniß, daß ſie eben ſoviel Eifer für den Orden gehabt hätten, als die kathol. Ritter, was ſich auch gar wohl glauben läßt. Noch im Jahr 1527 trat ein Graf Johann von Hohenlohe, der als Comthur von Kapfenburg 1538 ſtarb, in den Orden, verzichtete jedoch nur auf den Fall, „wenn der Hohenloher Mannsſtamm ausgieng, oder der Orden verarmte, und auch ausgienge.“ Letzteres war eher zu beſorgen, als das Erſtere.

Cronberg ließ 1528 eine große Medaille ſchlagen, auf der einen Seite ſein Bildniß, auf der andern das Wappen und die Innſchrift: „Es bleibt im Gedächtniß (Preußen) ſo lang Gott will;“ auch Thaler gibt es von 1535 mit demſelben Gepräge. Er errichtete auch 1534 eine Münzſtätte, und münzte Pfennig und Batzen, als ob nichts vorgefallen wäre . . . Das letzte Deutſch-Ordensgeld wurde 1776 zu Werthheim gepräget. Cronberg tröſtete ſich mit ſeinen Münzen über den Wechſel des Glücks, wie Graf Georg Fried. v. Hohenlohe ſich im 30jährigen Kriege tröſtete mit ſeiner Münze: Fortuna Bella! Cronberg, der zu Augsburg ſo viel Wind gemacht hatte, verbot ſeinen Rittern alle üppige Kleider, Gold und Silber, und ſtarb 1543 zu

Mergentheim. Er war aus der Familie der berühmten Raubritter dieſes Namens am Taunus, die, nach der Sage, aus Paläſtina die Kaſtanien brachten, welche zu Cronberg ſo gut gediehen, daß ſie die in der Rheinpfalz noch übertreffen. Die Ritter pflanzten alſo auch einmal, was ſie nicht immer thaten, und ſo verwandelte ſich das ſchön gelegene Cronberg in einen wahren fruchtbaren Kaſtanien- und Obſt-Hain mit Beyhülfe des Pfarrers Chriſt!

Cronberg hatte zu Mergentheim ein ſchönes Grabmahl von Bronce mit vielen Verzierungen, wahrſcheinlich die kunſtreiche Arbeit eines Augsburger Meiſters, das leider! 1809 zertrümmert wurde! Der Ritter kniete in Lebensgröße vor dem Kreuz, an deſſen Fuße ein Todtenſchädel lag mit den Worten: „Mit der Zeit alle hernach,“ und dieſer Ritter wurde erhalten. Cronberg kniest alſo jetzt — nicht mehr in der Gruft zu Mergentheim — ſondern unter Gottes freyem Himmel auf dem Wege zur gothiſchen Kapelle in Monrepos bey Ludwigsburg, in deren unterirdiſchen Gewölben auch ein Dutzend Templer Capitel halten, denen man aber die Mäntel geſtohlen hat!

Von jetzt an hat der Orden eigentlich keine Geſchichte mehr, und wir werden uns um ſo kürzer faſſen können, als ſelbſt Ritter de Wal, dem doch jede Kleinigkeit wichtig iſt, alle Hochmeiſter, deren noch 18 folgten, in der letzten Hälfte ſeines letzten und VIII. Bandes ganz kurz abzufertigen ſich genöthiget ſiehet. Der Orden iſt kein Staat mehr, ſondern gleicht einer großen und reichen Prälatur mit Ritter-Mönchen, zerſtreut auf Probſteyen — thatenlos. Ein Foliant aber könnte leicht geſchrieben werden, wenn man ſich an die Biographien dieſer Hochmeiſter und Ritter, d. h. an die bey ihrem höchſtſeligen Hintritt erſchienenen Leichenreden der Ordensprieſter halten wollte, die natürlich noch weit weniger taugen, als die — Eloges academiques, die doch wenigſtens gut ſtyliſiret ſind. Unſern Neuerern ſcheint einmal die Einfachheit der Alten verſagt zu ſeyn, und wir haben keinen Demonax!

Der Orden hat jetzt keine Geſchichte mehr, ob er gleich immer einen gewiſſen Abglanz der thatenreichen Ritterzeit über ſeine Angehörigen verbreitete, wie die Thaten Friedrichs über die ſpätern Preußen. Die wahre Größe manches kleinen deutſchen Fürſten, der in der Stille ſein Ländchen blühend, und ſeine Unterthanen glücklich machte, bleibt der Geſchichte unbemerkt, die ſich nur an große, auffallende und einflußreiche Begebenheiten halten kann — ſie mögen ſich tröſten, daß ihr Andenken im Herzen dankbarer Bürger geſchrieben ſtehet, und im Buche des Lebens! Moraliſche Größe iſt ſchwerer als politiſche, und dieſe wieder ſchwerer als hiſtoriſche, zu der man ſchon geboren werden kann! Die Geſchichtſchreiber der kleinen Fürſtenhäuſer hätten ſich des Ausſpruchs jenes franzöſiſchen Hofmeiſters erinnern ſollen, deſſen fürſtlicher Zögling, nach der Weltgeſchichte, nun auch die Geſchichte ſeines Hauſes gelehrt haben wollte. „Apprenez, mon Prince! qu'une maison comme la Votre, n'a point d'Histoire!“ — Unſere deutſchen Gelehrten haben daher, wie unſere Selbſtbiographen, dereinſt vor Gott — mehr als ein Leben zu verantworten!

Wolfgang Schutzbar, genannt Milchling, folgte auf Cronberg. Er empfing die Belehnung von Carl V. zu Speyer 1544 eben ſo feyerlich als ſein Vorfahrer, und „berennte den kaiſerl. Stuhl mit anſehnlich und wohlgeziertem Zeug von vierthalbhundert Pferden.“ Alle deutſche Ritter hatten weiſſe ſeidene Röcke, der Meiſter aber einen weißdamaſtenen Talar. Wolfgang leiſtete auch ſogleich einen Reuterdienſt mit 150 Pferden gegen die Franzoſen, und nahm Antheil am Schmalkaltiſchen Krieg mit 1500 Reutern. Er verſchaffte dem Orden mehrere Güter wieder in Heſſen und Sachſen, nebſt den Knochen der heil. Eliſabeth, aber der Vergleich zwiſchen dem Kaiſer und Pohlen kam nicht zu Stande, das proteſtantiſche Bundesheer tobte in den Ordens-Gütern in Franken, und lagerte 9 Tage um Mergentheim. Man berechnete den Schaden auf 600,000 fl. Schutzbar warb auch 800 Reuter, um ſie nach Metz zu ſenden, die ihn 22,000 Dukaten koſteten!

Wegen Elwangen, deſſen Probſt zu Gunſten des Deutſchmeiſters reſignirte, worüber das Domkapitel die Hülfe Würtembergs anging, fieng Wolfgang ſogar einen Krieg an 1552. Er beſetzte Elwangen mit 200 Pferden, einem Schützen-Corps und einigen Kanonen, zog ſich aber vor der überlegenen Macht Herzog Chriſtophs zurück, der nun Truppen nach dem Schloſſe Tanneberg, Neckarsulm und Horneck legte. Zuletzt mußte der Orden die Zeche bezahlen mit 30,000 Goldgülden und hatte nichts davon, als das Vergnügen, Souverainchens geſpielt zu haben. Dieſe ritterliche Selbſthülfe, die ewigen Reiſen an den Reichstag um Execution gegen Preußen, die Truppen im kaiſerl. Heere, und die Drangſale des Kriegs ſetzten den Orden in eine dürftige Lage, und nun kam auch noch die Hiobspoſt vom Verluſte Lieflands. Wolfgang proteſtirte natürlich, ſo wie er gleichfalls gegen den vermeinten Herzog von Preußen proteſtiret, und alles, was bisher verfügt würde 1550 zu Mergentheim hatte drucken, allerwärts austheilen, und auch nach Liefland an den Herrmeiſter von der Recke ſenden laſſen!

Wolfgang ſchickte ſogar eine Geſandtſchaft von 4 Rittern und 2 Doctoren an den Czaar, theils um die Loslaſſung des gefangenen Herrnmeiſters von Fürſtenberg zu bewirken, theils um Rußland das Anerbiethen zu machen, Liefland zu Leben nehmen zu wollen, und von Deutſchland aus Preußen anzugreifen. Mit dieſem Plane ſtand der ſonderbare Zug H. Erichs von Braunſchweig nach Preußen (1563) in Verbindung, deſſen 14,000 Mann ſich aber bey Oliva wieder zerſtreuten, da ſie nicht bezahlt wurden. Albrecht war bis Marienwerder entgegengegangen, beyde Armeen an beyden Ufern der Weichſel ſahen ſich an, und ließen ſich die Wallnüſſe ſchmecken, daher der Name Nußkrieg. Die Deutſch-Ordens-Geſandtſchaft nahm ihren Weg nach Travemünde und Narwa, und von da zu Land nach Moskau, hatte aber keine weitere Folgen, als daß ſie eine Zeit lang die Hoffnung und die Unterhaltung an der

Rittertafel zu Mergentheim belebte, und die Ausgaben vermehrte. Schutzbar hatte alles Mögliche zum Schutze ſeines Ordens gethan, und neigte ſein Haupt 1566.

Georg Hund von Wenckheim, ſein Nachfolger, empfing die kaiſerliche Belehnung zu Augsburg, wo möglich noch feyerlicher als die Vorfahren, denn in ſeinem Gefolge waren 600 Ritter, die in ſchönſter Rüſtung und mit Kriegsmuſik des Kaiſers Stuhl „in vollem Roßlauf dreymal ringsum rannten.“ Mit allen ſeinen Rittern wollte der Deutſchmeiſter nach Preußen ziehen, wenn der deutſche Adel ihn unterſtützte — aber Türken-Noth lag näher als Preußen-Noth! Wenckheim ſtellte alſo 300 Reuter auf 8 Monate gegen die Türken, erhielt vom Groß-Capitel 600 fl. monatl. Tafelgelder, „womit ſich Se. Fürſtl. Gnaden auch begnügen laſſen,“ und erlebte eine Hauptfreude — den Tod des Türken ſeines Ordens, Albrechts von Brandenburg! Sogleich machte der Orden neue lebhafte Bewegungen, jedoch abermals vergebens. K. Max II. ertheilten auch Sr. Andacht den ehrenvollen Auftrag, ſeine älteſte Prinzeſſin als ſpaniſche Braut 1570 „von Speyer den Rhein hinab ans Meer zu geleiten, und nach geſchehener Tradition an Herzog Alva möchten Ihre Andacht nach Ihrer Gelegenheit ſich wieder zurückziehen und ausführliche Relation erſtatten.“ — Dies geſchah denn auch mit 179 Pferden — der Deutſchmeiſter hatte 32 Pferde, Landcomthure 6, Comthure 4 und Ritter 2 Pferde; ein Graf Philipp von Hohenlohe war dabey mit 8, und ein Hans Gottfried von Berlichingen mit drey Pferden.

Meiſter Wenckheim erbaute auch das Kanzley-Gebäude zu Mergentheim, und erhöhete die Adelsprobe. Sonſt hatte man ſich mit 4 Quartieren begnüget, ja in den erſten Zeiten des Ordens ſcheint man gar nicht einmal auf Adel geſehen zu haben, da ſelbſt die 3 erſten Meiſter keine ſo rechte hommes de qualité geweſen waren, jetzt verlangte man VIII Quartiere, und mit dem Jahr 1671 ſtieg man gar auf XVI! Der Orden wurde immer adelicher, je näher dem Grabe! Wenckheim ſtarb 1572.

Heinrich v. Bobenhauſen war kaum Hoch- und Deutſchmeiſter, ſo ſandte er auch eine Geſandtſchaft an Bathory, der König von Pohlen geworden war, die feyerliche Belehnung unterblieb aber „wegen Unkoſten und Zehrung." Am Reichstage hatte man den Plan, den Orden nach den Gränzen Ungarns zu verlegen, als Vorpoſten gegen die Türken, und die Maltheſer-Güter in Deutſchland ihm einzuverleiben, aber die Maltheſer bezeugten ſo ſchlechte Luſt hiezu, als die Teutonen nach der türkiſchen Gränze. Sie bezeugten zwar Bereitwilligkeit, wenn der ganze deutſche Adel ſie unterſtütze, aber allein ſey der Orden zu Erreichung des Zwecks viel zu ſchwach bey dem großen Verluſt, den man, ohne Preußen und Liefland, ſeit dem Religionskriege auf 1,400,000 fl. berechnete. Indeſſen wurde es von dieſer Zeit an Geſetz, daß jeder Ritter drey Feldzüge gegen die Türken zu machen habe! Maximilian, Bruder des Kaiſers, wurde zum Coadjutor gewählt, und die Hoffnungen des Ordens waren höchſt ſanguiniſch, als Max nun auch König von Pohlen wurde. Aber Sigismund König von Schweden war ein glücklicherer Nebenbuhler, Maximilian wurde ſogar gefangen, und verzichtete für Freyheit, auf die Krone. Der Orden, der ihn mit Geld und Leuten unterſtützt hatte, hätte nichts als Koſten davon gehabt, wenn nicht der großmütige Prinz ein Vermächtniß von 200,000 fl. hinterlaſſen hätte. Bobenhauſen ſtarb 1595 zu Weiſſenburg im Elſaß, wohin er ſich 1584 zurückgezogen hatte, um dem Erzherzog ſeine Stelle einzuräumen.

Maximilian commandirte als Generaliſſimus das kaiſerliche Heer gegen die Türken, wozu ihm der Orden 63,000 fl. und 400 Reuter bewilligte, 100 Ritter begleiteten ihn, kämpften und fielen unter der Ordens-Fahne, in der heißen Schlacht von Kerneſtes 1596. Er gab den Ordensſtatuten 1606 eine den Zeitumſtänden angemeſſenere Geſtalt, wie wir oben ſahen, verbeſſerte auch das Brevier der Ordensprieſter, ſtiftete das Seminarium zu Mergentheim, und erbaute die Schloßkirche. Von ihm hat man eine Menge ſchön geprägte Thaler und Medaillen. Die Ritter fingen an, goldene und ſilberne, mit einem Helm gekrönte Kreuze am Halſe zu tragen, und das ſchwarze Ordenskleid verlohr ſich in der Uniform. Maximilian ſtarb zu Wien 1618, nachdem er den Erzherzog Carl zum Coadjutor hatte wählen laſſen, und Venater rühmt vorzüglich, daß die Aerzte bey Eröffnung des Leichnams geäußert hätten: „Seine Durchlauchtigkeit hätten noch durchaus jungfräuliche Nieren!"

Venator, Stadtpfarrer von Mergentheim und Hiſtoriograph des Ordens, kann von Maximilians Frömmigkeit nicht genug erzählen, daß er täglich die Meſſe gehört, und ſeine horas abgebetet, 7mal jährlich allerwenigſtens communiciret, am grünen Donnerſtag jedesmal 12 Armen die Füße gewaſchen, geküßt und bedienet, und mit den geringſten Handwerksleuten freundlich geredet, — dennoch aber ſoviel Ernſtes, Majeſtätiſches und Göttliches in ſeinem Geſichte geglänzt habe, daß viele Geſandte und vornehme Herren, die zuvor oft mit fürſtlichen Perſonen geredet, und das Mundſtück zu brauchen wußten, in ſeiner Audienz ihren Vortrag nur mit wenig Worten zu thun vermocht, und woll gar verſtummt ſeyen. — Dieſer Maximilian regierte unter allen Hochmeiſtern am längſten und 33 Jahre. Sein Symbolum war Militemus, was er aber mehr — im geiſtlichen Sinne genommen zu haben ſcheint. Er verſchrieb auch, da der Proteſtantismus im Deutſchmeiſterthume mächtig ſpuckte, eifrigere Prieſter aus Elſaß und Oeſtreich, und war ſelbſt der Eifrigſte, um, wie de Wal ſagt, confirmer le peuple de Mergentheim et des Environs dans la vraie Religion!

Erzherzog Carl kaufte mit dem Legat Maximilians die Herrſchaft Freudenthal in Schleſien, und ſchenkte Eulenburg dazu, dagegen aber trennte ſich die Balley Utrecht ganz von dem Orden. Dieſe Balley hatte ſich ſchon zu Anfang des 13. Jahrhunderts gebildet, der erſte Landcomthur war von Lederſal († 1260), und der letzte katholiſche Landcomthur von Linden ſtarb 1620. Mit der Verbreitung der Reformation, oder wie ſich unſer de Wal ausdrückt, der religion prétendue reformée, ſtand ſie nur noch in ſchlaffer Verbindung mit dem Orden, die Stände ließen nur reformirte Ritter zu, ſie beſtand aber fort, bis zur Revolution als Adelsinnung, wie die Johanniter in Preußen. Sie beſtand aus 1 Land-Commende und 10 Comthureyen, die gemeinſchaftlich adminiſtrirt, und vergeben wurden, unter Beſtätigung der Stände Utrechts. Man ſagt der König der Niederlande habe ſie wieder hergeſtellt, verſteht ſich für Holländer. (S. vertraute Briefe von Cleuterophilos 1818 (I. 74.) und die Beyträge zur Kunde Preußens III. 4.)

Hoch- und Deuſchmeiſter Carl wurde von Philipp IV. König von Spanien zur Statthalterſchaft von Portugall berufen, daher im Orden abermals eine ſelige Hoffnung erwachte, die Güter in Spanien und Portugall wieder zu erhalten, von welchen man nicht weiß, worinne ſie beſtanden, und wohin ſie gekommen ſind, und doch gab es einen eigenen Praeceptor Hispaniae. Venator will wiſſen, daß Maximilian ſchon ſich vieles habe koſten laſſen, um die Commende Toro von 6000 Dukaten Ertrag wieder beyzuſchaffen. Carl ſchifte ſich in Livorno ein, landete zu Barcellona, die ſpaniſchen Weine waren ihm zu ſtark, und er ſtarb 1624 zu Madrid. Die Hoffnungen des Ordens waren abermals ſpaniſche Schlößer, und nur der Meiſter nahm Beſitz von etwas Erde — im Escurial!

Der Orden wählte nun wieder Meiſter, die keine Prinzen waren, Johann Euſtach von Weſternach. Dieſer hatte die Ehre, mit dem berühmten Tilly zu rivaliſiren, den man aber natürlich ausſchloß, da er weder Ritter, noch weniger Prinz war, der alte 80jährige, in Staatsgeſchäften ergraute Weſternach aber die Statthalterſchaft, in Abweſenheit ſeiner beiden Vorgänger, rühmlichſt verſehen hatte. — Er ſtarb ſchon 1627, und J. Caſpar Stadion, k. k. Hofkriegsraths-Präſident und Commandant von Wien, trat an ſeine Stelle. Der ſchwediſche General Horn nahm 1631 Mergentheim, und hauste ſehr übel; Guſtav Adolph ſchenkte ihm Mergentheim und ſeinem Oberſten Sperreuter Neuhaus. Nach der Nördlinger Schlacht verjagte Picolomini die Schweden, und König Ferdinand gab dem — Orden zur Entſchädigung die gutgelegene Grafſchaft Weikersheim, weil Graf Georg Friedrich von Hohenlohe es mit Schweden gehalten hatte. Die Freude dauerte aber nur bis zum weſtphäliſchen Frieden. Umgekehrt, wäre vielleicht natürlicher geweſen, und auch wahrſcheinlich geſchehen, hätte das einſt ſo bedeutende Haus Hohenlohe ſich mehr an das holländiſche Wappen gehalten, als an den Bibelſpruch „Sind wir Kinder, ſo ſind wir auch Erben!"

Unter dem letzten Grafen von Weikersheim, der ſehr verſchwendriſch lebte, als er ſich ohne Deſcendenz ſahe, gelüſtete den Orden abermals nach dieſer Abrundung mittelſt Geldvorſchuß und Pfändung — dies war oft ſeine Sache geweſen — diesmal aber verſäumte er die Schäferſtunde, wie damals, als das ganze Hochſtift Würzburg, durch Krieg, Factionen und ſchlechte Wirthſchaft tief verſchuldet, ſich unter den Ordensſchild begeben wollte. Man erbat ſich — Bedenkzeit, der wakre Dr. Heimburg belehrte das Domkapitel, es beſann ſich, und, als die deutſchen Herren ſich auch beſonnen hatten, und Ja! ſagten, ſagten die Würzburger Nein! Gerechte Strafe der phlegmatiſch gewordenen Ritter der Maria!

Stadion, der indeſſen auch Gouverneur von Tyrol geworden war, begleitete den zum Coadjutor erwählten Erzherzog Leopold Wilhelm ins Feld gegen die Schweden, und ſtarb als Greis mitten im kaiſerlichen Lager, in Thüringen 1641. Er hatte das von den Schweden zerſtörte Kapuziner-Kloſter wieder auferbaut, und wollte auch begraben ſeyn unter den ehrwürdigen Vätern, die bey ihm in odore Sanctitatis ſtanden. Unter ſeinem Nachfolger fiel 1645 das hitzige Treffen vor, zwiſchen Turenne und Mercy bey Herbſthauſen, oder beſſer, auf der Höhe von Mergentheim, wo Turenne viel Leute und Gepäck verlohr, und ſich in wilder Flucht, die Tauber abwärts nach Hammelburg wandte. Ohne ein zufällig nach Biſchofsheim gekommenes Reuter-Regiment, wäre Turenne ſelbſt von den Bürgern gefangen worden!

Erzherzog Leopold, der Gouverneur der Niederlande, Biſchof von Paſſau, Olmütz, Breslau und Straßburg, Abt von Marbach und Lüders ꝛc. war, wollte bald die Ritter nach Ungarn ſenden, bald die verlohrnen Güter in Spanien und Italien wieder holen, bald die Novizen nach Rom ſchicken, um ſie auf den Galeeren des Papſtes, gegen die Barbaresken zu brauchen, bald etwas anders, — endlich ließ er ein Regiment gegen die Türken marſchiren, und ſteckte darunter ſeine Ritter. Man ſcheint doch ſtets im hohen Orden ſelbſt gefühlt zu haben, daß das Ding nicht mehr ſo recht zweckmäßig ſey, und die Ritter doch auch etwas thun müßten, wenn ſie nicht mit müßigen Bernhardinern verwechſelt ſeyn wollten, und dies war löblich! Es gab daher immer deutſche Ritter, die im Heere dienten, im Ganzen aber erhörte der Himmel das Gebet der Prieſter, das ſie beym Ritterſchlag beteten: „Benedic Domine! hunc ensem, quo hodie famulus tuus praecinctus, ut eo munitus nullis bellorum turbetur incursibus sed semper illaesus tuo gubernetur praesidio!“ Es war frömmer zu beten: In manus tuas Domine!

Leopold, den die Jeſuiten zu einem ſolchen Frömmler gemacht hatten, daß er die Nähe ſeiner eigenen Schweſter floh, und nicht wagte, die Blumen, die er liebte und pflegte, zu beriechen, daher ſich auch die Höflinge ſeinem Gebethe empfahlen, und Vater Ferdinand ihn ſeinen Engel nannte, machte ſeinen 13jährigen Neffen Carl Joſeph, kurz vor ſeinem Hintritt 1662 zum Coadjutor, er ſtand unter der Regentſchaft des Ordens, folgte aber ſchon 1664 dem Oheim nach. Nirgends wo finde ich, daß der Orden gegen den Frieden von Oliva 1660, wodurch Preußen ſouverain wurde, proteſtirt hätte? Und doch liebte der Orden, ſo herzlich er den Proteſtantismus haſſen mußte, ungemein die Proteſtationen, und es fehlte ihm auch nie dazu die Gelegenheit! In dieſen Zeitpunkt fällt der öſtreichiſche Landcomthur Graf Guido v. Stahrenberg (gebohrn 1657. † 1737) den ich nicht vergeſſen darf, je weniger mir die übrigen Herren Ritter Materialien liefern. Stahrenberg war einer der ausgezeichneteſten öſtreichiſchen Feldherrn, und hatte ſich ſchon in der Belagerung Wiens, unter ſeinem Oheim Rüdiger hervorgethan. Er bildete ſich unter Eugen in den türkiſchen und italieniſchen Kriegen, der Kaiſer ſchickte ihn nach Spanien (wo er el gran Capitan hieß) u. Louis XIV., als er dies hörte, ſagte: „Nun hat der Kaiſer doch mit Einmal 30,000 Mann nach Spanien gebracht, — der Hof ſtaunte! — er hat Stahrenberg geſchickt!“ Hormayer ſagt von ihm, „Er war das treue Bild eines deutſchen Ritters, aus Salzas ſchönen Zeiten, er gab alles den Armen, und die Soldaten beteten ihn an, weil er alles für ſie that, wenn ſie krank waren; ſeine Unerſchrockenheit war ſo groß, daß man von ihm ſagte; „Wenn der Himmel einfiele, Stahrenberg änderte nicht die Farbe.“ Er ſchläft in der Deutſchenhaus-Kirche in der Singerſtraße zu Wien, und auf ſeinem einfachen Grabmahle ſteht, nach ſeinem Verlangen, der Name Stahrenberg und Miserere mei Domini.

J. C. v. Ampringen folgte 1664 den Erzherzogen in der Meiſterwürde, und führte zwey Regimenter gegen die Türken, worinne ſeine Ritter dienen mußten. Die ſiegreiche Schlacht von S. Gotthard endete den Krieg, und nun ging es nach Candia. Dieſer 25jährige Krieg um Candia beſchäftigte ganz Europa, noch mehr aber die über zwey Jahre daurende berühmte Belagerung der Stadt, an der Deutſche, Franzoſen, Italiener und Maltheſer den lebhafteſten Antheil nahmen, die aber auch 30,000 Chriſten und 100,000 Türken das Leben koſtete. Bey ſeiner Rückkehr fand Ampringen die Schweden auf Meinau, verjagte ſie, wurde Vicekönig von Ungarn, wo er gebohren und erzogen war, aber nicht gerne geſehen, weniger durch ſeine Schuld, als weil der Nationalſtolz ſauer dazu ſahe, daß ein Deutſcher an der Stelle des Palatinus ſtehe, der ſeit des heiligen Stephans Zeiten ſtets ein gebohrner Ungar geweſen war. Der Hof benützte alſo die Gelegenheit einer Peſt, die Ampringen nach Wien trieb, und ernannte ihn zum Gouverneur von Schleſien, woſelbſt er auch 1684 zu Breslau ſtarb. Er ſtiftete zu Mergentheim die Todesangſt-Chriſti-Pflege von etwa 4000 fl.

Nun verfiel der Orden mit ſeiner Wahl auf Pfalzgrafen; Ludwig Anton Pfalzgraf von Neuburg, welcher Erzbiſchof von Mainz, Biſchof von Worms und Propſt von Elwangen war, wurde Deutſchmeiſter, commandirte 1685 bey dem Sturme von Buda, und verdankte ſeinem Ordenskreuz, daß eine Kugel, die ihn zur Erde warf, blos eine Contuſion machte. Er begleitete den Herzog von Lothringen an Rhein und ſtarb zu Lüttich 1694. Ihm folgte ſein Bruder Franz Ludwig, der Biſchof von Breslau, und Gouverneur Schleſiens war. Unter ſeiner Regierung vereinte Louis XIV., der nicht wie der heilige Ludwig dachte, viele Ordensgüter mit Frankreich, die in Elſaß und Burgund lagen, verſprach zwar im Ryswiker und Raſtadter Frieden, ſolche dem Venerable Ordre wieder zu geben, es geſchahe aber nie. Gleich große Wunden ſchlug der ſpaniſche Erbfolge-Krieg. Man berechnete den Verluſt von 1701 — 1707 auf 10 Millionen, und nun wurde Franz Ludwig auch noch im Schlangenbade 1709 von franzöſiſchen Parteygängern unter Kleinholz überfallen, von den Bauern aber wieder befreyet. Er ſtarb 1732 zu Breslau, und befahl auf ſein Grabmal im Dom die Worte zu ſetzen: Hic jacet Peccator Franciscus Ludovicus, orate pro eo, — zu Mergentheim aber verewiget ſein Gedächtniß, das 1700 von ihm geſtiftete Lycäum, wo bis auf meine Zeiten Dominikaner die Jugend — bildeten, das Volk aber belehrten — Kapuziner! Franz Ludwig that mehrere vergebliche Schritte beym Czaar, um Liefland wieder zu erhalten, und wie hätte der Orden ſeine Proteſtationen vergeſſen ſollen, als der Kurfürſt von Brandenburg 1701 König von Preußen wurde? ſtand nicht ausdrücklich in dem Staats-Vertrage zwiſchen dem Kaiſer und Brandenburg die bedeutende Clauſel salvo jure Imperii et Ordinis? und ſprach nicht der heilige Vater Clemens XI. in den Breven an die chriſtl. Mächte „von Uſurpationen des Markgrafen von Brandenburg, der ſich den Königsnamen anmaaße, und speciosa hujus tituli accessione Rechte auf Länder, welche des Ordens Tapferkeit aus den Händen der Ungläubigen geriſſen, und erhalten habe, als die feſteſte Mauer des Hauſes Iſrael, das die Kirche Gottes iſt?“ mußte das der glaubige Orden nicht rechtglaubig nachſprechen? Kanzler

v. Ludwig antwortete darauf in ſeinem vertheidigten Preußen, und in ſeinem päpſtlichen Unfug gegen die Krone Preußen, wobey er dem Orden anrieth, ſeinen kriegeriſchen Muth lieber auf das Königreich Arelat zu richten, das dem Reiche entzogen ſey, während Preußen nie dazu gehört habe — oder wenn er lieber wollte auf Italien, oder am allerbeſten auf die Türken, da die Ritter ſeit 500 Jahren keinem mehr ins Auge geſehen hätten!

Der Kaiſer entſprach indeſſen dem dringenden Geſuche des Kurfürſten, bey dem Eine Krone — fixe Idee geworden war, wofür er 10,000 Mann an Rhein ſtellte, und ſeine Wahlſtimme verſprach, das Beſte aber that der kaiſerliche Beichtvater Jeſuit Wolf. Ein Sohn der Kirche machte im Grunde Friedrich zum König, den der heilige Vater erſt 1806 anerkannte, denn bis dahin war ſelbſt der große König zu Rom weiter nichts als — Marchése! Rome cria ſchrieb Friedrich, Warsovie se tût et l'Ordre Teutonique protesta, et osa revendiquer la Prusse, „Oui! Oui' ruft de Wal zürnend, l'Ordre protesta et osa revendiquer la Prusse — la faiblesse n'exclût pas la Raison! „Wohl! Aber alles hat ſeine Zeit!

Clemens August, Herzog in Baiern, Kurfürſt von Cöln, Biſchof von Münſter, Paderborn, Oſnabrück, Hildesheim (Lüttich war gleichſam in ſeinen Händen) und Coadjutor von Regensburg, — der reichſte geiſtliche Fürſt ſeiner Zeit, — folgte 1732 auf Franz Ludwig. Er hatte zu Rom das geiſtliche Recht ſtudiert, aber allen ſeinen Hirtenſtäben zog er doch den Glanz des Ritters vor, alle Novizen mußten ihr Noviziat zu Bonn machen, und dann gab es die wahre adeliche Seelenſpeiſe — Ritterſchläge. Es verſteht ſich, daß er beym Tode des Letzten der Kettler (1737) wegen Liefland proteſtirte, obgleich bereits Plettenberg ſich vom Orden losgekauft, Kettler Liefland an Pohlen abgetreten, und es von dieſem durch den Frieden von Oliva an Schweden, und von dieſem im Nyſtätter Frieden an Rußland rechtskräftig gekommen war. So proteſtirte dann auch der Orden 1746 gelegenheitlich der Berathung über den 10. Artikel der Wahlcapitulation. Man hatte aber am Reichstage ſchon 1711 beliebt, dieſe Prätenſion ſtillſchweigend zu übergehen, und da jetzt Brandenburg erklärte, keinen Antheil mehr an den Berathungen nehmen zu wollen, ſo ging die Sorbonne diplomatique billig darüber hinweg. Friedrichs Namen war ſchon damals furchtbar! Rußland aber erklärte auf das zu Regensburg vom Orden zur Dictatur gebrachte Promemoria 1761 die Anſprüche auf Liefland, Curland und Semgallien betreffend, „dieſes P. M. werde der Nachwelt, wenn ſie ſich um die Reichstagsacten bekümmere, keinen vortheilhaften Begriff geben von der Staatsklugheit, und Staatskenntniß des hohen deutſchen Ordens!“

Clemens Auguſt ſtarb 1761 zu Ehrenbreitſtein und ſein Leichenredner rühmet von ihm: 1) daß er aus dem der heiligen Jungfrau ſtets am eifrigſt ergebenen Hauſe Baiern ſtamme, daher die Wahl ſo vieler Stifter und ſelbſt der Marianer auf ihn mit

Recht gefallen ſey, denn wo der Anbruch heilig, da iſt auch der Teig heilig, und wo die Wurzel heilig, da ſind es auch die Zweige. — 2) Daß er ſeinen Wein ſtets mit Waſſer, und dreymal in der Woche gar keinen getrunken habe, und 3) daß er, nächſt der Ausſchmückung der Maria-Hülf-Kapelle, ſeinen Bittgängen und Stationen in der Faſten, öfters bey den ehrwürdigen P. P. Kapuzinern Acht Tage zugebracht, bey ihnen geſpeiſet und geſchlafen, ihren Gottesdienſt mitgemacht, und jeden Tag zwey Stunden mit ihnen frommen Betrachtungen obgelegen habe. — Kein Wunder! daß er die ſtattliche Kapuzinerbrücke, die das Schloß mit dem Kloſter zuſammenband, und über den Schloßgarten, die Stadt-Mauer und Landſtraße hinweglief, erbauet hat, die bis 1804 zum Scandal der Weltkinder ſtehen blieb, obgleich längſt niemand mehr darüber wandelte, als einige alte Kapuzinerbrüder von der Hofdienerſchaft. Längſt lachten die Ritter über dieſe Kapuzinerbrücke, wie über die Mönche, aber ſie kannten den Einfluß dieſer Kutten auf das Volk, (worunter ſelbſt Herren mit Perrücken und Haarbeutel, mit Manſchetten, Treſſenkleid und Degen gehörten), und ſo blieb die alles entſtellende Brücke und die Würdeträger der Klöſter wurden ſelbſt von Zeit zu Zeit zur Tafel gezogen! Wenn man obiges lieſet, ſo begreift man leicht, daß die Worte unter Clemens Auguſts Bildniß: In Uno omnia lediglich von ſeinen vielen Pfründen verſtanden werden können!

Carl Alexander Herzog von Lothringen,

Bruder des Kaiſers, k. k. Feldmarſchall und Gouverneur der Niederlande wurde 1761 Deutſchmeiſter, und nahm ſeinen Neffen Maximilian Franz 1770 zum Coadjutor an. Bey dieſer Gelegenheit ließ er eine ſehr ſchöne Medaille prägen, deren eine Seite ſein und ſeines Neffen Bildniß enthält, die andere aber einen Ritterſchlag vorſtellt. Er war am liebſten zu Brüſſel, das er ſehr verſchönerte, und ſtarb auch zu Brüſſel (1780) wo er eine goldene Reuterſtatue auf dem Giebel eines Brauhauſes hat. Wie kam der Prinz da hinauf? die Brüſſeler hatten ihn ſo lieb, weil er nie im Leben über ſie hinwegritte, und Wagehals war er auch nicht, wir wir aus dem VIIjährigen Kriege wiſſen? Durch einen Vertrag mit Frankreich ſchafte er das Droit d'Aubaine ab, und dieſer Vertrag wurde 1794 zu Brüſſel abgeſchloſſen, zwiſchen dem Charge d'affaires Garnier, und dem damaligen O. Referendär und nachherigen Ordens-Kanzler von Breuning. In unſern weiland kleinen Staaten machte ein ſolcher Vertrag Epoche im Leben eines Geſchäftsmannes, betraf er auch blos das droit d'Aubaine oder die Purification einiger Gränzdörfer — es war immer ein Staats-Vertrag!

Carl v. Lothringen ſpielte ſeine Hauptrolle im preußiſchen Kriege, und bereicherte mit manchem Blättchen den Lorbeerkranz Friedrichs; gegen die Franzoſen in Böhmen und am Rhein ſcheint es aber beſſer gegangen zu ſeyn. Sein Commando gehört mit zu den großen Dingen der Geſchichte, die aus kleinen Urſachen entſtehen. Maria Thereſia wollte es dem talentvollſten und beſten ihrer Generale, dem Grafen Lippe, den Kauniz vorſchlug, nicht anvertrauen, weil er die ſchönſte Schauſpielerin Wiens nach London entführt hatte, und ſo erhielt es Carl. Er war es auch, der die letzte Proteſtation wegen Preußen und Liefland einlegte, bey der Theilung Pohlens, obgleich der Orden ſelbſt im Frieden von Thoren 1466 Weſtpreußen an Pohlen abgetreten hatte! — und Friedrich lächelte über ſeine politiſche, wie früher über ſeine militäriſche Schritte!

Wichtig im Orden war auch noch 1764 der Capitelſchluß, vermöge deſſen die Ritter — dunkelblaue mit Gold geſtickte Uniformen, Aufſchlag, Weſte und Beinkleider von Cramoiſi, und gelbe Knöpfe mit Ordenskreuzen tragen durften. Das alte einfache ſchwarze geiſtliche Ordenskleid kam nur noch zum Vorſchein bey der Taufe des Ritters, d. h. bey ſeiner Einkleidung, und dann, wenn er in Sarg gelegt wurde. Das ſchwarze Ordenskreuz von Tuch, deſſen unterer Schenkel länger als der obere, und an das ſich große Erinnerungen knüpften, hatte ſchon längſt dem zierlichern atlaßenen mit ſilbergeſtickten Rand und Flittern verſehenen Croix patée weichen müſſen, und dem noch eleganteren mit einem Helm geſchmückten Kreuz en email, das am Halſe baumelte, und eigentlich nur Meiſter und Landscomthuren zuſtand, deren Bruſtkreuze gleichfalls größer waren, als die der übrigen Ritter. Indeſſen wurde das Ordenskreuz haushälteriſcher ausgetheilt, als die Johanniter thaten, kein andrer Orden durfte daneben getragen werden, und ſo war es geachtet. Es gab vor der Revolution keine 100 deutſche Ordensritter mehr, aber über 3000 Johanniter. Dieſe ökonomiſche und löbliche Sitte des nun ſelig abgeſchiedenen alten ehrwürdigen Ordens ſollte ſich die Neuere Ordenswelt merken, und auch die Maltheſer könnten ein Beyſpiel am beſcheidenen deutſchen Bruder nehmen, der ſich ruhig Zeit und Umſtänden unterwirft, ohne Souverainitäts-Träumereyen!

XVI.

Auszehrung und Tod.

Mit der franzöſiſchen Revolution oder der politiſche Reformation-Europens — die zweyte Meſſiade Klopſtocks — ſchlug des Ordens Todesſtunde, wie leicht vorauszuſehen war, ohne ſcharfen Seherblick, — die Ritter ſelbſt hörten ſchlagen. Drey Erzherzoge ſtanden jezt an der Spitze des Ordens, und friſteten ſeine Tage, aber gerade bey der Uebermacht Frankreichs über Oeſterreich, beſchleunigten ſie vielleicht deſſen frühern Fall. Am linken Rheinufer verlohr der Orden ſeinen linken Arm, eine jährliche Einnahme von 400,000 fl., und am rechten Ufer begannen mit Uebergabe Ansbachs und Bayreuths an Preußen (1792) die Occupationen, die man mit der lieblichen diplomatiſchen Phraſe Ründung zu überzuckern ſuchte. Im Jahr 1796, wo die Franzoſen Franken überſchwemmten, bedrängte Preußen nicht wenig ſeine Mitſtände, Deutſch-Orden, Eichſtädt, Nürnberg, und die Ritterſchaft, und alle Anmaaßungen wußte man abzuleiten aus dem Burggrafen-Amt der alten Zollern! Am Raſtadter Congreſſe rettete ſich aus dem Säculariſationsſturme der deutſche Orden mit dem Johanniter-Bruder unter die Aegide Oeſtreichs. Beyde wurden von der Todesliſte geſtrichen, und ſetzten ſogar in Schwaben neues Land an, für den Verluſt am linken Rheinufer. Die Entſchädigung im Lüneviller Frieden 1803 war unverhältnißmäßig zum erlittenen Verluſt, ſo unverhältnißmäßig als der Gewinn größerer deutſchen Staaten zu ihrem Verluſte war, — aber gar vielen ſchien die bloße Fortdauer dieſer Orden ſchon Entſchädigung genug, und nicht mit Unrecht. Im Feldzuge 1805 war der Orden mit franzöſiſchen Anforderungen hart bedrängt, und zuletzt kamen noch die Fürſten Baierns Würtembergs, Badens ꝛc. und nahmen die in ihren Gränzen gelegenen Ordensgüter „in vorſorglichen landesherrlichen Schutz und Schirm" — ſelbſt Leiningen!

Nach geſchloßenem Rheinbunde ahmten alle jenen Vorgängern nach, — Primas, Heſſen, Naſſau, Berg, Aremberg, Iſenburg, Hechingen ꝛc. alle occupirten. Der Zuſtand des Naturrechts ſchien wieder aufzuleben. Das Deutſchmeiſterthum allein blieb, ging aber, kraft des Preßburger Friedens, als erbliches Fürſtenthum an Oeſtreich über. Aber welche Streitigkeiten würde nicht §. 12. des Friedensſchluſſes nach ſich gezogen haben, welche Ordensgüter dem Meiſterthum zu reſtituiren, und welche den rheiniſchen Bundesfürſten zu verbleiben hätten? Es war am beſten, daß Napoleon, nach der Schlacht von Regensburg, den Knoten zerhieb, und kraft Dekrets dd. Regensburg den 24. April 1809 den Orden ganz aufhob, die Güter denjenigen Staaten einverleibte, wo ſie lagen, den Ordensmitgliedern, die nicht die Waffen gegen den Bund geführt hatten, Penſionen zuſicherte, das Deutſchmeiſterthum aber der Krone Würtembergs ſchenkte! Mehrere Fürſten wieſen die Ordensgüter dem Militär und ihren Ritterorden zu, Sachſen aber beſtimmte ſie für die Univerſitäten Leipzig und Wittenberg und ſeinen drey ſogenannten Fürſtenſchulen. So endete der deutſche Ritterorden im April 1809, nachdem er troz der tödtlichen Krankheiten 1410 und 1525, ſein Leben gebracht hatte auf 615 Jahre! Qui bene latuit bene vixit!

Die drey letzten Hoch- und Deutſchmeiſter, die Erzherzoge Maximilian, Carl und Anton verdienten in beſſere Zeiten zu fallen, ſie fielen aber in die Zeiten der Drangſale und die Zeit ſchöne Ordens-Münzen zu prägen, war längſt vorüber, daher wir auch keine von ihnen aufzuweiſen haben. Max. Franz, zugleich Kurfürſt von Cöln und Biſchof von Münſter, jüngſter Sohn Marien Thereſiens, war einer der ausgezeichneteſten Fürſten, der neues Leben in die geiſtliche Regierung brachte. Eigenhändig entwarf er manchen Plan, thätig wie ſein Bruder Joſeph, und wie Joſeph wollte er auch mit eignen Augen ſehen, war oft da, wo man ihn nicht vermuthete, und entſchuldigt ſich mit ſeiner Maxime: „er liebe überraſchende Beſuche.“ Viel that er für beſſere

Schul- und Armen-Anſtalten, verminderte die Abgaben, und ging in Zeit der Noth nur ſchwer an deren Erhöhung — lieber trug er bey Requiſitionen ſelbſt den 3. oder 4. Theil, und öffnete Dürftigen Speicher und Kaſſe; ſelbſt ſeine Tafel-Service ſandte er in die Münze. Die Einführung der Induſtrie-Schulen, die deutſchen Kirchenlieder, die beſſere Bildung der Landgeiſtlichen, die Abſtellung der Jagd und Wallfarten ꝛc. waren ſein Werk. Die Emigranten wieß er ab, was man ihm anfangs als Härte oder Haß (Franzoſen liebte er allerdings nicht, ihre Sprache aber ſprach er beſſer, als die deutſche, und daher ſagte er einem Herrn, der ein francais refugié ſprach „de grace parlez allemand“) auslegte, ſpäter aber als Vorſicht und Klugheit lobte, wie manches Reichs- und Kreis-Votum, das aus ſeiner Feder gefloſſen war. Ganz Deutſchland las ſeinen berühmten Brief an Dumourier. Niemand ging leicht unberuhiget von ihm, und Schmeichler liebte er nicht, „Meine Nerven vertragen Weyhrauch nicht!“ Er war es auch, der gewiſſen Herren, die ihn zu Verfolgung der Illuminaten bereden wollten, ſagte: „Könnts wohl Illuminaten brauchen, iſt noch gewaltig finſter hier!“

Max Franz muß gute Erzieher gehabt haben, denn er war ſehr unterrichtet, verſtand 7 Sprachen, liebte Muſik, und Abends bis zum Einſchlafen ließ er ſich vorleſen. Er war höchſt einfach an ſeiner Tafel, an ſeinem Hofe, und in ſeinen Feſten, wenn es nicht die Ehre anders verlangte, bey hohen Beſuchen; in ſeiner gewöhnlichen Kleidung, grauer Rock, ſchwarze Weſten und Beinkleider, abgeſchnittenen ungepuderten

Haaren, hielten ihn viele für einen wohlhabenden und wohlgenährten Landpfarrer. Zu Bonn ergötzte er ſich an der ſchönen Rheinnatur, und fand ſeine angenehmſte Erhohlung zu Godesberg, Poppelsdorf und Brühl im Genuße ländlicher Freuden; er führte da die Kirchweyhen ein. Max war populär, wie alle Prinzen ſeines Hauſes, ging in die niedrigſte Hütte, miſchte ſich gerne unerkannt unter frohe Haufen, und ſcherzte mit den Geringſten, daher war er allgemein beliebt. Witz war eine ſeiner hervorſtechendſten Eigenſchaften, da dieſer aber gerne ins Stechende fiel, oder ſich in der niedern Sphäre hielt, ſo mag dies für einen Fehler gelten, worüber ihn viele verkannten. Dieſer Witz fiel beſonders einem deutſchen Fürſten auf, der da ſagte: „Max verleugnet den Wiener nicht, alle Wiener Kaſperln!

Ohne Aufſehen und Geräuſch hatte Max Franz 1789 die Balley Franken mit dem Deutſchmeiſterthum vereint, während ſein Bruder Joſeph mit einer Armee von 200,000 Mann den Türken kein Fleckchen Erde abgewinnen konnte. In dieſem Türkenkriege fiel vor Zettin ein ausgezeichneter Ordens-Ritter General v. Bubenhoven, ausgezeichnet wie im Revolutions-Kriege der Ordens-Ritter Generallieutenant Graf Merfeld. Die 19 Ritter der Balley bekamen angemeſſene Deputate, und ſo conſolidirte er, — wenn auch verfaſſungswidrig, — den veralteten Orden, und hatte, wenn auch die Acquiſition auf 50 Millionen Gulden berechnet wurde, kaum 60,000 fl. jährlich davon, denn es mußten 73,500 fl. abgegeben werden für die Ritter, 30,000 fl. für den Kirchenbau zu Nürnberg ꝛc. Graf Lehrbach war der letzte Landcomthur Frankens, der in dem ſchönen Ellingen reſidirte, das jetzt dem Fürſt Wrede gehört. Es läßt ungemein komiſch, wenn wir, die wir die Revolution erlebten, jetzt noch die Klagen leſen, die damals über jene deutſche Staats-Revolution erhoben wurden! Der Vorbothe der Dinge, die erſt kommen ſollten!

Max Franz ſtarb 1801 zu Hetzendorf, alt 45 Jahre, plötzlich und ſcherzend mit den Seinigen, und ruhet in der Gruft ſeiner Väter. Ein größerer Fehler als ſein burleſker Witz, war ſeine ungeheure Eßluſt, die ihn zum dickſten Fürſten ſeiner Zeit machte (er brachte es auf 480 Pfund), ihm aber auch ein frühes Grab bereitete. Er war, ohne jemand zu nahe zu treten, der geiſtreichſte Hochmeiſter, wie Joſeph der geiſtreichſte Kaiſer der Deutſchen, würdig beſſerer Zeiten und eines größern Staates; er hätte verdient, nach Joſeph den Kaiſerthron zu beſteigen, und ein öſtreichiſcher Dichter begrüßte ihn bey ſeiner Geburt 1756 als quinta **Alauda Austriae.** — Krank und ſterbend hinterließ Er ſeinem Orden das koſtbarſte Vermächtniß, das er machen konnte, ſeinen Neffen Carl als Coadjutor, der durch den Ruhm, der vor ihm herging, des Ordens Daſeyn friſtete, und nicht erſt wie andere Ritter, ſich von den ſtatutenmäßigen drey Feldzügen diſpenſiren zu laſſen brauchte. —

Cui laurus aeternos honores
multiplici peperit triumpho!

Erzherzog Carl reſignirte aber ſchon 1804 zu Gunſten ſeines Bruders Erzherzog Anton, den Mergentheim frohlockend begrüßte.

Serus in coelum redeat, diuque
laetus intersit populo!

war allgemeiner Wunſch, — aber nur zu frühe ging er nach — Wien, ſo froh Er auch unter ſeinem Volke gelebt hatte, und ſein Volk unter ihm, denn ſo wollte es das Schickſal, das mit Staaten, wie mit Menſchen ſpielet! Mergentheim ſahe 1805 zum letztenmahle ein Großkapitel verſammlet, der Presburger Friede verwandelte die Reliquie der Ritter-Republik in ein Erbfürſtenthum Oeſtreichs, und Hoch- und Deutſchmeiſter ſollte künftig nur der ſeyn, den das Oberhaupt des Kaiſerhauſes dazu auserſehen würde. Man ſprach im Orden ſogar von einem Neuen Kurfürſtenthum, während Napoleon ſein Ende bereitete. Im Grunde hatte der Orden ſchon im Frieden von 1805 geendet, wie de Wal ganz richtig vorausſahe: „Wir ſind noch, und zwar konſtitutionell, ſagt der Ritter, aber unſer Orden iſt nicht mehr, und wird aufhören mit dem Letzten unter uns!“ Mit ähnlicher Wehmuth, nur aus ganz andern Gründen, habe auch ich die Geſchichte des ausgeſtorbenen Ordens niedergeſchrieben, denn vielleicht bin auch ich der Letzte, der ſich damit befaſſen mochte, der Orden ſelbſt aber lebt ehrenvoll und ewig in der Weltgeſchichte, in der Geſchichte Preußens, und ſelbſt in unſerer Sprache. Wir nennen ein angenehmes gaſtfreyes Haus — ein deutſches Haus.

Der Orden rettete ſich in der Säculariſationzeit unerwartet, wie der Johanniter-Orden, aus Rückſicht, hieß es, auf die Kriegsdienſte ſeiner Mitglieder. Ehrfurchtsvoll mochte man hiebey an das Oberhaupt Carl, den gefeyerten Helden Deutſchlandes denken, — aber die Kriegsdienſte der Ritter der heiligen Jungfrau und des heil. Johannes? Warum retteten ſich nicht die armen Templer bis 1802! Sie wären auch nicht leer ausgegangen! Das Bollwerk deutſcher Ahnen war durch die Grundſätze der Revolution mächtig erſchüttert, und hatte durch die Säculariſationen furchtbare Breſchen erhalten, — vermag man hinter den Vorhang der Zukunft zu blicken? Konnten es die nach des heil. Auguſtins Regel reitende Edel-Mönche, ſtatutenmäßig befreyet von Hymens Feſſeln, nicht einſtweilen ſtützen? Aber nach wenig Jahren ſtürmte Napoleon auch dieſes Bollwerk, und begrub es unter die übrigen großen und kleinen Maſſen des ſich conſolidirenden deutſchen Vaterlandes. Schade! nur, daß bis dahin Land und Leute mehr ins Gedränge kamen, denn anderwärts, weil die Franzoſen von dieſen geiſtlichen Gütern mehr forderten, und weit mehr, als ſie in der That zu leiſten vermogten. Der Geſang, den das Amt Gelchsheim bey der Wahl Carls hatte ſingen laſſen, verhallte wie die Litaneyen der Mönche — der erhabene Geſang:

Jetzt gürtet eure Säbel um,
und wahret euer Eigenthum,
bis auf den letzten Splitter,
ihr brave deutſche Ritter!

Höchſt komiſch hatte man den Orden, um ihn zu retten, ein ächtes deutſches National-Inſtitut für den Adel genannt, das jetzt um ſo wichtiger werde, da die Domſtifter eingingen. Aber ein Adeliches National-Inſtitut der Art wäre es nicht ein Schimpf für eine aufgeklärte Nation — Deutſche als Nation geträumet — die ihre Rechte kennet? und eine Ungerechtigkeit gegen andre Staatsbürger? Und war der Orden denn wirklich eine National-Anſtalt für den Adel? der deutſche Orden war anfangs eine Kranken-Anſtalt und dann eine Cavallerie- oder Gensd'armerie-Caſerne — hierauf ein bedeutender und für das Mittelalter nicht ſchlecht regierter Staat — aber ſeit 1525 wieder nichts weiter, als was er Anfangs war — ein neues nur weit angenehmeres Spital, oder — wenn man es lieber hört — eine Verſorgungs-Anſtalt für den Adel, zuletzt von etwa 100 Pfründen. Eine ſolche Anſtalt paßte nicht mehr in das 19. Jahrhundert! und wer noch Zweifel hätte, den verweiſe ich auf (Mirabeaus) Sur la Noblesse feodale et nationale 1787. 8.

Der deutſche Orden beſtand noch unmittelbar vor der Revolution, aus dem Hoch- und Deutſchmeiſterthum (la Grande Mâitrise) u. Eilf Balleyen, denn der 12. Jünger, die Balley Utrecht, war längſt zum Judas geworden. Das Meiſterthum hatte 2 Oberämter an der Tauber und am Neckar, mit 12 Unterämtern, 4 Städten und 29 Renteyen. Die Bevölkerung mag man zu etwa 30,000 Seelen, und die Einkünfte zu 300,000 fl. anſchlagen, neben den Herrſchaften Freudenthal und Eulenburg in Schleſien u. Mähren, die etwa 25,000 fl. trugen. Der Hoch- und Deutſchmeiſter hatte nicht weiter denn 30,000 fl. Chatullgelder, ſpäter 40,000 fl., und zuletzt etwa 60,000 fl., mußte folglich ein Prinz aus einem großen Hauſe ſeyn, wenn er ſeiner Würde gemäß leben wollte. Die Eilf Balleyen waren: Franken mit 19 Rittern, Elſaß und Burgund, Oeſtreich, Heſſen und Altenbießen, jede mit 7 Rittern — Sachſen und Coblenz, jede mit 5 Rittern, Weſtphalen mit 3, Lothringen und Tyrol oder an der Etſch mit 2 Rittern, und die Balley Thüringen, deren Landcomthur, wenn er in den Spiegel ſahe, die ganze Balley mit ihren Comthuren und Rittern in ſeiner eigenen werthen Perſon erblickte!

Jeder Balley ſtand ein Landcomthur vor, der den Titel Hochwürden Excellenz hatte, (die Ritter nur Hochwürden Gnaden) und war ein kleiner Souverain. Die landcomthurlichen Sitze waren nach oben angegebener Reihe: Ellingen (ſpäter Heilbronn), Altſchhauſen, Wien, Marburg, Mäſtricht, Loclum, Coblenz, Münſter, Trier, Weggeſtein, und nur der Sitz des Landcomthurs von Thüringen war ambulatoriſch, wie die Höfe der alten Kaiſer und der alten Deutſchmeiſter. Die Reliquie des einſt mächtigen Ordens-Staates beſtand alſo in 11 Land-Comthuren, 45 Comthuren, und 19 Rittern ohne Commenden, und dem Meiſterthum, zuſammen etwa 40 □ Meilen, mit 100,000 Seelen, und Einer Million Gulden. So tief war der mächtige Orden geſunken. Zuletzt verwandelte ſich ſelbſt der Statthalter in einen Präſidenten!

Nach der Reichs-Matrikel hatte der Orden ein Contingent von 19 Reutern und 55 Infantriſten, und bekanntlich koſtete ſolches einen kleinen Staat ſoviel, als Oeſtreich und Preußen kaum ein ganzes Battaillon! An Geld zahlte der Orden 448 fl., moderirt 1704 auf 100 fl., Kammerzieler 266 Thlr. Das ganze reine Einkommen des Meiſterthums betrug 1801 246,000 fl., von den Commenden-Aemtern 7800 fl., Balley-Beyträge 25,000 fl., Rentamts-Zinſen = 278,000 fl. Die Auslagen aber waren 280,000 fl., folglich 1200 fl. Deficit. Das ganze Kameral-Rechnungs-Vermögen war im Jahr 1790 berechnet zu 1.744.977 fl., im Jahr 1800 aber, obgleich die Commenden am Rhein gar nichts mehr oder nur wenig lieferten, ſtieg es auf 1.795,466 fl. wegen der Fruchtpreiſe. Die geiſtlichen Staaten Deutſchlands machten gerne ein Geheimniß aus ihren Einkünften, und die kleinen Weltlichen ſahen es gerne, wenn recht viel im Varentrap ſtand, was bey den franzöſiſchen Brandſchatzungen zu ſonderbaren Auftritten führte. Die Franzoſen richteten ſich nach Varentrap, und verlangten von deutſchen Abgeordneten noch größere Kenntniß der Statiſtik. General Rochet ſagte mir gelegenheitlich, der dem fränkiſchen Kreiſe von Moreau angeſetzten Contribution-Vertheilung von 6 Millionen nach dem Maasſtabe des Einkommens, auf die Aeußerung: „das wüſte ſelbſt den Kreis nicht“ — Eh bien! nous vous cerclerons! und hielt Wort!

Die Regierung des Ordens war eine geiſtliche Regierung, der Orden ein Wahlreich, folglich hatte er alle Gebrechen der Geiſtlichen u. Wahlſtaaten. Unter dem Krummſtab iſt gut wohnen, war nirgendswo richtiger als hier, nirgendswo die Abgaben unbedeutender, und die

Finanzen geordneter, aber die Ausgabe verſchlang die Einnahme, in der Zeit der Noth mußte man Schulden machen, und größere Staaten mußten zu Grunde gehen, bey ſolcher Regierung. Im Jahr 1809 führte man eine Stempel-Ordnung ein, und ſie ſchrien, — jetzt würden ſie nicht mehr ſchreyen. Die Mergentheimer waren offenbar durch das ſeidene Kreuz verwöhnet, — vom eiſernen hatten ſie nie etwas gehört, und jedem Fremdling mußte die Iſolirung auffallen, in der ſie neben dem Hohenlohiſchen, Würzburg. Pfälzer u. Mainzer Nachbar in ſtolzer Selbſtgefälligkeit dahin lebten, ſcharf geſchieden wie Juden von Chriſten! Die Idee eines mächtigen Staates — hatte ſich fortgepflanzt, wie bey Spaniern — man war berauſcht in dieſer Idee, und glaubte noch immer das lebendige Thier zwiſchen den Füßen zu haben, ob man gleich längſt auf dem Pfahlſattel ritte wie Sancho Panſa!

Ungeheuer war das Heer von Staatsdienern (zum Theil nöthig wegen der überall zerſtreuten Beſitzungen und der ewigen Streitigkeiten mit Nachbarn) und die vielen Verwaltereyen, die man beſſer verpachtet, als ſelbſt adminiſtrirt hätte, mit ihren großen Ordenshäuſern, die ewigen koſtbaren Bauten, und die allzugelinden Regierungs-Maximen waren eben nicht zu rühmen. Man hatte nur Lebzeit-Intereſſe, und ſelbſt ungetreue Rechner, die anderwärts entlaſſen, beſtraft, oder gar auf die Feſtung gekommen wären, kamen ab mit einem Wir haben mit Misfallen vernommen ꝛc. Man wollte Beyſpiele haben, daß Unterſuchungs-

Commiſſarien mit dem Herrn Verwalter, dem es galt, freundſchaftlichſt Tiſch und Wohnung theilten. Selten ſchlug das Wetter das Erſte- oder Zweytemal ein!

Ungeheuer waren die jährlichen Baukoſten, u. der Orden ſetzte eine beſondere Ehre darein, recht ſchön und gut zu bauen. Die Kirche zu Nürnberg, die Zierde einer jeden großen Stadt, wenn ſie in der Mitte eines öffentlichen Platzes wäre, und ein herrliches Denkmal ihres Baumeiſters Canonicus von Lippert — koſtete mehrere Hunderttauſende, ſtand in alieno, und jetzt ſpricht man davon, das ungebraucht und unvollendet daſtehende Prachtgebäude abzubrechen, um die ſchönen Quader anderwärts zu benutzen. War dieſer koſtbare Bau in Zeiten, wo es mit dem Orden ſchon bedenklich ausſahe, und man anderwärts Kirchen auf den Abbruch verkaufte, — nicht ein kleiner Abderiten-Streich? oder war es ein Ueberreſt altritterlicher Ehre und Largeſſe, wie beym Uebergang Mergentheims an die Krone Würtembergs, wo man noch Manches von Bedeutung nach Würzburg hätte flüchten können, die Ritter aber ſich widerſetzten, „Nein! man muß auch Etwas bey uns finden!“ Die Ritter waren es ſchon gewohnt, daß man ihnen abnahm, was man konnte, und ſich damit beruhigte, „Sie verdienen es ja ſo leicht!“ Nach dem letzten Staats-Kalender des hohen deutſchen Ritter-Ordens vom Jahr 1806 waren noch 60 Ritter, und ein Diener-Heer von mehr als 200 Mann, ohne den Hofſtaat und die Hausofficianten, und auch ebenſoviele Ordens-

Prieſter, Kapläne und Landgeiſtliche, neben 24 proteſtantiſchen Pfarreyen! Und doch waren keine deutſchen Unterthanen glücklicher, als die Unterthanen dieſes kleinen Ordensſtaates. Stände hin, Stände her! das Volk hält ſich, wie der Kaufmann, an die Hauptſache: „Was müſſen wir zahlen?“ Sanft lag das heilige Ordenskreutz auf ihm, kein Wunder! wenn es ſich ſo ſchwer von ihm trennte! Kriegeriſch hatte der Orden begonnen, kriegeriſch und blutig, blutiger als Malta, — ſollte er auch enden, ſo ſtand es im Buche des Schickſals!

Der Krieg mit Oeſtreich war 1809 von neuem ausgebrochen, und mitten im Laufe deſſelben hatte Napoleon zu Stuttgart dem Könige Würtembergs das Fürſtenthum Mergentheim zum Geſchenke gemacht. Man nahm am 20. April militäriſchen Beſitz davon, und am 13. Junius geſchahe die Huldigung auf dem Markte. Man verlas die Eidesformel — man ſollte ſchwören, nur eine Hand hob ſich empor, die von einer andern mit einem Stockſchlag zurückgewieſen wurde, — das Te Deum in der Kirche ging vor ſich, und ſo auch die feſtliche Mittagstafel im Schloſſe. Am Sonntag den 18. Juni unterbrach das Kirchengebet für den König ein allgemeiner Huſten, und über die bisher ungewohnte Rekruten-Aushebung rotteten ſich die Bauern zuſammen, und waffneten, in der feſten Ueberzeugung, daß Oeſtreicher, (die auch wirklich aus Böhmen in Franken ſtreiften) im Anzuge ſeyen, und der König keine Truppen mehr im Lande habe. Wäre nur der 3te Theil der Truppen, die man nachher ſandte, vorher da geweſen, keine Hand hätte ſich gerühret! ſicher wäre alles ſo unblutig abgegangen, wie 1797 zu Ellingen, als die Preußen dieſes Städtchen beſetzten, wo die Bürger ſelbſt die Thore verrammelt, Cokarten aufgeſteckt, und ſich bewaffnet hatten, — es kamen aber 800 Preußen, und der Bürger waren ohngefähr 100.

Die Bauern zogen vor Mergentheim, und es gelang den Vorgeſetzten und Bürgern, ihre Wuth augenblicklich zu ſtillen, als das Unglück drey öſtreichiſche Ausreiſſer, darunter ein martialiſcher Uhlaner, herbeyführte, den die Bauern unter allgemeinem Jubel zu ihrem Anführer wählten, ihm die Waffen und das Pferd eines Landdragoners gaben, und nun hörte man nichts mehr, als ein wildes „Vivat Kaiſer Franz! Vivat Anton! ſchlagt die Württemberger Hunde todt!“ Bald hatten die Bauern das wenige Militär entwaffnet, die königl. Wappen abgeriſſen, und das Ordenskreuz an die Stelle gepflanzt. Ohne den Muth und die Entſchloſſenheit des Präſidenten Comthur Reuttner von Weil und der wackern Räthe Herzberger, Taglieber und Kleudgen wären die königl. Diener verlohren geweſen. Unter dem Vorwande, den Landes-Commiſſär beſſer zu bewachen, brachten ſie ihn auf das Rathhaus, und andere entkamen verkleidet. Die Bauern, unter die ſich allerley Geſindel miſchte, ſtürmten jetzt die Häuſer, plünderten, und forderten Auslieferung der Kaſſen. Mord und Todtſchlag würden erfolgt ſeyn, da die Leute durch Wein noch mehr ſich erhitzten, wenn man nicht durch Geld die Oeſtreicher heimlich beſeitiget, und ſelbſt die Mehrzahl der Bauern auf gute Art aus der Stadt gebracht hätte.

Die königl. Truppen rückten heran, die Bauern im Vertrauen auf die Ordensritter v. Reuttner und Hornſtein, ließen ſich aus der Stadt hinweg, dem Feind entgegen führen, und die Bürger ſchloßen die Thore. Die Bauern im Felde verkrochen ſich bald in das Getraide, in die Weinberge und Büſche, als vier Bataillone Fußvolk und zwey Schwadronen Reuter mit 4 Kanonen anrückten, die ſich nun der Stadt näherten, die nicht vor ihnen — ſondern vor den tobenden Bauern früher ihre Thore geſperrt hatte! Unſeliges Mißverſtändniß! man fuhr fort zu feuern, was gerade das Oeffnen der Thore hinderte und verzögerte, und ſo drangen die Würtemberger, leider! nicht als Retter, Friedensſtifter und freundliche Hülfe in die geängſtete Stadt, ſondern als feindliche Horden, — ſchoßen in die Häuſer und auf Menſchen, plünderten, und nur die Nacht endete die Auftritte des Greuels und der Angſt!

Mit den Truppen rückte am 29. Junius eine Commiſſion ein, die ſogleich alle Waffen ſich abliefern ließ, die nie wieder in die Hände ihrer Eigenthümer kamen, Geißel aushob, Arretirungen vornahm, und bekannt machte, daß jedes Dorf, wo Widerſtand geſchehe, in Brand geſteckt, und alle erwachſene männliche Seelen, ohne Gnade und Barmherzigkeit niedergehauen werden ſollen. Ein im Schloſſe — ſonſt die Quelle der Huld und Freude — gnädigſt niedergeſetztes Martialgericht, wie es in der Bekanntmachung heißt, fällte ſeine Bluturtheile; die eigentlichen Rädelsführer und der Uhlaner waren längſt über alle Berge, aber ein blutiges abſchreckendes Beyſpiel mußte gegeben werden, und ſo ſtarben von den verirrten Schaafen am 1. July Sechs den Tod der Sühnopfer, — andere wurden zur Feſtung verurtheilet, ihre Güter eingezogen, und zu Markelsheim eine Schandſäule errichtet. Jene Unglücklichen ſtarben getroſten Muthes für das, was ſie für die gute Sache hielten, und für ihren Hochmeiſter Anton, den ſie liebten. Es geſchahen damals Dinge, die nur das geprieſene Zeitalter Napoleons begreiflich machen. So gewann man zwar Ruhe, aber nicht die Herzen der Unterthanen. Kriegeriſch und blutig hatte der Orden begonnen, kriegeriſch und blutig geendet!*)

Zuletzt verſammelte ſich in den Jahren 1812 — 1815 zu Mergentheim ein Congreß von Abgeordneten derjenigen Staaten, die ſich in die Ordensgüter getheilt hatten, und entſchied über die Penſionen der Ritter und der Staatsdiener auf eine Art, die dem Menſchenfreunde wohlgefiel. Vielleicht war man nur ein bischen zu großmütig bey den eingereichten Faſſionen, und mit den ausgeworfenen Summen, vergeſſend, daß an ihnen der ſaure Schweiß ganzer Dörfer hängt. Der ehrliche Sonderling Jean Jaques wollte keine Peſionen — mancher Edelmann von altem Schrot und Korn aber fragt nicht, woher die

---

*) S. (v. Kleudgen) die Würtemberger in Mergentheim von einem Augenzeugen. Mit 8 Beylagen. 1818. 75. 8.

Penſion kommt, ſondern nur Wie viel? im feſten Glauben ein göttliches Recht zu haben auf den Beutel gemeiner Leute!

Das freundliche, gutgebaute Mergentheim im ſchönen weinreichen Tauberthale, von etwa 2400 Seelen, iſt jetzt ein verwaistes Städtchen, arm, einſam und öde; kein Hof und keine Dikaſterien mehr, die der fehlenden Induſtrie unter die Arme griefen; der alte Sitz des Ordens Mergentheim oder Marienthal (Mergental) iſt ſo traurig, wie Mainz, Coblenz, Bonn und Trier! mehrere Familien ſind hinweggezogen — nur die Juden machen keine Anſtalten dazu. In alten Zeiten duldete man nur 1 oder 2 Familien, aber der Saame Abrahams war ſo fruchtbar, daß ſich die alte Holzäpfel-Gaſſe in eine reine Judengaſſe verwandelte, die mit denen zum Ober-Rabbinat Mergentheim gehörigen Juden zu Edelfingen, Igersheim, Mackelsheim, Wachbach, Neunkirchen und Ailringen — 96 Familien ausmachen! Im Schloßhofe werden jetzt Kartoffeln gebaut. Der unterrichtete und neugierige Reiſende, der nach Denkmalen des Ordens fragt, findet nichts, als die Bildniſſe der Deutmeiſter von Cronberg an, und in der Gruft nichts mehr, als vier ſchlichte Grabſteine zum Andenken der Deutſchmeiſter Heinrich v. Hohenlohe, Henneberg, Melchling und Wenkheim, denn das kunſtreiche Grabmal Cronbergs iſt zertrümmert worden! Kein Andenken mehr an die Ritter, als etwa der nicht eben ſehr kunſtreiche ſteinerne Ritter auf dem Marktbrunnen, und das Gaſthaus zum Kreutz. Alte intereſſante Ordens-Wappen hat man hinweggemeißelt, indeſſen ſiehet man noch Ordenskreutze genug, denn jedes Luftloch mußte die Geſtalt eines Ordenskreuzes haben, — Keller-, Scheunen- und Abtrittslöcher!

Neuhaus, eine Viertelſtunde von Mergentheim 1170 von den Hohenlohern erbaut, dem Orden nebſt den umliegenden Dörfern widerkäuflich um 7000 fl. verkauft 1372, lange die Reſidenz der Deutſchmeiſter, dann zweymal von den Bauern, und dem Schmalkaldiſchen Bunde zerſtört und wieder aufgebaut, von Schweden, Kaiſerlichen und Franzoſen beſetzt — Staatsgefängniß für Ritter, und zuletzt Beamten und Pächter-Wohnung — Neuhaus zerſtörte leider! der Orden ſelbſt. Max Franz verlegte den Amtsſitz in das Thal nach Iggersheim 1788, damit die Bauern nicht mehr in der Frohnde das Waſſer den hohen Berg hinaufzuführen hätten, denn der 56 Klafter tiefe Brunnen der Burg war längſt verſchüttet, und das war menſchenfreundlich — aber den Kammervorſchlag die Burg abzubrechen, um damit das Archiv und andere Gebäude zu bauen, hätte Er nicht genehmigen ſollen! Die Demolition dieſer Burg, die bis in den 3. Stock Bombenfeſt, und von weitem Umfang war, koſtete mehr, als eine nothdürftige Unterhaltung gekoſtet haben würde, und die Arbeiter verlohren den Muth vor dem eiſenfeſten Thurm, der daher noch ſteht als Denkmal des alten intereſſanten Ordensſitzes zwiſchen Oekonomie-Gebäuden, verſchütteten Ruinen und Gewölben, in die ſich noch dann und wann ein Schatzgräber waget. Die Thatſache, daß hieher der ſchwediſche

General Königsmark ſeine Schätze flüchtete, welche ſeine Gattin 6 Wochen lange tapfer vertheidigte gegen den k. k. General von Wert, hat ſich in der Tradition unter dem Volke erhalten! So vernichtete der Orden ſelbſt eines ſeiner graueſten Denkmale — eine ſchöne Burg, die Zierde des hier vorzüglich mahleriſchen Tauberthales! die lebendige Ruine des Ordens ſollte ihr bald folgen, die Ritter, denen Maria den ewigen Frieden verleihen wolle! Schon im Jahr 1793, als wir auf dieſen Ruinen ſaßen, traurend wie Scipio auf den Ruinen des von ihm ſelbſt zerſtörten Carthagos, deklamirte Graf S . . . . (möchte er dies noch leſen in den heimiſchen ſteyriſchen Alpen!) gedenkend der Veränderlichkeit aller Dinge unter dem Monde:

> Einſt wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinſinkt,
> Priamos ſelbſt, und das Volk des Lanzenkundigen Königs.

Der Italiener nannte einſt Deutſchland La Magna, und Deutſche, als Einheit geträumet, ſind die große Nation; die Franzoſen haben nur Camine, wir Kachel-Oefen. Andere nannten Deutſchland den Bauch von Europa. Der Kopf der alternden Dame, die ſich, nach Damen-Sitte, jünger macht, als ſie iſt, ſind wir nun eben nicht, und es hat auch ſobald nicht den Anſchein dazu, aber auch ſchon lange nicht mehr bloßer Bauch, obgleich unſer Myſticismus neuerdings dafür zu ſprechen ſcheint, der ſtets eine Krankheit des Unterleibes geweſen iſt. Wir ſind das Herz, folglich haben wir eine gefährliche Lage; gibt es Händel, ſo treffen die Pfeile aus Oſten und Weſten in der Mitte zuſammen! die Deutſchen müſſen daher ſo ehrenfeſt ſeyn, wie Arioviſt, oder die frieſiſchen Fürſten Werrit und Malorix im alten Rom. Nero nahm ſie gütig auf, zeigte ihnen Rom und führte ſie ins Theater; hier ſahen ſie auf dem Ehrenplatze Ausländer, von denen man ihnen ſagte: „es ſind Geſandte tapferer und befreundeter Völker,“ und ſie ſetzten ſich auf denſelben Platz mit den Worten: „Kein Volk übertrifft die Deutſchen an Tapferkeit und Treue!“ Wer Deutſchland und Deutſche recht will ſchätzen, und ſein Vaterland lieben lernen, das weite deutſche **Vaterland** (in dem Ausdrucke liegt keine Tautologie, ſo lange wir 40 Vaterländer haben,) muß reiſen, und dann erſt wird er ein — ächter deutſcher Herr! Die ſogenannten deutſchen Herrn, dieſe ſonderbaren Amphibien, Halbritter u. Halbmönch dürfen ausſterben — deſto beſſer für Einheit, und La Magna in herbis!!! Möchte uns doch ein deutſcher Heſekiel, wie der Alte den Iſraeliten das Wort Gottes verkünden: Und ich will ein einig Volk aus euch machen:

Wann kommt denn endlich nun
In Topf das Huhn?
ſchon lang hat man geſchickt
das Huhn gepflückt!

XVII.

Reliquien des Ritterweſens.

Die weiland unmittelbare Reichs-Ritterſchaft.

Das lebendigſte und anſchaulichſte Ueberbleibſel der alten Ritterwelt war unſtreitig die reichsunmittelbare Ritterſchaft der drey Ritterkreiſe in Schwaben, Franken und am Rhein, nächſt den ſogenannten deutſchen Herren und Maltheſern, die ſich aus dem Mittelalter bis auf unſere Zeit erhalten hatten, wie Mönche und Nonnen, Domherrn u. Stiftsdamen, ohne auf das Dic cur hic? befriedigend antworten zu können. Sie beſtand ohngefähr aus 350 Familien, die 14 — 1500 unmittelbare Rittergüter beſaßen mit etwa 400,000 Seelen — der Schatten und das ſchröckliche Nachbild des alten Lehns-Unweſen! Dieſe Souverains en miniature, die statum in statu — status in sedecimo — machten, keine Staatslaſten trugen, als ihre ſogenannten Charitativ-Subſidien, unter dem Schutze des Doppel-Adlers *ewige Fehden* führten gegen die Landesherren (nämlich mit der *Feder*) und das gerechte Quidquid est in territorio est de territorio nie anerkannten, denn ſonſt hätten ſie aufhören müſſen, *Reichsfreye* zu ſeyn, waren in der That freyer, als die ſpaniſchen Grandes, die franzöſiſchen Ducs und Pairs, die engliſchen Lords, und die pohlniſchen und ungariſchen Magnaten! Friedrich, als er auf dem v. Grootiſchen Dorfe Schauen Pferde wechſelte, und von dem Reichsfreyherrn mit den Worten empfangen wurde: *Ich freue mich, Ew. Majeſtät auf meinem territorio zu ſehen,*“ ſagte lächlend: Ah! voila deux Souverains!

Dieſe Souverains verurſachten den Fürſten ſo viel Verdruß, daß man es H. Eberhard Ludwig von Würtemberg nicht ſo übel nehmen darf, wenn er das Kirchenlied „*O heiliger Geiſt kehr bey uns ein*“ nicht leiden konnte wegen der Stelle:

Laß uns dein edle Balſamkraft
empfinden, und *zur Ritterſchaft*
dadurch geſtärket werden!

Jener regierende Reichsgraf aber ließ den allzubeſcheidenen Landpfarrer, der in ſeiner Hofpredigers-Proberede den Text ſich wählte Jerem. XII. 5. „wenn dich *die* müde machen, die zu *Fuße* gehen, wie willſt du mit den *Reutern* laufen,“ bey denen die zu Fuße gehen, denn *Hofpredigern* gebührt auch *Hofton*. Je kleiner der Regent, deſto empfindlicher war er gegen die Ritterſchaft, und daher verwieß eine reichsgräfl. Regierung einem freyherrlichen

Amte den Ausdruck freundnachbarlichſt, u. nannte den Vorſtoß eine Begangenſchaft! Hätte der gelehrte Concipient gerade an unſer kräftiges Un — Unthat — Unthier, Unſinn gedacht, wie weit kräftiger wäre nicht — Unbegangenſchaft geweſen?

Dem Unglück der edlen Stauffen, worüber die Herzogthümer in Franken, Schweden und Elſas unbeſetzt blieben, verdankt die Reichs-Ritterſchaft ihr unmittelbares Daſeyn, nächſt ihren frühern Verbrüderungen gegen die Städte. Am Rhein wurde ſie wohl am früheſten unmittelbar, wo die Kaiſer ihre meiſten Domainen hatten, und am liebſten weilten. Im deutſchen Norden waren die Ritter weniger zahlreich, und die Landesherren wußten ſie beſſer im Zügel zu halten, ob ſie gleich auch hier, wie z. B. Meklenburg, ihre liebe Noth mit ihnen hatten. Am auffallendſten aber iſt das Landſaſſiat in Sachſen u. Baiern, wo es doch ſo viele und wilde Ritter gab; die Regenten waren aber hier größer und aufmerkſamer, daher gab es auch in Baiern nur Eine Reichsſtadt, in Sachſen, Brandenburg, Oeſtreich ꝛc. gar keine — in Franken aber 5, am Rhein 7, und in Schwaben gar 32 Reichsſtädte! Die Herren Ritter wurden alſo dorten landſäßig, und im Thurgau gar — Schweizer!

Die Reichs-Ritterſchaft entſtand gerade, wie unſere kleinen Reichsſtände auch, aus reiner — Anarchie, und ging offenbar aus dem Miniſterial- oder niedern Adel hervor, ſo viele Mühe ſich auch Gemmingen gegeben hat, zu beweiſen, daß ſie zum hohen Adel gehörten — ſie ging aus demſelben Adel hervor, der das edle Ritter-Weſen erzeugte, aus dem niedern Adel, den andere gar — ſchlechten niedrigen Adel nannten, zur Zeit, wo unſere Sprache noch weniger — gereinigt war! Der Erſte Zuſammentritt geſammter Ritterſchaft datirt ſich von Culmbach 1496, wo man beſchloß, „Leib und Gut dem heil. Röm. Reich fernerhin darzuſtrekken, den angeſonnenen gemeinen Pfennig aber nicht zu zahlen“ — ſie erklärte Max I. „dies ſey eine unerhörte Neuerung an Reichsfreye von Adel, die jederzeit wichtige Corporaldienſte mit ihrem Blute geleiſtet, mehr als die in Ruhe ſitzende Stände und daher nit mit Auflagen zu beläſtigen.“ — Weigerte ſich ja noch 1792 die Lippe Detmoldiſche Ritterſchaft zur Reichshülfe beyzuſteuren, und erbot ſich (V. Schlözer St. A. 70.) zu einem Don gratuit von 500 Thlr. Ein für Allemal! Es iſt kein politiſches Sprüchwort das Sprüchwort: „Jeder für ſich, Gott für uns alle!!“

Das Daſeyn dieſer Ritter-Innung mußte zwar ein höherer politiſcher Blick als öffentliches Unglück und ſcandalöſen Bruch am Corpore germanico betrachten, und den deutſchen Curtius, der ſich für die Erhaltung einer ſolchen Anarchie in Abgrund geſtürzt hätte, für mehr als Don Quixotte anſehen — aber von einer andern Seite genommen, mag man in dieſer abentheuerlichen Ritterwelt einen erfreulichen Beweis erblicken, wie viel feſtes Zuſammenhalten vermag, und ein Muſter für unſere Bun-

s-Staaten gegen den Feind von Außen und
Feind von Innen, der ſie gerne bevormun-
n möchte. Ausgeſchloſſen von öffentlichen Bera-
ungen an Reichs- und Kreiß-Tagen, zerſtreut auf
nzigen Gebieten, mitten unter mächtigern eiferſüch-
gen Fürſten, ohne ſchützende Heere, oder Bündniſſe
t Großen — wußte die Reichs-Ritterſchaft ſich bis
r allgemeinen Revolution zu erhalten durch ihren
genen Bund, ihre Entſchloſſenheit und ihren rühm-
hen Eifer für die Verfaſſung. Sie verdiente, daß
Curfürſt Friedrich von der Pfalz 1596 — zu Ge-
ttern bat!

Dieſe unmittelbare Reichs-Ritterſchaft, deren be-
ränktere Landes-Hoheit unſere alten Publiciſten nur
ndes-Herrlichkeit genannt haben wollten, war
Cantons abgetheilet, und dieſe wieder in Kreiſe;
yde hatten ihre Directoren, und das Ganze ſtand
ieder unter einem General-Directorium; die ſonder-
rſte Ariſtokraten-Republik in unſerer weiland Con-
sio divinitus conservata, welche Pütter ſel. An-
enkens mit ſo viel Mühe und Liebe theoretiſch
rdnete, weil dem Rechtsmanne das Confuße blos
omplicirt, das Beſtehende recht und politiſch,
nd ſelbſt das Kleinlichſte wichtig war. Hätte
er hochberühmte Mann nur noch einige Jährchen
elebt, ſo hätte er ſein beſtes Wiſſen, das Moſers
3 Quartanten nicht faßten, überlebt, ja — das
Recht ſelbſt!

Schwaben zählte fünf Ritter-Cantons: Donau,
Hegau-Algau und am Bodenſee — Neckar- Schwarz-
wald- Ortenau — Kocher und Craichgau. — Franken

hatte 6: Odenwald, Gebirg, Rhön-Werra, Steigerwald, Altmühl und Baunach — und der Rhein beſtänd nur aus 3 Cantons: Ober- Mittel- und Unter-Rhein. Jeder Canton hatte ſeinen Ritterhauptmann, Ritter-Räthe und Syndici oder Conſulenten — aber auch viele Land-Beamte führten abuſive dieſen Titel, denn wir leben ja im Lande der Titel, wo man ſchon am Thore nach dem Charakter und Titel befraget wird. Jeder Canton hatte auch ſeine eigene Kanzley, Archiv, Caſſier- oder Trugenmeiſter und die Ritterbothen auf Execution hießen — Trompeter! Kein Wunder, wenn die Reichsritter am Ende verſchrien wurden!

Niemand hatte wohl mehr mit Proceſſen zu thun, als dieſe Reichsritterſchaft. Befehden und Niederwerfen ging nicht mehr, folglich verwandten ſie ihre ganze Kraft auf die Feder; ſie proceſſirten nun mit dem Landes- oder Lehnherrn, zu deſſen Hof- und Erb-Aemtern ſie ſich früher bey großen Ceremonien gedrängt, oder für den ſie den Harniſch angelegt, und das Lehnpferd beſtiegen hatten, um an ſeiner Seite Leib und Leben zu wagen in gerechter Fehde, oder Ehre und Seelenheil zu ſuchen im Kampfe gegen die Heiden. Sie ſchrien, wie die Adler, wenn eiferſüchtige Fürſten etwas in die Reichs-Geſetze bringen wollten, was ihnen nicht recht war, ſo wie die Fürſten, wenn die Kurfürſten Etwas eigenmächtig der Wahlkapitulation einzuverleiben dachten. Die Reichsſtädte hatten Sitz und Stimme auf dem Reichstage, die Ritterſchaft nicht, folglich verlangten jene den Vorrang, den ſie in ältern Zeiten nicht hatten, daher neuer Rangſtreit, vorzüglich beym Weſtphäliſchen Friedens-Congreſſe. Der R. Ritterſchaftliche Abgeordnete v. Gemmingen hätte wohl eine ritterſchaftliche Ehrenſäule verdient, wenn es nicht von jeher um ſolche Denkmäler im heiligen R. Reich eine eigene Sache geweſen wäre. Er that, was er konnte, wie der ſpätere nach Raſtadt und Regensburg Abgeordnete gleiches Namens — aber wichtigere und beſſere Verfaſſungen ſchützten ſie vor dem politiſchen Tode?

Gemmingen bewirkte, daß zuerſt Kurfürſten und Stände (worunter ſich ja die Städte mit denken durften) ſodann die Ritterſchaft mit ihren Beſchwerden (die ſich ja wieder die Städte als oben nicht mit begriffen denken konnte) und denn zuletzt namentlich die Städte mit der Clauſel „Ob wohl oben ſchon mit begriffen“ genannt wurden. Durch dieſes Muſter diplomatiſcher Schlauheit konnte jede Parthey ſich befriedigen, und die Sache nehmen, wie ſie wollte. Unter ſolchen Verhältniſſen konnte es aber nicht fehlen, daß eine vollſtändige reichsritterſchaftliche Bibliothek, die Kerner in ſeinem reichsritterſchaftlichen Staats-Rechte (Lemgo 1786—89. III B. 8.) nicht ganz gekannt zu haben ſcheint, und die gar wohl mit den berühmten Noricis rivaliſiren darf, ſogar einen alten Regensburger Publiciſten und Deduktionsſammler in Angſt und Schrecken ſetzen konnte, ſelbſt wenn er auf das gewiſſenhafteſte der ſo complinirten ehrwürdigen Verfaſſung alle ſeine Arbeiten und Nachtwachen, ſeinen ſchönen Styl, und ſeine nicht ſparſame Ferien widmete!

Zur Ergänzung abgegangener Familien konnte die Reichsritterſchaft neue Mitglieder in ihre Genoſſenſchaft aufnehmen, als Perſonaliſten, ſo lange ſie kein Ritter-Gut beſaßen, mit welchem ſie erſt Realiſten wurden, was allerdings ſehr reell gedacht war. So konnte ſich jeder Edelmann ſeinen angeſtammten Fürſten, oder dem Staate entziehen, und reichsunmittelbar werden — ſelbſt ein reicher Jude mit und ohne Vorhaut konnte es thun, der ein Ritter-Gut zahlen konnte, das ihm zwar nicht die perſönliche Ehre eines Ritters gab, aber doch deſſen Landesherrlichkeit, kraft deren er ein kleiner Souverain war über ſeine Gutsunterthanen, und Beamte und Pfarrer ſetzen konnte! Der Mann herrſchte über ſein Volk, wie die Ritter über einen Flug alter und junger Rebhüner, gleichfalls Volk genannt, was mir immer eine ſehr bezeichnende adeliche Redensart geſchienen hat!

Ohne das kluge Retrakts-Recht wären die Ritter-Güter lange vor der Revolution in die Hände haushälteriſcher Fürſten gerathen, denn Würtemberg allein brachte vom J. 1521—1712 106 Ritter-Güter an ſich (nach Lünig). Die ſchwäbiſche Ritterſchaft entzog ſich unter H. Chriſtoph aller Theilnahme an den Landtagen, und aller Verbindung mit dem Staate, in dem ſie lebte; ſie erklärte ſich 1560 zu einem unmittelbaren Reichs-Körper und K. K. Majeſtät beſtätigten dieſe Auffallenheit. Es war Chriſtoph, einer der beſten Fürſten Deutſchlands, der in ſeiner dem Reichstags-Geſandten ertheilten Inſtruktion ſagte: „die Ritterſchaft in Schwaben habe den

Unter- und Abgang ihrer Geſchlechter nicht wohl anderer Gewalt oder Unfall, denn ihrem eigenen viehiſchen Weſen und Leben zuzumeſſen." Zuletzt hätte man noch den komiſchen aber oft paſſenden Kanzley-Ausdruck „Kaiſer und Reich unterworfen ohne Mittel" ganz etymologiſch nehmen müßen, denn es war eine Zeit, wo der Adel in der That „Schulden für eine Ehre hielt, gerade wie Studenten! Auf gar manchem Ritterſitze war ohnehin die Wirthſchaft die ſchlimmſte von der Welt. Zwey bis drey Ritter cum suis nagten oft an Einem Knochen in der ſtillen Abgeſchiedenheit ihrer Dörfer — Regierungsſachen machten die Herren ſelbſt ab, aber Wie? — Künſte, Handwerke und Handel konnten nicht wohl gedeyhen in den fingerlangen Gebieten ſelbſt unter gut denkenden Edelleuten — aller Schoſſel zog ſich dahin. Das Strafrecht betrachteten gar viele lediglich aus dem Finanz-Punkte, und wer in ſolchen Gegenden lebte, könnte dem gelehrteſten Criminaliſten noch ganz unbekannte Belege liefern. Policey kannte man kaum dem Nahmen nach, und daher wimmelte es von Bettlern und liederlichen Geſindel, wie um die Klöſter, und noch beſſer gediehen die Juden, die dem armen Unterthanen vollends das bischen Blut abzapften, dem ohnehin allerwärts die Welt mit Brettern vernagelt war vor der Naſe. Die armen Leute glichen dem Eſel in der Fabel, der drey Herrn hatte, alle 3 verlangttn von ihm Arbeit, galt es aber ſein Futter, ſo verließ ſich einer auf den andern, und ſo ging der arme Eſel zu Grunde.

Gar viele dieſer Herrn betrachteten und behandelten ihre Unterthanen, wie — Weidenbäume! Wenn alte Schulzen oder Beamte ſchreiben wollten und konnten! aber — befragen kann man ſie — ſich erzählen laſſen, ſtaunen, und mit dem alten Sirach ſeufzen: Wohl dem, der nicht muß dienen, denen, die es nicht werth ſind!

Kein Wunder! wenn dieſe lebendige Reliquien des Ritterlichen Zeitalters nicht beſonders verehret war. Am meiſten galt ſie noch zu Wien, wohin ihre Charitativ-Subſidien floßen, deren Betrag man ſo wenig genau erfahren hat, als die Zahl der Mitglieder, und die Steuren der Unterthanen. Die erſte Subſidie zahlten ſie 1532 unter Karl V. gegen Reverſales, und nach Maders R. Ritterſchaftlichem Magazin (XI) betrug die Summe von 1700—1765 8,485,848 fl. Auch lieferten die Ritter manchen ſchönen Rekruten, woran man natürlich ſoviel Wohlgefallen hatte, als die höchſten Reichs-Gerichte an den obwaltenden fetten Prozeſſen. Jene Gelder waren ein Palladium, wie das Schutz-Geld des Saamen Abrahams, den man nirgendswo häufiger findet, als in den weiland Ritterſchaftlichen Orten. Wenn wir zu den öffentlichen Chargen, die meiſt auf Beamten, Pfarrer, Verwalter und Schulmeiſter ſich beſchränkten, noch den Hirten wegen ſeiner Peitſche und ſeines Horns, und den Bettelvogt rechnen, meiſt ein invalider Bediente mit einem alten Säbel über die abgetragene Livrée, der entweder brüderlich mit den Bettlern theilte, oder ihnen doch leicht Vorſprung verſtattete, ſo war häufig noch die wichtigſte und geheimſte Autorität, oder Cabinets-Inſtanz — ein ſchlauer Jude!

Und doch war ſo ein Fleckchen reichsfreyer Erde für einen freyen Mann gar nicht übel. War der Ritter verſtändig, gebildet und in ſeinen Finanzen geordnet, ſo war es höchſt angenehm für den einſamen Philoſophen, mit dem Souverain ſeines Wohnörtchens einen freundlichen Becher zu leeren unter trauten Geſprächen. Aber freylich da, wo Verwilderung, Unverſtand, Schulden, Adelſtolz und Mißhandlung armer Landleute eintraten, ging es wieder durch Mark und Bein, wenn der Ritter ſprach: „Ich bin Kaiſer in meinem Lande!“ Und nur allzulange ſtraften ſie unſer Sprüchwort Lügen: „Geſtrenge Herrn regieren nicht lange!„

Nahe verwandt mit der alten Fauſtrechts-Zeit waren ſolche Verhältniſſe, und noch näher die Ganerbinate, oder adeliche Geſellſchaften, die ſich zuſammenthaten, weil ſie einzeln zu ſchwach waren zur Bemannung einer Burg, und Erbverträge unter ſich machten, daher Gan d. h. gemeinſchaftlich beſitzen. Solche Ganerbinate waren Friedberg, Staden, Gelnhauſen, Trefurt, Widdern, Künzelsau ꝛc., erſteres aber das angeſehenſte. Die Mitglieder hießen Burgmänner, und beſtanden aus zwölf neben dem Burggrafen und zwey Burgbaumeiſtern. Der Burggraf nebſt 5 Burgmännern ſaß im Rathe der Reichsſtadt Friedberg, die der Burg verpfändet war, und ſie hießen — die adelichen Sechſer! In Böhmen und Heſſen heißen die herrſchaftlichen Verwalter auch Burggrafen, und wer nur

Burggrafen von Dohna, Kirchberg, Friedberg ꝛc. kennt, iſt ganz erſtaunt, in jenen halbe Sclaven-Aufſeher oder Zimmerwarte (im Würtembergiſchen Hausſchneider) veneriren zu müſſen. Berühmter als alle Burgmänner Friedbergs war der ſcheußlichſte aller ſcheußlichen Wege oder Unwege, wenn gleich der Haupthandels-Weg von Frankfurt nach den Hanſeeſtädten. Mehrere kleinere Territorien ſtießen hier zuſammen — Heſſen wollte man nicht ſchalten laſſen, und ſo war dieſe Gegend das leibhafte Bild der politiſchen Moſaik des Vaterlandes!

Communio mater discordiarum galt zunächſt von ſolchen Ganerbinaten, die Unterthanen ſelbſt wußten die Vielherrſchaft ſchlau zu benutzen, und ſo blieben die Sachen liegen, und niemand wußte, wer Koch oder Keller ſey. — Aber das Herz des alten Ritters, das allenfalls kalt bleibt beym Jammer der armen Leute, entglüht noch heute, wenn er an das jus armorum ſeiner Ahnen denkt, wie ſie Bündniſſe ſchloßen mit Großen, und Kriege führten à la Sickingen, Berlichingen, Stein, Gemmingen ꝛc. Es hüpfet, wie dorten das Herz der Frau Baaſe Eliſabeth, wenn es lieſet, wie Thüngen und Sche[illegible]l „mit zwey Fähnlein Knechten und 400 Pferden vor Rothenburg an der Tauber zogen, den Reichsbürgern die Dörfer abbrannten, mit 11 Büchſen bis an die Mauren rückten, und zu einem Hochmuth dreymal hinein ſchoßen“ — es ſeufzet in unſerer unadelichen Zeit, wenn es höret, daß einſt allein die fränkiſche Ritterſchaft „bey 3000 im Harniſch ritt“ und die ſchwäbiſche war noch weit ſtärker. Aber das ganze ritterbürtige Corpus erblaßte, bevor noch ſein Moſer-Mader die **Ritterſchaftliche Statiſtik** vollendete! v. **Eggers** — der bekannte däniſche Schriftſteller — war der letzte Reichs-Ritter!

Der Kaiſerhof ſuchte ſtets das Band zwiſchen ihm und der Ritterſchaft enger zu knüpfen, und daher hatten Ritterhauptleute und Räthe den Titel: **Kaiſerliche Räthe** und Gnaden-**Kreuze**. Das gewöhnliche Ritterſchaftswappen war der Doppel-Adler, auf deſſen Bruſt Ritter S. Görgen den Lindwurm tödtet. Auſſerdem hatten einzelne Cantons noch eigene Wappen, Uniformen und Dekorationen. So hatte Hegau-Algau-Bodenſee einen Fiſch und Falken, Steigerwald ein Einhorn, Odenwald ein Pferd, der Kocher einen Braken und Craichgau gar einen Eſel. K. Joſeph II. ſtiftete 1769 den **Ritter-Orden des heiligen Joſephs**, den die Friedberger Burgmannen erhielten — am blauen ſchwarzgeränderten Bande mit der Deviſe: Virtutis avitae aemuli, und auf der Kehrſeite: Imp. auspiciis, lege Imperii conservamur. Und ſie fielen auch nur mit dem von Republicanern entweiheten heiligen Römiſchen Reiche!

Deutſchland warf das Joch des **Prieſterthums** ab, Hutten und Luther an der Spitze — **Frankreich** das Joch des **Adelthums** und die Centner-Laſt der Privilegien, die alle Lebenskraft der Nation zermalmte! Die Reichs-Ritterſchaft aber verglich ſich noch unter Napoleon mit der **Ehrenlegion**, und war der unmaßgeblichen Meinung, daß ihre Aufhebung oder Verſchmelzung mit dem übrigen landſäßigen Adel nicht wohl angehen werde, da ſie ein viel zu weſentliches Glied ſey am deutſchen Staats-Körper, und eine ſolche Abſtufung nicht fehlen dürfe am gothiſchen Staats-Gebäude! Nun! wenn ſelbſt Philoſophen gar oft das Nosce te ipsum verkennen, wer wollte es von Reichs-Rittern erwarten?

Sie fielen — aber komiſche Auftritte ſollte die Welt noch zuvor erleben. Die kleinern Regenten wollten die Ritter-Güter in ihrem Ländchen militäriſch beſetzen — ſie, deren jüngſter Tag ſelbſt vor der Thüre ſtand, und nannten dies conſolidiren wegen Gefahren, daß noch Mächtigere ihnen zuvorkommen möchten. Zum letztenmahle, ſo Gott will, entglühte der komiſche Haß dieſer deutſchen Deorum minorum gentium, deren einer Theil Sitz und Stimme auf Reichs- und Kreißtagen hatte, und ſich daher beſſer dünkte, als der andere Theil ohne ſolche, der ſich aber für eben ſo altadelich und ritterbürtig hielt. Mancher finſter herumſchleichende Reichsritter wurde daher wieder heiter und ruhig, als jene Fürſten und Grafen mit ihm in Einem Topfe geläutert wurden!

Die letzte mir bekannte förmliche Fehde tobte im Jahr 1786 in der Wetterau zwiſchen den Bürgern Gelnhauſens und den Grafen von Iſenburg. Die Bürger behaupteten das Recht zu haben, im großen Büdinger Wald ſo viel Holz holen zu dürfen, als ſie mit dem Handbeil hauen, und auf Schubkarren fortbringen könnten, die Grafen widerſprachen, die Bürger waren aber im Beſitz, und trieben wirklich viel Unfug, daher nicht ſelten Blut floß; 1786 gab es ein förmliches Treffen, wo die Bürger die Truppen Iſenburgs, worunter noch Veteranen von Rosbach waren, aufs Haupt ſchlugen! Jetzt 1803 gab es ähnliche Fehden — die Armeen oder in Kreiß-Uniform geſteckte Bürger und Bedienten marſchierten, die ritterſchaftlichen Bauren manövrirten ſie aber über Miſtpfützen hinweg zum Orte hinaus, und Notarien und Commiſſäre ſaßen eingeſperrt — nicht im Burgverlies — ſondern in Wirthshäuſern. Dieſe und andere Occupations-Auftritte erwarten ihren Taſſoni, und ihm iſt ein weit komiſcherer Gegenſtand gebothen, als eine Secchia rapita! So ſtanden zwey feindliche Heere einander gegenüber, jedes von etwa 30 Mann, der Anführer des einen Heeres commandirte Feuer, und der Anführer des andern, der kaltblütiger war, rief: „Nun! ſchiest man denn gleich auf d'Leut!

Gutes Vaterland! war es ein Wunder, wenn du ſehnſuchtsvoll nach der ſchönen Morgenröthe jenſeits des Rheins blickteſt? Viele wackere Deutſche in höherer Betrachtung des Lebensſpieles, voll Gefühl für deutſche Volksehre, die allein Kräfte zu entwicklen vermag, trugen längſt eine von der Menge weder geahnte noch verſtandene Sehnſucht nach dem Beſſern ſchweigend im patriotiſchen Buſen, verachtend den Uebermuth jener höhern Welt, wie ihre Flachheit und Sinnlichkeit hinter der Maske franzöſiſcher Artigkeit, die zuletzt auch den Bürgerſtand anſteckte — ſie freueten ſich jener Morgenröthe, die zwar den ſchönen Tag nicht brachte, den ſie verſprach, aber doch wahrlich viel Gutes, das wir dankbarer erkennen ſollten, und darunter rechne ich auch die gerechte Einreihung der längſt veralteten Ritterſchaft in die Zahl nützlicher Staatsbürger. Dekorationen und Ehren-Vorzüge gönnen wir allen zum Andenken ihrer Ahnen, die ſich um das Vaterland Verdienſte erwarben, jedoch ſo ziemlich ſich bereits ſelbſt bezahlt gemacht haben!

Sie hat lange genug gedauert, dieſe Ritterſchaft, und mit ihr unſere Confusio divinitus conservata! Wir hatten nicht einmal genug daran, und mußten, neben Pfaffen-Fürſten und regierenden Grafen, neben reichsfreyen Städten und Prälaten ſelbſt unmittelbare Reichsbauren haben! Wahrlich unſer Corps germanique war der leibhafteſte Drole de corps, wie ein Franzoſe ſich ausdrückte, was aber unſere hochgelehrten Publiciſten kaum ahneten! Man leſe Pütters Geiſt des Weſtphäl. Friedens — aber nicht mit juriſtiſchen, ſondern mit politiſchen Augen! Sie hatten ſich einmal einſtudirt in die ſyſtematiſche Anarchie, und waren ſogar eigends nach Wezlar, Regensburg und Wien gereiſet!! Friedrich aber lachte längſt darüber, indem er ſie benützte, und auch Joſeph ſagte bey ſeiner erſten Reiſe 1768, als ihm der Reichs-Vicekanzler Colloredo vorſtellte, wie leicht die Reichs-Vicarien ſeine Abweſenheit mißbrauchen könnten! „Seyns ruhig, bis ſie eins ſind, bin ich wieder da!“ Alles hat ſeine Zeit -- ſelbſt die mächtigſten Vormünder der Zeit, vermögen ſie das Schickſal der Staaten und Völker rückwärts zu ſtellen, wie der Landpfarrer allenfalls den Zeiger der Kirchenuhr, wenn die Predigt nicht fertig iſt, oder Gäſte im Hauſe ſind?

Solve senescentem mature Sanus equum, ne peccet ad extremum ridendus, et ilia ducat!

XVIII.

Die Orden[*]

waren der alten Welt durchaus unbekannt, wie alle Auszeichnungen unſerer Art, denn ſie ſchienen unverträglich mit der Freyheit und Gleichheit der Bürger. Ausgezeichnete verdiente Männer erhielten Bildſäulen, ihr Lob erſchallte von der Redner-Bühne, und Miltiades, der Sieger von Marathon, wurde in Poecile vorne an gemahlt unter den 10 Prätoren. Schon näher unſern Orden kommen der Alten Blumen-Kränze und Baumblätter; ja der reiche Craſſus verwandelte ſchon die natürlichen grünen Blätter in künſtliche von Gold und Silber, die Incunablen unſerer Fürſten-Kronen. So mußte mit den Puniſchen Kriegen der Eiſen-Ring dem von Golde Platz machen, und Plinius rief: pessimum vitae scelus fecit, qui aurum primus induit digitis, proximum, qui primus ex auro denarium signavit!

---

[*] In der Beylage habe ich ein möglichſt vollſtändiges Verzeichniß der beſtehenden und nicht mehr beſtehenden Ritterorden zu geben verſucht, könnte aber doch bey deren Unzahl einige vergeſſen haben, weswegen ich jedermännlich, Großkreuze, Commandeurs und Ritter, um Verzeihung bitte.

In Griechenland gab es Oelzweige und Kränze, in Rom coronae ovales, rostratae, vallares, obsidionales, civicae und triumphales, ſo, daß ſchon Diogenes der Hund, der die Redner οχλȣ διακόνους Volks-Miniſter nannte, jene Kränze δόξης ἐξανθήματα hieß — Blüthen oder Ausſchlag der Ehre. Cato ſagte: Es iſt mir lieber man fragt: Warum hat Cato keine Bildſäule? als wenn man fragte: Warum er eine habe? und das war geiſtvoll — aber als der alte Cenſor eine erhielt, und nun aufhörte, über dergleichen Ehrenbezeugungen zu ſpotten, ſo war er gleich andern Menſchenkindern, gleich den Männern des 19. Jahrhunderts — tout comme chéz nous!

Im Mittel-Alter trat an die Stelle der alten Kränze, Bildſäulen und Triumpfe die Ritterwürde, und mit den Kreuzzügen wurde das Kreuz eine Auszeichnung, da in der That die Kreuzritter ſich nicht wenig ausgezeichnet hatten. Endlich verpflanzte man die Anſtalt an die Höfe — jeder Hof wollte ſeinen Orden haben, Großmeiſter, Groskreuze, Commandeurs und Ritter ſchlechtweg — Ordens-Kapitel und eigene Statuten, und wenn auch das Ganze weiter nichts war, als reiner leerer Hof-Adels-Schmuck, und der Entſtehung die frivolſten Urſachen zu Grunde lagen. Der erſte deutſche Orden dieſer Art war K. Carl IV. zu Ehre Marias 1355 geſtifteter Orden der Fürſpänger, das Zeichen war eine goldene Gürtelſpange (fibula), die Mitglieder meiſt fränkiſcher Adel, und die Statuten (S. Journ. v. u. f. Franken, IV. B. 6. Heft) erinnern, wie ſo manche andere, an Knigges Statuten des Pinſel-Ordens in den hinterlaſſenen Papieren des K. Däniſchen Etats-Rathes v. Schafkopf. In Franken und Schwaben würde ſich Knigge etwas höflicher ausgedrückt und geſagt haben — des Herrn v. Zipfels!

Viele erhielten nun ſolche Orden — nicht wegen ausgezeichneter Verdienſte und Thaten, ſondern aus Gnaden und Laune, durch Intrigue und ſelbſt für Geld — manche waren jedoch auch wirkliche Belohnungen wahrer Verdienſte und rühmlicher Handlungen im Felde, wie der ſtillern geräuſchloſern Tugend im Staatsdienſt. Frühere Zeiten machten aber durchaus keinen Unterſchied, der Glanz des Ordens blendete, und man vergaß zu fragen Warum? Noch vor 30 Jahren war es ein wahrer coup de theatre, wenn man den Ueberrock öffnete, und einen Ordensſtern blitzen ließ, wobey ſich jetzt keine Miene verziehet! Unſere Gelehrten ſchmierten in pflichtſchuldigſter Devotion von dem alten Sanſovino und Miräus an bis auf Perrot ſo viele Bücher und Büchlein über Orden, daß ihre Zahl faſt der Zahl der Ordens-Kreuze gleich ſtehet; man bekommt Uebelkeit bei ihrem hündiſchen Wedeln vor den Männern mit Stern und Band auf der Bruſt, und dem goldenen Schlüſſelchen auf dem Hintern! Das Non plus ultra war S. Hochwürden Herr Pfarrer Oetter!

Die Orden giengen hervor aus der Ritterſchafts-Anſtalt, vielleicht auch aus den Mönchs-

Orden, und waren urſprünglich Verbrüderungen würdiger Männer zu vaterländiſchen Zwecken mit Uebernahme beſtimmter Pflichten, unter dem Geſetze der Ehre. Die alten Ritter-Orden gingen auf Tapferkeit, Frömmigkeit, Schutz und Hoſpitalität — die neuern aber hatten oft keine andere Grundlage, als Prachtliebe der Höfe, Rang und Ehre, die der Kanzley-Taxe unterworfen war. Sie ſollten den Adel auszeichnen, und die hohen Ehrenſtellen, auf die der Adel allein ein Erbrecht zu haben vermeinte, und lohnten nur nebenher u. Ausnahmsweiſe Verdienſt, Mühe und Arbeit. Je näher wir unſern Zeiten rücken, deſto merklicher wird auch das Letztere, denn unſere Zeit hat manches hochadeliche Vorurtheil berichtiget. Preiſen wir unſere Zeiten!

In Frankreich nannte man den S. Michels-Orden le Collier à toutes bêtes, und es war der Adel, der ihm dieſen Eckel-Namen aufheftete, denn der Orden war recht eigentlich für das Civil-Verdienſt beſtimmt. Damals hatte aber der Adel noch gar ſonderbare Anſichten vom Civil-Verdienſt (achtete es ja ſelbſt noch der große Friedrich nur wenig!), und ein Bürgerlicher mit einem Orden erſchien ungefähr in demſelben komiſchen Lichte, in dem uns ein nackter Negerkönig erſcheint einher ſtolzirend mit einem großen Europäiſchen Treſſen-Hute oder einer alten Grenadier-Mütze, in der Hand ein Rohr mit großem Silberknopfe, wie der tambour major, und einem langen Scharlach-Mantel über den ſchwarzen Schultern. Dafür nannte man aber auch wieder in

Frankreich die groſſe goldene oder ſilberne Plaque des Adels, die der Amtsbothe nur von Meſſing oder Zinn hat — Crachat. Voltaire ſagte gelegenheitlich dieſes Michelordens: Si jamais les hommes deviennent raisonnables, ils auront de la peine à concevoir l'importance attachée aux Ordres et à la fonction de Genealogiste; ils riront en voyant un immense in-folio rempli par la Généalogie d'un homme, dont la famille entière ne merite pas d'occuper une demi-page dans l'Histoire!

Es bleibt immer ein ſonderbares Ding um die Orden, ihre vielerley Namen und Zeichen! Wir haben gegen 50 blos deutſche Orden, und dürfen eben ſo viel für das übrige Europa annehmen, ohne einiger 70 veralteter Orden zu erwähnen. Von den noch beſtehenden fallen $^{2}/_{3}$ in die Zeiten von 1700 bis jetzt, und unter dieſen wieder wenigſtens 30 in das 19. Jahrhundert, das Jahrhundert der Aufklärung. Sie gehören mit zu den Zeichen der Zeit — ſind Mode, und daher haben wir Orden nach allen Buchſtaben des Alphabets (nur in Z kenne ich keinen, man müßte denn den veralteten Hermelin- oder Zobel-Orden dahin rechnen wollen, der in Siberien viel Sinn hätte). Dieſe Orden führen Bänder von allen möglichen Farben, und Damen muß die Auswahl ſchwer fallen, wenn ſie nicht Herrnhuterinnen ſind, bey denen ſich bekanntlich die Mädchen an Roſenfarbe, die mannbaren Töchter an tieferes Roth, die Frauen an himmelblau, und die Wittwen an weiß halten müſſen, ſo kann ſich kein Herrnhuter — vergreifen!

Zweifelsohne finden ſich unter den zahlreichen Rittern dieſer Orden, zumalen in den eigentl. Militär- und Civil-Verdienſt-Orden ausgezeichnete Männer, daher es eine ſchöne Aufgabe wäre, diejenigen Züge und Thaten zu ſammlen, wofür ſie mit einem Orden belohnt wurden, um ſie ſo den Thaten der alten Kreuzritter, wovon ſie offenbar eine Nachahmung ſind, entgegenzuſtellen. Die bloße Verzierung mit Gold, Silber und Band, dem Flitterſtaat der Weiber, iſt für Männer wahrlich ſo kahl und leer, wie S. Foix Histoire de l'Ordre de S. Esprit, verglichen mit der Geſchichte der Johanniter- und Deutſch-Ordens-Ritter! Eine getreue philoſophiſche Critik aller Ritter-Orden nach ihrer Entſtehungs-Art, Zweck, Regel, Anzahl, vorzüglich aber ihrer Thaten und Brauchbarkeit würde wahrſcheinlich ein komiſches Werk ſeyn, aber eben darum wünſchte ich zum Gegenſtück auch ein ernſtes, und dieß ließe ſich wohl ſchreiben, wenn es gleich bedeutend kürzer ausfallen würde, als die Geſchichte der Ritter von A — Z oder der Alpha- und Omega-Ritter, die nichts thaten, als ſich mit Bande und Flittern ſchmücken, ja oft gerade durch das Ordens-Band nur noch ungenießbarer und ſchlechter wurden!

„Unſere Orden, ſagt Schlözer, ſind entweder bloße Staats-Zierrathen von Leuten, die die Vorſicht hatten, ſich von hochgebornen Müttern gebären zu laſſen, folglich der Erwähnung der Geſchichte nicht werth, oder Belohnung ausgezeichneter Verdienſte, und dann gehören ſie in das

Finanz-Capitel unter die Ausgaben ohne Geld!“ Hat Schlözer Recht? Nicht ganz, wenn er ſo geringen Werth darauf zu legen ſcheint. Die Orden, weiſe und ſparſam vertheilt, gewähren Auszeichnung, folglich Ehre, und es ſcheint mir von hoher Wichtigkeit zu ſeyn, das Ehr-Princip auf jede Art zu wecken in egoiſtiſchen, geldgierigen und dabey klemmen Zeiten. Aber beſteht dieſe Ehre nicht in der Einbildung? Nun! was macht den Verliebten, den Geizigen, den Eitlen ꝛc. glücklich? die Einbildung. Die Orden könnten wirklich viel Gutes haben, wenn man ſie nicht ſo ins Unendliche vervielfältigt hätte, daß es beynahe keine Ehre mehr iſt, einen zu tragen, und doch auch wieder eine Art Unehre, keinen zu haben! Die Orden könnten ſo nützlich gemacht werden, als Jacobis Orden von der hörnernen Tabacksdoſe mit den Namen Lorenzo und Yorik, als ſinnliche Aufforderung zur Geduld, Verſöhnlichkeit, Gelaſſenheit, Sanftmuth und Zufriedenheit mit dem Schickſal.

Mancher liegt krank am Bandwurm und an Kreuzſchmerzen, die nur der Souverain heilen kann, wie gewiße Steinſchmerzen der Damen nur der Juwelier und eine volle Börſe. An vielen Orten gilt ein reichbebänderter Mann zugleich für einen großen Mann, und es iſt in der That ſchwer, immer richtig zu unterſcheiden. Die Bruſt manches Helden im Felde oder Kabinette gleicht dem Firmament im Orbis pictus, und er muß förmlich darauf ſtudieren, Raum zu gewinnen. Die Ordensbänder haben bereits alle möglichen Farben erſchöpft, und längſt den Regenbogen hinter ſich gelaſſen, den Gott der Herr zum Zeichen des Gnadenbundes mit Noa machte; zum Zeichen des Bundes mit Abraham aber wählte er die — Beſchneidung!

Potemkin, der mächtige Günſtling Catherinens, der mit Diamanten zu ſpielen pflegte, wie mit Staatsgeldern, ſich ſchon als Fürſten der Moldau, Walachey und Beſſarabien träumte, und unter einem Baum im freyen Felde allen Eitelkeiten dieſer Welt Abſchied gab, wollte alle Orden haben, und hatte ſie faſt alle, die Orden des goldenen Vließes, des heil. Geiſtes und des blauen Hoſenbandes ausgenommen, die er, aller Unterhandlungen ſeiner Kaiſerin ungeachtet, nie erhalten konnte. Es ging ihm wie Monſieur Poiſſon, Bruder der allmächtigen Pompadour, Louis XV. verweigerte ſtandhaft das blaue Band: „Non, c'est un trop petit poisson pour le mettre au bleu — und dies verbitterte Potemkin und Poiſſon das Leben! Die Eitelkeit, ſich mit allen Orden zu ſchmücken, koſtete Nelſon, der ſogar den Joachims-Orden nicht verſchmähte, das Leben ſelbſt in der Schlacht von Trafalgar! Fürſt Hardenberg hatte 25 Orden, und Fürſt Metternich muß deren noch mehrere haben. Und doch kommt keiner dem Römer Siccius Dentatus bey, genannt der römiſche Achilles, der in 120 Schlachten 45 Wunden davon getragen, und dafür acht goldene Kronen, 14 Civil-, 3 Mauer-, 1 Belagerungs-Kronen, 83 Ketten, 160 Armbänder, 18 Spieſe, 20 Pferdgeſchirre und eine zahlloſe Menge Spolia hatte, wie A. Gellius erzählt.

Der Menſch iſt ſich überall gleich. Römiſche

Feldherren reizte nichts ſo ſehr, als ein Triumph, — das Mittel-Alter geizte nach der Ritterwürde, und unſere Zeit nach einem Groß-Kreuz. Ein Band im Knopfloche, ein Kreuz oder Stern, ein von — können große Dinge thun. Moreau, der Buonaparte nicht ausſtehen konnte (wer wollte es dem Trefflichen verargen?) Moreau wies das Band der Ehren-Legion zurück mit den Worten „Seit 10 Jahren habe ich ſolche angeführt“ So was iſt nur einem Moreau erlaubt. Und doch habe ich ſchon manchmal gewünſcht, daß alte Geſchäftsmänner und verdiente Gelehrte es auch ſo machen möchten, wenn man endlich auf den Einfall kommt, auch ihnen ein Bändchen anzuhängen, da es ſo viele Bändchen und ſo viele von in unſern Zeiten gibt. Wieland hatte nur ausländiſche Orden, und es iſt grell, und doch ſchon geſchehen, daß zu gleicher Zeit und mit demſelben Bande ein hochverdienter Miniſter oder General geſchmückt wurde, das man auch an ein kopf- und herzloſes, und vorausſichtlich thatenlos bleibendes Erb-Gräfchen verſchwendete! Hat man vergeſſen, was Friedrich 1785 gelegenheitlich ſolcher Grafen ſchrieb?

Doch im glimpflichſten Falle würde der edelſte Stolz für Eigenſinn genommen werden und zur Ungnade führen. Il faut faire comme les autres, und glücklicher Weiſe erhält die Eitelkeit den Sieg. Brilliamini! Einer unſerer größten deutſchen Gelehrten, der zuvor viel über Orden geſpottet hatte, trug ſein erhaltenes Bändchen ſogar an ſeinem Staatsſchlafrocke, wenn er gleich dazu gekommen war, wie Michaelis zum Nordſtern-Orden als Genugthuung für ſeine aus Mißverſtand confiſcirte Dogmatik. Herr Cicero hätte gewiß alle mögliche Orden umgehängt, er, der in Cilicien gegen eine Handvoll Wilde commandirte, wobey ſeine Legaten wohl das Beſte thaten, was ihn aber nicht abhielt an Cäſar: Imperator Imperatori zu ſchreiben und bey Cato einen Triumph zu ſollicitiren, gleich Marius, Lucullus, Pompejus und Cäſar. Wenn ſich die Faltenſtirne Catos nie entrunzelte, ſo geſchahe es doch gewiß bey dieſer Bitte. Ich kann dem Eiteln ſein ewiges Gekakel von den Nonis Decembri verzeihen, aber ärgerlich iſt mir vom Verfaſſer de finibus, officiis, republica ꝛc. jene Lächerlichkeit, und ich hätte der Römer ſeyn mögen, der dem heimkehrenden Eitlen, träumend, daß ganz Rom von nichts als von ihm und ſeinem Feldzuge ſpreche, mit der verdammten Frage kam: „Ey! wo ſind Sie denn ſo lange geſteckt mein lieber Cicero?“

Das Gedächtniß erliegt unter der Menge alter und neuer Orden; ſelbſt Orientaler haben ihre Sitten verlaſſen, und Türken, Perſer, Birmannen, und der König von Atſchin auf Sumatra das Abendland nachgeahmt. Die Neger haben den hohen Orden der ausgebrochenen Feindes Zähne, in Benin iſt der Corallenorden, auf den Pelew-Inſeln der Orden des Armknochens, bey den Banianen der Orden des Kuh- oder Elephanten-Schwanzes ꝛc., welche alle Hr. Schwan in ſeinem bekannten Werke abzubilden vergeſſen hat; auch den Hohenlohiſchen Phönix-Orden, Joachims- und

Styrums-Orden vergaß er, während er ſogar einen Kapuziner von hinten zum Beſten gab! In unſern weiland kleinen Monarchien gab es, in Ermanglung eines Haus-Ordens, doch ſtattliche Uniformen, und höchſt eigenmündig braungerauchte meerſchaumene Pfeiffenköpfe!

In China iſt ein Pfauenſchwanz die höchſte Auszeichnung, und Macartney war Urſache, daß ein armer Pfauenſchwanz degradirt wurde zum bloßen Krähenſchwanz. Roßſchweiſe ſcheinen nur in der Türkei Auszeichnung zu ſeyn, und bey den Hottentotten iſt die Urinblaſe ſo ehrenvoll als bey uns das goldene Vließ, das blaue Knieband, der heilige Geiſt, das Andreas-Kreutz, und Adler, Löwen und Elephanten. Die Neger tragen die Zeugungstheile der Erſchlagenen ſo ſtolz am Halſiek als manche Dame ein Medaillon, die Ritter ihre, Kreuze und Sterne, und die Schäfer von Markgröningen die ſchaflederne Hoſen-Neſteln im 3. Knopfloche!

Das Kreuz iſt die Grundlage aller unſerer Orden, ſeit Conſtantin durch ſein Labarum die ſchimpfliche Bedeutung des Galgens hinweggenommen hat. Die Heraldik zählt 60 verſchiedene Kreuzfiguren, wozu ſie auch unſtreitig beſſer paſſen, als zur Grundfigur der Kirchen, wodurch unſere ſchönſten Tempel architektoniſch verhunzt wurden. Das Kreuz iſt Symbol des Chriſtenthums, daher trugen es die alten Ritter der Kreuzzüge auf ihren Kleidern — die Neuere tragen es auf dem Herzen, als Symbol der Kreuzigung des Innern und aller

Läſten und Begierden, wie die hohe Lehre des Chriſtenthums befiehlt. Spötter, die ſolches nicht glauben wollen, behaupten, daß bereits das Feigenblatt unſerer erſten Eltern, als ſie ihre Naktheit merkten, der erſte Orden geweſen ſey, unmittelbar nach dem Sünden-Fall, wo der Gott ſey bey uns Großmeiſter geweſen, und wollen, daß die neuere Orden darum nicht mehr an der alten Stelle ſäßen, weil ihr jetziger Ort oft weit mehr partie honteuse ſey — ſie machten lieber das Zeichen, das Gott der Herr dem Kain aufdrückte nach dem Bruder-Morde zum erſten Ordens-Zeichen; — Andere behaupten wieder, der Pantoffel-Orden ſey der älteſte, denn ſchon Adam habe ihn im Paradieſe getragen, gleichſam als Haus-Orden — es ſind Spötter!

Wir halten uns als Hiſtoriker und Chriſten an das Kreuz, überlaſſen das dreyfache S. Heiligkeit, das Zweyfache dem Patriarchen, und begnügen uns mit dem Einfachen des gemeinen Chriſten, der, eingedenk ſeines Herrn und Meiſters alle Leiden Kreuz nennet, ſie geduldig trägt, kreuzbrave Leute liebt, und vor Schurken hoch und nieder das Kreuz macht. Die vornehme Welt trägt es glänzend auf der Bruſt, die gemeine hat es unfigürlich im Hauſe, und wird damit gebohren, wie Edelleute mit Degen und Wappen; ſie nimmt es täglich auf ſich, und viele müſſen es ſelbſt mit zu Bette nehmen, wenn ſie gerne ſchlafend alles Kreuz vergeſſen möchten! Viel 1000 Ritter ſtrotzen mit dem Kreuze, mit dem die alten Eiſenfreſſer dem Türken zu Leibe giengen, die noch immer Golgatha und das heilige Grab beſitzen, und ſich niederlaſſend reſpectablere Kreuze mit den Füßen machen, als der eifrigſte Katholike mit ſeinen Fingern, oder Meiſter Nadler mit ſeinen dürren Gebeinen. Es ſoll ihnen nachgelaſſen ſeyn, wenn ſie nur Griechenland räumen wollten!

Jeder hat ſein Kreuz, die höhere Welt ſo gut, als die niedere, und der, der kreuzlahm gebläuet iſt; am Ende müſſen alle zum Kreuze kriechen, ſie mögen es achten, oder nicht. Heiden und Unglaubigen iſt das Kreuz eine Thorheit, Chriſten aber achten es ſo hoch, daß ſie nicht nur alle Beulen mit des Meſſerſchmiedes ✝✝✝ breit zu drücken und zu heilen glauben, nichts anfangen und beſchlieſſen ohne ✝✝✝, wofür man ihnen denn wieder alles dreymal ſagen muß, und nichts gethan zu haben glauben, wenn ſie es nicht dreymal gethan haben, ſondern auch feſt glauben, die Kreuzſpinne werde zum Edelſtein, wenn man ſie 100 Jahre unberührt läßt. Wir haben aber Kreuzſpinnen, die bald 1800 Jahre zählen, ohne Edelſteine geworden zu ſeyn, aber freilich ließ man ſie nicht ungerüttelt!

Wir achten das Kreuz ſo hoch, daß es ſchwer iſt zu begreiffen, wie man es wieder zu Kreuzern herabwürdigen konnte, womit jetzt kaum ein Bettler zufrieden iſt, ob wir gleich ſagen: der Kerl iſt keinen Kreuzer werth. Es geht noch an, wenn der unwiſſende Bauer ✝✝✝, ſtatt ſeines Namens hinklekst, wie der alte Ritter aus zureichenden Gründen — der Apotheker den Eſſig mit ✝ bezeichnet, und Gelehrte und Damen im Hauskalender noch andere Dinge — ſelbſt Juden haben ſich an dieſes chriſtliche NB. gedankenlos gewöhnet — aber was ſollen wir ſagen, wenn in dem ſchmutzigen Italien, wo man gegen Verunreinigung der Gebäude, Monumente und Madonnen Kreuze hinmacht, oft noch mit einem rispetto di S. Maria, oder gar mit einem Fegefeuer — die Schweinpelze ſich gerade Mühe zu geben ſcheinen das gemahlte Feuer — auszulöſchen? Die Aſtronomie bezeichnet unſern Planeten mit einer Kugel, wo das Kreuz oben an ſteht zum Unterſchiede von der Venus wo das Kreuz unten iſt. Unter jedes Kreuz, das wir haben, dürfen wir meiſt ſchreiben: Ecce homo, ipse fecit, und unſern Rittern gereicht es ſogar zur Ehre, wenn ſie dies ſagen können. Doch — wir tröſten uns auch wieder untereinander, daß alles Kreuz — vom Herrn kommt, der es auch hilft tragen!

Genug! vom Kreuze rühren unſere Orden, und daher mögen auch die verſchiedenartige Anſichten von den Orden herrühren. Thümmel nennt Bänder, Sterne und Ordenskreuze den gnädigen Spott der Fürſten, und wir können nicht ſeiner Meinung ſeyn. Jener Britte mag auf ſeiner Seite ſeyn, der bey ſeiner Abreiſe von Rom allen, die mit ihm zu thun hatten, den päbſtlichen Sporn-Orden ertheilte, der für 6 Dukaten zu haben ſeyn ſoll, wie einſt ein anderer deutſcher Orden, den deſſen Großmeiſter von der Baſtille aus verkaufte! Soll ja ſelbſt K. Friedrich Wilhelm I. den Orden de la Générosité käuflich abgelaſſen, und in ſeinem Kalender bemerkt haben: „Heute wieder einen Haſen gefangen“. Weit ſchlimmer iſt es, wenn Leute mit hohen

Titeln und Orden herumlaufen, von denen das Gerücht ſagt: „Je größer Schelm, je größer Glück“ und denen man erſt den Schelmen-Orden auf ihren Grabſtein zu legen wagt. Herzog Chriſtoph von Württemberg aber ließ dem ungetreuen Amts-Keller von Kirchheim auf den Rock einen Galgen nähen. Von den goldenen und ſilbernen Kreuzen im Verſatz-Amte oder bey Hebräern gilt der alte jüdiſche Spott: Alios salvos fecit, se ipsum salvare non potest!

Fürſten vermögen viel, was andern Sterblichen verſagt iſt, und ſo vermögen ſie auch Dienſte zu vergelten mit einem Kreuz, mit einer Elle Band und einem ſinnleren Wörtlein, während wir andere uns ſelbſt etwas entziehen müſſen, wenn wir dankbar ſeyn wollen. Aber es hat doch immer etwas Edleres das um einem Orden zu thun, was andere nur um Geld thun. Waren nicht auch die bewunderten Griechen und Römer ſtolz auf Kranz und Lorbeerblatt? Iſt es nicht ſelbſt für den Staat gut, daß die Staatshaushalter damit lohnen können? Artaxerxes gab dem Themiſtokles 5 Städte, eine für ſein Brod und Fleiſch, die andere für ſeinen Wein, und die drey andern für Kleider und Mobilien — wo würden wir bey dieſem Syſtem hingerathen? wir, die wir die alten ſchweren goldenen Halsketten aus Oekonomie und Zartheit in ein breites Seidenband verwandelt haben, das nicht raſſelt, wie jene Ketten, ſondern ſanft rauſchet wie Zephyr?

Mögen auch die Orden auf Eitelkeit ruhen, und Eitelkeit auf Leere, daher wir Eyer ohne Dotter, Nüße ohne Kern und leere Magen eitel nennen — la vertù n'iroit pas si loin, si la vanité ne lui tenoit compagnie! Predigt der Prediger um Jeſu willen? ſchreibt der Juriſt um das Suum cuique willen? heilt der Arzt um Gottes willen? Wo nähmen wir Schulzen, Bürgermeiſter, Poſtmeiſter ꝛc. her, ohne Mithülfe jenes hohen Princips? Wenn nur das Gute geſchieht. Unſere guten Werke aus reiner Tugend ſtehen auf dem nämlichen Blatte, wo die Sünden ſtehen, zu denen uns der Teufel verleitet hat!

Manche Orden hatten und haben denn doch Sinn, und viele Militär-Orden ſitzen mit demſelben Recht auf mannhafter Bruſt, ſo gut als das rothe, weiße und ſchwarze Kreuz auf der Bruſt der alten Templer, Johanniter und Marianer. Auf ſeltenes Verdienſt gründeten ſich ſelbſt die weiblichen Orden von der Art und Scherpe, denn die Frauen vertheidigten die Stadt nach dem Fall ihrer Männer. Sie hatten Sinn wie das eiſerne Kreuz und der Louis-Orden unſerer Zeit. Selbſt der verlachte Gecken-Orden zu Cleve hatte Sinn, denn ſein Zweck war froher Lebensgenuß und Brüderſchaft zwiſchen einigen 30 Adelichen, die ſich jährlich verſammelten. Es war ſchön, daß ſich dieſe Altdeutſche Gecken nannten, was ſie ſeyn wollten, während neuere Orden Namen führten, denen ſie nicht entſprachen, aber darüber zu einer Art Gecken wurden, mit denen jene ſich wahrſcheinlich gar nicht eingelaſſen hätten.

Die **Mäßigkeits-Orden**, wie die Oeſtreichiſche S. Chriſtophs Geſellſchaft, der Heſſiſche Temperanz-Orden, der Dieterichſteiniſche Orden gegen das Fluchen ꝛc. hatten Sinn, nur waren ſie nicht von Dauer, wie der komiſche **Damen-Orden des Todtenkopfes**. Die guten Damen vereinten ſich gute Werke zu thun, fleißig ſich zu ſchreiben über Tod und Ewigkeit (ob wohl Postscripta nachgelaſſen waren?) nicht zu ſpielen, nicht zu tanzen, weder Theater noch Ball zu beſuchen, weder mouches noch Schminke zu tragen ꝛc. Konnte der Orden Glück machen, ſelbſt wenn lauter Großmütterchen ſich vereint hätten? Sinn hatte auch Napoleons **Ehren-Legion**, denn der Orden erſtreckte ſich auf alle Stände, auf perſönliches Verdienſt und Thaten, und hatte ſoviel Sinn, als das **deutſche Befreyungs-Kreuz** — aber **beyde** Orden auf **Einer** Bruſt? Pro und Contra?

Leider! bieten noch weit mehrere Orden der Satire Blößen, und die lächerlichſten aller Orden, nächſt dem **Damen-Orden von der Verſchwiegenheit**, ſind die — **Studenten-Orden** — die **Schwarzen, Amiciſten, Conſtantiſten, Unitiſten, Indiſolubiliſten, Concordiſten, Inviolabiliſten, Independenten**, und — **Deſperatiſten** — ſo komiſch als die **Iſten** der Kirchen-Geſchichte und der Scholaſtik. Dieſe Orden führten zu nichts als zu Schmauſereyen, Liederlichkeit, Raufereyen, Eiferſüchteley und Renommiſten-Geiſt — ſie raubten dem Jüngling nicht blos Zeit und Geld, ſondern verdarben ſelbſt ſeine Geſundheit und ſeinen Charakter; ihr einziges Verdienſt war, daß Wirthe und Glaſer in Verdienſt geſetzt wurden. Studenten-Orden ſind indeſſen nicht tragikomiſcher, als die ſogenannte Burſchen-Freyheit auch, oder die Burſchikoſität d. h. die Fertigkeit, gerade das Gegentheil von dem zu thun, was man unter Aufſicht wohlmeinender Eltern und Lehrer nicht thun durfte, und ſich über den Rath verſtändiger Männer hinweg zu ſetzen in Jahren, wo man guten Rathes am bedürftigſten iſt (wovon unten)! Senior, Subſenior und Suite ſofen ſich frühzeitig die Schwindſucht an den Hals, und daher in den Stammbüchern neben dem Vivat Amicitia die vielen † und Sit tibi levis terra!

Die neuern Orden von Männern aber haben ihr Gutes, ſelbſt wenn ſie hie und da Kinderey und Weiberey in den Charakter des Adels gebracht haben ſollten, unſern alten eiſernen Kreuz-Rittern unbekannt. Orden ſind äußere Merkmale des Verdienſtes, und in der Menſchennatur gegründet. Sie ſind vernünftig, wenn ſie Belohnung des Verdienſtes zum Grunde haben, denn das Ordensband hört auf, den Einzelnen zu ehren, wenn nicht die Mehrzahl der Mitglieder das Band ehret durch Würdigkeit. Jeder Orden, wenn er nicht bloße Adels-Dekoration ſeyn ſoll, muß eine höhere Verpflichtung als das bloße Bürgerthum fordert, in Anſpruch nehmen, ſo wie der Thereſien-Orden eine That fordert, die man hätte unterlaſſen dürfen, ohne gegen ſeine Pflicht zu fehlen — Ehre dem, dem Ehre gebührt. Es gibt auch einen guten In-

nungs-Geiſt (Esprit de corps), der Wunder thun kann, wie die *Vaterlandsliebe* der Alten, und das *Ehrgefühl* der alten Ritter. Bey unſerer Finanznoth iſt es recht gut, daß der Staat mit Ehre lohnen kann. Wenn er *Güter* geben ſollte, wie im Mittel-Alter, wenn jedem *Mann ein Stück Feld* werden ſollte, ſo weit er es mit einem Scheffel Gerſte umſäen könnte, wie der erſte *Mannsfelder* zur Zeit K. Heinrichs gethan haben ſoll, ſo müßte der Staat in eine neue Lehns-Anarchie gerathen, und wo nähmen wir Felder genug her für die Ritter, die allein aus dem Revolutions-Kriege hervorgegangen ſind? Und würden ſich alle auf ein bloßes Gerſtenfeld beſchränken, und es nicht lieber machen, wie der Mannsfelder und Dido mit der Ochſenhaut? — Traſibul, der Befreyer Athens, erhielt zwei Oelzweige, offenbar weniger als der geringſte Orden, und nun gar Dotationen Napoleons und deren Nachahmungen? Iſt *Tugend* ſo theuer in unſern Zeiten? — Wir haben *große Orden*, die nur Regenten angeboten werden zur Unterhaltung der Freundſchaft, ſodann *Haus-Orden* für die Familien-Mitglieder und ihre Diener, und *Verdienſt-Orden* für Civil- und Militär-Perſonen. Das Ordensband, das auch *moraliſche* Deutung hat, bindet manchen feſter an den Staat und Regenten, macht ihn raſcher zur That und zur Erwerbung neuer Verdienſte, zumal wenn es von der Hand eines geliebten Fürſten kommt. Der Denker weiß, was er von der Sache zu halten hat, und ſelbſt die liebe Eitelkeit, wenn ſie auch die Tramontana verliert, kommt bald wieder ins Gleichgewicht. Bey

Männern glaube ich bemerkt zu haben, daß die Ordens-Criſis ſich ſchon nach Einem Monat einſtellt, bey den Damen aber, die dadurch Gnädige werden, iſt der Zeitpunkt nicht ſo leicht zu beſtimmen, ob ſie gleich der Orden eigentlich ſo wenig anginge, als die Amtswürde des Mannes, ſo ſind ſie doch in der Regel Ordensmeiſterinnen. Johannes von Müller aber gab ſeinem Bruder die verlangte Adreſſe: „Königl. weſtphäliſcher Staatsrath, Generaldirector der Studien, und Großkreuz (ja wohl!) der Krone!"

Die Orden gehören einmal zur Mode, und daher wünſchte ich, daß Deutſche den Britten wenigſtens darinne nachahmen möchten, daß ſie ſich nur bey feyerlicher Gelegenheit damit ſchmückten. Es iſt doch unſchicklich, das Band ſelbſt einem alten Haus-Ueberrock oder gar Schlafrock aufzuheften, und einem wird ſogar nachgeſagt, daß er an ſein Badekleid ein Ordensbändchen von Blech befeſtigt habe. Nun! vielleicht hatte der Mann doch ſeine Urſache. Großbrittanien hat einen Bad-Orden, und könnte uns allenfalls ſtatt ſeiner Bibeln, wofür wir bereits ſelbſt ſorgen, einige Frachtwagen mit Bade-Orden zugehen laſſen, damit Geringere in Bädern, wo es ſteif zugeht, doch nicht ſo verlegen daſtünden unter den vielen Kreuzen, Bändern und Sternen, da geſelliger Umgang zur Geneſung ſo viel beyträgt, als das Waſſer. Krank wollen wir alle ſeyn in Bädern, dieß bleibt das erſte phyſiſche Gleichheitsband — ein Bad-Orden wäre das zweyte noch wirkſamere politiſche Mittel. Man hat vornehme Kranke aus norddeutſchen Bädern wieder abreiſen ſehen, weil ſie in der Mode-Gegend des Bades keine Unterkunft mehr fanden, und anderwärts keine Bänder; die armen Kranken waren wohl ſo ſchwach, daß ſie nicht zu denken vermochten: „Aber das Waſſer müſſen wir ja doch theilen mit dem Bürgerpack.“ Ein Bad-Orden hilft allem ab. Seine Deviſe iſt: Tria juncta in Uno. Wie ſchön! Krankheit, Waſſer, Band vereint durch Humanität! Es gibt gar ſonderbare Kranke, ſelbſt in der bürgerlichen Welt, und unſer Zimmermann, der ſtets verdienſtvoller Gelehrter bleibt, aber weder Leibarzt, noch Hofrath, noch Ritter war, hat noch ſeines Gleichen. Nicolai verdient hier als Muſter aufgeſtellt zu werden. Nie haſchte er nach Titeln oder Orden, und der hochnützliche Mann, der ohne Staatsamt, Orden und Titel — kurz — Nichts war, wie man zu ſagen pflegt, war dennoch oft Tiſchgenoſſe der Miniſter Herzberg, Struenſee, Zedliz und Schröter — aber es waren auch keine Miniſter mit Stern und breiten Seiden-Riemen über die Schultern, ſondern Männer von Wiſſenſchaft, Geſchmack, Welt, und der größten Anſpruchsloſigkeit bey den entſchiedenſten Verdienſten!

Und wie wäre es, wenn die Männer, die wegen Verdienſten Orden erhalten, aber über ihr Sitzen am Arbeitstiſche das Reiten verlernt haben, ſich etwa Mitglieder des Ordens, ſtatt Ritter nennen wollten? Namen und Sache ſollten ſich möglichſt entſprechen, des Salvo titulo könnten wir wohl einmal ſatt ſeyn, und es klingt doch komiſch, wenn Leute, die kein Pferd haben, wohl nie eines beſtiegen, oder nicht mehr beſteigen, Ritter unterzeichnen, vollends gar, wenn man ſich unter Ritter einen Krieger denkt? Selbſt der diplomatiſche Ausdruck Ritterſchaft für Adel ſollte aufgegeben werden, da die Sache aufgehört hat, und viele Adelichen entweder ganz unberitten, oder nicht anders fürs Vaterland beritten ſind, als der Bürgerliche auch d. h. für Sold. Das Wort Ritterſchaft, ſtatt Adel, gleicht noch überdieß einem unangenehmen Memento mori, oder gar einem bittern Sarkaſmus. C. H. v. Lang, der ſo vorurtheilsfrey denkt, daß er den Geheimen-Raths-Titel ſeinen Spitznamen nannte, ſcheint, obgleich ſelbſt Ritter, mit mir gleich zu denken, da er in ſeiner 5ten Hammelburger-Reiſe die unberittenen Ritter nach dem kalten Markt von Ellwangen ſendet, von dem ſie aber doch wieder unberitten zurückkamen, weil ſie ſich nicht vereinigen konnten, ob man Schimmel, Rappen oder Füchſe zu reiten habe!

Sollen die Orden Gutes hervorbringen — ich wiederhole es ſchließlich — ſo müſſen ſie weniger vervielfältigt, und nur mit ſtrenger Auswahl vertheilet werden. Meine Zeit vergaß dieſes. Wir haben offenbar zu viele Orden, ſie ſind Mode, und ſo wird deſto früher ihre Zeit erſcheinen, und ſie vergehen, wie jede Mode. Ein philoſophiſcher Regent macht es vielleicht, wie die Holländer es mit den Pfefferſtauden auf den Molluken machen, und ein Satyr auf dem Throne könnte gar den Einfall haben, einen Orden des Luftballons, des goldenen Fuchsſchwanzes, des ſilbernen Rauchfaſſes, des Schleyers ꝛc. zu ſtiften, und verſtanden werden. Ein neuer Orden des verkannten Verdienſtes wäre nicht übel, deſſen ſchönſtes Zeichen wohl ein unbearbeitetes Eiſenerz ſeyn könnte, und ſo auch ein Lacher-Orden für die ächten Prieſter des komiſchen Witzes, denn ein Volk, das lacht, denkt an keine Revolution, und trägt alles leichter; der Orden wäre eine zeitgemäßere Erneurung des alten Gecken-Ordens. Für unſere Myſtiker, Wundermänner und Somnambules aber gehörte Meiſter Jacob Böhmes Knie-Riemen, und für eitle und plumpe Schreiber der Orden der bleyernen Feder, den ſie aber hinter den Ohren tragen müßten. Man hat auch einen Orden für geſittete Academiker vorgeſchlagen, der ſich hören läßt, und ſo ſchlage ich auch einen für unſere Kandidaten und Expectanten aller Ort vor, zur Geduld Ermunterung, den Orden vom Cap der guten Hoffnung! der ſchönſte aller Orden wäre ein Orden der Menſchlichkeit!

Die meiſten Orden ſehen wir gegenwärtig in den Armeen, und es iſt natürlich, denn Ehre ſoll die Religion der Armeen ſeyn, und wir lebten ja in einer förmlichen Soldatenwelt ſeit 1792. Auf ſie folgen in Minderzahl die Ritter des bürgerlichen Verdienſtes, die ziemlich neu ſind, ſo verkannt war Civil-Verdienſt. Dieſe Männer kommen den Nobiles oder Novi homines der Römer am nächſten, welche nur Verdienſte adelten zum Unterſchiede vom Patrizier oder Erb-Adel. Unſer heutiges Ritterthum iſt aber der Militär-Adel. Die Glorie des Kriegers erſcheint je, nachdem man die Sache nimmt und ſeinen Standpunkt, als die höchſte, und dann wieder als die niedrigſte; der Standpunkt des Mittel-Alters und noch ſelbſt des vorigen Jahrhunderts war offenbar nicht der richtige, und wir ſind der Wahrheit näher, die auch hier in der Mitte ſchwebet.

Die Franzoſen, von denen Voltaire ſagte: „Die Narren ſtecken voll Ehre,“ haben noch heute vor andern Nationen ganz das Point d'honneur des alten Ritterweſens, und man kann ſelbſt mit dem gemeinſten unter ihnen alles ausrichten, wenn man ihn bey der Ehre faßt. Man verſuche dies einmal bey andern! Daher dünkt es mich eine ſchöne Aufgabe zu ſeyn: Wie läßt ſich unſere Militär-Ehre zum alten Rittergeiſt erheben? wie der alte Kaſtengeiſt in alten Ritterſinn veredlen? wie verwandlen wir unſere Ordens-Ritter in ritterliche Ritter? Bis dahin wünſchen wir:

Ut qui fortis erit, sit felicissimus idem,
ut laeti phaleris omnes, et torquibus omnes!

XIX.

Die Wappen, Siegel, Stammbäume, Livrée und Hausfarben.

Die Wappen ſind die Hieroglyphen der Adelswelt. Wappen waren anfangs die Waffen ſelbſt (armes, armoiries) worauf Sinnbilder ſtanden (Wappen iſt das niederdeutſche Wort für Waffen), und vielleicht iſt das Wort armes nahe mit unſern Armen verwandt — die erſten Waffen, die wahrſcheinlich ſchon am Erſten Tage nach dem Sündenfall zwiſchen Adam und Eva in Bewegung geſetzt wurden; aber ſchon Cain ſetzte dem Arm eine Keule zu, und erſchlug Bruder Abel. Die würtembergiſche Familie Abel aber führt Abels Opferaltar mit dem Lämmchen im Wappen. Es kommt darauf an, was man unter Wappen verſtehen will, ſo kann man ſie ſchon bey Medern und Perſern, bey Aegyptern, Griechen und Römern, bey den zwölf Stämmen der Kinder Israel, wie in den gemahlten Schilden der Germanen des Tacitus finden — scuta lectissimis coloribus distinguunt — daher unſere Schildereyen. Cyrus führte ſchon einen goldenen Adler mit ausgebreiteten Flügeln als Panier, gleich den Römern und Napoleon — die Gothen einen Bären, die Sachſen einen Drachen und Löwen, und auf dem Schilde Hannibals, den man zu Paris neben dem ſilbernen Schilde Scipios zeigt, ſteht ein Palmbaum und Löwe. Beyde Schilde mögen wohl ächt ſeyn, denn wir wiſſen, daß der große Carthager nach dem glücklichen Rhone-Uebergang der Gottheit Dank opferte, und ſeinen Schild im Tempel aufhing, ſo wie wir wiſſen, daß Scipio auf dem Rückzuge ſein Gepäcke in der Rhone verlor, woſelbſt auch der Schild gefunden wurde. Athen führte eine Eule und einen Drachen, und Demoſthenes, des Landes verwieſen, fügte noch ein drittes Thier bey, und rief: „O Minerva! Beſchützerin Athens! wie kannſt du drey ſo ſchlimme Thiere lieben, den Drachen, die Eule, und das Volk!“

Alle dieſe Bilder waren nur Symbole oder Feldzeichen, wie Engel, Ochs, Löwe und Adler der vier Evangeliſten — die Zeichen, die Aeſchylos Krieger vor Theben führten, und ſelbſt das Kreuz des Erlöſers, aber noch keine eigentliche Wappen, ſo wenig als David ein Wappen führte, weil er in ſeinen Pſalmen Gott ſeinen Schild nannte. Unſere alten Gelehrten aber fanden darinne Wappen, verſtatteten ſogar vorſündflutige Wappen, und zweifelten ſo wenig an dem Anker auf der Haut der Seleuciden, als unſere Adelichen, daß ihnen der

Degen angeboren ſey! Der Elephant repräſentirte Afrika, das Crocodil Aegypten, das Kameel Arabien, das Caninchen Alt-Spanien, und die Vorliebe der Deutſchen für den Adler rührt vielleicht von der Freude über die erkämpften Adler der Legionen des Varus. Selbſt in Nordamerikas Wäldern haben die ſogenannten Sechs Nationen ihre eigenen Figuren oder Feldzeichen — Fiſchotter, Wolf, Bär, Schlange, Adler und Schildkröte; der Scalp, oder das abgeſchundene Kopfhaar des Feindes iſt ihnen, was unſern Kriegern ein Ordens-Kreuz!

Die eigentlichen Wappen aber — erbliche und Geſchlechts-Symbole ſind nicht älter als das 12. Jahrhundert, nicht älter als Tournier und Kreuzzug. Mit der Rüſtung, die den ganzen Mann vermummte, wurden äußere Zeichen nothwendig, wenn der Ritter von den Seinigen unter der Menge Geharniſchter herausgefunden werden ſollte. Der alte Deutſche, wenn er auch ſeinen Schild phantaſtiſch bemahlte, wie der Wilde ſein eigen Fell, that es ohne Bedeutung, noch weniger in Geſchlechts-Beziehung, aber mit den Kreuzzügen, die den eiſernen Mann erſt ausbildeten, erſcheinen die Geſchlechts-Wappen, die bald von den Waffen auf Pferd und Kleidung, auf Schloß und Thore, auf Geräthſchaften und Siegel, auf Münzen und Grabſteinen und überall übergetragen wurden. Die Heraldik iſt nicht älter als die richtige Genealogie unſerer berühmten Häuſer, trotz der gelehrten Bemühungen, ſolche von Troja, Griechen und Römern, oder doch wenigſtens von Carl dem Großen herzuleiten. Wappen wurden noch überdieß in dem einen Hauſe früher erblich, in dem andern ſpäter, und ſcheinen bey vielen nicht nur lange willkührlich, ſondern ſelbſt verſchieden geweſen zu ſeyn in Einer und derſelben Familie, daher alle Genealogien, die höher als das 11. und 12. Jahrhundert anfangen, nichts als eitle Träume, Betrug und Ungewißheit ſind. Aber noch im vorigen Jahrhundert fand Eccard[*] mit ſeiner ſächſiſchen Geſchichte höchſten Orts nur wenig Beyfall, weil er nichts von Wittekind wiſſen wollte, und man gab ihm zu verſtehen, daß er es beym Alten hätte laſſen ſollen! Vanitas Vanitatum!

Indeſſen mußten dieſe hochadelichen Hieroglyphen doch bald ſtändig werden, da willkührliche Abänderungen nicht nur des Zwecks verfehlt, ſondern ſelbſt zu Händeln und Zweykämpfen geführet hätten, wenn bereits andere das neu angenommene Bild führten. Es verſteht ſich ohnehin, daß Wappen Vorrecht des Adels blieben, da nur der Adel Krieger war, und ſo wurden denn dieſe Wappen auch der ſicherſte Beweis der Genealogie, und Wappenkunde hohe Lieblings-Wiſſenſchaft des Adels und vieler Gelehrten! Pfarrer Oetter noch erhielt für ſeine Abhandlung über das kaiſerl. Wappen von K. Franz I. 100 Ducaten — für eine ähnliche über das von Mainz 25 Ducaten, und für das Hohenlohiſche goldene und ſilberne Denkmünzen; der nämliche grundgelehrte Oetter, der die Abhandlung ſchrieb: Ob Landfriedensbrecher die Hunde zur Strafe haben führen oder tragen müſſen! Augsb. 1784. 8. Jetzt bekümmert man ſich ſo wenig mehr um Wappenkunde, daß ich ſelbſt auf Colombière, Spener und Gatterer verweiſen muß, der ihr ſogar eine wiſſenſchaftliche Geſtalt zu geben ſuchte! Ich hoffe auch, daß in unſerer Literatur Siebmachers Wappenſammlung in 14 Folianten, und Tyrolfs adeliches Wappenwerk, Nürnb. VII. B. 1795—1809. 4. die letzten ſeyn werden!

Es ſcheint uns jetzt ſonderbar, wie man dieſe Phantaſterey zur hohen ernſten Wiſſenſchaft erheben, und bis ins Kleinlichſte verfolgen konnte. Sie war vorzüglich das Studium der Herolde, (die im Heere alt geworden) daher ihr Name Heraldik; ſie hieß aber auch Ars heroica — Science de la Noblesse — denn ſie machte die Luſt des Adels, und ſeinen Stolz. Wenn der Ritter den Helm lüſtete, von was konnte er auch mit mehr Anſtand ſprechen, als von Pferden, Hunden, Wappen und Ahnen, von Stiftsfähigkeit und von Jagdthaten, und wodurch ſich beſſer vom Pöbel diſtinguiren? Es war keine Kleinigkeit, ein großes Wappen gehörig zu blaſoniren, d. h. mit allen gehörigen Kunſtworten zu erklären, wie z. B. Reinhard das brandenb. Wappen. Das Wort Blaſon ſoll vom Ausblaſen beym Turnier herkommen, was der Wappenherold nach vorausgegangener Prüfung der Wappen verfügte, daher öfters ausgeblaſene Ritter dies nicht mehr nöthig hatten, und zwey Hörner auf ihren Helm ſetzten. (Sollte das Wort Hörnerträger daher rühren, da die Damen manchem den Helm aufſetzten?) Mir ſcheint die Herleitung von Bläße (marque) beſſer, und wir gebrauchen das Wort noch nicht nur von gezeichneten Pferden und Rindvieh, ſondern ſagen auch von einem Verwundeten: „der iſt gezeichnet“ — ſelbſt die Wörter blesser und blessure mögen daher rühren. Von herrlich moraliſchem Sinn iſt auch unſer Sprüchwort: „Man nennt keine Kuh Bläßlein, ſie habe denn Flecklein.“ Des Aus- und Einblaſens bey Ritterverſammlungen war kein Ende, wie im Bade zu Lauchſtädt, wo jeder Curgaſt ein- und ausgeblaſen wird gegen 1 Thlr., (wozu noch die gehorſamſt überreichte Badeliſte und die Hauswirthe kommen). In vielen Städten werden auch Täuflinge und Leichen ein- und ausgeblaſen — alle blaſen in Ein Horn, und die Geblaſenen in die Büchſe!

Die Großen und der Adel, die Städte und Klöſter, gelehrte Geſellſchaften, Zünfte und Einzelne, hatten ihre Wappen, wie ihre Fahnen. Es gab Länder-, Aemter-, Familien- und Gnadenwappen; Kaiſer und Könige bewilligten ſie durch eigene Wappenbriefe, und es gab feuda insignium — Wappenlehne. Viele Wappenbilder beruhen auf Waffenthaten, wie z. B. Kaſtelle, Palliſaden, Ströme, Brücken, Köpfe, Hände ꝛc. ne parma inglorius alba — viele aber ſind reine Phantaſien und Spielereyen. Der tapfere Graf Wolfgang von Hohenlohe, der unter K. Leopold I. die Reichshülfe gegen die Türken führte, erhielt einen Janitſcharen in ſein Wappen, den er in der S. Gotthardter Schlacht erlegt, eine türkiſche Fahne, die er ſelbſt vom Thurme herabgeriſſen hatte, und fünf brennende Thürme zum Andenken an Fünfkirchen. Das Hohenlohiſche Te

Denn zeichnete ſich aus durch die Taufe einiger Türken, wobey hohe Herrſchaften zu Gevattern ſtanden. So erhielt Seb. Cano, Magellans Gefährte, bey der erſten Weltumſeeglung ein gleich verdientes Wappen — eine Weltkugel mit den Worten: Primus me circumdedisti. So gab Friedrich noch 1763 ſeinem Domhardt, der große Verdienſte um die preußiſchen Geſtütte ſich erwarb, und im 7jährigen Kriege die Armee mit pohlniſchem Getraide verſah, unter Gefahren nach Siberien geſchleppt zu werden, ein Pferd und eine Garbe in ſein Wappen. Das Capitel zu Maçon aber, das einem Abbé die Aufnahme verweigerte, weil ſeine Großmutter eine Apothekerin geweſen war, welchen Ausſpruch aber der König kaſſirte, ſetzte dem neuen Mitbruder eine Clyſtierſpritze ins Wappen mit der Deviſe: „j'entre dans tous les corps!“

Ständig wurden die Wappen auch mit den ſtändigen Zunahmen des Adels, beym hohen Adel im 11. beym niedern im 12. Jahrhundert, und nun regnete es gelehrte heraldiſche Werke von dem berühmten Bartolus an bis auf die frommen Theologen Spener und Spangenberg, und die Hiſtoriker Reinhard und Gatterer; franzöſiſche Schriftſteller ſind kaum zu zählen, und die Bücher über Wappenkunde, meiſt mit Kupferſtichen, machen eine eigene Bibliothek, die billig neben die Theologen und Juriſten zu ſtellen iſt. In früher Jugend hatte ich ungemeines Vergnügen im Sammlen von Briefſiegeln — kein Brief war vor mir ſicher — ſpäter aber legte ich ab, was kindiſch war! Die Schilde enthielten zuerſt und in der Regel die Wappen, und die Figuren der Schilde waren ſo mannigfaltig, wie die Kronen, Hüte und Mützen. Gar vielen läßt aber eine Mütze weit natürlicher, als ein Hut oder gar Krone, und ſo mag es auch mit den Schilden gegangen ſeyn, weil man Schelm von Schildnehmen ableiten will. Die Eintheilung der Schilde oder Quartiere, genannt Felder — die 60 Kreuzfiguren, jede mit ihrem eigenen heraldiſchen Namen ꝛc. müſſen den Rittern ſo ſchwer zu merken geweſen ſeyn, als dem Knaben lateiniſche Vocablen. Eben ſo viel hatte die Heraldik mit Balken und Sparren zu thun, und es wäre möglich, daß davon unſere Redens-Art käme „einen Sparren haben.“ Die Farben, die aber Tincturen heißen, beſchränkten ſich auf die zwey Metalle, Gold und Silber, und auf die 5 Tincturen: Roth, Grün, Blau, Purpur und Schwarz. Wer recht heraldiſch ſich ausdrücken wollte, nannte aber Roth gueule, blau azur, grün sinople, ſchwarz sable, ſo wie die Frauen lieber ihre Tellertücher Serviettes, die Teller plats, und die Brühe Sauce nennen. Hiezu kam noch Hermelin und allerley Pelzwerk (vaires) oder Eiſenhütlein; gelb und weiß aber ließ man wieder höchſt einfach für Gold und Silber gelten!

Es war eine Meiſter-Erfindung die Schraffirung dieſer Tincturen, da man ſich z. B. auf Siegeln und Münzen der Farben nicht bedienen konnte, und ſo wurde Gold mit Punkten, Silber mit Leere bezeichnet, wie in Büchern, wo der Cenſor das Beſte weggeſtrichen hat — roth mit ſenkrechten, blau mit wagerechten, grün mit ſchrägen Strichen zur Linken, und Purpur mit ſchrägen Strichen zur Rechten, Schwarz aber gegittert. Die Figuren und Farben hatten ſogar myſtiſche moraliſche Bedeutungen, vor deren Witz mir grauet. Das Wort Teinture hat ſich in der Sprache der höhern Welt erhalten, welcher vermuthlich das gute deutſche Wort Oberflächlichkeit allzu deutſch klang, und die Damen erlangen vorzüglich von einer tüchtigen Gouvernante oder gar Hofmeiſter (weil er hinten hinaus logiret) eine gewiße Teinture von allem möglichen Wiſſenswürdigen, daher ein Plattdeutſcher, deſſen Geiſt die Hausſclaverey noch nicht gebeugt hatte, wieder weiter ging mit den Worten: „Gnädige Frau! ſtellen Sie ſich einen Färber an!“

Der Heraldiker und der Adel aber waren einmal in die heraldiſche Kunſtſprache verliebt, ſo komiſch ſie auch klingt, wie die Jagdſprache: Ohr Löffel, Blut Schweiß, Schwanz Blume, Fett Weiß, vulva Nuß, Koth Loſung, niedergetretenes Gras, Abtritt — Abgang der Vögel bemahlen, Bache Lene, das weibliche Reh Rike ꝛc. Wenn der Saufänger Laut gibt, und die Rüden losgelaſſen werden, ſo gehen ſie auf den Ball! Ein recht guter Wink aber liegt in dem Ausdrucke das Bellen des Hunds, der kein Wild ſiehet, ſondern nur den Wind davon hat, zu bezeichnen ꝛc. „Der Hund iſt vorlaut,“ und doch waren einſt die grünen Männer an den Höfen die vorlauteſten! Aber nennt nicht auch der ſonützliche Bergmann ſeine Löcher Schachten, ſeine Gänge Stollen, ſeine Theile Kuren, ſeine eingeſperrte Luft Wetter, ſeine Karren Hunde und ſeine Ausſcheidungskunſt Hüttenbau? Der Bergmann gräbt nicht in die Grube, ſondern rückt ins Feld, ſeine alten Gruben ſind alte Männer, ſeine Freunde Vettern; er antwortet auf das Wie gehts? „Alle höflich“ und ſpricht dann wieder vom A . . . . Leder, das er auch zum Staat an Hintern hängt. Warum der Adelswelt ihren heraldiſchen Cant (immer beſſer als der galliſche Jargon) verargen, da wir ja auch der theolog. Welt ihre geſalbte Bibelſprache, dem Juriſten Pandecten und Wetzlarer deutſch und ſeitenlange Perioden, dem Arzt ſein Griechiſches, dem Philoſophen ſein ſcholaſtiſches Dunkel, dem Soldaten ſeine Flüche nachſehen, und ſelbſt unſern Dichtern sesquipedalia verba!

Nirgendswo iſt die Heraldik reicher, als in der Naturgeſchichte und mich wundert, daß unſere älteren Gelehrte keine Naturgeſchichte nach Anleitung der Heraldik geſchrieben haben. Man findet in den Wappen faſt alle Vierfüßler: Löwen und Leoparden in Menge, Hirſche, Einhörner, Pferde, Schweine, Wölfe, Bären, Füchſe (ſelbſt mit einer Gans in der Kapuze) — Kameele, Elephanten, Ochſen, Schafe, Böcke, Eſel, Hunde, Katzen, Biber, Hermelin, Eichhörnchen, Haſen, Dachſe, Kaninchen, Affen, Rhinoceros, Igel, Mäuſe, Greifen und Chimären! Die Grafen von Helfenſtein, deren Güter Ulm auf die Beine helfen, führten einen Elephanten auf einem rothen Seil und Plinius meldet uns auch, daß zu Rom ein Elephant auf dem Seil — getanzt habe! den Helfenſteiner Elephanten aber führten die Ulmer — am Narrenſeil. Leicht konnte ein Genie unter dem Adel auf den Einfall kommen, ſeine Wappenbeſtien auch in natura im Burggraben zu beſitzen, und ſo entſtanden die Menageries der Großen, vom Gegentheil der Ménage — Menagerie genannt — aber Hofhaltungen ſind ja keine Haushaltungen!

Wir finden in der Heraldik: Schlangen, Drachen, Eidechſen, Salamander, Ameiſen und Fiſche aller Art, ſelbſt Fiſchgräten; Meere, Flüſſe, Brunnen — Aale, Krebſe, Schildkröten, Fröſche, Meerfräulein und Muſcheln. Wir finden Vögel jeder Art — Adler in Menge, Falken, Reiher, Pelikane, Pfauen, Gänſe, Hühner, Enten, Störche, Raben, Krähen, Strauße, Papageyen, Spechte, Schwanen, Tauben, Wachteln, Schnepfen, Lerchen, Amſeln, Schwalben, Wiedhopfen, Eulen und Fledermäuſe; bloße Vogelköpfe, Flügel, Krallen und Eyer. Den ſeltenſten aller Vögel führen die Hohenlohe, den Phönix. Früher ſcheinen ſie eine Adler zur Helmzierrath gehabt zu haben, und der ſeltene Vogel erſcheint erſt im 16. Jahrh., wo der Adler ſchon manche Feder verlohren hatte. Leider! ſieht es mit der Verjüngung des Phönix wie mit der Nürnberger alten Weiber-Mühle! Sperlinge finde ich in keinem Wappen, es ſind aber auch kleine, räuberiſche, verbuhlte und unverſchämte Vögel mit widrig pfeiffender Stimme, daher ſie auch die Griechen σπιζαι nannten, woher unſer Wort Spatz kommen mag, und von dieſem wieder der Name der ſchwäbiſchen Nationalſpeiſe Spätzli, die deutſchen Macaroni!

Wir finden in den Wappen: Käfer, Schmetterlinge, Heuſchrecken, Bienen, Spinnen, Bäume aller

Art, Früchte und Blumen, Feuer und Flammen, Sonne, Mond und Sterne, Kometen, Blitze, Donner und Regenbogen, Engel, Jungfrauen und Sirenen, Mohrenköpfe und wilde Männer, Heilige, Mönche und Ritter, Juden und Bettler, Häupter, Augen, Hände, Füße, Herzen und Knochen, Todtenköpfe und Leichen auf der Bahre — Hammer, Schlüſſel, Schüſſel, Leuchter, Kelche, Leiter, Hufeiſen, Stegreif, Sattel, Hüte, Handſchuhe, Stiefel, Keſſel, Fäſſer, Glocken, Schellen, Scepter, Anker, Kamm, Zirkel, Ketten und Waffen aller Art — Schlöſſer, Häuſer, Thürme, Brücken, Schiffe, Fahnen, Ringe, Kränze, Kronen, Mützen und Zelten — muſikaliſche Inſtrumente, bloße Buchſtaben und ganze Worte. Man hatte noch nicht genug, und mußte auch noch ſonderbare *Schildhalter* haben z. B. *goldene Greifen*, die den öſtreichiſchen, *wilde Männer*, die den preußiſchen und däniſchen, *Löwen* und *Eichhorn* die den großbritanniſchen, *Löwe* und *Hirſch*, die den württembergiſchen Schild halten! In der ganzen Heraldik finde ich — den *Teufel* nicht, der doch unter allen ſonderbaren Figuren die ſonderbarſte geweſen wäre? Dachten die Ritter etwa „*Wenn man ihn an die Wand mahlt, kommt er*“ oder glaubten ſie, ihre Zeit habe der Teufel ohnehin genug ohne Wappen-Teufel?

In den Wappen ſpielten auch die *Deviſen* ihre Rolle, die oft gar witzig ſind, und ſich in alle neuere Orden fortgepflanzt haben. So führte Montmorency: Dieu aide au premier Chretien, und wenn damit eine *chriſtliche Aufführung* ſich verband, iſt ſie zu loben und weit beſcheidener, als die über dem Portale des rohaniſchen Stammſchloſſes in Bretagne ſtehenden Worte: Ni Prince, ni Roi, mais Rohan! — Bourbon hatte die Deviſe: Esperons, und ſie täuſchte auch noch im 19. Jahrhunderte nicht, und England: „Dieu et mon Droit,“ worüber ſich wenig ſagen läßt, da der Ocean keine Gränzen hat. Dieſe Deviſen enthalten oft Anſpielungen auf den Namen, z. B. Grandſon führte: à petite cloche grand son — Savoyen: Suivant sa voie — Portier: de tous chateaux portier etc.; andere waren wieder ganz räthſelhaft, und nur dem Ritter und ſeiner Dame bekannt, wie z. B. Souvenance, autrefois mieux, quand sera ce? Gar witzig war die deutſche Deviſe: Sie8meine 3 für o! Deviſen ſind uralt, ſchon Demoſthenes führte auf ſeinem Schilde αγαθὴν τυχὴν (Gut Glück), da er aber fliehend aus der Schlacht von Cheronäa mit dem Kleid an einem Strauche hangen blieb, rief er: Pardon!

Das älteſte Wappen auf Grabmählern ſoll das zu S. Emmeran in Regensburg ſeyn, eines Grafen von Waſſerburg; der Schild iſt getheilt, weiß und ſchwarz, und darüber ein Löwe mit der Zahl MX. Nicht viel jünger iſt das Grabmal Grafen Walter v. Glißberg im Schottenkloſter zu Erfurt, vier Wekken von Gold im rothen Felde und die Zahl MXXXVI. Aber wie viele Grabſteine von unwiſſenden Mönchen angegeben, haben nicht ſchon den Hiſtoriker getäuſcht? Dürfte man ſich auf die Kutten verlaſſen, ſo wäre aus dem Grabſteine im Kloſter Losdun bey Haag erwieſen, daß die Gräfin Margaretha von Henneberg, die mit ihrer Zeit glaubte, daß Zwillinge und Drillinge nothwendig Umgang mit mehreren Männern vorausſetzen, daher ſie ein ſolches armes Weib hart anließ, die ſie verwünſchte, wirklich ſo viele Kinder als Tage im Jahr geboren habe. Der Grabſtein ſpricht beſtimmt von 365 Kindern, ſonſt könnte man ganz einfach annehmen, daß die Frau Gräfin etwa am 29, 30. oder 31. Dezember niedergekommen ſey.

Intereſſant und characteriſtiſch ſind die ſogenannten redenden Wappen (armes parlantes) wo die Figuren dem Namen entſprechen. So führten die Henneberger eine Henne, die v. Voß einen Fuchſen, die v. Unruhe einen Mühlſtein im Wappen, und die Prälatur Ochſenhauſen einen ſchwarzen Ochſen unter der weißen Kloſterpforte — unſtreitig das ſchönſte Kloſterwappen, und ſprechender als der Meklenburger Ochſenkopf und der Berner Bär, die zu ſo vielen Spöttereyen und Händeln Anlaß gaben. Das Haus Trivulci führte 3 Geſichter (tré volti) mit der Deviſe Mens unica, das Haus Medici 7 Kugeln oder Pillen (palle), wie die Holländer 7 Pfeile in der Löwentatze: Concordia res parvae crescunt. Die Incas, Söhne der Sonne, führten einen Regenbogen, und kannten vielleicht beſſer die Natur deſſelben als ihre fanatiſchen Eroberer. Augsburg hat eine Ziebelnuß, als römiſche Colonie, denn die Römer bezeichneten Süd-Deutſchland durch eine Tanne. Aber wie kam das unſchuldige Nürnberg zu ſeiner Harpye? Stuttgart führt eine Stutte mit ſeinem Füllen, Biberach einen Biber, Lauffen einen Bothen, und Cantſtadt eine Kanne. Cantſtadt wird immer ſchöner, das Bad immer beſuchter, die Kanne, bedeute ſie nun eine Waſſer- oder Weinkanne, iſt am rechten Platze — nur muß man nicht zu tief in die Kanne gucken!

Die alten Grafen von Schwarzburg führten als Reichserzſtallmeiſter Kamm und Miſtgabel, und der Burgmann Kieſeling, der die Oſterburg im Hennebergiſchen aus Mangel an Steinen — mit alten Käſen vertheidigt haben ſoll, hieß Caſeus, und ſetzte in ſein Wappen einen Käſe. Weit ſprechender und ritterlicher noch ſind die Wappen der Shafgotſche, Katte, Berlichingen und Visconti. K. Carl IV. ſchenkte die Burg Kynaſt dem berühmten Ritter Gothſche Schaf nach der Erfurter Schlacht, reichte ihm die Hand, der Ritter wiſchte die ſeinige zuvor ab am Panzer, und es blieben vier blutige Streifen, die nun ſein Wappen wurden. Die Katte führen eine Katze mit einer Maus im Maule — die Berlichingen, gleich den ausgeſtorbenen Wolfſtein, einen Wolf mit einem Schaf im Rachen, und die Schlange der Visconti hat gar ein Kind zwiſchen den Zähnen! Die Bauren, die im Mittel-Alter zur Strafe ein Rad tragen mußten, wie der hohe Adel Hunde, der niedere Sättel, und Ehren-Geiſtlichkeit Bücher — ſetzten jenes Rad in ihre Fahnen und auf Stangen, wie die Napoleoniden die Adler, und daher ſoll das Wort Rädelsführer kommen. Das Wappen der Hanſeaten zu Bergen, die vorzüglich dem Stockfiſchfang oblagen, war ein — gekrönter Stockfiſch! Wehe ihnen, wenn es damals ſchon Jacobiner-Riecher gegeben hätte; ſie wären ſicher in Unterſuchung gezogen worden wegen demagogiſcher Umtriebe!

Ein ſehr ſprechendes Wappen iſt auch der Eſelskopf der Eſel von Eſelsburg, deren Ruine noch im ſchönen Brenzthale zu ſehen iſt. Sie hatten ihr Erbbegräbniß im Kloſter Anhauſen, wo man ein Wappen ſahe mit der Umſchrift: Rudolph v. Eſelsburg, der Eſel. Die Familie iſt im 14. Jahrhundert ausgeſtorben, man will aber Spuren haben, daß ſie ſich blos in Seitenlinien verloren, und ihr Blut noch in vielen Familien walle nur unter andern Namen. Es gereicht ihr zur Ehre, daß ſie, wie das ganze Alterthum und der ganze Ritter-Canton Craichgau ſich des Eſels nicht ſchämten. Homer ehrt den Ajax, wenn er ihn mit einem Eſel vergleicht, „der ſich vom Aehrenfelde zurückziehe," aber wie würden unſere Dichter anſauſen, wenn ſie gewiße Generale des Revolutionskrieges beſingen und ſagen wollten: „ſie zogen ſich zurück wie die Eſel!"

Hanſelmann, der ſelbſt die Meynung derer widerlegt, welche die Hohenlohiſchen Helmzeichen — 6 Spießlein mit Eſpenlaub — für einen Pfauenſchweif halten, wird ungemein böſe, daß man die Hohenloh. Leoparden, die begreiflich im 14. und 15. Jahrhundert noch ſchlechter gezeichnet waren, als jetzt, für Katzen genommen habe, „da doch gewiß eine ſo hohe Familie ſolche Symbole der Falſchheit nicht äſtimirt haben werde, wenn gleich die v. Katte eine Katze geführt hätten" — Hanſelmann vergißt aber, daß Linnée die Löwen unter die Katzen rechnet, und es immer räthlicher iſt, mit Katzen zu ſchaffen zu haben, als mit Löwen und Leoparden, deren angebliche Großmuth ſo gut eine Fabel iſt, als daß ſie ſich „Fürſten zu Füßen legen, und keinen zu verletzen wagen.“ Die Katze holt nur Mäuſe, Löwen und Tieger aber ganze Gazellen und Rinder, und gelegenheitlich ſelbſt das Ebenbild Gottes!

Der kühne Schotte Bruce, der ſich mit andern Baronen durchaus nicht K. Edouard fügte, ſtieß deſſen Anhänger Cummin den Degen in Leib, und ging weiter. „Haſt du den Verräher getödtet? fragte Kilpatrik.“ „I will secure him,“ ſtieß ihm noch einen Dolch ins Herz, und führte ſeitdem eine Hand mit blutigem Dolch, und der Deviſe im Wappen: j will secure him! Das ſonderbarſte Wappen iſt wohl das der Venedigſ. Familie Coglione, die das, was Coglione eigentlich bedeutet, dreyfach, nicht nur im Wappen, ſondern ſelbſt in natura beſeſſen haben ſoll, als ein beneidenswerthes Familiengut. Wagenſeil und andere machen aber aus jenen dreyeinigen Ritterballen — drey umgekehrte Herzen!

In den recht heraldiſchen Zeiten wurde ſelbſt Spott und Scherz in Wappen verewigt, wie einſt in Holland durch Münzen. So gab K. Friderich I. dem K. Ladislaus von Böhmen einen Löwen, und da deſſen Schweif der Mahler, der vielleicht müde war, ſo ſchlecht ausdrückte, daß die Soldaten einen Affen daraus machten, ſo befahl der Kaiſer, daß er nun einen Löwen mit doppeltem Schwanz haben ſollte. So ließen die einſt mächtigen Ritter von der Aſſeburg, aus Verachtung gegen H. Albrecht von Braunſchweig ſeinen Löwen zerzauſt von ihren Wölfen, ins Wappen ſetzen, und darüber erwachte der ruhige Guelfiſche Löwe, zog vor Aſſeburg, und zerſtörte die Burg. Sacchetti und Poggio wiſſen ein Geſchichtchen von einem franzöſiſchen Ritter, der einen Ochſenkopf führte, und einen Genueſer forderte, weil er ſich ſeines Wappens anmaßte, da erklärte letzterer zur Zufriedenheit des Herausforderers, er führe nur einen Kuhkopf!

Die Wappen-Deviſe der Familie Borromeo iſt Humilitas, und man findet dieſes Wort überall in ihrem Pallaſte zu Mayland, wie auf allen Vaſen und Blumentöpfen der Borromäiſchen Inſeln, ſo ſtolz iſt die gräfl. Familie auf ihre Humilitas. So ſetzte auch Memmingen auf ſeine Ducaten: Domine humilia respice — wie es ſcheint aus wahrer Demuth — aber man kann auch zu demüthig ſeyn, und was wollen die Memminger jetzt ſeyn, wo ihre Ducaten ſo demüthig geworden ſind, daß ſich keiner mehr blicken läßt? Deſto richtiger ſind die Ritter-Motto der Courtenay, die einſt den lateiniſchen Thron Conſtantinopels beſtiegen hatten: „Ubi lapsus? quid feci?“ und das Motto der Familie Bruce, die einſt auf dem Schottiſchen Throne ſaß: Fuimus!

Die Wappenfarben wurden zu ſogenannten Hausfarben, und die Ritter, die ja ſelbſt die Farben ihrer Dame trugen, gaben ſie ihren Leuten zur Livrée, worauf in ältern Zeiten auch noch die Wappen geſtickt waren, wie wir ſie noch auf die Wagen ſetzen, oder wenigſtens in den ſilbernen Armſchild des Vorreiters und Kutſchers, wenn man es nicht bis zum ſilbernen Tafel-Service bringen kann. Im Mittel-Alter wurde hohen und niedern Hofdienern die Kleidung geliefert (Livrée), wie Speiſe und Trank, das Wort Lakey kommt aber darum nicht von Laken (pannus), ſondern von Leken d. i. Laufen, daher auch Luther überſetzt: „die Lahmen werden leken, wie ein Hirſch — es wird dir ſchwer werden, wider den Stachel zu lecken“ — Bey Hornek heißen die Herren Bediener — Renner, was nicht übel iſt, noch beſſer aber wäre das altdeutſche Wort die Heimlichen (familiares), denn bey gar vielen Herren und Damen ſpielen ſie die Rolle der Vertrauten, und ſind wichtiger als die Herrſchaft ſelbſt!

Noch heute ſind unſere Livréen eine weit buntſcheckigtere Muſterkarte, als die Armee-Uniformen, vorzüglich in reichen Handelsſtädten, wo man das Tuch in der Nähe, und um 30 Proc. wohlfeiler hat. Unſern Großen, die einfacher ſind, wird es wohl ſchwerlich mehr einfallen, wie Kurf. Johann v. Sachſen, auf Livrée-Aermel ſetzen zu laſſen V. D. M. I. E. (Verbum Dei manet in aeternum), worüber bereits auf dem Augsburgſ. Reichstag Erzbiſchof Lang von Salzburg ſpottete, es müſſe heißen: „das Wort Gottes bleibe im Aermel,“ der Kurfürſt aber entgegnete: Verbum Diaboli manet in episcopis! Man war ſogar ſo gewiſſenhaft, dem Bediener, den man prügeln wollte, zuvor die Livrée auszuziehen, und ein Edelmann, der den andern herausforderte, weil er über ſeine Livrée gelacht habe, gab ſich mit der Erklärung zufrieden, „man habe ja nicht über die Livrée gelacht, ſondern nur über die Löcher darinne, folglich gerade über Stellen, wo keine Livrée geweſen ſey!“

Es ſcheint in mehreren guten Häuſern und Städten Mode werden zu wollen, ſich nicht viel mehr um die Hausfarben der alten Zeit zu kümmern, aber auf dem Aermel eines weiland ritterſch. Kutſchers ſahe ich doch unlängſt in gelber Seide den Namen des Ritters geſtickt. In manchen erlauchten Häuſern auf dem Lande und in entfernten Gebirgen ſtößt man leicht noch auf Manieren, Sitten und Moden, die um gute 50 Jahre älter ſind als die Jahrzahl, und die bon vieux tems hat mehr Schatten- als Lichtſeiten. In unſern Reichsſtädten erhielten ſich auch die alten Wappenfarben, und die Stadtdiener Nürnbergs waren halb weiß und halb roth gekleidet, und die Ulmer halb ſchwarz und halb weiß, wie die würtembergiſchen Züchtlinge halb weiß und halb braun. Die alten Wappenfarben herrſchen noch in Fahnen, Cokarden, Wegweiſern und Geländern (gardo fou). In unſern hohen Häuſern ehret man den zum Kammerdiener emporgeſtiegenen Mann, wenn man ihn der Livrée überhebt, ein alter guter Fürſt aber ließ ſeinen zum Kaſtenmeiſter erhobenen Diener, trotz aller Suppliken, in der Livrée, denn er war als Becker zu London ſo eitel geworden, als fett bey ſeinem Kaſtendienſt!

Mit dem Pulver verſchwanden die alten Waffen, welche Wappen nöthig gemacht hatten, aber nicht die letztern. An die Stelle der Schutz-Waffen trat die Paſſauer-Kunſt des Henkers daſelbſt, der ſchwer reich wurde, und die Geiſtlichkeit predigte gegen die Teufels-Zettel, die er den Soldaten zu eſſen gab. Sie erzeugten wirklich Muth, denn die Lebendigen glaubten, die Todten konnten nicht reden, und die Bikelhauben und Panzerhemden, die noch nicht ganz außer Mode waren, halfen der Kunſt nach. Sie verlor aber viel, als einſt ein Soldat ein ſolches Zettelchen öffnete, und die Worte fand: „Hundsfott! wehre dich!“ Noch im 7jährigen Kriege hatte man Mannsfelder-Thaler auf der Bruſt, die theuer bezahlt wurden, und der Aberglaube, daß Friedrich hexen könne, that Oeſtreich viel Schaden. Man kennt den Brief des öſtreichiſchen Feldpaters Perſiffle an den Franciſcaner Guardian zu Frankfurt, wo jener meldet, „Friedrich habe 20 Jeſuiten dem Teufel verſprochen, und dieſer dann die Roßbacher fortgeblaſen — der Reichs-Armee ſey vor dem Schwefelgeruch der Preußen übel geworden, und in der nächtlichen Schlacht von Turgau habe auf der Naſe jedes Preußen ein Teufel geſeſſen, ſtatt der Brille, die Oeſtreicher aber hätten mit ihren gewöhnlichen Augen — nichts geſehen!“

Die Wappen ſpieley noch ihre Rollen auf Pettſchaften und Siegeln, jedoch iſt es längſt dem Privatmanne erlaubt geweſen, ſeinen Phantaſien zu folgen, die sans consequence ſind. Nicht ſo weiland in der Pfalz. Die erſte Rubrik der Abgaben zum Landesfundus 1784 war: „Von denen, ſo über Standes-Gebühr offene Helme und Kronen im Pettſchaft führen 3 fl., bey wiederholtem

Gebrauch 6 fl.“ — Es war ein großes Finanzgenie, das auf dieſe Prellerey verfiel, denn gar viele Bauren führten dergleichen Zierrathen ohne Arges, viele Handwerker z. B. Becker und Schneider Kronen über ihrer Bretzel oder Scheere, ohne je etwas von Heraldik gehört zu haben! Von dem kleinen Oberamt Kreuznach allein betrug der Gewinn 402 fl.!! —

In den älteſten Urkunden ſiegelten Kaiſer und Könige ohne Wappen mit ihrem Bildniß auf dem Throne (Majeſtäts-Siegel), hohe Ritter aber mit den ſogenannten Reuter-Siegeln, und der niedere Adel ahmte nach. Wappen waren etwas Hochehrwürdiges, nichts Willkührliches, ertheilt aus Gnaden, zu Lehn gegeben, pars bonorum. Nachgeborne, Unmündige und Niedere von Adel waren oft ſiegellos und die häufig vorkommende Formel „quia proprio sigillo careo“ bedeutet nicht: „weil ich kein Siegel bey mir habe,“ ſondern vielmehr: „weil ich kein Recht habe, ein eigenes Siegel zu führen.“ Viele Ritter unterzeichneten wie die Bauren blos mit +++ und Sultan Muhammed tauchte gar ſeine 5 Finger ins Dintenfaß, und drückte auf! Es war ein bedeutender Unterſchied zwiſchen Gentilhomme de nom et d'armes, wie zwiſchen dem ſchwarzen, rothen, weißen, grünen und gelben Siegellack. Wir ſetzen uns jetzt über ſolche Kleinigkeiten hinweg, denn in Abſchaffung läſtiger Förmlichkeiten aus der ceremoniöſen Ritterzeit haben wir ungeheure Fortſchritte gemacht, ſelbſt bis zu — Grobheiten!

Das kräftigſte, ſchönſte und edelſte Siegel des Adels bey allen Handlungen und Verträgen war

„bey adelichen Worten, Treu und Glauben an Eidesſtatt.“ Es mag manchmal damit gegangen ſeyn, wie mit unſerer Formel: „Treulich und ohne Gefährde,“ aber die Sachen wurden noch bedenklicher, als die großen Urkunden und Siegel recht in Gang kamen, und alles ſchriftlich wurde! wir kennen Schuld-Urkunden, wo verſichert iſt, daß dies und jenes Gut noch nicht verhypotheciret ſey, das bereits 3—4mal verſetzt war, und gleichfalls ſchriftlich! So führen jetzt Schuſter und Schneider ihre Siegel, aber ſelten der ehrliche Bauer, und mit Kaufleuten, Wirthen, Metzgern und Beckern ſtand es auch beſſer, ſo lange die Kerbhölzer noch Mode waren! Frankreich vertilgte die Wappen, und verliebte ſich dafür in die Deviſe: Liberté, Egalité, Fraternité ou la Mort! was weit ſchlimmer war. Ein Emigrant ließ aber ſein Wappen mit einer Wolke übermahlen, und darüber ſetzen: „Ce Nuage n'est qu'un passage,“ und hatte Recht. Die Wappen ſind wieder da, und ſelbſt des heiligen Vaters geweihete Roſenkränze ſind willkommene Geſchenke! Der menſchliche Geiſt ſchreitet fort, aber nur in Spiral-Linien! In Deutſchland brachte die Abſchaffung der Stifter und Ritterpfründen die Wirkung hervor, daß man ſich weniger um Stammbäume, Genealogien und Wappen kümmerte, und ich hoffe, es ſoll kein Schneider mehr aufſtehen, der in den Hochgräflichen Erbach'ſchen Stammbaum „ein todtgebornes junges Herrlein“ aufnehme. Die hohen alten Damen, die mit unſrem Jammerthale bloß noch mittelſt des Gothaer genealogiſchen Almanachs, den ſie ſtets in der Taſche führten, zuſammenhingen, werden ſich nun bald neben die Großmütter beyſetzen laſſen, die Bocksbeutel (Buchsbeutel, worinn Gebetbüchlein und Schlüſſel) führten. Ein alter Edelmann verlangte am Neujahr 1824 einen franzöſiſchen Almanach, und die Antwort des Buchhändlers freute mich: „Ew. Excellenz, wir führen keine! Est-il possible?“ Seit der Revolution ſind große Veränderungen vorgegangen, wenigſtens in den Anſichten der niedern Welt, die Fullblooded und Halfblooded nur noch von Pferden will gelten laſſen, und daher wird die höhere Welt wohlthun, ſich an Titres personnels zu halten — an ein Halbdutzend Wunden fürs Vaterland, an Staatsdienſte mit Würde, Ehre und Beſoldung, an edle Handlungen, nützliche Erfindungen, ökonomiſche Entdeckungen, und wäre es auch nur an — ein gutes deutſches Buch. Verhallt ſind die Lieder auf den Helden der Cherusker Hermann, verfallen ſeine Burgen, niedergeſtürzt ſeine Irmenſäule, und ſelbſt die Stätte, wo er die Römer ſchlug, wird nicht mehr funden, aber Hermann lebt dennoch im Tacitus, Klopſtock und im Herzen jedes Deutſchen!

Stammbäume ſcheinen jetzt ziemlich vernachläſſigt zu werden, aber wenn man auch den Mann gerade nicht hoch achten kann, der ſich an einen Stammbaum lehnen muß, um aufrecht zu ſtehen, ſo kann man denn doch auch den nicht tadlen, der ſich gemüthlich damit befaſſet, wie Mäcenas, und nicht

ut plerique solent naso suspendit adunco
ignotos —

Es hat etwas Natürliches, ja Gemüthliches, seinen Vorfahren nachzuſpüren, und wenn es manchen zum Stolz führet, ſo kann es auch manche zur Beſcheidenheit führen. Mir ſelbſt ging es, wie Gibbon, trotz des vollen Bewußtſeyns meiner ἀγγένεια, ſpürte ich meinen Ahnen nach, ſtieß mütterlicher Seits auf Pfarrers Töchter (beſſer als Stadt-Damen), väterlicher Seits aber ſtutzte ich, als ich von meinem Urgroßvater (Wirth zum Grünen Baum in Hall) hören mußte, „daß er ein Lump geworden und nach Amerika gegangen ſey.“ — Nun! ſagte man mir, es war doch ein ehrlicher Mann, er ſchickte Geld heraus, wie hätte ſonſt Ihr Großvater Regiſtrator werden können!“ — Ich beſorgte noch ſchlimmere Entdeckungen im Kirchenbuche, ſagte mir aber doch ſelbſt: „Vielleicht führte der ehrliche Mann keine doppelte Kreide, und hätte man ihn auf Competenz geſetzt, wie einen verſchwenderiſchen Edelmann, und den Gläubigern für den Gulden 3 kr. gegeben, ſo wäre er geblieben!“

Wer ſollte es glauben, daß die Stammbücher der Studenten der Ritterwelt auch ihr Daſeyn verdanken? Aber es iſt erwieſen, daß der Adel ſolche früher führte, und ſie eine ächte deutſche Nationalſitte ſind, je älter, deſto Wappen- und Deviſenreicher; ſchon das Wort Stammbuch deutet darauf hin, die Gelehrten aber nennen es Album — doch das ſchwarze Brett auf Univerſitäten heißt auch Album! In einem alten Stamm- und Lehnbuch des Oehringer Archivs ſind unter ſchön gemahlten Wappen ſtets Deviſen. So ſchrieb ein Berga: Venaticam nosse et equo rite insidere posse nobilem ornat non facit — ein Eyb: Ratio status Diaboli Decalogus — ein Mühlen: Nobilis virtutis expers Truncus — ein Roſenberg: Nobilitas sine divitiis fides sine operibus — ein Kupferſchmied: Faber fabro invidit. Je älter die Stammbücher, deſto religiöſer und herzlicher; ſpätere ſind moraliſch, und nach dem 30jährigen Kriege werden ſie ausländiſch, franzöſiſch, leichtſinnig, profan, und unter Studentenhand zotig! Stammbücher gehörten zum bon ton des Adels, dann fielen ſie in Studentenhand, aber Bettelſtudenten ſcheinen ſie in Verfall gebracht zu haben, und jezt führen ſie Studenten weit weniger, als empfindſame Schönen, ſelbſt Köchinnen, Näherinnen und kleine Mädchen. — Wer ſich im Stillen eines ſolchen Stammbuches bemächtigen kann, bereitet ſich ein wahres Momus-Feſt! Seit ſelbſt die Grabmäler einfacher geworden, oder ganz unterbleiben, ſind Steinmetzen und Mahler ſo übel daran, als Friſeurs und Perrückenmacher — die Wappen der Ahnen um den Grabſtein her waren, was toupet, Locken und Zopf an den Köpfen. Aber die Alten trugen ſo große Sorge dafür, als Othryades und Albinus im Alterthum, die ſchwer verwundet auf dem ſtille gewordenen Schlachtfeld ſich aufraften, von den herum liegenden Waffen eine Tropäe errichteten, und mit ihrem Blute darauf ſchrieben: „die Lacedämonier Sieger dem Jupiter Beſchützer der Tropäen.“ Wir ſind einfacher geworden, und will man Symbole auf Wagen und Pettſchaften, ſo gibt es harmloſere, als die wilden geflügelten und ungeflügelten Beſtien, Schwerter, Beile, Räder und Kreuze der Ritterwelt, und auf jeden Fall ſinnvollere, als jene Zeichen längſt in die Ewigkeit hinabgerollter Zeiten der Halb-Cultur!

Den hohen Ahnen, die in dem alten Saal
in abgelebten Trachten den grauen Bart
dir zeigen, deck' ihr ſtrafendes Antliz
lieber Chevalier! mit Tapeten,

Und prange nicht im Schilde der Väter mit
erlegten Ungeheuren der alten Zeit,
und klinge nicht den Sporn, und glänze
mit des entlegenen Himmels Sternen.

Du führeſt Löwen, der du ein Häschen biſt?
du nennſt dich Adler, der wie ein Täubchen girrt!
der ehern Vorfahren Ritterzüge!
und das in Worten tapfere Wachspüppchen!!

Nachſtehende Symbole wären unmaaſsgebliche Vorſchläge zur Güte. Dem Adel muß Sonne, Mond und Sterne gelaſſen werden, wie Pferde, Hunde, Wild ꝛc., allenfalls eine franzöſiſche Grammatik, und ein Hebräer in hoc signo — die Ehren-Geiſtlichkeit könnte Bibel, Kreuz, Lamm, Geiferfleckchen oder einen Perrückenſtock Soli Deo gloria wählen. Die Juſtiz das Corpus juris, eine Goldwaage, etwas Geflügel, Butter und Eyer — die Kammer eine Scheere — die Danaiden, oder einen vollen Beutel, und die 30 Silberlinge in Camera non est Justitia — Diplomaten einen Courier, Spürhund, Tafel, Schminke, Schnürbruſt, Fernglas — die Aerzte einen Todtenkopf, oder Arzneyglas, drey Löffel voll nach Belieben — die Apotheker brauchten blos die lateiniſche Zahl XCIX. Die Büchermacher könnten ſich Papier-Ballen, Tinte, Feder, oder die Gallweſpe nehmen — Buchhändler einen Fuchs auf einem Hünerhaus oder Bienenkorb, sic vos non vobis — Kriegsmänner Kugel oder Krücke pour le merite, und Miniſter und Heerführer Belisarius, hodie mihi cras tibi. Für die lieben Ultra wäre der Krebs oder der Gott Apis wie gemacht, oder auch ein Eteignoire (Löſchhorn), und geadelte Lieferanten dürften mir kein anderes Wappen führen, als einen goldenen Blutigel im rothen Felde neben einem hölzernen Kreuz am hänfenen Bande!

Für Philoſophen wäre wohl der Knabe, der Siefenblaſen bläst, das ſchicklichſte Symbol, und für Dichter der liebe Mond, wenn beyde nicht die leere Taſche etwa vorziehen wollen. Landpfarrer könnten ſich die Raupe wählen, die ſich einſpinnt, wenn ſie einen Raucher im Schlafrok und Lehnſtuhl nicht lieber ſehen, und Schulmänner Bileams Eſel, der Diſteln frißt, nebſt einem Bakel über irgend einen Klaſſiker. Für die Cenſoren ſchickte ſich der Affe, der ein Clavier ſtimmt, und für Recenſenten der Poppelmann, vor dem die kleinen Vögel fliehen, die großen aber ihm auf den Kopf hofiren; noch beſſer aber paßte eine recht grobe Striegel. Ueberſetzer könnten ſich ein Sieb wählen, wo das Mehl durchfällt, die Kleie bleibt, und das ſchönſte Wappen für öffentliche Anſtalten gegen Langweile — Theater, Aſſembléen, Caſino ꝛc. wäre ein aufgeſperrter Kinnbacken!

Was das ſchöne Geſchlecht betrift, ſo könnten Frauen den Pantoffel wählen, Tauben, Pfauen, Staaren nach Belieben — die Wittwen einen Vogelſteller, der ſein Nez ausſtekt, und alternde Jungfern den Janus, den einen Kopf geſchminkt, den andern mit einer Brille dum spiro spero. Die Künſtler haben ſoviele Launen, und ſoviel eigenen Erfindungsgeiſt, daß ich in nichts vorgreifen will, Kaufleute werden ſich ohnehin auf das Einmal-Eins beſchränken, und ſchlichte Bürger und Bauren kümmern ſich wenig um Sinnbilder, da ſie nöthigere Dinge abzumachen haben. Was meine Wenigkeit betrift, ſo habe ich mir, da Körners Sinnbild ein Pfeil, der auf eine Wolke zuſliegt mit der Umſchrift: „durch“ nur für muthige Jugend paßt, und ein älteres Symbol, ein Mann, der durch die Weltkugel kriechet mit der Innſchrift: „Wer durch die Welt will rücken, der lerne ſich hübſch bücken“ mir leider! zu ſpäte bekannt wurde, und jezt von keinem Werth mehr für mich iſt, ein Pettſchaft zu Frankfurt machen laſſen mit Aug und Ohr und der Deviſe Tace — finde aber, daß es nicht ſo ganz leicht iſt ſeinem gewählten Sinnbilde zu folgen!

XX.

Das Point d'honneur und der Zweikampf

im vollendeteſten Widerſpruch mit der Vernunft und der Majeſtät der Geſetze, iſt eine Haupt-Reliquie der Ritter-Zeiten. Das Point d'honneur, das eine oft blos eingebildete Beleidigung, oder eine erbärmliche Privatmeinung auf die Wagſchaale des Lebens und Todes zu legen vermag, und daher indéfinissable iſt, gilt noch heute für die **Religion des ſtehenden Heeres.** Die Ehre gebahr nach und nach ein Unding, eine **falſche Ehre,** die kein Geſez des Staates anerkennen will, ſondern nur ihren **Comment** in der Soldaten- wie in der Burſchenwelt. Große und Soldaten beweiſen ihr Recht mit Eiſen, wir andere müſſen Gold und Silber zur Hülfe nehmen. Ulpian ſagt „Est merum imperium gladii potestatem habere, milites et studiosi habent gladii potestatem, ergo merum imperium *)

---

*) Gleiss Diss. de Norma actionum Studiosorum ſ. Burſchen-Comment Erl. 1786 verdient der Nachwelt aufbewahrt zu werden. Gleiß hat den Unſinn blos ſatiriſch und höchſt witzig durchgenommen, mit viel Ernſt aber der Verfaſſer der **Briefe über Halle.** 1795. 8.

Die Thorheit ging von Frankreich aus, wie ſchon das Wort Point d'honneur lehret, und die Theorie der Démentis wurde zur weitläufigſten Caſuiſtik unter Franz I, der Karl V. ein Démenti gab; nun koſtete ein unvorſichtiges Wort — Tauſende von Menſchenleben. Einen ſolchen häßlichen Abweg nahm die alte Ritterpflicht wahr zu ſeyn, dieſe Mutter vieler Tugenden. Der gröſte Lügner forderte in übler Laune bey dem geringſten Widerſpruch. Man mußte zeigen mit dem Degen in der Fauſt, daß man Ehre höher achte, denn Leben, Muth habe, wie ein alter Ritter, und kein Poltron ſey. Es freuet mich, daß wir kein deutſches Wort für den Mann haben, der Muth heuchelt, ohne welchen zu haben, und ſo auch nicht für Point d'honneur (Ehrenpunkt iſt blos wörtliche Ueberſetzung) denn in unſerer Mutterſprache muß alles deutlich ſeyn.

Das Point d'honneur gleicht der mathematiſchen Linie ohne Höhe, Dicke und Länge, bloß eingebildet, und dennoch dient es zu Ausmeſſung Himmels und der Erden. Dieſes Point d'honneur verleitete ſelbſt den großen Friederich, nächſt der Armuth ſeines Adels, nur Edelleute zu Officieren zu machen. Bürgerlichen traute er keinen rechten Ehrenpunkt zu — und die Soldaten, meiſt angeworbene Ausländer, folglich ohne Vaterlandsliebe, leitete die Furcht geklopft zu werden zu Hauſe vom Offizier, und im Felde vom Feinde, wo natürlich der Beſiegte übler daran iſt als der Sieger, und von Beute ohnehin keine Rede ſeyn kann. Subordination brachte der gemeine Preuße ſchon von Hauſe mit, der in ſeinem feudaliſtiſchen Grundherrn auch wieder ſeinen Offizier fand, der *Corporalſtock* gab die nöthigen Fertigkeiten, hiezu noch das Vertrauen auf Fritzens Genie und Glück, und ſo fürchtete der Preuße den Tod weniger als die Flucht, zumal wenn es vor der Schlacht hieß: „*Heute keine Retraite!*“

Das Point d'honneur iſt begründet in dem alten Waffenrecht der Germanen, und eine Reliquie des Fauſt- und Kolbenrechts der Ritterzeit. Aus ihm ging der *Zweikampf* hervor, welcher höherer Kultur als eine Sitte nordiſcher Barbaren und halbroher Ritter erſcheint, folglich vor der Vernunft als *Unſitte* und *lächerliches Vorurtheil* daſtehet, wild und barbariſch, wie der Kampf des Schotten Lochiel mit einem Britten, den Pennant ſchildert. Beyde Kämpfer fielen nach gleichem Schwerdtkampf zu Boden, der Britte lag oben, ſtreckte den Hals, um ſich los zu machen, und Lochiel biß ihm den Hals durch und durch, ſo, daß er den Mund voll Fleiſch hatte“ the sweetest bite he ever had in his life time!

Unſere Alten leiteten den Zweikampf ſchon von Kain und Abel ab, und ein ſcheußlicheres Duo, womit die Menſchheits-Geſchichte beginnt, kann es auch kaum geben. Waffen gab es noch nicht — mit der ſcheinbaren Naturwaffe den *Nägeln* iſt es nichts, wenn ſie auch ſo lange wären, als die der vornehmen Chineſen, und die Natur ſcheint ſie blos zum Schutz der empfindlichen Fingerſpitzen beſtimmt zu haben, höchſtens zum *Weiberkampfe* — alſo nahmen ſie *Prügel*, wie Herkules auch, der nur

Keule und Löwenhaut führte. David und Golliath aber haben ſchon Schwerdter und Schleuder... Löwenhäute ſind nur für Herkules, andere nahmen Ziegenfelle, und die Aegide iſt eigentlich ein Brett überzogen mit Ziegenfell (αἰγίς). Wie weit hatten wir da noch zu Kanonen und kongreviſchen Raketen!

Jener Brudermord war aber kein Zweikampf, und der Kampf zwiſchen Golliath und David gehört zu jenen ſchönen Heldenkämpfen, welche die Horatier und Curiatier kämpften, um das Blut ganzer Heere zu ſchonen, wie die poetiſchen Kämpfe des Hektor und Achilleus, des Menelaus und Paris, des Aeneas und Turnus, die manchen proſaiſchen wirklichen Zweykampf unſerer Ritter erzeugt haben mögen. Indeſſen, wenn die Helden Homers ſich auch ſchimpfen, und mit dem Seepter drein ſchlagen, ſo duellirten ſie ſich doch nie mit ihrer eigenen Parthey, und Ajax forderte den Ulyſſes, als es mit ihm — nicht recht richtig war! Paris mag manchen Helden unſerer Zeit beruhigen, denn auch ihm —

--- --- erzitterten unten die Glieder,
raſch nun flog er hinweg, und Bläß' umzog ihm die Wangen!

Aphrodite hüllte ihn in einen Nebel, und wir haben auch noch ſolche Nebelmacher!

Wünſchen möchte man, daß allzu kriegsdurſtige Monarchen jenen alten Beyſpielen folgten, und das unter ſich allein ausmachten, als Repräſentanten ihrer Völker, was ſie lieber mit Schwerdtern und Kanonen, unter Trompeten und Pauken andere ausmachen laſſen, bis das friedliche Tribunal Europens die Feder gebrauchen kann, wozu es wirklich im 19. Jahrhundert vielen Anſchein hat. Araber und Neu-Griechen, Richard Löwenherz und Saladin kämpften einſt ſo vor den Augen des Heeres, und noch Karl V. und Franz I. forderten ſich unter viel Gepränge, ließen es aber nicht bis aufs Aeußerſte kommen, wie man dies auch noch heute einzurichten verſteht. Wir hätten dann weniger Kriege! Jeder Zweikampf iſt zwar ein Wageſtück, aber iſt eine Schlacht etwas anders als ein Wageſtück ins Große, wo ſtatt zwey, viele Tauſende bluten?

Karl IX. K. von Schweden und Chriſtian IV. K. von Dännemark forderten ſich 1611 in ſo ungeheuer groben Briefen, daß die Sache dadurch komiſches Intereſſe gewann. Karl forderte wegen des geſtohlenen Colmar, und Chriſtian nahm die Herausforderung nicht an „denn wir merken, daß die Hundstage bey dir noch nicht vorüber. Biſt du nicht bereits von Gott genug geſtraft? Bleibe hinterm Ofen, und ſchäme dich, alter Narr!“ Der in Krakau eingeſchloſſene K. Kaſimir von Pohlen forderte den kriegeriſchen K. Johann v. Böhmen, der bekanntlich blind war, und dieſer ließ ihn wiſſen „er ſey bereit, wenn Kaſimir ſich zuvor ſeine Augen wolle ausſtechen laſſen.“ Jeder, der die Verheerungen der ſchönen Pfalz kennt, und deren Ruinen geſehen hat, wird die Herausforderung des Kurfürſten edel und ſchön, die Antwort Turennes aber ſtolz und unedel finden (wenn ſie wahr iſt): „Seit ich die Ehre habe dem König von Frankreich zu dienen, ſchlage ich mich nur an der Spitze von 20,000 Mann!“

Im Jahr 1641 forderten ſich zwey ganz kleine Monarchen, die regierenden Grafen v. Löwenſtein und Erbach wegen Breuberg. Letzterer lehnte das Duell ab, „da die Sache vor K. Majeſtät anhängig, deſſen Urtheil vorzugreifen er ſich freventlich nicht gelüſten laſſe, und daher bitten müſſe ſich zu patientiren, er, als alter Cavalier hätte auch warten müſſen, bis der Ausforderer zu ſolcher Vermeſſenheit tüchtig worden.“ Graf Löwenſtein lockte darauf den erbachiſchen Beamten aus Breuberg, ließ den alten 60jährigen Mann an Galgen binden, und prügeln! Welche hochgräfliche Sitten! und welche hochadeliche Anſichten von Diener- und Burgerwelt! K. Georg I. und K. Friedrich Wilhelm I., die über die preußiſchen Werber im Hannöveriſchen in eine Schimpf-Correſpondenz gerathen waren, ganz unter ihrer hohen Würde, ſind meines Wiſſens die letzten Monarchen, die ſich ſchlagen wollten (1730), und die Duell-Correſpondenz eines Baron von M. L. mit dem Fürſten von Hohenlohe-Bartenſtein 1780 wegen eines Notificationsſchreibens, endete mit dem Druck ſämmtlicher Briefe im Journal v. u. f. Deutſchland (I. Jahrgang), und iſt drolligt genug!

Griechen und Römer kannten unſern Zweikampf nicht, aber darum darf man es ihnen nicht als Tugend, Weisheit und Mäßigung anrechnen, wie unſere Philologen gethan haben. Sie kannten offenbar das hohe Ehrgefühl nicht, das die Germanen ſchon als Barbaren auszeichnete, und noch weniger das veredelte Ehrgefühl der Ritter, die erſten §§ im Geſezbuche der Scienza cavalleresca, das aber leider! nur zwiſchen Adel und Adel galt! Demoſthenes ſchimpft den Aeſchines, und wenn er von Midias maulſchellirt wird, ſo hält er blos eine Rede über Maulſchellen, die wir noch haben. Cicero ſchimpft den Antonius, Clodius, Verres und Catilina, die Herren ſchimpfen wieder, aber ſchlagen ſich nicht. Niemand theilte ſo viele Ohrfeigen aus, als Mſgr. Alcibiades, aber nirgendswo äußert der ſo umſtändliche Moraliſt Plutarch ſein Mißfallen darüber, und daß jemand das junge verzogene Herrn'chen gefordert, oder auf andere Weiſe gehörig bedient habe, ob es gleich in einem Freiſtaate ſein Weſen trieb!

Griechen und Römer zeigten in ihren Kampfſpielen nie den Muth und die Lebensverachtung, die unſere alten Ritter zeigten, die ſich ſogar ſchämten, mit ſtumpfen Waffen zu turniren. Die Gladiatoren waren bloße verächtliche Sclaven, und gegen perſönliche Feinde bediente man ſich nicht ſelten des Giftes oder des Dolchs der Meuchelmörder! Sullas Geſez de Sicariis beſſerte wenig, und Pompejus und Cicero wurden von den Banditen des Clodius und Catilina verfolgt, wie noch jezt unvorſichtige Fremdlinge vom Dolche eiferſüchtiger Portugieſen, Spanier und Italiener. Die Morgenländer wüthen bey Beleidigungen ſogar gegen ſich ſelbſt, oder gegen Unſchuldige, und machen ſich aus Vorwürfen, daß ſie Lügner, Betrüger und Diebe ſeyn, weit weniger noch, als die ſlaviſchen Nationen, Neger und Amerikaner. Nicht ſo die geraden, tapfern, ehrliebenden Deutſchen, die offenbar freyer geweſen ſind, als die geprieſenen Griechen und Römer!

Germanen kannten keine höhere Ehre, als die des Muthes, der Tapferkeit und Todesverachtung, daher waren ihnen blutige Kämpfe nur Spiel, die bey keinem Gelage fehlten, ſelbſt nicht bey gewöhnlichen Mahlen. Das Schwerdt entſchied auf der Stelle. Wenn bey einem Feſte der Tapferſte nach dem beſten Stück Braten greifen durfte, ſo gab es immer welche, die gleiche Anſprüche hatten, und ſo konnte es nicht fehlen, daß beynahe jedes Mahl endete mit Kampf und Tod. Unſere Zeiten haben bey Schmauſereien höchſtens Zungenkämpfe zu fürchten, die oft tief genug verwunden, iſt aber ein Braten blutig oder nicht gar und das Zugemüße fade, ſo ſagen wir allenfalls, wenn wir keine Anglomanen ſind, dem Wirth oder Koch unſere Meinung!

Die alten Eiſenfreſſer kannten nur Gewalt, Krieg und Selbſthülfe, wie alle rohen Völker. Stärke und das Recht der Fauſt iſt ein angeborenes Naturrecht, das ſich ſelbſt ſchon bey Kindern äußert. Unſere Germanen, die es mit der Natur auch noch als Männer hielten, glaubten, daß jedem das Recht zuſtehe, bey Beleidigungen an die eigene Fauſt zu appelliren, ja, daß ſolches ſyſtematiſcher ſey, als wenn Hundertauſende an der Beleidigung eines Einzlen Theil nehmen müſſen, wovon ſie nicht den mindeſten Vortheil hätten. Selbſt als Geſetze an die Stelle des Naturrechts traten, und Könige Richter wurden, entſchieden ſie zwar einfache Händel nach ihrem Mutterwitze, verwieſen aber *verwickelte* Sachen ſelbſt an den gerichtlichen Zweykampf. Es war ächter Freyheitsſinn, und bey dem Verfall der Religion, den Meineyden, troz aller Reliquien, bey den Ordalien oder Prieſterbetrügereien und bey dem Mangel ſchriftlicher Beweiſe war — in der That der kürzeſte und beſte Ausweg — das *ehrliche Schwerdt!*

Das Recht der Stärke, meynten unſere Vorfahren, entſcheide auch hier, denn die Vorſehung lenke aller Menſchen Handlungen, folglich auch den Zweykampf — *Gott ſelbſt entſcheide!* Hatten ſie Unrecht? Von allen Gottes-Urtheilen war dem Tapfern der Zweykampf am liebſten, die weniger gefährlichen überließ er Weibern, Knechten und Pfaffen. Das Schwerdt entſchied auf der Stelle den Proceß — Einer mußte bleiben — wir machen lieber den Proceß gar nicht aus, und darüber ſterben beyde Theile in Gram, Armuth und Noth. Wer will leugnen, daß dieſer germaniſchen Sitte nicht *Etwas Edles* zu Grunde liege, edler als die Blutrache des Arabers, oder das Benedetto il Coltello des Italieners. Meuchelmord verabſcheuen noch heute Germaniens Völker großherzig, wie hätte ſonſt der Höchſtſeelige S. Helener ſo lange ſein verderbliches Spiel unter uns treiben dürfen? *Gerichtlicher* Zweykampf war ſchon ein Schritt weiter aus der Rohheit. Das Gefühl des Rechts gab auch dem Kämpfer mehr Beſonnenheit und Kraft, während das Bewußtſeyn der Schuld den Arm des Gegners lähmte. Zweykampf war unendlich beſſer, als das, was im 15.

Jahrhundert an die Stelle trat — die ſcheußliche Tortur! Und haben wir nicht noch in unſern Tagen eine Art Gottes-Urtel und moraliſche Tortur den Eid?

Alle Achtung vor jener Barbaren Sitte, die aber vor höherer Cultur, Vernunft und Geſetz nicht beſtehen kann, und wäre ſie noch ſo edel geweſen in gewißen Umſtänden und Zeiten. Die Vernunft ſagt, daß es keineswegs in der Gewalt des Beleidigers ſtehe, mir meine Ehre zu rauben, daß das Mittel, wodurch ich wegen einer meiſt eingebildeten Kränkung mir Genugthuung ſchaffen will, mich gerade der Gewalt meines Beleidigers von neuem ausſtelle, mir eine wirkliche zuzufügen, oder zur niedrigen Rachſucht werde, auf jeden Fall aber ein Eingriff bleibe in die Majeſtätsrechte des Staates, der an die Stelle des auſſergeſellſchaftlichen rechtloſen Zuſtandes getreten iſt. Die Vernunft ſagt, daß ein kaltes Eiſen nicht mehr für die Ehre eines Mannes beweiſe, als ein heißes Eiſen im Mittelalter für Frauenehre. Aber es beweißt doch Muth? Nun! der Haſe gilt für das furchtſamſte der Geſchöpfe, und doch ſetzen ſich zwey tüchtige Rammler um eines Weibchens willen auf den Hintern, geben ſich mit den Vorderpfoten weit hin ſchallende Ohrfeigen, und unterſcheiden ſich nur dadurch von uns, daß wenn wir einmal auf den Hintern geſetzt ſind, wir auch darauf ſitzen bleiben!

Die Vernunft ſagt uns, daß die Anläſſe zu Duellen oft auf wahre Kleinigkeiten und Kindereyen hinauslaufen, die durchaus in keinem Verhältniſſe ſtehen mit dem, was wir wagen — morden oder ſich morden laſſen — verſtümmelt werden oder verſtümmeln. . Sie ſagt uns, daß der Sieg nicht immer die gerechte Sache kröne, der liebe Zufall mehr entſcheide, als Geſchicklichkeit und Muth, ja bey den meiſten Duellen beyde Theile Unrecht haben. Der herrliche däniſche Admiral Tordenskiold mußte zu Hannover im 29. Jahre fallen durch die Hand eines verächtlichen Spielers, und Britten fordern ſich bey dem ſchröcklichen Worte Liar! einer fällt — aber iſt es nun ausgemacht: Wer gelogen hat? Und gewinnt auch der Beleidigte, iſt denn Verwundung Genugthuung? der Beleidiger hatte nicht einmal den Willen dazu, ſondern hätte umgekehrt recht gerne Stich, Hieb oder Schuß beygebracht. Sie umarmen ſich nach dem Kampfe — Thoren! warum nicht lieber zuvor? Iſt es denn dem armen Menſchlein eine ſo große Schande zu ſagen: Ich irrte — ich vergaß mich — ich bitte um Verzeihung! Wie mögen wir arme Sünder wähnen, daß jede Beleidigung eingebildeter Ehre den Tod verdiene? Würden wir nicht den Fürſten, der darüber Todesſtrafe verfügte, den abſcheulichſten Tyrannen nennen, und wie — wir wollen ſolche Tyrannen, und Richter und Vollſtrecker in eigener Sache ſeyn? Und wenn dann der Sieg unſere Thorheit krönet, die Leidenſchaft in Blut gekühlet iſt, verfolgt nicht der Schatten des Hingemordeten, und der Jammer der Seinen den Ueberlebenden, und verbittert ihm die Ruhe ſeiner Tage, wenn er nicht ganz roh und gefühllos iſt?

Geradſinniger war es einmal von den Alten, daß ſie frey waren von dieſer Unſitte — ſie, die doch Muth, Tapferkeit und Ehre kannten, wußten kein Wörtchen von Terz und Quart, und jeder Fähndrich könnte Marius, und Scipio, Cäſar und Pompejus unter uns in die ſchröcklichſte Verlegenheit ſetzen. Octavius ſagte dem Antonius, der ihn forderte: „Haſt du denn kein anderes Mittel, wenn dir das Leben verleidet iſt, als mein Schwert?“ Die Alten hatten ein anderes Point d'honneur, das mir noch größer und ehrwürdiger ſcheint — ihr Point d'honneur war — zu ſterben, wann ſie wollten! obgleich Sokrates und Plato ſo gut dagegen ſich erklärten, als die Grundſätze des Chriſtenthums. Der kranke Atticus, deſſen Schmerzen trotz aller Heilmittel, zunahmen, verſammelte ſeine Freunde und ſprach: „mihi stat alere morbum desinere —“ er ging, wie Cornelius meldet, am 5. Tage heiter und ruhig non ex vita sed ex domo in domum. Atticus ſtarb, wohl zu merken, wegen unheilbarer Krankheit — in unſerer Zeit aber ſterben viele den freywilligen Tod um ihren Gläubigern auszuweichen, und den Folgen eines gedankenloſen und wüſten Lebens!

An dieſen Gleichmuth der Alten ſchloß ſich noch eine andere Tugend, die uns fehlet, ſie konnten mehr vertragen, vielleicht ſchon darum, weil ſie ihren Zorn an Sclaven auslaſſen konnten. Seneca und Plutarch haben herrliche Beyſpiele, Epictets Stoiciſm iſt bekannt, aber er war Sclave. Größer iſt daher der ſpaniſche Ritter Lopez de Acuna, der ſeinem Knappen ſagte: „der Helm ſitzt nicht gut“ aber ins Treffen eilte — der Helm drückte ihm richtig das Ohr ab, daß er dem Knappen zeigte „ſagte ichs nicht?“ Die Alten hatten mehr Seelenſtärke, die gar viel von Leibesſtärke abhängt. Der alte Deſſauer war auch ſtark, jedoch noch jung, und Prinz, daher ging er zu Venedig, wo er locker lebte, auf ſeinen Hofmeiſter mit Piſtolen los: „Chien! il faut que je te tue!!“

Wenn die Gelehrten ſtets und gerne der Meynung der Alten waren, im Punkte des Zweykampfes, ſo läßt ſich daraus noch nichts ſchließen, denn wer die Feder männlich führet, führt nur ſelten gleich gut den Degen; ja unter den vielen Uebeln, die vom Sitzen herrühren, iſt keines der geringſten die Zaghaftigkeit. Die Hochgelehrten verrichten auch ihre übrigen Heldenthaten meiſt in der Imagination, und machen lieber aus ihrer Feder Dreſchflegeln; fordern ſie auch einmal auf Piſtolen, ſo ſetzen ſie gleich bey: „Aber ſind Sie auch einen Schuß Pulver werth?“ In der Regel ſind ſie niemand gefährlich, als etwa den Gänſen mit und ohne Federn, worunter nicht ſelten ihre Verleger oben anſtehen, was denn wieder andere Unſchuldige entgelten müſſen. Aber ſelbſt eigentliche Krieger, große Geſetzgeber, Weltphiloſophen und Denker — durchaus verſchieden von Eruditis, Fakultätern, Stubenhockern und Wiſſenſchaftlern — ſind gleichfalls ſtets der Meynung der Alten geweſen. Die Bemerkung, daß junge Officiers in friedlichen Garniſonen, wo Schlägereyen Leben und Wechſel in die Einförmigkeit bringen, liederliche Wüſtlinge und verworfene Charaktere, die ſich heben wollten, gerade die größten Eiſenfreſſer und Stänker ſind, vor dem Feinde aber die größten Poltrons — beſtätigt dieſe Meynung. Es gibt keine claſſiſchere Stelle für ſolche Herren, als die im Caesar (B. G. V. 44). Die beyden unter ſich zerfallenen Centurionen Pulſio und Varenus beſchließen ihren Muth gegen den Feind die Gallier auszulaſſen, einer übertraf den andern, einer half dem andern, und beyde kamen verſöhnt ins Lager unter dem Jubel ihrer Kameraden — Themiſtocles bewunderte Antwort aber, als ihn der ſpartaniſche General im öffentlichen Kriegsrathe gröblich beleidigte: „Schlage zu, aber höre mich,“ will mir noch heute nicht einleuchten.

Die halbkultivirten kriegeriſchen Araber und Oßmannen kannten nie den Zweykampf, und ſeit Muhammeds Eroberungen hat noch kein Turban den andern geſordert; ſie lachen über die hitzigen Hütchen, die ſolches thun, und verſparen ihre Hitze vor den Feind. Guſtav Adolphs Schweden, und Peters Ruſſen duellirten ſich ſelten, und da einmal zwey Staabs-Officiere ſich ſchlagen wollten, erlaubte es zwar Guſtav, kam aber ſelbſt in den Kreiß, den Profoſen hinter ſich — die Kämpfer ſahen ſich an, baten den König und dann ſich untereinander um Verzeyhung. Wer ſich am meiſten raufte, waren die Franzoſen des ſiebenjährigen Krieges — Officiere, Unter-Officiere, Gemeine, tambour und Pfeifer rauften — ſchlugen aber nie den Feind. Noch 1784 rauften ſich zu Rochelle zwey Regimenter Poiton und Breſſe, und 19 Grenadiere blieben todt auf dem Platze. Und weswegen? La Bresse war aus dem Regiment Poiton genommen, mit welchen früher la Flandre vereint war, und ein Soldat von Poitou hatte mit ſoldatiſchem Witze gerufen: Nous avons avalé Flandre et nous ch . . . . Bresse!

Napoleons und Moreaus Krieger rauften unendlich weniger, ſo viel ich beobachten konnte, ob ſie es gleich nicht ganz zu laſſen vermochten, denn ſie blieben Franzoſen. So ſchlugen ſich 1798 zu Straßburg zwölf Sappeurs mit eben ſo viel Volontairs, wobey 5 Mann blieben, und zu Mainz gab es noch mehr Raufereyen, und zwar wegen eines bon mot über die grasgrünen Epaulettes der leichten Infanterie. Die Wache bekam Befehl, keinen mehr aus dem Thor zu laſſen; man zwang die Wache, ſchlug ſich in förmlichen Treffen, mehr als 100 Mann blieben, und dann ſchloßen ſie einen förmlichen Frieden, den General Hatry beſtätigte! Verhältnißmäßig rauften ſie aber ungleich weniger als die Franzoſen der Pompadour, und wuſchen die Schande der letztern ab im Blute der Feinde. Nirgendswo gab es mehr Duelle, als bey den tiefgeſunkenen Pohlen, und die Quelle floß aus Champagne und den Weinbergen Ungarns! Mirabeau, der häufig von ſogenannten Ariſtokraten herausgefordert wurde, ob er gleich im Herzen ſelbſt Ariſtokrate, und nur aus Geldgeiz, Herrſchſucht und Bosheit Volkstribun geworden war, wies alle Herausforderungen von ſich (ein Muſter für unſere Repräſentanten), notirte ſie aber in ſeine Schreibtafel. „Soll ich einen Mann von Geiſt gegen Dummköpfe aufs Spiel ſetzen, die ſich der Rede nicht zu bedienen wiſſen und nun ſchlagen wollen?“ ſagte er, als ihn ein Garde du Corps forderte, ſchrieb deſſen Namen auf, und erwiederte: „Ich bedaure, Sie werden lange warten müſſen, ſehen Sie, Sie haben Nro 67!“ Mirabeau verlor darum die Achtung nicht, nicht einmal ſein Muth wurde verdächtig, er hatte aber auch ſo viel Martialiſches in ſeiner Figur — ein häßliches Geſicht in einem Walde ſchön friſirter Haare — als in ſeinem Geiſte, daß man an keine Furcht dachte, und bald war der talentvolle Heuchler Liebling der Nation. Eben ſo dachte auch ein weit edlerer deutſcher General, den ein junger Fant, deſſen Dummdreiſtigkeit er mit Ernſt zurückgewieſen hatte, forderte: „Junger Menſch, ſprach er, ſeit 200 Jahren lacht man über Don Quixottes Kampf mit den Windmühlen, man würde eben ſo über meinen Kampf lachen mit einem Windbeutel!“

Die recht eigentlichen Stänker ſind ſtolz darauf, wenn in Zeitungen oder in den Zirkeln der feinern Welt von ihren Händeln geſprochen wird, und machen auch geräuſchvolle Vorrichtungen genug, um den Lärmen zu erhöhen. Wahre Tapferkeit macht aber nicht ſo viel Wellen, und in den Augen der Vernünftigen bleibt ihre Heldenthat, ſelbſt wenn ſie zur That reifet, weiter nichts, als was der Italiener una signalata Cojonneria nennet. Alle Raufdegen werden ſtets dem ſoliden Krieger und denkenden Manne lächerliche und unmoraliſche Geſchöpfe bleiden, denen er es, wie dorten Hudibras, machen möchte:

— Doch wie der Bliz gab Hudibras
noch einen Tritt ihm ins Geſäß,
recht an den Ort, wo große Weiſen,
der Ehre ihren Siz anweiſen,
weil dort ein Tritt ihr ſchadet mehr,
als Hieb und Stoß von vorne her!

XXI.

Die Fortſetzung.

Es gibt Vorurtheile, die aller Macht der Geſetze trotzen, und darunter gehöret der Zweykampf, die traurigſte Reliquie der Ritterwelt. Schimpfreden, Vorwürfe aller Art, ſelbſt Ohrfeigen *verpönen* unſere altdeutſchen Geſetze mit *Geldſtrafen*, aber in der Ritterzeit ſchlug man ſich, und die allzu ritterlichen *Franzoſen* pflegten und nährten jenes Vorurtheil. Richelieus Strenge hätte ſicherlich die Duelle abgeſchafft, wenn Geſetze und Strafen alte Gewohnheiten ſo leicht abſchaffen könnten, und ſo blieb das Sprüchwort: „*Wenn ſich der Teufel ſchlagen will, findet er ſtets einen Franzoſen, der die Ausforderung annimmt.*“ Franzoſen waren es, die im 30jährigen Kriege recht eigentlich Deutſche und Schweden mit dieſer Unſitte anſteckten, neben andern feinern Dingen. Der alte ſchöne Begriff von *Ehre* wurde nun bald überſpannt, bald herabgeſetzt, und der treffliche Wink, der in dem deutſchen Worte **Ehrgeiz** liegt, beſeitiget durch **Ambition!** **Eitelkeit** iſt die Vorſitzerin beym Spiel, und daher iſt es das Spiel der Franzoſen, und gefällt auch den **Damen**, wenn man ſich um ihrer ſchönen Augen willen raufet. In Frankreich ſchlugen ſich ſelbſt dieſe Damen, man ſchlug ſich Nachts in einer Hand den Degen, in der andern die Fackel — Kranke, Schwache und Ungeübte ſchlugen ſich mit Meſſer und Dolch, und ein Podagriſt, der nicht ſtehen konnte, in einer Tonne!

In Frankreich, wie in Spanien, durfte man ſich nicht anders ſchlagen, als mit Erlaubniß des Königs, aber in Italien, wo man ſich weniger vor den kleinen Fürſten fürchtete, ſchlug man ſich auch ohne Erlaubniß, bis der Conciliums-Schluß von Trient von einiger Wirkſamkeit wurde. Man ſchlug ſich jetzt nicht mehr öffentlich, aber nur deſto häufiger heimlich. Italiener ſind eben nicht wegen Heldenmuthes berühmt, wohl aber wegen ihrer Heftigkeit, und daher ſpielt der Dolch eine größere Rolle, als das Schwert. Es iſt intereſſant, Brantome sur les Duels zu leſen, und wie altritterlich es in dieſem Punkte in Italien und Frankreich zuging noch unter den Henris II. III. und IV. Aber man ſieht auch, daß der ehrliche alte Rittergeiſt nicht mehr obwaltete, Italiener machten die Fechtmeiſter, und daher ſchämte man ſich nicht der **Liſt**, welche der alte Ritter verſchmähte — Quello è capace! Ah! quello è Pratico!

Henri IV., der ritterliche König, fertigte über

7000 Gnadenbriefe aus für Duellanten, folglich waren wenigſtens eben ſo viele Edelleute — und nicht fürs Vaterland — geblieben! Unter Louis XIV. erſchien, neben dem Verbot der Hazardſpiele und des komiſchen Theaters, ein Duell-Mandat, das Anſehen eines Edelmanns richtete ſich damals nach der Zahl der von ihm Erlegten, ſelbſt bey den Damen, und ein Gaſcogner rief: A quoi prétend-il donc, que les Gentilhommes se divertissent? Doch — es gehört auch zu dem unerkannten Guten des Duells, daß es die Unzahl der Edelleute — ſo wacker verdünnte!

Franzoſen ſind noch heute die größten Liebhaber des Duells mit dem Degen, ſo wie ſie die geſchickteſten Fechter und daher Raufer ſind. Die eitlen Franzmänner, ſeit 20 Jahren gewohnt, ganz Europa zu befehlen, und für Helden und Neu-Römer gehalten zu werden, wollten durchaus nicht beſiegt ſeyn, und hatten ſeit Abdankung Napoleons nur ihre Waffen — ruhen laſſen! die herkömmlichen grünen Feldzeichen der Oeſtreicher genirten ſie ſchon, und es kam zu Zweykämpfen en masse zwiſchen ruſſiſchen und franzöſiſchen Garden. Man war offenbar zu hochherzig geweſen gegen die angeblichen Helden, und erſt das Jahr 1815 und ein plattdeutſcher Blücher konnte ſie belehren, daß hinter dem Berge auch Leute wohnten, ſo tap[illegible] als ſie, und noch beſſer und größer, wenigſtens ſolider!

Bey Britten kam der Zweykampf mit der Klinge zur Zeit der Puritaner, durch Bibel-Auslegung ab, dafür aber boxten ſie, oder ſchlugen ſich auf

Piſtolen. Der Marſchall von Sachſen ſogar wurde zu London von einem Gaſſenkothführer gefordert, borte ſich, und warf den Kärner in ſeinen Kothkarren, aus dem er erſtaunt hervorguckte, wie ein Froſch aus der Pfütze. Brittiſche Damen ſchießen ſich mit brittiſcher Kälte, Pariſerinnen aber müſſen etwas Spitzes haben, wie die beyden Heldinnen im bois de Boulogne, die ihre Degen durchkreuzten, les Diablesses à quatre machten, und da ſie beyde ſich geritzt hatten und bluteten, in reizende Ohnmacht fielen. Noch 1798 ſchoß ſich Pitt mit Thierney wegen einer Anzüglichkeit im Parlamente an einem Sonntage herum, zwey andere Britten aber ſchlugen ſich auf — Courierpeitſchen!

In Großbrittanien aber ſteht einmal das point d'honneur feſt: „to stand as a mark to be shot at — und noch heute übt ſich jeder ächte Britte im Boxen, denn er muß gewärtigen, von dem Niedrigſten zum Fauſtkampf gefordert zu werden. Der Erſte aller Boxer Tom Belcher ruhet jetzt auf ſeinen Lorbeeren, da er des Gebrauches ſeines kleinen Fingers beraubt iſt; der nie beſiegte Held hat ſeinen Gegnern wenigſtens 5—600 Rippen eingeſtoßen, und über 200 Kinnbacken zertrümmert, als ob er im Beſitze von Simſons Eſels-Kinnbacken geweſen wäre. Das Monstrum von Gelehrſamkeit, Johnſon, boxte trefflich, und hätte gewiß alle deutſche Gelehrte zuſammengeboxt, denen man es verſtatten ſollte, wie in den Armeen das Duell, um dadurch ihre ſpitzen oder groben Federn im Zaum zu halten. Vielleicht bringen es unſere Repräſentanten in Gang.

Alſo Duelle in der Armee? In der That, das Ding ſcheint mir zwey Seiten zu haben, und die Moral bey Männern, deren eigentlicher Beruf Waffen, Muth, Stärke und Ehre ſeyn ſollen, glimpflicher richten zu müſſen. Religion und Vaterland ſcheinen ſchwächer zu wirken als Ehre, und das feſteſte Band des Ehrgefühls, das einzige Gleichgewicht gegen Vorgeſetzten-Willkühr, der Zaum für rohe Wüſtlinge und Grobiane und eine ſtehende Schule des Muthes und der Entſchloſſenheit, der Bekanntſchaft und Fertigkeit in Waffen während des Friedens, wo ſo Manche in Weichheit verſinken, und in Furcht vor bloßen Degen und Blut — der Zweykampf zu ſeyn. Der Ehrenpunkt macht die Subordination faſt zur bloßen Coordination. — Der General iſt dem Ehrenpunkte dieſelbe Delicateſſe ſchuldig, wie der Fähndrich (wir leben ja in Zeiten, wo die Fähndriche generaliſiren, während ehemals ſelbſt Generale corporaliſirten) und der Ehrenpunkt reizt zu Thaten, die das Leben verachten lehren, folglich höher als Leben. Um dieſes Ehrenpunktes willen mag die Moral, die ja auch Kriege, Friedens- und Bundes-Brüche dulden muß, auch das kleinere Uebel dulden. Wilhelm, Graf von Schaumburg-Lippe, war ein großer Sonderling — aber es war klug von ihm, daß er als Generaliſſimus der tief geſunkenen Portugieſen, die er ohne alles Ehrgefühl fand, den Zweykampf einführte, ihr Ehrgefühl hob ſich, und ſie nahmen es auf mit den Spaniern!

Vergebens ſuchte bisher die Geſetzgebung das alte Vorurtheil zu bannen — wie viele Verſuche wurden nicht vergebens gemacht? Es bleibt, wie es ſcheint, nichts übrig, als den Zweykampf öffentlich zu machen, feyerlicher, und dadurch ſeltner. Kein Duell ohne Erlaubniß des Regiments-Chefs, der leicht, wenn er will und die nöthige Klugheit beſitzt, die meiſten Fälle zweifelhaft machen, und beylegen kann. Wahre Ehre muß aber im Spiele ſeyn, bey kleinen Eiferſüchteleyen müßte man es mit der Entſcheidung halten, die der geſunde Menſchenverſtand im Arlequin sauvage ausſpricht. — Wahre Männer-Ehre — und daher gehören Studenten-Duelle in das heroiſch-komiſche Epos, und in den Froſchmäusler!

Der Civiliſt von feinerm Stoff fühlt oft nur zu ſtark, daß zwiſchen Miniſter, Rath und Secretär die innere Parification mangelt, die das point d'honneur ſo ſchön zwiſchen General und Lieutenant ſtellt. In unſern Duodez-Regierungen war es noch ſchlimmer, die Vorderſten Diener des Herrn und Landes, wie ſie ſich gerne nannten, nahmen ſich noch weit mehr heraus, ſelbſt wenn ſie vom Schloſſe aus über ihr Land hinaus ſehen konnten — denn in kleinen Ländchen ſind auch die Ideen klein — und waren oft gröber, als ein alter General gegen einen Korporal. Man mußte ſchweigen, wenn man nicht gedrückt ſeyn, und weiter kommen wollte. Der König ſelbſt kann keinen Mit-Officier zwingen mit dem zu dienen, der ſeinen Stand entehrte, im Civilſtande bravirt ein Schuft von Einfluß alle, die neben, oder und unter ihm ſind, wenn er mit Kopf die eiſerne Stirne der Unverſchämtheit verbindet.

Der Gedanke des preußiſchen Ehren-Gerichts bleibt vor der Hand — ein ſchöner Gedanke. Man kann nicht immer, wie man will — es gibt ſonderbare Vorfälle, die man ſelbſt nicht vor das Ehren-Gericht bringen mag — die Freunde leiden es auch wohl nicht — am kürzſten man geht, more majorum, mit einander bey Seite. Dies hilft der Sache auf lange ab, nicht nur bey den Streitenden, ſondern bey allen andern, und ſo vermindern ſich die Duelle durch ſich ſelbſt, gebähren und unterhalten gegenſeitige Achtung und feinere Sitten, wodurch vorzüglich die Anläſſe entfernt werden. Es iſt zwar traurig und eine wahre vernunftwidrige unmoraliſche Armſeligkeit aller Armſeligkeiten — aber es gibt ernſte Fälle im Leben, wo kein anderer Ausweg übrig iſt. Es gibt ernſte Fälle im Leben, wo das Schickſal ſelbſt zwiſchen zwey Männer zu treten ſcheint — ſie können ſich ſogar achten, und dennoch die furchtbare Rechtspflege üben müſſen an den Gränzen der Ewigkeit! Und nun erſt öffentliche Geringſchätzung gewißer Menſchen, ſelbſt, wenn man ſie innerlich tief verachtet, iſt einem edlen Gemüthe härter als der Tod! Nicht immer kann man ſich entfernen, Umſtände ſind unſere Teufel, und wer vermag ſie immer abzuteufeln? Wir müſſen oft mit den erbärmlichſten Menſchlein leben, unter die uns ein Zufall geworfen hat, und unſere Stellung behaupten — und können wir dies, wenn Spott und Verachtung uns verfolgen, Intrigue und Verläumdung, wären ſie auch auf Vorurtheil gegründet, auf eingebildete Ehre, auf elenden Ahnenſtolz und noch elendere Erziehung? Es gibt mächtige Schurken in Gnade und Anſehen, denen man einmal nicht anders beykommen kann, als mit der Klinge oder dem Piſtol. Wo ſoll man klagen? Recht muß Recht bleiben, das Blut wird ruhiger, und viele Tauſende haben es ſchon im Stillen einem ritterlichen Rächer des Unrechts gedankt, der ſo einen allmächtigen Schurken forderte, und glücklich — expedirte!

Der Mißbrauch des Duells, verglichen mit der Vorzeit, iſt jetzt ſo unbedeutend, daß ſelbſt ſchon wohlangebrachter Scherz Duelle beſeitiget hat. Jener Tollkopf, der aller Erklärungen ungeachtet, daß man nicht habe beleidigen wollen: „Blut! Blut! Einer muß bleiben," rief, mußte lachen, und verſöhnte ſich, als ſein Gegner ſagte: „Nun! ſo bleiben Sie, ich aber gehe!" Ein ehrlicher Dicker, der ſich mit einem ſehr hagern Gegner ſchlagen ſollte, zog mit Kreide einen Strich in der Mitte ſeines Leibes, weil es billig ſey, daß er nur die Hälfte daran wage, die ungefähr das Ganze des Gegners ausmache, und dieſer — umarmte ihn. Die Zeit des Balgens iſt ſo ſehr vorüber, daß es ſelbſt dem am wildeſten ſich ſtellenden Ritter kein rechter Ernſt damit iſt, und je mehr ſich Freunde bemühen, die Sache beyzulegen, deſto blutdürſtiger ſtellt er ſich, iſt aber dann gerade am zahmſten, und ſo wird man die Sache füglich auf ſich beruhen laſſen können. In den Herausforderungen auf Leben und Tod liegt immer noch das Tröſtliche, daß darinne das Wörtlein Leben ſteht!

Der Adel, der nicht in der Armee dient, ſcheint zu weich, um Unheil anzufangen, und mit dem Baron L . . . der noch 1804 wegen gewißer Anſprüche auf Jesberg vom Landgrafen von Heſſen-Caſſel ſich die Erlaubniß ausbat, „ſein Recht, in des Hofes Gegenwart mit der Degenſpitze auf den Tod au jugement do Dieu gegen Jeden verfechten zu dürfen,“ und ſogar Kaiſer und Reich um Einſchreitung bat, ſoll es wie oben mit Ajax geſtanden ſeyn. Wir ſind jenem eiſernen Zeitalter längſt entfremdet, wo ſelbſt die Ehrengeiſtlichkeit ſich balgte, und das ihr im Wege ſtehende Wort des Herrn zu Petrus: „Stecke das Schwert ein!“ damit zu beſeitigen ſuchte, daß der Befehl des Herrn erſt ergangen ſey, „nachdem das Ohr des Malchus herunter geweſen;“ jetzt iſt ſie ſeelenfroh, wenn man ſie in Ruhe läßt, und geräth ſich nicht einmal mehr in die — Perrücken!

Sanftere Sitten, größere Geſelligkeit, Aufklärung, und richtigere Anſichten von der Lächerlichkeit und Unmoralität einer Sitte aus ganz andern Zeiten — das Beyſpiel anerkannt tapferer und muthiger Männer, die eine Herausforderung wegen Kleinigkeiten ausſchlugen — die Erfahrung, daß Stänker und Raufer gerade Haſen vor dem Feinde ſind — gereinigtere Begriffe von Ehre, die den Officier einſehen lehrten, daß im Grunde Militär- und Bürger-Ehre Einerley, und alle ſelbſtſtändige Männer Staatsbürger ſind — die Ueberzeugung, daß Gewandtheit im Fechten noch lange nicht Tapferkeit, und noch mehr, daß es keine Schande bringe, um Verzeyhung zu bitten — haben bereits mehr gewirkt, als ſtrenge Geſetze gegen tiefgewurzelte Unſitte — am meiſten aber *feinere Sitten*. Wir haben *Militär- und Civil-Gerichte*, ehrenvoll genug, einem Beleidigten Genugthuung zu geben, ohne daß die erzürnte Eigenliebe Blut vergieße, oder Gottes Urtheile erwarte, wie im Mittel-Alter! Sonſt veranlaßten *Trunk* und *Liebe* die meiſten Duelle, jetzt leider das *Spiel*! Tant pis!

Und ſollten denn *Gebildete* — und dieſe ſind es, nicht das Volk, die jenes Vorurtheil noch hegen — nicht zwiſchen *innerer* und *äußerer Ehre* unterſcheiden? nicht wiſſen, daß man in hohen Ehren ſtehen, Ehrenämter und Ehrenzeichen haben, Ehrenſachen abmachen und Ehrenſchulden, Ehrenſold erhalten und Ehrenwein, eine Hausehre beſitzen, ja ſelbſt Ehrenſäulen und Ehrenpforten erhalten, und doch weder *ehrlicher Mann* ſeyn, noch *Ehre im Leibe* haben kann? Mit der wahren Ehre ſteht es gerade, wie mit der Religion, die nur im Herzen ſitzt, und die Napoleoniden können ihren Napoleon ſo wenig zum wahrhaft *großen Mann* machen, als der heilige Vater arme Sünder zu Heiligen. Es iſt ein ſo falſches point d'honneur, als unſere deutſche Sitte, in Gaſthäuſern *nichts bedingen* zu wollen, und aus falſcher Scham prellenden Wirthen ſich und ſeinen Beutel auf Discretion hinzugeben. — „*Ich bin Johannes Kneipele, drum thu auf dein Beutele!*"

Was ſollte aus uns werden, wenn auch das Volk, das ſich bereits freyer bewegt, anfangen wollte herauszufordern? wo würden wir Wundärzte, Spitäler, und Bandagen genug hernehmen, wenn unſere Stadt- und Magiſtrats-Räthe, Schulzen und Gemeinderäthe auch anfingen ſich zu ſchlagen? Das Wörtchen Rath hat ſo etwas Magiſches, daß es viele bethöret — und bereits fordern Militärs Civiliſten, die ſie ſonſt unter ihrer Würde hielten. Es iſt unritterlich, denn der Civiliſt,, wenn er gleich wieder einen Uniformdegen trägt, erſcheint gegenüber dem Soldaten doch nur als ein Civilbewaffneter d. h. Halbbewaffneter, und hat über dem Arbeitstiſch und der leichten Feder alle ritterliche Uebungen vergeſſen. Selbſt nach den Kampfgeſezen des eiſernen Mittelalters konnte man den Kampf ausſchlagen wegen Schwächlichkeit und Gebrechlichkeit, und in unſern friedlichern Zeiten ſollte es Schande ſeyn, ſich an die Gerichte zu wenden? Schwerlich in den Augen der Beſſern und Vernünftigern, und wer mag ſich um die Meynung des Pöbels oder Kaſtenvorurtheile kümmern?

Aber was ſollen wir ſagen, wenn ſelbſt Volks-Repräſentanten, berufen, alte Vorurtheile jeder Art aus den neugebornen conſtitutionellen Staaten zu verbannen — ſich wegen Meynungen und berufsgemäßer Aeußerung herumbeiſſen, und am Ende auf Piſtolen, Säbel und Degen fordern? das Glimpflichſte, was ſich ſagen läßt, iſt, daß ſie billig das, was ſie mit Feder und Vernunftſchlüſſen pro patria angefangen haben, auch mit der Feder und der Vernunft durchführen, der öffentlichen Meynung die Entſcheidung überlaſſen, und ihre Ehre in patriotiſchen Vorſchlägen ſuchen, furchtlos und treu, und nicht in Waffenthaten. Wir leſen zwar ähnliche Vorfälle von Frankreichs und Englands Deputirten, aber — wenn je zwiſchen jenen großen ſelbſtſtändigen Staaten, und unſeren kleinen abhängigen Bundesſtaaten Aehnlichkeiten ſtatt finden könnten, ſo ſollte man nur das nachahmen, was nachahmungswerth iſt, um in der öffentlichen Meynung immer höher zu ſteigen, ſtatt zu ſinken! Die Schwimmkunſt iſt ohnehin noch etwas Neues in Deutſchland, und wenn unſer National-Phlegma zu irgend etwas gut iſt, ſo wäre es wohl am eheſten hier!

Die Römer riefen panem et Circenses — die Deutſchen rufen (oder riefen?) Brod und Stände! Mit dem Brode hat es ſich gegeben, wir hören ſogar über Ueberfluß klagen und über allzu niedrige Preiſe. Und mit den Ständen? Wo ſie nicht ſind, klagt man, und wo ſie ſind, können ſie es niemand zu Danke machen. Das Volk möchte gerne gar nichts zahlen, und die ſogenannten Gebildeten wiſſen alles beſſer, ob ſich gleich der meiſten Blick nicht viel höher richtet, als beym Volke auch. Kleider machen Leute, aber noch keine Staatsmänner. Sie vergeſſen über einigen Anſichten en gros, daß ſie durchaus nichts vom détail wiſſen, nichts von den Schwierigkeiten in der Ausführung, nichts von der Stellung des Staats zum Ganzen, nichts von den Verhältniſſen zum Vorhandenen und älteren Verbindlichkeiten — überhaupt nichts Gründliches, So hat z. B. Würtemberg mit Recht die dem Viehhandel ſo nachtheilige Steuer aufgehoben, der Landmann dankt es dem König und den Ständen — die Gebildeten aber ſprechen davon wie vom Nachlaß einer Fornikationsſtrafe, weil ſie ſichs nicht träumen laſſen, daß der Staat damit dem Volke jährlich 400,000 fl. nachgelaſſen hat!

Doch — darum ſind Stände, daß ſie für das Volk denken. Die ſogenannten Gebildeten glauben ſelbſt denken zu können — folglich bleibt nichts übrig, als, gleich den Großen, über ſich raiſonniren zu laſſen, und ſich in ſeine Tugend einzuhüllen. Jedes alte Weib hat mediciniſchen Rath und Einſicht, ſo gut als der erſte Doctor, und ſo geht es auch mit politiſchem Rath und Einſicht — wofür läſe man denn Journale, Zeitungen und Flugblätter? Es gehört viel Verſtand dazu, ſagt Leſſing, zu wiſſen, wie viel man habe, und die, die wenig haben, erfahren nie, wie wenig ſie haben. Indeſſen wird es doppelt wichtig, nicht blos bey Wahlen vorſichtig zu gehen, damit die Stände geachtet, und dann in der Verſammlung ſelbſt alle Abwege zu vermeiden, um etwas gefürchteter zu ſeyn, ſonſt möchten Stände für bloße Circenses angeſehen werden, die Plötz Luſtſpiel: der Stadttag zu Krähwinkel aufführen — und Witzlinge von Standland (hier liegt der Witz tief), oder ſtatt: „Machen ſie doch keine Umſtände“ ſprechen: „Machen ſie keine Stände!“

Nach und nach! Iſt nicht die alte Fauſtrechtszeit, die Quelle der heutigen Zweykämpfe nach und nach abgeſtellt werden? haben ſich nicht nach und nach die wilden Ritter an die friedlichen Gerichte gewöhnt, und das Raufen bleiben laſſen? Der ewige Landfriede beſiegte nur nach und nach die Unſitte, und ſo werden ſanftere und feinere Sitten auch nach und nach das veraltete Duell-Vorurtheil beſiegen. Wie ſoll es beſſer werden? werden wir beſſer, bald wird alles beſſer ſeyn! Und der Adel der Univerſitäten, die Söhne der Natur, die von ſchöner Natur nichts mehr zu wiſſen ſcheinen vor eitel — reiner Natur, die Studenten oder Burſche, ſollten ſie allein nicht aus dem Mittelalter herauszubringen ſeyn, da ſie doch ſo blutjung ſind, und das Naturrecht mitten im Staate und das alte Ritterrecht mitten in den Zeiten der Cultur üben wollen? Die ſogenannte academiſche Freiheit fällt in Zeiten, wo man zum Studiren aufmuntern mußte, und bärtige Männer die Univerſität bezogen — wir leben in Zeiten, wo man vom Studiren eher zurückhalten muß, und ſenden blutjunge Leutchen, denen man bey allen Geiſtesgaben nicht zumuthen kann, reif zu ſeyn für wahre Freyheit und Ehre. Hievon kann erſt die Rede ſeyn, wenn man Etwas iſt, und das wird, weßwegen Papa und Mama mit Sorgen und ſchweren Koſten das junge Herrchen auf die Vorbereitungsſchule ſenden.

Bedauren würde ich es unendlich, wenn man unſere Hochſchüler einſchränken wollte, wie auf Gymnaſien; ſie ſollen ſich frey bewegen, als ſelbſtſtändige Menſchen ſich benehmen lernen, und das

Kind lernt nicht gehen, ohne zu fallen; Jugend hat keine Tugend, und man muß ihr etwas nachſehen. Sclaviſche Furcht und Schulmeiſterzucht in den Jahren der Mündigkeit und des Selbſtgefühls führte gerade zur Nichtzucht, zur Nichtehre, und zur hündiſchen Demuth, wenn ſie einſt als Männer auftreten und handlen ſollen. Wen freute es nicht, als die hochherzigen Jünglinge ſtatt der Feder das Schwerdt ergriffen für die Freyheit und Ehre Deutſchlands von eitlen Franzen und Arimann Napoleon in Staub getreten? ſie verließen das ruhige Athen, zogen in die Schlacht von Salamis und ſchlugen den Deſpoten — es iſt ſchön, wenn ein gewiſſer Freyheitsſchwung aus dem academiſchen Leben auch ins bürgerliche übergehet — aber ließe ſich das nicht von geſitteter Freyheit noch im höhern Grade erwarten? England und Frankreich kennen den reinen Unſinn ſogenannter deutſcher Burſchenfreyheit nicht, und in England und Frankreich lebten freyſinnigere und größere Männer als bisher unter uns! Und ſelbſt in der alten Republikaner-Welt? wahrlich ſie ſahe ſcharf auf Zucht der lieben Jugend, und glaubte wer befehlen wolle, müße zuvor gehorchen lernen. Der Geſellſchafts-Menſch darf nicht wie der Natur-Menſch aufwachſen, und es iſt gut, zu dem erzogen zu werden, was man ſpäterhin doch ſeyn muß. Iſt es nicht reiner Unſinn, daß Jünglinge, die geſittet das älterliche Haus verlaſſen, ſich nun einige Jährchen in Unſitten herumtreiben, die ſie academiſche Freyheit nennen, ſo, daß bey ihrer Heimkehr

Eltern und Verwandte ihre Erziehung von vorne anfangen müſſen, damit der junge Herr unter Gebildeten tolerirt werde, und ſein zeitliches Glück nicht verſcherze? Bringt es uns Deutſchen Ehre, daß man hie und da noch dieſe Barbaren begünſtiget aus reinen armſeeligen Finanz-Rückſichten? und unkluge Väter ihren Söhnchen ſelbſt durch die Erzählungen ihrer Studententhaten die Unſitte inoculiren, ſo, daß ſie die Academie kaum erwarten können? Wäre nicht Ehre genug, wenn Jünglinge für voll genommen, und nach den Geſezen geſtandener Staatsbürger gerichtet würden?

Wenn ich Gymnaſiaſten ſich freuen ſehe auf die Univerſität, wie Baurenjungen auf die Kirmes, ſo empört ſich mein Innerſtes — ſie nehmen die academiſche Freyheit, wie die Bauren die religiöſe — und die Sansculottes unſerer Zeit die politiſche — kein Gedanke an die Vocatio divina, etwas Tüchtiges zu lernen! „Wer auf das Fleiſch ſäet, der wird vom Fleiſch das Verderben ärndten, wer aber auf den Geiſt ſäet das ewige Leben.“ — Wer Genie und Geld hat, ſoll ſtudiren, wer Genie und kein Geld hat, mag es verſuchen, wer aber weder Genie noch Geld hat, thäte beſſer ein Handwerk zu lernen, und wenn auch die Frau Mama noch ſo oft von Pfarrer, Rath und Doctor geträumt hätte! Gewöhnlich hangen die Alltagsköpfe oder Schlechterzogenen nur desto inniger am alten academiſchen Unſinn, und am trauten Bande neu altdeutſcher Brüder! O erſpart euren Eltern die ſauer erworbenen 2000 fl.!

Die Freyheit, ungezogen und grob zu ſeyn, im ſchmutzigen Kittel, mit Bocksbart und nakter Bruſt und ſogenannten altdeutſchen Haaren, gleich einer Löwen-Mähne (altes Ausſehen wiſſen ſie ſich auch ſonſt noch zu geben), ungewaſchen und ungekämmt, mit der Tabackspfeife im Munde und eine Herkules-Keule in der ſchwachen Fauſt herumzulaufen, in Bier-Gelagen und Tabacks-Nebeln Händel anzufangen, und ſolche mit dem Hieber auszumachen — alles durch Liedergebrülle zu verſcheuchen, und an Unſitten Handwerks- und Bauren-Burſche zu übertreffen, wie durch Hinwegſetzen über alles Conventionelle, und über alle Achtung gegen ältere Leute und Männer im Amte, und zuletzt mit zerrütteter Geſundheit, leerem Kopfe, und — voll Schulden ſich ſekiren — iſt das wahre Freiheit? Man kann die ſchönen freyen Jahre der Jugend genießen am Arme gleichgeſtimmter Freunde auf eine vernünftigere, geſittetere und der künftigen Beſtimmung angemeſſenere Weiſe. Ha! wie geſchwinde rollen 3 Jährchen vorüber — aus dem Forte wird ein Piano — der Herr Kandidat oder Philiſter ſchleichen nun im ſchwarzen beſcheidenen Kleide bey den Mäcenen herum, bücken ſich tief vor dem anmeldenden Kammerdiener, während kurz zuvor in ſeiner Kraftſprache der Miniſter ſelbſt nur ein Kerl war — ein Knochen von Philiſter, der nie fidel iſt. Der Held iſt am Ende ſeelenfroh, eine Anſtellung zu erhalten, die etwa die Intereſſen abwirft, von dem verſtudierten Capital, denn, je mehr das Herrchen in der Regel gekoſtet hat, deſto weniger hat es gewöhnlich gelernet. Wahrlich der ſtolze Sohn Apollos darf den Handwerker beneiden, der ſich mit demſelben Capital etabliret, jung geheurathet, und eigenen freyen Heerd angelegt hat auf dem goldenen Boden des Handwerkes! O wenn die wilden Xerxes, die mit einer Millionen Griechenland überſchwemmen, und ſelbſt dem Meere Feſſeln anlegen wollen, den Herrn Bruder ſehen könnten, wie er ſo kleinlaut geworden, und ſich recht gerne davon ſchleichet im kleinen Fiſcherkahne! Aber leider! ſehen ſie zu ſpäte ein, daß ihre ſtolze Freyheit keine vernünftige Freyheit war, und diejenigen es gut meynten die ſie davon abzuhalten ſuchten!

Und nun gar academiſche Duelle? Nicht ohne Lächeln mag man leſen, was der helmſtädtiſche Profeſſor Rachel in ſeinen Diss. de Duellis mit dem größten Ernſte vorbringt; er unterhält mehr als der bekannte Renommiſt des Zachariä, oder mein alter Freund, Senior und Hauptſchläger, der in alle Stammbücher ſein Motto ſetzte: Jenenses sunt feriendi!

Man ſchlug ſich, wenn man nicht grüßte, mit den Ellnbogen anſtieß, mit einem Mädchen tanzte, oder von ihr angelächelt wurde, wo ein anderer gerne an der Stelle geweſen wäre — man ſchlug ſich über den geringſten Tadel, der einen Freund galt, über einen Widerſpruch, über ein Vivat, pereat oder eine Serenade — man ſchlug ſich, wenn man auf den Namensruf nicht ans Fenſter kam, oder eine Kleidung trug, in der ein anderer gerne allein ſtolziren wollte! Studenten Sitten und ſtudentiſche Rohheit begleiteten Viele bis ins Grab! Der bewunderte Pädagog Baſedow forderte noch Schlözern, der ein kräftiges Wort gegen den Windbeutel geſprochen hatte, und wollte ſich — auf den Mantel ſchießen! Caglioſtro ſchlug im ähnlichen Fall einem berühmten Arzt vor, daß jeder eine Pille von dem andern verſchlucken ſolle! Nach Caglioſtros Anſicht möchte Autoren und Studenten nachzulaſſen ſeyn ſich auf Piſtolen zu ſchlagen, geladen mit — Dinte. Hat nicht ſchon die Policey aufrühreriſches Geſindel zweckmäßig und unblutig mit bloßen — Waſſerſpritzen auseinander gebracht?

Etwas muß geſchehen, denn ein Prügel à la Grandison wäre ſchlimmer als der Degen, der doch nur kindiſche Nachahmung des Militärs iſt, wie Uniform, Koller, Federbuſch und Steifſtiefel. Vielleicht iſt es dieſem Umſtand zuzuſchreiben, daß man neben Duell-Mandaten — noch Degen verſtattet und Fechtmeiſter beſoldet! Doch — auf unſern Alterthums-Univerſitäten herrſcht noch ſo viel Widerſprechendes, wird ſelbſt noch ſo Vieles gelehrt, was man zu Hauſe zu Nichts brauchen kann, daß jenes nicht auffallen kann. Fechtmeiſter Riedelsheimer zu Halle ertheilte neben ſeiner Hauptkunſt, auch Unterricht in der Kunſt zu tranchiren, und ich möchte von mehrern ſeiner Schüler wiſſen, was ſie gegenwärtig — tranchiren. Von gewiſſen Freunden auf einer weit berühmtern Univerſität, die meiſt auf der Reitſchule anzutreffen waren, weiß ich, daß ſie jetzt — viel zu Fuße gehen, und aufrichtigſt bereuen die Matrikel für einen Freypaß angeſehen zu haben zu einigen recht flotten Jahren, wie Laukhard!!

Zweykampf unter Studenten, d. h. unreifen, von Jugendfeuer überſprudelnden Menſchen von eben ſo unreifen, oft gar ſchwärmeriſchen Grundſätzen, welche weder wahre Ehre noch Recht kennen, noch weniger unter Männer und Bürger gezählt werden mögen, da ſie noch nicht homines sui juris ſind und keine Art Beleidigung ihre Ehre in dem Grade verletzen kann, daß die Folgen nachtheilig auf ihr künftiges Leben wirken — kurz erwachſene Kinder ſind, die erſt Etwas werden ſollen — erſcheint mir weniger im komiſchen als tragiſchen, ja ſelbſt grauenvollen Lichte! Ich bin zwar überzeugt, daß man mit jungen Brauſeköpfen durch Milde weiter komme, als durch Strenge und Gewalt, aber über dieſen Punkt ſollten die Geſetze in der That ſchärfer richten. K. Fried. Wilh. I. verordnete im Jahr 1713 „daß ein gebliebener Edelmann auſſerhalb des Gottesackers vom Schinder begraben, der Bürgerliche aber am hellen lichten Galgen noch nach ſeinem Tode hangen ſolle — mich wundert, daß er kein anderes Exempel ſtatuirte, und Einen für Alle lebendig aufknüpfen ließ, ohne allen Rang-Unterſchied, in der Rechten Feder und Papier, und in der Linken ein Compendium! Doch — Todesſtrafe möchte junge Brauſeköpfe nur noch mehr reizen, wie wäre es wenn man beſchimpfende Strafe auf Duell ſetzte — ein Gegenmittel aus dem Krankheitsſtoffe ſelbſt bereitet, le poil de la bête?

Die Alten ergötzten ſich an ihren Fechtern, für die ſie eigene Fechtmeiſter hatten — es waren Sclaven — aber wie würden ſie lachen, wenn ſie von

Fechtmeiſtern der Univerſitäten hörten, wo Sitte und Wiſſenſchaft gehohlt und freye Jünglinge zu Vorſtehern, Muſtern und Berathern des Volks gebildet werden ſollen? Der Italiener meuchelmordet in der Hitze, weil ihm die Policey Dolch und Meſſer läßt, und der Student ſchlägt ſich, weil man ihm den Degen in die Hand gibt, wie Kindern Scheere und Meſſer! Es gibt ja andere gymnaſtiſche Uebungen, die mit dem Studiren wechſeln könnten — Tanzen, Fußreiſen, Reiten (wenn man Geld hat) und in omnem eventum — Exerciren. — „Will mir Minerva nicht, ſo mag Bellona rathen“ vor der Hand aber iſt die Feder und nicht der Degen Beſtimmung — der Degen, der um ſo gefährlicher wird, je geneigter jugendliche Rohheit zur Selbſthülfe iſt, die Geſez und bürgerlicher Ordnung Hohn ſpricht bis zur Schwärmerey und Vehm-Richterey eines fanatiſchen Sands, der auf vielen Pfeiffenköpfen zu finden iſt, wie ein großer Mann! Wie wäre es, wenn man die Hochſchüler zum Unterſchiede der Schüler ſchlechtweg, an der Stelle des Degens, durch einen Orden auszeichnete, da dieſe jetzt Mode ſind? Dafür müßten ſie aber das liebliche Ausziehen, wenn es den jungen Herrn nicht nach ihrem Kopfe gehet, fahren laſſen — eine Schande unſerer Zeiten! Sind ſie das Römervolk, das von Patriciern gedrückt nach dem mons sacer zog? oder Genoſſen der Handwerks-Gilden des Mittelalters, gegen deren ähnliche Mißbräuche Reichs-Receſſe vorliegen? Und das Fenſter Einwerffen? ein Steinwurf iſt das ſchlechteſte Argument der Pöbels=Logik, und Logik iſt doch das erſte Collegium!

Wie würde Cicero ſtaunen, wenn er des helmſtädter Oberfechtmeiſters Kahns Fechtkunſt (1761. 4.) mit Kupfern durchblättern, die Fechter Studiosi erblicken, und ſie gar hochgelehrt ſprechen hörte von Pariren, Battiren, Caviren, Legiren und Finten — von Prim, Second, Terz, Quart — von halben Stößen, Nachſtößen, Poſituren, Lagen, Ausfall und vom Anſch . . . welches letztere jetzt auch noch Etwas Anders bedeutet, wobey wohl die ernſte Frage aufgeworffen werden mag, welche Bedeutung die ſchlimmere ſey? Seine Herzensfreude hätte aber gewiß der alte Spötter Horatius mit einem recht rauſchenden Landesvater, wenn die Hüte oder Mützen in den Degen fliegen, wie die Schneiders=Nadel ins Tuch, wenn auch Papa und Mama, die ſie bezahlen müßen, ſauer dazu ſehen.

Man hat vor 40 Jahren auf die Beantwortung der Frage: Welches ſind die beſten Mittel dem Kinder=Mord vorzubeugen? einen Preis von 100 Ducaten geſetzt — die Beantwortung der Frage: „Welches ſind die beſten Mittel nicht nur den Zweykampf der Kinder der Univerſitäten abzuſtellen, ſondern überhaupt ihre Sitten dem Zweck ihrer Beſtimmung, dem Stand der Cultur, und der vernünftigen Welt entſprechender zu machen?“ verdiente einen Preis von 1000 Ducaten! Ihre geheimen Verbindungen ſind nur lächerlich, ihre Sitten aber oft traurig und verderblich für das ganze Leben! In Anſehung des Duells ließe ſich vielleicht jetzt eher als vormals mit Hülfe des Cartels, der Eltern, und gehöriger Strenge der Geſetzgebung, alles Mögliche leiſten, da unſere 37 Univerſitäten auf 18—19 gebracht ſind, die auch vollauf genügen. — Virginien hat ſchon das weiſe Geſetz, daß ein Menſch, der um Kleinigkeiten oder um Meynungen willen, die der Staat ſelbſt duldet, ſein oder ſeines Mitbürgers Leben Preis gebe, für wahnſinnig angeſehen, aller Stellen unfähig und als Unmündiger unter Vormundſchaft geſetzt werden ſoll. Was beſſere Sitten und Aufhören des lächerlichen Schwindels der ſogenannten Burſchikoſität betrift, ſo möchten wohl die beſten Gegenmittel — große Städte ſeyn. Zu Wien und Berlin, zu Prag, Breslau und Leipzig ſtudiren Tauſende, aber man weiß nicht einmal, daß die Herren — da ſind! Wie verſchieden waren einſt die Sitten der Carls-Academiſten verglichen mit dem Bruder Tübinger! „das iſt mir Wurſt“ werden die Heroen mancher kleinen Univerſität antworten, wo ſie leicht den Meiſter und die Ritter ſpielen:

Was kümmert's ihn, ob auch ein Loch
den Ellenbogen zeigt
der flotte Burſche bleibt er doch,
vor dem ſich alles neigt!

Wahrlich! es iſt an der Zeit, daß die Geſetzgebung einſchreite, und von elenden Finanz-Rückſichten gar keine Rede mehr ſey. Profeſſoren-Gerichte und Profeſſoren-Policey ſcheinen mir nicht hinreichend, zumalen bey Profeſſoren ſo vieles abhängt vom Applausus der Schüler, der dem Applauaus des Volks einem Redner gezollt ſo ähnlich iſt als ein Ey dem andern. Der Staat muß unmittelbar und kräftigſt einſchreiten zur Ehre der Zeit und zum Beſten der Jünglinge, denen erſt die Augen aufgehen, wenn es zu ſpäte iſt. Ein ächter und gerechter Profeſſor bemerkt in ſeiner Bücherwelt hundert Dinge nicht einmal, die in der wirklichen Welt auffallen und den widrigſten Eindruck machen! Mir ſcheint Napoleons Idee die veralteten Univerſitäten in eigene practiſche Schulen mut. mut. aufzulöſen, einige Rückſicht zu verdienen, und eine kluge Ausführung derſelben begegnete vielleicht am beſten der Sitten-Roheit, der Seichtigkeit und aller Aufgeblaſenheit, oft die einzige Ausbeute 3 koſtſpieliger Univerſitäts-Jahre!

Sollten wir wirklich zum Beſſern fortſchreiten? Wenn ich die Gegenwart mit meiner Studenten-Zeit vergleiche, möchte ich auch hier auf Rückſchritte ſchließen. Von Göttingen ſpreche ich nicht, hier herrſchte ſtets ein guter Ton und Fleiß, vielleicht nur zu viel bon ton auf Koſten der Einfachheit; Commerce und Bierlümmeleyen in abgelegenen Kneippen unter Lieder-Gebrüll kannte man nicht — Duelle gab es leider!, geſoffen wurde auch, geliebelt jedoch mehr als geh . . . Phantaſtiſche Kleidung oder grande negligée hatten wir auch — aber Flor-Beſen, Kehrbeſen und Saubeſen kannten wir nicht, und — geſchämt hätten wir uns in cyniſchem Aufzuge zu erſcheinen; da war denn das nachgeäffte Uniform-Weſen doch noch beſſer als die ſogenannten altdeutſchen Moden! Geſchämt hätten wir uns wie Handwerksburſche mit der Pfeife herumzulaufen und ſchmuzig wie Zigeuner. — Aeltere oder bemooste Burſche hätten die jüngern derbe zurecht gewieſen, die geſtandenen Männer die ſchuldige Achtung verſagt, oder gar eine nicht ſtudentiſche Geſellſchaft geſtört hätten mit ſtudentiſchen Unſitten. Wir fanden es auch ſchön in der Jugend zu denken, unſer Herz ſchlug auch höher bey den geheiligten Namen Freyheit und Vaterland, und Kotzebues Bild nebſt einer Fledermaus hätten wir allenfalls auch an das ſchwarze Brett geheftet — aber wir waren doch zu beſcheiden uns in Welt- und Staats-Reformen wirklich zu miſchen, und überließen das Schickſal der Gegenwart den Vätern und Männern, weil wir noch viel ſtudieren zu müſſen glaubten, ehe wir als Männer die Stelle der Väter würdig füllen konnten. — Wir kannten einen Arminius, aber keine Arminia, gegen welche Preußen zu Felde ziehen. König Herodes mordete unſchuldige Kinder, wollen dieſe jetzt den Styl umdrehen á la Sand? Gerade dadurch verdarben ſie ihre gute Sache am meiſten. O! der unſeeligen Frühreife!! wir nannten uns Muſenſöhne, ſie nennen ſich Muſen — Sie gleichen den operirten Blinden, denen die ganze Welt auf der Naſe ſitzt, bis ſie nach und nach Schein und Ferne ſchäzen lernen. Nie weiß man mehr, als wenn man gerade von Univerſitäten kommt — denn die Univerſität iſt das ganze Universum ſelbſt für viele Profeſſoren! aber nach und nach wird man zu Hauſe, in der Welt und in Geſchäften auf Sokrates mit der Naſe geſtoßen „Wiſſe, daß du nichts weißt!“ Wir hatten endlich auch unſer ſtudentiſches Idiotikon, aber mehr zum Spaſſe, und hüteten uns wohl ſolches in eine gebildete Geſellſchaft überzutragen, wie jezt ganz unbefangen manche thun und vor Gebildeten, die jedoch gewöhnlich weggehen, wo der Muſen-Pöbel einzieht, da ſtehen, wenn ich mich eines gar feinen ſtudentiſchen Ausdrucks bedienen darf, wie der F . . . im Ungewitter! Dixi.

XXII.

Die Carouſells, das Ceremoniell, die Hof=Aemter, Etiquette und Titulaturen.

Eine wahre Nachbildung der alten Turniere, nur weniger gefährlich und angreifend, ſind die Carouſells der neuern Höfe; ſie verhalten ſich zum Turnier, wie unſere Parisiens zu den alten Ritterſchwertern. Man theilt ſich in Quadrillen (Sguadra, Schwadron), und kleidet ſich in fremde Nationaltracht, in Perſer, Griechen, Römer, Mauren, Türken, Spanier ꝛc., oder unterſcheidet ſich durch Farben, wie die Grünen und Blauen, Rothen und Weißen zu Conſtantinopel, oder die Schwarzen und Weißen zu Florenz. Man hat Gelegenheit, wo nicht Tapferkeit, Stärke und Waffenübung der alten Ritter in ſchwerer Eiſen=Rüſtung, aber doch Geſchmack in reicher prächtiger Kleidung, Reitkünſte und ſchöne Pferde zu zeigen, was den Damen nicht minder gefällt.

Vor Franconi müſſen aber doch alle die Seegel ſtreichen, ſeine Pferde wetteifern mit den Schauſpielern des nun abgebrannten Odeons, und ſeine Don Quixottaden dauren ſo gut 3 Stunden, als unſere Ritterſchauſpiele in 5 Aufzügen. Ein L'ombre zwiſchen 4 Spielern heißt auch Quadrille, beyde fließen auseinder, beyde ſind Spiele, folglich läßt ſich nichts weiter darüber ſagen *).

Verſchieden von Quadrille oder unſern Ritter- und Pferde-Balleten ſind die ſogenannten Quintan-Rennen, die von einem Namens Quintus herrühren ſollen. Die Ritter rennen gegen einen Baum, ein Thor, oder eine hölzerne Figur, um an einem Merkzeichen die Lanze zu zerſplittern, wobey ſie wenigſtens — ſattelfeſt ſeyn müſſen. Das Kopfrennen gilt Türken-Köpfe, die man mit der Lanze, dem Degen oder Piſtol herabholet, wie bey dem Ring-Rennen einen Ring. Man rennt auch nach einem Ritter von Holz, der von der Seite getroffen ſich umdrehet, und dem ungeſchickten Gegner einen Schlag mit dem hölzernen Säbel gibt, wie Hanswurſt mit der Pritſche. Zu Augsburg gab es während der vielen Reichstage häufige Ringel-Rennen, wo die Ritter vermummt erſchienen auf dem prächtig verzierten Weinmarkt, und 1592 gaben die Fugger ein Fußturnier in ganzen Cuiraſſen. Ringel-Renner ergötzten den Adel zu Nürnberg und zu Frank-

---

*) Traité des Tournois, Joustes, Carousells et autres Spectacles publics (von Menestrier). Lyon 1659. 4. gewährt wenig Troſt, mehr aber die Recherches sur les Carousells anciens et modernes, 1784. 8.

furt bey den Kaiſer-Krönungen — der Pöbel aber hielt ſich an den zweyköpfigen Adler, aus dem weißer und rother Wein ſprang, an den Haufen Haber, und an den gebratenen Ochſen! Was die Franzoſen ſonſt noch Courre la Bague nennen, gehört ohnehin zu den Tugenden eines wackern Ritters!

Man begreift, daß Pfeiler, Türkenköpfe und Hanswurſte von Holz oder Pappe keine ſo gefährliche Gegner ſind, als die lebendigen Gegner der alten Ritter. Die Türkenköpfe, die mit feſtem unerſchrockenem Auge, und mit Grazie heruntergeholet werden, und ſich alles gefallen laſſen, ſind eine ſchwache Erinnerung an jene Zeiten, wo umgekehrt Türkenköpfe Chriſtenköpfe von Fleiſch und Blut herunterholten, und das Wort Türkenhülfe durch ganz Europa wiederhallte, wie jetzt Griechenhülfe. Damals vereinte ſich Europa zur Hülfe — jetzt aber rauchen wir ruhig aus irdenen Türkenköpfen, das Dutzend à 24 kr.! Indeſſen könnten unſere Carrouſſels, die freylich den alten Rittern komiſch vorkommen würden, doch vielleicht ernſten Nutzen haben, als Vorübung zu Reitergefechten, was ich unſern Cavalleriſten zur Entſcheidung überlaſſen muß, da ich weder Reiter, noch weniger Ritter bin.

Am glänzenden Hofe von Burgund ſcheint man die romantiſche Ritterwelt aus den Romanen in die Wirklichkeit übergetragen zu haben, und wir finden förmliche dramatiſche Vorſtellungen aus der Ritterzeit, aus den Mythen der Alten, und ſelbſt aus dem Alten und Neuen Teſtamente. Schwerfällig war die Pracht der ſogenannten Entremets, überall Sinnbilder und Deviſen — glänzend und ergötzend im Geſchmack ihrer Zeit. Man ſahe ungeheure Triumph-Wagen, gezogen von künſtlichen Löwen, Tiegern, Elephanten, Greifen, Adlern, Dromedaren und Einhörnern, oben darauf ſaßen alle Götter der Heiden — Saracenen und wilde Männer beſtürmten Veſten, die da wandelten, wie Schlöſſer und Thürme auch; fürchterliche Rieſen ängſteten die armen Fräuleins in dieſen Schlöſſern. Man ſahe Wallfiſche und andere Meer-Ungeheuer, deren Augen die größten Spiegel waren. Sirenen ſangen Lieder, Zwerge ſtiegen aus den Paſteten, um zu gratuliren, und Vögel flogen heraus und in die Luft!

Die Königin Eliſabeth gefiel ſich noch gar ſehr in ſolchen Hoffeſten, und ließ ſich auf dem Turnierplatz noch in ihrem 66 Jahre, trotz aller Runzeln und falſchen Haaren, trotz ihrer kleinen Aeuglein, ſchwarzen Zähne, und welken Lippen, auf die ſich die Habichtsnaſe herabließ, die dickſten Schmeicheleyen ihrer Ritter wohlgefallen. Zwey Lieblinge waren Henry Lee, und Georg, Graf v. Cumberland; den Schotten Melvil aber, der durchaus geſtehen ſollte, daß ſeine Königin Maria weniger ſchön ſey, brachte ſie nicht weiter, als zur Erklärung: »Eliſabeth iſt die Schönſte in England, Maria die Schönſte in Schottland.« Auf dem Turnierplatz ſaß die alte Betty in einer Gallerie, die Veſte vollkommner Schönheit genannt; das Verlangen forderte die Veſte auf, man bombardirte ſie mit Blumen, und zwey Canonen feuerten mit wohlriechendem Pulver und Lavendelwaſſer! Betty wollte als reine Jungfrau ſterben, und ſo ſchlug die Veſte vollkommner Schönheit den Sturm des Verlangens ab!!

Am franzöſiſchen Hofe gab es unter Henri IV., Louis XIII. und XIV. höchſtprächtige Carouſels, und noch heute heißt der ſchöne Platz hinter den Tuillerien der Carouſell-Platz, wo Louis XIV. ein ſolches Feſt gab. Noch prächtiger muß das Carouſel gelegenheitlich der Doppelheirath unter Louis XIII. 1612 geweſen ſeyn, wo der Tempel des Glücks, erbauet vom franzöſiſchen Herkules, von fünf Rittern, genannt die Ritter des Ruhms, vertheidigt wurde, gegen Ritter, die ſich Ritter der Sonne und der Lilien nannten. Es gab ſodann Quintan- und Ring-Rennen und Dänke. Das Ganze endete mit einem prächtigen Feuerwerke, und man bewunderte die Triumphwagen, die wilden Beſtien und die Rieſen von 13 Fuß! Im Ganzen müſſen wir doch der alten Ritterwelt zugeſtehen, daß ihre Feſte mehr Pracht, Erfindungsgeiſt und Abwechſelungen entwickelten, als die unſrigen mit ihren Glocken und Canonen, Illuminationen, Ehrenpforten und Tannenzweighecken, Gedichten, weißgekleideten Mädchen und Blumenkränzen!

Selbſt Nordamerika ſahe 1778 ein Ritterfeſt, berüchtiget unter dem Namen Miſchianza. Brittiſche Officiere zu Philadelphia gaben dieſes Feſt, als Hewe ſein eben nicht beſonders glorreiches Commando niederlegte; 14 Ritter und eben ſo viele Damen führten den Helden durch einen prächtigen Triumphbogen, und zwiſchen die aufmarſchirten Truppen hindurch nach dem Kampfplatz, wo die Ritterſpiele begannen, und eine Fama ſchwebte über ihnen, aus deren Trompete die Worte gingen: Tes Lauriers sont immortels! Vielleicht hätten die Herren Officiere ihre Zeit beſſer gegen den geſchwächten Washington brauchen können, in deſſen Händen eigentlich die Lorbeeren waren, die ſie allzu freygebig Lord Howe darboten!

Deutſchland ſahe 1793 ein glänzendes Carouſel zu Rudolſtadt, wo der Adel Sachſens in Ritter-Coſtüm erſchien, die ausſchreibenden Fürſten ſich Ludwig der Schwarzburger und Görg der Meyninger nannten, und alles altdeutſch zugehen mußte, wie gegenwärtig zu Sebenſtein bey Wien, wo die Ritter ſogar im Harniſch erſcheinen ſollen, und ſich von der blauen Erde nennen. Sie ergötzen ſich im Coſtüme und Geiſt des Mittel-Alters, und da die Regierung ſcharf über alle Art von Zuſammenkünften wachet, ſo müſſen dieſe Ritter von der blauen Erde nicht ſo gefährlich ſeyn, als die von der rothen Erde in Weſtphalen waren. Es iſt eine Art Zeitvertreib, den bereits Caſperle in der Oper der blöde Ritter gewürdiget hat. Jenes Carouſel — beſchloß eine Mummerey und Fackeltanz, weniger berühmt, als die Faſtnachts-Mummerey zu Waldenburg 1570, wo mehrere Hohenlohe verunglückten, als einer der wilden Männer in Brand gerieth, und der Gott ſey bey uns ſich leibhaft drein miſchte! Wenn Emigranten bey jenem Ritterfeſte waren, mochten ſie ſeufzend an ihr Vaterland denken, wo ganz andere Tourniere tobten! Die

Fackeltänze erhielten ſich bis auf unſere Zeiten bey Vermählungen, die alten Ritter ſchloßen damit ihre öffentliche Turniere, und die Neuern geleiteten damit das Brautpaar zum Privat-Turnier!

Das neueſte Carouſell gaben die Göttinger Studenten 1821 bey der Anweſenheit K. Georgs IV. auf der Reitſchule. Aber warum in ſpaniſcher, und nicht in altdeutſcher Ritterkleidung? Doch beyde Trachten laufen beynahe auf Eins hinaus. Weit glänzender war natürlich das Carouſell am Wiener Congreſſe 1814, und es war unter allen Amusemens, womit man ſich von den diplomatiſchen Mühſeligkeiten zu erholen ſuchte, unſtreitig das ſchönſte und prächtigſte. Es gab Amusemens aller Art, und der ſterbende Prince de Ligne freute ſich, dem Congreſſe auch noch mit einer Feldmarſchalls-Leiche aufwarten zu können. Wir erhielten ſogar Wiener-Congreß-Walzer! Sonſt glichen die Congreſſe den ernſten Menuets, und die noch ernſteren Geſichter der Geſandten zu Münſter überzeugen jeden, daß ſie kaum ein Menuet getanzt haben, oder doch ſo ſteif, als Rohan zu Madrid mit der Königin (1463), daher er auch zum Andenken dieſer Ehre ſchwur — nie mehr zu tanzen! Zu Aachen tanzte man Quadrille, die pas de deux folgen vielleicht nach, aber Gott bewahre uns vor Napoleoniſchen Solos! Es iſt ſchlimm, wenn man nach eines Andern Geigen tanzen muß, ſchlimmer noch das hic Rhodus hic salta, wo die Kräfte fehlen, das ſchlimmſte aber, wo der Fiedler Holbeins aufſpielt!

Zu den heutigen Carouſells mögen noch die Fiſcherſtechen gerechnet werden, die Kunſtſtücke der Halloren, die Wettrennen der Gondoliere zu Venedig oder die ſogenannte Regatta, und unſere Königs-, Frey- oder Vogelſchießen. Ja! wir haben jetzt Turniere, die ſicher die zweckmäßigſten von allen ſind, um der verweichlichten Menſchheit wieder nach und nach zu den Nerven der alten Eiſenmänner zu verhelfen, zweckmäßiger als Carouſells, Quintan-, Kopf- und Ringel-Rennen und Univerſitäts-Fechtſchulen — Jahns Turnanſtalten — wahre Gymnaſien im Sinne der Alten und das beſte Gegenmittel gegen alle Nervenſchwächen der Zeit, welche die Männer nicht kannten, die bey einer Beinablöſung das Licht ſelbſt hielten, oder wie jener Schweizer vom Schlachtfelde ſich aufraffend und die herausgetretene Eingeweide in der Hand haltend nach Hauſe kehrte. Sollten denn wirklich revolutionäre Geſinnungen oder gar demagogiſche Umtriebe hinter dieſer Gymnaſtik der Alten ſtecken, und die Turner Verfolgung verdienen wie Jacobiner? Es wäre doch Schade!

Nirgendswo bemerken wir ſteifere und geregeltere Ceremonien, als in der Ritterwelt bey Belehnungen, Ritterſchlägen, Turnieren, Gelagen ꝛc., ſelbſt die Rede hatte ihren vorgeſchriebenen Gang. Sicher nahm man viele dieſer Ceremonien in die Hof-Etiquette auf, die zunächſt aus dem ritterlichen Spanien ſtammt, wie die Reifröcke.. Den ganzen Plunder der Titulaturen verdanken wir ohnehin den ehrenfeſten und geſtrengen Rittern. Unſere Erbhofämter Oberhofmeiſter, Schenk, Truchſeß, Kämmerer, Marſchall, Jägermeiſter, Stallmeiſter ꝛc. bildeten ſich in der Ritterwelt, und wie wichtig der Comes Stabuli war, beweißt, daß die Connetables daraus hervorgiengen, wenn wir auch nicht ſchon aus Herodot wüßten, daß Darius die Krone lediglich ſeinem Stallmeiſter verdankte, und deſſen ſchlauem Kunſtſtückchen mit der Stutte! Aecht ritterlich iſt die Ungariſche Krönungs=Ceremonie, deren ſich ſelbſt Maria Thereſia unterwarf, auf den Königsberg bey Presburg in vollem Galopp ſprengte, das Schwert zog, und 4 Luftſtreiche machte nach allen 4 Winden — ritterlicher als die bekannten Verrichtungen der Kurfürſten bey der Kaiſer=Krönung nach Anleitung der alten Goldenen Bulle! Alle unſere Titular=Herzoge, Grafen, Markgrafen, Pfalzgrafen, Landgrafen, Vicomtes, Marquis, Barons, Chevaliers, ꝛc. kommen aus jenen Zeiten. Im Oeſtreichiſchen Adreßkalender finden wir noch heute: Erbvorſchneider, Erbthürhüter, Erbpanierträger, Erbſtäbelmeiſter, Erbfalkenmeiſter, Erbkampfrichter, Schildträger und Erbſpiel=Grafen — die eckelſte Charge wäre mir der Maitre de la Garderobe! Aber dieſe Hofbeamten der Könige brachten es am weiteſten, zum Rechte der Allein=Wahl des Königs, und wurden Kurfürſten! Geringere Erbhofämter warfen doch immer auch etwas ab, ſo gut als das Hoheitsrecht der Grafen v. Henneberg, der Hefenführer=Schutz durch ganz Franken, oder der Keſſelflicker=Schutz der Grafen von Hohenlohe. Die Familie von Pleſſe beſaß ſogar das Reichs=Feuer=Amt, und hatte nicht nur Acht zu haben auf Feuer und Licht im K. Pallaſte, was noch thunlich war, ſondern auch „an allen Enden und Oertern“ ſchwieriger noch als das Erzſchatzmeiſter-Amt des Reichs! Das allererbaulichſte Hofamt war das des Sündenbocks oder Prügel-Pagen (wipping-boy, bouc d'emissaire). So wie in frühern Zeiten geiſtliche Sünder ihre Bedienten an ihrer Stelle beten, faſten und wallfahrten ließen, ſo mußte der Page für ſeinen Prinzen, der ſein pensum nicht gelernt hatte, und doch eine viel zu geheiligte Perſon war, um körperlicher Züchtigung unterworfen zu werden, ſich peitſchen laſſen; man rechnete darauf, daß der ſchuldige Prinz ſo klug ſeyn, an dieſer ſtellvertretenden Straf-Methode ein Exempel zu nehmen, und moraliſche Betrachtungen bey ſich ſelbſt anzuſtellen geruhen werde. Der Sündenbock erhielt nach vollendeter Erziehung die Ritterwürde, und wenn je ein Edelmann im recht eigentlichen Sinne zum Ritter geſchlagen wurde, ſo war es der arme Prügel-Page. — An Höfen gab es Hof-Aſtrologen ſo gut als Hof-Narren; — am Hofe der Pharaonen gab es einſt Hof-Zauberer, und wäre die Magie in Anſehen geblieben, gewiß hätten wir auch Oberhof-Hexenmeiſter!

Unſere Alten liebten ſolide, in die Sinnen fallende Gebräuche, und ſo reichten die Ritter dem Weibe niedrigen Standes, welcher ſie keinen Dos geben, und deren Kinder ſie nicht erben laſſen wollten, gleich den Ebenbürtigen, nur die linke Hand am Altare. Unehliche Kinder mußten bey subsequens matrimonium unter den Mantel kriechen und hießen Mantelkinder. Die Städter, wenn ſie Raub-Ritter fingen, hingen ſie höher, denn gemeine Räuber, die Hände vorne gebunden, in Stiefel und Sporn. Unſere Brautführer ſtammen aus den Ritter-Zeiten, wo man kein weibliches Weſen das Seinige nennen konnte, ſo lange man nicht daneben im Bette lag. Am allerkomiſchſten war wohl die Braut-Werbung mittelſt des Bettſprungs. Der Anwerber legte ſich in Gegenwart des Hofes mit der Braut zu Bette, geharniſcht auf der ihr zugewandten Seite, und ein bloſes Schwert dazwiſchen ſagte: Noli me tangere, „die Hand von der Butte.“ So ließ noch K. Friedrich III. die Decke über ſeine Eleonore ziehen, die ſpaniſchen Hof-Damen glaubend, daß nun Handlung in das Ceremoniell käme, ſchrien, und guckten durch die Fächer!

Nach und nach ſahe man das Läſtige vieler Ceremonien ein, und machte ſichs bequemer, die Ritter legten ſogar ihre Harniſche ab, und mochten zuletzt nicht einmal mehr reiten. K. Max I. bat 1518 die Augsburger Damen bey einem Geſchlechter-Tanz gefälligſt ihre Schleyer abzulegen, und ſie ließen ſichs nicht zweymal ſagen. Unter allen läſtigen Ceremonien behielten wir das Trauer-Ceremoniell am längſten bey, ſo koſtſpielig es auch war, während das Volk Iſrael blos einen kleinen Riß ins Kleid, und zwar ganz bedächtig mit der Scheere ſchneidet, und den ganzen Trauer-Aufwand wieder gut macht mit einer Elle Faden!

Die Manier roher Zeitalter iſt natürlich, grob, wenn man es ſo nennen will, und unſere Väter waren ſolche natürliche Grobiane, daß wir uns gar nicht zu wundern brauchen, wenn noch vor 30 Jahren Obere gegen Untergebene höchſtfreygebig mit Ochſen, Eſeln, Schlingeln, verfluchten Kerls ꝛc. um ſich warfen, ohne es gerade böſe zu meynen. Im ritterlichen Zeitalter war das ärgſte Schimpfwort, mit dem ein Ritter den andern im Zorne belegte, der mit ihm in keinem Lehns-nexus ſtand — Vaſall, ſpäter hielt man ſich an obige Textes-Worte. Der General, der den Fähndrich einen Ochſen ſchimpfte, half aber demſelben von Herzen gerne weiter auf die Verſicherung: „daß er freylich nur noch ein Kälbchen ſey.“ Der Gnädige Herr, dem ſein Bauer gar zu leichte Schwein'chen lieferte, beruhigte ſich: „So ſchwer wie Ew. Excellenz habe ich freylich keine,“ und wenn man das Geſinde noch ſo ſehr aushunzte, ſo ſorgte man doch wieder ehrlich für ſein zeitliches und ewiges Wohl. Bey forſchreitender Cultur kommen weitläuftige Ceremonien — Steifheit — Höflichkeits-Geſetze, die ſich zuletzt wieder vereinfachen, und mit Feinheit und Eleganz ſich in der Mitte halten. Beobachten ja ſelbſt die Thiere ein gewißes Ceremoniell, wenn ſie ſich begegnen, und nicht leicht wird ein Hündchen einem Hund begegnen, ohne ehrfurchtsvoll den Schwanz einzuziehen!

Aber mit dem ſteifen Anſtand und der ganzen Courtoisie der Ritterwelt contraſtiret wieder nicht wenig der auffallende Cynismus in Worten, oder das ſogenannte Läuten mit der Sau-Glocke, die damals bey der höhern Welt, wie jetzt bey der nieder [illegible] ſtets zur Hand war, und die Stelle des Witzes vertreten mußte. Ihr ſchien naiv und witzig, was uns jetzt zotig und unflätig erſcheint — man genirte ſich nicht und ließ ſogar — ſtreichen. So wie jeder ſeinen Leibfluch hatte, ſo ſcheinen auch viele dreckigte Redensarten als Leibphraſen gehabt zu haben. Graf Heinrich VII. von Schwarzburg, der nebſt vielen Herrn auf dem Erfurter Reichstag 1186, wo der Saal einſtürzte, und nur K. Heinrich VI. und der Mainzer Erzbiſchof ſich feſt an einem Fenſter hielten, in der Cloake erſtickte, kannte keine höhere Betheurung als: „Thue ich das, ſo will ich im S . . . . haus erſaufen!“ Die unfeinen Späſſe der Hof-Narren entlangweilten unſere unfeinen Ritter, und der Hof-Narr erhielt ſich faſt bis ans Ende des 18. Jahrhundert, und war der Narr ein Zwerg deſto beſſer! Tyroler hatten zuletzt dieſe Rollen. Was die Räthe nicht ſagen wollten, und die Prediger nicht ſagen durften, ſagte der Stultus, und dann und wann der Historicus!

Alte Gebräuche erhalten ſich in ihren Ueberreſten oft ſo lange, daß es unmöglich iſt ihnen auf die Spur zu kommen, ſo intereſſant dies auch ſeyn müßte. Die Aegypter verzierten ihre Waſſerleitungen mit Löwenköpfen, weil der Nil im Zeichen des Löwen austritt, und wir laſſen noch heute unſere Brunnen — durch Löwenmäuler laufen. Die Alten und die Ritter kündigten den Krieg durch Herolde an, und von ihnen kommen unſere Trompeter, ja ſelbſt die Trommetenſtöße, womit zu der geringſten herrſchaftlichen Tafel geblaſen wurde, bey der ſonſt durchaus keine Umſtände zu bemerken waren. Unſere Poſt-Anſtalten ſind franzöſiſchen Urſprungs, Poſtmeiſter waren Franzoſen, daher die franzöſiſchen Adreſſen, ob gleich unſere Poſtmeiſter längſt Deutſche ſind, und in der Regel ſo derbe Deutſche, daß ſie ſich gar nichts um die Feinheiten der franzöſiſchen Sprache kümmern. — Man umgeht unſere ſchwerfällige deutſche Titulaturen? Wohl! ſo gebt ſie und dieſe Adreſſen auf einmal auf! Noch vor 30 Jahren hielten wir es für unhöflich Briefe ohne Umſchlag abgehen zu laſſen — das erhöhte Briefporto hat uns klüger gemacht. Dieſe Etiquette kann wohl nicht auf Rechnung der Ritter gehen, die wenig zu ſchreiben pflegten, aber aus ihren Feudal-Zeiten, wo das Volk für Eigenthum galt, und vom Staate gar keine Rede war, rührt es, daß wir noch heute ſagen „der König von Frankreich, von Preußen ꝛc. ſtatt der König der Franzoſen, der Preußen ꝛc."

Wir ehren jemand, wenn wir ihm die rechte Seite laſſen, ob wir gleich nicht mehr ängſtlich links ſpringen, und uns ſelbſt weniger daraus machen, wo es nicht gerade gilt — aber ehemals geriethen über Rechts und Links die wichtigſten Geſchäfte ins Stocken. Willig laſſen wir der Ehren-Geiſtlichkeit, die Himmel und Hölle in ihrer Gewalt hat, die rechte Hand, wie Türken, welche die Säbelſeite für die ehrenvollere halten; willig laſſen wir ſolche auch dem Geſchlechte, da wir wiſſen, daß Eva, vom Hochmuthsteufel geplagt, zuerſt in den ſauren

Apfel gebiſſen hat, und ſind zufrieden, daß man doch den verſtorbenen Hörigen nicht mehr die rechte Hand abhauet, um ſie dem Lehnherrn zu überliefern. Dieſe drolligte Ehre der Rechten Hand iſt eine Reliquie der Ritterzeit, wo man ſogleich vom Leder zog, folglich gut war, die Rechte ſtets frey zu haben. Aber die Natur weis nichts von der Unehre der Linken, ſonſt bekämen die lieben Kleinen, die der Natur folgen, nicht ſo oft auf die Finger. Wir ſollen Rechts und Links ſeyn, Doctores utriusque, damit wir nicht durch Nichtübung ſo unbeholfen werden, wie die Linke, und am Ende — Zwey Linke haben!

Es iſt hier der Ort nicht, mich weiter über einen Gegenſtand zu verbreiten, der für mich ſo viel Intereſſe hat, als die tiefſten metaphyſiſchen oder theologiſchen Unterſuchungen. Mich freut es z. B., daß unſere ſchwäbiſch-fränkiſchen Klöpfles-Nächte ſich auf den Grundtext gründen: „Siehe! ich ſtehe vor der Thüre, und klopfe an,“ und daß die liebe Jugend ſich in die Wette mit der Geiſtlichkeit bemühet, uns wenigſtens 3mal an den Advent oder die Ankunft des Heilandes zu erinnern gegen die unbedeutende Abgabe von einigen kr., Kuchen oder Obſt. Wir ſagen: „einem ein X für U machen,“ was offenbar von den alten überſetzten Wirths- oder Kaufmanns-Rechnungen herkommt, wo X ein doppeltes V oder U bedeutet. Das ſchröckliche Bockshorn des Nachtwächters und ſeine abgeſchmackten Reime, die ehemals für gottſelig galten, erinnern mich an die Zeiten, wo es noch keine Schlag-

Uhren gab, und preſſen mir den Wunſch aus, daß ſich auch diejenigen daran erinnern möchten, die ſolches abſtellen könnten. Nicht leicht gab es im Mittelalter eine öffentliche Handlung ohne Muſik und Pfeiffer, und daher hieß noch bis auf unſere Zeiten die Frankfurter Rathsſitzung, der die Abgeordneten der zollfreyen Städte zur Recognition Pfeffer. Handſchuhe ꝛc. überreichten, das Pfeiffergericht, worüber ſo ſonderbare Vorſtellungen herrſchten. Auf das Einfache und Natürliche verfallen die Gelehrten immer zuletzt, wie der neueſte gelehrte Wortſtreit über Hepp! Hepp! erwieſen hat — die erſte Sylbe von Heb-räer!

In den Morgenländern machen noch heute die überfeinen Geſetze des Anſtandes das geſellige Leben ſo ſchwer, als es in der Ritterzeit geweſen ſeyn muß, und noch vor einigen Generationen unter uns war, vorzüglich in Reichs- und abgelegenen Landſtädten. Die Beſuche der Sineſer beſtehen noch heute, nicht in Unterhaltung, ſondern im Ceremoniell wie an Höfen, und ſie machen mehr Verbeugungen als Worte, wie unſere Ritter, die noch förmliche Vorſchriften hatten für den Umgang mit Damen, zu Reden und Gegenreden, zu Geſundheiten, Briefen, Scherzen, und zu jeder Bewegung. Unter allen Ceremonien, deren ſich der vertriebene H. Ulrich von Würtemberg bey ſeiner Wiedereinſetzung unterwerfſen mußte, ſchien ihm der Fußfall vor dem Kayſer die allerbeſchwerlichſte, daher lies er ſein Pferd abrichten, das ſtatt ſeiner ſich auf die Vorderfüße niederlaſſen mußte, wie bey Kunſtreitern!

Ungeheuer groß muß der Ernſt unſerer Ritter geweſen ſeyn, beſtens unterſtützt von einer beneidenswerthen Gedankenloſigkeit. Wer wünſchte ſich nicht bey feyerlichen Gelegenheiten und Präſentationen etwas von dieſem Ernſte, und überall wo die Göttinn Steifheit gebietet? Bey feyerlichen Proceſſionen, wo man Paar und Paar im größten Ernſte und in der Amtskleidung einherſchreitet, mehr Sache als Perſon, führt mir der leidige Satan ſtets die Arche Noahs vor Augen, und bey großen ernſten Verſammlungen wo ich ſtürmen, und dann nichts als Ja und Nein höre, einen Club politiſcher Kannengießer, oder eine Barbierſtube voll Bauren, die — Ader laſſen, raſiret oder geſchröpft werden! Wenn Ernſt hinein kommen ſoll, muß ich an Anacharſis denken „die Weiſen berathen und die Thoren entſcheiden.“ an die Wichtigkeit der Sache, und an den ſchwediſchen Reichsrath Cronhielm, der beym Votiren ſo vorſichtig ging, daß er ſich immer nach den majora erkundigte, und dann dagegen ſtimmte „iſt die Sache gut, ſagte er, ſo geſchieht ſie ohne mich, und iſt ſie ſchlimm, ſo bin ich auſſer Verantwortung!“

Die Ritter hatten ihre eigene Complimente bey Belehnungen, wie beym Ritterſchlag und bey Ueberreichung und Annahme des Dankes, ihre eigene Complimente für Neujahr-, Namens-, Purgier- und Aderlaßtage — eigene Gratulationen, Condolationen und Geſundheiten, die manche Gelegenheit zum Zechen gaben, aber auch manchen verdurſten ließen, der ängſtlich an Rang und Titel hing. Aechte ſineſiſch war der vorgeſchriebene Umgang mit der Dame, des Bräutigams mit der Braut, und vom Geſchmack kannte man nur den der Küche. Der Tanzmeiſter lehrte, wie man zierlich den Pokal nehme (ſpäter eine Prieſe Taback) und in Ermanglung von Handſchuhen recht züchtig die Hand der Dame faſſe mit dem — *Rockzipfel*, wie jener Arzt den Puls der verſchämten Schöne, die ihm endlich den Arm reichte, bedeckt mit ihrem — *Hemdezipfel*!

Aus der Ritterzeit rühren das *Tragen der Schleppe, der Kuß des Rockes* eines Großen, den mir noch meine Mutter tief einprägte, wie das *Handeküſſen* der Frau Baaſen, wozu ich gar ſchwer zu bringen war. *Der Kuß der Ehrfurcht* iſt uralt, geheiligt durch die Bibel. Man warf den Göttern eine Kußhand zu, wie den Göttern der Erde, weil wirklicher Kuß allzu große Vertraulichkeit geweſen wäre; man küßte höchſtens den Saum ihrer Kleider, Knie, und Füße, bis K. Max I. förmlich proteſtirte, und den *hündiſchen Fußkuß* den Päbſten überließ, die ja an Chriſti Statt ſizen wollten, dem Magdalena ſündhaften Andenkens auch die Füße küßte. Es verſteht ſich, daß der *Handkuß unter 4 Augen*, ſo lange man nicht weiter gehen darf, verbleiben muß, aber der *Ceremonienkuß gleichgültiger Damen* kommt aus der überſpannten Ritter-Welt, und erniedriget uns zu ſclaviſchen Orientalern, welche die Erde küßen, wo der Große geſtanden hat, ſeine Fußſtapfen und ſein Pferd, ja ſelbſt den Strangulier-Befehl ihres Sultans! Aber viel Gutes hatten doch die Zeiten, wo die Kinder beym Aufſtehen und Niederlegen, vor und nach Tiſche — Vater und Mutter die Hände küſſen mußten! jetzt danken ſie kaum mehr für etwas Extra. In der Lehenswelt der Ritter waren Lehnsküſſe ſehr häufig, die aber oft in Cucurbitatio ausarteten, wie der Friedenskuß der Kirche und der Pietiſten. Der lächerlichſte Kuß bleibt aber immer der päpſtliche Pantoffel=Kuß (den weiblichen Pantoffel mit einbegriffen), und der abſcheulichſte Kuß der Judaskuß, der leider! nicht blos in Gethſemane geküßt wird. So lange Mannsperſonen ſich noch die Bärte aneinander reiben und beſchmatzend grüßen, ſollte man den einzigen natürlichen Kuß, den Kuß der Liebe -- Mäulchen nennen. Amor und Psyche, die ſich umarmen, iſt die ſchönſte Gruppe des Alterthums —

So haben die Alten einander geküßt,
bis aus zwey -- drey geworden iſt!

Aus den Ritterzeiten kommen unſere allerliebſten Abſtufungen in der Anrede, die Du, Er, Wir, Ihr, Sie — unſer ganzer Titel=Unſinn mit den Abſtufungen: Edel, Gebohren, Würdig, Preißlich, Löblich ꝛc., was wir billig einmal aufgeben, und uns dafür der Sache befleißigen ſollten. Hat nicht der Kaufmannsſtand ſein Wohlrenommirt aufgegeben? und wir halten uns noch immer an die weltlichen Steigerungen: Hochedel, Hochedelgebohren, Wohlgebohren, Hochwohlgebohren, Hochgebohren ꝛc., und an die geiſtlichen Abſtufungen: Seelig, Wohlſeelig, Hochſeelig, Höchſtſeelig, in Gott ruhend?

Aber nach dieſem geſteigerten Weſen
werden wir ſchwerlich im Himmel verleſen!

Aus der Ritter-Zeit und von dem Dominus und der Domina kommt es her, daß wir die Frauen nach der Amts-Würde des Mannes tituliren, und da das Feudalweſen länger unter uns dauerte, als unter Franzoſen und Britten, die dieſe Unſitte gar nicht kennen, ſo haben wir noch heute Frau Miniſterin und Generalin — Geheime Räthinnen und Kriegs-Räthinnen — Kammerherrin und Kammerhuſarin — Frau Landreiterin, Frau reitende Förſterin, Hofknopfmacherin, Leib-Büchſenſpannerin ꝛc. Im Jahr 1692 verlangte der K. K. Hof zum würtembergiſchen Lehnsempfängniß „wenigſtens einen Gebohrnen,“ wir könnten jetzt mit Wohl-Hochgebohrnen, Excellenzen und Durchlauchten ſogar aufwarten. Friedrich befahl, daß man im Kirchengebete blos beten ſollte: „Wir empfehlen dir auch, o Gott, unſern König, deinen Knecht!“ ein Patrizier aber beſchwerte ſich über ſeinen Pfarrer, der dies nachahmte: „So wiſſe man am Ende gar nicht mehr, ob man für Schneider oder Schuſter bete!“

Die Alten kannten nichts, als das einfache Du, die Kaiſer ſagten ſelbſt zu den Fürſten Du, und dieſe Ihr; in der Ritterwelt aber mußte alles nach Regeln und Graden gehen von der Königlichen Würde und dem Wir von Gottes Gnaden an bis herab zum Menſchen ohne Menſchenwürde, zu den armen Leuten, die Du hießen, wie Kinder auch, die keinen eigenen Willen haben. Die Alten ſagten: „Titus war die Luſt ſeines Volks!“ wir ſagen: „Ihro

Römiſche Kaiſerliche Majeſtät glorreichen Andenkens geruhten allergnädigſt, die unausſprechliche Luſt und höchſtentzückende Freude Allerhöchſtdero allergetreueſten Unterthanen zu ſeyn!“ Und ſo mußte denn auch der vernünftigſte Mann, wenn er den kleinſten regierenden Reichsgrafen von einem dummen Streiche abhalten wollte: „Celsissimi Clementisſimi erleuchteten Ermeſſen unterthänigſt anheim ſtellen, ob Hochdieſelben nicht unmaaßgeblich räthlicher zu finden geruhen ꝛc. Die Neu-Franken fiengen an ſich zu dutzen — aber ſie waren der Natur zu entfremdet, und es ließ, wie das Dutzen gewiſſer Herren, die Brüderſchaft gemacht haben — im Rauſche!

Aus ganz Europa iſt das natürliche Du der Alten verbannt, und nur die Neu-Griechen haben es noch, vermuthlich weil ſie ſtets mit dem Abendlande in geringer Verbindung ſtanden. Sie nennen ſich Du, wie die Alten, ob ſie gleich ſo titelſüchtig ſind, wie Deutſche. Jeder Prieſter iſt Eine Heiligkeit, der Prinz oder Graf aber ein Erleuchteter (εκλαμπροτατος), jeder Studierte ein Hochgelehrter (λογιωτατος), jeder Arzt Excellenz (εξοχωτατος), jeder Kaufmann Hochgeehrteſter (τιμιωτατος), und jeder, über deſſen Rang man ungewiß iſt, Eine Herrlichkeit oder Gnaden (αυθεντεια σου), wie zu Wien. Bey Titeln pflegt man nicht zu denken, und daher werden Unſere Excellenzen, Erlauchten und Durchlauchten komiſch, wenn wir ſie überſetzen — Ew. Fürtrefflichkeit, Ew. Strahlſamkeit, oder, wie jener Franzoſe Votre Transparence. — Sicher würden ſelbſt manche ihr D vor den Namen ſparſamer ſetzen, wenn ſie die veraccisirten Kälber zu Como ſehen ſollten, die ein D (Dogana) auf die Stirne gebrannt haben — D Kälber, was leicht für Doctor oder Don genommen werden könnte!

Es war ſchon viel gewonnen, als das Er Mode wurde, was von Herr kommt, und mit K. Joſeph II, der zu jedem Sie ſagte, zu ſeinen geringern Dienern aber Du, kam auch dieſe Poſſe in Abgang; indeſſen entſtand der Göttinger-Studenten-Tumult 1790 noch dadurch, daß ein Handwerksburſche einen gelehrten Burſchen fragte: „Kann Er mir nicht ſagen, wo die Tiſchler-Herberge iſt?“ und bey dem Uebergang vom Er zu Sie halfen ſich viele Hochmuths-Narren mit Man — „Iſt man auch bey dem Auftritt geweſen?“ Die Antwort: „Man iſt dabey geweſen,“ koſtete mich 12 Stunden Carcer. Da Ziethen 1715 zum Regiment kam als Fahnen-Junker, und unter Empfehlung ſeiner Aeltern ſeinem mit ihnen gar wohl bekannten Chef aufwartete: „Ich bin gekommen, Ew. Excellenz, unterthänig aufzuwarten!“ vernahm er an der Thüre ſtehend, ein trocknes: „Nun! ſo thue Er das!“ und der Herr General rauchten ihr Pfeifchen zum Fenſter hinaus. Jetzt ſagt in dieſem Lande der Hauptmann zum gemeinen Rekruten: „Ich bin im Voraus von Ihrer guten Aufführung überzeugt! der vor 100 Jahren 25 Hiebe hätte geben laſſen: „die bekommſt du, ob du gleich noch nichts gethan haſt, ſchließe daraus, wie es geben wird, wenn du etwas thuſt!“ Damals war es ſehr human von dem Corporal, der ſeinem Patienten ſagte: „Hilft man all nichts, und wenn der liebe Gott vom Himmel käme im blauen Rocke, er kriegte ſeine Hiebe!“

Die alte ſteife wunderliche Diſtinguirſucht iſt ſo ziemlich vorüber, und da wir nicht im Morgenlande leben, und die alten Ritter entſchlafen ſind, ſo könnten wir wohl auch mit Unterthänig und Gnädig, mit Geruhen und Erheben etwas ſparſamer umgehen. Man lachte früher über Hannoveraner, wo alles Königl. Großbrittaniſch-Kurfürſtl. Hannöveriſch war, jedoch häufig mit dem vorſichtigen Beyſatz: Honny soit, qui mal y pense — aber in den Jahren 1806 — 1808 war es im deutſchen Süden weit ärger, alles wollte Königl. Anhängſel ſeyn, und auf Einer Quartſeite zählte ich Königl. Majeſtät 6 mal! Mit dem Königlichen und Großherzoglichen ging es, wie in den Schriften des 17. Jahrhunderts mit dem Seelig. Nichts aber erinnert mehr an die Zeiten der Rechtloſigkeit und Barbarey, als der Titel Gnädiger Herr, und wir ſollten billig das Wort Gnade nur gegen Leute gebrauchen, die im Stande ſind, Gnaden auszutheilen. Nichts ſtellt die Abgeſchmacktheit unſerer Höflichkeitsformeln in ein komiſcheres Licht, als wenn man ſagt: „S. Majeſtät geruhten ſich geſtern allergnädigſt — in die andere Welt zu erheben,“ oder zu den letzten Worten eines Sterbenden macht: „Ich empfehle mich gehorſamſt!“

Die Etiquette des armſeligen Hofes zu Byzanz, der nur im Purpur einherſtrozte, ſelbſt in Purpurſchuhen, und nur mit Purpurdinte ſchrieb, mußte unſern Rittern wohlgefallen, Ihnen, die als Vaſallen längſt gewohnt waren, nur kniend zu reden, kniend das Lehn zu empfangen, und kniend ihren Dienſt zu verrichten. Vor den Damen lagen ſie ohnehin mehr auf den Knien, als vor dem lieben Gott, und daher entfernte ſich jener emigrirte Marquis am wenigſten von ſeinem alten Wirkungskreiſe, der Damenſchuſter wurde se mettant toujours aux pieds des Dames. Noch zur Zeit K. Georgs II., der eine lange Siesta zu halten pflegte, machte der große Pitt die Staatsgeſchäfte ab, kniend auf einem Kiſſen vor dem Königlichen Bette! Vor den Statthaltern Gottes durften die Künſtler ohnehin ihre Kunſt nur kniend üben, bis der deutſche Mengs den heiligen Vater Rezonicco verſicherte, daß er nur ſitzend treffen könne. Noch zu Ende des 17. Jahrhunderts gingen die Höflinge zu Potsdam nach dem Schloſſe — auf Stelzen, es geſchahe aber wegen der ungepflaſterten Straßen, folglich ſollte das Stelzengehen jezt wegfallen.

Auch die Araber mußten mithelfen zu dem ſteifen Ceremoniell, und wir ſprechen noch heute von Gala (Wix) und Gala-Rock — Gala heißt aber im Arabiſchen Ehren-Rock. Auf den alten Nürnberger Schildereyen liegen die Könige ſogar im Bette, die Krone auf dem Haupt, und den Scepter in der Rechten. Der franzöſiſche Marquis hat gelebt, der bey dem Hintritt ſeines Herrn Vaters die Bäume mit Flor überziehen, und in den Schloß-Graben

Dinte gieſſen ließ, und iſt zu bedauren, daß er Lichtenbergs Trauer-Rafinement nicht kannte: Schwarzgebeizte Zitronen, Caffee ohne Milch, ſchwarze Brühen, Trauerwürfel, Trauerkarten, ſchwarz eingefaßt, ſchwarzes Siegellack ꝛc. Die Castra doloris der Groſſen rühren beſtimmt aus der Ritterzeit, jetzt ſind gar viele Ritter-Castra ſelbſt — Castra doloris!

Die Table ronde kommt bekanntlich von den Rittern, und ſie zählten jeden Schritt, den einer gegen den andern zu machen hatte. Noch im Carlowitzer Frieden 1698 wurde ein eigener runder Conferenzſaal erbauet mit ſo viel Thüren als Geſandte waren; jeder trat in einem Tempo durch ſeine Thüre, in einem Tempo begrüßte man ſich, und in einem Tempo ſetzte man ſich, wie in der Carls-Academie zu Stuttgart. Ein runder Tiſch hat in der That ſchon manchem ernſten Rangſtreit vorgebeugt, wenn aber nur 3—4 Rang-Narren bey einander ſind, kann die Mathematik auch mit einem vollkommenen Quadrat oder Dreyeck aufwarten. Nur am Reichstage der Deutſchen waren alle Kräfte der Mathematik unvermögend die Amphyctionen ihrer Unthätigkeit zu entreiſſen über rothe und grüne Seſſel, goldene oder ſilberne Beſtecke, Edelknaben und Reichsprofoſen, der den Kurfürſtlichen 6, den Fürſtlichen aber nur 4 Mayen ſteckte! Fünf Jahre lang blieb der Rath deutſcher Nation gelähmt wegen der Religion der unbedeutenden fränkiſchen und weſtphäliſchen Grafen! Kurfürſtliche und fürſtliche Geſandte ſtritten über die Excellenz, und die gräflichen verlangten Hochgebohren, und das Recht, mit Sechſen zu fahren! alles zu einer Zeit, wo halb Europa in Waffen ſtand wegen der Oeſtreichiſchen Erbfolge. So was hat doch der Bundestag noch nicht geliefert! Es iſt um vieles beſſer geworden, und ſelbſt das Brevet d'Affaire, d. h. das hohe Adels-Privilegium — dabey zu ſeyn, wenn der König ſich auf ſeine — Chaise d'affaire ſetzt, iſt abgekommen, was faſt Schade iſt wegen des air d'affaire, das ſo viele Höflinge und Geſchäftsmänner affectiren. Doch die Haupt-Originale ſind mit unſern Duodez-Monarchien verſchwunden, die wohl nicht alle von obiger Neben-Bedeutung etwas je gehöret hatten — ſie ſind verſchwunden, wie der Grundſatz: l'Affaire du Salut est la grande affaire, aber ewig wahr bleibt: Dieu nous garde d'un homme, qui n'a qu'une affaire!

Die Etiquette iſt und bleibt die hohe Wiſſenſchaft der Hofmarſchälle und alter Hofdamen, und beyde bedauren gewiß, daß das Non plus ultra der Ritter-Etiquette in Abgang gekommen iſt, die Sitte, unſere Großen an der Tafel — zu Pferde zu bedienen! Jene Weſen, die außer der Hofluſt verzappeln, wie Fiſche außerhalb des Waſſers, haben gar keine Idee, daß es Menſchen geben kann, die für ihr Geld lieber à table d'hôte ſpeiſen, als an einer Hoftafel, daher man auch ganz recht zu ſagen pflegt, einen zur Tafel — ziehen! Ob ſie wohl die Hof-Charge zu Mesquinez oder Marocco kennen, die in meinen Augen die allerſchönſte iſt, die Charge des Hoffliegen-Verjagers?

Seit man weniger Wichtigkeit auf dieſen alten

Tand legt, werden Diplomatik und Strategie — dieſe beyden werthen Parzen, die den Schickſalsfaden der Völker ſpinnen — in einigen Monathen mit dem fertig, wozu unſere Alten, geregelt wie Notenpapier, ſo viele Jahre brauchten; unſere ſeeligen Excellenzen an Reichs- und Kreißtagen, die gleich den Elephanten den zweyten Fuß nicht eher aufheben, als bis ſie verſichert waren, der erſte ſtehe feſt wie Felſen, würden über ſolche bedenkliche Voreiligkeit in Ohnmacht ſinken. Wir erlebten Zeiten, wo man einem zu einem rechten Etiquettefeſt nicht einmal Zeit ließ, ſo ſchnell wechſelten die Regenten, und daher war es natürlich, daß eine Illumination oder Vivatrufen weit ſchöner zu leſen war, als zu hören und zu ſehen. Und wo ſoll auch eine Stadt mit ihrer Freude hin, wenn man ihre Schlüſſel und Ehrenpforten, ihre Vivat und Canonen, Oellämpchen, Blumen-Mädchen und Gedichte — alltäglich findet? Doch — freyen Bürgern bleibt noch Eins übrig — die Pferde aus- und ſich ſelbſt einzuſpannen!“ An Höfen aber, wo man doch gewiß alles Mögliche verſucht hat, um die koſtbare Zeit zu vertreiben, läuft mit allen Anſtalten zuletzt doch alles darauf hinaus, daß die Prinzeſſin Langweile den Erſten Platz behauptet neben der Oberhofmeiſterin Etiquette!

XXIII.

Andere Ueberreſte in Sitten, Gebräuchen und Sprache.

Der gemüthliche Bruder- und Vetter-Titel, den ſich die Großen unter einander geben, ſtammt zunächſt aus der Ritterzeit und Wappen-Brüderſchaft, wenn er gleich urſprünglich wohl im Evangelio und den Klöſtern zu ſuchen ſeyn mag. In der bürgerlichen Welt ſcheint er ſich immer mehr zu verlieren, (nur in einigen weiland Reichsſtädten finden ſich noch Vettern und Frau Baſen,) vermuthlich weil man vom Herrn Bruder zu viel verlangte, und zu viel vetterte; Bruder, Vetter, Liebden ꝛc. ſind aber ſo freundliche Namen, als die älteſten vom Alter entlehnten Titel, Seigneur, Sheik, Senator, Grav, Staroſt, Battuſka. Die Natur und die Achtung für das Alter da, wo es noch natürlich zugeht, hat ſie eingeführet, Gott aber mag die mit Gebohren zuſammengeſetzte Titel verdammen, die aus Zeiten kommen, wo der Ritter die Freygebohrnen — zu Hörigen herabwürdigte! Nationen, die noch tiefer ſanken, als Deutſche, nannten ihre Herrſcher — Gnädige, wie Pohlen, oder gar Ew. Barmherzigkeit, wie Ruſſen! Die Titel ſind im Grunde uralt. Gott der Herr ſagte zu Eva: „Und er ſoll dein Herr ſeyn!“ und doch war Adam, wie ſeine männliche Deſcendenten, blos Titular-Herr!

Noch heute werden die Großen im Harniſche gemahlt, denn die Ritter-Würde war die höchſte Ehre, und das Kriegshandwerk galt leider! nur zu lange für das Erſte und Hauptmetier der Großen. Die Klein- oder Gern-Großen ahmten nach, obgleich der Harniſch am wenigſten für ſie paßte, und brüſteten ſich in Titular-Uniformen, wie jene in gemahlten Harniſchen. Friedrich und Joſeph brachten die Uniform nur ſelten vom Leibe, und ſo brüſteten auch jene ſich darinne, als ob ſie Armeen zu kommandiren, oder gleich Theſeus die alten Waffen deß Vaters wieder hervorgeholt hätten unter dem ſchweren Felſenblock; ſie trugen den Degengriff hinten hinaus wie Friedrich, und obgleich Alcibiades die Flöte nicht blaſen wollte, weil es das Geſicht entſtellte, ſo bließen ſie dennoch die Flöte, weil es Fridrich that, und hingen den Kopf etwas zur Seite, und den Hut tief über das linke Aug! Gelehrte laſſen nur den Kopf mahlen, die Hauptſache, haben ſie aber Orden, auch die Bruſt, und geräth nur der Orden dem Mahler gut, ſo iſt das Uebrige in Ordnung. Die Büſten hören da auf, wo die Herzgrube anfängt, und da die Aegypter das Coloſſale liebten und Büſten von — Schuhen, ſo ließ auch Napoleon eine ſolche über ſein nun ausgeleertes Muſeum ſetzen, und in der That war auch der Kopf noch das Beſte und Schönſte an ihm. In der Ritterzeit hatte man gerne alles in Lebens-Größe, auch ſchon darum, um die Sporn anzubringen, und den Leibhund oder Geſellmann. Wir finden daher in alten Schlöſſern Gemälde von Rieſen-Größe, wie das Gemälde des kleinen Quintus, von dem der brüderliche Spötter Cicero ſagte: „Mein halber Bruder iſt größer als der Ganze!“ Solche Bildniſſe nähren auch ihren Mann. Der groſe Hiſtorienmahler macht die Todten leben, und lebt erſt ſelbſt nach dem Tode, der Portraitklekſer aber, wenn er nur ein bißchen zu ſchmeicheln verſteht, lebt mit den Lebenden! Schrecklich ſind viele Bilder dieſer Ahnen, und mancher ihrer Nachkömmlinge ſchlief um keinen Preiß in dem alten Saale, wo ſie von den Wänden herabſtarren, ſich bewegen, lächeln, zürnen und trauren, woran aber die aufgeſchröckte Imagination mehr Antheil hat, als der Pinſel des Meiſters. In alten Ritterburgen wohnen noch heute alle Teufel des Jeſaias, Zihim und Ohim, und alle, die der heilige Antonius geſehen haben will, und der holländiſche Teufels-Breughel gemahlet hat!

Dem Ritterweſen verdankt die Kunſt eine Menge von Ritterſchildereyen, Schlachten und Turnieren, die man nirgendswo häufiger ſahe, als in den Burgen des ritterlichen Frankreichs, an Wänden und auf Tapeten, und dann erſt die Grabmale. Es gibt Ritter-Monumente von Bronz und Marmor, die Ehrfurcht erwecken, wie Phidias Jupiter und Minerva, aber doch weit mehrere, die aus der Hand des Daedalus hervorgegangen zu ſeyn ſcheinen, und den Leichen-Predigten gleichen, dieſem Nachhall papiſtiſcher Seelen-Meſſen! Gar viele Ritterſtatuen gleichen vollkommen der Statue des Commandeurs im Don Juan, und gar vielen züchtigen oder gar andächtigen Augen war ein gar arges Aergerniß der große Hoſenknopf an der Ritter-Rüſtung. Sonderbar bleibt der Wappenſchwulſt und alle heraldiſchen eitlen Verzierungen auf Monumenten des Todes, der Ewigkeit und der Vollendung, ſo ſonderbar als die ritterliche Etiquette, die nur Regierende Herrn zu Pferde abzubilden erlaubte, und den beſten gemeinen Ritter zwang, nach ſeinem Tode — zu Fuße zu dienen. Je neuer dieſe Monumente, deſto beſſer ſind ſie natürlich gerathen, und darunter gehören die wenig bekannten Denkmale der Grafen Philipp und Wolfgang von Hohenlohe in den Kirchen zu Langenburg und Neuenſtein; erſterer machte ſich in Holland, letzterer aber im Türkenkriege einen Namen. Auch in der Stiftskirche zu Oehringen ſind einige ſchöne Ritterdenkmale, und der offene viereckigte Platz zwiſchen der Kirche und dem Kreuzgange, wohin ſonſt der Adel begraben wurde — heißt die Hölle!

In den Zeiten der Ritter konnte es natürlich noch keine Grabmäler geben, wie wir ſie in der Peterskirche, in Weſtmünſter und zu Paris in Le Noirs Monumens Français ſehen, oder gar Grabmäler, wie das der Erzherzogin Chriſtine zu Wien von der Hand des neuen Phidias Canova. Das anziehendſte Grabmal von allen wegen ſeiner hohen Einfachheit iſt mir Laudons Grabmahl auf ſeinem Gute zu Hadersdorf. Im Schatten eines Hains, am Ende eines angenehmen Wieſenthals, erblickt man einen Sarcophag auf 3 Stufen, an welchen ein Krieger hingeſunken ruhet, den Schild zur Seite, und das Haupt auf die Hand geſtützt mit dem Ausdruck des tiefſten Schmerzes. Das graue Marmor-Denkmal überſchatten einige Thränen-Weiden. Die gothiſche Baukunſt, die manche den Rittern in die Schuhe ſchieben, als ob ſie ſolche von den Saracenen angenommen hätten, wollen wir lieber dem ſinkenden Geſchmack der Neu-Griechen zuſchreiben.

Und unſere Romanen- und Schauſpiel-Dichter, was wollten ſie anfangen ohne unſere Ritter? Mein Capitel würde alle Gränzen überſteigen, wenn ich mich auch hierüber verbreiten wollte. Die alten Ritter-Romane verſchraubten manchem mannhaften Ritter den Kopf, welche Wirkung mußten erſt die neuern machen auf unerfahrne Jünglinge und nervenſchwache Mädchen? Mit Göthes Götz war der Ritterteufel los, wie mit Siegwart und Werther die Mondſucht, das Liebesfieber und die Hyſterie der Empfindſamkeit. In der Einſamkeit las man dieſe Romane, und in der Welt glänzten Ritter-Maſken auf den Bällen (in der That eine der ſchönſten Maſken), und Theater-Helden verdienten ſich bey Welt-Damen reichen Minneſold. Wer möchte aber die Ritter-Romane und Ritterſchauſpiele aufzählen? Sie ſind wie des Meeres Sand, und keiner Aufzählung werth. Lieblicher ſind viele Ritterſagen, und es wäre zu wünſchen, daß die Gebrüder Grimm mehr Rückſicht darauf genommen hätten! aber über die Ritter Romanen Schmierer, die ihre Epoche ſchrecklicher benutzten, als La Fontaine und W. Scott die ihrige, falle Götzens eiſerne Hand!

Die Ritter brachten uns das Schachſpiel aus dem Morgenlande, das ganz Kriegsſpiel iſt. Aber auch andere Spiele haben ſo viel Kriegeriſches, daß ſolche wohl von ihnen herrühren konnten, denn das Volk hatte weder Zeit, noch Luſt zu Spielen. Unſer Kegelſpiel z. B. ſtellt eine Veſte vor, die mit ſchwerem Geſchütz bombardiret wird, und der König ſteht in der Mitte der Beſatzung. — Beym Kartenſpiel miſcht ſich ſchon mehr Liſt ein, als Gewalt, — und noch näher den kriegeriſchen Operationen iſt das Brett- und Damenſpiel, ein Lieblingsſpiel der Ritter, wo man das Feld gewinnt durch geſchicktes Manövriren. Nichts intereſſiret mehr als Krieg, in den man perſönlich verwickelt iſt, und nichts beweißt mehr das Mechaniſche dabey, als daß oft ſehr eingeſchränkte Köpfe alle dieſe Spiele weit beſſer ſpielen, als das Genie. Das kunſtreiche Schach ſoll übrigens der Bramine Neſſir erfunden haben, um einem wilden Regenten die Lehre der Weisheit, daß ein König ohne ſeine Unterthanen Nichts ſey — ſpielend beyzubringen, und unſere Ritter ſcheinen ſo arge Spieler geweſen zu ſeyn, als die Kriegsknechte zu Jeruſalem, die ſogar unter dem Kreuze des leidenden Erlöſers — würfeln konnten! Es iſt überhaupt traurig, daß das römiſche Soldatenſpiel — eine Art

Schach — ludus latrunculorum hieß, und latrocinium gleichbedeutend war mit Militia!

Wahrſcheinlich kommen auch unſere Mäntel von der Hauptzierde der Ritter — dem Rittermantel. Der Mantel iſt keine germaniſche Tracht, und daher finden wir ihn auch mehr figürlich in den Redensarten: Mantel der Religion, des Staatswohls, der Unwiſſenheit ꝛc., und im Mantel, der nach dem Winde gehängt wird. Der Mantel der Freundſchaft täuſcht oft weit mehr noch, als der Trauermantel, und wird weit öfter über die Frau gedeckt, als über den Mann; zuletzt täuſchte noch das mantelloſe Deutſchland der Mantel der Freyheit! Den Mantel aller Mäntel, der ganze Königreiche barg, hängte Napoleon über ſeine Schultern, wie über ſeine — Thaten! Es iſt komiſch zu leſen, wie er in ſeinen Einſamkeiten zu Elba und S. Helena alle Anmaßungen und alle blutigen Thaten des Eroberers und des Ehrgeizes moraliſiret oder bemäntelt! Man ſieht daher auch weniger Mäntel als ſonſten. In meiner Jugendzeit gab es noch ſchwarze Confirmationsmäntel, blaue Schülermäntel, weiße Studentenmäntel, und mein letzter Mantel war braun, wie man ſie zu Wien trug, wo manche Sitte Italiens herrſcht, das von der Art den Mantel zu tragen ſogleich den Fremdling weg hat. Schanzlaufer und Ueberröcke, welche der Italiener Copriminiseria nennt, und die auch bey uns manches wohlthätig decken, verdrängten die Mäntel, da ſie bequemer ſind; indeſſen lebt der Mantel fort in den Palliativen der Aerzte, und da die Repräſentanten — politiſche Aerzte ſeyn ſollen, ſo tragen ſie in Würtemberg — ſchwarze Mäntel!

Die Fahnen-Weyhe der Ritter hat ſich in den Armeen erhalten, wie das Degentragen der Civiliſten und Gelehrten. Der Degen war Zeichen des Adels, Gelehrte dünkten ſich ſo gut als Adel, und näherten ſich wenigſtens, wie der Künſtler dem Gelehrten. Den Handwerkern war verbothen Degen zu tragen, Apotheker, Goldſchmide, Gärtner, Barbiere ꝛc. ließen ſich aber denſelben nicht nehmen, da ſie zwiſchen Wiſſenſchaft und Kunſt in der Mitte ſchweben, und ich erinnere mich noch eines Barbierers, der doppelt focht, einmal gegen den Bettelvogt meines Vaterſtädtchens, den er in die Flucht ſchlug, und dann — bettelte (Fechten iſt aber höflicher, ſo wie Terminiren bey Mönchen, und bey Vornehmern ſuppliciren, ſollicitiren, ſich zu Füßen legen, faire la cour). Vielleicht verſtattete man den Degen Geſchäftsmännern, weil manche ſonſt in der That mit Schuſter und Schneider verwechſelt werden konnten, und Stutzern muß man ſolchen ohnehin laſſen, um nicht für verkleidete Frauenzimmer gehalten zu werden. Dieſe Zahnſtocher an der linken Hüfte waren zu meiner Freude auſſer Mode gekommen, ſind aber mit den Civil-Uniformen wieder hervorgeſucht worden, und da mein ſchöner Stahldegen ſchon vor mehr als 20 Jahren hebräiſch geworden iſt, ſo will ich ſchweigen, aus Furcht ein ſolcher Degenmann möchte ſeine Etiquette entblößen gegen meine Feder, als ob ich ſie ſeinen Fittigen entwendet hätte!

Von dem wallenden Federbuſche auf des Ritters Helm rühren auch unſere Federbüſche und Federhüte, die einſt Werber und Soldaten in der Heimath höher trugen, als die Gala-Pferde. Wir wollen nicht lachen über die Federnſchürzen der Wilden, die etwas bedecken, was wir ja auch bedecken nur in anderer Manier — die Wilden ſehen dabey wo der Wind hergeht, aber können dies unſere Generale und Adjutanten, da der Wind über ihnen und ihrem Geſichts-Kreiße ſein Spiel treibt? Federn ſind wohl am geeigneteſten zum Damenſchmuk, die wilden Damen ſchmücken ſich inſtinktmäßig damit, und zwar mit einheimiſchen Federn, unſere zahme Damen aber mit ausländiſchen, die jedoch nicht ſelten auch einheimiſch ſind, wie unſere fremden Weine. Das ſtete Schwanken der Federn hat etwas Angenehmes, Winkendes, und iſt auf jeden Fall gar kein übles Simbol — des weiblichen Charakters.

Mit Sporn und Säbel wird noch ſo viel geraſſelt, daß es recht gut iſt, daß wir des ſtärkern Raſſeln des Harniſches überhoben ſind, wie der Schellen an den Kleidern, womit die Ritter ſchon von weitem ihre Ankunft notificirten. Dieſe ſind verſchwunden, wie die Spitzſchuhe, womit einſt ein Graf Anjou ſein Fleiſchgewächs zu maſkiren ſuchte, wie wir die Kröpfe durch die Mode der dicken Halsbinden, und Pariſerinnen ihre allzu große Fläche durch die culs de Paris. Jenes deutſche Mädchen wußte nicht, was ſie wollte, als ſie der Mama ſagte: „wenn ich keinen cul de Paris bekomme, bleibe ich ſitzen.“ Von jenen Spitzſchuhen iſt uns das Sprüchwort geblieben „Auf einem großen Fuße leben“ die Schellen aber haben die Narrenkappen vertrieben, die man damit verzierte, und ſo ſollte man es mit allen lächerlichen Moden machen. Das Kirchenlied In dulci Jubilo verewiget aber jene Mode, wie das Sprüchwort „Je größer Narr, je größere Schellen“ und gilt noch, wenn man nur ſtatt der Schellen — andere Dinge ſubſtituiret. Länger erhielten ſich die Stiefel-Manſchetten (Canons). Der deutſche Ueberſetzer von Molieres Precieuses Ridicules dachte bey der Stelle „Que dites vous de mes Canons“ an Kanonen und läßt aus Mascarills Taſchen — Piſtolen gucken!

Die Bärte der alten Ritter verſchwanden aus noch triftigern Urſachen, und unſere Stutzbärtchen verhalten ſich gegen die Ritterbärte, wie unſre Parisiens zum Beydenhander oder Flamberg! Man trug ſogar goldene d. h. mit Goldfaden durchflochtene Bärte. Barden und Longobarden haben ihren Namen vom Barte, und aus Friedrich Rothbart machten wir Robert. Man trug die Bärte von ſo vielerley Formen als einſt die Toupets, und ſteckte ſie Nachts in eine Art Haarbeutel (bigotell). Mit den Bärten iſt viel hinweggeputzt worden. So lange es Bärte gab, herrſchte Männlichkeit unter den Männern, Gehorſam bey Weibern, und die liebe Jugend war weniger vorlaut. Prieſter, Richter und Aerzte mit Bärten würden gewiß mehr imponiren, als mit dem Amtskleide, und welcher Verluſt für Mahlerey und Mimik daraus hervorgegangen iſt, davon können uns noch jetzt Juden, Kapuziner und die Alten in den Alpen überzeugen, die noch die Männer-Zierde des Bartes ehren. Die Bocksbärte unſerer Neualtdeutſchen Jugend mißfallen — aber Krieger mit Bärten? man frage einmal die Schönen. Wie martialiſch läßt es nicht de relever ou reprendre ses moustaches à la **Ziethen** ou Blücher!

Es iſt eine ſehr ſchäzenswerthe Sitte des Morgenlandes nach dem Kafé oder Cerbet den Bart der Gäſte zu beräuchern zur höflichen Anzeige, daß man nun gerne ein Empfehle mich Ihnen hören möge, denn unſere Sitte die Uhr zu ziehen gilt für Flegeley. Wir ſagen noch „Schäme dich in Bart hinein,“ aber da wir keinen Bart mehr haben, ſo gleitet die Schaam ab am glatten Kinne. Es fehlt uns gar ſehr an Haaren, und weit entfernt noch Haare auf den Zähnen zu zeigen, oder Haare von unſern Väter, ob wir gleich vieles haarſcharf nehmen, und einander genug in den Haaren liegen, machen es die meiſten, wie H. Johann von Sachſen, der 1518 zu Nürnberg „ein hübſch gemacht Haar beſtellte, in geheim, daß man nit merke, daß es uns fehle.“ Viele halten es ſo mit Perrütchen und Haartouren oder Deckel auf der Glatze. Wir haben weit mehr Haare laſſen müſſen als unſere Alten, und daher laſſen wir uns auch weniger graue Haare wachſen, und ſchwärzen ſie wohl gar mit Silberglätte. Mir wäre es recht, wenn man ganz ungeſchoren bleiben konnte, und der weibliche Einwurf, daß der Bart die feinen Halstücher verderbe, hat nichts auf ſich, denn mit einem rechten Patriarchenbart wollte uns Mutter Natur alle Halstücher erſparen. Ob das Hut-Abziehen von Abnahme des Helms herrühre? iſt beſtritten. Man fängt an den Hut aufzubehalten, da, wo noch 1783 das Nichtabziehen von einem Lieutenant auf eine ſcandalöſe Art geahndet wurde, und ſelbſt die Schildwachen behaupteten — „ſie ſtellten den Herzog vor!“

Wahrſcheinlich rühret auch der noch beſtehende Glaube an das Feſtmachen aus der aberglaubiſchen Ritterwelt, der Glaube an die Paſſauer-Kunſt, jund daß nur goldene oder ſilberne Kugeln einen Großen treffen können — Freyſchützenkugeln. Feſt machten auch die Mannsfelder Thaten. Unter allen Grafen dieſes uralten, bey den reichſten Einkünften tief verſchuldeten, und bey zahlreicher Nachkommenſchaft (man zählte einſt 73 Familien-Mitglieder) ausgeſtorbenen Hauſes war Graf Hoyer, K. Karls V. Feldmarſchall, der berühmteſte. Er pflegte zu ſagen „Ich Graf Hoyer, ungebohren (ſeine Mutter ſtarb vor ſeiner Geburt) hab noch keine Schlacht verlohren“ zu ſeinem Andenken prägte man jene Thaler mit dieſer Umſchrift, (1524) die wohl den magiſchen Glauben erzeugte „hab noch keine Schlacht verlohren.“

Viele unſerer alten Handwerksmißbräuche mögen auf Nachahmung der hohen Ritterzunft beruhen, vielleicht die Zünfte ſelbſt. Die Ritter ließen keine Unadeliche aufkommen, und ſo wollten die bürgerlichen Zünfte keine Bauern — die Ritter mußten 4 Ahnen beweiſen, und ſo nahm die Zunft keinen auf, der bis ins 4. Glied von Abdeckern, Schäfern, Schergen ꝛc. abſtammte — die Ritter ſchloßen Unehliche von ihrer Genoſſenſchaft aus, und ſo wurden die unſchuldigen Kinder gleichfalls ausgeſchloſſen aus der Handwerkszunft. Der Ritter ſchlug Ritter, und ſo der Meiſter Meiſter, der Knappe mußte gewiße Lehrjahre beſtehen, ſo auch der Geſelle — der Ritter mußte in fremde Länder ziehen, und ſo mußte der Geſelle wandern.

Die bleibendſten Folgen hatte wohl die Galanterie der Ritterwelt (S. Oben I. Th.). Chriſtenthum und Ritterſinn erhoben das weibliche Hausthier zur Geſellin, und das war ritterlich, edel und ſchön. Streuet Blumen und bauet Altäre, ihr Damen! den Rittern, die ſich wechſelweiſe euren hohen Werth mit der Klinge bewieſen, und von dem moſaiſchen: „Er ſoll dein Herr ſeyn!“ von dieſem göttlichen Rechte des Mannes ſo wenig hielten, als vom göttlichen Rechte des Königs. Sie kämpften mit Rieſen, Drachen und Windmühlen um Minneſold, raubten, nothzüchtigten, entführten und glaubten bona fide, daß euch nur mit Gewalt beyzukommen ſey, worüber die heutige verdorbene Welt lächelt. Doch — auch ſchon in der Ritterwelt gab es Spötter. Der Mantel, den, nach den Contes et Fabliaux, die Fee Morgana dem König Arthur ſandte, ſchrumpfte zuſammen, wenn ihn eine ſchuldbewußte Dame anlegte — ſie hießen ihn daher Mantoau mal taillé; gegen 200 Damen mußten ihn anlegen, und nur Einer war er gerecht! Unter allen Leibeigenen des Adels ſcheinen denn doch die Damen am wenigſten — leibeigen geweſen zu ſeyn!

Die Franzoſen bauten fort auf dem Ritter-Grunde, und ſo ſetzte ſich die Idee, daß Weiber der Mittelpunkt ſeyen, um den ſich alles drehen müße, feſt in den kleinen leichten Köpfen, und unſere Romanen, Schauſpiele und Gedichte — die Hauptleſerey der Schönen — befeſtigten in dem Wahne. Louis XIV. armſeligen Andenkens wird ſtets mehr gelten als Napoleon, denn unter jenem ſpielten die Damen Rollen, wie in Poelniz Saxe galante. Damen wurden jetzt das Confect der Geſellſchaft — aber nur die Schwäche, Charakterloſigkeit und Sinnlichkeit der Männer iſt die Stärke der Weiber, und der ſchönſte Commentar hierüber Cleopatra. Der ſonſt treffliche Antonius vergaß über der ausgelernten Buhlerin nicht nur ſeine Fulvia, Octavia, und die ganze Armee der Parther, ſondern verlor auch recht muthwillig die Schlacht von Actium, das ganze römiſche Reich, und ſelbſt ſein Leben! Es gibt der Dinge mancherley, die weit über den weiblichen Horizont hinausliegen, weibliche Einmiſchung erzeugt nur Wirwarr, und dieſes alles kommt wahrlich auf Rechnung der längſt entſchlafenen Ritter. Die alte Welt kannte dieſe Galanterie nicht, und ich wüßte nur Ein Beyſpiel ächtritterlicher Galanterie — Coriolan. Seine Rachluſt gegen Rom, deſſen Pöbel allein ihn mißhandelt hatte, kannte keine Gränzen, nichts vermochte ſeinen beleidigten Stolz zu beugen, keine Deputation als die Deputation römiſcher Damen, an deren Spitze aber freylich Mutter und Gemahlin ſtand. Coriolan zog mit den Volskern ab, und dieſe Galanterie koſtete ſein Leben, dafür aber gingen die Damen Roms 10 Monate lang — in Trauer!

Galanterie, d. h. die Fertigkeit, ſich den Beyfall des Geſchlechts durch kleine Aufmerkſamkeiten zu verſchaffen — iſt gar keine unebne Sitte, denn beyde Geſchlechter ſind für einander geſchaffen — aber — ſo wie ſchon der ſinnliche Ariſtipp die Galanterie zu weit trieb, als er alle drey Mädchen, unter denen er wählen ſollte, mit ſich nach Hauſe nahm, weil er nicht das Schickſal des Paris haben wollte, oder auch der öſtreichiſche General v. L . . . ., auf welchen ſich in der Wiener Redoute eine Hetäre berief, daß er ſie hereingeführet habe, ſo, daß die Policey ihn herbeyrief: „Nein! ſagte er, hereingeführt habe ich ſie nicht — aber Sie ſind ſo ſchön, ich werde Sie heraus führen!“ — ſo wird auch die Galanterie zu weit ausgedehnt, wenn wir ſie auf ernſte Dinge übertragen. Man mag die Damen führen, wie Kinder — es iſt einmal Sitte, die gleich dem Händekuß auch von unſern Rittern herrührt, wenn nicht die Mode der hohen Abſätze daran Schuld iſt, wie man ſolche zur Zeit des hohen Kopfputzes trug, ſo, daß die Dame ſelbſt in der Mitte ſchwebte, und leicht Fehltritte machen konnte — die verzeylichſten aller Fehltritte; — aber in ernſten Dingen verdient der große Friedrich Nachahmung, der zu Dresden die Königin, die ſich vor das

Archiv hinſtellte, von zwey Grenadieren ſanft hinwegtragen ließ! Hector ſchon verweißt ſeine liebe Andromache, die politiſiren will, an den Spinnrocken, und Piron ſagte der Dame, die ſich über Monteſquieurs Esprit des loix ſo verwickelte, daß ſie ſich nicht mehr herauszuwickeln wußte: „Sauvez vous, Madame, par le Temple de Gnide!“

Mögen auch die Ritter durch Damen geworden ſeyn, was ſie in der guten Zeit waren (mich dünkt aber immer, es habe mehr als einen Ritter Blaubart in der Stille der Burgen gegeben, und das Ganze ihrer Galanterie ſey mehr Schein und Form als Wahrheit geweſen), das Weib iſt und bleibt ein Comma, der Mann das Punktum — der Mann Subſtantiv, das Weib Adjectiv — der Mann Vocal, das Weib Conſonans — der Mann Atlante, das Weib Caryatide — der Mann ein Apfel, das Weib eine Birne — der Mann das Hirn, das Weib das Herz — der Mann die Sonne, das Weib der Mond, wenn wir Deutſche gleich daraus ein Masculinum gemacht haben — ſo will es Mutter Natur, und nur, wenn wir der Natur folgen, iſt Ordnung und Friede. Luther hat unrichtig überſetzt: „Und er ſchuf ſie ein Männlein und ein Fräulein“ — Damen aber ſcheinen es wörtlich zu nehmen, wie Eva, die lieber mit der ſchmeichelnden Schlange converſirte, als mit ihrem bürgerlichen Adam — und von Mésalliance träumte, wovon ſich noch heute die traurigen Spuren zeigen! Damen fallen nur zu gerne über Extremitäten her, im Guten wie im Schlimmen, und daher ſpielen ſie auch bey den ſinnvollen Griechen bald die Rolle der Grazien, bald der Parzen, bald der Muſen, bald der Furien. Noch heute gilt der galante Mann, und wenn er das armſeligſte Ding iſt, mehr als der würdigere und brauchbarere, und wird nicht nur das Idol der Weiberwelt — was nichts auf ſich hätte — ſondern auch leicht der höhern Welt von Einfluß, die durch Weiber regieret wird. Im Morgenlande ſind Weiber zu wenig, im Abendlande offenbar zu viel! „Der Mann ſey des Weibes Haupt“ iſt zwar auch ein orientaliſcher Ausſpruch, aber immer vernünftiger, als die übertriebene Ritter-Galanterie oder der abendländiſche Sie-Mandel, wie die Wiener den Weiber-Mann nennen. Der Landmann und Bürger, der Natur am nächſten, kennet jene Unnatur nicht, ſie iſt Folge der Ueber-Cultur; — er kennt nur Weiber und Hausfrauen, während das kleinſte armſeligſte Städtchen nicht einmal mehr Frauenzirkel haben will, ſondern Damen-Caſino! Jede hält ſich an Dame Europa —

und doch gebührt ihr nicht die Ehr'
uns Männern nur, uns hat den Speer
ſelbſt die Natur gegeben!

Nicht aber erhielt das Andenken an die Ritter-Zeit ſo anſchaulich, als unſere Ritterſchläge und Ritterburgen, nicht ſowohl die Ruinen wirklicher Burgen, als vielmehr die neuern mit täuſchender Kunſt erbauten Burgen, wo Laxenburg und Wilhelmshöhe oben anſtehen, ausgeſtattet mit alten Mobilien, Waffen und Wappen, mit ungeheuren Pokalen oder Willkomms, kunſtreichen Gefäßen von

Gold, Silber, Kryſtall und Elfenbein — mit gemahlten Fenſterſcheiben, engen Wendeltreppen, kleinen Fenſterchen und Schießſcharten — mit Burg-Kapellen, Turnierplatz, Waffenſaal, Burg-Verließ, mit Gefangenen und Gruften voll alter Grabſteine — alles täuſchend. An den Wänden lauter ernſte bärtige Männer im geſchlitzten Wambs oder goldener Rüſtung, und halbverſchleyerte Frauen mit hochbuſigten Kleidern von Goldſtoff oder Sammt — Schlachten mit Heiden und Türken, Turniere und Zweykämpfe — alles zwiſchen Arabesken, Säulen, Niſchen, Wappen, Vertäfelungen und Schnörkeln. Hier ſtehen ungeheure Ofen, die ⅓ des Zimmers einnehmen, mit eben ſo koloſſalen Tiſchen, Schränken und Stühlen mit hohen Rücklehnen und breiten Sitzen — Großvaterſtühle, die man wohl unverrückt laſſen muß, und Bettſtellen, daß eine ganze Familie Raum hätte mit Hunden und Katzen, und ſo hoch, daß man nicht ohne Anlauf ſie beſteigen, und gar leicht im Herausfallen Arm und Beine brechen könnte auf dem harten Eſtrich!

Wilhelmshöhe ſteht aber weit über Laxenburg, einmal, weil es auf waldigten Höhen ſteht, und Laxenburg in weiter Ebene, und dann weil an Feſttagen vorzüglich zu Pfingſten alle Waſſer ſpringen, alles Volk herbeyſtrömt, alle Göttinger Studenten, die Wechſel haben und die Wachen herumgehen in altdeutſcher Kleidung und Waffen. Der Erbauer der Löwenburg, der 1821 verewigte Kurfürſt Wilhelm I. — Schöpfer der Wilhelms-Höhe — des ſchönſten Natur- und Kunſt-Gartens, den ich kenne — ließ ſich auch hier beyſetzen, und vermachte den Wächtern ſeines Grabes doppelten Sold. Bey ſeiner höchſtfeyerlichen nächtlichen Beerdigung ging unmittelbar vor dem Leichenwagen ein langer Ritter in ſchwarzer Rüſtung, der die kälteſte Imagination in das Mittelalter und in den ganzen Geiſterſpuck deſſelben hätte verſetzen mögen, wären die mit Infanterie=Salven wechſelnden 101 Canonenſchüſſe nicht geweſen! 101 Canonenſchuß iſt jetzt das Maximum, aber 1764 bey Joſephs II. Wahl begrüßte Frankfurt den K. K. Commiſſär Fürſten v. Lichtenſtein mit 100 Canonenſchüſſen, und da die geiſtlichen Kurfürſten und der Kurfürſt von der Pfalz in Perſon erſchienen, mußte ſich die gute Stadt, ſtatt der ſonſtigen 24 Schüſſe, zu 125 bequemen, jedoch gegen Reversales!!

Die alten Ritter leben in unſerer Sprache, und in allen Sprachen, die Ritter kannten. Wir ſagen noch: Er paßt in alle Sättel, iſt ſattelgerecht, ſattelfeſt — wir heben aus dem Sattel, ſtechen aus, brechen Lanzen, und werfen den Fehdehandſchuh hin, verſteht ſich nur in Worten und mit der Feder. Wir bringen in Harniſch und gerathen in Harniſch, und ſagen auch von einer ſchönen Handlung: „das war ritterlich,“ oder nennen einen vorzüglichen Freundſchaftsdienſt einen Ritterdienſt. Wir wagen mit einem einen Ritt, oder haben mit einem einen tüchtigen Ritt gehabt, und führen viel im Schilde! In Norddeutſchland ſagt man von einem, der ärmlich lebt: „er backt Ritter,“ und arme Ritter heißen die Brodſchnitten mit Eyer und Butter gebacken, welche da die Stelle unſerer ſüddeutſchen Braten, Hühner und Kapaunen vertreten. Ein Stück Speck auf einem Biſſen Brod heißt ein Rider to Peerde und Rittergaar halbrohes Fleiſch, wie es die irrenden Ritter genoſſen haben, mit welchem Namen man auch herumſtreichende Abentheurer bezeichnet. In Niederſachſen ſagt man von einem Verſchwender: „Na dem Hüter kummt een Rider,“ und auch „he heft den Adel im Finger,“ was den ſogenannten Wurm bedeutet. Immer beſſer im Finger, als im Kopf!

Noch heißen die Geldſteuern des Adels die Ritterpferde, obgleich Streitroß und Harniſch längſt nicht mehr den Ritter machen, ſondern Rittergut und Ordensband. Wahrſcheinlich ſtammt auch die Redensart, die muntere Jungen gerne wörtlich nehmen, aus der Ritterzeit: „Laß den Rappen laufen!“ Wir ſtoßen noch heute auf armſelige aber anſpruchsvolle Knappen, die an ihrem Gegner gerade am eheſten Ritter werden wollen, wenn dieſer allzu großherzig die erſte Beleidigung einſteckt, und daher halte ich es, wenn auch gleich die Lehre des Chriſtenthums erhabner iſt, mit den Rittern und im Getümmel der Welt für weiſe und klug, was Arioſto ſagt, ſobald es nicht in italieniſcher Manier genommen wird:

Chi fa sua vendetta, oltra que offende
chi l'offeso ha, da molti si diffende!

In England gibt es Knights und Esquires (Ecuyers) wie in Frankreich Chevaliers, mit welchem Namen ehemals alle nachgeborne Söhne des höhern

Adels, und auch die natürlichen Söhne der Fürſten belegt wurden, in England aber die erſten des niedern Adels. In Deutſchland heißt der niedere landtagsmäßige Adel Ritter, und die Angehörigen der Orden von A — Z. Was aus den zahlreichen ſpaniſchen Hidalgos (Söhne von Etwas) geworden iſt, weiß ich nicht, und ſelbſt Italien zählt Cavalieri, denen ein galoppirendes Pferd ein offenes Grab iſt, daher ſie auch weit beſſere Cavalieri serventi ſind. Die Britten nennen auch einen Eiſenfreſſer Knight of the blade, einen gewöhnlichen Freſſer aber Knight of the trencher — einen Straßenräuber Knight of the Road — einen Bedienten Knight of Rainbow, und einen Schneider Knight of the needle oder Sheers — man ſieht daraus, daß die Herren Ritter im freyen Großbrittanien eben in keinem beſondern Anſehen ſtehen!

Die Franzoſen bedienen ſich noch heute der Redensarten: monter sur ses grands chevaux, Cheval de bataille, parler à cheval, cavalièrement, haut la main etc., ſelbſt Castille für Hader und Streit hat ſich in ihrer Sprache erhalten, und von den alten Pas d'armes rührt die Redensart: sortir d'un mauvais pas, être dans un mauvais pas. Abentheuerliche Ideen nennen ſie idées chevaleresques, dafür aber auch wieder ein Geſtelle oder Stütze Chevalet. Die Cavaliers leben in der Befeſtigungskunſt, aber die Cavaliers-Parole hat ſo ſehr ihren Werth verloren, daß man den Ausdruck bald nicht mehr kennen oder hören wird. Im ſchönen Waatland kann jeder deutſche Hauslehrer, hier Gouverneur genannt, auch noch, wo nicht Chevalier, doch Cavalier werden, wenn er — tanzen kann. Meine wackern Landsleute auf Reiſen oder in großen Städten bewahre der Himmel vor den Chevaliers d'Industrie!

Sollte der Bauer keine lebendige Ritter auf ſeinem Dörfchen haben, ſo darf er nur ſeinen Kalender nehmen, da hat er deren 40 auf Einen Tag (9. März), die das Wetter 40 Tage ſtändig erhalten, ſo wie es gerade an ihrem Namenstage iſt. Was es für Herren waren, iſt Gott bekannt, und kaum läßt ſich etwas Ritterliches von ihnen erwarten, da ſie als Märtyrer unter K. Licinius (320) zu Sebaſte hingerichtet wurden. Sie ſollen in der berühmten Blitz-Legion gedient haben, und kehrten vielleicht von einem berühmten Feldzuge unter ihre friedliche Mitbürger zurück, ſprachen viel von ihren geſpielten Helden-Rollen in fernen Landen, nahmen ſich vieles heraus, und wurden vom Volke angeſtaunt. Die Welt bleibt ſich immer gleich, man nannte ſie Ritter, wie wir ſchlechte Reiter lateiniſche Ritter nennen. Weit eher hätte S. Chriſtoph, obgleich unberitten, unter die Ritterſchaar aufgenommen zu werden verdient, und mich wundert, daß es nicht geſchahe, denn er war ein Rieſe, ſein Spazierſtöckchen ein Eichenbaum, und er trug Jeſum durchs Meer, wie eine Wärterin ihr Kind über einen Bach! Indeſſen ſein Daſeyn iſt ſo zweifelhaft, als das des heiligen Görgen, und der eigentliche Christophorus d. h. Chriſtusträger war bekanntlich — der Eſel!

Die Ritter werden ewig leben, nicht nur in der Geſchichte, ſondern auch in der Natur-Geſchichte. Wer kennt nicht die ſchöne blaue Kornblume (Delphinium) oder Ritterſporn, die als Zierpflanze unſere Gärten verſchönert, den Kneller des Thüringers wohlriechender macht, dem Färber blaue Farbe liefert, und der Biene zur Honigquelle dienet? Wer fand nicht die Ritterbirn ſaft- und ſchmackhaft? Wahrſcheinlich hat ſie ihren Namen von ritterſchaftlichen Orten, wie anderwärts nach dem Beherrſcher — Kayſer-, König-, Fürſten-, Pfaffen-, Herrn-Birn, ſo, wie in Ungarn die guten Schildkröten Edelkröten heißen, und zu Wien die kurzen Rippen Kayſerfleiſch. Wer bewundert nicht die ſchönen Schmetterlinge, die wegen ihrer Farben-Pracht Ritter heißen? Einige mit einem rothen Bändchen auf der Bruſt heißen Trojaner, andere Griechen — Priamus iſt in den ſchönſten grünen und ſchwarzen Atlas gekleidet, und mißt 13 Zoll, dann folgen Aſkanius, Hektor, Paris, Antenor, Memnon ꝛc. alle in ritterlicher Pracht. Unter den Griechen iſt wohl der Azurblaue Ulyſes der ſchönſte Ritter, worauf Menelaus, Teucer, Helenor und Aurelius kommen. Deutſchland hat die Ehre, wenn gleich die ſchönſten Ritter im Auslande leben, doch den gelbſchwarzen Fenchelfalter zu beſitzen, den Herrn Ritter von Schwalbenſchwanz!

Die Natur-Geſchichte zählt ſelbſt unter den verhaßten Inſekten — Ritter, den Ritterkäfer und Hofjunker mit bunter Decke, und die Ritter-Wanze mit dem prächtigen Violetſchilde und rothbraunen goldenen Unterleib, die aber ſo gut ſtimket, als gemeine Wanzen. Unter den Fiſchen galt der Meerjunker (Labrus Julis) oder der Regenbogenfiſch für den allerſchönſten, bis man in den Oſtindiſchen Gewäſſern noch ſchönere kennen lernte, die aber Badenden und Tauchern nicht wenig beſchwerlich fallen, da ſie ſich anſaugen, wie Blutigel. Und welchem Gutſchmecker wäſſerte nicht der Mund, bey einer ſchönen Ritter-Forelle des Genfer-Sees (Salmo umbla) auf der Schüſſel? Wir haben auch Ritterſchnecken (Murex ramosus) und Ritterſchwämme (Fungus Melit:), alſo ſogar Ritter-Gewürme! die Stekmuſchel (Pinna nobilis) heißt Ritterſchinken, jeder ziehet aber wohl Weſtphäliſchen Schweine-Schinken den Ritterſchinken vor.

Unter den Vierfüßlern, mit denen die Ritter faſt mehr Umgang hatten, als mit Menſchen, finde ich auch nicht Einen, der den Ritter-Namen verewigte, und ſo auch nicht unter den Amphibien, ob ſie gleich Drachen, Lindwürmern und Schlangen keck zu Leibe giengen, dafür aber nahmen ſie die Vierfüßler überreichlich auf in ihre Wappen. Die Vögel ſchmücken ſich gleichfalls mit ritterlichen Namen, la belle plume fait le bel Oiseau — Kleider machen Leute — und ſo war, nächſt dem Faſan, der Pfau der wahre Ritter-Vogel, der nur unter Trompetenſchall auf die Tafeln kam, und über welchem man ſeine Gelübde that. Der prächtige Pfau war Sinnbild des Adels — die beiſſendſte Satire — denn er iſt dummer noch als Perlhüner und Gänſe!

Wir haben auch Ritter-Tauben, eine Abart der Kropf- und Brief-Tauben (Pigeons cavaliers), die man in England gebraucht, andere Tauben wegzufangen. Wir haben die wohlſchmeckenden Beccaſſinen (Totanus), deren Buffon ſechserley Arten zählt mit der Bemerkung: Ces Chevaliers sont petits, mais fort haut montés sur les jambes comme à cheval; ils vivent dans des endroits marécageux, entrant dans l'eau jusqu'au dessûs des genoux, courant avec vitesse et les vermisseanx sont leur pature ordinaire — ils sont un mets rare, parcequ'ils ne sont pas en grand nombre, et ne se laissent approcher que difficilement! Indeſſen iſt und bleibt der beſte Repräſentant der Ritter in allen drey Natur-Reichen, der Repräſentant der ritterlichen Gallier — der Hahn —

Selbſt die Natur hat ihn ſchon, wie ich glaube
 zum Ritter auſerkohren,
ſie gab ihm einen Kamm als Pickelhaube,
 und Federbuſch und Sporn.
Er kündigt Muth, und ächte Ritterſitte
 in jeder Miene an,
ſein Gang iſt ſtolz, und jeder ſeiner Tritte
 verräth den ganzen Mann!

XXIV.

Allgemeine Schlußbetrachtungen über Ritterweſen und Ritterzeit. *)

Das Mittel-Alter war wild und roh, kriegeriſch und koloſſal, und ſo mußte auch das Ritterthum, das dieſen martialiſchen Geiſt mildern ſollte, ſtrenge, martialiſch und koloſſal ſeyn, wie Brutus, der ſeine Söhne von den Lictoren geiſſeln und enthaupten ließ,

---

*) Mit Vergnügen nenne ich hier das ſo eben erſchienene Werk Büſchings Ritter-Zeit und Ritter-Weſen Leipz. 1823 2 B. 8. neben dem das Meinige wird zu Recht beſtehen können, ob ich gleich Profeſſor zu ſeyn nicht die Ehre habe. Wollen ſich meine gütigen Leſer mit einer recht böotiſchen Rezenſion des I. B. der Ritter (ein beſcheidener Recenſent hätte wohl den Schluß des Ganzen abgewartet) amuſiren, ſo müſſen ſie das Converſations-Blatt (1823 Nr. 50.) zur Hand nehmen. Die ganze Grob-Arbeit (übrigens keineswegs die einzige) wird ſie kurzweilen, und wollen ſie gar Vergleichungen z. B. 79 mit der dummdreiſten

ohne eine Miene zu verziehen, oder wie Virginius, der ſeine Tochter vor der Gewalt des Appius Claudius ſchützte durch einen Dolchſtoß gleich Odoardo Gallotti. Koloſſalgothiſch war der Gedanke Alarichs ſich mitten in den Fluß Burentinus königlich beerdigen, den Fluß wieder in ſeine Ufer leiten und die Arbeiter tödten zu laſſen — martialiſch der Templer Geſetz nie vor drey Feinden zu weichen, und für ihr Leben weiter nichts zu bieten, als Gürtel oder Meſſer. Es war die martialiſche Zeit, wo jeder Mann Krieger, jeder Ritter Held, und jeder Fürſt

---

Verdrehung des Kyklopen und anderer Citaten mit dem Text anſtellen, ſo zürnen ſie vielleicht über die Büberey in der gelehrten Republik, wodurch ſich dieſe der Welt eben nicht empfiehlt. Ich — ich lache lieber mit Horaz: Dat Deus immiti cornua curta Bovi. — Bajazzo, wenn er an Beſſern zum Ritter werden will, zäumet ſeinen Eſel nie beym Schwanze auf, und weiß, daß er Bajazzo iſt — nicht ſo unſer gelehrter Bajazzo. Oder wäre es gar ein verkappter Ritter? — Ein Meiſterſtrich des durchaus unberufenen Criticaſters, der ſogar von Unredlichkeit ſpricht — iſt, und bleibt ſein Ausruf, gelegenheitlich meiner Bitte um gelehrte Zurechtweiſungen „da müßte ich ein gleich dickes Buch ſchreiben, wozu ich weder Zeit noch Luſt habe.“ Wem fiele hiebey nicht der Hanswurſt des Wurmdoktors ein „dos was i halt beſſer!“ man lacht. — niemand iſt es aber noch eingefallen ſich im Ernſte bey ihm Raths zu erhohlen, was auch der ungelehrte und beſcheidenere Hanswurſt ſelbſt nicht erwartet. Der Tadel des Unverſtandes und der Thorheit oder Bosheit galt ſtets als Zulage zu dem Beyfall der Beſſern!

Feldherr war; die Ritter-Welt glich der Römer-Welt:

Tu regere imperio populos Romane memento!

Der Ritter rauh wie die Luft um ſein Felſen-Neſt, roh wie ſein Handwerk, und ſtürmiſch wie der Waldbach ſeiner Wälder hatte nur Sinn für Fehden, Kampf und Jagd, verſtand nichts als ſein Roß zu bändigen, den Speer zu werfen, das Schwert zu ſchwingen, und hatte Fauſtrechts-Tage und Ruhe-Tage, wie die Römer dies fasti et nefasti. Der Ritter dachte wie Pyrrhus „welchen Flötenſpieler ziehſt du vor Python oder Caphiſius?“ Polyſperchon, ſagte Pyrrhus, „iſt der beſte Heerführer.“ — Und welchem deiner Söhne würdeſt du dein Reich geben? „dem, der den ſpitzigſten Degen hat.“ Nur allzu wahr iſt der Ausruf im 1. B. des Amadis „die Zeit der großen Heiligen und Helden war faſt immer die Zeit großer Verbrecher“ und heute noch heißt in der Volksſprache Etwas erhalten oder überkommen — Kriegen —

Der Ritter Schreibpapier
war ihres Feindes Leder,
der Degen ihre Feder,
mit Blute ſchrieb man hier!

Sanfte Gefühle hätten für Weichheit gegolten, und für ſanftere Sitten hatten höchſtens die Frauen Sinn. Der Ideengang des Ritters raſſelte im Harniſch mit Schild, Lanze und Schwerdt, der Ideengang des Pfaffen ſchlich in der Kutte und Tonſur mit Kreuz und Roſenkranz, und beym Volk war —

Stillſtand aller Ideen! Die Griechen nannten diejenigen, welche blos harte Körper-Arbeiten verrichteten βαναυσοι, unfähig für die politiſchen Tugenden eines freyen Bürgers, und ſolche βαναυσοι waren unſere Ritter — rohe abgehärtete Spartaner. Die Helden, die neben ihrem Degen Homer mit ſich führen, wie Alexander, oder ihre Feldzüge ſchreiben, wie Cäſar und Friedrich, ſind noch heute ſelten, deſto häufiger aber waren Ritter gleich dem wilden Rhein-Grafen Emich, der im erſten Kreuzzug zuerſt über die Juden herfiel. Der Begriff von einem Helden war ſelbſt bey den Alten nicht ſynonym mit dem Weiſen; Herkules ſelbſt kämpft mit großen Schwächen und findet in den Ausſchweifungen der Liebe Unglück und Tod, jedoch Unſterblichkeit. Und der lügenhafte Held Napoleon? Ich rufe mit Voltaire: Inexplicables Humains! comment pouvez vous réunir tant de bassesse et de grandeur, tant de vertùs et de crimes?

Aber darum bleibt dennoch die Erſcheinung jener eigenthümlichen europäiſchen Kraft — das Ritterthum, das ſich bey dem Andrang des Südens, und an der im phantaſtiſchen Orient entſtandenen neuen Lehre entwickelte, eine höchſt angenehme Erſcheinung. Herrliche große Thaten wurden vollbracht, die Perſönlichkeit glänzte in ihrem vollen Werthe, jeder, der Kraft in ſich fühlte, wollte ſeine Mannheit bewähren, Frauen-Ehre war das ſchöne unterſcheidende Erbtheil des abendländiſchen Kriegers, und der Glaube machte jeden Ritter zum Kämpfer für die Höchſte der Frauen — Maria. Neben dem

Diener des Worts war der Streiter der Alleinwürdige, und in dieſer romantiſchen Stimmung ſtrömte die ganze Chriſtenheit nach dem heiligen Grabe. Hier fanden die Schwärmer neue Aufforderung zu noch höhern Gelübden, es entſtanden die geiſtlichen Ritter-Orden, das Allerheiligſte des Ritterthums, und als das gelobte Land verlohren ging, ſetzten ſie ihren Glaubenskampf fort auf Rhodus und in Preußen. Die alten Ritter achteten Thaten höher als Ahnen; — thaten-, treu- und ehrloſe Glieder waren ihnen troz der Ahnen — falſche arme Wichte!

Die Grade des Ritterweſens, die lange Uebung, die ſtrengen Pflichten und das hohe Ehrgefühl wurden die erſte Schule wiederkehrender Ordnung, des Gehorſams, einer beſſern Policey und öffentlicher Sicherheit in dem Wirrwarr der Feudalzeit. Die Burgen der Ritter waren die erſten Sitze der Humanität, Artigkeit und des Schutzes, der erweiterten Welt- und Menſchenkenntniß, und des wieder erwachenden Gefühls für das Schöne, für Dichtkunſt, Mutterſprache und Aufklärung, während Aberglaube, Geſchmackloſigkeit, Barbarey und Verderbniß brütete in den Kloſter-Zellen. Man überſchätzte zwar das Geſchlecht, aber dies führte doch zu einer beſſern Behandlung der Frauen, und dieſe Frauen wieder zum Gefühl ihrer Würde. Die Ritter machten zu Lieb und Ehren der Damen weite Irrfahrten — wir halten es für räthlicher ihnen hübſch zur Seite zu bleiben!

Der edlere Geiſt des Ritterthums brachte Milde in den wilden Kriegsgeiſt der Zeit, und ohne das Heroiſche und Edle des Ritterweſens würde das barbariſche Mittel-Alter noch weit barbariſcher geweſen ſeyn, wie ohne den frommen Aberglauben an den Gottesfrieden, und an alles, was die Pfaffheit glaubte, oder zu glauben vorgab. Mögen immerhin die ſchlauen egoiſtiſchen Kutten den argloſen unwiſſenden Ritter zu ihren ſelbſtiſchen Zwecken mißbraucht, ihn als bloßen Waffenträger der Kirche betrachtet, und mit ihren Mönchsgelübden, mit ihren Seeligkeiten und Qualen der andern Welt die Geiſteskrankheit des ſchwärmenden Helden vermehret haben — es hatte ſein Gutes in jenen rechtloſen gewaltigen Zeiten!

Das Ritterweſen beſchränkte den allgemeinen Fehde-Geiſt und half manchem Bedrängten. Es machte den Krieg mehr zur Kunſt, und erſparte dadurch viel Menſchen-Blut. Es erzog dem Vaterlande heldenmüthige Vertheidiger, und oft waren wenige Waffenbrüder der Schrecken ganzer Völker und einzelner Deſpoten. Die Turniere lohnten den Tapfern, brandmarkten den Feigen und Niederträchtigen, und erregten den edelſten Wetteifer. . Vom Turnier gilt, was Cicero (Tuscul. II.) vom Fechterſpiel ſagte: ſie mögen grauſame unmenſchliche Schauſpiele genannt werden, aber ſicher machte ihr Anblick ſtärker gegen Wunden, Schmerz und Tod. Seneca und der gefühlvolle Plinius ſind gleicher Meynung. Turnier und Fechterſpiel waren eine Art Kriegsſchule zur Aufrechthaltung des Muthes und der Gewandtheit, zur Belebung männlicher Stärke und Abhärtung, die Blut kann fließen ſehen ohne in Ohnmacht hinzuſinken.

Schade! daß die erhabene Ritter-Anſtalt nur Sicherung des Adels und der Geiſtlichkeit zunächſt im Auge hatte, und ſo wenig dem Volke oder der Nation zu gute kam. Wenn auch hie und da die Humanität des ächten Ritters ſich auch weiter erſtreckt haben mag, im Ganzen trat doch die ſchöne Theorie nur wenig ins Leben. Man ſahe nur die Heroen oder vergötterte Menſchen, wie im Alterthum, und hörte 1000 Herkules, bis man Ein Jupiter hörte! Kometen ſtanden mit hohen Todesfällen in der nächſten Verbindung, Könige konnten Kröpfe heilen, und Papſt und Prieſter noch mehr, ſo viel als Jeſus. Um die Ritter-Glorie drehte ſich alles, wie um das, was die ſchöne Medicäerin mit der Linken bedeckt, und ſo wurde denn aus der ſchönen Anſtalt eine wahre Societas leonina! Unſere Zeit geht von der Gleichheit aus, das Mittelalter hielt ſich an die Ungleichheit des Tacitus: „Virtutem (Körperkraft) proprium hominum bonum, et Deos fortioribus adesse!

Die Ritterſchaft näherte die Menſchen einander, die Ritter gingen auf Reiſen, ihr Ideenkreiß erweiterte ſich, und ſie wurden lebendige Chroniker ihrer Zeitgenoſſen. Man appellirte an den Ausſpruch eines Ritters, und was Billigkeit und Herkommen vermochte, wendete er treulich an, oder verwieß den allzu verwickelten Casus an das Schwert. Die beſſern der Ritter geleiteten Kaufleute und Reiſende, und ſicherten Handel und Wandel gegen Räuber, woran die Landes-Regenten noch wenig dachten. Das Turnier ſchuf Policey-Anſtalten. Uneigennützig war das Ehrgefühl des Ritters, ſeine erſte Sorge ein berühmter Name. Fabricius ſandte dem Pyrrhus den Leibarzt in Feſſeln, der ſich erboten hatte, ſeinen Herrn zu vergiften, und Pyrrhus rief: „Fabricius verläßt den Weg der Ehre ſo wenig, als die Sonne ihre Bahn!“ So rief der ritterliche Henri IV. in der Schlacht von Jvry, als die Seinigen wankten: „tournez la tête si ce n'est pour combattre au moins pour me voir mourir,“ und der gleich ritterliche Franz I. ſchrieb von Pavia: „tout est perdu hors l'honneur!“ Ritter S. George oder der Prätendent zeigte ſeinen Bergſchotten vor der Schlacht ſeinen entblößten Degen, mit den Worten: „Seht, Freunde! ich habe die Scheide weggeworfen!“

Ehrgefühl war der Hebel des Ritterthums, das hohe Ehrgefühl, mit dem Crillon ſeinem König abſchlug, den Duc de Guise zu morden, „aber ſchlagen will ich mich mit ihm!“ Mit dieſem edlen Ehrgefühl ſchrieb Vicomte Dorte an Charles IX., der die Hugenotten gemordet haben wollte: „Sire! je n'ai trouvé parmi les miens, que de bons citoyens et braves Soldats et pas un bourreau! nous supplions V. M. d'employer nos bras et vies a choses faisables! Voltaires Worte: „die Narren ſtecken voll Ehre!“ bezeichnen noch heute den National-Charakter der Franzoſen, ein Abglanz ihrer Ritterzeit — und ſind der Schlüſſel zu vielen ihrer Großthaten, Erduldungen und Leiden. Das franzöſiſche Heer unter Pichegrü weigerte ſich, dem blutdürſtigen Conventsbefehl, weder Britten noch Hannoveranern Pardon zu geben, zu gehorchen — ein Gardiſt, der ſeinen Obriſten vom Laternenpfahl rettete, antwortete um ſeinen Namen befragt: „Mon Colonel, tous mes camarades se nomment comme moi — und Championet gab dem gefangenen Mack ſeinen Degen — ein Geſchenk Großbrittanniens — mit den Worten zurück: „die Geſetze der Republik verbieten mir Engliſche Waaren!"

Die Franzoſen behielten ihr zuvorkommendes Weſen — die Courteoisie der Ritterwelt — ſelbſt in der Zeit bey, wo ſie ſich alle für Helden, große Männer, für Griechen und Römer hielten, und über Europa herrſchten, und zwar unter Umſtänden, wo der deutſche Bruder in Uniform von 25 oder 50 geſprochen hätte! Wer dieſe liebenswürdige Nationaltugend ganz will ſchätzen lernen, mache den unbedeutenden pas de Calais, und John Bull wird ihm vorkommen faſt wie die Alte Welt, die gleichfalls nichts wußte von der Courteoisie der Ritterwelt. Die Meſſenier reichen dem edlen gefangenen Philopemen, dem letzten der Griechen, den Giftbecher, und die Römer ſchicken Geſandte nach Carthago und an Pruſias, und ruhen nicht, bis der große bereits dem Grabe entgegenwelkende Carthager den freywilligen Tod ſtarb, groß wie er gelebt hatte: „Ich will die Römer ſelbſt von ihrer Furcht befreyen!" Scipio allein fühlte das Unwürdige dieſes Benehmens, und ſtarb ſelbſt in freywilliger Verbannung zu Linternum!

Das Ritterthum beförderte Regenten-Tugenden, denn ein Königliches Wort war weniger als Ritter-Wort, ſo wie die Ritter-Würde erſt der Königs-Würde volles Gewicht gab. Edel war der Sinn, den die Ritter-Erziehung in die Herzen ihrer Zöglinge legte, und reifte im Mannes-Alter oft zu den ſchönſten Früchten. Fromme und zarte Damen erzogen den Knappen, die Burg des Reichen ſtand dem Dürftigen und ſeinen Kindern offen, der Ueberwinder behandelte den Ueberwundenen mit hoher Schonung, und nach dem Waffenkampf begann der Kampf der Großmuth, der den Feind rühmte und ſeinen Schmerz linderte. Damen ſtudierten Chirurgie, und leiſteten Verwundeten Chirurgen-Dienſte. Die Ritterſchaft mit ihren Abentheuern und ihrer ſchwärmeriſchen Minne gab Stoff, zu den erſten Geiſtes-Uebungen in der Ritter-Poeſie. Es war bloße Reimerey, die aber doch die Phantaſie weckte. Poeſie ging ſtets der Proſa voraus, und die Bürger der Städte und das Pulver brachten die edlen Reimer ſchon wieder herab zur — Proſa!

Wir ſahen oben das ritterliche Benehmen Eduards gegen den gefangenen K. Johann, die Hochherzigkeit Friedrichs und Ludwigs — Sickingens Schutz, den er dem verfolgten Hutten angedeyhen ließ, den edlen Stolz Huttens gegen den Inquiſitor Hogſtraaten, und das Beyſpiel ehelicher Treue, das Gertrud v. Wart gab ihrem 3 Tage auf dem Rade lebenden Manne. Die meiſten Ritterdamen gingen ins Kloſter, wenn ihr Herr im Kampfe gefallen war, und jetzt — verſichert man ſich ſchon bey lebendigem Leibe des Gatten eines Ehefolgers. Rührend iſt eine ſpätere Ritter-Scene aus der Zeit K. Max I., der Burgund und die ſchöne Erbin Maria lediglich ſeiner Perſönlichkeit und ſeinen Rittertugenden verdankte. Max belagerte Kufſtein, und der Commandant Hans Pienzenauer beantwortete nicht nur ſtolz die Aufforderung des Kaiſers, ſondern ſchickte ſpottend ſeine Knechte auf die Werke, mit großen Beſen um den Staub wegzukehren, den die Canonenkugeln machten. Max ſchwur, daß die Beſatzung dieſen Schimpf mit dem Leben zahlen, und jeder, der von Gnade ſpreche, maulſchellirt werden ſolle.[a] Kufſtein fiel, Pienzenauer mußte zuerſt den Kopf auf den Block legen, 11 Köpfe waren ſchon gefallen, als H. Erich von Braunſchweig es wagte, die Blut-Scene zu unterbrechen. — Max hob die Hand auf zu einem ſanften Backenſtreich, und nun ſtürzten die Ritter über die Gefangenen, ſchloßen ſie in die Arme, und ſo endete ein unritterlicher grauſamer Auftritt mit der menſchlichſten Ritterſcene!

Der Geiſt der Kleinigkeiten im Ceremoniell, in den feyerlichen Aufzügen, Kämpfen, Reden und Gegenreden, der uns ſo komiſch dünkt, ſchmeichelte dem Ehrgefühl, und ſtärkte den Sinn für Anſtand und Schicklichkeit. Wir wollen immerhin K. Carl IV. auf dem Reichstage zu Metz ſeine Kronen, die deutſche, die italieniſche und die böhmiſche, eine nach der andern aufſetzen, die Kurfürſten ihre Erzämter verrichten, und ſelbſt Meißen und Schwarzburg als Reichsjägermeiſter einen Hirſch und eine Sau vor die K. Tafel bringen laſſen mit vollem Jagdgeſchrey! Die Erkenntlichkeit des Ritters für genoſſene Freundſchaft kannte keine Gränzen, er ſchwur in jeder Noth mit Gut und Blut beyzuſtehen, und was der alte Ritter ſchwur, das pflegte er auch zu halten treulich ohne Gefährde. Wie manchen treuen Seelenbund, wie viele rührende Züge von Freundſchaft bis in Tod finden wir nicht in Ritter-Geſchichten! Die Waffenbrüder ſtanden für Einen Mann. Das Ritterthum war die Morgenröthe eines ſchönen Tages für Europa, und deſſen Grundſätze offenbar beſſer und edler, als die verdorbene Philoſophie und noch verdorbenere Religion ihrer Zeit; der roheſte Ritter, unendlich beſſer als der gleißneriſche Pfaffe. Gewiß thaten viele Ritter, was Graf Wolfgang Julius von Hohenlohe auf ſeine Münze ſetzte — ein Gewappneter galoppirt über die zu Boden geſtreckten Laſter Neid, Geiz und Wolluſt hinweg, und die Ueberſchrift ſagt: „So fährt ein recht edler Sinn über alles Widrigs hin!“

Bis aber dieſer ſchöne Tag anbrach, mußten freylich oft Sittlichkeit mit Unſittlichkeit, Feinheit mit Plumpheit, Religion mit Aberglauben und die Cultur mit der Unwiſſenheit und Barbarey kämpfen. Nur zu bald artete die Ritter-Anſtalt aus durch den Geiſt der Abentheuer, eines falſchen Heroiſmus und ſelbſt durch die Ritter-Ideale, welche die Romanen aufſtellten. Die Schwärmerey der Kreuzzüge verlängerte die kriegeriſche Stimmung Europens, erhöhte die Macht der tiefverdorbenen Cleriſey, und während die Ritter ihre Kraft vergeudeten nutzlos im heiligen Lande, verwilderten die zu Hauſe gebliedenen Helden. S. Palaye folgte allzu ſehr den Ritter-Romanen, die mehr als Halb-Romane ſind, wie die Legenden der Heiligen. Der heilige Bernhard kommt der Wahrheit näher, wenn er das Ritterweſen non Militia sed plane Malitia nennt, und wir — wir lächeln bey den Geſchichten der Ritter und dem heroiſch-komiſchen Epos —

Die ganze Geiſterwelt ſtand auf den Wink bereit,
man ritt in Einem Tag wohl tauſend Meilen weit,
Nachts ſtieg ein Gnom herauf, im Walde aufzutiſchen,
und Nymphen gab's in allen Büſchen.

Die Wahrheit liegt in der Mitte, und des guten Horazens Worte:

Fortes creantur fortibus et bonis,
est in juvencis, est in equis patrum
virtus, nec imbellem feroces
progenerant aquilae columbam

ſind phyſiſch wahr von unſern Rittern, wie von des Dichters Rindvieh, Pferden, Adlern und Tauben, aber auch eben ſo wahr, was folgt:

Doctrina sed vim promovet insitam
rectique cultus pectora roborant;
utcunque defecere mores
dedecorant bene nata culpae!

Im Moraliſchen mußte es dem Ritter fehlen, und Schuld entſtellte die wohlgeborne Bruſt, denn Tugend kann nicht lange beſtehen, wenn man ſchon geehret und belohnet wird für die bloße Mühe — gebohren zu werden!

Die Glorie des Ritterweſens iſt wenigſtens Halb-Roman, denn die Geſchichtſchreiber der Zeit jammern über die Verdorbenheit der Großen und des Adels faſt einſtimmig. Noch bedenklicher iſt es, daß ſie das Ritterthum, wie das goldene Zeitalter, ſtets nur in der Ferne ſuchen; die Romanenſchreiber des 12. Jahrhunderts in der Zeit Carls des Großen, die Zeit du Guesclins und Bayards im 12. Jahrhundert, und wir in den Zeiten Du Guesclins und Bayards, Sickingens und Berlichingens. Omnia post obitum fingit majora vetustas. Unſere Nachkömmlinge ſuchen es vielleicht gar im Zeitalter Napoleons, worüber wir Zeitgenoſſen die Köpfe ſchüttelten, ſeufzten, weinten, und mit Gram hinabſtiegen zu den Vätern.

> Suave etiam belli certamina magna tueri
> per campos instructa tua sine parte pericli!

Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, und vieles, was dem Rittergeiſt zugeſchrieben wird, war Geiſt und Tugend des Zeitalters. Im Geiſte des Ritterthums lag allerdings ein Ideal von Tugenden, dem viele wackere Ritter nachſtrebten, aber im wirklichen Leben und in rohen wild kriegeriſchen Zeiten war ſicher die Mehrzahl eher eine Geſellſchaft ausſchweifender Krieger, Renomiſten und Räuber, die hinter der glänzenden Ritter-Maſke häßliche Laſter verbargen. Fingen ja ſelbſt die Patricier Nürnbergs, um ſich dem übrigen Adel gleich zu ſtellen, an ſich ihres Handels zu ſchämen, ſtraften nicht mehr die Placker, in deren Familien ſie heuratheten, nannten ſich nicht mehr Bürger, ſondern Herrn Nürnbergs, wie die deutſchen Brüder — Kreuzherrn, und ſchwelgten von den Staatsämtern, aus denen ſie die ehrſamen Bürger verdrängten. So ſank das große, mächtige reiche Nürnberg — nicht ſowohl durch die Entdeckung der neuen Welt, die den alten Handelsweg veränderte — ſondern durch dieſe hochadelichen Patricier in eine Schuldenlaſt von neun Millionen!

Wo uns die Geſchichte verläßt, dürfen wir uns an die Menſchennatur halten, und ſie belehret uns. Das Zeitalter ſah den Adel nur in einem täuſchenden Nimbus, wie den Clerus auch; das herabgewürdigte Volk, gebeugt und verkrüppelt unter dem eiſernen Joche des Ritters, glaubte wirklich an einen Unterſchied zwiſchen Adel- und Bürgerblut, und nur mit Devotion ſchrieben die Schriftſteller und beräucherten ſelbſt den Götzen des Volks. Alexander, als ſeine Macedonier nicht mehr weiter wollten, und er doch einſahe, daß er ohne ſie den Helden nur ſchlecht ſpielen werde, ließ Waffen, Pferdezeug und Altäre in coloſſalem Maaßſtabe fertigen, um der Nachwelt die größte Meynung von den Griechen beyzubringen, und ſo machten es die Schriftſteller und ſelbſt die Ritter, denn viele koloſſale Waffen der Zeughäuſer ſind bloße — Schauwaffen, die nie ein Recke oder Neckel je geführet hat, gleich den Schaubroden des alten Teſtaments oder den Schaugerichten unſerer Vorzeit. Selten waren zu allen Zeiten die Mezeray; „Warum ſchildern Sie Louis XI. als einen Tyrannen? fragte Louis XIV., der biedere Geſchichtſchreiber erwiederte: Sire! warum war er einer?“

Gar viele Ritter mögen mit den Rothmänteln verglichen werden, die in den erſten Jahren des Revolutionskrieges ſich ſo berühmt machten, daß man ſie von der Armee entfernte. Einer derſelben trat zu Selz am Rhein in die Stube ſeines Wirths, ſahe ein ſilbernes Krucifix, fiel nieder, und der Hausherr hatte die ſchönſten Hoffnungen — nach verrichtetem Gebete ſteckte er das Kreuz ein, zog ſein Meſſer, und rief: „Geld, Geld, Alles, Alles!“ Nichts mahlet den alten Geiſt des Adels naiver als die Memoires de Montluc, der alle Geſetzbücher vernichtet und nur Soldaten für den König haben will, ein adeliches Soldatenreich, wie Napoleon, alle anderen Menſchenklaſſen ſind nur Schufte. Und dieſer Montluc war Karls IX. Lieutenant de Guienne, den ſtets zwey Henker begleiteten, die man ſeine Kammerdiener nannte. Selten waren die Henri IV, der einem um Gnade für ſeinen Neffen flehenden Oheim ſagte: „Ich entſchuldige die Bitte des Oheims, entſchuldigen Sie die Nichtgewährung des Königs!“ Der Adel Frankreichs nannte den Bauern Jaques le bon homme, hielt es für ein angebohrnes Recht de vivre sur le bon homme, und ſo mußte wohl der zur Verzweiflung gebrachte Bauer eine Jaquerie machen, wie in unſern Zeiten die Nation eine Sansculotterie!

Der Ritter oder Miles ſahe in ungeheurer Ferne von ſich den Villanus oder Bauern, wogegen das Ueberreſtchen unſerer Zeit wahre Kleinigkeit iſt. Der Villanus war auf gut römiſch bloße res, weit weniger als Pferd, Hund und Falke. Nach den ſogenannten Aſſiſſes von Jeruſalem war Hund, Falke und Leibeigener vom gleichem Werthe, aber nur 12 Ochſen oder 3 Leibeigene wogen ein Schlachtpferd auf oder 300 goldene Byzantinen. Die armen Leute hatten keinen mons sacer, wohin ſie wie die Plebejer Roms ziehen konnten, um die Patricier zu billigern Geſinnungen zu bringen. Das Volk war viel zu tief geſunken, um an Tribunen oder Repräſentanten zu denken, und die Ritter-Welt gliech der Spartaner-Welt, wo Lykurg ganz wackere Leute zog für Sparta, aber nicht für die — Menſchheit!

Der Ritter durfte verachten, was der Gelehrte und Künſtler lernen mußte, denn er war — Edelmann und gelernter Reuter. Das Fauſt- und Kolben-Recht, Schnarcherey genannt, gehörte wie Saufen, Schwelgen, Huren und Buben zum Handwerke. Handelſchaft wäre ſo ſchimpflich geweſen, als eine Stute zu reiten, nicht aber das Niederwerfen oder Ausplündern der Kaufleute und Reiſenden, die daher wie in Arabien nur in Carawanen reiſten, oder ſich einzeln Spielleuten, Tänzern, Affen-, Kameel- und Bärenführern zugeſellten, um ihre Waaren mit weniger Gefahr abzuſetzen (vielleicht rührt daher das Gefolge unſerer Marktſchreyer und Wurmdoktoren). In den Bürgern der Städte ſahe der Ritter nur Krämer, Fleiſcher, Schuhſter, Schneider ꝛc., die ſichs zur Ehre rechnen mußten, wenn Etwas beliebte, was noch manchem Nachkömmling anhängen ſoll, daher er nicht ans Bezahlen denkt. Die Alten ſahen gleichfalls hoch herab auf Handwerke, die nur Sclaven trieben, aber den Landbau ſchätzten ſie, wie wir aus Xenophon wiſſen. Die Ritter aber verachteten beydes. Die Römer nannten ihr Eigenthum peculium von pecus, ſich ſelbſt aber nach Hausthieren — Suillius, Percius, Bubulcus, Kaprarius ꝛc. ſelbſt nach Hülſenfrüchten: Lentulus, Fabius, Cicero ꝛc., ganz verſchieden von jenen wilden deutſchen Thiernahmen des Adels, die wir oben aufzählten, oder gar von den noch wildern franzöſiſchen: Brisetête, Brulebois, Bougre, Coupgorge, Fier à bras, Pille Voisin, Pille Chateau, Taillefer, Taillepied, Robert le Diable!

Die Ritter waren lauter kleine Alexander, der ſchon als Knabe den Preis der olympiſchen Spiele verachtete: „Ja! wenn Könige dort kämpften"! Die gräflichen Domherrn von Lyon hielten ſich für ſo hochadelich, daß ſie nicht einmal vor dem lieben Gott knieten, wie die Canaille chretienne, ſondern ihr Knie blos ein bischen an den Altar ſtützten. Wenn wir an des ſonſt ſo ritterlichen Eduards Benehmen gegen die Bürger zu Calais denken, ſo zweifeln wir, ob derſelbe gleich Camillus die zugeführte Schuljugend der Faliscer wieder zurückgeſchickt hätte mit dem entkleideten und gepeitſchten ſchurkiſchen Lehrer? Porus verlangte von Alexander als König behandelt zu werden. Und was verlangſt du mehr? „Nichts, alles iſt in dem Worte enthalten!" und ſo war es auch mit dem Worte Ritter. In der That dieſe Ritter- oder Adels-Anſtalt verhinderte oder verſpätete die Fortſchritte der Kultur vielleicht ſo ſehr, als die liebe Geiſtlichkeit! Wer hätte in jenen Zeiten das Weſentliche von dem Hocus pocus ſondern ſollen? wer dem Don Quixotte, wenn er mit verhängtem Zügel und eingelegter Lanze auf ſeinem Steckenpferde daher jagte, zurufen mögen: „Sachte! Sachte!“ oder wer neben der ſchwachen und lächerlichen Seite gar noch die ſchwarze zu enthüllen gewagt? Von Gewaltigen ſagt man nur die Wahrheit nach ihrem Tode. — Man ſahe zitternd empor zu dem hohen Ritter, wie das Volk Iſrael auf Horeb, und der Ritter erſchien wie ein Cimboraſſo oder Himmalaya, die auch wir nur zu überſteigen vermögen mit der Hoheit des Geiſtes!

Die ganze Ritter-Anſtalt ſcheint für jene barbariſche Zeit, und für die Mehrzahl des Adels zu edel geweſen zu ſeyn, daher Theorie und Praxis um ſo mehr Gegenſätze bilden mußten, als die ganze Grundlage auf Aberglauben ruhte. Mit einer Meſſe, Pilgerſchaft, Stiftung, oder gar einer Meerfarth nach dem heiligen Grabe glaubte das erwachte Gewiſſen des Ritters alle Abſcheulichkeiten gebüßt zu haben. Häufig finden wir in Schenkungsurkunden die naive Formel: bona juste aut injuste acquisita — die verächtliche Pfaffheit nahm alles an, juste s. injuste. unterſtützte den Ritter in ſeinem Wahne, und öffnete ihm den Himmel, wenn er vollends gar am Abend ſeines wüſten Lebens in die Kutte kroch. Der geiſtliche Ritter-Mantel mit dem Kreutz hatte dieſelbe Tugend, wie die Kutte. Tapferkeit war die Haupttugend des Ritters, wie die Virtus des Römers, oder der Cölibat des Pfaffen, und von Kultur des Geiſtes und Herzens war keine Rede. Die Ritter glichen dem Scythen-

König Atéas, der da ſchwur, die ſchönſten Flöten-Töne des Ismenias wären nichts gegen das Vergnügen eines recht ſchallenden Pferde Wieherns; ſie erinnern an des Italieners da galantuomo! und da Christiano! wobey man gewöhnlich geprellt iſt! Mag man noch fragen:

— — Amphora coepit
institui, currente rota cur Urceus exit?

Es ſchien öfters Etwas Ritter-Tugend, was bloße hergebrachte Ritter-Sitte war, wie die Galanterie und hohe Verehrung des Geſchlechts bey dem zügelloſeſten Umgange mit Dirnen, wozu die Kreuzzüge noch orientaliſche Sünden fügten. Man übertrieb jene Verehrung der Damen, und ſank in deſto verächtlichere Mißhandlung der übrigen Geſchöpfe, die Schürzen trugen . . Das Zofenzimmer der Dame war das Harem des Ritters, wie bey den Freyern der ſpröden Penelope, und Galaor war ein gar böſes Beyſpiel der Ritterwelt, Galaor, der jede Blume pflückte, die er abreichen konnte, oder, um ritterlicher zu ſprechen, jedes Pferd beſtieg, das er geſattelt fand. Selbſt Henri IV. war ein ſolcher Galaor

Vive Henri quatre
vive ce Roi vaillant
ce Diable à quatre
a le triple talent
de boire et de battre,
et d'etre un verd galant! —

Jener Prinzenerzieher, den ſein Zögling fragte, wer denn Salomons Kebsweiber geweſen ſeyen? antwortete gar nicht übel: „die Kammerjungfern der Gemahlin.“ — Dafür war wieder das größte Laſter des Adels — eine Mésalliance, und der Marquise de Mirabeau, die in zweyter Ehe den Parlaments-Präſidenten zu Mez heirathete, und ſich damit entſchuldigte, daß ſie ſchwanger geweſen, ſagte noch eine Dame unſerer Zeit: „Ach Madame! ſechs Baſtarde hätten ſie weniger entehrt, als dieſe Heirath!“ Genug! die ſchöne Ritter-Anſtalt ſank wie das Forum romanum durch die zweckmäßigen Bemühungen des Mittelalters und der Päbſte, herab zum Campo vaccino, zu deutſch Ochſen-Platz!

Es mögte alſo doch ſo unzweckmäßig nicht geweſen ſeyn, wenn die Ritter wieder das wurden, was ſie urſprünglich waren — Gutsbeſitzer, und ihre reiſigen Dienſtmannen und Knechte — Arbeiter und Frohndebauren. Noch beſſer ſind unſere Zeiten, die ſelbſt auf Abſchaffung der Frohnden, wovon der Gutsherr wenig Nutzen, und der Fröhnder nur Schaden hat, hinarbeiten, und auf Aufhebung aller Ueberbleibſel des traurigen Lehns-Nexus. Agricultura proxima Sapientiae ſagt Cicero. Jeder Ritter wußte, daß durch übertriebene Härte ſein Reitpferd ſtätig werde, kannte aber die Thierwelt beſſer, als die Bauernwelt ex pacto et providentia majorum; — endlich mußten die Leute auch ſtätig werden, und fingen an einige von gänzlicher Umſtoßung des partheyiſchen Teſtaments Adams zu ſprechen, andere aber gemäßigter von Abänderung der inofficioſen Erbeinſetzung und von der Legitima. Libemus Jovi Liberatori!

Anders betrachtet der Dichter, anders der nüchterne philoſophiſche Hiſtoriker das Ritterweſen. Meine Zeit ſcheint es mit den erſtern zu halten, und in der Ritterperiode die goldene Vorzeit, in der altritterlichen Rohheit — Seelengröße zu erblicken, und ſich in dieſe noble Zeit, oder dieſe noble Zeit ſelbſt zurückzuwünſchen. Wahrlich! mit dem nemlichen Rechte mag man die Sitten der Türken und Orientaler herbeywünſchen. Es ſcheinen Adlersnaſen zu ſeyn, die wie eine Scheidewand zwiſchen beyden Augen, folglich dem Sehen im Wege ſtehen, daher Sokrates mit ſeiner eingezogenen Naſe ſo zufrieden war — Horaz wird immer Recht behalten: Optat ephippia bos piger, optat arare caballus! Die guten Wünſcher kennen die Ritter-Welt meiſt aus Romanen, und es geht ihnen, wie Reiſenden, die, wenn einige Familien ſie gut aufnehmen, die ganze Stadt günſtig beurtheilen, und wenn ſie von einem Wirthe geprellt, oder von der Policey gehudelt werden, alles ins Schwarze mahlen!

Wenn der Adel jene Zeit zurückwünſcht, iſt es begreiflich, denn der Adel war damals Alles, und nichts ging über die Ritterglorie —

> Offenduntur enim quibus est equus et
> pater et res

und ſie haben Recht. Und die Damen? Ritter, die in ſchwerer Rüſtung auf das Pferd ſpringen, oder wie Boucicaut klettern — Ritter, die einen eiſernen Nagel mit dem Finger in die Wand ſchlagen (man behauptet dies von dem letzten Grafen von Kirchberg † 1510) oder à la Maréchal de Saxe ſolchen zwiſchen den Fingern zum Propfzieher drehen konnten, und alle die tours de force verſtanden, die wir oben anführten — was müſſen die nicht ſonſt noch gekönnt haben? Sie gleichen aber den Griechen, die, nach Tacitus, Sua tantum mirantur!

Nach Hans Sachs war in einem Geſtech die Schwere eines Ritters, worüber ſein Pferd klagt, 4 Ctr. — welche Stöße, wenn 4 Ctr. gegen andere 4 Ctr. trafen, und ſie aus dem Sattel hoben! Welche Kraft wieder aufzuſtehen, als ob nichts vorgefallen wäre, und ſogar noch auf den Ball zu gehen, der allein ſchon unſere Ritter, wie ſie jetzt ſind, abmattet, trotz Glühwein und Punſch! Nur Uebung von Jugend auf und Abhärtung machen es begreiflich. Hinter dem Bildniß eines Markgrafen von Anſpach († 1603) iſt bemerkt, daß die Leber ſeiner Gnaden 5 Pf., die Lunge 4 Pf., das Herz 1½ Pf., die Milz 1¼ Pf. gewogen, der Magen 2 Spannen und 3 Zwergfinger lang geweſen, und 6 Maaß gehalten, der ganze Körper aber von 7 Schuhen 4 Ctr. gewogen habe. Welch ein Ritter und Landesvater? Die alten Ritter wußten auch nichts von Steigbügeln, (eine Erfindung der weichlichen Neugriechen und in Leos Taktik ςκάλας genannt) ſie bedienten ſich höchſtens eines Schemmels, Steins und Lanzenabſatzes, oder Diener und Sclaven mußten den Rücken bieten — alſo immer beſſer Steigbügel!

Damen wiſſen gar oft nicht, was ſie wollen, und was ſie wünſchen und ſo auch hier. Sie vergeſſen, daß ſie unter den alten ſtrengen Herrn wieder zum Spinnrocken, Webſtuhl, an Heerd und ans Krankenbette müßten, und nicht viel beſſer daran ſeyn würden als eine Obermagd. Erfreute ſie auch einmal ein Turnier, ſo müßten ſie dafür wieder Ein ganzes Jahr lang zu Hauſe ſitzen, wo ſie an ihrem kleinen Burgfenſterchen nicht einmal etwas zu ſehen bekämen, und ſnacken könnten ſie nur mit ihrer eigenen werthen Familie; ja, eine kleine einzige Galanterie, über die man jetzt lacht, könnte an Leib und Leben gehen! einen alten Hausrath von Tante, die regieren, oder aus dem Hauſe gerne einen Hof machen möchte, ſchleppten die Knechte wohl gar nach dem Trillerhäuschen! — Nur einer mit dem Weltlauf unbekannten Jugend kann man verzeihen, wenn ſie unter alten Burgruinen ſchwärmet, und wenn einſt alte Freyheits-Schwärmer, ſelbſt Britten, Steinchen von der zertrümmerten Baſtille in Ringen trugen, ſo iſt es verliebten wandernden Burſchen doppelt zu verzeihen, wenn ſie ihren Mädchen Steine mitbringen von der längſt zerſtörten Weinsberger Burg — Weibertreue!

Alle Romantiker und Myſtiker, die gleich der lieben Jugend uns wieder zu Genoſſen des Mittel-Alters machen möchten, beweiſen, daß Geſchichte eben nicht ihr ernſthafteſtes Studium geweſen iſt, obgleich jene Zeit ihren eigenthümlichen Werth hat, der aber in der Mitte liegt zwiſchen Verehrung und Verachtung. So lange Rom herrſchte iſt Alterthum — Deutſche und Chriſtenthum begründen das Mittel-Alter. Die Verächter und die Verehrer vergaßen, daß es 1000 Jahre umfaßt, groß, einfach, ernſt und mild im Anfange — kühn, ſchwärmeriſch, kriegeriſch und religiös in der Mitte — verdorben und eckelhaft gegen das Ende, gerade wie die Orbis Romanorum unter Königen, der Republik und den Cäſaren. Mit den perſiſchen Kriegen verſchwand die Einfachheit der Römer, aus Griechenland und Aſien ſtrömte Verderben und die nordiſchen Barbaren mußten friſches Blut bringen in den entnervten Körper. Lange ſchon waren die Tugenden der Alten verſchwunden, ehe das Chriſtenthum Einfluß gewann, und dieſes rief aus dem Gewühle der Welt in die Stille des eigenen Gemüths. Die Alten hatten die Sinnlichkeit zu veredlen geſucht, und die Menſchen in das öffentliche Leben gerufen, der Gegenwart und Vergangenheit lebend — der Chriſt lebte mehr der Zukunft und dem Unſichtbaren, grämte ſich über jene Heiden, verachtete die Erde als Jammerthal und ſahe nur Grab und Paradieß. Hieraus fließen die meiſten Erſcheinungen des Mittelalters, Kreuzzüge und Lehnsſyſtem, Hierarchie, Möncherey und Ritterthum, der leidende Gehorſam und die Geduld des Volks! Das Mittelalter zählt aber auch ſchöne Erſcheinungen und führte die beſſere Zeit herbey, unſere Verfaſſungen, Geſetze, Städte, dritten Stand ꝛc. und macht den Uebergang. Es iſt Undank gegen menſchliche Anſtalten, ſelbſt gegen das Lehnſyſtem, Hierarchie, Ritterweſen ꝛc. wie gegen

Einzelne, wenn man, ſobald ſie aufgehört haben zu wirken, vergißt, daß ſie einſt wirkten und nützlich waren. Unſer größter Hiſtoriker Johannes v. Müller nannte das Mittel-Alter ganz richtig: die Jahrhunderte des verkannten Verdienſtes.

XXV.

Die Fortſetzung und Schluß.

In den Jahrhunderten des verkannten Verdienſtes erblicken wir Theodrich den König der Gothen — Karl den Großen und ſeine Franken — Muhamed und ſeine Araber, Chriſtenthum und Hildebrand — Kreuzzüge, Mönchs- und Ritterorden, die Zuſammenhang genug ſtifteten, und in ihrer Art ſo intereſſante Erſcheinungen ſind, als nur immer die alte oder neuere Geſchichte aufzuweißen hat. Die Chroniker ſind keine Tacitus und Livius, keine Robertſon, Hume und Gibbon, keine Schlözer, Spittler und Müller — aber deſto überraſchender ſind die Eginhard, Wippo, Luitprand, Ditmar, Lambert ꝛc. wenn man ſie mit ſo geringer Erwartung aufſchlägt. Dem Mittelalter iſt noch nicht ſoviel Fleiß gewidmet worden, als der alten und neuen Geſchichte, und ſicher hatten die Araber eine größere Maſſe von Kenntniſſen zur Ausfüllung der Lücke, als wir jetzt noch wiſſen. Unſere meiſten Erfindungen, die uns ſo hoch über die Alten erheben, ſind Erfindungen jener Zeiten und nicht alle dem Zufall zuzuſchreiben. Welche lichte Punkte ſind Hanſa, Univerſitäten und Italiens Freyſtaaten! Welche Charaktere und Ideale lieferte die Ritterwelt! Der ganze weite Norden bildete ſich im Mittelalter, wie unſere Conſtitutionen, von denen ſelbſt unſer conſtitutionelles Zeitalter noch manches lernen könnte, und am meiſten die veralteten Doctores utriusque!

In den Jahrhunderten des verkannten Verdienſtes erblicken wir überall feſtes Streben nach einer beſſern Ordnung der Dinge, und kein Beſtreben gelingt, das nicht mit Enthuſiasmus begonnen wird. Die Idee, daß der Menſch unter unmittelbarer Leitung Gottes ſtehe, ſchon hienieden belohnt oder beſtraft werde, war in jenen wilden Zeiten eine ſehr folgenreiche Idee, die nothwendig zu den Gottesurteln führen mußte, und zu dem ganzen romantiſchen Aberglauben der Ritterwelt. Um Gott zu gefallen ſtiftete man Kirchen und Klöſter, kämpfte gegen Ungläubige, und wallfahrtete zum heiligen Grabe um ſolches zu erobern. Vom Staate konnte man noch keine Begriffe haben, daher lauter status in statu ohne Gemeinſinn und Ganzes. Aber gerade darum waren die Grundſätze der Ehre, denen der Ritter huldigte, von hoher Wichtigkeit. Geld regiert gegenwärtig die Welt, nicht die Ehre — quid enim salvis infamia nummis? und aus den Händen des Ritters und Mönchs fielen wir in die

Hände des Juden! Der Crypto-catholicismus iſt lange nicht ſo eckelhaft und erwieſen, als der Krypto-Judaismus mit Vorhaut, ohne Bart und Kinnims!

Um die Grundſätze der Ehre, Treue und des Biederſinnes feſt zu pflanzen, ſuchte man durch recht ſinnliche Eindrücke auf das Gefühl zu wirken, und durch Gelübde, daher die vielen Feyerlichkeiten, Inveſtituren, Huldigungen, Ritterſchläge, Aufwartungen, Wappen, Paniere, Gnadenzeichen, Leibfarben ꝛc., lauter Formen und Ceremonien, die aber unter obigem Geſichtspunkte viel von ihrer komiſchen Pedanterey und Abentheuerlichkeit verliehren. K. Frid. I. ließ das zerſtörte Mayland noch zum Ueberfluß umpflügen und mit Salz beſtreuen, und dem Stadtwappen Neapels, dem Pferde, auf dem Markte, legte man Zaum und Gebiß an! Je ſeltener die Tugenden der Ehre, Treue und Biederkeit, deſto mehr Werth legten die Wenigen darauf, die ſie übten, daher das äußere Gepränge, die ſteife Pünktlichkeit, und eitle Abgemeſſenheit der Ritter in Worten und Werken. Je geringer der innere Gehalt, deſto größer der äußere Schein, je weniger Liebe, deſto mehr Galanterie! Gerade die Menge der Rittergeſetze, die Strenge derſelben und die vielen Eyde, woraus S. Palaye ſo viel Schönes, Gutes, und Edles folgert, laſſen umgekehrt auf Erfahrungen ſchließen, wie wenig man trauen durfte! die Erfahrung ſteht wenigſtens feſt, daß in allen Zeiten das Sittenverderben, nicht von Unten nach Oben kam, ſondern von Oben nach Unten!

Aber unſer deutſches Mittelalter gewinnt, je mehr man es ſtudieret. Es wehete ein kühner ſchaffender Geiſt, es hatte Männer, die lebendig und ruhmvoll wirkten, es zählt Großthaten, wozu die thatenloſere mehr duldende Nachwelt ſogar den Maaßſtab verlohren hat, und darüber — lächelt. Jene eiſerne Männer der Vorzeit handelten lediglich nach *Gefühl* für Recht und Billigkeit, frey und ſelbſtſtändig, kurz und gut; und *nicht Ritter allein*, die Mehrzahl würde *damals* ſo gehandelt haben, wären ſie nicht Unterdrückte geweſen! Gar oft erſcheint uns Etwas als roh, wild, ſchwärmeriſch, lächerlich, was es keineswegs *damals* war. Das Mittelalter zählte viele Milites gloriosi im guten Sinne, die bey Beſcheidenheit und Wahrheit blieben, in unſerer Zeit aber finden wir viele Gloriosi des Plautus und Terentius, von denen jene wie Ajax vom Ulyſſes ſagen würden: Quantum *acie* valēo, tantum valet iste *loquendo*. Cicero würde bey mehr als einem Lentulus mit langem klirrenden Säbel fragen: Quis illum ad gladium alligavit? und Napoleon ſprach am liebſten von ſeinem *Feldzug nach Egypten*, von dem er ſo wenig hätte ſprechen ſollen, als vom *Ruſſiſchen*!

Unſere Zeiten zeichnen ſich aus durch *Wiſſen*, der Schulknabe iſt jetzt gelehrter, als der Greis des Mittelalters, dafür aber zeichnete ſich dieſes aus durch *Thaten*. Die wenigen Ideen im Umlauf traten ins Leben und trugen Früchte, viel Wiſſen macht träge, aufgeblaßen, unfähig oder unentſchloſſen zum Handeln. Dorten war Natur und jugendlich friſches Menſchenleben, hier todte Bücher und Wiſſenſchaftlichkeit, und der Buchſtabe tödtet den Geiſt! Wir ſind jener großen Vergangenheit wohl auf immer entwachſen, aber es mag ſein Gutes haben, uns ſolche zu vergegenwärtigen im Bilde, unſern Geiſt dadurch zu ſtärken und unſer Herz zu erwärmen. Das Mittelalter, und ſein in frommer Beſchränktheit gewaltiges Geſchlecht voll Tiefgefühl hat ſo viel Großartiges, Einfaches, Kindliches und Kräftiges, daß es wohl erlaubt iſt, ſich dafür ein bischen zu begeiſtern — es hat Etwas Feyerliches und Schauerliches, wie ſeine zum Himmel ſtrebenden Kirchenſäulen, und kühnen Burgfeſten, mit ihren unterirrdiſchen Gewölben, und die verſchlungenen großen Fenſter mit den farbigten Gläſern oder die kleinen Gukerchen der Burgen, die beyde das Licht nur halb und gebrochen durchlaſſen. Jene Menſchen gleichen Eichen und Linden, wir ſind eitel Akacien und Pappeln!

Je älter die Ahnenbilder, deſto eiſenfreſſeriſcher blicken ſie auf uns herab voll tiefen Ernſtes — wir ſind lauter lächelnde Weibergeſichtchen. Die Kinder näherten ſich damals dem Vater nur als einem Zuchtmeiſter, der mit der ganzen römiſchen patria potestas vor ihnen ſtand, wie die Frauen dem Eheherrn nur als ſtrengem Gebieter — wir ſind voll leichten Sinnes, die Frau muß thun, was die lieben Kleinen wollen, und der Mann, was die Frau oder — Dame will. Männer mögen nicht einmal mehr reiten, ſondern bedienen ſich des Wagens, den das Mittelalter nur für Weiber und Kranke erfunden hat. Auf der Alten Ja und Nein ließ sich, wie auf Felsen bauen, sie kannten keine Dazwischen. — Ja und Nein verhalten sich wie der Bart des Morgenländers und unser glattes Kinn — die dazwischen aber gleichen unsern Cynikern, die ihren Bart Wochenlange stehen laſſen, und dieſe finden wir jetzt gerade da, wo der Bart erſt keimet, unter den Ungewaſchenen und Ungekämmten!

Wir haben das Mittelalter ſeit 30 Jahren, vorzüglich im ſchmachvollen Zeitalter Napoleons, näher kennen lernen, und viele flüchteten ſich dahin, denen die Greuel der Gegenwart und der ſchröckliche Rheinbund ſcheußlicher erſchienen, als alle Greuel der halbbarbariſchen Vorzeit. Das Mittelalter verdient ſtudiert zu werden, beſſer als es der Vielſchreiber Meiners ſtudierte, aber ja ſtudieret — nicht nachgeahmt und nicht zum Muſter genommen! So wie berühmte Männer, die uns mit ihrer Feder bezauberten oder belehrten, in der Geſellſchaft oft am wenigſten taugen und da — privatiſiren, ſo möchten jene berühmten Degen noch ſchlimmere Händel anfangen! auch dächte ich hätte man ſich ſeit der Revolution das Bewundern und Verwundern abgewöhnen können. Die Genien der Menſchheit Schwarz, Guttenberg und Colon ſchon befeſtigten eine ewige Kluft zwiſchen der Feudalwelt und der unſrigen, und was die alternde Dame Europa nicht thut, wird das freye Amerika vollenden!

Nicht romantiſch-myſtiſch und ſchöngeiſteriſch, ſondern philoſophiſch-kalt und männlich müſſen wir jene Vorzeit würdigen — nicht kindiſch oder nachäffend in Kleidern, Ritter-Poeſien oder religiöſen Anſichten. Oder ſollen wir romantiſch ſeyn, um deſto leichter römiſch zu werden? Wenn unerfahrne Jünglinge und Mädchen mit den Rittern ſchwärmen, wenn Myſtiker nach dem heiligen Grabe wallen, ſich im Jordan baden, und mit allen Heiligen ſympathiſiren mögen — wenn der Adel ſich im Harniſch gefällt, Damen Turniere und Entführungen wieder zu erleben wünſchen, und Dichter ohnehin in ihren erhabenen Phantaſien über Philoſophie und Geſchichte hinwegflattern — ſo läßt ſich das alles noch begreifen! Es iſt Mode, wie gegenwärtig der Freyſchütz, deſſen Melodien alle Fiedler fiedeln — alle Handwerksburſche pfeiffen und ſingen; ſelbſt Fleiſcher hacken ihr Wurſtfleiſch nach den Melodien des Freyſchützen! — Es ſind verjüngte Theurdanke, die, wenn auch nicht abentheuerlich handeln, doch abentheuerlich denken. Aber — den Britten Burke, den großen Parlaments-Redner und trefflichen Politiker, der verlachte Dinge zu einer Zeit, wo alles mit der Revolution ſchwärmte, vorausſagte, wie einſt Cicero in ſeinen Briefen an Atticus, die richtig eintrafen — den herrlichen Burke begreife ich nicht, der hier alle in meinen Augen überſchwärmte!

Burke hält dem Ritterweſen in ſeinen Betrachtungen über die franzöſiſche Revolution nachſtehende Lob- und Standrede: „Die Zeit der Ritterſitten iſt dahin, das Jahrhundert der Sophiſten, Oekonomiſten und Rechenmeiſter iſt an die Stelle getreten, der Glanz von Europa ausgelöſcht auf immer! Niemals, niemals werden wir ſie wieder ſehen, dieſe edelmüthige *Ergebenheit an Rang und Geſchlecht*, dieſe ſtolze Unterwürfigkeit, dieſen *würdevollen Gehorſam*, dieſe *Dienſtbarkeit der Herzen*, die ſelbſt in *Sclavenſeelen* den Geiſt und die Gefühle *einer erhabenen Freyheit* hauchte! Der unerkaufte Reiz des Lebens, die wohlſeile Vertheidigung der Nationen, die Pflanzſchule männlicher Geſinnungen und heroiſcher Thaten iſt dahin! Sie iſt dahin, dieſe Feinheit des Ehrgefühls, dieſe Keuſchheit des Stolzes, die einen Schimpf wie eine Wunde fühlte, die den Muth befeuerte, indem ſie die Wildheit niederſchlug, *die alles adelte, was ſie berührte*, und unter welcher ſelbſt das Laſter ſeine halbe Schröcklichkeit einbüßte, indem es ſeine ganze Rohheit verlohr. Dies aus Meynungen und Gefühlen zuſammengeſetzte Syſtem hatte ſeinen Urſprung in den Ritterbegriffen des Mittelalters. Die Grundſätze deſſelben haben bis auf unſer Zeitalter ihre Farbe und ihren Einfluß behauptet, ihnen verdankt Europa ſeinen eigenthümlichen Charakter, ſo ausgezeichnet vor Aſien, und ſelbſt vor den Staaten des Alterthums. Dieſes Syſtem, *ohne Verwirrung in die Geſellſchaft zu bringen*, führte dieſe Gleichheit durch alle Stufen des bürgerlichen Lebens hindurch, erzeugte den Geiſt dieſer edlen Gleichheit, ſtimmte Könige zu Geſellſchaftern herab, und erhob Privatleute zu Gefährten von Königen. Ohne Scepter und Ruthe unterwarf es den Uebermuth der Macht und Größe, nöthigte Regenten, ſich in das ſanfte

Joch der geſellſchaftlichen Achtung zu ſchmiegen, zwang finſtere Allgewalt, das Knie zu beugen vor den Grazien, und machte den über die Geſetze erhabenen Herrſcher zum Unterthan im Reiche geheiligter Sitte! Und alles das ſoll jetzt zertrümmert werden? Alle die wohlthätigen Täuſchungen, unter deren Schirm das Herrſchen ſanft, das Gehorchen edel wurde, die mannichfaltigen Schattirungen der Geſellſchaft leiſe in einander floßen, und die Empfindungen, welche das Privatleben auszieren und verſüßen, mit den politiſchen Verhältniſſen verwebt und verſchwiſtert in die große Staatsverbindung übergingen, ſollen verfliegen wie eitler Dunſt vor der erobernden Fackel dieſes neuen Reiches der Wahrheit und Vernunft, als veraltete lächerliche Mode? — Ein König iſt nichts weiter als ein Mann, eine Königin nur ein Weib, ein Weib nichts anders als ein Thier — Achtung vor den Frauen Grille und Romanen Thorheit — Königsmord, Vatermord, Prieſtermord wie jeder andere Mord! Dieſe barbariſche Philoſophie, die Mißgeburt kalter Herzen und umnebelter Köpfe kennt nur Geſetz, Macht und eigenen Vortheil, und im Hintergrunde den — Galgen, — ſie weiß nichts von Neigungen und Sitten, die den Geſetzen zu Hülfe kommen müſſen — nichts vom alten Geiſt der Treue, der Seele der Rittertugenden und des Lehnsſyſtems. Und doch hangen unſere Sitten und unſere Cultur von zwey Principien ab, und ſind Reſultate des Rittergeiſtes und des Geiſtes der Religion. Jetzt werden ſie mit ihren natürlichen Beſchützern auf den Schutthaufen der allgemeinen

Zerſtörung geworfen, und finden ein ſchmähliches Ende unter dem Getrampel der ſchweiniſchen Menge (swinish multitude). Die Zeit der Ritterſitte iſt dahin! der Glanz von Europa ausgelöſcht auf ewig!" —

So Burke. Philoſophie und Geſchichte können nicht auf der Seite des ſchönen Redners ſeyn, und es hat auch nicht an beiſſenden Spöttereyen, namentlich wegen der swinish multitude gefehlet. Wir geben recht gerne zu, daß der ſonſt treffliche Burke nicht die Meynung gehabt haben könne, daß wir die Wohlthaten unſerer gegenwärtigen Verfaſſung gegen Ritterharniſch und Mönchskutte vertauſchen, und in fernen Wüſten Rieſen, Drachen, bezauberte Prinzeſſinnen oder das heilige Grab aufſuchen ſollen, ſo wenig als Jean Jaques, der für den Naturſtand ſchwärmte, Wurzeln und Eicheln eſſen, oder auf allen Vieren laufen und an Götter-Söhne Glauben haben wollte, die ſchon Livius verdächtig waren — Deus autor culpae honestior. Beyde Männer wollten wohl nur die Uebel unſerer Cultur in helleres Licht ſetzen durch Vergleichung mit jenen Zuſtänden und ihrem Guten — ſie wollten an manches Vergangene und Verlorne erinnern, das vielleicht wieder hervorzuſuchen wäre. — Aber — dann hätten beyde nicht übertreiben ſollen! Schöne Redner ſind Dichter — öffentliche Reden — Feyerkleider, und nie muß man mißtrauiſcher ſeyn, als bey — ſchönen Worten, wie bey der Vorliebe pour le bon vieux tems! Der Hiſtoriker und Philoſoph denkt

— = Illa subter
coccum vulnus habet, sed lato balteus auro
praetegit =

aber der Mehrzahl geht es wie den Reiſenden, die der Thurm von Piſa wenig intereſſiren würde, wenn er nicht — ſchief wäre, und gar viele, die über das Ritterweſen in Proſa und Verſen ſich ausgelaſſen haben, hätte man auf Erasmus Worte, gelegenheitlich des Neuen Teſtaments, hinweiſen können: difficile ita temperare παραφρασιν ne fiat παραφρονησις — Exempla sunt odiosa!

Menſchlichkeit im Kriege — feinere Behandlung des Geſchlechts und der Ehrenpunkt unterſcheiden unſere Sitten auffallend von denen der Alten, und das ſind allerdings Früchte, die wir der Ritterwelt herzlich verdanken. Sie ſind das Klaſſiſche, in ſich Vollendete der deutſchen Vorzeit, und bleiben fortdauernd die Grundlage ächtmenſchlicher Bildung, wie das καλον der Griechen und das jus des Römers, das wir uns angeeignet haben. Manches iſt jedoch noch Stückwerk, und noch nicht erſchienen, was wir ſeyn werden!

Wir mögen über die ſteife Galanterie der Ritterzeit lachen, aber Liebe bleibt ſtets ein mächtiger Hebel zur Veredlung und zu Thaten des Mannes. Schon mehr als ein Theſeus hat ſeinen Minotaurus erlegt, und aus einem Labyrinthe ſich herausgewickelt mittelſt des Fadens ſeiner Ariadne, ohne ſie undankbar auf Naxos ſitzen zu laſſen. Unſere Frauen ſollen nicht gerade wie die Deutſchinnen des Tacitus ins Lager rücken, das Gefecht wieder herſtellen, die Fliehenden aufhalten, oder gar wie die Trojanerinnen die Flotte verbrennen, und dann noch mit einem Embrassez moi kommen — die Frauen ſollen — und wenn Plutarch noch ſo viele Weiberthaten uns hinterlaſſen hätte — Frauen bleiben, naturae convenienter — aber Tacitus Worte bleiben: „praecipuum fortitudinis incitamentum Sexus!“

Wir brauchen keine Spartanerinnen, die dem ſcheidenden Sohne den Schild reichen: „Mit ihm oder auf ihm,“ oder ein zu kurzes Schwert: „Mache einen Schritt weiter gegen den Feind.“ Wir wollen ſie weinen laſſen über der Leiche des Sohnes ſtatt der unnatürlichen ſpartaniſchen Kälte: „dazu gebahr ich ihn,“ und uns zufrieden geben wenn die Frauen geachtet ſind, wodurch ſie immer mehr trachten, achtenswerth zu werden, und die Galanterie und anfängliche Schmeicheley geht dann über in wahre, auf Achtung gegründete Freundſchaft und Liebe. Nicht umſonſt machten die Alten aus der Liebe eine Gottheit, und die Ritterzeit liefert Muſter, ſtark wie die Liebe zwiſchen Sabinus und Eponina, ſtark bis zum Tode.

Wir mögen auch immerhin Etwas von der Religioſität der Ritter ohne ihren Aberglauben, von dem kindlichen Sinne und ihrer Biederkeit, von ihrer Geradheit, Offenheit, Einfachheit und Anſpruchsloſigkeit, ohne ihre Rohheit, Raubſucht und grobe Sinnlichkeit übertragen in unſere feinere, ſchlauere und egoiſtiſche Zeiten. Schwerlich ſind unter den Rittern große Redner geweſen, aber ihr *Wahrheitsſinn* war beſſer, als die ganze Beredtſamkeit des Pericles, von dem Themiſtocles ſagte: „Wenn ich mit ihm ringe, und ihn niederwerfe, ſo behauptet er das Gegentheil, und die Zuſchauer glauben ihm!“ — Die Schweizer beteten vor der Schlacht von Granſon, und die Burgunder meynten, ſie fleheten um Gnade — aber ſie flehten zu dem Gott der Heerſchaaren und ſchlugen die Burgunder, die ſtatt der Gebetbücher eben ſo viele Soldaten-Nickel mit ſich führten. Guſtavs Adolphs Schweden beteten wie die Schweizer vor der Schlacht, und ein alter Schieferdecker beſtieg nie den Thurm, ohne ſich durch ein Gebet zu ſtärken — ſein Herr Sohn aber, der in Frankreich geweſen iſt, nimmt ein — Quentchen *gebranntes Katzenhirn*!

Schwerlich wußte der Ritter, daß die *Ehre* bey den Römern einen eigenen Tempel hatte, zu dem man nur durch den Tempel der *Tugend* gelangte — wir *wiſſen es*, aber der ächte Ritter *handelte* ſo, als ob er es gewußt hätte, getreu ſeinem Ritter-Eide. Die Vorzeit nahm es mit der *Ehrloſigkeit* ſehr genau, und das altdeutſche Recht hielt nicht allein Soldaten, die ihre Fahnen verlaſſen, und Leute unter Henkershand für ehrlos, ſondern auch *Banqueroutiers*, *Schuldner*, die das Einlager nicht hielten, *Kupplerinnen*, *Huren* und *untreue Rechnungsführer*. Die Juriſten unterſchieden zwiſchen Infamia major S. juris und infamia minor S. facti oder der levis notae macula (*Anrüchtigkeit*), und da befleckte man freylich wieder unſchuldige Baſtarde, und neben den Waſenmeiſtern, Landſtreichern, Zigeunern, Glücks=Rittern, Bärenführern und Marktſchreyern — auch Schauſpieler, Schäfer, Müller und Schweineſchneider! Manche laufen jetzt mit einem berühmten Schauſpieler am Arm ſtolz durch die Straße, und wer würde eine ſchöne Schäferin oder Müllerin verachten? noch beſſer aber wäre es, das alte Ehrgefühl ſo weit wieder ins Leben zu rufen, daß es ſich von ſelbſt ſchämte vor dem ſchmutzigen Lucri bonus odor ex re qualibet!

Eine der ſchönſten Rechts=Regeln, über die man das Pandecten=Scandal Princeps legibus solutus, und mehrere Scandale der Themis und ihrer unritterlichen Anhänger vergeſſen kann, iſt: „Non omne quod licet honestum,“ und weil das Gold ſo ſelten iſt, ſo brauchen wir Vergoldung. Unſere Alten wollten, daß jeder wenigſtens 3 Pfennige im Beutel behalte, einen Zehr=, Noth= und Ehren=Pfennig, aber der Zehrpfennig hat längſt den Nothpfennig angegriffen, und an den Ehrenpfennig iſt gar nicht zu denken! — Non omne quod licet honestum, und da muß ich zuerſt an die Ehren=Nachdrucker mich halten. Der Mann von Ehre verabſcheuet auch unredliche und unbillige, wenn gleich unverbotene, Dinge, und das Ehrgefühl iſt ein Supplement des Geſetzes, wie das Gewiſſen. Wir haben keine Actio, der Nachdruck gehört alſo unter die delicta innominata, und iſt eine Begangenſchaft, um mich juriſtiſch auszudrücken; eine Art Schleichhandel, den die Finanz begünſtiget, aber wehe uns, wenn Recht und Moral vor dem Intereſſe und Egoismus die Kniee beugen! Recht und Moral getrennt werden!! Es gibt gar mancherley Diebſtähle, die nicht nach juriſtiſchen Formen geſchehen, und der alte Straßenraub iſt ſeltener geworden, weil es weit bequemere Wege gibt, des Nächſten Beutel zu fegen, und doch ein ehrlicher Mann zu bleiben. Eerlik hieß ehemals nicht blos ehrlich (honestus), ſondern auch geehrt und angeſehen (daher Jarl und das engliſche Earl (Graf),) aber darum bekümmert ſich keine Juden-Seele! Die Worte Ehre und Schande ſollten aber neben dem Worte Gott ſtehen!

Es gibt wunderliche Leute, die ſich mit der ſchmutzigen Sache der Nachdrucker mitten in ihrem ſtillen Studier-Zimmer kaum mehr befaſſen möchten, und wenn ihnen auch die ganze Dialectik des Mittelalters, die ganze juriſtiſche Artillerie des Bartolus und Baldus, und die ganze Caſuiſtik der Jeſuiten zu Gebote ſtünden, — und andere nehmen ihre apologetiſchen Blättchen mit auf Reiſen, wie Ducaten in die Chatoulle! Der Geſchmack iſt verſchieden, und ein berühmter Philologe ſaß 6 Monden zu Paris, verglich griechiſche Handſchriften, und ſahe und wußte von Paris nichts, als was ihm auf der Heimreiſe ſein servulus erzählte, die Welt erfuhr aber doch, daß er da geweſen! Es ſcheint mehr als Kantiſche Abſtraktionskraft dazu zu gehören in großen Haupt-Städten, die dem beobachtenden Reiſenden, ſelbſt bey unfreundlichen Tagen und in der Regel nur kurzem Aufenthalt ſo viel Stoff darbieten, wenn er ſich auch blos in den Winkel eines Cafe's hinpflanzet — gelehrten Operibus obzuliegen, und man ſollte denken, alles müße weit beſſer gelingen an den ſtillen Ufern des Neckars, der Reſidenz der Nachdrucker — aber wie geſagt, der Geſchmack iſt ſo verſchieden, als leider! die Begriffe vom justo und honesto ſelbſt. Das Ehrgefühl der alten Ritter iſt dahin!

Wir ſchwächere Denker halten uns in chriſtlicher Einfalt an die alte Maxime: „Was du nicht willſt daß dir geſchieht, das thu auch einem andern nicht!“ — eine Maxime, die mit der unſeres Kants, des großen Denkers (nicht größten, denn es will verlauten, daß es noch größere zu St . . . gäbe) übereinſtimmt, und an die Ausſprüche des ſchlichten Menſchenverſtandes: „der Arbeiter iſt ſeines Lohns werth,“ und: „man ſoll da nicht ärndten, wo man nicht geſäet hat,“ wodurch die verwickelte Sache höchſt einfach wird. Indem die Nachdrucker letzteres umgekehrt nehmen, ſind ſie freylich im Stande, ihre Schandprodukte ſogar wohllautend wohlfeile Bücher zu nennen. Wir haben Apologien des Teufels, die dem armen Teufel nur wenig zu Ehren geholfen haben, warum nicht auch Apologien des Nachdrucks? Bekanntlich wird zu Rom den Heiligen oder ausgezeichneten armen Sündern ein advocatus Diaboli beygegeben, unſere Nachdrucker ſcheinen ſolche Heilige zu ſeyn, und Advocati Diaboli wird es leider! immer geben — aber alle Apologien werden den Bundestag doch nicht irre machen, wenn ſie ihm auch gleich ein kleines Compliment, das der Mercur bekannter gemacht hat, abgedrungen haben. Ingenio honos!, und Jedem ſeine Stimme, wenn ſie zur Wahrheit leitet, ſelbſt Herrn Hund v. Radowsky mit und ohne Angebinde!

Das Ausland nannte bisher Würtemberg das Reich der Magiſter und Schreiber, und jetzt das Paradies der Nachdrucker. Das geiſtige Reich der Magiſter gehört der Akademie des Momus an, mit dem leider nur allzu praktiſchen und tief in die Verfaſſung eingreifenden Reich der Schreiber und Rechner (Mon Dieu! rief Friedrich, Newton calculoit le ciel et la terre, et n'avait pas un seul Clerc!) wird Wilhelms feſter Wille, zum Wohl ſeines Volks, wohl noch fertig werden, und warum nicht auch mit der Handvoll literariſcher Corſaren, vor denen dem Ehrgefühle und geraden Sinne grauet, und die den patriotiſchen und rechtlichen Würtemberger erröthen machen im Auslande? Petrus verleugnete ſeinen Herrn und Meiſter 3mal — ich mußte bey einer diesjährigen Reiſe in Preußen und Sachſen mein Vaterland, das ich ſo gerne nenne, ein Dutzendmal verleugnen blos wegen dieſes Fleckens, der um ſo mehr auffällt, je höher die Achtung des Auslandes iſt! W. hat ſchon manches gethan, was anderwärts noch frommer Wunſch iſt, und es wäre eine neue Ehre, allenfalls auch allein zu thun, was recht und würdig iſt in einer Sache, auf der öffentliche Schmach haftet!

Nachdrucker und Ritter ſcheinen ſchneidende Gegenſätze, ſind es aber keineswegs, wenn wir an die Raub-Ritter denken. Die ächten Ritter aber, deren Religion die Ehre war, daher ſie auch den Meiſtern der Rechte die „Gebreke ſöken und maken, wo keen Gebreke iſt,“ zuriefen: „Wir fragen nit nach dem Bartele und Baldele, wir haben Landbräuche, Naus mit euch Doctor!“ und ſo zugerufen hätten, auch wenn ihn Napoleon ſelbſt an das Kreuz der Ehren-Legion geſchlagen hätte — werden leben und gefallen, ſo lange Arioſto und Taſſo, Pulci und Berni, Ricciardetto und Don Quixotte, Oberon und Amadis, Doolin und Biomberis leben. Die Ritter werden leben in Müllers Richard Löwenherz, Alfonſo und Adalbert, in Spencers allegoriſcher Fairy Queen, und ſelbſt in den Volksbüchern, die auf allen Jahrmärkten für 6 kr. zu haben ſind, in den ſchönen Hiſtorien vom Herzog Ernſt von Baiern, Heinrich dem Löwen, gehörnten Siegfried, den 4 Haimonskindern auf ihrem Roß Bayard, Kaiſer Octavianus und dem Finken-Ritter — in den ſchönen Hiſtorien von der Genoveva, Helena, Hirlanda, Itta, Meluſine, Magellone und ihrem Ritter Peter mit den ſilbernen Schlüſſeln, neben Fortunatus Wünſchhütlein, ewigem Juden, Eulenſpiegel, D. Fauſt und Marſchall v. Luxemburg, die der Teufel holte!

Vixere fortes ante Agamemnona
multi, sed omnes illacrimabiles
urgentur, ignotique longa
nocte, carent quia vate sacro.

Ewig wird die deutſche Ritterwelt leben in Göthens Götz von Berlichingen, in Babos Otto von Wittelsbach, in Törrings Agnes Bernauerin, Elsbeth und Caſpar der Törringer, wie in Maiers Fuſt von

Stromberg, Pauls von Stetten Briefen eines Frauenzimmers aus dem 15. Jahrhundert, die hiſtoriſche Grundlage haben, wie Selinde auch (das letzte deutſche Ritter-Gedicht dem Werthe nach, aber der Zeit nach das Erſte 1764.), in Veit Webers (Wächter) Sagen der Vorzeit und in vielen gelungenen Romanzen und Balladen unſerer beſten Dichter. Ewig wird die Ritterwelt leben in den Männern der Kreuzritter-Orden und des 16. Jahrhunderts, deren einige, neben Sickingen, billig auf deutſchen Theatern glänzen ſollten; von ihnen ſagt Shakespear: „daß die Natur vor ihnen aufſtehen und ſagen möchte, das ſind Männer!“

Dignum laude virum Musa vetat mori.

Die Phantaſie wird ſtets gerne um die grauen Ruinen der Ritter-Burgen ſchweben in ſüßen melancholiſch-romantiſchen Erinnerungen, wie um die verfallenen Kloſterzellen. Die Ritterzeit war unſere Heroenzeit, und daher wird ſtets ein wohlgeordneter Ritterſaal mit den alten Waffen, und ſelbſt die leeren weiten Hallen der Burgen unſere Imagination lebhaft ergreifen zu Marienburg an der Nogat, wie zu Weickersheim an der Tauber, wo die Bilder der alten ritterlichen Hohenlohe hervorragen zwiſchen den halbes Leibes hervorſpringenden Hirſchen und Schweinen ohne Arges. Die Marmor-Geſtalten der alten Kunſt, wo die veredelten Menſchen-Naturen übergehen ins Ideale, ſind freylich etwas ganz anders, aber auch die alten Ritter-Grabmäler im Dunkel gothiſcher Kirchen ergreifen das Gemüth. Sieur de Chatelet, der ſeinen Leichnam in einen ausgehöhlten Pfeiler der Baarfüßerkirche zu Neuchateau ſtellen ließ, damit das Lumpen-Volk nicht über ihn weglaufe, war ein eitler Thor!

Der Sohn der neuern Cultur findet ſich klein und ſchwach gegenüber dieſen Männern, die lediglich auf ſich ſelbſt bauten, und auf die Stärke ihres Armes und ihrer Waffen. Der Hengſt und der Stier ſind doppelt ſo ſtark, als der Wallache und Ochs — wir haben uns ſelbſt verſchnitten durch Weichlichkeit — doch der Herr hat nicht Gefallen an der Stärke des Roſſes, noch an jemands Gebeinen, und die Bewunderung jener Giganten, die ſich in den Wunſch auflöſet, mit und unter ihnen gelebt zu haben, iſt Schwärmerey und Unkunde der Vorzeit. Bouchardon ſagte, wenn er den Homer läſe, ſo erſchienen ihm die Menſchen alle 15′ hoch, und Dame Sevigné fand Wohlgefallen an jener Heroen grands coups d'epée! Es iſt etwas Wahres daran — eine Sage von Rieſen geht durch das ganze Alterthum, und zu Rothenburg an der Tauber kann man noch das Maas eines Ritters v. Elm ſehen, den die Städter hinrichteten: der Ritter hatte 9 Fuß! Ich denke mir einen alten Ritter in ſeiner Rüſtung, wie den zu Minternum gefangenen Marius, den ein galliſcher Sclave tödten ſollte — der Sclave ſahe Feuerſtrahlen aus deſſen Augen fahren, und als gar noch aus dem Dunkel des Gefängniſſes eine Stimme donnerte: „Wie? du wagſt Marius zu tödten?“ ſo entfiel ihm zitternd das Schwert und er flohe. Die Ritter mögen viel Aehnliches mit den alten Römern gehabt haben. Den Geſandten des Pyrrhus ſchien Rom ein Tempel, und der Senat eine Verſammlung von Königen — ſo erſchien uns die Ritterzeit und die Rittertafel eben nicht — aber vor den Elephanten des Pyrrhus hätten ſie ſich gewiß auch nicht gefürchtet, und Florus martialiſches Gemälde von einer Wahlſtatt gilt auch von unſern Rittern: omnium vulnera in pectore, quidam hostibus suis immortui, omnium in manibus enses, et relictae in vultibus minae et in ipsa morte ira vivebat!

Es ſteht bedenklich mit den Forſchritten des Menſchen-Geſchlechts, wo nicht in geiſtiger, doch offenbar in leiblicher Beziehung, aber wir wollen uns dennoch freuen, daß jene Rieſen — nicht mehr ſind! Der Athlete Milo konnte einen ganzen Ochſen tragen, weil er ihn ſchon als Kälbchen trug, und forttrug, bis ſich das Kälbchen zum Ochſen ausgebildet hatte. Gerade ſo machten es die Ritter mit ihrer Rüſtung. Aber Milo konnte auch den ganzen Ochſen an einem Tage auffreſſen! K. Maximin maß 8 Fuß, fraß täglich 40 Pf. Fleiſch, und ſof eine amphora Wein dazu — die alten Humpen unſerer Ritter rufen uns zu: „Ihr ſeyd zu klein, um groß wie wir zu trinken“ — aber 40 Pf. Brod täglich und eine Amphora Wein oder auch nur Bier — wäre für einen Privatmann unſerer Zeit — ein großes Unglück! Immerhin aber mögen die Ritter mit ihrer rohen Kraft unſerer ſchlaffen verzärtelten Zeit ein heilſames Ideal bleiben, um uns von unſerer Weichheit aufzuraffen mit dem Gedanken, wie viel die Natur vermag, wenn wir ſie nicht ſtören. H. Leopold v. Oeſtreich († 1194) zerſplitterte ſich das Bein, und niemand wollte es ihm abnehmen, da ergrief er ein Handbeil, ſezte es auf, und befahl ſeinem Kämmerer darauf zu ſchlagen — nach dem 3. Schlag war es ab! Wir ſind wahre Philoctetes bey der kleinſten Wunde, lauter kleine Amor, die der Venus klagen, daß ſie ein geflügeltes Ungeheuer tödtlich verwundet habe — eine Biene. Schmerz iſt kein Schmerz — war eine der übermenſchlichen folglich lächerlichen Lehren der Stoa — Schmerz iſt wohl Schmerz, aber Seelenſtärke (fortitudo) und Abhärtung ſind lindernde Gegenmittel, die den Schmerz männlich ertragen lehren, wie Spartaner und Römer, die Gladiatoren, alte Ritter und Soldaten!

Des Lebens Leid und Luſt
trägt nur die ſtarke Bruſt,
nur Uebung ſtärkt die Kraft,
Kraft iſt's, was Leben ſchafft!

Monmuth, den der Nachrichter in die Schultern haut, erhebt zornig ſein Haupt, blitzt den Ungeſchickten an, und legt ſich dann wieder auf dem Block zurechte. Voll dieſes Muthes ſtarben auch für Recht und Freiheit die Morus, Raleigh, Ruſſel und Sidney, unter deren Bildniß das Beil eine ſchönere Wirkung macht, als alle Zierrathen der Heraldik! Bey Kreuznach ſteht das Denkmal des Fleiſchers Michel Mort — ein gewaltiger Löwe auf hohem Fußgeſtelle. In dem Gefecht von Sprendlingen zwiſchen den Mainzern und dem Grafen v. Sponheim 1279 rettete Mort ſeinen Grafen, und ſchwang ſo wüthend ſein Schwert, daß er allein 20 Mann tödtete, und ſchwer verwundet auf den Knien liegend noch 5, bis er endlich der Menge unterlag. Nach der Schlacht von S. Jacob bey Baſel (1444) ritt Burkard Mönch über das Leichenfeld. „Wir baden heute in Roſen,“ ſagte er lachend ſeinen Begleitern, und der in ſeinem Blute ſchwimmende Urner Hauptmann Arnold Schik ſchleuderte ihm einen Stein an Kopf: „Friß dieſe Roſe!“ daß Mönch vom Pferde ſank, und ſtarb! Nur beym gemeinen Mann iſt noch Stärke, und hie und da bey den Söhnen des Mars. Man wird zuletzt noch Patagonen verſchreiben müſſen, wie Schweizerſtiere und ſpaniſche Widder!

Nicht einmal Beinamen können wir mehr vertragen, und ärgern uns, während im Mittelalter es ſogar Sitte war, von Körpergebrechen oder Eigenheiten Abnamen zu führen, z. B. der Kurze, Lange, Dicke, Schwarze, Rothbart, Greiner, Wolf, Löwe, Bär, Tyrann ꝛc., die ſelbſt in Urkunden aufgeführt werden, allenfalls mit dem proteſtirenden Beyſatz: dictus Contractus oder cognomine der Stammler. Sie zeugen nicht nur von einer liebenswürdigen Vertraulichkeit, die nichts übel nimmt, ſondern ſelbſt von einer gewiſſen Seelengröße, oder verewigen einen gewiſſen Vorfall, der merkwürdig ſchien. So ſoll Metternich von einem Ritter Metter herrühren, deſſen Anklägern der Kaiſer ſagte: Metternich (Metter thats nicht). Dies Anecdötchen fällt mir ſtets ein, wenn gewiſſe Leute dem jetzt lebenden Fürſten dieſes Namens — Alles in die Schuhe ſchieben! Jene Sitte der Beynamen hat ſich unter dem Volke erhalten, und man findet in Dörfern ſelten ſeinen Mann, wenn man nicht ſeinen Hausnamen weis, während man in Städten höchſtens zum Spott einen Oberkellner, der ſtets Neuigkeiten von Gibraltar hatte, Lord Elliot nannte, und einem andern den langen Namen Nebucadnezar aufheftete, weil er kurzweg Neb hieß! Im Odenwalde war der Hausname eines Beyſaßen, der wenigſtens von 4 Ahnen zeigt — Hans Nickels- [illegible] kele-Nickel!

Romantiker und Myſtike[illegible] ſen die Ritterzeit zu hoch, die Gelehrten, [illegible] in ihre Griechen und Römer verliebt, oder i[illegible] annichfaltigen politiſchen Verwicklungen ne[illegible] iten ſetzen ſie zu tief herab. Unſere Zeit [illegible] ie Fehden mehr, aber deſto längere größere [illegible] rückendere Kriege — wenig rohe Stärke, aber nur allzuviel verfeinerte Schwäche — weniger grobe Laſter, aber deſto mehr ſubtile. Wir haben keine Mönche mehr, aber deſto mehr Soldaten, und Garniſonen ſind oft ſchlimmer als Klöſter — keine Lehnsanarchie mehr, aber dafür ein anderes Extrem, das die Kräfte des Geiſtes und politiſchen Lebens nicht minder lähmet, einen im trügeriſchen Gewand, und unter den gefälligen Formen der Liberalität und ſelbſt des Repräſentativ-Syſtems einherſchleichenden und daher deſto gefährlicheren Deſpotismus! Homunciones fuimus, sumus, erimus!!!

Bürgerthum iſt unſtreitig beſſer als Ritterthum, ſo wie Staatsbürgerſchaft beſſer als Patrimonialherrſchaft, Gemeinſinn beſſer als Provinzialſinn oder gar Oberamtsſinn, und Deutſchthum beſſer iſt als Franzoſenthum in Deutſchland. Was

Friedrich entſchuldiget, kann uns nicht mehr entſchuldigen und doch ſind noch ſo viele Benennungen franzöſiſch? Iſt das Wort Herr! Gebieter! nicht prächtiger als Sire? klingt Fürſt, Fürſtin, Gräfin nicht ſchöner als Prinz, Princeſſin, Comtesse — mit welchem Namen ſehr häufig Hunde belegt werden? Die Bürger Krone muß in Zeiten der Aufklärung das ſeyn, was Schild, Helm und Wappen im Mittelalter. I'm little, but I'm I! Bürgerthum wird aber ſelbſt zur Spießbürgerey unſerer weiland Reichsſtädte, wenn das Beſtehende für das Beſte gehalten wird, weil es eben ſo lange beſtanden hat, und zur Carikatur und Kannegießerey, wenn dem Bürgerſinn das Beſte fehlt, der Patriotiſmus, und das, was der ächte Ritterſinn Gutes hatte. Es geht dann dem Bürgerthum, wie dem edeln Wort Citoyen, es wird zum leeren Titel, wie Monsieur, und endlich gar zum Geſpötte wie in Paris, wo im Theater ein Monsieur ſeinem bellenden Pudel zurief: Silence Citoyen!

Der Ritterſinn d. h. das Ehrprincip muß hervorgehoben werden um dem Staatsbürger neuen Reiz zur Tugend zu geben, damit nicht der Geldreichthum obenanſtehe, und mit dieſem Judenthum, und leerer Sinnen-Genuß, woraus eine neue allgemeine Barbarey folgen würde. Die επιθυμια oder das ſinnliche Begehrungsvermögen muß dem θυμος Platz machen oder dem ritterlichen Afect gegen Unbilden aufzutreten, und ſolche mit Kraft zurückzuweißen. Aber wir ſind nur Freygelaſſene, noch keine Freye, und wenn auch der

Sclavenhandel ſeinem Ende nahe ſcheint, ſo iſt es darum noch nicht die Sclaverey. Noch 1785 ließ Capitän Collingwood 132 Neger über Bord werfen, weil es an Waſſer fehlte, der edle Scharp klagte ihn an als Mörder, das Gericht rechnete aber dieſe Frevelthat blos unter die — See-Unfälle! Bey den Feyerlichkeiten zu Schilda, wo ein Bürger die Rolle des Diogenes in der Tonne ſpielte, und der Fürſt wie Alexander that, bat der Schildaer Bürger um einen — Vierundzwanziger!

Das alte zünftige Ritterthum iſt mit Recht verſchwunden, nur das perſönliche — nicht erbliche, ſondern auf Verdienſt gegründete Ritterthum kann fernerhin gedeihen. Die eigentliche Grundlage des Adels muß edle Selbſtaufopferung ſeyn, dann ſteht der Adel in keinem Widerſpruch mit dem Bürger, denn gerade das, was den Bürger veredelt, iſt Adel. So band im Mittel-Alter die Minneſänger das Band der Muſen, das glänzendſte aller Ordensbänder. Weiber ſind nicht bürgerlich, ſondern blos häußlich, folglich kann bey ihnen von gar keinem andern als moraliſchen Adel die Rede ſeyn, und noch weniger von Mißheirathen. Die wahre Würde der Frauen beruhet auf etwas ganz Anderem, aber gerade ihre Verbildung iſt die Haupturſache hochadelicher Vorurtheile, und forterbender Eitelkeit! — der alte Triſtan reimet ganz recht:

Die Ehre will des Leibes Noth
Gemach (Gemächlichkeit) das iſt der Ehre Tod!

Jammerſchade! daß es trotz der vielen Privilegirten noch ſo wenig privilegirte Seelen gibt, die über ihr Zeitalter erhaben die Livrée der gerade herrſchenden Meinung ablegen. Die traurigſte Wiener-Congreß-Frucht, wenn ſolche ganz Plan gemäß im 19. Jahrhundert reifen könnte, wäre die oben erwähnte Adelskette! offenbar nicht eine Frucht des vorgeſchrittenen Zeitalters, ſondern des Verdruſſes an dieſem Zeitalter, das Verdienſte über Geburt ſetzet! Weiſe Regierungen können unmöglich zugeben, daß in ihren cultivirten neu angelegten Engliſchen Parks — noch ein eigenes adeliches Paradießgärtlein, wie man ſolches in den alten Burgzwingern fand, gepflanzt und das Ganze dadurch entſtellt werde. Die Welt blutete 30 Jahre lang über der Wiederherſtellung der Menſchenrechte, ſollte ſie umſonſt geblutet haben? καλη ελευθερια! Das Vaterland trägt Berge genug, und die neuen Cordillera in herbis, um die ſich ſchwerlich ein Humbold bemühen wird, ſcheinen mir um ſo mehr die Aufmerkſamkeit der Regierungen zu verdienen, ſo gut, als die Carbonari, die ſich die guten Vettern nennen, wenn ich des herrlichen Scheffners Worte erwäge: „das Gefährlichſte in der Monarchie iſt ihre weiche Seite für rechtswidrige Ariſtokratie, von der ſie leicht mißbraucht wird“ und das kleine geiſtreiche Werkchen prüfe: Petit Dictionnaire Ultra. Paris, 1823. 12. Mit jener Adelskette cheinen die Malteſer zuſammenzuhangen, die neue Auferſtehungsverſuche machen. Wie? wenn Hohenlohe ihr Großmeiſter würde? Er iſt Prinz und Geiſtlicher und, was mehr als dies, hat in Franken Wunder gethan. Er konnte den Napoleoniſchen Felſenſtein vom Grabe des heiligen Ordens wälzen, mit Hülfe des Bauern Martin, beten, und hinabrufen: Talitha kumi! Stehe auf! Lazare! komm' heraus!

Es gehört ein großes Maaß Verſtand dazu, derjenigen Meynung zu ſeyn, der die Welt nach 30 Jahren ſeyn wird, und der da witzelte: „die Serviles wollen ſehr vieles, und die Liberalen lieber alles“ hatte einmal dieſes Maaß gewiß nicht. Wenn ein Haus recht niedlich und ſauber werden ſoll, ſo müſſen nicht blos Thüre und Vorplatz, ſondern auch die verſchiedenen Stiegen von oben bis unten gefeget werden. Ein Verſtand der Zeit wäre beſſer als ein Geiſt der Zeit, aber die Menſchen machen die Zeit, wie Napoleon der Kleine ſie machte, den ein geiſtvoller Franzoſe La Moitié d'un grand homme genannt hat. Gut! daß der Weltgeiſt fortſchreitet, unbekümmert um die Klagen und den Untergang Einzelner, er ſchreitet einher im Sturme, und vor dem Anker des Glaubens und der Hoffnung tröſtet ſich die Menſchheit: der Weltgeiſt waltet über das Ganze!

Der Biederſinn der Ritterzeit vermag uns manche Lehren zu geben in der Abgeſchliffenheit unſerer Tage, worüber wir um alles Gepräge, und um alle Wahrheit des Charakters gekommen ſind. Wir ſahen zwar altdeutſche Kleider in Menge, aber altdeutſche Geſinnungen kann Meiſter Nadler nicht ſo leicht liefern, als die Pohlniſch-Ruſſiſche-

Altdeutſchheit, die bereits der Caſperle zu Wien nicht ohne Witz und Wahrheit gewürdiget hat. Wir können Deutſche ſeyn ohne altdeutſche Röcke. Niemand kann mehr für ein deutſches Nationalkleid eingenommen ſeyn, als ich, da ich aber an unſerer Einheit zweifle, ſo zweifle ich auch an jenem, es müßte denn der Bundestag ſich förmlich mit dieſer Schneiderarbeit befaſſen. . Bis dahin wollen wir ſtolz darauf ſeyn, wenn die Franzoſen wieder unfigürlich — unſere Schneider ſeyn wollen, verſteht ſich in einheimiſchen Stoffen — wie unſere Kammerdiener, Tanzmeiſter und Friſeurs, wobey ich mir blos die Köche, Sprachmeiſter, Gouvernanten und Maitreſſen verbitten möchte! franzöſiſche Hofcavaliere — nur keine franzöſiſche Miniſters!

Gar vieles können wir noch in jener Ritter-Pflanzſchule männlicher Geſinnungen, des hohen und edlen Sinnes, der Einfachheit des Lebens und der Religioſität (die Ritter ſahen einmal die Religion gewiß nicht aus dem Geſichtspunkt höherer Policey) erlernen, ohne darum irrende Ritter zu werden, nach Jeruſalem zu wallfahrten, oder in die Kutte zu kriechen, und — die Wohlthaten höherer Cultur gegen ihre Halb-Kultur zu vertauſchen. Man kann ſelbſt Rouſſeaus Naturmenſchen in die Geſellſchaft und in den Staat übertragen cum grano salis, ohne Eicheln, Wurzeln, Gang auf allen Vieren und mönchiſche Einſamkeit. Wenn wir auch gleich den Thieren leben wollten, was auch ſchon andere Weltweiſen vor ihm anriethen, ſo könnten wir nicht aus Mangel an Körperkraft. Die Ritter ſind gar oft unſere wahren deutſchen Michel, der John Bull der Britten und die wahren Meiſter des Urflegelthums — ſie ſtoßen allerwärts wieder wie Spatzen, die ſich in ein Zimmer verirren, und wir ſind wahre Billardkugeln dagegen: — aber gerade hieraus ging auch wieder der gerade Sinn hervor für das Wahre, Edle, Große und Muthige, der ſich noch am meiſten — leider! nicht unter den Gelehrten — ſondern im Soldatenſtande erhalten hat. Die Ritter wußten nichts von ſeidenen Worten oder Flötentönen, deren Vater der Wind iſt, und waren gewohnt gleich dem göttlichen Homer:

zu ſprechen, wie jedem das Herz im Buſen gebietet.

Sie waren freygebig und liberal dieſe Ritter, und ſelbſt Verſchwender ſind immer beſſere Menſchen, als italieniſche Filze. Wer wird an K. Karl V., deſſen Titel nicht auf ein Quartblatt gingen, groß finden, daß er von Jena aus, wo er den ihm dargebrachten Landwein für den beſten Weineſſig erklärte, den er kenne, bis nach Naumburg, im bloßen Kopfe ritte, damit ſeine neue Samtmütze nicht vom Regen verdorben werde? Die Ritter waren Säufer, aber in vino veritas! Was wäre aus Staat und Kirche geworden, wenn das Chriſtenthum den Wein verboten hätte, wie der Islam? Wein bleibt eine Stütze der Freyheit, in unſern Weinländern wurzelten conſtitutionelle Ideen am tiefſten, und der ſchönſte Beyname des Bacchus iſt Liber. Die Ritter haſchten nicht ängſtlich nach Ruhm, und gerade dadurch wurden ſie ſo berühmt, denn diejenigen verdienen in der Regel das meiſte Lob, die es am wenigſten auf das Gelobtwerden anlegen. Die Ritterzeit hatte Tugenden, die wir allerdings bewundern dürfen, denn des Pythagoras μηδὲν θαυμάζειν und Horazens Nil admirari gilt nur das einfältige Wundern und Verwundern, oder das unphiloſophiſche Staunen, das im Zeitalter Napoleons ſo an der Tagesordnung war, daß noch heute vielen die Mäuler offen ſtehen geblieben ſind!

Verfeinerte Zeiten kennen nur negative Tugenden, aber jedes Zeitalter hat ſeine eigene Tugenden, wie die Altersepochen des Menſchen ihre eigene Freuden. Die Tugenden unſerer Ritter verdienen Achtung, das Vergangene Andenken, und man muß trachten das Verlohrene wieder herzuſuchen und zu verſchmelzen mit dem beſſeren Zuſtande unſerer Zeiten. Alles müßte herrlich werden, wenn jeder nach Luthers Vorſchrift ſeine Lection lernen, und deſſen probates Hausmittel gebrauchen wollte: „Jeder kehre vor ſeiner Thür!“ Qui qnod volt, magne volt, omnia potest. Ennius. Wir ſchließen unſere Ritterwelt mit Bürde's Worten:

Damals galten tapfrer Muth und Narben
als Verdienſt, ſelbſt vor der Schönen Blick,
und die auf dem Kampfplatz Ruhm erwarben,
fanden auf der Bahn der Liebe Glück.

Tapfere Streiter waren tapfere Zecher,
Fürſten wußten häuslich froh zu ſeyn,
und die Herzen waren wie die Becher,
weit und voll und feurig wie der Wein.

Wort des Mannes ſtand wie eine Säule
und der Handſchlag war ein ſtummer Eyd;
tief ins Herz ſchoß Amor ſeine Pfeile,
wenn er kam, war Hymen auch nicht weit.

Offen ſtand das Burgthor allen Gäſten,
Bruderbande knüpfte jeder Schmaus,
Pyladeſſe zogen mit Oreſten
durch die Welt auf Abentheuer aus.

Berge wählten unſre Väter, Flächen
wählt ſich unſre Weichlichkeit zum Sitz —
ihnen galt's zu thun, uns gilt's zu ſprechen,
Waffen ſchliefen ſie, wir ſchleifen Witz!

Bildung hat uns äußern Glanz gegeben,
Drang ſie auch in unſer Inneres ein?
Führt ſie uns auf ſicherm Pfad durchs Leben?
Lehrt ſie weiſer, glücklicher uns ſeyn?

Beylage.

Verſuch
eines
Verzeichniſſes
der noch beſtehenden und der veralteten
Ritter-Orden *).

I. Deutſche Einheimiſche Orden.

Oeſtreich:

1) **Der Orden des Goldenen Vließes**, geſtiftet 1430 von Philipp dem Guten Herzog von Burgund. Die Veranlaſſung, von der wir oben im Capitel Galanterie geſprochen haben, hat wohl keinen hiſtoriſchen Grund, und es genügt der Rittergeiſt des Burgundiſchen Hofes, der ſeinen Adel aufmuntern wollte, den in der Schlacht von Nicopoli gefangenen Herzog Johann an den Türken zu rächen. Es wäre möglich, daß der Orden auch Beziehung auf die Flandriſche Wolle oder Belgiens Reichthum überhaupt gehabt hätte. Jaſon ſelbſt holte in Colchis etwas Aehnli-

---

*) Bar Ordres religieux et militaires. Paris. 1778—90. VI. Bde. Fol. mit Kupfern ſind mehr als das bekannte deutſche Werk von Schwan, deſſen colorirte Kupferſtiche jedoch noch beſſer ſind. Almanach der Ritter-Orden von F. Gottſchalk. Lpz. 1817—19. 3. Abth. 8. mit trefflich gemahlten Kupfern. Noch neuer aber weniger bedeutend iſt Perrots Collection hist. des Ordres de Chevalerie civils et militaires. Paris. 1820. 4. mit 40 ſchön colorirten Blättern. deutſch mit denſelben Kpfrn. Lpz. 1821. 4. in 5 Heften. Wippels Ritter-Orden. Berlin. 1817. 2 Thle. 4. mehr literariſch. Kuhns Handbuch der Ritter-Orden, Wien. 1811. 8.

ches, denn Mingrelien hat nirgendswo Gold, wohl aber Seide. Die Deviſe des Ordens iſt: Pretium non vile laboris. und das Kreuz hängt an einer Kette von eitel goldenen Lämmerchen und eitel goldenen Flämmleinsſteinen. Zwiſchen Oeſtreich und Spanien war lange Streit über das Recht an dieſen Erb-Orden, nachdem der Hauptſtreit über Spanien ſelbſt geendet war, folglich auch Streit unter den Gelehrten, die ein halbdutzend Diſſertationen ſchrieben — non de lana caprina — sed de aureo vellere, Toison d'or, Goldenes Vließ. Zuletzt wurde der Orden gar noch Gegenſtand der Achner Friedens-Präliminarien (1748), aber bey den vielen Proteſtationen und Reproteſtationen — nichts ausgemacht. Es war ein Burgundiſcher Orden, folglich ſcheint ſolcher billig dem Hauſe Oeſtreich zuzuſtehen, das die Erbſchaft des Landes erhielt.

2) Maria-Thereſia-Orden, geſtiftet 1757 nach der Schlacht von Collin für Officiere, die 30 Jahre gedient und eine Waffenthat vollführt haben, die ſie auch ohne Pflicht-Verletzung hätten unterlaſſen können. Schön! das Kreuz wird an einem weiß und rothen Bande getragen, die Deviſe iſt Fortitudini, und die Großkreuze erhalten 1500 fl., die Commandeurs 600 fl., die Ritter vom erſten Hundert eben ſo viel, und die vom zweyten Hundert 400 fl. Penſion.

3) S. Stephans-Orden 1764, Rothes Band mit grüner Einfaſſung.

4) S. Joſephs-Orden 1768, Hellblaues Band mit ſchwarzer Einfaſſung.

5) Orden der eiſernen Krone 1805, Orangefarbenes Band grün gerändert. Deviſe: Dio mi diede, guai! à chi toccera. Napoleon erneuerte dieſen Orden, und Oeſtreich behielt den Orden bey für Italien, das ihm Gott wieder gab.

6) Leopolds-Orden 1808, für allgemeines, auch bürgerliches Verdienſt. Rothes weiß geränderteſ Band. Deviſe: Opes regum, cordia subditorum.

7) Eliſabeth-Thereſien-Orden, geſtiftet 1757 von der Wittwe K. Carls VI. für 60 verdiente Officiere mit Penſion.

8) Stern-Kreuz-Orden, geſtiftet 1668 für Damen von K. Eleonora, Gemahlin K. Ferdinand III., als beym Brande der Burg ihr goldenes Kreuz mit einer Reliquie des heil. Kreuzes unverſehrt in den Flammen blieb. Das goldene Kreuz wird am ſchwarzen Bande auf der Bruſt getragen mit der Deviſe: Salus et Gloria.

9) S. Ruprechts-Orden, geſtiftet 1701 von Fürſtbiſchof von Salzburg, ging an Oeſtreich über. Dunkelrothes ſchwarzgerändertes Band.

10) Der deutſche Orden, der nur noch als Haus-Orden zu betrachten iſt, geſtiftet 1190 und ein anderer unbekannterer geiſtlicher Ritter-Orden in Böhmen, die Kreuz-Ritter vom rothen Sterne, deren Einkünfte ſich auf etwa 33,000 fl. belaufen.

Preußen:

11) Der ſchwarze Adler-Orden, geſtiftet 1701 von Friedrich, Erſten König in Preußen, bey ſeiner Krönung. Ordens-Zeichen ein ſchwarzer fliegender Adler, deſſen Feuer- und Donnerkeile in den Krallen ſich bewähret haben, und aus dieſem Feuer geht die hohe moraliſche Deviſe hervor: Suum Cuique! das Band iſt Orange.

12) Der rothe Adler-Orden, geſtiftet 1712, ging mit Ansbach-Bayreuth an Preußen über. Das Band weiß mit Orangefarbenem Rande und der Deviſe: Constanter et sincere, daher auch: l'Ordre de la Sincerité.

13) Der Militär-Verdienſt-Orden, geſtiftet 1740 von Friedrich dem Großen ſtatt des Ordens: de la Generosité. Schwarzes Band und Deviſe: pour le merite.

14) Der Johanniter-Orden 1811, geſtiftet nach Auflöſung des Brandenburgiſchen Groß-Priorats, Reliquie des alten Johanniter-Ordens des 10. Jahrhunderts. Schwarzes Band mit dem Johanniter-Kreuz.

15) Der Orden des eiſernen Kreuzes, geſtiftet 1813 — der ſinnvollſte Neuere Orden. Ein von Eiſen gegoſſenes Kreuz mit ſilberner Einfaſſung und ſchwarzem weißgeränderten Bande, das ſchwer auf den Napoleoniden lag!

16) Der Louiſe-Orden für wohlthätige Frauen. Weißes ſchwarz eingefaßtes Band.

Baiern:

17) **Der S. Hubertus-Orden**, oder vom Horn (Jagdhorn) 1444, geſtiftet vom Herzog v. Jülich und Berg, erneuert 1708 von Kurpfalz. S. Hubertus, Biſchof zu Lüttich (700), jagte einſt am ſtillen Freytag, da erſchien ihm ein Hirſch mit einem rothen Kreuz auf dem Kopfe, und Hubert ging in ſich. Solche Hirſche begegnen unſern Huberts-Rittern nicht mehr, folglich denken ſie ſo wenig an den Gekreuzigten, als an das Kreuz des Landmannes, das ihre Jagdteufeleyen noch ſchwerer machen. Das Band iſt ponceau mit grünem Rande und die Deviſe: In Trau vast (feſt in Treue). Zu dieſer Treue rechnen aber die alten Ritter-Geſetze nicht nur Treue gegen den Fürſten, ſondern auch Barmherzigkeit mit den armen, im Schweiß ihres Angeſichts die Felder bauenden Landleuten, die uns ernähren!

18) **Der Orden S. Georgs**, der ſehr alt ſeyn mag, und 1729 erneuert wurde. Blaues Band mit weißem Rande. Er iſt nicht nur Ritter Görgen, ſondern auch der Madonna gewidmet, daher die Deviſe: V. I. B. I. Virgini immaculatae Bavaria immaculata, und Justus ut palma florebit.

19) **Der Militäriſche Max. Joſephs-Orden** 1806. Schwarzes und weißes Band.

20) **Der Civilverdienſt-Orden** 1807. Blaues Band mit weißem Rande.

21) **Der Orden des pfälziſchen Löwen** 1768. Weißes Band mit blauem Rande.

22) **Der Orden des heil. Michaels** 1721. Blaues Band. Quis ut Deus?

23) **Der S. Eliſabeth-Orden** für Damen 1766.

Sachſen:

24) **Der Orden der Rautenkrone** 1807. Grünes Band. Providentiae memor.

25) **Der Orden des heil. Heinrichs** 1738. Himmelblaues Band mit goldenem Rande. Virtuti in bello.

26) **Civil-Verdienſt-Orden** 1815. Himmelblaues Band.

Hannover:

27) Der Guelfen=Orden 1815. Hellblaues Band. Nec aspera terrent.

Würtemberg:

28) Der Orden der Krone ſonſt Goldenen Adlers 1806. Cramoisi-Band. Virtutis amicitiaeque foedus.

29) Militär=Verdienſt=Orden 1806. Sonſt gelbes Band mit ſchwarzem Rande, jetzt blau; mit Penſionen. Deviſe: Furchtlos und treu.

30) Civil=Verdienſt=Orden 1806. Sonſt ſchwarzes Band mit gelbem Rande, jetzt auch cramoisi.

31) Die Dekoration für den übrigen Adel Württembergs. 1808 gelbes Band.

Baden:

32) Der Orden der Treue 1715. Orange=Band mit ſilberner Einfaſſung. Fidelitas.

33) Verdienſt=Orden 1807. Gelb, roth und weiß geſtreiftes Band.

34) Orden des Zähringer Löwens 1812. Grünes Band mit orangefarbenem Rand.

Heſſen=Caſſel:

35) Orden des goldenen Löwen 1770. Cramoisi-Band. Virtute et fidelitate.

36) Militär=Verdienſt=Orden 1769. Himmelblaues Band mit ſilbernem Rande.

37 Der Orden vom eiſernen Helme 1814. Roth und weißes Band.

Heſſen=Darmſtadt:

38) Ludwigs=Orden 1807. Gott, Ehre, Vaterland. Schwarzes Band mit rother Einfaſſung.

Weimar:

39) Orden vom weißen Falken, geſtiftet 1732 zu Ehren K. Carls VI., erneuert 1815. Rothes Band. Vigilando ascendimus, daher auch Vigilanz=Orden.

Zu dieſen deutſchen Orden kommen noch:

Hohenlohe:

40) Der Phönix=Orden, den Hohenlohe=Schillings-

Fürſt 1758 ſtiftete. Das Ordens-Zeichen iſt das bekannte Symbol des Hauſes, ein Phönix in den Flammen, ex flammis clarior, wozu wohl der Name Hohenlohe oder de alta flamma Anlaß gab. Roth, weiß und ſchwarzes Band, wie das Ordenskleid. Der Senior des Hauſes iſt Großmeiſter, alle Prinzen vom Hauſe gebohrne Phönixe, die übrigen gemachte Phönix-Ritter, und viele Emigranten oder Condeer trugen ihn. Mitten in Deutſchland war der Orden beynahe ſo ſelten und verborgen, als der Vogel, nur den Phönixen ſelbſt bekannt, jetzt aber ſoll er ſich in Frankreich mit viel Glanze verjüngt haben, ſeit der neu errichteten Legion de Hohenlohe, deren Name den Franzoſen unausſprechlich iſt.

41) Der geheimnißvolle Joachims-Orden, hinter dem Bieſter gleichfalls Jeſuiten witterte, und über den in neuern Zeiten viel geſchrieben iſt. Er ſoll 1755-von 14 verſchiedenen Perſonen geſtiftet ſeyn, den Herzog v. Sachſen Coburg Saalfeld an der Spitze. Daher er von einigen für einen Sächſiſchen Orden, von andern aber für einen Leiningenſchen Orden gehalten wird, da ein Graf Leiningen Weſterburg Großmeiſter war. Non nostrum est tantas componere lites. Grünes Band, Deviſe: Deo, Principi, Legi. Nelſon, der alle mögliche Orden hatte, hatte auch dieſen Joachims-Orden. Joachim war bekanntlich der 18te König vom Juda, Mann der heil. Anna und Vater der Mutter Gottes!

42) Der Joſephs-Orden der Burg Friedberg, geſtiftet von K. Joſeph II. 1769.

43) Der Orden des Schwäbiſchen Reichsunmittelbaren Adels, geſtiftet von K. Franz 1793. Weißes Band mit goldenem Rande.

44) Der Orden der Adelichen Ganerbſchaft Alt-Limpurg
und
45) Des Adelichen Hauſes Frauenſtein
} zu Frankfurt.

Vielleicht iſt mir noch mancher deutſche Orden entgangen, der meine Liſte bis zu 50 leicht vermehren könnte.

So hatte ein gewißer Graf Limburg-Styrum, der ſich ſchon durch ſeinen Hof-, Militär- und Jagd-Etat zu Wilmersdorf — unſterblich gemacht hatte, einen Orden geſtiftet, ſolchen verkauft, und Liebhaber dazu gefunden! Der Orden hieß vom alten Adel oder der Vier Römiſchen Kaiſer, und war eine offenbare Finanz-Speculation, wie die Statuten beweiſen. S. Journ. von und für Franken. V. B. 5. Heft. Ein anderer deutſcher Staat ſoll von der Baſtille aus mit ſeinem Orden gehandelt haben; es fehlen mir aber über letztern die nähern Nachrichten.

II. Ausländiſche Orden.

Rußland:

1) **Der S. Andreas-Orden** 1698. Blaues Band. S. A. P. R. zaweru i wernost. Für Treue und Glauben.

2) **Der Catharinen-Orden** für Damen, 1711 geſtiftet zum Andenken der Gefahren am Pruth. Ponceau mit ſilbernem Rande. Za liubow i otetschastwo. Für Liebe und Vaterland.

3) **Alexander Newsky-Orden** 1722. Rothes Band. Za trudi i otetschastwo. Für Mühe und Vaterland.

4) **S. Georgs-Orden** 1769. Band mit 3 ſchwarzen und 2 gelben Streifen. Za sluschu i chabrost. Für Kriegsdienſt und Tapferkeit.

5) **S. Wladimir-Orden** 1782. Schwarzes Band in der Mitte roth.

6) **S. Anna-Orden** 1735 geſtiftet in Holſtein. Ponceau-Band mit gelbem Rande. Amantibus justitiam, pietatem, fidem.

7) **Der Orden für barmherzige Wittwen** 1815. Grünes Band. Deviſe Barmherzigkeit.

> Zu Rußland müſſen noch die Pohlniſchen Orden gerechnet werden, die K. Alexander 1815 erneuert hat, nämlich:

8) **Der weiße Adler-Orden** 1325, erneuert 1705. Himmelblaues Band. Pro fide, Lege et Rege; auf dem Kreuz des Großmeiſters aber ſtatt Rege — Grege.

9) Der Orden des heil. Stanislaus 1765. Rothes weiß gerändertes Band. Praemiando incitat iſt die Deviſe, die etwas Pohlniſch klingt.

10) Militär-Verdienſt-Orden 1791. Schwarz und blaues Band.

Groß-Brittanien:

11) Der Orden vom Hoſenband (Garter) beſſer Knieband (Periscelidis), oder der S. Georgen-Orden 1349. Blaues Band. Honny soit qui mal y pense. Kein Orden wird weniger verſchwendet, daher iſt auch keiner ſo geachtet, als der Knieband-Orden bey der philoſophiſchen Nation!

12) Der Orden der Diſtel, auch S. Andreas-Orden 1540. Grünes Band. Nemo me impune lacessit.

13) Der Orden des heil. Patricius 1783. Orangeband mit grünem Rande, und ein Kleebatt mit der Umſchrift: Quis separabit?

14) Der Orden vom Bade 1399. Rothes Band. Drey Kronen: Tria juncta in Uno.

15) Der Wales-Orden 1817. Grünes Band mit weißem Rande. Creantur fortibus et bonis.

16) Der S. Georgs- und S. Michels-Orden 1818 für Malta und die Joniſchen Inſeln. Rothes Band mit blauer Einfaſſung.

Frankreich:

17) Der Heilige Geiſt-Orden 1578 geſtiftet von Henri III., weil er zu Pfingſten geboren, zu Pfingſten zu Pohlens König erwählt, und zu Pfingſten König Frankreichs wurde. Auf dem ſchwarzen Rittermantel der Cordons bleus leuchten allerwärts Flämmchen, und die Deviſe iſt: Benoit S. Esprit, was eigentlich der Geiſt jedes Ordens ſeyn ſollte ohne alle Rückſicht auf Pfingſten. Nach den Statuten ſollen die 100 Ritter zuerſt den heil. Michel empfangen haben, bevor ſie fähig ſind, den heil. Geiſt zu empfangen.

18) S. Michels-Orden 1469. Schwarzes Band. Immensi tremor Oceani. Dieſer Orden wurde auch Bürgerlichen ertheilt, und dies ſchien dem Adel ſo ſonderbar,

daß er den Orden Collier à toutes bêtes nannte, bis die Nation immensi Tremor Oceani wurde!

19) S. Louis-Orden 1693. Rothes Band. Bellicae virtutis praemium.

20) Militär-Orden für Nichtkatholiken. Dunkelblaues Band.

21) Orden des heil. Lazarus und U. l. Frau von Carmel 1607. Grünes Band.

22) Orden der Ehren-Legion 1802. Rothes Band. Honneur et Patrie. Unter Napoleon gab es über 20,000 Mitglieder, die Bourbons behielten den Orden bey, ſollen aber die Mitglieder für die Zukunft bis auf 2500 herabgeſetzt haben. An die Stelle des Bildniſſes Napoleon iſt Henri IV. getreten.

23) Der Lilien-Orden. Eine Lilie von Silber am weißen Bande. Mehr Ehren-Zeichen.

Spanien:

24) Die alten Orden von S. Jago, Alcantara, Calatrava und Monteſa, deren bereits gedacht iſt nebſt dem Goldenen Vließ.

25) Der Orden Carls III. 1771. Himmelblaues Band mit weißem Rande. Im Jahr 1817 noch wurde Ignatius Loyala Großkreuz dieſes Ordens, wie früher der heil. Franz von Aſſiſi Ritter des Goldenen Vließes!!

26) Der Orden der Marie Louiſe 1792.

27) Orden der heil. Iſabelle 1815 für ausgezeichnete Krieger in Amerika.

28) Der Militär-Orden des heil. Ferdinands und der heil. Hermengilde 1815.

29) Der Orden für die Marine 1816.

Portugall:

30) Der Orden Chriſti 1317 an die Stelle der unglücklichen Templer.

31) Civil-Verdienſt-Orden des heil. Jacobs.

32) Orden von Avis.

33) Orden der heil. Iſabelle für Damen 1804.

34) Militair-, Thurm- und Schwert-Orden } beyde aus der neueſten Zeit.
35) Orden der Treue

36) Orden der heiligen Jungfrau von Villa viçosa zu Rio Janiero 1818, auch unter dem Namen der Empfängniß.

Niederlande:

37) Der Wilhelms-Orden 1815. Orangeband. Vor Moed, Beſeid, Trow. Militär-Orden.

38) Der Orden des Niederländiſchen Löwen 1815. Civil-Verdienſt-Orden. Blaues Band mit orangefarbenen Streifen und der Deviſe: Virtus nobilitat.

Dännemark:

39) Der Elephanten-Orden 1190 geſtiftet von Canut VI. auf einem Kreuzzuge, und erneuert 1464. Himmelblaues Band.

40) Dannebrog-Orden 1219 zum Andenken des vom Himmel gefallenen rothen Paniers, mit weißem Kreuze (brog, Tuch). Weißes Band mit rothem Rande. K. Waldemar verlor in einem Gefecht gegen die Liefländer die Fahne und den Muth — traurend ſaß er in einem Zelte, neben ihm der fromme Biſchof Andreas von Aarhus, und dieſer bemerkte zuerſt die Himmelsfahne!

41) Der Orden der Vereinigung oder Treue 1732. Blaues weiß und roth gerändertes Band.

Schweden:

42) Der Seraphim-Orden oder das Blaue Band 1336. Zwiſchen den Strahlen des Sterns ſind Seraphims-Köpfchen angebracht, das Zeichen I. H. S., und der Orden iſt nur für die Seraphim oder Perſonen des höchſten Standes.

43) Der Schwert-Orden oder das Gelbe Band 1260. Pro patria.

44) Der Nordſtern-Orden oder das Schwarze Band, erneuert 1748. Nescit occasum.

45) Der Waſa-Orden oder das Grüne Band 1772. Zeichen: eine Korn-Garbe.

46) Der Orden Carl XIII. oder das Rothe Band 1811.

Das mit Schweden vereinte Norwegen, das keinen Erb-Adel mehr dulden will, hat keinen

Ritter-Orden, jedoch iſt der Vorſchlag gemacht worden zu einem Verdienſt-Orden. S. Olafs-Orden. So hat auch die Schweiz keine Orden, wohl aber eine Ehren-Medaille der Wieder-Vereinigung 1815 für die Krieger, die ſich weigerten, Mördern zu dienen, und eine zweyte Medaille von 1819 für die, welche den 10. Aug. 1792 überlebten.

Italien:

47) **Sardinien.** Der Orden der Verkündigung (l'Annonciade) 1372 an goldener Kette. Die vier räthſelhaften Buchſtaben F. E. R. T. ſollen zum Andenken eines Grafen von Savoyen ſeyn — fortitudo ejus Rhodum tenuit, wovon aber die Geſchichte nichts wiſſen will. Andere laſſen den Orden zum Andenken einer Dame geſtiftet ſeyn, die ein Haarband mit Zweifels-Knoten überreichte: frappez, entrez, rompez tout — was noch ritterlicher iſt; am beſten wohl das natürliche fert. Manche Ordens-Zeichen ſind in der That ſo räthſelhaft, als das Zeichen des zahlreichſten aller Orden, des Ordens — der Hörnerträger!

48) Der Orden des heil. Moritz und Lazarus 1434. Grünes Band.

49) Der Militär-Orden von Savoyen 1815. Violetes Band.

50) **Toscana.** Der Orden des heil. Stephans 1562. Rothes Band mit grünem Rande. Pulchrum meritorum praemium.

51) Der Orden des heil. Josephs 1807. Roth und weißes Band.

52) Der Orden der weißen Kreuz-Damen oder von der Treue 1814. Blaues Band.

53) **Kirchenſtaat.** Orden des Goldenen Sporns 1566. Rothes Band.

54) Orden des heil. Johannes von Lateran 1560. Rothes Band.

55) Chriſtus-Orden.

56) **Parma.** Orden des heiligen Conſtantins, erneuert 1815.

57) Neapel. Der Orden des heil. Januarius 1738. Fleiſchfarben Band. In sanguine foedus.

58) Der Diana-Orden, ein Jagd-Orden 1786. Grünes Band.

59) Der Orden des heil. Ferdinand 1800. Er wurde blos um Nelſons willen errichtet, weil man an ihm als Proteſtanten den heil. Januarius nicht entheiligen wollte! Dunkelblaues Band mit rothem Rande.

60) Der Orden beyder Sicilien, 1808 geſtiftet von K. Joſeph Bonaparte, und beybehalten als S. Giorgio della Reunione 1819. Hellblaues Band. Virtute et Fide.

61) Osmannen haben den Orden des Halb-Mondes 1799, eine Medaille, die an 3 goldenen Schleifen am Halſe getragen wird. Er iſt nur für Ausländer geſtiftet nach dem Siege von Abukir, und zum Ordenskleid ertheilt der Großherr einen ſchönen Pelz. Die Türken ſcheinen in Hinſicht der Orden zu denken, wie Amerikaner und Schweizer. Viele Britten haben dieſen Orden, und wenn ihn jemand gegenwärtig verdiente, ſo verdienen ihn die Geſandten Lutzow und Strangford.

62) Der Griechiſche Verdienſt-Orden 1822. Ein Kreuz am blau und weißgeſtreiften Bande. Wenn es aufrecht bleibt, mehr als das eiſerne Kreuz!

In Aſien

hat Perſien den Orden des Sonnen-Löwen 1814 — Siam den Orden der Bettelbüchſe nebſt dem Ehren-Camiſol — Sumatra den Schwert-Orden, den Forreſt erhielt, und die Birmannen den Orden der goldedenen Kette — 3, 6, 9, 12 Ketten bezeichnen die verſchiedenen Klaſſen, und der Kaiſer hat 24 Ketten. Dieſer Ketten-Orden heißt Tſalvar. Der Baſcha von Aegypten ſtiftete 1818 gleichfalls einen Mond-Orden, und ſelbſt auf den Pelew-Inſeln finden wir den Knochen-Orden.

In Amerika

haben wir auf Haiti den Heinrichs-Orden, den 1811 K. Heinrich I. ſtiftete, deſſen Nachkommen es aber ſchwerlich bis zur Regentenzahl der Fürſten Reuß bringen dürften. Das Band iſt ſchwarz, und die Deviſe: Prix de la Valeur. In Süd-Amerika den Orden der Befreyer von Venezuela, geſtiftet 1819 vom Ober-General Bolivar; den Sonnen-Orden in Peru 1822, und in Nord-Amerika den vielleicht jetzt erloſchenen Cincinnatus-Orden, den auch nicht der Freyſtaat, ſondern blos die Officiere während des Revolutions-Krieges geſtiftet hatten. Der Orden verdiente aber ſchon um Cincinnatus willen fortzuleben, der gerade ſeine 4 Morgen Feld pflügte, als ihn das Römiſche Volk zur Dictator-Würde berief. Man hätte dieſen Orden Napoleon umhängen ſollen, da die Worte der Wittwe des Helvetius zu Argenteuil fruchtlos waren: „Vous ne concevez pas combien on peut avoir du bonheur dans 4 arpens de terre!

III. Veraltete und ungewiſſe Orden.

1) Der Conſtantins-Orden (313) wäre der älteſte Orden, wenn er keine offenbare Fabel wäre. Conſtantin, genannt der Große, ſoll ihn geſtiftet haben zum Andenken des ihm am Himmel erſchienenen Kreuzes in der Schlacht gegen Maxentius. Das Kreuz iſt am grünen roth eingefaßten Band, in der Mitte S. Georg und die Umſchrift: In hoc Signo vinces. Parma, das den Orden wieder hergeſtellt hat, leitet ſein Recht von Einem der Paleologen ab, und Maffei Buch de Fabula Ord. equ. Const. wurde zu Paris verbrannt!

2) S. Blaſius-Orden in Spanien 316.

3) S. Antons-Orden in Aethiopien 370.

4) Orden des heil. Remigius, geſtiftet 496 von Clodowig zum Andenken der Himmelstaube, die zu ſeiner Krönung das bekannte Oelfläſchchen zu Rheims brachte, daher auch l'Ordre de S. Ampoule.

5) Der Orden des Hundes und Hahns geſtiftet 500, von einem Montmorency.

6) Die runde Tafel Arthurs 516.

7) Der Schwanen-Orden zu Cleve 711.

8) Der Orden von der Eiche in Navarra 722.

9) Der Orden der Zibetkatze (de la Genette) 726. von Karl Martell nach einer Schlacht mit den Arabern, wo man viele Zibetkatzenfelle erbeutete. Der Orden iſt aber ſo verdächtig, als die 385,000 Araber und 1500 Franken, die geblieben ſind.

10) Der Orden der Krone, geſtiftet von Karl dem Großen 800.

11) Der Orden der Maſchine, genannt Harſteur, geſtiftet von Wilhelm dem Eroberer 997.

12) Der Stern-Orden, geſtiftet 1022 von König Robert zur Ehre Mariens und des Sterns, der den Weiſen leuchtete, daher die Deviſe: monstrant Astra regibus viam.

13) Der Orden des heil. Grabes, geſtiftet von Bouillon 1100.

14) Orden der Lilie in Navarra 1048.

15) Der Orden der Templer 1118.

16) S. Lazarus-Orden 1119.

17) Der Orden von Aubrak in Flandern 1120.

18) Der Johanniter-Orden 1128.

19) Der Damen-Orden von der Axt, 1148 geſtiftet von Berengar Graf v. Barcellona zu Ehren der Frauen, die Tortoſa gegen die Mauren vertheidigten.

20) Der Orden des goldenen Flügels S. Michaels 1181. In der Schlacht gegen die Mauren ſchwebte der Flügel des Erzengels vor K. Alphons her, daher die Deviſe: Quis ut Deus?

21) Der Orden der Marianer oder Deutſch-Ordens-Ritter 1190.

22) Der Schwert-Orden von Cypern 1195. Securitas Regni.

23) Der Ritter-Orden des heil. Dominicus oder vom Roſenkranz gegen die Ketzer 1206.

24) Der Bären- oder S. Gallus Orden in der Schweiz, geſtiftet von H. Friedrich von Schwaben 1213.

25) Der Orden der Ginſterblume, 1234, geſtiftet von S. Louis Exaltat humiles.

26) Der Orden des Schiffs und Mondes, geſtiftet 1269 von S. Louis in Sicilien.

27) Orden des Knoten in Neapel, 1346 geſtiftet von K. Ludwig von Ungarn bey ſeiner Vermählung mit Johanna.

28) Der Orden von der Binde (de la Banda) in Spanien 1330. Durch eine Lüge verlohr der Ritter ſein Recht den Degen zu tragen Einen Monat lang. Die Frauen von Placentia trugen ihn auch wegen tapferer Vertheidigung ihrer Stadt gegen die Engländer 1358.

29) Der Orden der Fürſpänger, geſtiftet 1355. von K. Karl IV. zu Ehren der heil. Jungfrau zu Nürnberg.

30) Der Orden der Diſtel, geſtiftet von Louis Bourbon gegen Burgund 1370, mit der Deviſe: Esperance.

31) Der Cleviſche Gecken-Orden 1381. Das Zeichen ein Narr!

32) Der Orden Antons (S. Tennis), geſtiftet 1382. von Graf Albert von Holland, der einen Türken-Zug im Sinn hatte.

33) Der Argonauten-Orden, 1382. geſtiftet von Karl III. König von Neapel — ein Schiff mit der Deviſe: Non cedo tempori!

34) Der Orden der Gänſeblümchen (bellidibus), geſtiftet 1378. von Herzog Philipp dem Kühnen von Burgund bey ſeiner Vermählung mit Margaretha. Deviſe: il me tarde!

35) Der Orden vom Stachelſchweine, geſtiftet 1394. von Louis Duc d'Orleans. Deviſe: Cominus et eminus.

36) Der Orden der weißen Dame im grünen Schild, von Boucicaut geſtiftet 1399.

37) Der Orden vom Stiefel (de la Calza), geſtiftet von Venedig 1400.

38) Der Orden des Hopfens, geſtiftet 1400. von H. Johann von Burgund zu Liebe Flanderns und des Niederländiſchen Biers. Deviſe flämmiſch: Ich ſchweige. Wir haben alſo einen Bier-Orden und im Stamer-Orden der Bettelbüchſe auch einen Tabacks-Orden. Wie ſchön wäre ein negativer Kafée- und Thee-Orden nach dem Muſter der alten Mäſſigkeits-Orden?

39) Der Fuldiſche Ritter-Orden des heil. Simplicius 1403. Schön!!

40) Der Orden des Spiegels von K. Ferdinand von Kaſtilien 1410.

41) Der Orden der Lilie in Spanien 1410. Deviſe: Halt Maaß.

42) Der Orden von der Feſſel, geſtiftet 1414. von H. Johann von Burgund. Die Ritter trugen goldene, die Knappen ſilberne Ketten am Fuße.

43) Der Orden des umgekehrten Drachen, 1418. geſtiftet von K. Sigismund nach der Koſtnitzer Kirchen-Verſammlung!

44) Der Adler-Orden K. Albrechts III. 1433. Deviſe: Thue Recht.

45) Der Orden der heiligen Jungfrau vom Berge bey Altbrandenburg 1443.

46) Der Hermelin- oder Aehren-Orden in Frankreich 1450. Deviſe: A ma vie d. h. Lieber das Leben als die Tugend. Vom Hermelin glaubte man, daß es ſich lieber fangen laſſe, als durch einen Moraſt fliehend ſich beſudle, ſo wie man (eben) vom Stachelſchweine glaubte, daß es ſeine Stachel gegen den Feind abſchieße!

47) Der S. Chriſtophs-Orden, 1465. geſtiftet von Graf Wilhelm von Henneberg zu Ehren des Heiligen und der 14 Nothhelfer!

48) Ordo Temperantiae in Oeſtreich 1475.

49) Der Orden der gegürteten Damen, 1483. geſt. von Anna v. Bretagne, Wittwe Karls VIII.

50) Orden des heil. Petrus und Paulus, geſtiftet 1520. von P. Leo X.

51) Orden des Burgundiſchen Kreutzes, geſtiftet von K. Karl V. 1535. zum Andenken an den Zug nach Tunis, daher die Deviſe: Barbaria.

52) Der Orden der Päpſtlichen Lilie 1541.

53) Der Orden U. L. Frauen von Loretto, geſtiftet von P. Sixtus V. 1587.

54) Der Orden wider das Fluchen, 1590. geſtiftet von H. Wilh. Fried. von Sachſen-Weimar.

55) Der Orden vom Berge Carmel 1608. von Henri IV.

56) Der Orden des heil. Blutes zu Mantua 1608. Domine probasti me.

57) Der Orden der heil. Magdalene. Ritter Jean

Chesne ſtiftete bey ſeiner Rükkehr aus Paläſtina den Orden gegen die Duell-Wuth, Deviſe: l'Amour de Dieu est pacifique; der König beſtätigte den Orden, der gute Chesne blieb aber der Einzige Ritter, und hatte nichts davon als den Spottnamen Chevalier pacifique 1614.

58) Der Palm-Orden zu Köthen und Weimar 1617. Ein Palmbaum am grünen Bande und die Deviſe: Alles zum Nutzen. Es war dabey auf Verbeſſerung der deutſchen Sprache abgeſehen, Fürſt Ludwig von Anhalt-Köthen Ordensmeiſter, und die meiſten Glieder von Adel und Schriftſteller. Er hieß auch die fruchtbringende Geſellſchaft, daher Witzbolde dem Palmbaum eine Geſellſchaft Eſel mit Mehlſäcken ſubſtituirten.

59) Der Orden vom Todtenkopf, geſtiftet 1652. vom Herzog von Würtemberg Oels. Weißes Band und ein ſilberner Todtenkopf. Memento mori.

60) Ameranthen-Orden, geſtiftet 1653. von Chriſtine K. von Schweden zu Ehren des Spaniſchen Geſandten Pimentel. Zwey verſchlungene A. Deviſe: Semper idem!

61) Der Concordien Orden von Bayreuth 1660.

62) Der Orden der Sclavinnen der Tugend, geſtiftet 1662. von der Gemahlin K. Ferdinand III.

63) Der Schwanen-Orden 1666. Nur ſchüchtern bringe ich ihn in dieſe hohe glänzende Verſammlung, denn nur ein ehrlicher Prediger Riſt zu Wedel an der Elbe ſtiftete ſolchen für deutſche Poeſie und Sprache. Das Zeichen war ein goldener Schwan am blauen Bande. Etwas Aehnliches war der Blumen-Orden, an der Pegnitz von Harsdörfer geſtiftet.

64) Der Orden des goldenen Hirſches, 1672. geſtiftet vom letzten Herzog von Liegnitz.

65) Der Orden de la Generosité, 1685. geſt. von Fried. I. als Kur-Prinz von Brandenburg.

66) Der Orden der deutſchen Redlichkeit 1690. geſt. von H. Friedrich von Sachſen Gotha, verſchieden von dem Sächſiſchen Orden dieſes Namens, den auch der Orden des goldenen Armbandes (Brasselet) führte, geſtiftet 1692. von Kur-Fürſt Joh. Georg IV.

67) Der Naſſauiſche Orden der vereinten Herzen 1696.

68) Der Württembergiſche Jagd-Orden 1702. Zeichen: drey Jagdhörner — ponceau Band, und Deviſe: Amicitiae virtutisque foedus. An jedem S. Huberts-Tag große Jagd!

69) Der Orden der Biene, 1703 geſtiftet von Louiſe Bourbon. Piccola si, ma fa pur gravi ferite.

70) Der Orden de la Noble Passion, 1704. geſtiftet von K. Joh. Georg von Sachſen Weißenfels. Das Band weiß mit Gold eingefaßt und der Deviſe, die die noble passion näher bezeichnet: J'aime l'honneur qui vient par la Vertu.

71) Der Orden der Nächſtenliebe, 1708. geſtiftet von der Gemahlin K. Karl VI.

72) l'Ordre du Pavillon, 1717. von Louis XV. geſt. als achtjähriger Knabe für ſeine Spiel-Kameraden!

73) l'Ordre de la veritable Felicité, ein Damen-Orden geſtiftet 1729. von einer Prinzeſſin Waldeck für 12 ledige Damen und das Ordens-Zeichen? — ein Todenkopf am ſchwarzen Bande und der Umſchrift: de la veritable felicité!!

74) Der Orden K. Theodors von Korſika 1736. Die Gerechtigkeit ſtehend auf einer Weltkugel. In te Domine speravi. Auch Paoli ſtiftete einen.

75) Der Orden des Fächers, 1744. geſtiftet von Louiſe Ulrika von Schweden.

76) Der Orden von der Vorſehung, geſtiftet vom H. v. Koburg-Saalfeld 1756. Blaues Band. Fide sed cui vide!

77) Der Unions-Orden, 1807 geſtiftet von Louis Bonaparte, König von Holland. Blaues Band. Deviſe: Doe well en zie niet om!

78) Der Orden der Weſtphäliſchen Krone, 1809. geſtiftet von Hieronymus Bonaparte.

79) Der Königliche Orden Joſephs Bonaparte von Spanien 1809.

80) Der Orden der drey goldenen Vließe, 1809. geſtiftet von Napoleon. Was der Würg-Engel darunter verſtand, lehrt das Statut: Für die, welche drey Wunden aufzuweiſen haben!

81) Der Concordien-Orden des Großherzogs von Frankfurt 1812. Medaille am grünen Band.

82) l'Ordre de la Reunion, 1812. geſtiftet von Napoleon.

Wir könnten leicht das Hundert voll machen nach Helyots bekanntem Werke, der noch mehrere Orden nennet, die während der Kreuzzüge entſtanden, und mit ihnen ausgeſtorben ſind — die Ritter der heil. Catharina von Sinai, der heil. Kosmos und Damian, [illegible] und Gereon — Frieſiſche Ritter von der Krone, von [illegible] oder des Stillſchweigens, von Montjoye, vom Oelberge ꝛc. die Ritter von Dobrin und die Schwertritter Lieflands — die Ritter des heil. Thomas, der unbefleckten Empfängniß, und der heil. Jungfrau, die man auch fratres gaudenti nannte; Dante verſetzte ſie in ſeine Hölle, und läßt ſie ſämmtlich Mäntel von Bley tragen. Es gab Venetianiſche Ritter von der goldenen Stola und des S. Markus — die Könige Böhmens ſchlugen bey ihrer Krönung mit dem Schwert des heil. Wenzels S. Wenzels-Ritter, es gab Ritter vom goldenen Haspel, von der Taube, von den Schuppen, vom Windſpiel ꝛc. und in Kaſtilien ſoll es ſogar (Helyot VIII, 350.) einen Ritter-Orden von der Vernunft gegeben haben, der aber, da der fleißige Sammler faſt nichts davon zu ſagen weiß leider! nur kurze Zeit gedauert haben, und wenig zahlreich geweſen ſeyn muß. Wahrſcheinlich gab es nie einen — Ritter-Orden von der Vernunft!

Ende des III. und letzten Theils.

Druckfehler.

Seite	8	Zeile	4		statt	von	leſe	man	vor.
—	11	—	17		—	Templerii	—	—	Templarii.
—	56	—	3		—	v.	—	—	und.
—	59	—	21		—	mäßig	—	—	müßig.
—	75	—	6		—	ſo	—	—	zu.
—	100	—	5 v. u.		—	die	—	—	der.
—	134	—	1	—	—	Regel	—	—	Regal.
—	165	—	10		—	K.	—	—	H.
—	177	—	8 v. u.		—	die	—	—	was.
—	179	—	12	—	—	eher	—	—	ehe.
—	188	—	10	—	—	halbe	—	—	falbe.
—	206	—	2	—	—	Ruhe	—	—	Ruhr.
—	243	—	11		—	nur	—	—	nun.
—	252	—	4		—	Mirade	—	—	Miracle.
—	334	—	8 v. u.		—	den	—	—	der.
—	347	—	8	—	—	Sawoden	—	—	Schwaben.
—	350	—	8		—	und	—	—	d. h.
—	372	—	16		—	Halſek	—	—	Halſe.
—	384	—	15		—	Ort	—	—	Art.
—	394	—	8		—	erlangen	—	—	verlangen.

z. Carl Julius Weber.

Zeitgenossen V. 157. (N. F.)

Der Geiſt
Wilhelm Ludwig
Wekhrlins,

von

Wekhrlin junior.

Prüfet Alles, und das Gute behaltet.

Stuttgart,
in der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1823.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts
München
Bibliothek

Dem
Herrn Recenſenten
Nro. CXXIII.
der
Göttinger Gelehrter Anzeigen,
vom Jahr 1822.
gewidmet.

Mon cher

beliebten mir die unerwartete Ehre zu erzeigen, mich mit unſrem vor 30 Jahren abgeſchiedenen Mitbruder in Apollo, Wilh. Ludw. Wekhrlin, dem Gott genade, zu vergleichen? Ich kann mir dieſe Ehre kaum halb zueignen, ob ich gleich Etwas Schwäbiſch-Heimiſches darin finde, und der Himmel mag Ihnen verzeihen, daß Sie mich ſo — erſchreckt haben! Der Geiſt des Abgeſchiedenen ſoll, mit allen ſeinen rühmlichen und noch weit mehr unrühmlichen Eigenſchaften, die Sie in den herrlichſten Antitheſen ſo redneriſch auseinander ſetzen, als ob Polyhymnia in Ihnen brauste, leibhaft in mir brauſen!

Mußte ich mich nicht entſetzen ob dieſer Entdeckung? Staunen, wie Sie über den Druckfehler Ambroſius geſtaunt haben mögen, daß ein Seher im lieben Lande der Kartoffel und Schweinebraten, der Knakwürſte und Compendien in mir Armen einen Beſeſſenen erblickt, wovon meine nächſten Umgebungen bisher nicht das mindeſte wußten, und ich am allerwenigſten? Mußten mir nicht die Gebeine beben, wenn ich an die Beſeſſenen im Evangelio, verſinnlicht durch Raphaels Transfiguration lebhaft dachte, die doch noch die Wunderkraft des Heilandes und ſeiner Apoſtel tröſteten — mich Unglücklichen können nicht einmal mehr die Mönche trösten, auf die jene Wunderkraft übergegangen seyn sollte!

Doch — Ihre gütige Hand selbst, die verwundet, weiß auch wieder zu heilen. — Etwas ernster und gesetzter scheint der Geist in dem neuen Körper geworden zu seyn — versichern Sie, und dies war mir so beruhigend, nächst dem Umstande, daß es mich wenigstens davor sichert, nicht, wie der Wohlseelige, überall über die Gränze verwiesen zu werden, daß ich mich auf der Stelle entschloß, kühn und gefaßt den Geist des Abgeschiedenen zu citiren, und mit ihm nähere Bekanntschaft zu machen.

Wilh. Ludw. Wekhrlin, der einst in Schwaben und Franken so gierig gelesen wurde, als Schlözer (ferne sey aber jede Vergleichung zwischen ihm, und dem Unvergeßlichen, der mir wohl wollte), und eigentlich Journalist und Heftianer, kein Flugblättler war (daher auch noch existirt, obgleich unvollständig und wenig gekannt), schrieb in Zeiten, wo ich mich noch einzig mit den alten Classikern und meinem Jus befaßte, und daher kannte ich bis jetzt nichts von ihm, als einige Hefte des Grauen Ungeheuers, die der Zufall mir in die Hände gespielt hatte. Ihnen, mon cher! verdanke ich lediglich die nähere Bekanntschaft der sämtlichen Werke des verschrienen Mannes, die mich doch hie und da, so flüchtig auch alles ist, ansprachen, was Sie sehr natürlich finden werden. Diese periodischen Blätter oder Flugblätter, wie Sie wollen, wirkten vieles zu ihrer Zeit, und aufs Leben, mehr als dickgelehrte Folianten und Quartanten!

Wenn dieser Auszug aus 38 Bändchen, den ich den Geist Wekhrlins nenne, die Quintessenz dessen, was mir in dem bunten Allerley noch nicht veraltet, brauchbar, charakteristisch oder kurzweilig schien, den Beyfall des Publikums findet, so gebührt der Dank lediglich dem Manne, der in Manier eines Bruder Göttingers mir mit der Thüre ins Haus gefallen iſt, mir, dem der Hausfriede, wie dem heiligen Paulus, höher iſt, denn alle Vernunft, daher ich ihm auch ſchon große Opfer gebracht habe. Mon cher lernen vielleicht ſelbſt, aus dieſen Wekhrlinianis, namentlich aus dem vorgeſetzten Leben Wekhrlins (Schade! daß ich mein Leben nicht folgen laſſen kann, um die Richtigkeit Ihrer Vergleichung in volles Licht zu ſetzen) manches, was Sie bisher nicht wußten, wie ich mir aus dem Umſtande zu ſchließen erlaube, daß Sie nicht einmal den Namen des Verſtorbenen richtig ſchreiben, während Sie von meinem unbedeutenden Namen mehr zu wiſſen ſcheinen, als ich ſelbſt; ich unterzeichnete C. J. W., Sie aber nennen mich C. J. W . . . r! Ey! Ey! welche Blöße, wenn man Eingangs ausdrücklich verſichert, den Namen durchaus nicht zu kennen!!!

Iſt es mir erlaubt bey dem vornehmen Ton, den Sie gegen Ihren Unbekannten ſich erlauben, der aber (unter uns) den beſten Recenſenten übel kleidet im Freyſtaate der Wiſſenſchaften, und vollends gar in unſern Zeiten komiſch läßt, wo ſo oft der Autor (von zuchtloſen Dinten-Knechten iſt keine Rede) ſeinen Gegenſtand beſſer inne hat, als die mit Dämpfen von unten angefüllte Pythia, die orakelt, ohne geleſen zu haben, und oft hypochondriſch geworden iſt über dem zu vielem Sitzen auf dem Dreyfuße, wie Meiſter Knieriemen — iſt es mir erlaubt, Mon cher! Sie ernſthaft zu fragen: Haben Sie denn auch — nicht das ganze Werk, das wäre zuviel verlangt von einem ſo berühmten Gelehrten, und Sie ſcheinen mir ſchon mit dem erſten Bande genug gehabt zu haben — nur meine Vorrede mit Aufmerkſamkeit zu leſen geruhet? Ich muß beynahe zweifeln, weil Sie ſonſt gewiß manches Urtheil motiviret, und manche gelehrte (um mich recht glimpflich auszudrücken) Bemerkung in der Feder behalten hätten. Oder hätte S. Pierre wirklich Recht:

La Science, cette Commune de l'Esprit humain a aussi ses Aristocrates; ce sont les Academies?

Gar gerne hätte ich den Canonicis zu der Ehre verholfen Catheder-Männer geweſen zu ſeyn, was ſie zum Theil ſeyn ſollten, und den Cathedral-Kirchen den Namen gegeben zu haben — aber da ſteht der Großvaterſtuhl des Biſchofs im Wege, und ſelbſt Böhmers Elem. jur. canonici §. 431. — Es geſchieht mir aber ganz Recht, daß ich dieſen edlen Zweig der Rechtswiſſenſchaft, der ſo viel Aehnliches mit der Theologie hat, bis auf die Elemente ſo vergeſſen konnte, daß mich mein beſtaubter Beatus Parens — nieſen machte! Profeſſoren ſind weit glücklicher, tauſend Dinge haben ſie in viridi memoria, nur ſo im Griff, die wir andere vergeſſen, da wir ſolche nicht jedes Jahr wiederholen können! Ich fange nun an ſelbſt an der richtigen Ableitung des Wortes Caſino zu zweiflen, und wünſchte, daß Sie, mon cher! gründlichere Unterſuchung darüber anſtellen mögen im Vollgenuß der Göttinger Bibliothek, zu der ſich die meinige noch lange nicht verhält, wie ein Vauxhall Londons zu dem von K., wo ich ſchreibe. Mit den Herren Ambroſius und Athanaſius aber ſind wir vollkommen im Reinen, und wenn Sie die Druckfehler T. II. nachſehen wollten, ſo würden Sie finden, daß Sie über andere Dinge hätten — ſtaunen können, die Ihrem kritiſchen Mikroſcop wohl ſchwerlich entgangen wären. Doch, einem Herrn Collegen, der übrigens weit gerechter und billiger war, paſſirte etwas Aehnliches mit den beyden Herrn Johannes — es könnte aber auch ſeyn, daß er blos die Recenſion witzig enden wollte, denn Witz ſoll anſtecken!

Vollkommen Recht muß ich Ihnen laſſen, was Sie wegen chronologiſcher Unordnungen (wenn ich mich recht erinnere, nennen es die Gelehrten ὑϛερον προτερον) zu rügen, und ſehr gütig jeviale Unordnung zu nennen beliebten. Wie gut, daß ich die Chronologie beyſchrieb, ſonſt hätten Sie gewiß mit Unwiſſenheit des Bekannteſten um ſich geworfen. Glücklicher Weiſe treffen ſie jedoch nur den erſten Band, den Sie auch allein aufs Korn zu nehmen beliebten, ich aber als curſoriſche Einleitung behandelte, und darüber etwas deſultatoriſch wurde, hos en parodo, wie die Gelehrten ſprechen. Ihr Lächeln über den voreiligen Hiſtoriker S. 13. (ohne welches ich vielleicht noch ſchlimmer gefahren wäre) machte mich ſelbſt lächeln, und von der Sagacität, mit der Sie ſogleich Eingangs errathen, wo alles hinaus ſoll, verſprach ich mir recht belehrende Bemerkungen, aber leider! vergebens. Theologen ſind ſtets chronologiſch, und ſtets ſehr vorſichtig, nicht blos in der Kirchengeſchichte, vorangeſchritten, und wer wollte die große Kluft verkennen, die zwiſchen einem ernſten ſchulgerechten Herrn Ex professo, und einem bloßen Dilettanto leichten und luſtigen Andenkens befeſtigt iſt, der als Profaner dem Heiligthum der Kirchengeſchichte zur Gemüths-Ergötzlichkeit lachend ſich genahet hat, wo nur grave Hoheprieſter und Hochlehrer zu wandlen pflegen?

Wie verzeihlich erſcheint da nicht ſelbſt der Verdacht, (denn es gibt ſo voreilige Recenſenten als Hiſtoriker,) daß es dem Autor an jedem methodiſchen wiſſenſchaftlichen Studio fehle, woraus ganz natürlich unlogiſche Critik und unkritiſche Logik, heterogene Miſchungen, Wahres und Halbwahres, Glaube und Unglaube, Härte und Leichtſinn, Seichtigkeit beym Schein von Tiefe ꝛc. und Gott weiß was für Dinge noch folgen müſſen. Nun, ſchöne Redner übertreiben gerne, und ich ſelbſt habe ſchon in wichtigern Angelegenheiten des Lebens manchen um ſeinen Elephantenſchritt beneidet; eine tüchtige Kloſterſchule hätte wahrſcheinlich am beſten einer Lebhaftigkeit abgeholfen, die mir noch heute gefährlicher iſt, als das allenfalls zu beſorgende Deficit in moribus, was man in Kloſterſchulen finden will. Wer hübſch beym Syſtem bleibt, bleibt hübſch im Geleiſe und geht ſo ſicher, als der Eſel auf dem Pfade der Alpen — einer tritt in die Fußſtapfen des andern, u. ſo iſt Reuter und Eſel ſicher nicht den Hals zu brechen.

Noch mehr Recht mögen mon cher in Anſehung des Vorwurfs eines nicht immer gezügelten, zwar ſehr oft glücklich treffenden, (remercie!) nicht ſelten aber auch gehaſchten leichtfertigen Witzes haben. Weit urbanere und mit mir im Ganzen zufriedene Herren Richter, die ſo gutmüthig waren, mehr das Gute als die Fehler, und das Ganze ins Auge zu faſſen, ja, das Werk mit einem Lobe zu belegen, das mich leicht literariſch ſtolz machen könnte, wenn ich ſelbſt beſondern Werth darauf legte, haben mir denſelben Vorwurf gemacht. So viel Faunenartiges in Klöſtern herrſchte, (Sie ſcheinen mir Kloſter wenig zu kennen, und in proteſtantiſchen Ländern hat natürlich die Möncherey unendlich weniger Intereſſe; ja, die ſchönſten Züge gehen verloren, wie in einem deutſchen Luſtſpiel zu London und Paris, oder umgekehrt) und ſo verſchieden die Anſichten der Welt gerade im Puncte des Witzes ſind — de cette Eglise Vous n'etes par Sacristain, Mon cher? — ſo will ich mich doch darauf ſo wenig berufen, als auf die Sitten der Alten, da unſere Sitten ſo verſchieden ſind von den ihrigen; ſelbſt nicht auf Franzoſen und Italiener, denn wir ſind ja Deutſche. Wie das Werkchen gedruckt vor mir lag, wünſchte ich ſelbſt Boccaccio, La Fontaine, Caſti, und ähnliche Sächelchen hinweg — foi d'honnète homme! Es ſind Reliquien der Jugendzeit, wie eigentlich das Werk ſelbſt, und es thut mir herzlich leid! wenn mon cher wirklich darüber erröthet ſeyn ſollten, wie wird es erſt mit zartfühlenden Seelen ſeyn? Uebrigens gelingt das Treffen den beſten Schützen nicht immer, wovon Sie ja ſelbſt das beſte Beyſpiel geben.

Die Arianer nannte ich die erſten Mönchsfeinde, denn ſie verfolgten die Heiligen, gleichviel ob ſie ſolche als Mönche oder Gegner ihrer Parthey verfolgten — der große Haufen diſtinguirt nicht, wie gelehrte Profeſſoren — und die Kreuzzüge nannte ich Narrenzüge, da unſre Frau Mutter-Sprache ſo vielerley Schattirungen frey läßt zwiſchen Narren in Folio und zum Anbinden, und andächtigen Schwärmern, ja ſelbſt bis zu den ſchmeichelhaften Redensarten „der iſt kein Narr! und das iſt ein allerliebſtes Närrchen! Die geiſtlichen Ritter oder ſogenannte Rittermönche waren Krieger, ihre Orden bildeten die ſtehende Armee ihrer Zeit, und Mönchszuſchnitt und Mönchsform war, je größer und reicher ſie wurden, immer von weniger Bedeutung und Nebenſache, folglich kann ich noch jetzt nicht der Meinung ſeyn, daß ſolche in die Möncherey gehören, ob ſie gleich, nach dem gelehrten Herkommen, in jeder Kirchengeſchichte figuriren. Sie gehören ſo wenig dahin, als unſre Soldaten, die zwar in der Regel nicht beten, aber doch ehelos, arm und gehorſam ſeyn müſſen, und ſo wenig als ein Rector magnificus mit Scepter und Talar, unter Fürſten und Regenten.

Aber bey der hohen Wichtigkeit der Mönchsorden als Orden, und ihrer Verbindungen, die (Th. II. 51. 53. 99. III. 109) mehr berührt als ausgeführt iſt, findet ſich allerdings eine Lücke, die ich gar wohl fühlte — wenn mir nur bey der Ueberarbeitung wieder die Hülfsmittel zu Gebote geweſen wären, wie beym erſten Entwurf vor 30 Jahren. „Es thät ſich wohl, aber es thut ſich nicht,“ ſagen wir Schwaben; auch hätte es nicht an Willen und Kraft gefehlt, was freilich mon cher, die einmal Wekhrlin im Kopfe haben, mir nicht glauben werden, und jeder muß glauben dürfen, was er will.

Hier bey dieſer Lücke war Ihnen, mein geſtrenger Ariſtarch! die ſchönſte Gelegenheit geboten, mit der Fülle Ihres höhern Wiſſens, und Ihrer ganzen Superiotät mich recht zu demüthigen, Ihrer Recenſion einen bleibenden Werth zu geben, die ſolche jedem Leſer, und noch mehr mir höchſt willkommen gemacht hätte, wie eine Recenſion aus der alten Welt, und practiſch den Satz zu widerlegen. „Tadlen iſt leichter denn Beſſermachen.“ Aber leider! ſagen ſie kein Wörtchen weiter, als ich bereits geſagt hatte, wie weiter oben, wo Sie gleichfalls mehr Specielles und Pikantes zu wiſſen ſcheinen, aber für ſich behalten — die voreilige Erſcheinung Mahomeds, der gar nicht fragt wie viel es auf der Kirchen=Uhr ſey? war freilich noch piquanter!

Die Recenſenten der guten alten Zeit waren oft pedantiſch, aber ſie belehrten gutmüthig — jetzt ſcheinen leider! an die Stelle der Belehrung nur flüchtige Anzeigen und hämiſche Bemerkungen treten zu wollen, und die Pedanterey bleibt. Es iſt doch in der That ſonderbar, bey einem Gemälde das Haupt=Augenmerk auf die Fehler zu richten, und auf einige Dutzend Fliegen=Pünktchen, ſcheint aber leider! in der Menſchen=Natur zu liegen, und die Theologen, die ſonſt mit der Natur wenig zu ſchaffen haben, folgen; ſie geben vom Böſen aus, während meine liebe Juriſten das ſonſtige par nobile fratrum mildrichterlichſt bey Seite ſtellen, und das Gegentheil präſumiren — ſehen lieber dem Kindlein nach den pudenda und posteriora, als nach dem lächlenden Geſichtchen, und ſuchen es, nicht zu reinigen, ſondern zu fitzen, das gibt das Anſehen eines Orbils, und andere lachen über Orbil und Orbilirte!

Das Loos der beſten Lehrer, heiſſen ſie nun Profeſſoren oder Präceptoren, ſcheint leider! früh oder ſpät Pedanterey zu ſeyn, und daher ſollten ſie doppelt wenigſtens über Ausdrücke und Vergleichungen wachen, zumalen gegenüber von Leuten, denen gelehrte Unmaßungen und gelehrter Dünkel keineswegs mit Recht zum Vorwurf gemacht wird, und die vielleicht eher ins Weltkind überſpielen à la Wekhrlin leichten und luftigen Andenkens. Ein berühmter Rector, deſſen Sohn in einen ſchweren Proceß verwickelt war, womit ich mich leider! befaſſen mußte, ſprach einſt mit mir in einem Bade ganz in der komiſchen Autorität der Schulbank, alles ſtaunte, ich ſahe eine Weile in dem ſonderbaren Manne nur den Vater, endlich aber blieb mir durchaus nichts übrig, als mich zu beurlauben mit einem Cura ut valeas!

Hämiſch, ja boshaft möchte ich Ihren Schlußtrumpf nennen, den Sie aus meiner Sitten-Geſchichte der Klöſter, die vielleicht ſpätern Zeiten ein willkommnes Natur-Gemälde iſt, hernahmen. Nun glaubte er ſich zum Geſchichtſchreiber der Mönche berufen. Ich traue Ihnen, mon cher, bey reiflicherer Erwägung, zu, daß Sie über dieſe etwas ſtarke Sotiſe, die Sie einem Manne machten, der von ſich und ſeinem Werke nicht mehr hält, als ſich zu halten gebührt, und ſo ferne von gelehrten Prätenſionen iſt, daß er noch heute die gebieteriſchen Umſtände bedauert, die ihn aus dem thätigen Weltleben entfernten, mehr errötzhen werden, als ich über meine Nonnen-Capitel zu erröthen Urſache habe, verzeihe Ihnen aber willigſt zu Gunſten der Gerechtigkeit, die Sie mir noch am Schluſſe widerfahren zu laſſen geruheten. Grazia!

Wohl hatte ich, trotz aller komiſchen Ingredienzen, (ich geſtehe ja frey, daß mir Möncherey blos im komiſchen Lichte erſcheine, gar viele ſcheinen meines Glaubens zu ſeyn, und wenn andere wohl gar das Komiſche unter ihrer Würde halten, ſo laſſe ich wenigſtens das de gustibus non disputandum gelten) eine ſehr ernſte Abſicht, und wünſche von Herzen, daß ich zu finſter geſehen, und die ſchwarze Bande doppelt und dreyfach erblickt haben möge — die ſchwarze Bande, der das Tageslicht unbequem fällt, daher ſie uns gerne wieder in die alte Munkel-Nacht führen möchte, der Vernunft ein Linksum zurufend unter ſpärlicher Beleuchtung einiger Policey-Laternen. Ich ſehe zwar nicht ſo helle, als Nicolai und Bieſter ſahen, glaube aber, vermöge gewiſſer Verhältniſſe und öfterer kleiner Reiſen heller zu ſehen, als man in der Regel zu ſehen pflegt mitten in einem proteſtantiſchen Lande, oder von der Höhe des Katheders.

Es wäre möglich, daß die gegen die Macht der Finſterniß gebrauchten Waffen das bezweckte Gute bey Vielen eher hinderten als förderten — der ſtarke Abſatz des Werks in katholiſchen Ländern ſcheint jedoch zu widerſprechen — aber ſollten Sie wohl glauben, mon cher! daß ſelbſt Ihre Recenſion eine nachtheilige Wirkung hervorbrachte? habent sua fata libelli. Das Daſeyn Ihrer Wekhrlinade lernte ich zuerſt in zwey katholiſchen Städtchen kennen, wo man ſich ſonſt verdammt wenig um Literatur und Göttinger Anzeigen zu kümmern pfleget, hier kannte man ſie, empfieng ſie wie im Triumphe, und theilte ſie mit tambour battant; meine wohlmeinende Salbe ſcheint gejukt zu haben, salva res esset, aber nun bekommt der Salbenmacher ſelbſt eine Salbe, eine proteſtantiſche Salbe, eine köſtliche Göttinger Salbe, und gewohnt jurare in verba Magistri fliegt die wohlthätige Augenſalbe in Winkel, denn man ſieht es nun dem Kindlein an der Naſe an, daß es weder Doctor noch Magiſter rite creatus iſt, folglich keine rechte Salbe verſchreiben kann. Traurige Wirthſchaft! wo der Mann die Töpfe, und die Frau die Schüſſeln zerbricht, kommt nichts heraus denn Scherben.

Weit entfernt mit Sturz das Handwerk Abdecker-Arbeit zu begrüßen, und noch weiter entfernt von Wekhrlins Meinung, welcher Nachdrucker und Recenſenten zuſammenſtellte und glaubte, „wenn die Büberey in der Literatur einen Galgen verdiene, ſo müßte ſolcher zwey Arme haben, einen für Nachdrucker, und den andern für Recenſenten; die Nachdrucker ſeyen Beutelſchneider, die Recenſenten Gurgelſchneider und literariſche Bütel" halte ich vielmehr die Recenſenten bey unſerer Sündfluth von Büchern, deren Unzahl ich leider! ſelbſt durch ſonderbare Fügungen vermehren mußte, für ſo nützlich, als nur immer die ſogenannten Schmekherren in den Bierländern, ſo wenig Bier ich auch ſelbſt trinke. Sie predigen gar oft dem Publico Wahrheit, welches Autor und Verleger zu täuſchen und zu prellen ſuchen. Recenſions-Anſtalten ſind eine Art Tortur-Anſtalt und Vehm-Gericht, und laſſen ſich vertheidigen bey der eckelhaften Schreibſeeligkeit ſo vieler armer Sünder ohne allen Beruf zur Sünde; ſie gehören dem Oeffentlichen an, das wir Deutſche bisher nur wenig kannten. Recenſenten ſind die Cerberi an den Pforten des literariſchen Reichs, die aber eigentlich blos bellen, ſelten oder nie beißen, nicht wie die Hunde Actacons zerreißen, höchſtens wie Spitzerl belfern und das Papier herumzauſen, ſtets aber denken ſollten, wir geben ihnen ja 3 Köpfe, daß ihre Meinung die Meinung eines Einzelnen ſey, die keinen Heller weiter gilt, als die Meinung des vor ihren Richterſtuhl gezogenen Autors, wenn ſie gleich durch Wir ſprechen, wie Große Herren. Aber über ihrer eingebildeten Würde vergeſſen ſie nur zu gerne. nicht nur alle Beſcheidenheit, wozu ihre Maske vieles beytragen mag, ſondern auch das, daß gerade das, was ihnen mißfällt, Andern gefallen könne, daß das Ey leichter geſotten iſt, als gelegt, und der Koch ſeinen Gäſten kochet, und nicht den Köchen, die gerne das tadeln, was ſie nicht ſelbſt gekocht haben!

Längſt an das Audiatur et altera pars gewöhnt (alte Welt- und Geſchäftsleute pflegen weniger eigenſinnig auf ihrer Meinung zu beſtehen, als bloße Bücher-Menſchen) vernahm ich mit Vergnügen und

Dank die Aeuſſerungen von VI Recenſenten, ihre belehrende Winke, ihr Lob und ihren in Anſtand gehüllten Tadel, und weiß zu diſtinguiren. Aber das wiſſen nicht alle, und Allen es recht zu machen, iſt noch niemand gelungen auf dem Throne ſo wenig als in der Hütte, im Gewühle des Geſchäftslebens ſo wenig als am einſamen Schreibtiſche; auf dem Catheder ſcheint der Applausus Suavissimorum noch am leichteſten, et hinc illae lacrymae!

Die Zahl der Schwach- und Dickköpfe, unfähig und ungewohnt ſelbſt zu prüfen, iſt groß — groß die Zahl der Leutchen, die gar ſonderbare Begriffe haben von Recenſenten, und von Entſtehung vieler Recenſionen und ihren Verfaſſern — von Selbſt-Recenſionen, Buchhändler-Recenſionen, casibus pro amico und andern lieblichen Eigenheiten der Recenſions-Manufacturen ꝛc. ahnen ſie nicht einmal was, und woher ſollten ſie wiſſen, daß es ſo gut ſchlechte Recenſenten, als ſchlechte Schriftſteller gäbe, ſelbſt unter der lieben Jugend, die oft einem Götzen Weihrauch ſtreuet, worüber andere lächlen, und dann wieder umgekehrt mit Teufelsdreck räuchert — Recenſionen wie Keßler-Handwerk behandelt, und gleich den Schnecken eckelhaften Schleim ziehet über ſchlechte wie über gute Früchte? Vorzüglich ſcheinen aber jene Leutchen die Univerſitäts-Orakel und die Urtheile der Perillustrium, Celeberrimorum; Doctissimorumque (Worte gelten wie Münzen) blind zu veneriren, denn ſie ſind gelehrt worden blinden Glauben überhaupt zu verehren, und ſitzen auch noch in grauen Haaren ſo glaubensvoll, wie vor 50 Jahren, zu den Füßen der Hochlehrer. Es möchte leichter ſeyn den Anbetern des Großlama den Unfug mit den heiligen Pillen anſchaulich zu machen, als ihnen die Parabel vom Lichte und der Lichtputze, die zwar das Licht heller machen, ja ganz auslöſchen, aber nie leuchten kann mit ihrem rußigten ausgebrannten Inhalte. Sie glauben einmal treuherzig, der

Richter wiſſe unendlich mehr, als der Gerichtete (wie es freilich ſeyn ſollte), während ſo mancher heilige Minos, entblößt vom Mantel der Anonymität und vor den Gerichteten geſtellt, neben ſeinem Rechtsſpruch ſtehen würde, wie das Kind beym D...!

,,Aber wie iſt es möglich, werden die Leute ſagen, von denen ich näher gekannt zu ſeyn die Ehre habe, als von mon cher — iſt es möglich, daß Sie über eine — Recenſion in Harniſch gerathen?" irritabile genus.. Nein! Kein Wörtchen hätte ich verloren, wenn ich nicht Spuren zu haben glaubte, daß die Wekhrlinade in meiner Nähe, wo nicht gefallen, doch veranlaſſet, gewünſcht, ſo einige Ideen an die Hand gegeben ſeyn möchten, wir finden ja ähnliche ſchlaue Auftritte ſchon im Aeſop, und mon cher, die ſchon S. 13 eines Werkes von 1800 S. wußten, wo alles hinaus ſollte, verſtehen mich. Man zwingt mich gleichſam zu dieſem Prologum — ja! wie nennen es geſchwinde die Gelehrten — Prologum — galeatum, und ruft mir zu: ,,Wollen Sie und Ihr mißhandeltes Kindlein, das ſo Vielen Freude machte, allen Glauben verlieren? wollen Sie da ſtehen, wie Saul unter den Propheten? Iſt es nicht Vaterpflicht, ſein Fleiſch und Blut vor unritterlichen Lanzenſtößen nach Möglichkeit zu wahren, oder wollen Sie da liegen, wie der arme unglückliche, und doch ſo ehrliche und biedere Don Quixotte, entwaffnet vom Ritter des weißen Mondes, der aber weiter nichts war, als der verkappte Dorf-Nachbar Baccalaureus Simſon Carrascon?"

An, si quis atro dente me petiverit
inultus ut flebo puer?

Göttingen iſt mir werth, und ich habe da ſo fleißig und methodiſch mein Rechtsſtudium vollendet, daß ich ſogar im jugendlichen Uebermuthe wagte, meine Augen zur Profeſſur aufzuheben, und darüber vergaß, ein methodiſches Collegium über die

Kirchengeſchichte zu hören, was ich nun im Alter entgelten muß. Mit Begierde und Vergnügen leſe ich, vorzüglich wegen der ausländiſchen Literatur, die Göttinger Anzeigen, in welchen ich noch immer Anſtand und Achtung gegen den Unbekannten, der ja anderweite Verdienſte haben kann, Urbanität, wie von einem Leine-Athen ſich nicht anders erwarten läßt, ſelbſt bey Tadel und Ausſtellungen gefunden habe, ſelten oder nie aber den Anſchein das Müthlein zu kühlen, oder gar gehäſſige in Perſönlichkeiten übergehende Vergleichungen, die dem Nochlebenden in andern Beziehungen ſchaden können, und wenn man hundertmal ſagt, daß der Schriftſteller vom Menſchen zu trennen ſey. Man iſt den Todten nichts als Wahrheit ſchuldig, den Lebenden aber noch Etwas mehr!

Göttingen iſt und bleibt die Königin der Univerſitäten, ihr Diadem iſt die herrliche Bibliothek, unvergänglicher als der ſeltene Sternen-Kranz, der ſie zu meiner Zeit umſtrahlte, und noch immer einzelne Strahlen zurückwirft auf die Jetztlebenden; — einer Königin kann man ſchon eine etwas ſtolzere Sprache zu gute halten, als zu Jena, Halle, Leipzig, Berlin ꝛc. geſprochen wird, und mit mir geſprochen worden iſt — aber — est modus in rebus. — Mein Recenſent in den Neuen theologiſchen Annalen muß ein uralter Recenſent (oder ein ſehr junger) ſeyn, denn er verſichert das Werk mehrmals aufmerkſam durchleſen zu haben, ehe er die Feder anſetzte; er tadelt manches, wer iſt tadelfrey? — und hat zuletzt die Güte es für das Beſte zu erklären, das wir bis jetzt hätten! Der Jenaiſche und Halliſche iſt auch mit dem Ganzen zufrieden, und nur gewiſſe Religions-Anſichten wollen ihnen nicht zu Kopfe — ſelbſt Herr von Raumer im Hermes treten nur wenig cavalièrement auf, wenn ihre Recenſion eine Recenſion genannt werden kann, laſſen mir meine Anſichten, vermeidend die alten theologiſchen Trümphe, und geben dafür einen Theil der ihrigen ernſten (woraus ich doch manches lernte) aus dem Zeitraum des 12. und 13. Jahrhunderts, wobey ſie jedoch gerade das Wichtigſte, die Bettelorden, die damals den Benediktinern die mächtigſten Rollen abgenommen hatten, zu umgehen beliebten! Und Sie mon cher?

Ich gefalle mir einmal in der Idee, daß es mit dieſer Recenſion nicht richtig zugegangen ſey, gerade weil ich Sie von ſehr vortheilhaften Seiten zu kennen glaube, und ſo viel Vertrauen auf Sie habe, daß ich wünſche Sie möchten dem Publikum eine vollkommene Geſchichte der Möncherey ſchenken, die gewiß das mir vorſchwebende Ideal, deſſen Erreichung mir, ſelbſt bey den größten Talenten, ohne Gebrauch einer öffentlichen Bibliothek unmöglich fällt, erreichte. So ſchmeichelhaft mir das Verlangen nach einer zweyten vermehrten Auflage iſt, das ich aus einem höhern Geſichtspunkte, als dem eines unbedeutenden Honorars betrachte, und ſo viel Intereſſe noch immer der Gegenſtand für mich hat, ſo werde ich mich doch, wie geſagt, nie dazu verſtehen können, ohne den Gebrauch einen großen Bibliothek, gerade, weil ich die Lücken ſehr gut kenne, die ich auszufüllen habe, wenn auch in meiner Manier, denn in meinen Jahren hält es ſchwer den angenommenen pli auszuglätten. Wollten aber Sie die Lücke füllen, ſo würde niemand mit ſo ungeheuchelter Freude als ich Ihnen zurufen:

Tu Phylliden solus habeto.

Nebenbey hätte ich vielleicht die kleine Genugthuung, daß Sie bey einem noch tiefern Studium der eckelhaften Mönchsſchriftſteller, die natürlich bey dem weiten Umfange der lieben Kirchengeſchichte nur nebenher geführt zu werden pflegen, finden würden, daß ich ſolche möglichſt benutzet, treulich und ohne Gefährde, und denn doch manches zu Tage gefördert, kurz und mit lachendem

Munde, zuſammengeſtellt habe, was mich viele Geduld und Arbeit koſtete, die einem leichten und luſtigen Wekhrlin wohl ſchwerlich gegeben waren. Es iſt doch in der That eine drolligte Idee, die Sie ſich da, mon cher! in Kopf geſetzt haben, oder haben ſetzen laſſen mit der armen Seele des Verblichenen, und ihrer Wanderung, oder, wie es die Gelehrten nennen, μετεμψύχωσις! Geſtehen Sie es nur — wir ſind quitt — dieſe komiſche Idee iſt aus unſrem luſtigen Schwaben auf frommen aber allzu reitzbaren theologiſchen Fittigen nach Ihrem Leine-Athen geflogen — Nachteulen nach Athen? — warum nicht lieber — über den Rhein?

K . . . den 1. April,
1813.

Wekhrlin junior.

Das Leben Wekhrlins *).

Wilhelm Ludwig Wekhrlin war ein Würtemberger, und der Sohn eines Landpredigers zu Botnang, geboren am 7. Jul. 1739. Seine erſte Erziehung nahm der Vater ſelbſt über ſich, und dann ſandte er ihn einige Jahre auf die Schule nach Stuttgart. Auf der Univerſität zu Tübingen ſollte er die Rechte ſtudieren, ſcheint aber dieſes Studium zu trocken gefunden zu haben, und ging lieber als Hofmeiſter oder Hauslehrer nach **Strasburg**. Hier verweilte er mehrere Jahre, und ſprach gerne

---

*) L. **Schubarts** kurze Biographie in Moſers Sammlung von Bildniſſen Gelehrter und Künſtler. Nürnb. 1794 T. I. n. 44. und auch in der deutſchen Monatsſchrift Jun. 1794. **Schlichtengrolls** Necrolog. Suppl. I. S. 250 — 66. Mehrere Nachrichten habe ich ſelbſt eingezogen im Ries und zu Ansbach. Küſtners geſtochenes Bildniß W. in obgedachter Sammlung, und auch vor dem I. B. der Reiſenden für Länder- und Völker-Kunde iſt ſehr ähnlich nach den Oelgemählden, die ich im Ries in mehrern Häuſern geſehen habe.

von Frankreich und von Paris. Nach den Chronologen (VIII. 281) war er 1768 zu London, und nach dem grauen Ungeheuer (I, 330) auch zu Rom und Neapel. Von Paris nach London iſt der Sprung ſo unbedeutend, daß ich es jedem verargen möchte der zu Paris iſt, und den pas de Calais verabſäumt, wäre es auch nur aus Liebe zum Contraſt; Wekhrlin lieferte auch in ſeinen Chronologen Briefe über London und iſt wohl da geweſen — aber an der Reiſe nach Italien wollten einige zweiſlen.

Soviel iſt richtig, daß ſich Wekhrlin in Frankreich mit franzöſiſcher Literatur beſchäftigt haben muß. Voltaire war der Götze ſeiner Zeit, nicht blos in Frankreich, ſondern im ganzen gebildeten Europa, und unſer Held, leicht, witzig, ſpöttelnd, ſchon von der Natur geſtempelt, mußte ſich in die franzöſiſche Literatur verlieben, und ſein Geiſt jenen überwiegenden Hang zu Voltairiſcher Perſifflage und Linguetiſchen Paradoxen bekommen, die wir in allen ſeinen Schriften finden, und die ſich zunächſt im franzöſiſchen Modeton über Ehren = Geiſtlichkeit ausgoßen. Sein Styl iſt aber höchſt ſchleppend, (hier hat er von den Galliern nichts gelernt, wohl aber ſein Deutſches verdorben), und ſeine Sprache wimmelt von Gallieiſmen, daher ich mir in dem Auszuge Abänderungen, Abkürzungen und Weglaſſungen ohnehin erlauben zu dürfen glaubte. Unter dieſen Galliern wurde unſer deutſcher Wekhrlin ganz zum Miles levis armaturae.

Gegen das Ende der 1760r Jahre treffen wir ihn zu Wien, wo er ſich mit Schriftſtellerey nährte, Zeitungen, Flugſchriften, Gelegenheits-Gedichte ꝛc. ſchrieb, und Unterricht in Sprachen gab. Es waren die angenehmſten Jahre ſeines Lebens (nach eigener Angabe 10 Jahre), die er in der herrlichen Kayſerſtadt verlebte. Bey ſeinen Kenntniſſen, ſeiner Perſönlichkeit und Jovialität hätte er ſicher bleibendes Glück machen können, wie mehrere Proteſtanten, denn es war eine Zeit, wo man zu Wien den Tag mit Händen ſuchen mußte, ſo hatten Jeſuiten die Fenſter verrammelt — und das Licht unter Marie Thereſia und Joſeph verdankt Wien großentheils den Ketzern — aber Wekhrlin war es unmöglich, ſich nur einigermaßen in dem Geleiſe der Convenienz zu halten, und ſeinen Spottgeiſt zu zügeln. Er ſank ſelbſt zu elenden Pasquillen gegen ſeine Wohlthäter herab, trieb ſich herum mit Spielern, Müſiggängern und feilen Dirnen, ja, war zuletzt ſo unbeſonnen oder frech, ſich ſelbſt zu den Denkwürdigkeiten von Wien (1777. 8.) zu bekennen, und der Lohn war halbjähriger Arreſt und Landes-Verweiſung!

Unter Joſephs Alleinregierung wäre Wekhrlin wahrſcheinlich frey ausgegangen, denn jenes berüchtigte Produkt ſeines Geiſtes war wahrlich von keiner beſondern Bedeutung — lange kein Nikolai — und mehr lobend als tadelnd. Es müſſen ſich Leute, die er durch perſönliche Satire oder jetzt unbekannte Flugſchriften beleidigt hatte, hinter jenes Produkt geſteckt haben, um ihm den Muthwillen einzutränken. Wenn man dieſe Denkwürdigkeiten unbefangen lieſet, und Wien auch nur halb kennt, muß man mit Pilatus ſagen: „ich finde keine Schuld an ihm;" — ein Gerechter aber war Wekhrlin wohl nie!

Er ging nun von Wien nach Regensburg, und die alte Sorbonne diplomatique daſelbſt wäre vielleicht geeigneter als Wien geweſen, ſeiner Geißel Blößen zu geben, aber er zog das minder gefährliche Augsburg vor.. Hier in dieſer berühmten Reichsſtadt lebte er geraume Zeit ſehr vergnügt, angeſtaunt als Genie, (denn gar viele halten Witz für Genie, vorzüglich die Witzköpfe ſelbſt,) und gerne geſehen in allen Geſellſchaften. Wekhrlin war unſtreitig ein genialer, kenntnißreicher Mann, und höchſt angenehmer Geſellſchafter, wie mich mehrere, die ihn kannten, verſicherten — ganz geſchmeidiger, gefälliger, liebenswürdiger Franzoſe und Weibermann, ſobald er wollte; die Herzen und Börſen der guten Augsburger ſtanden ihm offen. Aber es galt von ihm, was ein trefflicher Schriftſteller von den Franzoſen behauptet: en parcourant tous les siècles les Français ont toujours et partout commencé par seduire, et fini par se faire detester.

Bald lernte man ihn näher kennen, ſeine Characterloſigkeit und ſeinen Spottgeiſt. Witz und Satire gefallen nur augenblicklich, vermöge unſerer Herzens-Härtigkeit, aber bald denken die meiſten: die Reihe könne auch ſie treffen, und weichen aus. Malin und Mechant iſt zwar höchſt verſchieden, wird aber gerne für Eins genommen, ſo gerne als Malin mit Witz zuſammenhängt. Selten ſind die Leute, die wie jener Gaſcogner denken und ſagen: „Wenn zum Eſſig, Salz und Pfeffer des Witzes nur gutes Oel kommt, ſo diene ich gerne zum Salate!“ Unſerm Wekhrlin war noch überdies Dankbarkeit eine ſo ſchwere Laſt, als dem ungleich beſſern und geiſtreichern Rouſſeau; und wenn dieſer in ſeiner Hypochondrie plötzlich oft da wegblieb, wo man ihn am meiſten verpflichtet und am liebſten hatte, ſo ging unſer Held noch weiter als Jean Jaques, er ergoß ſeine Galle und ſeinen leichtſinnigen Spott über die alten Freunde! Leider iſt es kaum halb wahr, was er irgendwo von ſich ſelbſt ſagt: „Auf meinem ganzen Wege durch die Welt habe ich mein Herz immer rein erhalten, und ſo oft ich ſo unglücklich war, meine Freunde durch Fehler des Verſtandes zu beleidigen, ſo erwarb mir der Character meines Herzens ihre Vergebung!“

Ein verächtliches Pasquill auf einen Mann von Einfluß, dem er ſogar Verbindlichkeiten hatte, nöthigte Wekhrlin gleichfalls zum Abzuge von Augsburg, voll Braſt im Herzen ging er nach Nördlingen, und ſchüttete da ſeinen ganzen Ingrimm aus in der Schrift: Anſelmus Rabioſus Reiſe durch Oberdeutſchland. 1778. 8. Es iſt ein Gegenſtück zu den Denkwürdigkeiten Wiens, von eben ſo unbedeutendem Gehalte, und wir begreifen nicht, wie es das Publikum ſo heißhungrig verſchlingen, der Magiſtrat von Augsburg die ganze Auflage confiſciren laſſen, und die Scharteke dreymal nachgedruckt werden konnte! Indeſſen kommt Augsburg weit ſchlimmer weg als Wien — es iſt ein Troja fuit — ein auszehrender Körper — die Patrizier kriechen herum in melancholiſcher Armuth — die Kaufleute, längſt keine Fugger und Welſer mehr, ſind doch noch eben ſo ſtolz, und der Pöbel tanzt unter Flüchen über ſeine Obrigkeit bettelnd um eine Biertonne — der Drache der Parität iſt ſtets bereit, der einen oder andern Parthey den Hals zu brechen — die gröbſte Barbarey überall, und ſo unerträglich als der Anblick der mit grüner Oelfarbe angeſtrichenen Kanonen vor dem Rathhauſe — ſelbſt die Schönen Augsburgs haben keine Buſen, dafür aber deſto plumpere Füße!

Nördlingen nahm Wekhrlin auf, wie einen berühmten Landsmann, und er ſchrieb da eine Zeitung unter dem Titel Felleiſen (die wohl nicht mehr aufzutreiben iſt), entzweyte ſich aber bald mit dem Verleger, und da die Nördlinger ſich ihres Mitbürgers annahmen, ſo nannte er erboßt ihre Republick eine naſenlange Welt, die Bürger Cimmerier, und enthielt ſich nicht, ſelbſt an öffentlichen Orten, des Bürgermeiſter von Tröltſch, dem er viel Gutes zu danken hatte, zu ſpotten, ſo daß er auch hier das concilium abeundi bekam, und ſich nun nach dem ganz nahen Fürſtl. Wallerſteiniſchen Dorfe Baldingen begab, wo er von aller Welt abgeſchieden in tiefſter Stille höchſt eingezogen lebte, im Genuſſe der ſchönen Natur und ſeiner Bücher. Er ſagt in ſeinen Chronologen: „daß er das Land bezogen habe weder aus Vorliebe für die Reize der Natur, noch aus Stolz zum Philoſophiren, ſondern wegen Kränklichkeit, und da er nicht ſo glücklich ſey, ein Handwerk zu verſtehen, aber doch zu lebhaft zum Müſiggang ſey, ſo ſchreibe er mit krankem Kopfe, und wünſche darnach beurtheilt zu werden" — aber ſollte man nicht aus Achtung gegen das Publikum mit krankem Kopfe wenigſtens nichts drucken laſſen?

Hier in Baldingen ſchrieb er nun ſeine Chronologen (XII Bände 1779—83.), die ſich durch ſatiriſchen Witz und Laune, durch Freymüthigkeit, Kenntniſſe, Talent und anziehende Darſtellungsgabe ebenſo auszeichneten, als durch Muthwillen, Mißbrauch des Witzes, religiöſe und politiſche Neuerungsſucht und vollendete Gallomanie. Sie machten Aufſehen, denn Wekhrlin rüget, und ſagt hier, noch vor der Revolution, Dinge, welche zu dieſer Zeit ſelbſt viele hochgelehrte und hochweiſe Hochlehrer nicht zu denken wagten, namentlich die lieben Juriſten, in deren Schulen doch die Geſchäftsmänner ſich bilden, aber über lauter **poſitives** Zeug, gleich den Sacrosanctis, den Wald nicht ſahen vor lauter Bäumen. — Wekhrlin, zumalen in ſeiner Lage, war oft kühner als Schlözer, wäre er nur auch ſo gründlich geweſen. — Vor 30 Jahren mußte gar vieles auffallen, was jetzt alltäglich geworden iſt — und eben daher gehört er immer, mit aller ſeiner Oberflächlichkeit, unter die ausgezeichneten Schriftſteller der Zeit. Wekhrlin iſt ein Beleg zu der Wahrheit, die ihm alle Ehre macht: „Es verräth viel Verſtand von einer Meinung zu ſeyn, wozu ſich die Welt erſt nach 30 Jahren bekennt!"

Er fand gierige Leſer in allen Gegenden des

Vaterlandes, und ſo ſetzte er recht gerne ſeine periodiſche Schrift fort unter dem Titel: Graues Ungeheuer, XII Bde. 1784—87., das noch reichhaltiger iſt, als die Chronologen, und weniger Kannegießerey enthält. Wer wohl der Anonymus geweſen ſeyn mag, deſſen Beyträge oft beſſer ſind, als W. eigene? Er ſetzte das graue Ungeheuer fort unter dem Titel: Hyberboreiſche Briefe. VII Bde. 1788—90, und Paragraphen III Bde. 1791 — 92., aber zuletzt verlor ſich das Intereſſe bey den häufigen Wiederholungen und den vielen metaphyſiſchen Dingen und Abhandlungen über Wunder, die an die Stelle ſeiner politiſchen Anſichten, Lebens-Philoſophie und Pranger-Ausſtellungen kleiner Deſpoten ꝛc. traten; ſein Geiſt war erſchöpft, und ſchon die hyberboreiſchen Briefe ſind nicht mehr das, was die Chronologen und das graue Ungeheuer waren, und die Paragraphen noch weniger als die hyberboreiſche Briefe. Auſſer dieſen Journalen haben wir noch von ihm Caraibiſche Briefe, und ein Taſchenbuch der Philoſophie für das Jahr 1783, die unbedeutend ſind.

Zu Baldingen lebte und ſchrieb nun Wekhrlin, lebte ganz nach ſeinem Sinne das freyſte Naturleben, und neckte Alles, ſo weit er reichen konnte. Er neckte Schubart, der auf ein Empfehlungsſchreiben von ihm weder Rückſicht genommen noch Antwort gegeben hatte, indem er den bittern Brief des Rhein-Grafen Salm, nebſt einer erdichteten Antwort Schubarts in ſein Journal rückte, und bey des letztern Klage ſich damit entſchuldigte, daß er deſſen Handſchrift nie geſehen habe, folglich leicht hätte hintergangen werden können. Er machte ſich's zum Geſchäfte, die Frühpredigten des Nördlinger Kaplans daſelbſt Abends im Wirthshauſe durchzunehmen, und die Nördlinger ſagten: „Sonſt käme Freygeiſterey aus der Stadt aufs Land, hier ſey es umgekehrt, und die Baldinger Bauren lauter Freygeiſter" — das gute Nördlingen neckte er, wo er konnte z. B. Chronologen IV, wo er Oettingen lobt, ſagt er: „Oft wiederhole ich den Unterthanen, wie glücklich ſeyd ihr unter der ſanften und weiſen Regierung eures Fürſten — ſchauet eure Nachbarn, die ſich freye Bürger nennen — ſind ſie mehr als verächtliche Sklaven einer Anzahl Dummköpfe, die von einem Narren beherrſcht werden?"

Wekhrlin datirte ſeine Briefe von ſeinem Ritter-Gute zu Baldingen, und es kamen Briefe von Wien auf die Nördlinger Poſt mit der Adreſſe: „An Ihro Gnaden Ritter v. Wekhrlin auf und zu Baldingen." Er bekam Beſuche von dieſen Correſpondenten, die nicht wenig ſtaunten, wenn man ſie, ſtatt nach dem Ritterſchloſſe, in eine elende Baurenhütte brachte, wo ſie den gelehrten Ritter antrafen mit einem grauen Tyroler Hut auf dem Kopfe, mit offener Bruſt, ſchmutzigen Hemde, und wochenalten Barte, im abgetragenen Rocke, mit Strümpfen über die geflickten Beinkleider heraufgezogen, von breiten Kniebändern feſtgehalten, und in zerriſſenen Schuhen mit zerlumpten Neſteln. Die geiſtreiche aber fauniſche Geſtalt lag in der Regel im Bette, oder auf den Boden hingeſtreckt, umſchanzt von Büchern. Montesquieu war ſtets aufgeſchlagen auf dem Pulte, zur Parade, und hätte wahrſcheinlich von dem politiſirenden Witzling geſagt, was er von dem ihn kritiſirenden Dichter Voltaire ſagte: Ah! il a trop d'esprit pour m'entendre! Bey Wekhrlin war Witz ſtets der Bajazzo des Verſtandes, und ſo ſchmierte er dann oft, wenn er acht Tage lange keine Feder angerührt hatte, ein Heft zuſammen in einer Zeit, wo es andere kaum durchzuleſen im Stande waren!

Nie konnte er Nördlingen die Schande ſeiner Verweiſung vergeſſen, es war ja nur eine der Reichsſtädte, über die da ja alles zu ſpotten gewohnt war — und ſo ließ er denn 1788 zu Strasburg eine Schmähſchrift gegen den Magiſtrat drucken, und durch die Poſt an mehrere Bürger gelangen. Es war offenbar eine aufrühreriſche Schrift, die der Rath unmöglich gleichgültig hinnehmen konnte, und daher öffentlich verbrennen, und den Fürſten von Wallerſtein erſuchen ließ, den Ruheſtörer zur Unterſuchung und Strafe zu ziehen. Wekhrlin wurde nach dem Oberamtsſchloſſe Hochhaus gebracht, aber — daſelbſt mehr als Gaſt, als wie Gefangener behandelt, wie ich von Zeit- und Ortsgenoſſen weiß, ſo ſonderbare Sagen auch in der Welt herumliefen. Er ſtudirte und ſchrieb hier, 4 Jahre lange, wie in Baldingen, und weit ſicherer und angenehmer, vermehrte ſeine Bibliothek, hatte viele Beſuche, und ließ fortan die guten Nördlinger, die durch ſeinen Satyr offenbar eine gewiße Celebrität erhielten, in

Ruhe, denn nun brach die Revolution in Frankreich aus, und er lauerte mit Falkenblicken von ſeiner Höhe herab auf ihren Gang!

Im Jahr 1792 nahm bekanntlich Preußen Beſitz von den Fürſtenthümern Ansbach und Bayreuth, und Wekhrlin kam auf den Gedanken, ſich nach Ansbach zu ſetzen, und eine Zeitung zu ſchreiben, denn er hatte zuletzt Mühe ſich durchzuſchlagen, da das Wort Wirthſchaftlichkeit nie in ſeinem Wörterbuche ſtand. Der Miniſter von Hardenberg, der ihn als Mann von Geiſt ſchätzte, unterſtützte ſeinen Plan, er erhielt Vorſchüſſe zu einer Reiſe nach Frankreich, um Correſpondenten zu werben, und bey ſeiner Rückkehr begann er die Ansbacher Blätter, die aber, wie vorauszuſehen war, nicht länger dauerten, als vom Jul. bis October 1792. Es war mir unmöglich ein Exemplar aufzutreiben — ſie hatten das Schickſal aller Blätter, wie ſeine Pasquille auch — ſie ſind abgefallen, verdorret und vergeſſen!

Gerne wären W. Feinde, die er auch bald zu Ansbach hatte, längſt ihm zu Leibe gegangen, hätten ſie nicht Hardenberg gefürchtet; hoher und niederer Pöbel ſahe in ihm einen Jacobiner, wie das zur Zeit der gefürchteten politiſchen Propaganda auch anderer Orten der Fall war, und Beſſere ſich gefallen laſſen mußten. Man durfte nur aus Frankreich kommen, franzöſiſche Litteratur und Franzoſen lieben, oder auch nur zu Göttingen ſtudiert haben, ſo war die Sache ſo richtig, als im Amerikaniſchen Freiheitskriege, wo die Freunde der Blitz-Ableiter für Uebelgeſinnte galten, weil Franklin jene erfunden hatte! Hardenberg war kaum nach Berlin, ſo verbreitete ſich zu Ansbach das Gerücht, daß die Neufranken anrückten, und Wekhrlin die Stadt verrathen habe. — Der Pöbel ſammelte ſich um ſeine Wohnung und er, der nicht von weitem ahnte, daß der Auflauf ihm gelte, — wurde vom Pöbel mißhandelt, wie alte Ansbacher wiſſen wollen. Die Policey gab ihm, zum Schutze, Hausarreſt, verſiegelte auch, zur Beruhigung des Volks," ſeine Papiere, aber Wekhrlin ſtarb aus Gram und Wuth am 24. Nov. 1792.

Man fand nichts Verdächtiges unter ſeinen Papieren, aber auch keinen Heller Geld, ob er gleich 400 fl. jährlich väterlichen Vermögens gehabt haben ſoll, und der Bogen ſeiner Journale ihm mit 9 fl. honorirt wurde (damals in der That viel); daher wurde er auf öffentliche Koſten beerdiget, als ob er Ariſtides geweſen wäre; ut filiae ejus publice alerentur — das wußte der Wohlſeelige ohnehin nicht anders!

Wekhrlin lebte in ewigen Geldverlegenheiten, denn er war Epicuräer im vollen Sinne des Worts. Wein und Mädchen waren, nächſt Spott, ſeine Götzen, denen er bis an ſein Ende opferte, und erſt ſpät die Wahrheit anerkannte, daß Laſter Rechnungsfehler auf der Tafel des Lebens ſeyen. Wenn ihn Abends ſeine Magd ſuchte, fand ſie ihn nicht ſelten in einem Graben oder in einer Pfütze, und über die Menge liederlicher Dirnen, die ihn als Schwängerer angaben, lachte er nur. Kein Wunder! wenn man ſich von ſeinem Umgange zurückzog. Seine ewigen Geld-Verlegenheiten machen es auch glaublich, daß er für Geld und gute Worte, der Göttin Wahrheit ungetreu, wenig Anſtand nahm, dem Vater der Lügen zu opfern, wie man ihn z. B. in der Sache Mesmers beſchuldigt hat. Er hatte einen Namen, und daher verſchmähte ſelbſt der deutſche Orden nicht, ſich an ihn zu wenden bey Einverleibung der Balley Franken in das Meiſterthum — eine Begebenheit, die damals ungeheures Aufſehen machte, wie eine Revolution, und uns jetzt, die wir ganz andere Revolutionen erlebten, in ſo komiſchem Lichte erſcheint. Wekhrlin ſchrieb mehrere Aufſätze zu Gunſten des Deutſchmeiſters in ſeinen viel geleſenen Journalen.

Ehre aber macht es ihm, daß er bey ſeiner Lage und ungewiſſen Einkommen, nach Ausſage aller, im höchſten Grade freygebig war, und wohlthätig gegen Arme; er war auch zuvorkommend und vertraulich mit Niedern, und mit Jedermann (faſt zu ſehr — mit den Baldinger Bauren hätte er nicht ſaufen ſollen). Sein Herz war in der That weniger ſchlimm, als ſeine Zunge und Feder, und es ſcheint er habe im Handeln übertrieben, wie im Schreiben und Reden. — Unbeſonnenheit war der Hauptzug ſeines Characters . . . Rivarol meynt: „l'esprit mechant et le coeur bon, voilà la meilleur espéce d'hommes faisant un Epigramme contre un sot et donnant un écu à un pauvre. — So viel iſt wenigſtens richtig, daß die gemeine Redensart: „Es iſt ein ungewaſchenes Maul“ gar oft ein Lobſpruch iſt, und mit andern Worten ausgedrückt ſagenwill, „er macht treffende Bemerkungen!“ Wekhrlin huldigte unbedingt, wie gar viele Witzköpfe und Witzlinge vor und nach ihm, ſeiner ſatiriſchen Laune, galt es Freund oder Feind — potius amicum quam dictum perdere. Wer den Kitzel des Witzes unterdrücken kann, iſt in meinen Augen der größte Selbſtherrſcher, größer als der Selbſtherrſcher aller Reußen!

Wekhrlin beſaß alle Reitzbarkeit der Genies, und ſo kannte er keine Gränzen, wenn er ſich beleidigt glaubte, und ſchnaubte niedrige Rache. Andere zu necken und zu reitzen war ihm Seelenfreude, und daher ſchickte er dem Canton Glarus, der ſeine Chronologen, wo er ſich über die 1783 als Zauberin hingerichtete Göldin luſtig gemacht hatte, verbrennen, ihn citiren, einen Preis von 100 Laubthaler auf ſeinen Kopf ſetzen, und in der Berner Zeitung ſignaliſiren ließ: agé de 30 ans, pale et maigre, taille petite, jambes minces, en géneral figure très désagreable — ſeinen Schattenriß, mit der Bitte, ſolchen oben auf den Holzſtoß zu legen. — Im Grauen Ungeheuer meldet er den Journaliſten: er höre, daß ihn verſchiedene ausgepfiffen hätten, und da er nur wenig leſe, ſo wolle er diejenigen angeben, die er leſe, (ich finde nicht, ob die Göttinger Anzeigen darunter waren,) damit ſie ſich nicht irrten, wenn ſie ihm das Vergnügen ihrer Perſiflage verſchaffen wollten, er werde zwar aus Achtung gegen das Publikum nicht antworten, aber immer werde es ihm lieb ſeyn, die Meinungen der Gentlemen zu vernehmen. . Er war ein Schwabe, lebte und ſchrieb in

Schwaben, und doch konnte er die Worte des Harlekins im Caſperl-Theater nachſprechen:

Ich bin gebürtig aus Schwaben,
wo die Leut' alles, nur nicht Verſtand, haben!

Der gute beobachtende Kopf in der Welt ſpielt täglich die Rolle Democrits, denn er ſtößt täglich auf Abderiten; er trifft gerne den Nagel auf den Kopf, während Bücher-Würmer und Facultäter mit langem Geſchwätz, Beweiſen und Citaten angeſtochen kommen, die zu nichts führen. Aber der Tadel, wahr oder unwahr, geht ſelten ohne Verdruß ab, und nur loben — wahr oder unwahr — darf man ohne Verdruß; ja Schmeichler, ſelbſt wenn ſie verachtet werden, werden doch nie gehaßt, und verbeſſern gelegenheitlich ihre Umſtände. Wer aber gegen den Strich barbieret, ſtößt leicht unſanft wieder — der getroffene Hund ſchreyet, das ginge noch an, aber die ganze Race heulet mit, bekommt plötzlich Gemeingeiſt, und hält zuſammen! Die Satire wird es wohl nie ſo weit bringen, als der 6te Sinn, wo der Anſtoßende und die Angeſtoßenen in der Regel vollkommen miteinander zufrieden ſind.

Spott und Satyre ſtörcheln in ein Weſpen-Neſt, und der Spottgeiſt gleicht ganz der ſtechenden Biene — der Geſtochene leidet im Ganzen wenig, aber der Stechende läßt den Stachel zurück, und fühlt es oft ſein ganzes Leben lang. Wekhrlin kannte den lachenden gutmüthigen Satyr, der ſeine Geißel ſchwingt, ſo, daß der Gegeißelte ſelbſt mit lachen muß, durchaus nicht — jene lachende Satyre, die der Tugend huldiget, und an die Stelle des

Staats und der Religion tritt. Bey gar vielen Dingen würde der Staat, wenn er ſich darein miſchen wollte, zu tief in die Perſönlichkeit eingreifen — der Satyr tritt an die Stelle, und das Gefühl der Schande und das Lächerlich ſeyn an die Stelle der Strafe. Die lachende Satyre hat mit der Moral Einen Zweck, blos verſchieden im Gebrauche der Mittel — ſie lacht, wo der Moraliſt ernſthaft lehret und ſtrafet — ſie verſinnlicht und mahlet, wo die Moral bey trockner Allgemeinheit bleibet und einſchläfert, wie die Predigten — Daniſchmende's den Sultan. Selbſt der ernſte Kirchenvater Tertullian ſagt: „der Wahrheit gebührt ein Lächeln, denn ſie iſt von Natur heiter und gewiß ihres Sieges — wer geſchickt und mit Anſtand lachen kann, für den wird es Pflicht zu lächeln!“ Wenn nur das nicht minder ſchöne evangeliſche Gebot nicht ſo ſchwer wäre zu erfüllen: „Habt Salz bey euch, und Friede untereinander!“

Noch weniger ſcheint Wekhrlins Satyr warmes Herzens geweſen zu ſeyn mit dem hohen Sinne für Wahrheit und Tugend —

Facit Indignatio versum —

denn ſein hohes Vorbild war — Voltaire, und daher geſchahe ihm auch wie Voltaire —

pour un epigramme indiscrete
on voltairisoit un poëte!

Epicurismus oder — wenn man lieber will — franzöſiſche Senſual-Philoſophie ſtürzten einen geiſtvollen, reich begabten Deutſchen in ein unſtätes, excentriſches, wüſtes und würdeloſes Leben, aus dem er ſich nie mehr heraus wickeln konnte. Wekhrlin iſt — wenn man nicht Herrn von Kotzebue noch vorziehen will — unſer Voltaire manqué.

Gedanken, Meinungen, Einfälle und Anekdoten aus den

I. Chronologen.

Todtengeſpräch.

Magiſter Stift und Tacitus.

M. Mein Herr! ſagen Sie mir doch, wo Plato, Cicero, Cäſar und andere große Geiſter wohnen?

T. Ich gehe gerade hin; kann ich zur Geſellſchaft dienen?

M. Sehr verbunden. Ich bin Magiſter Stift aus Tübingen, Comes palatinus, Mitglied der deutſchen Geſellſchaften zu Jena, Helmſtädt und Greifswalde, Correſpondent der hiſtoriſchen Geſellſchaft zu Göttingen, Mitarbeiter an der Allgem. deutſchen Bibliothek ꝛc. und Sie?

T. Tacitus.

M. Ganz gehorſamſter Diener. Ich kenne Sie, Sie haben eine Art von Geſchichte geſchrieben, und ich hatte mir in der That vorgenommen, Sie im Vorbeygehen gleichfalls zu beſuchen.

T. Ich liebe die Germanen — wie gehts ihnen?

M. Ich kann Ihnen die beſten Nachrichten geben, denn ich hatte ſelbſt einmal die Idee eine Geſchichte Deutſchlands zu ſchreiben, worinnen ich die Sottiſen, die Sie und Cäſar machten, verbeſſern wollte, allein ich überließ ſolches Häberlin und Pütter.

T. Es muß ſich viel verändert haben. Sind die Germanier noch immer die großen ſtarken Leute mit blauen Augen, rothen Haaren und feſtem Körper, die Arbeit, Hunger und Kälte vertragen?

M. Unſere Armen müſſen das Letztere immer noch ertragen, aber die feſten Körper ſind auſſer Mode; höchſtens finden wir ſie noch vor den Hausthüren der Großen, und manchmal im Bette der Damen.

T. Und die Sprache noch immer ſtark, tonvoll?

M. Leider! nicht, wie ich wünſchte — die Töne ſind noch nicht ſanft, verſtößt, melodiſch genug.

T. Die unförmliche Sprache richtete große Dinge aus — ſie ehrte Götter und Helden; und jede wichtige Unternehmung war von Geſängen begleitet.

M. Wir ſingen noch zuweilen in der Oper, im Wirthshauſe und in der Kirche, und einer unſerer Schöngeiſter hat ſogar nach Ihrer Beſchreibung ein Bardiet gefertigt, und ein anderer ſolches auf Noten geſetzt; da aber der Poet die Scene in freye Luft verlegte, ſo fehlte es den Chören an Lunge und Kehle, was die Nation vor einem großen Rückfall bewahrte.

T. Die Verfeinerung des Tones iſt es

wohl, wemit ſich Ihre gelehrte Geſellſchaften beſchäftigen?

M. Sie irren ſich — dies überlaſſen wir den Kandidaten des Prediger-Amts, den Schauſpielern, Aerzten und Nachtwächtern — unſer Vorwurf iſt edler — Verfeinerung des Geſchmacks.

T. Ah! dies war auch meine Bemühung — Horazens und —

M. Keine Vergleichungen, wenn ich bitten darf. Wie konnten Sie auf den Einfall kommen, daß die Sprache Einfluß habe auf Denk-Art und Sitten?

T. Es war die Meinung der Weiſeſten unter den Römern, daher ſie auch den überwundenen Völkern ihre Sprache ließen. Vollkommenheit der Sprache führt zur Freyheit, und die Größe der Republik hat gar viel dem Schwung der Sprache zu verdanken, in der die Camille, Scipionen und Catone ſprachen. —

M. Sie ſchwärmen Freund! Sie wollten den Geſchmack durch die Sprache beſſern? Wir ſind klüger, wir verbeſſern die Sprache durch den Geſchmack und unſere Schaubühne iſt die Schule des Geſchmacks und der Sitten.

T. Unſere Grundſätze ſind verſchieden. Zu Rom ſchrieb man den Gauklern vor, wie ſie reden ſollten.

M. Wollen Sie eine Probe unſeres Geſchmakkes? „Götz und ein Trompeter.“ A ha! rothrökigter Schurke! der uns die Frage vorlegen wird, ob wir Hundsfütter ſeyn wollen — mich ergeben? ſag deinem Hauptmann, vor dem Kayſer hätte ich allen Reſpect, er aber könne mich im A . . . . ."

T. Dies war der Geſchmack römiſcher Senftenträger. —

M. Natur! Natur! ſagen wir Kunſtrichter.

T. Darf ich fragen, was ſie Kunſtrichter nennen?

M. Sie ſind die Factoren des Geſchmacks und der Erfindungen; lehren, wie man leſen und urtheilen ſoll, beſtimmen das Verdienſt und Nichtverdienſt des Autors, wiſſen ein Haar in 6 Theilchen zu theilen, und alles, was ein Schriftſteller nicht hätte ſagen ſollen. —

T. Und was er hätte ſagen ſollen. —

M. O Nein! Sie denken und urtheilen für Andere, wie könnte man verlangen, daß ſie für ſich ſelbſt denken und erfinden ſollen? ſie ſind geborne Richter; auch ich bin Kunſtrichter, und mehr als einer verdankt mir ſein Aufkommen. —

T. Ich ehre einen Beruf, der doppeltes Gute ſtiftet, die Menſchen erleuchtet und Glückliche macht. —

M. Sie irren abermals. Der Zweck der Critik iſt, ſich ein gewiſſes Air zu geben, und gar viele Critiker entſchließen ſich nur aus Verzweiflung zu dieſem Berufe, ungewiß, ob es beſſer wäre an der Landſtraße zu arbeiten, oder an einem Journale. —

T. Wie viel könnte ich noch von Ihnen lernen, aber hier iſt die Hütte Charons!

Nationaltracht in Schweden.

Guſtav III. ſagt in ſeinem Generale 1778: „So lange man die Tracht fremder Nationen behält, will man es ihnen an Koſtbarkeit nachthun, und bleibt Sklave der Moden und Sitten des Auslandes. Eine dem Clima angemeſſene, und zur Aufnahme unſerer Fabriken und Unterdrückung des Schleichhandels dienende Nationaltracht iſt beſſer.“ — Das war eine Lection für Könige. Nationaltracht hat nicht nur Einfluß auf National-Oeconomie, ſondern ſelbſt auf National-Geiſt. Jeder Schwede ſagt bey ſeinem Nationalkleide: „Ich bin ein Schwede, und gehöre einer Nation,“ der Deutſche iſt die Puppe eines Modeſchneiders, wohl gar eines Franzoſen — er gehört Niemand an. . . . Es gibt keine freye und tapfere Nation, die jemals ihre Kleidertracht änderte, — Türken, Chineſen, Ungern ꝛc. ſind Beyſpiele. Die Nationaltracht iſt ein Mittel, manchen Stände-Unterſchied aufzulöſen; ſie zerbricht den lächerlichen Scepter der Mode, hält den National-Charakter aufrecht, und flößt einen gewißen Ehrgeitz ein, ſo, daß man einen Schurken nicht empfindlicher ſtrafen könnte, als wenn man ihm den National-Rock auszöge. (Nun National-Rock können wir keinem nehmen, denn wir haben keinen — aber wir haben einſtweilen doch Nationalkokarden.) Es iſt kein Fleck auf Erden, wohin nicht Europäer gekommen wären, aber keine Nation hat ihre Kleidung nachahmen mögen. Die witzigſte Satyre auf viele unſerer Moden iſt der Ausruf jener Marokkoniſchen Prinzeſſin, als die Frau des däniſchen Conſuls ihr im Reifrock aufwartete — ſie befühlte ſie um und um, und rief: „Aber biſt du das Alles ſelbſt?

Eduard Wortley

war ein berühmter Sonderling, zu London geboren, nicht zu Conſtantinopel, und kein Sohn des Großſultans Muhamed V., wie man behauptet hat. Wortley oder Ritter Montaign diente unter dem Herzog von Cumberland, und legte ſich ſtark auf Sprachen. Er bereiste die Morgenländer, ſammlete viele Innſchriften, ſo wie ſchöne Mädchen, und wurde endlich ganz Muſelmann in Sitten und Kleidung. Seine Bedienung war ein junger Neger, er ging mit keine Seele um, rauchte den ganzen lieben langen Tag, und lebte am längſten zu Roſette und Venedig. Sein Einkommen aus England war 6000 Piaſter, und 4000 Piaſter zahlte ihm die Pforte. Er lebte mäßig wie ein Orientaler, täglich mit 6 Paoli, und ſtarb zu Venedig als der vollendetſte Sonderling.

Nationalhaß.

Wir haben Schriften über den Nationalſtolz, niemand aber hat ſich noch an das Gegenbild, den Nationalhaß, gemacht. Wir nennen die Türken Barbaren, und dennoch handelten die chriſtlichen griechiſchen Kaufleute ruhig fort, während der Kriege mit Rußland. — Franzoſen aber forderten die ihrigen auf, den engliſchen Boden zu verlaſſen, als der Krieg mit Großbrittannien ausbrach. Die Antipathie zwiſchen beyden Nationen iſt uralt, und liegt zunächſt in ihrer Rivalität und Nachbarſchaft. Selbſt die **Bühne** unterhält dieſen Haß unter dem Pöbel mehr als alle Kriegs-Erklärungen und Lazzi, wie nachſtehender „à Marseille moi j'etais Jean Farine, ici on me nomme Mr. le Marquis de Poudreville" müſſen ihn unterhalten. Lord Suffolk erlaubte ſich beym Ausbruch des Amerikaniſchen Krieges ähnliche Lazzi im Parlamente. Vier franzöſiſche Edelleute forderten und erwarteten ihn zu Calais. Man ſahe den Kampf der Horazier und Curiazier ſich erneuern, aber wer dazu keine Luſt hatte, war Lord Suffolk. Die vier Ritter beſahen alſo aus Langweile die Café und das Bagno von Calais, und kehrten wieder nach der bonne ville de Paris. W. Temple aber errichtete auf dem Lande zu Stowe der engliſchen Nation einen Tempel mit der Innſchrift: **der Majeſtät des Engliſchen Volkes!**

Hof-Narren.

Ich weiß nicht, warum Einige die alten Hof-Narren zu halben Philoſophen und Witzgeiſtern erheben wollen. Unter den Stückchen, die wir von ihnen haben, ſind die meiſten elende Platitüden, ſelbſt die Sprüche des berühmteſten uner ihnen, des Churfürſtlichen Sächſiſchen Narren Claus . . Sie waren weder Kluge noch Narren, ſondern **Spaßmacher**. Die wahren Hof-Narren ſind diejenigen, die ruhig auf ihren Gütern leben könnten, aber ſich lieber vom Fürſten den Nachttopf aus Ohr werfen laſſen, und ſolchen wieder holen, um die Ehre zu haben am Hofe zu ſeyn.

Kaufmänniſche Zerſtreuung.

Un Commerçant, son epouse Eugenie
venoit d'accoucher d'un garçon,
fut à S. Ruche signer, distrait ou par raison,
il signa Pierre N. N. et Compagnie!

Kaſtraten.

Amphibien in Menſchengeſtalt, weit unnatürlicher als Hermaphroditen, an deren Möglichkeit ſo viele zweifelten. Jene Königin der Maſſageten hielt ſich eine Leibwache von 600 Jünglingen, ihre züchtigere Nachbarin aber Toxaris hatte 1000 Verſchnittene. Wenn Salomons hohes Lied eine Operette iſt, die er auf ſeine Vermählung mit der Sulamith componirte, ſo mögen wohl Kaſtraten ſie aufgeführt haben. Im Oriente bewachen ſie ganz recht die Pforten der Palläſte, wie Löwen und Hunde, denn das, was ſie zu Menſchen machte, iſt ihnen genommen. Die chriſtliche Kirche gebrauchte die Kaſtraten zur Muſik, die Kirche machte die meiſten Kaſtraten, und Mönche — dieſe unoperirten Kaſtraten, begünſtigten die Neuerung. Die Chirurgie überflügelte ihre Schweſter Anatomie, und operirte Menſchen noch vor dem Tode; ſie hatten förmliche Buden mit dem Schilde: Qui se castra ad un prezzo ragionevole. Die Damen divertirten ſich an dieſer neuen Mode, und an den hammelartigen aufgedunſenen Körpern — Mitteldinge zwiſchen Illuſion und Wirklichkeit. Keine Nation, auſſer der wälſchen, begünſtigte die unnatürliche Sitte, und ſelbſt die Türken verſchnitten nur — Negern; — die Kirche aber heiligte die Sitte und die elenden Singvögel des abſcheulichſten Luxus, deſſen Ohr die Töne der Natur nicht mehr befriedigen mögen. Dieſe Nullen in der Schöpfung, die zu nichts mehr recht taugen, können Prieſter werden, wenn ſie nur bey Verrichtung ihres Amtes das in der Taſche haben, was ihnen die Natur an einem andern Orte zu tragen gebot, und die Alten als Gottheit bey ihren Feſten feyerlich herumtrugen, mit Blumen bekränzten und küßten. Was würden dieſe Alten zu der Verachtung ſagen, mit der dieſem geheiligten Glied in Italien begegnet wird, mit deſſen Verluſt Stärke, Muth, Herz und alle edlen Gefühle verwelken?

Die Aerzte.

Der berühmte engliſche Doktor Mead hatte den Muth einem mächtigen Miniſter, der todtkrank ihn rufen ließ, und ſeinen Freund Friend mit Unrecht gefangen hielt, zu ſagen: „Meine Kunſt iſt frey und Sie — ſind ein Mann des Todes, wenn ich nicht helfe — aber keine Feder ſetze ich an, bis mein Freund frey iſt.“ Friend wurde frey und der Miniſter curirt. Charlatanerie liegt in der Natur der Arzneykunſt, denn eines ihrer Hauptmittel iſt das Vertauen des Kranken. Der Arzt muß ſeine Zweifel für ſich behalten, und suffisance thut die nämliche Wirkung, wie Putz bey der Coquette. Wenn nun aber der Miniſter geſtorben wäre? Nun —

dann hätte er die verordneten Arzneyen nicht nach Vorſchrift gebraucht, und die Todten kommen nicht wieder. Mead war es auch, der ſich anheiſchig machte, die ganze gegründete Arzneykunde auf Einen Bogen zu bringen!

Der Beichtvater Pater Gaſparo.

Die Gemahlin des Königs von Portugall Joſeph Emanuels war die andächtigſte Perſon im ganzen andächtigen Portugall, und der Beichtvater omnis homo des ganzen Hofes zu Belem. In einer Unpäßlichkeit der Königin war die erſte Frage des gerufenen Leibarztes: Ob gewiſſe weibliche Umſtände bey Ihrer Majeſtät in Ordnung wären! „Sim, Sim, rief der Beichtvater Pater Gaſparo, sua Majestade os tem em grande abundancia!"

Der Affe, die Katze und die Natur.

(Eine Fabel.)

Ein reiſender Affe ſahe einem Kater zu, wie er ein Mäuschen unzähligemal laufen ließ, dann wieder einfing, in die Luft warf, mit ſcharfer Kralle wieder auffing, und hundertfachen Tod leiden ließ, bis er den letzten Druck gab. „Barbar! rief der Affe, warum tödteſt du es nicht mit einem Streich?" „Sie iſt ein Opfer der Juſtiz, murrte der Kater, ich habe auf dieſem Speicher die Aufſicht, und das Geſetz verdammt jeden zum Tode, der an dem hier aufgeſchütteten Haufen von $^{m}/_{m}$ Mltr. Korn ein Körnchen entwendet; — was dich empört ſind nothwendige — Formalitäten." Voll Verachtung ging der

Aſſe weiter, und da er der Natur begegnete, machte er ihr Vorwürfe: „*Es iſt wahr, mein Kind,* ſprach die Natur, *das Geſetz des Todes kommt von mir, aber die Formalitäten haben die Kater hinzugethan!*"

van Swieten,

dieſer große Schüler Boerhaves, der 1772 zu Schönbrunn ſtarb, und dem man die Erfindung des innerlichen Gebrauchs des Queckſilbers ſchuldig iſt, hat viele Aehnlichkeit mit Haller. Beyde waren Söhne eines freyen Landes, beyde weihten ſich dem Aesculap, beyde waren Schüler Boerhaves, und wurden die Erben ſeines Ruhms, der eine in der Pathologie, der andere in der Phyſiologie; — beyde waren die Bewunderung und der Ruhm ihrer Zeit; — beyde waren Arzney-Gelehrte ohne eigentliche Aerzte zu ſeyn; — beyde hatten ein *von* vor ihrem Namen, deſſen ſie hätten entbehren können. Die Ilias iſt nicht von Herzog Homer und die Aeneide nicht vom Grafen Virgilius. Swieten pflegte von ſeiner Kunſt zu ſagen: „*daß ſie nichts Gutes an ſich habe, als ihre Verwandtſchaft mit der Chymie,*" aber die Natur wird ſich wohl nie der erſten Einfalt ſo nähern, daß die Aerzte entbehrlich werden. Van Swietens Geiſt umfaßte das ganze Gebiet des Wiſſens, ſeine Seele war ganz Licht, und Maria Thereſia wußte es. Er war gar oft der Letzte, den ſie befragte in Angelegenheiten, die mit ſeinem Berufe durchaus nichts gemein hatten, und ſie befolge ſeinen Rath. Sein Charakter war Offenheit und Wahrheit, Geradheit und Treue. Er hatte ſeine Eigenheiten, wohin auch gehöret, daß er zu Wien durchaus als einfacher Holländer erſcheinen wollte in ſeinen natürlichen Haaren, ohne Manſchetten und Degen. Man beſtand nicht auf dem Gegentheil, und ſo bequemte er ſich ſelbſt zur Perrücke und Degen, und die Manſchetten kamen ſchon nach, da die Kaiſerin ihm ſelbſt welche ſtrickte. — Holländer ſind nicht ganz ohne alle Galanterie. In der mediciniſchen Facultät herrſchte van Swieten, wie ein Deſpote; er rettete Maria Thereſia, als ſie in ihrem 53. Jahre die Blattern bekam. Sein Umgang war beſchränkt auf wenige Freunde, aber ſein Einfluß groß. Er war Beförderer der Toleranz und Aufklärung, und ſoll gegen m/m alchemiſtiſche Bücher haben verbrennen laſſen, und alles, was den Stempel der Geiſter=Wiſſenſchaft und Charlatanerie trug. Die Jeſuiten fürchteten ihn. Einſt meldete ſich ein junger Arzt um Anſtellung: „Ich werde Sie rufen laſſen, wenn man Jrer bedarf.“ Nach 6 Jahren wurde er gerufen. „Gehen Sie und treten Sie dieſes Amt an.“ Aber de Doctor N. hat ja heute das Dekret ſchon erhalten? „Scias, tu eris, fuhr der erzürnte Swieten ihn an, abi.“ Er erhielt die Stelle, obgleich jenes Decret wirklich ertheilet war!

Necker

bat 1784 um ſeine Entlaſſung, und erhielt ſie trotz dem Unwillen des Publikums. Man verbot die Jagd Henri IV., wo der Ausruf des Königs über Sülly's Verläumder: „Ach die Unglücklichen!

ſie haben mich betrogen!" zuviel Bewegung im Parterre machte. Marmontel ſagte den über Neckers Abtritt erfreuten Höflingen auf ihr Eh bien? „Ich denke an die Strauchdiebe im Holze zu Bondy, denen man Nachricht gibt, daß der Grosprofoß abgedankt ſey." Man ſtillte die Unzufriedenheit der Pariſer mit der Veranſtaltung eines ſchönen Trauer-Gerüſtes in Notre Dame für Maria Thereſia, und vergeſſen war Herr Necker!

Die Türken-Sklaven.

Uns ſchaudert die Haut, wenn wir an das Elend dieſer Menſchen denken, das wir meiſt aus — Romanen kennen, und um ſo höher ſchätzte man die ehrwürdigen Väter vom Orden der Loskaufung der gefangenen Chriſten. Aber dieſe Sklaven ſind nicht übler daran als unſere Arme oder Taglöhner, und haben ſie beſondere Geſchicklichkeiten, ſo machen ſie ſogar Glück. Die Loskaufung der Trinitarier war mehr modus acquirendi und mehr Scheintugend, als wirkliche Tugend. Gar viele Losgekaufte, mit denen ſie ihre Parade-Proceſſionen zu Livorno zierten, und ſie dann laufen, d. h. ihrem Schickſal überließen, ſehnten ſich wieder zurück in ihre Sklaverey, wo ſie doch wenigſtens gedeckten Tiſch fanden. Die ſchlauen Herren Patres kauften gerne Alte, weil ſie wohlfeiler waren, aber gerade dieſe Alten, die keine Seele mehr zu Hauſe kannte, waren die Unglücklichſten. Sie machten ſich kein Gewiſſen daraus, durch Juden die Chriſtenſklaven ſtehlen zu laſſen, und dieſe ſtanden in der Liſte unter der Rubrik: „Geholfen," im Gegenſatze der Erhandelten!

Beccaria.

Die Gemahlin Beccarias wurde auf dem Landgute zu Turano krank, und die beyden Aerzte, die ihr der Marqueſe ſandte, wurden im Thale Mariguano von dem Banditen Sartorello ausgeplündert. Man ließ ſtreifen, haſchte den Banditen, folterte ihn, aber er läugnete ſich los. Zwey Monden ſpäter wurden zwey Gehülfen Sartorellos aufgegriffen, die ihm die That ins Geſicht behaupteten, ſo, daß er ſie ſelbſt eingeſtand. Dieſer Vorfall erregte Nachdenken bey Beccaria, er nahm die Feder, und ſchrieb dei delitti e delle pene.

Sine Curen.

Die Affiches de Paris vom J. 1779 liefern folgende Anzeigen: Es ſucht jemand eine Bedienung von $^{m}/_{m}$ Pf. qui n'exigeroit aucune fonction — es wird eine Parlamentsraths-Stelle geſucht qui n'exige aucune connaissance des affaires — $^{30}/_{m}$ Pf. werden für eine Stelle geboten, wobey man sans beaucoup d'exercice Gelegenheit hätte, allen Parthien des Hofes beyzuwohnen; — um leidentlichen Preiß wird eine Officiers-Stelle bey einem Feldregiment ausgeboten, die man zu Paris verſehen kann.

Donauwört,

ein leidentliches Städtlein mit ſchönen Kirchen und noch ſchönern Mädchens, auf die der alte Büſching nie Rückſicht nimmt, in der Nachbarſchaft der Prälatur Kaiſerheim, wo flott getafelt wird, und zwiſchen zwey Potenzen Nördlingen und Augsburg, von denen Donauwört geſchmeichelt wird, wie Sardinien von Oeſtreich und Frankreich, — hatte das Unglück 1607 bey Gelegenheit der mit dem Abt von Heiligen-Kreuz wegen einer Proceſſion auſſerhalb den Kloſtermauren entſtandenen Irrungen — in die Reichs-Acht zu fallen. Die Execution wurde Bayern aufgetragen, und da Donauwört die Gebühren nicht bezahlen konnte, so wurde ſie Landſtadt. Dieſe Executionskoſten wurden zu $^{600}/_{m}$ fl. berechnet, darunter $^{5}/_{m}$ fl. für Petſchier-Wachs.

Welch' ein Mann!

Am Kocher liegt ein armes Dörfchen, Gutleuten, wo das Donnerwetter einſchlug, und die Hütte einer armen Familie in Aſche legte. Die kleine arme Gemeinde half ſo gut ſie konnte, und der Pfarrer Heiland ſchrieb an den Gutsherrn, der ſich am Hofe zu N. aufhielt, und ſchilderte rührend den Jammer der Abgebrannten. Der gnädige Herr ließ durch ſeinen Kammerdiener zurückſchreiben: „er finde ſich nicht in dem Falle von ſeinen Einkünften etwas entbehren zu können, und ſich in die Privat-Angelegenheiten ſeiner Unterthanen zu miſchen, wenn dem Herrn Magiſter aber im Ernſte an dieſer Sache gelegen, ſo wolle er ihm überlaſſen um einen Brandbrief einzukommen." Heiland hatte ſo etwas ſchon vermuthet, und ſchon die Bittſchrift um einen Brandbrief eingereichet, denn man gibt leichter Brandbriefe, als Geld. Aber wer ſollte nun das Patent herumtragen? Die Abgebrannten waren alte Leute, die Gemeinde-Mitglieder arme Teufel, die nur das hatten, was ſie ſich täglich verdienten; Heiland ging alſo ſelbſt herum Beyträge zu ſammlen, und der Himmel begünſtigte den edlen Mann. Zuletzt begegnete ihm noch auf der Reiſe Graf N., der ihm einen Platz im Wagen bot. — Die Erzählungen des wackern Predigers rührten ſein Herz, er gab 40 Louisd'or, und das Haus der Abgebrannten ſtand ſchöner wieder da, und von dem Ueberreſte ließ Heiland einen Wetterableiter machen auf die Kirche von Gutleuten.

Steuern oder Anleihen.

Dies ſind die zwey Pole, um welche ſich das Rad der Regierung drehet. Welche von beyden ſind die geringſten Uebel? Steuern gehören zur Natur der Geſellſchaft, und nur bey Sklaven, die kein Eigenthum haben, oder bey Wilden, die ohne Policey ſind, fallen ſie hinweg. Wir müſſen einen Theil unſeres Vermögens opfern, um den andern zu erhalten, und der Staat hat Ausgaben zu ſeiner Erhaltung. In Griechenland nannte man die Steuer: *das beglückte Schickſal der Griechen.* Welche Zeiten, und welch' ein Land, wo Steuern das Glück der Bewohner machen! Steuern und Religion ſind zu allen Zeiten die Klippe der Freyheit und der Zunder zu Aufruhr geweſen. Unſere Steuer iſt das Bild der Lernäiſchen Schlange, mit 100

Köpfen — haut man einen ab, ſo wachſen 100 andere nach; und das phyſiokratiſche Syſtem ſcheint nur glücklichern Zeiten aufbehalten. Aber dennoch ſind Steuren immer noch natürlicher und weniger verderblich als Anleihen, — ein unſeeliges Mittel den öffentlichen Glauben zu mißbrauchen, die Nation zu verpfänden auf Generationen hinaus, und den Händen der Wucherer Preiß zu geben. Sie eröffnen ein verführeriſches Perſpectiv für Regenten und Miniſter. — Das Volk muß zuletzt wieder ſteuren um die Zinſen zu zahlen, bis ſich alles verwirret, und der Wagen des Staates in Abgrund ſtürzt. Frankreich und England haben den Staatskredit am meiſten mißbraucht, bey Frankreich ſehen wir die Folgen, und bey England, das jedoch ſich ſelbſt ſchuldig iſt, wird ſichs noch zeigen!

Todtengeſpräch.

Papſt Gregor VII., Mathilde und Ganganelli.

Greg. Wie? meine Tochter! Sie wollten dieſen Schatten wirklich ſprechen, der in ſeinem Leben den geheiligten Grundſätzen des apoſtoliſchen Stuhls öffentlich zuwider lebte? Sehet da den Fürwitz der Damen!

M. Sollte es Sünde ſeyn ſich einen Augenblick mit einem Papſt zu unterhalten, der die Bulle in coena Domini abſchaffte? Gehen Sie auf die Seite.

Gr. Unbeſonnene! dieſer gefährliche Schatten könnte auch Sie verführen — ich bleibe.

M. Vielleicht bekehren wir ihn. Da oben hinderten ihn tauſend Verhältniſſe, die Wahrheit zu erkennen, die hier enthüllet iſt, er mußte den Höfen ſchmeicheln um Papſt zu werden, wie Sie, lieber Vetter, dem K. Heinrich IV., da Ihre Wahl nicht ſo ganz regelmäßig war. Er glaubte als Pabſt noch den Fürſten Dank ſchuldig zu ſeyn, und wiech von Ihren Grundſätzen ab, die niemals etwas anderes als Schwert und Excommunication kannten, und Ihnen weit eher als Aretin den Namen Geißel der Könige verdienten. Hier iſt Ganganelli.

G. Willkommen Freund!

Greg. Deo Gratias.

G. Madame! ich bezeuge Ihnen meine Ehrerbietung.

Greg. Wenn ich da bin, richtet man das Wort an Mich!

G. Verzeihung!

M. Nein! Nein! ich bin weder Kind noch Sklavin Sr. Heiligkeit.

G. Seine Heiligkeit?

M. Sie ſehen den großen Hildebrand vor ſich.

G. Und Sie ſind natürlich Gräfin Mathilde?

Greg. Es ſteht mir nicht an der Stirne geſchrieben, daß ich der Fürſt der Alleinſeligmachenden Kirche, der Souverain der Souveraine bin — aber daß ich Sie ſehen muß, Sie ſchwachen kleingeiſtigen Papſt, der ſich auf den Thron des heiligen Petrus ſetzte, um ihn ſeines Schmuckes zu berauben, und das Schwert des heiligen Petrus in die Scheide zu ſtecken, ſtatt es als Dictator der Chriſtenheit entblößt vor ſich herzutragen, zu Ausrottung der Sünder, — getrauen Sie ſich den Anblick eines Mannes auszuhalten, der Sie in den Grund der Erde donnern würde, woferne der Unwürdigſte aller Päpſte ſeines Bannfluches werth wäre? Wie? Sie lächeln?

G. Wenn Ruhe und Gelaſſenheit Sie beleidigen, ſo ſtehe ich in Furcht Sie von Anfang bis zu Ende unſerer Unterredung zu beleidigen, denn ich erzürne mich nur, wenn ich Unrecht habe.

M. Verzeihen Sie beyde, wenn ich unterbreche. — Papſt Ganganelli! ich und mein Vetter haben Sie aufgeſucht, um von Ihnen ſelbſt zu hören, was ſie bewegen konnte, ſich ſo leichtſinnig zu betragen bey den lehrreichen Muſtern, die Sie vor ſich hatten? Geſtehen Sie, daß Gregor VII. und Clemens XIV. ſich in Nichts gleichen, und doch ſollten ſie einerley Verbindungen, Einerley Intereſſe und Einerley Eifer für die Ehre Gottes haben?

G. Madame! Bedenken Sie doch die verſchiedenen Zeiten — und ſodann, daß uns die Natur nicht Einerley Geſinnungen gab, und wir nicht Einerley Lehrſätze der Religion haben konnten.

Greg. Kahle Ausflüchte! Hatten Sie nicht mein Beyſpiel? Doch — vielleicht war meine Nachahmung über Ihre Kräfte, und ich beſchwere mich blos über Ihre Kleinmuth, daß Sie dem ſträflichen Hange der Monarchen zur Unabhängigkeit ſchmeichelten und ſogar ſchreiben konnten: „Man muß die Souverains Herren in Ihrem Lande ſeyn laſſen." Ja! Ganganelli! ſchwer haben Sie die theuren Maximen der Unfehlbarkeit, der Oberherrlichkeit, und der Römiſchen Univerſal-Monarchie verletzet — Sie haben die verwegenen Anſprüche des franzöſiſchen Clerus unterſtützet, die dem Papſt nichts als einen Schatten geiſtlicher Gewalt übrig laſſen — Sie —

M. Erzürnen Sie ſich nicht, mein Vater! Schöner iſt es den verirrten Bruder zurecht zu weiſen. Ihr Wort, Papſt Ganganelli! wenn wir Sie überzeugen, wollen Sie widerrufen?

G. Mein Wort! aber darf ich im entgegengeſetzten Falle Gleiches hoffen?

Greg. Sie werden Uns nie überzeugen, und wäre es möglich, daß Jemand Hildebrand überzeugte, ſo würde er doch nie widerrufen!

G. Ehrwürdiger Gregor! Sie beſaßen einſt erhabene Tugenden, reine Sitten, was auch die Welt zu Ihrem Umgange mit Madame ſagen mochte, wahren Eifer für geiſtliche Zucht, und Ausrottung aller Mißbräuche der Kirche, vornemlich der Simonie, eine unerſchütterliche Standhaftigkeit, geübte Staatskunſt und große Gaben — aber beſaßen Sie auch die Eigenſchaften eines Oberhauptes der Kirche, eines Vaters der Glaubigen, vornemlich weltlicher Fürſten? Waren Ihre Tugenden ohne fremde Miſchung, und war der Ehrgeitz, der an Ihrem Herzen fraß . . . .

Greg. Halt! ich beſaß keinen Ehrgeitz. Wider meinen Willen ſetzte man mich auf den Thron. —

G. Ich erinnere mich, daß Sie den Kaiſer baten, Ihre Wahl nicht zu beſtätigen, aber würden Sie es nicht ſehr übel genommen haben, wenn man Sie beym Wort genommen hätte? und würden Sie nicht behauptet haben, die Einwilligung deſſelben in Ihre Wahl ſey überflüſſig?

Greg. Sie irren, — aber wahr iſts, ich liebte zu herrſchen, und unterjochte als bloßer Cardinal meine Collegen durch das Uebergewicht meines Geiſtes, empfand aber mehr Vergnügen in der Ambition, die Beherrſcher der Erde zu regieren, als die Welt.

G. Wenn dies nicht Ehrgeitz iſt, ſo gränzt es doch nahe daran. Und beunruhigten Sie nicht unabläßig die Staaten mit Verweiſen, Drohungen und Excommunication? Bald laſſen Sie ſich von Madame Herrſchaften ſchenken, um das Erbtheil des heiligen Petrus zu vermehren, bald legen Sie Steuern auf für den heiligen Peter in Frankreich und Deutſchland, behaupteten dieſe Länder ſeyen Domainen des Apoſtels, und mutheten drauf wieder den Königen Englands zu, Ihnen zu huldigen, — bald miſchen Sie ſich in die Irrungen in Dalmatien, bald wollen Sie Dännemark verwalten, bald ſagen Sie einem verzagten König Ungarns, es ſey Strafe des Himmels, weil er dem heiligen Peter nicht gehorche. Benevent und Capua unterwarfen ſich, ſie waren dem Heerde der Bannſtrahlen zu nahe. Waren Sie denn der Nachfolger der Cäſaren? Sie waren der Nachfolger Petri, der nichts hatte als eine Angelruthe und Nachen, ja nach ſeiner Erhebung nicht einmal dieſe mehr. Mit der einen Hand nahmen Sie die Geſchenke großmüthiger Fürſten, und mit der anden griefen Sie nach ihren Cronen. Nein! dieſe Denkart konnte ich nie haben! Ich beſeufzte die Irrthümer eines großen Mannes, und benetzte das Andenken an ihre ſchröcklichen Folgen mit meinen Thränen. In der Kirche hielt ich die Monarchen für meine Söhne, und im Staate für meines Gleichen, ſtets erwägend, „daß ſie meine Gebieter ſeyn könnten, ſobald ſie wollten!

Greg. Halten Sie es denn für Ehrgeitz, wenn man das Seinige ſucht? haben die Päpſte nicht plenitudinem potestatis? und ſind ſie nicht kraft dieſer Obereigenthümer und Gebieter aller Monarchen?

G. Hier liegt es gerade. Sie nahmen die Plenitudo nicht im geiſtlichen Sinne. Das Reich Chriſti iſt nicht von dieſer Welt und ſein Statthalter ſollte es haben? Saul wurde nicht von Samuel abgeſetzt, ſondern von Gott, und Samuel erwieß ihm alle Ehre vor dem Volke, als Geſalbten des Herrn. Die geiſtliche und die weltliche Macht ſind zwey gleiche Mächte, der erſtern gehört das Rauchfaß, der andern der Staat, in dem ſelbſt die Geiſtlichkeit Unterthan iſt, die Regenten aber Glaubige, und ſo beſtehet der Friede der Kirche.

Greg. Ich ſehe, Sie haben meinem Brief an Biſchof Herrmann von Metz nie geleſen. Wenn der Papſt, ſage ich da, in geiſtlichen Dingen überall entſcheiden kann, warum nicht weit eher auch in weltlichen? Die Königswürde hat ihren Urſprung in dem Menſchenſtolz, die Würde des Papſtes aber rührt von göttlicher Einſetzung, — die erſtere ſtrebt nur nach eitler Ehre, die andere nach dem ewigen Leben. — Und Niemand wagte zu meiner Zeit dies Argumentum a fortiori zu widerlegen!

G. Und es war doch ſo leicht! Wer bekümmerte ſich mehr als Sie um die Dinge dieſer Welt? Zwiſchen Königthum und Prieſterthum kann weder Vergleichung noch Aehnlichkeit ſeyn, denn es ſind zwey ganz verſchiedene Subſtanzen, zwey verſchiedene Naturen. Sie beriefen ſich auf die Abſetzung Childerichs. — Die Franzoſen hätten Ihnen erwiedern können: Quid facta juvant, quae delicta esse contendimus.

Greg. Und was halten Sie von dem Ausſpruch des heiligen Gregors, auf den ich mich berief, von den Königen: Cujuscumque dignitatis vel sublimitatis honore suo privetur.

G. Dieſe Worte, wenn auch der Brief, der ſie enthält, kein Betrug der Mönche von Soiſſons wäre, ſind ein Fluch, — eine gewöhnliche Formel, und im Grunde Kleinigkeiten . . Oeffnen Sie die Schrift. Der Stifter des Chriſtenthums hatte nicht, wo er ſein Haupt hinlegte, ſeine Jünger gingen in alle Welt den Bettelſack an der Seite, und Chriſtus ſagte: Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt, — die Könige herrſchen, ihr aber nicht alſo. — Was ſoll ich nun von ſeinen Nachfolgern und Statthaltern ſagen — und von ihrem Weſen; delicta . . .

Greg. Sagte nicht Jeſus: „Mir iſt alle

Macht gegeben im Himmel und auf Erden? Das iſt genug! und wir ſind ſeine Statthalter.

G. Lieber Hildebrand! Die Schrift muß man nicht nach ſeinem Intereſſe auslegen, ſondern nach der Wahrheit. Mir iſt alle Gewalt gegeben: ſo fängt der Erlöſer an, aber es folgt nicht darauf: „herrſchet über die Völker, Monarchen ſollen euch zu Füßen fallen, ſetzet ſie ab, oder erhebet ſie auf den Thron," ſondern „gehet hin, und lehret alle Völker und taufet ſie." — Weiter Nichts!

Greg. Sind Sie katholiſch? Die Schrift iſt es nicht allein, auch die Tradition hat ihren Platz, und ich habe mich immer löblichſt auf die Beyſpiele der Väter berufen. —

G. Der Väter? Binnen der ganzen erſten 6 — 800 Jahren der Kirche iſt nicht Ein Wort gefallen, das Ihre Chimären unterſtützen könnte. „Niemand iſt über den Kaiſer, ſagt Auguſtin, als Gott," und S. Chriſosthomus ſpricht: „Die Pflicht und das Recht eines Prieſters iſt zu warnen, zu verweiſen, und wenn der Regent nicht höret, nil amplius possum! Und Sie? „Ich kann abſetzen" donnerten Sie; die Ruhe der Kirche binnen jenen langen Jahrhunderten beweiſt, daß ſie niemals im Beſitz eines ſolchen Rechts war, und daß wir —

Greg. Uſurpatoren ſind. Nicht wahr?

G. Wiſſen Sie einen glimpflichern Ausdruck?

Greg. Haben Sie ſonſt keine Bitterkeiten übrig?

G. Nicht Bitterkeiten — Wahrheiten wünſchte ich Ihnen beyzubringen. Jene Lehrſätze, mit denen ſie unter einem Decius oder Marc Aurel Märtyrer geworden wären, kann Gott nicht wollen, denn ſie lößten das Band zwiſchen Herrn und Unterthanen, empörten die Mächtigen gegen die Religion, erregten Spaltungen, Bürgerkriege und Ketzereyen, — ſie nöthigten Sie ſelbſt zur Flucht und brachten Sie nach Castello S. Angelo, ſtürzten Sie in ewige Unruhen und ſelbſt in den Tod. Und nach Ihrem Tode? Welche Abſcheulichkeiten! Sie füllten Europa mit Päpſten und Gegenpäpſten, mit Einkerkerungen, Excommunicationen, Entthronungen, Bürger-Kriegen, Königs-Morden und Bartolomäus-Nächten. Wäre jenes Recht ein Geſchenk des Himmels, ſo müßte es uns Gott in ſeinem Zorne gegeben haben. Zeigen Sie mir nur Einen Zug, nur Einen Vortheil für Kirche und Staat, der die Uebel, die daraus entſprangen, aufwiegen könnte? Sie waren eine jener Geißeln der Menſchheit, die man Eroberer nennt, und mit Abſcheu betrachtet. — Die Päpſte ſind zu ihrer Herrſchaft gekommen durch die Herrſchaft, welche ſtarke Geiſter über ſchwache haben, und durch Benutzung der Gelegenheit . . Der Keim der päpſtlichen Monarchie lag vielleicht im Beyſpiele des Caliphats, — ſollten ſie nicht dadurch veranlaßt worden ſeyn, das Scepter neben Rauchfaß zur Fiſcherruthe zu binden? Schwert und Enthuſiasmus ſind zwey mächtige Hebel. — Sie wurden dadurch ſogar ein Heiliger, und wären alle Ihre Nachfolger wie Bonifacius VIII. geweſen — Sie glaubten den Umfang päpſtlicher Gewalt zu erweitern, und verminderten ſie. — Ihre Nachfolger hatten nicht Ihren Geiſt und Ihre Kraft, die Fürſten öffneten die Augen, und ſelbſt das Volk fühlte, daß es unter der Hand der geiſtlichen Hirten ein Schaf ſey, deſſen Wolle man allein ſuchte. —

M. Hören Sie auf — mir wird übel (ſie reicht Gregor ihr Riechfläſchgen). Und eine hellleuchtende Wolke ſtieg herab, und Ganganelli verſchwand vor ihren Augen . . .

London.

Mit thränenvollen Augen, wie Dido die Barke des Aeneas, ſahe ich dem Packetbote nach, das mich von Calais gebracht hatte — nie werde ich das ſchöne Frankreich, und die liebenswürdige Nation vergeſſen! Hier bin ich nun an der Schwelle des Landes, wo die Menſchen und ihre Vernunft höherer Art ſeyn ſollen. Ich begreife, wie Roſtbeef, Bier und Äpfel=Moſt einen phyſiſchen Unterſchied machen, aber geiſtigen? das bin ich zu erfahren begierig. Von London kann ich noch nichts ſagen — es iſt Mittag, aber der Nebel hat ſich noch nicht verloren — ich höre bloß Geräuſche von Wagen, Reutern und Fußgängern und Töne — Here! get you gone! help! Dewce take! aber ich ſehe nichts!

London iſt ein Bedlam — die Nebel, der Kohlendampf, die fetten Speiſen und Biere, neben Erziehung und Theater erzeugen den brittiſchen Spleen — die ſtrenge Sonntagsfeyer; die langen Predigten, der ganze puritaniſche Ernſt — die Naſereyen, Schwermuth, Grauſamkeit und Verrath auf der Bühne Shakespears, — alles trägt bey zur melancholiſchen Stimmung, aus der aber auch der brittiſche Nationalſtolz und die Liebe zu Wiſſenſchaften fließen. Die Brücken ſind das Theater der Melancholie; trotz den Ballüſtraden ſpringen ſie hinab in die Themſe. Politik iſt die Seele des Britten, — aber nur in Beziehung auf ſich, und ſeinen Staat. Die Zeitungen melden die geringſten Kleinigkeiten von England — aber was ſie vom Auslande ſagen, iſt mehr um der Satyre willen!

Ich nehme eher Eine Million Menſchen in London an, als zu Paris 670,000, — und dieſe Menſchen ſind weit beſſer gekleidet, gebildet und erhalten. In Rückſicht des Glanzes der Gebäude aber muß London zurückſtehen. An keinem Orte der Welt muß ſoviel gewaſchen, geſeift, geglättet und gebügelt werden, als hier. London iſt das Empiräum der Wäſcherinnen, Paris das der Haubenmacherinnen. Die Frauen lieben das Weiße, und die Männer wechſeln alle Tage die Wäſche. Die breiten gleichen Straßen und reinliche Häuſer, die Themſe voll Schiffe, die Menſchen-Menge und Kaufläden ſind anziehender als zu Paris, und die ſchönen reinlichen Geſtalten. In den ſchönen Künſten ſtehen die Britten zurück, aber ſie unterhalten ſolche mit Stolz, ſo wie der Franzoſe ſeine Maitreſſe. Sie zahlen Copien und Originale, die man aber nur auf ihren Landgütern ſtudieren kann, wie ſie ſelbſten, — zu London ſind Britten nur Reiſende . . Die Themſe iſt wohl der größte Marktplatz in Europa, daher ſagte der Lord-Maire K. Carl I., der einſt drohte ſeine Reſidenz anderwärts zu nehmen: „Eu'r Majeſtät werden uns aber doch die Themſe laſſen.

Die Freygeiſter.

Wenn es jemals Freygeiſter gab, ſo muß man ſie nicht in den Schulen der Philoſophen ſuchen, ſondern unter den Hildebranden, Mahomeds, Guiſes, Cromwells und aller Frevler, die ſich des Anſtrichs der Religion zu ihren Abſichten bedienten. Nein! die unglücklichſten Zeiten der Menſchheit ſind nicht die Zeiten der Denkfreyheit, ſondern jene Zeiten, wo dummer Geiſteszwang die Menſchen erniedrigte, unſinnige und lächerliche Streitfragen die Welt verwirrten, den Müßiggang nährten, und die Pfaffen kühn machten. — Jene Zeiten, wo man alles mit Bibelſtellen zu vertheidigen wußte. Die Theologie war das ausgeartetſte Kind der Religion, und von der Enthronung Sauls bis auf den Mord Carl I. verbarg ſich der Dolch der Mörder hinter die Larve der Religion, und dieſe Lehre fand ihr ſchönſtes Aſyl bey der ſaubern Geſellſchaft Jeſus, die gleich den Guebern das heilige Feuer zu bewahren vorgab, aber ſelbſt davon verzehret wurde.

Die Oekonomiſten.

Wenn man fragt: Was iſt der Menſch? ſo iſt die gewöhnliche Antwort: Ein Weſen mit einem ſterblichen Leibe und einer vernünftigen unſterblichen

Seele. Fragt man die Oeconomiſten, ſo iſt die Antwort: der Menſch iſt ein Thier, das Brod frißt. Der Arzt Quesnoy war der Vater der Oekonomiſten 1760, und wurde bewundert, wie einſt Pythagoras, Plato und Ariſtoteles von ſeinen Schülern, aber auch verfolgt und verſpottet, wie ein Träumer und Schwärmer. Noch heute iſt die Steuer vom reinen Ertrag nicht im Reinen, und die Lehre von Freyheit des Handels. In jenen Zeiten lief einſt bey Prinz Conti ein Windſpiel in den Geſellſchafts-Saal, und that, was man ſonſt nur im Verborgenen thut. — Die Bedienten liefen mit Peitſchen herbey, aber Conti rief: Freyheit! Freyheit! unumſchränkte Freyheit!

Heroſtratismus in der deutſchen Literatur.

„Ich würde über den Beyfall eines Franzoſen erröthen" ſpricht der unbekannte Verfaſſer des Schauſpiels: Robert von Hoheneck — und ich — ich würde verzweifeln, wenn Ihre Stimme, mein Herr! Stimme Deutſchlands und Sie — der Bevollmächtigte der Nation wären! „Was die Natur an Verdienſt verſagte, ſpricht Baco, erſetzt der Schwachkopf durch Stolz," und es iſt der grobdumme Stolz der Scaliger, Salmaſius und anderer Pedanten, die franzöſiſche Literatur zu verachten, die längſt Meiſterſtücke zählte, als Deutſchland noch das Reich der Schulfüchſe, Sylbenſtecher und Mückenſäuger war. Zuletzt ahmten wir mühſeelig nach, überſetzten, und die

Franzoſen hätten mit mehr Recht von Deutſchen gering ſprechen können, als wir von ihnen. — Und Deutſche ſollten erröthen über den Beyfall eines Franzoſen?

Die Akademie der Alterthumsforſcher.

Die Bäume, Flüſſe, Berge, der Mond, und in gar vielen Orten der Geſchmack ſind gewiß Alterthümer. Die Fragen: Welches waren die erſten Narren, — die Aegyptier, Indier oder Sineſen? Die Cimbrer, Griechen oder Römer? ſind alterthümliche Fragen. Wer opferte zuerſt der Katze? Vermuthlich der, der am meiſten von Mäuſen geplagt war... In der Gegend von Montmartre fand ſich 1779 die alte Innſchrift:

I. C.
I.
L.
E.
C. H.
E. M.
I. N.
D. E.
S. A. N. E. S.

Vergebens boten die Mitglieder der Akademie der Innſchriften und ſchönen Künſte ihren Scharfſinn auf, ſolche zu enträthſeln, vergebens hielt man Sitzungen und correſpondirte mit den auswärtigen Gelehrten, — ſie blieb unaufgelöſet. Siehe! da führte der Zufall einen alten Bauren von Montmartre herbey, der in dem alten Steine den Stein erkannte, der vormals an der Stelle ſtand, wo ſich der Weg nach den Steinbrüchen, woraus das Straßenpflaſter von Paris unterhalten wird, ſcheidet, der eine Weg für die Wagen, und der andere für die Eſel, und die Innſchrift beſagte:

Ici le chemin des anes!

Die Feyertage.

Einige leiten ihren Urſprung davon her, daß die erſten Chriſten ihren Proſelyten die Gewohnheit ihrer *heidniſchen Feſte* (ſo zahlreich als die unſrigen) laſſen wollten, um Anhänger zu gewinnen. Andere behaupten die Feyertage ſeyen Erfindung chriſtlicher Pfaffen, um ihr Anſehen und Kirchenpomp zu heben — und wieder andere ſie ſeyen zu Erleichterung der Sklaven und Leibeigenen geſchaffen worden. Genug! Chriſtus und ſeine Jünger wußten noch nichts davon, und der Staat kann unſtreitig bey ganz veränderten Umſtänden dieſe Feyertage aufheben — *aber iſts gut?* Die Römer hatten ungeheuer viele Feyertage, und die Römer waren weiſe — *die Natur will, daß ſich der Menſch freuen ſoll!*

Ueber Cooks Tod.

Wenn die Bewohner von S. Salvador und Quito es mit Colombo und Pizarro gemacht hätten, wie die Sandwich-Inſulaner mit Cook, ſo wäre Europa der Laſt entbunden, die ihm Amerika macht, und der Menſchheit wären abſcheuliche Schandflecke erſparet worden. Wer gibt uns das Recht, die friedlichen Gefilde ferner Nationen aufzuſuchen, und da unſere Wappenpfähle aufzuſtecken? mit Sechspfündern und Doppelhacken drein zu ſchießen, und ſie in Feſſeln zu legen? Dieſe Völker ſind Barbaren, ſagt ihr — Barbaren? Die Sandwich-Inſulaner zeigten Verſtand genug, als ſie Cook todtſchlugen. Die hochmüthigen Barbaren, die es nicht wagen, in Marocco oder China eine Pluderbüchſe loszubrennen, erſchüttern die Atmoſphäre friedlicher unbewehrter Inſulaner mit ihrem Donner, und wird ihnen ein Nagel oder Tau geſtohlen, ſo feuern ſie ihre Flinten unter die Haufen, und verbrennen ihre Hütten — ſie — die ganze Inſeln ſtehlen! Was dieſe Entdecker in Europa zu Galgen und Rad führen würde, ſtellt ſie hier an die Seite der Alexander und Gengiskan — und was koſten ſie nicht den Entdeckten in Hinſicht der Sitten, der Bevölkerung und der Geſundheit? iſt die Bereicherung unſerer Naturalien-Cabinete Aequivalent? (So W — im V. Bd. der Chr. aber widerruft er die Platitüde, wie er ſie ſelbſt nennt, nachdem er Lichtenberg geleſen hatte.)

Die Oper.

Sollte dem Staat weniger an der Oper gelegen ſeyn als am Ackerbau? fragt darüber unſere Städter, und Schön-Geiſter. Die Oper — dieſes ſchöne Ungeheuer zu Paris — koſtet ungeheure Summen, bloß die Canzoni, ihre Schweſter die Caprioli nicht gerechnet, und man könnte $^{20}/_{m}$ Bürger davon unterhalten. Ob diejenigen, welche ſingen, das Geld haben, oder die, welche weinen, iſt ja für das Ganze Einerley. . . Die Haupt-Unterhaltung dieſer Singvögel muß aber doch das Publikum tragen, ihre Gage iſt nur Nebenſache, und ſie haben zwey Kehlen, eine fürs Theater, und die andere für das Cabinet, voce di Camera. Die Hauptſache iſt, daß man über der lyriſchen Republik die Monarchie vergißt, und die beſte Abfertigung aller Pedanten, die ſich gegen die Oper auflehnen, bleibt ſtets die einer berühmten Virtuoſin: „Warum hab Sie nit auch was gelern!“

Achmel Iſaak Bey ſchrieb voll Empfindung aus Paris: Ich ſahe die Götter, ſie ſelbſt ſahe ich, friſſirt und chauſſirt aus den Wolken herabſteigen — ich ſahe den fürchterlichen Neptun in einem grünen Schlafrock auf papiernen Wellen, — die Venus im reitzendſten Negligé, umgeben von Liebesgöttern in Grenadiers-Größe, und von Grazien im 6. Monat ihrer Schwangerſchaft. — Den Donnerer ſelbſt ſahe ich, wie er auf das Pfeifchen des Aufpaſſers lauſchte um zu donnern, und eine Armee furchtbarer Krieger ſtürmte einen Pallaſt von Preßpapier — ihre Schwerter tödteten ohne zu verwunden, und ihre Dolche durchbohrten, aber tödteten nicht. Ich ſahe 2 Flüſſe, 4 Winde und 4 Bäume miteinander tanzen, und Rieſen entwurzelten Wälder, die mit Pappe an den Brettern hingen. Ich ſahe die Hölle offen, Teufel in Toupée und Locken, und geſchminkte Furien — ich ſahe die keuſche Diana auf der Jagd, und —

was ſieht man da nicht? das Wild hinter den Couliſſen — den Jägern nachlaufen! —

Die Muſik.

Die Kirchengeſchichte, die uns ſo viel Unnützes meldet, hat die Geſchichte der Muſik, die doch im Mittelalter alles der Kirche verdanket, nicht aufbewahret. Sie entſtand unter welſchem Himmel, denn welſche Sprache iſt ſchon halbe Muſik. Man durfte ſich wohl darum herumzanken, ob die welſche Sprache zur Muſik paſſe?

Mio Core, che faremmo?
Odiermo? Amerimo?

Kann man dieſe Worte ausdrücken ohne zu ſingen? aber die Anekdoten von Amphion und Orpheus gehören dahin, wohin die Trompete von Jericho gehöret. Die erſten Chriſten ſangen ziemlich leiſe, weil man ihre Modulationen zu Rom nicht gerne hörte, und beym Einfall der Barbaren hatte wohl die Menſchheit ſchlechte Luſt zum Singen. Muſik iſt Wirkung der Freyheit und Fröhlichkeit, folglich nicht für Sklaven. Endlich nahm ſich die Religion ihrer an, aber bald fragte man: Ob Muſik nicht ſündlich ſey? Iſts aber nicht eben ſoviel, als zu fragen: Ob es Sünde ſey ein Ohr zu haben? Alle Künſte reden nur zu den Augen und Ohren, die Muſik aber ans Herz — ſie mildert die Leidenſchaften, und erhebt zu Heldenthaten. Am ſchwerſten ging es mit der deutſchen Sprache, und lange trieb die Tochter des Himmels Unzucht mit Zinkeniſten, Thürmer-Geſellen und Schulmeiſtern, oder war gar vorgelfrey,— endlich hörte man von einem Ende Deutſchlands zum andern ſingen:

Wenn mich nur mein Mädchen liebt,
bin ich ſchon geborgen,
wem das Glücke Reichthum gibt,
dem gibt es auch Sorgen!

Religion.

unſchätzbares Geſchenk der Götter! nichts Irdiſches kann dich weder geben noch zerſtören, — du lebſt im Heiligen, im Weiſen, und im Huronen! Erſter Urquell! du erquikſt das Herz Aller, und verwirreſt aller Verſtand! dich preißt der Weſen Chor, die Natur iſt dein Tempel," — ſo mag das Gebet aller Völker geweſen ſeyn, bevor das Prieſterthum erſchien. Der Menſch, zu vernünftig um ruhig zu ſeyn, und zu dumm um ſich zu regieren, ungewiß, ob er ein Gott oder ein Thier ſey — ein Spiel ſeiner Leidenſchaften, wandelte unter dem Vieh, und theilte mit ihm Inſtinkt und Schatten. Die Natur rief ihm zu: „Es ſind Götter!" und die Vernunft fing an ſich zu entwickeln. Die Schöpfung iſt ein Werk ihrer Allmacht, und der Menſch verehrte die Götter. Dies war das goldene Welt-Alter, wo noch kein Altar mit Blut befleckt und mit Gold geſchmückt war, — der noch unſchuldige Prieſter ſtand ohne Blutvergieſſen. — Aber bald gab es Uſurpatoren und Tyrannen, welche ſich die Schwäche zu Nutze machten, und die Religion miſsbrauchten, um die Menſchheit in Feſſeln zu ſchlagen. Nun gab es Mythologien, und die Religionsſtifter wurden die

Herrſcher und Orakel der Völker. Die Religion verwandelte ſich in Theologie, die Quelle unerſchöpflicher Streitigkeiten, Ketzereyen, Sekten und aller Mißbräuche. Die wahre Religion zog ſich in Himmel, und auf der Erde blieb der Aberglaube. Menſch! lies im Buche der Natur, und ſie ſagt dir, wie du deinen Schöpfer verehren ſollſt, frage dein Herz und es ſagt dir, was du lieben oder haſſen ſollſt, ertrage oder genieße dein Loos, ſey nützlich, wo du kannſt, und arbeite an deiner Veredlung! Es gibt nur wenig gewiſſe Wahrheiten, auſſer dem Daſeyn Gottes, und dem Einmal Eins!

Hieroglyphen.

Sehr verſtändige Männer waren der Meynung, wenn man die Weisheit der Alten finden wolle, ſo müſſe man ſie ſuchen in ihren Symbolen, Sprüchwörtern und Fabeln. Es ſind Bilder, worinnen die Weltweiſen die erhabenſten Geheimniſſe der Natur und der Politik verhüllten, Heiligthümer der Wiſſenſchaften und Religion. Manches liegt noch heute vor unſern Augen verborgen. Ohne der Maſchinen des Archimedes zu erwähnen, wie erhaben ſind nicht die Bücher des Alten und Neuen Teſtamentes, ſelbſt der Coran und andere Orientaliſche Ueberreſte? Wie erhaben Mahomed, wenn er von der Allwiſſenheit Gottes ſagt: Er, der in der ſchwärzeſten Nacht die ſchwärzſte Ameiſe auf dem ſchwärzſten Marmor erblickt!

Vielleicht beruhet auch das Geheimniß der Freymaurer auf ſolchen Ueberlieferungen?

Das Geſundheit-Trinken.

Woher mag wohl dieſe altfränkiſche Mode, und die Ausdrücke: „Sie ſollen leben! Auf Ihre Geſundheit!“ rühren? Die Schotten, welche noch ſehr an den uralten Sitten der Väter hangen, beobachten noch heute dieſe Sitte, der Trinker ſagt dem Nachbar: „Auf dich!“ und der Nachbar erwiedert: „Auf meine Treu!“ ziehet ſein Meſſer, ſteckt es in den Tiſch, und verwendet kein Auge von dem Freunde, ſo lange dieſer das Glas am Munde hat. Es iſt offenbar, daß dieſes Auf dich eine Bitte um Schutz iſt, während man trinkt. Barbarey iſt alſo der Urſprung einer Sitte, die ſich bis auf unſere Zeiten erhalten hat; in jenen wilden Zeiten brauchte man einen Bürgen ſeines Lebens ſelbſt beym Trunke!

Das Coſtüme

iſt eigentlich die Geſchichte der veredelten Natur. Die Könige im 18. Jahrhundert tragen Römiſche Kleidung und Harniſch, und die Madonnen Perücken. Wenn der Schauſpieler mit Federhut und Degengehänge erſcheint, ſo iſt er ein Edelmann, und hat er Turban und Caftan, ein Sultan. Der lange Mann mit einer Tyrannen-Miene, in weiß atlaſenem Mantel, Federhut, Halbſtiefel und großen Degen, — wer erkennt nicht Cromwell, — inzwiſchen iſts Herr Stephani der Jüngere. Aber es iſt auch wieder das Coſtüme, was uns mit den Widerſprüchen der Mode verſöhnt. Würden wir mit Geduld König Lear in deutſcher Sprache, Orosmann in franzöſiſcher, Brutus in engliſchen Verſen deklamiren hören, wenn uns das Coſtüme nicht täuſchte? Ducheſſe N. überraſchte einſt den Abbé Terray auf ſeinem Landhauſe, und ſahe hinter den Bettvorhängen das Bild einer nakten Schönen. „Ah fi donc Mr. l'Abbé;" rief ſie, und Terray erwiederte gleichgültig: **Madame c'est le Costume!**

Der Tanz.

Im Jahr 1779 verbot der Canton Uri das Tanzen, wodurch nur ſchwere Strafen Gottes zu beſorgen ſtünden, bis nach vollendeter Nach-Gemeind, bey 25 fl. Strafe, während wir Noverres Lettres sur la Danse bewunderten. Die Vermehrung der Lebensfreuden iſt ein geheiligter Canon der Staatslehre, die Menſchen vergeſſen ihr Elend über dem Tanz weit mehr als bey Wein und Comedies larmoyantes . . . Aber iſt der Tanz nicht eine unnütze Verſchwendung ſeiner Kräfte? Alles, was die Natur raſendes, ſtürmendes und wüthendes hat, vereint ſich im Schleifer und Walzer. Der Kopf ſchwindelt dem Zuſchauer, wenn der Bube ſein Menſch, eine Trutſchel von wenigſtens 1½ Centner, in die Luft wirft, einen ſchwebenden Kreiß mit ihr um ſeinen Kopf macht, und ſie denn wieder niederſetzt, daß der Boden zittert. — Die ſtärkſte Feld-Arbeit kommt dem nicht bey. Es iſt nichts Angenehmeres und Schöneres als ein Menuet oder Polo naiſe — nichts Abſcheulicheres, als ein Kirmes-Tanz. Es iſt nicht mehr Beluſtigung, ſondern Gladiatoren-Arbeit, und man weiß, daß dieſe Gladiatoren frühzeitig alt, brüchig und Krüppel wurden, und meiſt unfruchtbar waren. Es iſt wahr die Ausdünſtung iſt bey der groben Koſt des Landmannes doppelt nöthig — aber könnte er nicht bey der Arbeit ſchwitzen? Von dieſer Seite, nicht von der theologiſchen, hätte die Geſetzgebung zu Uri die Sache angreifen ſollen (und auch Neuere), denn warum ſollte der Himmel neidiſch ſeyn über kleine Menſchenfreuden, über Geiger, Pfeiffer und Volksliedchen? ſah er nicht ſeinem Liebling David mit Freuden zu, als er ſogar vor der Bundeslade einhertanzte? (Sonntage gab es noch nicht.) Der Tanz iſt eine angenehme, ſelbſt den Körper ausbildende, behagliche Zerſtreuung bey Gebildeten, aber beym Volke nur zu oft Gelegenheit zur Ausſchweifung, Trunk, Eiferſucht und Schlägereyen, — er entzündet den Mädchen den Kopf, und wenn es oben und unten brennt, ſo liegt der Mittelſtock nicht weit vom Abbrennen!

Deutſcher Handel.

Die Zeiten ſind nicht mehr, wo die Mercatores S. R. Imperii Geſandſchaften von Königen empfingen, die deutſche Hanſe die Oſtſee beherrſchte, Flotten vor Liſſabon ſchickte, Liefland eroberte, Dännemark feil bot, und die Engländer nöthigte, den Frieden mit 10,000 Pf. zu erkaufen. Deutſchland hielt einſt das Scepter des Handels in ſeiner Hand, und zwey Geſellſchaften, eine Nördliche und Südliche, beherrſchte den Handel Europens. Sie beſaßen den ausſchließlichen Handel nach dem Norden und handelten nach der Levante. — Durch ihre Hände gingen die Schätze Aſiens und Afrikas. Sie nöthigten Philipp IV., den Engländern allen Handel an den franzöſiſchen Küſten zu verbieten, behaupteten den Sund gegen Holland mit 40 Kriegsſchiffen, und von ihnen allein lebte der engliſche Handel. Heut zu Tage iſt der Fall umgekehrt, und wir ſind ſo weit von jener glorreichen Zeit entfernt, daß wir ſie anſtaunen! Deutſchland iſt die Pupille größerer Mächte, unſer Handel blos leidend mit Britten und Holländern, und was man auch von unſern Seeſtädten und Schleſien ſagen mag, nur ein Schatten, ein Allmoſen, das die See-Mächte verachten, — dafür ſind wir aber auch geſichert gegen die *Nachtheile des Reichthums* und gegen *Handelskriege*. Der Dreyzak Neptuns iſt der Scepter der Welt, und die Geißel der Völker, damit müſſen wir uns tröſten. Die Britten haben im Handel keine Gränze mehr, als den *Mond*. Jener Handelsherr zu London grief in der Vorſtellung von Antonius und Cleopatra, bey den Worten: „*ſeine Füße überſchreiten das Weltmeer, Könige und Fürſten gehen in ſeiner Livrée, und Königreiche und Inſeln fallen aus ſeiner Taſche*,“ beſtürzt und haſtig nach ſeinen Rocktaſchen, aber dieſe Britten können auch den Vers aus der Semiramis auf ſich anwenden:

Auswärts bewundert man uns, wir ſelbſt aber ſeufzen!

Die Finanzen.

Nichts ſcheint einfacher, als das Finanzweſen. — Einnahme, Ausgabe und darüber Buch führen ſcheint einen ſehr geringen Aufwand geiſtiger Kräfte zu fordern, aber nichts iſt verwirrter und weitläuftiger. Finanz iſt eine beſondere Wiſſenſchaft, die ihre eigene Theorie, Sprache, Kunſtwörter und Geheimniſſe hat. Die Hausmagd in der Oeconomie des Staats iſt Oberhaushofmeiſter geworden, der oft den eigenen Herrn ruiniret. Ammianus Marcellinus nennt die Finanz ein Inſekt, das die Blätter eines Baums abfrißt bis er verdorret, folglich kannten ſchon die Römer die Finanz. So lange römiſche Conſuln noch mit Rüben vorlieb nahmen, die Soldaten ohne Sold dienten, und der Staat noch in den Mauren Roms eingeſchloſſen war, fand die Finanz wenig Arbeit und wenig Raub, aber ſobald Carthago zerſtöret war, und die Hälfte der Welt ſich unter das Römer Joch beugte, die römiſchen Ritter auf ſeidenen Polſtern bey Falerner ſich die Elegien Catulls und die Dithyramben Anacreons verſingen ließen, da entſtanden Rentmeiſter, Kriegs-Commiſſäre, Proviant-Verwalter, Generalpächter, und Kammerräthe in Menge, lauter Publikaner. Ein quaestor Auguſts in Gallien führte einen neuen Kalender ein, wo das Jahr 14 Monate hatte, wodurch er mit Einem Zug die Einkünfte um 1/6 vermehrte! Das erſte Meiſter-Muſter zu allen folgenden Linanz-Projekten, auf dem die Italiener und dann die Franzoſen fortbauten. Die größte Landplage (aus der die Revolution hervorgieng) waren die Turcarets, die Le Sage nach dem Leben zeichnete.

Juriſprudenz der Küſſe.

Sollte man glauben, daß das Spielzeug Anacreons eine Nachforſchung des altklugen Juſtians war? Der Kuß war lange ein Vorrecht der Liebe, der Freyheit und der Scherze, wer ſein Weſen näher wollte kennen lernen, wandte ſich an Ovid, ſobald aber Juſtinian mit ſeinem Geſetzbuch erſchien, ſo verwandelte ſich der Kuß in eine Digeste. Es heißt l. 16. C. de donat. ante nuptias: „Das Frauenzimmer, das ein eheliches Verſprechen eingehet, iſt den gewöhnlichen Brautgeſchenken einen Kuß beyzufügen *ſchuldig*, widrigenfalls ſind die Geſchenke, wenn ſie vor vollzogener Ehe ſtirbt, ungültig." So wurde der Kuß zum Onus. Papinian ſetzte hinzu: „die Rechte vermuthen, daß die Braut den Kuß *unfreywillig* hergab, folglich hat ſie *Beſchwerde*, der Gegentheil Vortheil." Haben dieſe Geſetzgeber die *Natur* gekannt?

Wahrſcheinlich haben die erſten Küſſenden von den *Turteltäubchen* gelernt, wie wir denn vieles von den Thieren gelernt haben. Cythere lehrte das Uebrige. — Von dieſen Täubchen heißen auch die Myſtiker und ihre Liebesküſſe in der Verſammlung *Kreuztäubchen* — *Kreuzluftvögelein*. Der Kuß iſt ſo alt, als die Natur, und ſchon der uralte Hiob (XXXI. 27.) beweißt, wenn er vom Handkuß ſpricht, daß der Kuß der Eva in Complimente ausgeartet ſey, und zuletzt ſank er von den Roſen-Lippen der Daphne herab zum Pantoffelkuß eines abgelebten Prieſters. Wir wiſſen aus Plutarch, daß die Trojanerinnen den Zorn ihrer Männer wegen der von ihnen in Brand geſteckten Schiffe durch Küſſe beſänftigten, und ſo machten ſie den Kuß zum Werkzeug der Politik. Er wurde gar Werkzeug der Polizey, als die Römer auf den Rath des ſtrengen Cato ſich deſſelben bedienten um zu erfahren, ob ihre Weiber Wein getrunken haben? Unter dem bleyernen Scepter der Deſpoten entſtand der Hand- und Fußkuß. Die Mörder des großen Cäſars küßten ihm Stirne und Knie, ehe ſie ihm den Dolch in die Bruſt ſtießen, und Domitian gab mittelſt eines Kuſſes das Zeichen zum Tode! Judith küßte Holofernes im Bette, ehe ſie ihn mordete, und wem wäre der Judas-Kuß unbekannt? Die Infamien, die der heilige Epiphanes von den Küſſen der Kirche im 3. Jahrhundert erzählt, laſſen ſich nicht einmal erzählen, doch weiß man auch, daß Heilige — leichtglaubig ſind. Es fehlte niemand mehr als Juſtinian, um einen Gegenſtand der Jurisprudenz aus dem Kuß zu machen, aber ſo grauſam auch die fiscaliſche Herrſchaft wurde, ſo hat ſie doch den Armen ſtets noch das Küſſen gelaſſen, — und auch wir wollen alle kritiſchen Unterſuchungen bey Seite ſetzen, und — küſſen!

Malherbes.

Man fand in den Papieren des verſtorbenen Dauphins, Vaters Louis XVI., 1765 ein Gebet, worinn er die Vorſicht anruft, daß ſie ihm, falls er genöthigt werde die Krone zu tragen, Males herbes erhalten möge, um ihn bey ſeiner Regierung durch Tugend und Klugheit zu unterſtützen. Malherbes ſahe ſich gezwungen Louis XVI. um ſeine Entlaſſung zu bitten, und der junge Monarch gab ſie ihm mit den Worten: Que vous êtes heureux! Que ne puis-je m'en aller aussi!

Die Erziehungskunſt

iſt gegenwärtig das Modeſtudium in Deutſchland, wie in Frankreich und andern Staaten die Landwirthſchaft und das Auflagenſyſtem. Man iſt endlich zu den Begriffen der Alten gelangt: „*Wollt ihr wiſſen, was die Kinder lernen ſollen? Was ſie als Erwachſene thun ſollen,*" wie Ageſilaus ſagte. Sonſt führte die Dummheit, eine Tochter des Chaos und der Nacht, den Scepter in der Schule — dem finſtern Labyrinthe, in dem ein Ignorant und eine Heerde Kinder herumirrten die Thüre zu ſuchen, und ein ernſter Nachtkauz, Präceptor genannt, ſaß hinter einem Folianten, mit dem Birken-Scepter in der Hand

dans inania verba,
dans sine mente sonum.

Die Muſen und Grazien flohen vor ihm, wie die Singvögel vor der Eule, und wenn ein junger Menſch dieſe Schule verließ, ſo wußte er gerade alles, was ihm *nicht* nöthig war in der Welt, und hatte gerade ſo viel gelernt um deſperat zu werden. Die Dummheit iſt zwar eine Göttin, folglich unſterblich, aber vergebens bemüht ſie ſich ihr Reich wieder herzuſtellen, Dank Loke und Rouſſeau, Baſedow, Rechow und Pfeffel. Der Zweck aller Erziehungs-Anſtalten iſt *die große Kunſt zu leben* d. h. Leiden zu ertragen, was Arbeitsliebe, Thätigkeit und Geſundheit gibt, –– Bildung des Herzens, was Sympathie erweckt mit dem Wahren, Schönen und Heitern; Artigkeit der Sitten und Manieren, was ein unentbehrliches Surrogat der Tugend iſt. Die *Kunſt zu leben* iſt der Zweck unſeres Daſeyns. Wenn man das Kindes-Alter, die Geſchäfte, Schlaf, Tafel, Greiſen-Alter (wo man weder lebt, noch geſtorben iſt.) von der Lebens-Rechnung abzieht, ſo bleibt zum eigentlichen Genuß unſerer Exiſtenz nicht mehr als *Fünf Jahre* im Leben eines geſunden Menſchen gewöhnlichen Alters! Wie wichtig iſt alſo *die Kunſt zu leben!*

Linguet

iſt zu Rheims 1736 von armen Eltern geboren, und ſein Vater konnte mit Recht auf dem Todtenbette wie Aeneas ſagen:

> Disce puer virtutem ex me verumque laborem
> Fortunam ex aliis —

Linguet war ſehr häßlich, und doch verſprach er ſeinen Subſcribenten ſein Bildniß gratis nachzuliefern. Es muß ihm das Epigramm auf Becker, als dieſer ſein Bild vor ſeine bezauberte Welt, worinn er de kanntlich den Teufel leugnet, ſetzte, nicht bekannt geweſen ſeyn:

> Qui, par toi de Satan la puiſsance est bridée
> mais tu n'as cependant pas encore fait;
> pour nous oter du Diable entièrement l'idée
> Becker supprime ton portrait!

Linguet ſtudierte bey den Jeſuiten, und ſein Hauptſtudium war anfangs Mathematik, da er zum Degen beſtimmt war, und nebenher Geſchichte und Poeſie. Bald aber vertauſchte er den Degen gegen die Lanze der Themis, und wurde einer jener berühmten Advocaten, wie man ſie nur in Frankreich fand, die ihr Haupttalent — nicht in Erforſchung der Wahrheit, und der wahren Geſetzes-Weisheit — ſondern in den Rednerkünſten, im Agiren, Deklamiren, Schwadroniren und Perſifflage ſuchen, — in vortheilhafter Darſtellung des Falls, in Ueberraſchung der Richter, und in Dekorationen, Schmeicheleyen und Satyre. Der Proceß der Morangies und Aiguillon machte ihn berühmt, und dann ſchrieb er ſeine Theorie de lois civiles voll Paradoxen. Er erklärte Titus für einen Ruchloſen, wie Julian, und für Muſter von Regenten die Tibere und Nerone, — er vertheidigte die Leibeigenſchaft, und der Krieg ſollte ein angebornes Recht der Könige ſeyn. Das Brod behauptete er ſey ungeſund, und $^3/_4$ der Erdbewohner kennen es nicht, ſondern Reis, Pataten, Caßave ꝛc., ſelbſt viele Europäer lebten ja nur von Kaſtanien, Feigen, Milch, Käſe und Cartoffeln. Morellet ſchrieb gegen ihn die Satyre: La Theorie du Paradoxe.

Linguet glaubte ſich vom Sande der Advocatur in die Turnierbahn der Politik erheben und Geſetzgeber werden zu können, und ſchrieb nun über ſtaatswiſſenſchaftliche Gegenſtände — wahre Scharteken — aber er glaubte überall Recht zu haben. Er wurde aus der Innung der Advokaten ausgeſtoßen, weil er die ſchimpflichſten Proceſſe übernehme, und dadurch ein böſes Beyſpiel gebe, — und nun begann er ſeine Annales politiques et literaires 1775, die er abermals zu den bitterſten Satiren mißbrauchte, vorzüglich gegen d'Alembert und die Oekonomiſten, an deren Spitze Miniſter Turgot ſtand. Man nannte dieſe Annalen das periodiſche Libell, und nicht mit Unrecht. Der kleinſte Theil war dem öffentlichen Intereſſe gewidmet, der größere Perſönlichkeiten, Klagen und Invectiven gegen ſeine Feinde; kurz ein Protokoll des vollendeteſten Egoismus. Alles aber war witzig und beredt — voll origineller Ideen. Der größte Feind, den Linguet hatte, war aber — Er ſelbſt!

Dieſe Annalen wurden in Frankreich verboten, und nun ſetzte er ſie zu London und Brüſſel fort. Er ſchrieb einſt, er verwahre den Teich der Wahrheit, und ſo nannte man ſein Haus zu Waerbeck bey Brüſſel le Puit de la verité.. Er machte ein Haus daſelbſt, denn er bezog, nach Abzug aller Unkoſten, jährlich 50,000 Pf. von ſeinem Journale. Er hatte ſie im Selbſtverlag, und 2500 Subſcribenten, und doch gab es noch vierzehn Nachdrücke!

Als das Parlament 1767 den Juden Gewerbsfreyheit einräumen wollte, erſchien von Ihm das Epigramm:

Jesus pardonne l'infamie
de ces Pharisiens nouveaux —
s'ils ont chassé ta Compagnie
c'est pour adopter tes bourreaux!

Man hat von ihm ein anderes Epigramm auf einen ſchlechten Vertheidiger der Religion

Tu croyois o divin sauveur!
avoir bu jusqu'à la lie
le Calice de la douleur?
il manquoit á ton Infamie,
d'avoir Robé pour defenseur!

und noch eins auf den Hof Louis XVI.

Ami! notre jeune Monarque
en veritable Telémaque
a pris le bon sens pour Mentor
et pour conseil l'Experience;
la Probité, la Prévoyance,
l'Economie est son tresor
il a pour femme la Tendresse
tous les sujets pour ses enfans,
et la Verité pour maitresse.
Que deviendront les Courtisans?
s'il est possible, honnetes gens!

Linguet wurde nach Paris gelockt, und ſaß 1780 — 82 in der Baſtille. Auf K. Joſephs und der Königin Verwendung wurde er frey, und ging nach London und Brüſſel. Er ſchrieb ſeine Memoires sur la Bastille, worauf ganz Europa ſpannte — aber man lernte nichts daraus, und es war die feinſte Satyre auf dieſes Werk, daß die Regierung ſolchem freyen Lauf ließ, eben weil nichts darinn verrathen war. (Bekanntlich kehrte Linguet, weil er die Niederlande wegen ſeiner Anhänglichkeit an die Patrioten verlaſſen mußte, 1791 nach Paris zurück, vertheidigte die Sache der Schwarzen auf S. Domingo, und ſtarb 179, unter der Guillotine mit viel Muthe. Das Revolutions-Tribunal verurtheilte ihn, weil er in ſeinen Schriften die Deſpoten zu Wien und London geprieſen habe!)

Gott was ſind unſere Juriſten in Rückſicht auf Philoſophie und Geſchmack gegen Montesquieu und Linguet? Armſeelige Sylbenſtecher — Sklaven einer ſchwerfälligen Compendiums-Philoſophie nach Heften, — Weſen, die man Voltaires Raiſonnir-Maſchinen nennen könnte, von der Göttin Geſchmack verdammt zum platteſten erbärmlichſten Styl — nichts als die Gaſſenkehrer am Schutt der Triboniane, Maeve und Heineccius!

Die Witzworte der Mlle. Arnoux

ſind wahre Poliſſonerien einer unverſchämten Theater-Prinzeſſin, der man nichts übel nimmt, oft bloſſe Wortſpiele, ſinnreich und glücklich, gar oft aber wahre Sotiſen. Graf L. ihr Liebhaber, bekannte, daß er neben ihr noch die N. liebe, ein Maltheſer-Ritter aber ihn in Verzweiflung ſetze: „Ah ça, vous avez raison de craindre ces gens là il y est pour chasser les Infidels." Man ſagte ihr, daß eine berühmte Sängerin ins Kloſter gegangen ſey. „Ah la Coquine! elle s'est faite sainte dès qu'ello a su que Jesus s'est fait homme! In einer der gewöhnlichen Katzbalgereyen hinter den Kouliſſen warf ihr

Veſtris vor, daß ſie immer ſchwanger ſey, und dann Vacanzen mache: „Ah! un petit souris est bientôt pris qui n'a qu'un trou! — Mlle. Guimard war ſehr hager, und der Biſchof von N., der das ſogenannte Blatt hatte, d. h. die Vollmacht zu geiſtlichen Stellen zu ernennen, unterhielt ſie — das Parterre murrte einſt über die magere Geſtalt, und Arnoux ſagte: „Ich ſelbſt begreife nicht, wie dieſer Wurm ſo mager iſt, der auf einem ſo fetten Blatte lebt!

Als Marquis N. eine berüchtigte Tänzerin heurathete, und ſolche ſtolz erwiederte, daß noch das beſte dabey ſey, daß ihr Mann zahm ſey wie ein Lamm, rief Arnoux: „Er iſt das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt auf ſich nimmt!" Beaumarchais ſpöttelte über den neuen Opernſaal und ſagte: Ich fürchte Sie werden wenig Zuſpruch haben bey Ihrem Zoroaſter. „Verzeihung, erwiederte ſie, wir hoffen Ihre deux amis ſollen uns welchen zuſenden!" Mlle. Duraney, die eine ſehr grobe Stimme hatte, wurde ausgepfiffen: „Mich wunderts, ſie hat die Stimme des Volks!" — Miniſter Amelot hatte vormals die Auflöſung und Umformung des Parlaments zu Dijon geleitet, und jezt bey Unruhen unter der Theater-Geſellſchaft gedrohet, daß er ſie alle verabſchieden werde. „Merken Ew. Excellenz aber wohl, ſagte Arnoux, daß eine Oper nicht ſo leicht zuſammengeſezt wird, als ein Parlament!" Verſchwendung nöthigte die witzige Dame ihre Mobilien und Koſtbarkeiten zu verſteigern, und mehrere Damen fanden den Preiß der Juwelen ungeheuer.

„Ja! Ja! ſagte Arnoux, ſie möchten gerne die Waare um den Preiß haben, den ſie mich koſteten!“ — Clairval war der Liebhaber der Dushesse N. und der Duc drohete. — Clairval klagte der Arnoux: „der Mann drohet mir mit 100 Hieben, wo ich nicht das Haus meide, und die Frau mit 200, wenn ich nicht komme, was ſoll ich thun? „Kommen, ſagte Arnoux, es ſind 100 pCt. zu gewinnen!“

Reinhold Forſter,

der mit Cook die Welt umſegelte, und bey ſeiner Rückkehr nach England ſeine ganze Hoffnung auf die Herausgabe der Reiſebeſchreibung ſetzte, wozu ihm die Admiralität noch vor angetretener Reiſe Erlaubniß gegeben und alle Unterſtützung verſprochen hatte, kam zurück, und wurde nach Newgate gebracht wegen Schulden — das engliche Publikum blieb kalt, es galt ja nur einen Deutſchen! Carver hatte daſſelbe Schickſal, machte zur nemlichen Zeit ſeine gefahrvolle Reiſe in Nord-Amerika, verlangte Erſatz ſeiner Unkoſten, und man forderte ihm ſeine Papiere ab und gab ihm — nichts! Carver war klüger, und hatte zuvor eine Abſchrift genommen, die er nun drucken ließ, und ſo ſich ſelbſt Erſatz verſchaffte. Forſter ſäße noch, wenn nicht deutſche Freymaurer ſich ſeiner angenommen, und ſeine Schulden von etwa 1000 Pf. bezahlt hätten. Friedrich berief den würdigen Mann zum Lehrer der Naturgeſchichte nach Halle. — England! ſiehe hier deine Ueberwinder — und Ihr, Ihr Verkannten!

Seyd mir geſegnet Ihr Freunde!
übt, was die Maurerey euch lehrt,
liebt euch, thut allen wohl, macht glücklich eure Feinde,
und dann — dann ſeyd Ihr unſerer werth!

Superintendent Ziehe zu Cellerfeld.

Es iſt eine undankbare Kunſt um das Weiſſagen, für einen einzigen Propheten Elias, der im feurigen Wagen gen Himmel fuhr, haben wir allein 2 Elias, die für ihre Offenbarungen ins Zuchthaus geſteckt wurden. Die Propheten des alten Teſtaments ſchon wurden mißhandelt, und Ziehe ſtarb ohne ſeine Weiſſagung zu erleben. Alles kommt auf den rechten Augenblick an, und Ziehe kam um 48 Jahre zu ſpät. Er prophezeihte ein ſchreckliches Erdbeben, das das nördliche Europa vom ſüdlichen losreiſen würde, und ſetzte den 28. Sept. 1780 feſt, der ruhig vorüber ging. Die Meinung, daß die Erde ſpäter Veränderungen unterworfen ſey, war die Meinung aller Weiſen von Thales bis Buffon, hätte der gute Superintendent nur die details und das datum weggelaſſen, ſo wäre alle Critik verſtummt, und der Gegenſtand ernſthaft von den Gelehrten unterſucht worden. Die Erde iſt eine Kugel von Glas, wie unſere Ideen, ein aus Staub, Waſſer und Schwefel beſtehender Klumpen. — Ziehe that nicht mehr, als der Aſtronom, der eine Cometenbahn berechnet, und war nicht verwegener als Buffon in ſeinen Epochen, und Lavater in ſeiner Phyſiognomik, — aber den 28. Sept. 1780 feſtſetzen, das war zu viel! und noch mehr, daß ſich an verſchiedenen Orten zu Altona, Coblenz ꝛc. mehrere Familien incommodirten, und auszogen!

Die ſchwäbliſche Tracht

verliert ſich immer mehr, die ältere Reiſende zu Ulm und Augsburg bewunderten, woſelbſt man ſich auf K. Max I. berief, dem ſie gar wohl gefallen habe, als ob Kaiſer nicht auch einen ſchlechten Geſchmak haben könnten. Man hat noch den Kupferſtich, wo K. Max in vollem Ornate auf dem Thron ſitzt im goldenen Saal zu Augsburg, zu ſeinen Füßen knieen die Herren von Augsburg in ungeheuren Perrücken, und in hohem Lichte ſteht die Dame, die ihm in voller Parure vorgeſtellt wurde. Ihr Häubchen von drap d'or hat einen langen Schnabel bis auf die Naſenwurzel, das το καλὸν der Schwabentracht. Der Hals iſt mit einer goldenen Kette umwunden, bey deren Anblick ſelbſt ein Galeerenſklave zittern würde, und ſie hängt zuſammen mit ihrem Bruſtharniſch, der von der Spitze des Kiens bis 3 Zoll unter die Hüfte geht, worinn ſie ſo ſicher iſt, als die Schildkröte in ihrer Schaale. Dieſer Harniſch hat gleichfalls eine Spitze aus dreyfachem Fiſchbein bis zur Mitte der Schenkel, und ſchützt den aufrühreriſchſten aller Körpertheile ſicherer als Gibraltar die Spitze von Europa. Der obere Theil des Gebietes der Liebe iſt auch verrammelt mit einer ſilbernen Kette voll Jettons. Eine ſolche wohlverwahrte

Schwäbin, und dann Venus, wie ſie dem Meer entſteigt, welcher Contraſt!

Aber dies mächtige Bollwerk widerſteht nicht der Liſt,
ob's gleich durch Wallfiſch und Spitzen furchtbar iſt!

Geſchichte des ſchönen Geſchlechts.

Welch' ein anziehender Stoff! Die Falten des weiblichen Herzens entwickeln, die Rückwirkung ihrer Ausbildung auf Sitten und Denk-Art aus den Jahrbüchern der Menſchheit näher beſtimmen, und philoſophiſch beleuchten — welcher Gegenſtand für den Forſcher! Aber dieſe Geſchichte liegt in der Geſchichte der Liebe, oder vielmehr die Geſchichte der Liebe iſt die Geſchichte des weiblichen Geſchlechts. Ohne Zweifel entſprang das erſte Mädchen aus einem Ey, das ein Engel des Paradieſes fallen ließ, und das Mädchen lief ſogleich nach einem Mann. Adam ſtand wie angewurzelt, und eine Stimme aus den Wolken rief: Bete an! In dieſem Augenblick ſtürzte Adam zu ihren Füßen, und küßte alles — Sey glücklich! ſprach ſie, und hier war die Geſchichte zu Ende.

Ja! Sir William! in einem Lande von Athelſten müſſe die Liebe die Stelle der Gottheit vertreten, und Sie fragen: Ob das Geſchlecht ebenderſelben hohen Eindrücke, des Heldenmuthes und der Tapferkeit fähig ſey, als das männliche? Fragen Sie die Geſchichte der Semiramis, Margarethens, Eliſabethens, Iſabellens, Catharinens und Maria Thereſiens. —

Foemina fronte patet, vir pectore, Diva decore! „Nie hat eine Frau eine Erfindung gemacht?" aber jene Künſte der Liebe und Reitze — jene Moden, die ganze Haushaltung der Liebe und des Umgangs, wer erfand ſie? Aber Sie ſprechen von höhern Erfindungen? Marquise de Girardin machte den Vorſchlag zu einer weiblichen Verſorgungs-Anſtalt, fundirt auf das Monopol der Schminke gegen eine Abgabe von 8 Millionen Pfund — da das Geſchlecht, verglichen mit dem unſrigen, ſein Brod mühſamer verdienen muß, geringer bezahlt wird, und noch überdieß wir ſo viele Canäle des Verdienſtes abgraben durch Schneiderey, Stikerey, Kocherey, Kellerey ꝛc. Macht ihr dieſe Erfindung nicht Ehre? Welche wird nicht gerne ihr Roth etwas theurer zahlen, da ſie nun die Schminke auflegen kann zu einem Wohlthätigkeits-Zweck?

Die Kunſt zu Augsburg.

Augsburg ging es wie andern Städten, reiche Reiſende haben ſie ausgeleert, und nur die Meiſterſtücke in fresco ſind geblieben, worunter die Meiſterwerke Holzers gehören, vorzüglich ſein Baurentanz — dann die von Zik, Bergmüller, Huber ꝛc. Das Non plus ultra der Kunſt aber war die Kreutzigung eines unbekannten Meiſters, der 100 Ellen Leinwand kaufte, zuſammenſetzte und einen Hercules von Chriſt darauf hinkreutzigte, hoch 25 Fuß . . .

1753. Kein Zimmer war hoch genug für ſeine Staffeley, er errichtete ſie alſo in freyer Luft auf einem verſchloſſenen Kirchhof, nahm von jedem Neugierigen 1 Kreuzer. — Standesperſonen zahlten nach Belieben; — und ſo trug ihm die Kreutzigung einige 100 fl. ein. Aber was ſollte er nun mit dem Heiland anfangen, da die Neugierde nachließ? ihn begraben, wie der Mann von Arimathia? Lange lag der Gekreutzigte auf dem Dachboden eines Gaſthofes, endlich fand ſich ein frommer Mann aus der Schweiz, und kaufte ihn.

Die Policey

iſt wohl nirgends ſo trefflich eingerichtet als zu Paris, und das Seltſamſte dabey iſt, daß ihre ſchöne Harmonie gerade aus der Sammlung der allerniederträchtigſten und verworfenſten Canaille beſteht. Bald iſt es der Arzt, bald der Gewiſſensrath, bald der Advocat, bald die Geliebte, bald ein Ludwigs-Kreuz, bald ein Lohnbedienter, der den Spion macht. Und in der Mitte aller dieſer feilen ehrloſen Menſchen aller Gattung ſteht der Policey-Miniſter! d'Argenſon, den man damit neckte, rief: Gebt mir ehrliche Leute, die ſich hiezu gebrauchen laſſen, und ich jage auf der Stelle alle Schurken zum Teufel!

Becker und der Teufel.

Die Lehre von den Engeln, von denen die Teufel kommen, verdanken wir den Chaldäern, von welchen ſie die Hebräer in der babyloniſchen Gefangenſchaft holten, und uns überlieferten. Wir bildeten ſolche ſo aus, daß der Teufel ein zweyter Weltherrſcher neben der Gottheit wurde, mit nichts anders beſchäftiget, als die Abſichten des guten Weſens zu vereiteln, und die Menſchen unglücklich zu machen — ce pauvre Diable qu'on disoit roti dens un trou sous la terre, fût bien étonné de se trouver le maitre du monde! Aber woher erhielt das böſe Princip ſeine komiſche Figur? Wahrſcheinlich haben Affen zu ſeinem Bildniſſe geſeſſen, welche die ſchwarzgalligten Einſiedler und Mönche Aegyptens für den Teufel anſahen, mit dem ſie ſtets ſcharmutzirten. Wachen, Faſten, verbranntes Gehirn macht es ſo leicht Affen für Teufel zu halten, als Don Quixotte Windmühlen für Schlöſſer anſahe. Der heilige Hieronymus, der ſich die Zähne feilen ließ, um das Hebräiſche deſto eleganter zu ſprechen, hat einen Dialogen zwiſchen einem Einſiedler und einem Satyr. — Auguſtin predigte Menſchen ohne Köpfe das Evangelium — eine Erſcheinung, die noch gewöhnlich iſt — und Tertullian ſahe ſogar eine Seele — und wer ſolche Dinge ſiehet, kann alles Mögliche ſehen. Wir ſind jetzt ſo weit, daß wir den Teufel für keinen integrirenden Theil der Religion mehr halten, und nicht mehr alles auf ihn wälzen, denn man kann ſelbſt dem Teufel zu viel thun!

Der Teufels-Glaube hatte nur zu ernſtliche Folgen, weit mehr als gewöhnliches Theologen-Gezänk. Der Teufel hatte Gewalt über Ungewitter, Krankheiten, Donner und Wetter, konnte Beſitz ergreifen von Menſchen, bey den Weibern ſchlafen, Wechſelbälge zeugen, Schätze vertheilen und endlich abholen. — Der Teufel war unter dem Geleite der Orthodoxen Gegenſtand des Schreckens, der Verzweiflung, des Aberglaubens und der Scheiterhaufen! Kein ehrliches Weib konnte mit Sicherheit alt werden, und kein Genie mit einer Erfindung hervorrücken, ohne der Inquiſition in die Hände zu fallen. Dieſelben Theologen, welche die Orakel der Alten für infame Maſchinen des Betrugs ausgaben, machten den Exorcismus zur Profeſſion, ließen den Teufel einfahren, und lateiniſch reden, um ihn fürs Geld wieder ausfahren zu laſſen. Erſt unſere Zeiten hörten auf Hexen zu verbrennen, und ſchickten ſolche zum Bader zum Aderlaſſen, Laxiren und Baden, oder nach Befinden — ins Zuchthaus.

In jenen ſchrecklichen Teufels-Zeiten, in der Mitte des 17. Jahrhunderts erſchien Becker zu Franecker und der Teufel ſchwieg, aber nicht — die Theologen, die auf die Seite des Teufels traten. Hätte Becker blos dem Teufel ein bischen die Krallen geſtutzt, ſo wäre es ihm hingegangen, — aber ein Geiſtlicher, der den Teufel ganz leugnete, mußte mit Recht ſeinen Dienſt verlieren. „Wenn es einen Teufel gibt, ſagte Becker, ſo muß er ſich jetzt rühren," er rührte ſich nicht, aber deſto mehr die Theologen, und daher ſagte Voltaire mit Recht: Je conseille au Diable de s'adresser toujours aux facultés de Theologie, jamais à celles de Medicine!

Soll man das Volk betrügen oder nicht?

Dieſe Frage, welche bekanntlich Friederich und ſeine Akademie aufgeſtellt haben, beleidiget den Menſchen-Verſtand, und entehrt die Rechte der Menſchheit. Wie? ihr wollt wiſſen, ob man das Volk unterrichten oder betrügen ſoll? Betrüget! ſo werdet ihr die Zeiten der Religionskriege, der Kreuzzüge, der ſicilianiſchen Veſper und Bartolomäus-Nächte erneuert ſehen. — Betrüget, ſo werdet ihr Ravaillac, Malagridas, Cromwells und Pulansky auferſtehen ſehen. — Betrüget, ſo werdet ihr Servets und Vaninis auf Scheiterhaufen, Galilaei im Kerker, Wolf, Bayle, Rouſſeau im Exile ſehen. Betrüget — ſo werdet ihr die Erde vertrocknet, die Nahrungsſäfte derſelben von Pfaffen verzehret, die Staaten von Deſpoten verwüſtet, und das Menſchengeſchlecht in Verzweiflung erblicken. — Betrüget — ſo werdet ihr den Norden wieder in die alte Barbarey zurückfallen machen, und alle Reiche, die ſich mit Hülfe des Lichts emporarbeiteten, in die Barbarey der Türken. — Betrüget, ſo werdet ihr eure Weiber und Töchter der Wolluſt der Prieſter und der Tyrannen, eure Güter ihrer Verſchwendung und eure Köpfe ihren Meſſern Preiß gegeben ſehen. Gott der Natur! Unbegreifliches Weſen! ſollteſt du wollen, daß die Völker betrogen werden? Nein! darum ſchufeſt du die Baco und Leibnitz, Plato und Galilaei, — die Friedrich, Joſeph und Catharine, — die Antonin und Marc Aurel. Eben ſo gut dürfte man fragen: darf man das Volk vergiften und niedermetzeln? Fragt die Schatten Henri IV. und Carl I., ob es gut ſey, daß das Volk betrogen werde?

Die Aebtiſſin von Lindau.

Das Recht, welches ſich die Religion an einigen Orten vorbehielt arme Sünder vom Tode zu retten, mag vorzüglich in der wilden Zeit des Mittelalters unter die Immunitäten — nicht der Kirche — ſondern der Menſchlichkeit gerechnet werden, und ſo übte dann die Fürſt-Aebtiſſin von Lindau ein altes ſeit 1694 ſchlafendes Recht, und ſchnitt am 27. Oct. 1780 den zum Strange verurtheilten Dieb Stauder mit einem ſilbernen Meſſer, welches ihr Hofſtaat auf einem ſilbernen Teller reichte, den Strick entzwey, woran der Henker den Sünder führte, und gab ihm die Freyheit. Die Juſtiz des Himmels iſt verſchieden von der des Menſchen, „denn ſie hat nicht Gefallen am Tode des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe." — Welcher Unterſchied zwiſchen Calchas und der Aebtiſſin von Lindau.

Der luſtige Bürgermeiſter und der arme Kanzliſt.

Zu N. N. war der Bürgermeiſter ſehr löblich geſchworner Feind aller Geſchenke, und dennoch begleitete Scribar ſeine Supplik um die Kanzliſten-Stelle mit einer ſchönen Schöpſenkeule. Scribar mußte ins Loch, die Köchin die Keule zurichten, und der Amtsdiener ſolche nach dem Gefängniß bringen mit dem Befehl: „daß der Gefangene ſo lange ſitze, bis er die Keule rein aufgezehret habe." Die Geſchichte iſt wahr, und der Bürgermeiſter ſo viel als Phocion, der ſich weigerte, an Harpals Tafel zu ſpeiſen.

Choiſeul

unterhielt ſich einſt an der Tafel mit verſchiedenen Schöngeiſtern über Staatskunſt, und that ſatyriſche Ausfälle auf die Regierung: „Sie haben wohl gethan Erſter Miniſter zu ſeyn, bemerkte einer, Ihre Einſichten und Ihre Freymüthigkeit hätten Sie wahrſcheinlich in die Baſtille geführt, ſo aber könnten Sie die Misbräuche ſogar abſtellen." — Merken Sie ſich's, mein Lieber! entgegnete Choiſeul, man muß niemals ſeinen Credit ganz aufs Spiel ſetzen, die Regierung muß ihre Reſſorts verbergen, um der Zügelloſigkeit das Gleichgewicht zu halten. Ich würde nicht ſo alt ſeyn, wenn ich jene Verbeſſerungen, die Sie vorſchlagen, vorgenommen, und einen verdorbenen Schlamm aufgerüttelt, oder mit andern Worten die Luft umher vergiftet hätte. Es iſt leicht perſönliche Fehler abzuſtellen, aber nicht verjährte angeborne Laſter einer Nation, denn der Pöbel bleibt ewig Pöbel, und der unaufhörliche Stoß der Leidenſchaften läßt in der Staats-Maſchine nie völlige Harmonie werden. Kein Monarch kann das Gute in der Vollkommenheit ſtiften, die er wünſcht, und wenn er thut, was ihm möglich iſt um die Ueberhandnehmung des Uebels zu hemmen, ſo hat er genug gethan!

Symbolum Fidei eines Bürgers des XIX. Jahrhunderts.

Ich glaube an einen Einigen, unendlichen, anbetenswürdigen Gott, Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, in quo vivimus, movemur et sumus.

Ich glaube, daß alle Menſchen Brüder ſind, und Gott keinen Unterſchied zwiſchen ſeinen Kindern macht, als Tugend und Laſter.

Ich glaube, daß jene die beſte Religion iſt, die das geringſte Maaß von Geheimniſſen und Streitſätzen enthält, und ſich blos auf reine Moral gründet, worüber alle Nationen einverſtanden ſind, weil ſie ſich überall ähnlich iſt.

Ich glaube, daß die Summe der Religion iſt: Liebe Gottes und des Nächſten.

Ich glaube an die Toleranz, und daß die Glaubens-Verfolgung die abſcheulichſte Erden-Geißel ſey, nach Peſt und Blattern, Kriegs- und Hungers-Noth.

Ich glaube, daß Fleiß, geſellige Tugenden und gute Sitten weit gedeihlicher ſind als Religions-Gezänke, und daß ein gerechter Samojede Gott gefälliger ſey, als der ſpitzfindigſte Doctor Theologiae.

Ich glaube an die Rechte des Königs, der Geſetze und des Staats.

Ich glaube, daß unter allen Regierungs-Arten diejenige die beſte iſt, wo alle unter dem Geſetze ſtehen, und daß ſich die Geſetze nicht beſſer ausdrücken können, als durch den Willen Eines gerechten und tugendhaften Regenten.

Ich glaube, daß das, was ich unter dem Schutze der Geſetze erworben habe, mein heiliges Eigenthum ſey.

Ich glaube ſchuldig zu ſeyn einen Theil davon zu Erhaltung der Geſellſchaft d. i. zum Staatsbedarf herzugeben.

Ich glaube, daß meine und meiner Familie Sicherheit auf der allgemeinen Sicherheit beruhe, folglich verſlichtet zu ſeyn, mich für die letztere mit Gut und Blut zu ſtellen.

Ich glaube, daß die Freyheit eine Chimäre ſey.

Ich glaube an den Ackerbau, als die Urquelle aller Nahrung der Menſchen, und die vornehmſte Stütze des Staates.

Ich glaube an den Handel und die Manufakturen als die Mittelhände der Glückſeeligkeit.

Ich glaube, daß die mechaniſchen Künſte ehrwürdiger ſind, als die ſchönen Künſte und die Gelehrſamkeit der Oeconomie nachſtehe.

Ich glaube, daß eine der edelſten Pflichten des Staates und des guten Bürgers in der Sorgfalt für die *Armuth* beſtehe, dieſe *wahre Religion des Herzens* aber nicht blos im Almoſengeben beruhe, ſondern in Rath und That, in Schutz und Hervorziehung des Verdienſtes und der Unſchuld, in Abtrocknung der Thränen von Wittwen und Waiſen durch Freundlichkeit, und in Hinweiſung des Bettlers auf den Weg der Arbeit und des Fleißes.

Ich glaube an Muth, Tapferkeit und Vaterlandsliebe, die urſprünglichen Tugenden des Menſchen, und die erſprießlichſten für den Staat.

Ich glaube an die Vernunft und ihre Rechte.

Ich glaube an alle große und berühmte Männer, welche die Freyheit der Menſchen, das Glück der Tugend, den Gehorſam gegen die Obern, und die Vervollkommnung der Regierungen gelehrt haben.

Ich glaube, daß gegenwärtiges Symbol des Glaubens alles in ſich ſchließe, was zum wahren Gottesdienſt, zum guten Bürger, und zum rechtſchaffenen Mann nöthig iſt.

Licht und Schatten.

Wir nannten unſer Jahrhundert das erleuchtete, und doch erregte das Neue beſſere Geſangbuch zu Berlin ſolche Bewegungen (1781), daß Friedrich reſcribiren mußte: „Es ſoll jedem frey ſtehen zu glauben, und zu ſingen, was er will." Was das alte Geſangbuch in der Religion iſt, iſt im Staate das alte Corpus Juris.

Die Grauſamkeit des Anſtandes.

Es iſt bey der feinen Welt Indiens Sitte, daß ſich die Gentoodamen zur Ehre des verſtorbenen Gemahls auf den Holzſtoß ſetzen, den Todten umarmen, und ſich mit ihm verbrennen laſſen — nicht aus Religions-Princip, ſondern weil es ſo der Anſtand erfordert. Das Geſchlecht kommt uns an Stärke gleich, wenn es Ehre und Ruhm gilt. Es iſt einmal Etiquette, Sentiment, Kapriz, und binnen 4000 Jahren mögen etwa einige Hunderte dieſes Schauſpiel aufgeführt haben — eine wahre Kleinigkeit gegen unſere Auto da fé und Hexenbrände! Vielleicht könnte das Geſetz, daß ſich die Dame ganz allein privatim verbrenne, wenn ſie Luſt hat, die Unſitte abſtellen. Noch beſſer und ein gelinderes Mittel wäre das Geſetz: Keine darf ſich verbrennen ohne vorausgegangenes Tête à tête mit einem hübſchen Manne.

Necker.

De ton choix, o Necker! le Devot allarmé
crie en vain: Quel scandal énorme
pour regir son trésor, quoi! Louis a nommé
un Enfant de Génève, un maudit Reformé?
c'est qu'il s'entend à la Reforme.

Leichenacker und Fleiſchbänke.

Wir haben die Leichenäcker aus den Städten hinausgeſchafft, und ſelbſt mancher Groſer verſchmähte die alte Familien-Gruft, und wollte unter dem groſſen Haufen ruhen, damit nicht die Lebenden für die Strafe, die die Natur den Todten wegen der Erbſünde auferlegt hat, ihre Geſundheit aufopferten — aber ſind die Ausdünſtungen der Fleiſchbänke weniger ſchädlich als die der Gräber? Damen können über Kleinigkeiten in Ohnmacht fallen, und fahren doch in den Hundstagen vorüber vor dieſen Metzelbänken, die nichts anders ſind als honnette Schindanger.

Noirmoutier.

Im weſtlichen Ocean, unweit Nantes, ragt ein Felſen hervor, von ungefähr 7 Stunden im Umfange, mit Sand bedeckt, wo 8 — 9000 Unglückliche wohnen; man nennet ihn Noirmoutier. Die Natur hat dieſen unbekannten Erdenfleck gänzlich verlaſſen, weder Holz, Getraide noch Wein, weder Rindvieh, Pferde, Schafe noch Wild ſind hier zu finden, und noch weniger Obſt, weder Häuſer noch Gärten, weder Fluren noch Fabricken und Märkte — ſelbſt Steine und Kohlen fehlen — eine wahre lybiſche Wüſte. Aber Menſchen wohnen hier, wahre Amphibien. Neun Zehntheile von ihnen leben blos auf dem Waſſer, daher ſie die Britten auch Seewölfe nennen. Um hier zu wohnen, mußten ſie einen Damm aufführen gegen die Meereswogen, denn das Meer ſteht 12′ höher als die Oberfläche der Inſel, und dennoch leben ſie im ſteten Kampfe mit dieſem Elemente, das ihnen ſelbſt die Ueberfahrt zu dem nur 2 Seemeilen entfernten Feſtlande kaum Einmal täglich erlaubet. Wenn ſie den Damm ausgebeſſert haben, wozu ſie die Steine auswärts herbeyſchaffen müſſen, ſo haben ſie es noch mit einem andern Elemente zu thun, das gleich wüthend iſt, mit Sand. Während die eine Hälfte der armen Bewohner am Damm arbeitet, muß der andere ins Feld um den Flugſand wegzuſchaffen, der ihre Hütten zu begraben drohet. Die Natur gab Noirmoutier zum Kennzeichen eines Landes nichts als einige Steineichen, die auf der äuſſerſten Spitze eines Felſen ſtehen, le Bouquet du Roi genannt, und heiliger unterhalten werden, als ein Druiden-Hain, denn ſie ſind die Wegweiſer für die Schiffer an den felſigten Küſten nach dem Kanal von Nantes. Die geringſten Bedürfniſſe müſſen dieſe Inſulaner vom Feſtlande holen, und gar oft hemmen Stürmie die Ueberfahrt 10 — 12 Tage. Sie ſind geborne Seeleute, im Frieden dienen ſie in den Häfen oder auf der Handelsflotte, und im Kriege kreutzen ſie an der Küſte, wenn ſie nicht auf der Kriegsflotte Dienſte nehmen, und Piloten machen. Der Pilote Bouges rettete 1692 dem Staate 14 Kriegsſchiffe. Dieſe Inſel koſtet Frankreich keinen Sous, denn ſie vertheidigt ſich ſelbſt, die Bewohner verwalten ſie ſelbſt, beſtreiten die Koſten des Hafens, der Canäle und der Schiffahrt in der Frohnde, bauen ſelbſt ihre Wege und Straſſen, und ernähren ihre Geiſtlichkeit — und der Crone bezahlen dieſe Elenden noch **Kopfſteuer!** Man ſollte erröthen dieſes Geld anzunehmen! der König beziehet nicht nur vom Salz, das einzige Produkt der Inſel, ein Fünftel, ſondern die Hyäne der Finanzen nimmt auch noch Steuern! Glücklicher ſind die Sklaven auf Barbados und Martinique!

Est modus in rebus.

Madame (gibt die Karte). Eh bien Abbé, der geiſtliche Rath N. iſt geſtorben.

Abbé. — ein braver Mann (Cavalerie per Skies.)

M. Sie ſind unter den Competenten? (14 Tarok.)

A. Ich? meine Gnädige? bey den bedeutenden vielen Candidaten?

M. Man muß was wagen. Was gilt die Wette? Sie bekommen das Amt?

A. Von Ew. Exellenz hängt vieles ab!

M. Gilts 100 Ducaten?

A. Alles in der Welt gnädige Frau (küßt die Hand), aber Sie belieben zu ſcherzen.

M. Die 100 Ducaten ſind mein — meine Herren! Sie ſind Zeugen.

Madame hatte Recht, der Abbé erhielt die Stelle, und Sie vermuthlich auch die 100 Ducaten.

Soll man ihnen Weiber geben?

Dieſen Frühling baute ich Rettige, wartete ſie, begoß und jätete, und beſtürzt ſtand ich über meinem Rettig=Beete, denn die eine Hälfte war verdorben, und die andere erbärmliche Wichte. „Ich dachte es wohl, ſagte meine Magd, Sie haben die Rettige viel zu dicht geſäet.“ Leidet die menſchliche Geſellſchaft durch das Cölibat der Kirche? Mein Rettigbeet beweiſt: Natura ubique sibi consonans. Die Menſchheit gleicht einem Becken mit einer gewiſſen Eiche; — 20 — 30 Röhren ſind gerade recht, leitet noch 10 andere, ſo fließt es über. Je mehr auf dieſer Seite die Rettige ſich drängen, deſto mehr entziehen ſie denen auf der andern Seite die Nahrung. Aber könnte man ſie nicht, da, wo ſie zu dichte ſind, *verpflanzen* in noch ungenutzte Erde? Und wenn 100 Jahre in Europa Friede wäre, und kein Menſch mehr an zwey Loth Bley ſtürbe, und alle Geiſtlichen drey Weiber hätten, und Kinder aufſtellten, ſo viel ſie könnten, immer noch wäre der Menſchen in Europa nicht zu viel — und nun erſt *außerhalb*? *Gebt ihnen alſo Weiber* — und viele heimliche Sünden und Laſter unterbleiben. Naturam si furca expellas tamen usque recurrit. — Sind ſie denn *Mauleſel*, denen die Natur das Fortpflanzungs-Vermögen verſaget hat? Umgekehrt! Die Heiligen haben ihnen keine Neſtel geknüpft, und ſie werden arbeiten im Weinberge des Herrn, bis 6000 Seelen auf jede Quadrat-Meile kommen, und die 14 Millionen auf Erden!

Der Geiſtliche im Cölibate — iſt ein Opfer der grauſamſten Politik — von aller menſchlichen Verbindung losgeriſſen, und allein in der Schöpfung wird er ſchwermüthig, hart, faul und antheillos an allem, — er ward losgeriſſen von Natur und Liebe, ehe er ſolche kannte, und findet Ruhe in Gefühlloſigkeit, und in Leiden anderer, weil er ſelbſt leidet— er ſiehet in der Hand der frohen Jugend lieber Dornen als Roſen, und lacht bey ſeinen Pfarr-Regalien, wenn der Tod Gatten von Gatten trennt, oder beyde von ihren Kindern, während ihn ſeine Köchin ausplündert. — *Pfaffen-Gut geht in Fingerhut.* — Sehet dagegen *proteſtantiſche* Länder. Schlagt die Taufbücher auf, ob die Frauen der Pfarrer nicht jedes Jahr richtig Wochen halten, gute Hirten gehen überall voran — und ihre Knechte und Mägde will ich nicht einmal rechnen. Muße, Diät, und ein eigener germe prolifique, den Gott auf ſeine Leviten gelegt hat, thun dieſe Wunder. Gebt den katholiſchen Brüdern auch Weiber! Es bleibt zwar noch die Frage: Ob die Bevölkerung geradezu Glückſeligkeit mehren, und es darauf ankomme die Menſchen zu mehren, um ſie glücklich zu machen, ſondern vielmehr ſie glücklich zu machen, daß ſie ſich mehren; aber immerhin — es iſt beſſer. -- Sie ſollen Weiber haben!

Von Weibern, ob man ſie den Prieſtern geben ſoll?
ſchreibt ihr ſo manchen Bogen voll!
Natur die ſpricht: Ihr ſolltet euch des langen Zankes ſchämen,
gebt ihnen nicht — ſie werden ſelbſt wohl nehmen!

Bruder Come.

Cosmus Hallée zu Paris, ein Wundarzt, der wegen ſeiner Kunſt und feinern Sitten allerwärts beliebt war, und mit den beſten Köpfen in Verbindung ſtand, wie mit Rouſſeau, dem er die Pflanzen um Paris kennen lehrte und ſeine Sammlungen ordnete, verließ 1754 plötzlich die Welt, und nahm die Kutte der weißen Baarfüßer. Bruder Come fuhr fort ſeine Kunſt auszuüben, vorzüglich Arme zu unterſtützen, und da ihn ſein Kloſterſtand aller Bedürfniſſe überhob, ſo benutzte er die Gnade der Großen und Reichen zum Beſten ſeiner Armen. „Ich brauche nichts, ſagte er, wenn ich Ihnen aber mit meiner Kunſt nutzen kann, ſo müſſen Sie dieſem Unglücklichen (deren er immer in ſeinem Gefolge hatte) wieder nätzen.“ Selten that er eine Fehlbitte. Im Jahr 1762 legte er ein eigenes Gaſthaus an für arme Kranke, und unterſtützte ſie, nach ihrer Heilung, mit Geld. Bruder Come verrichtete, neben ſeinen gewöhnlichen Curen, an die 1000 Steinſchnitte, beynahe alle glücklich! Er ſtarb 1781, und alle Unglückliche, die er gerettet oder unterſtützt hatte, ſtürmten die Kloſterpforte, um — über ſeinem Sarg Thränen des Danks zu weinen.

Die Trauerglocke.

Die Religion betrachtet den Tod als ein Glück, als einen Uebergang in einen beſſern Zuſtand, und doch — Leichentragödien. Welcher Widerſpruch! Uns erwartet jenſeits ein ſeraphiſches Concert von Cymbeln, Harfen und Flöten, und hier begleitet unſern Abzug ein trauriges Gemiſch von Stimmen, ſchwarzen Farben, und Seufzern — eine Muſik von Klagdohlen? Stürzet jene Trauergerüſte um, die zu nichts dienen, als Melancholie zu wecken und den Ueberlebenden den Reſt des Lebens zu verbittern! Werfet die ſchwarzen Kldider hinweg, die Maske der Heucheley, und ziehet weiße an, die Farbe der Freude und Uniform der Himmliſchen. Beſtreuet das Grab, ſtatt der Cypreſſen, mit Lilien und Roſen. Was nützt den Todten Sang und Klang? Was hilft für eine Seele bitten, die längſt an dem Orte ihrer Beſtimmung iſt und bleibet? Alle die Ceremonien haben nur Intereſſe für die liebe Eitelkeit, Heucheley, Thorheit und Beutel der Lebenden.

Laßt ſchweigen eure Glocken, Cantoren und Schüler — ihre Harmonien verſcheuchen die Boten des Himmels!

Louis XVI.

liebte in ſeiner Jugend die mechaniſchen Künſte, vorzüglich Schloſſer-Arbeit, und machte mit zwey deutſchen Schloſſern in ſeinem Cabinet manches Schloß. Bey der Geburt des Dauphins präſentirte die Schloſſerzunft dem König ein künſtliches Schloß, das keiner ſeiner Höflinge zu öffnen vermochte: — Louis öffnete es. Seine zwey Schloſſer, die mit ihm gearbeitet hatten, wurden vom Kammerdiener Thierry abgewieſen, und Louis ſetzte ihn darüber zur Rede. „Ach! dieſe Leute ſind ſo zudringlich, man muß ſie Ehrfurcht lehren," ſagte er, „dahinter iſt mehr," meinte der König — „Nun ich beſorge auch Ew. Majeſtät möchten ſich in den Augen des Volks ſchaden — ich dächte es wäre Zeit die Schloſſerey aufzugeben." — Louis XVI. folgte.

Die Akademien.

Sollte wohl der Bauersmann Akademus, der Plato ſeinen Garten zu ſeinen Vorleſungen vermiethete, und vielleicht nicht Fünf Cartoffel zählen konnte, ſich haben träumen laſſen, daß ſein Name bey der Nachwelt zur Ueberſchrift am Tempel der Wiſſenſchaften dienen, und ſelbſt in Crain eine Akademie der Wirkſamen entſtehen würde? Aber die großen Köpfe ſind denn doch noch vor den Akademien, oder ohne ſie entſtanden. Keine Akademie hat das Heil des Staates, die Freyheit der Bürger, die Vermehrung der Nahrung um kein Haar weiter vorgerückt, und die Sitten verdanken ihre Verbeſſerung den einſamen Weiſen. Einſamkeit! du biſts, in der das Genie gedeihet, nicht im Rathe oder auf dem Katheder, auf der Kanzel, oder in der Akademie — du dringſt in die Tiefe, die weder der Zünftling, noch Syſtematiker, noch der Schlendrians-Knecht kennet, deren Enthuſiasmus mit der Mittags-Glocke aufhört. Wenn der Verſtand Bley wäre, möchten freilich 100 Köpfe mehr wiegen als Einer. Ihr einſamen Genies waret es, die wie Sonnen die Maſſe der Ideen befruchteten, und dann kamen die Inſekten oder Zünftlinge, und hiengen ſich an eure Früchte, und entblößten den Kern!

Der eigentliche Charakter der Akademien iſt: Quand les choses sont trouvées, ils viennent disserter, mais ils n'inventent pas. Sie ſind Höflichkeits-Schulen, und da, um das Feuer, welches die Genies anzündeten, zu ſcheuren, und beſchäftigen ſich mit Fragen: Wer erfand die Mausfallen? in welcher Sprache redete Bileams Eſel? war Behemot ein Elephant, Hayfiſch oder Wehrwolf? Muß das Wort — mit oder ohne Accent geleſen werden? ꝛc. Die Zeit zu Erforſchung deſſen, was die Vorwelt gedacht und gethan hat, verſtattet nicht das zu betrachten, was wir uns ſelbſt und der Gegenwart ſchuldig ſind. So oft die Akademie einen guten Kopf beſaß, ſo galt er immer mehr für ſich, als im Kreiſe ſeiner Herrn Collegen. Geſellige Verbindungen treffen ſelten im Mittelpunkt zuſammen, und man erfindet nichts en corps, aber das ſich ſelbſt überlaſſene iſolirte Genie iſts, welches Wirkungen hervorbringt, nicht die Herren, die an tauſend Rückſichten hangen.

Ci git, qui ne serait pas mort
s'il avoit eu l'esprit du corps!

Vergennes

ſtand in traulicher Verbindung mit Tercier, der wegen der dem Esprit des Helvetius ertheilten Approbation ſeine Stelle verlor. Sobald Vergennes von Stockholm nach Paris kam an die Spitze der Staatskanzley, ſo erkundigte er ſich nach der Familie des verſtorbenen Tercier, und machte Moreau zu ſeinem Sekretär mit dem Befehl ihn ja auf alle Ueberraſchungen und Intriguen aufmerkſam zu machen, womit er als Miniſter hintergangen werden könnte. Vergennes und Moreau blieben Freunde trotz Gil-Blas - „Point d'Homilies! Monseigneur!"

Nördlingen.

Man iſt nicht immer ohne Reſourçen, wenn man auch auf einem Dorfe lebt. Nördlingen, welches ich benetze — nur 1000 Schritte von meiner Gränze, hat eine ochlokratiſche Verfaſſung, die Bewohner ſind die ehrlichſten beſten Menſchen, und ein Engel, der das Haus der Marie nach Loretto trug, verſetzte in einer Nacht von der Höhe eines Hügels die Stadt in die Ebene. Sollte man unter ſolchen Umſtänden glauben, daß die Götter Nördlingen haſſen? Und doch ſollte die Stadt am 20. Brachmonat 1780 von der Erde verſchlungen werden? Die ganze Nachbarſchaft war in Bewegung, dieſes Phänomen zu beobachten, und ich ſelbſt eilte meinen Chronologen zu vollenden noch vor der Poſaune. „Mächte des Himmels! flehete ich, ſteht dem Städtchen bey — ſind ſie auch nicht alle fromm, ſolltens nicht 30 — 20 — 10 ſeyn?“ Wenn mich mein Schutzengel rettet, bin ich begierig, was die Nördlinger Zeitung melden wird, und trifft mich der allgemeine Schutt, ſo tröſte ich mich mit euch, werthe Nördlinger! die Reiſe zu machen. Oder ſollte die ganze Geſchichte blos von einem Kanzelredner herkommen, weil an dieſem Tage der ſogenannte Bauren-Sonntag iſt, ein Markttag, wo es nicht an Ausſchweifungen fehlt, folglich ein Apropos für die Seelenhirten, ihrer Heerde eine kleine Gewiſſens-Erſchütterung zu machen? Es geht, wie bey Mähr'chen, die wie Schneeballen immer wachſen, und bis ſie das ganze Ries durchlaufen, natürlich zu Ungeheuren werden. In der That eine einfache geiſtliche Allegorie in der Flamme geheiligten Eifers ward zur Weiſſagung des Untergangs am Bauren-Sonntag, und veranlaßte den ganzen Spuck!

Der Herzog von Braunſchweig und Holland 1780.

Hätte der Rath zu Athen die zwey Stänker, die Phocion verbannt haben wollten, im Poräus erſäuft, ſo wäre vielleicht Demetrius nie Herr von Athen geworden, nie hätte die Anarchie die Schlacht von Cheronaea herbeygeführt, und nie die Römer ſich Griechenland unterworfen. Ludwig Ernſt H. v. Braunſchweig, ein mehr als 30jähriger Freund der Republik, iſt von zwey Bürgermeiſtern zu Amſterdam angeklagt. — Er, der eine Ehrenſäule verdiente! Partheyungen wüthen in dem zerrütteten Staate, man ſchreibt Pasquille, und Phocion wird das Opfer! Elende! wißt, daß die Freyheit ein heiliges Feuer iſt, das nur von reinen unbefleckten Händen gewahret ſeyn will — was wollt ihr der Macht entgegenſetzen, die ihr reitzet? Tugenden? die beſitzt ihr nicht mehr. — Vaterlands-Geiſt? der iſt von Euch gewichen. — Geld? gerade das iſt euer Henker! es hat euch inſolent und träge gemacht. Eröffnet die Jahrbücher eures Volks — wo ſehet ihr, daß eure Väter den Erretter verworfen haben? Wo haben die Beſieger Philipps ihre Zuflucht zu Schmähſchriften genommen? Leſet im Buche des Schickſals, es ſpricht das Loos jeder Kaufmanns-Nation aus: „Sey reich, feig, verachtet, und Sklave!"

Amerika.

Nord-Amerikaner waren freye Coloniſten unter dem Schutze Grosbrittanniens, auf deſſen Koſten gros und blühend, und — empörten ſich. Süd-Amerikaner waren unterdrückte, ihres Eigenthums, der Gaben der Natur, und der Rechte ihres Talents beraubte Sklaven unter dem Joche der härteſten Geſetze — das Land, wo ſie ſeufzten, war ihr Erbe — die Religion, die Tröſterin der Unglücklichen, machte ſie unglücklich und legte Montezuma in Ketten und Atapalipa auf glühende Kohlen. Gemüthlich feyerten ſie das Feſt der Sonne, der Prieſter ſchwang die Opferfackel und betete: Erſter der Geiſter! Weſen der Weſen! wir ſind hier verſammelt dir zu huldigen; lehre uns, Vater des Lichts! das uns leuchtet, wärmet und befruchtet — alles lehret uns deine Güte — würdige unſere Opfer anzunehmen. — „Stirb oder ſchwöre ab!“ ſo unterbricht eine hohle Stimme plötzlich das Opfer der Kinder der Sonne. Eine, halb weis, halb ſchwarz gekleidete finſtere Geſtalt, in der einen Hand das Kreuz, in der andern den Dolch, nahet, es iſt der Dominikaner Valverde. Hinter ihm ſtehen trotzige Männer in unbekannter Kleidung, mit Bärten und entblößten Schwertern, und an ihrer Seite furchtbare Bullenbeißer. „Ja! fährt die Geſtalt fort, den Oberprieſter an der Gurgel faſſend, bekenne, daß dieſes Holz Gott iſt!“ Sanft entgegnete der Sohn der Sonne: „Wie magſt du das verlangen? dein Holz iſt ſtumm und unbeweglich, die Sonne ſpricht ſtündlich zu uns durch ihre Wirkungen“ — Zum Mord! Zum Schwert! Caſtilianer! er läſtert euren Gott!“ rief der Sohn der Hölle, und nun ſtürtzten die Männer und ihre Hunde auf den wehrloſen friedlichen Haufen, und mordeten alle. — Ehre ſey Gott und dem heiligen Dominicus! rief der Geſandte der Hölle. Dies war der erſte Akt des ſchrecklichen Trauerſpiels! Seitdem ſahe ſich das Erbe der Incas nicht mehr gleich. Das Reich der Sonne war ein Edelſtein in der Crone Caſtiliens, und die armen Einwohner zerſtreuten ſich in Wälder, oder arbeiteten in den Minen unter dem Stock der Eroberer, entwaffnet, ohne Haupt und Zuſammenhang, die Beute gieriger Europäer. Nein! eure Unternehmung iſt keine Empörung, Armſeelige! es iſt die Stimme der Natur, welche jedem Menſchen ins Herz geſchrieben iſt: „Mache dich glücklich!" Die Weiſſagung iſt erfüllt, daß einſt Einer aufſtehen würde das Blut der Incas zu rächen. Heilige Vorſicht! ſey angebetet. Du ſprichſt zu den Königen: „Seyd Staub!" und zu den Monarchien: „Werdet zu Schneeflocken!" Sterbliche! erkennet die Wahrheit der Stimme: „An den Urenkeln will ich heimſuchen die Sünden der Väter." Und du Geiſt des großen Manco! ſchaue hernieder aus den ſeeligen Gefilden auf deine Söhne, würdige ſie deines himmliſchen Beyſtandes, oder beſchwöre die Unſterblichen für das Heil dieſer Unternehmung!

Johann von Padilla

erhob im Jahr 1520 einen Aufſtand gegen den König Carl V. von Spanien und ein Prieſter ermunterte ſeine Partey in den Predigten: „Laſſet uns noch ein Pater und Ave ſprechen für die heilige Empörung, und ein Pater und drey Ave für Johann von Padilla, er iſt unſer natürlicher König, Carl ein Tyrann." Drey Wochen dauerten dieſe Andachten, als die Reuter Padillas in das Dorf kamen, dem Pfarrer die Hühner fraßen, den Wein ausſofen, und zuletzt ſeine Köchin mit fortnahmen. Er beſtieg die Kanzel; „Ihr wißt, meine Chriſten! daß der

Verräther Johannes von Padilla dieſe Woche hier durchmarſchirte, ſeine Leute haben meinen Wein ausgetrunken, mir nicht ein Huhn übrig blieb gelaſſen, all meinen Speck verzehret, und noch über alles das, haben ſie mir noch mein armes Catherinchen mitgenommen! — Gott verdamme ſie! Merkets euch, künftig beten wir für Don Carlos, unſern rechtmäßigen König!"

Project.

Wäre ich ein großer Herr, ſo würde ich eine Geſellſchaft tüchtiger Männer in meine große Bibliothek ſetzen, die ſie mir — filtriren d. h. lauter Auszüge machen müßten von dem allein, was wahr, klaſſiſch und praktiſch iſt. Es verſteht ſich, daß ich keine Gelehrte von Profeſſion dazu nehmen würde, ſondern eitel Geſchäftsmänner — Officiere — Räthe, Beamte, Landwirthe ꝛc. Ich würde alten verdienten Männern dieſen Zeitvertreib zur Verſorgung anweiſen. Der läſtige Ueberfluß der Bücher würde dadurch nicht nur gehemmt, ſondern auch die unnütze Kunſt der Grübler, Bücherwürmer, Entblätterer, Alterthumsforſcher ꝛc. abgeſchafft, und dadurch dem Vaterland eine bedeutende Zahl geſunder Hände wieder gegeben.

Einfluß der Dichtkunſt in das Richter-Amt.

Plutarch erzählt, man habe ehemals zu Theben die Bildſäulen obrigkeitlicher Perſonen öffentlich aufgeſtellet, aber ohne Hände, um anzudeuten, daß ſie keine Geſchenke nehmen ſollten. Es muß noch roh zugegangen ſeyn, da man glaubte nur Hände nehmen Geſchenke an, es gäbe nur **handgreifliche** Gaben. In der Blüthen-Zeit Griechenlands gab es eine Phryne, deren Vertheidiger Hyperides nicht nur deren Reitze ſo beredt ſchilderte, daß die Richter warm wurden, ſondern **ſie** ſelbſt vorführte mit — entblößtem Buſen, und die Richter abſolvirten . . Hinten nach ſahen die Areopagiten die Gefahr, und alle Urtheile mußten im Finſtern gefällt werden, woher die **verbundenen Augen** der Themis rühren mögen. Indeſſen weiß man, daß bey **Blinden** das **Gefühl** nur deſto lebhafter iſt, und dies mag auch der Fall im finſtern Areopag geweſen ſeyn, ſo gut als im Senate Roms. Clodius gerieth bekanntlich wegen Cäſars Gemahlin in Unterſuchung, fand Mittel ſeinen Richtern ähnliche Gemahlinnen zuzuweiſen, und ſo verdammten ſie ihn nicht, worüber Seneca trefflich moraliſiret. Die Menſchen bleiben ſich immer gleich, und jener Reichsſtädtiſche Richter ließ allen denen Gerechtigkeit widerfahren, die **ſeine Gedichte bewunderten** und **kauften**. Er hatte ſie im Selbſtverlag, und ſo kamen ſie nicht in die Hände der Käſekrämer und Häringsweiber.

Die Wunderfrau Maria Monica Mutſchler von Rotweil.

lebte eigentlich in dem zur Reichsſtadt gehörigen Dorf Duningen, und ihr Biograph, der Doctor der Philoſophie und Arzneykunde zu Freyburg Starawaſnig, gibt über ihre frühere Verhältniſſe die beſten

Nachrichten; ſelbſt wie oft ſie zu Ader gelaſſen, wie ihre Wochenbetten abliefen, wie oft ſie bey ihrem Manne geſchlafen ꝛc., alles dies lieſet man in ſeiner mit Salbung und Präciſion geſchriebenen ſcharfſinnigen Abhandlung von dem auſſerordentlichen Faſten der Maria Monica, Freyburg. 1780. 8. Monica lag 1772 in der Fieberhitze, als ein kleines holdſeeliges Männlein in ihre Stube trat, einen Schemmel vor ihr Bett rückte, hinaufſtieg, ſie mit Weihwaſſer beſprengte und ſprach: „Gelobt ſey Jeſus Chriſt“ — es war ein Geiſt, der ihr auch noch ſagte: ſiebenmal würde das Fieber ſich wiederholen und dann verſchwand. Ihr Mann, der Pfarrer, das ganze Dorf lachten zu der Erzählung, und doch war ſie der Anfang des langen Wunders — aber Unglauben bahnt dem Glauben den Weg.

Der Geiſt erſchien wieder am Tage vor Frohnleichnam, und ſagte ihr, daß ſie am Fenſter die Proceſſion mit anſehen, und Samſtags wieder zur Kirche gehen werde, wie dann geſchahe. Die Scene war nun angelegt, alles voll Erwartung — der erſte Akt glücklich durchgeführt, und alles ging nun ſeinen natürlichen Gang. Monica fuhr fort die Kranke zu ſpielen, ihre Eßluſt wurde immer ſchlechter, endlich hörte ſie ganz auf zu eſſen und zu trinken, und ſo ging es 8 Jahre! Das eigentliche Heldenſtück der Geſchichte. Ein Hochedler Rath ſchickte ihr Confekt, ſie aß es zu ſeiner Ehre, mußte es aber wieder von ſich geben — nur die Hoſtie blieb bey ihr, und ſie empfieng ſolche alle 8 Tage. Natürlich blieben unter ſolchen Umſtänden die natürlichen Ausleerungen aus, — ſie ſchlief nicht, und hatte große Schmerzen — ſaß auf einem elenden Bette, Leib und Kopf vorwärts und die Füße feſt an der Wand, übrigens ziemlich friſch und ihre Brüſte füllten noch immer eine große hohle Hand — ſie lachte ſogar zu Zeiten voll Ergebung: „Gott will ſeine Allmacht zeigen — es iſt Gott eben ſo leicht, ſagte ſie, als daß viele Leute mit vollem Bauche ſterben.“ Die Freyburger Aerzte unterſuchten alles mit dem Thermometer, und hätten ſie gerne öfters gewogen, aber die Kranke bekam Ohnmachten, und Gott muß man nicht vorgreifen wollen. Die Heilige war jetzt ein Fixſtern, um den ſich alle Nebelſterne, 3 Aerzte von Freyburg — der Pfarrer und die Herren von Rotweil dreheten, und Wunder! Wunder! riefen — Heilige Monica bitt' für uns!

Die Faſterin ſaß im Bette, Augen und Hände gen Himmel gerichtet — an ihrer Seite lag ein Marianiſches Gnadenopfer, Roſenkranz und Weihkeſſel — ſonſt ſahe man nichts in der Stube, nicht einmal einen Nachttopf. Der Pfarrer trat zu ihr mit einem „Gelobt ſey Jeſus Chriſtus“ und ſie rief: „In Ewigkeit, Sohn Davids erbarme dich mein!“ „Ey Ihr müßt dabey die Heiligen nicht vergeſſen, wer iſt euer Patron?“ fragte Ihro Hochwürden — „S. Franciscus.“ Nun gut! er erzählte ihr hierauf die Legende des Heiligen und ſagte: „Eure Krankheit iſt nicht natürlich, Gott will Wunder an euch zeigen, halt feſt Weib! du biſt zu etwas Großem berufen.“ „Ach Gott! Hochwürdiger Herr! ich kann weder eſſen noch trinken, und vertraue Ihnen auf das Siegel der heiligen Beichte, daß ich ſeit einem Vierteljahr nichts in Nachtſtuhl gethan habe, keine Erbis groß!" — „Wunder! Wunder! nichts anders," riefen S. Hochwürden — kommt her ihr Unglaubigen, ihr Gotteslängner, ihr Lutheraner! Getroſt Monica! ſie ſollen beſchämt werden, und euch will ich Gutthäter erwecken." — „Wie Gott und ſeine Heiligen wollen" ſeufzte Monica, und der Pfarrer machte ein Kreuz, und ging ab!

Während der gute Pfarrer nach Rotweil eilte, und das Wunder verbreitete, bückte ſich Monica unter die Bettſtatt, zog einen Caſſetopf hervor, den ihr Mann ihr täglich zutrug, trank, und der Mann kam, und legte ſich zu ihr. Aus Rotweil kam Zuckerbrod, Aepfel, Milch, Nudeln —, das baufällige Haus wurde auf gemeine Koſten ausgebeſſert, milde Gaben floßen von allen Seiten herbey, und der Pfarrer machte den Banquier. Die Zeitungen ſprachen jetzt von Monica, Monica war die tägliche Unterhaltung des Adels und Bürgers, des Rotweiliſchen Magiſtrats und der Univerſität Freyburg. Und Monica ſelbſt? dachte wie der Hanswurſt im Kreuzerſpiel: „Die Narren glauben ich wäre der Sultan von Marocco, und ich bin der Pfannenflicker Clas von Villenfeld!

Schon über Ein Jahr hatte es Monica getrieben, ohne daß das Wunder viel über den Dunſtkreis von Rotweil hinausgekommen wäre. Jetzt wählte das Schickſal den jungen Doctor Hofer zum Herold der frommen Faſterin. Er fühlte ſich wie Cäſar

„aut Caesar aut nihil" — Cäſar oder Hofer. — Er ſtudirte unermüdet die Kranke und ſchrieb ſein unſterbliches Werk: Philoſophiſch=Mediciniſche Gedanken vom Zuſtande der M. M. Mutſchler, Ulm. 1774. Und nun hielt es auch die Univerſität Freyburg ihres Amtes zu Beförderung der Wiſſenſchaften dieſem Geheimniß näher nachzuſpüren, zwey Aerzte wurden abgeordnet. Starawasny trat auf die Seite Hofers, und erklärte alles für evidentes Wunder. — Gebhard aber, ein Anatom, fand den Fall problematiſch und äußerte, daß er ſich nur erklären könne nach der Anatomie Monicas!

Wo waren je Heilige, denen der Satan nicht in Weg lief? Der Teufel bließ dem heiligen Dominicus das Licht ſo oft aus, daß er ihn endlich zwingen mußte, das Licht ſo lange zu halten, bis ihm die Krallen brannten, und dem heiligen Bernhard zerbrach er das Rad am Wagen, wofür er ſich bequemen mußte, ſich in einen Cirkel zu beugen und das zerbrochene Rad zu ſuppliren. So machte ſich denn auch der Böſe an Monica in Geſtalt des Bader Frech, eines jener einfachen Menſchen, die oft die größten Köpfe verwirren. Trotz der Stimme von ganz Oberſchwaben, des K. K. Hofgerichts und Eines hochweiſen Magiſtrats zu Rotwell, und trotz der ganzen hochgelehrten Univerſität Freyburg zweifelte dieſer Menſch von jeher an der Ehrlichkeit dieſer Wunderſache, theilte ſeine Zweifel dem eben ſo geradſinnigen Vogt von Dunningen mit; — beyde machten Vorſtellungen zu Rotweil, und trugen auf Abſonderung der Heiligen von ihrem Mann an. Aber Höhere ſehen es ſelten gerne, wenn Subalterne eigene Entdeckungen machen, und das Ey klüger ſeyn will, als die Henne. Der K. K. General von Ried bat eben ſo vergebens den Magiſtrat, ihm die Heilige nur auf 14 Tage auszuliefern, um ſie von ſeinen Soldaten beobachten zu laſſen, und eben ſo vergebens erbot ſich Dr. Gebhard die Monica mit ſich nach Freyburg zu nehmen und dorten zu curiren. Indeſſen veranlaßten dieſe Zudringlichkeiten den Magiſtrat zwey Policeydiener abzuordnen, die aber meiſt in der Stube der Monica ſchliefen, folglich gar wohl eidlich zu Protokoll geben konnten, daß ſie — nichts bemerkt hätten. Der Lärmen wurde, immer ärger. Der Erlanger und andere Zeitſchriften ſpotteten laut über das Spektakel — Männer von Bedeutung im Auslande ſprachen laut von Betrug und der Magiſtrat veranſtaltete neue Unterſuchung. Es kam eine Rathsdeputation, und der Bader Frech und der Vogt baten die hochlöblichen Deputirten ſich nur gefälligſt zu bücken; — ſie bückten ſich, und fanden unter dem Bette den Caffetopf, und eine große Lacke, deren Geruch die Natur ihrer Quelle ſattſam errathen ließ. Die Deputirten fuhren nach Rotweil zurück, und riefen: „das hätten wir nicht geglaubt!"

Neun Jahre lang hatte das vermeſſene Weib gotteslästerlichen Betrug getrieben, eine wunderbare Enthaltſamkeit vorgegeben, während ſie ſichs ſchmecken ließ, und ſtatt der Geiſter, einen nur zu fleiſchlichen Umgang mit ihrem Manne trieb, ſo, daß der Verdacht der Abtreibung der Leibesfrüchte auf ihr ruhete. — Neun Jahre lang hatte die heilige Spitzbübin des Magiſtrats geſpottet, und die Mildthätigkeit der ganzen Gegend misbraucht, die Gaben mit ihrem lüderlichen Manne verſchwelget, und zuletzt noch täglich die Sakramente entweihet. — Jetzt ſahe man die Heilige (im März 1781) zu Rotweil am Pranger, ein heiliger Schein von Goldpapier umgab ihre Bettſtatt, und neben ihr ſtanden ihre zwey Töchter — ihr Vermögen wurde confiscirt zum Erſatz der Koſten. Hätte die abſcheuliche Beate nicht wenigſtens mit ihrem Manne 2 Jahre Zuchthaus und die Ruthe verdient? Der Mann ging leer aus, und am meiſten beſtraft waren der Magiſtrat, die Univerſität und die gelehrten Doctoren!

Die Landpfarrer.

Joſeph verbeſſerte das Schickſal dieſer Männer, denen man, mag man ſie nun als Diener Gottes und Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, oder als bloße Policey-Beamte anſehen, eine honnette Exiſtenz ſchuldig iſt. Sie haben den erſten Rang in der bürgerlichen Ordnung, wenn man erwägt, daß ſie es ſind, die den großen Haufen, der zu groben Ausbrüchen am geneigteſten und am gefährlichſten iſt, in Gehorſam halten, — ſie ſind die Werkzeuge der öffentlichen Ruhe. Wer iſt der Tröſter des Volks, wenn es über ordentliche und außerordentliche Steuern, über Frohnden und Dienſtleiſtungen murret? zu wem nimmt der gemeine Mann ſeine Zuflucht, wenn ihn Quartier und Exequirer in Verzweiflung ſetzen? Wenn aber nun das Elend ſelbſt aus der Figur des Pfarrers ſpricht und ihn verächtlich macht?

wenn ihm das Hemd durch die Hoſen guckt, und er ſich beym Bauern aufs Abendbrod bittet? — So viele Abgründe umgaben nicht Theſeus, als er zu den Furien hinabſtieg, als manchen Landpfarrer umringen, die ſeine Milde in Anſpruch nehmen, und mancher ehrliche Mann hätte vielleicht wohl gethan es zu machen, wie der Bibliothekar P. Alexander VII. Leo Alatius, der ſich 64 Jahre lang bedachte, ob er eine Pfarre oder eine Frau nehmen ſoll!

Es möchte nicht einmal gut ſeyn, daß die Pfarrer den Zehnten haben. Das Volk betrachtet den Zollner, Steuer-Einnehmer und Kaſtenvogt mit Widerwillen, weil ſie ſeinen Beutel leeren, und nun kommt der Engel, der von der Kanzel die Tugenden der Liebe, Mäßigung und Erbarmung verkündiget, und zählt als Zehndknecht — Garben! er ſtreitet mit ſeinem Beichtkinde, und ſchickt ihm die Preſſe, wie die Leviten, die ſo wenig Muſter ſeyn können, als die Druiden, für die Herolde des neuen Bundes. Nach dem Talmud beſaß eine Wittwe ein einziges Schaf, das ſie ſcheeren wollte, da ſprach Aron: „Alle Erſtgeburt von der Wolle gehört mein, ſpricht der Herr dein Gott!" und nahm die Wolle — das Schaf warf ein Junges, und Aron holte es auch, weil geſchrieben ſteht: Alle Erſtgeburt iſt des Herrn." Die Wittwe in Verzweiflung verfluchte ihr Schaf, da kam Aron zum drittenmal, weil geſchrieben ſteht: „Alles, was verflucht iſt, gehört dem Prieſter," — und holte auch das Schaf!

Wenn es einſt noch zu Nationalkleidungen kommt, ſo wünſchte ich, daß meine Lieblinge von der Scheitel bis zur Ferſe weiß gekleidet einher gehen möchten — mit einer himmelblauen Leibbinde und einer Calotte gleicher Farbe, wie Cöleſtiner. Für die Boten des Himmels iſt Weiß die würdigſte Farbe, Schwarz aber erzeugt die Bilder des Todes, des Verdruſſes, und der Melancholie — Schwarz iſt die Uniform ihres Erbfeindes — des Teufels!

Die beſte Welt.

Und Gott ſahe an Alles, was er gemacht hatte, und es war gut. Es wird nicht geſagt: „Es war das Beſte, denn der Plan des Schöpfers war ſeine Geſchöpfe durch Gradationen zur Vollkommenheit zu führen, folglich iſt die beſte Welt, wonach die Creatur ſeufzt, noch in fieri!

General Putnam

war keiner der unberühmteſten Generale der Amerikaner. Er war Gaſtwirth zu Pomfret in Connecticut. In einer finſtern Nacht im Jahr 1756 wagte ſich ein ungeheurer Bär in ſeinen Hof, und holte ſich ein Ferkel. Putnam erwachte über dem Geſchrey, lief im bloßen Hemde der Beſtie nach, kam zur Höhle, wo ſie ſich auſchickte mit ihren zwey Jungen das Schwein zu verzehren, und beym Lichte, das aus den Augen des wilden Ungeheuers blitzte, brach ſich Putnam einen Baumaſt, und mit einem Streich lag das Thier zu ſeinen Füßen — die Jungen erwürgte er mit der Fauſt, und ſchleppte die drey Raubthiere nebſt ſeinem Ferkel nach Hauſe. Im Jahr 1763 erinnerte ſich die Gemeinde dieſer Simſons-That, Connecticut ernannte den Mann zu ſeinem General und dieſe That war Putnams — General-Patent.

Das Banket der Fakirs.

Einſt fiel es dem Mogol ein alle Fakirs Hindoſtans durch Eilboten zum Mahle zu laden, und eine unzählbare Menge erſchien in Kutten von allen Formen. Die geiſtliche Heerde wurde bald ſehr munter, ließ ſichs ſchmecken, ſang, pfiff, tanzte und ſcherzte — der Mogol erſchien und alle griefen zu ihrem Roſenkranz. Er ſahe dreymal gen Himmel zu Brama, und ſprach: „Ehrwürdige Gefährten der Gottheit! empfangt meinen Dank für die Ehre eurer Gegenwart und nehmet vorlieb. Mit Ehrfurcht ſehe ich, wie würdig ihr euch unſeres göttlichen Lehrers zu machen ſucht durch Verachtung alles Fleiſchlichen und aller Wolluſt der Sinnen — mit Bewunderung betrachte ich eure von Ungeziefer wimmelnde ſchlechte Kutten, eure von der Geißel zerfleiſchte Schultern, und den Schmutz an eurem Leibe. — Traute Freunde Bramas! Lange genug habt ihr eure Demuth gezeigt, der Natur widerſprochen, und die Menſchlichkeit verleugnet. — Tretet wieder in eure Rechte — weg mit dieſen Lumpen, ſie ſind der Ehre Gottes unwürdig. — Heh! man bringe die Kleider, die ich meinen Gäſten beſtimmt habe — ihr lebt ohne Geld — hier ſind Kleider, die euch gegen Hitze und Froſt ſchützen, nehmt ſie zum Andenken am Schluſſe des Mahls!"

Soldaten traten ein und Sklaven des Mogols bekleideten die Fakirs, die ſich vergebens ſträubten, und ſodann wurden ſie wieder dahin gebracht, wo man ſie geholet hatte. Der Saal war jetzt leer, der Mogol befahl die Kutten aufzutrennen, und ſie waren voll eingenäheter Juwelen und Goldſtücke. Er übergab alles dem Teſerdar mit den Worten: Siehe! wie die Götter belohnen, was man an den Ihrigen thut!"

Die Schaubühne.

Panem et Circenses ſollte dies nicht die Deviſe aller Nationen ſeyn? Die Regierungen haben nicht Unrecht ſich des Schauſpiels zu bedienen, um das Volk zu leiten, ſeines Lebens froh werden iſt der Wunſch der Weiſen und der Thoren, und Beſchäftigung der Sinne verhütet ernſtere Ausſchweifungen. Genfs thörichte Wuth gegen die Bühne iſt bekannt, und gewiß eine Miturſache der ewigen Unruhen und Auswanderungen. Das Theater iſt die Sittenſchule des Volks, und ein Werkzeug, dem Publicum Geſinnungen einzuprägen, die es nöthig hat, doppelt nöthig in einer Republik von grießgramigen Halbquakern. Aber die Sitten? Unglückliche! nicht die Schaubühne verdarb die griechiſchen Sitten, ſondern der Verfall der Sitten verdarb die Bühne. Sparta fiel anderthalb hundert Jahre früher, als das wegen ſeiner Schaubühne verſchriene Athen. Sollte es wahr ſeyn, was man ſagt, daß das Vergnügen des Volks für Tyrannen eine Marter ſey? und ihr traurige Opfer der Oligarchie ſeyd blöde genug das Recht ſich in den Schenken zu betrinken, beym Kartenſpiel zu räufen, und in geſchmackloſen Pikniks den Nachbar nach Herzensluſt zu verläſtern als Wahrzeichen der Freyheit anzuſehen, und ſolche Zeitvertreibe dem Theater vorzuziehen? ihr verkennet ſelbſt den Einfluß des holden Geſchlechts auf Männer, ſonſt würdet ihr wenigſtens die Bühne zum Geſetzbuch der Frauen machen.

Die Kopiſten.

Non si ſa guerra
non si ſa pace
senza Copista.
Non ci sarebbe theologia
non ci sarebbe filoſofia
non ci sarebbe giurisprudenza
senza Copista
l'uomo virtuoso è Copia di Dio
il teologo copia la Biblia
il medico l'Ippocrate e Galeno
il filosofo l'Aristotele, Socrate e Platone
il Giurisconsulto Triboniano, Licurgo e Solone
le belle arti copiano la natura.
Per tutto ciò dunque è piano
che senza Copista ogni sarebbe in vano,
e che non sarebbe l'Ottimismo
senza Copista,
come senza Copiando non sarebbe mai stata
Questa fantaſia.

Ferrara.

Wenn irgend eine Colonie in Aſien, Afrika und Amerika ſich nach Europa verpflanzen, und eine große ſchöne ganz fertige Stadt ſuchte, ſo weiß ich eine — Ferrara, deren Thorſchrift ſeyn ſollte: „Hier iſt eine Stadt zu vermiethen." Jeder Fremde findet ſich hier allein neben noch einem Fremden, dem Vice-Legaten. Man ſpricht von ſchädlicher Luft? es gibt reichbevölkerte Städte, die eine noch ſchlechtere Luft haben, und die Menge der Palläſte beweiſt, daß Ferrara einſt ſehr bevölkert war, aber in Päpſtliche Hände gerieth — das war genug! Wenn nicht bald eine Colonie dahin zieht, ſo wird der Legat abziehen und dem heiligen Vater ſagen: Ew. Heiligkeit beſitzen die Schlüſſel des Himmelreichs, hier ſind auch die Schlüſſel von Ferrara!"

Patrimonial-Juſtiz des von Gemmingen'ſchen Verwalters Eibesberger zu Mayenfels.

Der Wirth zu Neuhütten, genannt Beckers-Aenderle, und bekannt als guter Bürger gab ſeiner Frau in der Trunkenheit Schläge, — ſie lief zum Verwalter, und dieſer, der mit ihr zugehalten haben ſoll, warf den Mann in Thurm auf dreymal 24 Stund, ohne Trank und Speiſe. Man kennt den ſchrecklichen Durſt nach Uebermaaß des Weins! Der Gefangene jammerte um einen Tropfen Waſſer, bot ſeine ſilberne Rockknöpfe für ein Glas und man meldete es dem Verwalter: „In Strafe fällt, wer ihm einen Tropfen reicht!“ Der Unglückliche lechzt und brüllt wie ein wildes Thier, er trinkt ſeinen Urin, ſein Blut kommt in Wallung, und er erſtickt endlich unter den heftigſten Convulſionen! Sein Leichnam war kohlſchwarz, und der Verwalter behauptete, der Gefangene habe ſich ſelbſt entleibet, und verweigerte auch noch ehrliches Begräbniß! Welche Genugthuung erhielt die beleidigte Menſchheit wegen des doppelten Juſtizmordes an Leib und Ehre? Patrimonial-Juſtiz!

Windsheim,

Probe der Politeſſe unter Souverains.

Senator Speyer beſuchte 1783 die muſikaliſche Harmonie im Gaſthof zur Sonne, von der er ordentliches Mitglied war, nahm ſeinen gewöhnlichen Platz zwiſchen Bürgermeiſter und Senatoren, und ſtützte ſeinen Ellenbogen auf den Tiſch, die Hand am Kopf. Der Bürgermeiſter, Oberrichter und Zinsherr ſprachen ſehr heftig miteinander, und dann kamen ſie auf ihn zu: „Das iſt doch eine rechte Flegeley, daß ſich der Herr zwiſchen zwey Bürgermeiſter ſetzt, und den Arm auflehnt. — Sie ſind ein rechter Flegel.“ „Wenn ich ein Flegel bin, ſo ſind Sie auch einer.“ „Was ich, der Bürgermeiſter?“ Hierauf folgten von beyden Theilen Maulſchellen, und die andern halfen dem Bürgermeiſter, und ein Strom von Flegel, Schlingel, Lausbub, Rotzbub ꝛc. folgten. Die geballten Fäuſte drangen ſo auf den Senator Speyer ein, daß ſie ihn ganz zu Boden würden geſchlagen haben, wenn nicht des Herrn Oberrichters Perrücke (die ſich nachher im Clavier fand) ſich verloren hätte, und mehrere dazwiſchen getreten wären. Noch in der Nacht ließen die beyden Bürgermeiſter den Rath verſammlen, und inclytus Magistratus beſchloß dem Senator Speyer Hausarreſt zu geben. Dieſer erklärte „er nehme keinen Hausarreſt an, und würde mit dem Tage nach Ansbach reiſen um ſich weitern Rath zu holen, und den Thorwart, der ihn anhalte, niederſchießen — würden aber ſeine Angreifer auch Hausarreſt erhalten, ſo ließe er ſichs gefallen.“ Hierauf erhielt Speyer Stadtarreſt, und W. meldet nicht, wie der Recurs ad Augustissimum ausgefallen ſey.

Die Türken-Glocke.

Einſt war das Wort Türk ein grauſes Wort und der Wauwau großer und kleiner Kinder. Wenn der Wiener Hof die Türken-Glocke zu S. Stephan zog, ſo lief in ganz Europa die eine Hälfte zu den Waffen und die andere in die Kirche. Es gab Schläge, und wenig zu holen — und jetzt, wo ſchon die Freyheit Amerikas für die Bevölkerung Europens ein Mißgeſchick iſt, wollen wir fürs Henkersdank auch noch die Türken vertilget haben, und eine ſicilianiſche Veſper über den Stamm Muhammeds verhängen? Wird da nicht der Strom der Auswanderung ſich nach der Levante ziehen, je anziehender Clima, Cultur und Straße ſind? Was berechtigt uns den Untergang der Türken in Europa zu wünſchen? Die Ausbreitung des Reichs Chriſti? Ehemals klang dieſer Spruch, wo man ſolches nicht ohne Vermehrung der Renten des Papſtes vermehrte, aber heut zu Tage? Um ein großes Volk vom Sklavenjoch zu befreyen? aber werden die Griechen frey ſeyn, wenn die Türken nicht mehr ſind? werden ſie frey ſeyn unter Oeſtreich, Rußland, Venedig? Aber der Orient war einſt Glied des Römiſchen Reiches und der großen Europäiſchen Republik? Wehe mir! wenn alles zu ſeinen alten Beſitzern zurückkehren ſollte, wer blieb auf ſeinem väterlichen Erbe? Aber doch die Peſt? welche erbärmliche Phraſe! Laßt mich den wahren Grund nennen, die Türkey convenirt dem Abendlande. Gut, ich bewundere unſere Heere, und ihre Disciplin, aber wird ein Türkenkrieg ſo leicht ſeyn? ein Krieg mit einem verzweifelten und tapfern Volke? Ein alter Hofkriegsrath aus Eugens Zeiten erzählte, daß man einſt nach einem unglücklichen Vorfalle den Grafen N. von der Armee an der Donau abgerufen, und ein junger feuriger Prinz dem alten General, der ſich mit der blinden Wuth der Türken entſchuldigt habe, erwiedert hätte! „dieſe Canaille peitſcht man, wie ſichs gehört." „Uebereilen Sie ſich nicht, mein Prinz! bemerkte der General kaltblütig, vielleicht haben Sie nicht einmal die Ehre mit wahren Türken zu ſchlagen;" — und ſeine Weiſſagung traf ein; der Prinz kam zurück aus dem Felde geſchlagen von türkiſchen Bauern und Marodeurs, nnd vertheidigte ſpäterhin jeden an der Donau unglücklichen General. Und wenn denn Blut genug gefloſſen, und kein Muſelmann in Europa übrig iſt, was wird unſer Nutzen ſeyn? Wünſchet keinen Krieg! laßt lieber Joſeph Zeit Oeſtreich glücklich zu machen und das Reich — was ſollen auswärtige Vergrößerungen? Zeit und Menſchen ändern ſich. Rom zog ſonſt die Glocke zum Türkenkrieg, vielleicht lieſt es jetzt Meſſen für der Türken Erhaltung!

Es ſcheint indeſſen, wenn es eine Nation gibt, welche die Vorzüge ihres Clima, ihrer Lage und ihren ganzen Beruf ſo ſehr miskenne, daß die übrigen Völker darunter leiden, ſo müßte jede Revolution rechtmäßig und heilſam ſeyn — eine barbariſche Nation unterdrücken, heißt die Rechte der Menſchheit rächen. Was ſollen diplomatiſche Gründe? Die Pforte beſitzt ihre Länder durch das Recht des Schwertes, wie andere — das Recht der Verjährung ſchützet ſie; Religion einzumiſchen wäre vollends lächerlich. Aber der Völkerverband, das allgemeine Menſchenglück erfordert eine Reformation in den Gegenden des Helleſponts. Die Oeffnung neuer Wege nach Oſtindien, die Unterdrückung des Sklavenhandels, die Abſchaffung der Seeräuberey ſind nicht die einzigen Vortheile, welche der Menſchheit durch Umſchmelzung des Ottomanniſchen Reichs zufließen werden. Wir haben das Recht, die Barbaren zu zwingen, ihr herrliches Land beſſer zu cultiviren, den Griechen Freyheit zu geben, uns die Schätze der orientaliſchen Bibliotheken zu öffnen, Toleranz einzuführen, die Magazinirung der Weiber abzuſtellen, und die Quellen der Peſt zu verſtopfen — denn der Schwung des europäiſchen Handels, Aufklärung und Bevölkerung beruhen darauf. Das gemeinſchaftliche Intereſſe der Menſchheit iſt Ruhe und gute Geſetze. Der Charakter der Türken gleicht dem der Spartaner, wo der Tapferkeit alle übrigen Tugenden aufgeopfert wurden, und der Säbel macht Wilde. . Hier Regenten! iſt euer Manifeſt gegen die Pforte! On ne doit point decider par les principes de la Politique ni de la Religion, ce qui est du ressort des lois naturelles, ſagt Montesquieu. Das Menſchengeſchlecht iſt zur Geſellſchaft berufen, und ſein höchſtes Intereſſe iſt möglichſte Herſtellung des Völkerbundes, und der Cultur der Sitten. Jede Regierung, die dieſen Grundſätzen widerſpricht, iſt ein Ungeheuer in der Geſellſchaft, und ſo iſt es erlaubt dem, der nicht will, Willen zu machen!

Die Subſidien-Verträge.

Wird man niemals müde werden den Deutſchen ihre Subſidien-Verträge vorzuwerfen? Wenn der geringſte Gemeinplatz in der Welt der Schule angegriffen wird, ſo rühren ſich alle Federn, und die ganze Welt ſchweigt über die Rechte der Souverains. Iſt das Subſidien-Syſtem etwa erſt von heute? Griechen und Römer hatten dieſen Gebrauch, und wir haben das glänzende Beyſpiel der 10,000 Griechen, die unter Xenophon im Heere des Cyrus dienten. Unſere deutſchen Urältern folgten dieſem Syſtem, und Deutſche dienten den Römern, den mittlern Griechen, und den Barbaren. Sie fühlten, daß eine kriegeriſche Nation Beſchäftigung und

Uebung haben müſſe, und wenn wir dieſem Beyſpiele ſtets gefolgt ſind, ſo thaten wir nichts, als unſere Ahnen ehren. Umſonſt führen die Gegner an, daß das Recht des Souverains über das Eigenthum ſeiner Unterthanen Gränzen habe — die Souverains denken anders — und macht nicht das Privat-Eigenthum zuſammen genommen das allgemeine Eigenthum oder den Staat? iſt Staat und Fürſt nicht Eins? Wie könnte es dem Feind einfallen, meine Felder, Häuſer, Niederlagen ꝛc. zu zerſtören, mich und die Meinigen zu tödten, um ſich an dem Souverain zu rächen? Wären die Könige nur Regenten des Staats, und nicht die Eigenthümer, ſo könnte jeder, dem es einfiel, ſprechen: „Steig herab vom Throne, ich verſtehe es beſſer!" Iſt es einer Macht erlaubt, ihre Alliirten mit Geld zu unterſtützen, warum nicht auch mit Menſchen? Beyde Mittel führen zum Zweck, und gilt es gar Empörung, ſo berufen einen Herrſcher ſchon die Bande der Geſellſchaft, Menſchlichkeit und Politik, das Feuer zu dämpfen, das dem eigenen Staat gefährlich werden könnte. Iſt Ruhe ein nicht weit würdigerer Gegenſtand, als Freyheit, das Recht wilder Natur und roher Geſellſchaft? Waffen-Handwerk iſt ein Zweig der Induſtrie und was iſt billiger, als dieſen Zweig in den öffentlichen Nutzen zu verkehren? Nur große Mächte können die Induſtrie des Heeres durch Krieg in Uebung ſetzen — kleinere müſſen dieſen Vortheil im Subſidien-Syſtem ſuchen. Sie machen ſich dadurch Gönner, üben ihre Armee, und können ſogar, wenn ſie wollen, die Gelder verwenden Steuern nachzulaſſen, Schulden abzutragen, Gebäude, Fabricken, Canäle ꝛc. anzulegen, den Ackerbau befördern, fromme Anſtalten ſtiften ꝛc. Was that Heſſen, Ansbach, Braunſchweig ꝛc. im Amerikaniſchen Kriege? Weder Ackerbau noch Handel ſpürten den Abgang der Mannſchaft, und auch nicht die Bevölkerung — es kam Geld ins Land, und mehrere Familien wurden glücklich. Und wer muß beſſer einſehen, als gerade die Souverains, daß Freyheit ein Phantom iſt? wer iſt weniger zu ihrem Beförderer berufen, als ſie? und wie wenig Blut koſtete der Kreuzzug der Deutſchen nach Amerika? das ſahen ſie wohl voraus. Wollten die Götter, alle europäiſche Heere ſtünden immerfort in Subſidien außerhalb Europa! wir dürften denn auf *ewigen Frieden* hoffen in Europa!

Der K. K. Großbotſchafter Graf Wolf von Oettingen

ging unter K. Leopold I. im Jahr 1700 nach Conſtantinopel mit einem Gefolge von 354 Perſonen auf 41 Schiffen, um die Auswechslung der Kriegsgefangenen, die Duldung der Chriſten, und die Berichtigung der Gränzen zu betreiben nach dem Frieden von Carlowitz. Zu Salankemen ſtieß er auf die entgegenkommenden Türken — die beyden Botſchafte näherten ſich, und die Türken wachten wie Falken über jede Bewegung. Der türkiſche Botſchafter ſaß wie eine Säule auf ſeinem Roß, und rührte ſich nicht, bis der Kaiſerliche Miene machte abzuſteigen. Graf Oettingen war ein alter Herr, und konnte nicht ſogleich aus den Steigriemen kommen, und ſo hielten dann die Türken den Ihrigen ſo lange außerhalb des Sattels in freyer Luft, als der Deutſche zappelte. In Einem Tempo ſetzten beyde den Fuß auf die Erde. Zu Belgrad war man äußerſt wachſam, und bey der ſchlimmen Stelle, genannt das eiſerne Thor, ließ der Geſandte 13 Meſſen zum heiligen Niclas leſen, und die Türken geſtanden, daß ſie es niemals wagten ihren Heiligen ſo viel zuzumuthen, um über dieſen kritiſchen Fleck hinweg zu kommen. Zu Siſtowa verehrte der Großbotſchafter ſeine ganze Marine dem Baſcha und andern Türken, die ihn begleitet hatten, und nun ging es zu Lande. Das Gefolge mehrte ſich durch chriſtliche Flüchtlinge, die ihren Herrn entliefen, zum Dank für die türkiſche Gaſtfreyheit. Bey der Rückkehr war zu Salankemen wieder derſelbe Etiquette-Spektackel. Eine volle Stunde verging über das Abſteigen vom Pferde. Oettingen erhob ſich im Sattel, blieb eine Minute im Steigbügel ſtehen, ſahe ſeinen Gegner ſteif an, und wie er wahr nahm, daß dieſer nicht Luſt hatte, gleiches Tempo zu machen, ſo ſchwang er ſich wieder in ſeinen Sattel. Nun trieb der Türke gleiches Spiel, und ſo ging es eine Stunde fort, und dauerte noch, wenn der Himmel nicht, dieſes Marionettenſpiels müde, Schnee geſandt hätte! Der Schauer nöthigte die Geſandten das Spiel abzukürzen, und unter Nebel und Schneegeſtöber konnten beyde ſich aus dem Sattel ſchleichen, ohne ſo genau beobachtet zu werden. Beyde Nationen ſchieden von einander ſo unzufrieden und mistrauiſch, als zuvor, und die prächtige, lange und koſtſpielige Geſandtſchaft endete ohne erſprießliche Folgen!

Große Begebenheiten aus kleinen Urſachen.

Sollte man es glauben, daß ein Vers den ſiebenjährigen Krieg entzündete, ein Königreich verwüſtete, und zwey Kurfürſtenthümer in Blut und Flammen ſtürzte? Der Philoſoph von Sans Souci machte den Vers:

et je laisse à Bernis sa sterile abondance

und wer die Empfindlichkeit der Autoren und Bernis großen Einfluß unter Pompadour kennt, iſt geneigt, an dieſe Anekdote zu glauben.

Galiani

war ein Neapolitaner, geboren 1728, ſtudirte und gab noch ziemlich jung ein geſchätztes Werk über das Geld heraus. Er wurde Legations-Sekretär zu Paris, beſuchte England und Holland und kehrte 1769 nach Neapel zurück, woſelbſt er eine Stelle im Handels-Collegium begleitete, und 1787 ſtarb. Er war voll Geiſt, und dabey beſaß er die Gabe der Kurzweiligkeit im höchſten Grade. Seine ewigen Lazzi waren Urſache ſeiner Zurückberufung. Sein kleiner krötenmäßiger Körper war voll Saft und Kraft, und ſo opferte er faſt auf allen Altären der Venus, und war faſt nie ohne — Schnupfen; aber gerade dann arbeitete er am liebſten und meiſten, und nie war ſein Geiſt offener. Er pflegte im Bette zu arbeiten, wie Descartes, und ſtack mutternackend zwiſchen ſeinen Laken; niemals verriegelte er die Thüre, und ſo konnte man ſchleichend ihn mitten in ſeinen Deklamationen überfallen. Er ſtand dann auf, wickelte ſich in einen Pelz, und hielt ſo ſein lit de justice. Am berühmteſten machten ihn ſeine Dialogen über das Getraide, die ſelbſt Voltaire bewunderte. Er ſchrieb auch eine Leichenrede auf P. Benedict XIV. und über den Horaz und vieles, was ungedruckt geblieben iſt.

Galiani hatte einen Pavian, in den er ordentlich verliebt war, und da er ſich an die Seelenwanderung hielt, bald in ſolchem einen Pitt, bald einen Newton, bald einen Sternſeher, bald einen Legations-Sekretär erblickte. Der Affe ſpielte einſt mit der Lampe auf der Treppe, zerbrach ſie, und das Oel ergoß ſich über den Geſandten, der ihn daher zu tödten befahl. Galiani mit ſeinen gewöhnlichen Lazzi behauptete ſein Affe, in dem die Seele eines Geometers wohne, habe über die Oſcilationen des Penduls Beobachtungen anſtellen wollen und ſo ward, dem Affen verziehen! Ein andermal warf das Thier einen Schwenkkeſſel zum Fenſter hinaus — das war ein Experiment über die Schwerkraft — es tauchte die Pfote ins Dintenfaß und fuhr damit über Galianis Muſikalien — ein genus enharmonicum! Der Affe entſiegelte ſehr geſchickt Briefe — Anlage zum Legations-Sekretär! Jede Sotiſe ſeines Affen wußte Galiani zu entſchuldigen. Aber endlich fiel es dem Liebling ein ſelbſt den Nebenbuhler ſeines Herrn zu machen, und während der Abbé ſeine Maitreſſe liebkoſte, auf den Rücken deſſelben zu ſpringen in Wuth — Galiani mußte um Hülfe rufen, und die Bedienten erſchlugen den frechen Pavlan. Galiani muſste ſich gefallen laſſen, daſs dieſe komiſche Scene als Caricatur erſchien, wo er ſprechend ähnlich dargeſtellt war!

Der Papſt zu Wien.

Weswegen hat Pius der Sechste
Die Reiſe nach Wien unternommen?
Weswegen iſt Heinrich der Vierte
einſt im Winter nach Canoſſa gekommen?
Was weiter? Ey nun!
Beyde um Buße zu thun!

Die Schwaben-Züge

müſſen jeden intereſſiren, denn niemand verläſst gerne die Heimat, und jeder, der weiß, was Wandern iſt, unterhält ſich gerne mit dieſen Schwaben, und ſpricht ihnen Muth zu. Man erfährt ſo allerley über die Urſachen ihrer Wanderung, und da liegt eigentlich der Haſe im Pfeffer. Dieſe Zügler ſind durchaus nicht alle Schwaben, und nur die Bayern und Oeſtreicher nennen ſie ſo, weil ihre Geographie nicht weiter reichet. Sie ſind größtentheils Pfälzer, Trierer, Rheinländer, Schweizer, Weſtphälinger ꝛc. und Schwaben liefert gerade am wenigſten: aber zu Wien iſt alles, was am Schanzl landet, einmal Schwabe d. h. Halbbarbar. Der Trieb, der dieſe Wanderer treibt, iſt Unzufriedenheit, und der Geitz nach beſſerm Glück hinkt hinterher mit dem Haushund und der alten Schwiegermutter. Aus der Pfalz ziehen ſie hinweg wegen Beamtenhudeley, aus Trier wegen Steuern, aus Weſtphalen wegen Mangel, aus

Würtemberg wegen Ueberfluß und die Schwarzwälder wegen des Wildes! Einer zog aus, weil ihn der Förſter um einen kleinen Frevel (3 fl. 15 kr.) ſtrafte, und noch obendrein zum Hahnrey machte; ich ſuchte ihn zu belehren, daß er jenen als Opfer des Vaterlandes betrachten ſolle und letzteres inevitabile fatum ſey — ein anderer Würtemberger zog weg wegen Amtſchaden. „Herr! Sie wiſſen nicht, daß neben der ordentlichen Steuer, die erträglich wäre, noch eine Extra-Steuer iſt, die nebenher geht, wie die Zofe. Ihre Natur iſt die Commun-Laſten auszugleichen, welche Baulichkeiten, Brücken, Proceſſe ꝛc. kurz Dinge, welche die Gemeinde angehen, verurſachen — aber da ſind die Oberamtleute, Stadtſchreiber, Amtspfleger, Schreiber ꝛc., welche die Kreide führen, und Amtsſchaden machen, größer als die Steuern." In dem kleinen Staate, in dem ich lebe, gibts keine Auswanderer — iſts etwa, weil die Religion ungekränkt und die Steuer ſo mäßig iſt? uneingeſchränkte Gewerbsfreyheit, genaue Juſtiz und kein Beamten-Deſpotismus vorhanden iſt? Die Dintenlecker ſagen: „Ja! im Kleinen läßt ſich ſchon manches thun, aber im Großen?" Daß mir ja nicht übel wird! Und die weiſen Herren wiſſen nicht, daß die Modelle klein ſind, weil ſie den Maaßſtab zur Ausführung im Großen enthalten?

II. Aus dem grauen Ungeheuer.

Die Bücher.

Es muß Bücher geben, und deren viele geben, weil jeder das Recht hat ſeinen Geiſt zu erhalten. Wären keine andere Bücher auf der Welt, als Ariſtoteles, Montesquieu, Leibniz, und die Apokalypſe, ſo würden wir vermuthlich noch Vieh ſeyn. Die Robinſone, Baniſen, Vier Haimons-Kinder und Pater Abraham ſind es, die dem Volke beybrachten, daß es eine denkende Seele habe. Die Folianten bilden Gelehrte, die Broſchüren Menſchen, und dieſen ſind wir die Revolution ſchuldig in Begriffen und Sitten. Eine Pucelle erregt zwanzigmal mehr Senſation, als ein Febronius. Es lebe die Kleinigkeit!

Das Pulver.

Viele Erzählungen der Alten werden erſt recht glaublich, wenn wir annehmen, daß ſie bereits das Pulver kannten, wie Salmoneus Blitze und Donner, und die der Brachmanen, und bey Tyrus, und im Lager der Hebräer. Fürſt Lichtenſtein und Graf Bükeburg ſtritten ſich einſt, ob bey dem berüchtigten Wunder des Jsraelitiſchen Heerführers Pulver im Spiele geweſen ſey? Der Fürſt war für das Nein, und Graf Bükeburg bewirthete ihn am andern Tag in einem Luſthauſe. Der Graf ſahe öfters nach ſeiner neben ihm liegenden Uhr, und ſagte plötzlich: „Nun iſts Zeit aufzuſtehen!“ Er führte ſeinen Gaſt nach einer Teraſſe — das Luſthaus flog in die Luft, und nun bewieß der Graf, daß es bey keiner andern Miſchung möglich wäre mit Präciſion die Wirkung zu berechnen, wie er und Moſes gethan, als beym Pulver!

Griechenland

ſoll wieder auferſtehen? Das Vaterland der Homere, Platone und Alexanders? Entzückender Gedanke! Adieu ſchwermüthige Erde, auf der ich wohne, ich fliege nach Setines, athme ſchon die ſüße Luft des Prytaneums und bin Grieche. Ich werde den Götterwein von Cos trinken, vielleicht aus Anacreons Becher, mich in der Laube kühlen, wo Pindar und Tyrtaeus dichteten, mich auf den Stuhl ſetzen, von dem Demoſthenes und Pericles redeten, die Werkſtätte der Apelles, Praxiteles und Myrons ſehen, in der Allée luſtwandlen, wo der Geiſt des Sokrates ſchwebet, an den Urnen der Plutarche, Xenophone und Epicure weinen, und Freyheit, Geſchmack und Tugend wieder aufleben ſehen. Ha! Freunde! welche Luſt Morgens mit einer Aſpaſia zu ſcherzen, Mittags an der Tafel eines Pericles ſitzen, mit einem Alcibiades ſich baden, einer Comödie des Ariſtophanes beywohnen, zwiſchen einem Anacreon und einer Glycere ſoupiren, und mit einer Lais ſchlafen gehen. — Ach! daß es noch nicht richtig iſt!

war tief in Schulden, der Rath wußte kein anderes Auskunftsmittel mehr, als die freye Beholzung der Bürger zu beſchränken, und damit den Staat zu retten. Man hielt Bürger-Verſammlungen, aber da iſt Feuer in allen Dächern — der Donner ſoll den Rath erſchlagen, Bürger! haltet zuſammen — nach Wien! nach Wien! rufen alle im Chor:

Freyheit iſt der Bürger Leben,
Freyheit iſt ein edles Gut,
wenn wir ſollen Steuren geben,
drücken wir aufs Aug den Hut
Juhe! Juhe! hus! hus!
Vivat Josephus secundus!

Im Wirthshauſe fiel es doch einigen ältern Schildbürgern ein, daß der Gegenſtand erheblich ſey, und das Gemeinwohl einen Ausſchlag verdiene: „die Stadt verkaufen, rief ein Genie, wer ſie bekommt, zahlt die Schulden.“ Herrliche Einfall! Abgeordnete gehen nach Mannheim, der Kurfürſt aber dankt für das Geſchenk, und entläßt ſie mit einem Rauſche von Rheinwein! Nun ergreift ein anderer Patriot ſein ſpaniſches Rohr, und lauft nach Wien um die Stadt K. K. Majeſtät anzubieten, Allerhöchſtdieſelbe aber verordnet eine Commiſſion, welche die Bürgerſchaft zu ihrer Pflicht anweißt — ſie ſpielt die Rolle der Genfer — da kommen 100 Bajonette mit einer Feldſchlange. Schon 15 Wochen liegt die Execution den Bürgern auf dem

Hals, noch iſt der Kaiſerliche Spruch unbefolgt — ſo blindtoll iſt das Ungeheuer Demokratie!

Der Acciſer.

Eine Dame vom Rang fuhr nach einer acciſsbaren Stadt, und unter dem Thore fragt der Viſitator: „Nichts Acciſsbares?“ O ja ein paar Schinken. „Wo?“ ich ſitze darauf. Der Viſitator verfällt in die gröbſten plebejiſchen Grobheiten, und die Dame läßt ihr Paar geräucherte Schinken aus dem Magazin hervorholen, beſchwerte ſich, und der Viſitator wurde kaſſirt!

Duc d'Aiguillon und Rousseau.

Der Duc als Staatsſecretär ſprach einſt in Geſellſchaft mit großer Verachtung von den Gelehrten, die um Geld ſchrieben. — Jean Jaques fragte: « Votre Excellence pourquoi chiffre-t-Elle.

Neujahrs-Betrachtung.

Dahin iſt das Jahr! Sind wir klüger, friedlicher, glücklicher? Thörichte Fragen! Verlangen wir, daß die Tieger ſich in Schafe verwandlen, die Schlangen ihr Gift ablegen, und die Geyer vor den Tauben fliehen ſollen? Soll der Menſch allein nicht ſeiner Natur folgen? Wir ſind weder beſſer, noch ſchlimmer, als wir immer waren, und ſeyn werden, bald Sklaven unſerer Leidenſchaften, bald Helden, bald Märtyrer, bald Tyrannen; immer von Vorurtheil, Meinungen und Zufall abhängig. Thoren! Die Geſchichte des vergangenen Jahres iſt wie die

Geſchichte des erſten Tages der Welt. Von Sanchoniathon an bis zum politiſchen Journal dieſelben Scenen, dieſelben Räder, dieſelben Spieler, dieſelbe Monotonie! Man muß Menſch ſeyn, d. h. das ſtolzeſte und eingebildeteſte Geſchöpfe der Welt, um nicht einzuſchlafen. Der Grund bleibt derſelbe, nur die Formen wechſeln.

> Rien ne change sur la terre
> que de forme et de nom,
> les Payens nommoient Apollon
> le Dieu, que nous nommons Voltaire!

Tauſende der Thiere, Menſchen genannt, verſammlen ſich, ohne ſich zu kennen, würgen ſich, und verſchwinden, wie ſie gekommen ſind; andere ſchauen dem Spiele ruhig zu, und bereichern ſich an jener Untergang. Der Reiche unterdrückt den Armen, Liſt und Trug herrſchen über die Einfalt, alles lebt für Genuß, die Tugend iſt Theorie, die Eigenliebe, Praxis. Geld und Macht ſpielen den Meiſter, für Gold iſt Tugend und Laſter feil, ſchöne Handlungen wechſeln mit Verbrechen, und die Aufklärung hält gleichen Schritt mit neuen Vorurtheilen. Ich werfe mich in meinen Lehnſeſſel, und denke an Oxenſtiernas Oper: Die Bühne iſt die Welt, Menſchen die Spieler, der Zufall macht das Stück, das Glück vertheilt die Rollen, Narren ſchieben die Maſchinen, und die Philoſophen ſind Zuſchauer. Für die Reichen ſind die Logen, für die Mächtigen das Parterre, für die Kleinen die Gallerien. Das ſchöne Geſchlecht trägt die Erfriſchungen herum, die Tyrannen ſitzen an der Einnahme und die Armen putzen die Lichter. Die Thorheiten machen das Concert und die Zeit zuckt den Vorhang. Rieſen und Zwerge, Könige und Bettler, Ebentheurer, Glückskinder und hinkende Teufel erſcheinen, alles durcheinander. Am Ende iſt jeder wieder an ſeinem Platz, und der Weiſe, der ſein Billet nicht umſonſt haben will, duckt ſich in eine Ecke, lacht oder pfeift. Das Stück heißt das ewige Einerley!

Die große Welt.

Die Superiorität der Großen, ſagte eine geiſtvolle Dame, ruhet blos in den Köpfen der Kleinen. So kühn ſpreche ich nicht, und halte mich an Voiſenon, der da ſagte: die Großen ſind nicht ſowohl an ſich ſelbſt groß, als vielmehr durch das, was ſie umgibt. Sind es Leute, die weder ſteuern, noch frohnden, und von den Laſten, unter welchen die Geſellſchaft ſeufzt, am wenigſten empfinden? Dies ſind ſie wirklich im Begriffe der Politik. Aber in Hinſicht der Geſellſchaft? ſind es Weſen, deren Erziehung feiner, deren Empfindungen ausgebildeter, deren Sprache leichter, deren Manieren runder ſind, als beym großen Haufen. Man ſagt ihr Herz ſey beſſer, ihr Geiſt fruchtbarer, ihr Charakter edler — aber was ſagt man nicht! Diejenigen, die mit ihnen vertrauter ſind, behaupten, daß ſie ſehr oft mit dem Pöbel ſympathiſiren. Beyde, ſprechen ſie, verachten das öffentliche Urtheil, jene aus Uebermuth, dieſer aus Niederträchtigkeit. Der Große iſt verdorben, weil er reich und vornehm iſt, der Kleine, weil er verachtet und ein Lump iſt. Der erſte kann keine

Ehre verlieren, der zweyte hat keine zu verlieren. Was bey der großen ſchönen Welt Natur, Original, Naiv heißt, findet man auch oft im Munde der Höcker-Weiber und Packknechte!

Nein! das glaube ich nimmermehr! Die Großen ſcheinen mir unſere Neigung zu verdienen. Es iſt wahr, ihr Kopf iſt nicht immer der hellſte, ihr Herz nicht immer das beſte, ihre Manieren nicht immer die feinſten aber ſie erſetzen alles durch einen gewiſſen Anſtand. Sie verpflichten nicht gerne, denn ſie beſchützen lieber; ſie haben nur Wohlwollen zu verſchenken, nicht Achtung, denn um jemand zu achten, muß man ihn kennen, und um jemand zu kennen, muß man denken, und dies iſt nicht immer ihre Sache. — Wenn ſie ſich mit den Künſten abgeben, ſo geſchiehet es aus Gnade, ſo wie ſie zuweilen Staats-Aemter übernehmen, weil der Hunger eine Marter iſt. Grazie, Blick, Takt iſt ihr Vorzug in allen Tönen des Lebens — aber in den Werken des Genies ſind ſie nicht Richter, und der Mode-Autor allemal der beſte. Niemand perſiflirt glücklicher, denn ſie — ſie entſcheiden nie, ſondern laſſen ihre Meinung nur ſo durchſchimmern — aber wehe dem! der widerſpricht. Die Kunſt des Umgangs beſitzen ſie im hohen Grade — ſie mahlen, wenn ſie erzählen, gebieten, wenn ſie beweiſen, und ziehen widerlegend an ſich — müßen ſie ſich ergeben, ſo geſchieht es mit einer Grazie, die uns beſiegt. Sie lieben das Kühne, Freye — in der Satyre zerreiſſen, zerfleiſchen ſie, und verachten Lob und Tadel; nur beym Lächerlichen ſind ſie empfindlich. Selten ſtößt man auf einen Original-Charakter, ſie ſind alle über Einen Leiſten geſchlagen und machen nur Eine Familie!

Ach! wie lange wird dieſen Großen das Leben — eine Zerſtreuung um die andere — umſonſt! Die Langeweile, ihr Erbfeind, tödtet ſie. Wie entfliehen? Leſen? macht neue Langweile — Denken? iſt Arbeit. Theater, Jagd, Spiel, Liebe, Reutbahn, Bäder, Reiſen ſind alſo weſentliche Theile ihrer Exiſtenz, und wer ihnen gefallen will, opfere vor allen Dingen — den Grazien. Die Ordnung des Spiels bringt es ohnehin mit ſich, daß die Kleinen die Kegel aufſetzen, wenn die Großen miteinander kugeln!

Nutzen der Leſe-Geſellſchaften.

Simon Trapps, Lebküchler zu N. und Mitglied der Leſe-Geſellſchaft kam einſt über allzu lebhafter Erörterung neuer Staatshändel in Schlözers Heften erſt um Mitternacht nach Hauſe und niemand rührte ſich — alles war maustodt, und er mußte mittelſt der Hühnerſtiege im Hofe einſteigen. Das erſte, was er fand, war ein Zettel von der Hand ſeines Sohnes: „*Im Werbhauſe der Preußen bin ich zu finden*" — alle Betten waren leer, weder Frau noch Tochter, weder Magd noch Geſell. Trapps ging nach dem Werbehaus, fand da ſeinen Sohn bey Wein und Spiel, und erfuhr, daß die Polizey ſeine Schweſter ins Zuchthaus abgeholt habe, Mutter und Geſelle auf und davon gegangen ſey, folglich ſein Sohn fürs Beſte gehalten, zumalen er der Magd ein wenig aufs Leder gekommen, ſich anwerben zu laſſen. Tief erſchüttert ging Simon nach Hauſe, ſetzte ſich hin, und ſchrieb: „Niemand als ich ſelbſt bin Urſache meines Todes, niemand ſoll in Verdacht kommen" —

Herz mein Herz
ach will verzagen
ſoll ichs tragen,
ſoll ichs wagen,
ſoll ich hin?
Herz mein Herz
hör auf zu zagen
ich will's wagen
ich muß hin — Bürger.

Bey dieſen Worten ſtutzte Simon plötzlich. — Aber iſts auch von Bürger? oder von Wieland, Göthe, Schiller? Um keinen Verſtoß zu verſchulden beſchloß er bis Morgen zu leben und nachzuſehen—im Bette fällt ihm ein, daß noch nicht alles verloren, ſein Weib eine Glunt, ſeine Tochter ein Nickel und ſein Sohn ein Taugenichts wären, keinen Plappert werth, wenn ſie auch nicht fortgelaufen wären — er zerriß Morgends ſeinen Zettel, und grief friſch in die Mödel!

Bim, bam, bum, Vivat Lutherthum!

Dieſe Worte ließ Inſpektor Weſthof im Jülicher Land auf die neue Glocke ſetzen, und war das Geſpötte der Freygeiſter. Wenn W. darunter verſtand: „Es lebe die Gewiſſensfreyheit, das Recht der Souverains und die Unterdrückung des Pfaffenthums, wer wollte es tadeln?" Verſtand er aber darunter, wie es ſcheint: „Es herrſche die Meinung Luthers, Melanchtons, Brentius, Oſianders ꝛc. und aller lutheriſchen Theologen — hui Pfeiffen! dann könnt ihr nicht laut genug pfeiffen?"

Das Latein.

Dem Prinzen Adolph begegnete auf einem Spaziergang im James-Park ein pauvre honteux: „Ach Prinz, ſeufzte er, mein Unglück iſt groß," — lebhaft fragte der kleine Prinz: „Müßen Sie vielleicht Latein lernen?"

Gedankenloſigkeit und Feinheit.

Wie viel ſitzen im Rath der Zehner? fragte Louis XIV. den Geſandten Venedigs beym Sonntags-Cirkel zu Verſailles. ‚Vierzig Sire!" erwiederte der Miniſter. So ſicher iſt das Gefühl der Höflinge.

Das Schickſal der Monarchen.

In der Straße La Megisserie zu Paris findet man ganze Magazine von alten Schilden zu Weinſchenken und hier ſchlafen alle Monarchen ruhig neben einander — Louis XVI. und Georg III. küſſen ſich brüderlich, Friedrich liegt auf Maria Thereſia, und der Kaiſer fraterniſiret mit allen Kurfürſten, und ſelbſt mit der Dreykrone der Turban. Ein Zapfenwirth ſtößt die gekrönten Häupter mit dem Fuße durch einander, wählt ſich für 12 Sols den Beherrſcher Sarmatiens, und bringt ihn zu einem Anſtreicher: „Uebermahlen Sie mir das Ding da, und ſetzen Sie darunter: Zum Eroberer.“ Ein anderer Wirth hat Luſt zu einer Königin, und der Mahler muß ſie voller mahlen mit Brüſten, die ein Blinder unterſcheiden könnte, und der dritte holt ſich einen Cäſar — „Wie machen wir einen Louis XVI. daraus?“ Der Mahler wiſcht den Bart weg, und ſetzt auf den Kahlkopf eine Perücke. „Hier haben Sie Louis XVI. in natura.“ Alle dieſe Königs-Geſtalten führen einen trotzigen Blick, nicht eine lächelt das Publikum an — eine heroiſche Naſe, ſtarre Augen, mächtige Stirn — dies iſt die Phyſiognomie eines wie des andern. Der Pöbel zecht und tanzt unter den erlauchten Augen, die ſich ſicher öfters nur bekriegten, weil ſie nie die Gläſer zuſammenſtießen. Wenn ich dieſen Trödel betrachte, und das Schickſal dieſer Monarchen, die in der Luft hangen, von einer Schenke zur andern wandern, und Trunkenbolden und Fidlern zu Wegweiſern dienen müſſen, ſo kann ich mir vorſtellen, wie dieſe entpurperten Prinzen miteinander ſprechen: „Wie? wenn uns die Geſchichte ſo behandelte, wie dieſe Klekſer?“ Nun der wahre Mahler kommt auch, „deſto ſchlimmer! rief Salomo — der Gedanke an die Nachwelt iſt terrible! Doch wie ſelten ſind die Schriftſteller einig?“ Aber die Stimme des Volks? „Betrachten Sie die Statue Henri IV. welche Lektion! fatales Loos der Großen! Geſchichtſchreiber, Mahler, Nachwelt, Anſtreicher, Publikum — wie viel Furien, die uns am Acheron erwarten! und doch gibts noch in unſerer Lage eine ſchmeichelhafte Idee — die Welt iſt noch nicht darauf verfallen uns mit — *Stillſchweigen ganz zu übergehen!*

Die Luftbälle.

Die Fabel von Dädalus iſt in unſerm Jahrhundert zur Geſchichte geworden, der fromme Wunſch dichteriſcher Philoſophen. Auch die tragiſche Fabel des Icarus hat ſich wahr gemacht, aber der Fall des Pilâtre de Roziers kann der Luft-Schiffahrt ihren Werth nicht benehmen, und Blanchard flog über den Canal. Die Entdeckung iſt erſt im Werden, aber ſchon jetzt drückt ſie ihr Siegel auf die Wahrheit: „der Menſch iſt ein Theil der Gottheit, und ſeine Kraft der Allmacht ähnlich.“

Drey Stücke rühren mich bey dieſer Erſcheinung. Die Kühnheit der Erfindung, ihr Werth, und die Belohnung des Meiſters. Ohne Lächeln kann man nicht daran denken, daß noch Acht Tage vor dem erſten Verſuch Montgolfiers zu Annonay in den Zeitungen ſtand: „*ein anderer Narr will fliegen.*“ Unſer Geiſt klebt noch immer an ſeiner Heimat der Erde. Der Menſch lernte die Waſſerſchiffahrt von den Fiſchen, warum ſollte er nicht die Luftſchiffahrt von den Vögeln lernen können? wollte denn Montgolfier *fliegen?* Splitter-Richter ſprechen jetzt, wo der Fund da iſt: „*die Idee iſt nicht neu*“ — und ſo ſpricht auch Arlequino bey jedem Kunſtſtück ſeines Herrn: „*das konn i a!*“

Kühn und wundernswürdig iſt dieſe Erfindung. Aber auch *nützlich?* Kann man den Luftballon lenken? Die Aeronautik iſt noch zu jung, es wird ſich geben. Wie? wenn man abgerichtete ſtarke Vögel vorſpannte? Adler, Falken ꝛc. Aber Winde und Gewitter? Das Element der Luft ſcheint nicht gefährlicher, als das Element des Waſſers, ja, die Luftſchiffer haben noch vor den Seeſchiffern das voraus, daß im Fall der Noth der Hafen ſtets unter ihren Füßen iſt. Die Vortheile der Erfindung erſtrecken ſich über alles — über den Krieg, Handel, Vergnügen, Wiſſenſchaften und Künſte. Und wo ſind die Namen der Erfinder des Brodes, Weberſtuhls, Papiers, Feuerſpritze ꝛc.? Es iſt ein Vorzug unſerer Zeit, daß der Luftball des Erfinders Namen trägt, der das aufs Waſſer geworfene Schwimmbrett iſt, aus dem die Zeit ein Orlogſchiff machte. Lange Jahrhunderte ſahen dem Rauche zu, ohne auf den Gedanken zu fallen, daß ſolcher, in Lämmerhäute aufgefangen die Menſchen über die Erde erheben könne! Welche Wirkung müßte ein Aeronaute machen, der ſich mitten in eine Inſel der Südſee, aus den Wolken herabließe, wie eine Gottheit?

Baron Lütgendorf war der erſte Deutſche, der 1786 zu Augsburg fliegen wollte — ſein Ballon, der ſchönſte der Welt — wollte aber nicht ſteigen — der Baron verſchwand, und die guten betrogenen Augsburger mußten viel darob leiden! (der armſeelige Blanchard war kühner und glücklicher — er flog auf zu Nürnberg und Frankfurt, das Volk ſpannte ſich an ſeinen Wagen, und er wurde eingeholt, wie ein Monarch rebus optime gestis — was war ſchlimmer?)

Der Handelsgeiſt.

Welches Laſter iſt gefährlicher, Geitz oder Aberglaube? Die Geſchichte der Oſtindiſchen Niederlaſſungen iſt vielleicht mit eben ſo vielen Verbrechen beſudelt, als jene in Amerika. Der Geiſt des Handels ſcheint noch grauſamer, als der Geiſt des Fanatismus, und des Kriegs. Pizarro und Balboa haben Nebenbuhler im Rathe zu Calcut, und die wüthendſte Maſſacre iſt oft nicht ſo grauſam als eine anhaltende Tyranney. Scheußlich iſt die Scene, die Pizarro aufführte in den Thälern zu Caramalca, um ſo ſcheußlicher als der ſanfte Atabaliba befohlen hatte: „Niemand beleidige dieſe Fremdlinge, denn ſie ſind Geſandte der Götter." Aber iſt folgende troſtvoller? Im Jahr 1769 hatte Bengalen Miswachs, die brittiſche Handels-Compagnie legte Magazine an, und trieb Wucher. Bleich und todtenähnlich irrten die armen Indier in den Straßen umher, die Füße der Reiſenden umfaſſend, damit ſie zu Sclaven angenommen würden — Landſtraßen, Canäle und die Ufer des Ganges lagen voll Leichen, viele gaben ſich ſelbſt den Tod — 3 Millionen Hindoos verhungerten, und die Britten ſchwelgten, und ihre Magazine öffneten ſich nicht, bis das Pfund Reis auf den Preis geſtiegen war, den man wollte! Die Vertrocknung der Menſchheit betrog die Spekulation der chriſtlichen Barbaren! Und wenn ein Fox verſucht, die Verbrechen dieſer Krämer-Gilde der Nation vor Augen zu ſtellen, welch' ein Lärm! Soll eine Krämer-Gilde Souverainitäts-Rechte und Geſetzgebung beſitzen? deſpotiſcher handeln dürfen, als der wüthendſte Tyrann? der Geiſt ſpaniſcher Soldaten und Mönche in Amerika mit Schmach belegt ſeyn, während der Geiſt des Monopols ungeſtraft in Oſtindien raſet? Stets war der Geiſt des Monopols grauſam und klein, unempfindlich gegen Gemeinwohl. Die Nation iſt vom Nutzen des Landes, des Handels, der Güter ausgeſchloſſen — ſey es — aber die National-Ehre, die in beyden Hemiſphären ein Abſcheu iſt, ſoll ſie der Diskretion eine Handvoll Theehändler überlaſſen ſeyn?

* * *

Sonſt gab es ein Vaterland zu vertheidigen, für eine Freyheit zu ſtreiten — jetzt gibts nichts mehr, als ein Glück zu ſuchen. Was einſt einen zum Helden machte, würde ihn heut zu Tage zum Narren machen!

S. Germain.

Dieſer abentheuerliche Graf behauptete, vermöge eines wunderthätigen Elixiers 2000 Jahre alt zu ſeyn, und wer noch ſeltenere Dinge von ihm wiſſen will, findet ſie in Lambergs Manuel d'un Mondain. Einſt ſeufzte S. Germain im Theater zu Brüſſel laut bey der Vorſtellung der Marianne, und eine neben ihm ſitzende Dame fragte ihn um die Urſache: „Ach! Madame! ich kannte dieſe Unglückliche perſönlich." Wie? Sie waren am Hofe des Herodes? So waren Sie auch wohl Zeuge der Mißhandlungen unſeres Heilandes? „Ja wohl, Madame! ich gab ihm ſogar einen Rath, den er mal à propôs verachtete, Freund! ſagte ich ihm, Ihre Sachen gehen ſchlecht, denken Sie auf Ihre Sicherheit!“

K. Carl I. von England,

ſagte einſt in ſeinem Verhör, er wäre als Geſalbter des Herrn niemand Rechenſchaft ſchuldig, als Gott — der Präſident des Blutgerichts verſetzte: „das iſt Euer und Euers Gleichen Syſtem, aber nicht das unſrige — ihr regiertet auf Bedingniſſe, dieſe habt ihr nicht erfüllt, folglich verdient ihr Strafe, und die Nation iſt euer natürlicher Richter!“ Carl blieb aber bey ſeinem: „Rex non habet pares,“ und Wilkins nahm das Wort: „Es iſt richtig, Ihr ſeyd über einem Jeden insbeſondere, aber unter Allen insgeſammt.“ Carls Tod iſt und bleibt ein Juſtizmord, ein Werk der Parteyungen, und wer möchte die Ruchloſigkeit vertheidigen? Aber geſtehen muß man, daß die Antwort des Gerichts gründlich war. Es ſcheint das Parlament ſuchte an Carl I. blos Gelegenheit, das Recht der Nation über den König geltend zu machen. Wahrſcheinlich wäre Carl freygeſprochen worden, wenn er ſich auf Vertheidigung eingelaſſen, und nicht ſo hartnäckig geweigert hätte, die Jurisdiktion der Nation anzuerkennen.

Die Geſchichte der Hoſen.

Man hat die Geſchichte der Hüte, Mäntel, Degen, Kopfzeuge ꝛc. beynahe die ganze Garderobe hat ihre Antiquare, aber niemand hat ſich noch an die Geſchichte der Hoſen gemacht. Verdiente dieſes edle Stück männlicher Herrſchaft, das ſo viele Geheimniſſe in ſich ſchließt, nicht gleiche Ehre? Der Himmel bewahre mich, daß ich das Vorrecht der Alterthumsforſcher zu prüfen: Wer zuerſt mit dem Löffel aß, die Steigbügel erfand? und die Frage löste: Ob das Ey älter ſey als die Henne? mir anmaaßen ſollte! nur Bruchſtücke will ich liefern. Die Erfindung der Hoſe, ſey es nun der Schönheit oder Erleichterung des Ganges, oder auch um des Schutzes willen des Gottes, deſſen Sitz ſie iſt — iſt alt, und kam vermuthlich aus dem Oriente. Die Deutſchen ſcheinen ſie zuerſt angenommen zu haben, das Wort Brag iſt celtiſch — das Bracca der Lateiner ging daraus hervor, und in Gallien wurde die Hoſe ſo ſehr Mode, daß es ein eigenes Gallia braccata gab.

Ein Stück Leinwand um die Schenkel gewickelt war die erſte Hoſe — dann wurde ſie feſtes Leibſtück, und allerley Moden unterworfen; bald weit, wie Panduren- und Schweizer-Hoſen, deren Falten unſere galante Väter mit Biscuit, Zuckerwerk und Pomeranzen füllten, bald ganz knapp, wie bey der Preußiſchen Garde — bald hing ſie mit den Strümpfen zuſammen, bald war ſie an der Kniekehle mit Bändern oder Spitzen gebunden — bald heftete man ſie vorne mit einer Geſchmucknadel, bald mit einem ungeheuren Knopf von Teller-Größe! Vielleicht gibt es kein Stück der Garderobe, deſſen Geſchichte intereſſanter wäre, und tiefere Anekdoten enthielte, als die Hoſe. Das Mädchen von Orleans ſtahl die Hoſe des tapfern Chandos, und Sorel brachte ſie wieder. Md. Tencin gab ihren Schöngeiſtern zum Neujahr rothſammtne Hoſen, und man nannte ſie die Hoſenträger der M. Tencin. Wundervoll war die Hoſe des heiligen Raimond von Pegnaforte. Ein Mönch aus der Abtey dieſes Heiligen vergaß einſt ſeine Hoſen bey einer Dame, und der Gemahl ſahe ſcheel dazu — ſiehe! da kamen die Mönche des Kloſters in Proceſſion vor das Hotel, und der Prior ſprach: Geſtern ſchickten wir die wunderthätige Hoſe unſeres Heiligen, um Ihrer Gemahlin die Kopfſchmerzen zu heilen, und wir wollen ſie wieder abholen im feyerlichen Aufzug nach unſerer Kloſter-Sitte. Der Herr machte große Augen, und begleitete mit Kerze und chapeau-bas die heilige Männer zurück ſamt ihrer heiligen und unheiligen Hoſe.

Eng waren einſt die Hoſen der Würtembergiſchen Garde, und wehe dem Gardiſten, der hin fiel — es war ihm unmöglich allein wieder aufzuſtehen. Wollte einer ſitzen, ſo mußte er den Stuhl bis an den Hintern in die Höhe heben, und mit demſelben ſich niederlaſſen. Berühmt waren die Hoſen der Baſtille, die der Gouverneur jedem Gefangenen jährlich reichte zum Andenken des Abbé Belun, der entwiſchen wollte, aber mit den Hoſen an einer Palliſade hängen blieb!

Der Bonze Mu-hu.

Gott hat alles erſchaffen, erhält alles, und hat die Bonzen zu ſeinen Miniſtern auserleſen. Nichts kann einen Bonzen weiter bringen, als Weiber und Große. Beyde ſind ſchwach, und wollen betrogen ſeyn. Mit einem ſaftigen Körper bey den einen, und mit ein bischen Charlatanerie bey den andern thut man Wunder. Wer der Welt nicht mehr gefällt, ſucht Gott zu gefallen, was nicht möglich iſt ohne Beichtvater. Der Beichtſtuhl iſt alſo das Element der Bonzen. Artige Weibchen wieget, gängelt und ſchläfert man ein, zieht Geld und Protektion dafür, und den Männern zeigt man den Mambo-Jambo. Wollen ſie nicht an ſeine Hörner glauben, ſo pflanzt man ſie ihnen auf den Kopf. Mit der Herrſchaft über das Gewiſſen herrſcht man über alles. Warum muß dieſer ehrwürdige Stand die Zielſcheibe der Philoſophen ſeyn! Doch — ein contrairer Wind entmuthet den Schiffer nicht — er ändert die Richtung der Segel, und mit Laviren kommt man auch in den Hafen. Mäßigung, Feinheit, und das Motto des Haitu: Verläumde keck, die Narbe bleibt wenigſtens." Goldene Zeit! wo ein dichter Schleyer gewebt von Bonzenhand, die Augen der Welt umhüllte, und die Kutte auf Purpur und Diademen lag, Eulen-Gekrächze mehr galt als die Harmonien der Nachtigall — ſolltet ihr ganz verſchwunden ſeyn? Nein! Die Periode der verrätheriſchen Philoſophie wird auch kommen, und der bleibt Meiſter, der den letzten Thaler hat.

Naturrecht der Thiere.

Man hat eine Policey für Frucht, Holz, Metall ꝛc.; hat das Thier weniger Anſpruch auf unſere

Achtung? Wenn man die Fleiſcher, die Collegen der Henker, ein Kalb oder Schaf führen ſieht, wenn man einen Fiaker auf ſeinem Sitz, oder einen Bauern hinter ſeinen Ochſen erblickt — welche Bilder! den Hals in der Schlinge zappelt das Kalb einher, den Schweiß im Nacken und das Blut in Maul und Ohren; vergebens fällt es aus Ohnmacht auf die Knie, Götter und Menſchen um Mitleid flehend — eine reißende Beſtie von Hund zwackt es unaufhörlich, während ſein Tyrann eine Ochſenkarre auf ihm ſtumpf ſchlägt . . . Sehet jene Todten-Gerippe von Pferden vor einer alten Caroſſe, von Hunger und Strapatzen erſchöpft, können ſie kaum ihr elendes Daſeyn fortſchleppen, aber der Türke, der ſie am Seile hat, zerfetzt ſie gefühllos mit ſeiner Geiſel unter den fürchterlichſten Flüchen — die Beulen, womit ſie überzogen ſind, triefen. Dort ſteht ein ſchweres Fuhrwerk, es kann nicht fort, weil ein Stein im Geleiſe ſich entgegen ſtemmt — mit einer kleinen Seitenbewegung wäre es gethan, aber ſo weit ſiehet das Vieh, welches die Ochſen treibt, nicht, und er ſchlägt mit ſeiner Keule, der Compaß ſeines Fuhrwerks, die armen Thiere auf Schultern und Kopf. Wäre es ihrer Dummheit Schuld, daß der Wagen ſteht, ſo müßten ſie noch dümmer werden — jetzt nimmt der Kerl gar die Miſtgabel vom Wagen, und ſticht ihre Zacken in die Lenden der armen Thiere — ſie brüllen, und Schaum ſammelt ſich vor ihren Naſelöchern! Solche Dinge geſchehen täglich vor unſern Augen!

Und doch ſind wir näher mit den Thieren verwandt, als unſer Stolz zugeben will — Sinnen — Nahrungsmittel — Geburt, Leben und Streben haben wir mit ihnen gemein, und wir verwandeln ihren Nahrungsſaft in den unſrigen. Wir haben nichts voraus, als das Idiom. Die Laſter haben wir mit ihnen gemein, aber nicht die Tugenden. Sind wir minder raubgierig und blutdurſtig? aber wir ſind nicht ſo dankbar, nicht ſo liebend, nicht ſo einfach in Befriedigung der Bedürfniſſe. Wir haben unſere Künſte, Wiſſenſchaften und Sprache von Thieren erlernet, und würden noch immer von ihnen lernen können, wenn wir uns nicht beredeten, ſo weit über ihnen zu ſtehen. Warum fliehen ſich Menſchen und Thiere? In der Urwelt war Harmonie zwiſchen beyden, aber ſo wie Unglück die Menſchen in Geſellſchaft trieb, ſo mißbrauchten ſie die vereinte Kraft, mordeten und mißhandelten die Thiere, und ſo wurden ſie Feinde des Menſchen. Nie landete ein Europäer auf unbewohnten Inſeln oder Küſten, ohne daß ihm die Thiere voll Vertrauen entgegen gekommen wären! Tieger, Löwen und Hyänen mit Wohlwollen behandelt, würden vielleicht den Menſchen ſo wenig fliehen, als die Hunde und Katzen, Dromedare, Pferde und Stiere — ſelbſt der Coloß, der Elephant. Es iſt unſer eigen Werk, der Krieg zwiſchen Menſch und Thier!

Jenes Mädchen zu Paris ſtürzte vor dem Fleiſcher nieder, der ihr mit einem Lamm begegnete, das er mißhandelte — ſie bedeckte das Lamm mit ihrer Schürze, und rief: „Barbar! Tödte es, aber plage es nicht!" Indeſſen derſelbe junge

Herr, der nach Anleitung **Siegwarts** die Lerche aus den Klauen des Stößers errettet, den gefangenen Froſch wieder ins Waſſer ſetzt, und die Raupe wieder auf ihr Blatt — ſieht als Policey-Aufſeher jene Greuel täglich vor ſeinem Fenſter, ohne ſich dagegen zu ſetzen! Und doch iſt es ein ſehr weſentlicher Geſundheits-Punkt, kein erhiztes bluttrünſtiges Fleiſch zu eſſen — und doch erzeugen jene die Natur entehrende Mißbräuche nothwendig harte, gefühlloſe, deſpotiſche Menſchen! Sollte nicht eine Policey für die Thiere, für Pferde, Zugvieh, Schlachtvieh, Eſel, Hunde ꝛc. wenigſtens ſo viel werth ſeyn, als ein Code noir?

Der Amerikaner General Gates.

Unter Generalen warſt du auch Einer,
was du verrichtet haſt, weiß keiner.

An Kaiſer Joſeph.

Kaiſer! biſt du nicht Herzog von Burgund?
nimm, deine Kinder wieder zu Dir, und
zeig' ihnen, ohne deine Fehd zu nennen,
daß — **Krämer nicht regieren können!**

Das Reich der Magiſter und Schreiber

iſt **Würtemberg**. Was iſt ein Magiſter? Ein Geſchöpf in ſchwarzes Tuch gekleidet, mit rund verſchnittenen Haaren, Jake und Halskrägelchen — ein Menſch, der ſich auf der theologiſchen Laufbahn in die Kirche ſchwingt, und Vicar, Hofmeiſter, Pfarrer, Profeſſor, Feldprediger, Diaconus, ja Prälat werden kann. Dieſes Weſen iſt eigentlich zu Tübingen zu Hauſe, wohnt bey Vierthalbhunderten in einem alten ſchwarzen verrauchten Bau, Stift genannt, und einzeln auf dem Lande, und ſogar in Städten. In ſeinem Neſte iſt es zuweilen das abſurdeſte, ſteifſte, oft bißigſte Ding, gefüttert und geweidet von Pedanten — wenn es aber Luft kriegt, ſo verwandelt es ſich nicht ſelten in ein liebenswürdiges Weſen, das ſelbſt lacht über ſeine ehemaligen Zuchtmeiſter und Pedantereyen. Um Magiſter zu werden muß es die Klöſter durchwandert haben, ehe es in das große Kloſter zu Tübingen kommt, wo es ergotirt, diſputirt und ſich ennuyirt bis zu ſeiner Erlöſung. Man predigt hier beym Frühſtück, beym Mittag- und Abend-Tiſch, und der Ueberreſt des Tags wird mit Critiken über dieſe Predigten hingebracht. Nichts was weltlich heißt, feine und runde Menſchen macht, darf ſich nähern, die ſchönen Künſte ſind exotiſche Pflanzen, und das Genie hat in der ſchönſten Blüthezeit nichts vor ſich, als Bibel und Stifs-Regel. Die Heerde iſt an die genaueſte Diät und an eine noch genauere Toilette gebunden; fände ſich ein Blatt von Voltaire innerhalb der Mauren, deren Grundfeſten würden erbeben, der Unglückliche käme in Inquiſition, wie ein Mordbrenner, die Profeſſoren predigten darüber, und die Geſchichte wäre länger als 4 Wochen die Tages-Materie in Geſellſchaften, der Pfarrhäuſer und der Conſiſtorial-Räthe!

Aus dieſer Pflanzſchule der Magiſter, wo man ewig Bibel lieſt, auslegt, predigt und den ganzen Wirrwarr der Theologie durchpeitſcht, kann nicht viel

Brauchbares kommen, und ſeit der Reformation ſind kaum zwölf, die ihren Namen über die Gränze des Vaterlandes verbreitet haben: Bilfinger, Plouquet, Gesner, Reuß, Lebret, Fulda, Hahn, Schubart, Pfleiderer, Sprenger, Spittler, Holland ꝛc. (Herrn Planks Ruhm erlebte W. nicht mehr). Dieſe Anachoreten warteten nur bis die Riegel aufſprangen, um ſich in geiſtvolle Männer zu verwandeln. Der gepreßte Geiſt thut deſto größere Wunder in Freyheit, die er auf der pedantiſchen Bahn der Methode nie gethan hätte. So ſteif nun dieſe Magiſtri auch ſind, ſo fallen ſie doch nicht in das Lächerliche der Jeſuiten-Schüler, die ſich Rhetores, Poetae, Philosophi nennen. Gibt es etwas Komiſcheres, als wenn man ſo einen Schüler fragte: „In welcher Claſſe ſind Sie?" „Rhetor," und Sie? „Poëta," und Sie? „ein Philoſoph!" eine Stunde darauf ſtehen dieſe Demoſthene, Horaze und Platone vor der Thüre mit einem Eſel auf der Bruſt!

Nichts iſt quälender, als die ewigen Examina der Repetenten, dann der Profeſſoren, und endlich des Conſiſtoriums; dieſes furchtbare Tribunal wacht über die Ortodoxie in Würtemberg und über die formula Concordiae oder wie Fauſtin ſagt, darüber, daß die Geiſtlichkeit nicht klüger werde. Es kann faſt nicht anders ſeyn, die Götze, Weſthofe, Lavater ꝛc. und andere Schwärmer, Ketzerhämmer und Nebelköpfe müſſen von Tübingen ſtammen. Wie ſollte ein Menſch, dem man die Hälfte ſeines Lebens vorſagt, daß das studium theologicum das erſte

Studium der Welt, und der Geiſtliche Stand von Gott ſelbſt eingeſetzt ſey — alles übrige Wiſſen aber nur Menſchentand und leere Schellen — nicht ein ſteifes, bigottes, ſelbſtſüchtiges und unerträgliches Geſchöpf werden? Inzwiſchen ſchütteln doch manche in der Welt den Stiftsſtaub ab, und da Amt und Weib zwey Dinge ſind, die nach der Magiſter-Regel immer zuſammengehen, ſo gibt es ſich.

Noch rarer, wo möglich, iſt das Capitel der Schreiber. Der höhere Bürgerſtand läßt einmal den Sohn Latein lernen, und wenn er nicht Luſt hat, Magiſter zu werden, ſo wird er Schreiber; erſt Junge, aufgedingt gegen 20 Thlr., dann Mittelgeſell, zuletzt Altgeſelle oder Subſtitut. Es gibt der Schreiber-Werkſtätten zu Tauſenden im Lande, denn jedes Städtchen hat doch Stadtſchreiber, Kaſtner, Rentmeiſter, Vogt — geſchworne Meiſter. Hier lernt der Junge ſeine fünf Finger gebrauchen, ſpitzt im erſten Jahre Federn, und übt ſich nach ſchwarzgeſtrichten Muſtern unter durchſichtigem Papier gerade Linien zu ziehen — im zweyten Jahre lernt er das Spiel mit den Zahlpfennigen, d. i. wie man ohne Kopf und Feder addirt und ſubtrahirt — im dritten Jahre ſetzt er die übrigen Species hinzu, und nun iſt der Mann auf dem Platze, und kann großiren, extrahiren, mundiren und zuletzt gar — iſts möglich? concipiren! Nun geht er täglich aus zu inventiren — wie? ein neues Problem in der Geometrie, Optik, Policey? Nein! alten Hausrath!

Hat der geſchickte Mann genug concipirt, inventiret, und Papier verſchwärzet, ſo läßt er ſich examiniren — ein wichtiges Examen; denn es kommt darauf an, einen Poſten, der der einfachſte von der Welt und mit zwey Zeilen geordnet iſt, vermöge der Rechnungs-Praxis durch tauſend Reife zu jagen, und ihn endlich in eine Ecke zu bringen, daß ein Reviſor, und zwey Expeditions-Räthe erfordert werden, ihn aufzufinden, oder ein Erbe, das die Natur in Vier gleiche Theile theilte, mit gewißen Regeln ſo zu zerlegen, daß 3 Theile und ¼ herauskommen. Und welchen Papier-Aufwand macht dieſe Zunft? Stellen Sie ſich ohngefähr 3000 Inſekten vor, die ewig auf dem Papier herumkriechen, ſollten ſie nicht im Nothfalle alles menſchliche Wiſſen von Anbeginn der Welt wieder herſtellen können, ohne darum mehr Dinte und Papier und Federn zu verbrauchen? Und doch — wenn ſo ein Schreiber einſchlägt, ſo iſt er, wie ein Ball Epicurs, rund und überall auf den Füßen. Die wichtigſten Staatsſtellen ſind daher in ihren Händen. Welche Weite von Adam, der ſeine fünf Finger in ein Dintenfaß tauchte, bis zum Würtemberger Subſtituten!

Bayle und Weishaupt 1785.

Profeſſor Weishaupt zu Ingolſtadt wünſchte Bayles Dictionnaire zum Behuf ſeiner Vorleſungen über philoſophiſche Geſchichte, worauf ihm eröffnet wurde, daß ſo ein höchſt ärgerliches und gefährliches Werk gegen Religion und Sitten nicht angeſchafft werden könne, und daraus erhelle, daß er der nämlichen Philoſophiſchen Sekte beygethan, daher man zur Ablegung ſeines Glaubensbekenntniſſes vor dem Senate apertis januis ihn anhalten, und ſtatt Bayle Zabuſant angeſchafft werden ſolle, damit man Bayle, Voltaire und Rouſſeau und andere After-Philoſophen in ihrer wahren Geſtalt kennen lerne. — Weishaupt entſagte hierauf den Vorleſungen über Geſchichte der Philoſophie, und legte ſeine Stelle nieder, unter Ausſchlagung einer Penſion. Seine Beſoldung und Stelle erhielt ein Profeſſor Canonum, ihm aber wurde die Dimiſſion ertheilt mit dem Beyſatz, daß man an einem ſo hochmüthigen Pocher weiter nichts verliere; als einen reducirten Logenmeiſter." — (So ſtand es unter Carl Theodor in dem lieben Bayern, und Weishaupt iſt das Gegenſtück zu Sekretär Zaupſer, dem man wegen ſeiner herrlichen Ode auf die Inquiſition — deſto mehr Kanzley-Arbeit aufzulegen befahl, damit er keine Zeit habe ſolche allotria zu ſchreiben!)

Riedel

war Profeſſor zu Erfurt, als Winkelmann zu Trieſt ermordet wurde. Der Kaiſerhof wollte den literariſchen Nachlaß Winkelmanns geordnet wiſſen, und Baron Sperges ſahe ſich nach einem tüchtigen Mann um. In einem Buchladen fiel ihm Riedels Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften in die Hände, der Buchhändler, ein Sachſe, erzählte viel Gutes vom Verfaſſer, und ſo erhielt er den Auftrag, letzterm zu ſchreiben ob er kommen wolle? und Riedel verſtand ſich recht gerne dazu. Er erhielt das Dekret eines K. K. Raths, und verbreitete überall, daß er K. K. Rath mit 1500 fl. Gehalt geworden ſey, unter Bedingung, bey der evangeliſchen Religion bleiben, zu dürfen. — Schon dies machte zu Wien eine widrige Senſation, und nun kam Er ſelbſt — ein lächerlicher Pedant, umſchanzt mit Bierkrügen und Tabakspfeiffen . . . Er wartete dem Fürſten Kaunitz auf im grünen, mit Gold beſetzten Frack (wie Matters blauer), der auf ſeiner Univerſität Galla ſeyn mochte, in Wien aber Livrée war, und des Fürſten Livrée belehrte ihn auch, daß er nur im ſchwarzen Kleide aufwarten könne . . . Sperges ſprach mit ihm von einer Reiſe nach Italien, die vielleicht nöthig ſeyn dürfte, um Winckelmann richtig zu verſtehen. Riedel bat um Zeit — Italiäniſch zu lernen, und das war noch ſchlimmer! Nun waren Hof, Kaunitz und Sperges mit dem Manne in Verlegenheit, man fand ſich mit ihm ab gegen 200 Ducaten, — er ſchriftſtellerte zu Wien, und der edle Fürſt verließ ihn nicht. Riedels Lüderlichkeit war groß, aber noch größer die Huld ſeines Gönners, und ſo ſtarb er als Vorleſer in Kauniz Dienſten (aber im S. Marcus-Spital als Wahnſinniger 1785, alt 43 Jahr, und ſeine Schriften ſind mit Recht vergeſſen).

Taedium vitae.

Gerechter Gott! ſo rettet ſelbſt eine Grafſchaft nicht? Clive brachte es vom Bader-Geſellen bis zum Lord Cröſus und erhängte ſich; er ſtieg zur Lordſchaft über die Leichenhaufen erwürgter Hindus —

aber ſehet hier **Grafen Fries**, einen guten und gerechten Mann im Vollgenuß rechtlich erworbener Güter, und er ſtürzte ſich in Teich? Die Natur iſt nicht reich genug — für Lebens-Ueberdruß gibt es weder Philoſophie noch Arzneyen — und gar die ſchönen Lehrſätze der Theologen? Philosophy is a good horse in the stable, but an errant jade, in a journey. Wer gibt uns eine **Diätetik der Seele**, die in der **Philoſophie** ohngefähr **das** wäre, was in der **Medicin** die **Hygiene**?

Leichen-Duo zu Jöny.

Man begrub zu Jöny die Frau Geheime — eine gar ſtattliche Leiche! Ich ging zur Kirche, Organiſt und Cantor rannten wie Beſeſſene umher, Pulte zu ſtellen, und Parthien aufzulegen, ein Candidat ſtrich die erſte Geige, der Thürmer und ſeine Geſellen machten die Begleitung, und ein Schulmeiſter mit ſeiner Frau hatten die Singſtimmen, Sie als Sopran und Er als Contrebaß. Das Orcheſter begann mit einer Kyrie, worauf einige Motetten folgten, die Hauptſache aber war ein Duo, das ſeltenſte Duo der Welt. Es war der Original-Canon: „**Ich habe einen guten Kampf gekämpfet**" und „**Es iſt ein elend jämmerlich Ding um aller Menſchen Leben.**" Mit unnachahmlicher Selbſtgefälligkeit ſtützte und drehte ſich der Schulmeiſter auf dem Wörtchen **Guten**, und die Frau unterbrach ihn ſtets mit ihrem Schlagwort **Jämmerlich** — Vergebens trillerte Er **Gu — u, u, u, gu — ten — ich habe einen guten** — die Frau ward nicht müde dazwiſchen zu trillern: „Jä — ä, ä, ä, jämmerlich — es iſt ein elend jämmerlich Ding!"

Korn-Magazine

kommen nicht den Bürgern, nicht den Mäklern, nicht den Wucherern zu, ſondern den Regenten. Wenn der Staat Magazine hält, kann der Kornkipper der brodloſen Menſchheit deſto weniger entziehen, und die Policey der Getraide-Magazine iſt die ſchönſte unter allen — Menſchlichkeit und ein heiliger Schatz des Staates, nicht Gegenſtand des Handels und Wuchers. Lernt es von den Thieren, wie man ſich gegen die Kaprizen der Natur ſoll in Sicherheit ſetzen!

Les Bijoux indiscrets.

Madame Tencin ſagte bey Erſcheinung dieſes witzigen aber obſcönen Romans Diderots ein ſehr wahres Wort: „Die Geſchichte iſt mehr nicht als der Roman der Begebenheiten, die Romane aber ſehr oft die wahre Geſchichte des Menſchen!

Leichtſinn.

Als Margaretha von Oeſtreich nach Spanien ſchiffte, um den Infanten Johann zu heurathen, entſtand ein furchtbarer Sturm — ſie aber ſaß im ſchröcklichſten Durcheinander ruhig in der Cajüte und ſchrieb ſich nachſtehende Grabſchrift:

Ci git Margot la gentil Demoiselle
qui a deux Maris et encore est Pucelle!

Hall in Schwaben.

Die Herren von Hall kamen mit ihrem Nachbar Ritter Schenk von Limpurg in Fehden über die Jagd, einſt ein ſehr kizlicher Punkt im Staatsrecht der kleinen deutſchen Gebieter. Sie lieferten ſich ein förmliches Treffen, und der Ritter jagte die Städter bis in ihre Thore, nachdem er ihnen die Mäntel tüchtig ausgeklopft hatte. Sie vermauerten nun das gehäſſige Thor, und Schenk von Limpurg, der gewiße Gerechtſame in der Stadt hatte, beſchwerte ſich bey K. K. Majeſtät Sigismund, der folgendes Urtheil diktirte: „Wenn meine Söhne zu Hall all ihre Thore zumauren, und mit Leitern ein- und ausſteigen wollen, ſo vermag ichs nicht zu hindern, und hat der Schenk was in der Stadt zu thun, ſo mag er ſich eine Leiter anſchaffen.“ — Die Haller waren mit dieſem allerhöchſten Beſcheid ſo zufrieden, daß jeder neue Rathsherr ſchwören mußte nie ſeine Stimme zu geben, zur Wiedereröffnung jenes Thors.

Oettingen und Nördlingen

lagen einſt im ewigen Streit, und es war ſogar Styli die heilige Schrift in die Proceßſchriften einzumiſchen. Der Nördlinger Advocat wählte das Motto aus dem Pſalmiſten: „der Herr wird doch endlich deine Gerechtigkeit hevorbringen wie das Licht, und dein Recht wie den Mittag,“ und die Regierung zu Oettingen verſetzte aus demſelben

Pſalm: „Aber ihr Schwerdt (der N.) wird in ihr Herz gehen, und die Gerechten (Oettinger) erben das Land (Ries) und bleiben darinne ewiglich" — die Natur ſcheint auch Oettingen zum Gebieter über Nördlingen berufen zu haben, denn ſein Land umſchließt das Gebiet der Stadt (jezt umſchließt noch weit natürlicher beyde Bayern) und verſiehet ſie mit Erzeugniſſen. Aber die Obrigkeit der Reichsſtädte ſpielte gerne Freyheits-Rollen, um die Bürger über die enormen Abgaben zu täuſchen, der Schuz des Kaiſers gab ihnen den nöthigen Troz, und ihre Conſulenten lebten von Proceſſen, wie Fiſche im Waſſer. Dieſe Reichsſtädte hangen wie die Spinnen-Gewebe in der deutſchen Monarchie, und ſind die gebornen Milch-Kühe der Reichshofraths-Agenten und Reichskammer-Gerichtsboten — ohne ſie hätten die Reichs-Gerichte die Hälfte weniger Geſchäfte. Nie war zwiſchen beyden Staaten der Zank lebhafter, als unter K. Matthias. In dieſen Zeiten war es, daß Graf Max. Wilhelm von Oettingen Wallerſtein, gereizt wegen Jagdhändel, jung und feurig, die Reichsſtädter zu züchtigen beſchloß, ſeine Jäger mußten ſtreifen, und die Nördlinger, die aufs Wachtelfangen ausgegangen, einziehen. Nördlingen beſchloß die Wachtelfänger mit den Waffen der Republick zu unterſtüzen. — Die Bürger zogen wohlgeharniſcht aus, zehn Rotten ſtark nebſt 6 Scharfſchüzen mit Hezhunden — der Graf ritt auf die Jagd, der Anblick der Bewaffneten machte ihn neugierig — er ritt näher, begleitet von ſieben Dienern, und Hauptmann Senning, der ſich ſehr vorſichtig auf eine Anhöhe poſtirt hatte, kommandirte ein Peloton-Feuer, und der Graf ſtürzte vom Pferde. Die Sieger führten den Leichnam in ihre Stadt, und nannten als ächte Spießbürger dieſe Unthat um einer Wachtel willen eine omnis jure divino, naturali, gentium, et civili privilegirte Nothwehr! Der Kaiſer trug die Unterſuchung Augsburg und Ulm auf, und es wurden 173 Zeugen-Eyde geſchworen wegen einer — Wachtel!

Jus Canonicum.

Man weiß, worauf ſich das Canoniſche Recht gründet. Die Römer hatten kein Kirchenrecht, Juſtinian nannte das peinliche Recht libri terribiles, das Kirchenrecht hätte er vielleicht libri ridiculi genannt — dieſe ſchröckliche Caricatur! dieſer fromme Unſinn konnte nur bey einem Geſchlecht fortbeſtehen, welches ſich bis zu dem Grade verläugnen konnte, für die Sache der Pfaffheit Kriege zu führen. Die Päpſte vervielfältigten ihre Satzungen, ſo wie man anfing ſich ihnen zu unterwerfen, jeder vermehrte ſein Anſehn durch einen Stein zu dem tollen Gebäude, das Gregor XIII. aufführte. Die betrogene Menſchheit, gewohnt das Heu aus der Hand ihrer Führer zu freſſen, nahm den Codex Juris Canonici mit Jubel auf, obgleich deſſen Sätze entweder dem Staats-, Policey und bürgerlichen Recht angehören, oder gar ſträflich und lächerlich ſind, weil ſie die Majeſtät des Throns, folglich die Sicherheit des Staats angreifen, oder reiner Unſinn ſind, wie die Frage: Ob Jeſus ſchon eine Kirche errichtete und die Apoſtel ordinirt habe? Als die Fledermaus der bildenden Hand Zevs entſprang, war ſie mutternackt, und die Vögel erbarmten ſich, warfen ihr Federn zu, und ſie hielt ſich am Feuer des Altars und lebte vom Allmoſen — aber endlich gab ſie ſich für einen Vogel Jupiters aus, weiſſagte, und machte die Leute glauben, daß ſie für ſie bete — ſie wurde immer ſtolzer und endlich ſprach der Adler: „Elende! erkenne deinen Urſprung!“ und rieß ihr ſeine Federn aus — der Geyer, der Strauß, der Truthahn thaten Gleiches. — Lächerlich ſtand die Fledermaus da, und rief um Erbarmen: „*Um unſer Mitleid zu wecken*, ſagte der Sperber, *lerne es verdienen!*“

Die Spitäler

ſind an manchen Orten, was die *Klöſter*; dieſe Maſtſtälle für faule Pfaffen, jene für wollüſtige Beamte. Manche haben fürſtliches Einkommen, die Armuth darbt, die Pfleger mit den Ihrigen laſſen ſich aber wohl ſeyn. Man kauft dieſe Spital-Aemter, die eigentlich bloße *Ehren-Aemter* ſeyn ſollten, und weiß die Pfründen ſo filzig zu machen, daß der verarmte Bürger ſie gar nicht ſuchen mag. Man verbindet mit dem Namen *Spitäler* eine Art Infamie, ſo, daß mancher lieber den Straßenbettel ergreift; man macht die Aufnahme ſo ſchwer, daß ſich mancher lieber aufgehängt hat, oder in die weite Welt gelaufen iſt, mit Wind und Wetter, Hunger und Bettelvögten ſich herumſchlagend, während die *Herren* im Spitalkeller, bey Käſe und

Auſtern ſaßen, und ſich mit Schwänken unterhielten — darauf eine partie du plaisir mit des Spitals Equipage machten, und Junker Krautkopf nicht begreifen konnte, wie ſich Leute beklagen können! Reißet die Spitäler nieder, ſagt Schlözer, um eure Armen zu verſorgen!

K. Carl V. als Eſſer.

Sepulveda ſagt von dem kränkelnden gichtiſchen Kaiſer: „paulo immoderatius cibum sumebat" und die Chronik der Reichsſtadt Hall unterſtützt es. Mit einem ungeheuren Staate trat Carl 1541 aus dem Hohenlohiſchen, begleitet von Graf Albrecht mit 60 Rittern, in das Gebiet der Stadt, der Magiſtrat empfing ihn an der Gränze, und da Carl Trauer hatte, ſo war auch der Magiſtrat in ſchwarzen Mänteln, und ſelbſt die paradirende Bürgerſchaft hatte ſchwarze Helmbüſche und gedämpfte Kriegsmuſik. Der Einzug, ſagt die Chronik, glich einer Auguſtiner-Proceſſion. Der Kaiſer ſpeiſete ganz allein bey offenen Thüren, und folgende Speiſen wurden aufgetragen: Weinbeere und Mayſchmalz, gebratene Eyer, und Eyerkuchen, kleine gedämpfte Rüben und gebackene Schnitten, Brey, Torte, Erbisſuppe mit Forellen, Stockfiſch, Karpfen blau geſotten, gebackene Fiſch — ſüße Hechte, gebackene Rogen und Mandelkörner, Reiß in Mandelmilch, Bratfiſche mit Kapern, Auflauf, Birn, Pfefferkuchen und Confekt — S. Majeſtät aß, Gott ſeegne es Ihnen, waidlich, that aber nur drey Tränke Nach der Tafel trat das Gefolge ein, mit dem Sie ſich ſtattlich unterhielten, und die Stadt machte den drey Kanzlern des Kaiſers maſſiv goldene Becher zum Geſchenke.

Donauſtauff.

Die Chronik erzählt, daß einſt eine Epidemie daſelbſt, ohngefähr wie zu Abdera, ausgebrochen, ein Quackſalber ſolche curirt, und zum Dank Bürgermeiſter geworden ſey, der aber ſo gewaltthätig regiert habe, daß ſich der Rath an den Fürſten wenden mußte. Der Fürſt reſcribirte, wie Gellerts Amtmann, und ließ noch überdieß den Bürgermeiſter auf dem Nachtſtuhl ans Rathhaus mahlen, umgeben von 10 Rathsherrn, wie die Olympiſchen Götter bey Blumauer, und darunter die Reime:

Was Seine Herrlichkeit thut,
halten wir alle für gut.

Armbruſter

wählte zum Motto ſeines ſchwäbiſchen Muſeums: „O ſchone mein! ich liebe dich mein Vaterland!“ vergaß aber, daß derjenige, der dem Vaterlande wahrhaft nützliche Dinge ſagen will, auf das Händeklatſchen ſeiner Landsleute im Voraus verzichten muß, denn das Kind dankt dem Arzte nicht, der mit ſeinem Meſſer in das Geſchwür ſchneidet — es thut wehe!

Leibesſtrafen oder Geldſtrafen?

Es gehört unſtreitig zu den natürlichen Rechten des Menſchen, daß man für ſeine Natur Achtung habe, und ihn mit allem verſchone, was ſie herabwürdiget. Indeſſen iſt es ſo eine Sache mit der Bürgerzucht, und was in der Philoſophie richtig iſt, iſt es nicht immer in der Amtsſtube. Dem gemeinen Mann Ehrgefühl abſprechen, wäre zu weit gegangen, und Erziehung kann es beleben, wie der Soldat beweist, allein bis dahin bleibt gewiß, daß der Pöbel Geld der Ehre vorzieht. Das Geld iſt ihm auch nöthiger als Ehre, Geldſtrafe fällt auch auf Weib und Kinder. Stockſtreiche empören in Frankreich und Spanien — in Böhmen und Rußland nicht. Die gemeinen Laſter der Trunkenheit, Mauſerey, Stänkerey, Tyranney gegen Weib und Kind und Geſinde ſcheinen ſich für körperliche Züchtigung zu qualificiren, hingegen andere Fehler z. B. Betrug, Wucher, Falſa ꝛc. zu Geldſtrafen, denn hier wird das Gegengift aus demſelben Stoffe genommen, der die Krankheit verurſachte. Alſo ſoll man prügeln? Nicht immer! nur zuweilen. Körperſtrafe ſollte allein in öffentlicher Arbeit beſtehen, und Schläge nur das Plus ultra der Policey ſeyn, der höchſte Grad der Bürgerzucht. In China wird alles durch den Bambus abgemacht, und der Beſtrafte dankt dem Mandarin für die Sorgfalt, die er für ſeine Erziehung habe.

Das Geſetz beſtimmt die Streiche auf das genauſte, damit nicht der Bambus in der Hand eines inſolenten Richters ratio legis werde. Dieſe Proceß-Ordnung iſt die einfachſte von der Welt — keine Sporteln, Rechnung, und Rückſtand — die Strafe iſt in demſelben Augenblick erkannt, einkaſſirt und getilget — ſie fällt nie auf Weib und Kind, und iſt nicht entehrend, weil auch der Beamte, der Officier, der Miniſter und der Prinz ihr unterworfen iſt, wie der gemeine Mann. Dem Miniſter, General und Prinzen ertheilt die Strafe der Kaiſer ſelbſt im Cabinete, und umarmet ſie dann zum Zeichen, daß das Geſetz verſöhnet ſey. In der That eine leichte Tracht Schläge ſcheint billiger, als Thurm und Loch, wo Ehrverluſt mit Zeit- und Geldverluſt vereinigt iſt. Bürgerliche Freyheit! welch' ein zweydeutiges Ding biſt du in der Hand eines aufgeblaſenen Beamten oder Bürgermeiſters, deſſen Schlagwort iſt: „Ins Loch!" Nur Eines macht mir Bedenken. Wenn ich zu hoch um Geld angeſehen werde, bleibt noch der Weg der Appellation, aber wer nimmt mir die Prügel ab, wenn ich zu viel habe? Setzen wir alſo den Grundſatz: Leibesſtrafen ſind den Geldſtrafen vorzuziehen in den meiſten Fällen, aber nur öffentliche Arbeiten darunter zu verſtehen. Eine barbariſche Epoche machte einſt Geldſtrafen zur Finanzquelle, namentlich die Fehler des ſüßeſten Inſtinktes, wo der Fiſcal jauchzte und der Regent hätte erröthen ſollen. Wie viel Landſtraßen und Dorfgaſſen aber waren nicht auszubeſſern, wie viel Stöcke auszugraben und zu ſpalten, damit das

Brennholz wohlfeiler werde? wie viel Wege mit Obſtbäumen zu beſetzen, und ſolche im Sommer zu tränken? wie viel Canäle zu führen und Wildzäune anzulegen? wie viele lebendige Hecken zu machen und wie viel Gaſſen zu reinigen? Mit einem Wort: wie viel wäre zu thun übrig, wo man thun wollte und ſollte?

Schwäbiſche Naivitäten.

Nachſtehende Auszüge aus einem alten Protokolle können als Beyträge zum ſchwäbiſchen National-Charakter, dem Geiſt der Geſetze der Schwaben und ihrer Art ſich auszudrücken dienen:

Den Koch Heinz um 30 Heller geſtraft, weil er im Nachtſchwärmen die Stimme verkehrt, und wie ein Hahn gekrähet.

Die Melk-Anne ledigen Standes hält an ums Mayenbad, ſey am Leibe nicht ſauber — Beſcheid: vierzehn Tage ins Bad ſoll ſich aber fein ſchicken.

Des Stipitzen Sohn wird ein Stipendium von 10 fl. bewilligt mit dem Beding, daß er fleißig ſeye, und ſich vor dem Kragenwaſchen hüte (Stutzerhaftigkeit der Magiſter).

Rentamt fragt an, wie man ſich heuer mit dem Fiſchen zu verhalten? Res. Soll früher gefiſcht werden, als ſonſt, jedoch nicht eher, als bis das Eis fort iſt.

Stadtdiener ſuchen an um neye Röcke. Res. ſchicke ſich kein neuer Rock im alten Jahr, ſollen warten bis ufs neu.

Weilen Mangel an Hebammen ſollen ein Paar **geliderte** (adroites) von Augsburg oder Nürnberg verſchrieben werden.

Ein Arzt bittet, ihn hereinzulaſſen. Res. An die Geiſtlichkeit verwieſen. Wobey ihm das Arzneyen niedergelegt, da er ſich aber entſchuldigt, er kurire nur Weiber an heimlichen Umſtänden, ſo wirds ihm paßiret.

Martin Düppels Sohn 10 fl. zum Studiren aus dem gemeinen Seckel verwilligt **und dem Vater indeſſen aufs Haus gemacht** (verhypotheciret).

Dem Stadtamtmann zwey Malter weiter auf ſein Dienſtpferd, damit es **ſtockhafter** werde (fetter).

Dem Jobſt wird von wegen, daß er einem Fuhrmann ſeine Taſche auf offener Straße genommen, zuerkannt, daß ihm vom Scharfrichter die Augen ſollen ausgeſtochen werden, jedoch verordnet, daß ihm ein Bader zugegeben, der ihn wieder heile, wozu Magiſtratus drey Tage einräumt!

Geſchichte der Intoleranz.

Was mag die erſte Empfindung des erſten Menſchen geweſen ſeyn, als er erwachte? ohne Zweifel **Furcht**, und dann die Vorſtellung von einem mächtigen unſichtbaren Weſen . . . Adam fiel auf ſeine Knie, und faltete die Hände, **die erſte Form der Religion.** Nun ſann er auf Mittel den großen Geiſt zu verſöhnen und zu gewinnen — **Urſprung der Theologie.** Götterlehre und Arzneykunſt glichen einander, beyde erfand die Noth, beyde waren in ihrem Urſprung ehrwürdig — beyde bekamen Quackſalber, und nun erwachte Brodneid, Verfolgung, Verketzerung und alle Keime der Intoleranz. *Polytheismus* war das Werk der Quackſalber. Der Gedanke, daß man den Göttern ſchmeicheln könne, wie den Gewaltigen der Erde, wurde Grundſatz aller Religionen, und eine unerſchöpfliche Quelle des Pfaffentrugs. Prieſterthum ſchien nun nothwendig, und eine eigene Klaſſe von Pflichten — *Pflichten gegen Gott*, und damit war dem Fanatismus, dem Gewiſſenszwang, den Ceremonien, der Theologie, und allen Auswüchſen der Religion die Bahn eröffnet. Sobald man einmal glaubte, daß der Dienſt, den man der Gottheit leiſte, ihr angenehm ſey, ſo folgte der nächſtliegende Begriff: „*Unſer Dienſt iſt ihr der angenehmſte, der allein wahre, folglich muß man ihn verbreiten.* Nun war die *Intoleranz* fertig! Endete ja ſchon Kain den Streit über das Opfer mit einem argumentum ad hominem, und ſchlug ſeinen Bruder todt — *Bruder-Mord, wo erſt drey bis vier auf der Welt waren!*

Moſis lieferte noch traurigere Beyſpiele. Der Pöbel, der da lebt ohne zu denken, und handelt ohne zu überlegen, bewunderte ſeine Prieſter, erhob ſie über alle Stände, und nun ſchraubten ſie ihren Sitz ſo nahe an die Götter hinauf, als möglich; die unſinnigſten Einfälle wurden nun *Orakel*, und um den Menſchen ſich nothwendig zu machen, erfanden ſie die Schreckbilder *der Hölle* und des

Fegefeuers, des Teufels und der Wunder! Alle wollten Offenbarungen haben, deren Menge und Widerſprüche gerade der allzu lichte Beweiß ihres verdächtigen Urſprungs ſind, wenn ſie auch nicht den Geſetzen der Natur, und Vernunft widerſprächen, die gleichfalls von Gott ſind. Kommen nicht alle Wahrheiten von Gott, und ſind die Wahrheiten der Geometrie, der Moral, der Juſtiz, der Naturkunde ꝛc. weniger himmliſchen Urſprungs, als jene der Theologen? Die Geiſtlichkeit behauptete nun, daß die Gottheit Mäkler nöthig habe, und ihr der ausſchließliche Handel mit dem Gewiſſen übertragen ſey, und wollte mans nicht glauben, ſo wendete ſie ſich zur Gewalt! Die Tugend verſagte ihre Waffen, man verband ſich alſo mit dem Laſter, mit dem Aberglauben, der Faulheit und Unwiſſenheit. Aus Trägheit übergab die Menſchheit den Dienſt für den Himmel ihren Henkern, und ſie pfanzten den Glauben mit dem Schwert, und düngten ihn mit Blut!

Heilige Nächte! werfet euren Schleyer über die Ungeheuer in Menſchengeſtalt, die jetzt mit der Mordfackel in der einen Hand, und in der andern den Dolch über die Erde rasten und ausriefen: „Bet' an oder ſtirb!“ Die Geſchichte der weltlichen Kriegsfurie hat nichts, was ſie mit der Einnahme von Canaan und der Maſſacre der Manichäer, mit Muhamed und den Kreuzzügen, mit dem Trauerſpiel in Amerika, und mit der Inquiſition und der Bartholomäus-Nacht in Europa vergleichen kann. Und womit beſchönigte man dieſe Verbrechen? Mit dem Befehle Gottes, mit dem Seelenheil der Ketzer, und mit der Ruhe des Staats! Wie? der Gott der Liebe verlangte Menſchenopfer? Das Urbild des Lichts und des Rechts ſollte ſich an der unſchuldigen Menſchheit rächen, weil ſie entweder zu frühe oder zu ſpäte kam? Was iſt ein Ketzer? In Iſrael nannte man dies Weſen Hayde, zu Athen Barbar, zu London Wilde. Es iſt ein Menſch, der ſich anders trägt, denn wir, in fremder Sprache ſpricht, und deſſen Uhr nicht mit der Unſrigen gehet!

Was iſt ein Ketzer? Die Weltweiſen ſagen: euer Nächſter, der nicht aus denſelben Augen ſieht, wie ihr, weil ſein Kopf auf andern Schultern ſteht — ein Verwegener, der behauptet, daß Viermal Eins Vier iſt, während ihr ſagt, es müßte Zweymal Zwey ſeyn. — Fragt ihr aber die Pfaffen, ſo ſagen ſie: Es iſt ein Menſch von Grund aus verdorben, ein gefährlicher Kerl, vor dem niemand, ſelbſt nicht der Staat, ſicher iſt! Kein Philoſoph, ſo unverträglich ſie auch untereinander ſind, hat jemals auf Tortur, Scheiterhaufen und Galeeren angetragen; ſie begnügten ſich die Sottiſen ihrer Gegner blos lächerlich zu machen. Aber wie ſollte der Pöbel wiſſen, daß es ſo wenig zwey gleiche Seelen gibt, als zwey gleiche Naſen — Denken ein heiliges Eigenthum, und nur Gott Richter ſey über das Innere? Laßt uns die Aerger-Chronik der Religion abbrechen. Die Vernunft und Menſchheit iſt wieder in ihre Rechte getreten, und ruft uns zu: „Laßt ab einander zu verfolgen, ihr ſeyd ja alle Blinde!" Oeffnet das Buch der Natur, jede Nation findet ihr Blatt, verſchieden nach Clima, Verfaſſung, und Sitten — alle Linien aber führen zur Tugend und Wahrheit, und ſie iſt die Religion, welche die Gottheit fordert. Jede gute Handlung iſt Gottes-Dienſt. Ehret die Götter, und liebet den Nächſten!

Das Attiſche Salz.

Apotheker Scrupel, und Sir Toby.

S. Wie befinden Sie ſich Sir Toby?

T. Verdammt ſchlecht. Ich bin bey Sterne geweſen, und der gab mir eine ſolche Doſis attiſchen Salzes, daß ich mir den Magen verdorben habe.

S. Attiſches Salz? Ich führe Glauber-Salz, Epſonner-Salz, deutſches Salz — aber attiſches Salz? Irren Sie ſich nicht Sir Toby?

T. Attiſches Salz ſage ich Ihnen, Herr Scrupel! eine derbe Portion attiſchen Salzes?

S. Vermuthlich iſts franzöſiſches Salz — Armer Sir Toby! Nehmen Sie ſich in Acht — es ſind unſere Feinde. Aber warum gingen Sie auch meine Apotheke vorbey?

Selbſtgeſpräch

eines ſentimentalen Vaters.

Was ſoll ich aus meinem Sohne machen? Einen Geſchäftsmann? Nein! wer ſein Amt der

Gnade des Fürſten ſchuldig iſt, macht ſich verbindlich die Ungerechtigkeiten, die ihm dieſer auflegt, zu theilen — mein Sohn ſoll keiner werden, bis ich einen Staat weiß, wo man blos durch Verdienſte zu Bedienungen gelangt, und blos durch Tugend ſich erhält. Einen Arzt? Die Heilkunſt iſt ein ehrwürdiger Beruf, aber ihre Ausübung — mein Sohn iſt zu ehrlich um zu täuſchen — er würde Hungers ſterben — einen Geiſtlichen? er verabſcheuet Heucheley — nein! ja, wenn ich Hoffnung hätte ihn zum Papſt zu machen, denn er dächte wahrlich edel genug dieſen Thron des Vorurtheils nieder zu reißen, und der Menſchheit einen würdigern Gott zu geben. Einen Soldaten? der Krieg iſt eine gerechte Sache, ſo lange man ihn für das Vaterland führt, aber mit kaltem Blute, ohne Intereſſe morden? es gibt edle treffliche Menſchen in dieſem Stande, aber die Alternative Held oder Unmenſch liegen doch gar zu nahe beyſammen. Nein! ich mag meinen herzguten Sohn dieſer Wahl nicht ausſetzen. Staatsmann? Nein! er kann ſich nicht verſtellen, um ein elendes Land und Leuten verderbliches Spiel mit dem Namen Politik zu bedecken, und der Automate eines Fürſten oder Miniſters zu ſeyn. — Alſo Kaufmann? aber beſteht nicht die Kunſt dieſes Ordens darinn, dem Glauben anderer Schlingen zu legen, bey Gewinn zu jubeln, ein ehrlicher Dieb zu ſeyn? Armer Vater! welche Laufbahn bleibt meinem Sohne übrig? Die Wiſſenſchaften und Künſte? ſie gewähren ja Auswege, und führen, wie die übrigen, und mit mehr

Sicherheit und Tugend, zu Ehren und Reichthümern — Wie? wenn mein Sohn ein Handwerk wählte? Ja! nur in dieſer Sphäre wird er als freyſinniger Menſch alles Gute ſtiften, was er für den Staat und ſeinen Nächſten vermag — nur in dieſer Sphäre kann man als unabhängiger Mann ganz ſeine Menſchenwürde fühlen, und nur als gemeiner Mann ungeſtraft ehrlich ſeyn!

Die Illuminaten,

Dialog zwiſchen Lord Elliot und einem Illuminaten.

E. Sind die Zeitungen beyſammen? ihr könnet ſchlafen gehen. Iſts Haus geſchloſſen? Gute Nacht!

J. Genire ich Sie, wenn ich mein Pfeifchen ausrauche?

E. Ganz und gar nicht! es iſt meine Gewohnheit noch ein Stündchen, wenn das Haus leer iſt, den politiſchen Neuigkeiten zu widmen.

J. Ich werde Sie nicht ſtören.

E. Au Contraire! es gehört zu meinem Vergnügen die Gäſte zu unterhalten, aber ſeit dem engliſchen Kriege ſind die Zeitungen Donnerſchlächtig mager — ich hatte ſonſt immer die erſten Neuigkeiten von Gibraltar, daher heißen ſie mich auch Lord Elliot.

J. Lord Elliot? der Name macht Ihnen Ehre — ein guter Gaſthof und ein gelehrter Oberkellner, was kann man mehr wünſchen!

E. (In den Zeitungen blätternd) Nichts als der alte Kohl — doch — hier etwas von Illuminaten.

J. Gefällt Ihnen dieſe Materie? oder ſind Sie ſelbſt Einer?

E. Nein! ich ſollte zwar zu Frankfurt Freymaurer werden — in den vornehmſten Städten ſind Kellner Meiſter vom Stuhl — allein ich liebe das Solide (klappert mit dem Gelde).

J. Sie haben Recht, und Ihre Unterhaltung gefällt. Ich komme ſo eben aus Bayern, wo großer Aufruhr über die Freymaurer iſt, und bin begierig, wie man an andern Orten davon denkt.

E. Wenn es wahr iſt, was man ſie bezüchtigt, ſo verdienen ſie ihr Schickſal. Wer lieber für einen Verbrecher gelten, als ſein Geheimniß offenbaren will, muß ſich gefallen laſſen, daß man dieſes für noch gefährlicher hält, als ſeine Handlungen.

J. Sie ſchließen, wie ich ſehe, ſo ſcharf, als ein Feldmeſſer, aber erlauben Sie, Illuminaten und Maurer ſind Zweyerley.

E. Immerhin! beyde bekennen ſich zu einer geheimen Brüderſchaft, das iſt genug.

J. Sie halten alſo geheime Verbindungen für unerlaubt?

E. Nun! mich dünkt ein Souverain muß Herr in ſeinem Hauſe ſeyn, und leiden und nicht leiden können, was ihm beliebt.

J. Das iſt freilich das Steckenpferd aller

Regierungen und ihrer Anhänger. Vernunft und Geſellſchafts-Recht aber ſprechen, daß ein Souverain von ſeinen Verordnungen dem Publikum einige Rechenſchaft ſchuldig iſt um ſeiner eigenen Ehre willen, der Ehre des Geſetzes nicht zu gedenken.

E. Die Volksſtimme thuts ſchon in Bayern.

J. Ein verdächtiger Zeuge! die Stimme des Volks iſt nicht immer Stimme der Gottheit, weil öfter das Organ der Gaſſenhauer und Kanzelredner. Das Volk, unfähig ſelbſt zu denken, iſt nur die Dupe der Schlauen. Man behauptet, ein einziges ehrgeitziges und unzufriedenes Mitglied des Ordens habe die ganze Revolution in Bayern angelegt.

E. Dies wäre ein Beweis, daß der Friede nicht in der Loge wohnt, und wenn der Friede nicht unter Maurern iſt, wo ſoll man ihn ſonſt ſuchen? woher nützliche Wirkſamkeit ohne Eintracht? In jeder zweckloſen Geſellſchaft herrſchet Parteygeiſt, und wenn ſie ſich ſelbſt verfolgt, und die Ruhe des Nächſten kränkt, ſo iſt der Staat berechtigt ſie aufzuheben. Jeder Regierung muß erlaubt ſeyn zu fragen cui bono? Jede beſondere Verbindung hat entweder einen Zweck oder nicht — im letztern Fall iſt ſie ein ſchädliches Spiel des Müßigangs, und im erſtern fragt ſich, was muß der Zweck ſeyn, wenn ihn der Staat nicht wiſſen darf?

J. Milord! Sie gehen zu ſchnell!

E. Erlauben Sie — man dürfte fragen, was muß dieſer Zweck ſeyn, wenn er nicht gegen Staat, Religion oder Sitten gehet? Jedes Geheimniß, das der Staat nicht wiſſen darf; widerſpricht ſeiner Sicherheit, und jede Verbindung, die gemißbraucht werden kann, iſt gefährlich. Der Zweck einer geheimen Verbindung kann dreyfach ſeyn — religiös — allein bey ſo verſchiedenen Religions-Anſichten macht ein gewiſſes Symbol nur Charlatane und Schwärmer, die ſich für beſſer als andere halten — oder arkaniſch, und da kann die Regierung Einſicht verlangen, da ſolches wenigſtens zum Müßiggang Anlaß geben kann, wo nicht zu etwas Schlimmern, oder finanziell und da wäre noch mehr zu ſagen. —

J. Wie? wenn der Zweck von allen dieſen drey keiner wäre?

E. Was umſonſt? Ich verſchone die Freymaurer mit dem Vorwurf der Cabale, Magie, Alchemie ꝛc., der einleuchtendſte Beweis, daß ſie nicht Geiſter beſchwören können, iſt, daß man ſie in Bayern ſo leicht einfing, und der deutlichſte, daß ſie keine Alchemiſten ſind, der, daß ſie ſo gierig nach Beiträgen und Rekruten haſchen — aber richtig ſcheint mir, daß der Plan eine eigene Religion für Denker zu bilden, das Selbſtdenken unterdrücken müſſe, und das iſt gleichwohl einer der geringſten Anſprüche, welche die Maurer machen.

J. So viel ich weiß, bezieht ſich ihr Syſtem auf den innern Anbau des Menſchen, auf Geiſtes- und Herzens-Cultur und Veredlung — auf eine Schule der Geſelligkeit, Aufklärung, Tugend, Menſchenverband und Philoſophie. Die individuelle Denkart, Charaktere, Anlagen, Talente kennen zu lernen, geſunde Grundſätze zu verbreiten, die Uebel bey der

Wurzel anzugreifen, ſeinen Feinden im Verborgenen entgegen zu arbeiten, die Verbindlichkeit zu Natur- und Bürgerpflichten zu verſtärken, den Hang des Menſchen zum Geheimnißvollen für Moralität zu benutzen, die Menſchen einander näher zu bringen, unter dem hohen Namen der Menſchheit — für Manches mehr Intereſſe zu erwecken, damit mehr Kraft, Muth, Entſchloſſenheit und edlere Charaktere zum Vorſchein kommen. —

E. Reden Sie vom Reiche der Severamben, oder von einem Europäiſchen Lande? ein Geheimniß, wornach alle Souverains und Philoſophen mit vereinter Kraft und großem Aufwande ſo lange ſtrebten, wenn man es weiß, vorzuenthalten, iſt dies nicht Staats- und Völker-Verrath?

J. Lord Elliot! Myſterien ſind ſo alt, als die Welt, ſollten wir ſo weit ſeyn, ſolche entbehren zu können? Woher der ſo mächtige Naturtrieb nach dem Geheimnißvollen!

E. Weil der Menſch fühlt, daß ihm was fehle, immer das ſucht, was er nicht abreichen kann, immer unzufrieden, und Schwärmer iſt. Aber ein Geheimniß, das Hunderttauſend wiſſen, iſt das nicht ein Unding zum Lachen? und iſt der Kohl ſo wichtig für die Welt, warum nicht heraus damit?

J. Weil es Thorheit wäre mit offener Karte zu ſpielen, wo ſo viele Betrüger und Pfuſcher ſind — weil das Gute Hinderniſſe findet, ſo lange es in der Geburt iſt — weil Verborgenheit Reitz gibt — weil zu jedem guten Zweck gewiße Vorbereitungen gehören. Das Chriſtenthum war einſt Geheimniß, und dies hinderte nicht, daß wir es jetzt beſitzen.

E. Ha! welche hohe Vergleichung! Hatte die Maurerey nicht Zeit genug ſich zu entwickeln? und wir ſind noch Blinde. Ich dächte das beſte Mittel wäre immer ſich der Verfolgung zu entziehen, und ſeine Prätenſionen aufzugeben. Und warum ſind die Logen dem Geſchlecht verſchloſſen, das ſo viel zur Geſelligkeit beytragen könnte, ſo viel Einfluß hat, und dem ſchon das Symbol des Ordens, die Schürze, ein Recht zu geben ſcheint? Die Brüder werden doch nicht — ſocratiſiren?

J. Hievon weiß ich den Grund nicht anzugeben, aber weit ſchlimmer iſt, daß die Regierung nöthig findet ihr Verfahren in Schleyer zu hüllen, und ihr Urtheil über Illuminaten dieſen gerade auswärts zur Empfehlung gereicht. Man beſchuldigte die Illuminaten ſogar an dem Ländertauſch Schuld zu ſeyn, den doch das Cabinet ſelbſt wollte. Sie ſollen auch an dem einreißenden Deismus und Epicurismus ſchuld haben, und wo ſind die Belege? Man weiß, was Freygeiſterey im Munde der Pfaffen ſagen will, denen unmöglich das von Oſten kommende Licht zuträglich ſeyn konnte. Und nun noch gar ein von Rache entflammter Miniſter — anonyme Schriften, die blos zu ſchimpfen wußten, ſind dies Belege, eine Inquiſition darauf zu gründen?

E. Hier mögen Sie Recht haben — es riecht nach Utopien — aber mit der Finanz iſts doch ſo eine Sache. Beym Lichte der Zeit iſt es doch faſt unmöglich, wenn irgend eine Geſellſchaft ſoliden Zweck hat, daß er unentdeckt bleibe — man beſteuert alſo die Leute zu Luft-Gebäuden und dies iſt Beutelſchneiderey. Das Collectiren auf Brandbriefe iſt verboten ohne obrigkeitlichen Paß, warum nicht auch die Sammlungen für geheime Logen, unſichtbare Obern, verborgene Beſtimmungen? Wenn das Geld auch nicht außer Landes geht, ſo bleibts immer eine falſche Circulation.

J. Was die Brüder hierüber zu ſagen haben, weiß ich nicht, haben aber ſo viel für ſich, daß man ihnen die allgemeine rechtliche Vermuthung ſchuldig iſt, ſie ſeyen gute Menſchen, bis das Gegentheil erwieſen iſt. Unter den vorliegenden Namenslisten ſind Menſchen vom edelſten Charakter. Es iſt ein anerkannt bigottes Land, das ſie verfolgte, und mit nichts hervortrat, ſo ſehr auch die Stimme der Ehre und des Publikums es verlangt hätte. Die Gegner waren Pfaffen, Mönche, Jeſuiten und Jeſuitendiener, nichts von allem, was man ihnen zur Laſt legte, beſtätigte ſich, der Proceß wurde tumultuariſch und einſeitig geführt, und die Verfolgten ertrugen ihr Unglück mit einer Reſignation, die nur die Folge guter Grundſätze und eines guten Gewiſſens ſeyn konnten — ſie baten um ſtrengere aber ordentliche Unterſuchung, die ihnen nie zu Theil wurde, und trugen ihr Schickſal, wie Männer, die es für rühmlicher hielten, ihre Ehre unbefleckt aus dem Lande zu tragen, als erniedrigt und beſchimpft Würden und Sold zu behalten.

E. Möchte uns ein ſo unſchuldiger Schlaf erwarten, als der Illuminaten ihrer! — Gute Nacht!

Freyherr von Meggenhofen,

Auditeur und zu Burghauſen in Garniſon, hatte ſich ſelbſt als Illuminat gemeldet, und der Geſellſchaft entſagt, als er plötzlich, unter Verſieglung ſeiner Papiere nach München berufen wurde, weil man einige Briefe hatte, worinn er bedauerte, was vorgegangen ſey. — Er wurde als naſeweiſer Philoſoph zum chriſtkatholiſchen Unterricht auf unbeſtimmte Zeit in ein Franciscaner-Kloſter verurtheilet. Die wackern Mönche führten die Sprache der Tröſter, und öffneten ihm, ſtatt ihres Religions-Unterrichts, ihre nicht unanſehnliche Bibliothek und Archiv. Nach einem Monat kam M. wieder zu ſeinem Regiment, und bat um ſeine Entlaſſung. Merkwürdig iſt die Unterredung zwiſchen M., Inquirenten, Geheimen-Rath Häusler und dem Franciscaner Quardian, den jener rufen ließ: „Haben Sie den Koſten-Zettel?" „Ew. Excellenz es iſt nicht der Mühe werth, was dieſer gnädige Herr genoß, er aß nichts, als täglich eine Eyerſpeiſe und trank nichts als Milch. H. Ja! Ja! ſo machen's die Leute — ich könnte nicht ſo leben, können Sie es? ſie thun dies, um immer excitat (er deutete auf das Hirn) zu ſeyn — andere trinken Waſſer, und ſchlafen wenig, um immer excitat zu ſeyn, es iſt ihnen vorgeſchrieben — Q. Nun Damen und Cavaliere trinken auch wenig, und müßten alſo auch Illuminaten ſeyn (lacht). So viel ich weiß, iſt der gnädige Herr entlaſſen? H. Es geht mich nicht an, gehen Sie zum General — Q. O Nein! es war mir ein lieber Herr, hätten wir ihn nur beſſer unterhalten können — doch er war ſich immer gleich, immer guter Laune. H. Ja! dieſe Leute wiſſen ſich in alles zu ſchicken, in Glück und Unglück!" —

Großfürſt Paul

kam 1782 nach Paris, und der plebs dieſer ſeinen Stadt rief: „Ah! qu'il est vilain!" Paul rief aus dem Wagen: „Wackere Franzmänner! Ihr höflicher Empfang rühret mich, nie werde ichs vergeſſen!" Noch philoſophiſcher aber ſagte Er bey ſeinem Eintritt in das Hotel ſeines Geſandten: „Wenn man nicht ſchon wüßte, daß man häßlich wäre, könnte man es hier erfahren." Die Königin aber erwiederte: „Wenn man ſo viel Geiſt, Großmuth und Annehmlichkeiten hat, als der Graf von Norden, ſo iſt man nicht häßlich!"

Jeſuiten-Beichtväter.

Im Succeſſionskriege ſchlug der Finanzminiſter jene Steuer vor, die man Dixme royal nannte, Louis XIV. machte ſich aber ein Gewiſſen darüber, und beichtete es dem Pater Le Tellier. Dieſer Jeſuit brachte am andern Tag dem König ein von 20

Theologen unterzeichnetes Gutachten, vermöge deſſen der König von Gott das Recht habe, nach Belieben, dem Volke Steuern aufzulegen, ja, wenn er wolle, alles Eigenthum einzuziehen." Und die Pfaffheit ſchrie, als man Klöſter einzog? und leugnete das Recht des Staates auf das Eigenthum der Pfaffen und Jeſuiten?

Der Orden der Menſchlichkeit.

Wäre ich König, ſo ſtiftete ich — Maltheſer-Commenden? hu! hu! Philantropine? ich halte nichts auf Schulen, die Götter liefern wollen, und kaum Menſchen liefern. — Spitäler? wo ſind die treuen Aerzte, Wärter und Pfleger? Gelehrten- und Künſtler-Convente? ſie möchten auch ausarten, wie die Klöſter, und Aſyle der Faulheit, Intrigue und Geiſtesunterdrückung werden. — Nein! einen Orden der Menſchlichkeit ſtiftete ich. Die Tugend bedarf Ermunterung. Das Verdienſt zu morden, vornehm zu ſeyn, trägt Bänder, und das weit ſchwerere glänzendere Verdienſt Menſch zu ſeyn, keine? Dieſer Orden brauchte keine Fonds, denn die Tugend läßt ſich nicht bezahlen, und wäre für alle Stände, Religionen und Länder. Aber da iſt ja ſchon der Freymaurer-Orden? Ich will einen öffentlichen von aller Welt anerkannten Orden. Und was ſoll der Anreitz dieſes Ordens ſeyn? Gold nicht — eine beſcheidene Auszeichnung und die Achtung der Welt. Fände ich Mittel ihn zu dotiren, ſe wäre es nur um ihn in Stand zu ſetzen, ſchöne Handlungen zu belohnen, was die reitzendſte Beſoldung wäre, die ich ſeinen Mitgliedern anweiſen könnte. Die Einrichtung des Ordens überlaſſe ich glücklichern Köpfen, und behalte mir blos vor, den Großmeiſter zu ernennen, und dieſer wäre? Herzog Ludwig Eugen von Würtemberg zu Weiltingen.

Die Päpſtin Johanna.

Dieſe elende Fabel ſollte man nicht wieder aufwärmen, die man einſt nöthig glaubte, um das Reich der Pfaffheit zu beſtürmen. Wäre das Geſchichtchen auch wahr, ſo müßte es der Kirche vielmehr zur Ehre gereichen, wie Eliſabeth, Catharina und Maria Thereſia dem Throne. Papſt Johann VIII. zeigte beym vierten Concil zu Conſtantinopel gegen die Ketzereyen des Photius ſo viel Feigheit, daß ihn die Cardinäle ein Weib nannten; 200 Jahre ſpäter fiel dies einem Bücherſtoppler Marianus Scotus auf, und er ſchrieb an Rand ſeiner Chronik des Anaſtaſius: „A. 853 folgte Leo IV. ein Weib Johanna 2 Jahre 5 Monde 4 Tag." Hieraus entſtand die ganze Geſchichte, die immer ſchöner ausgeſchmückt wurde, mit Erbitterung der Parteyen. Man ließ endlich den Papſt in einer Proceſſion mit einem kleinen Peterlein (Peterculum) öffentlich niederkommen, und damit die Kirche einen ſolchen Scandal nicht mehr erlebe, die Cardinäle beſchließen, daß künftig ein Diaconus mit Hülfe eines durchlöcherten Stuhls das Geſchlecht des neuen Papſtes prüfen, und bey der Krönung ausrufen ſolle: „Habet! Habet! Habet!“

Aeneas Sylvius wagte zuerſt der Critik die Bahn zu brechen, und die Parthie Johannas räumte den Gegnern das Feld, nachdem man einſahe, daß man auch hier gelehrt genug geſtritten hatte, um eine — Seifenblaſe. Blondel hatte die Entdeckung der gelehrten Bücher Motte Scotus aufgefunden, aber nicht ihren Irrthum, oder die Rand-Gloſſe. Und wozu wäre es nöthig geweſen, einem Diaconus Hebammen-Dienſte zuzumuthen, da ja die Cardinäle oft Zeugen genug hatten, in den Freudenmädchen und Baſtarten um ſie her? Und warum hätte der Kirchenſtaat nicht ſo gut auf die Spindel fallen dürfen, wie weltliche größere Monarchien? Warum ſollte der heilige Geiſt das ſchöne Geſchlecht von ſeiner Sendung ausnehmen? Eine Johanna macht immer eine weit beſſere Figur in der Statthalterey Chriſti, als ein Paul II., Alexander VI., und ſo viele andere Giftmiſcher, Sodomiten und Simoniaken, welche uns der heilige Geiſt beſcherte!

Die Geiſter-Lehre

iſt ſo alt, als die Menſchheit, findet ſich in allen Religionen und bey allen Nationen, ja, im Zeitalter der Aufklärung und Freydenkerey iſt ſie ſogar Modematerie. Was iſt ein Geiſt? Die Welt iſt bis jetzt uneinig darüber. Plato nennt die Geiſter Ausflüſſe der Gottheit, bald Urweſen, bald Mittelweſen. — Ariſtoteles ſpricht von Subſtanzen, unkörperlichen Weſen von Einfluß auf die Seele der Menſchen. Man erfand Hausgeiſter, Feldgeiſter, Feuer-, Luft-, Waſſer-, Erd-Geiſter, Kobolde, Nixen, Genien, Feen, Schatten und Seelen-Wanderungen. Nun war der Magie, der Theoſophie und Aſtrologie Thor und Thür offen, die Geiſter waren unſichtbar und ſtumm, aber ihre Diener, die Magi fanden die Orakel, Erſcheinungen, Träume, Verzuckungen, Beſchwörungen ꝛc. alle Künſte des Betrugs, und nun ſchütteten Spottgeiſter das Kind mit dem Bade aus. Das Wort Geiſt iſt ein Zauberwort, wodurch man Alles, und im Grunde — Nichts erklärt. Gott, Engel, Seele, Teufel, Geſpenſter, Weingeiſt ꝛc. lauter Geiſter! Die Kinder der Natur oder die Wilden bevölkerten die ganze Welt mit Geiſtern.

Aber dieſe Feenwelt und romantiſche Philoſophie ſchmeichelt zu ſehr dem natürlichen Hang zum Wunderbaren und Geheimnißvollen, als daß man ſie ganz aufgeben könnte, und Religion und Dichtkunſt unterſtützen ſie. Und was bleibt der Philoſophie übrig, als geiſtige Kräfte anzunehmen, um ſich vom Uhrwerk der Welt raison zu geben? Je weiter ſich unſere Einſichten verbreiteten, deſto ausgedehnter wurde der Kreis der Möglichkeiten, und der Menſch auf der erſten Stufe dieſer Erdenwelt muß ſich edlere Weſen über ihm denken, wenn nicht eine Leere über ihn hinaus ſeyn ſoll. Warum? bey allen Thieren finden wir Abſtufungen des Verſtandes abwärts vom Menſchen, warum nun nicht über ihn aufwärts? Höhere Weſen ſind daher wahrſcheinlich, und verſtändige Weſen können nicht unthätig ſeyn. Das Gras wirket in die Erde, das Vieh auf das Gras, der Menſch auf das Vieh — ſollte nicht das Geiſterreich auf den Menſchen wirken? Es beſchäftigt ſich vielleicht mit uns, wie wir mit den Thieren. Die Frage iſt noch: Sind dieſe Geiſter Urweſen, wie die Alten meiſt annahmen, odr verfeinerte Seelen der Verſtorbenen? wie Neuere glauben. Das Saamenkorn, der Seidenwurm, der Stein überzeugen uns von ihrer Umgeſtaltung und Verwandlung ins Beſſere — Sterben und Erwachen hängt zuſammen — ſollte der Menſch nicht gleiche Veränderungen durchlaufen, und ſich auf eine höhere Stufe ſchwingen? Dieſe Logik iſt wenigſtens — romantiſch.

Aber auf welcher Stufe wir ſtehen, kommen wir doch nicht wieder, denn dies widerſpräche dem Progreſſions-Geſetz. Theilnahme an dieſer Welt, aus der wir kamen, iſt wahrſcheinlicher. Unſer Rang beſtimmt ſich vielleicht dort nach dem, wozu wir uns hier gemacht haben, und es hängt von uns ab, ob wir gute oder böſe Engel ſeyn werden. Der Tod iſt die Thüre, durch die wir zu höherer Vollkommenheit gelangen, und wir ſterben vielleicht öfter, um immer vollkommner zu werden, und ſo ſind wir geſichert gegen — Langweile und Eckel. Aber darum läßt ſich nicht erwarten, daß Geiſter dem Befehle eines Menſchen gehorchen, und nach ſeiner Pfeiffe tanzen ſollten, wie der Nouſens der Geiſterbeſchwörer behauptet, und dumme Betrogene glaubten.

Ein Hexen-Proceß in Bayern.

Zu Neuberg im Gericht Pfädter, lebte ein Bauernpaar friedlich beyſammen, als auf einmal die Kühe keine Milch mehr gaben, und die Magd behauptete, die Großmutter ſey eine Hexe! Bald glaubten es alle im Dorfe, und die junge Frau lief nach F. zu den Franciscanern. Nur wenige Häuſer werden damals in und um Straubingen geweſen ſeyn, wo man nicht Hexen-Zettel gegen 1 Pf. Butter da geholt hätte. Der Hexen-Pater führte die junge Frau in ſeine Zelle, wartete ihr mit dem ſtärkſten Bier auf, und hörte ihr Anliegen: „Bäurin! Bäurin! ſagte er, da muß was anders Schuld ſeyn, als die Alte — ſeyd ihr mit eurem Manne zufrieden?“ „O von ganzem Herzen;“ „thut er auch, verſteht mich recht, ſeine Schuldigkeit — ich meyne ſo bey Nacht? im Bette?“ — „Ach Ihr Hochwürden (voll Schaam) nun ja Ihr Hochwürden“ — „Hm! Hm! (nimmt ſie bey der Hand) Weib! Weib!“ — „Aber um Gotteswillen hochwürdiger Herr, Sie werden doch mich nicht für die Hexe halten?“ „Nun das nicht — Nein — aber — macht n'mal euer Mieder auf“ — „Ach! Ihr Hochwürden! was denkens? — iſt ja å Schand“ — „Ich kann euch nicht anders helfen.“ „In Gottes Namen — aber wenns å Menſch ſehet!“ — „Weib! Weib! die Hexerey iſt in eurem Leibe, noch weiß ich nicht gewiß, kommts von der Alten, oder gar von eurem Manne — ihr müßt euch ſchon da hinlegen. — Gelt ihr ſeyd ſchwanger?“ „Ja! Ihr Hochwürden“ — „da haben wirs — ſchauts! das Kind iſt verhext — Nun, legt euch nur ganz — ſo — die Röcke weg!“ „Ach! wie ich mich ſchäme!“ — „Ey was ſchämen!“ — Und nun fiel der geiſtliche Faun über die unſchuldige Betrogene her. — „Nun weiß ich, wo's ſteckt! ſteht auf, euer Kind iſt frey von allem Zauber, ihr und eure Kühe — nun trinkt doch!“ „Ach! ich kann vor Scham nicht aufſehen.“ — „Ey was! Gott behüte mich vor ſolchen Sünden, ich habs thun müſſen, wenn euch geholfen ſeyn ſollte, nun kann keine Hexe mehr bey.“ — „Gott vergelts Ew. Hochwürden“ (küßt die Hand und will gehen). Aber ſie mußte noch mehr trinken und Seine Hochwürden waren noch nicht ganz fertig. — Endlich entließ er ſie und ſagte: „Sobald ihr heimkommt, ſo geht in Stall, da werdet ihr die Hexe treffen, prügelt ſie, bis ihr Blut ſehet, und mit dieſem Blut beſtreicht die Eiter.“ Die arme Betrogene taumelte berauſcht nach Hauſe, fand die Alte im Stalle, ſchlug ſie, und da kein Blut floß, ſchlug ſie ſolche — todt! im Namen des heiligen Franciscus! Der Rauſch verflog und die Arme fiel in Ohnmacht, das Amt zog ſie ein, der Proceß dauerte 3 Monate und das Urtheil war: Hinrichtung mit dem Schwerdt — Zuchthaus der Magd — Und der ehrwürdige Pater? von dem war keine Rede! Glücklicher Weiſe verlangten zwey gerade abweſend geweſene beſſere Räthe Einſicht der Akten; — die Reviſion trug auch auf Einziehung der Magd und des Paters an, Rückſicht nehmend auf den Betrug und die Berauſchung, aber es hieß, der Hexenpater ſey nicht mehr im Kloſter. Funfzig Mann ins Kloſter gelegt ſchafften ihn am zehnten Tage bey. Das Urtheil lautete nun: der Pater iſt 10 Jahre von Meſſeleſen ſuſpendirt, und eingeſperrt im Kloſter bey Waſſer und Brod (?) Die Magd kommt 3 Jahre ins Zuchthaus — die arme betrogene Bäurin aber iſt frey, und die lange Gefangenſchaft wird ihr zur Strafe angerechnet.

Apologie der Empfindſamkeit.

Jupiter reiſte einſt nach der Erde, um das Mißvergnügen und die Klagen der Menſchen, daß keiner am rechten Platze ſey, zu heben — „die armen Teufel ſind eines beſſern Schickſals werth, ſeit ſie ſo tolerant geworden ſind, und die großen Schnallen abgelegt haben," ſagte er zu Merkur, und ſie ſtiegen herab in einer Wolke. „Wir wollen bey Hofe anfangen, man muß zuerſt die beſte Seite betrachten, um die ſchlimmern kennen zu lernen." Sie verwandelten ſich in zwey junge Cavaliere aus dem Thereſianum, und ſahen die Höfe von Paris bis Petersburg. „Es ſcheint mir, ſagte Jupiter, indem er ſich von einem Hofballe ermüdet aufs Polſter warf, dieſe Leute ſind ganz an ihrem Platz'' — ,,mais — verſetzte Merkur, haben Sie auch bemerkt, daß die eine Hälfte weint, wenn die andere lacht? wir wollens doch ad notam nehmen." Sie verwandelten ſich hierauf in **Bürger**, und beſuchten in den Städten die Gerichtsſtuben, Börſen, Fabricken, Buchladen und Clubbs, Küchen und Bordelle, und fanden überall mißvergnügte Menſchen, gezwungene Freuden, Jammer, Neid, Seufzer und glänzendes Elend. „Ha! das rührt mich, rief der Allvater, ſollte ich nirgends finden, was ich ſuche?“ Sie verwandelten ſich in **Officiere**, gingen zur Preußiſchen Revue, wurden von General Anhalt zur Tafel geladen, und hörten, das größte Glück eines Sterblichen ſey Officier zu ſeyn, in Friedrichs Dienſten — aber Abends im Caféhauſe lautete alles ganz anders. „Immer ärger! ſeufzte Jupiter, laſſen Sie uns die **Mutterloge zu den drey Weltkugeln** beſuchen, ſagte Merkur, wenn hier nicht Glück und Zufriedenheit wohnen, finden wir ſie nirgends.“ Bien! ſie ließen bey Nicolai das **eröffnete Freymaurer-Geheimniß** holen, und meldeten ſich als reiſende Brüder vom dritten Grade — fanden aber nichts als Satiren über Götter, Regierungen und Menſchen. und Jupiter mochte nicht einmal beym Schmauſe bleiben. „Wohin Jetzt?“ In das **Philantropie nach Deſſau** — ſie zahlten post royale, wurden gehörig viſitirt, ob ſie keine Friedrichsd'or fortſchleppten und kamen nach Deſſau. Baſedow war nicht mehr da, Magiſter Reich klopfte aber gerade ſeine Perücke aus, die in einer Balgerey mit den andern Profeſſoren gelitten hatte, und den Göttern wurde übel. „Pfui! dieſer Menſchenſchule!“ rief der Allvater und ſie verwandelten ſich in **Landleute**, gingen einem Dorfe zu, und ſtießen auf einen prächtigen Pallaſt mit Garten-Anlagen, im Hofe hielt ein herrlicher Wagen mit 6 Hengſten. „Wenn der nicht glücklich iſt, der hier wohnet! ohne Zweifel der Fürſt des Landes" — jetzt ſprengte ein Reuter vorüber mit einer Kuppel Windhunde. „Wer iſt der Herr?" fragte Jupiter einen Jäger, „der Pater Superior." Und hier wohnen? „die Söhne des heiligen Bruno." „Nein! das iſt zu toll, rief der erzürnte Gott." Sie gingen in die Abtey, und zuckten noch mehr die Achſeln. „Es iſt nichts mehr übrig als die Hütte des Bauren," rief Jupiter, und ſie ſtießen auf einen Mann, der mit der Tabakspfeiſe im Munde vor der Hütte ſaß. „Seyd ihr zufrieden?" Warum nicht? ich bin geſund, mein Weib hat mich gerne, meine Kinder ſind gehorſam, Eſſen und Trinken ſchlagt an, und Ceres ſchickt mir eine glückliche Aerndte, was ſollte mir noch zu wünſchen übrig bleiben? „Aber die Steuern?" Hm! ſie gerne geben, heißt ihnen das Bittere benehmen, und nur der ſchlimme Bürger wird beſteuert, der gute ſteuert ſelbſt. „Glücklicher Sterblicher! rief Jupiter, ſprich, was wünſchteſt du?" „Lediglich nichts — die Vorſicht iſt eine gute Mutter." — Gerührt kehrten die Götter nach den ſeeligen Gefilden, und Jupiter ließ abſtimmen, wie die Tugend des Landmannes zu belohnen ſey? Plutus bot Schätze, Herkules Stärke, Esculap Geſundheit, Ceres Ueberfluß, Mars Muth, Venus Schönheit, Merkur Wiſſenſchaften, Minerva Klugheit — Und du Themis? „die Menſchen haben mich zwar von der Erde verjagt, ſagte die Göttin, aber ſollte zur Tugend noch etwas nöthig ſeyn, ſo wäre es Empfindſamkeit.“ Momus ſchmunzelte zwar, aber Jupiter fand, daß der, dem genügt, nächſt der Gabe ſelbſt glücklich zu ſeyn, noch der Gabe bedürfe andere glücklich zu machen. — Lernet fühlen, Sterbliche! ſo erſcholl es in Donnern über die Erde — Lernet fühlen, um froh zu ſeyn!

Etwas von blauen Wundern.

On veut de l'Extraordinaire et on va jusqu'á l'Impossible, ſagt die Philosophie de l'Histoire, ein Büchlein, das nur hiſtoriſche Pedanten verſchreyen konnten, denen es mißfällt, daß die alte Geſchichte mit einem Kohlkopf verglichen iſt, der größer war als ein Haus, und mit dem Topf, der größer war als die Peterskirche um den Kohlkopf darinne zu kochen. L'Histoire n'est qu'une fable convenue ſagte auch Fontenelle. Was iſt ein Wunder? ſchon das Wort weist eurer Naſe den rechten Weg — Etwas, worüber man ſich wundert. Aber wißt ihr die Genealogie der Verwunderung? ſie iſt eine Tochter der Ignoranz. Hans Nord kündigte dem Londoner Pöbel an, daß er in eine Punſchſchaale kriechen wolle, und van der Steel, als die Hottentotten ein Zeichen von ihm begehrten, ließ ſich einen Humpen Branntwein geben, was jene für reines Waſſer hielten, zündete an und alles rief Mirakel! er ſof das brennende Waſſer aus — und die Hottentotten warfen ſich auf die Knie, und verehrten ihn als einen Gott! Wie viele Hottentotten! Was iſt Wunder? Auflöſung der ewigen Geſetze der Natur. Die Erfahrung lehrt, daß die Geſetze der Natur einförmig und beſtändig ſind, folglich zeugen ſie gegen jedes Wunder; ſie lehret, daß Menſchen in allen Zeiten gelogen, Sottiſen geſagt und gemacht haben, und es immer Träumer, Fabler und Schafköpfe gegeben habe. Iſt es etwa leichter Wunder zu glauben, als anzunehmen, daß wir uns irren, und betrogen werden können? Genauer und ſtandhafter, als der Menſch der ſittlichen Natur folgt, folgt die Natur den phyſiſchen Geſetzen, folglich iſt Abweichung unſeres Geiſtes eher zu vermuthen, als Abweichung der Natur!

Wie viel Zeugen verlangt ihr zu einem Wunder? Einen? Pandekten und Codex proteſtiren gegen ein einzelnes Zeugniß ſelbſt bey ganz natürlichen Thatſachen — aber vervielfacht die Anzahl, ſo viel ihr wollt, die Möglichkeit, daß Tauſende Lügner oder Schwachköpfe ſind, bleibt immer noch größer, als die Möglichkeit eines Ereigniſſes gegen die Natur-Geſetze. Todte erwecken, aus dem Grabe hervorgehen, wie Apollonius, ohne Luftballon auffliegen, und aus den Sternen herabgucken, geht über unſern Horizont. Elias feuriger Phaeton mit ätheriſchen Brandfüchſen alterirt das ganze Geſetz der Schwere, wie Mahomeds Eſel Alborac, auf dem er die Reiſe zu dem großen weiſſen Hahn und dem koloſſaliſchen Engel machte, deſſen Auge von dem andern ſiebenzig Tauſend Tagreiſen entfernt war. Man kann einem Einzigen Zeugen glauben, der da ſagt, der König habe über die Allirten geſiegt, aber ganz Paris mag betheuren, zu Paſſy ſey ein Todter auferſtanden, wer ſollte es glauben? Eine Auferſtehung iſt ein Wunder, aber es iſt keins, wenn ein Geſchichtſchreiber lügt, oder ein ganzes Volk ſich irret. Der Beweis für die Wunder gleicht jenem Beweis vom Manne im Monde: „der Mann im Monde iſt da, wenn er nicht da wäre, könnte er der Mann im Monde ſeyn?"

Aber wie? wenn ein glaubwürdiger Autor das Wunder beſtätiget? Hier iſt gerade der Fall, wo die Glaubwürdigkeit des Zeugen durch die innere Unwahrſcheinlichkeit der Sache zernichtet wird. Wenn ich glaube, daß der heilige Dionyſius ein Heiliger war, muß ich auch glauben, daß er mit dem Kopf unter dem Arme noch gelaufen ſey, wie ein welſcher Hahn? Wunder, ſprecht ihr, ſind Begebenheiten, die in den Kräften der Natur nicht hinreichend gegründet ſind. Kennet ihr die Kräfte der Natur alle? und doch wollt ihr den Zuſammenhang der Dinge überſehen, worin dieſer oder jener Erfolg nicht gegründet iſt? Seit wir in der Phyſik ſo große Fortſchritte gemacht haben, können wir viele Wunder der Alten natürlich erklären, wie das Wunder, daß Feuer aus Jeruſalems Tempel-Ruinen gefahren, als ihn Julian wieder aufbauen wollte. Die Magie iſt ein Verbrechen, von dem jetzt erwieſen iſt, daß es gar nicht exiſtiret. Mit Recht verſpotten wir alle Mirakel, diejenigen ausgenommen, welche das Zeugniß inſpirirter Bücher, oder der Autorität einer unfehlbaren Kirche für ſich haben, wie z. B. die Wunder Mahomeds. Engel wuſchen dem Propheten die Caldaunen, der Reis und die Roſe entſtanden aus ſeinem Schweiß, und Meiſter Gabriel kochte ihm ein ragout, das wie Canthariden wirkte; aus ſeinen Fingern ſprangen Quellen, womit Soldaten und Cameele ſich den Durſt löſchten, und mit vier Datteln ſättigte er achtzig Tauſend Menſchen — Bäume und Steine machten ihm Complimente und ſprachen: Friede ſey mit dir, Bote des Höchſten! Wir, die wir ſo manchen Kälberbraten mit und ohne Salat verzehrten, wurden nie von einem mit einem Tafelgeſpräch tractiret, mit Mahomed aber ſprach die Schulter eines gebratenen Kalbes!

Je größer die innere Unwahrſcheinlichkeit eines Facti um ſo viel geringer iſt die Glaubwürdigkeit der Zeugniſſe dafür; ſelbſt wenn man von einem Mirakel Augenzeuge geweſen wäre, müßte man eher eine natürliche oder künſtliche Täuſchung der Sinne oder Illuſion der Phantaſie annehmen, als ein Mirakel. Der Thron des Aberglaubens aber ſtützte ſich von jeher auf Wunder. Es war in wilden finſtern Zeiten eine Wohlthat, die Unwiſſenheit zu überraſchen, und folgſam an den Fuß der Altäre zu ſchleppen, aber, unter veränderten Umſtänden, wird das, was gut war, zum Uebel. Mano Capac hatte Recht ſich für einen Sohn der Sonne auszugeben, aber ſpätere Zeiten, die einſahen, daß die Sonne keinen Sohn für Peru gemacht habe (ſie überläßt dies den ſublunariſchen Zweyfüßlern), müßen etwas anders haben. Religion iſt eine Tochter der Natur, Aberglauben aber ihr Baſtard, der die Gottheit liebt aus Furcht vor dem Teufel!

Wir Menſchen ſind oft nichts als Taſten am
Claviere
und hängen davon ab, wann? wie? und wo? man
uns berühre!

Es iſt leider! der Mühe werth, ſich noch in unſern Tagen von der Nichtigkeit der Wunder recht feſt zu überzeugen, denn das Intereſſe gewißer Leute, die im Verborgenen an Unterdrückung des Menſchenverſtandes und der geiſtlichen Univerſal-Monarchie arbeiten, erfordert, den Köhlerglauben an Legenden, Magie, Geiſter-Einfluß und geheime Wiſſenſchaften zu ſtärken, um ſich wieder auf den Thron hinaufzuarbeiten, von dem Critik, Philoſophie und Phyſik ſie herabgeſtürzt haben. Unter allen geheimen Künſten aber hat die Bonzen- und Ordens-Kunſt das Menſchengeſchlecht zu täuſchen und am Narrenſeil herumzuführen, leider! allein Realität! Gerne wollte ich noch heute in die Arme des eiſernen Schlafes ſinken, wenn ich in tauſend Jahren wieder erwachen könnte, um den hellen Mittag der Vernunft zu ſehen, deſſen ſchöne Morgenröthe dämmert — aber — wenn es wahr iſt, daß der Menſchheit neue Banden drohen, Feſſeln der geiſtlichen und leiblichen Sklaverey — dann ſey mir gegrüßt Wohnung des Friedens, die mir dieſe Qual erſparet!

Aehnlichkeit der Religionen.

Der Lamaismus oder die Religion Thibets, deren Moral untadelhaft iſt, erkennet ein Urweſen

Xaca (Herr) genannt, das 2000 Jahre vor unſerer Zeitrechnung ſich verkörperte, und von einer Jungfrau geboren wurde. Dieſer Gedanke iſt dem Oriente eigen, und Gengiskan und Timurbey ſind gleichfalls von Jungfrauen geboren. Thibetaner haben ihren Dalailama oder Oberprieſter, und ihre Unterlamas und eine Menge metaphyſiſcher Subtilitäten. Der Vitzipuzli der Mexikaner war eine Statue von Mais, die man in Proceſſion herumtrug, beräucherte, und dann in Stückchen zerlegte, wovon jeder Unterthan des Montezuma eines im Tempel ſpeiste, oder zu Haus, wenn er krank war. Menſchen-Opfer finden wir überall — ſie hörten auf, und nun gab es gar — Theophagen!

Ueber Duel.

In einem Kriegsrath nach der Schlacht von Salamin behauptete Themiſtocles es ſey feige und ungerecht den gegenwärtigen Poſten zu verlaſſen, und das attiſche Gebiet dem Feind zu übergeben. — Der Corinthiſche General Adimant tadelte ihn: „in den öffentlichen Spielen werden die beſtraft, welche vor der Zeit auftreten," ſagte er, d. h. in unſerer Sprache: „Raiſonniren Sie nicht." — Themiſtocles erwiederte: „Noch nie ward auch jemand, der zu ſpät auftrat, gekrönet," und man lachte. In unſern Zeiten hätten beyde Kugeln gewechſelt. Nicht genug! Themiſtocles wurde warm, und Eurybiades, hob den Stock auf: „Schlage zu, aber höre," ſagte der Athenienſer, und der Spartaner trat beſchämt auf ſeine Seite. Nichts iſt klarer — Themiſtocles war beſchimpft, die Sache hätte ausgemacht werden, und der Kriegsrath die Sache verſchieben ſollen, vielleicht hätte der Feind indeſſen Poſto gefaſſet. Beyde Armeen ſtanden einander gegenüber bey Platea, die Griechen ſtritten über den Vorrang, Ariſtides erklärte: im Gefechte würde man am beſten ſehen, wem die Ehre gebühre, und räumte dem Pauſanias das Commando ein, und dieſer ließ den Athenern Gerechtigkeit widerfahren, und ſtellte ſie gleich nach den Spartanern. Bey uns mußte Ariſtides austreten — allgemeines Murren wäre entſtanden, die Athener hätten beym Angriffe der Perſer weichen müſſen, um dem Commandirenden ſich eine Schleppe holen zu laſſen. — Nein! Tugend iſt kein leerer Name! und wenn die Ehre feſtgeſetzte Regeln hat, ſo neigt ſie ſich auf Seite der Griechen. Aber warum leiden wir ſolche Mißbräuche? Sind ſie wirklich unvermeidlich, wie ihr ſagt? Das Duel iſt ein Vorurtheil, das der Macht der Geſetze trotzet. — Carmers Ehrengericht will nicht zureichen? vielleicht wäre das Geſetz: Einer muß bleiben, ein kräftiges Mittel gegen Poltrons, Empfindliche und Leichtſinnige, da die Arzney von der Krankheit ſelbſt hergenommen iſt. So lange man in Frankreich im Duel blos eine Marque d'honneur ſuchte, duellirte man ſich über Kleinigkeiten, die oft dem Dienſt hinderlich waren. Soubise erlaubte nur Piſtolen — nun wurden die affaires ernſter aber auch ſeltener; man ſtieß ſich nicht mehr an ein doppelſinniges Wort, wurde höflicher, und wahrer Muth trat an die Stelle kleinlichter Eitelkeit!

Der Sternenhimmel.

Wir Sterbliche ſuchen die Glückſeeligkeit immer in den fernen Sphären, die uns der wolkenloſe Nachthimmel zeigt, und die Erwartungen unſerer Einbildungskraft ſind immer *ſteigend*; ſelbſt Leibnitz rechtfertiget damit die Uebel auf unſerm Erdballe. Der Mond wirkt magiſch, aber vielleicht ſagen die Mondbewohner beym Anblick unſerer größern Kugel: „Nur Götter können da wohnen, frey von allen Uebeln, die uns drücken, luſtwandeln ſie dorten in einem unermeßlichen Paradieſe!“ Ach! Mondbürger! viel zu viel Ehre! könntet ihr uns ſehen auf unſern Nachtſtühlen, in unſern Spitälern und Lazarethen, unſre Socrate und Galiläi in Kerkern und Baſtillen — doch — wir haben den *Schlaf* und die *Hoffnung*. Jener macht uns aller Sorgen vergeſſen, ſofern nicht ängſtliche Träume uns beunruhigen, und dieſe täuſcht uns wohlthätig durch ſchimmernde Feenwelten. In den bittern Kelch miſchte Jupiter doch einige Tropfen Nektars, den wir mit ihm trinken werden im Elyſium!

Natur und Dogmatik.

Es war einmal ein Vögelein,
das ſang gar ſchöne Lieder,
und alle Vögel in dem Hain,
die liebte es als Brüder,
und war mit allen freundlich gut,
und hatte immer frohen Muth
und ſang ſo feine Weiſe.

Das Vögelein gefangen ward,
ums lieben Brodes wegen,
und einen Gimpel hochgelahrt
bekam es zum Collegen;
er rupfet ihm die Flügel gar,
das Vögelein gezwungen war,
und pfiff — den Marſch von Deſſau!

Uns war ein junger Mann beſcheert,
der ſprach aus Herzens-Fülle
verſtändlich, jeder ward belehrt
von dem, was Gottes Wille —
dies kam vors Conſiſtorium,
das hudelt ihn ſo lang herum,
jetzt predigt er — dogmatiſch!

Der Abderitismus.

Wer kennet nicht die Abderiten aus ſeinem Wieland? Hätte ich Beruf und Fähigkeit die Annalen der Sottiſe zu ſchreiben, ſo ſollte meine Muſe, die bey ihrem Herumſchweifen einſt ein Satyr ſchwängerte, die Züge jenes perenninirenden Völkchens, das alle Zonen bevölkert hat, ſchildern — aber ich erliege unter der Unermeßlichkeit eines Gegenſtandes, der mit der Thorheit der Menſchen einerley Gränze hat, und unter der Centnerlaſt der Langweile, die der narkotiſche Staub der traurigſten Einförmigkeit mir und dem Leſer verurſacht. Ich beſchränke mich auf die Frage: Welche charakteriſtiſche Merkmale den Begriff Abderitismus ausmachen? Die Antwort kann nur die Philoſophie geben, die freilich bey Abderiten in üblem Rufe ſteht. Jener Britte verglich ſie mit dem Spieße des Achilles, der die gemachten Wunden auch wieder heilte, und ich vergleiche ſie mit dem faulen Eſelskienbacken, womit Simſon tauſend Philiſter ſchlug, ſo, daß ſie zu Ehren der Providenz alle Vier von ſich ſtreckten. — Aber zum Unglück geht aus dem Zahne dieſes Kienbackens *Waſſer* hervor, welches für die Herkuleſſe der Vernunft nicht ganz ſo durſtſtillend iſt, als für den Herkules der Juden. Ich kann mich indeſſen irren, denn die Philoſophie iſt nie ohne die Philoſophen, und dieſe ſind ſo wenig untrüglich, als Pius VI. und die Kirche!

Abderiten ſind leicht zu finden — nicht ſo der Begriff des Abderitismus, oder das, was allen Individuen gemein iſt, und ſie zu Einer Art macht. Abderiten ſind Thracier, die ihre Venus von Praxiteles, um ſie jedem Fremden gleich beym Eintritt in Abdera recht vors Auge zu pflanzen, auf einen hohen Obelisk ſtellten, ſo, daß man ſie ohne Aeroſtaten gar nicht ſehen konnte, und doch ſollte jeder Fremdling geſtehen, daß er nie etwas Schöneres geſehen habe. Aber ſind denn die Abderiten nur in Thracien? Die Definition iſt noch nicht gefunden. Abderiten ſind Leute, die beym Anmarſch der Fröſche Stadt und Land räumten, wie Juſtinus bezeugt, und ſodann unter dem Schutze Caſſanders die Sache gegen dieſe Quacker ihrer Republik in petitorio ausmachten, folglich waren ſie das Widerſpiel der Holländer, die in ihren Sümpfen die Fröſche zum Retiriren brachten — veteres migrate Coloni! Mitten in einer Froſchpfütze ſteht ihr Thron der Freyheit und Induſtrie, und die Gaukelbude patriotiſcher Marktſchreyer. Abderiten ſind Leute, welche die Verwandlung Mileſiſcher Bauren in Fröſche blind glauben, und dieſes Wunder — nicht ſchlechter denn andere — ſehr andächtig dem Zorn der Latona zuſchreiben. Allein! kann man nicht Abderit ſeyn, ohne eben an alles buchſtäblich zu glauben, was die Hochwürden von Abdera ex officio predigen? Gibt es nicht unter den Juden Leute, welche die Mirakel des Corans höchſt lächerlich finden, und Wunder, die tauſend Jahre älter ſind, glauben, daß ihnen die Augen dabey übergehen? wenn ſie gleich weder Vorhäute noch

Münzen unbeſchnitten gelaſſen, Götter und Menſchen erzürnt und betrogen, und im Ganzen doch wenig Rebbes dabey gemacht haben? Iſt nicht der Aberglaube der eingeborne Sohn der Dummheit, und der Zwillingsbruder der Schurkerey?

Abderiten ſind Leute, die diejenigen, welche ſie für Narren im Herzen halten, Philoſophen tituliren, und zu den Demokriten den Hippokrates ſchicken, oder in deſſen Ermanglung irgend einen Pillenfabrikanten, um das Gehirn derſelben zur Gleichheit mit ihrem Werktags-Gehirn herab zu purgiren. — In Frankreich nennt man ſo einen Menſchen, der aus Mangel an deutlichen Begriffen glaubt, es ſey kein Gott, einen Philoſophen. — In Spanien, wo die Hexen Eyer legen, iſt der Philoſoph ein Roſtbeef für die heilige Inquiſition, und in Deutſchland hält der hohe und niedere Pöbel Philoſoph und Grillenfänger für Einerley. Abderiten ſind bornirte Köpfe, die gerade nicht unwiſſend ſind, wie Päſcheräh, deren Wiſſen aber ſchlimmer iſt, als natürliche Unwiſſenheit, weil ſie ihren Geſchmack ausſchließlich für den guten Geſchmack, und ihre Vorurtheile für das non plus ultra der Weisheit halten, unter dem Vorſitz des Dämons der Kleinigkeiten. So läſtig die Bürger dieſer Republik nicht ſelten beſſern Köpfen fallen, ſo müſſen wir doch geſtehen, daß ſie den Demokriten ohne Wiſſen und Abſicht eine wahre Wohlthat ſind; ſie ſind die Hofnarren, Hanswürſte und Bajazzo derſelben, und wie die Affen die kurzweiligſten Geſchöpfe, woferne ſie uns die Kienbacken nicht lähmen! Durch ihre Gabe auf das Zwergfell zu wirken, verſöhnen ſie wieder, wenn der böſe Geiſt des Unmuthes und der Indignation über uns kommt, wie über Saul, und man den Spieß der Satyre nach ihnen wirft, der nur in die Wand fährt!

Die Pünktlichkeit in Kleinigkeiten iſt die Tugend der Narren, ſagte d'Alembert, und ſie iſt ein Haupt-Criterion des Abderitismus. Zur Ehre der Abderiten muß man aber geſtehen, daß ſie Kleinigkeiten nur deswegen mit ſo vieler Gravität behandeln, weil ſie ihnen durch das Mikroſcop ihrer Imagination ſehr groß vorkommen. Wer kennt aber nicht die Relativität menſchlicher Maasſtäbe? Für den Kopf einer Milbe iſt ein Edamer-Käs eine Welt. Die koſtbare Urne dort in der Porcellain-Fabrik iſt weit höhern Werths, als jener Pißtopf im Winkel, und doch iſt dieſer unentbehrlicher als die Urne. Unter die Merkmale des Abderitismus gehört auch jener Hang, jedem Mann von Geiſt die Flügel zu beſchneiden, und ihn in die Sphäre dummer Alltäglichkeit zu bannen, wie z. B. die Zaupſer und Weishaupt durch Kanzley-Plakkereyen vom Richtigdenken und Schönſchreiben abzuhalten, und Männern, die allein noch Ehre und Achtung im Auslande erwerben könnten, durch Chicanen, eine Tochter kleinlichten Neides, das Leben zu verbittern. Intoleranz iſt ein anderer Hauptzug d. h. die Unmöglichkeit, Meinungen und Handelsart zu ertragen, die von der ihrigen abweichen, ihre Deciſionen als Glaubens-Artikel aufzudringen, und alle, die ihren eigenen Gang gehen und die Heerſtraße verlaſſen, des Eigenſinnes, der Ignoranz, ja wohl eines böſen Herzens zu beſchuldigen. Das ganze Verbrechen des Antipoden iſt oft nichts, als daß er nicht alles für wahr und gut hält, was Abderiten aus langer Gewohnheit und Trägheit dafür halten, und daß er ſich nicht herabſetzen kann, dem Stolz erniedrigende Opfer zu bringen, weil ſeine Seele nicht bey jedem Lumpen-Gegenſtand auffährt, der die Seele eines ſelbſtſüchtigen Abderiten in Extaſe verſetzt. Aber eine der Abderitiſchen Untugenden war auch noch, daß ſie nicht wußten — aufzuhören, und um mich derſelben nicht ſchuldig zu machen, breche ich ab, und ſchweige auf immer von den Abderiten.

Der Selbſtmord.

Iſt es Beweis unſeres Wahnſinnes oder Elendes, daß wir uns ſelbſt tödten? In jedem Falle verdient der Unglückliche unſer Mitleid. So lange wir die Plagen des Lebens nicht fühlen, nur ſeine Freuden genießen, und hoffen, ſo lange unſer Horizont heiter, und die Roſen des Frühlings uns entgegen duften, ſo lange kann der glückliche Sohn der Natur das Daſeyn nicht vom Vergnügen trennen, das allein dem Leben Werth gibt. Wenn aber die Stunde der Entzauberung ſchlägt, unerträgliche Leiden drücken, und die Hoffnung in Nebel und Nacht verſchwindet, dann flieht der Betrogene zu dem einzigen Aſyl, das dem Elend übrig bleibt — er wirft ſich von der Folterbank des Lebens lieber in die kalten Arme des Todes. Wenn unheilbares Unglück —

nicht Laſter und Schurkerey — ihn ans Grab führet um Ruhe zu finden, ſo folgen ihm unſere Thränen, denn er hatte keine andere Wahl als Leiden oder Sterben!

Betrachtet die Neger in Weſtindien, die ſich Haufenweiſe entleiben. Sie fürchten den Tod, aber Haß des Lebens überwindet die Furcht des Todes; ſie ſind elend. Ach! die Menſchen tödten ſich nicht aus Grundſätzen — Narren ausgenommen aus überſpannter Sehnſucht nach dem Himmel — ſie tödten ſich aus Melancholie oder Elend. Sucht Menſchenelend zu mindern, und die phyſiſchen Urſachen wegzuräumen, ſo fällt die Wirkung weg. Nicht Ukaſen, nur Gefühl bürgerlichen Glücks feſſelt den Bürger an Vaterland. Wer wird das Beſſere mit dem Schlechtern oder Ungewißen vertauſchen? Geſetze gegen den Selbſtmord gehören zu unſern Armſeeligkeiten, denn das Geſetz kann durch keine Strafe ſanktioniret werden. Die Strafe trifft nicht den Verbrecher, nur die Seinigen, die unſchuldig ſind. Man hat auch nicht nöthig gegen den Selbſtmord zu predigen, denn die Liebe zum Leben iſt Inſtinkt, und wer ſich tödten will, und der furchtbaren Idee von Jenſeits trotzet, fürchtet keine Mißhandlung ſeines fühlloſen Leichnams. Laßt uns Menſchen ſeyn, und Unglückliche, welche verzweifelten, nicht mit ohnmächtiger Wuth noch über das Grab hinaus verfolgen!

Ein Teufelsſtück aus dem Ries 1786.

Weiltingen iſt ein Flecken im Ries, unweit des Heſſelbergs, Reſidenz des Herzog Ludwigs von Würtemberg, der Tempel der Wohlthätigkeit für dieſe Gegend, der Muſen und Künſte. Der Oberamtmann iſt ein aufgeklärter Geſchäftsmann — Beamter und Denker ſeyn, iſt ſchon viel, aber es in Würtemberg ſeyn, alles, was man von Wundern erwartet. Deſto mehr ſticht der Pfarrer ab Magiſter K . . ein flammender Zelot und Pater Merz. Sein Helm iſt das Symbolum fidei und ſeine Lanze die Formula Concordiae, und es iſt ein eigener Zug, daß das Conſiſtorium dieſen Schreyer hieher ſetzt, und hier leidet. Der Prinz ſetzt ſich philoſophiſch darüber hinweg. Der Präceptor B. iſt der Sebaldus Nothanker des Pfarrers, weil er in der That zu helle denkt, um ſein Sancho Panſa zu ſeyn. Und ſo wird es begreiflich, wie man hier die Hyſterie eines 24jährigen Mädchens für eine Teufels-Beſitzung anſehen, und der Herr Magiſter exorciſiren, predigen und beten kann, daß ihm der Schweiß über den Rücken lauft, und auf Atheiſten ſchimpfen kann, wenn der Oberamtmann an keinen Teufel glaubt, und dem Mädchen einen Arzt verordnet . . Der Teufel empfahl ſich wirklich, als der Oberamtmann ſo etwas von Zuchthaus fallen ließ, aber der Paſtor zu S . . — kein Kapuziner

— behauptete, er habe den Teufel zu Weiltingen zu beſchwören, und ſchrieb nach Tübingen: „Vereinigen Sie Ihr Gebet mit dem meinen für das arme Schäflein — Fahre aus unſauberer Geiſt!" —

Der Schatten Schach Lolos vor Gericht.

Mächtiger Richter des Orcus! begann der Geiſter-Fiscal, der Sterbliche, gegen den ich auftrete, war einer der größten Taugenichtſe unter den Regenten — ſein Leben das ächte Quaſi-Leben Epicurs — ein Tag wie der andere wie es Wieland ſchildert . . „Hörſt du Schatten? rief Minos, was ſagſt du?" Der Defenſor nahm das Wort: „das Publikum raſet, hieß Schach Lolo nicht im Leben der Liebenswürdige, der Kunſtfreund, der Vater des Vaterlandes, Sehſchians vielgeliebter Lolo? vergötterte ihn nicht die Oberwelt in Opern, Kupferſtichen, Büſten und Gedichten als einen Titus?" Man kennt ſchon dieſe Weiſe, ſprach der Fiscal — Lolo nahm nun ſelbſt das Wort: „Wiſſe, Minos! daß Zevs die Könige nicht darum ſchuf, um was zu thun, ſondern um zu genießen. — Land und Leute gab er für ſie, nicht umgekehrt, ihrem unumſchränkten Willen unterwarf er den Staat." — „Hervor! Furien! rief Pluto, geißelt mir den Verwegenen, der die Götter läſtert — lerne, Unglücklicher! daß die Götter Menſchen, nicht Könige erſchaffen haben, und der Regent, der ſeine Beſtimmung nicht erfüllt, ſträflicher iſt als der Sklave." Gnade! Gnade! ihr Götter!

ich bekenne mein Reich für mein Zehrgut angeſehen zu haben — ich beſaß keinen Ehrgeiz, und fand es bequemer wie ein Krautjunker zu eſſen, zu verdauen, der Liebe zu pflegen und den Verwalter ſchalten zu laſſen.

So geſchahs —
daß Lolo ſeiner ſelbſt vergaß.

Ich mußte meinen Miniſtern nachſehen, damit ſie mir nachſahen, und ſo gewöhnte ich mich an eine Indolenz, die mir jede Geſchäfts-Anſtrengung peinlich machte; faſt hätte ich Carl V. nachgeahmt, aber meine Günſtlinge litten es nicht. „Und du hingſt die Regierung an einen Schurken den Groß-Vizir?" ſprach Pluto. „Verzeihung! ich kam jung zur Regierung, meine Zeit erlaubte es den Regenten nichts zu lernen, und nichts zu arbeiten, die Vergnügungen ſtrömten mir zu, der Vizir räumte alles aus dem Wege. — Kopf und Herz blieb ſtumpf, folglich waren mir Leute willkommen, die mich aller Geſchäfte überhoben — er feſſelte mich an ſich — welcher ehrliche Mann möchte auch einen Prinzen von ſolcher Schwäche bedienen." — Deine Aufrichtigkeit verdient Gnade! ſprach Pluto. — Aber neue Schwärme von Klägern ſtürzten hervor — 2 — 3 Millionen unerbrochene Suppliken —

der beſte Schach iſt nur zu gewiß
persona miserabilis!
die Welt dreht ſich in ihrem Kreiße
ſtets fort, und der, der mitten drinn,

im Centrum ſitzt, und einen großen Sinn
fürs Ganze hat, regiert nach ſeiner Weiſe.

—eine Menge Weiber ſtürzen nach — Gnade! Gnade! wir alle dienten ihm zum Zeitvertreibe — er gab uns zwar viele Mühe, aber wenig Werke, zahlte aber großmüthig — Gnade! Gnade! — en voilà assèz, mes Dames! rief Minos und das Urtheil war: Schach Lolo wird zum Schiffziehen am Cocytus abgegeben, ſo lange bis der Großvizier aus dem Reiche der Lebendigen ankommt um ihn abzulöſen!

Probe, wie man im Erwachen von einem Rauſche ſchreibt.

Sag' mir, Doktor! wo liegt die Gränze zwiſchen dem Recht der Könige und der Volksfreyheit — Belehre mich, du! der du auf deinem Catheder alles weißt, verbanden die Griechen und Römer mit dem Begriffe eines Königs jemals unumſchränkte Gewalt? Durften ſie mit ſeidenen Stricken ſpielen, wie ein elender Türke mitten in ſeinem Weiberſtalle unter noch elendern Sklaven? Im Norden wußte man ſo wenig von Königen, Miniſtern, Steuern, Baſtillen und Lettres de Cachet als von Meſſe, Veſper und Oper. Das Geld iſts, was Könige und Sklaven macht. Es ſollte den Großen ſchwer fallen ihren Einfällen Kraft zu geben, wenn ſie nichts als Zwiebel und Branntwein zu verſchenken hätten. Die Erfindung des Goldes iſt die große Erfindung, und nach ihr Pulver und Canonen. Mit Geld hat man Menſchen, und mit Menſchen Geld. Nun kam noch die Laterna magica der Prieſter, die auch ſie zu Königen machte, und es war Streit zwiſchen ihnen, bis man ſich verglich, die Könige den Thron behielten, und die Prieſter das Gold und die Intriguen. Unter allen Moden bleibt nur Eine unveränderlich, die Steuern! Das Regentengeſchäft muß doch ſchwer ſeyn, weil man ſichs ſo theuer zahlen läßt — und nun Doktor! ſchreibe, predige das Naturrecht, und überzeuge ſie von Sirachs Spruch: Man muß die Schafe ſcheeren, aber nicht ſchinden!

Montagne.

Alter liebenswürdiger Schatten! wie oft gingſt du mit deinem biedern treuherzigen Geſicht von den Urnen herauf, mich in meiner Einſamkeit zu tröſten! wie oft heiterten deine naiven originellen Verſuche meine Seele auf, aller Sorgen der Sterblichen vergeſſend! Der einzige Philoſoph, den Frankreich damals hatte, ohne Schulſprach und Syſtem, ohne Afektation von ruhiger Beobachtung Seines Selbſts, und voll Zweifel, wo andere Philoſophen Rothwelſch für Demonſtration gaben, gebildet in der Schule der Alten und ſeines eigenen glücklichen Genius war — Montagne! In ſeinen Essais finden wir geraden Menſchenſinn, Ausdruck natürlicher Gutmüthigkeit, reiche Menſchenkenntniß, und vernünftigen Scepticismus über Dinge, deren Kenntniß uns die Schule vorſpiegelt, die Natur aber verſagt hat. Montagne, ein Edelmann des 16. Jahrhunderts, ſchrieb in ſeiner Landesſprache, ob er gleich Latein beſſer in ſeiner Gewalt hatte, als alle Edelleute im Jahrhundert Louis XIV. Sein Styl iſt nachläßig, aber für ſeine Zeit gewiß nicht ſchlecht; ſtarke originelle Züge und Wendungen charakteriſiren ſein über den Regelzwang erhabenes Genie. Und dieſen merkwürdigen Mann ſucht man vergebens bey Bayle — doch auch andere fehlen z. B. Epictet, Cicero, Plutarch, Porphyr, Cromwell ꝛc., wogegen man gerne alle Subtilitäten-Krämer vermißte!

Pascal und Mallebranche haben Montagne angeſchnarcht, wegen ſeines langen Capitels gegen die Furcht des Todes und es iſt ſo ſchön! — nicht auf chriſtliche, auf heidniſche Art wollte er ſterben, ſagten jene Theologen — o Theologen! Herrlich iſt ſein Kapitel vom Tod und von der Einſamkeit! Seine Leib-Autoren waren Plutarch und Seneka, und nichts gleicht dem Abſcheu, den er gegen Aerzte hatte . . . Montagne war Skeptiker, denn er hatte zuviel Verſtand, um da nicht zu zweiflen, wo Pyrrhonismus das einzige iſt, was vor groben Irrthümern bewahret. Er war durchaus ehrlicher Mann, und wer ihn recht kennt, muß ihn lieben und ſeine Religion vertheidigen. Er ſtudirte die Alten, wie ſeine Citate beweiſen, und überzeugte ſich, daß Tod kein Uebel ſey — muß man denn über den Tod nur Kirchenväter leſen und Heilige? und iſt es denn ſo erbaulich, einen geweſenen Denker ſterbend mit dem Kreuz und von Prieſtern umzingelt zu ſehen? Laßt uns den Urquell der Weſen, zu dem wir zurückkehren, durch ſchuldloſes Leben ehren und durch Vertrauen!

Montagnes Verſuche bleiben eines der reichhaltigſten Bücher für den Pſychologen und Moraliſten, voll naiver Gemälde eines Schülers der Natur und Beobachter ſeines Selbſts. Was er ſpricht, kommt aus dem Herzen, geht folglich zum Herzen. Ich verſtehe ihn, fühle oft tief ſeinen Sinn, und meine Empfindungen ſind dann der Widerhall der ſeinigen. Wenn du mein Geiſt jenen ſtillen Hafen erreichen wirſt, dem ſanfte Winde ſchon allmählig zutreiben, jenes friedliche Ufer, von dem herab der Pilger des Lebens, von ſeiner Wanderſchaft ermüdet, in das Reich der Schatten harmlos übergehet, dann ſey dies Buch dein letzter Begleiter, dieſer biedere Alte, der in einem weit vorgeſchrittenen und mit Steinſchmerzen gequälten Leben ſo ſchön über ſein nahes Ende philoſophirt!

Lebens-Philoſophie.

Etwas weniger Stolz und mehr Philoſophie! wenn die Natur uns Knoten vorhält, ſo laßt ſie unberührt, und braucht nicht, um ſie zu zerhauen, die Hand eines Weſens, das uns ſo unbekannt iſt. Fragt den Indier: Worauf ruhet die Erde? er antwortet, auf dem Rücken eines Elephanten — Und der Elephant? „ihn ſtützt eine Schildkröte." Und wer ſtützt dieſe? „Ja! das weiß ich nicht!" — Warum nicht gleich dieſe Antwort, wir erſparten Elephanten und Schildkröte.

Lumpen

werden immer ſeltener, und das Papier immer theurer. In dem Maaße, worin die beſchriebenen und gedruckten Lumpen ſich mehren, müſſen die unbeſchriebenen und ungedruckten abnehmen. Während die vielen Schriften über *Landwirthſchaft* den Hahn zum Eyerlegen bringen wollen, und den Elephanten an Pflug, unterſuchen wieder andere, ob der Prophet die Feder, womit er den Coran ſchrieb, aus den Flügeln Gabriels geriſſen, oder der grazibſe Engel ſelbſt ſie ihm gereichet habe? Kraftbarden und Genies d. h. Idioten, die mit dem Kopf empfinden, und mit dem Herzen denken, mit den Ohren ſehen und mit den Augen hören wollen — Beſeſſene, die ſich aber für Begeiſterte halten, ſchreiben Romane, Gedichte und Taſchenbücher und fürs Theater Frazzen. Der Geiſt Shakſpears, wenn man ihnen glauben will, iſt in ſie gefahren, wie einſt der Teufel in die Schweinsheerde, aber ſie haben nichts von ihm als ſeine Platitüden. Faſt jeder armſeelige Predikant, allenfalls fähig ſeine Gemeinde durch narkotiſche Schalle einzuſchläfern, läßt ſeine *heiligen Reden* drucken für die Ehre des Meiſters und zum Heile armer Seelen. Lumpenhändler! über wen habt ihr euch zu beſchweren? über die Lumpen, die ich genannt habe.

Der gerechtfertigte Nabob.

Alle Welt kennt die Geſchichte von der ſchwarzen Höhle, in welche der Nabob von Calcuta 1756 123 Perſonen ſperren ließ, ob dieſe gleich nur 11′ lang und 6′ breit war. Die meiſten wurden durch Hitze und Durſt raſend, und nur 23 ſahen das Tageslicht wieder! Dieſe Qual des Teufels hat ihr Gegenſtück in dem minder bekannten Muſter unter der Regierung des heiligen Ludwigs, wie Varillas erzählt. Das Kapitel von Paris ſperrte die Leibeigenen von Chatenay in einen Keller, nicht viel beſſer als die ſchwarze Höhle des Nabobs. Blanca, Mutter des Königs, ließ Fürbitte einlegen, aber das Kapitel hörte nicht. Blanca ging ſelbſt nach dem Keller, und das Volk unterſtützte ſie. — Die Armen gingen hervor wie Todte, und das Capitel mußte ſeine Einkünfte ſo lange miſſen, bis es die Leibeigenſchaft in eine Abgabe verwandelte.

Bileam der zweyte.

Es lebte einſt eine alte andächtige mürriſche Dame, genannt Theologia, die eine jüngere Stiefſchweſter hatte, genannt Philosophia. Jene bediente ſich des Aelterrechts, und behandelte dieſe als Magd, die ihr an feyerlichen Tagen die Schleppe nachtragen mußte; kaum durfte ſie reden, und wenn ſie ſich bisweilen vergaß, nach naſeweiſer Mädchen Sitte, ſo hing man ihr den Brodkorb höher, oder es gab Ohrfeigen, die ſtets das bewährteſte Mittel waren, ſich einen Haufen von Argumenten zu erſparen, und den Streit ab ovo zu kürzen. Einſt gingen beyde Schweſtern über Feld, kamen an einen Engpaß, und die Philoſophie klemmte die Theologie gegen die Wand — dieſe nahm ihren Stock, und ſchlug ſie über die Ohren, und da that der Herr der Magd den Mund auf, und ſie ſprach: War ich nicht deine Eſelin bis auf dieſen Tag, worauf du geritten biſt, warum ſchlägſt du mich?" und die Matrone Theologie ſahe den Geiſt im Wege, kreuzte und ſegnete ſich. Der Geiſt aber ſprach: „Warum ſchlugſt du deine Schweſter, die mich geſehen, und mir Raum gemacht hat, ſonſt hätte ich dich erwürget!" Die Philoſophie ſahe natürlich den Geiſt früher. Die Aerger-Chronik erzählt aber doch, daß die Matrone mit der Puppe ihrer Kindheit fortſpielte, eine Leberwurſt ſtets für eine Forelle aus dem Genfer-See anſahe, und behauptete, man müſſe den Sinnen nicht trauen, als allenfalls bey Wundern, während die Philoſophie glaubte, man müſſe den Sinnen da trauen, wo ſie allein entſcheiden können z. B. was Leberwurſt oder Forelle, Fleiſch oder Fiſch, Waſſer oder Tokayer ſey. Endlich hielt die jüngere Schweſter es für das Beſte den Juriſten zu folgen, und separatam oeconomiam anzuſtellen. Was aus der Theologie geworden iſt? Die alte Matrone hüſtelt und liegt zu Bette, und jammert über böſe Zeiten!

Monolog einer Milbe im ſiebenten Stock eines Edamer Käſes.

In einem Edamer Käs auf ſilbernem Teller, den eine Kerze beſtrahlte, ſaß eine Milbe, die philoſophirte über Urſprung und Beſtimmung des Käſes und der Milben. Einer unſerer Genie-Männer, der die Sphären-Muſik hörte, den Einklang der Nerven, und das Huſten der Flöhe, vernahm auch den Monolog dieſer Milbe: „Wie lieblich iſt dieſer Käs, wie ambroſiſch ſein Geſchmack, und wie nahrhaft, wie bequem iſt meine Wohnung, wie unermeßlich dieſe durchaus eßbare Welt! wie wohlthätig der, der ſie ſchuf für uns Milben — unſer Seyn und Wohlſeyn iſt ſein Wille und Zweck! dieſer Käs iſt der beſte (der Eigenthümer dachte gerade umgekehrt) und der Beweis einfach, wer wird das Vollkommenere dem Mittelmäßigen vorziehen? Jener glänzende Körper, der aus angemeſſener Ferne dieſe Welt beſtrahlt (die Kertze) iſt unſere Laterne, anpaſſend der Organiſation unſerer Augen, folglich um der Milben willen gemacht. — Glückliche Milben! ihr ſeyd der Mittelpunkt der Schöpfung! euch erfreuet das Licht, euch duftet der Käs, euch ladet er ein zum Genuß. Erhabene Milben! dieſe ephemeriſche Exiſtenz iſt noch nicht euer ganzer Erbtheil! Die Natur liebt ewige Zwecke, und euer Daſeyn im Käſe iſt nur der roſenfarbene Morgen eines ſchönen Tages, der euer wartet. Dieſe ſublimen Gedanken, die jetzt meinen Geiſt beſchäftigen, ſind mehr als Wirkungen meiner Organiſation — es läßt ſich a priori auf die Zukunft ſchließen." — Mitten in dieſer Milben-Metaphyſik und Syllogismen ſteckte das Genie, das ihr zuhörte, die Philoſophin ſamt ihrem Catheder, worauf ſie ſtand, in ſeinen alles verſchlingenden Mund!

Die Concordate.

Meiſter Wenzel und ſein Nachbar.

W. Sagen Sie mir doch, wenn ich bitten darf, was Concordate ſagen will, wovon ich in Zeitungen leſe; ſollte die Concordata etwa eine unbekannte Heilige ſeyn?

N. Concordat iſt mehr nicht, als ein Vertrag zwiſchen Päpſten und der deutſchen Nation.

W. Vertrag? Verträge in der Religion?

N. Man hat die Religion behandelt, wie das Commerz, und ſich verglichen, was mauthbar und was Contrebande ſey. Vor mehr als 300 Jahren ſchon war ein ſolches Verderben in der Kirche eingeriſſen, daß die Welt laut wurde. Man verlangte ein Concilium, um die Mißbräuche abzuſtellen, der Papſt wollte aber nicht, und verfiel auf dieſe Verträge.

W. Iſts möglich?

N. Man verglich ſich über die Rechte der päpſtlichen Kammer, über Vergebung der Pfründen, über Ablaß ꝛc., damit das Evangelium erfüllt werde:

„Und ſie theilten ſeine Kleider, und warfen das Loos.“

W. Und dieſer Vergleich wurde gehalten?

N. Vortrefflich! einer der erſten Punkte war Verbeſſerung der Kirchenzucht, und im Vertrauen darauf ſchrieb Huß gegen die Laſter der Pfaffen, und wurde lebendig verbrannt, troz des Geleites!

Conſiſtorial-Philoſophie.

Schön iſts keuſch, züchtig und treu dem Manne ſeyn — und iſt es weniger ſchön weder zu betteln, noch zu intriguiren, Beker, Fleiſcher, Wirth, Schuſter, Schneider ꝛc. nichts ſchuldig zu ſeyn? Madame B., die Frau eines reducirten Officiers, der krank war ſamt den Kindern, und von Familie, konnte weder betteln, noch eigentlich arbeiten, da ſie an der Kranken Bette gefeſſelt war, und ſchmachtete im Elende. Ein Hausfreund bietet ihr Hülfe, und ſie werden miteinander vertrauter — das Dienſtmädchen klatſcht, das Städtchen wird voll davon, und der Stadtpfarrer Magiſter Sp . . . ſpielt den Büttel. Madame muß vors Amt, und geſtand edel die Wahrheit — der Hausfreund wird auch citirt, Madame ſoll Kirchenbuße thun, und die Ehebruchsſtrafe erlegen — das Leztere kann ſie nicht, ſie wird alſo mit Mann und Kind auf die Karre geſezt, und fortgeſchafft. Was hätte Madame B. verdient, wenn ſie ſich aufs Lumpen-Handwerk gelegt, Schulden gemacht, das Allmoſen beſtürmet, und die Leute geprellt hätte? Ein guter Zweck heiligt zuweilen die

Mittel, Laſter ſelbſt kann zur Tugend werden, und Stillſchweigen iſt oft beſſer, als Skandal und Lärmen. Merkts euch, kleingeiſtige Conſiſtorien! eine arme Dirne unter der Kanzel iſt weniger ärgerlich, als eine Gnädige Frau, aufgepuzt à la Vestale am Fenſter!

Was gilt die Gerſte?

Dieſe Frage mache ja niemand zu Lagny in Champagne, die den Pöbel raſend macht, und ſchon viele ſind aus dem Brunnen, wo man ſie ohne Gnade untertaucht, todt herausgekommen. Dieſes Wortſpiel, wozu wir auch in Deutſchland Gegenſtüke haben, rührt daher. Unter Henri IV. eroberte Graf de Lorge das Städtchen Lagny im Sturme, ſtellte einen Ball an, an deſſen Ende alle Lichter ausgelöſcht wurden, und nun wiederholten ſeine Officiere den Raub der Sabinerinnen. Man ſagt, daß die franzöſiſchen Sabinerinnen nicht ſo wild thaten, als ihre Vorgängerinnen, und dieſe Erinnerung iſt es, welche die Spießbürger zu Lagny in Wuth ſezet. Bey dem Worte Lorge — combien vaut l'orge? — fühlen ſie die Hörner, und dieſes armſeelige Wortſpiel hat in der That ſchon manchen Fremden, und noch im Jahr 1786 der Md. Marin das Leben gekoſtet!

Haydn

machte eine Abſchieds-Simphonie, als zu Eſterhaz die ganze Muſik ihre Entlaſſung erhielt über einem Streit mit den Haus-Officianten. Sie endigte ſich mit einem rührenden Adagio, wo jede Stimme, eine nach der andern, ein Solo hatte, und am Ende jedes Solo ſtand geſchrieben: „das Licht aus, und ab." Jeder Muſiker, ſo wie er fertig war, blies ſein Licht aus, nahm ſein Inſtrument unter den Arm, und ging hinaus. Der Fürſt, erſtaunt über dieſen Auftritt, ließ Haydn rufen. „Gnädiger Herr! es iſt der Abſchied der mißvergnügten Muſiker." — Eſterhazy fühlte die Uebereilung, umarmte Haydn, und machte alles wieder gut durch Geſchenke.

Ein Räthſel.

Ich bin der Regent des Reichs, wo ſich das Wunderbare auf Koſten der Leichtgläubigkeit erhält. Einſt ſtand mein Thron auf dem Foro Athens und Roms, wie jetzt in der Akademie, ich hülle mich ins Geheimniß, und liebe das Gewäſch, denn mit dem erſten täuſcht man Kluge, mit dem zweyten Narren — ich ſtack in Diogenes Tonne, und in Platos Odeon. — Voltaire und Rouſſeau, Diderot und Raynal ſtanden in meinem Dienſte, und ich ſaß auf dem erſten Areoſtaten. Ich präſidire in der Theologie, Jurisprudenz, Medicin und Philoſophie — ich war Moliniſt und Janſeniſt, Encyclopädiſt, Maurer und Martiniſt. Das ganze Reich der Pfaffen iſt mein Werk, ich herrſche in den Parlamenten, wie in den Kabineten, ich bin, der Proteus Charlatan!

d'Alembert

war ein Kind der Liebe, und bildete ſich ſelbſt. Madame Tencin gab ihm das Leben, eine Stiftsdame, eine arme Glaſersfrau aber war ſeine Pflegemutter. Nachdem er einen Namen hatte, wollte ihn Md. Tencin anerkennen, er blieb aber für ſich, und bey der Glaſerin, in deren Hauſe er die wichtigſten ſeiner Werke ausarbeitete. Catharina II. verlangte ihn zum Erzieher der jungen Großfürſten, und d'Alembert entſchuldigte ſich: „Monarchen zu bilden, ſchrieb er, iſt eine große Kunſt, und ich habe aus meinen Büchern nichts gelernt, als ein wenig Wiſſenſchaft und Genügſamkeit!

Ein Traum.

Hingeſenkt in tiefe Betrachtungen der Unendlichkeit des Sternen-Raumes lag ich — ſiehe! da ſtand ein lichtes geflügeltes Weſen vor mir, nahm mich auf ſeine Schwingen, und wir durchflogen unermeßliche Räume — wir ſanken nieder in weiter Wüſte, bedeckt mit Todtenknochen. — Wohin? Wohin? führſt du mich? „Zur Verwüſtung," und wer ſind die, die hier, wie es ſcheint, gleich mir weinen über dieſen Leichen-Gefilden? „Du ſieheſt hier die Gebeine der Hebräer, die ihr fanatiſcher Anführer mordete — dort derer, die Chriſten mordeten in den Kreuzzügen — hier lauter Amerikaner, die nicht getauft waren — dorten" — Halt ein! Grauſamer! „Nun ſo gehe in jene Lauben." In der erſten war Numa Pompilius, in der zweyten Pythagoras, in der dritten Zoroaſter — ich ſahe Thales, Zaleucus, Animaxander ꝛc. und den guten Sokrates erkannte ich ſogleich an ſeiner platten Naſe. Ich flog jetzt etwas höher, und traf in einem paradieſiſchen Hain einen Mann, ganz einfach, von etwa 33 Jahren, den Blick voll Liebe und Mitgefühl; er war an mehreren Orten verwundet. „Gott! rief ich, iſts möglich! Sokrates mit dem Giftbecher iſt ein noch weit erträglicherer Anblick, Schurken mishandelten ihn — dich aber — Heuchler! du wollteſt ſie aufklären, und eine neue Religion ſtiften?" — Nichts weniger! ich rief ihnen blos zu: „Liebet Gott, und euren Nächſten," dies war kein neues Geſetz; ich beobachtete ſelbſt ihre Gebräuche — aber Stolz und Geitz war ihre Leidenſchaften — meine Wahrheitsliebe verdroß ſie, und ſie tödteten mich." — Aber ſagteſt du nicht einſt: „Ich bin kommen nicht den Frieden zu bringen, ſondern das Schwerdt?" „Keineswegs! gerade das Gegentheil ſagte ich. Geſchriebenes habe ich nicht hinterlaſſen, und man verkehrte meine Reden — ich war arm, wie meine Bekenner, ohne Anſprüche, Plan und Wünſche — ich bin unſchuldig an jenen Leichen-Hügeln!" Ich wollte weiter fragen, aber mein Begleiter winkte mir — der Blick des Unvergleichlichen ging mir durch die Seele, erſchüttert — erwachte ich.

Phantaſie.

Nein! ich bin kein Feind der Menſchen, aber ſie ermüden mich, und ihre Anſprüche eckeln mich an. Wohin fliehen? Ins Theater? perſonificirte Langweile. — Zu den Damen? ho! ho! ich fliehe *aufs Land*. Hoffentlich werden keine Stadtbeſuche mir da die Zeit vertreiben wollen? Dank dir, ländliche Hütte! hier lebe ich frey von Zerſtreuungen der ſchönen Welt, aber auch von ihrem Zwang, und ſo iſt jeder ſchöne Tag mir ein Geſchenk des Himmels, die Arbeit erſetzt mir alle Freuden der Stat: „*Guter Hans! heute will ich ganz allein ſeyn* — meldet ſich das Glück, ſage ihm, ich ſey nicht zu Hauſe — kommt der Zeitungsbote, ſage ihm, ich wäre ſeiner ſatt — will die Geſundheit herein — ſie ſoll warten — erſcheint die Klatſcherey — ich hätte Geſchäfte — zeigt ſich die Klugheit — ich laſſe ſie bitten ſich ein andermal zu bemühen — kommt aber *Hannchen*, ſo führe ſie durch die kleine Treppe zu mir!

Nachdrucker und Recenſenten.

Nachdrucker ſind Freybeuter, und trieben ſie es unter dem Schutze des Kaiſers, ſie ſind nichts als privilegirte Gauner. Iſt das Recenſenten-Weſen beſſer? Sobald ein Schriftſteller, ſagt man, ſeine Arbeit an Tag gibt, ſo räumet er ſtillſchweigends dem Leſer das Recht ein zu jedem Gebrauche ſeines

Buches, mag er das Werk nachdrucken, recenſiren, oder in Nachtſtuhl werfen. Wohl! aber es gibt keinen Vertrag ohne wechſelſeitige Einlage, und die des Publikums iſt wohl, daß es ſich ſeines Rechts weder zum Schaden der Ehre, noch des Vermögens des Urhebers bediene. Iſt es Recht, daß man zum Schaden eines dritten ſein Talent mißbrauche? Warum nicht? ein Fabrikant macht Arbeiten aus dem Stoffe eines andern, dieſer leidet, aber das Publikum gewinnt, und ſo läßt ſich nichts ſagen. Wohl! aber ſich des Stoffes oder der Werkzeuge des Erfinders bedienen, um ſeine Möbel zu verderben, iſt doch wohl Spitzbüberey? Der Nachdrucker kauft ein Buch, druckt es nach, und ruinirt Verleger und Autor — der Recenſent kauft, verſchärzet es, und ruinirt Autor, Verleger und Nachdrucker. Gegen den Nachdruck kann man ſich noch ſchützen — aber gegen Recenſenten? Wenn der Nachdruck Beutelſchneiderey iſt, ſo iſt das Recenſiren Gurgelſchneiderey. Was würde die Policey dem thun, der ſich an die Ecke einer Bude ſtellte, und riefe: „Kauft nichts, Leute! ſchlechte Waare!" Wenn es eine Policey in der Litteratur gäbe, ſagt Sturz, ſo müßten die Recenſenten-Kinder ehrlich gemacht werden. Nachdruck entmuthet Verleger und Schriftſteller, und ſo auch jene Klopfjägerey das Genie, dem ſie Daumſchrauben anlegt, und es mit Koth beſpritzt. Es gibt eine Menge Dunſen, die ſich nur nach der Schätzung der Marktrufer richten, und ihr Urtheil nach dem Maaßſtaabe des gelehrten Blättleins. Wenn die Büberey in der Literatur einen Galgen verdient, ſo muß er zwey Arme haben, einen für die Nachdrucker, den andern für die Recenſenten!

Der Magnetismus.

Erfinden iſt nicht jedermanns Sache — aber eine Erfindung mit geſunden Augen betrachten, ſollte doch der Ehrgeitz jedes Vernünftigen ſeyn; von jeher ſahe aber der Menſch ſcheel zu glänzenden Erfindungen, und verfolgte die Wahrheit. Unſere Zeit zählt zwey Meiſter-Erfindungen, in deren Hülſen die Keime zu den wichtigſten Folgen liegen — die Aeroſtatik und den thieriſchen Magnetismus. Eine Schule hermetiſcher Philoſophen, deren Stifter ein deutſcher D. Mesmer iſt, behauptet das Elektrum der Natur gefunden zu haben — ein gewiſſes überall verbreitetes Fluidum zur Unterhaltung des Wechſel-Einfluſſes zwiſchen der Aſtral-Welt und der unſrigen. Im Thieriſchen, ſagen ſie, dringt es in die Subſtanz der Nerven, heilet ihre Schwächen, verſtärkt die Wirkung der Arzneyen, leitet die heilſamſten Criſen, und gibt genau den Geſundheits-Zuſtand des Einzelnen an, ja verſetzt die Seele in eine Extaſis, vermöge deren ſie, durch Einſchläferung des Körpers, in eine Art Freyheit verſetzt, und zu erhabenern Wirkungen fähig wird, genannt das Divinations-Vermögen, oder Somnambulismus. Die Manipulation dabey heißt Desorganiſiren. Schärfer iſt bey einer Heiligſprechung nie verfahren worden, und lebhafter hat der Advocatus Diaboli ſeine Rolle nie geſpielet, als bey Unterſuchung der Mesmerſchen Lehre, und das Reſultat der ſachverſtändigſten und aufgeklärteſten Männer war: das Weſen des Magnetismus iſt unerklärbar, aber unläugbar deſſen Wirkungen.

Mesmer berühret mit dem Finger oder mit einer Ruthe, der das Elektrum mitgetheilt iſt, den Kranken, oder legt ihm die Hände auf oder ſchaut ihn unverwandt an. Er magnetiſirt jeden Gegenſtand, und man kommt nothwendig auf die Idee, daß bey der Heilungs-Methode Jeſus und ſeiner Jünger der Magnetismus gewirkt habe. Die Gegner ſagen, daß alles Täuſchung und Spiel der Einbildungskraft ſey — aber gibt es denn wirklich keine Dinge mehr, die über den Kreiß unſrer Sinne und Begriffe hinaus liegen können, und ſind wir wirklich an den Gränzen der Natur, und das Verhältniß zwiſchen Wirkung und Urſache und Urſache und Wirkung erſchöpft? Eine einzige neue Erfahrung in der Naturlehre iſt mehr werth, als alle unſere Demonſtrationen, und dieſe Erfahrung liegt vor uns, fühlbar, nnd unterſtützt von tauſend Zeugen. Oder ſollten dieſe Leute lauter Schwärmer ſeyn? Die Philoſophen aller Zeiten und Völker haben einen Agenten zwiſchen Gott und der Natur angenommen — ein medium — die Aegypter nannten es Phtas, die Griechen λογος, die Hebräer Geiſt Gottes, der auf dem Waſſer ſchwebt — die Perſer das Feuer — die Brachmanen Brama — wir Elektricität und Magnetismus. Der Magnetismus hat nichts gegen ſich, als die Chikanen des Zunftgeiſtes, oder die Jeremiaden einiger Journaliſten, welche die Helden gegen den ſogenannten Charlatanismus des Jahrhunderts ſpielen wollen!

Was folgt daraus? Sollte es dann ſo unbegreiflich ſeyn, daß jenes überall verbreitete Fluidum ſich auch im menſchlichen Körper finde, durch jenes Streichen und Berühren modificirt, oder zum ſtärkern Ausſtrömen gebracht, und nun auf das Nerven-Syſtem eines andern menſchlichen Körpers einwirke? auf das Sensorium commune wirken, und die Seele in einen ſonſt ſeltenen, aber in der Natur nicht unbekannten Zuſtand verſetzen könne, wobey — da der Hauptweg vom Körper zur Seele — das Geſicht — verſchloſſen iſt, — andere Wege geöffnet, und ſchlummernde oder halb entwickelte Kräfte in Thätigkeit geſetzt werden? Wer hat z. B. noch die Urſache der Freundſchaft oder Uneinigkeit unter den Polen des Magnets zu erklären gewußt ohne willkührliche Hypotheſen? Sokrates ſagte am Ende ſeines Lebens: „Manches habe ich in der Natur verſtanden, daß es gut war; ich zweifle nicht, daß das, was ich nicht verſtehe, auch gut ſey.“ Legt die Hand auf die Bruſt, und ſprechet es mit!

Die Leidenſchaft der Gegner ſelbſt ſpricht für den Werth der Entdeckung. Waren die Sonnentafeln Galiläis, der Geblüts-Umlauf, die Chinarinde, die Inoculation, das Queckſilber ꝛc. weniger glorreiche Erfindungen und Wahrheiten, und doch empörten ſich dagegen Kirche und Schule? Aerzte und Apotheker, Metaphyſiker und Theologen mußten ſich gegen den Magnetismus ſetzen, denn er könnte leicht eine Revolution erregen, die den Thron der Pedanterey umſtürzte. *Gaſſner*, Pfarrer zu Klöſterle in Chur, verfiel zu gleicher Zeit mit Mesmer auf den Magnetismus, wußte es aber nicht recht anzugreifen, und ward blos verſpottet. Vielleicht leiſtet ihm die Nachwelt Gerechtigkeit, und ſetzt ihm einen Leichenſtein, wie den Descartes und Colon. La Poltronnerie se gagne, und könnten die *Poſtknechte* ſchreiben, ſo hätten wir wahrſcheinlich Satyren genug von ihnen auf die — Luftſchiffahrt!

Demokrit

war aus Abdera, und beweißt, daß die vielſeitige Natur bisweilen von der Regel ſelbſt in Abdera abweicht, denn er war der größte Gegenfüßler ſeiner lieben Mitbürger. Ihre *Thorheiten ertragen*, ſo lange er unter ihnen leben wollte, oder mußte, war Pflicht — aber ihre Spießbürgerſtreiche, wodurch ſie ſich im Auslande ſo berühmt machten, *zu loben* oder *zu bewundern*, wie es einige Vorſteher des Gemeindeweſens ſelbſtzufrieden verlangten, dies konnte der Philoſoph, ohne ſich ſelbſt zum Abderiten zu machen, nie über ſich gewinnen aus Achtung gegen Wahrheit und ſich ſelbſt. „Es iſt ein Sonderling, ſagte der eine, er producirt ſich nicht," der andere, „macht er Kalender, Bücher? Converſirt er mit ſeinen Affen und Papageyen, die er von Reiſen mit ſich brachte?" witzelte ein dritter. „Es iſt ein Hypochonder," ſagte ein Vierter. „Nicht doch! ſchnarchte ein dicker Stadtrath, er arbeitet an einem allgemeinen Religions-Verein." „Weit gefehlt!" entgegnete der Oberprieſter, er will alle Religion umſtoßen." Alle bewieſen, daß Irren menſchlich ſey. Demokrit kannte ſehr gut die Vortheile einer exoteriſchen und eſoteriſchen Religion, und es war ihm gleichgültig, welche Geſtalten die Thorheit der Menge annehme; er machte ſelbſt Ceremonien und Gebräuche mit, nur gar zu oft mußte man ihn nicht zu den Myſterien oder Latonen-Feſten einladen: „Ich habe heute einen Kräuter-Extrakt zu kochen, ſagte er, oder einen Affen zu zergliedern, werde, aber da das Andenken der in Fröſche verwandelten Bauern heute im Latonen-Tempel gefeyert wird, die Fröſche in Ruhe laſſen." — Demokrit hatte das Schickſal, daß die Abderiten meiſt ſeine Ironie für Ernſt, und das, was er im Ernſt ſagte, für Scherz oder Satyre nahmen. Mit den Prieſtern der Latona hatte er es längſt verdorben, aber er verdarb es auch mit den Aerzten, die ihren kranken Mitbürgern, zur Vollendung der Cur, die mildere Luft und den ſanftern Sonnenſchein Elyſiums verſchafften. Hippokrates war ſein Freund, wie es unſere Zimmermann, Tiſſot, Weikardt und Werlhoffe auch geweſen wären, denn Demokrit dachte über Arzneykunſt wie Montagne und Moliere, Leibniz und Rouſſeau. Seine zahlreichen Schriften ſind leider! verloren. Man beſchuldigte ihn der Atomen-Lehre und des Unglaubens an Unſterblichkeit, und wir zweifeln, ob ihn der griechiſche oder jüdiſche Phaedon überzeugt hätte. Vermuthlich aber hätte ihn, der als Phyſiker ſchon wußte, daß in der Natur nichts gänzlich ſtirbt, jener erhabene göttliche Freund der Wahrheit überzeugt, der einſt dem frommen Schächer ſagte: „Heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn!"

Die Miſſionäre.

Die Chriſten haben unläugbar die beſte Religion, aber auch die Wuth, alles, was ihnen aufſtößt, bekehren zu wollen. Sie taufen alle Welt, und laufen in alle Welt, nur bey den Moslems laſſen ſie ſich nicht blicken, und in Japan dürfen ſie ſich nicht blicken laſſen. Die Herrnhuter haben ſich nicht blos unter die Mohren, ſondern ſelbſt an den Pol gewagt um die kleinen Männlein, die nur 4' hoch ſind, ſeelig zu machen. Glücklicher Weiſe ſind die Muhamedaner und Heiden noch nicht auf den Einfall gekommen uns zu bekehren. Die römiſchen Heidenlehrer haben ſogenannte Lettres édifiantes et curieuses drucken laſſen, die eigentlich Lettres ennuyantes et fabuleuses heißen ſollten. Wir begreifen in der That nicht, wie es die hochwürdigen Väter anfingen, Völker zu catechiſiren, deren Rothwelſch ſie nicht verſtanden, und die in ihrer Sprache nicht einmal Wörter haben, die erhabenen Geheimniſſe einer geiſtigen Religion auszudrücken. Sollte denn die Vorſehung wirklich Menſchen erſchaffen haben, die ſie nicht eher ſeelig machen kann, als bis unſere Patres über das Meer gehen, um ihnen Dinge zu verkündigen, die ſie platterdings nicht begreifen können? Die Miſſionäre ſagen daher auch, daß der Satan ihnen Hinderniſſe in Weg lege, den Verſtand der armen Heiden verfinſtere und die Grönländer bezeugten die ſchrecklichſte Langweile bey den Predigten — ſie kamen nur, ſo lange man ihnen Lebensmittel austheilte und als dieſe ausblieben, harpunirten ſie wieder Wallfiſche, und ſpotteten über den Catechismus, hatten aber gleich wieder die größte Geduld zu hören, ſobald ſie Branntwein und Nadeln bekamen. Die armen Esquimaux bekamen von Zinzendorfs Miſſionäre etwas noch Schlimmeres — *die Pokken*.

Was ſoll man thun, daß man ſeelig werde?

Soll man in Swedenborgs Schriften leſen oder Kapuziner werden? Schinken eſſen und Champagner trinken? Lieben oder ein ehrlicher Mann ſeyn? das letztere möchte das beſte ſeyn. Ein Philoſoph ſprach: Von Seligkeit laß dir nicht träumen, ſie iſt ein Phantom, dem man ewig nachjagt, ohne es zu erhaſchen — du mußt die Frage ſo ſtellen: Was ſoll man thun, um ſo wenig als möglich elend zu ſeyn? Die Auflöſung des Problems iſt: „*Sey ein ehrlicher Mann.*“ Du wirſt zwar mit tauſend Tugenden nicht allem Uebel entgehen, denn die Menſchen ſind wunderliche Kautze, wenn du aber den Panzer der Unempfindlichkeit anlegſt, ſo werden die Pfeile des Muthwillens und der Neckerey abprellen. *Lerne das Leben, das kein Gut iſt, ertragen, und den Tod, der kein Uebel iſt, verachten!*

Der Krieg.

Es ſchmeichelt der Einbildungskraft des einſamen Weiſen, die Menſchen-Familie im Frieden wohnen zu ſehen und alles Blutvergießen abgeſchafft unter Geſchöpfen, zur Geſellſchaft gebohren, und Genes Geſchlechtes. Aber was verurſachte den Sturz ſo vieler Reiche? Krieg oder die Ruhe des Friedens? Babylon, Tyrus, Carthago, Lacedämon, Rom, Conſtantinopel ꝛc. fielen — nicht durch Waffen — ſondern durch das Verderben der Sitten, die Frucht allzu langer Ruhe. Der Krieg iſt dem Menſchen weniger Feind, als der Friede. Ohne Zweifel iſt Krieg ein fürchterliches Uebel, aber es liegt in der Natur. Ein Volk, das weder von Innen noch Außen an Vertheidigung zu denken hat, verliert ohne Gegenſtand der Furcht alle Elaſticität, und wird ſein eigener Feind. Ein ewiger Friede erſchlaffet alle geſellige Pflichten — Ueppigkeit, Zerſtreuung, Unordnungen, Aufruhr ꝛc. treten an die Stelle. Im Schatten der Sicherheit erzeugten ſich die Gifte, welche die Nerven jener alten Staaten abſpannten, und Roms Fall beginnt nicht mit dem Kriege des Pyrrhus, Mithridates und Hannibals, ſondern da, als ſich Rom aus einer Kriegsſchule umwandelte in eine Bude der Galanterie!

Die Philoſophie

ſoll unabhängig von andern Lehren glücklich machen, oder wenn Glück ein Schattenbild iſt, und eine Wolke ſtatt einer Juno, weniger elend machen, als der Aberglaube macht. Wenn der Philoſoph deſſen Hoffnung nicht hat, ſo hat er auch nicht die Furcht der Abergläubigen. Wenn er das Schattenſpiel an der Wand, das Kinder erfreut, für ein Gänſeſpiel hält, ſo ängſtigen ihn auch jene Schrecken nicht, welche die Plage des Lebens ſind. Wer ſich überſpannte

Begriffe von der Freyheit macht, von Menſchen allzuviel erwartet, und die Wirkungen ihrer Eigenliebe auf Rechnung der Bosheit und des theologiſchen Verderbens kreidet, findet überall Anſtöße, überall Stoff zu Klagen und Seufzern. Glücklich der, der mit Helvetius der menſchlichen Comödie ſo gleichgültig zuſieht, wie der Mechaniker dem Spiel der Maſchinen! Er hat die Wirkung ihrer Federn und Räder berechnet, und ſieht voraus, daß es ſo kommen muß. Um ſich gegen die Schrecken des Todes zu ſtählen, legt er die zweydeutigen Freuden des Lebens in die eine Schaale, und die wirklichen Uebel in die andere. Frey von Schmerz und Sorgen werden iſt ja kein Unglück, und wo wird man dies anderswo, als im Schooße der Elemente? Nichts hoffen, Nichts fürchten, Nichts begehren — hierauf beruht die Seeligkeit der Götter, und wir werden ihnen ähnlich im Tode!

Frey Geiſt! Frey Geiſt!

ruft Chriſtian Gottlieb. Erklären Sie ſich näher, Herr Gottlieb, was nennen Sie Freygeiſt? Iſt es ein Menſch, der mit aqua tofana handelt, Selbſtſchüſſe legt, die öſterliche Beicht verſäumt? „Alles zuſammen!“ rufen Sie? Armer Gottlieb! ſind Sie bey Troſte? Merken Sie ſich, daß man die Meſſe verſchlafen, über den Papſt ſich luſtig machen, und den Candide leſen kann, ohne Landesverräther zu ſeyn, — daß man ein guter Chriſt ſeyn kann, ehrlicher Mann und trefflicher Bürger, ohne in die Kreuz-Brüderſchaft eingeſchrieben zu ſeyn. Iſt man ein ſchlechter Kerl, wenn man — denkt? Ravaillac unterſchrieb die Verhör-Protokolle: „Alles zu Ehren Gottes! Ravaillac," und wie unterſchrieben Confuzé und Montagne? „Wenn du zweifelſt, ob deine Handlung recht oder unrecht ſey, ſo halte ein." — Dies ſind meine Freygeiſter, Herr Gottlieb. Iſt Ihnen etwa der ein Freygeiſt, der an nichts glaubt, als an die Tugend, ſeinen eigenen Weg zum Himmel wandelt, und dafür hält, daß man den Göttern Ehrerbietung, den Menſchen aber Liebe ſchuldig ſey? iſt es ein Menſch, der Gerechtigkeit und Wohlthun dem Gebete vorzieht, ſich über äuſſere Gebräuche hinwegſetzt, die das Heiligthum des Pöbels ſind, und den Stand der Geiſtlichkeit für ein nothwendiges Uebel hält? Iſt es jener, der die Geſetze des Vaterlandes liebt, ſein Leben zu einer zuſammenhängenden Sittenlehre macht, und ſeine Kräfte anwendet zur Beſſerung und Aufklärung des lieben Nächſten? So dachten und handelten Cicero, und Epicur, Helvetius, Rouſſeau und Voltaire. Der Unterſchied zwiſchen dem Freygeiſt und Ihrem gemeinen Chriſten iſt etwa der, daß ſich der Letztere alles erlaubt, ſo lange er keine andere Zeugen hat, als Gott, der erſtere aber ſich vor ſich ſelbſt ſcheuet, weil ſeine Tugend ſein Gott iſt. Und ſolche Menſchen ſollten ſchädlich ſeyn? eine Religion, der wir die Antonine, Marx Aurele und Friedriche ſchuldig ſind? Dieſe Männer waren Freygeiſter, die weder Bibel, noch Papſt kannten, weder zur Predigt noch zur Veſper kamen, ſondern ſich blos bemühten Menſchen glücklich zu machen, und ſie aufzuklären. Und was thun die Gottliebe? Der wahre Gottlieb iſt der, deſſen Schlagwort Freygeiſt iſt, um einen Mordbrenner, Giftmiſcher, böſen Bürger auszudrücken — der ſich bemüht, Menſchen bey Menſchen anzuſchwärzen, deſſen Grundſatz iſt, Gott zu lieben und die Menſchen zu haſſen — ein hohlköpfiger überſpannter Schwärmer, der mit der Fackel in der Hand immer bereit ſteht, Scheiterhaufen anzuzünden und ſchreyet:

Qui méprise Cotin, méprise le Roi!

Was wären wir ohne die Freygeiſterey? Was wäre die Religion, wäre Jeſus kein Freygeiſt geweſen? Die Vanini, die Spinoza, die Mirabeau gingen wahrlich nicht ſo weit, als der Philoſoph von Nazareth zu ſeiner Zeit! Er iſts, der die Vernunft zu ihren Rechten berief, auf die Natur hinwieß, und Mummerey, Pfafferey und Fanatismus verfolgte, die Syſteme zerſchmetterte und die Moral an die Stelle ſetzte. Umſonſt, kurzſichtiger Gottlieb! berufen Sie ſich auf Geſetze. In der Religion hat der Staat blos eine negative Stimme, und die beſte Religion, die er verlangen kann, iſt Vaterlandsliebe, die den Geſetzen gehorcht, Ordnung liebt, Vater, Freund, Ehemann, Bürger iſt, und mehr braucht der Staat nicht. Meine inneren Vorſtellungen ſind mein Eigenthum und der Staat richtet blos Handlungen. Wo iſt der König, oder die Nation, die nicht gerne ihre Heiligen hingäbe für einen Cato, Ariſtides und Phocion?

Scepticismus,

wie ihn die Carneades und Sextus, Cicero, Bayle, d'Argens und Hume lehrten, und den auch unſere Unwiſſenheit, und die engen Schranken unſeres Verſtandes rechtfertigen, iſt die beſte, und unſerer Schwäche angemeſſenſte Philoſophie. Sie macht *tolerant*. Der Sceptiker glaubt an kein Syſtem, wofür ſoll er ſtreiten? was er weiß, iſt, daß wir zu wenig wiſſen, und zu viel glauben. Wir werden nie die Grundurſachen der Dinge, die Natur und Beſtimmung der Seele ꝛc. wiſſen, aber brauchen wir ſolche zu wiſſen? Laßt uns ruhig leben und im Frieden ſterben. Es iſt Weisheit, das nicht wiſſen zu wollen, was wir nicht wiſſen können. Dies iſt die beſcheidene liebenswürdige Philoſophie der Franzoſen und Grazien, es iſt die Philoſophie der Linguet, La Mothle Vayer,; Raynale, Diderot, Lamberg und Hume, die uns ergötzt, wenn ſie auch unſere Vernunft demüthiget; ſie gewährt den innern Frieden, den der Sklave der Ammen-Vorurtheile nie kennen lernt. Je mehr ſich die Gränzen unſerer Kenntniſſe von der Körperwelt erweitern, deſto enger werden die der Geiſterwelt, und ein beſcheidener Scepticismus iſt in Anſehung auſſerſinnlicher nicht empfindbarer Dinge, die nie Objekte der Erfahrung werden können, die beſte Philoſophie!

Myſterien.

Wahrlich! Abdallah! es iſt keine Kleinigkeit die Wunder unſerer Propheten zu glauben, aber die Geheimniſſe der Giaur? Ich ehre das Geheimniß von der Natur des groſsen Weſens, deſſen Daſeyn Himmel und Erde verkündigen — ich fühle die Gegenwart des Unſichtbaren, wenn ich luſtwandle. — O Abdallah! die meiſten Sterblichen denken ſich das Urweſen, als einen Sultan, deſſen Macht und Eigenſinn gleich unbeſchränkt iſt! Die Theologie der Giaurs hat eine beſondere Artihmetik ſogar, und ihre Lehre vom Mehl=Teich — Abdallah! du würdeſt ſie nie begreifen, und erröthen vor dem Menſchen=Verſtande — und doch haben ſie darüber unzählige Bücher im abſcheulichſten Latein geſchrieben, geſchimpft, verfolgt, verketzert und gemordet! Gott bewahre mich und dich vor dieſen Leuten, und führe uns recht bald an die Ufer des Nils, wo wir im Schatten der Palmen unſere Pfeife ruhig ſchmauchen!

Der Schneider vor dem Conſiſtorio.

Meiſter Simon wurde zu ſeiner Gevatterin gerufen, um ihr das Maaß zu einem Schnür=Leibchen zu nehmen, und indem ſein Kunſtauge über dem harmoniſchen Bau des Weibes wohlgefällig ſchwebet, vergaß er ſich — ein kleinſtädtiſcher Nachbar guckte ins Fenſter, und verkündete allen Gevattern, was er geſehen hatte. — Binnen einer Stunde weiß es auch der Herr Superintendent, folglich auch das Conſiſtorium. Der Vogt ſtrafte den Schneider exemplariſch — für Herrſchaft, Arreſt und Kirchenbuße zahlte er — und nun folgte noch der Conſiſtorial-Verweis, der mit einer langen Strafpredigt begann, und mit der hitzigen Frage endete: „Und nun, ſprecht Sünder, was ſagt ihr zu den Donner-Worten: „Hurer und Ehebrecher wird Gott richten!“ Eh bien! warum wollen Ew. Hochwürden vorgreifen? Bemerken Sie, was Jeſus ſagt: „Wer unter Euch ohne Sünde iſt, werfe den erſten Stein auf ſie!“ „So übergebe ich denn, rief der Hochwürdige feuerroth, dich verſtockten Sünder, den Banden der Finſterniß, wo Ruchloſe und Spötter zittern werden.“ Um Vergebung! ſprach Simon, das Amt hat ſchon einmal Gott vorgegriffen, und alles auf ſeinem Gewiſſen, aber doppelt können nur Menſchen ſtrafen, nicht Gott!

Das Bücherweſen.

Sonderbar! Täglich wird neue Waare verlegt und doch ſtehen ganze Magazine und Bibliotheken unbetaſtet, ungeleſen, unverkauft! Es iſt mit Büchern, wie mit Münzen; die alten ſind für Liebhaber, die gangbaren für den Hausgebrauch. Der Markt richtet ſich nach den Käufern, der Arzt nach den Criſen. Die Folianten und Quartanten haben unſern Vätern alle Leſeluſt benommen, und es gehört auch unendlich mehr Witz und Geiſt dazu, etwas ſchön und kurz zu ſagen; die Kunſt zu gefallen iſt ſchwerer, als die Kunſt zu unterrichten. Wahrlich die Autoren verdienten öffentliche Beſoldung als Organe der gemeinen Vernunft. Ein flacher Paſtor, der etlichen 100 Schafen wöchentlich predigt, wird beſoldet, und der Autor, der täglich eine Million Köpfe zu rechte ſetzt, iſt brodlos; die Ehre iſt nicht einmal immer ſein Lohn. Wahrlich, das Gewerbe der Literatur, die ſich ſelbſt das Gleichgewicht hält, und von den Recenſenten das Büttel-Handwerk über gelehrte Verbrecher treiben läßt — verdient alle Achtung; ſelbſt ein Narr nützt noch, wenn er uns — den Roman ſeines Lebens gibt, und nun erſt jene erlauchten Köpfe — die Genies?

Die Hunde.

Eine Fabel.

Zu Abdera biß ein fremder Hund einige Spießbürger, vornämlich den Leinenbleicher Meiſter Grünauge, und nun hatten alle die Waſſerſcheu; Meiſter Grünauge lief auf allen Vieren, ſtreckte die Zunge heraus, den Schaum vor dem Munde, kollerte, und ganz Abdera kleidete ſich in Büffelleder, und aß Maykäferbutter. Der Rath beſchloß, alle Hunde todtzuſchlagen und den fremden Hund, ſobald man ihn kriegte, zu viertheilen, und über jedes Stadtthor einen Schinken von ihm aufzuhängen. Die Patienten genaſen, die Hunde aber waren todt. Hausdiebſtähle, Straßenraub, Bettler und Wild nahmen furchtbar überhand — die Abderiten ſelbſt, von ewigen Zeiten her gewohnt, Abends mit Pfeife und Pudel zu Bier zu gehen, hatten die ſchrecklichſte Langeweile. Der Rath ſetzte die Hunde wieder ehrenvoll ein. Nehmet ſtatt der Hunde, Journaliſten, ſtatt Meiſter Grünauge Fanatismus und Deſpotismus, ſtatt Abdera das liebe Publikum, ſo habt ihr den Sinn der Fabel.

Die Landtage

ſind eine ſchöne Sache, dienen das patriotiſche Talent zu vereinen, böſe Regenten im Zaum zu halten, und den Staatscredit zu erhöhen. Einſt mögen ſie beſchwerlicher geweſen ſeyn, denn die Landſchäftler kamen meiſt als Podagrakrämer zurück. In unſern Tagen macht man ſichs leichter. Ich habe die Ehre gehabt, einem landſchaftlichen Mahle beyzuwohnen, und die Idee, mich in einem Kreiſe von Philoſophen und Patrioten zu ſehen, ſchmeichelte mir nicht wenig. Ich verſprach mir nichts Geringeres, als eines jener Gaſtmähler der Platone, Plutarche und Xenophone zu begehen, wobey Geiſt und Herz ſchwelgten — deſſen Grazie Witz, Gefälligkeit und Weisheit ſelbſt ſeyn würde, und erwartete am Ende, daß ein Phocion aufſtehn, und uns über Staatskunſt eine Lection geben, und dem Patriotismus eine Lobrede halten würde — Ach! man lachte nur, ſchäkerte, trank und betrank ſich, und ſchlief nach einem der leckerhafteſten Mahle. Politiſche Rechenmeiſter wollen den Nutzen dieſer patriotiſchen Mahlzeiten für das Land bezweifeln, aber muß man den Nutzen des Staates hiernach berechnen? [der Wohlſtand, der Friede und der Glanz des Vaterlandes iſt hiernach zu ſchätzen und der Landtag, der 35,000 fl. koſtete, ſetzt ein glückliches Land voraus, das einen ſolchen Poſten — hinwegwerfen kann!

Der Hofmarſchall v. — machte die Honneurs des Hofes, was die Gaſtfreyheit der Stände und den Glanz des Feſtes vermehrte, jeder Fremde wurde beygezogen, und wo ein Aas iſt, da ſammeln ſich die Adler. Man trank auf die Geſundheit des Staats vier Fuder Rheinwein, und täglich holte ein Wagen Zugemüſe herbey — einſt aßen wir 100 ſechspfündige Karpfen! Wieviel kann man der Gaben Gottes dankbarlich genießen, wenn man die Weſten aufknüpft! Alle Teiche waren abgelaſſen, und nach der großen Ichtiophagie gebrach es an Wein — keiner hatte das Talent des Gaſtes zu Cana in Galiläa, und ſo gieng der Landtag auseinander. Man hatte die Karpfen in Buttermilch geſetzt, und alle Dörfer führten Buttermilch herbey, und das Federvieh wurde mit Käſemaden fetter gemacht für die Landſchaft, die verſammelt war aufs Gemeinewohl — zu eſſen. Indeſſen war dieſe Verſammlung für das Land nicht ohne Nutzen, denn ſie ſetzte eine Commiſſion nieder, die den Staat zu bereiſen hat, ſeinen Reichthum, Hülfsquellen und Gränzen zu beſtimmen — Karpfenteiche aufzuſuchen und gelegenheitlich die Unterthanen aufzumuntern zur Kultur — der Buttermilch!

Die Mauth in der Nuß.

Ein engliſcher Prediger behauptete, die Mauth wäre vom Satan erfunden, gelegenheitlich der Höllenfahrt Chriſti, der ungebeten dahin kam. Es kann nicht wohl ſeyn, da die Erfindung erweißlich älter iſt, und ſchon Salomo eine Art Mauth am Iſthmus hatte; von den Römern iſt ohnehin ein jus vectigalia creandi, augendi etc. bekannt. So lange Rom frey war, war die Mauth billig, aber unter den Cäſaren ſtanden ſchon barbariſche Strafen auf dem Schleichhandel, zum Beweis, wie hoch ſie geſpannt war. Athener und Byzantiner hatten Mauthen, und ſo wetteiferten alle Völker um den Vorzug, der Menſchheit den Lebensgenuß zu erſchweren. Handel und Künſte fliehen den Zwang, Ausfuhr hört endlich auf, wie Einfuhr. Einem einzigen Staat fiel es ein den Handel frey zu geben — Florenz unter den Medicis und Livorno blühete. Das Beyſpiel blieb ohne Nachahmung. Wir finden in dem Leben des Apollonius, daß dieſer Philoſoph mit ſeinen Gefährten in eine Stadt Meſopotamiens kam, wo der Mauthner den Schlagbaum niederließ, und jeder ſeine Sachen angeben mußte. — Apollonius ſagte: „ich führe die Ehrlichkeit, Mäßigkeit, Menſchenliebe, Gerechtigkeit, Geduld und Weisheit mit mir.“ — „Alſo 6 Sclavinnen!“ rief der Mauthner, und Apollonius mußte ſechsfach zahlen. Jener Londoner Gränzwächter war aber doch noch genauer oder ſchlauer. Die berühmte Bastardella hatte einen — ſilbernen Steiß, wie die erlauchte Prinzeſſin im Candide, und die berühmte Operſängerin mußte ihn vermauthen, denn das Geſetz verbietet in England die Einfuhr — ſilberner Gefäße!

III. Aus den Hyperboreiſchen Briefen.

Preßfreiheit.

Das erſte Buch, das man verbrannte, enthielt *Wahrheit*, aber es war bequemer es zu verbrennen, als zu widerlegen. Ein Buch, das noch zu machen iſt, die *Geſchichte der Publicität*, wäre ſehr merkwürdig, denn es wäre die Geſchichte der Schöpfung, wo der Menſch aufhörte Heu zu freſſen, und eine gänzliche Erſchütterung in unſern Begriffen, Urtheilen und Einſichten erfolgte — Volksfreyheit, Philoſophie der Geſetzgebung, Gleichheit der Stände und die Duldung. Preßfreyheit meynt es gut mit Großen und Volk, denn ſie erleichtert jenen die Verwaltung der Gerechtigkeit, und bietet dieſem einen wohlfeilen, ſtets offenen und ſtrengen Richterſtuhl. Sie nimmt den Armen und Hülfsloſen in Schutz gegen den Stärkern, und überliefert Narren und Schurken der öffentlichen Verachtung. Sie kann mißbraucht werden — wer wollte dies läugnen? — denn ſie iſt Menſchenwerk und derſelbe Fall bey den Juſtizſtellen. Preßfreiheit iſt die beſte Stütze des geſellſchaftlichen Sittenſyſtems, denn ſie zieht Verbrechen ans Licht, welche außer dem Kreiſe poſitiver Geſetze liegen, und verwaltet das ſchönſte Amt der Sterblichen — *Uebung der Gerechtigkeit an den Verbrechen verletzter Menſchheit!* der Arme, Verlaſſene, dem Feuer und Waſſer verboten iſt, weil ſein Gegner Richter und Parthie iſt, wendet ſich an das Publikum, und die Juſtiz gibt ſich. Wer ſelbſt das Brenneiſen des Henkers nicht fürchten darf, weil er den Fleck mit Sammet und Orden bedeckt, zittert vor dem Gänſekiel, der ihn mitten auf die Stirne ſtempelt. Ein würdiger Prieſter der Publicität ohne Galle und Lohn, der ſeine Feder nur der Menſchenliebe und Wahrheit weihet, braucht keinen Titelträger zu beneiden. — Er iſt Miniſter des Publikums!

Die Philoſophie.

Wahrlich! Fontenelle hat ſeiner Marquiſe keinen unrechten Begriff von der Philoſophie gegeben, wenn er ſie auf zwey Dinge gründete — einen neugierigen Geiſt und ein ſchwaches Geſicht. Man will mehr wiſſen, als man ſiehet, und ein raſtloſer Trieb ziehet uns nach dem zweydeutigen Ding, das wir Wahrheit nennen — nach der Juno in der Wolke. Es iſt das Loos der Demonſtrir-Maſchinen und Syſtem-Fabrikanten, die Wolke zu umarmen, und Philoſophie iſt nur eine Führerin auf dem Wege des Lebens, wenn ſie ihre Anmaßungen aufgibt, die unbekannten Gegenden jenſeits der Sinnenwelt den Träumern überläßt, und ſich beſchränkt auf Beobachtung menſchlicher Dinge, Studium der Naturgeſetze, und auf jene ſokratiſche Moral, ihr Meiſterſtück. Die Moral iſt der edelſte Theil der Philoſophie, denn er iſt der nützlichſte, wenn er eine auf Erfahrung und Vernunft gegründete Anleitung zum weiſen Genuſſe des Lebens iſt. Nur das Gegenwärtige iſt in unſerer Gewalt — das Vergangene nur ein angenehmer oder unangenehmer Traum, und die Zukunſt nichts als ein Bild des Gegenwärtigen. So malt ſich jedes Volk jenſeits des Stix das Leben nach der Gegenwart, man jagt, fiſcht, mordet, ſauft, liebelt, geht ſpazieren oder ſingt Pſalmen. Jeder hofft dasjenige Vergnügen, das er hienieden am meiſten ſchätzte. Der Morgenländer rauchet ſeine Pfeife unter ſchattigen Palmen, in der Mitte ſchöner Houris, und der Aſtronom fährt auf einem Kometen nach neuen Welten. Dem Indier, der ſich nur nach Ruhe ſehnet, wäre ſchlecht mit der Galoppade gedienet, die ſich Lavater denkt, mit dem ſo erſtaunlich ſchnellen Lichtkörper, daß der beſte Wettläufer zu Newmarket eine Schnecke dagegen iſt. —

Ich werde Millionen Meilen
in einem Augenblick durcheilen,
wenn ich aus Licht gebildet bin —
ich überſchreite die Planeten,
geh von Kometen zu Kometen,
von Sonnen ſchnell zu Sonnen hin!
Mir fliehen zehnmal tauſend Sterne
zurück, gewohnten Funken gleich,
ſeyd, Freunde! mir undenklich ferne —
ich will — und bin bey euch!

Ueber Hahnreye.

Es iſt in Europa ein ſeltſames, im Orient unbekanntes Geſchlecht — eine Zwitterart — ein Mann, dem ſeine Frau Beyhelfer ſetzt, und die man Hahnreye nennt. Ihre Zahl iſt groß, und Kaiſer, Könige, Philoſophen und Bettler zahlen ſich darunter. Die Braminen in Europa ſtreiten, woher der Name komme, und ihre Weiber ſorgen dafür, ihn nicht untergehen zu laſſen. Franzoſen und Welſche, wo man die Art am häufigſten findet, nennen ſie Hörnerträger — die Britten aber Siegfriede und die Deutſchen Hahnreye; alle ſind die Stoffe der Geſellſchaften und des Theaters. Beglücktes Volk, das über ſein Unglück noch lachen kann! Welche Inconſequenz der ſtolzen Europäer den Weibern die Freyheit zu laſſen, und doch den betrogenen Mann auszuſpotten! Aber ſo iſts überall! alle Tugenden, Begriffe und Geſetze ſtehen mit ſich ſelbſt im Widerſpruch. Verdient nicht der Mann, der entweder unglücklich genug die Luſt ſeines Weibes nicht befriedigen zu können, oder das Opfer thörichter Freyheit iſt, eher Mitleid? dem Abendländer bleibt keine andere Wahl, als entweder der Narr ſeines Weibes oder ihr Spion zu ſeyn, und noch rettet es ihn nicht — er wird ausgepfiffen, der Eiferſüchtige, wie der Hahnrey. Man hat ſogar ein Recht der Hahnreye, und den Richtern muß es in ſolchen Fällen gehen, wie den Auguren — ſie müſſen lachen!

Vergebliche Wünſche.

Mich juckt verdammt mit Ritter Montague nach Aegypten zu ziehen — nicht um der Zwiebeln und des Lauges willen, welche die dortigen Fleiſchtöpfe dem auserwählten Volke Gottes ſo angenehm machten, denn auch die ſchönſte Zwiebel preßt mir Thränen ins Auge, mehr als ein Trauerſpiel oder Leichen- und Bußpredigt von . . . . . Die Mauſchel aber hätten gewiß beſſer gethan da zu bleiben, als die kahlen Felſen eines Ländchens in Beſitz zu nehmen, das zur

Zeit der Kreuzzüge alle Don Quixotes zu heiligen Abentheuern begeiſterte; daher verdenke ich es ihnen auch nicht, daß ſie gegen den Anführer murrten, als ſie ſo tief in den arabiſchen Sand hineinkamen, daß ſie umgekommen wären, ohne die Honigſemmel vom Himmel, und ohne den Felſen, der ſich in einen Springbrunnen verwandelte. Ich möchte mit Esquire Montague vom Gipfel einer Spitzſäule die Wiege der drey berühmteſten Religionen überſehen. Aber ich reiſe immer, ohne vom Fleck zu kommen, und das Schickſal will, daß ich mich in der Geduld übe. Du kenneſt ja rupex patientia Linnaei? das Kraut wächſt nicht in allen Gärten, aber es iſt nützlicher als Salat und Zugemüſe. Den Samen kannſt du aus meinem Gärtchen, wo die Geduld ſich wie Unkraut vermehrt hat, umſonſt haben. Aber wenn mein Vorrath erſchöpft iſt, und der Großherr mir wie Montague 4000 Piaſter zahlt, ſo gehe ich nach Roſette, und ſchicke dir Mocca-Kaffee gegen Bücher.

Was heißt Landesvater?

Kinder ſind durch den Vater da — der Fürſt aber durch das Volk. Vätern liegt die Ernährung ihrer Kinder ob, Unterthanen aber ernähren den Fürſten. Eltern richten die Familie nach Convenienz, Einſicht und Inſtinct. — Fürſten ſind an Geſetze und Verfaſſung gebunden. Wie wenig entſpricht alſo der Name *Landesvater* der Sache, und doch iſt er ein höchſt wichtiges Wort in der Grammatik der Prinzen. Tauſende haben das Wort falſch genommen, das ſie an *Güte* und *Vaterpflicht* erinnern ſollte. Ihr Herz, nicht ihr Verſtand muß aber das Wort commentiren, und dazu gehört ein reines Nervenſyſtem und Kultur des Geiſtes, die ihre Leidenſchaften mäßigt, und ihre Neigungen in Harmonie ſetzt mit ihren Pflichten.

Die letzte Zeit.

Wenn man die Menſchen-Geſchichte mit Aufmerkſamkeit ſtudiert, ſo findet man, daß ſich ohngefähr alle 500 Jahre eine Haupterſchütterung in der Welt ereignet. So das Jahrhundert Alexanders — dann die Epoche der Römer — Conſtantins, wo das Chriſtenthum über das Heidenthum ſiegte — Carl der Große — die Reformation (die man gerade nicht mit Luther anzufangen braucht) und die gegenwärtige Gährung oder Revolution, die ungefähr gegen das Jahr 2440 vollendet ſeyn könnte. Wir haben bereits gefunden, daß die Religion nicht die Hauptſtütze der Geſellſchaft iſt, hinter die ſich der Deſpotismus verſteckte. Das an der Leine führen, und das Häckerling Füttern in der politiſchen Reitſchule kommt ab, und es beginnt die Epoche des Völkerglücks, der tugendhaften Regierungen, der Menſchenfreiheit und der Harmonie der Geſetze!

Mercy's Grabmal.

Nach der Schlacht bey Allerheim 1645 wurde dem General Mercy auf der Stelle, wo er blieb, ein Stein errichtet mit der Inſchrift: Sta Viator, heroëm calcas. Vergebens ſuchte man da nach dieſem Steine. Der Stein dient im Winkel eines benachbarten Reichsſtädtchens zur — *Schweinetränke!* Um als Held zu ſterben, muß man nicht nur den rechten Augenblick, ſondern auch den rechten Ort zu wählen wiſſen, und es iſt ein Unterſchied auf den Feldern zu Planian zu bleiben, oder im Lande der Huronen!

Die europäiſchen Wilden.

Ein verrücktes Weib zu London zuckte den Dolch auf K. Georg III.; alle Zeitungen ſind voll davon. Wenn wir hörten, daß in irgend einem Lande die Zeitung ſagte, ein Sohn ſey bey der Lebensgefahr ſeines Vaters *gerührt* worden, würden wir nicht dieſes Land am Oronoko ſuchen? aber es liegt mitten in Europa. Die engliſchen Blätter ſagen: „*der Prinz von Wales iſt ſehr gerührt über die Gefahr, der ſein königlicher Vater entronnen iſt!*“ Was muß in England Tugend ſeyn? welchen Werth müſſen Gefühle des Bluts, der Natur und der Religion da haben?

Der Antichriſt.

Was der Verfaſſer der Apocalypſe in heiliger Begeiſterung ſahe, übertrifft, wo möglich alle Caricaturen des Prinzen von Palagonia bey Brydone. Man ſtößt auf ein Thier mit 7 Köpfen, 10 Hörnern, einer Leopardenhaut, Bärenfüße, Löwenrachen und Mauleſelsſchwanz. Dieſer Ungepunz machte den Theologen und ihrer Heerde, den Lämmleinsbrüdern ſtets viel zu ſchaffen. Boſſuet bewies, daß es der K. Diocletian ſey, Grotius ſahe darin den Trajan, und die Sorbonne Julian — Jurieu bewieß, daß es niemand anders ſey, als Bayle, und der Erzbiſchof von Paris ſprach „Nein, Voltaire iſts.“ Die Pfälzer behaupteten, es ſey Louis XIV., und die Puritaner, es ſey der Papſt. — Nicht doch ſchrien die Dominé zu Amſterdam: „es iſt Oranien!“ Bis ſich alle dieſe Herren über die garſtige Beſtie vereinigen, nehmen wir an, daß es niemand anders ſey, als der — Blaubart!

Die Kunſt in Kleinem Groß zu ſeyn.

In der Monarchie des regierenden Grafen von Micropol, der Soldat iſt, beſteht das Heer aus 20 Mann, alſo $^1/_{10000}$ der Armee des chineſiſchen Monarchen. Um dieſes Heer, das ſich allenfalls auf einem Schachbret ordnen ließe, zu üben, ſteht der Graf, gleich Friedrich, mit der Sonne auf, und manövrirt im Freyen — da rennt ſich's, da ſchreyt ſich's, da ſchnaubt ſich's, da jagt ſich's — da ſieht man den Erlauchten bald zu Pferde, bald zu Fuß, immer aber mit aufgehobenem Stock! Kein Glied der armen Flintenträger iſt zu heilig, denn Se. Excellenz ſind nicht blos General, ſondern auch Corporal des Heeres. Gegen 10 Uhr iſt Wachtparade. Die Armee löst ſich Schaarenweiſe ab — dies währt 1 Stunde. Die erſte Diviſion marſchirt, gleich der Brigade des Arlequino Capitaneo hinter dem Theater hinweg, während die andere gemuſtert wird, und kommt immer wieder aus einem andern Loche hervor. Nichts geht ohne Prügel ab, und es ſcheint, der Hofarzt habe es Sr. Erlaucht zur Diät geordnet. Sollte das heil. röm. Reich uneins werden, ſo wird der Herr v. Micropol gewiß einen großen Stein in die Wagſchaale legen — er kommt wenigſtens gewiß nicht ohne ſein ſpaniſches Rohr! In kleinern Staaten lebt ſichs oft angenehmer als in großen, und zu S. Marino ſicher angenehmer, als im kalten Rußland — aber Gott bewahre jede Chriſten-Seele vor dem Maulwurfs-Haufen des regierenden Hrn. Grafen v. Micropol!! (So ſchrieb W. 1786. Erſt ſeit einem Decennium iſt es anders, und ich könnte einige Dutzend ähnliche Stückchen zur Geſchichte der deutſchen Vorwelt, zu Anfange des XIX. Jahrh. noch, der Nachwelt aufbewahren, wenn hier der Ort dazu wäre. Noch 1804 lebte ein ſolcher Graf, den ich mathematiſch die unbekannte Größe Y nennen will, der auf ähnliche Art mit ſeinen 20 Mann manövrirte, ſo weit ſich die Berliner Revue nur immer mit 20 Mann nachahmen ließ. Nach der Rückkehr von ſeinen allzu frühe unterbrochenen Reiſen, ſtellte er auch 2 Poſten von dieſer Armee vor die Thür ſeines Tanzſaales, wohin keine Seele ſich drängte, als die eingeladenen Gäſte. — Was hätte dieſer hoffnungsvolle junge Mann nicht noch in der Welt gelernt, wenn er ſich länger als ¼ Jahr von den Wäldern ſeines Ithacas hätte abſentiren können? Ewig ſchade!)

Tanucci. Soyez fermes!

Das Mönchsgeſchmeiß zu Neapel war mit dem trefflichen Miniſter Tanucci mißvergnügt, und das Volk lag umſonſt auf den Knien vor dem heiligen

Januarius; das Blut wollte nicht fließen, und man murmelte ſich ins Ohr, daß der Heilige mit der Regierung unzufrieden ſey. Das Volk wurde warm. Tanucci ließ dem Pfaffen, der die heilige Blut-Phiole in der Hand hielt, gleichfalls ins Ohr ſagen: „Wenn das Blut nicht binnen 10 Minuten fließe und auch warm würde, ſo würde er ihn aufknüpfen laſſen" und — das Blut floß! der Pöbel jauchzte! — Fürſten! ſeyd gerecht! liebt euer Volk und die Menſchen, ſelbſt wenn ſie undankbar ſind, mais — soyez fermes!

Das Moraliſiren,

vorzüglich das häusliche Moraliſiren — Gott verzeihe mir — bringt mich noch zur Verzweiflung. Kannſt du dir, Bruder! etwas Unerträglicheres denken, als täglich über einen Text aus dem Codex der Vorurtheile eine troſtloſe Predigt anhören zu müſſen? täglich um der gleichgültigſten Handlung willen, einer nicht gemachten Viſite, eines Verſtoßes gegen abderitiſche Etiquette und bon ton — mit einer moraliſchen Salbaderey bekrittelt zu werden? die Moral iſt bey dieſen Leuten nur das Werk ihrer augenblicklichen Laune oder das Reſultat ihrer Blähungen. Das Alter macht mürriſch, tadelſüchtig, hartherzig und ungerecht. Man pocht auf große Erfahrungen, und will uns überreden, daß mit Hinſinkung der Kräfte die Weisheit gerade ihren höchſten Punkt erreicht habe? aber wie mag man der Vernunft mit dem Sieg über Leidenſchaften ſchmeicheln, wo keine mehr ſind? dieſe geprieſene Vernunft, was iſt ſie anders, als eine auf Zaghaftigkeit und Gefühl der Schwäche gegründete größere Behutſamkeit und Bedenklichkeit bey allem, oder gar Geiz und Knauſerey? Ein Eſſen, das dem ſtumpfen Gaumen nicht behagt, ein verſchlagener Wind — eine Fliege, die ſich reſpektswidrig auf Naſe oder Schienbein ſetzt, legt ihre Stirn in Falten, macht ſie zu Brummbären und Tirannen und dictirt alle jene Sentenzen und Gemeinplätze! Großer Jupiter! laß mich in der Mitte der Jahre ſterben, nur nicht an ihren äußerſten Gränzen, und ich will dem Aeſculap meinen Hahn opfern!

Esprit de Corps,

oder Zunftgeiſt, iſt das Gift — nicht die Lehre — was die europäiſchen Imans ſo ſtarrköpfig macht. Es ſoll daſſelbe Gift ſeyn, welches Moſes ſeinen Leviten eingab, und die Wurzel wuchs unter dem Tempel zu Memphis. Wenn man dieſes Unkraut ausjäten könnte, ſo wäre die Hälfte der Arbeit gethan, denn *der Menſch iſt von Natur gut — aber die Menſchen!* — Die Theologen ſind es nicht allein — auch die Aerzte, Juriſten, Schneider ꝛc. ſind *einzeln* artig, vernünftig, verträglich, nur ſobald ſie in *Verbindung* ſind, wirkt das Gift. Kennſt du das Kraut? es iſt ein Syderoxylon, und wächſt in der Mitte jeder Zunft, ſie heiße nun Facultät, oder Balley, Akademie oder Armee, Schneider oder Schuſter-Gilde . . Der Aufwärter beſchmiert die Stühle heimlich damit, und ſo wie der Sitz warm wird, ſteigt das Gift dem Zunftmann in den Kopf, und es rappelt. Einer ſteht für den Fehler oder Unſinn des andern, wie bey dem Streit über den Stock mit und ohne zwey Enden — das Feldgeſchrey iſt: „Haltet zuſammen," und ſo nehmen ſie ein Corpus doctrinae an, d. h. einen Leiſten und ſtatutariſche Vorurtheile, gegen die weder Saſafras noch Guajac helfen. Der Zunftgeiſt greift Kopf und Herz zugleich an, und ſelbſt aufgeklärte philoſophiſche Köpfe!

Was mir behagt.

Wenn ich ſo daſitze in meiner Einſamkeit, in welche mich Eckel vor ſogenannter guter Geſellſchaft, und mein Hang zur Grillenfängerey verbannet hat, dann ſchreibe ich, oder opfere der Göttin Gressets la Paresse — ich höre die Muſik meines Theekeſſels, und ergötze mich am Dampfe des Wachholders, der von der Kohlpfanne aufſteigt. Tauſend Kleinigkeiten machen mir Freude, wenn ich allein, und gleich Horaz ohne Schnuppen bin. Meine Geſellſchaft ſind Er und Virgil, Tacitus und einige Neuere, gebildet in der Schule der Alten. Aber oft leſe ich auch nicht, träume mit offenen Augen, wie die Haſen, und ein magiſcher Stab in der Hand der Fee Phantaſie berührt meine Augenlieder. Ich entſchlummere, aber nie iſt meine Seele thätiger, als in dieſen wolluſtigen Augenblicken. Es iſt jene leichte ungehinderte Thätigkeit ohne Anſtrengung und Widerſtand, wie die Philoſophen ſie zum Gefühl der Glückſeeligkeit verlangen — die Empfindung des Daſeyns im behaglichſten Selbſtgenuß und das gerade Gegentheil von dem, was Montesquieu Difficulté d'existence, oder taedium vitae nennt. Meine Seele wirft ſich in die dämmernde Vergangenheit, und die ſchönſten Scenen enthüllen ſich in ihrem Nebel — ich durchlebe noch einmal jene unvergeßliche Tage der Jugend — bin nochmals an den Ufern der — man ſtößt mich in die Ribben — es iſt der Bote von — ich muß ex officio Erbſen zählen — mich hätte im wolluſtvollen Schlummer Luna geküßt, wie Endymion — somno solutus sum!

Die Märtyrer-Krone der Wahrheit.

Sie wünſchen ſich ein von Neid und Verſuchung freyes Verdienſt, das nicht jedermanns Sache wäre? Werden Sie Märtyrer der Wahrheit. Hier ſtoßen Sie weder auf Neider, noch Nebenbuhler, denn es gehört Heldenſinn und Talent dazu — zwey Dinge, die ſich nicht auf der Landſtraße finden. Aber, junger Mann! es iſt ein undankbares Verdienſt, das mehr verſpottet, als bewundert wird; ein einträglicher Faulpoſten mit Hofraths-Charakter iſt beſſer, als die Rolle eines Predigers in der Wüſte. „Ha! ich verachte den großen Haufen und glänze lieber im Tempel der Ewigkeit," der Ewigkeit? Vielleicht kommt einſt die Zeit, wo die Völker der Wahrheit einen Tempel errichten, in dem die Bildſäulen ihrer Märtyrer glänzen — aber dieſe Zeit iſt noch ferne! Wäre es nicht beſſer Eine Stunde in dieſer Welt vergnügt zu ſeyn, als eine Ewigkeit in jener? Gold und Würden zu haben, eine Tafel mit Auſtern, und Nachts ein hübſches

Weibchen? mais — es iſt doch traurig, wenn einem kein Hahn nachkrähet, ſo ohne Sang und Klang auf immer und ewig unterzugehen, wie ein Rathsherr von Speyer. — Das Verdienſt für Wahrheit zu leiden, ſteht neben dem Tode fürs Vaterland. — Nun, in Gottes Namen! aber Ruhe, Genuß, Glück, und Freyheit ſtehen auf der Karte — es gehört Seelenſchwung und Selbſtverläugnung dazu dieſe gegen das ideale Spiel mit Ruhm und Ewigkeit zu vertauſchen. Kehren Sie ſich nicht an das Froſchgequäcke zu ihren Füßen, und halten Sie ſich an Gellerts Fabel vom Pferde und Eſel. Ich kündige Ihnen den Spott der Eſel an, der Himmel bewahre Sie vor dem Spotte der Schergen. Glück zu! und Weisheit ſey mit Ihnen. Einſt kommt die Zeit, wo die Bilder der Wahrheits-Märtyrer in Fideicommiſſe ſich verwandlen, in Prachtzimmern hängen, und mit Fingern darauf wird gewieſen werden — Einer meiner Ahnen!

Auf den Aeroſtaten zu Nürnberg. 1786.

Als einſt Elias von der Erden
gen Himmel fuhr mit ſchnellen Feuerpferden
und — weil er ihn im Paradieß
nicht braucht — den Mantel fallen ließ,
da ſchrien, die das Mirakel ſahen
aus vollem Halſe: „Lobeſan!
Iſraels Wagen und ſeine Reuter!"
Als Robert das Mirakel wieß
im ſtolzen Flug zu unerſchwung'nen Höhen
zu gehn, am Himmel Flaggen wehen
und ſeinen Hut auf Erden fallen ließ —
da riefen ſtaunend bey dem herrlichen Spektakel

die Philoſophen aus: „Mechaniſches Mirakel!“
Die Kunſt realiſirt durch Feuer
Elias altes Abentheuer,
ſie braucht nicht ſeine Roſſe mehr,
und nicht der Cherub flammend Heer —
den Wagen der Phyſik, und ſeine Reuter!“

Der edle Türke.

Bey dem Rückzug der Oeſtreicher von Botuſchany fiel die Gemahlin des Major v. — in die Hände Solimans, er führte ſie nach ſeinem Zelte, und ſtellte ſie ſeinen Weibern vor: „Ihr Schickſal will Ihnen wohl, ſagt er, hier ſind Sie ſicher vor den Tataren.“ Die Majorin hatte ſich in der That über nichts zu beklagen, der Baſcha und ſein Serail thaten alles Mögliche ſie zu tröſten — aber ſie war erſt ſeit wenig Monden verheurathet, und untröſtlich. Soliman ruckte wieder aus, erfuhr, daß der Major auf Recognoscirung ſey, und verſprach ſeinen Tataren Pelze und Piſtolen, wenn ſie den Major fangen würden, und es gelang. — Soliman trat mit ihm in ſein Zelt: „Madame! ſagte er, hier habe ich den rechten Tröſter, der mich Schweiß koſtet.“ — Die Anekdote iſt wahr, und hat eine ganze Armee zu Zeugen.

Noſtradamus

war von S. Remy in der Provence, Leibarzt und Miniſterling K. Henri II. Seine Centuriae propheticae erſchienen 1555. Er war ſehr vertraut mit dem Liebling des Königs Gaſton de Melun, wie auch mit dem Dauphin (Carl IX.), deſto leichter war die Rolle eines politiſchen Propheten. Sein Grab iſt bey den Baarfüßern zu Salon, wo er 1566 im Schooße ſeiner Familie ſtarb, alt 62 Jahre. Die Ereigniſſe unter Louis XIII. und XIV. ſind es nicht allein, die er errieth, ſondern er weiſſagte auch die Engliſche Revolution, und ſolche Trauerſpiele ließen ſich wohl vorausſehen — vorausſehen die Verfolgung der Proteſtanten, und ſo auch deren Wirkungen, ohne Dämon. Genannt hat er wohl die Leute nicht mit Namen, wie man behauptete. Noſtradamus ſteht im Index. Der Vatican hätte gar zu gerne das Original gehabt, das die Kapuziner zu Cenzano haben ſollten, aber es war abhanden gekommen, als es der Papſt forderte. Noſtradamus und ſeines Gleichen mußten ſich zu ihrer Zeit in Nebel hülleu, in Fabeln und Räthſeln ſprechen, und wir haben blos darum keine Apokalypſen mehr, weil wir freyer ſind. Viele dieſe Seher waren keine Schwärmer, ſondern wahre Genies — Scharfblick, Nachdenken und etwas Rechenkunſt macht Propheten und Seher!

Mirabeau, der Held der Revolution.

Sein Leben gehört in die Aerger = Chronik des 18. Jahrhunderts. Der einzige Sohn eines merkwürdigen Vaters und der Frau:

Ci git la femme Mirabelle
qui n'était ni bonne, ni belle.

Er heurathete eine Fräulein von Marignane, der Vater, ein Filz, erklärte ihn für einen Verſchwender, bewirkte einen Lettre de Cachet, der ihn anfangs auf das Schloß Mirabeau und ſodann nach der Provence exilirte, und die Gemahlin folgte ihm. Mirabeau mißbrauchte Gemahlin und Exil, und wurde nach dem Schloſſe If gebracht. Hier belangte man ihn wegen Diebſtahls, er kam in das Schloß Jour, ſpielte den Reumüthigen, und erhielt Erlaubniß in Pontarlier zu leben. Sein verdächtiger Umgang mit der Marquiſe le Mounier brachte ihm neue Händel, und er flüchtete nach Holland, und Dame Mounier mit ihm. Das Geſetz verurtheilte ihn als Entführer zum Galgen, er wurde nach Vincennes gebracht 1777, aber wieder frey 1780. Sein Vater verſöhnte ſich mit ihm, er ſuchte ſeine Frau in der Provence wieder auf, die ihn nicht mehr wollte, und nun entſtand ein Eheſcheidungs-Proceß, wo er ſeinen eigenen Advocaten machte. Er gewann den Proceß, und ſo wie er ſeine Frau wieder hatte, ſperrte er ſie ins Kloſter, und warf ſeinem eigenen Vater den ſchändlichſten Proceß an Hals, wo er ihm alle Laſter, ſeinen Geitz, ſeine Härte gegen die Bauern, ſeine gelehrte Diebſtäle und ſeine Maltreſſen vorwirft. Der Alte ſtarb aus Gram, und nun hetzte er ſeine Schweſter auf gegen die Schwiegermutter, und machte ihren Advocaten!

Nie kannte Mirabeau ſeine Pflicht. Ehre, Treue, Glaube, Tugend, Religion waren ihm Spiel; weder die Bande des Blutes noch der Natur waren ihm heilig, und wie ein Wilder war er ſtets auf dem

Sprung, die Ruhe und Sicherheit der Geſellſchaft zu ſtören. Gebrandmarkt durch Steckbriefe, Dekrete und infamirende Sentenzen brachte er ſein Leben in Zuchthäuſern hin, und unter den Händen der Juſtiz. Er war ein ſchlechter Bürger, ſchlechter Sohn, ſchlechter Ehemann und ſchlechter Vater

s'il n'avait pas écrit, il eut assassiné —

und einer der Erſten Helden der Revolution! (Ohne Degen! aber von großen Talenten und ein Redner ohne Gleichen! Er rief das prophetiſche Wort: „La revolution de France ſera le tour du monde!" — Er hatte alles zum Großen Manne — nur nicht die Tugend, daher war er auch leicht von der Hofparthie gewonnen. Sein Bruder Mirabeau Tonneau war ein weit beſſerer Menſch, und ich kannte Beyde. Dieſer liebte die Flaſche aufrichtig, jener aber, das Genie, liebte — die Freyheit, wie die Guiſes die Religion einſt liebten, und ſtarb noch zu rechter Zeit 1791 alt 42 Jahre.)

Der Türkenkrieg 1789.

A. Was denken Sie von den Progreſſen der Oſtreicher?

B. Sind ſie noch nicht da, ſo können ſie noch kommen.

A. Nie ſahe man in Europa größere Heere und kleinere Thaten.

B. Bedenken Sie aber auch die großen Schwierigkeiten. Die Türken haben zwar keine Taktik, aber Muth und perſönliche Tapferkeit, wie im Mittel-Alter — ſie haben einfache Geſetze aus der

Hand der Natur — die Aloe, Ananas, Sago, Opium ꝛc. blühen im Oriente in Kraft, und verändern ſich auf europäiſchen Miſtbeeten.

A. Ich bin weder Oeſtreicher, noch Ruſſe, noch Türke, liebe weder Tokayer, noch Branntwein, noch Opium, aber ich gönne dem Tapfern Glück, und dem Unterdrückten Hülfe.

B. Recht ſo! Sie wünſchen Frieden und jedem das Seine.

A. Rußland hat Wüſten genug, um ſich in der Cultur zu üben, und ein allzu großes Schiff iſt ſo beſchwerlich für den Steuermann, als ein allzu kleines. Oeſtreich hat blühende Fluren genug, warum Strohhütten und Wolfsgruben aufſuchen, und in der Fremde von Zwiebeln und Pumpernickel leben, wenn man zu Hauſe Auſtern und Ananas haben kann? Die Kaiſerhöfe hatten von der Pforte nichts zu fürchten, und haben ſie angegriffen — wer wäre nicht auf der Seite der Türken?

B. Ich halte die Ruſſen für große Genies, beſonders die Buräten, Tunguſen und Baſchkiren, welche Kleider aus Fiſchgräten zu machen wiſſen, und Ragouts aus Wolfsfett.

A. Nun! wenn ſie ſiegen, ſo ſollen ſie meerſchaumene Pfeifenköpfe und Café haben, und ich bedinge mir blos einige Circaßiererinnen aus — doch — nach Lord Baltimore ſollen es bloße Baurenmenſcher ſeyn, und ein ganzes Harem keine engliſche Kellnerin aufwiegen — ich nehme auch ein Paar Araber mit einem Cabriolet aus des Großvizirs Remiſſen.

Die Nothwendigkeit des Fegefeuers.

Die Seele iſt das Leben, eines dauert ſo lange, als das andere, ſagen die Phyſiker — wie gut iſt alſo, daß die Offenbarung iſt, die uns Unſterblichkeit lehret. Wenn dorten nicht der entwichene Lenz mit ſeinen Zephyren und Blumen unſerer wartet, ſo ſind wir — Verzeihung für den Pandekten-Ausdruck — ultra dimidium laediret! Einer meiner beſten Zähne, von dem ich hoffte, daß er der Troſt und die Stütze meines Alters ſeyn würde, wanket — mehrere ſeiner Cameraden haben ſchon zum Schaden des Usufructuarii ihre Stelle verlaſſen, und ich bin wieder der Brey-Periode nahe — bald wird die Stimme vergebens dem Schlummerer rufen: Erwache! Tief iſt der Schlaf der Todten — aber mein Geiſt ſoll euch, Freunde! umſchweben. Jenſeits der Urnen ſehen wir uns wieder, und realiſiren die Fabel vom Phönix. Aber ſollten wir den und die da wieder finden mit den häßlichen verworfenen Seelen? Da weiß ich kein anderes Mittel, als zu verzweifeln, oder ein Fegefeuer anzunehmen.

Die Fraubaaſen-Republik.

Lange zuvor, ehe noch Rußland in Pohlen herrſchte, erfand der luſtige Pohle Pſomka einen Club, der ſich die Republik der Babinbaba d. h. Fraubaaſen nannte, genau modellirt nach der pohlniſchen Verfaſſung. Der Reichstag war zu Lublin, man ſalbaderte, ſcharmuzirte, chikanirte, nahm ſich viel vor, und machte nichts aus. Es war die witzigſte Perſiflage auf die Regierung. Der König Sigismund Auguſt hörte von dieſem Club, und fragte den Stifter: Ob ſie noch keinen König gewählt hätten? „Gott bewahre! ſagte Pſomka, daß wir bey Lebzeiten Ew. Majeſtät einen wählen ſollten!“ Der König fühlte den Stachel, verſtand aber Scherz, und ging darüber himweg in Hinſicht des Guten, das dieſe Geſellſchaft in der That ſtiftete. Guten? Ja! Wenn ein Miniſter einen dummen Streich machte, ſo machte man ihn zu Lublin dafür zum Reichsmarſchall — beſtahl einer den Schatz, ſo gab man ihm den großen Orden — hatte einer in der Beſoſſenheit beym Landtag den Säbel gezogen, ſo bekam er das Patent eines Cronfeldherrn. Die Frazze that Wirkung, machte die Großen aufmerkſam, geißelte das Laſter, prägte Sitten und Grundſätze ein, und ſetzte Pohlen einige Zeit in Spannung. Mit dem Untergang der Republik der Fraubaaſen beginnt auch der Verfall des Staats, und an ſolche Fäden hängt Jupiter das Schickſal der Reiche! Was läßt ſich von der Erhebung Pohlens erwarten!

Die Kunſt zu leben.

Sarraſa ſchrieb eine Kunſt ſtets fröhlich zu ſeyn — Ovidius und Bernard ſchrieben eine Kunſt zu lieben, und ich weiß nicht, ob ſchon jemand eine Kunſt zu leben geſchrieben hat? Die Kunſt ſtets fröhlich zu ſeyn iſt ein Hirngeſpinſt, denn man kann nicht immer fröhlich ſeyn und lachen, ſo wie man nicht immer weinen kann. Aber die Kunſt zu leben lehrte Sokrates und er lernte ſie vielleicht bey Aſpaſia, wie Neuere bey der Ninon. Die Philoſophie iſt mir nichts weiter, als die Kunſt zu leben, wenn ſie auch gleich ſublime Köpfe für die Kunſt zu ſterben erklärt haben. Ich halte den Tod nicht für das größte Uebel, und bekenne mich zur ſanften Philoſophie der Montagne und Charron, oder wenn ſie einen Dichter wollen? — Young? Nein! dieſer melancholiſche Britte miſcht ſeine nächtlichen Accorde mit denen der Uhu und Käuzchen — Chaulieu? Wenn uns Täuſchungen nöthig ſind, wollen wir die reizendſten wählen —

Nicht das Scelett mit der Senſe in der Hand
und in der andern das Stundenglas mit Sand.
Bey den Alten war's ein ſchöner Knabe,
freundlich lächlend löſcht er ohne Graus,
wie ein holder Genius am Grabe
unſers Lebens Fackel aus.

Erzbiſchof Beaumont zu Paris

iſt in einem reitzenden Gemählde vorgeſtellt, wo ihm Jeſus einen Haufen Arme übergibt mit den Worten: „Weide meine Schafe!" — Laïs, Schüler Battonis, iſt der Meiſter, und das Bild in der Kirche S. André des arts. Im Kopfe des Erzbiſchofs iſt viel Würde, und die ganze Feſtigkeit ſeines Charakters, deſſen Seele ſich nie nach den Vorſchriften der Weltklugheit richtete, und den man nicht lieben, aber zuweilen bewundern konnte. Einſt befahl das Parlament, daß das Sakrament jedem Sterbenden ohne Umſtände gereicht werden ſolle, der es verlange, Beaumont aber war der Meinung, daß durchaus ein Credo vorausgehen müſſe, und drohte jedem ſeiner Prieſter mit Abſetzung. Das Parlament ließ ihm wiſſen, der erſte Prieſter, der das Sakrament verſagen würde, müſſe an Pranger, und Beaumont erwiederte: „In dieſem Fall werde ich mich in meinem erzbiſchöflichen Ornate mit der ganzen Cleriſey zwiſchen den Patienten und den Büttel ſtellen.“— Man kannte die Unbeugſamkeit des Mannes, und ſpielte den Klügern Theil. Dieſer ernſte Biſchof hatte auch wieder gute Launen. Einſt zeigte ſich ein gewißer Abbé de bel air in der Audienz: „Nicht wahr Sie wollen ein Benefiz?“ Der Abbé bückte ſich tief, und jetzt ſang der Prälat aus des Abbé eigenen Liedchen und Compoſition:

Quand on sait aimer et plaire
à-t-on besoin d'autre bien!

Ein ſolches Bon mot haben wir weder vom heiligen Peter, noch vom heiligen Paul aufzuweiſen.

Carmine Dii superi placantur, carmine Manes

ſingt Horaz. Sollte der Himmel wirklich durch Formeln und Zauberworte zu bewegen ſeyn? Wiſſen wir ja meiſt ſelbſt nicht, was uns frommt oder ſchadet, und wir wollten es die Götter lehren? Jupiter ſoll daſitzen, wie der Amtsſchulz, auf unſere Klagen warten, und Recht ſchaffen? Kapaunen und Schinken vermögen was bey Amte, ſoll unſer Gebet Sporteln ſeyn, womit wir den Himmel beſtechen? Die

Götter gaben uns freywillig, was wir ertragen können . . Keine gute Policey duldet Bettler, und die Policey des Himmels will, daß wir arbeiten, und nicht ſchwärmen. Die Unſterblichen haben uns, ohne unſer Zuthun, in die Welt geſetzt, ſollten ſie uns, nach den einfachſten Begriffen von Gerechtigkeit, nicht auch erhalten? Unſere Suppliken müſſen ſie langweilen, denn es geht doch alles, wie es die ewige Harmonie der Natur haben will. Aber — Dank erlauben ſie uns, denn dies Gefühl iſt ſo ſüße, daß es nothwendig von den Göttern kommen muß.

Der Völker-Landtag.

Wenn es möglich wäre, daß aller Nationen und Stände Abgeordnete zu einem allgemeinen Landtage ſich ſammelten, wie würden wohl dieſe oder jene ſtimmen? Vermuthlich würde das Volk ſprechen: Wir ſind von Anfange der Welt zum Laſttragen beſtimmt, wir bezahlen den König und ſeine Räthe um für uns zu denken — nur Erleichterung der Steuern, und Sicherheit des Eigenthums, und dann thut, was ihr wollt. Die Kaufleute würden ſagen: Gebt Handel und Wandel frey, und ſchließt Krieg und Frieden, wie ihr wollt. Die Soldaten würden rufen: Ehre und Vaterland! wir ziehen ins Feld, weil wir leben müſſen — hätten wir ein Lotterie-Loos oder eine reiche Frau — was Ehre und Vaterland! Die Geiſtlichkeit würde predigen: Liebe Chriſten und Schafe! unſer Herr und Meiſter befahl, den Zinß-Groſchen zu entrichten, und es ſteht geſchrieben: „Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und ſo jemand von dir verlangt eine Meile zu gehn, ſo gehe zwo," — keine Beamte, Soldaten und Büttel mehr, der Fürſt verläßt ſich auf euer Gewiſſen — wer Religion — hat, zahlt ſeinen Groſchen und frohndet für Eine Meile Zwo," — aber das Volk zahlte nichts, bis das Geſetz kam mit Strafen und Hieben. Die Miniſter würden ſprechen: „Wir ſind Flikſchneider, der ganze Unterſchied zwiſchen uns und euch iſt, daß wir das Spiel vom Parterre aus anſehen, und ihr nur aus den Gallerien — wir fügen uns der Nothwendigkeit, und ſetzen oft den Fleck neben das Loch, haben aber ſtets eine Maxime im Vorrath euch zu beweiſen, daß es ſo ſeyn müſſe — ihr bewundert und zahlet. — Die Könige würden ſagen: Wir ſtehen da, wo wir ſtehen, ohne es ſelbſt zu wiſſen, und regieren ſo gut, als andere; wir handeln oft blos ſo oder ſo, um anders zu handeln, als unſere Vorfahren. Die Weltweiſen in der Ferne ſtehend würden ſagen, falls ſie das Volk zum Regieren zwingen wollte: Nein! Tadeln und Vernünfteln iſt wohl unſere Sache, aber für das Regieren danken wir höflichſt. Das iſt das Geheimniß unſerer Laterna magica!

Die Bevölkerung.

Das Glück des Staats beſteht in der Volksmenge, je größer dieſe, deſto vollkommener das Volksglück, ſagt jener Staatsmann, der läuten gehört hat, ohne zu wiſſen, wo die Glocken hangen.

Die Menſchen verwechſeln gar zu gerne das Mittel mit dem Zweck, und die Urſachen mit der Wirkung. *Je mehr Menſchen in einem kleinen Ländchen, deſto ſchlimmer!* zumalen da, wo man blos vom Landbau und Viehzucht lebt, ohne ſchiffbaren Fluß, ohne Handel und Marine, ohne Fabriken und Manufakturen. Der Ertrag des Landes kann ſo ziemlich als eine beſtimmte Größe angeſehen werden, folglich kann das Land auch eine beſtimmte Zahl Menſchen nähren, und hat dann ſein Maximum erreicht; was darüber iſt, iſt vom Uebel. Dieſe Wahrheit fühlten ſchon die Cretenſer, wenn ſie gleich der Apoſtel Lügner und faule Bäuche nannte — aber nicht ſo gewiße kleine Grafen, wo ſich die Menſchen wie Ratten, Mäuſe und Raupen mehren, aber kein Futter finden, folglich Bettler und Diebe werden. Oder kann man eine Ukaſe geben, daß ſich die Canaille nur halb ſatt eſſen, und Waſſer trinken ſoll?

Ueber einen Kupferſtich.

Der Kupferſtich, worauf Friedrich dem alten Ziethen einen Stuhl ſetzt, iſt nicht für mein Cabinet. Wie? ein König macht damit Parade, daß er dem alten Manne, dem er den beſten Nagel in ſeiner Krone verdankt, ſich in ſeiner Gegenwart zu ſetzen erlaubt? Dies Kupfer entehrt die Nation. Was muß man von einem Volke halten, das ſo wenig Menſchenwürde fühlt dergleichen Handlungen zu verewigen? Friedrich, wenn er Groß ſeyn wollte, mußte das Kupfer verbieten. Wie? wenn man ein Gegenſtück dazu ſtechen ließe — Joſeph, wie er das

Niederfallen verbietet? Was meynen Sie, was das Jahr 2440 zu dieſen Kupferſtichen ſagen würde?

Frédéric et Joseph.

Lorsque de Dieu la main séconde
tira l'Univers du cahos
il préscrivit pour regle au monde
le mouvement et le repos.
Frédéric, Joseph, par caractère
offrent ce Contrast frappant
l'un est le Repos de la terre
et l'autre en est le Mouvement.

Joseph rapelle ces genies
ces sylphes, amis des humains
faisants des courses infinies
versant le bien à pleines maines
veillant de loin sur l'indigence
et la ranimant d'un coup d'oeil —
Frédéric nous peint la Providence
faisant le bien de son faut euil!

Die Republik der Gelehrten.

Seltſamer Name! Sollte man nicht denken, das Reich der Gelehrten regiere ſich, wie der Staat, wo es Organiſation, Ordnung und Geſetze gibt? und keine Geſellſchaft iſt zuchtloſer. Ueberall Anarchie, und alles in umgekehrter Ordnung. In der politiſchen Geſellſchaft regieren die Großen, in der gelehrten die Kleinen (worunter ſelbſt Profeſſoren gehören). — Dorten geben Kenner den Ton an, hier Stümper. Nirgendswo iſt weniger Friede, und mehr

Lärm und Aufruhr — alles drunter und drüber! Man calumnirt, macht Parthien, wirft die Fenſter ein, und zieht ſich im Kothe herum. Im ordentlichen Staat iſt der Fürſt die Obrigkeit, im gelehrten ſind es die Nachtwächter, und der, der nicht fähig iſt, eine Seite für ſich ſelbſt zu denken, nimmt ſich das Recht heraus, Originalköpfe herum zu hudeln. Dieſe leben in einer Art Freyheit, und achten ſich, aber ſind nicht vereint, und ſo übt die Canaille, wie die Wölfe eine animaliſche Deſpotie. Wer am lauteſten ſchreyt, iſt Meiſter — wer ſich am unnützeſten macht, herrſchet, und ſie gleichen den Gelehrten in China, welche die Gelehrſamkeit abmeſſen nach der Länge der Nägel. Das Einzige, was dieſe buntſcheckigte Republik mit der politiſchen gemein hat, ſind die frommen Wünſche. Daher der Wunſch, daß man die Recenſenten ins Aegäiſche Meer ſprenge, und dafür ein Tribunal von Ephoren errichte, aus Männern wie Wieland, Herder, Göthe, Schiller ꝛc. Aber welcher ehrliche Mann würde über Frerons — über *, über **, über *** regieren mögen?

Das Europäiſche Gleichgewicht.

Ein ſeltſames Ding! Seit Carl V. ſagen die Profeſſoren bekriege man ſich darüber: Wo es wäre? war es je? Aber warum ſtritt man darüber? Iſts da? warum ſucht man es? oder wäre es gar eine Schelle, wie einſt der alleinſeeligmachende Glaube, um uns, wie unſere Großväter, einzuſchläfern? In der Geſchichte finde ich es nicht, denn ſo lange die menſchliche Geſellſchaft, beſteht, war ſtets Krieg zwiſchen Macht und Schwäche, und nie gingen die Uhren der Erde gleich. Macht und Schwung hing ſtets weder von Länder-Größe, noch Reichthum, noch Bevölkerung ab, ſondern vom Regenten-Genie, folglich vom Zufall, und dieſer widerſpricht feſten Regeln — alſo Kling klang! Die Natur ſorgt ſchon ſelbſt für das Gleichgewicht, wenn wir ſie nicht ſtören. Durch die Oeconomie, womit ſie ihre Produkte austheilt, hat ſie die Völker in Verbindung geſetzt, und ſobald wir den Handel frey geben, tritt alles in gleiche Wagſchaalen. Aber die Politik hat ihre Vorurtheile, ſo gut, als der Glaube. Seit wir aufgeklärter ſind, als unſere Ahnfrauen, laſſen wir uns nicht mehr durch Religionskriege täuſchen — einen Grad weiter, und wir lachen auch über das Gleichgewicht!

Die Ritter-Orden

ſind nichts als Flitter, Nureddin! aber eine Erfindung, worüber wir Orientaler die Franken beneiden dürfen. Wer dieſen Flitter beſitzt, dünkt ſich ſo edel, als wäre er von der Familie des Propheten, und trage den grünen Turban; er hat alle Anſprüche der Emirs, ausgenommen ihre Großmuth. Die Anzahl der Orden iſt unendlich. Es gibt Ritter vom Adler, vom Löwen, vom Elephanten ꝛc., ohne daß ſie darum ſtolz wie Adler, kühn wie Löwen und klug wie Elephanten zu ſeyn brauchten. — Nureddin! hefte das von einem Juden geſtikte Kreuz oder Stern an die Bruſt oder ins Knopfloch mit einem Bändchen und du biſts — aus einem Mann ein Held, aus einem Hohlkopf ein Genie, und der Pöbel fällt vor dir nieder. Ja! Nureddin! die Wirkung dieſer Orden iſt faſt noch erſtaunlicher, als ihre Menge. Ein Geſandter hat für den Staat ſein Erbgut verzehrt, du wirfſt ihm einen Stern hin, und er hält ſich für bezahlt — ein General kommt ohne Arm oder Bein aus dem Felde, du hängſt ihm ein Kreuz ins Knopfloch, geheilt iſt er — der Großvizier klagt, daß er mit ſeinem Einkommen nicht ausreiche, gib ihm einige Ellen rothes Band und er iſt zufrieden. So lange du rothe, weiße, blaue, gelbe, ſchwarze Bänder haſt und Gold und Silber zu Sternen, fehlen dir nie Miniſter und Generäle. „Arme Sterbliche! rufſt du? ja! wenn die Orden auch geſünder, nervigter machten, tüchtiger für das Harem, und zu 6 Mahlzeiten des Tags, ſo wäre es was!“ Das Letztere, Nureddin! ſoll denn doch eine gewiſſe Klaſſe von ihnen, die deutſchen Herren, zuweilen können, aber was das erſtere betrift, ſo zweifle ich daran, da ſie meiſt am Podagra leiden. Dieſer Orden intereſſiret mich mehr als andere, weil er mit unſerm Saladin zu thun hatte, und mit den verhaßten Maltheſern verbrüdert iſt. Der Orden iſt ausgeartet, ſchließt aber doch das Verdienſt und Tugend nicht aus. Du findeſt zwar keine Rolande und Arthure mehr, aber doch Cide und Rhadamiſte. Erhebt dich einſt das Schickſal zum Vizier, Nureddin! ſo denke dieſer Einrichtung nach. Es iſt ein bequemes Mittel in der Hand des Regenten die Menſchen zu leiten, und die Eitelkeit zu befriedigen ohne Koſten!

Die Römiſchen Fechter.

Zwey Römiſche Principe haben ſich gefordert, die ein Ball bey der Prinzeſſin Ruspoli entzweyte, und vergebens verbot der heilige Vater das Blutvergießen, die Ehre verlangte Blut. Ganz Rom kam in Bewegung, denn es war zum Erſtenmale, daß eine Ehrenſache durch die Hauptperſonen abgethan werden ſollte, die ſonſt nur Banditen abzuthun pflegten. Die beyden Helden beſtellten ſich, nach vorausgegangener Beichte und Abſolution, in das Gehölz bey Ferrara auf der Mantuaniſchen Gränze — jeder hatte ſeinen Beichtvater und Wundarzt — die Degen waren geweihet — eine Menge Zuſchauer ſtrömte herbey aus Rom, Venedig, Mailand — ganz Ferrara — was freilich nicht viel ſagen will — lief hinaus. Die Helden ſtanden im Hemde — die Degen funkelten in der Sonne — ſie ſtanden — da ſprengte ein päpſtlicher Garde-Officier aus einem Buſche: „Im Namen des heiligen Vaters! Friede oder Bann!" — Alles rief Che viva! Die Secundanten verſicherten, daß der Ehre Genüge geſchehen, und die Kämpfer wurden beglückwünſcht und im Triumphe nach der Stadt gebracht, wo man la Roma deliberata ſpielte. Das ganze Publikum ſahe in den beyden Principe — Cäſar und Antonius und klatſchte!

Ihr Söhne Teuts, nehmt überall,
dies lehrreich zum Exempel,

wenn ihr auf einen Maſkenball,
hin eilt zum Freuden-Tempel —
der Tod ſteht auch mit auf dem Plan,
und fordert wenigſtens den Mann!

Das Klima.

Monteſquieu ſahe alles im Klima, wie der ſchwärmeriſche Mallebranche in Gott. Die kalte Luft, ſagt er, zieht die Fiebern zuſammen, dies verſtärkt die Kraft — ich aber bin für den Süden. Das Ideal körperlicher Schönheit iſt einmal ſicher nicht im Norden abſtrahirt worden, nur in Italien fand Winkelmann lebendige Muſter männlicher Schönheit und die Schönheiten der Harems holt man ſo wenig im Norden als Ananas. Aber nicht blos die Schönheit, auch die Stärke iſt dem Süden eigen und in Genua und Neapel findet man Laſtträger, die 400 Pfund ſchleppen. Der Frieſiſche und Flandriſche Gaul hat Stärke, die von ſeiner Maſſe abhängt, aber der Andaluſier und Araber hat leichte Knochen, Muskelkraft und Schönheit. Die Römer lebten in Italien, und die jetzigen Römlinge, Prieſter und Kaſtraten, die ſich auf ihren Gräbern tummeln, ſind feige durch moraliſche Urſachen, unabhängig vom Klima. Die heutigen Spanier und Hidalgos ſind noch, was zu den Zeiten der Cathager, Römer und Carls V. ſie waren. Niemand erträgt Hunger und Strapazen beſſer, als der an Mäßigkeit und Elend gewohnte gemeine hagere aber nervigte Spanier. Man vergleiche die Lebhaftigkeit und den Muth mit dem Phlegma und der Schwäche der plumpen ſchwammigten Niederländer. Vergebens ſucht man die Stärke und Entſchloſſenheit der Neger unter Lappen, Samojeden und Esquimos. Die Eroberer kamen immer aus Norden — das iſt wahr — der allmächtige Hunger peitſchte ſie nach beſſern Gegenden. Was den ſonſt feigen und ſcheuen Wolf in ſtrengen Wintern ſo kühn macht, daß er in Dörfer bricht, Kinder und Vieh holt, das machte auch jene Eroberer. Nehmen Sie den großen ſchwammigten Jütländer Propſt, der über einer Predigt brätet, als gelte es die Erlöſung des Menſchengeſchlechts, und dann wieder einen ſchmächtigen kleinen ſpaniſchen oder italieniſchen Jeſuiten und Abbate — zwiſchen einer Tonne Bier, und einer Flaſche Alicante iſt kein größerer Unterſchied!

Große Wirkungen aus kleinen Urſachen.

Im Kriege zwiſchen Rußland und Schweden 1788 hielt der Feldprediger Engelzell eine ſo pathetiſche Redé, daß über 12000 Schweden freywillig die Waffen ergriffen, und die Rede, die gedruckt ganz Schweden durchlief, hatte elektriſche Wirkung. Dieſer Schwarzrock that Rußland weher, als 10 Miniſter und Generäle.

Die Kirchen-Vereinigung

beſchäftigte ſchon viele warme Köpfe, während andere den Stein der Weiſen ſuchten, oder Geiſter citirten. Was muß man nicht erleben! Eher werden aber Türken und Juden Chriſten werden, als Katholiken und Proteſtanten Eine Kirche. Soll die neue Heerde ihren Hirten behalten oder nicht? Ja.

— Werden Proteſtanten Braſchi den Pantoffel küſſen? Wahr iſt's, ſie hatten bisher auch Päpſte — aber doch keinen Papſt, und der Reſpekt vor den Afterpäpſten iſt dahin. Oder ſoll die Kirche ohne ſichtbares Oberhaupt ſeyn? was würde der heilige Petrus ſagen! Für das Erbtheil Petri wäre mir nicht bange, es giebt große Prinzen, die recht gerne ab intestato ſuccediren — aber die höchſte Stelle in der Kirche? Man gebe die Unfehlbarkeit des Papſtes auf, ſo wird man doch ohne Dementi die Unfehlbarkeit der Kirche nicht aufgeben können. Kam nicht der heilige Geiſt jede Woche im Felleiſen von Rom nach Trient, um die Väter zu inſpiriren? Und ſoll man den Proteſtanten zu Gefallen aufhören die sancta Dei Genitrix und die Heiligen anzuerkennen? Wer hat, ſagt die Schrift, je ſein eigen Fleiſch gehaßt? die Glaubenskuppler kennen alle den Spruch nicht: „In meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen" — dabey laßt's.

Die Kriegsſteuer

iſt drückend, aber werfen Sie doch einen Blick auf die Pracht unſers Heeres? auf dem Wege zu Ruhm und Ehre und Rettung des Vaterlandes! Zahlen iſt immer noch erträglicher, als ſich ſchlagen — bequemer von Siegen in Zeitungen leſen, als ſolche zu machen. Wofür ſtreiten die Tapfern? damit wir was Neues haben. Wir ſteuern mit Geld, ſie ſteuern mit Muth. Es ſind Gründe, aber immer ſchwach gegen ein Gewicht von 50 pC. — Aber rechnet ihr für nichts die Ruhe des Friedens, der deſto länger dauern muß, je mehr wir erſchöpft werden?

Die Pathologie der Thiere.

Die Natur gab den Thieren ein Recht, was ſelbſt der Salbater Juſtinian anerkannte, und ſo gab ſie ihnen auch den Inſtinct, der ſie in der Arzneykunſt unterrichtete, wie Plinius wohl wußte. Von einem Wieſel lernte der Landmann die Raute kennen, als Gegengift gegen Schlangenbiß — der Storch brachte uns auf die Theorie der Klyſtiere, der Hirſch auf die wilde Poley, und die Schwalben kuriren die Augen ihren Jungen mit Schellwurz. Das wilde Schwein purgirt ſich mit Epheu, der Bär mit Ameiſen und die Vögel, wenn ſie keinen Appetit haben, mit Lorbeeren. Der Chirurg, der die Aderläſſe erfand, wohnt im Nil und Senegal, und heißt Hippopotamus. Sind die Thiere nicht beſſer daran, durch Inſtinct zu finden, was ihnen gut iſt, als wir, die wir mit aller Vernunft und einem Heere von Aerzten im Finſtern tappen?

Warum ſchloß Friedrich ſo unvermuthet den Frieden von Breslau?

Friedrich beſuchte den gefangenen verwundeten General Palland, und dieſer, gerührt von der Herablaſſung des Königs, ſagte: „Sire — man hintergeht Sie;" er wußte ihm eine Abſchrift des Briefes des Cardinal Fleury an Maria Thereſia zu verſchaffen, worin er ihr Schleſien anträgt gegen ein Aequivalent in Bayern. Der König ließ ſich nun mit

England ein, und Bellisle eilte erſchrocken in ſein Lager; — Friedrich zeigte den Brief, der Marſchall rief: „f . . Preter!" und der König ſagte: „fallacem fallere non est fallacia!"

Die Milchbrödchen.

Diodor von Sicilien iſt der älteſte Autor, der des Brodes erwähnt. Ceres entdeckte es, eine Landdame, die das wildwachſende Korn unterſuchte. Aus dem Orient kam die Beckerkunſt nach Aegypten und Theſſalien. Triptolem iſt der erſte Europäer, der ſich auf den Feldbau legte, und ſeinen Erfindungen waren die Thesmophorien geheiligt. Die erſten Eltern lebten wohl von *Baumfrüchten* und *Beeren* und vielleicht verſtanden ſich ſchon die Töchter der Eva auf — *Hutzel* und *Schnitz*. Vielleicht lernte ein unter ſeinem Obſtbaum faullenzender Menſch von einem Vogel, der das freundliche Nicken ſchwerer Kornhalme beſſer verſtand, dieſe Nahrung kennen — ein alter zahnloſer Mund verfiel auf das Zermalmen der Körner, und ein Regen, der auf den Vorrath fiel und ihn zum Teig machte, machte den erſten Becker. Ein Kammermädchen der Marie Medicis aber erfand das *Milchbrod*, das man pain à la Reine nannte. Gui-Patin und Perrault ſtritten für und wider das Milchbrod, die Geiſtlichkeit predigte gegen dieſen Luxus, und das Parlament verbot die Milchbrödchen. Nichts iſt doch in der Welt, groß oder klein, nützlich oder gleichgültig, das nicht der Thorheit ſeiner Zeit den Zoll entrichtet hätte, und dies fällt mir ſtets ein —

en prenant mon café au lait,
sans crainte de la reprimande
et sans avoir payé l'amende
rendant hommage au pain mollet!

Eine Geiſter-Scene.

Es gibt Geiſter! Geſtern ſaß ich bey meiner Lampe im tiefen Nachdenken über den Zuſtand nach dem Tode, Swedenborg vor mir aufgeſchlagen — da ſtand Galiani vor mir. „Gelobt ſeyn alle Heiligen! rief ich, ſo iſts alſo wahr, daß man nicht ganz ſtirbt — o rede!" — „Wiſſe, Geiſter erſcheinen ſo ſelten, weil ihnen, ſobald ihre Augen aufgethan ſind, nur eckelt vor dieſer Erde." „O ſage, was iſt dein Thun? ſchreibſt du Dialogen, oder ſprichſt du mit deinen Affen?" „Mein Zuſtand verhält ſich zu dem vorigen, wie du dich gegen eine Auſter verhältſt; Dialogen braucht man nicht, wir haben weder Kornſperre noch Chevaliers, und wenn wir Affen ſehen wollen, ſo blicken wir nach der Erde" — „Sage, iſts wahr, was Swedenborg behauptete, der Zeitvertreib der Geiſter ſey, Sterbliche in Modell zu gießen?" „Kurzſichtiger Sterblicher" — „O! ſprich, gibt es eine Wahrheit und wer kam ihr am nächſten?" „Es gibt eine Wahrheit, und der kam ihr am nächſten, der da ſagte: „Alles iſt Täuſchung — Salomon." — „Alſo iſts aus mit dem Tode?" „Bin ich denn noch Abbé Galiani, der mit der Wildſchur im Bette ſeine Freunde mit Einfällen unterhielt? und ſagte ich dir nicht: aus Nichts wird nie Etwas, und das Etwas nie zu Nichts?" — „Sprich! wie wird ſich der

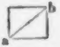
Türkenkrieg enden, wer ſiegen?" „der den letzten Sous in der Taſche hat, oder zuletzt ſchießt?" — „Hieran erkenne ich Galiani — Aber mit wem halten es die Geiſter?" „Blinder Menſch! ſo wie der Gärtner ſich um zwey Ameiſenhaufen und ihre Gährung im Garten kümmert, ſo kümmern ſich die Geiſter, wenn der große Gärtner der Natur zur Erfriſchung der faulenden Maſſe einige Nationen aufrüttelt" — „Nur noch Eine Frage: Welches Buch ziehet man im Reiche der Geiſter vor: Nicolais Reiſen, oder Zimmermanns Einſamkeit?" „Im Reiche der Geiſter!" der Geiſt verſchwand lachend.

Der Ritter d'Eon.

Die Gelehrten ſtreiten noch, ob es eine Nation von Amazonen gegeben habe, aber einzelne Amazonen kennen wir, und d'Eon iſt die Amazone des 18ten Jahrhunderts, d'Eon de Beaumont, geb. 1728 zu Tonnère. Dieſe Bretagniſche Familie iſt ſehr alt, und der Vater unſers Helden, ſtolz auf ſeinen Namen und griesgramig über ſeine Frau, daß ſie ihm nur Töchter gab, brachte letztere zum Entſchluß, eine Reiſe ihres Gemahls nach Marſeille zu benutzen, und die neugeborne Tochter als Sohn taufen und erziehen zu laſſen. Die ganze Figur und Neigung des Wechſelbalges und deſſen Erziehung in einer Koſtſchule zu Paris erleichterte den Betrug. D'Eon ſtudirte zu Paris, wurde Doctor der Rechte, und ſeine erſte Schrift: über das Steuerweſen der Alten, erwarb ihm die Gunſt des Prinzen Conti. Er geſtand ihm das Geheimniß ſeines Geſchlechts, was dem Prinzen gerade recht war, da Louis XV. das Sonderbare und Komiſche liebte. Beym Ausbruch des Krieges 1756 ſuchte man ein enfant perdu um es nach Petersburg als Spion zu ſchicken, und ſo ging d'Eon als Fechtmeiſter des Großfürſten dahin ab. Er machte ſeine Sachen ſo gut, daß der Hof bald erfuhr, was er wiſſen wollte, der Geſandte Douglas ging ab, und d'Eon wurde ſein Secretär. Rußland ließ zu Gunſten Oeſtreichs marſchiren, d'Eon brachte den Allianzvertrag nach Paris, und wurde Dragonerlieutenant. Er wohnte unter Broglio allen Treffen bey, erhielt mehrere Wunden, nahm das Preuß. Freybataillon Retz gefangen, und ging nach geendigtem Kriege, mit Duc Nivernois nach London, von wo er das Friedensinſtrument nach Paris brachte und das Ludwigskreuz erhielt. Louis XV. war wie verliebt in den Ritter, machte ihn zu ſeinem Geſandten in London und er verſahe ſeinen Poſten zur Zufriedenheit beyder Höfe. Aber eine Hofkabale, die den Marſchall Broglio zu necken ſuchte, den Beſchützer d'Eons, verwickelte unſern Hitzkopf darin, von dem man erwartete, daß er losbrechen und manches verrathen würde. — Graf Guerchy wurde Geſandter an ſeiner Stelle, aber unſer Chevalier brach nicht los, und blieb als Privatperſon zu London, nicht ohne Furcht für ſein Leben. Er lebte lange blos von friſchen Eyern, und holte ſich ſelbſt ſeinen Trunk aus der Themſe. Man beſchloß im Staatsrath ihn hinwegzuſtehlen, Louis genehmigte es, gab aber ſelbſt dem Ritter Winke und perſiflirte ſein eigenes Miniſterium! Unſer Chevalier wollte nach den Inſeln, aber eine Miniſter-Revolution gab ihm Ruhe und nun ſammelte er ſeine Werke: Loisirs du Chevalier d'Eon (die aber nicht viel ſagen wollen, XIII. Vol. 8. Sie gaben zwar hier und da den Diplomatikern einigen Aufſchluß über frühere Verhandlungen, die intereſſanteſte darunter möchte aber doch die Pensées sur le Celibat et les maux, qu'il cause à la France ſeyn.). Louis XVI. und der Hof ſuchte die 20jährige Correſpondenz mit dem König an ſich zu bringen, wozu Beaumarchais gebraucht wurde. Der Ritter kam nach Frankreich zurück 1775, man zahlte ſeine Schulden, gab ihm eine bedeutende Summe zu ſeiner Einrichtung und eine Penſion von 12,000 Pf. — aber die Maske mußte er ablegen auf Vorſtellung der Wittwe des Grafen Guerchy, die in Furcht ſtand, ihr Sohn möchte den beleidigten Vater rächen, d'Eon fordern, und dem gewandten Fechtmeiſter unterliegen. Ungerne kam unſer Held daran, und die drolligte Miene, die er im Weiberanzuge machte, rechtfertigte ſeinen Widerſtand, aber Louis blieb unerbittlich. Traurig rief der Ritter: „Est il permis, après avoir été si long tems Capitaine que je finisse par être Cornette? — Und ſo ſahe man denn den Ritter d'Eon wie einen Cyclopen in Weiberhaube und ſchwarzem Weiberrock mit dem Ludwigskreuz — die Haare rund abgeſchnitten, platte Mannsſchuhe, um den Hals ein Halsband — man ſahe ihn ſich den Bart putzen, Tabak rauchen, den Stuhl zwiſchen die Beine rücken, den Rock bis auf den Bauch aufheben, wenn es gewiſſe Verrichtungen galt, ſich gebehrden wie ein Grenadier und fluchen wie ein Reiter. Man nannte ihn nun Mademoiselle Chevalière, ſie ſelbſt aber nannte ſich la Veuve de Louis XV. Stets ging ſie um des Wohlſtands willen mit einem Maltheſer-Ritter, der ihren Stallmeiſter machte, aber der alte Maltheſer zappelte unſerer Amazone gar oft weit nach, die auf den Treppen 3 bis 4 Stufen zugleich nahm, troz des Weiberrockes. Der alte Chevalier d'Eon war natürlich der Gegenſtand einer Menge luſtiger Chanſons und Epigramme. (Noch im Jahr 1792 erwachte der alte Kriegsgeiſt in ihr, und ſie verlangte in der Armee nach ihrem alten Grade angeſtellt zu werden, ſtarb aber darüber 1795 faſt in Noth!)

Die Diagonal-Linie.

Meine alte Tante pflegt im Winter, wo ihr Garten verſchloſſen iſt, im Zimmer von einer Ecke zur andern zu ſpazieren. „Aber Tante! ſagte ich, warum gehen ſie nicht lieber längs den Wänden parallel hin, das wäre beſſer?" „Naſeweis! das Zimmer iſt ſo klein, drum gehe ich den längſten Weg." „Alſo lehret Ihre Geometrie, daß die Diagonale länger iſt, als jede Seite des Quadrats?" „das weiß ich nicht." Sie ſind gelehrter als Sie ſelbſt wiſſen. — Belieben Sie nur die Figur Ihres Zimmers zu betrachten:



A B iſt ihr Weg — wenn Sie aber nun auf den Seiten von a—b liefen? „Spotte nicht! wenn du ſo alt biſt, wie ich, wirſt du auch über die Seite ſchaukeln lernen," da ſey Gott vor! aber mein Beweis iſt ſo klar, „das verſtehe ich nicht," die Diagonale iſt die Baſis beyder Dreyecke, „die Baaſe der Dreyecke! Ich kenne dieſe Familien-Verhältniſſe nicht, Vetter!" Baſis iſt ſo viel als Grundlinie. „Ich wäre alſo Ihre Grundlinie?" So iſts — die Diagonale mit einer Seite des Quadrats iſt incommenſurabel. „Jeſus, Maria und Joſeph! inkomm" — wie ſagten Sie Vetter? „Incommenſurabel" Abominal, pitoyable, exécrable kenne ich — aber Incommenſurabel — „Euclid, iſt denn alles gerade wahr, was er ſagt, war er doch kein Heiliger! „Tant mieux! liebe Tante! kein Satz im Vaterunſer iſt ſo gewiß, als ein Satz im Euclid. — Hier wollte mir die Tante eine Taſſe heißer Chocolade ins Geſicht gießen, aber ich rettete mich — wer aber rettet uns von den perrukten und bekragten Tanten, die uns ihre Chrien an Kopf werfen!

Das Holz.

In dieſen bitterkalten Tagen erinnert uns der Ofen an Holz, das Holz an Wald, und der Wald an die Lichtung unſerer Wälder. Hätten wir mehr Holz, ſo wäre es wohlfeiler, und wäre es wohlfeiler, ſo würde es weniger Menſchen frieren. Es war eine Zeit in Deutſchland, wo wir zu viel Wälder hatten, daher war es gut ſie auszurotten, aber ſchon lange laufen keine Eber und Auerochſen mehr herum und die Winter ſind über dem Lichten der Wälder nicht kürzer und nicht viel gelinder geworden. Euler bewieß, daß die Erde ſich der Sonne nähere, Buffon, daß ſie verfrieren werde, aber bis dahin empfehlen wir die Wälder, vorzüglich die Eiche, die Königin deutſcher Bäume, denn Torf und Steinkohlen gibts nicht überall, und wir ſind den Zeiten nahe, wo das Sprichwort ſagen wird: post nummos lignum. Ich wollte, unſere Kammerräthe wären lauter Druiden. Die Eichen ſchützen uns nicht nur gegen ſiberiſche Winter, ſondern die Eiche, der Baum Jupiters, der oft in Blitzgeſtalt herabfährt, iſt auch ein natürlicher Blitzableiter. — Aber wer leitet die falſchen Calculs der Plusmacher ab?

Der Kanzleydiener Criſpin an Memnon den Exminiſter.

Ich halte noch immer viel auf Sie, da Sie mich zur hochlöblichen Kanzleydiener-Stelle befördert haben, und ich freue mich über die Defenſion des Dr. Hermes, die Sie einen wackern Mann nennet, der unſchuldig gekränkt wurde — aber Sie ſind dennoch verloren, und ich ſelbſt muß mich an Ihre Feinde anſchließen, da es mit dem Alleinſtehen ſo eine Sache iſt. Hätten Sie dies auch bedacht, ſo ſtände es beſſer mit Ihnen. Sie hatten drey Hinderniſſe im Wege, die Sie unglücklich machten. 1) daß der Fürſt immer Geld wollte. 2) daß Sie lauter Dummköpfe unter ſich hatten, und 3) daß Sie den Eſeln Feuer unter den Schwanz banden. Warum ließen Sie es nicht beym alten Schlendrian? Ihr Caſſenſturz z. B., wußten Sie denn nicht, daß man die Leute mit nichts mehr ärgern kann, als wenn man Rechenſchaft von ihnen fordert? und war das Miniſter=Politik, ſein Ohr den Klagen Einzelner zu öffnen, und das Collegium niederſchlagen? und dann Ihre Landes=Verbeſſerungs=Plane? muß man denn um Oekonomie zu verſtehen, mehr als Juriſt ſeyn? dieſen Irrthum hätte ich Ihnen als bloßer Kanzleydiener benehmen können. Wenn man Juriſt iſt, iſt man Alles. Aber ſie ſchlugen lieber das Kalb vor die Stirne, ſtatt es beym Schwanz zu ziehen! — Und warum haben Sie nicht vor allen Dingen die Genies unſerer Miniſter=Söhne angeſtellet?

Sie wollten die Brache abſtellen, Stallfütterung und Futterbau einführen, Gemeindeplätze vertheilen und urbar machen. — Wiſſen Sie denn nicht, daß das Gute ſchwer geht, und hatten Sie nicht Joſephs Beyſpiel vor Augen, der Kaiſer war? Hätten Sie doch das edle Sprüchelchen bedacht: Man laſſe uns beym Alten. Mit der Aufklärung hintergehet man uns nicht, ſie taugt zu nichts, als das trübe Waſſer helle zu machen, da fangen ſich dann die Fiſche beſſer. Wer ſollte es Ihnen danken? die Beamten, die ihre Sporteln verloren, oder der Unterthan, der alle Verbeſſerungen nur für den Nutzen des Herrn angegeben glaubt? Serviteur, Herr Verbeſſerer! Ihre Nachfolger wiſſen es beſſer, und unſere Väter waren auch keine Narren — Es lebe das Alte! Wie? die Juſtiz verbeſſern? Prozeſſe vermindern? Alſo hätte man ſein Jus umſonſt ſtudiert? Die Rechnungen ſimplificiren? alſo brauchten wir keine Reviſoren? die Oeconomie ſtudiren? alſo gelte ein Anderer ſo viel als ein Juriſt? Feuer, Mordio! Sehen Sie, Memnon! das iſt die Stimme des Publikums, und alles wieder ruhig, weil man es beym Alten läßt, und der Codex Pandectarum der Triboniane, Bave und Maere entſcheidet wie vor 1000 Jahren.

Und wo dachten Sie vollends hin, der Geiſtlichkeit ſo viel zuzumuthen? Nun hatten Sie auch noch das fürchterlichſte Corps aller Zeiten und Staaten auf dem Nacken, die Kanzeln donnerten und blitzten, und ſie haben von Glück zu ſagen, daß es Ihnen nicht ging wie der Rotte Corah. Wenn die Hunde bellen, blökt auch die Heerde. Selbſt am Hohenprieſterthum vergriffen ſie ſich, und verlangten Allmoſen-Rechnung? wo Fides theologica iſt, brauchts da Weiteres? Noch verwegener handelten Sie, daß Sie die alten Diener entfernten. Dienten Sie etwa bey der öſtreichiſchen Armee? da ſie alt waren und ſchon ſo lange den Herrn ſchlecht bedienet, und viel verbauet hatten, ſo kams auf ein paar Jahre mehr oder weniger nicht an, zumalen ſie alle mit ſchwerer Hand ſich recommandirt hatten. Sie glaubten aber, es ſey nicht genug ehrlich zu ſeyn, man müſſe auch Kenntniſſe, Geſchäftsliebe und biegſamen Geiſt haben, und hielten jene für — Eſel! Jetzt ſind dieſe Eſel wieder am Ruder, und ſehen mit Mitleiden auf Ihre Thorheiten herab! Zuletzt behaupteten Sie gar noch, daß man nicht blos für den Fürſten, ſondern weit mehr noch für Land und Leute zu ſorgen ſchuldig ſey, und nun rief auch die Hofparthie: Kreuzigt ihn!

Swedenborg

war, nach Ausſage aller, die ihn kannten, bis auf einen gewiſſen Punkt ein verſtändiger Mann, nur mit den Geiſtern mußte man ihn ſeinen Gang gehen laſſen. Ueber ſeiner Dämonologie vergaß er alles, was körperlich war, ſo, daß oft ſeine Kleidung alle Naſen um ihn her empörte. Er war ein großer Filz, und nur à son aise wenn ihn eine Einladung der Sorge für die eigene Küche überhob. Einſt befand er ſich bey der Beerdigung eines gewiſſen Huldmann, und lächelte immer. „Aber was lächeln Sie denn, Herr Aſeſſor?" Iſts nicht luſtig, daß die da meynen, ſie tragen den ſeligen Huldmann, und da geht er neben mir?" — Dies war nun ganz Swedenborgiſch. Geiſter- und Todten-Seher ſind in Schweden häufiger, denn anderwärts — ſollte das Klima Schuld haben? Kälte, harte Speiſen und dicke Luft machen die Säfte ſtocken, ſchwächen den Umlauf des Blutes, und erzeugen dunkle Ideen und ſchwere Träume. Selbſt der große Naturkenner Linné litt an dieſer Krankheit, und daher verſtattete in ſeinen ſpätern Jahren die Familie ſo ungern Fremden den Zutritt. Geiz iſt Folge der Nationalarmuth, woran auch Linné litt, und daher ſagte ſein Leichenredner: „der Selige hatte viel Liebe für Mineralogie und fand viel Vergnügen an Metallen, beſonders am edelſten darunter" — Geiſter-Krämerey ſcheint die Contagion der Nordländer zu ſeyn, von Lappland bis Berlin, und welche Chriſtenköpfe ſind finſterer oft als die der däniſchen und ruſſiſchen Theologen? Wo ſpukt es mehr als zu Danzig und Hamburg? Aber wie es mitten in Deutſchland, im gemäßigten Klima, Narren geben kann, die noch Swedenborg übertreffen, werde ich nie begreifen.

Pasquino.

Das Gerücht verbreitete ſich, Pius VI. ſey geſtorben, und am andern Morgen fragte Marforio: „Was fanden die Aerzte bey der Oeffnung?“ Pasquino verſetzte: „Im Kopfe fanden ſich die Nepoten, im Herzen die Jeſuiten, im Magen Joſephs Kirchenordnungen und in den Füßen die pontiniſchen Sümpfe“ — der heilige Vater hatte aber blos eine Indigeſtion von unreifen Feigen gehabt. Nichts deſto weniger erſchien ein Kupferſtich, wo Pius auf dem Paradebette liegt, und in den 4 Cartuſchen, wo gewöhnlich keine Haupttugenden ſtehen, ſtand Nro. 1. der Wiener Reiſewagen. Nro. 2. die heilig geſprochene Creſcentia. Nr. 3. die Karte der pontiniſchen Sümpfe und Nro. 4. war leer — das Blatt ging reißend ab, und ein Britte kaufte 800 Exemplare, um das Blatt — auszurotten, denn der Witz ſolcher Carricaturen ſoll nur Old-England eigen ſeyn. Unſtreitig ſtehen die Britten oben an in der ſtummen Satyre — dann kommen die Franzoſen und dann Italiener — Und wir Deutſche? Was ſagen Sie zu dem Kupferſtich, der K. Joſeph an ſeiner Toilette vorſtellt — Laudon putzt ihm einen Flecken aus der Uniform und darunter ſteht: „Raus gehts wohl, aber den Glanz verliert's?

Das Bild Karls I.

hing ſtets im Zimmer der Dubarry auf Veranlaſſung des Kanzlers Maupeau, der bey dem Streit zwiſchen Hof und Parlament den K. Louis XV. damit ſchrekken wollte. So viel iſt richtig, daß alle Blitze, welche die Parlamenter zu zernichten ſuchten, vom Fuße des Bildes, oder vom Sofa der Dubarry ausfuhren. Dieſes Bild ſuchte die Hofcabale wieder hervor, und hängte es vor die Augen des beſtürzten Louis XVI., worauf der König Necker verabſchiedete, in dem man ihn einen Cromwell erblicken ließ, und die Truppen zuſammenzog. Man wollte die Nationalverſammlung ſprengen, es wäre aber klüger geweſen, ſolche zu leiten!

Voltaire, der alte Sünder.

Nichts veraltet an einem Manne, wie dieſer war, und alles, was zu ſeinem Charakter gehört, iſt intereſſant. Man kennt das Genie dieſes ſeltenen Mannes genauer, als die Falten ſeines Herzens und ſeine Biographen fanden es vermuthlich unter ſeiner Würde anzuführen, daß er auch Schwächen hatte. Man nannte ihn z. B. *geizig*, und er baute Häuſer zu Ferney, und verſchenkte ſie. Sein Haus war ein wahrer Gaſthof, und dabey verſahe er noch oft ſeine Gäſte mit Equipage und Reiſegeld. Er lieh ohne Zinſen, und fragte viele Jahre nicht darnach; er zerriß Schuldbriefe, um die Schuldner ſchlafen zu laſſen, und verſorgte Waiſen und arme Dirnen. Er hatte Gefühl für das ſchöne Geſchlecht, und dieſes zeigte ſich noch im hohen Alter. Mlle. G. aus Genf zog unſerm Philoſophen noch in ſeinem 78ſten Jahre eine Ohnmacht zu. Einige Wochen nachher bekam er Beſuch von Madame P... aus Lyon, die ſeine Feder, womit er die Henriade geſchrieben hatte, in einem goldnen mit Brillanten beſetzten Käſtchen als Reliquie aufbewahrt. Sie war eben nicht reizend, hatte aber ein Paar feurige Augen, und der Alte ſagte ihr Thorheiten vor; ſie mußte ihn bitten auf ſeine Geſundheit zu denken. In Belle und Bonne oder Mlle. Varicourt, die er zu ſich nahm, war er leidenſchaftlich verliebt, und ſelbſt noch zu Paris, wo er ſtarb, ſahe der Weiſe von Ferney nach dem Buſen der alternden M. Villemeuve, ſo daß ſie ihm grimaſirend ſagte: Ah vous regardez encore ces petits coquins? O! rief der alte Papa: ce sont bien des grands pendards!

Akademiſche Preisfrage.

Wie iſt mit dem wenigſten Kraftaufwand, nach Maupertius Grundſatz der Sparſamkeit, ein Pfirſchingkern aufzubeiſſen? Preis: 18 blanke Petermännchen. Woferne der Concurrent Socinianer oder Deiſt wäre, ſo erhält er den neuen Catechismus als Prämie obendrein. Denſelben Preis erhält der Erfinder eines Nußknackers, der das principium minimae actionis enthält, da es unſtreitig beſſer iſt zur Erhaltung der Zähne einen Nußknacker zu ſubſtituiren. Die Akademie verſpricht auch bloßen Drechslern, die hiebey concurriren, freyes

Meiſterrecht nicht nur, ſondern auch ein Diplom von der philoſophiſchen Facultät zu N..., oder irgend einer andern zunft- und kunſtgerechten Akademie und Univerſität.

Der Schuſter zu Halle.

Meiſter Pfriem ſollte mir ein paar Schuhe machen, und nahm das Maaß mit einem Fetzen von Hrn. v. Wöllners neuem lutheriſchen Catechismus — es war gerade der Artikel de communicatione idiomatum. „Halt Er ein, Meiſter Pfriem! rief ich erſchrocken, bleib Er mir mit der Communicatio idiomatum vom Fuße — hat Er denn keinen Reſpect.“ Den allertiefſten für Ew. Gnaden und die Perſon Sr. Excellenz, aber unſere hieſige theologiſche Facultät hält nicht viel von dieſem Werke — „Aber was Glaubens iſt Er denn, Meiſter?“ Halten zu Gnaden ohne Ruhm zu melden, ein Lutheraner. „War er je in Berlin?“ Ach Gott ja! aber da ſind lauter Religionsſpötter, ſelbſt unter zunftmäßigen Schuſtern und Einer, der weder Hexen noch Teufel glaubt, in keine Kirche geht, aber dabey ein ſehr ehrlicher braver Mann ſeyn ſoll, der beſſere Schuhe macht als hier Meiſter Leiſt. „Wer iſt Meiſter Leiſt?“ Ein großer Verehrer des ſel. Franke, der alle Jahr 4 mal communicirt, alle Sonntag zur Kirche geht, ſich vor Gott und den Geſpenſtern fürchtet und Armen die Schuhe unentgeltlich macht, aber von dem Leder ſeines Nachbars Katzenpeters — „Meiſter! Meiſter! iſts nicht Handwerksneid? doch gerade von ſolchen Leuten hat man Beyſpiele und mir gehts nicht beſſer — die beſten thäten am beſten bey Meiſter Pfriem Geſellen zu werden, als beym Gott zu Delphos zu ſtümpern — ſie ſagen: „der hat keine Religion, folglich kann er auch das und das nicht" — Meiſter Pfriem nahm wieder ſein Maß. „Adieu! lieber Meiſter! mache er mir bald die Schuhe und vor allen Dingen ſey Er nicht ſo fromm, wie Meiſter Leiſt, der dem Katzenpeter das Leder ſtiehlt!"

Die wilde Jagd.

Eine Menge Thiere waren zu einem Jagen eingeſperrt, man preßte und hungerte ſie — ſie ſind dafür da, ſagten die Jäger — endlich wurden die Thiere toll, brachen durch, ſtürtzten den Jagdſchirm um, ſpießten die Hunde, die Jäger warfen Flinten und Waidtaſchen weg und flohen — es war ein entſetzlicher Wirwarr. Was that der Fürſt? er holte ſeine Flöte, und pfiff ſo ſanft und ſüß, daß die Thiere wieder ruhig wurden, ſich wieder ſammelten, um ſeinen Jagdſchirm und zwar — nicht mehr ſeinen Speichel — aber doch ſeine Hand leckten. Der kluge Fürſt erweiterte den Thieren die Weide, reformirte die Hunde, ſchaffte die einen ganz ab, den andern hängte er Bengel an, und ſtellte das Klopfjagen ganz ein. Alles war zufrieden. Die Thiere brachten dem Fürſten ihre Wolle, ihr Wildpret und Schmalz freywillig, und behielten ſich blos das Fell bevor — das Reich war einig und glücklich. Aber im Geſträuche ſaßen Geyer, Raben und Eulen, gewohnt vom Aaſe der Jagd zu leben, vermiſcht mit einigen Elſtern und Staaren, die von der Profeſſur des Staats- und Thierrechts lebten und dieſe ſpotteten der Revolution, „der Menſch, ſagten ſie, hat ſeine Gewalt über die Thiere von Gott, wer den Jagdſchirm antaſtet, vergreift ſich an Gott, deſſen Bild er iſt — die Canaille muß man mit Kanonen und Kartätſchen zur Raiſon bringen.“ Ein alter Hirſch unterbrach ſie: Armſelige Schwätzer! rief er, ihr habt gut reden, wißt, daß wir nie mit dem Fürſten unzufrieden waren — nur mit euch, mit Hunden und Jägern!

Das Theater in der Moldau.

Der Armee Coburgs folgte 1789 eine Comödiantentruppe und errichtete ihre Bude zu Batuſchan auf dem Markte. Die Leute glaubten, es gäbe eine Execution, und da Julius Cäſar in vollem Pomp auftrat, neben einem geſchwärzten Hanswurſt, ſo ließen alle davon, holten den Popen, der die Bühne und den Hanswurſt exorciſirte, und die Truppe mußte 20 Poluſchken Stollgebühren zahlen. Dies war die erſte Comödie in der Moldau!

IV. Aus den Paragraphen.

Caglioſtro.

Es giebt allerdings eine Magie — die Macht der Schlauköpfe über die Schwachen — und es gab einen Mann in Europa, der dieſe Macht in hohem Grade beſaß — Caglioſtro. Er war faſt überall. Caglioſtro wußte nichts, und war vielleicht der ununterrichteſte Sterbliche, deſto größer aber waren ſeine Anſprüche und ſein Motto: Benutze die

Thorheit! Und hier war er in Praxi ſo ſtark, als in der Theorie. Es iſt nicht wahr, daß er das Pulver der Unſterblichkeit machen konnte — aber Gold machte er — er konnte nicht hexen, aber er beherrſchte das Reich der Geiſter. Gold machte er aus dem Beutel der Dupes, die zu ſeiner Loge, deren unbekannter Meiſter er war (Großköfta) gehörten, und ſeine Geiſter waren die Eingeweiheten, die er an der Leine führte. Zu Venedig machte er den Adepten, zu Wien den Profeſſor der Negromantie, zu Aleppo den Bankier. Seine wahre Rolle glaube ich, iſt die eines türkiſchen Spions. Caglioſtros wahre Stärke war ſeine unermeßliche Welt- und Menſchenkenntniß, durch die er herrſchte, und daher ſuchte er große Städte und die ſchöne Welt. Kein einziges perſönliches Verdienſt hatte dieſer Menſch, der ein Jude war von Herkunft und Charakter; ſelbſt ſeine Figur taugte nichts, aber wer konnte dem Manne widerſtehen, der die ſchönſten Mädchen in die Arme zaubern konnte? Seine Gräfin Seraphine war ein wahrer Nickel, und Caglioſtro nahm ſie, nicht aus Neigung, ſondern für ſeine Bude war eine anziehende Schönheit das, was gemeinen Quackſalbern der Hanswurſt oder ein Affe!

Sicher floß der Pactolus des Mannes im Kanal von Conſtantinopel, und kein Hof bezahlt ſeine Spione beſſer als die Pforte. Ein Diamantenhandel und das Logenfürſtenthum daneben erklären ſeinen Reichthum. Um über ihn zu urtheilen, muß man, glaube ich, die Frage zuvor entſcheiden: Iſt es erlaubt die Welt zu betrügen? da eine berühmte

Akademie dieſe Frage zum Preis ausſetzen konnte, ſo mußte es wohl einem Caglioſtro erlaubt ſeyn, ſich daran zu üben... Aber wie konnte dieſer ſchlaue durchgehetzte Fuchs gerade zu Rom in die Falle gehen, wo man an Abentheurer und Charlatans ſo gewöhnt iſt? vergaß er etwa die Polizey zu beſtechen? oder hatten die Reize Seraphinens ihre Macht verloren? oder ſpielte ihm der .... Geſandte eine tour do metier? Könnten wir Caglioſtros Geiſt beſchwören, wie er andere beſchwur, vielleicht würde er uns ſagen: Nicht alle Schlangen, welche ſtarren, ſind todt und Jeſuiten leben noch — die große Springfeder iſt Revolution in der Hierarchie — man erzeigte nur mir die Ehre mich zum Werkzeuge zu gebrauchen und ich hielt mich für ſchlau genug Jeſuiten zu betrügen, betrog aber nur mich ſelbſt — man durchblickte mich, und ich endete in der Engelsburg!" — Sollte das Leben und Ende des Grafen Caglioſtro der II. Band zur Geſchichte der Illuminaten in Bayern ſeyn? (Graf Caglioſtro, eigentlich Balſamo aus Palermo, ſtarb im Gefängniß 1795, und war wohl weder türkiſcher Spion, noch Jeſuiten-Emiſſär, noch Oberhaupt eines großen unſichtbaren Bundes, aber einer der feinſten und merkwürdigſten Betrüger der Welt, der die Thorheiten ſeiner Zeit auf das beſte und ſchlaueſte zu nutzen verſtanden hat.)

Bekenntniſſe eines Freymaurers.

Man irret, wenn man glaubt, daß wir große Geheimniſſe hätten. Unſere Geheimniſſe ſind nur

Nebendinge, und unſer weſentlicher Zweck Wohlthätigkeit. Die Etiquette der Loge bey Aufnahmen und Beförderungen iſt ein ſehr gleichgültiges Geheimniß, und ſo auch die Hieroglyphen. In der Schlange, die ſich in Schwanz beißt, kann der eine ſich die Ewigkeit denken, der andere Liſt und Bosheit, und ein dritter Demuth; jeder kann ſich die Hieroglyphe erklären nach ſeinen Einſichten, Einbildungskraft und Geſchmack. Die Bilderſprache iſt nicht reicher, als die Ton- und Buchſtabenſprache. Mehrere glauben, daß der Freymaurer-Orden Fortſetzung des Templer-Ordens ſey, und haben viel für ſich; nie aber dachte man wohl im Ernſte an die Wiederherſtellung derſelben in ſeiner Urgeſtalt, und noch weniger an Anſprüche auf deſſen Güter. Man begnügte ſich mit ihrem Kreuz, Ritter-Prädicate und einiger ihrer Ceremonien. Aber über dieſe Formen trennte ſich die Maurerey in zwey Secten, in die ſtricte und late Obſervanz; jene hielt ſich an das Templer-Syſtem, dieſe blieb beym Alten (1766—72).

Aber jetzt wurde der Jeſuiten-Orden aufgehoben, und die ſchlauen Väter ſteckten ſich hinter jene Freymaurer, und nannten ſich Cleriker (Clerici Ord. Templ.) und angelten nach Proſelyten. Der Köder war das Geheimniß der Templer, das ſie beſitzen wollten, der Stein der Weiſen, das Lebenspulver und andre Erzſtückchen. Vorzüglich ließen ſie ſich merken, daß ſie Geiſter citiren könnten, denn das Publikum liebt immer das Gröbſte. Ihr Ritual war das der Prieſterweihe, und ſie gaben ſich alle Mühe mit den Maurern der ſtricten Obſervanz zuſammen zu ſchmelzen, was aber mißlang. Dieſe Jeſuiten glaubten dem Freymaurer-Orden das Garn überzuwerfen, und durch ihn von neuem die Welt zu beherrſchen. Serdpfer in Sachſen, war einer ihrer Gaukler und ſo auch Caglioſtro und Gaßner bey uns. Sie wollten nicht umſonſt Phyſik, Optik und Chemie ſtudiert haben, und brachten auch Swedenborgs Schriften wieder in Umlauf und alte Bücher der Goldmacher. Die Schlangen ſteckten ſich ſelbſt hinter die Illuminaten, und da dieſe die Lockſpeiſe witterten, ſo veränderte man die Batterie — hinc irae! Was noch weiter zu ſagen wäre, findet ſich im Buche der Phariſäer!

Adreſſe an die Nationalverſammlung zu Paris.

Meine Herren! Sie haben Adel und Geiſtlichkeit zur Menſchheit herab gebeugt — noch einen Schritt, beugen ſie die Thiere zur Menſchheit hinauf. Es ſind Weſen, die aus demſelben Tone gemacht ſind, an derſelben Kette hangen, wie wir, und ſie ſind unſere Sclaven. Ihre Wolle kleidet uns, ihr Fleiſch nähret uns, ihre Nerven unterſtützen uns, und die Hälfte unſeres Daſeyns wäre ohne ſie, unnütz. Sie haben alſo ein Recht auf unſere Achtung. Die mediciniſche Polizey hat Uns längſt darauf hingewieſen, wie viel Einfluß die Schonung der Thiere auf unſere Geſundheit habe, die Moral erwäge nur noch ihren Einfluß auf die Menſchenerziehung. Die Henker fangen ihre Lehre bey Hunden und Katzen an, und nichts giebt beſſere Menſchenſchinder, Henker und Schergen, als die Fleiſcher, Jäger und Soldaten. Eine Geſetzgebung, die ſich auch um die Thiere kümmert, wird ſicher der Nachwelt ein beſſeres Denkmal unſeres Geiſtes ſeyn, als das jus civile et canonicum. Ehret die Gottheit in ihren Werken, ruft die Stimme der Natur, ihr ſeyd zu ihren Prieſtern berufen, aber nicht zu ihren Henkersknechten, und das Geſetz der Natur heißt „liebet" und ſein Anhang: „Ehre deines Gleichen!" Und dies wären die Thiere? Ja! wiſſet ihr nicht, was Salomo ſagte:

der Menſch iſt wie das Vieh.
Herr oder Hund, wir müſſen fort,
und kommen all' an Einen Ort!

Die Organiſation der Thiere iſt ſo edel und bewundernswürdig, als die unſrige, ihre Seelen zuweilen feiner noch, und wenn wir ſie an Verſtand übertreffen, ſo übertreffen ſie uns am Gefühle. Ihre Liebe, Mäßigkeit, Geduld, Tapferkeit, Treue und Zärtlichkeit ſetzen den Philoſophen in Staunen. Und nun der Anblick eines Kalbes am Stricke des Metzgers, das Pferd unter dem Sattel deß Poſtkerls oder Fuchsjunkers, den Hund unter der Peitſche des Jägers, iſt dies nicht ſchreyend und entehrend für policirte Völker? Schafft eure Fanghunde ab ihr Fleiſcher, ſie vergiften unſere Speiſen — und verbreiten die Tollwuth — an die Karre mit dem Lümmel, der mit der Miſthacke auf Gaul und Ochſen ſchlägt — das Eiſen dem Kerl auf den Rücken, der ſich zum Unternehmer einer Thierhetze anbietet — unter die

Ruthe mit dem Knaben, der Hunde, Katzen, Vögel oder Inſecten quälet — er reift zum Menſchenſchinder! Legt euch auf Holzpflanzung ihr Jäger, Hirſchhetzer und Fuchsprellser! Holz iſt uns wichtiger, als eure Künſte. So ſollte die Polizey dem Publikum vom Rathhauſe und von der Kanzel zurufen, und ſo, meine Herren! wird Ihre Geſetzgebung handeln, einſt die Schule der Menſchlichkeiten, Sitten und geſunden Vernunft, das Muſter Europens!

Rothe Haare

ſind falſch, ſagt man, und ich weiß nicht, ob die Tugend in den Haaren ſteckt, aber es leben die Blonden! Worauf ſich doch die Grille gründen mag? Wenn die Farbe der Seele ſich in den Haaren ausdrückt, halte ich es mit den Rothen — Meſſaline, Cleopatra, Marie v. Medicis waren — Brünetten. Man hat einen andern Waidſpruch, der eben ſo ſeicht iſt: „Unter einer ſchwarzen Larve liegt ſelten eine weiße Seele“ aber es ſcheint weniger zu trügen. Die Nordländer ſind meiſt von edlem Character und haben blonde oder rothe Haare — Italiener, Griechen und Schwarze — ſchwarze Haare. Mich dünkt, der Streit läßt ſich eher aus der Moral entſcheiden, als aus der Phyſik, und man rächt ſich gerne für Ungerechtigkeiten. Blonde ſind reizender als Schwarzbraune, haben etwas Sanftes, Empfindſames, Schmachtendes, wie Agnes Sorel — Brünetten ſind lebhafter und geborne Koketten. Proſerpina, Xantippe und Madame la Fontaine waren Schwarzbräunchen, Belindens blonde Haarlocke aber glänzt herab aus den Sternen!

Joſeph II.

bot der Gräfin Du Barry ſeinen Arm, als ſie in der Allee zu Lucienne wandelten, und ſie entſchuldigte ſich, daß ſie dieſer Ehre nicht würdig wäre. „La Beauté est Reine" ſagte der witzige und galante Kaiſer, und ſagte vielleicht in ſeinem Leben nichts Schöneres.

Die Kirmes.

Geſtern war ich auf der Kirmes. — Pfui! wer wird zur Kirmes gehen! — Ein Dutzend Nymphen in kurzen Röckchen und ſchneeweißen Strümpfen, an der Hand raſcher Jungen, zwey Fiedler voran, die das Blaue vom Himmel herunter geigten, formirten einen Zug nach der Linde; hier begann ein Reigen, dann gings nach der Herberge, und nun verwandelte ſich der Reigen in einen Ball. Mir gilt eine Kirmes ſo viel, als eine Opera Buffa, und da ich doch auch aus Wohlſtand eine Rolle ſpielen wollte, ſo wählte ich die des Bachus aber bald präſentirte mir einer ſein Mädchen (gewiß eine trauliche freundliche Sitte in Schwaben und Franken, und ſo auch zu Döttingen und Steinkirchen) und ich mußte — tanzen. Ich tanzte ſo gut als Diderot und Helvetius, ſetzte mich ſodann wieder auf meine Bank zu meinem Jugendfreund dem Beamten, der der innigſte Freund des Wirthes iſt — und ſelbſt noch herumwalzet, wenn er einen kleinen Spitz hat — eingedenk der weiſen Lehren Sirachs — und ſprach zu mir ſelbſt: Unverjährtes Vergnügen des Menſchen, Tanz! ſey mir willkommen! du belebeſt die Welt, und alles tanzt — die Hälfte des Lebens verlöre ohne dich ſeinen Werth und die Tugend ſelbſt vermißte eine Stütze. Wem iſt der feind, der Wein und Tanz liebt? und wer gar ſein Liebchen am Arme hat, iſt mit der ganzen Welt zufrieden — die Welt ſtürzte ihm ruhig zuſammen in einem Kehraus. Socrates ſelbſt tanzte noch im hohen Alter. Guter Alter! hätteſt du nichts gethan als getanzt, du hätteſt den Giftbecher nicht getrunken!

Rouſſeau und Leſſing.

Barreres Vorſchlag, Rouſſeau ein Denkmal zu ſetzen, und ſeine Wittwe zu verſorgen, ſtimmte alles jubelnd bey — aber bey Großmanns Vorſchlag eines Denkmals für Leſſing, blieb das Publikum ſo kalt wie der Marmor, aus dem die Urne beſtehen ſollte. Leſſings Geiſt rief ihm aus Walhalla: Schwärmer! Wie? in Deutſchland ſuchſt du Gemeingeiſt? im Angeſicht des hohen Adels wagſt du bürgerliches Verdienſt zu krönen? einen Schöngeiſt? Unglücklicher Schwärmer! bleib mit deinen Vorſchlägen hinter den Couliſſen, wohin alle guten Wünſche im Vaterlande gehören, und wiſſe, daß der Dank, der dem Verdienſt im Herzen ſchöner Seelen folgt, edler und dauerhafter iſt, als der Stein, woran Stutzer und Hunde piſſen!

Projekte.

Die Projektenſchmider ſind die wahren Blutigel der Höfe und Regierungen. Fleury hinterließ zwey Gewölbe voll Projekte, ſie waren die gewöhnliche

Gänſe-Waide der Commis im Departement der auswärtigen Angelegenheiten und der Finanzen unter Maupeau, Choiſeul, Terray ꝛc. Malesherbes aber ließ die Thüre vermauren, und darüber ſetzen: **Verderben Frankreichs!**

Die Propaganda.

Wo biſt du? biſt du wirklich, oder nur Phantom der Zeitungen?

Wo findet man dich? in menſchlicher Geſellſchaft, oder in dem hohlen Schädel der Kannegießer und Waſchweiber? Ich zweifle an deinem Daſeyn, aber alle Bürgerkriege führten ihre Popanzen mit ſich, die zur Bagage der Volkshelden gehören. Wie kommts, daß kein rechtlicher Mann dieſe Propaganda kennet? ſelbſt nicht die Policey? Sind alle mouches blind, oder die Propaganda unſichtbar? an welchen Wirkungen hat man ihr Daſeyn erkannt, und ihren Charakter? Siehe da! eine neue Schelle und eine neue Brille! Aber alle Finten helfen nichts, der Geiſt des Menſchen hat ſeine Feſſeln zerſprengt, und läßt ſich nicht hemmen, ſo lange Gott das letzte Fünkchen Vernunft vergönnt. Dies iſt eigentlich die Propaganda, an die ich glaube. Nicht in Logen, nicht in unterirdiſchen Gewölben lebt ſie, ſondern im Buſen aller hellen und denkenden Köpfe!

Warten Sie, bis Sie Biſchof werden,

iſt in Frankreich eine ſehr bekannte Redensart. Frau v. Cavanac iſt die Mutter des Abbé Bourlon, natürlicher Sohn Louis XV., folglich war ihr Haus der große Markt für alles, was Käppchen trug oder Brevier betete. Abbé Boisgelin war ihr Liebling. Einſt kommt Herr v. Cavanac, der ziemlich brutal war, ſpät nach Hauſe, und findet den Abbé — er will Dame und Abbé mißhandeln, dieſer aber ſchlägt ihm mit der Feuerzange das Hirn ein. — Miniſter Sartine filzte den Abbé nicht wenig aus, und da ſich dieſer auf das Beyſpiel der Kirche, und aller Biſchöfe berief, ſo fuhr der Miniſter auf: „Ey! ſo warten Sie, bis Sie Biſchof ſind!“

Der Staat gleich einer Perrüke.

Einige haben den Staat mit einem Bienenkorb, andere mit einem Schiff, wieder andere mit einer Uhr verglichen; ein richtiges Emblem iſt ſchwer, da die Politik ſo veränderlich iſt, daß ſie dem Beobachter unter den Händen entwiſcht. Der Staat gleicht einer Perrüke. Sie lachen? Die Politik geht gleichen Schritt mit der Perrüke. Das Haar wild, verwirrt, ſchmutzig — Chaos der erſten Staaten. — Halb wilde Welt, einer lernt die Haare kämmen und Städte bauen — Rom und Athen, Numa und Solon — man ſchneidet und lokt Haare und Geſetze — Höhe der Cultur der Griechen — Epoche der Schminke, Salben und Coeffüren — Verfeinerung der Geſetze. Mit den Cäſaren fällt der gute Geſchmack in der Friſur, wie in der Politik. Unter den Barbaren geht er ganz unter — unter der Carolingern Regeneration der Geſetze und Köpfe — Siécle de Louis XIV. — verſchrobener Geſchmack, Unnatur, Ueberladung — Allonge-Perrüken bis auf unſre Zeiten, wo die Köpfe von Innen und Außen natürlicher werden. Wo die Haare ſchlecht verſchnitten, oder noch Perrüken ſind, ſtehts auch mit der Regierung ſo ſo, wie in der Türkey und Pohlen, in den Schweizer- und welſchen Republiken, in Rom, und in unſern Reichsſtädten. Je mehr die Haare der Natur ſich nähern, deſto hellere Köpfe, wie in England und Frankreich, in Amerika und bey Uns!

Voltaire

— — — lectio repetita placebit.

Einſt war eine Zeit, wo die eine Hälfte der Menſchen in kleinen Tyrannen beſtand, die einen Vogel auf der Fauſt trugen, und die andere in langbärtigen Schulfüchſen, die über Nichts diſputirten — der Reſt war Vieh, das Heu fraß. Dies war der lange Zeitraum vom 4 — 15. Jahrhundert! Am Ende fing man an einzuſehen, daß man dumm ſey, und Licht brauche. Die Araber und Dante, Pompenatius, Petrarca, Aretin und Boccaccio machen geringe Ausnahmen. Aſtronomen weiſſagten aus den Geſtirnen, die Chemiker ſuchten den Stein der Weiſen, die Aerzte heilten durch Sympathie, und die Rechtsgelehrten halfen ſich mit Traditionen. In der Mitte des 15. Jahrhunderts geſchahen die großen Entdeckungen, Erd- und Menſchenkunde erweiterten ſich, aber noch hing man an ſcholaſtiiſchen metaphyſiſchen Grillen. Was war es, wenn auch Einige ſich über ihre Zeit erhoben? eine glänzende Fabel regierte die Millionen, und eine Million Geſchäftsträger unterſtützte ſie, und verrammelten alle Fenſter, durch die Licht einbrechen konnte. Die kleine Zahl Weiſer verkroch ſich, zu ſchwach die Rechte der Vernunft und Menſchheit zu wahren — das heilige Feuer ihres Geiſtes leuchtete nur auf Hausaltären — man ſchrieb nur Latein, die Religion war zum Ungeheuer geworden, vor dem man ſich zitternd verbarg, wie vor ihrem Scheiterhaufen und Henker-Rädern. Da rief die Vorſehung ein Genie hervor, das die Welt aus ihrer Achſe hob — niemals hat die Geſchichte einen größeren Namen genannt — als Menſch, Bürger und Philoſoph — Voltaire!

Voltaire iſts, dem die Vernunft ihre Rechte, die Menſchen ihre Freyheit, die Staaten ihre Logik verdanken. Er war der Lehrer der Fürſten, der Geſetzgeber der Künſte, der Theolog des Menſchengeſchlechts. Wäre Voltaire blos angenehmer Schriftſteller, möchte er immer unter dem Haufen bleiben, aber er war Original, das der ganzen Welt den Ton, und zu allen Nationen mit Beyfall ſprach, Freund der Könige, Beſchützer der Menſchen, Geſetzgeber Europens, Orakel der Muſen. Künftige Jahrhunderte werden es erſt erkennen! — Spottet immer über die Ehre, welche die Nachwelt ſeiner Aſche beweißt, ſchimpfet auf ſeine Vergötterung zu Paris, aber zeigt uns den Mann, dem die Menſchheit ſo viel verdankt, der ſein ganzes Leben damit zubrachte der Wahrheit zu opfern, die Vorurtheile zu verfolgen, die Natur zu vertheidigen, und der Welt wohlzuthun. Er iſts, der die Leibeigenſchaft abſchaffte, die Frohnden erleichterte, die Scheiterhaufen der Inquiſition auslöſchte, und Toleranz predigte; ihm iſt man die Preßfreyheit, die Inoculation, die National-Geſetzgebung, die Verbeſſerung der Spitäler und des Criminal-Coder, die Verbannung der Tortur und die Aufhebung der geiſtlichen Maſtſtälle ſchuldig. Er hatte die größten Männer ſeiner Zeit, Friedrich und Ganganelli, Catherinen und Stanislaus, Franklin und d'Alembert ꝛc. zu Freunden, ſein Bild iſt in jedem Hauſe und ohne ſeine Werke darf ſich keine Bibliothek nennen!

Die Geſchichte war ein Miſchmaſch verjährter Irthümer und Fabeln, und aus dieſem Teiche von Lügen und Thorheiten zog das Menſchengeſchlecht ſeine Lehren, die Könige ihre Muſter, und die Völker ihre Grundſätze; Voltaire kam, und lehrte, wie man Menſchenverſtand von Unſinn trennen, und einen Roman ſchön, und eine Geſchichte lehrreich ſchreiben müſſe. Und die Moral? die einfachen Sätze des Sokrates waren vermiſcht mit den Träumen des Plato und dem Canon der Kirche — ein todter Kloß! Voltaire erſcheint, und kleidet ſie in kleine Romane, Verſe, Schauſpiele ꝛc., und ſo entwickelte ſich die Raupe in den ſchönſten Sommervogel, ſpricht in allen Sprachen, beſeelt den Pinſel des Mahlers, den Meiſel des Bildhauers, die Leyer des Dichters, und die Feder des Tonſetzers; unter ihrem holden Einfluß entſteht das gereinigte Schauſpiel, die Aufklärung der Geſetze, die politiſche Oekonomie, die Mäßigung im Kriege, das Recht der Natur, und die bürgerliche Freyheit. Von den erhabenſten Lehren eines Newton und Montesquieur ſchwang ſich dieſer hohe Genius mit gleicher Gewandtheit zum Trinklied und Epigramm herab, überall lehrreich, überall bezaubernd. — Kurz, es gibt keinen Sterblichen, der ſein Jahrhundert ſo unumſchränkt beherrſchte, und dem zu Gefallen der Menſchen-Verſtand ſeine gewöhnliche Laufbahn ſo oft verändert hat. Merkts euch, die ihr an dem Leichen-Feyer, wodurch ihn ſein Jahrhundert verewigte, blind geworden ſeyd!

V. Aus den kleinern Schriften.

Der Kutſcher auf dem Bock.

Manche Staaten gleichen den Equipagen. Die Pferde ſind das Volk, die Räder die öffentlichen Einkünfte, die Kutſche iſt das Land, worein ſich die Miniſter ſetzen und ſpatzieren fahren, der Kutſcher auf dem Bock iſt der Regent. (Eigentlich aus S. Real, angewandt auf Bayern unter Carl Theodor.)

Wörterbuch eines Neulings.

Ich bin der Sache gewiß — mein Glück iſt gemacht — ich werde Recht erhalten — meine Freunde laſſen mich nicht ſtecken — mein Plan muß gelingen — der Miniſter hat mirs verſprochen — es kann mir beym Fürſten nicht fehlen — ich verlaſſe mich auf meine Verdienſte — meine Liebſte iſt mir getreu — lauter Phraſen, die ein Menſch, der in die Welt, geht, in ſeinem Wörterbuche — ausſtreichen muß·

Die Eliſäiſchen Felder.

So könnte man den Gottesacker zu Deſſau nennen. Eine Kreuzallée von Akazien theilt den Garten in vier groſſe Felder, auf denen ſich ſanfte Hügel erheben in regelmäßigen Reihen, bepflanzt mit Veilchen, Roſen und andern Blumen. Eine Art von Aegyptiſcher Mauer mit Niſchen umfaßt den Garten, beſtehend aus Gewölben für berühmtere Todte, oder Familien-Grüfte. Ueber dem Eingang ſteht: „Tod iſt nicht Tod, nur Veredlung ſterblicher Natur.“ Zwey Aſchentöpfe, in deren Mitte die Hoffnung ſteht, zieren das Portal. Auf der Kehrſeite gegen die Gräber hin ſteht: „Kein drohendes Grab, kein Tod wird mehr ſeyn auf der neuen Erde Gefilden.“ Rechter Hand iſt die Wohnung des Todtengräbers links, aber eine Halle um Leiche und Leichenbegleiter gegen Regen zu ſchützen. Neben der Halle iſt — nach dem Vorſchlage Hufelands — das Zimmer für mögliche Scheintodte. Im Grunde des Gartens ſteht in einer Niſche das freundliche Bild des Todes — ein Jüngling, der ſeine Fakel löſcht. — Aber wenn der Tod nur Uebergang iſt, und dieſes Leben nur ein Traum, aus dem der Tod uns weckt, ſollte der ſchöne Genius nicht vielmehr die Fackel anzünden? Genug! Ovidius mahlte uns die Elyſäiſchen Felder, Fürſt Leopold aber erbaute ſie, und wer ſchön ruhen will, muß zu Deſſau ſterben!

Der Tod des Schmetterlings.

Geſtern ſahe ich einen Schmetterling ſanft an einer Roſe dem Tod oder ſeiner Verwandlung entgegen gehen; neben ihm ſaß ein ſchwarzer Käfer, der ſein Beichtvater zu ſeyn ſchien, und gierig lauſchte ich auf die Philoſophie eines Käfers. „Glänzender Liebling der Natur, ſprach der Käfer, dein Tod gleiche deinem Leben — von Blumen zu Blumen flattern ohne eine zu verderben, ihren Honig koſten, ohne dich zu berauſchen, jeden deiner Augenblicke verſchönern — dies war dein Leben! Unbekümmert um die Zweifel, die andere Inſekten quälen, wirfſt du dich jetzt in die Arme der Natur und dein Tod iſt das Ende eines angenehmen Traumes. Fleug ſanft dahin ſchöne Seele!“ So der ſchwarze Käfer, und dann begrub er ihn unter den Roſenſtrauch. Vielleicht düften im künftigen Lenz einige Stäubchen von dir am Buſen eines ſchönen Mädchens, und dann wird ſich deine Verklärung vollenden! (Wekhrlin war ein ſolcher Schmetterling, nur nicht ſo unſchuldig, — requiescat in pace!)

Deutschland,

oder

Briefe

eines

in Deutſchland reiſenden Deutſchen.

Erſter Band.

Dulce et decorum est pro Patria — scripsi!

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1826.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalts-Anzeige.

Seite

Vorrede

Dedication

Einleitung. Deutſchland im Allgemeinen

Erſter Brief. Lage, Gränzen und Boden . . 1

Zweiter Brief. Gewäſſer, Kanäle, Clima, Naturerzeugniſſe 12

Dritter Brief. Kunſtfleiß, Handel, Wiſſenſchaften und Künſte, Religion 25

Vierter Brief. Bewohner und deren Schickſal . 43

Fünfter Brief. Verfaſſung 65

Sechster Brief. Charakter der Deutſchen, ihre Eigenheiten, Sitten, Gebräuche 89

Siebenter Brief. Die Fortſetzung. Süd- und Norddeutſche 108

Achter Brief. Die Fortſetzung 126

Neunter Brief. Der Schluß 145

Zehenter Brief. Das Königreich Würtemberg 160

Eilfter Brief. Stuttgart 180

Zwölfter Brief. Umgebungen Stuttgarts, Cannſtatt, Eßlingen und Ludwigsburg 194

Dreizehnter Brief. Tübingen und Bad Niedernau 206

Vierzehnter Brief. Die ſouveränen Fürſtenthümer Hohenzollern-Hechingen u. Sigmaringen . 214

Fünfzehnter Brief. Fußreiſe nach der Alp . . 225

Sechszehnter Brief. Fortſetzung 235

Siebzehnter Brief. Reiſe nach Ulm 249

Achtzehnter Brief. Reiſe nach dem Schwarzwald 264

Neunzehnter Brief. Streifereien in Oberſchwaben 282

Zwanzigſter Brief. Reiſe nach dem Norden des Reichs, und ins Hohenlohiſche 300

Einundzwanzigſter Brief. Das Großherzogthum Baden. 320

Zweiundzwanzigſter Brief. Das Neckarthal und die Neckarfahrt 338

Seite

Dreiundzwanzigſter Brief. Heidelberg, Mannheim und Schwetzingen 335
Vierundzwanzigſter Brief. Streifereien im Main- und Tauberkreis 359
Fünfundzwanzigſter Brief. Carlsruhe und Raſtadt 372
Sechsundzwanzigſter Brief. Baden und das Murgthal 390
Siebenundzwanzigſter Brief. Die badiſche Bergſtraße und Schwarzwald 401
Achtundzwanzigſter Brief. Der Bodenſee . 416
Neunundzwanzigſter Brief. Die Fortſetzung. 439
Dreißigſter Brief. Das Königr. Baiern. 456
Einunddreißigſter Brief. Reiſe von Lindau nach Augsburg 477
Zweiunddreißigſter Brief. München . . 501
Dreiunddreißigſter Brief. Reiſe nach den bairiſchen Alpen 524
Vierunddreißigſter Brief. Reiſe nach Freiſingen, Landshut, Eichſtädt und dem Ries . . 544
Fünfunddreißigſter Brief. Nürnberg . . 558
Sechsunddreißigſter Brief. Fortſetzung und Schluß 575

Vorrede.

Deutſchland, mein großes theures Vaterland, habe ich in vielfachen Richtungen, bis in die abgelegenſten Winkel, zu durchſtreifen Zeit gehabt, und die meiſten Gegenden mehr als einmal, zu verſchiedenen Zeiten, durchſtrichen, als Jüngling und Mann, zu Fuß und zu Pferde, zu Waſſer und zu Lande, mit Extrapoſt, mit ſechs Hollſteinern à petite journée, und auch mit dem Poſtwagen. Es fehlt nichts, als daß ich mein Vaterland, das mir immer werther wurde, je näher ich auch das Ausland kennen lernte, noch im Vogel-Perſpektive hätte betrachten können von einem Luftballon herab. Meine meiſten Reiſen fallen in die Zeiten der Mediatiſirung, wodurch ich immediat wurde, vorzüglich die Fuß- und Poſtwagen-Reiſen!

Aber zu Fuß und im Poſtwagen? Nun, wenn der Spaß nicht zu lange dauert, iſt eine Land- oder Waſſer-Diligence die unterhaltendſte oder unterrichtendſte Reiſe-Methode, vorzüglich, wenn man Avantüren liebt, nur muß man nicht — den Vornehmen ſpielen wollen. Fußreiſen ſind ohnehin wahre Bedingung des vollen Genuſſes unſers herrlichen Südens, und ſeines göttlichen Alpen. Der Vornehme, oder der Ausländer, der in der Ecke ſeines bequemen Wagens, an der Seite ſeines Bedienten ſich langweilend, nur auf der Poſtſtraße vorüberfliegt, hat ſo wenig Begriffe davon, als von Hitze und Kälte, von Hunger und Durſt, von der Wolluſt in Befriedigung dieſer ungeſtümen Mahner, und von der Ruhe im Hauptquartier nach einem tüchtigen Abſtecher zu Fuße!

Deutſche haben treffliche Reiſebeſchreibungen über fremde Länder geliefert, und auch über einzelne Gegenden des Vaterlandes, aber ich kenne keine Reiſe, die ganz Deutſchland umfaßte. Geographien in usum Delphini, Topographien und Statiſtiken ſind keine Reiſen, wenn auch gleich unſer Strabo, der alte Sebaſtian Münſter (Cosmographie 1550 Ffrt.) Merians Topographien (1640 — 50 XVI. B. Ffrt.) und Martin Zeilers Reiſebuch (Strasburg 1674 Ffrt., alle in Folio) vom Freunde des Vaterlandes nicht ohne Intereſſe aufgeſchlagen werden. Sie gewähren zwar wenig Troſt, aber man betrachtet doch gerne die Abbildungen von Orten, wie ſie vor 2 — 300 Jahren ausſahen, oder auch nicht (denn nicht alle Zeichnungen ſind richtig) und lächelt, über Zeilers Bemerkungen „iſt ein feiner Ort!" Es iſt intereſſant, dieſe alten Bücher, und Rektor Hübner, der vor 100 Jahren in aller Händen war, mit Büſching oder Normann, und dieſe wieder mit Gaſpari, Haſſel, Cannabich, Gutsmuths, Ritter, Hofmann ꝛc. zu vergleichen, um zu ſehen, welche Fortſchritte die Wiſſenſchaft gemacht hat. Sie verhalten ſich wie Homanns ſeel. Erben zu Bohnenberger!

Wir haben den einſt viel geleſenen Antiquarius des Rhein-, Elbe-, Lahn-, Moſel-, Main- und Neckarſtromes — von Dielhelm, einem Frankfurter — Perrückenmacher! Nun kam gar eine Zeit, wo das Reiſen zur wahren Reiſewuth wurde, Reiſebeſchreibungen einander jagten, und Reiſenleſerei, ſo epidemiſch ward, als Romane oder Schauſpielleſereien, und jezt Romantik oder Myſtik. In dieſe Zeiten fallen denn auch viele Reiſen durch deutſche Länder, die, mit wenig Ausnahme, nicht verdienen, aufgezählt zu werden — lihgt summer reading! Nur in dieſen Zeiten konnte Profeſſor Sander Aufſehen machen, der dem Publikum ſo viele Abgeſchmacktheiten auftiſchte ohne allen Witz und Beobachtungs-Geiſt, der den Risbek, Nicolai, Campe ꝛc. beiwohnet. Wir haben ſelbſt Schummels empfindſame Reiſe durch Deutſchland, tief unter Sterne, aber hoch über ihm durch Dickleibigkeit. Wir bekamen gar erbärmliche Reiſen, und unter dieſen ſteht oben an: Lavaters Reiſe nach Kopenhagen. Was ließ ſich von einem Schwärmer erwarten, der noch vor den Thoren Zürichs das erſte Blättchen mit Bleiſtift an Mama ſchreibt, und dann noch ein Halbdutzend, ehe er über die Grenze geht, da Zürich ſelbſt ſchon halb an der Gränze liegt! Der Britte beſteigt ein Schiff, nach Oſt- oder Weſtindien mit einem trockenen Fare well!

Wir haben Reiſen, wo das bereiste Ländchen ſo breit, lang oder dünne geſchlagen iſt, wie der Dukaten eines Goldſchlägers z. B. Büſchings Reiſen von Berlin nach Recan oder Kieritz — und Briefe über Gegenden oder Städte, wo gerade von dem, was der Titel ſagt, am wenigſten die Rede iſt, wie der Dame la Roche Briefe über Mannheim. Unſer alter Uffenbach gehört wie Gerken, Gerbert und Björnſtäl zu den wandernden lebendigen Bibliotheken oder gelehrten Polyphemen, die ſtatt Menſchen Bücher, ſtatt Städte oder Länder nur Bibliotheken ſehen, und an der Stelle des Beobachtungs-Geiſtes nur Gelehrſamkeit mit ſich führen. Blainville iſt ſchon weit beſſer, noch beſſer Keyßler, und am allerbeſten Küttner und Arndt. Und doch vergeſſen auch ſie Deutſchland über Italien, Frankreich und dem Norden. Meermanns, Catteaus, Bongards, Eggers, Ruſſells ꝛc. Werke wollen nicht viel ſagen, und auch Oehlenſchläger eilt nach — Paris! Lange hat mich kein Buch, und zwar ein ſehr theures Buch ſo getäuſcht als de Serres l'Autriche Paris 1821. VI. Vol. 12!

Von Ausländern haben wir wenig von Belang aufzuweiſen, denn ſie waren bisher gewohnt (jenſeits der Alpen noch) Deutſchland anzuſehen, wie Polen, Rußland oder Ungarn, und verdienen una lavatura di capo senza sapone. Und doch dürfen viele Deutſche, die nicht mit der Sprache zu ringen haben, es ihnen nicht verargen, da ſie ſelbſt oft Frankreich, Italien, England ꝛc. beſſer kennen, als das Vaterland; ſo wie John Bull in Amerika oder Oſt-Indien beſſer Beſcheid weis als in Schottland und Irland, ſo kennt mancher Deutſche aus Cook's Reiſen Auſtralien genauer, als der Süddeutſche den Norden, oder der Norddeutſche den Süden. Wenn Baron v. Pöllniz ſich blos mit den Höfen beſchäftiget, ſo finden wir dies noch natürlich — aber auch der Britte Moore durchflog die Länder à l'Angloise, und die herrlichen Alpen-Gegenden von Wien bis Venedig werden abgefertiget auf Einer Seite! Weit beſſer ſah ſich Brown, 100 Jahre früher, um, er ſagt am Ende ſeiner Beſchreibung: „Ich bekam eine weit beſſere Meinung von Deutſchland, als ich zuvor hatte, und muß ſagen, daß Deutſchland hoch zu achten iſt."

Kein Werk des Auslandes machte ſo viel Aufſehen, als das Werk de l'Allemagne. Mad. de Stael ſteht unſtreitig an Geiſt ſo weit über Mad. la Roche, als Nicolai über Präceptor Sander — ihre Corinna iſt ein wahrer Raphael gegen die Schattenriſſe abgeſchiedener Stunden — aber das ungeheure Aufſehen dieſes Werkes, das Deutſchland lediglich von der literariſch-moraliſchen Seite betrachtet, und eine erfreuliche Lobrede unſeres Charakters, unſerer Biederkeit, Gemüthlichkeit und Aufklärung iſt — rühret doch wohl mehr von bekannten Verlegers Kniffen, und dem berühmten Namen her, als von innerem Werthe. . . . Polizey-Miniſter Savary erklärte, das Buch ſey nicht franzöſiſch, deutſch iſt es auch nicht, und das Werk einer Dame, die Frankreich ſelbſt la Phrasiére nannte, wobei man zu Zeiten an das Que pensez vous de mon livre

Monsieur? „je fais comme vous, Madame, je ne pense pas“ erinnert wird. Mir preßt es den Wunſch aus, daß unſere allzeitfertigen Ueberſetzer, falls auch Lady Morgan uns noch die Ehre ihrer Gegenwart ſchenken ſollte, ſich nicht bemühen möchten!

Das meiſte Aufſehen machte, wie billig, Nicolai, obgleich ſeine 12 ſtarken Bände nicht einmal den ganzen Süden umfaßten, und weniger einer Reiſe gleichen, als einem ſtatiſtiſchen, ja ſelbſt polemiſch-theologiſchen Magazine. Nicolai wurde verſchlungen, ob er gleich die Gegenden durchbrauſte mit der Geſchwindigkeit eines Engels des Herrn, ſein Hang zu witzigen Spöttereien ihn oft ableitete von der Bahn der Wahrheit, und alles nach Berliner Normal-Maß gemeſſen wurde, ſogar der Magen der guten Oeſterreicher. Nicolai fand zwar den ſüddeutſchen Magen weit größer als den norddeutſchen, den Geiſt im Süden aber überall weit kleiner, dafür gaben ihm die traurigen Fichtenwälder und der verdammte Sand um Nürnberg oder Erlangen wieder frohe Erinnerungen an Berlin, wie dem Schweizer der Kuhreihen, oder der Gedanke an ſeine göttlichen Alpen, glücklichen freyen Thäler und maleriſchen Seen!

Volkmann gab uns recht gründliche Reiſen durch Großbritannien, Frankreich, Spanien, Italien und die Niederlande (Länder, die er nie geſehen hatte) aber keine Reiſe durch Deutſchland. Warum? und warum haben wir kein Ganzes? Deutſchland ſelbſt machte ja nie ein Ganzes, und offenbar ſchreckte die Vielköpfigkeit des Vaterlandes ab, denn es iſt ſchwieriger von 300, oder gar 1500 Staaten gründliche Nachrichten zu geben, als von 39. Andern mag auch die deutſche Unſitte, nur das Ausland zu bewundern, oder nur im Auslande zu ſuchen, was zu Hauſe weit beſſer zu finden iſt, abgehalten haben, ſich näher um das Vaterland zu bekümmern; andere vielleicht die liebe Ruhe. Das Ausland erfährt nicht ſo leicht, was man ſagt — im Vaterlande ſtehen Controlleurs auf — veritas odium par sit, loben kann man doch nicht immer — und nun erſt die deutſchen Recenſenten?

Nur einen Schriftſteller haben wir, der das Ganze umfaßte, und ungemein Glück machte, den Verfaſſer der Briefe eines reiſenden Franzoſen, der aber ein ehrlicher Deutſcher war — Caſpar Risbek. Seine Briefe wurden nicht nur ein Lieblingsbuch vieler Deutſchen, ſondern auch ins Engliſche und Franzöſiſche überſetzt, und ſind in der That witzig und gut geſchrieben, voll trefflicher Bemerkungen, voller Anekdoten, und ganz à la française — aber im Ganzen doch flüchtig, und unverläſſig. Die ganze Reiſe war mehr im Zimmer, als auf Reiſen gemacht, Risbek hatte zwei Drittheile des Vaterlandes nie mit Augen geſehen, und der noch flüchtigere franzöſiſche Ueberſetzer, der ihn zu einem würtembergiſchen Baron macht „dont le gout pour les voyages l'entraina dans presque toutes les parties de l'Europe, voyageant à pied avec un chien et un fusil, favorablement accueilli des Grands, quoique c'est surtout l'homme des classes moyenne et inferieure, qu'il a crû devoir observer“ ſagt hier faſt ſo viele Unwahrheiten als Worte!

Risbek ſcheint mir ein kleines Andenken zu verdienen. Geboren zu Höchſt am Main (1749—50) von wohlhabenden Eltern, und dem geiſtlichen Stande beſtimmt, ſollte er zu Mainz ſtudieren, ſchien aber wenig Beruf dazu in ſich zu fühlen, und gieng nach Gießen um auf die Rechte ſich zu legen. Beliebt bei Grosſchlag und Bentzel, hätte er bald ein Amt erhalten können, aber das Genie fing wegen eines Mädchens Händel an mit den Domherrn, vertauſchte Wien gegen Mainz, ſchrieb hier für die Bühne, machte den Schauſpieler, verzehrte ſein Vermögen zu Wien, Linz und Salzburg, und ergriff Schriftſtellerei als Gewerbe. Im Solde der Orell'ſchen Buchhandlung zu Zürich gab er ſeit 1779 die Züricher Zeitung heraus, überſezte Coxe's und Bourrit's Reiſen, ſchrieb die drei lezten Bände der Briefe über das Mönchsweſen, die Geſchichte der Deutſchen (wovon aber nur der erſte Band von ihm iſt) und dieſe Briefe eines reiſenden Franzoſen, die ſo berühmt geworden ſind. Der gute Risbek fiel in die Zeiten des Genieweſens, ſchwärmte umher, ohne ſich um etwas Solides zu bekümmern, und ſtarb einſam und unzufrieden mit ſich und mit der Welt, zu Arau 1786. Seine ſtatiſtiſchen Angaben in jenen berühmten Briefen ſind — reine willkührliche Angaben, aber machten, daß man einen großen Staatsmann ſuchte hinter dem Schreiber de lucro captando, der das meiſte aus Büchern nahm, von Hörenſagen, und auf Gerathewohl — nie mit einem Fuße den deutſchen Norden betreten hatte, und aus eigener Anſicht nur die Donau- und Rheinländer, Schwaben und Baiern kannte. Witz und Darſtellungsgabe, Chronique scandaleuse, und die Seltenheit eine Reiſe durch ganz Deutſchland vollendeten den Ruhm dieſer Briefe. Friede der Aſche des Mannes, der eben ſo flüchtig lebte, als ſchrieb!

Sollte ich die Beſcheidenheit verletzen, wenn ich meinen Briefen mehr Werth und Gründlichkeit beilege? lezteres kann ſchon darum verlangt werden, weil ich um eine ganze Generation ſpäter ſchreibe, und Hülfsmittel hatte, die Risbek nicht benutzen konnte. Ich wünſche mir den Beifall, den er erhielt, und bin weit entfernt meine Anſichten überall für Einſichten auszugeben. Nach 30—40 Jahren mag es mir gehen, wie ihm, und kann man unterm Monde mehr verlangen? Nichts veraltet ſchneller als Reiſebücher, unter der Feder iſt das Neue ſelbſt — ſchon geweſen! Wer zulezt in einer Stadt war, hat immer Etwas zu ſagen, was der Vorgänger nicht ſagen konnte, und viele mögen Etwas beſſer wiſſen, da wo ſie gerade zu Hauſe ſind, aber auch wieder manches lernen, wo ſie nicht zu Hauſe ſind, und ſo hoffe ich, daß meine gütigen Leſer billig ſeyn werden. Von Recenſenten verlange ich nicht, daß ſie — etwas lernen ſollen, da ſie ſchon alles wiſſen, ohne gerade Lamberte zu ſeyn.

Unendlich viel, und recht von Herzen habe ich in meinen Tagebüchern weggeſtrichen, was zur Chronique scandaleuse gehörte, allzuperſönlich, ſchwärmeriſch und veraltet war, dafür aber manches aus andern Reiſen aufgenommen, die neuer ſind, als die Zeit, wo ich dieſelbe Gegend bereiſte. Mit wahrem Vaterſchmerz habe ich manches Neue, Intereſſante, und Selbſtbeobachtete unterdrücket, weil es ſich in unſern Tagen — leider! nicht wohl ſagen läßt! Möchten dieſe Briefe ein kleiner Johannes ſeyn, der dem ſchönen Ganzen — *Einheit des deutſchen Bundes*, unſerem einzigen Erlöſer und Seligmacher, den Weg bereite. Ich ſtelle ſie dem Publikum vor die Thüre, wie Apelles ſein Gemälde, werde allerdings lauſchen, was die Vorübergehenden ſagen, ſachkundige und vernünftige Bemerkungen nützen, aber den naſeweiſen Schuſter den Abſatz tadlen laſſen, ohne ihn auf ſeinem Dreifuß nur einmal eines ne sutor ultra crepidam zu würdigen. . . Ich habe mit eigenen Augen geſehen, oder durch meine eigene Brillen, und halte für billig, daß man ſie jedem laſſe. Ich habe zwar auch *viel geleſen* — das iſt etwas Gewöhnliches — aber doch mehr noch *ſelbſt geſehen*, als geleſen, und das ſcheint bei unſern Schriftſtellern und ſelbſt bei den tragikomiſchen Krittlern täglich ſeltner zu werden. Ich habe ſtets das Prodesse et delectare vor Augen und im Herzen gehabt, und es wird nicht meine Schuld ſeyn, wenn gewiſſe Dinge gewiſſen Leuten avec la vue raccourcie à la longueur de leur néz mißfallen!

Weikard erzählt, daß er bei ſeiner Ankunft zu Petersburg viel von ſeiner außerordentlichen Reiſe von Fulda her zu reden wußte, glaubend, jeder werde ſtaunen, zuletzt aber habe er bemerkt, daß es niemand intereſſire, und er ein Kleinſtädter ſey, der noch nie gereiſet war. Ich hoffe nicht, daß es mir ſo gehen ſoll, da ich viel gereiſet bin, oft ſelbſt über das Gekakel ſolcher Reiſenden gelacht, und auch nicht die kleinſte meiner Reiſen gemacht habe, um eine Reiſebeſchreibung herauszugeben. Der Gedanke kam mir erſt, ſeit ich nicht mehr, oder nur wenig mehr reiſe. Deutſchlands Gränzen habe ich nirgendswo überſchritten, d. h. in dieſen Briefen, und um ſo wenig als möglich anzuſtoßen, lieber geſtrichen, als chargirt, Vaters Homers Worte erwägend:

Wie der Gedanke des Mannes eilt, der mancherlei Lande
hat durchwandert, und deß in ſeiner Bruſt ſich entſinnend,
hier bin ich geweſen und dort, er denket an Vieles!

Daher wird man auch auf meinem Reiſepfad mehr Roſen geſtreuet finden als Dornen, und ich bin zufrieden, wenn man von mir ſagen wird: Il savait voir.

Ich glaube eine Pflicht gegen mein Vaterland erfüllt zu haben, wenn ich dem Inn- und Auslande in möglichſter Kürze und in der gefälligſten Form, die mir möglich war, ſage, was in Deutſchland Großes, Schönes und Gutes iſt, und ſo viele auswärts vergeblich ſuchen — quod petis hic est,
est Ulubris, animus si non te deficit aequus.
Das weite Deutſchland in vier Bändchen iſt eine Art Kunſtſtück, wie der Kirſchkern mit den vielen Geſichtern zu Dresden, und da ſolche Kunſtwerke in Zeiten, denen die Geduld fehlt, ſeltner ſind, ſo wird man nicht zuviel fordern. Auf einer Reiſe um die deutſche Welt kann man nicht en détail gehen. Das

Vaterland kennen iſt eine Veranlaſſung es zu lieben, und aus dem Intereſſe folgt Anhänglichkeit, die das alte ubi bene, ibi Patria für Egoiſmus, Entartung und Unnatur anſiehet. Und wie ſtolz würde ich nicht werden, wenn ich gar Fürſten und Fürſtenſöhne veranlaſſen könnte, ſtatt ausländiſche — inländiſche deutſche Reiſen zu machen? Ad consilium de Republica dandum Caput est nosse Rempublicam ſpricht Cicero. Vaterland bleibt immer Vaterland. —

Ὡς ὀυδὲν γλύκιον ἧς πατρίδος ὀυδὲ τοκήων.

Dear Sir J . . . . n.

Unvergeßlich bleiben mir die frohen Tage der Jugend, wo wir zu Erlangen und Göttingen die Briefe des reiſenden Franzoſen miteinander laſen, Sie von mir deutſch, und ich von Ihnen engliſch lernte. Hier haben Sie — nach bald 40 Jahren — die Briefe eines reiſenden Deutſchen. Sie ſchwärmten einſt für mein Vaterland, und ich aus Dankbarkeit für Old-England, wie Archenholz — ſpäterhin für die Schweiz und Frankreich. Die Zeit der Schwärmerei iſt billig vorüber, und wenn ich noch ſchwärmen könnte, ſo würde ich jezt für mein wiedergebornes Vaterland ſchwärmen. Eigentlich ſoll man aber gar nicht ſchwärmen — doch ſind Schwärmer immer noch die Beſſeren. Und hatte nicht ſelbſt Jehova ſein Lieblingsvolk die Juden? ſchwärmte nicht Voltaire für die Sineſen, Ludolf ſogar für die Aethiopier — wie gar viele für die Schweiz und Italien, und jezt für Amerika oder Griechenland? Selbſt viele Franzoſen ſchwärmen ſogar für die ehemaligen Ours du Nord, ſeit ſie ſich mehr um unſre Sprache und Literatur bekümmern, und ſo gute Quartire und ſo gefällige Schönen unter uns gefunden haben.

Ich hoffe, daß mein alter Freund in dieſen Briefen viel Neues finden werde, denn unſer Deutſchland hat ſich ſeit der Revolution gar mächtig verändert, und zwar in's Beſſere; lange genug war es unter der Zuchtruthe des corſiſchen Negus für England terra clausa, wie England für uns. Sie würden es ſo wenig mehr kennen, als Odyſſeus ſein Ithaca. Es thut mir nur leid, daß ich nicht wie Zeus blauäugigte Tochter Athene alle Nebel zerſtreuen kann und darf. Indeſſen werden Sie Wahrheiten finden, aber mit Schonung geſagt, wie es den reiferen Jahren zuſteht, belebt durch das, was Sie ehemals angezogen hat, wenn gleich des alten Freundes Haare ſeitdem grau geworden ſind. Neben dem Utile gehet das Dulce, und ſtolz werde ich ſeyn, wenn Sie ausrufen: More, More than Risbek!

Reiſebeſchreibungen, Statiſtiken, Topographien 2c. müſſen wenigſtens nach jeder Generation neu umgearbeitet werden, und Deutſchland veränderte ſich ſogar ſehr weſentlich binnen Einem Jahrzehend. Wenn Sie jezt unſere Städte — nicht bloß die Reſidenzen — wiederſehen ſollten, wie ſie faſt alle größer, ſchöner und reinlicher geworden ſind! die herrlichen Wege und Stege! und die Menſchen ſelbſt — freier, großartiger! Sie würden ſich nicht mehr über die ſclaviſchen Bücklinge zu ärgern haben — wir nähern uns den Britten — vielleicht aber doch nicht gerne ſehen, daß man ihre Landsleute nichts weniger mehr als bewundert. Alles geht auf Verbeſſerung, und wenn einmal die Wunden, die uns der lange Krieg geſchlagen hat, in einem eben ſo langen Frieden vernarbt ſeyn werden, ſo muß alles zurückwirken auf größere Heiterkeit, Zufriedenheit und regeres Leben; das Geld der herbeigelockten Fremden, die Geſundheit der Bewohner 2c. nicht einmal angeſchlagen. Unſere Bauern, wenn ſie nach der Hauptſtadt kommen, tröſten ſich untereinander mit den Worten: „Nun wiſſen wir auch, wo unſer Geld hinkommt!“

Britten reiſen viel — aber wie würden ſich erſt diejenigen wundern, die weniger reiſen, und bei welchen die Phraſe „Germaniens Wälder“ gleichſam ſtereotyp geworden iſt, oder die auf gut transalpiniſch ſich noch die Deutſchen, wo nicht als halbe Bären — doch noch als halbe Barbaren denken? Sie könnten jezt ſogar Klagen hören über Mangel an Wäldern! Und die alten Jagdteufeleien und Jagdfrohnden, über die Sie ſich einſt ſo ärgerten im Ansbacher Lande? der müßige Adel braucht vielleicht Hirſche, Haſen und Schweine — aber der Landbau gedeihet beſſer ohne ſie, die Regierungen ſchützen den Landmann, und ſehen ein, daß das kleine Feld, das eine fleißige Familie im Schweiß ihres Angeſichts nährt, wichtiger iſt, als Adel, und alle Thiere des Waldes! Sie lieben die Geſchichte. Vier Völker Europens ſcheinen mir vorzüglich reich an großen Charakteren — Griechen und Römer, Britten und Deutſche. Deutſche? ruft vielleicht ein Gallier — ja Deutſche! Napoleon ſagte zwar zu Joh. v. Müller: „Geſtehen Sie es nur, die Deutſchen haben doch etwas Dummes, ſtets haben Sie nur untergeordnete Rollen geſpielt.“ Und die Welt und Zeit ſchämt ſich nicht, es ihm nachzuſprechen. Sollte nicht Napoleon auch manchmal etwas Dummes geſagt, ja ſelbſt gethan haben? Genies ſind am erſten ſolchen Gefahren ausgeſezt — Genies bekümmern ſich nicht immer um alte Geſchichten, und Deutſche und deutſche Verfaſſung ſind doch wohl Zweierley? Wir behaupteten von jeher einen metaphyſiſchen Charakter, lebten von jeher ein höheres Leben in die Zukunft, und jezt gehen wir ſelbſt in die Vergangenheit zurück — in's Mittelalter! Noch beſteht in der Heimath der Deutſchen vieles, was große Erinnerungen an die Vorzeit zu wecken vermag, unſere alten Burgen, Klöſter und Kirchen, Waffen, Grabmäler, Geſetze, Sitten und Sprache — unſere fromme Stiftungen, von denen ſich noch die Armuth der Zeit nähret — und daher habe ich nicht ſelten geſchichtliche Rückblicke mir erlaubt in dieſe Vorwelt, im Ganzen aber mich an die Gegenwart gehalten, und zwar mehr an Sachen, als an Perſonen, die ewig wechſeln, mehr an die Natur, als an die Kunſt, mehr an das Volk, als an die Höfe. Ich ſuchte keine Herren und Damen, ſondern ſchöne Gegenden, und Menſchen. Zu Pöllniz Zeiten — vor 100 Jahren — war ein Hauptaugenmerk des Reiſenden die Höfe, die gewerbſamſten wichtigſten Städte ohne Hof intereſſirten unſern Herrn Baron nur wenig, weil er da weder Große noch Adel fand, und vor allen Dingen keine table bien servie. Man kann jezt reiſen ohne von Höfen, ihren Erb- oder Hofämtern, Ritterorden oder Wappen die mindeſte Notiz zu nehmen, ſo wie von Reliquien, deren ältere Reiſende ſtets fromme Erwähnung thun. Wenn ſonſt ein Prinz paſſirte, lief das ganze Städtchen zuſammen, jezt kann man ſelbſt zu Rom ſeyn, ohne den Papſt mit einem Auge zu ſehen. Ich ſage daher nur wenig von den Höfen, ob ich gleich, meiner ἀγενεια ungeachtet, ſogar an vielen Höfen geweſen bin, wenn man nämlich den weiland kleinen reichsunmittelbaren Gebieten Höfe zugeſtehen will, denn einmal waren es doch gewiß keine — Haushaltungen!

Die Charaktere lebender Großen zu ſchildern, ſcheint mir in ſeiner Art ſo indiſkret zu ſeyn, als berühmte Gelehrte, die man privatim beſucht hat (was ich früher zu thun nicht ermangelte) publice darzuſtellen, ſelbſt nicht einmal lobend, wenn es Lebende gilt. Es iſt eine Unſitte der deutſchen Schriftſteller-Welt, die manchen Reiſenden um viel Vergnügen oder Belehrung gebracht hat. In meinen Augen würden indeſſen die

Gro-

Großen, der Adel und das Militär dabei mehr gewinnen, als die Großen der Univerſitäten und die Hochgelehrten in Städten oder Städtchen. Wie ganz anders iſt es doch in dieſem Punkte in Frankreich oder Italien. Ich habe ganz erbärmliche Erfahrungen gemacht, unterdrücke ſie aber, weil ich mich ſchäme, dieſe partie honteuse des Vaterlandes aufzudecken. Man wird daher wenig Perſönliches finden, ob ich gleich der Meinung bin, daß es zu lebhafter Darſtellung des Lokalen viel beiträgt, Unterhaltung gewährt, und der Faden der Erzählung iſt; ich habe es meiſt geſtrichen aus lauter Reſpekt gegen— die unheimlichen Richter der Vehme, die gerne daran zu kleben pflegen!

Die Poſtmeilen und Entfernungen der Städte kann man in Reichardts Paſſagier und auf jeder Poſtkarte finden, aber nicht ſo die Entfernungen der Orte, die von der Hauptſtraße abliegen, die ich meiſt angegeben habe, aus Erfahrung überzeugt, daß ſolches dem Fußgänger willkommen iſt, und allen, die nicht mit Sieben-Meilen-Stiefeln reiſen, und eigentlich nicht reiſen, ſondern nur Poſten wechſeln. Die beſten Gaſthöfe, die mehr noch wechſeln als die hommes en place, mag der Schwager anzeigen, und hintergeht er uns, ſo lohnt ſich's kaum der Mühe zu zanken. Das beſte Gaſthaus iſt ſchlechter als der Eigenheerd, das ſchlechteſte beſſer als Schiffsleben, und wer das Ausland kennt, wird ſtets mit deutſchen Wirthen zufrieden ſeyn. Bei dieſer Gelegenheit muß ich Ihnen doch ſagen, daß in dem veränderten Deutſchland ſich auch Ihre Landsleute mächtig verändert haben; ſie marken jezt vor jedem Gaſthofe, ehe ſie ausſteigen, und die Wirthe haben die Deutſchen weit lieber, die mit ſich machen laſſen, was ſie wollen — wir geldarme Deutſche reiſen da Milordo, die ſteinreichen Britten da mercante!

Sie als Britte, voll public spirit, tadeln vielleicht, daß ich ſo wenig politiſire, trotz des conſtitutionellen Zeitalters? Die politiſche Windſtille, die Napoleon hervorbrachte, iſt zwar vorüber, aber dem Winde, der jezt wehet, doch auch nicht zu trauen. Sie werden erwägen, daß ich — ein Deutſcher bin, daß wir zwar deutſche Länder haben, aber kein Deutſchland, und gar viele Leute, die zwar deutſch ſprechen, aber keine Deutſche ſind. Wie ganz anders in dem Lande, das ſeinen furchtbaren Dreizack über alle Meere ſchwingt, und, wenn gleich eine der fünf weltgebietenden Mächte, dennoch dem heiligen Bunde ſich nicht angeſchloſſen hat, wie Papſt und Türken! Wir gleichen noch immer den Pfeilen, die in der Fabel der Vater ſeinen Söhnen gab, und wo ſind die fasces der Römer? Mein Vaterland gleicht einem Monarchen voll der ſchönſten Tugenden des Privat-Mannes, der nur der öffentlichen ermangelt. Wir ſind aber guter Hoffnung, lauter Nicodeme und Simeons, die im Glauben an eine beſſere Zukunft dankend ſprechen: Herr! nun läſſeſt du deinen Diener im Frieden fahren!

Unbekannt kann Ihnen nicht geblieben ſeyn, wie es, trotz alles Geſchrei's von Freiheit, mit der Preßfreiheit in unſrem Erz-Jahrhundert ſtehe? the liberty of the presse is gone — la liberté en presse! — Und doch iſt mir vor der Hand aus guten Gründen eine gemäßigte Beſchränkung faſt lieber, als die volle Freiheit Englands, die ſo leicht in unverſchämte Frechheit ausartet. Beſcheidenheit iſt ein Grundzug des deutſchen Charakters, und doch ſahen wir Libelle, da man die Preſſe frei gab nach Napoleons Sturz, wie ſie Joſeph auch ſahe, als er volle Freiheit verſtattete. Die Preſſe kann eine der ſchrecklichſten Plagen werden, womit Moſes gewiß Aegypten geſchlagen hätte, wäre ſie damals ſchon erfunden geweſen, und Preßfrechheit ſtöret zulezt alles Ehr-Princip! Kein Land hat ſo viele elende Schmierer, als mein Vaterland, die ſchmieren, wenn ſie auch, ſtatt des Staates, nichts weiter kennen, als ihre Stube!

Wer mit Freimuth und Einſicht den Vorhang, der die politiſchen und moraliſchen Gebrechen der verjüngten Germania decket, wegziehen wollte, würde zwar ein ungeheures Publicum finden — dazu ſind wir reif genug — aber die Revolution hat die ſchöne Sache der Aufklärung und Freiheit mit Koth beſudelt, Deutſchlands Humanität um eine Generation wenigſtens zurückgeworfen, und der edelſte Patriot wagt nicht mehr zu ſchreiben, wie zuvor, aus gerechter Furcht vor — politiſcher Verläumdung! Werden Sie es Ihrem Freunde verargen, wenn er lieber unter den Zuſchauern bleibt, als den Vorhanglüfter, oder gar den Schauſpieler machet? Ich kann es ſelbſt den Führern des Volks nicht ſo ganz verübeln, wenn ſie freie Urtheile nicht beſonders lieben, da ich auf meinen Reiſen nur zu oft erfahren habe, wie ſelbſt bloße Privaten es nicht gerne ſehen, wenn man etwas in ihrer Heimath tadelt, ſelbſt wenn man zuvor ein volles Dutzend ihrer Anſtalten gelobt hat. Loben darf man, ſo viel man will, tadeln höchſtens den Nachbar — und nun hat man den Nachbar wenigſtens auf dem Nacken, und ſolche getreue Nachbarn und desgleichen gehören nach Luthers authentiſcher Auslegung des Vater Unſers — zum täglichen Brode. Der Hausvater im Evangelio lobte ſelbſt den ungerechten Haushälter, weil er klüglich gethan hatte!

Es iſt Jammerſchade, aber es iſt einmal ſo! Ein einziger merkwürdiger Vorfall characteriſirte den

Staat oft beſſer als eine ganze Statiſtik. Es fehlt durchaus nicht an dergleichen Fällen — exemplorum magna vis est in Juris publici tam scientia quam prudentia — ich kenne manche, ſelbſt in unſern conſtitutionellen Staaten — aber ich bin weder Demoſthenes, noch Cicero, noch Hutten, und in meinen Jahren fängt man an, die Ruhe zu lieben, und Fontenelle's Worte zu beherzigen: „Und wenn ich hundert Wahrheiten in meiner Hand hätte, ich würde ſie nicht öffnen. Cui bono? Ich danke meinem Gott, daß ich in keiner deutſchen Stände-Verſammlung geſeſſen habe im 30ſten Jahre!

Es iſt keine Zeit, wie unſere Jugendzeit, für Schlözeriſche Staatsanzeigen, wo mancher Gewaltsſtreich unterblieb aus Furcht „es könnte in Schlözer kommen!„ und Schaam iſt ohnehin keine Tugend des 19ten Jahrhunderts. Die Höfe und Armee — Juſtiz, Polizei, und Finanzen, Handel, Fabriken und Gewerbe, Luxus und Sitten böten reichen Stoff — und erſt die Stände, die noch etwas Neues ſind? Mit Preßfreiheit ließen ſich vielleicht ſogar die koſtſpieligen Stände erſparen, und die Regierungen könnten von manchem Schriftſteller, der wahrer Patriot, denkender Beobachter, und kein ſcriblender Buchhändlers-Knecht iſt, ſehr nützliche Dinge erfahren, welche entweder die Stände nicht gerne ſagen, oder auch nicht ſagen können, ohne daß es einen Heller koſtete. — „Und da huben ſie Steine auf, und er entwich." Die Großen und ihre Miniſter kennen in der Regel die Stadt, aber nicht das Land und das Leben des armen Volks, und ſollen ſie nützliche Wahrheiten hören, ſo weiß ich keinen andern Vorſchlag, als daß ſie die alte Mode wieder einführen, und herumwandeln in Stadt und Land, aber verkleidet!

Der beſonnene Mann, der in der Mitte zwiſchen der alten und neuen Zeit lebt, d. h. Deutſchland kennt, wie es vor der Revolution war, und jetzt iſt, ſammelt um ſo lieber Roſen ſtatt Dornen, weil denn doch ungeheuer viel geſchehen iſt, das er mit Dank erkennen muß. Das Vaterland iſt von 300 — ja, wenn wir alles, was Souverain'chens ſpielte, rechnen wollen — von 14 — 1500 Staaten zu 38 vereinfacht. Je weniger Hirten, deſto beſſer die Hut! Die ungeheure Anomalie — regierende geiſtliche Fürſten und regierender Adel ſind verſchwunden — verſchwunden ſind die ſich ſelbſt überlebten Reichsſtädte — Prälaturen — Domherren und Ritter — Jeſuiten und Exjeſuiten wenigſtens gefahrlos gemacht — keine Intoleranz, und Religionsfeindſchaft mehr — keine gewaltſamen oder liſtige Werbungen und Aushebungen mehr für fremde Welttheile und fremdes Intereſſe, unendlich weniger Frohnden und Jagdteufeleien. Der Staatshaushalt iſt geregelter, die Geſetzgebung, Polizei, Weg und Steg unendlich beſſer — die Juſtiz promter — weniger Bettler und Vaganten, und daher größere Sicherheit des Eigenthums, und größere Annehmlichkeit auf Reiſen, wohin ich jedoch die Päſſe keineswegs rechne, die hie und da an den alten Leibzoll erinnern. Schwerlich gibt es noch einen Ort, wo die Häuſer nicht numerirt wären, was wir der franzöſiſchen Einquartirung verdanken, wie im ſiebenjährigen Kriege die Straßenbeleuchtung. Wahrlich! wir ſind dem Jahr 2240 um ein Gutes näher gerückt!

Unſere Fürſten werden ſorgfältiger erzogen, und daher haben ſie auch richtigere Anſichten von den Pflichten ihres hohen Berufs und dem Zweck ihres Daſeyns. Unſere Staaten ſind größer, und daher herrſcht unendlich weniger Willkühr, — freiere Anſichten, mehr Kraft und Einheit von Innen und Außen. In größeren Staaten findet das Talent doch weit leichter Mittel, die Schranken, welche in allen Arten von Verfaſſungen die Mittelmäßigkeit der Ariſtokraten zu ziehen pflegt, zu durchbrechen — und fällt es in Ungunſt, ſo hat es doch zu leben — viele der weiland Klein-Großen hatten aber oft ſelbſt kaum zu leben. Der von den Feſſeln der Feudalität möglichſt befreite Landmann fängt an, ſeine Würde als Menſch und ſeine Rechte als Staatsbürger zu fühlen, geſchützt gegen die alten Mißhandlungen und des Mittelalters würdige Brutalität. Neben unſern humanen Fürſten kenne ich mehr als einen Turgot, an den Voltaire eine Epitre á un homme ſchreiben könnte. In unſern weiland Duodez-Ständchen aber waren auch die Ideen ſo beſchränkt als der Staat, und der plumpeſte Ahnenſtolz leidentlicher noch als der Familienſtolz gewiſſer Leutchen, die alle Staatsämter an ſich zu ziehen wußten, und keinen aufkommen ließen, der nicht von der Familie war, oder in die hohe Familie hinein heirathete, ſelbſt beim beſten Willen des Regenten. Die Narren machten die ungeheuerſten Umſtände mit einander ſelbſt, und baten wieder andere mit größter Herablaſſung — ſich ja nicht zu geniren! Mir kam das Ding immer ſo komiſch vor, als das jezt gangbare Sie zwiſchen Knechten und Mägden. Die Welt hat in der That durch das Nichtmehrſeyn dieſer Dinge viel — Lachſtoff verloren!

Noch viele fromme Wünſche ſind freilich übrig — aber leben wir denn ſchon im Himmel? Wenn auch nicht alles ſo iſt, wie es ſeyn könnte und ſollte, ſo wollen wir doch die Hoffnung nicht aufgeben, und in Erwägung der Umſtände lieber ſchweigen, als dem Apis opfern, den Schergen der Gewalt und den Fetten des Landes! Ich tröſte mich, daß die Aufklärung, oder die Würdigung der Dinge nach Vernunft-Gründen, und nicht nach alten Gewohnheiten, oder kürzer noch — die Berichtigung der Begriffe — Millionen Menſchen gleichgültig iſt aus reiner Faulheit und Stumpfſinn — es iſt die Bequemlichkeit der Unmündigkeit, wie wir ſie zunächſt bei der bartloſen Hälfte des Menſchen-Geſchlechts finden. Für den großen Haufen ſind gewiſſe politiſche und religiöſe Wahrheiten durchaus nicht, denn er iſt keiner Einſicht aus Gründen fähig, und daher ein bischen Autorität und Glauben erſprießlicher. Zuviel Tag blendet, und thut den Augen weh, daher die Natur ſelbſt die Dämmerung veranſtaltete; drücken wir nicht ſogar Ein Auge zu, wenn wir recht ſehen und in's Schwarze treffen wollen? So wohlthätig auch Sonne und Licht ſind, ſo gehört doch ein bischen Schatten zum Wohlbehagen auf Erden!

Dämmerung und Nacht ſind aber Zweierlei. Unſere Zeit ſchwebt auf Extremen. Vollkommenheit iſt einmal nicht unſer Los, und ſo beruhige ich mich um ſo lieber beim Imperfectum, als ich denn doch überall guten Willen zum Beſſern, und zum Perfectum erblicke. Unter allen hohlen Ideen der Philologen iſt unſtreitig die hohlſte ihr Plusquamperfectum, praktiſch wahr, aber des großen Römers Worte: Optime sentis, sed nocet reipublicae, loquitur enim tanquam in republica Platonis, nec tanquam in foece Romuli. — Und nun erſt unſre Staatspropheten, die gleich dem kleinen Propheten Amos keine Propheten ſind, auch keines Propheten Sohn, ſondern — Kuhhirten? Die Prieſter Aegyptens aber ſezten an den Tempel-Eingang den geheimnißvollen *Sphinx*!

Ich beginne nun recht *methodiſch*, — bin ich nicht ein Deutſcher? und haben mir nicht unſre Höllen-Richter Mangel an Methode vorgeworfen? — mit Deutſchland im *Allgemeinen*, und laſſe die *einzlen Staaten* folgen. Ich mache es wie Freund Risbek, und gehe aus dem Mittelpunkt jedes Staates aus, d. h. von der Hauptſtadt, wenn ſolche auch gleich ſelten im Mittelpunkte liegt, und zwar nicht fictitie, wie mein Vorbild. Ich hoffe, nicht leicht eine Gegend vergeſſen zu haben, da ich noch in den leztverfloſſenen Jahren, wo ich die Idee zu dieſen Briefen faßte, die vormals von mir vernachläſſigten Gegenden möglichſt nachzuholen ſuchte. Ueberzeugt, daß Sie, mein vielgereiſter Freund! mit mir zufrieden ſeyn werden, während ich mich vielleicht von jungen deutſchen Apollo's muß hudeln laſſen, die zu Delphos *ſitzen*, widme ich Ihnen dieſe Briefe mit herzlichem Handſchlag zum Angedenken, denn ſchwerlich ſehen wir uns mehr hienieden im Fleiſche. Iſt es Ihr Ernſt, ſolche in's Engliſche zu überſetzen, ſo glaube ich mit beſcheidenem erlaubten Selbſtgefühl verſichern zu dürfen, daß das Werk Ihrer reiſenden Nation — Geſchwiſterkind der Deutſchen — kein unwerthes Geſchenk ſeyn werde, und einige Stellen werden Sie ſchon von ſelbſt weglaſſen. Und nun überlaſſe ich mich ganz dem Strome des Vaterlandes, und ſchwimme —

> O Navis! referent in mare te novi
> fluctus? o quid agis? fortiter occupa
> portum, —

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erſter Brief.

Deutſchlands Lage, Gränzen und Boden.

Deutſchland, zwiſchen dem 45 — 55° nördlicher Breite, und 24 — 37° öſtlicher Länge, liegt zwiſchen der Eider, Oſt- und Nordſee, Preußen, Polen, Ungarn, adriatiſchem Meer, Italien, Schweiz, Frankreich und den Niederlanden, folglich in der Mitte des gemäßigten Erdſtrichs, weder von nördlicher Kälte, noch von ſüdlicher Hitze gedrückt. Sein Südpunkt iſt Hiſtrich, ſein Nordpunkt Rügen, der höchſte Punkt der Orteles in Tyrol, 14,416′ über dem Meer, ſein Mittelpunkt aber da, wo im alten Frankenland Oeſterreich, Baiern und Sachſen zuſammenſtoßen, an den Quellen der Saale, Eger, Naab und des Mains. Das Land der Deutſchen bildet das Herz von Europa, Niemanden gefährlich, allen wohlthätig. Im Herzen Europa's gediehe Deutſchlands geiſtige und moraliſche Bildung am ſchönſten, aber auch gar viele ſeiner Eigenheiten gleichen dem wechſelnden Menſchenherzen — Clima, Charaktere, Sprachen, Geſeze, Sitten, Münze ꝛc. vorzüglich aber die Eintracht — ſind veränderlich, wie ein Weiberherz. Alle Pfeile von Oſt und Weſt waren ſtets gegen das Herz gerichtet, der dreißigjährige Krieg, wie der ſiebenjährige, und der traurigſte von allen, den wir erleben mußten, waren ſie nicht alle Bürger- und Bruderkriege?

Deutſchlands Oberfläche iſt zu 12,000 Geviertmeilen angenommen — gemeſſen hat ſie Niemand. Leider! gibt aber Größe noch keine Stärke, ſonſt wäre Deutſchland ſtärker als Frankreich, Schweden ſtärker als Deutſchland und Rußland ſtärker als ganz Europa! Man darf die Bevölkerung zu wenigſtens 30½ Million annehmen, folglich 2667 Seelen auf die Meile. Aber dieſe Bevölkerung iſt höchſt ungleich. Für Meklenburg darf man nur 1670 zählen, für Hannover 1919, für Oeſterreich 2537, für Sachſen, Braunſchweig, Naſſau, Großherzogthum Heſſen und Baden über 3000, und für Würtemberg 3867. Wäre Deutſchland bevölkert, wie Würtemberg, ſo zählten wir wenigſtens 50 Millionen Menſchen. Die freie Stadt Hamburg hat wohl die ſtärkſte Bevölkerung, denn da kommen auf die Geviert-Meile — 20,500 Seelen! Die Einkünfte ſämmtlicher Bundesſtaaten, als ſolcher, mögen zu 200 Millionen Gulden angenommen werden, und die Kriegsmacht im Friedensfuße zu 300,000 Mann. Deutſchland wäre der Erſte Staat Europa's, wenn Einheit wäre, — die Vierte Monarchie der Geſchichte!

Alles Unglück des Vaterlandes kommt vom Mangel an Einheit. Schwerlich hätte Marius geſiegt, wenn die Cimbern und Teutonen vereint gehandelt hätten, und hätten wir die Franzoſen-Schmach erlebt, wenn Oeſterreich und Preußen nicht getrennt gehandelt hätten? Im Bunde mußte ſelbſt Arimann Napoleon die

Segel ſtreichen. *Ein Hirt und Eine Heerde* wird wohl nie — es wäre zu gefährlich für die Nachbarn — aber *Einheit in Mannigfaltigkeit*, die Definition der Schönheit — ſollte ſich das nicht machen laſſen? Einheit, wie in den großen herzerhebenden Jahren 1813 bis 1815, als es das blutige Ungethüm galt? Jezt gälte es — *Volks-Wohl*, und *Herz* und *Geiſt* des Volks thut mehr als *Geviertmeilen* und *Menſchenleiber*!

Der Baum Jupiters, die Eiche, iſt der ſymboliſche Baum deutſcher Nation, den die Sineſen *Erbſchaftsbaum* nennen, aber unſer Erbe wurde mächtig geſchmälert, und ein Stück nach dem andern abgeriſſen, während unſere Kaiſer ſich *Mehrer des Reichs* nannten. Im Norden blieb unſre Gränze unverändert, die Eider, aber die Niederlande und die Schweiz trennten ſich naturwidrig, Lothringen, Elſaß, Burgund, Savoyen, Italien trennten ſich vom Reiche. Bekanntlich waren die Kurfürſten von Trier und Köln *Erzkanzler* durch Frankreich, das Reich Arelat und Italien, aber ſo wie die Könige Großbritanniens Könige Frankreichs ſind in partibus. Preußen unter dem deutſchen Orden bis an den Peipus galt für Reichs-angehörig, bald aber konnten die Kurfürſten Brandenburg's aus dem Kaiſertitel das *Unüberwindlichſter* weglaſſen; ſelbſt Polen, Ungarn und Dänemark ſtanden in vorübergehenden Abhängigkeits-Verhältniſſen, denn die Idee, daß des *Römiſchen Reichs Majeſtät auf deutſche Kaiſer* übergegangen ſey, ſtand feſt im Mittel-Alter, und noch bis 1806 im — Schädel öſterreichiſcher Werber!

Unſer S. Imperium Romano-germanicum imponirte, und mit Recht. König Friedrich I. zog noch aus Domänen und andern Quellen an die 60 Tonnen Goldes, ſpäterhin aber hatte K. K. Majeſtät nichts mehr als eine unbedeutende Civil-Liſte von 13,884 fl. 32 kr. Man konnte ſtolz ſeyn, deutſcher Nation anzugehören, und wieder blutroth werden aus dem Reiche zu ſeyn. Die tiefſte Erniedrigung bereitete uns ein Corſe. —

An Helden leer, an Redlichen noch leerer,
ſchien unſer Staat nur einer Wüſte gleich,
ſein Glanz ging unter, und der Mehrer
des Reichs fiel wie das Reich!

Den Boden, der ſonſt einen Kranz von Eichen
und Lorbeeren trug, bedeckte dürrer Sand,
auf dem nur noch als Todeszeichen
die Thränenweide ſtand!

Deutſchland — nicht nach Menſchen-, ſondern Natur-Abtheilung — ſenkt ſich gegen das deutſche oder Nordmeer mit der Hälfte ſeiner Oberfläche; die andere Hälfte nach der Oſtſee und dem ſchwarzen Meere. Nur zwei ſeiner ſüdlichſten Spitzen ſenken ſich zur Adria. An allen unſern Küſten haben wir keinen Kriegshafen, denn wir ſollen keine Seekriege führen, da wir immer ſo viel auf dem Feſtlande zu kriegen haben. Unſere drei Meere abgerechnet, haben wie keine Naturgränzen, und wo könnte auch die Natur der Unnatur der Kriegskunſt Gränzen ſetzen? Jeder erinnert ſich aus Pütters Instit. J. P., daß die Lehre von den Gränzen ſtets eine epineuse Lehre war. Nirgendswo ſieht es bunter aus, als an unſern Gränzen. Weſtphalen iſt die Vorſchule Hollands, Hamburg die von London — der Rhein die Vorſchule Frankreichs, wie Oeſterreich die von Italien, und an den Küſten der Oſtſee geht es nordiſch zu, und halb ruſſiſch!

Unſre ſchwächſte Gränze iſt gerade gegen den gefährlichſten Nachbar, der aber vielleicht doch noch gefährlicher wäre, wenn wir ihn über die ſogenannten Natur-Gränzen, d. h. Vogeſen, Ardennen und Maas verwieſen hätten, was allerdings in unſrer Macht geſtanden wäre. Wo die Natur-Gränzen von der Willkür verrückt ſind, gibt es früh oder ſpät Kriege, und Deutſchland mußte leider! immer das Theater hergeben. Langwierige Kriege gab es um des ſogenannten Gleichgewichts willen, und eben ſo lange Kriege hat vielleicht die kommende Zeit um Völkerſcheiden und Natur-Gränzen. Es werden heilige Kriege ſeyn. Der Thalweg des Rheins iſt die Gränze, da aber dieſer veränderlich iſt, ſo könnten ſchon über das Eigenthum der vielen Rhein-Inſeln Händel entſtehen, trotz des Pariſer Friedens!

Schwerlich gibt es ein Land, das durch ſo viele Schwerdkreuze oder Schlachtfelder ausgezeichnet wäre, als Deutſchland. Wer erinnerte ſich nicht des Ausſpruches Pitt's: „Canada muß am Rhein erobert werden"? Gott gebe, daß die Sache der Spanier oder Griechen, die Freiheit Süd-Amerika's oder Oſtindiens nicht gleichfalls am Rhein oder an der Donau entſchieden werde! Das Vaterland hat keine Natur-Gränzen, Flüſſe ſind es nicht, denn ſie vereinen vielmehr durch Schifffahrt, Handel, Fiſcherei ꝛc. und nur Gebirge trennen, weil ſie den Verkehr erſchweren. An beiden Ufern des Rheins, der Donau und des Po's herrſchet nur Eine Sprache, aber jenſeits der Alpen hört das Deutſche auf, wie jenſeits des Jura und der Vogeſen. Zu Freiburg in der Schweiz ſpricht ſogar die obere Stadt franzöſiſch, die untere deutſch.

Gebirge nur trennen, wie Alpen, Pyrenäen, und Karpathen. Aber iſt Deutſchland denn ein Garten, den Wand oder Zaun vom Nachbar ſcheiden müſſen? Die gewaltigſte Naturgränze vermag ſie zu ſchützen, wenn die Bewohner nicht ſelbſt die Schutzmauer bilden?

Den deutſchen Boden gründen in drei Abſtufungen die Alpen oder Hochgebirge, welche den Mittag in drei großen Gebirgsketten umfaſſen. Dieſe weißen Berge (Alb celtiſch weiß — die Wurzel ſcheint ſelbſt bei den Alpes der Alten zu Grunde zu liegen) unſere wahren Rieſengebirge, ziehen von Spanien her durch die Schweiz nach dem Lande der Deutſchen, als noriſche, nördliche und ſüdliche Kalk-Alpen, ihre Vorlande decken den ganzen Süden bis zur Donau, und enden am Kahlenberge bei Wien. Die Mitte Deutſchlands iſt Hügelland, gemiſcht mit Ebenen, Wäldern, Weinbergen und fetten Fluren. Die Deiſter Hügel bei Hannover ſind die lezten Anhöhen, dann beginnen die traurigen Flachländer des Nordens, wo der ewige Luftzug zwiſchen Nord- und Oſtſee, Nebel, Regen, Stürme und ſteten Dunſt in die Atmoſphäre herbeiführt, und die Winter zwar nicht beſonders ſtrenger, als im Süden, aber die Sommer weit ſchwüler und veränderlicher ſind. Alpenland, Hügelland und Flachland verhalten ſich wie Ode, Idylle und Proſa!

In der erhabenen Alpenwelt, die anziehendſte Natur-Erſcheinung, Millionen Deutſchen unbekannt, iſt alles ganz anders als im Flachlande, Luft und Erde, Pflanzen, Thiere und Menſchen, Sprache, Sitten und Gebräuche. Mitten in dieſer hohen, wilden Alpenwelt, wo man in wenig Stunden jede Temperatur von Reapel bis Spitzbergen haben kann, und Laubholz, Nadelholz, Krummholz, Mooße, Schnee, Eis und Gletſcher — finden ſich Kunſtſtraßen, wie man ſolche im Flachlande vergebens ſucht. Dieſe Alpen ſind das Reich der Mineralien, die Vorrathskammern der Gewäſſer, und nie ſchmelzt die Sonne dieſe Eis- und Schnee-Maſſen. Sie wachſen, und donnern zu Zeiten herab, bedecken Wieſen, Waiden, Hütten und ganze Thäler, und dämmen die Bäche zu Seen. Nebel ziehen an den Gipfeln umher, und fallen als kalter Regen ins Thal, Gegenden grün und reitzend verwandeln ſich plötzlich in Schneegefilde, entzückend aber iſt der Purpurglanz der Alpengipfel, wenn die Sonne hinabſinkt, und Nacht die Thäler decket!

Unſere Alpen haben Höhlen, Seen, Waſſerfälle, Gletſcher wie die Schweiz, und dann noch Flüſſe und Meere, Bergbau und die unterirdiſchen Wunder Crains — Städte mit ihren Kunſt- und Naturalien-Sammlungen und Anſtalten, die man in der Schweiz vergebens ſucht. Hier iſt weit mehr — ſchon der Größe nach, ein doppeltes Helvetien — und wir rennen immer nur nach der theuren Schweiz? Wenn man aus dieſer erhabenen Alpenwelt wieder in die Ebene tritt, erſcheint alles kleinlicht und gering, die Berge wie Maulwurfshügel und die Menſchen wie Marionetten in ihrem conventionellen Weſen. Nur mit Mühe findet man den alten Maßſtab wieder. Zwei Dinge vom höchſten Genuß kennt der Nord- und Flachländer nie — den ſich nach und nach entfaltenden Frühling, und die reine verjüngende Lebensluft der Berge, die den Geiſt über das Irdiſche erhebt, und fortführt in die roſenfarbenen Regionen der Phantaſie, und in die verwirrende Räume der Ewigkeit!

Deutſchlands Mitte oder das Hügelland aber iſt der eigentliche Garten — Böhmen und Mähren, Thüringen, Franken, Heſſen, Schwaben, Baiern, Rhein- Wetter- und Lahn-Gegenden ꝛc. die drei Gebirge zuſammenhalten, Fichtel-, Rhön- und Harz-Gebirge bis zu den Sandwüſten des Flachlandes. Unſer Süden iſt waldigter als der Norden, die Wälder, kleine Unterbrechungen abgerechnet, zuſammenhängender, und der Oſten hat mehr Nadel-, der Weſten mehr Laubholz. Das Fichtelgebirge in der Mitte Deutſchlands ſtreckt ſich vom Taunus bis zu den Karpathen; die Sudeten, die Gebirge Mährens, der Böhmenwald, das eigentliche Fichtelgebirg, die Alp, Erzgebirge, Thüringerwald und Rhön gehören dazu. Das Rheingebirge zieht ſich an beiden Ufern von Baſel bis in die Niederlande — dieſſeits Schwarzwald, Odenwald, Speſſart, der ſich wieder an die Rhön anlehnt — jenſeits die Vogeſen, endend mit dem Donnersberg, und fortgeſezt im Taunus oder der Höhe, Vogelsberg, Ardennen, Eifel, Hunnsrück und Weſterwald. Der Harz läuft nördlich im Sündel, Deiſter und dem Weſer-Gebirge aus, das wir Hermannsgebirge nennen ſollten, und ſüdlich im Solinger- und Teutoburgerwalde und der Egge. Dieſes ganze herrliche Hügelland gleicht dem gebildeten Menſchen, weder zu hoch noch zu niedrig, weder unter der Schnee-Linie der allzuhohen Welt, noch in den Sümpfen des Pöbels, Freund alles Guten, Nützlichen und Schönen. Nirgends erheben ſich die Bergſpitzen über 5000′, nirgends Gletſcher und ewiger Schnee, nirgends Sumpf, Sand und ausgeſtorbener Meeresboden. Dieſe Göttergefilde

gefilde dürfen ſich gar wohl mit Ober- und Mittel-Italien meſſen, denn der eigentliche Süden beginnt doch erſt mit Terracina. In allen unſern Gebirgen findet ſich kein lebendiger Vulcan, obgleich Spuren ausgebrannter, vielleicht ſchon vor der Sündfluth. Die deutſche Natur iſt ſo friedlich, daß ſie nicht einmal giftige oder reißende Thiere hat. Der Triumph dieſes ſchönen Hügellandes iſt das Rhein-, Main- und Neckarland, Lieblings-Sitze des Bacchus, des Gottes der Freude. Den Beſchluß macht der Hämling, den man nicht Berg nennen ſollte. Franzoſen und Britten beobachten genauer die Abſtufungen der Höhen, ſie haben coteaux, collines, montagnes -- hilloks, hills, mounts — wir haben nicht minder Hügel, Anhöhen, Berge, Gebirge, Alpen, nennen aber alles untereinander Berge — die nördlichen Sandhügel Berge, und ſo auch den Hämling, das ſandigte punctum finale von 200'.

Am Fuße des Weſer-Gebirges beginnt das traurige Flachland, Deutſchlands Lybien. Sand iſt ſeine Natur, unüberſehbarer Sand von der Weſer, dem Harz-, Erz- und Rieſengebirge her bis hinab zu den Meeren, und durch Polen und Rußland hindurch bis an Ural; Nichts als Sand und Fichten. Welcher Unterſchied zwiſchen dieſem Norden, und unſerm Süden, und erſt gar zwiſchen der Palmen und tropiſchen Pflanzenwelt! Dieſe langweiligen Sandwüſten waren einſt Meeresboden, über den die Zeit und des Menſchen Fleiß Waldungen zog, Torf, Moor und Heide deckte, ja, längſt den Flüßen hin den Schlamm- und Maſchboden zu ſchönen fruchtbaren Gegenden umgeſtaltete, wie das Nilthal im dürren Aegypten. Unter den Mooren finden ſich Meerespflanzen, und nicht ſelten alte Werkzeuge — Trümmer von Kähnen, Menſchengerippe ꝛc. Aus dieſen Wüſten machte der Verſtand des Menſchen ein Frucht-, Weide-, Holz- und Torfland — ein Land der Wolle, des Hanfes, der Linnen und hoher Induſtrie, in welchem wenigſtens 6 Millionen Menſchenkinder leben mit ihrem ganzen Anhange von Thierwelt. In dieſem Flachlande wohnen wahrlich keine Flachköpfe, wie im nordamerikaniſchen Gebiete Oregan, aber übel nehmen kann man es keinem Reiſenden, wenn er hier glaubt, die Erde ſey nicht rund, ſondern flach!

Fette Wieſen und reiche Triften wechslen mit Bauland, Gärten und Obſtpflanzungen verſchönern die Menſchenwohnungen, und ſo gehören dieſe bergleeren platten Gefilde dennoch mit zu den guten Gegenden des Vaterlandes durch die Macht der Deiche oder Dämme, die ſchon unter Magdeburg beginnen, und immer wichtiger werden, je mehr ſich die Ströme ihrer Mündung nähern. Dieſe Dämme von 10 bis 20′ Höhe ſchützen gegen die Wuth der Gewäſſer, und Canäle bewahren die Marſchen vor Verſumpfung. Ueber dieſe koſtbaren Anſtalten wachen Deich- und Syhl-Richter, und die geiſtige Kraft des Menſchen ſiegt über die rohe Gewalt des Waſſers und der Stürme. Am Strande der Oſtſee ſtößt man auch wieder auf ſchöne Nachgebilde des ſchönern Süden, im öſtlichen Holſtein, in Mecklenburg und auf Rügen, die dürftige Natur vergütet der Seehandel, an deſſen Spitze die Hanſeſtädte ſtehen, neben Embden, Roſtok und Stettin, und die Verbindung mit dem Meere durch dieſe eingedämmte Ströme, ohne welche Nord-Deutſchland ein Sibirien ſeyn würde, macht dieſes knochen- und kraftloſe Flachland geſchickt, ſich zu meſſen mit dem ſüdlichen Bruder.

Der Eingeborne mag ſich hier ganz wohl gefallen, aber ein Süddeutſcher kommt wohl ſchwerlich aus bloßer Reiſeluſt zum Zweitenmal. Hier iſt die Luft nicht rein und dunkelblau, ſondern trübe und kaum blaulicht — die Wälder nur graugrün oder ſchwarz — die Erde grauweiß oder tiefbraune Heide, und der humulus lupulus (Hopfen) vertritt die Stelle der Weinrebe. Die Haiden ſind indeſſen ergiebige Honigwäldchen und Schnukenweide (die kleinen ſchwarzen Schafe), voll Beeren mancherlei Art, die ſchmackhaften Eyer der Moor-Nachtigallen, d. h. der Kibitzen nicht zu vergeſſen. Aber was kann das helfen! Hier duftet das Heu nicht wie im Süden — Liebende im Graſe ſind faſt Carricatur wie in Holland — hier ſchattet kein Wald, hier blühet kein Baum, keine Nachtigall ſingt, wie ſollten Dichter hier gut ſingen? hier rießelt kein Silberbach, ſelbſt Flüſſe ſchleichen phlegmatiſch über die traurige Fläche — die Waſſer ſind bräunlicht, haben Moorgeſchmack und ſtatt Fiſche — Inſekten! Alle vier Elemente taugen nichts!

In dieſen Flachländern überwältigt aber auch die Phantaſie nicht leicht den Verſtand, und die Menſchen ſcheinen glücklicher, weil ſie zufrieden ſind mit den Unvollkommenheiten hienieden. Sinnlichkeit ſiegt ſeltener über den Geiſt, überladene Mägen drücken weniger das Gehirn — alles iſt feiner in der gebildeten Claſſe. Aber im ewigen Kampfe mit der ſtiefmütterlichen Natur iſt der große Haufe, wie dieſe Natur — ernſt, einförmig, unfreundlich, verdroſſen — kälter, wäſſerigter, ſandigter denn andere Menſchenkinder — nicht heiter, lachend und geſprächig, wie die Bewohner der Berge, ohne Wein, Geſang und Klang! Wahrlich, ſo wie den

Süddeutſchen hinter Caſſel ſchon und hinter der Elbe zu Muthe wird, ſo muß es Urvater Adam geweſen ſeyn, als ihn der Engel des Herrn aus Eden jagte in unſer Jammerthal! Faſt möchte ich auf Norddeutſchland, oder wenigſtens doch auf mehrere Gegenden anwenden, was jener Engländer von Schottland ſagte: „Wäre Cain in Schottland geweſen, Gott der Herr hätte ihn nicht in die weite Welt gejagt, ſondern beſchränkt auf die Heimath!“

Zweiter Brief.

Gewäſſer, Canäle, Clima und Natur-Erzeugniſſe.

Vom heiligen Meere, von unſern drei Meeren, hätte beinahe der allmächtige, Gott gebe! ſelige St. Helener uns ganz getrennt, nur die Oſtſee blieb uns noch, und doch iſt es das Meer recht eigentlich, das die Völker verbindet, auf deſſen unermeßlichen Waſſern die größten Entfernungen zu Nachbarſchaften und die Winde unſer Geſpann werden; der Corſe hätte die gierigen Hayfiſche zuvor abrichten müſſen, wenn er dem Ocean hätte Douaniers ſetzen wollen. Die Nordſee oder das deutſche Meer beſpült unſre Küſten vom Dollert bis zur Eider-Mündung, und hieher geht der Hauptzug des deutſchen Handels über Bremen, Hamburg und Embden. Dieſer Buſen des atlantiſchen Oceans verbindet Deutſchland nicht nur mit dem Weſten Europens, ſondern mit der ganzen Welt, und hievon wollte uns der Weltdeſpote trennen! Die Oſtſee oder das baltiſche Meer von Kiel bis zum See Tſcharnowitz verbindet Deutſchland mit dem hohen Norden durch die Handelsſtädte Lübeck, Roſtok und Stettin, und Adria oder Venedigs Meerbuſen treibt den Levante-Handel. Trieſt iſt das ſüdliche Hamburg, die einzige große deutſche Seeſtadt unmittelbar am Meeres-Geſtade.

Flüſſe zählen wir an 500, darunter 50 ſchiffbare und flößbare in Menge. Die größte Abdachung hat unſer Land gegen das deutſche Meer, daher fließen drei Hauptſtröme dahin, Rhein, Weſer und Elbe; die Ems, Vecht, Jahde und Eyder ſind nur Küſtenflüſſe. Die Nebenflüſſe des Rheins ſind: Lauter, Nahe, Moſel, Ahr, Erft, Kinzig, Murg, Neckar, Main, Lahn, Sieg, Wipper, Ruhr, Lippe. Die Nebenflüſſe der Weſer: Diemel, Hunte, Aller, Leſum, Geeſte, Wümme. Die Nebenflüſſe der Elbe: Moldau, Eger, Mulde, Saale, Ohre, Aland, Jeeze, Ilmenau, Eſte, Lühe, Schwinge, Oſte, Medem, Iſer, Elſter, Havel, Stekeniz, Stör. Die Abdachung gegen die Oſtſee hat nur die Oder als Hauptfluß, und die Nebenflüſſe: Neiſſe, Oppa, Ohlau, Katzbach, Bober, Welſe, Ucker, Peene, Warthe neben den Küſtenflüſſen Trave, Warnow, Rekniz, Perſante, Wipper und Stolpe. Die Abdachung gegen das ſchwarze Meer durchſtrömt die mächtige Donau, die zu Ulm ſchiffbar wird, von Donau-Eſchingen bis — Heimburg, wo ſie Deutſchland wieder verläßt, ihre Nebenflüſſe ſind: Werniz, Altmühl, Raab, Regen, March, Iller, Lech, Iſar, Vils, Inn, Traun, Ens, Leutha. Die kleinſte Abdachung gegen Adria hat nur die Küſtenflüſſe Etſch, Brenta und Iſonzo. Leider! ſind auch unſere Flüſſe rauſchende Zeugen unſeres paſſiven Zuſtandes, denn nur die Oder iſt in unſrer Gewalt, die Ausflüſſe der

Donau ruſſiſch-türkiſch — der Rhein niederländiſch, Elbe und Weſer engliſch!! Schöner wäre allerdings Jahns Sinnbild des Vaterlandes: Ueber ſechs Ströme die aufgehende Sonne —

— — maneat nostros ea Cura nepotes!

Außer dem hohen Norden iſt kein Land ſo mit Landſeen ausgeſtattet, als Deutſchland, vorzüglich im nördlichen Flachlande, und in den ſüdlichen Alpen. Dorten ſind die Seen flach, wie das Land, hier tief, wie das Land hoch, mancher tiefer noch, als die Oſtſee — dorten ſchmutzig und ſchwarz, hier kryſtallhell und ſmaragdengrün, voll der herrlichſten Forellen, die dorten durchaus fehlen, wenn wir die Muränen in einigen Seen Brandenburgs und Pommerns ausnehmen. In Holſtein zählt man 53 Seen, deren Krone der Ploener-See, und in Lauenburg 11, darunter der hübſche Ratzeburger. Oeſterreich und Baiern, Brandenburg und Mecklenburg zählen weit mehr Seen, als ihnen lieb iſt, Mecklenburg gegen 200, darunter der Schweriner der anſehnlichſte, Pommern vielleicht nicht viel weniger, und Brandenburg iſt leider mit 600 geſegnet, worunter immer hundert von Bedeutung ſind, wie der Brandenburger, Ruppiner, Prenzlover, Dolgenſee ꝛc. Es ſind förmliche nordiſche Waſſerſtockungen, die ſich erſt dieſſeits der Elbe verlieren, aber dennoch in die Einförmigkeit der flachen Sand- und Moorländer eine angenehme Abwechslung bringen, und ſelbſt hie und da, wie um Potsdam, wahre Schönheiten bilden. In Hannover liegen dieſe ſtockende Waſſer verſteckt unter dem Moor, und nur zwei ſind bemerkungswerth, der Dümer See wegen des Entenfangs bei

Burlage, und der Steinhuder See wegen der ſonderbaren Veſte Wilhelmſtein!

In Sachſen, im Mannsfeldiſchen, mag man den ſüßen und den ſalzigen See auszeichnen, und am Niederrhein, das ſogenannte Laacher-Meer. In den Hochlanden Baierns und Oeſterreichs aber iſt wieder ein See am andern, aber ſchöne maleriſche Seen, romantiſch wie Schweizer-Seen. Unter den baieriſchen ſteht das baieriſche Meer oder der Chiem-See oben an, und ſchön ſind der Waller-, Kochel-, Tegern-, Wurm-, Ammer-, Schlier-, Alp-, Elb-, Staffel- und Tachenſee, der ſchönſte von allen aber der Königs- oder Bartholomäi-See in Berchtoldsgaden. Von den öſterreichiſchen Seen wollen wir, neben dem berühmten Cirknitzer-See, und dem Wörthſee in Kärnthen, nur die Seen in dem Wunderländchen, Salzkammer-Gut genannt, anführen, den Traun-, Atter-, Mond-, Hallſtädter- und Grundel-See, immer einer intereſſanter, als der andere. Die Seen in Böhmen und Mähren, vielleicht einige 1000, ſind mehr Teiche, Tſcheſenizer- und Kummer-See ausgenommen. Die Krone aller deutſchen Seen iſt der göttliche Bodenſee!

Zu den Gewäſſern rechne ich auch unſre Bäder und Geſundheitsbrunnen, deren wir gegen 1000 zählen, worunter etwa 100 viel beſuchte ſeyn werden, wie die beiden Baden, Wisbaden, Ems, Kiſſingen, Brückenau, Wildbad und Cannſtadt, Carlsbad und Töplitz, Pyrmont, Nenndorff, Dobberan ꝛc. Badereiſen gehören zur Mode, von der unſre kräftigen und ökonomiſchen Alten weniger wußten, und ein Bad buhlet mit dem andern, wie Gaſtwirthe mit dem Unterſchied, daß dieſe, wenn auch von Brunnen, doch nicht von Brunnen-

Aerzten unterſtüzt werden. Manchem Bade fehlt durchaus nichts, als ein tüchtiger Charletan, erhält es dieſen, ſo ſtrömet alles hin. Wie kann Waſſer ſolche große Dinge thun? möchte man mit D. Luther den Mann fragen, und wenn er vor dem Sakrament der Beichte nur noch einige Achtung hat, ſo muß er antworten:

Waſſer thut's freilich nicht, ſondern —

Deutſche Canäle ſpielen eine deſto traurigere Rolle. Hier zeigt ſich in vollem Lichte unſere traurige Vereinzlung und alte Vielherrſchaft. Wie ließ ſich an Canäle denken, wo man vor der Mediatiſirung nicht einmal Kunſtſtraßen und Brücken zu Stande bringen konnte, da die Klein-Großen nur ſich ſahen, und die Beſſeren nicht konnten, wenn ſie auch wollten! Wie wäre da an einen Bridgewater-Canal zu denken geweſen, ob es gleich die ſchönſte Adels-Probe wäre, durch Werke, die das Wohl des Landes fördern, ſich zu verewigen! Wir finden daher unſere Canäle meiſt im Norden, wo ſtets größere Staaten beſtanden, und die Natur ſchon weniger Schwierigkeit in Weg legte. Wie würden Norddeutſche, oder gar Holländer, Britten und Franzoſen gelacht haben, wenn ſie das viele Gerede gehört hätten von dem fingerlangen Neckar-Canal bei Heilbronn, als ob es der Canal royal de Languedoc wäre!

Wir haben den Eider-Canal in Holſtein, der Nord- und Oſtſee verbindet — den Finow-Canal zur Verbindung der Oder mit der Havel, den Friedrich-Wilhelms-Canal in der Mittel-Mark von der Spree zur Oder, den Plauiſchen von der Havel zur Elbe, den Nieder-Oder-Canal ꝛc. Friedrich war auch hier groß. Der Steckniz-Canal, der die

Trave mit der Elbe verbindet, iſt ein Werk der Lübecker, auf dem ſie der Hamburger Schweſter traulich die Hand reichen. Im Norden zählen wir auch den Münſteriſchen, Bremer, Pappenburger, Trekfurter ꝛc. Canal. Und im Süden? die Foſſa Eugeniana zur Verbindung der Maß mit dem Rhein von Venlo nach Rheinberg iſt verfallen, wie der Canal zu Frankenthal, und ob der Neuſtädter Canal zwiſchen Wien und Neuſtadt bis nach Trieſt fortgeführt wird nach dem Plan, iſt eine Frage, ſo wie der projectirte Canal, der Moldau mit Donau mittelſt Naam und Malſcha verbände, folglich auch die Nordſee mit der Adria? Oeſterreich könnte beides ausführen. Und was ſind alle unſere beſtehende Canäle für ein Volk von 30 ½ Million auf 12000 Geviertmeilen?

Was könnte aus Deutſchlands Binnenhandel werden, wenn der Niederrhein durch die Lippe, und den Münſteriſchen Canal mit der Ems, dieſe durch die Hunte mit der Weſer, der Oberrhein durch den Main bei Bamberg mit der Donau, und durch den von Napoleon begonnenen Elſaſſer-Canal (der bereits 12 Millionen koſtete) mittelſt Doubs, Rhone und Rhein verbunden wäre, und damit die Nordſee mit dem Mittel- und Schwarzen-Meere! Wird und kann der ſchon von Carl dem Großen angefangene Canal zur Verbindung des Rheins mit der Donau durch die Altmühl und Redniz zu Stande kommen? Ein ſchöner Staat iſt an die Stelle der alten erbärmlichen Zerſtücklung getreten, ein trefflicher König ſteht mit einem kräftigen Volk im treuen Verein — da iſt viel möglich. Alle Canal-Projekte, woran es nicht fehlt, könnten verwirklichet ſeyn mit der Hülfe der Koſten, die man auf Schlöſſer, Kirchen und Klöſter verwendet hat, die jezt auf den Abbruch verſteigert werden!

Unſer Clima iſt geſund und gemäßigt durch Cultur. Der Fleiß des Deutſchen ſiegte über die Urwaldungen und Urmoräſte, und ſo verſchwand Tacitus Germania. Die Sonne wirkt auf die Erde, die Erde auf die Luft, wie erhitzte Ofenplatten auf Boden und Luft des Zimmers, und ſollte Polen und Rußland zu gleicher Cultur gelangen, ſo müßte Deutſchland noch wärmer werden. Das Axiom 2 Drittheil Winter und 1 Drittheil Sommer iſt jetzt umgekehrt, wenigſtens im Süden. Aber trotz unſerer Cultur drohen uns doch wieder Tacitus Winter, da die Eisfelder des Polar-Oceans näher zu rücken ſcheinen, und offenbar die Winter kälter, und die Sommer kühler machen. Manchmal erinnert ſich unſer Clima der alten Zeit, ein Nachtfroſt verdirbt uns Bohnen, Gurken, Nüſſe, Obſt und Trauben, und der Lenz, der manchmal im März erſcheint, bekommt Launen, und zeigt ſich erſt im Mai. Man hat ſchon im Junius den verſchloſſenen Ofen wieder um Schutz bitten, und die Winterkleider ſchon im September hervorſuchen müſſen, die man erſt mit der Martins-Gans anzulegen dachte. Wir zählen Sommer ohne Hitze, und Winter ohne Schnee und Eis, zum größten Leidweſen der Liebhaber ſeidener Kleider, der Schlitten- und der Eisbahn. Im Ganzen aber iſt das Clima ſo gemäßiget, daß wir ohne die liebe Mode gar wohl ohne Seide und Pelze das Jahr durchleben könnten — unſre Tücher genügten allen Jahrszeiten, und in den Hundstagen etwa der Nanquin, der Sina nie geſehen hat!

Die deutſchen climatiſchen Extreme ſtehen nur 8° Breite von einander, machen aber doch einen bedeutenden Unterſchied. Schnee und Eis dauern begreiflich in Norden länger, als in Süden, wenigſtens vom

November bis in März. Die gewöhnliche Sommerhitze iſt 20 — 22°, manchmal aber auch 28 bis 30° in tiefen ſonnigten Thälern, und ſelbſt in den ſandigen Haiden. Gleich verſchieden iſt die Cultur des Bodens, die ſo viel auf Lufttemperatur wirket. Wie weit ſtehen Oeſterreich und Baiern hinter den Rheinländern, Würtemberg und Baden? wie weit Niederſachſen und Weſtphalen hinter Sachſen und Brandenburg? Die beſten und wärmſten Gegenden des Vaterlandes ſind die Rheinpfalz und Würzburg. Der Norden iſt aber trotz ſeiner feuchten und wechſelnden Natur darum noch nicht ungeſund zu nennen.

Im ſüdlichen Tyrol und um Trieſt gedeihet die Goldfrucht, Feigen und Oliven, der Sirocco wehet, der Winter dauert 2 Monate mit wenig Schnee, im Junius ſchon reift das Korn, und im September die Traube. Ich habe in dieſen Gegenden geſchwizt trotz einem Nabob Indiens, erhizt von anſtrengenden Fußmärſchen, vielleicht auch vom ſüßen Wein Tyrols und Italiens — und doch wehen hier wieder verdammt kalte Alpen-Winde! In Holſtein und an den Ufern der Oſtſee regiert der Winter 6 Monate, und nur ſpät erſcheint der alles belebende Lenz und Sommer. Die Zwetſchke gedeihet nicht mehr recht, und von der goldnen Rebe iſt keine Rede, wenn gleich die Sommerhitze oft ſo unerträglich iſt, wie zwiſchen den Alpen. Das ſchöne Himmelblau verliert ſich in Grau, dicker Haiderauch und Nebel treten an die Stelle des ſüdlichen Aethers, Kartoffeln müſſen Wallnüſſe, Kaſtanien und Mandel erſetzen, und eine Sternen-Nacht auf den Alpen verhält ſich zu der an der Oſtſee, wie zum wirklichen Himmel der Sternenhimmel mancher Kirchen!

Glückliche Bewohner des Donau-, Rhein-, Main- und Neckar-Thales! leſet die Reiſen nach Italien, Sicilien und Spanien — ſchwerlich tauſchet ihr mit dieſen heſperiſchen Gefilden, wo unter der Sonnengluth alles ſchmachtet, Menſchen, Thiere und Pflanzen, und nur bei ihrem Untergange wieder frei athmen — ſchwerlich vertauſchet ihr mit dieſen hochgeprieſenen Gegenden eure glückliche Thäler, wo Gemüthlichkeit und weit höhere Cultur thronen! Ich wenigſtens ſpreche mit Kind:

Bin einmal in die Citronen gegangen,
thu's nimmermehr!

Mutter Natur war höchſt gütig gegen uns, und Deutſchland ſteht keinem Staat in Natur-Erzeugniſſen nach. Wir haben Getraide im Ueberfluß — Schwaben iſt das Korn-Magazin der Schweiz, Böhmen verſorgt den gebirgigen Theil Sachſens und Schleſiens, und Pommern und Magdeburg die Mark und den Harz. Hoch ſteht unſre Landwirthſchaft vor allen da, wie deutſcher Bergbau, und Forſtkultur. Immer aber läßt ſich noch die Frage ſtellen: Haben wir ſo viel Getraide, als das Bedürfniß von $30\frac{1}{2}$ Million Brodeſſer erfordert? die Jahre 1771 und 1816 ſcheinen für Nein zu ſprechen, und nur durch Kartoffeln und fremdes Getraide konnten wir den Mehrbedarf decken — es waren jedoch Mißjahre, und 1771 die Kartoffeln noch wenig verbreitet. Die Kartoffel allein macht alle Uebel gut, die aus der andern Halbkugel auf uns gekommen ſind, und iſt der Brodfruchtbaum Deutſchlands!

Wir haben die trefflichſten Gartengewächſe und Baumfrüchte — die herrlichſten Weine am

Rhein, Main, Moſel, Tauber, Markgräfler und Pfälzer, und Ehrenhalber will ich auch die Neckar-, Kocher- und Jagſt-Weine nennen, den Seewein, Oeſterreicher und Meißner, welche leztere jedoch die rauhen Winde der Alpen, Karpathen und Sudeten nicht recht reifen laſſen. Der deutſche Norden ſcheint aber Franz-Weine mehr zu lieben, als deutſche Weine, und der Franzoſe ruft beim ſchlechten Wein mon Dieu! beim guten aber Diable! Wir haben die ſchönſten Waldungen — Eichen, Buchen, und Lerchen, wie ſie der ſogenannte Garten Europa's mit ſeinen Pinien und Oliven nicht hat. Noch heute decken ⅓tel von Deutſchlands Oberfläche, Wälder, troz aller Klagen über Holz-Theuerung, und aller Furcht vor Holz-Mangel. Nicht zu läugnen ſteht, daß auch in den Wäldern die Aufklärung zu weit ging, und wir die ſchönſten Stämme den Kaufleuten an der Amſtel verhandelten, wie denen an der Themſe ſogar Menſchen — aber wir ſind klüger und haushälteriſcher geworden, und Steinkohlen und Torf ſind, neben Acacien, Pappeln, Platanen ꝛc. die unſre alten Linden verdrängten — Surrogate, gedeihlicher als die Caffee- und Zucker-Surrogate! Der Flachs gehört zu unſern wichtigſten Pflanzen, als Grundlage der Linnen- und Garn-Ausfuhr, und ſo auch Hopfen und Taback, den jezt ſelbſt blutjunge Gymnaſiaſten und Lehrjungen polizeiwidrig conſumiren helfen!

Herrlich iſt unſere Viehzucht, obgleich noch nicht überall hinreichend zum Ackerbau, zur Nahrung und zur Lederfabrikatur. Was ſolche in Mecklenburg und Holſtein, iſt ſie im Würtembergiſchen, obgleich der ehemalige Handel nach Frankreich ſtockt. Wir könnten in ganz Deutſchland gar wohl Schweizer- und Holländer-Käſe miſſen. In Anſehung der Pferdezucht ſtehen wir nur England und Ungarn nach, und die *ſüdlichen Staaten fangen an*, Holſtein, Mecklenburg und Hannover nachzueifern, vorzüglich Würtemberg. Deutſche Pferde ſind ein bischen ſchwer, wie der Menſch, für leichte Reiterei haben wir keine Remonte, und die Senner aus der Haide und die Drömmlinge ſind Klepper. Arabien hatte ſonſt auch keine Pferde und veredelte die Perſer, ſo, daß jezt Araber die erſten Pferde ſind. Wir können noch deutſche Pferde erleben, wie ſie Hiob ſchildert. So ſind auch unſre Schafe, 20 Millionen, faſt überall durch Merinos veredelt, was ſicher beſſer iſt, als die Veredlung der zweibeinigten Schafe durch die Grundſätze der Cortes und Carbonari!

Die Schweinezucht ſcheint im Süden mehr vernachläſſiget, als in älteren Zeiten; wir haben aber auch nicht die Eicheln- und Buchenmaſt, die Branntweinblaſen und Brauereien des Nordens. Gewiß werden jährlich 8 Millionen Schweine verzehrt, und daher ſollten wir deren Zucht billig zu veredeln ſuchen, durch die langgeſtreckten und hochbeinigten Schweine des Nordens, wofür wir ihm — die Menſchen laſſen könnten. Eſel und Mauleſel zählen wir weniger als andere Nationen, aber leider immer noch mehr Wild, als gut iſt, das jedoch nicht mehr mit den Bauern gleiche Rechte hat. Die Jagd iſt kein ſtatiſtiſcher Gegenſtand mehr, und ſelbſt auf die ſchädlichen Haſen, die für die Hutmacher noch am nützlichſten ſind, wird mehr gefeuert, ob wir gleich, ſtatt der Hüte, uns in die Tuchmützen à la Russe verliebt zu haben ſcheinen. Wir haben Geflügel aller Art, wildes und zahmes, und Fiſche in Menge, wenn ſie gleich die Reformation etwas ſeltner gemacht hat, wie Mönche, Nonnen und Wachslichter. Der Proteſtantismus verabſcheut den Modergeruch, und der Deutſche hält nicht viel vom Faſten. Unſere Flußperlen wollen freilich nicht viel bedeuten, ſind aber um ſo entbehrlicher, je mehr ſich Deutſchinnen durch Sittenreinheit den Perlen nähern. Der Seidenbau will wenig ſagen und iſt entbehrlich, aber die Bienenzucht ſollte wieder mehr gehoben werden. Sie verfiel, weil der Honig unſerer Alten dem Zucker Platz machen mußte, wie die Linden den Pappeln und Platanen, vorzüglich weil man das Sonnenlicht den Altarkerzen vorzog, und dieß mag uns in etwas tröſten!

Im Mineralreich und deſſen Bebauung iſt der Deutſche Lehrer anderer Nationen. Gold haben wir wenig (180 Mark) aber deſto mehr Silber (200,000 Mark) wenn wir es nur beſſer zuſammen hielten; Kupfer, Zinn, Blei, Queckſilber, Kobolt, Arſenik, Wismuth, Zink, Zinnober ꝛc. mehr, als wir brauchen. Mit Eiſen und Stahl können wir jeden bedienen, und viele Minen ſind im Verfall, weniger durch Abnahme des Metalls, als des Brennmaterials. Wir haben trefflichen Marmor, Alabaſter, Speckſtein, Serpentin ꝛc. und wenn wir auch nur böhmiſche Edelſteine, und nur ſächſiſche Perlen haben, ſo wird dafür der nützlichere Mühlſtein in vorzüglicher Güte gebrochen, und die weniger glänzenden aber brauchbarern Erdarten, Kalk, Gyps, Farb- und Porzellanerde. Salze (gegen 80 Salinen) und brennbare Materialien haben wir im Ueberfluß, und man hüte ſich, die Deutſchen toll zu machen!

In der That, Deutſchland hat alles, was ein kultivirtes und reiches Volk nur immer brauchet, und hat weder Frankreich, und noch weniger England und Italien zu beneiden, es könnte von der ganzen übrigen Welt unabhängig ſeyn, während der weſtliche Nachbar Mangel an Holz, Vieh, Metallen und Linnen, und der öſtliche Mangel an Wein, Wolle, ſchweren Pferden ꝛc. hat. Noch iſt der höchſte Grad von Cultur, den Deutſchland erreichen kann, lange nicht erreicht. Deutſchland könnte ganz Europa Geſetze vorſchreiben, wenn es vereint, eine Seemacht, ſein Handel nicht durch Zölle beſchränkt, und jedes Jahr nicht ſo ungeheure Summen für größtentheils entbehrliche Waare dem Auslande zu entrichten wären! Wir könnten das Ausland ganz entbehren, wenn wir als Neu-Altdeutſche uns der Arzneien entſchlagen, und vom Caffee, Thee, Chocolade, Zucker und Gewürz wieder zu Bier, Honig und Wein zurückkehren wollten, wie von Seiden und den gottverdammten Shawls zu Wollen und Linnen! Caffee, Zucker, Gewürze und Wohlgerüche koſten uns viel! und nun noch Shawls? Ein alter Deutſcher, den die Ohrgehänge ſeiner Frau zu Grunde zu richten drohten, ſchnitt ſeinen Mädchen die Ohrenläppchen ab — wir wollen humaner die Shawls verbannen!

Geduld! Amerika's Freiheit, wenn wir es auch nicht mehr erleben, muß auf Europa wirken, wie deſſen Entdeckung und Unterjochung gewirkt hat. Amerika's Freiheit wird zwar England einen ungeheyren neuen Markt ſchaffen, aber nur ſo lange, bis amerikaniſche Fabriken ſich vervollkommnen, und dann kann es Europa entbehren, und ſelbſt den Großhandel an ſich ziehen. Haben wir keine Colonien mehr und Amerika unſer Geld, ſo wird es ſich mit dem Luxus von ſelbſt geben; Griechen, Römer und das Mittelalter lebten auch ohne

Caf-

Caffee und Zucker. Mit Amerika's Entdeckung wurde Gold der Abgott Europens — und das näher liegende Afrika tritt vielleicht an die Stelle Amerika's; tant pis! *Braſilien*, wenn man ſich Rio Janeiro nähert, gleicht in den Umriſſen ſeiner Küſten einem im Meer auf dem Rücken liegenden Rieſen, zu dem Braſiliens Genius nur ſagen darf: *Stehe auf und herrſche!* Wir ſprechen von einem *europäiſchen Staatenſyſtem*, künftige Geſchlechter werden von einem *Weltſtaatenſyſtem* ſprechen, denn die Prinzeſſin Europa iſt viel zu alt, um noch zu gebieten, und ihre Baſtarde machen Anſprüche auf Mündigkeit. Alle Menſchen ſind Brüder, und wenn ſie einſt alle in ihre Erbrechte eingeſezt ſeyn werden, ſo werde ich den Vater bitten, mir eine kleine Vacanz-Reiſe nach der Mutter Erde gütigſt zu verſtatten!

Dritter Brief.

Kunſtfleiß, Handel, Wiſſenſchaften und Künſte, Religion.

Im Mittelalter ſtand *deutſcher Kunſtfleiß* oben an, und die *Hanſa* hatte ſich deſſelben faſt ganz bemächtigt. Sie ſank durch Kriege und andere Unbilden, Deutſche fielen in die Hände der Franzoſen, Britten, Holländer, Italiener und Juden durch Sorgloſigkeit der Regierungen, bis die großen Männer Friedrich und Joſeph deutſchen Kunſtfleiß wieder weckten, ja ſelbſt Napoleons Continentalſyſtem und die liebe Noth. Fabriken und Manufacturen blühen vorzugsweiſe in Oeſterreich, Sachſen und Preußen. Deutſche *Linnen-Manufacturen* ſind die erſten in Europa, und Schleſien, Weſtphalen und Würtemberg ſtehen oben an. Man rechnete früher 30 Millionen Thaler, die dadurch in's Land kamen. Nach ihnen folgen die Wollen- und Baumwollen-Manufacturen, denn gar viele deutſche Tücher tragen blos engliſche und franzöſiſche Namen, wie viele andere Fabrikate, die aus deutſchen Händen gehen, weil es das thörigte Publikum ſo haben will!

Das ſächſiſche Porcellan, das aber Berlin und Wien eben ſo gut liefert, iſt noch heute das erſte, und unſere Eiſen-, Stahl- und Metallfabriken dürfen ſich mit den engliſchen meſſen, wie unſere Gewehre, Glas, Bijouterie, Uhren und mathematiſche Inſtrumente, wo ſich Nürnberg auszeichnet, wie Augsburg in Gold- und Silberarbeiten. Deutſche haben Haupterfindungen gemacht, Pulver und Feuergewehr, Druckerei und Linnen-Papiere ꝛc., wie ſollte deutſcher Fleiß in etwas zurück bleiben? Viele tauſend Deutſche wollen arbeiten, und haben keine Arbeit, und wir würden noch viel weiter ſeyn, bei größerer Unterſtützung, und ohne die deutſche Nationalſchwäche — allzugroße Bewunderung des Auslandes!

Böhmen liefert die herrlichſten Cryſtalle und Glaswaaren, Steyermark Eiſen und Stahl, den ſelbſt die Britten nicht entbehren können. Die Hamburger Zuckerſiederei iſt eine der erſten in Europa, und nur in Papier-, Leder- und Seidenfabriken ſcheinen wir noch zurück zu ſeyn. Wir haben zwar gegen 500 Papiermühlen, aber ſo viele Schreiber, Schmierer und Buchhändler, daß wir Holland, Frankreich und Schweiz um Aushülfe bitten müſſen. Vielleicht hilft die Beſchränkung der Preßfreiheit, und die Reform der Schreiber am Staatsruder dem Uebel ab, oder wir erfinden auch wohl

Mittel, daß unberufene Schreiber ihr verdorbenes Papier in integrum reſtituiren, unſre Dichter ihr Waſſer, und unſere Philoſophen ihren Wind den Papiermachern geben müſſen. Deutſchland iſt die Heimath der Leinwand und recht feiner Leinwand, aber gar viele Lumpen werden zu Zunder verbrannt, und die Erneuerung des Geſetzes unſeres ökonomiſchen Friedrichs wäre nicht unwichtig, daß man ſich an dem eigentlichen Zunder (fungus igniarius) Schwamm, halte.

Wir ſtehen ſogar in der Tabaksbereitung noch dem Ausland nach, ſo gerne es auch die Regierungen ſehen, wenn recht viel geraucht wird, und wollen uns zufrieden geben, daß wenigſtens das nachbarliche faire fumer vorüber iſt. Wir haben es nur noch mit dem engliſchen Handelsdeſpotismus zu thun, und mit unſern eigenen feindlichen Sperren und Zöllen, die ſchon im Mittelalter von den handelsverſtändigen Britten mira insania Germanorum genennt wurden. Leider! ſind aber während des langen Krieges, der Handelsſtockung und des Geldmangels eine Menge bedeutender Fabriken eingegangen, wofür wir neue Ehrenfabriken auf der Bandmühle und Geldfabriken auf der Papiermühle erhalten haben. Großbritannien übertrifft uns weit an Fabrikfleiß, aber wir wollen nicht trauern. Arme Fabrikarbeiter, die für einige Reiche wie Neger arbeiten müſſen, ſind weniger Maßſtab des National-Wohlſtandes, als der Landmann, der beſſer wohnt, bei nahrhafter Koſt in freier Luft arbeitet, und bei ſeiner naturgemäßen Arbeit unendlich glücklicher iſt.

Noch eine wunderliche Art Fabriken haben wir erhalten — die Recenſionsfabriken. Sonſt recenſirten nur würdige Gelehrte, und daher waren ihre Recenſionen auch würdig, anſtändig, belehrend und unpartheiiſch — auf ihr Lob und Tadel durfte man ſich verlaſſen wie auf Göttinger Anzeigen. Jezt, wo die Sache fabrikmäßig betrieben wird, recenſiren gar viele junge muthwillige Halbwiſſer, die eigentlich ſelbſt fühlen, daß ſie nicht die rechten Richter ſind, und daher deſto mehr durch Tadel ſich ein Air zu geben glauben, ſelbſt Verdrehungen ſich erlauben, um etwas Pikantes zu ſagen, ſo dreuſte ſprechen als manche Zeitungsſchreiber von Politik und Cabinets-Geheimniſſen und nur Meiſter der göttlichen Unverſchämtheit und Grobheit ſind. Sie kommen mir vor wie Hunde, die reviren, das Publikum lacht über das gehezte Wild, wie über die Hunde, wenn ſie, wie das Sprüchwort ſagt, die unrechte Sau am Ohr erwiſchen — der Gelehrte, der ſeine Schuldigkeit gethan hat, ſelbſt lacht, nur nicht der Verleger, denn, wenn ſich auch Sachkundige gar nicht an Recenſionen kehren in ihrer Bücherwahl, ſo giebt es doch noch viele Bäotier, die feſt an Zoilus und ſeinen Orakeln hangen. So wie Studierende ſich nicht mehr Muſenſöhne, ſondern Muſen nennen, ſo ſcheinen Manche ſich gar für kleine Apolle zu halten, und recenſiren wie der Gott den Marſya's; andere hauen ein, auf Commando des Fabrikherrn, dem man etwa einen Verlagsartikel getadelt hat, wie ſchwarze Dinten-Huſaren, und kommen mir vor, wie die Buben auf unſern Dörfern: Warte! dem wollen wir heim leuchten — Nachts! Bald wird man die Pritſchenmeiſter gar nicht mehr leſen mögen, noch weniger ſich nach ihnen richten, und bald nicht mehr ſagen: unverſchämt wie eine Fliege, ſondern unverſchämt wie ein Recenſent!

Im Bau und Möblirung der Häuſern haben wir Rieſenſchritte gemacht, wenn wir die alten Häuſer, vorzüglich in Reichsſtädten betrachten, nur ſcheint man in Landſtädtchen noch zu viele Fenſter zu machen, ſo, daß Pitt's Fenſterſteuer ſehr einträglich ſeyn würde. Das Beſtreuen des Fußbodens und der Treppen mit weißem Sande, iſt wohl ſo widrig und ungeſund als des Holländers Quispeldortje, und die täglich unter Waſſer geſezte Zimmer. Im geringſten Städtchen ſieht man neue Häuſer, oder doch neu verpuzte, Ueberwölbungen übelriechender Bäche, andere Verſchönerungen ꝛc. was man nicht thut, wenn man nicht wenigſtens ſatt iſt. Ein Huhn im Topf wäre zu viel verlangt nach einem ſo beiſpielloſen Kriege, und den ſyſtematiſchen Ausſaugungen der Vampyrs de la grande Nation!

Den Ausländern fallen unſre Kachelöfen auf, die aber Montagne mit Recht gefielen. Der plumpeſte iſt im Winter beſſer als das ſchönſte franzöſiſche Kamin, wobei man erfrieren, erſticken und ſich verbrennen kann, vorausgeſezt, daß die plumpe Zimmer-Maſchine nicht glühend gemacht, und mit Wäſche und naſſen Kleidern tapeziert iſt, wie auf unſern Dörfern; zu ihnen paſſen vollkommen die Federbetten, in denen man ſitzend ſchläft, und nur auf Stühlen empor ſteigt, den Kopf im Himmel, d. h. im Betthimmel, denn man kann herausfallend den Hals brechen. Je dickleibiger und voller dieſe Federgerüſte ſind, deſto größer iſt der Staat; man iſt in einem wahren Schwitzbade, und ſicher rühren daher Kahlköpfe und Rheumatismen. Sie mögen aus den Zeiten ſtammen, wo Völlerei an der Tagesordnung und Schlagflüſſe zu beſorgen waren!

Mit unſerm Handel ſteht es unter allem am ſchlechteſten, trotz unſerer Lage im Herzen Europens, unſerer vier Meere, Menge von Flüſſen und Reichthums im Schooße der Erde. Wir haben keine Colonien, ſind nicht ein Staat, folglich iſt an Kanäle, Handelsſtraßen und Anſtalten in's Große weniger zu denken, und noch weniger an eine deutſche Nationalflagge! ſelbſt wenn wir einſt keine Durchgangszölle mehr haben werden, und einerlei Maß, Gewicht und Münzen, und ohne das kein Handel im Großen. Der Compaß hat größere Eroberungen gemacht, als alle römiſche Adler binnen acht Jahrhunderten, und würde nicht ſchon die Nationalfarbe der Flagge neuen Streit zuvor erregen? Indeſſen könnte doch bei Zuſammenſicht, und ohne die zwiſchen Bundesſtaaten unnatürlichen Mauthgeſetze und ſelbſt das hohe Briefporto der Binnenhandel leicht lebhafter ſeyn. Hier macht wirklich 2 mal 2 nicht 4, ſondern oft nur 2!

Unſere berühmteſten Häfen ſind Bremen, Embden, Hamburg, Lübeck, Wismar, Roſtock, Strahlſund, Stettin und Trieſt; unſere Meſſen Braunſchweig, Leipzig, Magdeburg, Naumburg, Frankfurt an der Oder und Main, Augsburg und Botzen.

Unſere Haupt-Handelsſtädte ſind die vier freien Städte, neben Leipzig, Nürnberg und Augsburg; aber wer Lyon, Marſeille, Bourdeaux, Amſterdam und London kennt, fühlt, wie weit wir zurück ſtehen, und wer Italiener in Deutſchland ſieht, kömmt faſt auf die Idee, daß wir entweder zu bequem, oder zu wenig Spekulanten ſind. Britten und Holländer ſind einmal unſere

Handelsleute en gros — Italiener, Franzoſen und wir ſelbſt nur en détail, und mehr Krämer, als ächte und gerechte Söhne des Merkurs!

Unſer wichtigſter Handel iſt der Rheinhandel, dann kommt Elbe-, Weſer- und Donauhandel. An der erſten deutſchen Handelsſtraße ſind zwei Hauptorte der Natur nach, Cöln für den Unterrhein, und Frankfurt für den Oberrhein; jene für Holland und England, dieſe mehr für Frankreich und Schweiz. Cöln ſollte auch freie Stadt ſeyn. Die zweite Handelsſtraße iſt die Weſer, und Bremen der natürliche Stapelplatz. Die dritte iſt die Elbeſtraße mit Hamburg. Lübeck, das an keinem Strom liegt, mußte, als der Norden ſelbſtſtändiger wurde, nothwendig ſinken, bleibt aber ſtets durch ſeine Lage der Stapelplatz der Oſtſee und deutſche Gemeinſtadt. Billig ſollte Helgoland unter Obhut der Hanſa ſtehen, und nicht den rothen Handelstyrannen gehören, wodurch der deutſche Handel beſchränkt, und dem Schleichhandel aufgeholfen wird. Doch — die Fluthen des Meeres haben längſt dieſen Thonfelſen unterwühlt, und Großbritannien ſelbſt iſt nicht auf Felſen gegründet, wie Rom (nicht das geiſtliche) ſondern wie Carthago auf Goldſand!

Deutſchlands Ausfuhr beſteht in Holz, Getreide, Obſt, Wein, gebrannte Waſſer, Tabak, Waid, Krapp, Pottaſche, Pferde, Rindvieh, geräuchertem und geſalzenem Fleiſch, Butter, Käſe, Honig, Wachs, Linnen, Wolle, Garn, Spitzen, Leder, Eiſen, Stahl, Meſſingwaare und andere Metalle, Nadeln, irdenes Geſchirr, Spiegel- und Glaswaaren, Porzellan, Arbeiten von Holz, wie Nürnberger und Berchtoldsgadner Tand, und Schwarzwälder Uhren. Die Einfuhr beſteht in den Colonialwaaren Oſt- und Weſtindiens, fremden Weinen, Oel, Südfrüchten, Seide, Baumwolle und Galanteriewaaren, ſelbſt noch in Getraide, Pferden, Schafen, Seefiſchen, Sardellen, Käſe, Tabak, Wolle, Färbeſtoffe, Papier ꝛc. und leider! iſt die Bilanz nicht auf unſrer Seite. Einzelne Staaten mögen gewinnen, wie Sachſen, Oeſterreich, vielleicht auch Preußen, aber Deutſchland im Ganzen verliert an England gegen 2 Millionen Pfund Sterling (nach andern gar 50 Millionen Gulden) an Frankreich wohl eben ſo viel, und ſo auch an Holland, ja ſelbſt an Türken oder Griechen; blos gegen die Schweiz und den hohen Norden gewinnen wir. Sicherlich gehen jährlich aus dem eben nicht geldreichen Vaterland wenigſtens 70 bis 80 Millionen Gulden für größtentheils entbehrliche Waaren. Nach einer Berechnung von 1819, die mir doch zu hoch ſcheint, gingen für Colonialwaaren 172 Millionen auswärts, 82 für Zucker, 29 für Caffee, 14 für Thee, 33 für Tabak, 14 für Pfeffer und Gewürz, für Seidenwaaren, Wein und andern Luxusartikeln, 52 Millionen, und für engliſche Fabrikate 130 Millionen = 350 Millionen! Nun frage man noch, wohin unſer Geld komme?

Dieſe Lage des Handels, der lange Krieg, die vielen Brandſchatzungen und Lieferungen, die Laſt der Abgaben, der Verfall der Fabriken, das allzuzahlreiche Doppeltuch, das Heer von Civilbeamten und Penſionirten haben dem National-Wohlſtand ſo tiefe Wunden geſchlagen, daß die jezt lebende Generation ſich kaum erholen kann, und unſrer Staatswirthſchaft auf einen Punkt gebracht, den die alte Welt glücklicher Weiſe nie kannte. Die Völker ſind producirende Heerden geworden, die nur leben, um zu produciren, nicht umgekehrt, wie es ſeyn ſollte, und der Finanzmann, der Geld ſchaffen ſoll, kann unmöglich an ihr bene esse denken. Nur vier Dinge vermögen den alten Wohlſtand wieder herbeizuführen: langer Friede, weiſe und ſparſame Verwaltung — Verminderung der Heere, und des Luxus. Freiheit des Welthandels erleben wir nicht, aber Freiheit des Bundes-Handels wäre möglich, und das wäre der V. Punkt, durch deſſen Erledigung der Darmſtädter Handels-Congreß ſich den Ruhm erwerben könnte, 38 Staaten weſentlich erleichtert zu haben. Ce n'est point aux Douanes, c'est à l'Opinion publique à garder nos frontières.

Am beſten ſteht es in Deutſchland mit Wiſſenſchaft und Kunſt. Der Deutſche iſt hier wahrer Großhändler, hat andere früher gebildete Nationen in Vielem überflügelt, und Deutſchland iſt, wie Mad. Stael ſagte, la patrie de la Pensée. Ich ſtütze mich nicht auf die Menge der Schriftſteller, deren Heer Meuſel zu 12,500 Mann angenommen hat, und glaube recht liberal zu ſeyn, wenn ich 500 davon die Ehrenkrone reiche; auch nicht auf unſre 38 Univerſitäten, davon nur noch 20 ſind (vollauf) ſtütze ich mich, ſondern auf unſere gründliche Werke, und auf die Verbreitung unſerer Gelehrten über das ganze Vaterland. Im Auslande opfert man weit mehr Zeit den geſelligen Vergnügungen, bei uns der Eingezogenheit und dem Nachdenken — dorten finden ſich die Gelehrten in der Regel nur in der Hauptſtadt, bei uns überall im kleinſten Landſtädtchen oft, und zwar keine eruditi, ſondern denkende wiſſenſchaftlich gebildete, dabei praktiſche und handelnde Männer.

Solche welterfahrne Männer ſind himmelweit verſchieden von jenen Taglöhnern, Handwerkern und Buchhändler-Proſtibeln, die den Wiſſenſchaften nur Schaden bringen — Bücher-Würmer, die aber, je dümmer ſie ſind, und je weniger ſie die Welt kennen, nur deſto mehr von ſich eingenommen ſind. Viele, die im Befreiungskriege ein Paar Blätter hatten drucken laſſen, glaubten den Enthuſiasmus des Volkes erregt zu haben, wie jene Bremſe der Fabel den Staub um den Wagen, und ein Gewiſſer, der Kriegslieder ſang, beſtimmte den Ertrag für die Kanonen der Landwehr; die nicht verkaufte Auflage diente ſpäterhin zu Flintenpatronen! Sitzen ſie im Obertribunal der gelehrten Republik, und recenſiren, ſo halten ſie ſich gar für Oberaufſeher von 30 Millionen Menſchen, unter denen oft kaum Tauſend ſelbſt ein gutes Werk zu leſen pflegen. Ihr Repräſentant mag der ſeel. fürſtlich Hohenloh'ſche Hofrath Zapf von Augsburg ſeyn, dumm wie ein Zapf, und offenbar zu dumm, um einzuſehen, daß ſein Schattenriß vor ſeinen literariſchen Reiſen in Klöſter — nur allzudeutlich ſpreche! Indeſſen iſt doch Deutſchland lange nicht mehr das Land der Folianten und Quartanten, wie Franzoſen einſt ſpotteten, und wir haben Abregès, Eſprits, Dictionaires, Almanache und Duodezbändchen, ſo gut, als der witzige Nachbar, Eſſais, Loiſiers, Penſée's, Memoires ꝛc. in Menge. Wir haben nicht nur ein berühmtes Converſations-Lexicon, ſondern ſchreiben ſelbſt Converſations- und Unterhaltungsblätter, die das Ausland gar nicht kennt, was recht gut iſt, ſonſt möchte es in den alten Vorurtheilen gegen deutſchen Witz, deutſche Urbanität und deutſchen Converſations-Ton beſtärket werden!

In der Theologie ſind wir einmal am weiteſten, und haben Leute, die gar keine mehr ſtatuiren, oder wie Lichtenberg, D. Leßens Dogmatik verſchließen, indem ſie ſolche zum Poſtament ihrer Standuhr machen. Unſere Juriſten haben es nie an Folianten, Quartanten und Dissertationes de eo quod justum est circa — fehlen laſſen im römiſchen, canoniſchen und deutſchen Rechte; ſie haben ſo viele Rechtsfälle geſammelt, daß man ohne zu denken, nur nachſchlagen darf, und der casus findet ſich in terminis. . . . Unſer Jus publicum hat nie ein Ausländer begriffen, blos unſere Profeſſoren. (Daher auch der maroccaniſche Geſandte zu Wien ſo durchaus ungeregelte Begriffe davon hatte, wie von unſrer Dogmatik, denn er hatte nie das Glück gehabt, deutſche Collegien zu hören). Jezt iſt es einfacher, aber noch dunkler. Unſere Aerzte dürfen ſich jedem Ausländer entgegenſtellen, die Stahl, Hofmann, Haller ꝛc. und in den mit der Arzneikunſt ſo nahe verwandten Naturwiſſenſchaften übertreffen wir alle, vorzüglich in Botanik, Mineralogie und Chemie. In der Philoſophie haben wir Leibniz, Wolf, Kant, Fichte, Schelling ꝛc. und Gott ſey Dank! wir ſind wieder von der hochfliegenden Unvernunft der Stubenmagiſter, zur Vernunft herabgekommen, die man in der Welt und im Hauſe brauchen kann. Lichtenbergs Reiſender in Schwaben fand aber 7 Magiſter im Tollhauſe, die ſämmtlich ihren Sparren der Kantiſchen Philoſophie verdankten. Quae supra nos, nil ad nos! Indeſſen Syſtemſucht gehört einmal zu unſern Nationalkrankheiten, wie Titelſucht, und da die Literatur bei uns kein Gegenſtand des Luxus iſt, ſondern vielmehr zurückgezogen, ergeben, häuslich macht, ſo halten ſich unſere Autoren weniger an die Gegenwart, als an die Nachwelt, voll des Gedankens der Unſterblichkeit!

In der Philologie haben wir große Namen, und Heyne ſtehet oben an, wie in der Mathematik Käſtner, Bode, Karſten ꝛc. In der Geſchichte dürfen wir Schlözer, Müller, Spittler, Heeren, jedem entgegenſtellen, und Staatiſtik und Geographie iſt ohnehin eine Wiſſenſchaft des Deutſchen. In keinem Zweig des Wiſſens haben wir, nächſt der Nautik, weniger gethan, als in der Staatswiſſenſchaft, wenn wir Juriſtereien nicht damit vermengen wollen, und beides iſt Folge unſrer Verfaſſung und Lage. Ich zweifle, ob unſre Stände ſolche emporbringen, denn es ſcheint im 19ten Jahrhundert ſicherer, ſich in die Gefilde der Imagination und des Ueberirdiſchen zu erheben, als auf der Erde zu bleiben und ſich mit dem, was Noth iſt, zu befaſſen, mit Wohl und Weh des Vaterlandes. Es iſt ſicherer, Geſang-, Predigt- und Kochbücher zu ſchreiben, als politiſche Abhandlungen. Wir ſind noch ſo neu in Bildung für das öffentliche Leben, daß wir keinen Streit über politiſche Meinungen führen können, ohne uns perſönlich anzufeinden, wie früher über Religions-Meinungen. Und ſollte gar Politik wieder auf die alte Definition: Ars fallendi homines zurückgebracht werden, ſo iſt ſie ohnehin keine Wiſſenſchaft für ehrliche Deutſche. Die Politik der Meiſten beſchränkt ſich daher auf Zeitungen, deren wir gegen 300 zählen werden, neben doppelt ſo vielen Intelligenz-Blättern. Alle Blätter fallen ab und verdorren, aber dieſe Blätter rentiren beſſer als Bücher, und bilden Politikanten, die ſo wenig Politiker ſind, als Muſikanten Muſiker!

In der Kunſt — in Malerei, Bildhauerei und Baukunſt, möchten wir allenfalls dem Auslande auch nachſtehen, aber gewiß nicht in der Kupferſtecherkunſt, Tonkunſt, und Dichtkunſt! Göthe, Schiller, Wieland! Welche Namen! Unſre Stände, denke ich, ſollen nach und nach auch die Redekunſt heben, wenn wichtigere Dinge gethan ſeyn werden, bis wohin wir uns freilich mit der Kanzel-Beredtſamkeit begnügen müſſen, aber dafür darf ſich unſre dramatiſche Kunſt, ſelbſt zu Paris und London ſehen laſſen. Und haben wir nicht noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts eine wichtige Kunſt erfunden — den Steindruck?

Und wo wäre die Erziehungskunſt weiter getrieben, und Lehr-Anſtalten aller Art, als in Deutſchland. Wir zählen 20 Univerſitäten — daß größte Weltreich, Rußland, hat nur 7, und ganz Aſien, dem wir Wiſſenſchaft und Kunſt verdanken, nur 2 — Benares und Samarkand! Unſre Univerſitäten übertreffen alle ausländiſchen, und wir fangen da an, wie ein Pariſer zu Schlözer ſagte, wo andere aufhören. Das iſt die treffliche Seite unſerer Univerſitäten, und wegen der ſchlimmen tröſte ich mich mit dem dictum: „Jugend will vertobt haben.“ Jean Paul meinte, daß man den Burſchen, weil die Wiſſenſchaften ſchon beim Primaner ſo weit getrieben würden, ein gewiſſes barbariſches Mittelalter verſtatten müſſe, das ihn wieder ſo ſtähle, daß die Verfeinerung nicht über die Gränze gehe, und aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, erſcheint auch mir viel academiſcher Unſinn und Unweſen im milden, lachenden Lichte. Ich denke mir die Univerſitäten als eine Art privilegirter Schwärmer-Häuſer (wo ich auch vier Jahre zubrachte), die jedes Semeſter ſich rekrutiren, und nach drei Jahren die ausgetobten Schwärmer dem Staate übergeben, als deſto brauchbarere Subjekte. Es giebt aber auch welche, die da bleiben!

Wir werden ungefähr zwölftauſend Studenten auf allen unſern Univerſitäten zählen, während einſt Bologna und Prag allein ſoviel, und mehrere zählten, Paris gar dreißigtauſend — und ſo ſtehen ſie im Verhältniß zur Nation. Wir haben auch eine Menge Profeſſoren, (zumalen ſeit der Zeit, wo alle Titel geſtiegen ſind und auch Präceptoren den ſonſt hohen Namen führen) ordentliche, und außerordentliche, alte und junge, daher auch liederliche. Selbſt auf viele ordentliche Profeſſoren paßte die deutſch-franzöſiſche Adreſſe: à Monsieur le Professeur ordinaire.

Außer dieſen Univerſitäten haben wir noch academiſche Gymnaſien, Gymnaſien ſchlechtweg, Ritter-Academien (die billig mit den Rittern aufhören ſollten), Militär-, Cameral-, Handels-, Forſt-, Berg-, chirurgiſche, landwirthſchaftliche Schulen. Kunſt-, Induſtrie-, Veterinär-, Mädchen- und Sonntagsſchulen. — Academien und gelehrte Geſellſchaften aller Art — Juden-Academien zu Prag, Breslau, Fürth, Frankfurt ꝛc., Herrnhuter-Academie zu Barby, Politechniſche und Taubſtummen-Inſtitute, Anſtalten für Blinde, für Hebammen ꝛc. Wir haben ſogar Regiments-Bibliotheken, wie ehemals Regiments-Friſeurs, und vielleicht wird Gall's Schädellehre noch ſo vervollkommnet, daß man eines jeden Anlagen ab ovo ſogleich erkennen, und ihm ſeinen beſtimmten Naturlauf ohne Umweg anweiſen kann. Die wichtigſte Anſtalt wäre denn ein vom Staat niedergeſetztes General-Hirnſchädel-Viſitations-Tribunal!

Unſere zahlreiche Penſions-Anſtalten ſcheinen von Baſedow und Bahrdt manches gelernt zu haben, wenn ſie auch gleich den verdächtigen Namen Philanthropine vermeiden, wo mit ſchweren Koſten enfans — hommes gebildet wurden, die in ſpäteren Jahren hommes — enfans ſpielten . . Und wer in allen dieſen Schulen zu kurz gekommen iſt, kann ſich noch in unſern zahlloſen Leſe-Geſellſchaften weiter ausbilden. Sie erzeugten leider! eine neue Krankheit, die Leſewuth, die der polizeilichen Aufmerkſamkeit zu empfehlen iſt, denn in den Leſebibliotheken finden ſich gar oft die ſchlechten Bücher beiſammen, die gefährlicher ſind, als unreife Kartoffeln, oder verſauerte Blutwürſte!

Offenbar haben wir zu viel lateiniſche Schulen, ſtatt Realſchulen, ſo wie wir zu viel Schriftſteller haben. Der größte Staat der Welt, Rußland, zählt nicht ſo viel ruſſiſche Schriften, als Deutſchland jedes Jahr in Leipziger Meß-Catalogen zählen muß. Die einzige Kraft deutſcher Natur ſcheint im Druck zu beſtehen, und Stützen des Buchhandels ſind Romane, Journale und Almanachs. — Tauſend Eicheln gegen Eine Ananas. Man wird zulezt noch Bücher einliefern laſſen wie Sperlingsköpfe. Wir haben ſogar literariſche Muſterreiter, die meiſt von löblicher Nachdrucker-Zunft unterhalten werden. Man wüßte ſich vor Büchern ſo wenig mehr, als vor Menſchen zu laſſen, wenn nicht auch in der Bücherwelt und [illegible] [illegible] göttliche Ordnung herrſchte, und wer nach Rivarols Vorgang un petit Almanac des grands hommes ſchreiben wollte, müßte wenigſtens 4 Folianten nehmen.

Um die Meßkataloge dünner als den Kalender zu machen, wüßte ich kein beſſeres Mittel, als die Autoren — zu beſolden — es brauchte gerade keine fetten Beſoldungen, da ſie genügſamer, als die Staatsdiener, und von Verlegern gar nicht verwöhnet ſind. Bis dieſer Vorſchlag ſich verwirklichen läßt, wollen wir den Britten nachahmen, die nicht nach dem Neuen, ſondern nach dem Guten, Alten und den Claſſikern fragen, und ſo bequemen ſich vielleicht von ſelbſt mehrere Federn zum Hammer, Nadel, Hobel, und Pfluge. Schwerlich gibt es in Grosbritannien Cabinetsbefehle gegen die Zudringlichkeit und ſchlechte Waare der Autoren, die rechts und links die ekelhafteſten Lobeserhebungen austheilen, wie die Mönche des Mittelalters. Kein Wunder! wenn die ſonſt ſo geachteten Wortführer der öffentlichen Meinung täglich tiefer ſinken! Die Wahrheit wird gewinnen, wenn die Lüge nicht mehr bezahlt wird. Was mich bei unſerem literariſchen Jammer tröſtet, iſt die Beobachtung, daß doch die weiland franzöſiſche Erziehung in der höhern Welt abgenommen hat, und unſere herrliche Frau Mutterſprache über den Jargon der franzöſiſchen Gouvernanten zu ſiegen ſcheint. Noch erfreulicher iſt die Erſcheinung, daß mit wenig Ausnahmen ſelbſt der geringſte Bauer bei uns ſchreiben und leſen kann. Wer es nicht kann, ſollte billig vor ſein X noch ein O ſetzen!

[illegible]s jedem allerbeſten ſteht es bis jezt noch mit der Religion im Vaterlande. Hier iſt noch Umweg Freiheit, und wir ſind, verglichen mit dem Auslande, wahr-

wahrlich keine Unfreien. Im Süden herrſcht der Catholicismus, im Norden der Proteſtantismus vor. Man ſieht ein, daß etwas Pomp der Religion zuträglich iſt, wie ſchon Numa wußte, der daher Pompenatius heißt. Unſer Catholicismus ſchämt ſich der alten Intoleranz und Blindheit des ſüdlichen Europa's, und unſer Proteſtantismus ſiehet ein, daß der Mann Gottes Luther ſo wenig untrüglich war, als der heilige Alte auf den ſieben Hügeln. Die lächerlichen Zeiten ſind vorüber, wo die Religion Deutſche politiſch trennte und mit bitterm Haß erfüllte gegen die Brüder, wo ſelbſt Proteſtanten ſich wegen Meinungen verfolgten, und Calvin einen Servet verbrennen ließ in honorem S. Trinitatis. Sie nähern ſich, nennen ſich Evangeliſche, und es iſt wahrlich Zeit. Veredlen ſich nicht ſelbſt die Juden, und nennen ſich Israeliten — ſie, die ſeit 5000 Jahren dieſelben blieben, während Perſer, Griechen und Römer von der Erde verſchwanden? Weit entfernt die Gojim zu haſſen, nähern ſie ſich recht gerne und führen noch heute den Beutel des Judas, ſo, daß man verſucht wird, ſie für das auserwählte Volk Gottes zu halten, wenn auch gleich der ewige Jude ſie zunächſt anzugehen ſcheint?

— — improbae
crescent divitiae, tamen
curtae nescio quid semper abest rei!

Mit Recht kommt aber der Staat ihnen auf halbem Wege entgegen, und läßt auch Waldenſer, Mennoniten, Griechen, unirte und nicht unirte, Türken, mähriſche Brüder, Herrnhuter, Pietiſten, Separatiſten und alle Chriſten glauben, was ſie wollen, und ihr Weſen treiben, ſo lange es dem Gemeinweſen nicht nachtheilig iſt, und den Pflichten guter Bürger. Synoden, Conſiſtorien, Kirchenräthe, Superintendenten und Prälaten haben gegenwärtig weit weniger zu thun als die — Diplomaten!

Man rechnet in Deutſchland etwa 16 Millionen Catholiken, 12 Millionen Lutheraner, etwas über 2 Millionen Reformirte, 300 tauſend Juden, 25 tauſend Herrnhuter, 2500 Mennoniten und 14 tauſend Griechen. Niemand ſcheint ſich noch die Mühe genommen zu haben, eine Heerde zu zählen, die doch gewiß ſo zahlreich iſt, als die Heerde der Kopfhänger — die reudigen oder kranken Schafe der Heerde Chriſti, die keine Schafe mehr ſeyn, ohne Hirten leben wollen, und die Stallfütterung lieben. Indeſſen der Deutſche iſt vor andern Nationen religiös, liebt Speculation und Ideal, was caet. paribus ſchon recht wäre, wenn hieraus nur nicht wieder die Myſtik folgte, und das Heer der Dunkler, die wir ſelbſt unter den neueſten Schriftſtellern finden. Statt Partheigeiſt haben wir Sectengeiſt! Ein kindliches Gemüth iſt ſchon recht, wenn man es gehörig vom kindiſchen unterſcheidet. Die Myſtik tritt herein, lächelnd und bittend wie Penia, und endlich hüllt ſie alles wahrhaft Geiſtige in ihre Nebel, und erſtickt es, wie die Hierarchie die einfache Lehre Jeſus. „Der Hund frißt wieder, was er geſpien hat, und die Sau wälzt ſich nach der Schwemme wieder in Koth," ſagt der energiſche heilige Paulus. Wir haben ſelbſt unter Proteſtanten mehr als einen Harms, dem die Vernunft die Hagar iſt, welche die Sara oder den Glauben aus dem Hausrecht verdrängen will!

Aurum de Arabia
Thus et Myrrham de Saba
tulit in Ecclesia
Virtus asinaria!

Deſto erfreulicher iſt im Ganzen, daß der gebildete Deutſche, mit wenig Ausnahme, helle genug einſiehet, daß die Kirche um des Staates willen, und kein Staat im Staate ſey, daß ſie dem Staate untergeordnet, und als ſittlich-religiöſer Verein nicht ſchädlich, ſondern nützlich ſeyn müſſe.

Die römiſche Curie fordert noch immer Unabhängigkeit vom Staat — Rom weicht nicht und ſteht ſtille — aber nicht ſo die Civiliſation der Völker, und ſomit ſteht der Curialismus aus den Zeiten der Hildebrande, Innocente und Boniface im lächerlichſten Widerſpruch mit dem Geiſt des 19ten Jahrhunderts, zu dem er ſich verhält, wie Hildebrands Excommunikation K. Heinrichs IV. zu Pius VII. Excommunikation Napoleons, oder die römiſchen Imperatores zu den Kapuzinern in Roms Trümmern! Schon Jeſus bedrohte Petrus und ſprach: „Gehe hinter mich, Satan! du meineſt nicht das göttlich, ſondern das menſchlich iſt," und ſchon nach Leo X. Tode ſchloß ſein Himmelsſchlüſſel nicht mehr recht, weil Luther — das Schloß änderte!

Rom begreift dieß nicht, oder mag es eigentlich nicht begreifen, aber Millionen Deutſche bewundern die Herablaſſung ihrer Fürſten bei den Konkordaten und die milde Schonung der Vorurtheile ihrer katholiſchen Unterthanen. Die Losſagung von Rom liegt weit mehr im Geiſte des 19ten Jahrhunderts, als ſie ſchon im Geiſte des 16ten Jahrhunderts gelegen iſt, und alles, was gegen die Vernunft iſt, iſt auch gegen die Natur und gegen die Gottheit! — Der Staat hat die Pflicht, ſagt ein neuer Paulus, dem Dumm-Machen ſein Veto entgegenzuſetzen. Gott iſt gerecht, ſagten Volney's Araber, Er wird alles wägen in ſeiner Wage! Werden Herr Graf de Maistre mit ſeinem Buche vom Papſt, worin er beweiſen will, daß es ohne Papſt kein wahres Chriſtenthum gäbe, irre machen? Die Ueberſetzung zu Bonn, ſo wie das zu Mainz 1822 erſchienene Werk: Ueber Geiſt und Folgen der Reformation ſind furchtbare Zeichen im 19ten Jahrhundert, und wir werden wieder mit Luther ſingen müſſen: „Und wenn die Welt voll Teufel wäre, ſie ſollen uns nicht erſchrecken." Fürſt Hohenlohe's Wunder — Baierns und Preußens Konkordate — müſſen jeden nachdenklich machen; und die Geſchichte lehret, wenn die geiſtige Bildungs-Anſtalt — die Kirche — nicht dem gehört, dem auch die politiſche Gewalt zuſteht, ſo muß es früh oder ſpät, wie im Mittelalter, Zwieſpalt ſetzen inter Imperium et Sacerdotium. Sollte das im Jahr 1825 ausgeſchriebene Jubiläum, als ob wir noch im Jahr 1425 lebten, nicht ſelbſt Rom an die Tempi passati erinnert haben? und werden die neuen Konkordate, die mir vorkommen wie der fliegende Brief, den Prophet Zacharias ſah, lange Konkordate bleiben können in unſrem aufgeklärten Vaterlande? Ich wünſche, daß meine Landsleute, ſtatt jener Bücher, Rom, wie es iſt, von St. Domingo, leſen mögen, das zwar in Frankreich, aber noch nicht in Deutſchland verboten iſt! in Frankreich, wo ſie noch vor kurzem, als Pius VII. den Segen gab, riefen: Bis! Bis!

Heilig iſt dem gemüthlichen Deutſchen das Buch der Bücher, und die Lehre Jeſus — heilig bleibe ſie uns ſtets, aber ſo einfach und klar, wie ſie der Meiſter gab, der weder Dogmatik noch Theologie, ſondern Herzens-Religion wollte. Heiligen wollen wir auch ſtets den ſo gemüthlichen Sonntag, aber ja nicht auf finſtere britiſche Weiſe, wie es manche Diener des Worts verlangen, und jener Puritaner:

> Who hang'd his wicked Cat on Monday
> Because she catch'd a Mouse on Sunday —

Es iſt der einzige Tag der Freude derer, welche die ganze Woche arbeiteten — warum ihn umwandeln in einen Tag der Trauer? eine traurigere Umkehrung der menſchenfreundlichſten Anſtalt für das Volk, als die Umkehrung der Tagesordnung in der höhern Welt, die aus Nacht Tag macht, und ſich zum Abendeſſen oder Spieltiſch ſezt, wo unſere Alten längſt ihr Licht ausgelöſcht und gebetet hatten, um mit Dr. Luther flugs und fröhlich einzuſchlafen. Schon Livius (VIII. 13.) bemerkt: Certe id firmissimum longe Imperium, quo Obedientes gaudent!

Vierter Brief.

Deutſchlands Bewohner und Schickſal.

Wo kommen die Deutſchen her? Troz großer Gelehrten tiefſinniger Unterſuchungen, wiſſen wir noch heute nicht, wo wir ſo eigentlich herkommen? Rector Hübner will wiſſen, daß Tuisco unſer erſter König war, geboren A. M. 1812 und in Gott ruhend 1963. Sein Herr Papa glorreichen Andenkens, ſoll Gomer, der Großpapa

Japhet und der Urgroßpapa Noah geweſen ſeyn, daher Deutſche den Trunk lieben. Sind wir Aſiaten, und kommt Teut von Ζευς und Ur-Ahn von Ουρανος? Sind wir Autochonen, einheimiſch wie unſre Holzäpfel und Eicheln, die Leib und Seele der Germanen zuſammenhielten wie bei den vierbeinigten Grunzern auch, oder mit andern Worten, Leute ſo uralt, daß wir nicht bis zu unſrer Abſtammung zurückzählen können? Autochonen ſind wir alle, von der Erde genommen, um wieder Erde zu werden, und keiner unſrer Hochgelehrten iſt bei der Schöpfung zu Rathe gezogen worden!

Zwei Hauptvölker bewohnen den deutſchen Boden — Deutſche oder Germanen an der Unter-Elbe, in der Mitte und im Südweſten, und Slaven nord- und oſtwärts der Elbe, an der Mulde, und in den ſüdöſtlichen öſterreichiſchen Alpen. Eingewanderte Fremdlinge ſind: Franzoſen, Italiener, Griechen, Juden und Zigeuner. Deutſche und Slaven aber ſind mehr ineinander gefloſſen, als Süd- und Norddeutſche. Dieſe Slaven, die Scythen und Sarmeten der Alten, waren ſehr ausgebreitet, aber ihre Geſchichte ruhet im Dunkeln. Sie hatten ſo gut ihren Stolz, als die Germanen — ſlawa heißt Ruhm, und ſie ſprachen, wenn Deutſche von Sklaven ſprachen von Niemetz, d. h. Stummen, oder Fremden, die man nicht verſteht, ſie ſelbſt aber waren Slawen, die Redenden. Bei den ſtolzen Ruſſen ſcheint dieß fortgeerbt zu haben, ich denke aber nicht, daß ſie uns Deutſchen heimgeben werden, was wir an den Slaven geſündiget haben durch chriſtlichen Fanatismus, und unchriſtlichen Druck und Leibeigenſchaft. Das Recht der Stärke iſt leider! nur zu lange Völker-Recht geweſen, doch — Deutſche giengen nie ſo weit, als die Weißen in Amerika!

Das alte Deutſchland zählte Triboccer, Nemeter, Trevierer, Ubier, Tungern, Bataver, Markomannen, Katten, Cherusker, Chaucer, Brukterer, Cimbern, Teutonen, Longobarden, Sueven, Vandalen, Quaden, Frieſen, Sachſen, Hermunduren, Thüringer, Franken, Wenden ꝛc., und das heutige — troß der mächtigen Vereinfachung — leider! noch eben ſo viele Völker: Oeſterreicher, Preußen, Baiern, Sachſen, Würtemberger, Badner, Heſſen, Böhmen, Mährer, Schleſier, Pommern Mecklenburger, Hannoveraner, Braunſchweiger, Holſteiner, Oldenburger, Luxemburger, Naſſauer, Anhalter, Rheinländer und Weſtphälinger, Waldecker, Hohenzollerer, Schwarzburger, Reußer, Lipper, Lichtenſteiner, Frankfurter, Lübecker, Bremer, Hamburger und Homburger!!! Wir ſind ſchon vertheilt geboren, wie die Griechen!

Nach dem Sturze des mächtigen Römerreichs traten Deutſche an die Stelle; eines der edelſten Völker der Welt, mitten in barbariſchen Zeiten. Deutſche Art und deutſches Leben herrſchte durch das ganze Mittelalter und die Fortſchritte der Menſchheit ſind deutſcher Art — Deutſchthum und Chriſtenthum, Papſtthum und römiſches Kaiſerthum, Ritterthum und Mönchsthum! die Kreuzzüge ſchufen eine Umwandlung, wie der Zug nach Troja in Griechenland. Wir bekamen zwar keinen Homer, aber ein andres Buch trat an die Stelle — die Bibel. Wenn wir zu den eigentlichen Deutſchen noch unſre Brüder rechnen wollen, die in den Niederlanden und der Schweiz, in Großbritannien, Scandinavien, Preußen und Liefland, in Elſaß, Lothringen, Ungarn und Siebenbürgen, in Amerika und über die ganze Erde zerſtreut ſind, mögen wir wohl mehr als 60 Millionen Deutſche zuſammenbringen. Arithmetiſch wären wir die große Nation, aber politiſch? Die Geſchichte iſt die trefflichſte Lehrerin, hatte aber von jeher das Unglück, die unfolgſamſten Schüler zu haben! Nichts vermochte uns zu warnen, und ſo ſind wir, wie Herder ſagte, eine ungewordene Nation geworden!

Zeus Kronion hat uns vernichtet, denn ſo gefiel's ihm!

Tapfer wie Römer, aber keine Eroberer, wie ſie, ſind wir nie überwunden, oder unterjocht worden, Beweis unſre alte reine Mutterſprache. Europa verdankt den Deutſchen alles, die aus ihren Wäldern und Sümpfen rein und groß hervordrangen, und friſches Blut goßen in die unter römiſchen Deſpoten entnervte, und in Schlummer verſunkene Menſchheit. Römer weinten, als ſie die blauäugigten und goldgelockten Rieſen erblickten, und das ganze Lager machte — Teſtamente. Markomannen ſchlugen die Löwen, welche die Römer über die Donau ſchickten, ſie zu entmuthen, als große Hunde zu Boden. Germanen unterwarfen ſich Italien, Gallien, Britannien, Spanien und Nordafrika — hemmten den Strom der Hunnen, Tataren und Türken, und gaben dem hohen Norden ſeine Cultur. Deutſche machten eigentlich Gallier zu Franken, und Britten zu Engländern. Demüthig beugte noch Europa den Nacken unter das heilige Joch, als die Fahnen geiſtiger Freiheit von Böhmens Gebirgen weheten, und von Sachſen aus Luther die erſt kurzvorher erfundene Buchdruckerkunſt — dieſe ewige Schutzwehr der Menſchen-Rechte gegen den Aberglauben, männlich gebrauchte. Europa verdankt den

Deutſchen die meiſten Erfindungen. Wir erfanden ſogar das Pulver, oder doch deſſen Kriegsgebrauch, wodurch vier Welten erobert wurden, ohne daß Deutſche dort — einen Fußbreit beſäßen. Wir vervollkommneten die Kunſt, Leiber zu tödten, die Tactik, und auch die Kunſt, den Geiſt zu tödten durch Metaphyſik und Dogmatik. Niemand übertrifft uns in der Kunſt, Bücher zu machen, vorzüglich Taſchenkalender, Journale und Compendien!

Wenn einſt das freie Deutſchland ganz allein der Tyrannei des alten weltlichen Roms Gränzen ſetzte, ſo that es noch weit mehr, es rettete Europa von den weit ſchmählicheren Feſſeln des neuen geiſtlichen Roms! Die Verbeſſerungen in Staat und Kirche, die beſſern Schul- und Erziehungs-Anſtalten, die Entfernung des orientaliſchen Luxus, und der ſpaniſchen Hof-Etiquette — gingen von Deutſchland aus. In faſt allen Kriegen war Deutſchland der Kampfplatz. Dieß verhütete Verweichlichung, und der Fleiß der Nation verſchmerzte bald die Nachwehen und Folgen. Keine Nation hat ſo aufgeklärte und wohlwollende Fürſten, ſo zahlreiche tapfere Krieger, ſo viele und tüchtige Staatsmänner und Gelehrte, ſo viele Erziehungs-Anſtalten, ſo arbeitſame Künſtler, Fabrikanten und Handwerker, ſo viele ſolide, nicht eingebildete, oder papierne Reichthümer, ſo wenig Schulden, ſo viele Rechtlichkeit und ſo reine und einfache Sitten. Die Sitten des Volkes wenigſtens ſind noch reiner, denn anderwärts, wie könnte ſonſt das Vaterland ſo bevölkert ſeyn, bei ſo viel Kriegen und Auswanderungen? Es iſt recht gut, daß wir keine eigentliche Hauptſtadt, und kein einziges Oberhaupt, weder Flotten noch Colonien haben. Gerade darum ſind unſere Sitten reiner, einfacher, die Cultur verbreiteter, und unter den niedern Ständen weit mehr Licht als ſelbſt in Frankreich und England. Sollten wir unſer goldnes Zeitalter bereits gehabt haben? Es begann im Norden, und ich gefalle mir in der Idee, der deutſche Süden werde es fortſetzen.

Wir opferten uns für die Menſchheit, gaben unſern National-Character Preiß, um Weltbürger-Rollen zu ſpielen, und wurden politiſch — Nichts. Deutſche fielen durch Deutſche, wie einſt die Griechen durch Griechen. Unſere herrlichen ſächſiſchen, ſaliſchen und ſchwäbiſchen Kaiſer hätten uns zur Nation gemacht, wäre ihre Kraft nicht in Italien vergeudet worden, und als die Habsburger erſtarkten, war es ſchon zu ſpät, und die Kronbeamten bereits Fürſten. Max I. ſuchte dieſe Fürſten wenigſtens Geſetzen zu unterwerfen, Frankreich, Spanien und England aber unterwarfen ſie noch beſſer der Krone. Rom ging unter, weil es ſich nicht zur Einheit erheben konnte, Römer ſahen nur die Stadt, nicht ihre weiten Provinzen, und ſo ging auch, bei weit höherer Bildung, Griechenland unter, durch Mangel an Einheit. Selbſt unſer niederer Adel war ja halb Fürſt. Aber ſchon Pythagoras hatte ſeinen Crotonen zugerufen: Lieber Eicheln, als Bannbacköfen!

Die Reformation machte nun noch Chriſten zu Catholiken und Proteſtanten, die ſich wie Türken behandelten; aus wackern Humaniſten wurden finſtere, ſtreitſüchtige, undenkende S. S. Theologi, und verächtliche Jeſuiten machten die Ferdinande zu bigotten Serail- und Pfaffen-Kaiſern. Dem Lande hinter Alpen und Ardennen — Wälſchland, verdanken wir, daß wir aufhörten — Deutſche zu ſeyn; am ſchrecklichſten trennte aber doch die Reformation, verband die Proteſtanten mit dem Norden, die Catholiken näherten ſich deſto mehr Frankreich, und Italien, und Preußen und Oeſterreich traten zulezt noch als Feinde gegeneinander auf, und das war ſchlimmer, als die Erhöhung deutſcher Fürſten auf ausländiſche Throne! Sachſen wurde dadurch nach Pohlen gezogen, Hannover nach England, Brandenburg nach Preußen, Heſſen und Holſtein nach Scandinavien. Der große Eugen hatte richtig in die Zukunft geblickt, als er ſeinem Kaiſer ſagte: „die Miniſter verdienten gehängt zu werden, die zur Anerkennung der Krone Preußens gerathen hätten!“ So mußte deutſche Einheit und Kraft noch mehr zerſplittert werden, wie früher in Italien. Prinzeſſinnin hätte man immer ohne Schaden für fremde Throne erziehen mögen! Nur gemeinſames Elend unter Napoleon, konnte uns überzeugen, daß alle Deutſche nur Ein Land und Ein Volk ausmachen!

Der unſelige 30jährige Krieg führte ein wildes Soldatenleben herbei, wie unſre Zeiten, und mit dem hochberühmten weſtphäliſchen Frieden dachten ſich unſre Fürſten nun ganz als Landesherren, und nicht mehr als Theile eines großen Ganzen, und nicht mehr als Staatsbürger abhängig von Kaiſer und Reich. . . Das verdammte Buch Hypolitus a lapide de ratione status (1640), ſezte ihnen Dinge in Kopf, die mit K. K. Majeſtät ſich durchaus nicht reimen ließen, und wenn man das Buch auch zu Wien dem Feuer übergab, ſo kam es dadurch nur in helleres Licht. Der Papſt donnerte zwar fürchterlich genug gegen jenen Frieden, und ſchleuderte die Bulle in coena Domini, aber weit mehr hätte deutſche Nation fluchen ſollen, denn es war nun gethan um ihre Chriſten-Einheit, die das Coena Domini eigentlich bedeutet. Die Niederlande und die Schweiz löſten ſich ab, und Vater Rhein ſahe ſeine Wiege und ſein Grab in den Händen von Halbbrüdern. Die Bundesgenoſſen riſſen ab, was ſie abreißen konnten, und die Deutſchen ſelbſt ſchnappten gierig nach den ausgeworfenen Brocken. Der nordiſche Löwe und die Lilien nahmen dem Reichs-Adler die beſten Schwungfedern, und die Fürſten des Reichs wurden groß, das Reich aber klein, Iſrael zerſtreut, wie Schafe, die keinen Hirten haben. Vergebens hatte Paulus die Galater gewarnet: „So ihr euch untereinander beißet und freſſet, ſo ſehet zu, daß ihr nicht gefreſſen werdet!

Die Reichstage verloren ihren alten ehrwürdigen Charakter von National-Conventen, keine Fürſten erſchienen mehr, ſondern nur kalte, ſteife, förmliche Publiciſten, reine Marionetten, die mit keinem Reichs-Abſchiede mehr fertig wurden, daher der vom Jahr 1654 noch im Jahr 1806 der jüngſte hieß. Dieſe Repräſentanten deutſcher Nation gleichen meiſt Moſers Staatsrecht in 53 Quartanten, und Friedrich nannte ſie gar — Hunde, die den Mond anbellen! Dieſer Friederich, der einmal als zweite Sonne am deutſchen Firmamente glänzen wollte, und auch glänzte, machte Kaiſer und Reich noch lächerlicher. — Er, dem es ſchon im Reiche der Vorſehung nicht militäriſch genug zuging, beförderte mehr als alles unſre Auflöſung. Er, der Deutſchlands Heiland hätte werden können, nahm uns à la française für Polen, und war es recht eigentlich, der im Grunde die ſchöne Demarkationslinie von 1795 zog, die kein deutſcher Patriot vergeſſen ſoll. Indeſſen wollen wir auch nicht vergeſſen, daß mit der

Epoche des großen Mannes (1740) die Epoche unſerer Geiſtes-Cultur beginnt, und durch Ihn und Joſeph das Ausland Deutſchland wieder achten lernte!

Das Reich, längſt in Anarchie verſunken, und aus dieſer Anarchie in ſeine hyderartige Geſtalt von 1500 Köpfen halb und ganz ſouverain — dieſe gewaltige Welt-Monarchie verſank nun in Nacht und Graus, und während wahre Kindereien die Leere füllten, behaupteten die Publiciſten, nichts ſey gleichgültig in einer ſo complicirten Verfaſſung! Die Wahlcapitulationen hatten das Oberhaupt immer ohnmächtiger gemacht, Itio in partes war Reichs-Grundgeſetz und unſere Caesarini und Fürstenarii waren das, was in England die Torrys und Whigs. Man proteſtirte am Reichstage über Geſundheiten, über Mayenſtecken und Einen Schritt mehr oder weniger. Die churfürſtlichen Geſandten bekamen von der Stadt Regensburg einige Maß Ehrenwein mehr, als die fürſtlichen, und nun behaupteten dieſe, daß ſie ſoviel trinken könnten, als ſelbſt der Mainzer Directorial-Geſandte, wenn der Wein ſo gut wäre, als zu Mainz. Im Jahr 1748 erſchienen nicht weniger als zehn Staatsſchriften wegen Tafelranges, über rothe und grüne Seſſel, goldene und ſilberne Beſtecke, über dem Sitzen auf dem Teppiche, außer demſelben oder doch auf den Franzen deſſelben. Das Corpus Evangelicorum, das ſo feſt auf Religions-Gleichheit, ſelbſt bei der Reichs-Generalität hielt, wie das Reichs-Kammergericht auf einen catholiſchen und proteſtantiſchen Arzt, zeigte ſeine Kraft 1750, und ließ, um mehr Religions-Einheit ins Hohenlohiſche zu bringen, 104 Kreis-Grenadiere losbrechen, und war ſo ſtolz darauf, als ſpäterhin die fränkiſchen Kreis-Excellenzen, daß ſie eine Kreis-Execution gegen dieſelben Fürſten zu Stande brachten, da in der Regel ſelbſt Reichs-Executionen ſtockten. Es fehlte nichts, als daß man bei der Reichs-Armee noch Pullarii beider Religionen mit ſich geführt hätte, und heil. Hühner, aus deren Freſſen (activo) die Alten den Erfolg der Schlacht zu ermeſſen pflegten — catholiſche und proteſtantiſche Hühner!

Türken brauchte das Reich, mit Erſtarkung Rußlands, nicht mehr zu fürchten, jezt aber traten chriſtliche Türken auf — die liebenswürdigen Franzoſen. Louis XIV. hatte noch Reunionskammern angelegt, die Republique aber ſprach, neben Bruderſchaft, Freiheit und Gleichheit, nur durch — Canonen. Cuſtine eroberte, bevor noch die Contingente ſich ſammeln konnten, ob ſie gleich von Begierde brannten, ſich mit Ohnhoſigten zu meſſen. Bopfingen, Aalen und andere, ſtellten zwar nur wenig Mann, aber vielleicht konnten doch ihre Abgeordnete ein Regiment von Weisheit ſtellen zur Rettung des Vaterlandes? und ſiehe! der Areopag deutſcher Nation fand für gut — Ferien zu machen. Wie oft übereilte ſich die Pariſer Nationalverſammlung, hat ſich der deutſche Reichstag auch nur Einmal übereilet? Sparta und Athen holten die Entſcheidung ihrer Streitigkeiten auch nicht zu Delphos — ſollten ſie Oeſterreich und Preußen zu Regensburg holen? Unſere Amphictionen ſind unſchuldig.

Spielend jagten nun die verlumpten Kinder der Revolution den Rieſenſchatten des alten Kaiſerreichs vor ſich her, der deutſche Torſo wurde auf das Marionetten-Theater nach Raſtadt geſchleppt, wo die K. K. und Reichs-Geſandtſchaft zuerſt wegen der Plenipotenz ſich herumſtritte, und das Reich verblutete in Geſellſchaft der Abgeſandten Frankreichs. Man amputirte ihm den ganzen linken Arm. Früher hatte man über preußiſchen und heſſiſchen Separaten-Frieden geſchimpft, jezt kam es ſo weit, daß ſelbſt Iſenburg, Wied, Erbach, Homburg ꝛc. Separatfrieden ſchloſſen, wie Nation mit Nation. Sie müſſen des alten Juriſten Bartholus Meinung im Kopf gehabt haben, daß ſchon zehn Menſchen ein Volk machen! den Reichs-Deputationsſchluß von 1803 aber ſchloßen Rußland und Frankreich! Nicht der Kaiſer der Deutſchen hatte mehr in Deutſchland zu gebieten, zulezt gebot Napoleon Solo! Jeder Theilhaber hatte ſich noch vor dem Schluß in vorſorglichen Beſitz geſezt, und ſo geſchah das Wunder, daß unſre Amphyctionen fertig waren — in drei Monden, während man zum weſtphäliſchen Frieden ſieben Jahre gebraucht hatte! Das Reich, einſt ſo groß und kraftvoll, verſchwand 1806 wie ein Schatten, es war längſt altgothiſches Flickwerk — der Spott der Leute — und von ihm galt weit mehr als von Frankreich Mirabeau's Rede: Sans le Gouvernement on ne riroit plus en France.

So wurden wir guten Deutſche, die dritte große Nation als Einheit geträumt, feſter als die franzöſiſche, und gebildeter als die ruſſiſche, abermals der Spott anderer Nationen, troz unſerer Cultur, und ungeheuren Kraft, einzig und allein durch Verfaſſung. Dieſe hatte das Problem gelöst, wie Fürſten-Macht, ohne ihr Weſen zu zerſtören, dennoch einem höhern Richter unterworfen ſeyn könne, um im Rechtswege zu erhalten, was nur durch das Schwert anderwärts erlangt wird, und dieß war eigentlich deutſche Freiheit, aber die Praxis ſezte ſolche in das Streben nach Unabhängkeit von kaiſerlicher Gewalt, und führte unſern Jammer herbei, und unſre Franzoſen-Schande. Deutſchlands Unglück war ſein Wahlreich — Frankreichs Größe ſein Erbreich „Le Roi est mort, Vive le Roi! Germanien lag nun gebunden an Händen und Füßen da, wie der Abyßiniſche Stier zum lebendigen Braten des Friedensfeſtes. So endete unſer langes Trauerſpiel: Der Bruderzwiſt.

et Virgo caede madentes
ultima coelestum terras Astraea reliquit!

Viele aber ſahen in Napoleon einen zweiten Carl d. Gr., glaubend, daß er Einheit bringen werde, wofür ſie gutmüthig den Rheiniſchen Bund 1806 anſahen — eine wahre Vernichtung des tauſendjährigen Reichs der Deutſchen — und ſo endete der längſte und langweiligſte Tag der Geſchichte, der Reichstag, mit der ſchrecklichſten Nacht, und mit dieſem heilloſen erzwungenen Bunde. Der ſogenannte Protector hatte Friede gegeben, wie der Wolf den Schafen, unter der Bedingung, daß ſie die Hunde ausliefern, und das ganze Staatsrecht des berüchtigten Bundes beſtand in zwei Zeilen:

Gebt Geld und Soldaten, ſo viel ihr ſollt,
thut übrigens zu Hauſe, was ihr wollt!

Gott ſey Dank! Dieſer Bund, gegen den unſre alte ſonderbare Verfaſſung noch golden war, dauerte nur ſieben Jahre, aber es waren die ſieben Jahre der magern Kühe Pharaons, wo man ernſter wurde, als in ſieben Jahrhunderten. Kein freier Gedanke mehr! noch weniger Frohſinn und Lachen! Wir waren Knechte,

Fürſten

Fürſten und Volk im Lande, das der Herr unſern Vätern gegeben hatte, zu eſſen ſeine Früchte und Güter, ſiehe! da waren wir Knechte innen! Wir ſaßen da, wie die Türken, ruhig, wortkarg, in dumpfer Gleichgültigkeit gegen das Leben und Schickſal, Gott iſt groß! Manche wären gerne wie die Störche Aquileas bei Attilas Stürmen hinüber über den Ocean geflogen, oder wie die erſten Chriſten geflohen in die Wüſten Aegyptens, — ſie durften nicht —

> — fuimus Troes, fuit Ilium et ingens
> Gloria Teucrorum: ferus omnia Jupiter Argos
> transtulit —

Da war keine deutſche Geſandtſchaft, die wie Cur-Brandenburg auf dem großen Leipziger Convent 1631 zu ſtimmen wagte: „Die Reichs-Abſchiede ſind abgeſchieden, wir müſſen die Augen auf-, und die Fäuſte zu thun.“ Aus dem furore tedesco, deſſen die Italiener ſo oft erwähnten, der uns aber vielleicht zum Selbſtmord geführt hätte, wie Auſtralier unter dem Schwerdte der Europäer und dem Roſenkranz der Miſſionäre — war hingebende Geduld geworden — Hundedemuth war die Tugend der fieros Allemannos, wie uns noch Carl V. Spanier nannten. Hätten unſre Quäler noch die Bedeutung des Wortes Allemand gewußt, würden ſie noch mehr geſpottet haben — viele hätten wie Jonathas die Kleider zerreißen, Erde auf das Haupt ſtreuen, ſich in Säcke ſtecken, beten, und rufen mögen: Eli Eli lama asabthani! Unſre ganze Politik lief auf Carls V. Hausmittel gegen die Gicht hinaus: „Geduld und ein wenig Schreyen!“ Aber ſelbſt lezteres durfte nur ganz leiſe geſchehen, wenn man, das Gicht nicht radicaliter durch ein „Qu'on le fusille" curirt haben wollte. Wir waren wehrlos, doch nicht ehrlos!

Längſt lebten wir in einem papierenen Zeitalter; das goldene, ſilberne, eiſerne und bleierne, waren hinabgeſunken in den Strom der Ewigkeit. Zum Goldenen und Silbernen wäre ein salto mortale geweſen, aber wie? wenn wir es wieder bis zum Blei und Eiſen bringen könnten? dachten manche wackere Deutſche im Stillen, und handelten im Stillen — exoriare aliquis nostris — und ſiehe! der Weltſtürmer, der alles Unheil herbeigeführt hatte, trug, ſchwindelnd auf ſeiner Höhe, ſelbſt das Meiſte bei, uns zum Selbſtgefühl und zur Einheit zu bringen, die er keineswegs wollte. Latifundia perdidere Italiam, ſagten die Römer, und wenn ſie gleich nur allzugroße Landgüter damit meinten, ſo galt es doch auch von der Welt der römiſchen Räuber, und ſo auch von der Raubwelt Napoleons und ſeinem Empire français.

Preußen erhob das eiſerne Kreuz — Preußen, das die allgemeine Sache, die deutſcher war als je, zuerſt verlaſſen hatte, für ungewiſſe Vergrößerung, wie der Fabel-Hund, ſein Fleiſch im Maul gegen das größer ſcheinende Stück im — Waſſer — Preußen, nach dem Tilſiter Frieden zwiſchen Seyn und Nichtſeyn ſchwebend, erhob ſo kräftig das eiſerne Kreuz, daß ſich der gerechte Haß der Deutſchen umwandelte in ſchuldige Bewunderung und Liebe. Preußen war und iſt ſtolz auf ſeinen Friedrich, aber wahrlich Friedrich Wilhelm darf ſtolzer ſeyn auf ſeine Preußen. Wir erlebten den 18ten Okt. 1813.

Venit summa dies et ineluctabile fatum
Gallorum —

Es mußte anders kommen und iſt gekommen, und weſſen Bruſt hob ſich nicht höher, der dieß noch erlebte? das heil. römiſche Reich war weder heilig, noch römiſch, noch reich, ſondern ein Chaos ſtreitender Elemente, zuſammengehalten durch die Eiferſucht Oeſterreichs und Preußens — eine Null im Ausland, eine Artiſchocke, die man Blatt für Blatt abpflückte — eine wahre Banque à la mort und près à faucher, wie franzöſiſche Diplomaten ſagten —

Monstrum horrendum cui lumen ademptum!

An ſeine Stelle trat der Bund der Deutſchen, der weder heilig noch römiſch, und ſelbſt nicht reich zu ſeyn braucht, wenn er nur deutſch bleibt durch Eintracht, die einſt Griechen gegen Perſer, Niederländer gegen Spanier, Schweizer gegen Oeſterreich, und uns ſelbſt in den ewig herzerhebenden Jahren 1813—15 ſtärkte gegen den Welttyrannen — dann ſind wir reich, ſtark und römiſch, ja ſelbſt heilig gegen jeden, der uns antaſtet, ſtark wie die Eichen im Haine der Velleda, tapfer wie Hermann, einig wie Cherusker am Tage des Varus, und der Schlacht von Leipzig. Unſere Theilung war eine reine deutſche ſtärkende Familien-Theilung, wenn gleich die Getheilten ſprachen:

Mein Herr! Sie freſſen fürchterlich

und die Theiler:

Mein Herr! ich arrondire mich!

Hermann, Moriz und Guſtav Adolph retteten uns einſt, aber wir fielen zum vierten Mal in die ſchändlichſte der Sclavereien, in die Franzoſenſchmach, und aus dieſer rettete deutſcher Nationalſinn, deutſcher Bund und deutſches Volk, das noch am ehrlichſten an Gott im Himmel glaubt, und an den im

Herzen der Menſchen und ſeiner Fürſten. Es verdient ähnliche Männer, wie jene waren. Der Bundestag hat die Bundesnacht vertrieben, darf aber nie vergeſſen, daß er ohne jenen Nationalſinn, ohne moraliſche Volkskraft und Volksliebe nicht viel beſſer ſeyn müßte, als ein Regensburger Reichstag. Ein Völkerbund iſt mächtiger als ein Fürſtenbund, und ein ächter deutſcher Völkerbund hat ſelbſt England geſchüzt durch Ocean und Flotten, und Rußland vertheidigt durch ſein Clima und ſeine Wüſten — nicht zu fürchten. Beide werden aufhören zu ſeyn, was ſie ſind, wenn jenes arm, und dieſes reich ſeyn wird.

Offenbar verlangen wir vom Bunde zuviel auf Einmal, und Ausländer ſind noch ungerechter. Mag es ſeyn, daß unſere Bundesſtaaten noch jezt einem großen Orcheſter gleichen, wo jeder ſtimmt, jeder ſein eigen Stückchen ſpielt in Ermanglung gehöriger Noten, und der rechte Capellmeiſter noch nicht erſchienen iſt, für eine große Ouvertüre, oder ſchön harmoniſche Symphonie — mag eine Mixtur von 38 Ingredienzen Bedenklichkeiten in der Wirkung haben — wenn wir zurückblicken — iſt viel geſchehen — viel Liberales verfüget — und wegen des Uebrigen laſſen wir die Götter walten. Die deutſche Politik iſt noch nie in ein Compendium gebracht worden, im Lande der Campendien. Jener Philoſoph bei Lactantius ſprach mit ſolcher Beredtſamkeit von der Seelen-Unſterblichkeit, daß ſeine Zuhörer hinausgingen und ihre Leiber ſchlachteten; mit gleicher Beredtſamkeit werden die Profeſſoren des deutſchen Staatsrechts weit leichter Vaterlandsliebe erwecken können, da viel geſchehen iſt! Jeder gibt zuerſt guten Wein, und wenn die Gäſte trunken ſind, den ſchlechten — das iſt Weltlauf — die Gäſte ſind trunken geworden, und wollen, ſtatt Landwein — Burgunder und Champagner. Iſt das Recht? Offenbar verlangt man zu viel vom Bunde, wie von den Ständen auch, und wir wandeln doch hienieden!

Man verlangt politiſche Einheit? hätten wir nur einſtweilen Einheit des Gewichts, Maßes und Geldes; haben wir ja noch nicht einmal Einheit der Wagenſpur, deren Wichtigkeit freilich nur Reiſende begreifen. Wir wollen von unſern Solonen nicht gerade die beſten Geſetze erwarten, und vor der Hand zufrieden ſeyn, wenn ſie uns die beſtmöglichſten geben. Der 18te Oktober 1813 iſt unſre deutſche Oſtern geweſen, und wir leben der Hoffnung auch unſern Sonntag Quasi modo goniti feierlich zu begehen, nicht im alten Sauerteige, auch nicht im Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, ſondern im Süßteiche der Lauterkeit und Wahrheit!

Die Revolution erregte die Geiſter, und lehrte auch die Deutſchen aufs Wort merken. Die amerikaniſche Revolution, die den Volksgeiſt in Frankreich weckte, ging an den Deutſchen faſt unmerklich vorüber, ſo wenig war noch der Sinn rege für politiſche Verhältniſſe — die franzöſiſche lag uns näher, aber wir waren ferne, eine barbariſche Revindikation der vergeſſenen Menſchenrechte zu machen, wie die leichten phlogiſtiſchen Gallier — dazu ſind wir zu wenig einig, und auch zu gut, und zu beſonnen. Wir haben in der ganzen deutſchen Geſchichte keine St. Bartholemi aufzuweiſen. Viele herrliche Deutſche, die wie Klopſtock, Campe, Forſter, Schlözer ꝛc., für die Revolution ſchwärmten, wurden mit Abſcheu erfüllet, und lieſen mit Alfieri: Ich kannte wohl die Großen, aber nicht die Kleinen!

Die Revolution Frankreichs war der Taumelbecher des Propheten, zugerichtet allen Völkern, die umher liegen, Völker in Revolution aber gleichen den Kranken, welche von der Tarantel geſtochen ſind, und nur durch Harmonie geheilet werden. Wir Deutſche brachten bloß einige nicht unbedeutende Gravamina nationis germanicae zur Sprache, ziemlich verſchieden von den bisher bekannten — und viele dieſer Gravamina, ſind ſie nicht wirklich gehoben? iſt es nicht um vieles beſſer im Vaterlande, als vor 1789? Nach und nach, und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Vermöge unſeres Phlegmas ſind wir geneigter zum Flicken — ein geflicktes Kleid iſt bequemer als ein neues, aber Einreißen leichter als Aufbauen. Die Welt gehört den Phlegmatiſchen ſagte Macchiavelli. Dieſes berühmte Wort hat ſich zwar an uns nie ſo recht bewähren wollen, und am wenigſten in unſern Zeiten; während andere Völker die Bahn der Venus und des Mercurs durchliefen, durchwandelten wir gravitätiſch den Sonnenkreis des Saturns — aber wer will wiſſen, ob es ſich nicht dennoch nach und nach bewähre?

Wir leben in einer höchſt bewegten Zeit, die ſich um zwei Extreme drehet. Die Jacobiner ſagten: Krieg den Palläſten, Friede den Hütten, und leerten Palläſte und Hütten. Die Ultra und Höflinge ſcheinen den Satz gerade umdrehen zu wollen, wünſchen das Mittelalter zurück, wie ein verlornes Paradies, oder die Zeiten, wo es nur Ritter und Knechte, nur Prieſter und Layen gab — Ritter und Pfaffen ſchwelgten, und das Volk darbte und zitterte vor den Geſtrengen mit dem geraden Stabe und auch mit dem krummen. Manche ſtehen gar noch im Zeitalter des Ariſtoteles, der den Unterſchied zwiſchen Menſchen und Thieren im Staate findet, ergo verhält ſich der Menſch zur Regierung, wie das Vieh zum Menſchen! Sie wären fähig, wie der König von Dahomy dem erſten beſten ihrer Getreuen den Kopf abzuſchlagen, um ihren Ahnen eine frohe Botſchaft zu hinterbringen. Ständiſche Verfaſſungen ſehen ſie an, wie franzöſiſche Köche eine kochende Hausmutter anſehen, oder Barbiere die Männer, die ſich ſelbſt barbieren, und franzöſiſche Ultra fragten bei ihrer Rückkehr junge Männer, die etwas ſuchten: was ſie vor der Revolution gemacht hätten? daher einer nicht anders antworten konnte, als: Euer Excellenz — eine Kleinigkeit — in die Wiege.

Die Bewegungen der Völker ſind wahrlich nicht, wozu es die Illiberalen machen — Galliſche Nachäfferei — ſchiefe Linien, die der Geometrie und ihnen verbleiben ſollen — keine Reſultate von Umtrieben geheimer Rotten — ſondern Reſultate der Fortſchritte in der Civiliſation und der Vernunft. Die ſtändiſchen Verfaſſungen, ohne Gewalt und Blut ſind Beweiſe vom Einfluß öffentlicher Meinung nicht nur, ſondern, was am erfreulichſten iſt, von den Einſichten der Fürſten, die ihre Zeit erkannten, und von ihrem guten Willen und Humanität, die ſich bei einigen wahrhaft frei nnd großartig gezeigt hat!

Vorwärts rufen die Völker, oder ihre Sprecher, die Gebildeten im Volke — rückwärts rufen die Privilegirten. Die Begeiſterung der Bürger rettete aber Deutſchland, rettete, was durch Fehlgriffe der Privilegirten und durch Erſchlaffung der Heere verloren gegangen war. Vor der Revolution glaubten Millionen Menſchen, daß nur die auf der Parade geübten Männer — Soldaten ſeyn könnten, und nur der Adel Anführer, aber die Republikaner, und die ganz unbekannten Namen Dumourier, Pichegru, Moreau, Hoche, Bonaparte ꝛc. ꝛc. lehrten, daß die Natur mehr Weihe gebe, als die Wiege. Gewiß ſind Bürger eine ſicherere und ſtärkere Kette um die Throne, als die berühmte Wiener Adelskette, und Adel, Beamte und Soldaten, nicht die Nation! Allzuviel iſt ungeſund, und ſchon Zoroaſter nannte den 3ten Stand die Quelle des Ueberflußes. Der Herr hat ſich aufgemacht, und über Zion erbarmt, denn es war Zeit, daß er ihr gnädig war, und die Stunde iſt kommen!

Keine Ketten, wohl aber Leitbande! die Idee der Gerechtigkeit und Gleichheit vor dem Geſetz, die Idee, daß der Menſch auch im Staate Selbſtzweck, und ſein Leben nicht dem Leben im alten Jammerthale gleichen ſoll, wo man nur trachtet, ſo leicht und bequem als möglich durchzuſchleichen, rechtlich oder unrechtlich, wenn man nur dem Richter nicht in die Hände fällt, iſt vernünftig. Wir wollen als beſonnene Deutſche an den revolutionären Völkern ein Beiſpiel nehmen, die das Oberſte zu unterſt kehrend Millionen Geldes und Menſchen-Leben opferten, damit ihnen am Ende Hanswurſt als Profeſſor Philosophiae zurufe:

Hört ihr Herren! ihr müßt's bekennen,
Das hättet ihr wohlfeiler haben können!

Ich ſehe den heiligen Bund, der auf die Schönbunds-Schlacht folgte, als die liberalſte Idee meiner Zeit an, wenn ſolcher den Geiſt des Chriſtenthums wirklich auf Politik überträgt — eine Idee, mit der ſchon der gute Heinrich IV. ſich befaßt hatte. Mögen auch Papſt, Türken und Großbritannien nicht beigetreten ſeyn, und Lord Caſtlereagh die Sache nicht verträglich gefunden haben mit der brittiſchen Verfaſſung, d. h. mit Alleinherrſchaft zur See — nur keine bibliſchen Publiciſten! Möge der Genius Deutſchlands das Vertrauen zwiſchen treuen Völkern und redlichen humanen Fürſten aufrecht erhalten, um ſtets weiter in Verbeſſerungen gemeinſchaftlich fortzuſchreiten, und nie die Zwietracht ihren Zankapfel werfen in den hohen Saal der Verbündeten, denn was uns vor allem Noth thut, iſt — Friede! Die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, ſo ihn fürchten, ſeinen Bund halten, und gedenken an ſeine Gebote, daß ſie darnach thun! Die Sonne der Gerechtigkeit wird aufgehen über ſie, ſie werden aus- und eingehen, und zunehmen wie die Maſtkälber — Alles Volk wird ſprechen: Amen!

Fünfter Brief.

Deutſchlands Verfaſſung.

Unſere Verfaſſung iſt eine Bundes-Verfaſſung, ein Staaten-Bund, und völkerrechtlicher Verein, deſſen Mitglieder alle Souverains, und keiner dem andern untergeordnet iſt, folglich bilden wir nur — Einen Staat, wie ſchon ſeit Hermanns und Marbods Zeiten, ohne Staats-Gewalt, nur mit Collegial-Gewalt, einen Fürſtenſtaat, keinen Völkerſtaat, daher alle Vergleichungen mit der Schweiz, den Niederlanden und Nord-Amerika hinken. Föderativ-Verfaſſung ſcheint einmal im deutſchen Charakter zu liegen, und Carl der Große hielt Franken und Schwaben, Baiern, Thüringer und Sachſen nur zuſammen durch Gewalt und durch ſein Genie. Die Welt wird nie Einer Meinung ſeyn, Verſchiedenheit bringt Leben und Thätigkeit, und ſo ſcheint es, will der Himmel es auch mit Deutſchland gehalten wiſſen. Nur Napoleons Eiſenſcepter kann das Kopfnicken ſineſiſcher Pagoden zum höchſten Geſetz erheben. Wenn mich Jemand nach der Regierungsform in Deutſchland fragt, ſagte Holberg, ſo muß ich antworten: „Deutſchland wird auf deutſch regiert“ Ogni medaglia hà il suo riverso!

Unter allen Verfaſſungen iſt leider! eine Bundes-Verfaſſung bekanntlich nicht die beſte — Viel Meinung bricht Einung — es fehlt eine Centralkraft. Bundesſtaaten entſtehen nur da, wo die Theile, welche ein Ganzes bilden ſollen, ſich allzu ſehr abſtoßen, um unter Einen Hut gebracht zu werden, und aus den heterogenen Theilen zuſammengeſezter Theile wird gerne — ein Schatten. Es ſteht damit, wie mit alliirten Truppen. Nur dann entſteht Einheit und Centralkraft, wenn ein ſchlimmer Feind alles gegen ſich aufbringt, den Bund zu ſelbſtiſchen Zwecken mißbraucht à la Napoleon, und ſchrecklichere Reunionen vornimmt, als Louis XIV. vom Rhein bis zur Trave und Weichſel! Wir litten am Souveränitäts-Ausſatz, wie Spanier am Pfaffen-Ausſatz, und große Fürſten, um ſich von der ſchwachen Abhängigkeit von Kaiſer und Reich loszumachen, bogen den Nacken unter das eiſerne Joch des übermüthigen Corſen, deſſen erzwungener Rheinbund eine wahre Löwen-Geſellſchaft war, ächter Sultanismus, und orientaliſches Staats-Recht! Der deutſche Bund aber beſteht aus koordinirten und unendlich weniger Staaten als ſonſt. Gewiß geht es beſſer, als manche glauben wollen; wo noch die Bewegungen mehr periſtaltiſch als politiſch, und der Bauch näher als der Kopf iſt aus langer Gewohnheit. — omnis definitio in jure periculosa!

Die Revolution hat die tauſend Bruchſtücke des alten Kaiſerreichs in größere Maſſen verſchmolzen, und wir ſind doch wieder Deutſche unter deutſchen Fürſten! Unſer Bund hat doch größere politiſche Wichtigkeit, als das alte Flickwerk, und der kleinſte Souverain Lichtenſtein ſtellt doch 55 Mann, während wir unmittelbare Klöſter hatten, die nur 1 ½ Mann ſtellten. Wir haben mehr innere Selbſtſtändigkeit errungen, größere Maſſen werden auch größere Anſichten, größeres Selbſtgefühl, Gemeingeiſt und Charakter erzeugen. Gott verläßt keinen Deutſchen. Sollte die Welt an die 30 Jahre vergebens geblutet haben um Erringung der Menſchen-Rechte? ſollte vernünftige Freiheit vernichtet werden, weil verworſene Demagogen eines leichtſinnigen Volks blutigen Deſpotismus übten unter dem heiligen Namen? Wir Deutſche ein Vierteljahrhundert allen Jammer des Kriegs, der Theurung und der Seuchen vergebens erduldet, und was ſchlimmer als alles, Franzoſenſchmach? .. der Teufel des Lehn-Weſens iſt wenigſtens mediatiſiret!

Schon mit dem Frieden von Luneville wurden die goldenen Bulle, Schmaus, Pütter, Pfeffinger, Moſer, Häberlin ꝛc. . ꝛc. Staats-Antiquitäten, und das Uhrwerk des Reichs einfacher. Händevoll Räder wurden herausgenommen, andern die Zähne abgefeilt, um nicht mehr eingreifen zu können, einige in perpetuam rei memoriam beibehalten, jedoch ohne Rotation, und wieder andere ſcheinen nur noch zum Glockenſpiel gelaſſen zu ſeyn. Aber gar vielen iſt das noch nicht einfach genug. Die Beſcheidenſten wollten wenigſtens Ein ſichtbares Oberhaupt, einen Kaiſer — gar nicht übel, wenn es nach der goldenen Bulle gieng, die hominem justum, bonum et utilem zu wählen befahl. Es wäre ſo übel nicht, wenn die Idee der alten Kaiſerlichen Majeſtät, und eines Padiſchah über dem Bundestag ſchwebte, über dem Bundesheer und über den Machthabern der Bundesſtaaten, (die gerade nicht, wie ein deutſcher Fürſt bei der Reiſe des Grafen von Falkenſtein deſſen Poſtillion zu machen, oder als Wirth den Schild an ihr Schloß ſetzen zu laſſen brauchten, zum Kaiſer), und den ganzen Bund beleuchte, wie die Sonne unſere Erde heller beleuchtet, als alle Wachskerzen und Laternen!

Andere wollen gar nur Einen Staat, und bedenken nicht, was ſie wollen, und was ſeyn kann. Es iſt noch die Frage: ob dieß in. politiſcher Beziehung gegen Außen uns frommte? in ſtaatsbürgerlicher aber offenbar ſo beſſer aus demſelben Grunde, warum 10 Familien mit 1000 fl. dem Staate nützlicher ſind, als Eine Familie mit 10,000 fl. Manche herrliche Eigenheit Deutſchlands rührte offenbar von unſerer alten Vielherrſchaft, ſie gab uns vielſeitigere und weiter verbreitete Einſichten, als in Napoleoniſchen Reichen möglich iſt, wenn der Herrſcher jeſuitiſch gebietet: Un peu de latin et de Mathematique ça suffit ja die Alten verbietet, deren fleißiges Studium die Britten zu Britten macht. Der Deutſche glaubt noch treuherzig an die Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts.

Die deutſche Bundes-Akte, unterzeichnet zu Wien am 8ten Junius 1815, verdrängte Reichs-Deputations-Hauptſchluß und Rheinbund-Akte, und das ganze Corpus juris publici mit allen Compendien und Commentaren, über die wir Nochlebende vergebens ſchwitzten. Alles, was unſere Hochgelehrten zum ſchönſten Syſtem gerundet hatten, unbekümmert um Zweckmäßigkeit und Wirklichkeit, verſchwand vor dieſer Wiener Bundes-Akte, die gewiß beſtimmter ausgefallen wäre, hätte Napoleon nicht den verdammten Einfall gehabt, den Congreß zu ſprengen, und ſein ihm zu enges Reich Elba mit dem großen Reich der Bourbons zu vertauſchen, das er mit 1200 Mann binnen 20 Tagen wieder eroberte. Deutſche ſind keine Franzoſen, die fünf Conſtitutionen binnen 12 Jahren machten, dann eine ſechste, die Furcht und Schrecke zehn Jahre zuſammenhielt, und dann noch vier andere, und immer riefen mais — la Constitution ne marche pas?

Unſere Conſtitution wird ſchon noch beſtimmter ausgerundet werden, und lebten wir noch zur Zeit des Kanzlers von Ludwig, der über die goldne Bulle zwei Quartanten ſchrieb, die mir ohnlängſt ſo viel Unterhaltung gewährten, als Moliére, ſo hätten wir gewiß ſchon Commentare, die allerdings hier nöthiger wären. Indeſſen iſt Klübers Compendium dickleibigt genug, und ziemlich deutlich. Mag der Amerikaner Sir Everett immerhin ſagen: die Bundes-Verfaſſung ſey als Krüppel geboren worden, und der Bundestag hätte ganz die Rolle der treugehorſamſt franzöſiſchen Parlamente geſpielt, da er die Beſchlüſſe des Carlsbader Congreſſes einmüthig annahm, am nämlichen Tage, wo ſie das öſterreichiſche Präſidium vorlegte." So ſpricht ein Amerikaner. . . In Europa iſt es kaum gekrönten Häuptern erlaubt, ſich über die höchſte Stelle des Vaterlandes auszuſprechen, nur einem Friedrich, und der Privatmann denkt mit Pollio: „Ego taceo, non enim facile in eum scribere, qui potest proscribere. Ich will die treffliche Geſetzgebung Justinians nicht umſonſt ſtudirt haben, die uns ſagt: Disputare de principali judicio non oportet, Sacrilegii enim instar est dubitare, an is dignus sit, quem elegerit Imperator!

Kraft jener Akte iſt demnach die Verfaſſung Deutſchlands nachſtehende: acht und dreißig ſouveraine Fürſten und freye Städte vereinigen ſich zum Bunde der Deutſchen, um die innere und äußere Sicherheit und Unabhängigkeit Deutſchlands aufrecht zu erhalten unter gleichen Rechten. Kein Mitglied darf bei einmal erklärten Bundeskrieg einſeitig handeln, Bündniſſe gegen den Bund ſchließen, noch weniger andere Mitglieder bekriegen, ſondern die Streitigkeiten werden vom Bunde oder einer Anſträgel Inſtanz geſchlichtet. Ueberall ſind landſtändiſche Verfaſſungen einzuführen. Die Angelegenheiten des Bundes werden durch eine ſtändige Bundes-Verſammlung zu Frankfurt beſorgt, in der alle Glieder durch

Bevollmächtigte, theils einzelne, theils Geſammtſtimmen führen. Man unterſcheidet die volle Verſammlung (Plenum), die lauter Virilſtimmen führt, die großen Staaten natürlich mehrere als die kleinern. In Pleno ſind 70 Stimmen. Die ſechs gekrönten Häupter: Oeſterreich, Preußen, Sachſen, Baiern, Hannover und Würtemberg haben jedes vier Stimmen; Baden, Cur-Heſſen, Großherzog Heſſen, Holſtein und Luxenburg drei — Braunſchweig, Mecklenburg-Schwerin und Naſſau zwei — die übrigen 25 nämlich: Sachſen-Weimar, Gotha (ausgeſtorben) Coburg, Meinungen, Hildburghauſen, Mecklenburg-Strelitz, Anhalt-Deſſau, Bernburg, Cöthen, Schwarzburg-Sondershauſen und Rudolſtadt, Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen, Reuß ältere und jüngere Linie, Schaumburg-Lippe und Lippe-Detmold, Waldeck, Homburg, und die vier freyen Städte Lübeck, Hamburg, Bremen und Frankfurt jedes eine Stimme.

Das Plenum iſt Ausnahme, der engere Rath aber Regel, und hier ſind nur 17 Stimmen, worunter 11 Virilſtimmen für die ſechs Könige, und die obengenannten fünf Fürſten, die drei Stimmen in pleno haben; die übrigen ſechs ſind Geſammtſtimmen der andern Bundesglieder. Ob den Standesherren noch Curialſtimmen in pleno zugeſtanden werden? iſt unentſchieden. Die Courteoisie iſt hohe Bundes-Verſammlung, auch wohl durchlauchtigſter deutſcher Bund.

In Pleno findet weder Erörterung, noch Berathung ſtatt, und die Stimmen-Mehrheit entſcheidet über das, was im engern Rathe vorbereitet wurde, zwei Drittheil der Stimmen entſcheiden, und im Falle der Stimmen-Gleichheit der Präſident oder Oeſterreich. . . Jedoch gibt es Beſtimmungen, wozu Stimmen-Einhelligkeit erforderlich iſt, z. B. bei Annahme neuer Grundgeſetze, authentiſche Auslegung, Aufnahme neuer Mitglieder, jura singulorum, Religion ꝛc. Die Landeshoheit der Mediatiſirten, d. h. vormals regierender Reichsſtände, verwandelte ſich in Standesherrlichkeit, und die Landesherrlichkeit der Ritterſchaft in Grundherrlichkeit. Ihnen blieben alle Domänen-, und grundherrliche Rechte, welche nicht weſentlich der Souverainität ankleben, Patrimonial-Juſtiz, Ortspolizei, Jagd-, Forſt-, Fiſcherei-, Bergwerks-Gerechtigkeit, Zehnten-, Lehen-, Patronat-, Familien-Verträge ꝛc. neben Ebenbürtigkeit und perſönlichen Vorzügen. Die Auslegung des §. 14 der Bundes-Akte machte dem Bundestag am meiſten zu ſchaffen!

Die Bundes-Matrikel beſtimmt die Beiträge zu dem der Geſammtheit nöthigen Aufwand, ſo wie die Contingente jedes Bundesſtaates. Die Geſandten haben die Vorrechte der Geſandten zweiten Ranges, und halten jeden Donnerſtag ordentliche Sitzungen von 11 — 2 Uhr, außerordentliche aber ſo oft es durch Abrede, oder vom Präſidenten nöthig erachtet wird, der auch die Ferien beſtimmt, die jedoch nicht länger als vier Monate dauern ſollen. Die vortrefflichen Geſandtſchaften ſind die Repräſentanten ihrer Fürſten, nicht der Nation, und was bis jezt Gutes geſchehen iſt, verdanken wir mehr dieſen Fürſten, als der Verſammlung — aber ſollte uns dieß nicht auch erfreuen? Die Geſandten ſind an Inſtruktionen gebunden, und von den Fürſten allein hängt es ab, ob dem Bundestag Entſcheidungskraft und ſchnelle Vollziehung der Beſchlüſſe, folglich größere Wirkſamkeit werden ſoll.

Dieſen mächtigen Unterſchied vergaß der Britte, der in ſeiner Voyage sur les bords du Rhin. Paris, 1818. 8. ſich ein ſo ſchneidendes Urtheil erlaubte. Mich Deutſchen ſchmerzt jenes Urtheil, und alles, was die Staatsmänner des Auslandes ſagen, vorzüglich was Canning am 3. Febr. 1824 im Parlamente geſagt hat, und weil es mich ſchmerzt, mag ich es nicht noch bekannter machen. Noch mehr ſchmerzt mich, daß ſo viele Deutſche gar nichts vom Bundestage hören mögen, was traurig iſt, wenn wir nach National-Grundſätzen urtheilen, aber unrecht, wenn wir die Dinge betrachten, wie ſie waren, jezt ſind, und ſeyn können bei ſo vielfachen Intereſſen, und der kaum entgangenen alten Verfaſſung. Ein Augias-Stall, kann man den ſäubern mit dem Flederwiſch einer Magd? Und kommt es nicht zulezt auf Eins heraus, ob der Bundestag oder die Höfe die großen politiſchen Fragen entſcheiden — die Beruhigung Italiens — das monarchiſche Prinzip jenſeits der Pyrenäen, die Entfeßlung Griechenlands und die Unabhängigkeit Amerikas? Darf ſolche nicht jeder Politiker entſcheiden zwiſchen ſeinen vier Wänden?

Unſere glänzendſte Seite iſt, wie billig, unſere jetzige militäriſche Haltung. Die Gallier ſollen nur wieder kommen, ſie würden den Unterſchied empfinden. Deutſchland iſt zwar Kraft ſeiner Verfaſſung der friedlichſte Staat Europa's, aber man kann nicht wiſſen? Und ſo iſt unſere ſtehende Macht ziemlich ſtark, wie von jeher. Deutſchland kann auch in der That leicht, und ohne Volksdruck 600,000 Soldaten aufſtellen, wenn's Noth thut. Welche furchtbare Macht, furchtbarer freilich in der Hand Eines Monarchen, aber auch immer furchtbar in der des einigen Bundes.

Wir ſind ſo ſicherer, daß uns kein Alexander nach Indien führe, und erſparen ihm den komiſchen Ausruf (den jedoch vielleicht Condé oder Napoleon erhaben fand,) geht, und ſagt zu Hauſe, daß ihr Alexander allein gelaſſen habt — die Welt zu erobern! — Sicherheit des Vaterlandes iſt das erſte Geſetz, wichtiger als Oberappellations-Gerichte, und ich lebe der Hoffnung, daß es beſſer gehen ſoll, als 1792, wenn die Stunde ſchlägt. Mögen nie die Tage wiederkehren —

Die Schreckenstage, die ein Reich erfährt,
wo jeglicher befiehlt, und keiner hört!

Deutſche ſind es ſchon gewohnt, ſich als Soldaten zu denken, und leider! ſeit Friedrich, auch viele Fürſten, was nicht richtig gedacht iſt, wenn gleich Napoleon behauptete: „Man regiert nur in Stiefel und Sporen, wozu Louis XIV. noch die Reitpeitſche hinzu that; am allereinfachſten war Carl XII., der brauchte zum Regieren nur — Einen Stiefel, und Nero ernannte zu Senatoren gar Pferde! Von Oeſterreich und Preußen kann keine Rede ſeyn, wenn es ſtehende Heere gilt, — ſie ſind eigentliche Mächte, — aber auch deutſche Reichsfürſten hielten ſtets mehr Truppen, als ihr Contingent! Es gab Feldzeugmeiſter und Oberſten in fürſtlichen und gräflichen Dienſten, während dieſe Fürſten und Grafen ſelbſt wieder ſich's zur Ehre rechneten, Generale und Oberſten im öſterreichiſchen oder preußiſchen Dienſt zu ſeyn. Graf Limburg Styrum ſogar hatte vor 60 Jahren auf ſeinem Rittergute Wilmersdorf ein Huſaren-Corps, das aus 1 Oberſten, 6 andern Offiziers, und zwei Gemeinen beſtand, neben einem Jäger-Corps, wobei die Revierjäger, Leibjäger und Lehrburſchen die prima plana formirten!!

Deutſche wußten nicht anders, als daß ſie für fremde Staaten ſubſidiariſch zu ſtreiten hätten, wie ſchon zur Zeit der Römer, und im Mittelalter. England und Holland, die den Werth des innländiſchen Menſchen früher ſchätzen lernten, mietheten ſtets Deutſche Regimenterweiſe — Heſſen, Braunſchweiger, Würtemberger, Münſterer, Ansbacher, Waldecker, Anhalter, Gothaer, ſelbſt Löwenſtein-Werthheimer! Es war eine Zeit, wo es nicht rathſam war, ſich in Heſſen darüber auszuſprechen, wem nicht der Buckel jukte. Montecuculi ſagte: Um Geld dient der Deutſche dem Teufel! In den Bevölkerungstabellen einer großen Monarchie heißt auch die junge noch nicht dienſtfähige Mannſchaft nur der Nachwuchs — nicht viel beſſer als Napoleons Canonen-Futter. Vergebens ſagte Jeſus den Kriegsleuten: „Thut niemand Gewalt und Unrecht, und laßt euch begnügen mit eurem Solde!“

Unſere Bundes-Macht iſt nach der Bevölkerung beſtimmt. Ein Procent und dann ein halbes für die Reſerve = 300,000 Mann auf den Friedensfuß. Das Heer iſt in zehn Corps getheilt, wovon die drei erſten Oeſterreich, die drei folgenden Preußen, das ſiebente Baiern, das achte Würtemberg, Baden, Großherzogthum Heſſen, Homburg, Hohenzollern, Lichtenſtein und Frankfurt, das neunte Kurheſſen, die ſächſiſchen Häuſer, Anhalt, Naſſau, Luxemburg, Reuß und Schwarzburg, und das zehnte Hannover, Braunſchweig, Lippe, Waldeck, Mecklenburg, Holſtein, Oldenburg und die Hanſeſtädte ſtellen. Die Oberfeldherren wählet der Bund.

Wenn man dieſe Bundes-Macht und ihre Contingente vergleicht mit der alten Reichs-Armee, ſo lacht einem Deutſchen das Herz!

So viele Stände ſonſt Reichs-Contingente ſtellten, ſo viel waren es auch Rotten von verſchiedener Kleidung und Waffen, die ſich untereinander neckten, haßten, und beneideten, wenn die eine einige Kreutzer mehr bekam, als die andere. Jeder glaubte ſich nur ſeinem Stande untergeordnet, wo ſollte Subordination herkommen, die Seele einer Armee? Bei dem ungeheuren Unterſchleif koſteten ſolche Rotten mehr als ein öſterreichiſches oder preußiſches Regiment! Dieſe in Soldaten verkleidete Menſchenkinder waren in der That res contingens, oft auf die ſonderbarſte Weiſe in Uniform gerathen, geworben, oder gar aus Zuchthäuſern genommen; die beſten waren noch die, welche vor den hohen Pforten der Klein-Großen und der Reichsſtädte Schildwache geſtanden oder geſeſſen hatten. Sie waren die Creti und Plethi Davids, worüber die Theologen ſich ſo lange die Köpfe zerbrochen hatten, und in die Perücken ſich gerathen waren!

Der Deutſche iſt zwar geborner Soldat, aber nichts weniger als kriegsſüchtig (guerrier, non belliqueux) und daher ließ ſich von Contingenten ohne Zuſammenſicht, Disciplin und Uebung nichts anders erwarten, als daß ſie ſich im ſiebenjährigen Kriege ſchon den Namen Reißaus-Armee verdienten, die ewig leben wird in den Liedern des preußiſchen Grenadiers, und Laukhardts Schilderung! den Spott mußte noch ein Druckfehler im Reichshofrathsdekret vermehren, wo ſtatt eilender Reichshülfe elende geſezt wurde. Und nun noch der pedantiſche Kamaſchendienſt, obgleich ſchon Montecuculi gepredigt hatte: „wenn man das Ueberflüſſige wegläßt, lernt man das Nothwendige deſto beſſer.“ Von Uebung (Exercitus) konnte bei ſo bunt zuſammengeſezten kleinen Maſſen ohnehin keine Rede ſeyn, ob ich gleich meinem Vaterſtädtchen das Zeugniß geben muß, daß die Armee von zwanzig Mann auf dem Zimmerplaz, unter Commando eines Feldwebels und unter den Augen des Hofes und aller Einwohner alljährlich manövrirte, und in den lezten Tagen ſogar — im Feuer, folglich mehr als Zahnpulver gerochen hat!

Im Revolutionskrieg war man ſchon klüger geworden, und ſteckte die Contingente unter Oeſterreicher und Preußen oder ganz in Garniſonen. Sie blieben aber immer disjecta membra, wie ihre Herrn auch im weiten Vaterlande, das ohne den Doppel-Adler an Poſthäuſern, ohne die Mutterſprache, und ohne Trauergeläute bei des Kaiſers Tod, nichts mehr vom heiligen R. Reich gewußt hätte. In Pfaffenländern ſuchte man ohnehin, wenn dem Bauche und was weiterhin liegt, ſein Recht widerfahren war, das Vaterland nur da droben! Oeſterreicher, Preußen und Heſſen ſpotteten nur troz den ellenlangen Titeln der Generale, die die Reichs-Armee hätten unüberwindlich machen müſſen, wenn man mit Titeln Feinde ſchlagen könnte. Stets fielen mir bei dieſen Truppen die Schäfer ein mit ihren Wakern, — mit Wölfen konnten es ihre Waker nicht aufnehmen, aber die Schafe, die nicht in der Ordnung bleiben wollten, biſſen ſie comme il faut!

Wie ganz anders jezt, nachdem uns Napoleon in die Schule nahm! Ich freue mich, wenn ich unſere Krieger ſehe, weil ich nicht ſogleich wie Wolſtoncraft beim

Anblick einer Uniform an Deſpotismus denke, wo man denn natürlich alles ſchief nimmt, wie die Dame, der hipochondriſche Smollet und der Italiener Alfiéri. Weniger Uniformen dürfte es aber allerdings geben, und dabei des Herrn gedacht werden, dem es übel gefiel, als David das Volk zählen ließ — nicht nach Kirchenbüchern, — ſondern durch General Joab. Unſerem Vaterlande kann nur dadurch weſentlich geholfen werden, wenn das ſtehende Heer als Kern betrachtet wird, an den ſich die Landwehr oder der Bürger anſchließet, und mit demſelben Eifer anſchließen würde, gleich den Neufranken, wenn der Krieg National-, Vertheidigungs-, Noth- und heiliger Krieg wird, und der Bürger Fürſt und Vaterland liebt und lieben kann. Sollte dieß noch lange frommer Wunſch St. Pierres bleiben? Möchte das Oldenburger Votum die Bundes-Macht auf die Hälfte herabzuſetzen, auf 150,000 Mann, durchgehen zum Heile der mindermächtigen Stände, und des ganzen Bundes, wenn es gilt! Wahrlich! ſo wie die Sachen jezt ſtehen, tritt in allen Staaten, Oeſterreich und Preußen ausgenommen, wortpünktlich ein propter vitam vivendi perdere causas!

Jeder waffenfähige Mann iſt zu dienen verbunden, und ich möchte es erleben, daß auch die Fünfziger und Sechsziger freiwillig die Waffen ergreifen bei Gefahren des Vaterlandes. Deutſchland kann nur Deutſchland bleiben oder werden, wenn der Verluſt des kleinſten Dorfes uns ſchrecklicher ſcheint, als der Verluſt von 100,000 Gefallenen im Kampfe für die Unverletzlichkeit deutſcher Erde! Bis es ſo weit kommt, muß freilich noch viel geſchehen, aber es könnte früher dahin kommen, wenn der Miles perpetuus reducirt würde. Zwiſchen Civil und Militär ſcheint der Spruch einmal feſtzuſtehen „ich will Feindſchaft ſetzen zwiſchen deinem Saamen, und ihrem Saamen" und da der, welcher der Schlange den Kopf zertreten könnte, meiſt ſelbſt in Uniform ſteckt, ſo muß die Schlange die Nation — in die Ferſe ſtechen!

Wir haben gezeigt, was wir in Einheit vermögen, unſer Bund iſt auf Einheit gegründet, wie unſere ältere Verfaſſung auch, die wir untergruben, und uns ſelbſt ſchwächten, — nutzen wir die gemachten Erfahrungen! In der Zeit der Noth ſuchte man das Syſtem der Landwehr und des Landſturms eifrig zu empfehlen und ins Leben zu rufen, nach widerhergeſtellter Ruhe zeigte ſich aber ſichtbare Abneigung dagegen, und man kehrte trotz unſerer Finanz-Noth, zurück zum koſtbaren Syſtem des ſtehenden Heeres. Vielleicht wird das Volk dadurch im Patriotismus geübt, und denkt: „Machen dieſe unſere eheleibliche Söhne ſo viel Jammer, welchen Jammer würden erſt Fremdlinge machen?" aber dennoch ſcheinen Landwehr und Landſturm gerade minder mächtigen Staaten am angemeſſenſten, und Volkskrieg, oder der kleine Krieg! fürchterlicher, als alle, wie uns die Vendée und Spanien lehrte. Wir dürften wenigſtens 8 Millionen Wehrmänner zählen, und wenn dieſe Vaterlandsgeiſt belebte, wer könnte wider uns ſtehen? Solche Wehrmänner ſind ſicherer als koſtbare Feſtungen, und der beſte Schutz der Staaten, welche Natur nicht ſchützt, wie die Schweiz, Tyrol, und andere Bergvölker, Berge oder Meere. Dem Nachbar jenſeits Rheins iſt nicht zu trauen, Papſt und

Türken haben wir beſiegt, gegen den leichten Gallier konnten wir nie aufkommen, und unſre Kämpfe mit ihm ſind der Kampf des ehrlichen Hundes mit der ſchlauen Katze, die nach den Augen fährt!

Der Süden des Vaterlandes ſteht ganz offen, troz unſerer Reichsfeſtungen, deren ich noch erwähnen muß, für welche von den franzöſiſchen Entſchädigungsgeldern 60 Millionen bei Seite gelegt wurden. Sie ſind Luxenburg, Mainz, Landau, und einige in herbis. Mainz vertheidigen Oeſterreich, Preußen und Heſſen, — Luxenburg Niederländer und Preußen, Landau Baiern. Gegen Ulms Befeſtigung wehrten ſich Baiern und Würtemberg, ob es gleich der Schlüſſel zur Donau iſt, weil es wohl Oeſterreich ſchütze, aber nicht die vorliegenden drei Staaten. Sie ſchlugen Mannheim vor, was auch wichtiger ſcheint. Man ſprach von Befeſtigung Homburgs bei Zweybrücken, von Germersheim, Raſtadt, Donaueſchingen, und Offenburg. Preußen befeſtigte indeſſen Coblenz mit Ehrenbreitſtein und Cöln auf eigne Fauſt, die mit Weſel, Jülich und Saarlouis ein Ganzes der Vertheidigungslinie des Mittel- und Unter-Rheins ausmachen. Minden iſt wichtig als Weſer-Paß.

Im Oſten und Norden ſehen wir Oeſterreich und Preußen als feſte Mauern an, wie das Meer und Dänemark, — im Süden Alpen und Schweiz, — aber im Weſten am Ober-Rhein — ſteht das Thor offen! Jedes Vertheidigungsſyſtem iſt haltlos ohne Feſtung, die Armeen in ihren Operationen ſchutzlos, und das Schickſal des Kriegs hängt allein ab vom Zufall einer Schlacht. Der Mittel-Rhein macht einen gewaltigen Bogen gegen uns, und Franzoſen im Beſitz dieſer mächtigen Einbeugung trennen leicht die Niederlande und den deutſchen Norden vom Süden, folglich auch Preußens und Oeſterreichs Heere. Mannheim erſcheint daher als Feſtung wichtiger noch als Mainz und Coblenz, und Oeſterreichern und Baiern muß die Donau ſo wichtig ſeyn, als Preußen und den vorliegenden Staaten der Rhein, folglich auch Ulm, wenn wir wirkliche Verbündete ſeyn wollen. Ich beſorge, wir haben die Franzoſen wieder, ehe wir mit unſern Bundesfeſtungen im Reinen ſind!

Um ſo wichtiger iſt Einheit des Bundes. Oeſterreich und Preußen ſtehen an der Spitze, und ſind die Grundſäulen des Staats-Gebäudes. Schon Friedrich ſagte Joſeph 1769 zu Neiſſe: „nos maisons ont été trop longtems ennemies, l'interet national est de s'entre seconder au lieu de s'entredetruir — vielleicht verſtand Er blos ſein Prenez le Sud, je prendrai le Nord darunter, und die Cabinets-Routine behielt die Oberhand — aber wie verſchieden ſind jezt die Umſtände? Kein weites Pohlen trennt mehr das Vaterland vom ruſſiſchen Coloß, Oeſterreich und Preußen ſchützend; mit dem Schritt über den Rhein hat Preußen aufgehört, Frankreichs Alliirter zu ſeyn, und bei Staaten ſind Nachbar und Feind Synonyma. Am Rhein müſſen wir für uns ſelbſt einſtehen, zwanzigjährige Beleidigungen gebieten Vorſicht, und erfüllen mit Mißtrauen und Groll, Rußland aber erſcheint in dem ſchönen Lichte eines Befreyers. So lange Alexander lebt, haben wir wohl nichts zu beſorgen, aber in der Zukunft? Ein einziger Tamerlan könnte die ganze Civiliſation Europens ſtürzen!

Deutſchland trat an die Stelle Pohlens, Frankreich und Rußland geboten, und zulezt hielt Napoleon allein unſere Fürſten für ſeine Vaſallen, und die Deutſchen für Kanonenfutter oder, wie Lamezan in ſeinem Allemagne fédérative ſich ausdrückt, für membres d'un Mannequin avec les quelles un Sattimbanque adroit portoit des coups à ses ennemis. Aber der Cacodämon wurde unſer Médécin malgré lui in der Hand, die über uns allen iſt. Wir gingen in der Irre, wie Schafe, ein jeglicher ſahe auf ſeinen Weg, aber der Herr warf unſer aller Sünde auf Ihn — Hätte es aber je ſo weit kommen können, wenn Oeſterreich und Preußen ſo brüderlich gedacht hätten, wie ihre gemeinen Reiter? Ein preußiſcher Reiter war hinter einem Franzoſen her, es kam ein Oeſterreicher, „Bruder Deutſcher! laß mich den Franzoſen“ rief der Preuße, „Wegen meiner nehm'n halter!“ ſagte der Oeſterreicher.

Gemein-Intereſſe iſt die ſchwerſte Aufgabe in D . . . Die zwei gebietenden Mächte haben Staaten, die nicht im Bunde ſtehen, und können als ſolche beſondere Mächte europäiſche Bündniſſe eingehen; ſie ſind nicht rein deutſch, und Hannover iſt brittiſch deutſch, Holſtein-Lauenburg däniſch deutſch, Luxemburg niederländiſch deutſch; mit demſelben Rechte könnte auch Frankreich Bundesſtaat ſeyn, — Elſaß und Lothringen ſind franzöſiſch deutſch! Nur Baiern, Sachſen, Würtemberg, Baden, Heſſen ꝛc. ſind rein deutſch. Wie Baiern zwiſchen Oeſterreich und Frankreich, ſo ſteht (oder ſtand) Sachſen zwiſchen Oeſterreich und Preußen, — Würtemberg und Baden fußen auf den anverwandten ruſſiſchen Coloß, Kurheſſen iſt mit Preußen verbunden, wie Mecklenburg, Braunſchweig und

Anhalt durch geographiſche Lage, und das Großherzogthum Heſſen neigt ſich mehr zu Oeſterreich. Oeſterreich und Preußen können die mindermächtigen Staaten zur Mitwirkung auffordern (inviter). Lauter Verhältniſſe, die Gemein-Intereſſe erſchweren, und noch blutet das Vaterland an den Wunden, welche die Einladung zur Theilnahme an der Sache der Bourbons geſchlagen haben. Nun kommen noch kleinere Dornen des Bundes — die Mediatiſirten, deren Klagen geräuſchvoller ſind, als ihre vorige Obſcurität, und daher mag es rühren, daß die ſogenannte Juris prudentia heroica ſo dunkel iſt. Ihr Kampf um das veraltete Feudalweſen, und eine durchaus nutzloſe Souverainität ſind jedem höhern politiſchen Blick ein Aergerniß!

Nach den Jahren 1813—15 hing der ganze deutſche Himmel ſo voll Geigen, als Sterne am Firmamente, und man erwartete offenbar viel zu viel, mehr als zu erwarten vernünftig war. Sogar die Gebrüder Thorbeke zu Zwoll fanden ſich laut ihrer Ankündigung „bewogen, durch das allgemeine Intereſſe die beliebteſte Sorte ihrer fabricirenden Rauchtabake in den deutſchen Bund einſchlagen zu laſſen, und durch elegantes Aeußere das Publicum angenehm zu überraſchen“ — ich weiß nicht ob die Tabaks-Gebrüder gleichfalls nicht zu viel erwarteten? Schwer geht es mit den Landſtänden, mehrere ſind noch nicht recht ins Leben getreten, andere drohen mehr Form als Sache werden zu wollen, und an die Macht politiſcher Redekunſt iſt nicht zu denken. Wir ſchreiben lieber, und auch da — wie verſchieden iſt Ciceros blos geſchriebene Actio gegen den Erpräter Siciliens, und unſere Eingaben an Ein Höchſtpreißl. Miniſterium? Die Stände ſelbſt ſind noch zu neu, und Juriſten und Schreiber noch lange keine Staatsmänner. Parva sapientia regitur mundus iſt wahr, — aber doch parva — mit einiger Weisheit! „Werde weiſe, bevor du nach öffentlichen Stellen trachteſt" ſagte der Weiſe von Samos. Aber dann — trachtet man nicht mehr nach öffentlichen Stellen!

Nebenher haben wir es noch mit allerlei Ständen zu thun, die in Zeiten der Cultur ſind, und ſeyn müſſen, wobei es aber nicht ſchaden kann, wenn ſie wiſſen, daß in der Theorie nur zwei Stände ſind, Gebildete und Rohe, und daß es nur Einen Souverain gibt, und alles andere Volk iſt. Adel, Bürger und Bauer verhalten ſich zu einander, wie Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Noch gibt es eine Menge Leute, die wie Napoleon zum erſten und lezten Kurfürſten Würtembergs, der unter Berufung auf die ihn beſchränkende Landſtände gewiſſe Anſinnungen klug abzulehnen wußte, ſprechen möchten: Chassez ces B . . . l'à, und gar viele Deutſche würden zu der Cascade de St. Cloud, wo Mürat ſo trommeln ließ, daß man nichts mehr hörte, und ſeine Grenadiere die Stellvertreter der Nation, mit Bajonetten zum Fenſter hinausjagten, in die Hände klatſchten. Die Preßfreiheit iſt ohnehin beſchränkt worden, und vor der Hand wäre Handelsfreiheit wichtiger noch, ſo wie Leben uns näher liegt, als denken und drucken! Gut! daß wir doch über den alten status quo hinaus ſind, und Nationalgefühl und Nationalität etwas reger geworden ſind. Der deutſche Bund iſt doch mehr als der Fürſtenbund 1785, der ſo viel

Lobredner fand und die Stände werden hoffentlich nicht den Athenern gleichen, die über Alcibiades ſchwanzloſes Händlein hin und her ſchwazten, während dieſer mit ihnen machte, was er wollte, und noch weniger Tobias Händlein, das mit dem Schwanze wedelte!

Die höhere Welt weiß viel von Contagion morale zu ſprechen, ſo wenig ſie auch das Volk in der Regel kennet, ſo lange ſie aber nicht untrüglich iſt, wie Se. Heiligkeit, kann ich nicht daran glauben. Es gab einzelne Verirrungen, demagogiſche Umtriebe, ſelbſt geheime Ordens-Verbindungen, wovon die meiſten aber wohl mehr thörigte zweckloſe Spielereien waren, die alte Schlauköpfe mit jungen Schwachköpfen trieben, als ſtaatsgefährliche Verbindungen — Modethorheiten, die höchſtens Zeit und Geld koſteten. Was man Contagion morale zu nennen beliebt, iſt wohl mehr Streben der Vernunft nach liberalen Verfaſſungen, wobei Fürſten und Völker gewinnen, wenn auch einige bisher allzu bevorrechtete Klaſſen verlieren, — Widerſtreben gegen Willkühr und Rechtloſigkeit, und Beſtreben die theuerſten Intereſſen der Nation zu wahren gegen Selbſtſucht und Unverſtand. Schaden kann es nicht, dabei auf Frankreich hinzuweiſen zur Warnung, auf daß Keiner zu weit gehe! — Wir brummen alle wie Bären, und ächzen wie die Tauben, denn wir harren auf Recht, aber — Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht, wie Schulenburg nach den Tagen von Jena zu Berlin verkündigte.

Deutſchland gleicht weit mehr als Frankreich jenen Bildern, die man zerlegen und wieder zuſammenſetzen kann, zerlegt iſt das Bild in einem Augenblick, aber das Zuſammenſetzen koſtet Zeit, iſt Kopf-zerbrechend, (es koſtete Millionen Köpfe) und wenn es dann auch wieder zuſammengeſezt iſt, iſt es doch wieder das alte Bild! Homunciones sumus. Ströme von Blut und Ströme von Dinte ſind ſeit Jahrtauſenden vergoſſen worden, und beide Flüſſigkeiten, haben ſie die Merſchlein beſſer und klüger gemacht? Aus der armen Menſchheit wird im Ganzen nie etwas Rechtes werden, — dieß lehrt die Geſchichte meiner Zeit beſſer, als jede andere. Wir ſind lauter Tantali und Sisyphi. — Die Tragicomödie der Revolution endete gerade ſo, wie Wurmbrand ſeinem Sultan Peter vorausſagte. Im erſten Act werden Pfaffen und Junker fortgejagt, im zweiten der Sultan, im dritten ſetzen ſich die Aufklärer ſelbſt auf den Thron, im vierten jagt das aufgeklärte Volk auch ſie zum Teufel, löſcht die Lichter, und prügelt ſich roth und blau, grün und gelb, bis im fünften Act ein neuer Sultan Ordnung und Ruhe hergeſtellt, aber auch wieder für Pfaffen und Junker ſorgt. Desinit in piscem mulier formosa superne, und kaum iſt der ſcheußliche Piscis ins äthiopiſche Meer geworfen, ſo ſtehen Jeſuiten da! Dieſe Ideen machen mich oft traurig, manchmal aber auch luſtig. Das Reich Gottes allein vermag alles gut zu machen auf einem beſſern Sterne!

Wir Deutſche wollen dahin trachten, daß wenigſtens Machiavells Gemälde von Deutſchland wieder auf uns paſſe. Deutſchland, ſagt dieſer herrlichſte aller Italiener, hat Menſchen, Waffen und Reichthümer im Ueberfluß — Deutſche ſind reich, weil ſie arm leben, Brod, Fleiſch und eine warme Stube, und ſie ſind zufrieden; kaum, daß ſie in 10 Jahren 2 Gülden auf ihren Leib hängen, jeder lebt nach ſeinem Stande, er fragt nicht, was ihm fehle, ſondern, was er brauche, und ſo bleibt das Geld im Lande. Damals hieß Deutſchland la Magna, und wir wären noch la Magna, wenn wir uns wieder jener Sitten-Einfalt nähern wollten, die von uns ſelbſt abhängt, unſre Verfaſſung aber hängt ab von äußern Umſtänden! Und auch hier —

Concordia res parvae crescunt!

Unſer Bundestag beſchäftigt ſich doch mit beſſern Dingen, als der alte Reichstag. Ich habe noch nichts von Rang- und Ceremoniell-Streit vernommen, wovon ſelbſt der Wiener-Congreß nicht frei war, wo Hannover und Würtemberg ſich um den Vorrang ſtritten, der billig dem Aeltern Kurfürſtenthum zugeſprochen wurde. Es iſt ein Fortſchritt der Vernunft, daß man ſich noch mit keinem Wappen des Bundes beſchäftigte. Die Eiche wäre mein Symbol, und nur Spötter könnten den Poſtwagen zum Symbol der Nation machen wollen, der freilich ſeines höhern Titels Diligence ungeachtet noch immer der Alte iſt — doch haben wir jezt Eilwagen. Wollte man durchaus ein Wappenthier, ſo möchte ich den Elephanten vorſchlagen; er iſt zwar ſchwerfällig, aber er kann auch laufen, wenn es gilt und gerade geht er immer — er iſt trinkluſtig, aber auch beſonnen, gerne tragend, ſeine Wärter liebend, Kinder ſchonend, und iſt er nicht das geſcheiteſte Thier, und hat er nicht im Kriege Römer zermalmet? Der Doppel-Adler konnte früher für deutſches Wappen gelten, und Kaiſer Sigismund umgab ihn ſogar mit einem heiligen Schein: Aquila Ezechielis, sponse missa est de coelis, volat ipsa sino meta, quo neo vates nec propheta, evolavit altius! Der Adler ſtammt vielleicht ſchon von unſern Siegen über Römer, und dieſen Adler, rex natura, könnten wir beibehalten zum Andenken, etwa mit acht und dreißig Donnerkeilen in den Krallen, wie Preußens Adler, oder der Niederländiſche Löwe mit ſieben Pfeilen. Sollte Bedenken ſeyn wegen der Donnerkeile einiger der acht und dreißig — ſo genügte auch ein Nro. 38 auf des Adlers Bruſt!

Doch was ſollen in unſerer Zeit Wappen? Waffen ſind beſſer, und was die Verfaſſungen betrifft, ſo iſt keine an ſich gut oder ſchlecht, jede, das eine oder das andere nach Umſtänden. Dieſer Erfahrungsſatz iſt ungemein zuträglich für Lebens-Weisheit und Lebens-Glück. Wir wollen uns mit der unſrigen begnügen, bis Dr. Paul Gruithuisen, beſſer als geſchehen, beweiſen wird, daß die Seleniten oder Mondbewohner glücklicher ſind, als wir auf dem Planeten, welchem der Mond zum Trabanten dient. Wo iſt Vollkommenheit? Der Mann von Erfahrung, wenn er die beſten politiſchen Werke ſtudiert hat, ſpricht mit Candide: „C'est très bien, mon cher! mais il vaut mieux cultiver son jardin! Kant definirte die Freiheit des Willens: „Bilde dir ein, du ſeyeſt frei, und du biſt frei!“ Dieſe Erklärung iſt auch die richtigſte Definition der hochberühmten Freiheit der Britten! bei Gott! wir ſind in vielen Stücken freier noch als ſie, ohne jenes Schibolet, ohne ihre Auflagen und Schulden — man iſt ſicherer zu Conſtantinopel als zu London!

Wir wollen es machen wie Sokrates bei den

Schrif-

Schriften Heraklits: „Was ich begreife, iſt gut, ich denke, das, was ich nicht begreife, iſt auch gut.“ Dieß iſt ſo förderlich für Ruhe und Zufriedenheit als Hamanns Maxime, die Welt wie einen alten Roman anzuſehen, mit dem Titel: „Man muß nicht glauben, was man ſieht.“ Was iſt's, das geſchehen iſt? eben das, was hernach geſchehen wird — was iſt's, das man gethan hat? eben das man hernach wieder thun wird. Es geſchiehet nichts Neues unter der Sonne, und alles iſt eitel — mich verdroß endlich zu leben — ſpricht Salomo. Die Menſchheit iſt aber noch ſo ferne von dem erreichbaren Ziele der Vollkommenheit, daß ihr Ende noch nicht ſo nahe ſeyn kann, als ängſtliche Träumer träumen, und wir wollen hoffen. Niederlande, Schweiz und Nord-Amerika waren und ſind Bundesſtaaten, und haben Rollen geſpielt als Staaten — warum nun nicht auch der deutſche Bund? Ein ächt deutſcher Wahlſpruch, ſo gut als die der ſieben Weiſen Griechenlands zuſammengenommen, iſt — Wartet ab!

Deutſchland oder Teutſchland — was liegt daran?
nur deutſch gedacht, und teutſch gethan!

Sechster Brief.

Character der Deutſchen — ihre Eigenheiten, Sitten und Gebräuche.

Haben wir denn einen National-Character? Wir ſind ja keine Nation, und können eigentlich ſo wenig einen National-Character haben, als ein Na-

tionalkleid, wenn gleich *Moſer* und *Bülow* vom *deutſchen Nationalgeiſt* ſalbaderten. Wir haben nur *Provinzialtrachten*, z. B. in den Oeſterreichiſchen Alpen, in Oberſchwaben, in Thüringen ꝛc. die originell genug ſind, und ſo haben wir auch nur *Provinzial-Charactere*, denn die deutſchen Volksſtämme ſind verſchiedener als Spanier und Franzoſen, die doch unter Einem Hute ſind, verſchiedener als Italiener, weil wir zahlreicher ſind, und faſt ſo verſchieden, als die Völker unter Rußlands Scepter! Aber wenn man uns auch National-Character zugeſtehen will, und je nachdem man's nimmt, auch kann, ſo haben wir doch einmal keinen *politiſchen Character*. Wie hätte ſonſt der Nordpol ſo gleichgültig zuſehen können, als Franzoſen den Südpol quälten, und der Südpol ſich freuen mögen, als die Reihe auch an den Nordpol kam, gleichgültig gegen die Ehre des gemeinſamen Vaterlandes? Wir haben eine *gemeinſame Mutter*, aber ſo wenig einen gemeinſamen *Vater*, als eine gemeinſame *Hauptſtadt*. — Oder wäre es die *Bundesſtadt*? Iſt ja ſelbſt der Begriff *Nation* noch neu, und ſcheint vielleicht manchen noch heute lächerlich?

Unſere Schriftgelehrten fabelten zwar, ſeit wir wieder einige Energie gezeigt haben, viel vom *Deutſchthum*, von Bildung eines *deutſchen National-Characters*, als dem *höchſten Zweck der Erziehung*, vom deutſchen Fleiß, deutſcher Redlichkeit, deutſcher Gutmüthigkeit, deutſchen Freiheitsſinn, deutſcher Keuſchheit, deutſcher Frömmigkeit, deutſcher Häuslichkeit, deutſchem Ernſte ꝛc. allerdings einſt hervorſtechende Tugenden unſerer Alten — aber ſind es darum *deutſche* Tugenden, die andere Nationen entbehrten? Schwärmer ſprachen gar von einem deutſchen Gott, wie die Hebräer von ihrem Jehovah; ein junger Schreibmeiſter hatte den Plan, ſeinen Zöglingen eine deutſche National-Handſchrift anzubilden, andere wollten durchaus ein Nationalkleid, und die Schneider hatten die ſchönſten Ausſichten, Wiederherſteller deutſcher Nation zu werden! Es gab nur ein deutſches Vaterland, nur ein deutſches Publikum, und Welt und Zeit fiel gar mit der Thür ins Haus „So lange es kein wirkliches Deutſchland gibt, ſo lange kann ich mir kein Deutſchthum denken, wohl aber — dumme Deutſche!“ Sachte! Wir haben keinen National-Character, weil wir keinen haben können, ohne darum dumm zu ſeyn. Und was iſt am Ende alles Nationale gegen das Menſchliche? Wir ſollen Menſchen ſeyn, und Deutſche ſind es vor andern Völkern!

Das Ausland war bis auf unſere Zeiten höchſt ungerecht gegen uns. Bouhours, der die Frage aufwarf: Ob Deutſche Geiſt hätten? dachte wie Swift: „die ſchönſten Erfindungen fallen in die Zeiten der Unwiſſenheit, Druckerei, Pulver, Compaß ꝛc. rühren von der dümmſten Nation von Deutſchen her, ſelbſt der feinere Sterne nennt Unartigkeit — deutſche Sitte! Die Spanier ſagten von uns Homo longus raro sapiens ꝛc. Der Cardinal du Peron nennt uns la Nation la plus brutale, ennemie de tous les Etrangers, des esprits de bierre et de poële! und eine andere Eminenz wollte die Italiener, Franzoſen und Deutſche bei einem Glas Wein ſogleich unterſcheiden, in das eine Fliege gefallen iſt. Der Italiener gibt das Glas weg, der Franzoſe nimmt die Fliege heraus, der Deutſche ſauft den

Wein ſammt der Fliege! der geiſtliche Herr muß Britten nicht gekannt haben, die das Glas vielleicht gegen die Wand würfen mit einem God dam'n. Unter allen Ausländern iſt der Schwede Oxenſtiern (in ſeinen Pensées diverses, die in jeder Handbibliothek zu ſeyn verdienen) noch am gerechteſten: „l'Allemand est une créature qui boit plus, qu'elle ne peut porter, un tonneau, qui contient plus, qu'il ne paraît, et un homme, qui sait plus, qu'il ne dit; j'y ajoute, un homme d'honneur et de probité!“ —

Montesquieu ſagte: l'Allemagne est faite pour y voyager, l'Italie pour y séjourner, l'Angleterre pour y penser, la France pour y vivre — Lezteres möchte ich allenfalls zugeben. Helvetius dachte gerade wie Swift und Mercier witzelt: l'Allemand boit, fume et s'engraisse sans souci, gebraucht es jedoch als Gegenſatz der armen Pariſer, und ſo wird es zum Lobſpruch. Die Britten nennen das, was wir Küchenlatein nennen German-latin, und doch gilt von ihnen, was Menage von ſeinen Franzoſen ſagte: non loquuntur latine, sed parlant latinum. Lord Briſtol hatte vermuthlich zu viel Punſch oder Biſchoff getrunken, als er die Deutſchen eintheilte in Weintrinker oder Schelmen und in Biertrinker oder Dummköpfe, ohne des Liquors zu erwähnen, der im Norden eine ſo groſſe Rolle ſpielt. Die Mehrzahl Deutſcher trinken gegenwärtig — Waſſer, und ich kenne Bierländer, die den Weinländern nichts nachgeben, ſelbſt ein Bierhaus, das den Gäſten die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens vor der Hausthüre gibt.

Gott fürchten macht ſelig,
Biertrinken macht fröhlich;

drum fürchte Gott und trinke Bier,
ſo biſt du ſelig und fröhlich allhier!

Die Italiener ſagen von uns: „Mandano tutto al cacatojo,“ und doch freſſen wir nicht die Schwalben und Singvögel hinweg, wie ſie, und auch keine ganze Fröſche, ſondern nur Hinterkeulchen, mehr Recht aber mögten ſie haben, ſie, die ſich in alles leicht zu finden wiſſen, wenn ſie von teste di Cavallo ſprechen? Der Italiener κατ ἐξοχήν Napoleon hat uns auch viel Böſes nachgeſagt, und noch mehr gethan, aber ich kann alles über ſeiner Rede vergeſſen: „Wäre ich deutſcher Fürſt geweſen, ich hätte das Volk aus den Stürmen der Zeit unter Einen Scepter gerettet, 30 Millionen Deutſche ſtänden um meinen Thron, und ſie hätten mich, einmal gewählet, gewiß nicht verlaſſen — ich wäre als ihr Kaiſer nie nach St. Helena gekommen.“ — Keine Nation hat ſich ſo viele Orakelſprüche gegen Deutſchland erlaubt, als die Franzoſen, und jede Nation, hat ihre eitlen Thoren, aber Frankreich immer die meiſten und größten, und wenn wir früher in Deutſchland mehr als andere Nationen ſolche Thoren hatten, ſo kam es lediglich daher, daß franzöſiſche Mamſellen die Fräuleins und franzöſiſche Abbés die jungen Herrnchen verzogen hatten!

Alle angeführte Urtheile verdienen übrigens keine ernſte Widerlegung, höchſtens die Bemerkung, daß die Franzmänner ihre Lobſprüche mehr von Schweizern, als eigentlich Deutſchen abſtrahirten.. Einige Phraſen dieſer leichten Gallier verdienen aber doch Beachtung z. B. lourd Allemand, faire querelle d'Allemand (über Kleinigkeiten empfindlich werden), und alles macht eine andere franzöſiſche Redensart wieder gut: bon sens allemand.

Sie haben ſeit dem Revolutionskriege viele ihrer Vorurtheile abgelegt, indeſſen hat ihr C'est un Allemand, und c'est bien Allemand immer noch eine um ſo fatalere Nebenbedeutung, als etwas Wahres zu Grunde zu liegen ſcheint.

Wir Deutſche geben es ihnen redlich wieder heim, und Monsieur und Madame hat im Oeſterreichiſchen einen ſo häßlichen Nebenſinn als ihr pauvre Here. Franzoſen haben für ſaufen kein rechtes Wort, wir müſſen ihnen ſchon ihr trinquez erlauben, was höflicher iſt, als ihr boir comme un Allemand, und längſt nicht mehr von uns gilt, wohl aber gegolten hat, ehe uns die Britten heruntergeſtochen haben. Unſer Wort Pöbel kommt offenbar von peuple, und welche verächtliche Bedeutung hat erſt unter uns Franzos? Im Norden, wo man die Franzoſen mehr haßt als im Süden, ſchon vor der Revolution, weil dorten holländiſch-engliſche Sitten vorſchlagen, nennt man Poſſen Keckſchooßereien (quelque chose) und ſpricht von Travalgen (travailler) und Manſchen garſtig eſſen (manger); das Wort Galanterie und Maitreſſe iſt noch weit herabgewürdigter als im Süden. Pariſer übten einſt ihren Witz vorzüglich an den deutſchen Barons, wie Champfort im Marchand de Smyrne. Der Sclavenhändler verkauft alle ſeine Sclaven von allen Nationen, den Baron Allemand aber will niemand. Pariſer hatten gerne deutſche Kutſcher, und ſagten: j'ai un Baron dans mon écurie, und wir gaben es wieder heim, und nannten franzöſiſche Köche Marquis de Cuisine!

Zwiſchen den alten, mittlern, neuen und jetzigen Deutſchen iſt ein ſo großer Unterſchied, als zwiſchen

Cäſar und den Scipionen, Hildebrand und Leo XII., zwiſchen Deutſchen, wie ſie Friedrich ſich dachte, daher ſich das Genie mehr an ſeine Franzoſen anſchloß, und wie ſie jezt ſind nach der Revolution. Nicht bloß Klima Nahrung und Zeit wirken auf den Charakter, ſondern auch Religion und Staatsverfaſſung. Preußen und Heſſen zeichnen ſich vor anderm aus durch Militär-Geiſt, denn ihre Verfaſſung hat viel Militäriſches ... Die Reichsſtädter, beſchränkt auf ihre Mauern, heiratheten meiſt unter ſich, und hieraus entſtand eine wahre Stadt-Phyſiognomie, die noch heute zu Nürnberg auffällt. In unſern geiſtlichen Staaten war ein unverkennbarer Zug von Wohlleben und Faulheit. Ein ſehr kluger und witziger geiſtlicher Fürſt ſagte: „Ich will meine Leute ſogleich von den weltlichen Nachbarn unterſcheiden, die meinigen haben ihre Kittel am Ellenbogen, dieſe aber unter den Armen zerriſſen!

Papſt Ganganelli verglich die Italiener mit dem Feuer, die Franzoſen mit der Luft, die Engländer mit dem Waſſer, und uns Deutſche mit der Erde. Omne simile claudicat. Der Deutſche iſt nicht ſo gewandt, luſtig und witzig, als der Franzoſe; dieſer ſpringt ventre à terre, während der Deutſche höchſtens trottirt, aber länger aushält. Der Deutſche iſt nicht ſo ſtolz, bilaunigt und trocken, als der Britte, nicht ſo faul, bigott und filzig, als der Italiener, ſondern eine ſchlichte, ehrliche, beſcheidene Haut, unverdroſſen, ſolid, ſtill, verſtändig und tapfer — aber meiſt verkannt lediglich wegen ſeiner Verfaſſung. Noch heute gelten Tacitus Worte „nullos mortalium armis aut fide ante Germanos!“

Die ſchönſte Tugend des Deutſchen, mehr im Süden als Norden glänzend, iſt ſeine *Herzlichkeit*, herzig, wie Oſtern, Mai und Weihnachts-Abend. Wir haben einen ſolchen Vorrath von *Gutmüthigkeit* und *Gottergebenheit*, daß wir noch heute keinen *tüchtigen Satyriker* aufzuweiſen haben, und müſſen *ſchlimmer* werden, wenn unſere Satyren *beſſer* werden, und ein Swift aufkommen ſoll. *Argloſer, offener Sinn* iſt noch immer des Deutſchen Familien-Gut trotz aller bittern Erfahrungen, und das deutſche Volk noch heute das *beſte, moraliſchſte* Volk unter den kultivirten Völkern der Erde, daher auch Deutſche im Durchſchnitt am *längſten leben auf Erden*, nach Gottes Verheißung. Dieſen Satz hat mir mehr als ein reiſender Ausländer zugegeben, obgleich *Cultur* nicht immer *moraliſch beſſer* macht. Das *Geiſtig-Schöne* iſt das Eigenthum des Deutſchen, wie das *Sinnlich-Schöne* das des Griechen, aber dem reich begabteſten Menſchen fehlt ſtets die ſchönſte Weihe der Menſchheit, wo *ſittlicher Characterwerth* fehlet. Jener Britte, der Deutſchland kannte, ſandte ſeine Söhne zuerſt dahin, um einen Grund in der *Solidität* und im *Ernſte* zu legen (der Name *Ernſt* iſt ein ächt deutſcher Name), und dann erſt ſandte er ſie nach Frankreich und Italien. Wir werden, hoffe ich, mit *ſtändiſchen* Verfaſſungen auch in dieſem Punkt *brittiſch* denken lernen!

Der Deutſche iſt, wenn wir die Vier gebildetetſten Völker Europens nach den Vier Temperamenten eintheilen, das *Phlegma*, und als ſolchem kann ich Deutſcher in deutſcher Beſcheidenheit, die das Ausland gehörig erkennen ſollte, ihm nur den *vierten Rang* anweiſen. Bei Britten miſchen ſich überall Whims ein, bei Franzoſen Galanterie, beim Italiener Buffonnerie, beim Spanier Andächteleien, beim Deutſchen, wo es halbweg ſeyn kann, Eſſen, Trinken und Rauchen, und Rauchen iſt eine wahre Stütze des Phlegma. Das Genie ſchlägt beim Deutſchen mehr in die Wurzel, beim Franzoſen in die Blüthe, beim Italiener in die Krone, und beim Britten in die Frucht. Italiener ſind die Einbildungskraft, Franzoſen der Witz, Britten der Verſtand, Deutſche das Gedächtniß. In den Colonien fangen die Spanier damit an, eine Kirche und Kloſter zu bauen — die Britten eine Schenke, die Franzoſen eine Veſte, wo aber der Tanzboden nicht fehlen darf, und Deutſche reuten das Feld aus. Ein Stallmeiſter unterſchied die Nationen ſelbſt durch ihre Art zu reiten. Die Engländer hopfen, die Franzoſen reiten wie Schneider, und der Italiener ſizt auf dem Gaul, wie ein Froſch in der Luftpompe — die Spanier ſchlafen darauf, die Ruſſen drehen den Oberleib wie Puppen, und nur der Deutſche ſizt ruhig wie ein Mann, Mann und Pferd ſind Eins, wie beim Ungar!

Die königliche Eiche, der Lieblingsbaum unſerer Väter, braucht Jahrhunderte zu ihrer Ausbildung, und ſo lange brauchten auch wir. Ließen wir uns nicht ſelbſt in der neueſten Zeit 20 Jahre lang hudeln von der grande Nation, ehe wir ihr bewieſen, daß die Bêtes allemandes, wo nicht eine große, doch gewiß eine handfeſte und ziemlich grobe Nation ſeyn können, wenn ſie wollen und zuſammenhalten? Und was wird erſt werden, wenn wir einmal mit unſerm Bunde im Reinen ſind? Die Eiche iſt ein ſchöneres Symbol deutſcher Nation, als der deutſche Poſtknecht, nach wel-

Bayerische Staatsbibliothek

chem Original die meiſten Ausländer uns zu beurtheilen ſcheinen. Ein Poſtknecht im Norden iſt aber in der That der ächte Repräſentant des Phlegma. Schlechte oder gute Wege, ſchlechtes oder gutes Wetter — ſchlechte oder gute Pferde und Wagen, Flüche oder Schmeicheln des Reiſenden — nichts kümmert ihn, wenn nur ſein Pfeiffenſtummel raucht, und der Schnaps bezahlt wird — den einſilbigten Poſtkerl ſchreckt nicht —

— — — vultus instantis
tyranni, mente quatit solida, neque Auster
dux inquieti turbidus Adriae
nec fulminantis magna Jovis manus'

Nichts ärgerte den großen deutſchen Luther zu Rom mehr, als daß die römiſchen Prieſter Sieben Meſſen abhaſpelten, ehe er mit Einer fertig wurde, und ihm zuriefen: Passa! Passa! Kommt Zeit, kommt Rath — was lange währt, wird gut — Rom iſt auch nicht an Einem Tage gebaut — es iſt noch nicht aller Tage Abend — Aufgeſchoben nicht aufgehoben — kommſt du heute nicht, kommſt du morgen — eile mit Weile — Nach und nach — ſind ächt deutſche Sprüchwörter, die unſer hohes Symbol Allmählig feſt begründen. Wir denken nach, handeln nach, und ſind nicht ſo voreilig, den Nachkommen alles vor dem Munde wegzuſchnappen, ſie müſſen auch etwas zu thun haben, wäre es auch nur Schulden zahlen. Die Namen Weilburg, Weilheim, Wartburg, Warthauſen, Wartenfels ꝛc. ſind deutſch. Fangen wir immer mit dem Kleinern an, die Nachkommen werden ſchon auf das Große kommen, die Natur ſelbſt gibt uns Winke, und läßt Gänſeblümchen und Katzenpfötchen früher blühen, als Eichen und Linden. Unſere Bedachtſamkeit zeigt ſich bis zur Tafel, und hier laſſe ich ſie mir am eheſten gefallen. Wir tragen eine Schüſſel nach der andern auf, der Franzoſe ſezt alle auf einmal hin, und Alles und Alles hat nichts auf ſich, wenn wir uns nur nach der Uhr in der Tells-Kapelle richten werden, die auf Eins zeigt mit dem ſchweizer Reim:

Die Freiheit wird ſeyn von langer Duer,
Wenn allzeit Eins zeigt dieſe Uehr!

Der Erbfeind unſerer Nachbarn iſt der Leichtſinn, der unſerige der Schwerſinn. Das Ausland kann uns wegen Völlerei nicht mehr mit Recht anzapfen, aber ſollte es Unrecht haben, uns noch immer der Schwerfälligkeit, der Grobheit, mit der wieder eine gewiſſe Demuth ſonderbar contraſtirt, der Verdroſſenheit in Kleinigkeiten, der Pedanterie und allzugroßer Anhänglichkeit an's Alte beſchuldigen dürfen? An der alten Baßgeige Europa iſt die dickſte Saite die deutſche mit tiefem Tone und ſchwerem Schwunge, aber einmal im Schwunge, brummt ſie, als ob ſie eine Ewigkeit fortbrummen wollte!

Nirgendswo herrſcht ſo viel nichtsſagende Gravität als in Deutſchland, vorzüglich bei den Beſoldeten, und doch ſagte ſchon vor 100 Jahren Rochefaucould ſo ſchön als wahr: la Gravité est un Mystére du corps inventé pour couvrir le Defaut de l'Esprit! Wiß, Laune und Scherz ſind indeſſen nicht ſo ſelten unter uns, als das Ausland glaubt, und ſelbſt Johannes von Müller glaubt es, als er ſagte: „Wenn ich die Deutſchen ſcherzen ſehe, ſo iſt mir, als ſähe ich den großen Haller im Domino tanzen;" ein Franzoſe vergleicht uns gar mit Schmetterlingen, die in Steifſtiefeln fliegen wollen! Wir ſind nicht ärmer, denn andere, verſtehen aber nur nicht unſern reichen Stoff in die Feder oder in die Welt zu laſſen aus ſchildbürgerlicher Diſcretion, die Freund Comus für anrüchtig hält, wie Schäfer und Schinder, oder aus lauter Gelehrſamkeit, die das Komiſche frivol, und unter ihrer Würde findet — dieſes dulce lenimen laborum! Indeſſen iſt es doch kein gutes Zeichen, daß wir kein ächtdeutſches Wort für bon mot haben, dafür aber Profeſſor Will's Critik der bon mots!! und die komiſche Syſtem- und Abtheilungsſucht in den ſogenannten Witzfunken und Lichtleitern!!

Der Franzoſe lacht und wird witzig, wo der Deutſche ergrimmt, grob wird, injuriarum belangt, oder gar von Holtzen ſpricht, um mich akademiſch auszudrücken. Carl XII. war unbeſonnen genug, nach Dresden hinzureiten, und als er den folgenden Tag von einer außerordentlichen Sitzung hörte, ſo ſagte er: „Gebt Acht, ſie berathen ſich, was ſie geſtern hätten thun ſollen!" Zeigte ſich dieſer Nationalzug nicht noch nach 100 Jahren, und faſt durch den ganzen Revolutionskrieg? Wird noch heute in Deutſchland nicht am meiſten geſchrieben, weniger geſprochen, und am allerwenigſten gehandelt? Das Kind lernt nur durch Fallen gehen im zweiten Jahre — durch Niederlagen lernten wir erſt ſtehen nach zwanzig Jahren. Ich hoffe aber zu Gott, daß wir nun feſter ſtehen ſollen, als Franzoſen, die ja auch am Hofe Franz I. nicht recht wußten, ob ſie Carl V. ſollten ziehen laſſen oder nicht? Carl hielt für räthlich, ſeinen koſtbaren Ring in die Hände der Mad. d'Etampes gerathen zu laſſen!

Unſere Altvordern überlegten alles zweimal, im Rauſche und Nüchternheit und dann handelten ſie. Wir aber, mit dem rechtlichſten und langſamſten Ordnungsſinn, dem man ohne Gefahr gar viele Reglements erſparen könnte, — wir verloren alle Schnellkraft und ſanken vereinzelt in dumpfen Knechtſinn, der unſere Nachahmungsſucht, unſern Kleinigkeitsgeiſt, und unſere ungemein geringe Meinung von uns ſelbſt erzeugte, die oft wahrer Hundedemuth gleichkommt! Dieſe Demuth haben die Franzoſen im Sinne, wenn ſie von oben, von der Polizei, oder einer Schildwache unartig behandelt, ausrufen: Est ce qu'on me prend pour un Allemand? Der Britte wird gerne unter einem John Bull vorgeſtellt, aber John Bull ſtößt um ſich; uns aber perſonificirte der deutſche Michel, der ſich ſelbſt einen Tritt vor den Hintern gefallen läßt, und noch fragt: Was beliebt?

Voltaire ſang vom Marechal de Saxe:

Et ce fier Saxon, que l'on croit né parmi nous, gerade wie einſt ein Maitre d'Hôtel, ſo oft er mir ſchmeicheln wollte, zu ſagen pflegte: Vous savez, Mr., je vous regarde presque comme Français — hier iſt doch Nationalſtolz, ſo lächerlich auch die Sache iſt. Voltaire entblödete ſich nicht zu Berlin, als preußiſche Soldaten die römiſchen Legionen nicht ganz nach ſeinem Sinn machten, in der Mitte deutſcher Prinzeſſinnen zu rufen: F... j'ai demandé des hommes, et on me donne des Allemands! Ob die Franzoſen wohl jetzt noch ſprechen: Je ne suis pas assès Allemand pour croire cela? Marſchall Schomberg, dem der unverſchämte Haushofmeiſter bei einem Fehler ſagte: Parbleu! on me prendra pour un Allemand! hat ſie ſchon längſt zurechtgewieſen mit ſeiner Antwort: On a tort, on devroit vous prendre pour un sot!

Ohne unſere Ausländerei hätten ſicher die Franzoſen nie die Fortſchritte in Deutſchland gemacht, die ſie machten. Dieſe traurige Nationalſünde bezeichnet am treffendſten das Sprüchwort: Er iſt nicht weit her. Wir, die ſo gerne nachahmen, ſollten auch hier Franzoſen, Spanier und Britten nachahmen, die nichts von Nord- und Süd-Franzoſen, von Nord- und Süd-Britten, Nord- u. Süd-Spaniern wiſſen. Der Römer ſprach das Ausländiſche nur mit Verachtung aus, wir — halten es für einen Innbegriff aller Vollkommenheiten, und deutſche Waaren müſſen erſt durch das Wort Paris oder London zum Trefflichen fälſchlich geſtempelt werden. Schon Strabo ſagt: „Gallier und Germanen ſind wenig von einandet unterſchieden, daher ſie Germani Brüder genannt würden. „Strabo verſtand kein deutſch, daher hat er in Worten Unrecht (Germanus heißt aufrichtig, ächt, rein) aber ſollte er in der Sache Unrecht haben? Es geht uns, wie den drei Handels-Hanſen, ſie modelten ihren Character nach der Nation, mit der ſie am meiſten umgehen, und die ſchlechteſte exotiſche Pflanze dünkt uns ſchön, ſie iſt ja exotiſch!

Erſt, wenn ſie in Paris à l'Allemand ſich tragen,
Wird man in Deutſchland auch ſich deutſch zu kleiden wagen!

Unſer offenbar zu weit gehender Abhängigkeitsſinn zeigt ſich in Realitäten, wie in kriechender Sprache, die wir ſchuldigſtermaßen reſpectuos nennen. Der Britte ſezt ſein Ich vorne an, wir Deutſche nicht einmal hinten, und ſagen Ew. habe die Ehre zu melden ꝛc. Das Ich läßt ſich nicht einmal ſehen — nur in der Kantiſchen Philoſophie deſto häufiger. Nicht bloß die niedern Claſſen oder Höflinge führen dieſe Sprache, ſondern ſelbſt unſere Hochgelehrten. Eine Sammlung deutſcher Dedikationen, noch aus der neueſten Zeit, preßt einem freien Geiſt Angſtſchweiß aus — ſie wünſchen noch tiefer erſterben zu können als zu Füßen! Der Deutſche weiß in der That eher Lob zu verdienen, als zu geben, und ich kann es wohl leiden, wenn man den Hut höflich abnimmt, nur muß mit dem Hute nicht auch der Kopf herab fliegen. Aus dieſem Grunde haben wir auch ſo wenig intereſſante Memoires, nur ſteife Lebensläufe, wie hinter den weiland Leichen-Predigten, — und doch ſind rein menſchliche freie Biographien, die beſten Bücher. Wir haben meiſt Castra doloris, die den Seufzer auspreſſen, Anch'io sono — Deutſcher!

Ohne eigentliches Vaterland, folglich ohne Vaterlandsliebe, band noch vor Kurzem den Deutſchen nichts an ſeinen Mitbruder als Name und Sprache. Wie konnte man in den ſpannenlangen Staaten ſich ein Vaterland denken, — höchſtens Liebe des Eſels für ſeinen Stall. — Vermag man auch Trauben zu leſen von den Dornen, und Feigen von den Diſteln? Viele hatten nur ein Geburtsland, — Leibeigne gar nur ein Herrnland, nur Bürger haben ein Vaterland. Millionen Deutſche hatten kein Vaterland, weil es ſo viele Väter des Vaterlandes gab! Die Zeit war ſogar nahe, wo ſelbſt unſre Sprache zu den todten gezählt zu werden drohte. Deutſche Buchſtaben hatte der Deutſche längſt den Fremden zu Liebe gegen lateiniſche geopfert, wie früher ſeine bedeutungsvolle Vornamen der Bibel und den Heiligen, die gelehrte Welt den Griechen und Römern, und die höhere Welt den Franzoſen und Britten Jean und Jaques — Harry und Betty klangen weit ſchöner, als Johann und Jacob, Heinrich und Eliſabet. Von der Liebe zur Mutterſprache aber liegt die Liebe zum Vaterlande nicht weiter entfernt, als von der Zunge das Herz, und wenn einſt unſere herrliche Sprache, reicher, als Millionen Deutſche wiſſen, ganz tafelmäßig ſeyn wird, dann werden wir auch aufhören, Polyglotten und Allerwelts-Nation zu ſeyn, die beinahe jedes Land anders nennt, — Allemands, Germans, Tedeschi, Niemetz (ſlaviſch) Nemtsch (türkiſch), das faſt wie Niemand klingt! Deutſch kommt von dem angelſächſiſchen Wort theodan verbinden, und da der Norddeutſche alles weicher macht, ſo beruhet der Streit über deutſch oder teutſch lediglich darauf: Ob wir der ältern norddeutſchen, oder der obſiegenden ſüddeutſchen Sprache folgen? Ich bin gewohnt, deutſch zu ſchreiben, und danke, ohne zu rechten, Gott, daß wenigſtens der Name Deutſcher oder Teutſcher nicht mehr ſo lächerlich iſt, als noch vor einem Dutzend Jahren. Indeſſen wünſche ich, daß das Wort immer mehr ſeinem Sinne — verbundene Völker entſprechen möge, dann werden viele deutſche Schwächen aufhören, und das Ausland uns gewiß nicht mehr zum Symbol den Steifſtiefel geben, wie den Franzoſen mit mehr Recht den Tanzſchuh!

Uebrigens iſt der beliebte Ausdruck teutſches Vaterland keine Tautologie, ſo lange wir ſo viele Vaterlande zählten, und ſelbſt noch jezt, wo wir nur noch 38 zählen, denn jeder hat doch ſein ſpezielles Vaterland, das man Heimath nennen ſollte, und dann ſein General-Vaterland, Deutſchland, das allein Vaterland heißen ſollte. Noch heute nennen ſich die Einverleibte, z. B. Hohenloher, Iſenburger, Erbacher, Oettinger ꝛc. zum Beweiſe, daß ſie noch zur Zeit blos einverleibt ſind, und ſo können wir nie politiſchen Character bekommen, der allein ein Volk vor tauſend Uebeln bewahret. Aber wenn ſich ſelbſt Philoſophen vom Patriotismus nicht zum Cosmopolitismus erheben können, wie mag man der Menge zumuthen, ſich vom Provinzialismus zum Patriotismus zu erheben? Viele vermögen ihren Blick nicht einmal über das Oberamt hinauszurichen, ja, ich kenne zwei kleine Städtchen, nur eine halbe Stunde von einander, die wie Eſſig und Oel ſich verhalten, weil das eine ein bloßes Handels- und Gewerb-Städtchen iſt, das andere aber hatte — den Hof!

Die Geographie iſt an vielem Schuld, und ſo auch, daß deutſche Nationalität auf Sauerkraut, Wurſt, Butterbemme, und Pumpernikel beruhte, und allenfalls noch darauf, daß wir meiſt Stiefel tragen, vor und nach der Mahlzeit geſegnete Mahlzeit wünſchen, und beim Nieſen Gotthelf ſprechen oder feiner, Proſit und Contentement! Franzoſen und Britten denken einmal beim Deutſchen zuerſt an Trinken, dann an Sauerkraut und Wurſt, und wir ermangeln auch nicht die luſtigſte Perſon des Theaters, die faſt jede Nation nach ihrer Leibſpeiſe zu benennen pflegt, — Hanswurſt zu nennen, wie andere Jean Potage — Jak Pudding, Pickelhäring, Macaroni, Kapustnik, und ſchon die Alten Parasit und Sycophant. Eine Art Patriotismus, die ſchon höherer Art iſt, zeigt ſich auch noch in den ſchönen Kupferſtichen der Regenten, Miniſter und Generalen, die man in manchen Wohnzimmern findet!

Man kann auch eine Art deutſcher Nationalflüche noch in Anſchlag bringen, ſo characteriſtiſch, als das franzöſiſche foutre, das engliſche Goddam und das italieniſche Cazzo, — unſer Schwerenoth und Sakerment hat ſogar ſo viele Abſtufungen, als nur immer unſer Ich, Du, Er, Wir, Ihr, Sie, und der allerliebſte Unfug mit dem Geboren. Und wenn der arme Teufel noch irgendwo Aſyl hat, ſo iſt es unter uns. Der Franzoſe iſt in der Regel mit einem Diablo zufrieden, wir haben tauſend, hunderttauſend, Millionen Teufel, während man von Engeln wenig mehr höret. Nach der Grundſprache ſind leztere Bothſchafter, ſie ſtecken alſo vermuthlich im Corps diplomatique. Majeſtätiſch, wie der Donner, klingt unſer Fluch, „daß dich das Donnerwetter" woraus der furchtſame Italiener Tastidatondo gemacht hat. Im Ganzen aber flucht doch jede Provinz wieder anders. In Schwaben iſt Potz Blitz einheimiſch, in Baiern Sauſchwanz, in Oeſterreich Talk, Schlankerl, — in Franken Quad, — in Preußen Gott ſtraf mir, — im Nordweſt Raker, Schubiak und Lork (Kröte). Ein derber Nationalfluch iſt alſo erſt von unſerm Bunde zu erwarten und von unſerer National-Einheit, ſteht folglich in Gottes Hand!

Ein gewiſſer Patriotismus zeigt ſich auch noch in den Ammen-Mährchen, in der weißen Frau zu Berlin, im Tilly zu Magdeburg, in Sachſen im Kunz von Kaufungen, in Würtemberg im Jud Süß, und durch ganz Deutſchland im Schwedenlied: der Schwed iſt kommen, hat alles mitg'nommen ꝛc. Franzoſen haben es weit ärger gemacht, aber wo ſind unſre Nationallieder auf ſie? Unſer Patriotismus äußerte ſich auch zu Zeiten, wie zu Schilda, wo der Schäfer auf einen Baum kletterte, um den Gukguk des benachbarten Orts zu überſchreien, da der Schildaer ſeine Pflicht nicht that, wofür er in Rath aufgenommen wurde, obgleich in der Zwiſchenzeit einige Schafe abhanden kamen. Aber im Jahr 1813—15 äußerte ſich deutſcher Patriotiſmus ſo rühmlichſt, daß ich alles bisher Geſagte zurücknehme, wenn er — nach hält!

Auf recht ärgerliche Weiſe zeigte ſich früher unſer Mangel, ſo oft von Denkmählern die Rede war. Luther hätte, troz allen Collecten mit der Bettelbüchſe noch heute keines, wäre Wittenberg nicht preußiſch geworden, und als man für Leſſing zu Wien ſammelte, äußerte ein Großer: „Wir ſorgen halter für unſre Leute.“ Aus dem Denkmahl für Erzherzog Carl, das Schweden vorſchlug, wurde nichts, und ſo wird es auch mit dem Monumente des 18. Octobers 1813 gehen. Was ſollte auch die Odenwälder Granitſäule von 31′ auf dem entfernten Leipziger Schlachtfelde, die ſelbſt Römer nicht von der Stelle zu bringen wußten? Das verdienteſte Denkmal in Deutſchland wäre ein Denkmal deutſcher Volkstreue, bewährt in dem ſchrecklichſten aller Kriege, das aber der Natur der Sache nach von deutſchen Fürſten müßte errichtet werden.

Wir ſind einmal keine Nation, und ſo iſt es ſogar löblicher Stolz lieber nichts, als ein armes Monument, das nur beweiſen würde, daß wir keine Nation ſind. Triumphbögen Conſtantins, Säulen des Pompejus oder Trajans, Säulen wie auf dem Place de Vendome laſſen ſich bei uns nicht machen, und ſo tröſten wir uns untereinander, daß ſich unſre großen Männer ſelbſt Denkmähler zu errichten wiſſen, in unſerm Gedächtniß, und behalten — das Geld in der Taſche. Wir wenden es noch wohl auf proviſoriſche Monumente von — Lehmpazzen oder Holz, — ſchlicht und ehrlich wie Deutſche, — doch haben wir jezt auch Pyramiden von Gußeiſen à 6 — 15′ aufzuweiſen. Wir laſſen dafür deſto lieber unſer werthes Ich abconterfeyen, und es giebt kein Land, das Portraitmaler ſo gut nähret, als das Vaterland. Iſt's Eitelkeit oder Gemüthlichkeit? Ich glaube doch lezteres, aber unſere Liebe zu Raths-Titeln, zu von, und Bändern iſt entſchiedene Eitelkeit.

Die Geſchichte der Lydier und Phrygier, der Meder und Perſer, der Griechen und Römer haben wir ſo vollkommen in succum et sanguinem vertirt, daß wir wohl jezt anfangen könnten, uns auch um die Geſchichte von Oeſterreich, Preußen, Baiern, Sachſen, Hannover, Würtemberg, Baden, Heſſen ꝛc. zu bekümmern, wodurch wir dann allmählig zur Allgemeinheit und Deutſchheit emporſteigen könnten, wie die Reichshiſtoriker, wäre es auch nur, um zu ſehen, ob Fichte Recht hat, der behauptete: Es wäre traurig, wenn der Deutſche nicht beſſer wäre, als ſeine Geſchichte. Haben wir ja noch nicht einmal eine gute Reiſebeſchreibung durch das Vaterland? Es wäre mir unſterbliche Ehre, wenn dieſer Verſuch einſtweilen dafür genommen würde!

Siebenter Brief.

Die Fortſetzung. Süd- und Norddeutſche.

Im deutſchen Norden ging in den Jahren 1750—60 ein helleres Licht auf, das ihn weit über den

Süden hob, aber darum blieb doch der Süden nicht ſo weit zurück, wie noch heute viele Leutchen an der Spree und Pleiſſe, Elbe und Leine zu glauben ſcheinen, — ein Wahn-Glaube, der nicht nur manche Fürſten verleitete, Leute theuer zu zahlen, die er bei ſich zu Hauſe wohlfeiler und gleich gut gehabt hätte, ſondern auch das eitle Heer der Schriftſteller und Catheder-Männer anſteckte, die ohnehin die Autorität der Schulbank gerne in die Welt hinübertragen, die ſie nicht kennen, und die über die Unſitte der Bücherwelt lächelt. Lange war man im Süden ſo gutmüthig, ſich ſelbſt für geringer zu halten, jezt aber will ſich der Süden ſogar über den Norden erheben, und ihm alle Genialität und Lebensfülle abſprechen. Beide Theile machen ſich durch ſolche Germanismen vor dem Auslande neuerdings lächerlich! Wir, die beſchuldiget werden, gar keine Nationalität und Deutſchheit zu haben, nahmen ſelbſt eine Süd- und Norddeutſchheit an, vielleicht gar noch eine Oſt- und Weſt-Deutſchheit, und leider liegt dieſe Germanomanie der Wahrheit näher, als §. 5. der berühmten Burſchenſchafts-Conſtitution: „Es gibt ein Nord- und Süd-Deutſchland, wie es eine rechte und linke Seite des Menſchen gibt, aber der Menſch ſelbſt iſt eins, hat nur einen Sinn, nur ein Herz, und Deutſchland iſt eins, und ſoll nur einen Sinn und ein Herz haben!!“

Wir haben oben zwei Hauptvölker angenommen, Deutſche und Slaven. Die leztern, aus deren Namen wir hiſtoriſch ihr Einrücken in Deutſchland erſehen, — Böhmen oder Czechen, d. h. die Vorderſten, Pommern, d. h. Anwohner des Meeres, — Pohlen, d. h. Ebnen-Bewohner, Lauſizer, Bewohner der Sümpfe, Schleſier, d. h. die Hintern oder Lezten, haben ſich weit mehr mit den Deutſchen amalgamirt, ſelbſt die Slaven oder Wenden in den öſterreichiſchen Alpen, als noch heute der Norddeutſche mit dem Süddeutſchen. Beide verhalten ſich faſt, wie die Völker des Morgen- und Abendlandes. — Wien, — Berlin und Hamburg, ſind ſo verſchieden, als Paris und London, wenn auch gleich beide Hälften erſt Deutſchland oder Eins machen, wie die Hälften der Scheere, oder Mann und Weib!

Die Slaven haben die deutſche Urnatur mächtig verpfuſcht, mit ihrer unterſezten Statur, ſchwarzen Augen und Haaren, übermäßig ſtarken Hüften und Buſen ꝛc., ſo gut als die warmen Getränke. Wahrſcheinlich rühren auch die Pelzmützen, die mit Lumpen umwickelten Füſſe, die mit Schindeln gedeckte und mit Steinen beſchwerte Blockhäuſer, die kleinen Fenſterchen, und großen Kachelöfen mit Bänken umgeben, die zur Schlafſtätte dienen, von ihnen. Unvermiſchte Deutſche ſcheinen im Süden bloß die Ober- und Nieder-Oeſterreicher, die Baiern, Niederſchwaben, Franken und Rheinländer. In der Slaven Weſen iſt noch immer etwas Sclaviſches und Kriechendes, und dann wieder etwas Hochfahrendes, Deſpotiſches da, wo ſie befehlen. Wenig getreu ihrem Wort, unreinlich im Hauſe, wie in der Kleidung, faul, jähzornig, verſoffen, und höchſt ſinnlich ſind ſie weſentlich noch immer vom ächten Deutſchen verſchieden. Es iſt eine große Kluft befeſtigt, zwiſchen beiden, wie zwiſchen Oeſterreichern, Preußen und ſogenannten Reichsländern, und eine gleich große, zwiſchen Nord- und Süddeutſchen, beinahe wie zwiſchen Britten und Franzoſen. Ohne den

Verluſt der Schlachten von Jena und Auerſtädt hätte vielleicht Preußen ſich zum Protector eines norddeutſchen Bundes gemacht, wie Napoleon ſich zum Protector des Rheinbundes, und der Norden und Süden Deutſchlands wären ſich noch weit entfremdeter!

Der deutſche Norden beginnt ſchon, ſo wie man Nürnberg und Caſſel hinter ſich hat. Caſſel gleicht einer italieniſchen Stadt, verglichen mit Hamburg. Der Thüringer Wald trennt Nord und Süd. Der Norden iſt ein Küſtenland, Handel ſeine Beſtimmung, der Süden Binnenland, folglich iſt Ackerbau und Gewerbsfleiß geeigneter. Der Sinn des Süddeutſchen iſt mehr auf das Heimiſche gerichtet, ein fruchtbarer Boden lohnet ihm die Arbeit, erheitert durch Rebenſaft. Den Norden locken die Mündungen der Ströme, und ſeine Häfen in die Fremde, ſein Vaterland iſt da, wo er findet, was er ſucht, und was ihm ſein Land verſagte. Der Süddeutſche muß daher ſelbſtſtändiger ſeyn, denn er hat ein Vaterland zu Hauſe voll Seegen und Schönheit, — der Norddeutſche muß es anderwärts ſuchen, und das macht ihn geſchmeidiger, feiner, thätiger, aber auch großſprecheriſcher, unverläſſiger, abentheuerlicher. Dieſer Unterſchied iſt uralt. Die Norddeutſchen vermiſchten ſich mit Britten, Galliern, Italienern und Slaven, — Allemannen und Baiern blieben im Vaterlande!

Der Himmel zieht die ſüdliche Pflanzenwelt üppiger, feuriger, gewürziger empor, weit träger, wäſſerigter und kälter die Nordiſche, und ſo verhält ſich auch der Menſch, abgerechnet da, wo Staat und Erziehung kräftig eingegriffen haben. Im Norden hat das Volk offenbar weniger Phantaſie und Gefühl, weniger

Genialität und Gewandtheit, ſelbſt mattere Phyſiognomien, aber auch offenbar größere Verſtändigkeit, mehr Ueberlegung, Ernſt und Beharrlichkeit. Die Oede, Stürme und Fluthen, die undankbare Sand- und Moor-Natur muß ſchon die Menſchen ernſter, unternehmender und genügſamer machen, als im Süden, wo die Natur weniger ſtiefmütterlich war, ihren Lieblingen gleichſam ſchmeichelte, und ſie dadurch leichtſinnig, faul und genußſüchtig machte. Hier ſiegt das Fleiſch über den Geiſt, dorten der Geiſt über das Fleiſch, nos besoins sont nos forces!

Der Norddeutſche iſt daher derber, finſterer, zurückgezogener, weniger gemüthlich. Hier findet man noch die athletiſchen Geſtalten des Tacitus mit blauen Augen und gelben oder eigentlichen rothen Haaren, die im Süden ſeltner ſind. Man hat Vorurtheile gegen rothe Haare? Sie ſchreiben ſich vielleicht noch von dem Typhon oder böſem Principe her, dem man rothe Haare gab, und nun alles, was rothe Haare trug, verabſcheute, — Menſchen und Thiere, — das war ein Theil der Weisheit der Aegypter. Im Norden ſcheinen mir die Männer ſchöner, im Süden aber die Weiber. Der Süddeutſche iſt weicher, und ſeine Sprache umgekehrt härter, daher ſich dieſer Teutſcher, der Norde Deutſcher ſchreiben ſollte, wenn gleich ſein Sinn härter iſt, als ſeine Sprache, wie ſeine derbe und fette Nahrung, der zur Verdauung mit Schnaps nachgeholfen werden muß. Der Norden dichtete ohne Wein manches herrliche Trinklied, das wir im Süden beim Wein lallend ſingen. Die Weinländer haben weniger Sänger des Weins, als die Bierländer, dieſe beſingen ihn, jene trinten ihn lieber. Es geht wie mit den Geſängen der Liebe, — man beſingt wohl ſeine Geliebte, ſeltner die Frau!

Im Norden war von jeher mehr Lärmen, als im Süden, und der Wind treibet ſein Spiel leichter über die weiten ſandigten Flächen; mehr Murrſinn, Trotz und Zankſucht, und das Nervenſyſtem ſtets geſpannt. Der Norden machte ſich daher auch früher los von den Feſſeln der Hierarchie, und hieraus folgte ſeine frühere moraliſch-politiſche Bildung. Proteſtantismus ſchon macht ernſter, trauriger, und weniger ſinnlich, als Catholicismus, und dürftige Natur macht auch den Südländer traurig. Die größere Mühe, durch das Leben zu kommen, der Genuß ſchwererer Speiſen, vorzüglich aber der ewige Schnaps, der blaß, träge, und zulezt ſtumpf macht, macht auch kalte Menſchen, und kalte Menſchen ſind gewöhnlich — Egoiſten.. Zuvorkommendes Weſen muß man im Norden ſo wenig ſuchen, als in Holland und England. Im Süden fliegt der Hut vor jeder Kutſche, und vor jedem guten Rock herunter, begleitet von Bücklingen, die manchmal bis zu 160 Graden gehen, daher jener Türke zu Wien ſeinem Mitbruder in Muhammed wünſchte: „daß ſeine Seele ſo wenig Ruhe haben möge, als der Hut eines Deutſchen!" Im Norden läßt man den Kopfdeckel, wo er iſt, und hält ſich an die genießbaren Bücklinge. Oft ärgerte ich mich da über ein finſteres Morn, wenn ich an den freundlichen guten Morgen im Süden dachte, wo ich ſogar auf ſo höfliche Wirthe geſtoßen bin, daß ſie durchaus nicht aus dem Zimmer wollten, wo ich gerne mit angenehmer Reiſegeſellſchaft allein geweſen wäre; auf wiederholte Bitten folgte ſtets: „Verzeihen Sie, es iſt meine Schuldigkeit!"

Bier und Kartoffel vollenden das Ganze. Die Kartoffel allein könnte Norddeutſchland repräſentiren, und Drake hätte längſt eine Gedächtnißſäule verdient auf dem Brocken. Ich erinnere mich nicht, je zu Göttingen ohne Kartoffel geſpeist zu haben, (d. h. Studententiſch) war das Gemüße nicht Kartoffel, ſo war es doch der Salat, und war auch das einmal nicht, ſo ſchwammen doch gewiß Kartoffel-Schnittchen in der Suppe oder Brühe ſtatt des Gewürzes. Solche Dinge ſpannen die Nerven des Einzelnen, wie der Staat die Nerven des Ganzen, um auszukommen, und aus dieſer Nervenſpannung erkläre ich mir das nördliche Schwadronniren. Man ſollte denken, bei Braten, Fiſchen, Geflügel, Wein, Caffee und Gebackenem müßte mehr ſchwadronnirt werden, als bei Kartoffel, Butter, Käſe, Bier und Schnaps, — *der Fall iſt aber umgekehrt.* Taback erhizt jedoch leider! beide Hälften, doch iſt es recht eigentlich der Schnaps, der im Norden die Zungen bewegt, wie Waſſer die Mühlräder, ſie ſchnapſen wie Poſtillions, und ſchwadronniren dann, wie junge Profeſſoren — Citoyen! tatons votre pouls!

Der Nord- und Süddeutſche verhalten ſich wie Bier und Schnaps zum Wein, — wie Heidelbeeren zur Weintraube, wie Butter und Käſe zu Braten und Deſert, wie Berge und Ebenen, Meilen und Stunden, Laubholz und Nadelholz, — und der, der nur nach Gulden und Kreuzern rechnet, tauſcht nicht mit Thalern und Groſchen. Wein und Bier verhalten ſich wie Geiſt und Leib. Gutes helles reines Waſſer, wie in den Alpen, iſt Symbol der Wahrheit, — Wein, Symbol des Genies, eine weiſe Miſchung beider, Symbol der Mäßigkeit. Ich liebe Wein und Waſſer, und ſo kann — Hopfen und Malz nie an mir verloren ſeyn. Bier iſt flüſſiges Brod, Brandtwein verklärtes Brod, Jeſus aber ſagt: „Der Menſch lebt nicht allein vom Brode, — Brod und Wein ſind die beiderlei Geſtalten. Wer indeſſen Geld hat, trinkt im Norden beſſere Weine, als im Süden, denn es ſteht damit, wie in England mit den groben und feinen Linnen, oder in Holland mit Marmor und Stein, da man einmal die Fracht zahlen muß, ſo nimmt man lieber das Beſte!

Wo guter Wein, da ſind auch gute Köpfe, wenigſtens frohſinnige gute Menſchen. Es lebe die Gemüthlichkeit! Im Norden iſt der Fußgänger a poor travelling Creature, wie Moriz in England, dem man kaum antwortet, während mir im Süden mehr *als einmal begegnet iſt, daß mich Landleute gleichſam* nöthigten, in ihren Hütten einzukehren. In Hotels, die nur Fürſten und Grafen, Equipagen und Extrapoſten zu ſehen gewohnt ſind, hat ſich der Fußreiſende ſelbſt zuzuſchreiben, wenn der Herr Oberkellner höflich entgegenſchnarrt: „Schon alles beſezt!“ Bier und Schnaps machen ſchwere Köpfe, und geben neben Butterbemme und Käſe, ſo viel Magenſäure, daß ich mir hieraus die grämlichen Critiker und groben Recenſenten des Nordens vollkommen erklären kann. Im lebensluſtigen Süden hält man es mehr mit den unterirrdiſchen Bibliotheken ohne viel zu grübeln, genießt und handelt mehr, als man ſchreibt, und da man auch viel und gerne lacht, ſo lacht man auch über jene Bier- und Schnaps Zoile, denen Recenſionen das zu ſeyn ſcheinen, was unſern Nachbarn die Epigramme und Bonmots, nur mit dem Unterſchiede, daß nicht ſelten, ſtatt galliſcher Urbanität, matroſenartige Derbheit zum Vorſchein kommt! Die Heroen der Schriftſteller-Welt gehören meiſt dem Süden an durch Geburt, dem Norden mag das Gewerbe bleiben. Die Deviſe aller gelehrten Streitigkeiten und auch anderer, iſt in der Regel Sottise de deux parts, und das beſte alles zu beendigen, wie d'Alembert will, je m'en f . . ich waſche meine Hände. Quantum est, quod nescimus ſpricht der Denker, Boxhornius aber Quantum est, quod scitur! Gleims erſter Critikus war ein Engel, der nach vollendeter Schöpfung den Fuß des Pferdes, und den Schwanz des Affen tadelte. —

" Was darauf erfolgte, wiſſen wir,
Den Affenſchwanz, den Pferdefuß
Bekam zu ſeiner ſchönſten Zier,
Das Engelchen, der erſte Critikus!

Ueber Wein, Bier, Liqueur und Waſſer ſteht aber leider! ein gemeinſchaftliches Uebel, — die warmen Getränke, die jedoch in Bierländern häufiger genoſſen werden, als in Weinländern, Wein- und Hopfenbau bedeutend vermindert, und deutſche Körper und Beutel geſchwächt haben, trotz aller Geſetze. Der braune Zaubertrank hat über die Vernunft, und die Mode über alle Geſetze geſiegt. Nach der Muttermilch kommt der Caffee oder Thee, und das Volk Friedrichs ſahe weit weniger ſcheel zu des Adels Schild und Helm, Orden und Degen, als auf deſſen Caffee-Privilegien. Nitimur in foedidum, ſagte der Schulmeiſter!

Und nun noch die Unnatur des Tabaks, der Millionen Lebensbedürfniß geworden iſt! Nichts drückt dieſe Sonderbarkeit ſchöner aus, als jener arme Taglöhner, den Götze vor einem Bäcker- und Kramladen beobachtete; lange ſtand er unentſchloſſen, wie Buridans Eſel, ſein bischen Geld überzählend: „Brod ſoller wohl ſyn, Brod möſteſt du köppen, aber — Brod ſoller ſyn, un Tabak motter ſyn!" er kaufte ſtatt Brod, Tabak! Im Norden ſind mir ſelbſt weibliche Weſen mit der Tabakspfeife vorgekommen, nie aber im Süden dieſe verdoppelte Unnatur, und ein rauchendes Weib ſcheint mir ſo widrig, als ein Weib auf wildem Roſſe, oder ein Mann am Spinnrocken... In Ungarn ſogar verlieren ſich die weiblichen Raucher immer mehr, nicht ſo im Norden. Das Rauchen begünſtiget die nordiſche Taciturnität, und die Pfeife iſt Geſellſchaft, doch ſie iſt auch Tauſenden, wie den Original-Rauchern, den Wilden, ſynonym mit Behaglichkeit, Ruhe und Zufriedenheit!

Sachſen und Heſſen, die den Uebergang vom Norden zum Süden machen, könnte man auch Pflaumeneſſer nennen, und in manchen Gegenden ſelbſt Salatfreſſer annehmen. Manchem ſchmeckt der beſte Braten nicht ohne Salat, gar viele dorten wären ſchon mit dem Salat allein zufrieden, wenn ſie nur Speck dazu hätten, und von dem Salat des Papſtes Sixtus V. haben ſie nie etwas gehört, noch weniger geſehen. Sixtus ſandte einem ſeiner kranken Freunde einen Korb mit Salat, und behauptete gegen den Arzt, daß er damit den Kranken ſchneller curiren werde, denn er, — der Boden des Korbes war belegt mit — Zechinen!

Im Süden oder im Weinlande herrſcht ein leichter munterer Ton des Umgangs, im Bier und Schnapslande und ſeiner feuchten Luft ſcheint mir alles bedenklicher, und abgemeſſener, und darüber verfliegt der Augenblick des Genuſſes. Das Geſchlecht iſt im Süden lebhafter und gefälliger, ohne darum leichtfertiger zu ſeyn. Im Norden gränzt eine gewiſſe *ſteife Sittſamkeit* (wenn die *Franzoſen* ſeitdem nicht einwirkten) manchmal an *Unartigkeit*, und an die Stelle eines ſüdfreundlichen Grußes mit Auge, Hand, Mund und Nacken tritt ein *Kniks*, ſo ſteif wie in England, damit man ja nichts argwöhne. Im Süden iſt überall mehr Natur, in der Natur ſelbſt, wie im Menſchen, und am meiſten bei dem Geſchlecht. Im Norden mehr *Cultur* und *Kunſt*, im Süden mehr *Naturfähigkeit* und wieder *Natur* und *Leben*!

Das ſüdliche Clima iſt ſanfter, daher der *Wein*, und der lockere, leichte, fruchtbare Boden entſchädigt für die hohen kahlen Gebirge; im Norden ſind es nur die Maſchländer. Wir haben im Süden beſſern Obſtbau, beſſere Landwirthſchaft, Feldbau und Viehzucht. Im Gemüßbau behauptet Philoſoph *Meiners* den Vorzug des Nordens, namentlich in *Gartenerbſen*, *Blumenkohl*, *Spargel* und *Kartoffel*, was mir aber nicht einleuchten will. Bei dem *grünen* oder *weißen* Spargel tritt das De Gustibus non disputandum ein, bei den zarten jungen Erbſen ſcheinen Brockelerbſen mit Zwergerbſen (petits pois) verwechſelt zu ſeyn, und *Blumenkohl*? Der Philoſoph muß nie auf dem *grünen Markt* zu *Nürnberg* herumſpaziret ſeyn. Dem Süden geſteht er beſſeres *Sauerkraut* (Meiners kannte die *Filder*) zu, und ſo will ich dem Norden beſſere Kartoffeln zugeſtehen, die das Genie dorten ſo ſehr erleichtern. Man raffinirt da mehr, als bei uns über Kartoffel, wie über Bier, Schnaps und gemachte Weine, zu Frankfurt aber habe ich Kartoffeln gegeſſen, ſo gut als im Norden; es waren aber Holländer, die man alle zwei Jahre rekrutiren muß, wenn ſie nicht ausarten ſollen.

So wie man ſich Thüringen oder der Weſer nähert, muß der Magen keine Complimente mehr erwarten, wie man ſie ihm im Süden macht, ſelbſt das warme Abendſüppchen muß der kalten Küche weichen. Ohne Suppe iſt dem Süddeutſchen nicht wohl, er muß in der Regel täglich zweimal ſie haben und behauptet, „wer lange Suppe eſſe, lebe auch lange.“ Der Norddeutſche ißt ſie nur, wenn er krank iſt, und daher ſagt er auch: eenen in der Soppe sitten laaten, d. h. im Jammer laſſen, und von einem Verſchuldeten: he sitt in der Soppen bet aver de Ören. Suppe kommt von Saft, Worte und Sachen ſind aber auch hier ſo verſchieden, wie Fleiſchſuppe und Waſſerſuppe. — On soupe sans soupe in Frankreich, wie im Norden, im Süden aber pflegen wir einzuladen auf eine Suppe, d. h. auf alles, was Küche und Keller vermag! Hier iſt auch der Hang zu Mehl- und Eierſpeiſen vorherrſchend, was vielleicht noch aus den Zeiten des Catholicismus und dem Faſten herrührt, ſo wie unſre größere Höflichkeit und die Hutſchwenkungen! Es gibt noch gar viele Vornehme, die man durch nichts mehr beleidigen kann, als durch unterlaſſene Begrüßung, und ſie ſchielen ſchon von weitem, ob man auch nach dem Filz greife, und meſſen ihren Gruß nach der Filzſchwenkung, ob ſie nur leicht, oder recht tief zur Erde gehe, und der Liebwertheſte im Parallell ſtehe mit dem Katzenbuckel. In dieſem Punkte ſind

Norddeutſche, ſo wenig ſie auch mit den jovialen Tyrolern gemein haben, vollkommene Tyroler!

Der Süden iſt nicht blos reicher an Städten, Palläſten und Kunſtgärten, ſondern auch an trefflich gebauten Dörfern aus Steinen, und nicht aus Holz und Erde; im Norden würden viele Dörfer Städte heißen. Welcher Unterſchied zwiſchen unſern reinlichen Bauernhäuſern und den ſchmutzigen Hütten und halben Viehſtällen des Nordens! Wie der Menſch ißt, ſo iſt er, und wohnt er freundlich, ſo iſt er auch freundlich. Selbſt die Gewäſſer machen einen Unterſchied, im Süden helle, fließend, rauſchend, im Norden ſchleichend, ſtockend, trübe. Dorten ſprudeln die Quellen von ſelbſt aus den Felſen, hier müſſen ſie erſt aus der Erde gegraben werden. Im Süden ſind die Mühlen oberſchlächtig, im Norden unterſchlächtig, die Brunnen nur Ziehbrunnen oder Pumpen, und Windmühlen ſcheinen ohnehin — norddeutſcher Natur zu ſeyn. In Holland ſind die Windmühlen zahllos, um Amſterdam allein gewiß über 1000, obgleich niemand weniger Wind macht, als der Holländer, — aber nur wenige ſahe ich um Berlin und Potsdam!

Schöner Natur gewohnt, ruft der Süddeutſche nicht überall Wunder, — und ſelbſt der gemeine Mann ruft nicht bei jedem Apfel: „Welch' ein Leckerbiſſen!" und nieſet nicht bei jeder Roſe. Der Süden zieht ſeine Schätze aus der Erde, der Norden mehr aus Handel und Manufacturen. Dorten iſt das National-Capital mehr in den Händen des Adels, (der Geiſtlichkeit) und des Bauern, hier mehr bei dem Kaufmann und Fabrikanten. Preußen, Sachſen, Hannover, Curheſſen ꝛc. ſind ſchuldenfreier, als Oeſterreich, Baiern, Würtemberg,

Ba-

Baden, Darmſtadt ꝛc., weil dorten weniger Flottleben iſt, aber die Länder ſelbſt ſind geſegneter und reicher. Norddeutſchland iſt in Anſehung der Weg- und Steg-Polizei, der Poſtanſtalten, Gaſthäuſer, Speiſe, Trank und Betten, (große Städte ausgenommen) eine halbe Barbarei, verglichen mit dem Süden. Dem Norden ſcheint die Natur ſelbſt eine levis notae macula aufgedrückt zu haben, die der Eingeborne glücklicher Weiſe nicht fühlt, die aber dem unpartheyiſchten Südländer in die Augen ſpringt. Mir erſchien jenſeits der Elbe das Geſpenſt des Drusus, und ich gehe nicht mehr über die Elbe!

In Schwaben, Franken und am Rhein thront ächte Genialität, Lebensfröhlichkeit und Gemüthlichkeit; noch weiter geht ſie in Oeſterreich, und unter den Oeſterreichern ſelbſt ſind wieder die Slaven aufgeweckter, als Deutſche, und Tyroler ſtehen oben an. Die meiſten Tonkünſtler ſind Böhmen, und in Prag zählte ich 30 Tanzboden, trotz der platten Naſen. Im Süden wird weit mehr muſicirt und geſungen, als im Norden, obgleich alle Deutſche vorzugsweiſe geſchickt ſcheinen zur Vocal-Muſik, und viel Herz, Gehör und Stimme für Geſang haben, wenn auch gleich keine Nationallieder. Deutſchland iſt neben Italien die Pflegemutter der Muſik, ja die nazione barbara hat ihre Lehrerin längſt überflügelt, was man aber höchſtens in der Lombardey glaubt. Der Deutſche ſingt gerne in der Kirche und auf der Landſtraße, am liebſten aber bei der Arbeit. Im Winter erweckt die Muſik der Spinnräder auf den Dörfern die Idee des Geſanges, und wenn die Rockenſchule aus iſt, beginnt der ¾ Takt der Dreſcher neben der Trompete des Tages! Schon mancher Ausländer gerieth an Sommerabenden in Extaſe über die Concerte der Dorfjugend, gepfiffen auf Baumblättern!

Im Süden herrſcht eine natürliche Lebendigkeit, die der Norden gar nicht kennt, und dennoch weit weniger Mundwerk und Bramarbas. Die Sueven lieben das Schweifenleben — die Saſſen ſitzen mehr und ſind daher beſſer! Unter allen Nordländern iſt der Sachſe der freundlichſte, ausgezeichnet durch Cultur, Arbeitſamkeit und hohe Genügſamkeit — wie der proteſtantiſche Schwabe und Franke. Sonderbar bleibt aber der große Unterſchied, den die Elbe macht zwiſchen ihm und dem Nachbar. Der Brandenburger oder Preuße iſt lebhaft, redſelig, zuvorkommend, oft abſprechend — der Sachſe bedächtig, zurückhaltend, wortärmer; jener, für das Neue eingenommen, gefällt ſich an öffentlichen Orten, glänzt gerne und iſt der Mann nach der Welt — der Sachſe haßt eher das Neue, genießt gerne im Stillen, im Kreiſe der Seinigen und liebt die ländliche Natur. Ungerecht ſcheint mir das Wort: „Meißner, Gleißner“ was vielleicht zuerſt von ihrer Höflichkeit herrührt, die man für Realität nahm, und vergaß, daß jede Höflichkeit nur Complementum der Realität iſt, daher Complimente. Frugalität iſt beiden gemein, aber ſchwer wird es halten, bis auch andere Dinge gemein werden zwiſchen Preußen und Sachſen. Die Heſſen haben ſich von jeher ausgezeichnet durch Tapferkeit und Soldatengeiſt, der zur Abhärtung, Geduld und Zufriedenheit mit Wenigem führet. Unter allen Norddeutſchen ſchienen mir die Seevölker die rauhſten zu ſeyn und am verſchiedenſten vom Süddeutſchen, am wenigſten aber die Preußen! Der Schwab und Franke iſt lebhaft, geſprächig und genial, und der Rheinländer in noch höherm Grade, aber bei jenen glaube ich noch mehr Treuherzigkeit, Argloſigkeit und Sitteneinfalt zu finden, vorzüglich beim weiblichen Geſchlecht, wo ſie an Naivität gränzt. Dieſe Gutmüthigkeit, die ſich ſelbſt Preis gibt, während andere hinter dem Berge halten, und daher leicht hintergangen wird, oder andern den Vortheil läßt, erzeugte recht eigentlich das ungerechte Sprüchwort: „der Schwabe wird erſt im vierzigſten Jahre klug.“ Schwaben, Franken und Rheinländer ſind die deutſchen Sanguinier, und vollends gar Leztere unſre Deutſchfranzoſen, die durchs Leben tanzen, wie ihre Rheinſchnaken!

Der Baier iſt gerad, freimüthig aber trocken, derbe und bisher roher, unwiſſender, händel- und trinkluſtiger, dem Aberglauben und Alten ergebener geweſen, als andere, denn ſein Land war die Heimath der Pfaffheit und Möncherei! Man kennt den Nationalbaiern ſogleich an ſeinem nervigten, unterſezten Körper, kleinen runden Schädel und Bierwanſt, unter dem erſt die Hoſe anfängt, daher die Hoſenträger unentbehrlich ſind. Der prunkende Hoſenträger iſt, wie in Tyrol, Nationalſtaat, ſo wie bei der Diendel das Mieder, und Beide kennt das nördliche Deutſchland ſo wenig als die ſchönen langen geflochtenen Zöpfe der Mädchen — vielleicht Reliquien des Rittergürtels, Bandeliers und Bruſtharniſchs, da das noble Ritterweſen vorzüglich im Süden blühte. Noch mag das alte Sprüchwort gelten: „Oeſterreichiſch und baieriſch Blut in Einem Topf, macht ein das andere herausſpringen!“

In dem ſchönen Oeſterreich — in meinen Augen der ſchönſte Theil Deutſchlands — unſer Morgenland — findet ſich noch die Herzlichkeit beſſerer Zeiten im

Bunde mit der liebenswürdigſten Regſamkeit des Südens — wenns halter nit G'ſchäften gelten thut! Die Aelpler ſind unſre Hochſchotten, wo noch das trauliche Du an die gemeinſame Brüderſchaft aller Menſchen erinnert, und die Majeſtät der Alpen Herz und Augen weidet. Das Volk hat joviale Eigenheiten, und damit hängen joviale Schwächen, vorzüglich die ins Weite gehende Gemächlichkeit zuſammen. Jener Gascogner, den ein ankommender Landsmann um eine gewiſſe Anſtalt befragte, ſagte durchaus keine Gascognade: „Zu Augsburg iſt der Eingang und zu Paſſau die Hinterthüre“ (die Kellnerinnen haben den beſten Willen nicht blos bei Tiſche) und gleich daneben iſt ſchon wieder der Eintritt in eine noch größere Anſtalt, ſo gut beſtellt als Küche und Keller, deren Ausgang ich gar nicht anzugeben weiß, ob ich gleich bis Ofen gekommen bin. Nirgends wird mehr gegeſſen, getrunken, getanzt, muſicirt, geliebelt und gelacht, als in Oeſterreich und durch die ganze Monarchie, und iſt dieß nicht der ſchönſte Lobſpruch der Regierung?

Wiens Prater und Augarten, Schönbrunn und Laxenburg, Brühl und Kalenberg, St. Stephan und Belvedere — welche goldene Erinnerungen knüpfen ſich an dieſe Namen, die faſt alle Herrlichkeiten des Inn- und Auslandes in Hintergrund mir drängen — ſelbſt, um ſtrenge in Deutſchland zu bleiben — Rheingau, Wilhelmshöhe, Bodenſee und Tyrol, Neckar- und Elbe-Thal, Rieſengebirge und Rügen, und Berlins einzigen Platz unter den Linden! Maria Thereſia war die Repräſentantin der öſterreichiſchen Gutmüthigkeit, und nannte den Fürſten L.., dem wegen allzu freier Reden der Hof verboten war, der aber dennoch kam und ſich entſchuldigte,

„in Berlin ſage man ſo etwas einmal, in Wien aber dreimal" nur ein böſes Maul mit verbiſſenem Lächeln. Joſeph dachte mit Recht Berliniſch!

Einen Unterſchied darf ich zur Ehre des Nordens nicht vergeſſen — das Strickzeug in den Händen von Weibern und Männern; ſelbſt Bauern hinterm Pfluge ſah ich ſtricken, während unſere müßige Hirten arkadiſch faullenzen unter einem Baume, Bäume verderben, und wohl noch ſchlimmere Streiche treiben. Die Kartoffel aber verbindet ſinnlich alle deutſche Stämme zu einem gemeinſchaftlichen Bunde, und in moraliſcher Beziehung unterſcheiden ſich alle von dem Franzoſen durch innerliches zum Ideal anſtrebendes Leben, während dieſer nur die Außenwelt feſthält und flache Wirklichkeit. Dorten iſt innere Beſchauung, hier Senſualität, dorten Luther, hier Voltaire, dorten Gemüth, hier esprit. Der Gallier hat nicht einmal ein gutes Wort für Gemüthlichkeit. Und doch ſtoßen wir noch auf ſo viele Deutſche, vorzüglich Damen, die den beſten deutſchen Büchern die ſchlechten franzöſiſchen vorziehen — es läßt vornehmer.

Unter ſolchen Verſchiedenheiten läßt ſich wohl ſchwerlich Einheit bringen, und verlangen unter mehr als 30 Millionen Menſchen, ſelbſt wenn die leidige Politik des Inn- und Auslandes ſich leidend verhalten ſollte. Wir haben dafür das Gute, daß wir keine Nation haſſen, ſelbſt nicht unſre Quälgeiſter, über die wir jezt wieder lachen, oder aus Helden zu unſern Kammerdienern, Tanzmeiſtern und Sprachmeiſtern avanciren. Der deutſche Bund gewährt eine erfreulichere Zukunft, als der Rheinbund — aber wenn nicht von Bundes wegen allen Deutſchen befohlen wird, ſich einen Nationalcharacter anzuſchaffen, ſo muß ich daran zweifeln, wie am Nationalkleid. Aber wer weiß, ob das Gute im deutſchen Character wirklich läge bei beſtimmtem derbem Nationalgepräge?

Achter Brief.

Die Fortſetzung.

Seyn — nicht Scheinen — iſt doch noch immer der ſchönſte Zug im Character meiner — faſt hätte ich Nation geſagt — meiner ſtillen, häuslichen, genüg- und arbeitſamen, ehrlichen Landsleute. Der Deutſche ſcheint beim erſten Anblick ſelten was er iſt, und kommt dem Fremden linkiſch und ſchwerfällig vor — aber hinter dieſer ſchlichten, ruhigen Außenſeite wohnt häufig ein gebildeter Geiſt, Nachdenken und tiefes Gefühl für Pflicht und Ehre, für Fleiß und Häuslichkeit. Redlichkeit iſt noch vorzugsweiſe im Vaterlande zu Hauſe, und man iſt Nachts auf Poſtſtraßen und in Wäldern ſicherer als in den Straßen von Paris und London. Wir gleichen unſern Rheinweinen und dem Pumpernickel, geſund und derbe, aber nicht ſüß. **He is man so platt weg** hat auch ſein Gutes.

„Wenn mir, ſagt ein älterer Schriftſteller, im Auslande ein Mann aufſtößt, zu unbehülflich für einen Franzoſen, zu ceremoniös für einen Britten, zu treuherzig für einen Italiener, zu biegſam für einen Spanier, zu lebhaft für einen Niederländer, zu beſcheiden für einen Ruſſen — ein Mann, der mit ſchiefen Bücklingen ſich andrängt und mit unbeſchreiblicher Entſagung allem huldigt, was vornehm ſcheint, ſo ſagt mein Herz und mein Blut im Geſicht, *das iſt dein Landsmann!*" Wie wahr! und wie oft ſtieß auch ich auf ſolche Landsmänner! *Landsmann Schandsmann!* mag daher rühren, wenn es nicht von *entdeckten Windbeuteln* herkommt, und vielleicht auch die Unſitte geringern Leuten, deren Namen wir nicht wiſſen, zuzurufen: „*He! Landsmann!*" Der berühmte Tanzmeiſter Marcel, zu dem einſt ein Mann trat, ſich für einen Britten ausgebend, rief: „Sie? ein Britte, der Theil hat an der Gewalt und Verwaltung ſeiner Inſel? Nein! dieſer niedergeſenkte Kopf, dieſer ſchüchterne Blick, dieſer unſichere Gang — verkündigen mir den betitelten Diener eines deutſchen Fürſten!"

Dem iſt nicht mehr ſo! Dieſer Sclavenſinn war eine Folge unſerer erbärmlichen Vielherrſchaft und des daraus entſprungenen Kleinigkeitsgeiſtes. Kleine Länder — kleine Ideen — große Länder, große freiere Ideen, die bisher nur der *gereiste* Deutſche haben konnte (oft zu ſeinem Unglück). Das häßliche Wort *Vornehm*, d. h. was *vorausnimmt*, verſchwindet nach und nach, wie die weiland Lieblingsphraſen deutſcher Büttel aller Art: „*Was? Er raiſonnirt? ins Loch mit dem Kerl!*" *Nicht raiſonnirt!* hieß gar oft: *Nur nicht vernünftig geſprochen! oder fünfundzwanzig!* Wir lernen, denke ich, mit *ſtändiſchen* Verfaſſungen auch *brittiſch* denken. Im Vorzimmer der Großen und Miniſter lernt man es nicht, und Männer von Kopf und Herz bilden ſich nur recht da, wo der *Bürgerliche* den Mangel des *Adels* nicht zu erſetzen braucht durch *moraliſche Unvollkommenheiten* größere Geſchmeidigkeit und Eſelsarbeit! Gemeingeiſt kann nur ein Gemeinweſen geben. Männer von Tugend und Weisheit gleichen dem mit dem Meere vertrauten Seemann, der im kleinen ſchwarzen Wölkchen am Horizont und an den Sturmvögeln um den Maſt den drohenden Sturm erräth und die Seegel einzieht — Höflinge aber ſind wie die unerfahrnen Schiffer, die mit vollen Seegeln dem Orkan und Grabe entgegen eilen — und furchtbarer noch als der Orkan iſt der Sturm aufgebrachter Leidenſchaften eines entzügelten Volks! Wir ſprechen weit öfter von deutſcher Freiheit als Britten und Franzoſen, und ſind dabei gehorſam bis zur ſtrengſten Subordination — Beweis, daß wir der Freiheit würdig ſind, weil wir der nöthigen Ordnung nicht vergeſſen, ohne welche die Freiheit unmöglich oder unglücklich iſt. Noch vor der Revolution waren wir lauter Salva Venia und getrauten uns kaum Ich zu ſagen, wenn auch gleich die Kantiſche Philoſophie die Ichs in Maſſe erweckt hatte. Nur eine läſtige Höflichkeit haben wir weniger als Franzoſen und Italiener, deren Monsieur, Madame, Signore Signora, zu Ja und Nein gehören wie Endſylben. Unſer Sie hat nicht minder geſiegt über das Er, Ihr, Man und Wir, und wir ſagen höchſtens noch Ihnen, Ihr oder Ihro und Dero Pudel. Aber werde ichs noch erleben, daß der Unſinn mit dem Hoch-, Hochwohl-, Wohl- und Hochedel-Geboren aufhört? Ich könnte in die Ohren, die ſich von Titeln titilliren laſſen — angezündeten Zunder legen!

Gemeingeiſt hatten wir bisher, wie wir Ein Geld-, Wein- und Bierland haben, in jedem Land anderes Geld, anderen Wein, anderes Bier — aber immer beſſer, als ein franzöſiſcher Salto mortale, ein Freiheitsbaum ohne Wurzel und rothe Kappen ohne Kopf. Sind doch die kleinen Herrlein mit ihren kleinen Dienerlein verſchwunden, die, voller Schulden, von ihrem ſpannenlangen Ländchen als vom Staate ſprachen, Cabinete hatten, ihren vorderſten Rath Miniſter nannten, und vielleicht gar noch den Kanzleiſecretair zum Staatsſecretair erhoben und in Ermangelung einer Marine einen Fluß-Miniſter ernannt hätten! Deutſchland in größern Maſſen ſteht größer, ſtärker, freier und glücklicher da, und das höchſte Selbſtgefühl des aufgeklärten Deutſchen iſt gerade nicht mehr: „Ich bin ein fürſtlicher Diener!" Wir ſehen keine Souverains mehr, deren auf der Karte unſichtbare Monarchie weniger ertrug, als der geringſte Hausherr zu Wien einzunehmen hat, und doch gab es in dieſen nur von Bettlern gefährdeten Staaten ſtehende Armeen von 20—50 Mann (nächſt der Armee von Räthen) deren Hauptmann oder Major nie mehr rapports zu machen hatte, als wenn Fremde bei Hofe waren, bis wohin auch der ſchuldigen Helden Prügelſuppen aufbewahrt wurden. Einige ahmten Friedrich nach, andere Joſeph, verſteht ſich in Kleinigkeiten, die meiſten aber regierten in Wäldern und am Hofe lieferten Kammerjungfern und Kammerdiener, Hofprediger und Hofmeiſter, Haushofmeiſter, Jäger und Reitknechte daſſelbe Gewebe, daß an großen Höfen Fürſten und Grafen, Hofdamen, Adjutanten und Kammerherrn weben. In der lezten traurigſten Epoche gab es köſtliche Uniformen der Diener, obgleich bei Beſoldungsauszahlungen die Caſſen eine ſo proteſtantiſche Miene machten, daß die Diener vielleicht beſſer nackend gegangen wären, wozu manche unverſchämt genug geweſen wären. Es gab viel mehr Wald-, Wild- und Naugrafen, als unſre Publiciſten wußten, und v. Ayrenhoffs große Batterie und Graf von der Luft — ſind nicht aus der Luft gegriffen! Dieſe Cidevants ſind verſchwunden, wie die dickwanſtigen rothköpfigen Fürſtbiſchöfe und Prälaten und die reichsfreien Abdera's auch, und unmittelbare Reichsritter braußen nicht mehr einher, wie der wilde Jäger! Je weniger Hirten, deſto beſſer die Hut!

Kein Reiſender wird jezt mehr faſt in jeder Stunde um ſeinen Character befragt, und um Vergebung wer ſind Sie? Die kleinen Selbſtherrſcher und Reichsſtädte, die ſo fragten, wußten ſelbſt nicht recht, was ſie waren, und ſo war das um Vergebung an ſeiner Stelle. Wollte man ſchnell abſolviert ſeyn, mußte man ſich für einen Kaufmann ausgeben, gab man ſich aber als Militär oder characteriſirte Perſon an, ſo ſezte es Umſtände. Mich hat die Frage: Wer ſind Sie? oft lächeln, aber auch oft nachdenklich gemacht, und wenn es politiſch beſſer mit uns ſteht, ſo könnte es leicht moraliſch ſchlechter mit uns werden, da wir nur ſelten mehr hören: „Wer ſind Sie um Vergebung und wie iſt Ihr Character?" Doch — noch im vorigen Jahre war die erſte Frage eines Profeſſors in einer großen Handelsſtadt, den ich ſeit meiner Jugendzeit nicht mehr geſehen hatte: „Um Vergebung! wie iſt Ihr Character?" Ich fragte ihn meiner Seits, ob er Thorſchreiber geworden ſey?

Milder Ernſt, Beharrlichkeit im Nachdenken und der Arbeit, Mäßigung in Leidenſchaften und Neigungen iſt *deutſcher Character*, und ein ſolcher führt von ſelbſt zur *Gutmüthigkeit*. Unſere *Nationalcharacterloſigkeit* iſt natürlich begründet in der Verſchiedenheit unſerer Volksſtämme, der Regierungsformen, der Religion, der Sprache und in der wirklichen *Mannichfaltigkeit* deutſcher Sitten und Gebräuche im weiten Vaterlande. Dies ſcheint gerade unſerer *Aufklärung* und Bildung zuträglich zu ſeyn, jeder Volksſtamm lebt auf ſeine Weiſe, wie die Staaten Griechenlands, und ſo iſt deſto mehr *inneres Leben*, entfernt von der Starrſucht großer Staaten. *Freiheitsſchwindler* richten bei uns weniger aus, theils wegen unſers feſten Characters, theils wegen des *Wohlſtandes*, der in Deutſchland mehr in der Geſammtheit, als im Beſitz einzler Stände und Familien iſt, als anderwärts. Jeder einzle Staat bildete vor der Revolution eine Art *freier Oppoſition*, wo man dem Nachbar *Wahrheiten* im Drucke ſagen konnte, die man im Lande nicht ſagen durfte und ſo muß es wieder kommen, wenn Deutſchland wahrhaft *frei* ſeyn ſoll!

Wir haben keine Stadt, die ſich mit London, Paris und Petersburg meſſen dürfte, keine *Hauptſtadt*, die der Mittelpunkt alles Schönen und Großen, und der Centralpunkt der Nation und ihrer Bildung wäre — tant mieux! Wir haben nur drei Städte, die über hunderttauſend Seelen zählen, dafür aber Mittelſtädte in Menge, wie ſie keine andere Nation aufzuweiſen hat. Wien, Berlin und Hamburg ſind unſere erſten Städte, aber wer ſie geſehen hat, hat noch lange nicht Alles geſehen. Jede Hauptſtadt eines deutſchen Staates zeichnet ſich wieder durch dieſen oder jenen Vorzug aus. Berlin, München, Dresden, Mannheim, Düſſeldorf, Potsdam, Caſſel, Carlsruhe ꝛc. ſind ſchöne, regelmäßige Städte — Wien zeichnet ſich durch kaiſerliche Pracht und Reichthum, durch ſchöne Naturumgebungen und Leben aus, wie das kleine Stuttgart — Prag, Breslau, Cöln, Aachen, Nürnberg, Augsburg, Lübek ꝛc. durch ehrwürdiges Alterthum. Berühmt ſind durch romantiſche maleriſche Lage Dresden, Mainz, Coblenz, Heidelberg, Salzburg, Innſpruck, Freyburg ꝛc. Durch Handel und Leben Frankfurt, Hamburg, Leipzig, Trieſt ꝛc. neben tauſend kleinen Fabrik- und Gewerbſtädten. Und wo hätte das Ausland ein Göttingen? Wo die zahlloſen großen reinlichen Dörfer, die anderwärts für Städte gelten würden?

Vermöge unſerer Gutmäthigkeit ſind wir im Grunde geſelliger noch als Franzoſen. Wir führen die Fremden ſogleich in unſere Geſellſchaften, und ſelbſt in unſere Familien, begleiten ſie in der Stadt und ihrer Umgebungen umher mit einer Bonhommie, die man in Frankreich und Italien nicht findet, und am wenigſten bei John Bull. Wir führen ſie, ſelbſt unempfohlen, wenigſtens in's Wirthshaus, denn die meiſten gehen gegen Abend, vorzüglich in Bierländern, dahin, eſſen, trinken, rauchen, ſpielen und kannegießern aus lauter Geſelligkeit. Handwerksburſche und gelehrte Burſche ſingen noch dazu, troz der Tabakspfeife. Sie allein macht, daß der Deutſche weniger ſpricht als der Franzoſe, und ernſter ausſieht, als er iſt. Gar vielen gibt die Pfeife unter der Naſe erſt Phyſiognomie, Haltung und Leben. In früheren Zeiten wurde den Fremden noch zur Beſiegelung der Gaſtfreundſchaft das Stammbuch gereicht, und das Ganze mit Smollis und Bruderſchaft geendigt.

Unſere tables d'hôte ſind eine faſt ausſchließlich deutſche Sitte, trotz des franzöſiſchen Namens, die der vielgereiste Ausländer am meiſten zu ſchätzen weiß, denn kann er am meiſten lernen, iſt ungenirt und möglichſt geſchüzt gegen Prellereien des Wirths. Gar oft habe ich an dieſen Wirthstafeln (wenn auch der Herr Wirth ein Narr war, der ſich nicht ſehen ließ) Bekanntſchaften gemacht, die mir nützlicher wurden, als meine Adreſſen. Deutſche Gaſthäuſer ſind die erſten der Welt. Man weiß zwar auch zu rechnen, ſelbſt zu prellen, aber doch weniger als im Auslande, und man hat Etwas für ſein ſchönes Geld. Meines Wiſſens findet man noch in keiner deutſchen Rechnung die Rubrik: per l'incommodo. Wir Deutſche übten über zwanzig Jahre lang Gaſtfreiheit gegen Franzoſen, und haben ſolche ſo einſtudirt, daß jeder Hausvater in jedem Gaſthauſe mit Ehren den Oberkellner machen könnte. Etwas weniger aufrichtig dürften wir aber ſchon gegen Unbekannte ſeyn, von denen der Plattdeutſche ſagt: He is uprichtig as een Ko-schwanz!

In ganz Europa und außer Europa iſt der Deutſche geſchäzt. Ueberall findet man Deutſche, wie von Vögeln ausgeſtreute Saamenkörner, und das Sprüchwort: „bleibe im Lande und nähre dich redlich", iſt nicht für Deutſche geſchrieben. Nach den Britten reiſen Deutſche am meiſten, und mehr als ſie, weil wir reiſen und nicht fliegen, die Landesſprache lernen, und nicht, wie Britten mit den Britten, ſondern mit dem Innländer leben. Die ſchöne Allegorie vom ewigen Juden Ahasverus gilt uns, mehr als das Volk Iſrael, das gerne ſitzen bleibt, wo es ſizt. In manchen Ländern mögen wir auch noch nicht höher geachtet werden, ſind zerſtreut, wie Iſrael, und unter dem olivengelben Corſen waren wir in Gefahr, auch noch als Büttel deſſelben den Haß des Auslandes auf uns zu laden, und den ſchändlichſten Abſchied zu nehmen aus der Weltgeſchichte, und der Reihe der Völker!

Unſere Auswanderungen beweiſen, daß wir uns lieber ehrlich und redlich in fernen Erdſtrichen zu nähren ſuchen, als in der Heimath Meuterei und Umwälzung anzufangen, oder à la Montagna zu gehen. Manche Provinzen ſind wirklich übervölkert, und da viele Auswanderer auch noch pietiſtiſche Kopfhänger ſind, ſo ſollte man ſie ziehen laſſen in dem Namen des Herrn. Nur von Stockfiſchen und Häringen gilt: Je mehr, deſto beſſer! In cultivirten Staaten iſt Vermehrung des phyſiſchen und moraliſchen Wohls des Menſchen beſſer, als Vermehrung der Anzahl; nur Kriegsgurgeln rechnen nach Zahlen. So hatten unſere kleinen Cidevants auch von Bevölkerung läuten hören, übervölkerten, und ſagten: Je mehr Menſchen, deſto mehr Hände! Richtig! aber auch — deſto mehr Mäuler. Raben brachten nur Brod zu Elias Zeiten, Manna regnete es nur für Israel, folglich war, in Ermangelung von Fabriken, Handel, Flüſſe, Abſatz — Mangel an Brod, und man hatte Diebe und Bettler. Der Hunger iſt der erſte Beweger, und ihn vertreiben weder Bettelvögte noch Galgen!

Gerade weil der deutſche Character ſo wenig Eigenes hat, oder höflicher, ſo biegſam iſt, iſt er ſo geſchickt zu Weltbürger-Rollen. Deutſche kommen überall fort, in Nord-Amerika, wie in Siebenbürgen, in Rußland, wie in Spanien. Schmiegſam werden ſie in Holland, England, Frankreich und Italien bald wie die Eingebornen, und vergeſſen ihre Mutterſprache. Bald werden wir auch wiſſen, wie ſich Deutſche geſtalten in

Braſilien. Viele Ausländer lieben deutſche Diener wegen ihrer Treue und Rechtlichkeit, wegen ihres geſunden Verſtandes und ihrer Genügſamkeit bei mäßigem Glück. Vielleicht thun ſie es aus Erkenntlichkeit, daß deutſche Herrſchaften ſich lieber befaſſen mit franzöſiſchen Dienern!

Der amerikaniſche Capitain verkauft den deutſchen Coloniſten zum Fracht-Erſatz für 20—30 Pf. Sterl., den Franzoſen bringt er nur zu 15 an, den Engländer und Schotten nur zu 12, Irren nur zu 8—9 Pf., und den Spanier und Portugieſen mag man nicht einmal. Wenn der Franzoſe der Koch, Kammerdiener und Tanzmeiſter, nach ausgeſpielten Helden-Rollen, wieder geworden iſt, ſo iſt der Deutſche der Handwerker, Becker, Schuh-, Vieh-, Hausknecht oder Soldat. Deutſchland iſt das große Bevölkerungs-Magazin für alle Welt, ſelbſt Prinzeſſinnen erzieht es für fremde Throne. Der alte Sebaſt. Frank ſagt, indem er Germania von Germino ableitet: „Es iſt nichts denn Kind über Kind in Deutſchland, ſonderlich in Schwaben, Schwäbinnen kommen zweimal im Jahre nieder, daher das Sprichwort: Schwaben und böß Geld, führt der Teufel in alle Welt!“

In ganz Europa ſtehen ernſte Wiſſenſchaften nirgends höher als in Deutſchland, und die Anneigung des Fremden gehört zu unſeren Characterzügen, vielleicht durch das ſpäte Aufblühen eigener Literatur, und durch unſere Bekanntſchaft mit lebenden Sprachen. Keine Nation hat ſolche ausgebreitete Kenntniſſe, und in Sachen des Geſchmacks keine ſo wenig Einſeitigkeit, als wir. Nirgendswo wird ſo viel Sorgfalt auf Erziehung gewendet, und ſie iſt um vieles vernünftiger geworden, ſeit ſie nicht mehr blos allein in Händen — der Theologen iſt. Selbſt unſere herrliche Mutterſprache, mag ſie auch für Leben, Beredtſamkeit und höhere Geſchäfte noch weniger ausgebildet ſeyn, als die franzöſiſche, iſt der Dichtkunſt günſtiger, als jede andere, die italieniſche nicht ausgenommen, und für höheren wiſſenſchaftlichen Gebrauch, für Philoſophie, oder die Wiſſenſchaft, aus der wir uns am beſten überzeugen können, wie wenig wir wiſſen, iſt ſie gleich der griechiſchen. Die alte Sprachmengerei, die für galant und elegant galt, hat längſt aufgehört, wie der Purismus auch, der für Perrüke Haarhaube, für Fenſter Tagleuchter, für Naſe Geſichtserker, für Quinteſſenz Fünftelſaft, für Student lateiniſcher Geſell geſezt haben wollte, und für General Allgemeiner, für Major Größerer, für Lieutenant Plazhalter, für Cavallerie Pferdevolk, und für Tambour Fellraßler!

Unſere deutſche Urſprache — die Mutter der holländiſchen, engliſchen, däniſchen und ſchwediſchen Sprachen — zerfällt in die Schrift- oder verfeinerte Sprache (Sanscrit) die immer mehr Antheil der Gebildeten wird, und in die Volksſprache oder gemeine (Pracrit), und dieſe wieder in die Hochdeutſche mit ihren Dialecten, und in die niederländiſche oder plattdeutſche. Hierzu kommt noch die ſlaviſche oder wendiſche. Die Oberdeutſche iſt höher, blaſender, rauher, ziſchender, wortreicher — die Niederdeutſche ſanfter, fließender, kürzer. Jeder Volksſtamm wirft dem andern Fehler vor ... Wenn die Schwaben iſcht (iſt) ziſchen, ſo ziſchen die Sachſen niſcht (nichts), ſanft ſprechen die Schwaben ng, (Geſang, Gang) die Sachſen ſagen ſank, Gank, und ſetzen für G. ein J. (Jott ſtatt Gott) mir für mich, während die Oberdeutſchen wieder durchaus nicht zwiſchen b und p, d und t, i und ü unterſcheiden. Daher erregte jener Schwabe unauslöſchliches Gelächter, der im Hamburger Theater „du ſollſt büßen“ ausſprach wie piſſen!

Selten verſteht der Ausländer unſere Sprache. Die Dollmetſcher-Sprache iſt die Franzöſiſche um ſo mehr, als die meiſten Gebildeten unter uns ſie ſprechen, und gar viele lieber ſprechen, als ihre Frau Mutterſprache. Nur wenige haben den Nationalſtolz der Britten, die mit dem Fremden engliſch ſprechen, wenn ihm gleich dies ſchwer fällt, und ſie gar wohl franzöſiſch ſprechen könnten. So lernt denn der Ausländer den Deutſchen nur halb kennen durch das franzöſiſche Medium. Noch immer hält ſich die höhere Welt an die Sprache Galliens, und ſpricht ſie nicht blos mit dem Ausländer, ſondern ſelbſt mit dem deutſchen Ebenbürtigen, wobei ich mich ſtets mit wahrem Aerger meiner Jugendzeit erinnere, wenn an Einer Tafel die Ebenbürtigen franzöſich ſprachen, ſobald aber die Rede an den Bürgerlichen überging, wieder deutſch, wenn gleich der Bürgerliche erſteres geläufiger ſprach, als die 16 Quartiere! Höfe und Adel ſcheinen wie Carl V. zu denken, der nur für Pferde- und Pferdeknechte das Deutſche gut genug zu finden geruhte. Wir überließen unſre Sprache dem Volk, und ſo ſind wir vielleicht ſelbſt Schuld, daß unſre herrliche Sprache nicht früher ausgebildet, und zur Sprache Europens wurde — ſie hätte es werden können, ſo wie D. ſelbſt der Hauptſtaat zur Zeit, wo der Papſt noch die Sonne war, der Kaiſer der Mond, und alle übrigen nur Sterne! So wurde Latein, und ſpäter *Franzöſiſch* ſo allgemein, daß ein Emigrant ſagen konnte „*Zwölf Jahre lebe ich jetzt unter den dummen Deutſchen, und doch verſteht mich noch keiner!*“ Er lebte in einer kleinen Reichsſtadt, wo der Bürgermeiſter auf das Qui vive? antwortete *Je*, wie Spaniens Könige Yo, el Ré!

Unſere Sprache iſt als Urſprache ſo ſchwer als die ſlaviſche zu lernen, und viele Deutſche haben die abſchreckende Unſitte, den Fremdling bei Sprachfehlern noch obendrein auszulachen . . . Unſere herrliche Sprache iſt aber ſelbſt von Deutſchen lange verkannt geweſen, ſonſt hätten unſere Fürſten Cato nachgeahmt, der die *griechiſchen* Sprachlehrer aus Rom jagte, hat aber jetzt Hoffnung immer mehr *tafelmäßig* zu werden. Und ſo denke ich ſoll ſie auch bald, unter dem Geleite Gottes, *gerichtsmäßig* oder *juriſtiſch* werden, und Nichtjuriſten in keine Verlegenheit kommen, wenn von *Suität* die Rede iſt, oder *Handwerksburſche* citirt werden mit *lateiniſchen Floskeln*. Hoch ſteht unſere Sprache über der franzöſiſchen, und ich gefalle mir in der Idee, daß ſie noch die *Univerſalſprache* Europens werden könne. Dann werden auch wohl *deutſche Titel* ſo viel gelten, als *lateiniſche*, die bis jetzt gar vielen weit ſchöner klingen, z. B Director, Präſident, Decan, Paſtor, und auf viele wirken, wie *Secretär*, *Commiſſär*, *Cantor*, *Conducteur* ꝛc. Jener Orgeltreter trat ſeinen Blasbalg doppelt fleißig, als er den Titel Calcant erhielt, und zuletzt gar Cooperator wurde!

Unſere *Polyglotterie*, wodurch viele nie zum *eigentlichen Wiſſen* kommen, oder zu *Sachkennt-*

niſſen, iſt im Abnehmen, wie unſere Profeſſoren der Beredtſamkeit, die recht ſchön lateiniſch verſtanden, aber nicht deutſch. Die Cultur der lebenden Sprachen hält gleichen Schritt mit den alten, wenn gleich Philologen erſtere nur Linguiſtik nennen wollen. Die Griechen lernten nur ihre Sprache, die Römer nur das Griechiſche, wie wir im Mittelalter nur Latein. Erasmus lebte lange in England, Frankreich und Italien, ſprach aber nur Latein, unſere Weltmänner aber ſprechen die Sprachen jener Nationen und bilden ſich was ein, wenn ſie ſolche ohne Accent ſprechen; nur der ſolide Britte iſt zufrieden mit der Hauptſache, und wenn er verſtanden wird. Unſere Gelehrten verſtehen noch mehrere Sprachen (jedoch zu höhern Zwecken, als die lebendigen Grammatiken, die Sprachmeiſter). Soldaten habe ich die Worte ihrer Sprache, denen, die ſie nicht verſtanden, mehrmals, immer mit höherer Stimme, wiederholen hören, und ein Oeſterreicher in Frankreich, der Salz forderte, war ſo gutmüthig S-a-l-z langſam vorzubuchſtabieren!

Dupaty in ſeinen bekannten Reiſen über Italien ſagt von den griechiſchen Künſtlern, ils savoient exprimer le Beau avec du Bronze même, comme Gessner et Haller l'ont su faire avec l'Allemand. Ich nehme dies als ein Compliment für unſre Sprache, die gewiß Bronz iſt, mag ſie auch für die aimables Riens der Converſation allzu beſtimmt, deutlich und unzweideutig ſeyn — ſie iſt die Urſprache der Germanen, mit der ſie Römer und Hunnen nieder donnerten und auch Gallier. Ideen und Sprache hangen genau zuſammen. Wir flüchteten uns, wie Individuen ſich flüchten, wenn es von Außen ſtürmt, in die

Ideenwelt, und hüllten uns in unſere Tugenden. In dieſem Sinne gab Jean Paul, der den Britten das Waſſer, und den Franzoſen die Erde anweiſt, uns die Luft, die jedoch 1813 mit Feuer zerſetzt wurde. Wer unſrer herrlichen Mutterſprache einen fremden vorziehen kann, iſt ein — verkrüppelter Deutſcher!

An Sammelgeiſt übertrifft uns gewiß keine Nation, wir ſind das Gedächtniß Europens, und das weite Ideen-Magazin, das andere Nationen benutzen. Ackerbau und Viehzucht ſteht nirgenwo höher, und beide ſind die Brüſte, die jeden Staat ſäugen. Unſer Kunſtfleiß iſt verkannt, und der unbelohnte Thiele zu Bremen war mehr, als der belohnte Harriſon! In Gelehrſamkeit und Cultur ſtehen wir über allen. Wie iſt's möglich, daß wir gleich Iſraeliten fremden Göttern nachhuren, ſo viel fremde Bücher überſetzen, und unſern Landsleuten ein Compliment zu machen glauben, wenn wir ſie Ausländern an die Seite ſetzen? Ausländerey! aus Mangel an Nationalſinn! Noch vor der Revolution wußten die Gebildeten weit beſſer, wie es um die öffentlichen Angelegenheiten Englands, Frankreichs und Nordamerika's ſtehe, als des Vaterlandes — die Leſewelt hielt ſich an Dichter, oder gar an S. S. Theologi, und das Volk an die Leibes-Nahrung und Nothdurft. Mit der Revolution aber ward auch der politiſche Geiſt rege, der anfing über Große, Adel und Männer am Ruder zu urtheilen in Schranken deutſcher Beſonnenheit. Die Gewaltherrſchaft des Corſen und ſeiner Trabanten —, bewirkte Gemeinſinn, den man ſeit dem Mittelalter nicht mehr geſehen hatte, und auch nicht in den Tagen ruhigen Glücks. Möge er nachhalten!

Unſere alte Vielherrſchaft, die den Geiſt, wie Verkehr und Staatsanſtalten lähmte, iſt nicht mehr — die Klein-Großen, und ihre Räthe, mit denen oft ſchwerer umzugehen war, als mit Metternich und Hardenberg, ſind in die Ruhe eingegangen, und ſo wird ſich das Beſſere entfalten, ohne Stürme, Blut, und Zerrüttung, durch die Gerechtigkeit, Mäßigung und Weisheit größerer Fürſten, nicht ſo geſchwinde, als es die jugendliche Ungeduld ſchwärmeriſcher Deutſchthämler wünſcht, und möglich glaubt, aber auch nicht ſo ſpät, als alternde Kleinmuth fürchtet. Die Menſchheit wird ſich entwickeln, wie es der Gang der Natur gebeut, und den Gang der Natur verhindern weder Monarchen, noch Congreſſe, noch Diplomaten! Viele Lächerlichkeiten ſind mit der Vielherrſchaft verſchwunden, die nur dem Ausländer oder dem gereiſten Deutſchen ins Auge fielen, Lächerlichkeiten — die die Lächerlichen nicht einmal ahndeten. Ich wette von den Franzoſen an unſern kleinen Höfen, wo ſie gerne geſehen waren, weil ſie das Schmeicheln verſtehen, aber hinter dem Rücken mehr ſpotten, als Britten, die ſich nur ſelten zu Höflingen hergeben, kommt die Redensart: petter plus haut que son cul!

Unſere ſo bewegte Zeit ließ das deutſche Phlegma nicht unbewegt, und das ſelbſt unter den niedern Claſſen erwachte lebendige politiſche Intereſſe freuet mich ungemein. Ich habe unter dem Volk, das in der ſchweren Atmoſphäre enger Stuben und dem Höllenfeuer eines Kachelofens lebt, in Tabak- und Bierqualm, und bei mechaniſchen Geſchäften ſo mechaniſch, folglich ungeiſtig wird, wie auf dem Handwerksſtuhl und Brodwiſſenſchafts-Seſſel, politiſche Ideen gefunden, die mich ſtaunen machten. Dinge, die ſich

Gelehrte nur auf lateiniſch ſagten, werden jetzt ſelbſt in Dorfſchenken debattirt und ſind dem Volke klar geworden. Freilich trifft man hier die wahren Kleinſtädter an, wie ſie Picard und Kotzebue darſtellen, mir bleibt es aber immer eine ſchöne Erſcheinung, mag auch das Ganze noch auf Kannegießerei hinauslaufen, genug das poltiſche Intereſſe iſt doch erwacht. Unſer Landmann und Bürger, die Kraft des Staates — iſt doch beſſer daran, beſſer daran als in Frankreich und Italien; vielleicht beſſer als ſelbſt in England — die Hörigkeits-Spuren verſchwinden immer mehr, und die Reliquien der Feudalzeit. Wir haben Strohſeile um den Froſt von den Bäumen zu leiten, moraliſcher Ableiter könnte die Preſſe werden, neben Oeffentlichkeit in der Verwaltung, und neben der Häuslichkeit der Frauen!

Mit den größern Territorien hat ſich offenbar der Ideenkreis erweitert, an die Stelle der ſonſt blos fürſtl., gräflichen, reichsprälatiſchen, reichsſtädtiſchen und reichsritterſchaftlichen Ideen, die feſt ſtanden, wie die Schlagbäume und Chauſſeegelder, wenn man eine halbe Stunde zurückgelegt hatte auf Wegen, die gar nicht auf den Gedanken kommen ließen, daß man auf einer Chauſſée fahre, ohne jene Gelder, und die Examina unter jedem Thor, ja ſelbſt an Dorfwirthshäuſern, wenn gerade der Herr Amtmann müßig gegenüber am Fenſter ſtand — ſo komiſch ließen, als die Landesverweiſungen — ſind poltiſche Ideen getretten! Mit ihnen werden bei Gebildeten auch politiſche Kenntniſſe ſich einigen, die ſich aus Zeitungen allein nicht abſtrahiren laſſen. Bis jetzt ſind ſolche noch ziemlich ſelten, und eine kleine Beſoldungs-Capital- oder Hundeſteuer à 4 fl. reicht hin, ihnen allen Geſchmack daran zu verderben, und alles im verkehrten Lichte vorzuſtellen!

Der gebildete Deutſche gehet jetzt ſchon den Gebildeten anderer Nationen in vielen Stücken vor, und wer Deutſchland und Deutſche ganz ſchätzen, und ſein Vaterland recht lieb gewinnen will, gehe auf Reiſen. Iſt er ein Geck, ſo kommt er freilich als größerer Geck wieder heim, aus Frankreich als Stutzer und Witzling, aus Italien als Kunſtjüngerlein, aus Holland und England als Bengel; aber iſt er ein vernünftiger Mann, ſo wird er finden, daß ich Recht habe. Der Deutſche hält die Mittelſtraße zwiſchen franzöſiſchem Weltſinn, der alles Gefühl zerſtreuet, und brittiſchem Tiefſinn, der einſeitig, zurückgezogen, und traurig macht — die glückliche Mitte zwiſchen Ernſt und Scherz, ohne italieniſche Buffonnerie, Knikerei und Tücke. In Deutſchland herrſcht noch immer die meiſte Einfachheit, wir begnügen uns mit kleinen ſympathetiſchen Hausmitteln, wie jene gute Frau, der man anrieth, gegen häuslichen Zwiſt — Waſſer in Mund zu nehmen.

Nur der Deutſche darf noch die Worte deutſch handeln für gerade handeln gebrauchen, und deutſch ſprechen für offen. Die Franzoſen ſagen gerne auch „je vous le dit en bon français“ aber es klingt nicht. Deutlich kommt von deutſch, oder umgekehrt, und am deutlichſten ſind die Platten. Ich hätte nichts dagegen, wenn man ihnen nachmachte. Hart iſt des Deutſchen Himmel und Clima, hart und feſt wie ſeine Eichen, ſollte auch ſein Sinn ſeyn. Der Schmidt von Ruhla rief ſeinem Landgrafen „Werde hart! und es könnte nicht ſchaden, wenn wir alle dori homines würden — Thüringer!

Doppelt Unrecht wäre es, hier des andern Geſchlechts nicht zu erwähnen, das im Ganzen ſchön iſt und ſchön thut, wenigſtens häuslicher, unterrichteter, fleißiger iſt, denn anderwärts. Deutſchinnen kommen der Engländerin am nächſten When she choose to be in temper, and choose to be herself — ſind aber noch munterer und weniger langweilig. Sie ſind auch treuer, als jenſeits des Rheins und der Alpen, und da wir die Deutſchen des Tacitus auch nicht mehr ſind, ſo können wir auch nicht verlangen, daß ſie die Deutſchinnen deſſelben durchaus ſeyn ſollen! Mehr Eheproſelyten, wozu ſchon die Natur einladet, würden ſie aber machen, wenn ſie ſich wieder mehr der alten Häuslichkeit und Einfachheit befleißigen wollten, damit man ſich weniger an das Sprichwort halte „Wer ehrlich iſt, freyt früh, wer klug iſt, nie.“ In Zeiten des weiblichen Luxus ziehen gar viele eine Haushälterin vor, was ſie ſicher nicht thun würden, wenn die Damen wieder das werden wollten, was unſere Großmütter waren — Haushälterinnen!

Wer eine frivole, witzelnde, anſpruchsvolle Franzöſin — eine leidenſchaftliche, unwiſſende, faule Italienerin — eine ſteife, langweilige, melancholiſche, Brittin dem deutſchen gebildeten, häuslichen, frohſinnigen und gemüthlichen Weibe im Ernſte und bleibend vorziehen kann, der hat die Wahl, ob er lieber gekrönt, geplagt, oder gelangweilet ſeyn will. Algarotti kann ich verzeihen, wenn er in ſeinem einſt berühmten Congresso di Cythera nur die Frauen der drei erſt benannten Nationen und nicht das deutſche Weib einberuft, denn es iſt zu häuslich, Mann und Kinder liebend -- der Italiener kannte es nicht einmal. Nicht blos nach meinem Urtheil, ſondern nach dem Urtheile viel weiter gereiſter Männer, denen, gleich mir, die bartloſe Hälfte der Menſchheit der intereſſanteſte Theil der Schöpfung, folglich auch ſtets Gegenſtand der Reiſebeobachtungen geweſen iſt, ſteht das deutſche Weib, alles zuſammen genommen, obenan, in moraliſcher Beziehung ohne allen Streit, aber auch ſelbſt in phyſiſcher. Ich unterſchreibe wenigſtens Bebels Bemerkungen: Perfecte formosa, quae habetCaput ex Praga, Ubera ex Austria, dorsum ex Brabantia, ex Colonia crura alba et manus ex Rheno pedes, Pudibunda ex Bavaria, et Nates ex Suevia!

Neunter Brief.

Der Schluß.

Der gelehrte Benedictiner Mabillon, der 1683 ſein Iter germanicum ſchrieb, in welcher aber nur von Kirchen und Klöſtern, Bibliotheken, theologiſchen Handſchriften und Reliquien die Rede iſt, (deutſch verſtand der Mönch ohnehin nicht) führt einige Klagen, die noch gelten mögen, über die vielen Fliegen und Tabaksrauch (oft auch Ofenrauch) in den Herbergen, über die ſchweren Oberbetten und vielen Kopfkiſſen, über das Brod mit Fenchel, und die Speiſen mit Pfeffer, und über Wirthe, die die Zeche mit Kreide murmelnd zuſammen rechnen, und nichts abziehen laſſen. Dagegen fand er die Kirchen reinlicher als in

Frankreich, und weniger Spinnengewebe. So wie Montagne, 100 Jahre vor ihm, ſich über die Nachtwächter wunderte, welche die Stunde abſingen, ſo auch Mabillon; beide meinten die Urſache in den hölzernen Häuſern zu finden, die leicht Feuer fangen könnten. Unſere Nachtwächter, die nicht nur die Stunden anzeigen, wie von den Minarets die Türken, ſondern auch ſingend vor Feuer warnen, und ihr Te Deum laudamus mit dem fürchterlichen Bockshorn begleiten, erregen noch heute die Aufmerkſamkeit der Fremden. Sie rühren aus den Zeiten, wo es noch keine Schlaguhren gab — Ergo — als ſtille Feuer-Wächter und Polizey-Diener bleiben ſie aber eine löbliche Anſtalt.

Der Nachtwächter iſt ein wichtigerer Mann, als viele glauben, und bekleidet ein verdrüßliches Amt — beati non nummerant horas. — Erſt, wenn er dem Staate lange gedient hat, lernt er, was ein Amt ſagen will, ruft 11 Uhr ab, wo es bald 12 Uhr iſt, oder ſchweiget ganz in ſtürmiſchen Nächten, und die Stadt bleibt dennoch in Ordnung. Es war ein Neologe, der zu N. N. im Winter um 5 Uhr, anſtatt zu ſingen „der Tag vertreibt die finſtere Nacht," ſang: „Es iſt zwar noch ganz finſtre Nacht, allein ich hab genug gewacht." — Der Bürgermeiſter meinte, er habe die Stadt zum beſten und thürmte ihn ein, der Sänger aber behauptete, man habe die Stadt nicht zum beſten, wenn man ihr die Wahrheit ſage" aber das ſey Spott, wenn man der Stadt angenehme Ruhe wünſche, und dann einen Teufels-Lärmen anfange, was am Tage beſſer ſeyn dürfte, wo mancher vergeſſe, was er zu thun habe „Es war ein naſeweiſer Neologe. Zu K . . iſt ſogar eine alte eigene Stiftung, damit der Stundenrufer noch den rührenden Vers abſinge:

Wir danken dir o lieber Gott!
Daß du uns dieſe Nacht behütet haſt,
und bitten dich o lieber Herr!
einen guten Tag uns auch beſcheer!

Ich ehre in dem Nachtwächter einen wahren Moraliſten, der mich in ſchlafloſen Nächten, und in einer Krankheit auf einem Dorfe, wahrhaft unterhalten, aufgeheitert und mehr als Young erbauet hat mit ſeinen Geſängen, die gewiß viele Deutſche nicht kennen, ſo alt ſolche auch ſeyn mögen. Der Moraliſt ſang:

Nur acht Seelen waren dort
die da glaubten Gottes Wort.

Neun undankbar blieben ſind,
Flieh den Undank, Menſchenkind!

Zehn Fromme waren nicht,
dort von Sodoms Strafgericht!

Um Eilf Uhr ſprach der Herr das Wort,
geht ihr auch in Weinberg fort.

Zwölf Stund hat ein jeder Tag,
wer weis, wenn man ſterben mag!:
Nun hab' ich meine Wach' vollbracht,
und wünſch euch allen gute Nacht!

Leider! konnte ich den wohlmeinenden Wunſch nicht mitgenießen, theils wegen Krankheit, theils wegen der Todes-Erinnerung, die mich nachdenklich machte, und ſo war mir der zweite Moraliſt, an den die Fürſorge des Orts nach Mitternacht überging, gleichfalls willkommen. Er ſang:

Eins iſt Noth, Herr Jeſu Chriſt,
laß dich finden, wo du biſt!

Zwei Weg hat der Menſch vor ſich,
Herr! den rechten leite mich.

Drei Perſonen ehren wir,
in der Gottheit für und für.

Vierfach iſt das Ackerfeld,
Menſch! wie iſt dein Herz beſtellt?

Die Fünf Wunden bringen euch,
Wenn ihr glaubt, ins Himmelreich;

Mit der fünften Stunde dankte auch er ab in richtiger Vorausſetzung, daß auf einem Dorfe ſeine Wachſamkeit nun nicht mehr nöthig ſey, ſo wie er Abends mit acht ſchon anfing, wo man zur Ruhe geht, während in der Stadt der Lärmen erſt recht anfängt. Sein „Hört ihr Herren laßt euch ſagen" brachte mir unſre Reichsſtädte ins Gedächtniß, und nun fehlte es nicht an Ideen-Zufluß. In dieſen Städten ſcheint auch die ganze Anſtalt entſtanden zu ſeyn, unter „den Herren" verſtand man den Magiſtrat, und dieſem ſagten eigentlich die Stadtdiener, wie viel die Glocke geſchlagen habe. Die Herren ſelbſt erwogen Juvenals Worte „Quis custodit ipsos Custodes? Daher die Wächter ſich zurufen „Wächter wache wohl, alle wohl! und wieder antworten mußten „Ich wache wohl, alle wohl" Nächſt dem Zurufe in der zwölften, zweiten und vierten Stunde war mir immer der Morgen-Ruf „Auf ermuntert eure Sinnen, denn es geht die Nacht von hinnen" der erbaulichſte, weil er mich in den Orient verſetzte, und nach Ternate, wo der Stundenrufer rief:

Maris! donnez des Citoyens à la patrie,
le Magistrat vous en prie!

Zu Salzburg ſah Mabillon auf dem Markte zwei zänkiſche Weiber mit den Köpfen nebeneinander in eine Maſchine geſperrt, und dieſe poſſierliche Strafe war auch im Harze bekannt. Beide Xantippen durften ſich nun ſatt ſchimpfen, und ſo wie ſie ſtille wurden, wieder heraus. Der Kaſten hieß die Beißkatze. Wir ſind jezt galanter, überlaſſen die Zänkerinnen dem Pöbel, und der lieben Schuljugend, die ſie auslachen, und ſo ziehen ſich die giftigen Katzen von ſelbſt bald ſtille zurück in ihre Winkel. Andere deutſche Eigenheiten, ſind unſer Poſthorn, das Kegelſpiel und die Walzer!

Das Poſthorn, das den Britten ſo wohl gefällt zum Beweiſe, daß die Sitte doch etwas whimſical ſeyn muß, hat in der Nacht, in Wäldern und auf traurigen Wegen in der That etwas angenehmes, wenn der Schwager nur halbes Ohr hat, und hoffentlich werden Ausländer deutſche Muſik ſo wenig danach beurtheilen, als franzöſiſche nach dem eigenen Peitſchen-Geklatſche der Poſtilions. Die ohrenzerfleiſchendſte Poſtmuſik iſt immer noch beſſer, als manche Poſtanſtalt, und wer alt, grämlich, knickeriſch iſt, ſollte überhaupt zu Hauſe bleiben. Der Schwager macht ſchon mit ſeinem Weg-, Schmier-, Sperr- und Trinkgeld Galle genug — und nun kommen noch die Herren Poſtmeiſter! Ob wohl je ein Poſtknecht mit dem Trinkgeld zufrieden war? Ich kenne nur Einen, der Kaiſer Joſeph fuhr, ihn für einen unbedeutenden Reiſenden hielt, und fürchterlich fluchte, daß er den Kaiſer, den man erwarte, nicht fahren dürfe; der Kaiſer gab ihm zwei Dukaten, und er rief entzückt: „Nun kann mich der Kaiſer.“

Kein Schwager hat mich je außer Faſſung gebracht, wohl aber mancher Poſtmeiſter mit der Frage: Wollen Sie gleich weiter? die Hoffnungen erregte, welche erſt nach einigen Stunden in Erfüllung gingen. Manche wollen ein Mittag- oder Abendeſſen an Mann bringen, andere wenigſtens ein Pferd weiter wegen langer Station, Berge und allzuſchlimmer Wege; da war gerade eine vornehme Herrſchaft paſſirt, man muß Pferde vom Bauern holen — der Poſtmeiſter war aber ſelbſt der Bauer, und lieferte matte ausgemergelte Ackergäule, die durch die Hiebe des zornigen Poſtknechts keine Kräfte bekamen und hätten weinen mögen, wie die Pferde des Achilles, und wir mit ihnen. Wie viel Zeit und wie viel Naturgenuß ging da verloren über ſolche Gräuel, und über Wege, wo man nur daran denken konnte nicht ſtecken zu bleiben, oder Hals und Bein zubrechen! Vieles hat ſich mit der aufgehobenen Vielherrſchaft geändert — weniger aber, wie es ſcheint, die Herren Poſtmeiſter!

Unſtreitig rührt der üble Ruf der Herren daher, daß ſie wie Studierende und Soldaten eine Art eigenen Forums haben, wobei man jedoch nicht vergeſſen muß, daß der Mann, der lange im finſtern engen Comptoir ſizt, alle Augenblicke geſtört, mit Anfragen gequält, oft aus dem Schlafe gerüttelt, ohne Umgang als mit rohen Poſtilions, die ihn ſtündlich ärgern, ohne noch der Reiſenden zu erwähnen, die oft auch unartig ſind, unmöglich immer artig ſeyn kann. — Der Teufel bleibe da bei roſenfarbener Laune. Aber gut wäre es, wenn der ſich beſchwert findende Reiſende bei der Ortsobrigkeit klagen könnte. Im Norden haben ſich die Franzoſen viel Verdienſte erworben, und ſelbſt den phlegmatiſchen Poſtilion zum Trottiren gebracht; indeſſen wollen mich doch wieder Reiſende verſichern, daß manches noch im alten Gang ſey, trotz der Stundenzettel, Conduite Liſten, und Klagen der Reiſenden. Wer keine Frau hat, folglich Geduld weniger kennt, reiſe auf mein Wort nach dem Norden!

Unvergeßlich iſt mir der Poſtkerl auf der langen traurigen Station von Helmſtädt nach Magdeburg oder von da nach Brandenburg, der nicht öfter denn ſechsmal ſchnapste, und dann das Gegenſtück zu Friedberg in der Wetterau. Von Caſſel her, nachdem der Poſtilion lange nach dem beſten Weg, oder überhaupt nach einem Weg geſucht hatte, worüber ich zweimal gepfändet wurde, brach endlich der Wagen — die Leute, die ihn nach F. ſchleppten, die Handwerker, die ihn wiederherſtellten, machten ungeheure Forderungen, der Poſtilion verlangte ſtärkeres Trinkgeld, und im Gaſthauſe, wo ich fluchte und jammerte, daß ich nun heute nicht mehr nach Frankfurt komme, lachte der Wirth und ſagte: Es geht allen ſo, das iſt unſre Nahrung! Da lobe ich mir den Süden, vorzüglich Oeſterreich, wo man, weit entfernt auf vias latinas zu ſtoßen, die dem Reiſenden, den Pferden und dem Wagen den Gang ſo ſauer machen, als der lateiniſche Weg den Knaben gemacht wird, Kunſtſtraßen findet, ſelbſt in den Alpen, geebnet wie der Boden des Zimmers — die Pferde ſind bereit — die Poſtilions luſtig und artig — kein Aufenthalt unterwegs, eine Meile in Einer Stunde iſt Regel, und mit gutem Schmiergeld ſaußet man einher wie auf den Flügeln des

Windes. Viele Geſetze Oeſterreichs, und ſo auch die Poſtgeſetze ſind zum Beſten des Fremden, nicht umgekehrt, und doch iſt Oeſterreich verkannt? Ob ſich wohl im Norden je noch ein Wagenrad — entzündet hat?

Wenn der Britte auf ſeine Diligence ſchreibt: flying Coach, und Wort hält, der Spanier seguridad y Celoridad, ſo ſezte der Deutſche gar nichts darauf, konnte folglich fahren, wie er wollte en diligence oder negligence, daher wir jezt Eilwagen nebenbei haben. Der Poſtwagen bleibt das herrlichſte Mittel gegen die Hypochondrie, jedoch wie die Seebäder, für alte und ſchwache Perſonen ein zu heroiſches Mittel. Ein Britte verglich den Poſtwagen mit dem Wagen, in dem man in England die lezte Reiſe von Newgate nach Tyburn macht, ich aber ſehe darinnen eine Geſundheits-Anſtalt, deren ich mich, nach vielem Sitzen, öfters bediente, und würde als Arzt meine Hypochonders — vorzüglich Vornehme — nicht in Bäder — ſondern auf den Poſtwagen ſchicken, wo ſie nicht nur leiblich, ſondern ſelbſt geiſtig curirt werden könnten. Das Incognito lehrte da manchen vielleicht mehr, als drei Jahre Univerſitäten!

Die alte Reichspoſt war ſchwerfällig, aber von größerer Einheit und Wohlfeilheit. Während des Rheinbundes hatten wir einige vierzig Territorial-Poſten jezt aber haben zwanzig Staaten wegen Einheit mit Turn und Taxis Verträge geſchloſſen gegen Entrichtung eines Canons, andere aber, wie Oeſterreich, Baiern, Sachſen, Hannover, Holſtein und Baden, haben Landespoſten, und Lichtenſtein hat — gar keine. Vieles iſt beſſer, ſelbſt der Poſtwagen veredelt, aber aus der Franzoſen-Zeit ſcheinen noch, wo nicht das Eröff-

nen

nen der Briefe, doch der hohe Poſttarif abzuſtammen, den diejenigen reguliren, die portofrei ſind! Wenn auch die höhere Taxe keine verminderte Einnahme zur Folge hätte, ſo bleibt ſie immer ein unwürdiger Handel in conſtitutionellen Staaten!

Jene Poſt-Einheit aber iſt eine ſchöne neuere Erſcheinung, der vielleicht zunächſt Einheit der Wagenſpur nachfolgt, da Könige und Miniſter mehr als je auf der Landſtraße ſich befanden — in Feldzügen und auf Friedens-Congreſſen. Vielleicht folgt Einheit des Geldes, Maß und Gewichts — Einheit im Handelsſyſtem, und zulezt vielleicht ſelbſt politiſche Einheit. Für jezt aber haben wir noch Carolins, Souverains, Friedrichsd'or, Maxd'or, Carlsd'or, Auguſtus- und Georgsd'or, Louis, ſelbſt auch Portugaleſer, Dukaten, Gulden, Kreuzer, Pfennige und Heller, Thaler, gute Groſchen, Mariengroſchen, Silbergroſchen, Mattiere, Plaffert, Batzen, Dreier, Böhmen, Schockgroſchen und Gröſchel — Marke und Schillinge, Sechſer, Timpfe, Dütchen, Kopfſtücke, Stüber, Albus, Füchſe, Fettmännchen und Petermännchen; ſelbſt Lire, Soldi und Denari. Es fehlte nichts als die Cauris der Neger, und die Cocosnüſſe der Indier!

Und ſo wie es mit der Münze ſteht, ſteht es auch mit Maß und Gewicht, daher der Unfug der Wechsler, Kaufleute, Krämer und Wirthe, worunter nicht der geringſte der Poſtunfug mit Meilen und Stunden. Der Name guter Groſchen hat mich oft lächeln gemacht, denn in gewiſſen armen Gegenden wird das Wort guter Groſchen ausgeſprochen, wie im Hunger Jahr 1816 — 1817 das Wort liebes Brod! Gute Groſchen ſind manchem ehrlichen Deutſchen, was dem

Britten Guineen, oder einſt zu Wien Dukaten, und im Hohenlohiſchen ſieht man jezt würtemberger Sechſer, ſtatt der alten franzöſiſchen Laubthaler! Groß ſind die Vorzüge Deutſchlands vor andern Ländern, aber auch kein Mangel an Mängeln!

Mit nichts zapfte uns das Ausland mehr an, als mit unſerer Völlerei — Germanorum virtus, bibere est — Nous voyons nos Allemands, ſagt Montague, noyes daus le vin se souvenir de leur quartier, du mot et de leur rang; il n'est pas aisé de les battre, und Marſchall Montluc verlangte von einem klugen Heerführer, daß er unter Spaniern religiös und ernſt, unter Italienern klug, verſchwiegen und ohne Galanterie ſeyn müſſe — le Français est a tout faire, aber mit Schweizern, und Deutſchen il faut faire carroux (d. h. Garaus trinken!) — Dem iſt längſt nicht mehr ſo, Britten und Ruſſen haben uns aus dem Sattel gehoben. Das große Heidelberger Faß, das noch Miſſon abbilden ließ, unter Klagen über ewiges Beſcheid thun, bei Brod, Salz und Pfeffer, hat längſt der Caffee- und Thee-Taſſe und dem Punſch-Napf weichen müſſen, und iſt die Frage: Was iſt das Schlimmere? Auf den geringſten Dörfern trinken ſie jezt das erbärmliche braune Waſſer zur vermeinten Stärkung — je mehr Taſſen, deſto mehr Stärkung! Als Friedrich die alten Bierſuppen wieder in Gang bringen wollte, war eine Gährung, wie in Brodnoth! Warmes geht einmal vor, und ſo muß auch die Milch an's Feuer, wobei das Beſte verfliegt, wie beim Caffeebrennen. Die alten Pokale und Humpen ſind Reliquien, wie Helme, Harniſche und Spieß. Der Deutſche liebt zwar noch den Trunk, wie ſeine Ahnen, iſt aber längſt kein Trunkenbold mehr, wie die mäßigen Südländer noch heute glauben, die uns verſchrieen haben. Unſer Bacchus darf ſich in rechtlicher Geſellſchaft ſehen laſſen, nur iſt er im Norden nicht mit Roſen oder Weinblätter bekränzt, ſondern mit Hopfenlaub, nicht glatten Kiens, ſondern mit einem Barte von Gerſtenähren!

Der Deutſche liebt jezt noch mehr die Tafel, den Keller weniger als die Küche. In der höhern Welt iſt ſie franzöſiſch, im Mittelſtande aber noch deutſcher. Suppe, Rindfleiſch, Gemüß mit Beilage, Braten und Salat — bei Gelegenheiten ein Zwiſchenhinein von Fiſchen, Wildpret, Eier oder Mehlſpeiſe oder ſüße Speiſe. Das Volk hat Mehl- und Milchſpeiſe, Kartoffeln, Salat, getrocknetes Obſt, vorzüglich Zwetſchken. Die ächte Nationalſpeiſe iſt Sauerkraut und Wurſt. Pater Menetrier will eine deutſche adeliche Familie kennen, deren Wappen ein Krautkopf ſey im ſilbernen Felde mit der Deviſe: Tout n'est qu'abus (Cabus)? Wer nur halb kann, ſchlachtet Winters ein Schwein in's Haus, und gibt eine Metzelſuppe. Vor dem Kriege aber ſchlachteten bei Winters-Eintritt ſelbſt mittelmäßige Bauern ein Rind und zwei Schweine in's Haus, jezt höchſtens ein Schwein, denn das Rind und zweite Schwein muß die ſtärkeren Auflagen zahlen!

Keine Nation tractirt ſo gerne, als die deutſche, und jener franzöſiſche Geſandte entſchuldigte ſich bei ſeinem Hofe: les repas dans ce pays ci ne laissent pas le tems de negocier; das hat ſich gegeben, und der niedern Welt vergeht vollends gar alles Tractiren, daher auch Schulmänner wenig mehr vom Tractiren des Nepos oder Ciceros ſprechen. In der höhern Welt aber gilt noch:

Tout s'arrange en dinant dans le siècle où nous sommes,
et c'est par les Diners, qu'on gouverne les hommes!

Unſer deutſches Nationalſpiel iſt das Kegelſpiel — immer beſſer als Kartenſpiel, Brandeln, Plumpſack und Zwicken; noch beſſer aber wären die alten Schützen-Geſellſchaften. Hie und da ſah ich ſie wirklich wieder im Gange, und wenn ſie eine Zeit lang darinnen geweſen ſind, ſo werden ſie ſich nicht mehr zu entſchuldigen brauchen, daß nicht die Scheibe am Nichttreffen Schuld habe, ſondern der weite Raum umher! der erſte Schritt zu einer National-Miliz wäre gewiß, wenn man dem Bürger die abgenommenen Büchſen wieder gäbe, damit er jeden Sonntag (wie in der Schweiz) krachen laſſe, und am Ende ſelbſt über den Rhein hinüber in's Schwarze oder Weiſe treffe. Man könnte, ſtatt des ſonſtigen Hanswurſts hinter der Scheibe, einen Republikaner aufſpringen laſſen, und nur Knaben oder Kinder dürften nebenher im Großen kegeln oder herumkugeln!

Der deutſche Nationaltanz iſt der Walzer, den ſelbſt das tanzkundigſte Volk der Welt, die Franzoſen, von uns angenommen haben, wie unſer Choucroute! Sie nennen ihn l'Allemande, lieben ihn à la Fureur, noch mehr aber les Allemandes. Die Mode richtet ſich, da wir zu keinem Nationalkleide gelangen konnten, leider! immer noch nach Paris oder London — Diplomaten, Stutzer und Kaufmannsdiener tiſchen ſie zuerſt auf, dann verliert ſie ſich in die kleinen Landſtädtchen und Handwerksburſchenwelt, während in der höhern Welt wieder neuere Thorheiten an der Tages-Ordnung ſind. Unſtreitig die traurigſten aller Circulationen! dafür aber hat eine andere National-Thorheit abgenommen, die Titelſucht. Man kauft wenigſtens keine Titel mehr, lacht über Titel ohne Amt und Würde, und ſelbſt die Rathstitel-Narren — was wollen ſie ſagen gegen der ernſten Britten-Titulaturen vor den Buden: Wanzentödter Sr. Majeſtät! Lieferant der Eſelsmilch Sr. Hoheiten! Hölzerner Beindrechsler Sr. Majeſtät ꝛc.

Die Titel ſind zwar geſtiegen, aber doch im Ganzen weit weniger Titelwuth. Die Schneider nennen ſich Kleidermacher — ſie dürften ſich Leutemacher nennen und wären immer noch der Wahrheit näher, als Räthe, die nichts zu rathen haben, und Ritter, die nicht reiten können. Unſere Stadträthe verſtehen glücklicher Weiſe nicht alle den lateiniſchen Bock, den der machte, der Stadtrath überſezte: loco consilii! Unſerer veralteten gemüthlichen Handwerks-Grüße kann ich nicht ſpotten, ſo lange ich noch unſre demüthigen Curialien leſen muß, die Complimente, die Gelehrte einander machen, und unſer Gebornes Zeug auf Briefen. Mit den Mediatiſirungen hat doch der Unfug mit den Geheimen Räthen aufgehört, die den gemeinen Mann ſchrecklich anließen, wenn er nur Hofrath ſagte, und der kleine gräfliche Kanzleidirektor ſchämet ſich wohl jezt noch zu ſagen: „Ich allein überſehe das Ganze!“ wird ſich aber ſtets mit Vergnügen des franzöſiſchen Capitains erinnern, der alles mit ihm machen konnte, weil er ſtets ganz ernſt ſagte: Monsieur lé Chancelier!

Die Fremde macht uns die Heimat lieb. Die Wahrheit dieſes Satzes habe ich im eigentlichen und auch im deutſchen Auslande oft empfunden. Wohl dem, dem ſie gleich mir, die Heimat lieb machet, Würtemberg. Offenbar. hat man Schweiz und Italien überſchätzt, beide haben wir im Süden. Die Schweiz einmal vollkommen, und was wäre Italien ohne Rom, Florenz und Neapel, ohne die Denkmäler der Kunſt, und die großen Erinnerungen des Alterthums. Italien hat nicht unſre ſchönen Flüſſe, Seen und Wälder, und alle ſeine Herrlichkeiten, werden ſie nicht weit aufgewogen durch das Politiſch- und Moraliſch-Beſſere des Vaterlandes? Benda ſagte bei einer Lobpreiſung der Italiener auf Koſten der Deutſchen „Ja! ich habe auch in Italien einige treffliche Menſchen kennen lernen, und in Deutſchland einige Schurken!“

Erſt in neueren Zeiten ſind wir dem Auslande von der rechten Seite bekannt geworden, Villiers hat viel dazu beigetragen, und gar viele Franzoſen ſchwärmen jezt ſogar für Deutſchland, wie mein alter Invalide zu Paris, der Abends ſein Pfeiſchen mit mir ſchmauchte, von Deutſchland ſprach, und da ich ihn mit ſeinen Helden des ſiebenjährigen Kriegs, verglichen mit Napoleons Kriegern, neckte, mir erwiederte: c'est, que dans ce tems là les P..... ont pissès sur la poudre! Er kannte meinen Namen, der ihm ſchwer auszuſprechen war, und rief mir, wenn er mich in gedrängten Haufen erblickte, ſtets Deutſchland! Weit ſeltner aber hatte ich das Glück auf Britten zu ſtoßen, die meinem Vaterlande volle Gerechtigkeit hätten wiederfahren laſſen, den neueſten mir bekannten brittiſchen Reiſenden Sir John Ruſſel ausgenommen, der aber gründlicher ſeyn könnte.

Es blühe Deutſchland! Der Grieche hielt alle

Nicht-Griechen für Barbaren, der Römer nannte ſein Rom, nicht Urbs, ſondern Orbis, wie der Britte London nur the Town. So weit wollen und ſollen wir die Vaterlandsliebe nicht treiben, aber jubeln wollen wir den Namen Deutſchland, wie der Franzoſe Paris jubelt, und der Britte ſein Old Brittannia! Welcher Deutſche ſein Volk achtet, und ihm anhängt, weder an Gegenwart noch Zukunft verzweifelt, und eingedenk iſt, daß Deutſche dennoch die ſtärkſte, mannhafteſte, fleißigſte und fähigſte Nation bilden, trotz ihrer politiſchen Zerſplitterung — Deutſche, deren Sprache die meiſten Millionen Europäer ſprechen, und die unter allen Nationen am verbreiteſten ſind, deren Wiſſenſchaft und Cultur unvergänglich iſt, die mit allen Nationen wetteifern, an Tauglichkeit zu den Waffen und Beſchwerden — alle an Ausdauer übertreffen, allen nützlich, und keiner Nation ſchädlich ſind — der iſt der wahre deutſche Herr! werth der großen Verbrüderung! Nach Suetonius ſezte ſich unter Kaiſer Domitian eine Krähe auf das Kapitol, und rief: ἐσται παντα καλῶς — dieſe Krähe iſt nach Deutſchland geflogen —

Est bene non potuit dicere, dixit: erit —

ſie ruft „Es wird alles gut werden!“ und wir wollen glauben, hoffen, warten, wünſchen. Ein Leben ohne Wünſche wäre die erbärmlichſte Vegetation — ein Staatskörper ohne Wünſche ginge in Fäulniß über, und ſo wollen wir uns fromme Wünſche nicht verdrießen laſſen!

Verachte nicht dein Vaterland
Sohn Teuts! veracht' nur fremden Tand,
und fühle deine Kraft!
Nie war gegen das Ausland,
ein anderes Land gerecht, wie du!
Sey nicht allzugerecht! ſie denken nicht edel genug
zu ſeh'n, wie ſchön dein Fehler iſt!

Zehnter Brief.

Das Königreich Würtemberg.

Kein deutſches Land, die Rheinlande, Franken und Oeſterreich nicht ausgenommen, iſt von der Natur ſo günſtig behandelt worden, als Würtemberg. Reiche Fluren und Weingärten, herrliche Waldgebirge und ſchöne Thäler, Flüſſe, gemäßigtes Clima, groſe und reinliche Dörfer, keine großen aber deſto mehr kleine Städte — fleißige, aufgeweckte, frugale und biedere Bewohner, die treu am Fürſten und Vaterlande hangen, und ſchon in frühern Zeiten ihr Herzig ausſprachen, wie der Franzoſe ſein le roi — viel Cultur und Wohlſtand ohne übermäßigen Luxus — was fehlte dem Würtemberger weiter, als eine humane geregelte Regierung? Und dieſer genießt er jetzt unter König Wilhelm, und verſchmerzt iſt die rechtloſe Zeit des Rheinbundes, wenn gleich nicht deſſen Nachwehen! Wenn jetzt Herzog Carl wieder kommen könnte? doch Nein! dieſes Genie könnte wieder von vorne anfangen wollen bis zum 50ſten, und was nutzte uns ſeine Beichte? Aber dem Herzog Chriſtoph mögte ich die Freude gönnen!

In dem Lande, wo Arioviſt ehrenfeſt an der Spitze ſtand, und der Bund der Allemanen ſich den Römern ſo furchtbar machte, als ich wünſche, daß ſich der Bund der Deutſchen dem Nachbar machen möge, entſtanden die Würtemberger, die gegen das Ende des 10. Jahrhunderts zuerſt genannt werden. Mit der Auflöſung des ſchwäbiſchen Herzogthums wurden ſie immer mächtiger, endlich ſelbſt Herzoge, und der Kern in dem vielherriſchen Schwaben, um den ſich der alte

Allemanenſtamm wieder ſammelte. Längſt nannte die Geſchichte Grafen von Calw und Urach, und andere Dynaſten, und ſchwieg von Würtembergern, wie ſie jetzt von jenen Dynaſten ſchweigt. Nicht durch Fehde, Heirathen und Erbſchaften erwarben ſie ſich ihre Beſitzungen, ſondern mehr durch Kauf, und weiſe Wirthſchaftlichkeit, unterſtützt durch das Anſehen, das ſie ſich bei Kaiſer und Reich erwarben durch ritterliche Thaten. Die erſte diplomatiſche Spur finden wir in der Unterſchrift eines Conrad von Wirdeneberg im Jahr 1127 – mit Graf Ulrich mit dem Daumen (1240) wird aber erſt Licht in der Geſchichte, und Ulrich muß ſeinen Daumen recht eingeſchlagen haben; vielleicht rührt daher unſere Redensart, einem den Daumen halten!

An den herrlichen Ufern des Neckars, zwiſchen Cannſtadt und Eßlingen liegt der Rotheberg, auf deſſen Spitze die Stammburg Wirtineberg geſtanden hat. Hier wohnte der Wirth des Landes — der Herr — und ſo nennen die Niebelungen auch den Herzog von Burgund und ſeine Frau Ehe-Wirthin. Schiller dachte ſich einen Wirth am Berge, und fragte daher:

Ein Wirtemberger ohne Wein?
Könnt' der ein Würtemberger ſeyn?

Conrad von Wirtineberg konnte aber noch lange nicht Sein nennen, was er von dieſer ſeiner Burg überſahe, wo noch eines der älteſten Denkmäler deutſcher Vorzeit ein Stein uns ſagt, daß die Burg-Capelle 1083 geweihet worden ſey. Während andere Häuſer theilten, hielten ſeine Nachfolger das Ihrige zuſammen, und Graf Eberhard der Erlauchte (1308) hatte gleichſam die Kaiſerkrone in der Hand, die nur aus Furcht vor ihm der minder bedeutende Graf Heinrich von Luxemburg erhielt. Dieſe Grafen wurden Herzoge, Graf Eberhard aber bedachte ſich doch lange, ob er den Titel annehmen ſolle, wenn er gleich längſt herzogliches Anſehen und Einkommen hatte! Wie verſchieden unſere Zeiten von denen Maximilian I.!

Schon 1482 erblicken wir auf dem Landtage zu Münſingen das Bild einer förmlichen ſtändiſchen Verfaſſung — Prälaten, Ritter, und Landſchaft. Der erſte Herzog Eberhard im Barte (er hatte auf ſeiner Reiſe nach Paläſtina die Sitte des Morgenlandes angenommen) getraute ſich „in der Nacht mitten im Walde ruhig und ſicher im Schooße jedes ſeiner Unterthanen zu ſchlafen.“ Viel! aber Kaiſer Maximilian I., ſagte auch auf ſeinem Grabe: „Hier ruht ein Fürſt, klug und tugendhaft, wie keiner im Reiche, ſein Rath hat mir oft genutzt.“ Noch ausgezeichneter ſteht Herzog Chriſtoph (1550—68) im Buche der Geſchichte und iſt, erzogen in der Schule des Unglücks, Würtembergs Henri IV.!

Glänzend und im Auslande berühmt war Herzog Carls Regierung (1737—93) gebildet am philoſophiſchen Hofe Friedrichs, aber erſt Philoſoph nach den Fünfzigern; ſeine Regierung war drückend, weil ſie ſo glänzend war. Noch glänzender war die Regierung Friedrichs, der das Herzogthum von 155 Quadratmeilen mit 600,000 Seelen über das Doppelte vergrößerte, und ſich unter die Kurfürſten und Könige ſtellte. Würtemberg, jetzt mehr als Sachſen, ſtand in Gefahr, aus der Reihe der Staaten zu verſchwinden, aber Friedrich wußte dem Allmächtigen zu imponiren. Er ſtellte keine

Truppen nach Spanien, ſetzte zu Erfurt zuerſt den Hut auf, und dankte für die angetragenen Kronen Hannovers und Portugals. Friedrich war der Mann zur rechten Zeit, dieſe Zeit forderte einen Dictator, und das mag Vieles entſchuldigen. Er wußte die ſonderbare Zeit, wo ein olivenfarbiger Corſe deutſche Fürſten machen, und ihnen die Titel Könige, Großherzoge und Herzoge ſpenden konnte, zu benutzen, war klug genug, Napoleons Worte: „Wer nicht mit mir iſt, iſt wider mich“ zu beherzigen, und ſo übergab Er 1816 einen ſchön gerundeten Staat ſeinem humanen Sohne Wilhelm, dem Vater des Vaterlandes, der Würtemberg 1819 eine vertragsmäßige liberale Verfaſſung gab. Man nannte ſonſt ſcherzweiſe die Herzoge von Würtemberg die Könige Schwabens, und ſie ſind es geworden!

Schwaben war unter allen Reichskreiſen der zerſtückeltſte, folglich die Anarchie hier am größten; nicht ohne Eckel und Graus mag man eine alte Karte Schwabens betrachten, bunt wie eine Harlekins-Jacke, weit bunter, als es jetzt noch in Thüringen ausſieht. Hier regierten 4 geiſtliche Fürſten und 13 weltliche, 26 Grafen und Herren, 20 Prälaten, und 31 Reichsſtädte, die zahlloſe Ritterſchaft ungerechnet, auf etwa 900 Quadratmeilen mit 2 Millionen Menſchen! Kein Wunder! wenn die Mediatbeſitzungen $\frac{1}{5}$ des Staats ausmachen, und Würtemberg einige 40 Standesherren zählen muß! Indeſſen Schwaben blühte dennoch unter jener gottverdammlichen Vielherrſchaft, wie muß es jetzt aufblühen, wo alles unter Würtemberg und Baden in freien Verfaſſungen vereinet iſt, den kleinen Theil abgerechnet unter Baiern, und dem ſouverain gebliebenen Hohenzollern? Man hat einſt viel über den ſchlauen Schwaben gelacht, der auf die Frage: Ob er nicht ein Schwabe ſey: leugnete und ſagte: „Noi, i bin á Wirtaberger" — der Mann war ein Prophet. Oder hätte er etwa geleſen, daß die Holländer in Japan bei der Frage: Ob ſie Chriſten ſeyen? zu erwiedern pflegten „Nein! Holländer!"

Das Königreich Würtemberg, beinahe ganz von Baden und Baiern umgeben, die kleine 5 Stunden lange Strecke am Bodenſee abgerechnet, die es zum Nachbar der Schweiz macht, hat in ſeiner größten Länge vom Bodenſee bis Simringen 30, und in ſeiner gröſten Breite von Neresheim bis Kniebis 20 Meilen. Der Flächenraum iſt zu 355 Geviertmeilen angenommen mit einer Bevölkerung von faſt 1½ Millionen Menſchen (darunter 9000 Juden) die aber ſehr ungleich vertheilt iſt. Auf dem Schwarzwald und der Alp, um Ellwangen und in Oberſchwaben gibt es Geviertemeilen zu 1800 Seelen, während im Neckar- und Remsthale die Menſchen zu 15 -- 20,000 aufeinander ſitzen, und doch iſt Würtemberg Acker- und Weinland, und nichts weniger als Fabrikland. Es kommen gegen 4000 Seelen auf die Geviertmeile, die ſtärkſte Bevölkerung Deutſchlands!

Die Staatseinnahme wird mit der Ausgabe faſt gleich ſeyn, 10 Millionen Gulden. Die Staatsſchuld beträgt 25 Millionen,. (ohne die Schulden der Ober-Amtspflegen) und der Staats-Credit iſt ſo gut, daß die Papiere ſchon über den Nenn-Werth geſtanden ſind, denn man hat keine Jud Süße mehr zu befürchten, und noch weniger einen Pericles, der Krieg anfing, um der Rechnungs-Ablage auszuweichen. Der Staat iſt in vier Kreiſe getheilt: Neckar-, Schwarzwald-, Jaxt- und Donau-Kreis, und dieſe Kreiſe wieder in Oberämter, deren 64 ſind. Früher zählte man zwölf Kreiſe, was offenbar zuviel war, wie die adelichen Kreishauptleute, wennman auch ehrfurchtsvoll dabei an die Zwölf Apoſtel denken wollte; hatte ja ſelbſt das heilige römiſche Reich nur 10, und das noch größere Siberien, das freilich auf 200 tauſend Quadratmeilen nicht mehr Menſchen zählt als Würtemberg, gar nur drei Kreiſe. Das Volk theilt den Staat, wie zur Zeit des Herzogthums, nach der Stuttgarter Weinſteige in das Land „Ob der Staig und Unter der Staig, oder in das Ober- und Unterland!

Würtemberg iſt ein Hügelland, und daher reich an reizenden Naturſchönheiten, und herrlichen fruchtbaren Thälern, und ſchon darum eine der angenehmſten Provinzen, weil es eine der hellſten iſt, ſtets ausgezeichnet durch treffliche Schulanſtalten. Der Schwarzwald und die Alp ſind die Hauptgebirge, da aber keines die Schnee-Linie erreicht, ſo ſind ſie nicht unfruchtbar. Der höchſte Punkt, der Roßbühl auf dem Kniebis iſt 2925′ über dem Meere. Der liebliche Neckar, der bei Schwenningen am Fuße des Schwarzwaldes entſpringt, iſt der Hauptfluß, den bereits die Römer beſchifften. In ſpätern Zeiten hörte die Schiffahrt von Cannſtadt bis Heilbronn auf, theils wegen der Seichtigkeit des Waſſers, theils wegen der Hinderniſſe, die die freie Stadt Heilbronn machte, indem ſie den Fluß durch Mühlwerke gleichſam verrammelte. So war nur der untere Neckar von Heilbronn bis Mannheim offen, nicht der obere, und Mannheim ein erzwungener Stappelplatz. Noch heute iſt alſo der Neckar nicht ganz frei, und wie könnte man an eine Verbindung mit der

Donau denken? Sie ſcheint aber ausführbarer als die zwiſchen Donau und Main.

Ackerbau und Viehzucht ſind die Hauptnahrungsquellen, und dann der Weinbau. Kunſtfleiß ſieht man in der Regel nur in den minderfruchtbaren Gegenden, wie z. B. Urach und Calw, die ſich durch Leinwand- und Wollen-Manufakturen auszeichnen, und der Bergbau beſchränkt ſich auf Eiſen, Vitriol und Salz. Gold und Silber hat das Land nicht, aber, neben jenen Mineralien, reiche Mineralquellen. Die neuentdeckte Saline zu Friedrichshall macht das Land unabhängig vom Ausland, und die intereſſante Eiſenſchmelze zu Waſſerailfingen am Kocher ½ Stunde von Aalen liefert nicht nur Oefen-Platten und aller Art Eiſengeſchirr, ſondern ſelbſt Kunſtwerke von hoher Vollendung. Der Obſtbau iſt vorzüglich blühend — eine um Stuttgart gezogene Birn-Art mit dem drolligten Namen Goishirtle iſt ſehr ſchmakhaft, und mit dem Safte der Plattenharter Birn bewirthete ſchon Herzog Carl fremde Gäſte, und ſie fanden ſeinen — Champagner trefflich!

Der Handel iſt gerade von keiner beſondern Wichtigkeit, aber doch auch nicht unbedeutend mit Getreide, Wein, Rindvieh und Schafen, Wolle und Holz ꝛc. Bald werden würtembergiſche Pferde vom Auslande geſucht werden. Wir zählen über 100tauſend Stücke (equi caballi) und nur 700 Eſel (equi asini) meiſt im Schwarzwaldkreiſe. In Berggegenden ſollte man in der That den Eſel mehr pflegen und ehren, ſo wie im Süden, wo viele Eſel ſchöner ſind als Pferde. Der Eſel, der nicht blos um des Pergaments willen gegerbt wird, könnte dem Landmanne viel harte Arbeit erleichtern, und

dieſer wäre im Bunde mit dem Eſel nur noch ein — halber Eſel!

Die Neckarweine hatten ehemals weit mehr Ruf, und Herzogs Chriſtophs Weisheit wurde auf Reichstagen erſt recht bewundert, wenn ſein Wein die Fürſten begeiſterte. Kaiſer Maximilian I. liebte Neckarwein über alles, den Herzog Heinrich von Braunſchweig verſöhnten zwei Wagen dieſer Weine, und ohne ihn hätte Vahrenbühlers Vaterlandsliebe am weſtphäliſchen Friedens-Congreſſe ſchwerlich die Klöſter gerettet, daher der Wein zum Andenken noch heute reichlich da geſpendet wird. Zu Wien ließ ſich nicht minder mit Neckarwein etwas richten, und es iſt in der That ſchade, daß dieſe Verſöhnungskraft des ſchwäbiſchen Rebenſaftes, der in neueren Zeiten eher beſſer als ſchlechter geworden iſt, nicht mehr anſchlägt. Man findet höhern Genuß in ausländiſchen Weinen — man trinkt [illegible]niger, da ſo viele geiſtliche Zecher nicht mehr [illegible] die Trinkluſt hat ſich überhaupt vermindert, [illegible]r Weinſtock auch in andern Ländern veredelt. [illegible] laſſen ſich die Würtemberger ihren Saft deſto be[illegible]necken, und ein ächter Würtemberger gibt kein[illegible]ern Wein den Vorzug, wenn gleich die Tauberweine ſeitdem auch einheimiſch geworden ſind — Neckarwein — Schleckerwein! Und iſt der Würtemberger nicht glücklich, der aus reiner Vaterlandsliebe ſeinen Neckarwein für den Nektar der Weine hält? Nur ein ſchmutziger Diogenes antwortet auf die Frage: Welcher Wein iſt dir der liebſte? der Fremde!

Würtemberg hat wenig, oder eigentlich gar keine große Städte — aber, was beſſer iſt, eine Menge kleine wie verhältnißmäßig keine andere deutſche Provinz. Unter den Hohenſtauffen ſtrebten viele dieſer Städte, wie in Italien, nach Selbſtſtändigkeit, und andere bildeten ſich unter dem Schutze kleiner Ritter, durch Gewerbe und Handel. Schwäbiſche zahlreiche Dörfer ſind ſo ſchön und reinlich, wie nur immer in den Niederlanden. Trefflich ſind die mit Obſtbäumen beſezten Landſtraßen, wie ſie nur Baden und Rheinheſſen aufzuweiſen haben, begunſtigt durch das Clima. Die Wegzeiger durch das ganze Land, weiß erſt der Fußwanderer recht zu ſchätzen. Solche ſteinerne oder hölzerne Wegweiſer ſind verläſſiger, als die von Fleiſch, und muß man ſich an dieſe halten (denn manchmal ſind jene verfallen oder verlöſchet, wie in neuerer Zeit das überflüſſige R. R. zue) ſo ſind die vom alten Teſtamente beſſer als die vom Neuen, verläſſiger wenigſtens als Weiber und Kinder!

Würtemberg hat herrliche Weg- und Stegpolizei, man reist vollkommen ſicher, und zahlt gerne an der Gränze Weggeld, denn die Kunſtſtraßen ſind trefflich. Nur mit Brücken- und Pflaſtergeld, was längſt bezahlt ſeyn muß, oder doch vom Durchreiſenden nicht bezahlt werden ſollte, zumalen wenn man wegen ſchlechten Pflaſters — hinten herum fährt, ſollte man nicht genecket ſeyn. Es iſt nicht um die Paar Kreuzer zu thun, ſondern um den Aufenthalt, und manche Herren Einnehmer haben ſolche hohe Begriffe von ihrem Staatsamt, und ſolche niedrige vom Reiſenden, daß ſie es unter ihrer Würde halten, ſich an den Wagen zu bemühen — der Kutſcher muß abſteigen und ſeine Pferde ſtehen laſſen. Gut! daß in der Regel die Poſtpferde lieber ruhen, denn laufen! Im erſten Dorfe von Ansbach her machte mich der Zettel des Einnehmers Einpaſſirt ein Stück Vieh (gedruckt) eigenhändig darunter geſchrieben Herr N. N., lachen — aber ärgerlich war mir für die Ehre des Vaterlandes, als ich von Nördlingen nach Ellwangen eine volle halbe Stunde zu Dirgenheim warten mußte, weil ein altes Weib erſt den Zettel im Dorfe holte, und dafür noch ein Trinkgeld forderte! Zu Ellwangen hatte ich vier Kreuzer Pflaſtergeld gezahlt, und ſo auch in dem langen Dorfe Zöbingen, wo ich trotz meiner ſcharfen Augengläſer — gar kein Pflaſter bemerken konnte!

Ohne gerade Soldat zu ſeyn, kann man am würtembergiſchen Militär Freude haben — ächt ſoldatiſch und doch wieder bürgerlich. Es beſteht nach den Grundſätzen des Bundestags in ein Procent von der Bevölkerung und wieder ½ Procent für die Reſerve = 21,000 Mann. Auf dem Friedensfuße ſtehen 6000 Mann in den Garniſonen Stuttgart, Ludwigsburg, Ulm, Eßlingen und Heilbronn caſernirt. Die ſchöne Leib-Garde zu Pferde beſteht aus 170 Mann. Muſterhaft iſt das Syſtem, ſo ſparſam, und ſo wenig drückend als möglich, und doch koſtet die Armee mit Einſchluß der Penſionirten gegen zwei Millionen! Kein Würtemberger darf aber mehr bangen, Holländer werden zu müſſen, oder in peſtartiger Luft zu Batavia zu verkümmern. Die Officiere ſind meiſt ſo gebildet, daß man nicht nur gerne mit ihnen umgeht, ſondern ſich ſelbſt ein Wort gegen das Doppeltuch erlauben darf, das ich mir gegen Oeſterreicher nicht erlauben möchte, und noch weniger gegen Preußen und Heſſen. Was in Preußen Schwere Noth. Gott ſtraf mir! — ſcheint hier Potzblitz und Herrgottſakerment zu ſeyn!

Die neckende Laune, die dem Schwaben Allerlei aufhalst, auch Mangel an Muth, ſchämt ſich noch zu ſagen: Hier ſtehen wir Helden, ſagte der Froſch zum Schwaben. Die Schwaben ſtehen ſo hoch, daß ſie lächelnd die Namen: dumme Schwaben, Schwabenalter, Schwabenſtreiche ꝛc. anhören. Nur der Philoſoph forſchet allenfalls nach der Entſiehung dieſer Vorurtheile, die noch da herrſchend ſind, wo man es am wenigſten Urſache hätte, am Rhein und an der Donau und doch hat Oeſterreich, namentlich Wien den Schwaben ungemein viel zu danken; ſelbſt die deutſchen Anſiedler im Bannate und Gallizien heißen Swabski und Schwabok. — Zu Frankfurt und am Rhein wiſſen ſie gar viel von dummen Schwaben und Schwaben-Streichen, und wo ſind ärgere Streiche vorgefallen? Der ſchwäbiſche Wirth, von dem ein Weinhändler vor Schlafengehen Pantoffel und einen Schwabenſtreich verlangte, that ganz Recht, daß er von den Stiefeln des Reiſenden die Schuhe abſchnitt und ſie ihm präſentirte, als bequeme Pantoffeln!

Ich finde den Urſprung des Vorurtheils zunächſt in der Munterkeit, Redlichkeit und Herzlichkeit des Volks — und allenfalls auch in minderer Gewandtheit und der auffallenden Sprache. Von dieſen Seiten aber kann man dem Schwaben weniger mehr beikommen, als von Seiten des Patriotismus, der Würtemberg ſo überſchätzte, daß Fremde mit den ungeheuerſten Erwartungen dahinkommen. Soyons justes! Zuvor aber müſſen wir uns minder ſelbſtiſch um die Nachbarn bekümmern und um das Ausland. Sind Sie auch ein Würtemberger? fragte mich ein Alt-Würtemberger recht emphatiſch bei einer Gelegenheit, wo es wirklich darauf ankam, über Würtemberg hinauszuſehen. „Ich bin ein Deutſcher" erwiederte ich, und der Mann machte große Augen, ohne mich recht zu verſtehen, und hält mich vielleicht heute noch für einen — Umtreiber!

Warum wandern aber die Leute ſo gerne aus dem geſegneten ſchönen Lande? Warum findet man überall Würtemberger in dem minder geſegneten Preußen, Pohlen, Rußland und Ungarn, in Amerika und auf dem Cap? gar oft wurden mir dieſe Fragen gemacht. Die Haupturſache iſt Uebervölkerung, und die jetzige Nahrungsloſigkeit neben den ſtarken Abgaben; ſelbſt die ſchlechten Weinjahre treiben nach Braſilien. Beamtendruck oder Religionsdruck, wie in der Pfalz, war wohl nie — früher aber mögen Wildſtand und Jagdfrohnden, Mangel an Kunſtfleiß und volkstäuſchende Werber Schuld gehabt haben, daß ſie jene Länder wie ein Schlaraffenland betrachteten, ob ſie gleich von Zurückgekommenen oft genug hören konnten: „Ach Gott! die Welt iſt überall ein Jammerthal, und ſelbſt von Schweizern, die ich Amerikaner Americoquins habe nennen hören. Würtemberg iſt leider! vor andern deutſchen Ländern mit religiöſen Schwärmern angefüllt, und ein auswanderndes Hauptglied zieht eine Menge Anhänger nach, die mit ihrem Jung Stilling anderwärts das tauſendjährige Reich erwarten wollen, wenn es eine Zeit, und etliche Zeit, und eine halbe Zeit gewähret hat! Immer beſſer Auswanderer, als ſolche Mucker und Frömmlinge, und noch beſſer Duldung als der heilige Eifer Moſis, worüber er ſeine zehn Gebote zerbrach! König Wilhelm und die Stände ſind das Cap der guten Hoffnung, ja die Regierung iſt ſo beſchaffen, daß viele im Volke die Stände entbehrlich halten *). Mehrere Schulzen äußerten bei den Wahlen, ſie wollten den König bitten, ihr Repräſentant zu werden!

Den Reiſenden fiel ſonſt die *Kloſteranſtalt*, und die ganz eigene *Schreiberszunft* mächtig auf, und mit Recht. So wie jedes preußiſche Regiment ſeinen Canton hat, aus dem es ſich rekrutirt, ſo hatte das alte Herzogthum zwölf *Klöſter*, wo Jünglinge auf Staatskoſten zur stall'd Theology, wie Young ſagt, erzogen wurden, als ob das ganze Land ein Kloſter wäre. Mancher widmete ſich ſo der Theologie, für den es ſchade war, daß er nicht Juriſt, Arzt, Soldat ꝛc. und auch wieder umgekehrt, daß er nicht beſſer Handwerker und Bauer wurde. Was anderwärts der *Adel*, das waren im alten Würtemberg die *Prälaten*, neben einigen *Schreibers-Familien*; eine Art status in statu, wahre *proteſtantiſche Hierarchie* und offenbar hatte der Staat bei der Säculariſation der Klöſter *zu wenig* gethan, wo andere *zuviel* thaten. Es iſt von jeher ſchwer geweſen, *Religion* und *Philoſophie* ſo gegeneinander zu ſtellen, daß jene nicht in *Aberglauben*, und dieſe nicht in *Unglauben* ausarte. Die *Prieſterkaſte* herrſchte, wie einſt in Aegypten, und in Hindoſtan noch — hier bildete der Prieſterſtand aber zugleich den *Gelehrtenſtand*, lieferte Räthe, Aerzte, Mathematiker, Künſtler ꝛc., dorten nichts als — *Theologen*, die nach dem Pſalmiſten Luſt hatten zum Geſetze des Herrn, und redeten von ſeinem Geſetze Tag und Nacht!

Dem iſt nicht mehr! Sonſt mußte jeder Theologe nolens volens *Magiſter* werden, wie der Arzt Doktor, jezt ſteht es jedem frei, man darf ſelbſt einen Magiſter an das erinnern, was in tertia gelehrt wird. — Amer bibit magis-ter. Sonſt nahm man es Theologen übel, wenn ſie Theater odrr Concerte beſuchten, und verlangte ſelbſt von ihren Frauen und Töchtern ſolche heilige Entſagungen — doch kam es nie ſo weit, wie zu Wolfenbüttel, wo 1723 der Geiſtlichkeit das Tabakrauchen verboten wurde! Sonſt ſaßen dreizehn Prälaten auf Landtagen, jezt reicht man mit ſechs vollkommen aus. Ausländern fällt das Wort Prälat oder gar Frau Prälatin in einem proteſtantiſchen Lande ungemein auf — indeſſen da dieſer ehrwürdige Titel keineswegs Ketzerei iſt, ſo hat man ihn, ſo wie das Wort Schlaftrunk — ein Theil der Weinbeſoldung — beibehalten, und die Benennung Helfer für Diaconus iſt dafür deſto deutſcher. Dieſe Prälaten ſind das, was anderwärts Oberſuperintendent heißt, und haben neben dem Landtage, auch noch alle drei Jahre Synodus zu halten, und auch, gleich den Dekanen, geiſtliche Viſitationsreiſen zu machen, wie anderwärts die Landräthe. Aber tief herabgewürdiget wurde das Wort Special, womit Oberpfarrer bezeichnet wird durch einen kranken Italiener, der kläglich speciale! specialo! ſchrie — der Kellner lief nach dem Special — der Kranke, der eigentlich einen Apotheker (specialo) oder noch eigentlicher ein Cliſtier verlangte, präſentirte beim Eintritt Sr. Hochwürden das, was man bei einem Clyſtier zu zeigen pflegt!

---

*) Wem gereicht dies weniger zur Ehre, der Regierung, den Ständen, oder dem Volk? Anmerk. d. Setzers.

Manches ſpricht denn doch für die geiſtliche Einrichtung in W— nichts aber für die alte dem ganzen übrigen D. unbekannte Schreiberszunft, die zunächſt Neu-Würtemberg bejammert, das zuvor nichts von deren koſtſpieligen Proceduren, mechaniſchen Formeln, und unendlichen Rechnungen und Aufrechnungen wußte, die dem Beutel des armen Mannes ſo wehe thun. Leute, die wenig zu thun haben, miſchen ſich in Alles! König Wilhelm hat ſie möglichſt reformirt, und es iſt zu hoffen, daß dieſem Unweſen immer noch mehr werde geſteuert werden. Leider! ſcheint es ſo in das Weſen des Alt-Würtembergers verwebt zu ſeyn, daß es ſchwer hält ganz durchzugreifen, wie im alten Kloſter- und Schul-Schlendrian, wo man auch noch gar oft zu vergeſſen ſcheint, daß Hebräiſch, Griechiſch und Latein nicht die Wiſſenſchaften ſelbſt ſind. Ob es nicht anginge, in die Schulen auch nichttheologiſchen Lehrer zu miſchen, und Leute, die mehr kennen, als Kloſterſchule, Stift Tübingen und Stuttgart?

Das Geſchrei um Herausgabe des Kirchengutes, in das natürlich die Katholiken mit einfallen, und auch ihrer Seits ein neues zweites Kirchengut verlangen — die Ablehnung eines gemeinſamen Schullehrer-Seminars zu Eßlingen, das Katholiken als ſtiefmütterlich anſehen, während die Juden ſogar ſich erboten haben, ihre Kinder chriſtlichen Schulen anzuvertrauen — die weitgehende pietiſtiſche Kopfhängerei, und die Vorſchläge zur finſteren Sonntagsfeier — ſcheinen aber keine Ideen des neunzehnten Jahrhunderts zu ſeyn. Man muß an die Italiener denken; l'avemmo fatto sempre cosi und an ihr: quà non si usa! Die dritte und traurigſte Zunft iſt die Zunft derer, die zwar ſchlecht handeln, aber mit Nachdruck handeln, und weiter kommen, als die mit Velinpapier und Kupfern. W. braucht wenig neue Geſetze, aber die römiſche Göttin Runcina, die dem Ausjäten vorſtand, ſcheint mir einen Altar zu verdienen. Das Hergebrachte, ſagt der Kirchenvater Tertullian, hat Gott ſelbſt an's Kreuz geſchlagen — Chriſtus der Herr nannte ſich die Wahrheit — nicht aber die Gewohnheit!

Deſto anziehender iſt Würtembergs ſonſtige Verfaſſung und Regierung neben dem Charakter des Volks. Die Hauptzüge des lezteren ſind noch immer Offenheit, Redlichkeit, Hang zur Fröhlichkeit und Religioſität — aber auch eine gewiſſe weitgehende Vorliebe für das Einheimiſche, gleich den Britten, die nur das achten, was brittiſch iſt, und eine gewiſſe vermeinte Klugheit, die dann öfters die eigentliche Mutter ſogenannter Schwabenſtreiche wird, neben der Gemüthlichkeit, die treuherzig und arglos macht. Der Schwabe hat ſo viel gute und ſolide Eigenſchaften, daß man ihm leicht verzeihen kann, wenn er nicht immer fein auftritt, ſchon ſeine breite Sprache erlaubt es nicht, und ſeine natürliche Lebendigkeit — dovon iſcht koi Red!

Ein gewiſſer Cynismus zeigt ſich faſt immer im Ausdruck und Betragen von Männern, die offen, kühr, bieder und energiſch ſind, und daher finden wir ihn bei den Alten, und auch bei den Britten. Ein ſolcher Cynismus ſcheint auch in Schwaben zu herrſchen, welcher Kleinigkeiten für Kleinigkeiten, Schein für Schein, Ziererei für Ziererei und Schwäche nimmt, und Vornehmigkeit für eitel Hanſerei, und gros mots für mots ſchlechtweg. Mably ſagte bei der Berathung über die Grabſchrift eines bekannten Schurken: „der Erſte, der auf ſein Grab ſpeiet, macht ſeine Grabſchrift" — Luther würde ſich eines ganz andern Worts bedienet haben, und ſo auch ein Schwabe. Es mag in feinern Zeiten ein Fehler ſeyn, aber in ſeinem Gefolge ſind Tugenden, die jene zarten Seelen gar nicht kennen, welche über lauter Anſtand Puppen geworden ſind, und ſich an das Dictionnaire de l'Academie halten mögen!

Treu hängt der Würtemberger an Fürſt und Vaterland, treu patriotiſch wie Varenbühler, Wiederhold und Huber, aber auch eben ſo treu am Alten, und Fremdlinge ſieht er nicht gerne im Brode des Vaterlandes, ſo leicht er auch ſelbſt Fremdling wird; ſelbſt Neu-Würtemberger ſcheinen ſie nur für halb voll gelten zu laſſen. Vieles haben indeſſen unſre Zeiten — die Kriegsjahre — die Abgaben, die Vermiſchung mit ſo fremdartigen Landestheilen ꝛc. geändert. Wer ſich noch auf das alte Sprüchwort „der Schwabe wird nicht klug vor dem 40ſten Jahre“ berufen wollte, hätte ſehr Unrecht, nicht ſo ganz aber der Wirth, der bei dem hohen Umgeld ſagte: „Man muß wohl heut zu Tage betrügen, wenn man ein ehrlicher Mann bleiben will“ den Ausdruck „ehrlich“ muß man nirgendswo allzugenau nehmen!

Der Schwabe iſt häuslich und fleißig, opfert aber gerne der Freude, weil er gemüthlich iſt; aus ſeiner Gemüthlichkeit folgt wieder Religioſität, die oft in Schwärmerei und Melancholie ausartet; noch im achtzehnten Jahrhundert trieb man Teufel aus, vorzüglich aus Weibern; es müſſen aber doch welche zurückgeblieben ſeyn. Der Schwabe erſcheint etwas ſchwerfällig, und dieſer Mangel an äußerer Bildung macht oft, daß man die ſolidere innere verkennt. Es iſt mir öfters vorgekommen, daß Schwaben, von denen man mir Gutes ſagte, daher ich recht zuvorkommend war, mich *abgeſtoßen* haben, weil ſie blos die Schlacken zeigten, nicht ihr Gold und Silber. Im vorübereilenden Menſchenleben iſt dies wohl ein Erziehungsfehler, der bei *Stiftlern* wenig auf ſich hat, viel aber bei *Geſchäftsmännern*, und Leuten, die mit der Welt *hienieden* ſich zu befaſſen haben. Schon die *rauhere Sprache*, die ſich aber in Städten immer mehr verliert, ſtieß ſonſten ab, und noch ſteht *Schubart* vor mir, der mir und meiner Geſellſchaft (alle aus dem Norden kommend) recht gefällig auf dem Claviere phantaſirte, und als er hörte, daß ich als Hofmeiſter nach Genf gehe, mich anſtarrte und im breiteſten Dialect des Volks ſagte: „Aber höret Sie, Sie ſind ja noch verflucht jung!"

Noch immer herrſcht eine gewiſſe *Herzlichkeit* vor, die den Fremden anſpricht, vorzüglich beim Geſchlecht, das nicht bloß ſchön heißt, ſondern auch iſt; ſelbſt die Sprache hat im weiblichen Munde ſo viel Reiz, als die beſſere Norddeutſche im Munde einer Berlinerin, und weit mehr Naives. Keiner Deutſchin zu nahe getreten, aber Schwäbinnen ſcheinen mir *die beſten Gattinnen* und *Mütter* — *es iſcht å Freud ihr Kindle herze und küßa zu ſehen, und die Kindle han ſie koi Herzbrdſeli weniger lieb.* — Und doch ſollen *die Ehen* abnehmen? Schwäbinnen ſind verliebter Natur, und das mag einigermaßen entſchuldigen, daß zu Stuttgart das fünfte oder ſechste Kind unehlig ſeyn ſoll, früher nur das vierzehnte, und zu Anfang des 18ten Jahrhunderts gar nur das fünf und vierzigſte . . . Ich muß lächeln bei des alten Godofredi (Archontol. cosmic. l. 77) naider Schilderung: Ad res venereas praecipue Suevorum gens proclivis, foeminis non minus libidinosis et ad vota virorum facilibus, ut in proverbium abierit solam Sueviam satis meretricularum suppeditare posse toti Germaniae! Sein praecipue iſt wenigſtens falſch, und nach meiner Erfahrung, ſteigt die Erbſünde mit den Waſſern der Donau; je weiter hinab, deſto ſchlimmer!

Der Würtemberger war ſtets ſtolz auf ſeine Verfaſſung, und ging ſo weit, ſie mit der brittiſchen zu vergleichen, und ſeine Landſchaft Parlament zu nennen, das an der Spitze der Nation ſtehe, obgleich Moſer und Schubart laut genug predigten, daß ein Hauptpunkt fehle, die Habeas corpus-Akte. Jetzt darf er aber ſtolz darauf ſeyn, denn ſie iſt die erſte, die in einem monarchiſchen Staate als förmlicher Contrat social erſchien nach vielen Schwierigkeiten, und um ſo volksthümlicher, als ſie beſtimmt: im Falle in der Pairskammer nicht genug Mitglieder erſchienen, um beſonders zu verhandeln (was der Fall iſt) ſo könnten die gegenwärtigen dennoch mit der zweiten Kammer vereint vollkommen gültige Beſchlüſſe faſſen. Ob aber die Anzahl der Deputirten nicht gar wohl, unbeſchadet der Sache, auf die Hälfte zu reduciren wäre, ſelbſt ihre Diäten? Ob nicht auch das alte polniſche Geſetz erſprießlich wäre, daß man nicht bei Lichtern delibrire, oder zu lange über die Mittagszeit hinaus? Die Aufmerkſamkeit und Anſtrengung des Geiſtes hat ihre Gränzen, und im brittiſchen Parlamente iſt ſchon oft etwas bewilligt worden aus wahrer — Mattigkeit!

Kein deutſcher Staat iſt ſo genau und aktenmäßig gekannt, als Würtemberg und dieſe von der Regierung unterſtützte Oeffentlichkeit knüpfte offenbar die bürgerlichen Bande feſter, und mehrt das Vertrauen und die Ergebung des Volks. Würtemberg iſt zu klein, um politiſche Rollen zu ſpielen, und die Vergleichungen der Redner mit Frankreich und Großbrittanien haben etwas Komiſches — aber immer groß genug, das Wohl der Staats-Angehörigen recht zu vollenden, und als deutſcher Muſterſtaat da zu ſtehen. Die richtigſte Definition der Politik iſt doch „die Kunſt, einen Staat glücklich und blühend zu machen.“ In Staaten von mäßigem Umfang herrſcht mehr Patriotismus, als in großen, ſo wie zu Athen und Sparta mehr als im weiten römiſchen Reiche. Einer kennt den andern, und daher lieſt der ächte Würtemberger ſeinen Schwäbiſchen Merkur — von hinten herein, und macht den Anfang mit der Chronik des Vaterlandes. In keinem andern deutſchen Staat iſt das politiſche Leben ſo erwacht, wie hier; ſelbſt Landpfarrer, wenn ſie auch die Miniſter nicht einmal zu nennen wiſſen, um deren Thun und Laſſen ſich jeder Britte und Franzoſe kümmert, wiſſen doch die Repräſentanten, die ein Redner Volks-Miniſter, und den Kern der Nation genannt hat, zu controlliren, obgleich der alte Sirach ſagt: Was deines Amts nicht iſt, da laß deinen Vorwitz!

Würtemberg kann unter ſeinem Wilhelm der glücklichſte deutſche Staat werden, wenn es nie vergißt, daß es zwar Königreich heißt, aber nicht iſt, und Victor Amadeus lebt in der Geſchichte, daß er beim Spott über ſeine Sparſamkeit äußerte je ne suis qu'un petit Roi, il faut bien que je compte! Ein viel gereiſter von Stuttgart kommender Britte, der vor dem angenehmen Poſthauſe zu Beßigheim aus Langweile ſeine Tacitus-Rolle vergaß, und zuletzt artig und geſprächig wurde, wie ein Franzoſe, ſagte mir: „It is a liberal Government“ und das iſt der höchſte Lobſpruch, den ein Britte einer Regierung geben kann! Würtemberg iſt mein neues Vaterland, mit deſſen Schilderung ich beginnen zu müſſen glaubte, ob ich es gleich weit ſpäter, denn andere deutſche Länder kennen lernte. Ein trauriger Zufall warf mich hieher, und ich bleibe aus freier Wahl!

Eilfter Brief.

Stuttgart.

Die Hauptſtadt des Königreichs liegt, gleich der Wahrheit faſt in der Mitte des Landes, wie alle Hauptſtädte liegen ſollten, als Kusco d. h. der Nabel. Die Stadt ſoll aus einem Stutengarten entſtanden ſeyn, zu Anfang des 13ten Jahrhunderts, und das Wappen iſt auch eine ſchwarze ſäugende Stute im weißen Felde. Graf Eberhard der Erlauchte, verlegte ſeine Reſidenz vom Rothenberg 1320 hieher und ſo erwuchs der Ort zur Hauptſtadt; neben der Stiftskirche ſteht noch das älteſte Haus. Jenſeits dieſer Kirche liegt die alte Stadt, häßlich und ſchmutzig, dieſſeits aber die neue, auch reiche Vorſtadt genannt. Dieſe iſt ſchön, regelmäßig und höher gelegen, folglich geſünder, wenn nur in der Mitte der Straßen nicht — die Goſſen wären! Alle Haupſchönheiten, neue Straßen und die ganze Umgeſtaltung verdankt man meiſt König Friedrich. Die Königsſtraße (ſonſt Graben) iſt eine wahre Königsſtraße (nur zwei allzuviel hervorſpringende Gebäude ſollten noch hinweg ſeyn) wenn auch gleich der Königliche Marſtall, 840' lang einen Theil davon ausmacht. In meinen Augen machte die Pferde-Gruppe auf der Kuppel alles wieder gut, die aber leider! wegen Schadhaftigkeit herunter genommen wurde. Schön iſt das Königliche Schloß mit ſeinem geräumigen Platze, und der Promenade oder übelberüchtigten Planie — te arbores loquuntur!

Stuttgart zählt 22,000 Seelen, mit Hof, Militär und Fremden 24,000, und kann in Einer Stunde bequem umgangen werden. Ueberall ſind Vorſtädte mit ſchönen neuen Gebäuden, die Thore weiter hinausgerückt, und faſt überall ſieht man von den Straßen und Häuſern aus die grünen Berge, meiſt Weinberge, die die Stadt umgeben, daher jener Franzoſe dichtete:

Si on ne cueilloit à Stuttgart les raisins
la ville iroit se noyer dans le vin.

Außer dem Schloßplatz ſind die übrigen Plätze unbedeutend, jedoch hat der Markt in der Altſtadt viel gewonnen durch die Wegräumung des hier geſtandenen großen Bibliothek-Gebäudes. Ueberall ſieht man das Beſtreben nach Verſchönerung, denn überall bemerket man Wohlſtand — nur keine Kunſtgärten? die ganze Gegend iſt ein Garten!

Schade! daß zwei Elemente des Lebens in der ſo angenehmen Stadt nicht angenehmer ſind — Luft und Waſſer! Im Winter liegen langdauernde Nebel auf dem Thale, und im Sommer ſtören mephitiſche Ausdünſtungen den Genuß der herrlichen Anlagen, man muß die Höhen ſuchen, wenn man die mala aria vermeiden will, daher ich im Sommer das hochliegende und ſchattenreiche Ludwigsburg vorziehen würde. Cannſtadter und Berger Mineral-Waſſer muß das Brunnenwaſſer erſetzen. Der Krug koſtet 2 kr., was ich bei meinem erſten Aufenthalt nicht wußte, und daher an der table d'hote mich nicht wenig über meinen Nachbar wunderte, der ſich sans façon von meinem Waſſer einſchenkte, das ich au pied des Selzers oder Fachingers zahlen zu müſſen glaubte. Luft und Waſſer könnten, wie geſagt, beſſer ſeyn, indeſſen gehen doch die Dinge ſo weit, wie in Holland bis zum — kalten Fieber!

Sehr viel iſt für Stuttgart geſchehen, aber eine eigentlich ſchöne Stadt kann es nie werden, eingezwängt in dieſen Keſſel von hohen und nahen Bergen, der ſich bloß gegen Cannſtadt hin öffnet in ein ſchmales ¾ Stunden langes Thal, das aber durch die neuen Anlagen einzig iſt, worüber man Planie und Allee vergißt. Und da, wo die Hand der Kunſt aufhört, beginnt das an Naturſchönheiten ſo reiche Neckarthal nach Eßlingen. Stuttgart bietet, wie nur wenige Hauptſtädte die herrlichſten Spaziergänge und abwechslendſten Geſichtspunkte, wenn man ſich Zeit und Mühe nimmt, die Höhen zu beſteigen — ſie ſind „herzig nett!" Das Leben iſt gut, geſellig bei der Menge Centralſtellen, dem Militär- und Fremdenzufluß, und alles wohlfeil, Haus-Miethe und Holz abgerechnet. Alle, die im Winter ſtark geheizte Zimmer fliehen, befinden ſich zu Stuttgart ſtets in der angenehmſten Temperatur!

Ulrich von Hutten, der doch Italien kannte, fand die Lage der Stadt trefflich, Land, Himmel, Berge, Flüſſe, Thäler, Früchte, Wein ꝛc. alles trefflich, ſelbſt Luft und Waſſer, und ſchließt: ipsam Stuttgardiam terrae Paradisum appellant Suevi zu deutſch: Es geit nur oi

Stuagert! Dies Hochgefühl erinnert mich an die Zeitungs-Anzeige eines Mannes, der da Paris zeigte: „das Eintritts-Geld iſt von 30 kr. auf 18 herabgeſetzt, da die Stadt Paris ſich nur noch kurze Zeit in Stuttgart aufhält.“ Der Stuttgarter iſt ſchwer aus ſeiner Stadt zu bringen, und ſage man, was man will, er entgegnet: Es iſch oinewäg nur oi Stuagert!“ Und ſonderbar! dieſe Neigung zu den glücklichen Gefilden am Neckar, wirkt bei längerem Aufenthalt auch leicht auf den Fremdling!

Stuttgart ſollte eigentlich da liegen, wo das weit ältere Cannſtadt liegt, am ſchönen Neckar; der verdammte Neſenbach verdirbt alles. Das Lob dieſes übelriechenden Baches hat unlängſt ein Dichter beſungen, der dem Auslande ſo unbekannt ſeyn wird, als der Neſenbach — Heinrich, Wirth zum wilden Manne. Heinrich verhält ſich zu Matthiſſon, der den Genferſee beſang, wie dieſer zum Neſenbach; indeſſen iſt mir ſeine Vergleichung mit dem ſchlammigten Nil doch einleuchtend:

plötzlich fällt er, und Arome breiten
ſich aus ſeinem dicken ſchwarzen Schlamm,
keine Fruchtbarkeit er zwar verbreitet
aber Naſen er mit Düften weidet —

und ich ſtehe nicht dafür, daß im Winter patriotiſche Stuttgarter,

die in Petersburg geweſen, meinen,
täuſchend ſey die Newa hier im Kleinen,

und beim Neſenbach! ſchwören, wie die ſeeligen Götter beim Styx!

Das von Herzog Carl erbaute Schloß—ein Hauptgebäude mit zwei Flügeln, aus den ſchönſten Werkſteinen, und drei Stock hoch, hat eine höchſtgefällige Einfachheit, und würde noch weit ſchöner ins Auge fallen, wenn es etwas höher ſtände. Am Eingange ſind jetzt, ſtatt der Laternentragenden Kinder, die in Waſſeralfingen gegoſſenen und für das Königsthor beſtimmt geweſene Schildhalter, ein Löwe und Hirſch, jeder 7000 Ct. ſchwer. Der Hirſch ſcheint mir beſſer gerathen als der Löwe, Löwen ſind aber auch, Gott ſey dank, nicht einheimiſch, wohl aber Hirſche. Vor dem Schloſſe iſt der Paradeplatz, Sonntags auch Paradeplatz der Schönen — das Theater, und ein weiter Halbkreis mit Kaſtanien-Alleen. Hier auf dieſem weiten Platz, wo ſonſt ein Obelisk ſtand, ſollte durchaus ein Denkmal ſtehen, damit ſolcher weniger kahl ließe, und was könnte ſolchen beſſer zieren, als ein Denkmal von Dannekers Meiſterhand — die Statue König Wilhelms gelobet von den Ständen?

Das Innere des Schloſſes iſt höchſt geſchmackvoll, trefflich der weiße Saal, alles meiſt vaterländiſches Material und vaterländiſcher Kunſtfleiß, ausgeziert mit Gemälden vaterländiſcher Künſtler. Seeles Joſeph, wie er ſeinen Mitgefangenen Träume auslegt, Hetſch Cornelia, Oedipus, Regulus, und Daniel in der Löwengrube — Tullia, wie ſie über den Leichnam ihres Vaters hinwegfährt, und des zu früh verſtorbenen Schiks Apollo unter den Hirten, ſind allerliebſte Stücke, und ſo auch Seeles Oreſtes und Pylades — Hectors Abſchied, Odin, der die Zauberin weckt, und Hetſch Brutus Abſchied von Porcia. Im ſogenannten Conferenz-Zimmer hangen die Bildniſſe Peters I. Friedrich II. und König Friedrich I. — im Thronzimmer ſind lauter Wappen, überall aber die koſtbarſten Vaſen, Uhren, Leuchter, Niſchen, Spiegel und Marmor, Nachahmungen nach Antiken, Basreliſs und Büſten — Dannekers lieblichen Amor, und ſeine Büſten nicht zu vergeſſen. Wächter hat

drei

drei herrliche hiſtoriſche Bilder geliefert, und ein angehender Schlachtenmahler, Schnitzer, das Gefecht von Epinal und die Schlacht von Brienne, wobei er ſelbſt fochte unter den Augen ſeines Feldherrn, des jetzigen Königs. Im ſogenannten Militärzimmer ſind lauter Soldaten-Scenen von Seele — allerliebſte Cabinetsſtücke! Viele dieſer Gemälde werden erſt berühmt werden, wenn ſie — alt ſeyn werden!

Im Sommerſaale vergißt man alle Gyps-Abgüſſe, Büſten und Kunſtwerke über der Ausſicht vom Balcon in die Anlagen, die ganz auf dieſen Standpunkt berechnet ſind. Wer da weiß, daß hier noch vor Kurzem nur ſumpfigte Wieſen, Baum- und Krautgärten waren, erſtaunt über dieſe Schöpfung, und wer das Leben und Weben an Sonn- und Feiertagen hier ſieht, glaubt in einer Hauptſtadt von wenigſtens hundert Tauſend Seelen zu ſeyn, denn hier iſt alles vereint auf Einem Punkte. Wahrlich! dieſe Anlagen allein verewigen König Friedrich, der ſo viel Geſchmack hatte, als Carl, und vielleicht noch mehr Geiſt und Kenntniſſe! Er war in manchen Stücken in der That zu groß für ſein kleines Reich, manches würde weniger auffallend geweſen ſeyn, wäre er an der Spitze einer großen Monarchie geſtanden, und daher iſt auch die Krone auf dem Schloſſe etwas zu groß ausgefallen. Friedrich lachte nur, als einer aus ſeiner ſpaßhaften Umgebung, dem er ſagte „du ſperrſt ja das Maul auf, als ob du mein ganzes Reich freſſen wollteſt“ erwiederte: „da brauchte ichs nicht ſo weit aufzuſperren!“

Gleich beim Eintritt in dieſe Anlagen, die Hauptzierde Stuttgarts, die im Sommer nahen Schatten und Wohlgerüche gewähren, gefällt der große Waſſerbehälter, auf dem Schwanen ſpielen, mit Orangerie- und Roſenhecken umgeben, und einer koloſſalen Nymphen-Gruppe. Eine Wieſennymphe bekränzt eine Waſſernymphe, daß ſie ihr Thal wäſſert, und da ſie des Geruchſinnes entbehrt, ſo iſts verzeihlich, daß ſie ihr Waſſer--nicht aus dem Neckar — ſondern aus dem Neſenbach genommen hat. Eine dieſer Nymphen, die doch ein bischen weniger ſteif ſeyn dürften, gibt ihre Posteriora dermaßen preiß, daß die ſchöne Welt dieſe Seite zu vermeiden ſucht, und ſich auf der andern hält, wie in der Schloßkirche zu Dresden.

Zur Seite des Neuen Schloſſes liegt das Alte von ritterlichem Anſehen, wenn gleich der Bärengraben ausgefüllt, folglich ein Viertheil der Burg unter der Erde ſteht. Hier wohnen Hofleute, und hier war leider auch Archiv und Naturalien-Cabinet troz der Feuchtigkeit, die aber nun ein beſſeres Locale erhalten. Hinter dem neuen Schloß liegen die weitläuftigen Akademie-Gebäude, jezt als Nebengebäude des Hofs benuzt, und hier iſt auch die elegante Privatbibliothek des Königs mit vielen Prachtwerken, und unter ihr der Leibſtall, der auch für ſolche intereſſant bleibt, denen die obere Geiſtes-Anſtalt wichtiger iſt. Jenſeits der Straße, am Cannſtadter Thor iſt aber die öffentliche Bibliothek im ehemaligen Invalidenhauſe, und neben ihr das neue, ſchöne maſſive Archiv-Gebäude, in deſſen oberm Stock das Naturalien-Cabinet bald geordneter zu ſehen ſeyn wird. Dieſe Bibliothek iſt merkwürdig durch die Bibliomanie Herzog Carls in sensu strictiori. — Es ſind hier 8,256 Bibeln, eine ſeltene Fundgrube zur Geſchichte der Sprachen — sensu latiori aber muß die Monie ſich beſchränken, denn der Fonds iſt gering. Bilſig ſollten die Stände einige 1000 Gulden weiter bewilligen, und aus der Privatbibliothek die bloß gelehrten Werke hieher gebracht werden. Groß iſt die Gefälligkeit der Herren Bibliothekare, des gelehrten und unermüdeten Lebret, Matthiſons, eines unſerer deutſchen Lieblingsdichters, des witzigen Haugs, und des jungen Moſers, der die ſlaviſchen Sprachen ſtudirt, die in Deutſchland ſo wenig cultivirt werden.

Die Carls-Academie iſt nicht mehr, verdient aber immer unſer Andenken. Sie hatte eine treffliche Einrichtung, und herrliche Lehrer, den Herzog an der Spitze, die einige hundert Jünglinge muſterhaft bildeten — nicht bloß Gelehrte und Geſchäftsmänner, ſondern auch Künſtler. Danneker und Scheffauer, Hetſch, Seele und Wächter, Thouret, Müller, Vater und Sohn, Zumſteeg ꝛc. gingen aus ihr hervor. Da war keine Rede von academiſchen Thorheiten und Unſinn, ſelbſt das ſchwäbiſche Deutſch war verbannt, woran die alte Univerſitäts-Grazie in Tübingen nie dachte. Kaiſer Joſeph fand die Academie ſo intereſſant, daß er ſeinen Kinsky, den Vorſteher ſeiner Militär-Academie, eigends hieher ſandte. Man hat den militäriſchen Anſtrich tadeln wollen, aber er lehrte Ordnung, Reinlichkeit und Pünktlichkeit. Mehr Tadel verdiente allenfalls der Unterſchied, den man zwiſchen adelicher und nicht adelicher Jugend machte; Prinzen hatten ihr eigenes Tiſchchen, wie auf unſern Univerſitäten auch (wofür ſie auch dreifach zahlen.) Edelleute ſpeiſten beſonders, und bürgerliche beſonders. Wie leicht geräth da ein junger Menſch auf die fixe Idee, beſſer zu ſeyn, weil er vornehmer iſt, und dieſe Idee verläßt ihn erſt im himmliſchen Freudenſaal, wo es hoffentlich anders ſeyn wird. Nur Edelleute durften ſich pudern und Schiller als Ausnahme, weil dieſer ein rothes Haar hatte, was der Herzog nicht leiden konnte, vermuthlich weil er ſelbſt damit verſehen war. Man hatte in der Academie alle Facultäten, ſelbſt eine militäriſche und künſtleriſche, nur — was mich noch heute freut — keine theologiſche!

Schwaben hatte immer anerkannt gute Köpfe — Wieland, Schiller, Spittler, Moſer, Paulus ꝛc., welche Namen! Warum muß doch pietiſtiſche Schwärmerei ſo um ſich greifen! iſt das Volk ſo unglücklich, daß es ſich nur ins Ueberirdiſche retten kann? Selbſt in der Hauptſtadt hörte ich einen Prediger, die Kirche konnte nicht alle Zuhörer faſſen, die queue machten, wie vor einem Theater, und die Rede war ſo voll Salbung, daß mir grün und gelb vor den Augen ward von dieſer Salbe; ſie muß nothwendig das milde Licht eines Vorurtheil-freien Verſtands verdunklen, und die myſtiſche Finſterniß ſchwärmeriſcher Gefühle hervorrufen, ja zulezt ängſtliche Seelen in die alte theologiſche Melancholie ſtürzen, wo man an ſeiner Seeligkeit verzweifelte! Solche heilige Salbader ſind kaum mehr zu dulden im Winkel eines Dorfes! Wäre ich Stevens, ſo würde ich Stoff genug haben zu einer recht tragicomichen Lecture on Heads, und lebten wir drei Jahrhunderte früher, ſo hätten wir eben ſo viele — Kapuziner!

Aus den gedruckten Nachrichten über die Beiträge zum Waiſenhauſe iſt erſichtlig, daß viele Geber von dem Gebet und den [illegible] Liedern dieſer Waiſen Hülfe in Leibs- und Seelen-Nöthen erwarten, und eine gedruckte Predigt von der Bekehrung, die mir in die Hände fiel, iſt arg; noch ärger aber das

Titelkupfer, wo der arme Sünder barmherzig unter einem verdorrten Baume ſizt, links den ſchrecklichen Höllenpfuhl, rechts aber das Lamm Gottes, auf das ein Engel hinweiſt, wie auch auf Gott Vater in den Wolken — zwiſchen den Engel und Sünder tritt der Teufel, der einen Strick hält, es iſt aber nicht recht deutlich, ob der Teufel den armen Sünder am Strick hat, oder den Engel, der predigt! Wenn es manchem most reverend sir nachginge, ſo müßte der Sonntag, der doch zwei und fünfzig mal im Kalender iſt, neben mehreren Marien- und Apoſteltägen, ſo traurig ſeyn, als in London — alle Läden geſchloſſen, weder Theater, noch Concert, weder Muſik noch Tanz — keine Hand am Clavier, noch weniger an der Trommel — kein weltliches Buch — nicht die geringſte Arbeit — man dürfte am Sonnabend kein Bier brauen, weil es am Sonntag gähren könnte — und erſt Kartenſpiel? O Lord! God bless us!

Wenden wir uns zu angenehmern Gegenſtänden, zu den Kunſttempeln Danneckers und Boisseré. Dorten finden wir nächſt dem Antiken-Saal d. h. Gips-Abgüſſe, des herrlichen Meiſters eigene Kunſtgebilde und Modelle. Die coloſſale Büſte Schillers hat uns die Züge des hohen Dichters, der Freund des Künſtlers war, getreu aufbewahret, wie die Züge des Königs und der Königin ꝛc. Noch freundlicher ſprechen uns an ſeine Pſyche und Amor mit dem Pfeile in Verlegenheit, und Ariadne, die nach Frankfurt gewandert iſt, aber beinahe nach Petersburg gekommen wäre, weit Wenigern ſichtbar, die herrliche Allegorie, wie Schönheit und Grazie ſelbſt einen wilden Tölpel bezwingen können! Oehlenſchläger hat Recht, bei dieſer

Ariadne begreift man leicht, wie Bacchus ſich ſo verlieben, aber deſto ſchwerer, wie Theſeus ſie verlaſſen konnte. Wir trauern mit der für das Grabmahl des jungen H. v. Oldenburg beſtimmten Ceres, und hohe Begeiſterung ergreift uns bei des Meiſters (nun nach Petersburg gegangenen) Chriſtus. Lange war Danneker verlegen über den Kopf, wie einſt da Vinci auch — die rechte Geſtalt erſchien im Traume — der Genius des wahren Künſtlers! der Weiſe von Nazareth hat 8' Höhe, erhebt die Rechte gen Himmel, und die Linke ruhet auf ſeiner Bruſt. Die Innſchrift iſt: Per me ad Patrem!

Nur über die Straße, und wir treten in der Gebrüder Boiſſeré Kunſttempel, der uns die Trefflichkeit altdeutſcher Kunſt vor Dürer hinreichend documentirt, und über zweihundert Bilder vor Augen ſtellt, Bilder van Eyks, Hemmlings, Schoreel ꝛc., deren ſich ſelbſt Raphael, und die ganze italieniſche Schule nicht zu ſchämen hätten. Eine neue Kunſtwelt geht hier auf, keine Spur von Antiken oder Ideal, lauter heilige myſtiſche Gegenſtände, ſteife Altarblätter des Chriſtenthums — aber groß und herrlich in Einfalt und Natur, und von unbegreiflicher Farbenpracht. Wahrlich die altdeutſche Kunſt, die offenbar mit den Byzantinern zuſammenhängt, und wir die gothiſche verächtlich nennen, ſo wie Römer den ihnen unbekannten Norden Sarmatien, Scythien, Hyporboräer-Land — war weit vorgeſchritten — aber die Namen der meiſten Künſtler ruhen im Dunkel der Vergangenheit, und beinahe ſelbſt ihre Werke!

Herrlich iſt unter dem vielen Herrlichen die Geburt Chriſti von Schoreel, wenn auch gleich ein Kreuz über der Hütte angebracht iſt; herrlich iſt der

Tod Maria's, wenn ſie auch gleich unter allen Ceremonien der ſpäteren päbſtlichen Kirche und in einem Prachtſaale ſtirbt, den die gute Frau wohl nie in ihrem Leben ſah, noch weniger hatte, ſo wenig als Herodes oder Pilatus; herrlich iſt van Eyks Altarblatt in drei Abtheilungen die Verkündigung, Darſtellung im Tempel, und Anbetung; die Anbetenden ſollen getreue Bildniſſe der Herzoge Burgunds ſeyn, der Philippe und Carls. Schön iſt Hemmlings heiliger Chriſtoph, und dann das ſogenannte vera Imago, oder der Chriſtuskopf, aber ſollte es nicht eher der Kopf irgend eines Heroen ſeyn? van Eyk ſchrieb zwar hinter das Bild „ich bin der Weg der Wahrheit und des Lebens“ — aber der liebende, ſanfte, duldende Lehrer der Wahrheit und Tugend, kann er ſo ausgeſehen haben? Ich ziehe den Chriſtuskopf von da Vinci in der Lichtenſteiniſchen Gallerie vor, und Danneker erreichte das Ideal noch beſſer!

Man könnte dieſe altdeutſche und byzantiniſche Schule gar wohl die burgundiſche nennen. Die meiſten Figuren neigen die Köpfe, und ſind ein Zeichen vom Beſcheidenen, Milden und Sinnigen, das im altdeutſchen Charakter lag, höchſt verſchieden von den Neu-Altdeutſchen, die die Naſe ſo in die Luft ſtrecken! Unter dieſen altdeutſchen Gebilden wird es einem ſo ſtill, gemüthlich und fromm, wie unter ſtillen andächtigen Betern in einer gothiſchen Kirche! Dieſe Bilder ſind unter den Gemälden, was unter den Gedichten — die Pſalmen!“

Unermüdet ſind die Gebrüder Boiſſeré und ihr Freund Bertram in Vorzeigung ihrer Schätze, und in Belehrung, vorzüglich wenn fromme Landleute ſich ſammeln. — Sie verdienen den ewigen Dank der Kunſtwelt, daß ſie dieſe Ueberreſte aus den blühenden Zeiten ihrer Vaterſtadt Cöln vom nahen Untergange retteten, wie le Noir die Monumens Français. Viele gingen unter im Vandalismus der Revolution. Tiſche, Stühle, Fenſterladen, Schränke ꝛc., machten die Barbaren des 18ten Jahrhunderts aus dieſen auf Holz gemalten Bildern, aus Kirchen und Klöſtern geſtohlen, und aus denen auf Leinwand gemalt, ſchnitten ſie Ueberzüge für Tiſche, Stühle und Betten. Dieſe herrliche Sammlung verdiente die ausführliche Beſchreibung eines Kenners, und wer wäre hiezu geeigneter als die Beſitzer?

In Zeiten, wo man für altdeutſche Poeſie und altdeutſche Moden ſo ſehr ſchwärmte (altdeutſche Geſinnungen ſezte man als das Schwierigere bei Seite), darf man ſich nicht wundern, wenn gar viele auch für altdeutſche Kunſt ſchwärmten, was ſich noch am eheſten hören läßt. Jene Zeit ſcheint im wundervollen Schimmer der Romantik und Myſtik verkläret — die ſteifen Gewänder und Figuren ſind nicht ſo ſinnlich, wie das Nackte der Italiener — wir neigen uns zu jener wunderbaren Zeit, und ſo können wir wieder Todtentänze erleben, wie gemalte Fenſterſcheiben, und aus den Phantaſien der Kloſterbrüder geht vielleicht ein neuer Wunder-Glauben hervor, wie ihn die Pfaffheit wieder haben möchte; und auch andere, die die Pfaffheit zu nützen gedenken, wie der Affe die Pfoten der Katze. Mir iſt es aber ſo unmöglich, Raphael, Correggio, Guido ꝛc. zu verläugnen, als Chriſtum, unſern Herrn und Meiſter!

Die alte Stiftskirche hat merkwürdige Grabmähler der Regenten, die berühmte Orgel von Zwiefalten füllet jezt die Kirche, und der Thurm, wo einſt das Gefängniß für ſträfliche Prediger war, genannt die Bibel, iſt ſchon lange nicht mehr beſezt, ob es gleich vielleicht ſträflichere Prediger gibt, als ſonſten. In der alten St. Leonhardts-Kirche ſchläft Reuchlin, und das Gemälde der Spital-Kirche, wo der Apoſtel Paulus mit der Unterſchrift „per illum itur ad Christum,“ und gegenüber der heil. Dominikus vorgeſtellt war mit den Worten: „sed magis per illum“ iſt nicht mehr zu ſehen. Die geſchmackvollſte Kirche, die König Friedrich erbaute, iſt die katholiſche, eine Zierde der Königsſtraße. Außer dieſer gibt es noch eine Hofkirche, Garniſonskirche, Waiſenhauskirche, reformirte Kirche, und ſelbſt eine griechiſche! das Theater aber iſt nicht mehr, was es war, Eßlair iſt in München!

Das alte Rathhaus auf dem Markte mag den Heraldiker intereſſiren, neuere Reiſende aber wohl mehr die neue politiſche Kirche — der ſchön gebaute Ständeſaal. Das Gymnaſium gehört wohl mit zu den beſten Deutſchlands und zählt immer 6 — 700 Schüler. Schade! daß es allzunahe an Tübingen liegt, und die Hauptſtadt für viele Familien im Lande zu theuer iſt. Das Gymnaſium zu Oehringen koſtete meine Eltern 100 fl. rh.; mit dem Gelde, das mein Herr Neveu zu Stuttgart brauchte, habe ich ſtudiert. Viel literariſcher Verkehr herrſchet in der Hauptſtadt, weit mehr als zu München, und die Buchhandlungen Cotta, Löflund, Metzler, Franckh ꝛc. ſind bekannt. Zum Beſchluß darf ich das elegante und gut eingerichtete

Muſeum nicht vergeſſen, ein herrlicher Vereinigungspunkt für gebildete Fremde, zumalen, wenn der gefällige und viel gereiſte Herr D. Keller die Lonneurs macht.

Zwölfter Brief.

Stuttgarts Umgebungen — Cannſtadt, Ludwigsburg, Hohen-Asberg und Eßlingen.

Die nächſten Umgebungen ſind die Silberburg (der Eigner heißt Silber) auf einer Anhöhe, und dann der ſtärker beſuchte Bade-Garten in den Anlagen. Vermiſchter iſt die Geſellſchaft zu Gaisburg und Gablenberg, von deren Höhen man ins Neckarthal herab kommt nach dem freundlichen Wangen. Vom Bopſerberg, über den man nach dem ganz im Verborgenen liegenden Walddörſchen Rohraker ſteigt, und noch mehr von der tiefer liegenden Stützenburg ſieht man die Stadt, wie auf einem Plane. Auf der andern Seite der Stadt gelangt man über die Feuerbacher Haide nach Leonberg, Geburts-Ort des philoſophiſchen Löwen Schellings, und des freimüthigen Paulus. Hier liegt auch Hemmingen, Wohnſitz des Freiherrn v. Varenbüler, und Kornthal; den Rückweg macht man über Bottnang, das der Stuttgarter Wäſche ſäubert. Zu Kornthal hat eine beſondere religiöſe Gemeinde ihren Sitz, das Bethaus war gepfropft voll, als ich der Verſammlung beiwohnte, und rings umher lagerte noch eine Menge Gläubiger, wie die Kinder Iſrael. Ich kopirte einige heilige Geſichter in meine Schreibtafel, weil ich Willens bin, Grose Principles of Caricature vermehrt herauszugeben.

Lieblich iſt das kleine Thal nach *Heslach*, noch ländlicher aber das weiter hinliegende Waldthal *Kaltenthal* auf der Straße nach Böblingen; man gelangt auf der Höhe nach Vaihingen, und kehrt über Degerloch und die ſogenannte *Weinſteige* zurück, von der ſich Stuttgart am vortheilhafteſten ausnimmt. Auf dem Gottes-Acker zu Heslach ruhet die Gemahlin des ruſſiſchen Geſandten v. Benkendorf, nach ihrem Wunſche, unter einer ſchönen Rotunde, über deren Eingang die Worte ſtehen: „*Nur Sie*“; lebhafter Schmerz über einen ſo eben erlittenen herben Verluſt entſchuldigen dieſe kleine Ungalanterie gegen das ſchöne Geſchlecht!

Die berühmten Landſitze Herzog Carls, *Solitude* und *Hohenheim* ſind verfallen, wie ſo viele Luſtſchlöſſer der Großen, wenn ſie der Himmel aufnimmt. Die Solitude iſt zur wahren Solitude geworden, zu Hohenheim aber intereſſirt die *landwirthſchaftliche* und *Forſtſchule*. Eine Stunde von da liegt *Scharnhauſen*, wo ſich der jetzige König als Kronprinz einen allerliebſten Landſitz ſchuf, ganz einfach, wie Er ſelbſt, und wie das ruhige ſtille Thälchen, in dem Scharnhauſen ruht. Kein Fürſt Würtembergs baute ſo viel als Carl, ſeine geſchmackvollen Landſitze, von jedem Reiſenden bewundert, koſteten ungeheure Summen, und wie viel Schönes und Großes hätte Würtemberg weiter aufzuweiſen, wenn man nach Einem Plane für die Nachwelt, und nicht nach Launen gebaut hätte! die Glorie Hohenheims iſt dahin, wie Paracelſus Theophraſtus Bombaſtus, der hier geboren ſeyn ſoll, und der prächtigſte aller Pferdeſtälle auf der Solitude ſah nie Pferde, ſondern

1805 — 6 nur ein großes Lazareth der Franzoſen. Bald wird auch Freudenthal in gleichem Zuſtande ſeyn. Vanitas Vanitatum et omnia Vanitas!

Von dieſen Höhen gelangt man nach den ſchönen Dörſern Bernhauſen, Echterdingen, Plieningen ꝛc. wo die ſogenannten Fielder, (Felder) ſind, die den berühmten Kopfkohl hervorbringen, oder wie ihn eine gewiſſe Stadtdame nannte, das Sauerkraut, daher ſie Sauerkrautſaamen verlangte; ſie glich jener Pariſerin, die vollkommen das Wohlthätige des Mondes begriff, der unſere Nächte erhelle, aber wozu bei hellem Tage die Sonne? Nach einem geringen Anſchlag wachſen hier ſechs Millionen Krautköpfe von vorzüglicher Güte, und wenn mein Vaterland ſo viele Menſchenköpfe zählte, möchte manches ganz anders lauten, denn heut zu Tage kann man zu gewiſſen Dingen nur mit 200,000 Mann — Nein ſprechen!

Die intereſſanteſte Nachbarſchaft Stuttgarts bleibt immer Cannſtadt, dreiviertel Stunden von der Hauptſtadt, und ſo weit erſtrecken ſich auch die ſchönen Anlagen. Ich kenne keine Hauptſtadt, welche eine ſolche Parthie aufzuweiſen hätte. Das alte finſtere Cannſtadt war ſchon ein Standlager der Römer, und der Name ſelbſt ſoll von einem römiſchen Legion-Stein C. Ant. stat (Caji Antonii Stativa) herrühren, das Wappen aber iſt eine Kanne, in die fleißig hier geguckt wird. Cannſtadt kommt ſchon im achten Jahrhundert als Stadt vor, und es iſt unbegreiflich, daß es nicht, ſtatt Stuttgart, das einſt dahin pfarrte, Hauptſtadt geworden iſt, am reizenden Ufer des Neckars, der hier ſchiffbar wird, und wo ſich mehrere Hauptſtraßen durchkreuzen. Das Thal iſt eines der anmuthigſten Thäler, die ich kenne, das jeden Reiſenden anſpricht, daher auch der König ſeine Sommer-Reſidenz mit Recht Belle Vue genannt hat, höchſt einfach, wie die Villa eines wohlhabenden Privatmanns. Am reizendſten iſt der Standpunkt auf der mäßigen Anhöhe des Kahlenſteins, jezt Roſenſtein, wo ein neues Sommer-Palais die Gegend verſchönert.

Von der Humanität des Königs läßt ſich erwarten, daß dieſer herrliche Punct des Landes ſpäterhin dem Publicum wieder zugänglich werden wird, während des Baues aber war der alte Fußpfad verboten bei Ein Gulden Strafe. Oft habe ich auf dieſer Anhöhe beim Purpur-Glanz der Abendſonne geſchwelget im Genuß der Natur, bis es dunkelte — das alterthümliche Städtchen — der lebendige Fluß, die herrlichen Rebengelände, die lachenden Dörfer zu meinen Füßen, vor mir Rothenberg, die Wiege des Fürſtenhauſes, und jezt das Grab der Königin Catharina — hinter mir die Hauptſtadt, und in blauer Ferne die Burg Teck und die Gebirge der Alp. Das Leztemal, als ich da oben ſaß, verhinderte Regengewölke die Ausſicht — aber die Sonne brach durch, und ich ſahe einen Regenbogen — der Original-Regenbogen, den Noah ſah, kann nicht ſchöner geweſen ſeyn. — Und — zur Roſenzeit wandelt man zwiſchen lauter Roſen von Stuttgart über den Roſenſtein bis Cannſtadt, und könnte ſich in die Environs de Paris träumen, wenn dieſe deutſchen Umgegenden nicht weit ſchöner wären!

Cannſtadt mit 3400 Einwohner erhöhet mit ſeiner alterthümlichen häßlichen Geſtalt (die Vorſtädte ſind freundlicher) die Reize der Gegend, und würde ſolche noch mehr erhöhen, wenn ſtatt der alten dem Einſturz nahen Brücke eine ſchönere maſſive geſezt würde, wie die zu Hohbach über die Jagſt, die ich hieher zaubern möchte. Die Mineralquellen liefern ſaliniſch-kohlenſaures Eiſen-Waſſer, einige 30 Quellen entſpringen im Thale, dafür fehlt es am gewöhnlichen Waſſer, ſelbſt zum Waſchen und Kochen; Hülſenfrüchte werden nur deſto härter, je mehr man ſie kochet. Man hört das Getöſe der verborgenen Waſſergänge, vorzüglich auf den Wieſen gen Gaisburg, die daher Trommel-Wieſen heißen. Von allen Quellen ſind nur im Gebrauche, die Sulzrainer, vorzüglich als Trinkquelle, bei der auch in neueſter Zeit die ſchönſten Anlagen entſtanden ſind — die Zolleriſche oder das Wilhelmsbad, die Linkiſche Quelle im Gaſthauſe zum Ochſen, die Quelle auf der Neckar-Inſel, vulgo Berger-Quelle, und die beiden Quellen im ſchönen Garten des D. Frösner, die Männlein und Weiblein heißen, weil leztere periodiſch ſich trübet!

Merkwürdig iſt Cannſtadt als Hauptfundgrube von Denkmählern einer Welt, die weit älter iſt als die Römer-Welt. Hier finden ſich eine Menge foſſiler Knochen einheimiſcher und fremder Thiere, ſelbſt Palmen. Unter den 1816 gefundenen Mammuths-Knochen fand ſich ein Zahn von 8' Länge und 1' im Durchmeſſer, und da er an beiden Enden abgeſtoßen iſt, ſo mag er wohl 12 — 15' gehabt haben. Gewiß der coloſſalſte aller Zähne, den man je gefunden hat, der jezt im Naturalien-Cabinet zu ſehen iſt.

Das Ober-Amt Cannſtadt hat keine Geviertmeile, und zählt gegen zwanzig tauſend Seelen! In dieſem Thale iſt aber auch ein Clima, wie in der Bergſtraße, Mandeln, Feigen und Caſtanien gedeihen hier, Natur und

Kunſt bieten ſich hier die Hände, und ſo iſt aus Cannſtadt eines der ſchönſten Bäder geworden, verſchönert noch durch das landwirthſchaftliche Feſt an jedem 28. September — ein herrliches Volksfeſt, nur übertroffen von dem gemüthlichen Kinderfeſt, das jeden 1. Mai zu Stuttgart gefeiert wird. Das Bad Cannſtadt iſt wie gemacht für die beau monde, die kein ſtarkes Waſſer verlangt, und nicht aus Krankheit die Bäder beziehet, ſondern aus zu viel Geſundheit. Ein neuer Congreß hier oder zu Eßlingen brächte es beſtimmt in Ruf, wie der Raſtadter Congreß Baden, ein rechter Bade-Charlatan könnte nachhelfen, der nicht im Schwaben-Charakter liegt, und daher von auswärts geholt werden müßte, und wenn man vollends gar Hazardſpiel verſtattete?

Der intereſſanteſte Bade-Ausflug iſt der Gang nach der Hauptſtadt — ſodann die herrlichen Spaziergänge, Neckar abwärts, nach Münſter und Mühlhauſen, wohin man auch Waſſerfahrten macht — nach Berg mit dem maleriſchen Kirchlein auf einer Anhöhe, wo einſt die Burg derer v. Berg ſtand, eine der ſieben Burgen um Stuttgart, die Kaiſer Rudolph 1287 zerſtörte — nach Gaisburg, Wangen, Ober- und Untertürkheim, und Eßlingen — nach Weil mit einem königl. Geſtütte und ſchönen Anlagen — nach Stetten mit ſeinem Wein, genannt Brodwaſſer, und nach Uhlbach und dem Rothenberge.

Rothenberg war bereits ein Grab, das Grab der alten Stammburg Wirdineberg, denn die jetzt abgetragene Ruine war nicht älter, als das Jahr 1525, (dies zur Beſchwichtigung der Tadler) an deren Stelle das ſchöne Grabmahl der Königin gekommen iſt. Es iſt eine herrliche Rotunde mit 4 Säulen und Vorſprüngen von 70' noch Salucci's Riſſen. Von der Kuppel glänzt ein vergoldetes Kreuz auf einer Kugel, und das Innere ſchmücken reiche Gemälde und ſchöne Bildhauer-Arbeiten, zum Theil in Rom gefertiget. Neben an wohnt ein griechiſcher Prieſter als Wächter des Grabes, und die Ausſicht von der Höhe iſt, wenn auch nicht gerade weit, doch allerliebſt. Gegenüber in halbſtündiger Entfernung ſteht die ſogenannte Catharinenlinde, unter der, nach der Legende, eine andere heilige Catharina ſchlummert. Den Wirth am Berge macht jezt der Wirth im Dörfchen Rothenberg, noch beſſer aber der zu Uhlbach, deſſen Wein berühmt iſt. Beim Anblick dieſes glücklichen, verborgen in der Tiefe und mitten in Weinbergen liegenden Dörfchens, wünſchte ich mir immer Pfarrer da zu ſeyn, im Sommer iſt es freilich calabriſch heiß, aber da es hier nur wenige Kranke geben kann, die Troſt brauchen, ſo könnte man immer der Seelſorge unbeſchadet, die Hundstage in Cannſtadt verleben. Dies von Gott geſegnete Thälchen heißt Gutenthal!

Herrlich iſt der Weg nach der weiland Reichsſtadt Eßlingen, dieſſeits des Neckars über die wohlhabenden Dörfer Ober- und Untertürkheim und Mettingen, und dann über die alterthümliche lange Brücke Eßlingens nach Weil, Hedelfingen, Wangen und Berg jenſeits des ſchönen Fluſſes wieder zurück nach dem Bade; die alte Reichsſtadt, die 5 Vorſtädte und 6000 Seelen zählt, iſt häßlich, meiſt kleine alte Häuſer, deren Stockwerke über einander hervorſpringen; Ausnahmen ſind das Palmiſche Haus, das vormalige Ritterhaus des Canton Kochers, jezt Sitz des Königl. Gerichtshofes für den Neckar-Kreis, und das Rathhaus. Der ſehr künſtliche gothiſche Thurm der Frauenkirche verdient Betrachtung, und die alte Burg, deren Mauern bis zur Stadt herablaufen, beſtiegen zu werden; noch wohnt hier ein Wächter, die Kanonen aber hat Melac geholet. Eßlingen iſt ſehr gewerbſam, ausgezeichnet die Fabrik lackirter Blechwaaren, wie das Seminar für Schullehrer, und der Weinbau bedeutend. Zur Zeit des de Thou, der 1597 Deutſchland bereiste, war im Spital ein ſtarkes Weinlager von Neckar-Weinen „les Princes de l' Allemagne le prennent par remede“ ſagt de Thou — jezt ſind ſelbſt Rhein-Weine nicht mehr gut genug!

Wer ſollte von den Eßlingern glauben, daß ſie einſt die wildeſten Feinde Würtembergs waren? ſie zerſtörten die Burgen Würtemberg und Beutelsbach, und mit ihnen die älteſten Denkmähler des Hauſes — ſie eroberten rings umher, verjagten ihre Patrizier aus dem Rathe, und tumultuirten ſelbſt gegen den anweſenden Kaiſer Carl IV., welcher Uebermuth ſie hundert tauſend Ducaten koſtete. Der Name Eßlingen ſoll aber auch von Eiſenklingen herrühren. Im Jahr 1796 waren die verroſteten Eiſenklingen froh in Würtembergs Friede mit Frankreich, gegen 250,000 fl. Antheil an der Contribution, aufgenommen zu werden, und dieſer Schutz war der Vorläufer ihrer gänzlichen Einverleibung 1802. Nur von dem Todteshaß dieſer eiſernen Reichsbürger gegen die Herzoge Eberhard und Ulrich läßt ſich begreifen, daß ſich unter dem Volk die Redens-Art erhalten hat: O du verlogener Würtemberger!

Waiblingen, zwei Stunden davon mit einem eigenen nahen Bade Neuſtadt iſt nicht ſchöner und wohl ſo alt als Eßlingen. Es gehörte den Hohenſtaufen, und der berühmte Parthei-Namen Gibellinen rührt beſtimmt daher. Dieſe alten Parthei-Namen ſind ſcherzweiſe wieder ins Leben gerufen worden ſeit der Entſtehung der Stände, und diejenigen, welche es mit der humanen Regierung halten, heißen Weiblinger, diejenigen aber, welche ihre Größe in der Oppoſition ſuchen, Guelfen. Schöner noch wären die Parthei-Namen rothe und weiße Roſen, die weiße Roſe iſt wie gemacht für die Oppoſition, weiß die Farbe der Unſchuld, und roth die Königliche Livree!

Von Cannſtadt wandelt man in zwei Stunden nach Ludwigsburg auf Fußpfaden, die über eine Anhöhe führen, wo ich die Ausſicht noch ſchöner finde, als vom Roſenſtein oder Berg's Bergkirchlein. Ludwigsburg verdankt ſein Daſeyn der berüchtigten Maitreſſe Grävenitz, die ſich nicht gefiel in der Nähe einer Herzogin, die ihre Würde zu behaupten wußte. Das ganze Leben dieſer Meklenburgerin war Entehrung und Plünderung des Staats, man hätte das Laſter einpacken, und über die Grenze bringen ſollen, wie die Urſini. Aus dem urſprünglichen Jagdſchloß machte die Brouillerie eines Herzogs mit ſeinen Ständen eine Stadt, ſo wie aus dem Verdruß zu Heidelberg Mannheim hervorgieng, mit dem Ludwigsburg viel Aehnliches hat. Halb Stadt, halb Land, mit 6000 Seelen (Hof und Militair gerechnet 8000) erinnerte es mich aber noch mehr an Potsdam — gleiche Stille und eben ſo viel Soldaten! Die Carlsſtraße zieht ſich wohl eine Viertelſtunde lang von einem Ende der Stadt zum andern, auf der einen

Seite Häuſer, auf der andern zwei- und dreifache Alleen; Ludwigsburg iſt die alleenreichſte Stadt, die ich kenne, ſonſt aber nichts weniger als reich, aber man athmet freie reinere Luft, als im Keſſel Stuttgarts, und ich könnte hier den Abend meines Lebens verleben, wie F. C. v. Moſer!

Das Schloß, gegenwärtig die Reſidenz der Königl. Wittwe, iſt groß und ſchön — das berühmte Opernhaus Herzog Carls aber, das größte in Deutſchland, hat mit Recht den ſchönen Anlagen Friedrichs Platz machen müſſen. Sehenswerth iſt der Ritterſaal nebſt der Ordenskapelle, und Napoleon fand ſeine Zimmer ſo prächtig, daß er dem König ſagte „er werde ſeinen Gegenbeſuch nicht ſo gut aufnehmen können.“ Von der Bildergallerie hatte ich, da Herzog Carl ſoviel für Kunſt that, größere Erwartungen. Angeſprochen haben mich indeſſen: Mignards Madonna — Guilio Romano Ecce homo — Kupesky beſoffener Mann und Frau — Titians Verliebte, van Dyks alte Köpfe, und einige Landſchaften von Salvator Roſa — Jordans Bacchus und Ceres, van der Werfs Poetus und Aria, und Tarquin und Lucretia von Parmeggiano.

Intereſſant iſt die Gallerie der Fürſten des Landes, wie immer, denn die Phyſiongnomik treibt hier unwillkührlich ihr Spiel, und die Kenntniß der Landes-Geſchichte hilft nach. Das bedeutendſte Geſicht hat unſtreitig Herzog Chriſtoph, und der Kopf Herzog Ulrichs, den Hutten „immanis Suevorum tyrannus“ nannte, verräth ſo viel Kraft, als der Kopf des Erſten Königs der Würtemberger. Die Sammlung kleiner erotiſcher Gemälde habe ich nicht zu ſehen verlangt, denn in Ludwigsburg ſchien mir ohnehin Eros lebendig genug, und ziemlich ausgelaſſen!

Das Zeughaus verdient einen Beſuch, auch ſchon in Hinſicht der alten Waffen, und die Porcelainfabrik würde trefflich ſeyn, wenn die Erde nur nicht vom Auslande geholt werden müßte, ſie ſoll daher auch eingehen. Die Tuchfabrik verſieht die Armee, und das Militair-Waiſenhaus iſt gut eingerichtet. Herrlich ſind die Anlagen hinter dem Schloſſe, gleichfalls Denkmal des guten Geſchmackes Friedrichs. Der Emichs-Thurm am Vorſprunge eines Felſens und an einem See zieht zunächſt an, von ſeiner Zinne hat man eine reizende Ausſicht, und in ſeinen unterirdiſchen Gewölben ſtößt man auf Graf Emich ſelbſt, der mit dem Burgpfaffen den Pokal leeret — die leiſen Töne der Aeols-Harfe, das Plätſchern des Waſſerfalls, und der Anblick der Ritter-Waffen und jener Männer verſetzt uns ganz in das Mittelalter. Orangerie, Faſanerie und Mayerei ſind in den Anlagen vertheilet, und zuletzt kommt noch das Grabmal des Grafen Zeppelin. Eine Rotunde, umgeben von Silberpappeln, Thränen-Weiden und Cypreſſen, trägt die Inſchrift: „dem vorangegangenen Freunde, die der Tod getrennt, vereinigt das Grab" die Freundſchaft, eine ſchöne weibliche Figur von Dannecker's Hand trauert über einem Sarg. Ganz Würtemberg ſagt von dem verſtorbenen Liebling des Fürſten „Er war ein edler Mann" und dies ſagt man nicht häufig von Fürſten-Lieblingen!

Schöne Alleen führen nach dem eine halbe Stunde entlegenen Mon répos, ſonſt Seehaus, auch eine Schöpfung Friedrichs, aber in ungeſunder Niederung liegend. Reizend iſt der ſchöne See, die Inſel mit der gothiſchen Kapelle, in deren unterirdiſchen Gewölben zwölf Templer im ſchauerlichen Helldunkel Capitel halten. Das Schloß iſt vom beſten Geſchmack, verziert mit Gemälden einheimiſcher Künſtler, und in einem kleinen Tempel auf der Amors-Inſel ſteht Dannecker's lieblicher Amor, die Knaben zur Seite mit dem zappelnden Vogel und dem Vogelneſte, und der Inſchrift:

Mortel! quelque tu sois, vois ton maitre.
il est, il fut, ou doit l'être!

Die Ausſicht nach Hohenasperg, der Baſtille Würtembergs, ladet zu ernſteren Betrachtungen. Niemand laſſe ſich den kurzen Weg dahin gereuen, denn die Ausſicht von dem iſolirten Bergkegel iſt trefflich, und es gab Zeiten, wo es jedem Würtemberger gerathen war, vorläufige Bekanntſchaft mit einer Veſte zu treffen, die ſchon der arme Schubart berühmt genug machte. Wunderſchön iſt die Ausſicht — mais — il n'y a point de belles prisons! Man erblickt auch Marbach, Geburtsort Schiller's und Tobias Mayers, und Markt-Gröningen, berühmt durch ſeinen Schäfer-Markt; auf lezterem Orte haftete auch das Recht der Reichsſturms-Fahne, die den Fürſten Würtembergs die Ehre gab, des heil. R. Reichs Fähndriche zu ſeyn!

An dem Gröninger Schäfer-Markt ziehen die Schäfer in Proceſſion einher, decorirt mit dem Schaaf-Orden der ledernen Neſteln im Knopfloche mit vielfarbigen Bändern, ſie laufen unter Muſik und Jubel leicht gekleidet, Schäfer und Schäferinnen im Wettlauf über ein langes Stoppelfeld, und Stoppeln dienen dem nackigten Fuß ſtatt der Sporen. Der Preis iſt ein Schöps für den Schäfer, und für die Schäferin Halstuch und Bänder. Es iſt ein Volksfeſt, wo gar viele arkadiſche Scenen ſpielen, denn ſchon das Wort Schäfer, Schäferin machen idyllenartige Ideen rege — jenes Mädchen, dem die unvorſichtige Mutter Beinkleider zu flicken gab, gerieth zwar auf Abwege, aber auf dem Schäfer-Markt iſt auch ſchon mancher bleibende Bund geſchloſſen worden unter dem Schutz der Venus Urania!

Dreizehnter Brief

Tübingen und deſſen Umgebungen. — Bad Niedernau.

Von Stuttgart ſind nur zwei Poſten nach der alten berühmten Univerſität. Ueber die hohe Weinſteige, und dann immer Berg auf, Berg ab und durch Wälder, wo früher wilde Schweine ganz traulich über den Weg liefen, gelangt man durch Waldenbuch, Geburts-Ort Danneckers, nach Tübingen. Die Stadt hat in der That eine herrliche Lage am Zuſammenfluß des Neckars und der Ammer, iſt aber doch recht häßlich und widrig, oder ſchwäbiſch wüeſcht, ſelbſt wenn man ſich da länger, als Nicolai, und nicht bei Regenwetter aufhält. Tübingen liegt am Abhange des Schloßberges, ſo, daß man vom Dache vieler Häuſer recht katerartig in die Straßen kommen kann, und nur der Theil der Stadt iſt erträglich, über den ſich 1789 das Feuer erbarmt hat; jedoch predigte kein Heerbrand mehr, wie 1589 „Unſer lieber Herr Gott und Vater im Himmel hat ſeiner Carthaunen eine laſſen abgehen, und einen greulichen und erſchrecklichen Schuß gethan!"

Tübingen hat ungemeine Aehnlichkeit mit Marburg, aber die, welche es das deutſche Montpellier genannt haben, mögen es verantworten. Die Luft iſt zwar hier beſſer als zu Stuttgart, und ſo gut als zu Montpellier, die Aerzte entſchieden weit beſſer als zu Montpellier, ſelbſt ein Rabelais (früher war es Bebel und Friſchlin) ließ ſich finden, und keiner würde, wenn er ſich auf ſeine neueſten Werke beruft, ſagen: Vide posteriora mea — aber wo bleibt der Peyrou? ſollte es etwa der Schloßberg ſeyn? Nun! die Ausſicht iſt recht ſchön, noch ſchöner iſt ſie von Oeſterberg, auch Autenrieths Halde genannt, wo in einem Gartenhäuschen Wieland ſich zu ſeinem Oberon begeiſterte —der Schwarzwald mag für die Cevennes gelten, aber wo bleiben Alpen, Pyrenäen und Meer?

Die größte Merkwürdigkeit Tübingens bleibt immer das Stift, oder Theologen-Seminar (150 Stipendiaten nebſt 40-50 hospites) eine Staatsanſtalt früherer Zeit, die ſich um die übrigen Facultäten deſto weniger kümmerte, ja die ganze philoſophiſche Facultät nur Artiſten nannte. Die alte Inſchrift dieſes berühmten Theologenzwingers (Tübingen kommt von Twingen, was indeſſen die alte Burg näher angeht) der den Staat, oder wie man will, das Kirchengut jährlich gegen ſiebenzig tauſend Gulden koſtet war:

Claustrum hoc cum Patria statque caditque sua

und ſcheint in der That eine fixe Idee der Würtemberger zu ſeyn, wie das Schreiberweſen, nur der berühmte Bilfinger ſcheint anders gedacht zu haben. Vierzehn Prälaten aber gaben den Ton an, ſelbſt bei Hofe, und ſo bildete Würtemberg ſtets vorzugsweiſe Theologen, hatte die tüchtigſten Scholaſticker bis auf den letzten Mann, die handfeſteſten Dogmatiker, wie die Oſiander und Diſputirer, wie den ominöſen

Namen *Thummius*, die ſich neben die *Sachſen* und *Wittenberger* ſtellen durften! Kein Wunder! wenn *Philoſophen*, als *Söhne der Magd* nur ſpärlich gediehen, ſelbſt von den *Juriſten*, wie die Harpprechte, Hofmann, Hofaker, Meier, Gmelin ꝛc. heruntergeſtochen wurden, und noch beſſer gediehen *Mediziner* und *Naturforſcher* Cammerer, Jäger, Gmelin, Kielmeyer, Autenrieth ꝛc. Das Univerſitätsgebäude hieß die Sapienz! Große Kinder ſuchen hinter dieſem Spiegel mehr als dahinter iſt, wie kleine Kinder hinter dem Zimmerſpiegel!

Die *Carlsacademie* konnte nicht wohl neben Tübingen beſtehen, ohne daß eine Anſtalt der andern in einem ſo kleinen Lande ſchadete, gerade wie in Mecklenburg Bützow neben Roſtok, und ſo wurde erſtere aufgehoben, aber ich kann den erfreulichen Eindruck, den ſie auf mich machte, ſo wenig vergeſſen, als den traurigen, den die Theologen-Anſtalt noch im Jahre 1790 bei mir zurückließ. Militärgeiſt iſt doch noch beſſer als Mönchsgeiſt .. In unſerer Zeit hat das berühmte Stift den *allzuſtarken Kloſterzuſchnitt* natürlich verloren.— Es wird auch während des Eſſens *gegeſſen*, nicht mehr *geprediget*, und die Theologen, die ſonſt eine halbe Maas Wein bekamen, während die Philoſophen mit einer viertel ſich begnügen mußten, erhalten Geldſurrogate. Die *Stiftler*, die hieher kommen, nachdem ſie die niedern *Kloſterſchulen* zu Schönthal, Maulbronn, Blaubeuren und Urach durchlaufen haben in ſpartaniſcher Gleichförmigkeit — daher man einen Stiftler ſein ganzes Leben lang von einem in der Welt erzogenen Mann unterſcheiden kann— zeichnen ſich durch *theologiſche Kleidung* vor andern Studierenden aus, ſtets bereit, die Kanzel zu beſteigen, die ſie aber erſt nach Fünf Jahren beſteigen dürfen. Juriſten, Aerzte, Philoſophen ꝛc. die nur für die Gegenwart arbeiten, ſind früher fertig, jene arbeiten aber auch für die Ewigkeit!

Tübingen zählt 8000 Seelen, mit Innbegriff der 7 — 800 Studierenden, worunter kaum 60 — 70 Ausländer ſeyn werden, deſto leichter werden ſich zeitgemäße Sitten-Reformen durchſetzen laſſen. Der Staat hat in neuern Zeiten ſo viel für dieſe alte Univerſitäts-Grazie Eberhardina Carolina vom Jahr 1477 gethan, die alle mächtigen Pfalzgrafen Tübingens überlebt hat, (welche zulezt (1663) mit einem Baſtard-Zweig erloſchen ſind, dem Schloßhauptmann Hanns Jörg) daß ſich Tübingen in den erſten Rang deutſcher Univerſitäten ſtellen darf. Mit 600 fl. kann ein ordentlicher Student wohl auskommen— die Anſtalten und Lehrer ſind gut — die Gegend ſchön — fehlt noch die Sitten-Reform. Der lezte Markgraf von Ansbach und Bayreuth fegte unter weit größern Schwierigkeiten den Augias-Stall zu Erlangen rein aus — die Frequenz nahm ab, aber nach 2 — 3 Jahren blühte Erlangen nur deſto ſchöner. Würtembergs Finanzen ſtehen ſo, daß man keine Rückſicht auf die Mutterpfennige der Ausländer zu nehmen hat, welche Ausländer bleiben mögen, wenn ſie ſich nicht fügen wollen; die franzöſiſchen Schweizer ſcheinen ohnehin gefunden zu haben, daß man zu Göttingen wenigſtens beſſeres Deutſch lernen könne, als in Schwaben. Es wäre in meinen Augen einer ganzen Facultät gleich zu ſchätzen, wenn die jungen Herren hier vor andern kleinern Univerſitäten lernten, ſich benehmen wie andere ehrliche Leute, die auch ihre Jugend genießen, erwägend, daß diejenigen, welche große academiſche Rollen ſpielten, in der Regel zu Hauſe und im bürgerlichen Leben ſehr kleine ſpielten. Der Anfang dazu iſt gemacht mit Kraft, und es ſollte mich freuen, wenn auch hier Würtemberg andern Staaten voranginge!

Das Collegium illustre, von Herzog Chriſtoph errichtet, iſt jezt ein Convict für 200 katholiſche Seminariſten. Die Idee des Herzogs war, durch dieſe Anſtalt, die aber bald zu einer Art Ritter-Academie wurde, für weltliche Staatsdiener zu ſorgen, und dieſe ſchöne Idee ſollte man feſthalten. Es ſcheint mir immer noch zu viel Theologie, zuviel Griechiſch und Latein vorzuherrſchen. Der Weg zum Tempel Minervens kann zwar nicht immer durch den Tempel der Grazie führen, ſo wie der zum Wege der Ehre nicht immer durch den Tempel der Tugend — die Alten müſſen ſtets Grundlage bleiben, nur nicht auf Koſten des reellen Wiſſens, und der Bildung für Welt und Leben — C'est un bel et grand Ornement que le Grec et Latin, mais — on l'achete trop cher! Noch heute dürfte mit goldnen Buchſtaben über dem Stift, den Kloſterſchulen und gar mancher Schule ſtehen: Non scholae sed vitae!

Auf dem alten Schloſſe Hohen-Tübingen, deſſen gotiſch verziertes Thor etwas Intereſſantes hat, iſt nächſt der Ausſicht in das Neckar- und Ammer-Thal, ein ungeheures Faß, das große Buch genannt, ſo merkwürdig, als die Rieſenfäſſer zu Heidelberg, Königsſtein und Neuſtadt bei Wien. Hier ſind auch in dem geräumigen Gebäude, deſſen lange Gallerien zur Regenzeit einen trocknen Spaziergang erlauben, die Wohnungen mehrerer Profeſſoren — die Bibliothek das Münz- und Naturalien-Cabinet, und die Sternwarte. Die Bibliothek könnte bei ſeiner ſo alten Univerſität wohl vollſtändiger ſeyn. — In der Stadt ſind zwei Buchhandlungen und auch eine antiquariſche Handlung nebſt Leſebibliothek mit der Firma: „Gebundene Bücherhandlung!“

Das neuerrichtete Muſeum in der Vorſtadt traf ich im Innern eben nicht elegant, aber da es die Muſen ſelbſt nicht zu ſeyn ſcheinen, ſo kann man es auch nicht verlangen, und ich dachte an Montpellier und den Süden, und Tübingen liegt ja auch im Süden Deutſchlands; deſto ſchöner iſt der nahe botaniſche Garten. Ich hörte Abends die Muſen in den Straßen ſingen, ſahe ſie bei Tage in den Straßen rauchen, und auch mein Herr Neffe beſuchte mich mit brennender Lunte! Griechiſch waren die Muſen nicht gekleidet, ſondern im ſchlichten Flauß oder Gottfried, und was dieſem an Inhalt abgieng, erſezten reichlich die weiten wellenſchlagenden Matroſenhoſen — indeſſen das kleine rothe oder ſchwarze Käppchen auf dem linken Ohr hat doch etwas Neugriechiſches, und Altdeutſches? Ich habe nie Altdeutſche geſehen, aber ſie lebten in Wäldern, folglich war es verzeihlich, wenn Haar, Bart, Wäſche und übrige Kleidung nicht in der beſten Ordnung geweſen ſind. . . Vielleicht wäre es gut, eine Uniform einzuführen, wie zu Petersburg geſchicht, und zu meiner Zeit in Göttingen freiwillige Sitte war?

Est, arti qui virtutique studet, studiosus
qui vitiis, studio sus erit ille, studet!

Das Wort Burſch iſt ein Ehren-Wort, und wird gewöhnlich von Bursa, Bursarii — Leute, die aus öffentlichen Stiftungen Stipendien erhielten, abgeleitet. Nannte ſich ja ſelbſt eine hohe Niederrheiniſche Ritterſchaft im 16ten Jahrhundert Burſchen und Burſchenſchaft. Dieſe Ableitung iſt ehrenvoller, als die vom altdeutſchen Wort Bur, Bauer — ein junger rüſtiger, roher Kerl. In neuerer Zeit iſt viel zur Veredlung geſchehen, aber die ernſte Frage möchte ich doch aufwerfen: Sind allzujunge Lehrer nicht noch ein größerer Nachtheil als allzu junge Burſche? Il faut avoir beaucoup étudié pour savoir peu!

Die nächſten Vergnügungs-Orte um Tübingen ſind: das Bläſibad, das Waldhörnlein und Luſtenau; lezteres war im Verſch . . oder Verruf, daher deſto beſuchter von Nichtſtudenten. . . Wird man die akademiſche Achtserklärung noch lange anerkennen? Mitten in Wäldern, eine Stunde von Tübingen liegt das alte Kloſter Bebenhauſen, das wie eine Schmarozerpflanze die Pfalzgrafen, ſeine Wohlthäter, ſo ausſaugte, daß ſie ihm zulezt ſelbſt Tübingen verpfändeten! Späterhin ward es eine der Kloſterſchulen, und 1812 wurde hier ein Dianenfeſt gefeiert, das nicht nur gemalt und geſtochen, ſondern auch von Matthiſſon beſungen wurde! Die Schweizer-Straße über Hechingen, Balingen, Alſingen hat wenig Intereſſantes, erſt gegen Tuttlingen, Engen und Singen fängt die Natur wieder an zu lächeln, und wir werden beim Bodenſee davon zu ſagen haben. Für jezt halten wir uns an das nahe Hohenzollern, und an das herrliche drei Stunden lange Neckar-Thal, das mit dem von Cannſtadt nach Eßlingen wetteifern darf — von Tübingen bis Rottenburg. Es iſt allerliebſt, und drei viertel Stunden von Rottenburg liegt im ſtillen Waldthale das liebliche Bad Niedernau, das immer häufiger beſucht wird, und den Beſuch verdient. Mich ſprach zunächſt das Grabmal eines Hundes an, daß der emigrirte Kellermann (Bruder des Generals) ſetzen ließ

Als einſt die Treue ſich aus dieſer Welt verloren,
hat ſie zu ihrem Sitz des Hundes-Herz erkohren.

In der That, vielen iſt ein treuer Pudel Erſatz für Hundert treuloſe, erbärmliche, und dumme — Nicht-Pudel.

Zulezt darf ich das 5 Stunden lange Steinlachar-Thal mit 9 wohl bevölkerten Dörfern nicht vergeſſen, denn mancher Muſenſohn Tübingens ſuchte und fand — nicht in dem alten finſtern Tübingen, ſondern hier — ſeine Muſe. Es wohnt ein ſchöner Menſchenſchlag in dieſem Thale, und die Weibertracht iſt vorzüglich vortheilhaft eingerichtet — blaue oder grüne kurze Röckchen, hellrothe Mieder, lange und ſchneeweiße Hemden-Aermel, simplex munditiis — und weiße Strümpfe ſichtbar bis ans Knie, und bunte Bänder an den langen ſchönen Haarzöpfen. Ich glaube der Sage, daß ſich hier, nach der Nördlinger Schlacht, zwei Regimenter Schweden angeſiedelt haben! Die Mädchen ſtrotzen von Geſundheit, und ſind nicht aufs Maul gefallen, wenn ſie von den Muſenſöhnen geneckt werden „Was du aber für ſchöne Storzeln haſt (Schenkel und Waden) riefen die Muſen einem dieſer Mädchen, und ſie entgegnete, „Und einen Hintern zum Küſſen!“

Vierzehnter Brief.

Die ſouverainen Fürſtenthümer Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen.

Beide Souverainitäten — Hechingen von 6 Quadrat-Meilen mit 14,500 Seelen und einhundert tauſend Gulden Einkommen, und Sigmaringen mit 20 Quadrat-Meilen, 37,000 Seelen und dreihundert Tauſend Gulden, wozu die Güter in den Niederlanden beitragen, — ſind ſo vollkommen und innig mit Würtemberg durch die Natur vereint, und von Würtemberg umklammert bis auf die kleine Strecke gegen Baden, daß ſie die Politik nicht davon hätte trennen ſollen. Die Donau durchſcherzet raſch den Süden des kleinen Staates, im nördlichen größern Theil aber macht die Alp die Schönheit des hochgelegenen Ländchens, das etwa zehn Stunden Länge und zwei Stunden Breite haben mag, und von mir mit Vergnügen durchwandert wurde.

Schöne Waldungen bedecken die Berge, und reizende fruchtbare Thäler lagern dazwiſchen, fleißig angebaut mit Spelz und Dünkel, Kartoffeln und Flachs — ſchönes Hornvieh, Schaafe und Ziegen beleben die Thäler, nur für Obſt- und Weinbau ſcheint das Clima zu rauh, und Wein und Salz muß vom Auslande herbeigeholt werden. Neben Ackerbau und Viehzucht gibt es

Tuch- und Wollenwebereien, vorzüglich zu Großalfingen, zu Kloſter-Wald iſt eine Glashütte, zu Gammertingen eine Papiermühle, im Laucherthale Eiſenwerke und zu Immenau ein Bad.. Das Killerthal liefert hölzernes Geſchirr, und Hauſen nährt ſich mit dem Anbau des Enzian. Die Alp iſt rauh und ſteinigt, aber ſelbſt die Steine befördern hier das Gedeihen der Saaten, denn ſie ſchützen die zarten Pflänzchen vor rauhen Winden, und beſchleunigen von der Sonne erwärmt Wachsthum, oder unterhalten die Feuchtigkeit.

Die Fürſten Hohenzollerns gehören zu den älteſten Geſchlechtern Schwabens, wenn auch gleich die Abſtammung von den Römiſchen Colonna nicht erweißlich iſt, und ſelbſt der Name beſſer von Castrum in colli abgeleitet wird; als von K. K. Oberzollern. Im Jahr 1273 erwarb Graf Eitel Friedrich das Burggrafen-Amt zu Nürnberg, die ältere Linie behielt Hohenzollern, die Burggrafen aber erlangten 1415 durch Kauf vom Kaiſer Siegismund, dem alles feil war, die Mark Brandenburg um ein Spottgeld, und K. K. Majeſtät iſt ſelbſt ſchuld, daß ſie ſpäter die Geißel ſeiner Thronfolger wurden. Jene ältere Linie hatte viele Fehden mit Würtemberg, wodurch ſie noch kleiner wurde, ja in Gefahr kam, ganz verſchlungen zu werden, ohne die Gnade Carls V., der ſie mit Sigmaringen und Vöhringen belehnte; Carl durfte dies wohl thun, denn Zollern oder dem Burggrafen Friedrich verdankt recht eigentlich das Haus Habspurg die Kaiſer-Krone; dieſer leitete das ganze Wahlgeſchäft Rudolphs, und Rudolphs reizende Töchter thaten bei den weltlichen unvereheligten Kurfürſten das Uebrige!

Dieſe Zollern hatten nur kleine Beſitzungen, und mußten dennoch aus Grafen Fürſten werden, und was noch ſchlimmer, ſogar ſich theilen 1576. Indeſſen könnte man ſie groß nennen, wenn man ſie ſich als K. K. Oberzollner denkt, und erſt gar als Stammväter Preußens? Sollte ihnen dies nicht in unſerer verhängnißvollen Zeit noch vortheilhaft geweſen ſeyn, neben Fürſt Franz Xaver, der ſich durch den ganzen Revolutionskrieg als öſterreichiſcher General auszeichnete? Sie blieben nicht nur ſouverain, ſondern vergrößerten ſich ſogar, und können ſo gut, als jener Chevalier, dem man ſagte, daß der große Friedrich aus dieſem kleinen Hauſe ſtamme, ausrufen Voilà un cadet, qui a fait fortune! Ausländer konnten ſich nie recht in unſer kleines deutſches ſouveraines Weſen hinein denken, Britten ohnehin nicht, die gleich nach dem Einkommen fragten, ſie vermogten ihre Ideen nicht höher zu ſteigern, als bis zum Country Gentleman, und was ließ ſich da viel entgegnen?

Während meines Aufenthalts zu Niedernau lernte ich dieſes kleine Fürſtenthum ziemlich genau kennen, denn ſo oft die Tübinger Muſen ihren geräuſchvollen Einzug in das Bad hielten, flüchtete ich mich entweder nach der nahen Ruine Weilerburg, deren Ausſicht ich nie ſatt bekam, wo ſich vorzüglich Herrenberg mit ſeinem alten Schloß heraushebt, oder nach Hechingen und Bad Immenau, oder auch in das benachbarte Rottenburg, wo einſt die Grafen von Hochberg und Ritter Ehingen hauſten. So lange dieſes Städtchen von 5000 Einw. Oeſterreichiſch war, gab es keine gefährlichere Nachbarſchaft für Herzog Carls ſchöne Legion. Das große Carmeliter-Kloſter iſt jetzt Sitz de

Ge

General-Vicariats und eines theologiſchen Seminariums, das Kapuziner-Kloſter, ein Bierhaus, und das Franciscaner-Nonnenkloſter, auf einer Anhöhe ein recht angenehmes Gaſt- und Caffeehaus. Das ſchönſte Gebäude der Stadt, das Jeſuiten-Collegium iſt Oberamtsſitz. Dieſe ſchwarzen Herren dichteten vom hieſigen Neckarwein:

Nicarus hic tentans primum producere vinum
dum bibit, heu! dixit: vix operae pretium est—

Kaiſer Joſeph lehrte ſie aber, ſich mit noch Geringerem zu begnügen.

Das Intereſſanteſte für den Reiſenden in dieſer Gegend bleibt Hohenzollern, obgleich Hechingen die Hauptſtadt iſt, die etwa dreitauſend Seelen zählt, darunter funfzig Judenfamilien. Die Reſidenz iſt weniger hübſch, als die nebenſtehende Kirche, wo mir das Altarblatt, eine Kreuzigung, ſehr ſchön ſchien. Vor dem Städtchen iſt der Schloßgarten, die recht elegante Poſt, und drei viertel Stunden davon das Jagdſchlößchen Lindeich mit einem artigen Park, der ſchon den Gang verdient. Der Berg, der Hechingen trägt, iſt ſo ſteil, daß man wohl thut, zu Fuße hinab zu gehen, der Fürſt aber kann deſto beſſer ſeinen Staat überſchauen, und dabei noch tiefe Blicke nach Würtemberg thun „das würtembergiſche Ländchen würde Unſerm Lande wohl anſtehen“ ſoll einſt ein Regent geſagt oder geſcherzt haben —umgekehrt wär' aber weit natürlicher!

Am Fuße des Bergs fließt die Starzel, von der Buſching und andere Stubengeographen als von einem Fluſſe ſprechen, ſie gleicht aber dem Bache Kidron, über den man faſt das ganze Jahr trocknen Fußes wandeln kann. An dieſer Starzel liegt auch Jungingen, Stammſitz der ausgeſtorbenen Familie, die uns die beiden berühmten Hochmeiſter des deutſchen Ordens gab, Conrad und Ulrich von Jungingen. Die Starzel ſteht im Verhältniß zum Lande, und die Brücke darüber im Verhältniß zur Starzel, und ſo iſt's recht — Parvum parva decent. Es freut mich, daß auch die Hauptſtädte des Südens in ſo ſchönen Verhältniſſen zum Lande ſtehen, und eine genaue Stufenfolge beobachten: Hechingen und Siegmaringen, Carlsruhe, Stuttgart, München, Wien! Zur Zeit Maximilian I. war Hechingen durch etwas berühmt, worauf jetzt weniger Werth gelegt wird. Ein Graf von Zollern ſprach ein ſolches Latein, daß ihn Niemand verſtand, da ſagte Lamparter den Fürſten: Es iſt Hechinger Latein, und da die Fürſten nichts von Hechingen wußten, ſo fuhr Lamparter fort „Es iſt ein kleines ſchwäbiſches Städtchen, wo man grobe Leinwand macht, und da iſt auch des Grafen Latein gewoben!“

Von Hechingen führt eine Pappelallee in einer halben Stunde an den Fuß des Berges, auf dem die intereſſante Burg Hohenzollern thronet, und im Wirthshaus Brühl kann man ſich ſtärken zur Erſteigung des Berges von 2620′. Dieſe Burg im Viereck, und nothdürftig unterhalten, beherrſcht und verſchönert die ganze Gegend, bald verſteckt hinter Wolken, bald leuchtend im Sonnenſtrahl. Dieſes Castrum in colli mag uralt ſeyn, aber mit Zertrümmerung der alten Burg 1423 durch die Macht der Reichsſtädter, gingen alle Urkunden verloren, und auch die wieder aufgebaute Burg, in deren Ruinen wir wandeln, iſt der Verwitterung nahe. Der Zugang war durch nicht weniger denn neun Thore gedeckt, und Oeſterreich zahlte noch bis 1798 für das Oeffnungsrecht jährlich fünf tauſend Gulden. Mit Vergnügen höre ich, daß die Burgkapelle, der Ritterſaal und die Warte reparirt worden ſind, die vollſtändige Wiederherſtellung aber wird wohl unmöglich ſeyn, denn im Jahr 1817 fand ich die Hauptmauern faſt gänzlich zerfallen, das Ganze aber immer noch ungleich bedeutender, als die Trümmer von Habsburg, oder gar das kleine Mauerüberreſtchen von Hohenſtauffen!

Unübertrefflich bleibt die Ausſicht, denn man hat einen freien Umkreis von wenigſtens 50 Stunden. Unter den rieſenmäßigen Rüſtungen der alten Zollern wird ein kleiner Harniſch für einen zwölfjährigen Grafen gezeigt. Wohl mußte der Körper zeitig an das Gewicht gewöhnt werden, denn jezt wäre es wahrlich für den ſtärkſten Grenadier keine kleine Strafe, mit einem ſolchen Harniſch in der Mittagsſonne herumzugehen, vielgeſchweige ſich darinnen mit dem Feinde zu tummeln! Die hieſigen Harniſche wurden zu Zeiten den Rottenburger Jeſuiten zu ihren Schulkomödien gegeben, wodurch ſie wahrlich entweihet wurden! Im innern Hofe ſtehen ein Paar Veteranen von Bäumen, die noch Ritter geſehen haben, die kupferne Ciſterne am Brunnen aber iſt fort, nebſt Kanonen und Waffen; drei Einpfünder ſtanden noch da als Allarm-Kanonen. Wohl dem Lande, wo dieß die ganze Artillerie ausmachen kann, und ſchon eine Trommel zu viel iſt!

Mein liebſter Gang von Niedernau aus war über Frommhauſen und Wachendorf nach dem Bade Imnau, drei Stunden im Wieſenthale der Eyach, das aber mehr Gebäude, als Gäſte zählte; doch waren auch einige Schweizer und Elſäſſer da. . . Hier ließ ſich viel machen. Das Mineralwaſſer iſt alcaliſch-erdiges Stahlwaſſer, und bricht aus zwei Quellen, der ſogenannten Fürſtenquelle, und aus einer andern, die unter einem geſchmackvollen Gebäude gefaßt iſt mit der Inſchrift: Aegrorum saluti et sanorum deliciis. Das Waſſer in verſtopfter Flaſche knallt wie Champagner. Wem hier die ſchöne Natur nicht genüget, der findet in dem ½ Stunden entfernten Mühringen ein Theater des Baron Münchs. Ich zog das Eyach-Thal vor, die Anſicht von Gruol, und das romantiſche Haigerloch. Die Lage deſſelben gefiel Herzog Carl ſowohl, daß er äußerte: „Hier würde ich mich arm bauen!“

Haigerloch, belebt von 1400 Seelen, meiſt Juden, liegt ſo tief, daß man es nicht eher ſieht, bis man hart an den Häuſern ſteht, und hat die Geſtalt eines S, durchſtrömt von der Eyach; ſteil auf Felſen ruhet Schloß und Kirche. Es iſt ein wahres Loch, wenn gleich die Ableitung von locus feiner klingt. Weiter hin liegt das größte Dorf der Zollern, Impfingen mit der Burg-Ruine Wehrſtein ſchon am Neckar; auch die würtembergiſchen Städtchen Sulz und Horb ſind nahe. Dieſes Eyach- oder Lautlinger Thal hat eine Menge wilder Schönheiten, daher die breite Landſtraße deſto überraſchender iſt. Von der Schalksburg, zu der ein ſo hoher und ſchmaler Bergrücken führt, daß die Tannen in den Abgründen wie junger Anflug erſcheinen, ſind nur noch wenig Trümmer vorhanden. Zu Lautlingen verläßt die Straße die Eyach und zieht ſich nach Ebingen, ein altes aber gewerbſames würtembergiſches Städtchen, in deſſen Nachbarſchaft das wohlerhaltene Felſenſchloß Straſberg ſteht; bei Oſtmettingen aber, das ziemlich hoch liegt, iſt das Linkenboldslöchlein, oder eine Tropfſteinhöhle, die dem Nebelloch nicht viel nachgiebt. Im ganzen lieblichen Eyach-Thal ſah ich Mädchen, lieblich wie das Thal — ächte Schwäbinnen, die leicht Ey jo ſagen!

Romantiſch an der Glatt liegt das kleine Pfarrdorf Glatt, ¾ Stunden von Sulz, (das wohl ſeit des berüchtigten Räubers Hannikel und ſeiner Gehülfen Hinrichtung nie wieder ſo viele Menſchen beiſammen ſah) mit einem alten großen, von vier Thürmen flankirten Schloß, die Wohnung eines Beamten. Man ſieht viele Wappen, und die Burg konnte inſuliret werden, was noch zuweilen ohne Befehl des Herrn Beamten von der Glatt verfüget wird. Glatt iſt merkwürdig durch Grabmähler in dem alten Kirchlein — ein tapferer Ritter v. Neunegg ruhet hier mit ſeinem Helme und ſeiner Lanze und der Inſchrift: „Wer weiter war, als der, häng ſeine Lanze her!“ Lächeln machte mich, ein neueres ſchöneres Grabmahl eines zweiten Neunegg von ſeiner troſtloſen Wittwe errichtet, die Platz ließ für ihren Todtestag und Todtesjahr — der Platz iſt aber leer geblieben, denn ſie zog bald darauf vor, neben einem — Lebendigen zu ruhen in Hymens Armen! Freund Hain mag warten!

Groſſelfingen ſoll ehemals alljährlich ein ſogenanntes Narrengericht abgehalten haben, wo die Einwohner das Recht hatten, jedem Fremden die Wahrheit in's Geſicht zu ſagen, worüber ich aber nichts Näheres habe erfahren können. Schade! daß man nicht auch außer Groſſelfingen dieſes Narrengericht, und zwar auch an Einheimiſchen, die man doch in der Regel am beſten kennt, üben darf — ich würde mich dieſes Rechts in meinen Briefen weit öfters bedient haben, troz des mir wohlbekannten, und nur zu wahren Wortes: à guarir un pazzo, ce ne vuol uno e mezzo! Dergleichen Narren ſind aber weniger gefährlich, als die Schmeichler und Dummköpfe, und die alten kurzweiligen Räthe, deren Wahrheiten man lachend anhörte, während die langweilige Räthe nur gehaßt werden, ſind mir ehrwürdiger als Hofmarſchälle, Hofcavaliere und Kammerherrn!

Das Fürſtenthum Sigmaringen hat ſo gut, als das Königreich Würtemberg ſein Ober- und Unterland. Zu lezterem gehören die Oberämter Haigerloch und Glatt, zum erſten Sigmaringen mit Vöhringen, Wald, Achberg, Beuren und Hohenfels neben den Oberhoheitslanden. Vöhringen liegt im Lauchertthale, daß allerliebſte Felſenparthien und Waſſerfälle hat, am Berge hinaufgebaut, wo die Burgtrümmer der vormals mächtigen Dynaſten dieſes Namens ſtehen; die Ritter dieſes Geſchlechts ſind vergeſſen, aber der gelehrte Mönch von Reichenau, Hermanus Contractus († 1054.) lebt noch in ſeiner Chronik und in ſeinem Kirchengeſang Salve Regina! Er verſtand ſogar Griechiſch, was ſein Zeitalter der beſondern Fürbitte der heiligen Jungfrau zuſchrieb. Das arme Städtchen Vöhringen mit etwa hundert Hütten und ohne Pflaſter, hat nicht einmal eine Kirche, ſondern muß ſich bequemen, in das Dorf Vöhringen herabzukommen, dafür iſt die Umgegend maleriſch. Sigmaringen iſt noch unanſehnlicher als Hechingen, und die kleinſte deutſche Reſidenz von etwa 1200 Seelen. Es beſteht nur aus einer Hauptſtraße, das alte Schloß ruht auf Felſen, gegenüber ſteht ein gleich ſteiler Felſen, und zwiſchen ihnen preßt ſich die Donau ſchäumend hindurch.

Wildſchön iſt die ganze Gegend, im Schloſſe ſieht man nichts als Hirſchgeweihe, und im alten Saal die Bildniſſe der Zollern von Taſſilo an, wovon die älteſten wohl ſo gut Ideale ſeyn werden, als die älteſten Kaiſer im Römer zu Frankfurt, oder die Prälaten-Geſichter vom Anbeginn der Abteien!

Das Dörfchen Sigmaringen im Lauchert-Thale wird wohl ſo viele Bewohner zählen, als die Stadt. Eine ſchöne Linden-Allee führt zum ehemaligen Kloſter Hedingen, wo nun eine lateiniſche Schule iſt, und im weiland Nonnenkloſter Habsthal iſt eine Erziehungs-Anſtalt für Mädchen. Krauhenwieſen iſt ein fürſtliches Sommerſchloß, und hinter dem Flecken Bingen erhellt ſich die alte Burg Hornſtein mit einem Zucht- und Arbeitshaus. Sigmaringen hat die Ehre, auch einen einheimiſchen Heiligen zu verehren, der 1577 hier geboren wurde, le Roi, bekannter unter ſeinen Kloſter-Namen Kapuziner Fidelis. Wie es mit ſeinem Fidelis-Segen ſtehe? getraute ich nicht zu fragen. Der Bruder ließ ſich als Miſſionär gegen die Calviniſten in Graubünden brauchen, und wurde 1622 erſchlagen zu Saevis . . . berühmter bei den Weltkindern iſt ein ehemaliger fürſtlicher Hofmarſchall, der in ſeiner Jugend dem großen Friedrich gedient hatte, ſeinen hieſigen Ruhepoſten gegen Amerika vertauſchte, und daſelbſt ſich auszeichnete als — General v. Steuben!

Die ſonderbarſte Merkwürdigkeit dieſes Ländchens, ſcheinen mir ſeine Hoheitslande zu ſieben Quadrat-Meilen mit fünfzehntauſend Seelen berechnet. Auf Koſten des weitbedeutendern Nachbars, des Landgrafen von Fürſtenberg, der ſechzehn Quadrat-Meilen und ſiebenzig Tauſend Seelen zählte, erhielt Hohenzollern die Aemter Trochtelfingen, Jungenau und Möskirchen auf der linken Seite der Donau — von Turn- und Taxis, Straßberg und Oſtrach, wo Erzherzog Carl 1799 die Franzoſen ſchlug, und von den Rittergütern der Freiherren v. Späth Hettingen und Gamertingen unter ſeinen landesherrlichen Schutz! Die beiden ſouverainen Fürſtenthümer ſind reinmonarchiſch regiert, ohne Stände. Die Appellation ging ſonſt nach Darmſtadt — wäre der nächſte Nachbar nicht natürlicher? aber Nachbarn! In der neueſten Zeit hat ſich's doch gegeben, und das königl. würtembergiſche Obertribunal iſt jezt die Ober-Appellationsbehörde; ja man hat ſelbſt einen für beide Staaten erſprießlichen Handels- und Gränz-Vertrag abgeſchloſſen, der wenigſtens dem Schleichhandel Gränzen ſezt.

Man kann lächeln über den kleinen ſouverainen Staat, wie über den eigenen Kalender des Fürſtenthums, der natürlich nach dem Horizont und Meridian von Sigmaringen berechnet iſt. Aber unendlich gefreuet hat mich bei meinen Kreuz- und Querzügen in dieſem Ländchen die Zufriedenheit der Landbewohner mit ihrer Regierung, der Fleiß dieſer Leute in dieſem rauhen, nicht immer dankbaren Boden, die neben Holz und Flachs — die Haupt-Erzeugniſſe — auch noch Korn zur Ausfuhr erzeugen, vor allen Dingen aber, der Frohſinn und die Zutraulichkeit, mit dem ſie dem Fußwanderer entgegen kommen. Beide Fürſten halten rühmlichſt nur kleine Leibwachen, ihr Contingent beträgt aber 500 Mann, und über die Jagd in dieſen waldigen Gegenden habe ich keine Klagen vernommen!

Man ſtößt in dieſem maleriſchen Ländchen auf eine Menge Burg-Ruinen, und faſt auf eben ſo viele verlaſſene Klöſter, unter denen ich noch das Ciſterzienſer-Nonnenkloſter Wald nennen muß am ſüdlichen Ende des Landes, und das Chorherrenſtift Beuren. Dieſe Burgen und Klöſter, nächſt der eigenen Natur der Alb, erhöhen das Romantiſche dieſes kleinen Staates, deſſen Durchwanderung ich jedem Curgaſt zu Niedernau empfehle, der geſunde Füße hat, oder nicht zu vornehm iſt zur Wanderſchaft. Er kann jeden andern Abend ſein Bad nehmen zu Imnau, und iſt daſelbſt gut aufgehoben.

Fünfzehnter Brief.

Fußreiſe auf der Alp.

Die Alp oder Alb (was wohl gleichviel?) iſt eine Bergkette von etwa 36 Stunden Länge, und 4 — 8 Stunden Breite, die ſich von Spaichingen bis Aalen und Alpeck hinzieht, zwar nicht die Fruchtbarkeit Würtembergs vermehrt, aber dem Lande ſeine ſchönſten Naturreize gibt. Neben den Alterthümlichen und Geſchichtlichen (auf der Alp finden ſich die meiſten Ritterburgen) gewährt ſie auch dem noch hohen Genuß, der die ſchweizer- und öſterreichiſchen Alpen kennt; troz ihrer Rauheit zählt ſie über 100,000 Seelen auf etwa dreißig Quadrat-Meilen, und hat viel Aehnliches mit dem Jura, an den ſie mich wenigſtens öfters erinnert hat. Die Alp iſt (den kleinen Strich im Hohenzolleriſchen abgerechnet) ganz Würtembergiſch, und mehr Gebirgs-Ebene als eigentliche Gebirge, wie der Schwarzwald, die Gränzen aber ſo unbeſtimmt wie beim Schwarzwald und Odenwald. Die Alp hat weit mehr Laub- als Nadelholz, meiſt Buchen- und Haſelſtauden, und in ihren fetten Wieſenthälern waiden treffliche Schafheerden. Eine Fußreiſe nach der Alp mit Schwabs Wegweiſer in der Taſche, iſt höchſtlohnend.

Die Alp, rauher als der Schwarzwald, ziehet ſich zwiſchen Neckar und Donau über Ebingen durch das Hohenzolleriſche nach Münſingen, Blaubeuren, Geißlingen, Alpeck, Heidenheim und Bopfingen hin, nordweſtlicher aber gegen Pfullingen, Metzingen, Urach, Neuffen und Weilheim. Der Hoheberg oder Schafberg bei Schemberg, die Lochen bei Balingen, der Heuberg, Roßberg, Achalm, Hohen-Neuffen, Teck, Hohenſtauffen, Rechberg, Stauffenberg, ſämmtlich an der Alp, dürfen ſich mit dem Roßbühl auf dem Kniebis, dem Dobel, und den Bergen an der Murg meſſen. Die Zahl der wilden Schweine, und ſelbſt des Rothwildes iſt ſehr vermindert zum Vortheil des Ackerbaues und der Waldzucht, aber die Nattern ſind nicht ſo leicht auszurotten, und ſelbſt häufig ſoll die giftige Natter ſeyn (Coluber Berus)!

Die Aelpler ſind rauh, wie die Alp, aber dennoch ſanften milden Charakters, und von hoher Genügſamkeit; ihr größter Luxus iſt eine warme Stube, ihre Nahrung Habermuß, Knötel, Milch und Kartoffeln, ihr Trank Waſſer, und Fleiſch ſo ſelten als Wein. Ihre Hütten verfertigen ſie ſich ſelbſt, bauen Flachs in die Wette, und hätten ſie nur überall Waſſer, ſo würde nichts zu ihrer Zufriedenheit fehlen. Aber im hohen Sommer muß gar oft die Obrigkeit ſich ins Waſſer legen, und die Pfarrherrin bekommt wohl einen Eymer

Waſſer zum Wochen-Geſchenk! Frucht, Vieh, Holz und Marmor ſind die Erzeugniſſe der Alp, und vielleicht rührt von der Liebe zu Mehlſpeiſen, daß die gelbfüßigten ſchnelllaufenden Würmer, die ſich ſo gerne im Mehl aufhalten — Schwaben genannt werden. Herrlich iſt eine Wanderung in dieſen ſchwäbiſchen Alpen, aber da bleiben? Friſchlins Vater wollte nicht Pfarrer da bleiben, weil es nur — zweiundeinhalb Elemente da gäbe!

Mein Weg führte mich von Tübingen zuerſt nach dem zwei Stunden entfernten Reuttlingen, das in einer weiten fruchtbaren Ebene am Fuße der Achalm liegt, die weſtlich und öſtlich bekränzt von Gebirgen, gegen Süden ſich in das Thal der Echaz verlieret. Die alte Reichsſtadt mit 10,000 Seelen und meiſt ungepflaſterten Straßen, iſt nicht hübſch, war aber weit größer und feſter vor dem ſchrecklichen Brande von 1726. Nach dieſem Unglück ſoll der bekannte Rathsſchluß ergangen ſeyn, da die Spritzen nicht recht gehen wollten: „daß künftig jedesmal acht Tage vor einem Brande, ſolche zu probiren ſeyen.“ Im Vorplatze des ſchönen Rathhauſes hangen auch ſeitdem eine Menge Feuer-Eymer, vergebens aber ſahe ich mich nach dem Reimlein um:

In der Noth, da Gott vor ſey,
hat jeder Bürger deren Zwei.

Reuttlingen machte ſich im Mittelalter berühmt durch ſeine Fehden mit Würtemberg, ob es gleich nur fünf Dörfer zählte, und noch zeigt die ſchöne gothiſche Kirche mit ihrem ſchlanken durchgebrochenen Thurme von 325′ vom alten Wohlſtande; die Kirche ſelbſt erbauten ſie gerade nach der Länge des

Sturmbocks, den Landgraf Heinrich VII. von Thüringen vor ihren Mauern zurücklaſſen mußte. . . Die fleißigen Bürger trieben ſtets viel Gewerbe, neben Acker- und Weinbau und Viehzucht, aber wenn es galt, wußten ſie ſich auch herumzuſchlagen. Sie ſchlugen die berühmte Schlacht von Reutlingen 1377 gegen Graf Ulrich, in der ſechsundachtzig Ritter blieben —

Wie haben die Gerber ſo meiſterlich gegerbt!
Wie haben die Färber ſo purpurroth gefärbt!

und 1519 hatten ſie noch folgenreichere Händel mit Herzog Ulrich. Sie erſchlagen den Burgvogt zu Achalm, Ulrich bricht gegen die Reichsſtadt los, und gegen Ulrich der ſchwäbiſche Bund, ſechzehn Jahre lange muß der Herzog ſein Land meiden, und ſechzehn Jahre lang iſt Würtemberg in Revolution über eine Schlägerei in einem Weinhauſe Reutlingens!

Die alte zur Landſtadt gewordene Reichsſtadt iſt jezt Siz der Regierung des Schwarzwaldkreiſes, eine der gewerbſamſten Städte Würtembergs, die auch die guten Aelpler reichlich mit Caffee, Zucker und Tabak verſieht, und hat ein Schwefelbad, das von der Umgegend ziemlich beſucht wird, und viele recht hübſche weibliche Figuren aufzuweiſen. Unter den Gewerben ſollte aber billig das Gewerbe der Nachdrucker nicht mehr genannt werden, dem lieben Incognito aber danke ich hier öffentlich für das ſchön gebundene Exemplar ſeines Werkchens für den Nachdruck. Es iſt auf rothes Papier gedruckt. — Wollen die Herren, ſtatt ihrer ſelbſt, jezt ihr Papier roth werden laſſen?

Den meiſten Genuß gewährte mir die Achalm, auf deren höchſten Gipfel noch die unbedeutenden Trümmer der Stammburg der Grafen d. N. zu ſehen ſind. Der Berg iſt bequemer zu erſteigen, als der höhere Roßberg (3000′) an deſſen Fuße Gönningen liegt, verſteckt in einem Obſtwalde, und berühmt durch ſeinen Handel mit gedörrtem Obſt und Sämereien, die bis nach Rußland und der Türkei gehen. Jeder Händler, der mit Roß und Wagen auszieht, hat ſeinen Samenſtrich d. h. Handels-Bezirk, wo er ausſchließlich accreditirt iſt. Das Auge ſchweift von der Achalm über das große Amphitheater der Alp, über Filder und Schwarzwald, und zu ſeinen Füßen hat man Reuttlingen, Pfullingen und Ehningen, das größte Dorf Würtembergs, das 4600 Seelen zählt, meiſt herumziehende Krämer, genannt Spitzenkrämer, nicht a potiosi, ſondern minori. Dieſe Leute handeln auch mit Reuttlinger Volksbüchern, die wohl mitunter der Aufmerkſamkeit hochlöbl. Polizei zu empfehlen wären!

In der Mitte des Achalmberges ſteht ein neues Haus mit Nebengebäuden, Garten und einer Quelle, jezt eine königliche Meierei, wo man herrliche Merinos findet; der Pächter treibt auch Wirthſchaft. Es iſt eine romantiſche Sage, daß zwei Brüder die Burg erbauten, Bruder Rudolph den kranken Bruder Egino fragte, wie er die Burg genannt haben wollte? und dieſer ſterbend nur noch: Ach Allm (ächtiger) habe ſprechen können, daher der Name Achalm! Die Romanze von der Achalm ſchließt warnend:

Ihr Wanderer! die ihr ſinnet viel,
ihr Mädchen hier bei Tanz und Spiel,
vergeßt nicht jenes Ach!
denkt fromm der Allmacht nach!

Eine halbe Stunde von Reutlingen liegt ſchon wieder eine ehemalige Reichsſtadt, Pfullingen im obſtreichen Echazthale, daher das Schnitzländchen genannt. Ein guter Fußgänger gelangt von da in 1 ½ Stund über die Dörfer O. und U. Hauſen nach der intereſſanten Pfullinger Höhle, vulgo Nebelloch. Der bequeme Fahrweg geht über Lichtenſtein, aber auf dieſem bringt man ſich um die hohe Ueberraſchung, wenn man erſt auf dem Rückwege dem Schlößchen zuwandelt, das Dach erblickt, einen fortlaufenden Bergrücken erwartet, dann plötzlich vor einem tiefen Alpthal ſteht, und auf einem abgeriſſenen Felſenkegel, auf deſſen Platte das kleine Jägerhaus ſizt, wie ein Vogelneſt. Eine Zugbrücke vermag es ganz zu iſoliren, und von den Fenſtern erblickt man tief im Echazthal die drei lachenden Dörfchen Honau, O. und U. Hauſen! Dieſes Schnitzländchen, wo man auf Birnbäume ſtößt, wie Eichen, iſt auch geſegnet mit Wein, und aus alten Rechnungen erſichtlich, daß 1728 der Morgen vierzig Eymer getragen, der Eymer zu einem Gulden dreißig Kreuzer, daher der Gerichtsverwandte Külbel ausſchellen laſſen: „daß jeder für zwei Kreuzer bei ihm trinken könne, von Morgen bis zu Abend!“ Utinam!

Die Nebelhöhle, die ſeit K. Friedrichs Hierſeyn bequemer zu befahren iſt, beſteht aus ſechs Kammern oder Tropfſteinhöhlen, deren Eingang aber ſeit 1803 verſchloſſen iſt. Die größte Grotte mag 200′ im Umfang haben, 30′ Höhe, und etwa 600′ iſt die Länge der ganzen Höhle. Die jährliche Beleuchtung derſelben iſt ein wahres Volksfeſt, jedoch noch ein größeres Feſt für den Hirſchwirth Pfullingens, der den Schlüſſel hat, 1200 Lichter anſtecken, und Muſik machen läßt gegen ein entrée von achtundvierzig Kreuzer. . . Die Erfriſchungen ſchmecken nach Erſteigung des Berges, und das Ganze beſchließt ein Ball im Hirſch, wobei die Muſen Tübingens in der Regel zu präſidiren geruhen.

Zu dieſer Zeit iſt dieſe Höhle allerdings mehr, als der ſchönſte illuminirteſte Ballſaal, und auch mehr als Baumanns- u. Bielshöhle — ſonſten möchte ich ſie aber doch lieber mit dem Erdloch bei Blaubeuren, und andern Löchern, woran es in der Alp nicht fehlt, vergleichen, ſo wie jene Harzhöhlen, verglichen mit der Höhle von Antiparos auch nur wieder Fuchslöcher genannt werden mögen, und alle vier mag wieder die Fingals-Höhle auf Staffa übertreffen mit ihren Baſaltſäulen-Hallen, und am heiligen Meer! die Adlerberger Höhle, die ich kenne, übertrifft wenigſtens Nebel-, Baumanns- und Bielshöhle weit, indeß beſucht man dieſe mit weniger Unbequemlichkeit, und ohne Lebensgefahren; am Ende möchte es von allen heißen: Loch iſt Loch!

Durch wahre Schweizer-Gegenden — über das rauhe St. Johann, in deſſen Nähe der grüne Felſen mit einer weiten Ausſicht iſt — über das Geſtütte und Fohlenhof, über die Ruinen der Carthauſe Güterſtein, die die Einſamkeit ſelbſt iſt, umrauſcht von Waſſerfällen, der Holzrutſche, oder dem 925′ langen Eiſencanal, vorüber, auf dem das Holz von der Alp über 200′ hoch herabſchießt ins Thal der Erms, die es in den Neckar flößt — gelangt man durch ein ſtilles Wieſenthälchen nach Urach, das höchſtmaleriſch in einem wahren Obſtwalde ruhet. Dieſes gewerbſame Städtchen von 2000 Seelen hat vorzügliche Leinwand-Fabriken, einen berühmten Schäfermarkt, und im alten Schloſſe ſtößt man allerwärts auf Herzog Eberhardts Cedernbaum mit dem Wahlſpruch: attempto. Hier feierte er ſein Hochzeitfeſt, wobei 14000 Gäſte waren, und der Wein aus Brunnen floß, man ſieht das Brautbette Herzog Ulrichs, das dem Lande ſeinen Chriſtoph gab, und im Ritterſaale iſt eine wahre Seelenſpeiſe für Nimrods — die hölzerne Abbildung eines von Ulrich erlegten Schweins, 7′ 3″ lang, 3′ 2″ dick, 5′ 2″ hoch, und die Länge des Kopfs 23″. König F. W. I. von Preußen, hätte einen Potsdammer Rekruten nicht genauer meſſen können!

Die Burg Hohen-Urach, der Stammſitz der alten Grafen, die über Klöſter-Schenkungen und geiſtlichen Würden ausſtarben (die Fürſtenberge ſtammen jedoch von ihnen ab, und auch der Name Ego (Egino) hat ſich bei ihnen erhalten) war längſt nicht mehr, und leider! auch nicht mehr die an die Stelle gebaute Burg der Würtemberger, deren Lieblingsſitz ſie war. Hier wurde das Muſter der Fürſten, Herzog Chriſtoph geboren, und hier ſtarb auch als Gefangener der Märtyrer der Wahrheit, Friſchlin, einer der genialſten Köpfe Würtembergs, als Schlachtopfer eines ſtolzen Adels, trotz der Gnade ſeines Fürſten. Er wollte ſich an einem Seile aus der Veſte retten, das Seil brach und er den Hals, wie früher ſchon moraliſch durch ſeinen beißenden Witz. Kanzler Enslin ſaß auch hier, wurde hier enthauptet, und wie es ſcheint, mit Recht. Der Blitz ſchlug 1694 in den Pulverthurm, weit mehr Schaden aber that der kleinlichte Cameralgeiſt, der mit den Steinen das Jagdſchloß Gravenek baute. Am Wege nach der Burg ſteht eine kleine Pyramide zum Andenken, daß Franziska, Gemahlin Herzog Carls

bis

bis hieher — zu Fuße gegangen ſey! Magistratus hätte wohl das Geld beſſer anwenden können!

Die intereſſanteſte Parthie war mir durch das Uracher Thal nach Münſingen, die man jezt auf dem bequemſten Kunſtweg, ſeit die Seelburger Steige ſo herrlich verbeſſert iſt, machen kann; ächt ſchweizeriſch. Das gleichberühmte Grabenſtädter Thal mit der Falkenſteiner Höhe, habe ich aber leider! nicht geſehen. Münſingen iſt jedem Würtemberger werth durch den Vertrag dieſes Namens, der in dem Schloſſe der Poſt gegenüber geſchloſſen wurde — aber die Gegend von Münſingen nach Ehingen, wo man die Donau paſſirt, ſelbſt Biberach und Waldſee bis gen Ravensburg hin, ſchien mir wenig intereſſant, aber der göttliche Bodenſee entſchädiget.

Von Urach geleitete mich ein Führer beinahe zwei Stunden auf Fußpfaden nach Neuffen — aber man kann gar wohl allein den Weg finden, da überall Wegweiſer Nenffen zue ſtehen. Das Städtchen am Fuße des Berges iſt unbedeutend, deſto ſtattlicher aber die Burg Hohenneuffen, die auch noch in ſpätern Zeiten Garniſon hatte, deren Hauptmann dem Herzog die wichtige Meldung machte (der noch heut zu Tage gar viele gleichen) „Auf höchſtdero Feſtung Neuffen iſt nichts Neues vorgefallen“ der Herzog antwortete: „Gottlob! wenn nur nichts Altes eingefallen iſt.“ —

Von Neuffen ging ich nach den Höhen von Guttenberg oder Schopfloch, dann ich wollte durch das Lauter- oder Lenninger Thal, das die Reſidenzler zur Blüthenzeit ſo gerne beſuchen, nach Stuttgart zurückkehren. Die Reize dieſer ſchönen Parthie erhöhen nicht wenig die Forellen Guttenbergs.

Senkrecht fährt von Schopfloch die Bergſtraße herab in ſolchen Wendungen, daß die Fuhrleute dem Löwenwirth herabrufen, was ſie eſſen wollen, und das Beſtellte iſt lange fertig, bis ſie herabkommen. Dieſes liebliche Felſenthal iſt ein wahrer Obſtgarten, vorzüglich von Kirſchen, geſchüzt durch die ſteilen Wände gegen die rauhen Winde, und die Lauter verdient ganz ihren Namen.

Durch dieſes romantiſche Thal führt die Straße von Guttenberg über Ober- u. Unter-Lenningen, vorüber an den Burgruinen von Sperberſeck, Wielandſtein, Sulzburg, Diepoldsburg und Rauber (das war der rechte Name) nach Owen, das am Fuße der Teck liegt. In der Kirche ſind die Begräbniſſe vieler Herren von Teck, und auch ein altes Gemälde von der Burg, wie ſie war. Jezt iſt ſie eine ſchöne Ruine — die Ausſicht noch ſchöner, das Sybillenloch neben an aber ein gewöhnliches Loch. Dieſe Herzoge von Teck waren eines der thatenloſeſten Geſchlechter, wie es nur noch zu viele gibt — ſie verkauften und verpfändeten alles, und die Geſchichte weis von ihnen nichts zu melden, als was das Buch der Könige auch meldet: „Und ſie begruben ſie in das Grab ihrer Väter, in der Stadt David!“.

Von der Teck herab nach Biſſingen und von da zu einer Hauptparthie — nach der Heimenſteiner Höhle, in das tiefliegende ſehenswerthe Neidlinger Thal mit der ſtattlichen Ruine Reiſenſtein und dem Waſſerfall der Lindach, und es wird nicht gereuen! Zu Neidlingen ſtarb Wiederhold, der hier den Abend ſeines Lebens unverheirathet zubrachte, ſeine Wohnung iſt abgetragen, aber im Pfarrhauſe kann man ſeine — Bettſtatt ſehen. Weilheim, eine Stunde von da, am Fuße der Limburg mit einer ſehr alten Kirche ſchien mir nicht wichtig genug, und ich kam herzlich müde nach Kirchheim, eines der angenehmſten Landſtädtchen, daher hier auch viele privatiſiren. Noch intereſſanter ſchien mir die Gegend um Köngen, wo man wieder im Neckarthale und in der Nähe der Hauptſtadt iſt. Hier hat der talentvolle Präſident der ſtändiſchen Verſammlung, Dr. Weishaar, ein beſcheidenes Tusculum.

Sechszehnter Brief.

Zweite Fußreiſe nach der Alp.

Dieſe zweite Reiſe machte ich durch das geſegnete Rems-Thal nach Hohenſtauffen, Rechberg und Roſenſtein, über Waiblingen und Schorndorf... Horb und Heppach liefern die beſten Weine des Remsthals, und zwiſchen jenen Städtchen liegt Beutelsbach, die Wiege des würtembergiſchen Regentenſtammes. Von der alten Burg iſt keine Spur mehr, ſelbſt die Grabmäler ſind zertrümmert, und nur ein altes Wappen iſt noch zu ſehen. Die Bauern zerſtörten Beutelsbach, wie das drei Stunden von Schorndorf gelegene Prämonſtratenſer-Kloſter Adelberg. Ich fand da nichts merkwürdiges, man müßte denn den in der Kirche befindlichen Catalogus Praesulum Coenobii de 1181 — 1791 (wobei eine Anarchia Decennii 1547 bemerkt) merkwürdig finden, als komiſches Gegenſtück etwa zu den Verzeichniſſen der in unſerer Zeit für das Vaterland gefallenen Krieger, deren Namen in der Kirche wohl weit mehr intereſſiren. Mich ſprach ein ſchlechtes Gemälde an, wo ein Dominikaner von drei Jünglingen überfallen wird, mit der Innſchrift: „Allhier haben Anno 1188, des K. Friedr. Barbaroſſa drei Edelknaben ihrem Präceptori die Augen ausgeſtochen!“ Schon Lucian bemerkte: „Quem Dii oderint, facerint Praeceptorem,“ und hier gab es — altdeutſche Pagenſtreiche, wie ſie nicht einmal bei Beaumarchais und Kotzebue vorkommen! Mich, ſeinen ehrlichen travelling tutor ließ ein an Kopf und Herz verwahrloster Jüngling aus der zahlreichen hohen Familie derer von — doch nur in der weiten Welt ſitzen, und zwar mit meinen Augen, und allen Schätzen!

Schorndorf, mitten im ſchönen weinreichen Thal der Rems, die nicht weit von der Kocherquelle entſpringt, und nach einer kurzen Laufbahn von dreizehn Stunden bei Neckar-Ems ſich mit dem Neckar vereint, iſt ein feſtes Städtchen von 3600 Seelen mit einem Schloß, ziemlich krummen, engen und ſchlechten Straßen, aber mit einem ſchönen Markte, und iſt mehrmals belagert worden. Damals that eine Bürgermeiſterin Künklin, was jezt viele Bürgermeiſter nicht thäten, und die Weiber vertheidigten die Veſte gegen Melács Horden. Hier bildete ſich auch der Bauernaufſtand. Der arme Conrad ſcherzte Anfangs über ſein Elend mit ſchwäbiſchem Humor, ſprach von ſeinen Gütern zu Nirgendsheim und auf dem Hungerberg, und von Reinrath, zulezt gab es aber ernſte gefährliche Rottirungen. Der arme Conrad warf 1514 das neue Gewicht in die Rems „Schwimmſt du oben, ſo hat der Herzog Recht, ſinkſt du unter, ſo haben wir Recht.“ So ſcheint es der arme Conrad noch im neunzehnten Jahrhundert zu machen, bei *Repräſentan-Wahlen*; wandert aber lieber aus, als daß er Unruhen anfinge!

Schorndorf iſt auch die Vaterſtadt des wackern Ritters *Schärtel v. Burtenbach*, und auch der Familie v. *Gaisberg*, aus der ſich Georg als Voigt Schorndorfs im Bauernkriege durch kluges Benehmen auszeichnete. Woher aber mag es doch kommen, was ein Geograph dem andern nachſchreibt, daß im Amte Schorndorf unverhältnißmäßig viel *Einfältige* oder *Simpel* gefunden würden? Brun noch ſpricht davon, und auch von einem *abderitiſchen* Rathhauſe? Ich weiß blos, daß Schorndorf ein ſehr gewerbſames Städtchen iſt, und ſeine *Käſe* ſo gut ſind, als die der Holländer und Schweizer!

Drei Stunden von dieſer kleinen Veſte, auf einer Anhöhe an der Gmünder Straße liegt *Lorch* (Laureacum), das 1122 von dem erſten Herzog in Schwaben Friedrich geſtiftete und im Bauernkrieg zerſtörte Kloſter, und am Fuße deſſelben das ſchöne Dorf gleiches Namens. Der Schatten einer uralten Linde empfängt und bereitet uns vor zu den düſtern Kloſterhallen mit den Gräbern der edlen Stauffen. Zuerſt fällt in der Mitte der Kirche ein Altar ins Auge, wo die Gebeine von einigen zwanzig Perſonen dieſes Geſchlechts geſammelt ſind, man erhob ſie 1476, und fand, nach Spindler, *viele drei Spannen lang, und an den Schädeln noch hübſch gelbes Haar*. Die acht ſchlechtgerathenen Fresco-Gemälde an den Wänden, gleichfalls Stauffen vorſtellend, ſind dem Verlöſchen nahe. Conradin liegt unter einer förmlichen Guillotine oder Fallbeil, und die kleinen Figuren umher ſollen, den Papſt, Carl Anjou, ſeinen Kanzler, und den Nachrichter vorſtellen. Cruſius ſpricht begeiſtert von dieſen Pinſeleien, die ſicher weit ſpäteren Urſprungs ſind, und ſo wird ihn in der Todtenhalle der Wöllwarte, wo in vierzehn Niſchen vierzehn Ritter dieſes Geſchlechts abgemeißelt ſind, ſchwerlich Ulrich von Wöllwart († 1505.) ſcandaliſirt haben, den der Steinmetze gerade ſo abbildete, wie man den Leichnam im Walde fand, halbvermodert, und benagt von Eidechſen, Kröten und Schlangen! ſchrecklicher noch als der geſchundene St. Bartolemäus im Mailander Dom mit der naiven Inſchrift:

Non me Praxitiles, sed Marcus finxit Agrates!

Ja wohl Praxitiles und kein griechiſcher Künſtler verſündigte ſich an ſolchen unäſthetiſchen Gegenſtänden! dieß war nur der chriſtlichen oder mönchiſchen Kunſtwelt vorbehalten!

Von Lorch ſind zwei kleine Stunden nach der alten Reichsſtadt Gmünd, die 5000 Seelen zählt, aber ehemals weit bedeutender geweſen iſt. Die Ritter vom rothen Löwen, oder die Rechberge jagten viel in der Gegend, und ſollen hier eine Villa Gaudia Mundi oder Gmünd gebaut haben, was man der Stadt nicht anſieht. Das Gaudium Mundi wußte ſich indeſſen reichsfrei zu machen, nach dem Sturze der Stauffen, verjagte 1284 ſeine Patricier, und ſchlug ſich wacker herum mit dem Raubadel. Jezt iſt die Stadt ziemlich öde, fabricirt jedoch fleißig Strümpfe, Müzen und Bijouteriewaaren von Gmündergold, und von ihrer Andacht zeigen die vielen Kirchen. Das Kloſter der Dominikaner-Nonnen vor der Stadt, Gotteszell hat ſich jedoch in ein Zucht- und Arbeitshaus verwandelt, wie Zwiefalten in ein Irrenhaus. Das Wappen der

Stadt iſt ein Einhorn, da man mir aber nicht ſagen konnte, warum es Stadtwappen ſey? ſo habe ich mich noch weniger nach der Exiſtenz des problematiſchen Thiers hier erkundigen mögen. Gmünd hatte zwei bedeutende Landämter, aber die Landbewohner waren keine Bürger, das waren nur die Städter. Machten es nicht die Römer eben ſo?

Von hier iſt man dem Hohenſtauffen am nächſten, dem eigentlichen Ziel meiner Wanderung. Ueberall bemerkt der Reiſende in Würtemberg drei ausgezeichnete ſchwarze Punkte in fernen Wolken — das ſind Hohenſtauffen, Rechberg und Stuffenberg. Ich übernachtete im Dorfe Stauffen mit dem alten Kirchlein, woran das Bild K. Friedr. Barbaroſſa ſteht, mit den Worten: hic transibat Caesar. Er pflegte zu Fuß, ohne alle Pracht hieher zu kommen, und hatte von der Burg aus auch nur ¼tel Stunde, wohin jezt ein bequemer Fahrweg führt — aber die Burg, der Sitz der großen Stauffen, der Herzoge von Schwaben und der Kaiſer iſt nicht mehr! Nur ein kleines Mauerreſtchen, auf dem ich die Sonne erwartete, und dem großen Geiſte eine Pfeife opferte, iſt noch übrig von der hohen Kaiſerburg, wo die großen Friedriche herrſchten, und die Minneſänger ſie ergözten! Schwermüthig blicken wir in das Natur-Panorama, und leben der Erinnerung: hic transibat Caesar!

Troz der Kälte, bevor die Sonne heraufſtieg, zogen vor meiner warmen Phantaſie die Schatten der edlen Stauffen vorüber — Friedrich Rothbart, der lieber in Italien als in Deutſchland war, wo er doch ſo viel zu thun gefunden hätte — der rohe und grauſame Heinrich VI. — der hinterliſtige Philipp, Conrad IV. und Conradin an der Hand ſeines edlen Unglücksgefährten

Friedrichs — Friedrich II. der größte und Einzige ſeines Jahrhunderts, wie der Preuſſen Friedrich, mit dem er vieles gemein hatte, ſelbſt Religions-Spötterei — nur nicht das, was die Chronik ſagt: „Ein groſſer Fürſt, an dem nichts Unlöbliches, denn allein, daß er viel und gern bei Weibern geweſen.“ Lebt wohl, hohe Stauffen! ihr hattet Geiſt, Muth, Kenntniſſe, Willen, Ausdauer — ſelbſt euer Steckenpferd Italien trug zur Cultur des Vaterlandes bei, und zu beſſerer Kenntniß des Teufels der Hierarchie — euch fehlte nichts als Glück — wie ſo manchem wackern Mann, dem Fortuna nie ſchußgerecht ſtehen will, während ſie Hansgörgen Rehe und Haſen, Schnepfen- und Krammetsvögel in die Küche jagt — goldene Doſen und glänzende Orden! Die Sonne tritt hervor — die Schatten ſchwinden — die gerühmte Ausſicht liegt vor meinem neugierigen Blick — groß, aber nicht ſchön! Ich kenne ſchönere in Deutſchland. Minuit praesentia famam — augebit caetera virtus — die Virtus der Stauffen auf dieſem ihrem heiligen Berge!

Der Kegel, worauf die Burg ſtand, iſt ſcharf abgeſchnitten, wie eine Batterie, die Platte etwa drei Morgen. Bis zum Bauernkriege lag noch eine Beſatzung von zweiunddreißig Invaliden hier, die hinten hinausſprangen, als die Bauern von vornen angriffen — noch zu Cruſius Zeiten im Jahr 1588 ſtanden Mauern, Thürme und Kapelle, der Schulz vom Dorfe hatte den Schlüſſel zum Innern, wo man Frucht baute, und Cruſius ging noch auf den Ringmauern umher, gerührt das Lied ſingend: „Mag ich Unglück nicht widerſtah'n“ Jezt iſt noch das Mauer-Ueberreſtchen von 3' Höhe und 10' Länge! denn jedes Jahr holte man Steine herab, vorzüglich nach Göppingen. Der kleine Raum entſpricht ſo wenig der Größe ſeiner Bewohner (wie genügſam waren doch ſelbſt alte Kaiſer) als die Ausſicht der poetiſchen Schilderungen allzuwarmblüthiger Reiſenden, die ſich vielleicht nicht einmal heraufbemühten!

Selbſt Ammermüller, Pfarrer zu Stauffen und Annaliſt ſeines Berges, ſagt von dem Pfade hinauf: „es ſcheine, man ſteige auf einer Brücke gegen die Wolken“ und warnet vor Schwindel. Der Alpenſteiger lächelt dazu, wie bei dem Namen Rieſengebirg in Schleſien, oder bei der Doverklippe, wobei man nur ſchwindelt, wenn man von ihr lieſet in Shakespear's Lear. Auf mein Wort! jeder, der nicht ohnehin Schwindel hat, wandle kühn hinauf zur Spitze, und ſelbſt wenn er ausgleiten und fallen ſollte — salvus est! Ein gewiſſer Reiſender verlangt da oben ein Eichenwäldchen — ich glaube nicht einmal, daß Kirſchbäume hier fortkämen? ein anderer will eine koloſſale Pyramide mit Namen und Thaten der Hohenſtauffen — iſt der Berg ſelbſt nicht die ſchönſte Pyramide? und ein Dritter will in der Kirche auf der oberſten Spitze einen eisgrauen Pater mit einem Buch in der Hand, geſehen haben, verſenkt in tiefe Betrachtungen! Dieſer liebe Reiſende war einmal beſtimmt gar nicht oben, und Patres ſind gottlob ſo ſelten als pater Aeneas!

Auf dem Bergrücken des Stauffens ging ich hinüber nach dem alten beſſer erhaltenen Rechberg, und immer auf demſelben Bergrücken fort an das andere Ende, wo ein Wallfahrts-Kirchlein ſteht, und man gewöhnlich wieder herabſteigt nach Gmünd. Alterthümlich ernſt blickt uns Rechberg an, auf einem vom Hauptberge abgeſonderten Hügel, mit dem es durch eine ſteinerne Brücke verbunden iſt. Es wohnt ein Beamter hier. Ein Ulrich v. Rechberg pflegte ſeiner Gattin durch einen treuen Hund ſeine Briefe zu ſchicken, und da ſie einſt lange ausblieben, ſie in der Kapelle betete und klopfen hörte, ſo öffnete ſie mit den Worten: „daß du ewig klopfen müßteſt!“ und ſiehe da der Hund, aber ohne Brief, der Gatte war geſtorben, und ſeitdem klopft ſo oft ein Rechberg ſterben ſoll, der Rechberger Klopferle!

In dieſen alterthümlichen Gegenden iſt es nicht geheuer, und ſo gibt es noch einen zweiten Geiſt, der wie ein Licht zwiſchen Stauffen und Rechberg, ſelbſt bei Sturm und Regen umherwandelt. Die Ruine Stauffeneck macht mit jenen zwei Burgen ein ungleiches Dreieck, und man gelangt binnen einer Stunde dahin; die Gebäude ſind aber aus neuerer Zeit, und nur der Thurm noch alt, der über 100′ zu haben ſcheint. Vom Rechberg kommt man über Weiler und Heubach nach dem Roſenſtein; die Ruine iſt unbedeutend, aber groß die Naturſchönheiten. Nirgendswo auf der Alp iſt die Vegetation üppiger, nirgendswo ſchönere wilde Roſen, ſaftigere Erdbeeren, intereſſantere Grotten, ſteilere Felſenwände, und ſtärkere Waſſerfälle, und daneben noch eine Ruine Lauterburg. Man kann die Reiſe durch die Alp nicht würdiger enden, als mit dem Roſenſtein, aber nur nicht ohne Führer!

Von dem freundlichen Dorfe Lautern iſt nur noch eine Stunde nach den trefflichen Eiſenwerken von Unterkochen und zwei Stunden nach Waſſer-Ailfingen, Aalen und die königlichen Schmelz- und Hammerwerke, die hier an der Gränze der Alp und des Königreichs ſich finden, zu Unterkochen, Abts-

Gmünd, ſo wie die im nahen Brenzthale zu Itzelberg und Königsbronn (vormals Ciſterze) ſind ſehenswerth, vorzüglich Waſſerailfingen, wo die Eiſengieſerei zur wahren Kunſt erhoben iſt, wie man es kaum möglich glaubte. In der Niederlage zu Stuttgart kann ſich jeder davon leichter überzeugen. Von hieraus beſuchte ich gelegenheitlich Heidenheim und Giengen nicht nur, ſondern auch Aalen und Bopfingen, da wir ſchon als Knaben über dieſe unſchuldigen Reichsſtädtchen — lachten!

Giengen liegt in einer maleriſchen Bergſchlucht an der Brenz ſo verſteckt, daß man auf dem Fußpfade hineingefallen ſeyn kann, ehe man es noch recht geſehen hat; die Bewohner (etwa 1800) ſchienen mir fleißige Leute, deren Linnenbleiche Namen hat, und die ein geruhiges und ſtilles Leben führen in aller Zucht und Ehrbarkeit. Heidenheim, auch im Brenzthale, iſt ſchon mehr, ein Oberamtsſitz mit 2400 Seelen, die Linnen und Wollenwaare liefern, und über dem Städtchen hängt eine Ruine, oder das erſt in neuerer Zeit abgebrochene Schloß Hellenſtein. In dieſem Thale liegen auch Anhauſen, ein ehemaliges Benedictiner-Kloſter, und die Ruinen der Stammburg der weltberühmten Eſel von Eſelsburg, deren Thaten wir leider! nur errathen müſſen!

Aalen könnte nicht ſchöner liegen, das Städtchen ſelbſt aber mit etwa 3000 Seelen gewährt einen widrigen Anblick. Eine Stunde davon iſt die Quelle des Kochers zu Oberkochem, die Ruinen der alten Kocherburg ſind aber geſchändet, und zu neuen Bauten verwendet worden. S. P. R. A. nährt ſich, ſo gut, er kann, von Ackerbau und Viehzucht, Wollenarbeiten, Gerberei und den Eiſenwerken. Wahrſcheinlich ſtand hier das Aguilea der Römer, daher der Name Aalen, denn Aale finden ſich nur — im Stadtwappen. Obwohl je Fremde zu Aalen privatiſirt haben, die vormals gerne die freien Reichsſtädte wählten? Hier lebte Schubart lange, und ſchrieb ſeinen derben Ton, und manche Unfälle ſeines Lebens der Erziehung in Aalen zu — ob wohl mit Recht? Hier erblickte auch das Licht der Welt ein Geiſtlicher, der ſich nicht durch theologiſche — wohl aber politiſch-hiſtoriſche Schriften ausgezeichnet hat — Pahl. Gleich berühmt iſt der Spion von Aalen, der ſich unter den feindlichen Thoren ſelbſt als ſolchen angab, und übler wegkam, als der Spion der Phariſäer, der Jeſum verſuchte — er kam mit den Worten ab „Hebe dich weg von mir Satan." und wurde ſogar der Amtsdiener unſerer Theologen! Der Bürgermeiſter und die Senatoren Aalens hatten die Freiheit — ihren Miſt ſelbſt zu laden, ſelbſt Stadtſchreiber und Pfarrer konnten es thu'n, unbeſchadet ihres Rufes als Literati — aber lache man, das kleine verlachte Reichsſtädtchen war doch das einzige, das faſt ſchuldenfrei an Würtemberg übergieng, und gewiß glücklicher, als das große Nürnberg!

Neresheim iſt ein unbedeutendes Neſt im kahlen Hertfeld, das den Beſchluß der Alb macht, aber gereuen würde es mich, die ſchöne von einem Hügel herabſchauende vormalige Reichsabtei mit ihrem herrlichen Gotteshaus nicht geſehen zu haben, das religiöſe Gefühle erwecken muß in der roheſten Seele. Warum kann Turn und Taxis dieſen herrlichen Tempel, ſo licht und ſo helle, und ſo einfach, und mit ſo ſchönen Fresko-Gemälden Knoller's, (der hier ſieben Jahre lebte, freigehalten, und noch dreißigtauſend fl. davon getragen haben ſoll) — nicht anderswo aufſchlagen, wie die Häuschen, die im Vorarlberg gezimmert, und nach der Schweiz verkauft werden! Die Reichsabtei führte einen fünfhundertjährigen Freiheitskampf mit ihrem Advokaten Oettingen, und oft gab es Fehden — erſt 1764 fand ein Vergleich ſtatt, die Geiſtlichen mußten einmal auch den Weltlichen opfern, aber nach 38 Jahren wurde auch dieſes Kirchengut zum Kammergute des Fürſten Taxis. Neresheim wird es aber ſtets zur Ehre gereichen, daß ſich hier — Werkmeiſter bilden konnte Rührend war mir der Anblick eines alten Benediktiners, der über die Aufhebung ſeines Kloſters überſchnappte und nicht wegzubringen war — er liegt meiſtens vor dem Hochaltar im Gebete!

In dem Oberamt Neresheim hat Turn und Taxis noch mehrere Beſitzungen, worunter die ſchöne Sommer-Reſidenz Trugenhoffen — das Oettinger-Wallerſteiniſche Bergſchloß Baldern überragt die ganze Gegend und Bopfingen (von Poppo) liegt verſteckt im Eggerthal zwiſchen den hohen Bergen Ipf und Flochsberg, auf dem noch Burgruinen zu ſehen ſind. Die Ausſicht von dieſem nahen Ipf vulgo Nipf iſt wohl das Intereſſanteſte zu Bopfingen, offenbar ein ausgebrannter Vulkan mit ſeinem Crater, zu deutſch Becher, oder ſchwäbiſch Napf, Nipf. Vor ihm liegt der felſigte Gollenberg, und ſeitwärts zeigen ſich die Burgtrümmer Flochsbergs, und der Spitzberg mit dem Unholdenbaum, und das vormalige Frauenkloſter Marie-Kirchheim. Die weiland freie Stadt Bopfingen mit 1500 Seelen war im tiefſten Verfall, trotz der einfachſten ſpartaniſchen Sitten, der möglichſt ſchlechten Wohnungen und der geringen Armee von 2 Mann. Der Congreß von Bopfingen hätte ihr aufhelfen können, war aber leider! nur eine— Satyre!

In Bopfingens Dom ruhet ein Ritter von Bopfingen († 1234), das einzige Denkmal, und auf dem Rathhauſe finden ſich einige verroſtete Waffen, ein alter Stadtpanner, und einige dreißig zinnerne Kannen zu Rathſchmäußen, neben zwei Eiſenringen mit Glocken für die, welche aus der Republik ins Elend wandern mußten — lauter Gegenſtände, die keinen Commiſſär-General in Verſuchung führen konnten, daher ſie noch heute zu ſehen ſind. Der Bürgermeiſter ſelbſt aß mit zinnernem Löffel ſeine Suppe, und ſchämte ſich nicht den Dreizack des Miſtwagens in der Fauſt, Audienz zu ertheilen — alle Bürger bauten das Feld wie Cincinnatus, und der Syndicus war der einzige Gelehrte, in deſſen Kopf und Hand das Schickſal des ganzen Vaterlandes ruhte. Er leitete den ganzen Rath, der aus Handwerkern beſtand, ganz allein in dieſer, und zwei Geiſtliche die ganze Republik in jene Welt!

Von Aalen nach Ellwangen erſchien die Gegend bald ſandigt, kahl, wenig bevölkert, wenn auch nicht gerade unfruchtbar. Die verewigte Königin Catharina baute daher für zwölf Familien aus dem übervölkerten Remsthale Häuſer, gab jeder zwölf Morgen Feld, und eine Kuh, welches Beiſpiel wohl das beſte Auskunftsmittel gegen Auswanderung wäre, beſſer als das gold- und diamantenreiche Braſilien, wenn es ſich nur leichter vervielfältigen ließe. Ellwangen ſelbſt liegt ganz freundlich im Jaxtgrunde am Fuße zweier Hügel, wo überall junge Obſtbäume gepflanzt ſind, aber es iſt die Frage: Ob ſie fortkommen in dem alten Birn- (Fichten) Grund? Auf dem einen Hügel ſteht das Schloß, das einer kleinen Veſte gleicht, auf dem andern eine ſchöne Wallfahrtskirche Schöneberg, und die Ausſicht iſt in der That ſchön; über die waldigten Anhöhen blickt das hohe Baldern, und die ehemalige deutſche Ordens-Commende Kapfenburg. Ellwangen hat mehrere hübſche Gebäude und Gärten, iſt ſehr reinlich und ſelbſt der größte Theil des Walls mit Linden beſetzt, und das Ganze erinnerte mich an Mergentheim. Neben der Schönberger Wallfahrtskirche ſteht das ſtattliche Prieſter-Seminar leer — nicht ſo das Wirthshaus, denn wo Gott ein Kirchlein bauet, ſagt das Sprüchwort, baut der Teufel ein Wirthshaus daneben!

Ellwangen, deſſen Namen von Elfang (Elenthier) herkommen ſoll, iſt jetzt Sitz der Regierung des Jaxtkreiſes, vormals Sitz eines Fürſtprobſtes, der es auf ſieben Quadratmeilen mit zwanzigtauſend Seelen und achtzigtauſend Gulden Einkünfte gebracht hatte. Es gieng einſt auf dem Schloſſe flott genug zu, wie ich ſelbſt bezeugen kann, und daher nannte man in Franken einen Reichen, der ſichs behagen läßt, Probſt von Ellwangen. Die Erzeugniſſe des Landes ſind Holz, Eiſen und Vieh, und der berühmte Pferde-Markt, der kalte Markt genannt, beweißt auch für die Pferdezucht. Bei den vielen Weinmißjahren wird jetzt im Würtembergiſchen vielleicht mehr Bier als Wein getrunken, das Ellwanger Bier hat Namen, vorzüglich das Röhlinger (ein Vergnügungsort der Ellwanger, und unweit davon die Quelle der Jaxt) das ſtark in

Stuttgard ſelbſt getrunken, vielleicht aber auch aus dem Neſenbach geſchöpft wird!

Unter die Merkwürdigkeiten des Städtchens von zwei tauſend achthundert Seelen möchte ich rechnen, daß es eine der ſieben guten Städte Würtembergs iſt — eine Buchhandlung hat, wo ich (1824) keine Bücher fand, dafür aber eine Sammlung Kapuziner, die hier abſterben (ihr Kloſter war das jüngſte in Deutſchland vom Jahr 1730) und dann die Stiftskirche, wo nicht weit vom Eingang ein Denkmal ſteht, das den Verſtorbenen ſeine Lebensumſtände ſelbſt erzählen läßt, wo er denn zuletzt alles eitel findet, namentlich daß er ein — Graf geweſen ſey. Schön! wenn nur nicht das Monument mit allen möglichen anverwandten Wappen verſehen wäre bis ins hundertſte Glied! Doch — dies fällt vielleicht der Eitelkeit der Verwandten zur Laſt.

Nach dem ſchönen Berg führet eine Lindenallee, wo die ſogenannten Stationen beſſer gemalt ſind, als gewöhnlich, und vom Küſter kann man für zwölf Kreuzer den Marianiſchen Ehren- und Gnadentempel (Ellwangen 1799 2 B. 8) kaufen. Hier werden die Wunderwerke des Gnadenbildes aufgezählt, wobei jedoch der aufgeklärte Verfaſſer bemerkt, daß er ſolche gerade nicht für Wunderwerke ausgebe, ſondern nur für glaubwürdige Wohlthaten der Mutter Gottes, die ſie nicht aus eigener Macht gethan habe, ſondern Gott auf Fürbitte der Maria! Das Büchlein kann allen empfohlen werden, welche die Beförderung des ſo langſam ſich wieder entwickelnden Wunder-Glaubens am Herzen liegt und zur Beſchämung aller Spötter dienen, die mit ihren Vernünfteleien ſich dem feſten beſeeligenden Glauben widerſetzen, der doch zu ſo vielen Dingen nützlich iſt!

Es waren Jeſuiten, die zuerſt 1638 eine hölzerne Kapelle hier erbauten, die Dünkelsbühler, weit andächtiger, als die Ellwanger ſelbſt, erbauten eine ſteinerne, die Pröbſte aber die jetzige wirklich ſchöne Kirche. Bei der Einweihung ließ ſich vom heiterſten Himmel ein Wölkchen herab, und da ſchon die Kirchenväter Maria „nubes leuis, splendida, tota sole vestita, genannt hatten, ſo zweifelte niemand, daß wie einſt Jehova im Tempel Salomons ſeine Herrlichkeit durch einen dichten Nebel deutlich bezeuget hat, ſo auch hier Maria ihr Wohlgefallen an Ellwangern und Dünkelsbühlern habe bezeugen wollen. In den Hungerjahren 1770—73 zählte man über fünfzigtauſend Wallfahrer, 1791 aber holten gottesräuberiſche Diebe mit Einemmale alles hinweg, was von Silber geopfert war, ſelbſt Vorhänge und Chorhemden — Maria verhielt ſich ſo ruhig als beim Einfall der Franzoſen 1796, wo doch ſo viele Gläubige hier wetteiferten, die Gottloſen — hinwegzubeten. Die Gläubigen Wodans und der Hertha hätten ſie hinweggeſchlagen, wie das Volk Iſrael die Amalekiter, Midianiter, Amoriter und Cananiter mit des Schwerdtes Schärfe.

Siebzehnter Brief.

Reiſe von Stuttgart nach Ulm.

Das ſchöne Neckarthal führt über Berg und Eßlingen nach Plochingen, von dem allenfalls die Bemekung des Profeſſors Sander — Muſter eines reiſenden Pedanten — zu bemerken iſt, „hier iſt eine bedeckte Brücke, die wie ein Haus ausſieht, und zu beiden Seiten auf dem feſten Lande aufſieht" und damit wollte der Mann ein Hängwerk bezeichnen. Göppingen iſt ſeit dem ſchrecklichen Brand 1782, der dreihundert fünfzig Häuſer binnen zehen Stunden in die Aſche legte, eine der ſchönſten Städte Würtembergs geworden, mit viertauſend ſechshundert Seelen und vielen Fabriken, beſonders Hut-, Wollen-, Strumpf- und Zeugfabriken, und vor den Thoren iſt ein reichhaltiger Sauerbrunnen, deſſen Waſſer mit Wein und Zucker ſich recht angenehm trinken läßt, und auch weit verführet wird. Zu Göppingen ſchien mir viel Leben zu ſeyn.

Man behauptete, Göppingen wäre nicht abgebrannt ohne die Brandverſicherungs-Anſtalt? Aber das alte Neſt war ſo in einander gebaut, der unglückliche Sommer ſo dürr, und alles von Holz, daß ein vom Blitzſtrahl entzündetes Haus wörtlich das ſeyn mußte, was ein angezündetes Schwefelhölzchen in einem Bunde Schindeln; Holz, Heu, Stroh und Oel waren in ſolcher Menge vorhanden, als ob man es aufs Abbrennen angelegt hätte, es fehlte ſelbſt Waſſer, und die Zimmerleute und Maurer, die beim Löſchen in der Regel das Beſte thun, waren zu Stuttgart beim Schloßbau. Die Brandaſſekuranz iſt unſchuldig, und noch unſchuldiger die Landſtände, oder die Prälaten, die gegen die Aſſekuranz geſtimmt haben ſollen „Wenn alles verſichert ſey, womit denn Gott ſtrafen ſolle?" Wäre dies wahr, ſo hätten die Hochwürdigen wohl verdient ihr Uebergewicht zu verlieren. In Abweſenheit Moſis machte bekanntlich Aron — Kälber!

Von Göppingen aus beſuchte ich das Bad Boll, und eine andere Parthie der Alp, die wenig beſucht zu werden ſcheint. Boll, das Dorf, liegt zwei Stunden von Göppingen und ½ St. vom Bade, wohin eine ſchattigte Allee führet; — die in älterer Zeit ſtärker beſuchte Schwefelquelle iſt ſehr wirkſam. Die Fernſicht vom nahen Aichelberg, auf dem man gar keine Spur mehr von der alten Burg der Grafen d. N. ſiehet, iſt herrlich herrlich die Nachbarſchaft Kirchheims, des Lenninger und Neidlinger Thales, des Thales der Filz und Wieſenſteig, überhaupt die ganze Gegend. Das Bad ſelbſt machte bisher eine traurige Figur, wenn man an die ſtattlichen Gebäude anderer Bäder dachte, die lange von der Natur nicht ſo begünſtiget ſind — jetzt treten aber ſchönere Gebäude und geſchmackvollere Anlagen an die Stelle. Bolls Heilquelle verdiente die Pflege des Staates, die Stände bewilligten eine gewiſſe Summe — es iſt das Lieblingsbad des Hern Finanzminiſters von Wekherlin, und daher trifft man zu Boll auch ſtets unpäßliche Finanzräthe, und kranke Cameral-Verwalter.

D. Walch ſchrieb 1644 ein eigenes Büchlein über dieſen Wunderbrunnen, geſteht aber offen, daß der D. Keller und der D. Koch das Beſte dabei thun müßten. Ich bin auch in Anſehung anderer Bäder ſeiner Meinung, und halte zwei andere Doctoren für noch wichtiger, wenn das Waſſer ſo große Dinge thun ſoll, den D. Motus und den D. Sansſouci; der Doctor Koch hat zu Boll ſogar ſchon durch gebackene Grundeln Böſes geſtiftet. Der wichtigſte Bade-Doctor bleibt D. Charlatan. Von den alten Badegeſetzen Herzog Friedrichs I. iſt natürlich keine Rede mehr, nach welchen man fünf Uhr frühe beim Läuten des Glöckchens beten, Abends acht Uhr bei demſelben Glöckchen ſich ſtille verhalten, und für jeden Fluch einen Batzen in die Büchſe zahlen muſte — ein Räuſchgen koſtete dreiſſig Kreuzer, eben ſo viel eine Zote, und unzüchtige Geberden und Erzeigungen gegen die Frauen gar Einen Gulden! Alle vierzehn Tage wenigſtens mußte man die Predigt anhören!

Die Anſtalt für die Molkenkur iſt ein guter Gedanke. Die Ziegen auf der Alb nähren ſich mit ſo kräftigen Kräutern, als auf den Alpen, und ein Apenzeller Senner bereitet das warme Getränke, das nun die Würtemberger näher und wohlfeiler haben können, als zu Gais.

Von Boll aus machte ich den kleinen Abſtecher nach der höchſten Platte der Alp, nach dem Dörfchen Hohenſtadt, und dem ſteinernen Weibe, eine abentheuerliche Felſenmaſſe, die viel Aehnlichkeit hat mit einer koloſſalen weiblichen Figur, man gedenket der Dame Loth. Drachenſtein, nur durch eine Alp vom Städtchen Wieſenſteig getrennt, liegt ſo tief in der Schlucht, mit Waſſerfall und Höhlen, in denen das Volk noch heute Drachen zu finden glaubt, daß die Sonne im December und Jänner nie zu ſehen iſt, im Februar fängt ſie an ihre Strahlen jeden Tag einige Minuten länger zu ſenden, und beſcheint ſie zu Lichtmeß den Pfarrer auf der Kanzel, ſo glauben die Leute, daß nun Kälte in die Natur komme, wenn auch gleich etwas Wärme in ihren Herr Pfarrer. Von Drachenſtein gelangt man in einer halben Stunde nach dem Bilsthal, wo die Burgruine Hiltenburg iſt, die Herzog Ulrich den Helfenſteinern abbrannte, und dann nach Gansloſen, das Schilda Würtember'gs, wozu wohl der Name das Meiſte beigetragen hat. Deggingen iſt ein Wallfahrtsort, unweit Ditzenbach, und die Bewohner beider Dörfer wallfahrten als Maurer und Ipſer in die weite Welt, im Winter aber drehen ſie Spindeln, flechten Körbe und ſammeln Wachholderbeeren. Tief im Thale liegt das Bad Ueberkingen, von wo eine angenehme Straße binnen einer halben Stunde nach Geißlingen führt.

Geißlingen ruht am Fuße der Alp, an der Ulmer Landſtraße, in einem engen obſtreichen Thale, und mag zweitauſend Einwohner zählen, die dem Fremden mit ihrer Geißlinger Waare von Holz und Bein ſo beſchwerlich fallen, als die Juden zu Frankfurt, ſelbſt zur Nachtzeit. Ehemals ging der Handel damit bis nach Amerika, und die Dreherzunft hatte ein eigenes Waarenlager zu Amſterdam, ſeitdem ſich aber Fichte's Idee vom geſchloſſenen Handelsſtaat immer mehr zu verwirklichen ſcheint, ſo kann man den Geißlingern, wenn ſie nicht mit ſich ſelbſt handeln ſollen, nicht übel nehmen, wenn ſie wenigſtens mit den Durchreiſenden zu handeln ſuchen. Die Waaren ſind ſo wohlfeil, daß man ſich gerne von den zudringlichen Damen, die ſich ſo mühſam zwiſchen ihren kahlen Alpen nähren, mit einigen Sechſern loskauft. Das Dutzend Zahnſtocher koſtet zwölf Kreuzer — ein Herrgott dreißig Kreuzer — ein Buckelkratzer acht und vierzig Kreuzer, und eben ſo viel ein Flohfängerle? Es ſind durchlöcherte beinerne Büchschen mit einem Stampfer, den man hineinſtößt, wenn das Wild in die mit Saft beſtrichene Falle gegangen iſt, und die Procedur gleicht der des Knaben, dem man angerathen hatte, um Sperlinge zu fangen, zuvor Salz auf ihre Flügel zu ſtreuen.

Hielten dieſe Flohſängerle Probe, ſo müßten die Geißlinger — reicher ſeyn!

Hier wird das Thal ungemein enge, zur Seite der hohen, jetzt trefflich verbeſſerten Steige ſteht eine Warte, und die geringen Ruinen der einſt bedeutenden Stammburg der Grafen von Helfenſtein, die den größten Theil des Ulmer Gebiets, Blaubeuren, Heidenheim, Wieſenſteig ꝛc. beſaßen, aber ſo ritterlich verſchwendeten, daß ſie verſchwanden, wie ihr Geld und Gut, und ſelbſt die Steine ihrer Burg, zu der man nur über drei Zugbrücken gelangen konnte auf dem ſchroffen Felſen! Wild - romantiſch iſt das Seitenthal nach Eibach mit gräflich Degenfeldſchem Schloßgarten, wo es mir doch zu enge wäre. Eibach liefert eigentlich die bekannten Ulmer Pfeifenköpfe.

Ulm erblickt man von der Geißlinger Höhe tief im Donauthale in kleiner ovaler Geſtalt mit der Steinmaſſe des Münſters, und die gelbe Donau ſchleicht noch ganz beſcheiden neben der blauen Blau, und grünlichen hellen Iller. Die Stadt liegt am linken Ufer der Donau, die kaum 200′ Breite hat, in ſchöner fruchtbarer Ebene, und mitten auf der hölzernen Brücke, die wohl bald eine ſteinerne ablöſet, ſind die würtembergiſchen und bairiſchen Grenzwächter. Weit vortheilhafter iſt Ulms Anblick wenn man von Ehingen und Rothenacker auf der Dauphinsſtraße herkommt, die zur Ehre der unglücklichen Marie Antoinette, als ſie nach Paris ging, gemacht wurde. Ulms Name ſoll von der fünften Legion der Römer herkommen V. L(egionis) M(ansio) — wohl eher aber von den vielen Ulmen oder Rüſtern.

Ulm iſt alt, die Häuſer ſtehen nicht, ſondern lehnen ſich aneinander, und ſeine krummen Straßen kann nur der ſchön finden, der Hogarths-Schlangenlinien ſchön findet, hierzu paßte das elende Pflaſter und auch das Wirthshaus zum ſtaubigten Hut und zur goldenen Laus — aber ſeit 10—15 Jahren hat ſich vieles verſchönert, und auch das Pflaſter; die alte Ulmer Tracht ſieht man nur noch in Gemälden. Ulm iſt nicht ſchön, aber es war eine der wichtigſten Reichsſtädte, die nach Nürnberg das größte Gebiet hatte — zwölf Quadratmeilen mit fünf und zwanzigtauſend Seelen, ohne die Bevölkerung der Stadt zu vierzehntauſend, das Einkommen fünfmalhunderttauſend Gulden, aber auch vier Millionen Schulden — Sie hatte ihre Patrizier, die Rothe, Craft, Schaden, Welſer, Beſſerer, Baldinger, Rem, Seuter ꝛc. und blieb nicht zurück bei den für Deutſchlands Ruhe ſo wichtigen Städte-Bündniſſen. Die Ulmer müſſen ſich mauſiger denn andere gemacht haben, da man das Sprüchwort hat „Auf ihn, er iſt von Ulm!“

Carl der Große ſchenkte Ulm dem Kloſter Reichenau, und die Mönche gefielen ſich dermaßen zu Ulm, daß ſie durch ihre Schwelgereien ſelbſt dazu halfen, die Stadt vom Krummſtabe frei zu machen. Kunſtfleiß und Handel gab den wackern Bürgern Geld, und ſo benutzten ſie auch den Leichtſinn und die Genußſucht der Grafen von Helfenſtein und Werdenberg, und brachten ein Gut um das andere an ſich. Das feſte Ulm hatte aber ſtets viel Jammer mit Belagerungen, in ältern Zeiten ſchon wie im Succeſſionskriege, wo es die mit Franzoſen verbundenen Baiern durch Liſt hinwegnahmen. Es gibt eine Spottmünze mit der Legende: Ulma ab Oui Oui suibusque liberata 1704 — das Oui, Oui, geht die Franzoſen an und das suibus die Baiern!

Zu Ende des vorigen Jahrhunderts befeſtigten die Oeſterreicher Ulm, wozu ganz Schwaben beitragen mußte, die Franzoſen demolirten nach der Schlacht von Hohenlinden, und nun kam Mack, und befeſtigte es wieder, um ſeine tapfern Krieger wie Nonnen hier einzuſperren. Die Werke wurden wieder geſchleift, aber Ulm iſt noch immer bedroht, Feſtung werden zu müſſen, und der geringſte Nachtheil wäre die abermals zerſtörten Gärten und Obſtpflanzungen! Mack, den Ulm nie vergeſſen wird, ſo wie Er gewiß nie Ulm, Mack, den Lascy, Laudon, Joſeph und Franz mit ihrem Vertrauen beehrten, der vom Fourier bis zum Feldmarſchall ſtieg, war ein talentvoller, tüchtiger aber — kränklicher Mann, deſſen Unſtern 1805 wollte, daß er nicht nur die Baiern entwiſchen ließ, ſondern auch die Poſition hinter der Iller nahm „Wenn die Oeſterreicher da ſtehen bleiben, ſagte Napoleon zu Stuttgart, ſo bin ich bald fertig“ und ſie blieben, ſtatt ſich bei Nördlingen aufzuſtellen! Mack vermuthete den Angriff vom Schwarzwald her, während der Feind ſchon im Rücken war, noch konnte er mit ſeiner trefflichen Reiterei etwas wagen — aber er ſteckte ſich nach Ulm, Erzherzog Ferdinand ſuchte mit der Cavallerie nach Böhmen ſich zu retten, und Mack — capitulirte! Sechsundzwanzigtauſend Mann ſtreckten das Gewehr, alle Magazine, ſechszig Kanonen und dreitauſend Pferde, wovon Mack, laut ſeiner Proclamation, im Nothfalle ſich nähren wollte, fielen alle lebendig in Feindes Hand — „Mein Kaiſer wollte nicht Krieg, er iſt durch Rußland gezwungen worden, ſagte Mack, und Napoleon erwiederte ſehr treffend Dans ce cas là vous n'etes plus une Puissance! Macka heißt im Hebräiſchen Unglück, Niederlage — Makès Schläge — Schwarz bei den Griechen Melas — die Oeſterreicher ſind herrliche Soldaten, aber Kaiſer Franz hätte zu mehr als einem Anführer ſagen können; was Friedrich dem Commandanten von Küſtrin geſagt hat!

Die Gegend von Ulm lernte ich gerade in dieſer verhängnißvollen Zeit näher kennen — hörte Napoleon an der Augsburger Lechbrücke im größten Unwetter die Armée Gallo-Batave haranquiren, und verſprengte Truppen nöthigten mich zu allerlei Kreuz- und Querzügen — franzöſiſche Officiere, die aufgehen ließen, ſagten mir: „Allez, votre Empereur nous payera tout ça, nous n'attendions plus qu'un coup de vent pour chatier les Anglais, votre Empereur nous crut en Angleterre, et entra en Baviére — ah le traitre! il a rendue la couronne héréditaire pour la souffler à l'Archiduc Charles, qui est brave homme.“ Zu dieſem Unſinne paßt ganz der Royalbogen, den ich 1806 zu Paris kaufte: à la Posterité — Campagne de 70 jours — Napoleon le Grand à la tete des braves Compagnons de sa Gloire a parcouru 500 lieues, delivré la Bavière, conquis l'Allemagne, la Boheme, la Moravie et vaincu 3 armées dans 70 jours!!“

Ulm hat außer ſeinem Münſter wenig Intereſſantes für den Fremden. Dieſe plumpe Steinmaſſe bildet unſtreitig die größte Kirche Deutſchlands, an der 111 Jahre gebaut wurde, und der Thurm von 336′ iſt zwar nicht der höchſte, aber doch der dickſte, denn es war darauf angelegt ſolchen höher zu bauen, als alle andere, wenn das Geld nicht ausgegangen wäre. Man findet herrliche gemalte Fenſter, viele Denkmäler der Patrizier, und ſo manches von alter Kunſt, das nähere Betrachtung verdient, und die alten Linden umher geben dem gothiſchen Klumpen doch etwas Mahleriſches und Ehrwürdiges. Senior Frik hat das Münſter ausführlicher beſchrieben, und entſchuldigt ſich mit dem alten Teſtament, wo Gott der Herr den Tempel Jeruſalems auch ausführlich habe beſchreiben laſſen. Ob wohl je ein Patrizier K. Maximilian I. nachgeahmt hat, der ſich 1429 auf den Kranz ſtellte, und den Fuß weit hinaus in die Luft ſtreckte? Der ſteinerne Vogel am Münſter, der ſelbſt von unten geſehen noch die Größe einer Taube hat, kann kein Ulmer-Spatz ſeyn, von deſſen Manier einen Strohhalm zu tragen, die Ulmer erſt gelernt haben ſollen, daß man einen Balken durch das Thor bringe, nicht in der Quer, ſondern der Länge nach; das aber können Spatzen nicht lehren, daß Größe und Dicke lange nicht Schönheit ſey, ſonſt wären der Elephant, das Nilpferd, der Strauß und Wallfiſch die ſchönſten Thiere, und der Münſter Ulms die ſchönſte Kirche Deutſchlands!

Zu den reichsſtädtiſchen ächten Bocksbeuteleien gehörten einmal beſtimmt die vielen Predigten. Im Münſter wurden 1786, noch 555 Predigten gehalten, und zu Augsburg, jedoch in ſechs Kirchen, gar 1599. Von jenen 555 mußte der arme Sigwart oder Miller wenigſtens hundert halten. Wer keine Leichenpredigt wollte, zahlte einen Schweigethaler, und die Taufe-, Hochzeit- und Leichen-Ceremonien waren höchſt koſtſpielig und läſtig. Sie hatten einen eigenen Sittenaufſeher, genannt Murrle oder H....ſchneider und die Stadtdiener waren halb weiß, halb ſchwarz gekleidet, gleich dem Ulmer ſchwarz und weiß getheilten Wappen, eine Anſpielung auf den Linnen- und Barchenthandel, die böſe Welt aber nannte die Laus — Wildprett mit dem Ulmer Schild. Die Reimen:

> Venedigs Macht, Augsburger Pracht,
> Nürnberger Witz, Strasburger G'ſchütz,
> Ulmer Geld, geh'n durch alle Welt —

ſind längſt alte Geigen! wie das Ulmergeld, zwingt die Welt und das ganze reichsſtädtiſche Weſen, und ſo ſagt man wahrſcheinlich nicht mehr: „Iſt man auch hieſig? d. h. Sind ſie auch hier?

Nach dem Münſter kommt das vormalige Deutſch-Ordenshaus, jezt Sitz der königlichen Behörden — das Rathhaus, das nicht viel ſagen will für eine ſo bedeutende Reichsſtadt — das Auguſtiner-Kloſter zu den Wengen (ad insulas) iſt Caſerne, und der Prinzenbau, das modernſte Gebäude der Stadt. Das Theater, 1786 erbaut mit 16000 Thaler, iſt aber dadurch das merkwürdigſte Gebäude geworden, daß die Bürgerſchaft, die nicht mit Unrecht ein Zucht- und Arbeitshaus wollte, mit dem Magiſtrate einen Prozeß anfing, der 50000 Thaler koſtete. Die Garniſon entſchädigt wohl Ulm für die Abweſenheit der ſchwäbiſchen Kreis-Excellenzen, die ſich hier im Mai zu verſammeln pflegten, wo die Spargeln noch etwas Seltenes ſind; trotz ihrer Anweſenheit gingen aber doch viele, und ſo auch vier Millionen gemäſteter Schnecken noch in's Ausland. Man behauptet, daß zu Ulm, wie zu Urach mehr Menſchen ſterben, als geboren werden, und der neunzehnte ſterbe? Was iſt die Urſache? vorausgeſezt, daß es mit dem factum ſelbſt nicht ſtehe, wie mit dem goldnen Zahne. Im Jahr 1800 ſtarb ſogar der eilfte, aber da herrſchte eine — Epidemie.

Eine Merkwürdigkeit Ulms war ſonſt auch Miller, den ich im goldenen Rade fand; er lachte herzlich, als ich ihm ſagte, daß ich ſeinen Siegwart einſt in einer Nacht durchleſen, und mein Lager mit mehr Thränen überſchwemmt hätte, als König David — Die empfindſame Epoche, wo Jünglinge und Mädchen in Thränen ſchwammen, den Mond zum Vertrauten machten und über den Tod eines Canarienvogels ohnmächtig hinſanken, wie Siegwart auf dem Grabe Marianens, ja ſelbſt die Zofe, der ihre Gebieterin eine Fliege übergab, um ſie in Freiheit zu ſetzen, ſolche wieder fliegen ließ „Ach Gott! es regnet! — mußte den Ritter-Romanen weichen — aber die Empfindſamen meinten es ehrlicher, die Ritter-Epoche half der Verweichlichung keineswegs ab — nichts von der Natur und Einfachheit der Vorzeit war zu bemerken, und noch weniger von Kraft-Gefühl, Ausdauer und Thaten!“ So ſprachen wir untereinander. Der wackere Miller — iſt todt, aber ſeine einfache Lieder werden noch leben, wenn ſein Siegwart, (der unter uns geſagt, beſſer iſt, als hundert neuere Romane, wie hätte er auch ſonſt ſo viele angeſprochen?) vergeſſen ſeyn wird, wie Abts Werke, der auch ſicher lange nicht ſo genial geweſen iſt, als Affſprung!

An die Stelle dieſer Todten kann man den Herrn Prälaten v. Schmidt ſetzen mit ſeinen Sammlungen zur Geſchichte, ſchade! daß er nicht an die Ausarbeitung kommen kann! was ich zunächſt von ihm wünſchte, wäre die Geſchichte des ſchwäbiſchen Bundes, die er ſchon vor vierzig Jahren als Diaconus ankündigte. Viele unſerer deutſchen Gelehrten ſammeln ſo lange, bis ſie keine Zeit mehr haben zu ſchreiben, die Mehrzahl aber ſchreibt, ohne lange zu ſammeln, ja viele ohne zu denken. Manche mögen aus kleiner Eitelkeit vielleicht nicht mit unſern ehrwürdigen Recenſenten ſich gemein machen, die Mehrzahl aber ſcheut ſich wieder ſo wenig, als der freche Sperling vor dem Poppelmann! eine verkehrte Welt!

Jede Woche geht von Ulm ein Schiff nach Wien in zehn bis zwölf Tagen mit Waaren und Reiſenden, und da ſolches daſelbſt verkauft wird, ſo iſt der Schiffsbau zu Ulm zugleich Holz- oder Bretterhandel. Es mögen jährlich fünfzig Schiffe, Schwaben oder Plätten genannt, gebaut werden, wovon die größern auf 300 fl. kommen, und zu Wien gegen 100 fl. abgelaſſen werden. Es ſind ſchwimmende Bretterhütten, nur mit hölzernen Keils zuſammengefügt, mit Moos kalfatert, und mit eingebrannten ſchwarzen Bändern verziert, ſo, daß ſie die öſterreichiſchen Farben ſo gut als die Ulmer zu führen ſcheinen. Es beſchäftigen ſich vierundfünfzig Schiffmeiſter mit eben ſoviel Gehülfen mit der Donaufahrt (wovon anderwärts) und der Donauhandel bringt einiges Leben in das alte Ulm!

Nicht unbedeutend iſt auch der Speditions- und Linnenhandel, vorzüglich nach Italien, und ſo auch die Bleichen, Tabaks- und andere Fabriken, ob ſie gleich lange nicht mehr ſind, was ſie waren. Sonſt verkaufte man jährlich an 60000 Stück Barchent, und 30000 Stück Linnen — die Bleichen gaben der Stadt ein Anſehen, als ob ſie mitten im Sommer im Schnee liege, und jezt werden kaum 4 — 5000 Stück Linnen jährlich abgeſezt. Sonſt zählte man 500 Webermeiſter, jezt 69. Und wer kennt nicht Ulmer Gerſtengraupe, Spargel, Pfeiffenköpfe von Maſern, Bier, Zunder, Zuckerbrod (aus dem feinſten Dünkelmehl mit Anis) und die gemäſteten Schnecken, womit ſich freilich nun die Klöſter nicht mehr mäſten können. Ein Ulmer Handelsgenie, ein vor der Stadt wohnender Zöllner, kam ſogar auf den Gedanken, eine *Hundefabrik* zu errichten; er wußte die Raçen der Schooshündchen ſo gut zu miſchen, daß ganz neue Raçen entſtanden, wie bei Blumen, und trieb einen vortheilhaften Handel damit nach Wien, wo gerade die Mode der *Spitzerl* an der Tagesordnung war.

Die Einfachheit des geſelligen Lebens hat mir zu Ulm gefallen, und die bonhommie meines Gaſtwirths zum goldenen Rade, der mich in Gartengeſellſchaften führte. Die *Ulmerinnen* wollen Kenner für die ſchönſten Schönen Schwabens halten? Ein zu Recht beſtehendes Urtheil verlangt Vorrichtungen, wie ſie der Hirte auf Ida ſogar Göttinnen zumuthete, aber etwas ſcheint daran zu ſeyn. Miller copirte ſeine Mariane und Thereſe nach Ulmerinnen — ſchon ein gutes Vorurtheil — aber wer wollte mit einer Definitiv-Sentenz in ein wahres Weſpenneſt ſtechen? Sind *die* zu Stuttgart, und Ludwigsburg, zu Tübingen, Augsburg und andern guten Städten und Landen nicht auch Schwäbinnen, und ſchöne Schwäbinnen?

Alle alte Städte wiſſen nichts von *Promenaden* — unſre Alten hatten mehr zu thun — daher muß man ſolche in den Gärten, und benachbarten Dörfern ſuchen — in *Friedrichsau*, *Steinheil*, *Schießhaus*, *Blumenſchein*, und in *Neuulm* jenſeits der Brücke in Baiern. . . Die ſchönen Umgebungen Ulms entſchädigen in der That für die Häßlichkeiten der Stadt. Jenſeits der Iller liegt das ſchön gebaute Benediktiner-

Kloſter Wiblingen, dem Herzog Heinrich zur Reſidenz angewieſen, der aber lieber in Ulm wohnt, und weiterhin ſchon wieder ein anderes Benedictiner-Neſt Elchingen, und im Blauthale Söflingen, vormals Kloſter der Clariſſinnen, oder Sororum ad arenas. Wer Gefallen findet am Geſchnarr der Weberſtühle muß nach Langenau gehen, das mit Recht ſeinen Namen führt — eine wahre Weber-Reſidenz eine Stunde lang — und hier beginnen auch leider! die bairiſchen Mooſe; die auf würtembergiſchem Grund und Boden heißen ſeit den Anſtalten zu ihrer Urbarmachung — Wilhelmsfeld. Auf dem Gottesacker von Alpeck, der 1775 neu angelegt wurde, ſtand:

Hans Braun
hat den erſten Gang in Kirchhof taun!
1775.

Lange wollte das Schiff nach Regensburg nicht flott werden, und ſo hatte ich Muſe, einen Gang in's Blauthale zu machen, ein lachendes Thal von vier Stunden bis Blaubeuren und der Quelle der Blau, tief und felſigt. Die Mönche von Blaubeuren, die jezt jungen Theologen Platz gemacht haben, oder einer Kloſterſchule, cultivirten das Thal, und die Grafen von Helfenſtein bauten Burgen, deren Ruinen von ſchauerlichen Felſen herabblicken. Das Waſſer der Blau iſt wirklich blau, die Quelle heißt der Blautopf, ein der drei Burgen der Blauenſtein, und das Stadtwappen iſt ein blauer Bauer! Hier ſollte mein alter humoriſtiſcher Freund Wohnung machen, der alles blau haben muß — Kleider, Tapeten, Mobilien, Bücher Papier, Sand, Blumen, Gläſer ꝛc., nur keinen blauen

Rücken, und doch ärgert er ſich, daß er im Aerger roth und nicht blau, wie über ein ſchlechtes blau, wenn es grün wird. Er heirathete blos wegen blauer Augen, und würde, ginge es an, die Blaukittel der Thüringer Fuhrleute jedem Anzuge vorziehen. Er liebte die Franzoſen wegen ihrer Blauröcke, noch mehr aber um ihrer reichen Phraſen willen, teto bleu, morbleu! ventre bleu, parbleu, corbleu! hatte aber nichts dagegen, als ſie gebläuet wurden von deutſchen Blauen. Blaue Wunder und blauen Dunſt kann er aber ſo wenig leiden, als Berliner Blau, und viele, die dieſe Whims nicht kennen, haben ihn im höchſt ungerechten Verdacht, wenn er nach blauen Schürzen greift, ja, ich wäre beſorgt für ſeinen Kopf, wenn er je Ritter des blauen Bandes werden ſollte. Er ruht am liebſten unter blauem Himmel, und gewiß dereinſt lieber in blauer Luft, als in ſchwarzer Erde, wenn dieſes nicht gegen unſre Sitten, und ein ehrlicher Mann nicht in Gefahr wäre, für einen Galgenſchwengel gehalten zu werden!

Achtzehnter Brief.

Reiſe nach dem Schwarzwalde.

Der Schwarzwald mit ſeinen ſchwarzen Tannenwäldern zieht vom Süden nach Norden, in gleicher Linie mit dem Rhein, herauf von den ſogenannten vier Waldſtädten bis nach Pforzheim. Er berührt Würtemberg bei Rothweil und Schemberg, und ziehet herab über Freudenſtadt, Altenſtaig, Neuenbürg, Wildbad, Alpiersbach, Calw, Herrnalb, Nagold, Horb, Sulz, Dornhan, Tuttlingen und Spaichingen. Die eigentliche Gränze iſt unbeſtimmt, und die Länge mag 40, die mittlere Breite 8 — 10 Stunden betragen. Seine höchſten Punkte, höher als Brocken und Fichtelberg, ſind der Feldberg, 4582′, der Belchen 4370′, der Kandel 3900′ im Badiſchen, und der Knibis und Roßbühl 3000′ im Würtembergiſchen. Die Bevölkerung darf man immer zu 300,000 Seelen annehmen, wovon mehr als die Hälfte auf Baden kommen; faſt ein Drittel dieſes Großherzogthums iſt Schwarzwald.

Der Abfall des Gebirgs iſt ſteil gegen den Rhein hin, ſanft und allmählig aber gegen Oſten — reißend und tobend ſtürzen ſich dorten die Gewäſſer durch enge Schluchten nach dem vaterländiſchen Hauptſtrom — ſanft aber ſchlängeln ſie ſich durch Wieſengründe nach Neckar und Donau. Beide Flüſſe entſpringen hier, neben der Wieſen, Elz, Kinzig, Murg, Nagold, Enz, Schwarzach, Wuttach, Cander, Treiſam, und Schutter, die alle Vater Rhein zueilen, die Donau allein ausgenommen. Das Gebirge hat bedeutende Plattformen, zwar mit Sümpfen und Seen, aber auch zum Feldbau taugliche Ebenen — hier finden ſich Torf und verſchiedene Arten von Beeren, vorzüglich die Preußelbeeren.

Selten verlieren die höchſten Berge ihren Schnee, und ſind Waſſerbehälter Deutſchlands, wahres Urgebirg, aus dem die Allemannen mehr als einmal herausfielen über die Römer am Rhein, ohne daß ihr Kriegsſinn an irgend eine Cultur gedacht zu haben ſcheint, die Mönchen vorbehalten blieb. Die Römer nannten den Schwarzwald Silva Marciana (Markwald) und der heilige Fridolin wurde im ſechsten Jahrhundert der Apoſtel deſſelben. St. Columbanus und St. Gallus mit ihren Jüngern gründeten hier das Chriſtenthum und mit ihm die Klöſter St. Blaſien, Schuttern, Gengenbach, Ettenheim, St. Trupert, Seekingen ꝛc.

Die Haupt-Erzeugniſſe des Schwarzwaldes ſind: Holz, Vieh, Sommer-Rocken, Hafer und Kartoffeln, das Manna der Armen! nur an den Abhängen und in einigen Thälern gedeihen Obſt und Wein. Dafür gibt es ſtattliche Hammerwerke (man baut auf Silber, Eiſenerz, Kupfer, Blei und Kobold) Glashütten, Potaſchen-, Pech-, Terpentin-, Theer-Siedereien, Strohhüte — Blech und Holzwaaren — Schachteln, Löffeln, Schaufeln, Schindeln, Holzſchuhe ꝛc., vorzüglich Uhren. Immer noch kann man 100000 Uhren à 1 fl. 36 kr. bis 10 fl. annehmen, die jährlich gefertigt werden, wo jede Stunde der Kukuk ruft. Nach den hölzernen Taſchenuhren zu zwei bis drei Carolins iſt keine Nachfrage mehr, da man um dieſen Preis beſſere von Metall haben kann. Ein Mann von St. Peter, deſſen Name vergeſſen iſt, fiel in den Jahren 1660 — 70 auf dieſen Erwerbszweig, vorher kannte man nur Sanduhren. Wer will beſtimmen, wie viel Sinn für Zeitwerth und Ordnung dieſe Schwarzwälder-Uhren unter die Leute brachten, ſelbſt unter Ruſſen, Türken und Amerikaner?

Viele Schwarzwälder nähret auch das Holzhauen und Holzflößen neben den Bädern zu Wildbad, Deinach, Liebenzell, Baden, Rippoltſau, Griesbach, Petersthal, Hub ꝛc. Die Bäume des Schwarzwaldes ſind Tannen, Fichten und Kiefern, und nur an den Gränzen finden ſich Eichen und Buchen. Man ſtößt auch auf Lärchenbäume, aber nicht wie man ſie in den öſterreichiſchen Alpen findet, denn dieſer Baum verlangt höhere Berge und trocknen Boden. Es iſt wahrſcheinlich, daß das Rheingold aus dem Schwarzwalde komme — alſo noch große Hoffnungen zu Entdeckungen!

Die Hütten der Bewohner ſind zerſtreut in den anmuthigen wildſchönen Thälern, von Holz, mit Stroh oder Schindeln gedeckt; man ſieht weder Nagel noch Stein, alles ſo dürftig als der Boden, aber der Schwarzwälder gehört unter die genügſamſten, folglich zufriedenſten Menſchen. Die Stuben zu ebner Erde ſind ſchwarzgetäfelt mit viel Fenſtern, ohne darum viel Licht zu haben wegen der weit hervorſpringenden Dächer. Aeußere Gänge führen zu den Gaden oder Schlafſtällen, was den Buben ſchon recht iſt. Unter dieſen Gängen ſind die Holz-Vorräthe, und da auf der Hinterſeite das Dach ſich bis zur Erde ſenkt, ſo fährt man wie über eine Brücke nach der Tenne oder Scheune, und fährt und driſcht und arbeitet über den Köpfen von Menſchen und Thieren. Keine Hütte iſt ohne plätſchernden Brunnen, zur Sommerszeit zugleich der Milchbehälter, und nicht ſelten ſteht eine kleine Kapelle daneben mit einem Glöckchen um zum Morgen- oder Abendgebete zu läuten. Die meiſten Hütten haben beſondere Speicher, Mahl- und Säge-Mühlen. Seit Jahrhunderten iſt der Schwarzwald das unerſchöpfliche Holz-Magazin der Niederländer, der Neckar, die Treiſam, Kinzig, Murg ꝛc., flößen das Holz zum Rhein, und von da geht es als Maſten in alle fünf Welttheile, dem Schwarzwälder ſelbſt aber iſt das Spanholz Surrogat der Lichter!

Mich wunderte in dieſen Wäldern nicht mehr Wild zu finden. Der Wildſtand, Roth- und Damwild iſt nicht übermäßig, und noch ſeltner das Schwarzwild, Haſen, Auerhahnen, Haſel- und Feldhühner und Wachteln. Vor einigen Jahren wurde aber im Altenſtaiger Revier ein ſchneeweißer Hirſch gefangen, und bei Gernsbach ſollen die meiſten Auerhähne ſeyn. Wildloſe Wälder gefallen mir, der ich nichts weniger als Jäger bin, ſelbſt nicht, ſo wenig als die Luft ohne Vögel — aber Verminderung bis zur Unſchädlichkeit bleibt Pflicht des Fürſten, und hier ſcheint ſie in der That erfüllt, beſſer als in weit cultivirteren Gegenden, die ich kenne. Der verſtändige Forſtmann muß ſolches ſelbſt wünſchen — die Viehweide-Gerechtigkeit und die Viehhirten verderben ſchon Holz genug, den Brokenkäfer kann man's nicht verbieten, und nun erſt Schweine, die dem Armen ſeine Cartoffel wegfreſſen, und dem Reichen die Trüffel, Morcheln und Schwämme? aber Jagdleidenſchaft hat nur Ohren für Jäger und Wild! Vormals war Schwarzwild eine große Noth, aber der rheiniſche Antiquar hat ſich bei ſeiner Perrückenmacherreiſe doch zu viel aufbinden laſſen, wenn er ſagt, daß man das Schwarzwild in den Rhein jage, die Frohndbauern ſolche im Strom bei den Hinterfüßen kriegten, und ſo erſäuften — ohne Kraut und Loth!

In dieſem Schwarzwalde und ſeiner romantiſchen Natur, und unter dieſen Naturmenſchen hat es mir wohlgefallen. Der Name nur klingt fürchterlich, aber für den Fußgänger und genügſamen Sohn der Natur hat er ſogar Reize. Altdeutſche Sitte und altdeutſche Sprache hat ſich in dieſen einſamen Gebirgen erhalten —

mag das Volk auch in langen Winterabenden, und beim Licht ſeiner Späne Geſpenſter- und andere Mährchen ſich erzählen, unwiſſender, abergläubiſcher und rauher ſeyn, als anderwärts; in allen abgelegenen Gebirgen iſt dies der Fall. Maria ſelbſt muß ſich gefallen laſſen Mörgen zu heißen (Mergentheim) und ein Ave Mörgen! hinzunehmen. Bei dem Namen Schwarzwald denken auch Tauſende ſogleich an Räuber und Mörder, was bei der alten Vielherrſchaft auch nicht ganz ohne war — aber jetzt können wir zur franzöſiſchen Operette: la Foret noire und dem Refrain: „N'allez pas dans la foret noire, lächeln! Richtiger iſt:

O caro Selve!
e voi solingi e taciturni Orrori
da pace e di riposo Albergi veri!

Heute wanderte ich noch einmal nach dem Schwarzwalde, wäre mein Fußwerk noch das alte, und ſo wandle ich in Gedanken wieder in ſeinen Nadelhölzern unter den hohen ſchlanken Stämmen, gleich Tempelſäulen — wandle ſanft dahin auf den abgefallenen Nadeln, das leiſe Rauſchen der Wipfel ergözt mein Ohr, das dunkele Grün erhöhet die ſüße Melancholie der Waldeinſamkeit, und ſelbſt meine Naſe gefällt ſich in den balſamiſchen Ausdünſtungen des Harzes, nach einem kleinen Regenſchauer. Die Heuärnte krönt das Ganze, die ſchönſte, maleriſchſte und duftendſte aller Aerndten! Nur etwas fehlt — hübſchere Menſchengeſichter! Im Schwarzwalde, wo man den bon ton ſo wenig kennt, als das καλον und neben Pfriemen-Kraut, das man zur Düngung des unfruchtbaren Bodens abbrennt, auch viele Stechpalmen wachſen, ſoll mancher Wälder glauben die Natur habe die leztere Pflanze geſchaffen — zur Zuchtruthe der Weiber!

Die Schwarzwälder, beiderlei Geſchlechts erſchienen mir in der That merklich gelber, häßlicher, und recht auffallend verſchieden von den Bewohnern des Neckars, vielleicht durch härtere Arbeit und ſchlechtere Nahrung — aber ihre Natürlichkeit und Gutmüthigkeit macht alles wieder gut, ſelbſt das Naive ihrer Sprache. Die Römer hießen den Schwarzwald auch Abnoba — ob das nicht Localdeutſch iſt? Oben ra, Oben abi? Es war zu Calmbach, wo ich nicht irre, daß mich ein Regen in die erſte beſte Hütte trieb, die Leute ſaßen um Cartoffeln und Milch, luden mich freundlich dazu ein, im ungeheuern Ofen ſprudelte der Hafen, wie Macbeths Keſſel Double, double, toil and trouble, fire burn and cauldron bubble — und da in dieſen Gegenden jeder Gutgekleidete „ein Herr aus Stuttgart" iſt, ſo fragten ſie mich um Nachrichten von der Armee „Ach! es war eine Schlacht, und da mag wohl auch mancher braver Schwarzwälder ins Gras gebiſſen haben" ſagte ich und ein altes Mütterchen fragte: Jo Herr! was häns denn da taun müſſet?

Der Abſatz meines Stiefels war los und ſchief, ich ſchickte ihn zum Schuharzt, und ließ bitten einige Nägel einzuſchlagen — mein Stiefel kam zurück, und der Abſatz ſahe aus wie zu Wien der Stock am Eiſen, ſo, daß ich, ohne Uebertreibung, wirklich im Gehen einen magnetiſchen Zug fühlte nach meiner Eiſenſeite. In einer Hütte des Schwarzwaldes war es auch, daß ich nachſtehendes andächtiges, aber arithmetiſch höchſt unrichſiges Gebet mir merkte, als neuen Beweis von der Gedankenloſigkeit, die dabei obzuwalten pflegt:

Ich geh' ins Bett
und nimm Zwölf Engele met
2 z' Kopfet, 2 z' Fußet
2 auf der rechten Seit
2 auf der linken Seit
2 werden mich decken
2 werden mich wecken
2 werden mich führen
ins ewig Himmelreich Amen!

facit 14.

Und nun genug vom Schwarzwald im Allgemeinen, und zu meiner Wanderung. Von Stuttgart fuhr ich über Magſtadt bis Calw. Die ehemalige Reichsſtadt Weil, Geburtsort Kepplers, Brenz und — was vielleicht den Weilern wichtiger ſeyn dürfte — des Biſchofs Gall zu Linz, ein Vetter des großen Schädel-Lehrers und auch des Herrn Bürgermeiſters von Weil (den ich im Bade kennen zu lernen die Ehre hatte) blieb mir zur rechten Seite liegen. Ihr Wappen iſt ein ſchwarzer Adler, ein Schlüſſel und ein Sparren mit S. P. Z. W. Tief im engen Nagoldthale liegt Calw das für die Hauptſtadt des Schwarzwaldes gelten mag, mit viertauſend Seelen. Es iſt der Hauptſitz des Holzhandels, und hat Caſimir-, Zeug- und Tuchfabriken, die es zu einem wohlhabenden Städchen machen; neben Reichthum ſcheint hier dennoch große Einfachheit zu herrſchen. Die erſten Stifter der Calwer Handelsgeſellſchaften ſollen aber noch einfacher gelebt haben, ſo einfach als jener Lord, dem der Neffe ſagte „Wenn ich nichts mehr habe, kann ich noch immer leben, wie Sie!"

Hier lebt auch eines der würdigſten Mitglieder der Ständeverſammlung, Herr Vice-Präſident D. Zahn!

Calw hatte einſt ſeine eigene Grafen, ſo mächtig als die von Urach, von ihrer Burg aber ſind ſelbſt die Ruinen verſchwunden. Ein Graf von Calw war einer der wenigen Deutſchen, die auf den Siebenhügeln des Alten zu thronen die Ehre hatten, Papſt Victor II. Dieſe Grafen ſtifteten das ſchöne merkwürdige Kloſter Hirſchau (830) das die Franzoſen 1692 abbrannten und in die Ruine verwandelten, die gar wohl mehr Rückſicht für ihre Erhaltung verdiente. In den verfallenen Kreuz-Gängen finden ſich Gärten, und mitten aus der alten Abtei iſt eine prächtige Ulme (die einzige der Gegend) empor geſchoſſen, deren Aeſte ſich hoch über die Trümmer verbreiten. Hirſchau war einſt für die Cultur Schwabens, und des ganzen deutſchen Süden, unter Abt Wilhelm, von hoher Wichtigkeit, und wahrſcheinlich ſind deſſen gemalte Fenſterſcheiben die Originale zu den Holzſchnitten der berühmten Biblia Pauperum geweſen. Auf dem Wege von Deinach nach Calw liegt das vormalige Nonnenkloſter Kenntheim, in deſſen Kapelle ein ungeheurer Taufſtein noch zu ſehen iſt. Was wohl die chriſtlichen Veſtalinnen mit einem ſo großen Taufſtein machten?

Von Hirſchau immer im Nagoldthal wanderte ich nach Liebenzell, das als Bad ſo verlaſſen ſtand, als jenes Kloſter. Es ſind zwei Badgebäude, zwei Mühlen, und eine recht ſchattigte Allee; eine viertel Stunde davon das Städtchen dieſes Namens und aus dem ſchwarzen Nadelgehölz ſteigt eine rothe Burgruine hervor, aus der Raubritter Erkinger von Märkingen, der ſich ſelbſt nur den Tyrann nannte, wie Alexander Sohn Jupiters, herabgeſtürzt wurde. Es iſt ein liebes Thal oder Zelle — aber keine Menſchen oder Gäſte! — Vormals war dem nicht alſo, Liebenzell hatte den Ruf Unfruchtbare fruchtbar zu machen, die alten Wappen beweiſen, daß Gäſte aus fernen Gegenden, ſelbſt aus Amſterdam und Paris hier geweſen ſind, und unter dieſen Wappen, die meine einzige Geſellſchaft ſeyn mußten, hängt auch das alte Gemälde, eine ſchwangere Frau, ſchwangere Magd und trächtigen Hund vorſtellend, und heißt das Badräthſel. Die Reimlein darunter lauten:

Auf eine Zeit hat ein Mann ein Weib,
die liebt er, wie ſein eigen Leib,
weil ſie ihm aber keine Kinder gab,
ſo kümmert er ſich mächtig drab,
rieth ihr, daß ſie zog ins Bad,
ſie zog hin auf des Mannes Rath,
wußt nicht, wie's ging, gut war die Stund,
ſchwanger ward Weib, Magd und Hund!

Die Wappen, unter denen ſich mehrere von deutſchen Ordensrittern finden, geben einigen Aufſchluß über das Räthſel, und im benachbarten Kloſter Hirſchau lebten ja hundert fromme wohlgenährte Benedictiner! Benedicite!

Von Liebenzell wanderte ich wohlgemuth nach Neuenbürg im Thal der Enz, näher an Badens Grenze, zwei Stunden von Pforzheim, mit einem Bergſchloß, und von da Thal aufwärts über Höfen und Calmbach (zwei Stunden) nach Wildbad, wohl der wildeſte Theil des würtembergiſchen Schwarzwaldes. Das Städtchen Wildbad mag eintauſendſechshundert Seelen zählen, hat etwas Freundliches, und einzig ſind ſeine warme Quellen. Sie haben gerade den rechten dem Körper angemeſſenen Wärmegrad, und daher badet man ſich in den Quellen ſelbſt, über welche Badehäuſer errichtet ſind. Das größte, das Herrnbad hat 1064 Quadratſchuhe, eingeſchloſſen in ein gothiſches Gebäude, in deſſen Höhe eine Kanzel angebracht iſt, von der ehemals die Badegeſetze verleſen wurden. Hatte nicht Carl V. in den Freiheitsbrief ſetzen laſſen: „daß die Badgäſte nichts Unfreundliches, Freventliches oder Thätliches miteinander fürnehmen ſollten bei Verluſt des Kopfes?

Das Herrenbad iſt durch eine Bretterwand geſchieden von dem Burgerbade, und dem ſogenannten Fürſtenbade. Nahe daran entſpringt die Quelle des Frauenbades, und noch mehrere kältere Quellen, die Anfangs nur zum Pferdebad dienten. . . Der Boden des Baſſins iſt mit Flußſande bedeckt, und runde Steine gewähren Ruheplätze. Der Badende iſt umwallt von immer ſich bewegenden kryſtallhellen Quellen des Lebens, die eben nur an's Tageslicht kommen aus der geheimnißvollen Werkſtätte der Natur unter der Erde — es iſt ein Capitalbad!

Quält Schmerz und Krankheit deine Glieder,
macht welk dein Herz der Menſchenqual
verlaß' die Welt, und ſteig hernieder,
in Wildbads ſtilles Felſenthal!

Wildbad iſt eines der herrlichſten wirkſamſten Bäder in ganz Deutſchland. Man findet hier zwar keine großſtädtiſchen Vergnügungen und keine Prachtanlagen — es iſt reine Natur — weder Spieltiſche noch Hetären, die das hinwegnehmen, was man in Bädern ſucht — dafür aber hat Wildbads Seegensquelle ſchon Wunden geheilt, die keine ärztliche Kunſt zu heilen vermochte, und daher beſteht auch die Mehrzahl der Gäſte aus wirklich Leidenden, wie zu Wiesbaden. Noch kein Chemiker iſt der Natur auf die Spur gekommen, die unter der Erde ihre Heilmittel kocht, ſo viele künſtliche Bäder wir auch haben. Das Princip iſt verborgen, wie den Anatomen, die doch ſchon ſo viele todte und leider! auch lebende Körper aufgeſchnitten haben, die Seele! Wenn im Orbis pictus auch gleich eine Seele abgebildet iſt, ſo kennen wir doch anſchaulich nur — die Häringsſeele!

Wildbad iſt ganz Natur — aber es könnte nicht ſchaden, wenn ihr die Kunſt ein bischen die Hand böte. Vor allen Dingen beſſere Straßen von Baden und Freudenſtadt, (ein rüſtiger Fußgänger geht freilich über alle Berge und in ſechs Stunden ſelbſt nach Baden, aber die Kranken?) Und was ließ ſich ſonſt nicht leicht machen in dieſer üppigen wildromantiſchen Natur und zwiſchen den ungeheuern Granitblöcken, die hier überall zu Tage liegen? Auf dem Marktbronnen ſteht die Bildſäule K. Ferdinands, das einzige Denkmal aus der öſterreichiſchen Regierungszeit. Wer nach dem wilden See auf den Höhen laufen will, mag es thun, ich ziehe das Dorf Dobel vor, auf einem der höchſten Punkte, mit der herrlichen Ausſicht weit über den Rhein hinüber!

Würtemberg iſt nicht arm an Bädern. Man kann in den ſchwächern ſtillern Bädern zu Niedernau, Deinach und Liebenzell anfangen, dann nach dem ſtärkern und beſuchteren Wildbad gehen, im offenern und ſchönern Boller- oder auch Göppinger-Bad enden, und zur Nachkur nach Cannſtadt kommen. Der Kranke gefällt ſich Anfangs gewiß am beſten in der Einſamkeit der ſchwarzen melancholiſchen Tannenwälder — Wildbad, Göppingen, Boll bieten dem Aufgeheiterten ſchon mehr Leben, und zulezt endet man mit Cannſtadt in der Welt, in der Nähe der Hauptſtadt und berühmter Männer, als Mann, der ſich — gewaſchen hat!

Von Wildbad ging ich nach Deinach, das etwas ungemein Freundliches und Heiteres hat, und oben auf dem Berge die ſchönen Burg-Ruinen von Zavelſtein. Das Mineralwaſſer wird ſtark ausgeführt, und viele ziehen den heitern Aufenthalt dem in Wildbad noch vor. Mit Vergnügen ſieht man an einer Felſenwand, das einfache Denkmal, das ſich der 1790 verſtorbene Geheimenraths-Präſident v. Gemmingen ſelbſt ſezte:

Umbrosa vallis,
limpidaque fons,
et garrule amnis,
vosque amica nemora
aeternum valete. Gemmingen.

Von Deinach ging es in einem Zug das intereſſante Nagoldthal aufwärts über Wildberg nach Nagold und Altenſtaig, wo ich wieder raſtete. Nagold hat gleichfalls eine Burg-Ruine, mehrere Tuchfabriken, und einen ſchönen Holzgarten, von wo das Holz auf der Nagold verflößet wird. Noch maleriſcher als Wildberg und Nagold ſchien mir Altenſtaig am Felſenabhange, unten die Nagold und oben ein altes Schloß, wo ein Forſtmeiſter wohnet. Es wird hier viel Flachs gebauet, und iſt auch eine Sauerkleeſalz-Fabrik hier. Auf guter Straße gelangt man nach Freudenſtadt und dem berühmten Kniebis. Vom Knie — bis — Freudenſtad ſcherzen die Schwarzwälder, iſt nur ein Schritt — aber es ſind drei tüchtige Stunden bis zur Kuppe!

Freudenſtadt iſt ein angenehmes regelmäßiges Städtchen von 3000 Seelen mit einem großen ſchönen Markt, in deſſen Mitte die Oberamtei ſteht. Die Stadt iſt gewerbſam, und treibt ſtarken Frucht- und Viehhandel. Herzog Friedrich erbaute ſie 1599 zu Emporbringung des Bergbaues, man nannte ſie Friedrichsſtadt, da aber der Hüttenbau ſo gut gediehe, Freudenſtadt. Warum aber Bukareſt d. h. Freudenſtadt auch ſo genannt wird? werden kaum die Wallachen wiſſen. In dem nahen Chriſtophs- und Friedrichsthal baut man auf Eiſen und Stahl, die Senſen ſind geſucht, und früher baute man auch auf Silber. Im 30jährigen Krieg wollte der Feind den Stadtpfarrer — an den Kirchthurm hängen, ein Kapuziner legte Fürbitte ein, und ſeitdem haben alle Kapuziner drei Tage alles frei, was in unſrer Zeit den Amtsſchaden nicht vermehren wird. Die Erbauer der Kirche ſorgten dafür, daß die Andacht der Männer nicht geſtört werde durch die Andacht der Weiber — beide Theile ſehen nur den Prediger, denn das Gebäude beſteht aus zwei Flügeln, und die Kanzel ſteht im Winkel derſelben. Vielleicht war dieſe Vorſicht an einem Orte gut angebracht, wo das Sprichwort iſt: „Vom Knie bis Freudenſtadt iſt nur ein Schritt!

Der Kniebis iſt bekanntlich ein militäriſcher Punkt und Paß, daher man auch Schanzen und Todtenknochen ſieht, und von da nach dem Roßbühl noch 1 ½ Stunden. Erhaben iſt die Ausſicht von beiden, und dann ſteigt man herab in die badiſchen Bäder, oder in das herrliche Murgthal. Mein Weg ging nach Dornſtetten, und bei Sulz war ich wieder im lieben Neckarthal.

durch welches ich über Oberndorf, wo eine anſehnliche K. Gewehrfabrik iſt, nach Rotweil gelangte, nach Spaichingen und Tuttlingen, dem äußerſten Ziel meiner Schwarzwalds-Reiſe.

Rotweil liegt recht angenehm am Neckar, zählt gegen 3400 Seelen und treibt guten Handel mit Flachs, Vieh und Getreide. Die alte Reichsſtadt mit Gebiete zählte 15000 Seelen, war berühmt durch das K. K. Hofgericht, und ſtand ſogar im Bunde mit der Schweiz. Orte, die mit Weil enden, pflegen alt zu ſeyn, und ſo auch Rotweil, die Erde ſcheint hier wirklich roth, ſo wäre der Name erklärt. Schon die Römer hatten hier ein Kaſtell, die Stadt war feſt, und Magiſtratus muß ſich viel mit Hexen beſchäftigt haben, denn von 1380 bis 1648 wurden ihrer nicht weniger als 97 abgethan. Die Hexen-Protocolle beſtehen ganz einfach oft nur in einem Blatt, das ihr Bekenntniß auf der Folter enthält, und dann datum vorgeleſen vor Rath, und zu Recht erkannt, daß Inquiſitin vom Leben zum Tode zu bringen, und ihr Leib zu Aſchen zu verbrennen, künftigen Samſtag!“ Die Hexen Oberſchwabens machten ſich's bequem, und flogen nicht nach dem Blocksberg, ſondern patriotiſch nur nach dem Heuberg!

Rotweil muß auch eine fromme Stadt geweſen ſeyn, denn ſelbſt auf ihren Münzen ſtand neben dem K. K. Adler ein X und Salve S. Crux! und ſo läßt ſich die erbauliche Geſchichte der Marie Mutſchler (1783) erklären, welche die ganze Gegend mit geheuchelten Faſten, die Ehren-Geiſtlichkeit, die ihrer Verſicherung glaubte „daß ſie ſeit einem viertel Jahr nichts in Nachtſtuhl gethan, keine Erbis groß“ und ſie als Heilige präconiſirte, die ganze Univerſität Freiburg, ja ſelbſt einen Hochweiſen Rath, Jahre lang zum Narren hatte! Im dreißigjährigen Krieg, wurde die gute Stadt von den Schweden hart mitgenommen, der Sturm aber abgeſchlagen, die Befreiung jährlich mit einer Proceſſion gefeiert, und da die Mutter-Gottes die Augen ſchmerzlich gegen das Jeſuskind gewendet hatte, ſo hieß das Feſt: „das Augenwendungsfeſt!“ Der Bruderkuß, den Würtemberg der alten Reichsſtadt gab, war theuer — ſie hatte ungeheure Schulden, und doch trieb nicht leicht eine Reichsſtadt die Oekonomie weiter. Nach der Sage wurde die alte Kaiſer-Statue auf dem Rathhauſe bei jeder Thron-Veränderung blos mit einem neuen Geſicht verſehen, das ohngefähr der glorreichregierenden K. K. Majeſtät ähnlich war, und ſo that daſſelbe Bild 300 Jahre lang ſo gute Dienſte, als ein Nagelneues!

Zu Rotweil fiel mir ein, die Quellen meines vaterländiſchen Hauptfluſſes, deſſen Namen Herr Pfarrer M. Rebſtock von: „Neben den Aeckern“ ableiten will, der aber wohl von Nicer (wenn nicht umgekehrt) herrührt, wie Nixe, aufzuſuchen, was weniger Schwierigkeiten hatte, als die Phantaſie des Britten Bruces mit dem Niger. Bei Schwenningen an der Grenze unweit von Villingen iſt die Quelle gefaßt mit der Jahrzahl 1733 und Würtembergs Wappen. In der Nähe ſteht eine Tanne von 20′ im Umfange, genannt der Hölzliskönig. In neueſter Zeit hat man hier auch Bohr-Verſuche auf Steinſalz gemacht, die Erfolg verſprechen. Beruhigt wie Bruce ging ich längſt der Gränze nach Tuttlingen, ſeit dem Brande 1803 neu und regelmäßig wieder auferbaut. Die artige Stadt von viertauſenddreihundert Seelen iſt ſehr gewerbſam, Seidenſpinnerei und Wollenweberei nähren viele, berühmt ſind die Meſſerſchmiede Manz und Storz, wie das Kirſchenwaſſer, und bei der Lage an der Schweizerſtraße iſt Spedition und Durchfuhr bedeutend. Vor der Stadt liegen die Ruinen von Honberg, und auf den Höhen iſt die Ausſicht nach den Alpen der Schweiz ſeelenerhebend. Die Gegend heißt auch die Baar, wo man ſchwediſche Einzöglinge noch an der Sprache erkennen will. So viel iſt richtig, ſchwediſche Soldaten ſiedelten ſich hier an, aber die meiſten ſogenannten Schweden waren zulezt — Deutſche. Hier werden auch ſchieferartige Kalkſteine zum Steindruck gebrochen, ſo gut, als die Pappenheimer, die Kolbinger Platten vom Dorfe dieſes Namens. Mancher gelehrte Reiſende mag ſchon Tuttlingen paſſirt ſeyn, ohne zu ahnen, daß er die mächtige — Donau paſſire!

Herzlich müde, aber zufrieden über den gehabten hohen Genuß im Schwarzwalde fuhr ich über Spaichingen in einem hübſchen Thale, und über Schemberg, in deſſen Nähe Dotternhauſen liegt, der Hauptort der Gutsherrſchaft Plettenberg des Freiherrn Cotta von Cottendorf, nach Bahlingen an der Eyach. Das Städtchen nährt ſich mit Ackerbau und Viehzucht, und iſt aus dem Brayde 1809 ſchöner wieder hervorgegangen. Von Altingen weiß ich weniger noch als Fernow zu erzählen, der hier die Fürſtin von D... ſahe, wie ſie mit fürſtlicher Grandezza Allmoſen aus ihrem Wagen ertheilte, die Kammerzofe reichte die Börſe, die Fürſtin nahm einen Groſchen, gab ſolchen der Hofdame, dieſe der Kammerfrau, und dieſe dem Bedienten, durch den endlich der Groſchen in des Bettlers Hände kam!

Zum Schluß beſuchte ich noch die ſchöne Alpkette des

des Lochbergs, Heubergs und Plettenbergs. Der Plettenberg und Schafsberg mit Burgruine gehören zu den höchſten Punkten, immer dreitauſendfünfhundert Fuß, wo ſich das Hochgefühl eines Tübingers auf ganz eigene Weiſe äußerte; er überreichte einem der Brüder den Hieber „Bruder! hau mich nieder, ich bin dieſer Ausſicht nicht werth!“ Der Heuberg iſt der Blocksberg Schwabens, und nach Cruſius wurden 1589 mehrere Hexen verbrannt, die bekannten ſich hier divertirt zu haben, obgleich dieſer Heuberg ſo traurig und ſteinigt iſt, als der Brocken, und ſeine Bewohner ſicher noch ärmer ſind, als die Harzer, ſeit ihre Induſtrie nach der Schweiz gelähmt iſt. In den Hungerjahren 18$\frac{1}{1}$7, hätte man ſie wahrlich nicht beſtrafen können, wenn ſie ſich mit Haut und Haar — dem Teufel übergeben hätten!

Geſättigt und zufrieden mit dieſer Reiſe, wie mit wenig andern, und dankbar dem Himmel, daß er mir Zeit, Geld, Geſundheit und gute gemeine Füße gegeben hat, ſezte ich mich in Wagen, und fuhr auf bekannter Straße der Hauptſtadt zu.

Wem iſt der Schwarzwald unbekannt
mit ſeinen ſchwarzen Tannen?
Kein Wanderer kommt in's Schwabenland
und keiner geht von dannen,
der nicht bei ſeiner wilden Pracht
ſtill ſteht, und große Augen macht,
wie unſre Alten groß und kühn —
Warum beſingt kein Deutſcher ihn?

Neunzehnter Brief.

Streifereien in Oberſchwaben.

Wenn es in Niederſchwaben heller ausſieht, als in Oberſchwaben, ſo wird man wohl dies auf Rechnung der größeren Territorien ſetzen müſſen, wie ſie Würtemberg und Baden ſchon vor der Revolution hatten. In Oberſchwaben wimmelte es von kleinen Fürſten, Grafen, Rittern, Prälaten und Reichsſtädten — ſelbſt freie Bauern gab es auf der Leutkircher Haide! der Boden iſt auch ſteinigter, bergigter, rauher — man findet weniger Betriebſamkeit, Gewerb und Verkehr, Viehzucht, Holznutzung und etwas Ackerbau iſt alles, indeſſen iſt ſelbſt Alp und Schwarzwald immer noch beſſer als Weſtpreußen und Rußland, wie viele Auswanderer zu ſpät erfuhren. In Unterſchwaben verliert ſich immer mehr die ſchwäbiſche Tracht, die hinter Tübingen wieder anfängt — die fliegenden Bänder und langen Zöpfe, die Röcke mit zahlloſen Falten und ſo kurz, daß wenn die Grazie ſich bückt, man entweder recht Einſicht nimmt, oder ganz ſich umdrehet. Die Damen ſchnüren ſich, um eine recht Inſekten-artige Taille zu haben, und dieſe Landmädchen legen noch dicke Wülſte über ihre ſchon von Mutter Natur geſegneten Hintern, hängen darüber die kurzen Röckchen, und rothe Strümpfe vollenden das Groteske ihrer Geſtalten!

Alle älteren Reiſenden bewunderten, vorzüglich zu Ulm und Augsburg dieſe ſchwäbiſche Tracht, die man bei Miſſon abgebildet findet, und ſie beriefen ſich auf K. Maximilian I., dem ſie gar wohl gefallen habe. Können

Kaiſer nicht auch ſchlechten Geſchmack haben? Man hat einen Kupferſtich, wo K. K. Majeſtät auf dem Throne ſitzt im goldenen Saale zu Augsburg, zu ſeinen Füßen knien die Herren von Augsburg in Mänteln und ungeheuern Perrücken, und die im vollſten Ornate vorgeſtellte Dame hat ein Goldhäubchen mit einem Schnabel bis auf die Naſenwurzel — das damalige καλον der Schwäbinnen. Den Hals umgibt eine ſchwere goldene Kette, zuſammenhangend mit einem Bruſtharniſch vom Kinn bis unter die Hüften, indem ſie ſo ſicher iſt, wie eine Schildkröte in der Schale, und doch hängt noch eine ſcharfe fiſchbeinerne Spitze bis zur Mitte der Schenkel, um den ſchwächſten Punkt zu decken wie Gibraltar die Spitze von Europa. Mächtige Silberketten und Jettons verrammeln auch noch den obern Theil des Gebietes der Liebe — eine ſolche alte Schwäbin iſt das vollkommenſte Gegenſtück zur Schaumgebornen Aphrodite der Alten!

In Unterſchwaben verliert ſich auch immer mehr die breite Schwabenſprache, die Mutter der breiten ſchwäbiſchen Mäuler, während ſie noch in ihrer ganzen Häßlichkeit in Oberſchwaben blühet, und das Ohr zerfleiſchet, wie Elſäſſiſch und Schweizerdeutſch. In Oberſchwaben beginnen auch die Kellnerinnen, das liebliche wos ſchoffens? und die Diminutive, in Schwaben Hünle, Brättle, Salätle, Süpple. Mir machten viele ſchwäbiſche Ausdrücke ungemeines Vergnügen, und ich ſetze mein kleines Idioticon hieher:

Uf's Wirgele, auf's Haar (virgula).
Eil' Ritt, jeden Augenblick.
Bräntle, Räuſchchen.
Druckerle, der Alp.

Dovo iſt koi Red! unüberſetzlich!

Oine Weg, dennoch.

's macht aber (rah), es regnet.

Fuggern, handeln (Grafen Fugger).

Gackele, Ey.

Goishirtle, eine kleine ſaftige Art Birnen.

Goiſtern, ſpucken.

Gehſtab, Stock.

Gelt? Geltet? Gelten Sie? Nicht wahr?

Gottig Gotzig, einzig — Beweis, daß man von der Einheit Gottes lebhaft überzeugt iſt.

Guckerle, Schiebfenſter'chen.

Gusche durme gan. Wenn ſie aus coucher u. dormir dies Wort machen konnten, ſo darf man es dem Schwaben nicht verdenken, wenn er aus Duc de Berwick dicker Bärenwirth machte.

Häfelesgucker, der ſich um jede Kleinigkeit im Hauſe kümmert.

Hauſerle, Lichterſparer.

Häusle, Abtritt — wie traulich!

Hölgle, Holgen, Heilige, daher wohl das Wort Hallunke kommen könnte.

Hamballe, einer der alles mit ſich machen läßt wie ein Handball.

Heuet, die Zeit der Heu-Erndte. So ſagt man auch Nähet, Stricket (Näh- und Strickſchule) Kochet, was man auf einmal kocht — Machet ꝛc.

Hintere gehen, zum Abendmal gehen, weil man hinter dem Altar herum geht.

Hockerle, niederer Stuhl.

Ihrzen, Ihr zu einem ſagen.

Judenführen, Angſt haben.

Koi Unthätle, kein Gebrechen.

Knitze Waar, von keinem Nutzen — knitze Aepfel und Birn, Lungenfäule der Schaafe heißt auch Knitze.

Krautſcheißer, der weiße Kohlſchmetterling.

Kutzebohnele, Regen mit Schnee und Hagel.
Lätizle, Schmauß (laetitia).
Lekerle, Zungen und auch Pfefferkuchen.
Letz, links.
Pappler, Schwätzer.
Popele, der Teufel (popen, vermummen, daher Popanz.
Schleifetsle, eine kleine Eisbahn.
Schnitzle, gedörtes Obſt.
Storzeln, (Schenkel und Waden.)
Spätzle, kleine Mehlklöße.
Travallen, ſich abarbeiten (travailler).
Tribulir-Eiſele, Sporn.

Ich wüßte nicht, wie man die kleinen von Hollunder-Mark gefertigten und plombirten Figuren, die ſich immer wieder auf die Köpfe ſtellen wie eigenſinnige Menſchen, naiver nennen ſollte, als Stehauferle!

Nicht alle dieſe Ausdrücke mögte ich tadeln, und am allerwenigſten den mit ſo treuherzigen Ton vorgebrachten Schwabengruß „Ai! grüeß di Gott!“ und zehnmal lieber will ich „das iſt herzig“ hören, als „das iſcht aber nett!“ Recht grob klingt „dovo iſcht koi Red,“ aber ich höre es noch lieber als das Ohne Weiters, oder gar das Noi nitte! Ein franzöſiſches Journal überſezte daher eine ſtändiſche Abſtimmung des Prälaten G. „Ohne Weiters!“ Prélat G. sans façon! „Noch nonni“ iſt eine verſtärkte Verneinungsformel, und was vermag das traute Verhältniß zwiſchen Mann und Weib ſchöner auszudrücken, als Meiner und Meine?

Die deutſche Sprache iſt vor andern züchtig, daher die vielen Namen für H . . . . und die ſchwäbiſche vermehrt unſern Reichthum noch mit dem Worte Carabello was vermuthlich noch aus den italieniſchen Kriegen ſtammt wo vielleicht Hohenſtauffenſche Soldaten von mia cara

Bella hörten. Fremde Worte klingen Vielen ſchöner, und ſo ſetzen wir im ganzen Süden ſtatt des norddeutſchen beſſern Worts Schaffner — Conducteur; umgekehrt heißt wieder ein Genie (oder Teufelskerl) Strohlbue, und die Epoche des jugendlichen Ernſtes, die mit der Geſchlechtsentwicklung eintritt, und Jünglinge und Mädchen oft Stundenlange ſo ernſt da ſitzen macht, wie Großvater und Großmutter, verloren in ſüße Träumereien oder Nichtdenken, und hinſtarrend auf einen Fleck, bezeichnet der Ausdruck „Sie haben den Glotzer!“ Allzu deutſch war die Fleiſchers Frau, die ich zu einer Köchin ſagen hörte „O nimm ſie das ſchöne A . . . . Bäckle (Hinterviertel) au no mit!“ und allzuzüchtig und verſchämt das Beichtkind, das den Prälaten Duttenhofer Buſenhofer nannte. Die Brüſte heißen nämlich in Schwaben Tuttla und ſo reimen andere gar witzig auf das Ländlich ſittlich — fünfzig Mädchen hundert T . . . uns aber führt es zu dem philoſophiſchen Ubi patria ubi bene!

Schön iſt, daß ſich die alte weitere Bedeutung des Worts tapfer erhalten hat, wie im Norden, tapfer arbeiten, tapfer laufen; es kommt wahrſcheinlich vom ſlaviſchen Dobre, gut. Aber arg iſt freilich wieder „Sie hat Wollen (gewollt), noch ärger „Sell taun, ſell haun“ Selbſtthun, Selbſthaben, und am allerärgſten Thuen gaun laun“, laß ihn gehen!“

O du mein liebes Herr Gottle
was han i der denn thaun,
daß du mi au mai Lebelang
nit willſt heurate laun!

Dafür vermag wieder keine Sprache der Welt das Anch' io son pittore oder „Ich auch“ ſo kurz und nur mit zwei Buchſtaben auszudrücken, als die Oberſchwäbiſche J — A!

Aber es iſt hohe Zeit einzulenken! Baiern erhielt in ſeinen Oberlanden den ſogenannten Pfaffenwinkel, wo viel Geld und Gut war, und die Pfaffen ihr Opfer wieder geben mußten, da das Sprüchwort ſo gut veraltet iſt, als das andere „Herren und Heilige gehen über alles" es waren irrdiſche Paradieſe darum Gotteshäuſer genannt, denn Heilige und Engel waren eben nicht vorhanden – aber Würtemberg bekam in ſeinen Oberlanden, neben einer Menge kleiner Standesherren, die theils ſchon hier waren, theils zur Entſchädigung hieher verpflanzt wurden auf Koſten der Klöſter, einen Winkel von Reichsſtädten, wo meiſt nichts als Armuth und Schulden waren — kleine Republiken ohne ächte Freiheits- und Vaterlandsliebe, die ſich auswärts ſelbſt ſchämten das Vaterland zu nennen, wenn ſie auch zu Hauſe wie Römer S. P. Q. N. ſchrieben! Hippels Curländiſcher Paſtor, der immer ſtockte, wenn er „bei mir zu Lande" ſprach, war gewiß aus einer dieſer Reichsſtädte! Es war billig, daß Würtemberg ihnen aufhalf, denn zu ihrem Verfall mag Eberhard der Greiner nicht wenig beigetragen haben!

Dieſe Reichsſtädte hatten ſich offenbar ſelbſt überlebt, und ſind ſicher glücklicher unter dem ſanften Scepter Würtembergs, als früher unter ihren Consules und Senatores. Wahrlich! in gar mancher Reichsſtadt war man bei Lichte beſehen, wie in manchem Schweizer-Canton, weniger frei, als im militäriſchen Preußen unter Friedrich; ewige Streitigkeiten und Proceſſe zwiſchen Magiſtrat und Bürgerſchaft verbitterten das Leben, wie ſie das aerarium erſchöpften, und nie waren ſie frei von politiſchen Ungewittern wie Genf „des tempetes dans un ver d'eau“ — die aber dennoch böſes Blut machten. Reichsſtädte waren ſtets, gleich der Geiſtlichkeit, gut kaiſerlich geſtimmt, und wenn beim Ausbruch des franzöſiſchen Kriegs die Fürſtbiſchöfe ſtimmten „mit ſtarker Stimme vorzugehen“ als ob ſich's von einem Chorgeſang handelte, ſo ſtimmten die Reichsſtädte, als Oeſterreich auf hunderttauſend Mann antrug „Ganz gleich wie Oeſterreich!“

Es war wohl Zeit dieſe und ähnliche deutſche Antiquitäten zu entfernen, aber die Folgen ihres Daſeyns werden noch lange das Oberland vom Niederland unterſcheiden. In einer dieſer Reichsſtädte war es, daß ein reiſender Fürſt nach Fabriken fragte, und von dem etwas tauben Bürgermeiſter die Antwort erhielt: Eine habe ich, die andere Se. Hochwürden Hr. Pfarrer, und die dritte der Herr Doctor — er verſtand Perrücken — folglich wird man es dem Schulzen Oberſchwabens, wo nur wenig Induſtrie, aber auch nur wenig Luxus herrſcht, nicht verargen, wenn er auf amtliche Anfragen erwiederte: „Von Induſtrie wiſſen wir nichts, und Luxe gibt es gar nicht, wohl aber Füchſe!“

Wieland hat wohl die meiſte Schuld, daß man zunächſt in Reichsſtädten Abdera ſuchte und fand, denn ſeine Abderiten galten für eine Satyre auf Biberach und deren Schweſtern. Wieland hat aber die philoſophiſche Frage: Warum der abgeſchiedene Geiſt Abderas zunächſt in Reichsſtädten ſpucke? lange nicht gelöſet, und dann — war Abdera eine Reichsſtadt? gibt es nicht überall Abderiten in der großen Welt, an Höfen, und auf unſern Alterthums-Univerſitäten? ich behaupte, daß es da deren ſogar mehr gäbe, als in kleinen Städten und Dörfern, wo man der Natur gemäßer lebt. Warum bannte Momus den unſaubern Geiſt zunächſt in Reichsſtädte? Vermuthlich weil ſich da ungeſtrafter der Schwachen ſpotten ließ! die armen Reichsſtädte! die Spötter kannten die Schwierigkeiten nicht, mit denen die Vorgeſezten zu kämpfen hatten, denn ſo ein kleines freies Weſen war ſchwerer zu regieren, als ein großer Staat — servitium tranquillum, libertas seditiosa. — Ein Theater-Intendant hat ein ſchwereres Commando, als der Generaliſſimus einer Armee, und durchaus derſelbe Fall war auch bei unſern Duodez-Monarchien ohne Anſehen, ohne Executiv-Gewalt und ohne Geld und bis an die Ohren in Schulden! —

Ja jeder Ort hat ſeine Meriten,
das redet kein Widerſprecher mir aus,
iſt es nicht Bildung? in jeglichem Haus
finden ſich — Wielands Abderiten!

Biberach mit 4500 Seelen iſt weder durch Lage, noch durch die Stadt ſelbſt intereſſant; die Hauptmerkwürdigkeit iſt, daß Wieland hier Kanzleidirektor war, geboren aber iſt er im nahen Dorf Holzheim. In einem Briefe vom Jahr 1766 an Geßner ſpricht er — von Kamtſchadalen, und daß ihm die Geſellſchaft da paſſe, wie die Thiere des Paradieſes für Adam — und das war ächt Geniemäßig geſprochen! Magiſtratus, der die Prachtausgabe ſeiner Werke anſchaffte, muß dieſe Stelle nicht gekannt haben. Wieland — dichtete hier Idris, Don Sylvio und Agathon, und ließ ſich das zerrüttete Gemeinweſen ſo wenig anfechten als das von St. Marino; Shakespear, den er überſetze, war ihm mehr als ſeine Acten, Erotiker lieber als die Praktiker, und doch zog er ſeine Amtsbeſoldung? Es war daher allerdings beſſer und redlicher, ſich in die Arme der Muſen zu werfen. Wollte er von ſeinen Abderiten frei ſeyn, ſo flog er nach Warthauſen zu Graf Stadion (es gehört noch der Familie) und zu Sophie la Roche. Zu Warthauſen lebte und ſtarb auch Heigelin, einer jener einfachen und jovialen Männer, wie ich ſie weit öfter unter katholiſchen als proteſtantiſchen Landpredigern angetroffen habe. Er wohnte in einem höchſtangenehmen Local, das ſelbſt dem Biſchoff gefiel, der nach ſeinem Einkommen fragt: „2280 fl.“ der Biſchof ſtaunte. „Ich rechne hier die Ausſicht zu 1000 fl. und dieſe da eben ſo hoch, das Uebrige bekomme ich in baarem Geld.“ — Schwerlich hat je ein Schriftſteller in einem reizendern Ort geſchrieben, ſelbſt der Alte von Ferny nicht, als Gibbon zu Lauſanne, aber beide, der reiche Britte und der reiche Franzoſe waren lange nicht ſo heiter, wie der arme deutſche Pfarrer Heigelin!

Die Reichsſtädte hielten ſo viel auf ſchöne große Rathhäuſer als die kleinen Herren auf recht große Regierungs-Siegel, das zu Biberach will aber wenig ſagen; deſto anſehnlicher iſt das Spital. Die Stadt hatte kein Gebiet, das Spital aber ſiebenundzwanzig Dörfer, Weiler und Höfe, als ob man die gegenwärtige Zeit geahndet hätte. Eine Stunde von der Stadt iſt das Bad Jordan, aber ſo wenig beſucht, als der Fluß Jordan im heiligen Lande; wer weiß ob der heilige Name unſere Myſtiker nicht noch dahinzieht? Biberach iſt auch die Univerſität der Weißgerber, Säckler und Kürſchner, hat viel Weberei, und einen bedeutenden Kornmarkt. Bei Biberach ſchlug Moreau 1796 die Oeſterreicher, und leider 1800 abermals unter Kray. Die vielen Bierkeller in und um die Stadt beweiſen, daß das

Bier gut abgeht, nach Bibern aber habe ich vergebens gefragt, ſie ſind nur im Wappen.

Biberach hatte früher ſeinen Jammer mit der Parität, ſo gut, als Augsburg. Dreimal ſchlug der Blitz über das Gewitterläuten in Thurm, dreimal wollten die Proteſtanten es abgeſchafft wiſſen, aber die Catholiken hingen feſt an der getauften Glocke, und ſo mußte die Stadt es dahin geſtellt ſeyn laſſen, ob das Wetter zum viertenmal ſie begrüßen wolle. Die Biberacher müſſen glücklich ſeyn, wenn ſie alle ſo denken, wie Dr. Wechsler, der in ſeinen Nachrichten von Biberach ſagt: „Wir haben alle Bedürfniſſe des Lebens, ſchöne Promenaden, Jagd, Religionsfreiheit, Wittwen-Caſſe, Leſegeſellſchaft, ſchöne Gärten mit Obſt aller Art, ſogar Spargel — was geht uns noch ab, da wir auch alle Gattungen von Thieren und Geflügel haben, unter Leitung eines großen Oekonomen, wir genießen des Beſuches aller Arten von Singvögeln, ſelbſt der Nachtigall, und ſind geſichert gegen alle Raubthiere, den Fuchs ausgenommen!!

Gegen die baieriſche Gränze hin liegt die berühmte Abtei Ochſenhauſen, die nicht nur das ſchönſte Kloſterwappen, einen Ochſen unter der Kloſterpforte, ſondern auch drei Quadrat-Meilen mit 6000 Seelen beſaß. Fürſt Metternich, deſſen altes Dynaſten-Geſchlecht, an der Moſel den erzbiſchöflichen Stühlen von Trier und Mainz mehr als einen wackern Hirten gab, erhielt ſie zur Entſchädigung für Beilſtein und Winnenburg, hat ſie aber an die Krone Würtemberg abgetreten. Der Fürſt beſizt andere größere Güter in Böhmen, Mähren und Ungarn, und neben dem herrlichen Johannisberg am Rhein noch das Herzogthum Portella in Neapel, und mag immerhin 300,000 fl. Einkünfte haben, der zweite Kaunitz der öſterreichiſchen Monarchie.

Rechts von Biberach verdient Buchau, auch eine vormalige Reichsſtadt mit 1600 Seelen, einen Beſuch. Sie lebte in ewigem Streit mit dem freien Damenſtift daſelbſt, das aus einer Aebtiſſin und zwölf Stiftsdamen beſtand, welche die Herrſchaft Strasberg beſaßen, wärend ihre Schweſtern zu Lindau mit einzeln zerſtreuten Gütern ſie beneideten. Buchau liegt am Federſee, der 1 ½ Stunde lang und breit iſt, deſſen Name aber nicht von den ungeheuren Federbetten in den Himmelsbettladen, (ſeit mir eine Portion Speiß von der Zimmerdecke auf die Naſe gefallen iſt, denke ich beſſer von den Himmelsbetten unſrer Alten) ſondern von den Federbärten der Binſen an ſeinen Ufern herrührt. Es wird auch viel Torf geſtochen, und in dem See fängt man Welſe, manchmal zu 100 Pfund. Das Damenſtift iſt das einzige große Gebäude der Stadt, deſſen Matricular-Anſchlag 4 fl. war, und das Wappen ein leerer Schild. Wegen des Federſees nannte man Buchau, das Kloſter Marchthal und Warthauſen auch — die Seeherrſchaften!

Buchau, nebſt Marchthal und andern umherliegenden Dörfern gehören dem reichen Poſtmeiſter Taxis. Dieſes Haus ſtammt aus Italien, und führt als Stammwappen einen ſilbernen Dachs im blauen Felde, der fett iſt. Reichlich wurde Turn- und Taxis für die Einführung der Reichsposten belohnt, und die Güter in Schwaben unter bairiſcher, würtembergiſcher und hohenzollerſcher Hoheit mögen immerhin zwölf Quadrat-Meilen mit 32,000 Seelen betragen, wozu noch Beſitzungen in Oeſterreich und die Poſt-Einkünfte kommen, immer eine Million

Gulden. Auch die an der Donau liegende Grafſchaft Scheer (deren Wappen eine Schneiderſcheere iſt) gehöret dahin, und unweit davon iſt der wegen herrlicher Ausſicht berühmte hohe Buſſen mit einer Burg-Ruine und Wallfahrtskirche. Ein Erwerbszweig iſt hier der Vogelfang.

Waldſee liegt ganz angenehm an der Aach, ein freundliches Oertchen von 1500 Seelen und an einem See iſt das Reſidenzſchloß des Fürſten von Waldburg-Waldſee. Die Wallfahrt zur heiligen Bertha iſt noch in vollem Gange. In dieſer Gegend liegt auch die Abtei Schuſſenried, jezt einem Grafen Sternberg gehörig, nebſt Weiſſenau; über dem Flüßchen Schuſſen im Algau (Allgau) erhebt ſich Aulendorf Reſidenz des Grafen Königsegg - Aulendorf. Das Haus der alten Reichs - Erbtruchſeſſe von Tann- und Waldburg blühet noch in drei Linien Waldenburg und Waldſee, W. Zeil - Trauchburg und W. Zeil - Wurzach. Der berühmteſte Mann dieſer Familie iſt wohl, nächſt dem Bauern-Görg der Erzbiſchof Gebhard von Cöln, der mit dem zeitlichen Gut der ſchönen Agnes von Mannsfeld auch ſein geiſtliches, das Erzſtift, troz des geiſtlichen Vorbehalts, reimen zu können glaubte, aber viel zu viel auf die Hülfe der Proteſtanten rechnete; er mußte ſein Land räumen, und ſelbſt die ſchöne Agnes mit dem Rücken anſehen. Babo Graf von Tann, der um das Jahr 680 lebte, ſoll Stammvater des Hauſes und das Schloß Waldburg noch älter ſeyn! Truchſeſſe der Hohenſtauffen waren ſie gewiß, folglich wären ſie ſchon alt genug. Bei Auflöſung des Reichs ahmten ſie keineswegs dem Churfürſten von Heſſen nach, ſondern gaben ihren veralteten Titel Erbtruchſeſſe des Reichs auf mit dem Reich, und wurden Erbhofmeiſter des Königreichs Würtemberg. Unübertrefflich ſchön iſt die Fernſicht von der alten Waldenburg, ſchöner noch als vom Heiligenberg, die Beſchreibung wird hier zum Bettler, ich ſtieg hinauf, und genoß ſie — Gehet hin, und thut desgleichen!

Gegen Leutkirchen und Ravensburg hin wird das Clima merklich rauher, wie die Sprache — Nadelholz im Walde, und Kirſchbäume an der Landſtraße, und Herr-Gotte in Menge; auch die Menſchen ſchienen mir rauher und eckigter — mehr Weiler und Einzelhöfe als Dörfer — die Schweiz nahet. Leutkirchen mit 2000 Seelen hat nur eine Straße mit Ober- und Unter-Vorſtadt, gute Linnen- und Baumwollen-Fabrikate, und iſt am berühmteſten durch die freien Leute auf der Haide, die auch freie Pürſch hatten, und ihr Landgericht unter freiem Himmel hielten; bei Zeil ſieht man noch die Ueberreſte des ſteinernen Gerichtsſtuhls. Die alte Reichsſtadt iſt der Geburtsort Fürtenbachs, deſſen Werke über Baukunſt und Kriegs-Wiſſenſchaft im ſiebenzehnten Jahrhundert ſtark geleſen wurden; er hatte ſich in Italien gebildet, und ſtarb 1667, als Baumeiſter zu Ulm. Hinter Leutkirchen iſt die Gränze, und die von Kempten kommende Iller trennt nun Würtemberg von Baiern bis zu ihrem Einfluß in die Donau bei Ulm.

Isny liegt in einem wahren Keſſel, und iſt häßlich. Die Bewohner, etwa 1600, nähren ſich von Landbau, Linnenweberei und Linnenhandel. Der Name ſoll von einem Iſis-Tempel kommen, eher aber von Eiſen. In dem Isnyiſchen Denkmal des Predigers Specht 1750. (8.) las ich zum Zeitvertreibe gar vieles von den

Männern, die im Weinberge des Herrn und des Ysnyiſchen Zions, ſo wie in dem lateiniſchen Schulgarten gearbeitet haben, und darüber mag das Intereſſantere vergeſſen worden ſeyn. . . . Isny hatte gar viele Feuersbrünſte, vermuthlich weil man deſto weniger im Hauſe der Polizei arbeitete. Der berühmteſte Mann Isnys, iſt der Bäckersſohn Heinrich, Baarfüßer, Rektor, Beichtvater Rudolphs v. Habspurg, Geheimer-Sekretär des Kaiſers, Biſchof zu Baſel, Geſandter, und zulezt Erzbiſchof und Churfürſt von Mainz! Man hieß ihn Knoderer wegen ſeines Franziskaner-Strickes. Isny hatte 1803 die Ehre, zur Grafſchaft Quadt erhoben zu werden, und Herr Graf Quadt reſidiren in der aufgehobenen Abtei der guten Benedictiner! Es iſt recht gut, daß die Isnyer nichts von der plattdeutſchen Bedeutung des Wortes Quadt zu wiſſen ſcheinen. In Schwaben hat man auch das Räthſel: „Wo lebts ſich's am wohlfeilſten? zu Is — ny!

Von der vormaligen Reichsſtadt Wangen weis ich nichts, als daß ſie mit ſchweren Schulden an Würtemberg überging, und von Munderkingen, Riedlingen, Sulgau und Mengen auch weiter nichts, als daß ſie, neben Waldſee, die fünf Donauſtädte hießen. Zwiſchen Riedlingen und Sulgau aber liegt Altſchhauſen, einſt Siz des Landkommthums der Deutſchordens-Ballei Elſaß und Burgund — ein höchſt freundlicher Aufenthalt, wo es mir bas ging, wie ſchwerlich Abraham in Egypten. Gegen Munderkingen hin, liegt Zwiefalten (zweifache Ach) am Fuße der Alp, und die Abtei, jezt Irrenhaus, hatte ein größeres Gebiet, als mancher Reichsfürſt und eine Orgel aller Orgeln, die jezt zu Stuttgart iſt. In allen Klöſtern hielt man viel auf Orgeln, ohne welche auch die unharmoniſchen Stimmen der ſtets heiſeren Mönche, kaum auszuhalten geweſen wären. In allen Reichsſtädtchen und Nichtreichsſtädtchen Oberſchwabens beweiſen die Miſtſtätten rechts und links, daß ſie von Ackerbau und Viehzucht leben, und hiezu paßt der furchtbare Straßenkoth und die Schweine vollkommen, wie der Ruf: Mueter! d'Su han i. Von einer andern Seite genommen, ſind aber wieder ſolche reiche Miſtſtätten nützlicher, als viele Colonnaden!

Ravensburg war mir unter allen die angenehmſte Stadt dieſer Gegend. Schon hinter Waldſee nimmt die Gegend ein — iſt man aus den Nadelhölzern im Freien, ſo zeigt ſich das unbedeutende Frauenkloſter Baindt, das einem Grafen Salm zu Theil wurde, und dann das impoſante Weingarten mit dem fleißigen Marktflecken Altdorf zu ſeinen Füßen, im Hintergrunde aber Ravensburg mit mehr Thürmen, als Stuttgart hat, vorzüglich den langen ſonderbaren Thurm, genannt Mehlſack. Die Stadt zählt 4000 Seelen, und treibt auch Acker- und Weinbau, und lebhaften Handel. Nach Tiſche ging ich zurück nach Weingarten, an recht artigen Gärten vorüber, ſah aber nur wenig Weingärten, obgleich die Prälatur einen Weinſtock im Wappen führte. Die reichen Mönche verachteten vielleicht, wie die zu Salem, den rauhen Landwein. Ich dachte geſchichtliche Denkmale zu finden, fand aber nichts als in der Vorhalle der ſchönen Kirche mit einer Rieſen-Orgel von 6666 Pfeifen, eine Tafel, die uns ſagt: „daß Longinus, gelegenheitlich des bekannten Lanzenſtichs unvermerkt etwas heiligen Blutes auf die Seite zu ſchaffen gewußt habe zum beſten Weingartens, weil der komiſche

ſche Blutritt im Rathe der Vorſehung beſchloſſen war. Longinus gibt ſelbſt Zeugniß, was brauchen wir weiter? So wie Spötter aber nur in den Worten: vera Icon die heilige Veronica finden, in dem Götzen der Rügier Suantoviet, St. Veit, und in dem ſymboliſchen Gemälde des Sieges der Kirche über den Höllendrachen, den Ritter St. Görgen, ſo conſtruiren ſie auch St. Longinus aus dem Worte λογχη Lanze!

Unzufrieden ging ich bei großer Hitze nach Ravensburg zurück, ruhte in der kühlen Pfarrkirche, wo mir ein ſeliger Bürgermeiſter Unterhaltung gewährte: Ludov. Schultheiss de Sindringen mortis ludo victus, mortuus Ludovicus 1740," ſodann umwandelte ich die Stadt in ½ Stunde, und beſtieg den ganz in Weingärten begrabenen Schloßberg oder die Veitsburg. Hier ſaß ich lange verloren im Anblick der hübſchen Gegend, von der Schuß bewäſſert, überſäet mit Einzelhöfen und fernher ſchimmerte der Bodenſee und der hohe Sentis in Appenzell, den ich für eine Wolke genommen hatte, erſt mit ſinkender Sonne ſtieg ich herab in meine gute Heerberge zum Lamm. Ravensburg muß ehemals weit anſehnlicher geweſen ſeyn, da hier 1311 ein großes Turnier war, und eine eigene adeliche Geſellſchaft genannt zum Eſel; zwiſchen den reichen Prälaturen Weingarten und Weiſſenau gelegen, mag auch die Ravensburger Welt luſtiger geweſen ſeyn, die ich jedoch nicht kennen lernte über der herrlichen Natur umher. In der Mitte der Stadt ſtand ſonſt ein hoher Thurm, den der Wind 1552 niederſtürzte, der Thürmer blieb am Leben; dieß muß man wiſſen um die Inſchrift an dem neuerbauten zu verſtehen:

Zu einem Wunder ſteht allhier geſchrieben,
daß der Blaſer iſt lebendig geblieben!

Der göttliche Bodenſee vier Stunden von N. verdient mehr als einen eigenen Brief, alſo hier nur noch einige Worte über das berühmte Hohentwiel das ganz im Badiſchen gelegen, und überall ſichtbar iſt. Dieſe unüberwindliche Bergfeſte beſaßen einſt die Erchinger, die auf dem Blutgerüſte endeten, dann die Klingenberge, und von dieſen brachte ſie Herzog Ulrich an Würtemberg. Gleichſam zur Erinnerung an die Mühe dieſes Feſtungsbaues galt die Sitte jedem, der die Burg beſtieg einen Stein mitzugeben, und oben am Thor bekam er ein Glas Wein dafür. Hier wohnte auch die romantiſche Hedwig, deren Geſchichte ſo dunkel iſt. Auf der Spitze eines zuckerhutförmigen freiſtehenden Felſens liegt die eigentliche Feſte, abgeſondert durch Gräben und Fallbrücken, von der immer noch hoch genug gelegenen untern Feſte, wo Meierei, Wohnungen, Ställe und Brunnen ſind; die Gewölbe und Minen ſind in Felſen gehauen. Unbeſiegt durch Jahrhunderte, und im dreißigjährigen Krieg von dem tapfern Wiederhold vertheidigt, fiel ſie 1800 im Mai, und iſt jezt Ruine. Wiederhold übergab ſeine Feſte nicht einmal auf Befehl ſeines Herzogs, verſtärkte vielmehr die Werke, und brandſchazte die Gegend durch ſeine Reiter — aber 1800 ſah der Commandant von ſeiner ſichern Höhe kaum die Franzoſen ſich entwickeln, ſo ergab er ſich auf die erſte Aufforderung. Was wird die Nachwelt von den Commandanten des neunzehnten Jahrhunderts ſagen?

In Hohentwiels Nähe liegen noch zwei andere Burg-Ruinen auf gleichhohen Bergen, Hohenkrähen und

Hohenſtoffeln, die ich aber, ſatt von Hohentwiels Erſteigung, unbeſucht gelaſſen habe; ich begnügte mich Abends zu Singen das Mährchen vom Poppele auf Hohenkrähen mir erzählen zu laſſen. Dies iſt der Geiſt des hagern Schirmvogts Popelius Maier, der lachend die Leute vom Steeg ins Waſſer ſtößt, oder auf ihnen reitet. Einſt kam ein fetter Abt, warf ihm beim Becher ſeine Dürrheit vor, und ſiehe, er ſperrte ihn ins Verließ, bis er ſo mager war, wie er ſelbſt — der Abt fluchte ſeinem Peiniger, und ſeitdem muß dieſer laufen. Poppele iſt darüber ſo boshaft, daß er den Dreſchern die Garben untereinander wirft, Ochſen und Pferde verkehrt einſpannt, die Räder ſperrt, am liebſten ſich in einen Stock oder Stein verwandelt, und wenn Mädchen mit Milch und Eier, oder Glas- und Steinguthändler darauf ruhen wollen, ſo verſchwindet er unter ihrem Hintern. Oft ſoll Poppele den Thorwart von Radolfszell um Mitternacht als Poſtilion aufgeweckt haben, und wenn er dann aufſchloß, ſo ſahe er niemand, und hörte blos ein ſchallendes Gelächter!

Auf Hohentwiel ſtellt man natürlich Vergleichungen an mit Königsſtein und Ehrenbreitſtein. Die Ausſicht von lezter Feſtung iſt reicher, als die zu Königsſtein, aber die von unſerer Feſte ſcheint mir beide zu übertreffen, man iſt ja in der Nähe des Bodenſees. Und wer gedächte hier nicht des freiſinnigen J. J. Moſer, der von 1759—64 hier ſitzen mußte ohne Papier, Feder, Dinte und Bücher (Bibel und Geſangbuch ausgenommen)? Er dichtete geiſtliche Lieder, machte theologiſche Betrachtungen und erbaute ſich am Kirchengeſang, der vom Dorfe heraufſchallte. Wer gedächte des armen Gefangenen nicht, ſo wie man auf dem Asberg Schubarts und

Hubers gedenkt? So was geſchieht nicht mehr unter König Wilhelm!

Zwanzigſter Brief.

Reiſe nach dem Norden, oder ins Hohenlohiſche.

Von Stuttgart führen zwei Straßen dahin. Die kürzere, aber ſchlechtere geht von Ludwigsburg über Marbach, Botwar, Beilſtein (wo der hohe fünfeckigte Thurm Langhans, und ſeitwärts die unbedeutende Ruine Wunnenſtein, die Burg des berühmten Fehdehelden Wolfs von Wunnenſtein, Stifters des Schlägler-Bundes) Lichtenſtein, Lichtenſtern und Oberſtenfeld mit einem noch beſtehenden Fräuleinſtift. Die Hauptſtraße aber zieht über Bietigheim, Beſſigheim und Lauffen nach Heilbronn. Von Bietigheim weiß ich nichts zu melden, aber das alte Beſſigheim, eine Poſt, am Zuſammenfluß des Neckars und der Elz, hat zwei alte intereſſante Thürme, wenn ſie auch nicht von Kaiſer Probus Römern gebaut, und bloß ehrliche Deutſche ſeyn ſollten, viele aber intereſſirt noch mehr der hier wachſende Schalkſteiner! In dem alten Kirchlein zu Bönnigheim findet man das Gemälde einer Mutter mit dreiundfünfzig Kindern — die Großmama aller fruchtbaren Schwäbinnen!

Gegen Brakenheim hin liegt der Michelsberg mit einer herrlichen Ausſicht und einer Wallfahrtkirche, die den Namen Zur Feder des Erzengels Michael führt. Der heilige Bonifacius ſoll mit Hülfe des Erzengels hier einen heidniſchen Tempel der Diana zerſtört, und der Engel im heißen Kampfe eine Feder verloren haben. Am Fuße des Berges liegt Tripstrill, von dem römiſchen Hauptmann Trepho zum Andenken ſeiner Frau Truſilla erbauet. Wenn die ſchlauen Schwaben nicht gerne ſagen, wo ſie hingehen, ſo ſagen ſie „Wir ganget nach Tripstrill!" In dieſen geſegneten Gegenden des Zabergau's heimelt es überall, und der Setzer darf auch Zaubergau ſetzen. Die Bewohner leiten die Redensart „ins Gaü gehen" davon her, ob ſie gleich weiter nichts ſagen will, als auf's Land gehen!

Immer ſchöner wird die Gegend um Lauffen, das ſeinen Namen von dem ſtarken Neckarfall hat, und auf der Brücke iſt der ſchönſte Standpunkt. Maleriſch liegt hier auf einer Felſeninſel die Oberamtei mit kleinen Anlagen, und gegenüber die alte Kirche der heil. Regiswinde, die hier von ihrer boshaften Amme im Fluß erſäuft wurde. Hier ſchlug Landgraf Philipp von Heſſen, und Herzog Ulrich 1534 die Oeſterreicher — Ulrich war wieder, nach fünfzehnjährigen Herumirren, Herzog, und Würtemberg wieder ſelbſtſtändiges Herzogthum. Ulrich verdiente es ſchon darum, daß er dem Scharfſchützen, der ihn fragte „Soll ich den Pfalzgrafen erſchießen?" erwiederte „Schieß ihn nur in den Fuß!" Hier ſtanden auch 1799 die Würtemberger unter General Seeger gegen die Franzoſen. Ich ſpeißte gerade mit dem General, als Lärmen wurde, der General ſetzte ſich zu Pferde, und ich fuhr weiter dem kaiſ. kön. Hauptquartier Donaueſchingen zu. Damals waren die Würtemberger noch nicht, was ſie jezt ſind, ſonſt hätte mir ein Vorpoſten ſchwerlich den bloßen Säbel auf die Bruſt geſezt, und mit Donnerſtimme gerufen „Wer ſeyn die Leut?"

Heilbronn liegt allerliebſt am Neckar, und ſeine

Lage macht es zur erſten Handelsſtadt des Neckars für Thal- und Berggüter; noch mehr Leben erwartet man von dem neuen Wilhelms-Cänal, der achtzehn bis neunzehnhundert Fuß lang iſt und zweimalhunderttauſend fl. koſtete; ich ſah blos ein Holzſchiff vor Anker mit Namen Bellewue... Stets hatte die alte Reichsſtadt von ſieben bis achttauſend Seelen ſtarken Speditions- und Colonialwaaren-Handel, Fabriken und Oehlmühlen. Ihr Weinbau iſt bedeutend — Fremde kennen das hieſige Winzerfeſt wohl, den Wein zählt man zu den beſſern Neckarweinen, und wenn das Waſſer nicht gut wäre, ſo verdiente die Stadt ihren Namen nicht!

Die Hauptkirche gehört zu den Meiſterwerken gothiſcher Baukunſt, und einige Gemälde, wie die Kreuzigung, der Samariter, die anbetenden Hirten rc. von unbekannten Meiſtern verdienen Betrachtung. Das Zucht- und Arbeitshaus vor der Stadt iſt in ein königliches Palais verwandelt, und das ſtattliche deutſche Haus in eine Caſerne — Ob Carl der Große Heilbronn gründete? bleibt zweifelhaft, Carl V. aber war hier, kam krank in der Sänfte in das Haus der Caſerne gegenüber, wo man dies und weiter leſen kann, daß er nach vierzehn Tagen geſund wieder fortritt, und der Stadt das Zeugniß gab, daß hier geſunde Luft herrſche. Das Rathhaus auf dem Markte erſcheint doppelt alterthümlich neben dem ſchönen Rauiſchen Hauſe, aber die künſtliche Uhr ſtockt — der Engel poſaunt nicht mehr — der Hahn krähet nicht mehr — die zwei Böcke ſtoßen nicht mehr einander — viele Dinge ſind nicht mehr, wie ſonſten!

Heilbronns größter Ruhm liegt in der Vergangenheit. Sie war die geordnetſte aller Reichsſtädte, und hatte, ſtatt Schulden, Capitalien, obgleich ihr Gebiet nur aus vier Dörfern beſtand, während ihre tiefverſchuldete Schweſter Hall vier große Landämter und ein Salzwerk beſaß. Im Winter war ſtets viel Landadel hier — verſchiedene Werbungen — das geſellige Leben weit weniger ſteif als in andern Reichsſtädten von weit größerer Bedeutung — es war in der That weit heller — aber die guten Heilbronner, denen man dieſes zu oft vorgeſagt haben mogte, fielen nun in ein anderes Extrem — ſie wähnten nun wirkliche Großſtädter zu ſeyn! Es war ein Mißverhältniß, wie der große Knopf auf dem kleinen Wartthurm, der jedoch in alter Zeit durch Aufſtecken und Abnehmen zu Signalen gedient haben ſoll, folglich nicht accessorium ſondern principale des Thurms war, und eine Art Flügelmann ſeyn mußte, oder ein Knopf der Knöpfe!

Das Jägerhaus, neben welchem ſchöne Sandſtein- und Gypsbrüche ſind, galt für den Prater der Heilbronner, der nähere Wartberg aber, ein zweiter Beluſtigungsort verdient von jedem Freund der ſchönen Natur beſtiegen zu werden, wenn auch gleich Pfeiffer, der ihn 1766 in zwölf Geſängen beſang, viel zu weit ging (es war ein Norddeutſcher) wenn er allzu poetiſch ſchließt:

Der Wartberg bleibt der Berge König
Heilbronn des Thales Königin!

Sonſt wüßte ich nichts Merkwürdiges, man müßte ſich denn à la Kotzebue in Götz von Berlichingen verliebt haben, und noch dem alten Thurm ſehen wollen, wo er gefangen lag. Ich gedachte ſeiner Reden „Wer kein ungariſcher Ochs iſt, komme mir nicht zu nahe" die Heilbronner kamen ihm nahe genug, thaten es aber ungern und nur aus Furcht vor dem ſchwäbiſchen Bunde, Aeſthetiſche Reiſende fragen vielleicht nach der Wiege des ſchönen Kätchens, oder nach dem Hauſe des einſt berühmten Dichters von Gemmingen? Haben ja ſchon viele den Redoutenſaal in der Roſe ſich zeigen laſſen — Sir Falſtaff mit der Hahnenſtimme iſt aber leider! dahin. Der berühmteſte Mann Heilbronns iſt wohl Jäger, der herrliche Maler!

Auf der Brücke können Neugierige auch noch den Hecht abgebildet ſehen, den Kaiſer Friedrich II. mit einem Ring um den Hals 1230 in den Bökinger Teich ſetzen ließ, dieſer Hecht wurde 1497 gefangen und da er zweihundertſiebenundſechzig Jahre hindurch die kleinern Fiſche gefreſſen hatte, konnte er ſich wohl zu dreihundert fünfzig Pfund veredelt haben. Von dem Schultheiß Barthel zu Bökingen ſoll auch die Redensart herrühren „Er weiß, wo Barthel den Moſt holt.“ Barthel ſtahl ſolchen ſeinen Nachbarn, und wußte vielleicht um die Geſchichte des Hechts. Ein Ueberreſtchen alt-reichsbürgerlichen Stolzes glaube ich darin zu finden, daß ich viele Heilbronner ſagen hörte „Der König von Würtemberg, nie aber Unſer König!“

Ein angenehmer Abſtecher iſt das zwei Stunden entfernte Bad Löwenſtein, auch Thereſenbad genannt. Auf dem Berge liegt das Städtchen mit der Burgruine gleiches Namens, und das ſogenannte Badeſchlößchen neben dem Bade iſt ein ſo ſonderbares altes Gebäude, als nur immerhin die Pfalz im Rhein, und ein wahres Paradoxon, worüber mir niemand Auskunft geben konnte . . Eſchenau und Weiler in der Nähe haben herrliche Weine, und gleich intereſſant iſt ein Gang nach der Ruine Neuperg, Stammburg des gräflichen Hauſes mit zwei noch recht gut erhaltenen

Thürmen über dem Dorfe gleiches Namens; die Fernſicht iſt herrlich. Noch intereſſanter iſt aber allerdings das mitten in Weinbergen und näher liegende *Weinsberg* mit der ruinirten — *Weibertreue!* Wer kennt nicht das Geſchichtchen wenigſtens aus *Bürgers* Romanze? Man darf indeſſen den Vorfall nicht ganz als *Fabel* behandeln. Pantaleon, der die Geſchichte erzählt, war *Zeitgenoſſe* Kaiſer Conrad III. der 1140 die Burg belagerte, und von der Belagerung Crema's wiſſen wir Gleiches, wenn auch gleich von den *italieniſchen* Frauen nur *Eine* that, was zu Weinsberg *alle* thaten — ja, nach dem Gemälde in der Kirche, das die lange Reihe der Frauen vorſtellt, wie ſie mit ihren Männern auf dem Rücken den Burgweg herabziehen, trägt ſogar die *Kleinſte*, die den Reihen anführt, den *Schwerſten*, ob ſie gleich unter der Laſt niederſinken mögte!

Im Bauernkriege, wo hier ſo viele Edelleute den ſchmählichſten Tod fanden, wurde auch die Burg *Weinsberg* zertrümmert, indeſſen blieben die äußern Mauern, und im Innern legte man Weinberge an — Maleriſch ſind die Umgebungen, und allerliebſt die Ausſicht in das fruchtbare Weinsberger Thal auf die Ruinen des Löwenſteins, und nach dem Kloſter Lichtenſtern und Schloß Waldenburg. Die Geſchichte der mächtigen Dynaſten von Weinsberg ruht noch in den Archiven. Viele Jünglinge haben ſchon von der Ruine Steinchen geholt, um ihren Geliebten Geſchenke damit zu machen, und 1813 beſtieg ſelbſt Kaiſer Franz die Weibertreue. Jetzt hat ſich ein Verein gebildet zur Erhaltung und Verſchönerung der Burgruine, und iſt viel Gerede davon. Wer Beiträge ſendet, erhält einen Ring mit einem Steinchen

— iſt der Finger beringt, iſt die Jungfrau bedingt und der Liebhaber in der Baſtille, von der ja auch Anfangs der Revolution Steinchen in Ringen getragen wurden. Ich kann mir die Spielerei gefallen laſſen, da ich nicht das Glück habe, eine Frau zu beſitzen, wünſchte aber, daß die Sache ernſter genommen werde, damit nicht mehr Geſchrei ſey, als Wolle!

Intereſſant iſt auch der Abſtecher von Heilbronn nach der herrlich gebauten und reichen Saline Friedrichshall (anderthalb Stunden). Sie liegt zwiſchen Kocher und Jagſt, Kocherdorf und Jagſtfeld, wo ſich beide Flüſſe in den Neckar ergießen. Würtemberg hatte alles, nur kein Salz, als das zu Sulz, und dann die gleichfalls nicht bedeutenden Salinen in den neuen Landen zu Offenau, Weißbach und Hall, die es immer noch abhängig ließen vom Auslande. Aber wer ſuchet, der findet. Langsdorf entdeckte dieſe Salzlager zu Friedrichshalle, die leicht zweimalhunderttauſend Centner erzeugen können, und ſo hat jezt Würtemberg Ueberfluß. Billig ſollte Langsdorfs Name hier verewigt ſeyn, wie der Name Friedrich.

Zu Heilbronn ſahe ich noch einen kleinen Mechanismus, der mir Freude machte, mittelſt deſſen der Abtritts-Deckel ſich ſelbſt ſchließet, wie die Thüre, die beide ſo gerne offen gelaſſen werden. Leicht könnte man noch die kleine Verbeſſerung anbringen, dem, der offen läßt, auch noch einen kleinen Treffer auf den Rücken zu geben, da die Worte „Thür zu!" gleich ſo vielen andern Lehren, wenig beherzigt und gerade am wenigſten geleſen werden, wenn man die Thüre an die Wand gelehnt, und Eile hat! Dieſe häusliche Erfindung darf ſich wohl neben diejenige ſtellen, deren Johanna

Schoppenhauer in ihrer engliſchen Reiſe gedenket, und Haustelegraphen nennt. Nur der Naſe nach! laſſe ich mir im Freien gefallen, aber im Hauſe iſt es ſo eine Sache, wenn das die Thüre zu! nicht befolget wird.

Von Heilbronn bis Oehringen, der Hauptſtadt Hohenlohes finde ich nichts Merkwürdiges, man müßte denn bei Neckarsulm bemerken wollen, daß es dem deutſchen Orden gehörte, und bei Neuſtadt an der Linde, daß es eine große aber abſterbende Linde habe. Ich habe ſchönere Linden im Norden geſehen, und ſelbſt die im Hohenlohiſchen Dorfe Griespach iſt weit maleriſcher, daher auch beſungen von den vaterländiſchen Dichtern Gerber und Hahn. Dieſe berühmte Neuſtädter Linde von hundertzwanzig ſteinernen Säulen getragen, iſt ſo vernachläſſigt, als der Name des Stifters, den ich nicht mehr leſen konnte; nur das Jahr 1555 brachte ich heraus, wo die Säulen vermuthlich renovirt wurden. Sie iſt ſechshundert Jahr alt, und der Stammumfang ſechsunddreißig Fuß — aber bald wird kein Vogel mehr in ihren Zweigen niſten, und bald kein müder Wanderer mehr Schatten finden unter dem entlaubten Dache. Zu Neuſtadt wohnt auch ein Apotheker, der mit bloßen Pillen ſchwer reich geworden iſt — doch die Medicäer brachten es mit Pillen noch weiter, bis zu Herzogen von Toscana, und vielleicht rührt es daher, daß die Herren Apotheker ihre Gehülfen — Subjecte nennen!

Das Fürſtenthum Hohenlohe, das beinahe ein Drittel des Jagſtkreiſes bildet, iſt einer der ſchönſten Edelſteine in Würtembergs Krone, ein Ländchen, das alles aufzuweiſen hat, was man ſich billiger Weiſe wünſchen mag. Es iſt ein ſchönes Hügelland mit maleriſchen Thälern, auf der Sommerſeite ſtundenlange Weinberge, auf der Winterſeite fruchtbare Ackerfelder, und auf den Höhen herrliche Waldungen, leider! nicht ohne zahlreiche wilde Bewohner! Feldbau und Viehzucht ſtehen hoch, daher auch die Bevölkerung anſehnlich iſt 80-90,000 Seelen, — biedere joviale Menſchen, deren Sprache mehr fränkiſch als ſchwäbiſch iſt, und hübſchen Schlages. Es iſt mir mehr als einmal aufgefallen, wenn ich aus dem Odenwalde, oder von Mergentheim her kam dieſer hübſchere Menſchenſchlag und freundlichere Geſichter. Die zum Theil ziemlich hohen Berge ſind bis oben mühſam angebauet, die Wege im beſten Stande, und ſchon 1754 baute Kirchberg eine Kunſtſtraße, die erſte im fränkiſchen Kreiſe. Zu Niedernhall iſt eine Saline, zu Ernsbach Eiſenhämmer und zu Eppach eine Mineralquelle, die nur den Vorſchuß eines Reichen erwartet, um ein angenehmes Bad für die Umgegend zu werden. Ein D. Bauer ſchrieb 1725 über dieſes Bad und ſagt: „Obwohlen der leidige Satan durch ſeine Liſt unſere erſten Eltern um das göttliche Ebenbild gebracht, ſo hat er ſich doch auch wieder erbarmt, und es an Gnadenmitteln nicht fehlen laſſen“ und darunter rechnet der Herr Doctor dieſen Sauerbrunnen.

Hohenlohe fühlt ſich — wenn es doch nicht ſouverain mehr ſeyn konnte, was es vielleicht vor andern verdient hätte, oder geblieben wäre, wenn noch Hohenlohe an der Spitze der Armeen geſtanden hätten — glücklich unter König Wilhelms Scepter. Es gereicht den Fürſten zur Ehre, daß das Volk ihnen noch ſehr ergeben iſt, und gerne von der alten patriarchaliſchen Verfaſſung und dem früheren Wohlſtande ſpricht, denn die Fürſten waren meiſt wahre Väter ihrer kleinen Ländchen. Damals war noch kein verderblicher Krieg, Handel und Wandel nicht gehemmt, weniger Theurung, weniger Auflagen, das Geld, das jetzt nach Stuttgart wandert, blieb im Lande, und in den 1790r Jahren ſpielten die Bauern mit franzöſiſchen Laubthalern, die der Viehhandel brachte, die jezt Gott danken für würtembergiſche Sechſer! Die Fürſten waren im Ganzen gute Haushalter, und hatten das Glück meiſt redliche Diener zu finden bei ſchmalen Beſoldungen. Noch heute hätten die Hohenloher nichts gegen Steuern und ſelbſt die ungewohnte Conſcription — aber die indirecten Abgaben und noch mehr die Würtemberger Schreiber wollen ihnen nicht einleuchten. Sagte ja ſelbſt ein Altwürtemberger Bauer dem verewigten König auf die Frage: Nun, ſeyd ihr zufrieden? O ja! Ew. Majeſtät, wenn nur die wilden Säu — und Subſtituten nicht wären!

Das Haus Hohenlohe mag ſo alt ſeyn, als Würtemberg, wenn auch Graf Hermann oder die Herzoge Frankens nicht Stiche halten ſollten, denn Herr Hanſelmann war eben kein großer Critiker, wie ſein Landes-Hoheitsſtreit mit Struben am beſten beweiſt. Die Stammburg Holloch, verſteinert in Hohenlohe, lag 1 ½ Stunde von Uffenheim (denn bis dahin und weiter noch erſtreckten ſich einſt die Beſitzungen) und iſt kaum mehr als Ruine kenntlich, beſſer erhalten aber die Ruine Braunek bei Creglingen, die ſogar von armen Leuten noch bewohnt wird, die hier ohne Miethzinns leben. Schon der alte Rector Hübner ſagt von Hohenlohe „Faſt jedes Städtchen iſt eine Reſidenz" tant pis! Jetzt ſind noch ſechs Linien, ohne die paragirte Linie zu Schillingsfürſt unter königlich bairiſcher Hoheit — aber auch das war noch zu viel, und ſicher das Unglück Hohenlohes; ſelbſt die Religion mußte das Haus entzweien, und der Phönix-Orden war natürlich nicht im Stande ſie zu einigen!

Oehringen liegt recht angenehm im Ohrgrund, wenn man die Stiege von Bitzfeld herabkommt, ausgezeichnet durch die alte Stiftskirche mit einigen intereſſanten Grabmählern, das Schloß aber und das Städtchen ſelbſt von dreitauſend Seelen will nicht viel ſagen, und iſt alt. Deſto angenehmer iſt die neue Vorſtadt, die mittelſt einer Pappelallee mit dem Dörfchen Capel zuſammenhängt, ein Beluſtigungsort, und links zieht eine andere Allee nach dem eine Stunde entlegenen fürſtlichen Landſitz Friedrichsruhe, der recht angenehm iſt. Seitwärts der Stadt liegt das Städtchen Pfedelbach, ehemals Reſidenz einer beſondern Linie, und dann der Verenberg, der einen Wein erzeugt, der ſich mit jedem Tauber- und Neckarwein meſſen darf, ſo wie ein anderer wenig bekannter Landwein, der Heuholzer, im maleriſchen Steinbacher Thale. Das Gymnaſium zu Oehringen war einſt ſtark beſucht, litt aber in den Zeiten, denen keine Stiftung heilig war, und dem wichtigen Archiv fehlt — ein neuer Hanſelmann!

Da Oehringen nicht nur die Hauptſtadt Hohenlohes war, ſondern auch der Fürſt den bedeutendſten Stammstheil hatte, ſo war der Hofſtaat ſo, daß ſich Herzog Carl darüber wunderte — beinahe ein Dutzend Hof-Cavaliere, und noch weit mehr Räthe, alle in geſchmackvollen Uniformen — gegen hundert Grenadiere und Pagen, Huſaren, Laufer, Haiduken, Tafeltrompeter und Hofpauker — nur Türken und Mohren fehlten noch im Adreßkalender, wogegen die Haus- und Küchenmägde aufgenommen ſind. Daher war es kein Wunder, wenn bei dem beliebten kleinen Ideenkreiſe im vielköpfigten Deutſchland die Oehringer auf die andern Hohenloher blickten, wie Pariſer auf die übrigen Franzoſen „Mr. est aparement des Departemens?“

Folgenreicher war wohl, vorausgeſezt, daß es wahr iſt — der an Landbeamte verſchwendete Hof- und Geheimeraths-Titel, und noch mehr die Organiſation der Regierung, die aus Schwiegervater und zwei Tochtermännern beſtanden haben ſoll? Nach dem Tode des kinderloſen Fürſten (1805) machten die Langenburger Häuſer Erb-Anſprüche, die in früheren Zeiten zu einem unſterblichen Proceſſe geführt hätten, man verglich ſich aber klüglich, nach vorausgegangenen Civil- und Militär-Demonſtrationen, wobei jedoch den Soldaten das Schießen ausdrücklich von beiden Seiten unterſagt, und ſelbſt einigen pro hoc casu angeworbenen Oeſterreichern die Deſertion erlaubt wurde, jedoch nicht zu voreilig, was ſie auch gerne unterließen, denn ſie erhielten beſſern Sold, als man bei einer Armee von 300,000 Mann reichen kann. Es floß kein Tropfen Blutes, und die Landestheilung ging vor ſich, wie eine Familientheilung V. R. W. W. R. J.

Noch muß ich des 1820 hier verſtorbenen Malers und Zeichenlehrers Schillinger erwähnen, der unter glücklichern Umſtänden unter den berühmten Malern glänzen würde. Er war Zimmermann, dann Schüler Guibals und Hofmaler. Man hat einige recht gute hiſtoriſche Stücke von ihm, aber zulezt malte er Supporte, Tapeten und Dorfkirchen. Er war glücklich in Carikaturen, und hatte oft ſehr launigte Einfälle.... So malte er in einer Dorfkirche die Apoſtel in einer

Woche und am Sonnabend noch einen Nagel auf der Emporkirche, ermangelte nicht Sonntags ſich einzufinden, und hatte das Vergnügen zu ſehen, wie der Schulz ſeinen Hut an ſeinen Nagel hing, der dann natürlich herabfiel auf die Weiber im Schiffe der Kirche!

Von Oehringen kommt man nach Neuenſtein, deſſen altes Reſidenzſchloß an einem See, jezt zu einer Armenanſtalt dient, in der Stadtkirche aber iſt das Grabmal des Grafen Wolf ſehenswerth, der ſich in Türkenſchlachten auszeichnete. Die weite und ſchöne Ebene um Kupferzell, wo wieder ein Fürſt reſidirt, iſt ausgezeichnet durch Ackerbau und Viehzucht, wobei ſich der verſtorbene Pfarrer Mayer ſo viel Verdienſte erwarb, als Pfarrer Chriſt um die Obſtzucht in Frankfurter Gegenden. Es wäre wohl an der Zeit unſre Landprediger, ſo lange ſie durchaus Theologen ſeyn müſſen, zum Studium der Landwirthſchaft anzuhalten (wie zur Heilkunſt, nach dem Vorgang Schwedens) wofür man ſie füglich vom Griechiſchen und Hebräiſchen diſpenſiren könnte, was ohnehin nach glücklich beſtandenem Examen an Nagel gehängt wird im Stalle des Herrn. Einer meiner Freunde wenigſtens, weis nur noch יְהֹוָה zu ſchreiben, und vom Griechiſchen ſo viel, daß er ſeine Memoranda an die Stubenthüre mit griechiſchen Buchſtaben, ſonſt aber rein Deutſch in Kreide ſezt, wirkt aber nur mit deſto mehr Segen in der Gemeinde, denn er iſt Landwirth, Hausarzt und ſelbſt Procurator, und bekümmert ſich nicht bloß am Sonntag um die Seelen!

Keinen Reiſenden wird es gereuen, von Kupferzell aus nach den maleriſchen Höhen Waldenburgs zu wandern, von denen die alte Burg herabblickt; er findet hier ein Natur-Panorama, ſo ſchön wenigſtens als das auf der Heilbronner Warte, das arme Städtchen aber, ſo wie das weithin ſtrahlende Schloß gewinnen, wenn man ſie — nur von Unten ſieht!

Von Kupferzell ſind zwei Stunden nach der berühmten alten Reichsſtadt Hall in Schwaben am Kocher, und der Weg über Weſternach, Münkheim und Gelblingen intereſſanter, als wenn man von Ellwangen dahingehet. Indeſſen führt lezterer Weg vor Adelmannsfelden vorüber, Stammſitz der uralten Adelmänner, und im achtzehnten Jahrhundert Zankapfel zwiſchen den Erben, daß die Proceßkoſten den Werth der Herrſchaft überſtiezen; Bülertann zeigt eine zweite verfallene Burg Tanneberg, und bei der Annäherung an das Kocherthal wird die Gegend wieder intereſſant. Hall fließt mit dem ſtattlichen Comburg (Kocherburg) zuſammen, das ſich aus einem nützlichen Benediktiner-Kloſter ſchon 1488 in ein unnützes Ritterſtift umwandelte, und zu unſerer Zeit in eine menſchenfreundliche Invalidenanſtalt. Ob das reiche Kirchenſilber, der ſilberne Altar und die ungeheure Krone noch zu ſehen ſind? Auf der Höhe liegt Einkorn, wo vierzehn Nothhelfer ſind, die wohl weniger aus der Noth geholfen, als jenes Silber, und daher auch ihren Credit ziemlich verloren haben.

Das alte, hügeligte, nichts weniger als ſchöne Hall mit 7000 Seelen und einer berühmten Saline, die ſchon 889 im Gange war, theilt der Kocher in zwei ungleiche Theile, macht die Inſel Unterwöhrd, eine mit Linden beſezte Premenade, und das Thor zwiſchen der alten Stadt und der Gelblinger Straße enthält ein Fresco-Gemälde zum Andenken des Kampfgerichs, des

Hall ſo berühmt machte, als ſeine Häller (d. h. die Scheidemünze). Das Rathhaus aus neuerer Zeit iſt anſehnlich, und die hochliegende St. Michaelskirche verdient wegen ihrer Denkmale einen Beſuch. Hier ſtand ehemals die alte Burg, vor den Thoren aber die ſchlimme Burg der Limpurger, die die Stadt ſo plackten, daß ſie zuletzt das Thor gegen die Limpurg zumauerten. Auf die Klage des Ritters reſolvirte Kaiſer Sigismund: „Wenn meine Söhne zu Hall all' ihre Thore zumauern, und mit Leitern aus- und ausſteigen wollen, habe ich nichts dagegen, und hat der Schenk in der Stadt zu thun, ſo mag er ſich eine Leiter anſchaffen" — Unter den langen Grabſchriften der Städtmeiſter und Prediger gefiel mir die lakoniſche: „Hier zeitlich, dort ewig, darnach richt' dich," und dann der Zuruf eines Gebrechlichen, dem arg mitgeſpielt worden ſeyn mag, weil er noch aus dem Grabe ſpricht:

O frommer Chriſt! dein Lebelang,
Sag Gott für die Wohlthat Dank
daß er dir gab ein geraden Leib
d'rum dein Geſpött mit niemand treib!

Der Zuruf mag hier doppelten Werth haben, da in dieſem engen und tiefen Theil des Kocherthals, viele Cretins und Kröpfe gefunden werden, die das Volk Hälliſche Jokele nennt, (was auch weiter ausgedehnt wird) aber alles machen wieder die Hälliſchen Maſtochſen gut!

Von Halle aufwärts zwei Stunden, liegt Gaildorf, die Hauptſtadt der einſt anſehnlichen Grafſchaft Limpurg, die bei Erlöſchung des Mannsſtammes 1713 eine ſolche beiſpielloſe Theilung veranlaßte, daß blos am Städtchen Gaildorf von 1400 Seelen einer der Theilhaber mehr nicht, denn $\frac{5}{16}$ und ein anderer ſogar nur $\frac{1}{16}$ erhielt! Man konnte alſo hier regierende Grafen über ein halb Dutzend Unterthanen ſehen — das rührendſte Beiſpiel unſerer weiland Confusio divinitus conservata, deren Auflöſung jedem Deutſchen ein Te Deum auspreſſen muß! Eine ſtarke Stunde hinter Gaildorf, wo die Gegend ſchon ganz Alp-Natur hat, liegt Sulzbach mit dem Bergſchloß Schmiedelfeld, deſſen altes Kirchlein einige Grabmäler der Limpurge zieren, und eine Abendmal-Einſetzung, wo drei Apoſtel die Geſichtszüge Luthers, Melanchtons und Brenzens haben, und neben dem ſcheußlichen Judas-Geſicht ein noch ſcheußlicher Teufel unter dem Tiſche ſich duckt!

Maleriſch ſind viele Gegenden des Kocher-, Jaxt- und Tauberthals. Der Theil des Kocherthals von der Saline Weisbach, (für die man nicht mit Unrecht in der Kirche betete, und das Sprichwort hatte: O weh Weisbach! jezt aber in Privathänden und nach Niedernhall verlegt iſt) bis zur Burg Stetten und Dettingen, etwa vier Stunden mit ſieben alten Burgen, gefällt jedem Fremden. Hier liegt auch Ingelfingen, ehemals Reſidenz, wo Körber treffliche Gewehre liefert, und das gewerbſame Künzelsau, Klein-Nürnberg genannt. Das tief im Thale verſteckte Städtchen von 2600 Seelen, treibt Gerberei, Schönfärberei, Wein- und Ackerbau, zählt viele Kupferſchmiede und Metzger, die zugleich Viehhändler ſind, und nicht weniger als neunzehn Wirthe. Es iſt die Vaterſtadt Schüles und hatte einſt vier Herren, woher ein gewiſſer republikaniſcher Sinn rühren mag. Das Gaſthaus des Herrn Stadtrath Glocks zur Glocke würde einer größern Stadt Ehre machen; der verewigte König nannte ihn le premier Aubergiste de son royaume, er ſtudirte aber auch viele Jahre auf der hohen Schule der Kellerey zu Frankfurt. Zwei ſonderbare und wohl unſchickliche Gebräuche zu K., muß ich noch erwähnen. Die Bräute betteln nach der Hochzeit ihren Hausrath zuſammen, und Ehrengeiſtlichkeit abſolvirt von Sünden gegen Beichtgeld, wie in den finſtern Zeiten des Papismus!

Viel Maleriſches hat die Gegend verloren ſeit der hohe alte Thurm der Burg Nagelsberg einſtürzte und mehrere Menſchen erſchlug; alle Thürme des weiten Oberamtes fingen nun an zu zittern, und man beſchloß den ſchadhafteſten zu Jagſtberg, der auf Mülfingen herabzuſtürzen drohte, niederzulegen in alter Rittermanier, d. h. durch Feuer und Untergrabung. Ich war gerade in der Gegend, und ſtrömte mit der Menge zu dieſem Schauſpiel der Hinrichtung. Erhaben war der Anblick, als die Flamme aus den grauen Mauern emporſchlug, die ſchwarzen Rauchſäulen über die Zuſchauer hinzogen, die Vögel, die in der Ruine niſteten, ängſtlich ihre alte Burg zum leztenmal umflatterten, endlich der Thurm ſich bewegte, nachdem die Stützen abbrannten, und in ganzer Maſſe noch gleichſam eine Verbeugung gegen die Verſammlung machte, bevor er auf der Erde aufſaß, und ſeine Steine auseinander kollerten. Ein ſchöneres Schauſpiel, als ein Ritterſtück auf der Bühne oder ein Ritterſchlag vor dem Altar. Die beiden Zimmerleute, welche die lezten Stützen weghieben, erregten eine Emotion, wie der Knoten eines Trauerſpieles, und wagten ſoviel als Helden, die gegen eine Batterie marſchiren!

Maleriſch iſt der Jagſtgrund um Dörzbach mit der kleinen St. Wendelskapelle und ihren Felſenparthien mit einer Tropfſteinhöhle, wofür Britten Tauſende zahlen würden, wenn ſie ſolche in ihre Parks verpflanzen könnten. Die Brücke Hohbachs verſchönert noch die Umgegend, und iſt die ſchönſte Brücke Würtembergs, erbaut von König Friedrich; der Jagſt geht es aber oft wie dem Manzanerés, und man kann trockenen Fußes über ſie ſchreiten. Von Dörzbach aus, mag man Schönthal und Jagſthauſen beſuchen, um die alte noch bewohnte Burg des Götzen von Berlichingen zu ſehen, ſeine Eiſenhand, und ſein Grabmal in dem Berlichingiſchen Weſtmünſter (verſteht ſich ohne Poet's Corner) in der ſchönen Kirche zu Schönthal, wo ſechzehn Ritter dieſes Geſchlechts neben ihm Denkmäler haben, und eine fröhliche Urſtänd erwarten. Schönthal (speciosa vallis) iſt jezt eine der würtembergiſchen Kloſterſchulen, und in der Kirche ſind einige treffliche basreliefs, vorzüglich das, wo Chriſtus ſich vom Kreuze losmacht um den in Andacht knieenden heiligen Bernhard zu umarmen! das ſchlaue Pfaffengeſicht des Papſtes Alexander III. überflügelt alle Pralatengeſichter!

Weiterhin Jagſtabwärts liegt das Ganerbinatort Widdern von 1000 Seelen, das vier Grundherrn zählt, und eine publikiſtiſche Merkwürdigkeit iſt, denn noch haben ſich Würtemberg und Baden nicht über die Hoheit vereinigen können, daher halbjähriger turnus. Wie es in ſolchen Ganerbinaten mit der Polizei ſtand, beweist der Ruf des Nachtwächters in der Neujahrsnacht:

> Schießen an verborgenen Orten
> iſt bei Straf verboten,
> aber auf den Gaſſen,
> dürft' ihr krachen laſſen;

Maleriſch iſt die Gegend um Langenburg, auch an der Jagſt, eine Reſidenz mit dem Landſitz Ludwigsruh, noch maleriſcher aber Kirchberg, gleichfalls Reſidenz, mit der gegenüberliegenden Burg Hornberg der Crailsheime. Der im hohen Alter geſtorbene Fürſt hatte viel Sinn für das Schöne, daher die Anlagen und Kunſtſammlung. Er war ein Bruder des K. K. Feldzeugmeiſters, der gar wohl, neben ſeinem Vetter, dem königl. preußiſchen General, eine Stelle verdiente im Pantheon der Deutſchen. Das nahe Dorf Jagſtſtadt iſt die Wiege Schlözers, wie Dürrenzimmern die Eichhorns, Beide Söhne der Prediger. Von Kirchberg ſind zwei Stunden nach Crailsheim im ſogenannten Virngrund mit mehreren Burg-Ruinen; die Gegend iſt ſchon rauher Ansbacher Fichtennatur, treibt aber gute Viehzucht, Vieh- und Getraidehandel, hat gutes Bier und gute Kartoffel, die Fayancefabrik und der Sauerbrunnen wollen aber wenig ſagen. Im alten Schloſſe wohnen Oberforſtmeiſter, Oberamtmann und Oberamtsrichter einträchtig beiſammen. Das erſte Gränzſtädtchen Baierns (vier Stunden) iſt Feuchtwang, deſſen Name ſchwerlich von feuchten Wangen herrührt, denn Empfindelei ſcheint kein Fehler der Bewohner zu ſeyn.

Vor allen Thälern Hohenlohe's verdient das Tauberthal die Palme, ein wahrer Garten, wo auch der edle Markelsheimer erzeugt wird, der ſich ſelbſt mit Werthheimer meſſen darf, aber nur zu oft nehmen im Auslande andere Tauberweine ſeinen Namen, wie brittiſche Kaufleute den Namen Lords! Gar viele Tauberweine werden im Vierlande getrunken und bezahlt für — Rheinweine! Mergentheim, einſt von den Hohenlohern den deutſchen Orden geſchenkt pro remedio animae, liegt allerliebſt in der Mitte dreier Thäler, weiland die Reſidenz des Hoch- und Deutſchmeiſters. Es iſt eines der freundlichſten Landſtädtchen W. mit 2400 Seelen, wie gemacht zur Reſidenz eines appanagirten Prinzen des Hauſes, deſſen Anweſenheit den kleinen Hof und die Dikaſterien erſetzen könnte — jezt aber verlaſſen und öde. Vergebens fragt der unterrichtete Reiſende nach Denkmälern des Ordens, die Grabmäler ſind zerſtört, ſelbſt die alten Wappen weggemeißelt worden (1809!) und nur im Schloſſe findet er allenfalls noch die Bildniſſe der Deutſchmeiſter von Walter von Cronberg an (1525) und, wenn man nicht zu viel verlangt, einen ſteinernen Ritter auf dem Marktbrunnen. Die alte Burg Neuhaus zerſtörte noch der Orden ſelbſt. Eine ſchöne Ausſicht hat man von Höheberg, an der Poſtſtraße nach Frankfurt, das Tauberthal hinab bis Biſchofsheim, das weinreiche Edelfingen im Vorgrunde, hinter welchem die Gränze iſt, und rothgelbe Pfähle, die rothſchwarzen ablöſen. Omnis Aristippum decuit color.

Keinen Reiſenden wird es gereuen das zwei Stunden lange Seitenthal von Mergentheim bis Weikersheim zu durchſtreifen — die ſchönſte Parthie des Tauberthals. Das hohenloiſche Städtchen Weikersheim hat ein großes Schloß mit einem einſt berühmten Ritterſaal und Garten, wo der kleine Graf ſo gut als Louis XIV. ſeine Reiterſtatue hat — das verfallene Luſtſchloß Carlsberg mitten im Walde und Weinbergen, die den guten Carlsberger erzeugen — und im vormaligen erbgräflichen Palais wohnt der reiche iſraelitiſche Handelsmann Marx Pfeiffer. Die nahe Wallfahrtskirche Lauterbachs enthält ein gut gerathenes Grabmahl des K. K. Feldzeugmeiſters Grafen Hatzfeld mit basreliefs, ſeine Schwedenſchlachten vorſtellend, und eine Stunde weiter liegt Haltenbergſtetten, abermal Reſidenz der hohenloiſchen Linie Jagſtberg, die erſt 1803 durch Entſchädigung für den Verluſt im Elſaß mit dieſen Würzburgiſchen vormals Hatzfeldiſchen Lehngütern entſtanden iſt. Dieſe Reſidenz iſt aber ſo unintereſſant, als die zu Bartenſtein, wo es indeſſen einſt Concerte und Theater gab, die ſich ſehen und hören ließen, u. auch Emigranten, die Joujou ſpielten wofür vielleicht ganz Hohenlohe ſchwer hätte büßen müſſen, ohne den preußiſchen Schutz, und ohne Gott, der alles zum beſten lenkt. Der Fürſt ſteht jezt am Throne der Bourbons!

Von Weikersheim iſt kaum ½ Stündchen an die baieriſche Gränze, u. das dem Kloſter Schönthal ſonſt gehörige Dörfchen Simmeringen, ganz von Baiern umſchloſſen, iſt des Königreich Würtembergs Nordpol, gewiß unendlich freundlicher, als der Nordpol der Erde, den noch kein Reiſender geſehen hat!

Einundzwanzigſter Brief.

Das Großherzogthum Baden

kann man mit noch mehr Recht das Eden Deutſchlands nennen, als Würtemberg. Das ſchöne Neckarthal kommt nicht gleich dem herrlichen Rheinthal, und Baden iſt faſt ganz Rheinthal von Baſel bis Mannheim. Und nun noch der göttliche Bodenſee, das idylliſche von Hebel beſungene Wieſenthal, die Thäler des Neckars, der Kinzig, Elz, das wenig bekannte Wutach und Alpthal, der Schweiz gegenüber, und das Arkadien Badens, das maleriſche Murgthal. Aber — aber der Rhein iſt ein ſo ſchlimmer Gränz-Nachbar, als der in Menſchengeſtalt, reißend, voll Kießbänke und Inſeln, ſtets ächt galliſch wechſelnd bald links bald rechts mit Ueberſchwemmungen und Abreißungen; Er hat ſchon ganze Dörfer fortgeführt, wie Dettenheim, und macht dabei noch ſolche Schlangenwendungen, daß allein von Kehl bis Mannheim die fünfundzwanzig Meilen auf fünfzehn gebracht werden könnten. Baden iſt eine der Vormauern Deutſchlands gegen Frankreich, und hat keine Feſtung! Mannheim, Philippsburg, Altbriſach und Kehl ſind nicht mehr!

Das Großherzogthum dehnt ſich zwiſchen Rhein und Schwarzwald, Bodenſee und Neckar, von der Schweizergränze bis zum Einfluß des leztern in Rhein und bis Werthheim am Main in einer Länge von ſechzig Meilen, und die größte Breite von Baſel bis Conſtanz mag zwanzig betragen. Es hat die Geſtalt eines gefüllten *Querſackes* oder einer *Blutwurſt* — oben und unten voll, in der Mitte aber ſo ſchmal, daß in der Gegend der Murg die Breite kaum acht Stunden betragen wird. Das Land iſt mehr bergigt, als eben, der Schwarzwald nimmt beinahe den dritten Theil hinweg, und auch der Odenwald greift ſtark ein, aber im Ganzen hat es ein herrliches Clima, fruchtbaren Boden, Acker-, Wein- und Obſtbau, treffliche Waldungen und ſchiffbare Flüſſe; es iſt eine Luſt durch badiſche Dörfer zu reiſen. Baden darf ſich wohl mit dem ſchwäbiſchen Nachbar meſſen, wenn es gleich nur den beſcheidenern Titel *Großherzogthum* führt, und weniger *bevölkert* iſt. Es gibt auch *Uebervölkerung*, und Bevölkerung iſt zwar ſtets Probierſtein einer guten Regierung und eines behaglichen Daſeyns, aber umgekehrt iſt ſchlechte Bevölkerung nicht immer Zeichen ſchlechter Regierung, denn phyſiſche und moraliſche Urſachen können der Regierung in Weg treten, wie in Brandenburg und Mecklenburg die vielen Seen — im Hannover — die Haiden, und in Oeſterreich die

Alpen. Robespierre und ſeine blutigen Jakobiner ſagten: il y a 2 millions de trop en France und guillotinirten!

Badens Haupt-Erzeugniſſe ſind: Wein, Hanf, Getreide, Holz, Tabak, Repps, Krapp, Obſt, Kirſchengeiſt ꝛc. das Oberland iſt fruchtbarer als das Unterland, und nichts übertrifft die Rheinpfalz. Der Markgräfler Wein ſticht alle Neckarweine herunter, der weiße von Röteln, Badenweiler, und der rothe Affenthaler und Crenzacher, die gar häufig als Burgunder getrunken werden. Sie haben große Verehrer, hatten aber ſonſt noch weit größere in den Prälaturen Schwabens und Baierns. Im Treiſamkreis oder Schwarzwalde iſt der ſtärkſte Hüttenbau auf Eiſen, Blei, Kupfer und auch etwas Silber. Im Jahr 1810 berechnete man den Silber-Ertrag auf 590 Mark, unbedeutend aber iſt die Goldweide, oder das Rheingold, das im Jahr 1823—24 etwa 10,000 fl. betrug. Alles Rheingoldwaſchen bringt nur mit Mühe eine recht ſchwere Ordenskette des goldenen Vließes zu Stande und es ſteht damit, wie mit dem Golde Arabiens ſo, daß keine große Entſagung dazu gehört in das Kirchenlied einzuſtimmen, „Weg mit dem Gold Arabiens!“ Im Bergbau, wie im Fabrikweſen ſcheint noch mehr gethan werden zu können, und vielleicht auch im Handel bei der glücklichen Lage zwiſchen Schweiz, Rhein und Frankreich; ſelbſt in der Viehzucht, vorzüglich Pferd- und Schafszucht ſteht Baden hinter Würtemberg, und Salz muß es vom Auslande nehmen.

Baden iſt ein geſegnetes Land, das alles hat, was der Menſch braucht, um reich, glücklich und zufrieden zu ſeyn, denn es iſt die andere Hälfte des ſchönen geſegneten Elſaſſes. Und iſt der Menſch zufrieden?

ich habe die Badner klagen gehört, aber wo klagt man nicht nach dem langen Kriege mit ſeinen Folgen? Man würde zufriedener ſeyn, wenn man die Gegenwart mit der Vergangenheit, und nicht mit dem Ideale, und Deutſchland mit dem Auslande vergleichen wollte. Alle die über Auflagen ſchrieen, ſollte man nach England ſchicken. Die geſprächige Unzufriedenheit iſt ein Zeichen liberaler Regierung — der Sclave ſchweigt. Es iſt noch nicht ausgemacht, ob eine Regierung von Vertrauen oder Mißtrauen ausgehen ſoll? Jenes Syſtem hatte Neſtor Carl Friedrich, dieſes der verſtorbene König Würtembergs. In der Theorie ſcheint jenes das Beſſere, das auch die größtmöglichſte Vereinfachung erlaubt, in der Praxis aber dieſes vorzuherrſchen, denn die beſte Definition der Menſchenkenntniß iſt leider: Zweifel an Tugend und Redlichkeit. Le Monde ne va ni ne vient, il ne fait que tourner!

Offenbar hat die Nähe Frankreichs auf die Bewohner Badens eingewirkt, die mir gewandter ſchienen, denn andere Schwaben, und auch gegen den Namen feierlich proteſtiren. Sie ſind auch in der That mehr Ober-Rheinländer und Brisgauer, da Schwaben erſt mit dem Schwarzwalde beginnt, ungezwungener, verbindlicher, und von mehr Welt, wie Franzoſen; ſelbſt ihre Sprache iſt reiner. Offenbar hat die lange treffliche Regierung Carl Friedrichs (1746—1811) Einfluß gehabt auf Ordnungsgeiſt und Privattugenden. Der Neſtor und das Muſter deutſcher Fürſten ſagte einſt, nicht ohne Seitenblick auf den deutſchen Nachbar: „Ich thue alles um mein Land emporzubringen, und es will nicht gelingen, andere thun alles, um das ihrige zu ruiziren, und es will nicht gelingen, es muß eine höhere Hand im Spiele ſeyn!“ Er dachte wie Cyrus „meine Unterthanen bewahren meine Schätze,“ was nicht ſo romanhaft iſt, wie manche Finanzkammern zu glauben ſcheinen!

Die badiſchen Länder, ein Theil Allemanniens, hatten im zehnten Jahrhundert eigene Grafen, zuletzt aus dem herzoglichen Hauſe Zähringen, verwandt mit Teck, und von dieſem ſtammen die Markgrafen ab. Graf Berthold heißt in Urkunden Grav im Brisgau, und ſein zweiter Sohn Hermann führte zuerſt den Titel: Markgraf von Baden (1074) von ſeiner Burg Baden. Die Familie theilte ſich 1482 in die Hochbergiſche und Sauſſenbergiſche Linie, und 1527 in die Durlachiſche und Badiſche, die 1771 auch ausſtarb. Die Schuldenlaſt dieſes kleinen der größten Verſchwendung und Bigotterie, Pfaffen, Maitreſſen und Hofſchranzen hingegebenen Höfchens von Badenbaden übertraf faſt den Werth der Erbſchaft, aber der Himmel gab dem Lande in Carl Friedrich einen Regenten, wie es wenige gibt. Er beſiegte alle Schwierigkeiten, und ſelbſt die traurigen Religions-Vorurtheile ſeiner Catholiken, ſo traurig als die geographiſchen Schwierigkeiten, wo man bald auf ein badiſches Fleckchen, dann auf ein Speieriſches, oder Oeſterreichiſches und Straßburgiſches — dann wieder auf ein Badiſches, und endlich auf reichsunmittelbare Abteien, Städte und Dörfer ſtieß — überall Lilliput!

Baden kam vor 1771 nur wenig in Betrachtung, und nach der Vereinigung zählte es 65 Quadrat-Meilen mit 200,000 Seelen und zwei einhalb Millionen Einkünften; jetzt hat das Großherzogthum 272 Quadrat-Meilen, eine Million Menſchen und acht Millionen Einkünfte. Kein deutſcher Staat hat ſich verhältnißmäßig ſo vergröſert! Die Ausgaben werden ſich mit der Einnahme ziemlich ausgleichen, und die Staatsſchulden zwiſchen dreizehn bis vierzehn Millionen ſtehen. Die Markgrafſchaft aber hatte gar keine Schulden! Der weiſe Neſtor, der 1805 die Königswürde ablehnte, ſtarb 1811, betrauert von Baden, und dem ganzen deutſchen Vaterlande. Gleich nach dem allgemeinen Frieden, hing Badens Daſeyn an einem Haare, Baiern hatte für ſeine Abtretungen an Oeſterreich noch Entſchädigungen anzuſprechen, und ſuchte ſolche auf Koſten Badens — an Baiern ſollte der Main- und Tauberkreis und die Pfalz kommen, an Oeſterreich das Brisgau, und die Grafen Hochberg nicht ſucceſſionsfähig ſeyn -- Rußland rettete Baden.

Das Großherzogthum iſt in ſechs Kreiſe (ehemals neun, wie Würtemberg zwölf! Möchten ſolche wohlthätige Reductionen, und nach dem höhern Titel gemachte Staatsanſtalten auch auf andere Dinge ſich verbreiten!) getheilt: 1) Pfinz- und Murgkreis, 2) Kinzig-, 3) Triſam- und Wieſen-, 4) See- und Donau-, 5) Neckar-, 6) Main- und Tauberkreis. Leider! beſteht faſt der ganze leztere Kreis, aus Standesherrlichen Beſitzungen der Fürſten und Grafen von Leiningen, Löwenſtein, Salm-Krautheim — im Süden Fürſtenberg, von der Leyen, die Markgrafen v. Baden wegen Zwingenberg, und eine Menge grundherrlicher Güter. Baden zählt acht Standesherrn und einundachtzig Grundherrn mit etwa neunzig Quadrat-Meilen und 300,000 Seelen! Das Großherzogthum hat ſtändiſche Verfaſſung, und die Stände, oder wie es Mably nennt: le systeme des Contreforces haben ſich freimüthiger gezeigt, denn anderwärts, als Männer und Patrioten gehandelt. Das Contingent beträgt 10,000 Mann, woven 6000 ſtehend ſeyn mögen. Sobald die Armee nicht das Contingent überſteigt, läßt ſich nichts ſagen, obgleich der Grundſatz höchſt erſprießlich wäre: Stehende Truppen kleinerer Staaten, die in der glücklichen Lage ſind, keine politiſche Rollen zu ſpielen, ſind nur Pflanzſchule die Landwehr zu organiſiren — bloße Cadres. Bis zum berühmten Siécle de Louis XIV. gab es nur kleine Armeen, die mit großen Männern an ihrer Spitze große Dinge thaten. – —

Am beſten verſöhnen Oroſius Worte mit dem ſtehenden Heere: „majores nostri bella gesserunt, nos tributa dependimus, ne bella patiamus!

Badens Held iſt Markgraf Louis († 1707), der gegen Franzoſen und Türken die K. K. Völker anführte, in 26 Feldzügen, 25 Belagerungen und 13 Schlachten, ſtets ſiegreich. Er baute das ſchöne Schloß zu Raſtadt, und ruhet zu Baden. Ein früherer Held des 30jährigen Kriegs, der viel Jammer über Baden brachte, war Markgraf Georg Friedrich, der eine Armee von 15000 Mann zuſammenraffte, und im Bunde mit Curpfalz Oeſterreich zu bekriegen wagte. Tilly ſchlug ihn 1622 bei Wimpfen, denn die heilige Jungfrau, die K. Ferdinand II. ſeine Generaliſſima nannte, ſchwebte ſichtbar über dem Heere Oeſterreichs, wie Caraffa erzählt, und leitete, wie bei Homer Minerva die Speere, die Kugel, welche des Ketzers Pulverwagen in Brand ſezte! Badens Fürſten zählen auch einen Heiligen, Bernhard II. † 1458. Auf ſeinem Grabe geſchahen Wunder, der Papſt ſprach ihn ſelig, und auf einer Münze iſt er abgebildet mit dem badiſchen Pannier und einem heiligen Schein. Die Hausfarben roth und gelb ſind wie gemacht dazu, Bernhard der einzige mir bekannte Ritter mit einem heiligen Schein — Neſtor Carl Friedrich bleibt aber doch die wahre Zierde Badens, und der wahre Held und Heilige!

In Baden ſieht es recht helle aus, und Baden gab vor Kurzem das Beiſpiel, daß eine ganze Gemeinde ſammt adelichen und geiſtlichen Hirten von der katholiſchen Kirche zur proteſtantiſchen überging. Noch erfreulicher ſind in Baden, ſo wie in Würtemberg, Heſſendarmſtadt und in der Schweiz die Hülfsvereine zu thätiger Unterſtützung der Griechen, wenn auch gleich kein chriſtlicher Staat als Staat den Unglücklichen Beiſtand geleiſtet hat. Man findet recht gute Erziehungsanſtalten, zwei Univerſitäten Heidelberg und Freiburg und das treffliche Gymnaſium zu Carlsruhe. Ob es nicht thunlich wäre, beide Univerſitäten zu vereinen? Eine Univerſität wäre genug, hat ja Würtemberg auch nur eine Hochſchule. In ganz Baden reist ſich's höchſt angenehm — überall Wohlſtand, reinliche Dörfer und Gaſthöfe, und überall hübſche Geſichter, vorzüglich in und um Freiburg. Sie lächeln? Nun ja! ich verſtehe unter hübſchen Geſichtern zunächſt Mädchen — und bin der ernſten Meinung, daß der Reiſende ſolche ſo gut berühren dürfe, als ſchöne Pferde, Hornvieh und Schafe. Meiſter Büſching geht zwar darüber hinweg, aber er war der Theologen einer, die nie recht frei von der Bruſt hinweg reden; the propre study of man is man. Ich ſehe einmal hübſche Menſchen lieber, als hübſche Gemälde, ausgeſtopfte Thiere, getrocknete Pflanzen und todte Mineralien, und wenn Statiſtiker ſie übergehen, ſo halte ich mich an Terentius homo sum nil humani a me alienum puto.

Uebrigens nenne ich die Bewohner Badens Badner, wenn gleich viele von Badenſern ſprechen, was an Jenenſer erinnert, u. undeutſch iſt; ſelbſt viele Badner nennen ſich ſo, vielleicht um der Colliſion mit Bader, wie andere ſchreiben, auszuweichen? Badner hilft Allem ab.

Zweiundzwanzigſter Brief.

Das Neckarthal und die Neckarfahrt.

Mein vaterländiſcher Fluß führt mich diesmal aus Würtemberg nach Baden, nicht der gewöhnliche Landweg über Vaihingen nach Pforzheim, oder über Maulbronn, Knittlingen und Bretten nach Bruchſal. Vaihingen hat nichts Intereſſantes außer ſeinem alten Bergſchloſſe, deſto mehr aber die alte Ciſterze (1148) Maulbronn, eine der vier Kloſterſchulen Würtembergs. Kloſter und Kirche haben noch viel Alterthümliches, der Chor alte Denkmäler, und die tief ausgetretenen Fußſtapfen der in stallis längſt nicht mehr pſaltirenden Mönche etwas Rührendes. Nach der Sage waren die Mönche zu Speier in Verlegenheit, wohin ſie ein Kloſter bauen ſollten, luden einem Eſel ihre kleine Habe auf und folgten ihm — Mönche folgten gerne ſolchen Wegweiſern — der Eſel blieb in einem Sumpfe ſtecken, und dahin bauten ſie nun Maulbronn. Das Kloſterwappen war ein Eſel, das noch zu ſehen iſt, der Eſelsthurm aber iſt abgetragen, doch finden ſich noch hie und da Spuren des Eſels, aber über dem hier wachſenden edlen Eilfinger Wein kann man ſchon ein Auge zu machen.

Die

Die frohe Reiſegeſellſchaft ſchiffte ſich zu Heilbronn auf dem Neckar ein, nach Heidelberg, das man in drei Tagen erreichen kann, und die gewöhnlichen Stationen ſind Neckarels, Eberbach, Heidelberg. Es wurden aber fünf Tage daraus, nicht durch Schuld des Schiffers oder des Neckars, ſondern nostra culpa, wir ſtiegen gar zu oft ans Land. Vor Neckarsulm, wo die Sülm mit dem Neckar zuſammenfließt, dem Schauerberge, wo ehemals wilde Ritter hauſten, und einigen freundlichen Dörfern vorüber, eilten wir nach Wimpfen. Wir ſahen die Nymphen der Jagſt und des Kochers in die Arme des Neckars eilen, die ſchöne neue Saline Friedrichshalle zwiſchen Kocherfeld und Jagſtfeld, und gelangten nach Wimpfen im Thale, deſſen Stiftskirche uns ſchon lange einladend winkte. Beide Wimpfen, das im Thale, und das von den Hunnen zerſtörte Wimpfen am Berge verdanken jener Kirche ihre Entſtehung, die romantiſch da liegt, auf einem freien mit Linden beſetzten Platze. Schade! daß man mit den Bildern darinnen umgegangen iſt, wie zur Zeit der Bilderſtürmer, und manches, das den Alterthumsfreund in Entzücken verſetzt hätte — ſogar in den Ofen gewandert iſt! Die Regierung zu Darmſtadt erfuhr den Frevel zu ſpät. Wimpfen muß man zur Zeit des großen Jahrmarkts am St. Peter- und Paulstage beſuchen vulgo Kirſchen-Peter, wo es dann mit Wimpfen ſteht, wie mit Leipzig zur Meſſezeit, nur daß die bleibende ſchöne Natur um Wimpfen Leipzig weit herunter ſticht!

Zu Wimpfen im Thale iſt die ſchöne Saline Ludwigshall, die Privaten gehört, und Wimpfen am Berge ſoll auf der Stelle der römiſchen Cornelia ſtehen, die Attila zerſtörte, wobei ſeine Hunnendie Weiber ſo mißhandelten, daß der Ort den Namen **Wibpin** (Weiber-**Pein**) erhielt — Wimpfen. Der Berg iſt ziemlich ſteil, und man kommt an einem alten Thurm vorbei, deſſen Grundfeſte ſicher noch Römerwerk iſt. Nach dem Falle der Herzoge Schwabens machte ſich auch Wimpfen frei, gerieth aber ſpäterhin, wie die meiſten ihrer Schweſtern, tief in Schulden, und da der Rath durch Holzfällen ſich zu helfen ſuchte, wurden die Bürger ſchwierig, ſchickten Abgeordnete nach Mannheim, und wollten ſich Kurpfalz hingeben. Der Kurfürſt entließ die Deputation mit einem tüchtigen Rheinweinbrand, und nun gingen ſie nach Wien, aber der Kaiſer verordnete eine Commiſſion, der eine tüchtige Execution folgte, und ſo verſank die blindtolle Demokratie nur noch tiefer ins Elend!

Wimpfen iſt jezt eine heſſiſche Landſtadt, aber ihre Abgelegenheit vom Großherzogthum ſcheint ihr nicht vortheilhaft zu ſeyn . . Wimpfen beſucht man nur wegen ihres fern hinblickenden **blauen Thurms**, um der wunderſchönen Ausſicht zu genießen, auf den Neckar und Wimpfen im Thale, auf die ſtromabwärts liegenden Burgen Ehrenberg, Horneck und Hornberg, die drei Salinen Offenau, Ludwigshall und Friedrichshall, auf Kocher und Jagſt und das ganze herrliche Thal, das in der Ebene Heilbronns endet. In blauer Ferne erblickt man den Bergrücken, von dem das weiße Schloß **Waldenburg** im Sonnenglanz herabſtrahlet!

Bei dem freundlichen Dörfchen Heinsheim müſſen wir wieder das Schiff verlaſſen um die Ruine **Ehrenberg** zu beſteigen, eine der ſchönſten am Neckar, die ganz die Pflege verdient, die ihr Freiherr von Rakeniz angedeihen läßt. Die alten Mauern laufen herab bis zum neuen Gebäude, wo der Beamte wohnt, und weithin ſieht man die alte viereckigte Warte, deren Mauern gewiß zwölf Fuß Dicke haben, mit fünf Abtheilungen zu zwanzig Fuß, in deren unterſter man Menſchengerippe, Ketten und Waffen gefunden hat. Von dem Hauptgebäude ſtehen auch noch Trümmer, die allen Windſtößen trotzen, geſchmückt mit Hollunder und Eſpen, Himbeeren und Epheu, Kirſchenbäumen, Akazien und Pappeln, und überall Fußpfade und an ſchönen Punkten Ruheſitze. Wir leerten eine Flaſche Neckarweins auf die Geſundheit des freundlichen Pflegers von Ehrenberg.

Immer reizender wird die Fahrt zwiſchen den grünen Neckarhöhen, bis Gundelsheim uns ans Ufer lockt. Ueber dem Städtchen ragt Horneck hervor, wo die Deutſchmeiſter wohnten, ehe Mergentheim Reſidenz wurde. In der Burg-Capelle ruhen deren mehrere und es iſt Schade, daß das alte Gemälde abhanden gekommen iſt, wo Werner von Horneck bei ſeinem Zuge nach Paläſtina dem Orden dieſe ſeine Burg übergibt. Die Todtenhalle mit den aufrecht ſtehenden Grabſteinen der Ritter deren Steinleiber lang und ſtarr anderwärts auf den Sargdeckeln hingeſtreckt ſind, die Füße geſtützt auf Löwen, und die Hände gefaltet zum ewigen Gebete, ließ uns ziemlich ernſt nach unſerem Schiff hin gehen. Die Burg wurde im Bauernkrieg zerſtört, und mit ihr leider! das Ordensarchiv zum unerſetzlichen Verluſt für die Geſchichte. Die noch vorhanden geweſenen alten Ritterwappen, die Zierde der Burg, verkaufte unſere Zeit an die Meiſtbietenden, und ſie ſollen jetzt die Bettlade eines Förſters zieren!

Das Wallfahrts-Kirchlein des heil. Michels, wo dieſer Erzengel mit dem Gott ſey bei uns ſich gebalgt haben ſoll, und die Burg Guttenberdenen von Gemmingen gehörig, blieb unbeſucht . . . Der reiche **Hans** von Gemmingen, der ſolche 1449 an ſeine Familie brachte, ſpielte zu ſeiner Zeit eine Rolle. Er war Vitzdum in Amberg, ritte einſt an Einem Tage von da nach Bürg bei Neuſtadt, und wohnte noch einer Jagd bei — „er war in alle Sättel gerecht, kunt reiten und reden, richten und ſtreiten, und lag ſeines großen Reichthums ungeachtet nie auf der Bärenhaut bis in ſein achtzigſtes Jahr“ ſagt die Chronick. Ein anderer Heros war ein **Dietrich** von G. der gleich Sickingen, der Reformation anhing, und ſein Bruder **Wolf**, der Kaiſer Carl V. ſagte „Es wäre mir leid, meinen Kaiſer, der nächſt Gott mein oberſtes Haupt iſt, zu betrüben, doch wollt ich dies eher thun, als Gott erzürnen!“ „Sein Hals war krumm, ſagte man, aber ſein Gemüth ſchlicht und gerade.“ Sein Sohn ſammelte eine ſchöne Bibliothek auf der Burg, die vielleicht nach Heidelberg kam, und alle ſchlummern in der Kapelle zu Mühlbach. Die Familie **Gemmingen**, die ſonſt von den römiſchen Gemini abſtammen mußte, und eben ſo gut ſelbſt von Castor und Polux, die auch Gemini hießen, hat bedeutende Beſitzungen, und hätte ſich unter den vielen Mitgliedern, die ſich wirklich auszeichneten, einer noch durch das **Einheits-Princip** ausgezeichnet, ſo hätten wir auch vielleicht ein kleines Reichsfürſtenthum Gemmingen zählen mögen!

Hasmerheim vorüber, wo viel Schiffer wohnen und auch Schiffe gebaut werden, zieht der ſtattliche **Hornberg** die Augen auf ſich, und wir ſtiegen abermlas von **Neckarzimmern** mit einem gemmingiſchen neuen Schloß auf bequemem Pfade nach der alten Burg durch die ſchönſten Rebengelände. Hier ſteht in einem neuern

Gebäude und in einem Saale mit trefflicher Ausſicht ein Gewappneter mit geſchloſſenem Helm geſtüzt auf ſein Schwerdt, und neben ihm die Lanze — es iſt Götz von Berlichingen, der lange hier haußte, ſeine Selbſtbiographie dictirte und 1562 hier auch entſchlief. Die Rüſtung iſt ganz einfach, Götz war ja, wie er ſelbſt ſagt, „ein armer Geſelle“ aber den berühmten Eiſenfreſſer hatte ich mir größer gedacht. Es iſt der einzige ächte Panzer, den er ſeinem Freund Feyerabend zu Heilbronn zurückgelaſſen hatte, als er ſelbſt Feyerabend machen mußte. Drei Thore führen zum Innern der Burg, von der noch die Wände ſtehen, und wohl erhalten iſt der hohe alte Thurm, den man beſteigt, die Kapelle und die Wappen.

Wir ſchifften vorüber vor der Höhle der heil. Nothburga, das Echo wiederholt ihren Namen, und der Kahn ſchwimmt ruhig zwiſchen den hohen Felſengeſtaden. In der Kirche zu Hochhauſen ruhet das ſteinerne Bild der heil. Königstochter auf dem Sarge, geſchmückt mit der Krone, aber ohne linken Arm, den riß ihr ja der Vater ab, als er ſie aus der Höhle ziehen wollte, und in der Rechten hält ſie die Schlange, mit dem heilenden Kraute. Schade! daß die uralten Oelgemälde mit den Scenen aus dem Leben der Heiligen durch Feuchtigkeit gelitten, und ein neuer Mahler ſie unverſchämter reſtaurirt hat, als die Italiener ihre Antiken. Bei Neckar-Els, wo die Elz ſich in den Neckar ergießt, wird das Thal offener, und da das Städtchen nichts Merkwürdiges hat, ſo gingen wir ſeitwärts durch eine hübſche Obſtallee, durch das Elzthal nach dem freundlichen Mosbach, mit einer Saline. Einſt gab es hier eine eigene pfälziſche Linie, und ein berühmtes Kloſter. Je näher man Obrigheim kommt, deſto freundlicher wird die Gegend — wir ſchifften Dittesheim, Neckarbinau und Mörtelſtein vorüber — das Thal wird enger, die Gegend finſterer, ſtatt Rebengelände nackte Felſen und hohe Buchenwälder, und hinter Gerach blicken zwiſchen dem ſchönſten Grün die röthlichen Trümmer der Minneburg. Durften wir dieſe unbeſucht laſſen? Wir ſtiegen alſo zu Guttenbach aus, ſahen an der Ziegelhütte den ſteinernen Hund mit unleſerlicher Inſchrift, und ſtiegen empor zur Minne! Noch nicht vor langer Zeit lebte da ein Einſiedler, der nicht gemeine Bildung verrieth, vierzehn Jahre, und ſeine einzige Freude war — ein Blumengärtchen!

Intereſſanter iſt die Burg Zwingenberg über dem Dorfe d. N. wohin ein ſteiler aber gepflaſterter Weg führt. Sie iſt bedeutend, hohe Mauern umgeben ſie, und ehemals ragten Acht Thürme empor, wovon drei abgebrochen werden mußten. In der Kapelle ruht die Fürſtin Bretzenheim, Tochter eines Mannheimer Kanzliſten, dann Theater-Tänzerin und Geliebte Carl Theodors, von deren Erben die Grafen Hochberg die Herrſchaft Zwingenberg kauften, die zur Jagdzeit Leben und Freude in das einſame Thal bringen. Im Ritterſaale ſieht man die Wappen der ehemaligen Beſitzer, der Hirſchhorn, und in einem andern die Bildniſſe Badniſcher Fürſten, neben einer Sammlung Riedingerſcher Jagdſtücke, ausgeſtopfter Thiere, und Hirſchgeweihen von ſeltner Größe.

Die Neckarfahrt wird jezt ganz düſter, mächtig preſſen hinter Lindach die Gebirge den Fluß zuſammen, und dichte Wälder bilden ein wildſchönes Thal, in deſſen Einſamkeit die rothen Trümmer der Burg Stolzeneck deſto ſchauerlicher winken, je mehr die Schiffer ihre Mährchen auskramen. Nach einer ſtarken Krümmung des Fluſſes ſehen wir Wimmersbach', und das romantiſch liegende Städtchen Eberbach, das Leiningen gehört. Die Bewohner treiben viel Handel mit Holz, das aus dem odenwäldiſchen Itterbach herabkommt, und auch Gerberei und Schmiedarbeit; der Neckar, der hier beſonders fiſchreich iſt, liefert ſelbſt einen beſondern Handels-Artikel für Frankreich und die Schweiz, die Krilps oder ſilbernen Schuppen des Weißfiſches zu Glasperlen. Wir raſteten am Abhange eines ſchönen Berges, neben einer Quelle, wo die Eberbacher Bänke angebracht haben, im Genuß der Natur und eines heitern Abends bis die beſtellten gebackenen Fiſche fertig waren.

Von Eberbach bis Hirſchhorn ſchifften wir wenigſtens zwei Stunden in der tiefſten langweiligſten Waldeinſamkeit; der Neckar macht zwiſchen beiden Orten ſolche Krümmungen, daß man behauptet mit Einem Schuß dreimal über ihn wegzuſchießen. Eine alte Kapelle mit einem Friedhof empfängt uns vor Hirſchhorn wo ſich die Einwohner am Allerſeelentage auf den Gräbern ihrer Vollendeten zu ſammeln pflegen — eine der gemüthlichſten Sitten der Catholiken. Die Kapelle iſt ihrer ſchönen Glasmalereien beraubt, aber die Grabſteine derer von Hirſchhorn haben ſich erhalten noch vom Jahr 1400 und 1405. Das Städtchen iſt traurig, deſto intereſſanter aber die Burg, deren Umfang im Verhältniß ſtand mit dem Anſehen der Eigner. Der Lezte der mächtigen Dynaſten von Hirſchhorn tödtete 1600 zu Heidelberg auf dem Markte im Zweikampf den Lezten der Handſchuchſeime, deſſen Mutter den Himmel um Rache rief, und ſo mußte auch der Hirſchhorner alle ſeine Söhne überleben, und 1632 ſterben als der Letzte ſeines Stamms!

Wir ſchifften weiter in eine neue Einförmigkeit, bis ſich links die Veſte Dilsberg zeigt, rechts Steinach, und auf den Höhen die Vier Burgen der berüchtigten Landſchaden von Steinach; Dilsberg iſt noch im baulichen Stande, und wurde lange zum Staatsgefängniß gebraucht. Die Sage, daß die Veſte einen Sturm abſchlug mittelſt herabgeworfener Bienenkörbe (was man auch von Mukenſturm bei Raſtadt ſagt) beweißt etwas für Bienenzucht, die noch heute im Odenwalde nicht vernachläßiget iſt. Die erſte jener vier Burgen ganz am Felſen klebend, daher im Munde des Volks Schwalbenneſt genannt, heißt Schaueck, liegt am höchſten und mag das eigentliche Raubneſt und die Warte geweſen ſeyn, das ſich aber bald in den Steinbruch unter ihm herabſtürzen dürfte, ſo weit es nicht in Felſen gehauen iſt. Die Burg war klein von Umfang, und zwei Thürme ragen noch in die Luft von Epheu zuſammen gehalten. Von da gelangt man auf Fußpfaden nach der Hinterburg, die eine freiere Ausſicht in das Neckar- und Schönauer Thal gewährt, und in der Mitte der Trümmer ſteht noch ein ſtarker Thurm. Niemand verſäume von Heidelberg aus den Gang von zwei Stunden nach dem Steinachthal, wo Schönau liegt. Es war einſt eine reiche Ciſterze, dann von Wallonen bewohnt, daher noch Tuchfabriken die Hauptnahrung der Einwohner ſind. Die Ruinen des ſtattlichen Kloſters nehmen ſich mahleriſch aus zwiſchen den kleinen Häuſern, und in dem Keller eines Tuchmachers zeigt man das Grabmahl eines Pfalzgrafen Conrad mit der Jahrzahl 1185.

Weiter herab von der Hinterburg gelangt man zur Mittelburg, die noch am beſten erhalten, ſelbſt bewohnbar, und häufig von Heidelbergern beſucht iſt, ſeit der Eigenthümer die geräumigen Säle dem Vergnügen des Publikums geöffnet hat. Wir trafen hier unter Linden und Wallnuß-Bäumen eine Geſellſchaft Muſen, welche die geheiligte Zahl IX. weit überſtieg. Von dieſer Mittelburg führt ein bequemer Weg nach der Vorderburg, ſchauerlicher und öder als jene, deren Trümmer faſt nur noch ein einſamer viereckigter Thurm ausmacht. Der Burgweg führt herab nach Niederſteinach, wo man in dem alten Kirchlein die zahlreichen Grabſteine der Landſchaden ſehen mag. Der älteſte iſt von 1369, „die S. Mich. obiit Ulricus Landschad miles“ — weiter nichts! Neuere enthalten zum Theil naive altdeutſche Knittelreime. Jener Ulrich ſoll vom Kaiſer mit dem Namen Landſchad gebrandtmarkt und geächtet zu den Türken gegangen, das Vertrauen des Sultans gewonnen, ihn aber ſchlecht belohnt, und ſeinen Kopf dem deutſchen Kaiſer gebracht haben, der ihn begnadigte, und den gekrönten Kopf ins Wappen gab!

Freundlich empfängt uns Neckargmünd, und die ſchönen Sandſteinbrüche erhöhen das Maleriſche der Umgebungen; ſie und Schiffahrt, — Rothgerberei, und die Nähe Heidelbergs ernähren die Bewohner. Es iſt eine der angenehmſten Parthien, die man von Heidelberg aus machen kann, unter Nuß- und Kaſtanienbaum-Alleen — immer längs des Neckars, oder auch über den Wolfsbrunnen, und dann wieder zurück auf dem ſilbernen Rücken des Stroms, vom Mond beleuchtet, unter Muſik und Jubel. Trotz aller Felſenblöcke im Neckar iſt die Fahrt ſicher. Das kleine Neckargmünd, wo ich wenigſtens ein Dutzend Wirthshäuſer zählte, hat ein ſo ſchönes und großes von Carl Theodor erbautes Thor, daß man an Diogenes zu Myndos denkt: „Macht das Thor zu, damit die Stadt nicht hinauslaufe!

Die kühn an Felſen gelehnten Hütten des Dörfchens Schlierbach ziehen ſich bis an die Thore Heidelbergs, unter ihnen überraſcht das ſchöne Landhaus eines Britten, und auf dem andern Ufer ſpiegelt ſich Ziegelhauſen in den grünen Fluthen. Maleriſch liegt Kloſter Neuburg mit ſeinen hohen Pappeln, wo einſt fromme Benediktinerinnen beteten und ſangen, deren Oberin meiſt eine Pfalzgräfin war. Unten am Berge liegt der Haarlaß, ein Gaſthaus, wo ehemals die armen deutſchen Veſtalinnen ihre ſchöne Haare laſſen mußten, wenn wir der Sage glauben. Jetzt gehört Neuburg einem Privatmanne, der es im guten Stand erhält, und herrlich iſt von hier die Anſicht Heidelsbergs, ich ziehe aber doch noch die Ueberraſchung vor, wenn man von der Bergſtraße herkommt, und zum erſtenmal dieſe Göttergegend erblickt an der Ecke von Neuenheim — dieſe Ueberraſchung bleibt mir unvergeßlich!

Dreiundzwanzigſter Brief.

Heidelberg, Mannheim, Schwetzingen.

Wir ſind nun in dem Lande, das man die Pfalz nennt, und noch lange, trotz aller Veränderungen, ſo nennen wird, wie Baierns Regenkreis die obere Pfalz. Pfalz kommt von Palatium, und dies ſoll vom mons Palatinus herrühren, und ſelbſt dieſer Namen wieder von

Pallas, den wir aus Virgil kennen — ſo ſonderbar pflanzen ſich die Namen fort! Dieſe Pfalz dieſſeits und jenſeits des Rheins, iſt das fruchtbarſte Land Deutſchlands unter dem ſanfteſten Clima — ein ſüdlicher Himmel mit dem Violetſchleier, den wir in Hakerts italieniſchen Landſchaften bewundern. Kaiſer Joſeph nannte die Pfalz die deutſche Lombardie — aber hier iſt noch mehr, und beſtimmt beſſere Landwirthſchaft, gegründet auf künſtlichen Futterbau, und das Sprüchwort vollkommen wahr:

Hätte die Pfalz Wieſen und Holz,
ſie wär' aller Länder Stolz!

Ueberraſchend iſt der herrliche reiche Obſtbau, und viele Tauſend Norddeutſche oder Bierländer ſingen bei pfälziſchem Aepfelwein mit Begeiſterung: „Am Rhein, am Rhein, da wachſen unſre Reben ꝛc., während die Obſtbäume ſich wenigſtens die Hälfte des Verdienſtes zuſchreiben dürften. Selbſt die Nüſſe gehen theils nach dem Norden, theils werden ſie zu Oel veredelt. Man hat ſchon jährlich an die 30,000 Stück Büchſenſchäfte von Nußbaumholz ausgeführt, und ich hatte ſelbſt die Bittſchrift in der Hand, wo ein Bauer ſein Heirathsgeſuch motivirte mit einem Nüſſe-Ertrag zu 300 fl. Gleich reich ſind die Tabaks-, Mais-, Kaſtanien-, Mandeln-, und Kirſchen-Erndten, der Krappbau aber iſt geſunken. Zu Käferthal bei Mannheim legte 1769 eine Geſellſchaft ſogar eine Rhebarber-Pflanzung an, und zu Deſſenheim eine angoriſche Ziegenzucht, beide Verſuche ſcheinen aber nicht von Erfolg geweſen zu ſeyn. Um Weinheim ſieht man rothen Granit, und in den Gebirgen des Odenwaldes auch grüngrauen, die nur die Politur erwarten um ſo ſchön zu ſeyn, als die feinſten Marmorarten Italiens oder Griechenlands.

Die fleißigen *Pfälzer* (nach ihrer Mundart *Pelzer*) ſind unſere *deutſche Franzoſen*, und das more palatino trinken, deutſch *ſaufen*, iſt längſt veraltet. Indeſſen lieben ſie ihren Wein, wie die Ufer, die ihn erzeugen, und theilen ihn auch gerne andern mit; zufrieden und froh ſind ſie auch gegen den Fremdling, zuvorkommend, geſellig und redfertig, und ſo iſt's Recht. Das ſind die wahren Humaniora! Männer und Weiber haben ſich in die himmelblaue Farbe verliebt, als ächte Sanguinier, denen man freilich oft *Leichtſinn* oder *leichten Sinn* vorwirft, der ſich in dem alten Sprichwort ausſpricht:

Speirer Wind, Heidelberger Kind,
Heſſen=Blut, thun ſelten gut!

Je nun! ohne jenen *leichten Sinn*, eine wahre Göttergabe in gewiſſen Umſtänden, wo man *fünf gerade* ſeyn laſſen — *muß* — und ohne die *Körven* (Kirchweihen) hätte ſich vielleicht, unter der alten Regierung, die Hälfte der armen Pfälzer *dem Rhein* in die Arme geworfen, und die andere Hälfte wäre nach Penſylvanien gelaufen, wo es ohnehin ein neues Mannheim, Heidelberg, Frankenthal, Alzey ꝛc. gibt. In England ſind *Pfälzer*, und *deutſche Coloniſten* noch heute Synonyma. Aber es war nicht möglich, dieſes von Gott geſegnete Land zu verderben, ſo viel auch die Menſchen dazu beitrugen! Die kleinern Regenten des *linken Rhein=Ufers* wurden vor der Revolution nicht wenig *beneidet* von ihren Herren Vettern am rechten Ufer, oder im Innern!

Dieſes Paradieß — die ganze Pfalz — zählte auf

100 Quadrat-Meilen, nur 300,000 Seelen, mit Jülich und Berg etwa 500,000, und daran hatte, nächſt den franzöſiſchen Verheerungen die Hauptſchuld — Religionsdruck und the Insolence of Office! Die reformirte Religion ſollte die herrſchende ſeyn, aber der Regent war Catholik, folglich herrſchten die Catholiken. Nur ſie erhielten Staatsdienſte, und ein Ortsbüttel, deſſen Kinder bettelten, wurde Schultheiß, weil er der einzige Catholik in einem Orte war von vierhundert Bürgern! Ueberall ſtieß man auf Pfälzer-Collectanten, in- und außer Deutſchland — es war keine gute Schule im Lande, und das ſchöne Heidelberg ſtand leer. Evangeliſche Prediger hatten 200 fl. Beſoldung, Unterbeamte oft gar keine, und die höheren Staatsdiener waren, da die Aemter gekauft wurden — meiſt Bauernſchinder! Verbrecher wurden begnadigt, wenn ſie den Rock umwendeten, und natürlich fand ſich wenige Tage nach der Einkerkerung der fromme Trieb zur Bekehrung!

Die Pfalz bleibt ein ewiges lebendiges Beiſpiel, wohin Intoleranz und Beamtendruck führen. Das Eden Deutſchlands war für 1000 genügſame und fleißige Deutſche eine Hölle durch Pfaffen und Beamte, während Carl Theodor bis in Himmel erhoben wurde, denn ſein Hof war glänzend, er that alles für Kunſt; fremde Schauſpieler, Tänzer, Sänger und Pfeiffer ſchwammen im Fett, und nützliche Pfälzer hatten kaum Kartoffeln! Dieſes wahre Gemälde der Pfalz (S. Schlözers B. W. XXVI.) verdient noch im neunzehnten Jahrhundert Fürſten und Miniſter vor Augen gebracht zu werden. Noch ſind in der Pfalz die Landſchreiber ſo wenig vergeſſen, als in Nürnberg die

Patricier oder in Neu-Würtemberg die Subſtituten. Und nun kam zu allem Jammer noch der Revolutionskrieg! C'est un pays conquis! damit glaubte man alle Gräuel zu rechtfertigen, und daher ſagte ein Witzling: Oui, c'est un pays, qu'on cuit!

Wenden wir unſere Augen nach dem ſchönen Heidelberg, unſtreitig die ländlich ſchönſte Stadt Deutſchlands, in der reichſten üppigſten Natur. Die ganze Gegend hat einen ergreifenden großen Charakter, kühne Berge mit herrlichem Laubholz, maleriſche Felſen, den ſchönen grünlichen Neckar, die herrliche Brücke, und die noch herrlichere Burg-Ruine über der reinlichen Stadt, bewohnt von 10,000 Menſchen. Heidelberg iſt die Heimat des reinſten Waſſers, balſamiſcher Luft, und der Roſen, die nirgendswo ſo frühe, und nirgendswo ſo ſpäte noch blühen. Man findet hier Wohlfeilheit und biedere Menſchen. Heidelberg, in der Nähe Vater Rheins und berühmter Städte hat noch alle Reiſende bezaubert, und keiner ſie noch verlaſſen, ohne ſich wieder nach ihr zu ſehnen. Der lächelnde Mai begrüßt ſie zuerſt, und zuerſt der fruchtreiche Herbſt, und zur Zeit der Blüthen iſt ſie die — blühendſte Stadt Deutſchlands!

Heidelberg (weil es von eitel Bergen umgeben, oder auf dem Gaisberge ſo viel Heidelbeeren hat?) bildet nur eine einhalb Stündchen lange, gerade aber nicht ſchöne Straße längs dem Neckar, mit einigen unbedeutenden Nebengäßchen; ein Thor theilt es in Stadt und Vorſtadt, aber maleriſch iſt die Lage, angelehnt an den Felſenberg, der den Kaiſerſtuhl trägt, gegenüber den Heidelberg, und in der Mitte den Neckar. Der ſchönſte Standpunkt bleibt immer Neuenheim, und ſelbſt Carl Theodor, ergriffen von dem Zauber dieſes

Punktes, ſoll den Entſchluß gefaßt haben, wieder zu Heidelberg zu wohnen, als der Blitz des Himmels auf die Trümmer des Schloſſes herabfuhr. Schon Carl Philipp hatte etwas zur Wiederherſtellung des würdigen Fürſtenpallaſtes gethan, aber nun kam der Streit mit der Stadt, und er zog nach Mannheim, ließ aber doch ſtets ſein Trinkwaſſer aus dem Schloßbrunnen holen. Das Schickſal hatte beſchloſſen: „Dieſe Stelle ſey der Einſamkeit heilig, dem Genius der Dichtung, und Gatterers botaniſcher und Forſtanſtalt!“

Der erſte Gang des Reiſenden iſt natürlich nach dieſer herrlichen Ruine, die unendlich oft beſchrieben und gezeichnet iſt — aber vermag Feder oder Grabſtichel eine ſolche Ruine darzuſtellen? Man muß ſie ſelbſt ſehen, Matthiſſons hier gedichtete Elegie „das alte Bergſchloß“ leſen, und einige Stunden der Einſamkeit weihen, unter dem Rauſchen des Neckars im Thale, dem Säuſeln der Waldbäume in den Höhen, und den Melodien der gefiederten Sänger in den Büſchen. Herrlich nimmt ſich hier eine Hornmuſik aus — nur keine Melodien der Heidelberger Muſen!!

Die alte Pracht des inneren Schloßhofes — die vier Granitſäulen, die das Dach des Brunnens tragen, aus Carls Ingelheimer Pallaſte — der geſprengte Thurm, die Grotte mit der Quelle, in deren Nähe eine ſchattigte Hütte iſt, wo Kirſchen oder Caffé noch einmal ſo gut ſchmecken — der Ritterſaal mit ſeiner Altane intereſſiren, alles aber übertrifft der Winkel hinter der Teraſſe, wo man in das Rheinthal blickt. Wer dafür keinen Sinn hat, ſteige hinab in den Keller, und ſehe das große Faß, das 236 Fuder hält, aber leer iſt, und den Narren daneben, der nicht von Holz, ſondern von

Stein ſeyn ſollte, denn ſein Geſicht iſt ein Meiſterſtück und der Repräſentant aller Eulenſpiegel und Lacher! Zum Andenken mag man ſich das Schloßbüchlein kaufen.

Dieſe herrliche Ruine beſteige man auf dem Burgwege, um auf dem neuen Fußpfade links am Abhange des Berges wieder zurückzukommen. Die Arkaden, auf denen die äußerſte Spitze des Gartens ruht, welche ſtatt der ehemaligen Orangerie — botaniſche Anlagen aufzuweiſen haben, vermehren das antike Anſehen ungemein. Die meiſten Reiſenden verſteigen ſich nicht weiter, als bis zur Ruine, aber es lohnt ſich zu den Steinbrüchen, durch einen üppigen Kaſtanienwald empor zu klimmen bis zur Höhe von Kohlhof, und dann den Gaisberg hinauf bis zum Königsſtuhl, der einſt unter einer Eiche ſtand, und nur noch aus einem großen Sandſteinblock beſteht. Hier rollt ſich die ganze gegenüberliegende Rheinſeite wie eine Landkarte auf. Seit Kaiſer Franz (1815) den Berg mehrmals beſtiegen hat, heißt er der Kaiſerſtuhl. Wen die weiten Ruinen, die mit Gras bewachſenen Höfe, die geſprengten Thürme und verſtümmelten Statuen — die langen Fenſteröffnungen, durch die das Abendroth flimmert, die von Epheu umſchlungenen und von Waſſer träufelnden Wände des Schloſſes melancholiſch ſtimmten, der erheitert ſich gewiß wieder da oben. Und wenn er erſt an die Fürſten denkt, die vermuthlich hoch wie Adler bauten, um herabblicken zu können auf die Ebene und ihre Stadt, ob ſie nicht Unglücklichen helfen könnten?

Wahrſcheinlich war die alte Burg hier oben Römerkaſtell, und dann Reſidenz des erſten Pfalzgrafen Conrad von Hohenſtauffen (1156—96). Ein Blitz des Himmels ſchmetterte ſie nieder, und da er auch in den Pulverthurm ſchlug (1537) ſo richtete er viel Jammer an ſelbſt unten in der Stadt. Von dieſer alten Pfalz iſt keine Spur mehr — die Ruinen aber des jüngern Schloſſes, in denen wir wandeln, machte Melac, der berüchtigte Gevatter der Fleiſcherhunde. Hier mag man an die Geſchichte des größten Fürſten des pfälziſchen Hauſes denken, an Friedrich den Siegreichen, an ſeine Schlachten, an das ſchöne Clärchen (Dettin) die er ſeine liebe Sängerin nannte, und an die Teufelsgeſchichte, die ſein eigener Bruder Ludwig und die Lützelſteinerin ſpielten; die Gräfin ſpielte die Rolle der Maria, und der Beichtvater ganz recht die des Teufels. Sie wollten Friedrich der Vehme überliefern, aber Ritter von Gemmingen packte den Teufel, und entlarvte ihn! Hier lebte Friedrich als Vater ſeines Volks, und hier ſtarb er auch 1477 ſiegreich über die gegen ihn verſchwornen Fürſten, geächtet vom Kaiſer und gebannt vom heiligen Vater!

Hier im Schloſſe commandirte auch 1693 der kaiſ. kön. General und Deutſch-Ordensritter von Heddesdorf, und ſcheint Fehler gemacht zu haben, aber welche Strafe erwartete ſeiner, barbariſcher als Todesſtrafe? In der Commende Heilbronn ſtießen ſie ihn unter den bekannten ſchimpflichen Ceremonien aus dem Orden, dann wurde er auf dem Schinderskarren vor die Truppen geführt, das vorgeleſene Todesurtheil in Verbannung verwandelt, der mit entblößtem Schwerdt hinter ihm ſtehende Scharfrichter warf ihm die zerbrochenen Stücke des Degens ins Geſicht, und brachte ihn dann auf ſeiner Karre über die Gränze. Heddesdorf ſtarb erſt nach einigen zwanzig Jahren in einem Kapuzinerkloſter. Wie human ſind wir im neunzehnten Jahrhundert! wie zart gegen ganz andere Verbrecher!!

Der *Carlsplatz*, wo einſt das Franziskaner-Kloſter ſtand, und Friedrich der Siegreiche zuletzt frömmelte, iſt jetzt der ſchönſte Platz Heidelbergs, denn die freie Ausſicht auf die Ruine gibt ihm vor allem den Vorzug. Der *Paradeplatz*, wo das Univerſitätsgebäude ſteht, iſt amphitheatraliſch von Bergen umgeben, und ein alter Thurm im Hintergrunde gibt ihm ein eigenes maleriſches Anſehn. Auf dem Markte mit einem hübſchen Hercules auf dem Brunnen, ſteht die berühmte *heil. Geiſtkirche*, wo auch die ſchöne Bibliothek ſtand, die Scaliger der Vaticaniſchen vorzog, Herzog Maximilian von Baiern aber bei Einnahme Heidelbergs 1622, aus Haß und frommer Einfalt dem Vatican ſchenkte! Erſt in unſerer Zeit ſind mehrere ihrer Schätze wieder zurückgebracht worden, wo man ſie beſſer zu benutzen verſtehen wird, als zu Rom! Die Katholiken, die Fürſten an der Spitze, wollten ſich nicht mehr mit dem Chor der heil. Geiſtkirche begnügen, ſondern die ganze Kirche haben, und hieraus entſtanden zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die weitausſehendſten Händel, denen Mannheim ſeine Größe verdankt. Es war den Katholiken gar nicht um Singen und Beten zu thun, noch weniger um den heiligen Geiſt, wohl aber um die *reichen Einkünfte dieſer Kirche*!

Die Univerſität Heidelberg, die ſo tief geſunken war, hat ſich unter Baden mächtig gehoben, zählt zwiſchen ſechs bis ſiebenhundert Schüler, und hat das herrlichſte Lokale, das ich kenne, Bonn etwa ausgenommen. Der Ton ſchien mir eben nicht muſterhaft zu ſeyn, und ich hörte Klagen, die man überall vernimmt, wo die Univerſitätsbürger das Uebergewicht über die Bürger der Stadt haben. Mir erſcheint einmal der Studenten- oder Compendienſtolz im höchſt tragi-komiſchen Lichte, und unter allen Freiheiten iſt beſtimmt keine ſo folgenreichen Mißbräuchen ausgeſetzt, als die Freiheit junger Leute mit Geld, die aber noch nicht wiſſen, was ſie wollen und ſollen. Zu Heidelberg gibt es ſo wenig großſtädtiſche Vergnügungen als zu Göttingen, daher ſcheint mir Mannheim das zu ſeyn, was dorten Caſſel. Nirgendwo trifft man auch verdorbenere Knaben an, als auf den Univerſitäten — böſe Beiſpiele verderben gute Sitten — und daher parodirte einſt zu Göttingen Profeſſor Dietz, da die kleinen Jungens vor der Bibliothek ſo lärmten, in voller Entrüſtung die Verſe Klopſtocks!

Saat vom Teufel geſäet
dem Tag des Galgens zu reifen!

Noch muß ich der ſchönen Neckarbrücke von 700′ Länge erwähnen mit den Bildſäulen Carl Theodor's und Minerva's von Link. Auf dieſer Brücke, die zu einem ſo niedern Thor führt, daß man den Hemmſchuh, den man in der ganzen Bergſtraße nicht braucht, anlegen muß, fielen bei dem Brückenſturm unter Marſchall Ney 1799 Tauſende im Cartätſchenfeuer der Oeſterreicher, und gar viele fanden noch halblebend ihr Grab im Neckar. Nächſt den Ruinen kenne ich keinen ſchönern Standpunkt, als dieſe Brücke, wenn der Neckar und die rothen Felsgebirge ſich in dem Purpur des Abends kleiden, und die Ruinen halb im zauberiſchen Roſenlicht, halb im feierlichen Schatten der Dämmerung das Nichts menſchlicher Größe predigen! Sicher gewährte das Schloß in ſeiner vollen Salomoniſchen Pracht und Herrlichkeit nicht halb den Genuß, den jetzt deſſen Trümmer gewähren! Ha! was wäre Heidelberg, wenn nur der vierte Theil der Summen auf ſeine Verſchönerung verwendet worden wären, die Mannheim und Schwetzingen verſchlangen, und doch nur kleine Verſailles blieben, oder Günſtlinge ohne Verdienſt, in Flachheit und Leere! Wer ſich an beiden Orten gefallen will, gehe ja nicht zuvor nach Heidelberg und dem Neckarthal! Und nun noch die Rheinſchnacken, die ich für verwandelte Höflinge halte!

Der ſchönen Umgebungen Heidelbergs iſt ſchon zum Theil gedacht worden, aber noch nicht des Heiligenbergs, der von einer Kirche und Kloſter den Namen hat, deren unbedeutende Ruinen man noch ſiehet; man will dieſen Berg für den Pyrus des Ammianus Marcellinus halten. Neuenheim, der Anfang und das Ende der berühmten Bergſtraße, das wegen der Nähe ſtark beſucht iſt — Handſchuchsheim, wo die erſten Kirſchen reifen, das Kirſchenheim heißen ſollte—Schriesheim mit ſeiner alten Strahlenburg, die in der That in der Morgen- und Abendbeleuchtung Strahlen von ſich zu geben ſcheint — das alterthümliche Ladenburg mit der ſchönen gothiſchen Kirche, wahrſcheinlich das Lupodunum des Auſonius, gehören zu Heidelbergs Umgebungen, ſo wie auch Rohrbach, wohin eine von Nußbäumen beſchattete Allee führt. Hier lebte König Maximilian von Baiern in den erſten Stürmen der Revolution, als Herzog von Zweibrücken, einſam und allgemein verehret. Am nähern Wolfsbrunnen mögen Empfindſame Lafontaine's Clara du Pleſſis und Clairant leſen, worüber ſie leicht vergeſſen werden, daß die alten ſchönen Linden um den See weggehauen ſind. Man verzeiht es Bonifazius und andern Miſſionärs, wenn ſie im heiligen Eifer auf deutſche Eichen blind eingehauen haben, ſie glaubten der Teufel habe da ſein Spiel — hier aber war es der Teufel der Finanzen! Wie viel Unheil haben nicht ſchon die Kammern angeſtellt — Finanzkammern, und auch andere Kammern, oder gar Fürſten-Laune!

Von der Unbeſtändigkeit des Wetters, das Reiſende in Heidelberg finden wollten, kann ich nichts ſagen, und doch war ich öfters hier; noch weniger von dem ewigen Regen, den jener Emigrant erfahren haben will, der ſeinen von Heidelberg kommenden Freund nach ſieben Jahren fragte: **à propos, mon ami; y pleut-il encore?**

Nach Mannheim kann man jeden Tag binnen drei Stunden für achtundvierzig Kreuzer kommen. Der Weg führt durch Wieblingen, Edingen und Seckenheim, Orte die durch Tabaksbau emporgekommen ſind. Hier erfocht auch Friedrich der Siegreiche den Sieg von 1452, zu deſſen Andenken ein ſteinernes Kreuz errichtet, und das nächſte Dorf Friedrichsfeld genannt wurde. Neckarshauſen und Ladenburg bleiben rechts, Neckerau links. Mannheim liegt in der weiten Ebene, welche die Vogeſen und Hart, und dieſſeits Rheins die Gebirge des Odenwalds begränzen, ganz in der Ecke, wo ſich die ſanft hingleitenden Wellen des Rheins mit dem raſchen Neckar vereinigen. Die Stadt iſt ſchön und regelmäßig, aber da kein Hof mehr hier, und die Bevölkerung von fünfundzwanzigtauſend Seelen auf achtzehntauſend (ohne Militär) herabgeſunken iſt, ſo iſt ſie zu groß, folglich ſtille und öde — viel glänzendes Nichts, wie das Mannheimer Gold. Geregelt, wie eine preußiſche

Menſchenallee, holländiſches Blumenbeet oder Damenbrett, gefällt Mannheim nicht lange, das Baggeſen eine Stein-Henriade nennt!

Das coloſſale Schloß 750′ lang, das die ganze Rheinſeite einnimmt, mit eintauſendfünfhundert Fenſtern, imponirt, wenn gleich der eine Flügel 1795 niederbrannte. Die Hauptſtraße iſt mit Linden beſetzt, und heißt die Planken, und da die Feſtungswerke ſeit 1806 in Gärten und Spaziergänge verwandelt ſind, ſo iſt die Stadt geſünder geworden. Sonſt gab es Fieber, denn auch das Waſſer iſt ſchlecht, wofür man den ſüßlichten Anis-Liqueur — Mannheimer Waſſer genannt hat. Auf dem Markte ſteht eine ſchöne Brunnengruppe von Brand — Merkur legt die Figur einer Stadt zwiſchen zwei Flüſſen nieder; noch iſt aber kein Tropfen Waſſer aus dem Brunnen gefloſſen, und die Nürnberger ſind nicht die einzigen, die ſchöne Brunnen bauten ohne zu fragen: Wo, nehmen wir aber Waſſer her? an dieſem Marktbrunnen kann es alſo nicht geweſen ſeyn, daß der dumme Johann, dem ſein Herr befahl, ſechs Krüge Mannheimer Waſſer füllen zu laſſen, ſein Waſſer genommen hat!

Mannheims Name findet ſich zum erſtenmal in einem Schenkungsbrief des Kloſters Lorſch vom Jahr 765 — der Name Manno war unter den Franken nicht ſelten — aber dann geſchieht der Stadt der Männer keine beſondere Erwähnung mehr bis 1605, wo Kurfürſt Friedrich den erſten Stein zu einer eigentlichen Stadt legte. Sein Nachfolger Friedrich V. hätte der Stimme der weinenden Mutter, die da rief „Ach! da zieht die Pfalz nach Böhmen!“ eher folgen ſollen, als ſeiner ehrgeizigen Gemahlin, und Herrn Hofprediger Schultetus — Spinola legte die Stadt in die Aſche, und erſt Carl Ludwig, genannt der deutſche Salomo ſtellte ſie wieder her. Warum man ihn ſo hieß? weiß ich nicht. Er war der Geliebte der ſchönen Degenfeld, und dem kurtrieriſchen Geſandten Dezel warf er das Dintenfaß beim Reichstag ins Geſicht, wie D. Luther dem Teufel. Dieſem Hitzkopf iſt wohl zuzutrauen, daß er Turenne, der ſeine ſchöne Pfalz zerſtörte, gefordert hat, was indeſſen bezweifelt wird, wie des Feldherrn Antwort „Ich ſchlage mich nur an der Spitze von zwanzigtauſend Mann!“

Coehorn machte Mannheim nach der zweiten Zerſtörung zur Feſtung — die Religionshändel zur Reſidenz, und unter Carl Theodor (1743 — 92) hatte die Stadt ihr goldenes Zeitalter. Sie verfiel, wie der Fürſt 1777 gar nach München zog, und nun brach die Revolution aus. Franzoſen nahmen Mannheim, Wurmſer bombardirte es ſchrecklich, und unter Baden hörte es zwar auf Feſtung zu ſeyn, aber die beſten Kunſtſchätze wanderten nach München. Unter Carl Theodor hieß Mannheim das deutſche Athen, wie früher Berlin, und ſpäter Weimar. So nannten es aber nicht die Pfälzer, ſondern nur Höflinge, Gelehrte, Künſtler und die Mannheimer, denn Reſidenzler halten nur zu gerne ihre Stadt ſogar für den Staat!

Vor Carl Theodor war die größte Kunſtmerkwürdigkeit das große Heidelberger Faß, und ſo hatte es der Fürſt allerdings weit gebracht, und weiter, als ſeinem Lande gut war. Im Antikenſaale ſind viele intereſſante Gypsabgüſſe, und die Bildergallerie hat immer Stücke, vorzüglich Niederländer, z. B. eine Winterlandſchaft von Teniers, bei deren Anblick man fröſtelt — die den Gang nach dem Schloſſe verdienen —

aber offenbar machen doch die Mannheimer viel zu viel Weſens davon. Noch ſehe ich Laireſſe's Cato, der ſich verzweifelnd die Eingeweide aus dem Leibe windet, umringt von jammernden Freunden — ſo malten die Heiligenmaler -- der wahre Künſtler aber malt lieber den großen Römer in ſtiller Einſamkeit, Plato's Phädon in der Hand, und den Dolch zur Seite. Lieblicher iſt daher die am Fuß verwundete Venus, oder die Mythe von der Verwandlung der weißen Roſe in rothe! Artarias Kunſthandlung iſt mir wenigſtens ſo intereſſant als die Bildergallerie, und La Fontaine liefert meiſt die franzöſiſche Literatur. Ob beide noch ſo gute Geſchäfte machen, wie vor der Mediatiſirung?

Der große Paradeplatz, in der Mitte der Stadt, deſſen ganze obere Breite das auf Schwibbogen ruhende Kaufhaus einnimmt, iſt mit Akazien bepflanzt, und hat in der Mitte eine metallene Pyramide mit einer Menge Symbolen von Crepello. Hier ſteht auch der beſuchte Gaſthof zum Pfälzerhof. Das Zeughaus iſt ein wahrer Pallaſt, wie das Theater auch, aber die Zeiten ſind vorüber, wo Iffland, Beil und Beck ſpielten, und Schiller dichtete. Schillers Räuber wurden hier 1782 zum erſtenmal geſpielt, zum erſtenmale nannte man Schillers Namen, und bei Oggersheim zeigt man das Häuschen, wo der große Dichter in ländlicher Abgeſchiedenheit am Fiesco arbeitete. Die Jeſuiten-Kirche iſt ſchön, aber nicht vollendet. Man erzählte, der Kurfürſt habe den frommen Vätern einen Antheil am Rheinzoll bewilligt zum Kirchenbau, und daher konnten die ſchlauen Herren nicht fertig werden. Es ſieht ihnen ganz ähnlich!

Die Mühlau, eine beim Einfluß des Neckars in den Rhein liegende Inſel, iſt ein Beluſtigungsort, der Schloßgarten im engliſchen Geſchmack zieht ſich längs dem Rhein hin, und der ſogenannte Rheindamm iſt wegen der Ausſicht ein ſehr beſuchter Spaziergang. Auf der ſchwankenden Rheinbrücke, und durch die berühmte Rheinſchanze gelangt man an den verfallenen Canal von Frankenthal, welches jetzt bairiſche Städtchen etwas ſehr Einladendes hat, aber die Fabriken ſind verfallen, wie der Canal. Selten gedeihen die Fabriken, welche die Fürſten ſelbſt anlegen, denn Windbeutel und gewiſſenloſe Leute miſchen ſich gerne ein, und daher iſt es beſſer, wenn der Fürſt ehrlichen Menſchen, die ſich durch Fleiß und Sparſamkeit zum Wohlſtand empor zu bringen ſuchen, ſeinen Schutz gewährt, Freiheit und ein bischen Vorſchuß. Im alten Hofkalender ſteht ſehr naiv unter den Fabriken die Gegeliſche Nachdruckerei!

Die Mannheimer zeichnen ſich aus durch Artigkeit und Zuvorkommenheit gegen den Fremden, und haben vom Hof gelernt . . Daher lebten auch ſtets hier viel Fremde, die gerade keine geräuſchvolle Welt ſuchen, keinen Luxus, aber doch eine gewiſſe Eleganz und ſtädtiſche Vergnügungen. Die jüdiſche Betonung fällt auf, und ſelbſt die Redſeligkeit, beides iſt ächt pfälziſch. Es herrſcht ſelbſt ein galanter Ton — aber in der Rheingaſſe, wenn gleich der Ausgang mit Brettern verſchleſſen iſt, geht die Galanterie offenbar zu weit am hellen lichten Tage! Nie in meinem Leben bin ich von einer Frau barbirt worden (d. h. unfigürlich) hier geſchahe es in Abweſenheit des Mannes und der Geſellen, folglich irregulariter. Nie macht man ein ernſteres Geſicht als bei dieſer Handlung, hier war der Fall umgekehrt, folglich nichts weniger als förderlich meiner Eile! Es war eine Zeit, wo die Mannheimer nicht mit Unrecht ein eitles Völkchen hießen — jetzt ſind es höchſtens noch die Mannheimer Kinner, wie anderwärts auch. Und mußten ſie es nicht werden, da an ihrer Rheinbrücke ſogar eine kleine Flotille niedlicher Schiffe des Hofes lag, die auf dem Rheine kreuzten bis nach Düſſeldorf hinab, und an der Spitze — ein Admiral ſtand!

Zuletzt machte noch Mannheim der tragiſche Tod Kotzebue's berühmt, der unſer Moliere ſeyn könnte, wenn er weniger geſchrieben, und nicht ſtolzer auf ſeine Trauerſpiele, als Luſtſpiele geweſen wäre; im Alter ſank er zum wahren literariſchen Schakal herab, der ſich mit aller Welt herumbeißen zu müſſen glaubte. Sein Name wird aber in unſerer Literatur leben, und ſein Sohn, der Seefahrer, hat ſolchen noch verbreiteter gemacht; es gibt jetzt hinter der Beringsſtraße ſogar einen Kotzebue's-Sund. Johann von Müller ſagte 1809 ſeinem König „Il y a loin de la plume au poignard chez les Allemands“ zehn Jahre ſpäter hätte er es nicht mehr ſagen können. Aber der Satz bleibt dennoch wahr, denn ganz Deutſchland blickte auf die fanatiſche That des Studenten Sand mit Abſcheu, wenn es auch gleich den überſpannten Jüngling bemitleidete, und niemand um Kotzebue trauerte, als die Seinigen!

Auf dem lutheriſchen Begräbnißplatz ruhen der Gemordete und der Mörder. Auf einem großen Würfel, geziert mit zwei dramatiſchen Maſken ſteht Kotzebue's Name, Geburts- und Todesjahr auf der einen Seite, und auf der andern „die Welt verfolgt ihn ohne Erbarmen, Verläumdung war ſein trübes Loos, Glück fand er nur in ſeines Weibes Armen, und Ruhe in der Erde

Schooß. Der Neid war immer wach, ihm Dornen hinzuſtreuen, die Liebe ließ ihm Roſen blühen — ihm wolle Gott und Welt verzeihen, er hat der Welt verziehen“ Er mußte wohl! Auf dem Wege nach Heidelberg kommt man hart an der Stelle vorüber, wo der Mörder auf dem Schaffote büßte. Sehr klüglich nahm man die Execution vor der angekündigten Zeit vor, um neue Schwärmereien zu verhüten, indeſſen hörte man ſpäter nächtliche Serenaden auf dem Platze, und fand Blumen und Zweige von Trauerweiden auf Sands Grabe! Die Pfeifenköpfe und Ringe mit ſeinem Bilde ſind doch mit Zeit und Nachdenken verſchwunden!

Herzlich langweilig ſind die drei Stunden von Mannheim nach Schwetzingen, über Neckarau in einer langen Allee, deren Bäume ſich doch wieder von Kriegsungemach erholet haben; der Weg in der ſandigten unfruchtbaren Gegend wäre doppelt traurig, wenn nicht der Blick in das Thal nach Heidelberg hinein, gleichſam ſtärkte. Und in dieſer reizloſen Ebene legte Carl Theodor mit ungeheuren Koſten ſeinen hundertachtzig Morgen umfaſſenden berühmten Garten an, um zu beweiſen, daß die höchſte Kunſt ſtets weit zurück bleibe hinter der einfachen Natur! Man glaubt ſich ſogar plötzlich aus einem Weinland ins Bierland verſetzt, denn überall ranken Hopfen. Wie war es möglich in dieſer Natur die grob ſchmeichleriſche Inſchrift hinzuſetzen „Miraris quisquis obambulas, stupet ipsa, quae negaverat, magna rerum mater Natura!!!

Schwetzingen zählt zweitauſend Seelen, hat ein recht gutes Gaſthaus, und durch das ſchöne Schloß tritt man in den Garten. Zuerſt fallen die vier großen Urnen und die Fontaine ins Auge, der Delphin und

Arion im großen Waſſerbecken — vier Schwäne mit Knaben auf den Rücken ſpritzen auch Waſſerſtrahler, noch ärger aber iſts, daß es auch daliegende Hirſch thun! Zwar ſpritzen ſelbſt zu Rom, im Hauptſitze der Kunſt, Löwen und Bienen Waſſer, wie zu Nürnberg die Jungfern — aber nur Delphine und Walfiſche mögen ohne Sünde gegen die Natur, Waſſer ſpritzen, Titone aus ihren Trompeten, etwa auch Fröſche wie zu St. Cloud — und — Flußgötter und Flußnymphen mögen Waſſer träufeln laſſen aus ihren Urnen, oder ſonſt wo, wie Neptun aus ſeinem Barte. Mehr ſprach mich daher Crepellos Gruppe in einem kleinen verſteckten Baſſin an, wo Galatea dem Bade entſteigt und ein Triton lüſtern an ihr hinauf blickt. Dieſer Galatea nur etwas all zu brabantiſcher Natur, geben Bachus und der auf einem Felſen tief im Tannen-Dunkel ſitzende Pan wenig nach. Das ſchöne Perſpectiv nach dem blauen Hartgebirge verdankt man der ſoldatiſchen Gefälligkeit des Oeſterreichiſchen Generals von Schmettau, der Philippsburg belagerte. Der Kurfürſt klagte ihm zufällig, daß er wegen dieſes Durchhaues mit dem Fürſtbiſchof von Speier nicht Eins werden könne, und der General ſchickte noch in derſelben Nacht ſeine Ingenieurs und Soldaten nach dem Ketſcher Wald und ließ — durchhauen!

Der Appollo-Tempel hat etwas Magiſches, wenn gerade die Sonne durch die offene Rotunde glänzt. Der Gott hat zwar die Leyer in der Rechten, und ſpielt mit der Linken — aber Göttern iſt alles erlaubt; leyern nicht ſelbſt unſere Dichter bald rechts, bald links? Der optiſche Betrug in einer Allee, wo man eine ſchöne Landſchaft in der Ferne zu ſehen glaubt, die nur ein

Freſco-Gemälde iſt auf einer einwärts gebogenen ganz frei in vollem Lichte ſtehende Mauer, iſt auch anderwärts oft nachgeahmt, und immer beſſer, als die blechernen Vögel, die im geſchloſſenen Kreiſe Waſſer ſpritzen auf eine Nachteule! Schön iſt der Minerven-Tempel, und mehrere Büſten nach Antiken — ſchön die koloſſalen Flußgötter Rhein und Donau, am ſchönſten aber die Moſchee, von deren Minaret man eine herrlichere Ausſicht genießt. Vergebens ſuchte ich nach einem Denkmal der ſchönen Louiſe von Degenfeld, mit der Kurfürſt Carl Ludwig hier lebte, und dreizehn Kinder zeugte, während die halsſtarrige Heſſiſche Gemahlin zu Heidelberg ſaß und ſelbſt Verſuche gemacht haben ſoll, die Nebenbuhlerin zu tödten. Der Humor dieſer Fürſtin entſchuldigt den Kurfürſten, und ihre eigene Schwägerin ſagte gelegenheitlich des ſelbſt befohlenen Sarganzuges „ce sera la seule fois, qu'on l'habillera sans qu'elle gronde ou batte ses gens!

Im Ganzen, dünkt mich, könne der Schwetzinger Garten ſo berühmt er auch iſt, einem unverdorbenen Gefühl nicht gefallen, wenn auch gleich einzelne Parthien. Es fehlt die Hauptſache, Einheit des Plans und Einfachheit an der Stelle der Ueberladung. Viele kommen aber mit großen Erwartungen hieher, da ſein Ruhm weit und breit erſchollen iſt. Blessed, who expects nothing, for he shall never be disappointed! Mir war es erſt nach zwei Stunden wieder recht wohl zu Heidelberg! Zwei der angenehmſten Erinnerungen wurden wieder recht aufgefriſcht in dieſen Gegenden, das große K. K. Lager mit den Manövers unter Erzherzog Carl im September 1797, das größte militäriſche Schauſpiel, das ich ſahe, und dann das Andenken an eine liebenswürdige Schwärmerin, die zu Mannheim am Rhein niederfiel, unter Freudenthränen aus der hohlen Hand ſein Waſſer trank und ihr Taſchentuch in die Wellen tauchte. Vergebens bemerkte ich ihr, daß hier eine der armſeligſten Gegenden ſey, daß zwar Lavater auch geſchwärmt habe, aber doch am Rheinfall, und daß ſie, um conſequent zu ſeyn, bei Bingen, St. Goar und Coblenz ſich gerade zu in die grünen Fluthen ſtürzen müſſe, wo ich die Galanterie ſchwerlich ſo weit treiben würde, ihr — nachzuſpringen!

Mit Wehmuth ſagte ich dem lieben Heidelberg noch jedesmal ein Lebewohl, und auch ſelbſt das lezte Mal, wo ich aus einem Biergarten kommend wegen einer höchſt unſchuldigen Handlung, die ſich wahrlich nicht länger verſchieben ließ, und die ich, ob ich gleich von Mainz und Frankfurt kam, wo man ſich nur allzuwenig genirt, in einem ganz abgelegenen Winkel verrichtete, in fünfzehn Kreuzer Strafe genommen wurde. Der Aufpaſſer, den ich wohl ſtehen ſah, der aber, ſtatt der Warnung, mit geduldiger Malice wartete, bis das corpus delicti klar und deutlich vor ſeinen und meinen Augen floß — brachte mein Blut in keine kleine Wallung, und ich erhielt auf meine Anzeige hinreichende Genugthuung, da ich nichts von einem Verbote wußte. Lebe wohl liebes reinliches Hedelberg!

Vierundzwanzigſter Brief.

Streifereien im Main- und Tauberkreis.

Weinheim, Hemsbach und Lautenbach, wo die beſten Bergſträßer-Weine wachſen, ſind die lezten badiſchen Orte, Heppenheim iſt ſchon heſſiſch. Wir werden im vierten Bande auf dieſe geſegnete Gegenden, ſo wie auf den Odenwald zurückkommen, der Main- und Tauberkreis aber iſt der badiſche Odenwald, und der Norden des Großherzogthums, wo Hügel und fruchtbare Thäler mit ſtarken Wäldern abwechſeln, und ſchöne Viehzucht, Acker- und Weinbau die Menſchen nähren. Der ganze Kreis beſteht meiſt aus Mediatbeſitzungen, bietet nicht viel Merkwürdiges, und die wichtigſte Stadt, wo auch das Kreisdirektorium ſeinen Sitz hat, iſt Werthheim.

Der anſehnlichſte Standesherr iſt Fürſt Leiningen, deſſen Gebiet (ein kleiner Theil auch unter Baiern und Heſſen) vierundzwanzig Quadratmeilen mit ſechsundachtzigtauſend Seelen und ſechsmalhunderttauſend Gulden Einkommen (aber auch viel Schulden) ausmacht. Das fürſtliche und gräfliche Haus Leiningen (Linange) mußte ſich aus den ſchönen Gefilden des linken Rheinufers in den rauhen Odenwald verpflanzen laſſen. Der Fürſt erhielt doppelt ſo viel, als er verloren hatte, die Grafen aber kamen weniger gut ab. Der Fürſt von Leiningen-Hardenberg-Dachsburg verwandelte ſich in den Fürſten von Leiningen-Amerbach-Miltenberg, zu welchen Städtchen noch Eberbach, Mosbach, Sinzheim, Burken, Buchen, Külsheim, Biſchofsheim, Lauda, Mudau, Walthürn, Boxberg ꝛc. kommen — die Grafen von Leiningen-Heidesheim verwandelten ſich in die von Billigheim und Neidenau, und Leiningen-Weſterburg-Schadeck das zur Entſchädigung die Abteien Ilbenſtadt und Engelthal in der Wetterau erhielt, aber an das Haus Solms-Wildenfels veräußerte, beſitzt nur noch Weſterburg und Schadeck — zwei Quadratmeilen mit viertauſendfünfhundert Seelen und dreißigtauſend Gulden — unter naſſauiſcher Hoheit. Die Grafen von Billigheim und Neidenau werden jeder etwa zweitauſend Seelen beſitzen, wenn wir Deutſche — Ruſſiſch rechnen wollen.

Amorbach, die Reſidenz des Fürſten, liegt in einem angenehmen Grunde, eine Stunde von Miltenberg auf den Höhen des Mainthales an der Mudau, die bei Miltenberg in den Main fällt. Dieſes leztere Städtchen mit ſeiner maleriſchen Lage wäre wohl geeigneter geweſen zu einer Reſidenz, wenn nur ſchon eine da geweſen wäre, folglich war das ſchöne Prälaturgebäude Amorbachs vorzuziehen. Dieſes reiche Benedictinerkloſter wurde 714 geſtiftet, und ſein erſter Abt führt eben keinen klöſterlichen Namen — Amor — man müßte denn das Wort Liebe im Sinne des Evangeliums nehmen. Im Bauernkriege haußten hier die Leute, der helle Haufen genannt, übel, und man weiß, wie ſelbſt Götz von Berlichingen mit dem Abt umging, und mit deſſen ſilbernen Kelchen. Im dreißigjährigen Krieg leerten die Schweden das Kloſter und Guſtav Adolph ſchenkte es den Grafen von Erbach (wie den Hohenlohern Schönthal) die ſich aber nach dem Frieden gefallen laſſen mußten hier blos noch als Gäſte zu erſcheinen, und der Heiligen-Feſte und Concerte der reichen Mönche

zu

zu genießen, die ſelbſt ihrem alten Abt Amor keine Schande machten. Die benachbarte Amors-Quelle machte gläubige Odenwälderinnen fruchtbar mit Hülfe der — Mönche d. h. ihres Gebetes zu der Gebenedeiten!

Amorbach zählt jezt als Reſidenz eines Fürſten über dreitauſend Seelen — es ſind viele neue Gebäude entſtanden, die Kirche iſt ſchön, und ſelbſt die Bibliothek nicht unanſehnlich. Die Mutter des jetzigen Fürſten, eine Prinzeſſin von Coburg, heirathete den Herzog von Kent, und hatte die Ausſicht, die neue Stammmutter der Könige Großbrittanniens zu werden, wenn nicht eine andere deutſche Wittwe des Prinzen Louis von Preußen und des Prinzen Solms-Braunfels, die Herzogin von Cumberland, ihr zuvor gekommen wäre. Wie es ſeit Aufhebung des Kloſters mit der Amorsquelle ſtehe, iſt mir nicht bekannt — dergleichen Lebensquellen verſiegen jedoch nicht ſo leicht, und ein Hof wird doch nicht zurückbleiben hinter einem Kloſter?

Von den übrigen leiningiſchen Städtchen, die oben genannt ſind, ſo wie von Leimen, Wisloch, Waibſtadt ꝛc. weiß ich durchaus nichts Bemerkenswerthes, nur bei Neckarels muß ich noch erwähnen, daß ich mich in der alten Kirche daſelbſt, die ſo gut den Templern gehörte, als die Kirchen zu Heppenheim und Weinheim, vergebens nach den freimaureriſchen, atheiſtiſchen und obſcoenen Figuren und Symbolen umgeſehen habe, wegen welcher Herr von Hammer zu Wien die armen Ritter neuerdings dem Feuer übergeben hat! Unſere Zeiten ſind ſo kritiſch, daß es mir ordentlich leicht um die Bruſt iſt, daß die guten Ritter bereits in Aſche verwandelt ſind!

Der merkwürdigſte Ort im Fürſtenthum Leiningen iſt wohl Wallthürn, der Wallfahrtsort — ein recht ſchmutziges wild in Wäldern liegendes Neſt, wohin Wege führen, die wahrlich, wenn bei Wallfahrten Verdienſt iſt, das Verdienſt erhöhen! den widrigen Eindruck vermehrt die Armuth der Wallthürer, etwa zweitauſend Seelen und der Wallthürenfahrer, meiſt Leute, vor denen man zur Zeit der Andacht wohl die Thüren verſchließen darf. Der Gegenſtand, der noch immer mehr Gläubige hieher führt, als man vom neunzehnten Jahrhundert billig erwarten ſollte, iſt ein Altartuch, worauf 1130 ein unvorſichtiger Prieſter das heilige Blut verſchüttete, und ſogleich bildeten ſich eben ſo viele Chriſtusköpfe von blutrother Farbe, als Tropfen verſchüttet waren, und in der Mitte der Gekreuzigte ganz. Die Abconterfeyung, die alljährlich zu Walthürn verkauft wird, zeigt alles deutlicher, und hat die Innſchrift:

Hier ſeht das Blut Herr Jeſu Chriſt,
wie's zu Walthürn vergoſſen iſt!

Ich ſahe leider! in meiner geiſtlichen Blindheit auf dem Corporale bloße Flecken, und ſeufzte mit Sancho-Panſa „Warum kann ich doch die Sachen nicht auch ſehen, wie andere Leute!"

Vormals wallten wohl jährlich gegen hunderttauſend Menſchen hieher, Pfarrer und Kaplan nebſt fünfzig Kapuzinern hörten von Frühe bis in die Nacht Beichte gegen Wachskerzen und baar Geld — man gab mir die Summe, die ein Jahr ins andere bloß die Kapuziner für Meſſen lößten, zu ſechstauſend Gulden an — und die rothſeidenen Faden, geſtrichen am heiligen Tuche, die vorzüglich gegen Rothlauf helfen ſollten, vermuthlich weil ſie roth waren — gab man auch nicht gratis. In den Wäldern geht es bunt zu, ſchon eine ziemliche Strecke von dem Gnadenorte ziehen die Waller Schuhe und Strümpfe aus — die Stätte iſt heilig — und die Männer ſind galant genug den Weibern dabei zu helfen. Noch heute begegnet man in den vierzehn Tagen nach Frohnleichnam Zügen, die mit dem Wanderſtabe, und unbedeckten Haupte, einen Sack auf dem Rücken, ſingend dahin wallen, auch wohl auf dem Neckar einherſchiffen. Es iſt mehr als fromme Einfalt, und folgenreicher Unfug — aber wenn ich wieder an die anſtrengende Arbeit und das lange Sitzen dieſer Menſchenklaſſen denke, ſo gönne ich dieſen aufheiternden wohlthätigen Spaziergang den Armen, die weder auf Reiſen noch in Bäder gehen können, wie Reiche! Das Mittelalter verordnete ja ſogar Wallfahrten bis zum Grabe des Erlöſers, nach Rom und Compoſtell — und unſere Aerzte Badereiſen nach Carlsbad, Pyrmont, Ems und bis an das Meer!

Das Mainthal iſt nicht ohne Reize. Viele Reiſende, die es von Miltenberg bis Frankfurt oder Mainz recht gut kennen, haben ſchwerlich den Main aufwärts beſucht, wozu mich 1813 auch allein die Coſaken nöthigten, die ſogar Extrapoſten anpackten, und ſelbſt in ihres Kaiſers Hauptquartier zu Frankfurt kein Quartier gaben. Herzlich langweilig war dieſe Waſſerreiſe, aber ich hatte alle Bequemlichkeiten im Schiffe — Lectüre, Dinte und Feder und volle Sicherheit. Das Idyllenleben der Schiffer intereſſirte mich, und ich liebe Waſſerreiſen ſchon darum, weil das Schiff ſich ſo ſanft durch die Welt drehet, als die Erde um ihre Axe. Es waren von Frankfurt aus vierzehn Züge, d. h. jedesmal ein Hauptſchiff von ſechs bis achthundert Centner Fracht, an welches kleinere angehängt waren. Ein ſolches Schiff à 4000 fl. iſt oft das einzige Capital ſeines Beſitzers, und führt eigen Namen, wie Kriegsſchiffe. Es mochten ungefähr ſechzig Menſchen auf dieſer Flotille ſeyn. Männer, Weiber, Mädchen und Kinder, und der Abend, wo man Anker warf, kochte, ſang, und ruhte, brachte viel Feuer in das bisherige holländiſche Stillleben!

Maleriſch hangen die Ruinen von Clingenberg, mit deſſen rothem Weine ich verſorgt war, und von Miltenberg, an rothen Sandſteinfelſen — Miltenbergs Lage hat im Abendlichte etwas Zauberiſches — aber gleichmaleriſch ſind die weniger gekannten Ruinen Mainaufwärts, zu Freudenberg, wovon ſich eine fürſtlich-Löwenſtein'ſche Linie ſchreibt, und wo meiſt Israeliten wohnen — zu Collenberg, Stammburg derer v. Rüdt, und die dritte über dem Städtchen Procelden. Zu Werthheim hatte ich denn doch die Waſſerreiſe herzlich ſatt, gegen den Strom ſchwimmen, iſt mißlich, und die Idee einer Fortſetzung bis Würzburg verging mir ganz, als ich hörte, daß die Schiffer vier Tage rechneten, während man zu Lande in ſechs Stunden dahin gelangen kann!

Werthheim, ein altes Städtchen von 3500 Seelen, worunter hundert Juden, liegt tief in der Schlucht, wo die Tauber ſich mit dem Main vereint, und iſt recht häßlich, wenn gleich einzelne Gebäude ſich auszeichnen; die Straßen ſind ſo enge, daß man wirklich nicht weiß, welches die rechte oder linke Seite ſey, ſelbſt der Markt iſt enge. Die alte Burg iſt aus dem zehnten Jahrhundert, aber ſo gut erhalten, daß das Archiv noch hier aufbewahrt werden kann, denn ſie iſt auf Felſen gegründet. Wohl dem, der auf Felſen bauen kann! Von ihr hat man eine ſchöne Ausſicht, der ich aber doch die oberhalb des Kirchhofs an der Brücke noch vorziehen möchte. In der alten Kirche finden ſich mehrere Monumente, unter denen ſich das Grabmal Ludwigs von Löwenſtein und ſeiner Gemahlin Anna, durch welche Werthheim an Löwenſtein kam, auszeichnet, von Kern, und in einem Gewölbe ſind, ſo gut, als zu Bremen, drei unverweſte Leichname, darunter die 1634 verſtorbene Gräfin Cätherle, wie ſie das Volk nennt, trocken wie ein Stockfiſch!

Weinbau und gute Schifffahrt, die Kreis-Regierung und die zwei kleinen Höfe, die hier und in Kreuz-Werthheim jenſeits der Waſſer, leben, verbreiten Leben und Nahrung in dem kleinen Städtchen, und ehemals, wo die Straße durch den Speſſart weder gebahnt, noch recht ſicher war, muß Werthheim noch lebhafter geweſen ſeyn. Der hieſige Wein iſt berühmt, und ächter Werthheimer ſteht dem Rheinwein gleich — aber du mein Gott! was wird nicht alles für Werthheimer ausgegeben, zumalen im Norden! der beſte wächs am Main am Remberg und an der Wetterburg, den die Wenigſten zu ſehen bekommen — es iſt der König aller Frankenweine! Die Weine an der Tauber ſind ſchon geringerer Güte. Der Werthheimer iſt zwar nicht ſo ſtark und feurig, als der Rheinwein, aber weit zarter und lieblicher, und erhizt nicht ſo, wie der Würzburger. Seine Güte ſteigt mit den Jahren, und von Gicht und Stein hat man nichts zu beſorgen. . . Im Jahr 1783 zahlte man für das Fuder 500 fl. Jeder Fremde gilt zu Werthheim für einen Weinhändler. Von der Blume des Werthheimers trank ich öfters zu Heubach; der mir wohlwollende verſtorbene Fürſt ließ gewöhnlich zum Nachtiſch eine Flaſche kommen, und Abends brachte ein alter treuer Diener, heimlich noch einige auf's Zimmer zum Schlaftrunke!

Die alten Dynaſten von Löwenſtein, reich begütert in Schwaben und Franken, ſtarben ſchon in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts aus, der Lezte verkaufte die Grafſchaft an die Pfalz, aber die ſchöne Clara Dettin wußte die Grafſchaft von neuem zu gewinnen. Ihr Sohn Ludwig wurde Stammvater des jetzigen Hauſes, das ſich in zwei Linien theilte, Roſenberg und Freudenberg, und leztere wieder in zwei, die beide zu Werthheim reſidiren. Dieſe mögen etwa acht Quadrat-Meilen mit 22,000 Seelen und 180,000 fl. Einkünfte beſitzen, die Roſenbergiſche Linie aber, die auch ſchöne Güter in Böhmen, jedoch Schulden hat — dreizehn Quadrat-Meilen, 30,000 Seelen und 400,000 fl. Einkünfte. Die Löwenſteiner haben vier Souverains, Oeſterreich, Baiern, Würtemberg und Baden. Der Fürſt Löwenſtein-Roſenberg reſidirt in dem ſchönen Schloſſe Heubach unweit Miltenberg, das mit Recht unter baieriſcher Hoheit iſt, denn es iſt erbaut mit baieriſchem Gelde. Es liegt ganz iſolirt am Main und der alte Hofnarr hatte ſo Unrecht nicht, der da ſagte: „Dein Schloß hat einen großen Fehler, wo du hinſiehſt, ſiehſt du in ein fremdes Land!"

Auf einer Höhe des hier endenden Speſſarts, und dicht am Main, Heubach gerade über, liegt das vormalige Kapuziner-Hoſpiz Engelberg, das eine herrliche Ausſicht gewährt, und ein berühmter Wallfahrtsort war, zu dem gar viele arme Sünder hinaufrutſchten —

ich ging ſtets hinauf, wenn ich zu Heubach war — ich bin ja auch ein armer Sünder — aber die größten waren ſicher zu Miltenberg, die in Krankheiten armen Leuten vierundzwanzig Kreuzer gaben, um für ſie die Staffeln hinaufzurutſchen pro remedio animae. Und da ich von geiſtlichen Dingen rede, ſo muß ich auch noch der Werthheimer Bibel gedenken, die ein gewiſſer Schmidt, Hofmeiſter der Grafen, 1735 mit Anmerkungen herausgab; ſie enthält nur die fünf Bücher Moſis, denn der gute Mann wurde gefänglich eingezogen, und das Werk durch ein Reichshofraths-Concluſum — confiſcirt! Was iſt ſtärker dieſe Procedur, oder das Nachſpiel der Kreuzfahrer, die Werthheimer Wallfahrer von 1781? Die Räthe v. Hinkeldey, Vater und Sohn täuſchten einen ſchwachen Fürſten — aber die Bürger Werthheims blieben ſtandhaft und muthig mitten unter Würzburgiſchen Bajonetten und Kanonen!

Die werthe Heimath machte mich doch zulezt ganz engbrünſtig, troz des trefflichen Weins und des freundlichen geſelligen Lebens, ich ſehnte mich nach den Höhen; die Leute, die im Mittelalter um die Burg der Löwenſteiner Schuz fanden, mögen ihren Ort aber mit Recht Werthheim genannt haben. Die Wege nach Würzburg gehen noch mit, aber die Steige nach Mergentheim und der ganze ſteinigte Weg bis ins Tauberthal? nur mit zerſchlagenen Gliedern verläßt man die werthe Heimat. Deſto freundlicher lacht das Tauberthal entgegen von Biſchofsheim, wo ſich links die Straße nach Würzburg zieht, bis nach Mergentheim. Biſchofsheim hat nichts Merkwürdiges, Diſtelhauſen iſt die Reſidenz des berühmten Weinhändlers Abendtanz, und Gerlachsheim, vormals Prämonſtratenſer Kloſter, die Reſidenz des Fürſten von Salm-Krautheim! Mancher Gebildeter im Norden wird dieſes Fürſtenthum mit dem ländlichen Namen vielleicht weniger kennen, als das Dörflein Taubenheim!

Das Fürſtenthum umfaßt 5½ Quadrat-Meilen mit 14,000 Seelen, 86,000 fl. Einkünften und tüchtigen Schulden. Es beſteht aus dem Amt Grünsfeld, wo ein vorzüglicher Tauberwein wächſt, Ballenberg, wo der Bauernaufruhr ausbrach, und Krautheim an der Jaxt, von deſſen alten Burg Götz von Berlichingen den Bundeshauptmann — auf die Kirchweih geladen hat, wie wir von Göthe ſelbſt wiſſen. Hinter dem Städtchen Königshofen, von deſſen Mauern ich nicht begreifen kann, wie ſie noch nicht umgefallen ſind, berühmt durch einen Markt, wie die Mußwieſe zwiſchen Kirchberg und Krailsheim, auch durch die Bauernſchlacht von 1525, gelangt man an Würtembergs Gränze. Wir aber bleiben im Badiſchen, und gehen nach dem nahen

Boxberg mit einer berühmten alten Burg, und etwa 1000 Seelen. Ueber dem Burgthor ſieht man das Wappen der Roſenberge mit der Zahl 1547, und die Figuren einer Frau mit Töpfen, und eines Mannes mit einem Beil. Albrecht von Roſenberg, lautet die Sage, drückte die Fröhnder beim Burgbau, die edle Hausfrau aber milderte ihr Schickſal, wo ſie konnte, und trug Speiſe und Trank zu; der Ritter ſchlich ihr eiferſüchtig mit dem Beile nach, erkannte ſeinen Irrthum, und ſtiftete dieſen Stein. Dieſe Ritter von Roſenberge führten ein wildes Ritterleben — entmannten ſogar die Diener des Herrn oder — comprimerent testiculos ferreis instrumentis seris occultissime clausis! Bothen von Mainz, Würzburg und Pfalz nöthigten ſie ihre Briefe aufzufreſſen, bis endlich die Fürſten dieſer Länder 1470 den Unfug ein Ende machten, und der ſchwäbiſche Bund das Raubneſt 1523 zerſtörte. Ein Albrecht von Roſenberg baute es zwar wieder auf, verkaufte es aber zulezt an Curpfalz . . Boxberg kam ſogar aufs Theater durch Maiers Sturm von Boxberg!

Die Straße von Boxberg über Adelsheim — ein armſeliges, aber maleriſch gelegenes Neſt, der Familie v. N. gehörig — über Neckarels und Wimmersbach nach Heidelberg iſt jezt in einem beſſern Zuſtande, als ſonſt, wo ich den Weg öfters machte, und von Heidelberg über Leimen und Wisloch (in der Nähe Bad Langenbrück) nach Bruchſal oder von Mannheim dahin über Schwezingen und Waghäuſel noch beſſer. Waghäuſel war ein Speieriſches Luſtſchloß und berühmter Wallfahrtsort, wo ehrwürdige Kapuziner die Andacht bedienten. Rechts ſieht man die Reichsfeſtung Philippsburg, ¼ Stunde vom Rhein an der Salzbach, das ſo viele Belagerungen auszuhalten hatte, die ſchrecklichſte aber 1799, wo Bernadottes-Bomben das Ort faſt ganz einäſcherten, Rheingraf Salm aber heldenmäßig die Werke vertheidigte. In den Laufgräben von Philippsburg nahm auch 1734 eine Kanonenkugel dem trefflichen Marſchall von Berwick das Leben, und Villars rief: Cet homme-là a toujours été heureux! Villars ſagte die zwei größten Vergnügungen ſeines Lebens wären eine gewonnene Schlacht, und ein erhaltener Schulpreis! Philippsburg — iſt nicht mehr Veſte — das kleine, ſchöne, wiedererbaute Städtchen von tauſend Seelen braucht nun nicht mehr zu bangen, und hat für ausgeſtandene Angſt wenigſtens — Gärten. Um Philippsburg wächſt auch eigentlich der ſogenannte Pruhrheiner, deſſen Namen von den Brüchen oder Rheinſümpfen abgeleitet wird; der Name des ſauren Saftes könnte aber auch von dem kopfſchüttelnden Ausruf kommen — Pru-hu-hu!

Bruchſal, einſt Reſidenz der Fürſtbiſchöfe Speiers hat ein ſehr ſchönes Schloß mit umliegenden guten Gebäuden, das Städtchen ſelbſt aber von 5500 Seelen, iſt unbedeutend .. Es iſt ein geiſtliches Seminar hier, und vor der Stadt eine Saline, die das zu Upſtadt quellende Salzwaſſer zubereitet, neben Mosbach, die einzige Saline Badens, die jährlich 4000 Centner liefern ſoll. In den erſten Jahren der Revolution hauſte zu Bruchſal Prince Condé, in deſſen Gefolge vierzehn Hof-Cavaliere, vierundzwanzig Adjutanten, hundertundfünfzig Kammerdiener, Stallmeiſter, Köche ꝛc. waren, und vier Damen erſten Rangs, nebſt noch vierzig andern — der lezte Fürſtbiſchof lebt in der deutſchen Geſchichte theils durch ſeine Strenge, theils durch ſeine mit Mainz gleichförmige Abſtimmung gegen Frankreich, das gütlichen Vergleich bot — mit ſtarker Stimme vorzuſchreiten. Aber er war auch der lezte der — Styrum!

Auf der Straße von Bruchſal nach Durlach bleibt Bretten zur Seite, auf deſſen Markte die Bildſäule K. Friedr. II. von der Pfalz ſteht, mehr aber intereſſirt das kleine Häuschen, wo der ſanfte und gelehrte Melanchton das Licht der Welt erblickte, das er ſo wohlthätig vermehrte. Es ſcheint uns jezt doch ſonderbar, wie der geſcheute Mann, kurz vor ſeinem Hintritte (1560) ſich auf den Tod freuen konnte, weil ihn ſolcher nicht nur von der Sünde, ſondern auch von der rabies Theologorum befreie, und er Gott und Jeſum von Perſon kennen lernen werde, — die zwei Naturen in Chriſto, und das wahre Weſen der Myſterien! Zwiſchen Bretten und Eppingen liegt auch ſeitwärts Sickingens Stammburg, noch im Beſitz der Familie, und das Wahrzeichen Brettens iſt das an der Kirche ſtehende Hündchen ohne Schwanz, daher nennt das Volk einen, der den Kürzern gezogen hat, das Hündchen von Bretten!

Durlach, einſt Reſidenz der Baden-Durlachiſchen Linie, hat eine ſchönere Lage, als Carlsruhe und dicht davor erhebt ſich der Thurmberg mit einer Ruine, vor der man Straßburgs Münſter, ſieben Meilen entfernt, wie einen ſchwarzen Stift am Horizont erblickt. Von dieſem turris ad lacum, den viele allzupatriotiſch für Römerwerk ausgeben, der aber eher die Warte der Burg Grechingen war, ſoll der Name Durlach rühren. Das Städtchen von 4000 Seelen, iſt die Wiege des einſt gefeierten Poſſelts, deſſen Annalen ihn reicher machten, als deutſche Gelehrte zu ſeyn pflegen. Er ſchwärmte offenbar für Frankreich, und endete in Schwermuth zu Heidelberg 1804. Sein beſtes Werk iſt wohl Guſtav III. Am Thore Durlachs ſieht man in das Thor von Carlsruhe, und eine der ſchönſten und älteſten Pappel-Alleen Deutſchlands, führt uns längs einen Canal, binnen einer Stunde, nach der Hauptſtadt des Großherzogthums.

Fünfundzwanzigſter Brief.

Carlsruhe und Raſtadt.

Carlsruhe, die Hauptſtadt des Großherzogthums, obgleich Mannheim lange um den Vorzug buhlte, und auch mit Recht verdient und erlangt hätte, läge es nicht an der Gränze, liegt in der Mitte des Staates, ein und eine halbe Stunde vom Rhein, in einer flachen, ſandigten, nichts weniger als ſchönen Gegend, die gegen den Rhein hin immer ſchlechter, gegen die ſanftaufſteigende Berge des Schwarzwaldes aber immer beſſer und ſchöner wird. Ein Jagdſchloß war der Urſprung der Stadt, wie uns eine am Eingange des Schloſſes geſtandene lateiniſche und deutſche Inſchrift ſagte: „Im Jahr 1715 war ich Wald, ein Liebhaber der Ruhe wollte hier im Stillen ſeinem Schöpfer leben, aber ubi homo, ibi mundus, das Volk kam auch herbei — vide Viator! homo proponit, Deus disponit — alſo keine Ruhe, ſo lange die Sonne ſcheint, und nur in Gott 1728."

Carlsruhe liegt mitten im Hartwalde, wie Fontainebleau, zu dem ſich das Schloß verhält, wie Baden zu Frankreich, und aus dem Jagdſchloſſe iſt eine hübſche Reſidenz geworden von 15—16,000 Seelen, worunter tauſend Juden, ohne das Militär von 2500 Mann mitzuzählen. Die Stadt hat die Figur eines Fächers, wobei man unwillkührlich an die Gedichte unſerer Alten denkt, die ſie pedantiſch in die Form von Altären, Kelchen, Kreuzen ꝛc. zu zwingen ſuchten. Die Spitze des Fächers macht das Schloß, oder der Bleithurm, von wo zweiunddreißig Strahlen in den durchgehauenen

Hartwald, auslaufen, und neun davon ſind die Straßen der Stadt, folglich noch Platz für dreiundzwanzig Straßen. Von dieſem Bleithurme allein, dem Mittelpunkte der ganzen ſonderbaren Anlage, kann ſich der Fremde gehörig orientiren, und alle Carlsruher können von ihren Straßen aus den Thurm ſehen, was die Bauleute des Thurmes zu **Babel** vergebens beabſichtigten. Der hübſche Schloßplatz heißt der **Cirkel**, und die ihn im Halbkreiſe umgebenden Häuſer haben Arkaden — die übrigen Straßen, die neuern Anlagen abgerechnet, die ſeit der Vergrößerung des Landes entſtanden, und nicht mit der Eile gebauet ſind, wie die alten hölzernen und niedern Häuſer in der ½ ſtündigen Straße vom Durlacher- bis zum Mühlburger-Thore — ſind nicht ſchön, höchſteinförmig und es fehlen nicht nur **Palläſte**, ſondern auch die bunte in den Straßen wogende Menge. Carlsruhe wurde ſo lineal- und winkelrecht erbaut, als Mannheim, aber **Monotonie** erregt leicht **Atonie**!

Die Umgegend, die ſelbſt waſſerlos iſt, hätte einmal nicht ſchlechter für eine Hauptſtadt gewählt werden können, und iſt ſchlechter noch als die von München. Weit beſſer wäre dazu das zwei Stunden entfernte, am Rhein liegende **Schrökh** geweſen, das gewerbſame Städtchen, wo ein Ueberfahrtsort und viel Spedition iſt, denn alle vom Niederrhein nach Oberſchwaben, Schweiz und Italien gehenden Güter werden hier ausgeladen. Aber wie mächtig Vaterländsliebe in den Schwachen iſt, kann man an dem Carlsruher Profeſſor **Sander** ſehen, der da ſagt: „Einem Carlsruher kann **Augarten** und **Prater** nicht merkwürdig ſeyn" der Pedant muß da geſchlafen, oder hinter einem Buſche in die Donau geſtarret und meditiret haben! der Profeſſor der Naturgeſchichte ſagt an demſelben Orte: „Viel ſchöne Geſichter ſieht man in Wien nicht“ natürlich! der Mann ſahe nur — Naturalien, und es ging ihm wie Duval, der Kaiſer Joſephs ſchöne Schweſtern gar nicht kannte, ob er gleich am Hofe lebte, und Joſeph entſchuldigte ihn: „Meine Schweſtern ſind ja keine Antiken!“

Seit Vergrößerung der Hauptſtadt fließen der Weiler Klein-Carlsruhe und das ehemalige Kloſter Gottsau mit der Stadt zuſammen, ſo wie Beſſungen bald mit Darmſtadt zuſammenfließen wird, gleich den Dörfern um London mit the Town! Nach dem Schloſſe mit ſeinem hübſchen engliſchen Park, und dem kleinern der markgräflichen Wittwe, wo das ſchöne Monument ihres bei Arboga in Schweden verſtorbenen Gemahls von Scheffauer ſehenswerth iſt — ſind die von Weinbrenner neuerbauten Kirchen, die evangeliſche und katholiſche, das Theater, die Synagoge, das Zeughaus und Muſeum, vorzüglich aber der Pallaſt der Gräfin Hochberg, wo mir vier treffliche Anſichten des Bodenſees von Kunz gefielen, die zugleich die vier Tageszeiten vorſtellen, der Aufmerkſamkeit würdig. Am ſchönſten nimmt ſich Carlsruhe aus — auf dem Plane, oder in Beleuchtung. Manches Städtchen imponirt dem Reiſenden weit mehr Nachts, als am andern Morgen, manches Dorf ſogar iſt weit ſchöner im Winterkleid, als im Sommer, und ſelbſt die prächtige Marmorſtadt Venedig gewinnt man Nachts lieber, wenn die Menge auf St. Marco herumwoget, die Gondeln Lichter haben, und alles beleuchtet iſt bis zum Rialto!

In der Gemälde-Gallerie, wo die meiſten Stücke Niederländer ſind, intereſſirte mich zunächſt der Neſtor unſrer Fürſten Carl Friedrich, ſodann Colbert, eines der beſten Stücke Champaignes, und die vaterländiſchen Dichter und Philoſophen Schloſſer, Jacobi, Hebel ꝛc. Es iſt juris gentium, daß Virtuoſen aller Art unter gekrönten Häuptern und Fürſten figuriren, warum nicht auch ihre verdienten Miniſter, Geſchäftsmänner, und alte treue Diener? Weit häufiger ſieht man die Bildniſſe der Maitreſſen, Hofnarren, Leibpferde, Leibhunde, Schlachten und Jagdſtücke, und doch ſind jene die in der Uhr verborgenen Räder von Meſſing und Stahl, welche den goldenen Zeiger drehen!

Man findet hier auch die vornehmſten Gypsabgüſſe der Antiken — darunter ein Abguß von Canovas coloſſaler Büſte Napoleons — ein ſchönes phyſikaliſches und naturhiſtoriſches Cabinet, und eine ziemlich vollſtändige Mineralienſammlung. Das Gymnaſium iſt trefflich. Beluſtigungsorte um Carlsruhe ſind: das nahe Promenadenhaus, Beyersheim, wo Bäder ſind, Mühlburg, Gottsau und Durlach. Zu Blankenloch iſt das Jagdſchloß Stutenſee mit einem Geſtütte. Der berühmteſte Mann zu Carlsruhe war, nach Carl Friedrich — Schmieder, der viel zu gut für einen Nachdrucker endete, denn man gab ihm, als er in Dürftigkeit ſank, eine Kanzliſtenſtelle. Oft war ich in Carlsruhe, und ſtets mußte mir Klopſtock einfallen, der hochverehrt vom Fürſten und belohnt mit einer Penſion, neben ſeiner däniſchen — doch nur zur Marſchallstafel geladen wurde, die er ausſchlug! der Dichter hatte Unrecht, denn der Fürſt konnte ſich einmal nicht über die Etiquette ſo leicht wegſetzen, noch mehr Unrecht aber die, die ſoviel Gerede davon machten. Wenn ſich der Adel iſolirt, verliert er in unſern Zeiten am meiſten dabei, und der Bürgerliche iſt ein Schwachkopf, der über die Iſolirung ſich beklagen mag; auch war der Sänger des Meſſias zwar Meiſter im Schlittſchuhlaufen — aber gewöhnliches Glatteis, und Hof-Glatteis ſind Zweierlei!

Von Carlsruhe führt eine ſchöne Pappel-Allee nach dem ſechs Stunden entfernten Raſtadt, das in ſumpfiger flacher Gegend an der Murg liegt. Man kommt durch das halbverfallene Städtchen Ettingen mit einem Schloſſe, wo einſt die große Pfirſchingpfanzung war, die der von Montreuil wenig nachſtand, wenn wir gleich keine Prinzen hatten, die ſechs Pfund für das Stück bezahlten. Lange zuvor, ehe man Raſtadt erreicht, ſieht man den vergoldeten Jupiter auf dem rothen Schloſſe in der langweilenden geraden Allee. Dachte ſich der Erbauer vielleicht als Jupitor tonnans, weil er General war, oder wollte er damit anzeigen, daß der, der den Donner in ſeiner Hand hält, auch über dem Regenten ſchwebe, wenn ſolcher zuviel donnere? Markgraf Louis, der ſelbſt mit der bigotten Gattin Verdruß hatte, weil er einen Heiden, und keinen Heiligen auf das Schloß ſtellte, donnerte viel im Felde, zu Hauſe aber — machte er es wie der Donnersberg, der vom Nichtdonner ſeinen Namen hat, wie hätten ſonſt die Erben zu Carlsruhe eine ſolche heilloſe Wirthſchaft finden können?

Raſtadt, das nach dem großen Brande 1689 regelmäßig aufgebaut wurde, hat etwas Heiteres, wenn gleich das Städtchen mit 4000 Seelen ziemlich todt iſt. Das Schloß iſt ſeine Hauptmerkwürdigkeit, koſtete aber auch ſeinem Erbauer, Markgraf Louis, der von Baden dahinzog, wenigſtens zwölf Millionen! Nach ſolchem wüßte ich nur noch die ſogenannte Stahlfabrik der Gebrüder Slaff, zu nennen, die lange in England waren, treffliche Waaren, vorzüglich Wagen liefern, aber auch engliſche Preiſe machen. Das Schloß liegt auf einer kleinen Anhöhe, und imponirt daher deſto beſſer. Es iſt in einem guten Styl, aber roth angeſtrichen, und daher nennt es der Verfaſſer des bekannten Lexicons von Schwaben, der einmal gegen alle farbige Häuſer in komiſchen Eifer geräth, ein Fleiſcherhaus, und ſchon die Idee — einen kraſſen Gedanken. Ich kenne viele Leute, die auch Italien und das Schöne kennen, ſich aber an keinen farbigen Häuſern ſtoßen, wenn ſie nur ſonſt ſchön ſind, und die blaßrothen, blaßgelben, blaßblauen, blaßgrünen und blaßgrauen Häuſer ſo ſchön finden, als die ſchneeweißen!

In dieſem Schloſſe, wo auch die türkiſchen Trophäen des badiſchen Helden Louis aufbewahrt ſind, zeigt man das Zimmer, in welchem Eugen und Villars 1714 Frieden ſchloſſen ohne alle Umſtände. Sie umarmten ſich, und Lezterer rief im Gefühl der Größe ſeines Gegners: „Längſt ſind wir Freunde. Ihre Feinde ſind zu Wien, und die meinigen zu Verſailles." — Man zeigt ihre Dintenflecken, die ich lieber ſahe, als die zu Wartburg — theologiſche Teufelsflecken — aber jezt zeigt man auch politiſche Blutflecken, die noch mehr auf ſich haben, womit der langweilige Congreß vom November 1797 — April 1799 endete! Bonaparte verließ Raſtadt ſchon in den erſten acht Tagen, weil er wohl einſah, daß hier nicht à la Eugen und Villars Friede werden könnte — aber niemand träumte es, daß ſich die vielen Pappeln umher, ſtatt der gehofften Friedens-

Palmen in Cypreſſen verwandeln würden. Der Geſandten-Mord bleibt ein ewiger Schandflecken für unſre National-Ehre, verübt vor den Thoren der Stadt in der Schreckensnacht des 28ſten Aprils, und noch liegt über der Frevelthat gegen die Rechte der Geſandtſchaften bei allen gebildeten Nationen, mögen auch die Citoyens-Ministres noch ſo ungeſchlagt geweſen ſeyn, wie ihre Forderungen, der dichteſte Schleyer!

Napoleon erwähnt in ſeinen giftigſten Manifeſten gegen deutſche Staaten nie dieſer beinahe ſchon vergeſſenen Blutthat, denn er beging 1804 eine noch größere am Duc d'Enghien — aber deutſche National-Ehre erforderte ſolche nicht zu vergeſſen, wenn auch gleich einige wegen dieſer Blutthat Raſtadt Rachſtadt nannten, als ob ſie ſolche billigten. Dieſes Wortſpiel machte indeſſen weniger Glück, als ein anderes, worüber wenigſtens die Straßburger Hetäre Mlle. Victoire nie klagte, „Allez vaincre la Victoire! Die Geſchichte iſt häßlicher, als die 1540 an dem Spanier Rincon und dem Genueſer Fregoſo, die Kaiſer Franz I. von Turin aus auf dem Po nach Venedig und Conſtantinopel ſenden wollte, verübte Mordthat. Der kaiſerl. Statthalter zu Mailand Marchese de l'Vasto ſandte einige Soldaten in Fiſcherkähnen, die jene angreifen mußten, und da ſie ſich wehrten, ſo wurden ſie ermordet. Kaiſer Carl V. ſcheint unſchuldig, Vaſto behauptete, er habe blos der Perſonen und ihrer Papiere ſich bemächtigen wollen, und auf jeden Fall reiſten ſie weder unter diplomatiſchem Character, noch weniger waren ſie zu Mailand accreditirt. Wahrlich! man ſollte den verſtorbenen Anſtifter des Mordes, den die meiſten Diplomaten des Congreſſes zu kennen glauben, weil ſie ſeinen rohen leidenſchaftlichen Charakter kannten, und einer ſogar jezt öffentlich genannt hat, beſtimmt nennen, damit nicht edlere Charaktere mit dem häßlichen Verdacht beſudelt aus der Welt gehen!

Während dieſes erbärmlichen Congreſſes, der gleichſam dem Namen des Orts entſprechen wollte, und ein langer Raſttag war, wo man vergebens bonne mine à mauvais jeu machte, und wenn man ſich nicht über die fierté republicaine manches Galliers, nicht werth Deutſchen die Schuhriemen aufzulöſen, ärgerte, doch über die prix de Congrès ärgern mußte, (ſelbſt im Dekeriſchen Buchladen, der indeſſen, nebſt dem guten Theater und Caſino, die angenehmſte Entlangeweilung darbot), hatte man alle Zeit die Umgegend, ja ſelbſt das ganze Baden kennen zu lernen, und ich habe es an Excurſionen nicht fehlen laſſen. Die nächſte und angenehmſte Promenade, nächſt dem noch nähern Schloßgarten, der aber freilich verwaiſet iſt, iſt die Pappel-Allee nach der Rheinau neben einem Canal, wo ſonſt die große abgeſtandene Eiche von 32′ im Durchmeſſer, jezt aber das kleine Denkmal der ermordeten Geſandten merkwürdiger iſt. Der Gang nach der Favorite iſt noch angenehmer. Hier machte die lezte Markgräfin Baden-Badens, die lezte Prinzeſſin vom Hauſe Lauenburg und Wittwe des Helden Louis, die ſündhafte Sibilla, die reuige Magdalena. Man ſieht noch an den Wänden die Streifen des ſtarkgeſalzenen Weihwaſſers, womit in heiliger Zeit die Zimmer beſprizt wurden — ihre Geißel und Kiſſen mit Nadelſpitzen — den irdenen Napf, aus dem ſie ſpeiſte, und die Bilder von Jeſus, Maria, den Apoſteln und andern Heiligen, mit denen ſie an einem Tiſche ſaß, ihnen Speiſe vorlegte von ihr ſelbſt zubereitet, die aber den Armen zu Theil wurde, weil die Heiligen alle, kein Maul aufthaten!

Oft ging ich nach Plittersdorf und Steinmauren am Rhein — es iſt eine der unintereſſanteſten Gegenden um Raſtadt, die nur gegen das Gebirge hin ſchön werden — aber der Rhein? ich ſezte mich an ſeine hier nichts weniger als ſchöne Ufer, ſtarrte in ſeine grüne Fluthen, brachte dem großen Geiſt eine Pfeife, wie der Wilde am Niagra, und ging dann vergnügter wieder nach Hauſe. Schade! daß hier und am ganzen Ober-Rhein wegen der Sümpfe des Altwaſſers die ſogenannten Rheinſchnaken eine wahre Aegyptiſche Plage ſind — nicht die kleinen Pferdchen, die auch ſo heißen — ſondern die kleinen fliegenden Ungeheuer (Tipulae) die gleich den Moskiten der heißen Erdſtriche quälen. Wenn man in ſeidenen Strümpfen oder ohne Handſchuh iſt mögte man ſich dem Belzebub oder Gott der Fliegen ergeben, und wird nicht abgeneigt dieſe Thierchen mit D. Luther für lauter kleine Teufel zu halten, denn nur vom Elephanten ſagt man non curat culicem. Die Franzoſen nennen ſie Cousins, und ſie ſind auch ſo unverſchämt und läſtig als manche Vettern. Je ne sais, s'ils sont parens, mais ils nous cousinent toujours!

Unterhaltender war der Entenfang, 1 ½ Stunde von der Stadt, der eingegangen ſeyn ſoll. Dieſe Art Jagd iſt bequemer als die Sineſiſche, wo der Jäger im Waſſer ſchwimmend, den Kopf in einem hohlen Kürbis, ſich den Enten nähert, und ſie bei den Füßen unter das Waſſer zieht. — Hier ſitzen an trüben Tagen wilde Enten zu Hunderten im Schilfe, wie Pinguinen, nur daß ſie nicht ſo komiſch laſſen, wenn anders die Vergleichung mit den Kindern in den Huſſiten vor Naumburg nicht hinket — Futter und Lock-Enten ziehen ſie nach dem Canal — ſie merken nicht, daß ihr Waſſer immer ſchmäler wird, ja nicht einmal das über ihnen geſpannte Garn — plötzlich erſcheint oberhalbs der Jäger oder ſein Hund — ſie fliegen auf, ſtoßen an das Garn flattern aber immer weiter vorwärts in die immer enger werdende Oeffnung, die mit einer Art Fiſchreuſe endet, wo der Jäger einer um der andern — den Hals umdrehet. Noch keinem dieſer dummen Vögel iſt es eingefallen — *rückwärts* zu fliegen, ſelbſt nicht in der Revolutionszeit, und bei den mouvemens *retrogrades* in der Menſchenwelt! Aber machen wir es beſſer? laſſen ſich die Enkel nicht wieder in demſelben Netze fangen, mit dem man ihre Väter und Großväter gefangen hat?

Allerliebſt iſt der Abſtecher in's *Bühlerthal*, bedeckt mit Kaſtanienbäumen, die ſich in dieſem Clima gewiß veredeln ließen, und verſchönert durch Burg-Ruinen, vorzüglich durch *Windeck*.. In der Nähe iſt das *Frauenbad Hub*, und nicht ferne ein für viele Männer noch intereſſanterer Ort *Affenthal*, wo der herrliche deutſche rothe Burgunder wächſt. Die Hub iſt ein kleines niedliches Bad in der Ortenau, vier Stunden von Baden in einem allerliebſten Thal, und da das Waſſer im Rufe ſteht zu *befruchten*, ſo wird es häufig von Frauen beſucht, was die getreuen Nachbarn, und ſelbſt die ſieben Stunden entfernten *Straßburger*, wiſſen, und recht gerne den Ruf des Bades aufrecht erhalten. Manche Ehemänner werden darüber *ſtumm*, wie Zacharias mit ſeiner Eliſabeth, nachher aber nur deſto *lauter*! Ein gewiſſer D. Eſchenreuter beſang ſchon 1571 dieſes Bad;

Die Frauen, die gern fruchtbar wären
die ſollen des Bades nicht entbehren
iſt auch gut für lahme Glieder,
hilft's einmal nit, ſo kommt nur wieder!

Links begleiten den Wanderer die maleriſchen Gebirge des Schwarzwaldes, rechts das minder ſchöne Rheinthal — man kommt über Bühl, Ottersweiler nach Sasbach, wo ſonſt ein viereckigter Stein unter einem Baum in drei Sprachen ſagte, wer hier gefallen ſey — Ici fut tué Turenne, — hic cecidit Turennius d. 27. Julius 1675 — „hier iſt Turennius vertödtet worden!" Die Offiziere der Straßburger Garniſon pflegten ſonſt am Todtestag des Helden hieher zu reiten, und errichteten auch den alten bemoosten Feldſtein, der intereſſanter war, als die von Cardinal Rohan erbaute Marmorſäule, neben die noch ein Häuschen für einen Invaliden kommen ſollte. Lezteres geſchah nicht, und jezt iſt auch die Marmorſäule eingeſtürzt. Moreau ſtellte 1796 hieher eine Ehrenwache!

Turennes Scharlach-Mantel zeichnete ihn dem feindlichen Kanonier aus, und ein rothes Kleid oder ein Schimmel in der Schlacht ſind gefährlicher als rothe Weſten und Hoſen. Turenne ſoll ein großer edler Mann geweſen ſeyn, aber in Deutſchland führte er ſeine Krieger, nicht wie Moreau, ſondern grauſam und blutig. Er war ein großer General, aber darüber hätte man doch ſeinen Begleiter S. Hilaire nicht ganz vergeſſen ſollen, den Turennes Todeskugel neben ihm verwundete, und der ſeinem zur Hülfe eilenden Sohne ſagte, auf Turenne zeigend: „Seiner bedarf das Vaterland, ich kann ſterben!"

Und wer wollte nicht die gewerbſamſte Stadt Badens, die Wiege des Wiederherſtellers der griechiſchen und hebräiſchen Literatur, Reuchlins heimſuchen — das alte Pforzheim? Der Weg führt auf guter Kunſtſtraße über Neubürg und die berühmten Klöſter Herrnalb und Frauenalb vorüber in das Thal der Enz, wo Pforzheim am Zuſammenfluß der Nagold und Würm mit der Enz liegt, an der Pforte des Schwarzwaldes. Reuchlin wollte zwar den Namen von dem Trojaner Phorky ableiten, Melanchton aber behauptete, ſolcher käme von der Römer Porta Horciniae, Pforte des Hains, und mag mehr Recht haben. Alt iſt die Stadt, das ſieht jedes Kind, und gewiß wiſſen wir, daß ſie lange vor Durlach Reſidenz der Markgrafen geweſen iſt. In ihr ſtarb auch der unruhige Markgraf Albrecht von Brandenburg, und unſterblich in der deutſchen Geſchichte ſind die vierhundert Pforzheimer, die unter ihrem Bürgermeiſter Deimling in der Wimpfer Schlacht 1622 gegen Tilly fielen, wie die dreihundert Spartaner bei Thermopylae, und die vierhundert Römer in Sicilien!

Pforzheim mit 5000 Seelen hat gute Tuchmanufakturen, Eiſenhämmer und Bijouterie-Fabriken (von ausgewanderten Genfern angelegt, aber im Verfalle) Gerbereien, und Linnenbleichen, vorzüglich aber bedeutenden Holzhandel. Die würtembergiſche und badiſche Holländerflöße, die von Nagold und der Enz kommen, gehen hier vorbei nach dem Rhein. Es iſt ein Irrenhaus hier, und auch ein Fräuleinſtift, das ein Menzingen 1721 ſtiftete. Das goldene Stiftskreuz der Damen hat ein Herz mit einem gekrönten Todtenkopf am weißen Bande und der Diviſe: „Der Frommen Lohn, der Gnaden-Kron“ — die Fräulein dürfen aber auch, wie die zu Oberſtenfeld, die Sache anſtehen laſſen, ihr Herz einem irdiſchen Bräutigam, wenn ſich einer findet, zum Tempel geben, und Wohnung bei ihm machen.

Straßburg wurde während des Congreſſes am ſtärkſten beſucht, und ich ſelbſt ermangelte nie den damaligen republikaniſchen Volksfeſten beizuwohnen, ob ſie gleich längſt zur Kinderei herabgeſunken nur ſchmerzhaft an das wahre erhabene Nationalfeſt vom 14ten Juli 1790 auf dem Marsfelde erinnerten, welcher Platz gar wohl zum Platz des jüngſten Gerichts dienen könnte, wenn das Thal Joſaphat nicht ausreichen ſollte. Die Stadt war an ſolchen Tagen natürlich am lebhafteſten, intereſſante Männer da verſammelt, und im Hotel du Bas-Rhin ſtets ein Gedecke für mich bereit beim Repas civique!

Der Weg dahin iſt langweilig — ein Theil der Raſtadter Haide, und der Rhein fließt zu tief, um geſehen zu werden, aber angebauet iſt doch alles. Man ſieht die Ruinen von Fortlouis, und die Umwohner erinnern ſich noch heute der ſchrecklichen Erſchütterung und des Donners, als die Oeſterreicher die Veſte in die Luft ſprengten. Man kommt Stollhofen vorüber, berühmt durch die Linien, die Markgraf Louis, der öſterreichiſche Feldherr 1703 von Philippsburg über hier bis an Schwarzwald zog, die aber 1709 geſprengt wurden, wie Wurmſers Weiſenburger Linien 1794 — c'est la faiblesse qui fait des lignes, et c'est la faiblesse qui les défend. Guibert. — Man kommt der ſchönen Prälatur Schwarzach zur Seite, über Ulm, Lichtenau, Biſchofsheim und Kehl zur Rheinbrücke. Mit vier raſchen Hollſteinern war ich in der Regel in Straßburgs Mauern binnen ſechs Stunden. Auf einer Rhein-Inſel Fortlouis gegenüber zog der rohe öſterreichiſche Oberſte Menzel 1744 ſeine Beinkleider ab, ein franzöſiſcher Poſten nahm die dargebotene lebendige Scheibe zum Ziel und traf das Schwarze ſo genau, daß Menzel nie mehr nöthig hatte, die Hoſen an- oder abzuziehen!

Straßburg iſt nicht mehr deutſch, wenn gleich die alte ehrwürdige und feſte Matrone, entſtellt durch den neumodiſchen Kopfputz von Paris, noch immer manche deutſche reichsbürgerliche Sitte und Sprache aufzuweiſen hat, und noch feſt am Reiche hing, während ganz Elſaß längſt franzöſiſch war. Nur durch Verrath ihres Magiſtrats warf ſie ſich 1682 in Louis XIV. Arme, ſein Vauban baute die Citadelle mit der Inſchrift: Servat et observat, und eine beſondere Medaille verkündigte: Clausa Germanis Gallia! — Straßburg iſt nicht mehr deutſch, daher hier kein Wort von der angenehmen Stadt, ihrem Thurme Babel, der nur 15′ niederer iſt, als die größte Pyramide Aegyptens, Erwins Meiſterſtück, vom Broglio, der Rupprechtsau und der Thomaskirche mit Pigals ſchönem Monumente des Marſchalls von Sachſen — und noch weniger vom Theater, dem heiligen Geiſt, den Schönen Straßburgs und dem angenehmen geſelligen Leben, das die Mitte hält zwiſchen Gallicismen und Germanismen, gerade wie im ſchönen Wattlande!

Kein deutſcher Sprachforſcher ſollte Elſaß und Lothringen unbeſucht laſſen, denn hier haben ſich Sprachſchätze erhalten, die im Hochdeutſchen verloren ſind, gerade wie in der Sprache der Platten. Das Elſäſſer Deutſch war mir ſo unterhaltend, daß ich nie franzöſiſch ſprach, um deutſch zu hören, und an das alte Er muß man ſich nicht ſtoßen, es kommt ja von Herr! Aber wehe dem Ausländer, der hieher kommt um les deux langues zu ſtudieren! Franzöſiſch meinetwegen — aber deutſch? noch weit eher zu Tübingen. . . . Gerade ſo mag es in dem Städtchen Unter-Italiens mit der lateiniſchen und griechiſchen Sprache gegangen ſeyn, wovon Freund Horaz ſpricht, und es Bilinguis nennt; man wuſte jedoch nichts von einem Dictionnaire de deux Nations, was ſich damals eher hätte entſchuldigen laſſen, als jezt, wo es mehr Nationen gibt als — Deutſche und Franzoſen! Zur Zeit der Revolution waren die Elſäſſer noch in einem ſchlimmern Sinne Zweizüngler, und machten Ultra-Franken, ſo wie wir Ultraliberale haben mit dem Munde im Gefühle des Mangels an Liberalität im Herzen. Von Herzen aber ging es wohl dem Polizeimann, den ich 1792 bei Austheilung der Päſſe ſagen hörte „Gehet hin, in alle Welt und prediget das Evangelium!“ Uebrigens habe ich alle Achtung vor dem ſchönen Elſaß, vor ſeinen herrlichen Weinen, und der darauf gegründeten Heiterkeit und Gemüthlichkeit der Bewohner, die auf dem Lande noch immer Halb-Deutſche ſind, wie ſelbſt in Lothringen. Alle Achtung, aber mein Beruf iſt in Kehl zu bleiben.

Kehl, eine halbe Stunde von Straßburg liegt zwiſchen Rhein, Kinzig und Schutter in einer ſumpfigten Gegend, und hat ſechsundzwanzig Jahre lang mehr gelitten, als irgend ein Ort des Vaterlandes; dreimal verſchwand es ganz von der Erde, einmal wenigſtens zur Hälfte, und erſt im Jahre 1822, wo man den Grundſtein zur Kirche legte, erhob es ſich zum fünftenmal aus ſeiner Aſche. Kehl zählte vor der Revolution wenigſtens zweitauſend Seelen. Im Jahr 1796 vertheidigten die Zugänge zehntauſend Mann, die von Straßburg aus abgelößt werden konnten, und zweihundert Feuerſchlünde fünfzig Tage lang. Noch lange wird hier der Pflug Menſchenknochen aufwühlen, wie in den Göttergefilden um Mainz und noch 1798 konnte man in der Hitze nicht wohl umhergehen, denn die Leichen waren ſo ſchlecht verſcharrt, daß man leicht über einen hervorragenden Fuß oder eine Hand fallen konnte! Mit Hülfe des Schleichhandels wird Kehl ſchon wieder blühen, und die Menge Erſchlagener umher, wenn ſie zu nichts dienten, dienen jezt zum Dünger!

Kehl galt einſt für einen Schlüſſel des heil. Röm. Reichs, der aber in ſo betrübten Umſtänden war, daß der Commandant beſorgen mußte, unverſehens auf dem Rhein nach Holland verſezt zu werden. Die Amphyctionen zu Regensburg wurden 1750 ſogar wegen Reparatur eines Schilderhauſes behelligt, und mußten darüber debattiren! Zulezt nahm Baden, als Landesherr wieder Beſitz von der verlaſſenen Veſte, ſuchte dem Ort rühmlichſt aufzuhelfen, und ſo bekam Kehl neuen Namen durch die ſtattliche Druckerei, die Beaumarchais in den Kaſematen anlegte. Entfernt von den Cabalen der Ehrengeiſtlichkeit wollte er die Claſſiker der Franzoſen im Prachtgewande liefern, vorzüglich Voltaire — Messieurs les imprimeurs gegen vierhundert an der Zahl führten ein ſo flottes Leben 1780—90, daß Baden ſogar einmal Soldaten ausrücken laſſen mußte — die Revolution vertrieb ſie aber wie Hunger und Mangel an Sold die vormalige Reichsgarniſon!

Kehl iſt keine Veſte mehr, neben welcher wir noch Philippsburg, Breiſach und Freiburg hatten, ob wir gleich Frankreich ſtets ruhig ließen, wenn es nur uns ruhig gelaſſen hätte . . . ganz Deutſchland ſteht offen von Straßburg bis nach Wien, und wir haben nichts entgegen zu ſetzen, als eine tapfere Bruſt. Der Theil des Rheins, den man Franzoſen gelaſſen hat, wird ſie ſtets lüſtern machen, nach dem Ganzen, wie Straßburg

Thor nach unſerm ſchönen Süden, da die Helden, welche die Zeiten der Hunnen und Mongolen in Europa erneuerten — ſo viel Geſchmack fanden an dem ſonſt ſo verachteten Deutſchland, und an deutſchem Gelde, deutſcher Koſt und deutſchen Mädchen. Allen ging es wie Holoſernes, als Judith vor ihn kam, ward er entzündet gegen ſie (angeſtiket yeger ſe, ſagt der Platte) und alle ſprachen „Sollte man um ſolcher ſchöner Weiber Willen nicht kriegen?“ Aber da keine that wie Judith, ſo blieb der Feind in Israel!

Wahrhaft zerknirſchten Herzens ſtand ich an der langen Rheinbrücke, ſahe hinüber nach Frankreich und nach der alten Reichsſtadt, der ſilbernen Stadt (Argentoratum) und dem Reichsſchlüſſel, den man uns recht eigentlich aus der Taſche geſtohlen hat! Vom hohen ehrwürdigen Münſter kann man beſſer, als von einem Luftballon herab alles beobachten, was deutſcher Seite vorgenommen wird, jeden Tag kann eine franzöſiſche Armee unverhindert auf deutſchem Boden ſtehen — Gott! Straßburg — die Straße nach Deutſchland hätten wir dem phlogiſtiſchen Gallier nimmermehr laſſen ſollen, wir, die wir ihm ganz Elſaß und Lothringen wieder abnehmen konnten! Mochte man Frankreich dieſe Provinzen auch laſſen, und zwei Millionen Deutſcher mit, es leben ja anderwärts noch eben ſo viele Deutſche unter fremdem Scepter — aber Straßburg? Eine halbe Stunde iſt von da an Rhein, nach bekannter franzöſiſcher Zeitrechnung un moment! un instant — à la minute! Nur die alten Florentiner waren ſo ehrlich, vier Wochen vor dem Angriff die Martinella zu läuten!

„Wer den kochenden Brei im Keſſel halten will, muß den Rand heben“ und dieſen Rand hätten wir wenigſtens im zweiten Frieden behaupten ſollen um des friedlichen Deutſchlands Ruhe willen. Gott gebe! daß kein dritter puniſcher Krieg entſtehe, und unſere Großmuth oder vielmehr Uneinigkeit uns reue! Blücher's Name war in Frankreich ein Hannibal ante portas — man nannte die Ruthe la Bluchère, wir müſſen ſie ſtets in der Hand behalten — nicht um ſie den Kindern zu geben, ſondern zu zeigen, und wie Darius uns jeden Tag dreimal zurufen laſſen „Herr! gedenke der Athener!“

Ich habe in Frankreich glückliche Tage verlebt, vorzüglich in ſeinem herrlichen Süden. Mit Abſcheu gedenke ich meiner deutſchfranzöſiſchen Zeit, aber mit innigem Wohlgefallen und Wehmuth der ächtfranzöſiſchen. Frankreich iſt ein freundliches fröhliches Land, ſeine Bewohner voll Witz und Scherz, genügſam, geſellig, gefallend ſich ſelbſt und aller Welt gefällig, aimables, was aber durchaus nicht mit liebenswürdig zu verdeutſchen iſt! Ich rief beim Abſchied ſeufzend, wie Maria von Schottland Adieu! belle France! aber jezt rief ich nach durchlebter Revolution traurig an der Rheinbrücke —

Beaux lis refleurissez en France,
vous soignera bon jardinier,
si ne croissez en abondance
ne sera faute du fumier.

A Dieu, Messieurs! mais — ne revenez plus! Ich verlaſſe die Rheinbrücke. Brücken ſind herrliche Erfindungen, aber es gibt allerlei Brücken — von Holz, Stein und Eiſen, Felſen- und Naturbrücken, ſchwimmende, an Stricken und in Ketten hangende Brücken, *Teufelsbrücken* und *Eſelsbrücken*. Die Teufelsbrücke in der Schweiz iſt nicht mehr — dieſe Rheinbrücke, gebt acht! wird unſere *Teufels-* oder — *Unglücksbrücke*!

Bevor ich Raſtadt verlaſſe, das ich doch vor Carlsruhe zur Reſidenz genommen hätte, muß ich noch fragen: Iſt das Städtchen durch den Congreß reicher, aufgeklärter, beſſer geworden? Die *Häuſer* ſind faſt alle durch die ungeheure *Miethe* (5—600 fl. monatlich) bezahlt, und die *Congreßpreiße* waren alle *apothekermäßig*. . . Iſt der Kunſtfleiß, den man in allen Orten, die von Höfen lebten, nur ſelten findet, geſtiegen? Außer *Slaffs* Fabrike weiß ich keinen Induſtriezweig als die *Gänſeleberpaſteten*, die für Straßburger gelten mußten. Ich glaube es wird auch hier heißen *wie gewonnen ſo zerronnen* — in *Congreßſtädten*, wie in den alten *Concilienſtädten*, *Coſtanz*, *Baſel*, *Trient*!

Sechsundzwanzigſter Brief.

Baden und das Murgthal.

Zwei Stunden von Raſtadt liegen die *berühmten Bäder* Badens, tief im Thale der Oos, am Vorgebirge des Schwarzwaldes, und das *Murgthal* iſt die intereſſanteſte Parthie, die man in Baden machen kann. Baden erſcheint als *Stadt* ſchon unter Aurelius und Antonin (197) als Civitas Aurelia

Aquenſis, das berühmte Bad aber iſt erſt eine Frucht des Raſtadter Congreſſes, dauernder, als das theuere Geld, das Raſtadt dem Fremdling abnahm. In manchen Jahren ſind ſchon doppelt ſo viel Gäſte hier geweſen, als das Städtchen Einwohner zählt, zweitauſendſechshundert Seelen, und die wunderſchöne Gegend verdient dieſe Beſuche. Warum iſt es der Feder unmöglich den Leſer genießen zu laſſen, was das Auge genoſſen hat!

Baden war einſt die Reſidenz der Markgrafen, die bis zur Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts im obern Bergſchloß wohnten, das im Jahr 1100 erbaut ward. Dann ſtiegen ſie herab näher zu den warmen Quellen in die Mitte des Berges, wo die Burg ſteht mit den räthſelhaften unterirrdiſchen Gemächern. Waren ſie ſinnreiche Zufluchtsorte in Gefahren? oder ſchauerliche Kammern der Vehme? oder architectoniſche Spielereien? Die Einbildungskraft gefällt ſich bei der Vehme, obſchon ein unterirrdiſcher Sitz eines Vehmgerichts eine unhiſtoriſche Idee iſt, wie Vehmgerichte außer rother oder weſtphäliſcher Erde. Das Mittelalter gefiel ſich in heimlichen Kammern und unterirrdiſchen Labyrinthen, wie das Alterthum, und der nun wohl abgeſchiedene Hausmeiſter Hodapp, der übrigens durchaus keine Anſprüche machte Hiſtoriker zu ſeyn, begeiſterte mit ſeinen Mährchen Tauſende von Neugierigen mehr als unſere Romantiker und Großmütterchen der Rockenſtuben. Hätte ihn doch Muſäus hören können!

In dem Garten um die Burg, die Marſchall Duras, Anführer von Louis XIV. Mordbrennern, zertrümmerte, ſind alte Ahorn und Linden, unter deren Schatten ich eſt das liebliche Thal bewunderte, und im Innern d. Burg Gemälde der alten Fürſten, Offiziere der Kreisregimenter, Ordensritter der Treue und ein Jupiter in Fresco in höchſtgalanter Situation mit der Inſchrift: Genus unde Badense! Die ältere Burg auf der Höhe iſt ganz Ruine, aus den Fenſterbogen legen ſich, ſtatt der alten Ritter, Tannen und Ulmen, und es iſt eine der ſchönſten und größten Ruinen Deutſchlands, denn es waren keine gemeine Ritter die da hauſten in dieſer Wiege des Badiſchen Fürſtenhauſes. Die Ausſicht iſt herrlich, aber ich ziehe doch noch die von dem Adlerneſt Eberſteinburg eine Stunde davon, vor, weil ſie freier iſt. Man kann von Baden aus leicht eine Stunde ſteigen bis zu jener Burg, aber die Pfade ſind bequem, man kann auch ohne Gefahr in der Ruine ſelbſt herumſteigen, aber nach dem Rondel verſteige man ſich ja nicht allein! Ohne Hülfe eines Bedienten wäre es mir da faſt ergangen, wie Maximilian auf der Martinswand.

Baden hat dreizehn warme Quellen, die aus dem Schloßberge herkommen, und der Ort heißt die Hölle. Man badet mehr als man trinkt, folglich iſt allgemeine Geſelligkeit geringer, als da, wo der Fall umgekehrt iſt, wie in Carlsbad, Pyrmont und Schwalbach. Es iſt zwar das meiſte Charlatanerie, was von Bädern geſchrieben iſt, und Waſſer thuts am wenigſten, daher Bäder auch weit mehr auf Reiche als Arme wirken, welche die Neben- oder Hauptkur nicht bezahlen können, aber Badens Heilquellen ſind denn doch erprobt in Gicht und Rheumatiſmen, der Plagen unſerer Zeiten . . das Leben iſt wohlfeil, der beſte Tiſch Ein Gulden, und die Natur ſo einladend, daß es mir unbe-

greif-

greiflich iſt, wie Spieler für ihre Dea Fortuna dem Staate noch achtzehntauſend Gulden abgeben können; begreiflicher iſt der Kapellendienſt der Venus, deren Prieſterinnen meiſt aus Straßburg ſind. Baden iſt eines der intereſſanteſten Bäder, worüber ich alle Nordiſchen vergeſſen kann — aber die grünen Tiſche — rouge et noir — und die Herren und Damen daran —

an Ernſt den Höllenrichtern,
an Angſt den Miſſethätern gleich!!

Pfui! an Orten, wo man Geſundheit und Frohſinn holen will, und dann das unfürſtliche lucri bonus odor! Moſes vergaß das eilfte Gebot „Du ſollſt nicht ſpielen,“ und der Staat ſollte es ſuppliren . . . Geſellſchaftliches Kartenſpiel iſt ſchon Unweſen genug — hohes Hazardſpiel aber bringt mehr Unheil in Familien als Ehebruch und Luxus, und viele Diebe verdienen weit weniger den Galgen, als mancher Spieler ex professo. Die einzigen Spieler, die ſtets gewinnen, je länger ſie ſpielen ſind die — Muſikanten!

In der Stiftskirche Badens iſt unter den Denkmälern das des Markgrafen Louis das prächtigſte, aber auch das geſchmackloſeſte; gelungener iſt das Monument Leopold Wilhelms, an deſſen Grabe die Gattin kniet, und den Sarkophag, worauf der rieſenmäßige Ritter in einer Alonge-Perücke ruht, ſtützen zwei Türken-Sclaven. Die Antiken-Halle enthält bloß die in der Gegend ausgegrabene Römerreliquien — keine Kunſtwerke, und das ſchönſte Gaſthaus mit Gartenanlagen iſt unſtreitig der Badiſche Hof, der erſt 1809 erbauet wurde, an die Stelle des Kloſters der Kapuziner, deren ehrwürdige Knochen nach dem allgemeinen Gottesacker wandern mußten, daher die zürnende Inſchrift auf ihrem Geſammtgrabe. In der Stadt iſt eine lateiniſche Schule, und auch noch Nonnen welche die Mädchen zum Himmel erziehen, die dann zuſehen mögen, wie ſie auf Erden fortkommen!

Die nächſte Promenade iſt das Promenadenhaus, oder auch die Allee — aber das iſt nur für arme ſchwache Kranke, die nach Vorſchrift des Arztes und ihrer Uhr alle Schritte und Minuten zählen müſſen — die Uhr ſchlägt keinem Glücklichen. Hinaus! hinaus! in die ſchattigten Berge und quellenreiche Thäler, wer nur noch 1 ½ Füße hat! Intereſſant iſt die nahe ſeltene Eichen-Allee, die zum Kloſter Lichtenthal führt, wo noch Nonnen ſind; vor der verſchloſſenen Pforte, die aber gaſtfrei ſich öffnet, ſteht eine ehrwürdige Linde mit Ruheſitzen. Im Jahr 1689, wo Baden niedergebrannt wurde, wandte eine Nonne, die den Commandanten kannte, die Gefahr glücklich von ihrem Kloſter. Dieſer rieth ihr dem Hauſe den Schein der Verwüſtung zu geben, die Nonnen ſchlugen ſelbſt Dach und Fenſter ein, und die Mordbrenner zogen vorüber, glaubend, daß die Ihrigen ſchon hier gewirthſchaftet hätten. Von Lichtenthal ſteige man auf die Seelach zum freundlichen Jägerhaus, wo man neben reicher Ausſicht Erfriſchungen findet. Wer noch nicht genug hat, geht weiter nach Geroldsau — zum Waſſerfall, und er findet Butter und Honig, wie ihn das Volk Iſrael nicht beſſer hatte im verheiſenen Lande. Der Fremersberg, wo einſt Franciskaner haußten, beherrſcht das Rheinthal, und deutlich erblickt man Straßburgs Münſter; der Mercuriusberg aber, wo noch die Röm. Ara ſteht, iſt höher und rauher . . Bei dem längſten Aufenthalt zu Baden wird man immer neue Naturſcenen finden, geben ja Klüber und Schreiber 31 Spaziergänge an, und das iſt ſchon mehr, als der Curgaſt gewöhnlich braucht. Aber warum hat man hier noch nicht die Bad-Eſelei der Rheinbäder nachgeahmt, hier, wo höhere Berge ſind? Beſorgt man etwa ausgelacht zu werden, wenn man ſeinen Eſel unfigürlich reitet?

Nach der berühmten Iburg ſind zwei Stunden, und von ſolcher noch zwei Thürme übrig, wovon der eine zugänglich iſt, und ein herrliches Belvedere bietet. Hieher trugen und bannten ſonſt die Mönche die Poltergeiſter, und ſie rächten ſich an denen, die dieſe Ruine beſuchten, mit Steinwürfen, ſo lange es Mönche gab. Viele Sagen ſind im Munde des Volks, wie ſchon der große Prophet Jeſaias weiſſagte: „Dornen, Neſſeln und Diſteln werden wachſen in ihren Schlöſſern, eine Behauſung der Drachen, Nachteulen und Raben; da werden untereinanderlaufen Marder und Geyer, und ein Feldteufel wird dem andern begegnen, der Kobold wird ſeine Ruhe daſelbſt finden" — Gleich geſpenſterartig iſt der Mummelſee auf der hohen Herrnwieſe, deſſen ſchwarzbeſchatteter Spiegel wohl an allen Mährchen Schuld haben mag. Hier lag ſonſt ein Nonnenkloſter, das in die Erde verſank, und aus dem ſchwarzen See ſtiegen nun Seefräulein empor, die es freundlich mit den Umwohnern hielten, als ſich aber Zucht und Sitte verſchlimmerten — es war lange vor dem Raſtadter Congreß — ſahe man ſie nicht wieder!

Es gibt auch noch eine Teufels-Kanzel, Teufelsbette, Teufelsmühle ꝛc., ungeheure Steine an denen man Römerſpuren bemerkt. Römerwerke galten den unwiſſenden Chriſten für Teufelswerke, auch mögen die alten Republikaner oft wahre Teufel geweſen ſeyn, wie die neuen, die wir näher kennen. So iſt auch in der nahen Schweiz alles, was alt, ſchwer, künſtlich ſcheint, vom Teufel, oder wenigſtens von Caeſar! Als der Teufel einſt auf der Kanzel ſtand, ſandte Gott einen Engel auf die Engelskanzel im Murgthal, und da das Volk dieſem zulief, baute der Teufel die Teufelsmühle, daß man den Engel nicht verſtand, und der Herr bannte den Böſen in ſeine Mühle wo er noch ſpuckt, wie in der Teufelsmühle am Wienerberge, und — in vielen Mühlen!

Und nun nach dem Arcadien Badens, dem Thale, das die Murg durchſchlängelt, vom Kniebis, wo ſie entſpringt, bis an den Rhein, etwa vierzehn Stunden, die badiſche Schweiz. Der Eingang iſt bei Kuppenheim, eine Stunde von Raſtadt, das Thal noch weit und fruchtbar, die Berge des Schwarzwaldes noch in blauer Ferne, und bald gelangen wir zum Amalienberg, eine Schöpfung des thätigen Rindenſchwenders auf, einem vormals kahlen Felſen. Die fürſtliche Familie pflegte den wackern Mann jedes Frühjahr zu beſuchen, und Carl Friedrich ſezte ihm ein Denkmal. Am Fuße des Berges liegt das gewerbſame Gaggenau mit Glashütten und Eiſenhammer. Von da führt ein Fußpfad durch Offenau und Hördt nach dem heiteren Städtchen Gernsbach, hinter welchem ſich aus ſchwarzen Tannenbergen die Burg Eberſtein erhebet. Zu Gernsbach lebte in den 1780r Jahren eine Frau, die mit Drillingen niederkam, flugs aufſtand, den Vater barbirte, und zum Hrn. Pfarrer ſchickte um den reichen Seegen Gottes anzuzeigen. Bei den Armeen ſind ſolche Heldinnen weniger ſelten, und von weit weniger Umſtänden — ſelten mögen ſie

Sr. Hochwürden in Verlegenheit ſetzen wegen der Taufe, und noch weniger wegen des Vaters!

Gernsbach iſt der Sitz einer anſehnlichen Schiffer-Geſellſchaft, welche die bedeutende Waldungen bis nach Forbach hin beſizt, und jährlich wenigſtens 400,000 fl. in Umlauf ſezt. Auf der Murg gehen die Borde, (Bretter) und Stämme nach Steinmauren in Rhein bis nach Oppenheim, wo ſie zu größern Flößen zuſammengeſezt werden. Das Volk, das von der Geſellſchaft viel verdient, ſagt nie anders als Herr Schiffer. Die Holzflöße bringen Leben auf die Murg, und an den Bergabhängen weiden die ſchönſten Heerden — die Hörner der Hirten ertönen, und die Stimmen des Waldes erwiedern ſie. Wilder ſtrömt jezt die Murg durch's Thal, Granitblöcke hemmen ihren Lauf, und romantiſch blickt eine alte Kapelle aus dem Tannenwalde, genannt der Klingel. Die alte Burg Eberſtein (die Grafen ſtarben erſt 1660 aus) hat Markgraf Friedrich wieder herſtellen und verſchönern laſſen — in meinen Augen der ſchönſte Standpunkt im Murgthal.

Von da gelangt man nach Oberroth, Hilpertsau, wo noch Obſt, Reben und Caſtanien gedeihen, und maleriſch liegt Weiſſenbach, um deſſen altes Kirchlein ſich die Gräber der Bewohner gruppiren in Rebengeländen, und ſüße Wehmuth erfüllet den Wanderer. Hinter dem Dorfe wird die Natur wilder und rauher — die Murg rauſcht ſchon einige 100 Fuß tief neben dem Pfade, und mächtige Felſenmaſſen blicken zwiſchen Hainbuchen und Tannen hervor — bald gibt es nur noch Beeren und Kartoffeln! Man nähert ſich Langenbrand, und fühlt nun ſelbſt, daß man im Schwarzwalde iſt. Immer höher geht es Ganzbach zu, überall Heuſcheunen in engen Schluchten, überall gelbe häßliche Weibergeſtalten, die das Feld bearbeiten, während die Männer Holzhauen und Flößen. Ueberall wechſeln nun mit Dörfern und Weilern einzle Sägemühlen, Oehlmühlen, Theer- oder ſogenannte Schmierhütten, Holzvorräthe, Pottaſchenſiedereien, und denn wieder Matten mit dem ſchönſten Schweizervieh. Die Pechſieder rechnen auf einen Baum 1½ Pf. Harz jährlich, welches verſotten ¾tel Pfund Pech gibt. Man ſieht viel Kienrußöfen, und es iſt nicht die Schuld dieſer Schwarzwälder, wenn ſie nicht auch chineſiſchen Tuſch machen, denn es fehlt der Oelrettig!

Forbach iſt das lezte badiſche Ort, und das Reiſeziel der meiſten, wenn ſie etwa das ſchöne Albthal mit den ehemaligen Klöſtern Herrn- und Frauenalb mitgenommen haben, denn nur bis Forbach kann man bequem fahren. Wir weilen auch daſelbſt, laſſen uns in der Krone die Forellen ſchmecken, aber den andern Morgen ſetzen wir als rüſtige Fußgänger unſern Stab weiter, denn der Kniebis iſt unſer Ziel. Wäre es auch nur um die ſogenannte Schwellung zu ſehen, durch die man das Holz aus den Waldbächen in die Murg bringt, ſo verdiente ſchon die Wanderung Fortſetzung. Im Schweigen wilder Wald-Einſamkeit gelangen wir nach drei langen Stunden endlich nach Schwarzenberg, die uns aber in Geſellſchaft, und in Geſellſchaft der Waldbäche und Felſengruppen von den bunteſten Geſtalten nicht zu lange dünken. Man ſieht nun nichts mehr, als Einzelhöfe unter dem Schutze einer Felſenmaſſe — Hutzenbach, Schöngrund, Roth, Heſſelbach — von ½ Stunden zu ¼ Stunden, und Murg und Felſen laſſen kaum Raum für den ſchmalen Pfad des Wanderers. Reichenbach, ein vormaliges Benediktiner-Priorat iſt ſchon wieder bedeutender, und hier kann man auch wieder mehr haben, als Milch, Kartoffel und Speck. Statt der längſt verlornen Obſtbäume gibt es Bienenſtöcke. Maleriſch liegt das eine Stunde entfernte Baiersbronn, (von wo noch 1½ Stunde nach Freudenſtadt ſind) der Anfang der Murg, folglich das Ende des Murgthals.

In dieſem allerliebſten Murgthal mögen 20,000 Menſchen leben. Ich kannte die Schweiz, und doch konnte ich das Murgthal nicht ſatt bekommen, und geleitete wohl ein halb Dutzend mal Congreßfreunde in dieſen Tempel der Natur, und zu den fleißigen genügſamen Menſchen, die hier wohnen. Ich bewunderte oft ihre Genügſamkeit, und nebenbei auch die Genügſamkeit derer, die dieſes Thal mit Einfachheit geſchildert haben, wenn ich an manche poetiſche Schilderung der Norddeutſchen von Gegenden denke, die ich ſo proſaiſch fand, daß ich mich ärgerte der Dupe dieſer Schilderungen geworden zu ſeyn N'est est ce que cela? Gar oft ging es mir, wie vielen Leuten, die ſich einen großen Mann, von deſſen Thaten ſie hören oder leſen, auch als phyſiſch groß denken, und dann große Augen machen, wenn ein kleines ſchwaches Männlein auftritt!

Der Kniebis, von dem ſchon oben die Rede war, gewährt eine herrliche Fernſicht über Vogeſen und Schweizeralpen, über den größten Theil des Schwarzwaldes und Schwabens bis an die Tyroler Berge. Wir ſteigen herab nach Oppenau, wo treffliches Kirſchenwaſſer bereitet wird, um das zwei Stunden entfernte in romantiſcher Wildniß liegende Kloſter Allerheiligen zu beſuchen, das die Herzogin Utta von Schauenburg 1196 ſtiftete. Die Lierbach macht hier ſieben Waſſerfälle. Nach der Sage überließ auch die fromme Utta einem Eſel die

Wahl des Orts, und auf der Höhe, wo der Eſelsbrunnen mit dem Monument des Eſels iſt, ſchlug das Langohr eine Quelle aus dem Felſen, ſo gut als Moſis oder Pegaſus die Hippocrene der Dichter, trank, wurde muthwillig und warf da, wo die Kapelle ſteht, ſeinen Geldſack ab in den Keſſel, wo Allerheiligen dann hingebaut wurde. Neben die Prämonſtratenſer ſiedelte ſich auch eine Zigeuner-Colonie an, bis eine beſſere Zeit beide auflöſte. Es wohnt jezt ein Förſter und einige Taglöhner in der Wüſte Allerheiligen, das man, wie Maulbronn, nach ſeinem Stifter, beſſer Eſelsbronn genannt hätte!

Von Oppenau ſind zwei Stunden nach Petersthal im Renchthale, ¾ Stunden weiter Griesbach, und dann Rippoltsau und Antogaſt, lauter kleine ſtille Bäder, in denen ſich nur Kinder der Natur gefallen können — alle im Bezirk einer Quadratmeile. Selbſt Wildbad iſt für einen rüſtigen Fußgänger nicht zu ferne, der den Weg über den Dobel, und dem ſogenannten Schwabenſtieg ſteigen mag. Man kehrt über Oberkirchen, und das liebliche Bühlerthal zurück nach Baden. Hinter Oberkirchen liegt Renchen, eine militäriſche Poſition, nicht unwichtig für Schwabens Beſitz. Hier ſtanden ſich ſchon 1675 Turenne und Montecuculi gegenüber, und 1796 lieferte hier Moreau eine Schlacht, die ihm das Vordringen erleichterte.

Das Bad Petersthal war ziemlich beſucht, meiſt Elſäſſer — und es iſt auch weniger ſchwermüthig als Rippoltsau, da doch 25 Familien hier ſind, während z. B. Antogaſt gar nur aus einem Hofe beſteht nebſt dem Badgebäude. Die Mineralwaſſer aller dieſer Bäder ſind weniger geiſtig, als das Kirſchenwaſſer und der

Himbeergeiſt, und weniger gut, als die Ringel-Amſel, die man nur Herren vorſezt. Aber überraſchende Naturſcenen belohnen den Wanderer — ganz Schweizer Natur — nur Schweizer Reinlichkeit ſcheint zu fehlen, wenigſtens Balken und Thüren ſind kandiret mit Ruß, und ich ſtieß auch auf Menſchen, die wie geräuchert ausſahen. In allen kleinen Bädern muß man ſich wechſelsweiſe annehmen, und eine Art Familien-Leben führen, wenn man nicht aus Langweile krank werden will. In ſolchen Bädern halte ich mich lieber an die weiblichen als an die männlichen Gäſte; männliche Brunnen-Gäſte ſind gerne — Brumm-Gäſte.

Siebenundzwanzigſter Brief.

Die Badiſche Bergſtraße, und der Badiſche Schwarzwald.

Im Großherzogthum Baden gibt es eine zweite Bergſtraße die ſich gar wohl mit ihrer berühmten Schweſter, die von Darmſtadt nach Heidelberg zieht, meſſen darf, von Baſel bis Offenburg, zwiſchen Rhein- und Schwarzwald. Ich ziehe ſie ſogar der erſtern vor, weil ſie weniger einförmig und flach von der einen Seite iſt und ihre Schönheiten wechſeln, wie die Bilder einer Zauberlaterne, ſo daß man ſich oft mehr als zwei Augen wünſchte. Dieſe allerliebſte Gegend, zugleich eine Hauptſtraße nach der Schweiz, theilt auch dem ſchönen Geſchlecht Schönheiten mit, die an den Gränzen des Odenwalds ſeltener zu ſeyn ſcheinen. In dieſem weiten Rheinthale tummelten ſich einſt Römer und Allemanen, Turenne, und Montecuculi, Enguien und Mercy, Villars und Louis von Baden, und in unſerer Zeit Erzherzog Carl und Moreau.

Wenn man aus der Schweiz über Kleinbaſel geht, iſt Weil das erſte badiſche Ort, wo viele Baſeler Landhäuſer haben, dann Lörrach und Idſtein am Rhein, in deren Gegend treffliche Weine wachſen, vorzüglich zu Crenzach. Hier liegt auch die bedeutende Burgruine Rötteln, wo mehrere Fürſten Badens wohnten, deren Wappen vom Jahr 1488 man noch über dem Thor erblickt. Die Franzoſen zertrümmerten 1678 die ſchöne Burg, aber die ſchöne Ausſicht ins Wieſenthal konnten ſie nicht zertrümmern. Weiterhin in dieſem ſchönen Thale gegen Schönau und die Quelle der Wieſent liegt Todtenau, deſſen Waſſerfall berühmt iſt, und auch der Eichmer-See, der zwar bedeutend kleiner, als der Cirknitzer, aber ähnlicher Natur iſt. Zu Riechen eine Stunde von Baſel mag man an den großen Euler denken, den ſeine Eltern als Knaben lange ängſtlich ſuchten, und endlich fanden brütend über Eiern — er rief „Ich mache junge Hähner!"

Wild romantiſch iſt die ganze Gegend bis zur Kaltenherberge, einem iſolirten Poſthauſe, wo man aber auch Warmes haben kann, und noch romantiſcher, wenn man die Tropfſteinhöhle, genannt Erdmannslöchlein bei Haſel eine Stunde von Schopfheim beſuchet. Sie iſt ſo viel als Baumanns- und Biehlhöhle, wenn gleich dem Norden vielleicht kaum dem Namen nach bekannt, Bergleute haben ſie unterſucht und zugänglich gemacht und den Schlüſſel hat der Schullehrer zu Haſel. Canderen liefert die berühmten Diminutiv-Bretzeln, oder Carlsruher Bretzeln zum Thee, denen ich aber weniger Geſchmack abgewinnen kann, als den kleinen Zuckerweckchen mit Vanille, die zu Langenburg im Hohenlohiſchen fabricirt, und von ihrem Verfaſſer, einem Enkel des Verfaſſers der Hohenlohiſchen Kirchenhiſtorie, Wibel — Wiebelich genannt werden.

Von Kaltenherberge kommt man über Schlingen, wo 1796 die Schlacht zwiſchen Carl und Moreau wüthete nach dem niedlichen Mühlheim, und ſeitwärts am Fuße des hohen Blauen liegt Badenweiler. Hier ſind nicht nur deutſche, ſondern auch römiſche Bäder, die größten und ſchönſten, die ich kenne, und Badenweiler ſelbſt iſt ein recht angenehmer wohlhabender Flecken, mit einer Burgruine. Das Römerbad wurde 1784 entdeckt, und beſteht aus vier großen und acht kleinern Bädern, Schwitzbäder und Ankleidezimmer nebeneinander; eine alte Inſchrift widmet ſie der Diana abnoba. Die Burgruine verdient einen Beſuch, wenn gleich die Ausſicht verſchwinden muß vor der auf den Bergen, die auf uns herabblicken, dem Schwarzblauen, Hochblauen, Belgen, und dem Haupte des Schwarzwaldes, dem höchſten Berge des deutſchen Weſtens, dem Feldberge von 4610′! In dieſen Gegenden wachſen herrliche Weine, ſie entſchädigen für die Qual der Rheinſchnacken, die einem zum Mannichäer machen könnten!

Auf der Straße von Mühlheim nach Krözingen bleibt uns Sulzburg (in deſſen Nähe Bergbau), der Geburtsort Schöpflins rechts liegen, und ſo auch Stauffen mit ſeiner ehrwürdigen Ruine, wo jezt eine Taubſtummenanſtalt iſt. Heitersheim, unweit der Poſtſtraße, entſpricht ſeinem Namen, hat ein ſchönes Schloß, etwa 1500 Seelen und war Sitz des Johannis ſer-Meiſters, merkwürdiger aber noch durch eine bedeutende Baumſchule. Heitersheim gehörte ſchon ehemals Baden, Heinrich I. aber ſchenkte es 1297 den Johannitern, damit ſie für die Seelen der Markgrafen beten ſollten, was ſie denn auch thaten bis auf unſere Zeiten wie die Deutſchordens-Ritter auch, jeder nach ſeiner Art!

Krözingen iſt ein bedeutender Ort, und auf einem kleinen Umweg gelangt man nach der zertrümmerten aber ſtets merkwürdigen Reichsveſte Briſach, und von da nach der Hauptſtadt des alten Brisgaus, nach dem angenehmen Freiburg. Zwiſchen beiden Orten liegt das Dorf Umkirchen, wo der berüchtigte Mesmer als Pfarrer ſtand, und jezt vielleicht beſſere Geſchäfte machte. Breiſach hieß einſt des heil. Röm. ReichsKiſſen, auf dem auch das Reich mehr als zu viel ſchlummerte „Brisac est à nous“ rief Richelieu voll Freude noch ſeinem ſterbenden Kapuziner Pater Joſeph ins Ohr, demſelben Herrn Pater, dem Herzog Bernhard von Weimar ſchon auf den Finger geklopft hatte „Euer Finger da auf der Landkarte, hochwürdiger Herr! iſt — keine Brücke!“

Freiburg an der Treiſam mit vierzehntauſend Seelen, Militär und Studenten eingeſchloſſen, iſt ſchön, noch ſchöner aber ſeine Lage an den Vorbergen des Schwarzwaldes, und vor ſich die Rheinebene bis zu den Vogeſen; ein fruchtbarer Boden begünſtigt die Vegetation ſo ſehr, als die ganz beſondere Milde der Luft. Freiburg iſt lebhaft durch die Schweizerſtraße, durch Garniſon, Univerſität und Munterkeit der Bewohner. Angenehm und lebendig iſt die Allee um die Stadt auf den Wällen, wie der Alleegarten, und der Schloßberg und S. Loretto-Hügel verdienen wahrlich beſtiegen zu werden. Der Münſter iſt einer der ſchönſten Dome Deutſchlands, künſtlicher noch als der Straßburger, und was einzig iſt, vollendet. Das Altarblatt iſt eine ſchöne Himmelfahrt Maria's von Holbein, die Kirche hat herrliche Glasmalereien, und der Thurm 513′ Höhe. Ein gewiſſer ſchwärmeriſcher Schriftſteller nannte dieſen Dom ein bischen allzumuſicaliſch — eine ſteinerne Muſik!

Berthold III. von Zäringen erbaute Freiburg, daher ſein Standbild mit Recht auf dem Brunnen des Fiſchmarkt ſteht, die Ruine der Burg Zähringen aber eine Stunde von der Stadt, beſteht leider! nur noch aus einem Thurme, dennoch aber verdient dieſe Wiege Badens den kleinen Gang. Zu Freiburg wurden, wie zu Waldkirchen, viele böhmiſche Granaten geſchliffen und verarbeitet, das Gewerbe nährte reichlich an die 600 Menſchen, ſank aber mit der veränderten Mode; deſto ausgezeichneter iſt Herder's Kunſt- und Buchhandlung. Jene Granatenſchleiferei war einſt die vierte Merkwürdigkeit Freiburgs nach dem Münſter, der Hochſchule, und dem reichſtrömenden Brunnen der Stadt.

Freiburg ſpielte vor ſeiner Einverleibung in Oeſterreich (1368) eine kräftige faſt ſelbſtſtändige Rolle, und ſein Handel blühte hoch. Hier zeigten ſich ſchon 1513 die erſten Bewegungen des Bauernaufſtandes, wie zu Schorndorf 1514. Die Hochſchule gehört zu den älteſten Deutſchlands, geſtiftet 1457 von Erzherzog Albert IV. daher Albertina genannt. Im 16. Jahrhundert war ſie glänzender als jetzt, ausgezeichnet durch Humanität und Mäßigung in der Partheiwuth der Reformation, und im Bauernkriege ſtanden Lehrer und Schüler bewaffnet auf den Mauern. Muthvoll widerſezte ſich Freiburg dem Eindringen der Jeſuiten, aber Erzherzog Leopold that einen Machtſpruch, und ihr Genius entflohe, und ihr alter Ruhm. Baden hat viel gethan und die Univerſität, die kaum 200 Schüler hatte, zählte 1824 gegen 600, worunter 130 Ausländer. Hier ſchlummert auch der liebliche Sänger Jakobi, der gegen die nährende Theologie und Jus die ſchönen Wiſſenſchaften vertauſchte mit Glück, ohne ein Sohn des Schickſals zu werden, wie ſo viele Schöngeiſter, denen die ganze Schöpfung gehorchen ſoll, Wirth, Schuſter und Schneider ausgenommen, die ſie auf ihren Dachſtübchen quälen, während ſie alle Stufen dahin anſehen, als eben ſo viele Gradus ad Parnassum!

Freiburg iſt ein allerliebſter Ort, und die Schweizerſchweſter im Uechtland könnte hier recht viel lernen, wenn ſie da ſtudieren wollte — Jo frili (Ja freilich)! Die Sprache iſt ſchon halb ſchweizeriſch „Hatter öbber öbbes tho?“ (Hat dir jemand etwas gethan?) Ich gewann die Stadt ungemein lieb, man denke aber ja nicht um der hübſchen Geſichter willen, deren ich oben gedachte, ſondern alles iſt gattig und lebig, Johr us, Johr in — wie man hier ſpricht, und mit ſellem hots koi Gfohr! Es freut mich, daß Freiburg aufgehört hat, Veſtung zu ſeyn, denn ſo oft Franzoſen über den Rhein zogen, hatte es ſeine Noth, wie Kehl, Briſach und Philippsburg, die alle eingegangen ſind, ſo wenig fürchten wir die Franzoſen. Der intereſſanteſte Mann Freiburgs, der da geboren, und auch etymologiſch ein wahrer Freiburger iſt, iſt mir — Rottek, „wenn er uns gleich in ſeiner Weltgeſchichte hochverfeinerte, gehorſame Schwächlinge genannt hat!

Drei Stunden von Freiburg gegen den Rhein hin, iſt das Gebirge, der Kaiſerſtuhl, von deſſen Gipfel der Blick das ganze Rheinthal von Baſel bis Straßburg beherrſchet, und gegen den Schwarzwald hin beſuche man St. Peter und St. Mörgen. Die meiſten der Zäringer ruhen in dieſem ihrem Stift in der Einſamkeit des Schwarzwaldes. Mir lag die Hölle näher, der bekannte Engpaß, zu dem man in einigen Stunden gelanget. Ich rathe jedem, wenn er auch nicht weiter will, nach dieſer Hölle zu gehen, ſie dauert nur ¼ Stündchen, und iſt ſchöner als die Cluſe zwiſchen Baſel und Solothurn, die ich eine Woche zuvor paſſirt hatte. Ich vermißte die Schweiz durchaus nicht. In dieſen Engpaß, nichts als Bach, Felſenwand und Weg und hie und da eine Zwergtanne — kann Menalc nicht gekommen ſeyn:

Dic quibus in terris, et eris mihi magnus Apollo
Treis patent cœli spatium non amplius ulnas?

Moreau aber machte 1796 ſeinen meiſterhaften Rückzug durch dieſes Höllenthal, und führte ſeine Armee in ſtolzer Ordnung bei Hüningen über den Rhein. Villars, von dem der Kurfürſt Baierns 1702 verlangte, daß er durch dieſes Höllenthal ziehen ſollte, erwiederte Ich bin nicht Teufel genug! aber Moreau zog, nach drei gelieferten Schlachten, bei Biberach, Emmendingen und Schliengen, hindurch, größer als Xenophon und ſeine zehentauſend Griechen. Es war doch erbärmlich von Napoléon le Grand einen ſolchen General ſpöttelnd Général de retraite zu nennen! und dann noch erbärmlicher ſeine Truppen in Egypten und Spanien, Rußland, Deutſchland und den Niederlanden zurück zu laſſen. Sauve qui peut!

An dieſem berühmten Engpaſſe erwartete Kray im Jahr 1800 Moreau abermals, der aber ſchlauer bei Schaffhauſen überging. Es kam zu den Schlachten von Engen, Möskirch und Biberach, Kray zog über die Donau in die Verſchanzungen von Ulm, und der Hauptſchlag geſchahe zu Marengo. Die ſchönen Umgebungen des Bodenſees ſollten ſo blutig werden, als die Ufer des Rheins. Das ſchöne Triſamthal, das von Freiburg aus nach der Hölle führt, wo es am hellen Mittage dunkel iſt, führt auch nach dem Himmelreich, wo es lichter iſt, aber auf Ehre! die Hölle iſt weit ſchöner und unterhaltender! Hölle und Himmel hat man aber nicht umſonſt, und ich habe tüchtig zahlen müſſen!

Von Freiburg führt uns die Bergſtraße nach Emmendingen, wo der treffliche Schloſſer als Oberamtmann lebte, nicht ferne von den ſchönen Ruinen Hochberg und Mahleck, und ſeitwärts Kenzingen liegt Ettenheim und die Abtei Ettenheimmünſter, hinter welchem der hohe Candel majeſtätiſch emporragt. Ettenheim, wo Rohan und die Biſchöfe Straßburgs hausten, darf kein Deutſcher vergeſſen — nicht wegen jener Fürſtbiſchöfe — ſondern wegen der Frevelthat des Corſen, der 1804 plötzlich zwei Colonnen über den Rhein ſandte, um Ausgewanderte aufzuheben, und darunter Duc d'Enghien, (ſelbſt auf K. Guſtav IV. ſoll es abgeſehen geweſen ſeyn). Enghien war ſchon am ſechsten Tage zu Vincennes erſchoſſen! Kein deutſcher Fürſt wagte laut zu werden über den Greuel, nur Rußland und Schweden äußerten ſich gehörig über die völkerrechtliche Verletzung deutſchen Gebiets, und forderten Kaiſer und Reich auf, Genugthuung zu verlangen. Die Soldaten-Majeſtät war ſtets in Furcht — Soldaten waren die Spie-

Spione, Soldaten die Richter, Soldaten die Henker des lezten Condé – aber trotz aller Soldatenopfer verſchwand die Soldaten-Majeſtät ſchneller, als ſie entſtanden war. Fouché ſagte mit diplomatiſcher Kälte von jenem Mord: „c'est plus qu'un Crime, c'est une Faute!

Seitwärts der Station Frieſenheim liegt links die Abtei Schuttern und rechts Lahr, das gewerbſamſte Städtchen Badens nach Pforzheim, mit etwa 5000 Seelen und vorzüglichen Tuch-, Zeug- und Tabaksfabriken. Die Ruine Hohengeroldseck iſt die Stammburg der alten Dynaſten dieſes Namens, die 1634 ausſtarben, in die bedeutenden Güter theilten ſich Oeſterreich, Würtemberg und Baden, und der Ueberreſt kam an die von der Leyen, die jenſeits des Rheins ihre Hauptbeſitzungen haben. Ueber die Herrſchaft Geroldseck hatte Oeſterreich bis 1819, die Oberherrlichkeit wo ſolche an Baden abgetreten wurde — 2 ½ Quadratmeilen mit 5000 Seelen und 40,000 fl. Einkünfte; der Hauptort iſt Seelbach. Die Stammburg der Leyen liegt an der Moſel, geiſtliche Würden machten ſie reich, ſie erhoben ſich zu Grafen von Hohengeroldseck, ja, als Vettern des Primas und der Napoleoniden wurde auch der Sequeſter über die ritterlichen Güter am Rhein aufgehoben, und ſie ſogar ſouveraine Fürſten des ſchmählichen Rheinbundes! der jezt mediatiſirte Fürſt pflegt zu Ahrenfels am Rhein zu reſidiren.

Offenburg, ehemals Reichsſtadt und Hauptort der Ortenau (deren Name von der Burg Ortenberg rührt) iſt ein froh-heiteres Städtchen von viertauſend Seelen und beherrſcht den Eingang in das Kinzingthal, daher der Vorſchlag zu deſſen Befeſtigung. Man muß ſich nicht an das Wortſpiel des drolligten Gailer von Kaiſersberg ſtoßen, der Schwätzer und alle die nicht ſchweigen können Narren von Offenburg nennt. Hier wächſt ein trefflicher Markgräfler, der leicht ſchwadroniren macht, und wir ſtärken uns damit zu einer kleinen Fußreiſe nach dem ſchönen Thal der Kinzing. Man ſtößt zuerſt auf die alte Reichsſtadt Gengenbach von achtzehnhundert Seelen mit einer ſchönen Kirche, die der Reichsprälatur gleiches Namens zuſtand, und dann erſcheint Zelle, gleichfalls ein ehemaliger Freiſtaat von eintauſendeinhundert Seelen. Intereſſanter als beide Städtchen ſind die Bergwerke zu Wolfach, wohin man über Haslach und Hauſach gelangt, die Fürſtenbergiſch ſind. Zwölf Gruben ſind im Gange, und lieferten von 1795—1810 an Silber gegen hundertachtzigtauſend Gulden. Das benachbarte Gutach oder Tryberger Thal gehört zu den romantiſchſten Thälern des Schwarzwaldes, von etwa zwei Stunden Länge, ein wahrer Obſthain. Am Zuſammenfluß der Guttach mit der Kinzig liegt Hornberg mit einem Bergſchloß, und tief in der Schlucht Tryberg; die Guttach bildet hier einen der ſchönſten Waſſerfälle. Hier zu Furtwangen und Schönwald iſt der Sitz der Strohflechter, Holzuhrenfertiger, Blechlöffel- und Holzſchuhmacher und Hauſirer. Die zarten Hände aber, welche die feinen Strohgeflechte liefern, und ſich ſelbſt Schönwälderinnen nennen, müſſen ſelten in — Spiegel ſehen, oder ganz eigene haben!

Von Schönwald führte mich mein Weg über Vöhrenbach nach dem gewerbſamen Villingen. Das Städtchen zählt dreitauſendfünfhundert Seelen und iſt ein Stappelplatz des Getreidehandels im Schwarzwalde und nach der Schweiz. Villingen iſt für den

Hydrographen am wichtigſten, denn hier haben eine Menge Flüſſe und Flüßchen ihre Quellen, ſelbſt die Donau. In der Nähe liegt Königsfeld, eine Colonie der Frommen, die ich nicht beſuchen mochte, weil ſie ſich alle — gleichen!

Von Villingen ging es durch das Brege-Thal nach dem etwa fünf Stunden entlegenen Donaueſchingen, die Reſidenz der Fürſtenberge. Dieſes Haus, das bis zu dem Agilolfinger Evan, Major Domus des Kaiſers Dagoberts († 640) zurückdatirt, iſt anſehnlicher noch als Leiningen, denn es beſitzt unter badiſcher, würtembergiſcher und — hohenzollerſcher Hoheit wenigſtens achtunddreißig Quadratmeilen mit ſechsundachtzigtauſend Seelen, ohne die Güter in Böhmen. Sonſt war das Haus auch ziemlich getheilt, alles fiel aber 1744 an die Stuhlinger Linie, doch gibt es noch eine Linie in Mähren, die meiſt zu Wien lebt. Die Hauptbeſitzungen liegen im Seekreiſe, die Aemter Hüfingen, Blomberg, Löffingen, Möhringen, Neuſtadt, Stühlingen, Vöhrenbach, Engen, Heiligenberg (von deſſen Bergſchloß einer der erhabenſten Ausſichten) Möskirch, Haslach und Wolfach. Zu Fürſtenberg iſt die Ruine der Stammburg, im Nonnenkloſter Mariehof das Erbbegräbniß, zu Wildenſtein auf einer Donauinſel war die Fürſtenbergiſche Baſtille, und Krehenheimſtätten die Wiege des in der Kutte verunglückten komiſchen Genies, des Pater Abraham a S. Clara!

Bei Engen ſchlug Erzherzog Carl 1799 die Armee Jourdans aufs Haupt, die auf Befehl des Directoriums vorrücken ſollte an die Quellen des Neckars und der Donau. Vergebens hatte Jourdan um Verſtärkung gebeten und geäußert, daß er mit ſeiner geringen Macht leichter den Tod, als Lorbeeren finden würde, Kriegsminiſter Scherer ſandte ſtatt Truppen, franzöſiſche Artigkeiten „Franzoſen von Jourdan angeführt, flößen Sicherheit ein, wie überlegen auch der Feind ſeyn mag" — und ſo floh ſein geſchlagenes Heer nach Offenburg und Gengenbach. Im öſterreichiſchen Heere kämpften mehrere Fürſtenberge, und ſtarben den Heldentod.

Donaueſchingen iſt ein freundliches Städtchen von eintauſendachthundert Seelen, das nicht immer ſo lebhaft ſeyn kann, wie zur Zeit, wo Erzherzog Carl hier ſein Hauptquartier aufſchlug, das Schloß gleicht eher einer ſchönen großen Fabrik, und in dem Park hinter demſelben ſah ich eine Urne mit der Innſchrift, Autori Emilia Galotti — die Hauptmerkwürdigkeit aber iſt die im Schloßhofe gefaßte Quelle der Donau, der zu Ehren Britten ſchon große Umwege gemacht haben. Anſpruchlos und ſelbſt ſein Daſeyn beſtritten, beginnt der mächtigſte Strom Europens ſeine Bahn, und endet Kaiſerlich — der Rhein macht freche geräuſchvolle Sprünge, und verliert ſich namenlos in niederländiſchen Flächen — ſo viele Menſchen! Jener öſterreichiſche Reiter trat mit beiden Stiefeln auf die Quelle und rief: Jezt werdens z' Wiän aufſchaun, wenn d' Donau ausbleib'n thut und war wohl der nämliche, der zu Mainz badete, und bei dem Namen Rheinbad äußerte, daß man es z' Wiän Donaubad heiße. Ich that gelegenheitlich einer Miſſion in das kaiſ. königl. Hauptquartier pflichtſchuldigſt auch den Schritt über die Donau mit der Miene des Weltmanns, als ob ich nie etwas von Breg und Brigach, den Adjutanten gehört hätte, die das Beſte thun müſſen!

Wild ſind die Gegenden über Hüfingen und Thengen nach dem Bodenſee und Schaffhauſen. Hier erwähne ich eine frühere Reiſe im Schwarzwalde, die nur ſelten gemacht wird, über die Vier Waldſtädte längs dem Rhein nach Baſel, und von Waldshut nach St. Blaſien. Dieſe berühmte Abtei, wohin ſich Mönche der Rheinau in Kriegsunruhen flüchteten, und die Knochen St. Blaſii mitnahmen, überraſcht durch ſeine Lage in tiefer Schlucht zwiſchen himmelhohen ſchwarzen Tannengebirgen, wie durch ihren majeſtätiſchen Bau. Wahrlich der Zugang zur großen Carthauſe iſt nicht wilder, und St. Blaſien weit ſchöner. Nach dem Brande von 1768 baute der gelehrte Fürſtabt Martin die Abtei im ſchönſten Style wieder auf, mit einem Aufwand von einer halben Million, was er konnte, denn das Stift hatte weit über hunderttauſend Gulden Einkommen. Dieſe Benedictiner hatten es zu einem kleinen Fürſtenthum gebracht, das fünfundzwanzig Gulden Reichsſteuer zahlte, und anderthalb Cavalleriſten und ſechs Infanteriſten Contingent ſtellte.

Jammerſchade! daß die herrliche Rotunde, welche Majeſtät mit Einfachheit vereint ohne Gold und Silber, in dieſer rauhen Einnöde ſtehen muß, wo Frühjahr und Sommer kaum vier Monden dauern, und man durchaus zu Fuß ſeyn muß, wenn man nicht ſeine geſunden Knochen wagen will. Es iſt jezt ein Amt hier, ein Oberforſtamt, und die Gewehr- und Spinnmaſchinen-Fabrik des Banquier Seligmann, die ſechshundert Menſchen beſchäftigt. Zu meiner Zeit aber lebten noch hundert Benedictiner hier, wovon vierzig auf Pfarreien und Vicariaten abweſend waren. S. Blaſien wird ſtets unter den gelehrten Prälaturen genannt werden, die den Denker mit der Möncherei etwas verſöhnten, und Hergott und Gerbert ſtets ihr Andenken erhalten. Selbſt Nicolai war hier bezaubert, und rief mit Leſſing „Schöne Wohnung und romantiſche Gegend, ſchöne Bibliothek, keine Nahrungsſorgen, Ruhe, Muſe und gelehrte Geſellſchaft — was könnte ein Gelehrter im Alter mehr wünſchen? „Recht gerne wollte ich jezt da abſterben als Pater Bibliothekar!

Die meiſten Reiſenden, wenn ſie das große Naturſchauſpiel, den Rheinfall von Schaffhauſen, und allenfalls das Brettchen mit dem Reimlein im Schlößchen bewundert haben:

Auf dieſem Brett thu nicht vergeſſen,
iſt Joſephus der Zweite, Röm. Kaiſer geſeſſen,
iſt drauf gefahren über den Rhein
präg's deinen Kindes-Kindern ein!

reiſen entweder weiter in die Schweiz, oder kehren um. Ich verfolgte aber den vaterländiſchen Lieblingsſtrom, etwa fünfundzwanzig Stunden lang, bis Baſel, und ſeine Ufer verdienen es weit eher, als die von Baſel bis Speier; man wandert zwiſchen doppelten Reihen von Bergen, die allenthalben die maleriſchſten Anſichten, und fruchtbarſten Thäler bilden. Vater Rhein macht noch allerlei Sprünge, wenn auch keine ſo bedeutende mehr, wie bei Schaffhauſen. Höchſtmaleriſch liegt Rheinau mit ſeinem Kloſter auf der Rheininſel, unterhalb Zurzach iſt der erſte Fall, dann erſcheinen die Waldſtädte. Waldshut iſt unbedeutend, aber ſeine Lage wetteifert mit der von Hauenſtein, und bei Lauffenburg tobet der Rhein dermaßen durch die enge Schlucht, daß die Kähne ausgeladen, und an Stricken über den Sturz hinabgelaſſen werden, der den Namen Lauffen führt.

Man erblickt die Ruinen von Oftſing und Seckingen, wo der heilige Fridolin eines der älteſten deutſchen Klöſter ſtiftete, und in der St. Hilariuskirche von ſeiner Arbeit ruhet. Bei Rheinfelden iſt ſchon wieder ein Fall, Gewild genannt, und auf einer Felſeninſel ſteht eine Warte, Stein genannt, die römiſch ſeyn ſoll. Der Rhein fängt ſchon eine Stunde vor Rheinfelden wild über Felſen zu brauſen an, und bei der Stadt ſelbſt müſſen ſich die Schiffe mit der größten Vorſicht durchwinden. In dieſer Gegend war es, wo Johann von Schwaben den Kaiſer Albrecht erſchlug, und zwei Stunden davon auf Schweizerboden liegt Augſt, oder der Ueberreſt von Augusta Rauracorum, von wo noch zwei Stunden nach Baſel ſind.

Baſel iſt die größte und gewerbſamſte, aber häßlichſte Stadt der Schweiz, die mich hier nichts angeht. Das Schweizerblut von St. Jacob habe ich gekoſtet, es iſt allzuderber Schweizer Natur. — Erasmus iſt längſt Staub, und mit den beiden Brüdern, deren Meiners gedenkt, wovon der eine beim Spazierenfahren bemerkte: „Das iſt eine ſchöne Wieſe,“ und der andere, nach drei Stunden Stillſchweigen, erwiederte: „Sie iſt doch zu feucht,“ verlangte ich keine Bekanntſchaft zu machen. Frobenius iſt todt, und Buchhändler Schöll Königlich Preußiſcher Geheimer Ober-Regierungsrath geworden. — Holbeins Todtentanz iſt nicht mehr, und weit mehr intereſſirte mich Mechels Kunſtkabinet, wäre es auch nur aus dem in mehrere Felder getheilten Kunſtblatt beſtanden, wo im erſten Felde ein Froſchkopf und im lezten ein Apollokopf ſteht, die Schattirungen der übrigen Felder aber ſo unmerklich in einander laufen, daß ſich der Froſchkopf, ehe man ſich's verſieht, auf's natürlichſte in den Apollokopf verwandelt hat. Wie demüthigend für die ſchönen Köpfe sine cerebro! Ich gehe nicht nach Baſel — ſtreckt nicht am Brückenthor der Lalli die Zunge heraus? — ſtrecke du! und hat die alte deutſche Stadt ſich nicht getrennt vom Bunde der Deutſchen?

Achtundzwanzigſter Brief.

Der Bodenſee

hat eine Menge Namen. Ammianus Marcellinus nennt ihn lacus Brigantinus (Bregenz), Pomponius Mela lacus Rheni und Acronius (a. krummer See), Coſtanzer See, lac de Constance, Bodenſee (Bodamicus) aber iſt der allgemeinſte Name, nicht wegen ſeiner Bodenloſigkeit, wenn man gleich bodenböſe ſagt, ſondern vom alten Schloſſe Bodmann. Der kleinere Theil des Sees heißt auch im Gegenſatz des größern Theils von Bregenz bis Conſtanz oder des oberen Sees — der untere See, Ueberlinger, Zeller-See. Am allergelehrteſten klingt die Ableitung von ποταμος, ſo gelehrt als die Ableitung Adelungs Philiſter von Ballistarii. Adelung war kein Theolog, ſonſt hätte er gewußt, daß Theologen früher die händelſüchtigſten unter den Studenten waren, und ihnen als großen Bibelgelehrten das Wort Philiſter, zur Bezeichnung des plebs, um ſo näher lag, als ſie dabei im Lichte des Simſon erſchienen, und an den Eſelskinnbacken dachten ſie nicht.

Das herrliche vom Rhein gefüllte Waſſerbecken, der bei Rheineck ein- und bei Coſtanz wieder ausfließt, um den Ober- und Unterſee mit einander zu verbinden, hat achtzehn Stunden Länge und vier Breite; die Tiefe ſoll an vielen Stellen gegen 2000′ ſeyn, z. B. bei Mörsburg und Lindau; der Flächenraum mag zu neun Quadratmeilen geſchäzt werden. Nach einer ganz verläſſigen Meſſung iſt die Tiefe zwiſchen Friedrichshafen und Rorſchach 849′. Wegen der Tiefe gefriert er nie ganz, wenn man es gleich vom Jahr 1695 behaupten will; die Alten nahmen es nicht ſo genau. Seine Ufer ſind überall flach, und daher gefrieret er leicht an den Ufern, aber in dem kalten Winter 1788 — 89, wo man von Lindau nach Bregenz auf dem feſtgefrornen Eis fahren konnte, war er keineswegs in der Mitte gefroren. Im Jahr 1695 war der See in ſeiner größten Breite von Langenargen bis Arbon feſt gefroren, und man maß dieſe Breite zu 7425 Klaftern. Dieſer Bodenſee iſt in meinen Augen der ſchönſte Erdenfleck des weiten Vaterlandes, dreimal begrüßte ich ſeine Ufer, und ich hoffe nicht zum leztenmale. Was Voltaire vom Genferſee ſagte: „Mon lac est le premier lac du monde," ſage ich als Deutſcher vom Bodenſee. Wäre nur jedes Mon ſo gut begründet!

Lange ſprach man dem Ammianus nach, daß der Rhein ſich nicht mit dem Seewaſſer vermiſche. Dieß iſt nur der Fall beim Einfluſſe, wie bei andern Gewäſſern auch. Fürchterlich iſt die Beſchreibung ſeines lacus Brigantinus, der jezt als Bodenſee ſo reizend, und lächerlich die Nichtvermiſchung ſeiner Waſſer, denn der Bodenſee iſt ja eigentlich der Rhein ſelbſt. Die Niederländer, denen doch der Rhein Alles iſt, denken wohl ſchwerlich daran, wie viel ſie dieſem Rheinbecken ſchulden. Ungeheuer iſt der Sand, die Erde und Steine, welche der wildjugendliche Fluß aus Graubündten mit ſich herabreißet, die zulezt ſeine Mündung verſtopfen und Holland wieder zum Froſchſumpf machen müßten, der es vorher war. Offenbar hatte der See einſt weit größere Ausdehnung, das Rheinbett gräbt ſich immer tiefer, der See wird ärmer an Waſſer, und der Natur der Sache nach muß er ſich zulezt ganz füllen mit Erde; bis aber dieß geſchicht, kommt vielleicht der jüngſte Tag!

Der Bodenſee nähret die herrlichſten Fiſche, Hechte, Karpfen, vorzüglich aber eine Art Lachsforellen, genannt Rheinlacken, die es bis zu dreißig Pfund bringen. Der eigentliche Lachs kann wegen des Rheinfalls nicht in den See kommen, aber die große und kleine Muräne (Salmo Muraena) iſt der Hauptfiſch. In der Jugend heißen dieſe Fiſche Gangfiſche (Poissons de passage), die marinirt weit und breit verſendet werden, im erſten Jahre Heuerlinge, erwachſen aber Felchen, Blaufelchen (Salmo Wartmanni), bis zu einem Pfund ſchwer; ſolcher gebratener Felchen bin ich nie ſatt geworden. Um die Ufer des Sees finden ſich Sumpf-, Waſſer- und Strandvögel und Schaalthiere in Menge; die Regenpfeifer verkündigen dem Reiſenden ſchon von weitem die Nähe des Sees.

Der Weinbau geht in's Große. Die ſogenannten Seeweine ſind zwar herber Natur, unbehaglich einem ungewohnten Gaumen, aber es gibt ſich, und im Alter ſind ſie trefflich. Sie haben einen Vorzug weiter, die Wohlfeilheit, und daher wird am See viel getrunken, woraus wieder folgt, daß die Weine nur ſelten — alt werden. Ich habe in Privathäuſern Seeweine getrunken, die es mit andern Rheinweinen aufnehmen dürfen, und der beſte war, nach meinem Geſchmack, der Schleitheimer auf Reichenau. Die Mönche verſtanden ſich auf Weine! Dieſe Seeweine ſind der wahre Gegenſatz der ſüßlichten Neckarweine, denen aber der Rheinthaler allerdings noch vorzuziehen wäre, wenn er ſich hielte. Schon nach acht Tagen genirte mich die herbe Natur nicht mehr, ich fand den Wein nicht nur geſund und ſtärkend, ſondern ſogar angenehm, — ſo viel thut Gewohnheit. Jene beiden Landprediger klagten über ihren Beſoldungswein: „Herr Bruder! mir iſt's, als ob mir eine Katze in den Hals kröche.“ — „Und mir, lieber Herr College! als ob ich die Katze am Schwanz wieder herauszöge;“ aber zulezt gewöhnten ſich beide daran, und lobten Gott den Herrn, der ihnen Beſoldungswein gegeben habe. Kurz! der Zuſatz zu Claudius Rheinweinlied iſt ungerecht:

Wer wollte mit dem Rheine wohl vertauſchen
den Wein am Bodenſee?
in ſeinem dürren Krätzer ſich berauſchen?
da trinkt man lieber Thee!

Der lebhafte Handel auf dem See beſteht meiſt in Landeserzeugniſſen, Getreide, Wein, Holz, Vieh, Obſt, Gemüſe ꝛc., von einem Ort zum andern, vorzüglich aber nach der Schweiz, und auch in Salz und italieniſchen Produkten. Die Schifffahrt macht den See ſo lebendig, daß Kaiſer Joſeph mit Recht den ſchönern Genferſee das todte Meer nannte. Es gibt Schiffe, die 2500 Centner laden, gewöhnlich 1000 bis 1800 Centner. Die Zahl kleinerer zur Fiſcherei und Ueberfahrt iſt unzählbar. Die Bodenſeeſchiffe ſchienen mir alle ſo flüchtig gebauet, als auf der Donau, und was ſie zur Zeit des Sturms noch gefährlicher macht, ſind die flachen Boden, die ſie wegen der geringen Tiefe am Ufer führen, neben den hohen Maſten von achtzig bis hundert Fuß, die jeden Windſtoß gefährlich machen. Wenn der Alpenſchnee ſchmilzt, und der See auf acht Fuß hoch wächſt, ja in ungewöhnlichen Jahren zu fünfzehn bis zwanzig Fuß, und der Südwind (Föhn) ſtürmet, wagt ſich zwar der vorſichtige Schiffer nicht leicht hinaus, die Gefahr kommt in der Regel nur vom bewölkten Himmel, und vom Föhn, folglich kann man vorbeugen — aber es gibt auch Wagehälſe, Säufer, ungeſchickte und leichtſinnige Schiffer. Kein Jahr vergeht, wo nicht Unglück geſchieht. Der Bodenſee zürnt wie das Meer, und kann in ſeinem Zorn Wellen ſchlagen von Hauſes-Höhe, und ſeine Tiefen bewegen bis zu drei Klaftern. Landſeen und Binnenmeere ſind ſtets gefährlicher als das Weltmeer, ſo wie durch die große Welt leichter zu kommen iſt, als durch die kleine ſpießbürgerliche!

Auf dem ganzen See ſah ich kein Schiff mit Verdeck — keine Schiffe, wie auf dem Rhein. Iſt es liebe alte Gewohnheit, oder hat es einen weſentlichen Grund? Nicht einmal ſogenannte Blauen führten die kleinen Extra-Nachen, auf denen ich nach Conſtanz, Reichenau und Meinau fuhr, und ſo ſtieg ich in der Mittagshitze einigemal halbgebraten ans Land, wie eine Felche! Die größten Schiffe haben hundert und zehn Fuß Länge, und vierzehn Fuß Breite, und nur vier bis fünf Fuß Waſſer; die kleinen heißen Seegner, die großen aber Lädys. Was wohl die engliſchen Lady, die hier viel zu thun haben, dazu ſagen mögen? vorzüglich wenn die Rede iſt von einer leck gewordenen Lädy?

Bodenſee und Rhein machen die Gränze zwiſchen Deutſchland und der Schweiz, jedoch liegen ein Theil des Thurgaus, der Canton Schaffhauſen, Klein-Hüningen und Riechen (das ungemein viel Kirſchen für das Basler Kirſchenwaſſer, wozu als Frühſtück die Basler Lekerle gar nicht übel ſind, liefert) noch auf deutſcher Seite. Die Schweizer Ufer, oder der ganze Süden des Sees, ſind ſchöner und kultivirter, als die deutſchen, die zerſtreuten Wohnungen mit ihren Obſtgärten, die Rebenhügel, der ganze herrliche Thurgau, und im Hintergrunde die Alpen, machen ein Naturgemälde, das einzig iſt. Faſt überall erblickt man Romanshorn, ein großes Dorf auf einer Erdzunge, an deren äußerſter Spitze ein Schlößchen ſteht — Arbon, ein Städtchen, wo der See, Friedrichshafen gegenüber, am breiteſten iſt, vorzüglich aber Rorſchach, ein volkreicher Markt, wo auch die Getreidehändler hübſche Häuſer haben. Am Hafen iſt das gut erbaute Kornhaus, und jeden Donnerstag einer der beſuchteſten Fruchtmärkte der Schweiz.

St. Gallen, die berühmte Fabrik- und Handelsſtadt der Schweiz, ſieht man nicht, denn ſie liegt anderthalb Stunden landeinwärts im Thale, ſie aber kann die Anſicht des herrlichen Sees genießen von der Anhöhe Vöglisek, die geſunden Molkentrinkern zu Gais wohl bekannt iſt. Schwerlich würde das drei Stunden entfernte Vöglisek beſtiegen, wenn die Molken aus der Ziegenmilch, welche die balſamiſchen Alpenkräuter des Sentis erzeugen, nicht ſtärkender wären, als die Waſſer Schwalbachs, Carlsbads, Pyrmonts und Spaas. Das lezte Schweizerort iſt Rheineck, aber die

Jugend des Rheins iſt lange nicht ſo ſchön, als ſein männliches Alter auf deutſcher Erde, ſeine Ufer ſind hier voll Sümpfe, und ſein Bette voll Kies!

Die nördliche Seite des Sees iſt ganz deutſch, und ſeine Schönheit wirkte ſo magiſch, daß alle vier den Süden Deutſchlands bildende Staaten an dem deutſchen Binnen-Meer Antheil haben wollten, daher man in acht Stunden in Oeſterreich, Baiern, Würtemberg und Badenſeyn kann. Oeſterreich hat Gaiſau, das erſte deutſche Dorf, Rheineck gegenüber, Rohr, Fusach, Hard, Mehrerau, wo die Bregenz in den See fällt, und das liebliche Bregenz — Baiern Lindau und einige Dörfer — Würtemberg Friedrichshafen und Langenargen ꝛc. — Baden aber den größten Theil mit Mörsburg, Ueberlingen, Radolfszell, Conſtanz und den Inſeln. Nur der fünfte Souverain im Süden, den ich faſt vergeſſen hätte, iſt am See zu kurz gekommen — Hohenzollern!

Welch ein Anblick, wenn man von den lezten Höhen Schwabens den ganzen Waſſerſpiegel ſammt allen ſeinen Buſen und ſegensreichen Geſtaden ausgebreitet vor ſich ſieht — im Glanze der Morgen- oder Abendſonne! den Garten Thurgau — die Arlberge — die Appenzeller Schneeberge — und den 7700 Fuß hohen Sentis! Nur der Anblick des Elements, in dem unſre Erdkugel ſchwimmt, iſt erhabener und größer, und daher macht es ernſt und nachdenkend, wie der Anblick des Sternenzeltes — der Anblick des Bodenſees aber macht heiter und froh, wie der Genferſee auch. Oeſterreich, der ſchwäbiſche Kreis und die Schweiz ſtritten ſich einſt um die Oberherrſchaft auf dieſem kleinen Meere, da ſie aber keine Flotten hatten, wie Britten, Franzoſen, Spanier und Holländer, und Admirale und Vice-Admirale nur in ihren Conchylien-Kabinetten, ſo blieb dieſes deutſche Meer frei, und kein Menſchenblut röthete dieſe herrlichen Gewäſſer. Dieß könnte auch auf dem Feſtlande der Fall ſeyn, wenn die Souverains — keine Armeen hätten!

Ueber Schönheit iſt ſchwer zu ſtreiten, und ſo iſt auch der Streit: ob der See am Eingang in die Schweiz oder am Ausgang derſelben der ſchönere ſey? Der Genferſee hat nicht dieſe Lebendigkeit auf dem Waſſer, und an den Ufern — nicht dieſe prächtigen Wälder — nicht die ſchönen Gärten des Thurgaus und ſeine glänzenden Bleichen, keine Reichenau und keine Meinau — aber der Bodenſee hat auch wieder keinen Jura, keine Savoyer-Alpen, keinen Montblanc, keine Vins de Vaux und de la Côte — nicht die zahlreichen Villen und Kunſtanlagen — nicht die intereſſante Geſellſchaft — keine berühmten Namen, wie Voltaire, Rouſſeau, Gibbon, Necker ꝛc. verklären den Bodenſee — Aber was ſind wieder die armen öden Ufer Savoyens gegen die lieblichen Vorlande des Bodenſees bedeckt mit Städtchen, Schlöſſern, Klöſtern, Dörfern und wohlhabenden, zufriedenen guten Menſchen? Und iſt der Genferſee nicht eine wahre Rumpelkammer einſt wichtig geweſener Leute, die Rollen ſpielten, Rollen in ihren Coffern mit hieher flüchteten, und das Rollenſpiel nicht laſſen können? Alle dieſe Exe — Ex-Könige, Ex-Miniſter, Ex-Generale, Ex-Genies — Necker, dieſen Märtyrer der Vereinigung der Moral mit der Staatskunſt, würde ich ausnehmen, wenn er nicht ſo eitel geweſen wäre, und ein böſes Muſter für die Budget hinterlaſſen hätte, in ſeinem Comte rendu mit blauem Umſchlag, daher es die Franzoſen le Compte bleu nannten!) machen dieſes Paradies ſo theuer, als England und Rußland, theuer müſſen ſie die Ruhe zahlen, die ſie hier ſuchen, und ſelten finden, denn ſie wohnet nur bei einfachen Menſchen, und in eigner ſchuldloſer Bruſt!

Alles auf der Goldwage der Juſtiz abgewogen, behält Voltaire Recht „Mon lac est le premier des lacs— aber eines Deutſchen Mon bleibt doch der Bodenſee, an dem er leicht den Genferſee vergeſſen kann, und ſelbſt die Schönheiten Liſſabons, Genuas, Neapels und der Stadt Conſtantins! Der Bodenſee iſt der ſchönſte, größte und lieblichſte Anblick in ganz Deutſchland, mag er auch für einen See zu groß, und für ein Meer zu klein ſeyn, wie Critiker behaupten, die nie mit Etwas zufrieden ſind. Mehr als die ſchönſte Schilderung ſagen gute Kupferſtiche und Gemälde — aber auch ſie gleichen doch wieder dem Kinderhändchen großen Kupferſtich in Poſſelts Almanachen, welcher die Schlacht v. Abukir vorſtellet! Italien hat ſein Campanien, Frankreich ſeine Provence, Spanien ſein Valencia, Rußland ſeine Crimm, und Deutſchland — den Bodenſee. Aber tauſende Deutſcher ſind ſchon nach der Schweiz gelaufen über Schaffhauſen bis Genf, und längs dem Jura über Baſel wieder zurückgekehrt, ohne das deutſche Meer mit Augen geſehen zu haben, und Britten bleiben ohnehin auf der Landſtraße!

Der Genferſee begeiſterte Matthiſſon, der Bieler J. J. Rouſſeau, der Züricher Geßner, und unſer Bodenſee — fand noch keinen Dichter? oder wären Bodmers und Weſenbergs Verſuche würdige Gegenſtücke? Das heilige Meer hat ſchon viele Dichter begeiſtert, und viele haben ſogar Seeſtürme verſucht — im ſichern Haſen, aber wir ſind gleichgültig gegen dieſes deutſche Meer und ſeine unbeſchreiblichen Schönheiten, ſo gleichgültig, wie gegen unſere — großen Männer! Con-

Conſtanz iſt die Hauptſtadt des Bodenſees und des Badiſchen Seekreiſes am linken Ufer des hier in den Unterſee fließenden Rheins, die viertauſendfünfhundert Seelen zählt, mit der Garniſon fünftauſend. Begünſtigt durch die Lage, weit mehr als Schaffhauſen, St. Gallen und Zürich, ſollte Conſtanz billig die erſte Handelsſtadt in der Gegend ſeyn, aber es wächſt Gras in der Stadt des Conſtantius! Bigotterie, die alle Induſtrie lähmet, mag Urſache ſeyn — oder ſollte der Fluch vom Concilium her noch auf ihr laſten? Es wäre möglich, daß das vierjährige geiſtliche Juhe die Einwohner liederlich und arbeitsſcheu gemacht hätte. Wie gewonnen, ſo zerronnen! Die Conſtanzer mögen da ihre moraliſche Freiheit verloren haben, die Hauptſache iſt aber wohl der Verluſt ihrer politiſchen Freiheit. Conſtanz wurde Oeſterreichiſche Landſtadt, und ihr Pactolus floß nun nach der freien Schweiz, der Linnenhandel zog ſich nach St. Gallen, die Meſſen nach Zurzach, und nichts blieb als der ſchändliche Brandfleck im ſogenannten Paradieße, deſſen eigentliche Stelle nicht mehr gefunden wird!

Es muß auffallen, daß an dieſem herrlichen See, und in der ganzen glücklichen Gegend überhaupt keine recht blühende deutſche Stadt zu finden iſt. Der Schwabe ſcheint mir regſamer als der Schweizer, ſollte die Religion Schuld haben? oder die alte Vielherrſchaft? Conſtanz könnte hier die Königin ſeyn, wie Geneve — aber ſie iſt gefallen, wie Tyrus, ihre Straßen ſind einſam und verlaſſen, das Gras in denſelben könnte einer armen Dorfgemeinde aufhelfen — ſie iſt öde und finſter wie Jeruſalem, wegen der Greuel, die da geſchehen ſind. Wie ganz anders muß es ausgeſehen haben, als noch dreißigtauſend Menſchen hier wohnten, Gewerbe, Wohlſtand und Gemeingeiſt blühten, und eine Armee von Leviten Huſſens und Hieronymus Scheiterhaufen anzündeten. —

Da drang durch deine Thor' ein Schwall von ſchwarzen Bäuchen,
Die ſich vom Evangelium
wie Fürſten mäſteten, herbei aus allen Reichen
zum heiligen Synedrium!

Die Chronik nennt den Papſt mit einem Gefolge von ſechshundert Perſonen, fünf Patriarchen mit hundertachtzehn Perſonen, dreiunddreißig Cardinäle mit dreihundertſechsundfünfzig, ſiebenundvierzig Erzbiſchöfe mit eintauſendfünfhundert, hundertfünfundvierzig Biſchöfe mit eintauſendfünfhundert, fünfhundert Fürſten und Herrn mit dreitauſendſechshundert Perſonen, eintauſendfünfhundert Ritter, zwei bis dreitauſend Doctoren und Magiſter ꝛc. und nun noch Soldaten, Bediente, Kaufleute, Geiger, Pfeiffer, der Menſchenzufluß von nahe und ferne, und über ſiebenhundert H.... „ohne die *heimlichen*, die laß ich beleiben" ſagt Ulrich Reichenthal!

Conſtanz's höchſter Glanz war unſtreitig dieſe Epoche, und der Luxus zeigte ſich auf einer weit höhern Stufe, als bei den *weltlichen Congreſſen* unſerer Zeit — es gab geiſtliche und weltliche Feſte — Proceſſionen und Stechrennen, Schmauſereien und Comödien — aus der Tragicomödie der S. S. Theologorum ſcheint ſogar die *wahre Comödie* hervorgegangen zu ſeyn. Die engliſchen Cardinäle brachten *Myſterienſpieler* mit, der Geſchmack davon verbreitete ſich durch Schwaben in ganz Deutſchland, und offenbar bildeten die geiſtlichen Comödianten die weltlichen, gegen die ſie ſo lange eiferten. Zu Tübingen ſpielten jezt Studenten, und zu Weiblingen gaben die Bürger mit ſolchem Beifall das **jüngſte Gericht** (1571) daß ſie auch vor dem Hofe zu Stuttgart ſpielen mußten — aber die Bühne fiel ein, die Hölle gerieth in Brand, die Teufel flohen, und Gott der Vater fluchte dermaßen auf ſeinem Throne, daß alles — lachte!

Der alte ehrwürdige Dom zu Conſtanz war mir das Intereſſanteſte — die frommen Seelen eilten gerade nach der Frühmette, und ich folgte, ſtudirte einige alte Gemälde, und das häßlich zugerichtete Männchen unter der Kanzel, das wohl eher den Baumeiſter vorſtellen ſollte, als Luther oder Huß, die vielen bigotten Geſichter aber, ſelbſt einige alte geiſtliche Herren in vollem Ornate machten mir den **unheimlichen** Ort noch unheimlicher, und ich eilte hinauf auf den Thurm, um das herrliche Panorama zu genießen, und mich für meine Reiſe um den See zu orientiren. Bei allen Fernſichten tritt der Fall ein, ſelbſt beim ſchärfſten Auge, daß man einen Baum für einen Thurm, und Wolken für Gebirge nimmt, und umgekehrt. So iſt es gerade auch in der moraliſchen Welt, man hält oft einen Schurken für einen ehrlichen Mann, und die ehrlichſte Haut für einen Schelm. Wir irren insgeſammt, und jeder irrt anders, und da mein Führer ſich irrte, ſo mußte ich mich auch irren!

Auf dem Domplatz mit der Marienſäule ſtand auch das Gerüſte, wo ſie den Mann des Prieſterornats und Prieſterordens feierlich beraubten, der beide mehr geehrt hatte, als alle verſammelten Väter — und Huſſen die Papierkrone mit Teufelslarven aufſezten, der lächelnd der Dornenkrone ſeines Heilandes gedachte. Hier war mir wieder ſo **unheimlich**, daß ich nur noch nach dem **Conciliums-Saale** lief und flüchtig den **Haven** beſahe, und den mit Pappeln beſetzten Spaziergang am Haven auf der obern Mauer, ſodann über die Rheinbrücke, die eine ſtattliche Mehl- und Sägmühle auszeichnet, eilte, der Abtei Petershauſen vorüber, nach der Höhe, wo die Loretto-Kapelle und ein Kreuz ſteht mit göttlicher Ausſicht. Erſt unten in Staad an der Spitze der Erdzunge, die den untern See in zwei Arme theilet, fühlte ich mich freier und leichter um die Bruſt, wo man Conſtanz nicht mehr ſiehet!

> Bejammernswerthe Stadt! ſeit jenen Tagen wandten,
> verſcheucht von träger Luſtbegier
> und von der Schwelgerei hochwürdigen Bachanten,
> ſich Fleiß und Wohlſtand weg von dir.

Die lateiniſche und deutſche Inſchrift am alten Portale des jetzigen Kaufhauſes: dies iſt das Hus des Friedens und der Einigung mit der heiligen chriſtlichen Kirchen, in dem die unreine Irrung dreier Papſten ufgehört, und Einheit chriſtlicher Geiſtlichkeit durch die heil. Erwählung P. Martin V. beſtellt A. D. 1417 uf Martini" mag auch Antheil daran gehabt haben. Hier in der ehemaligen Carthauſe, jezt Fruchtmagazin, wo die Schwarzen ihr Magazin der Dogmatik aufſchlugen, und von 1414—18 Sitzungen hielten, hat ein Antiquar ein Antiquitäten-Magazin von allerlei Trödel — man ſiehet neben Bildern, Karten, Waffen ꝛc. die hölzernen einfachen Stühle des Kaiſers und des Papſtes, und auch den Wagenkaſten, auf dem Huß nach dem Richtplatz geführt wurde; Andacht und Neugierde haben jene Stühle ihrer Ueberzüge beraubt, und vom Wagenkaſten viel Späne abgeſchnitten. Während ich der entzückenden Ausſicht auf den See genoß, ſezte ſich mein

Begleiter auf einen der Stühle und entſchlummerte; er entſchuldigte ſich es ſey ihm vorgekommen, als ob er mitten unter den Vätern des Synodus ſitze, Langeweile habe, und den Kirchenſchlaf ſchlafen müſſe. Hätten die Väter Sinn für die ſchöne Natur umher gehabt, unmöglich hätten ſie Ketzerrichter ſeyn können. Gott gebe! daß wir keine Opfer religiöſer Unduldſamkeit mehr ſehen, aber auch keine Opfer politiſcher Unduldſamkeit! Herr! erlöſe uns von allem Uebel!

Conſtanzens reichsſtädtiſches Ende verewigt eine That würdig der ſchönſten Thaten des Alterthums. Tapfer kämpfte ein Bürger auf der Brücke gegen Carls V. Spanier, zwei unterliefen ihn, und da er nicht ſiegen konnte, ſo umfaßte er beide, und begrub ſich mit ihnen in die Fluthen des Rheins. In der Vorſtadt Paradieß wohnen ſo fleißige Gärtner, als nur immer zu Sachſenhauſen, und ihr Kappiskraut iſt ſo geſucht wie das Kraut der Fielder, aber die Colonie ausgewanderter Genfer von etwa ſechshundert Seelen konnte Conſtanz's Induſtrie nicht aufhelfen, noch weniger zu dem Luſt machen, was Genf vor allen Städten auszeichnet, die ganz eigene Liebe zur ernſten Lectüre, und der Wunſch eine kleine Bibliothek zu beſitzen!

Die Kirchengeſchichtler werden mir erlauben neben Huſſens und Hieronymus Scheiterhaufen und den Gräbern dieſer doch etwas eigenſinnigen Glaubensmärtyrer, auch des Denkmals eines hochverdienten 1415 hier verſtorbenen Griechen zu gedenken, des Chryſoloras, dem Aeneas Sylvius eine ſo ſchöne Grabſchrift ſezte. Das Gemälde in der Jeſuiten-Kirche, die Ueberſchattung Mariä's ſahe ich nicht; Gott der Vater haucht aus den Wolken, und eine Taube bringt der zur unbefleckten Empfängniß gelagerten Mutter Gottes ein Ei — Ich ſah dieſe rührende Scene nicht, denn ich eilte, wie geſagt, ſo ängſtlich aus Conſtanz, daß ich jezt ſelbſt darüber lächeln muß, ſo ängſtlich, als ob das ganze Verfolgungsheer der Schwarzen hinter mir herbrauſte, wie nächtlicher Weiſe die Geſpenſterheere auf Gottesäckern und Schlachtfelder.

Im Jahr 1458 nahm ein Schützenfeſt hier einen gar übeln Ausgang, ein Conſtanzer weigerte ſich einen Berner Plappert (30 = 1 Gulden) anzunehmen, nannte ihn Kuhplappert, und ſo verließen die Schweizer erzürnt das Feſt, ſammelten ſich zu viertauſend Mann und verwüſteten Conſtanz's Umgegend. Dieß hieß der Plappertkrieg. Deſto angenehmer war 1780 der Beſuch des Kapuziner-Generals, deſſen Ankunft hier, und in ganz Oberſchwaben ſo viel Lärmen machte, als nur immer Napoleon hätte machen können. Feierlichſt wurde der Hochwürdige an der Gränze empfangen, alles lief nach dem Dom, wo das Te Deum angeſtimmt wurde, wie nach dem Kapuzinerkloſter, wo alles geweihet und geſegnet wurde. Hier ſtand auch eine Ehrenpforte mit den Bildniſſen drei deutſcher Kapuziner-Generäle, und der Inſchrift:

> **Tres sunt effigie germanae Gloria gentis**
> **ipse sed in proprio corpore Quartus adest!**

Der Herr General hatten ihre Maulthiere vorausgeſandt, um in apoſtoliſcher Demuth zu Fuße einzuziehen, und deren erſte Worte waren: Valent no muli mei? die ganze Verſammlung rief tief ſich neigend Immo! Immo!

In der Buchhandlung Wallis fand ich wenig, außer geiſtlichen Büchern, doch gab es eine Leſebibliothek, und auf dem Gemüßmarkt ſah ich recht artige Geſtalten, die ſich vielleicht noch vom Concil herſchreiben, wie die zu Avignon und Paſſau vom päpſtlichen Hofe und den Domherren. Sie vermochten mich nicht zu feſſeln, und der ächte Vin de Constance wächſt nur auf dem Cap. Nachmittags zeitig ſtand ich entfeſſelt auf dem Balcon des Schloſſes zu Meinau, verloren im Anblick der Zauberbilder des Sees und der Gebirgsnatur, ſah in den prächtigen Spiegel des ſmaragdenen Meeres, und hätte hinabſpringen mögen in die cryſtallhellen Fluthen — was ich denn zulezt auch that, verſteht ſich Abends am Ufer.

Die Meinau iſt mehr als die Petersinſel im Bieler-See, wenn gleich dorten nur namenloſe Deutſch-Ordensritter des Lebens genoſſen, hier aber Jean Jacques ſchwärmte. Die Inſel hat eine ſtarke halbe Stunde im Umfang, und iſt ein kleines Paradieß, das ich mir vom Erbtheil des Deutſch-Ordens hätte wünſchen mögen, wofür ich ihm ganz Preußen gerne überlaſſen hätte. Die Aebte von Reichenau belehnten einſt damit die von Langenſtein, und dieſe brachten ſie dem Orden 1282 als dos, da ſie das Ordenskleid nahmen. Die Natur hat hier ihr ganzes Füllhorn ausgegoſſen, und jede nicht ganz vertrocknete Imagination muß an die Inſeln der Glücklichen denken, an die Inſel der Calypſo, die Gärten des Alcinous und der Armide, an Iſchia und die Inſel von Paul und Virginie, und an alle Inſeln, von denen die Dichter träumten, die Seefahrer logen, und Sancho Panſa und die Maltheſer ſich wünſchten. Der an den Felſen von St. Helena geſchmiedete Prometheus des 19. Jahrhunderts hätte gewiß Meinau vorgezogen!

Schwärmer Jean Jacques wünſchte ſich eine Inſel des Archipels, den er nicht hinreichend gekannt haben muß, ich zöge Meinau vor. Wenn es da weder Oliven noch Corinthen gibt, ſo gibt es auch keine kahle unfruchtbare Felſen — es gibt keine griechiſche Profile, aber auch weder Erdbeben noch Peſt — die Sprache iſt nichts weniger als griechiſch, aber man wohnt in der Nähe gebildeter Menſchen, und der Seewein im gemäßigten Clima ſchmeckt beſſer als Madeira, Canarienſect, Cypern und Scios unter africaniſcher Hitze und Türkengreueln! Tavernier kaufte ſich nach fünfzig durchreisten Jahren zu Aubonne an — hier zu Meinau hätte ich mich ankaufen mögen und auch können, wenn ich gleich Tavernier mit — Juwelen handelte und ſich ſo ein Ankauf denken ließe bei einem Otium cum dignitate of half pay . . .

— — hic vivere vellem
oblitus stultorum, obliviciscendus et illis.

Mein lieber Horaz, der gewiß nur in übler Laune meorum geſchrieben hat, wird dieſe Lesart genehmigen.

Von Stade ging ich zu Fuße nach der Inſel, die mit dem Feſtlande mittelſt eines Stegs von fünfhundertſiebenzig Schritten zuſammenhängt. Ich will es nicht jedem rathen dieſen längſten aller Stege, der früher nicht einmal zu Beſchränkung der Einbildungskraft Geländer hatte, zu wandeln, wie leicht könnte ein Brett los ſeyn, oder der Furchtſame in der Mitte Schwindel und Angſt bekommen, ohne rückwärts noch vorwärts zu kommen. Frauen könnte ſo angſt und bange werden, wie Frauen in Kindesnöthen! Die Inſel iſt nicht im beſten Zuſtand — der Herr fehlt — das Schloß iſt leer — nichts mehr als eine Wappentafel der fünfundſechzig

Comthure, die hier haußten, die alten Bildniſſe ſind zu drei bis ſechs Kreuzer verſteigert worden, und vielleicht hätte man ſelbſt die Ausſicht vom Balcon verſteigert, wenn dies thunlich geweſen wäre! Wie verſchieden von Seb. Münſterus Zeiten, der 1546 hier ein überaus luſtig Leben fand — der Comthur von Hornſtein „ein mächtiger Herr, der Land und Leut unter ihm, und einen gewaltigen Fürſtenſitz hat" tractirte aber auch gar freundlich und ehrlich, und wird dem guten Münſterus im alten Seewein ritterlich zugetrunken haben. Ob wohl der gute Alte ſo vergnügt war, als ich beim alten Gärtner Schnetz, der jezt den Gaſtwirth macht? Wir ſprachen von der guten alten Zeit des Ordens bis um Mitternacht, und es fehlte weder an Wein noch Felchen!

Die Meinau ſteht zum Verkauf aus, und nach dem gedruckten Zettel in engliſcher Sprache — Beautiful property for Sale (glaubt man blos auf brittiſche Käufer rechnen zu können?) enthält die Inſel vier eine halbe Acre Gras- und Gartenfeld, dreißig eine halbe Acre Wieſen, dreiundfünfzig dreiviertel Ackerfeld, dreizehn einen halben Weingarten, zuſammen einhundertzwei ein viertel Acres. Das Schloß iſt neu, maſſiv, mit zwei Flügeln und einer Kirche, vielen Oekonomie-Gebäuden, Gärtner-, Jäger-, Wirths- und Fiſcher-Wohnungen. Sie hat einen Haven mit Molo, in dem ſchon viele Schiffe gegen Stürme ſicher ruhten, und zur Ordenszeit einige Schiffe lagen mit ſchwarzer und weißer Ordensflagge. Sonſt lebten hier hundert Menſchen, jezt etwa fünfundzwanzig. Die Inſel wäre wie gemacht für eine wohlhabende Familie, die hier ſich ſelbſt nach einfacher alter Weiſe, leben wollte!

Der Weg von Schaffhauſen nach Conſtanz, der wenig Intereſſantes bietet, erhält ſolches, wenn man von Radolfszell ſich nach der Inſel Reichenau einſchifft, die fünfviertel Stunden Länge und zweiviertel Stunden Breite haben mag. Ein Kreuz bezeichnet die Stelle, von der die Ausſicht am ſchönſten iſt, weniger groß, als zu Meinau, aber nur deſto ſanfter und reizender, je näher alle Gegenſtände dem Auge ſind. Stein der erſte Schweizerort liegt gerade gegenüber. Die Aebte von Reichenau beſaßen einſt ein wahres Fürſtenthum, fütterten eintauſendſechshundert Kutten, die Kaiſer beſuchten ſie, der Adel ſandte ſeine Söhne in die Kloſterſchule, und viele Klöſter holten ihren Benedictiner-Saamen von hier, wo man doch ſo weltlich lebte. Die reiche Au (Augia dives) zählte einſt dreihundert Vaſallen, und das Sprüchwort ſagte „der Abt kann nach Rom reiſen, und jeden Tag auf eigenen Gütern Mittag- und Nachtruhe halten.“ Und dieſe reiche Au kam durch Schwelgerei ſo herunter, daß Abt Werner von Roſeneck keine eigene Tafel mehr halten konnte, ſondern auf einem weißen Rößli nach Niederzell ritt und beim Pfarrer ſpeiſte für Koſtgeld! Auf Reichenau mögen noch eintauſendfünfhundert Menſchen leben, arm, wie es ſcheint, auf dieſer reichen Au!

St. Pirmianus ſtiftete das Kloſter ſiebenhundertvierundzwanzig, das hochwichtig wurde für Deutſchlands Cultur, und die Kirche iſt noch vom Jahr achthundertſechs. Wäre ihr berühmter Smaragd von achtundzwanzig Pf. ächt, und das Gebot eines Juweliers für jedes Pf. fünfzigtauſend Gulden zu zahlen, Ernſt geweſen, ſo hätte aller Noth leicht abgeholfen werden können, aber die Mönche wußten wohl, daß ihr Glasfluß von derſelben Beſchaffenheit wäre, wie der sacro Calino zu Genua, oder die große grüne Schüſſel, auf der Jeſus das Oſterlamm tranſchirte! Die Gebeine des St. Marcus, die auch Venedig haben will, ſind weniger authentiſch, als die Gebeine Carls des Dicken. Die Mönche hatten auch einen Krug von der Hochzeit zu Canaan bei der gewiß kein Sleitheimer getrunken worden iſt. Ich habe mehrere dieſer Krüge geſehen, alle waren verſchieden, folglich iſt die gegenwärtige Mode verſchiedener Taſſen nichts weniger als neu, ſondern alte Hebräer-Mode!

Wichtig durch Handſchriften war einſt die Bibliothek zu Reichenau, aber ſchon das Conſtanzer Concilium hatte die Sitte Bücher zu leihen, und nicht wieder zu geben. Dieſe Bibliothek war noch zu meiner Zeit eingetheilt in Seria und jocosa — theologica waren allein seria, trotz allem Jocoſen, das ſie vorzugsweiſe enthalten, wenn wir Voltaire glauben „la Theologie m'amuse, car j'y trouve le comble de la folie humaine“ —Alles übrige von Ariſtoteles bis auf Wolf waren nur jocosa. Da waren dann andere Bibliotheken der Klöſter und geiſtlicher Staaten doch weiter, in sacra und profana abgetheilt, und die Sacra wohl erhalten — Sacrès ils sont, car — personne n'y touche! Halem erzählt von einem Bauern, der ſeine Bibliothek anſtarrend fragte: Is ook wat geeſtliches drunner, oder luder Schelmſtuke? dieß war ein Bauer, aber ein Hofprediger, in dem ein kleiner Hildebrand ſchlummerte — ſchüttelte ſeine Wolkenperücke und ſtampfte mit dem Kamaſchenfuße beim Anblick meiner Bücherſammlung und der Werke Voltaire's, Rouſſeau's, Diderot's, Helvet, Hume, Gibbon ꝛc. die er alle nie geleſen hatte „Nichts als Deiſten!“ rief er

„Nichts als Deiſten! ich zeigte auf die Griechen und Römer — aber er ging hinaus, und ſchüttelte den Staub von ſeinen Füßen! dieß war 1792!!

Die alte Reichsſtadt Ueberlingen von zweitauſendſechshundert Seelen liegt recht angenehm am See, in Fruchtfeldern und Weingärten mit einer ſchönen Kirche, gutem Haven und Mineralbad; ſie ſchien mir lebendiger, als Conſtanz. Es iſt hier ein bedeutender Getreidemarkt in jeder Woche, und die Bauſteine ſind geſucht. Der Magiſtrat beſtand ſonſt aus Patriziern und Zünftlern, und leztere hießen Senatoren, erſtere aber — Löwen-Räthe! In der Gegend iſt das Sprüchwort „Selbſtgemacht zu Ueberlingen" und dieß ſoll von nachſtehender Grabſchrift herrühren: Hier unter dieſem Steinlein, liegt mein einzig Söhnlein, Joſeph N. N. ſelbſtgemacht Jacob N. N. höchſtbetrübter Steinmetz, und Vater. Ueberlingen den 8. Herbſtmond 1698" — Etwa ein und eine halbe Stunde entfernt liegt die vormals reiche Ciſterz Salmannsweiler oder Salem, geſtiftet 1137. Die Kirche iſt alt, das Stift aber neu und prächtig, und hier war auch ein ungeheures Faß, in deſſen Spund einſt einer der Mönche gefallen ſeyn ſoll—

non potuit fato nobiliori mori.

Der lezte Reichsprälat, der zu Kirchberg am See ſtarb, führte den ſonderbaren Namen Caspar Oechsle!

Bodmann, ein Flecken am See mit achthundert Seelen und der berühmten alten Burg der noch blühenden liebenswürdigen Familie dieſes Namens ſoll ſchon palatium der Carolinger geweſen ſeyn. Der einzige Zweig dieſer Familie Johann von Bodmann ſoll bei einem Brande 1307 von der Amme gerettet worden ſeyn, daß ſie ihn in einen kupfernen Keſſel gepakt den Berg hinab kollern ließ! Zwei Stunden landeinwärts liegt Stokach, und auch das alte Schloß Nellenburg, das der Landſchaft ſeinen Namen gab. Die alte Reichsſtadt Pfullendorf, die traurig am Abhang eines Hügels an der Cellbach liegt, wird ſchwerlich Jemand reizen, obgleich ein beſuchter Jahrmarkt, und eine eigene Muſikgeſellſchaft, auch berühmte Wallfahrtskirche vor der Stadt iſt zu Mariaſchrei. Im dreißigjährigen Kriege wurde Pfullendorf hart mitgenommen, weil ſie verſäumten, dem Befehlshaber aufzuwarten, und ihm ſogar Aepfel abſchlugen! Als Feldmarſchall Horn durchzog, hatten ſie ſich eines Beſſern beſonnen, und nun ließ Oberſt Plato alle Fruchtvorräthe und Kühe wegführen, und nahm noch ein Douceur von funfzig Thalern!

Bei Stokach ſchlug Erzherzog Carl 1799 die Schlacht, welche Jourdans Franzoſen die von xipting nennen, die auch über den ganzen Feldzug entſchied. Beide Theile fochten mit ungeheurer Erbitterung, Jourdan zeigte ſich würdig der Tage von Wattigny und Fleurus, und Erzherzog Carl bewies jenen perſönlichen Muth, der oft mehr wirkt, als Commande. Jourdan war geſchlagen, machte aber nur ein mouvement retrograde vor der ſtärkern Armee nach dem Schwarzwalde, um Verſtärkung abzuwarten. Die Oeſterreicher waren bedeutend überlegen, daher Schade, daß Carl erkrankte, und Mr. Jourdan ſo ruhig über den Rhein zog! Stokach erfreuet ſich auch eines ganz beſondern Privilegs, eines Narrengerichts.

Ein Fürſt Oeſterreichs ſoll es zum Andenken ſeines Narren, eines Stokacher, geſtiftet haben, der dem Herzog Leopold 1315 bei dem unglücklichen Schweizerzug ſagte: „Euer Gerede gefällt mir faſt übel, ſprecht immer, wie ihr ins Land hineinkommen wollt, denkt auch daran, wie ihr wieder herauskommt!“ — Hätten doch die Generale dieſer und ſpäterer Zeit, ſelbſt Erzgeneral Napoleon, dieſe Schellenkappe hören wollen! Das Narrengericht verſammelte ſich noch vor der Revolution an der Faſtnacht, man verlas die Protokolle, wo die auffallendſten Lächerlichkeiten der Umgegend verzeichnet waren, trotz der Proteſtation des Nellenburger Landgerichts; mit der Revolution aber hörte Alles auf — nicht gerade, weil dieſe und andere Freuden mit ihr zu Grabe gingen, ſondern weil nun der Lächerlichkeiten und Sottiſen ſo viel wurden, daß es unmöglich fiel, ſie alle zu protokolliren!

Dieſes Narrengericht hatte eine akademiſche Einrichtung, denn die Scheidelinie zwiſchen Weisheit und Thorheit iſt ſchwer, und les extremes se touchent. Der Geiſt der Zeit vernichtete das alte Narrenbuch, und an deſſen Stelle traten Journale und Literaturzeitungen, jedoch ohne den heitern Kranz der Freude, die mit der alten Kindlichkeit und Anſpruchsloſigkeit auf immer entflohen iſt. Unſere Alten ſchämten ſich nicht, wenn ſie einmal ihren Narren loslaſſen wollten, die Narrenkappe aufzuſetzen, ſtatt des ernſten Doctorhutes, und waren ächt humoriſtiſch; jezt ſcheinen manche Unterhaltungsblätter Humor zu finden in ächten — Flegeleien, und wenn ſie die ihnen allein unſichtbar ſcheinende Narrenkappe fühlen ſollten, müßte man wenigſtens einige Dutzend Schellen anbringen, oder eben ſo viele, als Aron hatte, wenn er aus- und einging im Heiligthum! Doch — Paulus ruft uns zu: „Vertraget die Narren, dieweil ihr klug ſeyd, und wußte wohl, daß die Thorheit einmal in die Menſchennatur verwebet iſt. Die vollſtändigſte Narrenliſte bietet die große allgemeine Welthiſtorie, die lange noch nicht complett iſt.

Narravere Patres nostri et nos narravimus omnes!

Neunundzwanzigſter Brief.

Die Fortſetzung.

Einem tapfern Fußgänger wird der weiteſte Weg ein Spaß in dieſen herrlichen Gegenden, und ſo wanderte ich wohlgemuth längs den Ufern meines Sees nach dem alten Mersburg (Mörsburg), der Reſidenz der vormaligen Fürſtbiſchöfe von Conſtanz, wohin auch noch beim Sturze der Napoleoniden der lezte Biſchof Dalberg flüchtete. Die Stadt klebt an einem Felſen, wie ein Neſt, und hat viel Maleriſches, ein altes feſtes Schloß, ein ſchöneres neues, ein ſtattliches Seminar, und ſehr lebendige Schiffahrt, Fiſcherei und Weinbau. Zu Mörsburg begann der Pfärrer von Klöſterle in Chur, oder Gaßner, 1774 ſeine Wunderkuren, die er zu Ellwangen fortſezte, und bald war ganz Schwaben, Franken, Baiern und Böhmen vom Teufel geplägt. Es iſt ein erfreuliches Zeichen, daß die Wiederanknüpfung dieſer Wunderkuren 1820 zu Bamberg nicht mehr recht gelingen wollte! Gaßner verſuchte ſeine Charlatanerie an mehr denn zwanzigtauſend Kranken, an allen verfehlte er die Heilung, und doch gingen der Welt nicht die Augen auf, und alle glaubten, ſie könnten doch den Teufel im Leibe haben. So ſchwach und leichtgläubig iſt der große Haufe bei Wundern, und ſo viel kommt dabei an auf die Zeit der Wunder!

Auf der Höhe Mörsburg lockte mich die Inſchrift eines Hauſes „Zum Frieden" zur Einkehr, und recht zufrieden pilgerte ich fort, daß ich einen unverſchämten Einſpänner, der nach Friedrichshafen (vier Stunden) vier Gulden forderte, entbehren konnte. Die Sonne brannte heiß, kein Schatten auf dem Wege, und über dem See ſammelte ſich ein furchtbares Ungewitter, kaum erreichte ich Immenſtadt, ſo brach es los. Man ſieht die Thürme von Friedrichshafen, und glaubt das Ort näher, als es iſt, denn der See macht viele Buchten, und ſo kam ich dennoch durchnäßt nach dieſem Haven der Ruhe. Ich hatte mir für meine Jahre dieſen Tag wieder zu viel zugemuthet, und tröſtete mich mit Friedrichs Worten: „Il faut traiter son corps en chien." — Den Weg verkürzte mir die Wuth des Sees — man ſpreche ja nicht verächtlich von dieſem deutſchen Meere! Hatte ein junger Mann bei der Ueberfahrt von Meinau neben mir die Seekrankheit bekommen, ſo ſah ich heute vom ſichern Ufer Wellen, wie die des erzürnten Oceans — nicht mehr die ſchönen grünen, ſilbernen, kryſtallhellen Wogen, die man umarmen möchte — ſondern grau, ſchwarz, braun und haushoch. Kurpfalz hatte einſt auf dem Rhein einen Fluß-Admiral, und man lachte — wer wollte es den Fürſten dieſes Meeres verargen, wenn ſie den Hofkalender mit einem See-Admiral oder See-Miniſter vermehrten? Eine Seepolizeiſtelle für Fiſcher und Schiffer wäre ſogar nützlich, eine gemeinſchaftliche Fiſcherordnung, und die alten Fiſchertage unter der Seeherrſchaft Lindaus, das einſt auf dieſem See eine ſo große Rolle ſpielte, als

Großbritannien auf dem Ocean, und mancher geheime Rath in den Duodez-Monarchien!

Friedrichshafen beſteht aus dem vormal. Reichsſtädtchen Buchau mit tauſend Einw. und dem Weingartner Benediktiner-Priorate Hofen, deſſen ſtattliches Gebäude zu einer königlichen Sommerwohnung eingerichtet und verſchönert iſt. Zwiſchen beiden liegen längs dem Geſtade einige Dutzend neuerbauter Häuſer, und dieß nennt man jezt Friedrichshafen. Aber Handel läßt ſich nicht zwingen, hier ſo wenig, als früher zu Conſtanz oder Carlshafen an der Dümmel! Mit dem bloßen Willen, wo nicht Natur und günſtige Umſtände wirken, läßt ſich weder eine blühende Handelsſtadt, noch weniger ein beſuchter Hafen ſchaffen, und wenn man noch ſo viel baute, und auch ein ganzes Schiff voll Häringe und Stockfiſche in das deutſche Meer würfe, ſo ließen ſich doch da keine ziehen. Ein allerliebſter Sommeraufenthalt aber iſt dieſer Friedrichshafen. — Das Schloß nimmt ſich von der Seeſeite herrlich aus, der Hafen iſt am Schloſſe, und der Abhang, wo die Mönche einen der beſten Seeweine bauten, iſt in engliſche Anlagen verwandelt — Hier iſt mehr als ſelbſt Roſenſtein! Die Einwohner ſind ſehr zufrieden, und mein Wirth ſagte mir naiv: „Sonſt hatten wir zwanzig Mönche zu Herren, jezt haben wir nur Einen Herrn, und König Wilhelm!“

Es wäre ein Wunder, wenn es dem ſchönen Bodenſee an Klöſtern gefehlt hätte, in Städten und auf dem Lande. Ich lernte in der Nähe Hofens ein zweites kennen, Löwenthal, wo ſonſt dreißig bis vierzig fromme Bettlerinnen Dominikaner-Ordens lebten, und die Namen Nonnenhahn und Nonnenbach zwiſchen Friedrichshafen und Lindau beweiſen ſchon, daß auch hier Nonnen waren. Der ausgeſtreute Saamen wucherte am See, wie noch jezt gar merklich iſt, und daher graute mir, als ich in franzöſiſchen Blättern las, daß in der Kammer die Frage: Sollen Klöſter wieder hergeſtellt werden? nur mit einer Majorität von Zwei Stimmen abgelehnt wurde!

Man baute gerade an dem Dampfſchiff Wilhelm, was eine Menge Schauluſtiger herbeizog, Baiern hat bereits nachgeahmt, und ſeinen Max Joſeph gleichfalls vom Stapel laufen laſſen, und Baden folgt zu Conſtanz nach. Dieſe großen Dampfſchiffe von 110 Fuß Länge ſollen zugleich als Waſſerdiligencen gebraucht werden, werden folglich die Lebendigkeit des Sees vermehren, ſo wie ſie dem Reiſenden mehr Bequemlichkeit verſchaffen. Die Direktion der Bauten hat ein Amerikaner, Sir Eduard Church. Auch die Genfer ſind nachgefolgt, und Jean Jacques Rouſſeau ſchwimmt auf ihrem ſonſt todten Meere, und auf dem Rhein geht das Dampfboot der Rhein zwiſchen Coblenz und Cöln, und bald andere noch bis Mainz und Straßburg. Es wird in Kurzem ein Spaß ſeyn, binnen fünf Tagen nach der Hauptſtadt der Welt zu fahren, nach London!

Es war natürlich, daß die Leute Sonntags nach Friedrichshafen ſtrömten, um ein nie geſehenes Dampfſchiff zu ſehen, aber ſie liefen auch zuſammen, um das neumöblirte Schloß zu ſehen. Es ſchien mir ein Beweis von alter Sitteneinfalt, die noch ziemlich in Oberſchwaben gefunden wird, in Hinſicht der Wohnungen und Mobilien ganz gewiß. So beſahen vor fünfzig Jahren die Leute meines Vaterſtädtchens in Franken die mit einfachen grünen und blauen Tapeten verſchenen Zimmer des neuen Hofraths, denn tapezirte Zimmer hatte bisher nur der Fürſt gehabt. Ich ſelbſt machte auf der Poſt 1788 den erſten Punſch — die erſte Probe meiner auf Univerſitäten geſammelten Kenntniſſe und Aufklärung!

In dieſen Gegenden ſah ich an den Meilenzeigern die Stundenzahl weggelöſcht. Sind ſie den Leuten zu klein, oder zu groß? Am See las ich die fünfundvierzigſte Poſtſtunde, von Stuttgart an gerechnet, von da nach dem höchſten Norden wieder ſechsunddreißig Poſtſtunden — aber kein Reiſender oder Fußgänger verzweifle — ich habe mehr als eine dieſer Poſtſtunden zu Fuß in drei Viertelſtunden gemacht — Würtembergiſche Poſtſtunden ſind das wahre Gegenſtück der Schweizerſtunden, deren Ende man nicht zu erleben glaubt. Alles, was Würtemberg am See beſizt, gehört in das Oberamt zu Tettnang, welches Städtchen mit ſeinem hochgelegenen alten Schloſſe man faſt allerwärts erblickt. Es war der Hauptort der anſehnlichen Grafſchaft Montfort, und der lezte der Grafen ſtarb 1787 in Oeſterreich, nichts hinterlaſſend, als Uhren und Schulden. Die Montforte durften ſich einſt neben die Habsburger ſtellen, waren tapfere Ritter, die überall zu finden waren, ſcheinen aber religiöſer oder abergläubiſcher geweſen zu ſeyn, denn andere, und ſich wirklich durch Stiftungen ruinirt zu haben. Sämmtliche Montforte leben noch in den Bildern des alten Schloſſes, und in unſern Zeiten erhielt auch Hieronymus den alten edlen Namen.

Von Friedrichshafen nach Lindau ſind fünf Stunden. Der Weg ziehet ſich meiſt durch Wälder, über die Schuſſen und Arche ohne Brücken, über Eriskirchen, Oberndorf und Nonnenbach; links ſieht man Tettnang, rechts das weit in den See hinauslaufende Langenarchen mit einem alten Schloſſe im See. Es war Sonntag, und viele Landleute begegneten mir auf dem Wege, der langweilig iſt. Die hintenaufſitzende ſchwarze Haube mit ausgebreitetem Pfauenſchweif wollte mir nicht gefallen, ſchöner ſind die Silberhäubchen, die bei Lindau anfangen, ſo wie die Anſtalt der Kellnerinnen. Bei Nonnenhahn iſt die Gränze Baierns, mein Mantelſack blieb unviſitirt, mein Paß wurde ſchnell und mit Artigkeit viſirt, vom Abſteigen war keine Rede, und die wackern Baiern laſſen ſich nicht irre machen von dem

Notitiam Primosque gradus Vicinia fecit!

Gegen Waſſerburg hin wird die Gegend freundlicher, die Seeanſichten immer ſchöner, bis man das im Meere auf drei Inſeln liegende Lindau erblickt. Wer es mit Venedig verglichen hat, kann ſich nur damit entſchuldigen, daß er eben Venedig — nie geſehen habe. Mit demſelben Rechte könnte man Lindau ſelbſt mit Neapel vergleichen, denn beide haben einen Hafen und Molo! Eine ſchöne Brücke von dreihundert Schritten, die 1817 das zürnende Meer mit ſich fortriß, verbindet die alte Reichs- und Lindenſtadt von etwa 3000 Einw. mit dem Feſtlande, und die artige, niedliche und kleine Veſte erinnert an den guten Onkel Toby. Das Schönſte in Lindau iſt die Ausſicht — überall herrlich, am herrlichſten aber von der Höhe, die Steig genannt, wo auch ein Beluſtigungsort iſt. Franzöſiſche Diplomaten legten 1808 Lindau in die Wagſchaale mit Genua, und müſſen die abgeſchmackte Vergleichung mit Venedig wörtlich genommen haben. Indeſſen die Lage Lindaus iſt einmal ſchöner — dieſen ſchönen See, die grünen Berge des

Voralberges, die ſchneebedeckten Alpen Appenzells hat Venedig nicht, und für dieſen Anblick am Abend auf der Brücke—laſſe ich ihm ſeine Marmorpalläſte, Marcusplatz und ſtinkenden gran Canale mit allen ſchwarzen Gondeln und bemahlten Cortigiane!

Lindau, ganz mit Mauern und Baſtionen umgeben, iſt zur Hälfte Weinberg und Garten; wäre die Stadt reich, und der Verſchönerungstrieb erwacht, welches Eden ließe ſich hier ſchaffen? Das berühmte Damenſtift iſt jezt den königlichen Behörden eingeräumt, und die neuerbaute Caſerne hat die Inſchrift: Baierns Kriegern 1805. Auf dem Markte ſtehen neben der Hauptwache an einer ſchönen Linde, die lutheriſche und katholiſche Kirche einträchtig neben einander. Ich ſtieß auf einen ſehr unſcheinbaren Platz, der zu meinem Staunen das Paradieß heißt, daneben iſt aber ein Schwefelbad, das ich benuzte. Wandernde Handwerksburſche finden hier ſehr leicht ihre Herbergen, denn mit großen Buchſtaben ſteht geſchrieben: Metzgerzunft, Schifferzunft — die ſtattlichſte Inſchrift war Schneiderzunft, und kann der Schneider nicht leſen, ſo iſts ſeine Schuld. Nach einigen Gärten zu urtheilen, muß es mit dem Handel in Holz und Linnen, vorzüglich aber mit Spedition nicht übel ſtehen. Jede Woche geht ein Marktſchiff bei gutem Winde in ſechs Stunden nach Conſtanz, Lindau iſt aber am lebhafteſten, wenn die frommen Pilgrimme nach Einſiedeln ziehen, die von hier nach Rorſchach überfahren, und eine kürzere Meerfahrt haben, als die des Mittelalters!

Meinen Abend brachte ich recht angenehm in dem Geſellſchaftsgarten auf der Mauer zu. Der Weg geht längs dem See, und ich träumte mich an die

Geſtade des Meeres, ſo ſtark ſchlugen die Wellen an die Mauern; bei einem eigentlichen Sturme iſt der Weg nicht zu paſſiren. Dieſe Gartengeſellſchaft zählt hundertfünfzig Mitglieder — viel für Lindau — und aus allen Claſſen, das iſt ſchön. Man ſezte mir zu Bier und Butterbrod herrlichen grünen Käſe aus Glarus, den Schabzieger vor, den ich gewiſſenhaft allen Liebhabern empfehlen kann. Spät ging ich nach der Stadt zurück mich ergötzend an den weißen Mauern und der weißen langen Brücke mitten in den blauen Gewäſſern und unter dem ſchönſten blauen Himmel — die Farben Baierns und auch der Neugriechen!

Die ſchwarzbraune Heidenmauer, gleich rechts am Thore, iſt ein unbezweifelter Ueberreſt eines römiſchen Kaſtells, und das alte Kirchlein auf der kleinſten und dritten Inſel kann wohl aus den Zeiten St. Gallus oder doch der heiligen Aurelia im neunten Jahrhunderte ſeyn. Die Stadtbibliothek enthält manche ſchätzbare Incunabel, und die aufgeſtellten Bildniſſe von Männern, die ſich um die Stadt verdient machten, z. B. der beiden Syndici Heider, verdienten in größern Staaten Nachahmung. Sie gehören neben die Bildniſſe der Regenten, da ſie in der Regel doch die Ruderer ſind. Im Jahr 1538 beſchloß der Rath auf die Bibliothek, die [illegible] Franciskanern gehörte, jährlich vierundzwanzig Gulden zu verwenden in zwei geräumigen Terminen, und man machte den Anfang mit dem heiligen Auguſtin! Patriotiſche Geſchenke und Legate thaten das Beſte, wodurch ſich überhaupt unſere Reichsſtädte ſo ſehr auszeichneten, daß ich unſern conſtitutionellen Staaten wohl bald gleichen Gemeingeiſt wünſche. Syndicus Heider, der Sohn, ſtarb

1664, ausgezeichnet auch als reichsſtädtiſcher Deputirter am weſtphäliſchen Friedens-Congreß, daher ihm kaiſerliche und ſchwediſche Dienſte angetragen wurden — er blieb in ſeinem Lindau, und ich hätte es wahrſcheinlich auch gethan. Sagte nicht Cäſar in einem kleinen Alpenörtchen „Lieber hier der Erſte, als in Rom der Zweite!“

Das Damenſtift Lindau — eine Aebtiſſin und zwölf Stiftsdamen — datirt vom Jahr 810, wo Nonnen von Waſſerburg oder Nonnenhahn hieher vor Kriegsunruhen flüchteten, und Lindaus Bürger nahmen ſie willig unter den Schutz ihrer ſichern Mauern. Bald wurde aus der Nonnenſammlung ein hochadeliches Damenſtift, und nun fingen die Weibleins Händel mit den Bürgern an, auf deren Seite mir das Recht zu ſtehen ſcheint, denn die berüchtigte Schenkungsurkunde K. Ludwigs vom Jahr 866 hat alle Merkmale der Verfälſchung. Das Damenſtift lieferte jährlich an Oeſterreich ein halbes Fuder Schirm-Wein, und dafür hatte jede Aebtiſſin das ſonderbare Recht einen Miſſethäter vom Galgen loszumachen. Noch 1780 ſchnitt die Fürſtäbtiſſin, der man in feierlicher Proceſſion ein ſilbernes Meſſer auf ſilbernem Teller reichte, den Strick eines famöſen Diebes ab, und gab den Galgenſchwengel der Geſellſchaft wieder in frommer Andacht!

In dem ſehr guten Gaſthaus zur Krone hängt eine reſpectable Bombe, die mit 20 Pfund Pulver gefüllt der Schwede Wrangel 1647 nach Lindau abgehen ließ, die aber im Keller ohne Schaden erſtickte. Zu Lindau lebte und ſchrieb auch der Myſtiker und Chirurg Obereit, der Weltüberwinder, den Wieland als Pfalzgraf zum Doctor der Philoſophie creirte; und Ritter Zimmermann ſuchte in ſeiner Einſamkeit auch an Obereit zum Ritter zu werden, machte aber nur ſich ſelbſt lächerlich und ſein Buch langweilig!

Von Lindau ſind $1\frac{1}{2}$ Stunde nach Bregenz — man hat dieſes Städtchen ſtets vor ſich auf dem Wege längs dem See hin, und wer mögte hier im Wagen vorübereilen? Es begegneten mir viele Landmädchen, die ihre Küchenwaare auf kleinen zweirädrigen Karren hinter ſich herzogen, wie Kinderwärterinnen ihre Kleinen. Es fing abermals an zu regnen, und nun begriff ich erſt, warum hier auch der Geringſte ſeinen Regenſchirm auf dem Rücken trägt, wie eine Flinte. Ich verlangte alſo von der Kellnerin einen Regenſchirm, bekam ihn aber nicht, bis ich ſie um ein Dächle bat. So erhielt ich in einer bedeutenden Stadt Schwabens, da alles nach Bouteillen rief, und ich ſcherzweiſe ſagte „Und mir bringen Sie eine Flaſche" die Antwort „Jo Herr! wir hänt koi Flaſche!"

Auf der Hälfte des Wegs iſt die öſterreichiſche Mauth, deren Benehmen ich rühmen muß. Je näher Bregenz, deſto näher kommen uns die grünen Vorarlberge mit ihren Sennerhütten — überall Holzvorräthe am See, die von dieſem Gebirge kommen, und vorzüglich gut nimmt ſich die Prälatur Mehrerau aus, die leer ſteht; neben ihr iſt ein Schwefelbad. Die ſogenannte Bregenzer Clauſe iſt zerfallen, und der neu erbaute kleine Tempel auf einer vortheilhaften Anhöhe wird bald nachfolgen. Der Eintritt in die Stadt verkündet die Gränzſtadt, an einem der erſten Häuſer ſteht in drei Sprachen „Wein - und Bierhaus — Brasserie — Fabrica di Bira. Hier beginnen auch die runden ſchwarzen Hütchen der Weiber, der Vorarlberg iſt ganz Tyroler Natur, die Regierung zu Inſpruck und

Bregenz die Kreisſtadt. Mit dem Ew. Gnaden bin ich verſchont worden, deſto häufiger hörte ich „Gelobt ſey Jeſus Chriſt" mit welchem Gruße meiſt Bettelei im Bunde ſteht, daher mir immer die Antwort „In Ewigkeit" aus dieſer, und aus noch triftigern Gründen ſchwer fällt. Wenn ich jedoch an den Nationalgruß „Ca ira" ça va" denke, gebe ich mich zufrieden, denn dieſer führte leider! noch viel weiter!

Bregenz, die eigentliche Stadt am Berge iſt kleiner, als die Vorſtadt am See, die ganz hübſch iſt, und das Ganze weit lebendiger, und weniger kleinſtädtiſch als zu Lindau. Bregenz zählt zweitauſend Seelen und verſieht den ganzen See mit Pfählen und Rebſtöcken. In der Poſt auf dem Markte, der Hauptwache gegenüber, traf ich Geſellſchaft, die ſich freiſinniger zeigte, als ichs im Oeſterreichiſchen gewohnt war — man iſt an der Gränze. Es war ein jovialer Landprediger darunter, der ſich den Rheinthaler ſchmecken ließ, und bis an den Nabel Geiſtlicher war, weiter hin aber ganz ſchwerer Reiter mit großen Steifſtiefeln und Sporn; er war aber auch lange Feldpater. Auf der Poſt hätten mich aber auch ohne Langeweile die munteren und ſchönen Tyroler Scharfſchützen vor der Hauptwache unterhalten (ein Bataillon liegt hier, und die andern in Inſpruck und Trient) ihre Hörnermuſik, — feierliche einzelne Töne — denn die Hand an den Hut und zwei Minuten Gebet — und die Waſſer holenden Nympfen, auf die Neptun vom Brunnen herab lange nicht ſo freundlich und patriarchaliſch ſahe, als ich von den Fenſtern der Poſt unter dem Schutze des Doppeladlers.

Nirgendswo iſt die Seegegend wildromantiſcher als hier wegen der Nähe der Gebirge und nun der ½ Stunde entfernte Gebhardsberg? Entzückter ſaß ich als Jüngling nicht auf dem Signal zu Vougy! und ich erkläre dieſen Punkt für den ſchönſten am ganzen See — mehr als Lindau, Meinau, Reichenau und Conſtanz! Eine Allee fürt zur Kapelle des heil. Gebhardts, der im zehnten Jahrhundert Biſchof zu Conſtanz war, und ſolche auf der Burg ſeiner Väter, die Pfannenburg genannt, erbaute; nach dem Gemälde in der Sacriſtei muß die Burg bedeutend geweſen ſeyn. In dem oberſten Zimmer des Kirchners, der auch den Wirth macht, ſieht man auf ſchwindelnder Höhe, hat den Vorgrund des Arlbergs mit ſeinen Dörfern, Bregenz, und die wilde Bregenz, die hier überall ihren Kieß ſitzen läßt, zu den Füßen, und vor ſich den ganzen See nicht nur, ſondern auch das Rheinthal über Hohenems bis Feldkirchen hin — Arbon am Ufer des Sees, und die ſchneebedeckten Alpen von Appenzell und Glarus mit dem hohen Sentis, dem Pico des Bodenſees! Ich ſchwelgte in dieſer Natur bis die Sonne ſank, voll Erinnerungen an Genf, den Saleve und der Fernſicht über die Rhone, Arve, Jura, Alpen und den Genferſee mit ſeinen zahlloſen Campagnen!

Die Schweizer Seite zu betreten hatte ich auch nicht das geringſte Verlangen. Point d'argent, point de Suisse! In ſchwärmeriſcher Jugend durchkreuzte ich die Schweiz und ſchwärmte mit Jean Jacques zu Geneve, Moitiers Travers und S. Pierre, wie mit Voltaire zu Fernay, was man mir aber zu Genf übel nahm — jetzt denke ich wie Johann, es iſt ein hübſches Freudenmädchen, das zu viel beſucht, und durch das Geld nicht Vaterlande, und müſſen jetzt ſelbſt rufen: „Wie viel beſſer geworden iſt. Das Vaterland der Haller, Sulzer, Geßner, Müller ꝛc. würde mir jezt wahrſcheinlich weniger gefallen, als damals, ſo wie Frankreich vielleicht weniger als England. Die Schweiz war nur eine Naturfeſtung, ſo lange die Armeen aus Rittergeſchwadern beſtanden. Arm wie Schweden, und abhängig vom Nachbar wegen Getreide und Salz, wäre ſie ſicher freier und glücklicher im Bunde mit dem deutſchen Bruder, als mit Franzoſen, und könnte nebenbei gar manches lernen. Im katholiſchen Helvetien ſieht es finſterer aus, als vor dreißig Jahren in Baiern! und wenn ich es mir gar als Brücke der Jeſuiten nach D. denke? Pfui!

Die Schweiz iſt Deutſchlands Bollwerk im Süden, wie die Niederlande im Nordweſten, wenn es Frankreich gilt — beide ſind deutſche Extremitäten — hier nichts als Flächen, Canäle und Sümpfe, dorten nichts als kahle Berge und Seen, das deutſche Mutterland, zu dem beide von Natur Rechtswegen gehörten, liegt in weiſer Mitte. Die Eidgenoſſenſchaft ging ſchon mit den italieniſchen Kriegen, und der Reformation unter in Partheiungen und kleinen Cantonsſtreitigkeiten, daher auch Johann von Müller nur bis dahin ſein Meiſterwerk zu führen dachte — die gebietenden Mächte unſerer Zeit erkannten ihre Neutralität in der Vorausſetzung, daß ſie ihre Naturfeſtung ſelbſt vertheidigen könne und werde, aber die Jahre 1798, 1802 und 1813 zeigten das Gegentheil, und es fehlte eben ſo ſehr an Einheit, als an Waffengewalt. Schweizer Treue und Schweizer Tapferkeit war einſt in ganz Europa berühmt, daher die Schweizer Garden der Fürſten — Schweizer hingen feſt an den reinen Sitten ihrer Väter, und am hat ſich geändert!“ Ja! beim *Wilhelm Tell!* der übrigens keine fable danoise iſt, wenn gleich viele Umſtände ſeines Lebens der Fabel angehören mögen — beim Wilhelm Tell! vieles hat ſich geändert! Sie rupfen die *Gänſe aus Schwaben*, und wiſſen auch andere Gänſe gleich gut zu rupfen!

Ich hatte durchaus keine Luſt nach der Schweiz, die vor mir lag, lernte aber viele Schweizer in der ſchönen Jahrszeit am deutſchen Ufer kennen. Ihre rauhe, *meineidig* rauhe *Gutturalſprache* zerfleiſchte meine Ohren — ich nahm es Carl V. nicht mehr übel, daß er nur mit ſeinen Pferden *deutſch* ſprechen wollte — der Mangel an *feinerer* Bildung fiel mir auch auf, und einige die da glaubten nirgendswo ſey *ſchöne Natur* anzutreffen, als nur bei ihnen, weil da jeder Fleck gezeichnet, geſtochen und gemalt ſey, kamen mir recht komiſch vor und wieder andere ſchienen mir im *Gefühle der Freiheit* recht — *donnerſchießig grob!* Ich gedachte der politesse d'un Suisse civilisé en Hollande und an Grammonts Räthſel: Welches Thier iſt dem Menſchen am ähnlichſten? — wünſchte mir aber einen — *Schweizer Magen!*

Die Cantons der Schweiz ſind ſo getrennt, als unſere Bundesſtaaten — ſie ſind Berner, Züricher, Luzerner, Urner, Waatländer ꝛc. unter ſich, und nur gegen den *Wälſchen* oder *Deutſchländer* ſind ſie — *Schweizer.* Die Schweiz weit weniger bedeutend, als der vormalige ſchwäbiſche Kreis, zerfällt in zweiundzwanzig unabhängige Cantons oder Bundesſtaaten, wovon einige weit weniger Seelen zählen, als unſere Mittelſtädte, z. B. Uri und Zug nur vierzehntauſend, Schwiz oder Glarus achtundzwanzigtauſend, Solothurn, Baſel, Neuſchatel, Genf ſechsundvierzig bis achtundvierzigtauſend Menſchen, und dieß kann doch wohl diejenige Deutſche tröſten, die unzufrieden ſind, daß das reiche weite Vaterland noch aus achtunddreißig Staaten beſtehet? — Hält nicht auch der Niederländiſche Löwe achtzehn Pfeile in Einer Pfote? Ich bleibe am Bodenſee, wundere mich aber, daß die deutſchen Umwohner nicht mehr Schweizernatur angenommen haben. Ich fand alles ſehr billig — die Sprache zwar rauher, als in Niederſchwaben, die Sitten eckiger, aber gute Menſchen, einfach und alten Schlages; der kleine Mann im blauen Ueberrock und zu Fuße konnte nicht imponiren — und doch war alles gefällig und grüßend — ſollten etwa die Augengläſer? — wirkt die freundliche Natur auf die Menſchen zurück? oder ſind ſie in gewiſſen Punkten größere Philoſophen als ſie ſelbſt wiſſen, vernünftiger als Großſtädter? Am Bodenſee hat es mir gefallen

τα καλὰ επὶ τοῖς αγαθοῖς!

Hier an dieſem Götterſee war ich noch im vorigen Jahre ſeeliger als in meiner Jugendzeit. Ich war zu Jahren gekommen, und frei, und bin der heterodoxen Meinung, daß man caeteris paribus im reifern Alter mehr wahren Genuß habe, als in der Jugend, wenn man nämlich ſein Faß in Heiligung und Ehren, und ſein Capital zu Rathe gehalten hat. In der Jugend führen Melancholie und Schmerz zwar zu jenen höhern Empfindungen, die über die Erde hinaus liegen, aber nur das Alter bringt Nachdenken, Entſagung und Ruhe — die Jugend iſt die Zeit innerer und äußerer Stürme! Heiter war der Himmel über mir, ſo lange ich am Bodenſee zubrachte, und wenn der Abend nahte, die günſtigſte Zeit fürs Gefühl, wie für Farbenſpiele und Schlagſchatten der Natur, ſezte ich mich an ſeine Ufer, ein leichter Wind bewegte den Waſſerſpiegel, die grünen Wellen lößten ſich in Schaum — Waſſervögel belebten die Geſtade, und Schiffe und Kähne beeilten ſich die Heimath zu erreichen. Die Natur ging von dem Schönen zum Feierlichen über. Noch ſahe man das ferne Schweizerufer in bunter Miſchung mannichfacher Gegenſtände, und die ſchneebedeckten Alpen, immer röther färbte ſich das deutſche Meer, je tiefer die Sonne ſank, endlich wurde es zur wahren Purpurfläche, gewiß ſchöner als Pharao's Purpurkleid und das rothe Meer der Kinder Israel. Die Tyroler Alpen hüllten ſich in Dunkelgrau, die Schweizeralpen aber warfen von ihren Hörnern die lezten Strahlen der Sonne—ſie ſind die weißen Rinder des Helios, deren Hörner vergoldet ſind — und Nacht ruhte ſchon auf dem Thale und auf der Fläche des Sees. Möge uns allen ſo die Sonne des Lebens untergehen, vergoldend die Höhen, die über den langen Erdenſchatten hervorragen! Jean Jacques lezte Worte waren: Ah comme la nature est belle!

Wahrlich! der Bodenſee wäre mehr als Vater Rhein, wenn die Seeweine — Rheinweine, und die großen hiſtoriſchen Erinnerungen nicht wären, die die Romantik des Rheins bietet, die Menſchen aber ſcheinen mir am See — zwar weniger gewandt und helle, aber deſto unverdorbener und redlicher. Nein! wir haben das Paradieß nicht verloren, wie Theologen lehren, hier iſt ein Theil davon, wenn auch gleich der Haupttheil in uns ſeyn muß, und Deutſchland hat mehr als ein pezzo di cielo, caduta in terra aufzuweiſen. Ich bin überzeugt, Kaiſer Friedrich II., der behauptete, wenn der Socrates der Juden auf den

Höhen Neapels geſtanden hätte, wäre ihm das „Hebe dich weg von mir Satan!“ ſchwerer gefallen — hätte auf dem Gebhardsberge Gleiches geſagt, und vom Bodenſee gilt, was jener Portugieſe von Minho ſagte „Gibt es ein Elyſium auf Erden, ſo muß es hier ſeyn, und gibt es keines, ſo verdiente es doch hier zu ſeyn!“

Nie genießt man das Gefühl des Daſeyns reiner, lebhafter und jugendlicher als an einem ſchönen Morgen oder Abend in freier und ſchöner Natur, und ſo genoß ich es hier und in Tyrol, und war ſelig . . Manchen Sturm habe ich ausgehalten, manche erbärmlichen Menſchen hohen und niedern Standes, ja ſelbſt ein vollendeter Schurke haben meinen Lebensweg durchkreuzt, aber noch iſt Frohſinn Lebensluſt und Geſundheit nicht geſtört, noch kein [illegible]fühl ſtumpf, kein Calus über das Herz gewachſen [illegible] wenn auch Mißtrauen, doch noch keine Menſchen[illegible]ung eingeſchlichen, kaum Menſchengleichgültigkeit [illegible] aimer les hommes, il faut en attendre peu! Seit m[illegible] Univerſitätsjahren entſinne ich mich nicht mehr [illegible] Lied „Süße heilige Natur“ geſungen zu haben, hier ſummte ich es vor mich hin, als ich die Höhen von Lindau langſam hinaufſtieg, und den letzten Blick auf den See warf; hier auf der Stiege machte ich ſo viele Rückblicke als einſt auf der Höhe von Lauſanne, da ich der Schweiz mein letztes Lebewohl brachte, gleich jenem Bedienten, der einen krummen Hals davon getragen haben wollte, aber gewiß ein gerader, ehrlicher Naturfreund war!

Wahrlich hier in dieſen geſegneten Fluren, zwiſchen dieſen Rebhügeln, maleriſchen Waldgebirgen und grünen cryſtallhellem See, in dieſer ganzen üppigen animaliſchen und vegetabiliſchen Schöpfung iſt das Paradieß Deutſchlands.

Und viele Millionen Deutſcher kennen es kaum dem Namen nach? Die Mehrzahl kann nicht, aber denen, die es können, rufe ich mit **Plinius** zu: nam et hoc inter crimina ingrati animi duco **naturam ignorare**. Es gibt aber kein **Paradieß ohne Freiheit.** Am Genferſee war ich Mr. le Prècepteur, und es änderte nichts, daß ſie mich poliment Mr. le Gouverneur nannten. Es gibt kein Paradieß ohne Freiheit, und daher danke ich mit **Thales** den Göttern, daß ich ein Menſch und kein Vieh, ein Mann und kein Weib, ein Abendländer und kein Morgenländer, ein Deutſcher und zwar ein Würtemberger bin.

Dreißigſter Brief.

Das Königreich Baiern.

Das alte Herzogthum **Baiern**, das Vindelicia der Römer, iſt das Stammland der Monarchie. Lange herrſchten hier Römer, bis der neue Glaube, der unter den Palmen am Jordan aufgieng, die Götter Latiums ſtürzte, und S. **Severinus** den Gekreuzigten predigte. Die **Bojer**, deren Geſetze wir noch haben, von den Markomannen aus Böhmen verjagt, breiteten ſich hier aus bis an die Gränze **Pannoniens**, nannten das Land **Bojoarien**, und hatten ſchon im Mittelalter Fürſten, die das Königs Diadem ſchmückte aus dem Geſchlechte der **Agilolfinger**, bis **Carl** der Große den lezten dieſes mächtigen Geſchlechts **Thaſilo** mißhandelte, und ins Kloſter ſteckte. Unter den ſchwachen **Carolingern** und den fränkiſchen Fürſten erhoben aber Baierns Her-

Baierns Herzoge nach und nach wieder das Haupt, die Welfen waren Nebenbuhler der Hohenſtauffen, und Heinrich der Löwe iſt, neben Kaiſer Ludwig dem Baiern, ein großer Name in der Geſchichte! Als der Kaiſer Friedrich dem Löwen zu Füßen fiel, und um ſeinen Beiſtand bat, hätte er ſeine Härte und ſeinen Stolz aufgeben ſollen!

Otto von Wittelsbach, der treue Waffengefährte des Kaiſers, erhielt Baiern, und verdiente es ſchon darum, daß er auf der Verſammlung zu Biſanz bei des Cardinal Rolands Behauptung „Vom Papſt habe der Kaiſer das Reich" vom Leder zog, und dem frechen Pfaffen das Haupt ſpalten wollte. Unter den trefflichen Wittelsbachern, die von den alten Grafen von Scheyern abſtammen, kam noch Pfalz, Jülich, Berg, Zweibrücken ꝛc. zum alten Stammlande, und welche Rolle hätte ſchon damals Baiern ſpielen können, wenn die Theilungen nicht geweſen wären, und traurige Bruderkriege Baiern zerrüttet hätten bis auf Albrecht 1505! Was hätte Baiern unter Maximilian I. im 30jährigen Krieg ſeyn können, wäre Maximilian, dieſer größte Fürſt ſeiner Zeit, nicht in Jeſuiten-Hände gefallen! Wahrlich Baiern darf Jeſuiten ſo wenig vergeſſen, als Oeſterreich, oder ihre Völker, die Bettel-Mönche, und Peru dem ſchändlichen Pfaffen Valverde!

Die Kaiſerwürde Carls VII. war ſo traurig für Baiern, als für die Kaiſerwürde ſelbſt, und der Volksruf im Aufſtande von 1705 „Lieber bairiſch ſterben, als Kaiſerlich verderben" galt weit mehr von den Jahren 1740—45. Und nun die hochgeprieſene Regierung Carl Theodors! Die Wahrheit ſitzt nur ſelten auf dem Throne der Fürſten, nur auf ihren Särgen. Aber

Maximilian Joſeph brachte Heil und Segen. Baiern ſteht jezt da, als *dritter* deutſcher Staat, wie einſt *Sachſen*, und kann den Ausſchlag geben, wenn Oeſterreich und Preußen je zerfallen ſollten, oder der deutſche Bund mit Frankreich. Baierns Intereſſe iſt nicht mehr die alte mehr ſcheinbare als natürliche Allianz mit Frankreich, ſondern feſtes Anſchließen an den Bund, deſſen *Vorfechter* es iſt. Baiern iſt wichtiger als Dänemark oder Schweden, allzugütig aber meint es *das Manuſcript aus Süddeutſchland*, wenn es Oeſterreich und Preußen entfernen, und Baiern zur *reinen Hauptmacht* Deutſchlands machen will!

Der bairiſche Staat umfaſt beinahe den ganzen ehemaligen *baieriſchen* und *fränkiſchen Kreis*, nebſt kleinern Theilen des *ſchwäbiſchen* und *oberrheiniſchen*, ganz zuſammenhangend bis auf den *Rheinkreis*, der durch Baden und Heſſen vom Hauptlande getrennt wird. *Altbaiern* war als Kreis ſchon ziemlich vereinfacht, mehr als $\frac{2}{3}$ gehörten zum Kurfürſtenthum, doch war noch der Erzbiſchof von Salzburg, die Fürſtbiſchöfe von Freiſingen, Regensburg, Paſſau, die Probſtei Berchtoldsgaden, die Abteien St. Emmeran, Ober- und Nieder-Münſter, die Reichsſtadt Regensburg, und die Grafſchaft Ortenburg. Die geiſtlichen Herren, und die Reichsſtadt fielen mit Recht der Krone zu, und der Graf Ortenburg vertauſchte 1806 gegen die Kloſter Langheimiſchen Güter Tambach bei Coburg ſeine kleine Grafſchaft mit Schloß, Marktflecken und zwei Dörfern = 1800 Seelen mit 13,000 fl. Einkommen. In Altbaiern ſind alſo keine *Standesherren*, aber in *Franken* und *Schwaben* die Leuchtenberg, Fugger, Oettingen, Turn- und Taxis, Caſtell, Giech, Pappenheim, Rechteren, Schönborn, Wrede ꝛc. und noch überall Patrimonial-Gerichte des niedern Adels, die ſtets nachtheilig wirken auf Staatseinheit!

Der Staat beſteht aus Baiern, Franken, Schwaben und Rheinländern, die höchſt verſchieden von einander ſind, wie ſchon Altbaiern und Oberpfälzer, aber die Krone gebietet doch über 1500 Quadratmeilen, mehr als 3½ Millionen Menſchen, und 30 Millionen Gulden, während vor der Revolution der Staat kaum 1000 Quadratmeilen mit 2 Millionen Seelen auf ganz zerſtreuten Beſitzungen, ungeheure Schulden, und kaum 18000 M. auf den Beinen hatte . . . Baiern iſt von Wichtigkeit, wenn gleich der Allmächtige nicht recht Wort hielt, als er 1809 verſprach „Baiern ſo groß zu machen, daß es allein gegen Oeſterreich kämpfen könne.“ Er machte es jedoch zur dritten deutſchen Macht.

Baiern iſt Gebirgsland, denn der Böhmer-Wald, das Fichtel-, Rhön-, Speſſart- und Vogeſen-Gebirge, ohne noch das eigentliche Hochland, die Alpen im Süden, zu rechnen ſind bedeutend, aber es hat auch weite Thäler und Ebenen, und Niederbaiern, der Rezat- und Unter-Main-Kreis ſind wahre Kornkammern. Die Moräſte, oder Mooße und Filtze in Altbaiern — das Dachauer-, Donau-, Erdinger-, Iſar- und Roſenheimer Mooß laſſen der Induſtrie noch viel zu thun übrig, und ein Friedrich hätte ſie wahrſcheinlich längſt urbar gemacht. Dieſe Mooße ſind leichter trocken zu legen, als die Pontiniſche Sümpfe, wobei Baiern 40 — 50 tauſend Seelen weiter gewinnen könnte!

Herrlich iſt Baierns Clima, wenn wir das Hochland abrechnen, im Herzen Deutſchlands in Franken, am

Main und Rhein, und ſelbſt im Donauthale. Franken iſt am bevölkertſten, am hellſten, und die wahre Perle in Baierns Krone. Wenn man von da, oder aus Baden und Württemberg nach Altbaiern kommt, findet man freilich den Abſtand groß, und urtheilt ſogar falſch von der Bevölkerung, wenn man ſich blos an München hält, und an die Donauſtraße. Baierns Haupt-Reichthümer ſind Getreide, Vieh, Holz und Salz, aber ſelbſt die Landwirthſchaft braucht noch Aufmunterung, und der Kunſtfleiß ohnehin. Im Jahr 1809 zählte man 4745 Bierbrauereien, die 6,713,368 Eimer producirten, und Bierbrauerei iſt unter allen Fabriken die Hauptfabrik. Man könnte Baiern allegoriſch vorſtellen unter dem Bilde einer fleiſchichten Nymphe, das Haupt mit Eichenlaub umkränzt, in der Rechten eine Kornähre, in der Linken eine Thierhaut, und zu den Füßen die Urne der Donau, eine Salzſcheibe und eine Biertonne.

Kein deutſcher Staat hat ſolche Rieſenſchritte gemacht als Baiern im 19. Jahrhundert.] Vor der Revolution rechnete ſich Baiern zur Ehre, wenn man München Deutſchlands Rom nannte, und das Land das allzeitkatholiſche Baiern, wo keine Kezerei aufkomme, obgleich ganz Baiern proteſtantiſch wäre, wenn deſſen Fürſten den Neigungen ihres Volks zur Zeit der Reformation mehr Gehör gegeben hätten, als den Jeſuiten. D. Sänftl, der durch ein einfaches Brechmittel die Ruhe Deutſchlands 1778 hätte erhalten können, gab ſeinem Kurfürſten ein Muttergottesbildlein zu ſchlucken, und rief dem mit den Sakramenten kommenden Beichtvater „Er ſchluckt!“ Ganz anders als zu Wien, empfieng man zu München den heiligen Vater Pius VI., und wünſchte ihm *das doppelte Alter des heiligen Petrus, der 24 Jahre lang die Dreikrone getragen habe!!* Bei ſolchen frommen Anſichten war ein volles Drittel des Staatsreichthums in den Händen der *Pfaffheit* — in *todter Hand*, folglich überall *Bigotterie*, und daraus fließende *Faulheit* und *Dummheit* . . . Ehrengeiſtlichkeit war reicher als der Regent des Landes, daher predigten ſie ſo eifrig die *Tugend der Armuth!* Der Reiſende war froh, Baiern hinter ſich zu haben aus *Furcht* vor *Pfaffen* und *Räubern*, und überall ſchreckten ihn an den Landſtraßen *Galgen* mit Früchten, welche die Obſtbäume nicht zu tragen pflegen. Das gute Baiern glich dem *heiligen Lande der Gnaden* jenſeits der Alpen, war ein Spanien und *Portugal* mitten in deutſcher Erde, und weit und breit kein Pombal!

Der Baier, roh, ohne Erziehung, und doch voll Kraft, die man nicht zu leiten verſtand, unter *Jagdjammer* und *Druck der Beamten*, die das Volk noch heute mit dem veralteten Titel *Geſtrenger Herr!* begrüßt, ward zum *bairiſchen Hieſel*. Der berühmte bairiſche Hieſel, deſſen Leibhund zu Mannheim noch zu ſehen iſt, war zuerſt Wilderer, dann Räuber, nie aber Mörder, und ſo klug, daß er ſich lange, trotz aller Verfolgung zu halten wußte; er war ſo kühn mit ſeinem Hunde und Piſtolen im Gürtel nach Augsburg zu gehen, und die Ulmer Stadtſoldaten ſchlug er zurück. Hieſel bat den Kurfürſten um 70 fl. jährlich, und dann wollte er, als rechtlicher Bürger leben; man ſchlug es ab, und ſo ſtarb der Mann auf dem Rade, der unter glücklichern

Verhältniſſen vielleicht geſtorben wäre, als erſter bairiſcher General!

Baiern ſteht ausgezeichnet da, wenn man bedenkt, wie hier weit ſpäter noch als in andern katholiſchen Ländern, verächliche Bönzen und Jeſuiten alle Fenſter mit Reliquien, Roſenkränzen und Abläſſen verrammelten, das Volk mit Proceſſionen, Wallfahrten und heil. Policinells unterhielten, und ihnen geweihten Kerzenſchein verkauften für reines Sonnenlicht! Ganz Baiern glich einem weiten Kloſter. Unter Carl Theodor kam noch der Hofadel, die Käuflichkeit der Civil- und Militär-Stellen, koſtbare Günſtlinge, natürliche Kinder und Kunſtliebhaberei. Wer dachte da an das Wohl des Staates! Kutten und Unterröcke waren die Räder der Staatsmaſchine, und Friedrich nannte Baiern — „ein irdiſches Paradieß, bewohnt von lauter Thieren!“

Das Wohl des Staates mußte dem Wohl des Adels weichen, und ſo errichtete man aus den Gütern der aufgehobenen Jeſuiten, ſtatt Erziehungsanſtalten — eine Maltheſer-Zunge 1782. Aus demſelben Grunde beſtand auch die Armee aus faſt eben ſo viel Officiers, als Gemeinen, welche lederne Haarlocken trugen, die wenigſtens das Gute hatten, daß von einer der ägyptiſchen Plagen weniger zu beſorgen ſtand, und der Generale gab es ſo viele, daß man mit ihnen allein ein feindliches Corps hätte zurückſchlagen können. Mit allem Recht hätte der Marſchall von Sachſen ihnen ſagen mögen, was er einem der Seinigen, der ihm einem wegzunehmenden Poſten mit den Worten zeigte „ca ne coutera plus de douze grenadiers“ erwiederte: Bon! si c'etait douze Lieutenant Généraux! Der Regent des Landes bekam ſogar Luſt, ſein eigen

Stammland zu vertauſchen, und hätte es richtig vertauſcht ohne die Eiferſucht Preußens! Als Carl Theodor 1799 hinabſtieg in die Grube, weinten ihm nur Wenige nach, und das Volk freute ſich, denn unter ihm galt, wie in Frankreich, **Stat pro ratione Voluntas**, oder **Tel est notre bon plaisir**!

Baiern war in religiöſer Aufklärung viel weiter zurück, als Oeſterreich. Wenn man in der Urſperger Chronik vom Jahr 1096 lieſet, daß Baiern die Kreuzfahrer für Leute **quasi inaudita stultitia delirantes** angeſehen haben, ſollte man das Reſcript Carl Theodors vom Jahre 1784, das alle weltliche Heilmittel gegen den tollen Hundsbiß verbietet, und lediglich auf die Gnade und Wunderkraft des heil. Hubertus hinweiſet, für möglich halten? Auf den geiſtl. Gruß „Gelobt ſey Jeſus Chriſt" den bereits Papſt Sixtus V. 1587 empfahl und mit 100 Tagen Ablaß begnadigte, hätte ich damals die Antwort In Ewigkeit nicht in **petto** behalten mögen, obgleich dabei, wie bei allen Complimenten, ſo wenig an Religion gedacht wird, als der Herr Graf daran dachten, deſſen Keyßler erwähnt: er ließ ſich eine Dirne holen, die mit dem Gruß eintrat „Gelobt ſey Jeſus Chriſt" und der Herr Graf geruhten zu erwiedern „In Ewigkeit, herunter mit dem Mieder!"

Unendlich viel iſt in Baiern geſchehen, wenn man neben allen jenen Gebrechen, die Drangſale des Revolutionskriegs kennt, die eine Menge Familien in Armuth ſtürzten. Geldloſigkeit zieht Stockung der Gewerbe nach ſich, die Abgaben ſind ſchwer, und die Staatsſchulden groß — wenigſtens 110 Millionen, zu deren Tilgung jedoch ein Fonds beſteht. Die Armee von 50—60000 Mann — das Deficit im Budget ſind furchtbare Dinge, und doch hat Baiern, trotz aller Leiden, Schulden und Staatsaufwand — kein Papiergeld. Dieß iſt doch ein Lob? Im Jahr 1815 beſtand die Armee in 75,802 Mann mit 18,350 Pferden, und koſtete 12,042,243 fl.! Im Jahr 1825 war das Poſtulat für die Armee 7,290,000 fl. und doch ſcheint Baiern nicht nöthig zu haben mehr als ſein Contingent 36,000 M. zu halten, wodurch wenigſtens 2 Millionen erſpart wären. Zur Militärarmee kommt noch die Civilarmee der Beamten, Quieſcenten, Penſionärs ꝛc. Baierns Staatshaushalt erforderte große, und glücklicher Weiſe erreichbare Reformen, die nun unter Ludwig eintreten. Schon jezt erreicht der Militär-Etat nicht mehr 6 Millionen, und der weiſe, wohlwollende und thätige König wird gleiche Erſparniſſe durch alle Rubriken eintreten laſſen, wie ſie die Noth der Zeiten und des Volks wahrlich mit Recht erheiſchen. Der Staat iſt nicht um der Beſoldeten Willen da, und liberale Beſoldungen hören auf liberal zu ſeyn, wenn ſie mit den Kräften des Landes im Widerſpruch ſtehen. Und gibt man auch ſtillſchweigends durch eine Beſoldungsſteuer zu erkennen, daß man ſich verrechnete, ſo ſchrieen die Beſoldeten wie die Adler „Man nimmt uns mit der einen Hand wieder, was man uns mit der andern gegeben hat!

Unendlich viel iſt in Baiern für Waſſerbauten, Strom-Correctionen, Brücken- und Straßenbau geſchehen unter Wiebekings Leitung, die Induſtrie, die ſonſt ganz fehlte, iſt erweckt, und der Name Utzſchneider, die Porcelainfabrik zu Nymphenburg, Senfelder's litographiſche Anſtalt, das mechaniſch-optiſche Inſtitut zu Benedictbeuren ꝛc. verdienen genannt zu werden. Viel iſt für die Erziehung geſchehen, und in dem Lande, wo vor der Revolution der Lehrer einer großen Stadt, in Gegenwart des Commiſſärs, catechiſirte: Für wen iſt Chriſtus geſtorben? „Für alle" auch für die Türken? „Ja" und für Lutheraner? „Nein" und da der Commiſſär die unchriſtliche Antwort verbeſſern wollte, ſo ſchrie der Lehrer „d' Lutherana komme oll in d' Höll, tief unta Türka, gelt's Kinda? und die Kinder riefen Joa, Joa!" Mönche und Laien opferten ohne Scheu der cypriſchen Göttin, vorzüglich bei Wallfahrten, und Mädchen in der einen Hand den Roſenkranz, in der andern Hand den Priap fragten zuvor, ob man auch ihrer Religion ſey? — In dieſem Lande lacht man jezt über ſolche Dinge, und die Juden, die 50,000 Seelen zählen und einen Baron Eichthal in einem der ſchönſten Palläſte Münchens, hörten in der Ständeverſammlung ſolche tolerante Dinge, daß zulezt wohl gefragt werden konnte: Ob die Leute ſind die Leute cum toleriren wollen?

Baiern hat neben ſeinen 3 Univerſitäten Landshut, Würzburg und Erlangen manche Erziehungsanſtalten erhalten, die ſonſt ganz vernachläſſigt waren, und auch eine ſtändiſche liberale Verfaſſung unter einem liberalen König. Der Staat zerfällt in 8 Kreiſe: Iſar-, Unterdonau-, Regen-, Obermain-, Retzat-, Oberdonau-, Untermain- und Rheinkreis, jeder Kreis hat einen General-Commiſſär mit Kreisräthen, und zerfällt wieder in Land- Gerichte und Cantons. Was die Kirche betrifft, ſo ſollen zwei Erzbiſchöfe und ſechs Biſchöfe beſtehen, die, laut Concordates, vom Papſte geſetzt werden ſollen. Mit Recht hat dieſes Recht großen Anſtoß in Baiern gefunden, was mehr als alles beweißt, daß hier nicht mehr die alten Baiern ſind, wie

Rom glauben mag. Unter Maximilian Joſeph iſt der Geiſt vorwärts geſchritten, wie die ſittliche Veredlung, und wir wollen die Verdienſte Graf Montgelas dabei nicht vergeſſen!

In der alten Pfaffenzeit war der Baier weniger gebildet und anſchließend, und abergläubiſcher als ſein Nachbar der Oeſterreicher; ſelbſt in den höhern Claſſen herrſchte die gröbſte Sinnlichkeit. Nie vergeſſe ich den widrigen Contraſt, den dieſe Baiern auf mich, der ich aus Tyrol kam, machten, vorzüglich die Weibſen; die Tyroler mit ihrer Offenheit, Gewandtheit und lachenden Miene, und dann dieſe finſtern, unbeholfenen braunrothen Bierlümmel, dick, wie ihre Biertonnen! Die Wirthe glotzten mich blos an, und überließen alles den Kellnerinnen, und dieſe waren lange keine Tyrolerinnen! An eine Unterhaltung war gar nicht zu denken — Jo! Na — i was nit — und fort. J mog nit" geht noch mehr wider. La verdad es verde, es geht aber wie mit dem grünen Obſt — es iſt ſauer, und macht Grimmen, wie die franzöſiſche Nationalcocarde, die auch zuerſt grün war!

Aber aus einem rechtlichen Volk, das munter iſt, und ſeinem Fürſten anhängt, wie die Baiern, läßt ſich durch Erziehung, und gute Polizei alles machen. Die ſtarken Kloſterbiere ſind nicht mehr, weltliche Obern verſehen ſie mit leichterem Bier, und ſo muß ſich alles geben. Der Geiſt iſt einmal entfeſſelt — es iſt mehr Verkehr — und Maximilian Joſeph lachte nur zu manchen Dingen, denn er kannte die Liebe ſeines Volks, und wußte, daß eine gute Regierung das Licht nicht zu ſcheuen braucht. Der würdige Regent wurde im Oct. 1825 alt 69 Jahr verſammelt zu ſeinen Vätern und ſanft war ſein Tod, wie ſein Leben. Lange noch wird das Volk von Maximilians Popularität ſprechen, und Volkslieder ſingen, wie die Franzoſen auf Heinrich IV., und die Oeſterreicher auf Maria Thereſia. Ueberall fand ich in Baiern möglichſte Zufriedenheit, ſelbſt mit den meiſten Beamten, und wenn man erſt von Maximilian ſprach, ſo ging allen das Herz auf — Und ſein edler Sohn Ludwig wandelt auf der Spur ſeines Vaters, kein leeres „nous verrons“ kommt aus ſeinem Munde, (das fatale Bakulum der Türken). Er macht — Staatsreformen, die vielleicht Baiern zum Muſter deutſcher Bundesſtaaten erheben. Ich war gerade in einer großen Stadt Baierns, als die Trauerpoſt von Maximilians Hintritt kam — alles trauerte im Innerſten des Herzens, und was die äußere Trauer betrifft, ſo legte ſolche der Nürnberger Correſpondent zuerſt an, und gab ſeinem Folio einen ſchwarzen Rand!

Niemand hat die Baiern ſo ungerecht behandelt, als der Reiſende Franzoſe, der ſo viel geleſen wurde. Wahr iſt, der Baier iſt pflegmatiſcher als ſein Nachbar, weniger gebildet, derber, gröber und lärmig bei ſeinem Bier und gleich in den Haaren — aber dieſe rauhe Schaale verbirgt einen geſunden kräftigen Kern. Der Baier iſt verläſſig, treu, gutmüthig, tapfer, wenn gleich trocken und kalt, aber daraus, oder weil wir keine bairiſchen Dichter haben, mögte ich noch nicht auf weniger Gemüth ſchließen. Der Baier iſt geradezu, gebraucht gerne argumenta ad hominem, und wo er nicht will, ſcheut er ſich nicht, einem ein „J mog nit“ in Bart zu werfen. Cartoffel gibt er lieber ſeinen Schweinen, und zieht Knötel, Dampfnudel, Weſpenneſter, Bauchſtecherl und fette Mehlſpeiſe vor — er frißt ſich *knöteldick*, und trinkt *viel Bier* dazu — und nun frage man noch, warum er *faul* und *phlegmatiſch* ſey? Der Baier ſcheint mir ſehr viel mit dem *brittiſchen Charakter* gemein zu haben, ſelbſt jene Art von Satyre, die der Britte *Sneer* nennt. Seltſam aber iſt das Sprüchwort: *Gott iſt kein Baier!*

In Baiern kann man am beſten die vis Cereris oder des vini hordeacii ſtudieren, die Baiern halte ich für die ſtärkſten *Trinker* unter den Deutſchen, und *Bier* kommt vielleicht auch von Bibere. *Bier und Brod, macht d' Backen roth.* Ein ächter Baier nimmt 10 Maaß braunes Bier leicht auf ſich, und ſo viel werden auch einem tüchtigen *Brauknecht*, der das iſt, was an Höfen ein franzöſiſcher Koch — in Rechnung paſſirt, und damit nicht zufrieden, haben ſie noch den *Biereſel* erfunden, oder das Geſpenſt, das alles untereinander wirft, wenn es nicht um Mitternacht ſeine Portion Bier findet. Die Biertonnen zu 30 Maaß heißen nur *Hantſchabier* (Handſchuh) und wenn der Trinker bei Laune iſt, ſo heißt's „duck di mai Seel, es kummt a Platzregel!“ Bei dem Leichentrunk oder n' *Todten votrinka* fragen ſie, wenn ſie wiſſen wollen, wenn dieſer oder jener verſtorben ſey, „Wenn hat ma n' votrunka?“

In Baiern war es, daß ein Trinker, dem die Frau Abends die Hausthür nicht öffnete, des andern Tags die Thüre mit ſich ins Bierhaus nahm, und jener Pfarrer gerieth in Wuth, als die Köchin ein Faß Bier auslaufen ließ, und frech genug ihn an ſeine ſchöne Predigt von Hiobsgeduld erinnerte „Was? Hiob? der Lump hatte in ſeinem ganzen Leben kein ſolches Bier!“ So rief einer meiner Freunde, dem allzujunges Bier eine Harnverſtopfung zugezogen hatte, bei Hinweiſung auf den großen Dulder „Hiob konnte piſſen, und ich kann nicht piſſen!“ Maria iſt die Patronin Baierns, ein recht ſchicklicher Patron wäre Pyrrhus von Epirus, den unſere alten Hiſtoriker in einer Viertonne verſinnlichten, wie Sem durch Semmeln, Hamm durch einen Hammer und Japhet durch einen Dickbauch. Jener Baier, dem eine gütige Fee drei Wünſche verſtattete, wünſchte ſich 1) Bier gnug, 2) Geld gnug und nach einigem Nachdenken 3) noch a Biſſerl Bier! Dieſer Baier war immer noch vernünftiger als König Midas, und verdient die Grabſchrift des Römers Bibulus Qui dum vixit, aut bibit aut minxit!

Der ächte Baier trägt rund um den Kopf abgeſchnittenes Haar, runden ſchwarzen Hut mit Band, rothes Loibel mit grünem geſticktem Hoſenträger, kurze Jacke, meiſt ſchwarz oder braun, blaue Strümpfe, und Schuhe mit Neſteln. Die ſchwarzlederne Hoſe, die ganz kurz iſt, um den Bauch nicht zu genieren, hält der ſtattliche Hoſenträger, und nie fehlt der mit Silber gezierte Ledergürtel, wie in Tyrol. Das weibliche Geſchlecht pranget mit ihrem Krönchen oder kleiner Gold- und Silberhaube, iſt aber im Ganzen unvortheilhafter gekleidet; die kurzen dickfaltigten Röcke, und die Pelzmütze entſtellen das ſchönſte Geſicht und die beſte Taille. Der Baier hat keinen Rücken, ſondern Buckel, keine Hände, ſondern Brazzen, kein Geſicht, ſondern Gefrieß, keinen Mund, ſondern Goſchen, keine Füße, ſondern Haxen, keinen Kopf, ſondern Schadel, keine Naſe, ſondern Schmecker. Da der Baier nicht riecht, ſondern ſchmeckt, ſo iſt das Sprüchwort der Baier hat nur 4 Sinne!

Der Baier iſt unterſetzter ſtämmiger Figur, mit runden kleinem Kopf, hochrother Geſichtsfarbe, und Dickbauche, aber von viel Muſkelkraft. Die alten ſtieren gedankenloſen Blicke haben ſich in der That auffallend mit der Pfafferei verloren, aber characteriſtiſch bleiben die kleinen tiefliegenden Schelmenaugen und kurzen Stampferl, daher der Baier auch gerne fett wird. Werden nicht kurzbeinigte Thiere fetter als hochbeinigte? Ich fragte eine artige Kellnerin: Ob ſie Geſchwiſter habe? „Vier Fehlen“ war die Antwort Vier ſind alſo geſtorben? Vier Fehlen d. h. Geſchwiſter. So veranlaßte im leztern Kriege das bairiſche „J mog nit“ viel Mißverſtändniſſe und Prügel, bis man ſich verſtändigte, daß ſolches auch „Ich vermag nicht“ bedeute, und noch übler bekam der naive ſchwäbiſche Ausdruck, der einen rechten Unflat bezeichnet — General-Sau!

Der Baier iſt ein kräftiger Naturmenſch, daher liebt er Trunk, Tanz und Wolluſt. Seine nationelle Luſtigkeit beweiſen ſchon ſeine drolligten Spiele. Kegelſpiel ſteht oben an — Scheibenſchießen iſt, was im Norden Vogelſchießen — nationell aber das Hoſenlaufen (wo zwei in Einem Paar Beinkleider ſtecken — das Sacklaufen — das Tellerlaufen (auf dem Kopf einen Teller mit runden Dingen, wovon man nichts verlieren darf) das Schubkarrenrennen (auf dem auch leicht herabrollende Dinge liegen) das Pferderennen, und das Kartenſpiel, wo Triſchaken obenanſteht; wohin es oft beim Bierkrug führe, beweißt die gleich bedeutende Redensart einen triſchaken, d. h. prügeln. Die Baiern ſind aber dennoch gutmüthige Deutſche, ſonſt wäre gewiß die barbariſche Boxkunſt des rohen John Bull, der Boxer ſogar bezahlt, und auf ſolche wettet, Nationalluſtbarkeit in Baiern geworden, wie in Old England, woran ſelbſt die geſittetſten Stände Antheil zu nehmen ſich nicht ſchämen!

In Baiern ſind allerwärts Kellnerinnen, ſtatt der Kellner, und die Wirthe ſorgen auch für ſchöne Kellnerinnen . . Die kleine zurückgeſchobene Gold- oder Silberhaube hat ſchon etwas Anziehendes und Cokettes, der Bruſtharniſch mit ſilbernen Ketten verwahret (eine ſolche Kette koſtet 50—60 fl.) nelbſt der Halskette, und den blendendweißen und weiten Hemde-Aermeln an dem farbigen, feſtanſchließenden Leibchen gibt ein Anſehen von Fülle, das ſelten trügt, ja ſogar ein air von Beſcheidenheit und Züchtigkeit, die nur um ſo mehr anreizet. Aber warum hängen dieſe Mädchen ihre Schlüſſel nicht an die Seite, ſondern über den Hintern? Sie ſind ja keine Kammerherren, wenn ſie auch gleich gute Kammer-Mädchen ſeyn ſollen?

Wenn der Baier gut gegeſſen und getrunken hat, ſo iſt es natürlich, daß er ſich auch um die mit Ketten verwahrten Bruſtharniſche bekümmert, und im Ganzen kann man das Geſchlecht ſchön nennen. Man findet zwar nicht die geiſtige Bildung des Nordens — was mehr oder weniger der Fall im ganzen Süden iſt — dafür aber weniger Prätenſionen, Vornehmthun, Launen und Ziereręien. Ich ziehe der geiſtigſten Bildung das reichere Gemüth, das regere, joviale Leben, die größere Herzlichkeit und ungeſchminkte Natur einmal vor — und nehme es nicht gerade von der ſinnlichſten Seite.

Gegründet aber iſt die Antwort jenes Gascogners, bei dem ſich ein neuangekommener Landsmann nach einer gewiſſen Anſtalt erkundigte „O hier findeſt du das gröſte B..... der Welt, zu Augsburg iſt der Eingang und zu Paſſau die Hinterthüre.“ Die leztern 3 Kurfürſten, die einige 70 wilde Kinder zuſammen brachten, mögen ein böſes Beiſpiel gegeben haben. Lorsqu'Auguste buvait, la Pologne était ivre — indeſſen hätte der Gascogner gar wohl die Hinterthüre noch viel weiter Donau abwärts ſetzen dürfen.

Der Baier hat ungemein viel vom Tyroler, Gewandtheit abgerechnet — die ganze ſüddeutſche Naivität und Herzlichkeit ohne Kriecherei, die ganze Ergebenheit an ſein Fürſtenhaus, und wenn ſich Oeſterreicher und Baiern noch haſſen, ſo geſchieht es wegen der — Nachbarſchaft, und wegen der ältern Zeiten. Mich freute es bei meiner lezten Reiſe wenigſtens das Militär einträchtig zu ſehen, die Baiern haben aber auch Oeſterreicher, Preußen und Franzoſen gezwungen ſie für ebenbürtig anzuſehen, und zuerſt für voll zu nehmen unter den ſogenannten Reichstruppen. Sie ſind ſo bürgerlich, als Oeſterreicher, und ihre Fürſten, und hieran ſollten andere ein Beiſpiel nehmen. Preußen, Hannoveraner, und Heſſen ſind noch nicht ſo weit, und in der Mitte halten ſich Sachſen, Würtemberger, und Badener. Wenn jezt General Gſchray (der freilich lange Eiſenamtmann war) wieder käme, der ſo ſonderbare Ordres an Thürriegel ausſtellte! Der leztere mußte ihn zurecht weiſen über grobe Ausdrücke, und den Rath geben, ſich einen geſchickten Adjutanten anzuſchaffen, und die Wein- und Brandwein-Flaſche nicht zu gebrauchen zum Dintenfaß.

Der baieriſche Dialekt hat ſo viel Komiſches, als der öſterreichiſche, und Reiſenden iſt zunächſt das Wort Sauſchwanz und andere mit Schwanz zuſammengeſezte Redensarten aufgefallen, worauf ſich auch die berühmte Schwanzpredigt über des Textes Worte „Und er ſoll Johannes heißen“ gründet. Es ſind keine Beſchimpfungen, ſondern trauliche Volksbegrüßungen. Das Leondodon taraxacon heißt im Norden Löwenzahn, in Thüringen Kettenblume, in Franken und Schwaben Pfafferöhrchen, in der Schweiz Bißblume, in Baiern aber Säublume. Von einem Reichen ſagen ſie, „Er hat Geld wie ein Säutreiber (Schweinhändler) und eine Theaterſängerin, die mit der verſtorbenen Churfürſtin Max ſehr vertraut war, rief nach der Loge, wo die Fürſtin ihr Beifall klatſchte „Gefällt dir's, alte Sau?“ Ländlich, ſittlich. Unter dem Volke kommt man mit allen Höflichkeits-Formeln lange nicht ſoweit, als mit einem traulichen „No! willſt Sauſchwanz?“

Man muß nicht vergeſſen, daß die Schweine-Zucht in Baiern von hoher Bedeutung, und ein Sauſchwanz wirklich ein Leckerbiſſen iſt. Die Baiern eſſen ſicher mehr Schweinefleiſch, als die Weſtphälinger, und daher glaube ich nicht, daß jene Leib-Redens-Arten bloße Ueberſetzung des italieniſchen Cazzo ſind, was ſich zu der beliebten galliſchen Formel verhalt, wie das Werkzeug zum Werke. Die Schweine Baierns ſind nicht lang, geſtreckt und weiß wie in Weſtphalen; ſondern klein, kurz und röthlich, faſt wie die — Menſchen. Hat man zur Veredlung der Zucht noch keine weſtphäliſche oder mecklenburgiſche Eber kommen laſſen? Die Sache eignete ſich eher noch zu einer Preis-Aufgabe der Akademie, als die Frage: Woher mag es kommen, daß die Schweine Baierns, da doch die Natur ſo gerne mit Farben ſpielt, immer dieſelben bleiben, hinten braun, vornen weiß? warum nicht einmal auch vornen braun, und hinten weiß?

Der baierſche Dialekt iſt rauher, derber, gemächlicher und nachläſſiger, als der öſterreichiſche, mit dem er nahe verwandt iſt, — beide gefallen ſich in Diminutiven. Der Baier liebt noch Vergleichungen in Superlativen, z. B. zaunrakerdürre, fuchsteufelswild, hechtengeſund, kohlrabenſchwarz, ſchneeblüthrieſelweiß, und iſt unfeiner und ernſter, als der Oeſterreicher. Er verſchluckt gerne die Selbſtlauter, contrahirt gerne, und ſpricht häufig das A wie O, U wie Ue — läßt das E am Ende weg, und macht aus en ein A. Der Henler mag errathen, daß Koibel Kalb, Broi Bierbrauer, und da Betha den Roſenkranz bedeuten ſey. Ich ſetze noch einige Wörter hieher, die ich mir mußte zum Theil erklären laſſen:

Abkeßern, in Butter röſten.
Angſtmann, der Scharfrichter.
Arſchkrapfen, Stockprügel auf den Hindern.
A Darm, eine magere Perſon.
Do's iſt a G'walt — Verwunderungs-Ausruf.
Dult, Jahrmarkt. (Indultum)
Eiſenamtmann, Kerkermeiſter.
Einöde, einzeln gelegener Hof.
Fachſen, Späſſe.
Haar, Flachs.
Kabes, Kohl.
Leerhäußler, Taglöhner.
Luſch, Hure.
Peter und Paul, die weiblichen Brüſte. (Sie hat Holz.)
Schnaps, Sogleich! Adeſſo! Warum iſt doch dieſer Ausdruck nicht im Munde der ewig ſchnapſenden langſamen Poſtknechte im Norden!

Smaig, der Kirchhof.
Schnallendrücker, Schmeichler. (Die Thürklinge heiſt Schnalle.)
Was haſt, was geiſt, eiligſt.
Zuſpeis, Gemüſe.

Die Redens-Arten „Jezt gengen's (Gehen ſie) oder Laſſen's mi unkeit (ungeſchoren) laſſen ſich nicht ſo angenehm hören, als Kummes bald mehr, oder Mogens mi? (Lieben ſie mich) Komiſch ſchien mir der Ausdruck für Pockennarben „der Teufel hat auf ihm Arbes (Erbſen) droſche" und die Phraſen Kinda und Fackeln (Ferkel) hob'n olleweil leere Sacklen" „Sag no Haferl, hoſt glei a Würſtl drinna" (Sage nur, was du willſt). Ungemein naiv und bairiſch dünkte mich „bald i will, und nachha erſt, wenn i mog." Von einem General will man eine noch naivere Antwort haben an einen rapportirenden Lieutenant „Konn ſey, konn ſey nit a, nix g'wiß was ma nit, und der Herr Lieutenant thut nix entſcheida!

Und wer wollte nachſtehenden Volksliedchen Naivität abſprechen?'

Bin a Kiäbbu, bin a Säubu, bin a Ochſatreiba
wenn i groß wia, wenn i groß wia, wer i Oberſchreiba!

Vor da Mitternacht geh i nit heam
was macht dos Braunbier für a Foam!
vor da Mitternacht geh i nit weck
weil mir's Bier ſo gut ſchmeckt
fall i a wohl neunmal nieda,
ſteh allemal auf, und ſauf glei wieda!

Aufs Gaßel (zu Mädchen) bin ganga,
aufs Gaßel geh i no,
der Scherg will mi fanga.

er het mi nit no —
wie ſoll er mie fanga? bei Tag do geh i nit
ba da Nacht is ſtockfinſter, do ſieht a mie nit!

Geh weck von ma Fenſta,
her auf dei Stinga
wenn der recht Bua wärſt,
wärſt ſcho lang drinna!

Luſtig und allert,
weiß koi Menſch, wie langs währt —
währts wie langs well
koi Menſch kommt in d' Höll.

Die Baiern ſind *verſchrien* — aber es wird! Mögen manche es für *bairiſch* oder *bäuriſch* halten das *Bier*, oder den *Bock* (wahrſcheinlich von *Einbeck* daher *Bocks-Keller*, und die Redensart, wenn einer taumelt, *der Bock hat ihn geſtoßen*) Gott der Herr hat Reben, Gerſten und Hopfen erſchaffen. In einem rauhen Clima und neblichter Luft ſind leztere Pflanzen zuträglicher, als Citronen und Pomeranzen. Dem Reiſenden geht es in Baiern, wie in Oeſterreich auch, nur bei längerem Aufenthalt gefällt man ſich, was anderwärts gerade umgekehrt iſt. Manche Norden nehmen *Proteſtantismus* gleich bedeutend mit Verſtand, *Catholicismus* für das Gegentheil, (woran indeſſen mehr wahres iſt, wenn man von *Gebildeten* abſtrahirt —) Berliner Sitte für das Ideal der Sitten, und ſo erſcheint ihnen und manchen Reiſenden die *Geradheit des Herzens*, als *Rohheit der Sitten*. Es iſt ſchon recht, wenn das Volk *nicht höflich* iſt, d. h. anders ſpricht, als denkt, Freimüthigkeit ohne Cultur muß *Grobheit* ſcheinen, beweiſt aber, daß *Despotismus* den Geiſt des Volks noch nicht niedergedrückt hat, und das Volk ſich fühlt, und fühlen darf. Der Hauptfehler des Menſchen wird immer der bleiben, daß er ſo viele kleine Flecken hat, der Beſte hat ſie, wären es auch nur Caffee- oder Bier-Flecken, bis wir in die große Waſche kommen; wohl dem, der dann nur Caffee- oder Bierflecken auszuwaſchen hat!

Die Baiern ſind der Natur noch am nächſten, wie Tyroler, ihr unfeines „I moog nit“ iſt beſſer, als ein „Unterthänigſter Diener“ und mit ihrem Sauſchwanz iſt Dienſtfertigkeit und Hülfe verbunden. Der Himmel bewahre ſie, daß die Wünſche Weſtenrieders nicht in Erfüllung gehen, die er ganz richtig hundert Sonderbarkeiten (oder Neu-München 1830) betitelt hat, ſey es nun Ernſt oder Satyre — Verbot der Werke Voltaires, Rouſſeaus und anderer. — Männliche und weibliche Klöſter — Jeſuiten als Lehrer in der Akademie — 100,000 Wallfahrer nach Alt-Oetting ad matrem propitiam ꝛc. ꝛc. Von Voltaire und Rouſſeau bin ich überzeugt, daß beide in der Revolution auf Seite der Ariſtokraten getreten wären, der Dichter als Gentilhomme ordinaire du Roi, und der Philoſoph aus Tugend und Grauen über die Greuel, welche die neurömiſchen Bruti zu wahren Bruta machte neutrius generis!

Ein und dreißigſter Brief.

Reiſe von Lindau nach Augsburg.

Von der äußerſten Südgränze Baierns, von Lindau nach Augsburg, der bedeutendſten Handels- und Fabrikſtadt des Königreichs, nächſt Nürnberg, reiſen wir eigentlich noch in Schwaben, denn der Lech iſt die Gränze Schwabens bis zu ſeinem Einfluß in die Donau. Auffallend iſt die Verſchiedenheit der Phyſiognomie, der Kleidung, der Sprache ꝛc., ſo wie man den eben nicht großen Lech überſchreitet. Der Arlberg ſchließt ſich an die Algauer-Alpen, die ſich um Kempten erheben, und bis Mindelheim fortziehen, und der Hochvogel ſteht da, wie ein Rieſe. Die Gegend verliert ihr Intereſſe, ſo wie man ſich den Donau-Ebenen nähert, Dörfer und Städte ſind weniger ſchön, die Felder weniger fruchtbar, die Leute weniger gebildet, weniger freundlich, einige Strecken des Illerthals, und die Gegenden um Memmingen und Zeil ausgenommen. Die Iller macht die Naturgränze zwiſchen Württemberg und Baiern oberhalb Memmingen, bis nach Ulm. Die ſchöne Kunſtſtraße von Lindau nach Kempten, auf deren Höhen man ſich oft genug umſieht, um noch einige Augen voll Bodenſee mit ſich zu nehmen, geht durch angenehme Waldthäler mit einzeln zerſtreuten grauen Hütten, gedeckt mit Schindeln, und beſchwert mit Steinen — allenthalben ſtehen rothe Kreuze, an denen ſich die Kunſt ſo ſchwer verſündiget hat, als an den an viele Häuſer gemahlten Madonnen meiſt von gelbbrauner Farbe, daher ich ſie in der Ferne für Strohwiſche anſahe. Allerliebſt liegt Röttenbach im Thale. Auf dem Gottesacker ſind eine Menge ländlicher Monumente, darunter wie billig, Pfarrer Schmid[1] (†1813) das Schönſte hat, oben ein Kelch mit IH̄S, und unten ein Todtenkopf mit ſchwarzem Baret! Auf allen Gräbern kleine Weihbecken von Kupfer, oft nur von Erde mit Weihwaſſer. Wie oft haben wir nicht die Gottes-Aecker der Dörfer, während des Umſpannens, die Zeit vertrieben, ob ich gleich den Youngſchen Nachtgedanken meiner Jugend längſt entwachſen und frohſinniger bin als in meiner Jugend. Vertraulichkeit mit dem Tode kann nicht ſchaden, wenn das Stündlein ſchlägt . . . . Moriture Delli

linquenda tellus, et domus et placens
uxor. . .

Und hat man dieſe Dinge nie gehabt, ſo muß es noch leichter gehen. Der Tod iſt der größte Gutsbeſitzer, der überall ſeinen Acker hat, und ein Grabſtein bleibt der eigentliche — Stein der Weiſen!

Nellenbruk mit einer Burgruine hat eine nicht minder ſchöne Lage, und von da zieht ſich die Straße in weiten Schlangenwindungen in das Illerthal nach dem zwiſchen Bergen liegenden Kempten, das uralt iſt, aber auch ein neueres offen und ſchöngebautes Kempten hat, welches das alte mit Mauern umgebene verſteckt. Hier ſteht die ſchöne gelbe Stiftskirche auf grüner Teraſſe mit weitläufigen Stiftsgebäuden, und einem noch größern Markte, und hier iſt auch der Sitz des Landgerichts, für welches ſich weit beſſer, als für Fürſt-Aebte, das alte vom J. 780 datirende Sprüchlein ſchickt:

Campidona sola judicat ense stolam!

Kempten mit 6000 E. hat viel Handel mit Tüchern, Baumwolle, Linnen, und italieniſchen Waaren, und die Garniſon macht es lebhaft. In der Buchhandlung ſah es ziemlich geiſtlich aus, aber das Theater war mir Abends willkommen. Eine Geſellſchaft von Innſpruck ſpielte hier, von der die Kempter wenigſtens beſſer deutſch lernen konnten, gab Zieglers Schöne und Häßliche, und ungemeinen Beifall fand die Schlußrede der Schönen „Ich weiß, daß jede hier ſchöner iſt, als ich“ wozu der Hannswurſt oder Dümmling nießte — Prosit! Berühmt in der Geſchichte Kemptens iſt auch Heinrich der Kempter, Hofmeiſter eines Herzogs von Schwaben. Sie feierten zu Pavia 953 am Hofe Kaiſers Otto I. die Oſtern, der junge Herr ſchnitt einen Oſterfladen an, der Truchſeß ſchlug ihn über die Ohren, der Hofmeiſter erſtach den Truchſeß, und der Kaiſer entrüſtet, befahl die Hinrichtung. Heinrich fiel nieder, bat um Gnade oder doch Prozeß, und da es nichts helfen wollte, ſo ergriff er verzweiflungsvoll K. Maj. an der Gurgel, und würgte Allerhöchſtdieſelben ſo lange, bis Otto Gnade verſprach. Herr Senior Keſſel, der dieß in ſeinem Kemptiſchen Denkmal erzählt, verſichert hiebei: „Herzhaftigkeit ſey ſtets eine gemeine Eigenſchaft der Kempter geweſen!“

Das Stift Kempten, geſtiftet 773 von Hildegard, Gemahlin Carls des Großen, lebte im ewigen Zwiſt mit der Reichsſtadt, der oft zu förmlichen Kämpfen führte, und ſelbſt zur Plünderung des Stifts. Die Bürgerſchaft pflegte in Proceſſion den Palmeſel aus der Abtei nach der Magnuskirche zu bringen, bei dieſem Eſelsfeſt wurden Leute, die der Freiſtaat verbannt hatte, wieder aufgenommen, zur Ehre des Eſels, beim Zerfall mit dem Abte aber wollten die Bürger ihren eigenen Eſel nicht nur haben, ſondern holten ſelbſt das heilige Oel von Augsburg. Da klagte der Abt zu Rom, die Stadt ſandte Abgeordnete, der heilige Vater erkannte Restitutio in integrum, und ſo hatte die Stadt weiter nichts davon — wie anderwärts auch geſchieht — als die Reiſekoſten oder einen Amtsſchaden von 1500 Ducaten!

Von Kempten geht die gewöhnliche Straße nach Italien, durch Tyrol nach Füſſen (Fauces Juliae) der lezte bairiſche Ort. Allerliebſt iſt dieſer Weg, den ich früher machte, die grünen Gebirge nähern ſich immer mehr, treffliche Herden waiden auf den fetten Triften, Rindvieh und Pferde, und allerliebſte Fohlen. Alles trägt Dächle (Regenſchirme) oder wie man in Tyrol ſagt Ombrelle auf dem Rücken, oft mit dem Namen des Eigners, der dann nicht wenig ſtaunt, wenn vorübereilende Reiſende ihn mit ſeinem Namen begrüßen — nichts als Gehölz, Haferfelder und einzeln zerſtreute Hütten, um die, ſtatt der Obſtbäume, Holzvorräthe ſtehen. Ueber Neſſelwang kommt man nach Füſſen, am Fuße der Gebirge. Die Schönheit der Lage überraſcht, tief herab erblickt man einen grünen See, auf dem ſich wilde Enten tummeln, das Städtchen dominirt eine alte unbewohnte Burg auf Felſen, und um den Hochvogel und die Alpen treiben die Wolken, ein ganz anderes Spiel als um die Rieſenkuppe!

An dem Engpaß, wo ſich der Lech durchdrängt, liegt neben Schwangau auch die alte Burg Hohenſchwangau, die mich entzückte, wie Kenilworth W. Scott, ſo daß ich mir — den Kupferſtich davon beilegte. Berühmt war die Benediktinerabtei S. Magnus, denn ſie beſaß den Stab des Heiligen, der ein Schüler Calumbans war. Dieſer Stab, 3' lang, in Silber gefaßt, und ſtatt des Knopfs mit dem goldenen Bildniß des Heiligen verziert, wurde weit und breit hingeholet gegen das Feldungeziefer, das ganze Algau zahlte den Mönchen Rattengeld, die dadurch reich wurden, während Ratten und Mäuſe thaten, was ſie wollten. Dieſer Stab, das wahre Palladium des Kloſters, wirkte ſo viele Wunder als der Stab Moſis — Stat baculus in angulo, ergo pluit!

Es iſt ein allerliebſtes Gemälde der Natur, die Gegend um Füſſen, und das ganzes Lechthal bis Reutt, der öſterreichiſchen Gränzſtadt, das allein eine Reiſe verdient. Zu Füſſen trank ich meinen Caffee in dem Zimmer, wo der bekannte Friede geſchloſſen wurde, und hätte beinahe über einer jungen und ſchönen Kellnerin (man beliebe ſich zu erinnern, daß dieß auf einer frühern Reiſe geſchah) das alte Gemälde überſehen, das einen Triumphbogen mit den Wappen Oeſterreichs und Baierns vorſtellt, und die Inſchrift hat:

Europa ſingt ein Freudenlied,
was man geglaubet ſobald nimmer
geſchahe doch, es wurde Fried'
und zwar allhier in dieſem Zimmer.
Es ward das tapfere Guelfenhaus
mit Oeſterreich verſöhnet aus.
Es grüne Baiern, und dem nichts gleich
das höchſte Haus von Oeſterreich!
24. April 1745.

Mein Weg führte mich dießmal von Kempten nach Kaufbeuren an der Wortach, deſſen 5000 Bewohner fleißig fabriciren, und Kornhandel treiben; in der Nähe liegt das Bad Scheitling, und weiterhin die Benedictinerabtei Irſee. Kaufbeuern iſt die Wiege der ſchriftſtelleriſchen Dame La Roche, und muß ehemals bedeutender geweſen ſeyn, denn Rector Brummer führte hier 1592 ſein großes Schauſpiel das Leiden Chriſti und die Apoſtelgeſchichte auf, wobei 246 ſpielende Perſonen waren. Ich eilte aus dem alten Städtchen nach Memmingen, das ſich ſtets unter der Menge verfallener Reichsſtädte auszeichnete. Die Stadt von 7000

Seelen hat ein reinliches heiteres Anſehen, und liegt in einer hübſchen Ebene, da hier der Algau endet, umgeben von Hopfengärten und Hopfenſtangen, gleich Coſaken-Pulks. Die Hopfenleſe iſt daher auch ein Volksfeſt wie Weinleſe, und der hieſige Hopfen muß gar oft für böhmiſchen gelten. Es iſt hier viel Speditionshandel, Weberei, Gerberei, vorzüglich Färberei, daher auch Memmingen das Göttingen der Färber iſt.

In der Nähe Memmingens liegt Buxheim, die berühmte Carthauſe, deren Mönche, die nur von Wurzeln und Kräutern leben ſollten, es zu Sieben Dorfſchaften brachten, indeſſen aber ihrer Regel dadurch getreu blieben, daß die Gemahlin Herzog Carls im Wagen ſitzen bleiben muſte, während der Herzog das Kloſter beſahe In dieſen Gegenden muß es den Mönchen baß gegangen ſeyn, wie Abraham, denn es liegen noch viele Klöſter umher, unter denen Ottobeuren das reichſte war. Memmingen lieferte den Liebhabern der Incunablen 56 Stücke, ſchon im Jahr 1482 gab es hier eine Druckerei, und Herr Prediger und Stadtbibliothekar Schellhorn, ein großer Literator und Mikrolog, gab der Stadt auch gelehrten Ruf. Die Gemäldegallerie iſt in der Kirche, und da alles von einheimiſchen Malern, und von Bürgern geſtiftet iſt, ſo muß man mehr den Patriotismus im Auge behalten, als die Kunſt. Die Reichsſtadt mußte 1449 eine Weiberkatzbalgerei in dieſer Kirche erleben, wegen Betſtühlen, die Geiſtlichkeit verlangte eine neue Kirchweihe, der Magiſtrat aber entſchied in ſeiner Weisheit „Nein! es waren ja nur Weiber!“

Wer noch mehr von Memmingen wiſſen will, leſe Herrn Pfarrer Carrer's Chronik 1805, wo man nicht nur alle Stadt- und Landpfarrer und alle Epitaphien findet, ſondern auch S. 369 leſen kann, daß 1775 die evangeliſche Gemeinde das ſeltene Glück hatte, den regierenden Fürſten von Hohenlohe-Kirchberg am 24. Octobr. als am 20. Trinit. in ihrer Mitte zu ſehen, und durch ſeine Andacht and Aufmerkſamkeit erbaut zu werden — Schellhorn rechnet auch unter die Merkwürdigkeiten, daß mehrere Bürgermeiſter und noch weit mehrere Stadtpfarrer — jubiliret wurden — ein Beweis, daß es ihnen wohlging, keiner ſich überarbeitete, und die Stadt geſunde Luft hat. Omnia mediocria ad vitam prolongendam utilia! Memmingen ſchlug auch Ducaten mit der Legende: Domino humilia respice, befolgte treu ihren Wahlſpruch und war glücklich — aber man kann doch auch zu demüthig ſeyn! die Ducaten ſind jezt ſo demüthig, daß ſie ſich gar nicht mehr ſehen laſſen!

Von Memmingen bis nach Augsburg hin ſtößt man auf die zerſtreuten Beſitzungen des Hauſes Fugger, deſſen Stammvater Johann Fugger, ein Augsburger war († 1370). Dieſer Mann hatte ſolches Glück im Handel, daß ſeine Nachkömmlinge Reichsfürſten und Reichsgrafen werden konnten, und man in Schwaben für Handeln noch heute fuggern ſagt. Als Kaiſer Carl V. den königlichen Schatz zu Paris ſahe, ſagte er „Ich habe zu Augsburg einen Weber, der dieß alles bezahlen kann." Fugger hatte damals die Goldgruben Tyrols im Pacht, und ſelbſt eine Herrſchaft in Amerika. Sogar im Don Quixotte kommt das Sprüchwort vor „Reich wie ein Fugger." Sie gaben Ritterſpiele, wie Fürſten, und für die Kunſt thaten ſie und die Welſer in ihrer Art, ſo viel, als die Auguſte Sachſens. Oefters beherbergten ſie ihre Kaiſer, und 1535 ſoll Graf Anton ein Caminſeuer von Zimmt gemacht, und zur Vermehrung des ſüßen Geruchs eine Obligation K. K. Majeſtät in die Flamme geworfen haben! Jezt könnte man mit Papieren ganz Augsburg wärmen, und es gab Zeiten, wo manche fähig geweſen wären auch Obligationen dem Feuer aufzuopfern — im Zorne! Der jetzige Fürſt Fugger wohnt zu Babenhauſen, an der Günz, und mag immer 7 Quadratmeilen mit 12,000 Seelen beſitzen, die Grafen aber weniger. Das Haus hat ſich arg vertheilet, und es gibt neben der fürſtlichen noch die gräſlichen Linien: Glött, Weißenhorn, Kirchberg, Kirchheim, Nordendorf, Zinneberg ꝛc. Eheu!

Ueber Mindelheim und Schwabmünchen, die nichts Intereſſantes bieten, eilt man Augsburg zu. Mindelheim war indeſſen einſt die Hauptſtadt eines reichsunmittelbaren Fürſtenthums, im Beſitz des Wellingtons ſeiner Zeit, des berühmten Marlbourough. Aber o Nachruhm! in ſeiner Hauptſtadt ſelbſt wußte man nichts von Marlbourough, und noch weniger von ſeinem Lobgeſange „Marlbourough s'en va en guerre!“ Augsburg auf einer Anhöhe zwiſchen Lech und Wertach nimmt ſich von dieſer Seite lange nicht ſo gut aus, als von der Münchener Straße, wenn man von Friedberg herabſteigt in die Ebene, die jene Flüſſe bewäſſern, und Nürnberg imponirt weit mehr. Augsburg iſt aber noch immer eine höchſtintereſſante Handels- und Kunſtſtadt, wenn auch gleich die Zeiten der Fugger und Welſer, der Sandrat, Ridinger und Rugendas vorüber ſind. Bauart und Kunſtbrunnen erinnern an die Verbindung mit Italien, die noch von Bedeutung iſt, und noch gibt es unter Augsburg's Töchtern Agnes Bernauer, Eliſabeth Rehlinger, Philippine Welſer, Clara Dettin und Barbara Blumberger, die ſo ſchön vor Carls V. Zimmer ſang, daß er nicht umhin konnte, ſie gnädig anzuſehen, und mit einem Don Juan zu beehren, der ſicher Spaniens Thron mehr geziert hätte, als der legitime Bruder Philipp II.! Die Halskrauſe Guſtav Adolphs, die ihm eine Augsburgerin abriß, erbt fort in der Familie Seyfert, ob aber auch jene Züchtigkeit in Augsburg forterbte? mögte ich faſt bezweifeln, weil eine Augsburgerin meine Behauptung Zeiten und Sitten änderten ſich, und mir, der ich doch lange kein Guſtav Adolph wäre, ſey noch keine Halskrauſe zerriſſen worden, als die ich ſelbſt zerriſſen hätte — ſo übel aufgenommen hat!

Augsburg iſt eine Pflanzſtadt K. Auguſtus, das Vindelicium der Römer, und die Geſchichte der heiligen Afra beweiſt, daß liederliche Dirnen ſogar noch Heilige werden können, und daß das Chriſtenthum frühe in die Colonie eindrang. Man kann die Heilige, die Attila den Schrecklichen ſchreckte, zu Pferde abgemalt finden, ſo wie den in der Hunnenſchlacht neben Kaiſer Otto einhauenden heiligen Biſchof Ulrich in Stettens Geſchichte. Die wackere Stadt wußte ſich der Herren Biſchöfe zu erwehren, und da die Kaiſer gerne hier waren, ſo erhielt ſie, wie Nürnberg, Freiheiten, die beide Städte zu dem im Süden machten, was die Hanſeſtädte im Norden waren. Bentivoglio ſchrieb 1615 „Questa Augusta certamente ha dell' Augusto negli edifici, nelle strade e nel popolo“ was aber wohl ſchon 1616 zuviel geſagt war. Indeſſen zählte ſie damals 80,000 Seelen, jezt ſammt der Garniſon kaum 36,000. Petrus Ramus fand 1562 auf dem großen Platz bei 40 Kutſchen — ich zweifle ob jezt in ganz Augsburg ſo viel ſeyn werden? Augsburg hatte kein Gebiet, wie Nürnberg und Ulm, und dennoch keine Schulden, was der alten Ariſtokratie zu großer Ehre gereicht.

Von Venedig gingen einſt die Waaren über Augsburg, und ſo auch von Antwerpen nach Italien, 2500 Webermeiſter lieferten über 400,000 St. Barchent, die Gold- und Silberſchmiede hatten den größten Ruf, und die vielen Kirchengefäße, Pokale, Gnadenketten und Ringe gaben ihnen mehr Arbeit als jezt Doſen, Degen, Schnallen, Uhren, Kreuzchen und Seidenband geben. Porzellain, Steingut und Glas ſind an die Stelle des Silbers und Goldes getreten. Die Fugger und Welſer, die neben Peutinger auch viel für Wiſſenſchaft und Kunſt thaten, machten Geldgeſchäfte, wie jezt Bethman und Rothſchild. Noch iſt viel Verkehr mit Oeſterreich, Italien und Schweiz — Cattun-, Zitz- und Linnenfabriken blühen, Seethalers Silberladen iſt beſucht, und die Kupferſtecher ſind noch nicht ausgeſtorben, dürften aber wohl beſſere Landkarten liefern. Indeſſen Heiligen- und Marienbilder rentiren beſſer, wenn ſie gleich ſo ſcheußlich ſind als die Andachtsbüchlein, die nicht wenig den blinden Glauben befördern, wie man ihn gerne wieder haben mögte. Beiderlei Gegenſtände tragen weit mehr ein, als Gellerts Werke!

Unter die ſpeculirenden Künſtler gehörte der, welcher auf Lüttgendorfs Luftfahrt 1786 Medaillen und Kupferſtiche voraus fertigte. Der aus 1200 Ellen Taffet bereitete Ballon mit prächtig verzierter Gondel wurde lange für Geld gezeigt, bei den 7 Tiſchen die Zurüſtungen gemacht, und ganz Augsburg war voll Fremder und voll Erwartung — Lüttgendorf flog aber nur auf der Medaille, grüßte nur im Kupferſtich die Zuſchauer aus der Luft, und zog das weite Feld vor, der Künſtler hatte Schaden, die Zuſchauer das Auslachen, und nur der Wirth zu den 7 Tiſchen Vortheil — doch erhob ſich Degen zu Wien mit ſeiner Flugmaſchine höher als die Decke des Univerſitätsſaals? kann man ſich höher erheben? flogen andere bedeutend höher? Wir Deutſche ſind einmal nicht gemacht zum Fliegen, und ich glaube, daß auch andere nie ſo weit kommen werden, ihre Flügel zu fordern, wie man Hut, Stock, Stiefel und Mantel fordert — wir ſind keine Engel, und haben dafür — Geduld, wie der Drathzieher Weiſſe allhier, und ſeine—an goldene Kettchen gelegte Flöhe!

Augsburg iſt berühmt durch die Augsburger Confeſſion und Religionsfrieden, geſchloſſen in dem großen Saal der biſchöflichen Reſidenz (Pfalz genannt) der aber nun verbauet iſt, für alle, die auf die ſymboliſchen Bücher geſchworen haben, und für die ohnehin, die da meinen, nach der Augsburger Confeſſion glaube man eben, was die Augsburger glauben. Von dieſen theologiſchen Nichtmerkwürdigkeiten mag es aber doch rühren, daß ſich zu Augsburg länger denn anderwärts die Religion in Dinge miſchte, wodurch ſie nur entweihet und lächerlich werden mußte — die Controverspredigten im Dom, wo die Altglaubigen gegen die Neuglaubigen ſogenannte Eſels-Predigten (nämlich am Palmtage) hielten, der berühmte Pater Merz, der Controvers-Ganſer — die reinen unvermiſchten Bälle, die Toleranz-Paſteten ꝛc. mögen daher rühren. Man kaufte von S. Ulrichs Grabe die Erde als Rattengift, und das Stift St. Ulrich und Afra würdigte den erſten

Uni-

Univerſalheiligen der Kirche herab zum Rattenfänger. Wegen der Parität war das geringſte Aemtchen mit beiden Religionen beſezt, und es gab ſelbſt paritätiſche Prügel!

Der komiſche Religionshaß äußerte ſich ſchon auf dem Reichstage 1530, wo Carl V. gefliſſentlich am Vorabend des Frohnleichnams einrückte, und die proteſtantiſchen Fürſten ſich weigerten, der Prozeſſion beizuwohnen. Markgraf Georg von Brandenburg „wollte ſich lieber köpfen laſſen, denn der Abgötterei beiwohnen“ ob ihm gleich der Kaiſer ſehr gnädig ſagte „Löwer Firſt, nit Kopp ab, nit Kopp ab!“ und Kurfürſt Johann von Sachſen, der als Reichsmarſchall das Schwerdt vorzutragen hatte, ließ ſich nur dazu bewegen, durch die Vorſtellung, daß der Prophet Eliſe dem Feldhauptmann Näman auch erlaubt habe, ſich im Tempel zu verneigen, wenn ſein Herr, der König auf ſeinem Arm geſtützt ſich vor den Götzen neigen werde. Bei Aufhebung der Monſtranz aber, wo alles niederfiel, ſtanden Johann, und Philipp von Heſſen — ſtockkerzengerade!

Zu Augsburg hatte auch Luther 1518 ſeine berühmte Unterredung mit dem päpſtlichen Legaten Cajetan, und man zeigt beim alten S. Gallus-Kirchlein die Stelle wo Luther, geleitet von des wackern Bürgermeiſters Langenmantels Leuten, hinabflüchtete. Die Stelle heißt noch „der Dahinab“ und es war ein glückliches dahinab, denn bei freiſinnigen Leuten ſeiner Art gibts eher Dahinauf! Cajetan äußerte gegen Staupitz Nolo amplius cum hac Bestia loqui, habet enim occulos profundos et mirabiles Speculationes in suo capilo.“ Gebe der Himmel! daß ſich beim Abſchluß der neuen Concordate nicht blos ähnliche deutſche Beſtien finden mögen, ſondern auch ſtets — was wichtiger ſeyn mögte — in unſern ſtändiſchen Kammern!

Sollte nicht auch das Programm über die Einführungsfeierlichkeit des neuen Biſchofs Ignatius Albert von Riegg (Jul. 1824) ein Ueberreſt jener Zeilen ſeyn? Wenn die ganze geiſtliche Artillerie brummte, Cleriſey und Schuljugend entgegen kam, iſt's natürlich — aber auch alle Zünfte und der ganze Magiſtrat? Was bleibt dem König noch als das Militär? Mag die Cleriſey Ecco magnus Sacerdos und ſelbſt das Te Deum geſungen — incenſiret, bebetet und behandkußt haben, gegen biſchöflichen Segen und Ablaß — aber warum beim Margarethenkirchlein ſchon abgeſtiegen, und als Pilgrim nach S. Ulrich gegangen? Und nun erſt das Gedicht: die Schäferin und der Hirte?

Ignatius Albertus heißt der Geſandte
Ignatius von Riegg der ſchon lang Bekannte —
Hurrah! dem hüpfet die Heerde entgegen
hurtig zurück nach meinen Gehägen
daß ich verkünde der toſigen Heerde
Ignatz Alberten, wie glücklich ſie werde!
Ignatz Albertus der Triſtenerſpäher —
— — der Quellenbeſeher,
— — der Hürdebeſchirmer,
— — der Wölfebeſtürmer
Goldene Schäflein, wie geht es euch gut
kommt ein Hirtlein zu freundlicher Hut!

Es iſt ſo eine Sache um Hirt und Heerde im Staat, wie in der Kirche — ſoll aber die Vergleichung bleiben, ſo mag ich ſie noch lieber von Fürſten hören, wie Maximilian Joſeph war, als von Hirtlein!

Wer Zeit hat, findet in Augsburgs Kirchen noch manchen Schatz altdeutſcher Kunſt, die Gemälde an den

Häuſern z. B. Holzers Bauerntanz am Judenberg, verwittern und ich ſelbſt ſahe noch 1824 einen herrlichen Engel vom Meiſter Weißbinder ſo kaltblütig überpinſeln, daß ich ihn hätte beohrfeigen mögen. Dieſe Dinge waren allerdings gegen den guten Geſchmack, wie zu Nürnberg auch, wo man die halbe Bibel al fresco an den Häuſern ſtudieren konnte, aber dieſe Mode gab der Kunſt Brod, und bildete die Heiß, Schönfeld, Bergmüller, Holzer, Frey, Hecker, Denzel, Mettenheimer, Wuchermann, Rieger genannt Sauerkraut ꝛc. lauter Augsburger, unter denen der Schlachtenmaler Rugendas oben anſteht. Das ſchwäbiſche Lexicon und der Verfaſſer der Reiſen durch Süddeutſchland hätte ſich weniniger gegen dieſe Sitte ereifern ſollen, und gieng auch ſonſt zu weit – aber man kam aus Italien — die Deutſchen ſollten es wiſſen, und Winkelmann ſelbſt machte es nicht beſſer! Tedesco italianisato Diavolo incarnato!

Vielmehr noch mißhandelte Whekrlin das gute Augsburg, das ihn ſo freundlich aufgenommen hatte. Nach ihm war es ein Troja fuit und auszehrender Körper, die Patricier in melancholiſcher Armuth, die Kaufleute ſo ſtolz, als ab ſie lauter Fugger und Welſer wären — der Pöbel tanzt um eine Biertonne unter Flüchen über die Obrigkeit, der Drache der Parität war ſtets bereit den Partheien den Hals zu brechen—überall Barbarey – vor dem Rathhauſe ſtänden grün angeſtrichene Canonen — Die Schönen Augsburgs hätten keine Buſen, dafür aber deſto plumpere Füße, und die Laternen ſehe man zwar bei Tage, aber nicht bei Nacht. — So bezeichnete Whekrlin das gute Augsburg. Nichts ſcheint mehr geſchmerzt zu haben, als ſein Troja fuit, und gerade das war allein wahr, und galt ja auch von Athen und Sparta, von

Rom und Conſtantinopel, von Nürnberg, Cöln, Lübeck ꝛc. ja vom ganzen heil. röm. Reiche!

Die ſogenannten Geſchlechter hatten hier, wie zu Nürnberg, das Regiment, ſcheinen es aber weniger mißbraucht zu haben. Die Welſer, Langenmantel, Heerwart, Sulzer, Rem, Imhof, Stetten, Fugger, Rehling, Seida, Pflummern, Rad, Liebert, Beſſerer ꝛc. zählen wackere Männer und ächte Patrioten. Das Wappen der Stadt iſt eine grüne Ziebelnuß in weiß und rothem Felde, genannt Stadt Pyr (Birn) daher gingen die Stadtdiener in dieſer Tricotar-Tracht und die mit Unterſtützung des Raths gedruckten Bücher führten mit Recht den Schild ad insigne pinus. Viel früher, denn anderer Orten bediente man ſich des Lumpenpapiers (1330) das vielleicht ſelbſt zu Augsburg erfunden wurde, weil es hier ſtets viel Lumpen gab, d. h. viel Linnen, und noch werden viele farbigte Papiere verfertiget. Eben ſo war der Bücherdruck hier früher. Die Formenſchneider und Briefmaler d. h. Kartenmacher gingen von unheiligen Karten auf die Heiligen und von dieſen zum Bücherdruck über, und dieß allein, mag mit Karten und Heiligen verſöhnen! Es kommen lateiniſche Bibeln vor vom Jahr 1466, und eine unbeſtrittene Legende von 1471. Der Rath, Peutinger, Fugger ꝛc. ſammelten Bibliotheken, und Ulrich Fugger war ein ſolcher Stellus librorum, daß ihn ſeine Brüder per prodigo erklären ließen. Jezt ſteht die Cotta'ſche Druckerei oben an, und hat eine Dampfmaſchine aus England erhalten, die in einer Stunde 12—1500 Abdrücke liefern ſoll. God bless us!

Sehr frühe erſchienen zu Augsburg Landkarten, und die Kupferſtecherkunſt ſtand höher als zu

Nürnberg. Hier lebten die geſchickteſten Baumeiſter, und ausgezeichnete Künſtler in mathematiſchen Inſtrumenten, die auch Automaten fertigten, wie der Erzengel auf dem Prelachthurm beweißt, genannt Thurm-Michel. Hier lebte Riedinger, der Maler der Nimrode, und ſelbſt Nimrod, daher ihm ſeine Hirſche ſo gut gelangen. Schon 1381 hatte der Rath 30 Büchſenſchützen und 1372 ſchon 20 Canonen von Metall, wie ſie kein Fürſt hatte. Die Gärten der Fugger wurden mit denen der Könige Frankreichs verglichen, und in Heerwarts Garten ſahe man die erſten Tulpen in Deutſchland, deren Zwiebel 1557 aus Conſtantinopel kamen. Augsburg müßte weit mehr Kunſtſchätze haben, wenn ſolche nicht im 30jährigen Kriege zerſtreut worden wären. Augsburg iſt auch die Vaterſtadt Bruckers, der die Geſchichte der Philoſophie in 6 Quartanten ſchrieb „Warum brachten Sie dieſe 6 ſchweren Bände nicht in Einen?“ fragte ihn Lord Baltimore, und Brucker erwiederte: „Weil ich nicht ſo reich bin, wie Sie!“

Augsburg, deſſen ſonſt gute Finanzen der Krieg arg zerrüttete, hat durch die Einverleibung in Baiern gewonnen, wie andere Reichsſtädte, die mehr oder weniger geneckt waren . . Es hat, gleich Nürnberg und Regensburg, ſeine traurige Miene abgelegt, und iſt weit heiterer und lebendiger, da ſchon die Garniſon, und der Siz der Kreisregierung mehr Leben verbreitet. Man ſieht jezt keine Schildwachen mehr, die das Gewehr in Winkel legend herum gaffen, und es dann wieder aufnehmen, wenn ſich ein Wagen nahet. Die Maximiliansſtraße von S. Ulrich bis zum Dom iſt ſo ſchön geworden, daß ich verſucht bin, ſie der Frankfurter Zeil verzuziehen, ob ſie gleich Windgaſſe iſt (nicht von ventus, ſondern Windung) wie die ſchönſte Straße Wiens, die Herrengaſſe auch. Die Zeil hat wenigſtens die drei Brunnen nicht, die vor dem herrlichen Rathhauſe vor dem ſich der Römer beugen muß, mit dem Standbilde des Auguſtus — den Brunnen des Mercurs, zu dem Amor empor lächelt, und den Brunnen des Hercules, der die Hyder tödtet. Der Neptun auf dem Fiſchmarkte hätte wegbleiben können, deſto gelungener iſt an der Pforte des Zeughauſes, der Genius des Friedens, der den Dämon des Kriegs bekämpft, von Rain, ſo wie im Schätzleriſchen Garten die liebliche Gruppe der Venus und des Mars. Am Garteneingange ſteht zwar „Nur Freunden und Fremden von Diſtinction, ohne Erlaubniß erlaubt," da aber der Begriff Diſtinction ſo unbeſtimmt iſt, ſo wagte ich mich zum Fremden von Diſtinction ſelbſt zu machen, und hinein zu treten, um Venus und Mars aufzuwarten.

Der Platz vor dem alten Dom, der zwar als Cathedrale keine große Figur macht, aber hübſche Monumente enthält, alte Gemälde, gemalte Scheiben und Bildniſſe der Fürſtbiſchöfe, iſt jezt ein ſchöner Paradeplatz, und die Halle, oder das Waarenlager ganz neu, ſo wie das nächſte Thor, das jedoch früher als andere geſchloſſen wird. Den Wall zieren ſchöne Alleen, in denen man die Stadt bequem in 2 Stündchen umgehet. Die Feſtungswerke wollen wenig ſagen, gewähren aber doch verſchiedene gefällige Geſichtspunkte, den ſchönſten von der Baſtion Lug ins Land, und von einer andern genannt der Pfannenſtiel. Die Stadt theilt ſich in die obere, untere und Jacobsvorſtadt, hat außer der Maximiliansſtraße noch mehrere hübſche Straßen, aber auch viel ſchlechte Gäßchen, worunter wirklich eines auch ſo heißt, während ſie anderwärts vornehmere Namen führen. Es gibt auch ein Lochgäßlein, und der Weg dahin führt ganz recht über den Saumarkt!

Das Hauptgebäude der Stadt bleibt immer das Rathhaus, erbaut 1616 von Holl, mit ſeinem hohen goldenen Saal, den Krager auszierte, und dafür Bürgermeiſter wurde. Hier iſt jezt auch eine Gemälde-Gallerie, wie zu Nürnberg und Regensburg. Deckenſtücke und Frescogemälde ſind meiſt von Krager und Rottenhammer. Ausgezeichnete Stücke ſind: Kranach, Simſon und Delila, Dürers Maximilian I., Rottenhammers Flußgötter Augsburgs, Kragers jüngſtes Gericht ꝛc. Ich würde mir Guidos ſchlafendes Kind, Titians Venus, der Amor den Spiegel vorhält, Caracci heil. Franz, und die kleine Madonna von Parmeggiano wählen, allenfalls auch Ambergus Heinrich VIII. — ſo muß ein Tyrann ausſehen; gleich darneben hängt Claus Narr — ſo muß ein Narr ausſehen. Es waren auch 40 Gemälde zum Verkauf ausgeſtellt, die der Herzogin von S. Leu gehören, meiſt Italiener. Ich hätte gewünſcht, zwei franzöſiſche Stücke kaufen zu können, die ſchöne trauernde La Valliere, der eine Nonne das Bruſtbild Louis XIV. wegnimmt, und Venus unter Amorinen — Zwölf lieblich lächelnde Kinder umgeben die Mutter der Liebe, die natürlich am ſchönſten lächelt. Das Ganze der Gallerie bleibt indeſſen Ausſchuß. Ich ſahe van Dyck's ſchwarzgekleidete Männer, Rubens fette Niederländerinnen, italieniſche Madonnen, und holländiſche Schweine, Hunde, Geflügel und Blumen, und ſah alles nur flüchtig, denn ich kam geſättigt von Wien und München!

Gewöhnlich ſieht man den Libertiſchen Saal, wo abwechſelnd mit der goldenen Traube die Winterbälle gehalten werden, mich intereſſirte aber mehr die Fuggerei in der Jacobsvorſtadt, eine Stadt in der Stadt, oder 50 Häuſer, in welcher arme Bürger um geringe Miethe aufgenommen werden zum Andenken des berühmten Handelshauſes, berühmter als die daraus hervorgegangenen Fürſten und Grafen. Man pflegt auch den Einlaß zu ſehen, den die Stadt Maximilian I. zu Ehren, der oft ſpät von der Jagd kam, machen ließ, jezt ein Wahrzeichen der Handwerksburſche, wie der Thurm-Michel, oder der verſtümmelte Geharniſchte am Oblater Thor, der ein Becker geweſen ſeyn ſoll, der zur Zeit der Noth Brod ſchaffte. Der Einlaß iſt im Grunde nicht merkwürdiger, als die vom Zimmer aus geöffnet werdende Hausthüren, und weit merkwürdiger, daß man nach Thorſchluß noch 1768 durch die finſteren Gewölbe und raſſelnden Thürchen einpaſſirte.. Man könnte füglich veraltete deutſche Sitten, die wir Bocksbeuteleien nennen, auch Augsburger Einlaß nennen!

Intereſſanter war mir wenigſtens Schüles Cottonfabrik vor den Thoren, die jezt Losbeckiſche Tabaksfabrik iſt, deſſen Nachkommen von Schüle von der Fabrik abgekommen ſind. Schüle ſtarb 1811, war eines Nagelſchmieds Sohn aus Künzelsau, hob ſich, wenn ihn gleich der Neid ärmerer Patrizier verfolgte, und war Genie und groß in ſeiner Art, wenn man anders einen Mann ſo nennen darf, der weder von altem Adel, weder Menſchen getödtet, noch Bücher geſchrieben hat. Schüle verdiente einen beſſern Biographen, als er erhalten hat. Seine Familie war auch alt, wie ſich manche alte Familie wünſchen mögte, denn der Urgroßvater lebte 120 Jahre, der Großvater 110, der Vater 90, Schüle ſelbſt 91 Jahre, und alle hatten — Nägel gemacht. Die Zizfabrik dieſes Nagelſchmieds beſchäftigte 4000 Menſchen, ſetzte ein Capital von 1½ Mill. in Umlauf, und warf jährlich 200,000 fl. ab, und ſo viel hatten Schüle's angeborne Fürſten lange nicht. Improbus labor omnia vincit!

Der Waſſerthurm verdient theils wegen der Ausſicht, theils wegen der Waſſerkunſt ſelbſt, die Wohnungen und Brunnen mit Lechwaſſer verſieht, und in 1 Minute 1500 Maaß 102′ hoch treibt, beſtiegen zu werden. Die Franzoſen errichteten hier einen Telegraphen. Vormals hatte die gute Reichsſtadt ſtets Irrungen mit Baiern wegen des Lechwaſſers, jezt kann ſie nach Herzensluſt ihre Fabriken und Mühlen damit beleben. Man ſieht auf dem Thurme von 4 Stockwerken auch mehrere Modelle, und einen ſchweren Stein mit einem Ringe, wer Kraft genug hat, ihn mit einem Finger zu heben, darf ſeinen Namen an die Wand ſchreiben. Ich ſah nur wenige Namen, und wünſchte, daß alle Wandbeſchmierer dieſen Verſuch zuvor machen müßten!

Auf der Stadtbibliothek war mir Peutingers Bild intereſſanter, als das Denkmal Pius VI. und die Incunablen. Der Papſt bewunderte die Bibliothek, und Rector Mertens hielt eine lateiniſche Rede auf den Knieen — es mußte dem heil. Vater gefallen. Schwerlich glaubte der ehrliche Schulmann, daß ihn dieſe Knierede durch ganz Deutſchland ſo berühmt, und die Proteſtanten aus Complimenten Ernſt machen würden. Augsburg zeigte freilich, daß es weit hinter Wien zurückſtehe, aber konnte man etwas anders von einer Stadt erwarten, deren katholiſcher Theil noch bei S. Ulrich Rattengift kaufte, und der proteſtantiſche Theil ſeinen Geiſtlichen nicht erlaubte, ſich ohne ſchwarzen Chorrock und weißen Hanswurſtkragen ſehen zu laſſen, ja ſelbſt deren Weibern nur ſchwarze und weiße, höchſtens aſchgraue Kleider verſtattete?

Die alten Augsburger müſſen keine Liebhaber von Spaziergängen, und zu fleißig geweſen ſeyn, denn vor der Einverleibung waren ſie ſchlecht damit verſehen; ſchon das Pflaſter iſt, wie zu München, wenig einladend, da es aus kleinen ſpitzen Steinen beſteht, die längs den Häuſern eine Art Moſaik bilden — eine Reihe dunkelgrauer Steinchen, und dann wieder weiße — aber breite Vierecke ſind beſſer. Indeſſen ſchlechtes Pflaſter macht häuslich, vorzüglich die Weibſen, und Cato wollte ſogar ſpitze Steine auf dem Forum haben, wegen der Herren Advokaten! Die jetzigen Vergnügungsorte ſind Gärten, der Schießplatz, die Roſenau, die Dörfer Oberhauſen, Lechhauſen, Göggingen, die ſieben Tiſche und der Ablaß — Mühlhauſen, Wellenburg, das von der Höhe herabſieht, wie die Wallfahrtskirche vom Kobel (1½ St.) wo man nicht nur über die Gegend um Augsburg, ſondern auch in das Thal der Schmutter eine treffliche Ausſicht hat. Man begnügt ſich nicht blos mit der friſchen Luft, ſondern will was Feſteres und die meiſten nehmen außer Caffee und Bier, auch noch Würſte und Gänſeviertel. An dieſen Orten kann man das Geſchlecht beſſer ſtudieren, als in den Kirchen, wo ſich, wie bei Büchern, das Gute zu leicht verliert, unter der Menge von Schoffel und altem Zeug!

Zu Göggingen auf ſeinem Landſitze ſtarb 1827 Hr. von Cobus, deſſen Mineralien- und Conchilienſammlung nebſt ausgezeichneter Bibliothek in allen Zweigen der Naturgeſchichte, für 40.000 fl. zu kaufen ſteht. Die Sieben Tiſche in einem Wäldchen mögen Anfangs nur aus 7 beſtanden haben, aber das Bier ſchmeckte da ſo gut, daß bald über 50 daraus wurden, die Zahl 7 blieb aber heilig und es ging damit, wie in Klöſtern, wo Anfangs auch die Zahl der Jünger Jeſu Maaßſtab war, bald aber, da die Layen ſo gutmüthig opferten, vermehrten ſie ſich auf 30—40, 100, ja 200 Stücke! Mein Lieblingsplatz wurde die Inſel und der Ablaß, d. h. der allerliebſte Platz, wo der Lech durch Wehr und Schleußen geſpannt wird, und da der Fluß ſehr waſſerreich war, ſo bildete er den ſchönſten Waſſerfall, neben dem herrliche Linden und ein Gaſthaus ſtehen. Man ſieht, der Ablaß bedeutet hier keine Indulgentien der Kirche, ſondern etwas weit Unſchuldigeres und Vernünftigeres!

Von Augsburg bis Landsberg, einem lebhaften Städtchen durch Handel und den Salztransport nach der Schweiz, über dem die alte Burg der Grafen von Witin hervorragt, erſtrecket ſich die 9 Stunden lange Haide, Lechfeld genannt, wo ſchon Franken und Baiern ſich herumſchlugen und die Hunnen 955 ſo blutig heimgeſchickt wurden. Warum nicht auch die Hunnen unſerer Zeit? Damals ſchlugen ſich vereint Baiern, Schwaben, Franken, Böhmen und Sachſen. Gott gebe! daß die Schlachten von Lipsic und Belle-Alliance gleiche Wirkung haben mögten! In der Kirche zu Landsberg ſteht in Grenadiergröße Freund Hain von Holz mit weißem Sand beſtreuet, ſo daß man die gutgearbeitete Statue für ſteinern anſieht, und am Ufer des Lechs ſind jezt angenehme Anlagen. Die Ebene iſt ſehr fruchtbar, daher der Baiern Sprüchwort „Wer vom Himmel fällt, muß auf Landsberg in die Silbergrube, oder auf Roſenheim in die Schmelzgrube fallen.“ Vorausgeſezt, daß ich vom Himmel fiele, wüßte ich doch noch andere Orte!

Mir hat es das lezteremal ſehr wohl zu Augsburg gefallen, wozu mein Gaſthaus die goldene Traube und ihr gefälliger Beſitzer Herr Koch, nicht wenig beigetragen haben. Die Traube hat etwas, was ſelbſt Frankfurter Gaſthöfen abgeht — Hausbäder, und einen Saal, wie man ihn nur in Fürſtenwohnungen findet. Im Mittelſtand ſchien mir eine gewiſſe Häuslichkeit, Einfachheit und Herzlichkeit zu herrſchen, die man in andern großen Städten nicht mehr findet, als etwa zu Ulm und Nürnberg noch. Dieſe reichsſtädtiſchen veralteten Sitten, ſind immer beſſer als Hof- und Weltton für Familien, Glück und Lebensruhe. Mögen ſie auch manchmal ins Uebertriebene und ſelbſt Läſtige fallen, und die Höflichkeit die Treppen herunter, bis vor die Hausthüre fortgeſezt, und wenn man es ſich verbittet, erwiedert werden „Es iſt ja das Erſtemal, daß wir die Ehre haben.“ Was thuts? nur ſachte und vorſichtig die finſtern Treppen hinab, ſo wird man bey den ſchuldigen Gegen-Complimenten, wenn auch widerſtoßen, doch nicht gleich Hals und Beine brechen!

Ich habe 1823 länger zu Augsburg geweilet, als ſonſt, und als ich mir vorgenommen hatte, ſo mag es noch weit öfters dem guten König Maximilian I. gegangen ſeyn. Nach Endigung ſeines lezten Reichstags, wandte er ſich noch einmal auf dem Lechfelde gegen die gute Stadt, und ſprach die Worte, die ich ihm in Andacht nachſpreche „Nun! ſo behüte dich Gott, liebes Augsburg!

wir haben manchen guten Muth in dir gehabt — nun, werden wir dich nimmer ſehen!“

Zweiunddreißigſter Brief.

München.

Zwiſchen Augsburg und München fehlte es nie an Retourwagen — es begegneten mir wohl 20 — und ſo auch nicht zwiſchen Augsburg und Ulm über Burgau und Günzburg — aber iſt der Accord richtig, dann mag man ſich mit Geduld waffnen. Die Gegend iſt nicht beſonders anziehend. Friedberg lagert auf einer Anhöhe im Angeſichte Augsburgs, viele Uhrmacher wohnen da, und in der Nähe liegt die Wallfahrtskirche Herrgottsruhe! der Reiſende eilt natürlich durch das unbedeutende Städtchen nach Augsburg oder München, dafür entſchädigen die Augsburger, die es fleißig beſuchen. Friedberg war ehemals feſt, daher hatte es viel im Krieg zu leiden. Schon Thaſilo ſchlug ſich hier mit Carls Franken, dann kamen die Hunnen, und nach den Hunnen die Augsburger — dann die Fehden der bairiſchen Fürſten unter ſich, die Schweden, die Franzoſen, der ſpaniſche und öſterreichiſche Succeſſionskrieg, und zulezt die Republikaner 1796 und 1800! Das Städtchen heißt Friedberg, und kein Ort hatte mehr Krieg!

Am Poſthauſe zu Schwabhauſen, ſagt uns eine Inſchrift, daß hier Pius VI. dem Kurfürſten Carl Theodor, mehreren Biſchöfen und einer zahlloſen Menge gemeiner Gläubigen ſeinen Abſchiedsſeegen ertheilt habe. Dachau's hochgelegenes Schloß lockt hinaufzuſteigen, und uns lohnt eine weite Ausſicht über die Ebenen Münchens, und über 100 Dörfer bis an die Alpen. Am erfreulichſten iſt der Anblick der Colonien in dem Dachauer Mooſe. Wir nähern uns der Hauptſtadt Baierns, die ziemlich reizlos in flacher Ebene zwiſchen den Ufern der wilden Iſar liegt, aber immer noch ſchöner liegt als Berlin. Stuttgart, das ſich als Stadt nicht mit München meſſen darf, liegt weit ſchöner zwiſchen ſeinen Bergen, und bietet vor allen Dingen Schatten, aber es ſcheint, die Baiern brauchen mehr Sonne um bei ihrem Bierleben recht aufzuthauen — und wahrlich ſie ſind im Zuge!

München nimmt ſich auf der Höhe von Grieſing noch am beſten aus, und doch — ohne die beiden Thürme der Frauenkirche? Wer ſollte glauben, daß dieſe Stadt 1569′ über dem Meere läge? Die Alpen ſind nahe, und daher wehen oft rauhe Winde, der Winter iſt ſtrenge, der Sommer veränderlich, und das Frühjahr nur wenig angenehm. Gerne hätte Baiern mit Tyrol auch die Tyroler Winde an Oeſterreich abgetreten. Die oft ſchnell wechſelnde Witterung macht München zu einer Reſidenz des Rheumatismus, und Gicht iſt ein nicht ungewöhnlicher Gefährte des Alters. Die Iſar bringt auch gerne Ueberſchwemmungen hervor, und die Waſſerbauten loben nicht immer den Meiſter, wenn gleich der Meiſter das Werk lobt. Guſtav Adolph nannte München „einen goldnen Sattel auf einem dürren Klepper" und wünſchte den Sattel mit ſich nach Schweden rollen zu können. Was würde er jezt ſagen? München iſt die Vierte deutſche Stadt nach Wien, Berlin und Hamburg — die wahre Vorſchule Wiens!

München kann eine ſchöne Stadt genannt werden, bald wird man aber ihre Schönheit außerhalb in den 6 Vorſtädten ſuchen. Sie zählt 60,000 Bewohner, und ſoll ihre Entſtehung Mönchen (Monachium) zu danken haben; ein Mönch war wenigſtens Stadtwappen, der ſich zulezt in das Münchener Kind verwandelte. Waren nicht Mönche lange genug Lieblinge der Münchner? es war eine Zeit, wo man ſich's in Baiern für eine höhere Ehre rechnete von Mönchen abzuſtammen, als von Fürſten, und Maria iſt die Patronin Baierns, deren vergoldetes Bild auf hoher Marmorſäule auf dem Markte oder Schrannenplatz ſteht, der Hauptwache gegenüber, deren Kanonen gegen ſie gerichtet ſind. Geharniſchte Engel an ihrem Fußgeſtelle hauen Ungeheuer aller Art in die Pfanne, unter welche der fromme Baier nur zu lange auch Lutheraner und andere Ketzer zählte, und die Kanonen ſind gewiß nicht im Ernſte gegen Maria gerichtet! Konnte es anders ſeyn, in einem Lande, wo die Exjeſuiten Gruber, Frank und Schönberger ſolche Rollen ſpielten, und die geiſtlichen Leib- und Seele zuſammenhaltenden Hoſenträger, die chriſtlichen Handpiſtolen, die Teufelspeitſchen ꝛc. geſchrieben wurden? Nicolai hat jene Herren abbilden laſſen, und wir leben in Zeiten, wo es gut iſt, dieſe Phyſiognomien neuerdings ins Auge zu faſſen. Können Männer von Kopf und Herz ſo ausſehen?

München iſt ſchön, ſo alt es auch iſt, ſchön, breit und helle ſind die Wein-, Kaufinger-, Carls-, Theatiner- und Sendlinger Straßen, und mehrere öffentliche Plätze. Der ſchönſte Platz iſt Max. Joſephsplatz, den nächſtens das koloſſale Monument des verſtorbenen Königs zieren wird, von Rauchs Meiſterhand, von Erz. Max Joſeph, ſehr ähnlich, ſitzt auf einem Stuhl von antiker Form, mit der Rechten ſein Volk ſegnend, und in der Linken den Scepter. Das Ganze hat mit dem Piedeſtal 30′ Höhe, und die einfache Inſchrift iſt: Max. Josepho, Regi Bav. Cives Monachunses 1824. Wo ſonſt die Mönchs- und Nonnenklöſter der Franciskaner, und die Gräber der wackern Vertheidiger Kaiſer Ludwig des Baiern, gegen päpſtliche Anmaßungen, Occam und Bonagratius, und vieler altbürgerlichen Familien waren, iſt jezt der Paradeplatz, der Platz der Jahresmeſſen, und des neuen herrlichen Theaters, das zwar 1822 abbrannte, aber noch ſchöner aus ſeiner Aſche wieder auferſtanden iſt. Dieſes Theater iſt wohl jezt das ſchönſte Deutſchlands, und herrlich das Belvedere auf dem kupfernen Dache. Es gibt noch ein zweites recht gutes Theater am Iſarthor, ja ſogar ein drittes, das Lipperl-Theater im ſogenannten Prater. Ob das für München nicht zuviel iſt? Berlin und Hamburg haben nur Ein Theater. Die italieniſche Oper ſtand oben an, die König Ludwig mit Recht aufgehoben hat. Es war eine Reliquie unſerer alten Vorliebe für Ausländerei, und Deutſche ſingen ſo ſchön als Italiener, wenn ſie eben ſo gut — gezahlt werden!

Das Königliche Schloß würde man ohne die davor liegenden ſchönen Löwen und ohne die Gardiſten eher für eine reiche Prälatur, oder großes Spital anſehen — deſto prächtiger iſt aber das Innere. Es hat vier große Höfe, und in einem derſelben liegt der 364 Pfund ſchwere Stein, den Herzog Chriſtoph 1489 zu der angezeigten Höhe mit einer Hand ſchleuderte, und auch zu dem Stapel ſprang 12′ hoch! Unter mehreren

metal-

metallenen Gruppen in dieſen Höfen, zeichnet ſich die Statue Maximilians I. aus. Die Kaiſerſtiege und der Kaiſerſaal waren und ſind majeſtätiſch, lezterer iſt aber nun in die ſchönen Zimmer der Königin umgewandelt. Die alten Tapeten mit den Thaten Otto von Wittelsbach intereſſiren wohl mehr als das Kaiſerbette Carls VII., das 2½ Centner Goldſtickerei enthalten, und 800,000 fl. gekoſtet haben ſoll. Manche hohe Häupter ruhten, oder ſchwizten in dieſem Bette, auch Marie Louiſe, aber Napoleon bat um ein gewöhnliches Bette. Im reichen Schatz iſt ein Ritter S. Georg dermaßen mit Edelſteinen überladen, daß er weit koſtbarer ſeyn muß, als der bekannte Blumenſtrauß M. Thereſiens zu Wien, und wahres Kunſtwerk iſt die Trajansſäule von Lazurſtein mit Basreliefs von Bronze. Jene Zimmer, wo das Kaiſerbette ſteht, heißen die reichen Zimmer, alles rother Sammt, ſchwer mit Gold, und die Mobilien ſtehen mit dieſer veralteten Pracht im Verhältniß; neben Gemälden ſieht man auch viel China, und von allem Reichthum wünſche ich mir nichts, als den kleinen ſitzenden Chineſer, der ſo herzlich und natürlich -- lacht!

Herrlich iſt das Antiquarium in einem ſchön antik verzierten Saale — eine Reihe Büſten römiſcher Kaiſer mit ihren Gemahlinnen, an der Zahl 112, und in den Niſchen ſtehen einige 30 Statuen und Vaſen. Die wenigſten ſind Originale, da bekanntlich bei Antiken die Köpfe gerade am wenigſten die rechten ſind, wie gar oft in der Menſchenwelt auch, wo ſogar oft bloſe Knöpfe, gleich den Stecknadeln, Köpfe haben wollen. Aber was iſt dieſes Antiquarium gegen die Glyptothek in der Maximiliansvorſtadt, wenn ſolche vollendet ſeyn wird! Schon das Gebäude überraſchet im ſchönſten griechiſchen Styl, das Licht kommt von oben, und König Ludwig, einer der erſten deutſchen Kenner und Liebhaber der Kunſt, wird vollenden, was Er als Kronprinz mit Liebe begonnen hat. Neben den Schätzen ägyptiſcher, griechiſcher und römiſcher Kunſt, von Ihm ſelbſt in Italien geſammelt, worunter Hauptſtücke ſind, wie Leucothea aus der Villa Albani, der Barberiniſche Faun, ein Sohn der Niobe ꝛc. werden auch die Büſten großer Deutſchen zu ſtehen kommen (mehrere ſind bereits fertig) und das Ganze einzig werden — ein wahres Pantheon und Walhalla!

In dem ſchönen Pallaſte der Jeſuiten iſt das Reichsarchiv, die Bibliothek, die ſeit Aufhebung der Klöſter mit zu den reichſten gehört, würdig ihrer Schweſtern zu Wien, Dresden, Berlin und Göttingen, in 54 Zimmern, aber Schlichtegroll und Jacobi ſind nicht mehr! — Die trefflichen naturhiſtoriſchen Sammlungen, worunter auch die Früchte der braſilianiſchen Reiſe zu ſehen ſind, vorzüglich herrliche Vögel, und die Akademie, welche die ſchönſten Gypsabgüſſe beſitzt, ſelbſt die Elginiſchen. Wirkliche Antiken ſind der alte Faun, ein kleiner Bachus, Jaſon und der ſitzende Commodus. Anziehend iſt die Büſte des verewigten Königs, ein Geſchenk Napoleons, an deren Fußgeſtelle von Tyroler Marmor, Apollo ruht. Einzig in Deutſchland iſt der ungeheure Gypsabguß eines der Coloſſen von Monte Cavallo 24′ hoch!

Schön ſind die Palläſte des Prinzen Wilhelm, Eugens, der Törring, Preyſing, Montgelas, Tettenbach, Königsfeld, Rechberg und des Banquiers Seligmann, neben mehreren Staatsgebäuden und neuerbauten Häuſern der ſchönen Vorſtädte. Ich ſah ſogar einige Bierbrauereien, die ſchöner ſind, als die Hotels mancher Miniſter in manchen Reſidenzen; doch ſieht man noch keine Heidelberger Fäſſer in Reihen zu 6—8000 Barels (Ohm), wie zu London, wo eines durch ſein Berſten nicht nur die Straße überſchwemmte, ſondern ſogar eine Mauer umgeriſſen wurde von der vis Cereris! Sonderbar ſchien mir doch die Aufſchrift der Reitſchule:

Reqius hic eguiti munitur circus equoque
ut recte ille jubere, hic jussa capessere discat —

noch ſonderbarer aber die des botaniſchen Gartens: Florum Daedalae telluris gentes dissitae Max. Josephi Numine consociatae 1812. Das königl. allgemeine Krankenhaus erſezt die aufgehobenen barmherzigen Brüder und Schweſtern, da ihr Terminiren wenig mehr abwarf, und die Fonds wurden vereint mit jener öffentlichen beſſern Anſtalt, die für 800 Kranke eingerichtet iſt. Außer dem iſt auch noch das S. Joſephs-Spital, ein eigenes Armenhaus, Militärkrankenhaus und Irrenhaus zu Gieſing, und das Spital — zum heiligen Geiſt, wovon das elende heil. Geiſt-Gäßchen ſeinen Namen hat, nach dem Reiſende den Geiſt der Münchner ſo wenig ermeſſen werden, als nach dem Knötel-Gäßchen!

Unter den Kirchen, die ein neuerer Schriftſteller die hohen Gebirgsrücken der ſittlichen Welt nennt, vor welchen man nicht kalt vorübergehen ſollte, wie vor einem Zollgebäude oder einer Hauptwache — ſind drei ausgezeichnet. Die Frauenkirche die älteſte, mit den Zwillingsthürmen, und der köſtlichen Tumba König Ludwig des Baiern, neben vielen Gemälden bairiſcher Künſtler, wie Rottenhammer, Kager, Schwarz und Damian. An den 4 Ecken jenes herrlichen Grabmahls ſtehen 4 Geharniſchte mit Standarten und zur Erde gebeugten Knieen — höher hinauf Albert V. und Wilhelm im feierlichſten Ernſte, und oben Ludwig im kaiſerlichen Ornate, auf dem Throne, und ringsumher eine Menge Figuren und Symbole des Todes. Alles iſt dem Meiſter Hans Gumper gelungen. Der gelbe Vorhang hinter dem Hochaltar macht herrliche Wirkung, die Predigt weniger als die Muſik, der langſam verhallende Geſang, und die Andächtigen auf den Knieen. Manches ſchöne Gold- und Silberhäubchen lag maleriſch hingegoſſen vor den Altären, das ſchöne Auge zur Madonna emporgerichtet, wenn auch gleich der Himmelsblick manchmal ſeitwärts ſchielte, nach dem, was hienieden iſt! In der Mitte des Chors erblickt man auch einen Cardinalshut, den Cardinal Cleſel, ein geborner Münchner, zum Andenken aufgehängt hat, mehr noch verewigte ihn aber Taubmann mit ſeiner Frage: Wie ſchreibt man Hundert und Fünfzig Eſel mit Einem Worte — CLeſel!

Die zweite Kirche iſt die von Jeſuiten erbaute Michaelskirche, die ſchönſte aber die dritte oder Thentiner-Kirche. Aus den Händen der Jeſuiten fiel der allzufromme Hof in die der Thentiner oder Cajetaner-Mönche, und die Kinder wurden nun nicht mehr Ignatius getauft, ſondern Cajetan! Wer hätte damals den Umſchwung der Dinge glauben ſollen, unter Max, der ſogar Gelehrte nach Braſilien ſchickte, um das Reich der Wiſſenſchaften zu erweitern — ihre Reiſe und Sammlungen (die etwa 32,000 fl. koſteten) werden mehr intereſſiren als des alten Münchener Schittbergers Reiſe, der in der Schlacht von Nicopolis 1395 gefangen, in das Heidenthum geführt, und 1427 hier heimgekommen. — Alle dieſe Kirchen haben groſe todte Schätze an Silber und Edelſteinen, hierzu den Schatz von Oetting mit den maſſiv ſilbernen Engeln, Apoſteln, Heiligen, Vaſen, Leuchtern und Kelchen ohne Zahl, ſelbſt dem ſilbernen maſſiven Kurfürſten Max in Lebensgröße, der Madonna um einen Erben bittet. Wie viel ließe ſich nicht mit dieſen Schätzen ausgleichen, Staat und Volk erleichtern?

Der engliſche Park an der Stadt, hat in dieſer flachen Gegend doppelten Werth, ein Werk Thompſons oder Graf Rumfords, dem Baiern viel verdankt, vorzüglich beſſere Armenanſtalten und Bettelpolizei. Rumford lehrte die Großen, wie man mit 1—2 kr. Suppe die Armen abſpeiſet. Dieſer Park iſt der Prater und Thiergarten Münchens, und nicht leicht habe ich einen künſtlichern See geſehen, der ſo naturlich iſt und nicht leicht findet man ſo viel Waſſerreichthum, als hier, wovon wohl etwas an die Stuttgarter Anlagen abgegeben werden könnte. In dieſem Park findet man auch Erfriſchungen — man kann ſein Pfeifchen rauchen, und neben dem Gaſthauſe ſteht eine der ſchönſten Eſchen, die ich je ſah. In den ſchönen Anlagen Stuttgarts gibt es keine Erfriſchungen, wohl aber Erhitzungen! Mit Recht hat Rumford ein Denkmal am Eingange, auf dem billig auch der Name des faiseurs, des Hofgärtners Sckell ſtehen ſollte „Harmlos wandelt hier, dann kehrt geſtärkt zu jeder Pflicht zurück" ruft ein Genius, das Volk aber, dem das Wort harmlos durchaus fremd iſt, nennt den Genius Harmlos und das Mädchen, das Sonntags nach Bogenhauſen will, ſagt ihrem Seladen oder Gardiſten „wir finden uns beim Harmlos!"

Das Intereſſanteſte war mir, und wohl den meiſten Reiſenden die Gemäldegallerie in acht Sälen, zuſammengeſetzt aus der Münchner, Mannheimer und

Düſſeldorfer Gallerie. Wenn die zu Dresden mehr Italiener aufzuweiſen hat, ſo ſieht die Münchner in Schätzen aus der altdeutſchen und niederländiſchen Schule über ihr. Der Proteſtantismus, weniger poetiſch als der Catholicismus brachte die Niederländer, die früher ſich durch groſe Schildereien auszeichneten, herab zu jenen Gebilden, die ſich auf gemeine Gegenſtände beſchränken, auf Landſchaften, Pflanzen, Inſecten, Bildniſſe und ſogenannte Stillleben und Tabagien. Italiener verhalten ſich allerdings zu Niederländern, wie das Genie zum podex plumbeus, der Denker zum Routinier — wie Athen zu Böotien, Italien zu Holland und die Idealität zur Natürlichkeit, der man ſich im Alter wieder nähert. Das Alter ſelbſt iſt eine Art holländiſches Stillleben. In der Jugend gefiel mir nur die italieniſche Poeſie, jezt gefällt mir auch die niederdeutſche Proſa, und oft mehr als italieniſche Madonnen, Heiligen, Märtyrer und alle himmliſchen Heerſcharen.

Rubens allein vermag die Italiener, die ſo hoch herab auf die gemeinen Leute ſehen, zu curiren — Rubens, das Genie, das Künſtler, Gelehrter, Staats-, Hof- und Weltmann zugleich war; reich und angeſehen lebte er mit Groſen in England, Frankreich, Spanien und Italien, und dann malte er — wieder zu Antwerpen. Er lieferte durch ſeine Schüler, wie Raphael, ungeheuer viel Stücke, an 4000, und ſo viel haben wir ſelbſt von Fapreſto nicht — er hatte Schüler, die ihn ſogar übertrafen, wie van Dyk und Jordans; ſein Ideen- und Coloritreichthum war groß, kühn die Behandlung, und von ſeinem Fleiſch voll Leben ſagte Guido „Er miſcht Blut unter ſeine Farben" Noch ſchöner aber iſt, was Caſanova der Schlachtenmahler — ſagte. An Kauniz's

Tafel, wo von Rubens die Rede war, bemerkte jemand: il était ambassadeur, qui s'amusoit à la peinture. „Pardon! c'étoit un peintre, qui s'amusoit à être ambassadeur!"

Rubens, dieſen Ajax unter den Malern, kann man nirgendswo beſſer, als zu München ſtudieren, denn hier hat er ſeinen eigenen Saal, und über 50 Stücke, folglich dürfte die Sammlung noch über die zu Paris und Blenheim oder Woodſtock, Brüſſel und Antwerpen geſezt werden. Hier iſt ſeine Anbetung der Hirten, der ſterbende Seneca — ſo ſtirbt der Weiſe! — Latona, welche die Bauern in Fröſche verwandelt — ein Froſch hat noch ſein Bauernhütlein auf — die Eberjagd, das Silenusfeſt, die Amazonenſchlacht, die heil. Dreifaltigkeit, S. Peter und Paul, S. Laurentius, die Römer und Sabiner, Diogenes mit der Laterne, und eine Menge kleinerer Stücke. Sein Diogenes iſt der leibhafte Spott, Diderot rief „c'est Diderot en Hollande" worüber Diogenes nicht wenig gelacht, und Rubens den eitlen Franzoſen nebenhin gemalt haben würde. Rubens Frau mit dem Kinde und ſeine ſieben Kinder, die eine Blumenkette tragen, verſöhnt mit dem bethlehemitiſchen Kindermord — der kein Gegenſtand für die Kunſt iſt — und ſein Engelſturz und Sturz der Verdammten erregen ſchauerliche Phantaſiegebilde, wie Michael Angelo. Es iſt ein Teufel da, der einem im Schlafe wieder vorkommt, und überall, wo man auf Teufel ſtößt; in meiner Knabenzeit hätte ich ihn nicht ſehen mögen, wo ich mir Geſichter und Larven genug zuſammenſezte, aus den Blumen meiner — Bettvorhänge.

Die Gallerie hat die meiſten van Dyk, der bekanntlich wie Titian am liebſten Portraite malte, und wen ſprächen nicht ſein Guſtav Adolph, Wallenſtein, Tilly ꝛc.

doppelt an? — eine Menge Teniers, Velden, Oſtade, Brower, Breughel und Snyders, den keiner in der Thiermalerei übertroffen hat, ſelbſt nicht Roos, dem ein Hiſtorienmaler die Tochter verſagte, weil er nur Thiere mache. Herrliche Landſchaften von Berghem und Seeſtücke Backhuyſens — mehrere Meiſterwerke Ruysdäls, des Malers wilder Natur, der Felſen, Wälder und Waſſerfälle — niedliche, kleine Pölenburg, der ſtets ſeine Landſchaften mit badenden Mädchen belebte, ſind hier, und neben Rubens glänzt ein zweites Genie Rembrandt, von dem die Gallerie abermals mehr denn andere beſizt. Rembrandt liebte bekanntlich das Helldunkel, wo auch ſein Zauber liegt, er verdankte alles ſich ſelbſt und der Natur, war ſtolz darauf, weder Italien noch Antiken geſehen zu haben, und wollte mit Standesperſonen nie etwas zu ſchaffen haben. Seine Modelle waren ſeine Frau, und eine alte Magd, die er ſo natürlich malte, daß eine Nachbarin mit dem Bilde am Fenſter — ſnaken wollte!

Rembrandts beſter Schüler war Dow, deſſen berühmter Marktſchreier ſich neben ſeine waſſerſüchtige Frau (jezt wieder zu Turin) ſtellen darf; ſein Haupt-Triumph bleibt aber doch ſein Nachtſtück, die Abendſchule, im Haag. In meinen Augen ſind jedoch die Mieris noch vollendeter, deren mehrere hier ſind, nur nicht das Stück, das er einem armen Schuhflicker verehrte, der ihn aus einem Graben zog, wo er betrunken lag. Man ſieht auch Wouvermanns und Hondekoters vom erſten Rang. Ein Wouvermann ohne Pferde gehört zu den Seltenheiten, aber der deutſche Pforr zu Frankfurt malte wohl gleich ſchöne Pferde. Reich iſt die Gallerie an van der Werff, denn er ſtand in Kurpfälziſchen Dienſten und ſeine Arbeiten bleiben ſtets treffliche Cabinetsſtücke, mag auch ſein Fleiſch elfenbeinern ſeyn. Von Denner ſind 3 alte Köpfe hier, deren Vollendung man erſt recht durch das Vergrößerungsglas gewahr wird, und von dem trefflichen Nachtſtückmaler Schalken wohl die meiſten Stücke, denn auch er malte viel für Düſſeldorf. Seinen berühmten, thörigten Jungfrauen, deren glimmender Docht auf der Erde, vielen wichtiger geweſen iſt, als Raphaels Johannes, ziehe ich doch ſein Mädchen vor, das mit ihrer Hand ein Licht zu ſchützen ſucht, welches ihr ein muthwilliger Junge auslöſchen will. Es iſt ſo zart gedacht, als Reynolds mit der Nymphe ſpielender Amor in van Hoopens Landhauſe zu Harlem — im Graſe hebt ein buntes Schlängelchen den Kopf in die Höhe — latet anguis in herba!

Neben ſchönen Teniers hängt ein neueres Cabinetsſtück, auf dem ein Mönch einen Wagen beſteigt, ehrfurchtsvoll zieht der Fuhrmann den Hut ab, das Weib macht Platz, der Hund aber hebt das Bein auf und bedient in Hundemanier die Kutte. Im 3ten Saal fällt zuerſt Prinz Carl auf, zu Pferd in Lebensgröße von Stieler, zwiſchen zwei ſchönen Landſchaften; trefflich iſt Sandrarts Nonne, und Hutten von Kupezky, ſchrecklich aber Callots bethlehemitiſcher Kindermord, daher Roos Hirt und Heerde deſto lieblicher. Im 4ten Zimmer lächelt eine ſitzende Magdalena, zwar kein Battoni — aber doch das größte Stück, das man von van der Werff hat, neben einigen 30 kleinern, worunter die vertriebene Hagar wohl das lieblichſte. Man kann es Erzvater Abraham beim Anblick der alten geifernden Sara, und dieſer Hagar wahrlich nicht übel nehmen, wenn er — ancillirte! Aecht niederländiſche gemeine Natur iſt Dows altes Weib, die ein Kind auf ihrem Schooße reiniget, die Mutter ſchälet

Obſt, und der Mann hält in der Rechten einen Krug, und mit der Linken — die Naſe!

Im Saale Rubens ſind auch Sandrarts zwölf Monate, und ein gar herrliches Weib, zum Gegenſtück eines Mönchs, der einen Todtenſchädel betrachtet. Im 6ten Zimmer iſt unter Wouvermann und Rembrandts — Bols Abrahams Opfer wahrhaft erhaben, und um des Contraſtes willen mag man einen Blick werfen auf Cerquozzi Schuhflicker! das Allerheiligſte iſt das 7te und 8te Zimmer, hier iſt Johannes in der Wüſte, wo nicht von Raphael ſelbſt, doch gewiß von Giulio Romano. Guido's Marie, die gen Himmel fährt, iſt allerdings zu ſchön für dieſe Welt, und Dominichinos Suſanna entſtellt ein bischen das Schreien Avis au lecteur! Und wer wagte auf Cortonas Ehebrecherin den erſten Stein zu werfen? — Dieſe Suſanna erlaubte mir nicht, Acht zu geben auf den Baum, unter den ſie der Maler ſezte, und die Aelteſten, welche die lebendige Suſanna vor ſich hatten, ſollten den Baum angeben? Hat wohl je einer in ähnlichen Fällen Acht gehabt, auf das Holz oder den Zeug eines — Canapees? Achtete ja nicht einmal jener alte Marquis auf die Rede ſeiner Dame prenez gardo Mr. je vais me rendro — und erhielt Ohrfeigen! Der Richter, der die Frage ſtellte: Unter welchem Baume? war vermuthlich erſt von Univerſitäten gekommen, und nur noch Amtsverweſer oder Aſſiſtent!

Erhaben iſt Caraccis heil. Franz in Entzückung, da Vinci liebliche Cecilia, und unter mehreren heiligen Familien das kleinere Stück, wo Maria vor dem Kinde kniet, das ein Kreuz in den Händchen hat, und zu Füßen ein Lämmchen, hinter ihnen Johannes. Correggios Amor mit einem Papier in der Hand, will mir nicht recht einleuchten, und weit zarter iſt das ſchöne Weib daneben, und das küſſende Pärchen. Von den in Deutſchland ſeltenen Murillos, deſſen Pinſel alles veredelt, ſind auch mehrere Stücke hier. Dieſer Spanier malt mit gleicher Grazie Madonnen, und alte Weiber, die Kinder — lauſen — einen h. Franz, der Kranke heilt, und Betteljungen, die im Heißhunger alles freſſen, oder ihre Hunde flohen. Seine ſpaniſche Läuſegeſellſchaft gäbe die ſchönſte Titelvignette vor manche recenſirende Blätter!

Titians Carl V. intereſſirte mich hier, mehr denn anderwärts, und der Kaiſer hatte Recht dem Künſtler zu ſagen „du haſt mich ſchon dreimal gemalt, du haſt mir dreimal die Unſterblichkeit gegeben!“ Neben ihm ſind die Bildniſſe Dürers, Holbeins, Rubens, da Vincis, Raphaels ꝛc. und auch das des heil. Hieronymus. Aber wenn man alle dieſe Meiſterſtücke in allen 8 Zimmern geſehen, ſtudiert, und bewundert hat, kommt man immer wieder noch einmal zum Johannes in der Wüſte! Und dieſer Johannes, ruhend an einem Felſen, geſtüzt auf den linken Arm, neben dem ein Kreuz liegt, und in der Rechten eine gefüllte Schaale aus der zu ſeinen Füßen ſprudelnden Quelle — dieſes Meiſterſtück war mit einer Landſchaft von Waſſerfarben überſchmieret, die ein Aufſeher reinigte, und ſo den Schatz entdeckte. So ſchmierten die Mönche auf die Geiſteswerke der Alten — dumme Mährchen und Predigten, die leider! blieben, und uns vielleicht Tacitus und Livius raubten.

Es gibt noch mehrere Privatſammlungen zu München, worunter die herzogl. Leuchtenbergiſche mit Canovas Grazien und Magdalena, und die gräflich

Mechberg'ſche oben anſtehen, die ich aber leider! nicht geſehen habe. Wo wohl Giordano's Verſuchung Chriſti ſtecken mag, die mir in früherer Zeit zu Düſſeldorf ſo wohl gefallen hat, wegen der Idee? Chriſtus ſizt an einem Felſen, und der Teufel tritt vor ihn — in Mönchsgeſtalt, er hebt die Kutte auf, um die Steine die Brod werden ſollen, hervor zu holen, und Feuer flammt aus der Kutte. Wie kommt es doch, daß ſo wenig aus der franzöſiſchen Schule hier iſt? Sie iſt doch nicht zu verachten — nicht zu verachten die Vanloós, Chardin, Vernet, Lorrain, Loutherbourg, Greuze ꝛc. Für des leztern erwachſenes Mädchen, das um ihren todten Vogel weint, gebe ich ein Duzend italieniſcher Heiligenmaler! Est-ce bien la mort de cet Oiseau qui vous tant afflige? Ich kenne allerliebſte franzöſiſche Cabinets-Stücke — aber große Gemälde? Diderot könnte Recht haben „Le luxe et les mauvais moeurs, qui distribuant les palais en petits reduits — ſo verderben unſere kleinen Bücherkupfer die Kupferſtecherkunſt!

Groß war mein Genuß in dem herrlichen Tempel der Kunſt zu München, und dieſen Genuß vermehren das gedruckte Verzeichniß der Gemälde, und dann die königliche Liberalität, mit der alles gezeigt wird. Man zahlt nach Belieben (manche gar nicht) und nirgendswo iſt die Rede von 1 Ducaten für den Herrn Profeſſor, und 1 Gulden für den Aufwärter; Kunſtgewäſche ſtört weder den ruhigen Selbſtgenuß, noch die natürlichen Eindrücke der Kunſt. In den unter der Gallerie herumlaufenden Arkaden, iſt ein Caffeehaus, und vor demſelben ſchattigte Alleen, die zur neuen Caſerne, oder nach dem Park führen. Jener Britte ſah zu Paris Raphaels Verklärung zu allerlezt — pour la bonne bouche, um den Eindruck ſo ungeſchwächt als möglich mit ſich nach London zu nehmen. Deutſch und beſſer iſt wohl, das Beſte öfters zu ſehen, was nicht hindert es zu guter lezt nochmals zu bewundern. Oft wandelte ich nach den heiligen Kunſthallen im Musée Napoléon, und ſah noch einmal 2 Stunden vor meiner Abreiſe das Beſte, und ſo weilte ich auch zu München am lezten Tage nochmals in dem Saal Nr. 7 und 8!

Das höhere Leben iſt ſich überall gleich, und ſo wunderte ich mich nicht, hier die Sprache Galliens zu hören, das Volks-Leben iſt Bier und Tanz, Tabak und Wurſt, Gänſeviertel und Kegelſchieben mit dem größten Ernſte. München hat gegen 20 Caffeehäuſer, und zahlloſe Bierkeller, darunter auch der Bockskeller, deſſen ſtarkes Bier ſtößiger Natur iſt, ein ſchwächeres heißt Geis. Ich habe zu München Bier getrunken, das gewiß die bekannte Bierprobe beſtanden hätte, wenn ich mich mit den ſchwarzledernen Beinkleidern meiner Knabenzeit auf die Bank geſezt hätte, wäre ſie gewiß mit mir aufgeſtanden, wie jene Bierprobe verlangt. Das Seidel koſtet 2½ Kreuzer und man empfiehlt ſich nicht wenig bei den hübſchen Kellnerinnen, wenn man bei Darreichung des Groſchens ſie gar nicht nach dem ½ kr. ſuchen läßt!

Schon 1430 hatte München ein ſogenanntes Frauenhaus, wo „die gemeinen Töchterlein" unter polizeilicher Aufſicht ſtanden — jezt ſcheint dieſe väterliche Vorſorge überflüſſig. Die ſüdliche Lebensluſt erlaubt in dieſem Punkte große Freiheit, freilich — ohne nordiſche Eleganz oder ſyſtematiſche Einrichtung, gerade weil größere Freiheit im Umgange iſt. Das meiſte

Glück ſcheinen die Cuiraſſiers zu machen, wie anderwärts die Gardiſten — es ſind aber auch die ſchönſten Männer, und ihre in der Sonne glänzenden Helme und Bruſtharniſche erinnern an die alten Rittergeſchwader. Weit unbedeutender ſcheint der literariſche Verkehr zu ſeyn, höchſtens etwas Kunſt, wie zu Wien. Zu Augsburg iſt ſogar der Antiquar blind, wohnt aber im Doctorsgäßchen!

Die Conſumtion practiſcherer Art iſt aber deſto ſtärker, verhältnißmäſſig werden hier ſicher mehr Bier, Eier und Geflügel verzehrt, als zu Wien. Ueberall fröhliches Leben und Treiben, und wie geſagt, die Vorſchule Wiens. Liebenswürdig iſt die Humanität im Umgange mit Höherſtehenden, wie zu Wien, und der ſteifere Norden und kleinere Reſidenzen könnten hier manches lernen. Der verſtorbene König wie der jetzige, der Prinz Eugen, wie Prinz Carl waren und ſind Muſter, und dieß wirkt weiter. In dieſem Punkt hat München viel Großſtädtiſches, und das ſchöne Himmelblau iſt die Leibfarbe des Baiern vom König und dem Krieger an bis zur Dinte der Poſtämter!

Zu den nächſten ſtark beſuchten Umgebungen Münchens, gehören die Dörfer Harlaching, wo Claude Lorrain einſt lebte und malte, Grünwald, Heſelohe, das Brünnel oder Mariabrunnen, ein Mineralbad, Fürſtenried, Dachau, Schwabig, Unterſendling, vorzüglich aber Bogenhauſen am Ende des Parks, und Biederſtein, ein niedliches von der Königin verſchöntes Landgut und Schlößchen — Nymphenburg und Schleißheim. Im ehemaligen Kloſter Scheffla r iſt jezt eine Badanſtalt, und in der Kirche ruht der edle Conrad von Baierbrunn, einer der vornehmſten Hauptleute König

Ludwig des Baiern, der als lezter ſeines Stammes 1333 ſtarb. Mein liebſter Spaziergang in der flachen Sandgegend war längs der etwas erhabenen Ufer der Iſar nach Harlaching und Vöhring, welches einſt ſogar mit München um den Vorzug buhlte. Die reizendſte Fahrt aber iſt nach dem 5 Stunden entfernten Nahrenberger oder Wurmſee. Das Flüſchen Wurm kommt aus dem See, um Nymphenburg zu bewäſſern — wie leicht könnte man beide in Verbindung ſetzen und dieß wäre der ſchönern Hauptſtadt Baierns würdig!

Der ſogenannte Prater zu München iſt eine nahe Iſarinſel, und nur der Spott konnte ihr den Namen Prater aufheften, wie Lindau den Namen Venedig. Hier iſt das Lipperl-Theater, und daher fand ich hier viel Volk. Lipperl machte ſeine Sachen ſo gut, als Caſperl, das Parterre war gedrängt voll, aber in der Gallerie ſaß ich ganz allein, und war für meine 18 kr. Ew. Gnaden. Man gab D. Fauſt's Höllenfahrt, oder Lipperls Wanderung durch die Hölle, ein ganz neu bearbeitetes, groſes durch den Teufel ſchrecklich gemachtes, durch Lipperl aber zum Lachen eingerichtetes, und durch die ſchöne Hölle und viele ſonſtige Dekorationen aufgeputztes Luſt-, Schau- und Trauerſpiel in 4 Acten"— Der Herzog von Parma benahm ſich wie ein Hausknecht, die Herzogin wie eine Kellnerin, und Lipperl — genug er machte mich lachen. Der Gaſtwirth war lange in Wien, und fragte mich gar mancherlei über Wien und Prater, ſo, daß ich ihn zulezt fragte „aber wie iſts möglich, dieſen Fleck Prater zu nennen!" „Herr! ſagte er, dieſer Fleck hat Vorzüge, die Sie gar nicht beurtheilen können, Vorzüge, die Wiens Prater nicht haben kann — er gehört Mein." So antwortete Papſt Sixtus V. als man ihm vorwarf, Schweinhirte geweſen zu ſeyn „es waren die Schweine meines Vaters!“

Nach Nymphenburg führt eine ſtundenlange Allee, und der Pallaſt, der aus 5 durch Gallerieen verbundene Pavillons beſteht, hat doch etwas Impoſantes, wenn er gleich ein unförmliches nach und nach entſtandenes Ganzes bildet. Der weite Park mit ſeinem beneidenswerthen Waſſerreichthum nähert ſich jezt mehr dem engliſchen als franzöſiſchen Geſchmack, indeſſen iſt doch alles zu flach, um ſchön zu ſeyn, wenn gleich mehr Natur als zu Schwezingen. Prächtige Waſſerbecken, ſchiffbare Canäle, Waſſerfälle und Springwaſſer, eine Fontaine von 80′ Höhe — Orangerieen und Treibhäuſer — Hirſche, Rehe, Faſanen, Schwanen, Kaninchen, ſelbſt Bieber-Colonieen gibt es hier. Die Pagodenburg hat Porzellain, die Amalienburg Spiegel und Gemälde, und die Badeburg Bildniſſe von Maitreſſen aufzuweiſen, mit denen unter Muſik Max Emanuel und Carl VII. im Bade herumſchwammen, wie einſt Carl der Groſſe mit ſeinem Hofe zu Aachen, und dann warf ſich wieder alles in Sack und Aſche vor den Altären und Kreuzen in der nahen Clauſe! Dieſe 16 Maitreſſen ſind keine Pöllaizer — höchſt gemeine Geſichter! Hat von dieſer landesherrlichen Anſtalt etwa Nymphenburg ſeinen Namen?

Nymphenburg iſt mir unvergeßlich durch einen der edelſten, gröſten, und dabei einfachſten Männer, wie man ſie nur noch im Plutarch antrifft, den würdigſten Nachfolger des gleich trefflichen Pichegru, durch Moreau, der mit allen Advokaten in sago et toga zu verſöhnen mag, und mehr deutſcher als franzöſiſcher Charakter war. Hier hatte ich 1800 eine dreimalige Audienz, und

jedes.

jedesmal ſtand Moreau als Jäger vor mir. Der mächtige, hochverehrte Oberfeldherr war ſo artig, wie ein Franzoſe, und nur beim drittenmal entfuhr ihm ein mais — je vous trouve bien importun, Mr.! Er faßte ſich aber auf der Stelle, wurde nur deſto freundlicher, und wieß mich an den Commissaire Ordonnateur en chef, den ich — gerne umgangen hätte, et cela pour cause! Moreau's Andenken iſt mir heilig, bloß merkwürdig das Andenken des Meteors, der als Staatsmann lange nicht die Tiefe der Ideen beſaß, die man ihm zutraute, ſondern nur die Kunſtgriffe Machiavelles, und dem man vielleicht ſelbſt die Stelle des Erſten Generals der Revolution ſtreitig machen kann. Von Retraite verſtand er einmal nichts — aber er verſtand zu überflügeln, das Centrum zu durchbrechen, kein Blut zu ſchonen, und die Hitze und den Glauben ſeiner Gallier zu benutzen mit ſeinem Emportez moi ou — chassez moi cette canaille, ces B . . . là!

Oft ſah ich den Schrecklichen. Zu Pferde und in Uniform vor der Fronte, nahm ſich der Kleine noch ganz gut aus, nicht ſo auf dem Throne und im weiten Kaiſermantel wie verloren! Ich ſah ihn zum erſtenmal zu Raſtadt — er glich einem Geſpenſt, aber die militäriſche Magerkeit, die er aus Italien brachte, kleidete ihn weit beſſer, als ſeine kaiſerliche Dicke. Wie viel Blut gehörte dazu, ihn fett zu machen! Sein Geiſt, nicht ſein Herz umfaßte die Welt, und zwar nicht um ihretwillen, ſondern um ſeinetwillen! Die Mutter, die doch wohl den Sohn am beſten kannte, ſagte „Er hat an der Stelle des Herzens eine Kanonenkugel! Wie verſchieden von der Aeußerung jenes Franzoſen, als man Moreau an die Spitze der Regierung wünſchte „Comment voulez vous, que Moreau gouverne? il croit à la vertu!

Schleißheim liegt 3 St. von München, das im italieniſchen Geſchmack gebaute Schloß iſt ſchöner als Nymphenburg — aber alles öde und verlaſſen. Die Bildergallerie zieht nur noch dann und wann Kunſtliebhaber hierher, und ihr Reichthum iſt groß. Schon beim Eintritt in das verlaſſene Schloß überraſchen die 8 hohen Säulen von Marmor aus Tegernſee, noch mehr aber der Reichthum von 2400 Gemälden, vertheilt in 42 Zimmern. Im untern Stock iſt die altdeutſche Schule. Ich ſchätze ſie, kann ſie aber ſo wenig lieben, als altdeutſche Poeſie. Von Wolgemuth hätte ich mir allenfalls Loth und ſeine Töchter, Cranachs Luther und Melanchthon, gefallen laſſen, und den alten Nürnberger Senator, der mit einem Mädchen dahlet, das ihm das Geld aus der Taſche ſtiehlt. In der Kapelle iſt eine ungeheure Kreuzigung von Tintoretto, und in den Zimmern mit Familien-Portraits ſticht Herzog Ulrichs von Würtemberg berühmte Gattin in die Augen — Sabina!

Neben ſchönen Hauteliſſe-Tapeten findet man faſt von allen bekannten Niederländern Meiſterſtücke — Terburgs, Breughels, Backhuyſen, van der Neer ꝛc. und neue Teufelslarven von Rubens — treffliche Landſchaften und das groſe Gemälde Teniers, das die Brüſſeler Gallerie vorſtellt, deren Director er war. Dieſes Gemälde in 4 Stücken wetteifert in Fleiß mit den 4 groſen Stücken Keſſels, welche die 4 Welttheile mit ihren Produkten vorſtellen — ächte Repräſentanten des holländiſchen Phlegma! In einem groſen Saale ſind viele Giordano, darunter ſich die Erweckung des Lazarus auszeichnet — herrliche Thierstücke von Roos und Weenix, Geflügel von Hontekönd, Schönbergers Rheinfall, und Fügers Grazien die den Amor schlafend finden. Eines allerliebſten braunen Hühnerhundes muß ich auch erwähnen, und dann des Bildniſſes der Gattin des vormaligen Galleriedirectors Manlich. Er malte ſie als Magdalena, und ſie hat 7' langes Haupthaar — das hatte Le Bruns la Valliere nicht!

Mit Recht zeigt der Führer die italieniſche Schule zulezt, nachdem man im hohen Siegesſaal die Belagerungen und Türkenſchlachten Max Emanuels eingenommen hat, die vielleicht hiſtoriſchen Werth haben mögen. Die Heldenthaten dieſes Fürſten zum Beſten Oeſterreichs koſteten Baiern 40,000 Mann, und 24 Millionen Gulden, Undank war der Lohn, und Max Emanuel verband ſich mit Frankreich. Ich liebe die Bataillenſtücke nicht, und bin kein Louis XIV. — und begreiſe, daß man lieber die gewonnenen Schlachten malen läßt, als die verlornen — aber wäre es nicht auch gut leztere zu malen? Wenn jene den Nationalſtolz erheben ſo könnten dieſe die National-Eitelkeit, die Mutter vieler Fehler, niederbeugen! Wie ſchön, wenn neben der Schlacht von Belle Alliance die Schlacht von Jena hinge?

Unter den Italienern in Schleisheim ſprachen mich ungemein an: Peruggios Venus und Amor, und Amor und Pſyche — Julio Romano S. Michael — Marattis Badende und Guidos Magdalena. Das große Gemälde des Wallerſees von neuer Hand intereſſirte mich doppelt, weil ich gerade daher kam, und gleich intereſſant ſchien mir Wagners, eines zu Rom lebenden Würzburgers großes Stück: Die Rathsverſammlung der griechiſchen Heerführer vor Troja. Herrlich ſind Correggios und Sartos heilige Familien— die zwei Kinder, Bruder und Schweſter von einem neuern Italiener, zwei Viehſtücke von Caſanova, vorzüglich aber Rottaris weinendes Mädchen mit einem Briefe, und ſein ſchlafendes Mädchen, das ein Jüngling mit einer Kornähre in die Naſe kitzelt. Schade! daß man kein Verzeichniß dieſer Gemäldeſammlung haben kann, die indeſſen an andere kleinere Gallerieen erinnert, die beſſer ſeyn würden, wenn ſie minder zahlreich wären, wie viele Bibliotheken. Demetrius verſchonte einſt Rhodus wegen Protogenes Meiſterſtück, von mancher Gallerie dürften aber mit Auswahl z verbrennen, dann wären ſie erſt ſchön!

Geſättigt von der Kunſt in München und Schleisheim warf ich mich in die Arme der Natur, die mir von den Alpen her winkte. Ich reiſte nach den bairiſchen Alpen, die intereſſanteſte Parthie in der ganzen Monarchie!

Dreiunddreißigſter Brief.

Die bairiſchen Alpen,

oder Hochlande, die den Uebergang zu den höhern Naturſcenen der öſterreichiſchen Alpen machen, ſind nicht nur dem Auslande, ſondern ſelbſt vielen Deutſchen, ja ſelbſt Baiern (die das Reiſen nicht zu lieben ſcheinen) weit unbekannter als die Schweiz. Und doch hat dieſes Hochland ſogar noch Vorzüge vor Salzburg und Tyrol, indem es 8—10 beſehenswerthe große Seen zählt, neben ein Paar Dutzend kleinern. Ein Ausflug von 10—14

Tagen von München aus in dieſe Alpennatur, iſt ein wahrer Göttergenuß, doppelt ergötzlich, ſeitdem ſich die hier gelegenen vielen faulen Klöſter in Luſtſchlöſſer, Fabriken und frömmere, beſſere Anſtalten verwandelt, und die Salinen, Bergbauten und Bäder ſo ſehr veredelt haben. Hier iſt eine bairiſche Schweiz, die einmal mit Recht ſo genannt wird, während bei gar vielen Berggegenden der Name Schweiz mißbraucht wird, wie der Name Gottes!

Dieſe bairiſchen Alpen ſind noch nicht gehörig unterſucht worden in ihrem Innern, und doch ſcheinen ihren Reichthum das Iſar und Inn-Gold zu verkündigen, woraus man ehemals Ducaten ſchlug; beide Flüſſe, und ſo auch der Lech, die Ammer, die Traun entquellen dieſen Alpen, wo es ſonſten auch Wölfe, Bären und Luchſe gab. In den Münchner Sammlungen ſah ich einen von Traunſtein erlegten Bären von ſeltener Größe. Die Gemſen ſind ſelten, ſelbſt Hirſche und Rehe nicht ſo häufig, aber deſto ergiebiger iſt das Fiſchreich, deſſen eigentliche Delikateſſen jedoch nur für den Hof ſind, wie gewiſſe Vögel. Alle bairiſchen Alpen ſind zwar nur noch Vorgebirge der Alpen, aber welche Genüſſe für den wackern Fußgänger, der ſich auch mit Butter, Käſe und Milch begnügt! Nichts beweiſet beſſer die Herrlichkeit dieſer Gegenden, als daß ſich hier ſo viele reiche Klöſter zuſammendrängten, daß man gar wohl 14 Tage lang jeden Mittag und Abend in einem andern Kloſter ſeyn, und flotter leben konnte, als jezt, daher auch die Gegend der Pfaffenwinkel hieß. Je mehr die edlen Ritter des Mittelalters, das 5te, 6te und 7te Gebot umgingen, deſto reicher waren ihre Stiftungen und billig richteten ſich darnach die Abſolutionen und die Verſicherungen der heiligen Männer, daß die frommen Stifter nie — unter die Böcke geſtellt werden ſollten!

Mein erſter Ausflug war nach dem Nahrenberger oder Wurmſee, den die Münchner wohl kennen, ſelten aber weiter fliegen, höchſtens noch nach Tegernſee. So wie man über Sendling hinaus iſt, merkwürdig durch die Bauernſchlacht 1705 (die Oeſterreicher hatten Baiern beſezt, 5000 Bauern fielen aus ihren Bergen, und wurden meiſt niedergemetzelt) geht der Weg durch Wälder über Fürſtenried und Wangen nach Percha, das ſchon am See liegt mit dem Schloſſe Stahrenberg (5 Stunden). Dieſer Wurm iſt 5½ Stunde lang, und 1 Stunde breit und gehört zu den freundlichſten in ganz Baiern. Man trifft gute Bewirthung, und umſegelt in einem niedlichen Kahne, Weſtenrieders Beſchreibung in der Hand, die lachenden Ufer. Merkwürdig iſt doch die Sage von Carl des Großen myſtiſcher Geburt und Jugendaufenthalt in der am rechten Ufer liegenden Reismühle worüber man Aretins eigenes Werkchen nachleſen mag. Reizende Hügel mit Schlöſſern, Kirchen, Klöſtern und Dörfern umlagern den ſchönen See, Fiſcherhütten ſtehen zerſtreut am Ufer und die Fernſicht bilden die beſchneiten Alpen. Ganz Fiſcher-Idylle iſt das Inſelchen Wörd mit einem verfallenen Kirchlein, einer Hütte zwiſchen Obſtbäumen, einige Kähne und Fiſchreuſen am ſchilfreichen Ufer, deſſen Geflüſter den Landenden begrüßet. Wörd wäre groß genug, für zwei Liebende ſich ſelbſt genügende Seelen, die hier lebende Familie bewirthete mich patriarchaliſch mit Milch, und wollte nichts dafür nehmen.

Auf der öſtlichen Seite des Sees zieht die Tyroler Straße vorüber nach Wolfratshauſen, einem ungemein freundlicher Markt an der Loiſach, und einen maleriſchen Hügel mit Calvarienberg, von dem ich meine geliebten Tyroler Alpen zum leztenmale begrüßte, am ſogenannten Karpfenwinkel, 1 Stunde landeinwärts liegt das vormalige Kloſter Bernried. Es wäre auch auffallend, wenn ſich hier keine Kutten angeſiedelt hätten, wo es ſo treffliche Waller, Hechte und Karpfen bis zu 30 Pfund — ſo ſchöne wilde Enten, Blaſel genannt und Lachsforellen und Renken gibt, wie gemacht die traurige Faſtenzeit ſich damit zu vertreiben. Alle Mönche hielten viel von Fiſchen, gleich den Pythagoräern — wegen ihres Stillſchweigens!

Es war ein herrlicher Morgen, als ich vom Wurmſee nach dem Ammerſee wandelte, der wohl eben ſo groß, wo nicht größer iſt. Die Ammer fällt bei Kloſter Dieſſen in den See, und fließt bei dem 4 Stunden entfernten Stögen wieder heraus, um ſich zu Moosburg mit der Iſar zu vereinigen. Rechts am See liegt das berühmte Andechs oder der heilige Berg (von der Menge heiliger Knochen, die man hier vor den Hunnen verbarg) der immer noch mehr Wallfahrer zählt als gut iſt, und Dieſſens Kirche verdient einen Beſuch wegen der trefflichen Freſco-Malereien Holzers und Bergmüllers. Die Abtei verlegte einſt eine Menge Gebetbüchl, und verſchnitt jährlich viele 1000 Ellen ſchlechtes Tuch zu Scapulieren, die auch rentirten. Schön iſt die Ausſicht von der Höhe ins Ammerthal, deſſen Sümpfe leicht durch Abzugsgräben trocken gelegt werden könnten, ſchwerer aber hält es den Abſatz der Spielſachen, welcher ſonſt die Leute neben ihrem dürftigen Ackerbau und Viehzucht nährte, wieder in Gang zu bringen. Unſere hochweiſe Zeit will keine Kinder mehr recht

Kinder ſeyn laſſen, ſie will bloß erwachſene Kinder!

Weilheim, das für Baierns Abdera gilt, angenehm liegt, und den herrlichen Marmor erzeugt, mit grünen und rothen Adern, war mein zweites Nachtquartier. In der Nähe liegen die weiland Klöſter Weſſobrunn und Polling, welches leztere gar nicht unter die faulen Klöſter gehörte, und nicht nur eine treffliche Bibliothek, ſondern ſelbſt ein Obſervatorium hatte auf dem hohen Peiſſenberg, während die andern nichts mehr auf Bibliotheken verwenden wollten, denn es würde ſie nur ſchmerzen, ſagten ſie, ſolche in einem zweiten Bauernkriege abermals vernichtet zu ſehen . . Dafür hatte Weſſobrunn, wo einſt ein alter Abt durch das bloße Kreuzzeichen Waſſer in Wein verwandelte, zwar nicht mehr das große Wirthsgeheimniß aus Galiläa — aber doch noch das alte Gefäß, und das Volk trank noch im 18ten Jahrhundert mit Andacht daraus, und ging gerechtfertigt von dannen! In das Landgericht Schongau, Ammeraufwärts, wo das Kloſter Steingaden liegt, bin ich nicht gekommen, aber im Oberammergau ſoll die an der Straße liegende ſogenannte Bärenhöhle ſehenswerth ſeyn. Wohl mag die Gegend für Bären willkommen geweſen ſeyn, da ſelbſt die Menſchen hier das Sprichwort haben $\frac{3}{4}$ Jahr Winter und $\frac{1}{4}$ Jahr kalt!

Am dritten Tage wanderte ich zwiſchen dem Staffelſee, der 3 Stunden Umfang und 7 Inſeln hat, und dem kleinen Riegſee über Spazenhauſen, Murnau und Schwaigauger an den Kochel- und Waller- oder Walchenſee (lac vallensis). Der Kochelſee ſchien mir nicht ſo intereſſant, als der Würm- und Ammerſee, obgleich das ſtattliche Probſteigebäude Schlehdorf an ſeinem Ufer pranget, und trefflichen rothen Marmor hier bricht. Man gelangt an den Fuß des Keſſelberges, in der Hälfte der Steige, unferne des Denkmals Brauns, der dieſe Straße nach Inſpruck fahrbar machen ließ 1494 iſt im Gebüſche verſteckt der ſchöne Waſſerfall der Jochbach. Noch überraſchender aber auf der Höhe die Anſicht des Wallerſees, der 2 Stunden Länge und 1 Stunde Breite hat; aus ihm fließt die Jochenau, die bei Tölz in die Iſar fällt. Ich kenne keinen See dieſer Größe, der ſo öde und einſam wäre, außer dem Dörfchen Walchenſee ſah ich nur einzelne Fiſcherhütten, und da ſolcher ganz von Wäldern umkränzt iſt, die ſelbſt ſeinen Waſſerſpiegel finſter machen, ſo verſezt er in eine wahrhaft melancholiſche Stimmung. Doch die Fliegen und Mücken, die da nicht wenig tobten, bringen wieder zu ſich. Beelzebub der Fürſt der Fliegen mußte gerade mit ſeinem Heere an dieſem Tage ausgezogen ſeyn, wo ich hier war. Die Leute haben ein eigenes Hausmittel gegen dieſe unverſchämten Gäſte — Baumzweige die ſie in der Stube herum ſtecken, wohin ſie ſich gerne ziehen, und ſo etwas Ruhe geben. Ich ſchüttelte einen ſolchen Zweig, und ein wahrer Bienenſchwarm umſumſte mich und in meinem Schlafzimmer ſchlachtete ich, da ich Mücken nie für Elephanten angeſehen habe — wie im Alterthume, aber ohne Koſten, Hekatomben! Die Leute nennen ſie Bremer (Bremſen) woran hoffentlich die ächten Bremer ſich nicht ſtoßen werden!

Vom Wallerſee zieht die Straße nach Mittenwalde und der zerſtörten Scharniz, wovon anderwärts. Mittenwalde iſt der lezte bairiſche Ort gegen Tyrol und war einſt die Hauptſtadt der Grafſchaft Werdenfels; die Ruinen der Stammburg ſtehen noch unferne Garmiſch und Partenkirchen. Weiterhin im Leiſachthal liegt die alte berühmte Abtei Ettal (ödes Thal) auf einer Anhöhe in der düſterſten Einſamkeit. Die Gemälde Knollers ſind ſehenswerth, die antike Juno aber, woraus die Benedictiner eine Madonna gemacht hatten, iſt jezt zu München. Kaiſer Ludwig der Baier gelobte das Kloſter in Italien, und ſtiftete es 1332 für 20 Mönche, und 13 Ritter mit ihren Frauen. Auf der Höhe des Berges ſteht ein kleiner Kegel, und dieſen nennt das Volk das Ettaler Mandel (Männlein)!

Mittenwalde iſt ſchon ganz Tyroler Natur, nur mit dem Unterſchied, daß die Wohnungen nicht zerſtreut, ſondern auf einem andern Extrem ganz in einander geſchoben ſind, wie Schuppen. An Madonnen, S. Georgen, S. Martins und S. Florians fehlt es nicht. In Baiern, wie in Tyrol, finden Heiligenmaler ſo gut ihr Brod, als Portraitmaler, und man verlangt noch weniger von ihrer Kunſt. Chriſtus iſt zum Cordon rouge geworden, ein ſilbernes Kreuz am rothen Bande en sautoir, denn begreiflich kann er das †, an dem er hängt, nicht auf der Bruſt tragen, wie andere Ordensritter. Mittenwalde liegt ſchon ſo hoch, daß nur Hafer, Gerſte und Kartoffel gedeihen, und vom Obſt höchſtens Zwetſchen und Kirſchen, dafür iſt hier viel Induſtrie. In meinem Gaſthofe hingen 3 Zunftzeichen, die ich ſonſt nirgendswo ſah. 1) Eine Scharfſchützen-Geſellſchaft von Holz geſchnizt, und unter Glas, 2) ein vollkommener Iſarfloß, 3) eine Geige, denn hier leben über 100 Geigenmacher, deren Kunſtwerke ſelbſt das Ohr der Ruſſen und Coſaken mit Harmonieen füllen; eine gewöhnliche Geige koſtet 1 Ducaten, eine vorzügliche 4. Mit gleichem Rechte dürften auch die Weiber zu Mittenwalde ein Zunftzeichen haben, einen floretſeidenen Geldbeutel!

Vom finſtern aber maleriſchen Wallerſee ſtieg ich nolens volens wieder Berg auf und ab, an den heiteren Kochelſee, durch den die Loiſach fließt, und übernachtete zu Kochel, freilich ſo und ſo, daher ich deſto zeitiger zu Benedictbeuren ſeyn konnte. Das Gebäude der Prälatur iſt ganz einfach, und im gewöhnlichen Kloſterſtyl, die Kirche ſchön mit einem Altarblatt von Knoller, und die hier errichtete Utzſchneider'ſche Glasfabrik gehört jezt dem Könige. In den Oeconomiegebäuden ſah ich ſchönes Vieh und auch Pferde; es iſt hier ein Geſtütte und auch ein Forſtamt . . Unaufgefordert machte ein junger Schullehrer den Cicerone mit der größten Gefälligkeit, während ein Herr Schreiber von Tölz meinen höflichen Gruß beim Eintritt in das Cabinet des Poſtmeiſters kaum zu erwiedern geruhte. Das macht gerade das Weſen des Gebildeten, daß er auch an andere denkt, wo es ſeyn kann, während der Rohe nur mit ſich ſelbſt beſchäftigt iſt „Was geht mich der Kerl an!“ Der Gebildete, wenn er ſich auch vergißt, wird leicht verſtändiget, der Ungebildete machts nur noch ärger, zumal wenn er Theil hat an öffentlicher Gewalt, der Abſchreiber, wie der, der den Amtsofen einheizet. Ein gewiſſer Incipient, dem ein Bauer ſeiner Meinung nach, unartig begegnete, ſtrafte ihn um einen kleinen Frevel, (3 fl. 15 kr.) der natürlich nicht bezahlt wurde!

Mein Gegenſtand zu Benedictbeuren, oder auf der Poſt zu Leimgruben, wie das Dorf unſern der Abtei heiſt, war die Benedictenwand, wohin aber 3 Stunden ſind. Sie beglückt den Botaniker mit allen Alpenpflanzen, mich aber mit der entzückendſten Ausſicht über halb Baiern und Schwaben, und die Menge Seen; erſt ſpät fuhr ich wieder nach meiner Poſt zurück. Im Zimmer erbarmten mich wirklich die erbärmlichen Geſichter, derer im Fegefeuer über einem Weihkeſſel mit der Umſchrift:

Ein Weichbrunnen Dropfen hier ausſpritz
weil ich in dieſen Flammen ſitz
ich bitt, i bitt, herzliebſter Chriſt!

Anderwärts haben die Leiber Seelen — in den Ländern des Fegefeuers iſt der Fall umgekehrt, und es gibt abgeleibte Seelen, in die ich mich nicht zu finden, noch weniger den freien Kupferſtich im nämlichen Zimmer damit zu reimen wußte, auf dem der Papſt oben an ſitzt, mit den Worten: Ich lehre euch alle — der König neben ihm ſagt „Ich regiere euch alle“ — dann kommt ein Soldat „ich ſchütze euch alle“ ein Beamter „ich verordne euch allen“ ein Arzt „ich bediene euch alle“ ein Mönch „ich bete für euch alle“ ein Bauer mit einem Fruchtſack und der Zahl 1816 — 17 „ich ernähre euch alle“ ein dicker Bierwirth „ich erquicke euch alle“ ein Fiedler, „ich erfreue euch alle“ ein Mädchen „ich verführe euch alle“ ein Jude „ich betrüge euch alle“ und zu unterſt brüllt der Teufel „Hütet euch, ich hole euch alle !“

Beim Anblick dieſer freien Poeſie mag ſelbſt der Poſtmeiſter poetiſch geworden, und nachſtehende Regeln verfaßt, und wie anderwärts Billardregeln angeſchlagen haben:

Ein jeder ſoll ſich redlich nähren,
und im Wirthshaus friedlich zehren,
mag er kegeln oder karten
will ich bis Nachts 10 Uhr warten —
iſt aber 10 Uhr vorbei
nimm ich ihm die Karten glei!
Keiner wird es mir verdenken,
wenn ich nimmer laß einſchenken.
Komm! zu mir o lieber Gaſt!
wenn du Geld im Beutel haſt.

Ueber Tölz, das lieblich im Iſarthal liegt, mit einem ſchönen Calvarienberg, fuhr ich nach Tegernſee, dem gewöhnlichen Sommeraufenthalt des verſtorbenen Königs. Ob dieſer Aufenthalt nicht zu rauhe war, für ſein Alter? Allerliebſt iſt dieſer Aufenthalt 14 – 15 Poſtſtunden von München, im Sommer; die Landleute, ein ſchöner Menſchenſchlag, meiſt grün gekleidet, die Mädchen grün und roth, alles ſchien einen gewiſſen Wohlſtand zu verrathen, und war voll Leben. Der Holzhandel iſt bedeutend. Zwei Reihen Vorberge begleiten den ſchönen 1½ Stunde langen und ½ Stunde breiten See, und erheben ſich im Süden zu majeſtätiſchen Bergcoloſſen, die ich wohl hätte illuminirt ſehen mögen, wie bei Hoffeſten zu geſchehen pflegt. Zu Tegernſee bauten ſich ſchon im Jahr 746 Mönche an, und S. Quirinus legte in dem Kirchlein gegen die Mitte des Sees ſeine Gebeine nieder, wo das Bergnaphta, hervorquillt, S. Quirinus-Oel genannt. Es iſt nun freilich kein perſiſches Naphta, und daher wurden auch die alten Baiern keine Feueranbeter, wie die alten Perſer, indeſſen betrachtete ſolches doch das Volk — nicht bloß als Geſchenk des Heiligen, ſondern als Saft des Heiligen ſelbſt, der gegen vielerlei Uebel gut ſey, vorzüglich gegen Ohrenſchmerz und Verhärtungen ſo gut als Cajeput; viele dachten aber auch frei genug, es zum Brennen zu verbrauchen, ſelbſt zu Wagenſchmiere, wie manche Fuhrleute die lebendige — Wegſchnecke!

Tegernſee, jezt königl. Schloß am obern See beherrſcht die ganze Umgegend, und war einſt eine wahre Veſte mit Wall und Graben, denn alles wollte der reichen Abtei zu Leibe; der Abt Caſpar († 1461) trug ſogar ein Panzerhemd, das man im Kloſter aufbewahrte. In der Kirche ſieht man ſchöne Freſkomalereien von Aſam, und andern bairiſchen Künſtlern, alles glänzt von einheimiſchem Marmor, die Bibliothek und Druckerei, aus der keine gewöhnliche aſcetiſchen Werke hervorgingen, machte Tegernſee alle Ehre. Nächſt den ſchönſten Marmorbrüchen gibt es auch eine reiche Schwefelquelle zu Kreuth, deſſen Bad und Molkenanſtalt immer mehr in Aufnahme kommt, in dieſer göttlichen Natur, vor der manches hochberühmte norddeutſche Bad die Segel ſtreichen müßte, wenn ſo viel dafür geſchähe, als für dieſe geſchehen iſt. Swaighof, wo man leicht ein Bad errichten könnte, das in dieſer herrlichen Natur viele hochberühmte Bäder Norddeutſchlands weit herunterſtechen würde. Die Quelle ſoll nur der von Hochenſtädt, bei Fürſtenzell 3 Stunden von Paſſau nachſtehen. Die Mönche beider Klöſter kannten die Kräfte dieſer Quellen, waren aber viel zu ſchlau, Bäder in Aufnahme zu bringen, wo nicht ſowohl Kurgäſte zu fürchten geweſen wären als vielmehr Kloſtergäſte!

Bei dem Dorf Egern iſt in der ſchönen Kirche das Gemälde der Sendlinger Schlacht, aber nach dem hohen Wendel- oder Breitenſtein zu gehen, wollte ich doch meinen Knochen nicht zumuthen. Es iſt oben eine Kapelle, und glaublich, daß die Fernſicht die von der Benedictenwand weit übertreffen müſſe. Vom Wendelſtein herab gelangt man in das Thal des Inns, deſſen ſchönſte Punkte das ehemalige Kloſter Urfaren und Audorf ausmachen ſollen, und wenn ich es wieder zu thun hätte, ſo würde ich Benedictenwand Benedictenwand ſeyn laſſen, und den Wendelſtein dafür wählen, wo auch Gemſen ſeyn ſollen; auch verdicht die Kaiſerklauſe an der Tyroler Gränze, die anſehnlichſte Waſſerklauſe des ganzen Oberlandes, und in der wildeſten einſamſten Gegend, ſchon den kleinen Gang von 4 Stunden!

Mein Weg ging nach Schlierſee, ein beſcheidenes Gegenſtück zu dem prächtigen Tegernſee, mit einem Inſelchen in ſeiner Mitte, und einer Ruine. Das alte Kloſter Schlierſee ſtifteten fünf Brüder aus dem Hauſe Waldeck, und widmeten ſich ſelbſt dem beſchaulichen Leben. Die Ruinen ihrer Burg Hohenwaldeck, ſtehen hoch auf einem Felſenvorſprung über dem See, ſind aber unbedeutend, umgeben von einzelnen Hütten zufriedener Menſchen; jeder ſitzt in der Mitte ſeiner Flur, ſeiner Wieſe, ſeines Wäldchens und im Schatten der von ſeinen Voreltern oder ihm ſelbſt gepflanzten Obſtbäume. In der Kloſterkirche iſt die Grabſchrift eines Waldecks vom Jahr 1603 nicht minder beſcheiden:

In dieſem obgeſchriebenen Jahr
mein ander Feldzug in Ungarn war,
durch Gottes Gnad und Ehren ſyn
Fähndrich Reuter ich worden bin!

Hier in dieſer Alpen-Natur hätte ich wohl weilen mögen, bis die Sennerinnen wieder von den Höhen herabfahren mit der Heerde, die ſie den Sommer über da oben pflegten. Der Viehtrieb nach den Almen heiſt die Fahrt, Wieſen Matten, niedere Wieſen Weiden. Die Fahrt iſt ein wahres Volksfeſt, alles mit Blumen und Bänder geſchmückt, Vieh und Sennerinnen, die Glocken der Heerde machen die Muſik, die Mädchen jolen, der Zug ſelbſt heiſt Prangen, und ſie prangen auch ſo ſtolz einher, als ein römiſcher Imperator bei ſeinem Triumphe, oder das auserwählte Volk Gottes, wenn es jubete oder jauchzte dem Herrn! Saumroſſe tragen die gewonnene Butter, Käſe und Schmalz. Dieſe Sennerinnen ſind ſehr gaſtfrei, und einige Ellen Band führen weit; Handels- und Krämergeiſt, Fabriken und Manufakturen, Frankreich und Reiſende haben die Schweizer Aelpler verdorben, ſelbſt Tyroler wandern zu viel, und ſind Italien und der Hauptſtraße dahin zu nahe — hier im bairiſchen Hochland aber ſind noch reine Naturen, alte Deutſche!

Viehzucht, Ackerbau und Holzarbeiten nähren dieſe Aelpler dürftig, aber zur Genüge, Vertrauen auf Gott, wie auf Menſchen geben ihnen Gaſtfreiheit, Redlichkeit, Freundlichkeit, ſelbſt munteren Witz. In dieſen höhern Regionen leben ſie ein patriarchaliſches Leben, rein wie ihre Almen, Wälder und Thäler von der verdorbenen Luft der Städte und des Flachlandes. Jac. Dorner zu München iſt der Maler dieſer Gebirge, wie Rheinhardt der des Rieſengebirges. Es iſt Natur, daß jede Sennerinn ihren Senner hat, de He un de Ge hat Gott zuſammengefügt. Sonnabends ſteigt der Bue in die einſame Hütte der Sennerin, und wird mit Geſang und Alpenblumen empfangen, ſie führen ein wahres Idyllenleben, folgen dem Naturgeſetz „Seyd fruchtbar und mehret euch" und zulezt fügt ſie auch noch der Prieſter zuſammen!

Es war der ſiebente Tag als ich durch das liebliche Schliesthal über Miesbach und Vagen nach Roſenheim wandelte, 10 Stunden weit. Zu Miesbach ſind bedeutende Steinkohlenlager, zu Wallenburg kann man die Bildniſſe der alten Grafen von Maxelrain ſehen, die erſt zu Anfang des 18. Jahrhunderts ausſtarben, und durch einen wahren Obſtgarten kommt man nach Roſenheim, lieblich wie der Name.

Roſenheim liegt im Innthale, am Mangfall, der ſich hier mit dem Inn verbindet, und iſt einer der ſchönſten Orte Baierns mit 2400 Seelen, voll Leben und Thätigkeit durch ſeine Lage am Inn, die Salinen, Meſſingfabriken und das treffliche Mineralbad mit niedlichen Anlagen und abwechſelnden Spaziergängen nach den Inſeln, oder nach Aibling — die majeſtätiſche Anſicht der Voralpen und der Tyroler Schneegebirge nicht zu vergeſſen. Gott! was könnte Roſenheim ſeyn, wenn das geſchehe, was für Nenndorf, Giesmar und Wilhelmsbad ꝛc. geſchehen iſt! Weiterhin liegen die bedeutenden Eiſenwerke des Grafen Preyſing bei Aſchau und Bergen, die jährlich gegen 12 tauſend Centner Roheiſen liefern, und einigen Tauſenden Brod geben. Roſenheim iſt auch der Geburtsort Adlzreiters, und jezt ſind auch Anſtalten zu Austrocknung des Mooſes gemacht, und ein Canal geführt von 7,500'. Man hat viele römiſche Alterthümer ausgegraben, und aufgeſtellt, denn hier ging die Römerſtraße, wie der ſpätere Handelsweg aus Italien nach Augsburg vorüber. Die Römer waren doch überall, Jahrhunderte lang die Geißel der Welt und Deutſchlands und gegen ſie verglichen die Neurömer nur ein flüchtiger Champagner-Rauſch!

Am 8ten Tage war ich am bairiſchen Meere, d. h. am Chiemſee, der etwa 4 Stunden Länge und 3 Stunden Breite hat, aber lange kein ſchwäbiſches Meer oder Bodenſee iſt. Er verſchafft einigen 50 Ortſchaften Unterhalt durch ſeine Fiſche. Nach der Schlacht von Hohenlinden führte der Henker die Franzoſen auch hieher, ſie gelüſteten nach Küche und Keller der Mönche, vielleicht noch mehr nach Frauenſee — aber nirgendswo war ein Kahn — da machten ſie toute suite einen Floß und ſchifften hinüber. Herrnwörth (die Mönche heißen Herren im Munde des Volks) mag 2 Stunden Umfang haben, weit kleiner iſt Frauenwörth, und in der Mitte liegt die Krautinſel (vormals Küchengarten) jezt alles verlaſſen, verwildert und traurig. Es mögen noch etwa 100 Menſchen da leben, einſt Kloſterhörige, arme Fiſcher, Taglöhner und Handwerker. Wäre das Kloſter noch beſtanden, hätte ich wahrſcheinlich den ſchönen Abend hier gefeiert, ſo aber eilte ich über Grabenſtätten nach Traunſtein.

Traunſtein liegt höchſt maleriſch auf einer langen Anhöhe an der Traun, und künſtliche Triebwerke leiten die Salzſoole Reichenhalls hieher, 7 Meilen weit. Das Städtchen mit 2500 Seelen gefiel mir, ſo, daß ich hier raſtete, und dann eine kleine Seitentour nach Mieſenbach machte, von der weißen Traun durchfloſſen, wo die Natur noch erhabener iſt, und den ſchönen Waſſerfall bildet den Staub. Immer erhabener wird die Gebirgsnatur, je mehr man ſich der Gränze nähert, 1 Stunde vor Reichenhall iſt ein kleiner See, und dann erhebt ſich auf hohen Felſen die Burgruine Carlſtein, aber ich muß an der Gränze bleiben, und Reichenhall und Berchtoldsgaden, wenn ſie gleich noch zu Baiern gehören, der Reiſe nach Salzburg vorbehalten.

Von Traunſtein aus verleitete mich eine Reiſegeſellſchaft nach Burghauſen an der Salzach in waldigter unfreundlicher Gegend, und vor einem Ungeheuer von einem alten langen Schloſſe vorüber, in dem ein Zucht- und Arbeitshaus iſt, gelangten wir den ſteilen Schloßberg hinab nach dem Städtchen, das arm zu ſeyn ſcheint, aber viel Hopfen baut. Im Thal der Traun, wo ſie ſich mit der Alz vereint, liegt auch das reiche vormalige Chorſtift Baumbach, Marquardſtein, Tauffkirchen und die Burg des berüchtigten Hainz von Stein, das neuere Schloß Stein aber gehört dem Grafen Lösch zu Stein. Heinzens Bild, ein bärtiger Kopf mit Falkenaugen, und einigen hervorſtehenden Wolfszähnen iſt ein ſo furchtbarer Anblick, als die unterirdiſchen Grüfte, wo die unſchuldigen Opfer ſeiner Lüſte und Grauſamkeit ſchmachteten. Das Andenken des Unholden, der wohl mehr als Einen ſeines Gleichen zählte im noblen Mittelalter, verewigt das Nationalſchauſpiel Hainz von Stein der Wilde!

Nach Braunau jenſeits des Inns, folglich öſterreichiſch gelüſtete mich am wenigſten, da auch ich Palm ſehr genau kannte, der das elende Werklein: Deutſchlands tiefſte Erniedrigung verbreitet hatte, und auf Napoleons Befehl hier im Auguſt 1806 erſchoſſen wurde — der kräftigſte Beweis der tiefſten Erniedrigung des Vaterlandes, und der erſte Beweis des franzöſiſchen Schutzes und Protectorates! Ein Bürger des erſten Rheinbundſtaates wurde mitten im Frieden unſchuldig erſchoſſen, und ſtarb männlich, und nicht vergebens. Sein Schatten winkte den Helden, die 1813 Deutſchlands Feſſeln tödten, der Mord wirkte, wie der Mord am Duc d'Enghien, aber zuvor ſollten noch einige 100,000 wackere Deutſche bluten für fremden Ehrgeiz in deutſcher und ſpaniſcher Erde und ſelbſt in den Schneegefilden des hohen Nordens!

Der Weltprieſter *Pöſchel* hatte den unglücklichen Palm zum Tode bereitet, und die erſchütternde Scene der Hinrichtung des Schuldloſen brachte den ohnehin ſchon zum Myſtizismus geneigten guten Mann zur völligen Ueberſpannung; in dörflicher Einſamkeit wurde er ganz Schwärmer, der ſich berufen glaubte, eine *neue Kirche* zu ſtiften. Er bekam Viſionen, predigte ſeine Offenbarungen, und ſo entſtanden die *Pöſchelianer*, die Oeſterreich mit Recht nicht dulden durfte, da ſie den gefährlichen *moſaiſchen* und *muhamedaniſchen* Grundſatz predigten „der Herr könne wohl die Ermordung der Unreinen gebieten!" Man ſahe auch hier, wie der Druck der Gegenwart auf das undenkende Volk wirkt, das zuletzt Troſt ſucht im *Ueberirdiſchen* und *Jenſeits*, aber dabei die *Religion* herabwürdiget zu *gefährlichen Schwärmereien*. So mußte Napoleon auch noch der Stifter einer religiöſen Secte werden, die den Unreinen zu Leibe wollte im Namen des Herrn und à la Sand — Er, **der Unreinſte aller Unreinen!**

Der nähere Weg wäre nun über *Waſſerburg* geweſen, aber ich blieb mit meiner Geſellſchaft, da ich ſchon von Salzburg aus früher dieſes Weges gezogen war. Dieſes uralte Neſt liegt ſeltſam in der Schlucht vom Inn umfloſſen mit einer ſchwarzen Burg, die jezt Caſerne iſt. Auf dem Markte an der Ecke eines Hauſes lieſet man auf einer Marmorplatte „Wenn Gott mit uns iſt, wer wird wider uns ſeyn 1097" und dieß ſoll von Waſſerburgern herrühren, die mit Bouillon nach Paläſtina zogen. Es gab eigene Grafen von Waſſerburg, und die traurige Stadt mit 2000 Seelen, ſcheint einſt bedeutender geweſen zu ſeyn. Jezt nähret ſie der Hopfenbau, die ſchwarzen mit Silber gefaſten Doſen, und die Schiffahrt auf dem Inn. Um Waſſerburg herum lagerten die Klöſter Aettl, Althohenau, Gars und Roth, jezt in Privathänden. Unter die merkwürdigen Männer Waſſerburgs mag man den 1769 verſtorbenen Perückenmacher Bader rechnen — nicht wegen ſeiner Perücken — ſondern um ſeiner 47 Kinder willen aus 4 Ehen. Die Sache iſt richtig, und wenn dieß ein dürftiger Haarkreußler konnte, wer wollte noch an des mannhaften und reichen Grafen Babo von Abensberg 32 Söhnen und 8 Töchtern zweifeln, der ſeine ganze Diät darauf einrichten konnte?

Zwiſchen Waſſerburg und München liegt Ebersberg, einſt auch ein alter Grafenſitz, die den Namen von einem hier erlegten großen Eber annahmen, und in der Kirche Wappen und Monumente hinterlaſſen haben. Aus der Burg Ebersberg ward Benedictiner-Kloſter, dann Jeſuiten-Colleg, Maltheſer-Commende, und zulezt eine Meierei des Herrn Baron von Eichthal! Von Burghauſen reiſte ich nach der Hauptſtadt zurück über Neu- und Altötting, Ampfing, Haag und Hohenlinden, und hätte ohne dieſen Umweg meine bairiſche Alpenreiſe in 10 Tagen vollendet. Dieſe Reiſe lebt in meiner Erinnerung als eine der genußreichſten, noch genußreicher aber macht ſich ſolche ein wackerer Fußgänger, wenn er 14 Tage dazu nimmt, in unintereſſanten Gegenden mitunter fährt, und recht practiſch verſteht was das große Wort ſagen will: Magna pars libertatis bene moratus Venter! Fluch: dieſen Alpen!

Noch immer ſcheint Altötting das Loretto der Baiern zu ſeyn, ob aber der ungeheure Geld- und Silberſchatz noch der alte ſey? wollten einige bezweifeln. Noch Kurfürſt Max Joſeph befahl ſein Herz nach Altötting zu bringen, es ſind mehrere fürſtliche Herzen hier, die nicht mehr ſchlagen, aber daß auch König Maxens Herz hieher gebracht werde, hätte ich im 19. Jahrhundert nicht erwartet. Hier iſt auch der alte böſe Tilly begraben, der Oeſterreich im Revolutionskriege zu wünſchen geweſen wäre, wie Wallenſtein. Das ſchön gebaute Neuötting macht einen weit angenehmern Eindruck, auch wenn man nicht an die alten Abgöttereien zu Altötting denkt. Ein zweiter ſtarkbeſuchter Wallfahrtsort iſt Dorfen gegen Erding hin, mit einem Prieſterhaus für alte abgelebte Diener des Altars, und mit einem Gnadenbilde. Die Kellnerin, mit der ich mich über die Wunder und Gnaden dieſes Bildes unterhielt, ſagte mir endlich „Glauben Sie, was Sie wollen, aber ich habe ſelbſt geſehen, daß Krumme Grade worden ſind!“

Die Schlacht Kaiſer Ludwigs 1322 zu Ampfieg oder Mühldorf, wo Schweppermann ſich auszeichnete, iſt jezt vergeſſen über der Hauptſchlacht Moreaus bei Hohenlinden am 3. December 1800, König Max Joſeph aber hat an der Landſtraße unweit Fürſtenfeld, wo Ludwig in den Armen eines Landmanns verſchied, einen ſchönen Obeliſk errichten laſſen aus Ettaler Marmor mit einer lateiniſchen und deutſchen Inſchrift, „hier ſtarb in den Armen eines Bauers vom Tode überraſcht den 11. Oct. 1347 Ludwig der Baier, römiſcher Kaiſer.“

Traurig war das Reſultat der Schlacht von Hohenlinden, 11,000 Gefangene wenig Todte und Verwundete, aber 100 Kanonen — rings umher ſind lauter Wälder, gar kein Terrain zu einer Schlacht, die auch die Oeſterreicher gar nicht erwarteten, denn es war weder der Zuſammenhang der Colonnen, noch Deckung der Flanken, und der Feind weit ſtärker und mit einer Reſerve. Sie ſchienen ſo übel unterrichtet geweſen zu ſeyn, als bei Marengo. Erzherzog Johann that zwar alles Mögliche, ſezte ſich perſönlich allen Gefahren aus, aber Moreau hatte ſchnell und kühn den linken Flügel umgangen. Die geringe Anzahl der Grabhügel beweißt ſchon, daß die Hauptſchlacht allein durch Künſte der Taktik gewonnen wurde. Moreau konnte nun ungehindert über Inn, Salza, Traun bis an die Erlaph, 20 Stunden von Wien vorrücken, wo dann der Waffenſtillſtand von Steyer zu Stande kam, die Oeſterreicher aber hatten vor der Schlacht nur ans Abkochen zu Ampfieg gedacht, und an den ſiegreichen Einmarſch in München!

Lächeln muß man aber doch, wenn der für Franzoſen eingenommene Poſſelt erzählt „drei Bataillone ungariſcher Grenadiere rücken im Sturmmarſch vor, Richepaux blickt ſeinen Leuten ins Geſicht—es blitzt „Was haltet ihr von dieſen Leuten, Grenadiere? — General! es ſind todte Leute!“ Ein alter öſterreichiſcher Feldzeugmeiſter, dem ich dieſe Stelle verlas, lächelte nicht, ſondern riß mir den Almanach aus der Hand, und trat ihn mit Füßen! Wenn man von irgend einem Feldzuge wo Kray immer retirirte, ſagen kann „Une victoire sans peril est un triomphe sans gloire“ ſo gilt dieß vorzüglich vom Feldzuge 1800, und auch von der Schlacht von Hohenlinden. Eine Parallele zu Peſſelts Geſchichtchen finde ich in dem Werklein „Les Armées françaises depuis 1792 — 1815. das nothwendig an der Garenne geſchrieben ſeyn muß — ein Soldat mit 3 Kugeln im Leibe, dem der General ſelbſt räth ſich zurückbrinbringen zu laſſen, erwiedert „Trois Balles ne sont rien, mon Général, un soldat francais ne commence à compter qu'à la Douzaine. Die Franzoſen ſind an die Stelle der alten Griechen getreten — Graecia mendax — und Causabonus leitet von Herodot das Wort radoter.

Vier und dreißigſter Brief.

Reiſe nach Freiſingen, Landshut und dem Ries.

Flach, traurig und ſchlecht bebaut ſchien mir das Land von München bis Freiſingen und Landshut hin, ohngefähr wie von München nach Salzburg. Am ödeſten war es zwiſchen Freiſingen und Moosburg „S'is eben halt Moos“ ſagten die Leute, aber die Regierung denkt beſſer, und bald wird auch hier Hand ans Werk gelegt werden. Freiſingen iſt gar nicht uneben, wenn gleich todt, und wird 5000 E. zählen. Man kann jezt gar wohl hier ſeyn ohne einen Pfaffen, wie zu Rom ohne den Papſt zu ſehen, und die Taubſtummen-Anſtalt iſt nützlicher als die Anſtalt der Domherren. Der ehemalige Biſchoffsſitz auf hohem Berge verdient wegen der Ausſicht beſtiegen zu werden, und im Dom (wo man einſt in Andacht, unter dem Sarg des heiligen

Nonnorus durchkroch) verziert mit Freſco-Gemälden Aſams, hängt noch das unterſte Glied eines Menſchenfußes, der — nicht einem Heiligen — ſondern einem groſen Sünder angehörte, welcher lieber Kirſchen pflückte, als mit der Proceſſion zum Graben des heil. Sigismunds wallte „Ich wollte nicht, daß ein Fuß von mir dort wäre!“ rief er, und ſiehe! der Fuß fiel ihm vom Leibe, und ſein Pudel apportirte ihn nach dem Altar des heiligen Sigismunds!

Der merkwürdigſte Biſchoff Freiſingens war wohl Otto Friſingenſis († 1158) durch ſein Chronikon und Leben Kaiſer Friedrich I. Sollte die Stadt durch ihn zu dem Namen „der gelehrte Berg“ gekommen ſeyn, da mir wenigſtens nichts von ſonſtigen Gelehrten bekannt iſt — ob ich gleich einige Domherren kennen lernte, die wie Ariſtophanes Studirende recht πυξος ausſahen, — buchsbäumern. Unfern liegt auch die Abtei Weihenſtephan, wo jezt eine K. Forſt- und Oeconomie-Anſtalt iſt, und links an der Landſtraße das Denkmal des Letzten der Abensperger „der edle Niclas von Abensperg iſt allhier niedergelegen, und Todes abgegangen 1485 Gott Genad.“ Der wilde Herzog Chriſtoph, dem ſein regierender Bruder Albert IV. nichts recht machte, mordete ihn als Anhänger ſeines Bruders im offenen Kampfe. Das Wappen der Fürſtbiſchöffe war ein Mohrenkopf — ſo mußte ſich das Haupt des heiligen Corbinian im Laufe der Zeit verunſtalten laſſen — das Wappen der Stadt aber, iſt ein Bär, mit einem Pack auf dem Rücken — dieß iſt der Bär, der des Heiligen Pferd zerriß, wofür ihn der Mann Gottes nicht nur derb abprügelte, ſondern auch zwang ſeinen Pack nach Rom zu tragen?

Moosburg iſt ein armſeliges Neſt mit einem Bergſchloß, wo auch einſt eigene Grafen thronten, und ſoll die älteſte Stadt Baierns ſeyn, vielleicht wegen des Mooſes. Man kommt durch Eſſenbach, nach Landshut, das nach München die ſchönſte Stadt Baierns iſt, mit zehen Tauſend Seelen. Sie hat eine recht hübſche Lage an der Iſar, und durch die von Ingolſtadt 1800 hieher verlegte Univerſizät neues Leben gewonnen. Die Univerſität mag zwiſchen 6 — 700 Schüler zählen. Die Univerſität ſoll nach der Hauptſtadt München verlegt werden, was gewiß von guten Folgen ſeyn wird. Wie kommt es, daß die Zöglinge katholiſcher Univerſitäten meiſt fügſamer und artiger ſind? ſind ſie weniger aufgeklärt als die Herren auf unſern proteſtantiſchen Univerſitäten? Die Frage ſcheint eine Aufmerkſamkeit zu verdienen. Der Thurm der St. Martinskirche iſt einer der höchſten Thürme Deutſchlands und der Herrgott ohne Schaamtuch verſchwunden, von dem das Volk glaubte, derſelbe habe ſich, als der Künſtler ihn ohne Schaamtuch über Nacht ließ, aus Schaam von ſelbſt herumgedrehet! Sein Gegenſtück war der in Stein verwandelte Laib Brod in der Kirche des heil. Caſtulus, der Heilige bat einſt eine geitzige Frau um Brod, ſie ſchnitt von dem ihm zugedachten Stück noch ein Stück, und da fluchte ihr der Heilige, und verwandelte den ganzen Laib in Stein, vergeſſend, daß er nun gar nichts — zu eſſen habe!

Ein recht angenehmer Ausflug von Landshut iſt nach dem ſtattlichen Schloß Trausniz, wo einſt Friedrich von Oeſterreich von Ludwig dem Baiern gefangen gehalten wurde, und jezt eine Sternwarte iſt; einige Stunden weiter liegt die Ruine Wolfſtein über Schönbrunn, und die Gretl-Mühle, umſchattet von alten Ulmen. Die ganze Gegend iſt ſo wild, daß Wölfe wohl genug hier gehauſet haben mögen, was aber Otto Kurfürſt von Brandenburg, der die Sandmark an Kaiſer Carl den IV. verkaufte, nicht abhielt von der Burg hinabzuſchleichen nach der Mühle, wo eine gefällige Gretel wohnte. So einzeln gelegene Mühlen haben meiſt etwas Romantiſches, und vieles für ſich, die Müller ſind höfliche Leute, denn Niemand ſieht mehr auf gewiſſe Höflichkeiten, als gerade der Bauer — die Säcke können nicht reden, und ſo ſind die Müller auch meiſt wohlhabend, was ſie ſchon darum verdienen, da ſie ſoviel wachen müſſen, und aus allem läßt ſich wieder erklären, wie ſie in der Regel auch ſchöne Müllerinnen haben, die viel zu gut ſind um ihren Männern, die Nachts wachen müſſen, zuzumuthen auch bei Tage zu wachen. Qui vitat molam, vitat furinam.

In dem benachbarten Landgericht Vilzbiburg liegt Kröning, und einige andere Dörfer, die man die Hafnerſtadt nennet, denn von hier ſoll über eine Million großes und kleines Kröninger Geſchirr nach Tyrol und ſelbſt Italien gehen, und gegen 100,000 fl. ins Land bringen. Auf meiner Rückreiſe nach Augsburg nahm ich Pfaffenhofen und Aichach mit, denn 1 St. von erſterem Ort an der Regensburger Straße liegt die ehrwürdige Stammburg des Königl. Hauſes Scheuren, und der Weg führt durch ein angenehmes Wieſenthal über Nieder- und Mittel-Scheuren. Die Burg Scheuren, als Otto IV. 1119 nach Wittelsbach zog, wurde ein Benediktiner-Kloſter, in deſſen Hallen mehrere Fürſten des Hauſes ruhen, daher die Ruine nicht Meierei und Brauerei eines Privatmannes ſeyn, ſondern unter dem Schutze des Königl. Hauſes ſtehen ſollte, wie die Ruine Wittelsbach nicht minder!

Die Ruine Wittelsbach liegt bei Aichach, und das kleine Dörfchen Oberwittelsbach umgiebt den Hügel, worauf die Burg ſtand, die nach Kaiſer Philipps Ermordung zerſtört wurde. Das freundliche Aichach benüzte dieſe Trümmer zu ſeinen Bauten; die Bewohner ehren aber jezt mehr die Ruine, und halten hier bei feierlichen Veranlaſſungen Freiſchießen. Zur Seite liegt das Kloſter Altomünſter, das 750 der heil. Alto baute, deſſen Meſſer noch als große Seltenheit aufbewahrt wird, denn es ſchnitt von ſelbſt den ganzen Wald umher nieder! es war ein Gegenſtück zu den Nägeln des heil. Leonhardts zu Inchenhofen, die Wallfahrer trugen dieſe Nägel von 3 — 400 Pf. manchmal 2 — 3 Meilen weit, und entſündigten ſich ſo — durch Schweiß! Qui non habet in aere, luat in corpore — Nein! wenn die Andächtigen geſchwizt hatten, mußte auch noch ihr Beutel ſchwitzen! Nägel hat man nicht umſonſt!

Der Weg von Augsburg nach Nördlingen führt über Mettingen und Donauwörth, (von den baieriſchen Donauſtädten mehreres bei der Donaureiſe von Ulm nach Wien) bei dem mahleriſchen Engpaß Haarburg öffnet ſich das Ries, und das alte Schloß Haarburg, von einem Beamten bewohnt, blickt hoch herab auf das kleine Städtchen, das einem ſchmutzigen Judenneſt gleich ſieht. Seitwärts liegt die ſonſt bedeutende Prälatur Kaiſersheim, wo man ſtatt alter Scholaſtiker und Kirchenväter deutſche Claſſiker, ja ſelbſt Kant las, und des Lebens genoß. Das Volk glaubte, daß sich die Herren kaſteiten und geißelten für ſeine Sünden, und ſo iſt jezt hier eine noch beſſere Sündenbüßungs-Anſtalt ganz an ihrer Stelle — ein Straf-Arbeitshaus.

Nördlingen zeigt ſich in ſchöner Ebene wirklich als Hauptſtadt des ehemaligen Riesgaus mit dem 345′ hohen Thurm der Hauptkirche, in deren Innerem man die Nördlinger Kunſt ſtudieren kann — lauter einheimiſche Künſtler — das Altarblatt, eine Kreutznahme, ſoll jedoch ein Dürer ſeyn, und Chriſtus am Kreutz iſt einmal ſehr gut gerathen. Die alte Reichsſtadt war einſt bedeutender, ſelbſt Buchhandel und Druckerei des Prätorius (deutſch Schultes) blühte. Die Fresco-Gemälde am Rathhauſe von Hörlen hat die Zeit vertilget, kaum daß noch der Prophet Amos kenntlich iſt, und in der Rathsſtube iſt Scheiffelins Belagerung von Bethulien zu ſehen, wo man ſich überzeugen kann, daß es ſchon damals — Kanonen gab! Die Kaiſer weilten gerne zu Nördlingen, vorzüglich Max I., die Meſſen waren anſehnlich, und ſo gab es auch Frauenhäuſer und Frauen-Ordnungen, die dem Wirth auferlegen „feine und ſaubere Weibsbilder zu halten, und die ſich nit gut aufführen, ins Narrenhaus zu ſchicken — Do ſaßen di Herren bi'm Win im Gäßle!"

Ich kann mich nicht überzeugen, daß die 7000 Nördlinger von Nero herkommen -- Nördlinger hatten nie etwas Neroniſches, ſelbſt nicht als Studenten, wohnen aber im alten Nordgau, und der Name kommt ſchon in einer Urkunde v. J. 898 vor. Die Reichsſtadt hatte mehrere Fehden mit Baiern und Oettingen, berühmt machte ſie die Nördlinger Schlacht 1634, und zulezt noch der boshafte Witz eines Wheckerlins. Jezt webt die baierische Landſtadt fleißig Linnen, wie die Nachbarin Dinkelsbühl Strümpfe ſtrickt, und das kleine Giengen Linnen bleicht, überall Ueberreſte reichsſtädtiſchen Gewerbfleißes. Noch ſieht man vor den Thoren einige Schanzen. Herzog Bernhard von Weimar und Horn zogen 30,000 Mann ſtark gegen die Kaiſerlichen, die mit 60,000 M. daſtanden hinter wohl angebrachten Batterien — es blieben 10,000 Schweden und Horn ſelbſt nebſt 6000 M., dem ganzen Lager und aller Artillerie wurden Beute des Siegers. Dieſe Niederlage brachte dem großen Oxenſtierna ſeit dem Tode Guſtavs die zweite ſchlafloſe Nacht in Deutſchland. In der Schlacht von Allerheim aber gegen Turenne 1645 fiel Mercy — man ſezte ihm ein Denkmal „sta Viator heroen calcas" der Stein aber ſoll ſpäter von den Nördlingern zur Schweintränke gebraucht worden ſeyn! Es iſt nicht genug als Held zu fallen, es kommt auch noch darauf an, wo man fällt!

Man umgeht Nördlingen bequem in 1 St. — die Wälle ſind ſtatt der engliſchen Anlagen, in nützlichere Gärten verwandelt, auf einigen Baſtionen Kegelbahn und Bierſchank — die Mauern und Thürme aber, meiſt von Backſteinen, haben nicht das Alterthümliche, Maleriſche und Feſte — anderer alten Reichsſtädte, und an einer Stelle war ſogar die Stadtmauer eingefallen! Am Hauſe eines Faßbinders las ich in Knittel-Verſen, daß Noah Obermeiſter des Handwerks ſey, und da er den Wein erfunden, habe er auch die Fäſſer erfunden — machen nicht Hochgelehrte oft gleich ſchlechte Schlüſſe! Der Wallfiſch an einem Gaſthauſe iſt der größte, den ich je ſahe, und hat ſogar Jonas im Rachen, der zu rufen ſcheint „Ich wollte lieber todt ſeyn, denn leben“ und das Mitleiden der Vorübergehenden auf mehr denn eine Art in Anſpruch nimmt. Vom Walle ſieht man den hohen Nipf, Keſſelberg, Wallerſtein und mehrere Orte, und auch Baldingen, wo Whekerlin ſchrieb und neckte, die gute Republik eine fingerlange Welt nannte, die guten Reichsbürger Cimmerier, und verächtliche Sklaven einer Anzahl von Dummköpfen, beherrſcht von einem Narren! Er war zu ſeiner Zeit — si magna parvis componere licet— für Nördlingen, was Voltaire zu Ferney für das calviniſch ſteife Genf; und hätten die Nördlinger das Talent des ſonderbaren Schweizer-Mahlers Hubert gehabt, ſie hätten es wie er gemacht, Whekerlins Figur in Schnee gep . . . . oder ſeine Silhouette in Brod ausgebiſſen, und ihren Pudeln vorgeworfen!

Wallerſtein, die Reſidenz des Fürſten von Oettingen-Wallerſtein liegt nur ½ St. von Nördlingen auf einer Anhöhe, und hat etwas Freundliches; das Höfchen war ehemals glänzender, als es hätte ſeyn ſollen, daher viele Schulden. Spielberg das alte Stammhaus, in der Mitte eines ziemlich hohen Berges zwiſchen bejahrten Eichen und Linden, wird haufig beſucht, theils wegen der Ausſicht, theils wegen des Bierkellers, aber noch mehr dominirt die Gegend das Schloß Baldern und der hohe Nipf. Das Ries iſt der Sitz des uralten Geſchlechts der Oettingen, die ſchon von Gideon, einem Centurio Cäſars, herſtammen wollen. Das Haus theilt ſich in die 2 Linien Oettingen-Oettingen mit 4 Quadrat-Meilen, 15,000 Seelen und 100,000 fl. Einkünſte, und Oettingen-Wallerſtein mit 12 Quadrat-Meilen, 42,000 Seelen und 350,000 fl. Einkünften. Die Reſidenz der erſtern Linie iſt das alte Städtchen Oettingen an der Werniz von etwa 3000 Bewohnern. Dieſe Oettinger haben doch der Geſchichte auffallend wenig zu thun gegeben, trotz ihrer Menge Eiſenhütlein zwiſchen einem Andreas-Kreutz im Wappen, worinn aber der Schrecken der Nördlinger, Bopfinger, und Neresheimer. So iſt der Tiger der Schrecken der Menſchen, und die Katze der Schrecken der Mäuſe.

Die vormalige Reichsſtadt Dünkelsbühl in der Nähe, auch an der Werniz im Nirn-Grund, liegt auf drei Hügeln, hat 4000 E., die fleißig Strümpfe ſtricken, eine recht artige Kirche, gutes Bier, und führt drei goldene Dünkelähren auf 3 ſilbernen Hügeln im rothen Felde, wie recht iſt. Ich übernachtete in der lutheriſchen Roſe! Intereſſanter iſt der Abſtecher nach Pappenheim und Eichſtädt. Von dem unbedeutenden Pappenheim an der Altmühl mit zwei Reſidenzen, wo die uralten Reichserbmarſchälle haußten, die als ſolche zwei ins X gelegte rothe Schwerdter führten, habe ich nichts zu ſagen. Ein Schwerdt hält das andere in der Scheide! Die Grafſchaft beſteht in 3½ Quadratmeilen mit 7000 Seelen, und 50,000 fl. Einkommen, und wird, da ſie auf dem Hahnenkamp (Hunnorum campus) liegt, noch zum Ries gerechnet; hier liegt auch Solenhofen, ehemals Kloſter, mit den Marmorſchieferbrüchen, die das Material zum Steindruck liefern. Eichſtädt iſt deſto intereſſanter, berühmt ſind die Krebſe der Altmühl, deren 5, ja manchmal 3 auf ein Pfund gehen, und dennoch bedauern noch manche Gutſchmecker, daß ſie nicht ſo groß ſind als Hummer, und nicht ſo zahlreich als Krabben, und auf das R im Monat nehmen ſie ohnehin keine Rückſicht. Dieſe Krebſe heißen mit mehr Recht Edelkrebſe, als gewiſſe Menſchen, die oft tief unter den Steinkrebſen ſtehen, wie gemeine Krebſe hier heißen. Sie ſind ein wichtiges Landeserzeugniß, daher ſich auch die Geſetzgebung ihrer annimmt, und verordnet, daß die Deken (Weibchen — ſchön!) immer wieder in den Fluß geſezt werden müſſen, und kein Edelkrebs darf auf den Markt gebracht werden, wenn er noch ſo klein iſt, daß zwölf ein Pfund machen. — Viele haben nur eine große Scheere, und eine kleine verkümmerte daneben, und erinnern an Menſchen, die neben großen Leibesaugen nur ganz kleine Seelenaugen haben. Wer wollte nicht lieber ein kleiner Steinkrebs ſeyn, aber mit gleichen Scheeren? Vormals war man ſo thöricht die Krebſe ſelbſt faulen zu laſſen, um der ſogenannten — Krebsaugen willen, noch thörichter aber würde es ſeyn, ſo lange keine Krebſe eſſen zu wollen, bis ausgemacht iſt, warum das häßliche ſchwarzgraue Thierchen im Tode ſo ſchöner rother Farbe wird?

Eichſtädt ſieht man nicht eher, als bis man davor ſteht, ſo tief liegt es im Altmühl-Thal, zählt 7000 Seelen, iſt aber alt, und nur der Reſidenzplaz mag allenfalls ſchön genannt werden. Um den hohen Obeliſk mit der Madonna, und den Brunnen mit waſſerſprizenden Delphinen und Sirenen, läuft eine Terraſſe mit Linden im Halbzirkel, und nicht minder ausgezeichnet iſt die Domkirche, unter deren Kunſtwerken der heilige Wilibald obenanſteht; die Denkmähler der Biſchöfe können einige Stunden den Reiſenden wohl unterhalten. Ob die prächtige Monſtranz, die der Biſchof von Genumingen ſtiftete, 20 Pfund ſchwer, und mit Edelſteinen in Geſtalt von Trauben reich beſezt, noch vorhanden? weiß ich nicht. Nur einmal des Jahrs pflegte man ſie dem Volke auszuſtellen, und dann ſtanden vier martialiſche Grenadiere zur Wache daneben. In der Dominikaner- und Engelskirche finden ſich ſchöne Bergmüller und Holzer, im Jeſuiten-Colleg iſt jezt ein Seminar, und auf der alten feſten Wilibaldsburg, vor der die Schweden vergebens lagen, bewunderte ich ein Altarblatt von Sandrart, die Apotheoſe des Heiligen vorſtellend, deſſen Nachfolger lange hier oben reſidirten, und es zu 20 Quadratmeilen Landes mit 60,000 Seelen und 400,000 Gulden Einkünfte gebracht hatten, in dem trefflichen Hopfenlande!

Der Name Eichſtädt, ſoll von Eichen herkommen, früher aber ſchrieb man Eyſtädt, und der heilige Wilibald, Gefährte des heiligen Bonifacius, die nicht wie die heutigen Britten nach Deutſchland kamen um zu ſparen oder zu tollen, ſondern uns zu bekehren — bekehrten denn auch die reichen Grafen von Hirſchberg, die in dieſer Gegend hausten. Sie zeigten ihnen ſehr erbaulich, wie der ſchwarze Hirſch in ihrem Wappen eigentlich ſie und ihre Finſterniß bedeute, der blaue Berg aber ihre Bekehrung und Heiligung, von dem ſie gewiß, wenn ſie brav Güter ſtifteten, in das goldene Feld ewiger Seligkeit gelangen würden. Die frommen Hirſchberge ſtifteten, gleich andern, und verſchwanden aus der Zeitlichkeit, die heiligen Männer aber der ſeligen Ewigkeit ohnehin gewiß, da die Lehrer dorten leuchten ſollen, wie die Sterne und des Himmelsglanz — brachten das ſchöne Fürſtenthum hienieden zuſammen, das jezt dem Herzog von Leuchtenberg gehört unter bairiſcher Hoheit.

Eugen Beauharnois, der 1824 ſtarb, Vicekönig Italiens, und Tochtermann Max Joſephs, erhielt es zur Entſchädigung, und war unſtreitig einer der beſten Napoleoniden. Das Herzogthum Leuchtenberg, von der gefürſteten Landgrafſchaft dieſes Namens in der Oberpfalz ſo benannt, das 1646 Baiern heimfiel, iſt zu 21 Quadratmeilen mit 46,000 Seelen und 250,000 fl. Einkommen berechnet, das Haus beſizt aber noch andere bedeutende Beſitzungen in der Mark Ancona, und die Dotationen in Neapel, Lombardie und Venedig ſind verkauft, und in Capitalien verwandelt worden, und ſomit der junge Herzog von Leuchtenberg der reichſte Privatmann Baierns!

Zu Eichſtädt darf ich der heil. Walburg nicht vergeſſen, berühmter als S. Wilibald, die noch immer Oel ſchwizt wenn auch gleich die Veſtalinnen, die dieſen Urquell des Heils einſt bewahrten, nicht mehr ſind. Die Heilige war ſehr feuchter Natur, ihr Waſſer galt ohne weitere Unterſuchung für heiliges Oel, und einige Tropfen davon wurden bezahlt mit 12 kr. Walburg hatte ihren Fluß jährlich nur zweimal im Frühjahr und Herbſt, zuweilen blieb ſolcher auch ganz aus, oder erſchien unregelmäßig. Das Brauhaus unter der Kirche ſtand voll Waſſer, wenn die Heilige ihr Oel von ſich gab, das aber weder brennbar, noch auf dem Waſſer ſchwamm, ſondern vollkommen verträglich mit dem Waſſer war, weil es nichts anderes war denn Waſſer, aber der Glaube macht ſelig, und aus Waſſer Oel, ſo gut als Wein. Im Jahr 1796 opferte ich von Ellingen aus ſelbſt 12 kr. der Heiligen, und damals wars zu Eichſtädt finſterer noch, als in Baiern, zumalen am S. Walburgiſtag!

Den Haſelberg im Ries darf ich nicht vergeſſen, am Einfluß der Sulz in die Werniz, der in dieſer Ebene wie ein Rieſe ſieht, und im Ries auch für einen Rieſen gehalten wird. So hält der Knabe vom Dorfe ein Landſtädtchen für ein Paris, London, und der Wilde, der nur ſein Canoe kennet, einen Kauffahrer für ein Linienſchiff erſter Größe! Man bemerkt Spuren einer alten Burg der Leuthusheime, überſieht von ſeiner Höhe gegen 100 Ortſchaften, und nach Pfingſten iſt hier eine achttägige Meſſe und wahrer Sabbat. In dieſer Gegend hausten einſt die mächtigen Grafen von Truhendingen, die 1425 ausſtarben; ihre Burgen waren Hohentrüdingen, Waſſertrüdingen und Spielberg. Auf dem Berge, wohin der Weg gebahnt iſt, ſteht ein ſogenanntes Herrnhaus, und nicht weit davon liegt ein großer rother Stein, auf dem 1632 Guſtav Adolph ruhte, die Inſchrift iſt verlöſcht, und noch früher werden die Namen der franzöſiſchen Generale verlöſchen, die ſich hier verewigen wollten. Bis jezt hat man von dieſem Berge noch keinen andern Nuzen gezogen, als die Kalkſteine, und Haſelnüſſe, die dem Berge den Namen gaben. Liebhaber können nirgendswo beſſer in die Nüſſe gehen, die Kindern und auch Erwachſenen mit guten Zähnen oder Nußknacken ſoviel Freude machen, — Philis amat corilos — die Staude aber liefert ganz andere Früchte — Pulverkohlen, Wünſchelruthen, Carporalſtöcke und Schulmeiſters-Scepter! Ein großer Patriot im Ries muß der geweſen ſeyn, der die Ausſicht mit der vom Aetna verglichen, ja vorgezogen hat — eine Hyperbel ſtärker, als alle Hyperbeln auf Wahls große Naſe!

Das Ries iſt eine herrliche fruchtbare Ebene achtzehn St. im Umfang, ganz von Hügeln umkränzt wie Böhmen, und durchſtrömt von der Werniz zwiſchen Haarburg dem Paß, Dettingen, Wembdingen, Bopfingen, und Hochaltingen. Der Name kommt — nicht von Rhötien, das ſich nie ſo weit erſtreckte, ſondern von Ried d. h. eine feuchte mit Geröhrigt überwachſene Flug-Gegend; ſicher war einſt das ganze Ries ein großer See. Die Höhen zieren alte Burgen, und den frommen Sinn der Bewohner bezeugen die Klöſter Deggingen, Kirchheim, Mayhingen, Chriſtgarten, Neresheim, ſelbſt Kaiſersheim, wenn man es noch zum Ries rechnen darf, ſo wie Neresheim, das ſchon im kargen Härtfelde liegt, deſto ſchöner aber iſt das Hößelthal.

Das Ries mit ſeinen Saat-, Gerſten-, Rüben- und Flachsfeldern und wohlhabenden Dörfern lernte ich ſchon in früher Jugend kennen, denn meine Mutter war aus dem Ries, ſprach vom Haſelberg wie von einem Montblanc — und Jugend-Eindrücke erneuern ſich wieder im Alter. Es gewährt ein reizendes Natur-Gemälde — die Bewohner nennen es das ſchöne Ries, und ſchon Plinius kennet die Riesgänſe, die um Nördlingen am zahlreichſten und fetteſten zu ſeyn ſcheinen. —

O nimm, du Ries! nimm meinen lauten Dank!
dir müſſen ſich die Gänſe Pommerns beugen,
nur du allein biſt groß im Gänſe-Zeugen,
verkünd es laut, o mein Geſang!

Fünfunddreißigſter Brief.

Nürnberg.

Vom Ries nach der Hauptſtadt Frankens führt der Weg über Weiſſenburg, Pleinfeld, Roth und Schwabach. Die ehemalige Reichsſtadt Weißenburg, die ein Gebiet von 4 Dörfern hatte, iſt unbedeutend, wie ihr Wildbad, wo man aber noch die Ueberbleibſel von Carls des Großen angefangenem Canal zur Verbindung des Mains mit der Donau ſehen kann. Die bedeutendſte Beſitzung des Freiſtaates im alten Nordgau war ein Wald, der den freien Bürgern freien Brand ſicherte, und daher heißt er Paradieß. In dieſem Weißenburger Walde, der ſich gegen Eichſtädt hin ausdehnt, müſſen ſich unſere Germanen tapfer herumgeſchlagen haben, man erblickt eine Menge Grabhügel oder tumuli in der Antiquarenſprache, die zum Theil eröffnet und ihre Ausbeuten nach Eichſtädt gebracht worden ſind. Wilsburg (mons ferarum) ſieht auf Weißenburg herab, das früher ein Kloſter, zur Zeit der Markgrafen aber die Ansbacher Baſtille war, wo der lezte Markgraf auch die Erlanger Muſen in Ordnung brachte. Das römiſche Vallum, vulgo Teufelsmauer läuft auch durch den Weißenburger Wald, und könnte den Reiſenden leicht verſuchen, die alte Reichsſtadt, wenn er ſo ihre Häuſer anſieht, ſelbſt ein Teufelsneſt zu nennen!

Ellingen lacht deſto freundlicher dem Reiſenden entgegen, das jezt Eigenthum des Fürſten Wrede iſt mit einem kleinen Gebiete, ſonſt aber Deutſchorden gehörte. Das Schloß mit Garten, iſt zwar nicht ſo groß, als das zu Mergentheim, der ehemaligen Reſidenz des Deutſchmeiſters, aber weit ſchöner und angenehmer. Zwei Stunden ſeitwärts liegt Absperg, gleichfalls Ordensbeſitzung, wo eine berühmte Freiung war, die ſchon die alten Ritter von Absperg von Kaiſer und Reich zu Lehen trugen. Gegen Erlegung von 1 fl. 15 kr. war hier und im Umkreis von 3 Stunden jeder Flüchtige ſicher, der kein Majeſtätsverbrecher oder Mörder war. Zwiſchen Ellingen und Pleinfeld iſt noch das römiſche vallum am merklichſten — Ueberbleibſel von 6′ Fuß Höhe und Breite; unter Adrian und Marc-Aurel zogen die Römer dieſe Linien von Regensburg über Gunzenhauſen, Waſſerthrüdingen, Feuchtwangen, Kreilsheim bis nach Wimpfen am Neckar. Es iſt doch ſonderbar, wie ſich die alte Welt gegen die Ueberfälle herumſtreiſender Horden zu decken ſuchte — Aegypter, Babylonier, Griechen und Römer, wie die Chineſen bauten ſolche ungeheure Valla, und gerade dadurch lehrten ſie die Barbaren das Geheimniß ihrer Schwäche kennen, die lachend darüber hinweg ſtiegen!

Bei Pleinfeld beginnt ein wahres Hopfenland — hier zu Roth, Schwabach, Lauf, Herrsbruck, Altdorf, vorzüglich aber zu Spalt, dem Geburtsort des trefflichen Spalatinus. Hopfen ſind ihre Reben, und die Hopfenärndte ein Volksfeſt, wie die Weinleſe. Roth und Schwabach ſind auch noch höchſt gewerbſame Fabrikorte. Schwabach mit 6500 Seelen iſt, neben ſeinen Wollen- und Baumwollenmanufakturen, vorzüglich berühmt durch Nadelfabriken, die 1200 Menſchen beſchäftigen, jährlich gegen 200 Millionen Nadeln liefern = 130,000 fl. und nebenher noch eine Menge Maultrommeln und Nürnberger Tand. In der Kirche ſieht man einige ſchöne Wohlgemuth — das Zuchthaus iſt nicht leer und berühmt ſind die Schwabacher Lettern (worunter man aber keine belles lettres verſtehen muß) vormals aber noch berühmter das Schwabacher Bier, wofür man eben ſo viel Wein gab. Es ging weit ins Ausland, und tief nach Ungarn, und daher führt auch die Stadt mit Recht im Wappen — Zwei Bierſchupfen in Form eines Andreaskreuzes, ſo gut als Pappenheim, die zwei rothen Reichsſchwerdter!

Falkenſtein, der auch eine Schwabacher-Chronik geſchrieben hat, gedenkt ſchmunzelnd des Schwabacher Biers, und führt gelegenheitlich mehrere Eigennamen berühmter Biere auf; ſo hieß das Jenenſer Mord und Todtſchlag — das Tangermünder — Bettere di — das Wittenberger Kukuk, das Haller Putt ꝛc. alle dieſe Biere haben die warmen Getränke zu Schanden gemacht! Friedrich erließ 1779 ein eigenes Reſcript, in dem Er, ſtatt des Caffee's, Bierſuppen empfiehlt, bei welchen er ſelbſt groß geworden ſey — aber man kehrte ſich nicht an ſeine Lehre, (Er befolgte ſie ſelbſt nicht) bis die ſchlechten Weinjahre aufs Wort merken lehrten, ſelbſt in den eigentlichen Weinländern, wo ſonſt der Wirth den Gaſt ſpöttiſch anblickte, der Bier verlangte, und der Kellner noch ſpöttiſcher. Ich erinnere mich eines ſolchen jungen Kalbes vom Lande, das mich mit den Worten anblökte „Hier trinkt man kein Bier!“ der vernünftigere Wirth aber gab ihm, neben einer derben Ohrfeige, den Befehl, mir auf der Stelle Bier herbei zu ſchaffen. Man trinkt jezt mehr Bier als Wein, und ſo wird ſchon Goliath mit David umwechſeln — jener trug ſonſt das Waſſer herbei, und dieſer das Malz — umgekehrt, wird das Bier ſchon beſſer werden!

Nürnberg liegt vor mir in ſeiner ganzen alterthümlichen Schöne. Hamburg, Lübek, Bremen, Augsburg und ſelbſt Frankfurt haben alle noch etwas Alterthümliches, aber Nürnberg am meiſten. Seine vielen Thürme, wenn es auch gleich keine 365 ſind, die alte Burg auf der Höhe, die rothen Mauern mit den 4 maleriſchen runden Rieſenthürmen an den Thoren ꝛc. füllen die Phantaſie mit Bildern der Fehden- und Fauſtrechtszeiten. Die Stadt zählt auch viele unterirdiſche Gänge zu denen man vom Rathhauſe aus gelangen kann, und ſonſten ſehr geheim gehalten wurden; Magiſtratus traute der Bürgerſchaft nie recht, und wußte, warum? Nürnberg imponirt mächtig von Außen, aber wehmüthig ruft man im Innern: fuit Ilion! fuimus Troës!

Die Bauart der Häuſer, mit ihren Freſkomalereien und Erkern, Chörlein genannt — die alten gothiſchen Kirchen mit ihrem Helldunkel, gemalten Fenſterſcheiben und Patrizier-Wappen — die alten Stadtgraben, die Einfachheit der Sitten ꝛc. verſetzen in jene älteren Zeiten, wo Nürnberg—zwar keine 50,000 Wehrmänner, wie der reiſende Franzoſe will, (was wenigſtens eine Bevölkerung von 200,000 Seelen vorausſezte) aber doch 70—80,000 Einwohner zählte, von denen Aeneas Sylvius ſagte, daß ſie beſſer wohnten und lebten, als die Könige Schottlands! Es müſſen doch traurige Könige geweſen ſeyn! Nürnberg hat zwar längſt aufgehört, der Mittelpunkt des deutſchen und italieniſchen Handels, und ein blühender Freiſtaat zu ſeyn, gehört aber immer noch zu den intereſſanteſten Städten des Vaterlandes, intereſſanter als viele Reſidenzen!

Die Stadt liegt auf zwölf Hügeln, deren höchſter die Burg trägt (die Burg der Noriker — Nürnberg). Schon in einer Urkunde vom Jahr 1062 wird Nürnbergs gedacht, wo bereits von Zoll-, Münz- und Markrecht die Rede iſt, ob aber die Burg oder die Stadt älter ſey? bleibt ungewiß. Nürnberg gehörte zu den Lieblingsſtädten der Kaiſer, daher hier viele Reichstage gehalten, und viele Freiheiten ertheilt wurden. Die Umgegend iſt zwar ſandigt, und wenig fruchtbar, aber gerade darum haben die Nürnberger, wie der alte Seb. Münſterus ſo richtig bemerkte „ihre ſpitze Vernunft deſto fleißiger auf ſubtile Werke und Künſte geſchlagen, und das Bauernvolk genießt deſto fleißiger die Natur des ungeſchlachten Erdreichs mit Arbeit.“ Ganz richtig! in dem undankbaren Sandboden wird das herrlichſte Gemüß und Tabak in Menge gezogen — anmuthige Gärten zieren ihn, und die blühendſten Dörfer, und wer fände nicht ſpitze Vernunft in den Waaren, die Nürnberger Tand heißen?

Nürnberg iſt die größte Stadt Frankens, und hatte als Reichsſtadt auch das größte Gebiet, und zählte 6 Landſtädte, Altdorf, Lauf, Herrsbruck, Velden, Petzenſtein und Grärenberg, neben einer Veſte Lichtenau und einer Univerſität Altdorf. Das Gebiet war 30 Quadratmeilen mit 60,000 Seelen, ohne die Stadt ſelbſt zu 30,000 die auch jezt mit ſammt dem Militär nicht mehr zählen wird. Athen und Sparta hatten keine größeren Territorien. Die Einkünfte der Stadt allein ſollen einſt 2 Millionen, das Ganze 6 Millionen fl. betragen haben? Nehmen wir auch nur die Hälfte an, wie war es möglich 12 Millionen Schulden zu haben? Das Einkommen reichte zulezt nicht mehr hin, zur Zinszahlung, indeſſen war die Schuld, wie in Großbritannien national .... Injuria temporum — der veränderte

Handelsweg, Kriege, allzuſtarke Reichs- und Kreis-Anlagen, Reichsproceſſe mit ſich ſelbſt und den Nachbarn, der Adler mit dem Motto Suum cuique, ſelbſt die Veränderung des Geſchmacks, der z. B. Silber, Porzellain, Glas den Metallarbeiten vorzog — alles mußte zum Verfall Nürnbergs beitragen — nichts aber mehr als das Patriziat, der eigentliche Bandwurm, der Nürnberg verzehrte! Man zählte etwa 30 Geſchlechter, die da herrſchten: Behaim, Harsdörfer, Ebner, Grundherr, Haller, Imhof, Kreß, Geuder, Führer, Koler, Pfeinzing, Löffelholz, Stromer, Tucher, Volkamer, Welſer, Waldſtromer ꝛc. Holzſchuher waren beſonders ausgezeichnet:

> Den Schlamm und Koth der Welt mit Füßen zu zertreten,
> hat hoch und harte Schuh gewißlich man vonnöthen!

Nur ein einziger Aufruhr vom Jahr 1348 befleckt die Geſchichte der Stadt, und es iſt ein Beweis von Gutmüthigkeit der ehrſamen, fleißigen und genügſamen Bürger, ſelbſt im wilden Mittelalter, daß ſie dieſe Geſchlechter nicht — hinausjagten! Hülflos ſchmachtete die Mehrzahl unter ihrem Druck, die Rußigen oder Feuerarbeiter waren noch allein die Freiſinnigen zu Zeiten, alle übrigen begnügten ſich, ihren Kindern zu ſagen: „Wenn ihr vor der Kirche vorübergeht, ſo betet ein Vaterunſer, vor dem Rathhauſe aber zwei“ — andere machten ſogar Umwege, um nicht vorüber zu gehen, denn es war ihnen wie vor dem Hochgericht! Inſolvente Bürger wurden begraben, in einem Sarge mit plattem Deckel, vulgo Naſendrücker, und ſie, die in ihrem ganzen Leben und am ganzen Leibe gedrückt waren, ſuchten noch den lezten Heller hervor, aus Furcht vor einer platten Negernaſe im Sarge!

Ungeſtört hielten die ſtolzen Patrizier ihre Igelmahle (ſo hießen die Rathsgaſtereien, weil ein Mandel Igel in kalter Milch den Beſchluß machte) und glichen unter allen deutſchen Patriziern am meiſten den venetianiſchen Nobili, welche Nürnberg ſo wenig vergeſſen kann, als die Loſung. Im gemeinen Leben ſprechen noch Verkäufer: Wir haben gute Loſung — aber die Patrizier hatten die beſte, und die Bürger die ſchlechteſte — ſie klagten zwar — aber was helfen Klagen in einem Staate, deſſen Oberhaupt bei der Wahl verſprechen mußte „ſo leichtlich keine Klagen der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit anzunehmen?“ Was half es, wenn nach langen Jahren der Beſcheid erfolgte „Man verhoffe, der Herr Fürſt ꝛc. werde ſchon von ſelbſt auf einige Aenderung Bedacht nehmen“ was erſt Max Joſeph, der König Baierns that! Man mußte die guten Nürnberger bedauern, wenn man ſie aber ſah, wie ſie die Jungens ihrer Patrizier, die noch gar nichts waren, unter tiefen Bücklingen, Ew. Gnaden nannten, und dieſe Knäbleins Männern, deren Alter und Verdienſte ſie hätten ehren ſollen, kaum mit einem gnädigen Kopfnicken dankten, und recht gerne noch einen gravitätiſchen Blick hinzugefügt hätten, wenn ſolcher ſchon in ihrer Macht geſtanden wäre — ſo dachte man wieder: Verdienen nicht dieſe Bürger ihr Schickſal? Wer ſich ſelbſt zum Wurme macht, verdient mit Füßen getreten zu werden!

Viel mußten ſich einſt die guten Reichsſtädte nachſagen laſſen, viel Böſes, keine aber wohl mehr, als das liebe Nürnberg, das man ſogar Moropolis nannte! Ueber alles, was da geſchahe, lachte man — vom ſchönen Rathsbrunnen an, der nie aufgeſtellt wurde, weils am Waſſer fehlte, und von Veit Stoß engliſchem Gruß, den man in einem Sack in der Kirche aufhing, bis herab zum Stekeles Schmeken, d. h. dem mit Silberdrath umwundenen Blumenſtrauß, den die Rathsherren bei Hochzeiten erhielten, und der ſtatt des Fächers diente. Die lächerlichen Tauf-, Hochzeit- und Leichen-Ceremonieen nahmen dem armen Bürger vollends ab, was die Patrizier übrig ließen, und Ehrengeiſtlichkeit half auch dazu, die viel zu zahlreich war, ſo, daß in den lezten gottloſen Zeiten oft weniger Zuhörer in der Kirche waren, als Falten im geiſtlichen Halskragen! Die Nürnberger erſchwerten ſich das Leben auf alle Art — zu einem Gaſtmal mußte man ſich 3mal bitten laſſen, und ſo wohlfeil auch zu leben war, ſo war doch nirgendswo theurer zu ſterben, als in Nürnberg!

Die alten Nürnberger müſſen größere Zecher geweſen ſeyn, als die ſpätern, denn im Jahr 1540 beſtellte Magiſtratus ein eigenes Kärnlein, womit man Betrunkene, die auf der Gaſſe liegen blieben, nach Hauſe führte; jezt kämen ſie freilich nach der Polizeiwache. Die Farben der Stadt waren weiß und roth, daher die Stadtdiener auch halb weiß halb roth gekleidet waren, und Fleklisbube hießen. Rührt vielleicht daher die auffallende Vorliebe der Stadt für die rothe Farbe? Das Stadtwappen war ein Harpye oder Adler mit Jungfrauenkopfe. Wären die Nürnberger nicht ſo überaus gutmüthig von jeher geweſen, ſo hielte ich dieſe Harpye für eine boßhafte Anſpielung auf ihre Patrizier!

Viel lachte man auch über die Uhr, nach der ſie reichsbürgerlich fortzählten bis zum Garaus, und gar viele Lacher wußten nicht, daß es eine alte Sitte Italiens iſt, mit dem Nürnberg ſo viel Verkehr hatte. Der Rath hätte die Sitte längſt abgeſtellt, aber die Bürger ſelbſt wollten nicht, und hielten ihre Freiheiten gefährdet, wie die Baßler, wenn ihre Uhr nicht 1 ſchlägt, während überall um ſie her die Glocken 12 ſchlagen! die Nürnberger beguckten die Welt in einer Nuß — ihr Geſangbuch hieß der ſingende Mund, und fremde Sprachen wollten ſie durch den Nürnberger Trichter beibringen, bis auf unſere Zeiten. Die Züchtlinge, die Glas ſchleifen mußten, wurden frei, wenn ſie Selbſtmörder begruben — Glasſchleiferei iſt ſelbſt ein ſubtiler Selbſtmord, und unbegreiflich wie man ſie, bei Waſſer und Brod anhalten konnte — nicht blos jährlich 3mal zum Abendmahl zu gehen, ſondern auch 3mal zur Ader zu laſſen, und 3mal zu laxiren!

Magiſtratus ſcheint doch manchmal über ſich ſelbſt zum Nachdenken gekommen zu ſeyn, denn als die Kochiſche Schauſpielergeſellſchaft 1738 die Plaideurs von Racine aufführte, nahm er ſolches für ein Pasquill, Koch beruhigte aber den Hochweiſen Rath dadurch vollkommen, daß er verſicherte, das Stück ſey aus dem Franzöſiſchen, und ginge folglich lediglich die Franzoſen an. Es iſt keine Schnurre, daß der Rath auf den Einfall kam, die Jungfrauſchaften unterſuchen zu laſſen, worüber ein ſehr ſatyriſcher Kupferſtich vorhanden iſt, und wäre ihm die Infibulations-Methode bekanat geweſen, ſo hätten Infibulations-Ringe ein neuer Induſtrie-Zweig der fleißigen Nürnberger abgeben mögen. — Die Sache iſt vollkommen richtig, folglich auch der Stambuchwitz beſtens begründet:

Als einſt der Rath von Nürnberg ſein
Die Jungfern wollte wenden,
Da wollten alle Schneider ſeyn,
Beſonders die Studenten!

An ſolche und ähnliche Dinge hielt man ſich, und vergaß darüber den herrlichen Kunſtfleiß, der ſtets zu Nürnberg herrſchte. „Nürnberger Tand geht durch alle Land" Nürnberger erfanden die Taſchenuhren (Nürnberger Eier) die Windbüchſe, das Flintenſchloß, ſtatt der Lunte, das Drathziehen, das Meſſing, die Holzſchnitte und eine Menge mathematiſcher und muſikaliſcher Inſtrumente. Beſtimmt könnten wir alle engliſchen Inſtrumente entbehren, wenn wir Nürnberger Künſtler eben ſo gut zahlten, als Britten bezahlt werden. Der Nürnberger Witz geht eigentlich auf ihren Erfindungsgeiſt, der freilich in ſpäterer Zeit zu Spielwaaren herabſank, zu Ducaten-Männchen mit einem Ducaten, und zu den rothen Pferdchen mit einem Pfeifchen — im Steiße! Die Technik hat die Cultur weiter gebracht, als die Wiſſenſchaft, und beide der Menſchheit mehr genützt, als alle Regenten ſammt ihren Handlangern. Ich gäbe 100 Bände zur ſogenannten Kunſtgeſchichte für eine gute Geſchichte der praktiſchen Künſte des Lebens!

Nürnberg war, neben Augsburg, die Wiege deutſcher Kunſt, was man ſchon von Außen an den bemahlten Häuſern ſehen konnte. Nürnberg iſt die Vaterſtadt Dürers, Pirkheimers, Behäims, und Hans Sachſens ꝛc. und auch Sandrart lebte hier, der ſoviel für Kunſt leiſtete. Dürer war nicht nur der größte deutſche Maler (1471—1528) ſondern auch ein guter Mathematiker, der die erſte deutſche Schrift über den Feſtungsbau lieferte; er zeichnete mit freier Hand und Kreide einen Kreis, der den Cirkel aushielt. Dürer ſtarb an einem Uebel, das ihm ſein ganzes Leben verbitterte, und vielen

Tauſend verbittert, wenn ſie auch nicht daran ſterben — an einem böſen Weibe! Seine Wohnung, die jezt einer Straße den Namen gibt, gegenüber dem ſtattlichen Hauſe mit einem Ritter, wo Sandrart wohnte, hatte ein ins Freie gehendes Giebelfenſter, und hieher flüchtete ſich der arme Mann, wenn die Hausehre zu ſehr brummte, ſah er aus dem Dachfenſterlein in Gottes ruhige Natur, und ſammelte ſich neue Geduld. Der Drache Agnes aber plagte ihn ſo lange, bis ſie ihn zum Thore hinaustrugen. Dürer iſt ſo berühmt, daß ſelbſt eine Kammerjungfer (die freilich viel leſen) ſich auf die herrlichen Dürers in Nürnberg freute, verſtand aber, wie ſichs an Ort und Stelle zeigte -- Dürer Lebkuchen darunter; ſie wuſte auch viel von dem Meiſter der ſchönen Chriſtusbilder zu plaudern, von dem Meiſter I. N. R. I.

Dem alten Schuſter Hans Sachs hat in unſern Zeiten Flaſchner Grübel in Nürnberger Mundart nicht unglücklich nachgeeifert, mit weniger Glück aber Marx. Die Nürnberger haben ſogar eine Art Grecourt in Rütſch-Gedichten, die ſchwerlich auswärts bekannt ſind — die Horen, die Erfindung der Würſte, und die Brenn-Neſſel-Cur gehören zu dieſem genre. Der Hirt, der dieſe Cur bei dem Farren mit Erfolg anwandte, bekam von ſeinem alten Pfarrer einen Vierziger unter der Bedingung:

Sog er döi Kunſt nit meiner Frau,
i bitt recht ſchöi drumm —
döi haut mi mit Neßelne
zon Gottserbarme rumm!

Nürnberg hatte das erſte deutſche Theater der Zeit nach, und gab auch die erſte deutſche

Oper

Oper Arminius, und ſollte jezt billig weiter fortgeſchritten ſeyn. Das Gebäude war eine Scheuer, und auch jezt in verbeſſerter Geſtalt, iſt es nicht viel beſſer, wenn gleich außen Templum geſchrieben ſteht. Nürnberg iſt zu arm für ein ſchönes Theater und für eine ausgezeichnete Theatergeſellſchaft. Deſto ſchöner, und von der alten wichtigen Reichsſtadt Pracht- und Kunſtſinn zeugend, ſind das Rathhaus und die Kirchen zu S. Sebald und S. Lorenz; die alte Rathsbibliothek iſt aber ſo ſo, und viele intereſſirt weit mehr, als die alten Bücher des naiven Luthers Geſchenk an D. Jonas, das in einem gläſernen Becher beſteht, mit der Inſchrift:

Dem alten Doctor Jonas,
bringt D. Luther dieſes Glas,
das lehrt ſie alle beide fein,
daß ſie zerbrechliche Gläſer ſeyn!

Das unvollendete, aber dennoch ſchöne Rathhaus von 3 Geſchöſſen und 275′ Länge gefällt, und ſeine unterirdiſchen dumpfigen Geſchoſſe, die zu Gefängniſſen dienten, erfüllen mit Grauen. Die beſten Dürer, die ſonſt Reiſende dahin zogen, ſind fort, aber Etwas, was ſelbſt Senatus populusque romanus nicht hatte, verdient unſere Aufmerkſamkeit — das Turnier in Stukatur, in der oberen Gallerie. Die Figuren ſind in Lebensgröße, und ein Gemälde gibt lange nicht dieſe Anſchaulichkeit, daher es wohl in den trefflichen Kupferalmanachen, die bei Riegel und Wiesner erſchienen, und jedem Freunde Nürnbergs ſo willkommen waren, abgezeichnet oder verewigt ſeyn ſollte, neben einem der maleriſchen vier Thürme. Das herrliche Kunſtwerk von bloßem Gyps iſt der Witterung ausgeſezt, könnte unverſehens verſchwinden, und vertiefte Kunſtliebhaber des 19. Jahrhunderts leicht in einem Turniere erſchlagen werden, das im Jahr 1434 gehalten worden iſt!

Das große Gemälde Sandrarts — ein Friedensmahl, mit 50 Perſonen, alle nach dem Leben gemalt, iſt nach der Gallerie gebracht worden, im Hofe aber der Delphin mit einem Kinde auf einem Brunnen, ſehenswerth, wie die hölzernen Figuren über der Rathsſtubenthüre; zur Rechten des Richters ſteht ein Reicher mit dem Teufel, und zur Linken ein Armer begleitet von einem Engel. Es iſt in der That Schade, daß unſere Zeit weder Teufel noch Engel mehr glaubt, ohne moraliſcher geworden zu ſeyn! In dieſem Rathszimmer, das ziemlich finſter iſt, ſteht auch Bonum publicum, suprema lex, und wer will den Patriziern nachſagen, daß ſie dieſem Geſetz nicht nachlebten, treulich und ohne Gefährde? Das Rathhaus blieb unvollendet — nicht aus Mangel an Geld — ſondern aus Mangel an Steinen; wegen eines mit Brandenburg ausgebrochenen Zwiſtes, konnte man ſie nicht mehr in der Nähe haben, und daher ſteht da, wo die Facade abbricht, in einer Niſche ein Hund, woher die Redensart kommen ſoll „Hier liegt der Hund begraben!"

Herrlich ſind die beiden altdeutſchen Kirchen zu S. Lorenz und S. Sebald, und nie bin ich vor dem Portale der erſtern vorüber gegangen, ohne ſtehen zu bleiben. Faſt nirgendswo ſind die Thürme unſerer gothiſchen Kirchen vollendet, hier ſind ſie es, was mir immer ein Hauptbeweis des hohen Wohlſtandes des alten Nürnbergs geweſen iſt. Mit tiefer religiöſer Ehrfurcht betritt man ihr heiliges Dunkel, die hohen gen Himmel ſtrebenden Säulen, die bunt gemalten Fenſter, die nur ein ſchwaches Licht durchlaſſen, das alterthümliche Grau, die vielen Wappen an Wand und Decke, verſtärken die Wirkung — am Altar brennt das ewige Licht, von einem Tucher geſtiftet — ſolche altdeutſche Kirchen predigen ohne Prediger!

Das ſogenannte Sakramenthäuschen mit der Leidensgeſchichte, das Meiſter Kraft mit ſeinen beiden Geſellen auf den Schultern trägt, iſt von hoher Kunſt. Man glaubt, was Sandrart ſagt: „Adam Kraft hatte eine beſondere Wiſſenſchaft, harte Steine zu erweichen, in Formen zu gießen, und dann wieder zu härten“ — Zu S. Lorenz hängt auch vom Gewölbe herab der Engliſche Gruß von Veit Stoß mit Figuren von 7′ Höhe — aber im Sacke! Meiſter Kraft's Basreliefs auf den Stationen nach S. Johannis Kirchhofe, ſind von gleicher Kraft. Dieſe Stationen ließ der Nürnberger Ketzel fertigen, genau nach dem Original zu Jeruſalem, wovon er ſelbſt das Maaß genommen hatte, und da er es verlor, ſo reiſete er zum zweitenmal nach Paläſtina 1488! Oft ſtand ich vor dem zweiten wohl erhaltenen Basrelief, wo die Kriegsknechte hohnlächelnd auf den Heiland losſchlagen, wie in Stein verwandelte Teufel, und gedachte ähnlicher Scenen deutſcher Kriegsknechte aus meiner Jugendzeit auf deutſchen — Paradeplätzen!

Herrlich iſt das Grab S. Sebalds mit vielen Figuren von Meſſing, von Viſcher nach Dürers Zeichnungen, und ſo auch das hölzerne Kreuz von Veit Stoß, und der Taufſtein, den K. Wenzel ſoll beſudelt haben. Dieſe unziemliche Ausleerung ſezte ihn in den Augen des Volks ſchon ab ovo in die Reihe derer, „die da thäten, was dem Herr übel gefiel.“ In Adam Krafts Abendmahl ſind die Apoſtel lauter damalige

Rathsherren, mit Geſichtern voll Ausdruck, vorzüglich das runde Vollmondsgeſicht, das mit ſo viel Heißhunger das Oſterlamm zerlegt, wie den ſeltenſten Braten! Und überall die herrlichſten gemalten Glasſcheiben. Neben dieſe beide gothiſchen Kirchen darf ſich auch die neuere S. Aegydienkirche ſtellen, mit dem ſchönen Altarblatt van Dyks, und noch mehr die neueſte deutſche Hauskirche, wenn ſie vollendet wäre — ein Werk des Canonicus von Lippert, ganz im italieniſchen Geſchmack mit der ſtolzen Kuppel, und dem vergoldeten Ordens-Kreuz!

Der ſchöne Brunnen, der nie aufgerichtet, und bekanntlich unter die Abderitenſtreiche des Raths gezählt wurde, 160 Centner ſchwer, mit Neptun und ſeinem ganzen Hofe, 25′ hoch, und eben ſo breit, ein Werk Schweiggers, wurde für 66,000 fl. nach Petersburg verkauft. Aber es gibt noch einen ſchönen Brunnen auf dem ſchönen Markte, deſſen Größe durch die Reihe der ſtehenden Buden verkleinert wird — die ſtolze, jezt ausgebeſſerte ſteinerne Pyramide mit einer Menge Figuren von alten Propheten und Helden, Heiden und Chriſten, nebſt den ſieben Kurfürſten. Nicht minder ſchön iſt der Brunnen vor der S. Lorenz-Kirche, Jungfern-Brunnen genannt, obgleich gegen die Regel — alle Jungfern daran aus ihren Brüſten — Naſſes von ſich geben! Die oberſte Figur iſt die Gerechtigkeit, deren Wage aber ſtark beſchädigt iſt, und hinter ihr ſteht ein Kranich, das Symbol der Wachſamkeit — aber die Patrizier waren einmal keine Kraniche!

Der Markt iſt ſchon allein intereſſant durch das herrliche Gemüſe, und die ſogenannten grünen Weiber, die es verkaufen, die wahren Poiſſardes der

Nürnberger Welt. Die Erlanger Studenten verſäumten ehemals nie ihren Weg über den Markt zu nehmen, einige Körbe umzuſtoßen, und die *Kraftſprache* dieſer Weiber hinter ſich herſchallen zu laſſen. Es iſt eine Luſt, den Blumenkohl, die Spargel und das Wurzelwerk zu ſehen, die Peterſilienwurzeln ſind hier ſo groß, wie gelbe Rüben, und ſo ſüß, daß ſie eine Nationalſpeiſe der Nürnberger ſind; Peterſilienwurzel und Rindfleiſch — hier *Peiterlesflaſch* genannt, habe ich nie verſchmähet. Am luſtigſten iſt der Markt am S. Thomastag vor Weihnachten, denn da iſt der *Kindla's-Markt!*

Die Heiligen Sebald und Laurentius waren, und ſind die Schutzpatronen Nürnbergs. Sebald ſoll als *Bekehrer* der hieſigen Heiden mit Bonifacius nach Deutſchland gekommen und Bruder *Ewald* geheißen haben; nach andern aber war er ein deutſcher Einſiedler, *Säwald*, und ein Nürnberger *Knoblochsbauer*. Nach der Sage machte er einem Bauern, der ſeine verirrten Ochſen in der Nacht nicht finden konnte, und ihn anrief, die 10 *Finger leuchten*, wie 10 Laternen, und da man ihm kein Feuer anmachen wollte, holte er ſich vom Dache — Schindeln? — nein! die erſten beſten *Eiszapfen*, und machte damit das ſchönſte Feuer — folglich war er ein Heiliger comme il faut! Noch nach ſeinem Hintritt ſchlug er einem naſeweiſen Mönch, der ihn am Bart zupfte, ein Auge aus, und drei aus ſeiner Kapelle geſtohlene Opferkuchen verwandelte er in Stein, wie denn auch einer dieſer Steinkuchen in der Kirche aufgehänzt iſt, und ſchwerlich wird geſtohlen werden!

Weit höflicher war S. *Laurentius*, und daher auch weit geeigneter zum Patron der ſo höflichen Nürnberger. Er erinnerte die Henker, die ihn auf dem eiſernen Roſte braten ließen, daß es nun Zeit ſey ihn auf die andere Seite zu wenden, denn auf der einen ſey er nun gar! Sollte es daher rühren, daß die Norddeutſchen von einem tiefen Bückling ſagen „eenen krummen Lorenz maaken."

Das herrliche Zeughaus iſt — nicht von den Franzoſen — ſondern von den Oeſterreichern 1796 faſt ganz ausgeleeret worden. Die Idee war nicht übel, am Eingange Carl XII. ſitzen zu laſſen, den ich noch vor mir ſehe, ganz in ſeinem Coſtüme, obgleich das friedliche alter Zeughäuſer eben nicht zu ſeinem Charakter paßte. Das Zeughaus war reich — eine Menge Kanonen, Flinten und Säbel — die Stadt hatte Baſtionen und Thürme mit Kanonen und doppelte Mauern — und doch wagte man es nicht im 7jährigen Kriege ſchon, ſich gegen ein Streifcorps zu vertheidigen! Ob die Kugel von 375 Pfund noch da iſt, die K, Auguſt III. mit einer Hand in die Höhe hob, weiß ich ſo wenig, als wohin unſere Reichskleinodien gekommen ſind? Liebhaber der Kronſchätze können bei dem Polygraphen, Polyglotten und Mikrologen von Mure, der ſolche mit pomphafter Ausführlichkeit und mit der ganzen Devotion alter Gelehrten beſchrieben hat, das Weitere finden.

Wo iſt das Schwerdt Carls des Großen, ſeine Dalmatica Alba, Stola, Pluvial, Handſchuhe, Strümpfe, Schuhe, Gürtel, alle mit Perlen und Edelſteinen reich beſezt? wo das große goldene Kreuz, die Reichskrone, der Reichsſcepter und der Reichsapfel, der aber nicht maſſiv, ſondern mit Pech ausgefüllet war? male omen. Wo ſind die ſogenannten Reichsheiligthümer und Reliquien, unter denen der Speer mit dem heiligen Nagel obenanſtand? Der Wein, darinnen unſers Herrgotts Speer geſteckt, wie die Chronik ſagt, war gut gegen Seitenſtechen! Wo ſind alle dieſe Siebenſachen, und die alte Pracht des heiligen römiſchen Reichs? Vanitas et omnia Vanitas!

Sechsunddreißigſter Brief.

Die Fortſetzung.

Intereſſant iſt die Veſte, oder die alte Burg ſchon wegen ihres Alterthums, die Wohnung manches Kaiſers, ſo wie der alten Burggrafen. Die Veſte iſt ganz auf Felſen gebauet, uralt ſind ihre Mauern und Thürme, der runde Thurm, der Lueg ins Land, und der fünfeckigte Thurm, der vom Jahr 1367 ſeyn ſoll, aber die alten Linden ſind abgeſtanden. Joſeph ſtieg auch herauf, ſah die kleinen ſchlechten Zimmer mit eben ſo ſchlechten Mobilien und Bildern, ließ den gelbwollenen Vorhang eines Kaiſerbettes durch die Hand laufen, und ſagte: „Wir haben mehr als die Alten, aber ſie waren genügſamer, und ſo doch reicher!“ Die Hauptſache iſt die ſchöne Ausſicht, daher auch jeden Sonnabend im ſogenannten Zwinger, zahlreiche Geſellſchaft und Muſik der Garniſon angetroffen wird. In dieſer flachen Sandgegend erwartet man dieſe Ausſicht nicht — der entfernteſte Punkt iſt die zerſtörte Veſte Rothenberg, ſonſt das bairiſche Spandau . . . Mein Führer machte mich auf alles aufmerkſam, und wiederholte mehrmals: „Es iſt etwas Ueberaußers!“

Unter die Merkwürdigkeiten gehören denn auch die Spuren des Hufſchlages im Graben, die der berüchtigte Eppelin von Gailing machte, als er über den Stadtgraben wegſezte! Dieſer Placker drangſalirte das gute Nürnberg ſo ſehr, als Götz von Berlichingen, am meiſten jedoch die Burggrafen, nachdem ſie Markgrafen von Brandenburg geworden waren. Der erſte dieſer Burggrafen war ein Conrad von Hohenzollern und was dieſes Haus in ſeinem Burggrafenamte alles zu finden wußte, iſt ſattſam bekannt. Die Nürnberger unterließen zwar nie bei jedem neuen Eingriffe zu huſten und zu proteſtiren, es kam aber dabei weiter nichts heraus, als das Sprüchwort: „Mit Züchten, ſagen die Herren von Nürnberg.“ Woher aber ein zweites Sprüchwort? „Die [illegible]rnberger hängen keinen, ſie hätten ihn denn vor“ weiß ich nicht. Es muß älter ſeyn, als die erbauliche Sitte des Aufhängens in effigie, denn die Nürnberger hatten nie Mangel an guten Malern, und auch an ächten — Galgen-Malern!

Auf der Burg iſt nun eine Bildergallerie, theils aus Gemälden beſtehend, die man vom Rathhauſe und den Kirchen hieher brachte, theils aus ſolchen die von München kamen, gegen beſſere, die nach der Hauptſtadt wanderten. Dürers Adam und Eva iſt das erſte Stück, nach dem gefragt wird. Ich weiß nicht, ob es daſſelbe Stück iſt, worauf wir die Hyperbel haben:

Angelus hos cernens, miratur, dixit ab horto
non ita formosos hos ego depuleram —

aber ich kann nicht die Meinung des Engels theilen. Dieſer Urvater und dieſe Urmutter Dürers ſind ſo hölzern, wie andere altdeutſche Adams und Evas, die ein Lieblingsgegenſtand der Kunſt waren, ſo hölzern, daß P. Pindars Epigramm, welches er auf Weſt's Adam und Eva ſchleuderte, auf alle paßt:

Adam and Eva their fate how odd
and cruel Too, j do protest:
kin'd out of Paradise by God
and murder'd afterwards by West!

Einige Altarflügel von Dürer und Wolgemuth ſchienen mir noch intereſſanter — und einige Sandrarts. Guercinos Catharina, Solimenos Alexander vor der Familie des Darius und Scipios Enthaltſamkeit, eine heil. Magdalena von Schalken, Cranachs Venus, Köpfe von Kupetzkpf, Snyders Thierſtücke, und einige treffliche Landſchaften von Schönberger verdienen Auszeichnung, wenn auch das Ganze Ausſchuß iſt, wie zu Augsburg. Wenn ich das Ars longa, vita brevis bedenke, gefällt mir manches. Viele Jünger der Kunſt, an der Kunſt in ihnen verzweifelnd vor großen Muſtern, haben ſchon ſo gut als jener Gascogner, der Tambour wurde und ſagte: „er habe die Malerei gegen die Muſik vertauſcht" Pinſel und Meiſel weggeworfen nur der iſt Künſtler, der da kann! — aber wie viele bedeutende Stellen im Staate wären leer, wenn man da auch ſo dächte, und nicht die Beſoldung im Auge behielte! Mein alter Cicerone in der Gallerie hatte auch noch einen kleinen Privatvorrath von Bildern, und machte mich auf ihr ſchönes Incruſtet (Incarnat) aufmerkſam, vorzüglich aber auf einige „Bataillen-Geſechte!"

Die Pegnitz theilt die Stadt in die S. Sebalder- und S. Lorenzer-Seite, und unter den 7 Brücken iſt die ſogenannte ABC-Brücke (von den 24 mit Buchſtaben bezeichneten, hier geſtandenen Buden) und die Fleiſcherbrücke, die ſchönſte. Dieſe hat gleich dem Rialto Venedigs, nur einen Bogen, und der gut gerathene ſteinerne Ochs in Lebensgröße mit der Inſchrift „hic Bos nunquam fuit Vitulus“ hat den Nürnberger Witz ins Geſchrei gebracht. Dieſer Ochs iſt ein Wahrzeichen der Stadt, wie der Ring am ſchönen Brunnen, der unter den vielen Ringen ſich allein herumdrehen läßt. Ein noch myſtiſcheres und beliebteres Wahrzeichen war das Frescogemälde einer Rieſin, die einen kleinen Schuſter an einen Ort ſteckt, wohin manche zur Zeit der Douaniers am Rhein — Caffee und Zucker ſteckten! Zur Zeit des ſo beliebten Deutſchfranzoſen exiſtirte dieſe öffentliche Obſcönität noch vollkommen, denn er ſagt:

Nock en Warſig is an ander Aus kemahl,
wie en klen Schuſter ſik bei Rieſenfrau verſall,
als er nahm Maaß ſu Schu, er bück ſich an ihr Leib
da thu ſein ganſe Kop und Arm drinn ſtecken bleib!

Nürnberg könnte man in einer Stunde umgehen, und zwar ſeit den neuen Anlagen im Schatten, wenn der Weg nicht am Wöhrder Thor abbräche, und man dann einen großen Umweg durch die Vorſtadt Wöhrd machen müßte, um wieder zum Frauenthor zu gelangen. Es iſt Schade! die alten Mauern und Thürme ſind ſo intereſſant, daß man gerne in ihrer Nähe bleiben mögte, aber die Sache hat Schwierigkeiten; man müßte nicht nur Gartenbeſitzer entſchädigen, ſondern auch eine Brücke über die Pegnitz führen, und das aerarium hat nöthigere Ausgaben. Die vier Rieſenthürme wiegen allein 100 andere Thürme auf, vor denen ich nie vorübergehen kann, ohne ſtehen zu bleiben und ihnen mein Compliment zu machen. Die Inſel Schütt (wohin ſonſt aller Schutt gebracht wurde) iſt jezt Paradeplatz und angenehmer Spaziergang mit Alleen und einem Wildbad; die Plätze vor den Kirchen S. Lorenz und S. Jacob, gegenüber der Caſerne (ſonſt deutſches Haus) ſind gleichfalls geräumt, und mit Bäumen beſezt, die alten Chörleins an den Häuſern, und die vielen Buden in den Straßen hinweggeräumt — überhaupt das alte Nürnberg unter Baiern ſo heiter geworden, wie das bairiſche Himmelblau!

Nürnberg war übrigens in Hinſicht der Reinlichkeit ſtets holländiſcher Natur, die Frauen ſtöbern wenigſtens einmal in der Woche das ganze Haus von oben bis unten, könnten aber den weißen Sand allenfalls weglaſſen. Sie haben ihre Prunkzimmer, von denen nur bei großen Gelegenheiten Gebrauch gemacht wird, die Straßen ſind ſehr reinlich, und ihre vornehmern Schweſtern Hamburg und Frankfurt könnten hier manches lernen. Dieſe Reinlichkeit ſcheint ſo charakteriſtiſch, als eine gewiſſe Nürnberger Phyſiognomie, die ſich in einem länglichten Geſicht zeigt neben ſchlechtem Zahnwerk (ſollten an dieſem die Lebküchler und Zuckerbäcker Schuld ſeyn und an jenem die Patrizier? Man ſagt von der Beſtürzung, daß ſie — lange Geſichter mache) bei ſchlechtem Zahnwerk zeigt man nicht gerne die Zähne, und hat noch weniger Haar darauf — dafür wird auch in jener Welt weniger Zähnklappern ſeyn. Die Nürnberger haben einmal vor andern Reichsſtädten eine gewiſſe Stadtphyſiognomie, die ſich in einem gewiſſen je ne sais quoi ausſpricht, das aber öfters geſehen werden will. In dem lebendigern Hamburg und Frankfurt iſt ſchon alles vermiſchter, vielleicht tritt auch der Fall in Nürnberg ein, bei der ſtarken Garniſon, und es geht ein Mittelſchlag hervor aus den bairiſchen Rundköpfen und den nürnbergiſchen Langköpfen.

In Nürnberg ſtieß ich auf ein Cappadoum, Herzgäßlein, Katzenberglein, Hundsgäßlein und Kehrum (eine nicht üble Benennung für Cul de Sac —) ich ſtieß auf eine Mauſefalle, Sauſalhof, Weſpenneſt und Kindlasfreſſer — es waren hier Ungeheuer angemalt, die Kinder aus der Taſche fraßen, als wären es Lebkuchen. Einige Wein- und Bierſchenken heißen zum Löchlein, gläſernen Himmel, nackenden Bauch, goldenen Laus, Ofenloch, Himmelsleiter, Mondſchein, zur Gerechtigkeit ꝛc. dafür gibt es aber auch jezt eine Tucher-, Dürer-, Hans Sachs- und Grübelsgaſſe, ſo gut als zu Paris einen Quai Voltaire, und Straßen Rouſſeau, Moliere, Corneille, Racine, Pouſſon ꝛc. Auf dem Saumarkt (Trödelmarkt) kann man auch Gemälde, Kupferſtiche und alte Bücher kaufen, und hier iſt auch eine kleine Wirthſchaft zum Schiffchen, vom Volk genannt zur H....f...!

Unter den Gaſthöfen behauptet das rothe Roß noch immer den erſten Rang, das ehemalige Bitterholz aber hat ſich in den bairiſchen Hof umgewandelt, der mit dem Roß rivaliſiren darf. Ich traf hier ſtets treffliche Geſellſchaft, in der ich mir beſſer gefiel, als in der alten guten Geſellſchaft des Bitterholzes, oder des ſteifen Corps diplomatique des fränkiſchen Kreiſes — mit größern Anſprüchen, als alle Geſandten zu Wien und Berlin nicht zu machen pflegen. Kein Wunder! habe ich doch Kreisberichte geleſen, wo nicht nur viel vom ſich Hergeben die Rede war, ſondern auch den hohen Committenten geſagt wurde, daß man zwar noch manches wiſſe, aber noch zur Zeit unterthänig nicht von ſich geben dürfe! Dieſe ſtolzen Berichtserſtatter hielten ſich für große Männer, thaten aber weit geheimer als große Männer, daher ich unter das Bildniß eines ſolchen ſchrieb: Apocalypſ. XVII. 5. Manche thaten ſelbſt mit Dingen geheim, die ſchon in der Zeitung ſtunden, und waren ächte Gegenſtücke zu dem ſardiniſchen Miniſter Graf Vitry, von dem ſein Secretair, als man ſich nach des Grafen Befinden erkundigte, wo er ſchon todt war, ſchrieb „Se. Excellenz ſind nicht mehr am Leben, wollen aber nicht, daß man es wiſſe!"

Nürnberg, das nach Wien das erſte Caffeehaus in Deutſchland hatte, zählt deren nur 3, und nicht von beſonderer Eleganz, dafür aber gegen 400 Wein- und Bierhäuſer. In dieſen Bierhäuſern iſt das Rinnerl ſtets beſezt, und im Mondſchein (von einem Wirthſchild-Maler wird man nicht die Kunſt eines van der Neer verlangen?) zu Goſtenhof traf ich die Geſellſchaft in ſolchen Rauchwolken, daß ich, wie der Kaiſer zu Frankfurt, meinen Freund ſuchend, rufen mußte „Iſt kein Dalberg da?" Er erkannte meine Stimme, und trat aus dem Nebel. Der Wirth zum Schmalzkübel, wo der Erlanger Wagen abgeht, hat ſeinen unäſthetiſchen Kübel in einen goldenen Anker verwandelt, von dem ich wünſche, daß er feſt halte, und vergeſſen darf ich nicht meinen ſo gefälligen und billigen Gaſtwirth zum wilden Mann, Herrn Poſtſtallmeiſter Eckart, der alle ſeine Poſtillons zu Virtuoſen bildet, daß es eine Luſt iſt mit ihnen durch die Wälder zu fahren; dafür kann man ſich ja im Schlafzimmer etwas gefallen laſſen, wenn ſie gerade ein neues Stückchen einprobiren!

Nie ging ich um Nürnbergs Mauern, ohne bei der Schwedenſchanze zu weilen, wo Guſtav und Wallenſtein ſich ſo lange gegenüber ſtanden, ohne es zu wagen, und Wallenſtein ſoll über 15,000 Weiber im Lager gehabt haben, weil er mit Cäſar glaubte, daß die liederlichſten Soldaten ſich am beſten ſchlügen, und überhaupt von Soldatenfreiheiten Ideen hatte, die Gott ſey Dank unſere Zeiten nicht mehr haben. Und ſo verließ ich auch nie die Stadt ohne mir zu S. Johann ein memento mori mitzunehmen. Der Gottesacker iſt reich an Monumenten, meiſt mit ſchönen Wappen von Bronz verſehen, mein Beſuch galt aber zunächſt dem Raphael der Deutſchen — Dürer — Sandrart, der durch ſeine Academie ſo viel zum beſſern Kunſtgeſchmack beitrug, und Hans Sachs, der uns ſo viel als Chaucer und Marot wäre, wenn er nicht auch — Schuhe gemacht hätte. Von Sandrarts Grabe ſchrieb ich mir doch die Inſchrift ab:

Liberos nullos, sed libros plures reliquit, cum et
liberis et libris aeternitas propagetur!

Ueberall laſten ungeheure Steine auf den Gräbern, und die Nürnberger müſſen nothwendig, wenn die lezte Poſaune erſchallet, ſpäter vor Gerichte komme, als wir andern — die Patrizier werden ohnehin nicht eilen!

Es macht mir ſtets Freude, den Fleiß der Nürnberger zu ſehen, und wie mag es erſt da geweſen ſeyn, wo der Welthandel über Nürnberg ging, und die Stadt im Verhältniß ſtand zu den Bewohnern! Die Menge alter Rathsbefehle gegen Kleiderluxus, Kutſchenfahren, Schmaußereien ꝛc. beweiſen den alten Wohlſtand.

Noch blühen aber viele Fabriken, noch gibt es Spedition-, Commiſſion- und Wechſelgeſchäfte, und noch gehen die ſogenannten kurzen Waaren in alle Welt. Einige Kaufleute ſcheinen ſich im Titel Rath zu gefallen, und es iſt wirklich ſonderbar, welche eigene Reize für deutſche Ohren dieſes Wörtlein hat, ſelbſt für Männer des Kaufmannsſtandes, die ein Dutzend ſchlechtbeſoldeter wirklicher Räthe auslachen könnten! Ich unterhielt mich auch lange mit einem Mann, genannt Herr Major (von der Landwehr) über Kriegsgeſchichten — merkte Unrath, und erfuhr, daß es — ein auswärtiger Apotheker ſey.

Es iſt ein unterhaltendes Schauſpiel, ſelbſt die kleinſten Kinder in den Quincaillerie-Werkſtätten arbeiten zu ſehen, und Farben, Puppen, Brummeiſen, Caffeemühlen, bleierne Soldaten ꝛc. ſind keine unbedeutenden Artikel. Unbegreiflich iſt die Wohlfeilheit des Nürnberger Tandes aus erſter Hand, und unſere Landkrämer müſſen mehr als jüdiſchen Profit daran haben. Noch hat Nürnberg bedeutendere Künſtler als Augsburg, und die Campeſchen Schlachtenſtücke à 6 kr. und gemalt à 12 kr. immer beſſer als die Augsburger Heiligen, müſſen mehr eingetragen haben, als die Kunſthandlung Frauenholz, die kein Reiſender unbeſucht laſſen ſollte. Fembo's Landkarten ſind beſſer als die ſeines Vorgängers Homann, und auf jeden Fall beſſer, als die Augsburger. Indeſſen behält Homann ſeine Verdienſte, und was kann man von Karten verlangen, die 10—12 kr. koſteten? Andere laſſen ſich jezt weit mehr zahlen, aber ſo lange Karten fabrikmäßig behandelt werden, werden ſie nur in ſo ferne unverbeſſerlich ſeyn, als ſie nicht verbeſſert werden können, ohne — neu gemacht zu werden!

Beſtelmeyers Magazin, nächſt dem Muſeum iſt ein wahrer Tempel des Modegeſchmacks — im Nürnberger Styl allerdings — aber im guten Sinne. Man kann hier alles haben, und muß in der That den Nürnberger Kunſtfleiß bewundern. Noch heute gelten die Meſſingarbeiten Nürnbergs, und deren mathematiſche Inſtrumente für die beſten. Nürnberg iſt auch eine wahre Büchergrube, häufig ſind hier Bücherauctionen, und die Preiſe billiger, denn anderwärts. Sonſt gab es hier eine eigene Zunft der Altmacher — Was iſt das? Es waren die Schuhflicker, die jezt mit den Schuhmachern nur eine Zunft ausmachen. Mancher Alter und manche Alte wünſchen, daß die Nürnberger Altweiber- und Altmänner-Mühle kein Mährchen wäre, unſere Jugend aber verſteht das Handwerk der Altmacher ohne zünftig zu ſeyn, und ſcheint die Nürnberger verkehrte Welt vollkommen einſtudirt zu haben!

Noch hämmern und klopfen die berühmten Ruſigten (Fuliginosi) die Arbeiter in Feuer und Metall, einſt gefürchteter als die Nürnberger regulirten Truppen, gefürchtet ſelbſt von den Patriziern, wie die Prätorianer von den Cäſaren. Sie fielen auch Max I. Kaiſerliche Majeſtät, die während eines Reichstags 8000 fl. Schulden zu machen geruhten, in Zügel, als Allerhöchſtdieſelben zum Thor hinaus wollten, und hätten vielleicht beſſer gethan, ihren Patriziern in Zügel zu fallen. In den 1790r Jahren thaten Frankfurter Wagner und Sattler ein Gleiches, als einer der kleinen Regenten mit Dero unbezahlten Wagen ſich ſkiſſiren wollten. Der Plebs

Deorum entkräſtet ſich in der Regel, wenn der Handwerksmann mit dem Laus Deo kommt „Glaubt Er, daß ich davon laufen werde?“ Das eben nicht Ew. Gnaden! aber wenn es alle ſo machen, muß ich davon laufen!“ Nur wo der Meiſter „gehorſamſt bezahlt“ ſchreiben kann, hat das Handwerk goldenen Boden!

Die Nürnberger Induſtrie erſtreckt ſich bis auf die Singvögel. Man hört in allen Straßen Vögel, und ſitzende Handwerker geben ſich mit deren Erziehung ab. Die Vogelhändler aus Tyrol und Schwaben rekrutiren ſich hier, und ſchon ſind manches Jahr an 10,000 Stücke nach Holland und England, nach der Türkei und dem Norden gewandert. Die armen zarten Thierchen verunglücken leicht auf der Reiſe ſchon, oder ſterben in Holland an Näſſe, in England am Steinkohlendampf, in den Harems an Hitze und im Norden an Kälte. Bei uns bekommen ſie Hanfſaamen, im Norden und der Türkei nur Waldſaamen, vielleicht ſterben ſie auch daran, und die Händler können ſichs gefallen laſſen. Catalani ſang auch zu Nürnberg, und nun gab es Catalani-Kuchen wohlfeiler als Madame — Die alten Kaiſer nannten Nürnberg „Unſeres und des Reichs Bienengarten (unfigürlich, ehe der Zucker den Honig verdrängte, der ſich jedoch in den Lebkuchen zu erhalten wußte) und es iſt noch heute ein Bienengarten emſiger Bewohner, denen Baiern nicht ſo viel Honig nimmt, als die Patrizier, die den Grundſatz hatten „Nehmen iſt ſeliger als Geben“ und wußten, daß Wohlthaten nur Undankbare machen!

Die alte Reichsſtadt iſt natürlich nicht regelmäßig, und hat gar viele winklichte, enge und bucklichte Straßen, aber die meiſten Häuſer ſind maſſiv und recht anſehnlich, und beſchämen gar viele neuerbaute Häuſer in den vergrößerten Hauptſtädten Deutſchlands. Der Markt iſt ein Platz, wie Wien keinen hat, mit der bunten Frauenkirche, an deren ſchönem Portale das ſogenannte Männleinslaufen iſt d. h. 12 Uhr defilirten ſonſt die 7 Kurfürſten vor dem Kaiſer, und da Kaiſer und Kurfürſten nicht mehr ſind, ſo brauchen mit Recht die Männlein auch nicht mehr zu laufen. Dafür kann man auf dem ganz nahen Gänſe- und Fiſchmarkt den bronzenen Gänſemann auf dem Brunnen betrachten, der köſtlich iſt. Der Aegidi-, Maximilians- und S. Jacobsplatz ſind eben nicht klein, und die Königs-, Ludwigs-, Carolinen-, Adler- und Lauferſtraßen darf man immer ſchöne Straßen nennen. Dem guten Nürnberg iſt auch in dieſem Punkte Unrecht geſchehen. Die Stadt hat reiche Armenſtiftungen, wodurch ſich alle unſere Reichsſtädte auszeichnen. Hatten ſie mehr? zum Theil — oder weniger? Die Haupturſache war das in Deutſchland ſeltene Götterkind — Gemeingeiſt und Vaterlandsliebe!

Põllniz nannte die Nürnberger les plus terribles complimenteurs, qu'il connoit. Sie ſind noch höfliche Leute, und ihre Höflichkeit nicht Maske, ſondern auf Gemüthlichkeit gegründet, aber das Uebertriebene hat aufgehört. Noch vor 40 Jahren gehörte es auch an andern Orten zum bon ton, jede Gelegenheit zu ergreifen, wo man etwas Schmeichelhaftes anbringen konnte, die nähere Bekanntſchaft mit den Britten, und überhaupt mehr Weltverkehr brachte die abgeſchmackte Sitte ins Fallen, ſo wie auch die italieniſche Weitſchweifigkeit in Schriften aufhörte, als brittiſche Literatur unter uns gemeiner wurde. Offenbar zu höflich aber war noch zu meiner Zeit der junge Patrizier zu Erlangen, den die markgräfliche Wittwe daſelbſt fragte „Und wo ſind Sie her?“ Ach Ew. Durchlaucht, ich bin gar nicht weit her — von Nürnberg!

Uebertriebene und läſtige Höflichkeit fand ſich in allen unſern weiland Reichsſtädten, je kleiner die Stadt, deſto größer die Complimente; Frankfurt will ich etwa ausgenommen haben, und nie habe ich über norddeutſche Complimente Klage vernommen. Ungemein ergötzte mich ein Senator von Halle, der ſich einer Frau näherte, mit der ich gerade in lebhafteſter Unterhaltung war — er begann mit dem größten Vergnügen, das er empfinde zu hören, ſie ſey die Gattin ſeines vertrauteſten Univerſitätsfreundes — dann ging er über auf das Lob ſeines Freundes — noch enthuſiaſtiſcher ward er beim Lobe der Schönheit, die ſeinem Freunde zu Theil geworden ſey — es folgten noch einige akademiſche Geſchichtchen, und zulezt kam es heraus, daß er gerne mit ihr — eine Menuet tanzen möchte. Que de choses dans un menuet! Dieß war im Jahr 1792 — aber noch im J. 1825 grüßten mich zu Rothenburg an der Tauber aus dem Erdgeſchoſſe Weiber und Mädchen „Ich befehle mich gehorſamſt“ daß ich beinahe auf unreine Gedanken gekommen wäre, ja ſelbſt alte Männer aus dem oberſten Stock, die bei den kleinen Fenſterchen erſt wieder den Kopf in der Stube haben mußten, um vom Leder — oder ihre Mützen ziehen zu können. So ſagte der Perſiſche Geſandte zu London bei den Klagen ſeines Gefolges über Mangel an Sonne, in Gegenwart Pitts, der ſehr hager war, und ein gemeines widriges Geſicht hatte „Was brauchen wir die Sonne, wenn wir das ſtrahlende Angeſicht Sr. Herrlichkeit ſehen können,“ und ein anderer Perſer bat zu Teheran den franzöſiſchen Geſandten um Verzeihung — wegen des ſchlimmen Wetters! Das ſind nun orientaliſche Höflichkeiten, und doch werden ſie noch von occidentaliſchen heruntergeſtochen vom Herzog von Ormond, der in lezten Zügen ſeinen Freund um Vergebung bat — daß er Geſichter ſchneide — der Freund war des Freundes würdig und erwiederte „Genieren Sie ſich ja nicht um meinetwillen!“

Verſchwunden ſind jezt zu Nürnberg ſolche ſteife Höflichkeiten, wie die alten luſtigen Aufzüge, des Schönbartlaufen und andere Feſtlichkeiten. Es herrſcht ein recht angenehmes geſelliges Leben, und eine Wohlfeilheit, die mir oft aufgefallen iſt, wie die Anlagen zum Witz. Es herrſcht hier noch, wie zu Ulm und Augsburg auch, eine Redlichkeit, die anderwärts längſt verſchwunden iſt, ſelbſt in andern weiland Reichsſtädten, die ſie wohl ſchwäbiſche Einfalt nennen. Das Volk iſt einfach, genügſam, gutmüthig, heiter, zuvorkommend gegen den Fremdling, und das Geſchlecht gut gebildet, ſanft, luſtig und dennoch ſittſam; die ſchüchterne Jungfräulichkeit fällt auf, wenn man ſie mit einer ihrer reichern Schweſtern vergleicht, voll — kühnen muſternden Blickes, wie Franzöſinnen. Nirgendswo herrſcht weniger Luxus. Ob die Nürnberger die Sparſamkeit ſo weit treiben, daß ſie, gleich Italienern ſchlafen gingen ohne Hemd, weiß ich nicht, Blainville aber erzählt, daß eine plötzlich erkrankte Frau die Magd Nachts nach dem Beichtvater ſchickte, dieſe eiligſt bloß den Unterrock überſtürzte, die Laterne nahm, und ging — ein Regen zwang ſie, den Unterrock über den Kopf zu nehmen, und das Huſten und Brummen des ihr folgenden

Beichtvaters veranlaßten ſie zu fragen: „Sehen Ew. Hochwürden auch was?“ worauf die verdrüßliche Antwort folgte „Mehr als zuviel! Unflat!“

Die bedrängteſte Lage Nürnbergs war im Jahr 1796, wo mich gerade Geſchäfte am längſten hin hielten. Franzoſen quälten die Stadt von Innen, und von Außen die Preußen, denen ſie ſich auch, wie man wollte, in die Arme warf. Nie ſahe ich einen komiſchern militäriſchen Contraſt! Langgeſtreckte aufgeputzte Preußen ſchritten gravitätiſch vor den Thoren auf und ab — unter den Thoren trieben kleine luſtige unreinliche Franzmänner ihr Weſen, zerlumpt wie alte Regimentsfahnen, die viel dabei geweſen — die Preußen erregten Neid „ailer en peu nous ſerons aussi propres“ ſagte mir einer, und die Nürnberger mußten das Materiale liefern. Innerhalb der Thore ſtand die höchſtunſoldatiſche Stadt-Wache, niedergedrückt von der Laſt der Jahre, in ſchildbürgerlichen Waffen und Kleidung, die Nachtmüze unter dem Hute, einen geroſteten Säbel an der Seite, und eine Flinte auf der Schulter, noch aus den Zeiten der Feuergewehrerfindung — das lebendige Bild des ewigen Friedens!

„Will ſich der Hund richten!“ Ja! da hat ſich was zu richten, wenn ſelbſt der Knochenbau ſich zur Erde richtet — da wird man ſo demüthig, wie der Stadtſoldat, dem ein Erlanger Student ein barſches Wer da? zurief — der Stadtſoldat ſchulderte, und antwortete „Stadtſoldat!“ Ein ſolcher armer Teufel war es, dem ein anderer, der nicht gerne ſeinen Namen ſpendiren wollte, bei der Frage „Um Vergebung, wer ſind Sie?„ traulich die Hand ſchüttelte „Ach Gott! lebt er auch noch? wie michs freut, ihn wieder zu ſehen! weiß er noch" — und ſo war der Fremdling in der Stadt, und der Stadtſoldat befragt: wer das geweſen ſey? ſagte voll Freude „der Herr kannte mich noch recht gut — aber ich kann mich nicht auf ihn beſinnen!"

Oeffentliche Vergnügungsorte um Nürnberg ſind: die Hallerwieſe, S. Peter, Hummelſtein, die Vorſtadt Wöhrdt (wo ein großes Schiff mit kleinen Kanonen Wirthsſchild iſt, und an der Kirmes feuert dieſes Schiff mit ſeinen Kanonen) Goſtenhof, Schweinau, das aber recht reinlich iſt, der Dutzendteich, wo man gerade kein volles Dutzend Teiche erwarten wird, und Fürth. Das heitere angenehme Fürth, 1 Stunde (Furt über die Redniz und Pegniz) mit 13,000 Seelen, wohin jezt ſtatt des ſonſtigen Sandweges eine mit Bäumen beſezte Kunſtſtraße führt, iſt eine ächte Fabrikſtadt, die ihre Aufnahme lediglich den Mißgriffen Nürnbergs verdankt, und den alten harten Strafen fleiſchlicher Vergehungen. Kein Geſelle konnte zu Nürnberg Meiſter werden, der ſich mit einem Mädchen vergangen hatte, während ſich die Geſetzgeber ſelbſt ſo gütlich vergingen, an Land und Leuten! Wäre es ſo fortgegangen, hätte man bald Fürth bei Nürnberg ſchreiben mögen, was jedoch die Nürnberger weniger übel genommen hätten, als die Offenbacher, wenn man ſchreibt Offenbach bei Frankfurt!

Fürths vollkommenes Aufblühen verhinderten die ewigen Territorial-Streitigkeiten zwiſchen Anſpach, Bamberg und Nürnberg, die nun durch Baiern auf immer entſchieden ſind. Die Fürther Kirchweihe von 14 Tagen, iſt eigentlich eine Meſſe, deren Schutz ſich vormals Bamberg anmaßte, und troz des

Widerſpruchs von Seiten Brandenburgs, im Beſitze war. Sechs biſchöfliche Soldaten aus der Forchheimer Garniſon eröffneten ſtets die Meſſe, marſchirten martialiſch um den Mayen, unter Anführung des Beamten, der Frieden gebot im Namen des hochwürdigſten Domkapitels, und dann ein dreimaliges Lauffeuer machen ließ, das uns Erlanger Studenten mehr amuſirte, als alles, mehr als das Feuer eines ganzen K. K. Grenadier-Bataillons am Frohnleichnamstage zu Wien. Von jener Dreiherrſchaft rührt das Fürther Wappen — 3 Kleeblätter an einem Stiele, und dieß war auch die einige Dreiheit in Einheit. Die Polizei kannte man gar nicht unter jener Vielherrſchaft, und ſo boten Juden ganz ungeſcheut Mädchen an, wie andere Waare, und Fürth war für Erlangen ſo gefährlich, als für Göttingen — Caſſel!

Fürth hat treffliche Spiegelfabriken und Baumwollenmanufakturen — eine Menge Dreher, Tiſchler und Zinngießer — Caffeemühlen werden in ungeheurer Zahl gefertiget, und Scheinducaten nach Millionen. Die Gold- und Silber- und andere bunten Papiere machen den Kindern viel Freude, während weiße Papiere den Erwachſenen oft ſo viel Aerger machen. Zu Fürth wohnt auch der ſtärkſte Bücherantiquar Heerdegen, ein ehemaliger Schuſter, der ſich wie Hans Sachs in die Literatur warf, jedoch bloß merkantiliſch, wie die meiſten Buchhändler auch. Er hat ſich, gleich den weiland Kreisexcellenzen und Nürnberger Gaſtwirthen, in Kupfer ſtechen laſſen, denn dieſe Verewigung koſtet zu Nürnberg eine Kleinigkeit, ſcheint aber doch einen gewiſſen Dünkel zu begünſtigen. Viele Nürnberger fahren heraus nach Fürth, um von Iſrael Waaren zu kaufen, die ſie um einige kr. wohlfeiler erhalten, als in der Stadt.

und vielleicht ſchlechter, und darüber vergeſſen ſie — die Zeche im Brandenburger Hofe!

In Fürth
gibts nichts denn Juden und Wirth,
und wer nicht geſehen hat Juden und Wirth,
iſt nicht geweſen in Fürth!

Viele Reiſende haben von 7—8000 Juden geſprochen, ſo, daß Frankfurt verhältnißmäßig 30,000 haben müßte — aber es ſind ihrer zu Fürth nicht mehr denn 25 - 2600. Juden ſind wie Franzoſen, ſtets lebendig — eine Compagnie Franzoſen nach dem anſtrengendſten Marſch macht im Quartier mehr Lärm, als ein ganzes Regiment Oeſterreicher. Uebrigens iſt es hiſtoriſch unrichtig, daß die 1498 aus Nürnberg auf einige Zeit verjagten Juden ſich hier angeſiedelt haben, ſie fanden Aufnahme in Frankfurt, und erſt 1528 erhielt der erſte Jude in Fürth Aufnahme, wofür er jährlich an Brandenburg 300 fl. Schutzgeld zahlen mußte! Jezt haben ſie hier—ein kleines Jeruſalem — geiſtliche und weltliche Gerichte, drei Schulen, eine Hochſchule, Spital und ſogar Etwas, was das alte prächtige Jeruſalem, die Stadt Davids und Salomons nicht hatte — eine Druckerei. An Phariſäern fehlt es auch jezt nicht, und mancher Chriſt, der ſich mit ihnen einläßt, wird zwar von ihnen nicht gekreuziget, kreuziget ſich aber ſchon ſelbſt. Die Juden bleiben ſtets ein beſonderes nicht unintereſſantes Völkchen. Von ihnen ſtammen viele unſere Geſetze, Gebräuche und ganze Religion, und im Grunde ſind wir ja ſelbſt, wie Voltaire wenigſtens meinte, weiter nichts als Juden avec prépuce! Der Segen Jakobs ruht auf Fürth, und der Befehl Jehovahs „Seyd fruchtbar und mehret euch" wird getreu befolget, was auch der Fall bei den Goims ſeyn könnte, wenn ſie ſo frühe heiratheten, ſo mäßig lebten, und der Zwiebel und dem Knoblauch die ägyptiſche Ehre erzeigten, die ihnen Israel erzeiget.

Von Fürth kann man zur Abwechslung über Poppenreut, auch ein Beluſtigungsort der Nürnberger, zurück kehren, und ſich in der alten Dorfkirche an einigen künſtleriſchen Anachronismen ergötzen. Der Bothe, den die Gemahlin des Pontius Pilatus abſandte, um ihren Mann vor ungerechtem Urtheil zu warnen, führt auf ſeinem Schilde — das Nürnberger Wappen, und einem der vier Evangeliſten ließen Se. Hochwürden der 1730 verſtorbene Prediger Volland bei der Renovatur — ihr eigenes werthes Geſicht unterſchieben, nebſt ehrwürdiger Perücke! Das holländiſche Kirchengemälde „Abrahams Opfer" begeht keine größere Anachronismen, wenn es dem Erzvater ein Piſtol in die Hand gibt — Iſaac knieet auf dem Holzſtoß — Abraham iſt im Abdrücken, aber ein Engel des Herrn aus den Wolken benezt die Zündpfanne ganz in der Manier Gullivers, als er den Brand des kaiſ. Pallaſtes zu Lilluput löſchte!

Vergeſſen darf ich die jezt aufgehobene Univerſität der Nürnberger nicht, Altdorf, wohin eben nicht der angenehmſte Weg durch den Sand führt. Es war eine recht eigentliche Nürnberger Univerſität, wo meiſt Nürnberger ſtudirten, gelockt durch Stipendien — ſelten 100 an der Zahl, und ungeheure Bierlümmel. Die Stadt von 2400 Seelen iſt gar nicht unangenehm, und die Sophienquelle zu Grünsberg entzückte mich 1786 über die Maßen! Es iſt auch gut, wenn man noch nichts geſehen hat, man verlangt wenig, und iſt mit allem zufrieden. Altdorf zählte unter ſeinen Gelehrten wackere

Männer, und die Anſtalten waren nicht ſchlecht, aber iſt es nicht Schande, daß man die **Schwarziſche** Bibliothek, meiſt Incunablen und Claſſiker, nach England hat gehen laſſen? Schlimm war der **Burſchenton**, und ich konnte einen meiner akademiſchen Freunde und mich ſelbſt nur dadurch vor Verdrüßlichkeiten retten, daß ich ihn für einen Magiſter ausgab, und er war auch ein wahrer Magister orientalium, im gemeinen Leben aber ein wahrer Stock, der als Landprediger ſtarb. **Kleine Univerſitäten taugen nichts**, und von allen gilt, was Seneca von ſeiner Zeit ſagt: paucos annos inter studia et vitia, **non aequa portione**, dividimus. Altdorf iſt nun zum unbedeutenden Landſtädtchen herabgeſunken, mit einem Schullehrer-Seminar, bleibt aber ſtets ein Beweis der alten Größe Nürnbergs und darf ſtolz darauf ſeyn, daß es **Leibniz** zum Dr. Juris utriusque machte, den die **Frau Decanin** der Leipziger Juriſtenfakultät abgewieſen hatte, weil er vergaß ihr — **die Hand zu küſſen!**

Nürnberg iſt eine meiner Lieblingsſtädte, das alterthümliche und doch ſo reinliche, das ſo ſehr mißhandelte, und doch ſo gute Nürnberg, das Baiern recht eigentlich **erlöſet** hat; nie verließ ich es ohne Wehmuth, und nie ſahe ich es wieder ohne ein gewiſſes Gefühl von **Heimiſchen**. Nürnberg hätte mir **deutſche Bundesſtadt** werden müſſen! Es liegt in der Mitte von Deutſchland — nicht ſo Frankfurt — es iſt minder theuer und weniger geräuſchvoll — die Nürnberger hätten die Geſandten auf den Händen getragen, ſtatt durch Kaufmannsſtolz die diplomatiſche Würde zu beeinträchtigen — Nürnberg wäre von neuem aufgeblüht, was Frankfurt nicht nöthig hat, und Baiern hätte man leicht entſchädigen können. Man denke ſich den Fall, daß die **Franzoſen** hereinbrechen? zu Nürnberg wären die Diplomaten mit einem Sprung in **Böhmen!** Nürnbergs Felder hätten mir die **Roncaliſchen Felder** werden müſſen, und die gute Stadt Deutſchlands **Centralſtadt** — eine **Teutona!**

Ende des erſten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Verzeichniß der Druckfehler.

S.	VII	9	Zeile	leſe	paril	ſtatt	por sit
—	X	8	--	—	ſeyn	—	ſehen
—	XXII	17	—	—	Ständchen	—	Ständtchen
—	43	lezte	Zeile	—	Veto	—	Voto
—	46	20	—	—	Sarmaten	—	Sarmeten
—	69	8	v. u.	—	Schrecken	—	Schrecke
—	92	6	—	—	trinkt	—	trinken
—	99	5	—	—	glaubt es	—	glaubte
—	133	2	v. o.	—	nach dem	—	da
—	142	5	v. u.	—	politiſche	—	poltiſche
—	136	12	—	—	Graſe	—	Großen
—	182	9	v. u.	iſt	nach Dinge	nicht	einzuſchalten.
—	186	lezte	Zeile	—	Manie	—	Monie
—	223	14	—	—	erhebt	—	erhellt
—	233	8	—	—	Höhle	—	Höhe
—	243	2	v. u.	—	S. P. Q. A.	—	S.P.R.A.
—	311	8	—	—	Zeichnenlehrers	—	Zeichenlehrers
—	378	20	—	—	König	—	Kaiſer
—	551	5	v. o.	—	Haſelberg	—	Keſſelberg.

Deutschland,

oder

Briefe

eines

in Deutſchland reiſenden Deutſchen.

Zweiter Band.

Dulce et decorum est pro Patria — scripsi!

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

ERZIEHER AKADEMIE
DER
ADOLF-HITLER-SCHULEN

4.4/2113

Inhalts-Anzeige des zweiten Theils.

Seite
Erſter Brief. Franken, oder Franco-Bavaria . 1
Zweiter Brief. Reiſe nach der Oberpfalz, oder dem Regenkreis, Bayreuth und Hof ; 15
Dritter Brief. Das Fichtel-Gebirge 30
Vierter Brief. Bamberg, die Muggendorfer Höhlen, Erlangen, Pommersfelden, Ansbach . . 42
Fünfter Brief. Windsheim, Rothenburg, Würzburg, Schweinfurt 68
Sechster Brief. Die Bäder Brükenau, Kiſſingen, Bocklet — das Rhön-Gebirge, der Speſſart, und Aſchaffenburg 94
Siebenter Brief. Donaufahrt von Ulm nach Regensburg 112
Achter Brief. Donaufahrt von Regensburg nach Paſſau 130
Neunter Brief. Donaufahrt von Paſſau nach Linz und Wien 151
Zehenter Brief. Das Kaiſerthum Oeſtreich . 174
Eilfter Brief. Die Fortſetzung 198
Zwölfter Brief. Wien 225
Dreizehnter Brief. Fortſetzung . . . 243
Vierzehnter Brief. Fortſetzung 266
Fünfzehnter Brief. Fortſetzung 279
Sechszehnter Brief. Beſchluß 294
Siebzehnter Brief. Die Umgebungen Wiens . 322
Achtzehnter Brief. Die Fortſetzung . . . 340
Neunzehnter Brief. Reiſe durch Steyermark und Crain nach Trieſt 356
Zwanzigſter Brief. Trieſt 376
Einundzwanzigſter Brief. Rückreiſe durch Cärnthen und das Ennsthal 396
Zweiundzwanzigſter Brief. Die Oeſtreichiſchen Alpen 416
Dreiundzwanzigſter Brief. Reiſe von Linz nach Salzburg 443
Vierundzwanzigſter Brief. Bad Gaſtein und Spaziergang nach Heiligenblut zum Gros Glockner 462

Seite

Fünfundzwanzigſter Brief. Berchtoldsgaden, und der Königs-See 474
Sechsundzwanzigſter Brief. Das Salzkammer-Gut 486
Siebenundzwanzigſter Brief. Reiſe von Salzburg nach Innsbruk 506
Achtundzwanzigſter Brief. Ausflüge in Tyrol 521
Neunundzwanzigſter Brief. Tyrol im Allgemeinen 543
Dreißigſter Brief. Der Vorarlberg und das ſouveraine Fürſtenthum Lichtenſtein . . . 564
Einunddreißigſter Brief. Böhmen . . 576
Zweiunddreißigſter Brief. Prag . . . 584
Dreiunddreißigſter Brief. Die Fortſetzung . 598
Vierunddreißigſter Brief. Umgebungen Prags 611
Fünfunddreißigſter Brief. Böhmen, Mähren und das öſtreichiſche Schleſien 620
Sechsunddreißigſter Brief. Die böhmiſchen Bäder Carlsbad, Töpliz, Eger, Franz- und Marienbad, Abreiſe nach Sachſen 633

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erſter Brief.

Frankenland oder Franco-Bavaria.

Das Herz Deutſchlands, das ſchöne geſeegnete Franken, ein wahrer volkreicher Garten, war ſonſt getheilt in Vier geiſtliche Staaten — Würzburg, Bamberg, Eichſtädt und DeutſchOrden, in die Markgrafſchaften Ansbach und Bayreuth, in die Grafſchaften Henneberg, Schwarzenberg, Hohenlohe, Werthheim, Erbach, Reineck, Caſtell und Limburg, in die Reichsſtädte Nürnberg, Schweinfurt, Rothenburg, Weißenburg und Windsheim — in ſechs fränkiſche Ritter-Cantone, und einige reichsunmittelbare Dörfer — jezt iſt Alles vereint, mit Ausnahme einiger Grafſchaften, unter dem humanen Scepter Baierns, und die ſchönſte Perle in Baierns Krone **Franco-Bavaria**!

Franken war der kleinſte Reichs-Kreiß, aber der Erſte unter allen in Fruchtbarkeit, hochgetriebenen Acker- und Weinbau, Viehzucht und Gärtnerey. Nur im Norden, wo ſich Thüringens Berge und das Fichtelgebirg ausſtrecken, iſt Franken rauh, und auch dafür entſchädigte Mutter Natur durch Holz, Mineralien und den Schutz den jene Höhen dem Süden gewähren gegen die rauhen Winde des Nordens. Das Klima iſt mild, der Boden fruchtbar, durchſtrömt von dem Fiſch- und ſchiff-reichen Main, an deſſen Ufer der edelſte Rebenſaft wächßt; Früchte, Salz, Wildpret und Salz ſind im Ueberfluß. Dieſe ſchönen Gegenden waren daher auch meiſt in den Händen der Ehrengeiſtlichkeit. „Wer das Kreuz hat, ſeegnet ſich zuerſt“ ſagt das Sprüchwort, wenn es auch gleich die Markgrafen von Brandenburg weit genug brachten, die aus kleinen Burggrafen Nürnbergs das wurden, was die kleinen Grafen von Würtemberg in Schwaben! Die fetteſten Gegenden aber, Würzburg und Bamberg waren das Paradieß der Domherrn und Mönche, wie der Rhein die Civitas Dei des heiligen Auguſtins! und die ſaftige Birne Bonne Chretienne!

In Franken war das Sprüchwort „die Domherren machen ſich ſelbſt“. Dieſe glücklichen Söhne der Kirche — ein Dorn in den Augen jedes Denkers — hatten ihre Pfründen keineswegs in partibus, und nicht ſelten 2 — 3 Pfründen zuſammen = 10 — 12000 fl. wofür ſie weiter nichts zu thun hatten, als Reſidenz zu halten, und keine anderen Eigenſchaften zu haben brauchten, als ein bischen Latein, und eine ſtiftsmäßige Mutter, mit der Ausſicht Fürſtbiſchof, Erzbiſchof und Kurfürſt werden zu können. Aus der Verlaſſenſchaft eines gewißen Domherren wurde an Büchern und Kleidungsſtücken 50 fl. erlößt, aus ſeinem Weinlager aber 4000 fl.! Das Volk machte aus Dom dumm, folglich auch aus den Domherren Hochwürden Gnaden Dumherren, oder gar Dummern, als ob es das italieniſche Wort gekannt hätte

Ed ora si ignorante il pover' uomo
che pareva un Canonico del duomo!

Noch heute fragt man in Spanien und Italien: Iſt der Mann ein Chriſt? in England und Holland, hat er

Geld? in Frankreich fragt man wieder: Jſt er von Adel oder gar vom Hofe? hie und da auch in Deutſchland — aber dem Himmel ſey Dank man fragt doch nicht mehr: Jſt er capitelmäßig? Warlich die Vernichtung dieſer geiſtlichen Hummeley, der Pfaffenfürſten, Prälaturen und Stifter, verdient ſchon allein, daß ich den Nahmen des Vaterlandes roth habe drucken laßen — ſie ſchützt uns am Beſten gegen die aus dem Süden neuerdings drohende Verfinſterung!

Bekanntlich erlagen überall Kunſtfleiß, Fabriken und Manufakturen unter der ſanften Laſt des Krummſtabes, die ſchon jetzt unter dem bairiſchen Löwen beßer gedeyhen. Verſcheucht iſt bereits das Bettler-Geſindel, welches Klöſter, milde Stiftungen, frömmelnde Jndolenz, und falſche Carità nur allzuſehr begünſtigten, wie noch heute in Spanien und Jtalien, wo Faullenzer beſſer daran ſind, als Arbeiter.

Das Christo in Pauperibus — die Jnnſchrift des Berner Spitals — iſt ehedem ungeheuer misverſtanden worden. Bettler hecken wie Kaninchen, oder Naturvölker — ſie brauchen wenig, und tragen keine Laſten der Geſellſchaft, deren Laſt ſie ſelbſt ſind — jetzt gibt es Zwangs- und Arbeitshäuſer, ſtatt der Klöſter und Spitäler, und ſtatt allzu mitleidiger Seelen — Landjäger. Man ſieht keine Galgen mehr, die, ſo lange es Arme und Bettler gibt, nur Schandſäulen der Regierungen ſind!

S. Niclas oder der Pelzmärtel iſt ſogar in Abgang gekommen, und auch das Chriſtkindlein geht nicht mehr in Perſon herum; kaum daß noch zur Adventszeit oder in den ſogenannten Klöpfles-Nächten die liebe Jugend, gegen eine kleine Erkenntlichkeit von Obſt, Kuchen oder Geld, die Ankunft des Heilands verkündiget auf gut fränkiſch:

Anklopfa Hämmerle
s'Brod leit im Kämmerle
s'Meßer leit d'neba,
ſollt mer eppet geba
Aepel r'aus, Birn r'aus
geh i in a anders Haus —

Mehr als Muthwillen aber iſt es, wenn ſie den armen Schneidern ſingen:

Anklopfa heil'ge Nacht
d'Gas hat da Schneider g'macht
hat'n g'jogt bis oben aus
ſpringt der Schelm zum Lädele n'aus!

Der Main iſt der Hauptfluß Frankens, der kleinſte unter den 6 Hauptflüßen Deutſchlands, der es mit dem Rhein und Holland verbindet. Mainz am Rhein nahm ſeinen Nahmen vom Main; unſere ältere Gelehrte fanden im Worte Moenós, griechiſch geſchrieben, die Zahl 365, das volle Jahr, und in der altſächſiſchen und engliſchen Sprache heißt Maine vorzüglich. Der weiße Main entſpringt dem Fichtelgebirge, vereint ſich bey Steinhauſen mit dem rothen Main, und wird zu Kitzingen ſchiffbar. Der Fluß iſt ſeicht, und gefriert weit eher, als der Rhein, der mehr Fall hat. Seine Ufer, ſo ſchön ſie hie und da ſind, dürfen ſich doch keineswegs mit denen des Rheins, der Donau und Elbe, ja ſelbſt der Weſer meßen, und daher mag es kommen, daß das Gedicht des Britten Geddes: The Banks of the Maine, ſo trocken ausgefallen, und faſt unbekannt iſt!

Der Fluß-Gott Frankens macht wahre Schlangen-Windungen und ungeheure Sprünge, die der Handels-Schiffarth am wenigſten günſtig, und ſchon dem bloßen

Reiſenden unangenehm ſind. Er ſpringt von Schweinfurt herab nach Ochſenfurt, und von da wieder eben ſo hoch hinauf nach Gmünden zum Empfang der Saale, dann wieder eben ſo tief herab nach Werthheim um die Tauber zu umarmen — es ſcheint ihm ordentlich ſchwer zu werden das ſchöne Franken zu verlaßen, und er verſucht noch Sprünge zwiſchen Miltenberg und Hanau! Noch iſt meines Wißens kein Schiffarts-Reglement zu Stande gekommen — die alten Zölle dauern fort, (von Werthheim bis Mainz ſieben Zölle!) und ſo iſt auch der Activhandel weniger lebhaft, als er wohl ſeyn könnte. Der lebhafteſte Handel iſt der mit Brennholz, und die Floßhändler des Ober-Mainkreiſes (zu Kronach und Steinwieſen wohnen einige 60 Floßhändler) liefern, wo nicht hartes, doch ſicher mehr weiches Holz als die Ober-Rhein- und Neckarſchiffe. Und wenn erſt die Verbindung des Mains mit der Donau zu Stande kommt?

Das Main-Thal, vorzüglich um Würzburg, iſt ein aneinanderhangender Wein-Garten, ſo, daß man denken ſollte, er allein könnte Deutſchland mit Wein verſehen. Der Abſatz iſt meiſt ins Innere Baierns, nach Heßen und Thüringen, würde aber ſchwerlich die Hälfte wegnehmen, wenn die Franken nicht ſelbſt ſo gemüthliche Trinker wären, und die Weinhändler Frankfurts und des Rheins nicht ſo chriſtlich dächten die Frankenweine als leibliche Brüder zu behandlen. Der Mainbruder gibt Feuer und Kraft und die Tauberſchweſter die nöthige Säure, und ſo iſt der beſte Rhein-Wein fertig. . . Doch dieſe Miſchung iſt immer beßer, als die mit Obſt-Wein oder gar mit Waßer, und die Main-Weine benehmen den jungen herben Rhein-Weinen die unangenehme Säure. Im Norden muß ſich der Franken-Wein gefallen laßen, daß noch ſchlechteres Gewächs den Spitz-Nahmen Würzburger und Werth-

heimer fährt. Die Franken-Weine ſetzen ihren Weinſtein weit früher ab, als die Rhein-Weine, können daher *früher* genoßen werden, und das entſchädiget für die *ſpätere Weinleſe*. Die beſten Franken-Weine wachſen um Würzburg, und von dieſen gilt eigentlich das Sprüchwort: *Franken-Weine, Kranken-Weine*. Sie dürften ſich ganz mit dem Rheinbrüder meßen, wenn ſie nicht ſo ſtark ins Blut giengen. Der König aller Franken-Weine iſt der *Leiſten-Wein* an der Feſtung, oder an der dem Nicolai- oder Kapellenberge zugekehrten Seite oder *Leiſte* auf etwa 60 Morgen. Die Leiſte gehört dem Hofe, und gar oft wurde ein alter Leiſtenwein von fremden Gäſten an der Fürſtbiſchöfflichen Tafel als der koſtbarſte Ausländer getrunken, ſo wie an der Mergentheimer Rittertafel der ſogenannte *Schorer*, als der edelſte Rheinwein. Ich weiß, daß Leiſten-Weine nach Berlin gegangen ſind um den Preiß des beſten Hochheimers und Johannisbergers!

Nach dieſem kommt der *Steinwein* vom Steinberge am Wege nach Veithöchheim, aber eine kleine Flaſche oder *Bocksbeutel* à 1 Thaler, macht mehr Rumor ins Geblüt, als 2 volle Flaſchen Rheinwein. Der Spital verkauft dieſen Wein unter dem Nahmen *heiligen Geiſt-Wein*, trotz der obſcönen *Bocksbeutels-Figur*, und mit dieſem Nahmen wird auch Wein von der ſogenannten *Harfe* belegt, auch *Greſſen-Wein* genannt. Die dritte Sorte iſt der ſogenannte *Calmus* bey Kloſter Triefenſtein, der ſchon oft für Tokayer oder dry Madera getrunken worden iſt. Die Weine von Randsacker, Sommerhauſen und Roedelſee haben nicht minder verdienten Ruf, aber alle Franken-Weine übertrift nach meinem Geſchmack der wahre *Werthheimer*! Man thut wohl, jeden Wein an der Quelle zu trinken wenn man ſicher gehen will, und den herrlichen Calmus hatte man am beſten in der Carthauſe zu Triefenſtein, die ſchon an und vor ſich wegen der mahleriſchen Lage des Schloſſes Homburg und der S. Burkards-Höhle beſucht zu werden verdiente, deßen Tropfſteine wahrſcheinlich dem Kloſter ſeinen Nahmen gaben. Gegenüber ligt Lengfeld, eine der beſuchteſten Main-Ueberfahrten, wenn man von Würzburg durch den Speßart nach Aſchaffenburg reiſet. Der Main macht von Würzburg bis dahin, ſolche Elnbogen, daß man 20 Stunden zu Waßer braucht, während man den Landweg in 3 Stunden macht. Senior Hufnagel, der an der Kirmes vor dieſer Carthauſe vorüberzog, und den Prälaten anfragen ließ: „Ob er aufwarten dürfe?“ wurde nicht übel apoſtrophiret, „Gott! wie tief ſind Sie geſunken.“ In Franken heißt nemlich einem aufwarten auch: Geigen um Brod!

Der katholiſche Theil Frankens iſt zwar ein bischen aufgeklärter, als Baiern und Oberſchwaben, aber nicht viel. Man ſtößt auch auf ſo viele Crucifixe oder Herr-Gotts, als im Paderborniſchen, Trieriſchen und Cölniſchen. Es war auffallend, wenn man aus dem traurigen unfruchtbaren Fuldiſchen an die lachenden Ufer des Mains kam dieſe Dinge zu erblicken, da man doch im Fuldiſchen noch bigotter war. Aber der Grund lag auch nicht in der Religion, ſondern in der Eitelkeit, und die geringere Wohlhabenheit der Fulder verbot es wohl der lieben Andacht ihre Eitelkeit an den Tag zu legen, und ſich einen Nahmen zu machen.

Frankens beſte Hälfte iſt katholiſch, und es wäre damals Ketzerey geweſen mit Jean Jaques zu ſagen „Extra ecclesiam nulla salus! wer ſo ſpricht, verdient aus dem Staat gejagt zu werden“ denn der Staat ſelbſt war ja die Kirche, und die Fürſten ſelbſt die Biſchöfe und Oberprieſter! Es iſt eines der größten Probleme der Staats-Weisheit das Uebel zu vermindern, das aus der Vermehrung des Zehrſtandes auf Koſten des Nährſtandes hervorgehet, und dieſem großen Uebel iſt ſchon zur Hälfte begegnet, daß jene geiſtlichen Hummeln nicht mehr ſind, wo Einer oft mehr verzehrte, als 50 Arbeiter erſchwingen konnten!

Die freygeiſteriſchen Franzoſen haben 1796 und ſpäter viele jener Herr-Gotts zertrümmert, die allerdings ein Kunſt-Auge zum Bilderſtürmer machen, oder einen neuen Tanzmeiſter Marcel veranlaſſen konnten, ſeinen Schülerinnen zu ſagen: **Mes dames vous avez les jambes si mal tournées que ce Crucifix là, mais pour lui — ce n'est pas sa faute!** — aber es gibt doch auch eine unphiloſophiſche Intoleranz, und dieſe Herr-Gotts ſind einmal dem Volke das, was dem Gelehrten ſeine großen Männer. Wir klagen, daß große Männer ſo ſelten Monumente haben, Jeſus hat offenbar zu viele, und muß ſie noch mit armen Schächern theilen, wie mancher ſein wohlverdientes Ordens-Kreuz. Häufig hangen die Herr-Gotts in Franken zwiſchen zwey Linden, beſſer und ſchöner als zwiſchen Schächer, am Ende aber gleichviel, wie bey Kirchen auch, ob ein katholiſches Kreuz darauf ſteht, oder ein proteſtantiſcher Hahn Petri; beſſer, als alle dieſe Dii crucifixi wären — Wegweiſer, wie in Würtemberg.

Nach dem Herr-Gott kommt S. Nepomuc, der nicht nur auf allen Brücken ſteht, ſondern ſelbſt an Mühl-Graben, und unſtreitig unter allen Heiligen am häufigſten zittert. . . S. Urban iſt in Franken das, was Bacchus in Griechenland, nur daß er bey ſchlechter Weinleſe ein ſchlimmes Schickſal hat, und ſchon oft in Koth geworfen wurde. Er ſoll als Biſchof zu Langres im 5. Jahrhundert durch Gebet alles Mißgeſchick vom Weinberge des Herrn abgewendet haben, und dafür heilig geſprochen worden ſeyn. Wir könnten einen zweyten Urban brauchen, und nicht blos Franken ſondern der ganze deutſche Bund würde ihn heilig und ſeelig ſprechen, und vielleicht dadurch den Heiligen überhaupt wieder auf die Beine geholfen werden. Das wahre Nicht-Ich iſt der Wein, und nichts geht über ein gut Glas Wein, als eine ganze Flaſche. Aber ein bloßer Schoppen! und bey recht Kühnen: Noch ein halber? Schon die Römer nannten ein Mahl ohne guten Wein prandium caninum, Hunde-Mahl — und wie viele Hundemahle ſeit 25 Jahren? Doch der Herr wird nicht ewiglich zürnen, uns wieder erquicken, und Iſrael nicht verlaſſen in ſeiner Noth. Wo iſt Freude, da kein Wein iſt? ſeufzte ſchon Sirach, und das Jahr 1826 ſcheint endlich unſere Seufzer erhören zu wollen!

Die Franken ſind heiter, wie es Weinländern zuſteht, und die Würzburger ſtehen oben an. Sie ſind gebildeter als in vielen andern Gegenden des Vaterlandes, und ich hörte an einem öffentlichen Ort das Zweykammern-Syſtem mit Verſtand durchnehmen „daß es nur neue Reibungen, und eine neue Scheidewand ſetze zwiſchen dem Bürger und nur allzuzahlreichen Adelſtand“ — man rechnet 2400 adeliche Familien in Baiern! Wahrhaft humoriſtiſch äußerte man ſich über das Quieſcenten-Heer, das über 1 Millionen koſten ſoll, und treu, umſichtig und redlich befördert und wahret die zweyte Kammer Baierns das Intereſſe des Vaterlandes! Im heitern fröhlichen Franken erſcheint ein ſteifer altbairiſcher Landrichter, wie die alten Berner Baillifs im Wattlande! und das Volk ſpricht auch wohl vom bairiſchen Hieſel, beleidigender als 1000 Sauſchwänze! Man ſtößt auch auf recht hübſche Geſichter, aber die Kleidertracht verdirbt alles wieder — kurze Röcke, lange Contuſche, rothe Strümpfe, und alberne Hauben. Die Volksſprache hat wegen der häufigen Ae und der weggelaſſenen lezten Sylbe der Zeitwörter etwas Widriges. Die Katholiken ſagen nicht Tage, Koſten ꝛc. ſondern Täge, Köſten — nicht erbaulich, ſondern auferbaulich — die Würzburger und Rhönleute laſſen alle n hinweg, ſind aber doch verſtändlicher als die Nürnberger — am unverſtändlichſten waren mir die Fichtelberger, und am verſtändlichſten die Ansbacher. Die Sprache Würzburgs erhellt aus der Kloſter-Regel:

Nach Lichtmeß,
ſoll die Herrn bey Tag eß.

und aus des Hausknechts Note unter ſeines Herrn Leibſpruch: Was kann uns mehr erfreu'n, als Weiber, G'ſang und Wein?

A guet Bier und a Maid
geit ach ä Fröd . . . .

In Franken wird man häufig an die Druiden erinnert, denn Hexen heißen hier Druden. Die Landleute glauben nicht nur an Hexen in Haus und Hof, ſondern wenn ſich in der Heu- oder Getraide-Erndte ein Wirbelwind nähert, daß eine Drude darinne ſtecke, und da ſie ferner glauben daß dieſe Druden die Schweine nicht leiden können, vermuthlich noch von der Zeit der Gergeſener her, ſo begnügen ſie ſich nicht mit dem Kreuz, ſondern rufen noch aus vollem Halſe: Drude! Drude! Säudreck! und nimmt der Wirbelwind dennoch Heu oder Frucht mit ſich fort, ſo rufen ſie nach „Sauluder! haſt doch was mitgn'ummen!"

Gar lieblich iſt das fränkiſche Gelt? oder gar Gelten Sie! für Nicht wahr? Weger für Warlich, und vollends gar: Maane Sie, i ſey a ſotti? Die Anfangsformel in der Anrede Mai! oder Mein! iſt das franzöſiſche Eh bien! Hauderer bedeutet einen Miethsfuhrmann — Mürbes Semmel, — Kern Rahm, Gren Meerrettig, Kümmerling Gurken, Potaken Cartoffel, Aern Vorplatz (arena), aber Zimmerwart für Caſtellan (oder gar Hausſchneider) wäre anzunehmen, ſo wie Hecker für Winzer, denn die guten Leute hacken warlich das ganze Jahr hindurch in ihren Bergen, und gar oft vergebens. Aber wer erräth, was — Hoſche-Gockele ſagen will? — Eyer, die der Haſe bringt, wie der Storch die Kinder, daher ferner Haſeneyer — deutſch Oſtereyer. Weit leichter erräth man den Bewohner eines Einzelhofes, der ſich über die Hundeſteuer beſchwert „ich halte den Hund nicht für passle-ton“ (passe-tems). Das Taſchentuch heißt in Franken und Schwaben Schnupftuch — in Baiern Noſenwiſcher, die Oeſtreicher haben gar kein deutſches Wort, ſondern das italieniſche, und ſagen Fazonettel — immer beſſer als das derbe ſchweizeriſche Noſenlumpe. Hüts heiſſen Klöße, die oft ſo feſt ſind, daß man Gewalt brauchen muß, wie bey alten Käſen und Nüßen. — Getrocknete Aepfel, Birn und Zwetſchgen heißen Hutzeln, zerſchnittene — Schnitz, und mit Wonne erinnere ich mich der Zeit, wo mir die Grosmutter mit einer Handvoll ſolcher Hutzeln größere Freude machte, als mit einer Handvoll Dukaten, und wenn ſolche vom Schimmel weiß waren, mich überreden konnte, ſie wären — überzuckert!

Komiſch iſt wie der gemeine Mann oft die Worte unterthänig und gnädig verwechſelt, und es iſt ſo wenig Bosheit dahinter, wenn er ſagt „Unſer Herr

Pfarrer hat heute eine recht intereſſirte (intereſſante) Leichenpredigt gehalten, als wenn er von einem ſchlimmen Doktor ſpricht, denn das heißt ein ſehr geſchickter Doktor, wie in der Pfalz auch. Ein großmüthiger Herr, iſt ein ſtolzer, grober Herr, und Landmädchen die im Schmucke hochmüthig heiſſen, ſagen von einem, der ſich mit ihnen abgibt „es iſt ein gar niederträchtiger (herablaſſend) Herr, was dann leicht zu eigentlichen Niederträchtigkeiten führet. Eine liederliche Frau iſt nur eine kranke Frau, ungezogene Kinder ſind blos unerzogene, und der vertrauteſte Freund heißt der gröbſte Freund, was denn freilich manchmal zutrift. Solche Sprach-Verwirrungen haben mir oft komiſches Intereſſe gewährt. So heißt auf dem Schwarzwalde ſchleunig gerade umgekehrt allmälig, denn ſie leiten das Wort von Schleichen ab, und ſo machts ſich der Expreſſe, der leſen kann, bequem, ſelbſt wenn höchſtpreſſante Dienſtſache darauf ſteht — und iſt dabey ſo unſchuldig, als der Norddeutſche, der dem Vater ſeiner Schönen ſagte „O! könnte ich ich Ihnen (Sie) doch meinen Vater nennen!“ Der Vater wollte nun nichts mehr von einem Tochtermann wiſſen, der nicht einmal ſeinen Vater zu nennen wiſſe. Wenn man in Sachſen und Schwaben häufig: Gott behüte, Gott grüſſe dich hört, ſo hört man in Franken ein Adès (à Dieu) was ſich freilich leichter errathen läßt, als die Bitte um eine Otto-Colonie Flaſche, wenn man nicht weis, daß Eau de Cologne darunter verſtanden wird!

Die Franken haben einen Nationalſtolz, den Deutſche ſonſt entbehren, vielleicht gegründet auf das alte Frankenland, das aber nördlicher zu ſuchen iſt; Frankreich iſt ihnen Francia occidentalis, Franken

Francia orientalis. Nun! Deutſchland verdankt den alten Franken, ſo rohe ſie auch waren, vieles — Franken iſt offenbar Collektiv-Nahme deutſcher Völker, wie Allemannen — ſie thaten die erſten großen Schritte aus der Barbarey', denn ſie ſtanden ſtets in Verbindung mit den Byzantinern, und noch führen im Morgenlande alle Abendländer ſeit den Kreuzzügen den Namen Franken. Carl der Große war ein Franke, und auf dem Herzogthum Franken haftete das vornehmſte weltliche Erz-Amt des Erz-Seneſchalls. Sen bedeutet Heerde, und Schall Aufſeher, aber aus dem Oberaufſeher der Heerden konnte wohl der erſte Hof-Beamte hervorgehen. — Die Zwiſchenſprache am ganzen Mittelmeere iſt die lingua franca, ein Miſchmaſch verſtümmelter franzöſiſcher, italieniſcher, arabiſcher und türkiſcher Wörter, wie der Miſchmaſch der Völker zur Zeit jenes frommen Schwärmens. Das ſchöne Franken — warum verewigt kein beſonderer Bundesſtaat dieſen ſchönen Nahmen? Wahrſcheinlich wäre dies, wenn die Herzoge Frankens nach dem Tode Kaiſer Heinrichs V. nicht mit den Herzogen Schwabens zuſammengefloſſen, und mit dem Sturze der Hohenſtaufen beyde Herzogthümer nicht aufgelößt worden wären, wie der alte Schwabenbund zur Zeit der Cäſaren, zur Beförderung der deutſchen Vielherrſchaft und der Krummſtäbe. Guſtav Adolph ſtarb zu frühe, um Herzog Bernhard von Weimar, dem er Würzburg und Bamberg verſprochen hatte, zum Herzog von Franken zu machen. Unterm Krummſtab Würzburgs, das auch als Herzog von Franken das Schwerdt führte, war gut wohnen, aber der Stab war dennoch krumm, und wer gerade Linien liebt, haßt alles Krumme!

Den ſchönen Nahmen hält Frankfurt aufrecht, und wenn man will, ſelbſt Frankreich, jedoch proteſtirten die deutſchen Franken mit Recht, als die Franzoſen ſich Neufranken nannten, und 1786 den Nahmensbruder ſo garſtig mitnahmen, bis Franken, nach dem Vorgange Hohenlohes, das unter Preußiſchen Flügeln Schutz fand, auch neutral ſich erklärte, wie Schwaben und Baiern... Oeſtreich hatte nun alle Gelegenheit ſeine große Kraft allein zu entwickeln, und ſchimpfte mit Recht über dieſe Neutralitäten und Separatfrieden, bis der Erbfeind auch in den Erblanden ſtand, wo es dann auch Separatfrieden ſchloß, wie die andern, denn die ſchöne Zeit der Separatfrieden war gekommen!

Die Franken ſahen ſonſt hoch herab auf die Schwaben, und die an Schwaben gränzenden Hohenloher proteſtirten ſo feyerlich gegen den Titel, als die Badner, was beydes lächerlich iſt. Wahr iſt es aber, daß man die Franken, und ihre joviale, freye, zutrauliche Sitten ſchätzen lernt, wenn man weiter nordwärts reiſet, zu den feinern, aber verſchloſſenern und haushälteriſchern Sachſen. Die Franken ſind unter der humanen Regierung Baierns noch immer wahre Franken, und ich hörte im Jahr 1823 die freyeſten Aeußerungen an öffentlichen Orten, die mich doppelt erfreuten, da ich aus Böhmen kam, wo ich z. B. nie das Wort Spanien und überhaupt nie etwas von politiſchen Angelegenheiten ſprechen hörte — die Leute ſaßen da, wie Büſten, und der Ueberrock des Schweigens deckte ihre Klugheit und Unwiſſenheit. Es wäre Schade, wenn das Wort Franken im Worte Baiern untergienge!

Sie ſind jetzt politiſch genommen Baiern, aber es ſcheint zwiſchen Alt-Baiern und Neu-Baiern ſo etwas zu liegen, wie zwiſchen Alt- und Neu-Würtembergern. So ſind die Würzburger für Kiſſingen, die Ansbacher für Burgbernheim, die Baireuter für das Alexanders-Bad, die Rothenburger für ihr Wildbad eingenommen — zur gemeinſamen Idee „bairiſche Bäder“ ſcheinen ſie ſich noch nicht erheben zu können! Die Alten halten ſich für beſſer, und doch gibt es Fälle, wo die Alten von den Jungen manches lernen könnten! Alt und Jung würden ſich beſſer befinden in wechſelſeitiger Achtung, Einverſtändniß, Ertragung und Einheit. Wie die Franken zu dem nachſtehenden Spruch gekommen ſind, weis ich nicht anzugeben:

Wir guten Franken,
Wir loben und danken,
Daß wir nicht ſeyn,
Wie die Groben am Rhein!

Zweyter Brief.

Reiſe nach der Obern Pfalz, oder dem Regenkreiſe, nach Baireuth und Hof.

Nürnberg, die Hauptſtadt Frankens, ſendet nach allen Seiten ſeine Poſtſtrahlen aus, und einer der ſtärkſten, aber nicht ſchönſten geht nach Regensburg. Der 12 Meilen lange Weg durch Sand und Tannen-Wälder hat nur wenig Reitze. Durch den großen S. Lorenzer-Wald kommt man nach Feucht, das wie eine Vorſtadt Nürnbergs ausſieht, und dann nach Poſtbauer und Teining. Hier fragten Jourdans Franzoſen 1796 gierig nach dem Wege auf Wien, aber ein Wiener, Erzherzog Carl, zeichnete ihnen blutig die gerade entgegengeſetzte Straße. Neumarkt iſt ein artiges gewerbſames Städtchen mit einem Schloß, und von der Umgegend ſtark beſuchten Bade; in geringer Ferne ſind die Ruinen von Wolfſtein, und dann kommt Daswang und Schambach — Herrgotts und Heiligenbilder, Stroh und Schindelhäuſer und der ſchlechteſte Boden, bis man das Donauthal erblickt, und Regensburg. . . Die Lage der Stadt hat von dieſer Seite ungemeine Aehnlichkeit mit Dresden, wenn man von Bauzen kommt, in der Nähe aber verſchwindet die Täuſchung. Es iſt auffallend, wie ſich mit jeder Station die Phyſiognomien verändern, weniger offen und geiſtig, je weiter man ſich von Franken entfernt, ſelbſt die Sprache wird ſchlechter!

Von Regensburg bey der Donau-Reiſe. Meine Reiſe geht durch die Ober-Pfalz nach Pilſen und Prag, die geradeſte Linie nach Breslau. Ich konnte nicht begreifen, warum Reiſende dahin den Umweg über Baireut, Sachſen und Lauſniz machen? machte alſo jenen Weg, ob man mir gleich auf der Nürnberger Poſt davon abrieth, weil ich die Ober-Pfalz ſehen, und Böhmen auch von dieſer Seite kenen lernen wollte, nun aber verſtehe ich vollkommen, warum Reiſende das Sprüchwort „eine gute Krümm, iſt nicht ümm" hier vorziehen. Mit 8 Pferden fuhr ich aus Nürnberg — königlich — der Poſtwagen brauchte ſo viele wegen des tiefen Sandes vor den Thoren der Hauptſtadt Frankens! Mitten in den weiten Nadelholz-Wäldern zeigen ſich doch immer freundliche Landſitze der Nürnberger, freundliche Dörfer, Hopfenfelder in Menge, und die Städtchen Lauffen und Heersbruck. Die Stationen ſind auf Dörfern, weil da die Poſtmeiſter zugleich ihre Pferde für die Landwirthſchaft gebrauchen können, wie zu Rükershagen und Sittenbach, aber des

Reiſenden Magen iſt deſto übler daran. Ich lernte hier auch nüchtern Bier trinken. Schon vor Hartmannsdorf fangen die unterſetzten bairiſchen Figuren an, die dicken Weiberröke, die ſilbernen Weſtenknöpfe, ſchwarz lederne Hoſen und das Bier-Pflegma. Ich konnte nichts herausbringen als Jo! Na! ganz kurz ausgeſprochen!

Die ſogenannte Ober-Pfalz, (meiſt Regenkreiß) im Gegenſatz der Unter- oder Rheinpfalz, einſt von den Hohenſtaufen an die Wittelsbacher verpfändet, fiel in der Theilung 1329 an die Rheinpfalz, kam aber wieder durch die Achtserklärung des Kurfürſten Friedrichs V., des Winterkönigs, an Baiern und erſt nach dem Teſchner Frieden abermals zur Rheinpfalz. Ihr Umfang iſt zu 130 □Meilen mit 180000 Seelen angenommen, meiſt Berg und Wald, denn der Böhmer-Wald und die Fichtelberge ſtreken weit hinein ihre Aeſte, daher die herrlichen Eiſenwerke und Glashütten. Der Oberpfälzer iſt weit fleißiger als der Baier, und allenthalben in Baiern zu finden, daher mag der alte Haß herrühren, und die noch jetzt bemerkliche Abneigung des Altbairen gegen den — Pfälzler. Dieſer muß auch fleißiger ſeyn auf ſeinem unfruchtbaren rauhen Boden, und ſich mit Cartoffeln begnügen, während der Niederbaier Waizenbrod iſſet. „Ich habe nie einen Pfälzer gehört, ſagt Schultes, der nicht etwas ſänge, wenn er ſpricht, und wenn er Korn kauft, den Sak nicht mit den Zähnen offen hielte, was der Baier nie thut!"

Sulzbach nimmt ſich mit dem weißen Schloße und der Wallfarts-Kirche recht gut auf ſeinem Hügel aus, lag aber noch in Graus und Jammer, denn das Feuer hatte 1822 über 100 Häuſer in die Aſche gelegt.

Deſto ſchöner iſt die Stadt am Berge, die Hauptſtadt Amberg mit 8000 Seelen. Die Vils theilt die freundliche gutgebaute Stadt in zwey Theile, die Martins=Kirche, das Jeſuiten=Gebäude, und der Markt im vollkommenen Viereck mit zwei Linden, wo die Hauptwache iſt, ſind ſchön, und hier iſt auch das gute Gaſthaus zum Wittelsbacher Hof. Die Stadt hat eine bedeutende Gewehr= Wollenzeug= und Doſen=Fabrik, eine große Salz=Niederlage, und jede Woche geht ein Schiff nach Regensburg, und kommt mit Salzſcheiben zurück. Ich erkundigte mich nach der berühmten Amberger Canone v. J. 1301. Unbekannt mit der Verzerrung der Zahl 5 in alten Innſchriften las man 1301 ſtatt 1501 — und die Canone ſelbſt exiſtirt nicht einmal, ſondern iſt blos auf dem Grabmahl eines Canonengießers angebracht, der 1501 zu Amberg ſtarb!

Mahleriſch ſteht auf dem Mariahülfs=Berge die ſchöne Frauenkirche, und vier Stunden ſeitwärts muß man das Kloſter Caſtell ſuchen mit dem Denckmal des tapfern Schweppermanns, und mehreren Monumenten, das ſich ſpäter in ein Jeſuiten=Colleg, und dann in eine Maltheſer=Commende umwandlen laßen mußte, vielleicht weil es ſo nahe an Hirſchau lag, dem Schilda der Oberpfalz. Die nördlich gegen Eger hin liegende reiche Ciſterz Waldſaſſen vermehrte, nebſt den Abteien Reichenbach, Speinsart und Ensdorf nicht wenig den Säkulariſations=Fonds. Waldſaſſen verdient von Eger aus beſucht zu werden, wegen der alten Monumente der Landgrafen von Leuchtenberg, der Grafen von Sulzbach, und vieler Edelleute. Von der Burg=Ruine Leuchtenberg, zu deren Füßen der Fleken gleiches Nahmens liegt, hat der jetzige Herzog von Leuchtenberg ſeinen Nahmen, Sulzbach und Pyrbaum gehörten den angeſehenen Grafen von Wolfſtein, und Breitenek dem General Tilly, deſſen Familie gleichfalls 1724 ausgeſtorben iſt.

Von Amberg gelangt man durch Wälder, und Berg auf, Berg ab, über Schwarzenfeld nach Schwandorf, wohin auch der Regensburget Wagen über Regenſtauff und Burglengfeld geht. Dieſes alte Städtchen an der Nabe, auf deſſen Höhen eine Wallfarts-Kirche nebſt Kapuziner-Kloſter liegt, (wo aber nur noch, wie die Wirthin ſagte, ein eintziger Herr lebt) hat keinen Schwan im Wappen, ſondern einen Stiefel. Warum? Ein alter Baierfürſt verlohr einſt auf der Jagd im Sumpfe einen Stiefel, dieſer fand ſich wieder, er verehrte ihn der Stadt, und dieſe brachte ihn voll Danks aufs Rathhaus, und ſetzte ihn ins Wappen. Kann man bey dieſer Devotion der Vorzeit Carl XII. verargen, wenn er ſeinem Stiefel noch mehr zumuthete? Dieſer Stiefel iſt auch am Rathhauſe abgemahlt, und ſo mag ſchon mancher wandernder Schuhknecht es für die Heerberge gehalten haben, wie Don-Quixotte die Schlöſſer für Heerbergen. Dieſer Stiefel mag die Schuſter ſtolz machen, denn ich las am Hauſe eines Schuſters:

S. Criſpin und Criſpinian waren Martyrer und Römiſche Herren,
und darum ſollt' ihr die Schuſter verehren!

Auch wenn ſie, wie S. Criſpin das Leder ſtehlen? Eine andere Junſchrift am Hauſe eines Lichterziehers darf ſich neben Hagedorns zufriedenen Seifenſieder ſtellen:

Mag mir der Neider wünſchen, was er will,
ſo wünſch' ich ihm dreymal ſo viel!

Auf der Poſt nahmen die verſammelten Honoratioren, als die Abend-Glocke ſich hören ließ, ihre Mützen ab, beteten, und ſdann ſprachen ſie gegeneinander „Guten Abend wünſch' t!“

Von Schwandorf geht es über Kemnath, Neuburg und Netz nach Waldmünchen, dem letzten bairiſchen Städtchen, wohin der böhmiſche Wagen von Pilſen kommt. Es iſt alles hier Fichtelberger Natur, die Straße aber gut. Neuburg mit einem Kloſter im Vorgrunde, liegt weit freundlicher als Waldmünchen, und iſt Sitz eines Land-Gerichts. Lächlend dachte ich an München in dieſem von Wäldern umgebenen München auf einem Hügel, der dienſthabende Hausknecht trat vor mich, und dann richtete er ſeine breiten Posteriora gegen mich, um mir die Stiefel auszuziehen, die Kellnerin aber ſagte bey meiner Bitte um Cafe „die Herrin iſt in der Kirche, und hat Zucker und Cafe eingeſchloſſen.“ Ich dachte an Friedrich, und ließ mir eine Bierſuppe machen. — Gleich hinter Waldmünchen iſt das K. K. Haupt-Einbruchs-Zoll-Amt Haſſelbach, ganz neu erbaut in einer mahleriſchen Lage. Die Zöllner waren höflich, und mein Mantelſak blieb undurchwühlt, der aber auch ſchon durch ſeinen geringen Umfang ſeine Yorikiſche Unſchuld ſattſam documentirte.

Die dichten Wälder Böhmens nahmen mich jezt auf unter dem Schutz des Doppel-Adlers, nach einigen Stunden ſahe ich herab auf ein freundliches Thal, die Abtey Tauß, und mehr als ein böhmiſches Dorf, und im Städtchen Klentſch traf ich auf einen ſo artigen Poſtmeiſter, daß ich mit ihm gratis zu Abendeſſen mußte, da im Wirthshauſe nichts Genießbares anzutreffen war. Es iſt undankbar von mir, daß ich den Nahmen dieſes höflichen Poſtmeiſters — rara avis — vergeſſen habe . . Einer der Cordoniſten, den ich unter andern fragte „Wie hoch die Ducaten ſtünden?“

wollte ſich ausſchütten vor Lachen, und dann ſagte er mir „daß er ſich gar nicht erinnern könne, wann er den lezten Ducaten geſehen habe.“ Die Männer zogen die Hüte — *Subordination* — Weiber und Mädchen lächelten — *ſlaviſcher Frohſinn* — die Kinder bettelten — *katholiſche Lande* — die Haare waren wild und ſtruppigt — die Füße nakend — das ſchönſte Holz faulte am Wege — wir ſind in Böhmen!

Auffallend iſt der Unterſchied zwiſchen Baiern und Böhmen an der Grenze. Der Baier hält ſein braungeloktes Haar im Schnitt, dem Böhmen hängen ſie ſchwarz und zigeunerartig um den Kopf — der Böhme trägt ſchwarzen Zwillig oder ſchmuziges Linnen, der Baier hübſche ſchwarzlederne Beinkleider, rothen Bruſtfleck, ſchwarzen oder blauen Kittel von Tuch — ein häßlicher dicker Polſter bedekt den Buſen der Böhmin, die Bairin iſt weniger neidiſch, bedeckt ſolchen nur leicht mit reinlichem Hemde, wie Damen und geizt eben ſo wenig damit, daher man es den Buben wahrlich nicht verdenken kann, wenn ſie — *zudringlich* werden!

Wohl thun diejenigen, die nach Böhmen, Sachſen und Schleſien reiſen mir nicht zu folgen, ſondern im *Gleiße* zu bleiben über Baireut nach Eger, oder über Hof durch das Voigtland nach Dresden, was ich bey der Rückkehr zu thun nicht ermanglete. Von Nürnberg geht die Straße über Heroldsberg, Eſchenau, Gräfenberg, Hippoltſtein, Betzenſtein, Pegnitz und Creuſſen nach Baireuth; mahleriſcher iſt der Weg über Erlangen, und *Streitberg*, aber die Straße iſt ſchlecht, und daher nur wenig befahren. Zu *Hippoltſtein*, meinem Gaſthauſe gegenüber, liegt eine ſchöne Ruine auf Felſen, die der patriotiſche Wirth auf den Abbruch an ſich kaufte, zur Zierde des Orts aber erhält, und Reiſenden den Schlüſſel reicht — Schön! Zu *Pegnitz*, nachdem man eine mahleriſche Felſen-Parthie, durch welche die Kunſtſtraße geſprengt iſt, paſſirt hat, iſt man an der Quelle des Flüßchens gleiches Nahmens und den Scheitel des Bergs, dem ſie entſpringt, zierte einſt die Burg Bellmanſtein. Creuſſen iſt das Vaterſtädtchen des theologiſchen Waſſermannes Seiler, der mit ſeinem Waſſer verhältnißmäſig ſoviel gewann, als Wesley das Haupt der Methodiſten, der aber alles wieder auf Dürftige verwandte. Zuvor gelangt man nach Schnabelweide, und der Himmel mag wiſſen, wie das Neſt zu dieſem Nahmen kam, denn es iſt hier ſo wenig Schnabelweide, als Geiſtesweide in Seilers zahlloſen Schriften, und noch kann ich mich über Dominus Rector ärgern, daß wir Seileri Dogmatica auswendig lernen mußten!

Baireuth liegt in einem weiten fruchtbaren Thale, vom rothen Main durchſchlängelt, und Stadt und Gegend übertreffen Ansbach weit. Baireuth zählt 10000 Seelen, die Friedrichs- Jäger- Renn-Straße ſind hübſche Straßen, der Markt, den drey Kunſtwerke zieren, Hercules, Neptun, und ein Genius mit der Jahrzahl 1708, iſt ſehr groß, man findet viele maßive Häuſer, und die beiden beſten Gaſthäuſer Anker und Sonne ſtehen traulich neben einander. Den Schloß-Platz ziert ein ſchönes Schloß, der Garten muß dem Ansbacher nachſtehen, da er nicht unterhalten wird, aber die Reuterſtatue des Markgrafen iſt wenigſtens beſſer gerathen, als zu Erlangen. Der Herr, der 1683 Wien mit entſetzen half, glaubte ſich natürlich doppelt berechtigt über Türken hinwegzureiten, womit freilich der Wahlſpruch Pietas ad omnia utile ſonderbar contraſtirt, der aber auch Türkenhunde nichts angeht, die ja auch von Chriſtenhunden ſprechen, und darnach handeln.

Baireuth fehlt es nicht an ſchönen Alleen, an ſchönen Opernhaus, Jägerhaus, Caſernen ꝛc. es war ja einſt eine nur zu glänzende Reſidenz — und am Ende der Ziegelgaße iſt auch ein kleines Bad mit einem Blumen-Gärtchen am Main, und einer allerliebſten Ausſicht auf ein ſtilles Dörfchen. S. Georgen am See fließt mit der Stadt zuſammen, der See aber, der über 500 Morgen einnahm, eine Inſel hatte, und ein Schiff mit 12 kleinen Canonen trug, iſt mit Recht troken gelegt. In dem ſchön gebauten Zuchthauſe wird der hieſige Marmor, der 33 verſchiedene Arten zählt, geſägt und poliret, und gleich ſchön iſt das gegen über liegende Gebäude, wo die Irren gepflegt werden. Das Baireuter Bier hat Nahmen, aber recht wild muß es einſt in der Gegend ausgeſehen haben, da ſo viele Orte ſich mit Reut endigen (ausreuten). Baireut, Bojorum novale, gehörte ſchon Kraft des Nahmens Baiern an!

Der Triumph der ganzen Gegend iſt S. Johann oder die wohl unterhaltene Eremitage, eine halbe Stunde von der Stadt, die Miniſter Hardenberg aus dem Altfranzöſiſchen ins Engliſche überſetzte. Eine herrliche Linden-Allee führt nach einer Anhöhe, wo man in einem lieblichen Thale ein Dörfchen gewahrt, und eine Einſiedeley im Vorgrunde eines Waldberges, der den herrlichen Park, Eremitage genannt, in ſich ſchließet. Es war gerade Sonntag, und ein Leben hier, wie in der Nähe einer Stadt von 100000 Seelen. Der Park hat ſchöne Parthien, dem Volke aber iſt der ſogenannte Sonnentempel das Wichtigſte, eine Colonnade, deren Wände und Säulen mit vielfarbigen Kieſeln inkruſtiert ſind, die im Sonnenſtrahl ſo ſchön glänzen, als die Kieſel der höhern Welt auf großen Bällen — die Diamanten, Rubinen, Smaragden, Gold- und Silberſterne, Die alten mythologiſchen Spielereien. Waſſerkünſte und anderer Tand Verſailles ſind mit Recht verſchwunden, und mir hat die Eremitage ſo wohlgefallen, daß ich zum zweitenmal hingegängen bin; nach Sanspareil 2 Stunden weiter, und ehemals von hohen Rufe, wo die Natur noch mehr gethan haben ſoll, als die Kunſt, bin ich aber nicht gekommen, weil es ganz verfallen iſt, und habe dafür die Phantaſie beſucht.

Eine Linden Allee führt auf der Erlanger Straße, der ſchönen Gottes-Aker-Kirche vorüber, wo ſeit dem 17. November 1825 Jean Paul in die Ruhe eingegangen iſt, bergan nach den Dörfern Altſtadt und Mainsberg, von deren Höhe Baireuth ſich treflich ausnimmt. Man nähert ſich dichten Fichtenwäldern, und lieſet an einem Felſen „Unter K. F. Wilhelm II. und dem Miniſter Hardenberg fanden in dieſen glücklichen Gegenden tauſende Freiſtädte, Menſchenliebe und Edelmut. Dieſer Felſen ſage es künftigen Geſchlechtern, und der Himmel löße die Schuld unſeres Dankes. Von einem franzöſiſchen Ausgewanderten 1796 reparirt 1822" — Weiterhin ſteht am Wege eine ſtattliche Linde, die wenigſtens 30′ Umfang hat, aber teils durch den Bliz, teils durch polizeyliche Vorſorge ihrer Schöne beraubt iſt; die weite Höhle eines abgenommenen Haupt-Aſtes dekt ein Dächlein. Mit den erſtem Häuſern von Tondorf iſt man in der Phantaſie, die einen Prinzen von Würtemberg gehört, und die Natur in der That ſo ſchön, daß man die verfallenen Kunſt-Anlagen darüber vergißt. In einer Grotte mit mehren Urnen und der Innſchrift: Diis Manibus pia Dorothea, rauchte ich, von des Tages Laſt und Hitze ermattet, mein Pfeifchen, und die Felſen-Parthie um dieſes Columbarium ſchien mir das Intereſſanteſte — alles aber um mich her war todt, wie die Phantaſie eines ausgetrokneten Acten-Manns.

Nicht weit von der Phantaſie liegt Wonſees, Geburts-Ort des vergeßenen Taubmanns, der nicht blos Taubmanniana lieferte, ſondern auch einen Commentar über den ihm homogenen Plautus. Er war der Humoriſt des 16ten Jahrhunderts bey dem man ſicher mehr gelacht hat, als bey dem Humoriſten des 19ten Jahrhunderts, der hier gebohren iſt, und meiſt zu Baireuth lebte — Jean Paul. Er lebte höchſt eingezogen, zuletzt faſt blind, und nur auf ſeinem Spaziergange im Schloßgarten war er zu ſehen, wo er ſich auch am liebſten ſprechen ließ, und ſo fügte auch ich mich in den Humor des Mannes. Er iſt todt, ſeine Werke werden geſammelt, ich habe ſebſt darauf unterzeichnet — aber dieſe humoriſtiſche Biene des Fichtelgebirges, und der Oelgötze der höhern weiblichen Leſewelt, (der niedern iſt er zu unverſtändlich) die ſich im Helldunkel der Gefühle und in den graußen Scenen des Todes und der Ewigkeit gefällt — iſt doch zu halt- und geſchmaklos für den Mann von höherer Bildung und Denkkraft — es fehlt durchaus nicht an den geiſtreichſten Bemerkungen, ächt humoriſtiſche Stellen und gediegenen Wortſpielen — an Witz und Laune, aber alles muß gar zu oft ſonderbaren Abſchweifungen, Collectanen-Wuſt, dunklen Anſpielungen, halben und falſchen Humor und Wortſchwall, Manierten und Gezierten — Platz machen, das Ganze iſt ſtets ohne äſthetiſche Haltung. Wieland ſagte bey Jean Pauls erſten Schriften „da kommt einer mit Einem Flügel von Shakeſpear“. Ueberall fliegt Jean Paul, ſchlägt aber nur mit Einem Flügel, und hält das Bizarre und Gezlerte für Humor, daher er weit weniger Glück machte, als er hätte machen ſollen, und im Auslande gar keines. Ich möchte Johann Friedrich Richter — nicht kindiſch Jean

Paul — unſern missed Sterne nennen, wie Kotzebue unſern Molière manqué!

Der Hof von Baireuth war einſt ſehr glänzend, und königlich. Die Eremitage allein ſoll 2 Millionen, und der Sonnentempel allein 100,000 Gulden gekoſtet haben. Der ökonomiſche Friedrich ſagte daher ſeinem Herrn Schwager „Ich vermag es Ihnen nicht nachzuthun“, obgleich dieſer kaum über 200,000 Unterthanen mit 1 Million Einkünfte im unfruchtbarſten Theile Frankens herrſchte, ſelbſt beherrſcht von Franzoſen — aber man verließ ſich auf das beliebte Creditſyſtem! Mit dem Tode dieſes Markgrafen erloſch der Glanz Baireuts, Markgraf Alexander von Ansbach kam zur Regierung, und fand hier eine noch weit größere Schuldenlaſt, als er zu Ansbach gefunden hatte. Es iſt wirklich ein ſeltenes Beiſpiel, daß ein Fürſt ohne Söhne ſeinen Ruhm darin ſetzte ungewißen Nachfolgern ein ſchuldenfreyes Land zu hinterlaſſen, Alexander bewirkte es, leider! aber meiſt dadurch, daß er ſeine Kinder nach Amerika verkaufte, und zulezt ſie ganz verließ! Alexander zog 1792 mit ſeiner Lady Craven, in die ich mich warlich nicht hätte verlieben können, nach England, und ſtarb in ſeinem Brandenbourghouſe 1805. Er that manches für Landes-Cultur, für beſſere Pferde- Vieh- und Schaafs-Zucht — für Erlanger Studenten-Zucht ꝛc. nur mit Klagen über Jagd, und der damaligen Menſchenquälerey in ihrem Gefolge durfte man ihm nicht kommen! Kaiſer Joſeph nannte den Herzog von Sachſen-Teſchen ſeinen „theuerſten Schwager“ und ſo nannte das Volk die Lady Craven, die lange keine Claïron war, die theuerſte Maitreſſe — ſie — deren Ehemann öffentlch erklärt hatte „She is not worth a half Penny!“

Baireuth und Ansbach gingen an Preußen über, und Minſter Hardenberg ſammelte ſich ſo hohe Verdienſte um die beyden Markgrafthümer, als ſpäterhin um die ganze Monarchie. Seine erſte Wohlthat war der Befehl das Wild nieder zu ſchießen, und bald fühlte ſich das Land ſo glücklich unter Preußen, als jezt unter Baiern. In Baireut war begreiflich weit mehr zu thun, als in Ansbach, bey der tollen Wirthſchaft des frühern Hofes. Und doch erhielten die Regenten Statuen? — Damals dachte man natürlich hier noch weniger, als in Frankreich, wie 1822, wo die Stände bey dem Anſinnen des Hofes eine Geldſumme für Statuen der Bourbons zu bewilligen, erklärt haben ſollen „für Henri IV. und Louis XVI. recht gerne, aber keinen Sous für Louis XIII., XIV., XV!“

Zu den Umgebungen von Baireuth mag man noch das 4 Stunden entfernte Städtchen Thurnau rechnen, die Reſidenz des Grafen Giech, mit einem alten großen Schloße und Garten. Die ganze Grafſchaft iſt zu 4 □Meilen 12000 Seelen und 70000 fl. Einkünfte geſchätzt. Intereſſanter war mir Himmelscron, wenn gleich lange ſchon keine Himmelstöchter mehr hier ſind, und ſelbſt das Schloß, das an der Stelle des Frauenkloſters erbaut wurde, verfallen iſt, denn die Lage am Main hat viele Reize, und ſo auch Culmbach. Dieſes 5 Stunden von Baireut entfernte Städtchen, in einem fruchtbaren Thale am weißen Main, iſt zwar unbedeutend, aber nicht ſo die Gegend, und die (jetzt zerſtörte) Veſte Plaſſenburg. Man ſahe hier das Bild der weiſſen Frau mit dem Schlüſſelbunde, das aber verbrennt iſt, und ein Narbals-Horn, das die Markgrafen an Zahlungsſtatt von Kaiſer Carl V. erhielten, wofür Venedig vergebens 60000 Thaler geboten haben ſoll. So oft ein Ring zum Eibrauche des Hofes (gegen Gift und andere Anſteckung) abgelöst wurde, waren immer Abgeordnete beyder Häuſer zugegen, bis man ſich 1550 in das koſtbare Horn theilte, wie in einen Staatsſchatz. Wichtiger als dieſer Staatsſchatz iſt jetzt die Teppichfabrikation in dem hieſigen Zwangs-Arbeitshaus.

Das ſchöne Archiv war indeſſen noch wichtiger, und der gute Archivarius Spieß mußte 14 Jahre lang täglich zweimal nach Plaſſenburg ſteigen, was er wohl ſchwerlich ohne ſeinen ſtarken Körperbau, und ſein vormaliges hartes Soldatenleben ausgehalten hätte, zumalen da er hier auch arbeitete und nicht blos Zeitungen las, oder plauderte. Alle Kanzley-Verwandte, die weit nach ihrer Werkſtatt haben, können ſich mit Spieß tröſten, und die jetzige Humanität der Obern erfordert ohnehin, daß man nichts ſagt, wenn ſie ſpäte kommen und bald wieder gehen, ohne gerade die Plaſſenburger Weite und einen Berg zum Maasſtab zu nehmen. Das Gehen wird ins Schreiben eingerechnet, wie das lange Sitzen der Gefangenen in die Strafe!

Von Baireuth fährt die Straße nach Sachſen über Berneck, Gefrees und Münchberg nach Hof, dem letzten bairiſchen Städtchen. Rechts 1½ Stunden von der Straße liegt Goldcronach, das alte goldene Bergſtädtchen, deſſen Gruben aber ſchon im 16. Jahrhundert eingegangen, und wohl nie ſo reichhaltig geweſen ſind, daß man Goldklumpen von der Größe eines Kreuzerbrodes gefunden hatte, wie ſie der Löwe in der Kirche im Rachen hat. Viel Naturſchönheiten ſoll das Steinach-Thal von hier gen Weidenberg aufzuweiſen haben. Von Goldcronach iſt das Städtchen Cronach an der Coburger Gränze und am Fuße der Berg-Veſte Roſenberg wohl zu unterſcheiden, der Geburts-

Ort unſeres herrlichen Mahlers Lucas Cranach, und treuen Dieners der Kurfürſten Sachſens, der dem unglücklichen Johann Friederich ſogar 5 Jahre lang Geſellſchaft leiſtete im Gefängniß zu Innsbruck, und ſeinen Freund Luther am häufigſten und beſten mahlte, wie ſeine Catherine, unter deren Bild er ſetzte — Salvabitur per filiorum generationem!

Berneck hat eine Lage, ganz gemacht für Mahler — kaum iſt Raum für die Straße und die Häußerchen, die zum Theil in förmlichen Grotten liegen. Selten reift hier das Obſt, ſelbſt vom Gemüſe nur Kraut und Rüben, deſto beſſer aber die Forellen, wie Baireuter Gutſchmecker wohl wiſſen, und in der Oelsniz finden ſich ſogar Perlen von Erbſen-Größe. Berneck iſt die mahleriſche Pforte des Fichtelgebirges, aus dem der Main hervortritt, und hoch über den Häuſern dieſes Bären-Eckes ſieht man 3 Ruinen. Von der vorderſten Burg ſteht noch ein viereckigter Thurm von 100′, der noch 100 Jahre ſtehen kann, höher hinauf iſt eine noch bedeutendere Ruine, an der man das Wallenrodiſche Wappen erblickt, und zwiſchen beyden liegt eine verfallene Capelle mit der Jahrszahl 1480. Auf dem Fußpfade, der dicht an den Ruinen vorüberzieht, war ich früher auf der Höhe der Landſtraße, als mein Wagen. Zu Gefrees, in deſſen Nähe ein trefflicher Serpentin-Steinbruch iſt, kommen die Freſſer, die ſich durch das Wort verleitet, ſanguiniſche Hoffnungen machen, übel weg, denn ich fand nicht einmal etwas Genießbares, vielleicht kommt der Nahme von den hieſigen Pfefferkuchen.

Hof an der Saale, ein Städtchen von 5000 Seelen mit einer langen und breiten Haupt-Straße, die wohl den größten Theil der Stadt ausmacht, hatte das Unglück noch in demſelben Jahre, wo ich es wieder ſahe, 1823, faſt ganz abzubrennen, ſammt ſeiner gothiſchen Kirche, das Hauptgebäude der Stadt. Es iſt jetzt regelmäſiger wieder aufgebaut, und ſeine glückliche Lage an der ſächſiſchen Landſtraße konnte ihm kein Feuer nehmen, folglich auch nicht ſeine Gewerbſamkeit, und Baumwollen-Fabriken. Ein intereſſanter Vergnügungs-Ort iſt das romantiſche Felſenthal, das nach dem Schloße Hofeck leitet. . . Hier in Curia Regnitiana lebte auch der verdiente Rector Longolius, und 1½ Stunde hinter Hof geht das Himmelblau ins Grüne über, und wir ſind in Sachſen, aber die Farben der Hoffnung gehen allzuſehr geſättigt ins Dunkle oder Schwarze über, und der Britte nennt daher das, was wir blauen Montag nennen the black Monday . . . . An die Stelle der leichten Gulden und Kreuzer tretten jetzt ſchwere Thaler und Groſchen, und mit ihnen beginnen ſchwerere Preiße, leichtere Nahrung und ſchlechtere Getränke, und noch ſchlechtere Wege und Poſten, aber auch ſächſiſcher Fleiß und Genügſamkeit. In ganz Franken lümmelten Hirten und Hirtinnen neben ihrem Vieh in hottentotiſcher Gedankenloſigkeit und Faulheit — der erſte ſächſiſche Hirte den ich ſahe — ſtrickte — aber für jetzt kehre ich um nach meinem Franken!

Dritter Brief.

Das Fichtel-Gebirge

habe ich als Erlanger Student bereiſet, ſpäterhin zog ich nur an ſeinem Saume vorüber, mein Reiſe-Journal aber, wie das nach dem Harze und auch andere aus meiner Jugendzeit ſind mir Beweiſe, daß man in der Jugend das Reiſen noch nicht recht verſteht, und dader muß ich **Helfrecht**, **Goldfuß** und **Biſchof** zu Hülfe nehmen, die uns in neuerer Zeit dieſe Gebirge gründlicher haben kennen lernen. Der alte Sebaſtian Münſter ſpricht ſchon begeiſtert davon, trotz der geographiſchen Armuth ſeiner Zeit, Willen ſchwärmet in ſeinem Paradiso pinifero, wie ſchon der Titel beſagt, Rentſch ſpricht von einem **brandenburgiſchen Cedernhain**, des Herrn Pfarrer Groß Hochwürden von den vier herrlichen Troſtſtrömen aus der unendlichen Güte Gottes vom Berge des Herren fließend, und Pachelbel iſt ſo voll Wundergeſchichten, daß es kaum auszuhalten iſt!

Auf den alten Trinkgläſern von Biſchofsgrün ſteht das Sinnbild des Fichtelberges — ein mit Fichten bewachſener Berg, deſſen Spitze ein Ochſenkopf, verſchloſſen mit Ketten und Schloß; die Schätze des Innern ſind in der Gewalt der Geiſter, aber ringsumher bahnen ſich die lebendigen Waſſer des Mains, der Saale, Eger und Nabe freyen Weg, und Hirſche, Rehe, Haſen, Füchſe und Wölfe ſchauen luſtig aus dem Grünen. Ein einfacheres Bild wäre eine hohe Fichte oder Tanne, auf der ein Buchfink ſingt, und von der ſpäter der holländiſche oder brittiſche Matroſe ſehnſuchtsvoll nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung blickt!

Das Fichtelgebirge, das ſeinen Nahmen von ſeinen Fichtenwäldern führt, umfaßt die ganze nördliche und öſtliche Hälfte des bairiſchen Ober-Main-Kreiſes alſo den größten Theil des ehemaligen Baireuts, nebſt einigen Bezirken Bambergs, der Oberpfalz und des Egerländchens, und die Gränzen ſind auch hier unbeſtimmt, Es hängt mit dem Thüringer-Wald, Erzgebirge und Böhmer-Wald zuſammen, und der Flächen-Innhalt mag zu 40 □Meilen angenommen werden. Der ſogenannte **Ochſenkopf** galt bisher für die höchſte Spitze von

3196′ der **Schneeberg** iſt aber etwas höher 3252′. Des abgeſchmackten Nahmens Ochſenkopf gedenkt Münſterus noch nicht, er muß alſo ſpätern Urſprungs ſeyn. Ochſenkopf iſt ein gewöhnlicher Schimpf-Nahmen der Gegend, und wenn man diejenigen damit belegen will, die hier Schätze ſuchen, ſo habe ich nichts einzuwenden, aber der ſchöne Berg iſt unſchuldig. Wir beſtiegen ihn, und waren zwar Kindsköpfe, meinetwegen Kalbsköpfe — aber keine Ochſenköpfe, wie der, der auf dem höchſten Felſen dieſer erhabenen Zinne den Ochſenkopf hinmeiſelte, und ſein eigenes Wappen meiſelte!

Der Main, die Saale, Eger und Nabe bilden die vier Haupt-Thäler, die Schönheiten aufzuweiſen haben, aber ſchöne Landſeen wie in den Alpen muß man hier nicht ſuchen, es gibt hier nur Teiche und Sümpfe, hier Lohen genannt. Unſere ältern Orographen laſſen jene vier Flüſſe aus dem wunderbaren Fichtelſee enſpringen, und vergleichen ſie mit den vier Strömen des Paradieſes voll Gold, Edelſteinen und Perlen — dieſe Schätze ſind verſchwunden, wie das Paradieß, nach dem Volks-Glauben werden ſie aber verborgen gehalten von neidiſchen Berggeiſtern. Schon gar viele ſind in den einſamen Klüften umher geklettert in der Hoffnung der Wunderberg werde ſich öffnen — manche noch Kühnere wollen in die von Gold und Edelſteinen glänzende Geiſterkirche nicht nur geblickt, ſondern ſelbſt hineingegangen ſeyn, aber nichts als Mooß mit herausgebracht haben. Die zart gefiederten Blättchen dieſes Mooſes, welche die Lichtſtrahlen gebrochen zurückwerfen, gewähren in der That den Zauber-Anblick von Gold und vielfarbigen Edelſteinen und die Erzähler, den Kopf ohnehin voll von Zauber, erſcheinen als — Lügner bona fide. Vorzüglich myſtiſch iſt der Fichtelſee, eigentlich ein wahrer Sumpf und Torfmoor, aus dem höchſtens die Nabe entſpringen könnte, beſtimmt aber weder Main, noch Saale, noch Eger, und Fiſche können ohnehin nicht gedeyhen. Auf dieſen Höhen, da, wo die Gränzen Böhmens, Baierns und Sachſens zuſammenſtoßen, möchte aber der wahre Mittelpunkt des großen deutſchen Vaterlandes zu ſuchen ſeyn. An Quellen fehlt es dem Gebirge nicht, ſo, daß man Fichtelberg auch gar wohl von Feuchtenberg ableiten könnte, und darunter ſind auch mehrere Mineralquellen, unter welchen aber nur die Sichersreuter bey Wunſiedel, genannt Alexandersbad, und etwa die zu Steeben Nahmen haben. Es ſind Bäder für die Umgegend, wie wir ſie zu Hundert haben, wo viele Bequemlichkeiten mangeln, ſelbſt Wagen und Pferde, und ausgeſuchte Geſellſchaft ohnehin! Begreiflich iſt es auf dem Gebirge ziemlich kalt. Während man zu Nürnberg längſt des Frühlings genießt, fahren ſie oft von Hof nach Berneck noch im Schlitten, und das Ganze gewährt ſchon einen Vorſchmack des Nordens. . . Aber troz des rauhen Clima, der feuchten Luft, und häufiger Nebel leben hier geſunde ſtarke Menſchen, und kräftige Greiße. Noch entdeckt man Wendiſche Grabhügel und Aſchenkrüge, denn hier wohnten die Sorben, die Vielbog das gute, und Tſcherneboг das böſe Weſen in dieſen Wäldern und Grotten verehrten, bis es den Bamberger Biſchöfen gelang ihnen die Dreyfaltigkeit, Maria und den Teufel, und ſtatt Suantevits, den heiligen Vitus aufzuſchwätzen, deſſen Feuer in S. Johannis-Feuer ſich verwandelte, worüber noch heute die Jugend hinwegſpringt, damit der Flachs gut gerathe. Vielleicht rühren auch die weiſſen Tücher der Weiber, die ſie bey Leichen tragen, noch von den ſlaviſchen Klageweibern her, wie denn die meiſten Burgen des Fichtelgebirges beſtimmt in die Zeiten fallen, wo unſere ſächſiſchen Kaiſer dieſe Wenden bekriegten, deren denn mehrere ausarteten in Raubburgen!

Die Bewohner des Fichtelgebirges, etwa 136,000 Seelen, ſind höchſt fleißige, genügſame und biedere Leute, mögen ſie auch rauh ſeyn, wie ihr einſames Waldgebirge. Man ſagt „grob wie ein Odenwälder“ und ſo nennt man hier einen tüchtigen Knittel „einen groben Fichtelberger“ von Berg- und Hüttenleuten, Holzhakern und Köhlern, die keine andere Welt, als ihr Dörfchen, und keine andere Bedürfniße kennen, als die einfachſte Nahrung Brod, Waſſer, und nothdürftige Kleidung, kann man keine feine Sitten erwarten, die man ſelbſt in den kleinen Gebirgs-Städtchen vermißet. Der Volks-Dialect iſt fränkiſch-thüringiſch, und ziemlich verſtändlich —

Geh i übers Weiherle, ſchnalzt a Fiſch
Madle willſt mi heiren ſog mir's g'wis!

•

Ihr Madle geht hame, die Sunne geht no
kriegt kane kan Tänzer, was ſteht' er denn do?

•

Die Nahrung beſchränkt ſich faſt einzig auf Cartoffeln, Milch und Mehlſpeiſen, nur ſelten Gemüß oder Fleiſch, aber die einfachen Hütten ſind weit reinlicher als in Böhmen. Die Zeit des Goldes und des Silbers, ſelbſt des Baues auf Zinn, Kupfer und Bley ſcheinen vorüber zu ſeyn — nur die Eiſenwerke ſind noch im Gange. Man ſagte ſonſt ſprüchwörtlich. „Mancher Hirte wirft einen Stein nach ſeiner Kuh, der mehr werth iſt als die Kuh“ — dies gilt allenfalls noch von Mineralogen, die noch heute für einen ihnen fehlenden Stein eine Kuh gäben, und unter den

Sammlern aller Art gab es nur einen Galiani, der ſeine Lava-Sammlung dem Papſt zuſchickte mit der Bitte: „Sprich daß dieſe Steine Brod werden!“ Vielleicht macht aber die bairiſche Regierung aus den Steinen auch wieder Brod — ohne päpſtliche Seegenskraft.

Die Leibfarbe der Fichtelberger ſcheint ſchwarz und braun zu ſeyn, die Schuhe tragen ſie ökonomiſch in der Hand, und die weiße Sonntagshaube hat ſo breite geſteifte Spitzen, daß ſie das Geſicht wie ein Heiligenſchein umgeben, die Männer aber tragen ihre Pelzmützen mitten im Sommer, und pflanzen noch über ſolche den dreieckigen Filz. Ein großer grüner Kachelofen ziert die Stube, in dem ſtets warmes Waſſer prudelt, und zwiſchen demſelben und der Wand iſt ein gemüthliches Plätzchen, wo man ſich Abends gütlich thut, wenn es gleich die Hölle heißt — mich verſetzte es in die Stube meiner Großeltern, und da hieß es Patſchſtübchen. Patſchen iſt in Franken ſo viel als ſnaken — hier ſaß ſie mit den Töchtern und Mägden am Spinnroken bis Mitternacht, während ihre Enklin jetzt am Spieltiſche ſitzt!

Von der mahleriſchen einzigen Bergſchlucht Berneks, jenſeits der ſteinernen Brüke, die über den jungen Main führt, drangen wir in das Innere des Gebirges, nachdem uns ſchon lange die lieblichen Vorberge begleitet hatten. Bald hören alle Obſt- und Laubbäume auf, einige Eiſenhämmer zeigen ſich im Thale, denn die hohe Tanne, und Biſchofsgrün liegt da in der Mitte zwiſchen den beyden höchſten Punkten des Fichtelgebirges, zwiſchen dem Schneeberg und Ochſenkopf, getrennt durch den Main. Drey ziemlich gangbare Wege führen von Biſchofsgrün, das Hammerwerke und berühmte Glashütten hat, zum Gipfel des

Ochſenkopfes und kein Krummholz, wie auf der Rieſenkoppe, kein grobes Gebrökel, wie auf dem Broken, ſondern das ſchönſte Nadelholz begleitet uns bis nach oben. Auf dem kürzeſten Wege gelangt man in 1½ St. zu den übereinandergeworfenen Granit-Maſſen auf die Höhe, und groß und erhaben iſt die Ausſicht — aber nicht ſchön! Weit ſieht man nach Franken, Thüringen und ins Erzgebirge hinein — aber bunte verwirrte Maſſen, daher die nähere Ausſicht gegen Baireut wohl die ſchönere iſt. Das bewaffnete Auge eines Magiſters wollte die Thürme Nürnbergs und Regensburgs deutlich ſehen — nun! ein Auge ſieht mehr als das andere, und nun erſt das Auge eines Magiſters?

Beſchwerlicher und durch furchtbare Felſenlabyrinthe drängt ſich der Pfad nach dem höhern Schneeberg, wo vormals eine Warte ſtand. Die Ausſicht iſt dieſelbe, gegen Oſten ausgenommen, und hat man auch dieſe genoßen, ſo iſt in der Regel der Fichtelberg bereiſet, und nur botaniſch-mineralogiſche Wisbegierde, oder Landsmänniſche Vorliebe führen weiter.

Weiſſenſtadt mit ſeinem großen Weiher liegt zunächſt, am Fuße des Schneeberges, und hier zieht die Straße von Baireuth vorüber nach Eger, durch finſtere Wälder, ein gefahrvoller Weg in den Ritterzeiten, daher noch die Hölle genannt, und noch jezt gefahrvoll, wenn ein Reiſender, den ich 1823 traf — nicht übertrieben hat. Die noblen Raubhöhlen ſind jezt mahleriſche Ruinen, aber die einſt ſo ergiebigen Zinn- und Cryſtall-Bergwerke ſind eingegangen. Weniger rauh, freundlicher und mahleriſcher iſt das Nabe-Thal, wo der hohe Culm ſein Haupt erhebt, und zwiſchen dem hohen und kleinen Culm liegt freundlich Neuſtadt. Dr. Apel hat hier Anlagen gemacht, wo ſich die Umwohner gerne ſammlen, und ein guter Pfad führt aufwärts, zwiſchen Baſalt-Trümmern zur Spitze des Kegels, wo ein kleines Häuschen ſteht mit der Innſchrift: Numen adest. Auf dem hohen und niederen Culm ſtanden einſt Burgen, unter deren Schutze Neuſtadt ſich bildete, und die Burggrafen Nürnbergs ſtifteten 1413 ein Carmeliten-Kloſter hier, weil Carmeliter-Mönche verſicherten der Culm ſähe dem heiligen Carmel ſo ähnlich, wie ein Ey dem andern!

Kemnath artiger und größer als Neuſtadt, iſt Sitz des Land-Gerichts, und allerliebſt vom Armannsberg mit einer Wallfarts-Kirche die Ausſicht. Die ſchwarzen Baſaltſäulen geben einen melancholiſchen Anblick, und dieſen vermehren noch die Ruinen von Waldeck. Ueber Conradsreuth kommt man nach Waldſaſſen, deſſen ſchöne von einigen Beamten bewohnte Gebäude, ſchon von Ferne die fürſtliche Pracht dieſer Ciſterze verkündigen, deren Nichtmehrſeyn das Städtchen wohl empfindet. Fruchtbar iſt das Rösla-Thal, das ſich nach Wunſiedel herab zieht, vorzüglich ſchön um Arzburg, wo der meiſte und beſte Eiſenſtein gebrochen werden ſoll. Wunſiedel nimmt ſchon für ſich ein, weil man da wieder Obſtgärten ſieht, und die 3000 Bewohner nähren ſich von der Landwirthſchaft, Tuch- und Wollzeug-Fabriken, Blech- und Eiſenwaaren-Handel, und auch wohl mit etwas Schleichhandel nach Böhmen. Es gibt ſchöne Marmorbrüche, und die Raubritter von Boksburg, die hier haußten, brachten den Ort in üblen Ruf; man nannte die Raubritter Böke, und das ganze Ländchen erhielt den Nahmen in der Bökler Art. Wunſiedel iſt nicht nur Geburts-Ort des humoriſtiſchen Jean Pauls, ſondern auch Sands, des fanatiſchen Muſenſohnes!

Ein Stündchen davon liegt Sichertsreuth oder Alexandersbad, deſſen Quelle 1724 entdeckt wurde.

Markgraf Alexander baute hier 1782 das Bad, das aus einem Dutzend Häuſer beſteht, und deſſen glänzendſte Epoche wohl das Jahr 1805 war, wo König F. Wilhelm III. mit ſeinem Hofe ſechs Wochen lange weilte. Man verſchönerte das Bad, und der Waldberg Luchsburg mit ſeiner Burg-Ruine voll grotesker Granitmaſſen wurde zum Louiſenberg. Eine Allee verbindet das Bad mit Wunſiedel, die ſchönen Anlagen verdienen den Beſuch, jedoch hätte manche Innſchrift, unbeſchadet des Ganzen, wegbleiben können. Vom Louiſenberge leitet auch ein gebahnter Weg nach dem höhern Köſſein (3060′) und die Ausſicht darf ſich mit der vom Ochſenkopf und Schneeberg meſſen. Durch das Röſla-Thal über weite noch unbenutzte Torflagen kommt man nach Thiersheim, belebt durch die Straße von Eger, und dem einträglichen Nahrungszweig der Kalkbrüche und Kalkbrennereyen. Vormals fertigte man hier auch eine Menge Schneller aus gehärtetem Speckſtein, die nach Nürnberg gingen, in unſerer Zeit aber, die mehr mit Kugeln von Bley und Eiſen ſpielte, verfiel der Handel.

Das ſchöne Röſla-Thal verliehrt ſich in das Eger-Thal, geſchmäkt mit einer Menge alter Burgen: Thierſtein, Hohenburg, Epprechtſtein, Rollenſtein und das rothe Schloß; die beyden leztern waren einſt Burgen der berüchtigten Sparnecker. Thierſtein verdient wegen ſeiner ſchönen Baſaltſäulen den Beſuch der Mineralogen, und von der Burg ſteht noch ein Thurm von 110′ Höhe. Das enge Eger-Thal läßt kaum Raum für die Straße übrig, ſelten ſieht man eine kleine Wieſe, nur Felſen-Maſſen tretten aus den bewaldeten Thalwänden hervor, und ſcheinen der brauſſenden Eger den Durchgang wehren zu wollen. An einem dieſer Felſen iſt eine Höhle, die ein unterirdiſcher Ausgang der obenliegenden Burg Neuhaus geweſen ſeyn ſoll; weiterhin liegt das Hammerwerk Wellerthal, unweit des Marktflecken Selb. Bey der Rothenſchloß-Ruine zeigt man einen Bärenfang — ein ſteinernes Häuschen mit einer Fallthür. Im Naturalien-Cabinet zu Erlangen iſt der Bär, der noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hier gefangen wurde, und ſpäter fing man — Zwey Kapuziner. Unbekannt mit dem Zweck des Häuschens ſuchten die ehrwürdigen Terminirer hier ein Obdach gegen Regen, und mit Geraßel ſtürtzte die Fallthüre über die graubärtigen Väter! Welche Lage für Söhne der Kirche!, die unſchuldigſten unter allen!

Im Thale der Saale iſt der erſte Ort, den das junge Flüßchen berührt, der Marktflecken Zell, und eine Stunde weiter Sparneck, Stammburg der Raubritter dieſes Nahmens die faſt ein Dutzend Burgen in der Gegend beſaßen, die der Schwäbiſche Bund rühmlichſt zerſtörte; Der lezte Sparnecker ſtarb 1744. Von hier geht die Saale nach Förbau, wo man auf der Höhe Hallerſteins Ruine erblickt, Schwarzenbach, wo viel Linnen gefertiget wird, Kotzau mit zwey Schlößern, und Döhlau, auf deſſen Höhe der Anblick von Hof überraſchet. Das Thal der Saale wird jezt immer enger, tiefer, felſigter, romantiſcher, und führt in viel Krümmungen nach Hirſchberg und dem neuen Schloß Brandenſtein. Mahleriſch blickt Hirſchberg mit ſeinem hohen Schloſſe, das neue Brandenſtein und Saalſteins Ruine und Schieferbrüche auf den Wanderer. Hier iſt Sachſens Gränze, und die Burg-Ruinen von Sparenberg und Blanckenſtein am Einfluß der Selbiz in die Saale halten Gränz-Wache. Wir ſind im rauhen Vogtlande, das aber fleißige und zufriedene Menſchen nähret bey Cartoffeln und Haferbrod, wenn ſie nur — Cafee haben!

Im Selbiz-Thale, das die thüringiſche Muſchwitz aufnimmt, begrüßt uns das alte Städtchen Lichtenfels mit ſeiner Burg-Ruine, und unfern davon iſt das Bad Steeben, das zwar wenig Kunſt-Anlagen, aber deſto mehr Naturſchönheiten hat, vorzüglich in ſeinem Höllenthal längs dem Steebenbach, wo Hammerwerke, Vitriol- und Alaunhütten ſind, bis hinauf zur Felſenburg Reitzenſtein, welche die ganze Gegend beherrſchet; — die Burg Schauenſtein ſteht in alterthümlicher Würde da, wo der hohe Döbra — der höchſte Berg der Gegend — zu uns herüberblickt. Im Thale der Rodach ſieht man überall Säge-Mühlen, Holzhauer und Flößer nach dem Main. Der Feldbau bedeutet wenig, man baut Kartoffeln, hat einige Kühe auf der Waldweide, und die Geroldsgrüner Hammerwerke nähren viele. Der Geſundbrunnen Langenau, unter der Burg-Ruine Burgſtein liefert nicht nur Steebens Kurgäſten das Waſſer, ſondern es wird auch verführet. Hier iſt eine herrliche Tropfſtein-Höhle, und in kleinen Seiten-Thälern verſteckt ſind Stadtſteinach, Schloß Guttenberg und das alte Bergſtädtchen Kupferberg, deſſen Minen aber verfallen ſind.

Das Bad Steeben, von wo wir nach Bamberg reiſen, verdiente Aufnahme wegen der herrlichen Umgegend, und dann würde jene ſchöne Tropfſtein-Höhle ſo gut illuminiret werden, als das Nebelloch. Sie ſcheint wenig bekannt zu ſeyn, und noch weniger iſt für ſie gethan worden, aber ſie — das Nebelloch, die Muggendorfer und Gailenreuther Höhlen, die Baumanns- und Biels-Höhle, vorzüglich aber Adelberg können jeden Deutſchen vollkommen beruhigen, der weder Zeit noch Geld hat, die Fingals-Höhle auf Staffa oder die

Königin der Tropfſtein-Höhlen auf Antiparos zu bewundern, worauf Engel ſeine ſchöne Parabel gründete. Adelberg wäre wenigſtens gleich berühmt, hätte es einen Blainville oder Tournefort gefunden, und läge ſie nicht in — Deutſchland! Zwiſchen Lichtenfels und Staffelſtein liegen die ehemaligen berühmten Klöſter Banz und Langheim, 4 Stunden von Coburg und 5 von Bamberg; erſteres iſt jetzt Sitz eines bairiſchen Prinzen, und um letzeres wohnt der Graf von Ortenburg, der bekanntlich hieher verpflanzt wurde. Banz erblickt man bey ſeiner hohen Lage ſchon in weiter Ferne, das die letzte Gräfin des Nahmens 1058 ſtiftete. Banz war in unſern Zeiten ein ausgezeichneter Sitz der Wiſſenſchaften, an den ich mit Vergnügen zurückdenke, die Kirche hat herrliche Bergmüller, und treflich iſt die Ausſicht in den Main-Grund. Hier wirkte Pater Placidus (Sprenger) vortheilhaft auf das katholiſche Deutſchland. Banz war eines der hellſten Benedictiner-Klöſter, von dem ſelbſt Nicolai nur Gutes ſagen konnte, und daher konnte auch das artige Lied an Philomele hier gedichtet werden, das man in Maſius Wanderung findet, und ſchließt

Schließ deine Tage ſpat
Fern ſey von dir und deines Gleichen,
Gefängniß, Geyer, frühe Leichen,
Clauſur und Cölibat!

Gleich mahleriſch liegt Frankenthal oder XIV. Heiligen 2 Stunden davon, ein berühmter Wallfarts-Ort, den der Abt von Langheim bauen ließ. Wir haben 3 Epiphanien nach einander im Kalender — hier gab es 14 auf einmal, und aus der kleinen Capelle wurde eine prächtige Kirche, mit Wohnungen für Pfarrer, Küſter, Jäger, Bauern und Wirthe, die noch mehr zu thun hatten, als die 14

Nothhelfer, die im Jahr 1448 einem frommen Schäfer hier erſchienen. Gewöhnlich ſieht man, laut des Sprüchworts, in der Trunkenheit doppelt, jener Schäfer aber gar 14fach, ſeine Nothhelfer mögen manchem Wallfahrer geholfen haben, da der Glaube ſtark war, am meiſten aber halfen ſie den Mönchen zu Langheim. Noch ſieht man Wallfahrer hier, aber vielen Reiſenden, denen ſolche Dinge ein Greuel ſind, iſt vielleicht der Weiler, die kalte Herberge genannt, in der Mitte des Weges zwiſchen Bamberg und Coburg, doch noch intereſſanter. Hier ſiedelte ſich im dreißigjährigen Kriege ein ſchwediſcher Lieutenant Weſtädt an, behauptete ſeine Occupation, ſo gut als Oxenſtierna, und ſeine Nachkommen beſitzen noch ſeine Privat-Eroberungen. Im Wirthshauſe zeigt man das martialiſche Bild des Schwedens, das recht deutlich das jus in armis ausſpricht, oder das Natur-Recht, das in allen Kriegen an die Stelle der poſitiven Rechte zu tretten pflegt.

Vierter Brief.

Bamberg, Erlangen, die Muggendorfer Höhlen und Ansbach

Bamberg liegt in einer der ſchönſten Gegenden Deutſchlands, weit ſchöner als Würzburg, mitten in Gemüß-Gärten, Süßholz- Fenchel- und Anisländern, beherrſcht vom Kloſter Michelsberg (jetzt Kranken-Anſtalt), und entzückt, zumal wenn man aus Sachſen kommt. Die Stadt mit 18000 Seelen liegt in der Mitte dreyer Thäler, die gegen Coburg, Schweinfurth und

Erlangen ſich hinziehen, und wer ſie jetzt unter Baiern wieder ſieht, kennt kaum das alte Bamberg wieder. Die Redniz theilt die Stadt in drei Theile, deren weſtlicher auf Anhöhen liegt, aus denen die Schmeichler ſieben Berge gemacht haben, um Bamberg mit Rom zu vergleichen, wie die geſeegnete Gegend mit Italien, wozu die ſchöne Orangerie gleichfalls Gründe bot; die ähnlichſte Aehnlichkeit mit Italien aber vergaß man — die heilloſe Pfafferey und Bigotterie, die hier größer war, als im ganzen übrigen Frankenland; daher auch die Ableitung Bambergs (Babenberg) von Pfaffenberg nicht ſo übel! Mit Pfafferey ſteht Faulheit im Bunde — der Sohn thut nur das, was Vater und Grosvater auch gethan haben, und ſo viel Bier hier auch getrunken wird, ſo hohlten ſie doch lieber ihren Hopfen aus Böhmen, als daß ſie ihn ſelbſt bauten!

Bamberg macht die hier ſchiffbar werdende Redniz ziemlich lebendig, die ſich eine Stunde von da in den Main ergießt, der alle Güter, die von Regensburg oder Sachſen kommen, auf ſeinen Rücken nimmt. Merkwürdig bleibt es, daß auch hier nicht nur die Biſchöfe ſich ein Fürſtenthum zuſammen-beten und betteln konnten von 200000 Seelen mit 800000 fl. Einkünften, ſondern ein Kaiſer der erſte Stifter war, der zu Frankfurt die andern Biſchöfe auf den Knieen um ihre Einwilligung bat. Die Natur ſcheint Heinrich II., der indeſſen als Kaiſer nicht ohne Regenten-Tugenden und Thätigkeit war, doch mehr zum Mönch als zum Regenten beſtimmt zu haben, was er auch geworden wäre, hätte ihm nicht der Abt geſagt „die Mönche müſſen dem Abt gehorchen, und ſo befehle ich Ew. Majeſtät, daß Sie Kaiſer bleiben!“ Der Mann hatte vielleicht ſeine

Abſichten, wie Friedrich mit Soubiſe. Einſt gieng es in dieſer Reſidenz der Fürſtbiſchöfe Bambergs, deren letzter v. Buſek auch der letzte ſeines Hauſes war, ſo flott zu, daß in Franken das Sprüchwort war „Wenn Nürnberg mein wäre, wollte ich es in Bamberg verzehren“ komiſcher als das „Quant tout le monde sera à moi, je mangerai bien du sucre“ wenn man dabey Rückſicht nimmt auf den fränkiſchen Provinzialiſmus bamben, den alle Kinder kennen, Adelung und Nicolai aber nicht gekannt zu haben ſcheinen.

Der Dom, wo der Mönchs-Kaiſer neben ſeiner Kunigunde ruht, liegt wie die Reſidenz auf dem Petersberge, und iſt durch ſein Alter ehrwürdig, an der Reſidenz aber iſt das Schönſte die Ausſicht. Ich weis nicht, ob die ungeheuern Kröten von Stein, noch jetzt den Dom bewachen, die Linné in ſein Naturſyſtem aufnahm als Bubones Bambergenses? Aber es waren ſchlechtgerathene Löwen eines armſeligen Steinmetzen! Auf den Grabmälern der Stifter des Doms iſt ihrer Jungfern-Ehe gedacht, und ſie iſt dem Mönchs-Kaiſer zuzutrauen, ſeiner Kunigunde aber ſcheint mit einer ſolchen Ehe eben nicht gedient geweſen zu ſeyn —

Die Kaiſerin Frau Kunigund
iſt gefallen in Leumund —

aber ſie ſchritt, zur großen Erbauung des Volks, und zu noch größerer Freude ihres Meinwerks, über neun glühende Pflugſchaaren unverſehrt, was Meinwerk ſchon zu machen wußte! Der myſtiſche Werner hat die Heilige in unſerer Zeit wieder eingeführt die ſicher nichts weniger als myſtiſch lebte, wie Herr Werner ſelbſt in frühern Zeiten!

Jedermann kennt zu Bamberg die Wunder, die

Kunigundens Unterröckchen, vorzüglich bey Zahnweh — ſonderbar! verrichtet hat; die Cotillons haben zwar ſchon große Wunder allerwärts hervorgebracht — il aime le Cotillon iſt ein Vorwurf — zu Bamberg aber war es Frömmigkeit, wenn Wambs und Hoſen den Unterrock küßten. Die Legende iſt bekannt, daß die Heilige ihre Handſchuhe an einem Sonnenſtrahl aufhieng — weniger bekannt aber ſcheint ihre Galanterie gegen ihren Heinrich zu ſeyn, als beyde die Dom-Glocken hatten gießen laſſen. Die Glocke der Kunigunde tönte weit heller und lieblicher, da nahm ſie ihren Ring, und warf mit demſelben, ob ſie gleich eine Stunde von Bamberg entfernt zu Kunegundens-Ruhe waren — ein Loch in ihre Glocke! Weiber ſind nie artiger und aufmerkſamer gegen ihre Männer, als wenn ſie gerade etwas angeſtellt haben, oder anſtellen wollen, und von dem bonhomme Henri wißen wir, daß er, der mit ſeinen eigenen Augen frühe einen Mönch aus dem Schlafzimmer ſeiner Gattin kommen ſahe, nach überſtandener Feuerprobe derſelben vollkommen überzeugt war, daß jener Mönch — der Teufel geweſen ſey! Heinrich liebte ſeine Kunegunde (die an Theodora, Gemahlin des armſeeligen Juſtinians, den die Juriſten, ſelbſt Ludewig, bis zum Himmel erheben dem Corpus Juris zu Gefallen, erinnert) ſo ſehr, daß er lieber glaubte, was ſie ihm ſagte, als das, was er ſahe. Glückliche Zeiten! Doppelt glücklich für die Frauen!

Den Hochaltar des Doms ſchmückt eine Auferſtehung von Tintoretto, und die übrigen Altäre haben Gemälde von Sandrart, Schönfeld, van Dyck und Merian. Nach einem der vorzüglichſten Gemälde, die Auferweckung des Lazarus, müſſen ſchon die Juden — Brillen getragen haben. Unter den vielen Biſchöfflichen und Domherrlichen Grabmählern iſt auch das des Biſchofs Anton von Rotenhan, der auf der rechten Wange eine große Schmarre hat, die ihm im Bürger-Aufruhr 1435 ein Bürgermeiſter ſchlug, der Metzger war — ein Beleg weiter, daß man Fleiſcher nicht im Rath wählen ſoll. Den Domſchatz hat von Murr ſo gründlich beſchrieben, als die Nürnberger Reichs-Heiligthümer — Muſter eines Micrologen! Nächſtens wird auch dieſe Kirche ein ſchönes bronzenes Denkmal des Fürſtbiſchof Fechenbach zählen, das ihm die Familie ſetzen läßt, von Heideloff — der lachende Engel im Dom aber bleibt das Wahrzeichen der Handwerksburſche, und iſt das Wahrzeichen — der ganzen lachenden Umgegend Bambergs!

Auf der Altenburg oder der Ruine Babenberg die Bamberg Nahmen und Urſprung gab, wurde König Philipp von Otto von Wittelsbach gemordet, und hier mag man auch des letzten Babenbergers, Albert, gedenken, und der Unthat des geiſtlichen Schuften Hatto, Erzbiſchofs von Mainz, wogegen Otto von Wittelsbach als Engel erſcheint. König Ludwig das Kind war wegen des Babenbergers ewigen Fehden mit Würzburg höchſt ungehalten, und forderte ihn nach Tribur, aber Albert getraute ſich nicht zu erſcheinen. Da kam Hatto, ſprach von des Kaiſers verſöhnlichen Geſinnungen, ſchwur den Mistrauiſchen wieder geſund auf ſeine Burg zurückzubringen, und ſo ritten ſie mit einander; noch nicht weit fiel es Hatto ein zu frühſtücken, man ritt wieder in die Burg, und dann gieng es ins Kaiſerliche Lager, wo der argloſe Albert gefangen genommen, und zu Tribur — enthauptet wurde! Hatto ſagte auf die Vorwürfe Alberts „Habe ich nicht Wort gehalten und Euch geſund in Eure Burg zurückgeführt? iſt es meine Schuld, daß Ihr ſolche einfältiger Weiſe zum zweytenmal verlaſſen habt?“ Stets ſpielten Böſewichter unter geiſtlicher Larve am glücklichſten Verſteckens, ſtets waren die Platten oder geſchorne Köpfe ohne Herzen liſtiger als die ehrlich Ritter, wie die Päpſte gegenüber unſern Kaiſern — und ſo unverſchämt, als jener Teufels-Advokat, der da wußte, daß den redlichen Gegner nichts mehr kränke, als offenbares Unrecht.“ Aber kann man Sie nicht deſto leichter überführen und ſchamroth machen? „Schamroth?“ nur deſto dreuſter behaupte ich meinen Satz, übergehe des Gegners Gründe, wiederhohle meinen Satz als notoriſch, der Gegner ſchweigt zuletzt aus Aerger, legt ſich zu Bette, und hat ein Gallenfieber“ semper aliquid haeret!

Die geſchichtlich merkwürdige Altenburg verdient einen Beſuch, wäre aber längſt zerfallen, ohne den berühmten und edlen Arzt Marcus, der ſie nicht nur unterhielt, ſondern auch durch freundliche Anlagen verſchönerte. Es wohnt ein Wirth hier, und von dem alten hohen Thurme genießt man eine der ſchönſten Ausſichten in das ſchöne Frankenland. Mit Recht, heißt dieſe Altenburg jetzt Markusburg, und, wo ich nicht irre, ruht auch Marcus hier, der 1816 ſtarb.

Bamberg iſt nicht nur durch ſeine Gärtnerey — die Gärtner-Zunft beſtand 1787 in 386 Meiſtern — und durch ſein Süßholz, das meiſt ins Oeſtreichiſche geht, berühmt, ſondern auch durch ſein Bier, und daher verehret man auch in dem Reliquienſchatz, neben dem Kopf- und Zahnweh heilenden heiligen Cotillon der Kunigunde, die ſtattliche Gurgel des Ritters S. Georgs. Berüchtigt machte auch Bamberg der Nachdrucker Göbhardt, ſo berühmt als ſeine Ehren-Collegen, mit deren Nahmen ich dieſe Briefe nicht beſudeln will, Frankenthal, Carlsruhe, Reutlingen und Stuttgart machten und noch machen. Eins der ſchönſten Gebäude

Bambergs iſt das Krankenhaus, ein Werk des Fürſtbiſchofs Erthal (nächſt dem Arzt Marcus) der ſoviel für ſein Land that. Erthal war es auch, der aus dem weitläufigen eine Stunden von der Stadt gelegenen Luſtſchloß Seehaus 378 Statuen entfernte, aus religiöſen oder eigentlich mönchiſchen Anſichten, aber der gute Geſchmack muß es ihm verdanken, denn mehrere Gruppen waren im Geſchmack Arretins, und in Attitüden, von denen im Brevier nichts geſchrieben ſteht!

Das Bamberger Schloß machte zuletzt noch Berthier, einſt Liebling Bonapartes und der ganzen Armee, merkwürdig durch ſein tragiſches Ende. Er ſahe die Coſaken 1813 ankommen, und ſtürzte herab auf das Pflaſter. Ob willkührlich oder unwillkührlich? iſt ein Räthſel. Eine Nachbarin wollte ihn haben rufen hören: O mon Dieu! Bamberg, das in der Literatur eben nicht glänzt, hat dennoch den Ruhm das erſte deutſche Buch gedruckt zu haben, Bonners Fabeln 1461 das man nur noch zu Wolfenbüttel findet — und iſt auch die Geburtsſtadt des trefflichen Humaniſten Camerarius († 1574.) Es iſt einmal Sitte ausgezeichnete Männer gelegenheitlich ihres Geburts-Orts zu nennen und die Orte ſind oft ſtolz darauf, — aber es hat doch etwas komiſches, da die Geburts-Orte ſo höchſt unſchuldig an den Verdienſten dieſer Männer zu ſeyn pflegen, als Bamberg am Verdienſt des Camerarius! und ſo manche Hochſchule an den Kenntniſſen ausgezeichneter Schriftſteller!

Man hat die Finſterniß zu Bamberg, die wohl Jeſuiten am beſten erklären könnten, wie gewöhnlich übertrieben dargeſtellt, aber wahr iſt, daß es zu Bamberg, wohin ich öfters kam, weit finſterer ausſahe, als zu Würzburg, mit dem es doch ſo oft gemeinſame Fürſten hatte, Würzburg glich dagegen einer proteſtantiſchen Stadt. Man ſahe es ſchon an den Kleidern, daß die Leutchen um eine Generation zurück waren, ehe ſie noch den Mund aufthaten. Zu Bamberg muß man auch an die Karolina denken, die dem harten Biſchof Georg ihr Daſeyn verdankt, und Carl V. ſowohl gefiel wie den Juriſten. Juſtinian hat mir den Sinn für das Schöne nie nehmen können, und ſo gefielen mir die lebendigen Madonnen beſſer, deren Augen mit dem Himmel und der Erde zu gleicher Zeit zu liebeln wiſſen.

Nicolai wurde verlacht mit ſeiner Religions-Phyſiognomie die er ſich im Bambergiſchen abſtrahirte, und es ſcheint allerdings lächerlich, daß Glaube oder Nicht-Glaube an die Statthalter Chriſti, und ſeine Heiligen, an S. Petrus Himmelſchlüſſel und an das Fegfeuer ſich auf den Geſichtern ausdrücken ſoll, und doch ſcheint es nur ſo. Nikolai hätte es nur nicht auf Bamberg beſchränken ſollen. Aechte Catholiken (in großen Städten ſind gar viele reine Deiſten) und Nicht-Catholiken ſind allerdings ſo kenntlich, als Pietiſten und Freygeiſter, Gefangene und Gefangenwärter — Freye und Unfreye — vorzüglich unter dem weiblichen Geſchlecht, das religiöſer iſt, als das männliche oder reicher an Imagination. Die Kunſt hat den Marienköpfen, wie den Chriſtus-Köpfen, einen gewißen ſtändigen Character gegeben, (denn die Originale von beyden verehrten Perſonen ſind verlohren, und Mahler Lucas iſt ſo wenig authentiſch, als die himmliſch gemahlten Bilder, die man ſonſt zu haben glaubte) und dieſe Phyſiognomieen finden wir offenbar bey dem weiblichen Geſchlecht wieder — Marien-Phyſiognomien.

In der Natur iſt nicht immer ſchön, was im Bilde ſchön iſt, die antiken Geſichter, wo Naſe und Stirn ohne Abſatz in Einer Linie fortlaufen, nehmen ſich in der Plaſtik ſchöner aus, als in der Natur, und ſo haben auch die ſehr häufigen lebendigen Marienbilder offenbar etwas Fades und Dummes, es fehlt wenigſtens der Gürtel der Grazien, den ſelbſt Venus anlegen zu müſſen glaubte, und — nach meinen Erfahrungen noch mehr — ſie ſind gerne — hohl! Hiezu noch die verſchiedene Kleidung, die dem Blick nachhilft, und oft an einem und demſelben Orte zwiſchen beyden Secten verſchieden iſt — hier die kleinen Silberhäubchen mit wahren Ungeheuern von Maſchen und Bändern zu 8 — 10 Zoll Breite — und es braucht wenig Unterſcheidungskunde. Alles macht jedoch der eigene katholiſche Augen-Aufſchlag wieder gut, der eine Folge des häufigen Augen-Niederſchlagens iſt, und ich laſſe mir ſolchen um ſo weniger nehmen, weil er gerade das Schönſte, Anziehendſte und Verliebteſte iſt in der ganzen Marien-Phyſiognomie!

Der Unterſchied hat ſich mir unendlich oft von ſelbſt aufgedrungen auch anderer Orten z. B. wenn ich aus dem Mainziſchen ins Hohenlohiſche, aus Baiern nach Niederſchwaben, aus dem Heßiſchen und Hannöverſchen nach Weſtphalen gekommen bin. Nur am Rhein hält die Beobachtung nicht ganz Stich, denn hier war ſtets ein Tummelplatz der Völker und vielleicht ſtand es auch mit der Religion ſo leichtfertig, wie mit andern Dingen. Katholiſche Weiber ſehen weit freundlicher drein, als proteſtantiſche, dagegen ihre Männer deſto unfreundlicher. Andacht und Liebe ſind Geſchwiſter, und die ſchön gemahlten Heiligen, vor denen ſie täglich auf den Knieen liegen, die meiſt hübſchen lebendigen Heiligen, ihre Prieſter und Mönche (welcher Contraſt mit dem zurückſtoßenden Perücken-Ernſt der Proteſtanten, und gelblichten hageren Sebaldus Nothankers Geſtalten!) wirken auf ſie zurück, woher vielleicht der Ernſt katholiſcher Männer rühren mag. Die eigene Gebetfalte von der ewigen Lippenbewegung bey'm leiſen Murmeln des Roſenkranzes iſt ſo gut vorhanden, als die Zornfalte bey manchem zarten aber giftigen Weiber-Munde, oder der verzogene Mund, wenn ſie ſchlechte Zähne, oder gar keine haben, oder ſchön deutſch ſprechen wollen! Beym Mahlen wollen ſie alle einen ſchönen kleinen Mund haben, daher eine den ihrigen dermaßen zuſammenzog, daß der Mahler ſagte „Madame, wenn Sie wollen, mahle ich Ihnen gar keinen!“ Ich habe keine Urſache zu zweifeln, daß auch von den ewigen Knien ſelbſt in der Finſterniß der religiöſe Character erkannt werden mag, wer profan genug iſt zu ſolchen — Metzgersgriffen!

In Bamberg iſt es unter Baiern etwas heller geworden, aber ein trauriger Gegenbeweiß bleibt doch ſtets der leichte Eingang, den die Wunderkuren des Wunderfürſten von Hohenlohe fanden, der gleich nach Wiederherſtellung der Jeſuiten aufzutreten geruhte, wie Gaſſner nach der Aufhebung des ſchwarzen Ordens — aber er vergaß, daß Deutſche keine Spanier ſind — ſelbſt Bamberger nicht — ſeine Wunder kamen aber auch nicht den Wundern des ſpaniſchen Franciſcaners Agoſtino gleich, dem neueſten Heiligen der Kirche,(1825) der unter andern gebratene Vögel vom Bratſpieße hinweg auf einen Wink wieder lebend davon fliegen machte! Ob ein umgekehrtes Wunder nicht mehr Proſelyten machen würde?

Die Zeiten Gaſſners, Schröpfers, Mesmers und Lavaters ſollten 1820 erneuert werden, und Prinz

Alexander heilte durch Gebet, die kranke Prinzeſſin von Schwarzenberg ſtand auf im Nahmen Jeſu und wandelte — Bauer Michel war der Meiſter, der Hohenlohiſche Alexander nur noch Jünger, der aber bald alexandermäſſig der größte Meiſter geworden wäre, wenn unſere Zeit für Heilige und Wunder ſo viel Empfänglichkeit hätte, als die Zeit Kaiſer Heinrichs II. und der Kunigunde — Die Ketzer d. h. Denker wurden verbrannt, weil ſie zu frühe kamen, die Wundermänner werden verlacht, weil ſie zu ſpäte kommen — heureux ceux, qui viennent à propôs! Es iſt traurig, wenn die Männer die als Officiers de Morale, ſo viel Gutes ſtiften könnten, lieber als Wundermänner auftretten, um den Verſtand neuerdings gefangen zu nehmen, unter dem Gehorſam des Glaubens. Die Wundermänner wiſſen, daß ſie den meiſten Glauben finden, wo die Volksbildung auf Koſten mechaniſcher Andacht und Ceremonie beruht, und nicht auf Belehrung des Verſtandes und Herzens — ſie wiſſen, daß man durch Geduld, durch Gebet, das die Imagination erhitzt, und durch erhitzte Imagination und Aberglauben wieder Magier, Propheten und Apoſtel ſchaffen kann, und daß Ein Wunder Tauſend nach ſich zieht, — muthig verſucht, und fort verſucht, endlich gehts, und jeder kann Wunder thun, wenn ſeine Leute den rechten Glauben haben — ſind dieſe Dinge nicht wieder in Italien, Spanien, Schweiz und Frankreich in vollem Gange? fand nicht der prophetiſche Bauer von Merkesheim Adam Müller ſelbſt bey der höhern Welt Eingang, der einen tauſendjährigen Frieden verkündigte, die Vereinigung aller Religionen und die Erbauung einer großen Bundesſtadt zwiſchen Philippsburg und Nußloch. Aber Baiern dachte anders, und es gereicht ihm zur großen Ehre, daß es, wie einſt Frankreich am Grabe des Paris ausſprach:

De par le Roi defense à Dieu
de faire miracle en ce lieu.

oder in Huttens deutſcher Sprache:

Gilt nit zu Bamberg fürder meh'
Der Papſt ſucht alle Vörtele!

Alle dieſe pfiffiche Verſuche ſind bis jetzt noch in Deutſchland bloſe Curen, und der Himmel bewahre ferner mein Vaterland vor ſolchen theologiſchen Aerzten, wir ſind ſchon geſtraft genug mit mediciniſchen Aerzten!

Von Bamberg nach Erlangen kommen wir nach Forchheim, einer kleinen Galanterie-Veſte, die ihren Nahmen von den Forellen (Forchen) der Redniz hat, die ſie auch im Wappen führt. Wie ſie aber dazu gekommen iſt ihre Stadt für den Geburts-Ort des Pontius Pilatus auszugeben, von dem ſie eben keine große Ehre hat, wenn er gleich bekannter iſt als Socrates — iſt mir unbekannt. Wenn das Innere aller Veſtungen ſo beſchaffen wäre, wie hier, könnte ein Bombardement eben keinen großen Schaden anrichten. Die Umgegend aber, die romantiſche Gegend um Streitberg, auf der Straſſe nach Baireuth, die berühmten Höhlen, und das ganze Wieſenthal entſchädigen reichlich. Niemand hat die Natur dieſer Gegend beſſer copirt, als der Verfaſſer eines der genießbarſten Ritter-Romane, Rebman, ein gebohrner Erlanger, der Heinrich von Neideck ſchrieb.

Wer alle Höhlen, Burg-Ruinen, Waſſerfälle, Grotten, und mahleriſche Puncte dieſer lieben Gegend beſuchen wollte, müßte wohl vierzehn Tage dazu nehmen. Wir widmeten ihr als Erlanger Studenten, für die ſie das iſt, was der Harz für Göttinger — nur 5 — 6

Tage. Von Erlangen ſind ſechs Stunden nach Streitberg, man kommt zuerſt nach Bayersdorf mit der Ruine Scharfeneck (die aber aus neuerer Zeit, und nicht Burgartig iſt) dann nach Ebermannſtadt, wo ſich das Thal verengert, und die Felſen-Parthien beginnen, auf einer Seite die Ruinen von Streitberg, und gegenüber die von Neideck. Die erſtere iſt noch ziemlich bedeutend, mit der Wohnung eines Förſters, die andere beſteht nur noch in einem Thurme. Der ſogenannte hangende Stein war einſt der größte Markſtein Deutſchlands, die Gränze zwiſchen Bayreuth und Bamberg, und in ewigen Streit, als ob Streitberg ſeine alten Fehden wieder aufnehmen, und ſich ſeinen Nahmen neuerdings verdienen wollte. Unter dieſem ſeit Jahrtauſenden überhangenden Felſen ſtehen Hütten, der Felſen hängt über den Häuſern der Bewohner, wie das Schwerdt des Damoclés — aber ſie ſind ganz ſorglos, und wenn dieſe Maſſe, dem Geſetze der Schwere gemäß, früh oder ſpät ſie wie Mäuſe quetſcht, ſo werden ſie die Natur anklagen, wie die, welche auf Vulcane bauen, oder hinter Dämme am Meer — ſo iſt der Menſch!

Von Streitberg geleitet ein ſanftes Wieſenthal binnen einer Stunde nach Muggendorf, deſſen Höhlen allein eine Reiſe nach Franken verdienen, und Muggendorf iſt der Mittelpunkt dieſer Höhlen. Vor dem Orte liegt eine Wieſe, genannt die Stille, wo Luther gepredigt und Stille gebothen haben ſoll, und eine Stunde davon macht die Wieſent, mit der Aufſees ſich einend einen recht hübſchen Waſſerfall. Wenn man die Vier vornehmſten Höhlen, die Roſenmüller- Oswalds- Gailenreuther- und Förſters-Höhlen beſucht hat, kann man die übrigen wohl unbeſehen laſſen. Sie ſind jezt weit zugänglicher, als ſie es für ihre Entdecker und

Unterſucher waren, für ſchwindelnde Perſonen aber, und für Amplissimi oder Dickbäuche noch immer bedenklich wegen der Abſtürze — Kalk-Gebirge ſind locker und es gibt Durchgänge, wo man nicht durchgehen, ſondern durchkriechen muß. Einen Tag nimmt die Roſenmüllers- Oswalds- und Wunders-Höhle hinweg, und die Ruinen von Streitberg und Neideck, den zweiten Tag die Gailenreuther und Eſpers-Höhle; man bleibt im Städtchen Göswinſtadt — den dritten Tag das Rabenecker-Thal, die Ruine von Rabenſtein, die Elgusſtein-Höhle und das Kühloch — man bleibt in Weiſchenfeld — den vierten Tag beſucht man die Förſters-Höhle, und Greifenſtein mit ſeinem modernen Park, einem Herrn von Stauffenberg gehörig — den fünften Tag geht es über Heiligenſtadt zurück nach Streitberg. Das Thal der Aufſees, die Ruinen von Rabeneck und Rabenſtein, und das wild romantiſche Wüſtenſtein halte ich für die ſchönſte Parthie dieſer fränkiſchen Schweiz, oder dieſes Erlanger Harzes, womit ich dem Harz ein Compliment zu machen glaube aus alter academiſcher Freundſchaft. Erinnerte ja ſelbſt einen Humbold die mahleriſche Gegend von Neu-Andaluſien bey Carippe an Muggendorf!

Zwiſchen kühn aufſtrebenden Felſen-Maſſen, worüber man die Menſchenwerke, die Burgen, bald vergißt, gelangt man zu der beſuchteſten Höhle, der Roſenmüllers-Höhle, deren Zugang mit einer Thüre verſehen iſt. Etwa 40′ tief ſteigt man eine Leiter hinab in die Kalkſtein-Höhle, die der Führer zuvor erleuchtet hat, die Phanthaſie nimmt ihren Flug, die natürlichſte Idee iſt aber die Idee einer altgothiſchen Kirche. Man fand hier zwey Menſchengerippe, die nach Erlangen kamen, man hätte ſie hier laſſen ſollen zum Spiel für die Imagination. Die Nahmen Roſenmüller und Eſper ſind unauslöſchlich, denn ſie ſind mit einem durchſichtigen Ueberzug von Tropfſtein bedeckt, noch mehr aber verewigen dieſe Naturforſcher ihre bekannten Prachtwerke über dieſe Gegenden. Die foſſilen Knochen, die man hier fand, ſind jetzt in hundert Naturalien-Cabinetten zerſtreut, und gehörten einer Gattung Höhlenbären an, noch gräbt aber der Aufſeher immer neue Schädel aus, weit mehrere liegen zertrümmert umher, und der Vorrath ſcheint unerſchöpflich. Dieſe Bären mögen wohl einſt hier in dieſen Vorgebirgen des Fichtelberges wirklich gelebt haben, und ihre Gerippe nicht erſt durch Waſſerfluten hieher gekommen ſeyn. Adler findet man in dieſen Felſen nicht, aber Eulen in Menge, und neben Füchſen, Martern und Iltis auch den Siebenſchläfer.

In dieſen Gebirgen tummelten ſich einſt noch ganz andere Raubthiere — die Ritter. Wir bewundern die Ruinen der Schlüſſelburg, Auffkes, Egloffſtein, Rineck, Streitberg, Neideck, Bodenſtein, Rabenſtein, Eyb ꝛc. man zählt gegen 30 Burg-Ruinen, ſieht aber auch manche Felſen-Maſſen für Burg-Ruinen an, wie das Queckenſchloß und die Rieſenburg, die reine Naturſpiele ſind. In dieſem Gebirge muß man zu Fuße wandeln, und ſo ärgert man ſich nicht über das ewige Jü Hot! des Fuhrmannes, und auch nicht über Stöße, die Leib und Seele erſchüttern. Auf dieſer Straße nach Sachſen bekam ich den erſten Vorſchmack des Nordens, und wünſchte jedem Reiſenden, wie die Amerikaner den ihrigen, blauen Himmel, leichten Weg und ſanfte Kiſſen!

Die Gegend nach Erlangen hin iſt ſandigt, und ſo langweilig, als von Erlangen nach Nürnberg — ewiger Sand und Fichtenwälder. Nirgendswo, Böhmen ausgenommen, ſahe ich ſo viele Menſchen baarfuß, (im

Sande, iſt dies beſſer als Schuhe — wo ſie aber die dazu gehörige dicke Neger-Haut hernehmen?) und allerwärts Waſſerräder, die das bischen Waſſer der Rednitz auf die dürren Wieſen leiten. Vormals ſollen die Wege durch die ewigen Wälder ſehr unſicher geweſen ſeyn, daher die Reiſenden beym Anblick Erlangens riefen „Wir habens erlangt,“ daher der Nahme. Wie hieß denn die Stadt, wenn eine da war, zuvor? Wenn man im Norden ſolchen Spaß machen wollte, wie vielen Erlange müßte es da nicht geben! Die Gegend bleibt einmal eine arme Sand- und Nadelholz-Gegend, was auch Papſt für ſie geſagt hat, wie Nicolai für Berlin, und daß ſie par nobile fratrum ſey, beweißt des leztern naiver Ausruf zwiſchen hier und Nürnberg: En patria tellus! So umarmte Potaveri im Pflanzen-Garten zu Paris ſchluchzend die vaterländiſche Palme, und rief: Otaheiti! Otaheiti!

Die Stadt Erlangen ſelbſt aber liegt recht freundlich an der Rednitz, die ſich unter Bamberg mit dem Main vereint. Sie iſt in die Alt- und Neuſtadt oder Chriſtian-Erlangen getheilt, welche leztere erſt ſeit 1686 regelmäßig erbaut iſt. Die Bevölkerung mag man zu 8000 Seelen annehmen mit Innbegriff der Studenten, deren kaum 300 ſeyn werden. Dieſe Univerſität datirt von 1743, und war ſonſten weit beſuchter, doch hat Baiern in neueſter Zeit viel für ſie gethan, und auch die Altdorfer-Bibliothek mit der hieſigen vereint. Die franzöſiſchen bürgerlichen Flüchtlinge, die Refugiès — nicht adeliche Emigrès — waren ein Seegen, und ſcheinen ihre zum patois herabgeſunkene Sprache nach und nach aufzugeben, wie Recht iſt — ſie ſind ja Deutſche.

Das ſchöne Schloß auf dem Markte, wo die lezte Markgräfin Bayreuths wohnte, braunte zwar ab, aber nur der Dachſtuhl und das Innere, daher es jezt zum

Univerſitäts-Gebäude eingerichtet iſt. Der Hof-Garten iſt im altfranzöſiſchen Styl, und gewährt wenigſtens dem Spaziergänger Schatten, aber damit er nicht mehr gewähre, ſollte er Nachts verſchloſſen ſeyn! Billig wünſcht man die erbärmliche Reuterſtatue des Markgrafen mit den Sclaven zu ſeinen Füßen zu Ehren des Geſchmacks hinweg, wie die Hecken-Labyrinthe und Hecken-Theater hinweg ſind, an deren Stelle man jezt das neuerbaute Spital, und vielleicht bald auch einen botaniſchen-Garten erblikt. Das Baſſin mit ſeinem Berge voll grotesker Figuren in altfranzöſiſcher Tracht (Refugiès) in deren offene Mäuler und Hände der oben ſtehende Markgraf in großer Alonge-Perücke umgeben von mehreren mythologiſchen Perſonen — Waſſer gießet, mag zum Andenken bleiben. Es iſt doch etwas Drolliges um den alten Kunſtſtyl! Der gute Markgraf Chriſtian reitet über Sclaven verſchiedener Nationen hinweg als Sieger, und beſiegte nicht einmal ſeine Baireuther, noch vielweniger ſich ſelbſt, was freilich der ſchwerſte Sieg geweſen wäre!

Die Sansculotterie der Burſchen-Welt iſt hier wenig merklich, jedoch ſahe ich im Theater, was man zu meiner Zeit nicht ſahe — einige Muſen mit nakter Bruſt, wilden Haaren und Judenbärten — und dann in einem Geſellſchafts-Garten wiederum einige Geſtalten aus den ächten Flegeljahren, herumlagernd oder umhertölpelnd wie Schillers Räuber ohne Sitte und Gefälligkeit, als ob ſie die ganze übrige Welt nichts angienge. Die Bewohner der Univerſitäten und reiſende Deutſche ſind zwar an ſolche Erſcheinungen gewöhnt, aber ich muß dabey immer an reiſende Ausländer denken und dann ſchäme ich mich in animas Musarum. Indeſſen iſt die deutſche Unſitte im Abnehmen, und ſo wie die Zeiten blinder Anbetung allerwärts vorüber ſind, und die alte unbegreifliche Hingebung an Adel, die oft blutſchlecht belohnt wurde, ſo auch der Reſpekt der Philiſter gegen die anmaßenden Jungfern-Kinder oder Muſenſöhne!

Erlangen hatte einſt durch die Großiſche Zeitung ſoviel, und mehr Ruf, als durch ſeine Univerſität — alles wollte den witzigen Erlanger leſen, die ökonomiſchſten Landprediger Frankens, die außer ihrer Bibel, Compendien und Kochbuch ſich um nichts Gedrucktes mehr kümmerten — ſie hatten ja ausſtudiret und konnten von dem Seileriſchen Honig, den ſie in die Zellen ihres Gehirns 3 Jahre lang eingetragen, in dem Bienenkorbe ihres Amtes weit bequemer leben — hielten ſich dennoch den Erlanger auf eigene Fauſt, der ſogar zu Conſtantinopel und in Amerika geleſen wurde. Der Erlanger wurde immer witziger, bis ein preußiſcher Werb-Offizier eine Quittung von ihm verlangte, daß er — die fünfundzwanzig richtig erhalten habe!

Erlangens Fabriken in Hüten, Strümpfen, Handſchuhen ꝛc. ſind bedeutender, als die gelehrte Fabrik und das ſchöne Theater wird nur noch dann und wann von reiſenden Schauſpieler-Geſellſchaften beſucht. Der Bettel iſt arg, und ſehr merklich, daß kein Hof mehr zu Ansbach iſt, wie zu meiner Zeit. . . Die nächſten Umgebungen ſind: der Schießplatz mit ſeinen alten ſchönen Rüſtern, Radsberg auf dem Bergrücken, wo auch der kleine Welſiſche, dem Publikum geöffnete Garten iſt, Bruck, Bubenreuth, Dennelohe, Uttenreuth ꝛc. ganz alltägliche Vergnügungs-Orte der Muſen, die mit wenig zufrieden ſind, wenn nur das Bier gut iſt.

Bayersdorf mit vielen Juden (daher hier auch der Prediger Bodenſchatz ſein bekanntes Werk über die kirchliche Verfaſſung der Juden ſchrieb), wo der beſte Meerrettig gebaut wird, und Fürth mit noch mehr Juden ſind für die Studenten eine böſe Nachbarſchaft, beſſer iſt noch Burg Farrenbach, wo Graf Pückler, eine der ſtattlichſten Bierbrauereyen Deutſchlands hat, deren Eigenheit darinne beſteht, daß das Waſſer aus der nahen Mineralquelle genommen wird. In Franken iſt dieſe Brauerey das, was zu London die coloſſale Porter-Brauerey Whitbreads, und ſoll 40,000 fl. rentiren. Hier brauet der Graf Bier, das ſich gewaſchen hat, es berauſcht leicht, verſtärkt den Durſt, ſtatt ihn zu löſchen, und das iſt vielen gerade recht. Manche Wirthe wiſſen auch das Bier ſo einzuſchenken, daß das Seidel halb Schaum iſt, ſo daß Leibnitzens Mittel, das Innere des Gefäßes mit Speck zu beſtreichen, hier wichtiger wäre, als ſeine Monaden, Theodicée, die wahre Integral- und Differential-Rechnung des Trinkers! . .

Von der Ferne blickt die tauſendjährige Cadelzburg, lange Reſidenz der Burggrafen, und verdient beſucht zu werden, denn ſie gewährt die anſchaulichſte Idee einer Ritterburg, und der ganzen Barbarey des Mittel-Alters. Ueberall Gewölbe und dunkle Kämmerchen, nur der Ritterſaal iſt groß, und die Küche, in der man bequem den Frankfurter Krönungs-Ochſen braten, und noch nebenher für einige hundert Menſchen kochen könnte. Unter der Erde iſt das wohlerhaltene Burg-Verließ, und die Marter-Kammer mit Marter-Inſtrumenten, deren Benennung ſchon die rohe Gleichgültigkeit der Alten, mit der ſie Iroqueſenmäßig, aller Marter ihrer Mitbrüder ſpotteten, ausſpricht — der geſpickte Haſe, die ſpaniſchen Stiefel, die ſpaniſche Wiege ꝛc. Eine Stunde von hier iſt auch der Druidenſtein, ein freyliegender Felſen, wo die

Druiden wohl geopfert haben können, und das Volk noch heute Druiden oder Hexen tanzen läßt. Unweit Langenzenn, das jährlich gegen 2000 Centner Hopfen erzeugt, liegt das Dörfchen Seckendorf, Stammſitz des alten berühmten Geſchlechts, dem auch der Marktflecken Suggenheim gehört mit 2 Schlößern und einer zahlreichen Juden-Gemeinde. Die Seckendorfe hatten ſich bereits zu Ende des 13ten Jahrhunderts in Eilf Linien getheilt, erzogen aber, vor andern Familien Deutſchlands, tüchtige Staatsmänner und Krieger!

Hoher Genuß erwartet den Reiſenden in dem Gräflichen Schönborniſchen Schloße Pommersfelden, drei Stunden von Erlangen, wo eine Gemälde-Gallerie iſt, reich an Niederländern. Unter die ausgezeichneten Stücke gehören: Rubens heilige drei Könige, eine Mutter mit fünf Kindern, und ein Chriſtus — Correggios Geburt Chriſti und ſchlafender Amor, van der Werft Magdalena, Titians Venus, ein Nachtſtück von Dow — Dürers Kreuz-Abnahme, Rembrands Saul und die Hexe, Kupezky heiliger Franz, zwey große herrliche Stücke von Paul Veroneſe und Raphaels Madonna. Man ſagt viele Gemälde ſeyen bloſe Copieen — es mag ſeyn, aber es ſind ſehr gelungene Copieen und Raphaels Madonna ein Meiſterſtück, ſelbſt wenn es Copie ſeyn ſollte.

Mein Erlang lebe wohl! ſteht in tauſend Stammbüchern, und ich rief es 1825, wo ich wahrſcheinlich zum letztenmale hier wandelte mit derſelben Wehmuth, mit der man über die Gräber theurer Hingeſchiedenen zu wandeln pflegt. Es iſt doch ein eigenes Gefühl nach vielen Jahren wieder an einem Ort zu ſeyn, wo man in früher Jugend lange gelebt hat, nun — keine Seele mehr kennt, und blühende Mädchen gelbe Matronen, Schwiegermütter ja Grosmütter geworden ſind. So müßte es auch ſeyn, wenn wir nach Jahrhunderten aus dem Paradieſe wieder auf die Erde kämen — unſer Leben währet 70 Jahre, wenns hoch kommt, ſinds 80 — unſer academiſches Leben gar nur 2 — 3 Jahre, wenns hoch kommt 4! und man lebt, als ob es kein Ende gäbe! Vor jeder Wohnung eines alten Freundes, der jetzt Gott weiß wo wandelt oder liegt, blieb ich ſtehen, vor jeder Wohnung eines mir werthen Lehrers, vor unſerem Commerce-Haus, vor meiner Wohnung, und vor der eines hübſchen Mädchens, die ich auch unter die Lehrer zähle, blieb ich ſtehen, und die Leute hielten mich wahrſcheinlich für bezecht, oder nicht recht richtig im Kopfe. Durch Göttingens Straſſen wandelte ich auch ſpäterhin wieder, aber gleichgültig. Hier hatte ich meiſt mit Büchern und Gelehrten gelebt, dorten mehr mit Jugendfreunden. — Mit manchem Freudſchaftsbunde iſt es zwar gegangen, wie mit den Friedens- und Freundſchafts-Verträgen der Diplomaten — aber dorten entſchuldigt jugendliche Begeiſterung, wie Schwüre der Liebe — Alles — alles iſt fort — wie der wiederkehrende Geiſt eines Verſtorbenen, ſuchte ich Stätte und fand ſie nicht mehr! **Allas poor Yorik!** Alles iſt fort oder todt! ſelbſt meine letzten alt genug gewordenen Freunde Meuſel und Cammerer der Antiquar. Cammerer hatte gewiß gegen 100,000 Bände beyſammen, wovon ¼ Maculatur — aber doch ließ er auch guten alten Wein unter die Fluth des vielen friſchen Waſſers laufen, ſichs aber gut bezahlen. Die Literatur, die mir Meuſel beybrachte, der zuletzt kaum Hände genug hatte, die Schmierer alle in ſeine Armee-Liſte einzutragen, koſtet mich 6 fl., die aber, die ich von Cammerer lernte, wohl ſo viele Hunderte! Die allertheuerſten und ſchlechteſten Quartanten meiner Bücherſammlung, auf die ich lächelnd blicke, ſind aber meine — Hefte! Mein Erlang lebe wohl!

Die Straſſe von Nürnberg nach Ansbach führt über Heilsbronn meiſt durch Nadelholz, iſt aber ſehr lebendig, und wenn man niemand begegnet, ſo begegnet man grünen Weibern zu Fuß und auf Karren mit ihrer grünen Waare. Des Städtchens Zierde iſt die ſtattliche Kloſter-Kirche mit alten Monumenten der Brandenburger Fürſten, und neben dieſer Kirche iſt eine friſche gefaßte Quelle, die der Stadt den Nahmen gab, aus welcher der letzte Markgraf all ſein Trinkwaſſer hohlen ließ. Dem Kloſter Heilsbronn verdanken die Schulen der beyden Markgrafenthümer vieles, und der gemeine Mann ſpricht noch heute nach dem Kloſter gehen, ſtatt nach Heilsbronn. Der Weg zieht ſich bald abwärts, man kommt an ein Wirthaus, die Windmühle (ehemals ſtand hier auch eine) und man erblickt Ansbach tief im Thale. Hier oben aber hat ſich C. H. v. Lang, den Gelehrten durch gute Geſchichtswerke, und dem großen Publikum bekannt durch ſeine Hammelburger Reiſen im Geſchmack Rabelais (die aber, wie alle Reiſen zuletzt ermüden), eine recht artige Villa auf einem ſonſt unnützen Sandhügel erbauet, und ſiehet noch heute von ſeiner Höhe, in glücklicher Unabhängigkeit lachend herab ins Thal, wo Ansbach liegt, obgleich Eggers im erſten Theil ſeiner Reiſen (1810) deſſen Hintritt bedauert!

Ansbach (Holzbach, Onolzbach) entſtand aus dem Kloſter des heiligen Gumbertus, und liegt in einem angenehmen Thale der Rezat, einſt Hauptſtadt des Unterlandes, wie man Ansbach im Gegenſatz Bayreuths nannte, das Oberland hieß. Hier iſt wahres Getraideland und herrliche Viehzucht. Ueberhaupt mögte der bairiſche Rezatkreiß der induſtriöſeſte, bevölkertſte, und der beſte des Reichs genannt werden. . . Die Stadt zählt 12,000 Seelen und die Neuſtadt recht hübſche Straßen z. B. Jägerzeil, der Graben mit Caſtanien-Alleen, die Carls-Gaſſe, kleine Jäger-Gaſſe ꝛc. womit freilich die ſogenannte Türkey nicht wenig contraſtirt. Das Schloß im italiäniſchen Geſchmack iſt neu und ſchön, aber leer, und der Schloß-Garten in hübſche engliſche Anlagen verwandelt. Das Gymnaſium hatte einſt verdienten Ruf. Auf dem Marktbrunnen ſteht ein vergoldeter Ritter, der recht gut gerathen, aber unter Lebens Größe iſt, gerade umgekehrt mit andern Ritterſtatüen, folglich thut er nicht die Wirkung, die man vom Coloßalen, und mehr als Gewöhnlichen erwartet, und ins Ritter-Weſen zu legen beliebt hat. Das Ritter-Weſen gleichet dem koloßalen Elephanten, der den Brunnen des Baſtille-Platzes zu Paris zieren ſoll, 46′ hoch — zur Zeit iſt es noch Modell von Gyps, und wir wollen auch ſo das Ritter-Weſen ſeyn laſſen!

Ansbach ohne ſeinen Hof iſt ziemlich ſtille, der hieher verlegten Collegien und Garniſon ungeachtet, und ein Wittwenſitz geworden. Nie war wohl Ansbach ſo lebhaft, ſelbſt nicht zur Zeit des Hofes, als in den Jahren 1794 — 96, wo die Neu-Franken hereinbrachen, und hier alles voll deutſcher Emigranten war, unter des preußiſchen Adlers Flügeln, vorzüglich kleiner Regenten, die damals ſehr herablaſſend waren! Nicht blos im Winkel der Altſtadt, genannt Langweile, herrſcht jetzt Langweile, und die noch vorhandenen Merkwürdigkeiten ſind nicht merkwürdiger, als die ſogenannten Wahrzeichen der Stadt:

Drey Thürme ohne Dach (die drey gothiſchen Thürmchen der Stiftskirche)

Eine Mühle ohne Bach, (die Windmühle)
Neun Schlöt (Rauchfänge) auf einem Dach,
Das ſind die Zeichen von Ansbach.

Ansbach iſt die Vaterſtadt Cronegks, der wie Abt vor ſeiner Reiſe ſtarb, des Arztes Stahl, und Uz, die wir über neuen ſchlechteren Produkten vergeſſen zu haben ſcheinen. Der Landesfürſt ſelbſt lernte Uz erſt zu Rom kennen vom Papſt Ganganelli, ſo wie die Wiener Grazien Wielands Grazien zuerſt kennen lernten, im franzöſiſchen Gewandte des Chevaliers Boufflers, und ſo mögen vielleicht manche meiner jungen Leſer den trefflichen Uz erſt durch mich kennen lernen. Ich möchte ſelbſt den Prediger Rabe hier nicht vergeſſen, der die Miſchnah und auch den Anfang der Gemara überſetzte weil ich wiſſen mögte, wo die ganze zum Druck fertige Handſchrift geblieben iſt? Der liebe Uz ſtarb 1796 im hohen Alter, und war nach ſeinem 50ſten Jahre durchaus nicht mehr zu bewegen, etwas Poetiſches in die Welt zu ſenden, und dieß mögen ſich andere Dichter merken. Poeſie iſt wie die Liebe, nur für die Jugend, aber es iſt erlaubt ſich gleich David noch daran zu wärmen. Gar vielen Geſchäftsmännern aber geht es wie Sr. Durchlaucht, und gar vielen ſind, wie dem gemeinen Mann, Dichter und Künſtler — Spitznahmen. Sie ſind ohne allen Sinn für die Leyer, das Symbol der Dichtkunſt, und da man Ungelehrte Illiterati nennt, ſo könnte man ſie füglich Illyrier nennen!

Noch erinnern mich die Stangen, welche Felder und Wieſen gegen das zahme Vieh ſchützen ſollen, an das wilde Ansbacher Vieh, an die Wildbahn und alle Jagd-Teufeleyen des letzten Fürſten, der zwar die Steuern erleichterte und Schulden bezahlte (oder eigentlich die ruhmwürdigen Miniſter v. Gemmingen und Seckendorf) aber mit — engliſchen Subſidien. Wenn er nicht in Italien, Frankreich oder England war, ſo war er zu Triesdorf mitten in Wäldern und ſeine Wohnung hieß das Falkenhaus. Triesdorf war eine wahre Einöde für jeden Nicht-Nimrod, indeſſen doch das Geſtütte und die Schweizerey intereſſant, wo einſt ein Stier geſchlachtet wurde von 40 Centner, und Ansbacher Pferde waren geſucht. Bekanntlich vertauſchte er zuletzt das Land ſeiner Väter gegen die Lady Craven und Brandenburghouſe, und das Land ſeegnete Preußens Scepter und Hardenberg!

Hinter Triesdorf, drey Stunden von Ansbach, und zerſallen, kommt man bald in den Altmühl-Grund der ſchon mit dem grauen Ritterſitz Leutersheim beginnt — ein wahres Vieh- und Getraide-Ländchen, wo die Gerſte vorzüglich iſt, und auch die Gänſezucht. Der Altmühler-Grund zieht die Gewitter an, daher in dem reinlichen niedlichen Städtchen Gunzenhauſen die Donnerwetter faſt gar nicht ausgehen, folglich auch kein Wunder, wenn Pfarrer Lutz daſelbſt ſich um Wetter-Gläſer und Blitz-Ableiter ſoviel Verdienſte erwarb. Des Herrn Stadtptpfarrers Zenker Gelegenheits-Gedichte hätten aber wohl ungeſammelt bleiben dürfen, wie die Predigten mancher Herrn Stadtpfarrer, die ohnehin ſchon 3 — 4fach bezahlt ſind.

Zu Ausbachs nächſten Umgebungen gehören die Windmühle — der Nußbaum — Eib, wohin eine Allee führt, und Neuſeß. Eib iſt das Stammhaus derer von Eib, die große Wallfahrer geweſen ſeyn müſſen, da ſie drei rothe Jacobs-Muſcheln im ſilbernen Felde führen. . . Bey dem vielen Gerſtenbau müſſen die Ausbacher Biertrinker ſeyn, und das Tabagie-Leben, wo man Abends traulich beyſammen ſitzt in Wolken, durch die Fidibus von Kienholz erleuchtet wie Schalkens Nachtſtücke, beginnt ſchon in Crailsheim. Das braune Bier iſt trefflich, aber jeder, der nicht in ſeine Kinder-Jahre zurücktretten will, hüte ſich weiſſes darauf zu ſetzen! Der Landmann trägt einen ſchwarzen langen Kittel, eine rothe Weſte mit weißen (vormals ſilbernen) Knöpfen, ſchwarzlederne Beinkleider, und ein ganz kleines rundes Hütchen, das auch die Weiber tragen, deren Rockfalten unzählbar ſind. In ganz Franken war man darüber einig, daß in und um Ansbach die ſchönſten und flotteſten Mädchen zu finden ſeyen. War es Verdienſt des Hofes, wie zu Paſſau und Avignon Verdienſt der Hochwürdigen?

Für eine kleine Stadt, wie Ansbach iſt es doch arg, was man mir erzählte. An einem ſchönen Sommer-Abend im ſchönen Schloßgarten, von dem ich nicht glaubte, daß er der Venus vulgivaga offen ſtehe, wurde ich bald angeredet, und ſprach von der Polizey „Ach die! die fängt erſt um 10 Uhr an.“ Lachend erzählte ich dies meiner Bier-Geſellſchaft, und ſie erzählte mir ein ganz anderes Gegenſtück. Einem Reiſenden geſchahe wie mir, und da er nicht anbeißen wollte, bat ſie um einen Vierundzwanziger, und da der Fremde dies noch weniger wollte, ſo ſagte ſie „Sie geben mir nichts? ich werde alſo ſchreyen, und die Polizey wird Sie mit mir feſte nehmen“ — der Fremde zahlte. Unter ſolchen Umſtänden könnte doch etwas an dem ſeyn, was in der Neujahrs-Nacht 18$\frac{33}{34}$ der Nachtwächter geſungen haben ſoll:

Hört ihr Männer laßt euch ſagen,
Die Weiber haben 327 Kinder tragen,
Darunter 112 Bankertlein
Gott wolle dem Städtlein gnädig ſeyn.

Fünfter Brief.

Windsheim, Rothenburg, Würzburg und Schweinfurt.

Von Ansbach führt die Straſſe nach Würzburg über die Ebenen von Windsheim und Uffenheim hinab in das Mainthal nach Ochſenfurt, und wer mit dem Poſtwagen gieng, hatte vormals volle Zeit von Markt-Bürgel aus, die Reichsſtadt Windsheim, das Bad Burgbernheim, ja ſelbſt Rothenburg zu beſuchen, wohin man durch eine ſchöne Pappel-Allee, die aber nur bis Lehrberg geht, und über Colmberg mit einem alten Schloß in 4 Stunden fährt, aber auf ſchlimmen Wegen. Die alte Reichsſtadt Windsheim, eine Villa regia, liegt an der Aiſch, und in dieſem Aiſchgrunde, der ſich durch vortreflichen Weinwachs und ergiebigen Hopfenbau auszeichnet, liegt auch Neuſtadt, deſſen Gymnaſium einſt in Franken hohen Ruf hatte. Hier iſt auch Feder, wo ich nicht irre, gebohren, der mit den neuen Herren v. Feder von Einer Familie war, deren Adel man aber ſchon vom Griechiſchen Φαϊδρος oder wenigſtens dem Römiſchen Fabler Phaedrus herleiten könnte. So iſt denn auch Windsheim uralt, wenn die Reime am Rathhauſe hiſtoriſch richtig ſind:

Pharamundus der Franken-Herr
bat vier gelehrte Männer ſehr
ſie ſollten fränkiſch Geſetz ſtatuiren
Chlodovaeus thät decleriren,
Windegaſt der verſtändige Mann
fing Windsheim zu bauen an,
nach Chriſti Geburt 422 Jahr
ſagt die fränkiſch Chronik offenbar.

Windsheim hatte kein Gebiet, als das Dorf

Illersheim, das nicht einmal ganz der Republik gehörte, und einige in 25 Orten zerſtreute Unterthanen, die ſich ächt republikaniſch vom Ackerbau und der Viehzucht nährten, und allenfalls Sonntags nach dem Bade Burgbernheim giengen. Das Rathhaus und die Kirche ſind neu, und contraſtiren mit den ſchlechten Häuſern des weiten Städtchens. Das Altarblatt den heiligen Kilian vorſtellend, iſt nicht ſchlecht, und die Bürger ſchienen mir glücklich in ihrer Verborgenheit. Ob die Geſchichte dieſes ehmaligen Freyſtaats von 4000 Seelen, Stürme früherer Zeit aufzuzählen hat? weis ich nicht. Monteſquieu ſagt von den Freyſtaaten, „Manchmal reißt das Volk mit 100000 Armen alles nieder, und dann ſchleicht es wieder mit 100000 Füßen ſo langſam, wie Inſekten — dieſer Fall war in Windsheim phyſiſch unmöglich, und Tyrannen, wie Sulla, Nero und Domitian haben ſich wohl hier nie gefunden folglich auch keine Stoiker, und kein Cato, daher hatte es auch nicht viel auf ſich, wenn der Rathsdiener den Herrn Burgermeiſter in allen Bierhäuſern und Gärten vergebens ſuchte, und ihm Abends ſagte „Ich habe Ew. Weisheit überall geſucht, und nirgends finden können!

Das Bad Burgbernheim zwiſchen hier und Rothenburg wurde ſchon im 12ten Jahrhundert entdeckt, und zwar durch einen alten Schimmel, den ſein Herr aufgab, in Wald jagte, und ihn ganz verjüngt im Wildbade wieder fand. Der letzte Markgraf Ansbachs that viel für das Bad, das jetzt verwildert, und Eigenthum der Gemeinde iſt. Mitten in einem Wald-Thale, wo ſich allerdings viel machen ließe, entſpringen 5 Quellen, worunter die Doktors-Quelle jure ipso die erſte iſt, dann die Bad- Koch- Augen- und Musketier-Brunnen. Wohngebäude ſind nur drey, und das Ganze ein wohlfeiles, ſtilles einſames Bad, das einſt Uz begeiſterte. Dichter finden leichter denn gemeine Leute ein Tempe, mein Tempe wäre es nicht, ſchon wegen der Einrichtung, Bewirthung, und des ganzen Lazarethmäſigen Anſehens. Man ſagte mir zu Ansbach das Bad ſey ſehr beſucht, ich fand 6 Gäſte, und da ich aus böhmiſchen Bädern kam, wo man nur nach Tauſenden zählt, ſo kam mir dieſe Frequenz ſo komiſch vor, als die Armeen unſerer weiland regierenden Reichs-Grafen à 20 Mann. Das Intereſſanteſte iſt noch die Ausſicht vom ſogenannten Teufels-Häuschen, eine Anſpielung auf die Verſuchungs-Geſchichte im Evangelio. — Die Verſuchung iſt hier minder ſtark, denn man ſiehet nur das ehemalige — Reich von Windsheim!

Intereſſanter als dieſe Orte iſt unſtreitig Rothenburg, wenn es gleich auch zu den kleinen Reichsſtädten gehörte, denn das Thal der Tauber, die in der Nähe zu Weringen entſpringt, hat mahleriſche Schönheiten, und die alterthümliche Stadt ſelbſt auf einem Berg-Vorſprung von 1200′ Höhe mit ihren weiten Mauren und Thürmen, die das an Höhe und Schlankheit erſetzen, was ihnen an Dicke abgeht, führen die Imagination in das Mittelalter hinein, wie Nürnberg. Viele Fehden müſſen einſt hier getobt haben, denn Rothenburg zählte einige 20 Burgen in ſeinem Gebiete, worunter die Ruine von Gailnau die Intereſſanteſte ſeyn dürfte. Der Ritter S. Georg auf dem Markte könnte daher wohl beſſer gerathen ſeyn, die Stadt ſelbſt aber imponirt in der Ferne, wie mancher — große Mann!

Rothenburg hatte nach Nürnberg, Ulm und Hall das anſehnlichſte Gebiet, 6 □Meilen, umgeben mit einer ſogenannten Landwehr, 6000 Stadtbewohner und 18000 Land-Unterthanen. Getraidebau und Viehzucht blühten, die Bauren waren wohlhabend, die Stadt nicht beſonders verſchuldet, das Spital reich, das Bier berühmter, als der Wein, der an ihrem Berge wächſt, und man fing ſelbſt an in der Pferdezucht es dem Ansbacher Nachbar gleich zu thun. Die alte Hügelſtadt hat einige ſchöne Straßen z. B. die Galgengaſſe und Herrngaſſe, in der jezt Gras wächſt; das Rathhaus iſt ungleich ſchöner, als Frankfurts Römer. Es gibt auch ein Freuden-Gäschen, Pfäfflein- Roſen- Roßmarin- und Erbes-Gäschen, neben einem Halbdutzend Wethen d. h. Schwemmen. Die gothiſche Hauptkirche, neben der das alte Schul-Gebäude ſteht, mit einem ehrwürdigen Portale, hat zwey gegen einander über ſtehende Orgeln, die einſt zugleich orgelten, während Engel die Bewegung der lebendigen Muſikanten nachmachten, jetzt aber als emeriti von aller Arbeit ruhen, wie Bürgermeiſter und Senatoren auch!

Man kann in neu angelegten Alleen die Stadt umgehen, nur Schade! daß man gerade an der ſchönſten Seite die alterthümlichen Mauren verlaſſen, tief ins Tauber-Thal herab und dann wieder auf ſteinigtem Pfade heraufſteigen muß. Sollte ſich dies nicht ändern laſſen zur Aufnahme des heitern Wildbads im Tauberthale? In alten Zeiten war es ſtark beſucht, und in neuerer hat die Stadt Anſtrengungen gemacht, die lobenswerth ſind, wodurch es bereits den Nachbar zu Burgbernheim überflügelt hat, der zwar ſchöne Wälder, Schatten und größere Culturfähigkeit hat, aber lange nicht die elegante Einrichtung und gute Bewirthung, weder das ſchöne Tauberthal noch ein Rothenburg. Noch einen zweiten Pavillon (wird wie Babylon ausgeſprochen und abgeleitet von Babil) mit Billard und mit einigen

Nebenzimmern, damit Spieler und Raucher aus dem Speiſetempel entfernt werden, in beyden Thälern der Natur etwas nachgeholfen, ein poſaunender Bade-Arzt, und es iſt geſchehen. Bey der ungeheuren Menge deutſcher Bäder wird ein kleines, beſcheidenes Bad ſo leicht überſehen, als ein Einſpänner vor einem großen Gaſthofe, oder eine Kaleſche ohne Poſthorn vor den Thoren der Hauptſtadt!

Mit geringen Koſten ließen ſich die engen einſamen Thäler nach Gebſattel und der Papiermühle engliſiren, und das Tauberthal nach Detwang und Hohbach über die mahleriſche Brücke mit Doppelbogen hat ſo viele Schönheiten, daß höchſtens auf beſſere Wege und mehr Schatten Rückſicht zu nehmen wäre. Dieſes Thal wäre für heitere Curgäſte — jene für Murrköpfe, die erſt im Bade heiter werden ſollen. Hohbach iſt ein ſtiller artiger Landſitz Herrn Zahns, in der Nähe des Pfarrdorfes Botwar, der ſeinen Nahmen von einem alten Schloße hat, deſſen Ruinen aber verſchwunden ſind, wie die von der Burg Selteneck gegenüber an der Straße nach Creglingen. Burgſtall iſt das Landgut eines würdigen Greißen, Herrn Burgermeiſters Rösler, und zu Brettenfeld können Herrn mit türkiſchem Geſchmack eine Wirthstochter bewundern à 300 Pfund!

Das kleine Bad beſteht aus zwey hübſchen Gebäuden, gegenüber iſt die Tauber, mit einem neuen Bad-Gebäude, in der Mitte die ſchön-gefaßte Quelle mit Thränen-Weiden, eine ſchöne Linde, ein Garten mit Pavillons, einige Mühlen, und auf Felſen über uns blickt das alte Rothenburg herab, wohin Treppen führen mit Ruhebänken. Der ſchöne Waſſerfall neben dem Bade iſt — nur im Kupferſtich, veranlaßt durch ein Mühl-Wehr, wenn die Tauber gerade Waſſers die Fülle hat, der Müller ſteht aber leider faſt immer in Spannung mit der Tauber! Ich war aus norddeutſchen Bädern hieher gekommen, wo ich für mein Zimmer täglich 1 Thaler gezahlt hatte, hier fand ich gleichgute für 30 kr. wöchentlich — der Mittagstiſch zu 30 kr. glich einer Fürſten-Tafel gegen meinen nordiſchen zu 15 Groſchen und der Schoppen reiner, guter Tauber-Wein zu 12 kr., wäre gegen den verfälſchten im Norden wohl ſoviele Groſchen werth geweſen — und nun erſt das Rothenburger Bier! Warlich der Süd-Deutſche iſt ein Thor, der ohne beſondere Verhältniſſe nach Norddeutſchen Bädern zieht, wo die Genüſſe im umgekehrten Verhältniſſe mit den Preiſen ſtehen. Zu Rothenburg kann man mit 100 fl. ſeine Sechs Wochen halten, und eine modiſche verzärtelte Sechs-Wöchnerin — koſtet mehr!

Wer ein ruhiges, ſtilles, wohlfeiles, nicht unwirkſames Bad ſucht, um die Tage, die man mit Recht Hunds-Tage genannt hat, leichter zu ertragen, komme hieher — er findet wackere Nürnberger, Ansbacher und Rothenburger und ſollte ihm die Bade-Geſellſchaft nicht anſtehen (was in ſo kleinen Bädern manchmal der Fall iſt), ſo macht ſich die geſchloſſene Geſellſchaft der Honoratioren in der Stadt ein Vergnügen daraus, ſich ihm aufzuſchließen; ich fand ſelbſt bey den ehrſamen Bürgern Unterhaltung. Die Rothenburger ſind faſt nur zu höflich, und daher war es mir ordentlich zur Abwechslung lieb, auf einen Grobian zu ſtoßen, der aber der einzige blieb. Manche reichsſtädtiſche Sitte ſchlägt hier noch vor — gehorſamer Diener und gehorſame Dienerin ſelbſt zum Fenſter heraus, und Herr Vetter und Frau Baaſ überall. Man ſieht noch viel Zöpfe, und vor den alten Thorwächtern ſtand ich jedesmal ſtille, wie zu Wien vor Löſchenkohls Carrikaturen-Bude!

In jedem Badezimmerchen ſteht eine Kleinigkeit, die ich anderswo nicht gefunden habe, eine Sanduhr zu 4/4 Stunden; ſie entlangweilte mich oft in meiner Wanne. Mit dem Steigen und Fallen ihres Sandes geht es wie mit Menſchen, und ſelbſt mit Bergen, die ſich bröckeln; — ſo bildeten ſich Thäler und Berge. — Bey ihrer Form dachte ich an Amerika, und was damit zuſammenhängt, und wer ſollte nicht auch an Freund Hain denken, deſſen Symbol ſie iſt? Ich weis nicht mehr, wo ich auch eine Sanduhr ſahe, von einer Schlange gedrückt, Symbol der Zeit, überwunden von der Ewigkeit, und recht lebhaft gedachte ich der Kanzeluhr, die der Religionslehrer meiner Jugend ſtets umdrehte, und die heilige Stätte nie verließ, bis — nicht ¾ — ſondern reine 4/4 abgelaufen waren — was an Tiefe abgieng, glaubte er durch Länge zu erſetzen, ſelbſt wenn er über die Kürze der Zeit predigte — das ächte Mittel die Kirche — leer zu predigen. Ein anderer Prediger machte ſogar die Eintheilung ſeiner heiligen Reden nach der Sanduhr, und eröffnete das letzte Viertel, wo es gewöhnlich in der Nutz-Anwendung am hitzigſten zugieng, mit den Worten „Nun! meine Geliebte in Chriſto, das vierte, beſte und letzte Gläschen!.

Nach einer geſchriebenen Chronik Rothenburgs gab es eigene Grafen v. Rothenburg, und der weit hinauslaufende Burgplatz zeigt auch noch die Stelle, wo ihre Rothe Burg ſtand, die der Stadt Nahmen und Wappen gab. Die Grafen ſtarben 1108 aus, übergaben die Stadt dem Reiche, die Kaiſer verpfändeten ſie an Hohenlohe, ſie löſte ſich aber, und wurde ganz frey unter Karl IV. und Wenzel. Lange nach dem Landfrieden hatten die Reichsbürger traurige Fehden mit den Rittern von Thüngen, Velberg, Crailsheim, Berlichingen, Stetten, Roſenberg ꝛc. die ſengten, brennten und Vieh hinwegtrieben, doch fiengen ſie einen v. Elm, der 9 Werkſchuhe lang war, und enthaupteten ihn nebſt einigen Helfershelfern. Neben dieſen Kämpfen gab es auch viel Streitigkeiten wegen Zölle und circa Sacra, und eine Haupt-Prätenſion der Stadt, worüber viele Städte-Abſchiede vorliegen, war ihr Vorrang vor Rothweil und Ueberlingen!

Mit Kaiſer Carl IV. hatten ſie viel zu thun, ſie ſchickten die Senatoren Zuckmantel, Mörder und Vetter, der Kaiſer wollte aber mit den beyden erſten Nahmen nichts zu ſchaffen haben, ſondern hielt ſich an Vetter, zu dem er ſagte „Seyd willkommen Vetter; dieſer wurde nun allein gebraucht, worüber die andern erboſten, und ihn im Styl des Mittel-Alters mordeten. Im Jahr 1492 ſprach ein Heinrich Haim in offener Zeche im Johanniter-Hof „einer im Rath hat ſein Votum verweint (vertrunken) der andere im Schmalz geßen und ich habe es verſpielet — er mußte wegen ſolcher politiſcher, oder eigentlich unpolitiſchen Aeuſſerungen in Thurm. Offenbar lag auch in dem Manne aller Zunder zu einem Demagogen, dem es in unſeren Zeiten noch weit ſchlimmer gegangen wäre. Und wie hätte es ihm als Repräſentanten ergehen können!

„Gleichwie alle Reichsſtädte nach dem Exempel der Römer per Consules et Senatores, ſagt meine Chronik, regiert wurden, ſo regierten 16 adeliche Geſchlechter, aber 1451 warfen ſich 12 Zünfte auf, vertrieben die Geſchlechter, fanden ſich aber incapabel eine Reichsſtadt mit Landſchaft zu regieren, kamen darüber bey den Nachbarn in Verachtung, und ſo traten ſie 1455 das Regiment gutwillig wieder dem vorigen Rath ab“ das war ſchön von den Zünften, die im Mittel-Alter gar oft unruhig wurden, aufrühreriſch wie ſpäter die Handwerks-Burſche und ſelbſt gelehrte Burſche — alles aber wahre Lächerlichkeiten, wenn wir an die Sclaven-Verſchwörungen des Alterthums denken! Noch ſchöner war es — daß die Rathsherren den Antrag zu Erhöhung des Gehaltes, das in 8 fl. und 10 Klafter Holz beſtand, verwarfen, „weil man ſie für Mercenarii anſehen möchte! die Chronik meldet nicht, ob das Römiſche Geſetz, das munuscula bis zu 100 Thaler im Jahr anzunehmen erlaubt, bey dem lebhaften Gebrauch des Corpus Juris in Deutſchland, nicht auch im Gebrauche war? Es bleibt ein ſchlimmes Geſetz, und iſt offenbar beſſer gar nichts zu erlauben, als munuscula unter Einem Gulden, denn man geht nach und nach weiter, und wenn auch nicht der Mann, ſo verſteht doch die Frau, daß $\frac{10}{10}$ auch ein Ganzes machen!

Eine ſehr intereſſante Parthie im Wildbade iſt die nach dem 3 Stunden entlegenen Schillingsfürſt, der Fußpfad durch Wäldchen, über Dörfer und Höhen angenehm, und von dem ſich, wie Waldenburg überall zeigenden Bergſchloß, hat man eine allerliebſte Ausſicht. Der Fürſt von Hohenlohe Schillingsfürſt mag etwa eine □Meile Landes mit 3000 Seelen beſitzen, und das invictum castrum ſeiner Väter, das vor dem neuern kleinern Schloß war, iſt abgetragen, und alles ſieht recht ruinenmäſig aus. In dem Städtchen Schillingsfürſt von 70 — 80 Häuſern, an deſſen Fuße Frankenau liegt, wo die Wernitz entſpringt, mag ſich ſelten ein Fremder ſehen laſſen, denn meine Wenigkeit brachte alle Köpſe ans Fenſter, und die Krone wird ſo wenig Gäſte zählen, als die gegenüberliegende Hof-Apotheke auf dieſer geſunden Höhe. Ich wünſche, daß die von dem Fürſten angelegte Bierbrauerey mehr Gäſte finden möge, ihr Bier iſt gut, und der ökonemiſche Fürſt — ſchickt ſich in die Zeit!

Von Uffenheim weis ich nichts zu melden, als daß ich da mit Feldhünern regalirt wurde, viermal wohlfeiler als zu Frankfurt, und zu Ochſenfurt, wo ein Capuziner-Kloſter iſt, das Erlaubniß hat Novitzen aufzunehmen, aber keine finden kann, iſt man im Gaſthauſe zur Schnecke ſchneller bedient, als in manchen Gaſthöfen zum galloppirenden Rößlein. Ochſenfurt baut auch Flöße und Schiffe, und treibt guten Weinhandel. Sommerhauſen und Winterhauſen, wo man noch vorüber kommt, ehe man Würzburg erreicht, gehören dem Grafen Rechteren-Limpurg der aus Holland ſtammt, die Herrſchaft Speckfeld erheurathete, und zu Markeinersheim reſidirt. Seine Grafſchaft beträgt 3 □Meilen mit 7000 Seelen und 30000 fl. Einkommen.

Würzburg nimmt ſich natürlich von den Höhen von Biſchofsheim her beſſer aus, als hier im engen Thale, wo die Berge viel zu nahe ſind, ſchon die Rebſtöcke, ſteif und geordnet wie ein Regiment, und die dürren, einförmigen, krüppelhaften Reben ſelbſt können nicht ſo ſchön ſeyn, als Wälder und Gärten — und nun noch die Feſtungswerke! Man thut wohl, im Schwan, oder, wie man hier ſpricht, wenn man gut ſprechen will, in der Schwane einzukehren, obgleich der bairiſche Hof andere Vorzüge haben mag. Hier hat man den Main vor ſeinen Füßen, die lange, ſtets lebendige Brücke zur Seite, und Marienberger-Veſte, das Vaterland des Leiſten-Weins, vor den Augen. Und da der Menſch nicht vom Anblick leben kann, ſo hat man auch alles was zur Leibes-Nahrung und Nothdurft gehört, gut und billig. Mit Würzburger Weinen wird ſo viel Unfug getrieben, daß man ſelbſt in Würzburg nicht immer Würzburger bekommt, aber doch ſtets Franken-Wein, und keine fremde oder fabrizirte, wie anderwärts. Es wird ja auch in Deutſchland allein weit mehr Champagner getrunken, als Champagne erzeugt, wie zu London mehr Portwine als Portugall hervorzubringen vermag, und wofür wären auch Cyder, Branntwein, Schleen, Preißel und Heidelbeeren-Säfte?

Würzburg mag immer eine ſchöne Stadt genannt werden, die gerade Domſtraße iſt ſo lebendig, als die Frankfurter Fahrgaſſe, wenn auch nicht gerade durch Handels-Angelegenheiten, und ſo auch der Ober, und Unter-Graben mit Alleen. Das Schloß mit ſeinem weiten Platze und Colonnaden iſt ſchön, und einer der regelmäſigſten Palläſte Deutſchlands nach Einem Plan, faſt zu groß und zu ſchön für einen geiſtlichen Fürſten, was Kaiſer Joſeph wohl ſagen wollte, als er es das ſchönſte Pfarrhaus Deutſchlands nannte. Die weite Treppe, ein Meiſterwerk mit den Fresco-Gemälden von Tiepolo, gibt den Fußtritten einen donnerähnlichen Widerhall, wo Offiziere und Studenten die Reſonnanz ihrer Sporen, Säbel und Steifſtiefel am vollkommenſten genießen können. Der Hofgarten hinter dem Schloſſe ehemals Wall, iſt in eine engliſche Anlage verwandelt, wo man nach geendigtem Hochamt in der trefflich akuſtiſch gebauten Hof-Capelle, alle Engel Würzburgs trifft, im größten Modeſtaat . . ganz friſch von Mainz oder Strasburg!

Nach Beſichtigung des Pallaſtes verdient auch der geräumige Hofkeller, der jetzt wohl noch geräumiger geworden iſt, einen Beſuch. Jn den 1790r Jahren war ſolcher reichlich gefüllt, ſelbſt mit 28r und 48r noch, und die Freygebigkeit ſtand im ſchönſten Verhältniß zu ſeinem Reichthum. Man that wohl zuvor oben alles recht zu beſehen, ehe man in die untere Theile des Pallaſtes ſtieg, wie zu Pöllniz Zeiten, der da ſagt „Je trouvais la Cave illuminée comme une Chapelle, qui devoit servir à mes funerailles; elle se fissent avec pompe, les verres servirent de cloches au lieu de pleurs on repandit du vin, et le Service fait deux Heiduks du Prince me porterent dans une carosse et de là dans mon lit, mon tombeau. Jl n'y a jamais ici une tète à tète sans un tiers, la bouteille, ce sont les descéndans de Siléne! — Mein lieber Jean Jaques ſagt „les gens faux sont sobres et reservés, un homme franc ne craint pas le babil, qui pécéde l'ivresse — zu deutſch:

Wer niemals einen Rauſch gehabt,
der iſt kein braver Mann ꝛc.

und hieran iſt viel wahres, und daß wir jetzt den freundlichen Willkomm nur noch in Kunſtkabineten vorzeigen, ſo eine Sache!

Der Dom iſt merkwürdig — nicht wegen des heiligen Patronen Kilian, der eben nicht nöthig gehabt hätte, mit Unverſtand zu eifern gegen des Herzogs Gozbert Ehe mit des Bruders Wittwe, was auch eine heutige Geilana ungnädig aufgenommen haben würde — ſondern wegen manchem ſchönen Monumente und Gemälde. Auf dem Hoch-Altar ſteht Maria vor einem Fenſter von gelbrothem Glaſe, und das einfallende Licht giebt ihr einen wundervollen Heiligenſchein, der ganz natürlich iſt. Unter den Gemälden ſteht Sandrarts Kreuz-Abnahme oben an, und auf dem ſogenannten Bruderhof vor dem Dom iſt eine Säule mit Urne zum Andenken des Fürſtbiſchofs Conrads von Ravensburg, der hier von ſeinem Vetter 1202 erſchlagen wurde. Ihr Gegenſtück iſt das Monument im Main-Viertel jenſeits der Brücke, wo 1558 Fürſtbiſchof von Zobel durch gedungene Mörder des berüchtigten Grumbachs gemeuchelmordet wurde. Grumbach, Stein, Zettwitz und Mandelslohe befehdeten alſo Würzburg noch 60 Jahre nach geſchloſſenem Landfrieden, ſo ſchwer herrſchen gute Geſetze über ſchlimme Sitten!

Würzburg hat noch mehrere ſchöne Kirchen z. B. das Neue Münſter, das Hauberſtift ꝛc. es war ja eine geiſtliche Stadt, und daher hat ſie auch eine herrliche Harmonie der Glocken. In der Carmeliter-Kirche kann man an der Kanzel ſehen, wie es Elias eigentlich gemacht hat um lebendig in Himmel zu fahren, und das Hauger-Stift war das Theater, wo Hohenlohe Wunder that. Bey Nervenzuſtänden iſt die Einwirkung des Gemüths ſo kräftig als der Galvanismus, und ſo ſprach der Prinz hie und da nicht ohne Erfolg, begleitet von angemeſſener Mimik, die impoſanten Worte „Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.“ Von den Glaubigen der alten Zeit, haben wir keine ſo ſichere Nachrichten, von denen unſerer Zeit aber wiſſen wir, daß mancher, der ſeine Krücke wegwarf — auf die Naſe fiel!

Das mit Recht berühmte Julius-Spital, das der Fürſtbiſchof Julius aus dem Geſchlecht Meſpelbrunn, der würdigſte Regent Würzburgs († 1617) ſtiftete für 150 Perſonen, giebt an äußerer Pracht einer Reſidenz wenig nach, vor demſelben ſind ſchöne Alleen, und das Innere entſpricht ganz ſeinem Zweck. Würzburg beſitzt kein Opernhaus, aber dieſes Krankenhaus macht dem Fürſten mehr Ehre, als das größte Opernhaus. Es iſt auch eine kliniſche Anſtalt, Anatomie und botaniſcher Garten damit verbunden. Die Kirche entzückt durch ihre ſchöne Einfachheit, in der Mitte ſteht Altar und Kanzel, und am mittlern Fenſter gießt eine der klugen Jungfrauen Oel in ihre Lampe zu Erhaltung des ewigen Lichtes. Dieſer Biſchof Julius erwartet noch ſeinen Biographen, und iſt ein lehrreiches Beyſpiel, wie viel Ein Mann zum Wohl eines ganzen zerrütteten Landes vermag, wenn ihm Ernſt iſt, und Pflichtgefühl ihn leitet!

Neben Julius ſteht der vorletzte Fürſtbiſchof Erthal, der nicht nur als zweyter Stifter angeſehen werden mag, denn das Spital war durch ſchlechte Haushaltung, ſehr herabgekommen, die Officianten ſchwelgten, und die Kranken darbten, ſondern auch ungemein viel für Schulen that, namentlich für die Landſchullehrer mit ihrer alten hölzernen Erziehungsmethode; er war der Meinung, daß zu einem guten Schullehrer mehr Einſichten und Tugenden gehörten, als zu einem Oberhofmeiſter und Hofmarſchall, folglich auch wenigſtens $\frac{1}{13}$ ihres Gehalts. Erthal that viel für ſein ganzes Land, für ſich aber ſo wenig, daß er faſt mönchiſch lebte. Er war ein wohlmeynender Frömmler, reiste predigend im Lande herum, als ob er einer der alten Biſchöfe wäre, ohne Land, und dem Fürſten Ober-Aufſicht und weltliche Regierungs-Geſchäfte nicht weit näher lägen, als Predigten. Aber Er war ein zweyter Bonifacius, den ich ſelbſt kennen zu lernen Gelegenheit hatte, und Dr. Berg hat ihm eine würdige und wahre Leichen-Predigt gehalten, die aber manchem ſo mißfiel daß ſie ſolche ſeinem Nachfolger einreichten und gewiße Blätter einbogen, worauf dieſer reſolvirte „Ich finde nichts Anſtößiges darinnen, als die Eſelsohren!

Mit dem Spital iſt ein Irrenhaus verbunden, das man billig nicht jedem Gaffer zeigen würde, wenn man mehr an Heilung der armen Geiſteskranken als an Aufbewahrung denken wollte. Reil nennt die Irrenhäuſer Kirchhöfe des geſtorbenen Verſtandes? Der Verſtand iſt meiſt nur ſcheintodt, aber bekümmerten wir uns viel um Scheintodte, müßte es weit mehr Leichenhäuſer geben; auch gehört viel Verſtand dazu, diejenigen klug zu behandeln, die den ihrigen verlohren haben. Die Zahl der Irren ſteigt nothwendig mit der Kultur, denn wo Gehirn und Leidenſchaften ruhen, giebt es nicht leicht Irren, unſere Alten hatten nur wenig Irren (vielleicht, daß die Kloſter-Anſtalten hier Gutes ſtifteten —), und ganz Auſtralien liefert weniger Irren, als die kleinſte deutſche Reſidenz. Ehrgeiz, Geldgeiz und Liebe bevölkern die Irrenhäuſer, daher ſolche ſo gut, als die Literatur zu Cultur-Meſſern dienen könnten. Die heilbaren Narren werden zur angemeſſenen Arbeit angehalten, und den Gebildeten ſelbſt Lektüre gereicht. Man will bemerkt haben, daß unſere myſtiſch-romantiſchen, und auch humoriſtiſche Schriften vorzüglich anſchlagen!

Es iſt ein mehr trauriger als komiſcher Anblick um eine ſolche Narrenſammlung, und ich mag keine mehr ſehen; die arme Billy im Man of feeling tritt ſogleich vor meine Seele. Ein Narr, der vor andern privilegirt ſchien, ſchloß ſich an unſere Geſellſchaft an, und ſprach latein „ego debeo portare lignum et sum Theologus!“ Er nannte und ſtellte uns andern Narren vor, und äußerte zuletzt „Ja! wir können Gott nicht genug danken, daß wir alle bey ſo gutem Ingenio ſind.“ Doch — dieſe Sprache hört man ſo oft auch außer den Narrenhäuſern, daß ich nicht abgeneigt bin, die Welt ſelbſt für unſeres lieben Gottes Narrenhaus zu halten, und die Vorſchule ſcheinen mir unſere — Univerſitäten. . . In dieſer unmaßgeblichen Meinung fragte ich auch meine werthe Geſellſchaft „Hat man uns denn auch alle wieder herausgelaſſen?“ und da ein großer Weltmenſch, salvo titulo, Feuer fangen wollte, ſo unterdrückte ich ich es durch meine fortgeſetzte Verwunderung, die ihn plötzlich in ſeinen Leib-Ideen-Kreis bannte, daß man in deutſchen Irrenhäuſern nicht mehr Kantlinge und Weltreformatoren antreffe? Sie müſſen ſich im Leben doch weniger verkehrt aufführen, als in ihren Schriften —? In engliſchen Irrenhäuſern findet man auch religiöſe Schwärmer — es wäre gut — doch —

Le monde est plein de fous
et qui n'en veut pas voir
doit s'enfermer chéz lui
et casser — son miroir!

Merkwürdig ſind im Naturalien-Cabinet die Natur-Moſaiken des Profeſſor Blank, ehemals Minoriten, aus reinen Naturſtoffen, Holz, Moos, Vogelfedern, Saamenkörnern, Schmetterlingsflügelſtaub ꝛc. zuſammengeſetzt mit der Geduld eines Mönchs, gegen 500 Stücke. Vorzügliche Wirkung thun die Vogelfedern, und der Flachs bey Abbildung der Wellen im Rheinfall, wie im Meerſturm, für den ein Engländer 4000 fl. bot. Für ſein gelungenſtes Werk erklärt der Meiſter ſelbſt den feuerſpeyenden Veſuv, und das Feuer beſteht aus den untern Flügeln — der Grille!

Die Univerſität Würzburgs iſt eine der erſten katholiſchen Univerſitäten, die ſtets ausgezeichnete Lehrer hatte, wo Kant zuerſt öffentlich gelehrt wurde, und ſtets viele proteſtantiſche Mediciner und Chirurgen Unterricht ſuchten. Wem wäre der Nahme Siebold unbekannt? Billig ſollte es aber weder catholiſche noch proteſtantiſche Univerſitäten geben, ſondern Univerſitäten ſchlechtweg, was ſicher auf vernünftigere Religions-Anſichten führen müßte.

Dr. Heine's orthopädiſches Inſtitut zählte 1825 über 200 Kranke, ſelbſt aus England und Rußland, und hat ſeine eigene Werkſtätte für Fertigung der Maſchinen und Inſtrumente. Was die Herren Burſche betrifft, ſo bemerkt man ſie hier nicht, denn Würzburg zählt 20000 Seelen, hat viel Verkehr, und die Garniſon beſteht aus einem Infanterie-Regiment, einem Regiment Chevaux-legers, und einem Artillerie-Corps. Noch muß ich Blanks trefflicher Mineralien-Sammlung gedenken, und es kann nicht ſchaden, wenn ſich Mineralogen und Sammler aller Art ſich auch die lithographia (Wirceb. 1726 fol.) des Profeſſor Beringer zeigen laſſen. Der gute Mann war ſo ſehr in Verſteinerungen verliebt, daß er auch die Kalkſteine, auf die ſeine Zuhörer ſeltſame Figuren, Thiere, Hieroglyphen ꝛc. ätzten, und dann wieder in die Berge verſteckten, nicht blos ſammelte, ſondern auch beſchrieb und in Kupfer ſtechen ließ — 200 an der Zahl, ehe ſeine Augen geöffnet wurden! Beringer ſuchte nun das Buch zu unterdrücken, und ſtarb aus Verdruß, aber viele dieſer Veſteinerungen und das Buch verewigen ſein Andenken in vielen Naturalien-Cabineten!

Würzburg war der ausgezeichnetſte geiſtliche Staat in unſerer Zeit, und dann kam Salzburg. Würzburg und Bamberg häufig vereint im geſeegneteſten Theil Deutſchlands, war mehr als die Erzſtifter Trier oder Cöln, und in Hinſicht der Aufklärung fand ohnehin keine Vergleichung ſtatt. Warlich die Nachkömmlinge Kilians und Burcards, die es bis auf 95 □Meilen Land mit 300000 Seelen und einer Million Einkünfte brachten, durften ſchon den Titel Herzoge von Franken, und das Schwerdt führen, und damit die herrliche Pfründe ſtets dem niedern Adel bleibe, ſo war das Geſetz recht klug ausgedacht, daß jeder Canonicus bey ſeiner Aufnahme durch die Ruthen der ältern Canonici laufen mußte — kein Prinz wollte Spitzruthen laufen!

Würzburg wurde noch zuvor, ehe es an die Krone Baierns fiel, mit Ausnahme einiger Entſchädigungs-Diſtrikte, für die Häuſer Löwenſtein, Hohenlohe, Leiningen und Salm ſogar noch Grosherzogthum! Die Truppen Würzburgs waren kaum mehr von Oeſtreichern zu unterſcheiden, und meines Wiſſens dabey, als der Held Deutſchlands am 3. September 1796 den Sieger von Wattigny und Fleurus (der zur Betrachtung der feindlichen Stellung zuerſt den Luftballon als Kriegs-Werkzeug gebrauchte — wovon man ſpäter nichts mehr hörte), aufs Haupt ſchlug in der Gegend Würzburgs, und die Bauern der Rhön und des Speſſarts halfen patriotiſch nach!

Würzburg zeichnete ſich ſtets vor allen katholiſchen Staaten durch hellere Religions-Anſichten aus, obgleich die letzte Hexe hier verbrannt wurde, und Maria kaum in Baiern höher ſteht, wie in einem eigenen Liede des Würzburgiſchen Geſangbuches „Maria Beſchützerin des Franken-Landes“ bewieſen wird, denn ſie ſteht auf der Spitze des Marienberges, oder der Veſte, und ihre Kirche mitten im Herzen der Stadt, daher es heißt:

Maria dich liebt Würzburg ſehr,
wo thut n' Stadt desgleichen mehr.

zu Würzburg an ſo manchem Haus,
ſieht ein Marienbild heraus. —

und dieß muß ich ſelbſt bezeugen. Dieſelben Marienbilder kann man Sonntags in dem Hofgarten; oder auf der Aumühle ſehen, oder um mich in Würzburger Sprache auszudrücken, die alle Endſylben haßt, im Schloßgarte und auf der Aumüll! ſie ſind voll Gnaden, wie die Gebenedeyte!

Die eigene Behäglichkeit der geiſtlichen Herren, und ihr ganz eigenes embonpoint religieux läßt ſich nun nicht mehr zu Würzburg ſtudiren, aber noch ſiehet man da liebliche Madonnen-Geſichtchen, wo das Himmliſche das Irrdiſche ſanft verſchleyert. Warlich! proteſtantiſche Schönen entbehren viel, den Katholiſchen reicht Maria jenen eigenen Augen-Aufſchlag, der ſo viel Verliebtes hat, und jenen Schwung des Ueberirdiſchen, der einen Imaginations-Mann ſo ſehr zu begeiſtern vermag. Das Auge ſagt: Wir entſagen der Sünde und ihrer Luſt um — von neuem zu ſündigen, und der Prieſter ertheilt ihnen — leichte Abſolution. Oft habe ich in meiner Jugend Marien im Stillen, oder, weil ich einmal als Ketzer keine Wunder glaube — den Mittelsperſonen Dank geſagt. Doch — bey Prozeſſionen ſtößt man auch wieder auf ſcheußliche weibliche Larven, die Bigotterie verzerrt auf dem Lande die Geſtalten und die Madonnen gleichen einer Viehmagd und die Chriſtusbilder wahren Fleiſchers-Knechten!

Man behauptet, Würzburg ſey die wärmſte Gegend Deutſchlands. Nach der Weinleſe zu urtheilen, die ſpäter iſt, als am Rhein, ſollte man es nicht glauben, indeſſen die Enge des Mainthals macht die Sache möglich. Die Wohlfeilheit fällt auf, ſchon wenn man von Frankfurt und vom Rhein herkommt, geſchweige aus dem Norden. Aber wie kommt Franken — denn Würzburg iſt Franken κατ ἐξοχ'ν — zu ſeiner ſchweren Gulden Rechnung? 75 kr. Auffallend iſt die Jovialität des Volks in dieſen geſeegneten Gauen, und ſie hat offenbar ihren Sitz im Franken-Wein. Das gute Herbipolis oder die Würzſtadt iſt nicht mehr die alte, ſo wie wir uns nicht mehr wie die guten Alten mit den Wurzeln gewiſſer Kräuter im Wurz- oder Küchen-Garten begnügen, ſtatt des Gewürzes, und hat viel verlohren, daß es kein eigener Staat, und keine Reſidenz mehr iſt — noch mehr hat es verlohren durch Oeſtreichiſche Papiere — aber unverwüſtlich iſt der Frohſinn dieſer Franken. Es blühe der Franken-Wein!

Niemand verſäume die alte Burg zu beſteigen, vormals die Reſidenz der Biſchöfe, oder den Marienberg, den Dalaglio ſo tapfer gegen Augereaus Corps vertheidigte, denn die Ausſicht iſt ſo lohnend, als vom gegenüberliegenden Nicolai-Berg vulgo Käpele (Capelle.) Gegen die Stadt hin iſt die Veſte vollkommen unzugänglich durch ſteile Felſen, aber von der andern Seite wird er von mehreren Bergen dominirt. Auf den Kapellenberg führen ſteinerne Treppen, denn die obenſtehende Marienkirche iſt ſtark beſucht, und ſtets ſieht man Betende vor den nicht übel gerathenen Leidensſtationen. Die ſchönſte Ausſicht iſt wohl vom Steinberge. Zu den öffentlichen Vergnügungs-Orten gehören: der Kaiſers-Garten — der Schießplatz — der Huttenſche Garten (die Gemälde-Gallerie der Hutten konnte ich nie ſehen) die Aumühle, ein ſtark beſuchter Tanzboden, mehrere Felſenkeller, davon einer der letzte Hieb heißt, nicht vom Sprüchwort „der hat ſeinen Hieb“ ſondern vom nahen Hochgericht. So giebt es auch ein Klein-Venedig, Smolensk, Moskau ꝛc. Vergnügungs-Orte in Menge, aber leider! kann man zu den wenigſten gelangen — im Schatten!

Man macht Parthien nach Himmelpforten, Oberzell, Unterzell, (wo Maria Renata Sengerin lebte, die als Hexe 1749 hingerichtet wurde) Randsacker, Rottendorf, Heidingsfeld, der ſtärkſte Juden-Ort in Franken nach Fürth, und nach den entfernten Luſtſchlöſſern Veitshöchheim und Werneck, die natürlich verfallen, wie nach Sommershauſen, wo trefflicher Wein wächſt, Ochſenfurt, Marktbreit, Marktſteft, Kitzingen, Volkach, Wieſentheid, Gaibach, Dettelbach, und fährt auf dem Main wieder zurück. Zu den ſchönſten fruchtbarſten Landſtrichen des geſeegneten Frankens gehört die Gegend von Poſſenheim, wo die alte Burg Speckfeld romantiſch das Ganze beherrſchet. Hier haben die Grafen Rechtern ihre Güter ungleich bedeutendere aber das Haus Schwarzenberg.

Das Fürſtliche Haus Schwarzenberg, deſſen Stammſchloß hier liegt, und deſſen Gebiet zu 14 □Meilen mit 24000 Seelen gerechnet wird, wozu Marktſchweinfeld, und die gewerbſamen Orte Marktbreit, Mainbernheim, Marktſteft ꝛc. gehören, hat noch weit bedeutendere Beſitzungen in Oeſtreich, daher der Fürſt zu Wien lebt. Das Haus theilt ſich in zwey Linien, Schwarzenberg und Seinsheim. Der Rabe, der einem Türkenkopf die Augen aushackt in ihrem Wappen bezeugt, daß die Schwarzenberge ſich einſt in den Türkenkriegen (ſie nahmen die Veſtung Raab) ſo ſehr auszeichneten, als in unſern Zeiten; neben dem Raben dürften ſie jezt auch Napoleons Adler ſetzen!

Wieſentheid und Gaibach gehören den Grafen Schönborn, die gleichfalls weit mehrere Beſitzzungen in Oeſtreich haben, und daher auch zu Wien leben. Dieſe kleine Souverains begreifen gewiß weit eher, als andere, die nie von ihren Hufen gekommen, was Montesquieux ſagen wollte, wenn er ſie **Martyrs de la Souveraineté** nannte. Die Schönborn theilen ſich in zwey Linien Schönborn Wieſentheid Pommersfelden, und Schönborn Heuſſenſtamm, welches bey Frankfurt liegt unter Heßiſcher Hoheit. Auch die Grafen Caſtell haben in dieſen Gegenden, die man den Steigerwald nennt, ihre zerſtreute Güter, die 5 □Meilen mit 60000 Seelen und 60000 fl. Einkünften enthalten mögen. Sie theilen ſich auch in zwey Linien, Caſtell Remlingen und Caſtell Rüdenhauſen. Ein Graf Friedrich war einer der entſchloßenſten Vertheidiger der Reformation. In dem Flecken Remlingen mit Schloß und Garten ſteht die Ruine der Stammburg, von der man eine ſchöne Ausſicht hat. Nicht leicht wird ein kleines tief verſchuldetes Haus einen ſo tüchtigen Geſchäftsmann, von ſo viel Nutzen für das Ländchen gehabt haben, als Caſtell in ſeinem Geheimen Rath v. Zwanziger hatte, der als Kreisgeſandter und Banquier zu Nürnberg ſtarb 1800!

Auf einem Vorſprung des Steigerwaldes, der hier endet, und recht in der Mitte Frankens, liegt das der Familie Pöllnitz gehörige Bergſchloß Frankenberg, von dem die Ausſicht einzig iſt. Auf dieſem Berge ſollen einſt die Franken ein Lager gehabt haben, und die Schwaben gegenüber auf einer ähnlichen Bergſpitze, genannt Schwabenberg. Vielleicht rührt ſchon von daher der nachbarliche Haß zwiſchen Franken und Schwaben. An der Straße nach Bamberg und noch am Main liegt der berühmte Wallfarts-Ort Detelbach und weiterhin die berühmten und reichen Prälaturen Schwarzach und Eberach, die jezt in Privathänden ſind. Noch fehlt es nicht an Andächtigen zu Dettelbach, wenn auch die Zahl weit geringer iſt als ſonſten. Hier gefielen ſich die Kinder des heiligen Franz nicht wenig, robuſt und von Geſundheit ſtrozend bedienten ſie den Wallfarts-Ort, mit der größten Artigkeit, ſo, daß er einer der berühmteſten in Franken war, und hatten ſo treffliche Caſuiſten, die mit den Todſünden und den erläßlichen Sünden und dem Gewiſſen der Kinder dieſer Welt ſo fein umzugehen, und ſo ſchlau zu deſtinguiren wußten, daß der naive Usbek gewiß auch hier ausgerufen hätte „Mes Peres! si le Sophi avait des hommes, comme vous, il les ferait — empaler sur l'heure!

Schwarzachs ſchöne Kirche verdient einen Beſuch. Der Plafond iſt von Holtzer gemahlt und es iſt ſein Meiſterſtück, Schade! daß man Plafonds-Gemälde nur allein bequem in Schlafzimmern betrachten kann! — aber auch andere herrliche Gemälde von Bergmüller, Tiepolo und Piazetta ſind vorhanden, und ein ecce homo, wo einer der Kriegsknechte als Croat gekleidet iſt, daher ein wirklicher Croat das Stück in tauſend Stücke hauen wollte, bis ihm ein ſchlauer Mönch begreiflich machte, daß jener Croat ja offenbar die Abſicht habe, den Heiland vor der Kreuzigung zu bewahren. Schwarzach ſtand aber weit hinter Ebrach zurück, die reichſte Ciſterze Frankenlands, die tief aus einem engen Wald-Thale des Steigerwaldes hervorſieht, wie ein Königsſitz. Man ſagte ſprüchwörtlich „Ebrach ſey um ein Ey ärmer, als Würzburg.“ Die Prälatur hatte wenigſtens 300,000 fl. Einkünfte, und übte ſtets Gaſtfreiheit, ob ſie gleich an der Heerſtraße liegend gar oft in Anſpruch genommen wurde, und unverſchämte Fremde gar oft des Sprüchelchens vergaßen „Ein dreitägiger Gaſt, eine Laſt“ doch

— ſie hatten es, und Jeſus und alle ſeine Apoſtel nicht den tauſendſten Theil!

Mit Ebrach lebten die Fürſtbiſchöfe Würzburgs in ewigem Streit wegen der Reichsunmittelbarkeit, wenn ſie aber ſtarben, kamen ihre Herzen hieher, begleitet vom älteſten Hofdiener mit 4 Pferden und Wagen, die dem Kloſter verblieben, und auch der alte Diener. Neben dieſen kalten Fürſtenherzen ruhen hier viele Todte aus erlauchten Häuſern, und auch ein Conrad v. Teufel, neben ſeiner Mutter Mathilde, daher es zu den ſtändigen Kloſterſpäßen gehörte, den Fremden das Grab zu zeigen, mit den Worten „Hier ruht auch der Teufel und ſeine Mutter!“ Indeſſen gab es hier ſehr gebildete Mönche, die mit der Zeit möglichſt fortgeſchritten waren, wie auch ſchon ihre Bibliothek bewieß, wo man Kant, andere neuere Philoſophen und unſere beſten Schöngeiſter fand, und nicht zur Parade, denn ſie ſahen ziemlich beſchmuzt aus. Das Archiv war gleichfalls in beſter Ordnung, und ſtets war man ſicher gute Geſellſchaft aus der Welt anzutreffen, utriusque generis et neutrius, zwiſchen Ceres und Bacchus. Ich halte mich für verbunden, dem verewigten Kloſter dieſes Lob- und Dankopfer zu bringen, mit dem Wunſche, daß die Monumente daſelbſt beſſer erhalten werden mögten, als anderwärts, zum Gedächtniß dieſer ausgezeichneten Prälatur, deren gaſtfreye Bewohner keinen andern Feind kannten, als den — Schlagfluß!

Die entfernteſte Parthie von Würzburg iſt die alte Reichsſtadt Schweinfurt, Trajectus Suevorum. Könnten ſich nicht die Schwaben beſchweren, daß man ſie nicht gleich den Franken zu Frankfurt verewigte, und Schweine aus ihnen machte? Vielleicht geht es aber doch die Schweine wirklich näher an, wie Ochſenfurt die Ochſen, und es iſt auch unentſchieden, ob

Hasfurt von Heßen oder Haſen herkomme? Schweinsfurt mit 6000 Seelen liegt an einer vom Main-Ufer ſanft aufſteigender Anhöhe recht angenehm, und das Gebiet beſtand kaum in 1 □Meile, aus vier Dörfern und einigen Höfen. Reichsritterſchaftliche Orte liegen in Menge umher, die Kanzley des Cantons Rhön-Werra war hier, und wo Ritter haußten, fehlte es auch ſelten an Juden, daher der Satz nicht zu Recht beſteht „Wo Geld iſt, da ſind auch Juden!

Schweinfurt hat eine ganz freundliche Phyſiognomie, der Markt iſt groß und anſehnlich, -nicht ſo das Rathhaus, ob es gleich das ſtattlichſte Gebäude der Stadt iſt, ſo ſtattlich als die Mühle mit 16 Gängen, die man zu zeigen pflegt. Die große Stadtmühle zu Schilda wurde erbaut, um dem Brodmangel abzuhelfen, denn der Rath ſchloß in ſeiner Weisheit: In Mühlen giebts Mehl, und wo dieß nicht fehlt, fehlt auch das Brod nicht, ſchloß aber, wie gewöhnlich falſch, daher wünſche ich Schweinfurt, das kein Schilda iſt, es möge wahr ſeyn, daß ſeine Mühle jede Stunde Einen Ducaten eintrage, zumalen die Haupt-Einnahme durch die Wein-Mißjahre verkümmert iſt, und man nur mit Wehmuth an das Jahr 1728 denkt, von dem die Innſchrift an der Bürger-Scheune ſagt:

In dieſem Jahr ein Eymer Moſt
Hier in dem Land Acht Batzen koſt.

Guſtav Adolph ſchenkte der Stadt 18 Würzburger Dörfer, die natürlich ihr nicht blieben, aber das Gymnaſium, das er geſtiftet haben ſoll, blieb, und heißt Gustavianum. Die Maſchine auf der Mainbrücke, der Naſchkorb, in dem man die Felddiebe in den Main hinabließ, nicht um ſie zu erſäufen, ſondern nur naß zu machen, und zu beſchimpfen, iſt natürlich, wie die alten Triller, verſchwunden. Die öffentlichen Spaziergänge ſind, der mit Linden und Caſtanien beſetzte Bleichwaſen, und einige Eichen-Wäldchen. Schweinfurt iſt die Vaterſtadt des Conrad Celtes (Meiſel) der die erſte gelehrte Geſellſchaft in Deutſchland ſtiftete, die Societas rhenana, die zu Heidelberg ihren Sitz hatte, und Kaiſer Friederich III. krönte ihn zum erſten deutſchen Dichter, was freilich über die Plenitudo potestatis hinausgieng. Der Hiſtoriker Cuſpinianus (Spießhammer, ſo ſchwer zu erkennen, als Daries (v. Bek) im lateiniſchen Mode-Gewande) iſt auch hier gebohren, und an Doktoren fehlte es der Stadt nie — ſie war ja Reichsſtadt. Nie ward ſie von Patriziern gequält, wenn auch gleich die Rathſchlüße „Auf großgünſtigen Befehl Eines Hochedlen und Hochweiſen Raths" nicht ſehr bürgerlich lauteten, und ihre Patrizier waren die Studirten oder Doctoren, vor denen die Stadtwache ſchulterte; ich zähle deren mehrere unter meine Erlanger Freunde und wünſche, daß ſie dieß noch leſen mögen — ohne Brillen!

Die Straße von Schweinfurt nach Bamberg geht dicht an den geſeegneten Ufern des Mains hin, über die vormaligen Reichsdörfer Sennfeld und Gochsheim, die ſich durch Wein- und Gemüſe-Bau auszeichnen; Zwiebel- und Meerettig-Liebhaber konnten nirgendswo beſſer wohnen, und ich wundere mich, daß das Zwiebel und Knoblauch verehrende, folglich auch darnach riechende Volk Iſrael nicht noch zahlreicher iſt. Man kommt am Schloß Wahnfried vorüber, den Seckendorfern zuſtändig, gegenüber liegt das Kloſter Darves, dann nach Hasfurt und Zeil mit einer Burg-Ruine, Schmachtenberg iſt wieder eine Burg-Ruine, dann kommen noch welche, und endlich Eltmann und Bamberg, Limbach mit dem Gnadenbilde nicht zu vergeſſen. Es muß hier ſehr ritterlich zugegangen ſeyn, aber die alte Bettenburg des Truchſeß v. Wetzhauſen hat doch das ritterlichſte Anſehen. Gerne verzeyht man dieſe Grille, wenn man ſoviel Edles von dem greiſen Ritter hört, was man von andern nicht hört. Er hat auch das ſchönſte und genießbarſte Denkmal dem Lucullus geſetzt, denn hier findet man den erſten aller Kirſchen-Gärten Deutſchlands, wohl einige hundert Arten Kirſchen. Das Gnadenbild zu Limbach aber hat ein Gnaden-Waſſer, das Blinde ſehend macht, und thut nicht Waſſer aus dem Jordan noch mehr und macht nicht Ganges Waſſer gar ſeelig? Das Gnaden-Waſſer wirkte aber auch umgekehrt. Ein unglaubiger Hebräer tränkte einſt ſeinen blinden Gaul damit aus Spott — der Gaul wurde ſehend, der freche Jude aber blind; der Jude war verſtockt, der Gaul aber, ein Bamberger, glaubig!

Sechster Brief.

Die Bäder Kiſſingen, Brükenau, das Rhön-Gebirge, der Speſſart und Aſchaffenburg.

Nach den fränkiſchen Bädern Brükenau und Kiſſingen, Boklet und Wippfeld, in und an dem Rhön-Gebirge meiſt von Würzburgern beſucht, hat man von Würzburg 12 — 15 Stunden. Der Untere Mainkreis Baierns bietet eine Gruppe von Bädern und Salinen, wie Böhmen in ſeinen Gebirgen, Würtemberg und Baden in ſeinem Schwarzwalde, Naſſau im Taunus, und Nieder-Deutſchland im Weſer-Gebirge.

Das Bad Kiſſingen hat eben nicht viel Ausgezeichnetes, und doch wird es ſtark beſucht, ſelbſt Berlinerinnen traf ich hier; das Auffallendſte iſt der Nahme des erſten Badebrunnens und des dritten — Pandur und Ragotzy! Außer dem Curplatz geht man nach der Ruine Bodenlauben, oder nach Volkersberg mit einem Kloſter auf der Spitze, wo einige Franciſcaner abſterben; entferntere Parthien ſind nach dem fürſtlichen Luſtſchloß Werneck, nach Schweinfurt (6 Stunden) oder nach Wippfeld am Main, deſſen wirkſames Schwefelbad erſt ſeit 1812 gebraucht wird. Hier erblickte Eulogius Schneider das Licht der Welt, der ſoviel Sulphuriſches hatte, und zulezt ſoviel Teufliſches that, daß er ſelbſt unter der Guillotine rief „mea culpa, mea maxima culpa!“

Das Mineralwaſſer zu Kiſſingen, wo auch eine kleine Saline iſt, dürfte ſich vielleicht neben Selters ſtellen, wenn gleiche Sorgfalt darauf verwendet würde, und zu Wippefeld wird jetzt wohl wieder der Louiſenberg das rothe Kreuz heißen, wie zuvor. Boklet zwey Stunden von Kiſſingen gegen Münnerſtadt hin, iſt auch erſt durch den Prediger Schöppner 1720 entdeckt worden, der billig neben dem Fürſtbiſchof in der Innſchrift genannt ſeyn ſollte — aber damals wäre dies in Deutſchland zu kühn geweſen! Auf einem andern Denkmahle halten zwey über der Schwefelquelle ſitzende Genien ein Buch — vielleicht ſteht hier Schöppners Nahme? Nein — aber die Worte ſtehen da „Wir ſchreiben für die Nachwelt“ Was denn? Um Vergebung! Ich höre, dieſe Dinge ſind ſeit dem neuen Brunnenbau fortgeſchafft worden — auch gut. Nach der Meinung des Brunnen-Arztes könnte Boklet — das ſüdliche Pyrmont ſeyn! Rana amat Ranam et Ranam putat esse Dianam. Wenn denn doch verglichen werden ſoll, ſo verdient Brükenau den Nahmen Klein Pyrmont — omne simile claudicat — aber ungezwungener geht es hier zu, als in Groß-Pyrmont!

Brükenau iſt unſtreitig das Erſte unter den Fränkiſchen Bädern, unferne des Städtchens gleichen Nahmens, 5 Stunden von Kiſſingen, und ebenſo weit von Fulda; in einem ſchönen Wieſenthale, umkränzt von herrlichen Buchen- und Eichen-Wäldern am Flüßchen Sinn mit drey Mineralquellen alcaliſch ſaliniſches Stahl-Waſſers, wohlſchmeckend und ſtark. Seit der Cronprinz Baierns (jetzt König Ludwig) Brükenau alljährlich beſuchte, iſt viel für das Bad geſchehen, und es iſt ſein Verdienſt, daß hier ein wahres und wohlfeiles Familienleben herrſchet, wo der Norden viel lernen könnte. Mit recht heißt der ſchöne mit Eichen umgebene freye Platz Ludwigs-Platz, wie ein anderer von Buchen beſchatteter Bibra-Platz. Die ſchöne Ausſicht am Birnbaum entſpricht ihrem Nahmen, und die ſchöne Eiche iſt vielleicht ein Zeitgenoſſe Carls des Großen. Die ganze Berg-Gegend iſt ein Natur-Park, und überall, wo Fernſichten ſind, Ruheplätzchen; allenthalben ſagen uns die ſchönſten Buchen, daß wir in Buchonia wandeln, die S. Bonifacius Mönche entwilderten, und ſelbſt vielleicht die guten Forellen in die Sinn ſetzten. Brükenau verdient noch näher gekannt zu ſeyn, und die Welt iſt ſo ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt, daß ſie die guten Eigenſchaften Anderer nicht ſiehet, wenn ſie nicht darauf aufmerkſam gemacht wird!

Schon Fürſt-Abt Heinrich von Bibra, einer der beſten geiſtlichen Fürſten, that viel für Brükenau, und Weickardt, deſſen würdiger Nachfolger Dr. Zwierlin war (nun auch in der Ewigkeit) begann hier ſeine Laufbahn, und endete ſie auch hier 1803. Beyde, Herr und Diener verdienten ein Denkmal. Weickardt war einer meiner Freunde, und briefwechſelte lange mit mir, da er wie viele Aerzte und Apotheker gerne — kannegießerte. Ohne ſeinen bedeutenden Buckel wäre er Mönch oder Soldat geworden, alles ſchob er auf ſeinen Buckel, ſeine mediciniſchen Studien, wie ſein Mißgeſchick, ſeine Heftigkeit und alle ſeine Katzbalgereyen. Ob wohl Minos das Ding auch ſo genommen hat? doch — es gibt unendlich ſchlimmere Auswüchſe unter den Menſchlein, mit einem phyſiſchen Buckel kann man ſich weit leichter ausſöhnen, als mit moraliſchen, und einer meiner Freunde hat ſchon oft, wenn ſein gutes und reiches Weibchen am Clavier ſingt, hinter ihrem Stuhle Thränen der Rührung und des Entzückens fallen laſſen, auf ihren — Buckel!

Das nahe Hammelburg an der fränkiſchen Saale, verdankt ſeine Genanntheit in unſern Tagen den Hammelburger Reiſen, eine halbe Stunde davon iſt Salek, deſſen Genüſſe doch Viele jenen Reiſen noch vorziehen mögten, und ſie ſind auch geiſtiger Natur. Hier wächſt der treffliche Saleker, den Viele dem Stein-Wein gleichſtellen. Die alte Burg Salek ſoll einſt von Amalia, einer Schweſter Carls des Groſſen bewohnt werden, und aus Amalienburg Hammelburg geworden ſeyn, was ich mir um ſo eher gefallen laſſe, da ich das Hammelburger Pillau eben nicht beſonders ſaftig gefunden und von geſchickten Hammlern d. h. Verſchneider der Schafböcke, wodurch dieſe Schöpſe werden, nichts vernommen habe. Der treffliche Saleker mag darum in Deutſchland ſo unbekannt geblieben ſeyn, weil ihn Hof und Domherren zu Fulda wegtranken — denn dieſer Saft, und der edle Johan-

Bayeriſche
Staats

nisberger machten eigentlich den Reiz und Geiſt dieſes geiſtlichen Hofes — Olim meminisse juvat!

Welcher Badegaſt Brükenaus, wenn er nur halb Naturfreund iſt, und erträgliche Füße hat, wäre nicht nach dem nahen Rhön-Gebirge, oder doch wenigſtens nach dem Kreuzberge gekommen? (vier Stunden.) Man hat die Rhön die fränkiſche Schweiz, und auch Frankes Sibirien genannt? ſie iſt beydes nicht, aber man gehe immer hin mit Jägers Briefen in der Taſche, und man wird belohnt in ſein Bad zurückkehren. Dieſes Gebirge zieht ſich 16 Stunden nördlich gegen Sachſen hin, und ſein Nahme kommt wohl eher von Rauh, als von Rain (Anhöhe). Man beginnt mit dem höchſten Punkte, dem Kreuzberge, von dem man das ganze untere Franken bis weit über Mergentheim hinaus vor ſich ſiehet, wie auf einer Karte. Der Berg ſcheint weit höher, als er iſt, hat höchſtens 2600′, folglich iſt er niederer als Schneekoppe, Ochſenkopf und Brocken, was aber Patrioten der Rhön nicht zugeben, die vermuthlich vom Himelaya 24,821′ und auch nichts von Cordilleras gehöret haben. Wie würde Humbold, der auf Höhen von 18000′ ſtand, lachen, über dieſe Bergbeſteiger und ihre Höhenmeſſungen!

Wir ſind zufrieden mit der Höhe unſeres Kreuzberges, wohin ſchon der heilige Kilian gedrungen ſeyn ſoll, zu deſſen Andenken das Kreuz errichtet iſt, und viele Wallfarten hieher geſchehen. Die ſeraphiſchen Söhne des heiligen Franz bedienen die Andächtigen mit Leibes- und Seelenſpeiße, und wenn die rauhe Jahrszeit eintritt, ſo wandern die ehrwürdigen Väter ins Winterquartier nach Biſchofsheim, das am Fuße des Berges liegt, wo auch wir unſer Nachtquartier aufſchlagen, und mit allem zufrieden ſind, da wir wiſſen, daß in der nahen Ruine Oſterburg Fürſtbiſchof Heinrich gebohren wurde, der ſelbſt als Fürſtbiſchof von Würzburg ſein einfaches Rhönleben fortſetzte, daher ihn die Höflinge nur „den Käſe und Brod" nannten. Ganz Biſchofsheim ſammt der Nachbarſchaft zieht am Sonntage nach Mariä Geburt in Proceſſion nach dem Kreuzberg zum Andenken einer gefährlichen Ruhr, daher Profane ſich nicht entblöden dieſe Handlung der Andacht die Sch . . . Proceſſion zu nennen.

Die Gebirge der Rhön ſind wild, haben aber treffliche Wieſen in den Thälern, reiche Haferfelder, herrliche Waldungen, Baſalte, verwitterte Laven und Kieß wie am Rhein, und ſolche mahleriſche Felſen-Parthien, daß ein Bergſchotte glauben könnte in Caledonia zu ſeyn, wenn die hieſigen Hirten — Dudelſäke und Oſſian hätten, und keine Hoſen. Jene Baſalte, Lavaund Traß deuten auf Vulcane, was auch die Neptuniſten einwenden mögen. Ihr Streit iſt indeſſen weniger erheblich, als der zwiſchen Natur-Philoſophen und Orthodoxen, welche ſich ſtrenge an Moſes halten, während jene aus der Lava allein beweiſen, daß die Dame Erde ſich um viele Jahrtauſende jünger lüget. Den ganzen gelehrten Streit könnte nur der ſchlichten, der bey der Schöpfung — zugegen war!

Von Biſchofsheim kommt man nach dem Sinn-Grund, durch welchen 1796 die Franzoſen zum Theil retirirten, und von den Rhönbauern gar übel bedienet wurden. „Drey Stich, Neun Loch!" riefen ſie, denn die Bauern bedienten ſich der Miſtgabeln. Der Sinn-Grund führt über die ſchwarzen Berge und den Auersberg nach dem Dörfchen Rotemain, deſſen Einwohner ihr Sauerkraut in ganzen Häuptern in ausgehauenen und in die Erde verſenkten Sandſteinen aufzubewahren pflegen, iſt eine ſolche Grube geöffnet, ſo muß der Vorrath auch verzehrt werden, wenn er nicht verderben ſoll, und daher gehet die Hausfrau bey den Nachbarinnen herum, und meldet, daß ihr Loch aufgehe — die Nachbarn kommen, eſſen das Kraut aus der Nachbarin Loche, jeder geht das Loch auf — und ſo geht es fort und Reihe um, bis alle Löcher leer ſind. Auf dem Auersberge bildet ſich nicht ſelten ein kleiner blauer Dunſt, der ſich plötzlich mit einem donnerähnlichen Knall entzündet und in einem Augenblicke Wind und Platzregen über das ganze Thal verbreitet, daher ſagen die Landleute „Iſt der Dunſt wie ein Butterfaß, macht er dem Bauern den Buckel naß!

Das nahe Dammersfeld iſt nach dem Kreuzberge der höchſte Berg, folglich die Ausſicht gleich erhaben bis nach Heſſen hinein, und in die Wetterau herab. Jäger ſetzt die Höhe auf 3640′, wer aber andere Gebirge kennt, ſieht ſchon ohne Meſſung, daß die Höhe wenigſtens um 1000′ geringer ſeyn muß. Das ganze Dammerſeld iſt, außer Hafer-Aeckern, durchaus Wieſen, die theils geheuet, theils vom Vieh blos abgeweidet werden. Sonſt war hier auch eine fürſtliche Schweizerey, die nicht mehr iſt, aber die Schwedenſchanzen ſieht man noch, die ſie 1634 nach der groſſen Niederlage bey Nördlingen aufwarfen. Jetzt iſt eine Glashütte hier, die nach Gersfeld gehört, einem der Familie Weyers zuſtehenden großen Dorfe an der Fulda mit einer recht elenden Herberge zur Scheere, die jedoch die Güte hatte, daß ſie nicht allzuſcharf war.

Die freyherrliche Familie Weyers ſtammt von den berüchtigen Raubrittern v. Ebersberg ab, deren Burg-Ruine eine Stunde von Gersfeld liegt. Der Abt von Fulda ließ einem dieſer Räuber den Kopf abſchlagen, und nun gerieth die ganze Fuldiſche Ritterſchaft in Harniſch, vereinte ſich, und der gute Abt blutete am Altare 1271 — aber ſeine Nachfolger waren glücklicher, ſchleiften nicht nur Ebersberg, ſondern brachten es auch dahin, daß zwey Brüder v. Ebersberg auf Befehl des Kaiſers 1274 zu Frankfurt gerädert wurden, und der dritte Bruder Giſo änderte ſeinen Nahmen um in den v. Weyers. Dieſe Weyers thaten viel für die Reformation in ihrer Gegend, was auch der Abt zu Fulda ſagen mogte, und Gersfeld iſt noch heute proteſtantiſch, wenn gleich die adelichen Beſitzer katholiſch ſind. Um Gersfeld ſind die beträchtlichen Höhen der Pferdekopf, und die Waſſerkuppe, wo die Fulda entſpringt, und hier beginnen auch die ungeheuren Sümpfe mit röthlichem Moos bedeckt, oder das rothe Moor, überall findet ſich die Sumpfheidebeere mit ſchwarzer und rother Frucht, die hier nur zum Eßig dienet, in Schweden aber beſſer benutzt, und mit Zucker eingemacht wird.

In ſchwülen Sommer-Nächten hüpfen auf dieſen Mooren Irrlichter in Menge, die der gemeine Mann anderwärts feurige Männer nennt, hier aber Moorjungfern, und die Geiſter der mit dem Dorfe Poppenrode im Moor untergeſunkener Mädchen. Es gibt in dieſen Gebirgen noch kleinere Moore z. B. das ſchwarze und braune Moor, wo gleichfalls Ortſchaften verſunken ſeyn ſollen, und aus dieſen Mooren kommt auch die Ulſter, die bey Bach in die Werra fällt. Alle Gebirgsbewohner ſind abergläubiſch, und ſo fehlt es nicht an einer Teufelswand und Teufelsſtein, an Teufelskirchen und Teufelsmühlen (meiſt Baſaltſäulen von den Alten wohl ſelbſt zuſammengetragen um Wieſenland zu gewinnen) und nirgendswo fehlt es an — Teufels-Wegen! Die Rhönbewohner glauben nicht nur an Geiſter, an Teufel, Hexen und Hexenmeiſter, ſondern auch an Nichtgeiſter und Nichthexenmeiſter — an Quackſalber, Wunderdoctoren und Urinbeſchauer — wallfarten zwar nicht mehr ſo ſtark nach Vierzehn Heiligen und Wallthürn, aber doch nach dem nahen Kreuzberge; von den drey Wohnungen in jener Welt haben ſie natürlich keine andere Begriffe, als die ihnen ihre Großmütter und die Mönche beygebracht haben, denn ich glaube nicht, daß Dante je in der Rhön genannt worden iſt, der in meinen Augen die vernünftigſten Anſichten von Himmel, Hölle und Fegfeuer hat!

Wenn ſie eine auswärtige Kuh kaufen, ſo drehen ſie ſolche dreymal an der Gränze um, damit ſie — die Heimat vergeſſe. Geweihte Dinge haben noch hohe Wirkungskraft, und dem Vieh, das nicht freſſen will, dreht der Rhöner dreymal im Maul herum — Was? den Kirchenſchlüſſel?

Von Wüſtenſachſen gelangt man über neue Höhen, der Burg-Ruine Tannfels vorüber nach der dritten bedeutenden Höhe der Rhön, wo die Milſenburg ſtand, eine der berüchtigſten Raub-Burgen, mit deren Ruinen die daſige Kirche zum heiligen Gangolf erbaut wurde. Die Leute nennen dieſen Berg ſeiner Form wegen die Todtenlade. Ueber dem mahleriſch an der Ulſter liegenden Flecken Hilters liegt die Burg-Ruine Auersberg. Ob der Nahme von Auerochſen herkommt? er könnte ebenſowohl auch von Auerhahnen rühren, die ſich hier aufhalten. Ob in der Hütte von Abroda, wo Jäger einen Eyerkuchen verzehrte, noch der elegante Wirth lebe? weis ich nicht. Er holte zwey hölzerne Teller, ſpukte darauf, wuſch ſie dann mit einem ſchmierigen Lumpen ſauber, und ſo auch Gabel und Meſſer, und dann kam der Eyerkuchen, mit dem vielleicht in der Küche noch ſchlimmer verfahren ward — eingeritzt auf dem Schooß, auf dem zuvor die Kinder gereinigt wurden — Wohl bekomms Ihnen!

Noch weiter nördlich liegt das artige Städtchen Tann von 2000 Seelen, worunter viel Juden, am Fuße des Engelbergs. Es iſt der Stammſitz der uralten Familie dieſes Nahmens, wenn gleich keine Spur mehr von der alten Burg Tann gefunden wird; dafür ſteht jezt ein gelbes, blaues und rothes Schloß d. h. Haus hier (wie zu Jaxthauſen das rothe, weiße und graue oder innere Schloß, wo aber die Götzenburg noch recht ſichtlich iſt.) Die Tanne tummelten ſich fleiſſig auf Turnieren, und doch gehörten ſie mit zu den gefürchtetſten Raubrittern — O Turnier-Geſetze! Die Aebte von Fuld, die rühmlichſt hinter ihnen her waren, brachten ſie jedoch endlich zu einem Vergleich — die Edlen verſprachen Kaufleute und Wallfahrer nach Fuld zu geleiten, und wenn dennoch neuere Klagen kamen, ſo machten ſie vieles wieder gut, daß ſie in ihrer Gegend wahre Stützen der Reformation wurden, wenn gleich Religion nur Vorwand, und Losſagung vom fuldiſchen Landſaſſiate im Hinter-Grunde gelegen zu haben ſcheint.

Der hohe Bayersberg liegt an der Gränze Thüringens, und zwiſchen Meinungen und Römhild die Stammburg der Bibra, die Franken manchen tüchtigen Mann gegeben haben. Die Burg iſt Ruine, aber die Kirche zu Bibra bewahrt noch mehrere Denkmäler der Familie, und darunter ſcheint nachſtehende Innſchrift wegen ihres Lateins bemerkenswerth: A. D.

1494 Ant. de Bibra pernoctavit una cum CX Equestribus, et mane sequenti obsedit castellum Meynbernheim, et capta sunt omnes cives cum adjutorio multorum Nobilistarum et peditum de Hutten et Thungen!

Das intereſſante Rhön-Gebirge ſcheint an Mineralien arm zu ſeyn, wenigſtens ſind alle Verſuche Erz zu gewinnen unglücklich ausgefallen . . Argentum et aurum propitii an irati Dei negaverint dubito. Der Winter herrſcht hier acht Monate in voller Kraft, Wind und Nebel machen den Wanderer leicht des Wegs verfehlen, daher Fürſt Franz Ludwig an die Fußpfade alle 30 Schritte hohe Pflöke ſetzen ließ, allein, wenn Nebel dieſe Wegweiſer verdecken, ſo verunglückt doch noch mancher in der Todesſtille dieſer Gegenden. An Obſtbau iſt nicht zu denken, und ſelbſt das Heu ſauer. Im Sommer gibt es ſtattliche Donnerwetter, gut, daß die Blitze mehr aufwärts ſchlagen, und wenn ſie auch einmal abwärts fahren, nicht viel zünden können. Sollte man glauben, daß in der alten Buchonia Klage über Holz-Mangel wäre? und doch iſt dem ſo, troz der herrlichen Buchen, Ahorn und Eſchen, ſo wie auch, troz des kalten Clima, ſich hier giftige Nattern finden ſollen. Der häßliche Molch liebt die Milch mehr, als den Weibern lieb iſt, und über alle Victualien machen ſich die verdammten Bergmäuſe.

Am beſten gedeyhen hier Hafer und Gerſte, Kraut und Cartoffeln, und der Flachs iſt ein ſehr wichtiges Produkt der Rhön. In einigen Thälern kommt auch Getraide, Obſt und Gemüſe fort, ja um Biſchofsheim ſoll es ehedem ſogar Weinberge gegeben haben. Vom Ueberfluß jener Erzeugniße kaufen ſich die armen Rhöner ihren Bedarf an Korn und Waizen. Das Rindvieh iſt unanſehnlich, Schaafe, Ziegen, Schweine und Gänſe ſcheinen aber beſſer zu gedeyhen. Die Kühe müßen gleich den Ochſen arbeiten, und da ſie noch überdieß nur ſaures und ſchlechtes Futter haben, ſo kann von keinem Schweizerkäſe die Rede ſeyn, ſondern nur von Schafkäſen, die aber auch ſchmecken, wenn man zu Fuße wandert. Klagend überreichten Schweden Carl XII. ihr ſchlechtes Commisbrod, er nahm es, aß und ſprach „Es läßt ſich eßen!“

Die Rhöner haben noch viel Altdeutſches, ſind groß und ſtark mit gelbem Haare und blauen Augen, ihre Kittel, meiſt grüner Farbe, verfertigen ſie ſelbſt, und mit einem ſolchen Kittel, langen leinenen Beinkleidern und Holzſchuhen ſind ſie gekleidet. Der Weiber größte Zierde ſind lange Zöpfe, ſchwarze Leibchen, ſchwarze oder grüne kurze Röcke, rothe Strümpfe, und blaue Schürze. Bey der Verheurathung ſchneiden ſie ihre Zöpfe ab — ſie haben das Ihrige gethan, und ſuchen ſie zu verwerthen. Ihre Sprache iſt ſehr unverſtändlich. Sie trinken kein Waſſer ſondern Born, Waſſer ſauft nur das liebe Vieh — ſie ſprechen Ey ſtatt ich, ſin ſtatt ſeyn, it ſtatt iſt, han, ſtatt haben, moen, Maid, Mir, ſtatt Morgen, Magd, Maria. Sie haben viele veraltete Wörter z. B. börnen ſtatt brennen, langen herbeyhohlen, ſchabernaken zum Beſten haben, Kütes Kloß, Serges Linnen-Kittel ꝛc. Ihr Character iſt Offenherzigkeit und Gutmütigkeit, wie in allen einſamen Berggegenden. Ob das fränkiſche Sprüchwort Grund hat „die Rhön liefert die meiſten Soldaten, Pfaffen und Huren“ kann ich nicht entſcheiden, aber ſo viel iſt richtig, daß die Kommnächte richtig eingehalten werden, viele arme Rhönerinnen im geiſtlichen Würzburg dienten, arme Rhöner im reichen Würzburg Brod ſuchten — und bey den

Heumachen auf dem Gebirge braucht es keiner Beſtellung!

Die Bevölkerung der Rhön kann hochſtens zu 50000 Seelen angenommen werden, ungerne verlaßen ſie ihre lieben Berge, und ſo dürftig ſie auch leben, ſo ſtößt man doch auf keine Bettler, wie im Rieſengebirge und ſelbſt in der werthen Schweiz. Es iſt ſchade! daß die Leute dem Brannntwein ſo ergeben ſcheinen. Da der Ertrag ihrer Aecker geringe iſt, ſo ſpinnt Groß und Klein Wolle und Flachs — es gibt Barchent, Raſch und Linnenfabriken und Strumpfweber in Menge, andere liefern Teller, Löffel, und Schuhe aus Ahorn und Erlenholz — und eigene Induſtrie-Zweige ſind die Abrichtung der Singvögel und Fertigung der Peitſchenſtiele. Es gibt einige Eiſenhämmer, Glashütten, Papiermühlen, eine bedeutende Krugbäckerey für die fränkiſchen Bäder, und zu Biſchofsheim iſt eine Manufaktur von Tüchern, die man ſpottweiſe nennt Biſchofsheimer Scharlach!

Wir kehren aus der Rhön und den Bädern nach Würzburg zurück, um nach dem bairiſchen Süd-Franken zu reiſen. Die rauhe Rhön macht den Uebergang nach Thüringen, die Fruchtbarkeit und Bevölkerung ſcheinen abzunehmen, ſo wie man ſich Meiningen nähert, es erſcheinen Tannen-Wälder, dürre Heide und abſcheuliche Wege. Die mächtige Grafſchaft Henneberg mußte ſich nach dem Ausſterben des alten Grafengeſchlechts 1583 in VII Theile zerlegen laſſen, um Sachſen und Heſſen zu vergrößern, nachdem Würzburg und Fulda auch einige Stücke abgerißen hatten, wurde aber noch zu Franken gerechnet. Romantiſch iſt die Gegend um die löblichſt unterhaltende alte Burg Henneberg, ſchon jenſeits der bairiſchen Gränze, und noch ſchöner der Eichenwald zwiſchen Berka und Eiſennach, der Pforte Thüringens. Die kleine Fußreiſe in der Rhön ſteht erfreulich in meinem Gedächtniß, nicht ſo eine frühere traurige Reiſe im Wagen (1802) durch dieſe Gebirge vom Bade Liebenſtein und Meiningen über Melrichſtadt, Neuſtadt, Münnerſtadt, Kiſſingen, Brükenau, Schlüchtern und Saalmünſte nach — N N. Pereat!

Die Entfernung Würzburgs von Aſchaffenburg durch den Speßart iſt 18 Stunden, und bey Lengfeld geht es über den Main, wo der Speßart (silva spissa) beginnt. Ueber Eſſelbach (ja nicht mit Einem s, ob es gleich von Eſeln herkommen mag, die die Laſten über den ſogenannten Eſels-Rücken trugen) Rohrbrunn und Heſſelbach gelangt man nach Aſchaffenburg. Der Main umgürtet den Speßart in einem förmlichen Halbkreiſe von Gemünden bis Hanau, nordweſtlich aber die Kinzig, und nordöſtlich die Sinn. Jenes Flüßchen fällt bey Hanau in den Main, dieſes vereint ſich mit Main und Saale bey Gemünden. Die größte Länge des Speßarts iſt von Miltenberg bis Schlüchtern, und die ganze Oberfläche dieſes Wald-Gebirges mag 32 □Meilen mit 78000 Seelen betragen. Im gemeinen Leben heißt nur das der Speßart, was zwiſchen Werthheim und Aſchaffenburg liegt an der Landſtraße, der Speßart aber ſchließt ſich jenſeits des Mains an den Odenwald, und diſſeits gegen Schlüchtern hin, wo er Hochſpeßart heißt, an die Rhön. Er gehört jetzt ganz zum Bairiſchen Unter-Mainkreiß mit Ausſchluß des kleinern Heßiſchen Theils, der zur Provinz Hanau gehört, und in das Amt Biber.

Die höchſte Höhe des Speßarts iſt zu Rohrbrunn 1800', wo nur Hanf, Flachs und Cartoffel gedeyhen, daher Franken mit Brodfrucht nachhelfen muß, deſto fruchtbarer ſind die Vorberge im Mainthal. Der Haupt-

Reichthum beſteht in Eichen und Buchen, worüber man bey Behlen ausführliche Auskunft findet, überhaupt in Holz, das den Main und Rhein hinab ſo willkommen iſt. Holz muß im Speßart das Brod geben, denn der Ackerbau iſt unbedeutend, und ſelbſt das Vieh mager und klein; ſelbſt die Erd-Heide- und Wachholderbeeren ſind hier Nahrungs-Zweige, Glasfabrikanten und Kohlenbrenner neben der Jagd bevölkerten einſt dieſe Wälder und zulezt die Holzhauer. Noch ſind mehrere bedeutende Glashütten z. B. zu Kahl, Weibersbrunn, und Eiſenhämmer, zu Biber iſt Bergbau, und Rothenfels fertiget Weinfäßer, die beträchtlichſte Fabrik aber iſt die Saline zu Orb. Von der Anhänglichkeit des Speſſarters an ſeine Wälder, und von ſeiner Jagdluſt zeugen die grünen Kittel.

Bedeutend in und am Speſſart waren einſt die Beſitzungen der Grafen von Rhinek, deren Stammburg noch in Ruinen zwiſchen Fichten zu ſehen iſt oberhalb des Fleckens Rhinek an der Sinn. Das Haus ſtarb ſchon 1559 aus, und ſeine Güter kamen an Mainz, Würzburg, Hanau und Noſtitz. Die Kapuziner-Kirche zu Lohr enthält die Gräber und Monumente jener Grafen, und ohnfern von Lohr liegt auch Neuſtadt, eine der älteſten Abteyen Frankens, die Löwenſtein zur Entſchädigung erhielt. In dem gewerbſamen Lohr blühet der Schiffbau, die noch berühmtere Spiegelfabrik aber iſt eingegangen. Man rühmte ſonſt die Wahrheit der Lorcher Werkzeuge der Selbſtbeſchauung vor franzöſiſchen Spiegeln, aber gerade hier liegt vielleicht der Grund des Verfalls einer Fabrik, die — nicht ſchmeichelte. Nicht alle Freunde und Freundinnen des beſchaulichen Lebens ſind auch Freunde der Wahrheit!

Im Speſſart muß es einſt viel reiſſende Thiere gegeben haben, denn noch in ſpäter Zeit erhob Mainz von den Schäfereyen eine Abgabe unter dem Nahmen Wildhämmel für den Schutz gegen Wölfe, wie das Geleitgeld von den Reiſenden für den Schutz gegen Raubritter, die gleich den Wölfen ſchon längſt vertilgt waren. Iſts ein Wunder, wenn der Bauer das kleinſte Opfer fürchtet, weil leicht ein Recht daraus werden könnte, und ſolche Rechte forterben bis ins tauſendſte Glied? Es giebt jetzt keine vierfüßige und zweyfüßige Wölfe mehr, aber auch zum Jammer der Nimrode keine Speſſarthirſche mehr von 24 Enden, wie wir ſie in alten Jagdſchlöſſern ſehen, ſtatt der Büſten, Gemälde und Kupferſtiche, und noch weniger Sauen, gleich jungen europäiſchen Elephanten — dafür aber auch keine Räuber mehr, die einſt die Straße durch den Speſſart ſo gefürchtet machten, als den Schwarzwald, und nicht mit Unrecht, denn Wildner ſind die wahre Pflanzſchule der Räuber. — Wo es kein Wild giebt, giebt es auch keine Wilderer!

Die Straße iſt jezt vollkommen ſicher und gut. Indeſſen machte ſich der Speſſart 1796 auf eine andere Art gefürchtet, als nach den verlohrenen Schlachten von Neumarkt und Würzburg die Franzmänner hier durchliefen, und die Bauren aufſtanden; ſie nannten den Speſſart la petite Vendée. Mancher furchtſame Krämer, der nach der Frankfurter Meſſe zieht, mag den Speſſart noch heute fürchten und ſich wie jener Nürnberger mit dem Stoßgebete ſtärken „Mein Gott! du haſt mir aus Mutterleibe geholfen, du wirſt mir auch durch den Speſſart helfen.“ Alle Hülfe, die man braucht, iſt allenfalls ein guter Mund- und Magen-Vorrath, der ſchon an ſich muthiger macht, und dann mag man ſich von den alten Räubern erzählen laſſen, die jetzt weit gefährlicher ſeyn würden, da die Leute durch beſſern Unterricht die Geſchichte von dem frommen Schächer kennen, ja einige ſogar in der Lebens-Philoſophie ſolche Fortſchritte gemacht haben, daß einer ſeinem jammernden Vorgänger auf der Leiter ſagte „Predigte ich dir nicht ſchon lange, daß wir eine Krankheit weiter haben, denn andere Leute, die aber höchſtens ¼ Stunde dauert?

Aſchaffenburg liegt am Ende des Speſſarts in einer der ſchönſten Gegenden Deutſchlands auf einer ſanften Anhöhe am Main, und macht mit ſeinem Schloſſe, den vielen neuen Gebäuden, der ſchönen Brücke, und der Pappel-Allee die nach dem Schönbuſch führt, einen recht heitern Eindruck. Es war daher auch die Sommer-Reſidenz der Kurfürſten von Mainz, wie des Kronprinzen von Baiern. Das Flüßchen Aſchaff, das hier in Main fällt, gab der Stadt den Nahmen, die 7000 Seelen zählt, ſtarken Holzhandel treibt, und Sitz mehrerer königlichen Behörden iſt. Sie hat eine Forſt-Akademie, ein Gymnaſium, ein Prieſter-Seminar und da wegen der Wohlfeilheit hier auch viele Penſionirte ſind, ſo iſt das geſellige Leben recht angenehm, und noch mehr Leben herrſcht auf dem Main — durch Holzhandel — Holländer Holz, Brennholz, Faß- und Daubenholz, Weingartenpfähle ꝛc. Es werden hier Schiffe gebauet — man begegnet auch vielen Schiffen mit rothen Sandſteinen und Kohlen; am lebhafteſten iſt der Fluß zur Zeit der Frankfurter Meſſen. Das Innere Aſchaffenburgs hat natürlich nicht die Schöne, die der am Main gelegene Theil hat, wo auch das mit rothen Sandſteinen ins Viereck gebaute Schloß liegt, flankirt von vier Thürmen, das Guſtaph Adolph ſo wohl gefiel, und jedem gefällt, trotz des unmodernen

Geſchmacks. Sein Inneres zieren ſchöne Gemälde, die Erthal und Dalberg ſammelten, vorzüglich aber die Korkkunſtwerke auf der Bibliothek von Mays Meiſterhand. Lange bildete May nur Römiſche Ruinen, endlich verfiel er auf die natürliche Idee, auch deutſche Ruinen nachzubilden, und ſo entſtand die herrliche Ruine Paulinzelle, der gothiſche Thurm bey Erfurt, Mühlberg ꝛc. Der Triumph ſeiner Kunſt aber wäre die Heidelberger Schloß-Ruine geworden, hätte ihn der Tod nicht abgerufen. Sein Sohn, der den Binger Mäuſethurm ſo ſchön nachgeformt hat*, wird jene vollenden.

In der Stiftskirche finden ſich mehrere Denkmäler der Kurfürſten, und das neueſte unvollendete iſt das des Kurfürſten Erthal. Auf dem Gottesacker von S. Agata ſchläft Heinſe, deſſen Andenken durch eine einfache Urne mit Eichenkranz der Kronprinz Baierns zu ehren ſuchte, mit dem Geburts- und Sterbejahr des Ardinghello! Allerliebſt ſind die Anlagen um Schloß und Stadt, das ſchöne Thal genannt, noch ſchöner aber Schönbuſch jenſeits des Mains. Man kommt an einem ſteinernen Kreuz vorüber, vor dem ein Ritter kniet. Hier erſchlug im 16ten Jahrhundert ein treuloſer Knappe ſeinen Ritter v. Kerpen, und der damals noch vorhandene finſtere Wald deckte das ſchwarze Verbrechen. Der Schönbuſch iſt vorzüglich reich an ausländiſchen Hölzern, und Natur und Kunſt umarmen ſich ſchweſterlich. An die alten bekannten Aſchaffenburger (oder eigentlich Wiener) Concordaten mag ich kaum denken, und noch weniger an die neuen, die im 19ten Jahrhundert geſchloſſen wurden, wohl aber an den hier 1799 ſich ſammlenden Mainzer Landſturm unter dem Generaliſſimus Miniſter v. Albini. Man hat darüber gelacht — über was lacht der Unverſtand nicht?

— aber er hatte ſein Gutes! Hier iſt die Gränze Bairens, und der Bairiſche Rheinkreis, ob wir ihm gleich am nächſten ſind, bleibt der Schilderung der Rheinländer vorbehalten. Ich gedenke nur noch des im Land-Gericht Alzenau liegenden ſchönen Landſitzes des Landgrafen von Heſſen-Rothenburg Waſſerloos, und des Dörfchens Dettingen, wo 1743 eine Schlacht vorfiel zwiſchen den Kaiſerlichen und Franzoſen, wie 1759 zu Bergen näher an Frankfurt, wo Broglio den Herzog von Braunſchweig ſchlug. Mein Vater ermangelte nicht, als er mich im 12ten Jahr nach Frankfurt führte, ſich ſo umſtändlich darüber auszulaſſen, als ein Mann von der Feder vermochte, zeigte mir, wo ein Prinz Iſenburg, Anführer der Heſſen, gefallen, als ob es einer der erſten Heroen geweſen, und Prinzen ſchußfrey ſeyn müßten, und zu Dettingen wußte er die Stelle, wo König Georg II. während des Treffens vor ſeiner Garde geſtanden, unbeweglich mit gezogenem Degen, den rechten Fuß vorwärts, wie Corporal Trimm! Die Franzoſen holten ſich den Spitz-Nahmen Canards du Main und vor Noailles Wohnung hieng ein Degen mit der Innſchrift: Tu ne tueras pas! Wir lächeln jetzt zu ſolchen Schlachten, wir, die das Glück gehabt haben Napoleons Schlachten zu erleben, die ſich zu jenen verhalten, wie ein Vier und Zwanzig-Pfünder zu einer Schlüßelbüchſe!

Siebenter Brief.

Die Donaufahrt von Ulm nach Regensburg.

Die Donau, der Iſter und Danubius der Alten, der mächtigſte Strom Deutſchlands und Europens, der ſich mit der Wolga meſſen darf, ſteht in Hinſicht der ſchönen Ufer dem Rhein durchaus nicht nach, und beyde erheben ſich weit über Elbe und Weſer, die nur in einer kleinen Strecke ſchön zu nennen ſind; Schultes zieht die Donau ſogar dem Rheine vor. De Gustibus non disputandum. Die Donau hat, wie der Rhein, mahleriſche Felſenwände und Krümmungen, Breiten und Engen, Wirbel, Strudel, Wälder, Weinberge, und Flachgefilde, Kapellen, Klöſter, Schlöſſer und Burg-Ruinen — aber die Donau-Nebel, die Schiffe ohne Seegel, die geringere Lebhaftigkeit des Handels (nur ſelten begegnet man Schiffen, die ſtromaufwärts gehen) die ſchlechten unſaubern Kneipen und der Mangel an Bequemlichkeiten geben der Donau einen Character von Schwermuth, die der Rhein nicht kennt; ſelbſt die weiß-gelbe Farbe des Waſſers vermehrt das Melancholiſche, während der helle grüne Rhein, der reine Fluß, klar iſt, wie der Römer, aus dem man ſeinen Necktar trinket. Im Ganzen muß ich dem Rhein den Vorzug geben ſchon wegen ſeiner Weine und Bewohner, aber zugeben, daß keine Naturſcene am Rhein zu finden iſt, die ſich neben Weltenburg, Strudel und Wirbel und Paſſau ſtellen darf — ſie ergreiſen, wie der Königsſee, Hallſtadter und Gmünder-See, und das deutſche Meer, der Bodenſee!

Der Nahme Donau hat ſich ſonderbare etymologiſche Ableitungen müſſen gefallen laſſen, bald von Thon und Au (Dreckau) bald von Tannen und au, bald vom Ton oder Schall und Brauſſen der Quelle. Wer letztere Ableitung fand, muß nie in Donaueſchingen geweſen ſeyn, oder gerade Ohrenbrauſſen gehabt haben. Mir leuchtet immer noch die Ableitung von den römiſchen Altären der Diana Abnoba und dem Gebirge ein, das die Alten Abnoba nannten. Noch mehr Streit iſt oder war über die Quelle der Donau. Unſtreitig verdienen die Flüßchen Brigach und Breg weit mehr die Ehre, als die gefaßte Quelle zu Donaueſchingen — aber es klingt romantiſcher, wenn aus der kleinen Quelle, die man mit der Hand bedeckt, der mächtige Strom entſpringt, der über 150 Flüße und Flüßchen verſchlingt, ehe er Eine Stunde breit mit 6 Armen (wovon jetzt nur noch einer brauchbar iſt) das ſchwarze Meer umfaſſet, nach einem zurückgelegten Wege von 700 Stunden. Und warum ſollte man ſich über die Donau-Quellen nicht eben ſo gut herum zanken dürfen, als über die des Nils?

In dem freundlichen Donaueſchingen wird man gewiß mit ein bischen Glauben an die Quelle im Schloßhofe noch freundlicher aufgenommen, wie dies der Fall mit jedem Glauben iſt unter den Genoſſen dieſes Glaubens; ſelbſt mit einem Buckel oder Kropf iſt man in den kröpfigen Alpen oder im Lande der Bucklichten gewiß willkommener, als wo alles glatt weg iſt. Die kleinen Flüße oder Bäche ſind darum da, damit ſie große Ströme nähren — wie die Inſekten die Vögel und kleine Fiſche die großen — ohne Kleine gäbe es gar keine Große, und wenn dies die Großen nicht achten, ſo mögen ſich die Kleinen beruhigen, daß die Natur keinen Unterſchied macht, und alle, Groß und Klein, verſchlungen werden vom unerſättlichen Schlunde des unendlichen Meeres! Der bekannte Coxe und viele Britten machten ihre Reiſe nach der Schweiz lediglich darum über Donaueſchingen pour le plaisir de dire nous avons enjambés le Danube — andere haben gleiches gethan, und man muß niemand ſeinen Spaß verderben!

Von Ulm bis Wien rechnet man 78 Meilen. Wer mit einem Extraſchiff, das etwa 100 Thaler koſtet, reiſen kann, iſt binnen 8 Tagen in Wien, wer ſich aber mit der Ordinari behelfen muß, braucht 12 — 14 Tage, zahlt jedoch nur 2 — 3 Ducaten. Wir geben Waſſer-Reiſen über alles, daher mich alle unſre Hauptflüße auf ihrem wohlfeilen Rücken haben tragen müſſen, aber ich will doch jedem rathen erſt zu Regensburg anzufangen, und nicht ſchon zu **Ulm**, wie ich gethan habe; auch ſcheinen die Regensburger Schiffer beliebter zu ſeyn, als die Ulmer, und da kein Preis feſtgeſetzt iſt (wie billig ſeyn ſollte) wird man leicht übernommen. Auf Flußſtraſſen reiſet ſich weit bequemer, wohlfeiler, ſicherer und ungehinderter, man kann ſogar dabey leſen und ſchreiben. Und welche Abwechslung von Anſichten an ſchönen Ufern, vorzüglich gegen die Zeit der Schatten! Wenn man den Monat May und Junius wählt, wo es weder zu heiß noch zu kalt, noch die Witterung unbeſtändig iſt, kann man ſtets auf dem Verdeck ſitzen, vor ſich und hinter ſich, vorwärts und rückwärts ſehen, und ſo doppelt genießen. Das Rückwärts ſehen, was im Wagen weniger angeht, ſelbſt wenn man das Rückwärts ertragen kann, hat ungemein viel Gutes — man bekommt weit mehr Ganzes, iſt weniger ungeduldig, als beym Vorwärts, man wird weniger getäuſcht und am wenigſten von Leuten, die auf das ſpeculiren, was hinter unſerem Rücken oder hinter unſerem Wagen iſt, und Rückwärts iſt ja Mode-Gang! Ich ziehe Waſſerreiſen jeder Landreiſe vor, nur bey langen See-Reiſen halte ichs mit Cato „der iſt ein Narr, der zur See dahin gehet, wohin er zu Lande kommen kann!

Man muß ſich mit Geduld wappnen auf der See, und ſo auch auf der Donau-Reiſe — es iſt keine Rheinfahrt; einen ängſtlichen Mann vermag ſchon das leichtgebaute Schiff zu ſchrecken, das nur zuſammenhalten ſoll bis Wien, wo es in der Regel verkauft wird. Es geht langſamer nnd langweiliger her, als auf dem Poſtwagen, und der Reiſende iſt Nebenſache, die Waaren Hauptſache, und alle Augenblicke hält man Windfeyer! Die Gaſthäuſer an den Ufern ſind der gerade Gegenſatz derer am Rhein, und leicht wird man mit dem großen Haufen auf dieſen ordinairen Schiffen verwechſelt, den der Wirth natürlich nicht gerne aufnimmt. Es ſieht ſo bunt auf dieſen Schiffen aus, als in der Arche Noahs, in der das unreine Vieh im umgekehrten Verhältniße mit dem reinen ſtand, und doch noch ein Fenſter war!

In einer ſolchen Donau-Arche finden ſich neben einigen Gebildeten — Soldaten und Recruten, Auswanderer und Krämer, Muſikanten und Spaßmacher, Handwerksburſche und Dienſt-Mädchen; die Handwerksburſche rudern, die Mädchen waſchen, kochen, oder wiſſen ſich ſonſt ſo beliebt zu machen, als die Kellnerinnen am Ufer. Man kann in einer ſolchen Arche ſogar Niederkunft und Gevatterſchaft erleben. Vielen ſieht man es deutlich an, daß ſie auf Koſten des Kaiſers incognito nieder kommen wollen, wo ſie dann ein Jahr als Ammen dienen, und mit Geſchenken und Kleidern bereichert wieder nach Hauſe kehren, als — Jungfern; manche haben aber auch ſchon zu Engelhardszell bloſe Centrebande zur Welt gebracht. Zweimal ſchlief ich in weiten Stuben, wo Acht zweyſchläfrige Betten ſtanden, zwey davon nahm ich und meine Cotterie in Beſchlag, in den übrigen ſchlieſen ein Dutzend dieſer Mädchen, die ſich vor den Handwerksburſchen zu uns flüchteten. Ob ſie den Bock zum Gärtner ſetzten? kann ich nicht ſagen, da Morpheus mich glücklicher machte, als alle die Nymphen der Donau, habe aber doch meinen Schlafkammeraden, einen Rittmeiſter, im Verdacht, daß er den Gärtner gemacht hat. Einem Philoſophen iſt aber dieſe Welt gerade recht, und wenn er ihrer ſatt iſt, ſteigt er aufs Verdeck, und vergißt über den Schönheiten der Natur alle die Häßlichkeiten im Schiffe, und das ganze high life below stairs!

Ein ſolches Donauſchiff hat in der Regel 70′ Länge und 12′ Breite. Die größten Schiffe von 2000 Centner Ladung und 150′ Länge nennt man Hohenau, und ſie haben gewöhnlich einen Nebenbey; kleinere heißen Kehlheimer, Gamſel, Plätte, Zille. Sie werden blos durch Ruder regiert, und da, wo der Fluß ſchnell iſt, blos durch Steuer-Ruder. Zu Regensburg erſcheinen die größten Schiffe zur Auffarth. Gegentrieb (im Gegenſatz von Nauffarth, Stromabwärts) mit Salz, Mehl, Wein, Hafer ꝛc. beladen, und gezogen von 8 — 12 Pferden. Es iſt intereſſant einem ſolchen Schiffe zu begegnen, der Lärmen und das Geſchrey der Jodeln (Jungen) auf den Pferden, darunter der Vorreiter mit der Sondirſtange Waghals heißt, iſt arg, noch ärger aber, wenn ein Pferd von dem oft ſchlechten Hufſchlag (Leinpfad) herabfällt, und andere nebſt dem Jodeln in die Donau mit ſich ziehet. Traurig iſt die Gleichgültigkeit der Leute bey ſolchem Unglück, und ſchrecklich der Anblick, wenn gar das Seil reißt; die Pferde ſpringen aus und in das Schiff wie Böcke. In der Mitte eines ordinairen Schiffes iſt eine Wetterhütte, die gleich unſern Ständen in zwey Kammern abgetheilt iſt, in die vornehme und in die gemeine Kammer, wo es geräuſchvoller zugehet, der Schiffer bekümmert ſich aber wenig um alle beyde Kammern!

Nur ſelten wird in der Nacht gefahren, den Schiffern ſelbſt iſt darum zu thun beym geringſten Wind oder Nebel zu landen, da ſie recht gut wiſſen, daß ſie ſchlechte *Seegler* ſind. Aber ſollten wirklich *Seegel* auf der Donau nicht angehen? Sie ſchwätzen viel vom Gegentriebe, vom ſtarken Gefälle des Waſſers, von verborgenen Felſen, von plötzlichen Windsſtößen — ich wäre aber nicht abgeneigt auch etwas auf Rechnung der Indolenz, Unerfahrenheit und alter Gewohnheit zu ſetzen. Soviel iſt richtig, daß die Donau ein weit ſtärkeres Gefälle hat, denn andere deutſche Flüße, wovon man ſich aus des Grafen Marſigli gründlichem Werke näher unterrichten kann — der Strom iſt reiſſender, als andere, und von Wien nach Ulm aufwärts überſteigt das Schiff einen Waſſerberg von 658 Fuß!

Ich weis nicht, ob die Herren bey ihren Planen die Donau mit dem Rhein vermittelſt der Altmühl, Pegnitz und Redniz zu verbinden, oder mittelſt der Werniz und Tauber, wie ſchon der alte Graf Wolfgang Julius von Hohenlohe wollte, *jene Schwierigkeiten* erwogen haben, die *Länge der Reiſe* und die *Millionen*, die es koſtet? Die *Landfracht* auf guter Straße ſcheint mir faſt wohlfeiler, wenn wir es vollends gar bis zu *engliſchen Eiſenbahnen* bringen ſollten, und die *Flußſtraſſe könnte* theurer kommen, als ſogar die *Seeſtraſſe*. Die Römer hatten eine *Landſtraſſe* längs der Donau durch Rhätien und Noricum nach Panonien von 500 Meilen mit Caſtellen und Linien, indeſſen ſchon Carl der Große verſuchte eine *Waſſerſtraſſe* herzuſtellen. Eine Hauptſchwierigkeit iſt ſeitdem gehoben worden — die *kleinen Gebiete*, und bairiſche Soldaten werden ſich nicht ſchämen, das zu thun, was Römer thaten, und die Soldaten Carls und Napoleons!

Wir beginnen unſere Donau-Reiſe von Ulm an (wovon oben), und das erſte, was unſeren Blick auf ſich zieht, iſt das Bad Ober-Thailſingen, und das auf der letzten Bergſpitze der ſchwäbiſchen Alp liegende ehemalige reiche Benedictinerſtift Elchingen. Hier wagte 1805 Ney den Uebergang um Mak in Ulm einzuſchlieſſen, und verdiente ſich den Titel: Duc d'Elchingen.

Bey Fahlheim, das jährlich ganze Fäſſer voll Schneckerl nach Wien ſpediret, werden die Ufer unintereſſant, denn hier beginnt das Ried oder Moos, das ſich bis nach Lauingen zieht, jedoch trefflichen Torf gibt. Auf einer Anhöhe liegt Leipheim nebſt Schloß, bekannt durch den Anbau von Hopfen und Baier-Rüben, wo im Bauernkriege Truchſeß-Waldburg über 2000 Bauern erſchlug, und eben ſoviele in die Donau ſprengte. Anſehnlicher iſt das Städtchen Günzburg am Einfluß der Günz, das viel Schiffahrt und Wohlſtand verräth, wenn es gleich aufgehört hat, Hauptſtadt des Oeſtreichiſchen Burgaus und Hauptſammelplatz der Kaiſerlichen Reichs-Werbung zu ſeyn. Dieſe brachte ungemein viel Leben in das kleine Ort und auf die Donau, wie überhaupt die vielerley Werbungen im Reiche. Die Werb-Officiere ſaßen in den Städtchen, wie die Vögel im Hanfſaamen. Die komiſche Rhetorik Preuſiſcher und Oeſtreichiſcher Werber bleibt mir unvergeßlich — der Preuße war unerſchöpflich in windigen Verſprechungen und Schmeichel-Wörtchen — der Oeſtreicher, bey dem die alte Idee vom Dominus mundi ſo feſt ſtand, als bey den Kaiſern ſelbſt von Otto I. bis auf Carl V. ſagte ſtolz und trocken „du dienſt dem größten Monarchen der Welt!"

Das kleine alte Städtchen Burgau liegt weiter landeinwärts auf einer Anhöhe an der Mindel, an der Straße nach Augsburg, und unferne davon das vormalige Stift Wettenhauſen. Hier liebte man Nekar-Weine, ließ ſolche aber nur in ſtrengſter Winter-Kälte hohlen, damit ſie unterwegs gefrieren möchten, das Geiſtige wurde dann an der Prelatentafel getrunken, das Convent und Geſinde aber bedient mit — Gefrornem; immer noch humaner, als wenn die Platten, wie Hutten ſagt, das Blut Chriſti trinken, die Layen aber den Gänſe-Trank!

Hinter Günzburg werden die Ufer wieder ſchöner, auf der einen Seite waldigter und ſteiler mit den Burgen Reiſenburg und Landstroſt, und auf der andern belebter. Die Thürme von Gundelfingen, Lauingen und Dillingen zeigen ſich. Lauingen, wo auch Schiffe nach Wien abgehen, hat etwas freundliches, ob es gleich lange nicht mehr iſt, was es war, ſchöne Gebäude und Straßen, und 4000 Seelen, aber die Mühlen an der Donaubrücke, und das Rauſchen ihrer Waſſer machen doch noch mehr Lärmen. Lauingen beſaß einſt den gelehrteſten Mann, die ſchönſte Frau, und das größte Pferd, und alle drey ſind, neben dem Kampfe eines kleinen Schuſters mit einem Rieſen, an einem Thurm abgebildet. Jener Mann war der hier gebohrne Albertus Magnus, ein Dominikaner, den ſeine Zeitgenoſſen für einen Zauberer hielten zum Beweiſe ſeiner höhern Kenntniſſe, die er auch ſelbſt durch einige 20 Folianten an Tag geleget hat — ein größeres Pferd habe ich wenigſtens nie geſehen, ob ich gleich die frießiſchen Harttraber kenne, und wenn die Frau mir nicht die ſchönſte ſchien, ſo geht dies vielleicht blos auf Rechnung des Mahlers, der kein Raphael war!

Hinter Lauingen rücken Berge und Wälder näher, und die Schiffer haben gewöhnlich ſoviel zu thun, daß man alle Zeit hat ſich in der vormaligen Reſidenz der

Fürſtbiſchofe Augsburgs umzuſehen. Dillingen iſt recht freundlich, und wohl am merkwürdigſten durch die Herren Jeſuiten, daher man hier kein Licht ſuchen muß. Die Hälfte der Bevölkerung beſtand einſt aus Geiſtlichen, und wie hätte ein geiſtlicher Sumpf an Austrocknung der natürlichen Sümpfe denken mögen, die erſt König Max Joſeph durch den Carolinen Canal von 7000′ bewirket hat? das hier liegende Chevaux-legers Regiment hat das ſogenannte Anwäldchen in einer hübſche Anlage verwandelt, und ſtiftet ſicher mehr Aufklärung als die vorige finſtere Jeſuiten-Univerſität!

Zu Dillingen lebte auch eine Zeit lang Louis XVIII. und hier geſchahe 1795 ein Flintenſchuß nach ihm, deſſen Urheber nie entdekt wurde. Die Kugel ſtreifte ſeine Stirne, und der neben ihm ſtehende Graf Avary rief „Gott! ein wenig weiter! „Nun! unterbrach ihn Louis, ein wenig weiter, ſo hätte der König von Frankreich Carl X. geheißen!“ Wer hätte damals glauben ſollen, daß es im Jahr 1824 wirklich einen Carl X. geben würde auf dem Throne der Bourbons?

Von Dillingen bis Donauwörth iſt die Fahrt wieder ziemlich langweilig, bis das Kriegstheater von Hochſtädt erſcheint. Hier ſchlug 1703 Villars und Maximilian von Baiern den Oeſtreichiſchen General Styrum, 1704 aber wurden ſie geſchlagen von Eugen und Marlbourough in einer Schlacht, die noch heute dem Landbauer Schädel und Knochen in Menge zeigt, ja, die Grundlage der Kunſtſtraße nach Blenheim ſind Gebeine der Erſchlagenen und ihrer Pferde. Franzoſen und Baiern verlohren an 18000 Mann neben 20000 Gefangenen, das ganze Lager und alle Artillerie, und auch 34 Wagen mit — Damen! Welche ungeheure

Gasconade als von Errichtung einer Sieges-Pyramide die Rede war „Wenn mein König über dergleichen Siege Pyramiden errichten wollte, gliche ganz Frankreich einem Kegelſpiel“! Eugen gab indeſſen den Franzoſen und Baiern das ſchönſte Zeugniß, und Marlbourough geſtand, daß er nie mehr gebetet habe, als an dieſem Tage. Alles fällt der ſchlechten Diſpoſition des Marſchalls Tallard zur Laſt, der auch ſelbſt gefangen wurde, er entblößte das Centrum zur Verſtärkung des rechten Flügels, und entſchuldigte ſich, daß noch nie eine Schlacht durch das Centrum der Armee verlohren gegangen ſey — Qui, parceque on ne s'etait jamais avisé encore à degarnir le centre!

Zu Blenheim, ¼ Stunde von Hochſtädt gaben ſich 15000 Franzoſen gefangen, ohne einen Schuß gethan zu haben, Blenheim brannte ab, und es war kein Erſatz, daß das Engliſche Parlament Marlbourough zu Ehren Blenheimhouse baute. Moreau rächte im Feldzuge 1800 die Ehre der franzöſiſchen Waffen, nachdem er bereits Kray zu Engen, Möskirch, Biberach und Memmingen geſchlagen, und durch ſeinen Donau-Uebergang aus ſeiner feſten Stellung bey Ulm herausmanövrirt hatte, auf die glänzendſte Weiſe. Hierüber mag man Bülow Feldzug 1800 leſen und ſtaunen! Kray that alles, was Moreau nur immer wünſchen konnte, und Moreau that manches, was er einem andern Gegner gegenüber nicht gethan hätte! Ich hatte alle Muſe dieſe Gefilde des Todes zu betrachten, denn das Schiff blieb liegen vom Dienſtag Nachmittags bis Donnerſtag Mittag, weil das Nebenſchiff geſcheitert war. In meinem Wirthshauſe war mit dem ſtupiden Wirth durchaus nichts anzufangen — es war Kreuzwoche, die Wirthin ging alle Tage im Kreuz, und der Hausknecht, der ſich ausbat, daß man ihn Brauknecht nenne, brachte mir Braten, drehte ſolchen mit der Hand auf die vortheilhafteſte Seite, und dann kam „Ich habe die Ehre Ihnen guten Appetit zu wünſchen“ und kaum hatte ich mich daran gemacht, ſo kam er wieder „Erlaubens mer s' Licht“ und ſo ſaß ich im Finſtern. Endlich entſchloß ich mich mit einem geiſtlichen Reiſegefährten, der ſtets das Handwerk begrüßte, zu gehen, und ein „extra ecclesiam, nulla salus“ und ein „ecclesiam non sitit sanguinem sed vinum“ beym ſchlechten Bier — beydes galt für Sterlings-Witz — brachte uns die ſchönſte Aufnahme.

Donauwörth am Einfluß der Werniz hat das Gepräge einer alten finſtern Reichsſtadt, nur die ſchöne Benedictiner-Abtey Heiligencreuz, wo ein Fürſt von Oettingen Wallerſtein wohnt, und das ehemalige deutſche Haus zeichnen ſich aus. Man zeigt die Schanzen der hier 1704 geſtandenen Franzoſen und Baiern, Malbourough ſtürmte, und Max rettete ſich auf einem Kahne über den Lech. Donauwörth war Reichsſtadt, als es dem Abt zu Heiligencreuz 1606 einfiel ſeine Proceſſion obſervanzwidrig außer der Prälatur zu halten, mit Kreuz und fliegenden Fahnen durch die Stadt nach — Ochſenheim — es gab Aufruhr, Baiern exequirte, die Koſten beliefen ſich auf 400000 fl. (darunter 6000 fl. allein für Siegellak) und da ſolche die Stadt nicht aufbringen konnte, ſo blieb Donauwörth bis auf den heutigen Tag bairiſche Landſtadt. In der Abtey dichtete Bronner ſeine Fiſcher-Idyllen, und hier ruht auch Maria von Brabant, die Ludwig der Strenge 1256 aus Eiferſucht enthaupten ließ. Bis ein Göthe oder Schiller dieſe tragiſche Geſchichte bearbeitet, kratzet fromme Einfalt den Mörtel von ihrem Grabe als Heilmittel gegen Krankheiten aller Art!

Zu Lechsend findet der anſehnliche Lech ſein Ende in der Donau neben einer alten Burg-Ruine, die Inſeln mit ihrem Weidengebüſche hemmen die Ausſicht, aber bald entſchädigen Marxheim und das mahleriſche Schloß Bertholdsheim, die gleichſam die Einleitung machen zu den noch ſchöneren Ausſichten von Neuburg, nachdem man die Ruinen von Altenburg und Kaiſerburg vorübergeſeegelt iſt. Das traurige Donau-Mooß von 4 □Meilen iſt jetzt zum Theil trocken gelegt, und mit Coloniſten beſetzt. Nun fangen die Bettler zu Waſſer an, die mit einem Heiligen am Borde angeſchwommen kommen, eine lange Stange mit einer Büchſe oder Klingelbeutel in das Schiff ſtrecken, um für die Armuth zu ſammeln, und dann Glückliche Reiſe wünſchen!

Neuburg liegt mahleriſch auf ſeinem Felſen, und das Schloß, einſt die Reſidenz eigener Herzoge, die große Kirche, und das Jeſuiten-Colleg, wo einſt Balde lebte, nehmen ſich ſehr gut aus, wie das ganze gutgebaute Städtchen. Vom Schloß iſt eine der ſchönſten Ausſichten über Baierns Ebenen nach Ingolſtadt, lieblich die Donauinſel nächſt der Brücke, und eine Stunde davon das Geſtütte zu Grünau. Im Schloße ſieht man neben erlauchten Bildniſſen und alten Waffen einen hier erlegten Eber von 7′ der 440 Pfund hatte . . . mehr intereſſirt wohl in dem nahen Oberhauſen das Grab des Erſten Grenadiers la Tour d'Auvergne, den hier ein Uhlane 1800 niederſtieß. la Tour, welcher verſchmähte, General zu werden, führte neben ſeinem Säbel ſtets Bücher, ſchrieb die Origines Gauloises und war ein Muſter von Tapferkeit, die bey Franzoſen gewöhnlich, aber auch von Beſcheidenheit, die deſto ungewöhnlicher iſt. Seine Kameraden bekränzten den Gefallenen mit Eichenlaub, begruben ihn, und einer der Grenadiere kehrte deſſen Geſicht gegen den Feind „Er muß auch noch im Tode Fronte machen.“

Hinter Neuburg hören alle Donauſchönheiten auf, bis nach Regensburg, eine einzige ausgenommen, die aber auch eine Hauptſchönheit iſt Weltenburg. Ingolſtadt, das nichts weniger als unfreundlich iſt, und groß, mag wohl die menſchenleerſte Stadt Baierns genannt werden, denn ſeine Bevölkerung iſt auf 5000 Seelen herabgeſunken. Die Univerſität iſt nach Landshut verlegt, die Feſtungswerke ſind abgetragen, und die Bewohner müſſen ſich durch Induſtrie helfen, die aber hier nicht zu Hauſe zu ſeyn ſcheint. Die Kirchen enthalten einige Denkmäler, und man kann auch den ausgebalgten Schimmel Guſtaph Adolphs ſehen, der ihm hier unter dem Leibe erſchoſſen wurde. In einer Kirche Ingolſtadts war es, daß eine Bauernfrau, der man den einzigen Sohn zum Soldaten weggenommen hatte, zur Mutter Gottes flehte, und ihr das Jeſuskind aus den Armen nahm „Nun ſehe, wie es einer Mutter zu Muthe iſt, der man ihren einzigen Sohn raubt.“ Der Kurfürſt erfuhr es, und gab ihr den Sohn wieder!

Hier ſtudirte auch D. Fauſt, hier ſtiftete Weishaupt den Illuminaten-Orden, hier traten die weit gefährlichern Jeſuiten zuerſt als öffentliche Lehrer Deutſchlands auf, Loyola hatte Ingolſtadt ſeinen Benjamin genannt – hier ſtarb nicht nur D. Eck, zwiſchen deſſen D und E, Luther ſtets ein R zu ſetzen pflegte, ſondern auch der berühmte bis zur Leipziger Schlacht ſtets glückliche General Tilly an ſeinen Wunden, oder wie ſich ein Schreiben an S. Heiligkeit ausdrückt „hier mußte er ſeine heilige in Ketzerblut gereinigte Seele aufgeben, ob er ſich gleich gegen die teufliſchen Kugeln der Schweden durch g weihte Hoſtie feſt gemacht hatte.“ Tilly war gewiß ein treflicher, uneigennütziger, thätiger, aber auch höchſt wilder und grauſamer General, wie Magdeburg allein beweißt. Er mag noch ſeines Gleichen haben, aber welcher General kann von ſich rühmen „nie geſchlagen worden zu ſeyn, nie ein Weib berührt, und nie einen Rauſch gehabt zu haben?“

Zu Ingolſtadt hätte ich die ſchrecklichſte Langweile gehabt, wenn mir nicht ein mitreiſender und dabey geweſener Officier das ſchöne Manöver Erzherzog Carls 1796 anſchaulich gemacht hätte. Carl ſtellte ſich an mit ſeiner ganzen Macht am Lech Moreau entgegen gehen zu wollen, ging aber über die Donau, fiel Jourdan in die rechte Flanke bey Amberg, und ſchlug ihn vereint mit Wartensleben bey Teining und Würzburg; wild retirirten nun die Franzoſen durch Franken nach dem Rhein. Man war bereits ſo an die Retiraden der Oeſtreicher gewöhnt, daß es kein Menſch glauben wollte, als es hieß, die Oeſtreicher ſind vor Nürnbergs Thoren! Moreau machte ſeinen berühmten Rückzug, und Carnots Rieſenplan war geſcheitert! Ingolſtadt und die ganze Umgegend ſchien mir höchſt unintereſſant, und doch klang mir der Nahme ſo lieblich? es war nichts Geringeres als eine uralte Reminiſcenz an — Siegwart und Mariane, Kronhelm und Thereſe! Im Gaſthofe fand ich einen Hängkalender! (Wand-Calender).

Vohburg mit ſeiner Ruine, Reſidenz der alten Grafen dieſes Nahmens, und Aſyl der Agnes Bernauerin — Wackerſtein auf hohen Felſen nehmen ſich lieblich aus, noch mehr aber Pförring, wo die ſogenannte Teufels-Mauer anfängt, die ſich durch die Oberpfalz nach dem Neckar und Rhein hinzieht. Neuſtadt iſt ſehr alt, und landeinwärts liegt Abensberg, das 32 Thürme zählen ſoll zum Andenken der 32 Söhne, die Graf Babo von Abensberg 1023 dem Kaiſer Heinrich II. vorſtellte, noch merkwürdiger aber durch die Schlacht von 1809, wo Ehren Davoust ſich den Titel Duc d'Eckmül hohlte, der Nahme eines kleinen Dörfchens an der Laber im Land-Gerichte Pfaffenberg. Das Motto dieſes und der Unglücks-Jahre 1805 und 1806 könnte man aus Florus nehmen: Introisse Victoria fuit. Nach dem Verluſt der Schlacht ſoll der junge Erzherzog dem ihm beygegebenen alten General von Lindenau geſagt haben „Aber was werden die Wiener ſprechen?“ und Lindenau erwiedert haben „Man wird ſagen, Sie ſeyen ein junger unglücklicher Prinz, und Lindenau ein alter Eſel!“

Ganz idyllenartig iſt die Gegend von Irnſing und Einning (die Schiffer nennen ſie Hinum und Herum) gleichſam um den erhabenen Contraſt zu erhöhen, der uns jetzt überraſchet. Felſen erheben ſich von den flachen freundlichen Ufern bis in die Wolken, hie und da liegen zerſtreute Holzhacker-Hütten (Batzenhäuſel), bald aber iſt kein Raum mehr für den Fußpfad am Ufer, die Pferde müßen ausgeſchifft werden, die Donau preßt ſich immer enger zuſammen, man weis nicht, wo ſie ihren Ausweg finden werde, und ſchauerliches Dunkel ſchwebt über den Waſſern, wie am erſten Schöpfungstage — nichts als himmelanſtrebende Felſen, ſchwarzes Nadelholz, der mächtige Fluß ſo zuſammengedrängt, daß man mit einem Stein darüber werfen könnte, und nur ein Stückchen Himmel über uns —

Treis pateat coeli spatium non amplius ulnas.

Der Strom ſchleicht ſo leiſe und langſam, als ob er ſelbſt Gefallen hätte an der Zauberſcene, oder ſolche dem Reiſenden recht genießen laſſen wollte, kaum unterbricht ein Raubvogel die feyerliche Stille, und in dieſer Stille und Einſamkeit am wildſchönſten Punkte liegt in einem ſchmalen Raume das Kloſter Weltenburg, das älteſte Kloſter Baierns. Die Donau und die Felſen ließen kaum Raum zu zwey Gebäuden — an den Felſen-Wänden ſieht man große Eiſen-Ringe, an welche die aufwärtsfahrende Schiffe, die hier die Pferde miſſen, ſich durch Zugſeile, mit denen ein leichter Kahn vorausgeht, mühſam hinaufziehen — und gegenüber dem Kloſter erblickt man eine in Felſen gehauene Kapelle, wo ſonſt ein Claußner lebte!

Sollten Mönche ſeyn, Mönche von aller Welt abgeſchieden, ſo war es ein wahres Mönchs-Genie, das hier ſeinen Sitz wählte, hier, wo ſelbſt der mächtige Strom — ein Bild des Lebens — verſchwindet hinter unſterblichen Felſen, ſollten die ſchwarzen Benedictiner zur Ausſchmückung des vollendetſten Gemäldes der Einſamkeit nicht fehlen, ſo wie die Raben, die um die Felſen krächzen. Warlich! dieſe Parthie, die ihres Gleichen ſucht, aber den Regensburger „Weltkindern“ ſo gut bekannt war, als das Kloſter-Bier, hat viel verlohren, daß keine Mönche mehr da ſind, und an den Nachtheil, den die Möncherey geſtiftet hat, kann man hier unmöglich denken. Weltenburg gehört jetzt einem Brauer, die Gebäude zerfallen, aber der Ort wäre weit eher gemacht für einen philoſophiſchen Staatsmann, der hier Erhohlung, Ruhe und Stille ſuchte. Weltenburg iſt mehr als jede Rhein-Parthie!

Am Ende dieſer ſtundenlangen göttlichen Felſen-Hallen zeigt ſich Kehlheim, das von Holzhandel, Schiffart und Schiffsbau lebt; hier werden die Kehlheimer gebaut. Das Städtchen braut auch ein berühmtes Bier, das ſehr tückiſch an mir gehandelt hat, und doch gab mir die ſonſt gefällige Kellnerin keinen Nachttopf „Schauts der Herr, do iſt a Rinnerl", und dies Rinnerl ſollte ich Nachts auf einem langen Gang ſuchen — keinen Nachttopf?

Comment? vous l'avez eu, vous l'avez encore
peutetre —
et comme il faut pisser, pissons par la fenêtre!

Auf der Höhe iſt eine Colonie, die erſt 1794 einen Wald getheilet hat, der zuvor lange Streitigkeiten veranlaßte, denn eine Jungfrau vermachte ſolchen Allen guten Geſellen, jeder Kelheimer rechnete ſich darunter und ſo war der Wald ſo gut als res nullius und ganz im Naturrechtsſtande. Wenn man hier zeitig landet, kann man nichts beſſeres thun als noch einmal zu Fuße die magiſche Gegend aufzuſuchen, wie ich that, und ſich denn die Krebſe der Altmühl, die hier in die Donau fällt, ſchmecken zu laſſen. So groß wird ſie kein billiger Mann verlangen, wie ſie der Krebs-Wirth zu Donauwörth im Schilde führt, denn die Altmühl iſt keine See, von der man allein Hummer verlangen kann, und der Krebs im Schilde gleicht einem Flügelmann, der auf die Ferne Rückſicht nehmen muß!

Abach liegt recht mahleriſch am Fuß eines Hügels mit Ruinen, und einer Schwefelquelle, die in dieſer ſchönen Natur, in der Nähe Regensburgs und des vormaligen Reichstags ſicher in einem induſtriöſern Lande ganz anders benutzt worden wäre. An dem Ufer erblickt man auf hohen Fußgeſtellen zwey koloſſale Löwen mit einer Inſchrift zum Andenken Carl Theodors und des Obriſten von Riedl, der hier die Felſen ſprengen und die Straße fahrbarer und minder gefährlich machen ließ. Dieſe Löwen gehen die Poſtſtraße zunächſt an, folglich können es Waſſer-Reiſende nicht übel nehmen, wenn ſie ihnen die Posteriora zu wenden. Hier macht die Donau eine große Krümmung bis zur Prälatur Priefling, man erblickt in blauer Ferne den Dom Regensburgs — Oberndorf, wo Otto von Wittelsbach die Rache erreichte und ſein Leichnam in den Strom geworfen wurde — bey Ober- und Nieder-Winzer ſehen wir ſogar Weinreben, und landen in Regensburg.

Langweilig bis zum Verzweifeln war die Fahrt von Ulm bis hieher, doch gab es überall zur Abwechslung Kapellen, Kirchen, Ruinen, und Einöden d. h. Einzel-Höfe, deren graue Schindel-Dächer mit Steinen beſchwert oft mahleriſch aus Obſtwäldchen blickten. Die vielen Krümmungen des Stroms, (es ſind jetzt 50000 fl. angewieſen, zur Rectification zwiſchen Ingolſtadt und Großmehring drey Stunden) die Schiffsmühlen, und ihr Geklapper, die kühnen Holzbrücken über die mächtige Donau, oder da, wo keine Brücke iſt, die übergeſpannten ſtarken Seile, an denen ein Eiſen-Ring lauft, woran man das dünne Seil des leichten Ueberfahrtskahns befeſtiget, damit er in der Richtung bleibe, und der Strom ihn nicht fortreiße — gewährten ſtets Abwechslung, und für alles entſchädigte — Weltenburg!

Achter Brief.

Donaufahrt von Regensburg nach Paſſau.

Regensburg, deſſen Nahme bald von Reginae Castra, bald von Ratis bona (gute Fähre) am beſten aber wohl vom Flüßchen Regen abgeleitet wird, iſt jetzt nicht mehr die finſtere alte Reichsſtadt, das leibhafte Bild des weiland heiligen Römiſchen Reiches, nimmt ſich aber doch von der Donau aus nicht ſo ſchön aus, als von der Nürnberger hohen Straße, wo man die ganze Stadt mit ihren ehrwürdigen alten Thürmen, die herrliche Brücke, Stadt am Hof, die beyden Donau-Inſeln, den herrlichen Strom, und die vielen Landhäuſer, Gärten und Weinberge vor ſich hat. Die ſchönen Anlagen um die Stadt, wie bey Frankfurt auch ein Werk Dalbergs, verſchönerten ſchon das alte El dorado deutſcher Diplomaten nicht wenig, noch mehr aber der Brand nach der Regensburger Schlacht 1809, der 200 Gebäude in die Aſche legte, und die ganze Stadt am Hof. Dieſe iſt nun eine ſchöne neugebaute Vorſtadt Regensburgs geworden, das ſelbſt mehrere neue Straßen gewonnen hat, wie z. B. die Max Joſephs Straße, in der ſich ſchwerlich ein alter Regensburger erkennen würde. Ob wohl die Stadt die von Napoleon zugeſicherten zwey Millionen Pfund erhalten hat?

Regensburg brannte binnen 10 Jahrhunderten nicht öfter denn achtmal ab, und es iſt Zufall, daß es nicht zehnmal geſchehen iſt; es kann am beſten ſagen, was es heißt zwiſchen zwey Feuer kommen, zwiſchen zwey ſich ſchlagende Armeen; weit ſchrecklicher erſchien ihm der Herr, als Moſis in Rauch- und Feuerſäulen, und im feurigen Buſche! Napoleon ſchlug zu Abensberg lediglich mit deutſchen Bundestruppen Hiller und die herrliche Oeſtreichiſche Armee, 300000 Mann voll Muths, und Carl an der Spitze retirirte über die Donau! In ganz Deutſchland glühte das Feuer unter der Aſche — friſch angegriffen, ſtatt ſich angreifen laſſen, und es hätte ſchon 1809 geben müſſen! mit den verlorenen Gefechten von Abensberg, Landshut und Eckmühl, aus der die Franzen ſoviel Weſens machten, und die höchſtens entmutheten, war noch nichts verloren. Es ſcheint eine unglückliche Idee geweſen zu ſeyn, die Nachahmung der Franzoſen, in einzelnen Corps zu agiren — Napoleon that gerade das Gegentheil, und eben ſo unglücklich war die ſanguiniſche Hoffnung, daß ohne Haupt-Sieg Deutſchland aufſtehen würde! Die langjährigen Unfälle Oeſtreichs konnten kein Vertrauen erregen, trotz der ſchönen Proclamationen, der herrlichen Armee, und der muſterhafteſten Mannszucht. Aber in der Macht des Oeſtreichiſchen Heeres ſcheint es geſtanden zu haben, in Baierns Ebenen den noch nicht geſammelten Feind, wo nicht mit der trefflichſten Cavallerie der Welt zu zermalmen, doch eine Hauptſchlacht zu gewinnen, und dann wäre wahrſcheinlich Deutſchland ſo gut aufgeſtanden, als 1813, und Dörnberg und Schill hätten nachgeholfen. Selbſt bey Aſpern und Wagram hieng Napoleons Glück an Einem Faden — etwas raſcher — Angegriffen iſt halb Gewonnen, und in der Bewegung liegt Kraft — etwas galliſche Vivacité, und der Nahme Carl überſtrahlte den Feldherrn-Ruf Napoleons. So aber zog ſich der Erzherzog nach Böhmen, und Hiller, von zwey Heeren verfolgt, machte auf der gewöhnlichen Straße von Wien ſeinen ſtets ruhmvollen Rückzug!

Die alte Reichsſtadt mit 20000 Seelen hatte kein Gebiet, Baiern hätte die Hälfte ihrer Bürger an ſich ziehen, und ſie aushungern können, wäre der Reichstag nicht geweſen, und doch ſchrieen ſie, wenn der Bediente eines Geſandten eine kleine Zoll-Defraudation begieng. Nach Cöln und Aachen gab es hier die meiſten Bettler. Regensburg hat durch die Einverleibung in Baiern offenbar gewonnen, wie Nürnberg und Augsburg, und ſchwerlich fühlt es das Nichtmehrſeyn des alten Reichtages, den man ja ſelbſt während ſeines Daſeyns kaum bemerkte, trotz des Perſonals von 500 Perſonen, die, wenn ſie auch Geld brachten, doch auch wieder die Lebensmittel vertheuerten. Die Königlichen Collegien mögen leicht ſoviel aufgehen laſſen, als die Reichstags-Excellenzen — etwa dreiſig Geſandte — und die Vermehrung der Fabriken und des Handels werden leicht die Majeſtät deutſcher Nation vergeſſen machen, die auf Diäten geſetzt, und deren wichtigſte affaire das air affairé war, daher ſie ein ſo langweiliges air hatte, als der Tag des Reichs, der 1663 begann, und 1806 endete mit Schrecken!

Wie ganz anders zur Zeit der Turniere, und des Fürſten-Tages unter Kaiſer Friederich III. 1471, ob man gleich noch nicht von Reichstagen, ſondern nur von gemeinen Tagen ſprach, wo der K. K. Hofſtaat allein aus 3000 Perſonen beſtand, und die Fürſten, Grafen und Herrn 7,425 Pferde hier verſammelt hatten! Leopold I. war der letzte Kaiſer, der 1663 dem Reichstage beywohnte, folglich kamen auch keine Fürſten mehr, und Sachen, die ſonſt durch eine vertrauliche Unterredung des Oberhauptes mit den Ständen in Einem Tage abgemacht waren, wurden jetzt von gelehrten Publiciſten auf drey Bänken Jahre lang herumgezogen! Wegen der Religions-Eigenſchaft unbedeutender fränkiſcher und weſtphäliſcher Grafen war die Raths-Verſammlung deutſcher Nation unthätig von 1780 — 1785!! Die Kurfürſtlichen Geſandten hielten ſich für weit beſſer als die Altfürſtlichen, und dieſe wieder beſſer als die neufürſtlichen, und von den Reichsſtädtiſchen war keine Rede, einige alte Regensburger Senatoren repräſentirten das ganze reichsſtädtiſche Collegium, wobey niemand mehr in Verlegenheit kam, als der Kaiſerliche Principal-Comiſſär Fürſt Taxis! In welcher Verlegenheit mußte er nicht geweſen ſeyn, als man ſich endlich wegen des Streits über rothe und grüne Stühle dahin verglichen hatte, daß überall nur grüne Stühle ſeyn ſollten, und ein ſchlauer kurfürſtlicher Geſandter im rothen Mantel erſchien, und dieſen an der Tafel ſo geſchickt über ſeinen grünen Stuhl breitete, daß man hätte ſchwören ſollen, er ſäße auf dem alten rothen Stuhle?

Fürſt Taxis als K. K. Principal-Comiſſär, oder noch mehr, als der reiche Reichs-Oberpoſtmeiſter machte allein die honneurs des Reichstages, gab Diners, Opern, Comödien, Thierhatze, Feuerwerk und Ball, und jeden Donnerſtag Geſellſchaft, wo auch Nicht-Excellenzen Zutritt hatten. Ohne Taxis wäre die Centralſtadt Deutſchlands gleich einem Landſtädtchen geweſen — äußerſt ſelten ſahe man eine Equipage — es herrſchte Todtenſtille — diaetas agere. . . Es geſchahe hier wenig, was einen deutſchen Patrioten erfreuen konnte, aber auch früher muß nicht viel geſchehen ſeyn, denn der Narr des Kaiſer Matthias, genannt Nelle, lief mit einem großen Buch unterm Arm zum Kaiſer — Matthias fragte „ich habe die Reichstags-Acta hineingeſchrieben“ K. K. Majeſtät ſahen neugierig hinein, und fanden — leere Blätter!

Intereſſant iſt der alte unvollendete Dom mit ſeinen Grabmälern, meiſt obſcurer Domherren, die uns ihr: Sta Viator! mors omnia solvit — ultima linea, und mortuus morituris zurufen. Auf dem Grabe des Mainzer Direktorial-Geſandten lieſet man: a diaetis Imperii ad aeternitatis diaetam translatus 1784 — auf der eines Canonicus: coepit cantare, dixit, cantatum satis ei cantica canticum: Requiescat in Pace (1739.) Da iſt die Marienburger Grabſchrift auf Cantor Rudroff doch noch ſchöner — ein Gerippe deutet auf eine Notentafel, und zwar auf die Final-Pauſe! Der hat ausgeſungen! Das intereſſanteſte Grabmal ſchien mir das eines lang gedienten Jägers, das ihm ſein Herr, ein Graf Sternberg ſetzen ließ, und lächeln wird wohl jeder am Grabe einer Frau Sieglin „verſiegelt unter dieſem Steine.“ Grabmäler haben mich auf Reiſen oft entlangweilen müſſen, und ſo weis ich nicht mehr, wo ich las „Hier ruht Frau N. N. vor ſich und ihre Erben.“ Gewöhnlich lachen die Erben nur bey der Formel „für mich und meine Erben“ was ſich ſelbſt Louis XIV. mußte gefallen laſſen, hier aber hat eine alte Frau etwas gethan, was die Erben wohl thun müſſen!

An den meiſten Strebepfeilern des Doms ſieht man einen aus einem Loch kriechenden Hund, hat vielleicht der Baumeiſter Hundeloch geheißen? Das berühmte Basrelief, die Speißung der 5000, blieb unter meiner Erwartung, aber ſchön ſind Sandrarts Gemälde, die Schiffahrt des Herrn, und die Uebergabe der Schlüſſel an Petrus. Die ſchöne Kirche von S. Emeran, zu der man durch einen Kirchhof voll eiſerner Kreuze gelangt, beweißt, daß helle Kirchen einen ſo guten Eindruck machen, als die dunklen gothiſchen, und Sandrarts Altarblatt, der Martyrertod des Heiligen iſt ſehr gelungen. S. Emeran, der Patron Regensburgs, muß ein ſehr guter Mann geweſen ſeyn, da er die Sünde Siegebalds, der des Herzogs Tochter Uta zu nahe gekommen war, auf ſich nahm, worüber der Bruder den Heiligen bey Helfenburg auf eine Leiter binden, und langſam verſtümmeln ließ. Mein Beſuch zu S. Emeran galt weder dem Heiligen, noch dem Fürſten Taxis, der hier wohnt, ſondern dem Grabe Aventins, der uns zuruft „Nascentes morimur, homo Bulla!“

Die Damen-Stifter Ober- und Niedermünſter ſind jetzt Brauhäuſer, und die Abtey Priefling und Carthauſe Prül Wirthshäuſer, was ſie zum Theil ſchon vorher waren.

Zum Karthäuſer Bier gieng einſt der Städter,
und zu guten Fiſchen gern heraus,
ſchlecht ſey jetzt das Bier, behaupten Spötter
ach! und nimmer gibts ſo einen Schmauß —
und die Fiedler niemals fehlen
muſicaliſch uns zu quälen!

Wer wollte das Rathhaus deutſcher Nation nicht beſuchen, und die ſtillen Reichsſäle, wo das Wohl und Weh der Nation in ſo lange und reifliche Erwägung gezogen wurde? Das Intereſſanteſte iſt der Thurm wegen der ſchönen Ausſicht, die Zimmer aber ſind ſechs traurige Rumpelkammern mit geräucherten Holzwänden, und veralteten Tapeten, Tiſchen, Stühlen und Fußboden — alles antik und finſter, wie die alte Reichsverfaſſung; ſelbſt die kleinen runden dunklen Fenſterſcheiben, woran eben ſo viel Bley als Glas iſt, ſo daß die Diplomaten warlich im Dunklen tappen mußten, und man beſſere Fenſter jetzt in Bauernhäuſern findet, waren hier noch — nicht eine einzige neue Scheibe zum erfreulichen Beweiſe, daß ſich alle drey Reichs-Collegien nie ſo uncollegialiſch benommen haben, als es wohl in den Reichsſälen von London und Paris ſchon geſchehen iſt, und hoffentlich wird in unſern ſtändiſchen Sälen, und im Bundesſaal zu Frankfurt nie geſchehen, was bey der Kurfürſten Sammlung zur Wahl Leopolds I. geſchehen iſt. Der bairiſche Geſandte D. Oexel verlas einen anzüglichen Aufſatz, den Vicariatsſtreit betreffend, der anweſende Kurfürſt von der Pfalz, Carl Ludwig, gebot ihm Schweigen — jener aber las fort, und beym Ausdruk

Verwirkung der Kur-Würde flog das volle Dintenfaß Herrn Oexel an Kopf und der Kurfürst kam mit der Entſchuldigung ab, es ſey geſchehen **ex dolore justissimo!** Der Co- und Relationsſaal erhielt ſeine Hitze von unten auf, wie in den Refectorien der Klöſter; denn alte gelehrte Männer, Mönche oder Diplomaten, müſſen die Füße warm halten, wenn der Kopf kalt bleiben ſoll bey der Seelſorge, wie bey den noch verflochtenern complicirten Reichshändeln, und Recurs-Sachen, ob man gleich darüber einig war, daß ſolche als Rechtsſachen gar nicht vor den Reichstag gehörten, oder gar 1757, als der Preußiſche Geſandte v. Plotho den K. K. Notar April, der die Achtserklärung inſinuiren ſollte, durch ſeine Dienerſchaft zum Hauſe hinauswerfen ließ!

Kaiſer Joſeph ſahe dieſes alte baufällige Reichs-Gebäude, zuckte die Achſel, und ſagte lächelnd: **Eh bien! si la maison s'ecroule, le Recès de l'Empire sera fait.** Joſeph der eben nicht viel vom kurfürſtlichen **Jus adcapitulandi** zu halten ſchien, hätte wohl gerne dieſen Tag beſchleuniget. Der Tag kam, wie ein Dieb in der Nacht, aber das Haus ſteht noch, und auch die Uhr, an der der Hahn jedoch bey der Achtserklärung Baierns zum letztenmale krähete. Regensburg lieferte ſonſt freywillig den Geſandten Confekt und ſüße Weine bey ihren Sitzungen, als aber der Reichstag ewig wurde, proteſtirte es mit Recht, denn die arme Stadt hätte über Confect zu Grunde gehen müſſen lange vor der Colonial-Waaren-Verfolgung! Was die Geſandten nicht genoßen, genoßen Kanzley-Verwandte und Bediente, und ſteckten noch für die lieben Kleinen in die Taſche, wie es ſelbſt zu geſchehen pflegt an tables d'hôte à 18 kr. Auf den ſogenannten Confekt-Tiſchen ſahe man alſo längſt nichts mehr a

Hüte, Stöcke und Regenſchirme — zuletzt wurden die Reichsſäle ſogar franzöſiſche Lazarethe und Exercierplätze; in einem Nebenzimmer bemerkte ich ſogar das Glücksrad einer Lotterie. Die ſchönſte Innſchrift über dieſem ſtets merkwürdigen Hauſe, wäre die geweſen, die ich in Ungarn wo ſahe:

Omne Regnum in se Ipsum divisum devorabitur.

Die Donaubrücke von 1100′ Länge, und ganz aus Quadern mit 15 Bogen war vor Erbauung der Paſſauer Brücke die einzige von Ulm bis an das ſchwarze Meer, und iſt mit Recht ein Lieblings-Spaziergang der Regensburger. Sie gehört zu den vier berühmteſten Brücken Deutſchlands. Die Dresdner iſt die längſte und ſchönſte — die Prager, die breiteſte und heiligſte — die Frankfurter die rötheſte und die hieſige die ſtärkſte, ein wahres Meiſterſtück aus den Jahren 1135 — 46. Feſtigkeit hat ihr der Meiſter gegeben, wie nicht leicht eine Brücke haben wird, aber darüber die Rückſicht auf den Durchfluß und auf die Schiffer vergeſſen, daher die leichten Ueberſchwemmungen, und die gefährliche Durchfahrt durch die engen Bogen (nur zwey dienen dazu). Die Schiffer fürchten ſie mehr als Wirbel und Strudel. Auf Reiſen muß man gegen jeden zuvorkommend ſeyn. Auf dieſer Brücke mußte ich 1800, da der franzöſiſche Stadt-Commandant auf einem Balle war — bivaquiren, und eine freundliche Regensburgerin in der Nähe, ſchickte mir Unbekannten einige Bettküſſen in meinen Wagen! Die Brücke Dresdens iſt ungleich ſchöner und zierlicher wie die Frankfurter auch ſeyn würde ohne die Mühl-Gebäude, die Prager alterthümlicher, aber es gehörte doch mehr Genie und Anſtrengung dazu, der Donau einen ſolchen Zaum anzulegen, als der ſchläfrigen Elbe, oder gar Main und Moldau — und ſo darf man es dem Volke nicht übel nehmen, wenn es den Teufel zu Hülfe nimmt. Am Geländer zeigt man die Wahrzeichen der Stadt, einen Hund ohne Kopf und zwey Hahnen, die der Baumeiſter nach vollendeter Arbeit darüber jagte, weil er dem Böſen die erſten darüber gehenden lebendigen Weſen verſprochen hatte! Die allerkühneſte Brücke, die ich kenne, iſt Pont S. Esprit von 26 Bogen, denn die Rhone iſt wilder noch als die Donau, dafür iſt ſie weit ſchmaler, als jene Brükken, denn im 13ten Jahrhundert ritt man noch, und ſelbſt Waarentransporte geſchahen durch Mauleſel, aber die Bewohner der Rhone ſchrieben das Meiſterwerk nicht dem Teufel zu, ſondern der Eingebung des heiligen Geiſtes, wie unſere heiligen Bücher!

Von der Brücke ſteigt man hinab auf die Donau-Inſeln, genannt Ober- und Nieder-Wöhrd (Werder hießen ſonſt nicht nur alle Flußinſeln, ſondern in alten Urkunden auch die Herren v. Werther ab Insula) und Niederwöhrd wurde mein Lieblings-Plätzchen. Auf dem ſogenannten Heiden-Platz in der Stadt kämpfte Drollinger mit dem Heiden, wie Herzog Albrecht für ſeine geliebte Agnes Bernauer, und hier ſollte dem Erzherzog Carl ein wohl verdientes Denkmal errichtet werden, es ging aber damit, wie mit andern Vorſchlägen der Art im Vaterlande. Mich wundert, daß Kepplers Denkmal zu Stande gekommen iſt, der in Deutſchland das war, was Galiläi in Italien, Descartes in Frankreich, und Newton in England — ohne Keppler vielleicht kein Newton. Auf einer kleinen Anhöhe in der Mitte eines Garten, und in der Nähe des Kirchhofes, wo ſeine Aſche ruht, erhebt ſich ein Tempel, deſſen Kuppel acht doriſche Säulen tragen, mit einer Sphäre auf der Spitze. In der Mitte ſteht Kepplers Büſte von Doll. Fußgeſtelle und Symbole ſind von Danneker, und die Innſchrift: Monumentum Kepplero dedicatum. Ratisbonae 1808. Man hätte auch das darauf ſetzen können, was jener Britte auf Buttlers Grab ſetzte im Weſtmünſter „Er hat um Brod, man gab ihm einen Stein!“

Unweit davon iſt die koloſſale Sphynx des Baron v. Gleichen, und der Obeliſk Dalbergs. Dalberg hat aber jetzt im Dom ein beſſeres Denkmal. Ein ſchöner Genius ruht an einem Fußgeſtelle, das die Büſte des Verewigten trägt, und ein anderer Genius ſchreibt die drey letzten Worte, die man von Dalberg hörte — Liebe, Leben, Willen-Gottes. Ein Buch mit der Aufſchrift Universum iſt an die Büſte gelehnt, umgeben von Symbolen der geiſtlichen und weltlichen Macht, Schwerdt und Biſchofsſtab. Am Sokel ſteht: der Neffe ſeinen Oheim Carl v. Dalberg n. 1744 † 1817.

Herrlich iſt der Spaziergang um die alte Stadt (eine Stunde) in den ſchönen Anlagen Dalbergs, und in dieſer Göttlichen Natur, die ich nie ſatt wurde, nie aber konnte ich begreifen, wie die Dammhirſche in das Wappen, und auch in die Gräben der finſtern phlegmatiſchen Reichs- und Reichstags-Stadt gekommen ſind. Blühende Artikel der Regensburger Induſtrie ſind das Bier, der Meth und die Würſte. Das Regensburger Bier hat ſolchen Ruf, daß man es zu Wien nachbrauet, wie zu Stettin und Bremen franzöſiſche Weine oder Porter. Der Speditionshandel geht gut, und die hier gefertigten Fortepiano ſind ſo berühmt, als die Kugelreuteriſchen Piſtolen. In der Montagiſchen Buchhandlung fand ich mit goldenen Buchſtaben angeſchrieben: „der Gottloſe borget, und bezahlt nicht!“

Im Theater, das zu Zeiten recht gut war, iſt auch die ſogenannte Harmonie, und wer eine ſchöne Ausſicht von Haus aus liebt, muß im Lamm logiren. Eine reiſende Dame ſagt zwar „der Wirth im Lamm läßt ſich die Ausſicht auf die Donau gut bezahlen, eine neue Art Waſſer unter die Weine zu miſchen“ aber ich kann dieſes Urtheil nicht unterſchreiben. Oefters war ich zu Regensburg, und jedesmal ſo zufrieden, daß es mir die angenehmſte Donauſtadt geworden iſt, verſteht ſich nach Wien.

Wenn wir Weltenburg nicht in Anſchlag bringen, ſo kann gar kein Streit darüber ſeyn, ob die Donaufahrt von Ulm bis Regensburg, oder von hier bis Wien die ſchönere ſey? letztere. Schon die Abfahrt von Regensburg iſt etwas ganz anders als von Ulm, Donauſtauf und Schloß Wöhrd gewähren einen ungemein ſchönen Anblick. Letzteres gehört Taxis. Von der Wienerſtraße her ertönte das Poſthorn, und ich beneidete faſt die dahin ſauſenden Wagen auf meinem ſchneckenartigen Segler. Kaiſer Maximilian I. als er den italieniſchen Ritter Franz von Turn 1516 zum General-Poſtmeiſter machte, dachte wohl nicht daran, daß der ſchwerfällige Poſtwagen, und die dürren Staffetten-Klepper die Culturträger Deutſchlands ſeyn würden, und wer wollte Taxis den Fürſtenglanz beneiden? Alle Staaten füllen jetzt eine bedeutende Lücke ihrer Finanzen durch die geniale Idee des alten Ritters in Tyrol, ſie brachte nicht nur ſeine Nachkommen vom Poſtſattel auf den Fürſtenſtuhl, ſondern machte auch das Poſthorn zur einträglichſten Kammer-Muſik, und befriediget die Neugierde von Millionen Menſchen in der kürzmöglichſten Zeit. Es lebe Taxis und die Poſt! wenn dies niemand mit ruft, ſo rufen es doch gewiß die Zeitungsleſer. . .

Im Mittelalter konnten ganze Staaten untergehen, und man erfuhr es erſt nach Jahren — jetzt haben wir weit früher Nachrichten aus Auſtralien; mögen auch die meiſten Zeitungen Regierungs-Caſtraten ſeyn an der Windſucht oder Obſtruction leiden, und Schlözers Ideal einer Zeitung — Ideal bleiben. Man erfährt doch immer Etwas, und aus dieſem Etwas wiſſen ſchon die Politiker ein ſchöneres Ganze zu bilden, als oft ſelbſt die Cabinette! Zeitungen — gewähren Millionen einen Zeitvertreib, der beſſer iſt als die Karte, die Zeitungsſtempeltaxe iſt auch mitzunehmen — man lernt immer Etwas ſelbſt aus der ſchlechteſten — Keine Zeitungen mehr! wäre ein Donner-Ruf, wie der Ruf des Engels der Offenbarung „daß hinfüro keine Zeit mehr ſeyn ſoll“ und Pfeffels Charon, den ein gewiſſer Schatten ſehr redneriſch von ſeinen Verdienſten unterhielt, iſt ein rechter Flegel:

Ich hielt, ſprach Charon dich für einen Eſelstreiber,
allein nun merke ich du warſt ein Zeitungsſchreiber.

Hinter Wöhrd nähern ſich die Berge, Felſen, Wälder, Weinberge, Kirchen und liebliche Dörfer, bald aber werden die Geſtade wieder kahler und flacher, und die Fahrt langweilig bey den Krümmungen der Donau. Man kommt nach dem Wallfarts-Ort Soſſau, deſſen Gnadenbild auf dem Fluße hieher geſchwommen, und ans Land geſtiegen iſt, und zwiſchen Soſſau und Straubingen liegt Pfater in ganz Baiern berühmt durch ſeine Rüben, die auch ſchmackhafter ſind, als die weitberühmtern nordiſchen Rübchen von Teltow. Straubingen in weiter Ebene, das man drey Stunden lang, bald vor, bald hinter ſich erblickt — ſolche Rieſenſchlangenwindungen macht die Donau — iſt eine artige Stadt von 8000 Seelen, die den ſtärkſten Getraidehandel treiben ſoll, denn die ganze Umgegend iſt der fetteſte Dinkelboden, daher wohnen auch da die fetteſten Bauern. Unter ihre Merkwürdigkeiten gehört der ſchöne und helle Dom, der große Saal, die Carmeliter-Kirche mit dem trefflichen Grabmal Herzog Albrechts, und einem ſchönen Altarblatt, die Ausgießung des heiligen Geiſtes, von Unterberger. Auf S. Peters-Kirchhof iſt das Grab der Agnes Bernauer, aber der Stein iſt neu, und das zuvor da liegende ſchlecht gerathene Bild von Stein iſt in die Mauer gemauert. Am Stadthauſe iſt ein hier (1694) gefangener Hauſen abkonterfeyt von 8′ Länge, und 188 Pfund Gewicht. Dieſes Stadthaus ſchändet die hübſche Straße, und wegen ſeines Thurmes mit geraden fünf Spitzen ſagt man „die Straubinger laſſen fünf gerade ſeyn!“

Alle Ketzer will ich auf den Plafond der Kirche zu Ober-Altaich, das man nach wenig Stunden erblickt, aufmerkſam machen — auf die Wolfs- und Hunds-Geſtalten mit Menſchenköpfen und dicken Wolkenkragen, welche die Ketzer vorſtellen — Benedictiner ſprengen Weihwaſſer auf die Stadt Straubingen, die ſich zur Reformation neigte, und Luther fährt aus, wie ein unſauberer Geiſt, durch die Lüfte galloppirend auf einem Schwein, unterm Arm die Bibel, in der Linken eine Wurſt, und in der Rechten einen hocherhabenen vollen Becher! In dieſer Gegend vermehrte ein Mann unſere Reiſe-Geſellſchaft, der ſehr wichtig that, und ſchöner gekleidet war, als man ſich in der Regel auf Reiſen zu kleiden pflegt; offenbar wollte er durch Kleidung mehr ſcheinen, als er war — ein Haupt-Vergnügen der Schwachköpfe — und es war — ein Laternen-Inſpector!

Nieder-Alteich, gleichfalls eine weiland reiche Benedictiner-Abtey, auf der Stelle des alten heiligen Eichenhains der Bojoarier, iſt nicht ferne. Ihr Andenken verewigt einer der letzten Prälaten Auguſtin Ziegler, der einen förmlichen Hof hielt, ſich den Excellenztitel kaufte, die Einkünfte des Kloſters von 180000 fl. vergeudete, in aller Stille noch eine halbe Million auf Conto brachte, und nach ſeiner Abſetzung mit 200 Ducaten Penſion, Holz und Wein ſich nach Straubingen ſetzte, um, wie er ſich fromm ausdrückte, ſeinem Gott in Ruhe zu dienen. Um dieſe reichen Prälaturen her war die Moralität ſo ſehr geſunken, daß das fünfte oder ſechste Kind unehlich war, daher die Obrigkeit endlich nach den Urſachen forſchte, und ein officieller Bericht der Seelſorger äuſſerte „das Weibsvolk der Gegend trage zu kurze Röcke!“

Der Bogenberg, wo einſt die Burg der mächtigen Grafen v. Bogen ſtand, macht wieder einen höchſt mahleriſchen Punct der Gegend, und iſt ein berühmter Wallfahrts-Ort; am Ufer liegt das niedliche Dörſchen Pfäling. Das Bogner Gnadenbild ſchwamm hieher, und zwar gegen den Strom, als ob es nicht ſchon Wunder genug geweſen wäre überhaupt zu ſchwimmen, und ruhte zu Bogen, denn es war ſchwanger. Um das Geheimniß anſchaulicher zu machen, als andere Myſterien, hat es im hohlen Bauch ein Loch mit einem Fenſter, gerade wie es einſt Momus wünſchte, und man erblickt das Kindlein. Ohne dieſes Wunderbild ließe ſich auch der ſtarke Abſatz von Würſtl und Bier, Einbock genannt, nicht erklären. Bey Bogen werden die Ufer wieder höher und mahleriſcher — man ſeegelt an Irlbach vorüber, Landſitz des Grafen de Bray, und der iſolirte Natternberg mit ſeinem alten Schloſſe, das ſchöne Kloſter Metten, mehrere

Burg-Ruinen, Deggendorf, und die Vorberge des Böhmer-Waldes geben dem Natur-Gemälde unbeſchreiblichen Reitz. Der Geolog iſt vielleicht in Verlegenheit, ſich den iſolirten Bergkegel Natternberg zu erklären, das Volk weis es aber — der Teufel hohlte den Berg aus Welſchland um das fromme Deggendorf damit zu begraben — ſiehe! da läutete man im Kloſter Metten Ave Maria, der Teufel zitterte, und ließ Natternberg fallen, da, wo es liegt!

Deggendorf hat nur wenig eigentliche Induſtrie, denn es nährte ſich bisher weit bequemer und einfacher von einigen — geweihten Hoſtien — wie Rom von ähnlichen Dingen. Juden ſtahlen Hoſtien zu profanem Gebrauche, die Geiſtlichen hörten die im Brunnen verborgenen Hoſtien — wimmern — ſahen ſie bluten, und das Volk zitterte und glaubte. Im Chor der Kirche kann man in vier und zwanzig Abbildungen ſehen, wie die Juden die Hoſtien mit Meſſern ſtechen, auf den Ambos legen ꝛc. und am Hauſe eines Hufſchmids iſt auch S. Eulogius zu ſehen, wie er ſeinem Gaul den Fuß abnimmt, damit ihn der Schmidt deſto bequemer beſchlage, und dann den Fuß wieder anklebt im Vertrauen auf Gott! In der Kirche wird auch das Sonntags-Evangelium ſtets durch hölzerne Figuren verſinnlichet, und ſo ſahe ich noch vom Pfingſtfeſte her 30 — 40 hölzerne Glaubige von 1½ Schuhen, und in ihrer Mitte ſaßen die Apoſtel mit Feuerflämmchen à 2 — 3 Zoll. Die Pfaffheit befand ſich ſo wohl zu Deggendorf, als die Baals-Pfaffen zu Babel, und war kein Daniel, der ihnen Aſche ſtreuete, oder dem Drachen Pech-Haar- und Fett-Kügelchen in Rachen warf, daß er mitten entzwey berſte!

Die Iſar fällt hier in die Donau, ein Kirchlein ſteht einſam daneben, und man bemerkt recht deutlich die verſtärkte Kraft des Flußes. Im Norden nähern ſich die Wald-Gebirge Böhmens, deren Bewohner im Land-Gerichte Graffenau ſo wild ſeyn ſollen, als ihre Wälder, wild, wie Calabreſen, Sardinier und Corſen; neben Viehzucht, Flachs- und Cartoffelbau fertigen ſie Holzwaaren, womit ſie überall hauſiren, wie mit Schwämmen und Ameiſen-Eyern. Bey Wolfſtein iſt der hohe Drey Seſſel, die Gränze zwiſchen Böhmen, Oeſtreich und Baiern, und auf der neu angelegten Straße von Deggendorf nach Regen über den Berg Ruſſel genießt man im Gaſthofe eines der ſchönſten Panorama Baierns. An dem niedlichen Winzer vorüber mit einem hohen Schloſſe, das erſt 1740 der Panduren-Obriſt Trenk in Ruinen legte, und von den Trümmern von Hilgardsberg vulgo Ickelberg und Plainting vorüber kommt man nach Vilshofen. „Es iſt ein ſo abſcheuliches Neſt, ſagt ein neuerer Reiſender, daß der Nahme wohl eher von Filz herkommen mag, als von der Vils“ — offenbar um eines Wortſpieles willen, denn ich habe das Oertchen recht freundlich gefunden. Das Stift ſoll Ritter Tuſchl v. Seldenau geſtiftet haben, als er ſeine Frau in flagranti erwiſchte. Er ließ ſie einmauern, und ſetzte unter den Stiftungsbrief vom Jahr 1376: Zwey Hund an Einem Bein, ich Tuſchl bleib allein. Jeder Canonicus führte daher an ſeinem Kleide und Hauſe das Wort Allein, das heißt solus cum sola!

Unterhalb Vilshofen fängt die Donau an ſonderbar zu toben und zu brauſſen, der Schiffer muß wachſam ſeyn, hier ſind Klippen, und daher nimmt man auch Lootſen. Man erblickt die Ruinen von Heekersdorf, die Ufer bilden eine ununterbrochene Felſenſchlucht, der

Strom geht raſcher, immer ſchöner und mahleriſcher wird die Natur, man nähert ſich Paſſau, oder dem Loandel, wie es ſonſt die Oeſtreicher nannten, und das erſte, was man erblickt iſt Paſſaus Freudenhain. Zwiſchen Vilshofen und Paſſau am rechten Ufer und an der Landſtraße liegt der Markt Ortenburg, die Reſidenz der alten jetzt nach Franken verpflanzten Grafen dieſes Nahmens, und von da iſt Schärding am Inn nicht ferne, das ſeit 1809 neu auferbaut iſt, die Geburtsſtadt Denis. Oft nähert ſich die Wienerſtraße der Donau, und verſtattet einen Blick auf den herrlichen Strom, ſo wie das Leben auf dieſer Straße Abwechslung bringt in die einförmige Donaufahrt. Paſſau ſelbſt aber gewährt eines der drey großen Natur-Gemälde, nach Weltenburg und dem Strudel und Wirbel, wie man ſie nur an den Ufern der Donau findet. Mit keinem freundlichern Eindruck, als Paſſau, die Hauptſtadt des Unter-Donau-Kreiſes, könnte man das Land der Baiern verlaſſen!

Paſſau, das alte Patavium, liegt mahleriſch auf der Halb-Inſel, welche Donau und Inn bilden, der hier als kräftiger Mann die ſchwächere Donau-Nymphe umarmt; neben her ſchleicht die Ilz, ſchwarz wie ein Dintenfaß, in der man aber ſchöne weiße Perlen findet. Paſſau mit 9000 Seelen, erinnert an die Lage von Coblenz, und jetzt mehr als ſonſt, ſeitdem beyde in Veſtungswerke geſteckt ſind. Mit Recht lachte man über die Biſchöfliche Feſtung und die Biſchöflichen Canonen zu Oberhaus, aber jetzt unter Baiern iſt Paſſau ein wichtiger militäriſcher Punct; unübertrefflich ſchön iſt die Ausſicht von der Veſte, ſo wie zu Coblenz von Ehrenbreitſtein herab. Man lachte über das Paſſauer Landel, aber die Biſchöfe hatten es doch weit gebracht, zu 24 □Meilen, 60000 Seelen, und 400000 fl. Einkünften! Man lebte ziemlich flott zu Paſſau, denn die Zeiten des frommen Biſchofs v. Hohenlohe (1424) der an alle Wände ſchrieb „*O Welt, o böſe Welt!*" waren längſt vorüber, und ſchrieb nicht ſchon ſein Domdechant darunter „*Wie viel brauchſt du Geld?*

Der engliſche Park Freudenhain, wo die Natur weit mehr gethan hatte, als die Kunſt, iſt verfallen, vielleicht tröſtete aber doch die Innſchrift an der Brücke „*Alles iſt nur Uebergang*" manche Paſſauer Herren, als der Säculariſations-Sturm nahte. Hoch ragt die Citadelle *Oberhaus* empor, wie auf dem andern Berge das himmliſche *Mariahilf*, wohin ein bedeckter Gang von 264 Stufen führt. Das Gnadenbild weinte einſt helle Zähren, und der Bambino trinkt aus der einen Bruſt, während aus der andern ein ſilbernes Röhrchen geht, aus dem die Glaubigen trinken — helles Waſſer. Wer auf dieſen Berg auf den Knieen hinaufrutſcht, bekommt gewiß ſtarken Durſt, und wer wollte da — *Milch* genug ſchaffen! Man zeigt hier ein ſchweres Kreuz, das ein aus türkiſcher Gefangenſchaft befreyter 1726 aus der Türkey nach Rom, und von Rom hieher trug ex voto, wie auch eine Menge türkiſcher Waffen und Fahnen ex voto. Das ſeltenſte Stück ſchien mir eine *Preußiſche Fahne*, vom *Paſſauer Contingent* erobert — doch — wofür gäbe es denn ein *blindes Glück*?

Mariahilf grief ſonſt den Paſſauer Beckern, Fleiſchern und Wirthen ſo ſehr unter die Arme, als früher die *Paſſauer Kunſt*, oder die *Zettel* des *Henkers* zum *Feſtmachen*, die allen Glauben verlohren, als die *Pickelhauben* und andere Schutzwaffen abkamen, aber die *Zunft der Schwerdtfeger* hätte man nicht vertreiben ſollen. Paſſau hat ſtarken Holzhandel, und unter die eigenen Producte gehört die *Porzelan-Erde*, die ſtark nach Wien, München und dem Rhein geht, neben dem *Waſſerbley*, woraus die *Hafnerzellner Schmelztiegel* gefertiget werden. In allen drey Flüſſen werden herrliche *Fiſche gefunden*, und in der Ilz *Perlen*, denn zu Paſſau muß alles *gefunden werden*, *gemacht* oder *gearbeitet* wurde bisher nur wenig, wie faſt in allen *geiſtlichen* Reſidenzen, denn der Stab war *krumm*!

Paſſau kann nur vom Handel auf ſeinen Flüſſen, und von bürgerlichen Gewerben leben, denn die Natur des Bodens begünſtigt weder Feldbau noch Viehzucht, lebte aber zuvor meiſt vom Hofe und den Domherren, und ſo wird ſie wohl, bis ſie ſich faßte, manches erduldet haben, was Porcellan-Erde, Waſſerbley, Domherren, und das, was die *ſchönen Paſſauerinnen* die vielleicht wie die auffallenden Schönheiten Avignons, Verdienſt der ungeiſtlichen Geiſtlichen ſind, ſo reizend macht, nicht allein gut machen können, ſelbſt wenn ſie die Reiſenden auf einem Ordinari-Schiff bis nach Linz begleiten. Paſſau iſt jetzt *Kreisſtadt*, und hat ein Infanterie-Regiment zur *Garniſon*, das iſt doch einiger Erſatz. Paſſau trieb den Verfaſſer des *Bairiſchen Zuſchauers*, der viel für Baiern hätte werden können, *Milbiller*, aus ſeinen Mauern, bis hellere Zeiten ihn nach Landshut riefen. Es waren *Mönche*, die ihn vertrieben, und was gieng auch Mönche der *Zuſchauer* an? ſo wenig als der *Paſſauer Vertrag* von 1552 — lieber wäre ihnen die *Paſſauer Kunſt* geweſen!

Die Oſtſeite des hübſchen *Domplatzes*, jetzt Parade-Platz, ſchließt der *majeſtätiſche Dom*, der jenen Platz vom *Reſidenz-Platz* trennt. Die Gebäude ſind ſchön zu nennen, und die meiſten Häuſer dieſer Bergſtadt ſcheinen maſſiv und gut gebaut zu ſeyn, die Ilzſtadt ausgenommen, wo arme Fiſcher wohnen. Viel intereſſante Denkmäler ſind bey Abbrechung der Kreuzgänge zertrümmert, oder als Bauſteine verbraucht worden, nur der Grabſtein eines biſchöflichen Narren hat ſich erhalten:

Hans Kiel von Singing heiß' ich
meiner Zeit kein Narr war über mich,
ein Katarrh mir das Leben brach!
fördere dich, Leſer! komm bald nach!
Ich ſtarb im 1565. Jahr
alt bey 85 Jahr fürwahr.

An einem Gaſthauſe der Fiſcher=Gaſſe zeigt man den Neugierigen eine coloſſale Larve mit weit aufgeſperrtem Maul, dies iſt das Wahrzeichen der Handwerksburſche, und daher kommt der Nahme Paſſauer Tölpel!

Aber die ſchönen Paſſauerinnen? Es ſey, wie ihm wolle, aber die Geſtalten fallen auf, und ſind mir in ſpäteren Jahren aufgefallen, wie in früheren. Wenn die Domherren mit drey bis vier fetten Pfründen Ceres und Bacchus gedient hatten, führte ſie der Dienſt der Maria leicht von ſelbſt zu den goldenen Werken der Aphrodite. Richtig iſt einmal, daß hier an der Gränze Oeſtreichs feinere und ſchlankere Figuren, ſowie vortheilhaftere Kleidung erſcheinen, die mächtig mit den unterſetzten und plumpen Geſtalten contraſtiren, die wir verlaſſen, und an deren taille nichts zu verderben iſt; auch die bairiſche Tracht iſt unäſthetiſcher, das Incarnat aber muß ich beyden Nationen zugeſtehen. Ich wäre faſt verſucht einen ſo ſtarken Contraſt anzunehmen, als der iſt, wenn man von den Ufern der Seine an die Ufer der Themſe tritt. Selbſt der alte trockene literariſche Gerken ſagt „die Schöpfung iſt hier vorzüglich“ und verſteht darunter die Blumen oder — Mädchen!

Gefälligere Creaturen giebt es einmal in ganz Deutſchland nicht, als dieſe Najaden der Donau ſind, wie gemacht für die — qui amant parabilem Venerem facilemque. Hier wäre Freund Horaz gewiß nicht begegnet, was ihm auf ſeiner Reiſe von Rom nach Brindiſi begegnete, und er ſo lebhaft ſchilderte, daß es Voß ſchwer wurde, die Stelle züchtig zu verdeutſchen! Es bleibt nichts übrig, als Ulyſſes Maſtbaum-Stückchen, wenn man das hohe philoſophiſche Principiis obsta in Ausübung bringen will, und auch da giebt es noch Schwierigkeiten. Hüte dich vor dem erſten Schritt zum Laſter iſt bald geſagt, aber welches iſt der erſte Schritt? Der Schulmeiſter ſagte „das kann man ſo eigentlich nicht wiſſen! Die Najaden der Donau ſollen leben —

Nicht blos im Sachſenlande
giebts Mädchen fein und ſchön,
man kann am Donauſtrande
ſie noch weit ſchöner ſehn!

Neunter Brief.

Donaufahrt von Paſſau nach Linz und Wien.

Zu Paſſau könnte man der Donau den Nahmen mit mehr Recht ſtreitig machen, als an ihrer Quelle zu Donaueſchingen, denn der breitere und raſchere Inn iſt es eigentlich, auf dem man jetzt auffallend ſchneller dahin gleitet. Aber iſt dies nicht auch der Fall mit dem Miſſouri, dem der Miſſiſippi die Ehre raubt, und noch weit häufiger in der Menſchen-Welt? Die Donau mag ihren Nahmen behalten, zumalen es doch uns bedünken will (wie der alte Juriſt Bohmer vorſichtig zu ſprechen pflegte) daß die Donau in Felſen eingeengt tiefer, folglich gleich waſſerreich ſeyn dürfte. Während wir uns rückwärts gewendet, nicht ſatt an Paſſau ſehen können, am bunten Wechſel der Naturſcenen, an dem ungeheuern Bairiſchen Salzſtadel, und ſelbſt an dem ſonderbaren Anblick der drey vereinten Flüſſe, deren jeder wie ein dreyfach geſtreiftes Band ſeine Farbe behält — grün, gelb und braun, bis Auguſtus Iſter über die ſchwächeren Triumvirn ſieget, gelangen wir nach Hafnerzell, dem Vaterlande der Paſſauer Schmelztiegel, und nach Krempenſtein oder dem Schneider-Schlößl, einer der romantiſchſten Plätze der Donau. Ein armer Schneider ſoll hier einen todten Bock in den Fluß haben werfen wollen, ſich in deſſen Hörner verwickelt haben, und ſo ſelbſt mit in den Abgrund geſtürzt ſeyn!

Wie kommt es doch, daß Schneider und Bock gleichſam Synonymen geworden ſind, und alles bey jener tragiſchen Geſchichte nur lacht, weil ſie nur einem Schneider gilt? Uralt ſind unſere Spottlieder auf die Schneider — auf Meiſter Fleck, der im Traume vor Gottes Richterſtuhle eine Fahne wehen ſieht, blos zuſammengeſetzt aus ſeinen geſtohlenen Flecken, und auf das Schneider-Gelage, wo ihrer 99 auf einem Kartenblatt ſitzen, aus einem Fingerhut trinken und eine gebratene Maus rein auffreſſen! Jean Jaques erklärte das ſtolze Handwerk für baare Weiberſache — das geht noch an, und ich kenne nichts galanteres als Damenſchneider — die ſich vielleicht blos aus Galanterie nicht Damen-Fabrikanten nennen, was ſie mit weit mehr Recht thun könnten, als Berliner Schuſter, die ſich Stiefel- und Schuhfabrikanten nennen — aber dieſes Handwerk, das neben den Kürſchnern das älteſte der Welt iſt, da Gott der Herr Adam und Eva Röcke von Fellen machte, vorzugsweiſe der Dieberey zu beſchuldigen, da Diebe nicht ankleiden, ſondern auskleiden — iſt ungerecht; ſchwächlich, blaß und hager ſind faſt alle Herren von Nadel und Scheere, der Muth auch nicht weit her „Alles mit Muth, ſagte der Schneider, und ſchlug ſeine Frau mit der Elle“ — aber Diebe? „Meiſter Nadel ſag Er mir, warum fordert Meiſter Scheere ¼ Ellen mehr, als Er?“ „Hi! ſein Bube iſt ja weit größer, als der meinige!“ Ihre Verbrechen gehen ſelten über Eine Elle, und das iſt in unſern Zeiten wahre Kleinigkeit!

Unter Krempelſtein, das meine Schneiders-Betrachtungen zu verantworten hat, wird das Bette der Donau wieder ſehr eingeengt, die Felſen kahl und ſteil, Waldbäche ſtürzen herab, und nur auf den Höhen ſiehet man Bäume. Hinter dem alten Schloße Riedel erſcheint eine mahleriſche Felſen-Gruppe mitten in der Donau, zwiſchen einigen Tannen; von Ferne hält man ſie für eine alte bemooſte Kapelle, es iſt aber der Jochenſtein, und ¼ Stunde weiter landet man zu Engelhardszell die ſogenannte K. K. Einbruchsſtation, die aber jetzt zu Aſchach ſeyn ſoll, wo ein ſchönes Gräflich Harrachiſches Schloß iſt. Bis die Mauthbeamten fertig ſind, hat man alle Zeit die ſchönen Fresco-Gemälde des Altomonte im Kloſter — jetzt Porzellan-Fabrik — zu betrachten, und dann thut man wohl, einen Extra-Nachen nach Linz zu nehmen, wo man übernachtet, und alle Muſe hat ſich umzuſehen, ehe das Ordinari-Schiff nachkommt.

An der Einbruchsſtation wird alles und alles viſitiret, aber im Ganzen mit Art und Höflichkeit. Pilati ſchrieb „Wenn man Ihnen die Hoſen aufknüpft, und ſelbſt die Uhrtaſche befühlt, Stunden lange in Ihrer Wäſche wühlet und Bücher wegnimmt, ſo wiſſen Sie, daß Sie in Oeſtreich ſind.“ Mancher Subalterne mag gegen *Geringere* unartig ſeyn, und weiter gehen, als die Geſetze verlangen, aber gewiß machten es deutſche Mauthner nie ſo arg, als die **Douaniers** am Rhein, und jetzt iſt es ohnehin beſſer. Ich kann mich durchaus nicht beſchweren, und bin auch mit *Ew. Gnaden* bedienet worden. Am übelſten ſind *Dickbäuche* daran — aber wie will der Mauthner wiſſen was *Contrebande* oder *Fett* iſt, wenn er nicht — *hingreift*?

Man hat die Donau mit verketteten Balken geſperrt, und doch ſind die Schmuggler, in der Stille der Nacht, mit flachen Booten darüber hinweggefahren, ja man ſoll ſogar dieſe Balken voneinander geſägt gefunden haben, was möglich iſt, in einer ſtürmiſchen Nacht, und beym Rauſchen des Gewäſſers. Viele haben ſchon ihre Waaren *unter dem Schiffe*, oder mittelſt *doppelter* Böden in den Fäſſern, oder im Schiffe ſelbſt über die Gränze gebracht. Von der *nächtlichen* Induſtrie der Schmuggler kommt wahrſcheinlich das Wort *Einſchwärzen*. Die Mauthner können in der That nicht Augen und Hände genug haben, und man muß ihnen ſchon etwas zu Gute halten. Die Klagen Reiſender über Mauthner, Zöllner, Poſten und Polizey ꝛc. ſind etwas Gewöhnliches auch an andern Orten, aber gar oft mögen die Herren ſelbſt Schuld haben, wenn etwas ſtrenger genommen, oder die Höflichkeit bey Seite geſetzt wird, indem ſie durch eigene Unfreundlichkeit, barſche Antworten und Stolz dem Beamten ſeine Pflichten verbittern, die ohnehin nicht zu den angenehmſten gehören. Mancher Mauthner benimmt ſich freylich komiſch-ſtolz in ſeiner Amts-Würde, aber man betrachte die Menſchenklaſſe aus der ſie genommen werden, und denke nur an gewiße Matroſen der Gerechtigkeit in kleinen Landſtädtchen, die doch ſtudirt haben!

Trotz aller Viſitationen, und trotz aller beſchränkenden läſtigen Geſetze, die dem Reiſenden allerdings im Oeſtreichiſchen mehr denn anderwärts auffallend ſind, je weniger er die ratio legis zu errathen vermag, lacht doch jedem Unbefangenen das ſchöne Oeſtreich oder deutſche Morgenland entgegen, der Frohſinn und Wohlſtand der Landleute oder Landler, die in ihrem Wagerl wie engliſche Pächter oder Nordholländer einherfahren, die ſchlanken Geſtalten der Mädchen, und ſelbſt der öſtreichiſche Vaterlandsſtolz und die Liebe zu ihrem Franz; auch ſchlage ich ſtets hoch an von einem Hopfenland wieder ins Rebenland zu kommen. Es blühe das ſchöne Oeſtreich!

Raſch ſtürmet hinter Engelhardts-Zell die Donau abwärts nach Linz — deſto beſſer, denn die Felſenketten, die alle Ausſicht hemmen, werden bald langweilig, die Dörfer am Ufer ſind ſparſam, und nur vom Schloße Reinach an, das mit ſeinem ſtolzen Thurm und Mauern hoch aus dem Waldgebirge hervorragt, bis zum Schloße Neuhaus iſt es wieder ergötzlich, wie um Aſchach. Strom und Land breiten ſich jetzt aus, man ſchifft zwiſchen anmuthigen Inſeln, bevölkert von Möven, Strandläufern und Fiſchern nach Efferding, das einen berühmten Schweine Markt hat, und Ottensheim mit einem ſchönen Schloß, und landet zu Urfar (Ufer) die Vorſtadt von Linz.

Linz, unferne der Traun-Mündung, iſt eine recht hübſche Stadt von 20000 Seelen, und die Brücke von 800' vermehrt die Schönheit der Umgegend. Die eigentliche Stadt iſt, wie Wien, kleiner als die Vorſtädte, die auch an Schönheit die Stadt übertreffen.

wie in Wien auch. Das Ständehaus mit einer Promenade, womit das Theater in Verbindung ſteht, ſind ausgezeichnete Gebäude. Dieſe Allee iſt die gewöhnliche Abend-Promenade, und ein Zelt liefert der eleganten Welt Gefrornes und andere Erfriſchungen. Der Markt mit ſeiner Dreyfaltigkeits-Säule, die zwiſchen einem Jupiter mit dem Blitz und einem Neptun mit dem Dreyzak (beyde auf Brunnen) ſteht, iſt groß und ſchön. Dieſe Dreyfaltigkeits-Säulen, die nur zu häufig angetroffen werden, erſcheinen allerdings denkenden Reiſenden drolligt und faſt eckelhaft, aber man muß ſie nicht drolligter machen als ſie ſind. Es iſt nicht wahr, was Sander von der hieſigen ſagt, daß Sancta Trinitas ora pro nobis! daran ſteht, aber an einer Dreyfaltigkeits-Säule in Ungarn ſteht der Unſinn, der nicht fragt: Bey wem ſoll nun die heilige Dreyfaltigkeit Fürbitte einlegen? Bey Maria?

Vom Schloßberge genießt man einer Ausſicht, die einzig iſt, denn man hat die ganze ſteyriſche und einen großen Theil der Salzburger Alpenkette vor Augen, die Donau auf 8 — 10 verſchiedenen Punkten, und zu den Füßen das reinliche niedliche Linz mit ſeiner mahleriſchen Umgebung. Linz iſt ungemein lebhaft durch die ſtarke Beſatzung, die Collegien, eine Univerſität, und viele Fabriken. Die hieſige Wollen-Manufaktur iſt die ſtärkſte der Monarchie, und ſoll über 20000 Menſchen Brod geben. Sie liefert Tücher, Teppiche, und auch die ſtark nach der Türkey gehenden rothen Käppchen, wovon ich mir ſelbſt eines beygelegt haben würde, wenn die Jakobiner nicht geweſen wären, die einem ernſten Manne den Spaß verdarben, wie die Siegwarts-Männchen früher den Genuß des Mondſcheins und Werther blauen

Frack, ſtrohgelbe Weſte und Beinkleider! Mich wundert aber daß unſere Muſen ſich nicht mit dieſen rothen Türken-Käppchen ſchmücken, wie die Nichtmuſen mit ſogenannten Pechkäppchen? Linz iſt die Vaterſtadt des einfachen, redlichen und jetzt bereits vergeßenen trefflichen Thuguts, der ſich vom Sohne eines armen Schiffmeiſters empor ſchwang zum erſten Staatsminiſter, und ungemein viel Aehnliches hatte mit Pitt — ein Mann, wie ich Oeſtreich mehrere wünſchte —

Il est de ces esprits favorisés des cieux
qui sont tout par eux-mèmes, et rien par leurs
ayeux —

doch viele werden lieber etwas hören wollen von den ſchönen Linzerinnen!

Viele Reiſende, die Thuguts nicht erwähnten, haben von den ſchönen Linzerinnen geſprochen, worunter allerdings manche Thunichtgute ſeyn mögen; viele ſprechen von ihnen wie Winkelmann von der Medicäerin, und andere wollten das Gegentheil behaupten, und alles als Vorurtheil anſehen. Der Himmel um Linz iſt ſo mild, und die Gegend ſo himmliſch, daß es nothwendig Einfluß haben muß auf die Bildung der Menſchen, und daher die Linzerinnen, die mir ſchön vorgekommen ſind. Gut und ſchlank gewachſen ſind ſie einmal, wenn auch Griechiſche Profile gerade nicht ſichtlich ſeyn ſollten, und von einer ganz eigenen gefälligen Haltung. Die Landestracht, das Goldhäubchen, das knappe Corſet, die elegante Fußbekleidung vermehren mehr, als man glaubt, ihre Schönheit, während die bairiſche Tracht die ſchönſte Geſtalt verunſtaltet. Ich ſahe viele länglichte Naſen, blaue Augen und blonde Haare, aber weniger volle rothe Wangen als in Baiern; ſie ſind gutmüthig und willig, (daher vielleicht ihre Bläſſe) wie gemacht zu Wiener Stubenmädchen, und daher ſieht man auch die ſchönſten — nicht zu Paſſau und Linz — ſondern zu Wien. Gewiß hätte König Ahasverus ſeinen güldenen Scepter gegen ſie geneigt, ſo gut als gegen Esther!

Mich wundert, daß an den Ufern der Donau und des Rheins nicht die Sitte herrſcht, die mich an den Ufern der Saone und Rhone ſo ſehr beluſtiget hat. Kaum iſt das Poſtſchiff dem Lande nahe, ſo ſtürzen aus den Gaſthäuſern weibliche Werber aller Art um die Reiſenden einander wegzukappern, groß iſt ihre Beredſamkeit, in der Regel aber ſiegt der ſtille Blick der Schönheit, mit dem ein ſolches Mädchen den Reiſenden an der Hand oder am Arme ergreift avec une douce violence. Ein paar hübſche freundliche Mädchen-Köpfe ſind immer das beſte Wirthshausſchild, aber freilich werden ſie gerne in die Zeche mit eingerechnet, und es geht damit, wie wenn man die zweyte Flaſche fordert — „aber beſſern!" Der Wirth füllt die Flaſche aus demſelben Faße, und verbeſſert blos die Rechnung!

Man ſtudiret die Geſtalten am beſten, wenn gerade Milch- und Gemüſe-Markt iſt, beſſer als in der Meſſe, und dieſe ausgezeichneten Geſtalten finden ſich von Paſſau bis Linz, und bis über Wels und Lambach hinaus an der Salzburger Gränze — es fehlt ihnen nichts, als der Funke des Prometheus! Ich habe ſie nicht blos im Vorübergehen kennen lernen, und ſie ſind mit Recht berühmt, wie in Grosbrittanien die Mädchen von Lancastershire, Lancaster Witches — Linzer Hexen! Für Leute, deren Zuſtand ſich dem Zuſtand Davids und Salomons nähert, für die ſind ſie freylich nicht, ſie mögen ſich an die gleich berühmten Linzer Torten halten, und an das Linzer Schießpulver, wenn ſie das ihrige bereits verſchoſſen haben!

Mir haben eingeſtandener Maſſen die Paſſauer und Linzer Hexen wohlgefallen, und ich gedachte der alten Kirchen-Väter, die es als eine große Beförderung der Sinnentödtung anſahen keine Augen zu haben, wie der Stoiker Seneca „non intelligis partem innocentiae esse coccitatem?“ Schon in Baiern tretten Mädchen an die Stelle der Kellner, und dieſe Kellnerinnen ſind weit ſchöner und reinlicher als die filles der unreinlichen Gaſthöfe Frankreichs, und nun erſt die Linzerinnen? „Vous n'oublierez pas la fille, Monsieur?“ ſagen jene, und mit einigen Sous iſt die Sache abgethan, aber nicht ſo an den Ufern der Donau, man müßte denn wie Duval einen Schierlings-Salat ſich bereitet haben nach dem Recept des heiligen Hieronymus. Ich weiß nicht, ob ich mehr als fünf, oder weniger Sinne wünſchen ſoll, aber blind möchte ich einmal nicht ſeyn, wenigſtens nicht an den Ufern der Donau, ob ich gleich zugebe, daß allerdings Blindheit hier magna pars innocentiae hätte ſeyn können. — Hat nicht Mutter Natur die Schönheit geſchaffen? Naturae convenienter! und ſo habe ich mit dem heiligen Auguſtin gebetet „Domine! da mihi castitatem sed — non statim, und bin einer Meinung geworden, die den Meinungen der alten Weiſen und Kirchen-Väter diametralement entgegengeſetzt iſt; dieſe behaupteten, um ſich vor Liebe zu hüten, müßte man Frauen und Mädchen gar nicht anſchauen, und ich glaube, man geht weit ſicherer, und wird früher weiſe, wenn man ſie — recht anſchauet!

Wohl wäre es nun genug von Mädchen — aber ich muß doch noch meinen Leſern einen ſehr ſtattlichen

Gewährsmann auf meiner Seite anführen, den ſie ſchwerlich kennen, den würdigen Hofcaplan Bartholinus, der mit Cardinal Lange ſchon 1515 die Donau-Reiſe machte. (S. Freher Script. R. G. T. II.) und von den Donau-Nymphen, die den Cardinal empfiengen, ſagt „omnes demolibiles; una formosior caeteris, nam et habitus adjuvabat.“ — Die Geiſtlichen Herren ſollten um die Prinzeſſin Anna werben, für Ferdinand, Onkel Maximilians, und ſie fanden die Prinzeſſin ſchöner als Pallas und Venus, ihre Augen wie Sonnen, ihr Mund brachte keine Worte hervor, ſondern eitel Ambroſia und Nectar, und das beſte ſchien ihnen „jam nubilis, jam paphius Flos legendus! Der Herr Hofcaplan machen zuletzt noch eine Bemerkung, die heute noch von Donauſchiffen gilt „tanta diabolarium scortorum vis intra naves, quae ad fornicalem quaestum Viennam proficiscebantur, apparuit, ut majorum meretricum annonam me vidisse nullibi meminerim!

Claudite nunc rivulos Pueri, sat prata biberunt!

Linz iſt ſo angenehm, daß es mich nicht wundert wie es ſelbſt den phlegmatiſchen Kaiſer Friedrich III., der 53 Jahre auf dem Throne ſchlummerte, während ſein herrlicher Vorfahrer Albrecht II. nur zwey Jahre regierte, feſſeln konnte. Recht gerne überließ er Max I. die Regierung, und ergab ſich ſeinen alchemiſchen und aſtrologiſchen Grillen, ſeine Pflanzen vor Kälte zu ſchützen, war ihm ein größeres Anliegen, als Oeſtreich zu ſchützen, gegen die Ungarn, und mit Melonen trieb er die Liebhaberey ſo weit, daß ſie ihm das Leben koſteten. Friederich III. bekam zuletzt noch einen äußern Schaden am Fuß, der ihm abgenommen werden mußte, und nun lag der Gedanke Centnerſchwer auf ihm, daß ihn die Geſchichte nennen möchte „den Kaiſer mit Einem Fuße!“

Die Störe oder Hauſen (Beluga Ruſſiſch), die gewöhnlich nur bis Raab kommen, ſteigen bisweilen von 24′ Länge und 1000 bis 1500 ℔. Schwere Donau aufwärts bis Linz. Sie machen die weite Reiſe aus dem ſchwarzen Meere, wenn ſie Würmer juken (wie manche reiſende Menſchen auch) die Wellen der Donau ſcheinen ihnen Linderung zu erſchaffen, wie Menſchen die Hand, die ihnen am Bart oder in den Kopfhaaren krabbelt, und die Inſekten ſterben, weil ſie vermuthlich mehr Meerwaſſer als Flußwaſſer gewohnt ſind, wie dies der Fall auch mit dem Rheinlachs zu ſeyn ſcheint. . . Wenn man mit dem Einſalzen und Trocknen des Hauſens recht umzugeben wüßte, könnte man, wie es ſcheint, die Summen für Stokfiſch, die aus dem Lande gehen, im Lande behalten. Ob der Belugenſtein, den man im Hauſen findet noch immer als Pulver gut iſt gegen Urin-Verhaltung und ſchwere Geburten? Vermuthlich, denn der Fiſch hat ja immer noch den Stein — am After!

Donau-Reiſende, die nie zur See waren, oder ſich fürchten das heilige Meer zu begrüßen, können ſich beym Hauſen eine kleine Vorſtellung von Seefiſchen machen, und ich ſelbſt ſahe einen auftauchen, vor dem leicht ein Furchtſamer wie Tobias im Tigris hätte rufen mögen „Ach Herr! er will mich freſſen!“ Hauſen wären ſicher beſſer, als die Seefiſche mitten im Feſtlande. Ein Tyroler Hofnarr unterhielt ſich an einer Hoftafel ſo lange mit einem friſchen Schellfiſch, bis man ihn fragte. „Ach! ich habe den Fiſch nach meinem Bruder gefragt, der vor vierzehn Tagen zur See gegangen iſt, aber er ſagt mir, er könne nichts von ihm wiſſen, da er ſchon vor drey Wochen gefangen worden ſey.“ — So könnte man auch converſiren mit unſern Auſtern!

Auf Seereiſen verſtimmt nichts ſo ſehr als widriger Wind, unter allen Widrigkeiten oder Contrairitäten der Welt, und auch auf der Donau bekommt man einen Vorſchmack bey der ewigen Windfeyer der Schiffer. Und geht man weiter nach Ungarn ſo kann man auch Flotten finden, die Tſchaiken mit Segeln, Ruderbänken und Canonen. Doch — was mehr als alles iſt, in der Nähe von Linz liegen Naturſchönheiten, wo viele tauſend Reiſende vorüber gehen — hier liegt der mahleriſchſte Fleck Deutſchlands, das Salzkammer-Gut, dem wir einen eigenen Brief widmen werden — die ſchönſten Seen, Salinen und Felſenparthieen, und die fetten Prälaturen Kremsmünſter, St. Florian und das Ensthal, welches das Land in ob und unter der Ens theilet. Wahrlich, Oeſtreich iſt ein geſegneter Staat, deſſen Capital unerſchöpflich iſt, faſt alle Staaten der weiten Monarchie ſind es, doch gibt es auch eine Welſer und Neuſtädter Heide und das Steinfeld jenſeits der Donau ꝛc. die wahre Kleinigkeiten ſind, gegen die 200 □Meilen betragenden Moräſte des ſonſt ſo geſegneten Ungarns!

Unterhalb Linz hat die Donau böſe Klippen, und am verſchrieenſten iſt der ſogenannte Saurüſſel; aber es hat keine Gefahr — es ertrinken mehr im Becher, als in der Donau bleibt dennoch ein wahres Wort, und ſelbſt Wirbel und Strudel bedeuten nicht mehr, als das Bingerloch. Von Linz nach Wien rechnet man noch 60 Stunden, ⅓ des Weges von Ulm, aber hieher geht es in 1½ höchſtens 2 Tagen, ſo ſtark iſt das Gefälle. Das Schiff fliegt an mehreren Dörfern vorüber, wo blos Spielberg, ein altes

Schloß auf einer Inſel und Manthhauſen mit einer ſehr hohen Kirche ſich auszeichnen „Es iſt die höchſte Kirche in Oeſtreich, witzeln die Schiffer, denn ſie iſt höher als — ihr Thurm.“ Nun erſcheint das Städtchen Ens, wo die Ens in die Donau mündet, von dem ich nichts Merkwürdiges zu ſagen weis, als daß von der Höhe des Auersbergiſchen neuen Schloſſes Enseck eine herrliche Ausſicht iſt. In dem Land ob der Ens hat auch das Gräfliche Lambergiſche Haus viele Beſitzungen, einer dieſer Grafen, K. K. Miniſter zu Neapel, ſammelte die ſchönen griechiſchen Vaſen im Muſeum zu Wien, und ein anderer ſchrieb das intereſſante Memorial d'un Moudain. In der Gegend von Ens lag auch das Laureacum der Alten.

Die Ens aufwärts liegt Steyer, mit 9000 Seelen, einſt Reſidenz der Fürſten Steyermarks, und noch heute haben die Steyrer und die Umgegend wenigſtens 18000 Feuer-Arbeiter, die ſich faſt ausſchließlich des Steyriſchen Eiſenhandels bemächtigt haben. Etwa eine Stunde von der Stadt Ens liegt das unglückliche Ebersberg, das jetzt ſchöner wieder auferbaut iſt, wie die Traunbrücke; beyde wurden 1809 ein Raub der Flammen, als Hiller ſich hier vor den Defiléen ſetzte, und Maſſena die Schlacht bot; beym Anblick der Leichenhaufen rief ſelbſt Napoleon „jamais je n'ai vu un spectacle plus affreux!“ Zu Steyer ſtarb 1596 der durch die Grumbacher Händel unglücklich gewordene Herzog von Gotha, nach einer acht und zwanzigjährigen Gefangenſchaft, nachdem ihn Max II. zuvor, ehe er nach Wieneriſch Neuſtadt gebracht wurde, durch die Straßen Wiens hatte führen laſſen, auf einem offenen Wagen und mit einem Strohhut, die damals noch nicht Mode waren. Steyer iſt auch die Wiege unſrers Blumauers, der mehr iſt als Buttler und Scarron!

Blumauer komm, rief Zeus, komm her:
Küß mich! dein Freund iſt Jupiter,
Haſt's gut gemacht du Schlingel!

Von Linz bis Ens hat die Donau zahlreiche Inſeln, durch die ſich die Schiffer wie durch ein Labyrinth finden müſſen, bewohnt von zahlloſen Krähen, die an manche Erzählungen Südſee-Reiſender erinnern; wenn ſie ſich Abends ſammeln, krächzen ſie von ſelbſt genug, aber auf einen Piſtolenſchuß zerfleiſchet ihre tauſendſtimige Muſik Kreb, Kreb, Kreb die Ohren. Erſt bey Neuſtädtl tretten die Berge wieder näher, hoch auf Felſen zeiget ſich Schloß Grein, und dieſe Felſen thürmen ſich jezt in den abentheuerlichſten Maſſen um den rauſchenden Strom in ſchauerlicher Schönheit. Kaum bleibt dem Wanderer oder einem leichten Fuhrwerke Raum, und auch dies nur durch Kunſt, die Wellen prallen von den Klippen zurück, die Schiffer nennen die Stelle den Greiner Schwall, rüſten ſich zur Arbeit und Janhagel betet und macht ein Kreuz über das andere. Mit Windesſchnelle ſchießt das Schiff zwiſchen den Felſen-Mauern hindurch, die kaum ein Pflänzchen deckt, die Donau ſchäumt, tobet und brüllet — man nähert ſich dem Strudel und Wirbel! Zwiſchen dieſer Gegend und Weltenburg thut mir die Wahl wehe, wie am Rhein zwiſchen Bingen und S. Goar, und doch ſprechen die meiſten Reiſenden blos von der Unbedeutenheit des Strudels und Wirbels, und kein Wörtchen von der wildſchönen, romantiſch-ſchauerlichen Gegend, die mir Salvator Roſa hätte mahlen müſſen!

Dieſe berühmte und in der Handwerksburſchenwelt noch heute gefürchtete Gegend war einſt allerdings gefährlich, bevor Maria Thereſia 1778 die [illegible] Klippen ſprengen ließ, und jetzt iſt ſie es nur noch im Munde der Schiffer, die ihren Spaß haben, wie zu Bingen, oder nur gefährlich bey leichtſinniger Unvorſichtigkeit. Die Donau iſt nicht gefährlich, ſo lange ſie deutſch iſt, erſt, wenn ſie die Monarchie verläßt, wird ſie es bey der Untiefe von Orſowa. Mit Strudel und Wirbel ſteht es wie mit Scylla und Charibdis in Meſſinas Meerenge, die warſcheinlich die unterirdiſchen Arbeiten des Aetna und Veſuv erzeugten, die Homere und Virgile vergrößerten als Dichter, die Gefahren — denn Dichter übertreiben ſo gut als Handwerksburſche — und die Strömungen des Meeres füllten ſie nach und nach ſo aus, daß gar keine Rede mehr von ihnen iſt. An dieſen und jenen Orten aber blieben die weit gefährlichern — Sirenen! Auch auf den Schiffen ſelbſt finden ſich ſolche Sirenen, und es iſt ein alter Schifferſpaß diejenigen ausſteigen zu machen, die ihre Kränzchen nicht in Ehren gehalten haben, um Unglück zu verhüten, daher ein Volkslied ſchließt:

Als dies d'Jungfern g'hört, hoben's ſich glai b'ſunne
und ſain olle aus dem Schiff raus ſprunge
kane wollt übern Strodel fohren
als a Diendel von neun Johren!

Etwa eine halbe Stunde unter Grein bey Strun beginnt der Tanz, die Donau ſchlägt ſtärkere brauſendere Wellen, die man mit Meereswogen vergleichen mag, wenn man — nie auf der See geweſen iſt. Mitten im Strome, der von den nahen Felſen-Wänden wirklich verfinſtert wird, liegt die Inſel Wörth, die den Fluß theilt, deſſen rechter Arm ſeicht und gefährlich iſt, daher das Schiff die linke Seite halten muß, und hier iſt der Strudel, 90 Klafter breit. Hervorragende Felſen theilen den Strom abermals in 3 Ca näle, das Wildwaſſer, Wildriß und den eigentlichen Strudel. Allgemeine Stille herrſchet jetzt auf dem Schiffe — alle greifen nach dem Roſenkranz, alle ſchlagen ſich murmelnd an die Bruſt, bereuend, daß ſie ſich vom Strudel der Welt hinreißen ließen „Gelobt ſey Jeſus Chriſt“ rufen alle, wir ſind glücklich hinüber! und überlaſſen ſich neuerdings dem Strudel und Wirbel der Welt, und ſchäkern neuerdings mit Hulda, dem ſchönen Donau-Weibchen!

Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim, kaum iſt man über den Strudel, ſo blickt ein hohes Kreutz von einer andern Felſen-Inſel warnend auf die Schiffenden, denn nun folgt der Wirbel, und zwar ganz logiſch aus dem durch den nahen Strudel gepreßten Waſſer, das in vollem Zuge wider den Felſen, Hausſtein genannt, anprallet, zurückgeworfen wieder anprallet, und ſich ſo im ewigen Kreiſe drehet. Höchſtmahleriſch iſt dieſer Felſen mitten in der Donau mit ſeiner Burg-Ruine, von der das Volk eine Menge Spuk-Geſchichtchen weis, die vielleicht Aventinus zu verantworten hat. Die Gefahren des Strudels und Wirbels ſind in wenig Minuten überſtanden, aber nie zu verachten, zumalen bey hohem Waſſer, und gerne entrichtet man der S. Niclas Kapelle den kleinen Tribut, den ein Mann ſammelt, in deſſen Kahne ein Marienbild liegt mit der Innſchrift „für die Rettung!“ Es war der vierte Bettler zu Schiffe, dieſer Mann, und man kann ihnen nicht entgehen. Und doch kenne ich Bettler, denen noch ſchwerer zu entgehen iſt, den reitenden Bettlern am Fuße der Pyrenäen — ihre Eſel galoppirten beſſer, als die matten Poſtpferde!

Vor und nach dem Wirbel und Strudel beteten die Schiffsleute. Es dünkte mich reine Grimmace, die mich an einen berühmten theologiſchen Waſſermann meiner Zeit erinnerte, der jedesmal ſeine Vorleſungen mit einem Gebet eröffnete, und dabey die Augen verdrehte, wie die Ofen-Männchen mit den Wackelköpfen, daher ich mein Empfehlungsſchreiben an ihn — zerriß, was mich noch heute freuet. Weit gefährlicher als Strudel und Wirbel, gefährlicher vielleicht als die Meerſtrudel und Meerwirbel von Scylla und Charibdis ſchienen mir die vielen leichten Holzbrücken über die Donau. Ich wünſchte mit Arndt, ohne eben ein halber Seehund zu ſeyn, wie er von ſich ſagt, daß dieſer Strudel und Wirbel noch zehnmal mehr geſtrudelt und gewirbelt hätte, um die ganze Herrlichkeit dieſer Gegend noch mehr zu verherrlichen. Es iſt eine Götter-Gegend, und man möchte böſe werden über den Strom, der viel zu ſchnell dahin eilet, wie die Schäferſtunde den Liebenden, und das Leben den Glücklichen!

Der Mond blinkte herrlich hernieder, als wir zu Scherblingſtein, einem elenden Dorfe, landeten, und ich wollte die Mondnacht benutzen, und dieſe Zauberbilder, die der Rhein nicht hat, noch tiefer einprägen, aber man widerrieth es mir, weil der Fußpfad ſehr ſteinigt und ſchlüpfrig ſey. Warlich! dieſe Gegend, und dann die Felſenballen um Weltenburg und Paſſau belohnen den Freund der Natur ſchon allein für die langweiligſte mühſeeligſte Donaufahrt! Wegen ſtarker Nebel brachen wir ſpät auf. Unterhalb dem Städtchen Ips, dem die alte Burg Perſenberg gegenüber liegt, wo Kaiſer Franz gerne weilet, und unferne davon Säuſenſtein, das ſeinen Nahmen von dem Sauſen der Donau-Wellen hat, die an den Felſen ſchlagen — fangen die Berge an ſich wieder zurückzuziehen, Reben-Gelände, Obſtgärten und einzle Hütten erſcheinen, wie von einem Ohngefähr hingeſtreuet, und am Einfluß der Erlaph, bis wohin Moreau vordrang, liegt Groß-Pechlarn und Marbach zwiſchen zwey hohen kahlen Bergen, auf denen drey Kreutze ſtehen, denn hier geht der Weg nach Mariataferl!

Mariataferl iſt ein noch heute von mehr als 100000 Menſchen des Jahrs beſuchter Gnaden-Ort, wo man zur heiligen Zeit Bude an Bude ſieht, hübſche Wienerinnen, die Gnadenſachen verkaufen, Gebetsbüchl, Roſenkränze, Heiligen Kreutze, Wachsfiguren ꝛc. aller Art, und nebenbey auch ſich mit weltlichen Sachen befaßen mögen —

frey in Lüften iſt ihre Bahn,
ſie ſind dem Feinde nicht unterthan —

In dieſen heiligen Zeiten haben Pechlarn und Marbach gute Zeiten, die Donau iſt mit einer kleinen Flotille bedeckt, und Mariataferl hat ohnehin alle Hände voll zu thun:

Wer zu Marientaferl eine Wallfart machen thut,
dies ihm Marientaferl macht alles wieder gut!

Von Pechlarn gelangt man nach Weitenek mit einer alten Burg, wovon die Schiffer abermals gar viel zu erzählen wußten. Wenn dieſe die Geſchichte des Ritter-Weſens ſchrieben, ſo würden die Ritter ſo ſchlimm, als die Spanier in Peru und Mexico da ſtehen, behauptete ja Voltaire von der Geſchichte Englands, daß ſolche nur vom Scharfrichter geſchrieben werden könne, weil dieſer faſt alle Streitigkeiten hätte ausgleichen müßen. Weitenek gegenüber prangt das prächtige Mölk, die reiche Benedictiner-Prälatur, die das Volk nur die reiche Metze nennt, weil Ein Mann nicht im Stande ſey, den Getraide-Vorrath dieſer Herren in Einem Jahr mit der Metze auszumeßen. So ſpricht man bey Gottwich vom klingenden Pfennig, und bey Neuburg vom rinnenden

Zapfen. Herrlich iſt die Ausſicht vom Balcon zu Mölk, das auch literariſche Schätze aufzuweiſen hat, und ſtets gebildete Männer zählte, wie z. B. die Gebrüder Petz, die dem Hiſtoriker ſattſam bekannt ſind. Ich muß Mölks Gaſtfreiheit rühmen. Es waren hier gegen 70 Geiſtliche, 25 auf Pfarreyen, und die im Stift beſchäftigte die Kloſterſchule, die ſo ſtark beſucht war, als zu Kremsmünſter. Ein gewiſſes dunkles Gefühl von dem, was Mönche waren und jetzt ſind, mag doch die Goldene Innſchrift an der Pforte diktiret haben: Absit gloriari nisi in Cruce!

Mahleriſch ſind die Ruinen von Schönbühl, wie ſchon der Nahme ſagt, und auch die Ufer der Donau bis nach Stein, vorzüglich bey Spitz. Zu Stein, das mit dem gegenüber liegenden Mautern durch eine Holzbrücke von 800 Schritten verbunden iſt, ſteht eines der vier großen von Lacy eingerichteten Militär-Oekonomie-Häuſer, deren Einrichtung ſehenswerth iſt; die 3 andern ſind zu Ips, Stockerau und Wien. Von Stein führt eine ſchöne Allee nach dem Städtchen Krems, in deſſen Norden gegen die Gebirge hin die Ciſterze Zwettel liegt, zwiſchen Krems und Stein liegen einige Häuſer mit einem Kloſter (jetzt Militär-Spital) die man Und nennet, und daher ſcherzen die Schiſſer: „Krems Und Stein machen drey Orte“ oder: Was liegt zwiſchen Stein und Krems? So witzig als das Räthſel: Was macht die Mitte von Paris? R!

Ehe man nach Spitz kommt zeigen die Schiſſer die Ruinen von Aggſtein, wo ein Ritter Schrecken-Wald gehauſet, und ſeine Gefangenen zum Vergnügen den Felſen heruntergeſtürzt haben ſoll, daher der Ort Schrecken-Walds „Luſtgärtlein“ heißt.

Der Marktflecken Spitz liegt rund um einen Rebenhügel her, deſſen Gipfel Ruinen und ein niedliches Land-Haus krönen, und daher rühmen ſich die Spitzer, daß ſie auf ihrem Markte einen Berg hätten, der jährlich 1000 Eimer Wein gäbe. Zu Oberarnsdorf erzählen die Schiffer von dem Hahn auf dem Kirchthurme, der einen Pfeil im Hintern hat, daß der Teufel erboßt über des Hahnes allzufrühes Krähen, bevor er noch mit der benachbarten Teufels-Mauer fertig geweſen ſey, ihn in Hintern geſchoſſen habe! Endlich zeigt ſich nach einer ſtarken Krümmung der Donau die ſchöne Ruine von Dürrenſtein.

Dürrenſtein iſt ein kleines ſchlechtes Städtchen, aber das ſchöne neue Schloß des Fürſten von Stahrenberg, die Kirche, und das Chorherrenſtift am Berg-Abhange imponiren, und hoch über ihnen liegen die Ruinen der Burg, wo einſt Richard Löwenherz gefangen lag. Gegenüber ſteht das Denkmal des im Gefechte vom 11. November 1805 gefallenen General Schmidts, einer der beſten Oeſtreichiſchen Generäle, der das ganze Vertrauen Erzherzog Carls beſaß. Schmidt war ein Hamburger, ein höchſt einfacher ſchlichter Mann voll Talent, und der ſtärkſte Tabacks-Raucher, den ich je ſahe. Er fiel hier, und erlebte nicht mehr den Sieg über Mortier. Dürrenſtein muß einſt ſehr feſt geweſen ſeyn, kaum unterſcheidet man die Ruinen von den kahlen Felſen, und vergebens ſucht man in den weiten Trümmern die Stelle, wo Richard ſeufzete nach engliſcher Erde, Thron und Freiheit, der treue Blondel in ſeine Harfe ſang, der König hocherfreut die wohlbekannten Accorde erwiederte, und dadurch ſeinen bisher unbekannten Aufenthalt dem ſpührenden Diener zu erkennen gab. Wie oft mag hier der ungeſtümme Heros die forteilenden Fluthen der Donau beneidet, und den hinziehenden Wolken geklagt haben —

> Eilende Wolken, Seegler der Lüfte,
> wer mit euch wanderte, mit euch ſchiffte!
> grüßt mir freundlich mein Jugendland,
> ich bin geſangen, bin in Banden,
> ich habe keine andere Geſandten!

Dieſe Gegenden, die ſich auch durch Safran- und Senfbau auszeichnen, gehören mit zu den lieblichſten der ganzen Donau, und von ferne glänzt vom hohen Wald-Gebirge die prächtige Abtey Gottwich (Dei vicus) die weit höher liegt, als Mölk, daher die Ausſicht überherrlich, zwei Stunden von Pölten. Abt Beſſel hat ſich durch ſein Chronicon Gottvicense ein bleibendes Denkmal geſetzt, und in der Kirche iſt ein herrliches Hochaltarblatt, die Himmelfahrt Mariä von Wolf. Die Gegend bis Tuln, und weiterhin iſt reich, aber nicht mehr — ſchön, die Ufer flach und traurig, die mahleriſchen Geſtalten der Berge, und die üppigen Wälder weichen Sandhügeln und kahlen Dünen, und die Ueberſchwemmungen, die am Nil ein Seegen ſind, ſind hier ein Fluch. Gerade ſo iſt es auch, nachdem die Donau Deutſchland verlaſſen hat, der Strom wird zwar immer breiter und größer die Ebenen, aber auch immer langweiliger von Wien bis Ofen, und weiter hinab bis ins Banat, mit Ausnahme der Gegend zwiſchen Gran und Waitzen. Auf dem Tulner Blachfelde ſammelte ſich 1683 das Heer, das Wien von den Türken erlöste. Die Armee des Herzogs von Lothringen verſtärkte ſich durch 10000 Baiern, eben ſoviele Sachſen und 9000 fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kreistruppen unter Graf Waldek, und endlich kam auch Sobiesky mit 12000 Reutern und 3000 Fußgängern — das vereinte Heer von 70000 Mann konnte nun den Entſatz wagen, wobey Kaiſer Leopold wohl ſeine ſteife Etiquette hätte bey Seite ſetzen können!

Nur die Ruine Greiffenſtein, noch unter Dach, belebt einigermaſſen die Einförmigkeit, und unten an der Donau liegen die mahleriſch hingeſtreuten Hütten des Dorfes gleiches Namens, wohin ein nun verſchütteter unterirdiſcher Gang von der Burg führte. Die Schiffer wiſſen von einem Gefangenen, der eine Schlange zur Geſellſchaft ſich erzog, ſie mit ſeinem kärglichen Brode nährte, aber da ſie ſo heranwuchs, daß ſein Brod nicht mehr zureichte, mußte er ſie um ſein Selbſt willen im Schlafe tödten; der Knotenſtock hängt am Gewölbe. Die letzte Bewohnerin Greiffenſteins, die 1797 ſtarb, war ein altes Weib, die der ganzen Umgegend medieiniſchen Rath ertheilte, gefürchtet wie W. Scotts Norne. Solche alte Weiber verſchreiben (ſich) wenigſtens nicht, wie Aerzte, die Lieutenants des Todes — auf dem Lande, wo die liebe Natur waltet, iſt ihr leicht nachzuhelfen mit Haus-Mitteln die ein graduirtes Weſen unter ſeiner Würde hält, obgleich Boerhave verſprach die ganze gegründete Arzneykunde — auf einem Bogen zu hinterlaſſen. Boerhave, Sydenham und Hippocrates waren die größten Zweifler, weil ſie — die größten Aerzte waren, und Thiere ſind klüger als Menſchen. Das kranke Thier faſtet, bleibt in Ruhe, geneſet, oder ſtirbt!

Bald zeigt ſich unterhalb Greiffenſtein die ſchöne Abtey Neuburg, gegenüber Stokerau, bis wohin im ſiebenjährigen Kriege die Preuſſiſchen Hußaren kamen — Kron Neuburg und der Kahlenberg, und das Herz bebet den Stephans-Thurm zu erblicken! Hier liegen auch die Pontonniers, und ihre Pontons ſtehen unter groſſen Schuppen. Berühmt iſt die noch beſtehende Prälatur Neuburg durch die Aufbewahrung der Erzherzoglichen Krone, die aber Joſeph mit ſich nach der Burg nahm, und den Mönchen nur den heiligen Schleyer ließ und ihr großes Faß, aber die Hunde, die ſie bisher zum Andenken des von ihnen im Walde aufgeſpürten Schleyers fütterten, mußten ſie wegſchaffen, und dafür — ſoviele arme Kinder füttern. Unweit der Nußdorfer Linie verewigt eine Pyramide das Andenken des 1779 in die Luft geflogenen Pulver-Magazins, wo alle Fenſter Wiens zitterten, viele Häuſer beſchädigt, und gegen 70 Menſchen getödtet und über 100 verwundet wurden. Die Pyramide verewigt aber doch eigentlich nur des Herrn Prälaten v. Neuburg Hochwürden-Gnaden, die gerade ſpatzieren fuhren, und mit der bloßen Angſt davon kamen als zweyter Elias lebendig gen Himmel zu fahren mit feurigen Roſſen und Wagen!

Zu Nußdorf, wo der Reiſende den erſten Vorſchmack der Wiener Welt findet — Herrſchafts-Wagen und Fiakers, Reuter und Fußgänger, Muſik und Tanz, Eſſen und Trinken, Kegel-Parthien und Bier-Gelage, Damen und lauſchende Dirnen — landet man um die Päſſe abzugeben gegen Pollet, und fährt dann mit einem Fiaker nach der Stadt, wenn man keine Geduld und Luſt hat dem heiligen Nepomuc zu danken, und mit ſeinem Schiffe zu landen am gewühlvollen Schanzel. Was man vom Schiffe aus zuerſt erblickt iſt die große Reuter-Caſerne in der Leopoldſtadt, ſie verſchwindet wieder, aber nun zeigt ſich die Pyramide des heiligen Stephans, und alles jubelt Wien! Wien! Wien! Wir waren Montags frühe 6 Uhr von Regensburg abgefahren, und landeten erſt in Nußdorf Sonntags frühe 8 Uhr!! doch — wir ſind zu Wien!

Zehnter Brief.

Das Kaiſerthum Oeſtreich.

Das deutſche Oſt- oder Morgenland, deſſen Nahme ſchon die Imagination anlächelt, wie ſeine Natur das Auge und die Sonne die Völker der Erde, die beym Gebete ſich gegen ihren Aufgang wenden — iſt das Campanien Deutſchlands, ſelbſt von Deutſchen lange nicht hinreichend gekannt. Seine Gebirgsländer außer der herkömmlichen Straße ſind erſt in neueren Zeiten etwas bekannter geworden, und zwar mehr durch Inn- als Ausländer, die wohl gar die Reiſe in die ſo herrliche Monarchie zu ſcheuen pflegen, weil ſie ſich von manchen Dingen unrichtige Vorſtellungen machen, wie ich ſelbſt irregeführt durch Nicolai — aber gehet hin nach dieſem Oſten, und ihr werdet wie die Weltumſeegler wenigſtens einen Tag gewinnen, — nach Weſten hin verliert man einen, und wem manches nicht gefällt, der mag bedenken, daß die ganze Erde ſtets halb im Lichte, halb in Finſterniß oder Schatten iſt, und zwiſchen beyden — Dämmerung!

Das mächtige Oeſtreich zählt über 12000 Geviert-Meilen und über 30 Millionen Menſchen, die freilich ſehr ungleich vertheilet ſind. In Ungarn darf man kaum 2000 Seelen auf die Quadrat-Meile rechnen, in Mähren 4000, und in der Lombardie wohl noch mehr. Unter dieſen Millionen ſind aber freylich nur 6 — 7 Millionen Deutſche, die Mehrzahl machen ſlaviſche Völker über 12 Millionen, dann 4 Millionen Ungarn, 4½ Million Italiener, 1½ Million Wlachen, neben 600000 Juden und Zigeunern, woraus ſchon allein die Schwierigkeiten erhellen, die der Regierung im Wege liegen. „Je deutſcher die Monarchie, deſto blühender“ dachte Joſeph, und arbeitete darauf los, aber ſolche Dinge laſſen ſich nicht zwingen. Die Wohlfart des Monarchen wird noch heute wenigſtens in einem Dutzend Sprachen vom Himmel erflehet, was zwar für die Wohlfart des Staates wenig tauget, aber doch alle widerlegen kann, die Oeſtreich das deutſche Sina nannten, und ihm den Stempel der Monotonie aufdrücken wollten, den Sina oder Holland trägt!

Der Oeſtreichiſche Reichs-Kreis war einſt der größte unter den zehn Kreiſen, und der unvermiſchteſte, denn die Biſchöfe von Trieſt und Brixen, die Deutſch-Ordensballeyen Oeſtreich und Tyrol, und die Dietrichſteiniſche Herrſchaft Traſp waren unbedeutend, und wenn gleich Reichs- und Kreisſtände dennoch unter Oeſtreichiſcher Landes-Hoheit. Mit dieſen Theilen der Monarchie, ſelbſt Illyriens, Croatien und Dalmatien abgerechnet (bekanntlich erneuerte Napoleon den alten Römer-Nahmen Illyrien wieder, als er dem Hauſe Oeſtreich auch Crain, Villach, Friaul und Iſtrien abdrang, und der Nahme wurde von Oeſtreich beybehalten), ſodann mit Böhmen, Mähren und ſeinem Antheil an Schleſien iſt der Kaiſer dem deutſchen Bunde beygetreten. Dieſe Länder-Maſſe macht faſt ⅓ des deutſchen Landes = 3699 □Meilen, 9¼ Million Seelen und 95000 Mann Bundesmacht — und der Umriß gleicht einem altritterlichen Stiefel mit dem Abſatz in der Adria, die gewaltige Stülpe aber iſt eingefaßt von den Sudeten und böhmiſchen Wäldern!

Das Erzherzogthum Oeſtreich iſt das Stammland des Kaiſerhauſes, und der Nahme Ostirichi, erſcheint zum erſtenmale in einer Urkunde von 996. Die weltbeſiegenden Römer beſiegten auch das alte Noricum, und zur Zeit der Völkerstürme haußten hier Longobarden, Avaren und Bojoarier, bis ſich alles Carl dem Großen unterwarf, der die Oſt-Mark der fränkiſchen Monarchie bildete. Die Markgrafen, die Babenberger, machten ihre Staatswürde, wie andere, erblich, Heinrich Jaſomirgot (von ſeinem Leibſchwur) wurde der erſte Herzog, und ſeine Nachkommen erwarben auch noch Steyermark, Kärnthen und Crain. Mit dem letzten Babenberger, Friedrich dem Streitbaren († 1246) wurde die ſchöne Oſtmark eine Beute der Grenzfürſten, bis der kleine verachtete Schweizer-Graf Rudolph von Habspurg (eigentlich Habichtsburg) als Kaiſer den mächtigen König Böhmens Ottocar 1278 auf dem Marchfelde beſiegte, und ſeinen Söhnen dieſe ſchönen Länder als Reichslehne zuzuwenden wußte!

Die Habspurg-Oeſtreichiſchen Regenten ründeten ſich trefflich aus, und erhielten durch Heurathen die Niederlande, Ungarn und Böhmen. Die Kaiſerkrone blieb bey den Oeſtreichiſchen Erzherzogen (wie ſie ſich ſeit Max I. nannten), obgleich das heilige Römiſche Reich ein Wahlreich war, und auch bey Lothringiſcher Familie, als Maria Thereſia, der letzte Sprößling des Hauſes, Herzog Franz von Lothringen heurathete, und uns den kräftigſten und genialſten aller Kaiſer gab, Joſeph II. Das alte Sprüchlein:

Bella gerant alii, tu felix Austria nube!

ſchien ſich ſelbſt im Revolutions-Kriege zu beſtätigen, und zum Staunen Europens erhielt der bitterſte Feind Oeſtreichs die Hand der Marie Louiſe! Das bonmot des witzigen Ligne iſt bekannt, aber viel zu nahe mit einer Lieblingsphraſe der Franzoſen verwandt, als daß es ſich ſchicklich hier wiederhohlen ließe!

Die mächtige Monarchie wurde durch dieſen Erbfeind, jetzt Tochtermann des Kaiſers, durch den unglücklichſten aller Kriege, herabgebracht zu 9180 □Meilen, mit 20 Millionen Seelen, und zu dem *verſchuldetſten* Staate Europens gemacht, nach Old-England. *Jetzt wollen mer's halt zſam'nbeuteln!* ſagten die guten Oeſtreicher, als ſie 1792 ins Feld rückten, und der Fall war gerade umgekehrt! Das *Papier-Geld* grief wie ein Krebsſchaden um ſich — für 100 fl. Geld konnte man 1000 fl. Papier kaufen, der Preis aller Dinge ſtieg, und es gab keine *Stände* die wie in England den Credit verbürgten. — Aber wo iſt der Staat, der nach den ſchrecklichſten Unfällen, die niemand erwartete, ſich ſo ſchnell wieder gehoben, ſeinen Staats-Credit wieder hergeſtellt, ja ſelbſt ſich noch vergrößert hätte? Oeſtreichs Kräfte ſind jetzt weit concentrirter — Venedigs Beſitzungen allein wiegen die entferntern Niederlande auf, welche die verwundbarſte Seite der Monarchie machten, trotz der Brabanter Thaler — Dalmatien iſt eine reiche noch faſt ungenutzte Provinz, und wenn auch Kaiſer Franz die *Dornen-Krone* des halb verfaulten römiſchen Reichs niederlegte (ich hätte es warlich auch gethan!) ſo ſteht Er dennoch, und weit ungebundener, an der Spitze des deutſchen Bundes, als *treuer warnender Eccard* wie Görres ſagte, und am *Eingange des demagogiſchen Venusberges!* — Oeſtreich braucht nicht mehr die Ossmanli zu hüten, dieſe Rolle hat Rußland, — es muß jetzt *Italien* hüten, wie Frankreich Spanien, ſelbſt *Griechen* — und die Vormundſchaft iſt mißlich! *Wir Deutſche aber wollen uns ſelbſt hüten!*

Oeſtreich iſt ein wahres Alpenland, aber unter einem herrlichen Clima, mit dem geſeegnetſten Boden, reich an Metallen, und an den Flüſſen ziehen ſich lachende, mit Reben, Obſtbäumen und Getraidefelder angefüllte Thäler hin, die an die Schweiz erinnern, und mehr ſind als die Schweiz. Die erſte Quelle des National-Reichthums iſt der Landbau, und dann der Bergbau, aber jener blühet nur in den deutſchen Ländern, und da, wo die Natur gerade ihr ganzes Füllhorn ausgegoſſen hat, wird die weſentlichſte und unabhängigſte Quelle des Reichthums vernachläßiget von ſorgloſen Slaven, faulen Wlachen und ſtolzen Magyaren. Joſeph wollte das vornehmſte Hinderniß hinwegräumen — die Leibeigenſchaft, wirkte aber leider! zu kurze Zeit. Der ſtolze Ungar ſelbſt ſagt: Tot nem`émbér „ein Slave iſt kein Menſch“ läßt es aber doch bey'm Alten!

Mit der Landwirthſchaft hält Viehzucht gleichen Schritt, die größte Ausbeute aber gewährt das Mineralreich = 44 Millionen Gulden, die Bergproducte machen den Hauptzweig der Ausfuhr, vorzüglich Eiſen und Salz. Wichtig iſt der Weinbau, ob er gleich noch lange nicht iſt, was er ſeyn könnte. Der Oeſtreichiſche Wein iſt gar nicht übel, wenn er alt iſt, aber der feurige Ungar-Wein würde vorgezogen werden, wenn er nicht mit ſo ſtarken Abgaben belaſtet wäre, wird aber dennoch ſtark in Schleſien, Pohlen und Rußland getrunken von den höhern Klaſſen, die ihn bezahlen können. Schade! alle würden ihn, ohne jene Anflagen zum Beſten der ſchlechten Oeſtreicher-Weine, trinken, und dies wäre dann immer beſſer, als — franzöſiſche Weine!

Vor dem großen Joſeph wußte man in der Monarchie wenig von Kunſtfleiß, daher iſt er noch jung

Die vornehmſte Fabrikate beſtehen in Linnen, wo ſich Böhmen und Schleſien auszeichnen, ſodann in den Wollen-Manufakturen, wo Mähren oben anſteht, in Baumwollen- und Seiden-Fabrikatur, deren Hauptſitz das Land an der Ens iſt, und dann in Eiſen und Stahl, wo die Steyermark glänzt. Das geſeegnete Oeſtreich, in der Nähe halbroher Völker, ausgerüſtet mit Macht, die ſeinen Handel ſchützen kann, ſollte man meynen, müßte ein bedeutender Handelsſtaat ſeyn, iſt es aber keineswegs. Es hat zu wenig Meer, der Ausfluß der Donau gehört nicht ihm, ſeine Völker ſind zu heterogener Natur, und ein Militärſtaat iſt dem Handel ſo wenig günſtig, als das — Iſolirungsſyſtem. Oeſtreich benimmt ſich gegen den deutſchen Bund, wie Preußen auch, als ein abgeſchloſſener Staat, und beyde können ſich als große Staaten bey dieſem Syſtem allenfalls erhalten, wie im Kriege auch, aber die kleinern deutſchen Staaten gehen darüber zu Grunde, und doch ſind Oeſtreich und Preußen — deutſche Bundesſtaaten?

Die Handels-Bilance ſcheint mit 2 — 3 Millionen gegen Oeſtreich zu ſeyn, folglich fließt nach und nach das Ausgleichungs-Mittel, das Geld, in die Nachbarſchaft, wie aus dem Continent nach London, und aus ganz Europa nach Aſien, ſpäter vielleicht gar nach Amerika! Adam Smiths Lehre, daß es nicht das Höchſte der Staatsweisheit ſey, ſoviel Geld als möglich ins Land zu ziehen, und ſo wenig als möglich hinaus zu laſſen, bleibt aber dennoch beſtehen, denn das Geld iſt Waare, und ein Goldſtück vom Werthe eines Ochſen oder Eſels, iſt eben ein abſtrakter Ochſe oder ein abſtrakter Eſel.

Oeſtreich theilte das Schickſal mit allen Staaten, wo Pfafferey herrſchte, und noch herrſcht, in Aufklärung und Geiſtesbildung zurück zu bleiben. Der Gedanke an die Macht Carl V. und Philipps II. erfüllte das Haus mit dem Wahne, es könne und müſſe die Reformation oder den Geiſt der Zeit unterdrücken, aber nur der Geiſt herrſcht über den Geiſt, und daher wurde die Reformation durch das Schwerdt befeſtiget, Oeſtreich aber ärmer! Hätte Max II. der nur äußerlich Catholik war, ſo lange regiert, als Friedrich III., wie ganz anders ſähe es in Oeſtreich aus! Es kamen die Rudolphe, die Ferdinande, und Jeſuiten! Auf Joſeph I. folgte leider kein Joſeph II. und alle ſchienen ſich den päpſtlichen Titel „Apoſtoliſche Majeſtät“ verdienen zu wollen, keiner aber mehr, als Ferdinand! Es iſt ſchlimm, wenn das Kreuz über dem Reichsapfel unfigürlich ſtehet! Ferdinand II. war ſogar von Jeſuiten erzogen, nirgendswo lieber als in ihren Collegien und Meſſen, bey Proceſſionen und Wallfahrten, und nannte Maria ſeine Generalissima. Er verfolgte Proteſtanten, weil es ihm am Herzen lag ſie — ſeelig zu machen, alſo aus reiner chriſtlicher Liebe, und es iſt dem Manne zu zutrauen, der da ſagte „Wenn mir ein Engel und ein Prieſter zu gleicher Zeit begegnete, ſo würde ich zuerſt den Prieſter grüſſen! Dieſer Ferdinandus Pius hielt übrigens während ſeiner ganzen Regierung keinen — einzigen Reichstag. Könnte Oeſtreich untergehen, meynt der ſpätere Bülow, ſo würde der Hofkriegs-Rath daran Schuld ſeyn!

Mit Maria Thereſia fieng es erſt an zu tagen. Durch Aufhebung der Jeſuiten öffnete Sie der Denkfreiheit die erſten Schranken, gründete beſſere Schulen, Geſetzgebung, Finanzen, Armee und Handel bekamen eine andere Geſtalt, und die große Frau arbeitete Ihrem Joſeph, unter **Kauniz** Leitung, weit mehr vor, als man gewöhnlich annimmt, während ihr Gemahl Kaiſer Franz Münzen, Naturalien, Antiken, Gemälde ꝛc. ſammelte, und Handelſchaft trieb; er ſoll ſogar den **Preußen** Fourage und Mehl geliefert haben! So lange Carl VI. lebte, gieng es verdammt **ſpaniſch** zu, und man nannte damals ſelbſt **deutſche** Arbeiten **ſpaniſch**, wie ſie jetzt **engliſch** oder **franzöſiſch** genannt werden. Unter Thereſiens Vater gab es noch **ſpaniſche Etiquette**, **ſpaniſche Schritte**, und ſelbſt in allen Schulen, die beliebten **Schillinge** oder **Spanier**, wenn ſie gleich von **geſpannten Hoſen** herkamen!

Joſeph, der große verkannte Joſeph, deſſen Vorbild Friedrich war, gieng noch feſter, aber nur allzuraſch zum großen Ziele. Mit ihm begann erſt ein: **Oeſtreichiſche Literatur**, der man es auch anſahe, daß ſie erſt im Werden ſey — wie hätte ſonſt ſoviel Lärmen ſeyn können, über die einheimiſchen Dichter Maſtalier, Denis, Blumauer, Alxinger ꝛc. Joſeph regierte nur zehn Jahre, die herrliche Sonne, die Oeſtreich aufgieng, konnte nur ihre Morgenſtrahlen verbreiten, aber auch dieſes Licht wirkte, wenn man die Finſterniß bedenkt, die dieſem Morgen vorangieng. Alles oder das meiſte Schöne, Große und Gute in der herrlichen Kaiſerſtadt ſtammt aus Joſephs Zeiten! Warum mußte des trefflichen Mannes **Begeiſterung** für **Gerechtigkeit**, **Aufklärung** und vernünftige **Freiheit** ausarten in **Deſpotismus**! Von Friedrich, wie von Joſeph gilt der berühmte Vers im guten, wie im böſen Sinne:

Il pense en Philosophe, et agit en Roi.

Joſephs leidenſchaftliche Ungeduld iſt Schuld, daß ſein großes Talent, und ſein trefflicher Wille faſt wirkungslos vorübergiengen an ſeinem Staate — das bigotte Brabant ſtand in Flammen, Ungarn war in Gährung, der Türken-Krieg nahm die unglücklichſte Wendung, und Preußen drohte, als Joſeph entſchlummerte! Franz, Joſephs edler Zögling, mußte ſich einige 20 Jahre in Geduld üben, und groß war ſein Lohn!

Leopold und Franz, Joſephs Thronfolger, fanden daß Bruder und Oheim etwas zu weit gegangen und mit Recht — wenn ſie nicht weiter oder gar zurück giengen, iſt wahrſcheinlich nichts Schuld, als die furchtbare Gährung, in welche die Revolution Europa ſtürzte, und die politiſche Stürme, die noch heute nicht ganz ausgetobt haben. — Ob dieſe Zeiten nicht ſelbſt einen Friedrich kopfſcheu gemacht hätten? Wahrſcheinlich! Es iſt daher nicht ſo gar auffallend, wenn man im Oeſtreichiſchen weit weniger als ſonſt nach dem religiöſen Glauben fragt, aber deſto ängſtlicher nach dem politiſchen, und das hoch berühmte Converſations-Lexicon will ſogar wiſſen, daß Kaiſer Franz den Ungariſchen Magnaten ſagte „totus mundus delirat, et relictis antiquis suis legibus quaerit; Constitutiones imaginarias!“ Immer beſſer, als Joſephs Syſtem, das ſich in nichts beſſer ausdrückt, als in der bekannten Barriéren Geſchichte „l'Empereur ne veút plus entendre parler des Barriéres“ ſagte Kaunitz dem holländiſchen Geſandten, und Waſſenaer erwiederte: „j'ai cru jusqu'ici que les Traitès etaient quelque chose!“

In Oeſtreich erneuerte ſich mir nur zu oft der Gedanke, was wohl ein Friedrich aus dieſer herrlichen Monarchie gemacht haben würde, Er, der ſo viel aus dem armen Preußen machte, ein wahrer David gegen jenen Goliath, ſelbſt wenn der Herr mit ihm iſt! Unter einem Friedrich würden hier ganz unbenutzte Hülfsquellen und Männer hervorſpringen, wie Minerva aus Jupiters Haupte. Oeſtreich ſollte keine große Männer haben? Es könnte allerdings mehr haben, aber ſie hat — wie hätte ſonſt Hormayer ſeinen Oeſtreichiſchen Plutarch ſchreiben können? Hier ſchlummern noch große moraliſche und phyſiſche Kräfte, und trotz allem, was ſeit Jahrhunderten geſchehe, Oeſtreich zu ſtürtzen, ſteht Oeſtreich feſter denn je! Stat mole sua!

Die Angaben des Staats-Einkommens ſind weniger verläßig, als die des Schulden-Weſens. Dieſes mag ſich immerhin um 900 — 1000 Millionen drehen, trotz des Tilgungs-Fonds, und die Einnahme um 180 — 200 Millionen, immer noch weit weniger als in England und Frankreich. Die ſanfte Regierung iſt arm, deſto reicher der Staat, der in Nothfällen dann leicht aushelfen kann, und wie wir ſehen, auch ausgeholfen hat. Die Bedürfniſſe ſind groß, folglich auch die Abgaben, und doch ſind die Nerven des Staatskörpers lange nicht ſo angeſpannt, wie in andern proteſtantiſchen Staaten mit weit wenigern Hülfsquellen. In Anſehung dieſes Punktes verhält ſich Oeſtreich zu Preußen, gerade wie Baiern zu Sachſen. Die Ungariſche Gold- und Silber-Gruben, Schemnitz und Kremnitz — die Kupferwerke Böhmens und Mährens — die Weinberge Oeſtreichs und Ungarns — die Eiſengruben Steyermarks — die Salinen des Salzkammer-Gutes, Salzburgs und Tyrols — das Queckſilberwerk zu Idria ꝛc. ſind unerſchöpflich, und ſelbſt der Credit, der früher noch ungeheurer war, ſo, daß man ſich vor der bekannten unſeeligen Finanz-Operation, im Reiche ſogar drängte um Oeſtreichiſche Papiere gegen Douceurs — ſo groß war der Glaube an Oeſtreichs Rechtlichkeit!

Die Oeſtreichiſche Armee, die freilich beynahe den 4ten Theil des Staats-Einkommens verſchlingt, iſt von 300000 Mann, und kann leicht mit der Landwehr und der Ungariſchen Inſurrection auf 600000 gebracht werden. Sie iſt herrlich, trefflich die Reuterey, und ein Hauptvortheil beſteht in der Menge leichter Truppen, die Friedrich oft zur Verzweiflung brachten; ſie erſchweren ſtets dem Feinde ſeine Subſiſtenz, erleichtern im Falle der Niederlage der Haupt-Armee den Rückzug, und im Siege reiben ſie den Beſiegten vollends auf. Es iſt auffallend, daß die Oeſtreicher im Revolutions-Kriege mit dieſem Vortheile leichter Truppen ſo wenig berühmte Ueberfälle zählen, da ſie doch in ihren Preußenkriegen ſolche oft mit Erfolg unternahmen wie bey Hochkirchen?

Faſt bey allen Nationen der Erde iſt ein weißes Tuch, und ein grüner Zweig Zeichen des Friedens — hier ſind ſie die Zeichen des Krieges, erinnern aber ſtets an den Zweck des Krieges — den Frieden, und das iſt ſchon genug, da die Menſchen einmal unvernünftiger ſind, als die Thiere, die keine Kriege mit ihres Gleichen zu führen pflegen. Die Zeiten ſind auch vorüber, wo ſich der junge Edelmann eine Compagnie oder Schwadron kaufte, die aber ein bärtiger Feldwebel oder Wachtmeiſter commandirte, und wenn es galt, ſagte „Retiriren ſich der Herr Graf, es wird etwas ſetzen!“ Die weiße Farbe gefällt ſchon an und für ſich, und nun erſt die wohlberechnete Einfachheit — der einzle Mann gefällt weniger, aber das Ganze ſcheint mir einen ſchönern Eindruck zu machen als alle Uniformirung die ich kenne. Alles iſt ſo einfach, wie der Heubund auf der Stange bey den Römern, ehe die goldenen Adler aufkamen. Zu dieſer einfachen Armee kommt noch eine kleine Flotille von 30 Schiffen, darunter 3 Linienſchiffe, 5 Fregatten, 5 Corvetten ꝛc. und Oeſtreich, eine Landmacht, zählt 6000 große und kleine Fahrzeuge, die ſeine Flagge führen. Durch die Erwerbung Venedigs iſt dem Seehandel ein ganz neues Leben aufgegangen. Im freyſinnigen England fällt es nicht auf, wenn das Volk wenig aus den Redcoats macht — aber in Oeſtreich fällt es auf, daß die Weißröcke nicht höher ſtehen.

Der ſchönſte Lobſpruch der Monarchie bleibt ſtets, der Oeſtreichiſche Bauer iſt verhältnißmäßig wohlhabend und zufrieden, folglich der Haupttheil der Nation. In Oeſtreich iſt noch volles bene esse, während man anderwärts Staaten wie Zuchthäuſer anzuſehen ſcheint, wo die geheimen Financiers, wie der Jud Süß, genug gethan zu haben glauben, wenn nur das esse übrig bleibt. Nirgendswo giebt es ſo viele blaue Montage, ſo viele grüne Donnerstage, die neben goldenen Sonntagen herlaufen, als in Oeſtreich, und eine Treuga Dei wäre ſo übel nicht, wie in den Fehden-Zeiten. Hochkomiſch laſſen die weiland gezwungenen Volksfeſte der grande Republique gegen dieſe natürlichen Volksfeſte der Monarchie! In Oeſtreich herrſcht weit mehr die Vertu oder Vaterlandsliebe, die Monteſquieu zum Princip republicaniſcher Staaten macht, als in ſeinem Vaterlande, oder in den weiland kleinen Republiken Deutſchlands!

Vieles, was der Reiſende in Oeſtreich noch wünſchte, wird er vergeßen, wenn er ſtets vor Augen hat, welche beyſpielloſe Unfälle die Monarchie erlebte, und was Oeſtreich noch vor Joſeph war, wie Baiern vor Max Joſeph! Man führte ein wahres Schlaraffenleben — nicht blos in Eſſen und Trinken, und was damit zuſammenhängt — ſondern in allem, ſelbſt im Dienſte, neben der eckelhafteſten Bigotterie und dem erbärmlichſten Einfluß der Pfaffheit. Mit dem Adel, der jetzt populärer iſt, denn anderwärts, war ohnehin nicht auszukommen vor Joſeph, Prater und Augarten nur ihm geöffnet, und es kann gar wohl geſchehen ſeyn, was Keyßler erzählt, daß ein Fürſt einem neu gebackenen Baron an ſeiner Tafel ſagte „Ich muß Ihrem Herrn Grosvater noch unter der Erde nachrühmen, daß mir ſeitdem keiner noch ſo — ſchöne Hoſen gemacht hat! Man mußte da Steeven Recht geben, daß unſere Köpfe weiter nichts ſind, als Fleiſch-Auswüchſe zwiſchen den Schultern, um Hüte oder Perrücken daran zu hängen, wie an Nägel, das Haar daran ſich kreußeln zu laſſen, oder den Tabak anzubringen, und eine Brille!

Noch unter Maria Thereſia liefen Oeſtreicher zu Tauſenden nach Cöln, wo die Kapuziner einen Herr-Gott hatten, der alle 7 Jahre barbirt werden mußte, und viele glaubten geſchähe dies nicht, ſo gediehen auch die Aerndten zu Hauſe nicht. Dem Heiland konnte es nie an Haaren fehlen, da die ehrwürdigen Väter reichlich damit verſehen waren, und ſo brachten ſie ſtets ſolche Heiligthümer nach Oeſtreich, bis der Hof einſchritt, und die Leute aus Erfahrung fanden, daß ihr Getraide vor wie nach wachſe ohne die heiligen Haare — der Kapuziner. Der heilige Vater Pius zu Wien hätte faſt die Oeſtreicher wieder irre gemacht — aber Joſeph verfolgte ſeine Grundſätze vor wie nach, wenn er gleich Seine Heiligkeit mit Achtung behandelte, und Pius hütete ſich wohl mit dem Banne darein zu ſchlagen — tempi passati! Es erſchien ein Kupferſtich, wo der Doppel-Adler dem Papſte die Tiara vom Haupte nimmt, Kinder ſpielen mit S. Peters Himmelsſchlüſſel und dem päpſtlichen Pantoffel — Mönche flätſchen die Zähne, und der heilige Vater ſelbſt drückt ſich, geſtützt auf einen Biſchofsſtab! Die Franzoſen witzelten Pius habe zu Wien Zwey Meſſen geleſen, eine ohne Credo für Joſeph, und die andere für ſich ohne Gloria. Ich wünſchte, daß, ſtatt der Meſſen, der Satz recht allgemein wäre „Getreue Abwartung der Amts- und häußlichen Geſchäfte iſt — Gottesdienſt!

Ich habe das Zutrauen zu meinem lieben Wien, daß es Leo XII. oder dem zwölften Löwen der Kirche nicht viel beſſer gehen würde, und freute mich recht herzlich zu leſen, daß zu dem 1825 nach Rom ausgeſchriebenen Jubilaeum meiſt nur Italieniſche Pilgrime ſich einfanden, von Ausländern nur Niederländer, und Deutſche nur wenig. Aus Baiern ſollen jedoch 1000 da geweſen ſeyn — aus Preußen (vermuthlich Rhein-Preußen) 130, und eben ſoviel aus Sachſen — aus Hannover 12, aus dem weiten Oeſtreich nur 20, und aus Würtemberg — gar Niemand. Schön! Es iſt ſchon Schande genug für Deutſchland, daß es bis zu Joſephs Zeit zu Rom die terra obedientiae genannt wurde! und an gewiße Concordaten darf ich gar nicht denken, wenn mir das deutſche Herz nicht bluten ſoll! Sollen wir uns in dem Netz des heiligen Petrus abermals fangen laſſen? Die Fiſcher Italiens ſind ſchlau — und wir geben ihnen ſelbſt das Regale in deutſchen Waſſern zu fiſchen?

Sinnlichkeit, recht grobe Sinnlichkeit, die ſich noch beym Eßen mit dem Doppel-Adler entſchuldigen ließ, der größere Portionen verlangt, als der Gukgut, herrſchte einſt allerwärts, und die Spuren laſſen ſich nicht ſo geſchwinde verlöſchen. Descartes ſagte Cogito, ergo sum, was lange nicht ſo natürlich iſt, als Edo ergo sum — er iß't, alſo iſt er auch! Eſſen war einer unſerer erſten Begriffe — Seyn iſt ſchon abſtrakter, und vom erſten Begriff (esse) genommen, ſelbſt als man auf den Begriff von Göttern kam, konnte man ſich von jenem Hauptbegriff nicht trennen, und brachte Opfer, willkommen den Dienern der Götter, da auch ſie große Freunde vom Eſſen waren, und zwar vom Fetteſten. Eine Folge dieſer Eßluſt mußte nothwendig eine dem Nord-Deutſchen faſt unbegreifliche Commodität ſeyn, die einſt im Cabinette, wie im Felde herrſchte. So wie über die Unentſchloſſenheit im Cabinette ganz Spanien für Carl VI. verlohren gieng, ſo gieng manche Schlacht verlohren über dem Abkochen, während der Feind ſchon in der Nähe ſtand —

Langſam voran — Langſam voran!
damit die Landwehr halt folgen kann!

„Wollen Sie die Bedachtſamkeit unſeres Geſchäfts-Ganges kennen lernen, ſagt Graf Windiſch Grätz unter Maria Thereſia, ſo laſſen ſie ſich eine Anweiſung auf fünfzig Prügel geben, und ſehen Sie zu, wer ſie Ihnen unter ¼ Jahr ausbezahlt.“ — Mit Joſeph gieng es anders, der die Manier Friedrichs liebte, und wer weis ob unter Joſeph Schleſien nicht Oeſtreichiſch geblieben wäre! Daun, ſeinen Fabius Maximus hätte Er gewiß in beſſeren Gang gebracht, noch größere Fabii Maximi ſaßen aber im Reichs-Hof-Rathe, daher auch Joſeph in ſpäteren Zeiten nichts mehr mit den Reichs-Angelegenheiten zu thun haben mochte. Noch heute ſpricht ſich die öſtreichiſche Commodität in den Sänften aus, die man anderwärts wenig mehr ſieht, Dresden ausgenommen; ſie erinnern an die Sluits der pflegmatiſchen Holländer. Und nur zu Wien verſteht man recht, was vis inertiae ſagen will, obgleich K. Albrecht II. ſchon den Wahlſpruch führte „Geſchwind, gewinnt. Unvergeßlich bleibt mir ein Wiener, dem ich am frühen Morgen in der Nähe der Linien begegnete, und da er mir einen ſo freundlichen guten Morgen bot, ſo befragte ich ihn über meinen Operations-Plan die vor uns liegenden ſchönen Berge bis zum Abend zu durchlaufen, der Mann hielt ſich den Bauch vor Lachen, und endlich kam ein wiederholtes „dos iſt halter a rechte Teufels Commotion!“

Der Kaiſer beherrſchet ſein Stammland, wie ſeine übrigen Deutſchen, ungariſchen, galliziſchen, illyriſchen und italieniſchen Staaten mit einer Gewalt, die ſich der Unumſchränktheit nähert, und bloß in ſeiner Humanität Schranken findet. Es ſind zwar Stände vorhanden, aber nur in Ungarn und Siebenbürgen haben ſie Antheil an der Geſetzgebung; in den übrigen Erbſtaaten haben ſie nur das Recht der Vorſtellung und die Ehre die vorgeſchriebenen Steuern auszugleichen. Dieſe Oeſtreichiſchen Poſtulatentage mögen nun freilich für kein wahres Repräſentativ-Syſtem gelten, wie es unſre Zeiten fordern, aber wie wäre dies auch möglich bey den ſo gemiſchten Nationen der weiten Monarchie, worunter die wenigſten reif ſeyn möchten für jenes Syſtem? Und ſo herrſchet denn der gerade Gegenſatz von dem, was der alte Palatinus von Poſen ſagte „Malo periculosam libertatem quam servitium tranquillum.“ Sehen wir nicht in weit kleinern unvermiſchten Staaten, wie ſchwer es die Stände ankommt gehäßige Wahrheiten vor den Thron zu bringen, und die Seufzer und Thränen der Committenten, da, wo Höflinge räuchern, von Humanität der Regierung radotiren, und von Liebe, Glück nnd Wohlſtand des Volks?

Wenigſtens Sieben Syſteme müßte Oeſtreich annehmen, wenn es Repräſentative Verfaßungen durchführen wollte — ein Deutſches, Böhmiſches, Ungariſches, Siebenbürgiſches, Galliziſches, Illyriſches und Italieniſches — und da ſtünde es noch dahin! Statt dieſer iſt zur Aufrechthaltung der Einheit überall ein Geiſt der Subordination verbreitet, den die grauen und grünen Männer, wo es Gedränge giebt, beſtens unterſtützen, und eben ſo ſehr auch der Catholicismus, der offenbar weniger Freiheits-Geiſt athmet, als der Proteſtantismus, und den Gang der Regierung erleichtert. Zur Aufrechthaltung der Ordnung und der Ruhe im Staate ſcheint einmal eine gewiſſe Päſſivität der untern Stände durchaus nothwendig, und ſo iſt dieſer Geiſt der Subordination gerade ſo übel nicht wo Humanität auf dem Throne ſitzt — der Haßlinger (Stock) nicht im Spiele iſt, und die hohe oder geheime Policey, wegen der ſoviele Ausländer Oeſtreich lieber umgehen aus Furcht zurückgewieſen zu werden. Aber Napoleons Worte bleiben dennoch wahr „il en de la Poste, comme de la Police, on n'attrape que les Sots!

Es iſt ſo lange noch nicht, daß der Haßlinger regierte, wie anderwärts in Deutſchland, aber hier länger und häufiger in der Armee, wie bey Juſtiz- und Polizey-Behörden, faſt wie in China, wo der Bambus der Mandarinen ohne weiters den Proceß entſcheidet, und die Mandarinen ſelbſt von der Hand des Kaiſers gezüchtigt, ſolches als väterliche, Zurechtweiſung mit Dank hinnehmen, wie die Unterthanen der Jeſuiten in Paraquay ihre zwölf Hiebe zu Ehren der zwölf Apoſtel! Magiſch wirkt das Wort der Kaiſer, und ein alter General, der mich oft lächeln machte, ein alter regierender Reichs-Graf, ſagte nicht einmal der Kaiſer ſchlechtweg, ſondern nahm ſtets den ganzen Mund voll „Kaiſerliche Majeſtät, unſer allergnädigſtes Reichs-Oberhaupt.“ Es iſt die Frage: Ob der Stock, den Baiern und Würtemberg ſo rühmlichſt aus der Armee verbannt haben, ſchon jetzt in Oeſtreich verſchwinden könne? Die Mehrzahl der Völker ſind ſlaviſch, und Slaven ſcheinen Prügelſuppen haben zu müſſen, hundert Prügel machen weniger, als bey Franzoſen zehn. Es iſt daher nicht ſo auffallend, wenn ein aus Böhmen ſeine Güter im Reich beſuchender General den Beamten hart anließ, daß er ohne ſpaniſch Rohr herumgehe „Kann Er wiſſen, ob es nichts zu thun giebt?“

Schlag und Schlagen ſind ſo ächt deutſche National-Wörter, daß die Franzoſen ſie nicht einmal recht ausſprechen, viel weniger vertragen können. Wir ſchlagen den Feind, und der plötzliche Tod iſt ein Schlag — wir machen Rathſchläge, Anſchläge, Ueberſchläge ꝛc. und der Klügſte iſt verſchlagen. Wir ſchlagen Bücher auf, ſchlagen nach, ſchlagen ein und aus der Art und ſind von gutem Schlage. Den Sanguinier verſchlägt nichts, und der Melancholiker iſt niedergeſchlagen. Vom Himmel kommen Hagel- und Donnerſchlag, und auf der Erde haben wir Schlagbäume in Menge und in Deutſchland von allen Farben! Wir ſchlagen heim, ab, und zu, nehmen in Beſchlag, und die Pferde ſchlagen und werden beſchlagen. Wir haben Schlag ein, und Schlag aus — Schlag und Schläge ſcheinen des Deutſchen Lieblingsmelodien — wir lieben Nachtigallen- und Finkenſchlag

— der Tact, das Clavier, die Orgel, Laute ꝛc. werden geſchlagen — Dichter, Schauſpieler und ſtändiſche Redner haben Schlagworte — Wunden werden durch Umſchläge geheilt, wie Schmerzen wenn wir ſie uns aus dem Sinne ſchlagen — die deutſche Sprache müßte aufhören deutſch zu ſeyn, wenn wir die Schläge daraus verbannen wollten, ſie müſſen bleiben im Lehr- Wehr- und Nährſtande, allenfalls in humanerer Manier mittelſt der Ruthe. Schaden kann es aber nicht, wenn diejenigen, welche den Schlägen präſidiren, ſich ſtets der Unterredung des naiven Knaben mit einem General erinnern „Warum werden dann die armen Soldaten geprügelt?“ Weil ſie es nicht recht machen „Haſt du auch ſchon Prügel gekriegt?“ Officiere bekommen keine Prügel, mein Sohn! „Machen die alles recht?“ der General retirirte!

Die Geſetzgebung Oeſtreichs und ſelbſt die Verwaltung verdient ſtudiert zu werden, ſo gut als Carmers Preußiſches Geſetzbuch, und dann möchte mancher ſtaunen, und von manchen Vorurtheilen zurückkommen. Der Staat hat durch den langen ſchrecklichen Krieg gelitten, und iſt verſchuldet, aber die Nation iſt reich, und ſo iſt es auch der Staat. Dieſer Reichthum iſt gegründet auf eigenen reichen Boden, und deſſen durch Kunſtfleiß veredelte Producte, und noch ſchlafen große ungenutzte Hülfsquellen im Hinter-Grunde. Böhmen, Mähren, Oeſtreich, Italien ſind reich bevölkert — die unfruchtbaren Alpenländer können nicht ſtark bevölkert ſeyn — aber das fruchtbare Ungarn erlaubt eine doppelte Bevölkerung — Siebenbürgen, Slavonien, Croatien, Dalmatien noch mehr — lauter herrliche Länder, deren Cultur noch ſo weit zurück iſt, als in Gallizien. Die Zeit muß hier wirken, und die Regierung kann nicht einmal überall durchgreifen, wie z. B. in Ungarn, wo ſich 200000 Edelleute auf pacta conventa und statuta berufen, Adel und Geiſtlichkeit ſich populus nennt, und der eigentliche populus von Millionen, den ſelbſt das Geſetz mit misera plebs contribuens bezeichnet, nicht viel beſſer daran iſt, als das Volk im Mittel-Alter! Die Magnatentafel iſt die wahre Rittertafel! und XXV modus procedendi! —

Gott! was könnte Oeſtreich ſeyn, und werden, wenn es einſt aus der Feudal-Welt tritt, dem Geiſt der Zeit, der mit Recht nicht blos Adel und Geiſtlichkeit, ſondern zunächſt das Wohl der Nation vor Augen hat, etwas mehr huldiget, und auf moraliſche Kraft ſeines herrlichen Staates hinarbeitet? Ein Genie in jedem Departement, d. h. in guter Bedeutung, denn die vielen ſogenannten Genies haben das edle Wort faſt zum Eckel-Nahmen herabgewürdiget — und Oeſtreich glänzte als Erſter Staat! Sollte die geiſtvolle Madame Stael ſo Unrecht haben, wenn ſie ſagt „les bases de l'Edifice social sont bonnes et respectables, mais il y manque une faite et des colonnes, pour que la Gloire et le Genie puissent y avoir un Temple?"

Johannes v. Müller gieng es eben nicht nach Wunſche zu Wien (wie andern Fremden auch) ſeine Schweizer-Geſchichte, an der ſein Herz hieng, durfte er nicht drucken laſſen, und die erſte Stelle bey der Bibliothek, die ihm von Naturrechts wegen gebührt hätte, verſagte man ihm vom Catholicismus wegen. Er gieng alſo nach Berlin, aber höchſt ungerne verließ er Wien — „les Autrichiens sont bons, il y a de l'etoffe, il y a quelque chose de cordial, c'est une belle Monarchie" ſagte er. Ganz gewiß! Alles iſt lebendig, luſtig, lebensfroh, wenn der gebildete Fremdling es früher ſatt bekommt, als geſchehen würde, ſo iſt nichts Schuld, als das, was man wo nicht in der höhern Welt, doch in der Mittelklaſſe nur zu häufig findet — es iſt zu viel geiſtig todt! Wer möchte auch Berlin gegen Wien vertauſchen ohne jene geiſtige Bande, die Müller forttrieben?

Politur iſt da, aber davon iſt Cultur noch ſehr verſchieden, und offenbar fehlt Freyheit des Geiſtes. Sollte denn dieſe wirklich das leibliche Glück der Oeſtreicher ſtören?

Mehrmals ſetzte ich anfangs meine Freunde in Verlegenheit mit Aeußerungen, die anderwärts nicht für freyer angeſehen werden, als Urtheile über Eſſen, Trinken und Theater, und daher mag es kommen, daß man bey ganz gewöhnlichen Bemerkungen den Oeſtreicher bewundernd ſagen hört „dos iſt mir a Verſtand!“

Dieſe Geiſtesleere iſt erklärlich bey dem großen Hang zu Sinnen-Genüſſen, wohin auch der Kleider-Luxus gehört, der manchen Reiſenden genieret. Nächſt Fleiſchern, Beckern und Wirthen befinden ſich wohl die Herren Kleidermacher vulgo Schneider am beſten, denn nirgendswo werden die Futterale, die unſere Gabelform vor Anſtoß bewahren, häufiger gewechſelt. Aber ſo wie der komiſche Haß gegen Preußen nachgelaſſen hat (Harmonie kann bey ſo verſchiedenem Character nicht erwartet werden) ſo dünkt mich doch, daß auch jene Dinge ſich ſeit der Revolution ins Beſſere geſtaltet haben, verglichen mit frühern Zeiten, obgleich noch immer der hohe Werth der Genügſamkeit, und noch mehr die Rückwirkung des täglichen Vollfüllens auf Geiſt und Geſchäfte verkannt zu werden ſcheint. Ich habe den Umgang mit dem Militär weit genießbarer gefunden, als mit dem Civilſtande, denn jenes war im Auslande! Man ſollte den geiſtigen Verkehr mit dem Auslande weniger erſchweren, und Bücher für etwas mehr halten, als für Mode-Mobilien. Gegen die Glückſeligkeits-Lehre läßt ſich doch manches einwenden, die nur in wenig Worten beſteht „Loßts gehen, wie's geht!“ woraus gewöhnlich folgt „Aber wer hätte das gedacht!“

Doch — man muß ſtets die Vorzeit bedenken. Vor Joſeph war ſelbſt der Adel ſo unwiſſend in Geographie und Geſchichte, daß ein Graf behauptete, man müßte auch zu Lande nach London kommen können, und ein Weltprieſter, mit dem ich auf der Donau reiſte (1805) ſuchte Marſeille in Italien, verwechſelte Würtemberg mit Wittenberg, Vorurtheil und Vorbegriff war ihm gleichbedeutend, und Kant ein — Narr, ich aber ein Schlankerl. Die Oeſtreicher ſind zu bequem um zu reiſen, zu reich — viele Tauſend Wiener kommen nie über ihre Linien, oder über die nächſten Umgebungen der Wiänſtadt, folglich bleiben auch ihre Ideen in der Linie; manche glauben ſchon recht viel gethan zu haben, wenn ſie im Prater bis zum Luſthauſe (eine halbſtündige Allee) gegangen ſind, und ein reiſender Wiener iſt Wiener deutſch a raſender Wiäner! Doch — ſind nicht Erz-Berliner, Erz-Pariſer, Erz-Londner ꝛc. im gleichen Falle? Les extremes se touchent, Großſtädter und Dörflinge haben in vielfacher Beziehung die beſchränkteſten Ideen! Ah! Monsieur est Persan? c'est une chose bien extraordinaire! Comment peut-on être Persan?

Reichsländer machten daher einſt leicht Glück bey der Trägheit und Ueppigkeit der Nation, zumalen wenn ſie ſich entſchließen konnten — den Rock umzuwenden. Die Beamten ſind zwar jetzt Eingeborne, aber Kaufleute, Künſtler, Handwerker ꝛc. immer noch meiſt Ausländer. Italiener kann man kaum als Ausländer betrachten, und Franzoſen — die Gouverneurs und Gouvernantes hat man löblichſt ausgewieſen, und ſo hoffe ich ſoll ſich die höhere Welt lieber auf gutes Deutſch legen, als den franzöſiſchen Jargon, wenn ſie nicht wieder auf das Italieniſche verfällt. Der Egoismus der Oeſtreicher iſt ſtark, aber verzeyhlich, da er mit Gutmüthigkeit gepaart iſt, und auf ſolider Baſis ruht. Man ſcheint nichts von Druck, übertriebener Anſtrengung und Arbeit zu wiſſen, auch dem Geringſten iſt wohl, und Henri IV. Wunſch, daß jeder alle Sonntag ein Huhn im Topfe haben möchte, iſt erfüllt — ja viele Wiener haben es nicht blos alle Sonntage, ſondern alle Tage. — Nur wenige werden Voltaire geleſen haben, aber ſie bekennen ſich alle zu ſeinem Superflu, chose si necessaire!

Die Wiſſenſchaften ſtehen natürlich den Künſten nach, die auch mit der Sinnlichkeit näher verwandt ſind, als mit Verſtand und Aufklärung. Man kann Oſſian trefflich überſetzen, Canova, Füger, Haydn und Meiſter in allen orientaliſchen Sprachen ſeyn, und dennoch Sr. Heiligkeit den Pantoffel inbrünſtig küſſen, und Freymaurer dem Feuer opfern wollen, wie Templer! Wenn in Oeſtreich alles ſo cultiviret wäre, wie die Muſik; oder gar das Wort im Sinne der Alten genommen, ſo gienge kein Staat über Oeſtreich, und keine Stadt über Wien! Deutſchland überhaupt iſt vielleicht mehr Muſikland als Italien, und mit gerechtem Stolze hört der Deutſche in allen Städten Europens die Meiſterſtücke ſeiner Mozart, Gluk, Haydn, Händel, Bach, Beethovens ꝛc. überall tönet die deutſche Leyer. Und iſt es denn ſo ausgemacht richtig das Glück einer Nation nach der Blüthe der Wiſſenſchaft und Kunſt zu beurtheilen? Man ſehe Sachſen und Pfalz unter den Auguſten und Carl Theodors, und noch mehr das hochberühmte Siécle de Louis XIV., wo ſo viele aus Frankreich wegliefen, wie aus der Pfalz „Il ne suffit pas qu'un Poëte ait 100000 ₶. de rentes, pour que son siécle soit le meilleur de tous!“

Nirgendswo geht es an öffentlichen Orten ſo ſtille zu, als in Wien, und andern Städten Oeſtreichs, kein Lärm und keine Prügeley, denn das Volk iſt weich und die Subordination groß; ſchon um 10 Uhr Abends Mäuschen Stille. Von Staats-Angelegenheiten wird gar nicht geſprochen, denn gutgezogene Leute ſprechen am wenigſten von eigenen Angelegenheiten, daher ein Wiener Cafehaus den ſchneidenſten Contraſt macht mit einem Cafe zu Berlin, Hamburg oder London; nur da lernt man die volle Bedeutung des Worts politiquer (Kannegießern) recht kennen, um — Eckel davor zu bekommen. Kein Staat gleicher Größe zählt ſo wenig Verbrecher. Verbrecher war ich natürlich nie, aber im Vorplatz der Oberpolicey-Direction hummte ich mechaniſch in Langweile ein Liedchen, da blickte ein alter hochfrieſirter Kopf aus einer Thüre, und rief ſtrafend „Wos mechts vor Exceßen? Wenn ich nun erſt — politiſiret hätte?

Der Oeſtreicher bekümmert ſich zwar ſo gut, als der Britte um das, was ſeinen Staat angeht, denn er iſt ächter Patriot, aber nie richtet er über innere Verhältniße, denn er ſetzt voraus, daß ſeine Regierung

— die beſte ſey. Wie glücklich! Nie ſtanden die Sachen ſchlimmer, als im Revolutionskriege, aber ſtatt zu raiſonniren, bedauerten ſie ihren geliebten Franz, bedauerten ſeine Miniſter, bedauerten die geſchlagenen Krieger, und ſchimpften blos auf die deutſchen Fürſten, die ihren Koaſer verließen. — Alles und das Schlimmſte vermag die ſanguiniſchen Oeſtreicher kaum einige Tage zu verſtimmen, dann iſts vorbey, und ſie halten ſich an ein gutes Lungenbratel und ächten Rattelsdörfer, gehen zum Caſperl, oder mit Nannerl in Prater, zum Feuerwerk oder Schikaneder, und laſſen 5 gerade ſeyn, und Papier — Geld!

Elfter Brief.

Die Fortſetzung.

Der Oeſtreicher iſt gut, bieder, ſolide, ehrlich und fleißig, denn er iſt ein Deutſcher — dann kommen die Schleſier, Mähren, Böhmen. Nach Ungarn hinunter iſt ſchon weniger Fleiß, und je näher der türkiſchen Grenze, deſto türkiſcher! In Wien ſelbſt ſind wenigſtens 60000 fleißige Arbeiter in Fabriken. Im Ganzen iſt der Menſchenſchlag ſchön zu nennen, kräftig und jovial, aber — unwillkürlich ſind mir die unbedeutenden flachen Männer-Phyſiognomien aufgefallen, während man den Ungarn, auch ohne ſein Nationalkleid, ſogleich am kühnern geiſtigern Blick unterſcheidet, und wer noch an weiblicher National-Phyſiognomie zweifelt, der betrachte nur die Perrückenmacher-Stöcke, ob die Köpfe nicht alle, wie die Madonnen Geſichter, ein gewiſſes Familien air haben? oder wären ſie alle von demſelben Meiſter?

In dem langen Kriege habe ich oft Oeſtreicher und Preußen miteinander verglichen, nicht zum Vortheil der erſtern, ſie verhalten ſich im geiſtigen Ausdruck, wie deutſche Geſichter zu Franzöſiſchen, oder noch beſſer wie Schweizer zu Franzoſen. Es iſt ſo etwas Einförmiges, wie ein holländiſches, oder sans comparaison — ſineſiſches Geſicht, oder, um in Deutſchland zu bleiben, ſie verhalten ſich wie das nichts ſagende irrdiſche Geſicht des Bauern zu dem lebendigen geiſtigen des Hebräers. Das Auge des Oeſtreichers iſt finſter, unter buſchichten Augenbraunen — eingedruckte Naſen, breite Backenknochen, aufgeworfene Lippen nicht ſelten, und alles ſteif wie unterm Gewehr, während des Preußen und Sachſen blaues Auge heller, freyer und ſanfter blickt, und ſeine verſtändigere lange Naſe, freyere Bewegung und Haltung, das Seelenvollere um den Mund und in den Augen für ihn einnimmt, wie bey Franzoſen. Der Franzoſe übertrift jedoch alle durch leichten Körper-Bau, Gewandtheit und Geiſt im Auge — der Kitzel des Spottes oder der Lebhaftigkeit begleitet ihn ſelbſt noch auf das Todtenbette, und Madame B. . . . letzte Worte waren: femme. qui pette, n'est pas morte!

Die ſcharfe reine Bergluft, die in Oeſtreich, neben dem fröhlichern Catholiciſmus, ſoviel zur Jovialität beyträgt, iſt in der That Schuld an einem Vorwurf, der den Oeſtreichern zuerſt gemacht wird, an dem Viel-Eſſen. Man muß eſſen, gerade wie in der Schweiz, und kann das Jauſerl oder Nachmittagsbrod nicht wohl miſſen. Das Clima der Donau hat alle gebachene Hendel, Kapaunerl, Eingemachtes ꝛc. zu verantworten. Die Wienerköche dürfen ſo gut als der franzöſiſche Koch zu London rufen:

Wie? es giebt in dieſem Lande 100 Religionen und nur Eine Brühe? Vive la France! wir haben nur Eine Religion, aber 100 Brühen! — Kein Wunder, wenn das bekannte Gartleriſche Kochbuch, verbeſſert von Barbara Hikmann ſchon 32 Auflagen — erlebt hat! wie Bogazkys Güldenes Schatzkäſtlein! Dieſe Ehre erleben Göthe, Schiller und Wieland nicht, und man behaupte nun noch, daß die Cultur in Oeſtreich ſtill ſtehe! Die erſte Auflage enthielt nur 400 Speißen, die neueſte 1580, vorzüglich Faſtenſpeißen, daher der Dichter ſo unrecht nicht hatte, das Wort Oeſtreich, nicht von Oſten, ſondern von Oſtern abzuleiten:

Austriacos fertur paschales nomine dici,
Paschata quod semper celebrant, jejunia nunquam!

aber ewige Wahrheit bleibt:

— — — corpus onustum
hesternis vitiis animum quoque praegravat una,
atque affigit humo divinae particulam aurae!

Ueber gar mancher Küche dürfte wohl die Innſchrift ſtehen, die über einem Londoner Heerde ſteht „Waste not, wante not.“ — Die Oeſtreicher eſſen mehr, als noth thut, ob man gleich die Sache übertrieben hat — ſie eſſen viel, weil in der That, wie geſagt, die ſcharfe Luft es nöthig macht, und weil ſie es — haben. Der Norddeutſche thut wohl, daß er mäßiger lebt, aber unrecht, wenn er wie Nicolai den Berliner-Magen zum Normalmagen macht, als ob Magen Normalſchulen wären. Im Grunde ißet doch der gebildete Oeſtreicher vielleicht weniger als der Engländer, und Schweizer, ja ſelbſt der Hamburger und Frankfurter. Alle Schüſſeln des Wieners machen noch keine 2 ℔. Roßbeef und das iſt eine Kleinigkeit für einen Brittiſchen- oder Schweizer-Magen. Gewonheit macht Freſſer, wie Säufer. Anderwärts macht viel Eſſen den Verſtand dumm, hier ſcheint ſich letzterer mit dem Magen ganz brüderlich zu benehmen, und man weis, daß Klagen über überhäufte Geſchäfte meiſt nur überhäufte Magen angeben. Ohne Magen kann man einmal nicht beſtehen, weit eher ohne Kopf, ja Köpfe haben ſchon oft Schaden gebracht. Es giebt Schlemmer, die viel darum gäben, wenn ſie wie der Krebs jedes Jahr einen neuen Magen bekommen könnten, deſſen erſtes Geſchäft iſt den alten zu verdauen!

Dafür trinken die Oeſtreicher deſto mäßiger, und da der Wein wohlfeil iſt, ſo iſt dieſe Nüchternheit eine wahre Volkstugend. Ich erinnere mich nicht Trunkene zu Wien geſehen zu haben, und die wenigen, die ich ſahe, waren vermuthlich aus dem Reiche. In großen Häuſern wird natürlich auch über die Weine raffinirt, aber mit Mäßigkeit — und früher lag ſtets eine Weinliſte neben dem Teller des Gaſtes. Ein Graf Buſſy, der noch nicht lange zu Wien war, und dem der Tiſchnachbar ſeine Verwunderung bezeugte, wie er in ſo kurzer Zeit ſich ſchon ſo vielerley Weine habe anſchaffen können? bat die Ueberſchrift der Weinliſte genauer zu leſen: Liſte der Weine, die ich nicht habe, dieſe Innſchrift könnten gar viele Wirthe über ihre Liſten ſchreiben!

Der Oeſtreicher hat einen ſanften geſelligen Charakter, weil er jovial iſt, iſt gaſtfrey und mitleidig gegen die Noth des Nächſten. Ich glaube nicht, daß ein Areopag nöthig hätte Strafe zu verhängen gegen die, die einen Sperling tödten, der ſich vor einem Raubvogel in ihren Schooß flüchtet, oder gegen Knaben, die Singvögeln die Augen ausſtechen. — Im Laufe des Krieges war bey der Theurung und dem Papier-Gelde niemand übler daran als die Beſoldeten, aber auch da kam die Gutmüthigkeit zu Hülfe, mit der ein Handwerksmann dem Beamten, nach hitzigem Wortwechſel über unchriſtlichen Preiſe, ſagte „Wos? Sie **ſeyn a Beomte? worum hoben's dos nit glei gſogt, ſo hätt's Parlament nit braucht — Sie zahl'n halt ſtatt n' Gulden acht Groſchen!“**

Die Oeſtreicher haben eine eigene ruhige Kälte, die mir zuletzt gefallen hat, beynahe wie ihre Nachbarn die Türken. Warlich! mit hohem Unrecht ſind ſie als grob verſchrieen, und haben höchſtens unzarte Formen und Redens-Arten, die dem Fremdling auffallen, an die man ſich aber bald gewöhnet. Auf der herrlichen K. K. Bibliothek hatte ich meine Schreibtafel vergeſſen, wo ich den Theil eines bändereichen Werks aufgezeichnet hatte, verlangte alſo das ganze Werk „Jo! worum nit gor!“ oder wollten Sie die Güte haben mich hinzuführen, wo das Werk ſteht? „Jo! worum nit gor!“ Zu Berlin oder Dresden hätte man mir geſagt „Erlauben Sie, das iſt gegen unſre Geſetze. — Dieſer Jo worum nit gor brachte mir aber ſechs Monathe lang mit der größten Bereitwilligkeit alle Bücher. Franzoſen ſind höflicher, aber da die Grundlage ihrer allerdings liebenswürdigen Höflichkeit — nicht auf Gutmüthigkeit ruhet, ſondern auf National-Eitelkeit, die ſie glauben macht, das einzige wahrhaft gebildete Volk der Erde zu ſeyn — ſo iſt ihre Höflichkeit meiſt nichts als — vox, praetereaque nihil! ja ein recht zuvorkommender Pariſer iſt in der Regel ein — Chevalier d'Industrie!

Jch bin auf nichts eigentlich Grobes zu Wien geſtoßen, als etwa auf die ſogenannten Hausmaſter, und auch dieſe könnten mit Recht gerade verſtimmt geweſen ſeyn. Pöbel iſt allerwärts Pöbel, aber welch' ein Unterſchied zwiſchen dem gutmüthigen ruhigen Wiener Pöbel, und dem Plebs der Freyſtaaten Hamburgs und Frankfurts! Selbſt die Fratſchel-Weiber troß ihren Gefrieſſern (Geſichter) ſind weniger Pöbel, und wer wird einer Fratſchlerin übel nehmen, wenn ſie nach langem Handeln und Marken der Madame ſagt „Legt d'Aaar ſelber, wenns engs' z'theuer ſind!“

Das ſchöne Geſchlecht iſt an den Ufern der Donau beſtimmt ſchöner, denn anderwärts, nirgendswo ſoviel Schönheit für baar Geld zu haben in aller Stille, als zu Wien, und daher ſollte die Moral nachſichtiger richten. Jch wette Kant hätte zu Wien die Schönheit gewiß nicht definiret „Zweckmäßigkeit ohne Zweck, und unterſchreibe die Bemerkung der Lady Craven „they have not the cold silent reserve of english women, nor the impertinent Interêt for me of the Frensh Ladies.“ Wenn irgendwo die klaſſiſche Schönheit der Römerinnen, die Raphael ſo gut kannte, die klaſſiſchen Schönheiten des Halſes, der Schultern und des Buſens in Deutſchland zu finden ſind, ſo iſt es hier; ſie mußten gewinnen bey der nackenden Mode, und verwundeten nun nicht blos von vorne, ſondern auch von hinten, wie Parther! Nur Schade! daß gerade die Fülle der Schönheit ſobald zur Schwere wird, zur türkiſchen orientaliſchen Schönheit der Odalisken, die nach dem Gewicht gerechnet wird (woran die Bäder, der leichte Sinn und die vielen gehauenen Händel Schuld ſeyn mögen) und dreymal Schade! daß hier das faſt ganz fehlt, was in Frankreich, après celui, qui plait encore davantage, ſo ſehr gefällt — l'espéce de Badinage dans l'Esprit! die wahren Amorinen und Amorettchen der Alten im Gefolge der Venus!

Die Volksſprache im Munde einer Schönen aus den höhern Ständen, fällt anfangs auf, aber bald gewöhnt man ſich daran, und ſie wird ein Reiz weiter — man findet ſie zuletzt unterhaltend und naiv, wie das Schwäbiſche, Plattdeutſche, ja ſelbſt das ſchreckliche Schweizerdeutſch im Munde ſchöner Bernerinnen, der Circaſſierinnen Helvetiens. Aber, aber — dem Mangel an Geiſtesbildung iſt ſchwerer abzuhelfen, und ſie erinnert uns, daß wir dem Morgenlande näher gekommen ſind; bloſe ſinnliche Unterhaltung, ohne Bildung, iſt bald erſchöpft! Bey der Aufführung des Mädchens von Orleans rühmte ein Fremder die Johanna im Helm „Welch ein antiker Kopf!“ Jo! Jo! ſagte eine Wiener Schöne, ſie iſt halt überhaupt z'dick! So kann denn gar wohl eine andere „das Urtheil des Paris, haben ſchauen wollen und was ſie fürn Urtel über Paris (die Stadt) ausſprechen thun“ und die drey ſchönen Grazien auf der Redoute dem galanten Herrn, der ſich als Apollo mit den Worten zudrängte „Apollo darf ſich doch unter die Grazien miſchen“ erwiedert haben „der Herr kann halt ſchon a Pohl ſeyn, aber wir ſind keine Grazierinnen, ſondern aus der Wiänſtadt.“ Ein anderes Pärchen machte ſich als Grieche und Veſtalin luſtig, und die Veſtalin ſchrieb ihrer Freundin „Wir haben uns prächtig ausgenommen, er als Krieger, ich als Weſtphalin.“ Wenn auch mehrere von

Platow dem Coſaken gehört haben, von Plato dem Griechen, weis einmal keine etwas!

Was wieder zu Wien und in allen Oeſtreichiſchen Städten gefällt, iſt die grosartige Zwangloſigkeit der Menſchen untereinander, und dieſe iſt es zunächſt, welche das Leben ſo angenehm machet. Hievon haben die Leutchen, die nie aus dem ſogenannten Reiche kamen, durchaus keinen Begriff, denn da war die erſte Frage beym Anblick des Fremden „Wie iſt ſein Titel?“ die in einem Lande, wo man weniger auf Schein als Seyn hält, unbegreiflicher iſt, als die zweyte Frage: „Wer iſt ſein Herr?“ Diente man einem Reichs-Ritter, Reichsſtadt, kleinem Fürſten oder Grafen ꝛc. ſo ſahe der altfürſtliche oder churfürſtliche Rath hoch herab, wie ein Baſſa von drey Roßſchweifen, und wenn in dem Fremdling ein Staats-Miniſter geſteckt wäre!

Zu dieſer liebenswürdigen Zwangloſigkeit trägt das Von nicht wenig bey, ſo lächerlich es ſeyn mag, denn es hebt brevi manu den ſchwerfälligen Unterſchied zwiſchen Adel und Gebildeten auf, und alle ſteife Titulaturen im Lande der Titel, wie das brittiſche Gentleman. Man denkt bey dieſem Von gar nicht an Adel, und lacht über den Reichsländer, wenn er ſich entſchuldigt, nicht von Adel zu ſeyn, und doch im Stille nvon dem Von gekitzelt ſcheint, wie la Fontaines Monſieur de Corbeau! Die Sitte iſt unendlich vernünftiger, als unſere Titel, die man in Geſellſchaft ſo geſchwinde nicht merken kann, oder gar nicht kennt, und die doch ſo buntſcheckigt untereinander laufen im Reiche, wie in Sachſen. Und wie ſchön bey Frauen, wenn man ſie nicht erſt in die Titel des Mannes einzuwickeln braucht, daher man auch in andern groſſen Städten dieſe den Umgang ſo ſehr erleichternde Sitte immer mehr und mit Recht nachahmt, je weniger dieſes von ſagen will — eine Art neuer — Haarbeutel! aber Mode.

Aergerlicher ſcheint mir das Ew. Gnaden, das ſelbſt Kanzliſten und ihre Weiber vom Bürger zu verlangen ſcheinen, ob es gleich im Munde des Volks nicht mehr ſagen will, als das Von auch, aber eitlen Fremden ſo wohl zu gefallen pflegt, als der Titel Excellenz denen, die noch an der Schwelle ſtehen, was doch immer als eine moraliſche Erinnerung gelten mag, daher man vielleicht in Oeſtreich damit ſtrenger iſt, als bey uns. Alle Titel gehören zu den erbärmlichen Syllabae reverentiales, deren ſich leider! noch mehrere in deutſcher Sprache finden, die man vergebens bey Griechen und Römern ſucht, und die mehr als man glaubt, zur Fortdauer des Sklavenſinnes beytragen — doch bey den Slaven iſt es noch ſchlimmer, wo für eine und dieſelbe Sache zweyerley Redensarten ſind für Herren und Knechte. Man kann verdammt wiederrennen, wenn man mit Gnädiger Frau oder Gnädiges Fräulein allzuſparſam iſt, vorzüglich bey Leuten von Charakter. Characterie iſt ein Centner-Wort, und ein K. K. Copiſt hält auf ſeinen Characterie, womit leicht Ew. Gnaden verbunden wird, und ißt lieber zu Hauſe nichts, als daß er nach gewiſſen Orten zu Fuße gieng. Vom Mauthner aber werden Ew. Gnaden ausviſitiret, wie ein anderer, und ein gemeines Weib ſtieß mich einſt nicht ſanft in die Rippen: „Gengens do weg, Ew. Gnaden!“ „Gengens Ihnen weg!“ ſagte mir auch einſt eine Schildwache ganz ſanft, und ich kenne Orte, wo ſie ein bariſches Marſch gerufen, und mit dem Flintenkolben nachgeholfen hätte!

Noch ärgerlicher dünkt mich das Monsieur nnd Madame, der Herr nnd die Frau, womit Leute geringerer Klaſſen beehret werden, was ungefähr dem alten Er bey uns gleichkommt. Jm Ueberrock und zu Fuße kann ein Fremder leicht zu dieſen Titeln kommen, der Tags zuvor im Frack Ew. Gnaden war. Jm Ueberrock und zu Fuße nennte man mich aber auch wieder „Jo mein Herzel! Jo mein Schatzerl!“ wenn ich nach dem Wege fragte. Noch größerer Unfug wird mit dem Titel Herrſchaften getrieben. Wenn ein Virtuoso ſein Publikum „Meine Herrſchaften“ anredet, ſo muß dies allerdings die Zuhörer und Zuſchauer auf der Würſtel-Gallerie nicht wenig kitzeln!

Nirgendswo iſt der eigentliche Adel ſo artig, wozu der populäre Hof das meiſte beytragen mag, und nirgendswo weniger Commerage, ſelbſt in den geringeren Städten Prag, Brünn, Grätz, Linz, Laybach, Clagenfurth, Jnſpruck, Salzburg ꝛc. verglichen mit vielen deutſchen Reſidenzen. Ausländer, die noch von deutſcher Geſchmackloſigkeit, deutſcher Steifheit und deutſchem Ernſte träumen, mögen nach Wien reiſen, und in jene kleinere Oeſtreichiſche Landſtädte unſere Reſidenzler im Reiche, deren Hauptſtädter Stolz dem des Königlichen Würtembergiſchen Schulzen gleicht, der in einem mediatiſirten Fürſtenthume über ſeine Hausthüre ſchrieb: N. N. ſouverainer Schulz!

Man kann an Wochentagen im Prater oder Augarten an der Seite eines Unbekannten, der im Ueberrock und zu Fuß kommt, und auch wieder ſo fortgeht, frühſtücken, er theilt ſich freundlich mit ohne alle Fragen der Neugierde — und es war einer der Großen Wiens, vielleicht gar ein Erzherzog! Schwerlich hat je noch einer der Erzherzoge gefragt: Que disent les Grenouilles?

und nie haben mir Wiener die Frage gemacht, die bey Kleinſtädtern die zweite oder dritte Frage iſt: „Um Vergebung! mit wem habe ich die Ehre zu reden?“ Popularität iſt das Erbtheil des ganzen Kaiſerhauſes, wie die eigene große Familien Unter-Lippe.

Kein deutſcher Hof lebt ſo einfach als der Kaiſerhof, denn Franz iſt ein Zögling Joſeph des Unvergeßlichen. Mancher Magnat lebt glänzender, und man kann Wochenlange durch die Burg gehen, ohne zu bemerken, daß hier der Beherrſcher einer mächtigen Monarchie wohnet; alles iſt ſtille, nicht einmal die Livree ſchwärmet umher, noch weniger glänzende Hof-Cavaliers, raßelnde Gardeofficiere, Kammerherrn ꝛc. So macht auch die 10000 Mann ſtarke Garniſon weit weniger Lärmen, als einige Hundert in manchen kleinern Reſidenzen. Einſt wandelte im grauen Ueberrock ein Mann auf der Baſtei vor mir her, den mehrere ehrfurchtsvoll grüßten, daher ich fragte — es war Kaiſer Franz, und ſo ſahe ich ihn dann wieder im Prater, wo er im einfachen zweyſpännigen Wagen ſeine Töchter kutſchierte, und nur am Hut-Abnehmen der Wiener merkte ich, daß es abermals jener einfache graue Mann war, der Kaiſer, obgleich Emigranten ſattſam bewieſen. daß die Revolution lediglich von verſäumter Etiquette herrühre, und durchaus nothwendig ſey zu Aufrechthaltung der Würde des Thrones in den Augen des Geſchmeiſes den alten Plunder wieder hervorzuſuchen. Kaiſer Franz grüßt ſogar wieder, und billig ſollte dem Monarchen dieſes ewige läſtige Grüßen nachgelaſſen ſeyn. Solche Dinge fallen in Deutſchland nicht ſehr auf, wenn aber der König des freyen Grosbrittaniens allein und zu Fuße nach der Bank gienge, ſo würde die ganze Nation glauben der Bankerot ſey vor der Thüre!

Wenn ſich der Hof noch durch etwas unterſcheidet, ſo iſt es durch die gelbe Hoffarbe, wie in China, und durch Schimmel wie im Mittel-Alter. Schimmel ritten einſt faſt ausſchließlich die Großen, ſo wie in Romanen die Feen nie anders als auf weißen Pferden erſcheinen, gleich den himmliſchen Rittern S. Georg und S. Michael. Die Heerführer ritten meiſt Schimmel, was gefährlich war, die Herolde, als Bothen der Großen ritten Schimmel, und da von ihnen unſere Trompeter abſtammen, ſo reiten dieſe noch heute Schimmel, damit man ſie ſchon von weitem ſähe und da ſie heilig ſind, ſo wagen ſie ſo wenig als Gottes Wort vom Lande, wenn es auf einem Schimmel ſitzt. Napoleon ritt auch meiſt einen arabiſchen Schimmel, denn er war der größte Herold und Trompeter!

Welche Verſchiedenheit der Etiquette des jetzigen Kaiſerhofes von dem ſpaniſchen Hofe des ſchwachen und mißtrauiſchen Carl VI. der denn doch wieder der europäiſchen Politik trauend, ſtatt Geld und Soldaten — Urkunden hinterließ, oder ſeine berühmte Sanctio pragmatica. Dreymal mußte man die Kniee beugen, dreymal nickte der Kaiſer, und dann erfolgte der Handkuß, worauf wieder drey neue Kniebeugungen folgten en reculant zu deutſch ärſchlings. Der Tanzmeiſter lehrte mich ſelbſt noch die ſpaniſche Knixe, ich hatte aber nie Gelegenheit von dieſer Theorie Gebrauch zu machen, wie von mancher andern, die mich mein gutes Geld koſtet, glaube aber vor Maria Thereſia, die gewiß ſchon dieſe Etiquette abgeſtellt hätte, wären die Majores domus nicht geweſen, meine Knixe gewiß recht artig gemacht zu haben, um ihre ſchöne Hand zu küſſen. Man trank an der Tafel nicht eher, aß bis der Kaiſer getrunken hatte, man bediente die ganze Familie auf den Knien, und nur wenn der Kaiſer ſich bedeckte, wagten es die Geſandten auch. Man war immer in Gala, Hof-Gala, Stadt-Gala, kleine Gala bey Nahmenstagen und Aderläſſen — nichts als Gala, daher jener Franzoſe ſagte: Il faudroit bien du souffre pour guerir ces Autrichiens de la Gale! Die Oeſtreicher beteten an, bis Joſeph gleich der Stimme vom Himmel, die der Prophet Ezechiel hörte, ſprach „Menſchenkind! tritt auf deine Füße, ſo will ich mit dir reden!“

Und kann man es den Oeſtreichern verargen, wenn ſelbſt ein Göttinger Profeſſor der Geſchichte, Köhler, ſeine Reichshiſtorie mit Carl VI. und dem Verſe ſchloß:

E Primo et Quinto componit Gloria Sextum
majorem hoc Carolo mundus habere nequit?

Was ſollten nun erſt Oeſtreicher ſagen? Es war ſchon viel, daß dieſer Carl VI. der wohl das letzte gekrönte Haupt geweſen iſt, das Latein verſtand, wie ein Gymnaſii-Rector, dem Redner, der in der Verwirrung zu dem Allerdurchlauchtigſter, Großmächtigſter ꝛc. noch Allmächtiger Schöpfer des Himmels und der Erde hinzuſetzte, ein Zuviel! entgegen rief — Leopold, den die Oeſtreicher den Großen nannten, weil die Franzoſen ihren Louis XIV. ſo nannten, der aber durchaus das Franzöſiſche nicht leiden konnte, und dafür die eingereichten lateiniſchen Schriften meiſtermäßig korrigirte — hätte vielleicht ſtille geſchwiegen, da er wegen der Etiquette in ſo ſchrecklicher Verlegenheit war, wie er Sobiesky, den Retter Oeſtreichs, empfangen ſollte; beym Te Deum zu Wien hatte der Prediger den Text genommen „Und es war ein Mann von Gott geſandt, der hieß Johannes“ und Prinz von Lothringen war der Meinung einen ſolchen Mann müße man empfangen à **bras ouverts** — dies alles konnte Leopold nicht begreifen, der ſogar die Etiquette — auf etwas übertrug, woran Niemand eher dachte, als bis man ſeine ernſte Worte vernahm „**Hoc est membrum nostrum Imperiale-Sacro-Caesareum!**“

Der ſchönſte Zug der Oeſtreicher iſt ihre treue Anhänglichkeit an das Kaiſerhauſe, und ſie bewährte ſich in dem verhängnißvollſten, längſten und unglücklichſten aller Kriege; große Opfer brachten die Bürger, freiwillig rüſteten ſich die Wiener, und kein Vivat und kein Pöbeljauchzen empfieng 1805 und 1809 die einrükkenden Franzoſen — kein Künſtler verewigte Napoleons Einzug durch Gemälde oder Kupferſtiche — kein Wiener beugte das Knie vor Baal, und bettelte um Gnade, wie dies alles in einer andern großen Stadt geſchahe, die hoch auf Wien herabblickt, und Deutſchlands Muſter zu ſeyn glaubt!

Vom ſogenannten public spirit weis man freylich in der ganzen Monarchie nichts, und die neueſten politiſchen oder gar literariſchen Ereigniße ſind dem Oeſtreicher ziemlich gleichgültig, ja der Wunſch nach conſtitutioneller Verfaſſung, der die Gemüther durch faſt ganz Europa aufregte, erſcheint hier ſogar im komiſchen Lichte — aber alles macht wieder gut der öſtreichiſche public spirit d. h. ihre Liebe zum Kaiſerhauſe. In Oeſtreich liegt auch das beſte Mittel zu Erweckung der Vaterlandsliebe ganz offen zu Tag — die Regierung macht es ſo, daß ſich die Leute im Vaterlande wohlbefinden! Dieſe Liebe geht ſo weit, daß ſie nicht blos ein gewißes Blau, wie Joſephs Augen, Kaiſerblau nannten, den Zeiſelwagen, auf dem er einſt incognito nach

Schönbrunn fuhr, Kaiſer-Wagen, und Kunſtſtraßen Kaiſerſtraßen — ſondern auch die ſaftige Butterbirn Kaiſerbirn, eine ſüße Mehlſpeiſe Kaiſerkuchen, ja ſelbſt das kurze zarte Fleiſch an den Rippen — Kaiſerfleiſch! Wo nichts iſt, da hat aber natürlich der Kaiſer ſein Recht verlohren!

Der Volksdialect, den alle ſprechen vom Kaiſer bis zum Bettler hat für ein fremdes Ohr ſo viel Komiſches, daß man anfangs kaum ſeinen Ohren traut, wenn hohe Perſonen mit einem ſprechen, und man muß an jenen deutſchen Krautjunker in Frankreich denken, der ſich wunderte, daß da ſelbſt die Bauern — Franzöſiſch können! Dieſer mit dem Salzburger, Tyroler und Oberbairiſchen verwandte Dialect hat ſo viel Komiſches, daß ihn auch der Hanswurſt ſpricht, der mit dem größten komiſchen Witz aufhören würde Hanswurſt zu ſeyn, wenn er Sächſiſch, Preußiſch, Hannöveriſch oder gar reindeutſch ſprechen wollte. Die Nähe Italiens und die ſtete Verbindung mit dieſem Lande hat offenbar auf den Hang zum Burlesken gewirkt, wie auf Sitten und Sprache. Italieniſch ſind die Oeſtreichiſche Phraſen: ſekiren — Fazonettl, Fiſolen, Frittata, Herr Haus-Patron, Cauli, Pollett, ſtruppirt — italieniſch das „Kuß die Hand, ich mache Ungelegenheit, er macht furore, das häufige Verſtanden? (capisce?) und die Benennung mit dem Taufnahmen ꝛc. Das Ew. Gnaden und Von aber kommt wohl noch von der ſpaniſchen Zeit, von Don und Vuestra Merced, wie das „keit mi nit“ (unbeſorgt) von cuydar herzukommen ſcheint. Der ganze Character des Oeſtreichers iſt für das Komiſche geſtimmt, alle kaſperln mehr oder weniger, und wenn ſie auch nicht kaſperln wollen, ſo kaſperlen ſie dennoch, dem Ausländer gegenüber, durch ihre Sprache!

Ganz eigen iſt die Declination ihres Pronoms Ihr: ds ihr, enger euer, eng euch, o ds o ihr, von eng von euch! Die Weichheit des Characters ſpricht ſich in ihren Diminutiven aus „Ringel, Braterl, Andrerl, Henkerl, Ganſerl, Brödel, Aßietel, Waderl, Kamperl, Standel“ ꝛc. die größte Küche iſt nur ein Kucherl, das älteſte Stubenmädchen bleibt immer Nannerl, Baberl, Mariandel, Zillerl ꝛc. der Sohn, und wenn er General oder Hofrath iſt, heißt immer noch der Poldel, Sepherl, Nukerl ꝛc. ein Braten von 25 ℔. bleibt doch nur ein Brattel, der Teufelsdrek nur Aßanterl, und ſelbſt Schlag und Gicht nur ein Schlagerl und Zipperl! Ihre Weichheit liebt die R zu verſchlingen, daher aus dem Herr Verwalter nur ein He Verwolte wird, und gar zu gerne endigen ſie die Sylben in A „Schauts! wie unſa Koaſa ſeini Untedona belohna thuet!“

Heſchſt g'ſaat du wöllſt mi nemma
ſobald da Summa kummt
da Summa der is kumma,
du heſchſt mi do nit gn'umma —
geh nimm mi! geh nimm mi!
gelt jo? du nimmſt mi do?
do han mer no 6 Kreuzer
die g'höra mei und dei!

Das Erdgeſchoß heißt zur ebenen Erde — wild, häßlich, nit ſchandli hübſch — artli ſonderbar — bomali langſam — bockbeinigt halsſtarrig, und ſanft wie italieniſch und höchſt naiv iſt ihre Ablehnungs- oder Widerſpruchsformel „do muß i bitten“ Wahre Beſcheidenheit verräth ihr halter d. h. halte ich dafür, und iſt wohl eben ſo gut, als das nordiſche „ich meene (meyne) oder ſegt he (ſagte er). Der Dialect iſt ſo reich an luſtigen und naiven Wendungen, daß ihn jeder Comiker ſtudiren ſollte, und hat ſo viel Intereſſe als das Plattdeutſche. „Er bedauert mi“ heißt, er dauert mich, und ſo iſt auch — an ſchön Befehl an Herrn Vatern, und ihr „befehl mich Ihnen“ auf das ſchöne Lied gegründet Befiehl du deine Wege ꝛc. wo auch nicht von Empfehlen die Rede iſt, und nur zu oft rufe ich mit meinen lieben Wienern „Schauts ihr Herren! ihr ſeyd's doch wahre Verzeyh mirs Gott.“

Komiſch und gar nicht übel ſind die Redens-Arten „der is ang'lant (angelehnt) worn“ bey der geringen Anſtellung kann er lange warten, bis er vorrückt — dem hobns recht angſetzt (geprellt) — „i bin ausbeutelt“ ich habe kein Geld mehr — Stadttrommel eine Neuigkeits-Krämerin — a dummi Auſtern Dümmling — Miſtkratzerl und Dachſchießerl — Hühner und Tauben — Bachelen (Bach) pißen — bandeln — immer anknüpfen (vom Poſtillion) — das Donum gratuitum nannten die Bauern Tonl (Anton) d-a di nur! dos iſt mer a krumme Lichtputzen, Betſchweſter, Hemad-(Heimat) Huſar — ein Floh — Gefallen hat mir: A lauſiger Richter, a nüßige G'meind! du biſt mei Speranzel (Liebling) (Esperance), Solofreſſer ein ſtarker Eſſer. — Von einem Ermüdeten hörte ich ſagen: Meine Unterthanen ſind heunt ganz morri!

Den Volksdialect kann man am beſten, nächſt dem Caſperl, von den Fiakern, Standel- und Fratſchler-Weiber lernen, wenn man mit ihnen anbindet; ſie geben den Poissardes im Zorne wenig nach. Lachend geigen ſie die Wahrheit, und mit einem umgekehrten Compliment ſind ſie auf der Stelle bey Handen, wie jener Fiaker, du biſt halt a nummerirter Schlankel. „Wenn alle Schlankel nummerirt wären, Ew. Gnaden, gäbe es hohe Nummern!“ Dies iſt im Munde eines Fiakers wohl ſo witzig, als de Lignes Worte zu einem Franzoſen, der zu Wien Hausdiebe fürchtete „les voleurs à Vienne sont peu à craindre, on les entend de loin, ils vont en carrosse!

Sonderbar iſt die Vorliebe für lateiniſche oder fremde Worte: Commotion, Commiseration, Consternation — wir ſind nun in clari — keine Disputibus und hiemit puncti — Characteri, Extra, Exceßen, Applauſi, Amanten, Bagaſchi (Lumpenpack) — Modi, Militari, Marodi, Prae, Praemi, Salari, Exami, rapite capite unüberlegt, Remisori, Jubel, Gaudi, Melange, Rabiat, Recrection, Reprimand, Salniter — im Munde von Leuten, die kein Latein verſtehen, Futtikerl — ſchlechter Kerl. — Er hat an Faſcheh aufgehoben — er hat Verdruß gehabt, verſtand ich, aber nicht was Piani ſagen wolle? Piano forte kurz weg. . . „Geb kratz mer's Goderl“ Kinn (guttur?) — Täglich hört man dieſe den meiſten unklare Worte, und daher kann man es dem Handwerksmann, der von einem berühmten Biographen hörte, nicht verübeln, wenn er fragte „Sogens zur Güte, wo liegt die Grafſchaft Bio? Mich gaudirten die Benennungen Extraſpeiſe — Extraſtube, Extra-Menſch (Beymagd.) Alles iſt zwar verhältnißmäßig wohlfeil zu Wien, aber man wird doch wohl thun ſich vor allem Extra zu hüten — Es hat wie das Interim den Schalk hinter ihm!

Mich wundert, daß die Oeſtreicher, die ſo viele Ehrfurcht vor ihren Erzherzogen haben, und mit Recht, das Erz ſo gerne noch vor andere Dinge ſetzen, die mit jener Ehrfurcht nicht beſtehen können. Unendliche Gutmüthigkeit liegt in ihren Redens-Arten: Loſſens gut ſeyn — is halter ſchon recht — Jo dos ging mir ab — Gebens Sies von ſich — So müſſen Sie mir nit kumma — dos bitt i mir aus — machens kani Cermoni (Umſtände) Loſſens mi aus, Sie wollen mi papirelen — mach mi nit falſch — zwegen meiner — i hob mer halt denkt — dos loß i beruen (beruhen.)

Es iſt nicht ſo böſe gemeynt, wenn der Vorgeſetzte ſagt „da ſchau der Herr, was der Herr wieder g'mocht hot — der Herr kann gehen“ Waßt was? jetzt laß dir-hamgeigen — wenns nicht warten wollt, könnts gehen — wenns eng nit recht iſt, ſo loßts — Gehs! Gehs! mer aus'm G'ſicht, ſie Miſtbär! I werd ſchon auf d'Herrn denken, izt b'hüts Gott! Unendlich freute es mich, wenn die Kinder ſagten „d'Mutta weis jo, der Vate ſieht ja“ und dieſer wieder „Iſt dos a Trocht für a honettes Bürger-Madel? geh! ſcham di“ und die Mutta hintendrein „Geh! mach a Buckerl! geh!“ Geh! g'ſchirr di an (kleide dich an) — die Frau ſagte zum Mann „d'Madla woll'n ufn Saal gehen“ d. h. ſie möchten gerne tanzen!

Man muß es nicht buchſtäblich nehmen, wenn die Frau die Magd akampelt (kämmt) und zu ihr ſagt „Jetzt ſcheert's eng no glei, oder i gib eng as uf d'Fotza (Maul). Mir ſelbſt ſagte eine Frau „Oetzt gengens ede a Watſchen“ (Ohrfeige) in welchem Falle man wohl dem Evangelio folgen, und auch den andern Backen darbieten kann, denn es iſt ſo wenig böſe gemeint, als „Deßt gengens, Se Bosheit See! Wenn dies eine Schöne ſagt, darf man keck bleiben — es kommen höchſtens Nadelſtiche, die zur Attaque reitzen, zumal wenn ſie von den Worten begleitet ſind „Jetzt hörens auf, oda i krieg's Zwicken! (offensive nemlich) Ey ja wohl! heißt aber Nein, keineswegs! Unvergeßlich ſind mir die Drohworte „Gehns, machens mer kane Schlamaſſen (Complimente) „Sie kommen halter a im Himmel, wo die Engel Schwaferl hob'n!“ Dem Oeſtreicher fällt natürlich der ſüddeutſche ihm näher als der Norddeutſche verwandte Dialect weniger auf, und daher ſagt er gutmüthig „Werds halter ſchon deutſch lernen, wenns a Weil bey uns gweſen ſeyd“ und mit der nemlichen Gutmüthigkeit ſpricht er auch, wo es was zu ſehen giebt „Weils ſo weit her ſeyd, ſo müßts ſchon alles ſchauen, kommts halter, wir gehen eben aus — nicht nach Emaus — ſondern eben aus in Prater!

In wahre Verlegenheit ſetzen den Fremden die Herren in grüner Jacke mit ihrer Freßlitaney, und Fertigkeit ſolche herzuſagen, tragikomiſch aber für den Beutel wird die gleiche Fertigkeit, mit der ſie Sr. Gnaden die Rechnung machen; je mehr dieſelben vom Speiſezettel genoſſen haben, deſto leichter ſind ſie geprellt, und wer mag um einiger Kreuzer willen nachrechnen? Wos ſchoffens Ihr Gnaden? Hobens ſchon ongſchaft? Schoffens a Suppen, Nokerl, Arbis, Beuſchel, Koch, Mehlſpeiß, Geſat[illegible]te Zuſpeiß, Zuſpeiß mit Spanier (Nieren) Kohl mit Käſten, Einmeg-Fiſch? Schoffens a Lungenbratel, Roßbratel, Carminatel, Kaiſerflaiſch, Lämeres, Hirſchees, Kälberes, Aufgeſchnittenes, kalte Speiß, a Handel, Antel, Ganſel, Hechten mit Muſcherl, Boſeeſen, Polakerl, Kronwette, Marillen, Salat mit Aar, ohne Aar — Gar kein Salat, Wie? Gurkenſalat! Derſelbe Kellner hatte ganz richtig Lungenmuß geſchrieben, aber der Herr ſagte ihm: Lungenmuß? worum nit Gſchnattel, ſo was ma, was ma will?

Nächſt den durchaus ungewohnten Nahmen vieler Speißen beluſtiget nicht ſelten noch die Orthographie des Speißezettels. Wer nie im Oeſtreichiſchen war, kennt ſchwerlich Roßbratel (gedämpftes Rindfleiſch) und noch viel weniger Riviſeln Johannisbeeren, Fiſolen Bohnen, Kronawetter Krammetsvögel, Haipel Kopfſalat, Boſeſen Hirnſchnitten — Polaker Poularde, Marillen Aprikoſen, Baiſchel Fiſcheingeweide, Green Meerettig (Grzein, böhmiſch) Koch Brey, Kelch Kohl, Matſchankerskoch Borſtorferauflauf, Nockerl Butterklöße, Umorken — Gurken, und was iſt a Ungariſch Rebhendel? eingeſulzter Ochſenfuß!

Man erzählt von einem Fremden, der ermüdet im Gaſthofe abgeſtiegen den Kellner gefragt habe, was es zu eſſen gäbe? Händel giebts heute. — Ey was, ich liebe Frieden und will eſſen. — Schoffen Ew. Gnaden Roßbratel? Glaubſt du, ich freße Pferdefleiſch? Ew. Gnaden alle Raſende eſſen es doch gerne. — Wie? ich ein Raſender? Der Fremde grief nach dem Stock, der Wirth aber erklärte dieſen Irrthum in allen Ecken aufs Beſte?

Und nun erſt die Schwierigkeiten der Orthographie? Mir gewährte d[illegible] Speiſezettel oft wahre Unterhaltung. Wer die Speiſezettel der Gaſtwirthe zu Dresden, Berlin, Breslau, Caſſel, Hamburg ꝛc. kennt, weis, daß ſolche ſo orthographiſch ſind, daß ſelbſt Adelung nichts daran auszuſetzen finden würde, ich ziehe aber doch Wiener und Prager Zettel vor, der theuren Eleganz nicht einmal zu gedenken, die im Norden gar vielen Eß- und Trinkluſt verſchwinden macht, wie dem Ueberfeinen, wenn er Eyer ſpeißen Aars-Gerichte nennen hört, was jedoch der Oeſtreicher noch feiner ausſpricht, als der Oberſachſe das lateiniſche Ars!

Die ſpeculativen Philoſophen des Nordens, die vollauf haben, wenn einmal Butterbemme, und Käſe mit einem gebratenen Täubchen abwechſelt, verderben ſich zu Wien leicht den Magen, und wenn man auch ihren ſublimern Kopf gar nicht in Anſchlag bringt, ſo ſpricht man doch von ihrem Herzen. Der Verfaßer des Sebaldus Nothanker, dem man in dem gaſtfreyen Wien manchen Faſan im Sauerkraut und Tokayer auftiſchte; hat durch ſeine nordiſche Recenſion der guten Wiener gar viele nach ihm kommende Gäſte — um Faſanen im Sauerkraut und um Tokayer gebracht, und ſie mögen bey ihrer Butterbemme bleiben, da der Menſch doch nicht allein vom Brode lebt!

Gar nicht übel ſcheint mir Abweichen für Durchfall zu ſeyn — laß auftretten für fahre zu, und wie will man drehe dich einmal herum, kürzer ausdrücken als Dra-di! Was ſagt Spanferkel? weit ausdrucksvoller iſt Dutlferken wie Duttelkalbel, da einmal die Brüſte Duttla heißen, was man wiſſen muß, wenn man das naive Volkslied ganz verſtehen will:

Wuzl auſi, wuzl abi, wuzl um und um ꝛc.

ſo wie ein rundes volles Ding Wutſcherl heißt, und wutzeln mit dem Finger hin und herdrücken! Wie ſchön iſt Flanderl für flatterhaftes Mädchen, Haupt-

Adutt für Schlaukopf (vom Kartenſpieler-Ausdruck à tout) Jubilirer für Penſionirter, Knödelzähler für Geitzige und Küßenpfenning? Siemandel für einen, der unter dem Pantoffel ſteht, Sterzl für Männchen, Talk dummer Kerl, Satz für Hypothek oder Taxe iſt doch deutſch und gewiß höchſt human „Jeda Menſch hat an Stroach!"

Wohl gefiel mir Batſcherl für Hand, Bokerl für welſcher Hahn, Bußerl Kuß, Dacherl Regenſchirm, Franciskerl Räucherkerzchen, Glökl Klingel, Plutzerl ſteinerner Krug — Obers Rahm, Schaloußerl — (Jalouſie-Laden) Stecherl Augenglas, Wimmerl Hitzblätterchen, Wiſchlern pißen ꝛc. Schatzerl, Stutzerl, Schneckerl, Schlamperl, Schlankerl ꝛc. ſind Schmeichelwörtchen! Naiv iſt die Aeußerung des Mädchens, das franzöſiſch lernen ſollte „I bit den Vate gor ſchön! nur nit Franzöſiſch, do müßt i zum Herrn Vate Vär ſog'n, und zur Frau Mutter Mäh und ſo was könnt i nit über mein Herz bringen thun!" Noch naiver ſchien mir das Liedchen eines Kegel-Aufſetzers im Prater, der einem halb. Dutzend Stimmen zugleich gehorchen ſollte:

Kugeln ſoll i hohlen, Kegeln ſoll i ſcheiben,
Wekka ſoll i gengen, do ſoll i bleiben —
Kugeln hol i nit, Kegeln ſcheib i nit,
Wekka geh i nit, und do bleib i a nit!

Es giebt kein gutmüthigeres, zufriedeneres, lachluſtigeres, glücklicheres, deutſches Volk, als die Oeſtreicher und die Wiener oben auf. Harmloſer Genuß des Lebens iſt das Ziel, nach dem alle ſtreben, und iſt dies nicht Lebens-Weisheit? Jeder genießt, ſoviel er kann, und ſie können viel und haben viel — freuet ſich, daß andere neben ihm genießen; und das iſt noch ſchöner, ohne Hader und Neid und daher iſt alles ſo einträchtig — Vornehme und Niedere. Ich ſahe auf der Landſtraße dem Einmarſch eines Regiments zu, der Oberſt und Obriſt-Lieutenant ließen ſich ſogleich eine Remiſe kommen um dem Generaliſſimus aufzuwarten, aber beyde — hatten nicht Platz — alles lachte und ſie mit! Ich kenne Orte, wo ſolche Herren auf die reſpectloſe Canaille geſchimpft hätten!

Dieſe modernen Phäaker feyren jeden Sonntag und Feyertag ihr Volksfeſt im Prater, ungezwungen, unvorbereitet, freyer, wirklicher und beſſer, als vermals la grande nation, und leben wie die Kinder Eines Vaters, und die Schüler Horazens, den ſie kaum dem Nahmen nach kennen: Dona praesentis horae carpe laetus ac linque severa. — Sie genießen das Leben, und es ſchlägt an. Nirgendswo iſt die Familie der Craſſi ſo zahlreich, als zu Wien, und ich habe nie begreifen können, wie neben dem vielem Geflügel, das hier verzehrt wird, noch ſoviel Eyer nebenher verzehrt werden können, und die Wiener haben wohl darüber ſo wenig nachgedacht, als über die noch ſchwierigere Frage: Wie kommt es, daß ſchwarze Hennen weiße Eyer legen? oder die allerſchwierigſte Frage, die noch kein Philoſoph aufgelöſet hat: War das Ey eher als die Henne, oder die Henne eher als das Ey? Alles, was ſich eſſen läßt iſt einmal geſeegnet — ſie eſſen es (nur Wälſche oder Indianer ſollten ſie nicht eſſen, da dieſe Vögel von Jeſuiten eingeführt worden ſind) und ſorgen dafür auch bey den Werkzeugen der Verdauung, ſobald ſie nur ein bischen ſtocken, ſogleich die gehörigen medeziniſchen Zwangs-Mittel anzuwenden. Im Süden ſcheint man einmal Hunger und Kälte weniger vertragen zu können, als im Norden, der dafür ſeinen Jammer hat mit der Hitze, und dem Durſt!

Im Norden wird gekannegießert, ſchwadronirt, philoſophirt, neologiſirt, recenſirt ꝛc. — hier hält man ſich lieber an die alte Lehre — von fuga vacui — Naturabſcheu vor dem leeren Raum — und ſpricht dann auch von Eſſen, Trinken, Theater, Kunſt, und lachet. Literariſche Producte ſtehen den natürlichen Producten Oeſtreichs, Ungarns und Böhmens weit nach, und ein ſteyriſches Kapaunerl mit einer Flaſche Offner, ein Faſan im Sauerkraut mit Melniker, Obers und Kipfel, Gebet-Würſtel und Salami ſind auch in der That genießbarer als hundert Feder-Producte, daher ich ſelbſt mit halte, zu malen ich weis, daß dennoch zu Wien recht ſtattliche Bibliotheken nicht fehlen, wenn auch die Leſe-Cabinete und der Buchhandel weniger glänzen. In Oeſtreich heißt es nicht Ibi Patria, ubi Bene, ſondern umgekehrt Ubi Patria, ibi bene, und ich kann ihnen allen Stolz und alle Selbſtgenügſamkeit leicht verzeyhen —

Ekle Critik, und zarter Geſchmak
iſt, wie bekannt nicht der Oeſtreicher Sach,
ſind aber herzige liebe Leut'
welch' ein Nichts, wie die Kinder freut,
nehmen es nicht genau in Sachen,
die ſie ergötzen, und fröhlich machen,
denn ſie eſſen und trinken gut,
ſind gutmüthig und wohlgemuth,
thun alle nichts lieber, als lachen —
ruhen dann auch und ſchlafen dabey,
meines Bedünkens, die beſte Parthey!

Kaiſer Friedrich III. der unter den Kaiſern bekanntlich nicht die ſchönſte aber längſte Rolle ſpielte, indeſſen ſeinem Max doch die Maria von Burgund verſchafte — hatte die Deviſe A E I O U — Alles Erdreich iſt Oeſtreich unterthan, oder Austriae est imperare orbi universo. — Oeſtreich über alles, wenn es nur will war die Univerſal-Maxime — aber könnten jene Vocale nicht auch heißen Austriaci erunt in Orbe Ultimi, da Ultimus in der Römerſprache der Erſte und der Letzte heißt, oder deutſch „Allerley Erdreich iſt Oeſtreichs Unglück?“ Was Oeſtreich ſchwächt, ſind weder der Zuſtand der Finanzen, noch weniger die Armee, oder gar Sittenverderbniß‸ ſondern lediglich die Verſchiedenheit ſeiner Staaten — die Privilegien und — man darf es doch wohlmeynend ſagen? — ſein geiſtiges Iſolirungsſyſtem, das eines großen Staates unwürdig ſcheint, wo der Regent ſo hoch verehret und geliebt, und das Volk ſo gutmüthig iſt, wie Deutſche überhaupt ſind. Hier liegt umgekehrt die Stärke Preußens. Der Oeſtreicher beſeitiget alle Zweifel mit einem Unſer Syſtem wills halt ſo!

Offenbar ſind die guten Oeſtreicher in vielem zurück, und gewiſſe beſchränkende Geſetze wirken nachtheilig auf die Fortſchritte der Cultur mit den übrigen deutſchen Brüdern, was bisher Niemand nützte, als etwa Adel und Ehren-Geiſtlichkeit . . Das wahre Gegengift ſchlechter Bücher (die dennoch heimlichen Eingang finden) ſind die guten, und dieſe ſind in der Regel verboten, oder ihre Erlangung erſchweret. Während Montesquieu verboten war, fanden ſich Crebillons ſchmutzige Romanen in aller Händen. Volles Licht iſt gewiß beſſer als Helldunkel. Wagt es ja einmal Einer weiter zu denken, als die Mehrzahl, ſo verhütet die Policey die allzufrey ſcheinenden Ideen laut werden zu laſſen, folglich muß nothwendig ein ſineſiſcher Ideen-Stillſtand entſtehen, und zuletzt ein wahres Pflanzenleben. Griechen und Römer kannten Scythien, Afrika und Indien, ſagen aber kein Wörtchen von Sina, ſo iſolirte es ſich, und daher ſteht es noch heute da, wo es vor Jahrtauſenden geſtanden hat!

Ob wohl die herrliche Monarchie, bey weiterm Umblick, die zwanzigjährige Leiden zu ertragen gehabt hätte, die ſie ertrug, gleichſam zum Beweiſe, welche blos phyſiſche Rieſenkraft hier vorhanden ſey, während die moraliſche noch ſchlummerte? Sicher wäre ohne jenes Iſolirungsſyſtem Oeſtreich viel weiter, man würde das Ausland richtiger gewürdiget — und das Wort „Oeſtreich über alles, wenn es nur will“ weniger plump genommen haben. Ich kann mich nicht überzeugen, daß ein ſo mächtiger und ſo väterlich regierter Staat eine Beſchränkung bis zu dieſem Grade nöthig habe, als davon, daß Geiſtesfreyheit wirklich Quelle der Revolutionen ſey doch iſt ſchon viel gewonnen, daß die Herrſchaft des Bambus aufgehört hat, und das alte „Koſt'n fünf undzwanzig foßen!“ Aber ohne freyen Ideen-Verkehr ſchrumpft dennoch die Seele zuſammen, wie in Sina die unter die Fußſohlen gezwängte Zehen der Weiber, und das Genie muß um ſo leichter ſiegen über Routine, wie im Revolutionskriege über die bloßen Dienſtmänner! Oeſtreichs Adler hat zwey Köpfe, ich wünſche ſie den Kaiſern, wie dem Janus und allen Fürſten — aus der Vergangenheit enträthzelt man am beſten die Zukunft! ... Von allem, was die geiſtvolle Madame Stael ſagte, hat nichts ſo viel Eindruck auf mich, der ich Oeſtreich liebe, gemacht, als ihre Worte: La felicité du Sommeil est trompeuse, de grands revers peuvent la troubler, et pour tenir plus aisement et plus doucement les rênes, il ne faut pas engourdir les coursiers! Auch beſteht das Reich Gottes nicht in Eſſen und Trinken, ſondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiſt!

Opes Regum, Corda Subditorum! wenn dies irgendwo gilt, ſo gilt es in der Oeſtreichiſchen Monarchie, und was ließ ſich da machen! Kaiſer Franz iſt angebetet, denn Er verbindet mit der Gerechtigkeit des Herrſchers die liebenswürdigſte Privattugend der Häuslichkeit, und die Erbtugend ſeines Hauſes — Popularität. Der Fürſt wie der Bettler kann Ihm wöchentlich zwey mal ſeine Noth perſönlich klagen, und Niemand fragt den, der zum Kaiſer will „Was wollens beym Kaiſer?“ Wer ein Wiener „Vivat Kaiſer Franz!“ mit angehört hat, muß, wie die Wiener ſagen „ein Herz von Pfund Leder hob'n“ wenn er nicht tief gerührt mit ruft: Vivat Kaiſer Franz! Ich ſpreche und ſinge mit Collins Wehrmann:

Singe durch Feld und Wald
daß es von Bergen ſchallt,
herrliches Oeſterreich!
was kommt dir gleich?

Zwölfter Brief.

Wien.

Die Reichhaltigkeit des Gegenſtandes ſchreckt beynahe meine Feder, aber ich muß es ſchon wagen wenigſtens die Eindrücke zu ſchildern, welche die Erſte Stadt Deutſchlands, die Kaiſerſtadt, dieſer Mittelpunct der großen herrlichen Monarchie auf mich gemacht hat — das groſſe, herrliche, reiche, wenn gleich nicht gerade ſchöne Wien — Wien, der Sitz des reichſten Adels in Europa, die erſte Fabrikſtadt der Monarchie, der Centralpunct des Handels — der Sammlungsort der Künſtler und ihrer Werke — der Tummelplatz ſo vieler Fremden, der Aufenthalt ſo vieler fröhlicher Menſchen! In Anſehung des Luxus iſt Wien für Oeſtreich, was Paris für Frankreich, und die Schönen Wiens — pardon mes Dames! ſind die Schönſten Deutſchlands und dann kommen — pardon — die Pragerinnen — und Alles das in einer Natur, wie ſie nur wenig Hauptſtädte aufzuweißen haben; Alles verräth Macht, Thätigkeit, Wohlſtand und Genuß! Nicolai ſchrieb drey ſtarke Bände über Berlin, über Wien müßte man mit gleicher Gründlichkeit wenigſtens Ein Dutzend ſchreiben. Ich kann dem großen Gegenſtande nur ein Halbdutzend Briefe widmen. In magnis et voluisse sat est!

Wien, das Faviana der Alten, im Munde der Wiener Wián — d'Wiánſtadt — liegt an einer kleinen Anhöhe am ſüdlichen Ufer der Donau, und nimmt mit den vierunddreißig Vorſtädten, die einen Kreiß um die kleinere Stadt bilden, gedeckt durch die ſogenannten Linien (ein Graben mit 10 — 12' hohen Wällen) und die Donau, einen Flächenraum von acht Stunden im Umfang ein. Erſt ſeit Max I. Zeiten iſt Wien die ſtändige Reſidenz deutſcher Kaiſer, und die Hauptſtadt der Monarchie. Ob damals Semlin oder Belgrad nicht beſſer geweſen wäre? Wahrſcheinlich beherrſchte jetzt Oeſtreich die Ausflüſſe der Donau und das ſchwarze Meer. Die Habspurger ſchwammen gegen den Strom — doch auch dazu hatten ſie triftige Urſachen, und waren ja Kaiſer der Deutſchen. Der beſte Standpunct um einen Total-

Eindruck von Wien mit ſich zu nehmen, iſt Belvedere, um aber Wien mit ſeinen ſchönen Natur-Umgebungen zu ſtudieren, dazu paßt nur der Stephansthurm. Wien iſt unſer deutſches Theben mit hundert Thoren d. h. Palläſten, und das himmliſche Jeruſalem für Oeſtreicher und für alle — Lebemänner!

Natur und Kunſt haben alles gethan, nur die Donau nicht, die ſich bey Nußdorf in mehrere Arme theilt, nicht zum Vortheil des Anblicks. Welchen Eindruck macht der Rhein bey Mainz, die Elbe bey Dresden oder Hamburg, und welchen unbedeutenden die mächtige Donau bey Wien! Ihren ſtärkſten Arm ſieht man gar nicht, nur einer der ſchwächern Arme geht zwiſchen der Stadt, und Leopolds Vorſtadt vorüber, und führt zum Schanzel, wo alles landet. Der mächtige Strom, der ſich erſt wieder eine Stunde unter Wien vereinigt, gab daher auch Wien den Nahmen nicht, ſondern das kleine Flüßchen Wien, ein ſchmutziger Cocytus voll Unraths — der ſich durch die Vorſtädte hindurch, gleich dem Alſterbach, ſtille nach der Donau ſchleicht.

Zwiſchen der eigentlichen Stadt, und den Vorſtädten, die mit den ſchönſten Gebäuden Front machen gegen Wien, iſt das Glacis oder die ſogenannte Esplanade, ein hübſcher Wieſen-Grund von 600′ Breite, mit Fahr- und Fußwegen, Kaſtanien- und Acacien-Alleen, und Nachts herrlich beleuchtet. Dieſe Esplanade macht einen der Haupt-Reitze Wiens, das keine Squares wie London hat, aber dieſe Esplanade übertrift alle Squares! Die Straßen und Plätze ſind weder groß noch regelmäßig, machen aber dennoch Eindruck, denn wenn man, nach italieniſcher oder auch deutſcher

Reichs-Sitte, jedes große Hauß Pallazo nennen wollte, ſo wäre Wien eine Stadt von lauter Palläſten. Zu Wien findet man nicht jenes niederſchlagende Gemiſch vom höchſten Reichthum und tiefſten Elende, von Pracht contraſtirend mit Schmutz und Niedrigkeit," wie in andern Hauptſtädten, und das — das ſchönſte in meinen Augen — giebt Wien das Anſehen von Heiterkeit, Reinlichkeit und Schönheit, wie es keine andere Stadt gleicher Größe aufzuweißen hat. Wien iſt, wie Pelzl ſagt, ein prächtiger Solitaire, umgeben von Smaragden, und dieſe wieder von vier und dreißig Brillanten!

Auf der ſogenannten Baſtey umgeht man die Stadt in ¾ Stunden, und dieſer Spaziergang, wo man vor Wagen, Reutern und Staub geſichert iſt, des herrlichen Amphitheaters der Vorſtädte, der grünen Esplanade, der weiten Donau-Ebenen und der fernen Gebirge genießt, wäre der ſchönſte, wenn man im Schatten wandeln könnte. Herrlich ſind die Standpuncte über dem Leopoldſtädter- Schotten- Burg- Kärnther- und Stuben-Thor, wo ich nie vorübergehen konnte, ohne ſtille zu ſtehen. Hier trifft man ſtets beau monde, eine Menge Bonnes mit ihren Kleinen, und Abends auf der Burgbaſtey bis ſpät um Mitternacht unter Zelten Muſik und Erfriſchungen — Gefrornes und — Erhitzendes! Dieſe Burgbaſtey, wenn man ſie jetzt noch ſo nennen will, verdankt der Zerſtörung der Franzoſen ihre ſchöne Erweiterung auf das Glacis, wie anderer Theile des Walls, wo jetzt Kaffeehäuſer und Gärten ſind. Es iſt ſoviel Raum gewonnen worden, daß man nun hier Parade halten kann, wie vor den Tuillerien, rechts und links ſind Anlagen, und der Tempel mit Canovas Theſeus. Am Jahrstage der Leipziger Schlacht 1824 wurde das ſchöne neue Burgthor zum erſtenmal geöffnet, und in der Ruhe eines langen Friedens wird man auch wohl den alten Plan eines ſchönen Kaiſer-Pallaſtes wieder hervorſuchen, wie es der Würde einer großen blühenden Monarchie gebühret.

Auf der Baſtey beluſtigten mich nichts mehr, als die hier ſicher wandelnden Hunde-Liebhaber, die mit ihren Spitzerl prunken, wie im Prater die Liebhaber der Pferde und Wagen — „Mama iſt mit der Nina auf die Baſtey!“ So? alſo haben die Fräulein noch eine Schweſter? „Haltens zur Güte, Nina heißt der Mama Spitzerl.“ — Dieſe Spitzerl werden ſo vornehm behandelt, daß das Stuben-Mädchen der Hunds-Liſette, die ihren Beſen anpackt „So ruhens doch Fräulein Liſette“ und der Gärtner dem Caro, der in ſeinen Beeten reviret, zuruft „Wollens raus Ihr Gnaden?“ Am komiſchſten ſind natürlich die alten ehrbaren Matronen, wenn ſie mit ihren großen Fächern die leichtſinnigen Lieblinge von öffentlichen Scandalen abzuhalten ſuchen. Warum binden ſie ſolche nicht an, wie jener Methodiſt ſeinen Hahn am Sonntage feſtband, damit er nicht ähnliche Sprünge mache. Furchtbar iſt die Anzahl der Hunde — denkt man nicht an die Hundswuth? oder hat die Polizey die Männlein des erſten Wurfes, die allein dieſer Krankheit ausgeſetzt ſeyn ſollen — verſchneiden laſſen? Die Wiener Hundeliebhaber die alle dem Descartes nach den Augen fahren würden, der Thiere für Maſchinen erklärte, kann man auf der Baſtey am beſten ſtudiren, wer aber Menſchen-Geſichter ſtudiren will, muß auf dem ſogenannten Graben herumſpazieren — aber kann man auch in der Dämmerung oder gar Nachts — Geſichter ſtudiren?

Schade iſts, daß gerade in der erſten volkreichſten Stadt Deutſchlands die meiſten Straßen ſo enge und ſo krumm ſind, als ob man in Italien wäre, wo man die gegeneinander überſtehenden Häuſer nicht blos mit beyden Händen, ſondern manchmal ſelbſt mit dem Ellnbogen erreichen kann. Selbſt die öffentlichen Pläze ſind klein. Der größte und regelmäßigſte Platz iſt der Hof mit der Kriegskanzley und einer Marienſäule — dann der hohe Markt mit einem ähnlichen Denkmal, und ſelbſt der Graben, der lebhafteſte Platz oder eigentlicher eine breite Gaſſe, wie ſie alle ſeyn ſollten, hat eine Dreyfaltigkeitsſäule, wo es doch gerade am unchriſtlichſten zugeht. Die Wolken an dieſer Säule laſſen ſich einmal plaſtiſch nicht anders darſtellen, als in Kuchen- oder Pauken-Geſtalt, Engel laſſen ſich nicht mehr ſehen, folglich läßt ſich darüber nicht urtheilen, aber verdenken kann ich es dem Matroſen nicht, der nicht begreifen konnte, welches Vergnügen es gewähre, ewig nackend auf naſſen Wolken zu ſitzen, und die Trompete zu blaſen!

Weit beſſer als dieſe geſchmackloſen heiligen Monumente würden dieſe Plätze die Bildſäulen eines Montecuculi und Daun, eines Baden und Sobiesky, eines Laudon und Laſcy, eines Eugens und Erzherzog Carls — eines Kauniz und Metternichs ſchmücken, und vielleicht auch die Büſten eines van Swieten, Mozarts, Haydn und Beethoven. Solche Denkmale haben Sinn, erwecken Nacheiferung und Begeiſterung, und ſind nicht blos dankbare Anerkennung und Verehrung des Verdienſtes um den Staat, ſondern werden auch die Quelle neuer Verdienſte. Namentlich könnten ſie den Wiener belehren, daß es in der Welt noch etwas Höheres gäbe, als Eſſen und Trinken, Tanzſaal, Caſperl und Prater, und wie schön wäre es erſt, wenn die Generäle alles über dieſe Bildſäulen vergäßen, wie Themiſtokles, Geſellſchaft, Tafel und Schlaf über Miltiades Ruhm, oder gar ſeufzten wie Caeſar an der Bildſäule Alexanders, daß ſie noch ſo wenig Thaten verrichtet hätten!

Der neue Markt hat ein profanes aber weit beſſeres Monument, als jene heiligen Säulen auf ſeinem Brunnen — Flußgötter und Kinder mit waſſerſpevenden Fiſchen von Bley — ein Werk Donners, und auf dem Franziſcaner-Platz ſteht Moſes, wie er an den Felſen ſchlägt von Fiſcher. Noch kleinere Plätze ſind der Michaelis-Platz, die Freyung, und der Stephans-Platz an deſſen Ecke der Stock am Eiſen. Dieſer iſt das Wahrzeichen der Handwerksburſche, die in den hölzernen Stock, der den Platz bezeichnen ſoll, wo ſonſt noch Wald ſtand, ſoviel Nägel geſchlagen haben, daß ſie es nun wohl müſſen bleiben laſſen. Wer die Luxus- und Mode-Waaren mit einem Blick überſehen will, darf nur die Kärnther-Gaſſe, den Graben und Kohlmarkt auf und abſtreichen, und da wo die erſteren mit dem Stephans-Platz zuſammenſtoßen, ſteht ſogar eine lebensgroße Dame, die ſich täglich im neueſten Geſchmack dem Publikum anbietet! Am Kohlmarkt ſieht man von Frühe bis Abend vor dem Kunſt- und Karicaturen-Laden Löſchenkohls — Sperrmäuler in Menge!

Der ſchönſte Platz, von dem am meiſten zu bedauern, daß er nicht größer iſt, iſt der Joſephs-Platz, wo Kaiſer Franz dem großen Oheim eine verdiente Statue errichten ließ von Zauners Meiſterhand. Dieſer Platz enthält die ſchönſten Gebände mit den größten Schätzen, die Bibliothek, die Muſeen, die Reitſchule, der Frieſiſche Pallaſt, und in der Mitte die metallene Reuterſtatue Joſephs, die dem Künſtler ſo viel Ehre macht, als dem Monarchen, den ſie vorſtellt, und dem, der ſie zu ſetzen befahl. Das ganze Monument hat 36′, das Pferd 13½′, und der

Kaiſer II. Joſeph iſt als Imperator im Römiſchen Coſtüme, bekränzt mit Lorbeer, die Rechte ſeegnend ausgeſtreckt, und der Kopf ſehr ähnlich — ruhige Würde — das Pferd im kräftigen Schritt. Am Fußgeſtelle von grauem Granit und mit allegoriſchen Basreliefs, lieſet man: Iosepho II. qui Saluti publico vixit non diu sed totus. Wer kann dies non diu ohne innigſte Rührung leſen? Wie wenn Joſeph die Jahre Joſephs in Aegypten erreicht hätte? 110 Jahre? Es war ein trüber Herbſttag 1805 als die Statue feyerlichſt eingeweiht und aufgedeckt wurde, aber in dem Augenblicke, wo die Decke fiel, trat die Sonne aus den Wolken, und beleuchtete den großen Kaiſer, wie Er die Monarchie. Von hier aus kann man nicht wohl ohne Lächeln auf dem hohen Markte vor dem hebräiſchen Joſeph vorübergehen, wie er ſich mit der Unbefleckten verheurathet, und ihr einen Lilienſtängel darreicht — billig ſollte der große Joſeph zu Wien heiliger ſeyn, als Joſeph der hebräiſche Pflege=Vater!

Herrlich ſind die Herren= Kärnthner= Singer=Straßen, die Wollzeil, der Kohlmarkt, Graben ꝛc. Dieſe Straßen ſind nicht nach der Schnur, aber hier ſind Palläſte verſteckt, wie ſie keine andere Stadt aufzuweißen hat. Eine lange Straße heißt Zeil geringere Straße, dann kommt Gaſſe, und endlich Gaſſel, wie Platz und Platzerl. Der Nahme des Hundsfotts= Ganſel, der einſt einen Zweykampf veranlaßte, iſt nicht mehr, wohl aber noch die Nahmen; Stoß im Himmel, Paternoſter=Gaſſe, große Saugaſſe, Armenſünder=Gaſſe, Ofenloch, Himmelpfort, ſüßes Löchel, Sauerkrautgaſſel, Sechsſchimmelgaſſe, und das kleinſte Gäßchen in der Stadt heißt — Jungfern=

Gaſſel. Zu Wien ſind es nicht die todten Steinmaſſen, die den Straßen Reiz und Annehmlichkeit geben, wie zu Berlin und Dresden, ſondern die Menſchen, ihr lebendiges Treiben, und die bunten Nationaltrachten, die London, Paris und Amſterdam nicht aufzuweißen haben. Der Kohlmarkt, wo alles zu haben iſt, Kohl ausgenommen, iſt, was zu Venedig die Merceria, das Palais royal zu Paris, und der Strand zu London.

Herrlich iſt der Pallaſt des Herzogs Albert auf der Baſtey, die Staatskanzley, die Münze, der Pallaſt des großen Eugens, die Kriegskanzley, die böhmiſche und ungariſche Kanzley, die Bank, Mauth, Univerſität ꝛc. Unter den Palläſten der Großen ſteht der Lichtenſteiniſche oben an, dann kommen die Palläſte der Lobkowitz, Schwarzenberg, Stahrenberg, Eſterhatzy, Harrach, Bathyany, Kinsky, Schönborn, Auersberg, Frieß, das Deutſch=Ordens=Haus ꝛc. Das Innere mehrerer dieſer Palläſte habe ich geſehen — die meiſten ſind geſchmackvoll, im Grunde gleichen ſich aber alle, wie die Geſichter an Höfen. Man wird es bald müde ſie zu ſehen, und nur jener reiſende vornehme Pinſel war mit ſeinem Lohnbedienten unzufrieden, daß er ihm das größte, berühmteſte und älteſte Haus noch nicht gezeigt habe — das Haus Oeſtreich!

Die Ungariſche Staatskanzley, wo ich Passuales nach Ungarn hohlte, iſt mir durch ihre lateiniſche Sprache merkwürdig geworden, und in der That bleibt es eine Staatsmerkwürdigkeit, daß Latein noch heute Kanzley= und wiſſenſchaftliche Bildungsſprache in Ungarn iſt, wie im Mittel=Alter, und in Pohlen. Indeſſen ſcheint doch Deutſch und Ungariſch, das ſich immer mehr ausbildet, nach und nach über Latein zu ſiegen. Das Huſaren=Latein dürfte meinetwegen bleiben, wenn nur die lateiniſche Kirchenſprache, die vor der kräftigen Sprache Napoleons verſtummt war, nicht wieder erwacht wäre, ja ſich, neben Jeſuiten-Latein, immer breiter zu machen ſuchte in päpſtlichen Breven!

Das ſogenannte Bürgerſpital (ehedem Spital, und noch dem Spital gehörig) iſt ein Rieſen-Gebäude von vier Stöcken, mit zehn Höfen und einigen zwanzig Treppen, bewohnt von wenigſtens 200 Miethsleuten mit den Ihrigen; wer hier ſeinen Mann ſucht, und nicht Stock, Hof, Treppe, und Thür-Nummer beſtimmt weiß, den muß ich bedauren. Dieſes Bürger-Spital, wo vielleicht mancher Krähwinkler ſich zu wohnen ſchämte wegen des Nahmens, trägt jährlich ſeine 180000 fl. Miethe, und dergleichen ſteinerne Fürſtenthümer giebt es mehrere. Das Stahrmbergiſche-Haus zählt an 2000 Bewohner, folglich mehr als manches Städtchen, und das Trattneriſche Haus von fünf Stockwerken, trägt gegen 60000 fl. ein, und ſoviel ertragen viele ſouveraine Fürſtenthümer nicht im weiland heiligen Römiſchen Reiche! Auf dieſem Buchdrucker v. Trattnerſchen Haus ſtehen zehn Statuen, Apollo und die Muſen, und in ihrer Mitte Jupiter mit ſeinen Donnerkeilen. Was ſoll dieſer? wäre Mercur nicht ſchicklicher wie auf dem Gräflichen Friſiſchen Pallaſte? Jene Statuen ſtehen etwas verblüft da, und daher bin ich geneigt ſolche eher für Nachdruker Statuen zu halten, und bedaure mein kurzes Geſicht — vielleicht hätte ich unter der ehrſamen Zunſt auch die Geſrießer einiger meiner Landsleute erkennen mögen!

Wer zu Wien, namentlich in der Stadt, wohin ſich alles drängt, ein Haus beſitzt, hat mehr als ein Ritter-Gut, und kann nie Mißwachs erleben; er iſt ein

Herr, was die Hausherren auch zu wiſſen ſcheinen. Das Haus zur Weintraube auf dem Hof hat von der Seite des tiefen Grabens neun Stockwerke, und viele Häuſer haben noch Stockwerke unter der Erde. Man baute zu Wien, um Platz zu haben, eine Stadt auf die andere, und wenn zu London gar viele Häuſer nur von Einer Familie bewohnt ſind, ja oft gar nicht, oder nur einige Winter-Monate, wenn in Amſterdam acht Menſchen auf ein Haus gerechnet werden ſo iſt hier alles noch weit voller als zu Paris, und man darf im Durchſchnitt fünfzig Perſonen rechnen! In den oberſten Stocken wohnen oft die intereſſanteſten Leute, aber wehe unſern Gebeinen! die Miethe nimmt mit der Treppenzahl ab, aber der Liedlohn ſteigt, und mit ihm die Lungenkrankheiten. Offenbar vermehren die vielen Treppen dieſe Krankheiten, und unter 5000 Todten iſt immer der ſechſte ein Lungenkranker!

In dieſen hohen Regionen wohnen meiſt Künſtler, die Licht brauchen, Copiſten, Gelehrte, und Dichter, denen es hienieden an Geld fehlt und die ſich daher dem Himmel nähern. Hier wohnen arme Leute, die oft der Reichthum an Kindern nicht wenig ängſtet, während die Vornehmen und Reichen in der bel étage oder dem zweiten Stock in größter Verlegenheit ſind — Erben zu ſchaffen. Hier wohnen aber auch oft ſehr glückliche zufriedene Leute, die Cardinal Dubois, nachdem er durch allerley Schleichwege Premier Miniſter geworden war, mit Recht beneidete, und auch wohl Wiener beneiden „Je voudrois être dans un 5me Etage avec une servante et 1500 ₶. de rente!“

In keiner Stadt wird es ſoviel Staub geben, als zu Wien. Man ſoll auf ſeinem Lebenswege ſo wenig

Staub machen, als möglich, aber dies iſt einmal zu Wien unmöglich. Der Staub dringt ſelbſt durch geſchloſſene Fenſter, und wenn man zur Zeit eines ſtarken Windes auf der Esplanade iſt, muß man ſtille ſtehen, weil man nichts ſiehet, was leicht gefährlich werden kann bey der Menge von Wagen und Reutern. Oft ſahe ich von einem meiner Lieblings-Plätzchen, dem Caffehauſe am Eingang nach Mariahilf neben dem Mehlmarkt, von ganz Wien nichts, als die Spitze des Stephans-Thurms, und die Menſchen wandelten im Staub-Gewölke unſichtbar wie die Götter Olymps. Niemand wage es im *ſchwarzen Staatskleide* hier vorüber zu ziehen — *Schwarz* paßt nur für London (woher auch die Mode dunkler Farben gekommen iſt) weil ſich da die Steinkohlen Dünſte an Geſicht, Kleider, Gebäude, Bäume und Lungen machen; in Wien ſollte das *Ehrenkleid weiß* ſeyn, wie die Armee-Uniform, denn ſelbſt aus dem Wagen ſteigt man oft wie ein halber Müller. *Klingemann* nennt den ewigen *Staub* den bedeutendſten und recht eigentlichen *Wiener Carl v. Carlsberg* — indeſſen können doch hier die Herren, die das ganze Jahr ihre Kleider nicht ausklopfen laſſen, etwas lernen!

Nirgendswo trift man *beſſeres Straſſen-Pflaſter* als zu Wien, (und zu *Caſſel*) aber gerade dieſe Würfel, die das Pflaſter ſo ſolid machen, ſind Urſachen des Staubes, denn es ſind *Kalkſteine*. Sie ſind auch die Urſache der *Lungen* und *Auszehrungs-Krankheiten*, die Hauptkrankheiten der Wiener, neben dem *Schlagerl*, eine Folge der *Repletionen*, der Exceſſen im Sinnen-Genuſſe, und ſelbſt des Wiener *Langaus*! Das löbliche *Aufſrpitzen* der Polizey hilft dem Staube nur wenig ab. Hiezu kommt noch das unbeſtändige Clima, die ſcharfe und trockene Luft, und die Karpathen-Winde, die zwar den Dunſtkreiß reinigen, aber auch viele Verkältungen verurſachen. Zu Wien ſtirbt jährlich der 26ſte Menſch — nach Nicolai aber der 19te und 20ſte. Stirbt ja ſelbſt in Paris, das doch noch einmal ſo viel Bewohner zählt, und zu London, das wenigſtens zwei mal mehr hat, nur der 24ſte! Man braucht alſo nicht zu bangen, und ſchwerlich hat auch der, der zu Wien unter 300000 frohſinnigen Menſchen wandelt, Zeit an das Sterben zu denken. In allen großen Städten ſcheint die Mehrzahl leichter zu ſterben, denn anderwärts, die Reichen aus Ueberfluß, die Armen aus Mangel, beyde werden früher Lebensſatt. Die Policey zu Paris verheimlicht den Selbſtmord, die zu Berlin auch, zu London iſt er eine Art Sitte — die Wiener aber haben nur ſelten Selbſtmörder zu verheimlichen!

Nicolai ſetzte die Bevölkerung Wiens, da er einmal ſich vorgenommen hatte alles patriotiſch herabzuſetzen um Wien ſeinem Berlin deſto mehr anzunähern, tief herunter, man darf aber wohl mit Beſtimmtheit 300000 Seelen annehmen, 54000 für die Stadt, und das übrige für die Vorſtädte, zumal wenn man die Garniſon und die hier ſich aufhaltenden vielen Fremden mitrechnet. Wollte man die Conſcription aufheben, ſo zählte Wien vielleicht 500000, aber zu große Städte ſind kein Nutzen, und ſchon der phyſiſchen Geſundheit ſchädlich, der moraliſchen nicht zu erwähnen, gerade wie zuſammen gepreßte Menſchen-Maſſen in Feldlagern und Schiffen, und ſelbſt in Theatern und Kirchen! Die Berechnung der Bevölkerung nach der Gebohrnen und Geſtorbenen Zahl iſt ohnehin unverläßig in großen Städten, wo viele Fremde ſich aufhalten, die nichts zur Bevölkerung beytragen, oder auch da ſterben, ohne da gebohren zu ſeyn. Zu Berlin ſterben wohl ſo viele Menſchen als zu Wien, und könnte ihnen Nicolai vorwerfen, daß ſie ſich — zu Tode gegeſſen haben?

Nirgendswo in der Welt rollen auf einem ſo beengten Raume ſo viel Wagen, und reiten ſo viel Reuter; der Donner der Wagen, und das Geſchrey der Fiaker betäubet. Man denke ſich 3000 Herrſchaftswagen, 300 Remiſen, eben ſo viele Landkutſchen, 700 Fiaker, und nun erſt noch die Menge der Reitpferde. An einem ſchönen Sonntag ſind gewiß 2000 Wagen im Prater und 20000 Menſchen, wenn auch kein Feuerwerk abbrennt. Hogarth hat ein Gemälde gefertiget, wo er alles zuſammenſtellte, was Lärmen macht — Canonen, Gloken, Tambours, ſchreyende Kinder, Scheerenſchleifer, wiehernde Pferde, bellende Hunde ꝛc. er hätte kurzweg nur Wien mahlen dürfen, deſſen Wagendonner allein ſchon betäubet wie der Rheinfall, bis das Ohr ſich gewöhnt. Wien iſt nach Neapel die geräuſchvollſte Stadt, und beyde hören dereinſt gewiß zu allerletzt — die letzte Poſſaune!

Und ſo viel als der Wagendonner und das Pferde-Getrappel betäubet auch das ewige Gekräuſch der Kerls in zerrißenen Mänteln und Schlapphüten, Fiakers genannt, eine ganz eigene Menſchen-Claſſe, deren Hoho, das voller klingt, als das franzöſiſche Gare! und fohrn mer Ihr Gnaden? überall ertönt, wie zu Frankfurt das Nix zu handlen? der Juden. Sie haben oft ſchönere Pferde und Wagen, als mancher weiland Regierender Reichsgraf, und fahren, wie die Wagenlenker im Circus der alten Roma. Gewiß kann man einen Kutſcher nicht beſſer loben, als wenn man ſagte Er fährt wie ein Wiener-Fiaker; ſelten geſchicht daher Unglück. Joſeph hatte ein Reitpferd, das kein Stallmeiſter bändigen konnte, er übergab es aus Neckerey einem Fiaker, und nach wenig Tagen paradirte der Fiaker damit durch die Burg. Dieſe eigenen Geſellen haben einen Scharfblick, den ich ſo oft bewundert habe, als ihren ſchneidenden Witz, gerade wie die Juden; den Fremdling haben ſie gleich weg, der Er zu ihnen ſagt, während der Wiener du ſagt, begleitet von einigen Schimpfwörtern, wie geübte Reiſende es mit den Poſtilions auch zu halten pflegen, und beſſer fahren. Der Fremdling wird leicht geprellt, und man kennt die Anecdote, daß ein Fiaker den Fremden, der nach der Burg verlangte, vom Michaelis Platz hinweg eine Stunde in der Stadt herumführte, und dann zur Burg brachte! So erkennen die Gondeliers zu Venedig den Fremden ſogleich, der nicht rücklings in die Gondel ſteigt. Indeſſen ſtehen die Fiaker (das Wort mag vom franzöſiſchen Fiacre, das wieder von einer Kapelle des S. Fiacre abgeleitet wird, herrühren, ich möchte es aber lieber mit Abrakern, ſich durch Arbeit ermüden, und Vieh zuſammenſetzen) unter eigener Policey, haben Nummern, und führt man gerechte Klage, ſo haben ſie auch ihre 15 — 25 Schmerzen auf der Stelle ohne Weiters! Bey dieſen wahren Schlankeln, die, wenn man aus dem Theater etwa in Begleitung ſich ihnen nähert, ſogleich fragen: „Fohren mer ins Waſſer Ew. Gnaden?“ — beſtellt man auch die Porcellan-Fuhren — Was iſt das? Was zu Venedig eine gondola fornita oder letto furnito — der Wagen wird zum Boudoir ambulant!

Das ſchnelle Fahren und Reuten iſt in dieſem Volks-Gewimmel, und der Enge mancher Hauptſtraße in der That gefährlich und ſträflich — ſchon mancher nützliche Menſch iſt denn doch ſchon um gerade Glieder, wo nicht ums Leben gekommen durch einen unnützen Lümmel von Stande oder Geldbeutel, und wenn ſich irgendwo die alte Policeyſtrafe *fünfundzwanzig auf der Stelle* vertheidigen läßt, ſo iſt es hier — „*Stat oder fünfundzwanzig!*“ Das größte Menſchengewühl iſt auf dem *Kohlmarkt, Graben und Stock am Eiſen* — wer ſich hieher pflanzt, kann nie Langeweile haben, und gerade hier ſind die *engſten Paſſagen* . . Auf einem Raume, den man in einer halben Stunde umgeht, tummeln ſich täglich vom frühen Morgen an 54000 Städter, und wenigſtens die Hälfte der Vorſtädter, neben 3 — 4000 Wagen und Reuter ohne Zahl, die vielen Zufuhr-Wagen vom Lande nicht einmal angeſchlagen. Alles drängt ſich nach dieſem Centralpuncte der mächtigen Monarchie, und nach dem *reichen Wien*, das ſicher, nach London, auch die *reichſte* Stadt Europens iſt trotz allem Papier-Gelde!

In Reſidenzſtädten, wo viele Menſchen nicht auf den natürlichen *zwey*, ſondern auf vier, acht, zwölf, ſechszehn *entlehnten Füßen* durchs Leben wandern, und der *Kopf* gar oft mit der Quantität der Beine im umgekehrten Verhältniße ſtehet, machen **Fiacres**, **Remises**, **Cabriolet**, **Voiture**, **Equipage** etc. einen ſehr *weſentlichen* Unterſchied, und alle drohen dem armen Fußgänger mehr oder weniger Gefahren. **Fiacres** und **Remises** richten nur ſelten Unheil an — aber vor den übrigen muß man ſich, je *adelicher* ſie ſind, zeitig in die Ecke drucken, ſchon die *Pferde* tragen die Naſe hoch, wie ſollten ſie ſehen können, was zu ihren Füßen kriechet? Am gefährlichſten ſind nächſt dem plötzlichen Hervorrollen der Wagen aus den Kutſchenthoren — *geſandtſchaftliche Equipagen*, die lieber Vieh und Menſchen über den Haufen rennen, als das Wohl von Europa nur Eine Minute zu verſpäten — und am allergefährlichſten ſind die reitenden Geſandten mit spectacles, oder die diplomatiſchen Adjutanten, die jungen Legations-Räthe oder Legations-Secretairs — „Stat oder 25!" aber man bedenke — Diplomaten!

Ob wohl jetzt die Fleiſchbänke aus der Stadt entfernt ſind? Wer auf'm Lichtenſteeg ein Paar ſolche ſtinkende Prießen eingenommen hat, ſagt der Eipeldauer, „hat bis in den Prater daran" daher wohnt ſich aus dieſer Urſache allein ſchon, wenn man nicht durchaus in der Stadt wohnen muß, unendlich angenehmer, und auch wohlfeiler in den Vorſtädten. Mariahilf, Landſtraße, Rennweg, Alſtervorſtadt, Leopoldsſtadt ꝛc. wiegen gar viele Hauptſtädte auf, und die beyden erſtgenannten ſind ſehr geſund, da ſie hoch liegen mit den herrlichſten Ausſichten. Die ungeſundeſten Vorſtädte mögen die bey den Weißgerbern wegen der Schlächter, und die Roſſau wegen des Alſterbachs ſeyn. Vielleicht fließen aber Stadt und Vorſtädte dennoch mit der Zeit zuſammen, da die Werke, die ohnehin nur Türken aufhalten konnten, von den Franzoſen geſprengt ſind, das Aufeinanderſitzen in der Stadt erbärmlich und ungeſund, folglich die Ueberbauung der Esplanade allzu natürlich iſt, als daß es nicht mit der Zeit geſchehen ſollte. Vielleicht wäre die Sache längſt geſchehen, wenn nicht einige Palläſte der Großen dadurch die Ausſicht verlöhren, der Häuſerwerth in der Stadt tief ſinken müßte, und Wien in der That eine ihrer Hauptſchönheiten verlieren würde — aber Schönheit und Privatvortheile ſtehen doch wohl der Geſundheit, Bequemlichkeit und dem Wohl des Allgemeinen nach?

Die Avenues von Wien kündigen ſich keineswegs als großſtädtiſch an, weder durch ſchöne Landhäuſer noch Gärten; ja Wieſen und Getraidefelder laufen bis an die Linien. Die Großen leben im Sommer auf ihren reichen Gütern in Ungarn, Behmen, Mähren und Oeſtreich, und andere Reiche haben ihre Landgüter um Wien, oder Gärten, die in den Vorſtadten wie verſteckt ſind. Selbſt binnen den Linien ſahe ich noch bebaute Felder, wo aber ſtets neue Wohnungen der Erde entſpringen, die bald dieſe Felder mit Häuſern bedecken werden. In den Alleen vor dem Sailerſtätter-Thore liefen Mineral-Waſſer-Trinker Morgens auf und ab, und tranken aus Bequemlichkeit Eger- Marienbader- und Selterswaſſer ex domo, unter Harmonie-Muſik und feſtem Glauben; ich lobte den Spott-Vogel, der den Schild eines ſolchen künſtlichen Mineralwaſſer-Spenders heimlich abnahm, und Morgens fand man ſolchen an der Säule Moſis auf dem Franziſcaner-Platz!

Die Esplanade — dieſe Hauptſchönheit Wiens, deren Verſchwinden mir ſelbſt leid thun würde — iſt einzig, und wenn ſie ſchon bey Tage einen ſo entzückenden Anblick gewährt, ſo gefällt ſie noch weit mehr Abends, wenn ſie beleuchtet iſt. Die Beleuchtung Wiens hat überhaupt etwas Großartiges und 4000 Laternen werden nicht genügen, auf der Esplanade aber hat ſie ſoviel Magiſches zwiſchen den Bäumen, daß es mir beym Heimgehen aus dem Theater an der Wien nie möglich war — den geraden Weg zu gehen! Wien beleuchtet, wie keine andere Stadt die nächtlichen Umtriebe der Menſchen, und iſt ſicher keine politiſche oder demagogiſche Umtriebe beleuchten zu müſſen!

Dreyzehnter Brief.

Die Fortſetzung.

Wiens Gaſthäuſer wollen wenig ſagen, verglichen mit denen im Reiche, denn alles ſucht Privatquartiere oder ſogenannte Monatzimmer; überall findet man Zettel an den Thüren, daß hier Zimmer — nicht zu beziehen — ſondern zu verlaſſen ſeyen. Die Gaſthäuſer ſind bloſe Abſteig-Quartiere und Speiſehäuſer, und mein finſterer Matſchaka-Hof nicht nur, ſondern ſelbſt der Römiſche Kaiſer, die Kaiſerin von Oeſtreich ſammt den König von Ungarn und Erzherzog Carl dürfen ſich lange nicht meſſen mit dem Römiſchen Kaiſer zu Frankfurt dem engliſchen Hof, Weidenhof ꝛc. noch weniger der Cärnthner Schwan mit dem Main-Schwan! — Unſere intereſſante table d'hôte kennt man gar nicht, man ſpeißt entweder allein auf dem Zimmer, oder wohl auch in Geſellſchaft im Wirthszimmer, aber an beſondern Tiſchgen nach dem Zettel, jeder für ſich, ſtille, vertieft über die Auswahl der Speiſen und totus in illis! Dieſe Art zu ſpeiſen, füllet blos den Magen, löſet aber alle Bande der Geſelligkeit, Geiſt und Herz bleibt leer, und der gefüllte Magen geht in einer halben Stunde wieder weiter tutto solo!

Sonſt konnte man für 30 bis 36 kr. recht gut zu Mittag ſpeiſen, ja Kaiſer Joſeph verwieß einſt einen Kanzley-Verwandten, der wegen Theurung um Zulage bat, an den Engel in Mariahilf, wo man vier Schüſſeln haben könne, für 6 kr. — jetzt aber läßt ſich unter Einem Gulden nicht gut Mittag halten, immer noch wohlfeil. Meine Gnaden haben ſich für 1 fl. — 1 fl. 30 kr. in ſechserley Speiſen nach Auswahl ſatt herausgegeſſen, und an Faſttagen ihr Fleiſch gekreuzigt mit ungariſchen Edelkröten d. h. Schildkröten, mit Hauſen, Schlamprete, Schneckerle, Macaroni und den ausgeſuchteſten Mehlſpeiſen. Alles iſt zu Wien immer noch wohlfeiler, als in andern großen Städten, nur Zimmermiethe und Holz ſind etwas theure Artikel, daher Joſeph auf den Einfall kam an den 10000 Särgen, die jährlich in der Erde nutzlos faulen, zu ſparen, und die Todten in Säcke nähen zu laſſen, aber dieſes Säcken erregte ſolche Unzufriedenheit, daß Er endlich erklärte „Er wolle niemand weiter zwingen, vernünftig zu ſeyn, und keinen von längerer Fäulniß zurückhalten — wie Friedrich ſeine Neuſchateler nicht abhalten wollte ewig verdammt zu ſeyn, wenn ſie es ſo haben wollten! Dieſes Säcken hatte noch ein Gutes, woran Joſeph nicht dachte, es beugt am beſten vor, dem ſchröcklichen Erwachen im Mutterſchooß der Erde!

Der Kleiderluxus iſt groß. Man hat mich verſichert, daß es zu Wien, nächſt dem Equipage- und Pferde-Luxus, wo London und Paris nachſtehen müſſen, ſolche Zierbengel gäbe, daß ſie ſich nicht nur aus Langweile zwei bis dreimal des Tags umkleiden, ſondern auch ſolche Mode-Ritter ſeyen, daß ſie förmliche Contracte mit Meiſter Nadel haben à 3 — 4000 fl., wogegen dieſer jede Woche oder Monath mit neuen Kleidern aufwartet, und die getragenen zurücknimmt. Und ſo werden dieſe müßigen **Elegans** auch wohl, wie zu Paris, **Maitres de Cravate** haben? Zu Wien kann man das Gemeine weder an Kleidung noch Sprache erkennen, wohl aber an der Körperhaltung, an

Manieren und an grober Unwiſſenheit! Den Fremden, der gute Geſellſchaft ſucht, und doch einen ſchlechten Beutel führt, geniert dieſer Luxus nicht wenig, und wenn er auch die femmes à la mode leiden mag, ſo flucht er doch gewiß über ſolche — boeufs à la mode! Joſeph ſagte zu Feßler in Lemberg „Forma neglecta virum decet!“

Nach Pezzl kann ein einzelner Mann mit 5 — 600 fl. zu Wien anſtändig leben, Küttner rechnet 3000 fl., und beyde hatten Recht zu ihrer Zeit. Küttner hat den eleganten Weltmann im Sinne, Pezzl den bürgerlichen Deutſchen, und Philoſophen. Jetzt wird man wohl jenem 200 fl., und dieſem etwa 1000 fl. zulegen müſſen. Ich getraue mir recht angenehm mit 800 fl. zu leben, und habe auch nicht mehr gebraucht, wenn ich abrechne, was ich als Fremder weiter brauchte, und ſonſt noch, weil ich — kein Philoſoph war. Und wo iſt die große Stadt wo der Philoſoph für eine ſo geringe Summe ſo angenehm, und der Weltmann mit 3 — 4000 fl. die elegante Welt ſo genießen könnte? Auf jeden Fall lebt man zu Wien mit der Hälfte des Geldes, das man im Norden braucht, und dabey doppelt beſſer!

Wien zählt einige ſiebenzig Kaffehäuſer, und einige recht elegante, wo nicht geraucht wird; das erſte noch vorhandene Kaffe entſtand 1683. Der Unternehmer, ein Pohle Koltſchisky, diente als Spion während der Belagerung, und erbat ſich zur Belohnung die Erlaubniß ein Kaffeehaus errichten zu dürfen. Sein Bild iſt hier noch zu ſehen, das Haus ſelbſt aber, der Zeit nach das Erſte, iſt jetzt eines der Letzten und eine finſtere Höhle. Joſeph und Leopold beehrten einſt das Haus mit ihrem Beſuch; daher hier auch ein Gemälde iſt Caſtor und Pollux mit der Innſchrift „der edlen Brüder Hochgeſtirn ſchien einſt ſogar an dieſem dunklen Ort 27. Jul. 1776. Hier diktirte die Devotion auch einmal Wahrheit! Mein Lieblings-Kaffeehaus wurde das Hugelmanniſche an der Leopoldsbrücke wegen der Türken, die in der Nähe ihr Weſen hatten, und das am Eingange der Mariahilf-Vorſtadt wegen des Anblicks der Esplanade!

In allen Caffehäuſern geht es italieniſch zu, in ſo ferne man Chocolate, Sorbet, Gefrornes, Limonade, Macaroni ꝛc. haben kann, und Schwarz d. h. Caffe ohne Obers, denn ſchon im Venetianiſchen iſt Caffe mit Milch (Melange zu Wien) una vera porcheria — aber es geht auch wieder Deutſch genug zu, indem geraucht und Bier getrunken wird. Zu Wien wird vielleicht ſoviel Bier konſumirt, als zu München, Horner, Regensburger, Mailänder ꝛc. die alle oft ächte Wiener ſeyn mögen, und gedampft wird trotz des ſchlechten Regie-Tabaks, dermaßen, daß ein Bruder Lüderlich vollkommen ſicher ſeyn darf von ſeinen Gläubigern nicht erkannt zu werden. In den Colonial-Waaren-Verfolgungs-Zeiten (ein recht langes Wort, wie es die Oeſtreicher lieben) war auch hier der Caffe um etwas theurer, und um eben ſo viel ſchlechter, das ſchlechteſte in dieſen Caffehäuſern ſind aber — die Zeitungen .. Bekanntlich iſt der Oeſtreichiſche Beobachter das officielle Blatt, und Herr Pilatus gleicht ganz ſeinem berühmten Nahmens-Vetter, wenn das Cabinet „Kreutzige! Kreutzige! ruft! Man zeigte mir den heruntergekommenen Caffewirth, der durch den Einfall wieder in Wohlſtand kam, daß er einen Tabakskopf à zehn ℔ Taback über einen runden Tiſch aufhängte, aus dem zu gleicher Zeit fünfundzwanzig Raucher ſchmauchen konnten. Man hat zu Wien ſo manche Sitte Italiens angenommen, wie ſchön wäre auch der Widerwille der Italiener gegen alle Arten von Wohlgerüchen, worunter Tabaks-Raucher auch ihren Tabaks-Geſtank zählen!

Wien übertrift alle große Städte, die ich kenne, an Wohlſtand, Wohlfeilheit und Reinlichkeit — hier ſieht man kein Elend neben dem empörendſten Luxus wie zu London und Paris, keine hungrige Bettler, Chevalier d' Industrie und Diebs-Geſindel, und zu Amſterdam iſt es wenigſtens theurer. Im ſtärkſten Gedränge braucht kein Constable zu rufen Gentlemen! beware your pockets! Wien hat bey 300000 Seelen über 700 Fiaker — London bey einer Million Menſchen nur 1000. Welchen Wohlſtand mitten im Kriege verräth nicht die Erbauung des Appollo-Saales der 10000 Menſchen faßet, die Entreè koſtet fünf Gulden, eben ſo viel ein Gedeck ohne Wein, und nun iſt Wein, und Fiaker noch nicht bezahlt! Welches Gedränge im Prater, und auf der Redoute, und darunter keine Tauſend ſogenannter Vornehme. In Wien leben aber auch, neben dem Kaiſerhof, ungefähr 20 Fürſtliche Häuſer, die über ½ Million Einkünfte haben, gegen 70 gräfliche Häuſer mit 100 — 200000 fl. — eine Menge Freyherrliche mit 50000 fl. — und nun die Geſandten, Handelshäuſer und Agenten, die wenigſtens 20000 fl. aufgehen laſſen; ein Bürger mit 50000 fl. Vermögen iſt etwas Alltägliches. Dies iſt der Fall ſelbſt zu London nicht! der Kaufmann wird vielleicht Frankfurt oder Hamburg vorziehen, der Soldat Berlin, der Künſtler Dresden, der Gelehrte gar Göttingen oder Leipzig — der Mann von Welt aber gewiß Wien, und auch der gemüthliche Mann, denn er ſieht, daß auch dem Geringſten im Volke wohl iſt, und nie ſtieß ich auf — Pariſer Chiffonniers!

Gaſtfreiheit iſt hier noch immer zu Hauſe, wenn ſie auch gleich durch Nicolais Spott einen kleinen Stoß erhalten haben ſollte. Reichardt zählte noch 150 ſplendide Diners und Soupers auf, die dem Sohne der Harmonie zu Theile wurden. Roſſini kann daſſelbe rühmen, und ſelbſt meine Wenigkeit ohne alle Virtuoſität muß die Gaſtfreiheit loben, ob ich gleich nicht zu denen gehöre, von denen geſchrieben ſteht:

Der Gaſt ſucht Geiſt und Herz? den Gaumen kitzeln will er,
ein Dummkopf, der tractirt, iſt mehr werth als ein Schiller!

Die Großen ſind populär, das Volk gutmüthig jovial, verträglich, klagt zwar über Theurung, fährt aber fort zu genießen, und läßt zufrieden Papier für klingende Müntze gelten, wenn nur die Kipfel nicht kleiner werden. Die Wiener ſind Abkömmlinge der Theſſalonier, denen der Apoſtel Paulus zugerufen hat „Freuet euch alle Zeit!

Je länger man zu Wien bleibt, deſto lieber bleibt man zu Wien, was in andern großen Hauptſtädten der umgekehrte Fall iſt — Wien iſt die einzige große Stadt, die ich ungerne verlaſſen habe, während ich nach dem Beſuche anderer mir wieder doppelt wohlgefiel in meinem kleinen Landſtädtchen — Alles lebt und webt in Muſik. Der Idealismus muß dem Materialismus nicht blos im Eſſen weichen, und Wiener ſind unſre wahren Optimiſten. Wie das gute und böſe Princip der Maniächer kämpfen Kants theoretiſche und practiſche Vernünfte, und die Syſteme der Philoſophen miteinander, woraus nothwendig Paradoxen folgen müſſen, die Wiener aber lieben das Vernünfteln über ſelbſt wirkliche Dinge ohne Rückſicht auf Erfahrungen durchaus nicht, und das bewahret ſie vor Widerſprüchen. Schwerlich wäre Berkley zu Wien auf ſein drolligtes Syſtem verfallen, Lord Monboddo aber ganz am rechten Platz geweſen, der gegen Johnſon behauptete „Alles was in posse ſey, könne auch in esse gefunden werden — Johnſon gab endlich nach „Nun ja! ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß es einen Monbodos gäbe, und doch iſt einer da!“

Die Kaiſerburg, von der ich ſchon früher hätte ſprechen ſollen, hat gerade kein Kaiſerliches Anſehen, denn ſie iſt alt, nach und nach entſtanden, bildet folglich kein übereinſtimmendes Ganzes, S. James iſt jedoch noch unanſehnlicher. Der ſchönſte Theil iſt die vormalige Reichskanzley mit den vier treflichen Herkules-Gruppen. Der Reichshofrath war auch ein Herkules für manchen kleinen deutſchen Fürſten, ob er ſich gleich nie ſo anſtrengte als jener Heros hier im Kampfe mit Anteus, Buſiris, dem Nemäiſchen Löwen und dem Cretiſchen Stier. Joſeph hätte bey längerer Regierung warſcheinlich noch die Ausmiſtung des Augias Stall hinzugefügt! Der größte Misſtand ſcheint mir der, daß durch den K. K. Pallaſt ſogar die Fahrſtraße nach dem Burgthor führet!

In dieſer Burg, neben welcher das ſogenannte Paradieß-Gärtchen iſt mit der Reuterſtatue K. Franz I. von Moll, ſind die Hauptſchätze der Natur und Kunſt aufgehäuft, und mit Kaiſerlicher Großmuth ſtehen ſie, wie zu Paris unter Napoleon, dem Publicum offen, ohne armſelige Betteleyen und Trinkgeld. In die Hofbibliothek tritt man, wie in einen Tempel, deren größter Schatz die Handſchriften und Incunablen ſind, welche wohl die ſtolzen Britten, die Incunablen aus Deutſchland, wie Antiken aus Italien wegſchleppen, um ſie in Old England zu begraben, oder höchſtens denjenigen zu zeigen, die His Graces oder Lordship Weyrauch ſtreuen

— unweggeſchleppt laſſen müßen. Intereſſant iſt einmal gewiß das Römiſche S. C. von 186 A. Chr. die Aufhebung der Bachusfeſte betreffend auf Bronz (Liv. I, 39. 8 — 18) neben den Mexicaniſchen Hieroglyphen auf Hirſchhaut, dem Dioscorides, und den Evangelien auf rothem Pergament mit Silber-Buchſtaben, die Peutingerſche Tafel, und das Original des Theuerdanks. Ein bemahltes Brevier iſt ſo ſchön geſchrieben, daß man es für gedruckt halten könnte, eine Mönchs-Arbeit von dreyßig Jahren, wobey ein franzöſiſcher Officier ausrief: Ma foi! il faut être Allemand pour faire cela!

Mit warhaft K. K. Liberalität kann jeder dieſe Bibliothek benutzen, die das ſchönſte Locale hat. Der Saal überraſcht, und in der Mitte ſteht Carl VI. der Stifter, und um ihn her noch zwölf Kaiſer in carariſchen Marmor. Die Schränke ſind alle von Nußbaumholz, ſtark vergoldet, und an Carls Statue ſteht: Carolo Imp. Aug. Hectori Musarum! — Mit dieſer Bibliothek iſt auch die Bücherſamlung des Prinzen Eugen verbunden worden, deſſen Bücher alle in rothen Maroquin mit Gold gebunden ſind, Graf Bonneval aber behauptete ſie ſeyen gebunden in lauter Janitſcharenhäute! Eugen war auch in Hinſicht der Wiſſenſchaft und Kunſt groß, und zwar zu einer Zeit, wo es damit traurig ausſahe in Oeſtreich. Das Gebetbuch Carls V, das er ſeiner Geliebten zum Angebinde gab, wie ſeine eigene Handſchrift beweißt, machte mich doch lächlen — Wo dachten die Leute im 16ten Jahrhunderte hin? Mädchen und Gebetbücher!

Nach der Hofbibliothek kommt die Univerſitäts-Bibliothek, die Privatbibliothek des Kaiſers, die der Erzherzoge und Großen, alle reich an Prachtwerken, und unter ihnen ſteht die des Herzogs von Sach ſen-Teſchen oben an, die jetzt Eigenthum des Erzherzogs Carl ſeyn wird. Wien iſt nicht ſo arm an Bibliotheken und Bücherliebhabern, als man im Norden glaubt, aber ſchlecht ſteht es allerdings in der Mittelklaſſe, und mit den Leihbibliothen aus begreiflichen Gründen. Wer ja leſen will, geht nach den Kaffeehäuſern und man muß zugeben, daß die hier ſich findenden Zeitungen gewiß die unſchuldigſten aller Leſereyen in ganz Deutſchland ſind, denn ihr hohes Muſter iſt der — Oeſtreichiſche Beobachter! Das Publikum iſt an Stillſchweigen über politiſche Gegenſtände ſo ſehr gewöhnt, daß es gar kein Bedürfniß mehr darnach zu fühlen ſcheint, und es ſteht damit, wie einſt zu Paris: Comment va le Siege de Gibraltar? „Assez bien, il commence à se lever!“

Die Cenſur iſt zwar nicht mehr ſo gar ſtrenge, wie zur Zeit, wo man die unſchädlichſten Bücher d. h. die Beſten verbot, an der Grenze wegnahm, und der Catalogus librorum prohibitorum ſo ſtark wurde, als der Römiſche, ſo daß er ſelbſt unter die verbotenen Bücher gezählt werden mußte, weil viele daraus erſt gute Bücher kennen lernten, und um theure Preiße einſchwärzten (es war die Zeit, wo reines deutſch, das Sonnenfels einzuführen ſuchte, Lutheriſch deutſch hieß.) Indeſſen gilt doch noch gewiſſermaſſen das alte Prohibetur, Admittitur, Toleratur, wo man allenfalls erga shedam ein Buch erhält, wie ich z. B. Nicolais Reiſen, der nur mit der Geige Bretſchneiders, bey einem ſo kurzen Aufenthalte ſo viele mißbeliebige Wahrheiten geigen konnte! Mancher wackere Gelehrte ſagt daher von Büchern, die bey uns jeder Gebildete kennt „dos kenn i halt nit“ und die herrliche Kaiſerſtadt ſteht in literariſcher Beziehung, nicht blos weit hinter London, Paris und Berlin, ſondern ſelbſt hinter allen deutſchen Städten von nur einiger Bedeutenheit!

In der Burg iſt auch die reiche Schatzkammer, wo man den großen Diamant zeigt, den ein Soldat in der Schlacht bey Granſon erbeutete, und für 5 fl. verkaufte, neben einer Menge Edelſteine, Perlen, goldener und ſilberner Koſtbarkeiten, wobey das Herz eines Hebräers hüpfen muß, wie das der Frau Baaſe Eliſabeth. Die prächtige Standuhr, die jede Stunde ein Glockenſpiel hören läßt, wo ſodann Ihre Majeſtäten, Kaiſer Franz und Maria Thereſia hervorkommen, und von einer Fama gekrönt werden, während eine Menge Perſonen Allerhöchſtdenſelben ihre Ehrfurcht bezeugen, intereſſirte mich weniger, als die Hals und Armbänder der ſchönen Thereſia von gleichgroßen Perlen, woran ſie 33 Jahre geſammelt haben ſoll, geſchätzt zu zwey Millionen. Die ſogenannte geiſtliche Schatzkammer mit Reliquien, Heiligenbildern und Kirchengefäßen allerley Art, iſt mit Recht bey den — Kapuzinern. Der größte Schatz der Burg bleibt unſtreitig — die liebenswürdige Regenten-Familie!

Die weiten Redoutenſäle — die Reitſchule, die ſchönſte in Europa, mit Gallerien, Statuen und ſelbſt Carl VI. auf einem Schimmel, machen Theile der Burg. Auf dem Auguſtiner-Gang, der die Burg mit der Auguſtiner-Kirche verbindet, ſind die herrlichen Naturalien- Antiken- und Münz-Cabinete. Letzteres iſt vielleicht, ſo wie das Mineralien-Cabinet, das vollſtändigſte der Welt. Im Mineralien-Cabinet zeigt man auch das Angebinde Kaiſer Franz an Maria Thereſia, einen Blumenſtrauß von lauter Edelſteinen, und hier iſt auch, wenn ich mich recht erinnere, das Gemälde Meytens, wo Kaiſer Franz mit ſeinem van Swieten und Duval in Lebensgröße vorgeſtellt iſt. Das Cabinet der Thiere ſcheint mir zwar nicht ſo reich als das im Jardin des Plantes in Paris, iſt aber weit ſchöner geordnet, die Thiere ſind ſorgfältiger ausgeſtopft, in eine gewiſſe Verbindung mit ihrer Natur gebracht, ſelbſt die Wände ſtellen Landſchaften vor, in Beziehung auf die Thiere, und alles iſt hinter den reinſten Glastafeln mit den Nahmen der Thiere!

Reich iſt die Sammlung der Gemmen und Cameen, worunter die bekannte Apotheoſe Auguſts die Erſte ihrer Art iſt, die Kaiſer Rudolph II. mit 12000 Ducaten bezahlt haben ſoll. Eckhel hat in ſeinem bekannten Werke die ſchönſten dieſer Gemmen abbilden laſſen, vierzig an der Zahl, und offenbar die Züchtigkeit übertrieben, wenn er Nro. 23. beym Priap die Hauptſache wegläßt, und Nro. 34. bey der Leda bemerkt „l'infidelité volontaire n'a pas besoin de justification“ und dabey Cic. Tusc. I. 26. und Terent. Eunuch III. 5. citiret! Wo hatte er denn ſeine züchtigen Augen, als er Nro. 36. ganz abbilden ließ, das mir noch weit unzüchtiger ſcheint? Cameen ſind häufig obſcön, denn Künſtler und Liebhaber überließen ſich ihrer Phantaſie, da ſolche Kunſtſachen nicht öffentlich ausgeſtellt wurden, folglich muß man ſie — auch nicht in Kupfer ſtechen laſſen!

Die eigentliche Antiken-Statuen- und Büſten-Sammlung iſt dürftig, und am Kaiſerhofe, der ſtets in ſo nahen Verhältniſſen mit Italien geſtanden hat, erwartet man ſie ſehr reich; weit ſteht ſie unter dem Auguſteum Dresdens und unter der Glyptothek zu München. Trefflich ſind indeſſen die Büſten Roma Polyhymnia, Severus, Scipio Africanus — noch trefflicher die damit verbundene Sammlung etruriſcher Vaſen des Grafen Lamberg, die einzige von Bedeutung, ſeit das Meer die Hamiltoniſche verſchlungen hat — wie der Tafel-Aufſatz — Poeſtum's-Ruinen von carrariſchem Marmor (Gypsabgüſſe der vornehmſten Antiken muß man in der Academie der Künſte ſuchen). Die Haupt-Antike iſt die coloſſale Statue von Bronz, die 1502 in Kärnthen gefunden, und nach Salzburg gebracht wurde, ſie mag nun Hermes oder Antinous, Mercur oder ſonſt wen vorſtellen, ſo iſt ſie einzig, ſchon weil ſie von Bronz iſt, und dieſe ſo ſelten ſind. Der chriſtliche Aberglaube verwandelte die bronzene Kunſtwerke des heidniſchen Aberglaubens ohne allen Sinn für Kunſt, gerne in — getaufte Kirchenglocken!

Reich ſind die Kunſt-Sammlungen Wiener-Privaten, deren wir noch gedenken werden, und die Kupferſtichſammlung des Herzogs von Sachſen-Teſchen in 884 Portefeuilles, die nun mit der von Eugen herrührenden Sammlung auf der Hofbibliothek vereint ſeyn ſoll, iſt wohl die erſte der Welt. Gleich reich ſind die Naturalien-Sammlungen, denn Naturſtudien, Staatswirthſchaft und Künſte blühen gewiß in Oeſtreich, und ſo werden zu ſeiner Zeit ſchon Philoſophie, lautere würdige unkaſtrirte Geſchichte — und hellere Religions-Anſichten nachfolgen. Dieſe Schätze vermehrt noch Siebers Aegyptiſches Kabinet geſammelt auf ſeinen Reiſen, und die Mumien-Sammlung ſoll die bedeutendſte Deutſchlands ſeyn . . Man ſagt auch Sieber habe einen guten Vorrath Wachslichter und Roſenkränze am heiligen Grabe geweihet mitgebracht, Steine von Calvaria, Gethſemane, Betlehem, Golgatha und Jordan-Waſſer, alles mit Certificats d'Origine verſehen, und alles finde Abgang. O Joſeph! Joſeph! O Redemptoriſten und Liquorianer!

Nach Belvedere, dem ehemaligen Pallaſte Eugens, mit einem groſſen Garten im altfranzöſiſchen Geſchmack, von wo man die ſchönſte Ausſicht nach der Stadt hat (daher ſie auch von hier am öfterſten gezeichnet wurde) führte mich die Kunſtliebe am häufigſten, denn hier iſt die herrliche K. K. Gemälde-Gallerie. Hier iſt auch Eugen zu Pferde mit ſeinen Schlachten am rechten Orte, einſt die Stütze der Monarchie und ſtets einer ihrer größten Männer. Eugen ſorgte zwar ſelbſt für Denkmäler, ſollte aber billig noch von Staatswegen ein Denkmal haben auf einem öffentlichen Platze, etwa vor der Kriegskanzley!

Im Eingangs-Saale erblickt man Carl VI. mit ſeinem Gefolge und Graf Altan überreicht den Katalogen der Gallerie, ſodann Erzherzog Leopold den eigentlichen Stifter, Maria Thereſia und Franz mit ihren dreizehn ſchönen Kindern, Joſeph von Maron, und die Aufnahme Erzherzogs Max in den deutſchen Orden. Dieſer Saal theilt den erſten Stock in zwei Theile, deren einer die Italieniſche, der andere die Niederländiſche Schule enthält. Der obere Stock iſt meiſt der altdeutſchen Schule gewidmet, wo drei auf Holz gemahlte Bilder merkwürdig ſind von Mutina in Oelfarben aus den Jahren 1297 — 1350. Man findet da die ſchönſten Stücke von Schön, Spranger, Heinz, van Leyden, Cranach, Holbein, Dürer ꝛc. Holbeins Erasmus gehört unter ſeine beſten — und er war es auch, der den Mahler ſeinem Morus empfahl, und dieſer Heinrich VIII., der einem vom Künſtler beleidigten Lord ſagte „Aus jedem Bauren will ich einen Lord machen, aber einen Holbein kann ich nicht machen!“ Die Italiener haben doch warlich ſo Unrecht nicht unſern Dürer Duro zu nennen! — Ich muß bekennen als ehrlicher Deutſcher, daß mich dieſe Altdeutſchen kalt laſſen, und ich in dieſem Punkte ein Wälſcher bin — ich könnte ſie alle hingeben für die daneben hangenden — Hakkerts und Hamiltons, Wutkys herrliche Mondnacht und Schönbergers Sonnen-Aufgang!

Die Gallerie zu Dresden übertrifft die Wiener an italieniſchen Meiſterſtücken, dieſe aber wieder jene an Niederländiſchen und altdeutſchen; München darf ſich in letzterer Hinſicht aber mit Wien meſſen. Am ärmſten iſt Wien in der franzöſiſchen Schule die doch nicht zu verachten iſt. Nur einige Seeſtüke Vernets ſahe ich. Dieſer Mann hatte die wahre vocatio divina, die ſelbſt im fürchterlichſten Sturme Probe hielt, als er ſich an Maſtbaum binden ließ, und während die Matroſen beteten, ausrief: O Gott! wie ſchön! wie ſchön! eine ganz andere Vocatio divina als wenn der kleine Junge die Schürze der Mama umhängt, den Stuhl beſteigt, und — predigt!' Vernet ſteht neben Claude Lorrain, und Salvator Roſa — ſeine Seeſtücke kann man nur recht zu Paris ſtudieren, und beym Anblick ſeines Hafens von Marſeille rief ein ſich durch den Haufen drängender Matroſe „C'était bien la peine de me presser, j'e n'avais qu'a rester sur le Port, c'est la même chose!"

Ich weis, daß eigentliche Künſtler vieles ſehen, was andere nicht ſehen, Kunſtkenner ſehen oft noch mehr, und zwar zunächſt die Fehler, wie die lieben Recenſenten — Kunſtfreunde ſprechen nur nach dem Eindruck und Gefühl, und darunter allein bitte ich mich zu zählen, wo ich von Kunſt ſpreche. Ich ſtreite mit niemand, ob das oder jenes Gemälde, das mir gefällt, Original oder Copie, von dem oder jenem Meiſter ſey? Die Nahmen ſind oft ſo unzuverläſſig, als in der Geſchichte die Nahmen der erſten Könige oder Päbſte. Viele ſehen auf die Niederländer hoch herab, mir gefallen viele; wenn ſie auch in hiſtoriſchen Gemälden tief unter Italienern ſtehen, ſo gehen ſie ihnen wieder häufig vor in Bildniſſen, Landſchaften, Schlachten, See-Anſichten, Kirchen, Jagd, Vieh- und Blumenſtücken, in Tabagien, ſogenannten Stillleben, und in den kleinen niedlichen mit dem gröſsten Fleiſse gemahlten Cabinetsſtüken. Dow ſoll einſt drey Tage an einem Beſenſtiel gearbeitet haben, womit der Italiener Fa Presto in Einer Stunde fertig geweſen wäre!

Unter dieſen Niederländern haben mich angeſprochen: van Dyks Carl I. von England, die heilige Roſalia, und heiliger Hermann, ſein Meiſter-Gemälde, worüber ſein Lehrer Rubens eiferſüchtig geworden ſeyn ſoll — Rubens drey groſse Meiſterwerke: S. Ignatius, der aus Beſeſsenen den Teufel austreibt, S. Ildefons, der von der Madonna ein prächtiges Meſsgewand erhält, und S. Ambroſius, der dem Kaiſer Theodoſius die Kirchenthür vor der Naſe zuſchlägt — Snayers zwölf Schlachtenſtüke, die Thaten Erzherzog Leopolds Wilhelms, und des Piccolomini vorſtellend — Bakhüysen Seeſtük — Ruthardts Bärenhatze, Hondeköters Bruthenne — Hoogſtraatens Jude, der zum Fenſter herausſieht — Rembrandts Mutter — Mieris Händlerin, die ein Käufer am Kien faſst — ein treflicher Potter, und Denners berühmte alte Köpfe. Nur durch ein Vergröſserungs-Glas kann man ſich von des Meiſters ungeheuren Pinſel-Fleiſse überzeugen. Man ſieht viele Bildniſſe von Kupetzky, der lange zu Wien lebte, und 1740 zu Nürnberg ſtarb, aber wie hätte er mit Denners Fleiſse fertig werden wollen? oder gar der Lübeker Kneller, der 1725 zu London ſtarb, und im Weſtmünſter ruht? Kneller hinterlieſs

500 unvollendete Bildniſſe, auf welche er bereits die Hälfte des Geldes voraus erhalten hatte. Lange weilte ich vor Philipps II. Bildniß, das aus dem Escurial hieher gekommen, und gewiß ähnlich — iſt. Die Häßlichkeit ſeiner Seele iſt ganz ausgedrükt — ſo muß ein moraliſches Ungeheuer ausſehen, das nicht nur unzählige Menſchen, ſondern ſelbſt den Geiſt einer herrlichen Nation gemordet hat!

Die Italiener feßeln natürlich am meiſten . . . Von Titian ſind über dreyßig Stücke da, Diana im Bade mit ihren Nymphen, Danae ſchöner als ſeine Venus zu Dresden, Carl V., das große Ecce homo, vorzüglich aber ſeine heilige Familie; der kleine Johannes macht hier wirklich den Johann, und bringt dem Bambino — Erdbeeren. Titian bleibt der Fürſt der Venetianiſchen Schule, und war es würdig, daß ihm der Kaiſer ſelbſt den Pinſel aufhob! Herrlich ſind drey Stücke von Tintoretto, die ſchöne Cornara, Cyperns Königin, der heilige ſtudirende Hieronymus, und ein Greis, deſſen Anblick uns zuruft „Ich bin lebensſatt.“ Von Palma ſieht man ein Nachtſtück, Engel weinen über dem Leichnam Jeſus, und das Bildniß des Gaſton de Foix. Nothwendig mußte ich damals mit Salvator Roſa ſatiriſchen Gemälde, wo die Gerechtigkeit ſich auf's Land flüchtet vollkommen ſympathiſiren. Er mahlte meiſt Wildniſſe, und ſoll eine Zeitlang unter Banditen gelebt haben, um la montagna zu ſtudiren. Der Beichtvater zwang ihn am Ende ſeines Lebens ſeine liederliche Haushälterin zu heurathen „Meinetwegen! ſagte Roſa, wenn man nicht ins Paradieß kommen kann ohne Hörner“!

Ausgezeichnet ſind: Franceſchini Mutterliebe — Spagnoletto reuevoller Petrus — Caracci Adonis, ſein heiliger Franz mit dem Todtenkopf „Meditatio mortis optima philosophia“, und Chriſtus mit der Samaritin am Brunnen — Guercino Johannes in der Wüſte, Fra Bartolomeo Madonna, um deren Hals das Jeſuskind ſo freundlich die Aermchen ſchlingt, Valentin Moſes mit den Geſetztafeln, der warlich Michel Angelo Moſis nichts nachgibt, Saſſoferrato ſchlafendes Jeſuskind im Mutterſchooße, Baſſano S. Franciſcus und S. Clara — Giordano Engelſturz, und Guidos Magdalena, der ich faſt die andere von Gentileſchi vorziehen möchte. Caravaggio, dieſer Renomiſt unter den Mahlern, der auf jeden Widerſprecher mit dem Degen los ging, der aber auch Maltheſer-Ritter war, hat einige herrliche Stüke hier, und ſo auch Baſſano mehrere Viehſtücke, die trefflich ſind, noch trefflicher aber iſt Tintorettos Einfall, als ihn ein reicher Edelmann quälte, und behauptete ſein Bildniß ſey nicht ähnlich „Nun! ſo gehen Ew. Gnaden zu Baſſano!“

Meine recht eigentlichen Lieblinge aber, die ich jedesmal noch einmal zuletzt ſahe, ſind die Correggio und Raphael. Des erſtern Bogenſchnizender Amor voll liſtiger Grazie, der mit dem rechten Fuß auf Bücher tritt, gibt Gymnaſiaſten und Studenten ein böſes Beyſpiel, denn das lachende und weinende Kind darunter und deſſen Bedeutung verſtehen ſie noch nicht — noch verführeriſcher iſt ſein Jupiter, der als Adler Ganymed entführt, und ſeine Jo, die Jupiter in einer Wolke umarmet; Jo ſitzt auf einem Roſenhügel, neigt ſich ſehr nachgiebig zur Wolke, mit halb geöffneten Munde und vor ihr ſteht ein Gefäß, woraus ein Hirſch ſeinen Durſt zu löſchen ſucht. Man thut wohl ſich zuletzt an ſeine Madonna in der

Glorie zu haften, und an ſeinen Gekreutzigten, um beſſern Gedanken Platz zu geben. Correggio bleibt der Mahler der Grazien ſelbſt in dieſen ſchröcklich verdorbenen Bildern, denn ſie dienten lange in Stockholms rauhen Clima — zu Stall-Vorhängen! Correggio durfte warlich bey'm Anblick eines Raphaels ſein Anch' io son pittore ausrufen, wenn es ihm nur nicht ſoviele — Sperlinge ſchon nachgerufen hätten!

Raphaels heilige Familie unter einem Palmbaum iſt ſo gewiß ein Raphael, als die heilige Familie zu Dresden, und die Madonna della Sedia, die jetzt wieder Florenz ziert. Eine andere Zierde der Gallerie iſt eine Kreutztragung aus ſeiner Schule, wovon das Original zu Madrid iſt, bekannt unter dem Nahmen Spasimo di Sicilia. Wir haben gar zu viele Raphaels in und außer Deutſchland, die der Meiſter höchſtens retouchirte, aber alle Schüler nannten ſich ſo frech nach dem Meiſter, wie Jeſuiten. Wenn man weis, daß dieſer göttliche Meiſter nur 36 Jahre lebte, mehr al Fresco mahlte und zeichnete, als in Oel mahlte, nebenher Bacchus und Venus diente, und ein recht lockerer Zeiſig war, ſo iſt es ſchon phyſiſch unmöglich, daß alle Raphaels, die man ſo nennt, von ihm ſeyn können. Raphael iſt und bleibt aber der Kaiſer aller Mahler, und nur Genies und ächte Jünger der Kunſt verſtehen ſeine goldene Worte „essendo carestia di belle Donne, io mi servo di certa idea, che me vienne in mente.“ So mahlte da Vinci in ſeinem Abendmahle die Köpfe des Heilandes und des Verräthers zuletzt, bis die certa idea vor ihm ſtand — ſo verſparte Dannecker den Kopf ſeines Chriſtus bis zuletzt, und im Schlafe ſtand die certa idea vor ihm. So erſcheint auch Verliebten die Geſtalt des Geliebten im höhern Lichte, und iſt wie Petrarcas Laura und alle Lauras — eine Iris in der Luft!

Angelika Kaufmann hat drey herrliche Stücke geliefert: Hermann nach dem Siege über Varus — Hermanns Tod, und Aeneas weinend über Pallas. Mengs Engel, der Joſeph im Schlafe befiehlt nach Aegypten zu ziehen, iſt ſo ſchön als Guidos Engel, der über Johannes dem Täufer ſchwebet. Wirkliche Engel habe ich nie zu ſehen die Ehre gehabt, verlange es auch nicht, da ich die Ehre mit Propheten, Mönchen und Nonnen, theilen müßte, vielleicht bald auch mit unſern Wundermännern, Myſtikern und hyſteriſchen Somnambüls — — jene genügen mir. Jetzt iſt zu Wien auch Da Vinci berühmtes Abendmahl in Moſaik zu ſehen, das Napoleon bey Rafaelli zu Mailand beſtellte, Kaiſer Franz hielt den Contract, und zahlte 15000 Zechinen!

Schließlich muß ich noch einer Kreutzigung erwähnen, wo Jeſus, umgeben von Kriegsknechten ſein Kreutz nach Golgatha ſchleppet, die Schächer aber auf Wagen fahren, begleitet von Mönchen die ihnen das Kreutz vorhalten, und ſie tröſten mit Erinnerung an den Verdienſtestod Jeſus! Vier allzufreie Gemälde von Caracci haben grüne Vorhänge, aber ich ſahe mehrmals ſolche aufrollen, und ſelbſt Damen davor mit dem unerſchrockenen Blick italieniſcher Donnen und franzöſiſcher Theater-Prinzeſſinen! Nacktheit iſt auch eigentlich nicht obſcön, wohl aber Aufgedecktheit! Mars und Venus von Schidone deſſen Werke leicht mit Correggios verwechſelt werden und ſelten ſind, weil der Meiſter ein leidenſchaftlicher Spieler war, haben keinen Vorhang, ſcheinen mir aber die Sinnlichkeit weit mehr aufzureitzen — doch — der Vorhang würde auch hier aufrollen! Individuel war wohl blos der Eindruck, den mir die arme Wittwe von

Sarepta machte, der Prophet füllte ihre leeren Töpfe, und ich wäre nicht von Wien hinweggekommen, wenn mir ein Prophet auch meinen leeren Topf gefüllt hätte!

In den untern Zimmern des Belvedere, ſieht man die Kunſtſammlung von Ambras, die bey Abtretung Tyrols an Baiern hieher gekommen iſt. Sie beſteht aus Waffen und Rüſtungen in drey Sälen wie ſie wohl nirgends in dieſer Schönheit zu ſehen ſind, Rüſtungen und Waffen hiſtoriſch merkwürdiger Männer. Die ſchönſte iſt die Hochzeit-Rüſtung Erzherzog Ferdinands, und die größte die ſeines Leibtrabanten, der 9′ maß; Ferdinands Turnierſtange wiegt 45 ℔. Wenigſtens Hundert Rüſtungen bekannter deutſcher Fürſten und Ritter ſind zu ſehen, und darunter auch die von Frundsberg und Schertel — Montezumas Streitart von Baſalt, Scanderbegs Säbel — die Waffen vieler italieniſcher und ſpaniſcher Ritter — Sturmhauben, Säbel, Sättel, Fahnen, Bogen und Pfeile und neben Feuergewehren, viele türkiſche Waffen ꝛc. Das Ganze bietet reichen Stoff für die Geſchichte des Ritterweſens und der ältern Kriegsgebräuche, und ein Genius könnte ſich hier begeiſtern. Wenn das Mittel-Alter mit ſolchen Waffen ſich frey herumtummelte, die unſer ſchwacher Arm kaum zu lüpfen vermag, und die Germanen der Römer in demſelben Verhältniß größer und ſtärker waren, der Natur noch näher, ſo wird alles glaublicher, was die Römer uns von den alten deutſchen Rieſen geſagt haben!

Neben dieſen Werkzeugen des Krieges ſind wohl Tauſend Bildniſſe hoher Perſonen vorhanden, intereſſant für den Kenner der Geſchichte des Kaiſerhauſes — viele Heerführer, aber auch Gelehrte und Künſtler, denn Erzherzog Ferdinand ſammelte mit Umſicht, und ſeine Zeit liebte vorzugsweiſe Bildniſſe, doch fehlen auch andere Gemählde nicht ganz. Ich ſahe eine gar liebliche Madonna, wenn ſie auch nicht von Raphael ſeyn ſollte, Titians Carl V. und andere Bildniſſe von dieſer Meiſterhand, einige Dürer, Holbein, Cranach, mehrere Landſchaften und Baſſano. Im Holbeins Anbetung der Könige aus Morgenland hat das Kindlein einen Roſenkranz und die drey Könige die Orden des goldenen Vließes! Unter den Bildniſſen intereſſirt Ferdinand und ſeine liebe ſchöne Philippina Welſer am meiſten. Mich intereſſirte ſelbſt Margaretha Maultaſche, denn ſie erinnerte mich an eine noch häßlichere Gräfliche Tante Maultaſche die mir in ihrer Art einſt ſoviel Verdruß machte, als jene Tyroler Maultaſche ihren nächſten Anverwandten. Das Schlimmſte, was die Erde kennt, iſt Pantoffel-Regiment!

Den Beſchluß macht ein buntes Gemiſch von Natur- und Kunſt-Seltenheiten, die Ferdinands Zeitalter die Wunder-Kammer nannte — Hirſchgeweihe, Rieſenknochen, Hörner, Zähne und andere Monſtruoſitäten, und darunter ein Eichſtock mit einem darinn verwachſenen Hirſchgeweihe von 22 Enden — Mineralien, Verſteinerungen, antike Gefäße von Metall und Thon — bronzene Figürchen, Marmorbüſten, eine Unzahl elfenbeinener, hölzerner, hornener und Wachs-Kunſtwerke — lauter Beweiſe des mühſamſten Fleißes — eine Menge mathematiſcher, mechaniſcher und muſikaliſcher Inſtrumente — türkiſche, indiſche und chineſiſche Kunſtſpielereyen, goldene und ſilberne Willkomms, Gefäße von Bergkryſtall, und Kleinode oder Favörs der Damen im Turniere, eine ſchätzbare Sammlung geſchnittener Steine und Handſchriften, Bücher, Kupfer- und Holzſtiche. Die Bücher ſind meiſt geiſtlichen Innhalts, doch befinden ſich auch Ritterbücher darunter, wie Freidals Thurnierbuch. . Der Gegenſtände ſind ſoviel, daß das Gedächtniß und die Augen ſie nicht faſſen, wenn man auch hinreichende Zeit hätte!

Voll martialiſcher Ideen ſahe ich noch denſelben Tag das K. K. Zeughaus und das bürgerliche. Jenes iſt einzig in geſchmackvoller Verzierung, die Waffen bilden Pyramiden, Säulen, Baſtionen, Trophäen in hunderterley Geſtalten. So iſt z. B. des großen Doppel-Adlers Krone aus den Kapſeln geformt, womit man ehemals die Hüte gegen den Hieb zu ſichern ſuchte, der Körper aber aus Pickenſpitzen, die Flügel aus Säbelklingen — Schnabel, Augen nnd Inſignien aus Paukenſtücken, der Scepter aus Flintenbügeln ꝛc. Man zeigt Bouillons rothen mit Federn geſchmückten Sammthut — Guſtav Adolphs blutiges Koller von Elensleder, Max I. und Carls V. Rüſtungen, und das verdienteſte Monument iſt das des Fürſten Wenzel von Lichtenſtein, der Millionen für die Armee verwendete, aus ſeinem Beutel. Man ſieht den Hut des vor Landshut gefallenen General Alxinger, die Waffen Eugens, Malbouroughs, Stahrenbergs ꝛc. eine Menge türkiſcher Fahnen, ſechs paar ſilberne Preußiſche Pauken, und einen neufränkiſchen Freyheitsbaum mit der Jacobiner-Mütze. Im Hofe ſtehen abentheuerlich große Canonen und Mörſer der Türken, und auch die Kette hängt hier als Guirlande, mit welcher die Barbaren die Donau bey Ofen ſperren wollten, jedes Glied wiegt 24 K. Das Innere übertrift das Innere des Berliner Zeughauſes ſo weit, als das Aeußere des letztern das Wiener übertrift, wie gar viel andere Dinge!

Gar nicht überflüßig iſt der Ritter am Eingange, auf deſſen Schilde die Worte ſtehen:

Schau' alles, was ſich ſchauen laßt
nur mit den Händen nichts betaſt,
ſonſt kämpf' ich ſogleich wider dich
glaube mir das ſicherlich!

denn gar viele glauben nichts geſehen zu haben, wenn es ſie nicht auch zuvor mit den Händen betaſtet haben, wie der ungläubige S. Thomas, und wie Kinder, die nichts in der Hand haben können, ohne damit nach dem Maule zu fahren. Jene Knittel=Verſe ſind auch verſtändlicher als das, was ich in verſchiedenen Gärten angeſchrieben fand „Oculis non manibus“ — denn die wenigſten der Betaſter verſtehen Latein!

Nach dieſem glorreichen Tempel des Mars verdient immer noch das bürgerliche Zeughaus den Beſuch, wo man den Kopf des Cara Muſtapha ſieht, der 1683 Wien belagerte, und ſich in die Nähe der hohen legitimen Pforte denken mag, die jetzt die Häupter Ali Baſchas und der Griechiſchen Anführer ſchmücken. Man zeigt Laudons Hut, und die Fahnen der Landwehr im Revolutionskrieg. Unferne dieſes Zeughauſes an einer Ecke, genannt Heidenſchuß, ſteht ein Türke, ſo weit ſollen die Mienen der Belagerer gegangen ſeyn, ſagt die Legende, es wohnte aber in dieſem Hauſe ein gewiſſer Haiden, deſſen Wappen ein Türke mit dem Bogen war. Neben den Adlern Napoleons ſieht man in dieſem Zeughaus auch die Fahne von Aleſſandria in Piemont mit der Innſchrift: Viva la Constituzione di Spagna! 1821! Napoleon machte den Bürgern Wiens bey ſeiner Abreiſe ein Geſchenk mit ihrem Zeughaus, als Beweiß ſeiner Achtung und Zufriedenheit!

Vierzehnter Brief.

Die Fortſetzung.

Unter den Kunſt-Sammlungen der Großen ſahe ich die Lichtenſteiniſche, Kaunizſche, Frieſiſche, Schönborniſche und Lambergiſche Gallerien.. Die erſte iſt die zahlreichſte, die letzte aber war die ausgeſuchteſte. Rubens ſieben große Gemälde aus der Geſchichte des Decius zeichnen die Lichtenſteiniſche Gallerie vorzüglich aus, ſie ſind genial, und machen weit mehr Eindruck als ſeine XXI große Gemälde aus der Geſchichte der Marie Medicis in Luxemburg, zumal da er als Lobredner dieſer übel berüchtigten Dame auftritt! Unendlich lieblicher lachen uns an: Guidos Anbetung der Hirten, die Correggios berühmter Nacht wenig nachgiebt, denn auch hier geht das Licht vom Kindlein aus, Ariadne auf Naxos, der ruhende Cupido und die ſchlafende Venus — Correggio Venus und Amor, Maratti Betſeba, und Raphaels heilige Familie — es ſind allerliebſte Stücke! van Dyks Wallenſtein hat eine imperatoria forma, wie alle Feldherrn haben ſollten, und wie ſie Hoche und auch Kleber hatten, der in Aegypten fiel durch Meuchelmord! Franceſchini hatte ſiebenundzwanzig Gemälde geliefert meiſt aus der Geſchichte Apollos und der Diana, da aber dieſer Meiſter bekanntlich das Nackte ſehr liebte, und vorzüglich bey Endymion und Diana, genannt Nolens volensque, und bey Venus und Ariadne a priori und posteriori die Karnation zu weit trieb, ſo ließ die fromme Mutter des Fürſten dieſe Figuren kleiden d. h. artiſtiſch verhuntzen! Den Alten war das Nackte durchaus nicht anſtößig — ſie bildeten Venus und Grazien nackend und nur wenn man der Venus pudica, wie jene muthwillige Pariſerin in die untere Hand, die freilich ſchlecht deckt, eine Serviette ſteckt, wird ſie zum Prostibulum!

Die Gallerie Kauniz iſt auch viel zu zahlreich. Es ſind treffliche Claude Lorrains hier — ein Correggio — das Bildniß des finſtern Deſpoten Philipps II. zwiſchen Don Juan und Cortez, und noch heute ſitzt Raphaels Madonna vor mir, die von keinem andern ſeyn kann! Schade! daß ſie unter Glas iſt, der Fürſt bemerkte einſt, daß ein ungewaſchener Finger darüber fuhr, und ließ auf der Stelle den Glaſer kommen, und ſteckte den Schlüſſel zu ſich. Und wen ſollte der alte Fürſt ſelbſt nicht intereſſiren, der in Lebens-Größe neben einer Büſte ſeiner Kaiſerin ſteht? einer der ſeltenen großen Männer der Monarchie!

In der Frieſiſchen Gallerie bewunderte ich: Dürers ſterbende Maria von Burgund, Sartos heilige Familie, Guidos Amor, vorzüglich aber Raphaels Königin Johanna. Neben neuern lieblichen franzöſiſchen Stücken ſieht man Fügers Orpheus, Brutus, und eine Magdalena mit gen Himmel gerichteten reuvollem Auge, die ich faſt berühmtern Magdalenen vorziehen mögte. Seine herrlichen Entwürfe zur Meſſiade, zwanzig an der Zahl, ſind auch hier zu ſehen, und nicht leicht fehlen die Füger in den Bilder-Gallerien Wiens, wie Recht iſt. Wutkys Veſuv, Schönbergers Staubbach, Schrekhorn, Wetterhorn und Jungfrau, Hakerts Landſchaften Italiens ſind Meiſterwerke, und Kobels Militärſcenen erinnern an Seele zu Stuttgart. Der Triumph der nicht zahlreichen aber ausgeſuchten Sammlung iſt Canovas Theſeus ſitzend auf dem erlegten Minotaurus. Aber ſollte der letztere zu Ehren des Helden, nicht größer, wilder, thieriſcher ausſehen?

In der Schönborniſchen Gallerie iſt das Hauptſtück Rembrandts Simſon in der Hand der Philiſter — Schauerlich! hier begreift man, was es ſagen will „Simſon! Philiſter über dir" es wäre das ſchönſte Titelkupfer vor einer Geſchichte der Sansculottes! Man ſieht einen trefflichen Carl Dolce, Landſchaften, Blumenſtücke, und überhaupt viele Niederländer — einen trefflichen van der Werft, Herkules am Scheideweg, und mein Lieblingsſtück, das auch vom letztern ächten Kabinetsmahler iſt, wäre — die nackte weibliche Figur, hinabgebückt in finſtere Nacht um einen Gefallenen aus dem Abgrunde zu retten!

Noch gewählter ſchien mir die Lambergiſche Sammlung — die Familie König Carls I. von England — drey herrliche Wutky, der Vesuv, Tivoli, und eine Mondnacht — einige Murillos und treffliche Vernets; ſchönere Hondecooters habe ich nirgendswo geſehen. Hier war auch die Sammlung altgriechiſcher vulgo Etruſkiſcher Vaſen, die der Graf als K. K. Miniſter zu Neapel ſammelte, die erſte, nach der im brittiſchen Muſeum. Wenn Wedgewood, Gold- und Silberſchmidte, Zinngießer, Porcellain-Fabrikanten und ſelbſt gemeine Töpfer jetzt gefälligere Formen liefern, ſo verdanken wir dies jenen altgriechiſchen oder etruriſchen Gefäßen! Graf Lamberg hatte die Güte ſeine Schätze ſelbſt zu zeigen mit viel Belehrung, ſtellte die Gemälde ſelbſt in das gehörige Licht, und der Genuß und die Freude der Fremdlinge war Ihm ſelbſt neuer Genuß! Ob dies je im Reiche ein Klein-Großer that? — dann überließ er uns ſeinem Hausfreunde, einem Abbate, der ein ächter und gerechter Neapolitaner war!

Die Sammlungen des Grafen Czernin und des Fürſten Eſterhazy habe ich zu ſehen nicht das Vergnügen gehabt. Man erzählte mir der Fürſt habe in Italien das Gemälde eines Wiener-Künſtlers als italieniſches Original mit 3000 Dukaten bezahlt, das ihm zu Wien für fünfzig zu Dienſten geweſen wäre, und der Mahler ſich eigends bedankt für dieſe ihm gewordene Auszeichnung!

Noch muß ich des Mülleriſchen Kunſt-Kabinets am Rothen Thurm erwähnen, das neben vielen Abgüſſen von Antiken ſehr ähnliche aus einer eigenen Paſte geformte Bildniße berühmter Großen enthält: z. B. der Kaiſer und die Kaiſerin auf einem Triumph-Wagen begleitet von den drey Garde-Kapitainen Eſterhazy, Lobkowiz und Auersberg, den Erzherzog Carl, die Generale Wurmſer, Bender, Coburg, Clairfaye; Laudon — Joſeph, Napoleon, Nelſon — der große Friedrich aber iſt am ſchlechteſten weggekommen! Herrlich iſt die Apotheoſe der Großfürſtin, Gemahlin des Palatinus — dann Maria Antoinette mit ihrer Tochter, und die Königliche Neapolitaniſche Familie. Auffallen müßen Venus Callipyges, Venus Medicis und Niobe — nicht ſowohl durch Carnation, als durch den reichen ſchwarzen Haarwuchs, der ſelbſt da angebracht iſt, wo ſonſt die Kunſt noch mehr zu verſchleyern pflegt, als die Natur. Aus allem würde ich mir Niobe wählen, und dann ein kleineres Kunſtwerk, die von einem Waldbruder überraſchte Dame. Es iſt im Grunde ein gewöhnliches Wachsfiguren-Kabinet, aber immer vermögend höhere Sentimens zu erregen, als die zwey Cuiraſſiers hatten „Bruder, wenn das unſer wäre, do hätten wir holt Stiefelwix für's ganze Lebenlang!"

Hoch ſteht die Kunſt zu Wien, und Technik überhaupt wie nirgendswo in Deutſchland, und es iſt natürlich in der reichen Kaiſerſtadt. Und doch klagen die Künſtler? Es gab zu allen Zeiten zuviel Künſtler, und zu wenig Meiſter, wie in der Literatur! Nicht allen kann der Kaiſer Tauſend Ducaten zahlen, wie an Unterberger, denn nicht alle können Hebe mahlen, wie ſie Unterberger gemahlt, und Canova in Marmor gebildet hat. Il foudroit avoir le Diable au corps! rief Demesnil ärgerlich bey Voltaires Tadel „Precisement, entgegnete dieſer pour reussir dans les arts, il faut avoir le Diable au corps!

Zu Wien ſchwelgte ich in der Kunſt mehr als zu Dresden, — Meiſterwerke wollen mehr als einmal geſehen und ſtudiert werden. Ihre Beſchreibung aber gleicht der Beſchreibung einer gehörten Muſik, oder einer genoſſenen geſeegneten Mahlzeit. Man muß ſchon ſelbſt ſehen, hören, eſſen, trinken und nicht leſen, daher ich auch vielleicht bey aller Kürze, doch manchen Leſern zu lange geweſen bin. Es geht der Kunſt, wie der ſchönen Natur, und wenn man auch ſchilderte, wie die griechiſche Gemälde-Gallerie der Philoſtrate, die mit ſoviel Wärme geſchildert iſt, daß ich mich wundere, wie Winkelmann nicht mehr von ihr ſagt, ſo kann man doch nur den Liebhaber aufmerkſam machen, und ihm zurufen: Gehe hin und thue deßgleichen!

Es iſt Zeit, daß ich auch an die Kirchen Wiens denke, deren erſte der heilige Stephan iſt. Majeſtätiſch ſind die Hallen, und ihr heiliges Dunkel. Wer hier bey einem Hochamt, und wenn das Lied angeſtimmt wird „Wir fallen vor dir nieder“ ꝛc. nicht auch niederfällt, ſein Herz zu dem Unbekannten erhebend, der iſt nicht nur ohne alles religiöſe Gefühl, ſondern überhaupt ohne Gefühl. — Die vor den Altären liegenden Beter gleichen Schatten, Muſik und Geſang verhallen in den weiten Räumen — aus der fernen Tiefe glänzen die Kerzen, und die Prieſter am Hochaltar im Rembrandtiſchen Helldunkel. Die Stätte iſt heilig — ein Pantheon — deſto unheiliger die *Durchgänge*, die hier, wie in ſo vielen katholiſchen Kirchen verſtattet ſind, ſelbſt mit *Waaren*, als ob es *Nebengäßchen* wären! Im Süden iſt man ſinnlicher als im Norden, und um das Volk zum *Guten* zu leiten, ſind die *katholiſchen Formen* bis zu einem gewiſſen Punct ſchon recht — durch die *Reize der Sinne* findet man eher den Weg zum rohen *Herzen*, als auf dem Wege *kalten Verſtandes*. Ich hörte im Stephan Mozarts erhabenes Requies, und höre es noch — ohne Inſtrumental-Muſik, bloßes Singchor, begleitet von der Orgel, ausgenommen da, wo die Trompete durch die hohen Hallen ſchmetterte, wie die Poſaune des Weltgerichts, bey den Worten:

Tuba mirum spargens sonum,
per sepulcra regionum,
coget omnes ante tronum!

Treffliche Altarblätter zieren die Altäre, darunter *Correggios* Ecce homo, und eine Steinigung des heiligen Stephans am Hochaltar. Im Chor ſind die Bildniſſe der Biſchöffe, und im Schiff eine Menge Grabmäler, unter denen Kaiſer Friedrich III. das prächtigſte hat, aber überladen und ohne allen Geſchmack. Es beſteht aus rothen und weißen Marmor mit wenigſtens hundert Figuren und Wappen. Der Kaiſer ruht in vollem Ornate auf dem hohen Monumente des Todes, und ſelbſt die Deviſe fehlt nicht A. E. I. O. U. Sr. Majeſtät im Himmel mögen mir verzeyhen, wenn ich das Denkmal des klugen *Hofnarren* Max I. dieſem geſchmackloſen ſelbſtbeſorgten Monumente vorziehen muß. Der Narr ertheilte ſeinem Herrn oft beſſern Rath, als Friedrich dem Reiche, und rettete ihn zuletzt noch aus der niederländiſchen Gefangenſchaft, wofür er Domprobſt wurde, vielleicht der verdienteſte aller Dompröbſte!

Mein Gräberbeſuch galt eigentlich dem großen Eugen, welcher drey Kaiſern im Felde und Kabinete diente, Leopold, den er ſeinen Vater, Joſeph, den er Bruder, (warum mußte dieſer ihm ſo ähnliche Bruder nicht länger regieren!) und Carl VI. den er ſeinen Herrn nannte. Eugen gab der ſchwachen Regierung Carl VI. allein Glanz und hatte dennoch ſtets mit Cabalen zu kämpfen, mit dem Mißtrauen und der Unentſchloſſenheit ſeines Kaiſers, und mit dem Neide der Günſtlinge, des Grafen Althan und Sinzendorfs, den Friedrich den Apicius Oeſtreichs nannte. Schleſien gehörte wohl heute noch Oeſtreich, wäre Er Friedrichen gegenüber geſtanden, ſtatt des Herrn Schwagers, und wie ſähe es mit Bonapartes italieniſchen Lorbeeren aus, wäre ſtatt Wurmſer und Melas ein Eugen geweſen und zur Nachhülfe ein Seidliz? Es iſt ein großes Unglück, wenn Heerführer Einer Armee einander haſſen, aber ein noch weit gröſſeres, wenn es Miniſter machen, wie Stilico und Rufinus unter ſchwachen Regenten. Nach Eugens Tode kam Graf Seckendorf — er war Ausländer und Proteſtant — und ſo gieng es noch ſchlechter — Seckendorf war zwar kein Eugen, aber doch beſſer als die Nachfolger Königseck und Wällis und da gieng es am allerſchlechteſten! Und nun erſt gar, wenn ein Plebejer an die Spitze tritt! Marius glänzte dreyfach in der Geſchichte, hätten ihm die Götter nur Eins nicht verſagt — den Vortheil der Geburt! An Eugens Grabe muß man fragen: Hatt-

Oeſtreich, eine der erſten Militärmächte der Welt, das ſtets Armeen zählte, die, wenn auch geſchlagen, doch die höchſte Achtung des Feindes zu verdienen wußten, ſeit Eugen keine Helden, deren Monumente dieſes deutſche Weſtmünſter zieren ſollten, zur Begeiſterung der Nation?

Die herrliche Thurm-Pyramide, die Wien ſchon in der Ferne verkündiget, hat 455 Fuß, aber das mit grünen, rothen und weißen glänzenden Ziegeln gedeckte Kirchendach etwas Schwerfälliges. Die große, aus türkiſchen Canonen gegoſſene Glocke wiegt 360 Centner, der Klöppel 13 Centner, und die Ziffern der Uhr haben 2′ Länge. Merklich neigt ſich die Spitze der künſtlich durchbrochenen Pyramide, und bey der Ausbeſſerung, welche das franzöſiſche Bombardement 1809 nothwendig machte, fand ſich, daß die Vertikal-Linie von der Baſis abweiche 3′ 1½″! Von den Karpathen her braußen förmliche Orkane, die Bäume entwurzeln, Dächer abdecken, und Schilderhäuſer ſammt der Schildwache umwerfen, die vergebens Wer da? ruft — „der Wind beutelt holt olles zſamm“ jammern die Wiener, wie mögen ſie an ſolchen ſtürmiſchen Tagen ſo ruhig wohnen und ſich herumtreiben neben dieſem hohen alten heiligen Stephan?

Dieſe herrliche Kirche ſollte auch gleich andern gothiſchen Schweſtern Zwey Thürme haben, man kam aber mit dem Bau des zweyten Thurms nur zur Höhe von 28 Klafter. Auſſen an der Kirche iſt die ſteinerne Kanzel, von welcher der berühmte Johann Capiſtran herabdonnerte, denn die Menge der Zuhörer war ſo groß, daß ſie im Innern keinen Platz fanden. O tempora, o mores! können hier viele Prediger mit Wahrheit ausrufen, denn eine ſolche Ueberfüllung iſt einer der ſeltenſten casus theologicus! Die Peterskirche macht den Mittelpunkt Wiens, daher auch von hier das ſchöne Panorama der Stadt aufgenommen wurde, und die Auguſtiner-Kirche iſt für den Kunſtfreund die Erſte, denn hier iſt Canovas, des Phidias unſerer Zeit, Meiſterwerk — das Grabmal der Erzherzogin Chriſtine!

Einer Pyramide an der Wand von ſchwärzlichen Marmor und 28′ Höhe, die man ſich als Gruft denken muß, nähert ſich ein Trauer-Zug, über die mit einem Teppich bedeckten Stufen, wir ſehen nächſt der Gruft die Tugend mit einer Urne, begleitet von zwey Fackelträgerinnen, in einiger Entfernung folgt die Wohlthätigkeit, die einen armen blinden Greis führt, und zwiſchen beyden geht ein kleines Mädchen — über dem Grabe ſtehen die Worte „Uxori optimae Albertus“ und auf der Spitze der Pyramide ſchwebt ein Genius mit dem Bildniß der Verewigten. Alles iſt Canovas würdig — nur der Genius nebſt dem Löwen und den heraldiſchen Verzierungen am Fuße der Stufen wollten mir nicht recht zu Kopfe; Canova ſelbſt zeigte uns das mit einer Bretterwand verſchloſſene Kunſtwerk, woran noch gearbeitet wurde, und war ſo artig und beſcheiden, daß wir ihn anfangs für einen der Gehülfen hielten — rara avis auch von dieſer Seite in der Künſtler-Welt!

In der Auguſtiner-Kirche ſind auch die Grabmähler Kaiſer Leopolds II. Dauns und van Swietens. Ich wunderte mich, daß der geweihte Hut und Degen des Pabſtes, den man nur in Kriegen gegen Ungläubige auszutheilen pflegt, nicht angebracht iſt; ſicher würde ſich die violette Mütze mit dem heiligen Geiſt von Perlen, und der Degen in rothſammtner Scheide beſſer auf dem Grabmal ausnehmen, als auf dem Haupte und an der Seite Dauns, gegenüber dem großen Federnhute Friedrichs. Der Holländer van Swieten, der für Oeſtreich viel wurde, ſtand nicht im beſten Geruch der Heiligkeit, und da ſein Wappen drey Geigen hatte, ſo ſagten die Wiener: tres fides non fides! Alles was Erzherzoglich heißt, muß ſich im Tode gefallen laſſen in drey Theile zerlegt zu werden, den Leib erhalten die Kapuziner, die Eingeweide der heilige Stephan, das Herz aber, das nicht mehr ſchlägt, die Auguſtiner in ſilberner Kapſel. Wie wäre es dieſem ſilbernen Herz-Archiv zu S. Denis ergangen?

In der S. Michaels-Kirche ſchmückt den Hochaltar natürlich der Erzengel Michel, der die abtrünigen Geiſter vom Himmel ſtürzt en bas relief. Hier ruht Metaſtaſio, und hier ſcheinen die Schönen Wiens am liebſten zu beten, folglich iſt dieſe Kirche ſtets ſehr beſucht von Innen und Außen — die Schönen ſchließen hier galante Verträge, und müſſen ſich gefallen laſſen revue zu paſſiren auf Kohlmarkt und Graben — ite, missa est! Um 12 Uhr ſteht der ganze Platz voll Gaffer, und ich ſtand gar oft unter dieſen Gaffern! Am Calvarienberge am Eingange zur Kirche beluſtigte mich ein Haſe der einen Roſenkranz betet, der ſo lange als er ſelbſt iſt — was mag das bedeuten? Der Meiſter, ſagte ein gefälliger Wiener, iſt halter ein Haſe geweſen, d. h. hat Haſe geheißen?

Niemand wird verſäumen die Kapuziner-Kirche zu beſuchen wegen der K. K. Gruft — viele Wiener aber beſuchen ſie in höchſtweltlichen Angelegenheiten, ſo, daß die Kapuziner-Meſſe wegen der Schönen, die auch nicht um der ehrwürdigen Bärte willen hieher kommen, einen recht obſcönen Rahmen führet. Ein alter Grau-Kopf ſtieg mit uns hinab in die Gruft, öffnete das Eiſenthor, und nun wandelten wir in Todtenſtille zwiſchen einigen 70 Särgen, beleuchtet von dem düſtern Lämpchen des grauen Mönchs. Von Mathias bis auf Leopold II. ſchlummern hier alle die mächtigen Beherrſcher Oeſtreichs, und ihre Särge werden immer einfacher, je neuer ſie ſind. Das auffallendſte Grabmahl iſt das von Kaiſer Franz und Maria Thereſien. Ihre oben ruhende und einander gegenüber liegende Figuren erregen ſelbſt in dieſer Todtenhalle weniger die Ideen des Todes als — Hymens!

Man ſagt Louis XIV. habe das nieder liegende Verſailles dem herrlichen hochgelegenen S. Germain vorgezogen, weil man hier den fatalen Thurm von S. Denis ſiehet — Maria Thereſia aber ſtieg jeden Freitag hinab in die Gruft, dreyzehn lange Jahre, betete und weinte am Sarge Franzens — Ein Zug ſtatt Tauſend! Man zeigt die Maſchine, in der ſie hinabgelaſſen wurde, weil ihr bey ihrem ſchweren Körper das Hinabſteigen zu läſtig fiel. Es iſt doch ein eigenes Gefühl, den Hut auf dem Kopf unter dieſen Majeſtäten ſo ungenirt herumzuwandeln, ja der Muthwille klopft ſogar an ihre Särge, wie an leere Weinfäſſer — hier unter dieſen Mächtigen, die jetzt gleich dem Bettler modern, entfernt von allen Schmeichlern, erſcheint das Leben ein verdoppeltes Nichts, und man muß Youngs Nachtgedanken haben, und Schubarts Fürſtengruft ſich ins Gedächtniß rufen — Warlich der Schritt herab vom Throne in die Gruft iſt ein Schritt, um den wir andern, der Erde näher, die Großen nie beneiden werden — die Großen „die mit den Geringſten, wie ſich jener Hofmarſchall ausdrückte, das affreux sort gemein haben zu ſterben — und vermöge dieſes singulier arrangement der Natur kaum durch Balſam die Würmer noch einigermaßen zurückhalten, daß ſie den ſchuldigſten Reſpect nicht vergeſſen!“

Der gute Kapuziner ſchickte ſich an, alle hier ſchlafende hohe Häupter aufzuzählen — als ich ihn unterbrechend nach dem Sarge Joſephs fragte — mit einer höchſt zweydeutigen Miene zeigte er mir ſolchen — und als ich gerührt vor dieſem Sarge ſtand, der ſo einfach iſt, wie Joſeph war, in mich gekehrt mit gefalteten Händen — verſtummte der Kapuziner ganz, ſchüttelte ſeinen Bart, und roch vermuthlich — den Ketzer! O Kapuziner! O heiliger Joſeph!

Mögen ihren Fritz die Brennen,
immer Groß und Einzig nennen,
auch durchs Glück wars Friederich!
Aber nie hat dirs gelächelt,
nie ſein Zephyr dich gefächelt,
deine Größe war dein Ich!

In der Kirche des Thereſianums ziert der Erzengel Michael ritterlich den Hochaltar, und im Ritterſaale iſt das bronzene Bruſtbild Kaiſer Franzens, und das große Gemälde der Schlacht von Aſpern von Duvivier. In der Garten-Grotte dichtete Denis, einer der beſten Jeſuiten, der hier 25 Jahre lang lehrte, und dann Bibliothekar wurde, ſeine meiſten Gedichte. Dieſe Ritter-Academie ſtifte Maria Thereſia 1746 in der Sommer-Reſidenz ihres Vaters, damals Favorite genannt, für 200 Edelleute, Joſeph hob ſie auf, Franz ſtellte ſie wieder her. Joſeph glaubte Adeliche brauchten keine beſondere Anſtalt und könnten ſich in bürgerlichen Anſtalten bilden, da ja doch die Lehrer ſelbſt immer Bürgerliche ſeyen, und ich meyne, dieſe Anſicht ſey die richtigere. In meinem Vaterſtädtchen herrſchte vor 40 — 50 Jahren die nun abgeſtellte Bettelſitte, daß zu Weihnachten und Oſtern, alle

Schüler vor den Häuſern herumſingen mußten, wenn aber die Kälte ſehr ſtrenge war, ſagten die Lehrer „die Messieurs (d. h. die Knaben der Honoratioren) können heimgehen.“ Es freut mich noch heute, daß mich dieſe Auszeichnung ſtets — ärgerte!

Die ſchönſte Kirche Wiens iſt die S. Carlskirche am Renn-Wege. Dieſe Kirche, gleich einer Moſche, macht den gefälligſten Eindruck, vorzüglich die beyden hohen Säulen, die man beſteigen kann, verziert mit Basreliefs aus der Geſchichte des heiligen Carls. Nur die Kirche von S. Blaſien mögte ich ihr vorziehen. Dichter Collin hat hier ein einfaches Denkmal. Kaiſer Carl VI. gelobte dieſe Kirche wegen der Peſt, Joſeph würde, da Wien bereits an die ſechzig Kirchen zählte, dafür den Peſt-Cordon an der Gränze verſtärket haben!

Die noch beſtehenden Klöſter — eine Merkwürdigkeit weiter für proteſtantiſche Reiſende — haben auch mehrere ſchöne Kirchen, unter denen ſich die der Saleſianerinnen ausgezeichnet, wie dieſe Nonnen ſelbſt durch eine ſehr coquette Kleidung, die dem des Dompfaffen oder Gimpel gleichet. Es giebt zu Wien noch Benedictiner, Auguſtiner, Barnabiten, Dominikaner, Franciskaner, Capuziner, Piariſten, Urſulinerinnen, Serviten, Eliſabethinerinnen, und barmherzige Brüder. In der Stadt ſind ſechs Mönchs- und ein Nonnen-Kloſter, und in den Vorſtädten acht Mönchs- und zwey Nonnenklöſter. Wird dieſer aufbewahrte Kloſter-Saamen fortwuchern in günſtigern Zeiten? wie die Kloſtertheologie, die in den reichen Stiftern gelehret wird? Selbſt die alte leere Kirche zu Mariä-Stiegen iſt ſeit 1820 wiederhergeſtellt, und vielleicht die hellſte Kirche Wiens — aber ſie iſt den Redemptoriſten eingeräumt, und ich ſorge — ich ſorge ſie wird die merkwürdigſte unter allen durch Dinge, die man aber nicht Helle nennen wird. Dieſe Redemptoriſten ſind gar ſehr verſchieden von den Redemptioners in Amerika d. h. den armen unglücklichen Auswanderern, die vom Schiffspatron verkauft werden, und wollen ſie recht wurzeln, ſo müßen ſie nothwendig fiat nox! rufen, Joſeph aber rief fiat Lux. Mögten recht viele Männer von Einfluß Reinholds Leben leſen, und was er von ſeiner Jeſuiten-Erziehung ſagt, um ein Kreuz zu ſchlagen vor Jeſuiten und ihrer leider! repriſtinirten Erziehung!

Selten pflege ich eine Kirche vorüber zu gehen, weil ich immer etwas von Kunſt oder irgend ein Grabmahl darinn ſuche — zu Wien wurde ich aber doch müde alle Kirchen aus zu laufen, wie zu Prag. Nur einer Kirche will ich noch erwähnen, in der ich gegen ein ſtarkes Regerl Zuflucht ſuchte, und es war die Kirche zu den ſieben Zufluchten! Bisher war mir nur Eine Zuflucht bekannt zum lieben Gott — hier lernte ich noch ſechs andere kennen, die Zuflucht zu dem Sohn, zum heiligen Geiſt, zu Maria, zum Sakrament des Altars, zu den Heiligen, zu den abgeſchiedenen chriſtgläubigen Seelen, und fügte die achte hinzu die Zuflucht gegen den Regen, eingedenk meiner lieben Alten, die Jupiter Pluvius auch verehrten!

Fünfzehnter Brief.

Die Fortſetzung.

Wien hat Fünf Theater, was gar nicht zu viel iſt für eine Stadt, die mehr als eine andere deutſche

Stadt auf panem et Circenses hält. Paris hatte einſt gar 33 Theater, und das 34ſte und beſuchteſte war die — Guillotine! Das Burg-Theater und das Theater am Kärnthner-Thor — im Grunde nur Eins — heißt das Nationaltheater — hier zeigt ſich auch das Tragos — Md. Schröder kommt wohl einer Duchenois bey, und Grillparzer und Collin ſind doch wohl gute Tragiker? Das Theater an der Wien oder Wieden iſt für die Schikanederſchen Spectakelſtücke — das Leopoldſtädter-Theater iſt die Ehre des Caſperls, und das Joſephs-Städter, wenn es ſeitdem nicht eingegangen iſt, wie das auf der Landſtraße, war unter aller Critik. Wenn man ſich hieher verirrte, geſchahe es mehr aus Liebe zur thieriſchen Natur, als zur Kunſt, und die Schauſpieler wußten es ſelbſt; die Actricen mußten aus dem Parterre herbeygerufen werden, wenn ſie ſpielen ſollten, und im Parterre herrſchte Miltons darkness palpale; da es keine Gallerie gab, konnte auch keine Stimme im Parterre rufen „haussez les mains Mr. l'Abbé“. Selten fehlt es im Winter an Liebhabertheatern, denn das Theater folgt unmittelbar auf die Schüſſel!

Es iſt wohl lächerlich von einem deutſchen National-Theater zu ſprechen, oder gar ſich herumzuſtreiten, ob ſolches zu Wien oder Berlin, zu München oder Stuttgart, zu Hamburg oder Weimar ꝛc. zu ſuchen ſey? Wir ſind keine Nation, folglich haben wir auch kein Nationaltheater, und müſſen die Frage, wie ein Mann vom Fach beantworten, der ſich hinter das Gebirge Sinai ſteckt, und auf des Schulmeiſters Frage „Wie hoch iſt ſolches? kindlich antwortet: das kann man ſo eigentlich nicht wiſſen“. Soll aber durchaus eines ſeyn, und mein Votum verlangt werden, ſo fände ich es noch am erſten zu Wien — aber nicht im Hoftheater, ſondern beym Caſperl, wo die Herrn Meisl, Bäuerle, Gleich ꝛc. uns Speiſen zubereiten, wie im weltberühmten Staberl, und Schuſter der beliebteſte Acteur iſt, mit dem Raimund wetteifert. Das ſogenannte Nationaltheater aber, wenn es auch nicht das Beſte Deutſchlands ſeyn ſollte, iſt doch gewiß das glänzendſte — die Maſchinerien, das Orcheſter, die Decorationen, Garderobe, der Aufwand, und die Bezahlung ſind kaiſerlich, und das Publicum nirgendswo ſo zahlreich und ſo glänzend. Vollkommen iſt nichts hienieden!

Die deutſche und italieniſche Oper, und die Ballette ſind treflich, Vigano noch heute nicht vergeſſen, man kann Veſtris und Duport miſſen — aber von des einſt ſo hoch geprieſenen Metastaſio Opera seria iſt keine Rede mehr, luſtig muß alles ſeyn — opera buffa. Und die Muſik? es iſt bekannt daß ſolche nirgendswo höher ſteht, als in Oeſtreich, nirgendswo mehr Geſchmack dafür herrſchet, als zu Wien, ſelbſt unter den niedern Klaſſen, wogegen der Norden ein wahres Hottentottenland iſt — ob man gleich vergebens nach Mozarts Grabmal frägt, während Händel im Weſtmünſter ruhet. Die hochmüthige Academie royale de Musique oder die große Oper von Paris kommt im Geſange wenigſtens Wien lange nicht gleich. Hier hörte ich auch zum Erſtenmale einen Kaſtraten, Creſcentini — aber ſchon die Figur eines ſolchen Hammels geht mir wider. Vor Joſeph gab es auch noch franzöſiſches Theater. Messieurs und Mesdames ſollen einſt dem Kaiſer zu Schönbrunn ein Glas Burgunder präſentiret haben „Dieſen Wein tiſcht man uns als Burgunder auf“ Joſeph koſtete, und ſagte „Es iſt derſelbe Burgunder, den ich trinke, aber in Frankreich bekommen Sie ſolchen natürlich beſſer" die werthe Geſellſchaft wurde entlaſſen, und da der franzöſiſche Geſandte jammerte, daß er nun werde deutſch lernen müßen, ſagte Joſeph „Mein Geſandter zu Paris mußte auch franzöſiſch lernen!"

Allen unſern deutſchen Theatern, was auch die Dramaturgen ſagen mögen, fehlt immer Etwas mehr oder weniger — ein ſchönes Ganzes, aber dies begreift nur der, der Paris und London kennt. Doch — iſt Deutſchland ſelbſt ja kein Ganzes, und wir wollten es von einem Theaterſtaat verlangen? Ein Theaterſtaat iſt ſchwerer zu regieren, als ein eigentlicher Staat, ſo ſchwer als ein Serail von Weibern oder eine Akademie von Gelehrten, und ſelbſt Pitt und Talleyrand, Metternich und Hardenberg würden dabey ihr Latein verliehren. Aſtral-Geiſter, wie Schauſpieler und Gelehrte ſind keine Gnomen!

Ich habe ſämtliche Theater fleißig beſucht, vorzüglich aber die Oper, (Roſſini iſt der wahre muſikaliſche Walter Scott unſerer Zeit) und dann Caſperle, das Vaudeville der Wiener. Das Theater an der Wien, oder Schikander kann für einen veredelten Caſperl gelten — aber man muß durchaus die Localitäten kennen, wenn man recht lachen will z. B. in ſeinen Fiakern, die ganz aus der Natur gegriffen ſind. Der Genius, der auf dem Vorhang in Stein ſchreibt „Alles für Euch" iſt artiger, als am Fronton des Theaters Papageno mit ſeinen kleinen Papagenos, die Vögel gefangen haben. Ich ſahe hier das alte Stück Graf Waltron wieder, wo nicht nur der Major zu Pferde iſt, und die Gräfin im Poſtzuge auf der Bühne ankommt, ſondern auch der Prinz mit Adjutanten und Huſaren herbey ſprengt und im Hintergrunde tummelten ſich wenigſtens fünfzig Reuter! Solcher Spektackel zieht Leute herbey, und nun erſt die Flugwerke, Todtenreiter und Geiſter in Suetards Zauberthal? Neben Suetards Schutzgeiſt, erſcheint noch ein Feuergeiſt, Waſſergeiſt, Luftgeiſt, Erdgeiſt, und Genien ſchwärmen umher wie Straßenjungen! Am allerſchauerlichſten aber war auf dem Joſephſtädter-Theater die Schauergruft oder die Mitternachtsſtunde des Todtenreiters. In Berlin iſt jetzt durch das neue Königsſtädter-Theater etwas Aehnliches errichtet — aber es fehlt an originellen Volksdichtern, Volks-Componiſten und am ſüdlichen Humor!

Ich habe noch den unſterblichen La Roche, ob er gleich ſchon alterte, 1805 geſehen, und ſehe ihn noch; das Publikum lachte ſchon, ehe er noch den Mund aufthat, und ſo einer hat denn gut ſpielen. Wenn er als troſtloſer Verliebter ſeine ungeheure Seufzer ausſtieß, ſo wollte ſich ſchon alles vor Lachen ausſchütten — und im „Doktor und Apotheker" wurden Stößels Worte „Meine Tochter will nicht, nun der Kerl iſt auch ein Krüppel," aber ich — ich hatte gerade Glieder „O gehe mir weg mit deinen geraden Gliedern" wüthend belacht! „Was der Mercure de France bey le Cains Tode ſo komiſch emphatiſch ſagte, konnte weit mehr von La Roche gelten" ce n'est qu'un Individu, qui manque, et c'est une Nation entière à consoler! Das Theater war immer gedrängt voll, und hieran mögen auch die ſchönen Hetären viel Antheil haben, denen man freye Billets geben ſoll, die ſich gewiß verintereſſiren, und alles geſchieht mit der größten Decenz. „Iſt der Platz ſchon verſeſſen?" (beſetzt) redete mich ein Hetäre an, für die es warlich Jammer-Schade war, und glücklicher Weiſe — „der Platz war noch nicht verſeſſen!“

Der Original-Caſperl iſt todt, und den Neuern wäre zu rathen das zu thun, was man ſich vom alten Hanswurſt erzählt, der bey ſeinem erſten Auftretten, niederkniete, und dem Parterre ſagte „I bitt gor ſchön, um olles in der Welt, lachens recht über mi“ die guten Wiener lachten, und er blieb von dem Tage an ihr Favoritl! Ich bin überzeugt die Wiener lachen und klatſchen oft — nicht aus Mangel an Geſchmack — ſondern aus reiner Gutmüthigkeit, auch kenne ich keine Stadt Deutſchlands wo man ſo laut und ungenirt lachte — naturae convenientes — als zu Wien, und ſelbſt der Kaiſer! Aber Gott! wie ſaß ich einſt auf Kohlen im Theater zu Berlin, als ein junger regierender Reichsgraf mit einem großen Stern auf der Bruſt — ein wahrer Unglücksſtern für ſeine Bildung — aus vollem Halſe lachte — alles richtete die Augen auf uns und die Gläſer — jetzt ſitzt gar der Stern noch auf einer Generals-Uniform — gut, daß es nur eine Titular-Uniform iſt!

Die Wiener lieben einmal das Lachen — θεοι και ανδρες — der Fremde zuckt anfangs die Achſel, aber am Ende lacht er mit. Lacht man nicht über den Caſperl und ſeinen Witz, ſo lacht man doch über die vielen Lacher, wenn man nicht ganz grämlich oder Hansdampf iſt, denn Lachen hat etwas Sympathetiſches, wie das Gähnen und Piſſen! Caſperl thut oft derbe Ausfälle auf die Thorheiten der Wiener, ſelbſt der Großen, und dieſe Toleranz macht Oeſtreich abermals Ehre. Caſperl könnte in der That leicht der beſte Lehrſtuhl der Monarchie werden, wenn ein Mann von Beobachtungs-Geiſt und Witz die Stadt- und Landes-Thorheiten auffaßte, und ridendo dem Caſperl in

Mund zu legen volle Freiheit hätte. So wirkte einſt Ariſtophanes unter den Griechen, und ein tüchtiger patriotiſcher Ariſtophanes ſollte jeder Regierung willkommen ſeyn, der die Thoren, die von Zeit zu Zeit die öffentliche Ruhe ſtören, oder Sitten und Beutel verderbende Neuerungen anfangen — an den Pranger der Bühne ſtellte, und ihr den wirklichen Pranger und manche Gefangenlegung erſparte! Engels Tobias Witt räth Herrn Till um klug zu werden „Gebe Er nur Acht, wie es die Narren machen“ und wo könnte man dies beſſer lernen, als vor dem Hohlſpiegel der komiſchen Bühne?

Die barbariſche Thierhetze iſt längſt verſchwunden, die ſcheußliche Intoleranz — die eckelhaften Mönchs- und Pfaffen-Greuel aller Art, wie die ſpaniſche Hof-Etiquette, und 100 andere Dinge verſchwunden ſind vor dem Lichte, das Joſeph aufſteckte, aber ich würde bedauern, wenn der Caſperl verſchwände, aus dem ſich alles machen ließe! Man ſagt Caſperl, ſtatt Hanswurſt, noch beſſer wäre ihm den in Deutſchland ſo beliebten Raths-Titel beyzulegen — Lach-Rath, Spaßrath, Witzrath ꝛc. oder ſeinen alten Titel wieder hervorzuſuchen, kurzweiliger Rath. Humor und Laune ſind in Oeſtreich vorzugsweiſe zu Hauſe — aber leider nur in den Anlagen — Ausbildung fehlt noch, und ſelbſt reinere Sprache — ſo laſſen ſich die Meinungen des Nordens und des Südens gar wohl vereinigen. Auf einem andern Boden und unter andern Umſtänden wären Meisl und Bäuerle ein Molière und Kotzebue — in der Leopoldsſtadt müßen ſie ewig Mäuschen und Bäuerle bleiben!

Man ſagt ganz recht „In die Comödie gehen“ wenn man ins Theater geht; Comödie iſt Wirklichkeit, Tragödie Ideal, Luſtſpiel iſt Geſchichte — Trauerſpiel Roman, daher gefällt dieſes der Jugend und Weibern, dem geſtandenen Mann jenes. In meinen Augen iſt ein gutes Luſtſpiel ſchwerer, als ein gutes Trauerſpiel, ſo ſtolz auch gewöhnlich der Cothurn auf den Soccus, und Melpomene auf Thalia herabblickt. Mir kommt Napoleons des Großen Vorliebe für das Tragos etwas — heldenmäßig oder komiſch vor. In reifern Jahren findet man wenig zu bewundern, und glaubt an gar vieles nicht mehr, woran man ſonſt glaubte, und der Mann kann oft blos nur noch — in der Comödie lachen! Dem Denker iſt ohnehin die ganze Welt nichts weiter als eine komiſche Bühne, und die erhabendſten Trauerſpiele — komiſch, und ſo ſcheinen auch die Wiener zu denken, die ich übrigens für keine Denker ausſchreyen will. In gewißen Jahren hört man lieber Aeſops und la Fontaines Thiere reden, als Homers und Virgils Helden!

Die Wiener ſind gebohrne Lacher — die Regierung darf ruhig ſeyn. „Die Comödi iſt zum Auflachen!“ „Ma mögt aufſpringa vor Lachen.“ Iſt aber ihr Geſchmack der richtige? Man fängt doch auch anderwärts an den Haupt-Genuß der Bühne nicht mehr blos ins Tragiſche zu ſetzen, und eine Schöne zu beklatſchen, die bey einer Ohnmacht zuſammenfällt, wie ein altes Taſchenmeſſer, oder den Ritter, der mit recht viel Leben zu ſterben weis mit Armen und Füßen, und den Leib ſo konvulſiviſch bäumet, daß man unten durchkriegen könnte! Wiener ziehen ihren Caſperl vor, aber der Ruf „Schafts Bier!, Schafts Würſtel! könnte wegbleiben, ſo wie ſo große Theater-Freunde, als die Wiener ſind, auch nicht von einem am Pranger ſtehenden Menſchen ſagen ſollten „Er ſteht auf der Bin (Bühne) — doch im Parterre erſchallt auch wieder „Gefrornes! Limonade! Punſch! Mandelmülg! . So wie der Caſperl jetzt iſt, wird jene ſchülerhafte Ueberſetzung des wahren Worts „res severa, gaudium verum" zum Meiſterſtück: Eine ernſthafte Sache iſt ein wahrer Spaß!

Mit der Feinheit des Witzes nimmt es Niemand weniger genau, als dis Wiener, die lieber Büchl als Bücher haben, aber darum ermangeln ſie keineswegs des Witzes. Wenn man zu Wien ſo viel ſchriebe als zu Berlin, und Joſeph einen Nicolai und Büſching gefunden hätte, ſo hätten wir wohl ſo viele Joſephiana als Friedericiana, ſchon allein aus trocknen Akten! Die Wiener lachen, weil ſie gut eſſen und trinken, die Erſchütterung des Zwergfells und der Eingeweide zurückwirkt auf die Eßluſt, und neben dem Papier immer noch mehr Dukaten vorhanden ſind, denn anderwärts. Dukaten machen auch proſaiſch luſtig, ſo, daß man nicht blos poetiſch zu lachen braucht, und daher begreife ich nicht, daß noch Niemand die 300 Dukaten, die Cotta auf das beſte Luſtſpiel geſetzt hatte, zu verdienen wußte?

Es ſcheint mir eine nordiſche Albernheit bey jedem Spaß, und bey jeder witzigen Darſtellung der Dummheit und menſchlicher Vierfüßigkeit, die muntern Leuten Vergnügen macht, und ihnen die Lebens-Reiſe erleichtert, hochweiſe und ängſtlich zu fragen: Erlaubt es auch der Anſtand darüber zu lachen oder zu lächlen? Dies kommt mir vor, wie gewiße Siemandl, die zuvor die Frau anſehen, ob ſie lachen, ſchweigen, ernſt drein ſehen, oder gar zanken dürfen? Die Nähe Italiens iſt übrigens eine Entſchuldigung, wenn es einer bedarf. Ganz Venedig lief einſt zuſammen um das alte Weibermährchen i trè Aranci auf Gozzis Bühne zu ſehen, und Kapital-Männer ergötzen ſich am Pantalone und Policinella, am Dottore und Spaviento; an Colombina und Smeraldina, wie die Wiener an ihrem originellen Nichts, das der ernſtere Norden ſelten begreift!

Immer beſſer die Menſchen belachen ihre Thorheiten, als wenn ſie ſolche beweinen oder verfluchen. Fand nicht ſelbſt Napoleon bey ſeiner Courierſchlittenfahrt aus Rußland, daß vom Erhabenen zum Komiſchen nur Ein Sprung ſey? Die Wiener glauben einmal durchaus nicht, daß David im Ernſte geſprochen habe „die Opfer, die Gott gefallen, ſind ein geängſteter Geiſt, ein geängſtetes und zerſchlagenes Herz“ und ich glaube ſelbſt, daß der Mann nach dem Herzen Gottes blos in trüber Stimmung und Abſpannung geweſen ſey, als er dies ſagte, denn ſonſt ſcheint er ziemlich flott gelebt zu haben. Soll einmal Theater-Zeitvertreib ſeyn, ſo finde ich Lachen natürlicher, als Trauern und Weinen — letzteres kommt ſchon von ſelbſt, ohne daß man Eintritts-Geld zu zahlen brauchte.

Nachdem ich mit Caſperl vertrauter war, lachte ich herzlich über das Visum repertum des jungen Chirurgen, der den Cadaver eines Affen ſecirt, und äußert ſeines Dafürhaltens ſey es ein in der Donau verunglückter wandernder Handwerksburſch aus Afrika — über Staberls Erklärung der Gasbeleuchtung, daß man einer Gais eine Laterne zwiſchen die Hörner ſtelle, und über den mediciniſchen Rath gegen Zahnweh: Nimm nüchtern einen Mund voll friſchen Brunnenwaſſers, halte den hintern Mund ſo lange übers Feuer, bis jenes Waſſer ſiedet, und das Zahnweh iſt vorüber! — Alles lachte über Caſperls Piſtolen über den Augen „Es iſt Modi mit bewaffneten Augen zu gehen“ und über ſein „Schauts, daß i nit lüg, wenn i die Worheit ſog“ und ich lachte mit, weil ich an gewiße Lügner dachte, die es am Ende ſo weit bringen, als die, die Wahrheit reden, und Cato; man darf ihnen mit Sicherheit das größte Geheimniß anvertrauen. Ich mögte wiſſen, was Diogenes, der Platos Definition des Menſchen durch ſeinen nackten Hahn lächerlich machte — viel einzuwenden hätte gegen Caſperls Definition des Eheſtandes: Ein Duett ohne Muſik? und wenn Caſperl ſterben ſoll, und ihm frey gelaſſen wird die Todes-Art zu wählen, iſt es nicht ganz in ſeinem Charakter, und vernünftig, wenn er bittet — ſich zu Tode lachen zu dürfen?

Bey Caſperl ſahe ich den traveſtirten Telemaque. Mentor und Telemaque kommen ans Schanzel geſchwommen, und haben ſo gleich Händel mit den Fratſchel-Weibern — Calypſo ruft ein passa teremtete, und verliebt ſich, wie ihre Nymphen auch — Venus erſcheint ganz entrüſtet vor Jupiter im neueſten Mode-Aufzug, ſchimpft wie ein Rohrſperling, und zwiſchen hinein iſt eine Scene mit Penelope, welcher ein Geiſt verkündet, daß Ulyſſes noch lebe — Penelope ruft:

O weh! da kommt ein Geiſt in weißem Zwillich,
alle [illegible] Gaißen geben gute Milch!

alles lachte bey dieſen Worten aus vollem Halſe, und mein eigenes Lachen überzeugte mich, daß auch im Unſinn und Extradummen noch Lachſtoff liege. Man liebt vorzüglich mythologiſche Vorſtellungen, und es macht allerdings komiſche Wirkung, wenn Jupiter Kegel ſchiebt, Juno wie ein Fratſchelweib ſchimpft, Venus ſich benimmt, wie eine Grabennymphe, alle im reichſten Olympiſchen Aufzug dabey erſcheinen, und Herkules mit einer Kanone auf der Schulter, die er abfeuert wie eine Vogelflinte! Ich mußte herzlich lachen, als ein alter Kaiſer in vollem Ornat erſchien in der Rechten einen Scepter, in der Linken den Reichs-Apfel — plötzlich nimmt er den Scepter unter den Arm, öffnet den Reichs-Apfel und präſentirt den Umſtehenden — eine Prieße!

In dem Stück Amor und Pſyche ſagt Minerva der Venus:

Ihr Amerl, Madame, z'wegen meiner wird Ihnen
auch übel,
iſt halt nix als ein verzognes liederlichs Bübel,
der ſtatt d'Schul z'beſuchen und zu ſtudieren,
ſich aufs Billard legt, und aufs Careſſiren,
raucht Tabak, trinkt Plutzer-Bier, iſt von Kopf zu Fuß
ein wahrer Taugenichts und lockrer Socius!

In Orpheus und Eurydice raucht Jupiter im Schlafrocke ſein Morgenpfeifchen am Himmelsfenſter, und eröfnet das Stück:

Jetzt iſt noch mein einzig Gaudi
wenn ich die Menſchen da unten ſeh
ſchnäbeln, hüpfen und walzen —
es iſt ein alt Sprüchwort dann,
wer nicht mehr fahren kann,
hört noch gern ſchnalzen!

Apollo bringt Klagen über den theuern Hafer:

wenn mei Sonnen-Roß 24 Stunden laufen
wollens auch freſſen und ſaufen —

und Pluto charmirt mit Euridice:

E. So laſſens mi aus, Sie ſind mir a rechtes Schmier-
Amperl
P. Mach nur kein Lärm! mein liebes Lamberl!
E. Na! Sie, das kann nit aufg'führt wern, do muß i
bitten
i halt auf ganze Augen, und gute Sitten —
aber i ſeh ſchon in der Höll gehts wie auf der Welt
daß den Herrn alles, was neu iſt, gefällt.
P. Schau, wie du talkſt, Proſerpina hat Welt, Tochter
eines Beamten,

ſie kann ſich ja auch n'Champeau wählen unter den
Verdammten.

Das Abſchiedslied mit Chören im luſtigen Fritz fand ſo viel Beyfall, daß es Volkslied geworden iſt:

Fritz. Wer Geld hat, kann die Katalani hören,
wer keins hat, muß ſich ſelbſt was plärren
Chor. Uns iſt alleins, alleins,
ob wir Geld hob'n oder keins!
Fritz. Wer Geld hat braucht keinen Hut zu zucken,
wer keins hat, muß ſich bucken,
Chor. Uns iſt ꝛc.
Fritz. Wer Geld hat, dem wünſch i wohl zu leben,
wer keins hat, dem kann i keins geben.
Chor. Uns iſt ꝛc.

Caſperl hat ſich ſelbſt in die Politik verſtiegen, und nimmt ſich vor, da er wie Sancho Panſa Gouverneur von der Tſhepely Inſel bei Peſth geworden, ſein Reich durch eine Conſtitution zu beglücken: „die Gewolten will i ſchon arrangiren, die ausübende beholt i, und die unterlaſſende bleibt beym Volk. Kommern will i a zwa, ani is nit gnug für mei Wirthſchaft — a Bären-Kommer, und ani fürs gemein Pokaſchi — wenns aber d'Guſchen zu weit aufthun, da werd i ſogen: dos konn nit aufgeführt werden, und ohne große Kompliment alle Bade abſchoffen — die Herren Edelleut werdens auf de Güter g'ſchickt oder eing'führt und der gmani Monn bekommt, wies im Ungerland Brauch iſt, 25! dos wird a Spoſſettel geben ma groſi Conſtitution, und nit wie draußen im Raich — dos bringt a Vieh um!!“

Wiener-Spaß wird nur zu Wien recht verſtanden, und nur zu Wien lacht man recht herzlich, ſelbſt recht verſtändige Leute, gerade weil ſie Spaß verſtehen. Es iſt dummes Zeug — allerdings! aber man lacht über dieſes dumme Zeug? und ſo hört es auf dummes Zeug zu ſeyn. Alles iſt lokal, gegründet auf Volks-Charakter und Volks-Dialect, folglich muß hier die allzeit fertige nordiſche Critik und nordiſcher Geſchmack, und alles, was ſich dorten — rein ausſpricht, rein verlohren gehen, und der Wiäner hat Recht, wenn er ſagt „Sie verſtehns halter nit!“ Leſen laſſen ſich jene Theaterſtücke durchaus nicht, man muß ſie ſehen, und dann entrunzelt ſich die Stirne des nordiſchen ſtrengen Philoſophen und ſtrengen Aeſthetikers ſo gut, als die der Moores und finſterſten Britten ſich entrunzelt im Lande der Buffone. Die Oeſtreicher ſind einmal nicht für ernſte wiſſenſchaftliche Weiſen, die den Kopf angreifen, ſie wollen leichte Waare, die das Zwergfell erſchüttern, Geſundheit und Verdauung befördern, kurz das Burleske oder Wienerdeutſch — das Pudelnärrſche! Daher ſehen ſie auch die Marionetten gerne, und in der That vermag nichts das Lächerliche des Ernſtes in dem Treiben derer, die ſelbſt wieder Marionetten der Vorſehung ſind, ſo anſchaulich darzuſtellen, als dieſe kleinen am Drath geleitete Närrchen (μωρια) oder Puppen. Sie haben noch immer den Charakter des Satans beſſer dargeſtellt, als Klopſtoks Meſſias, und alle Compendien der Dogmatik!

Ziska und Schottky haben viele naive Volkslieder geſammelt, wie Unſa Katz hat Katzl'n g'habt ꝛc. und mehrere Volks-Sagen ſind ſelbſt aufs Theater gebracht worden, wie z. B. die Teufels-Mühle am Wienerberge, das Donau-Weibchen, die Spinnerin am Kreutze ꝛc. An dem alten Monumente auf dem Wienerberge ſieht man neben dem Krucifix eine Spinnerin, nach der Sage nahm hier eine edle Magd Abſchied von ihrem nach Paläſtina ziehenden Ritter und gelobte ſo lange am Roken zu ſitzen bis er wiederkehre. Die Moral dieſer Sage ſcheint den Wienern weniger zu behagen, als das Donauweibchen, oder Hulda, die viele Ritter liebte, und wieder geliebt mit ihnen in Feenpalläſten unter den Waſſern der Donau lebte, ohne daß die Weiber etwas davon erfuhren — die erzeugten Knaben wurden Männer, die Mädchen aber alle Nixen, die es nicht beſſer machten als Hulda — daher die gefährlichen Nixen der Donau bis auf dieſen Tag!

Zu Wien ſchlägt einmal die ſüdliche Natur vor, und ächt ſüdlich ſind die Zelten an ſchönen Sommer-Abenden auf der Burg-Baſtey, Hof und Graben. Einige 100 Strohſeſſel ſtehen um die Zelten — es giebt Gefrornes, Limonade, Mandelmilch, Punſch — die Harmonie der Muſik, die Stille und Kühle des Abends, die ſchönen ätheriſchen Geſtalten in weißer Kleidung — das Vertrauliche der Dämmerung oder einer ſanften Mondnacht — alles ladet ein zu weilen — und nie gieng ich aus dem Theater ohne Gleiches zu thun, wo mir dann recht deutlich wurde, was des Italieners **Cicisbeare (bisbigliare)** auf ſich hat, und eines noch ältern Italieners, Horazens **lenes Susurri!** Die Mitternacht hat ſchon an und für ſich etwas Feyerliches, und nun noch die leeren todten ſtillen Straßen — hie und da eine zum Verlöſchen ſich anſchickende Laterne und jene Zuthaten — nie habe ich ſüßer geſchlafen als zu Wien. In allen großen Städten genießt man des Lebens, nirgendswo aber in Deutſchland mehr als hier, die Leute ſind eitel Martiale:

> **Cras vives? hodie jam vivere Posthume! serum est**
> **ille sapit quisquis, Posthume, vixit hori . . .**

ja gar viele überſetzen Horazens Worte: **Ille potens sui laetus deget, cui licet in diem dixisse Vixi** —

wörtlich, und leben wortpünktlich — in Tag hinein!

Wien iſt Deutſchlands Paris in allen Hinſichten, nur nicht in Anſehung des Geiſtes, und es hat auch nicht den Anſchein, daß es im 19ten Jahrhundert Paris den Rang ablaufen werde. Zu Wien gerathen manche Familien, wenn ſie einen Herrn Vetter aus dem Reiche aufzuführen haben, in ſo große Verlegenheit, als ehemals zu Paris deutſche Geſandte, mit den ihnen empfohlenen **Barons allemands**. Wien iſt Deutſchlands Paris, und in mancher Hinſicht mehr; 2 — 3 Monden lange ziehe ich Paris vor, aber als ſtändigen Aufenthalt Wien!

Paris iſt eine ſchöne Stadt,
und gegen Wien viel größer,
doch mir gefällt halt in der That
mein liebes Wien viel beſſer!
Zwar ſind Pariſer voll Manier
doch darum auch gefährlich —
denn ſind die Wiener trocken ſchier,
ſo ſind ſie halt ſehr ehrlich!
Paris, laut wie Theater,
hat kein Glacis und Prater
kein' Herzlichkeit, und keinen Jux
und lauter g'mahlene Diendeln,
ich krieg ſogar, hohl mich der Fuchs
nit mal gebochne Hühndeln!

Sechszehnter Brief.

Der Beſchluß.

Wiens Vorſtädte, noch 1684 Dörfer, ſind bedeutender als die Stadt, die Wieden allein übertrifft letztere an Flächen-Raum, die Hauptſtraßen von Wieden, Mariahilf, Landſtraße ꝛc. ſind wohl eine halbe Stunde lang, Leopoldſtadt, Roſſau, Joſephsſtadt haben Straßen, wie ſie die Stadt nicht hat, und wohlfeiler, geſünder, ruhiger und angenehmer lebt ſichs ohnehin in den Vorſtädten, oder Gründen. Und doch ſind ſie meiſt noch ungepflaſtert? Es fehlte ſogar früher ſelbſt an friſchem Waſſer, bevor der unvergeßliche Herzog von Sachſen-Teſchen, mit einem Aufwande von 400000 fl. die herrliche Waſſerleitung von dem zwei Stunden entfernten Hütteldorf in 16000 eiſernen Röhren machen ließ. Das Volk ſieht dieſe Vorſtädte geringer an als die Stadt, hier iſt Meiſter Nadler ein Kleidermacher, dorten nur ein Schneider — hier Meiſter Knieriemen ein Fußbekleider, dorten nur ein Schuſter. Es iſt Avancement in der Stadt zu arbeiten, ſo wie in Frankreich, wo die Schauſpieler ſich zuerſt in kleinen Landſtädtchen verſuchen, dann zu Lyon, Marſeille, Bourdeaux auftreten, und endlich zu Paris! Die Herren von Nadel ſind zu Wien wichtiger, als ſelbſt die Herren von Laden!

Man zählt vierunddreißig Vorſtädte, und wenn alle wie Mariahilf, Wieden, Landſtraße, Leopoldſtadt und Joſephsſtadt wären, ſo wäre Wien größer als Pecking und London! In dieſen Vorſtädten entſtehen ſtets Veränderungen, und neue Häuſer wachſen wie Pilſe aus der Erde, denn da iſt noch Raum. Hier ſind auch die herrlichſten Palläſte der Großen mit den ſchönſten Gärten, und in der Fronte gegen die Stadt die angenehmſten Kaffe- und Bierſchenken. Hier findet man die meiſten Wohlthätigkeits-Anſtalten, und Spitäler, die Bäder, ſelbſt Freybäder für Arme, und ſeit dem letztern Kriege hat man ſich auch vom Nutzen der

Schwimmſchulen für den Krieger vollkommen überzeugt. Die Thiere ſchwimmen von Natur, die Menſchen müßen es erſt, wie das Laufen lernen; jeder Soldat ſollte ſchwimmen lernen, das Laufen giebt ſich von ſelbſt. Cäſar wäre verlohren geweſen, hätte er nicht ſchwimmen können, und mit ihm ſeine Commentarii, die er mit der einen Hand über dem Waſſer hielt, wie Camoens ſeine Luſiade. Schweine ſchwimmen am leichteſten, alſo auch Fette!

In dieſen vierunddreißig Vorſtädten, worunter freilich höchſt unbedeutende ſind, wie Hungelbrunn, Mätzleinsdorf, Magdalenen-Grund, Nickelsdorf, Hundsthurm, Gumpendorf, Platzerl ꝛc. finden ſich: der K. K. Marſtall für 400 Pferde, die ſchöner wohnen, als der Kaiſer — das große Spital in der Alſtergaße, die Vieharzney-Schule auf der Landſtraße, die Wolſtein ſo vieles verdankt, das Belvedere auf dem Renn-Wege — die Mediciniſch-Chirurgiſche Akademie — der Schwarzenbergiſche Sommer-Pallaſt mit dem ſchönen ſchattigten Garten, den Belvedere nicht hat — die Palläſte Kauniz, Lichtenſtein, Auersperg, Althan, Harrach, Metternich, Lobkowitz, Schönborn, Czernin ꝛc. mit ihren Kunſtſchätzen — der Pallaſt Roſſumowsky mit dem trefflichen Park, das Thereſianum, die ſtattlichſten Kaſernen und das ſchöne Invaliden-Haus mit Krafts Gemälde von der Leipziger Völkerſchlacht, wo Schwarzenberg den Monarchen Sieg verkündet. In dieſem Invaliden-Hauſe ſtarb 1808 ein Invalide von 109 Jahren, dem der Kaiſer an ſeinem letzten Geburtstage eine ſchöne Tabakspfeife zum Angebinde gab — der alte Krieger weinte, und getraute ſich nicht daraus zu rauchen, ſondern nahm ſie blos täglich in die Hand, und bedeckte ſie mit Küſſen!

Die Leopoldsvorſtadt iſt wohl für den Fremden die intereſſanteſte von allen, denn ſie iſt die lebendigſte und nächſte am Prater und Augarten; in ihrer Jägerzeil iſt der Caſperl, die Donau vermehrt das bunte Gewirre, und an der Brücke iſt das Hugelmanniſche Kaffeehaus, gegenüber dem Kaffee der Türken, Griechen und Raizen. Durch dieſe mit Kaſtanienbäumen beſetzte ſchöne Jägerzeil, wo unter Zelten die Kaffeehaus-Gäſte ſitzen, und die Frauen auf ihren Balcons zwiſchen Blumen — gelangt man auf einen groſſen freyen Halbkreiß, von den fünf Alleen in die waldigten Donau-Inſeln auslaufen, und wir ſind im weltberühmten Prater (Prado). Es giebt nur Einen Prater, ſagen die Wiener, und haben Recht. Hieran hat aber der Platz weniger Antheil, als die bunte Menſchen-Maſſe, die hier verſammelt iſt. Am Sonntagen geht es ſo bunt nach dem Prater, wie einſt nach der Arche Noahs — allerley Thiere nach ihrer Art, meiſt Paar und Paar, Männlein und Fräulein von allerley Fleiſche. Wenn der Wiener nichts weiter anzufangen weiß, gehts halt in Prater! Ungebunden und frey zeigt ſich hier die Volksluſt, nie aber auf ſo rauhe und gemeine Weiſe, wie häufig im Norden!

Ein ächter Wiener macht es ſich ſo gut zur Gewiſſensſache Sonntags den Prater zu beſuchen, als die Meſſe, und daher gleicht der Zug dahin einem wahren Bienenſchwarm. Der mittlere Raum iſt auch der Mittelpunkt des Praterlebens, denn hier ſind die Gaſthäuſer, Buden, Carouſſel, Kegelbahnen, folglich die zahlloſe Menge. Kein Platz in Europa kann dem Prater gleichen, weil hier alles zuſammenſtrömt, was ſich anderwärts an einige Dutzend Orte zerſtreuet, und brennet ein Feuerwerk ab, wird man wohl 30 — 40000 Menſchen zählen dürfen — ein Heer wie das des Xerres — und nach 50 Jahren deckt alles die Erde! Und nun erſt die herrlichen Equipagen und Reitpferde Zu London ſieht man herrliche Pferde, ſelbſt vor Landkutſchen, aber doch nur engliſche Pferde — hier Pferde von allen Raçen und Zonen, vorzüglich geniale Ungarn und Türken. Ich bin kein Pferdekenner, aber dieſe gefallen mir am beſten, weil ſie Kopf und Bruſt ſo hoch tragen, als den Schweif, das leibhafte Bild der noble fiertè . . . Wir glauben 100 Ducaten für ein ſchönes Pferd ſey viel — hier ſind wohl Pferde zu 4 — 500 Ducaten! Und nun noch das mannichfaltige Coſtume — orientaliſch, ungariſch, polniſch, illyriſch, deutſch und mitten in den frohen Haufen anſpruchslos der Kaiſer, und ſeine Brüder — und nirgendswo Bettler, lärmhafte oder unſchickliche Auftritte. Mancher mag über die ſchönen Pferde die noch ſchönern menſchlichen Geſtalten vergeſſen, aber die Türken gewiß nicht, die auf die ſo frey herumſchwärmenden Houris ſtets mit blitzenden Augen feuerten, und auch andere nicht, die über ſie den ganzen Prater vergeſſen, deſſen Innſchrift die von Epikurs Gärten ſeyn ſollte: Hospes, hic bene manebis, hic summum bonum Voluptas! Ich fragte einen dieſer Türken, wie ihm die mir ärgerlichen geſchminkten Matronen gefielen? auch ſie gefielen ihm, vermuthlich mehr wegen ihrer Dicke — ich aber halte es mit den Franzoſen:

En vain elle farde
son teint surranné,
c'est de la moutarde
après le diner.

Der Prater iſt unendlich mehr, als die hochberühmten Champs Elisées der Pariſer, woran der Nahme das ſchönſte iſt, und ihr Longchamp findet ſich hier an jedem ſchönen Sommertage. Der Thiergarten, Berlins darf ſich noch weit weniger meſſen, höchſtens Hydepark und Kenſington können es allenfalls mit dem Prater aufnehmen. Vor Joſeph war der Prater nur den Herrſchaftswagen offen, wie vielleicht der Prado Madrids noch heute — jetzt aber allen Menſchenkindern. Die Hirſche und Schweine aber, die zahm waren, haben die Napoleoniden meiſt weggeſchoſſen. Die Wirthshäuſer haben faſt alle Nahmen z. B. Kaltenberger Dörfl, guter Hirt, Blumenſtöckerl, und einer ſucht dem andern die Gäſte wegzuſchnappen „a herrlich Plutzerl Ihr Gnaden! Schauens a gut Tiſcherl!“ Im Gothenburger Thurm klagte der Wirth über Abnahme der Gäſte, wie über Theurung, und drückte das Sine Cerere et Baccho friget Venus, ſo Wieneriſch und ſo originell aus, daß ich mich nicht an die Copie wagen darf. „Bleibens noch Ew. Gnaden, ſagte mir der Kellner zum weißen Ganſerl jetzt kumma Hurn!“ ich ſahe ihn ſtarr an, that ihm aber unrecht, er verſtand Hörner-Muſik!

Seelige Stunden genoß ich im Prater, aber zuletzt verleiteten mir ihn doch der Staub und das allzutolle Getümmel, ich zog das ländlichere Schönbrunn vor, und den Augarten, wo ſich die gemeine Welt von ſelbſt ausſchließt, trotz Joſephs berühmten Aufſchrift „Allen Menſchen geweiht von ihrem Schätzer“ die zwar beweißt, daß Joſeph human, aber kein Aeſthetiker war. Hätte Er geſetzt Freund, ſtatt Schätzer, hätte der Adel weniger ſpöttiſche Seitenblicke thun können. Mit Ehrfurcht ſtand ich ſtets ſtille vor dem einfachen Haus, das der große Mann zu bewohnen pflegte. Unter herrlichen Linden-Alleen heißt eine die Seufzer Allee, aber die ſchönen Wienerinnen ſind viel zu gut um — lange ſeufzen zu laſſen. Ein ſchöner Morgen im Augarten zur Nachtigallen-Zeit neben der ſchönen Welt, die hier en negligé erſcheint, iſt eine wahre Feyer der Natur.

Man kann aber aus dem Morgen auch Mittag machen, denn nirgendswo fehlt zu Wien der Traiteur, wenn man will, den Abend beſchließen in den Donaubädern, und allenfalls nach Tiſche ſelbſt die Brigittenau mitnehmen, die aber nur am S. Brigittentag, eine Art Kirmes, beſucht iſt. An dieſem Tage hält es ſchwer, den Wiener in der Stube zu halten „Jetzt hat michs halt z'Haus nimma glitten!“ Wenn im Prater mit Pferden, Wagen und Livree (die deſto reicher, je einfacher der Herr gekleidet iſt, wie die Marſchälle Frankreichs und Napoleon) coquettirt wird, ſo geſchieht dies im Augarten mit — menſchlichen Reizen. Oft beneidete ich den ſchönen Jäger oder Huſaren, auf den ſich die vom Wagen herabſchwebende Grazie traulich ſtützte, wenn ſich der ſie begleitende Ritter nicht flink genug vom dampfenden Pferde warf. Es iſt Morgen, folglich alles en negligè bekanntlich das gerade Gegentheil von dem, was negligè eigentlich ſagen will!

Auf dem Feuerwerksplatz im Prater ſteht das Gerüſte das ganze Jahr, und ein Feuerwerks-Tag iſt der ſchönſte Tag des Praters. Ein Feuerwerk von Stuver, des in ganz Europa berühmten Meiſters, der ſich ſelbſt Feuerbändiger nannte, und in deſſen Fußſtapfen Miller trat, koſtet 24 Kreuzer. Mit der Dämmerung kracht die Canone — das erſte Zeichen — ein zweiter Canonenſchuß und eine Rakette erinnern, daß es nun Zeit ſey, und alles ſtrömt aus dem weiten Prater zuſammen. Cavallerie hält mit gezogenem Säbel Ordnung, und für Damen und höhere Welt iſt ein eigenes Amphitheater. So ein Feuerwerk, das etwa,

¾ Stunde dauert, und mit einer ſchrbcklichen Canonade endet, ſtellt im Brillantfeuer und in allen Farben Dinge vor, die überraſchen. So ſahe ich Mann und Frau ſich im heftigſten Feuer einander nähern, und das Feuer des Mannes erloſch weit eher; ſo oft auch der umgekehrte Fall eintretten mag. Wo möglich iſt am Nannerl= (Anna) Tage gewiß Feuerwerk, denn es giebt gar zu viel ſchöne Nannerl, und ſo ſahe ich das Räthſel: Vorn und hinten gleich und in der Mitte doppelt; welch ein Jubel! ein brillantenes Herz barſt entzwey, und in der Mitte ſtand mit Flammenſchrift Anna — welch ein dreyfacher Jubel!

Ich habe ein Publicandum Stuwers ad acta genommen, wo er wegen zweimonathlicher ungünſtiger Witterung, und ſelbſt am Annatage den verehrungswürdigen Nanetten ſeine Noth klagt, und ihre weltbekannte Grosmuth anflehet, ihm die ohne ſein Verſchulden unterlaſſene Verherrlichung des Annentages nicht ungnädig aufzunehmen, und vermöge ihrer angebohrnen Herzens=Güte dem obſchon nachträglichen intereſſanten und koſtbaren Annen=Feuerwerk ihre Gegenwart nicht entſagen, und einen durch mißgünſtiges Witterungsſchickſal äußerſt gekränkten Künſtler nicht ohne gütige Unterſtützung vollends unterliegen laſſen werden.“ Wie galant? Es iſt aber ſehr ungalant von Franzoſen, daß ſie dem Fiſcherfalken Nanette heißen, obgleich ſeine Fänger, denen kein Fiſch entgeht, und ſeine ſchneeweiße Bruſt einigermaſſen entſchuldigen. Den Negern hingegen iſt er ein heiliger Vogel, faſt wie Wienern die Nannerl!

Es iſt in der That Schade, daß die unbeſtändige Witterung dieſem einzigen Schauſpiel ſo oft in die Quere kommt, daß man kaum 5 — 6 Feuerwerke im Jahre erlebet, daher ſind auch ſtets dieſe und andere

Wiener Anzeigen von dem Beyſatz begleitet „wenn es die Witterung erlaubt“ und die menſchliche Laune, die mit unſerer Nervenſchwäche immer Barometerartiger wird, könnte von den Wiener Anzeigen lernen. Dafür iſt wieder nichts beluſtigender als eine Flucht aus dem Prater, wenn die Fenſter des Himmels ſich öffnen, ſie gleicht der deroute einer Armee, und die blitzende Goldhäubchen können für alte Grenadiermützen gelten! Es iſt ſchön, daß man ſeine Zwanziger wieder erhält, wenn die Witterung das Feuerwerk nicht erlaubt. Die Schlacht von Auſterlitz die ich für 3 ₶. (oder livres) zu Paris ſahe, war ein wahres Misére gegen das kleinſte Wiener Feuerwerk, obgleich die Pariſer wie Kinder Ah! Ah! riefen, und andere Feuerwerke erinnern an das Feuerwerk Aſmus das von 10 Uhr 8 Minuten bis 10 Uhr 8½ Minuten dauerte, und aus einem Feuerteufelchen von 1½ Zoll beſtand und ungemein reußirte — denn das Groß und viel thuts nicht immer.

Herrlich iſt Joſephs Mediziniſch-chirurgiſche Academie, auch wenn man nicht von Profeßion iſt, und Brambilla hat um ſie große Verdienſte; ſie iſt in der Wöhringer Vorſtadt in einem ungeheuren Gebäude mit zwey Flügeln, und an ſie ſtößt das Militär-Spital. Ich übergehe die Bibliothek, die Sammlung von Naturalien, Inſtrumenten und Bandagen (die Graußen erregen) aber der herrlichen Wachspräparate Fontanas muß ich erwähnen. Sie ſind nach der Sammlung zu Florenz, einzig und vollſtändiger noch, und Mauleſel brachten ſie über die Alpen, wie einſt die Heidelberger Bibliothek nach Rom. Es wohnen ſechs Profeſſoren hier, die Zöglinge ſind zahlreich, und die Einrichtung für 1200 Kranke. Warum laufen Chirurgen nach Paris? Botzenhard in ſeinen Reiſen ſpricht von 30 Batallions Chirurgen — hier iſt wohl die Nulle wegzuſtreichen, wie bey mehreren Angaben der Statiſtiker und Reiſenden. Im Hofe ſieht man die ſchöne Statue der Hygieia von Fiſcher, und mit Recht führt Joſephs Büſte die zum Sprechen ähnlich ſeyn ſoll — die Innſchrift: **Iosephus II. hic Primus!**

Verſchieden hievon iſt das Allgemeine Krankenhaus in der Alſtergaße, gleichfalls ein Denkmal Joſephs, von ſieben weiten Höfen, wo in 111 Zimmern mit 2000 Betten ſchon oft jährlich 10000 Kranke verpfleget und geheilet worden ſind. Es iſt das reinlichſte Spital, das ich je ſahe, ohne allen Spital-Geruch, oder irgend etwas, das Ekel erregte. Zu dieſer menſchenfreundlichen Anſtalt gehört auch das Gebährhaus. Keine Schwangere, die hier niederkommen will, wird um ihre Herkunft und Nahmen befragt, ſie hat blos einen verſiegelten Zettel zu übergeben, damit man im Falle ihres Todes Auskunft geben kann. Selten ſind die ſogenannten Gulden-Zimmer leer, und ſo ehrwürdig eine Schwangere iſt, ſo komiſch läßt es doch, wenn Einige Dutzend Dickbäuche beyſammen ſitzen!

Das Irrenhaus war ſtark beſetzt, und ein Mahler darin, der ſich für Fürſt Schwarzenberg hielt, der Arzt verſprach ihm Entlaßung, wenn er die Narren abmahlen wolle — der Narr mahlte mit Freuden, und ehe er noch alle gemahlt hatte, verlohr ſich ſeine fixe Idee, und er hörte auf Fürſt Schwarzenberg zu ſeyn. Man ſagt von den Irren, ſie hätten den Verſtand verlohren (a-mens) aber der Wahnſinn ſitzt weniger im Verſtande, als in der Einbildungskraft, und in dem Gedächtniß; jener iſt auf's höchſte geſpannt, dieſes wie verlohren. Alle Irren ſchließen ſo richtig, als nur immer ein Profeſſor der Logik, aber ihre Prämißen ſind falſch, und Bilder der Imagination. „Ich bin geſund, ſagt der Narr, warum ſperrt man mich ein? ich bin Fürſt Schwarzenberg oder König, warum verſagt man mir die gebührende Ehre? ich bin der Sohn Gottes, ruft ein anderer Narr, und ein dritter weißt ihn zurecht „Ich bin Gott Vater, und müßte doch auch was davon wißen!“

Sehenswerth iſt auch die Porcellain-Fabrik, die der Dresdner und Berliner nichts nachgiebt, und beſſere Geſchäfte zu machen ſcheint, als jene, denn ihr Haupt-Abſatz geht nach der Türkey, und ſie beſchäftigt 150 Mahler und 1500 Arbeiter. Die Einfuhr des beliebten Wedgwood iſt verboten, und die ſilberne Servicen ſind nach der Müntze gewandert; ſelbſt Kaiſer Franz ſchickte das große goldene dahin. Sehenswerth ſind auch das Findelhaus, Waiſenhaus, die Anſtalten für Taubſtumme, Blinde und Scheintodte, und mehrere Armen-Anſtalten, die von der Gutmüthigkeit der Wiener Zeugniß geben. Das Zuchthaus in der Leopoldsſtadt führt die Innſchrift Labore et fame. nud entſpricht ſolcher, denn boshafte Menſchen werden durch Hunger bezwungen, nicht durch die alte Prügel-Methode, folglich findet dieſe Methode noch weniger im Irrenhaus ſtatt. Mehr als Arbeit, Beraubung der Freiheit, und geſchmeidige Koſt (wie man in Schwaben ſagt) wirket in Zuchthäuſern — ſtrenges Schweigen, was noch nebenbey das Gute hat, daß vollendete Verbrecher die minder verdorbenen nicht noch mehr verderben. Ich kenne ſogenannte Zuchthäuſer, wo Sträflinge ſich auf das angenehmſte unterhalten und lachen, wie in einer Wirthsſchenke! Die Wienerinn die in den harten Zeiten ihrer Nachbarin klagte „Ach Gott! mein Mann wird mir aus Deſperatiion noch närriſch, und von dieſer getröſet wurde „Sorgens nicht Ew. Gnaden, der Herr iſt viel zu dumm um narriſch zu werden, mag Recht gehabt haben, wie die Nachbarin, aber wahnſinnig war gewiß der Menſch, der an den Narrenthurm ſchrieb: Iosephus ubique Secundus, hic Primus. Joſeph lachte nur darüber, und dachte vielleicht „Jeder hat ſeinen Narren, warum nicht auch der Kaiſer?

Gar vieles, was zu Wien groß und ſchön iſt, erinnert an Joſeph, vieles verpflanzte er nach ſeinem Wien, was er auf Reiſen ſahe, und lernte z. B. von den Ruinen zu Capua die Abtheilung der Brücken und Thore für Aus- und Einfahrende, wie die Taubſtummen-Anſtalt zu Paris — beſſere Beleuchtung, das Aufſpritzen, die kleine Poſt ꝛc. Es mag arg geweſen ſeyn mit dem Adel vor ihm, da ein ſo großer Lärmen entſtand, wie Er auch andern ehrlichen Leuten Prater und Augarten öffnete „Wollte ich immer unter meines Gleichen ſeyn, ſo müßte ich in der Kapuziner-Gruft bleiben.“ — Wie viel haben Sie Kinder? „zwey Grafen und drey Gräfinnen.“ „Ich hatte einſt auch ein Mädchen.“ Solche ſpitze Worte wirkten! Joſeph wollte ſein Volk mit Einemal glücklich und aufgeklärt machen, rief wie Gott Es werde Licht! und war leider! nur Menſch. Joſeph iſt jetzt mehr geliebt, als in ſeinem Leben, denn nur über Gräbern blühet der Lorbeer!

Es freut mich, daß auch der alte Fürſt — Kaunitz, der fünf Oeſtreichiſchen Regenten diente, ſo wenig unterm Volk vergeſſen iſt, als Maria Thereſia. Kaunitz war ein hochverdienter Miniſter, der Patriarch der Diplomaten wie Voltaire unter den Schöngeiſtern, der nebenher auch Wiſſenſchaft und Kunſt ſchätzte, und ein recht lebendiges Steckenpferd hatte — ſeine Reitſchule. Daher ſein Magen noch im höchſten Alter keinem Wiener-Magen nachſtand. Nur das Wort Tod konnte er ſo wenig hören, als Catharina II., und ſein Kammerdiener gab ihm, nach Josephs Hintritt, die Papiere zurück „der Kaiſer unterzeichnet nimmer.“ Gleiche Furcht hatte er vor freier Luft, und Maria Thereſia mußte ſich gefallen laſſen, daß er zuerſt ihre Fenſter ſchloß, ehe er mit ihr ſprach, ſo wie ſeine Gäſte, daß er ſie an der Tafel ¼ Stunde länger aufhielt mit ſeiner Reinigung der Zähne und des Mundes. Der alte Fürſt, wie ihn das Volk nannte, machte mit Joſeph eben ſo wenig Umſtände, und empfing ihn oft im Bette, im Bette fertigte er oft ganz Europa ab — ja bekanntlich ſchüttelte er ſelbſt Sr. Heiligkeit bloß die Hand, die zum Kuß dargereicht war, wofür er auch zu Rom nur il Ministro eretico hieß. Joſeph behauptete vor ſeinem Abgang zur Armee nach Ungarn, daß die Holländer wegen der Schelde-Händel nie zu ſchießen wagen würden, aber ſie ſchoßen, und Kaunitz ſchikte dem Kaiſer die Depeſchen mit dem kurzen Begleitungsbericht „Ew. Majeſtät werden aus den Anlagen zu erſehen geruhen, daß die Holländer geſchoſſen haben!“ In Hinſicht der Pferde und der Kunſt war Kaunitz ganz Wiener, und gar viele ſeiner Gäſte ſagten: Le Prince n'a parlè que Chevaux et tableaux. Ganz Recht! denn der politiſche Wirwarr war dem Greiß zum Ekel geworden, und daher ſagte er einem, der nach einer politiſchen Neuigkeit fragte „Ich habe heute noch keine Zeitung geleſen!“

Gut iſt die Wiener Polizey. Bey einem Feuer, das in den nächſten Häuſern ausbricht, bleibt der Nachbar ſo ruhig, als ob Meilen zwiſchen ihm und dem

Brände lägen. Kaiſer Franz erſcheint, wie Joſeph; gleich auf dem Platze, zu welchem Zweck ſtets ein Reitpferd geſattelt ſteht. Nirgendswo ſind die Lebensmittel reichlicher, beſſer und wohlfeiler, überall volle Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums — Bequemlichkeiten jeder Art und die Beleuchtung richtet ſich keineswegs nach dem Vollmond, den oft Wolken oder Regen ſo verfinſtern, daß er nur im Kalender ſichtbar iſt; man denkt zu Kaiſerlich um der Himmelslaterne die Repräſentation irrdiſcher Laternen am Vollmond zu überlaſſen, wie wohl anderer Orten zu geſchehen pflegt. Kurz die Polizey iſt muſterhaft. Man will behaupten, daß ſie doch etwas zu tief ins Geiſtige eingreife? in dieſem Falle will ich ſie dann allerdings für kein Muſter erkläret haben. Nichts iſt dummer als zahme und in Maſtung ſtehende Gänſe, die wilden oder freyen aber ſind, wenn auch mager, liſtig und klug wie Füchſe, denn Freiheit giebt Verſtand, weil ſie ſolchem Spielraum giebt!

„Heute hobns wieder zwanzig eingführt" das verſtand ich anfangs nicht. Es iſt von Leuten zu verſtehen, die nach dem Polizey-Gefängniß kommen, wo ſich dann der Proceß gewöhnlich endet mit fünfundzwanzig oder fünfzig Schmerzen!! Dem Fremden erſcheint auch das examen rigorosum auf der Polizey etwas ſonderbar, und man muß ſich in der That zuſammen nehmen, wenn einem Fragen vorgelegt werden, wie dies: „Haben Sie auch die nöthigen Mittel der Subſiſtenz? Wie ſchreibt ſich Ihr Fürſt mit dem Taufnahmen? „Was wollen's aber ſo lange in Wien machen?" Die Aeußerung meines Examinators „Sie hob'n halt a recht markante Phyſiognomie" was kein Compliment ſeyn ſollte — war mir weniger empfindlich, als der Umſtand — daß ich meinen Paß ohne Schein meines Haus-Patronen, daß er bezahlt ſey, nicht erhalten konnte, worüber ich um eine gute Reiſe Geſellſchaft kam. Bey kälterm Blute aber fand ich doch dieſe Vorſorge für die Bürger löblich, und mit Vergnügen nahm ich eine Abſchrift des Zeugnißes, das mein „Beſtand-Verlaſſer N. N., bürgerlicher Dürrer Obſt-händler“ voll Lobes meiner Gnaden, ausſtellte, ad acta!

O wär' im Paradies ſchon Polizey geweſen,
man würd' ein anderes Lob von Mutter Eva leſen,
und hätt' es leiſe nur vom Apfelbaum geziſcht,
die Wiener Polizey hätt' gleich die Schlang' erwiſcht!

Von der Univerſität, die 1000 — 1200 Studierende zählt, hört und ſieht der Reiſende gar nichts, was die Herren unſerer kleinen Univerſitäten gar nicht werden begreifen können, ſo ſehr dies zu wünſchen wäre. Sie würden ſchwerlich dieſe Wiener für ihre rechten Brüder erkennen — dieſen fehlt allerdings der Freiheitsſinn, der ſein Gutes hat, und jenen die Diſciplin — eine weiſe Mittelſtraße wäre wohl für beyde das beſte. Die Studierende ſind hier gerade, wie andere Menſchen, ja noch weit beſcheidener, denn ſie wiſſen, daß ſie noch junge Leute ſind, die erſt Etwas werden ſollen, und die Zeit edel ſey. Schon 1783 wurde die Jurisdiction der Univerſität über die Studierende weiſe abgeſchafft — dieſe Reliquie des Mittel-Alters, wo man ſie als Clerici betrachtete, frey von weltlichen Gerichten — denn die Profeſſoren ſind Lehrer, keine Richter, und alles was die erwachſenen verwöhnten Kinder der bürgerlichen Geſellſchaft näher bringt, iſt erſprießlich und nachzuahmen. Während die Hofbibliothek geſchloſſen war, war mir die Univerſitäts-Bibliothek willkommen, und im Auditorio machte der Wiener Jcarus Degen ſeine Flug Verſuche. Degen zwiſchen ſeine Flügel geſchnallt, glich mit ſeinem Kahlkopf ganz einer großen Fledermaus, und dieſe Fledermaus erhob ſich bis zur Decke, alſo bis zur Höhe des Auditoriums — viele hundert Profeſſoren haben ſich nicht höher erhoben!

Wachparaden ſieht man zu Wien nicht, die Compagnie ſchöner Grenadiere der Burgwache ausgenommen, die um eilf Uhr mit Muſik aufzieht, auch ſieht man nur wenig Soldaten, wenn gleich 10—12000 hier liegen, und Oeſtreich ein Militärſtaat erſter Größe iſt. Wie ganz anders zu Berlin, und in weit kleinern Reſidenzen! Während hier alles ſtille aus den Kaſernen auf die Poſten geht, iſt dorten täglich ein Gelärme und Getrommel, als ob der Feind die Thore ſtürmte. Jn dem kleinen Städtchen, wo ich auf der Schule war, war Sonntäglich gewiß Parade — die ganze Armee war ſechszig Mann und vier Officiere — in meinem noch kleinern Vaterſtädtchen war täglich Zapfenſtreich und Reveil, ein Tambour deſertirte, mitten im Oertchen wurde ein Schnapp-Galgen errichtet, und von Henkershand der Nahme deſſen angeſchlegen, der treulos das Heer verlaſſen hatte à zwanzig Mann, ſage Zwanzig Mann!

Der Oeſtreichiſche Soldat iſt gewiß Soldat, aber nie auf Unkoſten des Bürgers. Unbeſcheidenheit, Vorlautigkeit, Prahlerey, Schwadronniren und ſich Herausnehmen — was ſchon nicht im Charakter der Nation liegt — davon weis der brave Oeſtreichiſche Krieger nichts, ſo wenig als von der Sucht Uniform und Orden an öffentlichen Orden auszukramen. Friedrich brachte die Uniform nicht vom Leibe, und ſo wurde leider! die Uniform das Alltags-Kleid der Fürſten, Kaiſer Franz aber weiß, daß der Monarch nicht blos Kaiſer der Soldaten ſeyn darf à la Napoleon, und ſein Beruf ausgedehnter und erhabener iſt. Die Wiener ſind überhaupt weiter, als man glaubt, und wollten die Officiere, die recht gerne in Civil-Kleidern erſcheinen — ſich ſo viel herausnehmen, prahlen und unbeſcheiden ſeyn, als wohl anderwärts geſchieht, ſo ließ man ſie in ihren Kaſernen. Cedant arma togae!

Das Carneval oder der Faſching iſt die größte und glänzendſte Beluſtigung Wiens, und auch für den ernſten Fremden ein intereſſanter Anblick. Die große Redoute zählt in der Regel 4000 Menſchen, manchmal aber auch 7 — 8000. Eine ſolche Redoute, wenn ſie auch keine ſchlimmere Folgen hat, erzeugt wenigſtens 500 Catarrhe, und 300 Rheumatiſmen — wovon ſollten die vielen Stadtärzte leben? Mit den Redouten wechſeln die Privatbälle der Großen, wie die Tänze des Volks auf der Mehlgrube, der Neuen Welt, und dem ſchwarzen Bock, der zu Wien auch der Schneider in Trauer heißt. So wie im Augarten eine Seufzer-Allee, ſo iſt in den ungeheuren Redoutenſälen eine Seufzer-Gallerie, deren Nahmen offenbar von Erhörung der Seufzer herrühret, und auf der Mehlgrube und im ſchwarzen Bock (wenn gleich auf dem Anſchlags-Zettel ſteht „Livree und Corſet ſind ausgeſchloſſen“) ſollte man es da anders halten? wenn ſelbſt auf der Redoute auf Allerhöchſten Befehl das Kneipen und Betaſten verboten werden mußte? Redouten kommen zwar von ridotto (reduit), würden aber beſſer von redoutable abgeleitet. Und wurde nicht Guſtav III. auf einem Maskenball ermordet? wurde nicht Carl VI. von Frankreich auf einer Redoute ein Narr, daher man für ihn die Spielkarten erfand? Avis au lecteur!

Die redoutableſten Redouten bleiben aber ſtets die militäriſchen!

Die Wiener Redouten ſind nicht ſo gefährlich, machen höchſtens vorübergehende Narren, gehen aufs Leben, und geben Leben. In dem ungeheuren Gedränge kann man ſich zwar einen Rheumatismus hohlen, allein auch einen zehnjährigen Rheumatismi, wie der Eipeldauer ſagen thut, ausſchwitzen. Wenn man zur Redouten-Zeit einen faulen Kellner, oder ein übel gelauntes Stubenmädchen fragt „Warum ſchauts ſo übernächtig, oder ſo geſtrig aus?“ ſo bekommt man gewiß die Antwort „Ihr Gnaden bin halt heunt Nacht in der Redut g'weſen! Und daher die vielen Bockfüßler, wo es ſo viele Nymphen gibt, die herrlichſte Redoute-Maske — doch —

hier im Redoutenſaal wird oft im Narrenkleide
die Excellenz entdeckt —
und ſo auch umgekehrt — im Excellenzen-Kleide
iſt oft Hanswurſt verſteckt!

Der Neujahrstag iſt auch ein großer Tag zu Wien, der eintzige Hof-Galatag. Der Fremdling, der den Hof, die Großen in ihrem Glanze, die Garden, die prächtigen Wagen, Pferde und Livreen ſehen will, muß ſich auf den Burgplatz ſtellen, oder in der Hofkapelle unterzukommen ſuchen, ganz Wien wünſcht — alle mögliche Proſperität, Leibes und der Seele, unzählige Jahre, und was ſich halt jeder ſelbſt wünſchen thut! Oſtern geht ganz ſtille vorüber, aber die Oſter-Eyer, die anderwärts wirkliche Eyer ſind, höchſtens gefärbt und mit Verſen — ſind zu Wien künſtliche Eyer von Glas, Perlenmutter, Bronz ꝛc. und ſtatt des Dotters, gefüllt mit Ringen, Nadeln, Ohrgehängen, Uhren, Ketten, Medaillons und auch wohl — Dukaten! Nichts aber geht über die Frohnleichnams-Feyer, und zu den Feſten muß man auch den Einritt eines Sieges-

Couriers zählen, den eine Schwadron Cavallerie, der Poſtmeiſter, und 36 blaſende Poſtillons nach der Kriegs-Kanzley begleiten, und hinter ihnen alles, was Reitpferde hat — Alt und Jung in den Straßen, und die Damen am Fenſter grüßend mit ihren Taſchentüchern, und der ganze Himmel voll Geigen! Nie war ein Einritt feyerlicher als der mit der Nachricht von der Einnahme von Paris 1814, und dieſe Einnahme wurde ſelbſt mir auf auſſerordentliche Art verkündet — meine Thüre gieng plötzlich auf, und ein Sechziger ſchlug drey Burzelbäume herein, und rief bey jedem: Paris est pris!

Die Frohnleichnams-Proceſion geht von S. Stephan aus durch die Kärnthner Straße auf den Neumarkt, Spital- Joſephs- Michaels-Platz, und dann über Kohlmarkt und Graben wieder nach dem Dom. Man hält vier Stationen oder Evangelien auf jenen Plätzen — der Weg iſt mit Brettern belegt, mit Blumen und Gras beſtreut und von Militär beſetzt. Die bürgerliche Artillerie eröfnet den Zug, dann folgen die Zünfte mit ihren Standarten, alle in geſchmackvollen Uniformen — die Waiſenkinder, die Mönchs-Orden, die Geiſtlichkeit der Pfarrkirchen — die Officiere der bürgerlichen Regimenter, der Stadt-Magiſtrat, das Domkapitel und die Geiſtlichkeit von S. Stephan, die Hofdienerſchaft, die Univerſität, die K. K. Kammerherren, die Geheimen-Räthe und Miniſter, die Ordens-Ritter — das Venerabile vom Erzbiſchof getragen — der Kaiſer und ſeine Familie, die Hofdamen, die Stadtdamen — alles in höchſter Pracht. Neben dem Hofe marſchiren die ſchönen Garden, die herrliche Ungariſche Nobel-Garde in ihrem Nationalkleid, roth und grün, auf Apfelſchimmeln mit Tiegerdecken — die deutſche Garde roth und ſchwarz auf braunen Pferden — die

Trabanten-Garde zu Fuß, und ein Grenadier Bataillon mit Kriegs-Muſik macht den Beſchluß. Alle Gloken ſtürmen, vor dem Venerabile iſt Vokal-Muſik, und eine dreymalige Salve der ſchönen Grenadiere auf dem Graben endet das Ganze. Mit Freuden nannten die Umſtehenden mir die Nahmen derer, die ich zu wiſſen wünſchte, und hatten hohen Jubel, daß auch nicht einer der ſchönen Grenadiere — *nachknatterte!*

Ein ganz eigenes auſſer Wien unbekanntes Weſen iſt der *Hausmaſter* (meiſter) und mehr als Hausknecht, der unter andern häuslichen Geſchäften zunächſt das Amt hat allen Innwohnern die Thüre zu öffnen, die *Abends nach zehn Uhr* hinaus oder hereinwollen. Seine Gebühr iſt 3 kr. aber gerne zahlt man mehr, und *wenn man jung iſt*, lieber ein honnettes Monathliches, damit man nicht *täglich* zu zahlen die Mühe hat. Verſchieden von dieſen *Hausmaſtern* ſind die *Thürhüter* (Portiers) in großen Häuſern, meiſt kleine Herkules im Treſſenkleide mit breiten Degen-Gehängen über die Schulter, breiter als die Ordensbänder erſter Claſſe, mit einem großen ſpaniſchen Rohr und Silberknopf, und dreyeckigten hohen Federhüte, wie Generäle — reine Prunk-Geſchöpfe, die ſich aber gut ſtehen, wie gewiße *Lakayen.* Gewiß giebt es zu Wien 50000 männliche und weibliche Dienſtbothen. Man ſollte ſie mit einer Taxe à 5 — 25 fl. belegen, wofür man das ſchändliche *Lotto* eingehen laſſen könnte, das ſo verderblich iſt gerade für die ärmſten und niedrigſten Claſſen. Der *Staat* ſollte nie mit *Dienſtbothen* ſpielen!

Der *Hausmaſter* iſt gleich dem *Fiaker* eine ſtehende komiſche Maske — jener griesgrämig, einſylbig und grob, dieſer flink, luſtig und artig. *Hausherr, Hausmeiſter* und *Hausknecht* ſtreiten ſich übrigens um den Vorrang in der Höflichkeit, und es iſt ſchwer zu ſagen wer Original oder Copie ſey — man denkt bey ihnen an Hausfrau, Hausjungfer, Hausfreund, Haus-Jude und Hausteufel. Gegen das Neujahr hin aber werden dieſe Leute alle ſo artig und höflich, wie die Schweizer zu Paris, und andere Dienſtbothen chez nous — nur nicht die Seſſelträger, die eine Art Uniform haben von rothem grobem Tuche, jedoch weniger grob als ſie ſelbſt!

Wien gewährt dem Fremden noch eine Art Unterhaltung, die man nicht leicht wo findet, die Manichfaltigkeit der Nationalkleidungen. Neben bunt genug gekleideten Deutſchen wandern Ungarn, Pohlen, Raizen, Croaten, Wlachen, Griechen und die ernſten ſchön geſtalteten und ſchön gekleideten Türken, und ſo auch oft ihre Frauen im National-Coſtüme. Wie abſtechend ſind nicht ſchon der pohlniſche Jude, und der Aelpler, Tyroler, Salzburger und Wenden? und nun erſt die Türken in ihrer ſultaniſchen Würde, und die Weiber der Servier und Raizen, die ihre Goldſtücke um Stirn, Bruſt und Hals zur Schau tragen? und zwiſchen hinein ein Ordensmann z. B. Puzmaniten im langen himmelblauen Talar, mit einem Buche unter dem Arme, und einem dreyeckigten Hute! Zu Paris, London und Amſterdam ſieht man höchſtens dann und wann Schwarze und Matroſen, und nur Petersburg mag allenfalls ein noch bunteres Gemiſch darbieten, und Rio Janeiro! Die weiblichen Moden zeigt die Modedame an der Straßen-Ecke, der ich ſchon gedacht habe, aber noch muß ich der Schilde zweyer Hebammen erwähnen, die mir auffielen. Auf dem einen iſt die Wöchnerin im Staats-Bette abconterfeyet, an ihrer Seite eine Gevatterin, und an einem Nebentiſche wickelt eine andere den neuen Weltbürger — auf dem andern ſieht man das Jeſulein in der Krippe auf der einen, und auf der andern Seite den Nil, aus dem die Tochter Pharaos den kleinen Moſes fiſchet. Sie werden nur von dem Schilde jenes Perrückenmachers übertroffen, Abſalon am Baum hängend mit der Unterſchrift: So gehts, wenn man keine Perrücke trägt!

Das Lieblingslaſter großer Städte, das anderwärts privilegirt iſt, wie Hazardſpiel, wird hier nur in der Stille geduldet. Die Hetären erſter Claſſe beobachten den größten Anſtand, und man ſieht keine, wie zu London, Paris und Berlin, die den Ruf griechiſcher Hetären faſt verdunkeln. Dies wäre gegen das Syſtem im Stillen liederlich zu ſeyn; ſelbſt tiefer geſunkene Geſchöpfe die auf dem Hofe und Graben — das eigentliche Revier des Schnepfenſtrichs — ſtill ſtehen, Anſtarren, oder Pst! Pst! „Kommens oder Wollens“ ſagen, haben keine Idee von der frechen Unverſchämtheit, womit ihres Gleichen im Palais royal oder Coventgarden ſtürmen. — Sie ſind ſchöner, denn anderer Orten, London etwa ausgenommen, aber zu deutſch ehrlich um zu Reichthümern zu gelangen, oder eine ſo glänzende Rolle zu ſpielen, wie wir ſie von galliſchen Virtuoſinnen kennen. Die Tanzboden, Bier- und Weinſchenken der Vorſtädte ſind die Tummelplätze der fauniſchen Volksluſt, der Graben, Kohlmarkt und die S. Michaelskirche aber der Parade-Platz der Mode-Welt, nächſt dem Prater. Sonntags 11—12 Uhr wandelt dieſe Mode-Welt auf dem Graben auf und nieder, und es wäre doch ſonderbar, wenn dieſe profane Sitte davon herrühren ſollte, daß man in früherer Zeit die heilige Dreyfaltigkeit Leopold I. zu verehren pflegte zum Dank für die abgezogene Peſt.

die jetzt in ſo freundlicher Geſtalt auf dem Graben herumziehet!

Nie gieng ich um dieſe Zeit oder auch gegen Abend über den Graben ohne einen nun verſtorbenen General, Lehrer der Erzherzoge in der Kriegswiſſenſchaft zu treffen, den General v. Lindenau, einen Liebling des Wiener Volks, in deſſen Munde eine Menge Lindenauiana aufbewahret ſind. Nur wenige! Ein hochmüthiger Jude mit langer Naſe legte einſt im Theater ſein Geſicht auf L . . Schulter, und er — ſchneuzte ihn „Vergebung! ich hielt Ihre mir ſo nahe Naſe für die meinige!“ Die Maitreſſe eines Großen verwieß ihn in einem Liebhaber-Theater auf die Worte der Eintrittskarte „Cavaliers werden gebeten den Damen die vorderſte Reihe zu laſſen. „Hm! ſagte Lindenau, das geht uns beyde nichts an, ich bin kein Cavalier, und Sie keine Dame“ und blieb ſitzen. Eine auf der Redoute ſich verdächtig gemachte Schöne berief ſich auf ihn, daß er ſie herein geführt habe — man rief den General herbey, der ſie nicht kannte „Nein! ſagte er der Polizey, hereingeführt habe ich ſie nicht — aber Sie ſind ſo ſchön, daß ich Sie herausführen werde!“ Der Graben iſt einmal Abends das forum publicum, wo Venus vulgivaga die Preiſe austheilet, wer ſie verdienen mag:

O könnt ich doch nach Würden dich beſingen,
berühmter Graben, den das ganze Ausland kennt,
du biſt der Platz, nach dem vor allen Dingen,
bey ſeiner Ankunft jeder Fremdling rennt.
Und erſt bey Nacht? doch nein, geliebter Graben!
was du bey Nacht der lieben Wiänſtadt biſt,
iſt über alles Dichter-Lob erhaben,
ſo wie's der Ruhm von deinen Nymphen iſt!

Grober Undank wäre es, wenn ich nicht noch ſchließlich der Wiener Stuben-Madlen (Zimmer-

Mädchen) erwähnen wollte, über die zur Zeit, wo Joſeph die Preſſe frey gab, einige zwanzig Broſchüren erſchienen, während man ſich zu Berlin herumbalgte über das Alte und Neue — Geſangbuch. Die Materie der Stubenmadlen iſt uralt, wie wir aus Horazens ſchöner Ode „Ne sit ancillae tibi amor pudori“ etc. erſehen können. Zur Zeit von Marien Thereſiens Keuſchheits-Kommißionen hatten die Stubenmädchen eine noch größere Wichtigkeit als jetzt, wo der Genuß nicht mehr die Maske der Andacht vorzunehmen braucht, und heut zu Tage wirken ſie ſtets vortheilhaft zurück auf die Damen, damit dieſe weniger ſpröde thun. Das tapfere Oeſtreichiſche Militär, gewohnt Sturm zu laufen, Breſchen zu machen, und dem Feind das Weiße im Auge zu zeigen, iſt ſtets auch hier bereit, und braucht nicht mehr mit den heiligen Männern zu theilen, die den Vortheil voraushatten mit Beſtechungen nachhelfen zu können!

Die jungen runden, muntern Dinger, die Stuben-Madeln, deren 4000 gezählt werden, meiſt aus den Gegenden von Paſſau und Linz, intereſſiren gewiß den Reiſenden mehr, als die männliche Dienerſchaft oder das zahlloſe Heer der Lakayen, die deſto bengelhafter, je vornehmer ihre Herrn ſind — les derniers des hommes, après leurs maitres. — Rouſſeau. Sie erſcheinen im geſchmackvollſten, von Damen ſchon oft beneideten Anzuge — im Goldhäubchen, knappen Corſet, niedlichen ſeidenen Strümpfen, und ſeidene Gewandte mit Gold und Silberſchmuck — und doch haben ſie kaum zwiſchen 50 — 60 fl. Liedlohn? Wo ſie wohl ihre Capitälchen liegen haben? — das können nur les Bijoux indiscrets ſagen —

et toujours les plus coupables

sont helas! les plus aimables;
c'est dommage en verité!

Große Städte ſind keine Sittenſchulen — corrumpere et corrumpi saeculum vocatur — aber die Wienerinnen könnten nicht ſo ſchön, ſo blühend, ſo voll und kernhaft ſeyn, wenn ſie ſo verdorben wären, als ſie reiſende Smelfungi haben machen wollen, worunter ich auch den neueſten engliſchen Reiſenden Sir Ruſſel zählen muß. Für Wien gehört überhaupt eine heitere unbefangene Seele, die nicht in gelehrter Stubenluft verkrüppelt iſt, und Hypochonders ſind die erbärmlichſten Reiſebeſchreiber, denn ſie erblikken alles durch ihr gelbes Medium, gelb wie ihre Haut und Galle, wie der Britte Smollet und der Deutſche Sander. Sander, der ſich über die Laſter in großen Städten und zu Wien ſo ereifert, daß er darüber ungemein komiſch wird, beurtheilt alles pedantiſch nach der Schule und nach ſeinem kleinen Carlsruhe, und erzählt, daß ſich ſogar ein Frauenzimmer von der neben ihr ſitzenden Mannsperſon ſo habe kitzeln laſſen, daß ſie unter den Tiſch gefallen ſey! Wo ſich da wohl der junge Herr Profeſſor befunden haben mögen? Er hätte gar nicht nöthig gehabt ſo weit zu reiſen, und in ſeinem kleinen Carlsruhe alles, wie zu Wien finden können, verſteht ſich im verjüngten Maasſtabe. Sander kommt mir vor, wie der kleine Prophet Jonas, der vermuthlich durch ſeine Geſchichte mit dem Wallfiſch verſtimmt durchaus wollte, daß der Herr Ninive zerſtöre. Wien gefällt nur Leuten, die gleich dem beredten Cicero alle ihre Briefe anfangen: Si vales, bene est, ego valeo.

Große Städte ſind nie Sittenſchulen geweſen, und wahrlich im Alterthum und im Mittelalter noch weit weniger, als in der heutigen Welt. Je größer die-

Stadt, deſto greller ſtechen die Laſter ab gegen die Tugenden, die auch hier nebenher ſchleichen. Je reicher die Stadt, deſto größer und zahlreicher der Luxus und die Mondains! Wien darf man nach London und Paris folgen laſſen — und kommt noch ſüdliche Natur hinzu, ſo iſt der Teufel los, wie zu Neapel. London und Paris ſind offenbar verdorbener als Wien und Berlin — dieſe verdorbener als München, Dresden, Prag, Hamburg, Frankfurt ꝛc. und dieſe wieder verdorbener als Stuttgart, Caſſel, Darmſtadt, Carlsruhe ꝛc. Seehäfen ſind verdorbener als Reſidenzen und Garniſonsſtädte, und dieſe wieder verdorbener als Landſtädtchen und mein liebes K . . . Nirgendswo findet ſich ſoviel Schönheit als zu Wien, nirgendswo iſt folglich das Sextum mehr gefährdet, und Uebertrettungen verzeyhlicher. Hier ſteht der Temple de Guide, wenn er irgendwo in Deutſchland zu finden iſt — et ego in Arcadia — und die Stuben-Madeln ſind warlich unter allen Mausfallen der Aerzte und Apotheker noch die unſchuldigſten Prieſterinnen, überall aber finden ſich Menſchen mit Fleiſch und Blut, und wir ſind allzumal Sünder!

> Ehret die Frauen — ſie flechten und weben,
> himmliſche Dornen ins irdiſche Leben!

Wien gehört zu meinen angenehmſten grosſtädtiſchen Erinnerungen, wie der geneigte Leſer wohl längſt weghaben wird. — Ich habe nicht blos zu Wien gelebt, ſondern auch mit Wien, und herzlich gelacht über meinen Pütter ſeel. als ich in ſeinem langweiligen Juriſtenleben von ſeinen Gefahren auf der Donau las, und wie er zu Wien wegen des Reichshofraths — nichts geſehen habe! Reichardt und Klinggemann in ihren Briefen beſchränken ſich auch auf Theater und Muſik, vergaßen aber darüber anderer Dinge nicht, und Guibert machte eine militäriſche Reiſe nach Deutſchland, hatte aber Augen für alles — O leti! leti! Pütter mußte auch die Excurſion nach Ungarn unterlaſſen wegen des Reichshofrathsſtudiums, jedoch führte ihn Graf Firmian an die Ungariſche Gränze, wo Löwen und andere Thiere zu ſehen waren — (Schönbronn?) — „Wir wollen die Löwen ſehen“ ſagen die engliſchen Pächter, wenn ſie nach der Stadt kommen, und die Löwen im Tower ſind ihnen die — Hauptmerkwürdigkeit Londons!

Ich habe mit den Wienern gelebt, mit ihnen Kegeln ſcheiben müſſen, Gefrorenes, Gebachene Händeln, Oedenburger, Offner und Tokajer genoſſen, bin mit den Madeln auf den Saal gangen, und habe ihnen Recht gegeben, daß nirgendswo beſſer zu leben ſey, als in der Wiánſtadt, nichts über ein ſteyriſches Capaunerl gehe, oder über einen böhmiſchen Faſanen im Sauerkraut, ſelbſt ihren Dialect für deutſch gelten laſſen, und habe alles geſehen, was die Kaiſerſtadt Merkwürdiges aufzuweißen hat —

Si vivis Romae, romano vivito more!

Der ächte Wiener hat neben ſeiner Frau noch ein hübſches Stubenmadel, und die Frau ihren Freund, der dem Manne die Pflicht des Eheſtandes erleichtert, und das gieng mich nichts an. An ihren Redouten, Nachtmuſiken, Feuerwerken, Caſperl, Prater und Landparthieen nahm ich herzlichen Antheil, und beneidete ſie im Stillen, daß ich nicht auch — Gott einen guten Mann ſeyn laſſen konnte. Zur Abwechslung war es mir ſchon recht nichts von wiſſenſchaftlich-philoſophiſchen Büchern oder von Politik zu hören, und hielt mich mit ihnen an Kunſt, Theater und eine flotte Mahlzeit. Ich begrief, wie ſie 1797 ſo große Augen machen konnten, als Thugut ſagte „Iſt denn

Wien die Oeſtreichiſche Monarchie? und auch Ariſtotelis Behauptung ward mir klar, daß Leute, die nur Einmal eſſen weniger gutmüthig (πικροι) ſeyen, als die Zweymal eſſen — und nun die Wiener, die drey- und viermal eſſen? Uebrigens hat ihr Wo? oder Wie hobens g'ſpeißt? eben ſo viel Sinn, als das artigſte Comment vous portez vous? und iſt wohl gleichviel, ob ein geſprächiger Nachbar „von Wetter anfängt, oder fragt „Iſt das gut? zumalen Klugheits-Regel hier iſt: J pensieri stretti ed il viso sciolto!

Der berühmte Pariſer-Arzt Patin gefiel ſich auf ſeinen Reiſen am beſten zu Wien „Vienne est une ville de plaisir, s'il y en a au monde, et comme je prétends, qu'a moins d'être Francais, il faudroit souhaiter d'être né Allemand, de même je dis qu'à moins de passer la vie à Paris, il la faudroit passer à Vienne.“ — Kann man mehr verlangen von einem Pariſer? und was iſt Wien gegenwärtig gegen Patins Zeit 1673? Epicurismus iſt die Philoſophie der Glücklichen, Stoicismus die der Unglücklichen, die in ihr Zuflucht ſuchten gegen Deſpoten, und dieſe kennt Oeſtreich nicht, ſeit Pfaffheit verbannt iſt. Oeſtreich iſt das Land der Lotophagen, worüber man die Heimat vergißt, das Land der Phäaker, die ſeelig leben wie Götter, ihre Erbſünde iſt einmal Gaudeamus —

Si Mimnermus uti censet, sine amore jocisque
nil est jucundum, vivas in amore jocisque
vive, vale, Si quid novisti rectius illis
candidus imperti: si non, his utere mecum!

Mir iſt auf dem weder blumenleeren noch dornenvollen Wege des Lebens mancher Genuß geworden, wofür ich den Göttern Dank ſchulde — unter allen frohen

Genüſſen aber ſteht Wien oben an. Für den Franzmann giebt es nur Ein Paris, für den Britten nur Ein London, für den Oeſtreicher nur ein Wien — Warum kann ich nicht ſagen für den Deutſchen!! Ich hatte alle Zeit und Gelegenheit Wien kennen zu lernen, und möchte mit dem Bruder Leipziger auf die Gefahr zeitlebens Bruder Lebtag zu heißen, ausrufen: Viel Lebtage habe ich ſchon mein Lebtag erlebt, aber ſo einen Lebtag wie dieſen, noch all mein Lebtag nicht!

La Sagesse a son tems, il ne vient que trop tôt
ce n'est pas être sage, d'être plus sage, qu'il ne
faut!

Siebenzehnter Brief.

Die Umgegend Wiens

gehört wegen ihrer Abwechslungen zu den reizendſten Gegenden, in denen eine Hauptſtadt liegen kann, und keine, Neapel ausgenommen, hat dieſe Fülle von Naturſchönheiten in ihrer Nähe. Gegen Norden die Straße nach Mähren und die Donau, die ſchattenreiche Inſeln mit zehn Armen umfaſſet, gegen Abend das Berg-Amphitheater, bedeckt mit den ſchönſten Landſitzen, das mit dem Leopolds- und Kahlenberge an der Donau endet — gegen Morgen die fruchtbaren Ebenen nach Ungarn und gegen Mittag ein mahleriſches Hügelland, überſäet mit Dörfern und Landhäuſern, im Hintergrunde die ſteyriſchen Alpen, der Weg nach Italien. Wer hier nicht zu Fuße wandeln mag, findet überall Zeiſelwagen, wohlfeilen Preißes, luſtige Geſellſchaft und wenigſtens einen Fiaker, und alle Fiaker ſind muntere Zeiſige, wie der, der den wampeten (dicken) Hausherrn mit den Augen maß, und dann lachend fragte „Aber Ihr Gnaden fohrn mer uf Einmol oder uf Zweymol?

Schönbrunn, ¼ Stunde von den Linien, wird nicht leicht ein Reiſender übergehen. Maria Thereſia erbaute dieſes große, im Innern recht Kaiſerliche Schloß, das aber zu nieder, und nicht ſchön liegt. Der Garten, der das Schloß von drey Seiten umgiebt, iſt das Intereſſanteſte. Die Anlagen rechts und links ſind nur für die K. K. Familie, aber der große weite übrige Theil ſteht jedem offen; wie alle Gärten der Wiener Großen, nicht verſchloſſen; wie die der brittiſchen Nabobs; und keine liſtige Betteleyen der Aufſeher wie anderer Orten, die ich nicht nennen mag. Der Garten iſt im alten Styl, hat aber ungemeine Reize durch ſeine herrlichen Schattengänge, vorzüglich durch die große Linden-Allee, die ihn in ſeiner ganzen Breite durchſchneidet, und durch die Stille die hier herrſchet, doppelt willkommen, wenn man dem Geräuſche der Stadt, oder dem Gewimmel im Prater entfliehen will, das denn doch zu Zeiten Sinn und Herz verſtimmet!

Ueberall ſind Boskete, Grotten, Springbrunnen, Teiche und die vierzig Marmorſtatuen von Beyer und Hagenauer verdienen nähere Betrachtung. Gelungen ſind gewiß: die große Gruppe Neptun und Thetis — Scaevola, Helena, die ſich wollüſtig an Paris ſchmiegt, Hygiea, der Abſchied Jaſons von Medea (deren Köpfe Joſeph und ſeine erſte Gemahlin vorſtellen) und Aeneas mit Anchiſes auf den Schultern. Joſeph muſterte noch kurz vor ſeinem Hintritt dieſe Marmor-Geſtalten, und verlangte von Patuzzi ſeine Meinung . . . Aeneas und Anchiſes ſchienen den Kaiſer am meiſten zu intereſſiren „Aber iſt nicht der hintere Fuß zu ausgeſtreckt um die Laſt zu tragen?“ Patuzzi meynte „die Furcht giebt Kräfte“ Wohl entgegnete Joſeph „aber ſie macht den einen Fuß doch nicht länger, als den andern?“

Auf einem Hügel ſteht die Gloriette — ein prächtiger Colonnaden-Saal, von deſſen Plattform man einer herrlichen Ausſicht auf Wien und ſeine Umgebungen genießt. Joſeph erbaute ſie um ſeiner Mutter den Ort anzuzeigen, wohin ſie eigentlich Ihr Schloß hätte ſetzen ſollen. Es war und bleibt wohl eine Eigenheit der Großen die Natur meiſtern zu wollen, und doch ſagt ihnen jeder Tag, daß ſie der Natur unterthan ſind, wie der Geringſte Sohn des Staubes. Die ſogenannte Ruine und der Obelisk wollen wenig ſagen, aber ungemein lieblich ſpricht uns in einem Gebüſche die Grotte an mit der ſchönen Nymphe, aus deren Arme der Schönborn fließt, der dem Ort den Nahmen gab. Joſeph ließ ſich das Waſſer ſelbſt nach Ungarn nachführen, aber Fiſcher übertrieb doch, wenn er von der Nymphe ſagte „bey ihrem Anblik begreift man die Möglichkeit, wie jener ſich in die Venus Medicis förmlich verlieben konnte!

Die Menagerie in Geſtalt eines Cirkels, in deſſen Mitte ein Luſthaus iſt, von wo man die Thierbehälter betrachten kann, iſt nicht von Bedeutung, wenn man andere, vorzüglich die Pariſer geſehen hat; alle aber ſind mir widrige Thierlazarete, wo die armen Geſchöpfe ihres gewohnten Clima und der Freiheit beraubt, langſam dahin welken. Daher finde ich es nicht bloß ökonomiſch, ſondern auch recht human, daß mehrere deutſche Große die alten Menagerien auflößten. Es war hier ein Elephant, Tiger, Panther, Kameele, Bären, Hyänen, Wölfe (aber keine Affen) — Gazellen, Strauße, Kraniche, Störche, Löffelgänſe, Adler und Papageyen (auch zu Wien ſahe ich viele Papageyen noch, die vorzüglich recht angenehm Franzöſiſch ſprachen) — Angoriſche Ziegen, Schaafe mit Fettſchwänzen, Bengaliſche Hirſche und Känguruh. Wenn der Steinadler, der ſchon in der Menagerie des Prinzen Eugens war, noch lebt, ſo iſt er ſteinalt. Am Intereſſanteſten war mir der ſchöne Auerochs, der nähmliche, der ſich beym Brand des Hetztheaters 1795 — der letzte Ueberreſt ſpaniſcher Sitte in Deutſchland — ſelbſt befreyte, und dann wieder geduldig einfangen ließ. Es iſt ein majeſtätiſches Thier ſo ein Auerochs, — ſolche Thiere bewohnten einſt nach Tacitus deutſche Wälder, und ſolche majeſtätiſche Thiere waren einſt — unſre Ahnen ſelbſt!

Die Hauptmerkwürdigkeit Schönbrunns ſind wohl ſeine vierzehn Gewächshäuſer, in denen ſelbſt die höchſten Palmen ſich entwicklen können, und wenn wir von Nord-Amerikaniſchen Gewächſen abſtrahiren, ſo iſt Schönbrunn mehr als Jardin des Plantes und Kew. Dieſe Häuſer ſind ſogar belebt durch lebendige Vögel, die auf ihren einheimiſchen Pflanzen ſitzen z. B. Papageyen, Cardinäle, Reisvögel, und einige Indianer warten ſie. Es iſt auch eine Anſtalt Joſephs, und wer gedächte nicht der Botaniker Jaquin, Vater und Sohn, und des Hofgärtners Boſe? Groß iſt der Genuß, wenn man, vorbereitet durch Jaquins Hortus Schönbr. hieher kommt, und mitten in Deutſchland unter Palmen und Piſang wandelt! Joſeph bewirthete hier einſt Gäſte mit ſelbſt gezogenem Caffe, Thee und Zucker! Alle Bäume ſtehen, wie in einheimiſcher Erde in vollkommener Fülle. Die Orangerie ſcheint mir der zu Verſailles nachzuſtehen, aber auch dieſe hat wieder nicht die Goldfrüchte, und nicht den koloßalen Lorbeerbaum auf Isola bella, in den Bonaparte vor der Schlacht von Marengo das Wort Battaglia ſchnitt! Ich glaube es fehlt zu Schönbrunn kein merkwürdiger Baum, den Baum des Erkenntniß ausgenommen, der nur in Eden zu finden war, daher das Nosce te ipsum den Söhnen und Töchtern Adams und Eva ſo ſchwer fällt!

Man ſpeißt in K. K. Zimmern bey einem Traiteur trefflich für 3 — 5 fl. Papier, und wird bedient, wie im Augarten. Bekanntlich bewohnte Napoleon das Schloß, ſollte aber hier auf eine andere Art bedient werden. F. Staps, ein Predigers-Sohn aus Naumburg nahm ſich vor die Welt von dem blutigen Ungethümm zu befreyen auf der Parade, Duroc aber entwaffnete ihn, und der deutſche Brutus wurde nach einigen Stunden im Garten erſchoßen, und auch da begraben — Nach dem Abzuge Nopoleons brachte man den Leichnam nach dem nahen Friedhof zu Meidling. Wäre die That gelungen, der jetzt vergeſſene Staps hätte vielleicht Bildſäulen zu Wien und Berlin, zu Madrid und London, vielleicht ſelbſt zu Paris! In ſeinem Verhör hätte ſich ſelbſt Brutus nicht römiſcher benehmen können!

Mein Lieblings-Plätzchen zu Schönbrunn war, nach der Gloriette, der von dichten Hecken eingeſchloßene Raſenplatz, wo die ſchöne Gruppe der Olympia ſteht, die Alexandern das Geheimniß ſeiner Geburt entdekt, und Warum? Es war das Lieblings-Plätzchen des von ſeiner Zeit verkannten großen Kaiſers, der als Jüngling und als Kaiſer gerne hier weilte, und binnen zehn Jahren mehr für ſeine Völker that, und für die Menſchheit, als alle Babenberger und Habspurger von 984 — 1786!

Unter den Gemälden im Schloße ſind, neben ſchönen Landſchaften von Roſa, Hamiltons, und Bildnißen verehrter und wichtiger Perſonen des Kaiſerhauſes, die doch wohl hier am ähnlichſten ſeyn müßen, die Gemälde Meytens von ungeheurer Größe, die meiſt Hoffeyerlichkeiten vorſtellen. Es gehört warlich das ganze holländiſche Phlegma dazu einige hundert Figuren nach dem Leben abzukonterfeyen, und der Philoſoph lächelt über die Familien-Aehnlichkeit dieſer Hof-Visagen, und über das Flache — dieſer nichtsſagenden Phyſiognomien, die doch etwas ſagen wollen. Gerührt aber ſtand ich vor der Büſte Joſephs, und der unglücklichen ſchönen Marie Antoinette, und noch gerührter vor Mutter Maria Thereſia. Warlich es iſt viel Wahres in den bekannten Verſen:

Regina orbis prima incedens es Juno
ridens es Venus, Minerva loquens!

Maria Thereſia war nicht nur eine ſchöne, gute, humane Frau, ſondern auch eine trefliche Fürſtinn. Man ſagt, wo Männer auf dem Throne ſitzen, herrſchen die Weiber, wo Weiber, Männer, das traf bey Ihr nicht ein. Mit feſter Hand hielt Sie den Jupiters-Ring der großen vielgliedrigen Kette des Staates. Sie war ſchöner, edler, tugendhafter und weniger eitel, als die berühmten Thron-Damen Eliſabeth — Chriſtine und Catharine, ohne jener Blutſchulden, und zärtliche Mutter von 13 ſchönen Kindern, geſeegnet, wie ihre Staaten — Sie lebte und ſtarb auch groß „Ich könnte wohl ſchlafen, ſagte Sie, aber mein Stündlein iſt gekommen, es ſoll mich wachend finden!“ Vor ihren Tugenden verſchwinden ihre Proſelytenmachereyen und Keuſchheits-Commiſſionen, wie die Flecken in der Sonne. Erzogen am ſteifen Hofe Carls VI., umgeben von ſchmeichelnden Höflingen und ſcheinheiligen Tartuffes, wie konnte Sie die Welt kennen? — Wie viele der Großen kennen ſolche? Gewiß hätte ſie im umgekehrten Falle den Luxus und die vielen Eheloſen der Hauptſtadt, die vielen Soldaten und Geiſtlichen, von denen damals Wien, Prag und Breslau wimmelten, bedacht, und über den Umgang mit Mädchen weniger ſtrenge Grundſätze angenommen. Sie wollte ſelbſt die Verordnung ergehen laſſen, daß Offiziere keine Beförderung zu hoffen hätten, die ſich vergiengen, und Daun ſoll noch zu rechter Zeit geäußert haben „Wie gut! daß ich nicht mehr Lieutenant bin!“ Und ſcheinheilige Pfaffen hielt ſie wohl gar für Heilige? Was war die Folge? man hielt ſich an Frauen, und es gab weit größere Scandale!

Sagt, was ihr wollt, es iſt nicht gut,
daß Pfaffen gar nicht freyen,
ſie haben ja auch Fleiſch und Blut,
viel kräftiger als Layen —
die Folge, die ſich draus entſpinnt
iſt warlich ſehr zu ſchelten,
wo Pfaffen und Soldaten ſind,
ſind treue Weiber ſelten!

Nahe bey Schönbrunn liegt das kleine Luſtſchloß Hetzendorf, durch nichts ausgezeichnet, als daß hier vorzüglich geſunde Luft ſeyn ſoll, daher auch der kranke Joſeph hieher zog, wie der letzte Kurfürſt von Cöln, Erzherzog Max — ſie ſtarben aber beyde, denn es wächſet kein Kraut gegen den Tod, und der Grobian ſchert ſich auch nichts um Lebensluft. Ganz nahe ſind die Dörfer Meidling, Penzing, S. Veit, Hütteldorf, Burkersdorf, Hitzing und Hadersdorf, voller Landſitze. Zu Hütteldorf ruhet Denis, und ein in ſeiner Art noch weit merkwürdigerer Mann Grechter, Fuhrmann von Villingen, dann Armee Liferant, und zuletzt Geheimerath und Baron, der 1780 ſtarb, und vier Millionen hinterließ. Zu Hitzing iſt das Gnadenbild, das den plündernden Türken zurief Hütseng! (hütet euch!) und die Türken verſtanden Oeſtreichiſch, ſo gut als Maria, und flohen! Maria Thereſia ſoll zum Theil um dieſer Nähe willen Schönbrunn gebauet haben. Nun! rief nicht auch die Statue der **Fortuna muliebris** bey der Einweihung ihres Tempels zu Rom laut und vernehmlich; **Rite me, Matronae! dedicastis?**

Unter den Grabmählern zu Penzing iſt das ſchönſte von Thomaſini, der ſeinem Lehrer Canova alle Ehre macht. Eine liebliche weibliche Geſtalt entſchwebt der Erde, hebt den Schleyer der Sterblichkeit vom Auge, und blickt heiter und ſeelig dem Jenſeits entgegen; an ihren Buſen hält ſie die Blume der Unſchuld, eine Lilie. Ein liebender Gatte ſetzte das Denkmal ſeiner Gattin. Sehr vergnügt und gut ſpeißte ich zu Penzing im Gaſthauſe zu Sodom und Gomora! ohne über den ſonderbaren Nahmen Auskunft zu erhalten — anlockender iſt aber das Poſthaus zu Burkersdorf, unter deſſen ſchönen Portale, die goldenen Worte zwiſchen Ceres und Bacchus hervorglänzen „Willkommen!“

Hadersdorf war der Ruheſitz Laudons. Das alte mit einem Waſſergraben umgebene Schloß gleicht einer Veſte, und die Landſtraße theilt den ſchönen Park in zwey Theile. In einem ſchattigten Gebüſche ſteht des großen Generals ſehr ähnliche Bildſäule in nachdenkender Stellung mit der Innſchrift: **Meditatio mortis optima philosophia**, und an einer andern Stelle iſt ſein Grabmal von Thränenweiden, Pappeln und Cypreſſen umſchattet; es iſt von Zauner. Ein trauernder Krieger ſitzt auf der unterſten Stufe, Schild und

Schwerdt neben ſich, und die Innſchrift lautet: Tiro ad Borythhenem, Dux ad Moravam, Viadrum, Boberim, Neissam, Vistritiam, Veteranus ad Unnam, Istrum, Savum — clarus triumphis, simplex, verecundus, carus Caesari, militi, civi MDCCXC. Unter ſeinem ſehr ähnlichen Bild, das ich mir beylegte, und ganz begreiflich macht, wie Friedrich in dieſer finſtern Phyſiognomie irre werden konnte, ſtehen Lucans Worte: Nil actum reputans dum quid superesset agendum, was der Apoſtel Paulus überſetzt: Nicht, daß ichs ſchon ergriffen hätte — aber ich vergeße was dahinten iſt, und ſtrecke mich zu dem, das vorne iſt! Der Abend war ſchön, und ſo gieng ich noch durch ein ſtilles melancholiſches Waldthal nach der ehemaligen Carthauſe Mauersbach, jetzt ein Krankenhaus für Unheilbare!

Durch Nußdorf vor den Linien, wohin die friſchen Donaufiſche, und Donaukrebſe ſtets Wiener locken, kommt man über Döbling und Grinzing — lauter Tummelplätze der Wiener an den Vorbergen des Kahlenbergs nach dem Landhauſe Himmel. Wegen der ſchönen Fernſicht gab ihm der ehemalige Beſitzer dieſen Nahmen, und die Aufſchrift iſt aus Horaz genommen:

Ein mäßig Feld, daran ein Garten ſchließet,
ein ſteter Quell, der nah' am Hauſe fließet,
ein klein Gehölz — war meiner Wünſche Zug,
der Himmel gab's, ich habe mehr als g'nug.

Unferne davon iſt der Cobenzelberg mit einem einfachen Schloß und Park, wo vorzüglich die Grotte anſpricht, durch die ein Waldbach fließt. Pötzeldorf iſt der Landſitz von Geymüllers, wo Alringer ein Denkmal hat, alle drey aber übertrifft weit Laſcys Landſitz Dornbach! ein Park von ungeheurer Ausdehnung, der jetzt Schwarzenberg angehört.

Dornbachs einfaches Schloß auf einer Anhöhe gewährt eine ſchöne Ausſicht, und eine große Allee führt nach dem Park, der ſich abwärts in ein Thal ziehet, von einem Bach bewäſſert. Mitten in einer ſchönen Wieſen-Vertiefung ruhet Mars, und unferne eines Teiches mit einer Inſel, bevölkert von Schwanen und Goldfiſchen ruhet auch der ſterbende Fechter — eine meiner Lieblingsſtatuen. Ich ruhte hier, als drey Menſchen ſich nahten, ein ungeleckter Bär aus England, eine römiſche Juno, die ihm angehörte, und ein franzöſiſcher Ex Marquis, der ihr gewaltig die Cour machte — alle drey wußten nicht, was ſie aus der Statue machen ſollten, und da ich ſie mit dem italieniſchen Kunſt-Nahmen nannte, ſo beglückten mich einige ſchöne Blicke der Signora — der Britte und Franzoſe aber thaten etwas gnädig gegen den armen Künſtler, wofür ſie mich hielten. Ein anderer lieber Platz iſt der Dianen-Tempel, und der Rehgarten, wo die Thiere zur Fütterung — zuſammengetrommelt werden. In einem Wäldchen niſten Faſanen, Pfauen, Turteltauben und Lachtauben — alle zahm, und in einem Vogelhauſe muſiciren alle mögliche Singvögel. In einem dichten Buchen- und Eichen-Hain iſt Lascys Grab, genannt Moritz Ruhe, und neben ihm ruht auch Brown. Die ſteile Höhe, wo das holländiſche Dörfchen liegt, führt mit Recht den Nahmen die Ausſicht, denn man ſieht hier weit über Wien und die Donau hinweg bis Presburg und Nicolsburg. Hier wohnte Lascy, und wie lieb ihm der Ort war, ſagt die Innſchrift:

> O Site de mon choix! Hameau, que je préfère, heureux, qui vit ici, tranquil et solitaire.

Vom Saveſtrom in Crain lauft eine Bergkette bis zur Donau, das Cetiſche Gebirge, deſſen letzte

Höhen der *Kahlenberg*, und *Leopoldsberg* ſind, auf denen Ferdinand II. 1628 ein *Camuldulenſer-Kloſter* ſtiftete, das Joſeph aufhob. Von hier zogen *Sobiesky* und *Lothringen* 1683 glänzend herab, um die türkiſchen Barbaren von Wien zu jagen, die in unbegreiflicher Sorgloſigkeit dieſe Höhen unbeſetzt gelaſſen hatten. Es war eine der letzten Schlachten, wo *Deutſche* in ungetheiltem Bunde für ihren Kaiſer fochten!

Die äußerſte Spitze des *Kahlenbergs*, der aber nichts weniger als kahl iſt, ſondern die ſchönſten Rebengelände und Waldungen hat, macht der *Leopoldsberg*, 140 Klafter über der Donau. Markgraf Leopold IV. wohnte hier, von ſeiner Burg ſind nur noch Trümmer, und die Kirche vorhanden — aber die Fernſicht iſt unermeßlich . . Die Donau mit ihren Inſeln iſt zu unſern Füßen, man überſieht Wien in ſeiner ganzen Herrlichkeit, und ſelbſt Presburg, nur die Carpathen begränzen den Horizont im Oſten; gegen Weſten erſcheint die reiche Prälatur *Neuburg*, nebſt Corn-Neuburg, und nach Norden verliehrt ſich der Blick in die blauen Berge von Mähren und Böhmen. In dieſen weiten Ebenen, *Marchfeld* genannt, ſiehet man in der heißen Jahrzeit ſo gut als in Italien (auch in Ungarn) die ſogenannten *fata morgana*; man glaubt in der Ferne Städte, Dörfer und Wälder zu ſehen, und es ſind *reine Luftſpieglungen*. So ſahen die Einwohner Jeruſalems und die Kreuzfahrer *ſtreitende Völker in den Wolken* — der gemeine Mann ſieht ſolche zuweilen noch, der Gebildete aber weiter nichts, als *Narren mit in die Luft geſtreckten Naſen!* Auf dieſem ſchroffen Felſen dachte ich an den *Leucadiſchen*. Ob wohl je Wiener zu Heilung verliebter Schmerzen den *Leucadiſchen* Sprung verſucht haben?

— Schwerlich! betrogene Liebe iſt doch immer noch beſſer als — todte Liebe!

Man pflegt hier oben beym Traiteur zu übernachten um die Sonne aufgehn zu ſehen, und manche ſteigen auch hinab in Freund Hains Polterkammer, wo etwa 300 Särge der Camaldulenſer ſtehen mit aufgehefteten Pergament-Zetteln — einige waren ſogar offen, und die Gerippe grinzten uns an, daß wir lebendige Gerippe ſie in ihrer Ruhe zu ſtören wagten; der Anblick iſt — grauſelig. Die Wohnungen welche die Mönche inne hatten, etwa dreißig, um die Kirche herum liegend, ſind jetzt angenehme Privathäuſer, und hier ſchlug auch Fürſt de Ligne ſeine Wohnung auf, der witzigſte Mann Wiens, deſſen Einfälle von Mund zu Mund giengen, wie einſt zu Göttingen die Einfälle Käſtners. Seinen Wortſpiel-Witz beweißt die Innſchrift ſeines Hauſes: Quo res cunque cadant semper ſtat Linea recta, wie das, was er ſeiner Gemahlin nach Brüſſel ſchrieb „il y a 30 ans, que je connois Vous, et vos pays-bas, je n'ai pas envie d'y retourner!“ Kaiſer Joſeph antwortete er auf die Frage: Was ſagen die Niederländer von mir? Sire! ils disent que Vous voulez leur bien — und als ihn die Franzoſen aus der Stadt nach ſeinem Berge verwieſen, ſchrieb er auf ſeine Abſchiedskarten; Le Prince hors de Ligne. Neben dem Grabmal eines kaum aufgeblühten ſchönen Mädchens „Caroline Traunwieſer geb. 1794 † 1815. Ye that ever lost an Angel pity me“ — iſt auch das einfache Denkmal des greißen Fürſten — ein viereckigter Granit-Sockel mit Feldherrn-Stab und Papier-Rolle mit ſeinem Nahmen in Latein u. 1735. † 1814, und auf der andern Seite ſtehet:

Cheri de ses enfans,
de ses Contemporains,
de Guerriers de son temps;
de plus grands Souverains,
Ligne eut voulu mourir
pour sauver sa Patrie,
il attend en ces lieux
une autre heureuse Vie.

Auf einem ſteilen von de Ligne angelegten Wege; in deſſen Mitte ein Tempel ſteht: Optimis Vindobonensibus Car. Pr. de Ligne, der voll handſchriftlicher Schmiererenen iſt, unter denen ich jedoch auch las „des Fürſten Leben, ſey ſüß wie Weiberl und Zibeben“ gelangt man zur Höhe, und auf einem eben ſo ſteilen auch vom Fürſten gebahnten Wege auf der andern Seite hinab nach dem berühmten Kloſter Neuburg mit dem ungeheuren Keller, und großen Faße! Hier wird noch der Erzherzogs-Hut aufbewahrt, viele Fürſten ruhen hier, und man kann auch den Schleyer ſehen, den der Wind vom Haupte der Gemahlin Leopolds IV. nahm, und vom Kahlenberge herabwehte in den Wald — wo man ihn wieder fand; da baute Leopold 1114 das Kloſter! Seinen ſilbernen Sarg aber hat Joſeph umgewandelt, in einen ſchlichten von Holz mit ſchwarzem Sammet überzogen! Aber noch mäſtet Neuburg einige dreißig Chorherren in einem ungeheuern Gebäude, das unvollendet da ſteht! Ob wohl den geiſtlichen Herren der Sarcasmus des Pater Abraham von St. Clara bekannt iſt? „Die Oeſtreicher haben drey wunderliche Heiligen, einen geſchoſſenen (S. Sebaſtian) einen gebratenen (S. Laurentius) und einen der gar nit weit her iſt“ — und damit iſt ihr Stifter gemeint, der heilige Leopold!

Meine Geſellſchaft wollte durchaus die Schatzkammer ſehen — der Pater Schatzmeiſter aber lüftete ganz artig ſein Käppchen mit den Worten „Heut nit“ und bey dieſen Worten Heut nit blieb auch der behagliche Sohn des heiligen Auguſtins — ich ſchabte das Rübchen. Wäre Klingemann ſo lange zu Wien geweſen als ich, ſo würden ihm ſolche lakoniſche Antworten bald nicht mehr aufgefallen ſeyn, denn grobe Formen, und innere Gutmüthigkeit ſtehen in ganz Oeſtreich in ſonderbarem Bunde, und ſind mir dennoch lieber als die nordiſche Höflichkeit ohne Theilnahme und Hülfe, aber in den feinſten deutſchen Formeln. Sr. Hochwürden waren vielleicht ein Bruder meines Hausmaſters der mir mehr als einmal ſagte „Thür zu!“ ehe er auf meine Frage antwortete.

Ganz nahe an den Linien liegt auch Herrnals mit dem berühmten Calvariberg und heiligen Grabe, das den Wienern alle Reiſen nach Jeruſalem erſpart, denn es iſt ganz genau nach dem Muſter des Original-Grabes, wofür letzteres wenigſtens die Grabhüter, die daſigen Franciſcaner, ausgeben. Hier iſt auch das Grabmal Clerfays, von ſeinem Neffen geſetzt, eine einfache Urne von zwey trauernden Kriegern umgeben mit einer lateiniſchen Innſchrift — und auch das Erziehungs-Haus für arme Officiers-Töchter, das ſonſt zu Ebersdorf war. Es iſt ein Fortſchritt der Vernunft, daß die ſtarken Proceſſionen nach Herrnals, an denen einſt ſelbſt der Hof andächtigen Antheil nahm, aufgehört haben, folglich auch die Eſelsritte — alles ritt auf Eſeln — es gab eine eigene Herrnalſer Brüderſchaft — in ganz Deutſchland, vielleicht ſelbſt zu Verona nicht, gab es kein glänzenderes Eſelsfeſt! und mehr Eſel!

Ueber Neulerchenfeld und Ottakring geht man auch nach dem Gallizinberge, den der 1795 verſtorbene Rußiſche Geſandte dieſes Nahmens anlegte, und in ſeinem Garten ruht, wie Laſcy und Laudon in der ihrigen. Alles iſt hier ganz ländlich, Schloß und Park — ein verſchönerter Wald. Simplex Sigillum veri. Schönbrunn ſieht man da liegen wie auf einer Karte. Ueberall, wo man in den Umgebungen Wiens auch hinkommt, findet man Bier- und Weinſchenken, Tanz-Muſik und Kegelbahn — überall frohe Gäſte an wohlbeſetzten Tiſchen — ſchlanke appetitliche weibliche Figuren, und unter ihnen männliche, geſtopft wie genudelte Gänſe, und geſunde, ſorgenloſe, beneidenswerthe Dicke!

Eine lange dreyſtündige Allee, nicht von Pappeln, ſondern nach alter Weiſe von Rüſtern, Linden und Kaſtanienbäumen — führt, wie nach Schönbrunn, ſo auch nach Laxenburg, aber nie hatte ich gröſſere Langeweile als in dieſer Allee. Die Allee hat einerley Breite, ſcheint aber in der Ferne immer enger — dieſe alltägliche Sache brachte mich auf tiefe Betrachtungen über die äſthetiſchen Wahrheiten, im Gegenſatz der logiſchen. Vermöge des optiſchen Betrugs greifen Kinder nach dem Mond — Knaben ſpringen darnach, wenn das Geſtirn der Nacht über den Hügel kommt — der gemeine Mann läßt die Sonne um die Erde laufen, wie Dichter ſie aus dem Meere emporſteigen, und wieder im Meere ſich zur Ruhe begeben laſſen, und ſo wie alles, was Moſes that und ſagte, von Gott geſprochen und gethan war, ſo wiſſen auch hagere und magere Schönen, und wadenloſe Elégans recht gut, daß kraft des optiſchen Betruges Weiß voller kleidet, als Schwarz, und wollen alle nichts von logiſcher Wahrheit wiſſen. Eine gewiſſe phyſiſche Entfernung iſt oft ſehr erſprießlich für Moral, Glauben und Freundſchaft — noch erſprießlicher für den Reſpekt, und ein gutes Augenmaaß zu allen Dingen nütze, ein größeres Glück aber noch, wenn man ſolches für ſich zu behalten verſteht, als bloßes Taſchenmaaß — ſo kam ich nach Laxenburg, wo es dem Herrn Kellner gefiel, mir mit einem Blick auf meine ſtaubigten Stiefel und Ueberrock — ein geringes Gaſthaus jenſeits der Straße zu zeigen; und ſein optiſches Augenmaaß nicht in der Taſche zu behalten, bis ich mit ihm einen andern Gang gieng logiſch und dann kaufmänniſch!

Laxenburg iſt der gewöhnliche Sommer-Aufenthalt des Kaiſers; wo auch Joſeph gerne weilte, das Schloß weitläufig, aber ländlich einfach. „Nicht wahr Sie wundern ſich, daß der Kaiſer nicht beſſer wohnt? fragte ſchon Kinsky, und der berühmte Montesquieux erwiederte: „je ne suis pas faché de voir un pays, où les sujets sont mieux logés que le maitre.“ — Der Park in weiter Ebene iſt viel größer als Schönbrunn; Canäle und Alleen durchſchneiden ihn, an Tempeln, Grotten, Seen, Waſſerfällen, Einſiedeleyen fehlt es nicht; das intereſſanteſte aber iſt die Ritterburg. Der Tempel der Eintracht mit acht korinthiſchen Säulen iſt von trefflicher Architektur, und an den Fresco-Gemälden des Dianen-Tempels habe ich mich ergötzt, ſo lange ich da ruhte. Fromme Innſchriften und Stille ſtimmen das Gemüth zu feyerlichem Ernſte, wenn man ſich der Einſiedeley nähert, und betritt man die Schwelle, ſo fährt der leſende Einſiedler in die Höhe — will man ſich ſetzen, ſo fangen die Seſſel zu pfeifen an, oder das Canapee bricht zuſammen, und knieet man andächtig auf dem Betſchemmel vor dem Bilde des heiligen Franz, ſo öffnet ſich der Heilige, und man liegt zu den Füßen einer allerliebſten Göttin — der Conſtantia! Aecht Oeſtreichiſche Jovialität, mögen ſie andere — Frivolité nennen!

Das Fiſcher-Dörfchen hat etwas idyllenartiges — zum Spaß giebt es auch einen kleinen Prater, und durch ein düſteres Gehölz, in deſſen Mitte zur Vorbereitung eine hohe ſteinere Säule ſteht mit einem Ritter (die 6 Büſten hinter einem Gitter im hohlen Fußgeſtelle wußte mir der Führer nicht zu deuten) gelangt man zur Burg, eine Waſſerburg, da ſie in der Ebene liegt, verſehen mit allem, was die Einbildungskraft in jene noblen Zeiten verſetzen mag, und alles geſammelt aus wirklichen Burgen und Klöſtern, daher Waffen und Bilder, wirkliche hiſtoriſche Denkmäler bekannter Perſonen. Von der Zinne dieſer Burg überſieht man am beſten die weiten Anlagen Laxenburgs. In den Sälen ſind Ritter in voller Rüſtung, Frauen ſogar zu Fuß und zu Pferd, und allerliebſt iſt die Gruppe, wo Kaiſer Franz ritterlich gekleidet ſeinen vor ihm knieenden Kronprinzen zum Ritter ſchlägt, umgeben vom Grosherzog und ſeinen übrigen Brüdern, alle im Ritterkoſtüme. . . Mit Recht ſieht man hier auch das Bildniß des ritterlichen Max I. und mehrere Schildereyen ſeiner Lebensſcenen. Im dunklen Burg-Verließ erblickt man beym matten Schein eines Lämpchens eine Menſchengeſtalt, wer Muth hat, tritt näher, und ein Templer ſtreckt plötzlich ſeine Arme entgegen, raßlend mit ſeinen Ketten! Dieſe Ritterburg iſt eine wahre Kunſtkammer des Mittel-Alters, und dieſe Kunſtkammer ſelbſt das ſchönſte Werk der Kunſt. Ich weis nicht, ob die ſchöne Idee, die Stammburg Habspurg zu verjüngen, ausgeführt worden iſt? wenigſtens hat man in der Schweiz ein genaues Modell aufgenommen.

Das Haus der Laune hat ſich in einen ſchlichten Pavillon verwandelt, und dieß zeigt von den Fortſchritten des Geſchmacks. Ich ſahe es 1805 in ſeiner früheren Geſtalt, wo es für ein Meiſterwerk des Herrn v. Hochenberg galt, für einen architektoniſchen Triſtram Shandy, Hudibras und Don-Quichotte, und mir war es der Repräſentant des Wiener-Geſchmacks am Burlesken. Zuerſt kam eine Wachhütte, über und über mit Augen bemahlt, Aepfelketten umgaben es, die an dicken Spargeln hiengen, oben ſtand eine Fama mit Bockskopf, Hirtenrohr und einem Schilde: Weg zum Haus der Laune. Das Haus ſelbſt war mit Hellebarden umgeben, und ſtand auf Felſen — der mittlere Theil enthielt lauter Symbole der Aerndte, das Dach aber bildeten Honigkuchen und Zuckerhüte, die Wetterfahne war ein Luftballon, die Balluſtraden Hunde und Katzen — die vier Thürme ſtellten eine Veſte, einen Vogelbauer, die Burgbaſtey und einen Taubenſchlag vor; alle Fenſter waren von farbigem Glas. Man kam in ein Putzkabinet, wo der Pudel den Pudersack hielt, zwey Affen die Bufferl, ein Bär den Spiegel und Hunde den Pudermantel, Kämme, Nadelkiſſen ꝛc. Im Abtritte ſaß ein Arzt, eine Kammerfrau mit einem Kind und ein Abbe, der Zeitungen las. In der Küche ſpielten Teufel auf dem Heerde in Karten, während andere im Kamine auf- und abfuhren. Im Speiſeſaal war der Tiſch ein Billard, die Wandleuchter Bälle, Seſſel und Tapeten von Kartenblättern. Im Muſikzimmer waren die Tapeten Muſikalien, und die Mobilien muſikaliſche Inſtrumente, in der Bibliothek die Bücher bloße Titel, und auf der Erde lagen Brief-Umſchläge und der Wandleuchter war ein Globus. Unter dem

Dache war der Keller mit allen Attributen des Bacchus, und am größten Faße stand „Alles verſoffen vor dem End, macht ein richtig Teſtament!!!

Achtzehnter Brief.

Die Fortſetzung.

Es iſt unmöglich aller Spazierfahrten um Wien zu erwähnen — aber drey darf ich nicht vergeſſen — Briel, Baden und Schneeberg. Man fährt nach Erla, dem Schloß und Park des Fürſten Stahrenberg — Lieſing, Radaun, Kalksburg und Kaltenleutgeben, wo die ſogenannten Kalkbauren wohnen in einem romantiſchen einſamen Thale; überall Kalköfen und eine unerſchöpfliche Kalkgrube. Man geht nach Berchtoldsdorf, Brünn, Enzersdorf und wo möglich in Briel, und mit dieſem halte ichs auch, und habe ihn nie ſatt bekommen. Der alte Marktflecken Medling, ein landesfürſtlicher mitleidiger (d. h. ſteuerbarer) Markt, liegt am Eingang des mahleriſchen Felſenthals Briel, und zu ſeiner Rechten die alte Burg-Ruine, einſt Sitz der Babenberger und Schutzburg gegen Ungarn. Weiterhin erſcheint die gut unterhaltene Burg Lichtenſtein mit einem neuen geſchmackvollen Schloß zur Seite, dem gegenüber jetzt der Tempel der Unſterblichkeit errichtet iſt zum Andenken der Tapfern, die bey Aspern und Wagram gefallen ſind. Weithin iſt dieſes Ehrendenkmal ſichtbar. Der göttliche Briel zieht ſich in einem engen Bergthale, das ein Silberbach durchrieſelt bis nach der reichen Ciſterze Heiligenkreuz, und überall ſind zerſtreute ländliche Hütten zwiſchen herrlichen Landhäuſern der Wiener, lachende Wieſen, dunkle Wäldchen und wildſchöne Felſenpartieen!

Wer ein ſtilles, einſames Landhaus will, ſuche es immer im Briel — gleichviel im Vorder- oder Hinter-Briel — der Briel iſt nach meinem Geſchmack die ſchönſte Parthie unter allen ſchönen Parthieen um Wien, ganz Natur, die doppelt überraſcht, da man dieſe wilde Felſen-Gegend in den Ebenen Wiens nicht erwartet. Der Briel ſchien mir reitzender als Vaucluſe, wenn gleich weder Petrarca noch Laura hier die Phantaſie beleben, aber beyde überraſchen durch den unerwarteten Uebergang von reichen üppigen Ebenen in einſame wilde Felſen-Gründe und Thäler, und nur in Thälern genießt man ganz den hohen Frieden der Natur! Hochberühmt iſt Plauens Grund durch Becker und andere norddeutſche Schilderungen — aber du mein Gott! was hätten dieſe erſt vom Briel ſagen müſſen —

Plauens Grund und Petrarcs Vaucluſe
Geßners lieblichſtes Arcadien,
Eldorado, Tempe's Paradieſe,
ſelbſt Eden liegen nicht ſo ſchön!

Heiligenkreuz hat ſchöne Gemälde, unter denen ſich die Speißung der Fünftauſend im Speiſezimmer auszeichnet, wo ſie leichter gefallen wäre. Altomonte mahlte ſie, der gar viel im Oeſtreichiſchen gemahlt, und auch Donner gebildet hat; zuletzt lebte er ganz für das Kloſter, und genoß deſſen Pflege bis an ſeinen Tod 1745. Hier ruhet auch der letzte Babenberger Friedrich der Streitbare, nur iſt Schade, daß die Türken ſein Grabmal ſo verſtümmelt haben. Die Klöſterlinge ſind übrigens keineswegs müſſig, da ein theologiſches Seminar hier iſt, noch weniger ſieht man ihnen etwas von Fleiſcheskreuzigung an — dick, rund, roſenroth, leben ſie mit der Geſellſchaft, und ſelbſt die **Schieber** an ihren Zellen ſind nicht von **Außen** angebracht, ſondern umgekehrt von **Innen!**

Baden in der Schweiz iſt intereſſant — intereſſanter Baden im Großherzogthum Baden — am allerintereſſanteſten aber gewiß das Oeſtreichiſche Baden, ſechs Stunden von Wien, am Fuße der Cetiſchen Gebirge, über die der Schneeberg, wie ein Rieſe emporragt, und der Blick ſich in Oſt und Nord verliehret in die weiten Ebenen. Der Weg dahin auf der Straße nach Steyermark iſt lange nicht ſo unterhaltend, als wenn man von Briel aus über Gumpoldskirchen längs dem Gebirge, oder noch beſſer durchs Gebirge über Baden geht. Joſeph zeigte im Vorüberfahren dem heiligen Vater ſein Baden, und Pius rief „O! **wer ſollte nicht die berühmten Bäder von Spa kennen!**

Baden, die Aquae cetiae der Römer, an der Schwechat zählt nur 2500 Seelen, aber zur Bade-Zeit wohl 6000; ſeit dem großen Brande 1812 iſt das Städtchen ſchöner aus ſeiner Aſche hervorgegangen. In gewiſſen Hautkrankheiten ſind dieſe Bäder ein bewährtes Mittel, wie auch in Gicht und Rheumatiſmen, und das Waſſer ſo reichhaltig an **Schwefel,** daß **geſchminkte Damen** wohl thun allein zu baden, denn ſie ſehen **gelb** und **ſchwarz** aus, als ob ſie erſticken wollten. Die Dünſte greifen alles an, die Hitze iſt oft kaum auszuhalten, und der Schwefeldampf über die ganze Gegend verbreitet. Zur Badezeit iſt auch der **Hof** hier, der aber das Publicum und das luſtige freie Leben weit weniger ſtöret, denn anderwärts — an Sonn- und Feyertagen wimmelt es mit Wienern, und da die meiſten **hechtengeſund** ſind, ſo ſchlägt das Waſſer trefflich an. Manche Schöne Wiens kränkelt nur ſo lange, bis ſie ihr bonhomme ins Bad läßt, und da ſchlägt das Schwefel-Waſſer noch beſſer an. Das Bad ſchlagt ma gut an, Alter!

Baden hat 16 Badehäuſer, aber meiſt gemeinſchaftliche große Waſſerbehälter zu 60 — 100 Perſonen, utriusque; jedoch in weißen Unſchulds-Hemden; nur das Thereſien- und Urſprungsbad hat einzelne Gemächer. Der ungewohnte Anblick ſich mit 50 — 100 Perſonen ſelbſt vermiſchten Geſchlechts zu baden, muß auffallen — und noch mehr die Zuſchauer in der Gallerie und ihre Converſationen mit den Badenden. In dem klaren Waſſer zeigen ſich alle Contouren, und mich wundert, daß Maria Thereſia nicht wenigſtens zwiſchen beyde Geſchlechter ein Gatter hat fallen laßen, wie bey den Tiſchen in Frauen Klöſtern — Ob dann aber noch ſoviele in Baden baden würden? Im Frauenbad badete einſt ausſchließlich der Adel, und im Thereſienbade die Officiere gratis, was jetzt auf Garde-Officiere beſchränkt iſt. Neben dieſem Bade iſt der Thereſien-Garten, ein Verſammlungs-Ort der Kurgäſte, und hier hat eine Geſellſchaft einen Chioſk erbaut, in deſſen vier Eingängen in deutſcher, franzöſiſcher, italieniſcher und türkiſcher Sprache ſtehet „Dem Publicum gewidmet.“ Der Park zieht ſich gegen den Calvariberg hinauf, auf dem ich der Ausſicht nie ſatt wurde. Im Thale zur Seiten ſieht man einige Häuſer, jetzt Bierſchenken, wo einſt die Waldbrüder von ganz Oeſtreich, die als Heilige der frommen Einfalt Futter für ihre Faulheit abzulocken wußten, alljährlich Capitel oder Synodus hielten, bis ſie Joſeph fragen ließ „Was ſie denn eigentlich zu thun oder hier gar auszumachen hätten?“ Vielleicht fragte ein Joſeph noch mehr ſolcher Fragen, auch anderer Orten, und es könnte nicht ſchaden!

Zauberiſch iſt das Helenen=Thal, von der rauſchenden Schwächat durchſtrömt, den Eingang machen drey Burg=Ruinen Rauheneck, Scharffeneck und Rauhenſtein, und den Schluß die ſchöne Clauße, oder der Holz=Rechen, wo ſich das Floßholz ſammelt. Dem Grafen Palfy verdanken die Luſtwandler den bequemern Pfad nach Rauheneck, wovon noch ein Thurm wohlerhalten ſteht, und des Weges nach Rauhenſtein hat ſich Erzherzog Anton angenommen — Warte, Hauptburg und Nebengebäude ſtehen hier noch, jedoch ohne Bedachung, und die Mauren ſind vom Feuer geſchwärzet. Scharfeneck iſt unbedeutend, und ſcheint bloßes Nebenwerk geweſen zu ſeyn. . . Die Rauhenſteiner waren ſolche Raubritter, daß ſie ſelbſt den Kammer=Wagen der Gemahlin K. Max I. die ſich von Baden nach Heiligenkreuz begab, ausplünderten! Billig wurde das Raub=Neſt niedergebrannt. In dieſem ſchönen Thale ſteht jetzt auch das Schloß Weilburg, wo Erzherzog Carl im Schooße ſeiner Familie die Sommer=Zeit zubringt, und ganz als Privatmann lebet — Carl — einer der erſten Feldherren, wenn auch gleich ſeine Feldzüge nicht die Folgen hatten, wie die von 1813 — 1815! wo die höchſte Noth — Gemeingeiſt geſchaffen hatte! und moraliſche Kraft, die mehr wirkt als phyſiſche!

Jene drey Burgen liegen im Dreyeck von ¼ Stunde — Pechſieder und Kienrußhändler bewohnen ſie jetzt, aber alle Kur=Gäſte Badens kommen hieher, die weder das Bergſteigen nicht ſcheuen, noch den Geiſt, der ſo lange wandeln muß, bis eine gewiſſe Staude zum Baum erwächst, von deſſen Holz eine Wiege gemacht wird, das darinn geſchaukelte Kind wird Prieſter und betet dann die arme Seele aus dem Fegfeuer los — Armer Geiſt! Die Wiegen ſind nicht mehr Mode, wenn auch Prieſterſegen, wie es den Anſchein hat, wieder kräftiger wirken, und der Glaube blinder werden ſollte! Du wirſt noch lange wandeln müſſen, aber du wandelſt in einem der beneidenswertheſten Erdwinkel, wo in den Sommer-Monaten ein ſo feines Leben herrſchet, daß die rauhen Rauhenſteiner keine kleine Augen machen würden, wenn ſie mit Dir wieder kommen könnten! O Helenenthal! Gottes Erde iſt ſchön, ſchöner als — ihre Bewohner, die auch noch keine Geiſter ſind!

Ich weis nicht, ob der Brand die Dreyfaltigkeitsſäule auf dem ſchönen Markte, und die alte Kirche reſpektiret hat? Auf jeden Fall mag hier die Grabſchrift als Muſter des Geſchmacks im 18ten Jahrhundert ſtehen, die ich in dieſer Kirche abgeſchrieben habe. „Hier erwartet den Richter aller Sterblichen der Stadtrichter Herr Michel Schlachtner, den 1704 der Tod geſchlachtet, damit er tauglich wäre zum himmliſchen Abendmahle, und weilen in Himmel nichts Unreines eingeht, hat er ſeine Seel durch Tugendwerke in Baden gewaſchen, deſſen der geſtiftete Calvariberg zwar ſtummer, aber doch ſichtbarer Zeuge.“ — Ich zweifle nicht, daß der Herr Stadtrichter rein und ſeelig ſtehen werde vor dem Throne des Lammes, ſo gefährlich auch Richterſtellen ſind — ſeine Grabſchrift kann immer den Kurgäſten nützlich ſeyn, denn Bäder ſind gefährlichere Dinge, das Reimlein zu Recht beſtändig:

Bain et Pelerinage
produit volontiers Cocuage,

und der Innſchrift am Dianenbad zu Wien möchte ich ſo geradehin nicht glauben:

Trett ein' ſcheu nicht der Göttin Zorn,
fürcht nicht Actäons Wunderhorn,
bringſt du von Hauſe kein Geweib,
hier biſt du dieſer Sorge frey!

Von Baden aus beſucht man am beſten die nur wenig Stunden entfernten Landſitze Schönau, Vöslau und Merkenſtein. Dieſes Merkenſtein iſt eine höchſt mahleriſche Ruine mit drey Höfen, und Fürſt Dietrichſtein wacht väterlich über die Erhaltung ſeiner Stammburg. Ein neues ſchönes Gebäude ſteht neben der Ruine und zwey türkiſche Haſelnußbäume, wie ſie wohl in Deutſchland nirgendswo geſehen werden; den Stamm umfaſſen kaum vier Männer, und die rohen Türken, die alles zerſtörten, ſchonten ihrer, als Bäume ihres Vaterlandes. Von hier gelangt man auch nach dem angenehmen Pottenſteiner Thal, mit dem Markte und der Ruine Pottenſtein. Und wen ſollte die große Spiegel-Fabrik zu Fahrafeld oder Neuhaus im Wienerwalde nicht intereſſiren, die engliſche, franzöſiſche und Venetianiſche Spiegel entbehrlich macht, und Spiegel liefert von 100 — 120 Zoll Höhe, und 60′ Breite, die mehrere Tauſend Gulden koſten?

Vöslau iſt der Landſitz des Grafen Fries, ein ungeheurer Park mit Faſanen und Haſen. In einem dichten Wäldchen ſteht ein Tempel mit einer rührenden Gruppe von Zauner -- der alte Vater Fries empfängt ſeinen Erſtgebohrnen an den Pforten der Ewigkeit, und hier ſchlafen auch Vater und Sohn. — Schönaus herrlicher Park ſtand ſonſt nach Wiener Sitte, jedem offen, ſo lang er dem Baron Braun gehörte, ſeit 1817 gehört er dem Grafen Montfort, cidevant König Jerome v.

Weſtphalen, und ſoll jetzt verſchloſſen ſeyn. Unter den vielen Anlagen, worunter ich auch die Bieber-Colonie zähle, war wohl das Schönſte der Tempel der Nacht. Wenn der weyland König deutſch lieſet, woran ich zweifle, ſo wird er freilich wenig Vergnügen gefunden haben an Hilarius humoriſtiſche Reiſe durch ein höchſtſeeliges Königreich, hat er aber den Tempel der Nacht gelaſſen wie er war (die Schifferhütte, Schiffe und Seehafen wird er gelaſſen haben, zum Andenken ſeines eigenen Seemanns-Leben) ſo mögen ihn deſſen Innſchriften tröſten, wie ſie mich getröſtet haben: „dunkel wie der Pfad des Lebens — Hinauf! Herab! Steigen, Fallen — Menſchenſchickſal — Ruhe am Abend!“

Mehrere Napoleoniden, die unſchuldig an dem Unglück ſind, das ihr Adam über Oeſtreich brachte, haben Ruhe gefunden in Oeſtreich — Jerome — die Wittwe Murat, der Froſchhauſen gehört, und auch der, an dem die Welt noch den meiſten Antheil nimmt, der Graf von S. Leu, oder König Ludwig von Holland. Dieſer befolgte mehr als dem Bruder gefiel, ſeinen Wahlſpruch: Doe well en zie niet om, und ſo hörte er, ehe er ſich umſahe, auf zu regieren! Der allmächtige Bruder fand, daß Holland nur eine Alluvion des Rheins und der Schelde, folglich ein Theil Frankreichs ſey, und vereinte dieſe Alluvion mit ſeinem grand Empire. Ludwig lebt vielleicht jetzt als Privatmann glücklicher. Uebrigens habe ich gar nicht fragen mögen, ob dieſe Napoleoniden noch Königsſpiel ſpielen, oder die Philoſophen machen? Geld haben ſie alle — virtus post nummos — mehr als Philoſophen zu haben pflegen, und Geld, das die Philoſophie manchmal erſtickt, vermag ſolche auch zu erleichtern!

Bruck an der Leitha, welche die Gränze zwiſchen Oeſtreich und Ungarn bildet, iſt zwar nicht bedeutend, verdient aber einen Beſuch wegen des großen Parks der Harrache, von der Leitha durchſtrömt. Das Schloß iſt alt, die Bildniſſe im Familien-Saale intereſſiren, der Park iſt die Einfachheit ſelbſt, nichts Kleinlichtes oder Spielendes, und groß die Kunſt in Veredlung der Natur. Der Reichthum an Pflanzen ließ mich abermals bedauern, daß ich nicht mehr in der Botanik gethan habe. Seitwärts der Straße nach Italien, kommt man an der Ruine von Pitten und dem Schloß Sebenſtein vorüber nach Thernberg, wo am Fuße des Thurmberges die ländliche Wohnung des Erzherzog Johanns liegt, mit trefflichen Natur- und Kunſtſammlungen; die Oekonomie iſt ein Muſter für die Gegend. Erzherzog Johann iſt der Liebling der Oeſtreichiſchen Aelpler, deren Gebirge Er genauer kennt als ſie ſelbſt, und die meiſten Gelehrten!

Unter den Umgebungen Wiens beſucht man auf dem Marchfelde zwar wohl auch das Dörfchen Leopoldsau vulgo Eipeldau, berühmt durch ſeine Gänſe, noch mehr aber durch die Briefe eines Eipeldauers, die zu Wien das waren, was bey uns Rabener oder Jean Paul, der eigentlich auch Richter hieß, wie der Eipeldauer — jetzt aber wohl mehr die berühmten Felder des Todes zu Eßlingen — Aſpern und Wagram. Hier kämpften über 400,000 Mann mit 12 — 1500 Kanonen, Kämpfe, wie ſie nur Napoleons Zeitalter kennen lernte — die Fenſter Wiens zitterten und klirrten, auf allen Thürmen und Dächern ſaßen neugierige Zuſchauer des Rieſenkampfes, und der Blutſohn ſelbſt rief „Quelle grande Consommation!“ Und hier, wo die Senſe des Todes Tauſende mähete, ſieht man keine weitere

Spur mehr vom ſchröcklichen Kampfe, als über den Thüren der neu erbauten Häuſer hie und da eine Canonen-Kugel als Memento — und nur in einem ſo geſeegneten Lande laßen ſich die Spuren der Verheerung ſo leicht verlöſchen!

Napoleons Schickſal hing an einem Faden, und wenn er auch mit der Palme des Siegs aus den Pulver-Wolken trat, ſo ärndteten dennoch die Beſiegten unvergänglichere Lorbeeren, und mehr Trophäen als der Sieger, der nur das voraus hatte, was auch Friedrich öfters ſiegen machte, *Scepter* und *Marſchallsſtab in Einer Hand!* Der Anblick Wiens begeiſterte Oeſtreichs Schaaren! Er opferte hier ſeine *alten Soldaten*, aber eine Armee von alten Soldaten und jungen Generalen iſt noch einmal ſo viel werth, als eine Armee mit alten Generalen und jungen Soldaten, wie andere Feldzüge lehrten. Der Held der großen Nation ergrief ſogar das *Haſen-Panier* (nicht das Eintzigemal) ſchwamm in einem leichten Kahn über die Donau, ſeine Armee zog ſich nach der befeſtigten Inſel *Lobau* zurück, und der blutige Titanenkampf, der zwey Tage wüthete, war *ohne Erfolg* — die zweyte Schlacht von Wagram gewann er durch Truppen Mehrheit, da Erzherzog Johann nicht kam — und fing wieder an — vom *Kaiſer von Oeſtreich* zu ſprechen, ſtatt von Prince de Lorraine, vom Aufdringen eines neuen Königs von Ungarn war ohnehin keine Rede mehr, und der Waffenſtillſtand von *Znaim* wurde geſchloßen!

Die *weiteſte Fahrt* — wirklich nicht mehr Umgebung Wiens, aber *Modefahrt* — iſt die Fahrt nach dem *Schneeberge*, 18 Stunden von der Stadt. Die Wiener, die ſich gerne alles bequem machen, *fahren* in 36 Stunden hin und her — ich armer *Schwabe* ging von Baden aus zu Fuß dahin in 15 Stunden d-

h. bis Buchberg über Beitſau, Wöpfing, Pottenſtein, wo herrliche Klingen-Fabriken und Meyersdorf und Grünbach. Man übernachtet zu Buchberg, von wo noch wohl 5 Stunden auf den Gipfel ſind, und dann übernachtet man recht gerne zum zweitenmal zu Buchberg. Der Weg führt über eine weite gerade nicht intereſſante Ebene, aber allmälig kommen Berge, herrliche Wälder, und treffliche Fernſichten öffnen ſich in Thäler, vorzüglich gegen Guttenſtein, die intereſſanteſte aber iſt der Anblick Buchbergs, wenn man aus dem Walde tritt, und den ſteilen kahlen Pic Oeſtreichs vor ſich hat. Der alte Herr hat Launen, ſetzt noch weit öfters als die Sudeten-Koppe ſeine Haube auf, und man hat vom Glück zu ſagen, wenn er höflich iſt, und ſich ſehen läßt!

Der Schneeberg iſt 6500′ — es koſtet Mühe ihn zu erklimmen, aber es lohnet ſich, und der reine Aether macht alles Gefühl der Ermüdung ſchwinden. Zahlreich ſind die Alpenpflanzen am Rande der vielen Schneegruben — wie die Waſſerfälle, Teiche und Höhlen — je höher man kommt, deſto mehr Krummholz und Mooß, das alte Weiber unter dem Nahmen Krampelthen zu Arzney ſammeln, und manchen mehr erſchröken, als die Köhler und Enzians-Sammler, denn ſie gleichen wahren Hexen. Der Schneeberg iſt der erhabendſte Standpunkt der ganzen Gegend — gewiß 200 □Meilen überfliegt der Blick — wahre Schweizer-Landſchaften ſind zu unſern Füßen, und in der Ferne die Donau, die Ebenen Ungarns, beſonders der Neuſiedler-See, die Alpen Steyermarks und Salzburgs, die Karpathen und die Gebirge Böhmens, Mährens und Schleſiens. Ohne Führer iſt nicht rathſam dieſe Alpe zu beſteigen, ſelbſt wenn man Embel und den beßern aber theuren Schultes zu vor ſtudieret hat, und noch weniger ſich unvorſichtig auf bemooſte Steine oder gefällte Baumſtämme niederzulaßen, latet anguis in herba — hier hauſet die kleine deutſche Viper — ein Vorſchmack Italiens! Seit K. Franz dieſen Schneeberg zweymal beſtiegen hat, ſteht auf der Spitze ein Denkmal, das Graf Hoyos errichten ließ, und ich habe es lieber als die abgeſchmackte Dreyfaltigkeits-Säule, die der Wind Gottes umgeſtürzt hat. Noch beſſer aber wäre es geweſen, wenn der Herr Graf dem Vorgang Stollbergs-Wernigerode gefolgt, und eine Hütte hieher gebauet hätte.

In dieſer Bergkette fehlt es natürlich nicht an Burg-Ruinen, und eine der ſchönſten iſt Starchenberg unweit Piſting. Mächtige Wände ſtehen noch feſt mit 100 nackten Fenſter-Oeffnungen zwiſchen Bäumen, Geſträuche und Steinhaufen, im Burg-Verließ ſind noch die Eiſen-Ringe zu den Ketten der Gefangenen, um die Warte, die der Ewigkeit trotzen zu wollen ſcheint, ſchwärmten Thurmfalken, und um alles recht Romantiſch zu machen, lebte hier ein Blinder, der den Wegweiſer machte, eine kleine Penſion bezog, Holz fällte, hier gebohren war, hier ſchon 50 Jahre lebte, und auch hier begraben ſeyn wird. Starchenberg war der Lieblingsſitz Friedrichs des Streitbaren, Albrecht lebte noch 1450 hier, als die Peſt um Wien wüthete, die Burg war noch vor hundert Jahren bewohnt, und jener Blinde erinnerte ſich gar wohl der Dankmeſſen, die jährlich in der Kapelle gehalten wurden wegen Befreyung Wiens von den Türken. Seitdem wurden aber immer mehr Bauſteine von der Burg weggeholt, und es iſt zu bewundern, wie noch ſolche Ueberreſte da ſeyn können, von denen man ſich nur mit Mühe losreißet.

Seit Schultes intereſſantem Kupferwerke oder Ausflüge auf den Schneeberg ſcheinen ſich die Ausflüge der Wiener hieher vermehrt zu haben, und der Gedanke war gut, wie der Gedanke Wanderungen und Spazierfahrten in den Gegenden Wiens zu ſchreiben. Es werden 50 Hefte ſeyn, die man bequem mit ſich nehmen, und damit die betreffenden Umgebungen nach und nach ablaufen kann, wie ich nicht ermangelt habe zu thun, und gewiß viele Reiſende mir nachgethan haben, gewiß aber kein ächter Wiener. Mein Vergnügen erneuert ſich, indem ich dies ſchreibe, jetzt aber würde ich dies nicht mehr thun, wenigſtens nicht in ſo kurzen Terminen, und es machen, wie die Wiener, und mich der Zeiſelwagen bedienen: Einigemal machte ich des Tags 15 Stunden — das iſt zu viel — und überall zeigten mir die Leute gutmüthigſt den Weg, und ſetzten dann bey „Vergehen kann ſich der Herr ſo g'wiß nit!“

Es ſind der herrlichen Anlagen um Wien ſo viele, daß man ohnmöglich ſie alle beſuchen kann — kleine Paradieſe; — im Paradieſe, d. h. in einem ſchönen Garten fiel Adam und Eva, und wie oft mag dies nicht ſeitdem der Fall geweſen ſeyn? Die Erbſünde verfolgt uns überall, und hiezu müſſen ſelbſt die Zeiſel-Wagen beytragen, auf denen 16 Perſonen Platz haben, und nur eine Kleinigkeit zu zahlen iſt. Joſeph hat dieſe Zeiſelwagen geheiligt, indem er einſt in der bunteſten Geſellſchaft incognito nach Schönbrunn fuhr, und erſt erkannt wurde, als er ſtatt des erwarteten Groſchen oder Sechſers, einen Ducaten gab! Seitdem hieß dieſer Zeiſel-Wagen Kaiſer-Wogen, und ſein Beſitzer befand ſich wohl dabey. Bey drohendem Regen oder gar großer Müdigkeit habe ich mehrmalen der Zeiſel-Wagen mich bedient, vieles von Eingebohrenen en passant gelernt, Stubenmadeln erzählten mir, daß die Herrſchaft verreiſet ſey — und einer der Wagenlenker, dem ich nicht recht ſaß, ſagte mir: Andersrum, den A . . . Frankreich zu!

Von Wien nach Oſten, längs der Donau hin, gelangen wir über Ebersdorf, Enzersdorf, Schönau, Fiſchament, Petronel mit dem ſchönen Schloße, Heimburg, wo die größte Tabaksfabrik der Monarchie iſt, und Schloßhof an die Gränze Hungarns; es thut mir ordentlich wehe, daß ich, Plangemäß, an dieſer, wie jeder Gränze des Vaterlandes ſtrenge ſtehen bleiben muß, wenn nicht weit mehr als Vier Bände werden ſollen. Wolfsthal iſt das letzte deutſche Dorf, Doven das erſte ungariſche, wo die March in die Donau fällt, zwey Stunden von Presburg. Auf der Donau ſchwimmt man in einem Nachmittag in bunter Geſellſchaft, und zwiſchen ſchönen Ufern nach Presburg, wo ein Tag Aufenthalt genüget, in zwey bis drey Tagen iſt man in Ofen; der Rückweg zu Lande über Eiſenſtadt erfordert fünf bis ſechs Tage. Zu Lande rechnet man von Wien nach Ofen 17 Poſten, und wer gar nach Conſtantinopel will, muß noch 63 Poſten addiren.

Niemand, der zu Wien Herr ſeiner Zeit iſt, verſäume, von der Ungariſchen Kanzley* mit gehörigen Paſſuales verſehen, die kleine vierzehntägige Reiſe nach dem geſegneten Ungarn, wenn es gleich der Kirchhof der Deutſchen heißt; dieſe Reiſe iſt ſo viel werth als von Paris aus der pas de Calais, und der Ungar, der ſoviel Nationalſtolz hat und ſo reich iſt als der Britte, iſt kein John Bull, der nur das achtet, was engliſch iſt, und recht wenig zu fordern glaubt, wenn er für jede Kleinigkeit einen Schilling verlangt. Nicht leicht wird jemand nach Gallizien und Lubomerien gelüſten, oder nach der Walachey, Slavonien, Croatien und Dalmatien — aber Ungarn die Kraft Oeſtreichs — iſt geſeegnet, wie Oeſtreich und Böhmen, und man ſtößt auf gebildete Menſchen. Gott! warum ſteht es mit gewißen Dingen doch noch so, wie in jenen Provinzen? Was wäre Ungarn, wenn ein Regent das thäte, und thun könnte was Friedrich für ſeine arme Sand-Mark that? Was wäre dieſe Nation, wenn der Adel, das Colonieſyſtem und die veraltete Conſtitution des heiligen Stephans nicht wären? Doch ihr Moriamur pro rege nostro Maria Theresia! macht vieles wieder gut! Und in dieſem Lande bis an die rußiſche und türkiſche Gränze hin, wohnen viele Tauſende deutſcher Brüder — Sachſen, Rheinländer, vorzüglich Schwaben, und ſagen mit dem Schwaben: „Wo Gott huſet, do ka no alleweil a Schwäble ſoi Plätzle han!“

Die Ungarn, die mit ihrem tiefen Ernſt den Uebergang vom Europäer zum Orientaler machen, ſind ein offener, edler, gaſtfreyer, tapferer Völkerſtamm, auf den man Felſen bauen kann, wenn man ſein Vertrauen erworben hat. Sie ſind gebohrne Soldaten und Reuter — Mann und Roß Eins — tragen den Kopf mit dem ſchwarzen Flammenauge ſo frey, als ihre Roße, und ihre Weiber können des Ungariſchen Schönheits-Waſſer — entbehren. Das Nationalkleid kleidet allerliebſt, aber macht ſie doch ſteif, — ein Ungar zu Fuß gleicht einem abgeſeſſenen Dragoner. Sie haben einen gewiſſen Tiefblick und denken noch nach, wenn der Wiener ſchon geantwortet hat. Seit Jahrhunderten ſind die Nationen Arpads und Herrmanns enge mit einander verbunden; ohne Oeſtreich ware Ungarn wahrſcheinlich türkiſche Provinz, denn früher gab es wirklich eine hohe Pforte, die zu unſerer Zeit Ali Baſcha nur die Niedere Pforte nannte, aber auch umgekehrt hätte Eugen, wenn man ihm gefolgt, und ſich mit ganzer Macht auf die Oſmannli geworfen hätte, die Gränzen Oeſtreichs bis an Hämus und das ſchwarze Meer erweitert. Dieſe Schäferſtunde ſchlägt nicht leicht wieder — Juſſuf machte den Verſuch, aber Muhamed war ſtärker als Iſſa!

In Ungarn herrſchen meiſt deutſche Sitten und deutſche Cultur, wie ein deutſcher König, und das berühmte Huſarenlatein, das allein ſchon Unterhaltung gewährt, beſteht aus deutſchen Wendungen. Der Ungar fragt ohne Anſtand Unde veniunt? Wo kommen Sie her? und antwortet ohne Anſtand de Spazirando — er fragt beym Billard Quomodo stamus? ſchimpft über den Kellerus und klagt nulla anima in domo! — Nur aus der Bewegung mit der Hand errieth ich, was ein Tiſch-Nachbar von mir wollte Circum pone Domine! Legen Sie vor! Die öffentliche Kaſſe heißt ohne Anſtand Cassa, ein Plan Planum und gar naiv die Ausſchüſſer am Landtage Vocales, daher natürlich die Consonantes ſich nach ihnen richten müſſen; noch ſtärker wäre, wenn ſie die Ausſchüſſer, wie jener Schüler überſetzten Excrementa reipublicæ. Das komiſchſte, was ich hörte, war wohl die Frage in einem Gaſthauſe: Num habuisti hanc hominem? Ganz ſoldatiſch-deutſch!

Während des langen Krieges haben mich gar viele Ungarn und noch mehr Szekler auf das freundſchaftlichſte und ernſtlichſte im Frieden zu ſich eingeladen — feurige Freundſchaft mag den weiten Raum zwiſchen Rhein und der türkiſchen Gränze leicht vergeſſen daher ſie mich, wenn ſie dies leſen ſollten, gewiß entſchuldigt halten werden, daß ich noch nicht gekommen bin. Sie ſollen aber leben! Ungarn, Tokay und Cremnitz und Sliwowitz blühen und gedeyhen!

Heil dir! dir Volk der kräftigen Magyaren,
Dir Urvolk, wo die Väter ſchon
gezückten Schwerdts gelobten zu bewahren
Thereſiens verehrten Thron!

Du Kriegervolk, das jenen edlen Mauren
berühmt noch durch Alhambra, gleicht —
Dein Grenadier, ein Titans Sohn, Centauren
Die Reuterſchaar, gewandt und leicht!

Drum Heil in Eintracht dieſen ſchönen Landen
wo einſt Hunyad Corvin gebot,
Dem Moslem Heer Held Moritz widerſtanden,
und Zrini fiel im Opfertodt!

Neunzehnter Brief.

Reiſe von Wien nach Trieſt.

Alle Kunſt- und Haupt-Straſſen im Oeſtreichiſchen ſind trefflich und heißen mit Recht Kaiſerſtraßen, aber die Commerzialſtraße von Wien bis Trieſt, über die höchſten Gebirge, 86 Meilen, erweckt unſere Bewunderung; von allen Alpenſtraßen iſt keine bequemer ſicherer und lebendiger, ſtets bedeckt mit Reiſenden und Frachtwagen und führt durch eine wahre Gallerie der überraſchendſten Landſchafts-Gemälde! Auf der Höhe des Spinnerkreuzes erhielt die Kaiſerſtadt mein letztes Lebewohl, und der erhabene Schneeberg, auf dem ich wenige Wochen zuvor geſtanden hatte.

Wehmuthsvoll ſahe ich den Stephansthurm verſchwinden, und Wien hinabſinken hinter den Wienerberg, wie die Sonne des Lebens! Aus Paris konnte ich nicht ſchnelle genug eilen, mit der größten Behaglichkeit athmete ich die reinere Luft auf der Höhe von Pantin, hier aber ſtand eine Thräne im Auge, wie einſt in der Jugend auf den Höhen Lauſannes beym letzten Blick auf den göttlichen Genfer-See. Wahrſcheinlich hatten viele Tauſende vor und nach mir ähnliche Empfindungen hier bey der Spinnerin am Kreutze — und genoſſen den ſüßen Schmerz des Scheidens — the joye of grief!

Gleichgültig ließ ich mich durch das elegante Thereſienfeld, das weniger von Coloniſten als penſionirten Officiers bewohnt ſcheint, und durch die weite Neuſtädter Haide ſchleppen, kaum daß mich das freundliche Neuſtadt in etwas feſſelte, welches Guibert das S. Germain von Wien nennt. Das allezeit getreue Neuſtadt hat 10000 Bewohner, viele Fabriken, und eine berühmte Militär-Akademie, die gegen 500 Zöglinge zählt. Neuſtadt war einſt auch der gewöhnliche Hinrichtungs-Platz der Rebellen, und ſo iſt hier das Grab der Zrini und Frangipani, an dem zwey Todtenköpfe auf einem Henkerſchwerdt angebracht ſind mit der Innſchrift: Hic jacent Zrini et Frangipani, ultimus familiae (ein Frangipani lieferte auch Conradin den letzten Hohenſtaufen in Anjous Hände) qui, quia coecus coecum duxit, ambo in hanc foveam ceciderunt 1621. Ambitionis meta est Tumba! — Voll trauriger hiſtoriſcher Betrachtungen über ſpätere Hinrichtungen in Tökelys und Ragoczys Zeit und doch das Moriamur pro Rege nostro Maria Theresia — kam ich über Neunkirchen nach Schottwien, das aus Einer Straße beſtehend, mahleriſch zwiſchen Felſen liegt, ober ihm die alte Burg Clamm, die ehrwürdige Schildwache Oeſtreichs. Schottwien erinnerte mich an S. Maurice im Valais, der Nahme wird von Schutz-Wien abgeleitet, ich zog aber die meiner Stimmung analogere Ableitung vor — Scheide-Wien!

Nun beginnen Naturſcenen, wo man wieder heiter werden muß — Scenen, welche die Reiſe nach Trieſt zu der intereſſanteſten machen, die man in Deutſchland machen kann, zumalen wenn man fleißig ſeiner Naturfüße ſich bedienet, und nur abwechslend fähret. Man ſieht ſoviel Schönes, es kommt noch Schöneres, dann noch Schönere., das die erſten Eindrücke wieder vermiſchet, und ſo weiß man am Ende nicht, was man ſagen ſoll — on est charmé, enchanté, confus — weiter läßt ſich nichts ſagen. Man iſt in einem Natur-Park, wo einem alle koſtſpieligen Kunſt-Parks vorkommen, wie Nürnberger Kinder-Waare! Schon bey Schottwien wird die Gegend mahleriſch wild — es erſcheint eine ganz andere Natur, und ganz andere Menſchen — alles iſt grün, und auch die Leibfarbe der Steyrer iſt grün — die Wohnungen liegen zerſtreut, und ſind ächte Blockhäuſer, die an die Meiſenſchläge der Knabenzeit erinnern — und nun erſcheint der majeſtätiſche Sömmering!

Der Sömmering macht die Gränzſcheide zwiſchen Oeſtreich und Steyermark, da wo die Denkſäule Carl VI. auf der Kuppe ſteht, der dieſe ſchöne Straße bauen ließ, die ſich im Zickzack hinauf- und herabwindet, und mehr iſt, als die berühmte Schneckenſtraße von Saverne nach Lüneville. Man braucht wohl zwey Stunden, bis man die Höhe erreicht, weit weniger ſteil iſt die Hinabfahrt und der erſte Ort des Eiſenfabriklandes Spital und Münzzuſchlag. Wir ſind im ſchönen

Märzthal, verſchönert durch Burg-Ruinen, Schlöſſer, Kirchen und Klöſter — ſchönes Rindvieh und kleine ſchwarze Schaafe, die an Bergabhängen weiden. Der Takt des Eiſenhammers wechſelt mit dem Schellen-Geläute des Viehes. Kapfenberg hat eine niedliche Wallfahrtskirche Rehkogel, wo ſogar ein Reh ſich vor dem Gnadenbilde niederkogelte, und das Städtchen Bruck, das kaum 1200 Einwohner zählen wird, gilt für das ſteyriſche Abdera. Die Abderiten befinden ſich aber recht wohl an dieſer lebendigen Straße nach Italien. Das ſchöne Märzthal liefert auch trefflichen Flachs und was vielen Wienern vielleicht wichtiger iſt, herrliche Forellen. Wer recht ſchnell zu Grätz ſeyn will, kann mit einem Brucker Holz-Floß in ſechs Stunden hinkommen.

Bey Bruk beginnt das Murrthal, und hier ſahe ich auch die erſten Trotteln d. h. Cretinen, die zu nichts zu brauchen ſind, als zum Holz- und Waſſertragen, wie Robinſons großer Affe . . Seitwärts an der Straße nach Knittelfeld liegt das heitere Städchen Leoben, woſelbſt (eigentlich aber im nahen Stift Göes, ſonſt ein Nonnenkloſter, das aber Joſeph aufgelaßen hat, um mich Oeſtreichiſch auszudrücken) der berühmte Frieden 1797 geſchloßen wurde. In einem Garten zu Leoben ſteht das Denkmahl, ein lieblicher Genius, in der rechten eine Trompete, in der Linken einen Oelzweig und die Innſchrift: Pax XVIII. April 1797 Austriacos inter et Gallos Suprem. Duc. Archiduc. Carol. et Bonaparte, Comitum de Gallo et Meerfeld Fecial: Damals war alles voll Ruhmes von Bonaparte, der den Biſchof nur Mon Papa nannte, und Millionen ſchwärmten bey dem Nahmen, wie beym Nahmen Scipio oder Caeſar; damals war Buonaparte, noch nicht Napoleon. So war Nadir ein glücklicher hochherziger Krieger, als Nadir Schah aber der Sclave gränzenloſer Ehrſucht und der größte Tyrann Perſiens! Nemo subito Turpissimus!

Bis Leoben drang der kühne Corſe, und es war ein — freches unmilitäriſches Wageſtück — er war rein abgeſchnitten von aller Hülfe, während ſich vor ihm die Oeſtreicher in Maſſe erhoben, das Ungariſche Inſurrections-Heer nahte — hinter ihm Aufruhr tobte, Laudon aus Tyrol hervorbrach, und Venedig im Begriff war ſich anzuſchließen. Der Held war in der Falle mit 60000 Mann, aber ſeine Haltung und Kühnheit täuſchte Oeſtreich, wie ſeine ſchöne Worte an Erzherzog Carl „Wenn mein Friedens-Antrag auch nur Einem Menſchen das Leben rettet, ſo bin ich ſtolzer auf die Bürgerkrone, als auf den traurigen Ruhm, den das Schlachtfeld giebt" — Journal- und Zeitungs-Leſer täuſchte! So ſprach Bonaparte, der als Napoleon ſchmunzelnd, die Conſcriptionsliſte in der Hand, Berthier ſagte „J'ai done 10000 hommes à depenser par mois! der Held war in den Caudiniſchen Gabeln, er war pultawaſiret, bourgoyniſiret — Ulmiſiret und Oeſtreich hätte ſich und Europa viel Jammer erſpart, wenn es ſtatt der Friedens-Palme, jugum ignominiosum über ihn geworffen hätte! Unbegreiflich bleibt ſein Glück, hier wie anderwärts, kein Wunder, wenn er an einen eigenen Stern glaubte, und an die Schickſals-Göttinn!

Von Burg an begleitet die Murr den Reiſenden bis nach Gräz, und dies Murrthal ſcheint mir noch ſchöner als das Märzthal. Herrlich iſt es um Pekau, vier Stunden von Gräz, und ganz nahe liegt auch Feiſtriz mit ſeinen Bley-Bergwerken. Man ſagte mir 1 Centner Erz gäbe 45 Pfund Bley, und 1 Centner Bley nur 2 — 4 Loth Silber. Drey mahleriſche Ruinen zeigen ſich Båreneck, Rabenſtein und Pfannenberg — überall beleben Sägemühlen und Eiſenhämmer das Thal, überall das ſchönſte Vieh, das Gedudel der Hirten — das dumpfe Getöſe der Hammerwerke und mit Ruß bedeckte Cyklopen, überall mahleriſche Parthien, die nur geſehen, aber nicht geſchildert, kaum gemahlt werden können. In dieſem Murrthal, wo ſchon viel Mais (Kukuruz) für Menſchen und Vieh gebaut wird, aß ich meinen erſten Kukuruz oder Maisbrey, der mir ſchmeckte, und hörte auch die ſchauerliche Sage von Frauenburg. Ritter Reimbrecht überraſchte hier die geraubte Kunigunde von Dürrenſtein mit ihrem Geliebten v. Saurau, der ſich als Bänkelſänger verkleidet hatte — er ließ ſie in ein Faß mit Någeln thun, und ſolches den Berg hinabrollen in die Murr. Zu Frauenburg wohnte auch Ulrich v. Lichtenſtein, der berühmte Dichter des Frauendienſtes. Mit Vergnügen ſahe ich die weite Ebene von Gräz vor mir, denn die ewigen Felſenwände der beyden Thåler werden doch am Ende zum toujours des Perdrix, und die Murr hat die Güte die Straße ſo einzuengen, daß man zuletzt murren muß über die Murr!

Grätz, die Hauptſtadt Steyermarks liegt in einer himmliſchen Gegend, die man am beſten vom Schloßberge oder Caſtell überſehen kann, welches aber die Franzoſen 1809 zertrümmert haben, ſo zwecklos als den Kreml; es iſt jetzt unter den Ruinen ein Caffeehaus. Gräz der Nahme kommt nicht von Gränze, ſondern von dem ſlaviſchen Gradez (Bergfeſte) folglich iſt Gratz, wie die Oeſtreicher ſprechen, richtiger als Grätz. Die Stadt von 40000 Seelen hat etwas ungemein Einnehmendes, ob ſie gleich, die Jacomini-Vorſtadt abgerechnet, wo auch das beſte Caffeehaus iſt, nichts weniger als ſchön genannt werden kann. Auf dem Markte nimmt ſich das Rathhaus gut aus, und hier hatte ich das Vergnügen zum erſtenmahle die gottgeheiligte Juſtitia mit unverbundenen Augen zu erblicken, was doch das beſte ſeyn mögte, da ein dikleibigtes Corpus ſchon Feßeln und Banden genug macht! Stattlich iſt das Krankenhaus, und gegenüber das Irrenhaus auf dem Platze, wo Ferdinand II. über 10000 proteſtantiſche Bücher verbrennen, und dann ein Kapuziner-Kloſter hinbauen ließ, woraus Joſeph ein Irrenhaus machte! Hier hat auch Ferdinand II. ein ſehenswerthes Mauſoleum, der ſich viel zu Grätz und in Steyermark aufhielt wegen Doppeljagd — der Jagd auf Wild, und der Jagd auf Proteſtanten, die er für ſchlimmer als Säue hielt in der alleinſeeligmachenden Kirche!

Das ſchönſte Monument iſt das Johanneum, eine Stiftung des Erzherzogs Johann, und einiger Stände — naturhiſtoriſche techniſche Sammlungen nebſt Bibliothek. Die Meſſen ſind berühmt, der Orientaliſt Hammer hier gebohren, und die Umgebungen der Stadt ſo allerliebſt, daß man bedauert nicht länger weilen zu können. Um die Stadt führt eine Allee, auf dem Calvariberg, Mariatroſt, S. Florian, Burg-Ruine Göſting ꝛc. genießt man der herrlichſten Ausſichten, und zu Eggenberg, einem Landſitze des Grafen Herberſtein, wohin eine Allee führt, iſt man ſicher ſtets frohe Geſellſchaft anzutreffen. Das Bad Dobbel, drey Stunden von Grätz, rathe ich nur in Geſellſchaft ſchöner Gräzerinnen zu beſuchen, die auch für daſſelbe große Vorliebe zu haben ſcheinen, wie der zahlreiche ſteyriſche Adel für Gräz, das auch in meinen Augen gleich nach Wien und Prag kommt. Grätz iſt Wien im Kleinen, und gewißermaßen mehr, wegen der hohen Lage iſt die Luft geſünder, das Waſſer beſſer, das Clima ſanfter, die **Bonhommie** der Bewohner noch größer als zu Wien, ſelbſt die Sprache klingt reiner. Es herrſcht viel Wohlſtand, !man ißt, trinkt, tanzt, ſingt, lacht und liebt, ſo viel als zu Wien, und ſo geht es fort bis Trieſt im äußerſten Süden, und bis in die Sudeten im äußerſten Norden der Monarchie. Was mir in Grätz vorzüglich gefiel — waren die Grätzerinnen? Nein! ob ſie gleich an die Grazien erinnern — der etwas freyere Geiſt war es, der mir hier verhältnißmäßig zu herrſchen ſcheint — **Procul a love!**

Seelenvergnügt wanderte ich an einem ſchönen Morgen über die lachende Grätzer Ebene, die mit dem Schloſſe Wilton endet, und über das Leibnizer Feld, wo ein alter Thurm, wie eine große Altarkerze auf grünem Teppich ſteht, vorüber Schloß Seckau, das von einem Waldgebirge herabblickt, tiefer in den Süden hinab, durch ein lachendes ebenes Thal von 12 Stunden bis Ehrenhauſen. Schon hinter Grätz beginnt die Oberſteyermark, an die Stelle der Rebhügel und Obſtbäume tretten hohe Tannen, und kahle Felſen mit Schneerücken, und an die Stelle der Winzer und Kapaunenſtopfer — Holzmacher, Kohlenbrenner und Eiſenſchmidte; zuletzt kommen noch hinter Marburg die Wenden. Das Frauenvolk trägt um den Kopf gewundene Tücher, was mir ſtets die Idee von Krankheit erzeugt, und den Schmutz der Wenden bezeichnet am beſten das Sprüchwort: Sie ſchälen das Obſt wenn ſie auf den Markt gehen, und im Rückwege leſen ſie die Schaalen wieder auf, und verzehren ſie auch!“ Selbſt die Kroaten nennen die Crainer **Passjah Krainacz** (Hunds-Endler) und nach der Etymologie heißt auch Krainer, Endler, denn er macht den Schluß der Slaviſchen Nation im Süden

Der Saum pflegt am Ende des Tuches das Schlechteſte zu ſeyn, und ſo iſt es auch hier mit dem Menſchen — mais il y a des honnètes gens par tout!

Radkersburg, deſſen herrliche Weine man zu Wien ſo gerne trinkt, liegt ſeitwärts auf einer Inſel der Murr, die uns jezt verläßt, da ſie ſich in Ungarn bey Legrad mit der Draw vereint — aber wunderſchön bleibt die Gegend zwiſchen Ehrenhauſen und Marburg, wo man in das Draw-Thal herabkommt über den hohen Plätſch. Marburg iſt ein herrliches Städtchen von 5000 Seelen an der Draw, von dem ich weiter nichts zu ſagen weiß, als daß ich da viele halbwilde Kroaten ſahe, denn wir ſind an den Gränzen, Pettau mit einem Invaliden-Hauſe und Bergſchloß liegt ſchon Flußabwärts, und Friedau ganz an der Gränze. Hinter Marburg geht es durch gut gebaute immerfort mahleriſche Gegenden und Berge, bedeckt mit Klöſtern, Schlöſſern und Ruinen, und überall Waſſerfälle — über Windiſchfeiſtriz, Hohenbek und Cilly, ein ungemein liebliches Städtchen nach Laibach über die hohe Polana.

In ganz Oeſtreich hört man viel vom Robitſcher Sauerwaſſer, Robitſch liegt ſeitwärts Cilly, ganz an Ungarns Gränze, und mag jährlich gegen eine halbe Million Krüge abſetzen, und wohl noch mehr. Näher gegen Laibach iſt die Stammburg der Auersberge, wegen ihrer dreyeckigten Geſtalt Trial genannt, und hier bewahrt man im Ritterſaale voll Waffen und Familien-Bildniſſe — Köpfe eines Auersbergs und ſeiner Adjutanten mit Originalhaut und Bart, die in der Türkenſchlacht geblieben, und von der Familie mit 4000 fl. zu Conſtantinopel ausgelöſt wurden. Der Haupt-Ort der Herrſchaft Auersberg iſt das wohlbekannte Gottſchee, wo die Hauſirer wohnen, ein deutſches Völkchen von 40000 Seelen, mitten unter Wenden, das aus Franken ſtammen ſoll. Die Gottſcheer ziehen weit und breit umher mit ihren Saum-Roſſen, handeln mit Oehl, Citronen, Roſoglio, Wetzſteinen, Holzwaaren, Lorbeeren, Schildkröten, und ſehen nicht aus wie Franken, ſondern wie wahre Zigeuner!

Mahleriſch laſſen die im Felde ſtehenden Dörrſcheunen, genannt Harfen, in denen Heu oder Getraide der Luft ausgeſetzt wird, aber ſchauerlich blicken die Trümmer von Cilly herab, dieſer Burg der alten mächtigen Grafen gleiches Nahmens, die als Raub- und Fehde-Ritter ſoviel Unfug trieben, als die berüchtigte Meſſaline Kaiſer Sigismunds. In weiter Ferne glänzen die Ruinen von Sonneck im Sonnenſtrahl, und ganz eigen iſt der Weinhandel der Leute von Rann, die auf der Save ſtark nach Ober-Krain mit Weinen handeln; ſie binden die leeren Fäſſer zuſammen, ſetzen ſich darauf, und ſteuren wie auf einem Floße die Sau hinab nach der Heimath. Hinter Marburg ſchon hat die ſteyriſche Reinlichkeit ein Ende, mit dem Fluße Sau beginnt auch ſlaviſche Sauerey, und wären Meiners und la Fontaine hier gereiſet, das Syſtem des Quintus Heimeran Flamming würde ſich noch weit praktiſcher ausgerundet haben. Je mehr man ſich Italien nähert, im Reinlichkeits-Punkt ein zweytes Pohlen, werden nicht nur die Gebirge höher und kahler, ſondern ſelbſt die abwechſelnden Naturſchönheiten fangen an ſich zu verlieren, und an ihre Stelle tritt italieniſcher Schmutz al fresco!

Unweit S. Oswald, die erſte Station Illyriens, hinter dem Dorfe Franz führt die Straße durch einen Römiſchen Triumph-Bogen — die Grenzſcheide zwiſchen Steyermark und Crain; man paſſirt die lange Brücke über die Sau oder Save, und iſt zu Laibach, in der Hauptſtadt Crains. Die Lage hat ungemein viel Aehnliches mit Grätz, die Sümpfe von Laibach abgerechnet, und das Waſſer-Geſpenſt der Laybach, von dem der alte Valvaſſor ſo viel zu erzählen weiß, als von den Burggeiſtern, und der Billingen-Heerde, die der Teufel weidet. Valvaſſor glaubte ſogar die Sache abbilden zu müſſen, der Bauer aber läßt ſich doch, trotz ſeines Aberglaubens, nicht abhalten Billinge zu Hunderten einzufangen, ins Salz zu legen, und auch den Gäſten vorzuſetzen, welche Ehre mir wiederfahren iſt. Der Billing iſt der wahre Glis der Alten, den ſie in eigenen glirariis mäſteten, und da ſich ihn ein Apicius ſchmecken ließ, ſo glaubte ich, könne auch ein ungemäſteter und ſchlecht zubereiteter einem Reiſenden ſchmecken, der kein Apicius iſt, und den Hunger zum Koch hatte, denn die Kucherl hört auf öſtreichiſch zu ſeyn, ſo wie man die herrliche Steyermark verlaſſen hat, und wird zur nordiſchen — Küche!

Laybach liegt im Halbmond um den bewaldeten hohen Schloßberg, und herrlich iſt die Ausſicht von dieſem Burgberg in das ſchöne Thal, und auf die Buchenwälder, welche die Höhen krönen, wo allerwärts Calvarienberge, Kapellen und Vergnügungs-Orte ſich zeigen. Man hört bald deutſch, bald windiſch, bald italieniſch, bald franzöſiſch, ſelbſt neugriechiſch ſprechen, denn der Tranſito-Handel macht Lublan, wie der Wende Laybach nennt, ungemein lebhaft, und die Stadt zählt 15000 Seelen. Eine Allee führt nach Kaltenbrunn (1 Stunde) wo der Waſſerfall der Schiska iſt, und der Calvariberg iſt eine Schädelſtädte, wie die zu Jeruſalem gewiß nicht geweſen iſt. Auf dem

Markte ſteht eine Marienſäule und man lieſet „zu Ehren der Mondbezwingerinn.“ Was? hat Maria auch mit dem Monde zu thun? Nun! es iſt nur eine kühne poetiſche Idee, und ſoll bedeuten Beſchützerin gegen die Türken, oder den Halbmond!

Laybach kann ſchön genannt werden, ſchöner wenigſtens als Clagenfurth, und wahrſcheinlich iſt die Stadt jetzt noch ſchöner, da der Laybacher Congreß 1821 hier gehalten wurde, in ganz Europa berühmt durch das Princip der Legitimität, und des in das Europäiſche Staats-Recht eingeführte Droit d'Intervention armée, das zu Troppau noch nicht ganz feſtgeſtellet war; in der ganzen Lombardey aber iſt Lubiana ein Schreckenswort, wie einſt in Frankreich das Wort Bastille. Gegen Weichſelburg hin liegt auch die ehemalige reiche Ciſterze Sittich, und zu Laybach war unſer Friſchlin zwey Jahre lang Rector; das Andenken an Friſchlin iſt mir ſo werth, als der Proſecer und Picolit, den ich hier getrunken habe, und die erſten Eltern am Rathhauſe, das Wahrzeichen der Handwerksburſche, die ſich fragen „Haſt du die alte Eva geküßt?“ Das noch berühmtere Gemälde im Kapuziner-Kloſter ließ Joſeph wegbringen, das die Hölle des Pater Kochem vorſtellte, wo die Teufel arme Seelen ſiedeten, brateten, dämpften, fricaſſirten, ſpickten, und auf allerley ſchmackhafte Art zurichteten, trotz dem geſchickteſten Marquis de la Cuisine!

Von Laybach führt die Straße über Ober-Laybach, das eine Unzahl Wirthshäuſer hat, nach Loitſch und Planina, wo man die Commercialſtraße verlaſſen muß, wenn man drey Merkwürdigkeiten ſehen will, die mir faſt näher am Herzen lagen, als

Trieſt — der Criknizer See, die Adelberger Höhle, und das Queckſilber-Bergwerk zu Idria; letzteres war dem Rückweg von Trieſt vorbehalten. Je mehr man ſich dieſen Gegenden nähert, deſto wilder und rauher wird die Natur, der berüchtigte Birnbaumer Wald iſt in der Nähe — rohe Steinmaſſen von den ſonderbarſten Geſtalten, Höhlen und Grotten erſcheinen, und geben dem Auge Beſchäftigung, und noch mehr dem Naturforſcher ex professo. In fünf Stunden ſtand ich vor dem Wunder und Rätſel der Gegend und Deutſchlands, am Cirknitzer See!

Dieſer See, etwa eine Meile lang und eine halbe breit liegt in einem mahleriſchen Thale, das ich mir ſchöner vorſtellte, umgeben von 9 Dörfern, 2 Schlöſſern und einer zahlreichen Menge Kapellen und Kirchen. Er zählt 5 Inſeln, auf deren größter Borneck das Dörſchen Ottok liegt. Man bemerkt viele ſchwarze Stellen im See, das ſind Trichter oder Gruben die das Waſſer aufnehmen und wiedergeben, wie die vielen Grotten an den Ufern. In der trocknen Jahrszeit verliehren ſich die Gewäſſer in den geheimen Schooß der Unterwelt ſammt Fiſchen und Waſſervögeln. — Die Glocken der umliegenden Dörfer ſtürmen, alles eilet herbey die abziehenden Fiſche wo möglichſt zurückzuhalten, der See vertrocknet, man ſäet und ärndtet Hirſchen und Buchwaitzen, da wo man ſonſt fiſchte, und das Feuerrohr tritt an die Stelle des Netzes. Wenn Regengüſſe und Gewitter kommen, tretten die Waſſer wieder aus ihren Höhlen binnen 24 Stunden, und Fiſche und Waſſervögel mit ihnen. Dies iſt aber keineswegs jedes Jahr der Fall, noch weniger eine regelmäßige Erſcheinung. In Ober-Crain ſind noch zwey Seen wohin ich nicht gekommen bin, der Wocheiner- und Feldeſer-See mit der Inſel Verh, auf der ein Wallfarts-Kirchlein ſteht. Schon viele ſollen hier ertrunken ſeyn, aus lauter — *Andacht!* Unferne des Cirknitzer Sees iſt die *S. Cantians-Höhle*, in die ſich der Fluß Jeſero ſtürzt.

Intereſſanter als alle dieſe Seen iſt gewiß die *Adelberger Höhle*, die *deutſche Höhle* par excellence, wie ſichs auch in dieſen Alpen, wo alles koloſſal iſt, nicht anders erwarten läßt. Sie liegt eine Viertelſtunde vom Flecken *Adelberg* und zu *Prewald* iſt man wieder auf der Commercialſtraße. Tauſende von Deutſchen kennen die *Baumanns* und *Biels-Höhle* unter Tauſend aber vielleicht kaum Zehn dieſe Höhle, gegen welche jene, die Muggendorfer, das Nebelloch und alle Höhlen, die ich kenne, wahre *Fuchslöcher* ſind. Da iſt nicht die hohe Alpen-Natur, folglich auch nicht das erhabene furchtbar ſchöne, nicht dieſe noch unergründete Tiefe, Weite und Höhe – nicht der Fluß und die Naturbrücken — *Adelberg* iſt die *deutſche Höhle* par excellence.

Mitten unter hohen Felſen-Gewölben, auf deren Höhen die Burg-Ruinen Adelbergs liegen, betritt man, nach einem etwa hundert Schritt langen ſchmalen Gang einen ungeheuern Dom, und dann die Naturbrücke — grauenvoll iſt die Nacht über dieſen Felſenhallen, und noch grauenvoller der Schlund, in den ſich die ſchäumende *Poik* hinabſtürzt. Unferne des Eingangs zur Höhle treibt dieſe Poik eine Mühle, ſtürzt ſich dann in den Abgrund, kommt bey Planina wieder ans Licht um ſich nochmals in die Erde zu verlieren und dann als Laibach aufzutretten. Ein Heer von Vögeln umflattert den Eingang der Höhle — dann aber vermählt ſich die Nacht mit Todesſtille, und allem Grauß der Unterwelt und dem Braußen des Phlegeton. Dichter, die *Höllen-Schilderungen* in petto haben, können ſich nirgendswo beſſer dazu begeiſtern, als in der Höhle zu Adlerberg, und aus Höhle haben auch die Theologen die Hölle gemacht!

Man ſteigt aus dem erſten Labyrinth viele Stufen hinab in ein zweytes noch ſchauerlicheres, eine hölzerne Brücke leitet zu einer prächtigen Tropfſtein-Grotte, und dann wölbt ſich eine zweyte Naturbrücke über die Poik; die Phantaſie iſt nur deſto wirkſamer, je ſichtbarer das angezündete Stroh die Finſterniß machet, in Anſchauung der ſonderbaren Tropfſtein-Figuren, die bezauberten Bewohner dieſer Unterwelt!

Die Phantaſie kann ſich alles Mögliche dabey vorſtellen — alle Bilder Oſſians und des Avernus erwachen, und tief erſchüttert der Anblick eines mit Tropfſtein überzogenen Menſchen-Gerippes — eines um eine Säule geſchlungenen verſteinerten Menſchenarms und die herabfallenden Tropfen, die in dieſer ſchaudervollen Einſamkeit klingen, wie der dumpfe Schall der Todten-Glocke! Die zuletzt entdeckte Tournier-Höhle iſt die ſchönſte und letzte, die man ſieht, weiter wagt man ſich ſelten —

obscuri sola sub nocte per umbram
perque domos ditis vacuas et inania regna!

Wenn Valvaſſor, der Herodot Crains, in ſeiner Ehre ſdes Herzogthums Crain behauptet zwey Meilen umher gegangen zu ſeyn, ohne das Ende erreicht zu haben, und Keysler ein Gleiches von der Höhle bey Ratelſtein an der Murr ſagt, ſo ſind es theils Schätzungen, theils Vergrößerungen, die Reiſenden eigen zu ſeyn ſcheinen, zumalen wenn ſie gar für die Ehre des Landes die Feder ergriffen haben. . . Gar oft iſt auch optiſcher Betrug im Spiele, das Schauerliche ſpannt die Einbildungskraft, die Dunkelheit erweitert das Auge, und kommt noch ein bischen

Dunkelheit des Geiſtes hinzu, ſo entſteht leicht ein Kirchnerus Secundus, eine Mundus subterraneu voll Wunder, oder eine *Virgiliſche Reiſe* nach der Unterwelt. Valvaſſor will auch *zwey Vaterunſer* gebetet haben, bis ſein in den Schlund geworfener Stein plätſcherte — man kann langſam und geſchwinde beten — ich habe gar nicht gebetet, glaube aber, daß der Stein ſchon bey der fünften Bitte auf dem Boden wäre!

Eigentlich kennt man die Größe der Adelberger Höhle noch gar nicht, ihre genauere Unterſuchung iſt eine halsbrechende Sache, und kein Empedokles hat ſich noch finden wollen. Bis jetzt iſt man Eine Stunde weit wirklich vorgedrungen, über die zwey natürlichen Brücken, und was man kennt, kann jeder Naturfreund ohne Gefahr, genießen, denn überall iſt für Weeg, Steeg und Geländer möglichſt geſorgt — aber viel, viel iſt noch zu entdecken übrig. In dieſen Höhlen iſt einer der erſten Gedanken der Gedanke an die Alten und ihre *Orakel*. Von jeher wußten ſchlaue Prieſter ſolche Höhlen zu benützen, ja ſie betäubten noch nebenher durch allerley Künſte die *Sinne*, halfen ſelbſt, wenn wir Plutarch hören, mit *Stößen an den Kopf* nach, und manche allzu Kühne (*Ketzer*) ſahen wohl gar nie das Tageslicht wieder, wie in der Höhle des *Trophonius*. Wer in dieſe Höhle hinabſtieg, dem vergieng das Lachen, daher das Sprüchwort von einem Traurigen ſagte „*Er war in der Höhle des Trophonius.*“ Wiſſen möchte ich doch, ob ſich das Sprüchwort auch an Wienern bewährt hätte? Aus der Grotta di Trifonio, die aber freilich nur Caſti machte, giengen ſie lachend und ſingend:

Non vive, chi vive fra tristi pensier
Sol vive, che vive con gioia e piacer!

Ich habe die Höhle des Trophonius ſo wenig geſehen, als die von Antiparos, und die Grotte Fingals, (die unzugänglicher iſt, denn Aeolus windet und tobet ſo unverſtändig um Staffa, daß entweder die Hinfahrt oder Rückfahrt gefährlich iſt, und ſchon das Landen am ſteilen Ufer) aber nach den Beſchreibungen zu urtheilen, darf ſich Adelberg mit ihnen meſſen. Noch mehr aber mag ſie der berühmten brittiſchen Peaks-Höhle gleichen die mit der von Caſteton, genannt Devils-Arſe und andern eben ſo in Verbindung zu ſtehen ſcheint, wie die Adelberger mit dem Kirknizer See und ſeinen Höhlen, und dem unerforſchten und vielleicht auch unerforſchlichen unterirdiſchen Reiche bis an das Ende des Karſtes. In der gerühmten Magdalenen-Grotte, eine Stunde von Adelberg, die weit eher dem prächtigen Pallaſt des Königs der Gnomen, als dem Boudoir einer ſündhaften Schönen gleichen ſoll, fand man die niedlichen fleiſchfarbenen Eidechschen (Proteus, Lac. Siren.) die ich lebendig zu Wien ſahe. Ich hatte zu Adelberg der ſchauerlichen Unterwelt ſatt bekommen. Des dunklen Gebietes der Nacht, wo Hecate ſchreckens- und ſchickſalsvoll waltet — die Haare ſträuben ſich, wer kein Kahlkopf iſt. — „Hier muß man anfangen, ſagt ein witziger Schriftſteller, oder — aufhören zu denken.“ —

es freue ſich, wer da lebet im roſigten Licht,
da unten aber iſts fürchterlich,
und der Menſch verſuche die Götter nicht!

Dieſe Oeſtreichiſche oder Juliſchen Alpen, deren höchſter Punkt der Terglou iſt = 10,000′, laufen von Crain, und dem Urſprung der Save tief nach Croatien und Bosnien hinein, lauter Kalkgebirge, die wohl mehr als Tauſend Höhlen zählen, Crain aber die meiſten, wie gemacht für die Trogloditen Aegyptens, und ſo intereſſant zu unterſuchen, als die Campi Phlegraei und die Vulcane. Hier iſt noch wahre terra incognita. Wer will die Myſterien kennen, die in dieſem Orcus walten? alle die unterirdiſchen Waſſer und Seen, die Mineralien, Pflanzen und Thiere? Wenn der Alpenſchnee ſchmelzt, iſt hier ein Wunderleben, nicht blos im Cirknitzer See, man ſitzt auf einem Felſenblock — alles iſt todtenſtill — man hört leiſes entferntes Geräuſch — immer dumpfer, immer näher, und mächtige Waſſer entſtürtzen dem Felſen. Wer hat nur die Seen alle auf der Oberfläche von Conſtanz bis an Ungarns Grenzen aufgezählt? Und welcher Waldreichthum findet ſich in dieſen Alpen? Die Natur ſpendet in ſolcher Fülle, daß die Wälder weder Betrieb noch Pflege noch Schutz bedürfen — Forſtmeiſter und Förſter ſind entbehrlich. . .

Zwey Stunden ſeitwärts an der Poik liegt die berühmte Veſte Lueg, zu der man auf einem in Felſen gehauenen Weg über zwey Aufzugbrücken gelangt. Es ſind drey Höhlen übereinander, die unterſte kann wegen der Poik nicht beſucht werden, zu der mittleren, die 200 Klafter lang iſt, gelangt man auf einer Brücke, die über einen ſchauerlichen Abgrund hängt, und in der oberſten iſt die alte Burg halb in die Höhle hineingebaut. Lueg bleibt intereſſant als Denkmal der Befeſtigungskunſt der Ritter-Zeiten, iſt aber ſchauerlich, und ich möchte nicht der Cobenzeliſche Verwalter ſeyn, der hier hauſet. Lueg iſt recht anſchaulich und getreu abgebildet in Küttners Reiſen.

Voll heiliger Gefühle wanderte ich von Adelberg einer noch größern Erſcheinung entgegen — dem heiligen Meer! Leider aber liegt der traurige Karſt dazwiſchen, eine weite kahle Ebene, voll verwitterter Felſen, zwiſchen denen kaum ein Gräschen gedeyhet, kaum ein Erdfleckchen urbar iſt — die Natur iſt todt — nur wenige Dörfer — Prewald, Satoriano und Seſſana ſind die bedeutendſte Orte, und immer der hohe Nanas vor Augen. Von Prewald, wo ſich der Weg nach Görz und Gradiſca von der Commercialſtraße ſcheidet, ſind noch acht Stunden nach Trieſt. Allerwärts begegnen Frachtwagen — mit ihnen wechſeln Heerden ſchönes Hornviehes, Soldatenhaufen — und dann wieder Wagen, oft mit 12 — 20 Pferden beſpannt, und ſolche Frachtwagen vermag dennoch die Bora umzuſtürzen! Der Karſt iſt warlich das leibhafte Bild der Zerſtörung mit ſeinen bunt untereinander liegenden Kalkſtein-Maßen, wo wilder Rosmarin wächst, und hie und da ein angebautes Plätzchen ſichtbar wird, das Roggen und Waizen trägt — nichts als Felſentrümmer, verglühte Vulcane, verwitterte Berge, verſiegte Ströme — Lüſtert es noch das Menſchenkind nach GrabeMonumenten?

Die Bora oder der Nordwind durchhauſet die Wüſten des Karſtes, wo man kaum auf Hirten oder Bettler ſtößt, die wie Schatten aus dieſen Gräbern der Natur ſich erheben, gehüllt in braune Lumpen; ſie verfolgen den Reiſenden ſo weit ſie können, mit bettelnder Freundlichkeit. Man ſieht auch kleine pechſchwarze Schaafe und Ziegen, die Alpenpflanzen abweiden, daher ihr Fleiſch einen Wohlgeſchmack hat. wie in den campis lapideis der Provence, aber Kühe ſind ſelten — womit wollte man ſie füttern? In dieſer ſteinernen Wüſte war es vormals, wie im Birnbaumwalde gefährlich zu reiſen, es gab Venetianiſche und dalmatiſche Räuber, denn Venedigs Polizey war keine

Oeſtreichiſche — es war ſo gefährlich zu reiſen, als in den Appeninen, oder in dem verworrenſten Felſenlabyrinthe, das ich kenne, in dem Thale zu Ollioules, wie gemacht zu Thaten der Finſterniß, und eine wahre Hölle mit Linienhitze zwiſchen den Elyſien Marſeille und Hieres!

Es ſcheint die Natur wollte durch dieſen ungeheuren Karſt einen Contraſt bereiten, der einzig iſt, zu Opſchina, dem letzten Ort auf der Höhe von Trieſt. Reichlich wird man belohnt, wenn man jenes Felſen-Meer, wo das ſchröcklichſte Holländiſche Einerley herrſchet, und die Luft keineswegs italieniſch, ſondern recht rußiſch iſt, hinter ſich hat — alles hinter ſich hat und auch Opſchinas Mauth, und an die Mauer kommt, welche die ſteile nach Trieſt hinabführende ſtundenlange Straße einfaßt — O Stelle! welch ein Anblick! Θαλασσα! Θαλασσα! Adria! Adria! Mir war ſchon wohl, als ich auf dem Karſt nicht mehr an die ſeufzende Creatur erinnert wurde, deren Seufzer der projectirte Canal von Wien nach Trieſt am Beſten abhelfen könnte — und wenn die Bora recht ſtürmet, ſo verlieren ſelbſt die unbarmherzigen Treiber die tramontana, und ſeufzen die fürchterlichſten Fuhrmannsſeufzer!

Die alte Braut des alten Dogen Venedigs nimmt ſich im Abendglanz der Sonne recht gut aus — Trieſt aber liegt wie ein armes Dörfchen zu den Füßen — die Fiſcherkähne auf der Rhede gleichen ſchwarzen Puncten, und die nach dem Hafen eilenden Schiffe mit vollen Seegeln höchſtens Schwanen — die ſilbernen Möven gaukeln über den Gewäſſern, wie Schnecken, und der Wald von Maſten mit den vielfarbigen Wimpeln gleicht einem Nürnberger Kinder-Gärtchen — aber die ganze

Natur lacht, links die blaue Küſte Iſtriens und Dalmatiens hinab ſich ſtreckend nach dem Lande der verlaſſenen Hellenen, und rechts das hohe Bergſchloß Duino, die Spitze Grado und das traurende patriarchaliſche Aquilea und Italien — hinter uns die Schneeberge Cärnthens und Crains und das deutſche Vaterland, und über und um uns der reine Aether des Südens — man fühlt die zunehmende Wärme des Klimas — Eichen- und Kaſtanien-Wälder — die Goldfrucht neben Feigen, Granaten und Oliven erſcheinen — die Weinreben ſchlingen ſich an den Ulmen empor wie Blumenkränze — nichts fehlt als die Dattel zu allem, was Jehova ſeinem auserwählten Volke im Gelobten Lande verſprochen hat —

In der höchſten Fülle feyert
die Natur ihr Weihefeſt,
und vor meinem Blick entſchleyert
wunderlieblich ſich Trieſt!

Zwanzigſter Brief.

Trieſt.

Nie bin ich eine Stiege ſo langſam hinabgeſchritten, als von Opſchina, wo unweit der Mauth das Denkmal Zinzendorfs ſteht, der den ſchönen Straßenbau leitete (1779), und bin noch heute nicht mit mir einig, ob dieſe göttliche Viſta oder die von Marſeille die erhabenere und ſchönere ſey? Letztere ſah ich als Jüngling, jene als Mann. Was der Karſt iſt, iſt die Provence auch — graue Felſen, graue Dörfer, graue beſtaubte Maulbeer- und Olivenbäume, graue Raſen, auf dem ſich einige graue Schafe mühſam nähren — mit einer Miſchung von Aſche und Kreide ließ ſich der Karſt und die halbe Provence — nicht Grau in Grau — ſondern naturgetreu mahlen, wie Oſſians Nebelgefilde oder der deutſche graue Bücherdruck auf grauem Löſchpapier! — deſto herrlicher iſt der Contraſt bey beyden, und am Ende wird doch Marſeille den Vorzug haben!

Marſeille iſt anſehnlicher, der Hafen beſuchter, das wunderbar gezackte Felſengeſtade impoſanter, die Tauſende von Baſtiden oder Landhäuſern mit ihren Wimpeln — und wenn nichts den Ausſchlag gäbe, ſo wären es die Inſeln, die Trieſt nicht hat, und die größeren geſchichtlichen Merkwürdigkeiten. Phocäer von Cyrus Perſern verjagt, ſuchten das Vaterland da, wo Freiheit war, wir Europäer — Amerika — ſie gründeten Marſeille, und verpflanzten den Oelbaum und Weinſtock nach Gallien. Griechen, Carthager und Römer trieben hier ihr Weſen — es giebt einen Cäſarsthurm — Toulon, Hyeres, Nizza — die Paradieſe ſind in der Nähe, die ſchon Hunderte von Britten vom Piſtolentodte errettet haben, von denen man aber auch gelegenheitlich nach — Algier, Tunis und Tripoli gerathen kann!

Wiſſen möchte ich aber doch, ob mich meine Vorliebe für den Süden dermaſſen täuſchte, daß die Wogen des Mittel-Meeres — dieſes dem Freunde des Alterthums doppelt heiligen Meeres — mir reiner, glänzender, grüner erſchienen, als die der Nord- und Oſtſee — gerade ſo, wie ſie Vernet mahlte? Ebbe und Fluth iſt freylich nicht ſo merklich, wie an der Nordſee, jedoch mehr als an der Oſtſee. Das Mittelmeer ſoll ſogar ſtark abnehmen? Soviel iſt richtig, daß ſich das Meer an vielen Orten zurückgezogen hat, von denen wir beſtimmt wiſſen, daß ſolche am Geſtade lagen, und da es weniger Zuflüſſe hat, denn andere Meere, ſo könnte ſchon durch ſtarke Ausdünſtung in heißerer Zone mehr verlohren gehen, als durch Flüße erworben wird. Denken wir uns vollends gar ein tüchtiges Erdbeben verſtopfte die zwey einzigen Oeffnungen am Schwarzen und am Atlantiſchen Meer, wie ſolches vielleicht in der Präadamiſchen Zeit der Fall geweſen ſeyn mag — denn unſere heiligen Bücher ſprechen ſtets vom Mittelmeere als dem großen Meere, weil ſie — kein anderes kannten — ſo müßte es rein austrocknen! Welche Fund-Grube!

Trieſt, das Tergestum der Alten (Crainiſch Terest d. i. Schilfrohr) iſt unſer ſüdliches Hamburg und die einzige deutſche Seeſtadt, die unmittelbar am Geſtade liegt, in einem von Bergen gebildeten Halbkreiſe. Die Stadt iſt offen, und meiſt regelmäßig gebaut, die ſchmutzige Altſtadt ausgenommen, welche ſich gegen das Caſtell hinaufzieht, von dem die Fahne Oeſtreichs wehet. In dieſer Altſtadt ſtinkt es wie in der Frankfurter Judengaſſe, und hier wohnen auch meiſt Juden, Freudenmädchen und die Armuth. Nur die göttliche Ausſicht vom Kaſtell, das aber durch die Hartnäckigkeit des franzöſiſchen Commandanten 1813 zur Ruine geworden iſt, vermag den Reiſenden hieher zu bringen, wo ſchärfere Augen, als die meinigen, Venedig ſehen wollten. Trieſt zählte 1617 nur 3000 Seelen, 1780 ſchon 14000 und jetzt als Freyhafen wenigſtens 36000. Das hochliegende Dorf Contovella verewigt die Seeräuberey der alten Trieſter, denn der Nahme kommt offenbar von Conto vela! und das Kaſtell erinnert an Marſeilles Notre Dame de la Garde:

Gouvernement commode et beau,
à qui suffit pour toute garde,

„ un Suisse avec sa hallebarde,
peint à la porte du chateau!

Der *Corſo* iſt die lebendigſte Straße Trieſts, voll Kaffeehäuſer und Buden, und das vorzüglichſte Gebäude, die *Börſe* auf dem ſchönen Börſenplatze mit dem Caſine, gewährt von ſeiner Terraſſe eine entzückende Ausſicht auf Hafen und Meer. Nicht minder ſchön iſt das *Theater*, und auf dem *großen Platz* ſteht mit Recht die Marmorſtatue Carls VI. Carl that viel für Trieſt, und es hat beſſer angeſchlagen als zu *Oſtende*. Es war ein großer Gedanke des großen Eugen hier eine *Oſtindiſche Compagnie* zu gründen für einen Staat, der ſich bis dahin nur als *Kriegsſtaat* dachte, und bey Kaiſerlicher Pracht und Luxus wenig oder nichts ſich um Handel und Kunſtfleiß bekümmert hatte — aber das glücklich begonnene große Werk ſcheiterte an der Eiferſucht der Seeſtaaten, und Carl VI. opferte die Compagnie 1727 ſeiner **Sanctio pragmatica**! Die Adria iſt nun Oeſtreichs Meer, eigentlich ſollte es aber das *Schwarze Meer* ſeyn, ſo wie die Donau Oeſtreichs Strom iſt.

Unter den vielen Kirchen iſt wohl die *Jeſuiten-Kirche* die ſchönſte durch Bau ſowohl, als durch ihre Gemälde . . Schöne Gebäude ſind auch der *Gubernial-Pallaſt*, die Häuſer der Conſuls und mehrerer Handelsherren, unter denen ſich das ganz frey am Hafen ſtehende Haus des Griechen Carciotti auszeichnet. Carciotti landete zu Trieſt mit einem Sack voll Baumwolle, ſein ganzer Reichthum, ſpeculirte glücklich und ſtarb kinderlos und ſchwerreich. Von *Alterthümern* ſieht man unbedeutende Ueberreſte eines Amphitheaters, eine Waſſerleitung ꝛc. und auf der **Piaccetta di Ricordo**, wo die Sage Richard Löwenherz auch gefangen ſitzen läßt, ſteht der wohlerhaltene Triumphbogen Carls des Großen. Mich intereſſirte mehr ein armeniſches Kloſter mit Druckerey, denn es giebt nur drey Klöſter der Armenier, das hieſige, das zu Venedig, das dritte in Siebenbürgen, und dieſe Mönche ſind höchſtnützlich für das Morgenland.

In der alten Domkirche zum heiligen Juſtus hat jetzt Winkelmann, der bekanntlich 1768 hier ermordet wurde, (**Archangeli** Erzengel hieß der Böſewicht, der auch den Lohn ſeiner That erhielt) ein Denkmal. Mit der Argloſigkeit eines weltfremden Gelehrten zeigte er im Gaſthhofe jenem Unbekannten ſeine ſchönen zu Wien erhaltenen goldenen Medaillon, und dieſer verſuchte ihn zuerſt zu erdroßeln, und dann gab er ihm ſieben Meſſerſtiche! das war ſchlimmer als Tyrols Felſen-Wände und deutſche Dächer, die den entdeutſchten Winkelmann ſo ſchwermüthig machten daß er, der noch nach Berlin, Deſſau, Braunſchweig, Hannover und ſelbſt nach England wollte, nicht weiter als Wien zu bringen war — Rom, Rom, und nichts als Rom! Vergebens ſtellte ihm ſelbſt Kaunitz vor, wie ungerecht er an ſeinem Freund Caveceppi, der ihm zu Liebe mitgereiſet ſey und kein Wort Deutſch verſtehe, handle — wie undeutſch ſeine römiſchen Launen — Winckelmann hatte keine andere Antwort als „Ich weis es, daß ich unrecht handle, aber ich kann nicht anders!“

Trieſt iſt die wichtigſte Handelsſtadt Oeſtreichs, folglich hier viel Leben. Es war ſchon 1719 Freyhafen, und that ſchon damals dem ſtolzen Venedig großen Eintrag. Der Haupt-Verkehr iſt mit der Levante, mit Italien und Nord-Amerika. Deutſchland, die Schweiz, Oeſtreich ſenden ihre Erzeugniße und Fabrikate hieher und empfangen dagegen Levante- und

Colonial-Waaren. Gewiß werden jährlich wenigſtens Geſchäfte von 30 Millionen gemacht. Man trift Europäer aller Nationen, Orientaler und Barbareſken, Neger, Amerikaner und Juden — wo wären die nicht? mich intereſſirten zunächſt die braunen Genueſer mit ihren rothen Käppchen neben den Türken und Griechen. Die Europäer kann man leicht an der Ausſprache des Italieniſchen von einander unterſcheiden — der Britte ziſcht, verſchlinget, ſpricht kein Wort rein aus — der Franzoſe näſelt und legt den Ton immer auf die letzte Silbe — der Deutſche ſpricht noch am deutlichſten — aber nicht ſo volltönend, als der Italiener, härter und rauher, und der Niederländer, Däne und Schwede iſt klanglos und ſchlaff — nur im Munde des Italieners lernt man die Muſik der herrlichen Sprache kennen! Die italieniſche Lyra iſt leichter zu ſpielen, und harmoniſcher dem Ohr — aber unſere deutſche dafür weit reicher an Saiten, Tönen und Weiſen. Das ganze bunte Menſchengemenſel zu Trieſt vereint der Handel, alle dienen nur Einem Gott, dem Gelde, die Reichen mit Manier, das Volk mit ziemlicher Rohheit. Ich kenne wichtigere Seehäfen, aber der zu Trieſt ſchien mir der lebendigſte. In allen See- und Handelsſtädten überzeugt man ſich, daß alle Standes- National- Religions- und Cultur- Verſchiedenheiten, und alle Vorurtheile, welche die Menſchlein gewöhnlich trennen, am leichteſten verſchwinden vor dem Talismann des Goldes! Vor dem reichen Juden bükt man ſich tiefer als vor dem Gouverneur!

Sittlichkeit muß man am wenigſten in Seeſtädten ſuchen, und zu Trieſt mag noch die Nähe des ſittenloſen Venedigs mit eingewirkt haben. Nicht umſonſt ließen die ſinnigen Alten die Venus aus dem Meere entſtehen, und weiheten ihr ſo viele Tempel an den Fiſchreichen Inſeln des Archipels! Das Geſchlecht kann ich gerade nicht ſchön nennen, wer aber die groſſen ſchwarzen Feuer und Gazellen Augen Italiens liebt, der findet hier ſeine Leute; ſie brennen wie Brenn-Gläſer! und glühen wie die Augen der Alcina und der Schlangen.

si, che scusare il buon Ruggier si deve,
se si mostrò quivi inconstante e lieve!

Die Verehrer der Griechen können nicht nur Griechen in Menge, ſondern auch recht hübſche Inſel-Griechinnen kennen lernen, nach denen mir viel Nachfrage zu ſeyn ſcheint, oft mögen es aber auch nur Venetianerinnen oder Dalmatierinnen ſeyn — aber der Glaube macht ſeelig. Man darf nicht lange allein herumgehen, ſo ſchleicht ein Spitzbuben-Geſicht zur Seite Cosa volete Signore? non a bisogno d'una bella raggazza, d'una bellissima Greca? Ich gedachte des guten Jean Jaques, der zu Venedig der Verſuchung unterlag „per non parer troppo Coglione, und dann doch wieder ein“ Lascia le donne a studia la matematica auf ſich ſitzen ließ!

Trieſt iſt eigentlich keine deutſche Stadt mehr, ſondern ganz italieniſch — ein ſo lautes italieniſches Leben und Geſchrey, wie nur Italiener ſchreyen, ſelbſt wenn ſie den friedlichen Ballone ſchlagen; ein Deutſcher muß bey ihren Geberden und Schreyen glauben ſie wollten ſich erdolchen. Und nahet der Abend, ſo kommt noch das Leben der Seemänner hinzu, denen die Polizey durch die Finger ſiehet. Matroſen, ſtürmiſch und rauh, wie ihr Element, halten ſich auf dem Feſt-Lande weit mehr erlaubt, als Soldaten nach einem berühmten Feldzuge, oder die Britten, die ſtets halbe Matroſen ſind. Man hört blos ein verdorbenes Wälſch, das der Toscaner ſchwerlich für ſeine Mutterſprache erkennen würde, auf dem Lande

Crainerisch, und nur die Gebildeten ſprechen deutſch. Alle öffentliche Stellen ſind natürlich deutſch, ſchwer aber muß einer italieniſchen Kehle Oeſtreichiſch und Deutſch werden, und wie ſoll ſie z. B. herauswürgen: Kaiſerlich Königliche Bergwerks-Producten-Verſchleiß-Direction?

Das Theater iſt italieniſch, und es geht auch da ganz italieniſch zu, wie in den Caffeehäuſern, wo Chocolate, Gefrornes, Roſoglio, Marascino (vorzüglich berühmt, und doch iſt der von Zara noch beſſer) vorſchlagen. Der Italiener betrachtet das Theater als Converſations-Ort, und ſo kann es ſich nie heben — Poßen tragen den Sieg davon, wie in Spanien die Stiergefechte — er achtet höchſtens auf die Muſik; Italieniſch ſind die Spazierfahrten auf dem Molo — italieniſch die Ochſenfuhrwerke in den Straßen, italieniſch das Geld (der Ducato 6, die Zechine 23 Lire) italieniſch die Bauart der Häuſer, und italieniſch ſind Sitten und Gebräuche. . . Brennend iſt die Sonne, denn ihre Strahlen prallen von den allzu nahen Bergen wieder, und ſchwerlich iſt es zu Syrakus und Meſſina heißer, während dann wieder die Bora dazwiſchen kommt, die im Winter ein wahrer Eisbär ſeyn ſoll. Ein kleines Eichenwäldchen il Boschetto iſt der eintzige Ort, der Schatten gewährt. und die bibliſche Innſchrift in der Villa Porcia gilt von der ganzen kahlen Umgegend „Quid existis videre in deserto arundinem ventis agitatam?

Der Norden und der Süden ſcheinen hier miteinander zu ringen — der Deutſche und der Italiener — die Reben, Feigen und Oliven mit den Eichen und Tannen — aber der Süden ſchlägt merklich vor. Die Landhäuſer der Trieſter ſind in den am Gebirge liegenden Weinbergen, und der kahle undankbare Boden erzeugt doch den berühmten Proſeccer und trefliches Obſt; die Feigen aber ſtammen ſchwerlich von denen zu Athen ab, weswegen Xerres nach Griechenland ſoll gezogen ſeyn. Die Lämmer des Karſtes liefern aromatiſche Braten, und Cypern-Wein fehlt nicht zu den friſchen Auſtern; die von Cervola ſind breit wie eine Menſchenhand. Die Seeſpinnen, die ſo ziemlich einer Kreuzſpinne unter dem Vergrößerungs-Glas gleichen, konnte ich ſowenig genießen, als die ſchwarzen Schnecken oder Pholaden (Dattoli de mar) die lebendig in Steinen gefunden werden, und für größere Leckerbiſſen gelten, als Auſtern. Mir ekelte vor beyden, wie vor dem Kaſtraten in der Oper. Dieſe Hämmlinge gefallen den Damen — Warum? weis ich nicht — Männern mißfallen ſie, die nicht Italiener ſind — Warum? der Hahn kann auch im Thier-Reich den Kapaun nicht leiden!

Der alte Merian, ſo kurz er auch Trieſt abfertigt, ſagt doch „Es giebt gute Bißlein oder Meergeſchnätl und köſtlichen Wein“ ich habe ſolche nicht ganz verſchmäht, mein höchſter Genuß war aber doch — die Vermählung mit dem Adriatiſchen Meer, da es der Doge nicht mehr thut; ich badete mich jeden Abend im Meer, wie denn auch mein liebſter Aufenthalt der Hafen war. Es fehlen zwar die Rieſen des Meeres, an denen ſich die Wellen brechen, wie an Felſen — die Linienſchiffe, die Küſtenbatterien und das erſte Arſenal der Welt Toulon, aber auch der erſchütternde Anblick der Galeerenſclaven. Im Hafen lagen auch einige Schiffe, die gegen kleinere Raubſchiffe auslaufen mit Canonen — von Holz; wenn es wahr iſt, ſo gleichen dieſe hölzernen Canonen ſo ziemlich manchem Orden pour le merite, der das nicht iſt, was er ſcheint. Seehandel und Linienſchiffe zeugen von dem Geiſte des Menſchen, und nur wenn man ſie kennt, verſteht man ganz, was der witzige Boufflers ſagt „l'homme poisson et l'homme quadrupéde sont plus puissans que l'Elephant et la Baleine!

Der Hafen war noch unvollendet, der molo di S. Theresa oder der linke Arm fertig, aber nicht ſo der rechte. Wer keinen Kriegsſeehafen geſehen hat, hat nur erſt einen halben Hafen geſehen, und wer gewiße pomphafte Beſchreibungen vom Hafen Trieſts machte, hatte, glaube ich, gar keinen geſehen. Der Mole ſoll dieſen erſt zum rechten Hafen machen, der aber immer der erſte Hafen Deutſchlands bleibt. In großen Städten macht man Parthien auf's Land, in Seeſtädten, wie billig, Parthien im Hafen, auf der Rhede, und wenn S. Blaſius will, ſelbſt ins offene weit aufrauſchende Meer — ſo machte ich eine Parthie nach einem türkiſchen Schiffe, und wer italieniſch verſteht, verſteht auch leicht die Sprache des Mittel-Meeres, die lingua franca — Lesbia nennt zwar ihren Horaz (Carm. III, 9) improbo iracundior Adria — aber mich dünkt, ſelbſt wenn die Stimme des Herrn auf dem Waſſer wandelt, iſt's doch kein rechtes Brüllen und Toben, wie an der Nordſee? dafür iſt ein ewiges Canoniren, wie das Getrommel in kleinen Garniſonen, denn jedes Schiff grüßet, und wird wiederbegrüßet, obgleich nur friedliche Kauffahrer. Nichts wird doch ſo ſehr verſchwendet, als das theure Pulver — nicht nur Fürſten werden damit begrüßet, ſondern auch neue Oberamtsrichter und Pfarrer, ſelbſt Diendeln in der Neujahrs-Nacht — doch ſolche Schüße ſind bloße Grüße, und kein Blut färbet die Adria!

In Handels-Plätzen pflegt Mercurius die Minerva gerne zu verdrängen, zur Ehre Trieſts aber iſt hier das Cabinet der Minerva! der Prater iſt il Boschetto, und reizend liegt Servolo auf den Höhen; niemand laße ſich den Gang dahin verdrießen. In der Nähe ſind die Salinen d. i. der Ort, wo das See-Waſſer zu Salz getrocknet wird, und weiterhin das Geſtütte von Lipizza und die berühmte Grotte von Corgnale. Schon mancher Britte hat ſich am Seile in die ſchwindelnde Tiefe des unermeßlichen Geiſterpallaſtes hinabgelaßen — der Gedanke an Adelberg und der häßliche Weg über den Karſt hielten mich ab — aber ich bereue es, ſeit ich weis, daß viele, die Adelberg auch geſehen haben, Corgnale den Vorzug geben. Von Servolo ſieht man ſehr deutlich Capo d'Istria, vor ſich die Bucht von Muggia und die Wildniſſe des Karſtes, und hinter den Trümmern der Burg iſt die Grotte des heiligen Servulus. Trieſt führt ein Rebmeſſer im Wappen, und ein ſolches Rebmeſſer ſoll der Heilige vom Himmel haben fallen laßen — es ſind ja auch ſchon andere Dinge vom Himmel gefallen!

Leider! bin ich weder nach Capo d'Istria, noch weniger nach Pirano und Rovigno, wo reicher Sardellenfang iſt, nicht nach Fiume am Golfe von Guarnaro, noch weniger nach den Bocche di Catturo gekommen, die wunderſchön ſeyn ſollen, Oeſtreichs ſüdlichſte Beſitzung. Und Dalmatien? das geſeegnete Dalmatien, von der Ariſtokratie Venedigs ſo ſchändlich vernachläßigt, daß nur Halb-Wilde, und weder Wege noch Gaſthäuſer und dafür Räuber (Haiducken) zu finden ſind, die wegen eines ſilbernen Knopfs, oder eines Scudi, den man am unrechten Ort ſehen läßt, verewigen — Dalmatien mit ſeinen herrlichen Inſeln, ſeinem Wein, Feigen, Mandeln, Oel, ſeinen Lorbeer, und Maſtixbäumen, wilden Rosmarin und Cypreſſen, wo ſelbſt Palmen, die Linné die Fürſten des Pflanzenreichs nennt, und die Dattelpalme, die Krone der Palmen gedeyhet, iſt vielleicht im Jahre 2440 die Krone Oeſtreichs, und ſein Valencia. Wie gerne hätte ich Zara, Spalatro und die Trümmer von Salona beſucht, wo Kaiſer Diocletian — Kohl pflanzte, und glücklicher war, als auf dem Römiſchen Kaiſer-Thron! Ob in Dalmatien die Baumwollen-Staude nicht zu erziehen wäre für Oeſtreichs Manufacturen?

Gleich reizend war mir der Nahme Pola — aber zu Lande iſt es gefährlich, und die See ſtets ungewiß. Ein Trieſter Schiffer verlangte nach Pola 15 Ducaten — man macht die 80 Seemeilen in 2 Tagen — man kann aber auch 8 Tage und länger zubringen müſſen, und italieniſche Küſtenfahrer ermüden ſelbſt die Geduld eines Deutſchen! Iſtriens Küſten ſind mahleriſch — die porta aurea, die Tempel der Diana und Mater Roma (jetzt ſogut Korn- und Heu-Magazine, als chriſtliche Kirchen) ſind gut erhalten — die Arena ſoll noch Vorzüge vor denen zu Verona, Rom und Nismes haben, und jetzt üben ſich deutſche Krieger da, wo einſt ihre gefangenen Urahnen ſich als Gladiatoren morden mußten — nebenher hätte ich auch den Nero an der Quelle gekoſtet — mais — vielleicht hätten auch die verdächtigen Kerls den Eretico todt geſchlagen . . Es iſt zwar überall auf dem Waſſer nur Ein Brett zwiſchen Leben und Tod — aber die Kerls, mit denen ich von Pola ſprach, hatten ganz das Anſehen Charons, der uns alle einſt, wenn es nicht mehr anders ſeyn kann, hinüberführt an das unbekannte Ufer —

— — the happy shore
where winds and stormes distress no more!

Wer Pola näher will kennen lernen, halte ſich an den trefflichen Küttner — wie viele Länder, die wir gerne noch geſehen hätten, müſſen wir blos leſen? Und wäre ich mit Pola zufrieden geweſen? Sicher wären dann die Gedanken an Griechenland nur deſto lebhafter erwacht — an Griechenland das uns ſoviel geworden, und ſelbſt bis jetzt eiſerne Jahrhunderte hindurch das heilige Feuer der Freyheit zu erhalten wußte. Nie habe ich lebhafter an Griechenland gedacht, als im Hafen zu Trieſt, obgleich damals die Griechen noch nicht aufgeſtanden waren — der Phönix war das Symbol der Häterie — wie Hohenlohes — über dem Kreuz auf den Fahnen ſteht der unüberwindliche Wahlſpruch der Väter η ταν η επι τασ! Es muß gehen — Rigas Geſang: *Δεῦτε παῖδες τῶν Ἑλλήνων* iſt das Allons enfans de la Patrie — ça ira!! Europa kann ſich nicht mit Recht das cultivirte Europa nennen, ſo lange es nicht zwey Ehrenſchulden abträgt: die Befreyung Griechenlands und Nord-Afrikas von Aſiatiſchen und Afrikaniſchen Deſpoten und Seeräubern!

Mit Trieſt und der ganzen Umgegend, wo bereits alles Italieniſch iſt, wenn gleich Deutſche hier herrſchen, wie in der ganzen Lombardey-Venedig — hatte ich vollauf. Man ſegelt mit gutem Winde nach Venedig binnen 20 Stunden, und mit dem Dampfboot gar in 7 — 8 Stunden; wenn das Meer ruhig iſt. Es iſt auch zehnmal beſſer, ſich dem Meere anzuvertrauen als dem Landwege von 40 Stunden, der durch Friaul, Montefalcone, Palmanuova, Valvaſſone, Pordenone, Conegliano, Sacile, Meſtro und über den Iſonzo und Tagliamento führet, die ſo oft und leicht aus ihren Ufern tretten, als die Menſchen hier aus den Schranken der

Rechtlichkeit. Indeſſen hat die Adria auch ſchon manchen ſoviele Tage, als andere Stunden aufgehalten, und bey Mangel des Windes giebt es auch — gar keine Abfahrt! Geht es aber gut, ſo fährt man Abends in Trieſt ab, und wenn die Sonne über die Gebirge Dalmatiens emporſteigt, ſo taucht auch Venedig empor aus ſeinem Nebel-Meer!

In der frohſten Laune machten mir doch die Galgen-Phyſiognomieen gewiſſer Menſchen den längern Aufenthalt unheimlich — ſchon beym Bezahlen ärgerte mich ihr quello chè justo zu deutſch „viermal ſoviel, als der Plunder werth iſt“ — dann Geſchrey, Fluchen, Drohen, und zuletzt vollkommene Zufriedenheit mit dem vierten Theile! — Italiam — Italiam — nein! vor der Thüre kehre ich um nach dem ehrlichen Lande der Deutſchen, und zu meinen Aelplern — nichts Italien — nichts Venedig, und wenn die Vier Pferde des Lyſippus aus alter Bekanntſchaft mir entgegenwieherten — der geflügelte S. Markus-Löwe einherflöge — die ungeheuren Marmor-Löwen Willkomm brüllten, der Bucentaurus mit dem Geiſte Dandalos am Borde, oder Canovas Hebe winkten, und il Re Theodoro mir das Patent ſeines primo Ministro oder Generale anböte — Pax tibi Marce Evangelista meus! ich kehre nach dem gemüthlichen Vaterlande, denn das ganze hochgeprieſene Feenland iſt nur ein Paradieß für Pfaffen und Bettler — eine vergoldete Wallachey, wo man nichts als kratzen muß, und gekratzt wird von den Unfreyen — Piu fumo che arresto, piu voci che noci!

Gerne verließ ich Trieſt, das im Sommer der Sirocco und im Winter die Bora plagt, und das ganze Jahr hindurch Mercur, der nicht mein Gott iſt und ſo auch die Italiener, wenn ſie gleich ihrem Aber — ſtets ein höfliches dite bene, parlate bene vorausſchicken. Ich fuhr wieder rückwärts über Opſchina — wo es natürlich mit dem berühmten Porto franco ein Ende hat — Ober-Laibach zu. Ich hatte mir den Abſtecher nach Görz und Gradiſca ausbedungen. Dieſe Grafſchaft von 66 □Meilen mit 120000 Seelen, am Iſonzo und an Italiens Gränzen iſt wohl eine der unbekannteſten, aber intereſſanteſten Provinzen Oeſtreichs, an den geſeegneten Ufern des Iſonzo, Timavo und der Wippach gedeyhen nicht nur der treffliche Piccolit, und das ſchönſte Obſt, ſondern auch Feigen, Oliven, Limonien und Mandeln; an die Stelle des Getraidebaues tritt der Seidenbau. Görz, mahleriſch am Iſonzo liegend iſt eine ſehr lebhafte Stadt von 10000 Seelen, Gradiſca aber eine Stunde davon kleiner mit verfallenen Feſtungswerken; deutſche, italieniſche und wendiſche Sprache und Sitten ringen hier mit einander, und man muß bey dieſer Sprachen-Verwirrung an den Babyloniſchen Thurm denken, den alle Sprachmeiſter im Wappen führen ſollten!

Weit erhabener als vom Kahlenberge Wiens iſt die Ausſicht vom Monte santo, der auch den hieſigen Wein heiligt (vino santo), die allererhabendſte aber von dem entfernten Nanas. Das Auge überblickt Crain, Iſtrien und Friaul, und verliehrt ſich in die Tiefen des adriatiſchen Meeres. Wenn ſich auf dieſer ächten Rieſenkoppe Wölkchen bilden, ſo wiſſen die Umwohner, daß ein Landſturm nahet, und ſicher toben hier die fürchterlichſten Orkane Deutſchlands, beſonders ſeit die Wälder von Ober-Laibach bis Adelberg und über den Karſt ſo gelichtet worden ſind. Mit Recht heißt die Bora — Maestro, der Meiſterwind, dafür liefert wieder das üppige Wippacher Thal Weine, die ſcherzweiſe Kindermacher heißen — und doch iſt Crain lange nicht ſo bevölkert, als der Rhein. Vater Rhein lächelt über den Wippacher Prahler!

Nach Aquilea oder Aglar und zu ſeinen Sümpfen habe ich nicht herabſteigen mögen, das ſeit Zerſtörung der Hunnen immer tiefer geſunken iſt, und wegen der mala aria kaum 1200 Seelen zählen ſoll. Einſt war Aquilea die Hauptſtation der Römiſchen Seemacht, und jetzt iſt es der ſchlechteſte Ort an der ganzen Küſte — eine Campagna di Roma, die vielleicht doch zum Reisbau beſſer benutzt werden könnte. In dieſen Gegenden liegt auch das Stammſchloß der Colloredo. Am Iſonzo beginnt Italien, italieniſche Vegetation; die Weinrebe ranket um die Bäume, die Häuſer ſind von Feldſteinen mit Schiefer — blaue Augen und blonde Haare verliehren ſich ſchon, wenn man Steyermark verlaſſen hat, und alles was wendiſch iſt, hat ſchwarze Augen und ſchwarze Haare, wie die Italiener — mehr unterſetzte als ſchlanke Körper, lange italieniſche Naſen, und die ſchönſten Zähne — Schwarzbrod und Waſſer macht weiße Zähne!

Aber — aber italieniſche Betteley, italieniſche Prellerey, italieniſche Bigotterie, italieniſche Faulheit und Schmutz — Unverſchämtheit ohne Gleichen — zerlumpte Kleider, zerlumpte Fenſter, zerlumpte oder erbärmlich gebaute Felder — verhindern warlich allen Genuß der ſchönen Natur. Ich eilte hinweg, wie die Störche Aquileas, als Attila nahete. Nur wo der Menſch mit der Natur kämpfen muß bis zu einem gewiſſen Grade ſcheint er fleißig, gut und edel zu ſeyn — die furchtbaren Moor- und Sandwüſten des Nordens, die aber fleißige, redliche Menſchen, machen warlich nicht den widrigen Eindruck, den dieſe herrlichen und geſegneten Gefilde ſammt allen ihrem Cose maravigliose machen, wimmelnd von faulem und tiefgeſunkenem Bettelgeſindel! Noth lernt beten, ſagt man — beten kann man hier und in Italien lernen, und Noth findet man überall. Cospetto di Bacco! Die Menſchen dieſer Gegend intereſſiren weniger als der Eſel, dem man jetzt überall begegnet, und höher ſchätzen muß, als die faulen Zweyfüßler — per se bee l'aqua e porte agli altri l'vino. — Ich möchte ihm à la Yorik eine recht ſtattliche Lobrede halten, wenn ich Sternes sentimental traveller wäre! Die Menſchen gleichen nur in ſoferne dem Eſel des heiligen Antonius, als ſie gleich ihm den Hafer ſtehen laſſen, um auf Befehl des Heiligen — die Hoſtie anzubeten. Häufig ſieht man dieſe Scene gemahlt, die für Antons größtes Wunder zu gelten ſcheint, und ich ſelbſt würde es dafür halten, wenn das Thier — kein Eſel wäre! Eſel gab es von jeher im Süden mehr als im Norden — als Deutſcher muß ich ſelbſt Herrn Cicero darunter zählen, und würde ihn, wüßte ich wie er ausſahe, wenigſtens als Treiber der berühmten Eſelsgruppe mit der Unterſchrift: Wie viel ſind unſerer? hinzeichnen, weil er (Epist. ad Atticum, IV, 5.) einen ausgemachten Eſel rein Ciceronianiſch — asinum germanicum nennt — doch im Morgenlande ſprachen ja ſogar die Eſel? Ich glaube an dieſes Wunder, da ich Eſel kenne, die ſchreiben ja ſogar — recenſiren

— · — — des exemples frappans,
qui mettent l'Ane au rang des Savans!

Von Ober-Laibach ſind fünf Stunden nach Idria, unſerem deutſchen Almanda, und der Weg eben nicht der intereſſanteſte, da er durch den Birnbaumer Wald führt, immer bergauf, kaum einige geringe Dörſer zum Vorſchein kommen, und nur ſelten ein freyer Umblick auf die Schneegebirge Crains verſtattet iſt. Erſt wenn man den hohen Magdalenen-Berg herabkommt, auf der ſchönſten Kunſtſtraße, die 300 zerſtreuten Hütten der Bergleute mit ihren Gärtchen, mit einem Schloß und Kirche, und das ganze romantiſche Idria-Thal ſelbſt erblickt, erfreut man ſich ſeiner Seiten-Tour. Idria mag 4000 Seelen zählen, die neben Bergbau ſich noch mit Spitzenklöppeln und Strohflechten dürftig nähren, und durch ihr blaſſes Ausſehen eben nicht den erfreulichſten Eindruck machen. Aber alles iſt ſo niedlich und reinlich, wie der Proteus der Metalle der hier zu Tage gefördert wird. Dieſes metalliſche Waſſer, das naß macht und nie ſtillſteht, war mir ſtets das Bild der Franzoſen — nur der ſtärkſte Rußiſche Winter vermag es gefroren feſtzuhalten!

Der Eingang in das berühmte Queckſilber-Bergwerk iſt mitten im Ort, ganz eben; nach etwa tauſend Schritten kommt man an eine Kapelle, in welcher der fromme Bergmann ſtets ſein Gebet verrichtet, und dann geht es 240 Klafter hinab, aber ohne alle Gefahr. Es ſind vier Hauptſchachte, die Stufen mit Handſtangen in Stein gehauen, die Gänge wohl gewölbt und der Bau ſo ſchön und gemächlich, daß ich wenigſtens kein Gegenſtück kenne, es müßte denn Wielitzka ſeyn? Frauenzimmer, wenn ſie auch nie in einen Keller gekommen ſind, und den Mann blos dahin ſchickten, können ſich bequem herunter bemühen. Ob man gerade mit ſeidenen Strümpfen, ohne ſich zu beſchmutzen, einfahren könne? wie ein Reiſender behauptet, weis ich nicht, da ich Stiefel an hatte, die zuvor ſchon nicht in glänzenden Umſtänden waren — goldene Uhren, Doſen und Ringe brauchte ich nicht abzulegen, denn ich hatte keine — aber das weis ich, daß man hier unter der Erde mehr ſchwitzt, als friert, und bald wieder ſeufzet nach Tageslicht und reiner Luft!

Intereſſant ſchien mir die ungeheure Waſſermaſchine, die aus den tiefſten Gruben das Waſſer ſchöpft, und dann der Proceß mit dem Queckſilber in ſchwarzgrauen Schiefern, die Schwefelgeruch von ſich geben. Das gediegene (Jungfernſilber) das man vorzüglich zu Spiegeln und Barometern braucht, und ſogleich in lederne Beutel kommt, iſt ſelten — (Virginitas rara res, ideoque rara. S. Hieronymus) das meiſte kommt zur Brennhütte, oder wird dem Poch- und Waſch-Proceß unterworffen, wie andere Metalle. Die jährliche Ausbeute ſoll im Durchſchnitt 3000 Centner betragen, und der ganze Gewinn 200000 fl. In Schaf- und Ziegenfellen oder Logel à 150 ℔. gepackt, geht es nach Trieſt, und von da nach Spanien und England; Idria wird aber jetzt wohl, gleich Spanien, unter der Amerikaniſchen Revolution leiden. Vormals nahm Spanien 10000 Centner Queckſilber und 1000 Centner Zinnober = 300000 Thaler! die Zinnoberfabrikation überließ man ſonſt den Holländern, jetzt aber bereitet man ihn ſelbſt, und die Fabrick ſoll jährlich 1000 Centner liefern. Alles ſteht unter der Wiener K. K. Bergwerks-Production-Verſchleiß-Direction — warum nicht Berg Amt? — Das Berg-Perſonale beſteht aus 600 Menſchen, und hat militäriſche Einrichtung, rothe Uniform mit ſchwarzen Aufſchlägen und gelben Unterkleidern, daher findet man auch am Eingange des Städtchens Wache, und hört Abends Zapfenſtreich. Und wer ſollte in dem abgelegenen Idria gar ein Theater ſuchen? Leider giebt es hier auch Nattern — Italiam! Italiam. Nattern ſind Nattern, und wenn ſie ſo ſchön wären als die

Corallen Natter oder Coluber venustissimus des Prinzen von Neuwied, u.a., ſo artig, als die Schlange, die Eva verführet hat!

Die armen blaßen Berg-Arbeiter haben hier eine Bergſchule, und die Regierung unterſtützt ſie von Zeit zu Zeit mit Waizen und Korn. Dieſe Leute müßen den Weg, den ich aus Neugierde Einmal machte, täglich zweymal ihr ganzes Leben hindurch machen, gebückt unter ihrem Erzkorbe, in ſchwüler mit giftigen Queckſilberdämpfen geſchwängerten Luft (daher ſie wechslen, und nur 200 wühlen täglich im Schooße der Erde) arbeiten ſie für 24 kr. und ſind — zufrieden! Wenn ich dieß bedenke, verſöhne ich mich mit dem Schickſal! Ihr Leben iſt härter, als das Leben der Soldaten und Matroſen unter Gottes freyem Himmel — ſie verdienen mehr, als ſie erhalten, während ſo viele weit mehr erhalten, als ſie verdienen, dennoch klagen, und unter allen Klagen fett, rund und ſteinalt werden, und ihr fünfzigjähriges Jubiläum feyren, an das kein Bergmann denken darf, denn die meiſten ſterben vor der Zeit an der Hektik. Wenn man im Theater gerade an dieſe Bergleute dächte, an Soldaten und Matroſen müßte man über nichts mehr lachen, als über das Unglück und die Klagen der Großen im ernſten Tragos!

Ob einem zu Idria ſoviel Queckſilber in Leib dringe, daß eine Kupfer-Münze im Munde in Einer Minute weiß werde? muß ich doch bezweifeln, aber ein Reiſender fand ſeine Ducaten, die er um den bloßen Leib trug, der zugleich gegen gewiße kleine Scorpione der Wirthshäuſer mit Merkurial-Salbe balſamiret war, — in Silber verwandelt, und wollte verzweiflen, bis ein Adept die verhexten Dukaten aufs Kohlenfeuer brachte;

Ueber die Beſchaffenheit des erſtern Umſtandes aber könnten die Verehrer der Venus Pandemos in großen Städten wohl die beſte Auskunft geben, die in der Regel genöthigt ſind jenen Tempel zu verlaßen, und in dem des Merkurs anzubeten! Cosa fatta capo ha!

Einundzwanzigſter Brief.

Rückreiſe durch Kärnthen und das Ennsthal.

Recht practiſch zufrieden mit meinem Schickſal kehrte ich von Idria zurück nach Laibach, und von da nach Clagenfurt, der Hauptſtadt Kärnthens. Aus den fruchtbaren Ebenen von Laybach gehet es empor über Crainburg an der Save mit der Burg-Ruine Rieſelſtein, über Neumarkt und durch hohe Wälder, die keine Ausſicht verſtatten, empor über den weltberühmten Leobel, und da, wo zwey Pyramiden ſtehen iſt der Gipfel, 4243′ über dem Meer, die Gränze zwiſchen Crain und Cärnthen. Alles iſt bisher Wendiſch zugegangen — kaum daß die Wirthe ſoviel Deutſch verſtehen, als die unſrigen Franzöſiſch, und man kann ſagen, daß in Crain das Italieniſche ſchon lange aufgehört, ehe das Deutſche begonnen habe. Die Goldene Bulle macht es den Kaiſern zur Pflicht ſlaviſch zu lernen, dem Reiſenden wäre es noch weit nützlicher hier!

Kaiſer Carl VI., der mehr für Straßen that, als der große Friedrich, legte auch die herrliche Straße über den Leobel an, deren Zickzack einen mahleriſchen Anblick gewährt, um ſo mahleriſcher, je befahrner ſie gerade iſt — ſieben hohe Steigen übereinander, gleich einer Rieſen-Schraube! Der ganze Leobel iſt eigentlich ein Paß von 4 Meilen von Crainburg bis Kirſchtheuer, und einzig iſt dieſer kühngebahnte Weg, der eine Strecke durch die Felſen gehauen, und an Waſſerfällen vorüber, auch über eine Brücke führt, die kühn über einen tiefen Abgrund geſpannt iſt. Man kommt an ein Wirthshaus Deutſch-Peter genannt, und braucht ohngefähr zwey Stunden bis zum Gipfel, von dem man den Schnecken-Weg überſieht, eine herrliche Ausſicht! wohl wieder eben ſo lange braucht man bis hinab nach Kirſchentheuer und in das ſchöne Dranthal. Im Gaſthauſe zu Neumarkt gedachte ich des Verfaßers der Ruhepuncte, der 1796 mit den Heſſen hier durchkam „Sind Sie auch Etwas?“ fragte der Poſtmeiſter „Ich bin der Cerfficier beym Generalſtab!“ war die ſtolze Antwort, deren Unverſtändlichkeit den Nemo gerade zu weit mehr als Etwas machte, der Herr Poſtmeiſter bückte ſich, und wiſchte den Tiſch mehrmals ab!

Der Leobel ſcheint mir noch weit intereſſanter als der Sömmering, und auch mehr als der berühmte Felſenweg von Echelles auf der Straße von Chambery nach Lyon, den ich, als ich mich in Jean Jaques verliebte, nie glaubte in Natura kennen zu lernen. Ueberall iſt zwar die Straße mit Holz und Mauerwerk möglichſt verſichert, aber in der Regenzeit reißen doch oft ſich Steinmaßen los, und machen ſie gefährlich, die Votiv-Tafeln, wo Unglück geſchehen iſt, müßen bey Furchtſamen die Abgründe an der Straße noch ſchauerlicher machen. Eine dieſer Votiv-Tafeln brachte bey mir komiſche Wirkung hervor — ſie ſtellt einen in Abgrund geſtürzten Wagen vor, oben drauf den Kärner, und da dieſer in der Todesangſt ſoviel Geiſtes-Gegenwart behielt Ave Maria zu rufen, ſo hält ihn Maria in den Wolken beym Schopf!

Von Kirſchentheuer nach Clagenfurth (eigentlich Glanfurt vom Flüſchen Glan) kommt man die ſchöne Burg Höllenſtein vorüber, und rechts bleibt Ferlach, das mit noch einigen Dorfſchaften eine ungeheure Stahl=Waaren= und Gewehr=Fabrik bildet. Die Mauern und Feſtungswerke der Hauptſtadt Kärnthens haben die Franzoſen 1809 geſprengt, aber die Menge ihrer coloſſalen Wetter=Ableiter ſtarren noch empor, wie Maſten! Clagenfurt mit 10000 Bewohnern, liegt in einer Ebene, die im Süden von den Crainer Schneebergen begränzt wird, ein Canal führt nach dem ſchönen Wörthſee, und eine Feuersbrunſt hat ſie zu einer der ſchönſten Städte der Monarchie gemacht. Auf dem Markte ſteht die Gedächtnißſäule Maria Thereſiens im ſteifen Reifrock und die Fama, die ſie krönt; ſteht gar auf einem Eiſenpfahl, der der guten Kaiſerin aus dem Rückrathe gewachſen iſt! Die Statue iſt von Bley. Hat nicht ſchon Pythagoras verboten der Pſyche bleyerne Kleider anzulegen —? und wenn auch ſonſt vieles leider nur zu bleyern iſt, hätte nicht Maria Thereſia wenigſtens Silber verdienet? Neben der Kaiſerin ſteht noch ein Hercules, der einen ungeheuren langen Drachen überwältiget, und eine Devotionsſäule. Nach dem Brande errichteten die andächtigen Clagenfurter auch dem heiligen Florian eine Säule „praepotenti contra ignis furorem defensori Civitas.“ Ob ſie nicht beßer gethan hätten, für das Geld — einige Feuerſpritzen anzuſchaffen, zumalen der wohlbekannte Feuer=Heilige gerade zur Stunde der Noth, ſo ſchlecht ſeine Schuldigkeit erfüllte?

Von dem Thurme der Stadtkirche genießt man eine der ſchönſten Ausſichten, und der Garten des Fürſtbiſchofs von Gurk, aus dem Hauſe Salm, deſſen Kunſtſammlungen noch intereſſanter ſind, ſteht dem Publikum offen. Mich feſſelten Wutkys Veſuv, und der Glockner mit ſeinen Gletſchern. Recht angenehm iſt der eine Stunde entfernte Beluſtigungsort Ebenthal, wo der benachbarte ſogenannte Predigtſtuhl eine allerliebſte Fernſicht darbietet. Nach dem mir gerühmten Ulrichsberg (drey Stunden) und dem Rabenkogel bin ich nicht gekommen, und noch weniger auf den Speickkogel, die höchſte Kuppe der Schneeberger Alpe. Auf dieſem Speickkogel haben die Stände Kärnthens eine Pyramide errichtet, zum Andenken des Beſuchs von Kaiſer Franz mit ſeinem Bruder Johann und Reiner. Der Nahme Speickkogel kommt von der Pflanze Speicke (Valeriana celtica) deren Wurzel ſtark nach der Levante geht, und zu Rauchwerk benützt, ja ſelbſt unter den Rauchtabak gemiſcht wird. Solche Umſtände machen wir nicht mit unſerem A. B. und Louiſiana, und die höhere Welt, die ſich gleich den Olympiern, nur in ambroſiſchen Wolken zeigt, rauchet nicht, ſonſt hätten wir gewiß auch alle Rauch-Raffinements der Morgenländer!

Der Biſchof von Gurk, deſſen Verdienſte um den Glockner wir aus Schultes kennen, beſitzt Etwas, was der Biſchof von Eichſtädt auch hatte, nur von minderer Größe — die Altmühlkrebſe müſſen den Gurkkrebſen weichen. Valvaſſor behauptet, fünf Krebſe aus der Gurk machten die Länge des größten Mannes, und fügt hinzu, daß ſie durch Muſik gefangen würden. Geſehen habe ich ſolche Rieſen-Krebſe nicht, noch weniger genoſſen — die Krebs-Muſik habe ich auch nicht gehört — aber warum ſollten unvernünftige Krebſe ſich nicht dadurch bethören laſſen, da ja vernünftige Jünglinge und Mädchen täglich durch Muſik gefangen werden? Eine Krebsſcheere habe ich jedoch als Becher geſehen, und dieſer Becher mochte immer ein Stengelglas halten.

Von Clagenfurt aus machte ich einen Abſtecher zu Fuße nach dem ſchönen Wörthſee, der durch einen halbſtündigen Canal mit der Stadt in Verbindung geſetzt iſt. Der See mag immer vier Stunden Länge und eine halbe oder ganze Breite haben, an ſeinem Ufer liegt das halbverfallene Schloß Maria Loretto, und über Velden, längs den romantiſchen Ufern des Sees gelangte ich gegen Abend nach Villach; die Crainer und Villacher Alpen und die Schlöſſer Wernberg und Landkron ergötzen das Auge, wie der Wörthſee. Das alte tief im Keſſel des Drauthals liegende Villach bietet ſowenig Merkwürdiges, als der eine Stunde davon entfernte Oſſiacher See, deſſen weiland berühmtes Stift Oſſiach in ein Geſtütte umgewandelt iſt, deſto intereſſanter iſt das berühmte Bleybergbergwerk wohin man auf guter Straße im rauhſten engſten Thale binnen drey Stunden gelangt, Bleyberg, das eigentliche Ziel meiner Wanderung.

Bleyberg iſt meiſt von Lutheranern bewohnt, und ſie betrieben den Bergbau mit hohem Fleiße und Erfolg, ehe mit Ferdinand II. Intoleranz das Haupt erhob, die Proteſtanten auswanderten, und ſpäterhin ſelbſt ein Joſeph nicht im Stande war, dieſen Teufel der Religion zu bannen. So verfielen die Hälfte der Gruben, und doch liefern die noch im Betriebe ſtehenden jährlich an 40000 Centner Bley . . „Hier iſt alles „ſagt ein Reiſender, von Gift angeſteckt, der Bach, „der aus dieſem Gebirge kommt, macht ſelbſt Pflanzen „verdorren, die Fiſche ſterben ab, das Vieh wird elend, „der Gifthauch der Schmelzöfen verſcheucht die Vögel,

„und benimmt den Bäumen alle Farbe und Leben, da„her gewährt das Thal einen öden traurigen Anblick „— aber die Eingeweyde des Bleyberges bereichern „Menſchen, und ſo leben in dieſer traurigen Athmo„ſphäre gegen 4000 Seelen.“ — Es iſt nicht halb ſo arg, und ich bin wenigſtens recht geſund und heiter hin und her gekommen, und habe ſogar in einem Wirthshauſe übernachtet, gegen meinen Plan, weil mich die Aufſchrift anzog „Herr! bleibe bey uns, denn es will Abend werden!“

Villach erhält viel Leben durch die Handelsſtraſſen nach Salzburg und Italien. Letztere zieht über Pontafel und Tarvis, wo ſeitwärts ein berühmter Wallfarts-Ort liegt auf dem hohen Dobratſch oder der Villacher Alpe — Maria Luſchari. Noch heute wallen zahlreiche Pilgrime nach dem heiligen Berge, ſie brauchen vier Stunden bis zur Höhe, herunter aber ſind ſie in weniger als 30 Minuten — auf Schlitten. Im 14ten Jahrhunderte ſtürtzte ein großer Theil dieſes Berges herab in das Geil-Thal, und bedeckte 17. Ortſchaften. Ich finde dieſes Unglück weit weniger gekannt, als den unbedeutendern Bergſturz von Plürs in der Schweiz, und doch wäre es gut, weil man dann die Waldungen vielleicht mehr ſchonte, die vorzüglich die lockeren Kalk-Gebirge zuſammenhalten. Wie wenn auch Bleyberg ein ſolches Unglück erlebte? Das Thal hat kaum die Breite eines Flintenſchuſſes, und Maria Luſchari wird den Sturz nicht aufhalten!

Zu Pontavel macht die Brücke über die Fella ſo genau die Gränze, daß dieſſeits derſelben deutſche Sprachen und Sitten, jenſeits italieniſche herrſchen. Unendlich intereſſanter iſt die Straſſe nach Salzburg und Tyrol über Lienz, die ich vom Bade Gaſtein aus kennen lernte. Durch das Trau-Thal kommt man in das ſchauerlich ſchöne Thal der Möll, die aus den Gletſchern des Groß-Glockners kommt, ſo intereſſant als nur immer das berühmte Thal der Arve, oder Grindelwald und Lauterbrunnen! Auf jeden Fall ſind mir die Wirthe im Bauernkittel mit ihrem „Willkomm mit Gott!“ lieber, als dorten die Herren im ſchwarzen Frack und ſeidenen Strümpfen, die ſogar parliren, „charmé de vous voir“ und — prellen!

In dieſem Möllthal, mit den Ruinen von Falkenſtein und den ſchönſten Waſſerfällen, haußen noch Bären und Lämmergeyer, die nicht nur auf Kinder Jagd machen, ſondern ſelbſt ſchon Erwachſene mit einem Flügelſchlag hinab in den Abgrund geſtoßen haben, wo ſie dann mit zerſchmetterten Gliedern ihre ſichere Beute waren. . . Die Haſen ſind hier weiß, und die Eichhörner ſchwarz. Man kann bey dem ſchönſten Sonnenſchein tüchtig beſchneyet werden, denn der Schnee kommt nicht vom Himmel, ſondern von den Eisbergen, die hier Keeſen heißen. Zu Döllach waren einſt die Goldgruben Kärnthens, und herrlich iſt der Waſſerfall der Cirkniß; man kommt über Alpenpfade und durch Landſchaften, wie ſie nur Salvator Roſas Pinſel auf Leinwand dichtete, vorüber am Jungfernſprung, einem Waldbach, der ſich 400′ hoch in einem ſolchen Bogen herabſtürzt, daß Ziegen unbenäßt unter demſelben weiden und Dirnen unbenetzt ihr Gras ſammeln, unter ſeinem Strahlenbogen — nach Heiligenblut. Dieſer Flecken von einem Dutzend Hütten, gruppirt ſich um ein altes Kirchlein, und wir ſtehen auf einer Höhe von 5000′ gegenüber dem Rieſen der Oeſtreichiſchen Alpen, dem Groß-Glockner, von 12000'! Man lernt dieſen deutſchen Rieſen, der gleich dem Terglou von 10000 Fuß ſich gelagert hat, zwiſchen Deutſche, Italiener und Slaven, und Quelle der Save und des Iſonzo iſt, erſt in der Nähe kennen, denn zu viele Kleine ſtehen dem Großen Manne im Wege. (Der franzöſiſche Montblanc iſt eitler.) Man fühlt erſt die ganze Größe des Glockners, wenn man ſich ſelbſt zu einer gewißen Höhe hinaufgeſchwungen hat — nach Heiligenblut!

Leider! iſt der Zutritt zu dem Großen ſehr ſchwer. Nicht jeder kann die erforderlichen Vorrichtungen machen, und auch da ſetzt es noch Schwierigkeiten; zu ſolchen Höhen führen keine Wege für Leute, die leicht ſchwindeln, oder keine Alpenſteiger ſind — die Aelpler nennen ſolche Leute kopfſcheu, und ſelbſt Aelpler haben keine Luſt Eismumien abzugeben. Von Heiligenblut bis zur Salms-Höhe 8000' rechnet Schultes acht Stunden, und hier hat der Fürſtbiſchof Salm, zum Dank der Naturfreunde, eine Hütte zum Uebernachten bauen laſſen. Von da beginnt erſt der gefährliche Weg von fünf Stunden, und nur mit Hülfe gewandter Alpenſteiger, und am Strik erreicht man den Gipfel wo das Kreuz errichtet iſt. Die Ausſicht iſt unermeßlich, zernichtend . . . Einige wollten ſelbſt die Adria fluten ſehen! Ebene, Thäler und Berge fließen zuſammen in tauſendfachen Geſtalten, nur die Schneekoppen ſind lichte Punkte — alles übrige Chaos, und nichts, gar nichts gewahret man von den kleinen Weſen der Erde, die auf ihr ſo wichtig thun!

Damit tröſtete ich mich — ich ſtand auf minder hohen Höhen — aber keine gewährt die ſchöne Fernſichten, die Vor- und Mittelberge gewähren — der Lohn für die gefahrvollſte Klippen-Ueberſteigung im Schweiß des Angeſichtes und mit wunden Füßen iſt -- ein wüſtes Chaos — kahle Schneegefilde — verwitterte Felſen, entfernte Bergkuppen winden den Todtenkranz, und die Dünſte der Atmoſphäre werfen den Schleyer über. So was iſt höchſtens für Naturforſcher ex professo, und für Imaginations-Männer. Schultes ſaß zitternd am Kreuze, das ſeine Arme umſchlangen, und glaubte zu fühlen, wie ſich die Erde drehe!

Von Clagenfurt aus gieng ich durch das Enns-Thal wieder der Donau zu, über das freundliche S. Veit, wo die Haupt-Niederlage des Kärnthner Roheiſens iſt. Auf dem Markte ſieht man eine ungeheure weißgraue Marmorſchaale, die man auf dem Zollfelde fand, eine Reliquie der Römer, und das eigene Kärnther Steinbier, das aus Hafer-Malz mit glühenden Steinen abgekocht wird, ließ ich mir ſchmecken. Man ſieht auf den Höhen mehrere Burgen, unter denen Oſterwitz die ausgezeichnetſte iſt, Khevenhüller gehörig. Kühn und wohlerhalten thronet ſie auf ſchauerlich-ſteilen Felſen, wie die Burgen am Rhein, und trefflich iſt die Rüſtkammer mit den Waffen heroiſcher Vorzeit. Man rühmte mir das Lavant-Thal, das Paradieß Kärnthens genannt, und auch den Ausflug nach den Sau-Alpen, die ſich von Völkelmarkt durch Unter- und Mittel-Cärnthen auf 20 Meilen nach Steyermarkt hinziehen. Der Nahme kommt von dem vielen Schwarzwild, und die Kärnthner bleiben bey dem unfeinen Nahmen wie bei dem Kedruſchkogel auch, ob man gleich dieſen höchſten Punkt ſeit des Beſuches des Erzherzogs Reiner, Reiners-Höhe benannt hat. Hier giebt es auch noch Dachsjagden, deren Bälge und Fett gut verkauft, und deren Fleiſch genoßen wird, und noch ergiebiger iſt die Jagd der Auerhahnen. . . . Während dieſe Vögel mit ihrem ausgebreiteten Schweife blind ſtolzieren und locken, werden ſie aufs Korn genommen, wie Generale die ſich durch Federn und Orden auszeichnen — der bleyerne Todt ereilet den General auf dem Bette der Ehre, den Auerhahn aber auf einem andern Bette, worauf Ovid ſich zu ſterben wünſchte, und wo die lebhafteſte Empfindung des Daſeyns übergeht in eine Art plötzlichen Nichtſeyns, wie auch Nicht-Auerhahne wißen.

Das Zollfeld iſt das Märzfeld der Kärnthner, wo der Fürſtenſtuhl verlaßen, und mit Dornen überwachſen ſteht, wie einſt unſer Kaiſerſtuhl bey Renſe. Wahrſcheinlich hat von dieſer heiligen Stätte das Zollfeld ſeinen Nahmen (Solium, Thron) und bey Valvaſſor kann man ausführlich leſen, wie dieſer einfache Fürſtenſtuhl beſchaffen war, und wie der Landesfürſt im Baurenkittel, zwiſchen einem magern Roß und Rind, und hinter ihm ſein Adel, dem auf dem Stuhle ſitzenden Bauren zuvor Aufrechthaltung des Rechts und der Landesfreyheiten geloben mußte, ehe er ſelbſt den Stuhl beſteigen, und die Huldigung empfangen dürfte. Dieſe ziemlich maßive mehr als conſtitutionelle Sitte wurde 1564 zum letztenmale beobachtet! Hier ſahe ich auch etwas, was ich ohne Regen vielleicht nicht geſehen hätte, Bauren — in Strohmänteln! Reiſende nach Auſtralien haben ſolche Strohmäntler in Kupfer ſtechen laßen — das Stroh iſt zwar da die Flachspflanze, aber der ſonderbare komiſche Anblick wohl derſelbe! und wer wollte deutſche Merkwürdigkeiten in Kupfer ſtechen?

Die älteſte Stadt Cärnthens iſt Frieſach, folglich kann man nicht verlangen, daß ſie ſchön ſey, aber wunderſchön iſt ihre Lage in einem weiten Kranze von Hügeln mit drey Burg-Ruinen, hinter denen das Alpen-Amphitheater majeſtätiſch hervorblikt. . . Nicht ferne ſind die Hüttenwerke Hüttenbergs, eine der älteſten, und doch noch immer reichſten Eiſengruben, wo weniger Mangel an Erz, als an Holz fühlbar iſt. Am ſchönen Schloß Lindt vorüber kommt man nach Neumarkt in der Einöd, wo 1797 das letzte Gefechte zwiſchen den ſich zurückziehenden Oeſtreichern und Maſſenas Vortrab war, und gegen Murnau liegt S. Lambrecht, das reichſte Stift in Steyermark, nach Admont, von Kaiſer Franz 1801 wieder hergeſtellt. Die Gränze Steyermarks und Kärnthens bewacht die Ruine Dürrenſtein, zu Frieſach und Sandhof aber hatte ein weiland Deutſch-Ordens-Ritter ſeine Commende, der mir unvergeßlich bleibt!

Judenburg an der Murr iſt ein trauriges Neſt, und war einſt wirklich ein Haupt Juden-Neſt, das man nach löblicher Sitte des Mitel-Alters ausnahm, und in einer Nacht 1312 mit Stumpf und Stiel ausrottete. Vom Calvariberge überſieht man das ſchöne Murrthal, und ſiehet auch Seckau am Fuße der Alpen dieſes Nahmens. Hier dehnet ſich das Eichsfeld bis nach Knittlingen hin, die größte und getraidereichſte Ebene der Oberſteyermark. Knittlingen ſelbſt aber iſt noch trauriger als Judenburg, deſſen waldige Anhöhen doch noch belebt werden durch die Burg-Ruinen Eppenſtein und Lichtenſtein — aber Eiſenerz entſchädigt für alles, Eiſenerz, der wichtigſte Flek Steyermarks, den ſelbſt Britten nicht entbehren können, weil ſie zu ihren feinſten Stahlarbeiten Steyriſchen Stahl brauchen. Der ungeheure Erzberg, ſchon Jahrtauſende bebaut, ſcheint unerſchöpflich, obgleich die jährliche Ausbeute zu einer Million Centner Erz angegeben wird, z der geſammten Steyriſchen Eiſen-Production. Der Eiſenberg wurde 712 entdeckt, aber ſchon Horatius und Ovidius ſprechen von Noriſchem Eiſen!

Von Leoben wanderte ich zu Fuß auf der Eiſenſtraße durch tiefe Thäler, und über den 3700′ hohen Prebühl nach Vordernberg und Eiſenerz — wahre Cyclopen-Höhlen, wo alles rußig iſt, Häuſer, Menſchen, Thiere und Pflanzen — der Weg geht bald rechts bald links, der Ausgang iſt ſtets ungewiß — bald gleitet der Bach ſanft dahin, bald ſtürzt er ſich über Felſenblöcke — überall Leben in dieſer romantiſchen Wildniß — klappernde Räder, pochende Hämmer, rauchende Schmelzhütten, und Fuhrwerke mit Kohlen, Erz, Lehm und Lebensmitteln; nirgendswo habe ich mehr Gemſen geſehen, als in dieſen Gebirgen, mehr als in Tyrol. Kein Land außer Steyermark hat wohl ſo viele Hochofen und Eiſenhämmer und kein Stahl ſoll dem Steyriſchen gleich kommen, Senſen werden zu Millionen ausgeführt, und ſo auch Maultrommeln. Ueberall begleitet uns die Muſik der Eiſenhämmer. Ich habe mir den Kopf zerbrochen, wie doch Pythagoras dadurch auf ſeine Tonleiter geleitet werden konnte? Es gehört ein Pythagoras dazu, wie ein Newton um aus dem Fall eines Apfels, den ſich andere hätten ſchmecken laßen, die Geſetze der Gravitation abzuleiten!

Eiſenerz mit etwa 150 Häuſern liegt zwiſchen furchtbaren Felſenwänden, aber in einem heitern Thale, unweit des Erzberges, und mahleriſch blikt von der Höhe das S. Oswald-Kirchlein aus Tuffſtein erbaut von Kaiſer Rudolf v. Hapsburg, woran die Jahrzahl 712 zu leſen iſt, wo die Bergwerke wieder auflebten. Der Erzberg ſcheint nicht hoch, da weit höhere Berge ihn umgeben, hat aber doch 4570', bekleidet mit Tannen. Der Eiſenſtein bricht theils in Stockwerken, theils in mächtigen Gängen — keine tiefen Schachte ſind nöthig, und keine Grubenwaſſer hindern den Bau — herrliche Grotten, die von Eiſenblüthe warhaft blühen — grün, blau, und im Silberglanz, überraſchen das Auge, wie der Anblick des Eiſenflußes, der anfangs blau-weißlicht aus der Oeffnung dringt, und nach und nach ins Hoch-Rothe übergeht! Zu Eiſenerz ſind ſechs und zu Vordernberg 14 Schmelzhütten. Steyermarks Thäler würden vielen Reitz verliehren, wenn dieſe Eiſenhammer, Hochofen und Cyclopen nicht wären, die mit ihren Zangen, die ich ſo wenig führen könnte, als ein altes Ritterſchwerdt, centnerſchwere Eiſenmaßen umhertragen, und unter ihren Hammern wenden, leicht wie Meiſter Nadel Seidenzeug. Für dieſe Cyclopen wären ſicher die alten Waffen noch heute Spielwerke — ſoviel macht Uebung der Kraft — Steyriſche Schmidte und Schloſſer-Geſellen würden die alten Ritter-Geſchwader vollkommen erneuern können, was wohl unſere ſogenannten Ritter müßten bleiben laſſen, und wenn man ſie arbeiten ſieht, zweifelt man kaum mehr am Salamander, der im Feuer lebt —

— gemit impositis incudibus antrum,
illi inter sese multa vi bracchia tollunt
in numerum, versantque tenaci forcipe massam!

Von Eiſenerz kam ich längs dem Erzbach und durch einige Dorfſchaften in vier Stunden nach Hiſelau im Ennsthal, und dieſes Ennsthal giebt warlich dem ſchönen Innthal nichts nach, verſchönert noch durch die Holz-Rechen. Leider! konnte ich dieſes ſchöne Thal aufwärts nicht weiter verfolgen, als bis zur Prälatur Admont (ad montes) die reizend zwiſchen ihren

Bergen thronet. Dieſe Benedictiner-Abtey, geſtiftet 1074, hat nicht nur eine hübſche Bibliothek und Naturalien-Kabinet, ſondern auch ein Geſtütte, und treffliche Schweizerey; der Mönch Thiemo erfand hier unter dem erſten Abt Iſegrin die Kunſt des Steinguſſes. Im Garten iſt eine ſeltene Allee von tannenhohen Zirbelnußbäumen (Pinus cembra) hier Zerm genannt, und es iſt Schade, daß dieſer Baum nicht allgemeiner gepflegt wird. Das Holz iſt faſt ſo dauerhaft, wie Eiſenholz — man findet in uralten Burgen das Getäffel davon beſtens erhalten, und erſt die ſtärkende Kraft der Zirbelnüße? Sie ſollen wirken, wie der Ginſeng der Sineſen!

Nach dem gerühmten Johnsbacher Felſenthal bin ich nicht gekommen, und auch nicht ins Palthathal, wo unferne von Rottenmann die Burg Ströcha liegt, die Schultes ſo begeiſtert ſchilderte, aber auch daſelbſt aus den alten Willkomms der Ritter Ströchawaſſer getrunken hatte! Mein Weg gieng die Enns abwärts, und ich kam von Admont über S. Gallen nach Altenmark, wo mir die Gegend am wildſchönſten ſchien — faſt lauter Engpäſſe zwiſchen hohen Felſenwänden und der an tiefen Abgründen hinrauſchenden Enns — überall Hüttenwerke.

Mühſam muß ſich die Enns ihren Weg nach der Donau bahnen, über Weyler, Lobenſtein mit einer Burg-Ruine, Steier und Enns. Hier war ich gleichſam wieder in heimiſchen Gegenden — variatio delectat — ich vermißte die Alpen nicht in der heitern fruchtbaren Ebene von Enns und Linz im Thale der mächtigen Donau! und noch ſchönere Gegenden warteten meiner — Salzburg, das Salzkammer-Gut der Königsſee und Tyrol. Ehe ich aber Steyermark und das ſchöne Ennsthal verlaſſe, muß ich noch einer ganz eigenen Fuß-Reiſe erwähnen 30 Stunden weit, worüber vielleicht manche lächeln, andere Catoniſch den Kopf ſchütteln — einer Wallfahrt von Wien nach dem Zion, Caaba und Loretto Oeſtreichs, nach Marienzell! Ich gieng hin mit dem Hauſen, und wallte mit ihnen zum Hauſe Gottes mit Frohlocken und Danken unter dem Hauſen, die da feyerten. Wallte nicht ſelbſt der König Frankreichs Karl X. 1825 nach Mont Valerien, wohin noch nie ein König Frankreichs gewallfartet war?

Ich weiß nicht, ob zu Marienzell die Meſſen auch zu Buch getragen werden, wie zu Loretto, wo es unmöglich iſt, ſie alle zu leſen, ſo daß die armen Seelen im Fegefeuer ewig fortſchmachten, wenn nicht der heilige Vater einige Jahre vor dem Ende der Welt eine Bulle erläßt, die Eine Meſſe für ſo kräftig erkläret, als 3 oder 4000! Ob ein hier entwendetes Steinchen von der santa casa dieſelbe Wirkung habe, wie dorten, weiß ich gleichfalls nicht, ein Steinchen, das ein Venediger in die Hoſen ſteckte, brannte ihn wie Scheidewaſſer, und nöthigte ihn das Bette zu hüten!

Marienzell iſt ein Wallfarts-Ort in Steyermarkt, der nicht beſſer gewählt ſeyn konnte, ihn wählte aber auch der heilige Wenzel, wie die Sage iſt. Ein Markgraf Heinrich von Mähren und ſeine Gemahlin, beyde krank, wurden von dem Heiligen im Traum ermahnet hinzugehen 1157 — ſie giengen, verirrten ſich aber, und ſiehe der Heilige ſelbſt erſchien in Bauern-Geſtalt als Wegweiſer, und da ſie von dieſer Bewegung geſund wurden, ſo erbauten ſie an die Stelle der geringen Kapelle eine Kirche, und verkündigten laut die Wunder, die ihnen geſchehen waren. Seitdem war

Marienzell der berühmteſte Wallfarts-Ort Oeſtreichs. Herrliche romantiſche Thäler führen dahin — immer höher ſteigt der Weg zu dem reinen Aether der beſchneiten Alpen — der Körper fühlet ſich voll des reinſten Wohlbehagens, und ſo ſtimmet er auch die Seele reiner — empfänglicher für das Heilige. Marienzell iſt ſchon darum die Königin deutſcher Gnaden-Orte, ſelbſt das mit ſchimmernden Blech bedeckte Kirchendach vermehrt im Sonnenſtrahl die myſtiſche Stimmung ſo gut, als die vergoldeten Statuen zu Delphi. Delphi muß eine ähnliche Gebirgslage gehabt haben, wie ähnliche Schätze, und wenn hier auch die Griechiſchen Werke der Kunſt fehlen, ſo fehlen doch gewiß nicht die Geſänge. Ich nehme an, daß die Deutſchen ſo gut ſingen, als die Griechen, vielleicht beſſer (wenn ich die Griechen nach Franzoſen beurtheilen darf, denn bekanntlich wirkt ein beyden gemeines Lieblings-Laſter nicht vortheilhaft auf die Stimme) und gewiß iſt das Marienzeller Waſſer ſo friſch und reinigend, als die berühmte Caſtaliſche Quelle!

Marienzell bleibt mir unvergeßlich, und ich Ketzer muß ſchon geſtehen, daß mich — nicht Andacht — ſondern eine ſchöne Wienerin zu dieſem geiſtlichen Spazier-Gange verleitet hat, und zu einem Abſtecher, den die Jugend entſchuldigt; vielleicht ſind andere ſchuldiger, und nur weniger aufrichtig! Es mögen wohl Tauſend Wiener geweſen ſeyn, die mit mir im Stephan an einem herrlichen Morgen den Seegen empfiengen, und auszogen — aber bis wir nach Marienzell kamen, war unſerer Legion, wohl Sechstauſend Menſchen. Die Wallfahrer nehmen nicht die Hauptſtraße, ſondern den ſchönſten Weg, den man nehmen kann, durch den mahleriſchen Briel nach Heiligenkreuz und Alland, das erſte Nacht-Quartier — der

Menſchen waren zu viele für die Heerbergen, daher mehrere das Dorf Elend nannten. Von hier geht es über den Hafnerberg nach Altenmark, Dornau, Marktl, Dörfel, Lilienfeld, Türniz, wo man wie zu Geißlingen mit Dreher-Waaren beſtürmet wird — immer durch die lachendſten Thäler mit Silberbächen und arkadiſchen Hütten, über Gebirge mit ſchwarzen Nadelhölzern, und dann wieder den fetteſten Matten, unter Geläute der Klöſter und Viehheerden, unterbrochen von dem dumpfen gewitterähnlichen Getöſe, das den Alpen eigenthümlich iſt, und mir ſtets Muſik war!

Prächtig ſteht die Ciſterze Lilienfeld da, wie eine hohe Lilie unter Blumen, in einem Bergkeſſel an der Traſen, und prächtig iſt die Kirche voll ſchönen ſchwarzen Marmors, der hier gebrochen wurde, deſſen Fund-Ort aber das Stift ſelbſt nicht mehr kennt. Joſeph hatte das Stift aufgehoben, Franz aber wieder hergeſtellt, zum Behuf des theologiſchen Studiums, das hier und dann in den Ciſterzen zu Neuſtadt, Heiligenkreuz und Zwettl getrieben wird. Als Sartori die Bibliothek ſahe, jagte der Pater Prior die Rothſchwaferl, die zwiſchen den Büchern niſteten, zum Fenſter hinaus, daher ich mich um ſo eher mit dem bloßen Anblick des Stiftes begnügte, und blos die Reihe der Aebte kennen lernte, die von 1256 — 1818 geht. Die Lücke von 1786 - 90 bezeichnet die Regierung des großen Kaiſers und da iſt einmal die Lücke das intereſſanteſte hiſtoriſche Factum. Die Pilgrime bekommen auf Verlangen Kloſterſuppe und — Hirſch-Unſchlitt! Es war hier das zweyte Nachtlager, wenn ich mich recht erinnere.

Immer anmuthiger ſchlängelt ſich der Weg nach Türnitz am Ufer des Waldbaches, ein ächt engliſcher

Park — die Traſen bald rechts bald links, eine ſchöne Glas-Fabrik und ein allerliebſtes Waldthal am Fuße des Annaberges, wo eine Kapelle ſteht und ein Brünnlein mit der Innſchrift „Trinket alle daraus!“ Schön! noch ſchöner aber iſt die Innſchrift, die ich, ich weiß nicht nicht mehr wo, an einer Quelle las:

Immer rieſelt dieſe Quelle
Komm' Wandrer, hier zu ruhn!
Komm, lern' von dieſer Welle,
Stillſchweigend Gutes thun!

Vom Annaberg, worüber der Weg führt, und drittes Nachtlager gehalten wurde, iſt die Ausſicht ins Türniz-Thal reizend, und erhaben der Anblick des ſchneebedeckten Oetſcher, der ſein Haupt in das reinſte Himmelblau ſtreckt. Am Joachimsberge und ſogenannten Wiener-Brückel zeigt eine Tafel den Pfad nach dem 300′ hohen Fall der Laſing. Es geht über den hohen Joſephs- und Sebaſtiansberg, Mitterbach iſt die Gränze zwiſchen Oeſtreich und Steyermark, und Marienzell liegt vor uns. Ueberall bereiten Kreuze und Kapellen die Andacht vor auf den großen Gnaden-Ort, und die ſteilen Berge, die man überſteigen muß, darf man ſchon als Buße anſehen, wenigſtens als eine Erinnerung, daß man nur durch Mühe und Anſtrengung gelangen könne in den Stand der Gnaden. Joachim- Anna- und Joſephs-Berg erinnern an die werthen Eltern und den Mann der Jungfrau — ſie begrüßet der reuige Pilger zuerſt, nun noch die Fürbitte der Maria zu Zell beym Sohn, dem der Vater nichts abſchlägt — es kann gar nicht fehlen! Kürzer wäre geradezu zum Vater — aber manche wallfarten ſelbſt noch von hier nach dem Sonntagsberge, 17 Stunden über Gamming, Greſten und S. Leonhard, und von da wieder 10 Stunden nach Maria-Taferl, wo man zu Ips ſichs bequemer macht auf der Donau!

Marienzell iſt auf ſieben Hügeln erbaut, wie die ewige Roma, und mag 1000 Seelen zählen, aber zur Zeit der Wallfart wohl 100000, ja im ſechsten Jubeljahre des Bildes 1757 zählte man — 373,000 Pilgrime. Ueberall iſt die majeſtätiſche Gnadenkirche ſichtbar, überall ſind Kreutze und Kapellen, überall hört man Geſänge der Wallfahrer, die die Farren ihrer Lippen opfern — aber ſelbſt der Unglaubige ſteigt mit religiöſen Gefühlen empor, wie Moſes nach Horeb, und der Moslem nach der Kaaba. Am Eingange ſtehen die Worte Iesaias „Ostendam eis Cellam.“ — Zu Delphi ſtand blos Ei — der Eintritt in der Kirche iſt groß, zumal wenn die Sonne durch die gelben Fenſterſcheiben am Hochaltar fällt, und ſolchen mit himmliſcher Glorie vergoldet, aber auch nur der erſte Eindruck. Ob ſich denn noch kein Glaubiger geſtoßen hat an dem aus der Mitte der ungeheuren roth-marmornen Kanzel hervorragenden **Ochſenkopf des Evangeliſten?**

In der Mitte der Kirche ſteht die eigentliche Kapelle mit maßiv goldenen und ſilbernen Statuen und Göttern und Gitter ein ſilberner Engel fliegt in der Mitte, ein goldenes Herz in der Hand, aus dem eine röthliche Flamme flammt, die Madonna ſelbſt aber iſt weder Raphaeliſch noch Apolliſch, ſondern ein kleines ſchwarzes Ding von 1½ Fuß, häßlich denn es iſt uralt, 650 Jahre! aber blitzend von Edelſteinen, und umſchanzt von ſilbernen Leuchtern, Lampen und Vaſen, und der reichſten Schatzkammer, meiſt Geſchenke des Hofes und Marien Thereſiens. Kein Hüter bewahret dieſen Schatz, jeder geht aus und ein — das Heilige beſchützt ſich ſelbſt, wie zu Delphi, und nie wurde noch etwas vermißet. Und ſollte das allerhöchſte Aerarium anders gedacht haben, im ſchweren Revolutionskriege? Noth hat kein Gebeth — aber ich zweifle. Schwerlich hatte Delphi größere Schätze, das vielleicht der chriſtlichen Pfaffheit die erſte Idee zu ſolchen heiligen Häuſern gegeben hat, und wenn keine eigentlichen Orakel damit verbunden wurden — da es doch der lieben Chriſtenheit nicht an Schlauköpfen fehlte, und noch weniger an Dummköpfen — ſo iſt vielleicht Rom Schuld, das allein Orakel ſeyn wollte. Uralt iſt auch die Sitte der ex Voto denn nicht nur Griechen und Römer kannten ſie, ſondern ſchon die Philiſter, die fünf goldene Mäuſe, und fünf goldene A . . . . . opferten. Zahllos ſind zu Marienzell dieſe ex Voto von der koſtbarſten Art, doch giebt es auch Wachslichtchen, wie ſie der Seefahrer auf dem Feſtland gab, der im Sturme eine Kerze gelobt hatte, ſo hoch und dick als der Maſtbaum. Eine ſehr unbedeutende Erwerbung machte auch die heilige Jungfrau an Werners Schreibfeder, die er legirte als Hauptwerkzeug ſeiner Verirrungen Sünden und Reue.“ Maria könnte ſich ein neues großes Verdienſt in Deutſchland erwerben, wenn ſie dergleichen Werkzeuge in ihrer Zelle zu Haufen ſammlen könnte, noch bey Leibesleben der Handwerksleute!

Die Glocken verkündigen die Ankunft neuer Wallfahrer — ſie nahen ſingend unter ihren Fahnen dem Heiligthum, küſſen die Stufen, umgeben dreymal die santa casa, fallen auf die Knie, rutſchen um die casa, ſchlagen ſich erbärmlich die Bruſt, und beten und ſingen laut, jeder in ſeiner Sprache — Oeſtreicher, Böhmen, Ungarn, Croaten, Schlawaken, Aelpler ꝛc. zahlreiche Buden um die Kirche verkaufen Gebetbücher, Roſenkränze, Heiligenbilder, Kerzen, Kräuter, Wurzeln, ꝛc. alles geheiligt, und die Frankfurter Juden ſind nicht ungeſtümmer als dieſe Händler. Der Sohn Marias würde die Geißel nehmen, wie im Tempel Salomons „Mein Haus iſt ein Bethaus“ — ich hätte es ſelbſt thun können, Maria iſt viel zu gut! Alle dieſe Wallfahrer glauben, daß auf ihrem Hauſe und Felde kein Seegen ruhe, wenn ſie nicht jährlich der Zeller Jungfrau ihre Viſite machten — Viſiten, die nicht nur Geld und 8 oft 14 Tage Zeit koſten, ſondern noch weit mehr! Es gehet da zu, wie – bey Wallfarten, und man ſage nichts mehr über die Phallusfeſte und Thesmophorien der Alten. Hier ſpielen Scenen, die keine irrdiſche Jungfrau ſehen ſollte, geſchweige die Jungfrau der Jungfrauen! Doch — Maria iſt voller Gnaden und Verzeyhung — ſie wird auch mir Ketzer verziehen haben, der ſie ſo oft im Bilde innigſt verehrte, und noch in dieſem Augenblick verehret in der Madonna della Sedia, die ſeinem Seſſel gegenüber iſt! Sie wird verzeyhen

car — rarement en telle occasion
on a le temps de la Reflexion!

Zweyundzwanzigſter Brief.

Die Oeſtreichiſchen Alpen.

Steyermark, Kärnthen und Crain ſcheinen, trotz ihrer Alpen-Natur, weit mehr Menſchen ernähren zu können, als ſie wirklich haben, aber hier ſucht man vergebens den Fleiß, der in Tyrol herrſcht, noch weniger nordiſche Induſtrie. Steyermark hat zwar auf

400 □Meilen 800000 Menſchen, aber Cärnthen auf 200 keine 300000 und Crain auf 226 etwa 400000 Menſchen, während Tyrol und Vorarlberg mit weniger Ebenen auf 520 □Meilen über 700000 Menſchen zählen in weit dürftigerer Natur. Hier iſt der Cultur noch viel zu thun übrig, wenn man aber die Leutchen hört, ſo iſt allein Erde und Himmel Schuld, nicht ſie, daß weniger Früchte erzeugt werden, und wenn ihre Weiber und Kinder weniger ſpinnen und ſtricken, ſo ſind wiederum die Hände ſchuld — allerdings — aber nicht aus dem angegebenen Grunde, daß ſie durch Feld-Arbeit zu rauh geworden! Guarinis pastor fido und Geſſners Daphnis würden dieſe Aelpler, wenn ſie auch leſen können, um nichts beſſern, vielleicht aber eine Reiſe — in das Rieſengebirge und nach Weſtphalen!

Die Steyrer ſchon ſind ein ächt lyriſches Völkchen, überall Tanz, Sang und Klang, und ſo wie ſie eigene Tänze haben, (Ländler) ſo haben ſie auch eigene Volkslieder, deren Naivität in der Schriftſprache verlohren geht. Im ganzen Alpenlande bis hinab ans Meer ſcheint man, wie zu Wien, die wilden Schleifer, Dreher und Walzer zu lieben (es heißt Caffeereiben!) und faſt in jedem Städtchen findet ſich ein Liebhaber-Theater. Unter den Wenden oder ſlaviſchen Stämmen geſellen ſich zur Trägheit und Flottleben noch Trunkenheit und Unkeuſchheit, wozu die Nähe Italiens viel beitragen mag, vielleicht auch die Soldaten und die Kellnerinnen. Ueberall finden ſich hier große Virtuoſen auf der Maultrommel, welche die Engländer Jewharpe Judenharfe nennen. Warum? Aecht Wendiſch iſt beym Tanz das Stampfen mit den Füßen, und die Schwingungen der Diendel, daß die Röcke über die Schenkel fliegen! Der wahre Gegenſatz eines ſittſamen Menuets, das daher auch unter uns außer Mode iſt!

Schon die Kleidung drückt die Jovialität des Volks aus, überall luſtige Bänder und bunte Farben; iſt der Rock auch ſchwarz oder grau, ſo iſt doch gewiß Strumpf, Bruſtlatz und Mieder bunt. Mieder und Hoſenträger ſind Galanterie Stücke — mir gefiel die Tracht, vorzüglich das reiche bunte Mieder, das etwas Züchtiges verräth, und die Damen gegen ihre Schnürbrüſte nicht hätten vertauſchen ſollen — es giebt ungemeinen Reitz, und —

Der Buſen zehnfach eingeſchnürt,
erhält denn doch, was ihm gebührt.

Und wer will etwas gegen die Rundhüte ſagen? ſie ſind immer weit natürlicher, als unſre alten Preußen-Dreyecke mit dem Schattenzeiger auf der Naſe, oder dem großen Halbzirkel auf dem Occiput, als ob wir Truthähne wären! früher trugen ſie Spitzhüte, und der Hut des Harlekins und ſein ganzes Coſtüm iſt offenbar von dieſen Wenden entlehnt, wie das Kleid der Mönche von den Bauren in Syrien. Sie nennen ſich ſelbſt Slowenzi, wir aber ſagen Wenden. Sollte der alte Haß zwiſchen Deutſchen und Slaven etwa den Ausdruck dictirt haben, und ſolcher Verwandſchaft mit dem Hund haben, den die Alten Wind nannten?

Kräftige, heitere, genügſame Menſchen wohnen indeſſen in dieſen Alpen, und wenn ich ſie immer hätte verſtehen können, ſo hätten ſie mich wohl entſchädigen mögen für den Mangel an botaniſchen und mineralogiſchen Kenntnißen, den ich hier nur zu lebhaft fühlte. In dieſen Alpen giebt es ſeltene Pflanzen und Mineralien, aber Gurli, Margot und Eliſa muß man nicht ſuchen. Hie und da, aber ſelten, ſtieß ich auf ein Madonnen-Geſicht, wohl aber auf eine Menge ächte Huſaren-Geſichter (in dieſen Gebirgen arbeiten die Weiber ſoviel als die Männer) was noch anginge, aber auch auf wahre Pavians-Figuren — und es mag oft gut geweſen ſeyn, daß ich ſie nicht verſtanden habe. Wer ſich noch am eheſten ſehen laſſen darf ſind die Steyriſchen Kellnerinnen, ob ſie gleich dick und kurz im umgekehrten Verhältniß mit den Steyriſchen Pferden zu ſtehen ſcheinen. Von dem Grundſatz der Griechen, daß man einen ſchönen Buſen mit der hohlen Hand müſſe bedecken können, haben ſie natürlich nie etwas gehöret — hier brauchte man die beyden Brazzen des Hercules und wenn ſie auch die Hälfte wegſchnitten, wie die Amazonen, bliebe immer noch zuviel Sinus für gewöhnliche Tangenten! Jean Jaques, der auch die ſchönſte Frau für keine Frau halten wollte ohne Buſen — de la gorge comme sur ma main me glace — wäre vielleicht hier doch anderer Meinung geworden, Helvetius aber hätte bey einer ſteyriſchen Tochter keine Urſache gehabt auszurufen, als die Verlobung rückwärts ging „Aussi pourquoi n' a-t-elle des tetons!

Auf den Alpen leben Hirten und Hirtinnen in freyer Bergluft, bey nahrhafter Milch und Käſe — kein Wunder! wenn Cupido ſein loſes Spiel treibt, zumal in der Einſamkeit. Schon Zimmermann hat bemerkt, daß die Einſamkeit einen gewißen Starrſinn erzeuge, den Geiſt der Unabhängigkeit nähre, und das Gemüth zwar ſtähle, aber auch derber und rauher mache. Man ſtrafte ehemals hart die Fleiſchesſünden und was war die Folge? dieſe ſonſt unverdorbenen, aber auf niederer Culturſtufe ſtehenden Menſchen geriethen à l'Italiano — hinter ihre Ziegen! Iſt es da nicht beſſer hinter die Schwoagerin oder Sennerinn (Schwoag bedeutet Senne oder Weide, die Schwoagerin iſt die Aufſeherinn — ſollte etwa daher der räthſelhafte Titel des Peſtillions — Schwager rühren, der auf der Reiſe unſer Vorſieher iſt?) zu gerathen, die ſich müde ludelt, bis der Bue entgegen ludelt?

Und Abends, wenn ſachte die glatte Küh,
zum Stalle ſich wenden, und läuten,
dann kommen nach Tageslaſt und Müh
die luſtigen Buben von weitem;
ſie kommen, grüßen, und bleiben ſteh'n,
und fragen: darf ich ins Hüttlein gehn?

Der Steyrer, der ſein Federvieh, Schweine und Hornvieh aus dem Grunde zu ſtopfen verſteht, ſtopft auch ſich ſelbſt reichlich mit Sterz, einem ſo fetten Milchbrey, daß er mir wiederſtanden hat, und die Wiener ziehen die ſteyriſchen Capaunerl allen Sicheln, Senſen und Klingen Steyermarks weit vor. Der Steyrer genießt gedörrtes Obſt, Knödel, Hülſenfrüchte, geräuchert Fleiſch ꝛc. Rahmkoch iſt ſchon Leckerſpeiſe, und friſches Fleiſch kommt nur bey Feſten und großen Gelegenheiten vor; ſtatt des Weins iſt Obſtmoſt, Steinbier und Waſſer, leider! aber der Branntwein nicht unbekannt. In Steyermark iſt Sterz National Speiſe, in Kärnthen Hirſebrey, Prein genannt, daher Preinfreßer, in Crain Heidekornmuß, genannt Motſchnik, neben Obſt- und Gartenfrüchten, und die Iſtrier haben neben Fiſchen. ihre italieniſche Polenta. Wenn man brav zu Füße geht, verdaut man leicht den Schmalzkoch und die in Fett ſchwimmende Knödel, die mit Recht Holzknechts-Nokerl heißen. Für einen Gulden hat man in dieſen Alpen, was in der Schweiz ein Federthaler auch wohl zwey koſtet, und wer Schnittlauch haßet, wie ich, wird ſich ſelbſt bey Wolfshunger ſchwerlich Knötel dick freſſen. Aber die Alpen Butter und das kräftige Schwarzbrod wünſchte ich mir alle Tage!

Dieſe Aelpler haben troz ihres Haferbrodes, und Waſſers, Milch und Käſe, und dann und wann Boks- und Ziegenfleiſch, eine Rieſenſtärke und Gewandheit im Klettern und Steigen, gleich Ziegen und Gemſen, und aus gleichen Urſachen, die bey andern Hals- und Beinbrüche zur Folge haben würden. Um eine Handvoll Gras willen klettern ſie auf die höchſte Alpe, machen Schritte, wie die Götter Homers, und können ſchreyen, wie Stentor, folglich der tuba stentoria wohl entbehren; um einer Michal willen hohlten ſie ſo gut als David — 200 Vorhäute der Philiſter! Der lange Winter iſt in dieſen Alpen ſo eine Sache, und doch iſt der uns ſo beglückende Frühling noch ſchlimmer, denn da donnern Schnee und Eis, Bäume und Felſenblöcke herab in die friedlichſten Thäler — aber dieſe Aelpler hangen dennoch an ihrem Lande, wo ihnen das Leben ſo ſauer wird, wie der Lappe an ſeinem ewigen Winter, und der Otaheiter an ſeinem ewigen Frühling — natale solum ducit dulcedine cunctos — Sie trennen ſich nur ſchwer von ihren Alpen, und daher tragen ſie auch ſo ungerne die Flinte — recht gerne machen ſie Flinten, Säbel und Bajonette, und alle mögliche Mord-Inſtrumente, laßen ſolche aber lieber die Böhmen, Ungarn, Oeſtreicher ꝛc. führen — keiner der Aelpler will — weißröckel wer'n!

Man erzählte mir, daß manche, um dem Soldatenſtand auszuweichen, die landüblichen Kröpfe

— zu erkünſtlen verſtehen, ſich erhitzen, kalt trinken, und ſo binnen vierzehn Tagen ein Kröpfchen haben, das ſie, nach überſtandener Gefahr, wieder durch warme Gtränke vertreiben — sit fides penes autorem. Das Kunſtſtückchen erſcheint beynahe überflüßig bey der Allgemeinheit der Kröpfe in dieſen Alpen — Quis tumidum guttur miratur in Alpibus? fragte ſchon Juvenal — und dieſe Allgemeinheit, die ſich auch über Wallis, Savoyen, Graubünden und ſelbſt in den Jura erſtrekt, (wo ich ſogar Hunde mit dieſem Ueberfluß geſehen habe) macht, daß ſie niemand für häßlich hält, ſelbſt nicht an Weibern, wenn ſie die Kröpfe auf die Schulter ſchieben um die Kinder zu ſäugen — Aber Satyre iſt es, daß ſie Fremdlinge ohne dieſen Halsſchmuck bemitleiden und verlachen. Es mag ſeyn, daß die liebe Schuljugend einen kropfloſen Reiſenden mit dem Geſchrey verfolgte „Schauts den Langhals!“ aber gewiß hat der Geiſtliche die Gemeinde keineswegs vermahnet ſich nicht mehr an ſolchen Unglücklichen zu verſündigen, ſonſt würde ſie Gott auch mit einem kahlen Halſe ſtrafen. Es iſt ein Alpen-Ueberfluß, wie der, der in heißen Ländern die Beſchneidung veranlaßte, aber nicht ſo leicht wegzuſchneiden, wie dieſer. Billig ſollte daher der Kaiſer weit eher als die Könige Englands und Frankreichs die Kraft haben durch Berührung Kröpfe zu heilen!

Mit dieſen Kröpfen iſt keineswegs immer Blödſinn verbunden, aber doch häufig genug, und dann heißen die Beſitzer Trotteln, Doſteln, Gaken, Fexen, Poppellallen, Lappen, Simplen ꝛc. wie in der [illegible] Cretinen. Sie ſind in Europa das, was die Negres blancs oder Albinos, Blaſſards, Kakerlaks, Dondos ꝛc. in andern Welttheilen. Ihre

Gefräßigkeit iſt ganz ſchweiniſcher Natur, und ihr Lächlen bey der Speiſe wie das Lächlen des Wahnſinnes. Sie haben unverhältnißmäßige Dikköpfe, weit mehr als kleine Kinder, Dikköpfe, wie der Pottfiſch, deſſen ungeheurer Hirnkaſten aber 10 — 20 Tonnen Wallrath (Sperma Ceti) liefert, und nach Ambra riecht keiner. Sie ſind ſo ganz ſchweiniſcher Natur, daß ich überzeugt bin Matroſen, die nicht leicht das häßlichſte Weib verſchmähen, würden vor Cretinchen Ekel haben, wie vor den Weibchen der Peſſeräbs! Es ſind Mittel-Weſen zwiſchen Thier und Menſch, wie Neuholländer, Neuſeeländer, Päſſerah et Compagnie!

Es iſt ein wahrhaft trauriger Anblick, der Anblick dieſer Thier-Menſchen, wie der eines ächten — Onaniſten, und ſie ſind geil, wie die Affen, denen ſie am nächſten kommen. Wenn alles wahr iſt, was man ſich vom Orangoutang erzählt, der den Uebergang vom Vierfüßler zum Menſchen macht — das Original der Satyren und Faunen der Alten, und vielleicht ſelbſt des chriſtlichen Teufels — ſo hat dieſer weit größere Anſprüche auf unſre Vetterſchaft, als jene Halb-Menſchen, wie auch ſchon der Umſtand beweißt, das Alexander Phalangen gegen ſie marſchieren ließ, und Hanno die Häute einiger derſelben nach Carthago brachte, die im Tempel der Juno aufbewahret wurden als Reliquien wilder Afrikaner — Es war kein Cretine, ſondern blos ein Kröpfigter, mit dem ſich ein Reiſender über die vermuthlichen Urſachen dieſes Ueberfluſſes unterhielt, der an ſeine Kröpfe grief und ſagte „Do herum leits!“

Was iſt die Urſache dieſer Erſcheinung? Cretinen werden nicht ſowohl gebohren, als vielmehr erzogen, und ſehr bemerkenswerth iſt es, wenn [illegible]

Grund hat, daß ſie meiſt unehlicher Abkunft ſeyn ſollen. Armuth, Mangel an Wartung und Reinlichkeit, ſchlechte oder zu fette Nahrung, unreines Waſſer, verdorbene Luft in engen Thälern und Hütten, ſchwere Arbeit, das Tragen der Laſten auf dem Kopf, Iſolirung ꝛc. wirken offenbar mit; die ungeheure Knödel- und Nudel-Ladungen mit dem fetteſten Butter, und Schmalz müſſen Dummheit und Schwäche des Kopfes erzeugen, und den Keim zum Blödſinn legen — aber warum bringen dieſe Dinge nicht auch anderer Orten gleiche Erſcheinungen hervor? Die nächſten Urſachen ſind alſo doch wohl die kalten Schnee- und Eiswaſſer, und die feuchte Atmoſphäre in den engen dem Luftzuge wenig offenen Thälern, verbunden mit plötzlicher Erhitzung und Verkältung bey dem häufigen Bergſteigen. Man will auch bemerkt haben, daß die Cretinen nicht auf der Sonnenſeite, ſondern auf der Schattenſeite der Thäler erzeugt werden, und in Crain und gegen das Meer hin ſich wieder verliehren. Es wäre möglich, daß der Genuß des Meerſalzes Urſache wäre?

Kröpfigte Eltern erzeugen zuletzt kröpfige Kinder aus demſelben Grunde, warum Mutter Natur dem Eigenſinn des Pferdeſchweifs-Stutzens in England entgegen kommt, und den Fohlen ſolches erleichtert durch einige Wirbelbeine weniger im Schweife — im Ganzen hätte der Mangel nicht mehr auf ſich, als dorten der Ueberfluß — wenn nur der mit den Kröpfen ſo gerne verbundene Cretiniſmus nicht mehr wäre als Fliegen-Plage, daher der Aberglaube dieſer Aelpler ſehr heilſam iſt, vermöge deſſen ſie jene Halb-Menſchen für einen Seegen des Himmels halten und für die Schutz-Geiſter ihrer Hütten! der größte Seegen des Himmels iſt indeſſen der, daß dieſe traurige Geſchöpfe ſelten alt werden. Man ſollte in ſolche Familien indeſſen nicht ſo leicht heurathen, wie in Familien, die wahnſinnige Mitglieder zählen — ein bischen Narrheit iſt nirgendswo zu vermeiden!

Schön kann man einmal den Menſchenſchlag dieſer Alpen nicht nennen, und es iſt eine bekannte Sache, daß in den meiſten Gebirgsländern die Weiber eher häßlich als ſchön ſind — die Wenden ſind es noch mehr, als Deutſche und die Alpen einmal kein Georgien. Aber geſund, nervigt und feſt, friſch heiter und offen ſind gewiß dieſe Aelpler, und überall Muſik und Tanz, wo unſre Kirmesbuben noch viel lernen könnten. Wir wollen uns an ihre moraliſche Schönheit halten, d. h. an ihre kindliche Einfalt im Denken und Handlen. Hier hat ſich die Familie der Nathanaels, in denen kein Falſch iſt, fort gepflanzt, die in Iſrael und auch anderwärts längſt ausgeſtorben iſt. Der feinere Weltmann lacht vielleicht über dieſe Kinder der Natur, aber ſie hätten weit mehr Recht über ihn zu lachen. Alle ſeine Lebenskünſte muß der Städter hier in die Polterkammer werfen, und fühlen, wie verſchoben und verbildet ihn das Stadtleben gemacht habe, wenn er dies anders noch fühlen kann. Alle Gebirgsvölker gleichen ſich mehr oder weniger in Körperkraft, Geſundheit, Frohſinn und Gemüthlichkeit, und erinnern die verweichlichen Kinder der Städte und Ebenen an den einfachen Urſtamm des Menſchengeſchlechts, der von den Gebirgen Mittel-Aſiens ausgieng. Aber wie ganz verſchieden ſind unſre guten deutſchen Aelpler gegen die wilden Raubvölker in den Ruſſiſchen Alpen — im Caucaſus? In dieſen meinen lieben Alpen — auf der Poſtſtraße bemerkt man es nicht — ſind das, was wir Tugenden nennen, bloße Alltags-Eigenſchaften; die ſich von ſelbſt verſtehen. Die Sennerin reicht dem Gaſt die Milch gratis, denn ſie weiß es nicht anders, und ſelbſt ein Lager auf Mooß und Heu in dem mit Brettern bedeckten Steinhäuschen, das ſo enge iſt, daß man alles von ſeinem Sitze abreichen, und noch dabey die Füße zum Loch hinausſtrecken kann ins Freye, ohne gerade Preußiſcher Flügelmann zu ſeyn. Ich übernachtete zweymal in einer Sennerhütte nach einem tüchtigen Fußmarſche, und ruhte ſanfter als auf Eiderdunen, ſo ſanft als auf einem friſchen Bundſtroh in einem Nachen. Der Gruß war „Gott grüß enk“ und mein Lager zeigte man mir mit den Worten „Da liegt Heu und Stroh, da kannſt du auch liegen“ Ich gedachte meiner Knabenzeit, und des Weyhnachtsliedes „O du mein A. und O. du liegſt auf Heu und Stroh“ und hätte es vielleicht geſungen, wenn mir im ſchnöden Weltleben Melodie und Lied nicht verlohren gegangen wäre!

In dieſen Alpen wohnen gaſtfreye, treuherzige unverdorbene einfache Menſchen, deren du natürlich iſt zu dieſer Patriarchen-Welt, aber man muß ſich mit ihnen zu benehmen wiſſen — frohſinnige Menſchen, daher auch das Jodeln oder Ludeln hier zu Hauſe iſt — roher Ausbruch der Luſtigkeit, wie bey unſerm Landvolke auch während der Kirmes, oder im Wirthshauſe, und manchmal auch eine Diverſion, die der Furcht gemacht wird, wenn ſie vor Amt müßen, oder gar eingeliefert werden, als Rekruten, oder Schlachtkälber. Die häufigen Verkleinerungen in der Alpenſprache geben ihr, wie das du, einen Anſtrich kindlicher Unſchuld, und alle haben ſtarke laute Stimmen, die einer nervenſchwachen Stadt-Dame vapeurs machen konnten — alle ſind μεγαλοφωνότατοι oder **Vocalissimi**, und bey einem Händedruck hatte ich

ſelbſt ſchreien mögen, wenn ich mich nicht geſchämt
hätte!

Schade! daß die Armuth dieſer Aelpler der Ehe
ſoviel Hinderniße in Weg legt, jedoch keines Wegs der
Liebe. Der Bue läßt ſich das Gaßeln, Brentlen
oder Fenſtern nicht nehmen, und der Diendel iſt's
ſo ſchon Recht. Di cosa nasce cosa e l' tempo la
governa. Schwinden die Hinderniße, ſo treten beyde
geſetzten Alters vor den Altar, und mit ihnen nicht
ſelten 2 — 3 Kinderl, und nicht unter dem Man-
tel. Si tu Cajus ego Caja. Wenn ſie die Tugend
der Keuſchheit vor der Ehe verletzen, ſo geſchieht es ih-
rem künftigen Mann zu Liebe, und dies iſt beßer, als
die Kloſtererziehung der höhern Stande im ganzen
Süden, wo das Mädchen nur an der Seite ihres Ge-
mahls in die Welt tritt, und nach den Flitter-Monden
ungeſtört — mitmachet! Gott erfüllt an ihnen ſeine
Verheißung „Du ſollſt lange leben auf Erden.“
Einigemahl hatte ich Führer, die nahe an hundert
Jahren ſtanden, und ſie kletterten beſſer als ich. Müſ-
ſen ſie ſich dem Natur-Geſetz fügen, ſo ſterben ſie
ruhig, und nicht an Krankheiten, ſondern am Alter,
glücklich nichts von Aerzten zu wißen, die die Bitter-
keit des Todes nicht vertreiben, wohl aber verdop-
peln können. Nichts kommt mir komiſcher vor, als
wenn ich die Herren ſprechen höre von ihren — Pa-
tienten!

Die Sprache dieſer Aelpler heißt Deutſch — aber
der Himmel mag ſie verſtehen, ich Deutſcher, verſtand
ſie kaum halb, und wo ſie gar mit Wenden vermiſcht
ſind, mag der Teufel klug aus ihnen werden. Ich er-
rieth Holländer, Dänen und Schweden, wenn ſie lang-
ſam ſprachen mit Hülfe des Platt-Deutſchen weit

eher als dieſe Deutſche, was jedoch in den kleinern Schweitzer-Cantons auch der Fall iſt. Leute von einiger Bildung oder die im Auslande waren, verſtehen indeßen deutſch und italieniſch, aber auch da heißt es oft Arrige aures Pamphile. Diejenigen, die ich am leichteſten verſtand, waren in der Regel Proteſtanten, ihre Prediger ſind Ausländer, von ihnen lernen ſie Deutſch, wie der Platte hochdeutſch, während die Prediger der Catholiken Eingebohrne ſind, und nicht beſſer ſprechen, als ihre Heerde. Noch heißen nur Catholiſche Prediger Pfarrherren, die Lutheraner aber Paſtoren!

Der Deutſche verſteht allenfalls noch zumal der Oberdeutſche, Würt Wurſt, Schmbker Naſe, Hetl Ziege, „Er hat mer's verloadt“ er hat mir Ekel gemacht „keit mi nit“ geht mich nichts an — aber Friſching für Schaf, Terz Ochs, feintla viel, farten voriges Jahr, ſchuftli verdrüßlich, „das is toll“ das iſt brav, nächten geſtern, i bi pfroat ich bin bereit, do tengge Hand, links, anderriſch ſtolz (nicht übel) verſchauen anſtaunen, Murken Gurken, Troad Getraide — Brenntlerin Sennerin, „Ha Läpple nå lei laßen“ Närrchen laß es gut ſeyn — wer Teufel wollte das errathen? Tief aus der Kehle, wie Schweitzer, hohlen ſie die Worte, und ſo haben auch unſere alten Germanen geſprochen in ihren Wäldern — und gewiß nichts vom Sie gewußt, wohl aber wie dieſe Aelpler Wau! Wau für Ey! Ey! geſagt, was mir beſonders wild, und komiſch vorgekommen iſt! Sicher kommen auch dieſe Aelpler der Sitten-Einfachheit der Germanen am Nächſten, und wenn wir die Zehn Gebothe noch mit einem Commentar verſehen müßen, ſo ſcheinen in dieſen Alpen Zehn Gebothe ſchon zuviel zu ſeyn!

Warlich! Herr Röder hätte in ſeinen bekannten Reiſen durch das ſüdliche Deutſchland die guten Aelpler weniger hart mitnehmen ſollen, und verſündigte ſich in ſeiner Art ſo ſehr an ihnen, als de Paw an den Amerikanern. Sie ſchwiegen natürlich, weil ſie ihn nie laſen, aber, wenn es ihn intereſſirt, kann ich ihn verſichern, daß ſeine Ausfälle von denen, die leſen, ſo wenig vergeſſen ſind, als Nicolai zu Wien. Sie haben auch geſchwiegen — nur die Augsburger konnten nicht ſchweigen, und ſetzten ihm ein Monument, an dem ſich andere Reiſebeſchreiber ſpiegeln mögen:

Mein Herr! damit ſie nicht umſonſt
von Augsburgs Kupferſtecherkunſt
in ihrem Buch ſo rühmlich ſprechen,
ſo ſchicken Sie uns ihr Portrait
wir wollen es recht ſchön und nett
zum zweiten Theil mit Midas Ohren ſtechen!

Wußte Herr Röder nicht, daß Künſtler halbe Gelehrten ſind — irrascibile genus?

Viehzucht iſt die Hauptbeſchäftigung der Gebirgsbewohner, dann kommt der Bergbau, und einige Fabriken. So wie in den Tyroler und Salzburger Alpen der Salzſtock unerſchöpflich iſt, ſo in dieſen Alpen Eiſen und Stahl. Der Harz hat nur Silber, Bley und etwas Gold, aber hier ſind auch noch Idrias Queckſilberſchätze, Kupfer, Vitriol, Alaun, Steinkohlen ꝛc. Crain hat Mangel an Salz und Getraide, daher bereiten ſie hier Linnen, Spitzen und Band; Holz- und Strohwaaren, und Töpfer-Geſchirre, neben der Arbeit in den Hüttenwerken. Holz iſt natürlich noch im Ueberfluß, ſo, daß oft die ſchönſten Stämme faulen, folglich Torflager ſo wenig benutzt werden, als die Waldbeeren; ich ſahe Marmor, der dem Carariſchen wenig nachgiebt, und er wird höchſtens zu

Weihkeſſeln benutzt. Man weis, daß Cärnthen im Mittelalter viel Gold lieferte, wäre es nicht im papiernen Zeitalter der Mühe werth wenigſtens in den ſtaubigten Regiſtraturen der Bergämter nachſehen zu laſſen, die jetzt blos von Mäuſen und Inſecten — excerpiret werden? Die Excerptenmacher zu Leipzig könnten ſich hier Verdienſte erwerben!

Zur Winterzeit kann man in dieſen Alpen, wie im höchſten Norden, Leute ſehen, die ſich Brett'chen unter die Füße binden, damit ſie nicht im Schnee verſinken, und eine ganz eigene Art das Vieh im ſteilen Gebirge, wo es oft recht müde ſeyn mag, fortzutreiben, ohne es zu quälen, iſt eine Peitſche mit Fett beſchmiert, unter welches gepulverte Ochſenbremſen gemiſcht ſind — der Geruch iſt wie Spaniſche Fliegen, das Vieh erinnert ſich ſeiner lebendigen Peiniger, und ſoll wirklich ſchneller gehen!

In dieſer patriarchaliſchen Alpen-Welt ſchmiegt ſich das Rindvieh ſo gut an den Menſchen, als nur immer Hunde und Pferde, und die Menſchen wieder an das Vieh, wie recht iſt, denn wir ſind mit den Thieren näher verwandt, als Menſchenſtolz, der ſich Ebenbild Gottes ſogar genannt hat, zugeben will. Wir ſehen täglich, wie die Kinder auf allen Vieren zu laufen anfangen, aber ſobald wir auf zwey Füßen laufen können, vergeſſen wir die Analogie, die uns doch wenigſtens bey minderm Stolz zu beſſerer Behandlung der Thiere führen könnte. Die Seele eines Einjährigen Kants wird ſicher von der Seele eines einjährigen Pudels übertroffen — Wie kommt es doch, daß in allen mir bekannten Sprachen die Thiere eſſen, trinken, ſterben, in der Sprache des ſo gemüthlichen Deutſchen aber freſſen, ſaufen, und verrecken? ſie begatten ſich auch nicht, ſondern beſpringen, beſchellen, belegen, berſten, falzen, rammeln ꝛc. Dieſer dumme Menſchenſtolz in Worten, geht jedoch in den Alpen nicht auf die Behandlung der Thiere über, und es geht da zu — wie bey Homer, ſeine Helden bleiben treu nebeneinander, wie zwey pflügende Stiere, und ein blühendes kunſterfahrnes Weib iſt geſchätzt — Vier Rinder an Werthe! Gelehrte, ſelbſt ein Heyne, haben die Anrede Hectors an ſeine Streitroſſe tadelnswerth gefunden — aber noch heute unterreden ſich Cavalleriſten und Stallknechte mit den Pferden — nach dem Elephanten die verſtändigſten Thiere — und eben ſo halten es viele alte Junggeſellen mit ihren Pudeln oder Mopſen und viele Matronen mit ihren Katzen!

Die Kühe dieſer Alpen führen Nahmen, und erkennen ſich wie der Hund, am Nahmensruf. Wenn neues ungewohntes Vieh zu dem alten kommt, ſo muß ſich das neue erſt Freundſchaft und Friede erkämpfen, oder erſchmeichlen, jedoch auf unblutige Weiſe, wie sans comparaison die einverleibten Neuländer bey den Altländern. Die ſchönſte Kuh iſt mit einer Silber-Glocke geziert, und wird einer dieſer Orden abgenommen, ſo fällt ſie vom Fleiſche, und verfolgt und ſtößt die Nebenbuhlerin ſo lange, bis eine oder die andere entfernet wird. Dieſer Privat-Neid iſt dem Hirten ſchädlicher, als der öffentliche Neid in der Ordens-Welt der Menſchen, wo er öfters das Gute des Oſtracismus hervorbringt, und die großen dekorirten Rinder in Schranken hält. Die Hirten beobachten Phyſiognomien-Verſchiedenheiten, wo wir die größte Einförmigkeit erblicken, Pferde haben die ausgezeichneteſten ſprechendſten Geſichter, das Rindvieh weniger.

und Schaſsköpfe ſind meiſt monotomiſch — tout comme chez nous! Kein Thier iſt ſo verſchieden von dem ſeines Geſchlechts, als das Menſchenthier, und nun erſt in Meinungen? an denen abermals keines feſter hängt, als wieder die Schaſsköpfe!

Die Heerden leben in der freundlichſten Geſelligkeit, die Kühe ſtellen ſich von ſelbſt zum Melken, und die gemelkten warten auf die ungemelkten oder zurückgebliebenen; wenn eine fehlt, blicken die übrigen nach der Sennerin, ſenken oder heben die Köpfe ohne zu graſen. Bey der Stimme eines Kalbes laufen alle zu Hülfe, und kommt gar ein Wolf, ſo ſchließt die Heerde einen Kreiß, nimmt die Kälber in die Mitte, und zeigt dem Feinde die Hörner, der auch ſelten ſiegt, wenn er nicht Ueberfälle macht, die der Heerde keine Zeit läßt ein Quarré zu ſchließen. Wir können auch außerhalb der Alpen überall und täglich ſehen, wie Vögel verlaßene Jungen anderer, ſelbſt des Kukuks, auffüttern, und Schwalben andern zum Neſtbau Mörtel herbeyhohlen — So was laſſen die Menſchen wohl bleiben! Wir ſollten in der That uns beſinnen, ehe wir Menſchen leichthin Vieh heißen, denn damit geſchieht gar oft dem lieben Vieh — das ſchreiendſte Unrecht! Kant ſagte, er würde ſogleich vom Gaule ſteigen, wenn dieſer Sum zu ihm ſagen könnte, und ihm um Verzeyhung bitten. In dieſen Alpen glaube ich machte Wenzel ſeine Entdeckungen über die Sprache der Thiere (Wien 1800), man muß über manche lächlen — aber manches mögte denn doch richtig beobachtet ſeyn!

In dieſen Alpen ſind Bären und Wölfe in ſtrengen Wintern ſo ſelten nicht, ihr natürlicher Raub geht zwar zunächſt auf Hirſche und Rehe, aber ſie nehmen auch zahmes Vieh mit. Den Lämmergeyer fürchtet man ſo ſehr als Bären und Wölfe denn er ſchlägt mit den Flügeln ſo kräftig um ſich, als der Bär mit ſeinen Tazzen, und hacket dabey noch nach den Augen. Man hat Lämmergeyer geſehen, die ganze Pferde- und Rinder-Gerippe, an denen andere Raubthiere noch Fleiſch gelaßen hatten, durch die Lüfte trugen nach ihren Neſtern. Die Aelpler aber verliehren nicht leicht den Muth, und ſind ſchon mit einem Bären in engſter Umarmung über Felſen hinabgekollert, und da der ſchwerere Bär immer zu unterſt zu liegen kam, ſo blieb dieſer das Opfer, und der Aelpler kam glücklich davon höchſtens etwas zerkratzt, was eben ſo gut im häußlichen Zwiſt auch hätte geſchehen können. Dieſe Aelpler gleichen, ohne etwas in der Hand zu haben, dem Simſon, der einen Löwen zerriß, wie man ein Böcklein zerreißt!

Wölfe ſollen in Kärnthen ſogar häufig ſeyn. Im Sommer leben ſie meiſt vom Aaſe, im Winter aber fallen ſie in die Heerden, und die Hunde fürchten ſich mehr vor ihnen, als die Hirten, die der Wolf auch eher angreift. Ein tüchtiger Wolfsjäger iſt in dieſen Alpen ein wahrer Wohlthäter, wie Hercules, und wenn er auch die Haut der Herrſchaft abgeben muß, ſo trägt er doch den Kopf in der Gegend umher, und erhält willig kleine Geſchenke. Die Liſten der Wölfe ſind keine Fabel, daß man ſie durch Geſchrey und Feuer, ſelbſt mit bloßen Funken des Stahls und Feuerſteins zurückſcheuchen kann. Will ja Freund Horatius einen verſcheucht haben durch ein Liedchen auf Lalagë

Namque me silva lupus in Sabina
dum meam canto Lalagen, et ultra
terminum curis vagor expeditis
fugit inermem.

Aber kein Dichter wage das, was ſelbſt Aelpler nicht leicht wagen unbewaffnet! Horaz war Dichter — nicht alle Dichter ſind Horaze, und die Frage wird auch erlaubt ſeyn: Hat Horaz nicht — erdichtet? Wahr iſt, daß in Ungarn ein Muſikant Wölfe von ſich abhielt, bis Hülfe kam, indem er mit Kraft ſeine — Baß=Geige ſtrich!

Das Hornvieh dieſer Alpen ſcheint mir von keiner beſondern Größe und Schönheit, deſto ſchöner und zahlreicher aber die Ziegen und von ungewöhnlich langen Haaren. Ob ſie ſich nicht durch Angoriſche Ziegen veredlen ließen? Cärnthen und Crain haben die treflichſten Alpenpflanzen, wozu es auch kalt genug iſt — ſollte man nicht auch, wie in den Pyrenäen geſchehen iſt, Verſuche machen die Vigogne hieher zu verpflanzen, auch eine Ziegen=Art? Die Ziegen an den Felſen haben mich oft auf meinen Wanderungen unterhalten, oft gedachte ich, beym Anblick eines recht ſtattlichen Ziegenboks — nicht der Schneider — ſondern Robinſons Freytag, der über dem Bock in ſo große Angſt gerieth, als der Aberglaube bey uns, wenn um Mitternacht ein Bock vor ſein Lager träte — Wohl mag der härteſte aller Dienſte, der Dienſt eines Ziegenhirten ſeyn. Die leichtfüßigen Thiere hüpfen hin und her, wie Flöhe, und ſind ſchwerer zu hüten als Mädchen, oder Genies, die daher auch Capricciosi heißen. Und wer kennt nicht Hans Sachſens wizzigen Schwank: S. Peter mit der Gais!

In allen einſamen abgelegenen Gebirgen herrſcht Aberglaube, und hier auch noch große Bigotterie und ſelbſt Unduldſamkeit, troz aller Toleranz=Edicte des großen Kaiſers. Der Aberglaube geht weit, und neben Maria ſpielen S. Veit und S. Florian große Rollen. Der Aelpler kennt die Welt höchſtens aus der Wiener=Zeitung. In dieſen Gebirgen ſind die Rokkenſtuben noch in vollem Glanze, und mit ihnen die

Rockenphiloſophie. Von jeder Burg beynahe (und hier giebt es deren ſoviele als in Thüringen und am Rhein und ihre Zahl wird nur übertroffen von den Kirchen, Klöſtern und Kapellen) wußten meine Führer Spuck-Geſchichtchen. Einer dieſer Führer wußte auch gar viel vom Einfluß der Planeten, und es wäre ſehr unklug geweſen ihn eines beſſern belehren zu wollen, daher ich ihm blos bemerkte, daß es Sterne gäbe, die noch nähern Einfluß auf menſchliche Schickſale hätten, als ſeine Planeten — die Sterne auf den Kleidern!

Unzählbar ſind die Herr-Gotts und Exvoto-Kreutze am Wege, in der Volksſprache Marterl, wo jemand verunglückte; ſie machen die halsbrechenden Alpenpfade oder via mala einer beweglichen Imagination noch halsbrechender, ſtatt religiöſe Gedanken zu erregen, und mir, der ich weis das die meiſten nur im Rauſch verunglückten, ſind ſie ſo widrig, als der Anblick von Galgen. Nirgendswo muß es ſoviele Gnaden-Orte und Wallfartskirchen geben, als hier, und nirgendswo Maria und die Heilgen ſo viel Viſiten erhalten auf Deutſcher Erde, die Grafſchaft Glatz etwa ausgenommen. Die Leute ſind ſo artig, daß ſie die Viſiten wieder heimgeben, und wenn die Cärnther und Crainer nach Marienzell kommen, ſo iſt es billig, daß die Steyrer auch nach Marienloch gehen. Hatten nicht auch die Alten faſt ſoviele Jupiter, als Völker, und zählte nicht Varro — 42 Hercules? Sie preiſen Maria, folgen aber doch auch der Martha, wie recht iſt!

Alle Wallfarts Orte haben meiſt mahleriſche Lagen, wenn auch gleich keiner ſo ſchön ſeyn ſollte, als die Weſtindiſche Inſel Marie galante — alle liegen auf Höhen — man ſoll ſeine Sündenlaſt nicht ſo bequem abwerffen — und hiezu ſind die Alpen wie gemacht. Wolkennahe Höhen und geheimnißvolle Wälder erregen religiöſen Schauer im Gemüthe, wie bey unſern Vorfahren auch, und es wäre zu wünſchen, daß dieſe Aelpler, wie die alten Germanen weder menſchenähnliche Bilder der Gottheit hätten noch ſolche in Tempel-Mauren einſchlößen. Man hat letztere deswegen bewundert? das war unüberlegt. Zu Bildern und Tempeln gehören — Bildner und Baumeiſter!

Die Aelpler werden nicht heller denken, ſo lange ſie keine beſſere Erbauungsbücher in die Hände bekommen, als die ſie vom Großätty geerbt haben. — Die Roſen- und Myrthen-Gärtlein, die geiſtlichen Himmelsſchlüßel ꝛc. auf die man auch in den bairiſchen Alpen ſtößt, und in Oberſchwaben. Sie ſind in Klöſtern ausgebrütet worden, und unſern größten Literatoren ſo unbekannt, als gewiſſe Bücher in Frankreich unbekannt waren composés seulement pour les Colonies! Sie glauben alle Wunder der Heiligen, ſie würden Erſcheinungen der Erzengel Gabriel, Michael, Uriel und Raphael glauben, als ob es Erzherzoge wären, und auch alle — Mährchen Philoſtrats vom Apollonius, wenn dieſen die heilige Kirche den Stempel der Wahrheit aufgedrückt hätte! Keiner ihrer Lehrer hat je etwas vom Vicaire Savoyard gehört, noch weniger geleſen, und ſo halten ſich die Aelpler lediglich an Maria und ihre Heiligen, Maria als Mutter geht natürlich dem Sohne vor — und laſſen die gekrönten Häupter hübſch ungeſchoren!

Dieſe göttlichen Gebirge Oeſtreichs, Salzburg und Tyrol mitbegriffen, haben mir einen Genuß gewährt, deſſen Eindrücke unauslöſchlich ſind, und faſt die alten

Bilder von der Schweiz, und früherer Reiſen, die bis dahin mein Höchſtes waren, verdrängten oder doch in Hintergrund drückten! Es war die ſtärkſte und größte Fuß-Reiſe die ich je machte — peracti labores jucundi! In ſchönen mahleriſchen Gegenden wird man auch weniger müde, oder denkt weniger daran als in einförmigen Flachländern oder gar Sandboden, wo man bey einem Schritt vorwärts wieder einen rückwärts macht, und nur — Weiterkommen, Durchkommen und Marſchieren vor der Seele ſteht. Fußreiſen im reinen Alpen-Aether ſtärken ſogar und ſind das beſte Mittel gegen alle Schwächen des Unterleibes und ihrer Folgen. Ich bin überzeugt, daß ſolche Luftbäder vielen weit beſſer bekommen würden, als die mediſchen Waſſerbäder, und nur, wer in den Alpen geweſen iſt, begreift ganz Hannibals und Bonapartes Kühnheit. Die reine Bergluft wirkt ſo wohlthätig auf Geiſt und Leib, daß es ganz natürlich wird den Himmel oben zu ſuchen, und die Hölle unten! Die Sitten-Einfalt der Aelpler ſtählet das verwundete Herz gegen Mißtrauen und Menſchen-Haß — wir ſind wieder im Goldenen Zeitalter der Welt!

Wer gute Füße und Lungen hat, ſollte in Gebirgs-Gegenden möglichſt zu Fuße reiſen, ſich aber nie mehr als acht Stunden des Tages zumuthen, ſelbſt wenn er rüſtig iſt, wie Seume. Ich habe dieſes Geſetz mehr als einmal übertretten, und zu 12 — 15 Stunden ausgedehnt, ob mir gleich von der Schule her Chilons Wahlſpruch μηδὲν ἄγαν wohl bekannt war — Allzuſcharf macht ſchartig und taugt nichts für Körper und Beobachtungsgeiſt. Bey den Armeen gehet daher auch nur der Gemeine, und Offiziere, die viel zu denken haben, reiten oder fahren. Ich ſank einmal ohnmächtig nieder, wie Soldaten auf forcirten

Märſchen, kaum daß ich noch ſoviel Beſonnenheit hatte mich in einen Graben zu ſchleppen, und ein andermal brannte mich der Urin ſo ſchröcklich, daß ich auf ſehr traurige Gedanken gerathen wäre — bey böſem Gewiſſen. Waſchen mit Brantwein, oder ein Bad thun in ſolchen Fällen Wunder..

Wer nie Fußreiſen mit Anſtrengung machte, weiß gar nicht, was Hunger und Durſt, Ruhe und Schlaf ſelbſt auf einem Heulager ſagen wollen, und jeder Handwerksburſche ſticht ihn herunter. Manche dächten vielleicht auf einem Heulager an den Senſenmann, weil alles Fleiſch Heu iſt, ich dachte an die Heu-Erndte, und was damit zuſammenhängt. Wer nie vom Regen bis auf die Haut durchnäßt wurde, oder alles naß ſchwitzte, weiß gar nicht welcher hohe Sinnen-Genuß in Anlegung eines reinen Hemdes liegt. Nur nach einem tüchtigen Alpenmarſch begreift man den ſüßen Genuß, der in Vater Homers Verſen liegt:

„Nachdem die Begierde des Tranks und der Speiſe geſtillt war“ und was ſein ambroſiſcher Schlummer ſagen will. Jener Sybarite konnte nicht ſchlafen, weil einige Roſenblätter ſich umgebogen hatten — nach einem Alpenmarſche hätte er geſchlafen, wie Epimenides und Endymion!

Seume, unſer größter Fußreiſende, ſchwebte auf einem Extrem, und die Extra-Pöſtler auf dem andern — aber in Gebirgen wenigſtens wandere man zu Fuße, wenn man auch weder Botaniker noch Mineraloge iſt, ſo iſt man deſto mehr Menſch. Nur in Städten wird man manchmal vom Kopfe bis zum Fuße vom Herrn Kellner betrachtet, und wohl gar abgewieſen, aber auf dem Lande ſchließt ſich das Volk weit eher an den Wanderer, und man erfährt Dinge, die man im

Wagen nie erfahren würde, und erlebt Abentheuer, wie in Romanen. Mit ſeinem Steckengaul reitet man am beſten unter den Kindern der Natur, die unter der Conſtitution des Himmels glücklich ſind. Auf mancher Alpe ſchwelgte ich blos im reinen Aether, ſchlief den ſüßeſten Schlaf in einer Hütte, und die Sennerin reichte mir zu meinem Brod in der Taſche die köſtlichſte Milch, oder doch — Waſſer. Der abgeſtumpfte Gaumen des Städters, der nur gewäſſerte mit Mehl wieder verdickte Milch kennt, und reines Waſſer gar nicht, hat hievon abermals keine Begriffe. In dieſen Alpen findet man die Definition „Der Menſch iſt ein Thier, das Brod iſſet“ falſch, denn hier leben gar viele ohne Brod, von Milch, Käſe und Cartoffeln — man braucht weiter nichts, als ein Paar — gute Sohlen, und die Begrüßungs-Formel der Nubier hat Sinn: Naalak Tayeb? „Iſt die Fußſohle wohl?“

In dieſen Alpen finden alle Landſchaftsmahler ihr ganzes Lebenlang Gegenſtände zu copiren, und wie viele ſind noch zu copiren verglichen mit der Schweiz? Hier ſtößt man auf Wälder, wie in Amerika, wo noch nie eine Axt ertönte — ſo viele Bäume aufrecht ſtehen, ſo viele liegen auch ſeit unvordenklichen Zeiten, vom Alter oder Sturm gefällt in wilder Verwirrung, bedekt mit Lichen und Mooß. Wir nennen die Herren Forſtmeiſter, die meiſterlich den Forſt pflegen, hier ſind jene die Meiſter, welche die alte Baum-Nacht ſo tapfer lichten, wie Kohler. In dieſen Alpen lernt man erſt die Majeſtät eines Donner-Wetters recht kennen, das Flachländer ſchon im Hügellande bezaubert, wie ein Seeſturm. Man begreift nun, warum die ſinnigen Griechen den Hof des Donnerers auf den Olymp verſetzten. Und der höchſte geiſterhabendſte Genuß? iſt das Roſen-Licht der Alpenſpitzen, wenn die Unterwelt begraben liegt in Nacht, Wolken und Nebel! So umhüllet unſern Leib das Grab, während der Geiſt ſich empor ſchwingt. Warlich! die Theologen haben recht, die Berge zeugen allzudeutlich von der Weisheit und Allmacht Gottes, als daß ſie ein Werk — der Sündflut ſeyn könnten!

Von den göttlichen Alpen mögte ich noch weit mehreres ſagen, wenn ich es machen könnte wie gewiſſe Reiſende, die das am umſtändlichſten und ſchönſten ſchildern, was ſie gar — nicht geſehen haben, wie Brydone es mit dem Aetna gehalten haben ſoll. Ich mußte mich begnügen manche Alpe hinauf, und über manches Thal hinweg zu blicken, das ich gerne mitgenommen hätte, und an Beſteigung des Orteles oder des Glockners durfte ich gar nicht denken. Mußte ich ja ſelbſt in glücklichern Zeiten und rüſtiger Jugend mich mit dem bloßen Anblick der Jungfrau, und des Montblanc zufrieden geben! Solche Touren ſind auch nichts weniger als parties de plaisir, wenn ſie auch die Merkmale an ſich tragen, woraus die Philoſophen das Erhabene zuſammenſetzen — Bewunderung und Furcht. Manches Neue würde ich vielleicht dennoch zu erzählen wiſſen, wenn meine Führer meine Fragen und ich ihr Gegurgel verſtanden hätte, das mich zu Zeiten an die Serenaden der Hunde und Kazen erinnerte, die vielleicht auch manches Intereſſante ſich ſagen, aber leider! in der uns Menſchen unverſtändlichen Thierſprache!

Wer dieſe Berge Gottes bereiſet hat, dem erſcheinen die Schilderungen manches Gelehrten, der kaum eine Anhöhe von 500′ erſtiegen und ſeine Gebirgs-Theorie am Schreibtiſche gefertiget hat, im hochkomiſchen Lichte, und lächlen muß man nicht minder über gewiſſe poetiſche Beſchreibungen in den Taunus, Schwarzwald, Fichtelberg, Rhön, Harz, und Sudeten, oder gar Odenwalds und Speſſarts Reiſen! Hier in dieſen Alpen leben wahre Kinder der Natur, und glüklich wie Kinder — genügſam, ſorgenloß und unbekümmert um die ganze Welt. . . Vergangenheit und Zukunft kümmern allerwärts den großen Haufen wenig, nur die Gegenwart beſchäftigt ihn, wie das Thier auch, und das iſt gerade eine Wohlthat für alle, welche Umſtände ſchon von Jugend an zu harter Arbeit zwingen. Sie glauben und zweiflen nicht, und ſind ſo leicht beruhiget als der Knabe, den die Mama mit den allzu kleinen Weken wieder zum Becker ſchickte, die Antwort des humoriſtiſchen Beckers beruhigte ihn vollkommen „Sag' er nur der Mama ſie ſeyen eben erſt zwey Stunden alt!“

Ich ziehe dieſe Alpen der Schweiz ſogar vor. Schon dem Umfange nach von Bregenz bis Wien, und von der Donau bis Italien und Adria ſind ſie mehr als eine doppelte Schweiz — es ſind hier Wege wie in der Ebene — Poſtanſtalten und keine überfordernde Hauderer — billige gefällige Wirthe, und man ſtößt auf weniger Spuren von — Menſchen — auf keine von reichen Reiſenden, brittiſchen Nabobs oder aus Frankreich zurückgekehrten Landsleuten verdorbene Helvetier. . . Und wo hat die Schweiz dieſe unterirdiſchen Höhlen-Wunder — dieſe Salz- und Hütten-Werke, dieſe Flüße und Städte mit ihren Kunſtſammlungen — und Fabriken, wo ein Meer, Seeſtadt und Hafen? Den Oeſtreichſchen Alpen geht es wie manchen trefflichen Menſchen — carent vate sacro! ſie ſind noch zur Hälfte unbekannt, und vielleicht iſt das ſo beſſer! Wer hat das von Deutſchland ſich loß geſagte deutſche Arcadien verderben? Die Reiſenden!

Freyer und ungenirter reiſet man allerdings in Helvetien, und das hat hohen Werth — aber ſo gebunden und gehudelt iſt man in Oeſtreich denn doch auch nicht, als viele glauben. Ländlich ſittlich! Wenn der Paß nur gut iſt, kann man zu allen ängſtlichen Policeyfragen, und zu allen Fragen, wovon man freilich oft kaum den Nutzen einſiehet, lächlen, wie ich „Sie werden ſich den Geſetzen des Landes unterwerffen?“ Ihr Kaiſer hat wohl Macht mich zu zwingen — „Frau?“ Nein! „Kinder?“ Nein! „Geſchäfte?“ Nein — „Amt?“ Nein! „Vielleicht auch keine Religion?“ Ketzer „Edler von?“ Nein „Nun Ihr Caracterie bringt's ſchon mit“ „I'wegen meiner!“ Was liegt an allen ſolchen Dingen? Ich habe darauf höflich geantwortet, oft lächlend, ohne daß ſie es übel genommen, oder ich mich geärgert hätte, und wer die Lehre von der Compenſation gehörig einſtudiret hat, fügt ſich leicht, denn reichlich rekompenſiret — die Natur!

Alpen und Flachland verhalten ſich wie alte, mittlere und neue Geſchichte. In den alten Geſchichten ſtößt man auf imponirende Geſtalten, auf Individuen, die ans Ideale gränzen, auf faſt poetiſche die Phantaſie ergreiffende Erſcheinungen — in der Neuern iſt faſt alles flach — proſaiſch, einformig, ſchwach — man nennt nicht Völker, nur Könige, und alles iſt wie über Einen Kamm geſchoren! Keiner meiner geringſten Genüſſe in den Alpen war auch noch, daß mich das Leben daſelbſt mehr als einmal an das erinnerte, was ich von den ſogenannten Wilden mit ſoviel Intereſſe geleſen habe. Der Naturmenſch ſchreitet fort zum Culturſtand, und der Cultur-Menſch mögte gar oft rückwärts tretten und ſich dem Naturſtande wieder nähern — in der Mitte muß alſo auch hier die Wahrheit liegen. Sie ſollen immer glücklicher werden dieſe Aelpler — Cultur und Induſtrie ſich mehren, was ſie wohl brauchen können, und keine Reiſende ſie verderben, wie Britten die Schweizer, und Spanier die guten Indier verdorben haben. Sie ſollen leben, unter ihnen war mir wohl! Deutſche! Wollt ihr immer und ewig nach der Schweiz laufen? Wechſelt nur Einmal ab — vielleicht läßt ſich dann Helvetien billiger finden, wie Kaufleute durch Concurrenz — Wechſelt nur Einmal ab, und ich ſtehe dafür, ihr kommt zum Zweytenmale!

Dreiundzwanzigſter Brief.

Die Reiſe von Linz nach Salzburg

iſt weit unintereſſanter, als die von Wien bis Linz, wo man doch noch Donau-Ausſichten, und Blicke auf die Alpen hat, aber auch dieſe darf ſich lange nicht mit der Waſſerſtraße meſſen, denn das Land iſt flach, die Dörfer aber hübſch. S. Pölten (S. Hypolitus) eine Stadt von 4000 Seelen mit einer hohen Dreyfaltigkeits-Säule iſt nicht übel, aber doch ſonderbar die Nahmen ihrer Beluſtigungs-Orte Ochſenburg, Viehhofen! Mölk entſchädigt wieder etwas für die Langweiligkeit des Weges, dann aber fährt hinter Kemmelbach die Straße durch lauter unbedeutende Orte, einförmige Nadelhölzer und flache Ebenen bis Linz. Zwey Stunden von Kemmelbach liegt Zwerbach, wo Trenk, nach ſo viel Stürmen und Genie-Streichen ruhig im Schooße der Seinigen hätte leben können, wenn gewiſſe Menſchen ſo geſcheut würden — er ging nach Paris, wo die Menſchen-Rechte wieder aufleben ſollten, erlebte ſie aber ſo wenig, als wir, und ſtarb ſogar unter der Guillotine!

Von Linz geht es über die Welſer-Heide. Von Wels ſelbſt weis ich nichts zu ſagen, als daß in meinem Abſteig Quartier ein Ofen ſtand in Geſtalt einer kleinen Bibliothek, deren Bücher die Titel hatten: Opera Lutheri, Zwinglii, Calvini, Commentaria, Biblia etc. Zu Wels ſahe Erzherzog Carl, der wegen Kränklichkeit, wie man ſagte, 1799 das Commando niedergelegt hatte, im Dec. 1800 ſeine unter ihm ſiegreiche Krieger wieder, die Moreau vor ſich her trieb, und — weinte! Er rieth zum Frieden, der Waffenſtillſtand von Steyer kam zu Stande, und es folgte der für Oeſtreich vortheilhafte, für Deutſchland aber ſchimpfliche Friede von Luneville!

Von Wels kommt man nach Lambach an der Traun mit einem Benedictiner Stift, aber der Abt, der die Kirche an der Baura bauen ließ, muß kein Benedictiner, ſondern ein ächter Trinitarier geweſen ſeyn, er baute ſolche im Dreyeck mit drey Thüren, drey Fenſtern, drey Thürmen, drey Orgeln, drey Altären, und verzierte ſie mit drey Gemälden! Vöklabruk, Frankenmarkt, wo ſonſt die Oeſtreichiſche Mauth war, und Neumarkt bieten nichts Merkwürdiges — doch erblikt man jezt zur Seite die Alpen des Salzkammer-Gutes den hohen Traunſtein, und hinter Neumarkt den Waller-See mit dem Stifte Seekirchen — dann kommt das mahleriſche Salzburg.

Von Salzburg und der ganzen Gegend kann man nur mit Wärme ſprechen, eine der intereſſanteſten Gegenden des Vaterlandes, und ein wahres Arcadien.

Herrlich ſind die Kunſtſtraßen und Poſten — wohlfeil die Bewirthung, die man in der Schweiz ſo wenig findet, als die großen grünen Flächen, die mit den ſchneebedeckten Alpen ſo ſchön contraſtiren — überall freundliche gefällige Menſchen, die unter dem Scepter Oeſtreichs (für welches Salzburg eine Ausrundung und Vormauer geworden, die auch militäriſch wichtig iſt) im größern Wohlſtande leben, als die kleinen freyen Schweizer Cantons — überall mahleriſche Natur, herrliche Salz- und Bergwerke, üppige Wälder, Marmorbrüche, reizende Thäler mit treflichen Waiden und Vieh ꝛc. Es iſt recht gut, daß die Stallfütterung hier nicht eingeführt iſt, die Natur verliehrt einen ihrer größten Reize, wo jenes der Fall iſt — Vieh auf der Waide bringt erſt das rechte Leben in ein Landſchafts-Gemälde, wie Vögel und Wild Schönheit und Leben in Wälder. Ich ſahe hier Ochſen, die ich in Ungarn nicht größer ſahe, und Pferde von ungeheurer Stärke, aber mit Dikköpfen, wie die der Franzoſen, und mit zu hohen Hinter-Geſtellen, faſt wie die Weiber der Gegend; man ſchätzt ſie nach dem Gewichte 16 — 17 Centner, einjährige Fohlen ſechs Centner — und ſie ſind wie gemacht für Artillerie- und Zugpferde. Mich wundert, daß dieſes ſtarke Salzburger Vieh nicht Sprüchwort iſt, wie der ſtarke Eſel von Padua „comme un Asino di Padua“ ſagen die Italiener, und ſo könnten wir von einem Vierſchrötigen ſagen „wie ein Ochs von Salzburg“ und von Diken, wie ein Steyriſches Capaunerl!

Der Salzburger, der ſich ſelbſt kleidet, hat ſich in die graue Farbe verliebt, während man in den andern Oeſtreichiſchen Alpen mehr braun und grün findet, in abgelegenen Thälern ſtößt man noch auf alte mit grauen Patriarchen Bärten, offenem Halſe und

Bruſt, alle aber wohl genährt. Salzburger ſind halbe Tyroler, und herrliche Scharf- und Scheibenſchützen, die das beſte gewonnen, erben als Trophäen fort in der Familie, aber Soldaten mögen ſie nicht ſeyn, und die Sehnſucht nach ihrer Bergluft, fetten Koſt, und freyerer Kleidung verurſachet Heimweh. Wenn man aus Cärnthen und Crain, oder aus Baiern kommt, fällt es, ſo wie in Tyrol, auf, wie alles weit munterer iſt, luſtiger Humor iſt ein ſo hervorſtehender Characterzug, daß man ſich nicht wundert, wenn der Landsmann der Salzburger, Caſperl oder Lipperl iſt!

Man konnte die Salzburger nicht mehr beleidigen, als wenn man ſie Baiern hieß, wie einſt die Franken mit dem Nahmen Schwaben, wozu leztere weniger Urſache hatten, als die erſtern, denn Salzburger waren in der That weiter als Bayern, obgleich Risbeck noch von einem Geiſtlichen ſpricht, der ſeinen Schulmeiſter als Teufel verkleidet auf der Kanzel erſcheinen ließ, als Zeugen der Wahrheit. Es iſt etwas ſonderbares um den Haß der Nachbarn gegeneinander, und kraft dieſes Haſſes heißt der Nordwind, der auch Grobwind heißt, Baierwind, der Oſtwind aber Schönwind und Oeſtreichiſcher Wind. Salzburg hat alles, nur keinen Wein (man trinkt Tyroler) und Mangel an Getraide. Ehemals, wo man noch genügſamer war, baute man Wein, und er muß ſogar Nahmen gehabt haben, da Doctor Fauſt auf ſeinem Mantel in den fürſtlichen Keller fuhr, und als der Kellermeiſter Umſtände machte, ihn auf ſeinem Mantel mit in die Luft nahm, und dann auf einer Tanne im hohen Gebirge ſitzen ließ — doch Pfaffenfürſten-Keller waren auch ſtets mit ausländiſchen Weinen reichlich verſehen. Salzburgs Haupt-Reichthum iſt ſein Salz — es iſt das deutſche Wielizka — und wäre das reichſte deutſche Land, wenn Salzſtücke mit Gold aufgewogen würden, wie in Afrika!

Salzburg, das Juvavia der Römer (ad juvandam viam) gewährt den Anblick einer italieniſchen Stadt durch ſeine flachen Dächer, viele Kirchen und Bildſäulen, verſchwendeten Marmor, maſſiven Häuſer — und auch durch ſeine Leere, und das Gras in den Straßen und öffentlichen Plätzen. Die wilde nicht ſelten aus ihren Ufern tretende Salza rauſcht durch die Stadt, die nur 14 — 15000 Seelen zählt, und der Schloß- Mönchs- und Kapuzinerberg ragen hoch empor, gegen Süden und Norden aber hat man eine herrliche Ausſicht auf die Hochgebirge Unterberg, Walzmann, Hohenſtauffen ꝛc. deren Schneebedeckte Häupter den ſchneidenſten Contraſt machen mit dem üppigen Grün im Thale. Der nahe Gaisberg hat 3950′ iſt folglich höher, als der Veſuv und Brocken, der Unterberg aber 5500′. Die Göhl 7800′ der Watzmann über 8000′. Das Weitbarthorn und der hohe Narr aber von etwa 11000′ gelten für die höchſten Puncte. Meiners nennt Salzburg ein verkleinertes Nachbild der Schweiz, wäre er weiter in die Gebirge gegangen, oder vollends nach Tyrol und Cärnthen, ſo hätte er wohl die Schweitz ſelbſt gefunden, und mehr noch. Salzburg hat die mahleriſchſte Lage unter allen Städten Deutſchlands, die hohe Natur und die Menſchen ſtimmen in Einen Ton, man muß ſich hier gefallen, und vor der Natur und ihren Schreckniſſen braucht man ſich überall weniger zu fürchten als anderwärts vor — Menſchen. Salzburg iſt ein Tempe, ich hätte hier Domherr ſeyn mögen!

Der Reſidenz-Platz mit dem prächtigen Marmorbrunnen, umgeben von ſchönen Gebäuden, und der

Domplatz ſind ſchöne Plätze, aber leider todt. In der Mitte des großen Waſſerbecken von Marmor ſteigt ein Fels empor mit vier Waſſerpferden, und drey Atlanten tragen eine weite runde Schaale, worinn ein Triton aus ſeinem Horn einen hohen Waſſerſtrahl ſpritzt. Der Dom iſt im Styl der S. Peterskirche mit ſchönen Statuen und Gemälden, und auf dem Domplatz ſteht die metallene Marienſäule von Hagenauer, zu deren Füßen die Kirche, die Weisheit, ein lachender Engel und ein lachender Teufel ſind. Im alten Benediktiner-Kloſter S. Peter, ruht der heilige Rupertus (jetzt auch Haydn) aber die Sebaſtians-Kirche wurde ein Raub der Flammen, in dem ſchrecklichen Brande vom Jahr 1818. der faſt die ganze Stadt jenſeits der Salza und das ſchöne Schloß Mirabelle in die Aſche legte, und ſo auch das Grab des Theophraſtus Paracelſus!

Die Grabſchrift des berühmten Marktſchreyers war ſo marktſchreyeriſch als er ſelbſt, und wenn man dieſe geleſen hatte, ſo konnten die andern zahlloſen Monumente nicht mehr auffallen — ſelbſt nicht die eines Hofraths Ritter „ein unvergleichlicher Juriſt gegen den der hinterliſtige Tod 1698 Klage erhoben und behauptet, dem aber im göttlichen Reviſorio für den zeitlichen Verluſt ewiger Gewinn zuerkannt iſt, und ſollte er nicht ganz auslangen, ſo helft ihm durch andächtiges Gebet zu beſſerem Behelfen!“ — Faſt alle Kinder des Standes und Gottes ſchlafen hier — zu Ehren der heiligen Dreyfaltigkeit!

Die Reitſchule beſteht aus einer Sommer- und Winterſchule, und jene hat ſogar ein in Felſen gehauenes Amphitheater von drey Gallerien — ſelbſt die Pferdeſchwemme iſt prächtig, die von dem ſogenannten Kapitelplatz — Kapitelſchwemme hieß — aber die Domherren waren nicht rein zu machen, es mußte die Kapitelſchwemme der Revolution kommen, wie die Sündflut der Vorwelt, um radicaliter zu helfen. Ich ſahe hier ſehr ſchöne Reitpferde — in der guten alten Zeit — der geiſtliche Fürſt ſelbſt hatte mehr Pferde als Friederich (einſt 170. der König nur 50) und wenn man die geiſtlichen Herren ſo reiten ſahe, entſtand leicht die Frage: Verdienen ſie nicht ſäculariſirt zu werden? Nur der heilige Vater und die Herren Kardinäle, die eminenten Thürangel (Cardines) der Kirche müſſen ſich als meiſt alte Männer noch komiſcher ausnehmen, auf ihren Mauleſeln — am allerkomiſchſten aber bleibt die Zeit, wo die Kirche der erſte Hof der Chriſtenheit und Mittelpunkt der Politik geweſen, daher auch jene bepurpurten Domherren des Römiſchen Biſchoffsſtuhls; als Membra Vicarii Christi und Quasi-Apoſtel, wo nicht den Vorrang, doch den Rang unmittelbar nach — Königen behaupteten!!

Hohenſalzburg, dieſe auf Felſen hoch über die Stadt emporragende Veſte zieht den Blick auf ſich, und erinnert an Königſtein und Ehrenbreitſtein, die aber beyde doch intereſſanter ſind. Schön iſt hier die Ausſicht, weit ſchöner aber vom Mönchs- und Kapuzinerberge. In der Schreckens-Nacht 1669 ſtürzte ein Theil des Mönchsbergs ein, begrub Kirche, Kloſter, 13 Häuſer und 300 Menſchen, die aus dem Schlafe geſchreckten Salzburger eilten zur Hülfe, ſiehe! da trennte ſich ein neuer Felſen, verwundete und erſchlug, was zu nahe kam — man hörte das Gewinſel der Verſchütteten — aber kein Retter wagte mehr zu nahen, denn der ganze Berg ſchien erſchüttert in ſeiner Grundfeſte! Durch dieſen Mönchsberg ließ Fürſtbiſchof Sigismund einen Weg bauen von 415′ Länge 22′ Breite und 40′ Höhe — der Pausilippe im Kleinen — Neapel im Kleinen, wenn hier Meer wäre, und die Stadt nicht ſo ſtille“ rufen einige Reiſende! Das Werk ſelbſt war ſo ſchwer nicht, denn das Geſtein iſt nicht Granit, ſondern Breccia — I am sorry — Erhaben aber bleibt die Innſchrift am Eingange, neben Sigmunds Bildſäule. Te Saxa loquuntur! Und da einmal Meer und das lärmende Neapel hier fehlen, ſo wird niemand Virgils Grabſtätte mit dem ſo oft entblätterten Lorbeerbaume, hier ſuchen, an deſſen Stelle ein doppelter Herr-Gott zu ſehen iſt, der eine macht Front gegen die Straße, der andere gegen die Salza, und die Gewohnheit macht, daß man dieſe Figur nicht komiſcher findet, als die Figur des Doppel-Adlers auch!

Der heilige Ruprecht iſt der Patron des Landes, und ſeine hochwürdigen Söhne brachten es weit genug zu 171 □Meilen Landes mit 200000 Unterthanen und einer Million Einkünfte! Aus Ruprechts Mönchen gingen zuletzt vierundzwanzig Gnädige Domherren hervor, und dieſe Hochwürdigen in Gott erhielten 3 — 4000 fl. um in dem ſchönen Salzburg 3 — 4 Monden zu reſidiren, wo ich jetzt weit lieber öſtreichiſche Garniſon ſehe. Die Fürſtbiſchöffe Salzburgs aber zeichneten ſich vor andern aus im 18. Jahrhundert, was ſie ſchon thun durften, wenn wir an den Baurenkrieg denken, und an die Salzburger Emigranten 1732, die lange genug die Männer im feurigen Ofen und Daniels in der Löwen-Grube waren, bis ſie der Herr aus Aegypten führte; 30000 proteſtantiſche fleißige Salzburger, deren Verluſt das Menſchenarme Land noch heute fühlt, wie Spanien die Vertreibung der Mauren, nachdem es be reits entvölkert genug war durch Amerika, das von ihm noch fanatiſcher und blutiger entvölkert ward — vertauſchten endlich nachdem Verbannung, Verfolgung und Hinrichtungen voraus gegangen, und Bekehrer in Kapuziner-Kutte mit Soldaten lange genug das Land, wie Satan, durchzogen hatten — ihre ſtillen Thäler mit dem deutſchen Norden, Holland und Amerika. Der Kanzler und Conſorten ſpickten ſich den Beutel, und der fanatiſche Fürſt jammerte bloß über den Verluſt von ſo viel Seelen, die ewig verlohren ſeyen, und tröſtete ſich, als ihm der heilige Vater den Titel Excelsus beylegte — Excellenz! Mit offenen Armen nahmen proteſtantiſche Staaten die fleißigen Salzburger auf; und Rieger ſchrieb ſeinen Salzbund Gottes mit der Salzburger Gemeinde!

Schon Biſchof Virgilius zeichnete ſich aus durch ſeine Lehre von den Antipoden im achten Jahrhundert, die ihm aber bey frommen Bonifacius-Seelen ſchlimme Händel machte. Die Idee der Antipoden ſchien Päpſten und Kirchenvätern (denen noch eher, als Lucretius verziehen werden mag) nicht bloß ſo lächerlich, als noch im fünfzehnten Jahrhundert die Idee einer Neuen-Welt — ſondern auch ketzeriſch! Papſt Zacharias philoſophirte ſo: Giebt es Gegenfüßler, ſo giebt es auch Leute, die nicht von Adam abſtammen, weil Adams Kinder nicht auf den Köpfen, ſondern auf ihren Füßen gehen, folglich ſind ſie auch nicht von Chriſto erlöſet, wer aber leugnet, daß Chriſtus alle Menſchen erlöſet habe, der iſt ein Ketzer! So philoſophirte auch P. Urbanus, als Galiläi und Copernicus behaupteten die Erde drehe ſich um die Sonne, aber da die heiligen Bücher melden, daß die Sonne auf Geheiß Joſuas ſtille geſtanden, ſo ſind ſie — Ketzer. So ſchwer dieſe Herren auch waren; ſo wenig hatten ſie doch Begriffe von der Schwere, ſie folgten ihren Sinnen, wie der Bauer, und ſo war die Erde eine vom Meer umgebene Fläche, die ſie wegen des Mittelpunktes und der Stützen in keine geringe Verlegenheit ſetzte. Die Idee, daß die Erde eine Kugel ſey, und in den weiten Räumen rolle ohne Schwere, blieb ihnen ſo rund, wie noch heute dem Bauern. Und welcher Scandal wäre es nicht, wenn Reiſende durch die Erde hindurch kämen, (zu welchem Behuf wir aber noch 12000 mal tiefer graben müßten, als bisher geſchehen iſt) und — alles von unten auf ſähen?

Salzburgs Parnaß zeichnete ſich ſtets im Catholiſchen Deutſchland aus, und in Molls Naturalien-Cabinet konnte man alles finden, was die drey Natur-Reiche in Salzburg Merkwürdiges liefern; Salzburg iſt ſo reich, daß bey höherer Cultur die Salzburger aus Scharf- und Scheiben-Schützen gewiß noch Botaniker, Mineralogen, Entomologen und andere Logen werden. Die Gemälde-Gallerie im Schloße hat manches gute Stück; mich intereſſirten zunächſt Dies vier große Salzburger Gegenden, und Neßelthalers enkauſtiſche Gemälde, die meiſt italieniſche Scenen vorſtellen. Der berühmteſte Salzburger bleibt Mozart, der ſchon im fünften Jahr komponirte, am Clavier ein höheres Weſen ſchien, in allen übrigen Lebens-Verhältnißen aber Kind blieb. Sein Requies iſt doppelt rührend, wenn man weiß, daß er ſolches den Tag vor ſeinem Ende componirte. Und er war frömmer als Lulli, der bey einem Donner-Wetter ſeinem Diener rief „Mon ami, fais le signe de la croix, tu vois bien que j'ai les deux mains occupées! Mozarts Harmonien contraſtiren ſonderbar mit Salzburgs Glockenſpiel, das dem Liebhaber Morgens, Mittags und Abends mit holländiſcher Muſick aufwartet, wobey mir ſtets die Porcellain-Thürme der Chineſen von neun Stockwerken mit Glöckchen umhängt einfallen. Der Wind iſt hier der Kapellmeiſter!

Zu Salzburg war gerade Duld (Jahrmeſſe, Indultum) folglich die Stadt ſo lebhaft als möglich, und das Schiff ſo beſetzt, daß wir uns mit einem Gaſthofe ſchlechterer Gattung begnügen mußten. Kaum abgeſtiegen ſchrieb einer meiner Geſellſchaft ein Recept, und ſchickte es zur Beſorgung hinunter, das Mädchen brachte es aber wieder „Der Wirth ließ uns ſagen Wir ſollten unſern Speiſezettel deutſch und nicht lateiniſch ſchreiben!“

Ein Stündchen von der Stadt liegt das Luſtſchloß Hellbrunn, wohin eine Kaſtanien Allee führet, in altfranzöſiſchem Geſchmack mit mehrern Waſſerkünſten, die mit Recht verfallen ſind. Was ſoll le Notre in dieſem Natur-Garten Gottes? Neben Hirſchen und Reben gab es einſt hier Gemſen und Steinböcke, die aber nicht nur hier (ſie verlangen Bergluft und Höhen) ſondern auch im Lande ſelbſt ausgeſtorben zu ſeyn ſcheinen. Gemſen ſahe ich wohl in dieſen Alpen, nie aber Steinböcke, und ich hätte nie einen lebendig geſehen, ohne den Jardin des Plantes zu Paris. Weit intereſſanter als Hellbrunn iſt daher Leopoldskrone mit einer Gemälde-Galerie, in der ſich die Bildniſſe von 287 Mahlern auszeichnen; die Gallerie zu Florenz zählt etwa 350 Mahler-Bildniſſe. Das beſuchteſte Vergnügungs-Ort iſt mit Recht Aigen am Fuße des Gaisbergs, ein ſchöner Natur-Park, und von da iſt man in zwey Stunden auf dem Gipfel, und das ganze Salzburger Land, und ein guter Theil Ober-Baierns mit ſeinen vielen Seen entfaltet ſich vor dem entzückten Auge!

Der Unterberg, zwey Stunden von Salzburg, wird fleißig beſucht, der zum Theil in Marmor gebauene

Weg führt über einige Brücken zu einem ſchönen Waſſerfall der Glan, die aus einer Kluft, genannt der Fürſtenbrunnen hervorkommt, und ein guter Steiger iſt in 4 Stunden auf dem Gipfel. Der unerſchöpfliche Marmorbruch gewährt einen intereſſanten Anblick, wie das Heiligthum eines Tempels der Alten, und oben begränzt ihn üppiges Geſträuche, wie der Acanth die corinthiſchen Säulen! In dieſem Unterberge hört man oft dumpfes Geräuſch, wie entfernten Donner, daher im Munde des Volkes eine Menge Sagen, von dem romantiſchen Berge, deſſen rothe und weiße Marmorblöcke zwiſchen dem Geſträuche hervorblicken und zwiſchen Waſſerfällen, während ſein Scheitel bewohnt wird von Auerhähnen, Adlern und Gemſen, bewachen ſein Inneres, das Gold und die Edelſteine — Geiſter! Um Mitternacht ziehen die Fingerlein in Proceſſion nach dem Dom, man hört ihre Muſik, der Dom iſt beleuchtet, und guten und frommen Leuten erſcheinen ſie auch mit Gaben. Neben ihnen wohnen Rieſen, die Abends hervorſchreiten, ſich über die Häuſer ſtrekken, und kalter Schauer ergreift die Bewohner, ob dieſen Schatten — oder Nebelwolken, die ſich ablöſen von der größeren Maſſe. Karl der Große ſelbſt iſt mit ſeinem ganzen Heere im Unterberge eingeſchloſſen bis zum Tage des Gerichts! Verirrten Gemſenjägern haben ſchon Zauberer und bärtige Einſiedler die Schätze des Berges gezeigt, und der Hof hat ſie auch benutzt — nemlich den Marmor und das herrliche Waſſer, das Morgenländer mit Gold aufwiegen würden, durch eigene Waſſer-Reuter hohlen laſſen. Beym Volke heißt einmal der Unterberg — Wunderberg, und dem Volk predigt man vergebens, daß — die Todten nicht wieder kommen!

Das Salzburger Land iſt, wenige Theile ausgenommen, faſt ganz Alpenland, und bildet die Haupt-Thäler *Pongau*, *Lungau*, *Pinzgau*, *Zellerthal*, *Brixenthal* und *Windiſch-Matray*. Man theilt es auch in das Land *außerhalb Gebirges*, deſſen Scheidung der Paß *Lueg* macht, wo denn das Land *innerhalb Gebirges* beginnt, oder der Pongau bis Gaſtein, der Langgau, wo Böckſtein hingehört, und der Pinzgau mit Loſer, Saalfelden, Zell mit ſeinem ſchönen See, und der merkwürdigen Ritterburg Caprun. Im Pinzgau oder ſogenannten *Hinterthal* leben die *Macrobier* — ſie ſterben nicht, ſondern hören auf zu leben, wenn das Lämpchen verlöſchet, und ein Sterbefall gibt ihnen das ganze Jahr lang Unterhaltung; hier fallen auch die beſten Pferde. Im *Dintnerthal* haben ſie das Sprüchwort „*Wenn einer vom Himmel fällt, muß er ins Dintnerthal fallen!*“. Mit dieſem Glauben haben die Bewohner ſchon ihr Paradies hienieden, und daher ſind ſie auch ſo heiter und zufrieden, folglich auch gut, gefällig und gaſtfrey gegen andere!

Das *Zellerthal* iſt unſtreitig das ſchönſte und fruchtbarſte unter allen Thälern, mit dem Haupt-Ort *Zell* in ſeiner Mitte; es hat das ſanfteſte Klima, daher auch hier die Landwirthſchaft am höchſten ſteht, und die Kühe faſt alle *übernäpfig* ſind d. h. mehr als zwey Töpfe voll geben. Wie mögen doch die Zellerthaler ſo ſtarke Tabatskauer geworden ſeyn? Hier iſt auch der ſchönſte Waſſerfall des ganzen waſſerreichen Salzburgs — der Fall der *Kriml* beym Dorfe gleiches Nahmens, eine Stunde von Wald. Die Kriml ſtürzt 2000' herab in 5 Fällen, und der Kriml iſt wahrſcheinlich der ſchönſte Waſſerfall der Monarchie!

Im Zillerthale gab es einſt die meiſten Steinböcke, die ſich mit Anfang des 18ten Jahrhunderts verlohren haben, wie die Büffel. Jene hat wahrſcheinlich die Erbitterung über unmenſchliche Jagd-Geſetze ausgerottet, die Büffel aber, die noch 1770 — 80 vorhanden waren, rottete eine fürſtliche Maitreſſe aus, die den Geruch dieſer nützlichen Thiere widrig fand. Die Büffel, die gleich den Eſeln mit kärglichem Futter ſich begnügen, kräftiger und ſtärker, als Ochſen, ſollte man wieder einführen, da jene Maitreſſe jetzt weit übler, oder gar nicht mehr riecht — doch Büffel ſind ſo wilder tückiſcher Schlamm-Natur, daß ſie vielleicht nicht nach dem friedlichen Deutſchland paſſen, ſtürzen auf Fremde hin, zermalmen ſie mit Kopf und Knie, und ſind ſelbſt ihren Hirten gefährlich — ſie mögen in Italien bleiben, wir aber haben Unrecht die armen Teufel, die ſich im Hauſe alles aufladen laſſen, was andere nicht thun mögen, Büffel zu nennen!

Ob in dieſen Noriſchen Alpen, die ſich bey der Dreyherrn-Spitze von den Rhötiſchen trennen, und deren hoch über die Schneelinien hinausragende Kappen weite Eisfelder bilden, nicht auch Rennthiere fortkämen? Und warum wird nicht mehr Sorgfalt auf die Eſelzucht verwendet? Wenn ich ſo die fleißigen Salzburger ihre Bedürfniſſe auf Kopf und Rücken über die höchſten Berge tragen ſahe, mußte ich immer an Eſel denken. Weit ſchicklicher und anwendbarer wären gewiß die Asini auf Vieren!

Mein erſter Ausflug von Salzburg war in das Pongau nach Gaſtein. In dem weiten Salzathale kommt man über Leopoldscron, Hellbrunn und einige Dörfer, in drey Stunden nach dem alten in Rauch und Dampf gehüllten Städtchen Hallein am Fuße des Dürrenbergs oder Salzberges. Hier ſind vier Salzpfannen, welche die aus dem Dürrenberg in hölzernen Rinnen herabgeleitete Sohle ſieden, und jährlich 300000 Centner Salz liefern aus 1,200,000 Eimer Sohle; man braucht 30,000 Klafter Brennholz, das Holz zu den Tonnen, Stützen und Unterhaltung der Werke nicht angeſchlagen. Ein Centner Sohle liefert 24 — 25 Pfund Salz. Es arbeiten 300 Menſchen hier, und wenn alles Salz, das ſeit 1000 Jahren aus dieſem Dürrenberge gebracht worden iſt, auf einem Haufen läge, müßte der Haufen dem Unterberg gleichkommen! Hallein iſt ſehr ſchmutzig und eng in einander gebaut mit lauter hölzernen ſogar mit Holz gedeckten Häuſern mitten im Salinen-Qualm, und dieſer ewige Qualm durchdringt das alte Holzwerk und ſchützt es gegen Feuer . . Baldmöglichſt eilte ich aus dieſem Qualm, der noch leidentlicher iſt, als der Bettel im Orte (obgleich drey Stunden davon die Polizey-Fama geſchrieben wurde) nach dem Dürrenberg.

Der intereſſante Dürrenberg 1500′ iſt in drey Viertelſtunden erſtiegen, und wer zu vornehm oder zu faul iſt, kann ſich auch von Pferden hinaufſchleifen laſſen, wie ein Miſſethäter oder dicker Amſterdamer Rathsherr. Man findet oben, nächſt herrlicher Ausſicht, ein Bergknappen-Dörfchen, eine Kirche von feuerrothem Marmor, ein Gaſthaus, und die nöthige Bergkleidung, die hier nicht ſchwarz, ſondern weiß iſt, wie das Salz, aber deſto eher die Ideen an Todte im Sarge und an wandelnde Geſpenſter rege macht, und an abgeſchiedene Schatten! Der Eingang in den Stollen, Freudenberg genannt, iſt ganz nahe, und bald gelangt man zur Abfahrt oder zum Schacht — facilis descensus Averni, Zwiſchen zwey Balken rutſcht man auf ſeinem A . . . Leder, die Linke mit einem Handſchuh gewahrt, um das

Seil zu halten, und die Rechte um den vorſitzenden Bergmann geſchlungen, der das Licht hält, hinab in die Tiefe — es ſind der Schachten drey — der erſte von 50, der zweyte von 40 und der dritte von 60 Klaftern. Wenn die Geſellſchaft zahlreich, und jeder mit einer Fackel verſehen iſt, ſo muß man nothwendig an eine nächtliche Leichenproceſſion denken.

Gewöhnlich wird eine der 33 Kammern oder Sinkwerke, deren ſtets 11 mit Waſſer gefüllt ſind, das binnen Monatsfriſt das Salz ableckt und zur Sohle macht, beleuchtet, und man glaubt ſich in einem Feenſaal von lauter Edelſteinen. Eine ſolche Beleuchtung, um die Dunkelheit der Grube recht überſehen zu können, iſt ſchön, weit erhabener aber die Sprengung einer Mine, der Blitz in dieſer unterirdiſchen Nacht, und der furchtbar widerhallende Donner iſt ſo ſchauerlich, daß man ſich aus dem Reiche der Gnomen ins freye Sonnenlicht ſehnt und bangt. Jede der 33 Kammern ruht drey Jahre, ehe ſie wieder angelaſſen wird und Sohle gibt, und mitten in dieſer Salzſtein-Welt iſt eine nichtſalzige Quelle. Es fehlt auch nicht an eitlen Marmor-Monumenten zum Andenken hoher Perſonen, die in dieſe Unterwelt hinabzurutſchen geruht haben!

Unten am letzten Schacht erwarten uns einige Bergknappen mit Rollwagen, und die armen zweybeinigten Pferde dieſer Unterwelt traben damit durch den 6000′ langen Stollen, der uns wieder in die Oberwelt und nach Hallein bringt. Magiſche Wirkung macht das Licht in dieſen rothen Marmorhallen, noch entzückender aber iſt das optiſche Schauſpiel, je näher dem Ausgang, das uns das Licht des Tages gewährt. Anfangs bemerkt man blos einen kleinen weißen Punkt, bald wird dieſer zum Sterne, und endlich zur glänzenden

Sonne! Frohlockend begrüßt man ſie wieder, ſich ſchüttelnd wie nach einem kalten Flußbad, und tritt lebendig aus einem Grabe 1600' unter der Erde.

Immer am Ufer der Salza erreicht man nach zwey Stunden Golling, wo das Pongau beginnt, deſſen Schlüſſel der Paß Lueg iſt, wo der 8000' hohe Gohl herüberſchaut; nur eine halbe Stunde vom Berge ſeitwärts verdient der ſchöne Guringfall wohl den kleinen Abſtecher, weiterhin liegt Abtenau. Bey Golling iſt auch die berühmte Höhle Scheikofen, die ich nicht ſahe. Höhlen heißen hier Oefen, wie in Kärnthen Palfa. Hier beginnt eine der wildeſten Felſen-Parthien, die ich je ſahe — man wandert zwiſchen hohen Felſen-Mauern, ſo einſam, wie bey Weltenburg, und ohne einen Engel zu ſehen, muß man ſich an die Wand drängen, wie Bileams Eſelin. Mitten in dieſen Schlünden zieht ſich der Pfad neben der ſchäumenden Salza nach dem Engpaß Lueg, und ſo geht es vier Stunden fort bis Werffen, wo ſich das Thal wieder erweitert. Nicht oft genug kann man nach dem höchſt mahleriſchen Schloß Werffen hinaufſehen, einſt die Baſtille von Salzburg! Man denkt an Risbecks Gefangenen, der als Glaubens-Märtyrer hier 18 Jahre ſich ſtumm ſtellte, um gegen die fanatiſchen Kupuziner-Bekehrer ſich zu ſchützen, endlich wieder ſprach, und als Gefangenen-Aufſeher ſtarb. Hier ſchmachteten manche Unſchuldige als Verbrecher, und die Scheinheiligen, die ſie zu Verbrechern ſtempelten, und die wahren Verbrecher waren, genoßen des Lebens! Es muß eine Ewigkeit geben!

Von Werffen kommt man über Biſchoffshofen mit dem ſchönen Bachfall in vier Stunden nach S. Johann mit 200 Häuſern, was in dieſen Thälern ſchon einen großen Ort macht, immer an der Salza. Die

Kirche zu Biſchoffshofen ſoll noch vom heiligen Ruprecht ſelbſt herrühren, und alt genug ſieht ſie aus. Zu Schwarzach verſammelten ſich 1731 die Landleute, und beſchloßen unter Pſalmengeſang die Herrſchaft der Pfaffen abzuwerfen. In der Schenke iſt auf demſelben Tiſch, um den die Häupter ſaßen, die Geſchichte abgemahlt, die Geſchichte der merkwürdigen Emigration erwartet aber noch ihren Meiſter, dem es in den zu Salzburg aufbewahrten Akten von 60 Folianten nicht an Materialien fehlen wird. Die Quelle des tragiſchen Auftritts lag nicht ſowohl in der Orthodoxie des Erzbiſchoffs, oder der Habſucht ſeines Kanzlers, ſondern in der tiefen Verdorbenheit der Pfaffheit. Die wahren Grundſätze des Proteſtantismus ſcheinen die Aelpler nicht einmal gekannt zu haben, ſondern ſie haßten die Pfaffen — die Pfaffen, die frohlockten, und den Verluſt von 30,000 Menſchen von der Kanzel prießen, als Gnade Gottes und Mariens! Es läßt ſich alles begreifen, nur nicht das, wie dieſe einſamen Gebirgsbewohner zu ihrer Aufklärung kamen? ſelbſt, daß ſie proteſtantiſche Bücher laſen, ſetzt ſchon Cultur voraus in einem Lande, wo Madonna und die Heiligen noch heute ſoviel gelten, und ein Bauer über S. Leonhard, dem Heiligen des Viehes, der ihm doch muß geholfen haben, begeiſtert ausrief: Heiliger Lonerd! wärſt du doch Gott! du verſtehſt doch was vom Vieh! Dieſer Hirte dachte wohl auch wie ſein Kollege, der die ſchönſte Kuh verlor, und auch die Frau — allerwärts bot man ihm Töchter an — er ſchüttelte den Kopf und rief: Wer gibt mir eine Kuh?

Lend gewährt einen herrlichen Anblick, wo ſich die Ache Gaſteins tobend in die Salza ſtürzt. Hier iſt die größte Schmelzhütte des Landes, und hier verläßt uns die Salza. Immer höher und ſchauerlicher und enger wird das Thal, ſchwarze Felſenwände ſtarren empor, ein Weg wie zum Tartarus, und zu den abgeſchiedenen Seelen führt an den Paß Clamm — himmelhohe ſenkrechte Seitenwände — die wilde Ache, die Trümmer von Clammſtein und neben ihnen lebendige Trümmer, ein Invalide am morſchen Schlagbaum! — Im erweiterten Thale drey Stunden von Clamm, erſcheint Dorf und Markt Hof im Gaſteiner Thal, wo einſt berühmte Goldbergwerke waren, und Weitmoſer der Bergherr, der als armer Mann begann, und mit 1¼ Millionen Gulden aufhörte, wobey jedoch der Fürſt nicht zu kurz kam, von dem Max I. zu ſagen pflegte „Er habe einen Kaplan, der nicht auszuſeckeln ſey." Alles hat ſeine Zeit, die Bergwerke ſelbſt wurden ausgeſeckelt, wie anderwärts, und hier verfolgte noch Pfaffen-Gezücht Weitmoſer und ſeine Gehülfen. Die Natur rächte ſie — Gletſcher bildeten ſich über den verlaſſenen Gruben und die Pfaffen ſelbſt wurden ausgerottet! Und Pfaffen ſollten wieder aufleben?

Von Clamm zieht ſich die Straße zwey Stunden aufwärts nach Dorf Gaſtein — hier iſt das Bad nicht, das wußte ich — von da wieder zwey Stunden bis Hof Gaſtein, da glaubte ich es zu finden — aber es mußten noch zwey Stunden zugelegt werden, dann war ich erſt im Bad Gaſtein! Hof Gaſtein iſt in Kreuzesform gebaut und umgeben von den Nasfelder Tauren (Gebirge, über die eine Bahn zieht) lauter 9 — 10,000′ hohe Punkte des Rathhausberges. Getäuſcht durch die Gleichheit der Nahmen, und ziemlich müde durch einen viertägigen Marſch, hielt ich meinen Einzug ins Bad ziemlich mürriſch, eine verdammt kalte Luft wehte vom Hochgebirge, denn Gaſtein ſelbſt liegt 1600′ höher als Salzburg, am Fuße des Graukogels, das Toſen des Waſſerfalls ließ ſich ſchon von der Ferne vernehmen, und im Thale war eine afrikaniſche — oder wie ſich mein Freund ausdrücken würde — calabriſche Hitze. In dieſem Salza-Thal kann man an Einem Tage das ſanfte Frühlings-Wehen Heſperiens empfinden, und dann wieder den Eishauch des Nordens, der ſelbſt den Helden unſerer Zeit retiriren lehrte. Sollte dies Badenden gut ſeyn?

Vierundzwanzigſter Brief.

Bad Gaſtein, und Gang über die Tauren und Heiligenblut zum Groß-Glockner.

Das Bad Gaſtein, hochgeprießen von Theophraſtus Paracelſus Bombaſtus, dem Caglioſtro ſeiner Zeit und herabgeſetzt von Linmauer, liegt in einer großen mahleriſchen Alpen-Natur, wie kein anderes Bad, das ich kenne. Seine heißen Heilquellen, die Fürſten- Doktors- Franzens- und untere Quelle entſpringen dem Graukogel, und ſind von entſchiedener Wirkſamkeit. Andere Quellen entſpringen in Thälern am Fuße der Flötzgebirge, dieſe hoch in den Alpen; Gaſtein liegt wenigſtens 3000′ Fuß über der Meeresfläche. Die Kraft des Waſſers, das bitterſalzigen Geſchmack hat, macht plötzlich Knoſpen entfalten, unreife Früchte zeitigen, und halbverwelkte Blumen wieder aufleben — gewiß troſtreiche Erſcheinungen für arme Kranke! In Gicht, Lähmungen, Gliederkrankheiten, und bey alten Wunden (vorzüglich durch Auflagen des grünlichen Badeſchwamms) hat es Probe gehalten, und in Oeſtreich haben alle großen Glauben an Gaſtein, die Venus entkräftet, und Mercurius vergiftet hat. Aber — wenn man auch der Kunſt leicht entbehret, ſo entbehret man doch ſchwerer gewiſſer Bequemlichkeiten, und dieſe fehlen. Die alten ſchlechten Häuſerchen ſtehen umher, als ob ſie der Zufall vom Berge habe rollen laſſen!

Gaſtein zählt einige 20 hölzerne Hütten, und drey Steinhäuſer, nemlich die Kirche, in der die Entdeckung des Bades durch einen verwundeten Hirſch abgebildet iſt, das Spital und das Schloß. Dieſes vom Erzbiſchof Hieronymus erbaute Schloß führt die Innſchrift: Soteribus Gastini fontibus utentium 1794. der Fremde verſteht das utentinm für ſich und alle Gäſte, nicht ſo Hieronymus und ſein Hof, der konſtruirte ſc. hac domo d. h. es iſt nur für den Hof! Dieſe ziemlich ariſtokratiſche und auch unklaſſiſche Ellipsis hat der humane Kaiſer Franz, der beſſer Latein verſteht, geändert, und das Gebäude ſteht allen Kurgäſten um ſo mehr offen, als es ſonſt an guter Unterkunft fehlen würde. Alles iſt hier recht billig und beſſer, als in manchen Bädern, mitten in Deutſchland, in der Nähe großer Städte, wo man doch alles weit leichter haben kann, als hier. Ich fand meine ehrliche Alpen-Natur wieder, und war zufriedener als Wiener, die in dieſer Abgeſchiedenheit von der Welt die koſtſpieligen Zerſtreuungen der Städte, und die Badeliederlichkeiten Badens zu vermiſſen ſchienen. Wegen der Raubvögel ſind Gänſe, Enten, Hühner, Tauben ꝛc. ſeltener, und man muß ſich an die Waſſerthiere halten, die deſto trefflicher ſind. Wenn Sie gefragt werden Wos ſchoffen Ew. Gnaden? ſo ſchaffen Sie auf mein Wort Forellen und Krebſe.

Wahrhaft impoſant iſt der prächtige Waſſerfall der Ache die ſich 430′ herabſtürzt in drey Fällen, und der beſte Standpunkt die Brücke, die kühn über den Abgrund geſprengt iſt. Wer denkt da an den Staubregen von oben und unten bey ſolchem Anblick? Ob aber das allzunahe Toben ſchwachen Kranken nicht beſchwerlich falle, wie das Geklapper einer Mühle oder gar eines Eiſenhammers, wo man ſchlafen ſoll? Der Waſſerfall, den Neſſelthaler treflich gezeichnet hat, hält noch überdieß den Dunſtkreis beſtändig naß. Gaſtein könnte mit dem vierten Theil des Aufwandes, den der Kurfürſt Heſſens auf ſeine Bäder verwendete, eines der beſuchteſten deutſchen Bäder werden, wenn es aufhörte Gaſtein zu ſeyn d. h. wenn man es eine halbe Stunde weiter verlegte, wo es auch in ältern Zeiten ſchon war — an einen geräumigern Ort, wo weniger Zugluft, und mehr Himmel wäre, denn Sonne und Mond mag doch jeder gerne ſehen!

Was den Genuß der göttlichen Alpen-Natur nur zu oft ſtört, ſind — die häßlichen Weiberfrazzen mit ihren Kröpfen, und die Unzahl der Fexen. Es iſt Jammerſchade! da ſich die Salzburger ſo ſehr durch Wohlſtand, Reinlichkeit, Freundlichkeit und eine Art höherer Bildung vor dem ſteyriſchen und illyriſchen Nachbar auszeichnen. Ihre rauhe, aber naive Sprache kann eben ſowenig geſchrieben werden, als die alte Kriegsſprache der Germanen, ſowenig als ihr Jodeln oder Ludeln auf Noten oder in Muſik geſetzt werden kann — Tityrus

lentus in umbra
formosam resonare docens Amaryllida silvas

hätte ſich die Ohren verſtopfet. „Kaf ma moi Waa“ (kaufe mir meine Waare ab) mit dieſen zweydeutigen Worten trat eines Morgens ein Mädchen in meine Hütte — ſie hatte Kirſchen, war folglich keine italieniſche Citronenhändlerin, und daher fertigte ich ſie auch nicht ab mit Seumes barſchen Niente!

Komiſch kam mir der Ausdruck vor „ein Menſch von lauten Raren“ d. h. ein ſchöner Menſch, und von einer hübſchen Sennerin — Schade! daß ſie ſo ſelten ſind — ſagen ſie „das iſcht á feiner Kerl“ das leibhafte that is a fine girl! Die Dienſtbothen nennen das, was wir Wandertag nennen Gehwegtag, und ſehr glücklich ſcheint mir für Müßiggänger der Ausdruck Selbſterer. Die Regen-Witterung, die nur zu häufig iſt, heißt das grobe Wetter, und der Kurgaſt ſchließt ſich bereitwillig dieſem Nahmen an. Für Beichten ſagen ſie „Dem Teufel die Herrberg aufſagen“ und von Etwas Erwünſchtem „dos wa in mai Heuſchá a Hupfauf und in mai Bauch a Brezza Suppa.“ Zu dieſem Erwünſchten gehört denn auch der Rahmkoch (ein Brey aus Rahm und Roggen) und in noch höhern Grade ein glückliches Fenſtern oder Gaßelgehen. Der ſiebzigjährige Alte, der wegen Fleiſches-Vergehung ins Zuchthaus ſollte, ſagte dem Erzbiſchof „bin holt no a Mann, und ſo langs zwo G'ſchlechter geit, wirſt du das Ding do nit abbringa!

Vor Gaſtein liegt S. Nicolaus mit einem Friedhof, auf dem, wie zu Herrnhut Schläfer aus allen Welt-Gegenden ſchlafen. Trotz der ernſten Stimmung auf Gräbern mußte ich doch lächlen über die Grabſchrift eines v. Bodmann, Domherr zu Freiſingen, († 1787) die S. P. T. salvo pleno titulo beginnet! Bequeme Luſtwandler haben zu Gaſtein nichts als die ſogenannten Schwarzenbergiſchen Anlagen, Rüſtige aber gehen nach Hofgaſtein, nach dem Ketſchach-Thal, und am intereſſanteſten iſt das eine Stunde entfernte Beckſtein. Eine wahre Allee von Waſſerfällen führt zwiſchen mahleriſchen Felſen-Parthien nach dem ſtillen Dörſchen, das ſich um eine ſchöne Rotunde gruppiret mit einem Gnadenbilde, der eigentliche Tempel Beckſteins aber iſt — Plutus, das Gold. Man ſoll jährlich höchſtens 70 Mark gewinnen neben 6 — 700 Mark goldiſchen Silbers. Die beſte Art auf Gold zu graben ſcheint doch immer die, wo man nicht tiefer zu graben braucht, als ſoweit — die Pflugſchaar reicht, und eine Art Troſt fand ich immer darinn, daß ſelbſt das reine 24 caratige Gold ohne Zuſatz unedlen Metalls nicht brauchbar iſt, und ſo iſt es gerade auch mit dem — Menſchen!

Von Beckſtein macht man in ohngefähr zwey Stunden den Weg nach dem Rathhausberg zu den Gruben über den Kniebis und das Wildencar, wer aber will, kann auch in einer halben Stunde oben ſeyn. Es iſt hier eine große Maſchiene um das Holz in die Höhe und das Erz ins Thal zu bringen, Bergknappen ſchweben auf der Maſchiene, die ein großes Waſſerrad treibt, ruhig und ſingend hinauf über Bäume, Abgründe, und Waſſerfälle hinweg zu einer Höhe von 750 Klaftern, und manche Kurgäſte haben den Spaß ſchon mit gemacht. Hunde ſchleppen auch mit ſolchem Eifer ſchwere Säcke von Schweins- und Hundeleder den Berg hinauf, daß ſie oft oben wie todt hinfallen, und wenn die Säke angefüllt ſind, ſo werden ſie zu Dutzenden zuſammen gebunden, auf den vorderſten ſetzt ſich ein Bergmann, auf die übrigen die Hunde, und ſo geht die ſonderbare Fahrt mit Blitzesſchnelle hinab nach den Pochwerken zu Beckſtein. Auch das können Gaſteiner Kurgäſte mitmachen.

Das ſumpfige Naßfeld (campus humidus) verdient auch wegen ſeiner Alpen-Weide beſucht zu werden.

Zahlloſe Heerden Rindvieh und Pferde pflücken hier die aromatiſchen Kräuter, neben einigen Tauſenden Schaafe und Ziegen, und allerliebſt iſt der Anblick, wenn man das dreyſtündige Thal zwiſchen barroken Felſen-Maſſen mit der rauſchenden Ache hinter ſich hat. Auf dem Naßfelde findet ſich häufig der angenehme rothe Veilchenduftende Staub Pilz Byssus Jolithus, und im ſogenannten Keſſel ſind drey Capital-Waſſerfälle, der Keſſel-Bären- und Schleyer-Fall. Letzterer hat ſeinen Nahmen mit Recht, denn er gleicht ganz einem groſſen Schleyer ausgebreitet über eine rothe Wand.

Von Beckſtein kann man über den Malnizer Tauren auf ſogenannten Saumpfade nach Malnitz in Kärnthen herabſteigen binnen ſechs Stunden und ſtehen auch immer Saumpferde in Bereitſchaft. Ein Eingebohrner verſicherte, daß gute mit allen Alpenſchlichen vertraute Alpenſteiger im Stande wären von Gaſtein aus binnen drey Tagen — Venedig zu erreichen. Nach dem Lunggau an Steyermarks Gränze, wo die Mur entſpringt, und S. Michael, Tweng, Mauterndorf und der ſchönſte und volkreichſte Markt Tamsweg liegen, bin ich nicht gekommen. Salzburger ſcheinen nicht viel auszuwandern, und ſprechen daher von Salzburg, wie von Paris und London, aber aus dem Lunggau wandern jährlich über 200 Schweinſchneider aus in alle Welt, und kehren im Spätjahr wieder zu den Ihrigen. Sie haben eine Art Zunft-Verfaßung, und wallachen nicht blos Schweine, ſondern auch Hornvieh und Pferde, und alles, was Hoden hat!

Noch heute freuet mich das Glück einige rüſtige, und gleich geſinnte Geſellſchafter zu Gaſtein gefunden zu haben, die mit mir die unvergeßliche Alpen-Wallfart nach Heiligenblut machten um dem Großglokner aufzuwarten — eine ſtarke Tagreiſe über die Tauren. Man kommt über Geisbach oder Rauris und Wörth an ein ſogenanntes Taurenhaus, und dann beginnt eine wahre langweilige Wüſteney — man wandelt zwar über Wolken und durch Wolken, und der Kampf, von dem Flachländer gar keine Idee haben — der Rieſenkampf zwiſchen den beyden luftigen Monarchen der Winde und Wolken, wo die leztern am Ende den Kürzern ziehen, unterhält, aber ohne Geſellſchaft mögte ich doch den Gang nicht machen. Solche einſame Alpen-Wüſten ſind um kein Haar beſſer als die flachen Wüſten der Heiden — Solamen miseris socios habere malorum läßt ſich da am beſten erklären — ſind wir allein, ſo denken wir nur an glücklichere Gegenden, ſind wir in Geſellſchaft, ſo fällt dieſer Contraſt weg — andere theilen gleiches Looß, und erleichtern ſo das Gefühl des Unglüks. Es läßt ſich viel über die Reiſe-Frage ſtreiten: Iſt es angenehmer in Geſellſchaft zu reiſen oder allein? Die Frage und Antwort hat ungemeine Aehnlichkeit mit einer noch practiſchern Frage: Iſt es beſſer in der Ehe oder allein zu leben? das Glück muß entſcheiden. Ein Topf von Thon, aber, und ein Topf von Eiſen thun am beſten, wenn ſie nicht mit einander reiſen, und bey anſtrengenden Reiſen tritt auch leicht üble Laune ein, die la Condamine und Bouguer einander noch im Druck, vorwarfen vom Chimboraſſo her — Mr. de la Condamine se prenoit à moi, que le tems etoit si mauvais! dieſer leugnet nicht, mais — j'aimerais mieux de m'impatienter qne de passer 5 ou 4 jours sans ouvrir la bouche!

Die höchſte Höhe des Tauren iſt das ſogenannte Thörl, wo ein Herr-Gott ſteht, dem die vorübergehenden abergläubiſchen Aelpler ein Kleidungsſtück zuwerfen damit ihn nicht friere! In Heiligenblut aber wohnte ein ſo freygeiſteriſcher armer Teufel, daß er für ſich und ſeine ſechs Kinder dieſe Kleider nicht nur wegnahm, ſondern auch vor Gericht mit der frechen Entſchuldigung auftrat „er glaube dieſer todte Herr-Gott brauche die Kleider weniger, als er und ſeine lebendige ſechs nackte Kinder!“ das Gericht entließ ihn mit 25 Schmerzen!

Heiligenblut, wohin man vom Thörl binnen drey Stunden herabkommt, iſt eines der intereſſanteſten Alpendörfchen 5000′ über dem Meere (ſ. einundzwanzigſter Brief) und ſein Nahme rührt von einem Fläſchchen heiligen Blutes, das ein römiſcher Hauptmann Brictius von Konſtantinopel hieher gebracht haben ſoll. Ueberall öffnen ſich neue Ausſichten — überall Waſſerfälle — Lerchen-Wäldchen, grüne Auen, einzelne Hütten zwiſchen Felſen-Gruppen und Gletſchern, und dann der ſilberweiße Gipfel des Groß-Glokners! Der religiöſe Aelpler dachte nicht, wie der Franzoſe an aiguille und pic, ſondern an Gloken. Der Schülerbühl iſt der Park des Pfarrers — ein Lerchenhain und als Ruhebänke ein paar Granitblöcke, wo ſichs ſo angenehm ruhet unter Wohlgerüchen des Thimians, im Anblick der großen Natur — ihrer Einſamkeit und ihres Friedens, daß man hier bleiben mögte — der Pfarrer denkt aber mit Recht verſchieden, denn er kennet auch den langen Winter, wo alles im Schnee und Eis begraben liegt, und ſeine Bäume, wie Marino ſagen würde, im bloßen Hemde ſtehen, und nicht vom Winde, ſondern vor Kälte zittern! — tremo — gelar mi sento! son di sasso!! — In dieſen Alpen ſind warlich die Landgeiſtlichen übler daran an, als Soldaten in Winter Feldzügen — ſie ſind auch nicht viel beſſer bezahlt — kein Wunder, wenn ſie auf Gnaenbilder raſiniren! Der Wolkenbeherrſcher Zeus war gnädig, zog den Vorhang auf, und ſo ſtand der Groß-Glokner entſchleyert vor uns — einſam in der weiten Natur, wie ein großer Mann! Der Anblick des Montblanc von dem Balcon des Gaſthauſes zu Sallenche entzückte mich nicht höher! Allerliebſt iſt auch von der alten Warte die Ausſicht in das romantiſche, an den herrlichſten Waſſerfällen reiche und doch Millionen Deutſchen unbekannte Möllthal, und aus den Gletſchern der Paſterze ſchleicht die Möll hervor, wie unſere Literatur unter dem Druck politiſcher Gletſcher!

Der Groß-Glokner iſt erſt 1799 zum Erſtenmale beſtiegen, und das Eiſen-Kreuz auf ſeine Scheitel gepflanzt worden durch die Veranſtaltung des Fürſtbiſchof von Gurk, und des Naturforſchers Hohenwart. Mit Schultes klaſſiſcher Reiſe in der Taſche, und vom Park des Pfarrers aus beſtiegen wir den Glokner, d. h. laſen Schultes, ſo wie die Jugend Romane lieſet, die ſie weit lieber ſpielte. Hofer, der Schriftſteller des Rieſengebirges beſtieg ihn auch wie die Schneekoppe — aber welcher Unterſchied — größer als zwiſchen Oeſtreich und Preußen! Ich ſtand vor dieſer Zierde der Noriſchen Alpen, wie einſt vor dem Montblanc, ſahe, ſtaunte, und kehrte wieder um — non cuilibet licet adire Corinthum — die Reiſe koſtet Tage und Nächte — Stricke und Mund-Vorräthe und die Zahlung eines Halbdutzend Alpenſteiger — das war uns zu ſchwer, wie das Athmen auf ſolchen Höhen! Man athmet hier eben ſo ſchwer, als unter der Erde, hier wird die Luft zu dicht, dorten zu dünne — nur die Luft-Gebilde der Menſchen gewinnen Spielraum, die Hypotheſen der Gelehrten —

das Central-Feuer, Central-Waſſer, und der Central-Planet, nach dem ſich die Magnet-Nadel richtet . . Zwiſchen dieſen dürren und kalten Gletſchern iſt ein Vogel oder Schmetterling, was eine poetiſche oder philoſophiſche Seele unter mechaniſchen Schreibern, Rechnern und Formen-Menſchen, unter reinen S. Sanctis und Jctis, ungetauften Juden und getauften, die nicht ſich, ſondern andere beſchneiden!

Alle Berge Mitteldeutſchlands würden hier noch zur Region des cultivirten Landes 3 — 4000′ über dem Meere gezählt werden, nur wenige erreichen dorten die Region der Vor-Alpen 3000 — 5500′, und gar keiner die eigentliche Alpen-Region d. h. die Höhe von 6 — 8000′, geſchweige die Schnee- und Eiß-Region von 8 — 10,000′ wie der Solſtein, Hohvogel, Hochgolling, Weisbachhorn und der Groß-Glokner, der den Schweizer-Rieſen Wetterhorn, Schrekhorn, Eiger, Mönch, Jungfrau ꝛc. gleich ſteht. Indeſſen iſt doch die Region, wo ewiger Winter herrſcht, unbeſtimmt, Unterberg und Watzmann verlieren ihren Schnee und Eis, tiefe ſchattigte Schluchten ausgenommen, während in der nur 2200′ hoch gelegenen Eiskapelle am Königsſee ewiger Winter herrſchet. Die Sicilianer nennen ihren Aetna den Hohenprieſter der Berge, der in ſeinem weißen Gewand dem Himmel Weyhrauch opfert — der Groß-Glokner iſt unſer Aetna — aber jenen vulkaniſchen Weyhrauch können wir ſo gut entbehren, als der Vater im Himmel die Rauchfäſſer der Kirche!

Warum muß doch in dieſen herrlichen Alpen der Frühling und Sommer ſo kurz, der Winter ſo lange, und die Witterung ſo ungeſchlacht und veränderlich ſeyn! Nur im August und September iſt die rechte Zeit zum Beſuche, denn der Julius iſt hier Frühling, der Auguſt Sommer, und der September Herbſt — die übrigen Monate Winter. Ja! in mancher Schlucht iſt ſtets Winter das ganze Jahr, ſpäte Dämmerung und Nacht, dafür giebt es aber auch wieder Bergſpitzen, oder Hörner, von denen Jäger und Hirten wohl etwas hyberbolisch behaupten, daß ſie in den kürzeſten Nächten kaum ihre Pfeifen ausgeraucht hätten, und der Morgen habe ſchon wieder gedämmert, wie am Pole — einige wollten auch die Sterne geſehen haben am hellen lichten Tage!

In dieſen Alpen hat der Wanderer weder Diebe noch Räuber, noch reißende Thiere (ſelten Wolf oder Bär) aber noch weit gefährlichere Unholden zu fürchten — die Schnee- und Erdfälle, Felſenſtürze, Ungewitter und Nebel. Kein Wanderer wage ſich ohne Führer! Schon mancher iſt im Nebel in Abgründe geſtürzt, von Hunger, Durſt und Hitze verſchmachtet, oder von Lavinen begraben worden — und wer ſollte des Verunglückten Angſt und Jammer Ruf hören? Der Kirchhof auf dem Raſtadter Tauren warnet laut genug den Wanderer, daß er ſeine Wißgierde und Kühnheit nicht zu weit treibe —

Felix! quem faciunt aliena pericula cautum!

Doch — die meiſten bleiben recht gerne im ſichern ruhigen Thale und Geleiſe, nur Genies wagen ſich, verunglücken in der Regel — und ſo kommen die Nicht-Genies deſto eher ans Brett!

Unvergeßlich ſind mir alle Alpentage, und ſo auch die, die ich in Gaſtein und dieſer Gegend verlebt habe, und wenn ich erſt Botaniker oder Mineraloge geweſen wäre? Doch es war vielleicht ſo beſſer — man bleibt vielleicht mehr Menſch, Philoſoph und Dichter! So wie jener griechiſche Philoſoph, den ein Sturm ans Ufer von Rhodus warf, ſogleich im Sande geometriſche Figuren ſahe, und rief „Ha! ich ſehe Menſchen-Spuren“ ſo ſahe Haſſelquiſt am Fuße der Pyramiden — nicht die Pyramiden — ſondern die Ameiſen-Löwen im Sande, und Spallanzani, der Vulcaniſt, überall nichts als Spuren des Feuers. Schwärmer Jean Jaques ſahe in der Pervenche (Wintergrün) das ganze Wattland, ſeine Jugend, Freunde und Geliebte und alle Erinnerungen früherer Zeiten, Oſt- und Weſtindien-Fahrer ſehen nur Gold „man geht nicht nach Indien um der Luft-Veränderung willen“ und ſo ſehen Botaniker und Mineralogen nichts als Pflanzen und Steine, wie die Philologen alter Zeit Wörter und Phraſen, ohne ſich im mindeſten um den Geiſt des Buches zu kümmern, oder um Sachen, wie Dominus Rector, der nur auf die reine Terentianiſche Phraſe ſahe bey der Beichte eines Schülers „rem habui cum puellula!“ und bene! optime! rief. Noch übler iſt man mit Militärs daran, die überall nur Poſitionen ſehen, und ſchickliche Schlachtfelder, da ſind mir faſt die Leutchen noch lieber, die ohne Sinn für den Genuß der Natur en gros, und für die Menſchenwelt um ſie her, an ihrem Syſtem und am Einzeln hangen —

ſtatt dich Natur! ins Herz zu faſſen
anbetungsvoll und warm,
theilen ſie dein Reich in Klaſſen,
ſchulgerecht, daß Gott erbarm!

Ich hielt mich lediglich an die Natur im Großen und die Menſchen ohne die Naturkörper klaſſificiren zu können oder zu wollen, und war auch oft ſo müde, hungrig und durſtig, daß ich

Stande geweſen wäre das ganze Linnäeiſche Syſtem. und noch einige andere minder angenommene oben drein für ein gutes Abendeſſen oder Bette hinzugeben. — Meine Naturalia bleiben der Anblick der ganzen Natur und der lebenden Menſchen, und mein Herbarium ſind die Briefe vorangegangener Freunde und dieſe Blumen genoßener Tage verwelken nicht. Recht gerne hätte ich aber meinem botaniſchen Freunde, der wie Salomo von Pflanzen redet von der Ceder Libanons bis zum Yſop, der aus der Wand wächst, und daher weniger Feinde zählt, als der, der von Menſchen redet, die, je mehr man ſie ſtudiret, deſto weniger anziehen, was bey der lebloſen Natur der gerad umgekehrte Fall iſt — die fehlenden Alpen-Pflanzen eigenhändig gebrochen, wenn ich mich nur darauf verſtanden hätte, und dafür will ich ihm einſt ſpät die Grabſchrift ſetzen, die Cluſius zu Leyden hat:

Non potuit plures hic quaerere Clusius herbas,
ergo novas campis quaerit in Elysiis!

Fünfundzwanzigſter Brief.

Berchtoldsgaden und der Königsſee.

In der ganzen Schweiz kenne ich keine Gegend, wo die Natur auf einem ſo kleinen Raum ſoviel Großes und Schönes, Anmuthiges und Schauerliches zuſammengehäuft hätte, als hier; Humbold weilte hier und im Salzkammergute ein volles Jahr, bevor er ſeine welthiſtoriſchen Reiſen antrat, nach den Alpen der Neuen Welt. Das ganze Ländchen beſteht nur aus neun Thälern, und das intereſſanteſte darunter füllet dieſer Königsſee, der zwey Stunden lang und eine halbe breit iſt. Die grünlichen hellen Waſſer widerſtrahlen die Bilder ſeiner Umgebung — man glaubt über eine unterirdiſche Welt hinzuſchiffen — und dieſe ſteilen Felſenwände von 8000' über welche Waſſerfälle herabſtürzen, die von Ferne Silberbändern auf grünem Teppich gleichen — die Inſeln und das Eisthal mit der Eiskapelle — die auf den Schneegefilden ſpielenden Gemſen, und die über den See ſchwebenden Raubvögel — alles zuſammen macht ein Gemälde, das kein Pinſel, viel weniger die Feder zu ſchildern vermag. — Wehe den Schiffenden, die hier ein Sturm ergreift, nirgendswo läßt ſich landen, ſelbſt ein Schwimmer iſt verloren, ſelbſt Tell, der ſo wenig zitterte vor dem Toben des Waldſtätter Sees (mit dem der Königsſee viele Aehnlichkeit hat) als vor dem aufgepflanzten Herzogshute und vor Geßlers Apfel, auf dem Haupte ſeines Sohnes, wäre hier verloren!

Die vormalige gefürſtete Probſtey Berchtoldsgaden, jetzt ein K. Bairiſches Land-Gericht des Iſar-Kreiſes, iſt ein Ländchen von 8 □Meilen mit 8000 Seelen, die in 2 Flecken und 8 Gnodſchaften wohnen, die Einkünfte etwa 50,000 fl. Sie entſtund aus einer 1000 von einer Gräfin von Sulzbach geſtifteten S. Martinskapelle, die wenigen Klaußner wußten ſich bey einbrechendem Winter vor Kälte und wilden Thieren kaum zu ſchützen, und das Klöſterlein verfiel bis Probſt Eberwin von Baumburg 1122 ſolches in ein Kloſter umwandelte, um das ſich bald mehrere Leute anſiedelten wegen der Salzlager, die ſo reich zu ſeyn ſcheinen, als die zu Salzburg und Iſchel. Die Salinen waren es, die eigentlich den kleinen geiſtlichen Hof und das Kapitel ernähren mußten, troz des nachtheiligen Salzvertrags mit Baiern, denn die Unterthanen ſind arm, das Ländchen dürftig, und wenn die Weiber auch drey Geſchäfte zu gleicher Zeit abmachten, Vieh treiben, Laſten auf dem Kopf tragen, und ſtricken — ſo waren doch wieder die Bigotterie und die vielen Kirchenfeſte — durfte man ſich wundern über den ſchröcklichen Bettel?

In Berchtoldsgaden ſchien ſich die Aufklärung am hohen Unterberg und Watzmann geſtoßen zu haben — ſogar auf den Kartoffelbau verfiel man in dieſer dürftigen Natur ſpäter denn anderwärts, und ſo wurde denn auch noch 1802 — hier gefoltert. Der arme kleine ſouveraine Staat, der vielleicht ſo hoch als lang war, wurde ſtets geneckt von dem größern, obgleich auch nicht großen Nachbar Salzburg, der ihn als einen Fezen von S. Ruprechts Mantel angeſehen zu haben ſcheint, der nicht hätte abgeriſſen werden ſollen. Berchtoldsgaden mußte ſich alles gefallen laſſen, wie es nicht anders ſeyn konnte, bey einem Staate, den man von ſeinem Gaſthofe aus überſehen konnte, wenn man ſich die Mühe gab, eine Voyage autour de sa chambre anzuſtellen, und Soldaten hatte es nicht, als die es ſelbſt ſchnitzte — von Holz!

Berchtoldsgaden iſt mit hohen Alpen rings umgeben, die es wirklich zu einem eigenen Ländchen zu ſtempeln ſcheinen, wenn es nur die Größe Böhmens gehabt hätte — die Luft iſt rauh, aber deſto reiner, wenn ſich nur von Luft leben ließe, und an Ackerbau nicht zu denken. Salinen und Alpenwirthſchaft waren alſo die einzigen Grundſäulen des Staates — die Salzburger ſorgten dafür, daß das viele Wild zu ihnen herüber wechſeln konnte — aber nicht wieder hinüber — und der eigene Kunſtzweig, die kleinen Waaren von Holz und Bein, bekannt unter dem Nahmen Berchtolsgader Waare nährte die Armen nur kümmerlich. Nächſt dem, daß ſie recht hindoſtaniſch nur ſchnitzten, wie der Großvater ſchnitzte, ohne Geſchmack, ſchnitzten ſie nur für den Kaufmann, ſo wie die *Sudeten* *ſpinnen* und *weben* für den Handelsherrn, die Neger arbeiten und ſchwitzen für den Plantagebeſitzer, und unſere Gelehrten Bücher machen für die Herren Verleger. Pauper ubique jacet!

Von Salzburg ſind zwey gute Stunden nach Berchtoldsgaden, am *hangenden Stein* — ein Engpaß — lieſet man auf einer Marmorplatte: „Pax intrantibus et inhabitantibus" und dieſer Gruß machte in der That, daß ich doppelt heiter in das ſchmale Seitenthal durch den Markt Schellenberg nach der Hauptſtadt wanderte, die traurig und finſter auf einer Anhöhe liegt, mit etwa 1500 Bewohnern; ſelbſt die Reſidenz iſt traurig und unbedeutend. Das Merkwürdigſte iſt der Salzberg, eine Fortſetzung des Dürrenberges, und weit intereſſanter ſchien mir *Reichenhall*, wohin die Sohle in eiſernen Röhren geleitet wird (auch als Steinſalz wird viel verführet). Reichenhall iſt zwar auch ein altes finſteres Neſt im engen Keſſel am Fuße des Hohenſtauffens und Unterberges, und die Ruinen von Carlſtein und Kirchberg verengen dieſen Keſſel noch mehr — aber die 30 reichen Quellen, wovon die vorzüglichſte *Gnade Gottes* heißt, intereſſiren, weil aus Holzerſparniß die Sohle ſechs Stunden weit über hohe Berge hinweg nach Traunſtein und Roſenheim geleitet wird. Dieſe intereſſante Waſſerleitung mit 8 Pompen, die die Sohle immer zu weiterer Höhe treiben (Trauenſtein liegt 2000′ höher als Reichenhall) verewigt das Andenken des Kurfürſten Max I. und des kühnen Baumeiſters Reiſenſtuhl 1616, wie der Neue Weg, den Er auch bahnte, der fürchterlich ſchön zwiſchen Gebirgs-Wänden und Abgründen längs der Leitung hinläuft. Zu den Merkwürdigkeiten Reichenhalls gehört auch noch der Viertelſtändige unterirdiſche Canal, durch welchen in ſtarkes ſüßes Waſſer nebſt dem überflüſſigen Salzwaſſer abgeleitet wird. Es gehört zu den Luſtparthien dieſen Canal mit beleuchtetem Kahne zu durchfahren. Baiern iſt ſo reich an Salz, daß es jährlich wenigſtens 800,000 Centner verſchließet.

Im Gaſthofe zu Berchtoldsgaden traf ich die Honoratiores des Ortes, die ſich in kleinen Städtchen aus Langeweile und Neugierde gerne in der Poſt oder dem erſten Gaſthof aufzuhalten pflegen, um den Reiſenden wie Spinnen im engen Durchgang mit Fragen zu umſpinnen. Der Gewandteſte trat zu mir: Sie werden wohl nach dem Königsſee gehen? „Ja.“ Wenn Sie da die Schwarzreiterl (wovon ich nie gehört hatte) verſuchen wollen, müſſen Sie einen Erlaubnißſchein haben piscis hic non est omnium — aber ich verſchaffe ſolchen, belieben Sie nur Ihren werthen Nahmen zu ſpendiren. – Ihre Neugierde ward befriedigt, und ich machte mich frühe Morgends auf den Weg nach dem herrlichen Königsſee, die ſchriftliche Erlaubniß in der Taſche, Ein Pfund Schwarzreiterl (Salmo alpinus) eſſen zu dürfen!

Schattigt und angenehm iſt der Weg dahin an einzelen Mühlen, Hütten und Kapellen vorüber, und nach anderthalb Stunden am Ende eines Waldes ſtand ich überraſcht an ſeinen Ufern. Ein Vorgebirg bedeckt die volle Anſicht, und in der Bucht, wo einige Fiſcherhütten, und niedliche mit Tiſch und gepolſterten Bänken verſehene Schiffe ſtanden, wie man ſie auf dem ganzen Boden-See nicht ſieht (eines hieß Moreau) ſchiffte ich mich ein. Das Gemälde eines verunglückten Jünglings an der Kapelle auf dem kleinen Eilande S. Jodann iſt eben nicht einladend, aber man vergißt ſolches über dem Anblick der Naturſcene, die ſich jetzt entwickelt. Der ganze zwey Stunden lange See liegt vor unſern Augen — die himmelhohen Felſen-Wände von rothem Marmor oder Kalkſtein — die Waſſerfälle — Alpenwieſen, Fichtenwälder — Sennerhütten mit weidendem Rindvieh und Ziegen — die Gemſen und Raubvögel — das Zauberlicht von oben — die Schlagſchatten der Berge — dieſe Scene und dieſer Erdwinkel iſt einzig!

Ohngefähr in der Mitte des Sees, wo man allein landen kann, iſt der ſogenannte Keſſel, eine kleine Anlage des Kaufmann Wallner, wie die Innſchrift von 1794 ſagt „aus Liebe zur Natur.“ — Im Vorder-Grunde ſind einige Tiſche und Bänke, dann ſieht man eine Einſiedeley mit den Worten „Einſt — Nimmer und oben Vollendung!“ auch wird ein Fremdenbuch vorgelegt. Die ganze Anlage wird kaum zwölf Klafter haben, aber der ſchönſte und größte Park hat nicht dieſen Waſſerfall, der im Hinter-Grunde herabbraußet, noch weniger einen Watzmann gegenüber, der ſich von hier aus am beſten darſtellet. Mich fror in dieſen Anlagen im September, wie mitten im Winter.

Von dieſem Rieſen Watzmann blickt ein Kreuz herab, das kühne Wallfahrer hier, wie auf der Kuppe des ſogenannten ſteinernen Meeres aufpflanzten, und noch heute wallen viele Anwohner an Feyertagen im frommen Sinne auf dieſe Höhen zum Kreuz, und beten an. So war es ſchon im Alterthum. Es liegt in der Natur auf Höhen religiöſe Ideen zu haben, wo ſich die Andacht dem Himmel näher fühlet, und daher findet man auch in den Alpen überall Kapellen und Kreuze. In dieſen Alpen verſchwindet die eingebildete Größe des Menſchen vor der hohen ewigen Natur, alle Gebirgsvölker pflegen religiöſer zu ſeyn, als Flachländer und Städter, und der erſte Gottesdienſt war auf den Bergen Gottes, den wahren Natur-Altären. Der Natur-Religion genügen das Zelt des Himmels, die Berge, Sonne und Mond ſtatt der Kirchen, Altäre, Wachskerzen und Prieſter!

Tiefe Stille liegt auf dem See, nur unterbrochen vom Geräuſche eines Waſſerfalls, dem Rieſeln der Bergwaſſer, dem Gekrächze eines Raubvogels oder dem Plätſchern der Ruder — vom Keſſel aus ſeegelt man nach der Halbinſel mit dem Schlößchen S. Bartholomäi', und einem Wallfarts-Kirchlein, das am Tage des Heiligen mit frommen Wallfahrern wimmelt — man begrüßt dieſen kleinen Hafen mit einem Piſtolenſchuß, deſſen von den Felſenwänden ſchnell zurückprallender Schall wie Donner längs dem See hin wohl einige Minuten fortdonnert, und das Abſteigquartier iſt jenes alte Schlößchen, das eine Fiſcherfamilie bewohnet. Hier iſt das Gemälde des Seegefechtes eines Schiffers mit einem Bären, und eine lange Reimerey ſagt uns, daß es der Fiſchmeiſter Fürſtenmüller war, der den Bären 1704 erlegte. Dieſer Mann iſt der Hercules von Berchtoldsgaden, der noch ferner fünfundzwanzig Bären, dreyundvierzig Lämmergeyer, und eine Unzahl von Gemſen, Füchſen, Reiher und wilden Gänſen erleget hat. Statt der Bildniße der Fürſten des Landes ſieht man vierzehn Abbildungen von Lachsforellen à 20 — 30 ℔. (zwiſchen einigen Lämmergeyern) die alle vom Kapitel in Andacht verſpeißet wurden in der heiligen Faſten-Zeit!

Ich beſtellte die Schwarzreiterl und gieng nach der berühmten Eiskapelle auf ſehr unbequemen Pfaden. Nach einem Stündchen ohngefähr erreichte ich den Gletſcher zwiſchen den ſchauerlichen Felſenwänden des großen hohen Walzmanns, deſſen zwey Hörner von ewigem Schnee ſtarren, und hier iſt eine Eis-Wölbung, welche der fromme Sinn der Umwohner Eiskapelle nennt. Man findet ſich in einem furchtbaren Chaos von Felſentrümmern, die ſich vom Walzmann losgemacht haben, und noch losmachen, und kaum erblickt man etwas Himmel; die ſogenannte Eiskapelle krümmt ſich wie ein Gewölbe über den Eisbach, und dieſer Erdwinkel iſt voll Grauens, ein Miniature-Stück der Grönländiſchen Eisfelder, und berühmten Eisbrücke, aus denen ſich im Sommer jene erſtaunliche Eismaſſen hervordrängen, die ſich bis an die Küſten Islands verbreiten. Man erfreuet ſich doppelt des grünen Eilandes am Schlößchen, wo einige Kühe weideten, des grünen Eichen- und Buchen-Hains um das alte Kirchlein, und des herrlichen grünen Königs-Sees!

Meine Schwarzreiterl waren bereitet, ich genoß ſie ergo schedam, wie gewiſſe Bücher auf der Wiener Bibliothek, aber das Pfund hätte meine Eßluſt lange nicht befriedigt, ohne den treflichen Rahmkoch, der Lieblingsſpeiſe des Landes, die ſchon allein die Eingebohrnen an das Vaterland feſſelt. Cafe oder Wein gab es nicht, alſo trank ich aus der Wunder-Quelle im Wäldchen neben der Kapelle Waſſer, das nur der unverdorbene Gaumen der Orientalen zu würdigen weiß; die Hindus würden ſich um dieſe Quelle reiſſen, wie Bibulus um ein Stückfaß Hochheimer!

Selten gehen Reiſende weiter als bis hieher und zur Eiscapelle, aber ein wackerer Fußgänger nimmt auch noch den hintern kleinern See, Oberſee genannt, mit, wäre es auch nur um ſich das Chaos noch anſchaulicher zu machen und das Tohu-bohu der Geneſis! Hier liegen ungeheure Felſentrümmer auf das bunteſte unter und über einander, wie Gletſcher-Maſſen, ein ſtattlicher Waldbach ſtürzt ſich über eine rothe Marmorwand, und am See wohnte eine Fiſcher-Familie mit einer Kuh und einem Hund, die ſich von Fiſchen und Krebſen nähret, in der Einſamkeit eines Robinſons. Nur wenige ſteigen empor zu den Sennerhütten (hier Käſer — von Casa oder Caseus?) wo die Sennerin, wenn man ſich nur halb zu benehmen weiß, den Fremdling, ſo weit ſie ihn ſehen kann, mit der hochtönenden Gurgel-Muſick der Alpen begleitet, und iſt es ein Senner oder Hirte, ſo kann auch mit der Muſik der Peitſche aufgewartet werden, eine zweyte den Alpen eigene Harmonie — Knall auf Knall, den Berg und Thal widerhallen. Unſere Fuhrleute ſind wahre Stümper gegen dieſe Aelpler — ſelbſt die Säutreiber und Burſchen, unter denen zu meiner Zeit die Theologen wahre Virtuoſen waren!

Die Sennerinnen in den Alpen ſind allerdings keine Fanchons, und wenn ſie auch verſtändliches Deutſch, oder gar franzöſiſch parlirten, ſo würde ſie dennoch die armsdike Wulſt um die Hüften entſtellen, wodurch ſie gerade in derjenigen Gegend ein flaches leeres Anſehen bekommen, in der ſonſt in der Regel das Geſchlecht am wenigſten leer und flach zu ſeyn pflegt — aber ich muß mich doch ihrer annehmen. Blumauer übertrieb, als er ſang:

Die Sennerin, die von der Welt geſchieden,
dem ganzen Sommer durch auf ihrer Alpe bleibt,
iſt von der Ziege, die ſie melkt und treibt,
nur höchſtens darinn unterſchieden,
daß ihre Bruſt ein bischen ſchwärzer iſt —
auch liegt auf ihren ſchönen Händen,

die ihr Damätas, wenn ſein Herz zerfließt,
mit ſchmalz beträuften Lippen küßt,
von ſo viel Jahren Schmutz und Miſt,
als Schnee hier auf den Felſen-Wänden!

Ich wette der bequeme und ſchwächliche Wiener, gewohnt zu *Traveſtieren*, hat nie eine Alpe beſtiegen, und mag eine Viehmagd im Thale Gaſtein copirt haben, ohne je eine *reinliche Sennerin*, ſtark brünett — und — βαθυκολπος geſehen zu haben. Einige ſolcher Sennerinnen haben mir in Alpenhütten Milch kredenzet, wo nicht ſo appetitlich als *Hebe*, doch auch nicht unappetitlich, und mit der Freundlichkeit der *Rebecca*, als ſie Abrahams Knecht und ſeine Kameele tränkte, wofür ſie auch ſchwanger ward, und ihre Kinder im Leibe ſich ſchon herumſtießen, denn es waren zwey Völker in ihrem Leibe!

Die liebliche Alpenroſe wächſt überall an den ſteilen Ufern des Sees, und taucht oft in ſeine grünen Fluten — der Königsbach donnert 100' herab neben mehrern kleinen Waſſerfällen, das Echo iſt immer wach, daher es auch oft mit Piſtolenſchüßen begrüßet wird, und oben auf den Schneegefilden wälzen ſich und ſpringen die *Gemſen*. Der Hof benutzte den See öfters zu *Dianenfeſten*, Jäger und Hunde ſprengten das zuſammengetriebene Wild herab in den See, und die ehrwürdigen Nimrode in Gondeln geruhten, unter Hörner-Muſik ſolches ſchwimmend niederzuſchießen, oder gar in der Luft! Im Baurenkriege gab es aber noch beſſere Jagd, die Bauren wollten Fiſche, ließen einen Weyher ablaufen, und fanden einen ſeltenen Fiſch, eine Tonne mit Gold und Koſtbarkeiten des Propſtes von Berchtoldsgaden! Zu den Merkwürdigkeiten am See gehört auch noch ein *Holzſturz* — 100 Klafter Holz, die mit dem Waſſerfall über die hohen Felſen-Wände hinab in den See ſtürzen, müſſen kein kleines Gepraßel machen, das ich wohl mit hätte anſehen mögen.

In dieſen Gegenden giebt es noch ziemlich Gemſen, die hier Latſchböcke heißen, man legt ihnen Sulzen und Fallen, und die Gemskugeln oder Haarbälle im Magen werden als Arzney-Mittel gebraucht wie das Herz, die Leber, und die Galle des Fiſches, der aus dem Tigris fuhr, und Tobias ſo erſchrökte, daß er rief „O Herr! er will mich freſſen; — ſein Hofmeiſter, der aber ein Engel war, beruhigte ihn, wie ich meinen erſchrökten Telemaque auf der Zuyder-See zu beruhigen ſuchte durch Hinweiſung auf die Deviſe des See-Kapitains „ti's niet anders! Der Gemsbart d. h. die längſten Haare vom Rücken, iſt eine Hut-Zierde des Jägers, wie bey uns die blauen Federchen des Hebres und die ſchönſten Straußfedern. Auch Murmelthiere giebt es in Menge, die in Geſellſchaft leben, und troz ihrer Schläfrigkeit Wachen ausſtellen, wenn ſie auf Graſung gehen — ein Pfiff — und ſie ſind wieder in ihren Löchern! Ob es wohl ſchon einem Berchtolds-Gader eingefallen iſt mit einem Murmelthier ſein Brod zu verdienen, wie Savoyarden! Mir ſcheint die Leutchen haben noch ſo wenig daran gedacht, als an die Vigogne, die hier gewiß fortkäme, ſo wenig als die Sicilianer an Verpflanzung der koſtbaren Cochenille denken, während die Pflanze, auf der ſich das Inſekt nähret, ſo üppig wächſt als in Amerika. Auf den Höhen der Alpen ſollen in kleinern Seen ſtatt der Fiſche — Vipern zu finden ſeyn, auch dieſe würden Italiener aufſuchen — die Berchtolds-Gader aber ſuchen nur Gamſeln und Murmelthiere. Das Fett der leztern wird vorzüglich geſchäzt, und das mag gerade die Urſache ſeyn, daß mir ein vorgeſeztes

Murmelthier weniger mundete, als ein Gemſenbraten, der mir ſchmeckte, wie Vater Isaak das Böcklein, und doch hatte ich meinem ehrlichen Tyroler Wirth keinen Seegen auszuſpenden!

Recht müde und matt kam ich wieder zurück nach Berchtholdsgaden, und doch war es einer der genußreichſten Tage, roth gezeichnet im Kalender. Gerne wäre ich in einer der Fiſcherhütten am Ufer übernachtet — aber — aber — Arcadien, wie es Dichter ſchildern, gab es ſelbſt in Arcadien nicht, Schäfer und Schäferinnen, wovon ſie ſo viel in ihren Idyllen leyren, auch in der Schweiz nicht, und wenn es je ſolche Scenen in der Wirklichkeit gab, ſo muß es wenigſtens früher geweſen ſeyn vor den ſtehenden Abgaben und vor dem ſtehenden Heere. Es war mir nicht möglich in dieſen Fiſcherhütten zu weilen, und ſo ſchleppte ich mich noch nach dem proſaiſchen Berchtoldsgaden —

Nox erat et coelo ſulgebat luna sereno!

Mit vollem Recht aber verdient der See ſeinen Namen Königsſee, und ich würde dieſen Erdſleck noch höher ſtellen, wenn kein Salzkammer-Gut und Traun-Viertel wäre!

In dieſen Göttergegenden ſtieß ich auf zwey Britten, ſelten gute Geſellſchaft, die, trotz meiner Zuvorkommenheit bey ihrer Einſilbigkeit und Stiffness blieben, und doch wollte ich im Grunde weiter nichts von ihnen, als wiſſen: Ob der Deutſche Königsſee nicht reizender wäre, als der König der brittiſchen Seen — Lochlomond im Vaterlande Oſſians? und die deutſchen Eisgefilde nicht intereſſanter, als die im hohen Norden, wohin ſchon ſoviele Britten gingen, um zu Tornea — die Mitternachtsſonne zu ſehen? das trokendſte Jes oder No hätte mich befriedigt, aber nicht einmal ſo weit kamen mir, denn auch mein Nationalſtolz oder Stolz erwachte und Selfcommond, und ſo gab es dann eine ächtengliſche Converſation, wie ſie die Franzoſen definiren „Parler c'est gater la Conversation!“ doch — welches Extrem iſt das ſchlimmere? die Taciturnitas der Britten, oder die Redſeeligkeit des Galliers, qui dispense de penser, pourvû qu'on parle: Und wer wollte ſich in dieſer Natur-Umgebung über Menſchen ärgern? Es waren, wie ſie Winckelmann nannte — Steinkohlen-Seelen, — aus Bengelland!

Sechsundzwanzigſter Brief.

Das Salzkammer-Gut,

oder das romantiſche Ländchen zwiſchen Salzburg und Steyermark an der Traun heißt mit unendlich mehr Recht die Oeſtreichiſche Schweiz, als die Gebirge um Dresden die ſächſiſche Schweiz. Hier hat die Natur auf einem Raum von zwölf Geviertmeilen, meiſt von Lutheranern und Salzgeiſtern (etwa 15000) bewohnt, Naturſchönheiten aufgehäuft, die nur wenig Deutſche zu kennen ſcheinen, ſonſt wäre es nicht möglich faſt in jedem Gebirge die Schweiz zu ſuchen und komiſch ſolche dem Nahmen nach zu vervielfältigen. In dieſem Traun-Viertel aber finden ſich ächte Schweizer-Alpen — 20 Seen, immer einer ſchöner als der andere — Dinge, die die Schweiz nicht hat, und auf jeden Fall Berge, in die man den Brocken, die Schneekoppe und den Ochſenkopf verſenken könnte, ohne daß eine Fichte oder Tanne hervorguckte!

Viele tauſend Reiſende ſind ſchon längs den Ufern der Donau nach Wien gereiſet, ohne zu wiſſen welche

Schönheiten ſie von Lambach oder Linz aus en passant hätten mitnehmen können — ſie ſind über Prag, Dresden und Berlin wieder fortgeeilet, ohne das Schönſte unſeres Vaterlandes zu kennen. Mir Deutſchen wäre es beynahe ſelbſt ſo gegangen, und 1805 hörte ich zu Wien zum Erſtenmale vom Salzkammer-Gute ſprechen, ob ich mir gleich ſchmeichelte kein ſchlechter Geograph zu ſeyn, denn zwiſchen dieſen Alpen und Seen finden ſich drey ungeheure Salzberge, und vier große Sudhäuſer, die jährlich 1,300,000 Centner Salz liefern. In wenig Jahren könnte Oeſtreich ſchuldenfrey ſeyn, wenn Tomboctu und Bornu etwas näher lägen, und wenn die Schweiz irgendwo in Deutſchland ſeyn ſoll, ſo iſt ſie hier, ob ich gleich durchaus nicht einſehen kann, warum es gerade die Schweiz ſeyn muß!

Neben dieſem Salzſchatz ſtehet Viehzucht, Fiſcherey, Schifferey, Holz-Verkehr, und die liebenswürdigſte Einfalt der Sitten. Die saeva Paupertas hat die Bewohner nicht um ihre angebohrne Güte und Rechtlichkeit bringen können — aber freilich würde es ſchwer halten den Leutchen dieſes Salzlandes begreiflich zu machen, daß alles Salz Product des Meeres, und die Streitfrage lächerlich: Woher das Meer ſein Salz habe? daß Meerwaſſer das erſte urſprüngliche Waſſer, und unſer ſüßes Waſſer Ausdünſtung des Meeres ſey, daher auch Meerwaſſer durch Diſtillation trinkbar gemacht werden könne u. ſ. w. Unter Ferdinands Regierung bargen ſich hier die unglücklichen Proteſtanten vor den Verfolgungen fluchwürdiger Jeſuiten, die das herrliche Oeſtreich wie China anſahen, und leider! fanatiſchere Herrſcher fanden, als Chinas Kaiſer nie geweſen ſind, die mit den ſchwarzen Herren höchſtens nach den — Sternen gukten! Maintenon, die gleichfalls Proteſtanten mit Gewalt ſeelig machen wollte, nahm ihnen doch nur die Kinder weg — die Jeſuiten aber glichen jenem Miſſionär, der den Indiern die Kinder ſtahl, ſie geſchwind taufte, und dann erwürgte, und ſo war er gewiß, daß ſie kleine Himmels-Erben ſeyn würden, und Engel! Genug! an der Traun wurde gehängt, gekämpft, eingekerkert, exiliret, und ein einziger Gang nach Goiſeren in die proteſtantiſche Kirche war Gang zum Grabe! Die Nachkommen dieſer Unglücklichen ſind noch heute die wohlhabendſten und fleißigſten Bewohner, die noch am meiſten auf den Unterricht ihrer Kinder verwenden, und Gott ſchütze ſie bey den betrübten Ausſichten vor — neuen Jeſuiten!

Von Salzburg ging ich zu Fuß nach S. Gilgen am Wolfgang oder Aberſee an einem ſchönen Nachmittag. Der Weg zieht ſich längs dem Fuſchl-See hin, und im herrlichen Abendlichte ſchiffte ich von S. Gilgen über den ſchönen Wolfgang-See nach dem Ort gleiches Nahmens, wo ſich der Heilige anſiedelte, der kein finſterer Schwärmer geweſen ſeyn kann, denn dieſer See iſt der ſchönſte von allen und die Heiterkeit ſelbſt. S. Wolfgang ſaß hier ſo feſt auf einem Felſen, daß man noch heute Spuren ſeiner heiligen Culamine zeigt. Die Vorberge um den See ſind reich beſetzt, die Gipfel der kahlen Alpen glänzen im Purpur, und breiten ihre Rieſenſchatten über die grünen Fluthen. Dieſer See voll ſanfter Schönheit hat aber auch ſeine Stürme, und man erblickt an vielen Stellen traurige Memento mori. S. Wolfgang iſt mehr als das ärmliche S. Gilgen, man wallfartet hieher, und eben am Falkenſtein in der Kapelle verkaufte ein Waldbruder Heiligenbildchen für drey Kreuzer und kleine blecherne Aexte zu ein Kreuzer zum Andenken des Heiligen, der gelobte zu leben und zu ſterben, wo er ſeine geworfene Axwieder finden würde. Immer beſſer als der Kriegeriſche Art-Wurf des Sforza! dieſer Waldbruder ſoll noch einen rüſtigen Gehülfen haben', unfruchtbare Weiber bemühen ſich herauf, und finden in der heiligen Quelle der Einſiedeley — die gewünſchte Fruchtbarkeit — Procul estis Profani! die heiligen Männer arbeiteten ſtets mit ſo viel Eifer als Seegen im Weinberge des Herrn!

Der Wolfgangſee hat ein allerliebſtes Echo, das 6 — 8 mal wiederhohlet, und dieſes Echo in dieſer Umgebung iſt ſchöner als das berühmteſte aller Echos in der Villa Simonetti bey Mailand, die jetzt verfallen, und eine Wollenfabrik ſeyn ſoll. Die geſchwätzige Nymphe plapperte 25mal das Wort nach, und ein Piſtolenſchuß widerhallte wohl fünfzigmal. Die Beſitzer ließen es aus demſelben Grunde verfallen, warum Lichtenberg ſeine ſeltene Hogarths der Göttinger Bibliothek ſchenkte „Sie ſind mir ein Familienkreuz geworden, wie eine ſchöne Frau" — Die Schiffer laßen die Ruder fallen, und rufen „Heiliger Wolfgang komm ich zurück? Sage Ja!" und Vater Wolfgang ruft ſechsmal Ja! dieſes glückliche Omen hat ſeine Richtigkeit, denn wenn es ſtürmet, läßt ſich kein Echo hören, und Pythagoras ſymboliſche Lehre „Im Sturme verehre das Echo" läßt ſich auch nicht befolgen, wie man oft gerne wollte. Intereſſanter als der Waldbruder war mir der Schafberg, in drey Stunden war ich oben, ſahe die 9 — 10 Seen, und die ganze Gegend, die ich durchlaufen wollte und orientirte mich wie auf einer Karte.

Zum nahen Mondſee (lacus lunae von ſeiner Form) führt ein liebliches Thal, und an ſeinem entgegengeſetzten Ende liegt das von Herzog Taſillo geſtiftete, aber von K. Joſeph aufgehobene Stift Monſee, wo der Biſchof Gall von Linz, der ſo viel Gutes ſtiftete, die Sommer-Monathe zuzubringen pflegte. Vom Mondſee ging ich nach Undrach, dem Hafen des grünen Atter oder Cammer-See, der vier Stunden Länge aber viel Einförmiges hat. Der Wind muß gut ſeyn, wenn man von Undrach oder Scherffling an das andere Ende in vier Stunden fahren will, daher folgte ich Schultes, meinem Wegweiſer in der Taſche, der den See mit einer ſchönen Frau vergleicht, die doch zuletzt dem Ehemanne Langweile macht. Ich durchſchifte den See blos in der Breite, nach Weiſſenbach, und kam nach Iſchel, ein wohlgebauter Markt, der für die Hauptſtadt des Salzkammer-Gutes gelten mag, und deſſen Soolen-Bäder immer beſuchter werden.

Schön obgleich enge iſt das Thal der ſchiffbaren Iſchel, und der waldigte Hügel mit dem Calvariberge contraſtirt allerliebſt mit den kahlen grauen Granit-Wänden der Alpen. Der Markt, Iſchel, wo ich ſehr gut aufgehoben war, zählt 2000 Seelen, und am Kirchthurm iſt eine Römiſche Innſchrift, die man da nicht eingemauert hätte, wenn man gewollt hätte, daß man ſie leſe. Mahleriſch iſt das Thal, das zum Salzberge führt, und zu den Seiten des weißen Berghauſes auf ſchwarzen Felſen ſtürzen ſich zwey Waſſerfälle herab, für die mancher Engliſche-Garten Beſitzer Tauſende recht gerne zahlen würde!

Von Iſchel ging es über Laufen und Goiſern nach dem acherontiſchen Hallſtädter-See, das wahre Gegenſtück des heiteren Wolfgang-Sees. Man wandert in einem engliſchen Garten, an der Seite der Traun, zwiſchen freundlichen Hütten, gutgebauten Feldern, Obſtgärten und Bienenſtänden auf grüner Au der öden Felſen-Scene zu, die zu Hallſtadt unſerer wartet; die Ruine Wildenſtein darf im Gemälde nicht vergeſſen werden. Der wilde Lauffen, oder die Waſſerfälle der Traun (woher der Nahme des Orts,) vor denen die Schiffer zittern, ſieht wildſchön aus, aber intereſſanter iſt doch noch bey Goiſern der ſogenannte Goſazwang, oder die Waſſerleitung, welche die Hallſtadter Sohle nach Iſchel bringt. Sie ruhet über einem 80 Klafter breiten Abgrund auf ſieben ſteinernen Pfeilern, und man bewundert die Arbeiter, die über das Geſtänze (hier Strennen) 23 Klafter hoch über der ſchäumenden Goſſa weglaufen, wie Katzen — die kühnſten Seiltänzer würden es ihnen ſchwerlich nachthun. Hier hatte ich ſüße Erinnerungen an den Süden Frankreichs, und das Römerwerk, **Pont du Gard** ſtand wieder vor meinen Augen!

Der herrliche See führt nach Hallſtadt, das tief zwiſchen Felſen an den ſteilen Ufern der ſchwarzen Waſſer hängt, die das ganze Thal ausfüllen. Hier hätte Salvator Roſa mahlen ſollen — hier bekommt man eine Idee von den Chineſiſchen Häuschen auf unſern Tapeten, und vielleicht waren die hängenden Gärten der Semiramis ſelbſt nichts mehr. Wie Schwalben-Neſter hangen die Hütten zerſtreut am Felſen, die Bewohner klettern wie Kater — Pferde kann man hier ſo wenig brauchen, als zu Venedig, und vom November bis März ſieht man nicht einmal die Sonne! Nicht ſelten löſen ſich im Winter oder in der Regenzeit Felſenblöcke, und ſtürzen über die Häuſer — im Sommer aber kann der Wanderer Grasbären kennen lernen. So heißen die Grasbündel, welche die Leute mühſam zwiſchen den Felſen ſammlen, und hinabrollen laßen; ſie können gefährlicher werden, als wirkliche Bären, wenn man ſich nicht zeitig in eine Vertiefung drükt, und ſie über ſich hinweg rollen läßt! Hallſtadt mögte ich auch im Winter ſehen, wo es ganz geiſtlich geliebet iſt — der ſchwarze See, und die ganze Natur umher ſchneeweiß!

Den Salzberg beſtieg ich bis zum Rudolfs-Thurm zu dem auch K. Max I. emporſtieg, um der ſchönen Ausſicht zu genießen, aber befahren habe ich ſolchen nicht, da ich erſt von Dürrenſtein und Berchtoldsgaden kam. Viele laſſen ſich von den ſtämmigen Gebirgs-Männern tragen, ſo wie ich in der Schweiz manchen Jüngling ſahe, der auf dem Rücken eines ſiebzigjährigen Greiſes über Klippen und Steege ritt — Pfui! Erwachſene ſollten ſich nicht, wie Kinder tragen laſſen, und Menſchen nie auf Menſchen reiten — figürlich nicht, unfigürlich nicht, überhaupt nicht! Herabfahren mag man im Schlitten, und ſich dabey der glücklichen Knabenjahre erinnern, und ruhen im Anblick des herrlichen Waſſerfalls über den Mühlen. Es iſt eine Sommerſchlittenfahrt folglich intereſſanter als eine Winterfahrt von der Schneekoppe herab nach Schmiedeburg, oder gar von den Ruſſiſchen Rutſchbergen, die jetzt die luſtigen Pariſer nachgeahmt haben, und Montagnes aëriennes nennen!

Am nördlichen Ende des Sees iſt der ſogenannte Keſſel. Im Sommer, wenn der Alpenſchnee ſchmelzt und gegen Mittags-Zeit, wo die Hitze am größten wird, hört man entferntes Geräuſche das immer näher kommt, und endlich brechen die Waſſer aus ihren Löchern — um drey Uhr iſt alles wieder ſtille wie zuvor. Intereſſanter aber noch iſt im Thale Echern, eine halbe Stunde von Hallſtadt, die Strub, die von der Siegwand mehr als 600′ hoch in drey Waldbachen herabſtürzt, und in wilder Waldnacht zerſtäubt in zitternden Regenbogen. Sie iſt mehr als der Zaken- und Kochelfall der Sudeten, mehr als Staubbach und Piſſevache

Schweitz — auch nach dem Rheinfall und Reichenbach mag man ſie noch bewundern, und die Strub wäre vielleicht ſo berühmt als Tivoli, wenn ſie nicht das Unglück hätte — deutſch zu ſeyn. Ein Flußpfad führt durch ein enges einſames Thal an einer Mühle und einigen Hütten vorüber, durch finſtern Wald und Felſentrümmer zu dieſer herrlichen Naturſcene, über die man auf die kleinern Waſſerfälle des Sprader- und Brav-Bachs gar nicht achtet. Ob die Strub ſchon gemahlt iſt? ich zweifle, indeſſen laſſen ſich im Grunde Waſſerfälle ſo wenig mahlen als Meerſtürme. Kommt her ihr Künſtler! ruft Schultes, und predigt mir hier das Nil admirari! er hätte auch die Philoſophen im Schlafrocke rufen dürfen.

Nach dem Grundelſee gelangt man in 2 — 3 Stunden über Auſſee, das unbedeutend iſt, aber eine bedeutende Saline hat. Aus dieſem See kommt die Traun, und ihre Ufer verſchönern noch Najaden, die ich hier nicht geſucht hätte, und mich an das Haslithal erinnerten, an das ich viele Jahre nicht mehr gedacht hatte. Schön iſt der ganz von Bergen umſchloſſene Grundelſee, an deſſen Ende das Dörfchen Goſel einſam liegt, und ſo auch der hintere oder Alt-Außee, wo ich vor einer Fiſcherhütte ruhte und mir die Forellen ſchmecken ließ. Herrlich iſt der Spaziergang längs der neugebohrnen Traun hinab zu dieſem heitern See, in dem ſich der Dachſtein ſpiegelt, und prächtig das Thälchen am Ende, auf welches der Dachſtein, Sandling und Landscrone herabblicken — An den höhern Genuß des hohen Grimming oder Priels war nicht zu denken, und hätte ich es ſchon caet: paribus, meinen Füßen nicht zu muthen mögen, die ich weiter nöthig hate. Und dann die Nebel? Die Nebel in den Alpen wurden mir oft ſo fatal, als mir die politiſchen, kirchlichen und literariſchen Nebel fatal ſind, und wenn mein Haß etwas nützte, ſo müßte es ſchon längſt beſſer mit uns ſtehen! Die Nebel hindern uns nicht nur klar zu ſehen, ſondern vergrößern auch noch die Gegenſtände!

Allerliebſt iſt der Rückweg von Auſſee, deſſen ungeheurer Salzſtock im hohen Sandling liegt, und mit dem zu Iſchel wahrſcheinlich zuſammenhängt — über den waldigten Koppen, unten im Thale brauſet ungeſehen die Traun, und in düſterer Felſenſchlucht liegen die zerſtreuten Hütten von Traundorf. Ich folgte Schultes, und erwartete hier die Nacht —

„Nieder tauchte die Sonn' und ſchattigter wurden die Pfade"

und dann fuhr ich über den Acheron nach Hallſtadt im Vollgenuß eines Nachtſtüks ohne Gleichen. „Die Nacht iſt niemands Freund" leidet ſtarke Ausnahmen, und es giebt Nächte, die ſchöner ſind als Tage. Der geſtirnte Himmel ſpiegelte ſich in der ſchwarzen Tiefe, die Lichter Hallſtads verdoppelten ſich an den Ufern, der Feuerſtrahl aus dem großen Pfannhauſe fuhr über den See, wie die vulkaniſchen Strahlen des Veſuvs über Neapels Golf, und Waſſerfälle rauſchten von den Felſen durch die Stille der ambroſiſchen Nacht, die patriarchaliſch oder orientaliſch ſtimmt. Mir wollte das Glück beſſer als Sartori — Die Leiter meines Kahns waren auch Weiber — aber nichts weniger als Ourangoutangs mit Trief-Augen, ſtruppigten Haaren, 3 — 4 Kröpfen, kreiſchend und ſprachlos — es waren recht menſchliche Figuren und Stimmen — das übrige verhüllte vielleicht die Nacht, wo alle Kühe ſchwarz ſind!

In Abrede kann ich aber nicht ſtellen, daß in dieſen Alpen Geſchöpfe leben, und zwar viele, die man nicht gerne für ſeines Gleichen anerkennt — daß einige ſelbſt an den Affen erinnern: Simia quam similis turpissima bestia nobis — und Paris mit ſeinem goldenen Apfel und der Innſchrift der Schönſten, hier in weit größere Verlegenheit gekommen wäre, als auf dem Ida. Zu meinem Moitiers Travers wollte ich das Salzkammer-Gut wohl wählen, aber wo ſollte Seladon, der hier ſein Lignon aufſchläge, eine Astrée finden, ohne die ſchröcklichſte Blindheit? Troja ſtände noch heute und Rom hätte vielleicht nie eine Republik geſehen, wenn die Helenen und Lucretien den Alpen-Damen ähnlich geweſen wären; 3—4 Kröpfe wären noch das geringſte, das Auge gewöhnt ſich daran, und den Einwohnern macht dieſer Ueberfluß, bey deſſen Entſtehung ſchon andere gebrannten Schwamm, wie Zucker fraßen, durchaus nichts — ſie tröſten ſich, wie viele andere, mit denen Mutter-Natur zu ſpielen beliebte „Es hat nichts auf ſich“ und Gott erhalte alle bey dieſem tröſtlichen Glauben!

Hallſtadt iſt auch bey Tage intereſſant — die ſchwarze Pracht des Sees im Strahl der Morgenſonne, der ganze Felſen-Keſſel, und dann die Morgen-Nebel, die über ihm und an den Felſen-Wänden ſchwebten, wie Geiſter Oſſians — und doch hatte ich es jetzt ſatt zwiſchen den ewigen Felſen — freyer und luſtiger athmet ſichs auf dem Dachſtein vulgo Hallſtädter-Schneeberg — ſollte ich blos Schweizer-Gletſcher erſtiegen haben? — ich ſtieg, und ſtieg — bis zum Anblik der Gletſcher —

Multa tulit fecitque puer sudavit et alsit —

Als Puer wäre ich wohl höher geſtiegen, aber — turpe senex miles, und die verfluchten Nebel — ſie ſind doch überall auf den Alpen, wie im Thale — in der Stube, wie im Freyen, um Thron, Altar und Catheder!

und noch trauriger iſt es; wenn Schwindel hinzu kommt!

Von Hallſtadt ging es zurück nach Iſchel, um von da, unter Begleitung der Traun, nach dem freundlichen Ebenſee oder Lambach zu kommen, wo die Traun in dem Gmünder- oder Traunſee ſich verliehret; es ſind etwa vier Stunden. Dieſer See, der auch dunkel iſt, da ihn 5—600 Klafterhohe Felſen-Wände umſtarren, iſt mir doch lieber geworden, als der Hallſtadter, und die Alten nannten ihn mit Recht Lacus Veneris. Schade! daß die Fichtau, oder die Landſtrecke zwiſchen dieſem und dem grünen Atterſee, meiſt bewohnt von Drehern, Löffelmachern und Bildſchnitzern — das Berchtoldsgaden Oeſtreichs — ſo plötzlich die gefürchtete Fichtauer-Winde über den See brauſen läßt, die viel Unheil anrichten in dieſem Felſenkeſſel. Die Leute wiſſen nicht anders, als daß der See jährlich ſein Todten-Opfer haben muß.

Porti con l'onda
terror e pavento
è colpa del vento
sua colpa non è —

Ich habe den See ſtürmen ſehen, jedoch auf feſten Boden zu Gmünd — aber ein Seeſturm? Landſtürme ſind aus bekannten Gründen zwar oft ſchlimmer als Seeſtürme — aber für das Auge? Sartori muß nie einen Seeſturm geſehen haben, und daher gelang ihm nur deſto beſſer ſein poetiſches Gemälde eines Gmünder Landſturms!

Herrlich iſt dieſer Traunſee, das iſt wahr, ob ich gleich keine Nacht da feyren konnte, wie Schultes, mit dem Gedankenfreund Mond, und viel zu müde war, um die Sonne zu begrüßen auf dem Gipfel des Granabitſattels. Man ſteigt leichter hinauf, als herab, wie im Menſchenleben. Ein geübter Steiger, der den Traunſtein glücklich erklimte, verzweifelte, als er herab ſahe, den ſchmalen Pfad über der Tiefe des Sees wieder herabkommen zu können, und wollte ſich erſchießen! Nur mit verbundenen Augen zogen ihn die Führer halbtodt herab. Die eingebohrnen Führer klettern wie Gemſen, und glauben, man könne ihnen eben ſo leicht nachklettern. Umhüllet uns gar der verdammte Alpen=Nebel — die Kälte um dieſe Berge ſchlägt alle Dünſte nieder, und ſo iſt ewiger Niederſchlag in der Atmoſphäre — ſo bleibt nichts übrig als das Post Nubila Phoebus geduldig abzuwarten, und das kann ganze Tage und ganze Nächte koſten!

Majeſtätiſch ſind dieſe den See umſchließenden Wände des Traunſteins, Nettelſtein und Sonnenſpitz — ich kannte die Gefahr hier vom Sturm ergriffen zu werden, von dem die Leute mit Recht ſagen „der See iſt grob" es iſt vielleicht weniger kühn über den Ocean zu fahren, als auf dieſem See von Ebenſee bis Gmünd — aber ich habs gewagt, und das Wageſtück lohnet ſich, wie das Quentchen Pulver, das man abbrennt — es erregt nicht nur den furchtbarſten langhin rollenden Donner, ſondern ſchrökt auch die Gemſen aus ihren Klüften, und es iſt allerliebſt dieſe kühnen Springer auf dieſen Rieſengipfeln hin und her hüpfen zu ſehen, was wohl unſre Ziegen und Katzen bleiben laſſen müßten. Man kommt die Corbach=Mühle und Traunkirchen vorüber, und hier lebte, nach der Sage, eine ſchöne Nonne, ihrem Lieben in der Mühle gegenüber, Nachts ſchwamm dieſer über den ſtundenbreiten See, wenn kein Weſen mehr wachte, als Er und Sie — endlich blieb er aus, der See verlangte ſein Todtenopfer, wie er noch alle Jahre thut! Noch hat kein Dichter dieſe deutſche Hero und Leander beſungen!

Prächtig iſt der Waſſerfall am Rettelſtein, und bey Altmünſter der See wohl am breiteſten. Hier ſteht ein altes Kirchlein mit ausgetrettenen Grabſteinen vom 14ten und 15ten Jahrhundert, und vergebens bemühte ich mich einige Innſchriften zu entziffern — Vermuthlich ſtand auch auf dieſen Grabſteinen Aeternae memoriae sacrum. — O Kirchen-Verewigung! Es ſteht nicht beſſer damit, als mit dem Andenken, der Freundſchaft und Liebe! Das Nonnenkloſter Traunkirchen kam zur Zeit der Jeſuiten plötzlich in böſen Leumund und die ſchwarzen Herren, die hier die Bekehrung der proteſtantiſchen Hunde eifrig betrieben, ermangleten nicht ſich in Beſitz zu ſetzen; ſie waren wohl nicht frömmer, als die guten Nonnen, aber kühner, und ſo machten ſie ſogar freche Anſprüche an die Salinen! Wiederholt winket mir der Cranabits-Sattel — aber warlich ich bin zu müde darauf zu reiten, ſo gerne ich auch die Ausſicht genoſſen, und dann mit einer Sennerinn Milch, die hier gewiß der Cokos-Nuß auf Taiti wenig nachgiebt, aus Einer Schüſſel gegeſſen hätte, in der Sprache der Ritterwelt — Ihr Hanſerl wird dieſes beſſer können!

Gmünden iſt ein lebhaftes liebes Städtchen, wo die Salzbeamten wohnen, und die Haupt-Magazine ſind, daher auch alles Salz der Gegend Gmünder-Salz heißt, wie ehemals die Rhein-Weins-Bacheracher, und noch heute die Schinken Weſtphalens jambons de Mayence oder das Siegellak Cire d'Espagne. Heißt ja ſelbſt der rothe Badiſche Wein gar oft Burgunder, der in den Apotheken gewachſene Wein Malaga, und der brauſende Miſchmaſch unſerer Wirthe Champagner! Niemand verſäume zu Gmünd den Calvariberg zu beſteigen und anzubethen den, der alle dieſe

Schönheiten umher geſchaffen hat; ſchon im Gaſthauſe zum goldnen Sterne kann man kaum vom Fenſter wegkommen; und wünſcht ſich hier ein Tusculum —

hic gelidi frontes, hic mollia prata Lycori
hic nemus, hic ipso tecum consumerer aevo!

Ob wohl die Fabrick töner ner Roſenkränze, die jährlich gegen 200000 Stücke abſetzte, noch ſo gut geht? Ich denke noch beſſer, da ja ſelbſt der heilige Vater wieder mit geweiheten Roſenkränzen den Großen Frankreichs aufwartet! Von dem ſogenannten Himmel-Reich, einer allerliebſten Matte bey Gmünd iſt man in einer Stunde am niedlichen Laudach-See, mit einer Alpenhütte am Ufer. Der See hat ſeinen Nahmen vom Widerhall, lautes Echo, das jeder Meiſter im Ludeln herauszufordern ſcheint, denn ſelbſt ſolche Meiſter hören ſich gerne. Wie ſich hier eine Hörner-Muſik ausnehmen müßte! Das Steinkohlenbergwerk zu Wolfsek iſt noch lange nicht gehörig benutzt, und die Torf-Moore im Salzkammer-Gut eben ſo wenig, aber Holz-Mangel wird ſchon auf's Wort merken lehren!

Mit einem Salzſchiff gieng ich die Traun hinab, und fuhr nicht nur über vierzehn Wehre, (Polſter genannt) wo die Schiffer nur lachten, wenn wir andere bangten, ſo oft das Schiff pfeilſchnell hinabſchoß, den Hintertheil in der Luft, und den Schnabel im Waſſer, und die Wogen über alle zuſammenſpritzend — ſondern ſogar über den Traunfall — Ueber einen Waſſerfall? Ja! der Traunfall beſteht nemlich aus einem wilden und guten Fall, der erſtere ſtürzt wild über die Felſen, wie der Rheinfall, aber die Kunſt hat einen Theil davon in einen Canal gewieſen, und durch dieſen gehen die Schiffe gefahrlos, ob ſie gleich zu fliegen ſcheinen, über das Gefälle von acht Klaftern. Dieſes Meiſterwerk Seeauers — die einſame wilde Gegend — das Toben der Traun machen einen unauslöſchlichen Eindruck. Nach zwey Stunden kommt man nach Stadel, wo die Schuppen ſind, und die Salzſchiffe umgeladen werden, und von da nach Zieſelau an der Donau, von wo man zu Wien ſeyn kann binnen vier Tagen. Es iſt den Schiffern ſtreng verboten Frauenvolk zu laden, es könnte auf einer Fahrt, wo man ſich zuſammen nehmen muß, mehr als auf dem Meere — Diſtractionen veranlaßen; es verurſacht ſchon Diſtractionen genug auf feſtem Boden, und auf dem Waſſer giebt es nur ſelten Ulyſſes, die ſich anbinden laſſen, und die Ohren verſtopfen vor den Sirenen, wie ich mich auf Donau und Rhein und andern Waſſern ſattſam überzeugte.

Der Traunfall war mir ſo intereſſant, daß ich von Stadel rükwärts ging, um ihn nochmals mit mehr Muſe zu genießen, zumalen mein Weg nicht weiter Traun abwärts ſondern nach Kremsmünſter, S. Florian und Linz führte. . . Schultes und andere wollen dieſen Traunfall, der geſehen und nicht geleſen ſeyn will, dem Rheinfall vorziehen? dies ſcheint mir doch zu patriotiſch! wenn gleich richtig iſt, daß man über den Traunfall wegfährt, aber nicht über den Rheinfall, was nur einmal ein Engländer verſucht haben ſoll. Die Fahrt in dieſer Natur hat ihres Gleichen nicht, folglich kann ſie auch nicht verglichen werden! Die Schiffer der Traun haben von den Matroſen gelernt, welche die Linie durchſchifften — ſie nehmen auch in ihrer Linie — die Trauntaufe vor, jedoch laſſen ſie keinen Neptun erſcheinen, der durch das Sprachrohr ſpricht, und wieder in die Tiefe fährt.

wie Elias in die Höhe, auf feuriger Fregatte — d. h. brennender Theertonne!

Durch die fetten Ebenen des geſeegneten Landes ob der Enns, über Einzelhöfe und Kirchham und Ried gelangt man nach Kremsmünſter. In dieſen Ebenen wohnen Bauren, die ihren Töchtern 10 — 12000 fl. mitgeben, ein Dutzend Pferde im Stalle haben, deren ſich der Kaiſer nicht ſchämen dürfte, ſich in feine Tücher (meiſt braun) kleiden, und maßiv ſilberne Knöpfe auf den Kleidern tragen, wenn die Franzoſen ſolche nicht abgeſchnitten haben. Sie laſſen ſich auch wohl zu Hauſe im Nachtwambs und Pantoffel und bey einem Glas treflichen Cyder (das Wort kennen ſie übrigens nicht, ſo wie der heutige Franzoſe im Worte Pomade, wie ſonſt der Aepfel-Wein hieß, ſich gewiß etwas anders denkt) von Sohn oder Tochter etwas vorleſen, und tauſchten mit keinem K. K. Hofrath à 4000 fl. banco! Der Pflug iſt ſolider als die Feder, und beym Anblik dieſes Landvolks muß man ausrufen:

— — l'embonpoint du troupeau
fait du Berger l'eloge le plus beau!

Mitten in dieſen fetten Auen liegt Kremsmünſter. Iſt es nicht ein Kloſter? — Herzog Thaſilo gründete 777. dieſes Stift, das 300000 fl. Einkünfte haben ſoll. Das ungeheure Gebäude auf einem Hügel über dem Flecken gleiches Nahmens, hat drey Höfe, gleich der Reſidenz eines großen Fürſten, und die Kirche iſt prächtig. Im ſchönen Speiſeſaal ſind die Bildniſſe der Kaiſer, und in dem Obſervatorium von acht Stoken Bibliothek, Naturalienſammlung — eine Sammlung Waffen, phiſicaliſcher und mathematiſcher Inſtrumente, und eine Gemälde-Gallerie, aus der aber Lecourbe 1800 ſich das Beſte ausgebeten hat. Im oberſten Stok iſt das Obſervatorium ſelbſt mit einer göttlichen Ausſicht über die reichſten Ebenen, und ſchönſten Bergebirge hinüber nach den ſteyriſchen Alpen, nach dem Waſchenek, Pyrgas, und dem Priel 8400′, den das Volk nur den großen Berg nennt. Dieſe Prälatur, wo auch der Aſtronom Fixmillner lebte und ſtarb, hat noch eine ſchöne Faſanerie, engliſchen Garten, Orangerie, Feigenbäume, Geſtütte zu Biberach, und einen marmornen Fiſchbehälter, der 80000 fl. gekoſtet haben ſoll. Den frommen Faſtern fehlen ſelbſt Schildkröten Teiche nicht. Was wollen ſie mehr? — doch — ſie ſind auch nicht müßig, und die 36 Herrn Conventualen halten eine Pflanzſchule junger Geiſtlicher, die ſtark beſetzt war. Zu Kremsmünſter ſahe ich die größten Ochſen, die mir je vorgekommen ſind, verſteht ſich Vierfüßler — cuilibet honor et frontis gloria.

Die Prälatur S. Florian näher der Donau bey Ebersberg hat eine noch ſchönere Lage, iſt mit mehr Geſchmack gebaut, und hat auch Bibliothek, Naturalienſammlungen und Schule. In der Gemälde-Gallerie ſahe ich ſchöne Neſſelthaler und einen treflichen Wutky, den flammenſpeyenden Veſuv in der Mondbeleuchtung. Von der Legende des heiligen Florian ſcheint ſoviel wahr zu ſeyn, daß er zu Lorch 304 in der Ens erſäuft wurde als Bekehrer. Die Prälatur hat den Ruf, daß hier die meiſte Helle, und relative mag der Ruf begründet ſeyn. Von Kremsmünſter hingegen ſagte die böſe Welt

Z'Kremsmünſter
is finſter, ja finſter
Z'Kremsmünſter —

es ſcheint aber doch auch nicht viel heller in den reichen Benedictiner-Stiftern zu Lambach, Mölk, Gotwich, Lilienfeld, Heiligenkreuz ꝛc. denn Gelehrſamkeit und Helle ſind Zweyerley. Unter Jeſuiten wird es vielleicht noch finſterer, und wo es ganz helle iſt kann ſchon an und für ſich keine der Mittel-Alters-Anſtalten beſtehen, folglich auch keine Klöſter, daher ich vor der Hand den Zeitungs-Nachrichten nicht glauben kann, daß auch Baiern wieder Klöſter herſtellen will. Dominus nobiscum!

Troz dieſer fetten ſchönen Ebene, Küche, Keller, und Kunſtſchätze der reichen Prälaturen konnte ich eben doch meine Alpen nicht vergeſſen! Nur an den Ufern des Genfer-Sees irrte ich einſt in noch ſüßern Träumen, die Heloiſe in der Taſche! Jean Jaques, damals mein Liebling, räth allen Bevay und den Leman zu beſuchen, die Juliens und S. Preux würdig ſeyn — „aber umſonſt würden ſie ſolche da ſuchen“ das glaubte ich damals nicht! Oft, gar oft gedachte ich im ſchaukelnden Kahn des ehrlichen Miſanthropen, wie er ſich in einem ſolchen Kahn auf den Rüken legte, und den Kahn von den Wellen des Bieler-Sees im dolce far niente herumſchaukeln ließ, wie ſein ganzes Leben hindurch ſich ſelbſt durch den Zufall. . . Jean Jaques ſchwärmte, war aber doch wieder ehrlich genug ſeiner Julie zu ſagen „ta morale est bonne, mais — le chalet valoit encore mieux!

Rouſſeau hätte in dieſer meiner Alpen-Welt leben ſollen, wo die Menſchen ſo gut und arm ſind, und dennoch mit dem Wanderer Brod und Milch theilen, wie Philemon und Baucis —

— hier nimmt die Gaſtfreundſchaft den Pilger auf,
und ſtatt der Zech', erzählt er ſeinen Lebenslauf!

in dieſer romantiſchen Felſen-Welt, werden neben dem Lämmer-Geyer, Wölfe und Bären, Schlangen und Eidechſen von ſeltener Größe gefunden, die der Phantaſie der Aelpler Stoff geben zu Mährchen von Waldmännern, Drachen und Lindwürmern S. Georgs! Es ſcheint mir doch näherer Prüfung werth, was alte Leute erzählen, die das Scelett des Thiers ſogar geſehen haben wollen — nemlich der Endechſe, die ein Gemsjäger erlegte. Sie ging auf ihn los, pfeiffend und mit aufgeſperrten Rachen, wie ein Alligator, war braunſchwarz mit weißem Bauche, ſcharfen Zähnen, vier Füßen, und einem ſchweren ſtarken Schweif — ſie hatte 5′ Länge, und der Leib war von der Dicke eines dreyjährigen Kindes!

In dieſen Alpen wohnen ächte Heracliden, die man herabohlen ſollte in die Ebenen und Städte, um friſches Blut und Kraft zu gießen in die Schwächlinge, wie einſt die Germanen in die verweichlichten Römer. Dieſe Heracliden, wenn ſie den ganzen Tag Holz gefällt haben mit Gefahr ihres Lebens, ſteigen gegen Abend 5—6 Stunden weit von einer Alpe zur andern, und verrichten mit einer Sennerin, die des Tags über bey der Heerde auch nicht müßig war die Wunder des Hercules! Virtus Diaboli in lumbis! In allen Alpen geht das Fuegen (vielleicht vom italieniſchen ficare?) oder Fenſtern (die Probe-Nächte) ſeinen Gang, und glüklicher Weiſe leidet die Moralität darunter nicht im geringſten — Bue und Diendel, die Ehren-Geiſtlichkeit nicht bemühen wollen, bleiben ſich treu, und im Bund zwiſchen ſolchen Kindern der Natur braucht es auch keiner Formalitäten „der Himmel giebt ja ſelbſt ſeinen Seegen, woher kommt denn die Seele meines Kindes?“ ſagte jener Aelpler ſeinem eifernden Pfarrherrn.

Wenn die Diendl in Dienſt tritt, macht ſie es nicht ſelten zur Bedingung, daß ihr Hanſerl kommen dürfe, ſo oft er wolle, und der Dienſtherr ernährt die Kinder, die er bald gebrauchen kann. Heurathen können die Leutchen nicht, da ſie nicht wie Fiſche im Waſſer und die Vögel in der Luft leben, noch weniger die Natur durchſchwitzen können — und ſo muß man ſie laſſen. Von der Luſtſeuche weis man nichts, und das Votum des geradſinnigen Alten hat über alle obrigkeitlichen Verbote geſiegt „der Grosvater und Vater haben gefueget, ich habe gefueget, mein Sohn und ſeine Nachkommen mögen auch fuegen.“ Recht ſo! Alter! was Gott zuſammen gefügt hat, ſoll der Menſch nicht ſcheiden! Die Sitte herrſcht im tiefſten Süden, wie im höchſten Norden „Lütt Mäderken maak aapen! — Es iſt Natur-Gang und der Weg alles Fleiſches!

Notre Curè crie et s'emporte
il me defend d'aimer Lubin —
il me dit d'aimer mon prochain
et Lubin demeure à ma porte!

In den Alpen des Salzkammer-Gutes habe ich Acht Tage verlebt, die ich mit keinen andern, und mit nichts vertauſche — und doch kam ich aus dem Salza-Thale und vom Königſee! Monathe lange könnte man in dieſer Natur ſchwelgen! Und doch kenne ich von dieſem Feenlande keine gelungene Kupferſtiche, während wir von dem unbedeutendſten Schweizer-Winkel Kupferſtiche zu Dutzenden aufzuweiſen haben, ja ſelbſt von norddeutſchen Hügeln und Teichen, genannt Berge und Seen! Wenn Bürde Recht hat, daß himmelanſtrebende Alpen, ein herabſtürzender Strom, und das heilige Meer die unterſten Stufen am Throne Gottes ſind, ſo habe ich die drey Stufen zum Throne des Allmächtigen geſehen, und erſtiegen, ruhig und mit ächter Reiſe-Neugierde der Zeit entgegen gehend, wo ich höher ſteigen werde!

Siebenundzwanzigſter Brief

Reiſe von Salzburg nach Tyrol.

Den Weg von Linz nach Salzburg kennen wir bereits — noch langweiliger iſt ſolcher von München dahin durch weite Ebenen mit Schwarzholz, ſchlechten Dörfern, und keiner Stadt, als dem ſchwarzen Waſſerburg tief im Innthale, nur wenn man ſich Salzburg nähert, erſcheinen die Berge Tyrols und der Waginger oder Tachenſee mit dem Flecken Waging. Intereſſanter iſt die Waſſerreiſe auf Salza und Inn nach der Donau und Paſſau, und in der ſchönen Jahrszeit bis Burghauſen das Schiff voll Pilgrim beyderley Geſchlechts, die nach Oetting wallen. Ich gehe nach Tyrol, meinem Lieblingslande — mein deutſches Caſchemir, wenn auch gleich da nichts weniger als ewiger Frühling herrſcht, und ſtatt der Shawls nur Teppiche gemacht werden — **Welt! leb wohl! ich' geh nach Tyrol!**

Der Engpaß Strub macht die alte Gränze zwiſchen Salzburg und Tyrol wohin man über Reichenhall, Unken und Lofer gelangt oft durch recht enge Thäler; in einem Seitenthal rühmte man mir den ſchönen Waſſerfall Staubbach — aber man wird endlich auch gleichgültig gegen Waſſerfälle. Waidering iſt das erſte Tyrolerdorf, die Gegend wild, unfreundlich, ſteinigt, entſchädigt aber durch mahleriſche Felſen-Parthien, die geheimnißvoll den Weg verſtecken, ſo, daß man ſtets neugierig bleibt auf den Ausgang; das ſchönſte braune Vieh weidet auf den üppigſten Matten. Bey St. Johann wird die Natur freundlicher, und allerliebſt iſt das Thal von **Elman** nach Söll und Woergerl.

wo das geſeegnete Innthal und mehrere Thäler ſich öffnen und die Kufſteiner Straße mit der Salzburger zuſammentrift. Kühn ruht Kufſtein als Gränz-Wächter auf ſeinem Felſen, an deſſen Fuße eine Brüke über den Inn führt; eine halbe Stunde weiter iſt der Engpaß die Klauſe. Von dem mächtigen Kaiſerthurm, den Joſeph erbaute, iſt die Ausſicht groß, und rührend am andern Ufer des Inns die Kapelle der Eilfen, oder der Lager-Platz Kaiſer Max I. wo er den unglücklichen Commandanten, der ihn freilich verſpottet hatte, Hans von Pinzenau nebſt zehn Rittern hinrichten ließ! Im Orte Kufſtein ſteht an einer kleinen Kirche: Sine tuo Numine, nihil est in homine!

An dem mahleriſchen Bergſchloß Marienſtein vorüber, kommt man nach dem Städtchen Rattenberg mit einem Bergſchloß, und ſchon bey Briſchlek, das trefliche Meſſing-Fabriken hat, beginnen die Schwatzer Hüttenwerke. Das ſchönſte auf der ganzen Straße iſt die Ausſicht an der Ziller-Brüke — nicht in das ſchöne Zillerthal — ſondern in das noch ſchönere, fruchtbare mit Gletſchern bekränzte grüne Innthal. Dieſe Ausſicht zwingt zu einem unwillkürlichen Ha! — Noch einige Dörfer, und das große Bergſchloß Tanneberg, und man iſt zu Schwatz, das 8000 Seelen zählt. Die Bairen haben es 1809 in Schutt und Aſche gelegt, aber es iſt bereits ſchöner aus ſeiner Aſche wieder auferſtanden. Schwatz hat mehrere Fabriken, die Hauptſache aber ſind die benachbarten Silber-Kupfer- und Eiſenminen, worinne noch jezt über 1200 Menſchen arbeiten, ſonſt aber weit mehrere. Die Zeiten, wo Schwatz 16000 Mark Silber lieferte, ſind vorüber, und jezt ſoll der Bau auf Silber kaum die Koſten erſetzen, deſto wichtiger aber ſind die Eiſenwerke, die Vitriol, und der Malachit, der ſo ſchön wie. Türkis ſich ſchleift.

Hier wird das Innthal immer breiter, fruchtbarer, anziehender — das Clima fühlbar wärmer, reiche Korn- und Maisfelder, fette Wieſen, fruchtbare grüne Vorberge, hinter denen hohe ſtarre Felſenmaſſen die Häupter erheben, beſetzt mit den ſchönſten Lärchenbäumen, geleiten uns über Volters nach **Hall**, wo der Siz der Salinen und Bergdirection iſt. Der Salzſtock ſelbſt, der jährlich 300000 Centner liefert, iſt ziemlich entfernt, alle Woche geht ein Schiff auf dem Inn oder der Donau nach Wien, und in dem ziemlich lebhaften Städtchen erblickt man ſchon die Hauptſtadt Tyrols, das ſchöne Innsbruk.

Innsbruk liegt in der größten Breite des Innthals, ganz von 6 — 8000′ hohen Bergen eingeſchloßen in wildromantiſcher Natur am grünen Inn, der es in zwey Theile theilt. Die Stadt verdiente wohl eine **ſchönere** Brüke, da ſie von ſolcher den Nahmen hat, und der Standpunkt eine ſo herrliche Ausſicht darbietet. Innsbruk iſt alt und klein, deſto ſchöner aber die Vorſtädte, vorzüglich die Neuſtadt, wo auch die ſchönſten Gebäude ſtehen — das Landhauß, einige Palläſte der Großen, die ſchöne marmorne S. Annaſäule, und auch das Gaſthaus zur Sonne. Das Ende der ſchönen Straße macht ein **Triumphbogen**, der größere Wirkung thut, als die Porte S. Denis und S. Martin, wenn man von dieſer Seite nach Innsbruk kommt. Dieſer Triumphbogen verdekt die Stadt, und iſt ein wahrer Triumphbogen der herrlichen Alpen!

Innsbruk iſt ziemlich lebhaft, ob es gleich kaum 15000 Seelen zählen wird, die Behörden und das Militär (Scharfſchützen) einbegriffen, und hat bey ſeinen un**maskirten** Dächern, auf deren meiſten man Waſſertonnen erblikt, ganz das Anſehen einer italieniſchen

Stadt, voll heitern Lebens. Man muß Innsbruk lieb gewinnen, wie Salzburg. Auf beyden Orten, zwiſchen welchen mir die Wahl ſchwer fallen würde, ruht ein eigener Zauber. Sollte es Italiens Nähe ſeyn? Ich habe eine ſehr heterodoxe Meinung von Italien — und es iſt wohl der eigene Reiz der mahleriſchen Gebirge, zu deren Füßen die Stadt liegt, und die treuherzige Jovialität der Bewohner. Innsbruk iſt Hauptſtadt Tyrols, aber der verderbliche Luxus der Städte ſcheint mir weniger eingedrungen zu ſeyn, als in manche Städte Helvetiens!

Das Schloß iſt groß, wenn auch nicht ſchön, deſto ſchöner ſind die Umgebungen. Den Rennplatz vor ſolchem, wo auch das Theater ſteht, und Italiener ſpielten, ziert die Reuterſtatue Leopolds V. das Pferd iſt meiſterhaft, aber alles zu klein um zu imponiren — Ritterſtatuen müſſen einmal durchaus coloſſal gehalten werden, wie die noble Ritterzeit ſelbſt, denn ſie verliehrt ſchon wenn man ſie darſtellt, wie ſie war, und nun erſt gar geringer als ſie war! Herrlich iſt die Promenade längs dem Inn bis zur Krümmung, und hier ſaß ich am liebſten Abends, im Angeſicht der Berge Gottes, ergötzte mich am Wolkenſpiel um ihre Scheitel, Dudeley der Alpenhütten tönte herab ins Thal, und begeiſtert faſt wie die Lieder unſichtbarer Nonnen hinter ihren vergitterten Chören —

wer hier, wenn alles dämmernd, ſtill
und einſam um ihn iſt — platoniſiren will,
gleicht einem, der bey dunkler Nacht am Rande
des ſteilſten Abgrunds ſchläft. Auch hier macht Ort und Zeit,
und Er und Sie gar vielen Unterſchied!

Nahe am Schloße iſt die Hof- oder Franciſcaner Kirche mit den berühmten Monumenten. Gerne weilt der Wanderer vor dem ſchönen Grabmal Max I. in der Mitte der Kirche; der wakere Kaiſer aber ſtarb zu Wels, und ruht zu Neuſtadt. Oben auf der tumba kniet Er in mehr als Lebens-Größe, ſehr ähnlich, und an den vier Ecken ſitzen die vier Haupt-Tugenden; das Schönſte ſind die 24 Basreliefs, die ſeine Thaten verewigen. Max iſt überall ähnlich, und Collin v. Mecheln der Meiſter hat ſogar die Abſtuffungen ſeines Alters ausgedrükt. Dieſe Basreliefs ſind mit Recht bedekt, ſonſt wären ſie wahrſcheinlich nicht ſo gut erhalten bey dem Unverſtande und der Indiſcretion der Gaffer. Um dieſes herrliche Denkmal, und zwiſchen den acht Kirchenſäulen von rothem Marmor ſtehen in zwey Reihen 28 Rieſen-Geſtalten von Bronz, Männer und Frauen, die zwar von keinem größern Kunſt-Werth ſind, als die 23 kleinere Heiligen in der Höhe vor dem Preßbyterium, aber dennoch durch ihr Coſtüme intereſſiren; ausgezeichnet ſchien mir Theoderich, Arthur, Bouillon, und Rudolph von Habsburg. Wenn man in der Abenddämmerung in die ſtets offene Kirche tritt, erregen dieſe Rieſen-Geſtalten um Max Sarg doch einen kleinen Schauer. Ich dachte an die lezten großartigen Geſtalten der Vorzeit, die den ritterlichen Kaiſer in ſeinem Leben umgaben, an Sickingen, Hutten, Berlichingen ꝛc.!

Maximilian liebte als leidenſchaftlicher Jäger vorzüglich ſein Tyrol, wo er auch begraben ſeyn wollte, und doch machten es ihm die Innsbruker recht grob, als er ſo vergnügt vom ſeinem lezten Reichstage zu Augsburg 1518 hinwegritte nach ſeinem lieben Tyrol — die Wirthe ließen nicht einmal ſeine Pferde in ihre Ställe wegen Schulden, und Max rief „**das ſoll Gott erbarmen, daß wir als Römiſche Kaiſer von allen Fürſten ſo ſchön und ehrlich gehalten worden, und jezt von den Unſern ſo verachtet und ver-**

kleinert werden!“ Kaiſer Max mußte im October 1518 dieſe Kränkung erleben, die kaum verſchwenderiſche Edelleute erlebten, und im Jänner 1516 ſtarb Er! Noch mehr Verdruß machte ihm Venedig — wenn er es hätte erleben können dieſes Ariſtokraten Neſt unter dem Scepter ſeiner Nachkommen zu ſehen! Auf der Martins-Wand vergaß ſich der Gemſenjäger auch, und die Stelle an der Straße nach Zirl bezeichnet ein ſogenannter Herr-Gott von 40′ der unten kaum ſoviel Zoll zu haben ſcheint. Der Tyroler geht ſo wenig da vorüber, als der Böhme vor ſeinem Nepomuc auf der Pragerbrüke, ohne den Hut zu ziehen, was er eben nicht leicht thut. Ein Engel kam dem Kaiſer zu Hülfe? und ich wollte nicht fragen: Hat denn jenen Herr-Gott in der Höhlung auch ein Engel hingemacht?

Der ritterliche Max war unſer lezter Kaiſer, mit dem die Herrlichkeit deutſcher Nation und ihr Ruhm verloſch — Er that warlich alles, was er thun konnte im Wirwarr der Zeit — nach der traurigen Regierung ſeines Vaters, und wenn er nicht mehr that, war nichts Schuld, als was Er ſelbſt mit bitterer Laune ſagte: Meine Brüder in Frankreich und Spanien herrſchen über Eſel, die alles thun — „ich aber über Könige, meine Fürſten thun, was ſie wollen!“ Wie ganz anders ſeine Geſchichte, wäre Er nicht zeitlebens Pocchi Denari geweſen! woraus wieder folgte, was Ihm ſein Narr Kunz beym Kartenſpiel ſagte: „Siehe! für ſolchen Kartenkönig halten Dich Deine Fürſten!

Kaiſer Carl V. der Nachfolger ſollte indeſſen in größere Noth kommen. Schwer lag er an ſeiner Gicht darnieder, als Moritz von Sachſen in Tyrol einfiel, und entkam nur auf Alpenpfaden in einem Tragſeſſel bey Nacht und Nebel. In den Niederlanden ging es jedoch dem ſtolzen, unpopulären und verſchloßenen Spanier faſt noch ſchlimmer — ob er gleich noch gehen konnte — verkleidet als Bauer ſchlich er ſich nach Gent, und mußte ſeinem Führer einmal die Laterne halten, bis dieſer — fertig war! Moriz hätte Carl leicht fangen können, Albrecht von Brandenburg wollte es auch — aber Moriz ſagte „Nein! für einen ſo großen Vogel habe ich kein Käfig!“ Carl entflohe, und die auf dem Tridenter Concil traulich beyſammen ſitzenden Hochwürdigen riefen „Herr! hilf wir verderben“ und ergriffen gleichfalls das Haſen-Panier!

Lange ſuchte ich in der Hofkirche vergebens nach dem Grabmahl Ferdinands und der ſchönen Philippine Welſer — dafür fand ich eine Marmorplatte mit meſſingen Buchſtaben Andreas Hofer †. 20. Februar 1810. Kaiſer Franz ließ die Gebeine von Mantua hieher bringen. Endlich folgte ich einigen alten Beterinnen eine Treppe hinauf — in die ſogenannte Silber-Capelle (das Silber aber iſt fort) und fand Ferdinand als Ritter kniend hinter einem Gitter — das Grab ſeiner Philippine aber im Vorplatz. Im Sterbekleide auf einem Paradebett ruhend iſt Sie noch die ſchöne Philippine mit der einfachen Innſchrift: Ferdinand. D. G. — Philippinae conjungi carissimae fieri curavit. obiit 1560. Der Geſchlechts Nahme Welſer ſcheint aus Schonung für das Erzhaus umgangen, aber der biedere Ferdinand erkennt ſie doch als ſeine geliebte Gattin vor der Nachwelt! Widrigen Eindruck machte mir das daneben hangende ſchlechte Bild der Schwärmerin Magdalena v. Cortona mit der Unterſchrift: Magna peccatrix, divina Poenitrix! es lagen mehrere Alte in Andacht vor dem Bilde, die wohl das erſtere auch waren, und die jungen, die es noch ſind, mögen wohl denken daß ſie noch Zeit haben lezteres zu werden. Traurig iſt es auch, daß noch im Tode die Etiquette zwiſchen jenes edle Paar tretten mußte, die ſchon während ihres Lebens ihnen und ihrer Liebe in Weg trat, ein Gitter trennt ſie, und um die Rangſtufen noch genauer zu beachten, ſo ruhet die Kammerfrau — unter der Treppe!

Innsbruk ſahe das erſte deutſche Kapuziner-Kloſter 1594. Dank der italieniſchen Gemahlin Ferdinands, einer Gonzaga. Joſeph hob es auf, ſeit 1802 aber blühet es wieder mit Hülfe frommer Innsbruker. Man zeigt die Einſiedeley des Deutſchmeiſters Maximilian, der ein größerer Verehrer der braunen Kutten war, als ſein ſpäterer Nahmens- und Stamm-Vetter, und Wochenlange mit ihnen fromme Uebungen durchmachte! Die Servitenkirche und Kloſter iſt eines der ſtattlichſten Gebäude der Neuſtadt, mit treflichen Freſco-Gemälden von Schöpf, einem Tyroler, der viel für die Kirchen ſeines Vaterlandes mahlte — und an der Spitalkirche iſt der — ungeheuerſte Gottes-Aker, den ich je ſahe. Die langen Hallen zählen über 200 Monumente an den Wänden, und auf den Gräbern ſelbſt, werden deren noch mehrere ſeyn. Has Death his Fopperies? Es iſt mehr als Pater Abrahams lezte und beſte Schrift die gemahlte Todten-Capelle — post hoc erimus, tanquam non fuerimus!

Die Grabſtädte der Erzherzogin Eliſabeth und ihrer Stiftsdamen nimmt die erſte Stelle ein — einige Monumente haben wirklichen Kunſtwerth, wie des Bildhauers Colins mit dem ſchönen Basrelief Lazarus Auferſtehung, die Grabmäler der Hohenhauſer, Fröhlich, Wolkenſtein, Hormayer, Ditfurt, und mehrere Gemälde ex voto z. B. Bruder Felix mit dem Bettelſak, worauf

Den Gratias ſteht, verdienten eine Stelle, wo ſie beſſer gegen die Witterung geſchützt wären. Auf dem Grabe einer Gräfin Saurau ſteht „Sechs Kronen führt unſer Schild, Ain himmliſch mehr, als alle gilt.“ Sprachfehler ausgenommen, bin ich doch auf keine groben Lächerlichkeiten geſtoßen, denn das Bild iſt ſehr alt, wo der Klappermann auf einem Rappen über Gräber galoppirt, ſein Stunden-Glas, zwiſchen den Ohren des Gauls, und die Senſe als Pallaſch an der Seite — Menſchen fliehen vor ihm her — er führt zwar eine Armbruſt, aber die Pfeile kommen alle von oben, von lieben Engelein, im Himmel, wie hienieden von den Seeligen der Erde. Alte häßliche Weiber liefen über den Gräbern, und befeuchteten ſie mit Weihwaſſer, und dieſe Entdurſtung der armen Seelen im Fegefeuer verlöſchte den angenehmen Eindruck, den ſchöne Beterinnen auf dem Grabe ihrer Theuren, oder vor Madonna in mir ſtets zu machen pflegen!

Im Jahr 1749 galt es natürlich für eine große Demuth, daß ſich Graf Khuen, nicht in die Kirche, ſondern unter dieſe gemeinen Kinder des Staubes begraben ließ, wie aus der Grabſchrift erhellet, und die eines andern Grafen Hirſchberg (†. 1710) erregten in mir große Erwartungen: Sta Viator! rem lege dignam marmore — und was war's? der Herr Graf geruhten neben ſeiner Frau zu ruhen — eodem thalamo ut in vivis! Die Alten, die noch nichts von Grafen wußten, ſagten ganz einfach „Hier liegt begraben N. N. Gott ſey der Seele gnädig!“ Die Neuern laſſen die Gebeine ruhen und modern, und dann verbreiten ſie ſich über die Titel, witzlen, und lügen! Leichenſtein-Redner, und auch oft Leichenredner auf der Kanzel befolgen noch am erſten das dictum: De mortuis nil nisi bene, und manche verdienen in der That Lob, daß ſie ſo gefällig geweſen ſind andern den Platz einzuräumen. Es wäre unmöglich ſich nach einer beſſern Welt zu ſehnen, und von den edelſten, beſten, zärtlichſten, hoffnungsvollſten, liebenswürdigſten und frömmſten Menſchen ſich zu trennen, wenn ſie wirklich ſo geweſen wären, wie ſie dieſe Redner ſchildern! Wir wählen uns keine Leichentexte mehr, wie unſre gottſeeligen Vorfahren, und die Leichenrede hätte ich nicht mit anhören mögen, die mir ein gewißer Hofprediger gehalten haben würde, wenn ich vor ihm das Zeitliche geſeegnet hätte. Er fragte mich halb im Scherz, „Haben Sie ſich auch ſchon einen Leichentext gewählt?“ und meine Antwort „Ja! der Glaube iſt nicht Jedermanns Ding“ verſetzte ihn in einen Ernſt, wie ihn alle drey Höllen-Richter unmöglich haben können. Wie wäre es — wenn wir unſre Grabſchriften ſelbſt machten, meinetwegen ſo ſchmeichelhaft als man will, aber dann unſer Leben darnach einzurichten ſuchen, daß ſie der Wahrheit ſo nahe kämen, als möglich?

Doch — wenn ich bedenke, daß ſchon nach fünfzig Jahren nur wenig Grabſteine mehr intereſſiren — daß nach hundert und mehr Jahren ſie unleſerlich, oder gar nicht mehr ſind, und die ſchönſten Grabmähler nur halbſchön — semi — pulcra, ſo erſcheinen mir unſre Grabmähler nur im komiſchen Lichte. Die nächſten Anverwandren vergeſſen oft ſchon in den erſten Jahren den, den die Erde deket, und ſcheinen dem Stein das Andenken überlaſſen zu haben — aber — die Ehre, dieſe mächtig wirkende Feder im Leben, drängt ſich an der Hand der Phantaſie in Zeiten, wo wir nicht mehr, und andere an unſre Stelle getreten ſind ohne alles Intereſſe für den Todten, der noch aus Mauſoleen von

Geld, Bronz und Marmor, ſo gut als auf hölzernen Kreutzen zu den Lebendigen ſprechen zu müſſen glaubt, ja oft noch bey Lebzeiten, um ſeiner Sache recht gewiß zu ſeyn, ſein Grabmahl veranſtaltet hat! Jeder hätte gerne ſein eigenes Perſepolis, und nur wenige denken, wie Sterne:

Cover my head with a turf or a Stone
it is all one, it is all one!

Das goldene Dacherl iſt für viele eine Hauptmerkwürdigkeit Innsbruks. Es iſt ein etwa 8' langes und eben ſo hohes Dach einer Altane an dem ehemaligen Kanzley-Gebäude mit der Jahrzahl 1500. Friedrich IV, dem ſein Adel den Spott-Nahmen Leertaſche wegen der dem Landmann bewilligten Freyheiten aufheftete, baute ſolches als Gegen-Argument, obgleich die 20000 Ducaten, die es glaublich koſtete, die Taſche noch leerer machten, ohne allen Zweck. Man ſpreche nicht mehr von Schwabenſtreichen! Es ſind im Feuer vergoldete Kupferplatten, die aber jeder patriotiſche Tyroler für maßive goldene hält, und Creder è Cortesia! Ob ſie wohl bis auf unſre Revolutions- und Papier-Zeiten gedauert hätten? Ob nicht ſchon Max, genannt Pocco Denari, ſeine Leertaſche damit gefüllt haben würde? Max I. hat gewiß nie ſeinen Kammerdiener, wie Duc de Villeroi gefragt, „Hat man mir auch Gold in die Taſche geſteckt?“

Die Univerſität iſt in ein Lycäum verwandelt, das ſtark beſucht ſcheint, und wieder Univerſität werden ſoll — wo auch der Globus des Bauren Peter Anich zu ſehen iſt, der die beſte Landkarte von Tyrol geliefert hat. In der Wagneriſchen Buchhandlung ſieht es nicht beſſer aus, als in andern Oeſtreichiſchen-Buchläden, deſto mehr fand ich in dem Kunſt- und Kupferſtichladen

Unterbergers. Ich ſahe hier auch Leuchter, deren Geſtelle die ausgeſpreitzte Kralle des großen Geyers ausmacht, und herrliche plaſtiſche Cabinetsſtücke; Schade! daß ſolche nur von Thon ſind. Ein Innsbruker, der nicht im Stande iſt aufs Papier etwas zu zeichnen, fertiget ſie aus freyer Hand. Die Studierende zu Innsbruk ſind gekleidet, wie andere ehrliche Leute, ruhig und beſcheiden ſelbſt im Caffehaus und auf der Bierbank — um dieſe Parthie beneide ich Oeſtreich mit ſeiner Diſciplin, und wünſchte ſolche in unſre conſtitutionelle Staaten übertragen zu können, verſteht ſich in moribus — nicht in literis.

Der Diſciplinar-Weg ſcheint mir hinreichend zu ſeyn, und iſt humaner als der Criminal-Weg! Wer hat nicht in ſeiner Jugend ſchöne Träume geträumt? ſelbſt politiſche Romane geſpielet zur angenehmen Abwechslung? Es waren Romane, wie die Reſultate der Mainzer-Commiſſion zu beweiſen ſcheinen, und bey dem angeblichen Männer-Bund, der freilich gefährlicher ſeyn würde, verlohr ſich die Spur! Wir ſind ruhige Deutſche.

Ambras iſt kaum eine Stunde von Innsbruk, wo man es auch ſieht, und hat ſeinen Hauptſchatz bekanntlich verlohren, aber die alte Burg bleibt dennoch intereſſant, denn ſie beherrſcht das herrliche Innthal, und die ganze Gegend von der Martins-Wand bis hinunter nach Rattenberg. Die Grafen von Andechs und Wolfratshauſen haußten einſt hier, und in der Stille dieſer Burg genoß Erzherzog Ferdinand die ſeeligſten Stunden mit ſeiner Philippine, der er das Schloß auch ſchenkte. Er ſammlete hier ſeine Kunſtſchätze, und ſelbſt Gelehrte um ſich her mit einer Liebe, die zu ſeiner Zeit noch ſelten war. Ich traf viele Innsbruker, die ſichs wohl ſeyn ließen, in der Kühle der Burg am Waſſerfall, — der herrlichen Ausſicht genießend, ſahe den Bogengang vor dem Tafelſaal, wo einſt der berühmte Waldſtein als Edelknabe ſchlummernd hinabſtürzte ohne Schaden, und ließ mir auch das Badezimmer der Philippine zeigen, die hier keineswegs erwürgt wurde, wie man ſonſten glaubte. Noch iſt der Ruf ihrer Schönheit nicht verſchollen — ſie ſoll einen ſo ſchönen weißen Hals gehabt haben, daß durch die blauen Adern der rothe Tyroler-Wein durchſchien.

Die ſchönſte Fernſicht Tyrols bietet das drey Stunden entfernte Windek — ein Perſpectiv von 27 Stunden — mein liebſter Gang aber war nach dem nahen Prämonſtratenſer-Stift Wilten (Wildau) nächſt dem allerliebſten Waſſerfall der Sill, einſt die Hauptſtadt Rhätiens, Veldidina. Der Stifter war der Rieſe Haimon, der zwölf Fuß maß, und hier 878 begraben wurde; die an der Kirchenthüre ſtehende zwey Rieſen meſſen auch richtig zwölf Fuß. Gedrängt voll war die Kirche, denn es war gerade Jahrmarkt, und von dem herrlichen Sill-Fall hatte ich Mühe mich loszureißen, der mehr Werk der Kunſt, als der Natur ſeyn ſoll? Es giebt weit größere und erhabenere, ſchwerlich aber einen mahleriſchen und niedlichern! Lächeln muß man über die Aeußerung in Gilberts Handbuche, „ein Waſſerfall, der mit dem berühmten Rheinfall viel Aehnliches haben ſoll“ allerdings! Waſſer ſtürzt ſich herab — die Umgebungen ſind waldigt — aber Rhein und Sill! und ſolche Aeußerungen ſchreibt einer dem andern nach! Köſtlich iſt dieſer Fall, der vielleicht am eheſten noch Gemälden gleich kommt, und nur ein Gewitter trieb mich davon hinweg in eine nahe liegende Schenke. Schrecklich rollte der Donner im Gebirge, goldene Blitze ſchlängelten ſich um die

Spitze des Iſchels, und als alles vorüber war, ſahe ich erſt, wohin mich der liebe Himmel geführt hatte!

Faſt jeden Abend, wenn ich zu Innsbruk war, oder wieder dahin zurük kam, ging ich hieher in dieſe Schenke zu Wilten, und zu dieſem Waſſerfall. Unten ſangen die Scharfſchützen im Freyen italieniſche Liedchen, neben mir war Tanz-Muſik, und niedliche Tyrolerinnen hüpften umher wie die Hindinnen Salomons, vor mir war die herrlichſte Natur die Alpen und das Wolkenſpiel um ihre Hörner — nur mit meinen Gläſern bemerkte ich das Horn-Vieh und die Menſchen, die da oben wie Ziegen herumkletterten, und die Kirchthürme und Häuſer da unten ſahen aus, wie Nürnberger Waare. Gewöhnlich ging ich erſt ſpät zur Stadt. Gott! was iſt doch dieſes Innthal! Gewiße einheimiſche Thäler erregen mir noch heute an einem ſchönen Morgen oder Abend die ſüßeſten Jugend-Gefühle, aber was ſind ſie gegen gewiſſe Thäler der Oeſtreichiſchen-Alpen oder gegen dieſes Innthal? Was die Gallerie vor einer Bauernhütte gegen die Gallerien im Vatican. Dieſes Innthal vorzüglich gegen Abend gewährt eine Götter-Scenerey, für ſie gäbe ich den ganzen — deutſchen Norden!

Auf dem Jahrmarkt zu Wilten ſtudierte ich recht eigentlich die Tyroler, denn Innsbruker ſind keine Tyroler, ſondern Städter. Schwarzbraune rüſtige Männer, wie Schweizer, die bey Sempach, Granſon und Murten ſchlugen, wandelten umher, und Diendeln mit der üppigſten Fülle vorne und hinten, und mit Waden, wozu man in Städten das Maß verlohren hat, und nun erſt die Waden der Männer! Alle Fußgänger, Tänzer ꝛc. die den Fuß vorzugsweiſe anſtrengen, vorzüglich in Bergen, haben ſtarke muſkulöſe Waden; die

Wade iſt ein characteriſtiſches Merkmal des Menſchen, das ihn von Thieren unterſcheidet, und daher trift man in großen Städten ſo viele — falſche Waden, oder gar keine, wie bey Affen. Alles war lachend, naiv, neckend, nichts übelnehmend, man iſt unverdorbener. Ich dachte mir alle Tyroler, wie die aus dem Zillerthal, die zu uns kommen, aber faſt in jedem Hauptthale iſt eine verſchiedene Volkstracht. Im Ganzen ſteht die männliche mit der weiblichen im umgekehrten Verhältniß, und die Weiber ſcheinen allen Schönheits-Inſtinct zu verläugnen. Die ſchwer bepanzerte Bruſt wollte ich noch gelten laſſen, aber die Pelzmütze, oder wollene Zottelhaube von ſchwarzer, blauer, weißer Wolle, übergeſtürzt wie ein Bienenkorb? und dann die dicken Röke mit ſo ungeheuren und tiefen Falten, daß man wohl eine Hand darinn verſtecken kann? Die Hüte aber zieren in meinen Augen, wie die Strohhüte die engliſchen oder florentiniſchen Schönen — die runden Filzhüthe mit grüner Seide. Verheurathete tragen ſchwarze, Mädchen grüne Hüte, und die Innsbrukerinnen Caſtorhüte.

Bey meinem leztern Aufenthalte zu Innsbruk verwechſelte ich den ſchwarzen Adler mit der Sonne, deren ſtattliche Adreſſe in deutſcher, franzöſiſcher, italieniſcher und engliſcher Sprache mir zu Lindau aufgefallen war. Dieſe Adreſſe iſt ein großer Royalbogen, in der Mitte ein Kärtchen von Tyrol, außen herum die Poſtſtationen der ganzen Monarchie — ſodann die gerühmte Ausſicht im Gaſthofe nach Hall hin — ſie verkündigt ein Caffehaus im Hauſe, eine Menagerie der merkwürdigſten Vögel Tyrols, ein Naturalien-Cabinet, eine Sammlung Tyroler-Ausſichten ꝛc. Alles Mögliche! aber gar manches iſt wahre Charlatanerie, die Menagerie beſteht in einigen Stein- und Schneehühnern, Auerhahnen und Feldhühnern. Die Naturalien in einigen Erzſtuſſen und die Bilder-Gallerie in einigen Landſchaften, ſelbſt die Ausſicht darf ſich kaum mit der Ausſicht in der Krone zu Lindau meſſen. Die größte Merkwürdigkeit in der Sonne iſt der Herr Wirth denn er iſt — unſichtbar!

Das Gaſthaus aber iſt gut. Ich dachte dieſe Sonne wird dir am Ende heiß machen, aber die Zeche war äußerſt billig, die Geſellſchaft am Tiſche und die Bedienung gut. Es waren wenigſtens ſechs Kellnerinnen da, und die ſchönſte darunter, die uns bediente, nanten ſie Fikerl. Der Nord-Deutſche bekommt da leicht unſaubere Ideen — ich machte meine Bemerkung darüber, und ſie lachten ſo herzlich, als der Portugieſiſche Hof gelacht haben mag, da der König den päpſtlichen Nuntius (nach Dumouriers Erzählung) fragte „Como fica (Wie befindet ſich?) o Santissimo Padre, como ficaon os Cardinaes?“ Der Nuntius, der beſſer italieniſch als portugieſiſch verſtand, antwortete: Comme ficano tutti gli uomini! Meine Tyroler kannten das norddeutſche Wort gar nicht, und ſo nannten ſie die ſchöne Friedrike oder Rikchen in aller Unſchuld Fikerl!

Achtundzwanzigſter Brief.

Ausflüge in Tyrol.

Ueber das ſchöne Tyrol iſt ſehr wenig geſchrieben, nicht einmal ſoviel, als ein wißbegieriger Reiſender, der ſich ein bischen in den drey Hauptthälern mit 26 bewohnten Nebenthälern, umſehen mögte, zu wiſſen nöthig hat, nicht einmal einen Wegweiſer durch Innsbruk habe ich (noch [illegible]) vorgefunden! Und wie zum Ekel viel iſt über die Schweiz geſchrieben? wie viele Abbildungen? und doch iſt Tyrol die wahre Gallerie deutſcher Landſchafts-Gemälde. Man ſagte mir zu Innsbruk, daß ein Gelehrter an einem Werk über Tyrol, nach dem Muſter Ebels, arbeite, und gewiß iſt es ſo vollkommen, als die lithographirten Blätter Herrn Schweighäuſers, wovon leider! nur das eine Heft erſchienen war, das Schloß Tyrol, Ambras, die Sulden Ferner im Vinsgau und die Erd-Pyramiden bey Brixen enthält. Nach der Schweiz will alles, nach Tyrol kommt faſt niemand, als wer nach Italien will, Tyrol wird auf der Poſtſtraße mit zwey bis drey Tagen abgemacht, und doch iſt hier Arcadien, wenn es anders hienieden zu finden iſt, und wahre Poeſie der Natur!

Welche Reize hat nicht ſchon der kurze Weg von Fueſſen oder von der Scharniz nach Innsbruk? ein Natur-Gemälde neben dem andern. Und die unverdorbenen jovialen Tyroler? Gott und Kaiſer! Wie benahmen ſie ſich gegen die Franzoſen? kein Franzoſe wäre hier durchgekommen, hätte das Militär das Landvolk gehörig unterſtützen können. Und was thaten ſie 1809 gegen die Baiern? Der Menſch iſt hier noch ſo kräftig, rein und ſchön, wie die Natur, man wohnt, ißt, trinkt und ſchläft eben ſo gut, als in der Schweiz — aber welcher Unterſchied, wenn es zur Zeche kommt? Ich nehme das Sprüchwort der Wiener im ernſten und guten Sinn Welt! leb' wohl, ich geh nach Tyrol!

Tyrol hat die ſchönen Schweizer-Seen nicht, das iſt wahr (der Achenſee iſt unbedeutend) aber wo hat die Schweiz ein romantiſches Innthal? wo ein durch Burg-Ruinen mahleriſches halbitalieniſches Etſchthal mit Oliven, Agrumen, Grenaten, Pfirſingen, Weinreben und Caſtanien-Wäldern? wo die ſchauerlichen Felſenſchluchten, durch die ſich die Eiſack windet? den Bodenſee bey Bregenz, laco di Garda, den überraſchenden Anblick auf der Pontara wollen wir nicht rechnen — es iſt alles an der Gränze — aber wo hat die Schweiz dieſes Mineral-Reich, dieſe Poſtanſtalten, dieſe Wohlfeilheit? Tyrol muß dem Deutſchen mehr ſeyn, als Schweiz und Italien, denn die Tyroler ſind die redlichſten, fleißigſten, höflichſten und munterſten Deutſchen!

Auf vier Poſtſtraßen habe ich Tyrol durchkreuzet, aber auch einige Seitenthäler zu Fuße durchwandert, und wollte Gott es wäre mir vergönnt geweſen, ſie alle zu durchſtreifen, wie in der Jugend die Cantons der Schweiz. Der hohe Solſtein 10000′ iſt nicht ſehr entfernt von der Hauptſtadt, man ſoll ſeinen Gipfel in ſechs Stunden erreichen, aber wegen anderer Gebirge nichts als Baierns Ebene erblicken, und ich bin nicht dahin gegangen. Von Baiern aus iſt der nächſte Weg nach Innsbruk über Scharniz, Seefeld und Zirl, bequemer aber iſt der Weg über Kufſtein, aber auch um 6—8 Stunden weiter, und da ſahe ich Tyrol zum leztenmal! Zirl liegt allerliebſt am Inn mit ſeiner alten Ruine und Calvariberge, nachdem man die berühmte Martins-Wand hinter ſich hat, und dann geht es himmelwärts über die Zirler-Alpe zwey Stunden lang, aber auf einer Straße, wie ſie viele Ebenen nicht aufzuweiſen haben. Man begegnet ſchwarzbraunen bärtigen Tyrolern, aber ihre ehrliche deutſche Geſichter flößen ſelbſt mitten in Wäldern Zutrauen ein, während die pfiffigen Italiener in Innsbruk mit ihrem Commanda una Sedia Signore? zurückſtoßen!

Noch habe ich den grünen Hoſenträger (nebſt einem Gemſenbärtchen) zum Andenken, und werde ihn, ſo lange er halten will, als Tyroler-Orden tragen, nicht zum Prunk über der Weſte, oder im Knopfloch — ſondern näher am Herzen. Hoch auf dem Gebirge findet man noch zerſtreute Wohnungen und die ſchönſten Matten, verſteckt zwiſchen Lärchen, Eſchen und Tannen an kleinen Teichen oder chryſtallhellen Quellen, zwiſchen Hafer- Flachs- und Cartoffelfeldern, und immer näher rükt man den kahlen Schneefeldern und Granitmaſſen, wo Gemſen und Steinhühner leben. Der Naturgenuß wird aber leicht geſtöret, wenn man nicht zeitig den Beutel zieht, um ſich mit den bettelnden Kindern abzufinden — ſie verfolgen ſo lange mit dem „Bitt den Hern gear ſchön" bis man zieht lieber gleich vom Leder gezogen!

Das berüchtigte Seefeld, wo noch 1783 (Schlözers St. A. XXIII. 30) ein Prieſter 100 Millionen Teufel feyerlich in der Kirche aus einer Viehmagd jagte,

a dice Miserere e de Profundis
ut salvetur a diabolis immundis —

iſt der höchſte bewohnte Punkt, an einem See mit treflichen Forellen — dann kommt eine Burg-Ruine, und es geht abwärts nach der zerſtörten Clauſe Scharnitz, der Porta Claudia der Alten. Ich bedaure die hieſigen Mauthner, wenn ſie ſich nicht mit den Bairen zu Mittenwalde freundlich benehmen. Noch iſt die Scharnitz ein wahres Bild der Zerſtörung, und die wilden Gebirgs-Waſſer der Iſar und Leitaſtall ſcheinen ſo viele Verheerungen im Wieſen-Grunde anzuſtellen, als dorten die Franzoſen. Die Tyroler-Natur verläßt den Reiſenden erſt weit hinter Mittenwalde, wo die Bairiſchen Ebenen meinen jungen Tyroler, der mich in einem Einſpänner oder Demi fortune, wie die Franzoſen artig ſagen — nach München brachte, entzükten, während ich noch im Geiſte in ſeinen Alpen herum irrte — ſie waren ihm Etwas Neues. Im Grunde dachte doch der Tyroler beym Anblik der fruchtbaren Ebenen und der laetae Segetes — ſolider als ich, der ich an den kahlen Alpen hing! doch — wer wird den Alpen Kahlheit vorwerfen, die zum Schuze ganzer Länder dienen, unſere Waſſerbehälter ſind, und ſchon durch die Höhe, zu der wir ſtaunend empor bliken, Werth haben, wie unſre Großen; die kleinen Berge aber müßen Metalle, Wälder, Pflanzen liefern, die Kleinen müſſen arbeiten, wenn ſie Werth haben ſollen!

Von Innsbruk — nachdem man ſein Linien-Paßier-Zettel abgegeben hat — über Zirl nach Fueſſen iſt der Weg noch ſchöner! Lange hat man das herrliche Innthal bis Blatten und Telfs zur Seite und vor Augen, ſo hohe Bergrücken man auch überſchreitet, aber dann zieht die Straße durch Wälder über Miemingen und Barwis immer höher — hohe Tannenwälder verſtatten kaum einige Blicke auf die Ruine Clamm und ein hoch liegendes Dörfchen — aber der überraſchende Anblick von Naſſereit am Fuße hoher Alpen entſchädiget — es iſt ein prächtiger Punkt! Hier fällt die Straße von Arlberg zuſammen mit der unſrigen. Nach Lermos hin geht es wieder waldigt, bergigt und wild zu, bis man ſich Reuti, Ehrenberg und dem Lechthale nähert und dann kann man nicht Auge genug ſeyn bis nach Fueſſen! Reuti iſt Oeſtreichiſche Gränz-Mauth, ziemlich groß, die ehrwürdigen Franciſkaner befinden ſich hier wohl, und ich will ihnen wohl, weil mich einer auf den herrlichen Waſſerfall Stäubi aufmerkſam machte, nur eine halbe Stunde von Reuti. Wer es nur halb kann, gehe ja zu Fuß von Reuti bis Fueſſen — das Lechthal iſt warlich hier eines der ſchönſten Thäler, und Kozebue hatte Recht, als er dieſe Gegend einen Esprit de la Nature nannte!

Die *Poſtilions* legen ihre Uniform roth und ſchwarz nur an, wenn ſie — *Herrſchaften* fahren, folglich hatte der meinige nur gewöhnliche Baurenkleidung, und da es regnete, ſo hing er einen alten *Teppich* um, und ſahe aus, wie der gemeine Ungar in ſeinem ſchmutzigen Schaafs-Pelz, was ihn aber nicht abhielt ſich ins Geſpräch zu miſchen, und zwey Ringe Wurſt zu ſeinem Schnaps an meinem Caffetiſch zu verzehren — es war ein *freyer Tyroler*, *munter* und *witzig*, der nichts von Ew. *Gnaden* und *Gnädigen Herrn* zu wißen ſchien, worauf man jedoch zu Innsbruk ſiehet. In Tyrol wird ſogar nach *Reichs-Geld* gerechnet, und man weis weder von *Papier*, noch dem fatalen *Kupfer*. Die *Angeſtellten* ſchienen mir auch weniger *ſteif* und *ſtolz*, als in andern K. K. Staaten, wo ſimple *Poſt-* und *Mauth-Officianten* ſich mehr in die Bruſt warfen, als bey uns ein *Geheime Rath*! An *Herr-Gotts*, *Madonnen* und *Heiligen* fehlt es nirgends, aber in dieſen Thälern Tyrols vermehrte meine Imagination noch ihre Zahl, die in den Gründen *aufgeſtoppelte Flachshaufen* kamen mir vor, wie in unſern Kirchen die *Apoſtel* und *Heilige von Holz*, oder eine *Proceſſion* wallender *brauner Kutten* — am ähnlichſten aber waren ſie wohl *Neuſeeländern* in ihren Mänteln von *Flachsſtengeln*!

Der ſchönſte Thalweg bleibt aber immer die *Straße nach Italien* von *Innsbruk* bis zum *Brenner*, ein langer engliſcher Garten. Wieſen, Aeker, Gärten, zerſtreute Hütten, und die Felſenparthien der Sill wechſeln ab — bald ſind die Wohnungen einzlen, bald in kleinen Maſſen, die Dörfer heißen, wenn ſie auch nur ein Dutzend Hütten zählen. Hinter Wilten ſchon beginnen die Höhen, und majeſtätiſch blikt der Iſchel auf uns, berühmt durch die Siege der Tyroler 1809. Eine Meile von Innsbruk ſteht ein kleiner Obeliſk zum Andenken Pius VI. der bey ſeiner Rükkehr von Wien — Tirolim Numine suo implens — noch einmal zum Dank für das viele Genoßene in der Kaiſersſtadt ſeine Seegens-Finger ausſtrekte über die Staaten Oeſtreichs, die bereits Gott geſeegnet hat.

Schönberg iſt vielleicht die lachendſte Gegend Tyrols, und unterhalb der Poſt eine der ſchönſten Fernſichten auf die Gletſcher des Stubbey-Thales. Allerliebſt iſt das Sill-Thal bis Matray, aber hinter Steinach wird alles wilder, ſtarrer, rauher, majeſtätiſche Porphyr-Wände ragen empor, man kommt durch den Engpaß Lueg, wo ein Meilenzeiger des K. Maximin vom Jahr 236 — die Zahl röm. Meilen bis Augsburg zu 130 angiebt, und durch enge Schluchten gelangt man aufwärts zum Poſthauſe auf dem Brenner. Mancher Reiſender mag ſich hier eine herrliche Ausſicht verſprechen, aber alles iſt kahl, leer und wüſte, denn das Haus liegt in einer Schlucht, wo es verdammkalt zu geht, obgleich die Höhe kaum 4000′ betragen wird. Dafür giebt es hier Forellen — man muß Forellen eſſen, denn die Pferde ſind nicht eher fertig, bis man mit den Forellen fertig iſt!

Dieſer unfreundliche Brenner, um den ſich die Gebirge lagern, wie um den S. Gotthard (Pyrenaeus Mons, daher Brenner) iſt im Grunde ſchon die Scheide-Wand Deutſchlands und Italiens, denn hier ſcheiden ſich die Gewäſſer; die auf der nördlichen Seite des Berges eilen nach dem Inn, und die ſüdlichen nach der Etſch — hier entſpringt die Sill und Eiſach; auch merkt man ſelbſt an der Zeche, daß das ehrliche Deutſchland verſchwunden iſt. Am Fuße des ſteilen Berges, wo ſich nahe am Wege die warme Quelle der Leisach befindet, liegt Sterzing, das ſeinen Nahmen von röm. Seſtertien haben ſoll, ein durch Handel mit Wein und Eiſenwaaren belebter Ort. Hinter Sterzing bezeichnet eine Kapelle den Ort, bis zu welchem die Franzoſen 1797 vordrangen, und man ſieht an einer Tafel zwey fliehende ſchlechte franzöſiſche Reuter mit den Worten:

Bis hieher und nicht weiter
kam der Feind durch ſeine Reuter 1797.

Nun erſcheint die Gegend noch unangenehmer, man kommt einige Schlößer vorüber — traurig liegt Mittenwalde im finſtern Engthale, die rauſchende Eyſach begleitet uns bis Brixen, und wird zuletzt ſo läſtig und langweilig, als der ewige Anblick des Meeres, aber Brixens und Colmanns Lage entſchädigen für die wilde Gegend vom Brenner bis dahin. Das Gemälde in der Kirche zu Brixen, wo unter dem Vorſitz eines alten Mannes und einer Taube, Chriſtus ſein Blut in Ein Gefäß ergießet, und Maria ihre Milch, worauf dann beyde Flüßigkeiten vermiſcht herabfließen auf die armen Seelen, die im Fegefeuer dürſten — hat man fortgeſchaft, dafür iſt an der Mauer des Poſthauſes ein großer Gaſt in Lebens-Größe abgebildet, der hier übernachtete 1551 — ein Elephant!

Brixen iſt ein altes trauriges Neſt, wie die Reſidenz des Biſchofs auch, wunderſchön aber liegt Colmann mit ſeinen alten Burgen, und herrlichen Porphyr-Gebirgen im engen Eyſach-Thal, muß jedoch in meinen Augen Schönberg nachſtehen. Es giebt kein wilderes Waſſer als dieſe Eyſach, die ein zuſammenhängender Waſſerfall zu ſeyn ſcheint. Bey Brixen beginnt der Weinbau — Kaſtanienbäume, Maisfelder, Marienbilder, Bettler, Pfaffen und Eſel, Unſauberkeit und Ueberfordern geben einen Vorſchmack Italiens. Vor dem mahleriſchen verfallenen Clauſen ſteht Kloſter Seben auf ſteilen Felſen, die Felſen treten näher, große Blöcke liegen zerſtreut in der Eyſach, in und am Wege, ja ſchweben an den hohen Porphyrwänden über uns ſo locker, daß ſie ſtündlich den Niederſturz drohen, und auch endlich ſtürzen. Bey Deutſchen werden die Wohnungen häufiger und Botzen iſt vor uns.

Botzen (Bolsano) liegt mahleriſch in einem Bergkeſſel, mitten in Obſt und Weingärten, aber alt und finſter mit 8000 Seelen — man hört mehr italieniſch als deutſch, die häufigen Balcons an den Häuſern, die wenig Fenſter, die männliche Bedienung, die Innſchriften der Buden italieniſch und deutſch, die Doppel-Nähmen der Orte, wie an der Gränze der deutſchen und wälſchen Schweiz — Arkaden, Caffeehäuſer, Maulthiere mit ihren Schellen, die Vetturini, mit denen man Accorde ſchließen kann bis hinab nach Neapel — die braunen, ſchwarzen, lautſchreyenden, unſaubern, in lumpigte Mäntel gehüllte Menſchen-Geſtalten — Prellereyen über Prellereyen, ſelbſt Scorpione, deren Stiche jedoch nicht italieniſch ſind, alles ſagt uns, daß wir Deutſchland verlaſſen haben. Winkelmann ſpricht in ſeinen Briefen ganz begeiſtert von Botzen, wie von Tyrol überhaupt, und von dem ſchönen Menſchenſchag zu Botzen, wie von Apollo und dem torso! Mir ſind die Schönen nicht aufgefallen, und doch glaube ich mehr Augen für das lebendig Schöne zu haben, als der arme im Schulſtaube verkümmerte, und doch etwas pedantiſche Winkelmann je gehabt zu haben ſcheint!

Botzen iſt der eigentliche Stappelplatz des deutſch-italieniſchen Handels, ſeine vier große Jahrmärkte ſind beſucht, und die Botzner Kaufleute heißen in ganz Tyrol nur die Herrn von Botzen. Bey der drükenden Hitze in ihrem Keſſel, haben ſie faſt alle im Gebirge ihre Sommerfriſchen, d. h. Landhäuſer. Ein vorzüglicher Vergnügungs-Ort iſt Oberbotzen, wo man auch; wie von der alten Burg Siegmundskrone reizende Ausſicht hat. Seitwärts liegt Kaldern am Kalderſee, berühmt durch ſeinen rothen Wein, den aber der von Tramin noch herunterzuſtechen ſcheint. Das Tyroler-Obſt, die Pearmain Aepfel, die Pfirſinge von Aepfel-Größe, die in alle Welt gehen, vorzüglich aber nach Wien und München, ſind Erzeugniſſe dieſer Gegenden. Der Seidenbau iſt bedeutend, und die Grödner, die einen ganz eigenen romaniſchen Dialect ſprechen, klöppeln fleißig Spitzen, und liefern eine Menge Waaren aus dem Holz des Zirbelnußbaumes.

In Botzens Umgegend waren mir die Erd-Pyramiden bey Lengmoos und S. Odilien im Land-Gericht Ritten, vier Stunden von Botzen, das Merkwürdigſte, da ich ein Jahr zuvor in den Adersbacher-Pyramiden der Sudeten ſo wohl mir gefallen hatte. Die Bewohner des heißen Botzens fliehen ſogleich auf ihre Berge und Villen, wenn Lyaens Säfte reifen und ſo ſcheinen ſie auch dieſe ſchauerliche Gegend ſehr gut zu kennen. Dieſe Erd-Pyramiden thürmen ſich an den beyden Ufern des Finſterwaldbaches gen Himmel in den ſonderbarſten Geſtalten — am ſonderbarſten aber iſt, daß jede der Spitzen dieſer röthlichen Thonſäulen mit einem großen

Steine, oder buſchigten Fichte bedekt iſt, um ſie wie ein Hut gegen das Wetter zu ſchützen. Es iſt ein ganz eigener Anblik, und das wahre ſüdliche Gegenſtük zu dem nördlichen Adersbacher Felſen Labyrinthe!

Herrlich iſt die Natur, und das Thal der Etſch, die jetzt zur Adige geworden iſt, und kleine Barken mit Seegeln trägt — man ſieht Citronen und Pomeranzen in den Gärten, wie Aepfel und Birn — Melonen ſind ſo gemein wie Kürbiſſe, und Feigen, wie Zwetſchken, Caſtanien, wie Carteffel, und neben Cypreſſen ſchlingen ſich auch die Reben um die Maulbeer-Bäume, wie Blumenkränze. In reichen Wein-Gegenden machen Deutſche ſich wenig daraus, wenn ein Reiſender ſich eine Traube am Wege hohlet, hier beſpritzt ſie italieniſche Filzigkeit mit Kalk; indeſſen hat doch ſchon mancher Fremdling, der delle Ove verlangte, delle Ove bekommen. Kalt weht zwar die Luft von den Alpen, aber der milde Himmel Italiens lächelt — nur die Menſchen, die Menſchen! die Bettler Menſchen machen wenig Luſt nach Heſperiens-Gefilden, und eben ſo wenig das gewärmte Ziegenfleiſch in Zwiebelbrühe, und die mit Maisſtroh ſtatt der Federn oder Pferdehaar gefüllten Betten voll kleiner brauner Italiener — Man ſehnt ſich nach Deutſch-Tyrol, wie Iſrael nach den Fleiſchtöpfen Aegyptens, und gedenkt der Wandſchrift jenes Britten:

When God Almigthy for our Sins
did send us to italien Inns!

Von Botzen führt der Weg im Etſch-Thale ununterbrochen durch reizende Gegenden, zwiſchen Obſt- und Maulbeerbäumen — Maisfeldern und Wieſen nach Neumarkt — man ſieht ſeitwärts Tramin und Caldern, höchſt anmuthig liegt Salurke, und ſo geht es fort bis Trento — die Tyroler Gletſcher tretten in Hintergrund, die Berge verliehren ihre Großheit — und werden Hügel, die Adige ſchleicht durch weite ſumpfigte Flächen, wir nähern uns den Ebenen der Lombarden. Trento oder Trient iſt unſer äußerſtes Ziel, denn ſchon mit Botzen hat deutſches Geblüth, Gemüth und Sprache aufgehört, ſchon von Brixen an ſtehen die Alpen wie nakte Gränzſteine zwiſchen dem Vaterlande, und dem armen heiligen Lande, nur mit Moos und Geſtrüppe bedekt, zwiſchen denen die Etſch hinrauſcht, und die Murren oder Erdfälle ſchon die Straße gefährlich machen. Die Wälſch-Tyroler ſind keine Deutſche mehr, und in den welſchen Confinien mehr Advokaten und Proceſſe, als in allen oeſtreichiſchen Alpen. In dieſem Etſchthale kann man ſich treflich entlangweilen, wenn man vor ſeiner Phantaſie die Kaiſer des Mittel-Alters mit ihren Fürſten und Rittern und zahlloſen Herrn vorüber ziehen läßt zur Heerſchau am Po in den Roncaliſchen Feldern, und nach dem unſeeligen Italien, das Deutſchlands Unglück machte!

Trient liegt in einer ſchönen Ebene an der Etſch, mit 15000 Seelen, iſt aber ein finſteres Neſt — man ſieht zwar noch grüne Hüte, höret noch die lezten rauhen Laute der ſüßen Mutterſprache, die dem deutſchen Ohr ſo lieblich tönen, als die lingua toscana in bocca romana unter dieſen bis an die Naſe in Mäntel gehüllte Geſtalten, die ſo zweydeutig, gierig und gelb drein ſehen, wie Angelo in Emilia Galotti — Caminate, Caminate! ci stanno de Mariole! Wir wollen nur noch geſchwinde in Maria Maggiore das Gemälde des berüchtigten Kirchen-Congreſſes betrachten, wo 7 Cardinäle, 3 Patriarchen, 33 Erzbiſchöfe, 235 Biſchöfe, 7 Aebte, 7 Ordens-Generale und 146 S. S.

Theologi abconterfeyet ſind, die hier von 1445 — 1563 aßen, tranken, ſich wohl ſeyn ließen, und dann ausmachten, daß die Mönche runde Kaputzen, ſtatt der ſpitzen tragen ſollten, und die Prieſter — Beinkleider! Ueber dieſen Kirchen-Congreß verarmte Trento, wie einſt Conſtanz, und der Handel zog ſich nach Roveredo und Botzen. Der Kirchner, der das Gemälde zeiget, kennt die Herrn auswendig, ohne aufzublicken zeigt er ſie mit ſeinem Stabe, und trift jeden, den er nennt, richtig auf den dicken Pfaffen-Schadel. Zum leztenmale, ſo Gott will, ſprach hier der heilige Geiſt aus ihnen zur geſammten Chriſtenheit, der heil. Geiſt nemlich, der poſttäglich aus Rom kam im Felleiſen und ohnmöglich derſelbe heilige Geiſt ſeyn kann, der das Evangelium inſpirirte — die Vernunft traf ſpäter die rothen Kirchenſchädel noch beſſer, als der Küſter, und wehe uns, wenn ſie neuerdings wieder erliegen ſollte unter dem dummen Glauben!

Zwey Straßen führen von Trento nach Italien, die eine über Roveredo und Chiuſa nach Verona, die andere durch Valſugana nach Bolzano und den Sette Communi. Aus den drey Dörfern bey Trient, Piane, Caſtello und Cinte kommen unſere Kupferſtichhändler, die faſt ganz Europa durchziehen, und mit denen von Como und Domo d'Ossola wetteifern, die Sette Communi aber, an den Ufern der Brenta im Veroneſiſchen hat Graf Sternberg in ſeiner Reiſe durch Tyrol (1806. 4) am beſten geſchildert, und ſelbſt ihr Wörterbuch und ihre Lieder geliefert. Dieſe ſieben Gemeinden (eigentlich 13) von etwa 33000 Seelen, ſind deutſch-bairiſchen Urſprungs, arme Bergvölker, die zunächſt von ihren Heerden leben, ihr Haupt-Ort iſt Aziago, ſie haben eine eigene freye Verfaſſung, ſollen aber doch, ſtatt der ehemaligen 500 Lire, jezt 25,000 zahlen müßen!

Von Trient ſind nur noch acht Meilen nach Verona und von da nur noch 24 Meilen nach der Hauptſtadt der Lombardey, deren Nahme ſchon den ganzen Wonnemond in ſich faßt, eine halb-deutſche Stadt, der Siz der Literatur der Italiener, um die wir Deutſche uns aber weniger zu kümmern ſcheinen, als um die Franzöſiſche und Engliſche — ſelbſt von Franzoſen Petit Paris genannt — aber wir müſſen in Deutſchland bleiben. . Roveredo iſt ſo anſehnlich als Trient, und heiterer, eine wahre ſeidene Stadt, daher man auch bey Geringern ſeidene Strümpfe ſieht. Zu Ala pflegen die Reiſenden aus dem Norden ſich zweyräderige Sedien anzuſchaffen, und die aus Italien Kommenden ihren Sedien wieder Vorderwagen anzuhängen; unferne davon iſt Borghetto, die geographiſche Gränze Deutſchlands und Italiens. Wir brauchen keine Sedien — ob uns gleich der herrliche Lago di Garda (Gardenſee im Munde der Deutſch-Tyreler) Montebaldo mit ſeinem Altissimo, Riva am See, wo die Maultrommeln Millionenweiſe nach Genua und Livorno geſchafft werden, die Vaterſtadt des Plinius, Catullus, Vitruvius, Cornelius Nepos, die Stadt Dietrichs von Bern, Romeo und Julie, Paul Veroneſe und Maffei — das Rieſendenkmal der Römer, die Arena winken — ſelbſt Padua, das einſt 18000 Studenten zählte (jezt 300) und noch mehr die mediatiſirte Lacunen Stadt Venedig — wir kehren um, wie die unglüklichen Hellenen, zu deren Hülfe die ganze geſittete Welt bereit ſteht, nur nicht die Politik, die ſie von Verona weggewieſen hat!

Der Herabſchritt von den Tyreler-Alpen — die Scheide-Wand Deutſchlands von Italien — eine

Reiſe von zwey Tagen auf den ſchönſten Straſſen, immer zwiſchen Felſen und Giesbächen, und doch wie in der Ebene (denn eigentlich geht es nur zweymal über Berge zu Zirl und am Brenner) iſt gar vielen, wie der Uebergang vom Tod zum Leben — bey mir gerade umgekehrt. Sto frasco! Die Alpen rufen mir Guardatevi, Fermatevi — hic murus aheneus esto! Kaiſer Max I. kehrte 1508 auch wieder nach Tyrol, aber gezwungen, und daher mahlten die Venediger ihn ab auf einem Krebs mit der Innſchrift: tendimus in Latium; aber ich kehre freywillig um nach Deutſch-Tyrol. Der päpſtliche Legat Campani kehrte 1471 ohne Türkenhülfe wieder über die Alpen, zog mit italieniſcher Heftigkeit ſeine Beinkleider ab, und rief nach Deutſchland hinein:

Aspice nudatos barbara terra nates!

Man könnte den Fall jezt gar wohl umwenden — aber Deutſche ſind nicht ſo heftig, cyniſch und ſo burleſk, als Italiener oder Fortiguerra, den Clemens XII. lange mit dem Cardinal-Hut hinhielt, und ihm noch auf dem Todtenbette Hoffnung machte — er kehrte dem Kämmerling den Rücken zu, gab einen gewiſſen Laut von ſich, den man nicht gerne mit dem rechten Nahmen nennt, und ſagte: Eccovi la risposta, buon viaggio e per lei per me! Mögte Moſes, den ich verehre, mit ſo viel Gleichmuth in das gelobte Land geblikt haben, als ich nach Italien! Addio terra santa! noch eine Flaſche Vino santo! Brindisi! ringratio tutti quanti, Addio Signori per sempre!

Reich hat die Natur Italien und Italiener ausgeſtattet — aber Menſchen haben den Character geſchändet — Religion hat die Moral geſtürzt, Erziehung und Geſetzgebung die Geiſter gelähmet, ſie mit Miſtrauen und Furcht erfüllet, und ein falſcher Ehrenpunkt — und Vielherrſchaft die Völker Italiens zu einem unglücklichen herabgewürdigten Volk gemacht — ſo ſpricht ſelbſt ein Italiener Sismondi. Es iſt ſchön Italien zu ſehen,

> — — la Terra,
> che Apennin parte, e l'mare e l'Alpe serra —

noch ſchöner aber es geſehen zu haben. Kränkliche ärgerliche Reiſende ſollten gar nicht daran denken nach Italien zu gehen, denn hier kann man keinen Schritt thun ohne ſich zu ärgern. Nur der mag dahin reiſen, der die gute Laune jenes Deutſchen hat, der von nachſtehenden Grundſätzen ausging: „Geprellt wird der Reiſende überall — jede italieniſche Stunde koſtet mich zu Hauſe Einen Gulden, hier habe ich täglich 10 — 12 Stunden umſonſt — die ſüßen Früchte des Südens faſt wie umſonſt, folglich bin nicht ich der Geprellte, ſondern die Italiener!“ Die eigene Coregio-Muſik der Italiener hat man auch umſonſt!

Von Trient kam ich zurück nach Botzen, um meine bedeutendſte Fußreiſe in Tyrol zu machen. Durch das ſchöne Etſchthal mit einer Menge Burgen, unter denen ſich Brandeis, Maultaſch und Siegmundscrone auszeichnen, wanderte ich nach dem ſechs Stunden entfernten Meran, einſt die Hauptſtadt Tyrols. Nur ein Stündchen davon erheben ſich die mit Epheu bekränzten Zinnen der Burg Tyrol, die dem Lande den Nahmen gab, und an deren Fuße die Etſch vorüber rauſcht. Uralt iſt dieſe Burg, wenn auch nicht gerade aus Auguſtus Zeiten, ſchon die Grafen des Cur-Rhätiſchen Gaues führten den Nahmen von dieſer Burg, und von ihnen kam ſie an die Grafen v. Görz, die hier Burggrafen beſtellten aus den edelſten Geſchlechtern des Landes. Hier hauſte die berüchtigte Margaretha Maultaſche, Enklin des Grafen Meinhard II. in unfruchtbarer Ehe, und ſtetem Zwiſte mit ihrem böhmiſchen kalten Hans, zuletzt verſchloß ſie ihm die Burg, und gab dem liebenswürdigern Markgrafen Ludwig von Brandenburg, Sohn Kaiſer Ludwigs des Baiern, ihre Hand mit Tyrol 1342. Hier hielt ſie Hof, der glänzend war — bereitete ihrem einzigen Sohn — nicht durch Gift, aber doch durch Begünſtigung aller ſeiner Ausſchweifungen ein frühes Grab, und gab nun kinderlos den Oeſtreichiſchen Verwandten alles. Einer ihrer bairiſchen Schwäger ſoll ihr eine Maultaſche gegeben haben, und ſie Tyrol Oeſtreich? — ſelbſt ihr Nahme Maultaſche ſoll von dieſer Maulſchelle rühren? er kommt aber weder davon her, noch von ihrem breiten Maul, ſondern von der Burg Maultaſche, wo ſie gerne war, wie die böſen Mäuler ſagten, wegen der ſchönen kräftigen Männer.

Noch ſteht dieſe Maultaſche nur allzuſehr im Andenken des Volks; denn ſie wandelt in ihrer alten Burg Tyrol als Geſpenſt umher, umgürtet mit einem breiten Schwerdt, ſo bößartig, als im Leben. Sie litte durchaus nicht, daß der Verwalter Beylager hielt — vergebens weiheten Kapuziner das Ehebette, ſie verlachte ihren Exorcismus, und noch theilet ſie Maulſchellen aus, wenn man ihren Panzer im Clagenfurter Zeughaus ſehen will nach Betläuten — ſie reitet um Mitternacht auf dem Platze, wo der Drache ſteht, umher auf einem dunkelrothen Pferde, und Hirten und Heerden grauet vor den Wieſen um Oſterwitz, weil ſie die Peitſche fürchten dieſer heilloſen Margaretha Maultaſche!

In unſern verhängnißvollen Zeiten wurde die intereſſante Burg Tyrol an Privatperſonen verkauft, die Meraner aber löſten ſie ein, und ſtellten ſolche am Hul digungs-Tage wieder ihrem Kaiſer zu, und das war ſchön! Man überſieht da das ganze Winsgau bis zu den ewigen Gletſchern des Sulden-Thales und dahin ging mein Trachten, wenn ich Geſellſchaft hätte finden können. Hinter Sölden bey Zwiefelſtein trennt ſich das Oetzthal in zwey Seitenthäler das Gurgler-Thal, das zum großen Ferner führt, und das Rofner-Thal gen Rofen, dem lezten bewohnten Ort in dieſen furchtbaren Wildniſſen. Hier ſchwärmen noch die Gemſen in Rudeln, der Stein-Adler wohnt neben dem Murmelthiere, und hier thronet der König deutſcher Berge, der Orteles 14,400′ (der Montblanc hat 14,600′.) In dieſen Wildniſſen hat man Nova Zembla und Spitzbergen in ſeiner Nähe, natürlich ohne Eisbären Wallroße und Meer, und man kann auch hier den rothen Schnee ſehen, den Capitain Roos in der Baffings-Bay ſahe, wenn nemlich die Sonne die Alpenſpitzen röthet, dorten aber ſollen ganz kleine Pilzen (Uredo nivalis) die Farbe hervorbringen.

Der Orteles iſt nur von einer Seite zugänglich, von Mals kann man in ſechs Stunden an ſeinem Fuße ſeyn, und an der Quelle der Etſch. Ihn beſtieg 1804 der Gemsjäger Pichler zum Erſtenmale, ſeitdem aber iſt er beſteigbarer worden durch die Güte des Erzherzogs Johann, des wahren Patron der Alpen! Dieſe ewige Schnee-Pyramide ſtrahlt im Sonnen-Glanze in der weiteſten Ferne, nur wenige genügſame Menſchen hauſen in ihrer Nähe, abgeſchieden von aller Welt, ihr Vieh muß ſie lediglich ernähren. Im Winter 1817 donnerten Schnee- und Eismaſſen von den Höhen des Orteles, der wilde Suldbach vertroknete, Gletſcher bedekten die grasreichen Alpentriften, und ſelbſt einige Hütten. Der Gletſcher ſcheint immer weiter fortzurücken, aber ruhig bleiben die Aelpler, kaum 400 Schritte von dieſem Tummelplatz der Elemente, furchtbar erhaben, wie die Hand des Allmächtigen, und ſo halten es ja auch die Anwohner des Veſuvs! Sie nennen die ſchrökliche Oede das Ende der Welt, und dieſes Ende der Welt ſahe ich nur von Ferne, wie gar viele Schweizer Reiſende die Schweizer-Gletſcher —

ſie halten ſich zu der bequemen Klaſſe,
bewundern ſie nur von — Berns Teraſſe!

Von Meran wanderte ich durch das romantiſche Paſſeier-Thal, und übernachtete zu S. Leonhardt vier Stunden von Meran. Hier wohnte Sandwirth Hofer, und die Tyroler wallfarten nach ſeinem Häuschen. Beſchwerlich wird ſelbſt einem guten Fußgänger das ewige Steigen bis Sölden, aber es iſt belohnend für den Naturfreund durch die ſchönen Lärchenwälder zu wandlen, neben ſich die Waſſerbäche von den Felſen rauſchen zu laſſen, und im köſtlichen Oetzthal, wo aber nur noch Kirſchen reifen, den größten und ſehenswerteſten Ferner Tyrols, die noch ſo gut als unbekannt ſind, in der Nähe zu ſeyn. Die Schatten des Abends lagerten ſich ſchon auf den grünen Matten, die Tannen, Lärchen und Ziebelnußbäume wandelten ſich aus dunkelgrün in ſchwarz, die Gletſcher glühten in Roſen-Glut, dann kleideten ſie ſich in lila und tieferes blau, bis auch ſie in Nacht verſchwanden. Ich ruhte zu Oetz am Waſſerfalle bey der Mühle, recht herzlich zufrieden mit Alpenkoſt und der Ruhe. In den Alpen lernt man am beſten die Entbehrlichkeiten kennen, die 1000 in der Welt unentbehrlich ſcheinen, und ſie zu Sclaven anderer machen, zum Opfer von Niederträchtigkeiten aller Art, und zum Raube hundertfachen Verdrußes, Furcht und Schreckens!

Dieſe noch unbekannte Ferner des Oetzthales ſind es ſchon darum, weil ſie unzugänglicher ſind, als die

Gletſcher der Schweiz, und man nie recht weiß, wo man ein Nachtquartier findet, folglich ſind eine Menge Tyroler-Naturſchönheiten noch zu entdecken. In der Mitte dieſer Ferner iſt das ſchrökliche Roſenthal mit dem Roſenſee, wo 1771 ungeheure Eismaſſen ſich losmachten, den Bach hemmten, und dieſen See bildeten, der vielleicht auch wieder ſeinen Eisdamm durchbricht. Das Krachen der platzenden Gletſcher iſt in dieſer Stille und Einſamkeit wohl ſo furchtbar, als in den Eisfeldern des Nord- und Süd-Pols, wie ſolches verſchiedene Seefahrer geſchildert haben. Dieſes Oetzthal hat ſechszehn Stunden Länge vom Inn bis zu den Fernern, von Umhauſen kam ich nach Oetz, und von da wieder nach Hainingen ins Innthal, und gar lieblich tönte dem Müden das Abend-Glöcklein, wie am Abend des Lebens. Rührend iſt der Anblick des Kloſter Stams, wenn man weis, daß es die Mutter Conradins ſtiftete mit dem Gelde, das ſie beſtimmt hatte zur Rettung des lezten Zweiges der Hohenſtauffen! — Zu Stamms erhielt ſie die ſchrökliche Nachricht von der ſchändlichen Hinrichtung!

Meines Ausflugs in das Zillerthal erwähne ich zuletzt, ob er gleich am lieblichſten auf der Tafel der Erinnerung ſteht. Mit Recht ſind die Tyroler ſtolz auf ihr Zillerthal, und viele Ausländer, wenn ſie keines von den 29 Thälern Tyrols zu nennen wiſſen, nennen doch das Zillerthal, wo ich hätte bleiben mögen. Wie wenig gehört zum Frieden des Lebens, und man findet ihn erſt gewöhnlich am Abend ſeiner Tage! Man gelangt auf der Landſtraße von Innsbruk über Hall und Schwatz nach Straß, wo der Eingang iſt, und zwiſchen den ſchönſten Fruchtfeldern und fetteſten Wieſen längs der Ziller, nach Zell, dem Hauptort, in der Mitte des Thales, deſſen Ende Gletſcher machen, die

Gerlos-Wand, das Kreutz-Joch und der hohe Greiner. Hier gab es eine Menge Steinböke, die jezt rein verſchwunden ſind, theils durch die Jagd auf ſie, um ſie zu erhalten, theils und noch mehr durch Wilddiebe, da der Aberglaube ihrem Blute, Herzen, Lungen, Leber ꝛc. wunderbare Heilkraft beylegte. Im Jahr 1706 wurden noch ſechs gefangen und nach Wien geſandt, aber ſchon 1738 finden ſich verſchiedene Befehle vor „weil das Steinwild ausgangen.“

Die Zillerthaler, etwa 1200 Seelen, ſind ausgezeichnet durch Größe, Stärke, Fleiß, und Jovialität, und bekommen unter allen Tyrolern am eheſten das Heimweh. Zell iſt ein angenehmer Flecken von 800 Seelen mit einem Goldbergwerk, und auf dem Markte ſteht ein Monument zum Andenken Kaiſers Franz, der 1817 hier geweſen iſt. Das Thal aufwärts, ſechs Stunden von Zell, kommt man in das hohe, kalte und wilde Dux-Thal, nur von zwey zerſtreut liegenden Dorfſchaften bewohnt — aber der Duxer geht dennoch mit bloßer Bruſt und Knie, ſtarken, hohen Gebirgsſtok und Bart martialiſch einher — die Diendeln ſtrotzen von Geſundheit und Ueberfluß — ihr Buſen überſchreitet wenigſtens um drey Viertel das Maß der Schönheit, und die Butte im Winkel der Hütte, wo ſie den Urin ſammlen, der ſtatt Seife dient, ladet gerade nicht ein lange zu weilen. Wenn man den prächtigen Duxfall geſehen hat, kehret man gerne wieder nach dem freundlichern Zell.

Auf dieſer einſamen Wanderung habe ich viel mit Bärten zu thun gehabt. Warlich! die alte Geſchichte läßt nicht umſonſt den Simſon alle Kraft verliehren mit dem Barte, und im Menſchen-Reich iſt offenbar der Bart die Zierde des Mannes, denn auch im

Vogel=Reich iſt das Männchen in der Regel ſchöner als das Weibchen. Betrachten wir ohne Vorurtheile reinliche Hebräer, Mönche, Türken, Coſaken und dieſe Aelpler, der Bart erſparte uns nicht bloß Halstücher, ſondern auch Zahnſchmerzen und geſchwollene Baken, und gar viele würden auch ſonſt noch durch den Bart gewinnen, da ſolcher den untern Theil des Geſichts dekt, folglich auch die grobe Sinnlichkeit, Gierigkeit und Weichheit, die der Phyſiognomiker da findet. Schon im Knebelbart veredelt er nicht hundert Geſichter? Unſer Adel fängt an dies zu fühlen und läßt ſich Zwickelbärte wachſen, die ſtets etwas Imponirendes haben, daher auch ſogar ſchon manche Katze Reſpect hatte vor den Moustaches einer Ratte!

Alles ſprach mich zu Zell freundlich an, das Thal, der Ort, die Wirthsleute, alles freundlich bis zum Haushund — die Leute kümmerten ſich wie in der Patriarchen=Welt um ihren Gaſt, und meine Rechnung, die man mir nicht eher machte, als bis ich wieder aus dem Durer=Thal zurück kam (wo ich auch nicht hätte entſchlüpfen können ohne Verwandlung in eine Gemſe) betrug für zwey Eſſen — Nachtlager, Frühſtück und zwey Flaſchen Tyroler — rathet? 2 fl. 42 kr. ohngefähr! beym Frühſtück ſagte mir eine ſchöne Zillerthalerin, die mir einſchenkte mit einer Grazie, wie Xenophons Cyrus ſchwerlich dem Großvater Aſtyages den Becher reichte — auf meine Frage: Ob ſie nicht ſchon zu Wien geweſen ſey? Jo Jo Herr, z'Wián lernt ma's Liaba — In Aegypten giebt es ein Thal der Verirrung — ich glaube in Deutſchland iſt es das Zitterthal, das ſich zweifelsohne mit dem Campauer=Thal, und wohl auch mit Tempe meſſen darf, wenn wir bedenken, wie Dichter alles verſchönern. Homers Götter dürften ſich nicht ſchämen hier alle die Spiele zu ſpielen, von denen uns Ovidius das Nähere bekannt machte. Tyrol iſt einmal mein Arcadien. . . .

Kennſt du das Land, das Berge rings umzieh'n,
wo Ferner golden in den Wolken glühen,
wo wild der Föhn aus ſchwarzen Schlünden droht
das Hirtenvolk der Heimat Frieden lobt!
Kennſt du das Thal, wo Kühe weidend gehn,
um's niedre Dach die Linden ſchattend ſtehn,
die Rebe ſich um's helle Fenſter rankt,
des Bächleins Steeg dir unter'm Fuße ſchwankt,
Kennſt du's? — dahin — dahin
mögt ich am Lebens-Abend ziehn!

Neunundzwanzigſter Brief.

Tyrol im Allgemeinen.

Tyrol iſt unſer eigentlich deutſches Hochland, wie ſchon ſeine Gewäſſer beweiſen, die in drey weit von einander getrennte Meere fließen, der Rhein in die Nordſee, Lech, Inn, Drau nach der Donau zu ins Schwarze-Meer, und die Etſch und Brenta in die Adria. Tyrol zerfällt mit dem Vorarlberg in ſieben Kreiſe — Unter-Inn, womit das vormals Salzburgiſche-Zeller- und Brixenthal verbunden iſt, Ober-Inn, Puſter-Etſch-Thal — die welſchen Confinien zu Trento, die zu Roveredo und der Vorarlberg. Man wird wohl auf 614 Geviert-Meilen 700000 Seelen wenigſtens annehmen dürfen, Tyrol aber kaum fünf Sechſtel Nutzland haben, alles übrige iſt Alpenland, wo die fleißigen Bewohner nach einer Handvoll Erde geizen, und nach einer Handvoll Gras. Tyroler ſind unſre Hochſchotten und Dalekarlier, kräftig und einfach, wie ſie, die patriarchaliſch leben, und daher auch Patriarchen-Alter erreichen — vorſündflutige Menſchen, mögte ich ſie nennen, wie die Berge-Gottes, zwiſchen welchen ſie wohnen!

Tyroler ſind Hirten, und doch muß es hier einſt auch ſehr ritterlich zugegangen ſeyn, denn man ſtößt faſt auf ſoviele Burg-Ruinen, als am Rhein und in Thüringen. Das Land iſt arm, was es durch Durchgangs-Zoll, Holz, Wein, Fabrikwaare, Mineralien, Südfrüchte, Seide, Salz und Vieh gewinnen mag, geht wieder fort für Getraide, (ſelbſt Heu und Stroh) und die leidigen Colonial-Artikel. Sie ſind arm, daher deſto freyer, und ſchon Max I. verglich Tyrol mit einem groben Baurenkittel voll Falten, der aber warm und bequem ſey. Unter Carl VI. wollte man ihre Freyheiten antaſten, ſie widerſetzten ſich und ihre Deputirten zu Wien, die Miniſter Sinzendorf anfuhr „Man wird euch halt böhmiſche Hoſen anmeſſen" erwiederten „Nein! Ew. Excellenz, da nehmen wir lieber Schweizer-Hoſen" — Wenn in den übrigen Provinzen Oeſtreichs nur Prälaten, Ritter und Städte die Stände bilden, ſo hat in Tyrol auch der Bauerſtand etwas zu ſagen, und welcher Vernünftige könnte fragen: Warum?

Tyroler ſind die kühnſten Jäger und Scharfſchützen, aber Soldatendienſt iſt nicht ihre Sache. Joſeph wollte die Conſcription auch da durchſetzen, aber man flohe lieber in die einſamſten Gebirge und ins Ausland, oder beging gefließentlich Verbrechen, um nur nicht Soldat ſeyn zu dürfen. Es giebt daher keine Conſcription, ſondern das Land ſtellt ein Jäger-Regiment von vier Bataillons, grau und grün, die zu Bregenz, Innsbruk und Trient liegen. Aber das Vaterland ruht dennoch ſo ſicher auf ihren Schultern, als auf Herkules Säulen — nur nicht über die Gränze! Die Zugänge Tyrols ſind überall Engpäſſe, die eine Handvoll Tapferer vertheidigt, und wenn auch das Etſchthal offener iſt, ſo giebt es doch bey Botzen und im Eyſach-Thale bis an Brenner neue Schluchten, daher Tyrol für Oeſtreich weniger politiſch-finanziell, als militäriſch wichtig iſt. Eine ſo reiche Monarchie, wie Oeſtreich, fühlt auch die Lüke nicht, wie Baiern, als es für ſein geſeegnetes Würzburg das kahle Tyrol hinnehmen mußte, und das meynten die Tyroler, wenn ſie ſagten „der König vermog uns nit, und wir ihn nit.“ Nur die Schweizer zahlen noch weniger als Tyroler, beyde aber ſteuren in ihren unfruchtbaren Bergen bey verhältnißmäßig ſtarker Bevölkerung dennoch der Natur weit mehr, als der Türke ſeinem Sultan ſteuret. Welch' ein Land für manche Bürger unſerer conſtitutionellen Staaten, die den Hauptbegriff eines ſolchen Staates darinn ſetzen wenig oder nichts zu zahlen! Gewöhnlich ſind ſolche Glükliche — die Aermſten!

Blutſauer wird dem Tyroler die Cultur ſeines undankbaren Bodens zwiſchen kahlen Felſen oder in Thälern, wo Ueberſchwemmungen ſo oft die Früchte ſeines Fleißes zerſtören, ſelbſt das kärgliche Futter für ſein Vieh. Ohne Getraide des Auslandes könnten ſie gar nicht leben, und in hohen Gebirgs-Dörfern, die oft acht Monden lange von der ganzen Welt getrennet ſind, müßen ſie ſchon den Winter-Vorrath im Auguſt ſammlen, wie Murmelthier und Eichhorn. Das Ofen-Feuer geht da den ganzen Tag nicht aus, und ſüdlicher plagt wieder der Sirocco, der jedoch ihren Mais reifet, und Maisbrey iſt eine Nationalſpeiſe. Wenn dieſer Südwind den Alpenſchnee ſchmelzt, ſo treten Flüße und Bäche aus den Schranken der Archen (d. h. Dämme) und alle Thäler ſind voll beſchädigter Brücken und fortgeſchwemmter Steege!

Der größte Reichthum Tyrols liegt unter der Erde, und war früher von hoher Bedeutung. So zogen die Fugger unter Max I. jährlich 200000 fl. reinen Gewinn aus ihrem Antheil an den Schwatzer Gewerken, und jetzt ſoll der Tyroler-Bergbau Zuſchuß erfordern. Erbärmliche Intoleranz verſcheuchte die Bergleute, die ins Erz-Gebirg gingen, und ſolches in Aufnahme brachten. Im Zillerthal wurde einſt auf Gold gebaut, aber über Streitigkeiten mit Salzburg hörte der Bau auf, der nun wieder hervorgeſucht, und überhaupt Induſtrie gewekt werden könnte. Tyrol wäre doppelt geeignet zu einem Fabriklande, da die Bewohner ſoviel Anlage zu mechaniſchen Arbeiten haben, ſo fleiſſig und genügſam ſind. Indeſſen entbehren einige Thäler gar nicht des Kunſtfleißes, das Puſterthal verarbeitet Seide, liefert Spitzen und Teppiche, vorzüglich Teſercken — andere haben Drath- und Nadelfabriken, Handel mit Bildern und Kupferſtichen, Imſt handelt mit Canarien-Vögeln, Südtyrol mit Schmetterlingen ſogar, mit Citronen, Pomeranzen, Feigen, Capern ꝛc. Nordtyroler mit Mineralien, Olitäten, Galanteriewaaren ꝛc. und die gutwilligen Tyrolerinnen bieten überall Handſchuhe feil und — andere Waare!

Wenn der Kunſtfleiß in Tyrol nicht weiter iſt, ſo iſt allein das Schuld, was auch in der Schweiz Schuld trägt, wenn die katholiſchen Cantons ſo weit hinter den proteſtantiſchen zurük ſind. Die Tyroler ſcheinen mir weit fleißiger, als Steyermarker, Kärnthener und Krainer – die Weiber im Jnnthal ſpinnen recht emſig den ſelbſt gezogenen Flachs, der hier Haar heißt, der Wille iſt da, und auch das Genie. Tyrol gab manchem wakern Gelehrten und Künſtler das Daſeyn. Anichs, eines gemeinen Bauren, Globus iſt zu bewundern, und ſeine Karte von Tyrol noch heute die beſte. Schon im fünfzehnten Jahrhundert dichtete ein Wolkenſtein, und im ſiebenzehnten Jahrhundert ſchrieb Burglehner die vaterländiſche Geſchichte; ihre Werke ſind ſeltene Handſchriften. Colin verfertigte das Monument Maximilians, Ferdinands und ſeiner Philippine, Graß die Reuterſtatue Leopolds, wie Zauner die Kaiſer Joſephs. Einer meiner Lieblinge unter den Mahlern Unterberger iſt ein Tyroler, ſeine zu Rom gemahlte Mutterliebe galt für einen Correggio, Morghen ſtach ſie in Kupfer, und ſeine Hebe im Zauber der Beleuchtung, iſt ſie nicht ſoviel als Correggios Nacht? Ein anderer Tyroler Peter Ramoſer gefällt mir, weil man ihn nie dahin bringen konnte den heiligen Geiſt als Taube abzubilden!

Die Art und Weiſe, wie die Tyroler alles zu benutzen wiſſen, beweißt, daß nur dieſer gute Geiſt geleitet zu werden braucht, und wird der Kunſtfleiß mehr erwekt, ſo werden auch weniger Tyroler ins Ausland wandern, wozu ſie durch die Unfruchtbarkeit mancher Thäler genöthigt werden, wie Zugvögel die Winters ihre Nahrung in einem gelindern Clima ſuchen müſſen — manche mögen es auch aus andern Urſachen thun, wie die Hollandgänger in unſerm Nord-Weſten, wobey nicht viel herauskommt, wohl aber die alte Sitten-Einfalt leidet, der größte Schatz der Gebirgs-

Bewohner. Wie viele fleißige Tyroler könnten ſich zu Hauſe beſchäftigen, wenn ſie z. B. den herrlichen Porphyr, den wir zwiſchen Brixen und Botzen bewundern, verarbeiten wollten, wie in Schweden geſchieht, zu Vaſen, Tiſchplatten, Leuchtern ꝛc. Glücklich die Menſchen, die wie Kinder, die Berge um ihr Thal für die Gränzen der Welt halten!

Man ſtößt in Tyrol und Vorarlberg auf hochliegende Dörfer, wo in den Sommer-Monaten faſt kein männliches Weſen getroffen wird, als ganz kleine Kinder und abgelebte Greiſe. Die Männer gehen nach Deutſchland und die Schweiz als Zimmerleute, Maurer, Bergleute, Holzmacher ꝛc. und ſelbſt Knaben werden von einem Alten dahin gebracht, der ſie als Hirten Jungen verdingt; ſie leben von Schwarzbrod und Wurzeln, im Herbſte hohlt ſie derſelbe Alte wieder heim, und ſie halten ſich reich, wenn ſie 8 — 10 fl. zurückbringen in die älterliche Hütte. Man ſieht zu Wien und in Ungarn viele Wälſchtyroler als Schornſteinfeger, wie in Frankreich die Savoyarden — Schuh- und Stiefel-Wixer ſind mir aber nicht vorgekommen. Andere nähren ſich als geübte Schützen, und ſind überall. wo es Wettſchießen giebt — alle aber kehren wieder mit ihrem kleinen Erwerb zur ſüßen Heimat, und legen ihre Gebeine nieder neben die ihrer Väter.

Es verdient Aufmerkſamkeit, daß das Heimweh nur Menſchen befällt, die arm und einfach in Bergen leben, wie die Aelpler, oder in dürftigen Flächen, wie Weſtphälinger und Pommern, nie aber Leute in reichen Gegenden, die mit Gelderwerb ſich beſchäftigen, und nach der Maxime leben Ubi bene ibi Patria. Schon Luther hängt eine ganze Litaney von Bedürfnißen an die vierte einfache Bitte „Unſer täglich Brod" und giebt ſeinem „Was iſt das?“ noch durch ein „Und desgleichen“ die weiteſte Ausdehnung. Was ſollen nun erſt unſere ungenügſame, unzufriedene und unheimiſche Zeiten thun, wo man gar keine Idee mehr zu haben ſcheint von dem Natura paucis contenta? Die Lebenseinfachheit und Genügſamkeit unſerer Alten drükt nichts naiver aus, als das Reimlein, das ich irgendwo an einem Schweizer-Hauſe geleſen habe:

Das Hus ſtod in Gottes Hand
ach! behüts vor Fuer und Brand,
vor Sturm und Waſſers-Noth,
mit anâ Wort: Laß ſto wie's ſtod!

In dem Flecken Imſt im Ober-Innthal wohnen die Canarien-Händler, die ihre Vögel in Baiern, Schwaben und Franken aufkaufen und in Petersburg und Conſtantinopel wieder verkaufen à 15 — 20 Dukaten das Stück. Nach Jahr und Tag kommen dieſe Papagenos wieder heim, und theilen redlich. Die Bilder-Händler, die in Valſugana- und dem Teſino-Thal wohnen, ſonſten nur Heiligenbilder hatten, nun aber auch ſchönere Kupferſtiche, Landkarten, Farben, Bleyſtift, Siegellack ꝛc. alles auf Credit von den Kunſthandlungen Augsburgs, Nürnbergs ꝛc. machen ſich ſeltner, — Privatliebhabereyen verſchwinden vor — Staatsliebhabereyen und ein Nahrungszweig der guten Tyroler iſt ganz verſiegt. Einſt machten ſie an den kleinen deutſchen vorzüglich katholiſchen Höfen die Hofnarren (vielleicht noch hie und da in Böhmen und Ungarn) und wenn gleich ihr niedriger Witz ſein größtes Verdienſt in ihrem Dialect, und in ihrer göttlichen Grobheit hatte (wo ſie jezt Gelehrte und Recenſenten abgelöſet haben) ſo fand ich ſie doch noch ſelbſt in den 1790r Jahren an einigen geiſtlichen Höfen. Mit dem Deſert erſchien gewöhnlich der Tyroler, denn bey freyen Mahlen laſſen ja auch, Gebildetere nicht ſelten zum Deſert — ihren Narren loß! An einer ſolchen geiſtlichen Tafel fragte mich aber auch der Pagenhofmeiſter, ein Abbè, indem er einer gebratenen Gans den Bürzel wegſchnitte, wie man das mit einem franzöſiſchen Wort nenne? Archeveque!

Alle Tyroler ſind leidenſchaftliche Jäger, und daher die beſten Scharfſchützen, und der Scharfſchütze iſt der wahre Gebirgs-Soldat, er ſchießt weit und ſicher, trift Schwalben im Fluge mit einer Kugel, und wenn er im Kriege die Befehlshaber hinwegſtutzt, ſo iſt das viel werth! das erſte Haus-Geräthe eines Tyrolers iſt ſein Stutzer, und mit dieſem klimmt er wegen einer magern Gamſel à 5 — 6 fl. oder eines fetten Murmelthieres über die gefährlichſten Klippen, wie ſeine Frau um Kräuter oder Graſes willen. Die rauhe Alpenluft, nach der ſich der Tyroler ſehnet, wie das Kind nach der Muttermilch, iſt ihm nur friſche Luft, denn er iſt von Jugend an abgehärtet. Er wagt Leib und Leben, fürchtet keine Strafe, er lauert Tag und Nacht unter Hunger und Durſt, Regen und Schnee in halsbrechenden Gebirgen. Man erzählte mir, daß einer dieſer Jäger, der verrathen und gefangen acht Jahre lange als Soldat in Ungarn dienen mußte, bey ſeiner Rükkehr ſogleich wieder auf die Jagd gegangen ſey, ſeinen Angeber niedergeſchoßen, und dann die Welt geſucht habe jenſeits der großen Waſſer!

Scharfſchützen müſſen natürlich für Scheiben-Schießen eingenommen ſeyn, wie viele Süddeutſche für Kegelſpiel — Geradezu giebt gute Schützen — und daher veranſtalteten auch die Tyroler zu Ehren des Grafen Lehrbach, der den Volksaufſtand 1796 und 97 geleitet hatte, zu Innsbruk — ein Freyſchießen. Ich habe mich vergebens bemüht zu erfahren, ob dieſe leidenſchaftlichen Jäger, wirklich das heiße ſtärkende Blut des erlegten Wildes trinken? Wäre es, wie manche behaupten wollen, ſo hätten wir in Deutſchland noch die Sitten der Urmenſchen, die vor Erfindung der geiſtigen Getränke, und um doch nicht immer Waſſer zu trinken, ſich mit Blute labten, wie noch die Fleiſcherhunde! Rohe Jäger-Völker lieben das rohe Fleiſch, die noblen Ritter des Mittel-Alters nannten es ſogar Heldenſpeiſe, und die Britten lieben es noch heute, wenigſtens halbroh!

Die Gamſeln, wie ſie der Tyroler nennt, weiden nie ohne Schild-Wache, die auf eine Alpenſpitze ſteht mit allen Vieren, oft nicht breiter als ein Teller — ein Pfiff, und der ganze Rudel iſt verſchwunden. Man behauptet, daß nie ein Bock, ſondern ſtets eine alte Ziege dux gregis ſey, die ehemals aus 40 — 50 Stüken beſtand, jetzt kaum aus 10 — 12. Die Liſt des Menſchenthieres iſt es aber nicht allein, die ihre Anzahl mindert, ſondern ſie ſelbſt wagen oft allzukühne Sprünge, und verunglüken, oder Lavinen begraben ſie; der Lämmergeyer iſt ohnehin ihren Jungen gefährlich. Die Heerde folgt einmal Einem Führer, ſey er nun Bock oder Gais — der ſtärkſte und muthigſte Stier oder Hirſch iſt auch das Oberhaupt der Seinigen, und ſo iſt es auch in der Menſchen-Welt am natürlichſten. Zuerſt kommt der Familien-Vater, dann folgt das Oberhaupt der als Stämme vereinten Familien, die weit mehr Fehden haben, als gebildete Völker, denn ſo will es die Natur der Sache, und die Natur ſelbſt huldigt einem ausgezeichneten Mann, wie gewiß der Erſte König war. Monarchie iſt die älteſte Regierungsform. Schweine und Schaafe haben keinen Führer, und daher geht alles ſo bunt untereinander, wenn ſie geſtöret werden!

Am Vorabend einer Jagd ſchleicht der Nimrod im leichten Alpenkleide mit ſeinem Stutz, Springſtok und Steig=Eiſen, etwas Käſe, Brod und Liquor in der Weidtaſche, neben der Munition, empor zu den Bergen, und ſucht gegen Tag ein Rudel, oder auch nur Einzle Gemſen abzuſchleichen, kriechend auf Händen und Füßen. Selten fehlt er, das Rudel zerſtäubt, aber das geſchoſſene Thier ſtürzt auch nicht ſelten in Abgrund, und iſt für ihn verlohren. Man hat Beyſpiele, daß die Gemſen unter einem alten kühnen Feldherrn auf den Schützen loßgegangen ſind mit gefälltem Horn — Jäger haben ſich auf die Erde geworfen, und der ganze Rudel iſt über ſie weggeſetzt — aber gerade ſolche Mühen und Gefahren erhöhen die Luſt, wie bey Kaiſer Max I. auf der Martins=Wand, wo er ſchon unter Engeln im Geiſte wandlen mogte, weil er den noch beſſer ſteigenden pfadekundigen Jäger, der ihm half, für einen Engel anſahe!

Bedauren muß man die Weiber dieſer Jäger, die ſich oft nicht einzuſchlafen getrauen aus Furcht ihre Männer im Traume zu ſehen, wie ſie zerſchmettert im Abgrunde liegen — der Geiſt erſcheint um anzuzeigen, wo ſein Körper liege um ihm die lezte Ehre zu erzeugen. Dieſer Aberglaube ſtöret ſo gut ihr negatives Glük, als das der ſogenannten Wilden, oder der Anwohner der Oſtſee, wenn ſie acht Tage zuvor Schiffe, die da ſtranden werden, waffeln ſahen. Dieſer Glaube an Träume ſtörte leider! ſchon im hohen Alterthum die Ruhe vieler, und bahnte Zauberern, Prieſtern und alten Weibern den Weg zu all ihren Teufeleyen, und und ſo auch unſern Somnambules, die um kein Haar beſſer ſind.

In dieſen Alpen hört man ſoviel von der Gamſel-Jagd, daß ich nicht nur davon ſprechen mußte, ſondern ſelbſt zum Andenken gemslederne Handſchuhe (da gemslederne Beinkleider nicht mehr wohl angehen) und ein Gemſen-Hörnchen à 30 kr. (es giebt aber auch viel nachgemachte) auf den Stock mitgenommen habe, wovon man zur Zeit des Obſtes guten Gebrauch machen kann. Die Gemſenjäger ſind ganze Leute. Einer ſtürzte in Abgrund, gewiß das kühle Grab für alle Nicht-Tyroler — aber er nahm ſein Waidmeſſer, machte nicht weniger als 120 Stufen in die Eiswand, und war gerettet. Der berühmte Speckbacher wurde von vier baieriſchen Jägern in einer Alpenhütte erwiſcht, wo er gerade Schmalz zergehen ließ zu ſeinem Mahle, die geſchoßene Gemſe neben ſich — ſie banden und knebelten ihn — er bat nur noch ſein Eſſen frey verzehren zu dürfen, nahm die Pfanne, ſchüttete ihnen das heiße Schmalz ins Geſicht, und ſchlug ſie mit ſeinem Stutz alle vier dermaßen über die Schädel, daß ſie liegen blieben, und er entweichen konnte —

Es donnern die Höhen, es zittert der Steeg,
nicht grauet dem Jäger auf ſchwindlichſten Weg,
er ſchreitet verwegen auf Feldern von Eis,
da pranget kein Frühling, da grünet kein Reis,
und unter den Füßen ein nebliches Meer,
erkennt er die Städte der Menſchen nicht mehr!

Die Einſamkeit der Alpen macht die Tyroler auch zu ſo geſchickten Mechanikern und Bilderſchnitzern, daß man ſie bewundern muß. Manches Thier von Holz mit einem plumpen Taſchenmeſſer geſchnizt wird in eleganten Zimmern bewundert, und ſogar in Amerika. Die Entfernung von Kirchen-Uhren macht dieſe Aelpler ſelbſt zu Aſtronomen, die aus der Stellung der Sonne zu ihren Bergſpitzen die Tageszeit zu beſtimmen wiſſen, ohne um eine Viertelſtunde zu fehlen! Die vielen Auswanderer, die aber jährlich wiederkehren (man wird immer 50000 annehmen dürfen) ſind Urſache, daß man oft in den abgelegenſten Thälern auf Leute ſtößt, mit denen ſich ein Wort ſprechen läßt z. B. in Teſereggen kann man deutſch, holländiſch, engliſch, böhmiſch, pohlniſch und ruſſiſch ſprechen hören. Dies erwartet man nicht, wenn man die Unzahl von Kirchen und Kapellen ſieht, die mit Blut beſprizten Herr-Gotts, die verzerrten Madonnen-Geſichter und S. Florian, S. Georg und S. Sebaſtian, was ſich aber recht gut aus den ehemaligen 39 Bettelklöſtern erklären läßt!

Dieſe Bettelklöſter haben die natürliche ſchöne Religioſität, die allen Gebirgs-Völkern eigen iſt, in den abentheuerlichſten Aberglauben verwandelt, und die Abgeſchiedenheit von der Welt und gebildeten Menſchen erhält ſie in dieſem Aberglauben. Nie werden Bergvölker ohne Religioſität ſeyn, und ſey ſie auch abergläubiſch — ſie macht ihre Moral. Der Tyroler iſt zu nahe an Italien, um nicht wie der bigotte Transalpiner zu ſprechen: noi altri Christiani, und man darf in Tyrol alles ſeyn, nur nicht Ketzer! Es wird viel Zeit brauchen, bis dieſes unſinnige Wort als Injurie beſtraft wird, wie in Preuſſen. Bey meinen Wanderungen gedachte ich des Diagoras, und Leibnitzens auf der See, der zu rechter Zeit nach dem Roſenkranz grief, wie der junge Sully in der ſchändlichen Bartholomäis-Nacht nach dem Brevier, und ermanglete nie meinem Führer, wo er niederkniete, zur Seite zu knien; es war mir oft zuwieder, aber doch einigemal that ich es in den ſchauerlichen Eisthälern nicht ohne religiöſe Gefühle! In dieſen Alpen glaubt man noch ehrlich und redlich an das Kreuz, in der Welt höchſtens noch an ein — Ordenskreuz!

Frohſinn, heiterer Muth, und blühende Geſundheit ſitzen auf den Geſichtern von Mann und

Weib, Buben und Diendeln, unverkennbare Gutherzigkeit, und ein natürlicher Witz, der vorzüglich bey den Diendeln bezaubert. Man ſtößt noch auf Ringer und Fauſtkämpfer (Robler) wie im alten Griechenland die Athleten waren. Selten geht ein Jahrmarkt, Hochzeit oder Volksfeſt vorüber ohne Kampf. Neben einem Schlagring, der leicht der kräftigen Fauſt einen ſolchen Nachdruck giebt, daß der Getroffene das Aufſtehen vergißt, tragen ſie ſoviel Hahnenfedern auf dem Hute, als ſie Siege errungen haben. Von dieſem Büſchel Hahnfedern auf dem Hute rühren eigentlich die Cocarden, die in unſerer Zeit National-Abzeichen geworden ſind, man ſchrieb urſprünglich Coquarde. In den Thälern an den Hauptſtraßen verſchwinden aber dieſe kräftigen Herkules-Geſtalten nach und nach — die Milchbauren machen den Weinbauren immer mehr Platz, die magerer und ſchwächlicher ſind, wie im Etſchthale den Italieniſchen Geſichtern mit dem blitzenden Feuer-Auge, das die Weiber dem Himmel, die Männer aber der Hölle abgeſtohlen haben. Unter dieſen ſchlauen Wälſchen findet man mehr Streit und auch mehr Adel als in Deutſch-Tyrol, und wenn ſie ihre Sünden gebeichtet haben, ſo fangen ſie wieder von vorne an!

Tyroler ſind unſtreitig die munterſten und luſtigſten unter allen Deutſchen, und mit dieſen Eigenſchaften gattet ſich gerne ein natürlicher Wiz. Die Naivität, mit der ſie alles ſagen, was andere nur denken, die keine Kinder mehr ſeyn wollen, wie Leeboo in London und der Hurone Ingenu — empfiehlt, vorzüglich zu Wien, wie ihr trauliches Du, womit ſie ſelbſt den Kaiſer anſprechen, und ihm Fragen machen, wie Kinder. Bey allen Natur-Völkern finden ſich reger Sinn und Talent für den Wiz, vorzüglich aber da, wo die Milde des Clima und fruchtbarer Boden ein leichtes und genußreiches Leben gönnt — das iſt nun der Fall nicht in Tyrol, Genügſamkeit und Einſamkeit kommt aber zur Hülfe, und ſo ſind Tyroler — *geborne Hofnarren*. . . . Viele wiſſen aber wohl was ſie thun, und ſind *Schälke*, die zu Hauſe und vor ihren unmittelbaren Vorgeſetzten ſich wohl zu benehmen wiſſen, bleiben aber doch, trotz dieſer kleinen *Schlauheit* — keinem deutſchen Volk zu nahe getreten, die *ehrlichſten* Deutſchen! Nie habe ich in Tyrol von *Diebſtählen* gehört, obgleich die Hütten ohne Thor und Riegel ſind, und nie bin ich in Tyrol geprellt worden, nur in der Hauptſtadt hielt ein *Lohn-Rößler* nicht recht Probe, der vielleicht kein Tyroler war. Mehr als einmal habe ich für ein einfaches aber gutes Abendeſſen, mit einer Flaſche Tyroler, Nachtquartier und Frühſtük mit Caffee, wobey die Leute ſich ſtets mit mir beſchäftigten nicht mehr bezahlt als — *Einen Gulden*.

Alles athmet *Kühnheit*, *Freiheit*, *Biederſinn*, und Gott verſüßet den Waſſerkrug und würzet den Maisbrey dieſer zufriedenen Menſchen. *Freiheit*, *geſunder Leib*, das *Gemüth in Ruhe* — ſie müſſen glüklich ſeyn. Gebirgs-Völker ſind Natur-Völker, und in Gebirgen wohnt Freiheit — ſelbſt unter dem eiſernen Joche der Türken ſind die *Mainotten* frey geblieben. . . . Alle Aelpler gleichen dem Vogel, der ſein dürftiges Futter lieber im Freyen ſucht, in Hitze, Kälte und Unwetter, als in goldenem Käfig, und wenn es ihm die ſchönſte Hand reichte.

Auf jedem Berg iſt Himmels-Glanz
In jedem Thal iſt Seegen,
und überall Geſang und Tanz
in Sonnenſchein und Regen —
und *Freyheit*, Du und Du, *Natur*
Die Menſchen grüßen Bruder nur!

Tauſende ſind ſchon durch Tyrol nach Welſchland gezogen, und mögen nie wieder dahin ziehen — aber nach Tyrol? ich mögte jedes Jahr einige Monden da verleben können. Graf Sternberg hat Recht „Rouſſeaus, Voltaires, Mirabeaus Grundſätze werden die Ruhe in dieſen Thälern nicht ſtören, aber ein Comödie- oder Faſchings-Verbot könnte Folgen haben,“ wie zu Rom, wenn der heilige Vater am Petersfeſt die Girandola von der Engelsburg nicht mehr ſteigen, und die Beleuchtung der S. Peters-Kuppel einſtellen würde! Beneidenswerth iſt die Jovialität dieſes Volkes, und die Lebhaftigkeit ihres Characters beweiſen ihre Sprache, Lieder und Tänze — Sie ſind die Provencalen Deutſchlands!

Die Sprache iſt zwar rauh und holpericht, beynahe Schweizeriſch, aber in dieſer Sprache liegt ſo viel Munteres und Komiſches, daß ſich Caſperl derſelben vorzugsweiſe bedienet, wie in Italien des Dialects von Bergamo. Schikaneders Tyroler-Waſtel — einſt Lieblingsſtük der Wiener — hat ihren Character richtig aufgegriffen —

Tyroler ſind offen ſo luſtig und froh
ſie trinken ihr Weinerl, und tanzen a ſo,
früh legt ma ſie nieda,
früh ſtaht ma da auf
klopfts Madel aufs Mida,
und arbät brav drauf

Ihre Volkslieder erregen Heimiſche Ideen im Auslande, folglich auch Heimwehe nach ihrem einfachen Alpenleben, reiner Bergluft, gewohnten Speiſen und gewohnter Freiheit. Das Liedchen

Wie da Mon ſo ſchün ſcheint
und da Nachtvogel ſingt,
und wie wirds luſtig ſeyn
bald mai Bua kümmt!

oder: Uf'm Berg bin i gſäßa han d'Vögle zu'gſchaut,
hänt g'ſprunga, hänt g'ſunga, hänts Näſtli gebaut —
Da kummt nu der Hanſel, da zeig i em froh,
wie ſie's macha, mer lacha, und machens au ſo!

vermag Heimweh zu erregen, wie der Kuhreihen bey den Schweizern und das

Wißi Mädi mit dem Kühli
ſamt dem Stierli
is das ganze Ländli voll.

Zieht ja ſelbſt der Anwohner des Meeres nach langer Entfernung den See-Geruch, der ſovielen zuwieder iſt, mit Wolluſt in ſich, wie den Duft von Veilchen und Roſen!

Vergebens erkundigte ich mich zu Innsbruk nach einer Sammlung Tyroler-Lieder, um ſie Freund H . . . mitzubringen, aber es giebt keine — im Leipziger-Hauptquartir wären ſie bereits alle, gut und ſchlecht geſammelt! Viele aber verdienten es wohl, denn ſie ſind naiver noch, als das Liedchen, das Leſſing ſo erbaute, daß er es in alle Sprachen überſetzte, die er verſtand:

Schauteſt du denn nie
Jungfer Lieschens Knie?
Jungfer Lieschens Fingerhut
iſt zu allen Dingen gut.

Die Volkstracht hebt das Kraft- und Markvolle dieſer Bergbewohner hervor, wie das Ungariſche Nationalkleid, ganz dem Gebirge angemeſſen. Der runde Hut des Jünglings iſt mit grüner Seide bedekt; er lebt der Hoffnung — beym Verheuratheten iſt er ſchwarz. Die Jacke iſt meiſt braun, ſchwarz, grau und grün, immer aber muß die Weſte abſtechen, meiſt roth, und darüber der grüne Hoſenträger und Bänder und Blumen — die ſchwarzledernen Beinkleider decken nicht ganz den Schenkel, und der weiße Strumph oder die Soke auch nicht ganz den Fuß; ſie müſſen das Knie frey haben wegen des Bergſteigens, wozu die alten Schweizer=Hoſen noch zweckmäſiger waren, und die Hochſchotten tragen gar keine! Dieſe männliche Tracht iſt höchſt gefällig, nicht ſo die weibliche, aber über den hübſchen friſchen vollen Diendeln vergißt man ſolches — ſie ſind wenigſtens reinlich gekleidet, und ſahen ſo ſchalkhaft und lächelnd unter dem grünen Hute hervor, daß man den Hauptſtaat — das ſtark verrammelte Corſet faſt überſieht. Die kurzen vielfaltigten Röcke, die kaum die Hälfte des Fußes decken, und gewiß ihre volle 15 ℔ wiegen, geben ihnen doch ein Anſehen von Leichtigkeit — aber die blauen oder rothen Strümpfe meiſt geſtikt und oft ſo dickfaltigt als die Röcke, ſo, daß manche auf Fäßchen ſich zu bewegen ſcheinen — verderben wieder alles. Sie ſcheinen in der That von taille gar keinen Begriff zu haben, noch weniger von den Reizen eines niedlichen Fußes, und ihre Hauptſchönheiten ſind ohnehin verrammelt hinter Bollwerken, während die Nymphen der Donau durch die anſchmiegende Kleidung ſolche noch mehr zu Tage fördern!

Der runde Hut des Tyrolers, ſeine Krone, mit deren Abnahme er ſehr ſparſam iſt, wird kaum vor Vorgeſetzten und dem Prieſter gerukt. In Schweizer=Orten hörte ich öfters „Jäkeli zieh's Käppli ab! in Tyrol nie, was aber die Tyroler nicht abhält weſentlich höflich zu ſeyn. Den Hals umwindet leicht eine weite ſchwarze Binde, und Stiefel ſahe ich nie. Schön und mahleriſch läßt die männliche Tracht, dieſes ſollte noch in höherm Grade bey dem putzliebenden Geſchlecht ſeyn, und iſt gerade umgekehrt doch alles vergütet das geſunde heitere lachende Geſicht, die frohen Liedchen, das naive Benehmen, und die noch naiveren Antworten. Oft haben dieſe Freundlichkeit des

Weibervolkes die Reiſenden übel gedeutet, auf lockere Sitten geſchloßen, aber mit Unrecht. Je entfernter von den Hauptſtraßen, deſto mehr Zucht und Sitte, und es giebt noch mehr als eine, die den jungen Herrn zu Wien ſagen würde „Wollts alleweil bußeln (küſſen) bußelt ds engere angſtrichene Menſcher, mein Hanſerl bußelt mich“ Diendeln nehmen es indeſſen mit dem bußeln weniger genau, als Frauen, wie bey allen Naturvölkern, nehmen ja auch unſre Landmädchen gewiſſe Vertraulichkeiten, ſelbſt die der vorlezten Ordnung, als Complimente hin, die man ihren Reizen bringt, und ſind dennoch züchtiger, als die Dame, die über das geringſte freye Wort lärmet, und die geringſte Thätlichkeit mit Ohrfeigen ſtrafet. Im Auslande aber iſt freylich den Handſchuhhändlerinnen nicht ganz zu glauben, und wenn ſie noch ſo oft ſingen:

Sie thuets holt, ſie thuets holt,
ſie thuets holt nimmi me!

Tyrol beſucht man natürlich nur im Sommer, wo der Alpenſchnee geſchmolzen, folglich alles zugänglicher, und die Waſſerfälle am ſchönſten ſind, wie in der Schweiz auch. Im Frühjahr iſt es wegen der Lavinen (hier Murren oder Schneelähnen) zu gefährlich, aber auch mitten im Sommer las ich Polizeyliche Warnungen nicht in dieſes oder jenes Thal zu kommen. Ein Peitſchenknall, der Schall des Horns, der kleinſte Vogel vermögen eine ſolche Lavine zu erzeugen, aus dem kleinſten Schneebällchen wird eine Balle, und aus einem Ballen eine donnernd ins Thal rollende, Schrecken, Verderben und Tod bringende Lavine. Im Oetzthale hörte ich mitten im Sommer den Donner einer ſolchen Lavine! In den Alpen fürchtet man daher den Frühling, dem wir entgegen lächeln; und gegen Feuersbrünſte, meiſt Werk der Nachläßigkeit, kann ſich der Menſch ſchützen, nichts aber ſchützt ihn gegen dieſe Geißel der Natur in hohen Gebirgen und gegen die reißenden von Regen- oder Schnee-Waſſer angeſchwollenen Bäche, welche alle Steege hinwegführen, Wieſen und Felder mit Sand und Steinen decken, Haus, Grund und Boden mit fortnehmen! Die erhabenen Natur-Erſcheinungen in den Alpen haben auch ihre traurige Seite!

Und doch kann ich es dem deutſchen Winckelmann, den bey ſeiner erſten Reiſe Tyrol entzückte, nicht verzeyhen, daß er ſpäter in Kunſt, Unnatur und Italienerey verſunken ſeinem Gefährten Cavaceppi in dieſen Bergen Gottes ſagen konnte „Guardate Amico, che Orrori! che smisurata altezza di monti, osservate i tetti comme sono acuti!“ Torniamo á Roma! wiederholte der Mann, der nur für Antiken Augen hatte, immer und ewig, und zu Wien war ihm die erhabene Pyramide des Stephans abermals eine große Nadel, die ihn ins Auge ſteche und ſchmerze! Hätte er die Reiſe weiterfortgeſetzt, ſo würde er auch noch über Tacitus regionem horridam silvis gejammert haben, als ächter Italiener, der bey ſeinen Pienien, Lorbeern, Pappeln und Oelbäumen gar keinen Sinn hat für die weit höhere Schönheit eines altdeutſchen Eichen- Buchen- und Lärchenwaldes, der ſelbſt phlegmatiſche Holländer entzückt — und nun erſt das Erhabene der Alpen und die Einfachheit der Aelpler, die das Holz zweymal wärmet, wann ſie es hohlen, und wann ſie es verbrennen?

Tyroler waren die lezten Deutſchen, die dem Welttyrannen ſich zu widerſetzen wagten, und bewieſen, daß jede ſtandhafte Nation unüberwindlich ſey

— keineswegs aber bloße ſtehende Heere — ja. ſie bewieſen auch, daß ein für Freiheit und Recht bewaffnetes Volk dennoch ſeinem angeſtammten Fürſten ergeben bleiben kann, und blieben, obgleich Schweizer-Nachbarn, Oeſtreich getreu. Sie ſtanden im Sturme der Zeit feſt wie ihre Berge, und ſo wie ſie 1797 die Franzoſen aus dem Lande ſchlugen, ſo auch 1809 die Baiern, oder, wie ſie ſprachen, die Dampf-Nudeln. Leider! hatte aber dieſer Krieg bey der nachbarlichen National-Abneigung einen deſto wildern unmenſchlichen Character. Die Nahmen der Anführer leben im Munde des Volks, Hofer, Speckbacher, Kapuziner Haspinger und der Landwehr-Major Teimer. Weiber und Mädchen zogen mit aus, und wie im ſpaniſchen Succeßions-Krieg Max Emanuel, der Vendome in Italien die Hand bieten wollte, mit Verluſt von 8000 Baiern Tyrol räumen mußte, ſo auch jezt Baiern und Franzoſen mit nicht minderm Verluſt. Niederländer machten einſt aus dem Schimpf-Worte Gueux das Ehrenwort Gueuſen, ſo die Tyroler aus Brigands — Briganter. Mißverſtändniß in der Sprache befreite eine Tyroler-Stadt von Franzoſen „Ihr ſollt alles haben, was ihr wollt, heute Wein, Fleiſch, Brod, Bett, und morgen Caput“ ſagte der Vorgeſetzte, der wirklich Caput-Röke beſtellt hatte, aber die Franzoſen verſtanden es anders und zogen Nachts ab. Den jungen Speckbacher fragte ein Baier nach ſeinem Vater „Nach Hall iſt er Boarſæken (Baier-Schweine) ſchieſſen!“

In der Schlacht am Iſchel gebührt ein Theil des Ruhms dem Kapuziner Haspinger, der mit einem weißen Stabe in der Hand alles anfeuerte, wie Kapuziner Stiger 1798 in Unterwalden — dieſer verſprach den guten Landleuten, daß er jede franzöſiſche

Kugel ablenken, und er mit ihnen zu Paris Erdäpfel ſchälen wolle, und flohe — Haspinger aber ſcheute keinen Kugel-Regen, ein Baier wollte ihn durchſtoßen, als ein Tyroler ſeinen Stutzer auf des Paters Schultern legte, und losdrükte ſo, daß S. Hochwürden Haar und Bart brannten — die Tyroler beſchlichen meiſt den Feind, wie Gamſeln, und ein Puſterthaler hohlte einſt von einem Vorpoſten die ganze Pyramide zuſammengeſtellter Flinten, und entkam, weil man Hinterhalt fürchtete. Weiber und Mädchen fochten unerſchrocken in den Reihen, oder wälzten von den Bergen Felſenblöcke und Bäume — gegen Kartätſchen ſchoben ſie Heu-Wagen vor ſich her, und eine kühne Dirne leitete die Deichſel!

Haspinger entwich glüklich nach Wien, wo ihm der Kaiſer eine Penſion ausſetzte, und ſo auch Speckbacher, der einſt ſieben volle Wochen in der Erde vergraben lag im Stalle unter den Bäuchen ſeiner Kühe, daß ihm die Kleider vom Leibe faulten. Nur Hofer wurde erwiſcht und zu Mantua erſchoßen; mit unverbundenen Augen und ſtehend commandirte er ſelbſt Feuer! Sein Beichtvater erhielt ſein ſilbernes Kreutz und Doſe, und der die Execution commandirende Corporal einen der Zwanziger, die er hatte prägen laſſen, die aber jezt ſo ſelten ſind, daß ich vergebens nach einem gefahndet habe. Hofer war übrigens ein Alltags-Menſch, und Werkzeug in höherer Hand, glaubte aber zulezt an die Göttlichkeit ſeiner Sendung. Er war von herkuliſcher Geſtalt, ſein ſchwarzer Bart floß auf die Bruſt herab, er erſchien öfters in der einen Hand einen Roſenkranz, in der andern eine Weinflaſche. Die Italiener nannten ihn il Barbone, und die Franzoſen le Général Sanvir (Sandwirth) Eine Proclamation aus ſeine Höhle im Paßayer-Thal iſt unterzeichnet: Andre Hofer dermal unwißend wo!

Tyroler waren die lezten Deutſchen in der ſchmachvollen Franzoſen-Zeit, die ich auf ewig aus Deutſchlands Annalen verlöſchen mögte! Unbegreiflich bleibt mir, wie wir noch jezt ſoviele Napoleoniden (meiſt junge Undeutſche) zählen können, die noch heute feſt glauben die korſiſche Kriegs-Gurgel habe uns glüklich machen wollen, und hätte uns glüklicher gemacht, als alle unſre deutſche Fürſten!! Es ſind franzöſiſche Baſtarde! Tyroler die lezten Deutſchen, aber Tyrol leider! nur das Grab deutſchen Muthes, nicht die Wiege! Lebt wohl Tyroler und Oeſtreicher! God give you the grace to be as wise as merry, then should your Monarch be the happiest Monarch, and you the happiest people!

Dreyzigſter Brief.

Der Vorarlberg, und das ſouveraine Fürſtenthum Lichtenſtein.

Von Innsbruk führt dieſelbe Straße nach dem Vorarlberg, die nach Fueſſen geht, trennt ſich bey Naſſereit, und man gelangt über Imſt und Mils längs dem Innthal, das aber immer unfruchtbarer und menſchenleerer wird, nach Landek, auf das ein altes Felſenſchloß herabſieht; Schönwies und Cronburg ſind einige ſchöne Punkte. Hinter Landek verläßt man den Inn, der ſich nach dem Engpaß Finſtermünz im Engadin zieht, und nun geht es wild zu — Berge über Berge und Wälder, und die ſchwere Steine mit ſich rollende Roſana; ein mahleriſcher Punkt iſt die alte Wolkenſteiniſche Burg Wisberg. Hinter Naſſareint rükt man dem Arlberg (Adlerberg) näher, deſſen Schnee-Vorräthe ſelten die Sonne hinwegzulecken vermag. Joſeph ließ die ſchöne Straße führen, die durch Felſen geſprengt und an gefährlichen Orten durch Mauren geſichert iſt. Schön iſt die Fernſicht in das Stanzerthal und andere Thäler, noch ſchöner aber liegt Stuben am ſüdlichen Fuße des Bergs, wo wir aus Tyrol im Vorarlberg ſind. Zwey hier angeſtellte Geiſtliche ſollen in den Wildniſſen des Arlbergs ſchwermüthig bis zum ſtillen Wahnſinn geworden ſeyn — Warum giebt man ihnen keine Weiber?

Durch rauhe, ſteinigte, undankbare Gegenden, über Stuben, Kloſter, Dalas, Braz kommt man in das Illerthal herab nach dem finſtern Pludenz mit einem Bergſchloß; deſto angenehmer iſt Feldkirchen, ein zwar altes aber recht gewerbſames Städtchen von 3000 Seelen. Die Burg iſt ſo alt, daß ſie den Römern zugeſchrieben wird, der Schlüßel zu Tyrol von der Schweiz aus, und allerliebſt die Ausſicht vom ſogenannten Aelple (eine Stunde) auf Rheinthal, Kloſterthal und Bodenſee. Von Pludenz bis Feldkirchen, und von da bis Chur ſind lauter Engpäße, nur für ſchmale Fuhrwerke, wie gemacht für die kleinen Pferdchen des Vorarlbergs. Die Herrſchaft Feldkirchen gehörte einſt dem reichbegüterten Hauſe Montfort, das ſolche ſchon 1382 an Oeſtreich verkaufte, und Graf Rudolph Montfort verdient unſer Andenken, der im rohen Mittel-Alter ſeinen Unterthanen die Leibeigenſchaft erließ, ihnen die Wahl ihres Ammans erlaubte, und wenn die junge Mannſchaft bewaffnet vor ihm aufzog, ſo bewirthete er ſie mit Wein, Brod und Hirſebrey. Dieſe gemüthliche Sitte erhielt ſich lange zu Feldkirchen.

Der Vorarlberg, ganz Tyroler-Natur, und auch von Innsbruk aus regiert, zählt nur die drey Städtchen

Feldkirchen, Bregenz und Pludenz, aber gegen 1000 Dorfſchaften mit etwa 100000 Seelen auf 74 □Meilen. Dombirn auf der Straße nach der Hauptſtadt Bregenz, an der Fuſſach, iſt mehr als jene drey Städte, zählt gegen 4000 Seelen und iſt der freundlichſte Ort des Vorarlbergs. Hier wohnen reiche Kaufleute, die eigentlich die Cattun- Battiſt- und Mußelin-Weberey im ganzen Kreiß betreiben. Die Alpen-Gegend, die höchſtens Viehzucht erlaubt, brachte die Wäldner zu dem eigenen Kunſtzweig das Holz zu bearbeiten für Buden, Schiffe und Häuſer, während ihre Weiber Mußeline fertigen, Strümpfe, Mützen, Hüte und Körbe. Man bringt die einzlen Theile des Schiffes oder Hauſes nach Bregenz an See, und Appenzeller zahlen für ein ſolches Haus 800 — 1000 Gulden. Gar viele Gröjer Käſe (fromage de Grüyéres) ſind bloße Vorarlberger, und ihr Wohlgeſchmack kommt vom Alpenampfer (Achillea moschata). Die Leute von Montafon ſind die ſtärkſten Wanderer unter den Tyrolern, ziehen als Maurer und Zimmerleute nach der Schweiz als Schnitter, Krautſchneider, Wetzſteinhändler nach Schwaben, ja ſelbſt Knaben als Hirtenjungen — alle kommen wieder nach ihren Thälern, ſo wie die Störche nach Italien ziehen!

Schön iſt der Menſchenſchlag im Vorarlberg, und mir ſind allerliebſte weibliche Figuren begegnet. Sie ſtriken und ſtiken mit ungemeinem Fleiße, unter dem Schatten ihrer Kirſchbäume, Mußeline für Dornbirn und S. Gallen, liefern dem Schweizer-Nachbar Kälber-Magen, und den Wienern ſogar Schnekerl. Die ſogenannte Weinſchneke wird auf Grasplätzen mit Blättern, Salat, Kohl ꝛc. gemäſtet, die Plätze durch Gruben befriedigt, die mit Holzmehl beſtreut werden, damit ſich keine über die Gränze wage, und mit Winters-Eintritt im Winterſchlafe, werden ſie in Fäßchen geſchlagen und verführet. Weiland war dieſer Handel weit blühender, wo es noch ſoviele Reichs-Prälaturen in Schwaben und Baiern gab, die ſchönen Wäldnerinnen nahmen ſich die Mühe ihre Schnecken ſelbſt dahin zu tragen, und waren willkommner noch, als die Schnekerl, wie die Sträußer- Erd- Himbeer und Obſt-Mädchen anderer Orten, wo man auch den Schein meidet, jedoch kein Votum castitatis beſchworen hat. Dieſe Schnecken, zu deren vollen Genuß freilich ein robuſter Kloſter-Magen gehört, ſind doch immer beſſer als halbverfaulte Auſtern, und in den Hunger-Jahren 1816 — 1817 hat man nicht bloß die Gartenſchneke (Cochlea) ſondern auch die Wegſchneke ohne Haus (Limax) eſſen lernen -- die rothe, ſchwarze, gelbe und graue ohne Unterſchied! Ich wünſchte mir die ihnen beywohnende Reproductionskraft — den Schleim wollte ich ihnen laſſen, ihre Langſamkeit ohnehin, und ſelbſt die Liebes-Pfeile!

Im Vorarlberg wohnt ein dem Fremden freundlich entgegenkommendes unverderbenes Völkchen, deſſen Freundlichkeit ich zunächſt erfuhr, als ich mich in den Wäldern um Bregenz verirrte, und unvergeßlich bleibt mir das ächte Volksfeſt, die Zurückkunft der Heerde von den Alpen. Ein Hirte im Feyerkleide mit einem Stabe eröffnete den Zug, und ihm folgte die beſte Kuh geſchmükt mit Blumen, und einer großen Schelle — dann kamen die übrigen Kühe, alle bekränzt, und nach ihnen der Gatterer, oder Wächter der Kälber, der Geißer oder Ziegenhirte mit ſeiner Heerde, der Schafer oder Schafhirte, und den Schluß machte die Saudirne oder Schweinehüterin mit ihren borſtigen Unterthanen, und der ganze Hanſe der Zuſchauer — unter Muſik der Alpenflöte, und dem Geſange fröhlicher

Tyroler-Lieder — die lebendigſte Idylle, wie ſie im ganzen Geſſner nicht zu finden iſt. Man würde freilich unter den Sennerinnen vergebens nach Geſſners Daphnen und Chloen ſuchen — aber gar manche Dame mögte die derben kerngeſunden Dirnen um ihre ſchönen blauen Augen und weißen Zähne wenigſtens beneiden, vielleicht auch um die Fülle und Elaſticität gewiſſer Theile, die für Haupt-Schönheiten gelten. Und gar viele dieſer Blumen pflükten einſt die geiſtlichen Herrn en passant — die drey Klöſter der Dominikaner-Nonnen im Vorarlberg aber und mehrere Frauenklöſter der Schweiz für immer für den Himmel, der ſie für dieſe Welt geſchaffen hatte, und die guten Wäldnerinnen mußten ſtatt ihren Kindern deutſch zu lehren, ſelbſt Latein lernen um es herzuplappern, wie die Nonnen den Pſalter!

Das ſouveraine Fürſtenthum Lichtenſtein, wohin ich von Feldkirchen aus einen Abſtecher machte, 2½ □Meile groß, mit 5,500 Seelen, iſt ganz Schweizer- und Tyroler-Natur, erzeugt Getraide, Flachs, Wein, Obſt, hat gute Viehzucht, Baumwollen-Spinnereyen, Holzarbeiten ꝛc. und ſo nähren ſich die fleiſſigen und glüklichen Kinder der Alpen hinreichend. Schwerlich wirft das Ländchen ſeinem Beherrſcher 30000 Gulden ab — aber Er hat auch nicht nöthig durch Abgaben das Leben zu verbittern, und gewiß lächelnd vernommen, als ihn der Protector unter die Souverains des Rheinbundes ſetzte, die ſich von Oeſtreich losſagten, dem der Fürſt ſo ergeben iſt. Der Fürſt verliehe das Ländchen ſeinem dritten Sohn, der zum Andenken an die alte ehrwürdige Reichsverfaßung Souverain iſt über den kleinſten deutſchen Bundesſtaat, kleiner als S. Marino, das 7000

Seelen zählt. Hatten wir nicht noch kleinere Reichs-Grafſchaften, und Reichsſtädte?

Das fürſtliche Haus Lichtenſtein, ein altes Geſchlecht, ausgezeichnet durch Verdienſte um das Kaiſerhaus, liehe 1707 dem Schwäbiſchen-Kreiſe ein Capital von 250000 Gulden unverzinßlich, erhielt dafür Eine Kreißſtimme, und wegen Baduz und Schellenberg 1723 auch die Einführung in Reichsfürſten-Rath. Baduz, das ehemals eigene Herrn hatte, iſt ein altes Felſenſchloß, an deſſen Fuße das Dorf Baduz (Vallis dulcis) unweit des Rheins gelegen iſt, die Hauptſtadt des ſouverainen Staates mit 1800 Seelen und Sitz des Land-Vogts. Schellenberg iſt ein zweytes Schloß, wozu das Prämonſtratenſer-Kloſter Benderek gehört, nebſt den Dörfern Balzers, Schan, Triſſen, Eſchen, Mauren und einigen Höfen — das iſt der ganze Staat, an deſſen Spitze der Landvogt zu Baduz ſteht, mit zwey Unterbeamten. Die Finanzen verwaltet ein Rentmeiſter, und ein Zöllner die Appellation geht nach Innsbruk, und das Contingent von 55 Mann hat Naſſau zu ſtellen übernommen. Im Zeitalter der Conſtitutionen erkundigte ich mich natürlich, ob denn dieſer Staat eine Conſtitution habe, oder ungeregelt, rechtlos und willkürlich daſtehe? O Nein! die Conſtitution iſt da, gegeben zu Eisgrub im Jahr 1818, und alles ſteht — auf Oeſtreichiſchen Fuß. Die Stände gehen in Eine Kammer, und ich bin verſichert Old England ſelbſt würde nur Eine Kammer haben, wäre die berühmte Conſtitution im 19. Jahrhundert gemacht worden!

Fürſt Lichtenſtein iſt vielleicht der reichſte Privatmann Europens, denn man ſchätzt ſein Einkommen zu 1½ Million Gulden. Die Mediat-Güter in

Oberſchleſien, Mähren, Lauſitz und Oeſtreich ſind bedeutender, als das Herzogthum Naſſau, wenigſtens 110 □Meilen mit 350000 Seelen, und neben dem Regierenden oder Franziſchen Hauſe iſt noch das Carliſche-Majorat, das auch ſeine 300000 Gulden Einkünfte haben mag. Unter dieſen Umſtänden, und da der Fürſt auch ein treflich geſinnter Mann iſt, läßt ſich begreifen, wie der kleinſte conſtitutionelle Staat Deutſchlands vielleicht der glücklichſte conſtitutionelle Staat unter allen conſtitutionellen Staaten iſt. Vielleicht geht es den Vorarlbergern, wie den Empörern zu Petersburg, die rufen mußten „Es lebe Conſtantin! es lebe die Conſtitution, und das letztere Wort für den Nahmen der Gattin Conſtantins hielten — es kann nicht anders ſeyn, wenn ſie nur glücklich ſind. Gerieth nicht ſelbſt die ganze Diplomatie der Oſſmanli in die ſchreklichſte Verlegenheit, wie ſie gegen Frankreich das Wort Republik ausdrücken ſolle — in allen orientaliſchen Sprachen fanden ſie kein Wort dafür, und ſie mußten ein neues ſchaffen „Rebublica!“

Von Feldkirchen zieht die Straße über Vaduz, Balzers und Mayenfeld, immer am jungen Rhein hin, nach Chur, zehn Stunden; intereſſant kann ich den Weg aber nicht nennen. Am Paß Lucienſteig, wo die Oeſtreicher 1799 mit den Franzoſen ſo blutig kämpften, der wakere Hotze fiel, und ein kleiner Hauſe Vorarlberger 6000 Grenadieren Maſſenas Trotz bot, iſt die Gränze Graubündens, unweit Balzers. Ein Stein an der Straße neben einem Brunnen trägt auf der Nordſeite das Lichtenſteiniſche- und auf der Südſeite das Bündener-Wappen mit der Innſchrift „Alt fry Rhätien“ Hier iſt auch meine Gränze, und hier ſage ich euch Schweizern, daß Alt-Rhätien ſich auch nach Vorarlberg und Tyrol erſtrekte, und man hier in der

Oeſtreichiſchen-Monarchie ſo frey iſt, als in eurer freyen Schweiz, und beſtimmt freyer als in den weiland Freyſtaaten Venedig, Genua und Lucca, deren Nichtmehrſeyn kein Sachkenner bedauren wird. Die Vorarlberger kämpften, wie früher die Schweizer und wir wollen Schneiders nicht vergeſſen, dem Erzherzog Johann ein Denkmal im Bade Fidris, wo er 1820 ſtarb, hat ſetzen laſſen.

Von Feldkirchen nach Hohenems mit einer Burg-Ruine läuft die Straße immer am Fuße des hohen Arlberges durch ein ſchmales Thal, ohne beſondere Ausſicht, von einer Menge Gräben durchſchnitten. Zu Hohenems iſt eine Juden-Gemeinde, die einzige in ganz Tyrol, die vielleicht das Schwefelbad in der Nähe am beſten brauchen kann, und ſeitwärts Dombirn liegt Schwarzenberg, Geburtsort der Angelica Kaufmann. Ueber das gewerbſame Dombirn gelangte ich wieder an meinen lieben Bodenſee und das freundliche Bregenz. Zum Letztenmale letzte ich mich an der Alpen-Natur, und nur traurend ſahe ich von der Poſt herab auf die muntern Scharfſchützen, die mit den Nymphen am Brunnen liebelten —

Puellae
culpantur semper, quae fontem linquere tardant,
et tamen ad fontis dulce est garrire susurros!

Von welchem Klaſſiker ſind dieſe Hexameter? aber — ich muß von den Alpen Abſchied nehmen, gehe zwar jezt nach den Wäldern Böhmens, nach dem Erzgebirge, Rieſengebirge und der Sächſiſchen-Schweiz — aber da ſind keine Alpen mehr!

Oft habe ich in den Oeſtreichiſchen Alpen unten im Thale nach ihren Höhen blickend geſeufzt

O mihi praeteritos referat si Jupiter annos —

und es waren — dumme Seufzer! Wenn man bald Zehn Kreutze auf dem Rüken trägt, kann man nicht mehr verlangen zu ſteigen, leicht wie eine Ziege, und kühn wie ein Jüngling — es waren dumme Seufzer, ſtatt Dank zu bringen, daß der Herr ſo oft mein Hirte geweſen, und mich geweidet hat auf grüner Au, an friſchen Waſſern, und auf rechter Straße — ich hätte mich vielmehr freuen ſollen, daß alles ſo leidentlich abgegangen iſt in der verfluchten Zeit, in die ich fiel, und daß ich noch ſo heiter, geſund, und wohlgemuth herumwandle in ſo entfernten Thälern und Bergen. Es waren einfältige, jedoch verzeyhliche Seufzer!

Ich ſtieg von den Alpen und der Natur-Welt herab den Kopf in die Höhe — mit eingezogenen Schultern, ſo ſteigt man am ſicherſten und würdigſten herab — bey'm Aufwärtsſteigen muß man den Rüken beugen, um nicht rükwärts zu fallen, gerade wie im geſelligen und Staats-Leben! Dieſe Bemerkung iſt mir aber erſt bey'm Herabſteigen ganz klar geworden, und der Cavalier demonté, der im Kupferſtich vor mir hängt, bleibt der Cavalier demonté —

Fortuna — — — —
laudo manentem; si celeres quatit
pennas, resigno quae dedit, et mea
virtute me involvo, probamque
pauperiem sine dote quaero!

Dichteriſch und ſchön klingt es zu ſagen, der Freund der Natur, des Großen, Erhabenen, und Schönen müße, erhaben über alle Sinnlichkeit, in den Alpen zu Fuße wandeln, und finde die ſüßeſte Ruhe auf Heu, Stroh und Moos, und die herrlichſte Speiſe und Getränke in Butter, Käſe, Milch und klarem Waſſer — es gilt, aber nur in den erſten Tagen — zur Abwechslung und ſo lange der Reiz der Neuheit dauert, aber nach einer langen anſtrengenden Fußreiſe über die Tauren weis man denn doch ein gutes Wirthshaus, friſches Linnen — bequemes Bette, Wein und Braten nach Würden zu ſchätzen, und ſo auch ein Saumpferd, Eſel oder Wagerl! Der Wilde reibt Holz gegen Holz, wenn er Feuer will — aber Stahl, Feuerſtein und Zunder — Schwefelhölzchen und Licht ſind doch bequemer!

In der Regel iſt der *Vorgenuß* — die Vorſtellung von der Reiſe, ſo wie der *Nachgenuß* — die Erinnerung — angenehmer als der *Genuß* ſelbſt, wie das mit andern Genüßen auch der Fall iſt. Die *Einbildungskraft* geht gewöhnlich weiter, als die Wirklichkeit, wenn wir aufrichtig ſeyn wollen, und über die *Beſchwerlichkeiten* der Reiſe flattert ſie ohnehin hinweg. In den Alpen ſpielt uns ſogar die reinere Bergluft manchen *optiſchen Betrug*, indem ſie uns einen Gegenſtand ganz nahe vorſtellt, der oft noch Stunden entfernt iſt, was auch nicht ohne kleinen Aerger abgeht — die *verdünnte Luft* der Alpen erſchwert auch das *Athemhohlen*, und die Leutchen, die mit den Aeroſtaten wenigſtens nach dem *lieben Mond* zu fliegen gedachten, können ſich da am beſten überzeugen, daß es nicht angehet, und wir nicht über unſre Atmosphäre hinaus können — *Je älter, deſto proſaiſcher!* der *Körper* will ſein Recht, und Gott machte auch dieſen *Erdenkloß* zuerſt, und dann erſt kam der *lebendige Odem* oder der *Geiſt*. Die *Philoſophie* lehrt uns allerdings „Sey zufrieden mit deinem Looß, die Natur braucht wenig, und du haſt genug" — aber es ſteht damit, wie mit der *Abhängigkeit*, die man allenfalls *erträglich* machen kann. Es bleiben *Gemeinplätze*, die in praxi widerhaarig ſind, und *Stoiker* waren Leute, die *über ihren eigenen Schatten hinwegzuſpringen* verſuchten!

Aber dennoch verließ ich unter allen deutſchen Gegenden dieſe Alpenwelt mit einer Wehmuth ohne Gleichen — dieſe Aelpler bewahren noch am treuſten die Sitten der Vorfahren, und der Hirtenwelt, arm und zufrieden lieben ſie die erhabene Natur um ſich her, und ſie reicht ihnen im Grunde mehr als die große Welt reichet, und die ganze Schmetterlings-Jagd der Menſchen in dieſer groſſen Welt. Sie leben ruhig dahin, und kommt die Stunde, die uns allen ſchlägt, ſo ſchlummern ſie ein im Schatten eines Nußbaums, oder Linde, und auf ihren Grabſtein kann man Claudians Worte ſetzen: Plus habet hic vitae, plus habet ille viae. Der Sohn der Natur erwartet den Tod, wie der Arme, mit hohem Gleichmuth!

Gerührt warf ich den Blick zum Leztenmal nach Tyrol. Lebt wohl gute Bewohner dieſer Berge, ich werde oft eurer Heimath gedenken, wenn auch mein grünes Ordensband zerreißt. Mögten euch Reiſende, die vielleicht häufiger denn ſonſt eure Alpen beſuchen, euch nie zu dem machen, wozu ſie eure Nachbarn gemacht haben! Reiſende ſind gefährlicher als der Brantwein unter den Naturvölkern Amerikas und Polyneſiens! was iſt aus den Naturkindern auf den geſelligen und freundſchaftlichen Inſeln, die uns Cook ſo reizend geſchildert hat, und die ſo zufrieden unter ihren Cocos-Palmen und Brod-Bäumen lebten, geworden, ſeit ſie Europäer kennen gelernt haben, ja ſogar Chriſten geworden ſind? Lebt wohl, gute Tyroler! der Herr ſeegne euch und behüte euch!

Recht ſonderbar iſt die Empfindung, wenn man aus der Alpen-Welt wieder heraus in die Ebenen — aus der Stille und dem Frieden der Alpenthäler in das Geräuſche der Städte - kommt aus der heitern offenen

Heimat der Tugenden in die Höhlen verdorbener Menſchen, ihrer Leidenſchaften und Laſter, verdorben wie die Luft um ſie her — ſelbſt in ſeine heimathliche Berge — man findet gar keine Berge mehr, das Auge ſieht die Alpen im Wolkenſpiel und ihre Gipfel über den Wolken — das iſt die Größe der Alpen! Den Kindern des Flachlandes muß es gar wie einem Blindgebohrnen ſeyn, der das erſte Licht ſieht — tiefe ſprachloſe Anbetung iſt das erſte Gefühl, in das die alles überwältigende Alpen-Natur ſich auflöſet — Groß ſind die Werke des Herrn, und wer ihrer achtet, hat eitel Luſt daran. Es bleibt ewig wahr die Aetheriſche-Alpenluft ſchwellt die Bruſt, und ſtimmt die Seele höher, der Geiſt erhebt ſich über die Erde, ahnet Unſterblichkeit — Gottheit — Milton nennt die Freiheit eine Berg-Nymphe (Mountain Nymph) und — Schiller behält Recht:

Auf den Bergen iſt Freiheit, der Hauch der Grüfte,
ſteigt nicht hinauf in die reine Lüfte,
die Welt iſt vollkommen überall,
wo der Menſch nicht hinkommt mit ſeiner Qual.

Schade! daß ſich in dieſer reinen Alpenluft nicht auch von der Luft leben läßt!

Auf dieſen gen Himmel ſtrebenden Bergen Gottes fragt man: Was iſt Menſchen- und Völker-Dauer gegen die Ewigkeit der Natur? Jahrhunderte der Menſchen-Geſchichte ſind ſie nicht Tage in der Geſchichte der Natur? Was ſind alle Meiſterwerke der Mahlerſchulen gegen die Rieſenwerke der Alpen? was die Ruinen von Menſchen-Hand — Palmyra, Theben, Athen, Rom und Carthago gegen die Ruinen der Natur? Ueber die Kalkgräber zahlloſer Geſchlechter von Seethieren erheben ſich dieſe mit ewigen Schnee bedeckten Granitmaſſen, ſo alt als die Erde, die Pfeiler der Erde — was ſind die prächtigſten Städte gegen ſie? Städte bekommt man ſatt, die Natur nie, den Anblick des Meers bekommt man in einigen Tagen ſatt, der Alpen in Monaten nicht, und ſie bereiten mir noch heute, faſt bey jedem Spaziergang, aus der Vergangenheit die ſchönſte Gegenwart. So wie man in den Alpen den beſten Koch kennen lernt, den Hunger, und das beſte Bette — Ermüdung, ſo lernt man im Alpenthale — Menſch ſeyn! Man lieſet im Buch der Bücher, und wenn es auch in Hieroglyphen geſchrieben iſt, und der Statue der Aegypter gleicht mit einem Schleyer über dem Haupte — ſo iſt doch dieſes non liquet zehnmahl beſſer, als alle metaphyſiſche Grillen, und alle anmaaßlichen Naturſyſteme der Stuben-Philoſophen! Man vergißt zuletzt die ganze Welt —

> The World, where lucky throws to Blokheads fall,
> Knaves know the game, and honest men pay all!

Einunddreyßigſter Brief.

Böhmen.

Zwey Arme des Fichtel-Gebirges, die ſich in den Sudeten wieder vereinen, umfaßen das Elbe- und Moldau-Land, oder Böhmen, ein herrlicher Garten von 954 □Meilen mit 3¼ Millionen Menſchen, den jene Gebirge wie eine Mauer umſchließen. Vielleicht war Böhmen einſt ein ungeheurer Binnen-See, bevor die Elbe bey Schandau ſich einen Durchgang bahnte, wie der Rhein bey Bingen, vielleicht bahnen ſich ſo im

Laufe der Jahrhunderte die Gewäſſer des Caſpiſchen Meeres einen Ausgang, und ein neues Königreich Caſpien ſteht in den Erdbeſchreibungen des 30ſten Jahrhunderts!

Böhmen — Beiheim, war die Heimat der Bojer, wo ſich im Dunkel deutſcher Vorzeit Marobod König der Markomannen mit ſeinen Verbündeten ein Reich gründete, von dem Tiberius im Senate Roms ſagte: „Athen hat an Philipp von Macedonien, und Rom an Pyrrhus und Antiochus keinen furchtbarern Feind gehabt.“ — Die Bojer, die ſich ihm nicht unterwerfen wollten, und Markomannen ſelbſt zogen immer ſüdlicher, und ihre Stelle beſetzten ſlaviſche Völker, unter denen die Czechen d. h. die Vorderſten die berühmteſten waren. Alle ſlaviſche Völker und ſo auch die Ungarn, Türken und Griechen nennen noch heute die Böhmen — nicht Böhmen, wie wir Deutſche und nach uns andere abendländiſche Völker, ſondern Czechen. Sie machen $\frac{2}{3}$ der Volksmaſſe, Deutſche nur $\frac{1}{3}$ die meiſt an den Gränzen wohnen, und zwiſchen beyde ſchliechen ſich ohngefähr 50000 Juden ein, die der Himmel überall hinführet.

Dieſe Czechen hatten ihre eigene Herzoge, die jedoch ſtets in Verbindung mit Deutſchland ſtanden, zuletzt bekamen ſie Könige, die mit Carl IV. ſelbſt den Römiſchen Kaiſerſtuhl beſtiegen. Dieſe Czechen heiſſen auch Stokböhmen — verdammt zweydeutig, wenn man an das alte Stokſyſtem und an die Leibeigenſchaft denkt — eigentlich ſoll es aber nichts weiter ſagen, als was Cadre bey der Armee beſagt, und jene Ableitung war ſo unrichtig, als daß man aus Berbern — Barbaren gemacht hat. Schwer erhob ſich allerdings der Slave aus der thieriſchen Atmoſphäre in die höhere menſchliche — ſchwerer als der Deutſche — ſchwer iſt er von ſeiner Bigotterie und ſeinem alten Sclavenſinn abzubringen, von ſeinem nationellen Schmutz in Kleidung und Wohnung, und von ſeiner ächt pohlniſchen Schweinerey. Mißhandlungen machten ihn noch tükiſch, kriechend, und nach Umſtänden wieder hochmüthig. Mit Joſeph aber bekam Böhmen eine neue Geſtalt, und ſteht jezt unter allen ſlaviſchen Ländern Oeſtreichs durch Verbindung ſeines Natur-Reichthums mit der Betriebſamkeit und dem Kunſtfleiß der Bewohner und ihren Anlagen zu höherer geiſtigen Cultur auf der erſten Stufe. Vor Joſeph aber waren Böhmen tief geſunken, und werth, daß —

ſie peitſch Pfaff und Edelmann,
um ihren eigenen Heerd.

ſo tief geſunken, als andere ſlaviſche Völker. Sie gleichen dem Schwein in Caſti's unübertreflichem Animali parlanti bey ihrem Congreße:

Lento rizzosi e fé questa parlata:
Qualunqne sia governo, a un Porco piace.
se anche à costo di qualche bastonata
mangiar, bere e dormir lo lascia in pace —

Böhmen iſt klaſſicher Boden — ein merkwürdizes Theater frühen Kampfes für Denk- und Glaubens-Freiheit, und zwar gerade unter den verſchrienſten Regenten Carl und Wenzel. Das hochberühmte Converſations-Lexicon mishandelt zwar Carl IV. ärger, als Kotzebue Carl den Großen, aber Böhmen, wozu noch Schleſien, Mähren, Lauſitz, Oberpfalz, und die ganze Mark Brandenburg gehörte, nennt ihn ſeinen Carl den Großen, denn unter ihm hatte es ſeine blühendſte Epoche, wenn auch gleich Carl weit hinter Carl den Großen und König Georg Podiebrad zurückſteht. Die Univerſität Prag, die er gründete, blühte, unter ihren Lehrern ragen Huß und Hieronymus hoch hervor, und Mies lehrte das utraque. Die ſchändliche Hinrichtung zu Conſtanz brachte die Böhmen in Harniſch, und nun wütheten Huſſiten (Proteſtanten) unter Ziska gegen Cleriſey, Klöſter und Bergwerke, wie die Catholiken, und das Heer des Kaiſers Sigismunds gegen alles, was ſie Ketzer nannten — dieſe unter dem Panier des Kreutzes, jene unter dem Kelch sub utraque, als ob ſie lauter Bachanten wären. Die Kirche hat gar vieles verfüget, wovon Chriſtus und ſeine Apoſtel kein Wörtchen wiſſen, und ſo nahm ſie auch den Layen den Kelch, weil ja im Leibe ſchon das Blut enthalten ſey, und der Wein oder das Blut leicht verſchüttet, oder Eſſig werden, ja in den Bärten hangen bleiben könne — der Kelch war nur für Pfaffen, als ob die nichts verſchütten könnten — der Wein konnte Eſſig werden, aber wird nicht auch oft das Brod Speiſe der Würmer und Mäuſe, und blieb nichts hangen in den langen Kapuziner-Bärten?

Böhmen gelangte 1526 an Oeſtreich, und nun wüthete der durch Jeſuiten fanatiſirte Ferdinand nicht weniger, der alles in den Stall der alleinſeligmachenden Kirche zwingen wollte, um des Heils der Seele willen, und ſeine Jeſuiten durch Soldaten unterſtützte! Ferdinand zerriß mit eigener hoher Hand den Majeſtätsbrief der Böhmen, und aus den Trümmern der niedergerißenen proteſtantiſchen Kirchen zu Braunau und Kloſtergrab ſchlug die Flamme des dreyßigjährigen Krieges empor, Torſtenson ſchlug zu Jankau 1645 erſt die lezte Hauptſchlacht gegen Götz und Hatzfeld, ein böhmiſches Sprüchwort ſagt noch heute von einer Niederlage „Götz von Jankowa“

und der ſchröckliche Krieg, der 1618 zu Prag begann, endete auch mit der Belagerung Prags 1648. — Die Jeſuiten verbrannten alle böhmiſchen Bibeln nicht nur, ſondern auch alle böhmiſchen Bücher, deren ſie habhaft werden konnten, und ſeitdem war ein böhmiſches Buch ſoviel als ein ſeltenes Buch. Der päpſtliche Legat Caraffa feyerte den Triumph, und verewigte den ſcheußlichen Fanatismus und die deutſchen Dragonaden durch ſeine Germania sacra restaurata!!

Tauſende von Böhmen wanderten aus, viele wurden hingerichtet, und Böhmen ſank, wie ſein Ruhm — ſelbſt die Sprache ſank, das Deutſche bekam die Oberhand, und Böhmen hat ſich nicht zu ſeinem alten Wohlſtand unter Carl und Rudolph erheben können! In jenen Verfolgungs-Zeiten entſtand das Sprüchwort „das iſt zum Katholiſch werden“ und da mag auch das andere entſtanden ſeyn „das ſind böhmiſche Dörfer!“ der Schwede Pful rühmte ſich allein 800 Dörfer niedergebrannt zu haben! Man gebraucht dieſes Wort aber nicht allein, um etwas Seltenes auszudrücken, ſondern auch vom Unverſtändlichen, und das mag von deutſchen Einwanderern herrühren, wenn ſie in böhmiſche Dörfer kamen, wo niemand ſie verſtand, ſelbſt nicht der Herr Pfarrer. Jezt ſind die Dörfer nichts weniger als ſelten, obgleich viele ſo verſteckt in Wald und Thale liegen, als die Palläſte Prags in engen winklichten Straßen, und Böhmen iſt ſogar ſtark bevölkert. Man iſt auch jezt in Anſehung der Religionsbegriffe weiter, als im Süden, wo noch heute der Proteſtant zu einem Monsu dannato gelangen kann!

Böhmen iſt ein in ſich abgeſchloſſener herrlicher Staat, den faſt jeder deutſche König wieder neu erobern mußte, ſeine Iſolirung machte, daß er weniger von den Einfällen der Ungarn litte, weniget Antheil an Kreuz- und Römer-Zügen nahm, bevölkerter blieb, und weit weit ſeyn müßte ohne die traurigen Huſſitenhändel, ohne den dreyßigjährigen Krieg, und ohne Jeſuiten! Graute nicht ſelbſt dem Allerwelts-Eroberer unſerer Zeit vor Böhmens Wäldern? Wer die Geſchichte Böhmens kennt, die freilich dunkel iſt, als noch die Fürſten Czech, Krok, Samo, Przemyšl, Libuſſa die Zauberinn, Ludomilla die ſanfte Chriſtin, Dahomira die wilde Heidin, und Wenzel der Heilige ihre Rollen ſpielten — wer die vielen Burg-Ruinen ſieht, der lebt in Böhmen ganz in der todten Vorzeit, ſelbſt in dem alterthümlichen Prag, ſo lebendig es auch iſt!

Böhmen iſt ein trefliches fruchtbares Land, durch ſeine hohe Lage ein ſehr geſundes Land, und durch ſeine Fruchtbarkeit das wohlfeilſte Land des weiten Vaterlandes. Wenige Länder haben einen ſolchen Reichthum von Mineralien. Die Gold- und Silber-Gruben ſcheinen bloß über den noch reichern in Mexico und Peru vernachläßiget — das böhmiſche Zinn iſt nach dem engliſchen das beſte, und höchſtergiebig die Kupfer-, Eiſen-, Bley-, Cobald- und Gallmey-Gruben. Frucht, Wein, Bier, Obſt, Flachs, Hanf, Holz, Fiſche und Wild im Ueberfluß, und Heilbäder zu Dutzenden — Diamanten, Amethyſten, Topaſe, Jaspis, Perlen, Granaten und Marmor aller Art; überall Niederlagen des ſchönſten Glaſes, wo die neue Welt im Bidſchover Kreiſe oben anſteht.

Böhmen hat alles, nur noch nicht die Induſtrie Sachſens, und der Landwirthſchaft ſchadet das Robboten-Syſtem, ſo ſehr es auch durch den groſſen Joſeph gemildert worden iſt. Bey den allzugroßen Beſitzungen des Adels iſt wohl der vierte Theil Böhmens noch ſo gut, als ungebaut. Hier finden ſich noch Wildbahnen, um welche Reichs-Nimrode den böhmiſchen Adel beneiden dürften, von dem ſie aber längſt etwas hätten lernen können. Einige Verwalter adminiſtriren Güter, die 1 bis 300,000 fl. abwerfen und wir hatten Fürſten und Grafen mit 20 — 30000 fl. die Regierung, Kammer, Rentamt, Forſtamt, ja ſelbſt ein Cabinet hatten, Kreiß- und Reichstags-Stimme, Schulden und K. K. Debit-Kommiſſionen! — Die Haſenfelle gehen in vollen Fäſſern nach dem Auslande, troz der einheimiſchen Hutfabriken, wie Faſanen, die ich aber ſchon in Franken ſo wenig mehr eſſen mag, als die Auſtern in Schwaben. Neben dem rothen Melniker, wobey man ſtets die Geſundheit Carls IV. trinken ſollte, der Burgunder-Reben hieher verpflanzte, ſteht der weiße Czernoſaker, und beyde haben keinen andern Fehler, als daß ſie nicht in größerer Menge wachſen, folglich entweder verfälſcht, oder zu theuer ſind!

Böhmen wird in XVI. Kreiſe getheilt, ohne den Bezirk Eger, und die Hauptſtadt Prag. Der Leitmeritzer Kreiß iſt der ſchönſte und fruchtbarſte, daher er auch das böhmiſche Paradieß und die Kornkammer Sachſens heißt; nach ihm folgt der Bunzlauer. Von dieſen Kreiſen ſind acht ganz böhmiſch, fünf vermiſcht, und nur drey Elnbogen, Saatz und Leitmeriz ganz deutſch zu nennen. Die böhmiſche Sprache hat folglich das Uebergewicht, obgleich die meiſten Böhmen in der Schule deutſch lernen, daher ſie es beſſer ſprechen, als die Oeſtreicher; aber ich muß den guten Böhmen nachrühmen, daß ſie faſt überall ſogleich deutſch unter ſich ſprachen, als ſie hörten, daß ich kein böhmiſch verſtehe — nur in Prag war der Fall umgekehrt!

Es iſt in der That Schade, daß wir noch heute keine eigene Reiſebeſchreibung von Böhmen haben, ſondern nur Gelegenheits Reiſen durch Böhmen auf der Poſtſtraße von Wien über Prag nach Dresden, und von da nach Carlsbad, Töplitz und Eger. Es iſt ein herrliches auswärts halbverkanntes Land. Viele verbinden mit dem Wort Böhme den Begriff von Rohheit und Unkultur — aber die Deutſchböhmen ſind wie andere Deutſche, und ſelbſt die Czechen oder Stockböhmen. Sollte, nächſt der Seltenheit der Reiſen dahin, nicht etwas zu dieſem Vorurtheil beytragen, daß in der beliebten Modeſprache der Europäer die Zigeuner — Bohemiens heiſſen?

Böhmen iſt ein ſo herrliches Land, daß man leicht über manches hinwegſehen mag, was nicht da ſeyn ſollte. In allen geſegneten Ländern iſt der Menſch fauler, als in dürftigen, und ſo ſind es auch die Böhmen der Ebene — aber man gehe ins Gebirge, und bewundere den Fleiß, in der Linnen- und Tuch-Fabrikation, daher ich auch glaube, daß Böhmen, das von auſſen etwa Salz, Wein, Seide, Baumwolle und Colonial-Artikel hohlet, die Bilanz vortheilhaft für ſich hat. Mit den Ebenen beginnt die böhmiſche Sprache vorzuherrſchen, aber man findet überall Leute, die deutſch verſtehen, folglich braucht dies niemand abzuhalten das ſchöne Land näher kennen zu lernen, und iſt man eitel, ſo wird das allerwärts übliche Ew. Gnaden, und vielleicht ſelbſt der Händekuß für die kleinſte Gabe zur Satisfaction gereichen! Wer gar das graisser les pattes verſteht, und üben kann, wird überall begleitet vom lauteſten Dank unterthänigſt Euer Gnaden!

Freilich giebt es noch ſo allerley Dinge, die dem gebildeten Reiſenden wenig gefallen werden — aber wo iſt Vollkommenheit hienieden? Joſeph reformirte treflich, aber ſtarb zu frühe — der Geiſt ſclaviſcher Unterwürfigkeit oder der Robothen-Geiſt laſtet noch auf dem Volke, ſeine Folgen ſind Unempfindlichkeit, Schlaffheit, Rohheit, Verſchloſſenheit — ſelbſt Lüge und Dieberey! Sie ſind zwar dem ſchweren Stock des Verwalters entwachſen, der droſch manch' braven Mann, bis er wußt was für Holz am Knittel wär — aber moraliſche Gebrechen ſind nicht ſo ſchnell zu heben, ſo wenig als man ſlaviſche Schweinerey plötzlich umwandeln kann in — holländiſche Reinlichkeit, die ja ſelbſt in Hollands nächſter Nachbarſchaft nicht zu finden iſt. Am meiſten beklemmte meine Bruſt ein gewiſſes je ne sais quoi, in Böhmen wie in ganz Oeſtreich, die Maulſperre und Aengſtlichkeit, zumalen, wenn Freunde noch gar warnen vor den Unſichtbaren, die hier Blaumeiſen, zu Wien aber Nahderer heißen. Von der Regierung ſpricht man in der ganzen Monarchie nichts, folglich auch in Böhmen — es iſt dem Oeſtreicher ſchon zur andern Natur geworden. Wer bekümmert ſich um ungelegte Eyer? — Ich habe nichts dagegen — aber dem Fremdling verkümmert doch dieſe Maulſperre, ſo manches, was Mißtrauen vorausſezt, und gewiſſe die Freiheit beſchränkende Maßregeln, wovon man durchaus keinen beſondern Nutzen einzuſehen vermag, gar ſehr den Genuß der Reiſe. Im erſten preuſſiſchen Orte, und im erſten ſächſiſchen, und im erſten bairiſchen war mir, als ob ein Stein von meiner Bruſt genommen wäre!

Böhmen bleibt aber ein herrliches intereſſantes Land, ſeine armen und dennoch luſtigen Bewohner haben mehr, als der preuſſiſche und ſächſiſche Nachbar mit all ſeiner

Betriebſamkeit. Nie ſahe ich noch ſo üppiges Getreide als hier, und doch nur elende Hütten, zerlumpte Kleidung und Unſauberkeit, die an Italien erinnern. Ehemals gab der Druck der Leibeigenſchaft die volle Auflöſung des Räthſels — wo der Edelmann, der Gäſte bekam, Gänſe, Enten, Hühner und Fiſche von den Bauernhöfen mir nichts dir nichts weghohlte, wie in Pohlen — aber jetzt? — Nächſt den landesherrlichen Einkünften, die man wohl zu 30 Millionen anſchlagen darf, gehen jährlich allzuſtarke Summen auswärts, die der zahlreiche Adel nach Wien, oder auf Reiſen ſchleppt — die Steuern im langen traurigen Kriege nahmen nicht wenig mit, und Nonchalance, alte Gewonheit und Faulheit macht, daß der Böhme eher arm, als reich zu nennen iſt in der geſegnetſten Gegend. Böhmen war vor der Entdeckung Amerikas unſer Peru — ſollte dies nicht Aufmerkſamkeit verdienen, da es mit Amerika ſo ſchön ausſieht?

„Die Böhmen, ſagt der alte Merian, ſind gute Krieger, und können was ausſtehen, wie ſolches ſchon das Wappen zeigt, in welchem der böhmiſche Löwe einen — doppelten Schwanz hat.“ Ja wohl! Sie ſind beſſere Soldaten, als die Oeſtreicher, weniger weich, voll Liebe für ihr Vaterland, und ſo jovial als Oeſtreicher nur immer — ſie ſind noch immer die beſten unter den Slaven, und wenn ſie, wie alle ſlaviſchen Völker, kein Feind von gebrannten Waſſern ſind, ſo trinken ſie doch in der Regel Bier, und dieß unterhält den ihnen angebohrnen luſtigen Humor. In Städten und vorzüglich zu Prag wird aber ſicher mehr Punſch getrunken, als zu Hamburg; nur Old England ſticht ſie herunter, und Admiral Rodney, der ſeinen Officieren einen Punſch gab beſtehend aus 4 Tonnen Waſſer, 1200 Flaſchen Malaga, 600 Flaſchen Rum, und eben ſoviel Cognac, 600 ℔. Zucker, 200 Muskat-Nüſſen, und 2600 Citronen. Die Bowle war ein Marmorbaſſin, auf dem ein Knabe in einem Kahn von Acajou-Holz herumruderte, und als Hebe gekleidet den Punſch ſchöpfte!

Die Böhmen ſind gleich allen Slaven Antipoden der Reinlichkeit, folglich auch Antipoden der Holländer, bey denen man in der dürftigſten Hütte die Reinlichkeit eines Pallaſtes findet — aber holländiſches Phlegma oder böhmiſche Luſtigkeit? was iſt vorzuziehen? Böhmen ſind ſo luſtig, daß es ungemein auffällt, wenn man ſich plötzlich aus Prag nach Dresden oder Berlin verſetzt findet — dort lauter Muſik, Tanz und Leben — hier langſamer bedächtlicher Gang, niedergeſenktes Haupt, niedergeſchlagene Augen — jene ſind mehr als ſatt, dieſe ſcheinen darauf zu ſtudieren, wie ſie ſatt werden wollen, und geſchieht es, ſo koſtet es noch einmal ſo viel Geld. In dem geſegneten Böhmen ſtieß ich auf viele Dicke, die dorten auch ſeltner ſind, und laut den Wohlſtand der Nation predigen. Das Bildniß eines Wirths fand ich häufig (und legte mir's ſelbſt bey) der ſchon im 37. Jahre zu ein Paar kurzen Beinkleidern 15 Ellen brauchte — geſetzt Meiſter Scheer habe auch 1 Elle ins Loch fallen laſſen — immer noch eine Amplitudo von Bedeutung!

Indeſſen begegnet man aber auch wieder Menſchen genug, die wie halbe Wilde ausſehen — mit ſtruppichten Haaren, nackten Füſſen, mit zerriſſenen Mänteln und Schlapphüten, und in ſchmutzigen Lumpen; viele tragen ſelbſt im Winter nur ein grobes Hemd von Hanf, ähnliche Kittel und Hoſen, höchſtens einen Bruſtlapp von Tuch, und in den Stiefeln, ſtatt der Strümpfe Stroh! In den Schenken iſt der Reiſende übel daran, nicht ſowohl durch Mangel, als Unreinlichkeit, und man thut wohl Vorrath mit ſich zu führen, wie auf Schiffen. Der Ruſſiſche und Polniſche Slave wirft ſich zu Füſſen — der böhmiſche küßt die Hand — die Bettler zunächſt, aber auch Herren Bediener, die Ueberrock, Stock, Hut, Degen ꝛc. abnehmen. Nirgendswo, Italien ausgenommen, wird die Hand ſo oft geküßt — Mönchen und höhern Geiſtlichen — es fehlen nur noch Cardinäle, die wieder dem Papſt die Hand küſſen, der allein Nichts zu küſſen hat, wenn er ſich nicht ſelbſt küſſen will, oder das Kreuz! Die Wiener ſagen: „die Böhmen regieren die Welt, ernähren und unterhalten ſie,“ denn zu Wien ſind die meiſten Kutſcher der Herrſchaften, die Köche und die Muſiker — Böhmen.

Es hat mich gefreut, daß die Prügelſuppen ſeltner geworden ſind ſeit 25 Jahren, denn nicht alle können dabey einſchlafen, wie jener Böhme, der nach Empfang von 50 Prügeln dem Hauptmann ſagte: „Verzeyhen Ew. Gnaden, daß ich eingeſchlafen bin!“ Aus den Hexen-Proceſſen kennen wir den ſogenannten Teufels-Schlaf auf der Tortur — der Henker weis auch, daß unter zehn Delinquenten kaum Einer während des Acts noch Bewußtſeyn und Empfindung hat, und ſo könnte jenes ſo wahr ſeyn als das, was ich von einem Croaten-Officier weis, der einem ſeiner Leute 100 Prügel geben ließ — der Patriot empfing ſie ohne Laut, und dann ſetzte er ſich, zog ſeine Doſe hervor, ſchlug darauf und ſagte: „Herr Hauptmann ich geb mir halt' die Ehr!“

Die Böhmen ſind noch zurück, aber warlich treffliche, frohſinnige, geſellige Menſchen, die eben gerne das Leben genießen — ſind ſie nicht Muſiker? Sie bewohnen ein ſchönes fruchtbares Land unter einer ſanften Regierung, und wenn ſie weniger Cultur haben, ſo haben ſie auch weniger Verbildung. Böhmen ſpielte einſt eine Rolle. Prag war die vornehmſte Stadt des heiligen Reichs — ſie dürfen ſchon mit ein bischen Nationalſtolz drein ſchauen, die Geſchichte und Sprache ihres Vaterlandes lieben; jene iſt intereſſant, dieſe wohlklingend und reich, der Böhme iſt zwar bigott — ich ſahe noch 1823 ſich viele in der Kirche der ganzen Länge nach zur Erde werfen, wie weiland Deutſch Ordens-Ritter beym Ritterſchlag, und die Erde küſſen, wie ſie dem Reiſenden die Hand küſſen, und das Hut-Abziehen nimmt kein Ende vor S. Nepomuc, wie vor andern Nichtheiligen; ſie ſind demüthig, wie — deutſche Dedicationen! aber darum ſind ſie nicht intolerant, gutmüthig und zuvorkommend. Die Landwirthſchaft ſcheint andern deutſchen Provinzen nachzuſtehen, aber groß iſt ihr Fabrikfleiß und würde noch mehr ſeyn, wie der Handel, wäre das traurige Volk Iſrael nicht! Ihr Sinn für Muſik iſt weniger merkwürdig, als der für mathematiſche Wiſſenſchaften, und die beſten Ingenieurs, Artilleriſten und Baukünſtler der Monarchie ſind Böhmen. Es giebt recht gelehrte Männer in Böhmen und in der Monarchie, aber ſie ſchreiben nicht, lieben die literariſche Zurückgezogenheit — et cela pour cause!

Der Böhme iſt robuſt, wenn gleich nur von mittlerer Größe — nicht fett, aber nervigt, kurz der rechte Grenadierſchlag, und in der ſchweren öſtreichiſchen Reuterey ſind auch meiſt Böhmen. Auffallend ſcheinen die Stumpfnaſen, die ſtarken Backenknochen, und das vorgedrängte Kinn. Sollten ſchon die Kinder ſich die Naſen ſtumpf ſtoßen an den derben Brüſten der Mütter? Das Geſchlecht iſt reizend, und zu Prag ſtößt man auf Figuren, die ſich zu Wien, Linz und Paſſau dürfen ſehen laſſen, vorzüglich ausgezeichnet durch Haltung, reizenden Anzug, und ſchöne Geſichtsbildung, daher das Caput ex Praga. —

Ich wundere mich nicht, daß Carl und Wenzel lieber Könige Böhmens waren, als deutſche Kaiſer — wenn ihnen auch die deutſchen Fürſten beſſer gehorcht hätten, ſo hätten ſie doch immer etwas vermißt, was die Reichsſtände wohl kannten, die nach Hager ſagten: „Hätten wir Prager Bier und Prager Frauen, ſo hätten wir auch den König!“

Schlankheit muß man gerade in Böhmen nicht ſuchen, dafür aber einen Haupttheil weiblicher Schönheit im hohen Grade, der mir oft auffiel — runde breite Hüften, die bekanntlich für die Bevölkerung von hoher Wichtigkeit ſind, und hiezu noch die ganze ſlaviſche Munterkeit und regſame Lebendigkeit! Kurz! Keine ſoll den Pragerinnen Kopf und Hintern ſtreitig machen! Bey einem frühern Aufenthalt zu Prag machte man mich im Gaſthauſe auf ein Weib aufmerkſam die ſechs Jahre lang als Reuter unter Coburg Chevaux legers gedient, und ſich jetzt aus einer Bellona in Flora verwandelt hatte — ſie verkaufte Blumen. Jetzt war ſie indeſſen für Bellona und noch mehr für Flora — zu alt!

Die böhmiſche Sprache ſcheint uns Deutſchen ſchwer, weil wir nicht gewohnt ſind andere Sprachen zu lernen, als die, welche die lateiniſche zur Mutter haben, oder Töchter der unſrigen ſind — nur ſelten aber die ſlaviſche Sprache eine Urſprache, mit der man von der Adria bis ans Eismeer verſtanden wird; Italienern und Franzoſen fällt ſie aber nicht ſchwerer, als die deutſche auch. Die böhmiſche Sprache gehört zu den gebildeten Sprachen, ſie iſt die Schriftſprache der ſlaviſchen Dialecte, die in der öſtreichiſchen Monarchie vierzehn Millionen Menſchen ſprechen — ſie war Hofſprache unter Carl und Rudolph, alles wurde in der Landesſprache verhandelt, und in ihr ſind viele Bücher geſchrieben, daher verbirgt ſie Schätze, die andere ſlaviſche Sprachen nicht haben, und klingt im Munde der Frauenzimmer angenehmer als das Deutſche. Sie iſt ſanft und reich, kurz und nachdrucksvoll, wie die Römerſprache. Gewiß iſt ihr Wohlklang der Grund, daß in der Muſik der Böhme ſich auszeichnet, wie der Italiener . . Nach der Schlacht am weißen Berge, mit der die Nation ſank, begann die Bücher-Verfolgung. Mönche verbrannten, was ſie auftrieben konnten, und gaben dafür — theologiſchen Unſinn!

Man ſucht ſie jetzt wieder zu heben, und mit Recht, es werden alte böhmiſche Bücher neu aufgelegt, und gangbare deutſche Bücher ins böhmiſche überſetzt. Viele gebildete Böhmen lieben ſie, wie Norddeutſche das Platte. Sonſt hörte man in Böhmen auch viel Latein, was aber mit den Jeſuitenſchulen abgeſtorben iſt, und an die Stelle tritt beſſer die böhmiſche Sprache, oder deutſch. Man ſpricht zu Prag ein ausnehmend höfliches deutſch, ſelten ohne „Belieben Ew. Gnaden.“ ꝛc. So ſagte man mir „Sie belieben von drauſſen zu ſeyn? (aus dem Reiche) Belieben Sie ſchon lange hier zu ſeyn? Belieben Sie ſich nicht Herr v. N. zu nennen?“

Zu Prag und in allen Städten iſt der Deutſche wie zu Hauſe, nur auf dem platten Lande iſt es gut, wenn man ſoviel Böhmiſches verſteht, als man ins Haus braucht. Man bekommt allerwärts, wo man die Landesſprache ſprechen kann, freundlichere Geſichter, und freundlichere Antworten, und das lohnt doch wohl, daß man ſich eine böhmiſche Grammatik kauft, und in Stunden der Langweile die Naſe hineinſteckt. Selbſt zu Prag und in deſſen Umgebung ſtieß ich doch einigemal auf Dienſtmädchen, die noch nicht lange vom Lande hereingekommen ſeyn mogten, kein Wort deutſch verſtanden, und mit Boredſche? (Was ſchoffens?) kamen! Ich lernte daher ſoviel böhmiſch, als früher Ungariſch, oder 1813 Ruſſiſch, d. h. einzle Phraſen und die nöthigſten Wörter, wie man aus meinem nachſtehenden einfachen böhmiſchen Wörterbuch erſiehet, zugleich Beleg eines einfachen Lebens in Böhmen, ob ich es gleich in allen Haupt=Richtungen durchſtrichen habe. — Zu Prag erſt lernte ich Bazant a wkgs elèm zeli „Faſan mit Sauerkraut fordern, und Kranawetter (Krammetsvögel) die gerade Kreuzbeeren gefreſſen haben mußten, dienten zum — gebratenen Abführungs=Mittel!

Chleba Brod, Wina Wein, Mleko Milch, Priva Bier, Wody Waſſer, Dobrau poljwku gute Suppe!, spati ſchlafen — Ano Ja — dekugi pekne ich danke ſehr, dobry den Pane Guten Tag, Mein Herr — dobrè, welmi dobrè gut, recht gut — radi, radi gerne, gerne, poslussné de kugi danke ſchuldigſt, Megté se dobrè Leben Sie recht wohl, Sluzebnik Geherſamer Diener — dieſe Phraſen wurden ſtets gut aufgenommen. Die Noth lehrt auch die Zahlen bald: Geden 1, Dwa 2, tri 3, etyri 4, pet 5, Slest 6, sedm 7, osm 8, dewet 9, deset 10 — weiter als meine zehn Finger habe ich nicht zählen lernen. Kräsne Déti ſchöne Kinder, Sla sem, Krasne Dewce, Krasne Panenka! Kommen Sie, hübſches Mädchen — war allerdings weniger nothwendig, aber doch galant, und wurde noch beſſer aufgenommen – mein Dobrè trieb ich nie ſo weit, als König Wladislaus, der gar keine andere Antwort hatte, und daher in Ungarn König Bene, und in Böhmen König Dobrè hieß. — Wenn man mit einem Bog walen bud gegrüßet wird, ſo iſts doch ſchön in derſelben Sprache antworten zu können: Na wicki Amen!

Böhmen iſt ſo voll Muſik, daß die Böhmen oft dem Auslande damit aufwarten; wer ſollte nicht Pra=

ger Muſikanten kennen? Früher waren ſie noch verbreiteter, und laut Siebers Reiſen nach Jeruſalem bedauerte man ſogar in Paläſtina, daß ſeit dem Tode Marien Thereſiens keine Böhmen mehr kämen, worunter die Kirchen=Muſik leide. In den gemeinſten Bierkneipen hört man Muſik, wie man ſie nicht überall in Kirchen und Concerten höret. Und erſt die türkiſche Muſik der Regimenter? das Volk kann ſich dabey freuen, denn da, wo ſolche zu Hauſe iſt, gehet ſie in der Regel vor dem Baſcha her, und iſt eine ächt-türkiſche Erklärung, die auf deutſch Geld! Geld! bedeutet, wie in manchen Orten das Rathhaus=Glöcklein. Ich wünſche den guten Böhmen, daß ſie aus ihren Inſtrumenten alle mögliche Vortheile ziehen mögen, ſoviele als Orpheus, Amphion und David — Amphion zähmte bekanntlich mit ſeiner Leyer wilde Thiere — und das geht an — aber Orpheus ließ die Steine ſo lange tanzen, bis ſie ſich ſelbſt zu einem Bau zuſammenfügten — das geht über das Bohnenlied — David aber beſänftigte mit ſeiner Harfe, zu der er ſeine ſchöne Pſalmen ſang, Sauls böſen Geiſt. Wenn je ein Spielmann Ovids Leyermann tödtlich verwundet nachahmt, ſo iſt es am erſten ein Böhme — et digitis morientibus ille retentat fila lyrae!

Viele Böhmen reiſen noch heute auf Muſik, und wann ſich einige italieniſche Namen geben, wie der Waldhorniſt Punto, der eigentlich Stich hieß, ſo gibt es wieder Virtuoſen, die ihr Vaterland keineswegs verläugnen. Ein ſolcher war der Böhme, der an einem Hofe ſoviel Beifall erndtete, daß ihn der Fürſt fragte: „Sie ſind ein Literatus?" und er antwortete „Halten zu Gnaden, ich bin ein Böhme" Die erſte Muſik, womit ich in Böhmen bedient wurde, war auch gleich im erſten böhmiſchen Dorfe, der Fiedler ſang:

Stieglitz! Stieglatz! S'Zeiſerl iſt krank,
rupf' ihm a Federl aus,
mach' ihm a Neſterl draus —
Stieglitz! Stieglatz' S'Zeiſerl iſt krank!

Bey meiner letzten Reiſe durch Böhmen nach Schleſien hatte ich das Glück, zu Waldmünchen nach Pilſen einen Conducteur zu finden, der lange als Artilleriſt gedient, und ſo unterrichtet als munter war, und ſo auch von Prag nach Arnau — von ihnen lernte ich mehr, als bey einer frühern Reiſe mit 4 Poſtpferden. Herzlich lachte der Erſtere, ſo oft ich den von ihm gelernten Nationalfluch Satrazéne Sakramentsky Clopp in Anwendung brachte, daher ich ihm verſprach, wenn wir uns zu Prag wieder träfen, ſollte dies meine Parole ſeyn. Vor meinem Gaſthauſe zu Prag ſtand ich mitten unter Officieren, als mein Herr Conducteur ſtattlich gekleidet mit einer Geſellſchaft die Straſſe heraufſpazierte, mit einem Satrazéne Sakramentsky Clopp fuhr ich hervor, und das allgemeine Staunen endete mit Gelächter. Dieſe trefſliche Schaffner, die ich allen Poſtwagenreiſenden wünſche, waren ſo treflich, als der geweſen ſeyn muß, von dem Profeſſor Schultes in Kärnthen erzählt. Schultes prieß das Loos eines Conducteurs, und zog es dem eines Profeſſors vor, den Mangel an Bewegung und freyer Luft im Auge — der Schaffner erwiederte: was würden Sie viel gewinnen? Sie fahren immer dieſelbe Straſſe, wie ich auch — beydes iſt langweilig für uns (gar oft auch für Dritte!) — Bewegung in freyer Luft können Sie ſich ja auch, und mit mehr Freiheit als ich machen — der einzige Vorzug iſt allenfalls, daß ich durch Pferde weiter komme, als Sie, wenn K.. o. e.. der Poſtwagen gab hier grobe Stöße, und — the simile was broken.

Zweyunddreyßigſter Brief.

Prag.

Liegt in der Mitte des Reichs, wie jede Hauptſtadt liegen ſollte, auf 7 Hügeln, wie die ewige Roma in großartiger Herrlichkeit. Die Moldau, die im Böhmerwald an Baierns Gränzen entſpringt. theilet die Stadt in zwey ungleiche Theile, wovon der große die Alt- Neu- und Judenſtadt nebſt Wiſcherad enthält, der kleinere aber die Kleinſeite, und den Hradſchin. Die hohen Ufer des Stromes mit Gärten, Weingeländen und Landhäuſern, der ſchöne Strom ſelbſt mit ſeinen Inſeln — der herrliche Hradſchin — die Menge Palläſte, das Alterthümliche der ganzen Stadt imponiren, mehr als Wien. Nirgendswo nimmt ſich Prag beſſer aus, als wenn man von Bunzlau herkommt, nichts ahnet, und plötzlich das große ehrwürdige Prag zu ſeinen Füßen ſiehet — das Moscau der öſtreichiſchen Monarchie, und nach meiner Rangordnung die dritte Stadt Deutſchlands!

Prag, der Sitz der böhmiſchen Regierung, des Kunſtfleißes und Großhandels, hat ſogar Vorzüge vor Wien, denn das Clima iſt milder, die Witterung beſtändiger, das Leben freyer, gar vieles wolfeiler — die Natur umher noch ſchöner, und ich weis nicht, war es roſenfarbene Laune, oder iſts Wirklichkeit? mir ſchien der Schmelz und die Farbe des böhmiſchen Raſens und der böhmiſchen Wälder friſcher und ſchöner, denn anderwärts, faſt wie in England. Ich glaube nicht, daß wir eine Sadt haben, die Prag an Kirchengebäuden übertrifft! So viele Kirchen, ſo viele öffentliche Uhren — und nun erſt die Haus- und Taſchenuhren! — ſo viele Uhren können nie übereingebracht werden, folglich ſind ſie das wahre Mittel nie zu wiſſen, wie viel es eigentlich geſchlagen habe!

Prag gehört unter die merkwürdigſten, älteſten, größten, und ſchönſten Städte Deutſchlands, und hat 4 Stunden im Umfang, wozu die Feſtungswerke, die vielen Gärten, freyen Plätze, und koloſaliſchen Palläſte mit ihren weiten Hofräumen beytragen. Schmichov und Carolinenthal bilden die beiden Vorſtädte, und die Bevölkerung darf man immer zu 80000 Seelen rechnen, ohne die Garniſon von 7—8000 Mann — zur Badezeit mag Prag manchmal 100,000 Menſchen haben. Auf Hügeln und im Thale gebaut, gewährt es die überraſchendſten Anſichten, majeſtätiſch thronet der Hradſchin oder das Schloß über der Stadt, imponirend iſt die Brücke mit ihren Heiligen und beiden alten Thürmen, üppig die ganze Natur — wallende Saaten, Weinberge, grünende Thäler, Wälder und Gärten, und zuletzt die lieblichen Inſeln der Moldau!

Sicher wäre Prag beſuchter, wenn das Ausland von der ſtrengen öſtreichiſchen Polizei nicht beſondere (nicht ganz richtige) Ideen hätte, und durch Böhmen etwas bequemer zu reiſen wäre. Um Prag und Böhmen ſchwebet ein mythologiſcher Nimbus, die feenhafte Libuſſa, Przemyſl, Crok und ſeine drei geheimnißvolle Töchter, die häßliche Dahomira, Ziska und ſeine Huſſiten, und der heilige Nepomuc! Prag iſt einzig, und Reiſende umgehen es mit Unrecht. Prag feſſelt wie Wien, ja bey Bekanntſchaften mehr als Wien, und wie keine andere deutſche Stadt nach Wien. Prag hat etwas Originelles, es iſt eine unregelmäßige Schönheit, die bekanntlich mehr anzieht, als regelmäßige. Und welcher Wohlſtand und Reichthum! welche Lebensluſt und Gemüthlichkeit! welche Jovialität! Alles lacht. Alles vereinet ſich, Natur, Kunſt, Alterthum und moderner Geſchmack Prag die verſchiedenartigſten Reize zu geben faſt auf allen Puncten, die ſchönſten aber auf der Brücke, den Inſeln, dem Hradſchin, Wiſcherad und Ziskaberge. Den Triumph des Ganzen aber macht die Ausſicht vom Thurme des Doms oder der S. Veitskirche!

Der Hradſchin zieht zuerſt die Augen des Reiſenden auf ſich. Hier ſteht das K. K. herrliche Schloß, ein länglichtes Viereck mit 3 Höfen, und einem mit Alleen beſetzten Plaz. Seit Jahrhunderten hat man daran gebaut, Maria Thereſia ſolches erſt vollendet, und daher iſt es mehr prächtig, als ſchön zu nennen. Den Wratislaviſchen Saal ziert gerade ſeine gothiſche Bauart, und den ſpaniſchen Saal ſeine Größe. Göttlich iſt die Ausſicht neben der Bildſäule des heil. Nerius am Ende der Stiege. Urſprünglich war der Hradſchin (Hrad, Burg) eine alte Ritterburg, an der Carl IV. das meiſte that, und feſt muß ſie geweſen ſeyn, denn die Huſſiten ſtürmten 14 Tage vergebens. Böhmens Könige bewohnten ſie, und auch Rudolph II., der von hieraus mit ſeinem Tyho Brahe in den Sternen ſein Schickſal zu leſen ſuchte, und darüber ſeines Kaiſerthums vergaß, und ſolches dadurch herbeiführte — mißtrauiſch gegen alle ſchlich er jeden Tag durch unterirdiſche Gänge — in die Pferdeſtälle, wo er noch allein zu ſprechen war, dann beſchäftigte er ſich wieder mit Alchymie, Botanik, Mineralogie, Gemälden, Gemmen ꝛc. und zwiſchen hinein auch mit hübſchen Pragerinnen — von allen Prinzeſſinnen zog er Nachrichten ein, nahm aber keine. Es iſt ſeinem Bruder Matthias nicht übel zu nehmen, was er that, nur das, daß er es nicht früher that. Dieſer Matthias war der letzte König, der hier wohnte, und wegen der Unruhen 1616 die Reſidenz nach Wien verlegte. Seitdem ſahe Prag ſeine Fürſten nur als Gäſte.

In dieſem ungeheuren Schloße, in deſſen dritten Hofe die eherne Bildſäule des Ritters St. Georg ſteht, die ſchön, aber zu klein iſt um Wirkung zu machen, zeigt man nicht nur das Gefängniß des berüchtigten K. Wenzels, ſondern auch das Fenſter, aus dem 1618 die Räthe Martinez und Slabata ſamt dem Secretär Fabricius hinabgeſtürzt wurden, nachdem die Aufrührer die beliebten Räthe Sternberg und Lobkowitz am Arme aus dem Rathszimmer geführt hatten. Eine kleine Pyramide im Schloßgraben ſagt uns, daß die Herren ſo wunderbar erhalten wurden, weil ſie im Falle Jeſus Maria riefen! Die meiſten Catholiken rufen bey Unfällen oder Ueberraſchungen Jeſus Maria, und noch Joſeph dazu — aber nicht alle ſind ſo glücklich einen Sprung von 28 Ellen ohne Schaden zu machen. Eigentlich nahmen die Herren ſo wenig Schaden, weil ſie auf Papierſchnittel und Kanzlei Kehrigt ſo ſanft fielen, daß der Secretaire ſogleich aufſpringen, und die Herren Räthe um Vergebung bitten konnte, wenn er ſie incommodirt habe. Man weis nie wozu aufgehäufter Kanzleyunrath gut ſeyn kann, und Subordination hat ohnehin ihr Gutes! Die raſche That half übrigens zu nichts, und beſſer wäre es geweſen man hätte die Jeſuiten da hinabgeſtürzet, oder noch ſicherer in der Moldau zu rechter Zeit erſäuft, dann gäbe es gar keinen 30 jährigen Krieg in der Geſchichte!

Nach dieſem Schloſſe kommt die gothiſche Metropolitankirche zu S. Veit, oder der Dom — intereſſanter noch als das Schloß. Schon der heil. Wenzel legte 993 den Grund dazu, aber ſie iſt nicht nur unvollendet geblieben, ſondern hat auch noch durch Feuer gelitten, und durch Friedrich! Es iſt ein Fragment alter Kunſt, das an Kühnheit, Erhabenheit und Würde dem Wunderbau zu Cöln wenig nachgibt, vorzüglich der gewölbte Bogen von der Kirche zum Thurm. Der Eingang hat ein höchſt ruinenartiges Anſehen, denn die Hälfte der Grundpfeiler ſtehen da, und das ungeheure überladene Frescogemälde von Schor, die Heiligſprechung Nepomucs, vermehrt den ſonderbaren Anblick. Gleich beim Eintritt in das Innere ſteht der ſchöne Sarcophag über der königl. Gruft, und trefflich ſind die Genien umher, in den Seitencapellen ſind mehrere ſtark beſchädigte Monumente der alten Herzoge Böhmens, worunter die Kapelle des heil. Wenzels die wichtigſte.

Man zeigt hier ſeine Waffen und ſein Schwerdt, womit die Könige Böhmens bei ihrer Krönung die S. Wenzelsritter ſchlagen, und ſeinen Helm ſetzte man ſonſt gegen das Kopfweh auf, ein kleiner Splitter von dem Holz, worauf der Heilige Hoſtien zu machen pflegte, war gut gegen Zahnwehe, und der Thürring von Meſſing, an den er ſich in der Todesangſt bey ſeiner Ermordung feſt hielt, hat auch eigene Kräfte. An den Wänden ſind alte Gemälde Scenen ſeines Lebens vorſtellend, darunter die Ermordung durch den leiblichen Bruder, die von Lucas Cranach ſeyn ſoll. Der Küſter ſprach recht vernünftig über dieſe Dinge, aber an einem Sonntage ſahe ich ſo viele Glaubige, nicht nur den Ring inbrünſtig küſſen, ſondern auch die Augen daran reiben (gegen Augenwehe) daß ich müde wurde ſie zu zählen. So küſſen in Entzückung abergläubiſche Römlinge in S. Peter die große Zehe des vorgeſtreckten rechten Fußes eines altrömiſchen Senators, den der heilige Vater in den Apoſtel Petrus verwandelt hat!

Berühmtere Nahmen als Königs Nahmen lieſet man noch auf den zahlreichen Grab=Monumenten z. B. Popel von Lobkowitz, Bathory, Spinola — aber vergebens ſuchte ich nach einem Monumente des Georg Podiebrads, der mein böhmiſcher Held iſt. . . . Das älteſte Denkmal des Doms in dem auch eine aufgehängte Bombe das Andenken Friedrichs verewigt, iſt der metallene Armleuchter aus dem Tempel — Salomons! Nun haben wir nicht Sr. Majeſtät Sprüchwörter und Davids Pſalter — warum nicht auch einen Armleuchter? bey alten ehrwürdigen Dingen muß man glauben, und nicht ſtreiten!

Den Hoch=Altar ſchmükt Holbeins Maria im Tempel, die Deken ſind überladen mit Wappenſchildern, und vor dem Glanz des Grabmahls des heiligen Nepomuc, Schutz=Patron von ganz Böhmen, muß alles andere zurückweichen. Kaum fand ich unter dem Gedränge der Beter noch ein Pläzchen mich hinzuknien um ganz ungeſtört — das Grabmahl zu betrachten. Studierte nicht auch Galilaei an der in Piſas Dom herabhängenden Lampe die Schwingungen der Pendel, während andere glaubten, daß er im heißeſten Feuer der Andacht läge? das Denkmal iſt in Altarsform, der Heilige in Lebens Größe kniet unter einem roth damaſt=

enen Baldachin über dem Sarge, in dem er ruhet, umgeben von vier großen und von vier kleinen Engeln, und einer Menge Vaſen, Leuchtern, groß und klein — alles maſſives Silber. Es iſt ein wahrer geſchmakloſer Silberladen — 40 Centner reines Silber ſagte man mir — wie gut, daß die Franzoſen nicht nach Böhmen kamen! Wie nützlich könnte dieſer todte Heilige der Monarchie werden, wenn er das Wort des Herrn hörte „Gehet hin in alle Welt" und ſich in Brabänter verwandeln wollte. Welches herrliche Land-Gut wollte ich mir davon in Böhmen kaufen, und mich recht gerne Herr von Nepomuc oder gar Mukerl kurzweg nennen laſſen!

Nepomuc iſt ſo berühmt, daß man ſich billig näher nach ihm erkundiget. Johann Welflin gebohren zu Nepomuc war Vicar des Prager Erzbiſchofs, und recht eigentlich deſſen Sündenbock, wie jezt der ganzen Nation. Der rohe, zornige öfters betrunkene König Wenzel verlangte von ihm Bekenntniße wider ſeinen Erzbiſchof, und da der Mann ſtandhaft blieb troz der Folter, ſo ließ er ihn in die Moldau ſtürzen. Die Legende macht Nepomuc zum Beichtvater der Königin, und läßt ihn für das Geheimniß dieſes Sakraments ſterben — Feuerflammen und Sterne über ſeinem Leichnam im Waſſer ſchweben, ſeine Zunge ganz roth und friſch bleiben, und ſo konnte Papſt Benedict XIII. allerdings nicht umhin ihn zum Heiligen zu ſtempeln — und zum Stellvertreter Böhmens vor Gott! Johannes der Täufer wurde enthauptet, weil er geredet, Johannes von Nepomuc aber erſäuft, weil er geſchwiegen hatte. Wäre dies für das Geheimniß des Beichtſtuhls geſchehen, ſo gehörte der Heilige — nicht auf die Brüken — ſondern in die Boudoirs aller Damen und Nichtdamen —

und doppelt, wenn gar der alte Kupferſtich einigen Grund hätte, wo der Heilige bey der Schwangerſchaft der Gemahlin Kaiſer Carl VI. einen neugebohrnen Prinzen aus den Wolken reicht mit der Innſchrift:

Schauts! der heilige Nepomuc
macht hier ein wahres Meiſterſtuck!

Zum Andenken des Heiligen, der mich in Böhmen ſchützte, kaufte ich an ſeinem Grabe die Andachts-Uebungen zum heiligen Johann v. Nepomuc. (Prag 1823 12.) à 6 kr. und fand ſolche möglichſt dem Geiſt der Zeit angemeſſen — die Legende gereinigt und die Litaneyen und Lieder auf des Vaterlandes Schmuck, den Johann von Nepomuc erträglich z. B. den Lobgeſang nach der Melodie „O Maria Jungfrau rein, O heiliger Johann v. Nepomuc, noch prangt mit deinem Ruhm, das graue Alterthum, die Prager-Bruck — von der du einſt geſtürzt, in ſtiller Nacht, für's Sakramemt der Buß, in tiefen Moldau-Fluß, den Kampf vollbracht!“

Das Erſte Feſt Prags und von ganz Böhmen iſt das Feſt dieſes Heiligen (16. May) und ich glaube kaum, daß Neapolitaner und Sicilianer das Feſt des heiligen Johannes und der heiligen Roſalia feyerlicher begehen können. Acht Tage dauert das Feſt im Wonnemond — alles aus ganz Böhmen ſtrömet zu ſeinem Grabe in feyerlicher Proceſſion, und die Menge lagert in den Straßen. Die Brücke, wo ſein Bild ſteht iſt ſo voll Menſchen, daß die Polizey keine Wagen paſſiren läßt, und doch kann der Fußgänger nur mit Mühe durch die wogende Menge nach der Kleinſeite ſich durcharbeiten. Auf der Brücke wird gebetet und geſungen, von der Schützen-Inſel brüllen die Böller, Feuerwerke ſteigen auf den Bergen empor, in allen Gaſſen ſieht man Nepomucs mit Blumen bekränzt und erleuchtet, in den Buden ſpielen Scenen aus des Heiligen Leben, und überall iſt Geſang und Klang, Muſik und Pulverknall, Blumen, grüne Zweige, und geſtreutes Gras. Das Feſt des Heiligen iſt weit feyerlicher als Frohleichnam, das Feſt des Herrn, und das Ganze endet mit Dingen, die wohl Keiner oder Keine dem Heiligen beichten mögte! Ganz Prag und halb Böhmen iſt an dieſen Tagen wie der Todte, den die Kriegsknechte in Elias Grab warfen, und da er hinab kam, und die Gebeine Elias berührte, ward er lebendig und trat auf ſeine Füße —

Von Pilgerſchaaren wimmelten die Wege,
bekränzt war jedes Gottes-Bild; es war
als ob die Menſchheit auf der Wand'rung wäre
wallfahrend nach dem Himmelreich!

Nach dem S. Johannsfeſt kommt S. Wenzels-Feſt auf dem Roßmarkt, alles illuminirt, die Gebete und Geſänge verhallen kaum nach Mitternacht, und Hunderte wallen auf und ab, die weder auf Singen noch Beten, ſondern auf ganz andere Dinge achten, wie bey'm Frühlingsfeſte in Baumgarten und Bubenetſch, wie ſich ſchon aus den proſaiſchen Nahmen Ochſen-Predigt und Feſt auf dem Strohſak ſchlieſſen läßt — es ſind die Bade-Reiſen der höhern Welt. Gemüthlich aber und ſinnvoll iſt mir ſtets das Feſt aller Seelen, ſchon das Abſterben der Natur ſtimmt ernſt, und nun wallet man zu den Gräbern geliebter Abgeſchiedenen, in ſtiller Wehmuth und mit dem Andenken an die Hinfälligkeit aller Dinge unterm Monde — ein Memento mori, das mir doppelt nützlich ſcheint da, wo Frühleichen eingeführt ſind, daher auch mein lieber Möſer Nachmittags ſich beerdigen ließ, damit die Leute doch wiſſen mögten, daß er geſtorben ſey.

Die Kleinſeite am Fuße des Hradſchin iſt echt intereſſanteſte Theil Prags, der älteſte, und doch der ſchönſte, daher auch meiſt Adel, Beamte und Officiere hier wohnen. Nächſt dem Schloßberg iſt noch der Strahhof und Laurentiusberg, und von der Haſenburg mitten in ſchattigen Gärten hat man wie von der S. Lorenz-Kapelle die herrlichſte Ausſicht; mahleriſch ſticht mit dem Grünen des Bergs die alterthümliche wie Cibelens Mauerkrone gezakte Mauer ab, die Carl IV. erbaute, und der Blick verliehrt ſich bis hin zu dem am Horizonte dämmernden Rieſengebirge. Hradſchin imponirt, wie Roms Capitol, eine wahre Pallaſtſtadt, die aber todt iſt, daher man ſie nur an Sonn- und Feyertagen beſuchen muß, wo alles nach dem Dom wallet, und dann nach dem Schloßgarten, um da den weitern Operations-Plan feſtzuſetzen.

Außer dem Kayſer-Pallaſt und Dom zieren den Hradſchin der ſchöne Erzbiſchöfliche Pallaſt, das adeliche Damenſtift — der ungeheure Czerniſche Pallaſt, die Palläſte Toscana, Schwarzenberg, Sternberg ꝛc. die Kirchen zu S. Georg, Loretto und Strahof, das ſchöne Prämonſtratenſer-Stift, wo der Ordensſtifter S. Norbert in prächtigem Sarge ruhet. Nie war ich im Garten dieſes Stifts, wo man wegen der herrlichen Ausſicht ſtets beau monde findet, und auch Erfriſchungen haben kann, ohne auf blühende Prämonſtratenſer zu ſtoßen, artig wie Weltmänner, und nicht unnütz, da ſie Prediger und Profeſſoren ſind. Ihre Bibliothek wird gerühmt, zu Prag aber hätte ich es für Sünde gehalten zu ſtudiren, daher betrachtete ich bloß die Bildniße Ziskas und Ragoczys. Im Munde des Volks lebt die Sage, daß einer der Hochwürdigen über dem L'hombre Tiſche einſt einen Sterbenden verſäumet, daher den Hals gebrochen habe, und jezt um Mitternacht auf dem Hradſchin herumreite, den Kopf in der Hand!

Im ſternbergiſchen Pallaſte iſt die intereſſante ſtändiſche Gemälde-Gallerie, wozu patriotiſche Kunſt-Freunde ihre Gemählde gaben zum Beſten des Allgemeinen, und im Erdgeſchoß auch das böhmiſche National-Muſeum, der geſammten Naturkunde und dem vaterländiſchen Gewerbfleiße gewidmet. Es iſt erſt im Werden, aber die Beyträge beweiſen, daß der Sinn dafür erwacht iſt, und für Mineralogie war bereits viel geſchehen. Die Bilder-Gallerie iſt reich in der alten deutſchen Schule, und angeſprochen haben mich: Guidos Chriſtuskopf und S. Sebaſtian — Rubens Hercules am Spinnrocken, während Dejanira die Löwenhaut hat — einige ſchöne Salvator Roſa und Snyders, und eine heilige Familie aus Raphaels Schule. Es iſt ein eigenes Zimmer für noch lebende Meiſter, wo dann Fügers Achilleus, Wurkys Mondnacht, Berglers Madonna, S. Peter, und Daniel in der Löwen-Grube, Böttners Jupiter und Ganymed, und eine treffliche italieniſche Landſchaft von Mechau glänzen. Man nahm durchaus nichts — es war ein ganz junger Aufſeher, der uns führte — Dresden könnte hier viel lernen!

Die Kleinſeite zieren der Ring mit dem Rathhauſe, und einen ſchönen Brunnen — der wälſche Platz mit der von Jeſuiten erbauten herrlichen S. Nicolas Kirche, der Pallaſt Lichtenſtein jezt Lederbour — das Landhaus, vormals Jeſuiten-Colleg — die Thomas-Kirche mit einem trefflichen Rubens — die Maltheſer-Kirche mit dem Pallaſte des Groß-Priors — die Palläſte Noſtiz, Schwarzenberg, Lobkowitz, Collowrat, Buquoi, vorzüglich aber der ungeheure und unvollendete Pallaſt Waldſtein, deßen Garten ein höchſt angenehmer öffentlicher Beluſtigungs-Ort iſt. Zu Erbauung dieſes Coloßes von Pallaſt mußten dem ſtolzen Friedländer 100 Privat-Häuſer Platz machen, und hier mag er manchen Plan ausgehekt und manche Sternen-Nacht im Garten zugebracht haben die Conſtellationen auszuſtudieren, die ihn ſo übel leiteten. Es war eine Schwäche ſeines Zeitalters, über die wir nicht lachen ſollen, ſo lange noch in den Calendern, zur Beförderung des Volks-Aberglaubens, Ueberreſte aſtrologiſcher Grillen geduldet werden, und wir, troz der größern Cultur, ſtatt Splitter — wahre Balken vor Augen ſehen! Wir haben noch heute keine tüchtige Lebens-Beſchreibung des berühmten Waldſteins, ein Prager-Gelehrter ſammlete mit Mühe viele urkundliche unbekannte Nachrichten — durfte ſie aber, wie man mir ſagte, nicht druken laſſen. Sein Reſultat ſoll ſeyn „Waldſtein fiel als Opfer der Kabale!

Im großen Jeſuiten-Garten, der an die Moldau ſtößt, iſt eine Schwimmſchule, wie wir deren mehrere haben ſollten, und in dieſer Gegend zeigt man auch die Bildſäule des berüchtigten König Prunzlich, deſſen Schwerdt auf das Wort Hau ein! die Feinde von ſelbſt tödtete, und mit ihm begraben ſeyn ſoll. Man hätte es ſchon im 7jährigen Krieg wieder ausgraben ſollen, wo es vielleicht beſſer geweſen wäre, als Dauns vom Papſt geweihter Degen, und wie viel wäre es erſt werth geweſen im Revolutionskriege, wo die Republicaner Attilas Schwerdt zu haben ſchienen, Prunzlichs Schwerdt aber gewiß gewirkt hätte, wie die heilige Lanze von Antiochien zur Zeit der Kreuzzüge gegen die Unglaubigen!

Die herrliche Moldaubrücke verbindet die Klein-Seite mit der Altſtadt. Carl IV. begann den Bau 1358, und vollendet wurde er erſt 1507. Dieſe Brücke von den ſchönſten Quadern hat 16 Bogen, und 1790' Länge, verzieret mit der herrlichen Bildſäule Nepomucs von Brenz, vor der kein Prager vorüberwandelt ohne den Hut zu ziehen oder das Knie zu beugen, während man ungenirt vor dem vergoldeten Bild des Gekreuzigten vorübereilt, das die Judenſchaft, der Sage nach, bezahlen mußte, weil einer der ihrigen das alte Bild gelästert hatte. Jetzt ſind ſie klüger geworden, äſthetiſiren ſogar über den Meſſias, wie über Emilia Galotti und Schiller, tragen ſelbſt das Kreuz auf der Bruſt, oder ſetzen es in die Kalender, und machen auf jeden Fall ihrem Nebenmenſchen gar viel Kreuz!

Man lieſet in mehreren Reiſebeſchreibungen, daß die Stelle, wo der Patron Böhmens in die Moldau geſtürzt wurde, von den Küſſen der Andacht ſo ausgehöhlt ſey, wie eine Rinne, und das iſt nicht wahr, aber auffallend doch, daß der Patron fünf Laternen — Chriſtus nur zwey hat, und noch überdieß drey rothe Ordensbänder en sautoir, alſo Ritter zweiter Klaſſe. Von der Kunſt gefeſſelt, ſtand ich öfters vor Nepomuc von der Hand des Nürnberger Herold 1683 gefertiget, mit abgezogenem Hute, die Vorübergehenden mögen mich für ein recht frommes Mukerl gehalten haben, mir war es aber darum zu thun, daß der Wind den Hut nicht in die Moldau förderte. Die 28 Coloſſal-Heiligen könnten geſchmackvoller ſeyn, indeſſen ſind einige doch nicht übel z. B. der heilige Franz, Xavier, Loyola und die Trinitarier. Noch iſt ein leeres Poſtament bemerklich, das für Kaiſer Joſeph beſtimmt geweſen ſeyn ſoll, der auch eher eine Statue in Böhmen verdient hätte, als alle, die da Statuen haben, es ſcheint aber nach ſeinem Tode fand man ihn nicht mehr heilig genug, und der heilige Vater fand ohnehin keinen Beruf ihn heilig zu ſprechen. Ob es je ſo weit in Böhmen kommen werde, daß auch der wahre Märtyrer Huß eine Statue erhalten werde? ſcheint mir täglich problematiſcher . . . Nachts iſt die Brücke beleuchtet, aber nicht hinreichend. Sonſt brannten viele Lampen vor den Heiligen ex voto, ſeit es aber in den Köpfen etwas heller geworden iſt, ſind viele Heilige in verdiente Dunkelheit zurückgetreten, und mit ihnen die Brücke. Indeſſen kann man doch im Gedränge auf den Fußbänken immer noch eingeölet werden von dem Oele, das von ihren Lampen herabtröpfelt, wie Balſam aus Arons Barte, aber weniger wohlriechend.

Mehr als alle dieſe Heiligen beſchäftigten mich, ſo oft ich über die Brücke gieng, die beyden alterthümlichen Brücken-Thürme, die ungemein viel Anziehendes haben, und denn die Ausſicht auf die Moldau und nach dem Hradſchin. Die Brücke zu Dresden iſt allerdings ſchöner, aber die Prager erhabener, und wäre die Ausſicht Fluß abwärts ſo ſchön, als aufwärts, ſo wüßte ich nicht, welcher ich den Vorzug zugeſtehen ſollte, dieſer oder der Dresdner, da die Elbe dieſe Inſeln nicht hat. Die Heiligen geben zwar der Brücke ein ſchwerfälliges Anſehen, verglichen mit dem Dresdner leichten Eiſengeländer, aber ich möchte ſie doch nicht mißen, ſie geben der Brücke etwas Antikes. Auf dieſer Brücke iſt ein ungeheures Menſchen- Reuter- und Wagen-Gewirre, wogegen das auf den berühmten Brücken zu Dresden, Regensburg und Frankfurt wahre Kleinigkeit iſt, man thut daher wohl ſich auf den trottoirs zu halten. Das große lebendige Prag ſollte billig mehr als Eine Brücke haben, dafür ſind mehrere Flußfähren, und ihr Mangel würde allerdings die Moldau weniger lebendig machen.

Ich weile gerne auf Brücken, denn ſie ſind mir ſtets das paſſenſte Bild des Menſchenlebens, und der beſte Standpunkt die Menſchen in folle zu ſtudieren. Alle, die darüber wandeln gehen ein und denſelben Weg, wohin ſie auch rennen, oder mit ſpaniſcher Grandezza ſchreiten mögen — alle müſſen am Kreutz oder Nepomuc vorüber zu Pferde und Wagen, wie zu Fuß — alle werden herumgeſtoßen, feſtgehalten — die Klugen bleiben hübſch auf dem trottoir, wo die meiſten einher trottiren — Narren wollen gegen den Strom ſchwimmen, wagen ſich zwiſchen Pferde und Räder, noch größere Narren weigern ſich gar über die Brücke zu gehen, aber alle müſſen hinüber — alle denſelben Rückweg nehmen! alle Brücken-Geld entrichten! endlich können alle, die hin und her gelaufen ſind, die Brücke — ganz entbehren!

Dreyunddreyßigſter Brief.

Die Fortſetzung.

In der Altſtadt iſt der große Ring, ein weiter viereckigter Platz mit dem Rathhauſe, der Tein-Kirche, und der hohen Marien-Säule, von Ferdinand II. errichtet zum Andenken der Befreyung von den Schweden, mit einem ſehenswerthen Springbrunnen. Hier iſt die Hauptwache, und auch der Fiaker-Platz. Die künſtliche Uhr am gothiſchen Rathhauſe ſteckt längſt, zeigte aber ſonſt alle Himmels-Veränderungen, und vor dem Schlage bewegte der Tod ein Glöckchen, und ein gegenüberſitzender Greis — ſchüttelte den Kopf! In der Hauptkirche im Tein ſind die Gemälde des böhmiſchen Mahlers Screta ſehenswerth, und hier ruht auch der ſchwediſche Aſtronom Rudolphs II. Tyho Brahe, deſſen Weltſyſtem zwar unrichtig iſt, deſſen Verdienſte aber dennoch richtig bleiben, und am richtigſten ſeine Parodie

Haud facile emergunt, quorum virtutibus obstat
res numerosa (augusta) domi —

Auf dem Kirchhofe zu S. Heinrich, merkwürdig durch ein ſchauerliches Beinhaus, ruhet der Hofmahler Scheffeler mit der ſelbſt verfaßten Grabſchrift:

Ich, der ich ſo oft Chriſtum gemahlet hab'
lieg hier, damit ich mich auch an Chriſto lab'!

Der kleine Ring, deſſen Mitte ein ſchöner Brunnen ziert, hängt mit dem großen Ring zuſammen, und der Brücken-Platz iſt zwar klein, aber ungemein lebhaft, da er die Brücke mit der lebhafteſten Straße Prags, mit der Jeſuitengaſſe verbindet. Nächſt den alten Brückenthürmen zieht auch der alte ſogenannte Pulverthurm an, am Ende der Zeltnergaſſe, wo auf dem Joſephs-Platz, ſonſt Hiberner-Platz, das ſchöne Mauth-Gebäude ſteht . . Von dieſem Platz bis zum Roßmarkt erſtreckt ſich der Graben mit den beſten Gebäuden, die ſolchen zur ſchönſten Parthie Prags machen müſſen, wenn die Altſtädter Seite mit der Zeit gleich mäßig ausgebaut ſeyn wird; hier iſt auch der vornehmſte Gaſthof zum ſchwarzen Roß. Der Joſephsplatz iſt der eigentliche Tummelplatz der Kunſtreiter, Seiltänzer, Marktſchreyer, fremder Thiere ꝛc. und hier ſahe ich auch das Panorama von Petersburg, womit ich mich wohl werde begnügen müſſen, wie mit dem von Conſtantinopel! Man muß auch nicht alles ſehen wollen!

Die Altſtadt zieren die ſchönen Palläſte Kinsky, Colloredo, Klamm-Gallas ꝛc. die Münze, die S. Salvaterkirche mit dem erzbiſchöflichen Alumnate — ein ungeheures Gebäude, wo 400 Seminariſten wohnen, und die Hörſäle der Univerſität, Bibliothek, Sternwarte, Naturalienſammlung ꝛc. ſind. Alles, was Jeſuiten bauten iſt prächtig, und ſie konnten es auch. Die Kirche des ritterlichen Kreuzherrnordens mit dem rothen Sterne, iſt eine der ſchönſten Kirchen; und in S. Jacob verdient das Grabmahl des Maltheſer Großpriors Grafen Wratiſlaw Betrachtung. Die Religion richtet den Verblichenen im Sarge auf, und zeigt ihm die Säule, wo Fama ſeine Thaten niederſchreibt, die mir aber unbekannt ſind; unten am Sarge trauert Saturn und die Menſchheit! Am Carolinen-Platz iſt das hübſche Theater, und die Allee, ein geebneter, in der Mitte mit Steinplatten belegter und mit Bäumen reich beſetzter Spaziergang mit Ruhebänken, zieht ſich von den Urſulinerinnen bis nach Marienſchnee; ſie wird Abends ſtark beſucht. Dieſe Altſtadt iſt das Herz der Stadt, daher hier das meiſte Leben, aber die Straßen ſind entſetzlich enge und winklicht, die Erdgeſchoſſe meiſt Buden, vorzüglich in der engſten aller Gaſſen, der Jeſuitengaſſe, und zum Ueberfluß iſt in der Altſtadt auch noch die Judenſtadt!

Die Zahl der Juden ſteigt zu 8000, ſie haben 9 Schulen oder Synagogen, und ihr Quartier iſt merkwürdiger als das zu Frankfurt. Es gehört **aes triplex circa-nasum** dazu es zu beſuchen, und man findet es ohne Führer — nur der Naſe nach — wie die Abtritte in manchen Häußern. Jude und Wucherer iſt leider! noch bis heute Eins, und daher iſt der unterhaltendſte Platz zu Prag der Tandelmarkt, wo ſie ihr Weſen treiben. Sonſt mußte das Volk Jſrael ein gelbes Unterſcheidungskäppchen tragen, das war überflüſſig, denn ſie ſelbſt zeichnen ſich ſattſam aus durch ihren Schmutz. Im Judenquatier, wo keine Schweine geduldet werden, herrſcht eine ſolche Schweinerey, daß ich meine lieben Frankfurter künftig für lauter Holländer und Engländer halten werde!

Die Neuſtadt iſt ſchöner, wie ſchon der Name erwarten läßt. Hinter dem Viehmarkt, dem größten Platze Prags, wo das ungeheure Jeſuitencolleg ſteht, von 106 Klafter Länge, verliehrt ſich alles Städtiſche, alles bekommt ein ländliches Anſehen. Auf dem Roßmarkt, nach dem Graben eine der ſchönſten Straßen, ſteht neben Nepomuc die bemalte Reuterſtatue des heiligen Wenzels, die ſich drollicht ausnimmt, und an einem Brunnen lieſet man: „der Vaterſtadt von ihrem Mitbürger J. W." (immer). Die drey ſchönſten Palläſte Prags gehörten den Jeſuiten, denen aber Joſeph eine noch ſchönere Beſtimmung anwieß — das ungeheure Colleg iſt Militärkrankenhaus — ein andres Sitz der Dikaſterien, und das 3te iſt der Univerſität und ihren Sammlungen gewidmet. Am Ufer der Moldau, wo man ungeheure Holzvorräthe ſieht, am Podskal (d. h. unter den Felſen) wohnen die Sachſenhäuſer Prags, die ſich meiſt mit Schifferey und Holzarbeit beſchäftigen, und Podskal iſt gleichbedeutend mit einem derben groben Kerl, gerade wie das Wort Sachſenhäuſer!

An der Militärbeckerey in der Pflaſterſtraße ſteht die Innſchrift l'Art de vaincre est perdu sans l'art de subsister, ganz richtig! aber man muß doch lächlen, wenn man die Oeſtreicher kennt, und daß ſie einmal unter Subſiſtenz weit mehr verſtehen, als die Franzoſen, die auch mit Zwiebak zufrieden ſind, der die Märſche ſo ſehr erleichtert. Ich habe Oeſtreicher murren hören, wenn die Löhnung nur einen Tag ausblieb, und Franzoſen geſehen, die oft halbe Jahr lang ohne Geld waren in Hunger und Blöße, und dennoch den Feind ſchlugen für eingebildete Freiheit und Ehre. Wars Entſagung oder Leichtſinn? Gleichviel, ſie ertrugen Hunger und Durſt, Kälte und Hitze, Gefahren, Strapazen und Blöße in Uniform und Beutel — gingen dem Feind ſingend entgegen, und ſchlugen ihn zur Ehre der Nation! der Conducteur, der nach Wien gehen ſollte, konnte nicht fertig werden — die beſtimmte Zeit war längſt verfloſſen — wir brummten mit mehr Recht, und er rief zornig „Man darf doch freſſen?“

Die erhaben liegende Emauskirche ſammt Benedictinerkloſter ſoll keiner verſäumen, denn ungemein lieblich iſt vom Kloſtergarten die Ausſicht in das Moldauthal. Die Geiſtesgegenwart des Abts Paul II. rettete ſie vor der Wuth der Huſſiten 1419. Mit Kreuz, Fahnen, und dem Allerheiligſten ging er dem wilden Hauſen entgegen, reichte ihm das Abendmahl sub utraque, und zeigte im Hintergrund auch etwas Kirchenſchatz für die rohen Gemüther, deren Herz nicht entbrannte, wie dorten bey den Jüngern, die nach Emaus gingen.

Auf einem ſteilen, nach der Moldau ſich ſenkenden ſchwartzen Felſen erhebt ſich der Wiſcherad, die berühmte Burg der alten Herrſcher, aber nicht einmal rechte Ruinen ſind mehr vorhanden von der alten Veſte, nur ein Zeughaus ſteht hier, ein Kirchlein und einige Wohnungen. Das Non plus ultra geiſtlicher Unverſchämtheit iſt denn doch das Wappen des ehemaligen Domkapitels von Wiſcherad, wo der heilige Petrus den Herzog geißelt, der einſt ein Kirchengut veräußert haben ſoll, worauf St. Peter erſchien, und ihn derbe abprägelte. Es kann gar wohl ſeyn, daß im Jahr 1187 ein frecher Pfaffe die Rolle des heiligen Petrus ſpielte, und mancher ſpielte ſie vielleicht noch im 19. Jahrhundert recht gerne, wo das Kirchengut nicht minder gefährdet iſt, aber St. Peter in vinculis ſich nicht mehr ſo handgreiflich einmiſchen darf, der katholiſche, wie der proteſtantiſche Petrus, und ſein komiſches Amt der Schlüſſel!

Auf dem tod'ten Wiſcherad, und unter den Trümmern der Vorzeit genießt man doppelt die Ausſicht ins Leben, und auf die herrliche Natur umher, die nie ſtirbt. Ich ſtieg hinab nach dem Dörfchen Podol an der Moldau — genoß im Garten, was ſich vorfand, und fuhr auf einem leichten Kahn unter Hörnermuſik, vom Echo wiederholet, an einem Götterabend, nach der Stadt. Schon die ſtille idylliſche Natur umher ſtimmt romantiſch — und nun der ſchöne Sommerabend, die Muſik, vor allem die ſchwarzen drohenden Felſen des romanhaften Wiſcherads!

Die Univerſität Prag iſt, nach Heidelberg, (je nach dem man es nimmt) die älteſte Deutſchlands, die Carl IV. 1348, nach dem Muſter der Pariſer ſtiftete, wo er ſelbſt ſtudirt hatte. Nichts ging ihm über gelehrte Kämpfe der Scholaſtiker, und wenn er in einer Diſputation ſeinen Gegner niederwerfen konnte, ſo war er ſtolzer als Dominus Praeses in Cathedra Er theilte ſeine Univerſität in Vier Nationen, Böhmen, Polen Sachſen und Baiern, folglich hatten die Deutſchen das Uebergewicht, was den Böhmen übel gefiel. Mit

Recht ertheilte der Nachfolger Wenzel den Böhmen den Vorrang, aber nun wurden die deutſchen Herren Burſche ſchwierig, und wanderten aus nach Leipzig. Es ſollen 60000 Studenten zu Prag geweſen, und 36000 ausgewandert ſeyn? wir wollen 20000 annehmen, und daß 5—6000 davon nach Leipzig zogen. Jetzt mögen 1000—1200 hier ſtudieren, die man gar nicht bemerkt, wie Recht iſt — ſie ſollen ſtudieren, nicht renomiren! Künftige Zeiten werden ſicher nicht begreifen, wie ſogenannte Studierende noch immer größere Freiheiten in Anſpruch nehmen konnten, als andere Jünglinge, die ſich der Armee, der Schreibſtube, dem Handel und Künſten widmen — ſie, die von Grundſätzen von Freiheit und Gleichheit ſo ſehr durchdrungen ſind, ſollten dieß am wenigſten verlangen — mais — ne pouvons nous être un peu plus égaux que les autres?

Die Univerſitätsbibliothek iſt reich ſeit Aufhebung ſo vieler Klöſter, reich an ältern Büchern, die man nirgendswo ſonſt findet, wie der reiche Vorrath ſpaniſcher, und dann böhmiſcher Bücher. Man zeigt gewöhnlich ein Zauberbuch mit den ſonderbarſten Characteren, das man einem Schatzgräber weggenommen hat; der Hauptſchatz bleibt immer die böhmiſche Literatur aus der Zeit ihrer Blüthe. Das erſte böhmiſche Buch iſt 1468 gedruckt, und die Bibel in böhmiſcher Sprache in nicht mehr als 26 Ausgaben vorhanden, wovon die erſte vom Jahr 1488. Ehe Luther ſein großes deutſches Werk begann, hatten die Böhmen ſchon 7 Auflagen der Bibel!

Zu Prag wird wenig geſchrieben, wie zu Wien, wovon Prag eine getreue Copie iſt. Die Kunſt ſteht auch hier höher, als die Wiſſenſchaft, aber Prag gehört dennoch zu den Städten, in denen man zu leben wünſcht, und auch zu leben weiß. Wie kommt es, daß bei der ſichtlichen Copie Wiens nicht auch Wiener Straßenpflaſter, Wiener Beleuchtung, und Wiener Polizey copirt iſt? Gereinigt werden die Straßen fleiſſig und zwar von Gefangenen in Ketten, die einzige geſchloſſene Geſellſchaft, die in Prag iſt, während bey uns das kleinſte Landſtädtchen die ſeinige haben muß. Auf Spaziergängen, i Gaſthäuſern und Kirchen wird einem unverſehends rechts und links die Hand geküßt von Bettlern, und im Tempelgaſſel, nächſt dem Engel und einem Caféhaus, ſpielen ſolche babyloniſche Hurereyen vor allen Augen, daß ſelbſt ein Wiener, der mit mir Abends vor dem Engel ſeine Pfeife rauchte, ſich zu todt ärgern wollte über die cyniſchen Auftritte. Noch widriger waren mir, wie zu Breslau die Menge Liquerbuden, hier die Menge Lottobuden, das ſchnellſte Mittel neue Bettler zu machen. Jene Cyniker aber könnte man Nachtwerker heißen, wie in Holland die Abtrittsfeger genannt werden!

Proteſtantiſchen Reiſenden müſſen die galanten Prämonſtratenſer vom Strahof oder Sion, wo ſtets gut wohnen war — ſchöne wohlgenährte Herren in weichen weißen Kleidern, friſſirt und mit Brillantringen ſo ſehr auffallen, als Capuziner, Franciscaner, Dominikaner, Auguſtiner, Benedictiner, Piariſten, Carmeliter, barmherzige Brüder, Urſulinernonnen, Eliſabethinerinnen und Kreuzherren mit dem rothen Sterne, die alle noch im Fleiſche hienieden wandlen, weit bunter noch als zu Wien. Prag zählt noch 50 Kirchen, (vor Joſeph an die 100) und wer hätte die Pfaffen, Mönche und Nonnen zählen wollen? die Kirche der Kreuzherren mit der ſchönen Kuppel und alabaſtern Statuen iſt eine der ſchönſten, alle aber enthalten Schäzze der Kunſt, wenn ſie auch die E. E. Eccleſia nicht immer dafür halten ſollte.

Unter den vielen Kunſtſammlungen zu Prag darf ich die Gemäldegallerien des Fürſten Colloredo und Grafen Noſtiz nicht vergeſſen. Leztere, reich an Niederländern, iſt nicht nach Schulen, ſondern nach Gattungen geordnet in eignen Zimmern, Landſchaften, Bildniſſe, hiſtoriſche Gemälde, Thierſtücke, wo auch ganz recht — die Schlachtenſtücke hangen. Unter den Gypsabgüſſen iſt Canovas göttliche Gruppe — Amor und Pſyche — ſie iſt bedeckt, wie noch mehrere „wegen der jungen Comteſſen" ſagte mir der Aufſeher. Pſyche liegend, den hinter ihr knienden Amor umarmend iſt nichts weniger als pſychiſch, und die Gruppe widerlegt alle Vorwürfe, daß Canovas Darſtellungen — kalt ließen! Unter eigentlichen Antiken gefiel mir ein Windhund, der hinter dem Ohr krazt — ob es einen Abguß davon gibt? ob er antik iſt? ſchön iſt er. Unter den Gemälden iſt ein heiliger Franz und Bruno trefflich. Schade! daß man kein Verzeichniß hat, und auch keines von der Gallerie Colloredo, die keine Antiken hat, aber deſto mehr Italiener. Ausgezeichnet iſt: Mengs großes Gemälde: die Anbetung, und herrliche Hackerts. Da ich an Einem Vormittage beyde Gallerien ſahe, ſo weiß ich nicht mehr, welche das Cabinetſtük beſizt, ein Tauber auf einer Taube, das vielleicht eher bedeckt ſeyn ſollte, als Amor und Pſyche. Der Er iſt weiß, die Sie ſchwarz, daher bemerkt man nicht ſogleich den Schalk!

Sonderbar ſind doch einige Straßennamen: Kotzen-, Everklar-, Schnecken-, Spazen-Gaſſe, Mäuſeloch ꝛc. die Namen ſind deutſch und böhmiſch z. B. Zeltnergaſſe Celetna Ulice — aber neben vielen deutſch-öſtreichiſchen Namen dürfte man wieder eigenſich deutſche ſchreiben, z. B. Verſchleiß Verkauf — Unterſtandgeber, Gaſtgeber ꝛc. das Theater iſt gut, vorzüglich die Muſik, und neben dem Nationaltheater, noch ein anderes auf der Kleinſeite, und ein recht braver Caſperl. Aber wo iſt Liebich, der ſich mit Ifland und Fleck meſſen dürfte? er iſt ſeit 1816 nicht mehr. Viele Deutſche hören vielleicht ſeinen Namen zum Erſtenmale? Er war ein Mainzer, von Schopf zu Paſſau, Clagenfurt und Laybach gebildet. — Es ſcheint mir auch hier beſtätige ſich der Satz, daß es im Süden ſchwerer hält berühmt zu werden als im Norden, wo mehr geſchrieben wird, und mehr Wind gehet!

An der Theaterkaſſe begegnete mir die einzige Grobheit, die mir in Böhmen begegnet iſt, wozu meine Ungeübtheit im Kupfergeld Zählen Veranlaſſung gab. Theoretiſch wußte ich, daß ſich Geld zu Papier verhalte wie 1 : 2½ oder practiſcher der Zwanziger 50 kr. Papier mache — ich verlangte einen geſperrten Sitz a 1 fl. 30 kr. konnte aber mit dem verdammten Kupfer nicht zu rechte kommen — ein großes Kupferſtück a 30 kr. gilt nur 15 kr. ein anderes a 15 kr. nur 6 kr. — 3 Kreuzerſtücke nur 1 kr., wieder Kreuzer nur halbe Kreuzer — der Teufel lerne unter 8 Tagen practiſch und ſchnell zählen — der Herr Caſſier wurde ungedultig — das war verzeihlich — aber da ich ihn um Verzeihung bat und mich mit dem ſonſt magiſchen Wort Fremder entſchuldigte, hätte er nicht ſo grob bleiben ſollen! In Böhmen ſahe ich weder Gold noch Silber, eitel Kupfer, wie in Schweden, Sparta hatte gar nur Eiſen — ſo bleibt das Geld im Lande, und noch beſſer das Geld, das Lycurg nicht kannte — Papier-Geld!

Nirgendswo in Deutſchland wird ſo viel getanzt werden, wie zu Prag — überall Tanzboden, Muſik! Geſang, Café-, Wein-, Bier-Häuſer und Garküchen — die Caféhäuſer von keiner beſondern Eleganz reichen vollkommen aus mit der Prager, und Wiener Zeitung, und dem öſtreichiſchen Beobachter. An guten Tiſchen fehlt der Vogel des Phaſus, den die Argonauten nach Europa gebracht haben ſollen — und der für Böhmen ein wahres goldnes Vlies geworden iſt, ſelten, und Hühner nie. Schwerlich werden verhältnißmäßig zu Wien ſoviel Hühner verzehrt werden. Ueberall laute vivere und Freudenleben. Die hohe Lage Böhmens und die ſcharfe Luft hat auch mich zu Prag mit beſonderer Eßluſt geſegnet, und daher kann ich die Prager nicht tadeln, überlaſſe aber den Naturforſchern zu unterſuchen, wie es zugehe, daß mit dieſer Eßluſt alle K. K. Erblande gleich geſegnet ſind.

Kleiderluxus ſteht jedoch wie zu Wien oben an, und Geiſtesluxus iſt bey einem ſybaritiſchen Leben ſelten. Man iſt noch ſo entre deux, oder wie jener Wirth auf die Frage des Reiſenden: Ob ſich der heilige Nepomuc an ſeinem Todes-Tage noch immer auf der Brücke drehe? erwiederte: „A biſſerl Ew. Gnaden, s'halter nit der Mühe werth!“ Und wie könnte Platonismus neben Epicurismus aufkommen? In Böhmen haben gewiß Siegwarth und Werther kein Unheil geſtiftet. Mich wunderte auf einem Leichen-Wagen Todtenköpfe gemalt zu ſehen — die Worte Hodie mihi, cras tibi, die jedoch dem groſſen Haufen deutſch „Heute mir, Morgen dir“ verſtändlicher wären, mögen als Aufmunterung zum Genuß gelten.

Prags glänzendſte Zeit war die Zeit Carls IV. und Wenzels, und daher ſtehen beyde in Böhmen in beſſerem Geruch, als im Reiche; Carl verdiente wohl, daß der Beamte, der den Geſchmack Sr. Majeſtät an Schweins-

Ohren und Schweins-Schwänzen kannte, alle lebendige Schweine angliſiren ließ, und ſo bediente er den Kaiſer und ſein Gefolge auf die willkommenſte und doch ökonomiſchſte Weiſe. Der Luxus in Böhmen war damals ſo groß, daß man Goldſtoffe, holländiſche Linnen, brabanter Spitzen, Gold und Silber auf Kleidern förmlich verbieten mußte. Prag, das im Mittelalter ſoviele Stürme beſtehen mußte, im 30jährigen Krieg und durch Jeſuiten ſo mitgenommen wurde, genoß ſeit der ſchröcklichen Belagerung Friedrichs 1757, deſſen Bomben 800 Häuſer in die Aſche legten, bis jetzt der ſtolzeſten Ruhe, und der holde Fittig des Friedens ſchwebte über Böhmen, während ganz Deutſchland im Jammer ſaß. Ob wohl Prag die Drangſale Friedrichs ſo fromm ertragen hätte, wenn des Ketzers Kugeln nicht zunächſt auf die Kirchen gerichtet geweſen wären?

Der Verein zur Beförderung der Tonkunſt ſcheint mir zu Prag faſt überflüſſig, wichtiger und nöthiger iſt wohl die patriotiſche ökonomiſche Geſellſchaft, und ſo muß auch das techniſche Inſtitut vortheilhaft auf das Fabrik-Weſen wirken, zumalen der Arbeitslohn wohlfeiler iſt, denn anderwärts. Ungemeine Verdienſte um Stadt und Land hat der Oberſt-Burggraf Graf Kollowrath. Der reiche und zahlreiche Adel lebt, gleich den Britten, viel auf dem Lande, und nur im Winter in der Stadt, zwar ſtreng abgeſchloſſen von den übrigen Ständen, aber nicht ohne Vaterlandsliebe und Wohlthätigkeits-Sinn. Er unterſtützt und hilft den Gutsbauern, weil er unter ihnen und in ihrer Nähe wohnt, und nicht in der Ueppigkeit der Hauptſtadt, wie früher der Adel Frankreichs, deſſen Herz Paris verhärtete. Man hat mir ſehr edle Beyſpiele vom Adel erzählt, wie er während des langen harten Krieges der Noth des Volks unter die Arme grief, wovon mir im Reiche weniger Beyſpiele bekannt geworden ſind, wo man aber auch nicht ſo reich iſt!

Noch muß ich meines Lieblingsplätzchens zu Prag gedenken, der Färber-Inſel, genannt Klein-Venedig. Unter dem Dache ihrer ſchattigten Bäume ſchmeckte mir mein Eſſen noch einmal ſo gut, man findet zwar keine **Very** und **Freres Provencaux** — aber es iſt auch kein **Beefsteakhouse**, wo man für 6 — 7 Sh. weniger hat, als hier für die Hälfte. Sodann ſtudirte ich die vorüberziehende ſchöne Welt ächt ſultaniſch bey Caffe und Tabak, nahm ein Bad, und gegen Abend ſetzte ich mich an das Waſſer, ſchwelgend im Genuſſe der Anſichten der Moldau, der Ueberfahrenden, der Brücke, des Laurentiusberges und des erhabenen Hradſchin. Noch zauberiſcher iſt die niedliche Inſel, wenn Lichter die Blätter der Bäume vergolden, und harmoniſche Töne durch die Stille der Nacht verhallen unter traulichem Geflüſter froher Menſchengruppen. Oft verlor ich mich hier in die ſüßen **Reveries Jean Jaques** auf ſeiner Peters-Inſel, und dachte mich nach einem Paradieſe meiner Jugend, dem Genfer-See, und der Saone-Inſel S. Barbe zu Lyon!

Zunächſt der Färber-Inſel liegt die Schützen-Inſel, wo es immer und ewig krachte, denn die Prager ſind gar mächtige Scheibenſchützen, Sonntags und Feyertags und an jedem ſchönen Tage. Mich beluſtigten die aufgehängten Tropäen alter Schießſcheiben, mit ihren Mahlereyen und ihren Reimen. Auf einer ſolchen Scheibe, vom Jahre 1780, ſahe ich Tarquinius im Bette, und vor ihm Lucretia im blanken Hemde, im Hinter-Grunde ein Grab; die Poeſie lautete:

Ein Loch in meinem Schooß raubt meiner Keuſchheit
Schätze,
ein Loch in meiner Bruſt bringt mich in Todes-Netze

ein Loch nicht weit von hier bedecket meinen Leib,
drey Löcher ſind zu viel zu fällen nur ein Weib!

Da iſt denn doch eine alte Scheibe im Schießhauſe zu Stuttgart feiner, witziger und komiſcher. Zwey recht gut gemalte Hunde machen in hergebrachter Hunde-Manier Bekanntſchaft mit einander — der anziehende Punkt iſt auch der Mittelpunkt der Scheibe, und die Innſchrift: De gustibus non disputandum!

Vierunddreyßigſter Brief.

Prags Umgebungen.

Herrlich ſind die Umgebungen Prags, und wenn man etwas vermiſſet, ſo iſt es der Schatten, um zu ihnen zu gelangen. Die Prager ſcheinen mir ſo kommod, als die Wiener, und beſchränken ſich auf die kanaliſchen und wimmeriſchen Anlagen, die Inſeln, Baumgarten und Podol, von wo ſie ja zu Waſſer wieder zurück kommen können. Viele begnügen ſich gar nur mit einem Gang nach der Brücke, oder dem Stadtwall zwiſchen dem Neu- und Roßthore. An den kanaliſchen Garten ſtoßen Zikanka und Wiſchinka, ſtark von den niedern Ständen beſucht, wie die Hetz-Inſel oder Groß-Venedig, und dem letzten Pfennig. Auf der ganz nahe an der Hetz-Inſel liegenden köpeliſchen Inſel, ein wahrer Nachtigallen-Hain — wandern nur Einſame, die aber gerade nicht immer Philoſophen ſind, und die wenigſten werden Zimmermanns Werk über die Einſamkeit geleſen haben!

Noch angenehmer iſt Podol — nicht wegen ſeines Gaſthauſes am Ufer der Moldau, wo man Fiſche und

Krebſe haben kann — ſondern weil es eine allerliebſte ländliche einſame Gegend bietet, von Podel bis Königs-Saal, einem ehemals berühmten Kloſter. Man macht ſodann die Rückreiſe zu Waſſer um die grauen Felſen des Wiſcherads, dem Bade der Libuſſa vorüber, wo ſie ihre Liebhaber, wenn ſie ſolcher ſatt war, erſäufen ließ, und landet in Podskal, oder Klein-Venedig. Am beſuchteſten fand ich den Baumgarten bey Dorf Bubenetſch, Troja gegenüber, einem alten verfallenen königlichen Schloß — **Troja fuit** — an der Moldau. Es iſt eine allerliebſte ganz natürliche Anlage, wo man Sonntags Mittag hält unter den Concerten der Nachtigallen, bis die Prager Muſikanten die beſſere Muſiker verſcheuchen. Gewöhnlich ging ich dann über Bubna nach der Hetz-Inſel auf den beſuchteſten Tanzboden — nicht um zu tanzen, ſondern um die Pragerinnen mit ihren **Sweet-hearts** zu ſchauen. Dieſe Hetz-Inſel wäre was für Salomo geweſen, die Walzer werden zu wahren **Fandangos**, und die Tänzerinnen zu **Bajadèren** — ſie hörten die Muſik der Sphären, und tanzten in **via lactea**! Mich freueten ſelbſt die Kellnerinnen, ſo geplagt ſie auch waren, bald da, bald dorthin gerufen, blieben ſie dennoch heiter, lachend, ſingend, und ſich neckend untereinander, und zwiſchen hinein ein Tänzchen! In Prag wird ſicher ſo viel getanzt, als im Lande der Schwarzen, die Negern fangen erſt mit der Nacht an, die Prager ſchon Nachmittags, und billig ſollte an den Tanzböden die Worte ſtehen, die ich in den **Champs Elisées** geleſen habe: **Ici on danse tous les jours!**

Zu Prag fiel es mir auf, daß ſie böhmiſch-ſprachen, ſo wie ſie Fremde witterten — an meinem Tiſche — **table d'hote** konnte man ihn leider! nicht nennen — ſetzten ſich ſelbſt Prager, wenn ſie ſich nicht kannten, ſo weit als möglich auseinander, und die Stühle zu meiner Rechten und Linken blieben leer, als ob der Geiſt Banquo darauf ſäße. Ich halte es aber bey Tiſche mit den Franzoſen les morceaux caquettés se digérent plus aisement, und wer viel plaudert, überladet weniger den Magen, daher ſich ſchon allein aus dieſer Urſache die Prager- und Wiener-Sitte erklären läßt. So ſaß ich denn auch im Baumgarten allein zu Tiſche — in meiner Nähe zwey Herren, die in glänzender Equipage gekommen waren, jedoch nicht beſſer ſpeisten, als ich — nun kamen noch in einem Fiaker eine Geſellſchaft Schauſpieler, die tüchtig aufwichsten, aber auch ihren Fiaker davon genießen ließen, während der goldene Kutſcher auf dem Bok des goldenen Wagens der Herren wahrſcheinlich hungerte — jenes freute mich, ich knüpfte ein Geſpräch mit ihnen an, und befand mich wohl dabey — es iſt doch etwas Eigenes um die geniale Künſtler-Welt! An einem Tempel lqs ich: Lebens-Sinn, Durſt nach Glükſeligkeit und Wahrheitsliebe ſind die leiſen Ahnungen unſrer Fortdauer — das war hier nicht an rechter Stelle, und daher waren auch die beyden unterſtrichenen Worte durchſtrichen, und darüber geſetzt, Bier und Magen!

Es iſt ſchon viel, wenn der Prager zu Fuße nach der Zibulka wandert, einem hübſchen engliſchen Garten auf Anhöhen, den der lezte Fürſtbiſchof von Paſſau, Graf Turn, ein ehrwürdiger Greis, anlegte, und dem Publicum öffnete, unter das er ſich ſelbſt zu Zeiten miſchte. Der Graf Clam Gallas hat gleichfalls einen ſchönen Garten, und auch der lezte Kurfürſt Heſſens legte ſich vor dem Sandthor einen an, ſo lange er Emigrant ſeyn mußte. Lieblich iſt der Gang nach dem Thale Scharka, die böhmiſche Schweiz genannt, aber nur ſelten begegnete ich Spaziergängern. Der Eingang fängt bey der Moldau an am Dörfchen Podbaba, das Thal wird dann wilder, je weiter man kommt, und zwiſchen Felſentrümmern gelangt man wieder ins Freye nach Liboz und dem ſogenannten Stern auf dem weißen Berge, der nur geſchichtlich intereſſant iſt. Hier ſteht ein Monument des Erzherzogs Carl, und man zeigt die Stelle, Königsſitz genannt, wo Friedrich — Prag lorgnirte!

Auf dieſem weißen Berge wurde der allzu ehrgeitzige Winter-König geſchlagen, dem alles abgerathen hatte die Krone Böhmens anzunehmen — aber die ſtolze brittiſche Gemahlin ſagte ihm: „Ihr habt eine Königs-Tochter geheurathet, und ſcheuet euch eine Krone anzunehmen?“ und Ehren-Scultetus, der Hofprediger, machte es ihm gar zur Gewiſſensſache den göttlichen Ruf zur Rettung der Proteſtanten anzunehmen — Friedrich von der Pfalz nahm die Krone an, war aber keiner Krone werth! Während der Schlacht tafelte er auf dem Hradſchin, und nach der Schlacht flohe er, obgleich noch nichts verloren war für einen Mann von Geiſt und Muth. Die Prager waren voll Eifer ihre Stadt zu vertheidigen, Graf Turn ſtellte ihm vor, daß noch 17 Bataillons vorhanden und 5000 Ungarn en reserve — der brave Mannsfeld hielt noch Tabor und Pilſen beſetzt im Rücken des Feindes, und in Ungarn ſpielte Bethlen Gabor den Meiſter — aber Friedrich beſorgt um ſeinen Kopf, den er ſchon längſt verloren hatte, flohe ſo eilig nach Breslau, daß er ſelbſt ſeine Krone zu Prag ließ, und alle Papiere. Was ſollten ſeine Generale thun, Anhalt, Hohenlohe und Turn? ſie flohen mit ihm. Es war ſowenig verloren, als zu Marengo, wenn Melas den andern Tag die Schlacht erneuert hätte gegen die ſchwächere

Armee, wie Bonaparte erwartete, der auch hier blos glücklich war. Selbſt nach Verluſt einer zweyten Schlacht hätte Melas keine ſchlechtere Capitulation eingehen dürfen, als er ſelbſt darbot — die Feſtungen Piemonts und halb Italien! Friedrich blieb der Winter-König, und ſelten endete noch ein Uſurpator glücklich, ſelbſt nicht Lucifer Napoleon!

Weit lohnender iſt die Beſteigung des Ziskaberges, an deſſen Fuße das ſchöne Invalidenhaus liegt. Die alten Krieger ſaßen umher unter den Bäumen, plauderten, rauchten, ſpielten — jüngere Soldaten übten ſich im Scheibenſchießen, oder bauten Schanzen — aber an eine intereſſante Unterhaltung, wie ich ſie mit Franzoſen aux Invalides hatte, war nicht zu denken. Ich ſtieg den ſteilen Fußpfad hinan nach dem Berge, wo Ziska 1420 Sigismund ſchlug, und das öſtreichiſche Heer auch 1757 in der Prager-Schlacht ſeinen Stützpunkt hatte, und weilte, bis die Sonne ſank, und Prag und ſeine Umgegend im Abendroth glühte. Nirgendswo kann man ſich leicht verlieren, denn überall erblikt man eine Thurmſpitze, und S. Veits Domm ganz gewiß.

Und wer wollte nicht die Stelle beſuchen, wo der Greiß Schwerin fiel, der ſo ſchwer an den Krieg ging? Caeſar rieß einſt einem Fähndrich den Adler aus der Hand „Wer den Tod verachtet, folge mir" und Schwerin that daſſelbe in der Prager Schlacht. Wir haben nicht mehr die Schutzwaffen der Alten, und ſie kannten weder Canonen, noch hagelſpeiende Baterien. Schwerin fiel, und die Fahne des Sieges in ſeiner Hand dekte den gefallenen Helden. Schön war es von Joſeph, daß er an der Stelle, die ein Baum bezeichnet, und einige Schanzen-Ueberreſte, ſeine Grenadiere 1776 ein Viereck ſchließen und mit Geſchütz und Klein-Gewehr-

Feuer des preuſſiſchen hochverdienten Feldmarſchalls-Andenken ehrte, und verherrlichte.

Die entfernteſte aber gerade intereſſanteſte Ausflucht, die man zu Prag machen kann, iſt nach Carlſtein (ſechs Stunden) unweit Beraun, und noch ſchöner der Rückweg durch das mahleriſche Felſenthal S. Ivan. Hier iſt die Höhle, wo der heilige Ivan lebte, nach der noch viele Böhmen wallfahrten. Er ſoll ein dalmatiſcher Prinz geweſen ſeyn, der den Glanz des Hofes flohe, und 867 in dieſe Einöde geleitet wurde von Engeln. Man zeigt die Abdrücke der Knie des frommen Beters auf dem heiligen Steine — die Spuren ſeines Blutes, als ihn die Heiden mishandelten, ſelbſt Spuren des Teufels werden gezeigt, denn wo hätte der Teufel die Heiligen je in Ruhe gelaßen? Weltkinder bleiben ihm ohnehin. Natürlich geſchahen nach ſeinem Tode die größten Wunder! der Ort heißt auch S. Johann, nicht weil Ivan und Johann Eins ſind, ſondern weil Johannes der Täufer in eigner Perſon den Heiligen mit einem himmliſchen Beſuche beehret haben ſoll!

Carlſteins alte Pracht iſt zwar dahin, verſchwunden ſind längſt die hier aufgehäuften Gold- Silber- Edelſtein- und Kunſt-Schätze Carl IV. und ſpäter wurden auch die beſten Gemählde Waffen und Mobilien zur Ausſchmückung der Ritterburg in Laxenburg, und der Gemählde-Gallerie im Belvedere nach Wien gebracht. Man ſuchte für Pelzels Geſchichte Carls IV. ein gutes Bild des Kaiſers, und machte die Entdeckung, daß viele der alten Bilder zu Carlſtein Oelgemählde ſeyen, folglich die Oelmahlerey um 100 Jahr älter, als man bisher angenommen hatte — auch dieſe Bilder wanderten nach Wien, und daß auch größere Schätze dahin wanderten wer möchte das verargen? In unſern hochbeinigten Zeiten ſollte man zur Erleichterung des Volkes mit andern *todten Schätzen, Gold und Silber-Gefäſſen — Kapellen und grünen Gewölben* es eben ſo halten!

Carlſtein verdient aber darum doch an und für ſich einen Beſuch — dieſe hoch auf Marmorfelſen in der einſamſten Gegend ſtehende Burg mit ihren weiten Sälen, hohen Thürmen, ſchauerlichen Gewölben und Richtſtätten; der *Rieſenthurm* hat 85′ Länge 57′ Breite und 121′ Höhe — die Mauren 13′ Dicke, und das Ganze iſt ſo wohl erhalten, wie wohl wenig Burgen mehr ſeyn werden. Die alten Gemälde des Theodorichs auf Goldgrund, die noch hier ſind, ziehen auch an, vorzüglich das *Lamm der Offenbarung* mit ſieben Hörnern, vor dem *die ſieben Kurfürſten* anbeten! Das Ganze iſt ſteif, aber die Köpfe ſind voll Ausdruk — es iſt der Anfang deutſcher Kunſt. Man ſieht mehrere Holzarbeiten Carls IV. der nie lieber *ſchnitzte*, als wenn er Audienz ertheilte, was denn doch immer zerſtreuen, und an paſſender Gegenrede hindern mußte, wie das *Zeichnen in Vorleſungen*, oder bey *ſtändiſchen allzulangen Reden und Predigten!* Carls Burg war *heilig*, denn er hatte auch ſoviele *Reliquien* zuſammengebracht, daß kein *weibliches Weſen* den Fuß hieher ſetzen durfte, ſelbſt nicht die eigene Gemahlin. Jezt denken die Böhmen anders über das *weibliche Weſen*. Die Haupt-Reliquie war das *Tiſchtuch*, worauf Jeſus das Oſterlamm tranchirte!

Carlſtein machte den Schlußſtein in meinen Fuß-Wanderungen um Prag, das ich ſo ungerne verließ, als Wien, denn das luſtige Leben ſtekt an. Prag iſt das andere Wien, wo ſo viel *gegeſſen* wird, als da, aber weit mehr *getrunken*, und am meiſten *getanzt*. Ich zählte 30 Tanzboden in, und um Prag, und am

Sonntag iſt jede Schenke, und jedes Brauhaus ein Tanz- oder eigentlich Walzer-Boden. Nur eins machte mich manchmal traurig, zumalen auf der Brücke unter den Heiligen, daß hier zu Prag das erſte Licht der Aufklärung durch die Wiclefiten und durch Huß und Hieronymus im 15ten Jahrhundert aufging, und dennoch im 19ten Jahrhundert noch ſoviel blinder Glaube! Vor dem Hochaltar knieten weit weniger Menſchen als vor den Seitenaltären, der engliſche Gruß wird zehenmal wiederholt, bis ein Vater Unſer kommt, und wenn auch einzle Dorfſchaften ſich nicht mehr herumbalgen ob ihr Heiliger, oder der Nachbarliche größer ſey? ſo heißt doch noch immer in der Pfaffenſprache die Anbetung Gottes Latria — die Verehrung der Heiligen Dulia, und die der Jungfrau Hyperdulia! Ja wohl! Hyper — und nun noch die neuen unerwarteten Hyper!

Vor Antritt einer Reiſe nach Böhmen möchte ich jedem die Chronik Böhmens z. B. Hagec zu leſen empfehlen, und zum bleibenden Andenken kaufe man ſich Grieſels Gemälde Prags mit herrlichen Kupfern. Die Chroniken wimmeln mit romantiſchen Volksſagen und Mährchen, und aus ihnen ſchöpften Caroline Woltmann, Gerle und Grieſel. Libuſſa iſt den Böhmen, ſo romantiſch, als Carl der Große, daher war es mir ſo angenehm, daß die erſte Oper, die ich zu Prag ſahe, Libuſcha war. Nach einigen war ſie ein grauſames wollüſtiges Weib, eine Zauberin, nach andern ſo gelinde, daß das Volk, das ſie liebte, durchaus Nachfolger von ihr haben wollte — ſie zeigte vom Wiſcherad die Gegend, wo man den Gemahl finden würde unter Leitung ihres Schimmels, der wieherte und das Knie beugte vor einem Bauren Primislaus! Eben ſo viele Sagen ſind im Munde des Volks von

Dahomira, welche die Chriſten blutig verfolgte, von den großen Wundern des heiligen Wenzels, den ſein wilder Bruder Boleslaus mordete, und von dem Brücken-Heiligen Nepemuc, der ganz Padrone iſt!

Böhmen und Prag haben mir ungemeines Vergnügen bereitet auf allerley Weiſe, und zu dieſem Vergnügen kam noch die herrlichſte Eßluſt, und der balſamiſchſte Schlaf bey der vielen Bewegung, wozu die ſchöne Natur einladet. Ich machte dieſelbe Erfahrung, wie vor einigen 30 Jahren in der Schweiz, bekam eine Geſchwulſt an der Wange, die nach 8 Tagen aufbrach, und den Körper ſo reinigte, daß ich um 10 Jahre jünger ausſahe. Nie habe ich mehr Punſch getrunken, als zu Prag, und gewiſſe Punſchfreunde, wenn ſie mich anders leſen, werden mich ſogleich auch erkennen, wenn ich ſie an die Vergleichung erinnere, die nicht ganz auf meinen Boden gewachſen war, und Mandeville angehört — die Vergleichung der Geſellſchaft mit dem Punſchnapf — der große Haufe iſt das Waſſer — die Beſſern und Gebildeten der Arrak oder Rum, die Verſchwender der Zucker, und die Geizigen die Säure, lezteres machte eigentlich Lachen, weil unſerm Punſch — Citronen fehlten! Lebe wohl liebes, ſchönes luſtiges Prag!

Der Tiſch iſt wie zu Wien auch,
man kann zu ſehr geringen Preißen,
der Liſte nach, zu jeder Stunde ſpeißen.
Man hat hier Wein und Speiſen aller Sorten,
ragouts, Paſteterl, Mandeltorten,
auch Faſchingskrapfen, Zuckerſtrauben,
gebackene Henkel, gebratene Tauben,
Kapaunerl, Schnepfen, Auerhahnen,
Gäns' Enten, Haſen und Faſanen,
Wildbrät, Kalbsköpfe jederzeit
a la françaiſe zubereit —

müß' und Fiſch wer will die zählen?
man kann da unter 100 wählen.
Und Wein! das Schönſte iſt dabey,
aus Einem Faß fließt zweyerley.
Es gibt recht gute Plutzer Bier,
und ſollt's ja in der Küche fehlen,
ſo mag man ſicher darauf zählen
es ſteht gewiß auf dem — Papier!

Fünfunddreyßigſter Brief.

Böhmen, Mähren, und das öſtreichiſche Schleſien.

Unter allen Straſſen, die nach Böhmen und Prag führen über Pilſen, Eger, Dresden, Trautenau — iſt die Wiener Straſſe durch Mähren die ſchönſte, man hat keine böhmiſche Wälder, ſondern durchfliegt die 42 Meilen binnen 48 Stunden oder 2 Tagen durch die geſeegneteſten und ſchönſten Fluren und Hügel; die Poſtilions ſaußen dahin, wie der Wind, auf Leben und Tod, und hierinnen mag die Haupturſache zu ſuchen ſeyn, warum man in Gaſthäuſern kaum das Nöthige findet. Im ganzen deutſchen Süden geht es raſch, noch raſcher aber in Oeſtreich — nämlich was die Poſt betrift — und nur die an Schlitten Parthien gewöhnten Ruſſen können damit unzufrieden ſeyn. Man hat allerley Anecdoten vom Prügeln, Erſchießen, ſelbſt Galgen, und im Norden finde ich's ſelbſt verzeyhlich, wenn man ſeinen Poſtkerl wenigſtens an Galgen — wünſcht! das Drohen mit der Piſtole oder das Abfeuren über des Phlegmas Kopf weg, bitte aber zu unterlaſſen; ich kenne einen

Hitzkopf, der letzteres that, der Poſtkerl drehte aber den Styl um, ſtieg ab, walkte ihn durch, ohne ein Wort zu verlieren, ſpannte aus, und der Hitzkopf konnte das Phlegma nur durch Geld und gute Worte bewegen wieder einzuſpannen, wollte er nicht im Sande ſitzen bleiben!

Auffallend iſt die kältere Temperatur, wenn man die 6 Donaubrücken, worunter die fünfte berühmt geworden iſt, daß ſie Fürſt Auersperg nicht abbrannte, und die Franzoſen ſo gemächlich hinüber ziehen ließ — Jetelſen, Enzersdorf, Stokerau und Hollabrunn hinter ſich hat. Die Gegend iſt flach, die ſteyeriſchen Gebirge und die Donau verlieren ſich bald aus den Augen, hinter Jetzelsdorf ſind wir in Mähren, und es erſcheint Znaim an der Taya, das recht angenehm auf ſeinem Hügel liegt, mit bedeutenden Tuch-Manufacturen und 6000 Seelen. Die Burg mit einem auffallend alten Thurm, der neben ſeiner Hauptſpitze noch acht kleine Spitzen oder Thürmchen hat, iſt Militärſpital, und bekanntlich kam hier 1809 nach einem blutigen Gefechte mit den Baiern, der Waffenſtillſtand zu Stande. An den felſigten Ufern der Taja liegt der Vergnügungsort Rabenſtein, und noch, näher gegen Oeſtreich hin, Eisgrub, der herrliche Landſitz des Fürſten v. Lichtenſtein, dem indeſſen Ernſtbrunn, Landſitz des Fürſten Sinzendorf, wenig nachgab. Jetzt ſoll alles verfallen, und weggeführt ſeyn, denn der Fürſt iſt todt, und ſo iſt auch die ſchöne Gemäldegallerie nicht mehr, mit einer antiken Iſis. In Mähren iſt St. Florian, was St. Nepomuc in Böhmen, der Heilige löſchet alle Feuer, ſelbſt das Feuer der Schönen, und Schaden will ſogar zu Jetzelsdorf den Heiligen geſehen haben, wie er das Feuer löſchet in der unſchicklichen Manier Gullivers, als der K. Pallaſt zu Lilliput in Brand gerieth, und die Waſſer-Eimer der Lilliputer, groß wie Fingerhüte, natürlich verſchwinden mußten vor der Waſſerſpritze, welche Mutter Natur dem Rieſen Gulliver gegeben hatte!

Die Poſtſtraße geht nach Iglau — ich aber nach Brünn. Seitwärts Znaim liegt Nicolsburg mit dem weit hin ſchauenden Schloſſe des Fürſten Dietrichſtein. Die Stadt zählt neben 4000 Chriſten faſt eben ſo viele Juden, und iſt die Wiege Sonnenfels. Die mit Bäumen beſetzte gute Kunſtſtraße führt durch flaches getraidereiches Land nach der Hauptſtadt Mähren, nach Brünn. In der ganzen Gegend ſieht man eine Menge Gänſe, und tauſende empfangen und begleiten den Reiſenden mit ihrem gevatterlichen Geſchnatter. Jedes Ort hat ſeine Gänſe — wenn auch keinen Gänſehirten als persona publica, und es iſt beluſtigend, daß jede Gans, meiſt die älteſte der Heerde, eben ſo viel Verſtand zeigt, die Heerde zu ſammlen, als der Hirte, und die dümmſten Gänſe ihre Ställe beſſer zu finden wiſſen, als gar oft die Menſchen! Sie ſammlet die Schweſtern und Brüder mit einem langſamen abgebrochenen Gaga — ein ſchnelles widerholtes Gaga warnet vor Gefahr wie die Capitoliums-Gänſe beym Anblick der Gallier — das lauteſte ſchneliſte Gaga erſchallt, wenn Futter gebracht wird, wie an unſern tables d'hote, wenn die Suppe kommt, nach langem Warten!

Brünn liegt höchſt anmuthig auf einer ſanften Anhöhe, und von hohen Felſen blickt der Dom zu St. Peter herab. Die Stadt zählt 30000 Seelen, und mit ihr ſteht durch einen bedeckten Weg der Spielberg in Verbindung, wo Mack die Ulmer Schuld büßte. Mack der einen ganzen Sak voll ſcientifiſcher Kriegskenntniſſe mit ſich führte, wie Bülow ſagte, nie aber nach der Mühle brachte — ihm fehlte durchaus nichts zum Heerführer, als die Geiſtesgegenwart des Lord Berkely „die Börſe oder das Leben“ rief ihm ein Räuber zu „zeigen Sie nun, daß Sie ſich vor Einem Räuber nicht fürchten“ — das thue ich auch nicht, erwiederte B., ſich ſtellend als ob er nach der Börſe ſuche, aber hinter euch ſteht ja noch ein Zweyter? — der Räuber ſahe ſich um, und Berckely ſchoß ihn nieder! Mak büßte hier ſeine groben Fehler, jedoch nicht ewig, wie der Panduren Obriſt v. Trenk, der hier endete, deſſen Leben man nicht ohne Schauder leſen kann. Der rohe Trenk bildete im Succeſſionskriege mit ſeinem wüthenden Heere ſtets die Avantgarde der Oeſtreicher, und ſeine Unmenſchlichkeiten ſind in Baiern noch heute im lebhaften Andenken. Das moraliſche Ungeheuer machte zuletzt noch die fromme Einfalt zu Brünn glauben, daß ihn der heilige Franz ſelbſt abgehohlet habe nach dem Himmel!

Brünn hat zwey große Plätze, und viele ſchöne Gebäude, unter denen ſich das Landhaus und vormalige Auguſtiner Kloſter auszeichnet. Hier wird nicht nur der Pflug aufbewahret, mit dem einſt Joſeph verſuchte einige Furchen zu ackern, ſondern Fürſt Lichtenſtein glaubte auch den Spaß durch ein Marmordenkmal verewigen zu müſſen „agriculturam humani generis nutricem nobilitavit!“ Ein prächtiges gothiſches Gebäude iſt die St. Jacobs-Kirche, und S. biſchöfliche Gnaden könnte man beneiden um die Fernſicht in ihrem Pallaſte über Mähren hinweg nach den Karpathen. Brünn iſt der Hauptſitz der Wellenzeugfabricken Oeſtreichs, die 4 Jahrmärkte ſtark beſucht, und im Biſchofshofe das Mähriſche Muſeum ſehenswerth. Das Glacis, der Augarten und der Franzensberg, vormals Calvariberg, gewähren angenehme Spaziergänge; hier ſteht auch ein Obeliſk vom Jahr 1818 dem Kaiſer, ſeinen Bundsgenoſſen, und dem Heere geweihet. In der Nähe Brünns ſind auch ſehenswerthe Höhlen, vorzüglich die von Sloop. Aeußerſt angenehm und gefällig iſt das Leben zu Brünn, und Brünn bleibt eine der angenehmſten und gewerbſamſten Städte der Monarchie — aber mit der Ortographie ſteht es ſchlecht. Ich las „Birkeliker Berucker" und Saufens-Jder. Was iſt das? bürgerlicher Perückenmacher, und Seifenſieder!

Zwiſchen Brünn und Wiſchau, auf der Straße nach Ollmütz liegt ſeitwärts das berühmte Schlachtfeld von Auſterlitz (2 Dec. 1805). Auf der Poſt zu Poſowitz zeigt man noch die Wirkung einer Canonenkugel — ſonſt iſt keine Spur mehr, und ſelbſt die abgebrannten Dörfer ſind wieder aufgebauet. Auſterlitz iſt ein unbedeutendes Kaunitziſches Städtchen, hat aber ein ſchönes Schloß mit Garten, und hier ruhet auch der alte verdiente Miniſter Kaunitz. Zwey Meilen von Brünn liegt die Burg Kaunitz, Stammhauß der Kaunitz und wer Muße hat, den wird der kleine Ausflug nach der alten wohlerhaltenen Burg Eichhorn, die ſonſt den Templern gehörte, nicht gereuen. Auf einer Anhöhe zeigt man den nakten Stamm eines Baums, von wo aus Napoleon die Dreykaiſerſchlacht leitete, der Morgen des blutigen Tages war ſehr trübe, Napoleon nahm eine Prieſe über die andere, und rief einigemal la terre va mal! Es muß ſchon damals nicht recht richtig mit ihm geweſen ſeyn! La Nature se soucie peu des individus, pourvû qu'elle vienne à bout de ses augustes desseins — ſo Napoleon! Napoleons ſchaft die Natur nur alle Jahrhunderte Einmal — aber auch ſie ſind vor ihr — Ephemeren!

Zu Auſterlitz ſchlugen ſich mehr als 200000 Männer mit dem erſten Sonnenſtrahl in furchtbarer Erbitterung, mehr als 200 Feuerſchlünde donnerten, die Garden fochten Mann gegen Mann, und 20000 Leichen deckten die

Wahlſtadt. Napoleon durchbrach durch meiſterhaftes Manöver den Mittelpunkt der Alliirten aber — hätte man Tags darauf die Schlacht erneuert, oder Oeſtreich nicht gezagt — Carl ſtand ja in der Nähe Wiens — Ungarn und Böhmen ſtanden in Maſſe auf — Preuſſen, durch die Ansbacher Gebiets-Verletzung beleidigt, ſchien von ſeiner Verblendung erwacht — wer weis — auch hier hatte der Mann wieder Glück — Franz ſchloß lieber eine harte Convention, und Alexander, der Menſchenfreund, der den Krieg nie liebte, — wie der ausgeartete Sohn der Revolution, der die Kunſt aufzuhören nie kannte — zog nach Hauſe. Hätte Fürſt Auersberg die mit Pechkränzen und Stroh überdekte Taborbrüke abgebrannt — gäbe es ohnehin keine Schlacht von Auſterlitz, Tauſende lebten noch, und Millionen Geldes wären erſparet worden. Zwey Jahre Feſtung bewieſen des Fürſten Schuld, aber das Unglück und die Folgen waren nicht wieder gut zu machen, die eine nicht abgebrannte Brüke nach ſich zog!

Von Olmütz, einer Feſtung erſten Ranges, erblickt man vor lauter Bollwerken kaum die Thürme, und die hohe Dreyfaltigkeits Säule auf dem Ring. Hier ſchlug Jaroslaus v. Sternberg 1241 die Tataren auf's Haupt, und hier mußte auch Friedrich 1758, nach einer ſieben wöchentlichen Belagerung, mit leerer Hand abziehen, da Laudon ſeine Munitions- und Geld-Wagen bey Domſtadt weggehohlt hatte — Es bleibt immer ein ſonderbarer Zug, der Zug des Königs nach Ollmütz, wodurch er dem Feinde Zeit ließ ſich in Böhmen zu verſtärken, und auf das ſtarke Ollmütz durfte man zählen; noch ſchlimmer hätte der Rückzug ausfallen können, wäre ein anderer, als Daunus Cunctator, der Fabius Maximus der Oeſtreicher, an der Spitze geſtanden. Maria Thereſia adelte alle Raths-Glieder zu Olmütz, und verordnete ein jährliches Freyſchießen. Der Nahme der Stadt ſoll daher kommen, daß ein neuer ſtolzer Bürgermeiſter den Bürgern zurief „Olle Mützen ab? Wie hieß denn Ollmütz zuvor? Es war hier eine gelehrte Geſellſchaft, deren Mitglieder ſich Incogniti nannten, und ich weis nichts weiter davon zu ſagen, ſo ſehr beobachteten ſie das gelehrte Incognito!

Zu Olmütz ſaß auch der Held beyder Hemiſpären, der Waſhington Frankreichs, wie die Franzoſen la Fayette ſchon beym Ausbruch des Krieges zu nennen beliebten, und Bollmann, ein junger Schwärmer von Hoya, ſuchte ihn 1794 zu befreyen. Die That wäre gelungen ohne die Verirrung des Helden, und die Scheu des bollmanniſchen Pferdes, ſo aber wurden ſie beyde wieder nach der Feſtung gebracht. Bollmann wagte einen zweyten Verſuch und wurde nach einiger Zeit dennoch frey, was der Milde Oeſtreichs zur Ehre gereicht — Napoleon hätte auf der Stelle gerufen: Qu'on le fusille! Zu Ollmütz ſaßen auch Beurnonville und die Volks-Repräſentanten, die Dumourier Oeſtreich ausgeliefert hatte. Beurnonville klagte einſt über harte Behandlung, und der Officier ſoll ihm — nicht ironiſch, ſondern im Tone ſtrenger Subordination erwiedert haben: Est Capricium Caesaris!

Von Brünn nach Iglau wird das Land gebirgigter, und rauher — die böhmiſchen Höhen nahen, Iglau liegt ſchon an der Gränze, und weithin ſieht man deſſen weißes glänzendes Jeſuiten-Colleg, das jezt Kaſerne iſt. Iglau iſt ſehr gut gebaut, hat 12000 Bewohner, einen ſchönen Plaz, und ſehr bedeutende Tuch Manufacturen; es iſt die älteſte Bergſtadt, und man ſucht den Bau wieder zu heben. Der Flachs- Hopfen- und Haferbau iſt ſehr bedeutend, folglich auch die Brauerey, und Iglau hat 1805 einen Nahmen erhalten, daß Erzherzog Ferdinand hier die Bairen ſchlug, nachdem er ſich zu Ulm mit der Reuterey durchgehauen, und in Böhmen wieder 25000 Mann um ſich geſammlet hatte.

Das gute Iglau muß ſich gefallen laſſen das böhmiſch-mähriſche Polkwitz, Schilda und Scheppenſtädt zu ſeyn. Man erzählt, daß bey der Durchreiſe Kaiſer Ferdinands II. der ganze Magiſtrat den Bürgermeiſter an der Spitze verſtummte, obgleich eine ſchöne Anrede einſtudiret war — der Kaiſer ſagte „Gott grüß euch ihr Herren von Iglau — aber wenn ich wiederkomme, muß eure Antwort ſich reimen — Nun war große Verlegenheit im Senatus Populusque Iglauensis, aus der eine Prager Köchin half „Wir danken gar ſchön im Nahmen Unſerer Frau“, das reimt ſich. Der Kaiſer kam zurück „Gott grüß euch ihr Herren von Iglau“ und muthig erwiederte Sr. Wohlweisheit „Wir haben den Reim — und danken ſchön im Nahmen der Mutter Gottes.“ Schon mancher Bürgermeiſter iſt in ſeiner Willkomms-Rede ſtecken geblieben, der kein Iglauer war, lediglich dadurch, daß er ſich in ſeiner Phantaſie die Perſon ganz anders dachte, als wie er ſie jezt vor ſich ſahe, was ſelbſt bey gewöhnlicher Präſentation ſchon manchen geſcheiten Mann verwirret hat, daß er ſich nicht ſo vortheilhaft zeigte, als er gekonnt hätte!

Deutſchbrod iſt ſchon böhmiſch, das lachende Jenkau hat eine große Tabacks-Fabrik, die 500 Menſchen beſchäftigt die Berge verflächen ſich, Czaslau erſcheint, und die Sudeten machen einen herrlichen Hinter-Grund in der fruchtbaren obſtreichen Landſchaft. Zu Czaslau im Dom iſt das im 30jährigen Kriege zerſtörte Grabmal Ziskas, und ſeine Eiſenkeule, die über dem Grabe hing, kam nach Prag nebſt ſeinem Bildniß. Es iſt ein Mährchen ſein Befehl, daß man ſeine Haut gerben, und über die Trommel ſpannen ſoll, er ruhet in heiler Haut, wäre aber rohe genug zu einem ſolchen Befehl geweſen. Johann v. Troznova (Trautenau?) bekannter unter dem Nahmen Ziska (d. h. einäugigt) war die Geißel der Pfaffheit, ein tapferer Anführer, aber auch das Verderben Böhmens. Alles verſtattete er ſeinen Hußiten, und von der Beute behielt er gewöhnlich nichts als die Spinnenweben der Kamine, wie er die Schinken nannte. Ziska verlohr auch ſein zweytes Auge, blieb aber nichts deſto weniger der glückliche Anführer der Hußiten, bis ihn 1424 die Peſt hinwegraffte. Er ſoll blind eilf Schlachten gewonnen haben, die Generale unſerer Zeiten verlohren ſolche mit den hellſten Augen. Ziska und die Seinigen ſchwärmten für den Kelch, nannten ſich Brüder vom Kelch (de Calice) Calixtiner, Taboriten ꝛc. in ihren Fahnen waren Kelche, und am jeden Hauſe eines Hußitten ein Kelch. Die Heiden hätten ſie für eitel Kinder des Bachus gehalten!

In der Nähe von Czaslau liegen Seidliz und Kuttenberg. Letztere Stadt von 5000 Seelen, hatte ehemals das berümteſte Silberbergwerk Böhmens, in deſſen Gruben man gegen 4000 böhmiſche Brüder ſtürzte — hier wurden 1300 die erſten Groſchen geprägt, die altgothiſche Kirche zu St. Barbara zeugt von dem ehemaligen Wohlſtande, und auch die ſchwarzen Herren, die ſich nach Jeſu nannten, hatten hier ein prächtiges Colleg nächſt den Urſuliner-Nonnen, deren geiſtliche Väter ſie ſeyn wollten. In der prächtigen Ciſterze zu Sedliz, eines der älteſten Klöſter Böhmens, iſt jetzt eine K. K. Tabaks-Fabrik — aber die verdorbnen Gemälde in den Kreuzgängen verdienen immer Betrachtung, wenn ſie gleich an finſtere grauſame Zeiten erinnern wahre Schindersgemälde, die vielleicht in Criminalgerichten Gutes ſtiften könnten bey Criminalen, wie bey Criminellen! Das von einem Kapenbruder ſonderbar geordnete unterirdiſche Beinhaus iſt ſchauerlicher, als das zu Murten, das die Franzoſen zerſtört haben. Am merkwürdigſten iſt der Gottesacker der ſchlauen Plattköpfe. Die Erde beſaß hier die Kraft einen Seelig verſtorbenen aus dem Grabe zu werfen — die Verweſung ging in einer Nacht vor ſich; und mit dem anbrechenden Morgen lag das Grippe ſchneeweiß über dem Grabe — die Verwandten opferten Dank. Starb aber einer unverſöhnt mit dem Himmel, ſo warf ihn die heilige Erde in der Nacht wieder aus, wie ſie ihn empfangen hatte — die Anverwandten ließen denn Meſſe über Meſſe leſen. bis die Kirchhofslinde das Zeichen der Verſöhnung ſeußelte!

Friedrich ſchlug die Oeſtreicher 1742 zu Czaslau, was auch die Schlacht von Chotuſitz heißt, und der Feldprediger Segebart half zum Siege. Er führte das Regiment Deſſau und einige Schwadronen wieder ins Feuer, und jeder Feldprediger ſollte ein Segebarts=Bild en medaillon am Halſe tragen. Noch beſſer wäre vielleicht das Bild des Reformator Zwingli, der heller dachte, als Luther, in den mörderiſchen Schlachten von Navarro und Marinano kämpfte, und in dem Gefechte zu Kappel als Feldcaplan der Zürcher heldenmüthig fiel. Vor ſolchen Predigern muß man Reſpect haben, was natürlich bey denen nicht ſeyn kann, die kaum die Studentenſchuhe ausgetretten haben, und denen kaum der Bart gewachſen iſt — ſie gehörten nach Jericho, und wenn ſie ſich dennoch obenan ſtellen und vorlaut werden, wie jener beym Balle, der die vornehmſte Dame aufzog, eine Angloiſe angab, und dann in die Hände klaſchte —

ſo könnte ich dem wackern alten Hauptmann die Hände küſſen, der den Director des Orcheſters etwas ins Ohr ziſchelte, und das Orcheſter ſpielte „Liebſter Jeſu! wir ſind hier!“

Von Czaslau kommt man nach Collin und Planian — ſchon wieder ein noch berühmteres Schlachtfeld! Collin liegt wohlgebaut an der Elbe, und der Waſſerfall, den ein Wehr in der Elbe bildet unter den Felſen, die Collin tragen, iſt nicht unintereſſant. Man ſieht auch die Schanzenüberreſte, wo die große Batterie ſtand, die nächſt den Höhen, welche 60000 Oeſtreicher beſetzt hielten, den Helden Friedrichs Verderben brachten — Batterien, wenn es gut gehen ſoll, müſſen ſo ſchnell genommen werden, als Arzney oder eine Frau. Die Helden zauderten, wichen, und Friedrich — ſoll voll Verzweiflung ſein energiſches „Ihr Raker wollt' ihr ewig leben?“ gerufen haben! Es iſt aber ſo wenig erwieſen, als die trockne Antwort des Grenadiers „Fritze! für 8 gr. iſts heute genug! Die Reden der Feldherrn thaten im Alterthum oft Wunder, aber eine ſolche Rede ſucht man vergebens bey Cäſar und Livius; es iſt weit mehr als das Quirites des Caesars, anſtatt des ſonſtigen Commilitones — indeſſen ſagte Condé bey Senef, nur in feinerer franzöſiſcher Manier — etwas Aehnliches „une nuit de Paris remplaçera tout cela!“ — Die Colliner Schlacht ging verloren theils durch die Raſchheit Mannſteins (der ſpäter von Loudons Kroaten angegriffen, trotz ſeiner Wunden aus dem Wagen ſprang und trotz des angebotenen Pardons mit dem Degen in der Fauſt ſtarb) theils durch durch die ſächſiſchen Dragoner Benkendorfs, der trotz der Ordre zum Rückzug nochmals angriff, denn er hatte ſo eben ſeinen — Flaſchenkeller geleeret — recht eigentlich aber durch — Friedrichs Eigenſinn, und weit ſchrecklicher als die Schlacht wären die Folgen geweſen, wenn Daun mit der Raſchheit eines Napoleons auf Prag marſchiret wäre — dann gäbe es vielleicht keine Preußiſche Monarchie!

Im Gaſthauſe, aus deſſen obern Fenſter der König die Schlacht leitete, zeigt man ſeine Stelle, und theilt ſeinen Schmerz. Hätte Friedrich hier auch geſiegt, wahrſcheinlich hätte die Menſchheit 6 blutige Kriegsjahre weniger, aber wir auch nicht das Vergnügen den 7jährigen Krieg zu leſen, den hart bedrängten Helden zu bewundern, der mehr war als Napoleon, und die Oeſtreicher hätten keinen Thereſien-Orden, den die Kaiſerin bey dieſer Gelegenheit ſtiftete, und Daun mit Ehren überhäufte, der bereits — den Rückzug befohlen hatte! Ohne dieſen 6. Junius 1757 hätte vielleicht Friedrich ſich mit der Krone Deutſchlands geſchmückt, und auf keinem Fall ſein Kutſcher, als er umwarf, ſeinem zürnenden Herrn ſagen können „Nun! Nun! haben Ew. Majeſtät nie eine Schlacht verloren?

Noch müßen wir über ein Schlachtfeld, ehe wir Prag erreichen — die Ehre Schwerins. Hier zwangen die Preußen die Natur ſelbſt, und dann belagerten ſie Prag, in das ſich ⅔ der Oeſtreicher geworfen hatte, wenigſtens 50,000 Mann! der ſterbende Brown rieth noch in derſelben Nacht herauszubrechen, wo die Preußen von der blutigen Arbeit des Tages ermattet ſeyen, und ſich zu Daun durchzuſchlagen — aber man achtete nicht auf ſeinen Rath; Prag wurde ſchrecklich bombardirt, und endlich rückte Daunus Cunctator näher — die zweyte Schlacht begann, die Schlacht von

Colin. Die Preußen fochten wie Helden — aber Benckendorfs ſächſiſche Dragoner! Friedrich verlor 13,000 ſeiner beſten Truppen, ſelbſt die Leibgarde, und den Sachſen bleibt die Ehre des Tage. Ruhig zog Friedrich nach Sachſen, und zu Nienburg ſaß er auf einem Brunnen-Teigel, machte Gloſſen, und zeichnete mit ſeiner Krücke Figuren in den Sand, wie dereinſt der hebräiſche Weiſe mit ſeinem Finger, was immer königlicher war, als wenn er ſich hinter den Ohren gekrazt hätte!

Brown verdient unſer Andenken, der zu Prag an ſeinen Wunden ſtarb — Brown, war ein Feldherr, wie Schwerin — und Prinz Carl nur der Schwager der Kaiſerin; die Armee kannte Browns Werth, nicht ſo Maria Thereſia. Und doch hätte vielleicht der Schwager das Oberkommando nicht erhalten, hätte Graf Lippe, den Kauniz verſchlug, nicht den unmilitäriſchen Fehler begangen eine Wiener Theater Prinzeßin zu entführen nach London! Friedrich verlor zwar die Schlacht, zeigte ſich aber doch ganz anders als zu Molwitz, wo er debütirte. Friedrich und ſeine Preußen haben ſich in Böhmen unſterbliches Andenken gemacht, der gemeine Mann ſpricht collective der Preuß, wie ſonſt der Türk — und in den ſchmuzigſten Kneipen fand ich das Bild des großen Königs, neben einer ſchön geputzten Madonna, und die Stube erinnerte ohnehin — an den Stall zu Bethlehem! Mit Ehrfurcht nennt man den Namen Friedrich, denn ſeine Heldenkraft leiteten Weisheit und Nothwendigkeit — Napoleons Name bezeichnet nur rohe Gewalt, Kriegsluſt und Uebermuth. Die Zeit hat den Haß zwiſchen Oeſtreichern und Preußen ziemlich getilget, früher aber waren Oeſtreichiſche und Preußiſche Nachbarn fähig, das zu thun, was die Städtchen

Immola und Briſiguella thaten — letzteres ließ nicht mehr in der Meſſe ſingen qui immolatus est pro nobis — ſondern es mußte geſungen werden qui brisiguellatus est!

Mähren hat ſeinen Namen vom Fluſſe Morawa, und ſo nennen es auch die ſlaviſchen Bewohner. Von Gebürgen umſchloſſen, wie Böhmen, iſt es eben ſo fruchtbar, und noch bevölkerter; es zählt auf 500 Quadrat-Meilen wenigſtens 1600,000 Menſchen, da es halb Gebirge iſt, und unter dieſen ſind $\frac{2}{3}$ Slaven — Hanaken, Slawaken, Horaken und Podzulaken. Mähren iſt viel zu wenig noch gekannt, und ich bedaure doppelt, daß ich es mehr durchflogen, als durchreiſet habe. Mähren iſt ein trefliches Getraideland, und gegen die Gebirge hin erhält und beſchäftiget der Flachsbau Hundert Tauſende, wie die Wollen-Manufacturen auch; die beſte Wolle ſollen die weiten Fürſtlichen Lichtenſteiniſche Güter liefern. Die Bewohner ſchienen mir freundlicher noch als Böhmen, reinlicher und geiſtiger — die Städte Brünn, Iglau, Znaim ausgezeichneter, als böhmiſche Landſtädte (Budweis will ich ausnehmen mit dem ſchönen Rathhaus in ſeiner Mitte) und es iſt auch begreiflich, denn Mähren macht ja den Uebergang in das freundliche Oeſtreich. Faſt alle Städte und Städtchen Böhmens und Mährens haben Arcaden und ungeheure Marktplätze, ſo, daß man ſich verwundernd nach der Stadt umſiehet, der dieſer große Platz angehöret, und doch keine findet. — Wien dürfte in dieſer Hinſicht Pilſen, ſelbſt Beraun und Czaslau beneiden!

Unter den Deutſchen in Mähren herrſcht ungemeiner Gewerbfleiß in Wollen- und Linnenfabriken, und daher ſind die Gebirgsbewohner weit wohlhabender, als die Slaven in der geſegneten Mitte des Landes. Viele Mähriſche Leinwand heißt ſchleſiſche, weil ſie in Schleſien die letzte Appretur erhält. Um Alttitſchin iſt die Viehzucht ſo trefflich, daß ſich die Gegend den Namen Kühländchen erworben hat, man könnte es aber auch Dreyfaltigkeits-Ländchen nennen, denn dieſe abgeſchmackten Säulen zeigen ſich überall. Gleicher Fleiß herrſcht auch im öſtreichiſchen Schleſien, Dank Joſephs Sorgfalt für Erweckung des vaterländiſchen Kunſtfleißes. Es ſcheint man habe nicht darauf fortgebaut, aber wir müſſen die ungeheure Zeit 1792 — 1815 im Auge behalten, und das beyſpielloſe Unglück der Monarchie!

Die ſogenannte Hanna iſt das Mark des Landes, und dieſe habe ich Gelegenheit gehabt kennen zu lernen. Proſtnitz iſt die Hauptſtadt mit 5500 Seelen, und dann kommt Wiſchau. Der Fluß Hanna, der ſich oberhalb Kremſir mit der Morawa oder March vereint, gibt dem Ländchen, und ſeinen Bewohnern, etwa 100,000 an der Zahl, den Namen Hannaken, ein durch Sprache, Sitten und Tracht ausgezeichnetes Völkchen, das ganz dem Feldbau lebt. Sie ſind ſehr heimiſch, heurathen nur unter ſich, lieben Bier, Branntwein und Tabak, und ſind lauter Geſang und Muſik. Sie gehen meiſt in Pelzen, lieben Pferde, ſind ſtämmiger Natur, und daher wie gemacht zu Stückknechten und zum Militär-Fuhrweſen. Neben ihrem Roſenkranze führen ſie ein großes Meſſer, und wehe dem, der ſich den Spaß machen, und einen Zipfel von ihrem Pelze, oder ein Kügelchen von ihrem Roſenkranze abſchneiden wollte, ihr Meſſer führe ihm ungeſäumt in die Rippen! Vormals trugen ſie noch ein rothſcharlachenes Herz auf der Bruſt, wie der Harlekin. Alle ſlaviſchen Völker haben eine heilige Ehrfurcht vor dem Alter, wie wir Deutſche auch hatten, ehe wir in der Cultur ſo weit fortſchritten, daß die Alten jetzt weit von der Jugend überſehen, und ihre richtigere Anſichten veraltete Ideen genannt werden. In der Hanna hört man häufig Pan Stari „Herr Alter!" und wenn man den Hannaken fragt oskud gdè? „Wo ſeyd ihr her?" ſo antwortete er z'Hane, was mir heimiſche Gedanken an Franken und Schwaben machte, wo man auch ſagt: hanni, haam, daham. Zu Kremſir war es, wo das läſtige Rufen der Schildwachen, die Fouquè ausgeſtellt hatte, einen Geiſtlichen auf die Idee brachte ſich als Teufel zu maskiren, und ſie wegzuſchröcken — aber der Preuße packte den Teufel, und die Geiſtlichkeit mußte den Grenadieren — ſchwarze Camaſchen liefern, die ſodann ſtatt der weißen, bey der ganzen Armee eingeführt wurden!

Das treffliche Wein-, Getraide-, Weide- und Waldreiche Marchland, das auch reiche noch unbenützte Mineralien hat, ſenkt ſich von den Gebirgen, deren höchſte Punkte der Schneeberg, die Eule und Heuſcheuer ſind, herab in die Ebenen Oeſtreichs, und der Brümer, Hradiſcher und Znaimer Kreiß ſind die fruchtbarſten, obgleich auch hier noch Moräſte genug auszutrocknen ſind. Die Landwirthſchaft und Viehzucht blühen in den Ebenen, und im Gebirge die Linnen- und Tuchfabriken. Die Landſtraßen ſind trefflich, und es fehlt nichts, als noch eine Waſſerſtraße auf der Morawa, und die Verbindung mit der Oder und der Donau. Die Ufer der Zava heißen die Mähriſche Schweiz, und vorzüglich mahleriſch ſoll das Macocha Thal (vier Stunden von Brünn bey Blansko) ſeyn, wohin Luſtparthien gemacht werden.

Lange genug war Mähren ein Zankapfel zwiſchen

Madgaren und Czechen, bis ſich endlich die Fürſten Böhmens das Land unterwarfen. Häufig herrſchten hier nachgeborne Prinzen als Markgrafen von Mähren, mit dem Jahr 1411 hörten ſie auf, Mähren kam mit Böhmen an Oeſtreich, und mit demſelben wurde das, was von Schleſien 1742 öſtreichiſch blieb, vereint, ſo daß nun Mähren in acht Kreiße zerfällt: Olmütz, Brünn, Iglau, Znaim, Hradiſch (wo es gegen Ungarn hin auch ein ungriſch Brod gibt) Prerau, Troppau und Teſchen.

Das Oeſtreichiſche Schleſien = 80 □Meilen mit 300,000 Seelen, iſt ganz Gebirgsland, folglich nicht für den Landbau, aber deſto beſſer ſteht es um die Viehzucht, und mit ſeiner Linnen-Production kann es alle fremde Bedürfniſſe zahlen. Das Flüßchen Biel (Biela) trennt es von Gallizien oder Polen, mitten in dem Städtchen Bielitz, und bey Slotſchau verlieren ſich die Karpathen. Das ganze Herzogthum Troppau, mit 76,000 Seelen, gehört Lichtenſtein, und die Stadt Troppau iſt Sitz des Kreiß-Amts an der Oppa, welche die Gränze zwiſchen Preuſſen und Oeſtreichiſch-Schleſien macht, im Preuſſiſchen aber liegt der andere Theil des Fürſtenthums mit dem Haupt-Ort Leobſchütz. Troppau iſt eine recht hübſche Stadt von 10,000 Seelen, der Sitz bedeutender Tuchwebereyen, die Niederlage der beliebten Weine Ungarns, und auch öſtreichiſcher Bücher Nachdrücke. Zu Troppau wird vielleicht das beſte Deutſch in der ganzen Monarchie geſprochen, in den Vorſtädten aber das ſogenannte Waſſerpolakiſch, eine Mittelſprache zwiſchen polniſch und böhmiſch. Bey der Stadt ſind ſchöne Gärten, eine herrliche Linden-Allee, genannt Freundſchafts-Allee, und der Girſchewitzer Berg. Vormals durften weder Oeſtreichiſche noch Preuſſiſche

Officiere über die Gränze, daher baute Graf Choſinsky eine Gloriette über die Oppa, und ſo tanzten Preuſſen mit öſtreichiſchen und Oeſtreicher mit preuſſiſchen Damen unter ſtrengſter Beobachtung der Gränzen — Troppau bekam in unſern Zeiten einen noch berühmtern Namen durch den Troppauer Congreß 1820 gelegenheitlich der Neapolitaniſchen Revolution, und die Intervention armée wurde in die Diplomatie eingeführt, wie — Troppauer Seife!

Das Herzogthum Jägerndorf, das gleichfalls Lichtenſtein gehört, liegt nicht ferne, und die Hauptſtadt Jägerndorf, am Fuße des Burgberges mit 5000 Seelen iſt durch den Brand 1779 zu einer ſchönen Stadt geworden. Hier liegt auch die Deutſch-Ordens-Herrſchaft Freudenthal, und Carlsbrunn an der Oppa mit einem berühmten Schlakenbad in der Nähe des Alt-Vaters oder Peterſteins, der ſich 4,500′ erhebet. Das einſt ſo berühmte Roswalde an der ſchleſiſchen Gränze (S. deutſches Muſeum vom Jahr 1780) iſt nicht mehr. Dieſes Elyſium des ſonderbaren Grafen Hoditz, empfing einſt auch den Beſuch Friedrichs, der ein Freund des Grafen war — in der Zwergenſtadt trat ein Zwerg dem König mit der Frage in Weg: Ob er nichts Accisbares mit ſich führe? auf dem See ſchwammen Nymphen, es gab Theater und Concerte, und alles verrichteten Leibeigene in der Frohnd, die der Graf zu Arcadiern gezwungen und gebildet hatte. In dieſem Séjour divin, wie ihn Friedrich nannte, hat die Natur ihre Rechte wieder behauptet — Äcker, Wieſen, Wälder, Obſtbäume ſind an die Stelle aller Spielereyen getreten, deren Schöpfer ſo arm zu Berlin ſtarb, daß er ohne die Gnade Friedrichs hätte beerdigt werden müſſen, wie Ariſtides — sumptibus publicis!

Auch Teſchen, die Hauptſtadt des Herzogthums d. N., von dem der humane und verdienſtvolle Herzog von Sachſen Teſchen ſich ſchrieb, bildete das Feuer an rechter Stelle zu einer hübſchen Stadt, die 6000 Einwohner zählt, und die Karpathen machen den Hintergrund der ſchönen Gegend. Hier wurde der Teſchner Friede geſchloſſen, der dem ſogenannten Bairiſchen Rummel ein Ende machte, und nur zwey Stunden davon liegt Jablunka mit dem berühmten Karpathen-Paß, durch den die Hauptſtraße nach Ungarn zieht; nicht ferne iſt die Quelle der Weichſel, ſo wie zu Kotzlau die Quelle der Oder.

Maria Thereſia that es nicht anders, dieſer ſüdliche Theil Schleſiens mußte Oeſtreichiſch bleiben, weil er die Päſſe, die von Ungarn und Mähren nach Schleſien führen, in ſich enthält. Mittelſt dieſer Päſſe gedachte ſie ſich wohl bey guter Jahrszeit wieder in Beſitz Schleſiens zu ſetzen — und den „böſen Mann“ der es ihr im Gedränge abzwang, hat die edle Frau wohl nie vergeſſen können, und auch Joſeph nicht. Oeſtreich verband ſich mit ſeinem bitterſten Feinde, mit Frankreich, um Preuſſen zu erniedrigen — aber der böſe Mann hielt feſt. — Schwerlich dachten ſie je im Ernſte daran Schleſien Preuſſen zu laſſen, hoffentlich aber wird man jetzt anders denken zum Beſten des Vaterlandes und zu Ehren des deutſchen Bundes!

Sechsunddreyßigſter Brief.

Die Bäder Böhmens.

Auf dem ganzen Wege von Waldmünchen bis Prag findet man wenig Intereſſantes, Pilſen ausgenommen, eine ſchöne Stadt an der Mies mit 9000 Seelen, die Erſte Stadt nach Prag. Ihre zwey Meſſen werden ſtark aus Sachſen und Franken beſucht, und die Tuchmanufakturen ſcheinen bloß denen von Reichenberg an Zahl nachzuſtehen; beyde liefern Kerntücher, wogegen die franzöſiſchen leichte Waare ſind. Schön iſt die gothiſche Hauptkirche, der Markt von ungeheurer Größe, und im Gaſthauſe zur Stadt Prag befand ich mich herrlich; ſeit Nürnberg wieder zum Erſtenmale comme il faut. Auf dem freyen Platz vor dieſem Hauſe ſteht ein Denkmal des Obriſten von Teſcher, errichtet vom Regiment Mantua, und gegenüber das ſtark beſuchte Gymnaſium mit der Innſchrift: **Philosophiae et Humanitatis Studio.** Der Erzbiſchof von Prag war kurz vor mir auf die Firmlung gezogen, die Bürger holten ihn ein in Uniform, machten Spalier, errichteten Triumphbogen, und gaben Ehren=Wache. Was wollen ſie mehr thun, wenn nun Kaiſer Franz einmal kommen ſollte?

Zu Pilſen dachte ich natürlich mehr an Waldſtein, als an den Erzbiſchof, denn hier legte er die letzte Hand an das kühne Gebäude ſeines Ehrgeizes. Sollte er ſich zum zweitenmal das Commando abnehmen laſſen? dieſer Schimpf ſchien ihm unerträglich — lieber mit Sachſen und Schweden gemeine Sache gemacht, und dem Kaiſer gezeigt, was Waldſtein ſey — aber ſchrecklich erwachte er aus ſeinem Traume, als ihm ſeine, unter Vorwand eines Kriegsrathes einberufenen Obriſten widerſtanden — Gallas, Altinger und Colloredo gar nicht kamen, ja vielmehr den Kaiſer aufmerkſam machten! Waldſtein ging nach Eger und fiel. — Er fiel, ſagt Schiller, nicht weil er rebellirte, ſondern er wurde Rebell, weil er gefallen war!

Zu Krzimitz, einem Gute des Grafen Wrtby, eine halbe Stunde von Pilſen, entſchlief Freund Brettſchneider 1810 alt und lebensſatt. Er iſt nicht nach Würden gekannt, zwar ein Abenteurer, aber ein Mann von hohem Geiſt, die Geißel aller Heuchler und Thoren, und ein ächter Deutſcher. Man ſchreibt jetzt leider! wieder eine Menge Leben der Heiligen — als Gegengift verdiente ſein Almanach der Heiligen eine neue recht wohlfeile Auflage. Zwiſchen Pilſen und Beraun liegt Horzowitz, und um daſſelbe die bedeutenden Eiſenhütten des Grafen Wrbna. Bedauern muß ich nicht nach Worliz gekommen zu ſeyn, wo Fürſt Schwarzenberg einen Landſitz an der Moldau hat, der ſeines Gleichen ſuchen ſoll. Man zeigt hier auch das ausgeſtopfte Pferd, auf dem der Fürſt in der Leipziger Schlacht den Monarchen die frohe Bottſchaft des Sieges brachte über Arimann Napoleon! Eine Stunde von Worlik liegt eine der ſchönſten Burg-Ruinen Böhmens, Klingenberg, das Marobudum des Ptolemäus, alte Schriftzeichen befinden ſich an den Mauern, und an einem der Thürme ſteht die Jahrszahl 1007!

Der Weg von Prag nach Carlsbad iſt eben nicht intereſſant zu nennen, weit intereſſanter iſt der nach den Bädern der Sudeten, je mehr man ſich dieſen nähert. Ueber Colin, Czaslau und Chrudim, durch die ſaatenreichſten Ebenen gelangt man nach Königingrätz, eine wichtige Veſtung auf einer Anhöhe an der Elbe mit 7000 Seelen, mit einem ſchönen Dom, und vielen Tuchfabriken. — Hier lebte Kaiſer Sigismunds berüchtigte Wittwe Barbara von Cilley mit einem förmlichen Harem, hatte ja auch ihr Gemahl das ganze deutſche Reich für ſein weibliches Harem angeſehen! Nur ein Ständchen von Königingrätz — liegt ſchon wieder eine andere Veſte Joſephsſtadt (vormals Pleſſe) wohin eine Allee führt. Vor den Wällen ſieht man die Häuſer nicht, deren auch nicht viele ſeyn können, und rings umher bemerkte ich ſchöne neue Anlagen. Die Böhmen nennen Joſephsſtadt auch — Friedrichs Halt!

Das einſt berühmte nun eingegangene Kukusbad iſt ganz in der Nähe, und hier bey Kukus auf der verfallenen Burg Gradlitz wohnte Graf Spork († 1679), der es vom gemeinen Reuter zum General der Cavallerie und Grafen brachte, in Zeiten, wo ein rechter Haudegen leicht aus einem Corporal General werden konnte; In ſeiner lezten Krankheit ließ er ſich aus der Bibel vorleſen, der Kaplan las, wie Simſon mit einem Eſelskinnbacken 1000 Philiſter geſchlagen habe, und Spork rief zornig: „Was? ich weis auch was ein ehrlicher Mann leiſten kann!“ Deſto höhere Bildung hatte ſein Sohn, Statthalter in Böhmen, und einer der rechtſchaffenſten Männer. Voll Eigenſinn und Satire lebte er ſtets im Hader mit Jeſuiten, und in ewigen Proceſſen, die Anlegung des Kukusbades zerrüttete vollends ſeine Finanzen, und nach ſeinem Tode meldeten ſich nicht nur Juden, ſondern auch ein Fräulein Obernitz mit höchſt bedeutenden Schuldverſchreibungen. Es gab neue Proceſſe, die alle ein übles Ende zu nehmen drohten, als die Richter bey Licht entdekten, daß das dem Papier eingeformte Jahr jünger ſey, als — das Datum der Verſchreibung. Wie gut, wenn unſere Oberamts-Richter auch manchmal bey Licht arbeiten!

Seitwärts liegt Gitſchin in einer reizenden Lage mit einem prächtigen von Waldſtein erbauten Schloſſe. herrlich iſt die Ausſicht von der Ruine Bradlez — und nun erſt die Burg-Ruine Troſſky eine Meile von Turnau? Ich kenne doch wenigſtens 100 Burgen, aber keine vereint mit dem Groſſen, Kühnen und Erhabenen ſoviel Abenteuerliches. Man weis nicht, iſts Spiel der Natur oder menſchliche Kunſt, wenn man die beyden Felſenkegel erblickt, jeder mit einer Burg auf dem Gipfel, durch eine Doppel-Mauer vereint, und erſt in der Mitte lag die Hauptburg und jene waren nur die Warten, von denen man Prag erblicken ſoll. Die Sage erzählt, daß zwey Schweſtern dieſe Burgen zulezt bewohnten, eine Huſſitin, die andere Catholikin, daher ſchimpften ſie ſich, ſo oft ſie ſich erblickten, wie Wirthinnen, die ſich zu nahe wohnen, wenn ſie einander Gäſte abſpenſtig gemacht haben!

Im Bunzlauer-Kreiß liegt auch das Manufactur-Städtchen Reichſtadt, die Dotation des jungen Napoleons, oder Herzogs von Reichſtadt — von dem ich als einem Genie habe ſprechen hören, folglich kann es nicht ſchaden, wenn Grosvater Franz ihm auf ſeine Frage: „Aber warum hält man den meinen Vater eingeſperrt, daß ich ihn nicht einmal ſehen darf?“ antwortete: „Er hält mit niemand Frieden, merke dir's, damit du nicht auch eingeſteckt wirſt!“ Nun geht es durch wilde, bergigte, holperichte Wege nach Trautenau und Arnau, wo an der Gränze der Prager Wagen abbricht; die beyden Städtchen liegen übrigens angenehm, ausgezeichnet durch bedeutendes Linnen-Gewerbe. Am Rathhauſe zu Arnau ſtehen zwey ſcheußliche Rieſen zum Andenken zweyer Arnauer, decreto Decujonum; die Obern vergaſſen das R., und hatten vermuthlich auch ihr franzöſiſch vergeſſen. In dieſen Gegenden wächſt ſo trefflicher langer Flachs, daß L . . . . . . gewiß nicht hätte klagen können, er tauge blos zu Kinderhemdchen!

Auf dem Markte zu Trautenau hat man eine ſo überraſchende Ausſicht nach der nahen Koppe (wovon ich in keiner Reiſebeſchreibung geleſen hatte), daß ich mich da mehr aufhielt, als in meinem Sterne, verloren im erſten Anblick der Gebirge, die ich durchwandern wollte. Zu Trautenau iſt alles deutſch, und kein Bettel, was ich zu den Merkwürdigkeiten rechne, da wir noch in Böhmen ſind. Das freundliche Trautenau wurde mir zur trauten Au, denn von hier aus machte ich Abſtecher nach den Adersbacher Felſen, ins Thal der Aupe und in die Grafſchaft Glatz. Zwiſchen Arnau und Jaromiez, an der Elbe ſtanden 1778 unter Joſeph und Lascy 100,000 Oeſtreicher im Lager, mit 1500 Kanonen, verſchanzt bis an die Zähne; Friedrich, war über Nagod hereingebrochen, und ſein Bruder Heinrich, mit den Sachſen vereint, ſtand Laudon gegenüber, der gleich ſtark verſchanzt hinter der Iſer hielt. Friedrich wollte ſchlagen, denn er wollte auf Koſten Böhmens leben, aber er konnte weder das eine noch das andere, und ſo ward Friede zu Teſchen, die lezte Freude der guten Maria Thereſia!

Maria Thereſia verabſcheute den Krieg, ihr Mutterherz zitterte für den raſchen Joſeph, der nicht nur Krieg wollte, obgleich das Recht nicht auf ſeiner Seite ſtand, ſondern auch mit Bairen ſich auszurunden dachte. — Friedrich alterte, er ritte nicht mehr neben ſeinen Colonnen, ſondern fuhr in einer Kaleſche — wollte bey den vielen Ausreiſſern, die er verlor, nicht auch noch Lorbeeren verlieren, denn die Oeſtreicher waren wirklich nicht mehr die Alten — die Kaiſerin ließ durch Thugut im Stillen unterhandlen, der den Bindfaden zu ſeinen Acten liegen ließ, daher ihn Friedrich zurück rief: „tenez, je n'aime pas le bien d'autrui — und ſo endete der ſonderbare Feldzug ohne Belagerung und Treffen mit dem Teſchner Frieden; Neuſtadt ging jedoch durch Wallis in Feuer auf, und man beſchuldigte Joſeph, daß er dadurch den König zur Abbrechung der Unterhandlungen habe reizen wollen —

dans ces plains de Jarmierz exemptes de carnage
il est un camp fameux en illustres Guerriers,
Bellone chaque jour les conduit au fourrage,
et leur donne du foin en guise de Lauriers!

In einem leichten Wagerl fuhr ich von Trautenau nach Landshut über die Gränze. —

„Als die dämmernde Eos mit Roſenfingern empor ſtieg“ und es war einer der genußreichſten Tage meiner Reiſe! Nach einem nächtlichen Gewitter-Regen fuhr ich an einem der ſchönſten Sommer-Morgen, Schazlar vorüber, dem Rieſen-Gebirge zu, deſſen Anblick mich aber mehr an den Schwarzwald erinnerte, als an die erhabenen Alpen — viele nach der Kirche gehende Landleute begegneten mir, auffallend reinlicher als in Böhmen, vom Bettel war keine Rede, und alle boten „Guten Tag!“ — Ein ungeheurer Doppel-Adler zeigte ſich — es war die Ausbruchsſtation Könighan! Der Mauthner höflich, aber einſilbig, öſtreichiſch trocken und ſolid. — „Was iſt meine Schuldigkeit?“ „Nichts.“ Kaum 200 Schritte davon kam der kleine einfache Adler, den die Oeſtreicher Gukguk zu nennen pflegen, obgleich Friedrich das Sprüchwort Lügen ſtrafte: Zwey Köpfe ſind beſſer als Einer! Hier war ſchon alles anders — der Gukguk höflich, weit redſeliger, und freyer, er politiſirte und — forderte zwey Groſchen! Lächelnd wiederhohlte ich Friedrichs Worte: „Laissez les parler, pourvu qu'ils payent, und der Mauthner lachte mit. Scarmentado hatte von ſeinen Reiſen den Haupt-Vortheil, daß er — ſchweigen lernte, das lernt man in Oeſtreich, und ich will nicht vergebens in Oeſtreich geweſen ſeyn!

Sonderbar! ich fuhr in eine zweyte Monarchie hinein, die in manchen Stücken noch ſtrenger geregelt iſt, als die Oeſtreichiſche, aber es war mir doch leichter um die Bruſt — ich fühlte und dachte mich freyer — geiſtesfreyer, und zu Landshut gab ich meinem Kutſcher, deſſen Herr ihn meiner Discretſchion (d. h. Trinkgeld) empfohlen hatte, nächſt dem Schuldigen, all mein Kupfergeld in der Freude meines Herzens, und erhielt dafür den lezten böhmiſchen Handkuß, der mir als Slaven Sitte ſo zuwieder geworden war, als der Handkuß meines ehemaligen Telemaque — God mend him — denn da führte er in der Regel Heimtüke im Schilde! Ich war, wie neugeboren — Nein! der Zuſtand eines Neugebornen iſt ein ärmlicher Zuſtand — die Redens-Art gedankenlos – ich fühlte mich frey wie Adam, als er erwachte, und Eva neben ſich ſahe!

Und nun zurück zu unſern böhmiſchen Bädern, wo Carlsbad oben an ſteht, und der Weg dahin von Prag über Laun und Schlan (beſſer als über Loboſitz und Budin) ſoll uns nicht aufhalten. Schlan, die Hauptſtadt des Raknitzer-Kreiſes iſt der einzige merkwürdige Ort, und eine halbe Stunde davon das Bad Sternberg in einem lieblichen Thale. Hinter Buchau ſteigt der Weg höher, und noch höher hinter der Ruine Engelhan, und dann ſchlängelt er ſich hoch herab in das ſchöne Thal der Töpel, wo das hochberühmte Bad liegt. Tief im Keſſel liegt Carlsbad, das die umgebende Waldberge mit Kapellen und Kreuzen zu einer maleriſchen, und zur Kurzeit, wo zu den 2500 Einwohnern noch 3 — 4000 Gäſte kommen, zu einer höchſt lebendigen Welt machen. Ueberall aber heißt es: ſteige, oder ſtirb!

Carlsbads Haupt-Platz iſt die ſogenannte Wieſe, eine ſchöne lange Reihe Häuſer und Kaſtanien-Allee bis an die Töpel, wo die Reichen wohnen, der ſächſiſche und böhmiſche Saal, und jenſeits des Flüßchens die neue Wieſe ſich anſchließt, eine ähnliche Halbſtraße mit Bäumen beſetzt und dem Theater. Die vornehmſte und heißeſte Quelle iſt der Sprudel, der unter Carl IV. 1319 von einem verwundeten Hirſch ſoll entdeckt worden ſeyn, dann kommt der Neubrunnen, von weniger Wärme. Ein auf Säulen ruhender Tempel ſteht über dem Sprudel, und um dieſen Sprudel ſprudelt es dann von Curgäſten Morgens zwiſchen 5—9 die alle ihre Sprudelbecher in der Hand haben, die man auch zum Andenken mit ſich zu nehmen pflegt. Zwiſchen der Menge Trinker ſchlüpfen überall Sträußer-Mädchen, Blumen ſind die ſchönſten Vermittler, mehr als Viſitenkarten, und die Hälfte der Gäſte ſind höchſt geſund, können alſo die Blumen honoriren. Auf meinem Sprudelbecher ſtand Vivad Carlsbad!

Manche leeren nüchtern 10—20 Sprudelbecher, die die Geſtalt der Chocolatenbecher von Porcellain haben, oben ausgeſchweift; die Römer, woraus man Rheinwein trinkt, ſind umgekehrt einwärts gebogen, denn man ſoll den Wein ſparſamer trinken, als das Waſſer, das aber hier ſo theuer zu ſtehen kommt, als am Rhein der Wein. Manchen ſahe ich, der in der einen Hand ſeinen Becher hielt, in der andern die Uhr, um auf die Minute hin die Vorſchrift des Arztes zu befolgen — für dieſe ſind die Blumen — nur Heu, und ſie ſind Brüder jenes Kranken, der die vorgeſchriebenen Tropfen ſo ängſtlich zählte, die Uhr neben ſich, daß ſein Arzt, gerührt über dieſe Folgſamkeit, ihm auf die Achſel klopfte, und mit der Würde eines Archiaters ſprach: Sie ſind werth krank zu ſeyn!

Die rechten Trinker laufen in der Allee herum, wie beſeſſen, machen Striche an die Wand oder in Sand, machen Umbiegungen in ein Stückchen Papier mit Einſchnitten bey jedem Becher, oder haben am Halſe oder Kleid ein Zifferblatt 1 — 20 mit einem Zeiger, ein wahrer Bad Orden. Die Vorſicht hat es nicht an Abtritten fehlen laſſen (einige 20, und am Neubrunnen einige 40), die aber verſchloſſen ſind, daher man einen Abtritts=Schlüſſel lößen muß à 1 fl., hier wichtiger als ein Entreebillet zu Catalanis Concerten. Es wird der Stadtkämmerey verrechnet — lucri bonus odor ex re qualibet. Ein Kurgaſt ohne Abtrittsſchlüſſel wäre weniger als ein Kammerherr ohne Schlüſſel, denn 2 Knöpfchen an der Rokfalte bezeichnen auch den Kammerherrn Loco Sigilli — aber was würde aus dem Trinker ohne wirklichen Schlüßel? Am Sprudel behauptet einmal die Menſchheit ihre Rechte, und verlangt Seßionen, die beſſer als andere Seßionen an Gleichheit und Menſchlichkeit erinnern. Ununterbrochene Unterhaltungen finden durchaus nicht ſtatt, et notre ame immortelle a besoin de la garderobe pour bien penser. Indeſſen weis man hier doch Wohin! aber in großen volkreichen Städten? In einer ſolchen Noth durchlief einſt ein Reiſender halb gekrümmt die lange Rues Jaques, bis ein leerer Fiaker kam, der ganz das Anſehen einer latrine publique hatte — Noth hat kein Gebot — er wurde ſeine latrine privée!

Die Häuſer zu Carlsbad führen alle Schilde mit recht ſonderbaren Namen: Auge Gottes, drey Schwalben, Sieben Schwaben, goldenes Herz, rothes Herz, zur Melone, Ananas, zum grünen Stiefel, Papagey, ſieben Planeten, ja ſogar zur Auferſtehung und Unmöglichkeit ꝛc. Recht klug war es von einigen Prager Buchhändlern, daß ſie doch auch ein bischen an geiſtige Bedürfniſſe der Kurgäſte dachten — und noch klüger, daß die Leihbibliothek zum Schild das eiſerne Kreuz wählte. Gegen einige Thaler kann man ganze Taſchenvoll Oeſtreichiſche Nachdrücke erhalten, und nicht leicht gehen Preußen vor der Leihbibliothek vorüber, ohne daß einer zum andern ſagte: „Sieh mal Brüderchen! een eſern Kreuz! laß uns mal zu dem Kerl ſehen, laß man ſehen!“

Außerdem iſt alles theuer — ein Süddeutſcher findet überhaupt alles theuer — aber er gehe einmal nach Pyrmont und Aachen, und er wird mit Carlsbad doch zufrieden ſeyn. Indeſſen dürfte man immer noch des alten Lehmanns Worte, der über Carlsbad geſchrieben hat, beherzigen: „der Sprudel iſt 1550 Hauß hoch geſprungen, (doch nicht gar wie der Geyßer auf Ißland?) aber hernach wegen Eigennutz und Ueberſetzung, der Badgäſte anderswo ausgebrochen, und hier ausgeblieben.“ Da haben wir's! endlich könnten auch die Gäſte ausbleiben, wenn ſie nicht ſehr reich, oder ſehr arm ſind. Wahrlich! Süddeutſche ſind Thoren, wenn ſie ohne beſondere Umſtände, nicht in ſüddeutſchen Bädern bleiben, wo alles näher, beſſer, freier und wohlfeiler iſt. Die Hand der Natur hat zu Carlsbad ſoviel gethan, daß Senatus Populusque Thermensis auf den Gedanken kamen, ſie brauchten nichts zu thun, Man müße kommen. Senior Hufnagel, der Carlsbad allen Hypochondern empfiehlt, dachte hier an Hall in Schwaben — ſo viel vermag Vaterlandsliebe! Und eben ſo viel vermag Gewohnheit und Mode — man geht ins Carlsbad, wie Strichvögel ſtreichen, wenn ihre Zeit gekommen iſt!

Carlsbad hat einmal gegründeten Ruf und Namen — das iſt viel werth — man hat ſich auch in neuerer Zeit etwas gerührt — das Bad hat Kraft, und ſo iſt es wohl das glänzendſte aller deutſchen Bäder, mehr als Pyrmont! Man zählte ſchon in manchen Jahren 5—6000 Gäſte, und mancher muß ¼ Stündchen Gedult haben, bis er ſich durch das Gedränge der Bedienten und Zofen, die mit den Bechern ihrer Herrſchaften die Quelle belagern, Platz für ſeinen eigenen Becher finden kann; auch kenne ich kein Bad, wo man auf ſo viele Equipagen, Reiter und Reiterinnen, alle im Glanze ſtößt, und auf ſo bunte Menſchenmaſſen, als im Carlsbad, der Prater im Kleinen. Ich kenne kein Bad, wo ſo vielerley Nationen zuſammenflößen, als hier. Deutſche von allen Stämmen, Holländer, Briten, Franzoſen, Schweizer, Italiener, Polen, Ungarn, Türken, Rußen, Schweden, Dänen, ſelbſt ſchon Spanier; es fehlen nur noch Aſiaten, Afrikaner, Amerikaner und Auſtralier. Nach Sartori ſind indeſſen ſchon Kaufleute aus Aleppo, Cairo und Newyork hier geweſen, folglich fehlten nur noch Leute aus Botany-Bay, und die mögen noch eine Weile wegbleiben, bis ſie ihr Handwerk verlernt haben!

Die Hauptſache, das Waſſer gehört zu den alcaliſch-ſaliniſchen Stahlwaſſern, und hat unſtreitig ſtärkende, auflößende und reinigende Kräfte, und ſollte es auch nicht helfen, ſo reiſet man doch mit der ärztlichen Beruhigung ab, daß alles zu Hauſe ſchon anſchlagen werde, und, wo nicht, man ja nächſtes Jahr wieder kommen, und die Kur fortſetzen könne. — Gutta cavat lapidem, non vi, sed saepe cadendo! In den Buden findet man alle mögliche Luxuswaaren, vorzüglich die eigenen Carlsbader Zinn-, Tiſchler- und Quincaillerie-Waaren, Verſteck- und Nähnadeln ꝛc., die man zum Andenken mit ſich nimmt, und ſo an Carlsbad ſich auch wieder erinnert. Man zahlt auch 4 fl. Kurtaxe, die zu Erhaltung des Bades verwendet wird, und jeder wird vom Thürmer mit Trompetenſchall empfangen, erhält noch eine Serenade oben drein, denn man iſt ja in dem muſicaliſchen Böhmen, und dieſe Thurmmuſik doch immer beſſer als die nach dem — Tode!

Außer der Wieſe, dem Sprudel, Neubrunnen, Theater, und den ſächſiſchen und böhmiſchen Sälen, wo Concerte und Bälle ſind, iſt der nächſte Spaziergang das Lindenwäldchen, dann Marianenruh, Klein Verſailles oder der Schießplatz — das Dorf Hammer und der Hans Heilingsfelſen, aber mein Lieblingsgang war zum Hirſchſprung. Ueberall findet man an den Felſen Denkſprüche der Dankbarkeit — die wahren ex voto Die Findlatersſäule iſt ein verdientes Monument des meiſt zu Dresden lebenden Lords, der ungemein viel für das Bad that, wie Graf Clamm-Gallas, der das Thal Dorotheen-Au (nach dem Namen der Herzogin von Curland) verſchönerte. Am Tempel Dorotheens ſteht: „Könnten wir vergangene Tage künftig machen" — was ſollte da aus der Welt und dem Tode werden, da ſchon die Blattern-Impfung der Bevölkerung ſeiner Staaten ſo nachtheilig iſt, als ein langer Friede? Was aus den vielen Expectanten, worunter oft eheleibliche Kinder, Neffen und Niecen gehören? An einem Granitblok auf dem Hirſchſprung, von dem man Carlsbad zu ſeinen Füßen ſieht, und der herrlichſten Ausſicht gegen das Erzgebirge genießet, leſen wir die Worte: „Richte deinen Blick aufwärts Sterblicher!“ — Alles hat ſeine Zeit! ich Sterblicher richtete ſolchen lieber abwärts!

Petrarca beſtieg den hohen Ventour bey Avignon, die Bekenntniſſe des heiligen Auguſtins in der Taſche, und las: „die Menſchen gehen hin und bewundern die Höhen der Berge, die Wellen des Meers, die Mündungen der Ströme, und verlaſſen ſich ſelbſt“ und nun ſagte ſich Petrarca bey jedem Schritt abwärts: „ich habe mit Schweiß und Mühe den Ventour erſtiegen, damit mein Körper um einige 100 Klafter dem Himmel näher ſey, was ſollte ich nun nicht thun, damit meine Seele hineinkomme?“ — Statt des heiligen Auguſtins hatte ich meinen kleinen unheiligen, einſt zu Avignon gekauften Horaz in der Taſche — folglich mußten meine Betrachtungen eine andere Richtung nehmen. Ließ ja ſelbſt Petrarca, als er wieder nach Avignon herabgeſtiegen war, Auguſtin Auguſtin ſeyn, ſahe Laura, und nun ſetzte es Sonnette über Sonnette. Wenn er in den wildeſten Bergen solo e pensoso herum irrte, dachte er an Laura und fand keine Gegend —

ch' Amor non venga
ragionando con meco ed io con lui!

Auf allen Bergen um Carlsbad ſind trefliche maleriſche Ausſichten — wenn nur die Kranken beſſer ſteigen könnten — und darunter gehört mit Recht die Stelle, wo Findlater ſeinen Tempel baute mit der Ausſicht nach dem Hammer Grunde, und der Papiermühle. Auf einer hohen Bergſpitze las ich auch: „So kühn und frey, wie dieſer Felſen, erhebe dich Deutſchland! 1803.“ Leider! erhob es ſich in phlegmatiſch-deutſcher Manier erſt 1813, und — und — Weitere Ausflüge, die nicht leicht ein Gaſt mit geſunden Füßen unterlaſſen wird, ſind nach Schlakenwerth (2 Stund) ein Piariſtenkloſter, nach Schlakenwalde, welches das beſte Zinn nach dem Engliſchen liefert, das die Carlsbader wie Silber zu verarbeiten wiſſen, und nach Joachimsthal (3 Stund weiter) wo im 16. Jahrhundert der Bergbau auf Silber ſo blühend war; jetzt ſteht es ſchlechter mit dem Silber, als mit dem Kobalt. Hier wurden auch die Joachims-Thaler geſchlagen, von denen unſer Wort Thaler herrührt. In dieſen Bergen ſtößt man, gegen die ſonſtige Gebirgsnatur, auf recht hübſche weibliche Figuren, und die Antwort einer guten Frau, die ich nach dem Weg befragte, machte mich lachen: „Herr! ſagte ſie, i bin kane Frau, ſondern nur a Frau!“ Wenn ich ſie nun gar Dame genannt hätte, da ſich die Damen ſo ſchrecklich unter uns mehren, auf Koſten der Frauen und Weiber!

Hier leben Menſchen, die vielleicht täglich 1 Loth Arſenik verſchlucken ohne unmittelbaren Schaden, und die Eiſenerzgrube heißt Gottesgab, vielleicht der kälteſte Fleck Böhmens. Maria Culm auf der Straße nach Eger gehört den Kreuzherren mit dem rothen Sterne, ein berühmter Gnadenort mit einem ſeltenen harmoniſchen Geläute von Fünf Glocken. Von den Thürmen der Probſtey hat man eine Götter-Ausſicht auf das Eger-Ländchen, die blauen Berge des Voigtlandes, Fichtelberges und Erzgebirges. Zu Culm kann ſich ein Deutſcher auch einmal über ein Schlachtfeld — freuen, denn hier ſchlug Kleiſt-Nollendorf den berüchtigten Vandamme, und der feine Herr mußte ſogar nach Moskau wandern; er hätte verdient nach Sibirien zu wandern auf den Zobelfang

Napoleon ſelbſt erhielt eine Schlappe, der Vorbothe von Lipſic! An dem von Eiſen gegoſſenen Obelisk ſteht die Innſchrift: die gefallenen Helden ehrt dankbar König und Vaterland. Sie ruhen im Frieden!

Ellnbogen (zwey Stunden von Carlsbad) liegt höchſt maleriſch an der Eger, die hier einen Ellbogen macht, erbaut 1134 von den Markgrafen von Vohburg, Grafen zu Dhona. Auf dem Rathhauſe zeigt man eine Eiſenmaſſe — die ein Meteorſtein ſeyn ſoll, und da ich mit de Luc ſpreche: Je le crois, parceque vous dites l'avoir vû tomber, mais je ne le croirais pas, si je l'avois vû — ſo finde ich die Volksſache erbaulicher, nach welcher der Klumpen dadurch entſtanden ſeyn ſoll, daß das Donnerwetter in die Glocke ſchlug, mit der ein harter Verwalter zum Frohnddienſt läutete — der Blitz Gottes ſchmolz die Glocke ſamt dem Herrn Verwalter zuſammen in Einen Klumpen. — Für Verwalter ſoll die Maſſe Centner ſchwer ſeyn, arme ehrliche Landleute aber heben ſie leicht empor. Ob Finanz-Miniſter, Finanz-Räthe und Rent-Beamte ſie auch ſo leicht heben?

Eger (drey Stunden von Culm) iſt alt, feſt und groß mit 8000 Seelen, ſcheint aber ziemlich wüſte, und menſchenleer, bloß merkwürdig durch Waldſteins tragiſches Ende. Allerliebſt aber nimmt ſich das ganze fruchtbare Eger-Ländchen aus, wenn man die Straße von Aſch, oder von Waldſaſſen herabkommt. Der Weg iſt höchſt einſam, nur vom Geräuſche einiger Mühlen unterbrochen, dichte Wälder hemmen die Ausſicht, um ſo überraſchender iſt das Tempe von Eger im tiefen Keſſel, das Wohlſtand und Zufriedenheit allerwärts verkündiget. Auf dem Rathhauſe zu Eger zeigt man die Hellebarde, womit Deveroux ſeinen Feldherrn niederſtieß, der aus dem Bette ans Fenſter ſprang, als die Mörder naheten, die bereits ſeine Vertrauten Illo und Terzky hatten morden laſſen – mit ausgebreiteten Armen empfing er den Todesſtoß, ohne ein Wort zu ſprechen! Sein Bild nimmt ſich doch etwas ſonderbar aus zwiſchen den Kaiſern! Sonſt zeigte man auch noch auf dem Commandanten Hauſe am Markte das verſpritzte Blut Waldſteins, wie auf der Wartburg die Dintenflecke Luthers!

Mag Waldſtein groß genannt werden, oder nicht, mag er als Verräther, der nach der Krone Böhmens trachtete, oder als Opfer ſeiner Feinde, worunter Jeſuiten nicht die geringſten waren, und des Mißtrauens Ferdinands gefallen ſeyn — mag ſein Ehrgeiz, Stolz und Selbſtvertrauen ſich ſelbſt die Grube gegraben haben — genug — er rettete Oeſtreich zweymal vom Verderben, und was wäre ein zweiter Waldſtein im Revolutions-Kriege werth geweſen? der ſtolze Mann ſchenkte nie weniger, als 1000 Thaler, dafür war aber auch die geringſte Strafe der Galgen. „Laßt die Beſtie hangen!“ Nacht deckt ſeine Plane, wie ſeinen Fall, die Ankläger erhielten ſeine Güter, und Verhandlungen, Briefe, Zeugniſſe ꝛc. fehlen ſo weit, daß ſie Anklagen abgeben könnten, wie die 3000 Seelenmeſſen, die Ferdinand für die Gemordeten leſen ließ! Waldſtein der Eiſerne bleibt ein großer Charakter, den Schiller beſſer zu würdigen wußte, als alle Reichs-Geſchichtler. Waldſtein ſtarb wenigſtens groß, und wäre nicht Waldſtein, wenn ihm die Univerſität Altdorf nicht das Consilium abeundi gegeben hätte!

Franzbrunn, (eine Stunde von Eger), heißt mit Recht nicht mehr Egerbrunn, ſeit Kaiſer Franz ſoviel, für den Brunnen gethan hat, und liegt gar freundlich da. Vormals mußten die Kurgäſte ſogar in Eger wohnen, jetzt ſtehen vierzig Häuſer da, die Gäſte mehren ſich, und verſendet werden über 200,000 Krüge Eger-Waſſer. Es ſind ſchöne Anlagen, ein geſchmackvoller Geſellſchafts-Saal vorhanden, und vom Schneckenberge iſt die Ausſicht herrlich. Man beſucht den nahen Kammerbühl, ein Baſalthügel, Liebenſtein mit einem alterthümlichen Schloſſe, das enge Felſenthal Seebach und S. Anna, und auch Schönberg, das ſchon Sächſiſch iſt. Der Ausflug nach Waldſaſſen (zwey Stunden) wird jetzt wohl ſeltner ſeyn, ſeit Aufhebung der reichen Prälatur, und ſo auch nach Alexanders-Bad oder Sichersreuth, das ſchlecht beſetzt war. Muſik machen die Hautboiſten des Regiments Erbach (jetzt Wellington), und da die Jagd jedem Kurgaſt verſtattet iſt, ſo wundert mich, daß Franzbrunn kein förmliches Nimrods-Bad geworden iſt — aber — Zuviel Köche verſalzen die Suppe!

Marienbad (drey Meilen) bey Auſchowitz, auch Kreutzbad genannt, das bereits vierzig Häuſer zählt, iſt ein Werk des Abts von Tepel, und ſcheint mit den Nachbarn nicht unglücklich zu wetteifern — es iſt ja ein neues Bad! Es liegt mitten in ſteilen Bergen und finſtern Wäldern, aber in einem reizenden Thale, und da die ganze Gegend Moorgrund iſt, ſo iſt es wie gemacht zum Gebrauche der Schlammbäder. Drolligt iſt doch die Idee des ſogenannten Kirchhofes, und noch drolligter die Innſchriften auf den Leichenſteinen z. B.

Herr Schleicher, der nach Haus mit grünen Knien kam,
ſtarb gählings hier vor Schaam!

Hier ſtarb mit ſtarren Blicken
Herr Freyer am Entzücken,
weil er der Liebe Pfand
vor ſeiner Thüre fand!

Unter dem größten Leichenſteine, in der Mitte der Gräber, liegt begraben — der Tod ſelbſt — aber der Tod läßt nicht mit ſich ſpaſſen, ſondern ſpaßt mit uns ohne Rückſicht aufs Tauf-Regiſter.

Von Carlsbad nach Töplitz, über Saaz und Laun kommt man in die Nähe von Seidſchüz, Billin, Sedliz ꝛc., welche die bekannten Bitter- und Sauer-Waſſer liefern, und wer mitten in Deutſchland auf die leichteſte Art ſpaniſch lernen will, darf nur die Glashändler von Blattendorf beſuchen, die nach Spanien handeln, und ſelbſt ſpaniſche Weiber haben. Hier im Saazer Kreiſe liegt auch Schönhof in der Gräflichen Czerniniſchen Herrſchaft Mieltſchower, der ſchönſte Park Böhmens, und nicht minder ſchön Rothenhaus (eine Stunde von Commotau) ein dem Grafen Rottenhan gehöriger Landſitz, merkwürdig durch Poppel von Lobkowitz. Böhmen iſt überſäet mit engliſchen Gärten, und ſelbſt ein engliſcher Garten — kann man ja die ganze Welt einen großen engliſchen Garten nennen, wo es gewiß nicht an krummen Gängen fehlt!

Poppel von Lobkowitz bewohnte einſt Rottenhaus, Freund der Jeſuiten, folglich Feind der Proteſtanten, die er blind verfolgte. Es kam zu groben Ausbrüchen 1593 — man ſtrafte die Armen als Hochverräther ohne Gnade und Erbarmen, aber nicht lange ſo war Poppel ſelbſt Gegenſtand des Erbarmens. Er ſcheint als ächter böhmiſcher Patriot gehandelt zu haben, fiel in Ungnade, und wurde ſammt ſeinen beyden Töchtern (deren eine die kühne Apologie ſchrieb) gefangen geführt nach Ellnbogen, wo er 1606 ſtarb. Dieſe Geſchichte bleibt ein häßlicher Flecken in Rudolphs II. Regierung, mit hiſtoriſcher Nacht umhüllet, wie die Geſchichte Waldſteins, und die von Raſtadt! Einen zweyten Lobkowitz Bohuslaw, einer der erſten Gelehrten und Dichter Böhmens und ſeiner Zeit (n. 1462 † 1510), der in ſeiner Burg Haſenſtein ſich eine der ſchönſten Bibliotheken Deutſchlands ſammelte, und wegen ſeiner weiten Reiſen auch der böhmiſche Ulyſſes hieß, lernte ich erſt in den böhmiſchen Bädern kennen aus — Cornovas Biographie deſſelben Prag. 1808. 8.

Töplitz (tepla Ulice, warme Gaſſe) liegt zwiſchen dem Schloß- und Wachholder-Berg in einem lieblichen Thale, das ein Bach bewäſſert, deſſen Nahme Sanbach ſo wenig einladend iſt, als das Stadt-Wappen „das Haupt Johannis auf der Schüſſel.“ Töplitz wird ſo viele Bewohner haben, als Carlsbad, und der ſchöne Garten des Fürſten Clary, der dem Publikum offen ſteht, (im Schloſſe verſammelt ſich Sonntags die feinere Welt) iſt mehr als die nächſten Promenaden Carlsbads, das Thal iſt freyer, und die Umgebungen in meinen Augen noch ſchöner. Man zählt zweyundzwanzig Bäder, wovon ſieben ihre eigene Quellen haben, aber da man hier mehr badet, als trinkt, ſo iſt weniger Geſelligkeit als zu Carlsbad, das großartiger iſt. — Kenner wollen übrigens das Waſſer für wirkſamer halten. Nach einem uralten Basrelief am Stadtbade wurde die Heilquelle 762 von einem Schweine entdeckt, was man wiſſen muß, um kein Aergerniß an dem Monumente zu nehmen, das einen groß halbgebrochenen Baum vorſtellt mit einer weiblichen Figur, auf der ein Herr-Gott ruht, gehalten von einem alten Mann mit einer Taube, und Engeln, alſo vermuthlich die heilige Dreyfaltigkeit — und nun Schweine und Schweinhirte unter ihnen!

Auf dem Kirchhofe vor dem Graupner-Thore ſchläft Freund Seume, dem die Gräfin von der Rek das einfache Denkmal ſetzen ließ. Sollte der Sonderling, der aber mehr Sohn der Natur war, als Jean Jaques, männlicher, ſelbſtſtändiger und wahrer, arm wie Epictect, ſchon vergeſſen ſeyn? Ich denke nicht, da ich Blumen an ſeiner Urne fand, und der Roſenſtock und die junge Eiche an ſeinem Grabe ſo entblättert ſind, daß ſie ſo wenig gedeihen können, als der Lorbeer auf Virgils Grabe zu Neapel — er iſt noch nicht vergeſſen, und ſo auch nicht die gediegenen Schriften unſers Stoikers, da eine Sammlung ſeiner ſämtlichen Werke erſt kürzlich erſchienen iſt. Am Kirchhofe ſteht die Innſchrift:

Was wir waren, das ſeyd ihr,
was wir ſind, das werdet ihr!

Man beſteigt den Wachholderberg mit ſeiner Schenke, den Spitalberg hinter Schönau, und die Ruine Dobrowska-hora — man geht nach Turn, Probſtau und dem Eichwald. In der Ruine macht ein Franzoſe den Wirth, der nach der Leipziger Schlacht für gut fand hier zu bleiben. Marienſchein (zwey Stunden) iſt ein ſtark beſuchter Gnaden-Ort, und ob der Sauerbrunnen daſelbſt, genannt Freßbrunnen, mit Recht ſo heiße? kann ich nicht entſcheiden, da ich einen Wolfshunger ſchon mitbrachte. Hinter Marienſchein beginnt der hohe maleriſche Geyersberg mit ſeiner Ruine, die Drehe, über den der Weg nach Sachſen führt, der um einige Stunden näher iſt, als der gewöhnliche über den Nollendorfer Berg, Höllendorf, Peterswalde und Gieshübel . .

Impoſant ſind die Gebäude der Ciſterze Oſſeg (zwey Stunden) vorzüglich die Kirche, geſchmückt mit den Gemälden Raabs, aus dem aufgehobenen Jeſuiten-Colleg Marienſchein. Dieſe Ciſterzienſer, etwa dreyßig an der Zahl, wohnen ſehr ſchön, und wenn gleich nicht mehr die Einkünfte von achtundzwanzig Dörfern nach ihren Cellen fließen, ſo ſcheinen ſie immer noch viel **bene esse** zu haben — es ſind ja Geiſtliche! Die Ruinen von Rieſenberg in der Nähe, ſind weit ſtattlicher, als die von Dobrowska-hora, und im Kloſter-Garten machte mich der Kaninchenberg, und die Schildkröten-Inſel lächeln — ſie denken ſolide, und ſo giebt es gewiß auch noch einen Schnekerlberg, und Krebsbach!

Zu Graupen bricht man Zinn- und Kupfer-Erze, und zu Dux, dem Grafen Waldſtein gehörig, finden ſich noch mehrere Reliquien ſeines berühmten Ahnherrn im trefflich geordneten Waffenſaal — der blutige Halskragen — die Stiefel, ſein Bild und mehrere andere, die ſich auf ſeine Lebens-Umſtände beziehen, und auch das eines Waldſteins, der dem König Ottocar ſeine vierundzwanzig Söhne nebſt ihren Knappen vorgeſtellt hat. Im Hofe ſteht das Baſſin, das der Friedländer gießen ließ aus ſchwediſchen Kanonen. Man wandelt nach Brux, ein ſehr gewerbſamer Ort, das man wohl jetzt wieder aus ſeiner Aſche verjüngt auferſtanden iſt, um der herrlichen Ausſicht vom Brüxerberge zu genießen, der ich aber die Fernſicht vom Donnersberge noch vorziehe. Ueberall iſt die Natur göttlich, und Carlsbad muß hier offenbar zurücktreten. Zu Dux lebte und ſtarb auch, nach mancherley Abenteuern, Caſanova, deſſen Denkwürdigkeiten ſo oft an Faublas erinnern!

Carlsbad iſt in unſrer Zeit noch berühmter geworden, durch einen Congreß, der die Neualtdeutſchen von ihrer Verjüngungs- oder Alters-Krankheit, wie man will, möglichſt zu heilen ſuchte, durch Moralwaſſer, wie ein des Lateins Unkundiger das Mineralwaſſer nannte. Die politiſche Kur erregte große Beſorgniſſe ſelbſt in der Bruſt des wahren geſetzten Patrioten — der Geiſt der Mäßigung aber bey vielen Bundes-Staaten verminderte ſie wieder, und noch mehr beruhigte die Entdeckung, daß man doch ein Bischen zu ſchwarz geſehen habe, und die ſtudierende Jugend nicht ſo gefährlich ſey; ja wir ſahen noch hie und da Männer, wo man in der Literatur nichts als Orientaliſche Verſchnittene zu erleben fürchtete! — aber Cervantes Meiſterwerk wäre ſicher noch weit mehr Meiſterwerk, hätte er nicht mit dem Drachen der Inquiſition zu kämpfen gehabt! und das Pulver hätte die Freyheit ſicher ganz vernichtet ohne die tauſendſtimmige Verkünderin des Rechts — die gepreßte Bücher-Preſſe!

Unüberlegte Schwärmer, welche die Freyheit auf den Dächern predigten — Freyheit, welche der große Haufe ſo leicht mißdeutet, Unordnung zum Geſetz, und Gewalt zur Tages-Ordnung macht, — mußten das Joch erſchweren! die hohe Begeiſterung in den Jahren 1813 —1815 führte zu allzugeſpannten Erwartungen, die aber ſchon von ſelbſt nachlaſſen mußten, gerade weil ſie überſpannt waren. Eldorado iſt nur unter der Erde — wir leben in Utopia. Im **Telemaque** (XI. B.) ſteht eine Weiſſagung unſerer Congreſſe: „Songez donc à vous rassembler de tems en tems. O vous, qui gouvernez! faites de trois en trois ans, tandis que vous serez unis, vous aurez au dedans paix, et au dehors vous serez invincibles." — Kraft dieſer Prophe zeihung dürfen wir noch mehrern Congreſſen entgegen ſehen, und wenn einer darunter durch Vermehrung der Handelsfreyheit, und durch Verminderung des ſtehenden Heeres, womit Verminderung der Abgaben im engſten Verhältniß ſteht, ſich auszeichnet, ſo werden die Völker niederfallen, ein freywilliges Te Deum bringen, und recht gerne das ſtehende Heer — der Diplomaten zahlen!

Aber kein Wort weiter über eine viel beſprochene Zeit und Sache, wo ſich in der That die Diplomatik, wie die Philoſophie, zum Abſoluten zu neigen ſchien, Temporibus inserviendum — aber auch von der andern Seite die Idee von der Einheit Deutſchlands junge Gemüther auf ſchwärmeriſche Abwege geleitet hatte, wobey allerdings die Regierungen nicht gleichgültig bleiben durften. Dieß hat ſich gegeben — und die Geſchichte lehrt, daß Diplomaten nicht immer da ſind, den Frieden dieſer Welt zu vermehren! Uns tröſtete die Humanität und Bildung der eigentlichen Väter des Hauſes, und nicht vergebens! Von unſern Fürſten hängt ab —

> le Jour des Verités, ou la Nuit de l'Erreur —
> de suspendre ou hater le Siécle du Bonheur!

Vielleicht erleben wir noch Congreß-Beſchlüſſe gegen die Verletzung der Moral, die von andern als Studenten und Gelehrten ausgehet, vielleicht ſelbſt eine Europäiſche Bundes-Tags-Acte, und glücklich die Miniſter, die ſie unterzeichnen, doppelt glücklich die Monarchen, die ſolche ratificiren, und dreymal glücklich die Völker, die dann S. Pierre ſeine Ehren-Säule errichten werden. Wie helle ſieht es in der Kirche aus, da es der Hierarchie nicht gelungen iſt die Preßfreyheit zu unterdrücken, und gerade ſo müßte es auch mit dem Staate und den Staatswiſſenſchaften ſeyn! die egoiſtiſche Gemeinheit macht aus religiöſen Denkern Freygeiſter, und ſo aus politiſchen — Jacobiner, Staatstrug gehet aber nicht mehr, ſo wenig als Pfaffentrug, und frommet wahrlich nicht! — doch — ich bin vor der Hand zufrieden — da ich mehrere Diplomaten kenne, die ſich ächtrömiſch fragen: augur augurem potest intueri sine risu? — und ſchweige — Schweigen iſt unter gewiſſen Umſtänden ſchon oft beredter geweſen, als die ganze Redekunſt, wie das unterlaſſene Vive le Roi unter Louis XV.; der Prediger auf der Kanzel, der ſeine Zuhörer in Schlaf gepredigt hat, darf nur plötzlich ſchweigen — und alle erwachen. — Ich bin zufrieden, daß wenigſtens die phyſiſche und moraliſche Fauſtrechts-Zeit Napoleons vorüber iſt, wo ſich der Denker Clubb bildete, alle mit Maulkörben verſehen, und in der erſten Sitzung die Frage tiefſchweigend durchdachte: Wird uns das Denken erlaubt bleiben? —

Soll auch die Preßfreyheit vergehen,
wird doch die Lachfreyheit beſtehen!

In unſerm Lande der Bäder, diß- und jenſeits der Sudeten, iſt in den Sommer-Monden ein Leben, wie nirgendswo anderwärts in Deutſchland, und mit Gelde ziehe ich dieſes Badeleben dem am Rhein, in Franken, Schwaben und an der Weſer vor, ſchon darum vor, weil die Hazardſpiele verboten ſind. Wenn etwas ächtfürſtlich iſt, ſo iſt es die Verachtung des Gewinns aus dieſem ſchändlichen Spiel, und die Verbote Oeſtreichs und Preuſſens human und ſchön, wie das Geſetz zum Beſten der Kranken, Ausnahmen zu machen von der Strenge der Mauth. In die böhmiſchen Bäder ziehen ſchon darum Norddeutſche gerne, weil ſie die Verſchiedenheit der Sitten und das joviale

Treiben der Oeſtreicher beluſtiget, und ſelbſt die komiſche Sprache!

Ich bin gerne in Bädern — nicht, daß ich großen Glauben an ſolche, oder ſie gar nöthig hätte — Gott ſey Dank! sanus nisi pituita molesta est — ſondern zur Beförderung der Menſchenkenntniß. Dem Beobachter geben die Menſchen auf der Straße ſchon weit mehr Stoff, als binnen ihren vier Wänden, und das Schauſpiel der Kurgäſte aus ſo verſchiedenen Ständen und Ländern iſt nicht mit Gelde aufzuwiegen. In Bädern, vorzüglich in den Bädern Böhmens, trifft man die berühmteſten Zeitgenoſſen, die Heroen im Felde und im Kabinete, neben Junonen, Aſpaſien, Charitinnen, und gelehrten Dintenfäſſern, und wenn man bey ältern Reiſebeſchreibern lieſet, daß ſich noch 1782 die Damen im Bade die Schleppe nachtragen ließen, ſo hatten ſie allerdings eine Kur nöthig, und die Kur hat angeſchlagen. Reiche Iſraelitinnen ſind Damen, und daher führen ſie ſoviel ſchöne Sachen mit ſich ins Bad, ſcheinen für jeden Tag einen andern Anzug zu haben, und Moſes hätte gewiß im Eifer ſeine Geſetztafeln zum zweytenmal zerbrochen!

Bade-Reiſen werden immer mehr Mode, von der unſre geſündern und haushälteriſchen Väter nichts wußten, aber dennoch vergnügter waren, und mehr lachten. Sonſt ging blos die höhere Welt, die viele Zeit übrig hat, in Bäder, jezt hat auch die bürgerliche Welt dieſen Genuß erſchmekt, vorzüglich Frauen, ſeit ſie Damen geworden ſind. Der Luxus iſt im Steigen, ſo ſehr auch Gold- und Silber-Gruben, Handel und Wandel herunter gekommen ſind, und Freund Meuſel prediget in der Wüſte: „Ich bin 75 Jahr alt geworden, ohne mich je ſolcher Gerberey, weder kalt noch warm bedient zu haben.“ — Dawider ließe ſich nun Manches einwenden. Leute, die es früher in Menge gab, die in ihrem Leben nur zweymal gewaſchen wurden, als Neugeborne und als Leichen — ſind, wo nicht Schweinigel — doch auf einem Extreme, und die Ruſſen ſchweben auf dem andern, die gar aus dem Schwitzbade im kalten Bade ſich löſchen zu müſſen und dadurch zu ſtählen glauben — aber nur der Stahl wird dadurch hart, und allenfalls die lacrimae vitriae oder Glastropfen, ſo lange man ſie nicht beym Schwänzchen nimmt! Bäder ſind mehr, als je Mode, und daher muß ich doch eine bereits vor 30 Jahren beſprochene Sache in neue Anregung bringen — den Vorſchlag einer Bade-Uniform. Unter den vielen Sternen, Kreuzen und Bändern unſerer Zeit wird der einfache Mann unverdient leicht verkannt, und mag man auch noch ſo wenig Anſprüche machen, ſo mag doch keiner Nobody ſeyn, und entbehret vieler Annehmlichkeiten des geſelligen Lebens!

Im Carlsbade wurde mir dieſer Gedanke lebhafter, als zu Pyrmont, und ich gedachte der Zeiten Laudons, von dem der Herzog von Aremberg, als die Kaiſerin bey einem Hofſtaate nach ihm fragte, ſagen konnte: „Le voilà derrière la porte, honteux d'avoir tant de merite.“ — Dieſe Zeiten ſind vorüber! Fortis imaginatio generat casum — ich ging im Schatten der Alleen auf der Wieſe am Arme eines Jugendfreundes, der als braver Sohn des Mars ein hölzernes Bein, und ein Glas-Auge als Tropäen aufzuweiſen hat — viele Heroen der Zeit, und viele Schönheiten wandelten vor uns — aber meiner Phantaſie gefiel es bey Laudon und Gellert zu weilen, und ich hörte Laudon ſagen: „Aber ſagen Sie mir, Herr Profeſſor, wie Sie ſo viel Munteres haben ſchreiben können, wenn ich Sie ſo anſehe?" — und vernahm Gellerts Gegenrede: „Aber ſagen Sie mir erſt, Herr General! wie Sie die Schlacht bey Cunnersdorf haben gewinnen, und Schweinniz in Einer Nacht nehmen können?" — Laudon, der nur ſelten lächelte — lachte hier laut auf! Neben Lascy, Joſephs Liebling, der wie eine Pappel ſich nach jedem Winde richtete, ſtand Laudon mit ſeinem ernſten negativem Geſicht, wie die unbeugſame Eiche!

Es iſt beſſer die Hundstage unter Menſchen zuzubringen, als unter Büchern, beſſer in freyer Luft, als in der eingeſperrten der Häuſer — zuträglicher der Geſundheit ein — Aufenthalt in Bädern als Anſtrengung in Geſchäften oder im Denken, ſelbſt wenn man weder Waſſer trinkt, noch förmlich badet. . . Ich habe allen Reſpekt vor den Waſſern, wo die ſchöne Innſchrift der Bäder Antonius ſich bewahrheitet:

Curae vacuus hunc adeas locum,
ut morborum vacuus abire queas;
non enim curatur hic qui curat!

ob man gleich behaupten will, daß, ſo wie durch die Reformation Bienen-Zucht und Weihrauch-Handel Stöße erlitten haben, durch das Mineral-Waſſer die Wollenfabriken ſchlechter geworden ſeyen, weil unſer Urin durch Waſſer ſchlechter wird. Man muß es den Aerzten verdanken, die ihre Kranken, wenn ſie mit ihrem Latein oder Griechiſch zu Ende ſind, und ſolche, wie das Weib, das zwölf Jahre eine Blutgang gehabt, und viel erlitten von vielen Aerzten, ins Bad ſetzen, oder ihnen eine Luft-Veränderung und ſanfteres Clima anrathen, wenn es auch wenig helfen ſollte. Es iſt immer beſſer, als wenn ſie ihre Kranken nach dem neueſten Syſtem ins beſſere Leben führen, und wo bekämen wir Aerzte her, wenn das alte barbariſche Geſetz erneuert würde, der Arzt ſoll mit dem Kranken, den er liefert, begraben werden? Mancher Kurgaſt hat doch Erleichterung gefunden, wenn man auch auf ſein Grab ſchreibet: Stavo ben, ma per star meglio, sto qui. — Traurig nur! daß es den Armen geht, wie dem am Teiche Betheſda, der 38 Jahre da lag, und keinen Menſchen hatte, der ihn zum Teich brachte, wenn der Engel des Herrn herabfuhr, und das Waſſer bewegte! Jeſus wandelt nicht mehr hienieden, und ſo kann nur der Tod zu ihm ſprechen: Stehe auf, nimm dein Bette, und gehe heim!

Und nun nach Sachſen — über das Schlachtfeld von Loboſitz und Leitmeriz. Leztere Stadt, drey Meilen von Töpliz, liegt reizend am hohen Ufer der Elbe, und nur ½ Stunde davon Thereſienſtadt am Einfluß der Eger, eine Capital-Feſtung, und ganz Feſte, denn die wenig bürgerlichen Einwohner leben meiſt von der Garniſon, wie in Luxemburg. Wer Zeit hat, beſuche Neuſchloß, und den romantiſchen Habichſtein, der in der Ferne wie das Wrak eines Kriegſchiffes erſcheint, maſt- und ſeegellos auf einer Klippe. Dieſe große, weit in die Luft hinaus ſtrebende, Steinmaſſe bildet den ſonderbarſten Contraſt mit den kleinen Häuſerchen an ihrem Fuße, und man beſteigt die Ruine auf einer Leiter — eine Wolke von Raubvögeln ſteigt empor, und ſie flattern und ſehen ſo ängſtlich umher, als im Mittel-Alter die nach Sachſen ziehenden Kaufleute umher geſehen haben mögen, wenn ſie die adelichen Raubvögel witterten, die hier horſteten. Ein neuerer Reiſender vergleichet dieſen ſonderbaren Habichtſtein mit einer großen Schüſſel auf einem erhabenen runden Tiſche, was vermuthlich Vormittags geſchahe. Die Elbe führt hier Lachſe, die eine ziemliche Reiſe bis hieher aus der Nordſee zu machen haben, und ſie ſollen ehemals ſo häufig geweſen ſeyn, daß die Dienſtboten ſich ausbedangen, nicht öfter denn zweymal in der Woche Lachs eſſen zu müſſen!" Man kann doch alles ſatt kriegen! Toujours Perdrix?

Loboſitz iſt ein ungemein freundliches Städtchen, und wie es ſcheint, recht wohlhabend durch den Getraide-Handel nach Sachſen. Hier ſchlug Friedrich 1756 Brown, und die zu Pirna eingeſchloſſenen Sachſen mußten ſich ergeben. Siebenzigtauſend Oeſtreicher naheten, die Preuſſen waren nur 56,000 Mann ſtark, wovon die Hälfte die Sachſen bewachen mußten — und nun erſt die Defileen Böhmens bey einem Verluſt der Schlacht! — es war ein Wageſtük — aber das Glück wollte dem König, Brown zog ſich zurück — die Sachſen ſtreckten das Gewehr, und mußten zur preuſſiſchen Fahne ſchwören, Europa ſtaunte! Generäle ſind wie Aerzte — Kenntniſſe und richtiger Blick reichen nicht aus, ohne pſychologiſche Kenntniß des Gegners, und ohne Glück, Friedrich hatte Glück, wie Napoleon!

Man ſieht zu Loboſitz ein Monument, das die Stadt bey der Durchreiſe Josephs 1766 errichten zu müßen glaubte, zum Andenken ſeines daſelbſt genommenen Frühſtücks —

Hier iſt der Ort, wo Joſeph ſpeißte,
Das Schlachtfeld ſah' und dann nach Sachſen reiste —

ſagt die Innſchrift. Der Kaiſer frühſtückte im freien Felde auf einem Stein — dat cunctis exempla — was aber doch wohl nicht aufs Eſſen gehen ſoll! Hinter Loboſitz zeigt ſich die Vaterſtadt Mengs, Auſſig (ansti, böhm. eng.) am hohen Podskal, wo der herrliche Podskalsky wächſt (Pod unter, Skal Felſen). Die Felſenparthien im engen Elbe-Thal ſind ſo maleriſch, als die von Füeſſen nach Innsbruck, oder von Salzburg nach Gaſtein, die Burgruine

Schreckenſtein nicht zu vergeſſen. Von der Kirche von Nollendorf aber hat man eine himmliſche Ausſicht, und der Genius der Gegend verdient eine Libation des beſten Podskalsky, die er auch erhalten hat!

Peterswalde, ein Dorf von 600 Hütten, die ſich wohl 1 Stunde hin ausdehnen, iſt die K. K. Gränz-Einbruchs-Station, und öffnet wie St. Petrus den Himmel, wenn man aus dem Fegefeuer kommt. Ich überlaſſe meinen Leſern, ob ſie den Himmel in Böhmen oder Sachſen ſuchen wollen — aber dieſe Defileen zwiſchen beiden Staaten ſind einmal eine Art Fegefeuer. Es iſt ſchlimm, daß der erſte ſächſiſche Ort Höllendorf heißt, dann kommt aber das romantiſche Thal von Gieshübel mit Bädern, und durch kahle einſame Gebirge, wo man an die Lüneburger Heide denken würde, wenn die Berge nicht wären, gelangt man nach Dresden. Der Oeſtreichiſche Petrus an dem ſchwarzen und gelben Schlagbaume zu Peterswalde war ſo artig, daß ich mir den himmliſchen Petrus einſt eben ſo wünſche, und die Felſenſchluchten ſind gerade ſo enge und ſo ſchmal an vielen Stellen, wie der Himmels-Weg vor unſern alten Andachtsbüchern vorgeſtellt iſt. **Per aspra ad Astra!**

Ende des zweyten Theils.

Druckfehler im I. Bande

(ſie ſind ſchröcklich — da ich bekanntlich beym letzten Drittel oder Viertel verreiſet war.)

Seite 450 muß die ganze letzte Zeile nach 451 verſetzt, und dafür die letzte Zeile von 451 auf die Seite 450 geſetzt werden.

— 475		leſe man	Viehhof	ſtatt	Kirchhof
— 489	Zeile 3	— —	capite	—	capito
— 490	— 15	— —	Schäflein	—	Schäferin
— 492	— 11	— —	Tricolor	—	Tricotar
— —	— 7	— —	Helluo	—	Stellus
— —	— 8	— —	pro	—	per
— 494	— 4	— —	den	—	die
— 495	— 18	— —	Ambergers	—	Amburgus
— 498	— —	— —	Cobrès	—	Cobus
— 509	— 3	— —	Schmalzgrube	ſt.	Schmelzgrube
— 500	— 5	— —	Kaiſer	ſtatt	König
— 504	— —	— —	Nagel	—	Stapel
— 507	— 8	— —	Regius equiti	ſt.	Requius eguiti
— —	— 3	— —	Kaiſer	ſtatt	König
— 508	— 20	— —	Theatiner	—	Thentiner
— —	— 27	— —	Schiltberger	ſt.	Schittberger
— 518	— —	— —	Kaiſer	ſtatt	König
— 519	— 6	— —	Stahrmberg	ſt.	Nahrmberg
— 520	— 10	— —	Pilnitzer	ſtatt	Pölnitzer
— 521	— 9	— —	das	—	der
— —	— 17	— —	ça	—	ou
— 525	— 17	— —	zu	—	von
— 526	— 4	— —	Stahrmberger	ſt.	Nahrmbergen
— 534	ſind die Zeilen 20 — 23 ganz wegzuſtreichen.				
— 536	— 6	— —	Se	ſtatt	Ge
— 537	— 2	— —	Schlierthal	—	Schliesthal
— 543	— 24	— —	Richepause	ſt.	Nichepaux
— 545	— 1	— —	Nonnosus	ſtatt	Nomosus
— 546	— 17	— —	mir	—	eine
— 547	— 19	— —	farinam	—	fusinam
— 548	— 20	— —	Ja!	—	Nein!
— 552	— 8	— —	waren	—	worinnen

Seite 552 Zeile 12 leſe man Birngrund ſtatt Nirngrund
— 556 — 10 — — Leutersheime — Lauthusheiner
— — — 27 — — Nußknackern — Nußknoken
— 557 — 10 — — Fluß — Flug
— 560 — 14 — — Puff — Putt
— 562 — 11 — — zwingt — genießt
— — — 21 — — Gräfenberg — Grünberg
— 564 — 9 — — halſen — helſen
— 565 — 5 — — Schmecker — Schmecken
— 568 — 7 iſt er wegzuſtreichen.
— — — 13 — — dürre ſtatt dürer
— 574 — 21 — — Murr — Mure
— 576 — 16 iſt gekommen iſt einzuſchalten.
— 577 — 6 — — kik'd — kin'd
— 580 — 4 — — Cappadocim ſt. Capadoum
— 584 — 8 — — deſſen ſtatt deren
— 588 — 26 — — trieben — treiben
— 589 — 5 — — hier — hin
— — — 14 — — aller — ailer
— 590 — 12 — — gröblich — gütlich
— 591 — 8 v. u. einzuſchalten: Sutor ultra crepidam
feliciter ausus wie Lakington zu London.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druckfehler im II. Bande.

Seite	2	Zeile	3	leſe man	Salz	ſtatt	Holz
—	14	—	—	— —	1786	—	1796
—	52	—	17	— —	Koſten	—	bloſer
—	53	—	16	einzuſchalten:	Auf ſeinem Gute Saſſenfurt an der Regnitz zwiſchen Bamberg und Forchheim lebt Graf Soden, der dem Adel Ehre macht durch ſchöngeiſteriſche, noch mehr aber durch ſtaatswirthſchaftliche Werke. Seine National-Oekonomie ſteht neben Schmith und Say und auch als Stände-Mitglied Baierns zeichnet ſich der 70jährige Greis aus.		
—	87	—	14	leſe man	von er	ſtatt	ſie
—	88	—	22	— —	Marktſchweinfeld	ſt.	Marktſcheinfeld
—	89	—	11	— —	60,000	ſtatt	10,000
—	183	—	10	— —	geſchehe	—	geſchahe
—	224	—	17	— —	als davon daß	ſt.	und
—	303	—	3	— —	jener	ſtatt	jene
—	350	—	1	— —	Krampelthen	ſt.	Krompelthee
—	358	—	1	— —	Münzzuſchlag	ſt.	Märzzuſchlag
—	375	—	3	— —	Schnecken	ſtatt	Schnacken
—	380	—	12	— —	Medaillon	—	Medaillen
—	381	—	20	— —	a	—	e
—	386	—	26	— —	Catturo	—	Cattaro
—	389	—	5	— —	arresto	—	arrosto
—	393	—	14	— —	naß	—	nicht naß
—	415	—	3	— —	Gebet	—	Gebot
—	446	—	—		iſt Scheiben einzuſchalten nach Scheibenſchützen.		
—	486	—	2	— —	Commond	ſtatt	Command
—	—	—	6	— —	Déspenso	—	dispenso
—	516	—	1	— —	Geld	—	Gold
—	542	—	4	— —	Zitterthal	—	Zillerthal
—	615	—	13	— —	S. Reits	—	S. Veits.

Deutſchland,

oder

Briefe

eines

in Deutſchland reiſenden Deutſchen.

[illegible]

Dritter Band.

Dulce et decorum est pro Patria — scripsi!

M. MINSSEN, rue du Refuge, n. 9,
VERSAILLES.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1828.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

ERZIEHER AKADEMIE
d.
ADOLF-HITLER-SCHULEN

44/ 243

Inhalts-Anzeige des dritten Theils.

Seite

Erſter Brief. Das Königreich Sachſen . . 1

Zweyter Brief. Dresden 24

Dritter Brief. Dresdens Umgebungen, und die ſächſiſche Schweiz 55

Vierter Brief. Reiſe nach Leipzig, Wittenberg . 81

Fünfter Brief. Reiſe nach der Lauſitz . . . 111

Sechſter Brief. Reiſe nach dem Erzgebirge, und Voigtland 140

Siebenter Brief. Thüringen 158

Achter Brief. Die vier ſouverainen ſächſiſchen Herzogthümer, das Großherzogthum Weimar, und die drey Herzogthümer Coburg-Gotha, Meinungen-Hildburghauſen, und Altenburg 172

Neunter Brief. Die Fortſetzung. Gotha, und ſeine Umgebungen 190

Zehnter Brief. Die Fortſetzung. Jena, Weimar . 205

Eilfter Brief. Die ſouverainen Fürſtenthümer Schwarzburg und Reuß 228

Zwölfter Brief. Das Königreich Preuſſen 243

Dreyzehnter Brief. Das Preuſſiſche Sachſen. Erfurt, Naumburg, Merſeburg, Roßbach ꝛc. . 277

Vierzehnter Brief. Das Preuſſiſche Sachſen. Halle, das Eichsfeld, und die Goldene Au . . . 293

Fünfzehnter Brief. Das ſouveraine Herzogthum Anhalt 312

Sechszehnter Brief. Halberſtadt, Quedlinburg, Magdeburg, Brandenburg 326

Siebenzehnter Brief. Berlin 346

Achtzehnter Brief. Die Fortſetzung . . . 368

Neunzehnter Brief. Die Umgebungen Berlins — Potsdam 390

Zwanzigſter Brief. Reiſe nach Schleſien . . 415

Einundzwanzigſter Brief. Breslau . . 435

Zweyundzwanzigſter Brief. Schleſien . . 454

Seite
Dreyundzwanzigſter Brief. Das Rieſen-Gebirge 476
Vierundzwanzigſter Brief. Fortſetzung . . 491
Fünfundzwanzigſter Brief. Beſchluß . . 506
Sechsundzwanzigſter Brief. Fußreiſe in der Grafſchaft Glatz 519
Siebenundzwanzigſter Brief. Reiſe von Berlin nach Pommern, und Rügen 531
Achtundzwanzigſter Brief. Die Inſel Rügen . 561
Neunundzwanzigſter Brief. Reiſe nach dem Großherzogthum Meklenburg, Dobberan . . 580
Dreyßigſter Brief. Streifereyen im Herzogthum Holſtein 613
Einunddreyßigſter Brief. Die Hanſeſtädte . 635
Zweyunddreyßigſter Brief. Die freye Hanſeſtadt Hamburg 656
Dreyunddreyßigſter Brief. Fortſetzung. Ritzebüttel und Helgoland 681
Vierunddreyßigſter Brief. Die freye Hanſeſtadt Lübek 716
Fünfunddreyßigſter Brief. Die freye Hanſeſtadt Bremen 737
Sechsunddreyßigſter Brief. Die Niederdeutſche, oder Plattdeutſche Sprache 752

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erſter Brief.

Das Königreich Sachſen.

Große Erinnerungen knüpfen ſich an den Namen **Sachſen**. Der Name iſt, nächſt dem von Baiern, der einzige, der aus dem höchſten deutſchen Alterthum auf unſre Zeiten übergegangen iſt, während andere Volksnamen erloſchen ſind, wie ſelbſt der von Sachſen in denjenigen Gegenden, wo er eigentlich einheimiſch war, d. h. an der Nordſee, und in den Ländern zwiſchen Elbe und Weſer. Sächſiſche Volksſtämme ſchiften hinüber nach England, und die zurückgebliebenen Brüder zerſtörten im Bunde mit den Franken das Königreich Thüringen, und zerfielen miteinander. Die Britten, von Römern verlaſſen, hatten ſie ſelbſt gerufen zum Schutz gegen Picten und Schotten, aber England gefiel ihnen, und ſie ſtifteten die Heptarchie; noch heute würden es die Bewohner des alten Sachſenlandes ſo machen, wenn man ſie nach dem ſchönen Grosbritannien riefe. Bonifacius und die Päpſte nannten England Saxonia transmarina.

Carl der Große unterjochte, nach dreiſſigjährigem Kampfe, die Sachſen (eigentlich Saxen) durch das Schwerdt der Religion, und das Herzogthum Sachſen war nun die wichtigſte deutſche Provinz, deren Herzoge ſpäterhin mit Ruhm die deutſche Krone trugen. Der mächtigſte Sachſen-Fürſt war Heinrich der Löwe, mit deſſen Achtserklärung das alte Herzogthum ſich auflößte, und Sachſens Name übergieng auf Bernhardts von Ascanien Beſitzungen, die ſein Vater Albrecht der Bär den Slaven entriſſen hatte. Erſt dieſes Askaniſche Geſchlecht herrſchte im jetzigen Sachſen; Wittenberg war die Reſidenz, und Sachſen, immer größer, auf Koſten der Sorben-Wenden, kam 1442 an Friedrich den Streitbaren, Markgrafen von Meißen und Thüringen aus dem Hauſe Wettin — einer der merkwürdigſten Fürſten Sachſens, der trotz ſeiner Händel, die ihm den Beinamen der Streitbare gaben, die Univerſität Leipzig ſtiftete. Unſere ältern Genealogen ließen Wettin von Wettekind abſtammen, der Name kommt aber von der Burg Wettin, in der Nähe von Halle.

Die Churwürde und das Reichs-Erzmarſchall-Amt gab dem Hauſe höhern Glanz, aber unſeliger Weiſe theilte es ſich 1485 in die Albertiniſche und Erneſtiniſche Linie, woraus neue Linien hervorgingen. Die Churlinie allein theilte ſich in vier, die Chur, Merſeburger, Zeitzer, und Weißenfelßer Linie, die erſt im achtzehnten Jahrhundert wieder zuſammenſtarben, und noch haben wir die Königliche, die Großherzogliche, und drei herzogliche Linien — immer noch zuviel Linien! Die Vereinigung der Lauſitzen mit der Churlinie (1635) war eine anſehnliche Vergrößerung — aber die Krone Pohlens (1697) für Sachſen ein ſo großes Unglück, als die römiſche Krone für Deutſchlands Kaiſer — Schein ſtatt Seyn! Die Chur-Fürſten Sachſens, ſonſt die muthigſten Stützen des Proteſtantismus, nahmen die katholiſche Religion an, verwickelten ſich in unglückliche Kriege, vergaßen über Pohlen ihr Erbland und glaubten auch in Sachſen eine — pohlniſche Wirthſchaft führen zu müßen!

Schröcklich litte Sachſen im dreiſſigjährigen, wie im ſiebenjährigen Kriege, im Nordiſchen, wie im Revolutionskriege. In den Greueln des dreiſſigjährigen Krieges können jedoch die Unglücklichen unſerer Zeit einen Troſtſpiegel erblicken, denn die Schweden und kaiſerlichen Völker waren Türken und wahre Teufel gegen die Preuſſen und Franzoſen. König Friedrich Auguſt, einer der würdigſten deutſchen Fürſten, erzogen in der Schule des Unglücks, heilte die Wunden des ſiebenjährigen Krieges, und brachte die vierzig Millionen Staatsſchulden herab auf zehn, als eine noch unglücklichere Epoche eintrat, die der Mann nicht verdiente, der die Sünden des Miniſters Brühl und der beyden Auguſte auf ſeine Schultern nahm. Der Miniſter Sünder Brühl verſchwendete wie ein Louis XIV. — und zu Zaithayn an der Elbe bezeichnet eine Pyramide die Stelle des berühmten Luſtlagers Auguſts II., das 980,780 Thaler koſtete! Niemand in Europa hatte eine ſolche Garderobe, wie Brühl, die man den Fremden zu zeigen pflegte; Cäſar hätte ihm nur nach dem Kopfe geſehen, und nicht mehr gefürchtet, ein Franzoſe aber ſahe die Garderobe genau, und ſagte: **montrès moi des vertus et non pas des culottes!**

Friedrich Auguſt war 1791 klug genug die dargebotene Krone Pohlens auszuſchlagen — lebhaft war ſein Antheil an der Coalition gegen Frankreich, und ſeine wackern Sachſen kämpften noch 1796 an der Lahn und in der Wetzlarer Schlacht in der Deutſchen Reihe, wo die Preuſſen längſt die Sache des Vaterlandes aufgegeben hatten — aber 1806 wurde das Kurfürſtenthum zum Königreich, der Cotbußer-Kreiß auf Koſten Preuſſens erworben, das Herzogthum Warſchau ſchien neuen Glanz über die neue Krone zu verbreiten, während Preuſſens Glanz verloſch. — Napoleon wurde der erſte Ritter der Rautenkrone — was ließ ſich nicht von der Freundſchaft eines ſolchen Ritters erwarten? aber die Gallier waren Danai dona ferentes, und der Corſe Meiſter — in leeren Verſprechungen!

Das Kurfürſtenthum zählte auf 723 □Meilen faſt 2½ Millionen Seelen mit 11 — 12 Millionen Thaler Einkünfte, und war bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts der mächtigſte deutſche Staat nach dem Kaiſer, bedeutender als Brandenburg, gerůndeter und von der Natur weit geſegneter, mit einer Armee von 50,000 Mann. Noch vor der Revolution war Sachſen wichtiger als Baiern, und jetzt, wo es Königreich heißt? Das Königreich Sachſen zählt nur noch 300 □Meilen (ein neuer Statiſtiker nimmt gar nur 271⅓ an) mit 1,200,000 Seelen, (London zählt allein ſo viel!) und wird jetzt neben einer Schuldenlaſt von dreiſſig Millionen etwa 10 Millionen Gulden Einkünfte haben. Die Beſchlüſſe des Wiener Congreſſes nahmen ihm die Hälfte des Landes, und das ganze gebildete Deutſchland bezeugte innigen Antheil an dieſem Opfer der Politik!

Und wer ſollte nicht innigen Antheil nehmen an dem Schickſal eines fleiſſigen, häußlichen, ſtillen Volkes, das mitten in der Revolution und unter Franzoſen nie aufhörte deutſch zu denken und deutſch zu handeln? Sachſen iſt der freundlichſte Name unter allen deutſchen Bundes Namen, wenn wir an die Cultur denken, die von hier ausgieng. So erzeugte das kleine Athen mehr Künſtler, Gelehrte, Helden und

Weiſe, als die weltgebietende Roma! Und der ſächſiſche Kunſtfleiß und die Genügſamkeit der Sachſen? Seegen dem König, daß er die Armee auf 12000 Mann herabgeſetzt, und damit die Hauptlaſt eines treuen Volks erleichtert hat! Nur die Ritter-Guts-Beſitzer ſcheinen nicht von ihren Ritterpferden d. h. unbedeutenden Donativ Geldern herunter und die Staatslaſt mit dem Bürger theilen zu wollen! Aber groß iſt die Entſagung und das Vertrauen des Volks auf den Regenten, und ſo kauft man Steuer-Scheine mit Agio, und Caſſenbillets al pari. Papier-Geld, deſſen Mißbrauch ſo verderblich werden kann, wirkt bei einem weiſen Gebrauch höchſt wohlthätig — dieſes Surrogat erſetzt den Mangel der Metall-Münze, und verhindert das Theſauriſiren des Geizhalſes, was in unſerer Zeit viel werth iſt, wo es dem Publikum faſt gehet, wie vor dem Tiſche eines Taſchenſpielers — er drückt einem oder dem andern ein Stück Geld feſt in die Hand — man hält die Hand feſt zu um das Geld feſt zu halten und das Geld iſt eigentlich in der Hand — des Taſchenſpielers!

Sachſen mußte an Preuſſen mehr als die Hälfte ſeiner Länder abtreten — in Anſehung der Bevölkerung $\frac{2}{5}$, in Beziehung auf die Einkünfte aber $\frac{3}{7}$. Es entbehrt jetzt ſogar drei unentbehrliche Bedürfniſſe — die Kornkammer Thüringens — das Holz der Lauſitz, und ſeine Salinen, daher es von Preuſſen für 150,000 Thlr. Salz um feſtgeſetzten Preiß nehmen muß. Die producirende Provinzen ſind verloren, die fabricirende geblieben, beſchränkt durch die Preuſſiſchen Gränzen, worüber man Leipziger hören muß. Sachſen behauptete zwar den vierten Rang unter unſern Bundesſtaaten, aber Würtemberg iſt dennoch mehr, und ſelbſt Hannover in Anſehung des Flächenraums. Friedrich, der ſich nach Unfällen immer wieder in Sachſen zu erholen ſuchte, ſprach: „nehmet Sachſen alles, aber ſeinen Seegen könnt ihr ihm nicht nehmen,“ man nahm alſo 1815 lieber die Hälfte, und zwar die beſſere Hälfte Sachſens ganz hinweg, und wie ſoll es nun möglich ſeyn den Wunſch zu erfüllen:

Gott laß Sachſen
blüh'n und wachſen?

„Preuſſen, heißt es in einer Berliner Erklärung vom 16. Februar 1815, hat nicht angeſtanden ſein Pohlen aufzugeben in Zeiten, wo der Volks-Geiſt ſo kräftig und achtbar ſich gezeigt hat, um es zur Entwicklung ſeiner Nationalität in eine günſtigere Lage zu bringen. Baireut und Ansbach konnten nicht zurückgenommen werden ohne die Verhältniſſe Baierns und ſelbſt Würtembergs zu zerrütten, ein Theil Sachſens aber dient zur beſſern Verbindung der Mark mit Schleſien, zur Sicherung der Gränzen der erſtern, vorzüglich Berlins und Potsdams, namentlich aber zur Behauptung der Saale, deren Wichtigkeit die letztern verhängnißvollen Jahre ſo dringend gezeigt haben.“ — So mußte dann die Hälfte Sachſens preuſſiſch werden — aber die Sachſen werden noch in 100 Jahren keine Preuſſen ſeyn! und was Preuſſen auch thun mag, ſchwer werden den Wunſch der Tabacksbriefe zu erfüllen: „Es blühe Sachſen!“

Schon vor der Theilung herrſchte Abſtoßung zwiſchen beiden Völkern, und ein alter Haß, der ſich aus dem ſiebenjährigem Kriege erklären läßt. Dieſer Haß iſt durch die Theilung natürlich geſtiegen und ſcheint ſelbſt blind zu machen gegen beſſere Einrichtungen, die Preuſſen trift. Unſtreitig iſt die preuſſiſche Gerechtigkeitspflege beſſer als die ſächſiſche — die Staatslaſten werden ſchwerlich größer ſeyn und auf jeden Fall ſind ſolche gleicher vertheilt — Preuſſen iſt doch ein größerer ſelbſtſtändiger Staat — der König human, gleicher Religion und erhaben über die ſteiſe Etiquette — die Regierung unterſtützt Wiſſenſchaft, Kunſt, Gewerbfleiß und Volksbildung auf das rühmlichſte und hat die hellſten Anſichten — Am beſten wäre es für Sachſen, wenn es ganz Preuſſiſch geworden wäre!

Sachſen bleibt eine der merkwürdigſten Provinzen Deutſchlands, der Freund der Natur findet hier entzückende Gegenden, der Kunſtfreund weiß in Dresden nicht fertig zu werden, und der Menſchenfreund bewundert die Bildung, Biederkeit, Genügſamkeit und Deutſchheit des Volkes. Harte Schickſale trafen Sachſen in ältern Zeiten, wie in den neuern, aber der Sachſe ward nie entmuthet; man hörte nichts von ſächſiſchen Auswanderern, der Sachſe ringt mit dem Schikſal, und arbeitet von neuem drauf loß. Bewundernswerth iſt ſein Fleiß, und dieſer Fleiß ſteht am höchſten im dürftigen Erzgebirge. Die Luft iſt milde, der Boden fruchtbar, und Genügſamkeit und Sittlichkeit überall. Das unfruchtbare ſächſiſche Siberien enthält gerade den Haupt-Reichthum, die Metalle. Kein Land iſt verhältnißmäßig ſo reich an Metallen und man hat die Mineral-Production auf 4 Millionen Thaler geſchätzt. Hätten die Sachſen noch, wie ihre Ahnen, das heilige Meer und Brittaniens dädaliſche Flügel — wahrlich! ſie überflügelten die luxuriöſen Nachkommlinge der Saßen in Old England weit, denn neben ächt deutſchen Fleiß thronet ächt italieniſche Genügſamkeit! Molti Pocchi ſanno un Assai denkt der frugale Sachſe ohne zu murren, wie der berühmte Gouverneur von der Inſel Barataria über die ſtrenge Diät, die ihm der Arzt verſchrieb! Hat nicht überall der Staat den großen Freitiſch der Natur aufgehoben?

Angebetet iſt der König von Sachſen vor wie nach der traurigen Cataſtrophe. Der ſächſiſche Bauren-Aufruhr 1792 galt dem Adel, höchſtens noch Jägern und Unterbeamten, wenige Dragoner brachten die Brauße-Görgen wieder zur Ordnung und einer derſelben, in deſſen Dorfe die Dragoner gerade die Menſchenrechte vor- oder wegdemonſtrirten, lief zu den Nachbarn, um die Rebellion abzuſtellen. Reformen ſtellen Rebellionen am beſten ab. Gott bewahre das Vaterland, daß nie ein Ceremonien-Meiſter die widerſpenſtigen Stände auseinander gehen heiße im Namen des Königs, und nie ein Mirabeau erwiedere: nous sommes ici par la volonté du peuple, et nous n'en sortirons que par la puissance des bayonettes! — Groß iſt die Ehrfurcht vor dem Herrn; worunter nicht Gott, ſondern der König zu verſtehen iſt — und ich will es niemand rathen zu Dresden ein Wörtchen von der Klugheit den Mantel nach dem Wind zu hängen, oder gar ein Quidquid delirant reges plectuntur Archivi fallen zu laſſen. Dieſe Anhänglichkeit der guten Sachſen hat gewiß viel Gutes — aber wozu noch die mechaniſche Ehrfurcht gegen alles, was vom Hofe iſt, gegen Ordensbänder, Uniformen, Staatslakaien — und ſelbſt Hoflivrée? Die Schüler oder Alumni ſingen in den Straßen Kirchenlieder nach Verlangen, laufen ſchwarz gekleidet im Mäntelchen, kaum befreit von der Laſt der Perücken, mit denen einſt offenbar der Satan in die Predigerfuhr; ſeit ſie ſchlichte Haare tragen, gibt es weit weniger Donnerpredigten, die Dünſte zerſtreuen ſich. Häufig ſiehet man die Bildniſſe der Prediger in den Kirchen. Sollen dieſe ſteifen ſtrafenden meiſt ſchlecht gemahlten Geſichter Surrogate der ſchönen das Gemüth erhebenden Gemälde katholiſcher Kirchen ſeyn? und kann es dieſe Diener des Worts, unter denen ſich ſo mancher Bruder Stanzius, Truliber und Gerundio befindet, nicht verleiten ſich für lauter kleine Luther zu halten, und für große Männer?

Nirgendswo in Deutſchland iſt die Etiquette noch ſo abgemeſſen, wie am Hofe zu Dresden. Man kann faſt jeden Tag im Jahr vorausſagen, was am Hofe zur beſtimmten Stunde vorgenommen wird, und der Hof verwechſelt Sommer- und Winter-Reſidenz am beſtimmten Tage, ohne ſich um den Himmel oder die Meteorologie zu kümmern. Der König iſt der wahre Mann nach der Uhr, und ſeine Pünktlichkeit wirkt zurück auf die Dresdaer; um zehn Uhr iſt ganz Dresden wie ausgeſtorben, oder wie ein Haus, in dem der Hausvater mit ſeinen Kindern nach alter Weiſe ſchlafen gegangen iſt. Ich glaube, wenn auch der König ſo populär ſeyn wollte, wie man im Süden iſt, ſein Adel würde es nicht leiden. Die Anweſenheit ſeines Schwagers, des populären Königs von Baiern, im Jahr 1820 fiel zu Dresden ſo auf, daß ſie noch 1823 davon ſprachen — vielleicht wirkt ſie Gutes *). Kein Wunder! wenn der Ton bei der ſtrengen Abſonderung der Stände und der ſcharfen Rang-Ordnung etwas

---

*) K. Friederich Auguſt entſchlief zu Dresden am fünften May 1827 gewiß aufrichtig betrauert von allen Sachſen. Der würdige Fürſt war 1750 geboren, und die Regierung, die er 1763 angetreten hatte, gieng über auf ſeinen Bruder Anton Clemens, der aber kinderlos iſt, daher der Bruder Maximilian ſuccedirt, der zwei Prinzen hat. Die Niederſchießung des unmäßig gehegten Wildes iſt der erſte Segen der neuen Regierung, und das Geld für das Jagd-Departement und Wildſchadens-Erſatz wird nützlicher verwendet werden können.

Steiffes hat, faſt mehr noch als zu Hannover. Der Preuſſiſche Adel iſt auch ſtolz, aber viele hundert Jünglinge aus den älteſten Geſchlechtern zogen als Gemeine in den Befreyungs-Krieg, von Sachſen aber habe ich nichts gehört. Madame de Stael will zu Leipzig eine philoſophiſche Vorleſung gehört haben, wo Leibnitz öfters angeführt wurde, aber nie anders als Herr Baron von Leibnitz!

In Sachſen iſt noch manches gute Alte — aber wahrlich auch viel Veraltetes, und noch heute nimmt der Bürger den Herren mit einem funkelnden Sterne auf dem Rock, den Damen mit roth angeſtrichenem Leder, und den Uniformen nicht leicht etwas übel. Vor der Revolution konnte man ſicher in Sachſen zwei Drittel aller Haarbeutel Deutſchlands beiſammen finden, daher man auch im anatomiſchen Kabinette ein Mädchen zeigt mit einem Fleiſchgewächſe im Nacken gerade wie ein Haarbeutel. Anſelmus Rabioſus der Jüngere will Herren geſehen haben, die mit Haarbeuteln, den Porzellandegen an der Seite und den Chapeau-bas unter dem linken Arme — kegelten! Während im Süden Zöpfe vorherrſchten, Zöpfe bis auf die Ferſen, herrſchten in Sachſen die Haarbeutel, die in unſern windigten Zeiten ganz an ihrer Stelle wären — drey leere Beutel in Einer Perſon — Windbeutel, Geldbeutel, Haarbeutel!

Von Sachſen war einſt die kirchliche Reformation ausgegangen, und ohne Kurfürſt Friedrich den Weiſen, der die Kaiſer-Krone ablehnte, und die Univerſität Wittenberg ſtiftete, wäre Luther und ſein Werk wahrſcheinlich der Gewalt, und dem Geiſte der Lügen und des Truges unterlegen — Niemand wundert ſich daher — überall Luthers Bild zu finden, wie das des großen Königs (die Natur gab beiden ein Gepräge, das auch in der elendeſten Klekſerey kenntlich iſt) ja ſelbſt die alte Orthodoxie. Vor der Revolution hätte ſchwerlich einer gewagt, die Kanzel zu beſteigen, ohne Perücke, obgleich weder Jeſus noch Luther Perücken hatten. — Mich wunderte in der That ſo wenig Perücken mehr in Sachſen zu finden. Sollte es vielleicht daher kommen, daß einſt ein Fürſt Sachſens ſich mehrere vorſtellen ließ, die ſich zu einer Amts-Vogtey gemeldet hatten. „Die Hundsfötter haben alle Perücken“ ſagte er unwillig, mit großer Geiſtes-Gegenwart ſteckte einer von ihnen die Perücke in die Taſche. „Was macht er da?“ ich ſtecke den Hundsfott ein. Er ſoll Amtsvoigt ſeyn!

Aber warum hängt Sachſen auch noch ſo feſt an veralteten politiſchen Formen? Warum auf den Landtagen, die nichts mit VIII. Ahnen zu ſchaffen haben, nicht mehr Rede von gleicher Beſteurung, gleicher Repräſentation, Gleichheit vor dem Geſetz? Warum keine Oeffentlichkeit unter einem ſo patriotiſch denkenden Volke? nur das Kriegsweſen erhielt weſentliche Verbeſſerung. Landtage, wie ſie zur Zeit des Feudal-Weſens waren, und noch hie und da ſind, ſind keine wahren Landtage, und nur unter einem ſo gutgeſinnten Regenten, als Sachſens König iſt, ohne Folgen. Zwei gewaltige Rieſen ſtellten ſich dem Genius der Menſchheit in Weg, der Pfaff und der Ritter, Luther ſtürzte den erſten, von Napoleon glaubte man, daß er den zweiten ſtürzen werde, er half ihm aber wieder aufs Pferd. Indeſſen hatte doch Sachſen noch Stände, die anderwärts ganz eingegangen waren, und eine Art Freiheit, wo anderwärts nur Freiheiten waren, die Töchter des Despotismus ſind. Es iſt ein alter wahrer Reim:

das, was ein Landtag iſt, ſchließt ſich in dieſen Reim,
verſammlet euch, ſchafft Geld, und packt euch wieder heim!

und dieſen Reim muß auch der *Jörg von Dippliesburg* gekannt haben, der da ſagt, „*Jo! gau lau ſott ma's, s'würd cauerley ſeyn*“ Recht hat der Mann wenigſtens, wenn er die Urſachen der harten Lage des Volks nicht blos *in der Zeit* ſucht, ſondern „*au in de Leut!*“

In Sachſen ſcheint aus lauter Patriotiſmus und Allgenügſamkeit, die auf Lorbeern ruht, die längſt dürres Laub geworden ſind, noch viel *Schlendrian* zu herrſchen, wo es *Religion*, *Politik* und *freie Anſichten* gilt. Die *Geſetzgebung* iſt nichts weniger als mit der Zeit fortgeſchritten, der *ſächſiſche Prozeß* bekannt. Furchtbar die Maße von Beamten, und Vice-Beamten! Je einfacher die Rechtspflege, deſto weniger Rechts-Gelehrte, je einfacher der Menſch, deſto weniger Aerzte. Seit wir *toleranter* und aufgeklärter ſind, haben ſelbſt die *Theologen* weit weniger zu thun mit den *Dingen in jener Welt*, und hörte der *ſächſiſche Prozeß auf*, ſo würde es auch ſo gehalten werden können mit den *lieben Juriſten* — hienieden — par nobile fratrum. Doch — die gottgeheiligte Juſtiz ſcheint auch andern Orts mit der Zeit eben nicht fortzuſchreiten, ſie allein behält ihren undeutſchen ſteifen und groben Styl bei — ihre *veralteten Formen* geben zu erkennen, daß es ihr mehr — um *Formen* zu thun ſey!

In Sachſen ſcheint man einmal zu glauben, manches dürfe und könne nicht anders ſeyn, und ſo gehet alles im gemeinen Leben, wie in Schriften — auf den *Zehen*. Das Mißfallen drückt der Sachſe lieber durch Achſelzucken, als durch Worte aus, gerade als ob die Nähe Böhmens auf ihn einwirke; die Sachſen ſind *klug* und viel zu *höflich*, um Ding gerade herauszuſagen, die man nicht gerne hört, ſie ſtellen lieber alles der allerhöchſten Willens-Meinung allerunterthänigſt anheim. Es mag ſein Gutes haben, aber ich wünſchte nicht, daß dieſe Art Patriotiſmus in meinem Vaterlande, deſſen Wahlſpruch furchtlos und treu iſt, allgemeine Maxime würde. Indeſſen tritt faſt bei allen Rathsverſammlungen gar häufig ein, was in der Rathsverſammlung der Ratten und Mäuſe eintrat, es wurde zwar einſtimmig beliebt, der Katze eine Schelle anzuhängen, aber beim Anhängen gerieth die Sache ins Stocken — hic labor, hic opus. Aber bewieß nicht Pölitz in einem eigenen Programm 1813, daß das ſächſiſche Volk — mündig ſey?

Es ſoll jetzt weniger Studirende geben als ſonſten, (die alten Stipendien waren Veranlaſſung) und der ſtudirte Papa, der mit Stolz ſagte: „Ich bin ein Studirter" und wenn er gleich mehr geraucht und Bier getrunken, als ſtudirt hatte, und die Mama, die ſich ſchon der Seeligkeit halb theilhaftig glaubte, wenn das liebe Söhnchen auf der Kanzel ſtand, oder gar ſchon gepredigt hatte, ohne noch ſtudirt zu haben, ſind vernünftiger geworden. Sie widmen jetzt ihre Erſtgeburt und nachfolgende Lieben auch dem Handel, Militär, den Künſten, ꝛc. und wenn wir einſt ſo weit ſeyn werden, als Britten, ſo werden wir uns auch nicht mehr vor dem Handwerk ſchämen, das goldenen Boden hat, oder ein kleines Gütchen ſelbſtſtändig zu bearbeiten, das nicht mehr koſtete, als das ſtudirende Söhnchen verjubelt hat. —

Iſt es nicht eine zweite Adelskaſte, wenn der Sohn eines Rathes auch wieder Rath, und der Sohn eines Predigers auch wieder Prediger werden muß? und iſt nicht ein Kleidermacher vulgo Schneider nach der Mode beſſer daran, als ein Büchermacher? Man ſagt der verwickelte ſächſiſche Prozeß, und die

Streitſucht der Bauern erfordern mehr Juriſten denn anderer Orten, und nach den vielen Buß- und Bettagen außer den gewöhnlichen Feſten zu ſchließen müſſen die Sachſen auch gröſſere Sünder ſeyn, denn andere, folglich brauchen ſie auch mehr Theologen. Wenn ich nach einigen Dorfpredigten, die ich hörte, urtheilen darf, ſo ſchildert man noch gehörig Hölle und Himmel, das jüngſte Gericht und die Unglaubigen Verdammten, daß es zum — Erbarmen iſt! Die Volksbildung iſt der edle Wirkungs-Kreiß der Geiſtlichen, die man nicht mehr Pfarrherrn, ſondern Lehrer heißen ſollte — aber es ſcheint man habe in Sachſen noch nicht an das Mißverhältniß gedacht zwiſchen dem ruhigen Geſchäfts-Kreiße des Geiſtlichen, und dem mühe- und ſorgenvollen Leben des weltlichen Geſchäfts-Mannes, betäubt von dem alten Schlagworte Seelſorge? Uebrigens ſcheint der Stamm Levi bei der vierten Bitte zu kurz gekommen zu ſeyn, die ſächſiſche Genügſamkeit aber überwindet alles, und alle dürfen ſich mit Jeſus tröſten, der einmal gewiß weniger Einkommen hatte, als der ſchlechtbeſoldetſte Dorfpfarrer!

Rökl in ſeiner pädagogiſchen Reiſe durch Deutſchland (1808) übertreibt, wenn er ſagt: An Nationalbildung läßt ſich in Sachſen nicht wohl denken, der Hof iſt erzkatholiſch, das Land erzlutheriſch, und das Miniſterium erzpietiſtiſch. Indeſſen wurden Falks heilige Gräber zu Com confiſcirt, weil man geleſen hatte Rom, und ſo viel ſcheint richtig, da jeder Sachſe gehört hat, die Bildung ſey von hier ausgegangen, gleich der Reformation, daß falſche Ergo gezogen werden. Je weniger ein Staat Körper hat, deſto mehr muß er Geiſt haben. Das Gezwungene oder wenn man will, das Elegante fällt jedem Fremden auf, und kommt vom Zuviel beſtreben, wie bey Schauſpielern, Sprach= und Tanzmeiſtern. Selbſt beym Militär, das ſonſt am natürlichſten zu ſeyn pflegt, ſcheint mir ſo etwas Galantes zu herrſchen, wie bey den Franzoſen vor der Revolution, wo man Offiziere auf der Parade ſehen konnte mit Regenſchirmen und ſeidenen Strümpfen!

Sonderbar bleibt einmal der Contraſt, den die Elbe macht, und die zwanzig Meilen zwiſchen Berlin und Dresden. Der Pas de Calais und die Tweed machen kaum einen größern Unterſchied! Der Berliner iſt lebhaft, voll Suade, zuvorkommend, eitel, abſprechend, und recenſirend — der Dresdner bedachtſam, wortkarg verſchloſſen, aber beſcheiden und lobend — jener iſt für das Neue, dieſer für das Alte — jener liebt öffentliche Orte, dieſer Eingezogenheit — jener will ſtets glänzen, dieſer genießt lieber im Stillen. Der Berliner iſt ein Mann für Welt und Leben, der Dresdner für Familie und Haus — jener freygeiſteriſch, dieſer orthodox — jener ſchwelgeriſch, dieſer höchſt frugal. Zu Dresden mag der Klingelbeutel noch etwas abwerfen, zu Berlin ſollte man ihn im Thiergarten und Theater herumgehen laſſen. Der Sachſe iſt ein Altdeutſcher gegen den Preußen, der ſo vielſeitig iſt, daß man oft gar keine Seite mehr findet, bey der man ihn faſſen könnte — Wer nicht in Familien=Cirkel kommt und Kunſtfreund iſt, hat in der Hauptſtadt Sachſens Langweile; höchſtens in der Bade=Zeit iſt Dresden lebhaft, wo ſich böhmiſche und ſächſiſche Kurgäſte durchkreuzen, und ſchon mancher von den Reizen der Stadt gefeſſelt, die Bäder vergeſſen hat. Sachſen und Preuſſen werden ſich ſo ſchwer amalgamiren, als Deutſche und Franzoſen. Ich kenne keine große Hauptſtadt, wo die Häuslichkeit ſo an der Tages=Ordnung wäre, und lobe es. Wo würde auch der Reiſende Zeit hernehmen zum Genuße der Natur und der Kunſt-Schätze, wenn hier die Zerſtreuungen großer Städte wären? Wiener und Prager nennen das hieſige Leben armſeelig, wollen kaum glauben, daß es erſt ſeit 1819 Fiakers gibt, an der Stelle der Sänften, und wenn man von da nach Sachſen kommt, oder aus dem Reiche, ſo findet man ſich wirklich in einer — andern Welt!

Der Hof oder der Herr lebt einfach, folglich auch der Adel, und das Geſchlecht der Rennthiere in Menſchengeſtalt, wie Lichtenberg die Läufer nennt, die ich noch zu Wien und Prag ſahe, kennt man hier nicht. Aber mit dieſer Einfachheit iſt eine gewiße Einförmigkeit im geſelligen Leben entſtanden, die ſelbſt zu Gotha und Weimar nicht herrſcht. Die Oekonomie der Mittel-Claſſe iſt noch auffallender, als zu Berlin, aber in Hinſicht der bis über die niedrigſten Stände verbreiteten Reinlichkeit glaubt man in England oder Holland zu ſeyn, zumal wenn man aus Böhmen kommt. Dieſe Reinlichkeit und die reinere Sprache iſt es wohl zunächſt, was die Sächſinnen in ſo großen Ruf gebracht hat, die ich nicht ſchöner finde, denn anderwärts, ja weniger ſchön als im Süden. Zur Frau würde ich mir indeſſen eher eine Dresdnerin als eine Berlinerin wählen!

Die magern, kleinen, blaßen und ſentimentellen Damen ſcheinen dem Norden anzugehören, es herrſcht da mehr Sinn für das Tragiſche, als für das Komiſche, und Hypochondrie bey Männern und Nervenſchwäche bey Weibern iſt weit mehr Modekrankheit als im Süden; Damen, die irgend auf guten Ton und Erziehung Anſprüche machen, müßen durchaus über ſchwache Nerven klagen und franzöſiſche Bücher leſen — es gibt, wie in den Feen-Mährchen Fein-Oehrchen, die das Gras wachſen hören; Wenn man — von München, Wien oder Prag kommt, ſo findet bey Sächſinnen auch noch etwas von dem ſtatt was Lady Montague vor 100 Jahren ſo unartig war in die Welt hineinzuſchreiben, jedoch engliſch: very genteely dressed — pretty faces — aber the most determined Minaudieres — they all affect a little soft lisp and a pretty pitty pat step. Ich glaube dieß ſogar bey Männern gefunden zu haben! aber die niedliche Fußbekleidung, und die reinliche Schürze machen alles wieder gut. Die Schürze hat mit Recht die Ehre als pars pro toto zu gelten, denn es iſt nicht nur das erſte Kleidungs-Stück aller Kinder der Natur, die weder Schneider noch Moden kennen, ſondern auch das erſte Kleidungsſtück, womit Adam und Eva ſich kleideten, als ſie ſich ſchämten, und daher greifen ſo viele Adams gleichſam mechaniſch nach der Schürze, und ſo viele Evas nehmen ſolche vor die Augen, wenigſtens zum Schein!

Das Volk iſt dienſtfertig, traulich, faſt allzuhöflich, während die Märker ſtille, mürriſch, unzuvorkommend erſcheinen. Die Höflichkeit der Sachſen mag der Grund ſeyn, daß man ſie der Falſchheit beſchuldiget — Meißner, Gleißner.. Es ſcheint aber damit zu gehen, wie mit dem guten Kopf, den man gerne eines böſen Herzens beſchuldigt, oder dem freiſinnigen, geraden Mann (Plean Dealer) der als Grobian, oder gar unruhiger Kopf verſchrien wird. Die Schweiz, das reichſte Butterland, verzehrt ſicher nicht den zehnten Theil Butter, der in Sachſen und Brandenburg und überhaupt im deutſchen Norden verzehrt wird. Morgens Butterbemme — Mittags zum Deſert Butterbemme, Nachmittags Butterbemme, und Abends muß Butterbemme gar die Stelle des Bratens vertreten. Viele träumen ſogar nur von Butterbemme, und müßen ſich mit Cartoffel, Salz und Brod begnügen laſſen. Die Einladung in Sachſen geſchieht auf ein Butterbrod, und Butterbrod iſt bey Kindern der Anreiz zum Fleiß und Gehorſam, wie bey uns der Zucker. Die Butterbẽmmen können den Süd-Deutſchen im Norden zur Verzweiflung bringen, Wiener und Prager einmal gewiß, die in den erſten Tagen glauben, man wolle ſie aushungern. Gewiß hat ſchon mancher nach einer Einladung gemurmelt, wie der Sohn des göttlichen Julius „non putabam m^{e} tibi tam familiarem!“ Wenn man gerade aus Oeſtreich kommt, glaubt man ſich unter lauter — Cornaros oder Diogenes, der ſich in ſeiner Genügſamkeit beſtärkte beim Anblick einer Maus, die noch von ſeinem einfachen Mahle Broſame ſammeln konnte!

Sachſen iſt meiſt Gebirgs-Land von der Elſter bis zur Elbe, und ſeinen Süden deken die Zweige der Sudeten oder das Erzgebirge, deſſen Vorberge ſich in wellenförmigen Flächen nach dem Elbethal verlieren, welches ſich durch das ganze Königreich hinzieht; alle andere Thäler fallen dem ſchönen Elbethal zu, ſind aber diſſeits auffallend fruchtbarer, als jenſeits. Wo nur irgend die Natur des Bodens Anbau verſtattet, hat der fleißige Sachſe gebauet, ſelbſt die Elbe-Hügel bekleidet die Weinrebe, vorzüglich von Meiſſen bis Dresden — die ſchönſte Partie der Elbe. Die Reben ſind aus Würtemberg, aber ich habe meine Lands-Leute nicht recht an ihren Früchten erkennen können. Ein alter Meißner geht noch an, und da der Sachſe ſo genügſam iſt, ſo erſparet dieſer Weinbau dem Lande bedeutende Summen. Der Getraide-Bau im Meißner, Leipziger, und voigtländiſchen Kreiße reicht gerne für dieſe Kreiße zu, aber nicht für die Lauſitz und das Erzgebirge, wenn auch gleich die Kartoffel viel thut. Die Waldungen ſind zahlreich, ſollen aber doch nicht das Bedürfniß deken, vorzüglich beym Bergbau. Die Schaafs-Zucht iſt ausgezeichneter, als die übrige Viehzucht, und Federvieh wird glaube ich nirgendswo weniger verzehrt, als unter den Sachſen, die wahren Antipoden der Oeſtreicher. Sachſen liefert die feinſte Wolle (Electoral-Wolle) die ſonſt ſtark nach Holland und England gieng — drey Millionen Thaler, von wo ſie dann wieder nach Deutſchland zurükkam, als feines engliſches Tuch. Ob wohl die Ausfuhr dieſer Electoral-Wolle noch immer Vorrecht des Adels iſt?

Bereits vor der unglücklichen Theilung Sachſens rechnete man, daß zwei Fünftel der Bewohner ſich blos von Kunſtfleiß ernähren, jetzt darf man wohl drey Fünftel annehmen. Es wird wenig Manufactur-Zweige geben, die der fleißige Sachſe ſich nicht angeeignet, und vervollkommnet hätte. Die Lauſitz iſt der Sitz der Leinweberey und der Bienenzucht, und das Erzgebirge und Voigtland könnte uns alle engliſche Baumwollen-Waare entbehrlich machen, wenn wir deutſcher dächten; die engliſchen Fabrikate ſind nicht beſſer, aber die wohlfeilern Preiße und faſt verſchleuderte Waare machen dennoch den deutſchen Fabrikanten muthlos. Sachſen hat gegen ſiebenzig Papiermühlen, aber der Schmierer ſind ſoviel daß ſie nicht ausreichen, Leipzig allein verbraucht fünftauſend Ballen. Die Hauptreichthums-Quelle Sachſens iſt der Bergbau, der auch nirgendswo auf einer ſo hohen Stufe der Vollkommenheit ſteht. Trotz des Verluſtes einiger thüringiſchen und hennebergiſchen Bergwerke darf man immer noch den Ertrag zu zwei Millionen Thaler annehmen, der Bergbau nähret noch immer zehn tauſend Menſchen, und die Fabrikation und der Handel mit Mineralproducten immer noch fünfzigtauſend Familien.

Sachſens Ausfuhr beſteht in Wolle, Wollenwaare, Linnen, Spitzen, Garn, Meißner Porzellan, Mineral=Produkten, Büchern ꝛc. und hatte die Bilanz für ſich — jetzt aber, wo es Korn, Holz und Salz vom Auslande nehmen muß, wie Weine, Colonial=Waaren Tabak, Seefiſche ꝛc muß es nothwendig verlieren. Die Kaßenbillets ſtehen zwar al pari — aber man ſieht nur Preuſſiſches Geld — ſo wie bey uns nur Oeſtreichiſche Zwantziger und Brabänter, die ſich aber immer mehr vor einheimiſchen Sechſern verſtecken, als ob es Ephraimiten wären, oder die berüchtigten Achtgroſchenſtücke Friederichs mit ſächſiſchen Wappen von den Juden Ephraim und Itzig. Ich konnte deren keines habhaft werden, ſo wenig als der ſchlechten Scheidemünze Auguſt II., die das Volk Seufzer nannte, (zwei Pfennig) und ſo könnte es auch viele Groſchen und Kreuzer nennen! Alle öffentliche Stellen und ſo auch die Poſt verlangen ſächſiſches Geld, wie Göttinger Profeſſoren einſt Caſſe=Geld — aber man muß es erſt beym Banquier mit Verluſt hohlen. Ob noch keiner, wie jener Bauer dem großen König, als er ſeine ſechs Pfennig=Stücke lobte, geſagt hat: Herr König nimmt hei ſei? Klotz ſchrieb ein Buch über Schand=Müntzen, war aber viel zu gelehrt, um Notitz zu nehmen von deutſchen Scheide=Münzen!

Das Königreich Sachſen zerfällt jetzt in fünf Kreiße, die wieder in Aemter getheilt ſind, Meißen, Leipzig, Erzgebirg, Voigtland und Lauſitz. Im Erzgebirge liegen auch die anſehnlichen Standesherrſchaften der Grafen Schönburg, und die Herrſchaft Wildenfels der Grafen Solms und zu dieſen mittelbaren Ländern gehört auch die Univerſität Leipzig und die Stifter. Das Ganze bildet auf den Landtagen ein Amalgama von Körperſchaften, das dem Ganzen unmöglich gut ſeyn kann, jede vertritt nur ſich — nur Ritter, Städte, Stifter, und das Volk — die Nation — iſt ohne alle Vertrettung. Sollte man dieß in dem Lande glauben, wo ſo viele Haupt-Volkfeſte ſind, genannt Vogelſchießen? Sie ſchießen nach dem Symbol deutſcher Nation, dem Adler, als ob er eine Gans, oder gemeiner Raubvogel wäre! Käme dieſe alte Sitte nicht von den rebelliſchen Schweizern, ſo glaubte ich es geſchähe Preuſſen zum Poßen. Sie ſollten eher nach dem Hahn ſchießen, der ſie verrathen hat.

Die Wege in Sachſen ſind berüchtigt, aber ich habe ſie nach zwanzig Jahren beſſer gefunden, wie die Poſtwagen auch, die kein Frauenzimmer beſteigen konnte, ohne roth zu werden, oder Hoſen anzuhaben. Das Schnapſen geht crescendo, ſo wie man im Norden höher ſteigt, und man thut am beſten, ſtatt ſich zu ärgern, mitzuſchnapſen, ſo wie man unter Rauchern am beſten wegkommt, wenn man ſelbſt raucht. Immer aber ſind ſächſiſche Wege und Poſten noch lange keine ſüddeutſche, und ich wäre in Verſuchung einige Körbe voll des koſtbaren Plunders im grünen Gewölbe auf Kunſtwege zu verwenden, da in Sachſen ja ohnehin ſo viel Kunſt herrſcht. Seit die Franzoſen den Norden mit ihrer Gegenwart beehrten, trift man denn doch Poſt-Expeditionen, wo ſonſt nur Poſt-Cunctationen und Poſt-Vexationen waren, die indeſſen auch wieder ihr Gutes hatten. Die Stöße machten doch auf manche ſchöne Gegend aufmerkſamer, und ein Landſchaftsmahler frohlockte ſogar über den umgeworffenen Wagen, der ihn auf den Kopf ſtellte, wo er denn zwiſchen ſeinen Füßen hindurch einen ſo intereſſanten Standpunkt fand, daß er ſolchen ſogleich aufnahm, da nur ſeine Rippen etwas gelitten hatten, keineswegs aber ſeine Meiſterhand!

Noch muß ich des ſächſiſchen Dialekts erwähnen, da es dem Dictator unſerer Sprache Adelung beliebte ſeinen Meißer-Dialekt zum Original-Dialekt hochdeutſcher Sprache zu erheben, wie die Academia della Crusca oder die Klaien-Academie zu Florenz den ihrigen. Dem Sachſen ſind J. und G., G. und K., D. und T. ganz gleich und er ſagt Julden jut Jeld ſtatt Gulden gut Geld — Geſank ſtatt Geſang, Rang Rank ꝛc. Viele thun, als ob es gar keine G. gäbe, und ſprechen „kut kebraten — ich klaubte, daß Sie zur Kartenthüre gommen würden“ und jehen ſtatt zu gehen. Man hört häufig Jott ſtatt Gott, Beene, Kleeder, Ogen und Herr Geſus! ich meene, und andere Provinzialiſmen, die nicht viel beſſer ſind als der Weſtphälinger Chrosgen, Wiſſengoft, Mensk, und des Hannoveraners Chold, Chott, Chutt ꝛc. Die Norddeutſchen ſprechen unendlich beſſer als die Süddeutſchen, ſollten ſich aber doch ein bischen an der Naſe zupfen, wenn ſie über das ſüddeutſche halt — noch noni — was nit, ob i über d'Graniz raſen thu, lachen. Noch widriger iſt das Afectirte und Singende in der Sachſenſprache. Man kann indeſſen Adelung verzeihen, wenn man an Kant denkt, der die erſten Geſetze der Sprache am gröblichſten verletzte, und dennoch fand das imitatorum pecus ſogar Schönheiten, wie unſere Geſchäftsmänner in den nun ausgeſtorbenen Sprachen — der Wetzlarer R. K. Gerichts, Regensburger-Reichstags und Wiener Reichshofraths-Sprache!

Nicht-Deutſchen, und die ihr Deutſches nur aus Büchern haben, muß es ungeheuer auffallen, wenn ſie aus dem Süden kommen, und das Volk zum erſtenmale eigentlich Deutſch ſprechen hören — thut es ja ſelbſt dem gebildeten Deutſchen wohl, ohne noch den höhern Grad von Bildung und Sinn für das Geiſtige anzuſchlagen, und ſelbſt die Artigkeit. Der Sachſe begnügt ſich nicht mit einem guten Morgen oder Abend, es muß ein ſchöner guter Morgen oder Abend ſeyn. Das Andenken des ſächſiſchen Militärs, ſeine Beſcheidenheit, Genügſamkeit und Höflichkeit ruhet im Reiche noch heute im Seegen, wie die Deviſe ſeiner grünen Rautenkrone Providentiae memor. Doppelt genießt man daher die ſchöne Natur Sachſens — aber — da wir noch hienieden im Fleiſch wandeln — ſo beläſtigen uns doch die Thaler und Groſchen, die höhern Preiſe der Dinge, die ſchlechten Wege, die man der Zeit, die alles ebnet, doch nicht ſo ſchlechterdings überlaſſen ſollte, und ſomanche andere Kleinigkeiten. Und erſt jenſeits der Elbe? da geht alles ſo crescendo, daß ich dieſen Fluß nicht mehr zu überſchreiten geſonnen bin — es wollte mich 1823 ooch jar niſcht mehr jefallen — ich eilte, daß ich wieder in mein Reich kam, rufe aber aus vollem dankbarem Herzen: Es blühe Sachſen!

Zweyter Brief.

Dresden.

hat eine herrliche Lage an den beiden Ufern der Elbe, und eine der ſchönſten Brücken verbindet die Neuſtadt und den neuen Anbau mit der Altſtadt und ihren vier Vorſtädten, der Friedrichs- Wilsdrufer- See- und Pirnaer-Vorſtadt. Der Name, den man ſonſt von Druſus ableitete, kommt wahrſcheinlich von dem wendiſchen Träſi Fähre oder Drodzin trotzen, und erſcheint nicht vor dem Jahr 1206 in den Urkunden. Alles iſt von maßiven Steinen — nicht Berliner Backſteinen — gebaut, die aus den reichen und nahen Pirnaer Steingruben leicht auf der Elbe hieher gebracht werden — alles groß, ſtädtiſch, imponirend, und von dunkler Haltung wegen der grauen Steine. Gewis wäre Dresden nicht halb ſo ſchön ohne Friedrichs Bombardement 1760, und jetzt! wo die Feſtungswerke abgetragen ſind, iſt es noch ſchöner geworden, und macht den angenehmſten Eindruck, wie nicht leicht eine andere Stadt.

Dresden iſt wenig lebhaft, und ſo auch die Elbe. Sächſiſche Schiffe durften bisher nur bis Magdeburg fahren, wo ſie ihre Waaren preuſſiſchen Schiffen übergeben mußten — es waren nicht weiter als 16 Zölle zwiſchen beiden Städten, was nun wohl nicht mehr iſt. Noch bedenklicher iſt die Verſandung der Elbe, und der verarmte Staat entbehrt der Hülfsmittel zur [illegible]tſpieligen Reinigung des Strombeetes; man ſoll ſonſt das Doppelte haben laden können. Es fällt auf, daß die Hauptſtadt, wo der Reiſende doch am längſten weilet, mitten in einem Natur Paradieſe, ſoviele verſchloſſene, ſteife, kalte Bewohner zählt. Man glaubt ſich über ihrem Formen-Weſen und ihrer oft komiſchen Feyerlichkeit in eine alte Reichsſtadt verſetzt. Im Jahr 1823 fiel mir dieß weniger auf, als im Jahr 1802 — vielleicht haben Franzoſen und Ruſſen vortheilhaft eingewirket, und ich ſelbſt bin ſteifer geworden!

Wenn man von Berlin her über die herrliche Brücke fährt, imponirt alles, und ſo auch die vergoldete Reuterſtatue Auguſts II. in der Neuſtadt am Eingange der ſchönen Linden-Allee. Sie wird an Kunſtwerth ſoweit von der des großen Kurfürſten auf der langen Brücke Berlins übertroffen, als dieſer Regent jenen übertroffen hat; das Pferd, deſſen Schweif breit wie ein Brett iſt, greift aus, und Auguſt im Römer-Coſtüme mit einer zierlichen Perücke gleicht einem Kunſt-Reuter, F. Wilhelm aber iſt in ruhiger Haltung. Alle neuen Reuterſtatuen, die ich kenne, Zauners Meiſterſtück nicht ausgenommen, hätten ſchwerlich Michel Angelo zu dem Ausruf vermocht, als er Marc Aurels Reuterſtatue auf ihr Fußgeſtell gebracht hatte, Riccordati che sei vivo e camina! Canovas coloſſale Pferde habe ich nie geſehen, wovon das eine beſtimmt war nach und nach drei Fürſten zu tragen, die alle drey ihren Thron räumen mußten, ehe der Praxiteles unſerer Zeit ſie konnte aufſitzen laſſen! Man findet keine Innſchrift an Auguſts Denkmal, was bey Friedrich, Joſeph, oder Peter erhaben wäre — aber hier muß man fragen: „Warum hat Auguſt dieſe Statue?“ er, der ſich in Wollüſten wälzte, während ſeine armen Sachſen für fremde Sache ihr Blut verſpritzten? er, der den Schatz leerte, Schulden machte, weder Fürſt noch Krieger war? und warum noch die Statue vergolden, da er das Gold wie Sand verſchwendet hatte? Nichts zeichnet dieſen Auguſtus aus, als eines der Talente des Herkules, der aber mehr als dieſes Talent noch hatte!

Die Elbebrücke 1420′ lang und 36′ breit mit 16 Bogen iſt der vortheilhafteſte Standpunkt, und ſchwerlich geht ein Naturfreund darüber, ohne auf ihr zu weilen. Herrlich iſt der Anblick der ſchönen Elbufer — ſie erregen eine Ahnung des Rheins, das iſt der höchſte Lobſpruch. In den älteſten Zeiten war hier eine hölzerne Brücke, von der die Dohna Zoll erhoben, im 14. Jahrhundert baute man eine ſteinerne, wozu ſogar der heilige Vater mittelſt Butterbriefe ſteuerte d. h. die verkäufliche Erlaubniß gab in der Faſten die eigene Milch, Butter, Eier und Käſe verzehren zu dürfen — und die jetzige Brücke wurde erbauet 1727 — 30. Sie hatte 24 Pfeiler und 1800′ Länge, wurde aber verkürzt, weil man Platz zum Bau der Kirche brauchte. Sander meynt dieſe Brücke ſey weit ſchöner, als der Pontneuf zu Paris — das ſollt ich meynen, werther Herr Profeſſor von Carlsruhe! iſt es ja ſchon die Frankfurter Brücke — der Regensburger, Prager, Paſſauer ꝛc. nicht zu gedenken — und architektoniſch iſt ſie ſchöner denn alle genannten. Man ſagt auf dem Pontneuf könne man binnen drey Tagen ſeinen Mann gewiß finden — dies gilt eher vom Palaisroyal — aber hier zu Dresden an einem ſchönen Sonntag findet man ſeinen Mann gewiß, und auch die Frau!

Dieſe Brücke hat ſchöne Eiſengeländer und Trottoirs, und zwiſchen jedem Pfeiler einen Halb-Mond mit Ruhebänken. Das Natur Panorama iſt herrlich, aber das vom Rheingau würde es dennoch übertreffen, wenn die Mainzer Schiffsbrücke ſo hoch wäre als die Dresdner Steinbrücke. Unter einem der Pfeiler iſt das Wahrzeichen Dresdens, ohne welches man das Sprüchwort „Matz-Fotz von Dresden" nicht verſtehen kann — ein kleines ſitzendes Männchen mit eingezogenen Füßen, untergeſtämmten Armen und einer Schlafmütze Sir Matthäus Fotzius. Es iſt eine Künſtler Laune, deren Beziehung ſich nicht mehr enträthſeln läßt. Davouſt, der zwei Pfeiler ſprengen ließ ohne beſondern militairiſchen Zweck, worüber Volks-Aufruhr entſtand, ſollte an der Stelle des Männleins ſeyn, oder noch beſſer unter ihm, denn es hat eine Verrichtung, die man nur im Verborgenen vernimmt, aber dem Ehren Marſchall ganz wohl hätte gelten mögen!

Recht vernünftig iſt die auch anderwärts eingeführte Sitte den Fußpfad rechts und links einzuhalten, und fehlt ein Fremder, ſo weißt ihn die Wache zurecht. Eine franzöſiſche Wache würde ſagen de l'autre coté Mr., si vous plait — die deutſche aber, die vielleicht dadurch ſchon manchem allzuempfindlichen Reiſenden den Genuß verbitterte, ruft „Will Er da herunter" im galanten Sachſen! Das königliche Veto, oder brittiſche j'aviserai — ſchwäbiſch „weißt nicht zu willfahren" iſt doch höflicher, als ſein Synonym „Ich mag nicht" und die brüllenden Worte der Schweitzer Garde vor den Tuilleries „On ne passe pas!" — An dem wiederaufgerichteten ſchön vergoldeten Kreutze auf der Brücke lieſet man: Galli dejecerunt die 19. Mart. 1813 Alexander I. restituit die natali 24. Dec. 1813. Dieſes Kreutz ſcheint mir hier zu ſtören, und da man es auf eine ſo gute Manier loßgeworden war, ſo hätte man es dabey belaſſen können!

Das königliche Schloß ganz in der Nähe, das groß, und vermuthlich im Innern auch recht ſchön iſt, macht von außen eine ſchlechte Figur, halb verſteckt hinter der herrlichen Katholiſchen Kirche, die weit mehr die Augen auf ſich zieht. Sonderbaren aber nicht unangenehmen Eindruck macht der ſogenannte Zwinger im altfranzöſiſchen Geſchmack, der nur einſtweilen Vorplatz eines neuern prächtigern Schloſſes ſeyn ſollte, das die Auguſte im Sinne hatten. In den zum Theil verfallenen ſechs Pavillons werden verſchiedene koſtbare Sammlungen aufbewahret, die reiche Kupferſtichſammlung — das naturhiſtoriſche, mathematiſche und mechaniſche Cabinet, wo das Modell vom Tempel Salomons allein 50,000 Thaler gekoſtet haben ſoll . . mir wäre der Bär lieber in ſeinem natürlichen Pelz und mit einer Trommel, den Auguſt II. als Wecker gebraucht haben ſoll. Bey dem Schreibzeug Kurfürſt Chriſtians II. das zwey Ellen hoch und 1¼ Ellen breit iſt, wäre ich ſicher, wenn es nur Platz bey mir hätte, nie das Dintenfaß mit der Sandbüchſe zu verwechſeln!

Im Naturhiſtoriſchen Cabinet können Pferde-Liebhaber ein Iſabellpferd bewundern, deſſen Schweif 12⅓ Ellen und die Mähne 6 Ellen hat; wenn Auguſt II. dieſes Pferd beſtieg, ſo trugen Pagen die Mähne und Stallmeiſter den Schweif. Damen können den Haarwuchs einer Hofdame von 4¼ Elle bewundern, werden ſie aber ſchwerlich beneiden, denn es iſt ein ſcheußlicher Weichſelzopf! In der Kunſtkammer zeigt man auch den berühmten Kirſchenkern mit 120 Geſichtern, das Vaterunſer in drey Sprachen auf einem Blättchen, groß wie ein Groſchen ꝛc. und auch das Hufeiſen das Auguſt mit den Worten zerbrach „das iſt kein gut Eiſen“ der Schmidt brachte ein ſtärkeres, erhielt einen Thaler und zerbrach ihn „das iſt kein gut Geld!“ Wer war der Stärkere? mich intereſſirte in dieſem Zwinger mehr als alles die Orangerie, und das frohe Leben der Kinder mit ihren Wärterinnen in dieſem kleinen Heſperien. Größere Kinder ermangleten nicht, kleine

Dütchen mit Orangeblüthen den Spaziergängern ſpeculirend anzubieten.

Die katholiſche Kirche mit ihren 64 gutgearbeiteten Bildſäulen auf dem platten Dache, und über dem Portale Chriſtus, hat mir ſo wohl gefallen, daß ich mehr um ſie, als in ihr geweſen bin; die hölzerne bedeckte Luftbrücke, die ſie mit dem Schloſſe verbindet, hat den Genuß nicht ſtören mögen. Hinter dieſer Kirche liegt das italieniſche Dorf, urſprünglich eine Anſiedlung der beym Kirchenbau gebrauchten italieniſchen Künſtler. Noch ſchöner iſt die Frauenkirche aus Pirnaer Quaderſteinen nach S. Peters Muſter, die Kuppel hat alle Bomben Friedrichs wie Erbſen zurückgewieſen, aber das Innere entſpricht ſo wenig dem Aeuſſern, daß ich hinauf eilte auf die Zinne des Tempels — der Teufel hat Jeſu gewiß nichts ſo Schönes weißen können! hier iſt mehr als Brücke und brühliſche Terraſſe! der Baumeiſter dieſes Tempels Behn, dem man an der accordirten Summe einen Abzug machen wollte, ſoll ſich durch die Kuppelöffnung hinabgeſtürzt haben in die Kirche! Er hätte die Unredlichen verklagen oder — oder bloß verachten ſollen. Wenn ich die Predigten, die ich als Schüler ex officio hören mußte, abrechne, ſo werden die übrigen leicht zu zählen ſeyn, und darunter gehören zwey zu Dresden, eine von Reinhardt, den ich wegen ſeines Syſtems der chriſtlichen Moral ſchätze, und die andern von ſeinem würdigen Nachfolger Ammon, wodurch ich wieder gut gemacht zu haben glaube, was ich 40 Jahre früher an ſeinem Ammonius ſündigte!

Schön iſt auch die Kreutzkirche mit Schönaus Altarblatt, eine Kreutzigung, und ſchade daß ſie auf einem ſo beſchränkten Platz ſteht. An dieſer Kirche ſtand der Superintendent Greſerus, der 1559 die Sperlinge in der Kirche förmlich in Bann that, und der Kurfürſt erließ ein Reſcript, damit dieſer „ärgerlichen Vöglerey und Geſchrey im Hauſe Gottes, zur Beförderung der Kirchenzucht geſteuert werde,“ — die Spatzen halten ſich gerne in Gottes Häuſern auf, müſſen alſo doch nicht ſo ganz gottloß ſeyn — Die Hauptkirche bleibt ſtets die Hofkirche. Bei einem Hochamt, wo alle Macht der Vocal- und Inſtrumental-Muſik aufgeboten wird die Sinne zu bezaubern, wo die herrlichſten Sopranſtimmen Italiens ſich hören laſſen, und ſelbſt viele der Hof intereſſirt, der nie fehlt, ſind mehr Proteſtanten da, als Catholiken, die ſich dann wieder entfernen, und dem frommen Hofe die Feyer der Myſterien überlaſſen. An der Spitze der warhaft koniglichen Capelle ſtanden einſt Haſſe, Nauman und Schuſter. Die Aufſeher in königlicher Livrée mit langen Stäben ſind ſtets beſchäftigt die Böcke von den Schafen zu ſcheiden, und wieſen auch mich recht höflich zurück als ich auf die weibliche Seite gerieth, aber über meine Augengläſer — (worüber frühere Reiſende klagten) hatten ſie nichts zu erinnern, und mogten auch bemerkt haben, daß ich ſie wirklich nach den Gemälden der Kirche richtete, und nicht nach den Schafen, oder ſündhaften Abkömmlingen Hevas!

Das erſte Gemälde dieſer Kirche iſt die berühmte Auferſtehung von Mengs, die für ſein Meiſterſtück gilt. Es giebt zwar Leute, die Rottaris Tod des heiligen Xavers der Auferſtehung vorziehen könnten — aber die Wirkung iſt doch groß, wenn man in den Tempel tritt, und durch die Glasthüre jenes Gemälde des Hochaltars zuerſt in die Augen fällt. Der Gegenſtand iſt ſo oft gemahlt, als die Entzückungen der Andacht, aber ſo wie die heiligſten Heiliginnen ſtets an die Entzückungen profaner Liebe erinnern, und Gottvater in den Wolken an den Großvater im Lehnſtuhl, ſo liegt auch in den Himmelfarthen Chriſti und Mariens etwas Tanz-Artiges, denn wir hangen noch zu ſehr am Geſetz der Schwere bey allen Loßreißungen von dieſem Jammerthale. Ich wenigſtens muß immer an einen Salto mortale denken, ſelbſt bey Raphaels Verklärung, ſo ſchön und ſymmetriſch auch Chriſtus, Elias und Moſes — in der Luft baumeln. In einer Seiten-Kapelle des heiligen Benno iſt auch dieſer abgemahlt, wie er die Kirchenſchlüſſel in die Elbe wirft, um ſie den Serben zu entziehen, und auch der große Karpfe, der ſolche verſchlang und zu Hamburg gefangen wurde — ein Gegenſtück zum Ringe des Polycrates!

Auf dem Kirchhofe zu St. Johann oder der böhmiſchen Kirche in der Pirnaer Vorſtadt ruht Freund Rabener unter einem ganz einfachen Grabſteine, und ich hätte es für Sünde gehalten, dieſem ſtets heitern und ehrlichen Lacher, deſſen Geißel ſanfter iſt, als die brittiſche — deutſch beſcheiden — nicht aufzuwarten. In dem ſchröcklichen Bombardement der Stadt verlor er alle ſeine Haabe, ſeine Perrücken und Handſchriften, leztere wollte er nicht wieder ſchreiben, um den Narren die Freude nicht zu verderben, die ihnen das Bombardement zufällig gemacht habe, und meldete Freund Gellert, „der König hat mit Ihnen geſprochen? höre ich — der König hat mir mein Haus abgebrannt, das will mehr ſagen.“ — Rabener iſt mir noch heute ehrwürdig, wenn er gleich nur gemeine Leute, höchſtens die Thoren der Facultäten geißelte, und ſich nicht an die größern aber gefährlichern, die Palläſte bewohnen, wagte. — Er war nicht blos Schöngeiſt, ſondern auch tüchtiger Geſchäftsmann — und vergebens blicke ich —

nach Deutſchen, die auf ſeinen Schultern ſtünden bey weit reicherm Stoffe!

Auf dem Gottes-Acker der Neuſtadt, wo Adelung ruht, und ein ſchönes Leichenhaus ſteht, wie es in jedem bedeutenden Orte ſeyn ſollte, verdient ein Todtentanz vom Jahr 1534 Betrachtung. Es ſind ſiebenundzwanzig ſteinerne Geſtalten, die mich, nächſt dem gerade nicht geſchmackvollen Denkmal des Kurfürſten Moriz an der Ecke des academiſchen Pflanzen-Gartens, mehr intereſſirten als das hochberühmte grüne Gewölbe. Grün iſt die Nationalfarbe der Sachſen, daher auch viele Kirchen-Dächer grün ſind (vielleicht vom Kupfer) was für mein Auge etwas Angenehmes hat, aber die rothen ſieht man weiter. Grün iſt daher auch das Gewölbe, das in ſieben Zimmern einen ungeheuren Schatz von Gold und Silber, Edelſteinen, Perlen, Bernſtein, Elfenbein ꝛc. enthält, der mehr innern Werth als Kunſtwerth hat. Es iſt mehr für Damen und Gaffer, als für Männer, denen ich die Rüſtkammer empfehlen will. —

si je ne savais pas que les hommes sont fous
je l'apprendrais du prix, qu'ils mettent aux bijoux!

Nie habe ich ſo viele gerüſtete Männer, ſo viele gerüſtete Pferde, und ſo viele intereſſante Waffen beyſammen geſehen, als in dieſer Rüſtkammer, die ich faſt der Sammlung von Ambras vorziehen möchte. Mir ſchauderte vor dem Richtſchwerdte, das 1400 Köpfe abgeſchlagen hatte, vor dem, das Kanzler Crell enthauptete, auf dem Cave Calviniane! ſteht, und vor der ganzen Zeit, wo der Scharfrichter nach hundert abgeſchlagenen Köpfen — ſich zum Doctor richten konnte, als ob er dadurch ein hundertfaches Gehirn erhalten hätte. Das grüne Gewölbe aber erinnert an die gleich furchtbaren Zeiten der Verſchwendung unter Brühl, und dann hat die Imagination freyes Spiel... Wahrlich! es iſt nothwendig, daß die Miniſter der Nation verantwortlich gemacht werden! Ohnlängſt las ich im Ammianus Marcellinus, wo er vom Kaiſer Conſtantius, und dem verſchnittenen Euſebius beißend bemerkt, „über den der Kaiſer ſelbſt nichts vermogte,“ und dachte an — nun ja an Brühl, der todt iſt! Im ſiebenjährigen Krieg war dieſer Schatz verpfändet, und was im Revolutionskriege daraus geworden iſt? weis ich nicht, denn zum zweitenmale gelüſtete mich nicht ihn zu ſehen. Es mogte aber leicht ſo viel Edelſteine, Gold und Silber beyſammen ſeyn, um daraus im Kleinen das neue Jeruſalem zu bauen, wie es der Apocalypſen Hans geſchildert hat. Johannes war ein Hebräer, die noch heute große Vorliebe für ſolche Dinge haben, obgleich in den Augen des Philoſophen ihr Werth ſo ſonderbar bleibt, als noch Etwas Aehnliches den edlen Steinen das Zeugniß gibt, wie ſtark leere Einbildungen ſeyn können!

Der intereſſanteſte Pallaſt Dresdens war mir der Japaniſche Pallaſt, und die Gemälde-Gallerie, daher ich von beyden zulezt ſpreche, wenn ich gleich, wie Tauſende vor mir, gleich nach dem erſten Frühſtück in Dresden zu ihnen eilte. Die Stadt hat noch gar viele Häuſer, die für Palläſte gelten könnten, und mehrere wirkliche Palläſte, unter denen ich der Marcoliniſche, den Napoleon bewohnte, und der Brühliſche mit der herrlichen Terraſſe auszeichnen. Lezterer gehört jezt dem Hofe, keine Spur mehr von der Rache, die der Philoſoph von Sansſouci hier genommen hat, und verſchönert durch die ſtattliche Treppe, die der ruſſiſche Commandant machen ließ, die hinab führt zur Brücke.

Auf dieſer Brühlſchen Terraſſe iſt eine Reſtauration, die mein Lieblingsplatz wurde gegen Abend, wenn die Sonne ihre lezten Strahlen ſandte, der Farbenwechſel der Luft und des Waſſerſpiegels der Elbe begann, und die rückkehrende Menge über Strom und Brücke nach den Wohnungen zog.

Der Jägerhof iſt ein ungeheures Gebäude, den kein Nimrod ungeſehen laſſen darf, denn hier ſind Jagd-Gemälde, wo ihm das Herz hüpfen muß, und auch ein Verzeichniß, nach welchem Kurfürſt Joh. Georg I. von 1611 — 53 nicht weniger, als 113,629 Stück Wild erlegte, worunter zwanzig Bären und 3543 Wölfe! Man zeigt auch ſeinen Jagdpokal mit der Innſchrift: „Ich hoffe auf Gott, gut Glück und Hallali!"

Unter die Dinge, die nicht mehr ſind, gehört die ſogenannte Schweizer-Garde von 150 Mann, die ich 1802 noch ſahe, und mir ſo bürleſk vorgekommen iſt — in gelb und blau beſetzter Livrée, blaue Weſten, Hoſen, Strümpfe, in Schuhen und mit Hellebarden und einem breiten blauen Bandelier und Seitengewehr. Sie glich einem Haufen Bedienten, denen man zum Spaß Bratſpieße gab, und Soldaten ſpielen ließ. Deſto ſchöner iſt die Leibgarde, die Uniform roth und gelb, die auch meiſt der König oder Herr zu tragen pflegt. Die Beſatzung, ſonſt 6000 Mann, (die Uniform der Infanterie iſt weiß) iſt bedeutend vermindert, und mit ihr wird Dresden ſchwerlich viel über 50,000 Seelen zählen, das zur Zeit der Auguſte wohl 80,000 hatte. Im Winter iſt im Hoftheater deutſches Schauſpiel, mit dem die italieniſche Oper wechſelt, die trefflich iſt, im Sommer aber, wo der Hof in Pillnitz weilet, greift man ſich weniger an, und das Publikum muß ſich mit dem Theater im Linkiſchen Bade begnügen, das ſo mittelmäßig iſt, als das Bad und der Garten ſelbſt, den ich aber ſtark beſucht gefunden habe. Die Italiener koſten mehr als die Deutſchen, und Sachſen ſollte billig Baiern nachahmen, da es ſich um die Hälfte verkleinert, Baiern aber um ½ vergrößert hat.

Gegen öffentliche Orte der Liederlichkeit war man in Dresden ſtets ſtrenge, und hielt auf große Decenz. Von dem Aufenthalt der Franzoſen und Ruſſen, wo die ſächſiſche Policey nicht mehr Herr im Hauſe war, mag es daher rühren, daß die Liederlichkeit, die im Stillen getrieben keine Policey hindern kann, am hellen lichten Tag in einer kleinen Nebengaſſe, die zur Brücke führt, ſo weit getrieben wird — dieſe Gaſſe liegt ganz recht beym — Klepperſtalle! Mehrere Reiſende wollen auch zu Dresden, im Tempel des Schönen; eine Menge verwachſener Perſonen geſehen haben, konnten ſich aber nicht nach der Urſache erkundigen, weil in der Geſellſchaft ſtets dergleichen Perſonen zugegen waren, und dieſe Bemerkung muß ich beſtätigen. Im Linkiſchen Garten ſahe ich gewiß ein Halbdutzen [illegible] mogte aber auch nicht die Frage ſtellen, ſo we[illegible]s Bucklichten ſelbſt, deren größtes Kreuz zu ſey[illegible], daß ſie dem Geſchlecht mißfallen — die Frage [illegible]d Sie verheurathet?“ die Frage iſt auch überflü[illegible]enn ſie tragen ja ihren Korb zur Schau. E[illegible] gerade Königsſchießen, und da lief mir wieder wenigſtens 1½ Dutzend Gezwerg in Weg, meiſt weibliche Weſen, deren Untergeſtelle zu kurz gerathen war. Ueberhaupt habe ich mich in ganz Sachſen vergebens nach den Bäumen umgeſehen, worauf die hübſchen Mädchen wachſen — doch ich kam gerade von den Ufern der Donau, und allzugroße Erwartungen erzeugen gerne das Gegentheil des Erwarteten, wie ſelbſt der Baum des Erkenntniſſes im Paradieſe. Alle Aeſope können ſich in unſerer Zeit mit dem großen Naturphiloſophen Ocken tröſten, der da ſagt: „Je vollkommener ein Weſen, deſto mehr nähert es ſich der Kugelgeſtalt, Gott iſt die allervollkommenſte Kugel, die Weltkörper ſind Kugeln, der Menſch, das edelſte Geſchöpf, iſt nach der Kugel gebildet!“ Die Verzierungen, die wir in der Kunſt- und Mode-Welt Buckeln nennen, ſind beſſer ausgearbeitet, als gemeine Waare — unſere ſchönen Gebirge, was ſind ſie anders als Buckel der Erde? krumme Bäume tragen oft die meiſten Früchte, und wie viel trägt nicht das Kameel? Welche Reize haben nicht die Halbkugeln des Weibes? und ein tüchtiger Höcker nähert ſich noch mehr Ockens Kugelgeſtalten!

Küttner ſetzt Dresden gleich nach Wien, und dann kommt erſt Berlin und Caſſel. Was ſchöne Natur und Kunſt betrifft, geht Dresden allerdings Berlin vor — aber ſonſten? und Caſſel? Schon zu Küttners Zeiten war München mehr als Caſſel. Mit der Natur ſteht es da, faſt wie zu Berlin, aber in der Kunſt dürfte München bald mit Dresden wetteifern, und ſonſt findet ohnehin keine Vergleichung ſtatt, und neben Caſſel kann ſich gar wohl Stuttgart ſtellen. Dresden iſt bis jetzt für Kunſt das deutſche Florenz, darum ſind aber Dresdner oder Sachſen noch keine Toſcaner. Keine deutſche Stadt kommt Dresden gleich in Anſehung der Antiken, ſelbſt nicht die Kaiſerſtadt! Nur Eins fehlt — die Kaiſerliche Liberalität, wie ſie zu Wien und Paris herrſcht. Hier koſtet jede Sammlung einen Dukaten für den Herrn Profeſſor, und einen Gulden für den Aufwärter, dem ächten Jünger der Kunſt fehlt aber gerade auf der Welt nichts mehr, als Dukaten! Doch — in dem reichen England und Holland iſts nicht beſſer, auch in Italien nicht, und oft noch in gröberer Manier. Zu Dresden ſteht doch noch für Dukaten alles offen — nicht ſo in Old-England, das den höhern Sinn für Kunſt zu entbehren ſcheint, und oft nur aus Nationalſtolz Kunſtſachen kauft. Die Sucht zu beſitzen ohne eigentlichen Genuß für ſich oder gar für andere iſt — wo nicht Nationaltugend, doch wenigſtens **fashionable**!

Nie vergeſſe ich den wackern nun verewigten Becker, der mir die Antiken mit viel Belehrung zeigte — durch meinen geſchwätzigen Lohnbedienten und gewiße Verhältniße verleitet, hielt er mich für mehr, als ich war — für einen vornehmen Incognito — ich gab meinen Dukaten, deren ich ſchon mehrere den Merkwürdigkeiten Dresdens geopfert hatte, und der Mann ſchnitt ein Bocksgeſicht, das ich noch heute zeichnen könnte, unwürdig des Gelehrten und eines königlichen Dieners. Damals konnte ich nicht wiſſen, daß ich Dresden je wieder ſehen würde, und ſo verließ ich es in künſtleriſcher Verzweiflung, daß ich ſeinen Schätzen nicht mehr Zeit widmen konnte, und erheiterte mich endlich durch den Gedanken, daß mir in meiner Knaben-Zeit ein Nürnberger Huſar eben ſo viel Freude machte, als dieſe Antiken und Gemälde — und meine ausgeſchoſſene Schweizerbilder meinen Freunden, die wenig geſehen haben!

Der Japaniſche Pallaſt in herrlicher Lage an der Elbe, der die Bibliothek, die Münzſammlung und die Antiken enthält, iſt ein Muſen-Tempel, wie es gewiß — in ganz Japan keinen gibt. Der Name kommt von dem hier aufbewahrten Japaniſchen Porcellain, und die Sammlung bleibt ſtets merkwürdig, wenn gleich die Mode und Wedgewoods Straffordshire ware, oder das Steingut das Porcellain ins Fallen gebracht hat. Wir können jetzt Japan und China in Anſehung des Porcellains entbehren, wir erzeugen ſelbſt Seide, und fabriciren Nankins, obgleich erſtere nicht ſo recht weiß, und dieſe nicht ſo recht Farbe halten wollen. . Sollten wir nicht auch den Thee entbehren können? Die Chineſer trinken ihn, wie die Stuttgarter Canſtadter Mineral-Waſſer, weil — ihr Waſſer nichts taugt, und ſollte durchaus warmes Waſſer getrunken werden müſſen, ſo hätte die naturaliſirte Pflanze gewiß ſo viel Kraft, als die übers Meer verführte, verfaulte und verſchimmelte, da ſelbſt in Schweden Verſuche mit Thee-Pflanzung dem Linné gelungen ſind. Das ſineſiſche Unkraut koſtet Europa jährlich gegen zwanzig Millionen Gulden, und gewiß würden die Sineſen uns auslachen, wenn wir ihnen, ſtatt Silbers, mit unſern gleich kräftigen Kräutern kommen wollten, mit Ehrenpreis, Pfeffermünz, Erdbeerkraut, Schlüßelblumen, Salbey und Kirſchen-Stielen!

Jene Porcellain-Sammlung, einzig durch Japaniſche und Chineſiſche Gefäße, iſt noch intereſſanter durch die erſten Proben von Böttchers Erfindung bis zur höchſten Vollendung in Meißens Fabriken, vorzüglich was die Antiken in verjüngten Maasſtäbe en biscuit betrifft, die ich ſämtlich ohne die Proteſtation meines Beutels gekauft hätte. Auguſt II. hatte ſich ſo ſehr ins todte Porcellain verliebt, daß er von Brandenburg Japaniſche Vaſen einhandelte gegen — Soldaten! Iſt es ein Wunder, wenn Brandenburg Herr wurde über Sachſen? Uebrigens ſollte man jetzt den Japaniſchen Pallaſt lieber Auguſteum nennen, und ſo nannte auch Beker ſein Prachtwerk über die Antiken, deſſen vorausgegangenes Studium den Genuß erhöhet!

Die herrliche Antiken-Gallerie in zehn großen hellen Säälen bewachen drey Löwen von rothem Granit und ägyptiſcher Kunſt, wie der Kopf des Sphinx und die vier Mumien. Dann kommen trefliche griechiſche basreliefs, auf deren einem ein Satyr abgebildet iſt, der mit einer Ziege zu thun hat, worauf Beker die Liebhaber aufmerkſam machte, und ſelbſt in ſeinem Werke eine getreue Abbildung lieferte, weniger eckel als Eckhel in ſeiner bekannten Cameenſammlung. Die griechiſchen Künſtler liebten allzuſehr das Nackende — aber muß man ihnen nicht verzeihen, wenn man lieſet, daß ſelbſt der ernſte Areopag die Phryne freiſprach, beym Anblick ihres ſchönen Buſens? — ſie liebten Nuditäten, gewiß aber hätte keiner die alte dürre Pavians-Geſtalt Voltaires abgebildet, wie Pigal that, als ob er einen Antinous meiſelte!

Ein Candelaber, der vielleicht von Delphos kommt, hat die ſchönſten basreliefs — Pallas und Aesculap vergißt man über der ſitzenden herrlichen weiblichen Figur mit dem aufgeſtemmten Arme auf ihrem rechten Schenkel, ſey es nun Agrippina, Niobe, oder Adriadne auf Naxos — und noch herrlicher ſind die im Herculaneum gefundenen Veſtalinnen mit der unvergleichlichen Drapperie, durch welche die Körperform ſo ſchön durchſcheint. Sie ſind auch hiſtoriſch merkwürdig, als die erſten entdeckten Spuren der verſchütteten Stadt (1706). Schön iſt die Jünglings-Geſtalt zum Ideal veredelt, ein Bacchus, der mit erhabener Rechte ein Gefäß ausgießt, und das ſchönſte Gegenſtück eine Venus, die ſich neben die Mediciäerin ſtellen darf. Der Neptun iſt der ſchönſte, den wir bis jetzt kennen, und der ſterbende Sohn der Niobe von hohem Werthe — die Muskeln ſpielen noch, und hoch hebt ſich ſeine Bruſt — zum letzten Athemzuge!

Mehrere der Statuen ſind sfacciamente reſtaurirt z. B. Diana, Perſeus, Apollo, und nur der Leib antik, dafür iſt aber wieder von hoher jugendlicher Schönheit die dahin ſchwebende Canephora, und die ſitzende Venus, der Amor die Pſyche zuführt. Nicht ohne Lächeln kann man die überhängende Geſtalt des alten Silens betrachten, ſein Kopf voll Weindunſt ſinkt auf die Bruſt, voll Ueberſättigung und Schlummer. Neben ihm ſteht ein jugendlich heiterer Bachus mit Trauben in der Hand in einem Gefäße, das gleichfalls Trauben füllen. Gleich ſchön iſt Bachus, der mit Löwen ſpielt. Der tanzende Satyr gibt dem zu Florenz nichts nach, und die Gruppe des Fauns und einer Bachantin erregt mehr als komiſchen Effect. Es gibt Sculpturen, die ſo viel böſes ſtiften können, als die Aloysia Sigaea und Dom B. . .!

Kühn, ſchwer und daher meiſterhaft iſt die Gruppe des Satyrs, der mit einem Hermaphroditen ringet, und das ſitzende Mädchen, das mit Knöcheln (talis) ſpielt, eine der anmuthigſten Bildungen der alten Kunſtwelt. Einige treffliche Athleten über Lebens-Größe ziehen die Augen auf ſich, und den Beſchluß machen Büſten, deren Originale ſo ungewiß zu ſeyn pflegen, als die Statuen, die man Senatoren zu nennen beliebt. Die Büſte des Caligula ſchien mir Aehnlichkeit mit Napoleon zu haben. München iſt reicher an Büſten als Dresden. Auch Gebilde neuerer Sculptoren Bologna, Bernini, Algardi, Donner ꝛc. ſind vorhanden, und eine Menge kleinerer Bildwerke von Bronz. Dieſe Antiken-Sammlung wird in der ganzen Welt nur durch die zu Florenz und Rom übertroffen, und durch das einzige nun ausgeleerte Musée Napoléon.

Mit dieſen wirklichen Antiken muß man die Sammlung von **Gyps-Abgüßen** (im Schloſſe unter der Gemälde-Gallerie) verbinden, die von Mengs herrührt und **einzig** iſt, die ſchönſten Antiken, die in Rom Florenz, Neapel, ſelbſt in Frankreich und Spanien zerſtreuet ſind. Leicht könnte man dieſer einzigen Sammlung die höchſte Vollendung geben, wenn man die noch fehlenden wenigen Abgüßen zu überkommen ſuchte (in beſſern Zeiten) den farneſiſchen Stier, Herkules, die Verſailler Diana, Flora, Pallas von Velletri und den größern Löwen. Mengs wollte ſie vermuthlich nicht wegen ihrer koloſſalen Größe, vielleicht auch darum nicht, weil ſie in der That nicht unter die Beſten gehören — aber ſie vollendeten doch das einzige Ganze (nebſt den neuerdings aufgefundenen Schätzen) und es wäre des **deutſchen Florenz** würdig.

Wenn man auch das **Papſtthum** und die **Päpſte** noch ſo ſehr haßte, ſo muß man ihnen als Kunſtfreund doch gut ſeyn, da ſie ſo viel für Kunſt thaten, und nicht auf **brittiſche** Weiſe. Leider! aber haben wieder fanatiſche Chriſtianer und Mönche uns um gar viele Kunſtwerke gebracht, wie die deutſchen Barbaren. Caſanova nahm nur zwölf Hauptwerke an, und etwa noch hundert auserleſene Stücke, die wir haben, alles übrige iſt nur Mittelgut. Aber wer weiß, was ſich noch findet? „**zu Rom ſind zwey gleich zahlreiche Völker, Menſchen und Statuen**“ ſagt Caſſiodor von Italien, und die **Päpſte** beſchützen die **Künſte**, wenn ſie auch **Akerbau** und ſo manche Zweige der **Induſtrie** und des **Handels** unbegreiflicherweiſe ruinirt haben. — Und wenn erſt in Griechenland freye und ungeſtörte Nachgrabung erlaubt ſeyn wird? Ich beneide die Nachwelt — vielleicht findet ſie noch Phidias Minerva und Jupiter Olympicus, Praxiteles Satyr und Gnidiſche Venus nach dem Muſter ſeiner liederlichen Phryne! Schon bei den Griechen diente die Kunſt der Religion, daher iſt ſie ſo groß, und dieß war auch der Fall bey den Italienern, und ſelbſt unſern alten deutſchen Meiſtern. Und war nicht Sokrates ſelbſt ein Bildhauer, was mehr ſagen will, als Zimmermann?

Antiken und Ruinen nehmen ſich im Sonnenglanz lange nicht ſo gut aus, als im Mond- oder Fakellicht. Das Geſtirne der Nacht, um deſſen Genuß die Siegwarts-Männchen früher den geſetzten Mann gebracht hatten, iſt wieder zu Ehren kommen, und ſo ſuche man dieſe Antiken-Hallen im Fakelſchein zu ſehen. Die Nacht und der Fakelſchein wirft Geiſterglanz über dieſe Verſammlung der Götter und Heroen, die Phantaſie erwärmt ſich, und ergriffen von der Nähe des griechiſchen Genius wandelt man bebend durch die hochgewölbten Hallen, in jener feyerlichen Würde und Ruhe, die Winkelmann als Charakter klaſſiſcher Kunſt bezeichnet. Wir wiſſen in welchem vortheilhaften Lichte die Gnidiſche Venus ſtand — im Fakelſchein iſt ſie noch ſchöner, ſchöner kann ſie Paris, Adonis und Anchiſes nicht geſehen haben, und dem Praxitiles erſchien ſie in Geſtalt der geliebten Phryne, wie noch heute unſere Marien und Magdalenen den Mahlern erſcheinen. Die ſchönſte Gemälde-Gallerie wirket nicht ſo mächtig auf die Phantaſie, als dieſes Heiligthum klaſſiſcher Kunſt, und dieſen Hochgenuß verdanken wir dem Florentiner Verocchio, dem Wiedererfinder der Gyps-Abgüße. In dieſem Tempel plaſtiſcher Kunſt hält Böttiger ſeine archäologiſchen Vorleſungen, die mehr ſagen wollen, als die, welche Heyne auf der Göttinger Bibliotheck zu halten pflegte, und auch mehr als Millins zu Paris!

Und nun zur erſten Bilder-Gallerie in Deutſchland — im Schloſſe — wo man Argus ſeyn, und Jahre lange weilen mogte — gegen fünfzehn hundert Gemälde — nichts Schlechtes, wenig Mittelmäßiges, Gutes in Menge und Unübertroffenes viel! Sie beſteht aus drei Abtheilungen, 1) der äußern Gallerie, die um die vier Flügel des Gebäudes läuft, meiſt Niederländer 2) innere Gallerie der Italiener, und 3) dem Paſtell-Cabinet. Unter den Niederländern erblicken wir zuerſt Meiſter Rubens große Löwenjagd, und ſeinen Neptun, der den ſtürmenden Winden ſein Quos ego! zuruft, was auch Windbeuteln und windigten Critikern gelten mag — sed praestat motos componere fluctus — wenn nur ſeine ſchäumenden Wellen nicht ſo farniſch um die Najaden koßten, die gar nichts verſteken! Rubens war ein Löwe unter den Mahlern, daher gelangen ihm die Löwen ſo gut, und das ächte Bild der Jovialität iſt ſein eigenes, die Frau auf dem Schooße und in der hoch aufgehobenen Rechten ein volles Glas — Vivat die ganze Welt!

Schön ſind van Dyks Carl I., Cromwell, der büſſende Hieronymus, und der 150 Jahre alte Thomas Parker, der ſich erſt an der Hoftafel den Magen verdarb, und in ſeinem 100 Jahr — Kirchenbuße thun mußte, die mancher recht gerne für ihn thun würde. Aecht niederländiſch iſt Rembrandts Ganymed — ein weinender plumper Junge, der aus Angſt das Waſſer läßt — aber dem Adler könnte man die Federn ausrupfen, ſo natürlich ſind ſie; deſto aeſthetiſcher iſt ſeine ſchöne Tochter mit der Nelke. Bols Joſeph, der Pharao ſeinen alten Vater vorſtellt, Dows Zahnarzt und Einſiedler, Mieris Mädchen, das nach einer Traube am Fenſter greift, und Er ſelbſt in ſeiner Werkſtatt — van der Werfs Urtheil des Paris ꝛc. ſind allerliebſte Stücke. Man ſieht die herrlichſten Landſchaften, von Breughel, Everdingen, Berghem, Ruisdael ꝛc. mehrere ausgeſuchte Wouwermann, wo überall ſein Schimmel angebracht ſeyn muß, Sanders und Hondecoeters muthvollen Hahn und Henne, die ihre Küchlein vor einem Raubvogel ſammelt unter ihre Flügel. Oſtades und Teniers Tabagien ſind ſo natürlich, daß man ſich unter die Bierlümmel verſetzt fühlet, und ihr Tabaksqualm die Augen verdunkelt — allerliebſt iſt des letzten Keſſelflicker. Niederländern darf man ihr Naturalia non sunt turpia ſo wenig verargen, als den Griechen die Nuda — ächt holländiſch iſt ihr Fleiß, ihre Treue und Geduld — ächt holländiſch, daß Dow ſeine Preiſe nach dem Zeitaufwand machte — die Stunde à 30 kr. und das leibhafte Bild der niederländiſchen und auch ſächſiſchen Genügſamkeit Kalfs Apotheoſe des Herings, neben Butterbrod, Bier, Käſe und Zwiebel! Alle Niederländer ſcheinen bei ihrer Venus die fette Melkkuh vor Augen gehabt zu haben, ihre Venus iſt ſtets Mammoſa!

In der deutſchen Schule iſt die Gallerie am ärmſten, jedoch finden ſich einige Dürer, darunter mich der betende Greiß angeſprochen hat, und einige Holbein, eine Madonna und Heinrich VIII. Auch die franzöſiſche Schule iſt ſchlecht beſetzt, doch ſind mehrere Pouſſin, le Brun, Moucheron, und zwei treffliche Claude Lorrain vorhanden. Wo ich nicht irre, ſahe ich auch einen Mignard, der Louis XIV. öfters mahlte „Nicht wahr, Sie finden mich gealtert?“ Ja

Sire, „ich erblicke die Spuren vieler Schlachten,“ erwiederte der ächte Hofmahler! In einer Ecke lehnt ein Gemählde ohne Rahmen, überdeckt mit einem Milchflor — man will den Schleyer lüften und findet, daß Rottari ſo gut uns zu täuſchen wußte, als im Alterthume Zeuxis die Sperlinge!

Aber laßen Sie uns das Innere des Heiligthums betretten, und vor Raphaels Madonna — anbeten! Dieſe Madonna mit dem heiligen Sixtus und der heiligen Barbara zur Seite iſt die Erſte aller Madonnen, für die auch Auguſt 18000 Dukaten ſoll bezahlet haben. Maria ganz in der Ruhe, die in den Bildern der Alten herrſcht, das Kind in den Armen, hat etwas Göttliches im Blick, wie es nur der mahlen konnte. der glaubte — Sixtus und Barbara blicken voll Ehrfurcht nach ihr, und die beyden Engel im Vorgrunde — ſo und nicht anders müſſen die Engel ausſehen. — Die Gebenedeyte, der heilige Vater und die heilige Barbara müſſen verzeihen, wenn mein Blick auf dieſen Cherubs am längſten weilte; der eine hat ſeine kleine Arme in einander geſchlungen, und der andere ſtützt ſein Köpfchen auf die Hand, und beide ſind voll kindlicher Unſchuld und Himmels-Schöne. Dieſe Madonna di Sisto iſt die eigentliche Apotheoſe Raphaels — nicht die Verklärung — und hätte ſie Correggio ſehen können, wer weis, ob er ſein Anch'io ausgerufen hätte? Ich habe Gemälde geſehen, die im Himmel gemahlt ſeyn ſollten, und ſo ſchlecht waren, daß man es ſchon darum nicht wohl glauben konnte — bey einem Raphael aber könnte man es glauben. Es gibt nur Einen Homer, nur Einen Phidias, nur Einen Raphael — Göttlicher Meiſter! warum warſt du ſo — liederlich, daß ſchon im 37. Jahre deine Kraft vertrocknete? Verwünſcht ſey deine bella Furnaia, und ihr furno!

Vom Mahler der Grazien — von Correggio ſind ſechs Gemählde hier — der heilige Georg, Sebaſtian, Franciſkus — das Bildniß eines ernſten Mannes, und die heilige Magdalena, ein Lieblings-Stück Auguſts, auf Kupfer gemahlt, im ſilbernen mit Edelſteinen beſetzten Rahmen, und von 1¼′. Ein gewiſſer Wogatſch entwendete es nebſt einigen andern, wurde aber entdeckt, und ins Zuchthaus geſteckt, nachdem man zuvor das Diebs-Geſicht für die Gallerie gemahlet hatte. Correggios Meiſterſtück bleibt aber die Anbetung der Hirten, oder die berühmte Nacht. Vor dieſem Bilde ſchwärmte ich beinahe, wie einſt am Vorabend des Chriſiſeſtes, wenn in der Veſper das Lied vom Himmel hoch da komm ich her ꝛc. geſungen war, und wir Knaben dann vor Begierde zitternd nach Hauſe eilten, um zu ſehen, was das Kindelein ſo löbelich beſcheeret hatte! Schon die Idee das Licht allein von dem Jeſuskinde ausgehen zu laſſen, iſt erhaben, und meiſtermäßig verwirklicht zur Verzweiflung der Nachahmer. Der Mond im Winkel aber, der nichts beleuchtet, hätte dieſer Theater-Mond nicht wegbleiben ſollen? — Mich ſprach die Nacht mehr an, als die Verklärung, und mehr als alle Werke Correggios freuet mich ſeine Rede, „Dichter mahlen mit Worten, Mahler reden durch Werke!“

Correggio erhielt für dieſe göttliche Nacht 208 Lire = 40 Thaler, wie der Contract beweißt, der noch zu Modena aufbewalret iſt. Aber die Sage, daß er unter der Laſt der Kupfer-Müntze, ſo geſchwitzt habe, daß er krank geworden ſey, iſt wohl bloße Allegorie, da die Kunſt gewöhnlich nach Brod geht, und unter Nahrungsſorgen erlieget. Auch Correggio wurde nicht alt, aber ſo berühmt, daß gar viele Copien für Originale gelten müßen, wie bey Raphael. Keiner kam ihm näher, als Schidone, von dem eine allerliebſte Madonna hier iſt, der aber nur wenig mahlte, weil er zuviel ſpielte. Nur Guido ſcheint ihn noch zu übertreffen, lieblich und ſanft wie Albanis Liebes-Götter, aber auch er war Spieler, und verlor einſt in einem Sitz 4000 Piſtolen mit den Troſtworten, „Jeder Verluſt iſt erſetzlich, ſo lange ich die Hand nicht verliere,“ daher mahlte er ſo ſchnell, als Giordano, dem der Vater ſtets zurief Luca fa presto. daher es ſein Beiname geblieben iſt. Die Gallerie hat 16 Giardano, darunter der ſterbende Seneca oben anſteht, aber ſonderbar bleibt es, daß ſie keinen eintzigen Dominichino hat!

Julio Romano's heilige Cäcilia, Pan, Simſon hinter den Philiſtern her, vorzüglich aber ſeine heilige Familie beweiſen, daß er der würdigſte Schüler Raphaels geweſen iſt. Andreas del Sarto Opfer Abrahams ſollte K. Franz I. verſöhnen, da der Meiſter das für Gemählde erhaltene Geld geniemäßig verputzt hatte, der König nahm es aber nicht an. Berühmt iſt Titians Ghristo della Moneta, ein Phariſäer reicht dem Heiland den Zinnßgroſchen — und Toſſes Copie hängt daneben, ſchwer vom Original zu unterſcheiden. So copirte auch Sarto Raphael ſo täuſchend, daß ſelbſt Julio Romano hintergangen wurde, und der Unterſchied zwiſchen Albanos ſchöner Copie von Correggios Magdalena iſt warlich — eingebildet. Sollte bey dem Kunſtgeſchrey von Original und Copie nicht oft dieſer Fall eintreten?

Titians liegende Venus hat hohe Schönheiten, aber ich könnte ihr ſeine Maitreſſe in weißer Kleidung und Cyperns Königin, die ſchöne Cornara in Trauer, vorziehen. Titian iſt auch darum mein Mann, weil er einſt auf eines ſeiner Gemälde ohne Namen, nachdem der Unverſtand es getadelt hatte, hinſchrieb: Titianus fecit, fecit! Berühmt iſt auch Paul Veroneſe ungeheures Stück die Hochzeit von Canaan, wobey die Verwandlung des Waſſers in Wein nicht vergeſſen iſt, und Annib. Carraci S. Rochus, der Allmoſen ſpendet. Geſchichtlich muß auch da Vinci Franz Sforza anſprechen. Garofolos vier große Kirchenlehrer ſitzen im tiefſten Nachdenken über die unbeflekte Empfängniß — wie Duval auf der Doſe, die ihm ein Britte verehrte, philoſophirend vor einem — Pantoffel! Nirgendswo werden ſo viele Feigenblätter verbraucht als bey dieſem delikaten Puncte — ich geſtehe, daß ich im Musee Napoleon zwar die Venus Medicis bewunderte, aber doch immer länger bey der Capitolinerin verweilte. Hält ſie nicht die goldene Mittelſtraße zwiſchen Venus Urania, und Venus Pandemos? und ſo ging es mir auch mit Battonis Magdalena, und der von Correggio!

Battonis Magdalena ſieht nicht ſo heilig und entſündigt aus, als die von Correggio (eine dritte von Franceschini, der den Moment des Losreißens wählte, ſteht ohnehin beyden nach und die Büßerin von Canova habe ich nicht geſehen) liegt reizend wie Cythere in Lebensgröße hingegoſſen, die Lilien-Arme vor einem Gebetbuch faltend, das lange blonde Haar wallet über den vollen Buſen, lichtblaues Gewand umhüllet die ſchöne Geſtalt — vergebens warnet der Todtenkopf — Titians Venus läßt kalt, Battonis Magdalena feßelt und reitzt zur Sünde, die ſie büßet, und iſt der Reitz einmal da ſo hält der todte Schädel ſo wenig ab, als Galgen und Rad die Diebe und Räuber. Die Meiſter der Kunſt urtheilen bekanntlich anders, aber ich bin blos Dilettant, der ſeinem Gefühle folgt.

Die bildende Kunſt hat das Eigene, daß das natürliche Gefühl weniger Stimme hat, als bey Muſik und Poeſie, und Raphael bleibt immer Raphael, wenn ihn auch gleich eine Frau einen Eſel nannte, weil ſein kleiner Johannes, dem Maria das bedeckte Kind zeigt, einem Knaben von 4 — 5 Jahren gleiche, da doch Maria und Eliſabeth zugleich ſchwanger gingen. So feine Bemerkungen, wie dieſe, und die einer andern Frau, die bey Carraccis Silentio bemerkte „Wie eine ſo delikate Mutter und ein ſolcher Bengel!“ verderben nur den Genuß.

Die heilige Büſſerin, meynt der leichtfertige Thümmel, habe mehr ſchöne Mädchen um ihre Unſchuld gebracht, als alle Domherren zuſammen, und es kann ſeyn, denn um im Alter eine reuige Sünderin zu werden, wie ſie, muß man zuvor die Jugend genoſſen haben. Battonis — Magdalena macht die Hauptzierde meines nicht beſonders eleganten Zimmers, und der große Friedrich ſteht auf meiner Seite. Er ließ ſie zu Dresden vor allen andern Gemälden copiren — blos copiren ließ ſie der Beſieger Sachſens, Napoleon ſchlug kürzere Wege ein; auf der Brühliſchen Terraſſe und zu Hubertsburg zeigte ſich jedoch der Philoſoph von Sanſſouci weniger philoſophiſch. Ueber unſer deutſches Florenz ſcheint ein eigner ſchützender Genius der Kunſt zu wachen — Friedrichs Bomben ſchlugen in die Säale ohne Schaden — Sachſen verlor in unſerer Zeit die Hälfte des Landes, aber Dresden auch nicht ein einziges Gemälde!

Dolces zarte Cäcilia iſt das Bild der höchſten jungfräulichen Reinheit, der Blick iſt auf die Orgel geſenkt, neben der eine Lilie liegt, und der Geiſt ſteigt in Himmel auf der Leiter harmoniſcher Töne. Guidos Venus, die der Titianiſchen viel Abbruch thut, und ſein Ecce homo, Tintorettos Parnaß, Albanis Liebesgötter, die um den Altar des Amors tanzen, dürfen wir nicht vorübergehen, und da ſpaniſche Meiſterwerke in Deutſchland ſelten ſind, auch nicht die lieblichen Murillos und Velasquez Mann mit dem Zwickelbart und ein Papier in der Hand. Und nun noch die letzten Blicke auf Raphaels Madonna, Correggios Nacht und Battonis Magdalena — mit dieſen Italienern wird man nie fertig — mit Gewalt muß man ſich losreißen — das Paſtell-Cabinet iſt noch zu ſehen, wo der deutſche Mengs dieſe Italiener faſt übertroffen hat mit Paſtell!

Die Mehrzahl dieſer Paſtell-Gemälde ſind Stücke der Venedigerin Roſalva — ſchöne Geſichtchen des galanten Hofes der Auguſte — Liotards Stubenmädchen mit der Chocolate-Taſſe iſt berühmt, weil die Falten ihrer Schürze beweißen, daß der Herr nicht ſogleich — nach der Taſſe grief — vorzüglich aber ſind Mengs Bildniſſe König Auguſts III., des Marſchall von Sachſen, der Sängerin Mingotti, und ſein eigenes; alle ſeine Stücke ſehen gegen die der Roſalva wie Oelgemälde aus. Sein Triumph iſt Amor, der einen Pfeil ſchärft. Der Kupferſtich, den ich kaufte, vermag natürlich die Schlauheit im Auge ſo wenig auszudrücken, als den magiſchen Roſenglanz, der den ſchlimmen Jungen verkläret. Gerade in ſolchem Roſenlicht ſahe ich einſt im electriſchen Jugendfeuer auf einem Balle die Geliebte — gerade in ſolchem Heiligenſchein, den ich mir nur durch Electricität erklären kann, denn ſie war nichts weniger als Heilige — und gerade ſo läßt auch Virgil die Venus erſcheinen ſeinem pius Aeneas!

Mengs iſt unſer größter deutſcher Mahler, der größte nach Raphael, Correggio und Titian. Seine Geburt Chriſti darf ſich neben Correggios Nacht ſtellen, und in ſeiner heiligen Familie — ſein erſtes Oelgemälde, das er zu Rom malte, iſt Madonna die leibhafte Guazzi, in die er ſich, da ſie ihm zum Modell diente, verliebte, und dann zur Frau nahm. Es ging Mengs hinderlich zu Rom, als durch den ſiebenjährigen Krieg die ſächſiſche Penſion verſiegte, aber Spanien entſchädigte den großen Meiſter, daher man auch ſeine Hauptwerke nur dorten findet. Wenig bekannt iſt der grobe **literariſche Betrug**, den der Britte **Webb** an ſeinem Freund beging, denn ſein bekanntes Werkchen: Ueber die Schönheiten in der Malerey, iſt Mengs Werk, das der Britte blos mit einigen Stellen aus Pauſanias und Plinius ausſchmückte. Mengs ſtarb 1779 zu Rom über ſeinem unvollendeten Gemälde der Verkündigung, wie Apelles über ſeiner Venus, und Raphael über der Transfiguration. Sie wollten ſich in dieſen ihren letzten Werken ſelbſt übertreffen, und daher blieben ſie — unvollendet . . . Azara ſammelte Mengs Schriften, und ſetzte ihm neben Raphael ein Denkmal: Pictori Philosopho! Aecht philoſophiſch war wenigſtens Mengs Verachtung des Reichthums, und noch philoſophiſcher die Antwort, die er Papſt Clemens XIV. gab. Dieſer hatte unbedeutende Gemälde gekauft und ſagte Mengs: „Aber ein berühmter Mahler hat ſie mir gelobt.“ „Nun ja,“ erwiederte dieſer, „er und ich ſind beide Profeſſoren, der eine lobt, was er über ſeine Kräfte findet, und der andere tadelt, was unter den ſeinigen ſteht!“

So iſt einmal die liebe Natur des Menſchen! Viele Recenſenten fragen gar nicht einmal nach Kräften — ſie recenſiren. Die ſieben Weiſen Griechenlands weigerten ſich den goldenen Dreyfuß anzunehmen, jeder unſrer Weiſen nehme ihn auf der Stelle, und balgte ſich darum mit den andern. Goldene Dreyfüße gibt es nicht mehr, wohl aber goldne Uhren, Doſen, Ringe, Medaillen ꝛc. und daher überhäufen unſere Weiſen mit ihren Produkten dermaſſen die Großen, daß dieſe erklären müßen, ſie würden nichts mehr annehmen von dieſen Weiſen!

Noch verdienen des Hofmalers Thiele und Dietrichs Landſchaften unſere Blicke. Auf der Staffeley ſtand ein großes Gemälde, die berühmte Zuſammenkunft zu Pillniz, der König Sachſens im Vorgrunde, der den König von Preuſſen dem Kaiſer Leopold II. vorführet; alle und auch das Gefolge ſind lauter Portraite. Der melancholiſche Maler Friedrich iſt wie gemacht für Melancholiker. Mich feſſelte eine runde Scheibe in Finſterniß, Nebel und Wolken gehüllt, blos eine Eule fliegt auf. Vermuthlich ſoll das Gemälde unſere politiſch-myſtiſche Zeit vorſtellen, und die Eule vertritt die Stelle der ridiculus Mus. Eulen pflegen übrigens nur aufzufliegen, wenn ſie in ihrem dunklen Treiben verſcheucht werden — in die Nacht ſehen ſie ſcharf — der Tag aber macht ſie blind, und unangenehm iſt es auf jeden Fall, wenn einem eine Eule aufſitzt, was gegenwärtig leicht geſchehen kann, wo ſo viele Eulen ſelbſt am Tage herumzufliegen ſich nicht ſcheuen, der ächte Vogel der Minerva aber lieber in ſeiner Einſamkeit ſtille ſitzt!

Im Brühliſchen Garten iſt eine zweyte Gemälde-Gallerie, der ſogenannte Dubletten Saal von etwa 250 Stücken, die aber keineswegs lauter Dubletten ſind, und manches Gute enthalten — Niederländer — hübſche ſächſiſche Landſchaften von Thiele, mehrere Canaletto, dem Meiſter des Perſpectives ꝛc. Hier iſt auch die Akademie der Künſte.

Die Vorliebe zur Kunſt hat mich wohl ein bischen zu weit geführt? Ihr Zauber erhebt den Menſchen über das Thier, ihre Meiſterwerke verſetzen in Extaſen, wie eine Geliebte, und unter den Antiken wandelt man im Fackelſchein in den Olympos, wie die Griechen, wenn ſie Phidias Jupiter zu ſehen nach Olymp reiſten. „Zu ſterben ohne ihn geſehen zu haben, galt für ein Unglück," ſagt ſelbſt ein Stoiker Epictect! Hoch fliegt die Einbildungskraft der Künſtler, und doch — wenn ſie Heilige, Engel und Götter machen, machen ſie — Menſchen, daher ein Perſer bey den Ruſſiſchen Geſchenken fragte: Ob es in Rußland Menſchen gäbe mit Flügeln? Die Ideale der Kunſt geben uns den Himmel, wenn Dogmatik, Pandecten, Recepte und Zahlen das Gemüth nicht ſo vertrockneten, daß für das Schöne kein Platz mehr übrig iſt, und man ſich ſpartaniſch blos an die illiberale, d. h. unmittelbar nützende Kunſt hält, und nicht an die liberale, d. h. nicht ſo nützende Kunſt, daß ſie Brod und Beſoldung abwirft . . das Schöne

ſchwebt mit geſenktem Fluge
um ſeinen Liebling, nah' am Sinnenland,
und mahlt mit lieblichem Betruge
Elyſium an ſeine Kerkerwand!

Künſte ſind unſerm Leben, was die Blumen unſern Gärten ſind, und wer ſie liebt, hat einen Sinn weiter, als andere Menſchenkinder. Aus den Gemälden oder Kupferſtichen im Wohnzimmer eines Mannes (daher es mir einſt angenehm war, wenn ein bedeutender oder mir intereſſanter Mann nicht ſogleich erſchien) läßt ſich oft richtiger auf ſeinen Charakter ſchließen, als aus dem Bildniſſe deſſelben, da die Schattenriſſe aus der Mode gekommen ſind, welche die Phyſiognomien noch getreuer gaben; die bürgerliche Welt iſt nicht mehr ſo einfach und gemüthlich, als zur Zeit der Schattenriſſe, und die Heißgeliebte erwartet jetzt, ſtatt eines Schattenriſſes, wenigſtens einen Shawl, oder Miniatur-Gemälde in Gold gefaßt!

Es gibt neben der Sprache der Worte noch zwey wunderbare Sprachen, die der Natur, die nur die Gottheit ſpricht, und die der Kunſt, die nur höhere Menſchen zu ſprechen pflegen. Die Nubier, die Rigo zu Cairo abmalte, erſchraken, flohen vor dem Zauberer, und erzählten ihren Landsleuten, daß ſie bey dem Franzoſen eine Menge abgeſchnittener Köpfe und Glieder der Nubier geſehen hätten — wie viele Nubier unter uns! Es gibt ſogar Menſchen, die nicht einmal die Farben zu unterſcheiden vermögen, wie die Töne, und etwas Alltägliches ſind Leute, die Raphael, Correggio und Mengs kritiſiren, ohne nur eine Hand, einen Fuß oder Buſch ſelbſt zeichnen zu können. Die Meiſterwerke der Malerey und Plaſtik veralten nicht, während die Tonkunſt ſich der Mode unterwerfen muß. Tonſtücke, welche die Seelen unſerer Alten ſchmelzten und zu Thränen rührten, machen ihre Enkel — lachen!

Ich bin vor dem Höchſten in der Kunſt geſtanden, und habe genug, bedaure aber alle Krebel, die ſo ſprechen können, wie er in ſeinen bekannten Reiſen unter dem Artikel Florenz: „Hier ſteht auch die Venus Medicis von weißem Marmor, die alle Vollkommenheiten eines wohlgebildeten Körpers haben ſoll!“ und Punctum!

Blühe deutſches Florenz! mit deinen Schätzen der Kunſtwelt,
ſtill geſichert ſey Dresdens Olympia uns!
Phidias Winckelmann erwacht' an deinen Gebilden
und an deinem Altar ſproßt' Raphael Mengs!

Dritter Brief.

Dresdens Umgebungen, und die ſächſiſche Schweiz.

Den Spaziergängern fehlt es nicht an Abwechslung in den nächſten Umgebungen der Stadt, im Zwinger und Brühliſchen Garten, in den ſchönen Gärten der Prinzen Anton und Maximilian, im vormaligen Coſelſchen und im Marcoliniſchen Garten mit der ſchönen Neptuns-Gruppe. Die Linden-Allee in der Neuſtadt fand ich gegen Abend ſtets ſtark beſucht, wo auch Erfriſchungen zu haben ſind, und auf der Oſtrawieſe, oder dem großen Gehege, durch die Weiſeriz vom kleinen Gehege getrennt, bewunderte ich altdeutſche Linden, wie man ſie ſelten im deutſchen Süden mehr ſiehet; drey Linden-Alleen laufen hinunter bis zur Elbe, wo jenſeits ein altes Schlößchen Uebigau liegt, aber ſelten traf ich Menſchen im Schatten dieſer herrlichen Bäume, deren Balſamblüthe ich allem verziehe. Wo ich dieſen herrlichen Baum in einem Dorfe ſehe, hat das Dorf mich ſchon zu ſeinem Patron — eine ſchöne Linde iſt das Natur Caſſino, die Harmonie und Resource der Bewohner, die wir, verglichen mit Städtern, immer noch Arcadier nennen mögen.

Der große Garten vor dem Pirnaer Thor iſt ein ſchöner Kunſtwald, in deſſen Mitte ein leerer Pallaſt ſteht, mit Mooß, wie mit Verzierungen überladen, und dem Zahn der Zeit Preiß gegeben — die ehemaligen Höflinge ſcheinen in Dohlen verwandelt zu ſehen, die beſſer als Salomon krächzen — Alles iſt eitel! Es ſind hier mehrere Wirthſchaften, aber ſelbſt an einem ſchönen Sonntag traf ich höchſtens zwanzig Menſchen, die in ländlicher Stille Caffe, Bier und Kuchen genoßen. Ich ſahe hier viele Eichhörnchen, die gar nicht ſcheu ſind, und auch mehrere bey uns ſo ſeltne Golddroſſeln, deren Gefieder mit jedem tropiſchen Vogel wetteifern darf. Dieſen Garten ſollen einſt gegen 1500 Bildſäulen geziert haben, die von den Preuſſen zertrümmert oder nach Potsdam gebracht wurden, erhalten haben ſich nur die beyden am Eingange ominös genug ſtehenden Alabaſter-Gruppen Corradinis — Nymphenraubende Centauren!

Linkensbad iſt der beſuchteſte Ort, wohin ſchon auſſer dem Schauſpiel und Concert, die ſchöne Lage an der Elbe einladet, die Dörfchen Loſchwitz und Blaſewitz, die Neue Welt und Grüne Wieſe werden ſtark von den untern Claſſen beſucht. Eine Delicateſſe ſcheint hier das Cottbußer Bier mit Zitronen und Zuker zu ſeyn à vier Groſchen das Fläſchchen, wie in Breslau das Stettiner. . Das Denkmal Moreaus zog mich auf die Höhen von Rakenitz, am Wege nach Planen, eine Stunde von Dresden. Bekanntlich zerſchmetterte in der Dresdner Schlacht eine Kanonenkugel Moreau beyde Beine, und dieſe ſind begraben unter dem großen Granit-Würfel, auf dem ein Helm und lorbeerbegränztes Schwerdt von Gußeißen liegen mit der Innſchrift „Moreau der Held fiel hier an der Seite Alexanders den 27. Auguſt 1813. Drey junge Eichen umſchatten das einfache Denkmal. Moreau, der Scipio unſerer Zeit, der ſo ſtrenge Diſciplin hielt, daß er ſelbſt einen allzu Louis liebenden General von der Armee entfernte, und nie eine Beſchwerde mit dem Napoleoniſchen Laconiſmus c'est la guerre zurückwieß — Moreau, den ſo viele Kugeln und die Wogen des Meeres geachtet hatten, fiel hier von der erſten franzöſiſchen Kugel an der Seite Alexanders, der ihn liebte wie einen gleichgeſinnten Freund, und von ihm wieder geliebt wurde; Sire, ſagte er nach der Amputation, die er wie ein Held ertrug, ein Cigaro rauchend — il ne vous reste que le tronc, mais le coeur y est, et il est tout à Vous. Der Edle, der aus ſeiner Einſamkeit an den Ufern des Delawares und aus den Armen einer geliebten Gattin nach Sachſen eilte, da er hörte, daß auch Bernadotte der alte Waffen-Gefährte dabey ſey — nicht um gegen das Vaterland, ſondern für daſſelbe und für die gute Sache zu kämpfen, fiel — man hoffte ihn noch zu retten, aber er ſtarb zu Laun in Böhmen am zweiten September gelaſſen, ruhig, groß, im Tode wie im Leben. Wer trauerte nicht um dieſen Mann? und doch — mich tröſtet, daß er gleich Anfangs fiel, ſonſt hätten gewiß die galliſchen Helden abermals behauptet, „Franzoſen können nur durch Franzoſen geſchlagen werden!“ Alexanders Freundſchaft ehrt hoch — den Mann von Talent und hoher Tugend — aber vielleicht ehrt ihn noch mehr — Napoleons Haß und Groll! —

intaminatis fulget honoribus.

In dieſer berühmten Schlacht lächelte Napoleon das Glück zum leztenmale — das Brüder-Geſtirne der Verbündeten verdunkelte den unverdienten Glüksſtern des Corſen, der ihn zur hiſtoriſchen politiſchen Größe führte, aber ſo wenig zur phyſiſchen als moraliſchen Größe verhelfen konnte, die allein die wahre Größe des Menſchen ausmacht. Schon in Schleſien waren ihm die Maasregeln der Alliirten zu energiſch, und feſt — ganz andere Preuſſen — an Oeſtreichs ernſter Theilnahme glaubte der Tochtermann nicht eher, bis die Oeſtreicher vor Dresden ſtanden, war nun noch miſtrauiſcher gegen Deutſche und Italiener, und unzufrieden mit ſich ſelbſt, war er es bald mit Allen. Das Schickſal, das ihn bey Leipzig ereilte, ſtand vor ihm, er nöthigte zwar die Oeſtreicher zum Rückzug nach Böhmen mit Verluſt von zwanzigtauſend Mann — benuzte aber den Sieg nicht, wie er ſonſt pflegte, und Vandammes Corps ward in Böhmen ſelbſt zernichtet bey Culm. Er verlor den Kopf, wie 1799 zu Saint-Cloud. Sonſt hanquirte er die Truppen vor der Schlacht wie Cäſar, jezt verheimlichte er die Nähe des Feindes, ſonſt wären die meiſten ausgeriſſen. Seit dem ruſſiſchen Feldzug gab es keine alten Franzoſen mehr, ſie ruhten jenſeits des Niemens im Frieden, und mit ihnen der Glaube an des Schröcklichen Genie und Unüberwindlichkeit. Es gab aber eine Zeit, wo ſelbſt Verwundere und Sterbende ein fanatiſches Vive l'Empereur brüllten. Moreau ſagte vom ruſſiſchen Feldzug c'est un folle, et inhumaine ambition, le grand homme s'y est bien rapetissé. Ob Moreau ihn wohl je für einen groſen Mann gehalten hat? und auch Bernadotte, Augereau und andere, die ihn näher kannten, als wir Zeitungsleſer?

Allerliebſt iſt der Landſitz des Britten Findlater, der jetzt in der Dorfkirche zu Loſchwitz ruht, und ſeinem Sekretär und Reiſegeſellſchafter dieſes Erbe hinterlaßen hat. Man kann längſt der Elbe auf die Anhöhe gelangen, und nimmt dann den Rückweg über die Bautzner Straße. Es iſt die ſchönſte, daher auch ſtark beſuchte Partie um Dresden, und ich ziehe die Ausſicht in Hinſicht des ländlichen Natur-Anblickes noch der Brühliſchen Terraſſe vor; Findlater wußte zu wählen, vergebens aber ſuchte ich nach einem Denkmale vom dankbaren Erben. Ich hätte ihm die ſchönſte Marmor-Urne mit Thränen-Weiden und goldener Lobſchrift ſetzen laſſen, weil ich travelling tutors deutſcher Klein Großen kenne, die ihrem erlauchten Telemaque etwas ganz anderes aufs Grab — machen würden, wenigſtens einen Gukguk — daß dich der Gukguk!

Der nächſte entferntere Ausflug iſt natürlich Pillnitz, der Sommer-Aufenthalt des ſtillen Hofes, zwei Stunden von der Stadt. Ich gieng an einem ſchönen Morgen zu Fuße dahin, und fuhr Abends auf der Elbe wieder zurück. Höchſt freundlich iſt die Landſchaft an der Elbe hin über Loſchwitz (Blaſewitz gegenüber, Geburts-Ort Naumanns, der ſich ganz in Italien gebildet hatte, und von deſſen Cora und Titus einſt ſoviel Gerede war, als von Don Juan, Zauberflöte, Freyſchützen, Affen Joko — Pretioſa —) Wachwitz, Boiritz, Hoſterwitz — lauter Witz bis Pillnitz, das ſich durch eine ſchattigte Kaſtanien-Allee ankündigt. Vier Pavillons und ein altes Schloß an dem zu verſchiedenen Zeiten gebaut war, konnten unmöglich ein ſchönes Ganzes machen — ſeit dem Brande 1818 iſt es daher ſchöner. Hinter dem Schloße iſt der reiche Pflanzengarten, da der verſtorbene König Botanik vorzüglich liebte, und ſelbſt an einem botaniſchen

Werke arbeitete. Hier ſteht auch Trippels Veſtale und die Gondeln auf der Elbe machen einen lieblichen Eindruck.

Mich intereſſirte zunächſt der Borsberg, wohin man durch den Pillnitzer Grund auf dem ſogenannten Friedrichs=Wege durch ſchattigte Thäler und Anlagen längſt einem rauſchenden Waldbache faſt unbemerkt gelangt. An einer Eiche las ich „Zeuch deine Schuhe aus, Wanderer! denn die Stätte iſt heilig“ das dünkte mich denn doch zuviel verlangt bey den ſpitzen Kieſeln, und ich behielt ſogar meine Stiefel an. Auf dem höchſten Gipfel iſt eine Einſiedeley und Grotte in einer künſtlichen Felſen=Maße, und auf dieſer ein Altar, von dem ſich ein Landſchafts=Gemälde dem entzückten Auge darbietet, das einzig iſt. Von dieſer Höhe, etwa tauſend ' über der Elbe, kann man ſich für ſeine Wanderung in der ſächſiſchen Schweiz vorläufig orientiren, und hier oben dichtete Stollberg ſein Lied:

In deinen Tempel trett ich hier
Natur! und bete an —

Wer ſich von da hinab zum Hofe begeben mag, und unter die lange, gelbe, hagere, nur leiße flüſternde Livree mag es thun, und iſt er Freund von Etiquette, ſo iſt er ganz an Ort und Stelle. Sonſt pflegte man im Pavillon der Venus ſich die Maitreßen Auguſts II. zeigen zu laſſen, der König hat ſie aber ſelbſt im todten Bilde beſeitiget. Indeſſen waren auch honnette Perſonen darunter, die ſchönſten Schönen ihrer Zeit, ſelbſt polniſche und engliſche, wie Maria Stuart und die reitzende Brünette, Aurora Königsmark. Carl XII. ſagte zwar von ihr „Sie iſt eine Hure“ und da Piper entgegnete „Sie iſt doch aus einem berühm=

ten ſchwediſchen Hauſe und Maitreße eines Königs" blieb er auf ſeinem Satz „das iſt gleich viel, ſie iſt eine Hure — ich aber ſprach beym Anblick der Maria und Aurora im bloßen Bilde „Weib! deine Sünden ſind dir zu vergeben!" Wahrſcheinlich ſind dieſe Bildniße jetzt anderwärts zu ſehen, vorher muß man aber la Saxe galante leſen, um die Damen Keſſel, Königsmark, Eſterle, Fatime, Lubomirsky, Teſchen, Hoym oder Coſel, Denhof und Diskau beßer würdigen zu können. Auguſt ſagte „hätte die Diskau ſo viel Verſtand als Schönheit, ſo würde ich ſie Lebenslang lieben" und ſein Liebling Vitzthum erwiederte, „Gott bewahre! wir liefen Gefahr Eure Majeſtät bald zu verlieren" — es folgten daher auch bald genug die Oſterhauſen und andere :c alle aber koſteten vielleicht doch nicht ſoviel, als die berüchtigte du Barry dem alten Sünder Louis XV. oder eigentlich Frankreich koſtete! Von mir würde die Aurora das Taſchentuch erhalten haben, indeſſen ſind Portrait-Mahler ſo galant, daß ſie ſtets das Original verſchönern, und der gerade Gegenſatz der Moraliſten, die als Prediger in der Wüſte häßlichere Gemälde liefern, als in der Natur gefunden werden!

Ganz Europa ſprach im Jahr 1791 von Pillnitz und der berühmten Zuſammenkunft Kaiſer Leopolds II. mit Friedrich Wilhelm II. Artois, Calonnes und vieler berühmten Heerführer. Hier wurde der berüchtigte Kreutzzug gegen die Neufranken beſchloſſen, deſſen letzte Scenen Sachſen ſo verderblich geworden ſind, und hier das berühmte Manifeſt zu Faden geſchlagen von einem Emigranten, das die franzöſiſche Nation mit Recht ſo erbitterte! der Herzog von Braunſchweig unterzeichnete es, weil es einmal den Beyfall des Kayſers und Königs erhalten hatte.

Hätte man, ſtatt Krieg, bewaffnete Neutralität beſchloſſen — was gewiß geſchehen wäre, wenn man Reiſende und nicht befangene Emigranten hätte hören wollen — ce n'est qu'une promenade ſagte Emigrant Bouillé, elle sera un peu longue bemerkte der deutſche Layen — hätte man Frankreich nicht wie Holland angeſehen, deſſen Gegen-Revolution zwanzig tauſend Preußen binnen drei Wochen gemacht hatten — oder wie die Unruhen Belgiens, — hätte man zwiſchen Faktion und Nation gehörig diſtinguiret — und zwiſchen Aufſtand und Revolution — welcher Jammer wäre nicht Deutſchland, ja ganz Europa erſparet worden, dem nun die Barbarei des Mittel-Alters drohte, und zuletzt das Sclaven-Joch eines orientaliſchen Deſpoten zum Lohne wurde!

Napoleon ſoll 1812 zu Pillnitz geſagt haben „Hier bin ich geboren worden“ traurige Geburt, bey der ſchwerlich die Engel Hoſianna geſungen haben! Hier feyerte der Unhold ſeinen größten Triumph, mehr noch als zu Erfurt. Nicht blos ein Heer von ſechsmalhunderttauſend Mann faſt aus allen Völkern Europens ſtand bereit auf ſeinen Wink — ſo nahe war er der Univerſal-Monarchie — ſondern bey ſeinem Levée erſchien der Kaiſer Oeſtreichs, der König von Preuſſen, und die Fürſten des Rheinbundes ꝛc alle vermiſcht unter ſeinen Höflingen, Marſchällen und Generalen, faſt wie alltägliche Höflinge! Rußland legte die ſtolzen Wellen — Hunger, Kälte und das Feuer von Moſcau waren die Alliirten, der neue Attila machte ſeine berühmte rükgängige Schlittenfahrt nach Paris — Vom Erhabenen zum Lächerlichen iſt nur ein Schritt, — und ſprach am Camin-Feuer der Tuilleries, ſich die Hände luſtig reibend, „il vaux mieux ici qu'a Moscau!

Und nun nach der berühmten ſächſiſchen Schweiz. . Sie erſtrekt ſich von Pillnitz bis Hermsdorf fünf Meilen, und von Falkenberg und Hochwald bis Höllendorf in gleicher Länge, etwa fünfzehn □Meilen im Umfang. Es iſt nur eine Pſeudo-Schweiz oder Nachdruck, verdient aber ſchon eine kleine Wanderung. Die höchſten Berge werden kaum achtzehnhundert ' haben, und nach Gletſchern, Waſſerfällen, Alpen und lieblichen Seen ſucht das Auge vergebens. Aber wer heißt uns die Schweiz in Sachſen ſuchen? der Reiſende, der jene verlangt, handelt ſo lächerlich, als der, der auf Vulkane oder an das Meer bauet, und wenn die Natur ihren großen Gang gehet, und das Menſchenwerk umſtürzt oder verſchlinget, die Natur anklagt, die Platz genug gelaſſen hat, anderwärts hinzubauen. Dieſe Schweiz iſt ein Theil des ſächſiſchen Berglandes — ein ſächſiſcher Tempel der Natur — warum den Genuß durch unpaßende Vergleichungen ſtören? Er bietet intereſſante Natur-Scenen — hat gute, freundliche, geſprächige, gebildete und genügſame Bewohner — baſta!

Man durchlauft die ſogenannte ſächſiſche Schweiz in vier — fünf und mit aller Bequemlichkeit in acht Tagen; Entomologen, Mineralogen und Botaniker werden aber ſchwerlich ſo bald fertig. Ich habe ſie in fünf Tagen durchwandert, ſüß iſt mir die Erinnerung — aber ich glaubte mich an der eigentlichen Schweiz, und an unſern ſüddeutſchen Alpen zu verſündigen, wenn ich ſie auch nur die kleine Schweiz nennen wollte. Man nennt Leipzig Klein Paris, Gera Klein Leipzig, Weimar das deutſche Athen, Lindau Klein Venedig, Künzelsau gar Klein Nürnberg, was der Nürnberger Polizey-Mann nicht wußte, der mir ſagte „es iſt ein rechtes Drekneſt" Es heißt auch Klein Nürnberg, erwiederte ich. — In dieſem Sinne mag man auch von einer ſächſiſchen Schweiz ſprechen. Bald werden wir über dieſe ſächſiſche Schweiz ſo viel Bilderchen haben, als über die ſchweizeriſche Schweiz!

Der Liebethaler Grund nahm mich zuerſt auf — kein Thal der Liebe, ſondern ein Thal der Steinbrüche, von der Weſeritz durchrauſcht. Der Lohmer=Grund iſt die Fortſetzung, die Felſenmaßen ſind hier höher und wilder, und führen nach dem freundlichen Lohmen, deſſen altes Schloß die Gegend verſchönert. Aus dieſen Thälern kommen eigentlich die Pirnaer=Steine, die manchem armen Steinmetzen das Leben koſten, oder doch vergebene Mühe, wenn ſie in die Elbe hinabrollen. Ein großes Felſenſtück, Satz genannt, wird nach und nach von dem Hauptgeſtein gelößet — ſenkt ſich der Block, ſo empfangen die Arbeiter den Sturz mit Jubel, und fällt ſolcher gut aus, d. h. zerſplittert die Maße nicht in allzu kleine Stüke rollt ſie nicht in die Elbe, und ſchlägt keine Arbeiter todt — ſo iſt man auf lange geborgen. Man feyert das Steinmetzen=Feſt. Eine Innſchrift an der lezten Hausthüre zu Jeſſen warnt Fremdlinge, daß ſie weder die Werkzeuge berühren, noch weniger daran werfen, daß es klingt, ſonſt koſte es — Biergeld. Noch mehr Sinn hat das Verbot „Lauf zu"! zu rufen. Es iſt der Nothruf der Arbeiter, und wer ſich das Späßchen macht, auch ſo zu rufen, oder es einem trägen Begleiter unwiſſend zuruft, darf laufen, wenn er nicht von den Steinmetzen gepfändet ſeyn will!

Dieſe armen fleißigen Steinmetzen ſchlagen auf die ſich trennen ſollenden Maßen ſo unbekümmert los, als ob ſie in ſicherer Werkſtadt ſäßen. Die Hitze macht ſie leicht zu Säuſern, und der feine Staub, daß fünfzigjährige Steinbrecher ſelten ſind. Sie begleiten eine Menge Brüder zum frühen Grabe, oder ſehen ſie hinwelken, widmen ſich aber dennoch dem Handwerke mit einer Gleichgültigkeit, die der Geſellſchaft zu gute kommt. Sie ſind frey vom Soldaten-Dienſt, und daher fehlt es nie an Arbeitern, die etwa wöchentlich zwey Thaler verdienen können. Die Innung beſteht aus ſechshundert Perſonen, und es wimmelt von jungen Wittwen und Waiſen in dieſen Thälern der Steine. Dieſe Steine, die als Mühl- und Bau-Steine auf der Elbe nach Holland und Dänemark, und ſelbſt nach dem höhern Norden gehen, mögen leicht ſo viel Geld bringen, als gegenwärtig die Silber-Minen Freybergs; die feinſten zur Sculptur brauchbaren Steine brechen bey Cotta. Schon ſeit tauſend Jahren ſind Palläſte und Häuſer, Brücken und Feſtungen, Kirchen und Statuen aus dieſen Sandſteinbrüchen hervorgegangen, aber ſie ſind unerſchöpflicher als die Erzgruben — An den großen Häuſern von Stein hängt ſo viel Schweiß und Blut der Armen, weißen Neger, als Schweiß und Blut der Schwarzen an dem ſchönen weißen Zuker Weſtindiens!

Im Ottowalder Grunde iſt eine Stelle, wo die Felſen ſo zuſammentreten, daß ein lieber Diker leicht ſteken bleiben könnte, wie der Vielfraß, wenn er ſich zwiſchen zwey Bäumen drängt — Hier werden die Parthien am mahleriſchten, und eine griechiſche Phantaſie würde wie in Theſſalien das Schlachtfeld der Giganten mit den Olympiern erblickt haben; ich erblickte einige Kreutze, die nur Unfällen armer Holzhauer galten. Mein Führer erzählte mir, daß jeder Mann zu Lohmen, deſſen Frau niedergekommen ſey, das Recht habe, ſechs Wochen lange Bier zu verzapfen, folglich halten die Weiber recht gerne ihre ſechs Wochen, richtiger als Stadtdamen. Ueber dem Dörfchen Vogelſang ragt eine Felſenſpitze hervor, die Kaiſers- oder Königs-Naſe genannt, verſchieden von der bey Rathen, in der man das Profil Louis XVI. ſehen will. Die Naſe iſt allerdings königlich, und Wahls große Naſe nur ein Näschen!

Die Schatten des Lohmer Waldes führen nach Radewalde, und überraſchend iſt die Ausſicht von dem hohen Felſen bei Rathen, wo eine Burg ſtand. Das freundliche Wehlen mit ſeiner Burg-Ruine liegt an der Elbe, an deren lebendigen Ufern man gerne wandelt, wenn man lange unter den Felſen, wie in zerſtörten Städten gewandelt hat, und wenn es auch die große und kleine Gans und die Schneiderlöcher geweſen ſind. Man übernachtet zu Wehlen und dann führt ein bequemer Weg über die Vogeltelle auf einem weit vorſpringenden Felſen, wo ſich das reichſte Landſchafts-Gemälde entwikelt — auf die ſogenannte Baſtei! — Von Rathen aus beſucht man auch den Amſelgrund, wo ſich der Grünbach herabſtürzt. und eine Grotte iſt, das Amſelloch, die beyde mir den Gang nicht belohnten.

Von Rathewalde wanderte ich nach Hoherſtein und Schandau. Mahleriſch ruht die alte Burg auf ihrem Felſen mit dem kleinen ſchmutzigen Städtlein zwiſchen uralten Bäumen, und war ehemals Gefängniß, das im ſchlimmen Rufe ſtand, „Wer da kommt nach Hohenſtein, der kommt ſelten wieder heim“ man zeigt noch die ſchauerliche Marterkammer. Vor dem ſiebenjährigen Krieg war hier noch ein Bärengarten, die Petzen pflanzten ſich luſtig fort, kletterten aber auch manchmal über die Mauren, und ſo mußte man ſie niederſchießen. Vernünftiger war eine Gemſen-Colonie, aber ſie gediehe nicht, und einſperren ließen ſich die luftigen Springer weniger noch, als die ſchwerfälligen Bären. Manche rappeln, wie mein Führer ſprach, von hier nach dem Hokſtein, ich zog Schandau vor, wohin man über Waizdorf und den tiefen Grund in zwey Stunden gelangen kann. Hier las ich an einem Felſen die Zahl 1699, daneben iſt eine Senſe eingehauen, denn hier duellirten ſich zwey Bauernburſche wegen eines Mädchens, und bewieſen, daß man auch mit Senſen die Unvernunft des Zweykampfes üben könne. Die ganze wilde Gegend muß einſt ein wahrer Luſtwald nicht nur für Bären, Wölfe, Luchſe ꝛc ſondern für noch weit gefährlichere Thiere geweſen ſeyn, denn man zählt gegen ſechzig Burgen in dieſer kleinen Schweiz, ihre noblen Bewohner bildeten den ſchwarzen Bund, deſſen noch hier und da ſichtliches Wappen ein Dreyblatt war mit einem Dolch!

Schandau, deſſen Name dem deutſchen Ohre ſo häßlich klingt (Zſchand böhmiſch Grund, Au am Grunde) liegt gar lieblich an der Elbe, nachdem man aus dem Kirnitz-Grunde an einigen mahleriſchen Mühlen vorüber, getretten iſt. Das kleine Bad, das ſehr wirkſam ſeyn ſoll, aber wenig beſucht ſcheint, führt die alt römiſche Inſchrift:

Balnea, vina, Venus corrumpunt corpora nostra,
conservant eadem, Balnea, vina, Venus!

Iſt nicht hier ſchon das leibhafte Browniſche Syſtem? Ein kleines Felſen-Rondel mit Sonnenſchirm und lieblicher Ausſicht heißt Carlsruhe, und iſt, nächſt der Höhe von Oſtrau, ein Lieblings-Spaziergang; in einer Felſenblende ſteht Luthers Büſte mit der Unterſchrift: „Eine feſte Burg iſt unſer Gott, den 31. Oktober 1817 geweihet“ und hinter dem romantiſchen Oſtrau ſteigen der Falkenſtein und Schrammſtein hervor. Schandau iſt, gleich Warmbrunn am Fuße des Rieſengebirges, wie gemacht zum Ruhepunkte des Wanderers, der die Gebirge bereiſen will.

An einem ſchönen Morgen, geſtärkt durch das Bad, wandern wir durch das Kirnitſchthal nach dem Kuhſtall, den beyden Winterbergen und das Prebiſchthor, von wo man durch den anmuthigen Biel-Grund wieder herab nach Hirnis-Kretſchen kommt, die Forellen und der Melniker behagen doppelt nach ſolchem Marſch und ſo auch den Füßen die abendliche Rückfart auf der Elbe nach Schandau. Man muß gute Füße haben und nicht weich ſeyn, wenn man alle jene Punkte in einem Tage abmachet. Man fährt auch Stromaufwärts nach Tetſchen in Böhmen, nach dem Thale Zſchand und dem Raubſtein, aber ich hatte ſatt. Nach Neuſtadt und dem Falkenberge (1800′) von dem man die ganze Lauſitz überſehen ſoll, und nach dem Städtchen Sebnitz, deſſen fünfundzwanzighundert Seelen fleißig Sebnizer-Zeuge fertigen, bin ich auch nicht gekommen. Nur wenig Reiſende ſcheinen in die ſogenannte hintere Schweiz, nach dem großen Zſchand und den Thorwalder Wänden mit der großen Höhle ohne Namen zu kommen, und die Wege ſollen erbärmlich, aber alles weit wilder und coloßaler ſeyn, als in der vordern Schweiz. Mein Führer nannte den Zſchand die Krone der ſächſiſchen Schweiz. Die Gränze Böhmens erkennt man ſogleich an den vielen Herrgotts, an der größern Armuth und Betteley —

eine Folge der Indolenz und Faulheit, und dieſe wieder Folgen der — Herrgotts!

Durch dichte Wälder führt der Kirnitſch-Grund aufwärts binnen 2½ Stunde nach dem Kuhſtall, nach dem Wildenſtein und ſeiner Grotte, und zu den wilden Geſtalten des Affenſteins. Es gehört viel Phantaſie dazu in dieſen Felſen-Maßen einen predigenden Mönch, nnd vor ihm die als Zuhörer andächtig ſitzenden Affen herauszufinden, Copien des Herrns der Schöpfung. Auf dem Hausberge blikt endlich aus dem Dunkel des Nadelholzes die Halle des prächtigen Felſentempels, der Tempel der Iſis heißen ſollte, und nicht Kuhſtall, (die Umwohner flüchteten im dreiſigjährigen Kriege ihre Heerde hieher) denn hier wölbte die Natur eine ungeheure Felſenhalle, die wirklich erhaben iſt. Einzelne Theile der weiten Höhle heißen Kanzel, Taufſtein, Wochenbett, Pfaffenloch, Schneiderloch ꝛc. man ſcheint während der Emigration alles getrieben zu haben, und noch heute iſt in der ſchönen Jahrszeit Wirthſchaft hieroben, und wenn man da heraufgeſtiegen iſt, kann man auch Erquikung brauchen!

Vom Kuhſtall herab und über den Habichts-Grund erreicht man in einer Stunde den kleinen Winterberg, wo an dem ſogenannten Winterhäuschen eine ſteinerne Tafel das Jagd-Abentheuer Kurfürſts Auguſts 1558 verewigt. Der Fürſt verfolgte einen ſchönen Hirſch bis auf die ſteilſte Klippe, das Thier wandte ſich zulezt gegen ihn — „Ich oder du“ rief Auguſt, und ein glücklicher Schuß ſtürzte den Hirſch in Abgrund. In dieſem Winterhäußchen rumoren Geiſter und das Volk ſieht am hellen lichten Tage Geſpenſter in blauen Mänteln und Federhüten auf Schimmeln herumreiten — dieß ſind die Geiſter der Steuerbeamten und Höflinge — die Auguſte da herumwandlen zu laſſen, wäre gegen den Reſpekt geweſen in jenen Zeiten der Anbetung!

Intereſſanter iſt der große Winterberg, denn hier iſt vielleicht die ſchönſte Ausſicht des ganzen Gebirges, vorzüglich gegen Böhmen hin, wo der hohe Roſenberg ſich erhebt, und die ganze Gegend vom Rieſengebirge bis zum Colmberg bey Oſchatz ſich darbietet — überall liegen ſchwarzbraune Baſalt-Maßen zerſtreut — herrlich ſind die Buchenwälder, und in einer Stunde iſt man auf der Kuppe. Das Prebiſchthor und der Prebiſchkegel iſt eine Stunde entfernt davon — ein mahleriſches Felſenthor, durch welches man in die lachenden Fluren Böhmens blickt — eine Rieſen-Rahme um ein Rieſen-Gemälde, von dem ich entzückt herab ſtieg nach dem mahleriſch liegenden Hirniſchkretſchen — Dämmerung ruhte ſchon auf der Elbe, aber der Lilienſtein glänzte noch im Abendroth, und Schandaus Bad ſtärkte die ermatteten Glieder.

Von Schandau wanderte ich nach dem Königſtein, vorüber am Fuße des Lilienſteins, den man ſchon zu Schandau ſiehet. Dieſer iſt 200′ höher als der Königsſtein, einſt zierte eine Burg der Dohna ſeinen Scheitel, jetzt eine Pyramide zum Andenken Auguſts III. die von unten einem wahren Signum exclamandi gleicht. Dieſe Pyramide trug ſonſt auch, neben dem Kurhute die Krone Pohlens, die aber noch früher herabfiel als die wirkliche. Die Ausſicht ſoll die vom Königſtein weit übertreffen, der Weg aber iſt nicht unterhalten, und höchſt beſchwerlich. Hier ſtreckte die ganze ſächſiſche Armee von 17000 Mann 1756 vor Friedrich das Gewehr, und König Auguſt mit ſeinem Brühl mußten die ganze Scene vom Königſtein aus mit anſehen, und erhielten Päſſe nach Pohlen. Die Armee ſtand in der feſteſten Stellung hinter Redouten, Verhauen und Palißaden — ſie hätte, ohne Brühls Leichtſinn und die Verſchwendung des Hofes, leicht 50 - 60000 Mann ſtark ſeyn können — hier ſtand ſie ohne Proviant, und viele ſtarben den Hungertod. Brown rückte zwar aus Böhmen vor — aber der Sieg von Loboſitz vereitelte den Entſatz, ſo zweydeutig auch dieſer war, denn ſonſt hätte Friedrich Winterquartier in Böhmen gemacht. Die Oeſtreicher nannten das unglückliche Armee-Corps nur das ſächſiſche Picket, aber dieſes brave Picket hielt fünf Wochen lang die Preuſſen ab ſich nach Böhmen zu wenden, wo man noch gar nicht bereit war, und leiſtete in ſo ferne Oeſtreich den größten Dienſt, wie Auguſts Standhaftigkeit. Nicht gar ferne von dieſem Orte mußte auch Friedrich eine Scene der Trauer erleben, faſt eben ſoviele Preuſſen ſtreckten unter Fink das Gewehr vor den Oeſtreichern, und die Oeſtreicher nannten es den Finkenfang. Fink war weniger Schuld, als Friedrich,* und ſomit hätte dieſer, als der unglückliche General aus der Gefangenſchaft kehrend ſich meldete, und zur Tafel geladen wurde, die Worte nicht von ſich kommen laſſen ſollen „Ich habe nicht Ihn, ſondern den Miniſter Finkenſtein einladen laſſen!"

Das Städtchen Königsſtein liegt am Fuße des iſolirten Bergkegels von 1400', der die Veſte trägt. Auf der Höhe iſt die neue Schenke, wo man ſich mit einem Trunck Bier laben kann, und dann eilet man nach dem Wunder Sachſens, läßt dem Commandanten ſeinen Namen melden, und in der Regel ertönet ein „Kann paßiren!" Durch ein langes Gewölbe und Zugbrücke gelangt man in die Veſte, die

¾ Stunde Umfang, ein hübſches Buchwäldchen, Aecker, Wieſe, Weinberge und Gärten hat, einen Brunnen von 600 Ellen Tiefe, der nicht abgegraben werden kann — bombenfeſte Caſematten, und drey Jahre Proviant in der Regel, folglich, nächſt der Höhe, unüberwindlich iſt. Es gibt hier allerley Merkwürdigkeiten — ſehr unmerkwürdige Merkwürdigkeiten um des — Trinkgelds willen — höchſt intereſſant aber bleibt die Runde um den Felſen, in Begleitung eines Invaliden, wie der meinige, der mit im Lager von Pirna war, und Friedrich ins Auge geſehen haben wollte.

Recht gerne gab ich ihm den verdienten ſächſiſchen Conventions-Thaler — aber nun begonnen beyſpielloſe Prellereyen! der Kerl muß in London Führer in S. Paul oder im Tower geweſen ſeyn, oder gar zu Oxford ſtudiret, und geglaubt haben meine Achtgroſchenſtücke ſeyen Stein'chen, die ich in ſeiner ſächſiſchen Schweiz aufgeleſen hätte. Ich mußte das Zeughaus ſehen, ob ich gleich verſicherte, daß ich von Berlin käme, und gab 8 gr. „Ja Herr! unter 16 gr. nicht“ ſtolz gab ich noch zwey Achtgroſchenſtücke „Nun haben ſie einen Thaler, und mehr koſtet mich das Berliner Zeughaus nicht“ am Brunnen wurde mir ein Glas Waſſer gereicht — 4 gr., ob ich gleich erſt in der neuen Schenke Waſſer in Biergeſtalt genoſſen hatte — das große Faß mußte ich auch ſehen — 4 gr. ob ich gleich das große Heidelberger und Neuburger Faß geſehen zu haben äußerte, und daß ich kein Faßbender ſey — ich mußte in die neuen Caſematten, ob ich gleich ſagte, daß ich alte genug geſehen hätte, und da man hier nichts forderte, ſo glaubte ich ſie gehörten in das Departement meines Führers, irrte mich aber ſehr. Wir kamen an einen Opferſtock „Legen Sie doch einen Groſchen ein“ gut! wir kamen zu einigen Arbeitern „Geben Sie einige Groſchen, wenn Sie nicht geſchnürt ſeyn wollen“ gut! aber bin ich nicht ſchon genug geſchnürt? Ein Soldat, der Schlüſſel gehohlt hatte, erwartete ſeine 4 gr. — die Wache die meinen Namen hinaufgerufen, auf und zugeſchloſſen, und das Kann paſſiren gerufen hatte, erwartete Gleiches, was noch paſſiren konnte — aber nun kam mein Meiſter Prellhans mit einer Nachforderung, als ich ihm ohne Dank den Conventions-Thaler in die Hand drückte „Für die Caſematten mein Herr!“ Wie? nun hier ſind noch 4 gr. „Wenigſtens Acht Groſchen mein Herr!“ So unverſchämt geplündert, wie nirgendswo vor und nach, eilte ich vom Königſtein herab, und der Braſt, und die Idee ein Hamballe geweſen zu ſeyn, wie man in Schwaben ſpricht, obgleich honoris gratia, brachte mich wahrſcheinlich ſchneller, als ſonſt geſchehen wäre, nach Pirna — kaum, daß mich die ſchöne Natur mit der Menſchheit verſöhnte! In ſolcher Gemüthsſtimmung mag Gilblas geweſen ſeyn, als er das Wirthshaus zu Pegnaflor verließ, es war aber der erſte Ausflug des achtzehnjährigen Gilblas.

Königſtein war einſt auch eine der Burgen der mächtigen Dohna, wie das ſonderbar gebaute Weeſenſtein und Dohna bey dem Städtchen d. N.; die Nachkommen dieſer berüchtigten Raubritter hauſen jetzt in Pommern. Vom Reiche geächtet war Markgraf Wilhelm von Meißen kräftig hinter ihnen her, zerſtörte ihre Burgen, und befriedigte zugleich perſönliche Rache. Nach der Sage tanzte er mit der ſchönen Gemahlin eines der Burggrafen von Dohna — die Bewegung löſte das Halstuch — er küßte den ſchönen Buſen, und nun gab es — allerley Fehden! Die Markgrafen Meißens ſetzten ſich in Beſitz des Königſteins — die Huſſiten zerſtörten die Burg, die ſich in ein Cöleſtier-Kloſter umwandelte, aber zur Zeit der Reformation ließen die Mönche alle fort nach Wittenberg — der Königſtein wurde abermals Veſte, Staats-Gefängniß und Aſyl für Schatz und Archiv in Kriegs-Zeiten.

Auf dem Königſtein ſaß zehn Jahre lang Kanzler *Crell*, und wurde ſchuldlos (1601) enthauptet. Der *Hof-Adel* haßte den *bürgerlichen* Liebling des Fürſten, und als er den *Exorcismus* abſtellte, ſchrieen auch die orthodoxen Sachſen über *Irreligion!* Die Procedur mit ihm empöret! Damals ſprachen Lutheraner ſo viel von Cryptocalvinismus, als jetzt Proteſtanten von Crypto Catholicismus — die Welt wird ſchwerlich je klug werden! Herr Kanzliſt *Menzel* ſaß auch hier, der Friedrich die Abſchriften des gegen ihn geſchloſſenen Allianz-Tractats mittheilte; der Preuſſiſche Geſandtſchafts-Secretär zu Dresden verleitete ihn zu *Ausſchweifungen*, und unterſtützte ihn ſo lange mit Geld, bis er nicht mehr zurücktreten konnte. Man zeigt mehrere Stellen, wo Soldaten auf unglaubliche Art vom Felſen hinabgeklettert ſind, und ſo auch der Goldmacher *Klettenberg*, der entkommen wäre, wenn er nicht *rothſeidene Strümpfe* mit *ſilbernen Zwickeln* getragen hätte, die ſich für keinen Kandidaten Theologiae ſchickten, für den er ſich ausgab. Das ſogenannte *Pagen-Bette*, wo ein trunkener Page von Grünau ſich ſchlafen legte, den man mit Stricken feſt machte, und dann aufweckte (Unkraut verdirbt nicht, derſelbe Page ſtürzte mit dem Pferde von der Elbebrücke, kam auch davon, und wurde 103 Jahre alt) intereſſirte mich weniger, als die Stelle, wo ein Soldatenknabe ohne Schaden hinabſtürzte, und ſeinem oben jammernden Vater zurief: „*O Vater! nehm Er's ja nicht übel.*“ Auf dem Königſtein war auch General *von*

Kyau Commandant, bekannter durch ſeinen ſtets luſtigen Humor, als durch Kriegsthaten. Wenn er einem prellenden Wirth einen glühend gemachten Thaler in die Hand druckte, ſo mag es noch angehen, die Laufer-Probe aber macht dem beſonnenen Laufer mehr Ehre als dem Herrn Commandanten — wie die Bedienten-Probe, ob er auch ſtehn gelernt habe, und ſind im Geſchmack der alten unſaubern Zeit Taubmanns, und ſeiner Erdbeere!

Die Garniſon — etwa 200 Mann — wird ſteinalt da oben, was dem guten Waſſer zugeſchrieben wird, die reine Luft aber, und das ruhige einfache Leben hat wohl mehr Antheil daran, und wenn ſie alle Reiſenden ſo bedienen, wie mich, ſo können ſie ſich auch manchmal einen guten Tag machen. In allem mögen mit Weib und Kind 500 Menſchen auf Königſtein leben. Im Jahr 1802 ſahe ich ſolchen ohne alle Umſtände, jetzt ſoll aber der Zutritt ſehr erſchweret ſeyn, was mir für die Herren Invaliden leid thut, die ich aber 1823 auch mit Königlicher Equipage ſchwerlich zum zweytenmal beſucht hätte. Uebrigens war unſer Hohentwiel wohl ſo viel als Königſtein, und auf jeden Fall die Ausſicht reitzender und erhabener, die noch vorhanden iſt!

In dem niedlichen, reinlichen, gewerbſleißigen Pirna im freyern Elbethal mit 4500 Seelen, war es mir ganz wohl unter Menſchen, nachdem kohle Felſen ſo lange meine Begleiter geweſen waren, und die Invaliden vergaß ich über die freundlichen Honoratioren im Forſthauſe, die mir als doppelte Honoratioren erſcheinen nach der Action von Königſtein. Ueber der Stadt liegt der Sonnenſtein, wo der unglückliche Liefländer Patkul ſaß, den König Auguſt der unedlen Rache Carls **XII.** nicht überliefert hätte, aber über dem Eigennutz des Commandanten, ging die glückliche Stunde der Entweichung verloren, und der edle Patriot wurde gerädert und geviertheilt als — Landes-Verräther! Das Irrenhaus iſt eine der beſteingerichteſten Anſtalten Deutſchlands, die unheilbaren Irren ſind zu Waldheim, hier aber die heilbaren, und auch Thunichtguts aus den beſten Familien, die ja auch Irren ſind. Napoleon ließ 1813 mit empörender Härte alle fortjagen „Q'on chasse ces Fous!“ Es fehlt uns ein Howard, der ſich nicht blos um die Gefängniſſe, ſondern auch um unſere Zucht- und Arbeitshäuſer bekümmerte, aus denen die meiſten nicht gebeſſert, ſondern wohl verſchlimmert wieder in die Geſellſchaft treten. In dieſen Gefängniſſen herrſcht wie in Klöſtern und auf Schiffen eine eigene Moral, eigene Logik, und eigene Art zu empfinden. Unſere Gelehrten haben uns mit Leſebüchern für alle Stände und Alter ſchon überſchwemmt, aber ich kenne keines für Züchtlinge? ſollte es recht zweckmäßig ſeyn, ſo müßte freilich der Autor ſelbſt einige Jahre im Zuchthaus geweſen ſeyn, als Züchtling und dann als Aufſeher!

Vom Sonnenſtein ſahe ich die Königin des Tages die herrliche Umgegend beleben, und ſo oft ich auch ſchon dieſes erhabenen Morgenſchauſpiels genoſſen hatte, ſo ſchien es mir doch prächtiger als je, vielleicht rührt auch der Nahme Sonnenſtein daher. In der ſchönen gothiſchen Kirche zu Pirna ſahe man ſonſt ein Gemälde, das den berüchtigten Ablaß-Krämer Tetzel (eigentlich Dietz dimin. Dietzel, Tetzel) auf ſeinem mit Vergebung der Sünden belaſteten Eſel vorſtellte, in der Rechten eine Tafel, worauf dreymal ſteht: „Leg' ein.“ und unter dem linken Arm einen Bündel Fuchsſchwänze, am Schweife hing als Appendix ein Ablaßbrief, um des Dominikaners Kopf ſchwärmte Ungeziefer aller Art, und unten ſtanden lange Reime, deren Schluß war: „Sobald der Gulden im Becken klingt, die Seele ſich in Himmel ſchwingt!“

Auf dem Rückwege nach Dresden (vier Stunden) ruhte ich zu Laubegaſt bey dem Denkmal der Neuberin, die dreiſſig Jahre lang Deutſchlands Bühne Ehre machte, verarmt und krank aus dem eingeäſcherten Dresden hieher aufs Land flüchtete, und elend ſtarb 1760. Sie ruhet hier, weil die Bewohner ſie nicht auf ihren Gottes-Acker wollten begraben laſſen! Morizburg drey Stunden von der Stadt, ein altes Jagdſchloß mit vier Thürmen und See umgeben, iſt für einen Sohn Nimrods keine kleine Merkwürdigkeit, im großen Saale ſind einige ſiebenzig ſeltene Hirſchgeweihe von 24 — 60 Enden, neben einer Menge alter Gemälde, berühmten Hunden, wilden Thieren, großen Jagden, Jägern und Wilderern; für Nichtjäger iſt die wunderſchöne Ausſicht von dem Japaniſchen Schlößchen. In dieſem Dianen-Tempel, wo Auguſt III., der das Wild ſo zunehmen ließ, daß die armen Sachſen 6000 Mann weiter zu ſtellen boten, wenn der Lands-Jäger das Wild auf die Hälfte reduciren wollte — die prächtigſten Dianenfeſte feyerte, vergaß er keineswegs der Aphrodite zu opfern — ließ ſich die keuſche Luna nicht ſelbſt auf Endimion herab? — und ſo opferte er hier Aurora von Königsmark, an die ich ſo lebhaft denken mußte, als ob es meine Aurora geweſen wäre!

Beckers pomphafte Schilderung des Seiferdorfer Thales, der Familie Brühl gehörig, verleitete mich zu einem Gang dahin (zwey Stunden). Es liegt in der Nähe des Radeberger Bades, oder des Auguſtus **Brunnen**, wo der heitere **Langbein** (ſolche Langbeine ſind noch immer ſelten unter uns) das Licht dieſer Welt erblickte — aber mein Gang gereuete mich, denn Anlagen und Bad wollen wenig bedeuten. Ich verhehlte Becker meine Täuſchung nicht — ihm, der doch Schweiz, Frankreich, Italien, und den deutſchen Süden kenne — und er entſchuldigte ſeine Schilderung mit **gewiſſen Verhältniſſen!** Auf ſolche Täuſchungen muß ſich ein Reiſender gefaßt machen — die Bade-Aerzte ſchreiben ebenſo von ihren Bädern, und dahin gehört auch Beckers gleich pomphafte Beſchreibung des **Plauer-Grundes**; ſelbſt das Conversations-Lexicon vergißt darüber Maaß und Ziel! Wollten Süddeutſche dieſelben Farben auftragen, wie viele Plaueniſche Gründe hätte man nicht zu ſchildern, ohne noch den Fuß nach Frankreich, Schweiz und Italien geſetzt zu haben? ich will nur eines Thales, das gewiß viele überraſcht hat, des Thales von **Cerdon** auf der Straße von Genf nach Lyon gedenken.

Der **Plaueniſche Grund** beginnt eine halbe Stunde von **Dresden**, und ziehet ſich zwey bis drey Stunden weit nach **Tharand** an einem See, mit einer Burg-Ruine und Heilbad. Es iſt jetzt eine **Forſt-Academie** hier, von hundert Zöglingen, die Erziehungs-Anſtalt des Heilbronner **Langs** aber nach **Wakerbartsruhe** verlegt. Die Weiſeritz durchrauſcht das Thal — Felſenparthien — **Porſchappel**, deſſen Steinkohlengruben eine jährliche Ausbeute von 400,000 Scheffel geben, und 500 Arbeiter beſchäftigen und einzelne Mühlen verſchönern den Grund, und der anmuthigſte Punct iſt wohl der an der ſteinernen Brücke. Gleich hinter Tharand verliert die Gegend alle Reitze, Tannen und Fichten geleiten auf dem Wege nach Freyberg über **Grillenburg**, und man kann hier leicht **Grillen** fangen, ſtatt ihrer loß zu werden. Der Grund von Plauen hat etwas Idyllewartiges, und ſo iſt Geßners Büſte in Tharands Anlagen an rechter Stelle, aber offenbar viel zu viel Weſens davon nach norddeutſcher Sitte — Beckers Beſchreibung iſt weit ſchöner, als der Plaueniſche Grund! Und wer vollends dieſen Grund mit einem Alpenthale vergleicht, verſündigt ſich ſo ſehr an Natur und Wahrheit, als der, welcher der gelben Elbe Silberwogen zu ſchreibt, wie Unſerm Rhein!

Im Seifersdorfer Thal iſt man ſchon auf der Hälfte des Wegs nach Stolpen, und ſo ſtolperte ich vollends dahin, um die ſchwarzbraunen Baſalt-Prißmen von 20 — 30′ zu ſehen, die nun die alte Veſte herumlagern; Mauern, Pflaſter, Fenſtergeſimſe ꝛc. im Städtchen ſind von dieſem Baſalt. Todesſtille herrſchte um die alte verfallene Burg ſeit dem ſiebenjährigen Krieg, aber der Dämon Napoleon kam dennoch auch hieher, und befahl ſie von Neuem zu befeſtigen. Er entwarf hier den Plan zur Dresdner Schlacht, Berthier wußte auch viel von der Gräfin Koſel, aber er achtete nicht darauf, und neigte nur ſeine Ohren, als er hörte, daß hier im ſiebenjährigen Kriege der erſte Schuß geſchehen ſey! Warnery überrumpelte mit ſeinen Huſaren die Veſte, der alte Commandant von Liebenau kam herab in den Schloßhof um ſeinen Degen zu überreichen, und Warnery — jagte dem Greiß eine Kugel durch den Leib!

Hier lebte und ſtarb die ſchöne und geiſtvolle Gräfin Koſel, die ſich zehn Jahre lang in der Gunſt Auguſts II. zu erhalten wußte, die größte Gewalt ausübte, und die größten Summen koſtete. Alle ſtürzte ſie, die ihr mißfielen, endlich aber ſtürzten ſie Flemming und Fürſtenberg. Auguſts erſte Liebeserklärung beſtand darin, daß er ihr mit der einen Hand einen Sak mit hunderttauſend Thaler reichte, und mit der andern ein Hufeiſen von einander brach, wie einen Kuchen — welches Weib widerſtände ſolchen Liebeserklärungen, zumal wenn ſie von einem König kommen? Nach ihrem Sturze 1716 brachte man ſie hieher, ſie fiel in Ohnmacht, gewöhnte ſich aber bald ſo an dieſen Aufenthalt, daß ſie daſelbſt erſt nach fünfundvierzig Jahren ſtarb — Beweiß, daß weibliche Ohnmachten nicht ſo gefährlich ſind. Sie hatte jedoch zu Zeiten Anwandlungen von Wahnſinn — ſchrieb zahlloſe Briefe an den König, die ungeleſen verbrannt wurden, und als dieſer einſt nach Stolpen kam, redete ſie ihn vom Fenſter herab an, der galante Auguſt grüßte ſie mit dem Hute — ſprengte aber davon. Friederich, im Beſitze Sachſens, zahlte ihre Penſion richtig aus, aber in Ephraimiten, womit ſie ihre Zimmer tapezirte. Sie nannte jeden du, ließ vornehmenden Reiſenden ihre Gnade vermelden, und nach ihrem Tode fanden ſich vierzig Coßler Gulden (Auguſt ließ ſolche Gulden einſt mit ihrem Wappen prägen) die ſie eingewechſelt hatte als Erinnerung ihres vormaligen Glanzes. Es ſoll eine Spottmünze geben, eine ungeheure Vulva, und der Name Gräfin Koſel umher!

Die beſten Wegweißer durch die ſächſiſche Schweiz und Dresdner Umgegend ſind Grötzinger und Lindau, aber man nehme ja noch einen lebendigen Wegweißer mit. Zu jenen zwey muß ich noch einen dritten ſetzen, den ich zu Dresden mit Vergnügen las „Ysop la Fleur Erbedienten und Schriftſteller Romantiſche Reiſe in die ſächſiſchen Sandſteingebirge. Halle 1798. 8.. Für wackere Fußgänger füge ich noch bey, daß mir, als Emeritus, die angenehmſte Erinnerung die *Bitte* meines Bedienten iſt, der ein Herkules gegen mich war, ihm zu erlauben von Schandau nach Dresden auf der Elbe zurückzufahren, und mich da erwarten zu dürfen, denn es ſey ihm unmöglich *mein Laufen und Klettern länger auszuhalten!*

Vierter Brief.

Reiſe nach Leipzig.

Herrlich iſt die Gegend von Dresden bis Meiſſen; wohl der ſchönſte Theil des Elbethales, links den Strom mit den Gebirgen und Schlöſſern Scharfenberg und Siebeneichen, rechts Weinberge, und überall ſchöne reinliche Dörfer; zu Miltiz iſt ſogar ein Kaſtanien-Hain, und in einem romantiſchen Seitenthal ¼ Stunde von Meiſſen, das *Buſchbad*. Am überraſchendſten iſt die höchſt mahleriſche Lage des alten *Meiſſen*, mit dem hohen Felſenſchloß, Dom, bedeckter Elbe-Brücke, und ganzen alterthümlichen Anſehen. Die ſogenannte *Albrechtsburg* war einſt die erſte Burg Meiſſens, aus der jetzt *ſchwarze Rauchſäulen* emporwirbeln; denn hier iſt die berühmte *Porzellain-Fabrik*, dicht neben der ſchönen gothiſchen Kirche v. Jahr 954, welche die Gräber vieler Fürſten des Hauſes enthält, und auch eine Geburt und Kreuzigung von Cranach und Dürer. Eine ſteinerne Brücke führt nach dem Porphyr-Felſen, wo das alte in eine der berühmten *Fürſtenſchulen* verwandelte Kloſter S. Afra ſteht, aus der die Gellerte, Rabener und Leſſing hervorgingen. Hinter den finſtern Mauren dieſer Fürſtenſchule, wie in denen zu Grimma und Pforte, ſoll noch viel Klöſterliches herrſchen? Die alte pedantiſche Strenge und Lehrform, das ewige Griechiſch und Latein, das nicht einmal den Kopf, nur das Gedächtniß füllet, Wörter an die Stelle der Ideen ſetzt, das Herz und den Charakter leer ausgehen läßt, und alles Neue pedantiſch ignorirt, wie die Sitten der Welt, taugt ſo wenig als das entgegengeſetzte Syſtem der Philanthropiſten und Turner! Es war recht gut, daß man Klöſter in Schulen verwandelte, da die faulen Bäuche die Kirche bequemer fanden, als die Schulen, aber daß man Kloſterſitten beybehielt, taugte in Sachſen ſo wenig als in Schwaben!

Zu Meiſſen ruhet auch der Erfinder des Porzellains Böttger, und das Meißner Porzellain, das erſte in Europa (1706), iſt noch das erſte in Anſehung der Maße, ſonſt aber ſcheinen Wien und Berlin den Vorſprung gewonnen zu haben, und die ſtrenge Bewachung der Fabrike könnte man ſcheint's aufgeben, da Sachſen längſt das Monopol entriſſen iſt. Böttger aus dem Voigtlande, ein Apotheker, mußte von Berlin fliehen, weil er durchaus Gold machen ſollte — er ſagte zu Dresden, daß er die Kunſt nicht verſtehe, aber um ſo weniger glaubte man ihm, der arme Mann mußte nach Königſtein wandern, Verſuche machen, und ſtatt Gold — fand er Porzellain, wie der Hamburger Brand der im Urin Gold ſuchte (1669), den Phosphor! Er ſtand nun der Meißner Fabrik treulich vor bis an ſein Ende 1719.

Der alte Spruch ,,du ſollſt zur Erde werden!
geht keinen Meißner an,
ein ſchöners Loos winkt ihm im Schooß der Erden,
er wird — zu Porzellan!

Die Schönen Sachſens ſcheinen ſchon bey Leibes-Leben etwas Porzellanartiges an ſich zu haben!

Die Straße läuft nun durch Meißens reiche Korntenne, über Lomatſch und Oſchatz, ausgezeichnet durch ſeine Tuchfabriken, Wermsdorf und Wurzen — aber die freundliche Gegend hört hinter Oſchatz auf bis nach Leipzig, und auch hier iſt alles flach, eintönig und ohne Charakter. Zu Wermsdorf machte mir wegen des dritten Pferdes der Poſtmeiſter nicht wenig warm, und war der gröbſte nach dem zu Weſtufeln in Weſtphalen. Wermsdorf am nächſten liegt das verfallene Hubertsburg, das die Preuſſen aus Rache wegen Charlottenburg, oder doch mehr ein Jude, dem es General Lentulus verkaufte, ſo übel zurichteten. Wer gedächte hier nicht des ſo einfachen Congreſſes, den (1763) die einfachen Männer hielten — Fritſch, Collenbach und Herzberg, Friederichs Sully und Oxenſtierna, und der Worte des großen Königs „Er hat einen guten Frieden gemacht, faſt ſo wie ich den Krieg geführt, Einer gegen drey!

Noch mehr ſeitwärts bleibt Strehla an der Elbe, wo viele Töpfer wohnen, und einer davon zur Büßung ſeiner Sünden contra sextum die Kanzel — von lauter Kacheln baute, ein wahres Meiſterſtück! Weiter gegen die Preuſſiſche Gränze liegt das gewerbſame Groſſenhain, wo das ſächſiſche oder Hainer Grün und Blau erfunden wurde, und noch gefertiget wird. Hier war auch Hederich Rector, der ſich ſo lange auf unſern Schulen erhalten, als Rector Hübner, und noch heute in manchem Landſtädtchen und bey manchem Dorfprediger leben mag! Mühlberg, liegt am entfernteſten, berühmt durch die Schlacht von 1547, von der die Spanier damals ebenſoviel Lärmen machten, als die Napoleoniden von Auſterlitz und Jena!

Das Heer Carls V. war noch einmal ſo ſtark, als das des Kurfürſten Johann Friedrichs, während dieſer im Lager Gottesdienſt hielt, und der Hofprediger viel vom guten Hirten wußte, machte Carl weltliche Generals-Anſtalten, ſetzte mit der Reuterey durch die Elbe, während das Fußvolk eine Brücke ſchlug, und grief an. Johann Friedrich an der Tafel glaubte bloß mit Moriz zu thun zu haben, wurde gefangen und vor den Kaiſer gebracht „Großmächtigſter Allergnädigſter Kaiſer“ ſprach er auf den Knieen, und Carl unterbrach ihn „Bin ich nun Euer Kaiſer?“ Er nahm ihm zwar nicht den Kopf, aber den Kurhut, Land und Freiheit. Soviel koſtete eine Betſtunde Unzeit! Die Spanier zeigten nicht nur einen eroberten Stiefel des Kurfürſten ſo groß, daß ein kleiner Spanier darinn Platz gehabt hätte, ſondern behaupteten auch die Sonne ſey ſtille geſtanden, wie dorten — Alva aber erwiederte „Ich hatte an dieſem Tage ſoviel auf Erden zu thun, daß ich keine Zeit hatte mich um den Himmel zu bekümmern!“

Vor Wurzen erblickt man Leisnig auf einen Felſen und Colmberg, wo im Mittelalter die Land-Tage zu Pferde abgehalten wurden und zu Wurzen, deſſen Bier Namen hat, ſetzt man in einer Fähre über die Mulde, an welcher aufwärts die Fürſtenſchule Grimma, Colditz und Rochlitz liegen, und nun iſt Dorf an Dorf bis Leipzig — aber gute Nacht Schönheiten Sachſens! Preuſſen nahet! Wurzen hat noch ſein Stift, und iſt in der Geſchichte berühmt durch den ſogenannten Saukrieg, eine der letzten Fehden Deutſchlands 1555, alſo 60 Jahre nach dem Allgemeinen Landfrieden! Die edlen Ritter von Carlowitz und Haugwitz befehdeten ſich, und letzterer trieb aus Wurzen 700 Schweine weg, gleichviel wem ſie gehörten — Quidquid delirant reges, plectuntur Archivi. Wo ich nicht irre, lebte hier D. Luthers Bürgermeiſter, dem die Wohlweisheit nicht abgeſprochen werden kann, da er bey der Prophezeyung von der Sündenflut — einige Fäßer Wurzer Bier unter Dach bringen ließ!

Leipzig in ſeiner weiten Ebene erſcheint recht reizlos, wenn man von Dresden und Meiſſen kommt (nicht ſo von Berlin her) iſt aber die erſte Handelsſtadt des Königreichs, wenn gleich ein ſchiffbarer Fluß fehlt, die nahen Gebirge die Landzufuhr erſchweren, und preuſſiſche Mauthen den Handel beſchränken; es iſt auch die erſte Manufakturſtadt Deutſchlands — in Büchern. Leipzig urſprünglich Lipzk, erbaut von Serben, die eine Linde Lip, Lipa, nannten — iſt lebhafter und reicher als Dresden, daher zwiſchen beyden ein komiſcher Haß, Dresden hat den Hof, Leipzig aber das Geld. Leipzig zählt 40,000 Seelen und zur Meſſe-Zeit wohl 10,000 weiter. Der Verkehr mit dem Auslande und der höhere Wohlſtand macht daß hier nothwendig mehr Luxus und Fröhlichkeit herrſcht als zu Dresden, und weit weniger Steifheit. Das Sprüchwort ſagt „Wenn Leipzig mein wäre, wöllte ich's in Freyberg verzehren“ muß folglich ſehr alt ſeyn, denn jeder würde doch Dresden vorziehen, wenn er in Sachſen bleiben müßte. Carpzov ſchrieb in viele Stammbücher: Extra Lipsiam non est vita, si est vita, non est ita (wie die Ungarn) — er war Profeſſor und das letztere mag gelten!

Noch habe ich den erſten weltgebildeten Reiſenden zu ſprechen, dem der Leipziger Ton ſo recht gefallen hätte! Und doch war es Sachſen, und zunächſt Leipzig, von wo die deutſche Cultur ausging? Da liegt gerade der Haſe im Pfeffer. In Leipzig will alles elegant ſeyn — in allem zierlich, und ſo wird es geziert! Gibt es irgendwo recht gebildete Handelsherren ſo iſt es hier — aber auch hier zeigt ſich das, was Handelsſtädte Nicht-Kaufleuten ſo leicht verleitet. — Egoismus, und der Maasſtab der Britten, der an alles gelegt wird — he is worth — der Mann iſt gut d. h. er iſt reich.

Napoleon ſoll einen deutſchen Reitknecht zum Teufel gejagt haben, weil er auf die Frage „Wo wird das beſte Deutſch geſprochen?“ erwiederte „Zu Leipzig!“ Es war ein Leipziger! das Sprüchwort ſagt „Aus Leipziger Kindern wird entweder, was rechts, oder nichts“ und das leztere trift in der Regel zu! Die Leipziger ſagen nicht Thee ſondern Deh, nicht gehen, ſondern kehen, nicht gewiß, ſondern kewiß — nicht Nadel ſondern Nattel — halten aber ihre Sprache für das Muſter Deutſchlands und ihre Complimente für feine Lebensart! Eine ihrer erſten Fragen iſt „Sie ſeyn ja ooch wohl ſchon um's Thor rumm kekangen?“

Bürgermeiſter Müller hat ſich große Verdienſte um die Stadt erworben, daß er die Wälle und Graben in geſchmackvolle Anlagen und Gärten verwandelte, für welche letztere die Leipziger ungemein viel Sinn haben — Ausſichten konnte er natürlich nicht ſchaffen. Man kann die Stadt bequem in einer Stunde umgehen, was hier um's Thorgehen heißt. Der Markt iſt groß und ſchön, umgeben von ſtattlichen Gebäuden, mit dem alten Rathhauſe, deſſen fromme Innſchrift auf gar viele Rathhäuſer paßte „Wo der Herr nicht wachet, da wachen die Wächter umſonſt.“ Der Brühl iſt die längſte und lebhafteſte Straße und das ſchöne Eckhaus war einſt das berühmte Richteriſche Caffeehaus, erbaut von Bürgermeiſter Romanus 1702, worüber ein neidiſcher Poſeſſor eine jetzt ſeltene Dissertation ſchrieb: De stultitia in aedificandis aedibus apud Romanos!

Leipzig iſt trotz der ſtarken Bevölkerung und des Verkehrs eine höchſt reinliche Stadt, die alte Pleiſſenburg Getraide-Magazin, und der Thurm zum Obſervatorium eingerichtet, von dem man die Umgegend am beſten überſiehet. Der Auerbachhof, dem ächten Leipziger ſoviel als das Palais royal, iſt mehr als das Braunfels zu Frankfurt, obgleich letzteres ſchöner gebauet iſt. Dieſes Bazar, wo mehr angegaft als gekauft, und eben ſoviel geſtohlen wird, iſt in lezterer Hinſicht ein wahres Palais royal. Ein reichgekleideter Herr mit einigen Bedienten nahm einſt in einem Seidenladen für einige 1000 Thaler Waare aus, und ſchickte ſie ſogleich durch ſeine Bedienten fort — eine von Geld ſtrotzende Börſe lag vor ihm — wie er zahlen will, kommt ein anderer reich gekleideter Herr, ſie ſprechen miteinander, treten vor das Gewölbe — der Kaufmann beſchäftigt ſich indeſſen mit andern — die Geld-Börſe liegt ja noch da — die beyden Herren ſind fort — er ſchließt die Börſe in ſeinen Pult — der Abend nahet, niemand kommt — er ſieht die Börſe näher an — es ſind lauter Nürnberger Ducaten!

Auf der mit Linden beſetzten Esplanade ſteht die Fußſtatue des Königs von Marmor, die Fürſt Jablonowsky von Oeſer fertigen ließ, und vortheilhaftern Eindruck machen würde, wenn das Fußgeſtell im Verhältniß zur Figur ſtände, oder umgekehrt. In der Stadt iſt auch ein Eſelsplatz, und in einer der vier Vorſtädte, die bedeutender ſind als die Stadt, ein Hahnrey-Gäßchen. Leipzig heißt auch wegen ſeiner Univerſität Pleiſſe-Athen, die Pleiſſe aber iſt ein ſo armſeeliges Wäſſerlein, daß es eher Elſter-Athen heißen ſollte — aber die Elſter iſt ein erzgeſchwätziger Vogel!

Leipzig muß man zur Zeit der Meſſe beſuchen, die mehr ſagen will, als die Frankfurter; ſie iſt für Leipzig das, was die Meſſen ſind für den katholiſchen Prieſterſtand. Die Stadt hat große Privilegien z. B. eigene Gerichtsbarkeit, Vorrang, Befreyung von Einquartirung, Spruch-Collegium ꝛc. und zählt, ohne die Buchhandlungen, an 400 Handelshäuſer. Das bunte Meſſe-Gemenge in allen Nationaltrachten und Sprachen findet ſich nicht an den Ufern des Mains. — Deutſche aus allen Gegenden — Franzoſen, Britten, Holländer, Italiener, Böhmen, Ungarn, Pohlen, Dänen, Schweden, Ruſſen, Griechen, Raizen, Türken ꝛc. und zuletzt noch an 300 Herren Buchhändler. Vorzüglich ſind es Ruſſen, Pohlen und Griechen, die den Pelzhandel treiben, der oben anſteht, dann kommt Schaafs-Wolle, Baum-Wolle, Colonial-Waare, franzöſiſche, engliſche und ſächſiſche Fabrikate, und zuletzt — Bücher. Der Handel erzeugt Wohlſtand, Wohlſtand Luxus, und Luxus verliebte Complexionen. Zur Meſſe-Zeit iſt das Berliner Theater hier. Leipzig beſitzt ſeit mehreren Jahren ein ſtehendes Theater, und auch manche ſchöne Berlinerin ſoll hier ihr Theater aufſchlagen, wo der Natur der Sache nach nur einer nach dem andern zugelaſſen werden kann!

Leipzig iſt der Stappelplatz des ganzen deutſchen Buchhandels, der jetzt freilich auch unter der allgemeinen Noth leidet, die ſo manche Liebhaberey beſchränket, jedoch mehr noch durch ein Säculariſation, Mediatiſation, Leſe-Cabinete ꝛc. vorzüglich aber durch die vielen elenden Scribler, daher ſich ſoviele Verleger nur als Fabrickherren denken, gegenüber armen Fabrick-Arbeitern, und ganz ihre Mäckler-Stellung vergeſſen! Der Buchhändler verſchreibt ſeine Bücher, nicht vom Verleger, ſondern von deſſen Commiſſionär zu Leipzig, und auf der Meſſe tauſchen die Herren, die ſich lieber Beſitzer der N. N. Buchhandlung nennen hören, als Buchhändler, ihren Verlag gegeneinander aus. Sonſt war Frankfurt der Sitz des Buchhandels, die Cenſur vertrieb ihn, dafür iſt die Stadt Stappelplatz des Weinhandels, der ſolider iſt. Was zu Leipzig binnen Jahr und Tag nicht abgeſetzt wird, läuft dem Verleger wieder zurück, und heißt nicht unſchicklich Krebs. Viele tauſend Krebſe machen ihren Krebsgang, nur das Publikum kann die gekauften Krebſe nicht rückwärts laufen laſſen, ungenießbarer als die Leipziger Lerchen, die meiſt von Lützen, Merſeburg und Halle kommen, und in die Millionen gehen. In einer Nacht fängt man Lerchen fett wie Pfaffen, in der andern mager wie Soldaten — woher kommt das? Die — Borsdorfer Aepfel (ihr Name ſoll von dem Dorfe Borſtdorf bey Leipzig rühren, nach andern vom leichten Berſten, und nach noch größern Gelehrten von dem erſten Abt zu Leubus, der von Porta ſolche nach Schleſien brachte, die pohlniſch da porta hießen) ſind gleichfalls hundertmal genießbarer, als viele Leipziger Bücher. Die Buchhändlers-Meſſe iſt Etwas Nationelles, aber für den Sachverſtändigen ein wahrer Jahrmarkt von Plundersweiler! und das fünfte Element, die Dinte, zu Leipzig das Erſte. Mit Recht iſt Schwarz das Mode-Kleid der Gelehrten, und man hätte es auch den Geſchäftsmännern laſſen ſollen, die gleichfalls weit mehr ſchreiben als — handlen! jedoch nicht drucken laſſen, wie die Gelehrten „Iſt der ſeelige Mann geſtorben, pflegte jener Prediger bey Leichen Anzeigen zu ſagen, ſo iſt's auch billig, daß er begraben werde.

Einer der berühmteſten Buchhändler Leipzigs bleibt Reich (†. 1787) und einer der edelſten aller Verleger, denn er gab nicht ſelten wackern Gelehrten mehr, als ſie forderten. Er war es, der die Weidmänniſche Buchhandlung wieder empor brachte, zunächſt durch - Popliers franzöſiſche Grammatik (ſie war der hinkende Bote, ein Kalender, der beſte Verlags-Artikel der Deckeriſchen Buchhandlung zu Baſel) nicht beſſer als die elenden Grammatiken Meidingers! und tauſend Gelehrte freuen ſich auf das halbjährige Bücher-Verzeichniß dieſer Handlung, wie Kinder auf Weyhnachten. Göſchens Druckerey verdient einen Beſuch, denn ſie hat Deutſchland Bücher geliefert, die dem Auslande zeigten, daß wir doch nicht lauter Sudeleyen drucken, und die Breitkopfiſche Schriftgießerey iſt wohl die erſte Deutſchlands, die jährlich mehr denn 300 Centner Schrift liefert; auch Tauchniz dürfen wir nicht vergeſſen als Typographen, und ſeine Claßiker, die ſicher auf Belebung der claßiſchen Studien unter uns, namentlich der Griechen, vortheilhaft gewirkt haben. Leipzig iſt ein wahrer Siz des Merkurs — in und außer der Meſſe — aber alle Geſchäfte ſtehen ſtill, ſobald die Glocke XII. brummt, wer daher ſchnell abgefertigt, oder einen Schwäzer bald loß ſeyn will, kann nichts beſſeres thun, als um ¼ oder ¾ vor dem Schlage ſein Geſchäft vorzunehmen!

Leipzig iſt das Hauptquartier der Druker und Schreiber, die von Makulatur leben. Die Alten ſchrieben, und dann waren ſie fertig, wir müſſen noch druken laſſen. In Spanien, Italien, Frankreich und England ſchreiben noch heute viele blos zu ihrem Vergnügen, zur eigenen Ausbildung — für Freunde — ohne an Druk zu denken — wir laſſen alles druken. Hat nicht Deutſchland den Druck erfunden? was ſoll aus Buchdrukern, Schriftgießern, Buchhändlern, Buchbindern, Papier, Dinte und Federn werden? die Arbeit iſt ſo vertheilt, wie beym Steknadelmachen, nur mit dem Unterſchied, daß ſie dadurch nicht vollkommner wird — Wozu iſt das Publikum? Muß gerade Kopf oder Herz voll ſeyn, wenn die Feder überfließen ſoll? wenn nur das Dintenfaß voll iſt . . . und woher ſoll der Handel ſein Emballage nehmen, wenn es keine Makulatur gibt? Wozu die Hände? Bey einem Buche erfordert die größte Kopf-Anſtrengung ein recht anlekender Titel, z. B. Heeringe, Sardellen, Schwarze Rettige, Stachelnüße, Geſtändniſſe eines Rappen mit Anmerkung ſeines Kutſchers ꝛc. Unſer Titelweſen erſtreckt ſich auch auf Bücher, und nur wenige haben die Aufrichtigkeit des alten Montagne, der ſeine Eſſais „Depouilles de Seneque et de Plutarque“ nennet. Wir machen aus hundert Büchern das hundert und erſte gut oder ſchlecht, ſie werden ja bezahlt — wenige ſind berufen, noch weniger auserwählt — aber alle wollen leben. —

Dives, inops, Romae, seu sors ita jusserit, exul,
quisquis erit vitae color — scribam;

Sprach nicht eben ſo bereits vor 1800 Jahren der, der auf dem Stuhle ſaß „Siehe ich mache alles Neu“ und ſprach: Schreibe?

Diogenes machte Platos Definition des Menſchen „ein zweyfüßiges Thier ohne Federn“ lächerlich? aber ob ſich die Definition mit einer kleinen Abänderung nicht aufrecht erhalten ließe — ein zweyfüßiges Thier mit Einer Feder? Indeſſen bringt die Schriftſtellerey in der materiellen Welt Millionen in Umlauf, und ihr Einfluß auf die Welt der Ideen — läßt ſich der berechnen?

Die Univerſität, 1409 geſtiftet, war von hohem Einfluß auf Deutſchlands Cultur, und iſt reich dotiret; zahlreiche Convict-Tiſche waren ſchon vielen die vocatio divina zum Studiren. Selten iſt hier ein Profeſſor, der nicht ein Sachſe wäre, und der Studirenden mögen gegen 1500 (ſonſt wohl 4000) ſeyn, die ſtets den Ruf ſittlicher Aufführung behaupteten, ja ſo galant waren, daß ſie nicht ſelten beweibt nach Hauſe kamen. Komiſch kontraſtirte die elegante Studentenkleidung und das kleine ſächſiſche Genie-Hütchen mit dem großen Preuſſenhute, ſchweren Steifſtiefeln und zerlumpten langen Ueberrok der Hallenſer und Imenſer! In dieſer Merkurius-Welt bemerkt man jedoch dieſe Söhne Minervens kaum, deſto geringer iſt ihre Zerſtreuung und deſto ungeſtörter können ſie ihrem Berufe obliegen. Ob noch die pedantiſche Eintheilung in Vier Nationen herrſcht, Sachſen, Meiſſen, Baiern und Pohlen? den Helm der Minerva ſollte nicht der melancholiſche Nachtvogel zieren, ſondern die Lerche oder Nachtigall. Unſere Univerſitäten haben immer noch zu viel Aehnliches mit den Zünften und Handwerks-Innungen, der adeliche Adel hat die Ritter-Innung aufgegeben, und herabgeſtimmt — der gelehrte Adel ſollte nachfolgen!

Nirgendswo kann man ſich leichter eine Bibliothek ſammlen, als hier im Mittelpunkte des Buchhandels, und nirgendswo wird wohl mehr geleſen, als hier, was man vorzüglich an den Damen merkt. Sie ſind artig, witzig, geſchmackvoll — beleſen, aber gerade darum halte ich's lieber mit der natürlichern Coquetterie der Damen an der Donau. Eine hyſteriſch empfindſame Frau, eine Dame vom großen Ton, eine Betſchweſter ſind wahres Haus-Kreuz — das größte aber eine — Gelehrtin! Sie iſt eine wahre **Desertio malitiosa**, die zur Scheidung berechtiget. Die Anzahl der gelehrten Schreiber iſt hier furchtbar, und ich habe natürlich **Magistri nostri** nicht aufgeſucht. Sie klemmen ſich wie die Nachtvögel an den Helm Minervens, aber die Hauptſache iſt unterm Helm — ſie ſitzen hier und ſchreiben um Löhnung des Buchhändlers, und dann um Lärmen zu machen — man ſollte ſie requiriren zu Pfeiffer und Tambours, ſo hätten ſie doch geſichertes Brod. Ich dachte an Käſtner, der hier geboren iſt, wie Leibnitz und Thomaſius, und bey der Belagerung Göttingens und der Furcht ausgehungert zu werden, ſagte „ich fürchte mich nicht, ich war viele Jahre Leipziger Magiſter! Man ſchreibt nicht aus Genie-Drang, ſondern aus Hunger — die Vielleſerey hat nicht Geiſtes-Bedürfniß zu Grunde, ſondern eitel Zerſtreuungsſucht, man ſieht daher mehr auf Quantität, als Qualität, folglich iſt ein recht blühender Buchhandel oft auch Zeichen des Verfalls der Literatur!

Man hat Leipzig ſogar das Hirn Deutſchlands genannt? Dieß glauben wohl nur jene Büchermacher, und höchſtens hie und da ein Profeſſor. Wenn ich das Hirn auf Univerſiitäten ſuchte, im Gehirne noch alles ſuchte, was ältere Phyſiologen darinn ſuchten, und jedem Profeſſor, ſtatt der gewöhnlichen 2 — 3 K. noch einmal ſo viel beylegte — ja den Göttingern 8 K. — ſo würde ich doch ſolches nicht an Orten ſuchen, wo ſo viele Salmaſii noch leben, die in fünfzig Sprachen den Stuhl zu nennen, aber nicht darauf zu ſitzen wiſſen, und von denen geſchrieben ſteht: hors leur Science, ils ne savent rien du tout! Ich würde es eher in großen Städten bey den praktiſchen Männern höheren Ranges ſuchen, die ihre Zeit zwiſchen Berufs-Geſchäften, Wiſſenſchaft, Kunſt und geſelligem Leben zu theilen wiſſen; auf Univerſitäten fand ich mich in reifern Jahren faſt ſo beengt, als unter den Söhnen des Merkurs in reinen Handelsſtädten!

Auf Univerſitäten — machen Bücher und variantes lectiones leicht den Kopf enger noch, als er bey bloſen praktiſchen Mechanikern zu ſeyn pflegt, die doch noch mit der Welt leben. Ehemals entſchieden die anſehnlichſten Collegien nichts ohne ein Univerſitäts-Orakel, ob ſie gleich Männer hatten, mit weit praktiſchern richtigern Weltbliken, als jene exteri impartiales. — Eine Reliquie dieſer ſonderbaren Zeit ſcheinen mir die Recenſions-Orakel, die nicht begreifen, daß das Votum des Autors caet. paribus ſo viel gelten muß, als das Votum des Recenſenten, und beyde Anſichten eines Einzlen ſind — der Kopf einer Univerſität iſt darum noch kein Univerſal-Kopf, und wenn die hochzuverehrende Herrn Zuhörer auch ſo andächtig glauben, als die Päbſtler an ihren Vice-Gott — ſo erblikt die Welt oft nur einen Johannes, dem der Engel Bücher reicht, die er haſtig verſchlingt, Grimmen bekommt, und dann — weißaget! Ich ziehe einmal die Douteurs in der Welt, den Docteurs der Univerſitäten vor. Selbſtdenken, Seelenſtärke und LebensWeisheit lernt ſich ohnehin nicht in Hörſäalen und aus Büchern, im Schlafrocke und Pantoffel, ſondern im Drang der Geſchäfte, in der Reibung mit andern, und nur in den Stürmen des Lebens. Unter allen ſieben Weiſen Griechenlands war kein Profeſſor!

Unter den Gelehrten Leipzigs beſuchte ich blos einen meiner philoſophiſchen Lieblinge Plattner, der die Phyſiologie in die Philoſophie einführte, während andere in dunklen metaphyſiſchen Räumen umherſchwirrten wie Fledermäuſe; nie wäre die Philoſophie ſo bodenlos und toll geworden, wenn man ſie nicht von Mathematik und Phyſik getrennt hätte, von der ſie die Alten nie trennten. Sodann machte ich Gellert meine Aufwartung in der Johannis-Kirche. Die Freunde ſetzten ihm hier ein Monument, die Religion übergiebt ſein Bild der Tugend, und ſein Verleger Wendler ſetzte ein zweytes in ſeinem Garten, wo ich auch in einer einſamen Laube einen Stein mit der Jnnſchrift fand: „Oft ſaß ich bey dieſem Stein, eingedenk der Stunde, nach welcher ich unter ihm ruhen werde.“ Ob Deutſchland wohl noch ſolche dankbare Verleger zählt? Wendler durfte es ſchon thun, denn er wurde reich durch Gellert, der ſtets arm blieb; für ſeine Fabeln, die man einſt auswendig wußte, erhielt Er — 31 fl. Trinkgeld, wie Gleim ſich ausdrückte — O Verleger!

Der hypochondriſche Gellert war kein Genie, wie Göthe — über ſein Komiſches könnte man weinen, bey ſeiner Moral und ſchwediſcher Gräfin einſchlafen, und wenn wir ſo tändelnd und weitläuftig in Briefen ſeyn wollten, wüßte mancher nicht das Papier und Porto aufzutreiben — aber ſeine Fabeln und geiſtliche Lieder werden leben. Gellert lehrte Religion und Tugend, denn er hatte ſelbſt Religion und hohe Tugenden — er ſtiftete ungemein viel Gutes, und war einſt den Deutſchen das, was Homer den Griechen. Gellert war mir als Knaben alles, unendlich oft malte ich ſein Bildniß und daher kein Wunder, daß ich zu Leipzig in einem alten kränklichen lateiniſchen Reuter Gellert reiten ſahe, auf der von Prinz Heinrich erhaltenen Schecke, ſo fromm als Fürchte Gott Gellert. . . Wer vor fünfzig Jahren auch noch ſo wenig Bücher beſaß, hatte doch gewiß Gellert und Rabener. Meines Vaters — **persona honoratior** — ganze Bibliothek, beſtand aus Gellert, Rabener, Friedrichs Feldzügen, einem Morgen- und Abendſeegenbuch, und einem Predigt-Quartanten, der zugleich zum Geburts-Regiſter ſeiner Kinder diente. Könnte er wieder kehren, und die Bücher-Sammlung ſeines geliebten Erſtgebornen ſehen, ich glaube er vergäße ſich; und griefe nach ſeinem alten Erziehungs-Scepter — der Elle. Wie er zu dieſer Elle kam, weis ich nicht, und meines Wiſſens hat er nie etwas damit gemeſſen als meinen armen oft unſchuldigen Rücken!

Und wer gedächte zu Leipzig nicht auch Weiſens, des Kinderfreundes — und Maler Oeſers, deſſen Meiſterwerke hier zu ſuchen ſind? In der ſchönen Nicolai-Kirche iſt, neben andern bibliſchen Gemälden, ſeine Samaritanerin nachdenkend auf ihren Waſſerkrug geſtützt herrlich, wie die Auferſtehung am Hoch-Altar; das Licht ſtrömt aus den Wolken, und der Seraph zur Rechten des Erſtandenen iſt himmliſch. Unter den vielen geſchmackloſen Denkmälern des Kaufmannſtolzes habe ich mich vergebens nach dem Grabſteine eines Buchhalters umgeſehen, deſſen mehrere Reiſebeſchreibungen erwähnen, „N. N. ſoll 1,000,000 Thaler für Sünden, hat 1,000,000 Verdienſt Jeſu Chriſti, ſo wie nach dem Wechſel, ausgeſtellt von Jeſus Chriſtus an Gott den Vater.“ — Ich habe auch an Gottſched gedacht, dem Muſter aller Pedanten, die doch nach und nach unter uns ausſterben, und an Rabeners Worte: „Man muß den Nahmen Gottes nicht mißbrauchen, ſondern den Mann kurzweg

Sched nennen!" Und doch war Gottſched einſt der Sultan unſerer Literatur, wie Johnſon, nicht ohne Verdienſte, und ſeine Frau Profeſſorin weit lächerlicher, wenn ſie unter ein Werkchen ſchrieb: Concepi absente marito!

Eines wahren Originals, nicht ohne Witz und Laune, muß ich noch erwähnen, des 1818 verſtorbenen Juriſten Rau, der ganz Romaniſt war, und nur wenig ſchrieb. Im Alter hatte er ſo wenig Zuhörer als Rudolph zu Erlangen — einſt meldeten ſich für die Inſtitutionen nur zwey, die dem Greiße ſelbſt bemerkten, daß ihr Honorar ja kaum das Einheitzen bezahlen würde — aber er ſagte: Tres faciunt Collegium, und las vor dieſen zwey mit allem Eifer, deren Zahl jedoch mehrere hospites vermehrten bey den Titeln de Sponsalibus et nuptiis. Rau hatte die ächte philoſophiſche Gleichgültigkeit Pyrrho's, der zwar ſeinen Lehrer Anaxarches im Graben liegen ſahe, aber vorüber wandelte wie ein Levite, ja im furchtbarſten Seeſturm auf ein Schwein hinwieß: „Sehet hier die Gleichgültigkeit des Philoſophen! Zur Zeit der Kantlinge war es in der That ſchön auf den Vorwurf: „Aber für einen Philoſophen machen Sie ſich doch recht wenig aus der Philoſophie!" zu erwiedern: „das iſt eben Philoſophiren!"

Leipzig hat allerliebſte Gärten, Reichels Garten, Löhrs Garten, Boſes Garten, darunter der Reichenbachiſche wohl der ſchönſte iſt mit dem Denkmal Poniatowskys, der hier in der Elſter ſein Ende fand. Die Funkenburg, die Dörfer Delitz, Möckern, Lindenau, Connewitz, Macheren, ein Park des Grafen von Lindenau, ſind ſtark beſucht. In dem entferntern Grimma, in Göſchens Druckerey lebte als Corrector mein lieber Seume, und mußte ſich in ſeinen letzten Jahren noch ärgern über die — preuſſiſchen Yſenburger! Großen Nahmen hat das Roſenthal zwiſchen Parde und Elſter, das ſich nach Gohlis hinzieht, aber der Nahme iſt das ſchönſte, denn die Flüßchen treten gerne aus, verbreiten nichts weniger als Roſengerüche, und die Müken machen ſich noch fühlbarer, wenn man keine Stiefel trägt, was in dem eleganten Leipzig nicht immer angeht. Die Studenten zeichneten ſich an dieſen öffentlichen Orten durch nichts aus, waren aber beym Tanze doch leicht von den Ladendienern zu unterſcheiden, die weit anmaßender, beſſer gekleidet, und auch lieber geſehen waren aus begreiflichen Gründen; ſie breiteten die Arme gegen ihre Dame gerade ſo weit aus, als erforderlich iſt Stoffe oder Bänder nach der Elle abzumeſſen. — Die Kleider und die Schneider haben viel zu verantworten, und daher gab es im Paradieſe auch höchſtens Feigenblätter, und keine Schneider: Sie haben jedoch ſchon manche Schöne kuriret; an der Mann und Arzt alle Künſte vergebens verſchwendet hatten. — Einer meiner Freunde nennt die Ladendiener Lattiers — vielleicht ſind ſie ihm ins Gehege gekommen — ſie ſelbſt aber nennen ſich Comptoir-Gehülfen, denn unſere Zeit veredelt alles — Abſchreiber nennen ſich Amts-Gehülfen — Schullehrer können das Wort Schulmeiſter ſo wenig ausſtehen, als Gymnaſiums-Rectoren das Wort Schul-Rector, und ich habe ſelbſt Züchtlinge ihr Zuchthaus unſer Inſtitut nennen hören!

Nirgendswo habe ich gefunden, daß Reiſende, die nach Vaucluſe und Montmorency, nach der Peters-Inſel und Ferney gewandert ſind, nach Zeilsdorf kämen, vier Stunden von Leipzig? Hier hatte aber doch der Mann Gottes Luther ein kleines vom Kurfürſten geſchenktes Gütchen. Freilich iſt nur noch ein berastes Viereck da, wo das Häuschen ſtand, und nicht einmal ein bemooßter Stein, „Ici J. J. Rousseau aimait á so reposer“ — alſo gehen wir lieber nach dem Monarchen-Hügel, unweit Propſtheyde, der näher an Leipzig iſt. Dieſer Hügel iſt jetzt Eigenthum der Fürſtlichen Schwarzbergiſchen Familie — es ſtand ein † auf dem Hügel und junge Eichen — hoffentlich werden ſie nicht das Schickſal der October-Feuer haben? Hier erwarteten die verbündeten Monarchen die frohe Sieges-Nachricht, die Fürſt Schwarzenberg brachte, fielen nieder, und brachten Dank dem Gott der Heerſchaaren. Es war eine der folgenreichſten, wichtigſten Schlachten, die Schlacht vom 16 — 18 October, von deren Donner drey Tage der ganze Umkreiß zitterte, die indeſſen weit weniger Köpfe gekoſtet, als verdrehet hat!

Leipzigs weite Ebene muß fruchtbar ſeyn, denn fünf Schlachten haben ſie gedünget. Bey Breitenfeld ſchlug 1631 Guſtav Adolf den böſen Tilly, und das Dörfchen Uebeleſſen ſoll von dem Ausruf des Königs, dem eine Kugel den Braten wegſchlug: „Hier iſt übel eſſen,“ herrühren — 1632 wurde leider! Er geſchlagen bey Lützen — dann ſchlug 1642 Torſtenſon, der würdigſte Zögling Guſtav Adolfs nach Banner, die Kaiſerlichen unter Piccolomini, und Gallas wußte ſich nicht anders zu helfen, als ſeinen Kummer täglich zweimal — im Weine zu erſticken — dann folgte in unſerer Zeit die Schlacht von Groß-Görſchen, bey Lützen, das Vorſpiel der Rieſenſchlacht von Leipzig, wo eine halbe Million Gewappneter ſich balgten unter der Höllen-Muſik von 1500 Feuerſchlünden! Mich wundert, daß dieſe Menſchenſchlachtungen nicht

Wölfe und Raubvögel herbeygezogen haben, wie in Süd-Amerikas Ebenen, wenn die Spanier über die wilden Viehheerden à 30 — 40,000 Stück herfallen lediglich um der Häute willen, daher ihre liegen bleibenden Aeſer die Luft mit Peſt erfüllen mußten, wenn die wilden Hunde und Geyer nicht beſſere Policey hielten, als Spanier!

Napoleon hatte Deutſchland neue Feſſeln bereitet nach ſeiner berühmten Ruſſiſchen Winter-Reiſe, 150,000 neue Schlachtopfer ſtanden da, denen die Ruſſen und Preuſſen nur 70,000 entgegenzuſtellen hatten, und ſo zogen ſich dieſe zurück in ſtolzer Haltung und ließen den Helden von Siegen ſprechen. Schade nur! daß Scharnhorſt tödtlich verwundet wurde, und auch der Prinz von Heſſen Homburg fiel, deſſen ruhmvolles Grab eine junge Eiche mit Innſchrift überſchattet.

Man begreift kaum, wie ein Mann von hohem Genie, der ſo viele Schlachten geſchlagen, und drey Millionen Franzoſen à la gloire éternelle geführet hatte, ſeine Armee in eine ſo ungünſtige Stellung zuſammendrängen laſſen, und ſo lange bey Dresden ausharren mogte, beherrſcht von den Bewegungen der Gegner, die er zu beherrſchen gewohnt war, während kleine Gefechte ſein Heer ſchwächten? der böſe Geiſt umſchwebte ihn wie Brutus zu Philippi. Ohne die vielleicht zu große Behutſamkeit der Alliirten, ohne die zu große Meinung von Ihm, und ohne die unterbliebene Beſetzung der Anhöhen von Köſen hätte der Weltüberwinder Macks Schickſal erleben, and ſeine windigten Leib-Phraſen écraser, pulverise, exterminer erfüllt werden müßen. Vor dem Grimmaer Thor zeigt man den Platz, wo der Held des Tages an einem Tiſchchen und auf einem Stuhle ſaß, die aus einem Gartenhauſe herbeygeholet wurden — ein Höllenfeuer zur Seite, vor ſich eine Karte, und neben ſich Berthier — Adjutanten kamen und gingen — lebhaft war das Geſpräch mit Berthier, aber die Miene unverändert wie eine Maſke — keine Minute auf einer Stelle — krampfhafte Griffe in die Doſe, ins Taſchentuch oder an den tubus — Bien! allez! war alles, was man den Kommenden und Gehenden ſagen hörte. Die Prieſe war ſtark, ungewohnt, ächter Helleborus! Und doch wie viele Schlachtopfer lieferte er noch zu jenen drey Millionen, die Krüppel und durch den Krieg Unglücklichen nicht angeſchlagen? die Alten würden ihm, wie dem Stifter Roms, Mars zum Vater, und eine Wölfin zur Säugamme gegeben haben — doch der herzloſe Menſchen-Würger, der Blut vergoß ſo ſchaamlos, wie das Schreiber-Heer zu Leipzig, die Dinte — der Mann, dem das Schickſal alles gab, nur nicht — Mäßigung, ſteht jetzt vor dem großen Welten-Richter!

Wir haben noch keine recht bündige Beſchreibung der Leipziger Entſcheidungsſchlacht, denn die Berichte der Feldherrn gleichen gar ſehr den Krankheits-Geſchichten der Aerzte, die alles gethan und vorausgeſehen haben, wenn der Kranke geneſen iſt — ſtarb er, ſo war es ſeine Schuld und die der Krankheit; ſie ſind einverſtanden, daß der Todte — todt iſt, aber über die Urſachen ſeines Todes können ſie ſtreiten, ſo lange ſie leben. Napoleon warf die Schuld auf den Sapeur, der eine Brücke zu frühe ſprengte, und Prince de Ligne ſagte c'est la premiere fois que Bonaparte parle de Sapeur! In Aegypten führte Hitze und Peſt die Unfälle herbey — in Spanien die feuchten Nebel — in Rußland verminderte Schnee, Eis und Flammen — die ungeheure Armee von 600,000 Mann auf 50,000 obgleich Staatsrath Regnault von einem gleireichen Rückzug aus Moskau ſprach! Hier war die Brücke, Mangel an Munition und der Uebergang der Alliirten (deutſch Angebundenen) Sachſen und Würtemberger Schuld! Die Schlacht war aber ſchon zuvor ſo gut als entſchieden — die Schlacht, von der Tallenrand ſagte C'est le commencement de la Fin! Frankreich war geſchwächt, wie der Tyrann ſelbſt, durch ſeine zunehmende Corpulenz — der ruſſiſche Feldzug ſcheint auf ſein Gehirn gewirkt zu haben, wie bey vielen andern — wie hätte er auch ſonſt ſechs Wochen in dem abgebrannten Moskau verlieren mögen? — und gar vieles verdankt Europa ſeinem lange verheimlichten Uebel der Dyſurie (Harnzwang) und den Leibärzten, die es nicht zu heilen vermogten!

Ruhend auf der heiligen Stätte gedachte ich des neunundzwanzigſten Bulletin, und weilte in die bunteſten Betrachtungen verloren bis zum ſpäteſten Abend. Hier näherte ſich endlich die erbärmliche Zeit — die Epoche Napoleons des Großen genannt — ihrem Ende, die noch heute ihre Bewunderer hat — hier kämpften leider! abermals Deutſche gegen Deutſche, wie ſchon unter Attila in den Catalauniſchen Feldern — (der ſich jedoch ſelbſt die Geißel Gottes nannte, und nicht, wie unſer Attila, von Freiheit, Beglückung, und großen erhabenen Planen ſprach) das Schickſal ereilte hier den tollgewordenen Deſpoten, der oft wie der Weltgeiſt ſprach „das Verhängniß reißet ſie hin, ihr Schickſal werde erfüllet!" Sein Schickſal hätte ſchon in Deutſchland erfüllt werden müſſen, wenn die Verbündeten ihn lebhafter verfolgt und ſo zwiſchen zwey Feuer gebracht hätten zwiſchen die Sieger von Leipzig, und das Oeſtreichiſche bairiſche Heer, das ihm durch Franken entgegenzog! Heilig ſey der achtzehnte Oktober jedem Deutſchen, wie der achtzehnte Junius, oder die Schönbunds-Schlacht — Gott machte ſie! der Herr ließ donnern einen großen Donner über die Philiſter deſſelben Tages, und ſchrekte ſie, daß ſie von Iſrael geſchlagen wurden. Jeden heiligen Dreykönigs-Tag ſollte man die Geſchichte von der Kanzel leſen — da die Oktober-Feuer verloſchen ſind, die auf die engliſche Waaren-Feuer folgten, welche der Wahnſinn des Deſpoten befohlen hatte, um das Eigenthum einheimiſcher Kaufleute zu zerſtören, damit Platz werde für neue engliſche Fabrikate! Die drey vereinten Monarchen leitete der Stern des Himmels, und ſie brachten Gold, Weyhrauch und Myrrhen dem Vaterlande! Zu Leipzig dämmerte der ſchöne Morgen nach der ſchrecklichen ſiebenjährigen Nacht. Ein trüber Himmel klärt ſich nur allmälig auf — der volle Tag wird ſchon kommen — Genug —

Drey Tag und drey Nacht
hat man gehalten Leipziger Meſſen,
mit eiſerner Elle die Franzen gemeſſen,
die Rechnung ins Gleiche gebracht.

So lange die Leipziger Meſſe iſt, hat noch kein Handelsmann ſo viel Waare abgeſetzt, als der große Mann des Jahrhunderts, aber auch noch keiner ſo viele barbariſche Abnehmer gefunden!

Traurig — durch Sand und Tannenwälder — führt der Weg über die Tuchmacher-Städtchen Düben und Kemberg nach Wittenberg. Alles iſt jetzt ſchon Preuſſiſch, ſelbſt Eulenburg und Schilda, wird aber noch lange gut ſächſiſch geſinnt bleiben. Taucha, nur zwey Stunden von Leipzig, iſt das letzte ſächſiſche Städtchen. Der magre unfruchtbare Boden hinter Wittenberg bietet noch traurigere Gegenden, und die flachen Ufer der Elbe vermögen nicht die Natur zu verſchönern — Sand, Kiefern, Heiden, die elenden Neſter Treuenbrizen und Beliz — und ſo geht es fort bis Berlin; nie iſt mir ein Weg langweiliger vorgekommen! Treuenbrizen war die vormalige preuſſiſche Gränzſtadt, berühmt durch ſeine Anhänglichkeit an Brandenburg bey Erſcheinung des falſchen Woldemars (daher aus Briezen (Preuſſen) Treuenbriezen wurde), noch berühmter aber durch Kotzebues Luſtſpiel „das Poſthaus zu Treuenbriezen. Jetzt ſind die Mauthner ziemlich weit bis vor Leipzig vorgerückt, und dieſe Gegenden eben nicht geeignet, ſie heiterer zu ſtimmen!

Wir ſtoßen jetzt überall an ſchwarzweiße Gränzpfähle, dürfen ſie aber nicht überall überſchreiten, denn wir haben noch zuviel in Sachſen zu thun, und in dem ſchönen Thüringen. Selbſt in dem ehemaligen Kurkreiß, den man die wahre Vorrede zu den fünf Brandenburgiſchen Sandmarken nennen konnte, daher er auch meiſt Preuſſiſch geworden iſt, müſſen wir noch von Eulenburg und Schilda, von Torgau und Wittenberg ſprechen . . Eulenburg iſt ausgezeichnet durch ſein altes Schloß, wo der Miniſter Sünder Graf Brühl den Satiriker Liscov gefangen hielt, großes Spiral und Bier, und Schilda — darf man nur nennen. Dieſes ſächſiſche Abdera liegt unweit Torgau gegen Oſchatz hin, ein Oertchen von 7 — 800 Seelen. Languer ſchrieb eine Ehrenrettung deſſelben Leipzig 1747. 8. die ich nicht auftreiben konnte, und daher vermag ich auch nicht zu entſcheiden, woher der üble Ruf und ob er auch gegründet ſey? Man ſagte ihnen nach, daß ſie am Rathhauſe die Fenſter und die Treppe vergeſſen hätten, und das iſt nicht wahr, wie ich ſelbſt ſahe, und ſo mag es auch mit andern gottloſen Nachreden ſtehen.

Der Reiſende machte ſelbſt einen Schildaer-Streich, wenn er die Schildaer befragen wollte: ob das Wetter-Dach noch über ihrer Sonnen-Uhr, der große Kürbis als Elephanten-Ey noch auf dem Rathhauſe oder die ſchöne Innſchrift, die man 1625 dem Eis ihres Teiches zum Andenken des harten Winters eingraben ließ, noch zu ſehen ſey? Ob die Stadt jetzt Canonen habe, damit die Männer nicht wieder beym Einzug des Königs von den Mauren herab blos Bum — bum brüllen müſſen, zumalen das Feuerwerk zuvor ſchon in die Luft geflogen, weil man es zuvor habe probiren wollen? und ihr Brunnen wirklich dreiſig Mannslänge habe, da bekanntlich nur ſechs Stadträthe erſt an des Herrn Bürgermeiſters Füßen hingen, als dieſer in die Hände ſpukte, und ſo die Meſſung ſamt den Herrn verunglückte? — Im glücklichſten Fall erwiederte vielleicht ein geſetzter Schildaer „Wir haben Narren, wie andere Orte, die meiſten reiſen aber blos durch.“ An denjenigen Orten, wo Sonntags der Teufel los iſt, nehme ich aber ſtets an, daß das Schildaer Senatus consultum durchgegangen ſey „der Sonntag, wo man ohnehin nicht arbeitet, ſoll auf den Samſtag verlegt ſeyn, und der Sonntag für den blauen Montag gelten. Lankhardts Annalen der Univerſität zu Schilda wird erſt die Nachwelt recht zu würdigen wiſſen, und die Wahrheit des Gemäldes kaum glauben!

Torgau an der Elbe iſt groß, aber ſchlecht bevölkert, voll gothiſcher Gebäude, und im Schloſſe das Zucht- und Arbeits-Haus. Vor der Stadt iſt ein großer fiſchreicher See, Heiden und Brüche, die man im preuſſiſchen Sachſen noch nicht ſuchte, obgleich der Boden fruchtbarer ſcheint, als in den Marken, wo Friedrich Colonien anlegte — dieſe werden hier wohl auch nachkommen unter Preuſſiſcher Staatswirthſchaft. General und Commandant Thielemann verdient hier unſer Andenken, mehr aber noch der alte Ziethen, der von den Höhen zu Siptiz herabdonnerte, und die berühmte Schlacht gewann, die Friedrich ſchon für verloren gegeben hatte. Hier muß man Archenholz leſen. Man zeigt in der Kirche die Spuren von Friedrichs — Caffe-Feuer — hier ſaß er auf den Stufen des Altars, verloren in bangen Gefühlen, ungewiß des Sieges, aber gewiß des Verluſtes von vierzehntauſend Mann — mit ſeinem bisherigen Freund Georg II. und deſſen Subſidien ſtand es auch bedenklich — er dachte nach, wie er den Kampf auf Leben und Tod mit der Sonne erneure — ſiehe! da grief Huſar Ziethen nochmals an, und der einfache Adler beſiegte den Doppel-Adler — Hazard! Hazard! Dieu de la guerre! Ziethens Rede glich den Reden des alten Deſſauers „Meine Herren! ſagte er ſeinen Offizieren, heute haben wir Bataille, es muß gehen, als wenn es mit Butter geſchmiert wäre! Man fand die Rede ſo erhaben als Henri IV. Worte „Je suis votre Roi, vous etes Francais, voilà l'Ennemi! Hatte nicht ſelbſt Friederich ſeinem Ziethen geſchrieben „Man muß dem Feind immer in den Hoſen ſeyn?“

Wittenberg, von den weißen (wit) Sandhügeln Weißenberg genannt, aber nicht Weisheitsberg — die Stadt Luthers, das ſächſiſche Mecca und Jeruſalem — nicht bloß bey Theologen, ſondern bey allen recht eifrigen Proteſtanten, wie die Sachſen, iſt ein häßliches Neſt, recht widrig und todt, ſo, daß ſchon gar viele Reiſende nicht einmal über die lange hölzerne Brücke nach der Stadt gehen mogten. Aber es war eine Zeit, wo der für keinen rechten Theologen galt, der nicht auf Luthers Kanzel die Weyhe erhalten, und an dem Orte ſtudiert hatte, wo ja ſelbſt Shakespears Hamlet und Horatio ſtudierten — es waren Leute, von denen ſchon Horaz eine Ahnung hatte, **qui jurant in verba Magistri**, deſſen Catechiſmus ſelbſt ſich gar oft nach ſeiner Cholera richten mußte. Vor vielen alten Streitſchriften ſteht: **ex cathedra beati Lutheri**, als aber die Klopffechtereyen mit dem frommen Spener anfingen, der Manſchetten, Haarpuder und Tanz für ſündlich erklärte, trugen die Wittenberger Orthodoxen ungeheure Manſchetten, die ſie nur vor Tiſche aus begreiflichen Urſachen abnahmen, und fuhren dann mit ſchneeweiß gepuderten Perücken nach Kemberg, wo ſie tanzten, und vom Tanze gar oft heimkehrten als ungepuderte Spener, ja oft — ohne Perücken!

Noch ſahe ich zu Wittenberg Spuren des ſiebenjährigen Kriegs, während anderwärts ſchon die Spuren des neueſten Krieges verlöſcht ſind. Es iſt jetzt eine Preuſſiſche Feſtung, die in Verbindung mit Torgau und Magdeburg von hoher Wichtigkeit iſt zur Vertheidigung der Elbe, und Preuſſen ſchützt, wie Finnland S. Petersburg. Die Univerſitäts-Gebäude ſind Caſernen, wie zu Mainz und die Militär-Garniſon macht den Ort gewiß lebhafter, als die ehemalige ſchwache Studenten-Garniſon von 2 — 300 Mann, die bloß Stiftungen und Freytiſche überzogen. Die Herren ſtachen ſehr grell ab, mit den Leipzigern, zum neuen Beweiſe, daß kleine Univerſitäts-Orte nichs taugen, excellirten bloß im Kukuk, wie das Bier heißt, und das neuerrichtete Prediger-Seminar iſt beſſer! In der nicht bedeutenden Univerſitäts-Bibliothek war ein Brief vom Jahr 1700 an den Bibliothekar angeſchlagen: „Denſelben kann nicht verhalten, daß ich gegenwärtiges Büchlein mitgenommen, weil mich nun mein Gewiſſen getrieben, ſolches nicht länger zu behalten, als reſtituire ſolches mit ſchuldigſten Dank und der Bitte das darunter verſirende Crimen zu verzeyhen.“ Im Mittel-Alter galt der Diebſtahl von Reliquien für eine fromme Handlung und ſeit unſere Criminalgeſetzgebung ſo human geworden iſt, macht ſich das Gewiſſen noch weniger aus ſo kleinen bloß literariſchen Criminibus, — ſie ſind bloße — Liebhabereyen! Es ſteht damit, wie mit den beſiegelten Sechſer-Rollen à 15 fl., wo manchmal Ein Sechſer fehlt — wie leicht überſieht man Einen unter ſo Vielen!

Schon früher, ehe noch das ſchöne Luther Denkmal ſtand verdienten die Gräber Luthers und Melanchtons den Gang in die Stadt, wie ihre Bildniſſe von Cranach, nach welchen wahrſcheinlich alle andern copiret ſind. Mich freuet, daß beyde hochverdiente Deutſche, der ſanfte gelehrte Melanchton, und der heftige Luther, der aber ſicher nicht ſo kühn und feſt aufgetretten wäre, wenn er ſo gelehrt geweſen wäre als jener — in Nord-Amerika ſogar Denkmahle haben. Deutſche bauten in Ober-Canada zwey Orte, die ſie Luther und Melanchton nannten, und hatten wahrſcheinlich nichts von dem Voltaire jener Zeit gehöret, der wohl ebenſoviel für Reformation wirkte, von meinem lieben Erasmus? Würdige Gegenſtücke jener beyden Männer bleiben auch die Fürſten und Beförderer der Reformation, Friedrich der Weiſe und Johann der Beſtändige, die neben ihnen ruhen, wie die Marmorſtatuen in betender Stellung auf ihren Gräbern, die ein patriotiſcher Preuſſe hat reſtauriren, und — blau anlaufen laſſen! Die lebendige Merkwürdigkeit Wittenbergs war Schrökh, wie zu Erlangen Meuſel, neben

Chladni, dem tiefen Naturforſcher des Klanges und der Töne. Schröckh ſtarb an den Folgen eines Sturzes von der Bücher-Leiter, als er das Nöthige zum 44. Bande ſeiner K. G. zuſammen ſuchte. Im 76. Jahre muß man das Steigen bleiben laſſen!

Man zeigt Luthers Muſeum, wo Peter der Große ſeinen Namen mit Kreide hinſchrieb, worüber man ein Glas machte — ſeine Mobilien, ſein Bild von ſeiner Catharine geſtickt, ſeinen Roſenkranz, ſein Trinkglaß, ja ſelbſt ſeinen Abtritt, wo er bekanntlich oft meditirte, ſo wenig in der Regel der Kopf hier zu thun hat, und einſt vom Teufel auch da verſucht wurde, daher ich hoffe, daß ſeine Jünger die ohnehin unfeine Sitte unterlaßen werden, da nicht alle Luthers ſind, und den Böſen mit den ſpitzen Worten abfertigen können Was von oben kommt, iſt für Gott, das von unten für dich Teufel!" Man zeigt den Luthers Brunnen (eine Stunde von der Stadt) wohin er oft mit den Freunden Melanchton und Bugenhagen gemüthlich wandelte, und vor dem — Elſter-Thore bezeichnet auch eine Eiche mit Gitter umgeben den Ort, wo der eiſerne Mann die Päpſtliche Bulle ſammt dem Corpus Jur. Canonici dem Feuer übergab im heiligen Eifer — es geſchahe 1520, und billig ſollte man 1820 weiter ſeyn — die Huſſiten ſogar hatten ſchon 100 Jahre früher etwas Aehnliches verfüget. Nach Werners Weihe der Kraft ſangen die Studenten:

Der heilige Vater treibts zu bunt,
er will uns ſchier kuranzen,
Vernunft ſoll wie ein Pudelhund
nach ſeiner Pfeife tanzen!
Doch brave Burſche prellt man nicht!
wir lachen ihm ins Angeſicht
Bravo! Bravissimo! Bis! Bis!

Zu Wittenberg denkt ein tüchtiger Juriſt auch wohl an den wackern Leyſer mit Vergnügen, aber auch an den ſchröcklichen Criminaliſten Carpzow, der den Menſchen ſo wenig kannte, und doch 20,000 arme Sünder vom Leben zum Tode brachte, wobey er noch Zeit fand die Bibel ſamt den beſten Auslegern 53 mal zu leſen, und jeden Monath zu — communiciren! Beccaria hätte er wenigſtens ins Zuchthaus geſchickt. Wer dächte da nicht lieber an den luſtigen Profeſſor Taubmann, der oft durch ſeinen drolligten Witz den Kurfürſten milder ſtimmte? Das Intereſſanteſte bleibt Luthers Denkmal von Schadows Meiſterhand, wobey ſich der gediegene deutſche Erfahrungs-Grundſatz „Was lange währt, wird gut" erfreulichſt bewähret hat. Der große freyſinn'ge Deutſche ſteht da im Prieſterrock ſeiner Zeit, ſehr ähnlich, die aufgeſchlagene Bibel in der linken Hand, und mit der rechten auf das Buch der Bücher deutend. An den vier Seiten des Fußgeſtelles ſtehet: Glaubt an das Evangelium. — Eine feſte Burg iſt unſer Gott. — Iſt's Gottes Werk, ſo wird's beſtehen, iſt's Menſchen Werk ſo wird's vergehen — vom Mannsfelder Verein und durch König Friedrich Wilhelm III. 1822. — Das bekannte für die Charakteriſtik Luthers bedeutende Reimlein, ohne das Er nicht geweſen wäre, was Er war, „Wer nicht liebt Wein, Weiber und Geſang, der bleibt ein Narr ſein Lebelang" war freilich nicht ſchicklich anzubringen, und hätte auch manchen, die nicht ſo kernfeſt ſind, wie Luther, ſchaden mögen, wie ſein ähnliches Dictum: „Die Woche zwier, ſchadet weder mir noch dir!"

Bey Wittenberg muß ich doch des ſeitwärts liegenden Jüterbok (Dennewitz) erwähnen, wo nicht nur Torstenſon 1643 Gallas ſchlug, ſondern auch 1814 Ney einen juten Bok machte. Das kleine Städtchen muß übrigens ſo traurige Erfahrungen, als König Lear gemacht haben, denn unter dem Thore hängt als Wahrzeichen eine ſtarke Keule mit der Innſchrift:

Wer ſeinen Kindern gibt das Brod,
und leidet darnach ſelber Noth,
den ſchlage man mit der Keule todt!

Wer Kinderlos, und bloß Onkel oder Tante iſt, kann ſich das Wahrzeichen auch merken!

Fünfter Brief.

Reiſe nach der Lauſitz

Ziemlich einförmig iſt der Weg dahin, ſobald man vom Elbethal auf der Höhe Abſchied genommen hat, und vom ſchönen Dresden. Von Meiſſen her, entzückt die Lage der Stadt lange nicht ſo ſehr, als von Bautzen her, denn die traurige Sand-Gegend, und einſamen Kieferwälder der Lauſitz, ſelbſt die Wendiſche Sprache erhöhen die Reitze des Elbe-Thales. Meiſt durch Wälder und Heiden gelangt man nach Schmiedefeld, und Biſchofswerda (das die Gallier recht muthwillig abbrannten, daher Napoleon auch 100,000 Fls. ſteuerte) iſt jetzt ein allerliebſtes Städtchen geworden, Bautzen (Budiſſin) bleibt aber die erſte Stadt der Lauſitz mit 12,000 Seelen. Sie liegt auf einer Anhöhe an der Spree, die bey Gernsdorf entſpringt, hat ſchöne maſſive Häuſer, gutes Pflaſter, hübſche Promenade auf den Wällen, und iſt der Sitz der Strumpfwirkerey, Gerberey und des Tuch- und Linnenhandels der Lauſitz.

Das Gymnaſium iſt berühmt, aber es ſteht auch am Eingang: οὐδεὶς ἄμουσος εἰσίτω. . . Ohnweit Biſchofswerda, liegt Rammenau, Geburtsort **Fichtes**, deſſen Princip „A = A. Ich bin Ich, oder ſtrenger Idealismus immerhin mißverſtanden worden ſeyn dürfte, wenn nur ſeine, mitten unter Napoleoniden gehaltene **Reden an die deutſche Nation** beſſer wären beachtet worden!

Zu **Bautzen** wüthete 1813 die Schlacht, die auch die von **Wurſchen** heißt, zwey Tage lang, die Verbündeten wichen, wie bey Lützen, der Uebermacht, ſie konnten ſchon damals auf Oeſtreichs Beytritt hoffen, und zogen nach Schleſien. Der Große ſchüttelte bedenklich den Kopf, wie bey Lützen, und merkte wohl, daß er die **alten** Feinde nicht mehr vor ſich habe. Die Franzoſen hatten 30,000 Mann verlohren, die Verbündeten kaum die Hälfte, aber der Mann prahlte nach gewohnter Weiſe, wieß 25 Millionen Fks. an zu einem Denkmahl auf Mont Cenis, das nie errichtet wurde, und auch eine gewiſſe Summe zu einem Monumente **Durocs**, der aber noch heute keines hat. Stolz war die Haltung der nach Görlitz ziehenden Verbündeten, der Held verfolgte ſie mit ſeiner ſchlechten Reuterey, und eine der letzten Kugeln traf bey Markersdorf unweit Reichenbach ſeinen Liebling Duroc. Während Blücher ſeine Gallier an der Katzbach ſchlug, ging Napoleon nach Dresden, nachdem er zuvor mit ſeinem ſterbenden Freund ein Geſpräch abgehalten hatte — **über Unſterblichkeit und Ewigkeit!**

Bey Bautzen liegt das Felſenſchloß **Ortenburg**, das die alte Reſidenz der Markgrafen, die en basrelief von dem Saale des Schloſſes herabſchauen, die Markgräfinnen aber amuſirten ſich mit einem großen **ſchief** geſchliffenen Spiegel, wenn ſie fremde Damen empfingen. Gewöhnlich ſchenkten dieſe vor dem Eintritt in den Saal dem Kopfputze noch einige Blicke, und nun ſtand der Kopfputz erſt recht ſchief zur Verzweiflung. Damen und Baumeiſter verlieren durch ſchiefe Ordnung, wo die Friedriche und Nelſons gewinnen. Im Landhauſe zeigt man die Rüſtungen moderner Ritter, die den Vorritt machten — eine Lehns-Gerechtſame der letzten Vaſallen, um das Lehn auf Töchter übertragen zu dürfen. Der Vorritt ſollte beweiſen, daß im Nothfall der Ritter Mannskraft genug habe auch noch einen Sohn zu zeugen, und den letzten Vorritt machte ein Graf Hoym, deſſen Harniſch doch 56 ℔. wiegt. Unter Gedike blühte das Gymnaſium, eine intereſſante Parthie iſt das Grabſchützer-Thal, und Herrnhuter wandlen auch nach dem nahen Klein-Welka. Hier in Bautzen ſind die meiſten Dienſtmädchen Wendinnen, und ſie erinnern an die Paſſauer und Linzerinnen!

Sachſen, das die beyden Lauſitzen beſaß, und damit noch 1807 den Cottbußer-Kreiß vereinte, auf Koſten Preuſſens, mußte 1815 die ganze Nieder-Lauſitz, und die Hälfte der Obern an Preuſſen abtretten. Reichenbach iſt jetzt das erſte Preuſſiſche Städtchen, wenn man von Dresden kommt, ſonſten war es erſt Greiffenberg. Die Lauſitz, nach dem Leipziger-Kreiſe, die beſte Gegend des Königreichs, mit 400,000 Seelen, beſaßen ſchon in den älteſten Zeiten die Markgrafen Meiſſens, unter Carl IV. kam ſie an Böhmen, im Prager Friedrn 1636 aber wieder als Böhmiſches Lehen an Sachſen, bis zu der unglücklichen Cataſtrophe, die Sachſen nur 75 □Meilen mit 170,000 Seelen davon übrig ließ.

Die ganze Lauſitz iſt eine große aneinanderhängende Manufactur von Linnen, Tüchern und Strümpfen — höchſt fruchtbar ſind die Gegenden um Bautzen, Zittau und an den Ufern der Spree, aber es gibt auch viele Sand-Gegenden, troſtloſe Heiden und Sümpfe, und gegen Böhmen hin rauhe Gebirge. Die Niederlauſitz nennt man daher auch die Wendiſche Tartarey. Im Ganzen habe ich mir die Lauſitz weit ſchöner vorgeſtellet. Die Ueberreſte der Leibeigenſchaft ſind bekanntlich der Cultur nicht günſtig, und in der Lauſitz gibt es noch gar viel aufzuräumen in theologiſcher, und was wichtiger iſt, ſelbſt in politiſcher Beziehung. Faſt überall ſahe ich in den Dörfern kleine hohle Holzklötze an den Bäumen? Es ſind Neſter für die Staaren, deren Junge dann die Leibeigenen der Leibeigenen werden. Junge Staaren mit eingeſchlagenen Eyern ſind keine üble Speiſe, und abgerichtete Alte gewähren manchem Vergnügen, da ſie die Papageyen Deutſchlands ſind. Wenzel weis von einem Staaren, der den Umgang eines Kammer-Mädchens verrieth, indem er rief: „Liſette! Kuß, Liſette, Kuß,“ die boshafte Creatur vernähete ihm den Steis, und nun rief er traurend: „Liſette genähet! Liſette genähet!

Die ſogenannten Sechs Städte — Bautzen die ſchönſte, Görlitz die größte, Zittau die reichſte, Lobau die älteſte, Lauban die kleinſte, Camenz die ärmſte, die aber Geburtsort Leſſings iſt — hatten vormals ſo große Privilegien, daß ihnen zu Reichsſtädten nichts fehlte, als der Nahme, und noch haben ſie viele Vorrechte. Görlitz und Lauban gehören jetzt Preuſſen, und mit den ſonderbaren Beynamen ſteht es gerade, wie mit den bekannten Beynamen der Städte Italiens. Der Name Sechsſtädte rührt von ihrer Verbindung gegen den Raub-Adel, der hier zahlreich war, und es ſo bunt trieb, als anderwärts; daher verdienen jene Städte ihre Vorrechte weit eher, als die Nachkömmlinge jener Raubritter die ihrigen!

Zwiſchen Bautzen und Löbau, Geburtsſtadt Meiſſners, einer der Väter jener lieblichen Zwitter Hiſtoriſche Romane genannt — liegt Hochkirchen, wo die ſchröckliche Nachtſchlacht 1758 wüthete, in der Keith fiel. Sein gleich trefflicher Bruder Lord Marſchall errichtete ihm ein Denkmal in der Kirche, der Berliner Academie aber, die nähere Nachrichten vom Leben ſeines Bruders wünſchte, ſchrieb er ächt brittiſch: „probus vixit, fortis obiit“ — Lord Marſchall war der Beſchützer Jean Jaques, und da er ſolchen nicht mehr zu Neuchatel ſchützen konnte, empfahl er ihn Friedrich, der auch bereit war ſeine Gelehrten-Menagerie mit dieſem Sonderling zu vermehren, ob er ihn gleich ziemlich unartig zur Gerechtigkeit vermahnt hatte, zur Erleichterung der Auflagen ſeines Volks, und zur Abſchaffung der Armee, da nun Friede ſey — der Sonderling ſelbſt wollte nicht!

Noch erkennt man die Schanzen, die Grabhügel der Erſchlagenen, und die Spuren der Kugeln an dem Kirchlein, wo Keith ruhet. Er hatte den König gewarnet: „Wenn uns die Oeſtreicher hier ruhig laſſen, ſo verdienen ſie den Galgen,“ und Friedrich nur lächelnd erwiedert: „Ich hoffe ſie fürchten ſich mehr vor uns, als vor dem Galgen,“ rechnete aber dießmal zuviel auf Dauns Schlachtenſcheue. Daun verdiente den Sieg nicht, weil er ihn ſo wenig zu nutzen wußte, und nie etwas von dem gewußt zu haben ſcheint, was Friedrich ſeinem Ziethen ſchrieb: „Recht ſo! einige Tage Fatiguen bringen hundert Rubetage, nur immer dem Feind in die Hoſen geſeſſen.“ Zu Wien war ungeheure Freude, es regnete Geſchenke auf Daun, und ſelbſt der heilige Vater ſteckte ſich in Unkoſten, und ſandte den geweiheten Hut und Degen, die Friedrich ſo viel zu lachen machten. Im Jahr 1806 zog das Hohenlohiſche Armee-Corps vorüber, und brachte den gefallenen Brüdern eine rührende Nacht-Muſik, nicht von Ferne ahnend, daß Jena das Andenken an Hochkirchen verlöſchen würde. Das Denkmal Keiths ſteht im Verhältniß zu dem, was der Bruder an Madame Geoffrin ſchrieb: „denken Sie nur, welche Erbſchaft mir mein Bruder, der Böhmen brandſchatzte, hinterlaſſen hat — ſiebenzig Ducaten!“ Keith war Preuſſiſcher Feldmarſchall, Miniſter, Höfling, Gelehrter, trefflicher Menſch; aber kein — **Marechal de France!**

In dieſen Gegenden fiel auch Winterfeld. Bevern ſtand hier mit 36,000 Mann, unter ihm Winterfeld mit 10,000 vorwärts gegen Mons. Prinz Carl von Lothringen, dem denn doch ſeine Schwägerin Maria Thereſia zu verſtehen gab, daß er thätiger ſeyn könnte, grief Winterfelds Corps an, der, ſo was erwartend zu Görlitz war, um Unterſtützung zu begehren, die aber nicht eintraf. Der Tapfere fiel, und man ſagt Bevern, der ihn als controllirenden Vertrauten Friedrichs haßte, habe die Schlappe nicht ungerne geſehen, er, der bald darauf bey Breslau eine weit größere erleiden ſollte. Friedrich rief ſchmerzhaft: Vor meinen Feinden hoffe ich mich zu retten, aber wer gibt mir einen Winterfeld?

Görlitz an der Neiſſe zählt 8000 Bewohner, könnte aber wohl noch einmal ſo viel faſſen, wenn der Tuchhandel wieder blühte, wie ſonſten. Man kann die Stadt mit ihren breiten Straßen und Plätzen ſchön finden, ſchön fand ich ihre Spaziergänge um die Mauern, und ein Meiſterſtück alter Kunſt iſt die Hauptkirche, wohl die größte Sachſens, auf einem hohen Felſen mit herrlicher Ausſicht; auch die Orgel iſt koloſſal, und die in Felſen gehauene unterirrdiſche Georgs-Kapelle ſehenswerth. Görlitz hat wunderſchöne Dinge aufzuweiſen — nicht blos die ſchönen Sammlungen von Mineralien, mathematiſchen Inſtrumenten, Kupferſtichen ꝛc. die Gersdorf hieher ſtiftete — nicht blos die ſeltenen Bücher auf der Rathsbibliothek, darunter ſogar ein gedrucktes Buch ſich findet vor Erfindung des Bücherdrucks (gedruckt 1400, die Dekaden ſind nämlich leer gelaſſen) ſondern auch das heilige Grab, deſſen Stifter alles aufs genaueſte nach dem Original-Grabe zu Jeruſalem eigenhändig abgemeſſen hat. Nach ſeinem Maßſtabe muß der Erlöſer noch einige Zoll mehr gehabt haben, als der größte Potsdamer!

Und wer ſollte zu Görlitz (deſſen Tücher immer die ſolideſte Merkwürdigkeit bleiben, ſo gut als engliſche, daher ſie auch nach der Levante gehen) des fantaſtiſchen Schuſters und Poeten Jacob Böhms nicht gedenken, der ſich vom Stiefel Wund-Arzt, wie Stilling vom Schneider, emporſchwang zum Seelen-Arzt? Seine Schriften werden noch heute in Deutſchland und Frankreich, wo ſie ſein Geiſtesbruder S. Martin überſetzte, vorzüglich aber in — England mehr geleſen, als die gründlichen hiſtoriſchen Werke ſeines Landsmannes, des hieſigen Raths-Conſulenten Anton. Viele beſuchen ſein Grab, auch Stilling beſuchte es, und fand da zwey Britten, die ihre Doſen ausleerten, und ſtatt des Tabaks mit Erde füllten von Böhms Grabe!

Sonderbar bleibt es doch, daß Schuſter, Schneider, Weber ꝛc. ſo gerne den Theologen ins Handwerk pfuſchen? Ihr Gewerbe preßt den Unterleib, und läßt den Geiſt leer — ſie ſtudiren die Bibel, die ſchon ſo viele Narren gemacht hat, und hängen ihr Handwerk an Nagel, ob ſie gleich beſſer thäten Sohlen und Kleider zu beſſern, als Seelen; vielleicht könnte man ſie davon abbringen, wenn ihnen eine einzige Idee recht klar gemacht würde: „Unſere Erde, die wir ſo komiſch Welt nennen, iſt in Gottes großem Welt-All kaum ſoviel, als eine Fenſterſcheibe mehr oder weniger im Escurial!

Die Schuſter haben den Dreyfuß vom Orakel zu Delphi geerbt, daher Böhm und Conſorten prophezeyten, glücklicher Weiſe aber iſt die Mehrzahl nur begeiſtert — an Jahr- Sonn- und Feyertagen! Ich finde die Schwärmer auf Böhms Grabe übrigens leidentlicher noch, als das heilige Miniſterium zu Görlitz, deſſen Pastor primarius Meiſter Böhmen den Pantoffel an den Kopf warf, und nicht auf dem Kirchhofe wollte beerdigen laſſen. Das Oberconſtorium zu Dresden befahl Beerdigung, wie bey andern, und daß Ehren-Geiſtlichkeit die Leiche begleiten ſolle — die Leviten giengen aber nur bis ans Thor — dieß war 1624. Hätte dieſer Schuſter, ſtatt aufgedingt zu werden, Schulen und Univerſitäten durchlaufen können, wie jene hochwürdigen Leviten — er hätte ſie mit Recht auslachen mögen, denn in ihm wohnte wunderbare Fülle der Phantaſie und Tiefe des Gefühls, die ihn unter andern Umſtänden zu einem Dante, Milton und Klopſtock gemacht hätten, erhaben über alle Leviten Sachſens!

Wer mit ſeiner Zeit zu geizen hat, wird allen Wunderdingen zu Görlitz — die Landscrone vorziehen, eine Stunde von der Stadt. Der Berg iſt zwar nur ein norddeutſcher Berg von 1300 ' und ich war in einer halben Stunde oben — aber er ſteht iſolirt, und ſo krönt dennoch der Hügel die ganze flache Gegend, da ſtehend wie der große Mann eines kleinen Städtchens! Oben, wo ſich noch Spuren einer Burg zeigen, iſt ein Häuschen und die Ausſicht weit — ich genoß ſie in der Abendſonne, wo ſtets die Beleuchtung am reinſten iſt — fand ſie aber nicht ſo ſchön, als ich erwartete — es fehlen Flüſſe und Seen. Mir ſcheint auch von dieſer Landes-Krone haben die Norddeutſche zu viel Weſens gemacht!

Weit intereſſanter iſt der Gang nach den Felſen-Parthien von Königshain, nach dem Fürſtenberg, Todtenſtein, Hohenſtein ꝛc. und wie die Berge weiter heißen — dieſe nakende einzlen ſtehende Granitmaßen ſind eine wahre Vorbereitung auf die höhern Wunder im Rieſengebirge und Adersbacher Felſen-Labyrinthe. Man hat viele Gefäße gefunden, die beweiſen, daß hier die Sorben Gottesdienſt hielten — es ſind keine Aſchenkrüge, ſondern ſchüſſelförmige Schaalen. Weitere Nachrichten findet man in Schachmanns Beobachtungen über das Königshainer Gebirge, und die daſelbſt gefundenen Alterthümer 1780. 4. mit Kupfern. Der heutige Aberglaube iſt vielleicht noch draſtiſcherer Natur, und wallfartet nach dem nahen Jauernik, das ſo glücklich iſt einen Arm des heiligen Wenzels zu beſitzen. Ich wandelte nach dem alten ganz hinter Hügeln verſteckten Lauban, deſſen ſchönſtes Gebäude das Spital iſt, ſonſt die letzte ſächſiſche Stadt, die bedauern mag, daß nun das Schmuggeln nicht mehr recht gehen will. Für ein Glas Bier forderte man eilf Pfennige, zwey Böhmen „Aber warum rechnen Sie nicht nach Böhmen, da wir ja in

Schleſien ſind? „Wir ſind noch immer Sachſen,“ erwiederte die Wirthin. Daher heiſt auch das Königs-Schießen noch immer Auguſtus-Schießen!

Hinter Lauban beginnt der mahleriſche Weg nach dem Hirſchberger Thale, immer am Saum der Rieſengebirge — eine der drey Schönheiten Preuſſens, die den beyden andern Rhein-Preuſſen und Rügen nichts nachgibt — aber auch recht ſchlechter Weg. Sachſen iſt eben nicht berühmt wegen guter Wege, aber hier waren ſie bis ins Hirſchberger Thal abſcheulich — ſelbſt die gelbblauen Poſten vermißte ich bey den blau orangefarbenen, wie die grünweiße Pfähle bey den ſchwarzweißen — es geht über Stock und Stein, über bloße Feldwege, Bäche, und ſelbſt über die Queis hinweg ohne Brücke. Ich kam über Seidenberg, der Standesherrſchaft des Grafen Einſiedel, der einen ſehenswerthen Landſitz zu Reibersdorf hat, mit einer berühmten Bierbrauerey, und Marienthal, vormals Ciſterzienſer-Nonnen-Kloſter, dem die Städtchen Oſtritz und Hirſchfeld nebſt zweyundzwanzig Dörfern gehörten, (gleich reich war ein anderes Ciſterzienſer-Nonnen-Stift der Lauſitz Marienſtern!!) nach Zittau, in meinen Augen der ſchönſte Winkel der ganzen Lauſitz. In dieſen Gegenden wird der Gruß „Gelobt ſey Jeſus Chriſt“ das chriſtliche Salam aleikum dermaßen contrahiret, daß man ihn kaum wieder erkennt Seis Chriſts!

Ueberall ſieht man, daß die Bienenzucht in der Lauſitz zu Hauſe iſt. Man erzählt von dem Bienen-Vater Schirach, Prediger zu Kleinbautzen, daß er über treueifriger Bienenſorge ſelbſt die Seelſorge hintangeſetzt, und einſt auf die Nachricht, daß einige Stöcke ſchwärmten, aus der Beichtkammer ohne Abſolutien fortgeeilt ſey. Es war ſtark in einem Lande, wo der Sonntag ſo traurig gefeyert iſt, als nur immer in England, und die Frömmeley weit gehet .. Ich habe ſelbſt einen Bienen-Vater näher kennen lernen, und ihn, der Virgils Georgicon recht gut kannte, auf Rucellais Lehr-Gedicht le Api aufmerkſam gemacht; er dankte mir, verſprach auf der Stelle italieniſch zu lernen, hat mir aber ſchwerlich die Frage verziehen: Ob das Bienen-Schwärmen nicht einigen Einfluß habe auf die Schwärmer in der Lauſiz?

Man erzählt, daß Zittau den Befehl erlaſſen habe, Sonntags auch unvernünftige Thiere einzuſperren, und da einige brutale Enten ſich darüber hinwegſetzten, ſogar auf der Straſe ſchnatterten, ſo ſeyen ſie als Sabbaths-Schänder eingeſteckt worden, und der Eigner habe ſie lößen müſſen. In einer andern Stadt ſoll man beym Früh-Gottesdienſt die Thore geſchloſſen haben, und die armen Frauen mußten — den Kaffee ſchwarz trinken ohne Milch! Noch werden die Predigten mit mehr Aufmerkſamkeit nachgeſchrieben, als manche Jünger die Vorleſungen der Meiſter zuſammen heften. Man erzählte mir von einem Prediger, der bey Leichen-Anzeigen fragte: Wollt ihr den Hirſch, das Leben oder die Angſt? ſo hießen drey Leichen-Predigten, die er hatte nach den Texten: Wie der Hirſch ſchreiet nach friſchem Waſſer ꝛc. Chriſtus iſt mein Leben ꝛc. die Angſt meines Herzens iſt groß ꝛc. die Preiße waren gleich, und wie man behauptet, auch der innere Werth!

Zu Zittau und in ſeiner Umgebung, ſächſiſcher und böhmiſcher, gefiel ich mir ſowohl, daß ich darüber die Zeit verlor auch die Niederlauſitz kennen zu lernen. Ich kam nicht nach Rothenburg, Nitſchky, ein

Pädagogium der Herrnhuter mit einer gerühmten Naturalienſammlung — Muscau, Standesherrſchaft der Grafen Pükler mit dem Bade Herrmansbad und dem Monumente von Guß-Eiſen, das der vorige Beſitzer Graf Callenberg den Wohlthätern errichtete, die Muſcau in dem Hungerjahr 1772 unterſtützten, das doch ſchröcklicher geweſen iſt, als das Hunger-Jahr 1817 — nicht nach Sorau, Lübben, Luckau, Lubenau, Cotbus und Guben, und auch nicht nach Königsbrück, (Standesherrſchaft des Grafen Hohenthal) Forſt und Pförtchen, wo ſich Friederich ſo unphiloſophiſch an Brühl rächte, daß man noch die Spuren ſehen ſoll. Zu Forſt ſchlummert der übel berüchtigte Miniſter, wie zu Amtitz, unweit Guben, der nicht beſſer berüchtigte älteſte deutſche Epopeen-Dichter Schönaich, der das Land indeſſen weniger koſtete.

Zu Guben im Neißethal wird viel rother Wein gebaut, und ſeine Trinkbarkeit beweißt, daß man nach Pitſcheln zu ſieben Kannen rechnet — ein Zecher heißt Pitſchler, das Wort iſt uralt, und hat ſich im engliſchen pitscher (Krug) erhalten. Ob das auffallende öſtreichiſche Wort Plutzer nicht daher rühre? Unweit Lübbenau, berühmt durch Gurken- und Gemüßbau, hat ein Graf Lynar ein Denkmal, das wie ein Galgen läßt. Die Stadt iſt ganz von der Spree umgeben, mit Kanälen durchſchnitten, und mag leicht ſo viel Kähne zählen als Seelen, denn hier iſt der große Spreewald, von mehr als dreyhundert Spree-Armen umfaßet — ein ungeheurer Moraſt von Lübben bis Cotbus. In der Kirche hat der däniſche Miniſter und Schriftſteller Graf Lynar ein Monument, der keines haben wollte, daher lieſt man: **Roch. Fried. Comes Lynariae n. 1708 den. 1781 monumentum sibi poni vetuit!**

Cotbus iſt berühmt durch ſein Bier, das ich nie zu koſten unterließ, wo ich es haben konnte. Melanchton leitete ſcherzweiße den Nahmen von Gutbiß ab, andere von polniſchen Ochſenhändlern quot bos? er kommt aber wohl von dem wendiſchen chytsche Butky ſchöne Häuschen, her, alſo Schönhauſen, was aber freylich beym Anblick des Orts einem Deutſchen nicht recht einleuchtet. Die Brauereyen ſind nicht mehr was ſie waren, aber die Tuchfabricken blühen. Cotbus, eine Stadt von 6000 Seelen, iſt jetzt auch wieder preuſſiſch, und ſcheint nicht umſonſt den Krebs im Wappen zu führen. Zu Lübben lebte und ſtarb der als geiſtlicher Liederdichter berühmte Prediger Gerhard. Als er wegen ſeines allzu lutheriſchen Eifers zu Berlin ſeine Stelle verlor, dichtete er „Befiehl du deine Wege ꝛc. und in der Ruhe zu Lübben“ Nun ruhen alle Wälder ꝛc. was ich nicht ſo lächerlich finde, als es Friedrich gefunden hat. Die Wälder ſind am Tage oft ſehr lebhaft durch die Stimmen der Wälder, die Vögel, und ſelbſt durch Holzhauer und Holzdiebe. Ein gewißer Edelmann, Nachfolger ſeines Oheims, der gar übel in den Waldungen gewirthſchaftet hatte, ließ das Lied ſogar an deſſen Grabe ſingen! Wir Deutſche ſind vor andern Nationen reich an geiſtlichen Geſängen, ein gewißer von Frankenau hinterließ 1749 eine Bibliothek von dreyhundert Bänden geiſtlicher Lieder, J. J. Moſer hat fünfzigtauſend Lieder geſammlet und ein Prinz von Hohenlohe ein Geſangbuch druken laſſen. Wie ſich die Zeiten ändern!

In der Lauſitz verdienen die Wenden die Haupt-Aufmerkſamkeit des Reiſenden, deren Anzahl man mir zu fünfzigtauſend angegeben hat. Sie haben noch viel Eigenthümliches in Sprache, Sitten und Aeußeren, und während die Deutſchen mehr den Gewerben leben, treiben ſie mehr den Akerbau. Ihre Sprache, in der noch gepredigt wird, klingt ſo ſanft, wie das Italieniſche. Sie ſind abergläubiſch, ungebildet, aber unverwüſtlich ſcheint ihr ſlaviſcher Frohſinn. Sie lieben lange weite Kleidung, meiſt ſchwarz, tragen runde Hüte, und ſollen gute Soldaten geben. Die Deutſchen nennen dieſe Wenden diebiſch, wollüſtig, trotzig, hartnäckig, gehäſſig — ſind ſie nicht Leibeigene? Mir ſcheint es geſchehe ihnen ſo viel Unrecht als den Böhmen auch, und ſo wie man ſie ehemals behandelte, durfte man es ihnen warlich nicht verargen, wenn ſie tükiſche gehäſſige Geſinnung bekamen, ſelbſt wenn ſie den Teufel in Geſtalt eines Deutſchen gemahlt hätten, wie die Neger in der Geſtalt eines Europäers. Man ſollte dieſe Wenden ſchon darum höher achten, weil Brandenburg und Meklenburg in ihren Titeln ſich Herzoge der Wenden nennen! Und woher ſoll Bildung kommen, da noch vor einer Generation das Schul-Amt vom Schweinhirten bekleidet wurde, und zwar nur im Winter, weil er im Sommer das wichtigere Amt der Aufſicht über die vierbeinigte Heerde zu beſorgen hatte?

Das weibliche Geſchlecht trägt faltenreiche ſchwarze Röke, die nur bis ans Knie gehen, blaue weißgeblümte Schürzen, rothe Strümpfe, und ſchwarze unter den Kien gebundene Sammt-Häubchen, die recht gut laſſen. Die ſchwarze knapp anſchlieſſende Kleidung ſteht dieſen vollen Blondinen vorzüglich, verliebter Natur ſcheinen ſie alle, und wer vollends ein Bischen Wendiſch kann, bekommt die freundlichſten Geſichter. Mädchen-Kenner ziehen ſie in der antiplatoniſchen Liebe den Deutſchinnen vor, daher man es den Gutsherrn nicht ſo ganz verüblen kann, wenn ſie das alte jus praelibatus noch manchmal — heimlich exerziren mögen.

Ich weis nichts — aber das ſahe ich, daß ſie ſchön ſind, — dieſe ſchlanke, große, volle, runde, blühende und blonde Wendinnen! So wie man die ſchönſten Donau-Nymphen zu Linz und Wien ſiehet, ſo jene zu Bautzen und Dresden. Die Aerzte empfehlen ſie auch gerne zu Säugammen wegen ihrer Sanftheit, geſunden Blutes, und voller Bruſt, und ſolche Eigenſchaften — empfehlen dann ſchon weiter. Der Mangel des Selbſtſtillens hat bekannte Folgen — aber noch größere das behagliche Ammen-Weſen — es verleitet zunächſt zu dem, wodurch Ammen gemacht werden, und dann die Wechſelbälge, vielleicht gar in hochadelichen Wiegen?

Zittau ganz nahe an der böhmichen Gränze (Gabel iſt ſchon böhmiſch) in ſeinem Kranze von Bergen hat mich, wie ſchon geſagt, am meiſten gefeſſelt. Die Stadt liegt in einem fruchtbaren getraidereichen (Zito böhmiſch Getraide) Thale an der Mandau, die die ſich hier in die Neiße ergießt, iſt gut gebaut, dank dem Bombardement Dauns 1757. und zählt über 10,000 Seelen. Die Menſchen ſcheinen in dieſer Gegend ſo fruchtbar zu ſeyn, als der Boden, denn man rechnet 8000 auf die □Meile. Die niedliche reinliche Stadt liegt ganz in Gärten. — Die Städter ſind Tuchmacher, Garn- und Linnenhändler, die Vorſtädter Gärtner, und das Landvolk Weber. Von dem ehemaligen ſtarken Linnenhandel kommt ihr Beyname, die Reiche, was jetzt wohl unter die leeren Titel gehört. Ein fleiſſiger Weber, der für den Faktor arbeitet, verdient die Woche kaum einen Thaler — iſt aber zufrieden, wenn er Cartoffeln hat, und noch etwas zum Caffee. Dieſe Leute glaube ich könnten fünfzig Taſſen hintereinander weg trinken, ſo ſtark, als ſie Voltaire trank, wenn ſie ſo reich wären, als dieſer Spötter. Religgröſer ſind ſie einmal gewiß, und da ſie viel ſitzen, ſo nimmt ihre Religion die Richtung nach den Unterleib, wie die Krankheiten der Gelehrten. Myſticismus iſt ein wahres Unterleibs-Uebel, das den Kopf anſteckt durch den Hintern!

Die Johannis-Kirche iſt eine der ſchönſten Kirchen Sachſens, aber man hat ſie zu groß angefangen, daher iſt ſie unvollendet, die Ausſicht vom Thurme aber köſtlich. Um die Stadt ziehen ſich Alleen. — Das Zuchthaus iſt eine ihrer Merkwürdigkeiten, und der hochverdiente Orientaliſt Michaelis hier geboren, wie der Barde Kretſchmann, der aber zu Zittau als Raths-Actuar bekannter war, als wie Dichter. Er fiel in die Zeit, wo Oſſian Mode war, der die Bardenpoeſie erzeugte, und alles bardelte — wie Denis, und ſelbſt Klopſtock! Gros-Schönau mit 5000 Seelen, der Sitz der Damaſtweberey liegt nur eine Meile von der Stadt, man kann hier Tafelzeug haben à 300 Thaler, und das iſt im Munde unſerer heutigen Damen, wie ein Shawl à 1000 Thaler — nur Kleinigkeit! Der Maler Schönau zu Dresden verehrte dieſem ſeinem Geburts-Ort das ſchönſte ſeiner Gemälde, eine Auferſtehung, und die Rathsbibliothek ſoll intereſſante Handſchriften zur Geſchichte der Lauſitz haben.

Wem es zu Zittau und ſeine Umgegend zu merkantiliſch oder myſtiſch zugeht, der wandere nach dem Oybin (zwey Stunden) wo er aber freilich auch wieder Zittauer antrift. Maleriſch iſt das Thal — der iſolirte Sandſtein-Kegel in Geſtalt eines Bienenkorbes in einem ſchönen Wieſengrund überraſcht, denn die Krümmung des Thals verbirgt ſolchen dem Auge, bis man davor ſteht; ſeine Höhe wird kaum 1600′ betragen, und die Ausſicht iſt beſchränkt durch höhere Berge. Von der alten Raubburg, die da oben ſtand, zertrümmert von Zittaus Bürgern, ſind nur wenig Ueberreſte — aber deſto intereſſanter iſt die Kloſter-Ruine. K. Carl IV. baute das Kloſter für Cöleſtiner (1370). Peſchek leitet den Namen Oybin von dem Ruf der Stürmenden Wien! Wien! her — eben ſo gut kann man es von Carl ableiten, der auf die Frage des Baumeiſters „Ob die Stelle recht ſey?“ geantwortet haben ſoll Oui bien! da er ſo lange zu Paris gelebt hatte!

Am Fuße des Kegels ſteht das Schulhaus, und der Schullehrer wartet nicht nur mit Schlüſſel, Belehrungen und zierlich geſtellten Reden auf, ja, fordert ſelbſt das Echo heraus mit ſeinem Böller. Wo einſt die Kegelbahn der Mönche war, iſt jetzt eine Schießſtätte, und man kann ſich den Lärmen denken; den das Echo macht. Steinerne bequeme Stufen führen nach der kleinen Kirche mit Gottes-Acker, wozu die Kloſter-Ruine trefflich paßt. Der Jungfern-Sprung über eine Felſenſpalte ſchien mir nicht ſo gefährlich — Alpenjäger machen noch ganz andere Sprünge, und ſelbſt Jungfern beym — Langaus! Der gute Schullehrer macht für Reiſende Peſcheks Werklein über den Oybin nicht entbehrlich, aber leid ſollte mir thun, wenn Peſchek den Schullehrer entbehrlich machte, denn der Oybin ſcheint maxima pars Salarii zu ſeyn. Doch — der Mann hat die Schlüſſel zum Himmelreich — viva vox docet — nur ſoll er nicht auf den Einfall kommen das Fremdenbuch drucken zu laſſen!

Eine ganz andere Ausſicht als vom Oybin, hat man vom Hochwalde, von wo ich über böhmiſch Zwickau nach dem Birkſtein ging, auch ein iſolirter

Sandſteinfelſen, in ein feſtes Schloß verwandelt, in der mühſamen Manier von Weeſenſtein bey Dresden und Regenſtein im Harze. Und nur eine halbe Stunde weiter iſt die noch ſchönere Ruine Habichtſtein. — Aber was wollen dieſe von Menſchenhänden aufgethürmte Maſſen verglichen mit den Felſen-Parthien von Johnsdorf von der Natur gebildet? Birkſtein und Habichtſtein ſollen den Templern gehört haben — Templer hatten in Böhmen bedeutende Beſitzungen — und mögen hier wie anderwärts Schätze vergraben haben. So ſoll auch 1770 zu Blattna ein Beamter ein Wand-Gemälde entdeckt haben — ein Wald, Templer, ein Mohr mit einer Laterne, deren Strahlen auf einen großen Stein fallen, auf den der Mohr mit dem Finger zeigt — der Beamte verſtand das Symbol — hob den Stein und fand einen reichen Schatz, mit dem er ſich entfernte. Templer hatten auch Myſterien — aber in dieſe Myſterien einzudringen halte ich für opus operatum, überlaſſe ſolches bekannten größern Gelehrten, und gehe lieber nach Herrnhut, das nur zwey Meilen von Zittau liegt, wo es auch Myſterien genug giebt!

Nach dem weltberühmten Herrnhut, an der Straße nach Dresden, führt der Weg über Groß-Hennersdorf, das auch der Brüder-Gemeinde gehört. Es liegt höchſt angenehm am Fuße des Hutbergs, mit vier Straßen, zwey Nebengäßchen, 1200 Bewohnern, reinlich und wohlgebaut, wie alle Städten der Brüder. Bertholdsdorf, Sitz der älteſten Gemeinde mit 1500 Seelen iſt ganz nahe. Herrnhut aber der lebhafteſte Ort der Brüder, an der Landſtraße, der Centralpunct der Regierung und des Handels, und doch herrſcht Todesſtille in den Straßen, jeder geht in ſich gekehrt, wie die Juden, und um zehn Uhr war alles wie ausgeſtorben; außer ſtillen Nachtwächtern, ſichern noch frey gelaſſene große Hunde den Ort gegen nächtlichen Einbruch. Ein Denkſtein bezeichnet die Stelle, wo Zinzendorf den erſten Baum fällen ließ zum Bau von Herrnhut den 21. Jun. 1722. Seine Gemeinde verbreitete ſich ſo, daß nothwendig der Gemeingeiſt nicht mehr ſo eifrig ſeyn kann, ging es ja ſelbſt dem Chriſtenthum nicht beſſer. Zinzendorf ſagte: „Ich habe nur Eine Paſſion — Er, nur Er,“ ſie trieb ihn überall hin bis nach Süd- und Nord-Amerika — aber Zinzendorfe ſind ſelten. . . Manches ſetzte mich zu Herrnhut unwillkürlich in eine gewiſſe religiöſe Stimmung — mehrere Innſchriften ſprachen mich an, deſto komiſcher war mir auf der Straße nach Löbau die Innſchrift einer Branntweinſchenke: Amice! patet tibi aditus atque lectus, qui vino adusto es obrutus!

Die Böhmiſchen und Mähriſchen Brüder verließen, verfolgt von Jeſuiten, ihr Vaterland im 17. Jahrhundert, und wanderten nach Brandenburg und Sachſen, zufrieden ſich unter Proteſtanten zu finden — die zu Bertholdsdorf aber, einem Gute Zinzendorfs, ſonderten ſich 1722 ab von andern durch ſtrengere Kirchenzucht und ſchwärmeriſche Ideen, und da fanden ſie ihren Mann. Graf Zinzendorf war ſchon in früher Jugend unter Erweckte gerathen, die um ſo feſter ſchlafen, jemehr ſie zu wachen glauben, hatte ſchon als Knabe dem Heiland Briefchen geſchrieben, vom Jeſulein ſogar den Stüblen geprediget, die er im Zimmer um ſich herſtellte — und wäre ohne ſeine hohen Anverwandte Landprediger geworden, folglich waren ihm die Brüder höchſt willkommen. So wie Moſes das Volk Iſrael abſonderte im Nahmen Jehovas, daß es ſich noch heute für das Volk Gottes hält, ſo ſonderte

Zinzendorf die Brüder im Namen Jeſus, und gab ihnen, mit ſeinem Watteville religiöſe und politiſche Verfaſſung —

daß ſie als das Salz der Erden,
nützlich ausgeſtreuet werden!

Alles geſchieht im Namen des Heilandes, der als Ober-Aelteſter der Gemeinde ſich um ihre geringſten Angelegenheiten kümmert, und ſeinen Willen durch das Looß verkündiget. Dieſes Looß (iſt nicht mehr) war jedoch nicht unwiderruflich, fiel es gegen Erwartung, ſo ließ ſich der Heiland nach einiger Zeit ein zweytes Responsum gefallen. Herrnhut hat die Direction der über die ganze Erde verbreiteten Geſellſchaft, die jetzt wohl 500,000 Seelen betragen mag, dreyzehn gewählte Mitglieder regieren ſie, und Deutſche ſcheinen das Uebergewicht zu haben, wie im Kardinals-Kollegium die Italiener, was aber für deutſche Nation rühmlicher iſt. . . Jede Gemeinde hat wieder ihre Aelteſten — die Geſchlechter ſind ſtrenge abgeſondert, die Arbeiter arbeiten um Lohn zum Vortheil der Geſellſchaft, die Fabrikate kommen ins Waarenlager, und der Stand der Staatskaſſe — der ſogenannten Heilands-Kaſſe — iſt natürlich Geheimniß. Herrſcht nicht ſelbſt in manchem conſtitutionellen Staate um die Staatskaſſe myſtiſches Dunkel? weis man nicht hinter Suſtentations-, Credit- und andere Kaſſen Ausgaben zu verſtecken, wie Hofköche Einnahmen hinter Vorräthe? und macht man nicht ungefragt Ausgaben, die wohl bewilliget werden müſſen, weil die Gelder einmal ausgegeben ſind?

Die Herrnhuter haben Miſſionen in allen Welttheilen, vorzüglich unter den Negern Weſtindiens — in Süd- und Nord-Amerika, unter Grönländern und

Esquimaux, auf dem Cap und in Auſtralien. Manche ſind überzeugt, daß die Vorſehung die Brüder beſtimmt habe die Lehre Jeſus zu bewahren, wenn ſolche unter andern Chriſten nichts mehr ſeyn ſollte, als die Lehren des Pythagoras und Socrates; andere ſehen in ihnen nur proteſtantiſche Jeſuiten! Offenbar gehen letztere zu weit, denn die ſchwarzen Herren waren weit mehr als Kaufleute unter dem Mantel der Religion — ſie waren politiſche Machiawells und Verbrecher, gefährlicher als Türken, vor deren Mord man in der Kirche betete! Sie hören ſich nicht gerne Herrnhuter nennen, und es iſt auch gerade ſo, als wenn man Lutheraner — Wittenberger nennen wollte, und nennen ſich evangeliſche Brüder. Aber da in unſern Zeiten die Aufklärung ſo entſetzlich weit gediehen iſt, daß ſich Lutheraner und Reformirte vereint, und auch Evangeliſche nennen, ſo wird man wohl zur Vermeidung des Mißverſtändniſſes Herrnhuter ſagen müſſen, wenn man nicht Zinzendorfer vorziehen will. Fromm ſind dieſe Brüder, aber ihr dem Himmel allein zugewandt ſcheinendes Herz ſcheint doch nicht ſo ganz mit dieſer argen Welt abgeſchloſſen zu haben — es ſchlägt ja noch hienieden. Bey allen Stillen im Lande denke ich immer — nicht an die ſtillen Hunde, die gefährlicher ſind als die Belferer — ſondern an Magelhan, der gute Mann nannte das Südmeer das ſtille Meer, weil er keinen Sturm erfuhr — und doch iſt es das unruhigſte und ſtürmiſchſte aller Meere!

In den Brüder- und Schweſter-Häuſern geht alles nach dem ſtrengſten Takt — Beten, Singen, Arbeit, Eſſen, Trinken und Schlafen. Im Schlaſſaale wachen ſtets zwey Brüder, um bey der Hand zu ſeyn, wenn eines krank wird, um aufzuwecken, ja, Schnarcher werden auch geweckt: „Bruder! ſchnarche nicht, deine Brüder können nicht ſchlafen.“ Schön! die Schnarcher ſollen in der That das Schnarchen laſſen, wie Kinder, wenn ſie auf der Stelle bedient werden, das Bettpißen im Schlafe. Ungehorſame werden ausgeſtoßen, vorzüglich die Sünder contra sextum. Man könnte ihre Häuſer proteſtantiſche Klöſter nennen, wenn ſie nicht durch Arbeit ſich von Mönchen und Nonnen ſo vortheilhaft unterſchieden. Man darf die Brüder, ſo wenig als die Klöſterlinge nach der Welt beurtheilen, oder nach den Geſezen der Natur — ſie leben, wie alle Myſtiker, unter dem Geſetz der Gnade, und Jeſus iſt ihrer Phantaſie gerade das, was Catholiken die Madonna. . . Auf die Enthaltung von Tanz und Spiel ſetzen ſie einen pedantiſchen Werth, ſo wie auf andere nur durch Mißbrauch verdammliche Freuden, dafür haben ſie Muſik, Caffee-Viſiten und Spaziergänge. Einer aus meiner Geſellſchaft ſpielte auf einem Clavier einen Walzer, und ſogleich ſchnitt unſer Führer ein Heiligen-Geſicht, und machte St! St! Vous abusez du present, ſagen ſie den Kindern dieſer Welt, und dieſe ihnen et vous de l'avenir. Luther hat Recht: Wie einer lieſet in der Bibel, ſo ſteht am Haus ſein Giebel!

Die Kleidung iſt höchſt einfach, meiſt dunkle Farben, das Geſchlecht aber zeichnet ſich durch Bänder aus — Mädchen roſenroth, geſtandene Jungfrauen höheres Roth, Frauen blau, Wittwen grau oder weiß — ſo kann ſich keiner vergreifen. Sie nennen ſich untereinander Bruder und Schweſter, folglich auch Du — und führen das langweiligſte einförmigſte Familien-Leben der Welt ſelbſt für den, der Eingezogenheit und

Einſamkeit zu ſchätzen weiß. Ihre ſchmerzlich ſüße Sprache von der Unſeeligkeit ohne Ihn — von dem Gnadenſuchen in ſeinen Wunden — vom Ausruhen in den Seitenhöhlen des Lammes — von dem Einen, das Noth iſt — von Blut und Wunden, Lamm und Kreutz, Nägelmahlen, Baken- und Ruthenſtreichen, Seitenſchrein und durchgrabene Seite ꝛc. muß einem geraden Verſtande zum Eckel werden wie das A und O du liegſt auf Heu und Stroh! Sicher hörte man zu des Pſalmiſten Davids Zeiten, der doch, ſo gut als Stilling, auf die Hülfe von Zion hofte — nicht ſoviel von zerknirſchten und zerſchlagenen Herzen zu Jeruſalem, als hier zu Herrnhut, und ich begreife nicht, wie die Leutchen dabey noch ſo geſund und zufrieden ausſehen können?

Von Spener und Frank ſcheint der Satz ausgegangen zu ſeyn, daß der von Natur ſündhafte Menſch keine Beſſerung aus eigner Kraft vermöge, ſondern nur durch die Gnade von oben! Zinzendorf ihr Freund gieng noch weiter, und verlangte Zerknirſchung und Buße. Der böſen Menſchen-Natur iſt es nie rechter Ernſt, folglich erreicht ſie nur im rechten Feuer den Grad, wo die Gnade zum Durchbruch kommt, und mitten unter den Schlaken ſich der Regulus der Wiedergeburt zeigt — oder der neue Menſch mit dem gebenedeyten Geſicht, das mir ſo widrig iſt, als das von Mutter-Natur beſtrafte Geſicht des wilden Bacchus, oder Venus Ritters! Das Gebet iſt das Athmen der Seele, ſagte S. Martin, daher unterhalten ſie ſich mit Jeſu, wie Verliebte, und bekommen am Ende gar Antwort, wie einſt Mönche und Nonnen Beſuche, von Gott Vater, Sohn und Geiſt, Marien, Engeln und Heiligen!

Intereſſant iſt der *Gottes-Aker* auf dem Hutberge, wo Menſchen aus allen Weltgegenden ſchlummern, weit verſchiedenern Stammes als auf dem Schlachtfelde von Leipzig — ein wahrer Garten mit Bäumen, ihr Jeruſalem. Alle Gräber ſind gleich, auf allen nichts als der Name, das Geburts- und Sterbe-Jahr, nur Zinzendorfs Grab iſt ausgezeichnet durch einen größern Stein. „Zinzendorf geb. Dresden 1700, der unvergeßliche Mann, der eingieng zu ſeines Herrn Freude den 9. May 1760. — Er war geſetzt Frucht zu bringen, und eine Frucht, die da bleibet.“ Am Eingange ließt man „Chriſtus iſt auferſtanden von den Todten,“ und auf der Kehrſeite: „Er iſt der Erſtling worden unter denen die ſchlafen“ — am Gottes-Aker zu Gnadenfrey in Schleſien aber ſteht „Hier ruhet das Gebeine, der Geiſt gieng zur Gemeine“ — Gemüthlich iſt, daß ſie den Hintritt ihrer Lieben nicht durch die ſtürmende Artillerie der Gloken, ſondern durch die *ſanften Klagetöne der Flöte* verkündigen, höchſtens durch die *Poſaune*. Die ſtrenge Abſonderung beyder Geſchlechter, die im Leben ſchon durch Wohnung, beſondere Kirchenthüre und ſelbſt Abtritte geſichert wird, zeigt ſich auch noch nach dem Tode — rechts ruhen männliche, links weibliche Leichen — aber *ächt klaſſiſch* ſind ſie, wie die Alten, die den Tod verſchleyerten mit einem abiit, vixit — oder ihn unter dem *Bilde des Schlafes* oder eines *Genius mit verlöſchter Fakel* vorſtellten — *ſie gehen heim zu Jeſus*, und über dem Grabe flimmert der Stern der Hoffnung, wenn ſie nicht auf das alte Lied verfallen:

Seine Augen, ſeinen Mund,
ſeinen Leib für uns verwundt,
iſt er gangen ſchauen:

Die Herrnhuter ſterben nicht, ſondern gehen heim, denn ſie ſind in der Gnade — wir andere ſterben, und ſind höchſtens in der Gnade des armen Schächers — am Hofe zu Marocco aber — und an dem des großen Corſen — hat man ſein Schikſal erfüllet! Ob wohl noch kein Herrnhuter ſo weit gegangen iſt zu glauben, daß er nicht ſterbe? „Wer an mich glaubt, ſtirbt nicht" Ein Methodiſt gieng wenigſtens ſo weit, glaubte ob er gleich alle um ſich her ſterben ſahe, daß ſie alle nicht genug Glauben gehabt hätten, und als auch er daran mußte, ſo glaubte er, daß auch er nicht Glauben genug gehabt habe! Lakington, der reiche Buchhändler zu London, ſchlug als Methodiſt bey einem kritiſchen Fall die Bibel auf, las die Worte „Er wird ſeinen Engeln befehlen, daß ſie dich auf den Händen tragen, damit du deinen Fuß nicht an einen Stein ſtoßeſt" — und ſprang friſch zum Fenſter hinaus — da er aber die Beine brach, nahm er ſich doch vor ſein Vertrauen künftig nicht mehr ſo weit zu treiben!

Schön iſt die Ausſicht vom Hutberge, noch beſſer aber hat mir die vom Heinrichsberge (Graf Reuß) gefallen. Hinter der ſchönen Reuſſiſchen und Wattevilliſchen Wohnung (hier iſt das Archiv) ſind Gärten, und im leztern ſteht über einer Hütte ein Obelisk „Es iſt noch eine Ruhe vorhanden." Herrnhut iſt in der That ſo gefallend, reinlich, einfach, daß man leicht dieſer argen Welt entſagen, hier ſein Tabor bauen, und in den Wunden des Heilands auszuruhen verſucht werden kann. Mir ging es hier, wie früher in Klöſtern — aber ein bischen Nachdenken — und die Verſuchung vergehet. Man zählte 400 Brüder und eben ſoviele Schweſtern, worunter nur 70—80 Ehepaare! Natur bleibt Natur, und die ſtrenge Aufſicht ſollte ſie nicht Heuchler machen? Die Heurathen ſind erſchwert, und nicht jedem und jeder iſt gedient mit der Wahl des Lammes. Viele Schweſtern ſollen an der Auszehrung ſterben? die ſtets geſpannte Einbildungskraft magert ab — mehrere Schweſtern hatten ein recht blaſſes leidendes Ausſehen, und erregten in mir Gefühle des Mitleides, wie früher in Nonnen-Zwingern, wo Nonnen oft wahre Kleinigkeiten beichteten, von denen ſie träumten, ja ein Wiedergeborner beichtete ſogar von Anfechtungen, die ihm das Vater Unſer mache, weil er bey dem Worte Vater an allerley denken müße.

Jean Jaques behauptete, wenn man zehn Franzoſen kenne, kenne man alle; dies gilt weit mehr von Herrnhutern. Hat man Ein Hauß geſehen, hat man alle geſehen, überall dieſelben Phyſiognomien, derſelbe fatale heilige Blick — ſie haben ſich ſelbſt verſchnitten um des Himmels-Reichs willen. Alle gleichen ſich wie die Tücher einer Fabrik. Es iſt Geſetz der Brüder nie die Waaren zu überbieten, und nicht zu handeln — es geht daher nichts vom Preiſe ab, und die Waaren ſind in der That gut, aber — theuer. Sie nehmen keine Trinkgelder, rechnen aber auf die honetteté des Fremdlings, daß er etwas kaufe. Mein Gaſthaus war ſchön, reinlich, recht gut — aber in der ganzen Lauſitz — das theuerſte; doch — es kommt ja alles der Heilandskaſſe zum Beſten. Das Genießbarſte was ich Weltkind unter den Frommen gefunden habe war — der delikate Zwiebak zum Caffee!

Herrnhut verdient die Aufmerkſamkeit des Philoſophen, wie ſich dieſe Zinzendörfer ſo weit haben ausbreiten, und wurzeln können, da das Syſtem ſo große Verleugnung Seiner ſelbſt, und Enthaltung von Dingen fordert, die ganz gleichgültig, aber gerade darum vielen wichtig ſind, wie Tanz und Spiel. Die Leutchen nehmen überall die Phantaſie in Anſpruch, und recht eigentlich die Vernunft gefangen unter dem Gehorſam des Glaubens. Sie ſind verſiegelt an der Stirne mit dem Siegel des lebendigen Gottes, wie in der Offenbarung, Engel verſiegelten die Knechte Gottes, in weißen Kleidern, obgleich gewaſchen im Blute des Lammes. Mich wundert, daß die Schlüſſelblume nicht Wappen oder Symbol der Brüder, iſt, da in ihrem Kelche ſich fünf blutrothe Fleckchen finden, die leibhaften Fünf Wunden. Die Britten nennen den Irrwiſch oder Ignis fatuus Jack with a Lantern, Hans mit der Laterne und ſo auch wegen des innern Lichtes die Methodiſten!

Nirgendswo wären unſere alte Theologen beſſer aufgehoben, als unter den Brüdern. Sie könnten ſich hier alle Aergerniſſe der naſeweiſen Vernunft erſparen, und Landprediger, die ſich's gerne bequem machen, brauchten nicht einmal zu ſtudiren, ſie dürften nur predigen, wie ſie der Geiſt treibt, a tort et a travers, alles untereinander — denn hier denkt man nicht, man fühlt bloß und ſchwärmet! So wenig bey der alten Dogmatik von Moral die Rede war, ſo wenig iſt hier von Vernunft die Rede — alles Liebe zum Heilande — nur Er! Er! Nichts beweiſet, wie abentheuerlich und kindiſch Myſticismus oder bloße Gefühle ohne Ideen (der gerade Gegenſatz der alten Sophiſtik oder Dogmatik — Ideen ohne Gefühl; nur beyde vereint bilden reine aufgeklärte Religion) werden kann, als das ſüßliche Bilderſpiel der Brüder und Schweſtern in dem Herrn, und die tändelnden Lieder des alten Geſangbuches, weit tändelnder als Vater Gleims Liederchen. Indeſſen wie lange iſt es, daß Proteſtanten ſolche Lieder ausgemerzet haben? Herrnhuter thaten es auch, und nur im alten Geſangbuch findet man noch:

Jeſus mit dem duftigen Leichelein
umarm, umfaß dein Bräutchen,
mach dich mit uns heut ſo gemein,
als wären wir lauter Seil'chen!

*

Es ſey zum Spinnen gehen,
zum Kochen, Waſchen, Nähen,
zum Stricken überall,
zum Backen, Preſſen, Plätten,
zum Scheuren, Kehren, Betten,
Bedarf man der fünf Wundenmahl

*

Gott Papa, Mama und Bruder Lamm,
blaſ' auf dreieinig deine Flamm!

*

Pendens cum latronibus
als ein Galgenſchwengel,
his de nebulonibus
ward einer Engel.

*

Gott in Paläſtina wandelte,
ganz menſchlich handelte,
aß, trank, ſchlief, und ſeine Nothdurft macht,
und weint und lacht
und als Handwerksburſche ſich
mühete emſiglich!!

Man ſollte es kaum glauben, was in den Sammlungen der Brüder zu Herrenhag gedruckt zu leſen iſt (daher ich citire: Büdinger Sammlungen VIII. St. p. 257) „Seelen, die ſich nicht ſo ganz in das evangeliſche Weſen verlohren haben, daß ſie ihren Biſſen Brod nur im Heilande eſſen, und denen das im Namen Jeſu auf den Abtritt gehen noch ein Geheimniß iſt, verfallen in allerley Zweifel“ — Theologen nennen Zweifel Anfechtungen des Teufels, wer denkt — zweifelt, wer aber die Vernunft gefangen nimmt unter dem Gehorſam des Glaubens, den läßt der Teufel in Ruhe, wie die Theologen. — Denken ſtrengt an — Glauben iſt bequem und macht fett!

Gemeinſinn, Fleiß, Ordnung, Reinlichkeit und Einfachheit zeichnen aber von der andern Seite die Brüder und Schweſtern aus, und das verdient das höchſte Lob. Was uns aneckelt, das Schwärmeriſche, Myſtiſche, Vernunftwidrige fühlen dieſe Deutſche Quäker nicht, es macht ſie vielmehr glücklich. Scrivers Seelenſchatz — Arndts Paradies=Gärtlein. — Prinz Eberhard von Hohenlohe Geſangbuch, Eberhards himmliſche Nachtigall. — Riegers Herzpoſtille und Salzbund Gottes, das goldene Schatzkäſtlein, die Seelen Apothecke ꝛc. machen ſolche Leutchen glücklicher, als alle Schriften Kants den Philoſophen nie machen können! Fleiſchlich geſinnte Menſchen verſtehen nichts von dem, was des Geiſtes Gottes iſt — ſie aber — ſind ſchon hienieden ſeelig im Glauben, noch ehe ſie zum Schauen gelangen, wie Jung Stilling mit ſeinem Heimwehe, was Weltkinder Hirnweh genannt haben. Man könnte über allen Myſticismus bloß lachen, wenn dieſe Gefangennehmung der Vernunft nur nicht einen ſo zeitgemäßen Fußſchemmel des ſchändlichſten Ultramontanismus abgäbe, der endlich gar politiſche Verbrecher macht!

Was die Predigt zu Herrnhut bey mir verdarb, machte der ſanfte Geſang wieder gut, wobey man doch noch eher an Muſik denken kann, als in unſern proteſtantiſche Kirchen, vorzüglich Dorfkirchen, wo ſie zu Gott ſchreyen, wie der Hirſch nach friſchem Waſſer, der Schulmeiſter ärgere Grimacen ſchneidet, als Caſperle im D. Fauſt, und alle deſto — andächtiger und innbrünſtiger zu ſeyn glauben, je mehr ſie ſich rothbraun brüllen, wie Rinder. Zu Herrnhut aber hätte Lichtenberg, der ſo gerne: In allen meinen Thaten ꝛc. ſang, gewiß herzlich mitgeſungen. Wenn ich Spangenbergs Geſicht anſahe, und die Geſichter der Herrnhuter wünſchte ich mir ihre Seelen-Ruhe; dieſe Ruhe und Heiterkeit, ihre Seelenſtärke in Leiden und Schmerz, ſind doch Folge ihrer religiöſen Grundſätze, und zu beneiden. Sie gleichen Sadrach, Meſach und Abednego im glühenden Ofen, Daniel in der Löwengrube, und Obereit, der da ſagte „die Welt erſcheine ihm umgekehrt, faſt wie Nichts, wie ſein eigen Nichts — Träumer haben ihre eigene Welt und ſind glücklich. Ich rief zu Herrnhut, wie Alexander vor der Tonne des Diogenes „Wäre ich nicht Phioſoph d. h. fände ich nicht in der Herrſchaft der Vernunft über Sinnlichkeit, bloße Gefühle und heilige Betäubung die höchſte Würde der Menſchheit — ſo mögte ich Herrnhuter ſeyn!

Sechster Brief.

Reiſe nach dem Erzgebirge und Voigtland.

Der Weg von Dresden nach Freyberg iſt wenig intereſſant, die Ausſicht von der Höhe bey Korbitz auf Dresden ausgenommen, man kommt Keſſelsdorf vorüber, wo der alte Deſſauer 1745 die verſchanzten Sachſen ſchlug, während die verbündeten Oeſtreicher auf den Höhen hinter Plauen ſtanden. Die Straße zieht ſich immer höher und höher in das Romantiſch-Thälchen von Herzogswalde, Noſſen bleibt ſeitwärts, aber die ehrwürdigen Ruinen von Altenzelle müſſen wir beſuchen. Dieſe Ciſterze verbreitete das Chriſtenthum unter die Sorben, Otto der Reiche, der ſie 1170 ſtiftete, ruhet hier mit ſeinen Nachkommen bis auf Friedrich den Streitbaren, Pappeln und Linden beleben und ſchützen die wohlerhaltene Begräbniß-Capelle, die Ruinen umgeben kleine Anlagen, und im Vorwerke iſt eine Stutterey.

Von Noſſen aus beſucht man am beſten Waldheim, wo das große Irrenhaus iſt, und wird überraſcht von der alten Burg-Ruine Kriebenſtein, die Friedrich der Streitbare zerſtörte, der Edelfrau aber erlaubte ihr Beſtes mit ſich zu nehmen — und ſie trug ihren Gemahl auf den Rücken herab. Wer iſt Original Kriebenſtein oder Weinsberg? Nach Rochlitz an der Mulde kam ich nicht, habe aber in Estor (Bürg. R. G. §. 1208) geleſen, daß im vorigen Jahrhundert der daſige Arzt wegen eines Beinſchadens, mit einem groſſen ſchwarzen Bock, mit dem ſeine Kinder herum zu kutſchiren pflegten, zur Kirche fuhr — es machte Aufſehen beym Volk, das noch heute Bock, Hexen und Teufel zuſammen reimt, Sr. Hochwürden thaten den Mann in Bann, und den Bock in Stall, das Conſiſtorium ſahe aber die Fahrt im mildern Lichte, und glaubte ſogar, daß einem Arzte noch am eheſten, aus mehr als einem Grunde — eine Bocks Equipage nachgelaſſen werden könne!

Je näher wir Freyberg, der Hauptſtadt des Erzgebirges, rücken, deſto öder wird die Gegend, und die mit Schlaken ausgebeſſerte Straße erhöhet das düſtere Gemälde; kaum daß die Mulde die Einförmigkeit etwas unterbricht. Der Hüttenrauch iſt Stundenweit zu riechen, die Schwefeldünſte verdorren Blätter und Gras, überall ſind Grubenhäuſer, und nun kommen noch die alten mit Epheu überzogenen Mauren, Thürme, Wälle, und finſteren Häuſer des großen aber todten Freybergs. Die Stadt war einſt Reſidenz und feſt, zählte über 30,000 Bewohner, und jetzt, ſamt der Garniſon, kaum den dritten Theil. Das alte Schloß, genannt Freyſtein, iſt Getraide-Magazin, und im Dom, wo mehrere Fürſten Sachſens ruhen, verdient das alabaſterne Denkmahl Moritz unſern Beſuch. Er kniet in Lebensgröße, das Schwerdt in der Hand, auf ſeinem Grabe, über demſelben hängt die Rüſtung, die er in der Schlacht von Sievershauſen trug, zwanzig ſchwarze Marmortafeln verkündigen uns ſeine Thaten, aber die Trophäen oder Fahnen umher ſind halb vermodert!

Hier ruhet auch der große Mineralog Werner, unter einem einfachen Sandſtein mit einer Marmortafel „Hier ruht A. G. Werner geb. 1750 geſt. 1817 das Denkmal errichtete die ſchweſterliche Liebe, ein bleibenderes er ſich ſelbſt“ und weiter unten ließt man:

Nosse metalliferae genus et discrimina terrae
hunc natura docet, vivere fama jubet.

Werners gut getroffenes Bildniß von Kügelgen, ziert die Berg-Akademie, Werner aber behauptete, der Künſtler, der ihn in einem kalten Zimmer malte, habe ihm zuviel Froſt ins Geſicht gemalt . . wie mein Apelles zuviel — Satire, was ſchlimmer iſt. Schon als Knabe verdarb er manches Unterfutter durch ſein Steinſammlen — als Jüngling bildete er ſich in der erſt durch ihn recht gebildeten Berg-Akademie Freybergs — die

Wiſſenſchaft war ſeine Frau, die Schüler ſeine Kinder, und ſein Geſchäfts-Eifer, ſeine Sammlungen und eine jährliche Reiſe nach Carlsbad entſchädigten ihn für den Mangel häußlicher Freuden. Er ſtarb zu Dresden, vermachte ſeine zwanzigtauſend Bände ſtarke Bibliothek, ſeine herrliche Mineralien- und Münzen-Sammlung und Modelle zum Bergbau der Academie, und feyerlich war ſein Leichenzug von Dresden nach Freyberg auf Koſten des Staates. Werner lebte vierzig Jahre zu Freyberg, treu dem Vaterlande!

Die **Berg-Akademie** mit ihren Sammlungen iſt das Intereſſanteſte zu Freyberg, nicht älter als 1767, und ihren Ruf gründete vorzüglich Werner. Dieſe Akademie, die in der Regel 50 — 60 Zöglinge zählt, gehört ganz Europa an, ſie hat überall ihre Schüler, ſelbſt Amerikaner, die die Natur befragen in Werners Namen, wie Botaniker im Namen Linnés. Das Berg- und Hüttenweſen verdankt Sachſen ungemein viel, überall findet man Sachſen angeſtellt, oder doch Zöglinge Sachſens. Liebhaber können mineralogiſche Sammlungen hier zu kaufen finden von 150 bis 500 Thaler. Ueber dieſe Akademie vergaß ich mir auf dem Markte die mit einem † bezeichnete Steinplatte zeigen zu laſſen, oder die Stelle, wo Kunz von Kaufungen, der Prinzen-Räuber, mit ſeinen vier Gefährten hingerichtet wurde — für viele die Hauptmerkwürdigkeit Freybergs — und ein rechter Mineralog glaubt ohnehin, daß die ganze Erde, die Menſchen darauf, und Freyberg ohnehin lediglich da ſeyen — **um der Mineralien** willen!

Freyberg hat eine berühmte Lyoniſche Gold- und Silber-Fabrik, eine Tuch- und Caſimir-Manufaktur, aber die **Oberwelt** iſt hier dem Reiſenden weniger intereſſant als die Unterwelt, und ſo fuhr ich denn auch, gegen einen Fahrſchein à 8 gr., in die alte Eliſabeth in der Nähe der Stadt, und dann in den bedeutendern Himmels=Fürſten und Beſchert Glük, eine der ergiebigſten Silber-Grube, ¼ Stunde von Freyberg. Es war nicht das Erſtemal, daß ich ſolche Gruben befuhr, ich verſtehe nichts vom Bergweſen, aber ich bin noch jedesmal, wo es ſeyn konnte, in die Grube gefahren, weil es eine ganz eigene Empfindung iſt, wenn man wieder zu Tage gefördert wird ans Licht und in die freye Luft. Jener Britte konnte nicht ſatt werden bey Laneburg ſich — ramaßen zu laſſen — auch ich habe es verſucht — aber jenes Vergnügen iſt größer, denn die Phantaſie iſt dabey weit mehr beſchäftigt, man gedenkt der Grube, aus der man nicht wieder kommt, und der Kuxen, (dieſes bergmänniſche Wort kommt vom böhmiſchen Kukus Antheil) woran wir alle Antheil nehmen müſſen!

Das Amalgamir=Werk, wo das Silber von Erz mittelſt Queckſilbers geſchieden wird, ſahe ich auch und lernte ſoviel, daß dieſe Borniſche Methode bedeutenden Vorzug vor der alten Methode des Schmelzens hat, indem man dabey blos an Holz jährlich zehn tauſend Klafter erſparet, die übrigen zum Schmelzen erforderliche Stoffe nicht gerechnet. Schon im zwölften Jahrhundert bauten hier Bergleute vom Harz — aber die Kobald=Gruben, welche die blaue Farbe liefern, ſollen jetzt ſoviel abwerfen, als die erſchöpften Silbergruben. Die Silber=Erze heißen in der Bergſprache edle Geſchicke, die übrigen grobe Geſchike, als ob es nicht auch edle Geſchike gäbe, die recht grob ſeyn können!

Die Gefilde, wo Ceres und Flora leben, machen heiter, die Gefilde des Plutus und Mulciber ſo traurig, als der Ofendampf, das dumpfe Stampfen der Pochwerke, die ſchwarzen aufgehäuften Schlaken und Holzſtöße, und die grau bleichen Geſichter, die ſtets in Gruben leben bey Kerzen-Licht, und in vergifteter Luft, ohne je das Glück des Landbauren kennen zu lernen, der in freyer Gottesluft lebt, und im Anblick der Sonne. Der Geſang der Vögel begleitet den Landbauren, den Bergmann aber neken Gnomen und Bergmännlein in der Stille des Grabes — jener genießt die Früchte ſeiner Arbeit, dieſem gewährt ſein Gold und Silber kaum ſpärliches Brod — dorten heiteres Alter, hier frühes Hinwelken ins Grab! Selten werden dieſe Armen alt, 50 Jahr iſt das Höchſte, und 60 ein halbes Wunder! Das meiſte Unglück geſchieht bey der Spreng-Arbeit und Maſchinen-Wartung — es gibt Todte und noch mehr Verwundete — ſie werden unentgeltlich geheilet oder begraben, und die Hinterbliebenen bekommen vierwöchentlichen Lohn. Noch übler daran ſind die Hüttenleute, welche die Dämpfe beym Bleyſchmelzen und den Erzſtaub verſchluken müſſen, daher die Müller und Sieber mit verbundenem Munde arbeiten — das größte Unglück aber iſt, nicht die verpeſtete Luft, ſondern das Waſſer — erſoffene Minen machen — Bettler!

In den Minen zu S. Domingo oder Haiti, wo die barbariſchen und fanatiſchen Spanier die unglücklichen ſanften Bewohner, die ihr Schwerdt nicht tödtete, ihre Fleiſchhunde nicht zerrießen, und der Hunger nicht verzehrte, zur ungewohnten Arbeit zwangen, ſoll ſich die Syphilis erzeugt haben. Die Alten und die Severambes ſchickten in die Bergwerke (ad metalla) nur Verbrecher, wie ſie Rußland ſchickt nach den Nertſchinskyſchen Gruben Siberiens, und auf den Zobelfang!

Das Leben der Erzgebirger iſt überhaupt hart, hart ihre Arbeit, groß ihr Fleiß, und nur dürftig die Nahrung — Kartoffel, Haferbrod, Milch, Obſt, Pilze, Schwämme und Beeren. Eine Lieblingsſchüſſel iſt Preißelbeeren mit Rahm und Zucker, und die gemeine Melde (Chenopod. virid) wird als Gemüße genoſſen. Ich habe mir im Erzgebirge Schwämme und Morcheln ſchmecken laſſen, und eine neue Speiſe und neuen Trank kennen lernen — Tannenzapfen in Zucker eingemacht, und Liqueur über Tannenzapfen abgezogen! Und dennoch leben in dieſen armen Gebirgen gegen 500,000 Menſchen, die Bergbau und Fabriken, Flachsbau und Spitzenklöppeln nähren. Es kommen auf die Quadrat-Meile 3,800, im Amte Schwarzenberg 5000, und um Chemniz gar 12,800 Seelen, faſt Uebervölkerung, und doch hört man nichts von Auswanderungen, wie in Würtemberg? Wenn Preuſſen, Böhmen und Baiern ſperrten, müßten ſie alle Hungers ſterben. Auf dem Harze hat Hannover Korn-Magazine, warum nicht auch Sachſen hier in den gleich dürftigen Gebirgen, da man auf der Elbe Oſtſee-Getreide wohlfeil herbeyſchaffen könnte? Die Kartoffel iſt im Gebirge alles, aber zu Anfang des vorigen Jahrhunderts hieß man ſie ſpottweiſe in Meißen nur vogtländiſche Knollen, und die Prediger, die ſie ſo vernünftig von der Kanzel verkündigten — Knollen-Prediger!

Je mehr ſich das Erzgebirge Böhmen nähert, und ein Drittel davon gehört zu Böhmen, deſto rauher und hoher wird es, daher man dieſen Theil auch das ſächſiſche Siberien nennt. Nicht ſelten werden einzelne

Wohnungen ſo mit Schnee bedeckt, daß die Bewohner ſich Lichtlöcher und Ausgänge graben müſſen, und um nicht zu verſinken ſich hölzerne Brettchen unter die Füße binden, wie die Lappen . . Getreide kommt hier nicht fort, deſto beſſer aber ſcheint es mit der Viehzucht zu ſtehen, und der Kunſtfleiß hat den höchſten Grad erreicht. Um den ſächſiſchen Fleiß und die Tugenden des Sachſen ganz ſchätzen zu lernen, muß man nach dem Erzgebirge kommen!

Der Anblick dieſer Gebirge iſt weit weniger impoſant, als der Anblick des Harzes, oder des Fichtelgebirges — kahle Hügel und Flächen, aber allerwärts Dörfchen und Einzelhöfe, mühſam gebaute Felder, Wieſen und Wälder, Flüſſe und Bäche, Ackerbauer und Bergleute, Handwerker und Fabrikanten — nur die rauhe Luft erinnert uns, daß wir in hohen Gebirgen wandeln. Die Einwohner ſind keine rohen Harzer, ſondern artig, zuvorkommend, aufgeklärt, ſelbſt Lectüre iſt verbreitet. Welcher Abſtand von den Oeſtreichiſchen Aelplern, ja ſelbſt jenſeits der Thüringer Wälder in Franken, wo wenigſtens der ſächſiſche Fleiß fehlet. Im ganzen Gebirge iſt Spitzenklöppeln an der Tages-Ordnung, Weiber und Kinder beſchäftigen ſich damit, ſelbſt Männer, wenigſtens Greiße, und wenn die guten Leute ſonſt nichts anzufangen wiſſen, ſo richten ſie Dompfaffen ab, die nach Norden gehen, oder bereiten Zunder, der dem Tabaksraucher nicht gleichgültig iſt. Die meiſten Arbeiten ſind auf Beſtellung, vorgeſchrieben von Kaufleuten, die auch die Materialien liefern, Spitzenherren heißen, und es auch ſind! **Pauper ubique jacet!**

Die Hauptſache bleibt der Bergbau. Die reichſte Silbergrube iſt der Himmelsfürſt bey Freyberg, und der ganze Bergbau ſoll 1½ Millionen Thaler abwerfen. Natürlich ſind die Gruben nicht mehr, was ſie waren — wie im Harze, Fichtelberge und Böhmer Alpen auch, denn man kann alles erſchöpfen — man findet keine gediegene Silbermaſſe mehr, wie 1477 zu Schneeberg, die 400 Centner weg, und 80,000 Mark gab; ſie diente zum Tiſche des Markgrafen, Stühle und Bänke hatte der Bergmeiſter aus Erzſtufen hauen laſſen, und ſelbſt die Bergleute wurden bezalt mit reinen Silberkuchen. Annaberg iſt auch erſchöpft, und Gold ganz ſelten. Im Mittel-Alter aber war Deutſchland das Peru und Mexico der Europäer. Nach den Silberbergwerken folgen die Zinn-, Bley-, Eiſen- und Kobalt-Gruben, ſelbſt Edelſteine werden gefunden wie in Böhmen, und verarbeitet. Wenn auch der Ueberſchuß in der Staats-Kaſſe noch geringer werden ſollte, ſo nähret doch der Bergbau die Mehrzahl der Erzgebirger, directe und indirecte, die in der That dicht genug aufeinander ſitzen!

Man rechnet das Perſonale des Berg- und Hütten-Weſens zu 12,000 Seelen, und zählt über 600 Gruben. Es ſind zwölf Bergämter, alle unter dem Ober-Bergamt zu Freyberg, die Leute haben eigene Gerichtsbarkeit, ſind Acciſe- und Conſcriptionsfrey, und tragen ſchwarze Uniform und grüne Mützen, die Offiziere eiſenfarb mit Roth — alles dies lockt an, ſo, daß es nie an Bergleuten fehlt, ja viele noch ins Ausland gehen. Sie erhalten wöchentlich 24 gr., der Steiger (Corporal) 30 gr., und haben Kinder über Kinder, die auch etwas verdienen. Die Kartoffel ſteht Früh, Mittag und Abends auf dem Tiſch, kaum, daß ſich der Sonntag durch Fleiſch auszeichnet. Glück auf! iſt ihr gewöhnlicher Gruß, ein ſehr natürlicher Gruß, denn gar mancher bleibt in der Zeche — und ich wette der Bergmann zu Klein Waltersdorf bey Freyberg, dem der liebe Gott 1826 Fünflinge beſcheerte — drey Knaben und zwey Mädchen wohlgeſtalt und ganz reif — hat gerufen Glück auf!

Dieſe Bergleute haben ihre eigene Sprache, eigene Berg-Paraden, Bergfeſte, Bergmärſche, Bergliedér und ſelbſt Berg-Predigten. Chriſtus iſt der oberſte Bergfürſt, und die Chriſtenheit die geiſtliche Bergſtadt Gottes, auf Felſen gegründet, und mit herrlichen Freiheiten begnadiget. Jeſus iſt der oberſte Hutmann, die Engel die rechten Schlögel-Geſellen, die die Herzen mit dem Pochſtempel der Reue und Buße zerknirſchen, und auf der Wäſche des Glaubens das Silbererz der Frömmigkeit reinigen von allen Schlaken der Sünde, damit ſie das Gepräge der Kinder Gottes empfangen — Buße und Glaube bleiben das ächte Pochwerk, und die wahre Wäſche des Chriſten. — Der Knabe, der ſich dem Bergweſen widmet, wird zuerſt Scheide-, Poch- und Waſch-Junge, dann Gruben-Junge, der die losgearbeiteten Erze im Karren führt — hierauf wird er Lehr- oder Schrammhauer, dann Doppelhauer — endlich bringt er es zum Steiger oder Aufſeher. Zwiſchen Gruben- und Hüttenleuten herrſchen Neckereyen, wie zwiſchen Civil- und Militär, und doch iſt reingewaſchenes Erz noch lange kein Gold und Silber, und wenn die Grube ſtille ſteht, ſo ſteht auch die Hütte ſtille, wie der Magen des Wehrſtandes ohne den Nährſtand!

Gewöhnlich wird das Erz durch Menſchen in Kübeln aus der Teufe (Tiefe) heraufgehaſpelt, es giebt aber auch Maſchinen, (Göpel) wo mittelſt der Pferde das Erz in weit größern Gefäßen zu Tage gefördert wird, und wenn der gefüllte Kübel auf einer Seite heraufſteigt, ſo geht ein leerer auf der andern hinunter.

Die Breite der Gänge heißt ihre Mächtigkeit, zuweilen zwanzig Lachter (3½ Elle) zuweilen nur wenig Zoll, und wo gar kein Erz iſt, iſt der Gang taub. Die Pferde, welche ſtets in demſelben Kreiße ſich bewegen müſſen, werden davon ſo dumm, daß es Sprüchwort iſt: „dumm, wie ein Göpelpferd,“ denn man hat gleiche Erſcheinung auch bey Menſchen. Die Göpelpferde drehen ſich immer im Kreiße ohne weiter zu kommen — iſt dies nicht mehr oder weniger auch der Fall in der Geſchichte der Menſchheit?

Nie hat es noch an zweybeinigten Maulwürfen gefehlt, ſo viel wirken Freiheiten, noch mehr aber Armuth, da die Leute ſelten ihren Kindern etwas anders lernen laſſen können, am meiſten aber die Macht der Gewohnheit. Selten wählt Sohn oder Enkel einen andern Stand, und doch ſind, nächſt Dürftigkeit und Mühſeeligkeiten aller Art, Schwindſucht, Bleichſucht, Blindheit, Hütten-Krätze ſeine gewöhnlichen Begleiter! Aber man gewöhnt ſich an alles. — Der arme Bergmann denkt gar nicht an den Mißbrauch des Goldes und Silbers, das er mit Gefahr ſeines Lebens zu Tage bringt, um die Ueppigkeit und Schlechtheit der Reichen zu befördern — er arbeitet, ißt, trinkt, ſingt, liebt und tanzt. So tanzt der Sclave in den Colonien am Sonntage, wenn er gleich die ganze lange Woche unter der Peitſche des Aufſehers gearbeitet und geſeufzt hat, und weis, daß er am Montage gleichen Kreißlauf beginnen muß. Glück der Gewöhnung!

Nichts ſcheint auffallender als die Luſtigkeit dieſer armen Bergleute — Geſang und Zitterſpiel gehören zum Leben des Bergmannes. Sie ſind in der Regel munterer als unſere Landbauern, denn ſie haben weniger Sorgen, die Witterung kann ihnen gleichgültig ſeyn, jeden Sonnabend erhalten ſie richtig den Wochenlohn, ſo wie ſie jede Woche Einmal richtig tanzen, ſie arbeiten ſtets in Geſellſchaft, die Kinder ſchon verdienen Brod, und ſie haben Freiheiten, worunter die vom Soldatenſtande nicht die geringſte iſt. Gewohnheit macht, daß man ſo leicht unter der Erde arbeitet, als auf ihrer Oberfläche im Angeſicht der Sonne, und wie viel Tauſende in großen Städten arbeiten nicht auch unter der Erde? Novalis läßt ſeinen Bergmann ſingen:

Der iſt der Herr der Erde,
wer ihre Tiefen mißt,
und ieglicher Beſchwerde
in ihrem Schooß vergißt!

•

Er reichet treu dem König
den glückbegabten Arm —
doch frägt er nach ihm wenig,
und bleibt mit Freuden arm.

•

Sie mögen ſich erwürgen
am Fuß um Gut und Geld,
er bleibt auf den Gebirgen
der frohe Herr der Welt!

Bey Freyberg muß ich noch Prinz Heinrichs gedenken, „der im ganzen Krieg nie einen Fehler machte,“ und hier 1762 die hochlöbliche Reichs-Armee aufs Haupt ſchlug, die ihn in der Falle zu haben glaubte. Das Reich bequemte ſich zur Neutralität um ſo mehr, als Kleiſt in Franken brandſchatzte, und jene Schlacht war der letzte Act in dem ſiebenjährigen Trauerſpiel, das Friedrich ſpielte, wobey wenigſtens eine Million Menſchen und viele Gegenden des Vaterlandes zu Grunde gingen. Friedrichs Worte beym Anfang dewahrheiteten ſich: „der bleibt Meiſter, der den letzten Thaler hat“ — Marien Thereſiens Taſche war früher leer. Aber auch das bleibt wahr, was der große Mann dem Schmeichler Lentulus ſagte: „Geſtehe Er nur, daß ich viel Glück hatte.“ Ob Napoleon je dieſe Sprache führte?

Rechts und links von Freyberg bleiben uns Dippoldswalde und Hainchen, das uns Gellert gab, und wir gelangen über Oederan nach Chemnitz, wo die Gegend angenehmer wird. Die Stadt iſt nicht ſo groß als Freyberg, aber eben ſo alt, und weit lebhafter und bevölkerter, denn ſie iſt eine der bedeutendſten, wo nicht die Erſte der Manufacturſtädte des Königreichs, mit 14,000 Seelen. Der Name iſt wendiſch — zum Stein, und Steinbrüche ſind auch noch jetzt eine ergiebige Nahrungsquelle. Chemnitz liegt in einer fruchtbaren Ebene, ausgezeichnet durch ſeine Baumwollen-Zeuge, Cattune und Spinn-Maſchinen. Eine Menge Strumpfwirker leben in und um die Stadt, unweit derſelben liegt der ſchöne Landſitz des Grafen Vitzthum Lichtenwalde, und weiterhin Lichtenſtein mit dem ſchönen Bergſchloß des Fürſten von Schönburg Waldenburg. Die Gegend um Chemnitz iſt ſicher die volkreichſte Gegend Sachſens, auch viel Flachsbau, und man findet Jaſpis, Carniol, Amethyſt und die bekannten Chemnitzer Achate. In der Hauptkirche ſind zwey ſchöne Gemälde Oeſers, eine Auferſtehung und heilige Magdalena, welche die Füße des Heilandes ſalbet. Chemnitz iſt auch die Vaterſtadt Heyne's, unſeres Erſten Philologen (die ich aber nicht gerne — Humaniſten nenne), Sohn eines armen Leinewebers, lange in den gedrückteſten Umſtänden, und dies ſcheint ihm ſein ganzes Leben lang nachgegangen zu ſeyn! Die Handelsſperre Napoleons wirkte vortheilhaft auf

Chemnitzens Kunſtfleiß. Mögten die Fürſten Deutſchlands über ihre Stellung gegen das Ausland einig werden, und zu einer Zeit, wo ſo viel Morſches gefallen iſt, auch die alten Schlagbäume fallen — aber leider! haben wir ſogar neue erhalten vom friſcheſten Eichenholz und von den glänzendſten Farben!

Um Zwickau, der nächſte bedeutende Ort hinter Chemnitz, ſchien mir die Gegend noch heiterer, fruchtbarer und lachender, wenn gleich die Stadt uralt und ziemlich öde iſt. Es ſind hier bedeutende Tuch- und Leder-Manufacturen, viel Getreidehandel, im alten Schloß Oſterſtein ein Zucht- und Arbeitshaus, viel Steinkohlen, und in den Dörfern umher wimmelt es von Leinewebern, Strumpf- und Mützen-Fabrikanten. Die Stadt ſoll 5000 Seelen zählen. Zwickaus Wohlſtand ruhte ſonſt auf Brauerey. Gerſte wird viel gebaut und der Böhmiſche Hopfen iſt in der Nähe — ſie ſank mit dem leidigen Caffé, aber die Menge der in die Felſen an der Mulde gehauenen Bierkeller predigen die Größe des frühern Handels. Hier leben auch die Gebrüder Schumann, die uns niedliche wohlfeile Ausgaben ausländiſcher Claſſiker verſprachen, aber vor lauter Walter Scott nicht dazu kommen können — doch konnten ſie wiſſen, daß dieſer Vielſchreiber gleichſam Mode in Deutſchland werden würde, und ſelbſt eine Ueberſetzung (wo das beſte verloren geht) die andere jagen würde? Corsaires attaquent Corsaires ne font pas leurs affaires. — Ich kann den breiten Vielſchreiber nun gar nicht mehr leiden, ſeit er in ſeinen Cruſaders ſo ungerecht und ſo unhiſtoriſch mit Leopold und ſeinen — Deutſchen umgegangen iſt! ja ſich ſogar an Napoleon gemacht hat, als ob von einem hochſchottiſchen Baron die Rede wäre! Zu

Zwickau lebte auch als Schulmeiſter Peter von Dresden, der Verfaſſer des Kirchenliedes:

In dulci jubilo
nun ſinget und ſeyd froh
O puer optime!
trahe me post te
in coelorum Gaudia
Eja! wären wir da!

Von Zwickau aus verdienen Schneeberg, wo der erſte Bergbau war 1471, und Annaberg beſucht zu werden. Erſteres iſt reich an Kobald, zweierley Arten Farben, die weit verführt werden und rentiren wie ein Silberwerk; der Schneeberger Schnupftabak aber wird zu Bockau aus Kräutern und Wurzeln fabriziret, welche die Weiber und Kinder ſuchen, die Männer verarbeiten, und damit hauſiren. Das Altarblatt in der Kirche, die Kreutzigung, iſt von Cranach, und auch das Abendmahl, wo Melanchton und Luther unter den Apoſteln ſitzen. Annaberg iſt berühmt durch ſeinen Spitzenmarkt, und hier lehrte auch im ſechzehnten Jahrhundert Barbara Uttmann das Spitzenklöppeln, die als Heilige des ganzen Erzgebirgs verehrt zu werden verdiente, weit eher als die alte hergebrachte Anna, die ſo vielen Schönen den Namen gibt, und auch der Kirche zu Annaberg, wohl die größte in ganz Sachſen. Auch Weiſſe, der Kinderfreund iſt hier geboren, und der Rechenmeiſter Adam Rieſe — aber die Wege konnten ſie nicht ebenen, die ſo ſteil und ſteinigt ſind, als der Himmels-Weg vor Arndts wahrem Chriſtenthum!

Man darf dieſe Gegenden zu den mahleriſchſten im Erzgebirge rechnen, überall ſieht man den Pöhlberg, den Greiffenſtein und den Rieſen dieſes Gebirges, den Fichtelberg à 3000′. Von dem Schreckenberg haben die bekannten Groſchen ihren Namen, wie die Batzen von Berner Bären oder Blätzen. Eine Stunde von Annaberg liegt das Wieſenbad, vormals Hiobsbad, und noch eine Stunde weiter Bad Wolkenſtein, wohin ich nicht gekommen bin. Auch die berühmte Gifthütte bey Geyer, wo rings umher Blätter und Gras verdorren und kein Vogel zu ſehen ſeyn ſoll, habe ich nicht geſehen; ſchwarze Giftdünſte durchziehen die Luft, das wahre Bild des Neides, der überall ſein Gift verbreitet, und zuletzt ſich ſelbſt verzehret, wie die Gifthütte die armen Arbeiter. Zu Zöbliz wird herrlicher Serpentin gebrochen, der viele Steindreher nährt, und Johann Georgen und Eibenſtock, ganz an Böhmens Gränze, ſind der rauheſte Theil des Erzgebirges. Hier gedeyhet nicht nur kein Obſt, ſondern nicht einmal Haſer und Cartoffel mehr — überall nur Wälder, und auſſer dem Bergfleken Carlsfeld, nur einzle Hammerwerke, Kohlenbrenner-Hütten, und zerſtreute Holzhauer, die ſich von Viehzucht nähren. Dieſe Gegend iſt es eigentlich, die man das ſächſiſche Siberien nennt, was aber wohl ein Pleonasmus iſt, ſo gut als der Name ſächſiſche Schweiz!

Im Erzgebirge, und zunächſt im Amte Zwickau liegen die anſehnlichen Schönburgiſchen Herrſchaften, längſt der Mulde, in fruchtbarer Gegend. Sie umfaßen 12 Städte, 140 Dörfer und Weiler und 80,000 Seelen mit etwa 200,000 Thaler Einkünften. Die untere Gegenden haben Getraide und Obſt im Ueberfluß, und die höhern Linnen- und Wollenfabriken, und Handel. Das Haus theilt ſich in die Obere und Untere Linie, oder die fürſtlich Schönburg Waldburgiſche Linie, der Hartenſtein und Stein heimgefallen iſt, und in die Gräflich Schönburg Penigiſche Linie, die wieder in Penig, Glaucha und Rochsburg zerfällt, in allen alſo vier Linien. Glaucha iſt die Hauptſtadt, Sitz der Regierung, angenehmer iſt aber Waldenburg, das ſich allerliebſt vom Berg herunter nach der Mulde zieht, gegenüber liegt der Park Greenfield. Das Haus ſteht zwar unter K. ſächſiſcher Hoheit, hat aber viele Vorrechte, und jetzt werden wohl die Prozeſſe wegen der Landes-Hoheit ein vernünftiges Ende genommen haben bey ſo vielen sociis malorum. Ich weis nicht, ob zu Penig noch der Rieſentopf zu ſehen iſt? Ein Fürſt Sachſens ſtieg mit einer Leiter in dieſen Topf hinein, da es ihm aber nicht gefiel, gleich andern, die Leiter wieder heraufzuklettern, ſo ſchlug er ſich ein Loch in Topf, und geruhte zu ebner Erde wieder herauszugehen!

Faſt ganz von Schönburgiſchen Gütern umgeben iſt die Standesherrſchaft Wildenfels 2¼ ☐ Meile mit 5500 E. Solms-Laubach angehörend. Der letzte Wildenfels fiel 1602 trunken aus dem Bette und ſtarb. Das Städtchen iſt nur klein, und über ihm liegt das Schloß. Die Herrſchaft Solms-Baruth, der nördlichſte Theil Sachſens, mit dem Städtchen Baruth und Sonnenwalde iſt jetzt Preuſſiſch. Ein Graf Solms Baruth zu Sachſenfeld beſaß eine Bibliotheca horatiana 800 Bände — nichts als Ausgaben und Ueberſetzungen von Horaz, und was ſich auf ihn bezog. Kein Claſſiker zählt ſo viele Liebhaber, Horatio horatiores als Er, und mit Recht, obgleich ſonſten die Magistri pomposi einem auf der Schule denſelben hätten auf immer verleiden mögen, wie dem Lord Byron. Wenn Horaz verloren gienge, könnte er aus den Motto, die aus ihm genommen ſind, wiederhergeſtellt werden. Und doch ging der Britte Unterwood († 1790) noch weiter als der deutſche Graf. Auf ſein Grab mußte geſetzt werden non omnis moriar, bey der Leiche der lezte Vers der Ode XX Lib IV. und beym Leichenſchmauß die XXX Ode des I B. geſnngen werden. Unter den Kopf hatte er einen Horaz, in der Hand einen Horaz, zu den Füßen einen Horaz, und einen Horaz unter dem — Hintern! Hätte Unterwood gewußt, daß die Deutſchen Ramler ihren Horaz nennen, warſcheinlich hätte er dieſem die leztere Stelle angewieſen!

Bey Reichenbach betretten wir den Voigtländiſchen Kreiß, der nur einen Theil des alten Voigtlands ausmacht. Die Natur gleicht ganz dem Erzgebirge — Bergbau vorzüglich auf Eiſen, Holz, das auf der Elſter bis nach Leipzig geflößt wird, und ächt ſächſiſch iſt auch der Kunſtfleiß. Die Mußelin-Weberey allein beſchäftigt über 30,000 Menſchen, ⅕ der Bevölkerung. Eine Merkwürdigkeit iſt die Perlenfiſcherey, vorzüglich zu Oelsnitz, die Perlenbank erſtrekt ſich vom Urſprung der Elſter bis Elſterberg, 14 Stunden. Es iſt zwar keine Perlenbank, wie die von Bahra, aber im Voigtlande herrſcht auch nicht die morgenländiſche Sitte, die dem Perlenfang ſo günſtig iſt — die myſtiſche Sitte am Hochzeittage eine Perle anzubohren! Man fand jedoch ſchon Perlen zu 1500 Thaler, und ſie werden in das Grüne Gewölbe geliefert, wohin ſie auch gehören! Das ſineſiſche Sprüchwort iſt richtig: Ein Scheffel Perlen hat weniger Werth als ein Scheffel Reis!

Plauen iſt die Kreisſtadt, eine tüchtige Fabrikſtadt, die recht angenehm im lachenden Elſterthale liegt. Die neue Cottun-Fabrik nimmt ſich vorzüglich gut aus im Vorgrunde, wenn man von Dresden kommt, und ſchöne Wälder bilden den Hintergrund. Die Stadt von 6000 S. iſt zwar bergigt und gerade nicht ſchön, aber der Markt eben, und auf ſie blikt das alte Schloß Ratſchauer herab. In dem kleinen Städtchen Neuenkirchen gegen Böhmen hin, wohnen faſt lauter muſikaliſche Inſtrumentenmacher aller Art, und der letzte königliche ſächſiſche Ort an Bairens Gränze iſt Sachſengrün, und der erſte bairiſche Steinwieſen.

Den Fürſtenthümern Reuſs im Voigtlande, und Schwarzburg in Thüringen müßen wir als ſouverainen Staaten pflichtſchuldigſt einen beſondern Brief widmen. Alle Staaten, die nicht zu den 5 Haupt-Mächten Europas gehören, zählt man unter die Staaten 2. Ranges — eine Bevölkerung von 1 — 4 Millionen macht die Staaten 3. Ranges, und Staaten, die keine Million zählen, wie Schwarzburg und Reuß ſind nur — Mächte des 4. Ranges!

Siebenter Brief.

Thüringen.

macht den Uebergang vom Süden zum Norden, der Thüringer-Wald, oder die ſchöne Bergkette, die ſich von Lobenſtein und Cronach bis Eiſenach hinzieht, 15 Meilen lang, und 2 — 3 breit, ſcheidet Franken von Sachſen, und die Thüringer ſind halb ſüddeutſcher, halb norddeutſcher Natur. Gewöhnlich nennt man das Land zwiſchen jenem Wald-Gebirge, der Werra, Saale und Unſtrut — Thüringen, das alte Thüringen aber, einſt ein Königreich, das die Franken unterjochten, erſtreckte ſich viel weiter und über Heſſen hinaus. Der Eiſenacher Bürger Wolf Beer, der Thüringen nicht getheilt haben wollte, war ein doppelter Patriot in Zeiten, wo man Länder theilte, wie Privaterbſchaften und Heerden, denn ſelbſt noch in der Wurf-Maſchine, die ihn von der Wartburg nach Eiſenach ſchleuderte, rief er: Thüringen gehört doch dem Kinde von Brabant!

Die **Hermunduren** waren nebſt den Catten die älteſten Bewohner, die wir kennen, von denen auch der Name Thüringen ſchicklicher abgeleitet wird, als von Gott Thor oder duri homines, denn im Norden gibt es gar viele Duri. Aber richtig iſt, dem Süddeutſchen, der hier zuerſt in den Norden eintritt, will die rauhere Luft, härtere Koſt und ſo manches Härtere nicht recht behagen — er ſpricht von duri homines, und ſo mag die alte Neckerey mit dem Häring entſtanden ſeyn:

Halec assatum, Thuringis est bene gratum,
de solo capite faciunt tibi fercula quinque!

Etwas iſt daran, und führten nicht ſelbſt mehrere Land-Grafen Thüringens den Beinamen Raspe d. h. der Rauhe? Aber aus dieſem Thüringen voll Wälder und Moräſte iſt durch Cultur ein ſo gutes Land geworden, daß die Alten von Acht W. ſprachen, die Thüringen auszeichnen: Wälder, Waſſer, Wein, Waizen, Waid, Weiden, Wieſen, Wolle. Der Waid fällt jezt weg, und den Wein ſollte man auch weglaſſen. Schade! daß die Cartoffel nicht mit einem W. anfängt, dieſe ſteht oben an, und die niedern Claſſen müßten auswandern ohne dieſe wohlthätige Frucht, das Mittag- und Abendbrod der frugalen Wäldner!

Thüringen mit ſeinen herrlichen Auen, lachenden Thälern, üppigen Buchenwäldern und Burg-Ruinen iſt wie gemacht für Landſchaftsmaler, und der Preiß gebührt dem Saal-Thale, dann kommt das Thal der Schwarza. Hier iſt klaſſiſcher Boden, voll Spuren gewaltiger Vorzeit, ſo gut als an den Rhein- und Donau-Ufern. Thüringen gehört durch ſeine ſchöne Natur mehr dem Süden als Norden an, und mir war hier recht wohl, als ich den eigentlichen Norden hinter mir hatte. Für eine Geviert Meile hieſigen Landes gäbe ich die ganze Lüneburger Heide, die Marken und

Sommerland! Schon die Bänme haben ein eigenes üppiges Grün, und kühne Felſen und Berge mit unverwüſtlichen Wäldern predigen die Allmacht der Natur, wie die Burg-Ruinen das Nichts menſchlichen Stolzes. Altdeutſcher ſchlichter Sinn, Gaſtlichkeit und Freundlichkeit der einfachen Wäldner gewinnen den Fremdling, und überall tönet Muſik wie in Böhmen, was immer auf gemüthliche Menſchen deutet; Thüringen hat faſt ſo viele muſikaliſche Bache aufzuweiſen, als Bäche. Die Geiſter der Vorzeit ſchweben über dem ganzen Lande!

Thüringen iſt ein kleines Arcadien, das mehr als eine Goldene Au aufzuweiſen hat, und die vielen Burg-Ruinen machen es auch zu einem romantiſchen Lande. Thüringen hat ſeine Ilm- und Saal-Nixe, wie die Donau, und noch eine Trutina oder Wunderfräulein vom Berge, reitend auf einem Hirſch mit goldenem Geweih. Es gibt ſelbſt eine Porta Thüringica, die ich der Porta Westphalica wenigſtens gleich ſtelle, ſie führt von der Wartburg nach Eiſenach in einem Natur-Garten, wie ihn Weſtphalen doch nicht aufzuweiſen hat. In Thüringens Wäldern fehlen nichts als die bunten Vögel und Schmetterlinge, das Geſchrey der Papageyen mit Federn, und der Muthwille der vierfüßigen Affen, um ſich in die Urwälder Amerikas zu träumen — dafür haben aber die duri homines meines Wiſſens nie — Menſchen gefreſſen, oder hinter einem Baume laurend dem Fremdling das Lebenslicht ausgeblaſen. — Die einfachen deutſchen Singvögel ſingen, die buntgefiederten Stimmen tropiſcher Wälder ſchreyen bloß, oder ſind ganz ſtumm, und dafür brüllen und ziſchen Löwen, Tiger und Schlangen. Kurz Thüringen bleibt einer der lieblichſten Striche Deutſchlands, und hat, zumalen wenn man ſich durch die Sandmark und die traurigen

Flächen des Leipziger Kreiſes oder des Eichsfeldes durchgearbeitet hat, etwas Heimiſches, wie die Rheinlande!

Der berühmte Thüringer-Wald, den wir durch Hoffs und Jacobs Bemühungen in allen ſeinen Thälern näher haben kennen lernen, iſt eine Fortſetzung des Fichtelgebirges bis ins Thal der Saale, und ſeine Gebirge ſind ganz bewaldet, nordweſtlich die ſchönſten Buchen und Eichen, öſtlich mehr Fichten und Tannen. Die Palmen des Morgenlandes erfüllen eine lebhafte Imagination mit den lieblichſten Bildern, wie die Pinien Italiens — aber kaltblütig betrachtet ſind unſere Eichen, Buchen und Linden doch ſchöner, denn ihre Formen ſind manichfacher — ſie gewähren Schatten, welche jene hohen kah'en Stämme mit den ſchwankenden kleinen Kronen nie gewähren können! Nur drey kahle Gipfel ragen aus den bewaldeten Bergen hervor, der Gerberſtein bey Altenſtein, der Töchberg und Hermannsberg und die höchſten Punkte ſind der Kikelhahn bey Illmenau, und der maleriſche Inſelberg, der zwar nur 2600' hat, während die Schneekoppe zu 2760' angenommen wird, darum aber doch der Montblanc der Thüringer iſt! Brockes würde von Thüringen ſingen:

Hier wird mit Millionen grünen Zungen
des Schöpfers Lieb' und Macht beſungen!

Das Clima iſt ziemlich rauh und unbeſtändig genug, gar oft macht es dem Frühling ſeine Rechte ſtreitig, und mit October — iſt der Winter vor der Thüre. Der Inſelberg und die Schneekoppe ſind die Wetterpropheten, wenn Wolken ſich um ihre Scheitel ſammlen, und Nebel, wie Rauchſäulen um ihre Seiten ziehen, ſo gibt es ſicher Regen. Die Gebirgs-Art iſt meiſt Porphyr, und das Product ihres Eingeweides Eiſen. Das Erzgebirge und der Harz ſind metallreicher, aber lange nicht ſo fruchtbar und holzreich. . . Eine beſondere Merkwürdigkeit der Thüringer Gebirgs-Kette iſt der ſogenannte Renn-Weg, eine Straße mit Markſteinen, die über den ganzen Gebirgs-Rücken läuft, wahrſcheinlich die alte Gränze zwiſchen Franken und Sachſen, — daher man beſſer Rain Weg ſchriebe. Die Thüringer nennen noch den ſüdlichen Theil des Gebirges den Frankenwald.

Die Thüringer ſcheinen mir kein ſchöner, aber kraftvoller Menſchenſchlag zu ſeyn, fleißig, genügſam, religiös, fröhlich, und daher auch freundlich gegen den Reiſenden — einfach und dürftig, und doch reinlich und ordentlich. Sie haben ſich in blaue und grüne Jacken verliebt, und das blaue Ueberhemd oder Fuhrmanns-Kittel, kennet ganz Deutſchland und Reiſende ahmen nach. Die Weiber tragen dagegen ſchwarze Regenmäntel, eingedenk der Veränderlichkeit der Witterung. Unangenehm iſt ihr ſingender Accent, worinn ich wenigſtens keine Muſik finden kann. Die meiſten Wäldner ſind faſt das ganze Jahr mit Roggenbrod und Cartoffel zufrieden, und trinken mehr Waſſer als Bier. Trotz dieſes harten Lebens aber darf man 200,000 Seelen für das Gebirge rechnen, als Mittelzahl 3200 auf die Geviertmeile, folglich zwar weniger als im Erzgebirge, aber auch wieder mehr als im Harze. Der Landbau muß natürlich der Viehzucht nachſtehen, (das Vieh iſt lange kein Fränkiſches) und das Holz iſt die erſte Nahrungsquelle, das auf der Ilm und Werra geflößt wird; Thüringen war ſtets die Bildungsſchule guter Forſtmänner und Bechſteine, aber auch der Holzdiebe und Holzfrevler. Es wäre recht gut, wenn die ſonſt religiöſen Thüringer auch noch an Dryaden und Hamadryaden Glauden hätten, ſie glauben aber ihr natürliches Recht zum Holz ſelbſt in der Sprache zu finden — Hohl's! und unbegreiflich iſt mir, wie D. Luther, ein armer Thüringer, in ſeiner vierten Bitte — das Holz hat vergeſſen können!

Der zweyte Nahrungszweig iſt der Bergbau, vorzüglich auf Eiſen — überall Schmelz- und Hammerwerke, Gewehr- Stahl- und Meſſer-Fabriken, Glashütten ꝛc. Flachs- und Tabaksbau nährt viele, manche leben ſelbſt von Sammlen der Beeren, vom Abrichten der Singvögel, vom Zunder ꝛc. die Sonnenwalder Holzwaaren ſind bekannt, Gewerbfleiß überall — ſie ſind Sachſen. Schade! daß der Schweiß ſo vieler guter armer Menſchen nicht ihnen zu Gute kommt, ſondern dem Großhändler!

Nichts beweiſet mehr für die Güte des Landes, als die zahlreichen Burg-Ruinen hohen und niedern Adels, und die gleich zahlreichen Klöſter und Stifter. In Thüringen muß es einſt ſo bunt zugegangen ſeyn, als in Schwaben, bis die Landgrafen erſtarkten, und viele Familien ausſtarben z. B. die Grafen von Beichlingen, Bucha, Gleichen, Hohenſtein, Kirchberg, Lobdaburg, Orlamünde ꝛc. Wer wollte den niedern Adel aufzählen, die Klöſter, Stifter, Städte, unter denen Erfurt die glänzendſte Rolle ſpielte? Der Landgraf Ludwig machte Thüringen wieder zu einigem Ganzen 1130. — Der Hof zu Wartburg unter Herrmann war einer der gebildeteſten ſeiner Zeit, aber mit Heinrich dem Erlauchten, Markgrafen von Meiſſen, wurde Thüringen mit Meiſſen vereint, von Heſſen getrennt, die Vaſallen benutzten die Uneinigkeiten möglichſt, und zuletzt kamen noch Theilungen, wie die von 1485. Gute Nacht Ganzes!

Viele thüringiſche Ortsnamen enden mit leben und hauſen, wie in der Lauſitz mit Itz, in Franken und Schwaben mit fingen, in der Pfalz mit heim, in Holſtein mit büttel, und im Harz mit rode. Es muß ehemals in Thüringen viel Leben, und ein recht wildes Leben und Hauſen geweſen ſeyn, da K. Rudolph nicht weiter als 66 Raubſchlöſſer zerſtören mußte, um Ordnung und Ruhe herzuſtellen. Da Landgraf Friedrich durch Erfurt ritt, rief Graf Orlamünde zum Fenſter heraus „Fritz! wo willſt du hin?“ Warte! ſagte der Landgraf „du ſollſt mich wohl noch Herr heißen!“ und hielt Wort. Von demſelben Landgrafen ſagte auch Graf Schwarzburg, wie manche ſpätere Reichsfürſten noch vom Kaiſer „Da drehe ich mich nicht darum um!“

In Thüringen lebten daher auch die Bauren, wie in Franken und Schwaben, unter ihrem ſchwärmeriſchen Prediger Thomas Münzer, der zuletzt in einen Aufwiegler und Räuber ausartete. Noch zu Frankenhauſen, wo vor den heranziehenden fürſtlichen Kriegsſchaaren den Bauern das Herz in die Hoſen fiel, verſprach er die Kugeln mit ſeinem geiſtlichen Mantel aufzufangen, und die Bauern glaubten, ſtatt ihre acht Canonen abzubrennen, ſangen ſie hinter der Wagenburg „Nun bitten wir den heiligen Geiſt“ und 5000 — gaben ihren Geiſt auf! Münzer flohe, ſtekte ſich als Kranker in ein Bette, aber ſeine Brieftaſche verrieth ihn, und ſo wurde er, wie Pfeiffer, zu Mühlhauſen enthauptet. Er bekannte ſich ſchuldig, und hielt muthig noch eine Abſchieds-Rede an die umſtehenden Fürſten und Ritter, worinn er ſie zur Menſchlichkeit und zum Rechtthun ermahnte, um Aufruhr zu verhüten, empfahl ihnen Samuel und das Buch der Könige, und ich kann nicht umhin ſolches gleichfalls zu empfehlen. Die Unglücklichen reclamirten Menſchenrechte, reclamirten ſie aber als wilde loßgelaſſene Beſtien, wozu ſie lange Mishandlungen gemacht hatten!

In Thüringen iſt noch heute der Vielherrſchaft genug! Preuſſens und Sachſens Könige haben Beſitzungen, dann kommen die vier ſächſiſchen Herzoge — Kurheſſen, ſelbſt gewiſſermaßen Baiern, zuletzt noch die ſouverainen Fürſten Schwarzburg und Reuss, es fehlt nichts als noch eine freye Stadt Erfurt. Der Reiſende erfährt in Thüringen, was er ſonſt nur im ſogenannten Reiche erfuhr — jeden Fingerslang einen andern Herrn, andere Müntze, andere Poſtknechte, die aber alle ſchlecht fahren. Dieſe Eyer legte zum Theil die alte ſchwarze Henne im goldenen Felde, ehe ſie 1538 ſtarb. Im Mittelalter ging jedoch die Kleinſtaaterey noch weiter, die Vielherren mehrten ſich wie die Hamſter, die eine der Landplagen Thüringens noch heute ſind, wie hätten ſonſt $18\frac{17}{18}$ allein um Gotha herum 200,000 eingeliefert werden können? In Thüringen und Sachſen dachte ich an unſer altes Schwaben, das jetzt einen König, und einen Grosherzog hat, ſo einfach könnte es auch hier ſeyn, ein Königreich Sachſen und ein Großherzogthum Weimar!

Nach dem Erlöſchen der erblichen thüringer Landgrafen mit Heinrich Raspe 1247, fiel Thüringen an den Markgrafen Heinrich den Erlauchten von Meiſſen, von dem das ganze Haus Sachſen abſtammt, und mit der berühmten Theilung zwiſchen den Brüdern Ernſt und Albrecht 1485 gab es eine Kur und eine herzogliche Linie, die ſich 1572 wieder in Weimar, Eiſenach und Coburg theilte. Die Grafen von Henneberg, die ſich von den alten Gaugrafen des Grabfeldes aus der Carolinger Zeit her ſchrieben, und gerne Poppo nannten, ſtarben 1583 aus, und nun fiel die bedeutende Grafſchaft, vermöge Erbvertrags, an Sachſen, nachdem Heſſen und Würzburg Stücke davon abgeriſſen hatten — es gab abermals Theilungen, und daher ſind die Beſitzungen der *Herzoge* ſo zerſtükelt und bunt untereinander. Das Ganze mag 180 □ Meilen mit 550,000 Seelen betragen, und ſteht ſeit dem Gothaer Heimfall etwas geordneter da.

Herzog Ernſt *der Fromme* von Gotha († 1675) Stammvater der Gothaer, Coburger, Meinunger und Hildburghäußer Linien, war ein preiswürdiger Regent, hatte aber unter 19 Kindern 7 *Söhne*, hielt es für *Sünde* das Erſtgeburts-Recht einzuführen, und befahl, daß ſie *gemeinſchaftlich regieren* ſollten! Nur zu bald zeigte ſich die Communio mater discordiarum — ſie *theilten* ſich in Gotha, Coburg, Meinungen, Römhild, Eiſenach, Hildburghauſen und Saalfeld, nur dem älteſten blieb ein Voraus! Die Natur machte die *politiſche Sünde* wieder etwas gut, drey Linien ſtarben aus, jedoch gab es beym Reichshofrathe genug zu zahlen — das Jahr 1815 machte *Weimar* zum *Grosherzogthum* durch den königlichen ſächſiſchen Neuſtädter Kreiß und kleinere preuſſiſche, Fuldiſche und Heſſiſche Parzellen, *Coburg* bekam einen Landesſtrich in der Pfalz, und 1825 ſtarb *Gotha* aus, in das ſich die drey andern herzoglichen Häuſer, unter königlicher ſächſiſcher Vermittlung theilten — und ſo ſieht es jetzt doch weniger bunt aus in Thüringen, und die *Herzoge* können doch jetzt eher *Etwas Souveraines* vorſtellen!

Es iſt ſchön, daß ſich ſtets ſämmtliche Häuſer als *ein Ganzes* betrachteten — wäre dieß nur weiland im heiligen römiſchen R. überall der Fall geweſen — ſie hatten ein Seniorats-Amt Oldisleben (ehemals Benedictine-Kloſter jetzt Weimariſch) und haben noch ein Oberappellations-Gericht zu Jena, Jena die Univerſität ſelbſt iſt gemeinſchaftlich, gewißermaßen auch das Gymnaſium zu Schleuſingen als Hennebergiſche Stiftung — ein gemeinſames Archiv, gemeinſame Gold- und Silber-Bergwerke, und was die Hauptſache iſt, ſie haben agnatiſche Zuſammenſicht, die in andern Häuſern ſeltner war; auch beſteht eine Erbverbrüderung zwiſchen Sachſen, Brandenburg und Heſſen. Der Gothaer Heimfall beweißt es neuerdings, wo ſie gemeinſchaftlichen Beſitz ergriffen, und beſchloſſen bis zur Abtheilung die Verwaltung den bisherigen Gothaer Behörden zu überlaſſen. Solche Zuſammenſicht herrſcht oft kaum in bürgerlichen Familien, mit der Theilung erlöſcht die Geſchwiſter-Liebe ohnehin, von Vettern und Baaſen nicht zu ſprechen — ſie haben abgetheilt — und die Redens-Art brüderlich theilen, brüderlich leben, wie unter Brüdern ꝛc. will wenig ſagen!

Die ſämmtlichen herzoglichen oder Erneſtiniſche Lande fallen meiſt in die ſchöne Bergkette Thüringens, halb fränkiſch, halb ſächſiſch, und wenn die Waldſtrecken rauch ſind, ſo ſind die ſchönen Thäler der Saale, Itz, Werra, Unſtrut, Ilm ꝛc. deſto fruchtbarer und lieblicher. Das Großherzogthum Weimar beſitzt den bedeutendſten Theil, 66 □Meilen mit 200,000 Seelen und 1½ Million Gulden, liegt aber ziemlich zerriſſen. Es zerfällt in zwey Theile Weimar und Eiſenach; jener theilt ſich in die zwey Kreiße Weimar-Jena und Neuſtadt, und Eiſenach iſt noch weniger geſchloſſen, das Amt Oſtheim liegt ganz in der bairiſchen Rhön mit der Burg-Ruine Lichtenberg.

und ſeinen berühmten Zwergkirſchen. So liegt auch das Amt Alſtädt, die Kornkammer, ganz abgeſondert in der goldenen Aue mit einem Geſtütte, das ſich durch Iſabell-Pferde auszeichnet. Bey Kreuzburg iſt die Saline Glüksbrunn, und zu Lengsfeld, das den Boyneburg gehört, und zu Vacha leben ſehr viele Juden.

Weimar iſt ein Fruchtland, Getraide und Wolle, getroknetes Obſt, Illmenauer Fabrikate, Weimarer Bücher und Landkarten, Meerettig und Wachholder-Beeren ſind ſein Reichthum. Es hat zwar Schulden, (4 Mill. Thaler) aber der Staatshaushalt iſt geregelt, die Stände geben Credit, und der Grosherzog gehört zu den geachteſten Fürſten Deutſchlands, nicht wegen □Meilen und Millionen, ſondern wegen perſönlicher Verdienſte; er iſt angebetet von ſeinem Volke, und wird nie nöthig haben, eine Verordnung zu erlaſſen. wie ſein Ahnherr 1736. „Das vielfache Raiſonniren der Unterthanen wird hiemit bey halbjähriger Zuchthausſtrafe verboten, und haben die Beamten ſolches anzuzeigen, maßen das Regiment von Uns, und nicht von den Bauren abhängt, und wir keine Raiſonneurs zu Unterthanen haben wollen!“

Weimar hat 2000 Mann Contingent zu ſtellen, unterhält aber löblichſt nur die Stämme, und ein kleines Huſaren-Corps für öffentliche Sicherheit. Unter allen verheißenen landſtändiſchen Verfaſſungen trat die Conſtitution Weimars zuerſt ins Leben (1816) und Deutſchland zollte ihren Grundſätzen, wie dem edlen Geber, würdiges Lob. Die 31 Abgeordneten ſind nicht allein vom Adel und den Stiftern, ſondern auch vom Bürger- und Baurenſtand genommen, und bilden nur Eine Kammer. Aber die Oeffentlichkeit iſt verworfen worden? dieß iſt nicht im ächt conſtitutionellen Geiſte! So wie Blüchers Vorwärts die Zaudernden über Elbe und Rhein trieb, ſo löſte Weimar zuerſt das in der Wiener Bundes-Akte gegebene Fürſtenwort, und daher beſchloß auch die deutſche Burſchenſchaft, daß bey feſtlichen Gelegenheiten ſtets der erſte Trinkſpruch ſeyn ſoll Blücher und Weimar!

Gotha und Altenburg, das der Weimarer und Erfurter Kreiß von einander trennten, Römhild liegt ſogar tief in Franken = 55 □Meilen 186000 Seelen, 1½ Million Einkünfte — iſt jetzt bekanntlich unter die drey übrigen herzoglichen Häuſer getheilt; Gotha kam mit Ausnahme Cranichfeldes an Coburg, Altenburg aber an Hildburghauſen mit Ausnahme Camburgs, und Hildburghauſen an Meinungen. Die Gegenden um Gotha gehören zu den beſten von Thüringen, obgleich gegen das Gebirge hin etwas rauh, Altenburg aber darf ſich mit den fetten Gegenden Magdeburgs und den Elbe-Marſchen meſſen. Die Altenburger Bauren gelten für die reichſten in Sachſen, und im Gebirge wohnen fleißige Garnſpinner, Leineweber und Fabrikanten. Getraide, Wolle, Holz. Linnen, Ruhlaer und Schmalkalder Fabrikate ſind die Haupt-Ausfuhr-Artikel, und die Wäldner hauſiren durch ganz Thüringen. Die beyden Heerſtraßen von Frankfurt und Nürnberg nach Leipzig geben bedeutenden Gewinn, und die Einwohner ſind im Wohlſtande. Gotha hat 1856 Mann Contingent zu ſtellen, das nun den drey Erben zu ſtellen bleibt, und die ſtändiſche Verfaſſung war noch — die alte als das Haus ausſtarb, folglich gibt es hier neue Lorbeeren für die Erben!

Coburg-Saalfeld zählte ſamt dem neu erworbenen Fürſtenthum Lichtenberg jenſeits des Rheins 28

□Meilen mit 82,000 Seelen (26,000 davon kommen auf Lichtenberg) und 600,000 Thaler Einkünfte. Contingent 800 Mann — jetzt aber nach dem Gothaer Heimfall wird es 46 □Meilen mit 150,000 Seelen zählen. Der Itzgrund bildete recht eigentlich das Herzogthum Coburg — ein herrliches Thal und der beſte Theil des Landes — denn Themar und Saalfeld ſind gebirgig, ſelbſt Lichtenberg in den Vogeſen — aber der Itzgrund iſt fränkiſcher Natur. Coburg kann Vieh, Wolle und Linnen, Saalfeld Holz, Pech, Schiefer und Eiſen ausführen, ſelbſt Korn, Wein und Bratwürſte. Coburg hat 1806 die alte ſtändiſche Verfaſſung aufgehoben, aber bis jetzt noch keine neue eingeführt, unterhält aber löblichſt ſtatt 800 Mann nur 300!

Meinungen war auch in zwey Fetzen und noch geringere Theilchen zerriſſen — in das Oberland, ein wahres Fabrik-Land, und das Unterland, wo die Landwirthſchaft blühet, zuſammen 20 □Meilen mit 56,000 Seelen und 350,000 fl. Einkünften, Contingent 540 Mann. Jetzt hat es noch durch den Heimfall ganz Hildburghauſen, ganz Saalfeld, Kranichfeld und Camburg hinzugefügt = 42 □Meilen mit 120,000 Seelen. Das iſolirte Römhild iſt ein wahres Fruchtland, reitzend das Werra-Thal, und Holz, Flachs und Tabak Stapelwaare; es wird auf Eiſen gebaut, und bey Salzungen iſt eine bedeutende Saline. Berühmt ſind die Sonnenberger Waaren d. h. Holzwaaren aller Art, Schachteln, Spielſachen, Dreh-Orgeln, Schiefertafeln, Wetzſteine, Griffel ꝛc. wozu noch Marmor-Kugeln zu Millionen kommen. Meinungen unterhält löblichſt nur den Stamm ſeines Contingents von 544 Mann neben einer Leibwache, und hat 1824 dem Lande Stände gegeben, 21 Abgeordnete vom Ritter- Bürger- und Baurenſtande, die ſich hoffentlich in Eine Kammer werden bringen laſſen. Nach dem Gothaiſchen Heimfall ſtellt nun Sachſen-Coburg und Gotha 1416 Mann, Meinungen-Hildburghauſen 1150, und Altenburg 982.

Hildburghauſen war das kleinſte der Herzogthümer, 11 □Meilen, 32,000 Seelen, 200,000 fl. Einkünfte und 300 Mann Contingent. Das ganze Herzogthum beſtand aus den ſechs Aemtern Hildburghauſen, Behrungen, Eisfeld, Heldburg, Königsberg und Sonnenfeld — jetzt iſt dieſes Herzogthum an Meinungen abgetreten, wogegen Hildburghauſen, das treffliche Altenburgiſche erhalten hat, mit Ausſchluß Camburgs = 24 □Meilen, und 107,000 Seelen. Der höchſte Berg des Hildburghauſer Ländchens iſt der Bleß bey Stelzen, 2760′, wo aus einer mit ſtattlichen Buchen überſchatteten Grotte die Itz hervorrauſcht; bey Lindenau iſt die Saline Friedrichshall, und bey Friedrichshöhe entſpringt die Werra. Holz, Salz, Wolle, Leder, Vieh und Zunder ſind die Ausfuhr-Artikel. Hildburghauſen hat ſtändiſche Verfaſſung, achtzehn Abgeordnete, ſechs Ritter, fünf Städte, ſechs Bauern und einen Pfarrer. Rühmlichſt hat ſich das Haus aus ſeinen ſchweren Schulden herausgearbeitet, die vier Millionen betrugen — die Haushaltung war ſo ſchlimm, daß die Stände 1770 bey der K. K. Debit-Commiſſion ſogar die Erziehung der Fürſtlichen Kinder übernehmen mußten! Am erſten wäre zu helfen geweſen, wenn die goldführende Schwarza ſich nach den Umſtänden hätte bequemen wollen, denn 1716 wurden Dukaten aus dem Waſchgolde geſchlagen mit der Innſchrift:

der Schwarzbrunn giebt Gold,
dergleichen auch Schalkau,
das Salz ſchenkt Lindenau
Gott iſt dem Lande hold!

aber gerade dieſes Vertrauen auf Gott, und dieſe Jovialität mag Schuld geweſen ſeyn an den Schulden! Vor dem Gothaer Heimfall nannte die böſe Welt ein ſcharfes Gebot, über das nicht gehalten wird, „ein Meininger Gebot,“ und von Hildburghauſen hieß es: „Hildburghauſer Gebot, geht bis Roth (¼ Stunde) da hats a Krümm, da kehrt's wieder üm,“ das kam bey unſern weiland Duodez-Staaten heraus!

Achter Brief.

Reiſe durch die Vier ſächſiſchen Groß- und Herzogthümer Weimar, Coburg, Gotha, Meinungen, Hildburghauſen und Altenburg.

Wenn man aus Franken kommt, betritt man Coburg zuerſt — Reichs-Poſten, Reichsmüntze, ſelbſt die Stunden hören auf, es geht nun alles ins Schwere, ſtatt Gulden und Kreuzer, Thaler und Groſchen, ſtatt Stunden Meilen; gleich ſchwer werden Poſten, Wege und Preiße. Nie vergeſſe ich den Jubel des Bedienten, als er wieder nach Gulden, Kreuzer und Stunden zählen konnte!

Die Lage Coburgs am ſüdlichen Abhange des Thüringer Waldes, der es gegen die rauhen Winde ſchützt, hat wenig Reitze, deſto angenehmer iſt der Itzgrund, die angenehmſte Parthie aber war — das gaſtfreye Kloſter Bantz. Die Stadt zählt 8000 Seelen, das Schloß iſt ſehr geräumig, Ehrenburg genannt, das Caſimirianum oder Gymnaſium berühmt, und unweit ſteht die alte Berg-Veſte Choburg (Hoheburg) die dem Lande den Namen gab . . . dieſe Ableitung iſt wenigſtens vornehmer, als die von Kuhberg, und die Veſte verdient wegen der Ausſicht beſtiegen zu werden. Das Ganze der Stadt hatte für mich Etwas Finſteres, vielleicht bleibt aber Coburg dennoch Reſidenz, ich aber würde Gotha weit vorziehen!

Der Philoſoph denkt zu Coburg an — Feder, der ſich zuerſt den Titel Excellenz verbat, womit damals die Caſimirianer ihre Lehrer beehrten — der Krieger an den Türken- und Franzoſen-Beſieger bey Fokſchan und Martineſti, Aldenhoven und Neerwinden (Pitt und Coburg! ſtellten einſt die Republicaner komiſch genug zuſammen, denn mit dem Ruf der Miniſter und Generale geht es gerade, wie mit dem der Regenten!) der Staatswirth an das Herzogliche Schulden-Weſen und Kretſchmann — ich dachte an Thümmel, dieſe Zierde Coburgs, die ſeit 1817 nicht mehr iſt, und an ſeine Marmorſtein-Mähle, wo er gerne weilte, denn es iſt ein reizender Winkel am Fuße eines Waldberges mit der Burg Roſenau in kleinen Anlagen, und über derſelben die Ruinen der Lauterburg. Die Mühle lieferte jährlich — gegen drey Millionen Küchelchen oder Schuſſer nach Holland, von wo ſie nach dem Orient gehen; die Morgenländer ſpielen mit ſeinen Schuſſern, wir mit ſeinem Geiſte. Ich wallte nach Neuſes, wohin ein angenehmer Weg führt zum Grabe unſeres Sterne, das eine Spitzſäule bezeichnet mit Kernſprüchen aus ſeinen Schriften, die dieſe Spitzſäule überleben werden. Gleich ſeinem erklärten Liebling Voltaire ſchrieb er ſeine Reiſen, Verſe und Proſa im 65. Jahr mit unverwelkter Jugendkraft, und mir iſt kein deutſches Werk bekannt, wo deutſche Gemüthlichkeit, franzöſiſche Leichtigkeit, und brittiſcher Humor ſo ſchön gepaaret wären, als in jenen Reiſen, gleich den drey Grazien. Coburg hatte noch einen Humoriſten, aus dem viel hätte werden können, wäre er nicht ein Tiſchler geworden — Geuß. Er verdarb es mit zwey Pfarrern, von dem einen ſagte er: „Auf den Vogelheerd kommt er zu frühe und zu den Kranken zu ſpäte,“ und dem andern antwortete er auf die Frage:

Wie viel Stücke gehören zum Sakrament der Tauſe? drey — beſinnt euch Geuß — zwey — Waſſer und das Wort Gottes. — „Wo bleibt denn das Kind?“ Er verdarb es ſelbſt mit dem Herzog, als die ſchlechten Groſchenſtücke erſchienen, erzählte er, daß er ſeine Schaafe mit einem ſolchen Stück geröthelt habe, wie mit Röthel!

Lebhaft dachte ich auch zu Coburg an Prinz Leopold, dem ein unglücklicher Augenblick eine geliebte Gattin, einen erſehnten Sohn, und mit ihnen — die Krone Großbrittanniens raubte. Mit wahrem Aerger eines Deutſchen las ich die **Memoires d'une jeune Greque ou Madame Panam** — die Franzöſin wirſt ſich mächtig in die Bruſt, macht Anſprüche, wie keine Deutſche ſolche zu machen vermögte, und wie ſie nur Franzoſen und Franzöſinnen im Auslande machen, das ſie tief unter ihrem **la France** erblicken, zu Hauſe aber **en France** mit dem Zehntel ſeelenfroh zu ſeyn pflegen!

In allen ſächſiſchen Reſidenzen ſieht man die Bildniſſe ſächſiſcher Fürſten, Bernhard von Weimar mit dem vollſten Recht, und hier auch den humoriſtiſchen Herzog Johann Caſimir, der ſo zweydeutige Müntzen ſchlagen ließ. So ließ er auf den traurigen Vorfall mit ſeiner Gemahlin Anna, die er wegen Verdachts eines Liebeshandels nach der Veſte bringen ließ, die Müntze prägen: Auf einer Seite ein liebendes Paar: „Wie küſſen ſich die Zwey ſo fein,“ und auf der andern eine Nonne: „Wer löſt mich armes Nönnelein?“ — Auf eine Schießſcheibe ließ er eine Frau malen in puris naturalibus, und das Centrum — läßt ſich leicht errathen!

Von Coburg nach Hildburghauſen über Rodach iſt der Weg eben nicht intereſſant zu nennen, das kleine

Städtchen aber mit 3500 Seelen hat eine freundlichere Phyſiognomie als Coburg, Dank einigen Feuerbrünſten; auch ſind wir jetzt im Werra-Thal. Das Schloß iſt modern, und um das Städtchen geht eine Allee, aber was wird aus ſolchem werden, wenn die Reſidenz nach Altenburg verlegt wird? Nicht ferne iſt der ſogenannte Gleichberg, der aus zwey Spitzen beſteht, und das alte Schloß Heldenburg, vulgo Heidenbau, ſoll aus dem neunten Jahrhundert ſeyn. Hinter Hildburghauſen beginnt erſt der Thüringer-Wald, und mit ihm Teufelswege, wenn man nach Ilmenau fährt, Dörfer und Menſchen werden ſeltner, nur hie und da hört man aus der Tiefe den Schall eines Eiſenhammers. Ich blieb im Werra-Thal am Fuße des Gebirgs, um nach Meinungen zu gehen, hatte aber dennoch überall Erinnerungen, daß das freundliche Körper berückſichtigende Franken hinter mir, und das mehr auf den Geiſt hinwirkende Sachſen vor mir ſey — auch gedachte ich Rosbachs, des Generaliſſimus der Reichs-Armee, und an Friedrichs Räthſel: Welcher deutſche Fürſt hat die meiſte Pracht? Hildburghauſen, denn er hat allein — 50,000 Läufer!

Schleuſingen blieb mir Rechts, Römhild links, wo nicht nur viel Gewerbe, ſondern neben Obſt- und Gartenbau auch Weinbau iſt, und vormals mit ¾ Meinungen und mit ¼ Gotha angehörte; die Stadtkirche ſoll intereſſante Grabmäler der alten Henneberger haben. Schleuſingen hat, neben ſeinen Wollfabriken, ein Gymnaſium, das ſtets Ruf hatte. Ich bin blos durch Themar gekommen, das uralt ſeyn muß, mit dem Schloß Oſterburg, und eilte Meinungen zu erreichen, das in einem waldumkränzten Thale an der Werra liegt mit 4000 Seelen. Das Städtchen hat etwas Freundliches, Schloß und Markt ſind geräumig, und der Park vor der Stadt iſt lieblich mit ſchöner Orangerie und Inſel, auf der einige Grabmäler ſind. Herr Heß muß bey ſeinen Durchflügen entweder ſehr flüchtig, oder ſehr hypochondriſch geweſen ſeyn, Er — oder der Thorwart grob? Seinen Thorwart ſahe ich nicht, vermuthlich weil ich mit Extra-Poſt in Meinungen einfuhr, und nicht einging, und da ich geſund war, ſo lernte ich auch ſeinen Doctor Jahn nicht kennen, ſonſten aber freilich manches, was einem, der aus Hamburg oder aus dem Reiche kommt, auffallen mag, mir aber weniger, der ich Sachſen und Hannover kannte. Heß erinnert an jenen Hofprediger aus den Zeiten, wo ſie die kleinen Propheten ſpielten, an Herrn Cyprian Hochwürden zu Gotha, der unzufrieden mit der Meinungenſchen Gemahlin ſeines Herzogs, über die Verſchiedenheit der Meinungen predigte, und öfters ausrief: Ja! Ja, meine Geliebte in dem Herrn! aus Meinungen kommt alles Unheil!

Hätte Heß den verſtorbenen Herzog Georg gekannt, würde er anders geurtheilt haben. Der Herzog regierte ſein Ländchen mit muſterhafter Sorgfalt, errichtete die Forſt-Akademie zu Dreyßigacker unter Bechſtein, und das herrliche Bad Liebenſtein verdankt ihm alles. Hier lernte ich Herzog Georg ſelbſt kennen, und er war unendlich herablaſſender, als einer ſeiner Herren Hofcavaliere, den ich nicht nenne! dieſes Liebenſtein intereſſirt den Reiſenden mehr als Meinungen. Auf der Straße, die nach Mellrichsſtadt und Franken zieht, liegt die alte Burg Henneberg, und von Meinungen nach dem Sauerbrunnen, wie das Volk Liebenſtein nennt, kommt man über Waſungen, das wie ein Juden-Ort zur Zeit des Laubhütten-Feſtes ausſahe, ſo voll hiengen alle Wohnungen mit Tabaksblättern. Die Ruine Liebenſtein iſt ſehr bequem zu erſteigen und intereſſant, aber hohe poetiſche Kühnheit iſt es ſolche mit dem Colisaeum zu vergleichen, ja nur daran zu denken! Lieblich ſind die Kaſtanienſchatten vor dem Gaſthauſe im Thale, die Grotte, wo man ſpeißt, und das Haus der Herzogin — aber die Haupt-Parthie bleibt der Altenſtein!

Dieſer ¼ Stunde entfernte Altenſtein, wo einſt die Burg der Hunde von Wenckheim ſtand, mit ſeinen herrlichen Wäldern und Felſenparthien, mit dem neuen Schloß, und ſchönen Park, mit der Teufelsbrücke und dem hohlen Stein, wo die Geiſtertöne der Aeolsharfe in ſüße Melancholie verſenken, iſt einzig. Gewis hat Davids Harfe nicht ſo ſchön getönet als die des Capellmeiſter Wind, deren Wiedererfindung wir Pope verdanken, der im Euſthatius las, daß der auf geſpannte Saiten ſtoßende Wind harmoniſche Töne erzeuge. Das Kreuz auf dem Bonifacius Felſen mit den Worten „Gott, Vaterland, Freiheit, Friede 1814, vor allen Dingen aber die erſt 1798 entdeckte Höhle, wo man, wie in Baumanns- und Biels-Höhle und der Muggendorfer eine Menge rieſenhafter Thierknochen fand, verdienen unſere ganze Aufmerkſamkeit. Dieſe prächtige Grotte wird zur Badezeit jeden Sonntag, der ein Sonnen-Tag iſt, beleuchtet, die gewölbten Hallen wimmeln von Gäſten, Muſik-Chöre ertönen, in der Tiefe rauſcht ein Bach, der einen Teich bildet, auf dem man im Kahne fährt — das Ganze iſt ein Bild der mythiſchen Unterwelt, und um ſo ſchöner, daß man kein Orpheus zu ſeyn braucht, um wieder nach der Oberwelt zu kommen, wenn man da unten nicht beſſer ſeine Rechnung findet, oder nicht an eine Eurydice gebunden iſt, die den Orcus liebt!

F. Sickler hat Liebenſtein in Hexametern beſungen, aber Liebenſtein verdiente einen begeiſterten Sänger, denn dieſer Park kommt gleich nach der Wilhelmshöhe, und ſcheint mir ſchöner, als das berühmtere Wörlitz, wo die Natur wenig und die Kunſt zuviel gethan hat. Die Hauptſache bey einem Kunſt-Garten bleibt doch die, die Taſſos Gärten hatten —

l'Arte che tutto fa, nulla si scopre.

Zu Liebenſtein fand ich kaum 40 Cur-Gäſte, das Waſſer iſt eiſenhaltig, nervenſtärkend, und der Glaube, der ſchon vor viel tauſend Jahren das wirkſamſte Waſſer und officinellſte Kräutchen geweſen iſt, thut, wie in allen Bädern das Beſte. In einer — ſo intereſſanten Gegend nimmt man mit jeder Geſellſchaft vorlieb, wenn man nicht, nächſt dem Körper, auch noch an Verſtopfung des innern Sinnes für Naturzauber leidet. Ich war hieher gekommen mit zwey Pferden durch ſchlechte Wege — hier wollte man mir wegen ſchlechter Wege einen Poſtzug aufhängen, endlich kam ich mit drey ab — und dies ſchien mir eben keine Empfehlung für ein Bad, das damals erſt im Werden war, und verſtimmte mich, bald aber erheiterte mich wieder der ſchöne Werra-Grund, die gute Straße und ganze gut gebaute Gegend.

In der Tiefe des ſchönen Altenſteiner-Waldes ſteht auch die Luthers-Buche. Hier wurde der von Worms kehrende Mann Gottes mit ſeinem Wiſſen vom Wartenburger Schloßhauptmann von Berlepſch aufgefangen — der Bruder Jacob flüchtete in Wald, ein anderer Gefährte durfte weiter fahren, Luther aber wurde als **Ritter Görge** maſkirt auf die Wartburg gebracht. Der Kurfürſt wollte ſeinen Aufenthaltsort nicht wiſſen, um Kaiſer und Reich ſagen zu können: „er wiſſe

nicht, wo Luther hingekommen." — Bey dieſer Luthers=Buche feyerten die Gäſte und Umwohner Liebenſteins 1817 das Reformations=Feſt mit Reden und Liedern, man trank aus dem Luthers=Brunnen, und ſchmückte ſich mit Zweigen von der Luthers=Buche!

Vom Bade aus macht man Ausflüge nach **Steinbach**, wo man das freundliche Grimbach=Thal überſieht — nach Barchfeld, Ruhla, Salzungen und Smalcalden. Ruhla liegt in einer ſolchen Bergſchlucht, daß es um zwey Stunden früher Nacht wird, denn anderwärts, die Häuschen lehnen rechts und links an der Felſenwand 1½ Stunden hin; ein Waldbach rauſchet mitten durch das Ort von 3000 Seelen, die in Gothaer und Eiſenacher ſich theilen, ihre beſondere Kirche, Schullehrer, Prediger und Förſter haben, was nun wohl jetzt aufhören wird, und auch ein Bad. Die Ruhlaer ſind ein ganz eigen Völkchen, das vorzüglich Singvögel liebt, und den Diſtelfinken. Schon mancher arme Meſſerſchmidt hat 20 — 30 Thaler für einen guten Schläger (nicht in academiſcher Bedeutung) hingegeben, oder iſt nach dem Harz gelaufen, um ſich einen zu holen. Hierunter kann ich aber unmöglich die Wachtel meines Nachbar=Beckers rechnen, die mich zwar umſonſt Morgens wecket, deren ſechs paar Weck aber, die den Meiſter erfreuen, mir einmal zuwider ſind; indeſſen da ein Heker behauptet ſie ſinge: „bück den Rück," und der Herr Cantor ſeine Schüler auf ihr Die cur hie aufmerkſam macht, ſo muß ich mich bey dieſer Meinungs=Verſchiedenheit beruhigen um ſo mehr, als alle Stubenvögel große Privilegien haben, wie das Rothkehlchen, das ſich mitten in einen Hirſebrey ſetzte, und etwas fallen ließ, was die Frau ſtillſchweigends herausnahm, wozu der Mann weiter nichts ſagt als: „Hätte ichs gethan, welcher Teufelslärm!“

Ruhla iſt der Sitz der meerſchaumenen Pfeifenköpfe-Fabriken, die rohe Maſſe bringen die Griechen nach Leipzig, die Ruhlaer verarbeiten ſie, und von den Abfällen werden die geringern und unächten Köpfe gemacht. In Griechenland entſtand aus Meerſchaum die Venus — zu Ruhla Tabaks-Pfeiffenköpfe à 2 gr. bis zu 30 Carolins; und unter der Menge Klidderer, Klemperer und Meſſerſchmidte, zeichnet ſich der aus, der dem Landgrafen Ludwig dem Eiſernen hämmernd vorſang: Landgraf werde hart! Die armen Leute, die Schleifer, leiden an einer eigenen Krankheit, der Schleiferkrankheit, d. h. Lungenſucht, die auch andere durch andere Schleifereyen ſich holen. Eine Menge Kämme werden gefertiget — die Mode der langen Rohre, und Porcellain-Pfeiffenköpfe hat dem Meerſchaum Eintrag gethan, aber Kämme werden bleiben, ſo lange es — Läuſe gibt — Läuſe — die beißendſte Satyre auf den Herrn der Thiere!

Möhra iſt der eigentliche Geburts-Ort Luthers, und Salzungen mit ſeinen Salinen und 2200 Seelen liegt ganz anmuthig an ſeinem See mit dem Schloſſe Schnepfenburg. Smalcalden iſt nach Caſſel, Marburg und Hersfeld die volkreichſte, größte und gewerbſamſte Stadt Kurheſſens mit 7000 Seelen, und recht gut gebaut. Die Wilhemsburg liegt auf einer Anhöhe in der Stadt, und ein zweites Schloß iſt der Heſſenhof. Faſt alle Häuſer haben im Erdgeſchoße Schmieden, welche die Eiſen- und Stahl-Waaren liefern, die als Smalcalder Waaren durch Großhändler und Hauſirer in alle Welt gehen; Meſſerklingen allein ſollen jährlich zwey Millionen gefertiget werden. Der benachbarte Stahlberg liefert das Materiale und ſcheint ſo unerſchöpflich, als der ſteyriſche Erzberg, das ganze Thal iſt nur Eine Schmiede, der Horizont gehüllt in ewige Rauchwolken, ewige Hammerſchläge, das Rauſchen der Waſſer, das Klappern der Mühlen, betäuben die Ohren, wie Kanonen-Donner. Smalcalden, die Hauptſtadt des heſſiſchen Thüringens, (5 □Meilen, 20,000 Seelen) hat eine Saline, und iſt Geburts-Ort des Philologen Cellarius zu deutſch Keller. Durch das Thal, wo auch Barchfeld liegt, die Reſidenz einer heſſiſchen Nebenlinie, ziehet die Landſtraße von Braunſchweig und Gotha nach Nürnberg, folglich iſt es den Reiſenden wohlbekannt, und ſollten ſie die Anmuth des Werra-Thales über höhere Schönheiten vergeſſen, ſo werden ſie gewiß die Größe nicht vergeſſen, die ſie in dieſen Gegenden empfunden haben!

Noch geräuſchvoller mag Smalcaden zur Reformations-Zeit geweſen ſeyn, wo die proteſtantiſche Fürſten häufige Verſammlungen hier hielten, das ſogenannte ſmalcaldiſche Bündniß ſchloßen, und die Theologie Luthers beſtätigten, wie das nicäiſche Concilium das 'ομοουσιος! Die Proteſtanten hielten ihre Sache für die Sache Gottes, und da man gewöhnlich eine gute Sache mit weniger Vorſicht betreibt als eine böſe — Wachſamkeit iſt die Tugend des Laſters — ſo ſäete der Teufel Unkraut unter den Waizen! Zur Ehre unſerer Zeit hat ſich doch das Sprüchwort der Catholiken verloren „Ehe ich das thät, lieber nach Smalcalden!“ Aber wer hätte glauben ſollen, daß wir im 19. Jahrhundert Luthers Worte, mit denen er Smalcalden verließ, wiederholen müßten „Impleat vos Deus odio Papae et Satanae? Sie klingen hart dieſe Worte — aber bliket um euch — iſt Satan nicht überall los und ledig? Mundus vult decipi, decipiatur ergo.

Suhl, nach Smalcalden die anſehnlichſte Stadt des Gebirges mit 6000 Seelen, liegt mahleriſch im Lauterthal am Fuße des hohen Dombergs, die überhangenden Wände des Ottilienberges drohen den Hütten Verderben, aber kein Suhler denkt daran, ſein Auge iſt daran gewöhnt. Weit nach Franken verliert ſich das Auge vom Domberge aus, und Abends machen vom Otilienſtein die lodernden Feuereßen die Wirkung einer Illumination. Der Kopfputz des weiblichen Geſchlechts fällt auf — die Grenadier-Mütze, wie der blaue Reutermantel mit goldenen Borden. Suhl ſoll jährlich über 20,000 Gewehre und 60,000 Stück Barchent liefern. In einem alten Gedicht auf die Zerſtörung Suhls durch Isolanis Croaten 1634 heißt es Suhl handle

mit Waaren manichfalten,
bevoraus hier das Büchſenwerk,
getrieben wird mit Macht und Stärk,
von Jungen und von Alten!

Die intereſſanteſte aller Parthien aber, die man von Liebenſtein zu machen pflegt, iſt nach dem Inſelsberg, auf dem jetzt, neben dem alten Häuschen, auch eine Wirthſchaft iſt, wo man übernachten kann. Selten iſt man an Sonntagen hier allein, die Fernſicht groß, man überblikt nicht blos den größten Theil des Thüringer Waldes, ſondern auch die Rhön, den Meißner, Kyfhäuſer und Harz, und weit über den Etterberg hinweg die fetten Auen Sachſens, Schwarzburg, Paulin-Zelle, Wartburg und Liebenſtein hat man gleichſam zu ſeinen Füßen; nur gegen Südoſt verdirbt die höhere Schneekoppe die Fernſicht. Wir leſen von tönenden Bergen des Morgenlandes, und ſie ſind keine Mährchen. Die Hirten wißen auch die Thüringer Berge tönend zu machen, oder die Berg-Gloke zu läuten — ein Stein im möglichſt ſpitzen Winkel die Fläche abwärts mit Kraft geworffen, und der Berg tönet, wie ein Kräuſel, und um ſo ſtärker, je trokner die Oberfläche iſt, was wohl mehr oder weniger von den meiſten Bergen gilt. Ich übernachtete im Dörfchen Winterſtein, um noch vor Sonnen-Aufgang auf dem Scheitel dieſes Königs der Thüringer Berge zu ſtehen, war auf ziemlich unbequemem Pfade in zwey Stunden richtig oben, und der erſte Sonnenſtrahl — lohnte die Mühe! Der Inſelberg iſt mehr als der Stauffen. Mein Führer ſtekte ſeine Pfeiffe an — „Woher hat er den Lauſewentzel?“ er zeigte auf das zunächſt zu unſern Füßen liegende Breterode, das den berühmten Kneller liefert, den man höchſtens auf dem Inſelberg zu rauchen verſtatten ſollte, der aber ganz Thüringen, Heſſen, Franken und Sachſen durchſtinket!

Von Altenſtein nach Eiſenach (4 Stunden) kommt man durch Wilhelms-Thal, ein allerliebſter Landſitz des Grosherzogs — reine Natur, und nur durch Kunſt leiſe nachgeholfen, worüber ich vergaß, mich nach dem Land-Grafenloch umzuſehen. In zwey Stunden iſt man in Eiſenach, das uns ſchneeweiß entgegentritt, ſeit der Pulverkarren in die Luft geflogen iſt (1810). Man ſollte nie Artillerie-Züge durch die Städte laſſen, Artilleriſten denken ſo wenig an Gefahr, als Fleiſcher an Leben und Schmerz der Thiere unter ihrem Meſſer, machen es ja ſelbſt viele Chirurgen und Aerzte nicht beſſer mit Menſchen, ſo hartleibig als die Bauren in dem nahen Pfarrode, die den guten Muſäus nicht zum Prediger nahmen, weil er einmal — getanzt hatte; als ob er — ein Loch in die Kanzel gebohret hätte, wie man ehehin eine gewiße Temparaments-Sünde zierlich zu nennen pflegte! Zu Eiſenach ſtarb 1788 der von Holländern mit ſchnödem Undank gelohnte Herzog Ludwig Ernſt von Braunſchweig, der den Abend ſeines Lebens hier vollbrachte, und in der Gruft ſeiner Väter ruhet. In den Wäldern um Eiſenach befreyete Lieutenant Helwig 1806 über 8000 Preuſſen, eſcortirt von 600 Franzoſen. Eiſenach, ob es gleich wohlhabender, gewerbſamer, vielleicht ſelbſt volkreicher (10,000 Seelen) iſt als Weimar, bietet nichts Merkwürdiges, aber dorten aus den ſchönſten Buchenwäldern blickt eine Burg herab, die intereſſanteſte aller Burgen Thüringens — die Wartburg!

Groß und herrlich iſt die Natur umher, ein bequemer Weg führt durch engliſche Anlagen zur Wartburg, und eine weite Fernſicht nach Thüringen und Heſſen lohnet. Hinter ihr erblikt man auch die beyden Felſen Mönch und Nonne genannt, die jeder aus ſeinem Wieland kennet, und die noch heute dem Witz der Eiſenmacher dienen bey ihren Hochzeit-Gedichten. Ludwig der Springer baute die Wartburg, 300 Jahre lang die Reſidenz der Landgrafen, der Sitz der Muſen, der Meiſterſänger und eines gebildeten Hofes, Aufenthalts-Ort der frommen Schwärmerin Eliſabeth, und der zärtlichen Mutter Margaretha, die von einer Buhlerin aus dem Herzen ihres Gemahls verdrängt, ſo daß er ſie morden laſſen wollte, — bey ihrer Flucht ihren kleinen Friedrich dermaßen herzte, daß ihm ein Mahl blieb, daher ſein Zunahme Friederich der Gebiſſene — und bald darauf im Catharinen-Kloſter zu Frankfurt ſtarb of broken heart! — die Wartburg iſt — das Pathmos Luthers, die Baſtille Weimars, der Verſammlungs-Platz der Burſchenſchaft am 18. Oktober 1817, und jetzt allgemeiner Beluſtigungs-

Ort der Gegend; der Teufel hat demnach über Luther den Sieg davon getragen!

Luther ſaß 10 Monate auf der Wartburg, und lieferte die verdienſtlichſte aller Ueberſetzungen, das neue Teſtament, das alte folgte nach und 1534 war die Bibel ganz in den Händen der Layen. In ſeiner Einſamkeit und im Umgange mit Rittern lernte er noch manches — jene ſtimmte ſeine Heftigkeit herab, und dieſer gab ihm Welt, die dem Mönch und Gelehrten durchaus gefehlt zu haben ſcheint, wie hätte er auch ſonſt an Fürſten ſchreiben können, wie er ſchrieb, Papſt und Cardinäle in einem Packet ins tuſciſche Meer werffen, und einen zweyten — Hildebrand vorſtellen mögen? Selbſt ſein Reitknecht, wenn er bey Ausflügen ſogleich über ein da liegendes Buch herfiel, mußte ihm ſagen „Herr! das thut kein Ritter!“ Luther war ſo ganz Theolog, daß er ſelbſt die Jagd von der theologiſchen Seite nahm, in den Hunden Biſchöffe und Pfaffen ſahe, welche die unſchuldigen Thiere jagen und fangen, und bey dem gefangenen Haſen, den die Hunde ſelbſt in ſeinem Rok-Aermel noch zerbißen, dachte er wieder an Pabſt und Teufel, die auch gerettete Seelen noch verderben. — Der Teufel, den er ſo verächtlich behandelte, als der engliſche Mönch S. Dunſtan, mit Dinte, Feder und Streuſand, ja mit Weyhrauch, womit man eben nicht zu räuchen pflegt, und das Dintenfaß an den Kopf warf, war nur eine große — Schmeißfliege, und Luther weniger ſanftmüthig als Onkel Toby, oder andere Gelehrte und Ungelehrte, die ſchon ſchreibend über Fliegen zwar geflucht, aber höchſtens — Säue auf ihr Papier haben fallen laſſen; ſollte je ein Teufel im Spiele geweſen ſeyn, ſo war es der Teufel der — Hypochondrie, den er gar wohl Beelzebub, den Gott der Fliegen oder Grillen nennen durfte, oder eine Maus die da glaubte, daß Gott die Haſelnüße auch für ſie erſchaffen habe!

Luthers Stübchen auf der Wartburg mit ſeinem Bilde würde ſicher tauſenden intereſſanter ſeyn, als der ganze Ritterſaal mit den alten Waffen und Ritterbildnißen, wenn man es gelaſſen hätte, ſo wie er es verließ, wie die Zimmer Friedrichs oder Voltaires. So ſiehet man nur den Dintenflek, der ſich immer erneuret, woran aber der Kaſtellan unſchuldig iſt, denn der Stein iſt ſchwärzlichter Granit, und der Weißtüncher verliert ſeine Mühe. Unter den Bildern der alten Landgrafen intereſſirte mich am meiſten Ludwig der Eiſerne. Es iſt ein Mährchen, daß er ſeine Edelleute an Pflug ſpannte, und mit ihnen akerte, den Ochſenziemer in der Hand, verdient hätten ſie es, aber er ſteuerte doch mit der Kraft K. Joſephs, ihren Baurenſchindereyen! Unter den Rüſtungen — der alten Landgrafen zeichnen ſich durch Größe die von Friederich dem Gebiſſenen und von Kunz von Kaufungen aus — dann die Fahnen, die Bernhard von Weimar dem Waldſtein abnahm und einige vollſtändige Damen-Rüſtungen! Was iſt unweiblicher ſolche Rüſtungen der Damen des Mittelalters, oder der literariſche Apparat der Damen unſerer Zeit, ihr Schreibtiſch und ihre Dinten-Fleken? ich ſehe ſie noch lieber — reiten à callifourchon und à poil!

Luther hat endlich zu Wittenberg ein würdiges Denkmal erhalten, und ſo wollen wir das natürlichſte Denkmal, jenes Zimmerchen der Wartburg laſſen, wie es iſt. Luther ragt über 1000 Männer mit Pracht-Monumenten hervor, wie der Inſelberg über die übrigen Berge Thüringens. Er machte Anſtalten das Chriſtenthum mit der Vernunft zu verſöhnen, und das Reich des Teufels, oder die Pfaffheit, welche Religion nur zu weltlichen und politiſchen Abſichten misbrauchet, auf immer zu zerſtören. — Er iſt unſchuldig, wenn nach drey Jahrhunderten noch das Alte iſt, ja ſeine treu gehorſamſte Jünger ſelbſt einen proteſtantiſchen Papismus an die Stelle der Moral Jeſus ſetzten, ſo daß Hudibras ſagen konnte:

Ein Päpſtlein wohnt in jedem Dorf,
und lebt da, wie die Laus' im Schorf,
und iſt ſo ſtolz auf ſeinen Platz
als Gregor oder Bonifatz!

Von der Wartburg eilte Landgraf Friedrich, während der Belagerung, mit ſeinem Neugebornen nach Tenneberg zur Taufe, und da das Kindlein ſchrie, ſo ließ er, trotz der Verfolger, halten, „das Kind muß trinken, und ſollt' es ganz Thüringen koſten." Auf der Wartburg lebte die fromme Königstochter Eliſabeth, einer der herrlichſten weiblichen Charactere des Mittelalters, den Juſti geſchildert hat. Oft mag ſie ihren ſie herzlich liebenden Ludwig durch ihre Schwärmereyen verſtimmt haben, wie manche Meßlauferin und Wallfahrerin den ihrigen — oft ging ihre Wohlthätigkeit bis zur Verſchwendung, aber Ludwig ſagte den Höflingen „Wenn ſie mir nur die Wartburg nicht verſchenkt." Wie feſt er an ihr hing, beweißt, daß er dem Ritter, der ihn bat, ihm in der Stille zu einem Erben zu verhelfen, nur aufwartete mit einer — ſtärkenden Latwerge!

Die Wartburg wurde in unſern Tagen berühmt durch das Burſchenfeſt am 18. October 1817. Es war ein Feſt religiöſer und politiſcher Freiheit, das die Studierende mehrerer Univerſitäten gaben im Hochgefühl feuriger Jugend — Kinder einer bewegten Zeit — (es waren auch Profeſſoren dabey, Fries, Ocken, Kieſer, Schweizer, und es geſchahe mit Erlaubniß der Regierung). Das Feſt zeugte von ſeltenem deutſchen Gemeingeiſt, da 500 Studenten von zwölf Univerſitäten, die meiſten vom nahen Jena, ſich zu Eiſenach ſammelten, und in Proceſſion nach der Wartburg zogen. Im Ritterſaale wurde das Lied angeſtimmt „Eine feſte Burg iſt unſer Gott" Reden gehalten, gebetet, und zum Schluß geſungen „Nun danket alle Gott. Manche Zähre der Rührung ſchlich über die Wange, hohe Andacht herrſchte in der Verſammlung, die Geiſter des grauen Alterthums, der edlen im Staube ruhenden Vorfechter der Geiſtes-Freiheit und Menſchenrechte, und aller Opfer, die für des Lebens Ideale ſich dem Tode weiheten, umſchwebten die Verſammelten, in deren Mitte viele waren, die ſelbſt den Kampf für Vaterland, Freiheit und Recht gegen Arimann — Napoleon gefochten hatten in jenen Tagen, die Deutſchland ſtets heilig bleiben ſollen — reine heilige Begeiſterung glühte in allen für die ewigen Ideen des Rechts und der Tugend, der Wiſſenſchaft und Kunſt, eine Millionen mal edlere Begeiſterung als auf Bierbänken und in Tabagien bisher herrſchte, und wer wird Begeiſterung — in Hörſäalen ſuchen? Man tafelte froh mit den Freunden, die das Feſt herbeyzog, und Abends loderten die Siegesfeuer zum Andenken der Leipziger Befreyungs-Schlacht, auf den Höhen des gegenüber liegenden Wartenberges, zum Andenken des Ehrentages deutſcher Nation, wie die Hermannsſchlacht. Wie mogte man dieſes Feſt ſo ungleich deuten?

Jünglinge, denen Aufwallung, Gefühl und Einbildungskraft näher ſind, als Beſonnenheit und Erfahrung — Tugendbilder des Alterthums näher, als Gegenwart, und Ideale näher, als proſaiſche Wirklichkeit, Verkehrtheit und Schlechtigkeit der Welt, erinnerten ſich Luthers Auto da fé zu Wittenberg, und warfen 28 Bücher, die ſie gegen den Geiſt der Zeit glaubten (die Bücher ſtehn verzeichnet in Kieſers Wartburgsfeſt Jena 1818 8., und die Auswahl war in der That nicht übel) in die Flammen, noch beyfügend Zopf, Schnürleib und Corporalſtok! Einflußreiche Männer betrachteten das Ding nur von der Schattenſeite, fanden in einem kindiſchen Studenten-Pereat — Majeſtäts-Verbrechen, Aufruhr und demagogiſche Umtriebe, und viele Cabinete geriethen in Brand über das jugendliche Auto da fé auf der Wartburg! Man ſchwieg, als Jeſuiten in Wallis einige tauſend Exemplare des Evangeliums, welche die Berner Bibel-Geſellſchaft dahin ſpedirt hatte, verbrannten, als ob dieſe Grundlage des Chriſtenthums — Pasquille wäre! Man ſchwieg, als der Zwölfte Löwe der Kirche in erbaulichen Breven gegen Bibel und Bibel-Geſellſchaften wüthete, und ein ultramontaniſcher Eſel in Baiern beyde für ein Werk des Teufels erklärte!!

Das Burſchenfeſt bleibt in den Augen des ruhigen unbefangenen Denkers ſinnvoll, würdig der groſſen Dinge unſrer Zeit, das Ganze war ehrenvoll und ruhig, der Gemeinſinn eine der ſchönſten Erſcheinungen im deutſchen Vaterlande (den man 1813 zu ſchätzen wußte) ohne welchen ſich kein deutſches Vaterland denken läßt! Alles Uebrige — lag nicht im Plane, und man muß jungen Leuten etwas zu Gute halten. Wollten ja dieſe Jünglinge ſich auch vereinen zur Abſtellung der Krähwinkeliſchen Landmannsſchaften, ſelbſt des elenden Zweykampfes, in der Burſchenſprache genannt Paukerey, Scandal?

Selbſt die vorgefallenen Kindereyen und Albernheiten waren ſie nicht beſſer, als wenn ſie ſich von Buchhändlern aufdingen laſſen zu recenſirenden Dintenknechten, oder einen bloßen wilden Commerce und Saufgelage gefeyert hätten? Trieb nicht ſchon zu Luthers Zeit auf der Wartburg — der Teufel ſein Spiel? und was hat er ausgerichtet? Hans und Grete glauben nicht mehr an ihn, und antworten, wenn der Schulmeiſter fragt „Nun! was macht der Teufel?“ „Teufelsdreck.“ Der Teufel ſcheint ſich zwar mehr an Pulver und Geld zu halten, als an Dr . . . den er Doctoren und Apothekern überläßt, aber die Antwort bleibt dennoch die beſte. — Schade nur, daß wir das altproteſtantiſche Sprüchwort wieder hervorſuchen müßen: Laß den Teufel in die Kirche, ſo will er ſogleich Meſſe leſen!

Neunter Brief.

Gotha und ſeine Umgebungen.

Gotha liegt an einer Anhöhe in ſchöner Gegend, und imponirt mehr als Weimar, weithin in die fruchtbare Ebene ſtrahlet das Schloß Friedensſtein, ſonſt Grimmenſtein, mit ſeiner Teraſſe, erhaben, wie die Terraſſe von Windſor, wenn hier gleich die Themſe fehlt mit ihren reinlichen Dörfern und geſchmackvollen Landhäuſern, und nur die Leina trübe vorüberſchleichet. Die alten Wälle haben Alleen und Gärten Platz gemacht, der Markt iſt ſchön und geräumig, aber die Straßen ſind freilich winklicht, denn Gotha iſt alt, und gehörte einſt dem Stift Heersfeld, daher ſein Schutz-Patron S. Gotthard, der auch wohl der Stadt den Namen gegeben hat. Vom Styl und der Herrlichkeit gothiſcher Bau-Art, die jener Major, getäuſcht von der Aehnlichkeit des Worts, hier ſuchte, iſt nichts zu ſehen. — Die Waſſerleitung der Leina, und eines andern Flüßchens nach dem waſſerarmen Gotha mögte eine Merkwürdigkeit ſeyn, daher auch einige den Namen der Stadt davon ableiten wollten „Gutaha. Mich erinnert Gotha ſtets an das welthiſtoriſche Volk, das 500 Jahre hindurch Europa mit dem Rufe ſeiner Thaten füllte, ſich an die Stelle der entarteten Römer ſetzte, und Gothicus zum Ehren-Namen machte. Theodorich oder Dietrich iſt ſoviel als der Carl der Franken!

Gothas Haupt-Merkwürdigkeit bleibt das Schloß — wo der Hof wohnte, die Collegien ſich noch heute ſammlen, und die Bibliothek, das Archiv; das durch Seezen aus Aegipten noch bereicherte Naturalien-Cabinet, und die reichſte Münzſammlung Deutſchlands zu ſehen ſind. Hier iſt ein ſeltenes Werk von 20 Folianten, lauter Münz-Zeichnungen von Jakob de Strada, 9000 an der Zahl, und für jede ſoll der Mann einen Ducaten erhalten haben! Mir wären die vierzehn Folianten, die H Bernhards Briefwechſel enthalten lieber. Wann werden wir doch über dieſen deutſchen Heros ein gutes Werk erhalten? In der Antiken-Halle ſind mehrere Werke Dölls, neben einem ſeltenen Abguß vom farneſiſchen Herkules, und in der zahlreichen Bilder-Gallerie viele und merkwürdige Cranachs. Es ſind auch 500 arabiſche Handſchriften hier, worüber ein gedruckter Catalog vorhanden iſt. Wird man bald das Vorurtheil ganz ablegen, daß man Arabiſch nur zum Behufe der Bibel ſtudieret? Doch —

das Griechiſche wurde ja lange auch mit dem Neuen Teſtament begonnen, und viele, die ſich des Griechiſchen rühmen, ja ſogar ihre Augen darüber verdorben haben wollen, ſind nie über das Juden Griechiſch hinaus gegangen im Neuen Teſtamente!

Seit dem Tode des Herzogs werden wohl die Schildwachen nicht mehr ſo ängſtlich thun, wenn ſich der Reiſende der Seite nähert, wo der Herzog wohnte? Bürger, ſagte man mir, waren ſogar ausgeſchloſſen, und nur Cavaliers durften auf dieſer Seite ſpazieren, gerade die ſchönſte Seite. Das Schloß liegt ſo hoch, daß man wohl ſieht es ſey mehr für die Ritterzeit, die nichts vom Fahren wußte und für Grumbachs Zeit gebauet, der bekanntlich den Herzog ſo irre leitete, daß es zur Belagerung kam. Johann Friedrich der Großmüthige wurde unglücklich im Kampfe für Wahrheit und Recht, ſein Sohn aber durch eigene Schuld, daß er ſich einem zwar mißhandelten, aber doch allzu racheluſtigen Fehdehelden, Mörder und geächteten Landfriedensbrecher ſo ganz hingab! Wenn der Herzog in vollem Trabe vom Schloß herabfuhr, muß es geweſen ſeyn, als ob ein Gott herabdonnerte von ſeiner Höhe. Ich hätte Soubiſe und ſeinen Staab ſehen mögen, als ſie vor Seidlitz und ſeinen Reutern da herabſtürtzten, und gönne den braven Preuſſen die für Soubiſe und ſeine Gallier bereitete Hoftafel.

Das Gothaer Gymnaſium behauptet ſeinen Ruf, und wem wäre der herzogliche Park nicht wenigſtens aus Hirſchfeld bekannt, da der Zutritt nicht jedem erlaubt war? Auf dem Gottes-Aker der Garniſons-Kirche ſind mehrere geſchmackvolle Denkmäler von Döll, und am Rathhauſe verdienen die alten naiven Reimlein noch immer Beherzigung —

Wo der Bürgermeiſter ſchenket Wein,
die Fleiſcher mit im Rathe ſeyn
und der Becker wiegt das Brod
da leidet die Gemeinde Noth. —

denn es ſcheint mir nicht, daß der höhere Titel Stadt-Rath höhere Geſinnungen erzeuge. Das Theater iſt natürlich nicht mehr, was es einſt unter Eckhof, unſerm Garrik, unter Bök, Iffland, Bek und Beil geweſen iſt, wo Gotter ſchrieb, Schweitzer und Benda componirten; es wandelte ſchon 1779 nach Mannheim und der literariſche Ruf Gothas unter der Herzogin Louiſe, der Freundin Friedrichs und Voltaires, und der Ober-Hofmeiſterin von Buchwald ging nach Weimar über. Benda, von dem man ſich die komiſchſten Zerſtreuungs-Auftritte erzählt († 1795) iſt noch nicht vergeſſen. Aus Grille und vermeynter Zurückſetzung verließ er Gotha und 1200 Thaler Gehalt, trieb ſich in der Welt herum, und war zuletzt froh mit 400 Thaler Penſion wieder im ſchönen Thüringen zu leben „Jede Wieſenblume, ſagte er, macht mir jetzt mehr Vergnügen als alle Muſik. — So gut wird es nicht jedem, und Gothaiſche Häuſer ſind ſeltner, als Gothiſche — „Dort ſchläft er — dort holen Sie die Penſion!“

Ettinger, der kein gemeiner Bücher-Mäckler war, und dem ich viel Genuß verdanke, führte mich zu Thümmel, und in die Mohrengeſellſchaft, d. h. ins Caſino im Gaſthauſe zum Mohren. Sein Gothaiſcher Hofkalender 1774 war der erſte ſeiner Art, erzeugte aber leider! unſere Sündflut von Almanachen . . gleich merkwürdig bleibt Becker's Reichs-Anzeiger (1791) und deutſche National-Zeitung (1796), ſo hatten wir doch, ſo leiſe er auch auftreten mußte, eine Idee des Gemeinſamen, und hörten wieder einmal Etwas von deutſcher Nation. Noch merkwürdiger in ſeiner Art bleibt deſſen Noth- und Hülfsbüchlein nebſt dem mildheimiſchen Liederbuch zur Belehrung des Volks, von dem wenigſtens eine Million Exemplar abgeſetzt wurde. Mir bleibt Becker auch perſönlich merkwürdig — ich war genöthigt in ſeine National-Zeitung eine lange Selbſtvertheidigung einzuſchicken — er nahm nichts für den Druck „bin ich ja Schuld, ſchrieb er, daß Sie ſchreiben und druken laſſen mußten!“

Wahrlich das kleine Gotha von 12,000 Seelen darf ſich nicht nur mit ſeinen Methwürſten neben Göttingen, und mit ſeinen Gänſeleber-Paſteten neben Strasburg ſtellen, ſondern ſelbſt neben ſeine berühmtere Schweſter Ilm-Athen. Thümmel wog hundert Schöngeiſter auf, Zach iſt einer der erſten deutſchen Aſtronomen — Gotter als Dichter gar nicht zu verachten, wie der fleißige Galetti als Hiſtoriker — Blumenbach iſt hier geboren — und auch Grabner, der als Hauptmann im holländiſchen Regiment Sachſen-Gotha uns die trefflichen Briefe über die Niederlande gab — Döll war einer der erſten Künſtler, und Schlichtegrolls Nekrolog? wer bedauerte ihn nicht, als er aufhörte? die lieben Zeitgenoſſen lehren, was wir an ihm verloren haben. Meine Wenigkeit weilte weit lieber unter dieſen Gothen, als unter den Atheuern an der Ilm!

Herrlich iſt die Sternwarte auf dem Seeberg, die leider! verlaſſen ſteht. Von dieſem Tempel Zachs hat man eine der unumſchränkteſten Fernſichten über ganz Thüringen, ſeine fetten Gefilde, reiche Dörfer und maleriſche Ruinen, belebt durch die Landſtraße, die von Gotha nach Erfurt führt. Hoch erheben der Schneekopf und Inſelberg ihre Häupter in die Wolken über den Thüringer Wald; und im Vorgrund erbliken wir Ohrdruſſ, Waltershauſen, Tenneberg und Schnepfenthal, ſelbſt Ettersberg und Broken bey hellem Horizont. Und wer erſt mit Zach und Bode Ουρανια der Himmliſchen ins Auge bliken konnte, der blickt auf die Erde und das Menſchen-Getreibe, wie auf das, was die Griechen ὀυρὰνη nannten — Nachttopf! Urania koſtete Archimedes das Leben, K. Rudolph II. das römiſche Reich, Tycho Brahe wenigſtens die Naſe, und gar vielen die Augen — aber Urania bleibt dennoch Urania

— — Urania
mein ſchwacher Geiſt in Staub gebeugt,
faßt deine Wunder nicht, und — ſchweigt!

Gerne beſucht man auch die mit Recht berühmte Erziehungs-Anſtalt zu Schnepfenthal, die noch fortdauret. Salzmann bebaute den vormals öden Hügel, und errichtete da 1784 ſeine Anſtalt, die 12 Lehrer und etwa 50 Zöglinge zählte; man zahlte 60 Friedrichsd'or. Salzmann ſtarb 1811; und hat ſeine Verdienſte, lehrte aber doch, wie mich dünkt, zuviel — ſeine Schüler ſollten alles wiſſen, aus Schnepfenthal ſollten lauter Schnepfen ausfliegen, und doch hat die Natur mehr Gänſe, Enten und Hüner geſchaffen, die auch rein praktiſcher ſind. Es war die Genie-Epoche — Eine gewiße Mittelmäßigkeit, die nicht zum Genie erhebt, aber auch nicht zur dummen Dorfteufeley herabſinkt, liefert die brauchbarſten Männer!

Von Waltershauſen aus beſteigt man die Tenneburg, die reitzend aus den Fichtenwäldern auf das gewerbſame Städtchen herabblikt, und noch bewohnt wird. Oefters haußten hier die Fürſten, und im Jahr

1557 erſchien eine ſchöne geheimnißvolle Dame mit viel Pomp, ſie und ihr Gefolge ſprachen nur Engliſch, ſie galt für Anna, K. Heinrichs VIII. verſtoßene Gemahlin, die Herzoge erkannten ſie an, und ſiehe! es war nur eine Zofe der Königin! Sie hatte ihre Rolle lange gut geſpielt, und lebte als Staats-Gefangene auf Tenneberg, ſtets gekleidet in ein langes weißes Gewand mit ſchwarzen Schleifen, und ſtarb auch hier mit dem Anſtand einer Lady. Es ließe ſich ein weit intereſſanteres und komiſcheres Buch: „Ueber die Kammerjungfern“ ſchreiben von den Kebsweibern Salomons an, die ein Prinzen-Erzieher ſeinem Zögling für Kammerjungfern erklärte bis herab auf unſere Zeiten, als das engliſche Produkt „Ueber alte Jungfern“ iſt, und ich erbiete mich zu Beyträgen.

Nicht ferne liegt das anſehnliche Dorf Hörſelgau mit einer uralten Kirche, wo man nicht nur die Bildniſſe Luthers und Herzog Ernſt I. vulgo Bet-Ernſt, ſehen kann, ſondern auch S. Bonifazius in Lebens-Größe, zwiſchen dem Erzengel Michel, S. Cyriacus und 6. Apoſteln, ja das Bild des Heilandes ſelbſt mit der Innſchrift:

Dieſes Bild Chriſti iſt geſtalt,
wie es Lentulus abgemalt,
und von Jeruſalem dem Senat
gen Rom geſchiket hat —

Unſere Künſtler thun aber doch beſſer ſich nichts um dieſes veron Icon zu kümmern — der herkömmliche Kunſtſtyl iſt beſſer. Jener Bet-Ernſt war ein wahrer Popanz für die Landprediger, die er alljährlich heimſuchte, ja ſogar ihre Studierſtube in ihrer Abweſenheit. Einſt fiel ihm eine Handbibel durch ihre große Reirlichkeit auf, er legte ein Goldſtück hinein, und fand das folgende Jahr ſein Goldſtück noch am nämlichen Ort! Wie gut, daß dieſer Bet-Ernſt todt iſt! In hebräiſche Bibeln, und griechiſche Teſtamente getraute ich mir ſelbſt Goldſtücke, ſo ſelten ſie auch bey mir ſind, hineinzulegen, und ſie wären gewiß beſſer verwahret, als in eigener Taſche!

Die nächſten Vergnügungs-Orte um Gotha ſind Remſtädt und Siebeleben, aber der Ruf des Epikuräers-Grafen Gotter, der an Friedrichs-Tafel viererley Arten Faſanen zu unterſcheiden, und zu ſagen wußte, woher ſie kamen? führte mich nach Molsdorf. Am Schloß-Portal ſteht: Praeter omnes hic mihi ridet terrarum angelus — der Geſchmak iſt verſchieden. Der Garten iſt im alt fränkiſchen Styl und verödet, die Gemälde meiſt Bildniße von Fürſten, Miniſtern und Generälen ſeiner Zeit, mehrere von Kupezky, wie das Bild Gotters ſelbſt, jedoch auch einige Italiener, unter denen ſich der ſterbende Cato, ein heiliger Franz, und Kupezkys alte Frau, die flohet, ſich auszeichnen. Die Bildniſſe von Gotters Freundinnen ſind in ziemlicher Anzahl, worunter auch die ſchenkelreiche Barberini — und lächlen macht gewiß jeden der alte preuſſiſche General, der vor einem Horaz ſitzt, wo die Ode aufgeſchlagen iſt; Vixi puellis nuper idoneus ꝛc.!

Von Molsdorf führt eine Allee nach Ichtershauſen, in deſſen Park eine Pappel der Adam aller Pappeln Thüringens ſeyn ſoll, und im Schloſſe iſt ein Meiſtergemälde des Rugendas, Wiens Entſatz 1683. Neben dem Sitze des deutſchen Apicius haben ſich auch die Frommen Hütten gebauet zu Neudietersdorf, oder in geweihter Sprache Gnadenthal, das aus einer langen Reihe ſchöner reinlicher Häuſer beſteht mit der Ausſicht auf eine Wieſe, durch die ſich ein Bächlein ſchlängelt. Die Waaren der Brüder kamen mir theuer vor — nicht alle haben wohl gleichen Lammſinn, und der Führer hielt mir eine ſalbungsvolle Rede über des Textes Worte „Der Tod iſt des Schlafes Bruder" als ich beym Anblick einer Grablegung im Schlafſaale äußerte, daß ſich dies Stück beſſer zu einem Altarblatt ſchike. Die Brüder kamen mir ungezwungener vor, als die Schweſtern, vermuthlich weil ſich dieſe mehr zwingen!

Am intereſſanteſten iſt der Gang nach dem berühmten Kloſter Rheinhardtsbronn durch reizende Waldung, das in finſterer Bergſchlucht am Fuße des Inſelberges liegt, wie gemacht zu einem la Trappe. Das alte Kloſter iſt längſt nicht mehr, aber die alten Linden, und die Hirſchgeweihe ſind ſicher noch aus der Ritterzeit, ſo kräftig und groß wie ſie. Das neuere Schloß ſteht auf einer andern Stelle, und ſo ſind die zehn Grabſteine der alten Landgrafen von Ludwig dem Springer und ſeiner Adelheide an, die man auſſen an der Kapelle ſieht, wohl neuere Nachbildungen, wenn wir etwa Friedrich mit der gebiſſenen Wange und ſeine Gemahlin ausnehmen — aber romantiſch und heilig iſt die Stätte, ein wahrer Sitz der Ruhe und des Friedens. Rheinhardtsbronn lieferte dem Gothaer Hofe die Butter, was ich gelegenheitlich einer Buttermilch erfuhr, mit der ich weiter zog nach dem lieblichen Georgenthal, deſſen Geſtütte eingegangen ſeyn ſoll. Wer nicht in der Schweiz oder deutſchen Alpen war, mag auch nach dem Spittenfall gehen. Ludwig der Springer, dem ein Töpfer Reinhardt mitten im Walde, als er einſt gedankenvoll von der Schauenburg ritt, eine Stelle zeigte, wo ſich Nachts ſchon öfters zwey ſchöne Lichter hätten ſehen laſſen, vielleicht aufgeſtellt von liſtigen Mönchen — baute dahin ſein Kloſter, um Ruhe zu finden — für ſeine Seele, wie viele vornehme Sünder des Mittelalters am Abend ihres wüſten Lebens — man iſt jetzt aufgeklärter, ſtirbt wie man gelebt hat, und viele machen ſich ſo wenig aus dem Geſtank, mit dem ſie verlöſchen, als das ſchlechteſte Kreuzerlicht!

Ein rüſtiger Fußgänger wandelt noch über den Berg nach dem nahen Friedrichsrode tief im Thale, die Hauptbleiche Thüringens, daher man in dem großen Dorfe gar kein Geflügel ſieht, und der Führer zeigt auf der Höhe die Stelle, wo die berühmte Schauenburg ſtand – ipsae periere ruinae! Dieſe Schauenburg iſt das eigentliche Stammhaus der Landgrafen Thüringens, erbaut 1040 von Ludwig dem Bärtigen. Ludwig der Springinsfeld liebte dieſe tiefe Einſamkeit nicht, und baute die Wartburg, und ſo verfiel Schauenburg, die Wiege ſeines Geſchlechts. Gottſchalk meinet, daß man ſollten einmal Ruinen erneuert werden, weit eher etwas für dieſe Schauenburg, wo Ludwig der Bärtige ſo ruhmvoll regierte, hätte thun ſollen, als für die alte Kapelle S. Bonifacius bey Altenberga, wo 1811 ein 30′ hoher ſteinerner Candelaber errichtet, und eingeweihet wurde, was freylich frömmer ließ! Den heiligen Candelaber habe ich nicht geſehen — er lag zu weit aus meinem Wege — und auf Bonifacius bin ich aus triftigen Gründen nicht gut zu ſprechen — der Mönch meynte es zwar gut, er vertrieb unſern armen Nationalteufel, aber nur durch den Oberſten der Teufel — Beelzebub!

Die intereſſanteſte Gegend Thüringens, ſo weit ich ſolches kennen lernte, ſchien mir das Dreyeck, welches Erfurt, Ohrdruff und Arnſtadt machen, wo die drey Gleichen liegen. Man erblickt dieſe zwar auch von der Leipziger Straße, aber ungleich ſchöner liegen ſie da auf dem Wege von Gotha nach Ohrdruff zu Schwabhauſen. An einem ſchönen Sommer-Abend ſtand ich bezaubert hier an der Hand eines alten Univerſitäts-Freundes, den ich überraſchte, und der wohl zehnmal ſein altes „Auf meine Ehre!“ keuchte, ehe ſich mit ihm ruhig ſprechen ließ. Der ſilberne Mond hing über dem ſtillen von der Ohr durchrauſchten Thale, Wechmar und die drey Gleichen ruhten im Schatten, aber ehe die Sonne des andern Tags ihre Zinnen vergoldete, war ich mit dem nun heim gegangenen Freunde oben, entzückt wie Paulus — nicht bis in den 3. Himmel, aber bis zu den 3 Gleichen!

Die Geſchichte dieſer Burgen verliert ſich in das graueſte Alterthum. Sie gehörten nicht einem Herrn allein, hatten aber 1230 das ſonderbare Schickſal alle drey vom Blitze des Himmels getroffen zu werden in Gleichheit. Mühlberg iſt jetzt Ruine bis auf eine Warte, Gleichen hat noch einige Gebäude unter Dach, und da ſteht auch die berühmte Bettſtadt des Grafen von Gleichen, (S. Muſäus Volks-Mährchen) worinn er nicht blos mit zwey, ſondern mit einem Halbdutzend Frauen hätte ſchlafen können — die Wachsburg aber iſt ganz im baulichen Stande. Es gab hier ſogar einen Commandanten, da ich aber keine Soldaten ſahe, ſo hatte er wohl nur das Commando über Weib, Kind und Magd, wenn ſolche ihm gehorchen wollten, und ſein Feuer koncentrirte ſich in ſeiner Tabaks-Pfeiffe, die nie kalt wird. Das hohle Thal bey Gleichen, genannt Freudenthal, war ſonſt das Theater vieler Zweykämpfe, und ein Weg heißt noch der Türkenweg. Aus beyden Namen wollte man gleichfalls Beweiße hernehmen für die berühmte Gleichiſche Doppel-Ehe, als ob der Fall auſſer

Europa und ſelbſt in Europa nicht etwas Alltägliches wäre!

Unter franzöſiſcher Zwangsherrſchaft ſollten die Burgen verkauft werden, aber niemand meldete ſich; da trat der General-Domainen-Director Gentil, ganz ſeinem Namen entſprechend, in die Mitte, kaufte ſie, und machte der Univerſität Erfurt damit ein Geſchenk, nebſt vielen Gemälden aus der Peterskirche und der Statthalterey Erfurts, unter der Bedingung die Burgen zu erhalten. Die Univerſität Erfurt iſt nicht mehr, und ich weis nicht ob Preuſſen an die Stelle getretten iſt. Die Gemälde verdienten dorten aufgeſtellt zu werden, aber oben an des wackern Gentils Bildniß, den ich ſelbſt als Gentil kennen lernte, wo er noch Obriſt-Lieutenant war, und ſeinen barſchen gegen mich aufgebrachten Oberſten beſänftigte . . Wachſenburg wäre am geeignetſten dazu, ob ſie gleich die unanſehnlichſte ſcheint, denn ſie iſt die höchſte der Burgen und ganz bewohnbar. Von dieſer allerliebſten Gegend Thüringens kenne ich zwar einige Kupferſtiche, aber ſie verdiente beſſere, und ſelbſt Gemälde!

Die alte Grafſchaft Gleichen zerfiel nach dem Abſterben der mächtigen Grafen von Gleichen und Herren zu Tonna (1631) in Obergleichen, das kraft Erbverbrüderung an Hohenlohe kam, unter Gothaiſcher Landeshoheit, mit der Stadt Ohrdruff und ſechs Dörfern = 6000 Seelen, und in Untergleichen, das Schwarzburg-Sondershauſen erbte. Die Stadt Ohrdruff hat eine heilige Entſtehung. Hier an den Ufern der Ohr hatte der Apoſtel der Deutſchen Bonifacius eine Erſcheinung vom heiligen Michael, oder einen Traum, gleichviel. Sein Mundvorrath war rein aufgezehrt, er befahl aber dennoch ſeinem Diener den

Tiſch zu decken mit dem impertinenten Glauben eines Stillings oder Jungs, und ſiehe! ein Raubvogel ließ einen herrlichen Karpfen mitten auf den Tiſch des Heiligen fallen — zum Dank baute Bonifacius an die Stelle Kirche und Kloſter. Ohrdruff liegt ganz angenehm, hat ein Schloß, die fürſtliche Kanzley, 3500 Seelen, und die ſchröckliche Feuersbrunſt 1808 iſt verſchmerzet. Der Ort iſt ein Hauptſitz des Frachtfuhrweſens, ein ganz eigner Nahrungszweig die Fabrik der Peitſchenſtiele, und Beluſtigungs-Ort der genügſamen Bewohner iſt der Birnbaum!

Die Fürſten von Hohenlohe ſchreiben ſich auch Herrn zu Cranichfeld, das ein armſeeliges Städtchen an der Ilm iſt, die Gränze zwiſchen dem ehemaligen Gothaer- und Weinmarer-Gebiet, und auf vielen Karten gar nicht funden wird. Es erhielt Ruf durch den Aufenthalt einer heiligen Schwärmerin — höchſt warſcheinlich ein Werkzeug in der Hand unbekannter aber leicht zu errathenden Oberer, ein trauriges Zeichen der Zeit — der Madame von Krüdener. Sie hielt ſich mit Gefolge länger hier auf, als der Beutel erlaubte, machte 200 Thaler Schulden, der Wirth war von ſo wenig lebendigem Glauben, daß er von Auflegung der ſchönen Hände und ihrer Heilung gar keine Begriffe hatte, und noch weniger von höherer Sendung — er hielt die Heilige feſt — eine ächte Wirthsſeele! nichts vom Leben im Geiſt — bloß baar Geld!

Der andere Theil der vormals Gothaiſchen Beſitzungen, Altenburg liegt ganz entgegengeſetzter Seite, an der Straße von Dresden nach Gera, an der Pleiſſe, und die Stadt zählt 10,000 Seelen. Hoch über der hügeligten Stadt ſteht die alte Burg, maleriſch auf Porphyr-Felſen, und da ich in der Dämmerung ankam, ſo ſchien mir das berühmte Unternehmen des Kurz von Kauffungen die Prinzen da oben herunter zu holen doppelt kühn. Altenburg hat viel Handel und Gewerbe, ſein Bier iſt ſo berühmt, als ſeine Waaren von papier maché, und ſein Gymnaſium, der Damm iſt ein recht angenehmer Spaziergang, aber die Aufſchrift auf dem ſchönen wohlthätigen Hauſe vor der Stadt verdient doch wohl Tadel: Dem hülfloſen Alter Ernſt? Es iſt der Stifter Herzog Ernſt gemeynt. Im Altenburgiſchen liegt auch das Rittergut Meiſelwitz, berühmt durch den K. K. Feldzeugmeiſter von Seckendorff, der hier ſeine Tage vollendete, zuvor aber noch durch Preuſſiſche Huſaren nach Magdeburg abgeholt wurde, weil er mit Oeſtreich — correſpondire — der alte ſchwache Greis! O Friedrich! du warſt ein großer, aber ein harter Mann!

Alles iſt hienieden dem Wechſel und der Mode unterworffen, im Morgenlande weniger als im Abendlande, weil dorten — die Weiber wohl verwahret ſind, und bey den Altenburger Bauren, gar nichts Mode, als deren Wohlſtand, der Sprüchwort iſt. Noch tragen ſie ihre kleine runden Schelmendeckel, und weite Pumphoſen zu ihrem ſchwarzen Rok mit Grün, ihre Weiber einen Rok über den andern, und wahre Sturmhauben, wie Ritterhelme. Die Röcke gehen nicht weiter als die Röcke der Operntänzerinnen — aber dieſe haben keine Elephanten-Füßchen, und wiſſen, daß ihr Geſang, Tanz und Muſik weniger anziehen, als ihre Schenkel, und wenn die Polizey auch Einſehen nimmt, und Hoſen verordnet, wozu ſich manche, die von der Natur ſtiefmütterlich behandelt, und bereits an

Ausſtopfungen gewohnt ſind, recht gerne verſtehen, ſo wählen ſie Fleiſchfarbe, und das Parterre läßt ſich täuſchen. — Je länger die Ballette, und je kürzer die Röcke, deſto beſuchter iſt die Oper. Alle dieſe Gründe fallen bey den Altenburger Bäuerinnen hinweg, folglich ſollten ſie ſich längerer Röcke bedienen, ſo wie ſie auch nicht die leichten Schuhe jener Tänzerinnen tragen. Indeſſen hat es hier wohl weniger auf ſich, da ſie ihre alten Sitten und Sprache und alles Alte beybehalten haben, und hoffentlich auch die alte Züchtigkeit und Biederkeit. Wohl ihnen! Ich brauchte hier eine Bürſte, und ſo erfuhr ich vom Bürſtenmacher, daß er ſeine Kunden bedienen könne mit 75 Arten von Bürſten; wenn ſie alle ſo lange Dienſte thun, wie die meinige, ſo war der Mann ein Meiſter Bürſtenbinder, ſeine Bürſte iſt mir noch heute der Repräſentant Altenburgs, das jetzt als Reſidenz gewiß noch gebürſteter ſeyn wird.

Mir hat es zu Altenburg gefallen, und die Hildburghäuſer dürfen es ihrem Herzog nicht übel nehmen, wenn er den Umſtänden nachgab, und Altenburg zur Reſidenz wählete. Sein Einzug war mehr als feyerlich, wenn alles ſich benahm, wie die Altenburger Bauern. Sie empfingen ihn in ihrer feſtlichen Tracht, 1000 an der Zahl, alle gut beritten, vertheilt in drey Corps, und vor jedem Corps — 20 Trompeter! Den Zug führte der Altenburger Poſtmeiſter mit 12 Poſtillions, und nun die Muſik-Chöre, die Glocken und Canonen Altenburgs! Es muß ein Charivari geweſen ſeyn, wie zu Wien, wenn ein Siegs-Courier einreitet! Wehe! den alten Mauern, wenn Joſuas Poſaune dabey geweſen wäre!

Zehnter Brief.

Jena — Weimar.

Zu Rudolſtadt war es, daß alte Erinnerungen an das ſchöne Thal der Saale und an Saal-Athen erwachten, ich ging längſt der Saale nach Jena, und der Gang hat mich nicht gereuet. Die ſchönen Ufer der Saale haben in unſerer Zeit hohe hiſtoriſche Wichtigkeit erhalten, Preuſſen, die mächtige Stütze Deutſchlands ging hier zu Grabe, die Monarchie, an deren Größe Friedrich ein halbes Jahrhundert eifrig gearbeitet hatte, lößte ſich auf in Nacht und Graus binnen 8 Tagen, und ich ſprach mehr als einen Preuſſen von Bedeutung, der an ihrer Wiederauferſtehung verzweifelte! das Vaterland war nun Preiß gegeben den Canonen Napoleons und dem Golde Englands. In dieſem Thale einſam wandelnd ſchämte ich mich recht meiner Zeit, und meiner Zeitgenoſſen!

Vier Stunden von Rudolſtadt, Saale aufwärts liegt Saalfeld (ſonſt Coburgiſch jetzt Meinungen gehörig) und noch weiter an der Straße nach Franken Gräfenberg in den maleriſchen Vorbergen des Thüringer Waldes mit dem Schloß Weſpenſtein. Ganz nahe bey Saalfeld iſt das Schlachtfeld — wo am 10. Oktober 1806 der hochbegabte Prinz Louis von Preuſſen fiel. Schade! Offenbar war der Preuſſiſche Heldenmuth hier zu weit getrieben, daß er ohne alle Ordre angrief, ja ſogar mit einem franzöſiſchen Wachtmeiſter ſich herumhieb, nicht nur nuzlos, und zu ſeinem Unglück, ſondern auch ſelbſt zum Unglück des Ganzen. Sein Corps lößte ſich auf, und entmuthigte das Haupt-Corps unter Fürſt Hohenlohe. Der Prinz hat ein Denkmahl an der Stelle, die ſein Blut trank, bey'm Dörfchen Wöhlsdorf — ein antiker Cippus 26' hoch, ohne Fußgeſtelle, von Gußeiſen, auf der einen Seite ein Genius, der traurend auf die Waffen des Gefallenenen blickt, einen Lorbeerkranz darüber ſenkend, und auf der andern Seite die Innſchrift: Hier fiel kämpfend für ſein Vaterland Prinz Ludwig von Preuſſen am 10 Oktober 1806. Madame de Stael behält Recht, wenn gleich die Pariſer Cenſur die Stelle geſtrichen hat „l'Heroisme du Prince Louis doit jetter encore quelque Gloire sur ses compagnons d'armes!"

Abwärts im Saale-Thal kommt man von Rudolſtadt zuerſt nach Orlamünde, der alte Graf rief mir aus der Ruine ſeiner Burg „Und wenn ich ſo adelich wäre, daß mir die Rebhühner aus der Naſe flögen, was wär es ohne Geld und Verdienſte" und ich wünſchte, daß man ſeine Stimme, zunächſt in Sachſen, und dann in ganz Deutſchland vernommen hätte, vorzüglich die Damen! Sein berühmtes Geſchlecht ſtarb ſchon 1476 aus. Zu Kahla, dem die alte Leuchtenburg gegenüber liegt, traf ich ſchon Jeniſche Muſen, denn das Bier war trefflich — Zu Lobdaburg begrüßte mich die Burg-Ruine Lobdaburg, und in dem nahen Drakendorf hat der Gothaiſche Miniſter von Ziegeſar in Felſen und Steinhaufen einen ſchönen Landſitz geſchaffen, deſſen Reitze jene Ruine erhöhet. Er ruht hier im Schatten der von ihm gepflanzten Bäume, wirkte auch noch am Abend ſeiner Tage wohlthätig für das Land, und ſein geliebtes Jena, wie jetzt Göthe, und vernahm noch die frohe Kunde von dem Siege bey Leipzig.

Jena hat eine höchſt romantiſche Lage in ſeinen Bergen, aber die Stadt ſelbſt, die mit den Studirenden 7000 Seelen zählt, iſt ein ſo altes häßliches Neſt als Tübingen, den Markt etwa ausgenommen, wo das Rathhaus ſteht mit der berühmten Uhr. So oft es ſchlägt, ſperrt ein Kopf das Maul auf, und eine Figur ſchlägt ihn eben ſo oft darauf, und eben ſo oft hebt auch ein ſingender Engel ſeiñ Notenbuch — eines der acht Wunder von Jena! Der Name Jena ſoll von οινος (Wein) herrühren, ich mögte ihn lieber von Gähnen ableiten, wahrſcheinlich kommt er aber von Jehann, oder der uralten Gottesacker-Kirche zu S. Johann. So viel Ortſchaften um Jena herumliegen, ſo vielerley Namen hat das Bier, und man kann es dem Jenenſer nicht verargen, wenn er es wie Waſſer trinkt, denn dieſes ſoll ſehr ſchlecht ſeyn — und der Wein? liebſter Gott! Jener Profeſſor hatte vollkommen Recht, der da ſagte, zu Jena bringe man die Kinder zum Schweigen mit der Drohung „Still! oder du mußt Wein trinken!“

Jena hat die Ehre die erſte proteſtantiſche Univerſität zu ſeyn vom Jahr 1558. Carl V. verweigerte die Beſtätigung, Ferdinand I. aber bewilligte ſie; jedoch ohne Promotionen der theologiſchen Facultät, was damals ſo gut als abgeſchlagen war — aber (wenn wir dem Spötter Nicolai glauben) eine Kaiſerliche Indigeſtion, die Schröter von Jena heilte, brachte die Doctores Theologiae nach; die ſo derbe in Dogmatik und Polemik auftraten, als ob es gar keine Indigeſtionen gäbe. Jena wurde nun im 17. Jahrhundert das, was Bologna im Mittel-Alter war, und ſoll öfters 4 — 5000 Studierende gezählt haben, Wiedeburg will aber nur 3000 gelten laſſen als maximum; jetzt zählt es nur 6 — 700. Zu jener Zeit hieß das ſogenannte Wucheriſche Haus Klein-Altdorf, weil es allein ſoviel Burſche zählte als Altdorf. Zu meiner Zeit war Jena die Stütze der Kantiſchen Philoſophie durch Reinhold, ſeine Briefe haben Tauſende in die abſchreckenden Myſterien Kants eingeweyhet, die ihn nicht perſönlich hören konnten — Reinhold, der mir als Menſch noch werther iſt, als wie Gelehrter, war geliebt, wie Eichhorn, und daher allgemeine Trauer, als jener nach Kiel zog, und dieſer nach Göttingen.

Jena ſank durch das Renommée ſeiner Renommiſten, und mit Recht, denn Wildheit und Unſittlichkeit herrſchte hier länger, denn anderwärts, weil hier alles abhängiger war von den jungen Herrn, die dem faulen Habacuk wie die Raben das Futter brachten. Jetzt verdient Jena empfohlen zu werden, auch ſchon wegen der Wohlfeilheit und geſunden Luft, denn die Leutra ſchwemmt aus Saal-Athen alle Unreinigkeiten der Simſons und Philiſter wöchentlich zweymal hinaus in die Saale, und Zachariäs Renommiſt iſt veraltet, wie die ſieben Wunder —

Ara, caput, draco, mons, pons, vulpecula turris
Weigeliana domus, septem miracula Jenae!

wahrer Plunder, wie alle Wunder! Aber mit aller Wahrheit ſagte man früher:

Wer von Leipzig kommt ohne Weib,
Von Wittenberg mit geſundem Leib,
Von Jena ungeſchlagen,
der hat von Glück zu ſagen.

Die Jenenſer rauften und ſoffen mit dem Wittenbergern in die Wette, während die Leipziger ſo galant waren, daß ihnen die Brüder ihrer Mädchen wohl hätten nacheilen mögen, wie die Gebrüder Hamilton dem Grafen Grammont: N'avez vous rien oublié a Londres? „Oui! j'ai oublié d'épouser votre soeur!

Bey allen kleinen Univerſitäten, wo zwar der Burſch nirgends weit in ſeine Collegien zu gehen hat, und ſo viele Zeit gewinnt, der Bürger aber wieder vom Herrn Burſch allein abhängt, und ſich ſeinen rohen Willen fügen muß, iſt die Frage, würdig einer academiſchen Preiß-Aufgabe: Verderben die Philiſter die Burſche, oder die Burſche die Philiſter?

Von Loen ſchilderte vor 100 Jahren Jena, oder das Jahr 1704. Sie ſchleppten lange ſchwere Degen wie Spieße hinter ſich her, die gleichſam jeden fragten „Soll ich vom Leder ziehen?“ ihre Kleider, Schuhe und Strümpfe waren von der übelſten Beſchaffenheit, denn ihre Philoſophie kümmerte ſich wenig um ſolche Kleinigkeiten — alles roch nach Tabak, Bier und Branntwein — Tag und Nacht ſchwärmten ſie, commercirten mitten auf dem Markt, und die Bürger konnten ſelten ruhig ſchlafen — Tumulte gab es häufig, und Faſtnachtsmummereyen das ganze Jahr. Man ging ſpatzieren im Schlafrocke mit umgeſchnalltem Hieber, und ſchlug ſich auf öffentlichem Markte, die Stichblätter waren aber von Teller Größe, daher hießen ſie auch Suppenteller der Ehre!“ Noch heißt ein Platz der Schlukein, und in der Saalvorſtadt ein altes Badehaus Saalbaderey, wo ein Saalenbad geſtiftet, und Hans Cranich (wie Baur ſagt, 1620) Bader war, der allerley alberne Poſſen machte, (das Wort ſalbadern ſoll daher rühren) Hans Cranich kannte ſeine Leute!

Die Altburſche oder bemooßten Herrn führten die Jungen, die kraßen Füchſe und Brandfüchſe (auch Mauleſel genannt) nach dem Fuchsthurm, wo ſie Schnurrbärte bekamen, gekämmet und beſoffen gemacht, dafür aber auch mit dem traulichen Du der Alten und dem Titel Herr Bruder!

beehret wurden, nachdem des Herrn Präſes Excellenz das erhabene Lied angeſtimmt hatten:

Was kommt da von der Höh?
was kommt da von der ledernen Höh?
ça ça ledernen Höh,
was kommt da von der Höh?

Zwanzig Paßgläſer hinabzuſtürzen war einem alten Jenenſer Kleinigkeit, während der Fuchs ſchon beym zweyten — den Herrn Rector von ſich geben mußte. Mit ſeinem trocknen Brodſtudium wußte der ächte Jenenſer ſtets die begeiſternden Bier-Studien zu verbinden — Ein Birkenmäyer in Einem Zug geleeret, machte gelehrt — Zwey zum Doctor, und drey gar zum Papſt. Senior und Subſenior mußten alle herunterſaufen können, und ſo habe ich mehrern ſchon vor zwanzig Jahren in meinem Stammbuch ein † machen müſſen mit dem Sit tibi levis terra! Wer in keiner Landmannsſchaft war, hieß ein Wilder, man durfte ihn holzen (prügeln) oder den Hetzer (Hetzpeitſche) geben ohne Verruf. Wer fleiſſig ſtudierte hieß Büffel, wer eingezogen lebte Fink, und der, der in der ganzen Welt für einen liederlichen Schlingel galt, war in der Burſchenſprache ein flotter Kerl und fideler Knochen! Jetzt gibt es zur Ehre der Univerſität recht viele Büffel und Finken, die das Dic cur hic löblichſt erwägen, jedoch ſahe ich noch 1802 die Herren mit ſchwarzledernen Helmen und hohen rothen Federbüſchen rappiren auf öffentlichem Markte!

Vormals beſeelte die Landsmannſchaften derſelbe armſeelige Geiſt, der die deutſche Völker und Völkchen trennte, bis mit der großen Conſolidation des Vaterlandes auch die Landsmannſchaft ſich zur Burſchenſchaft conſolidirte. Die Grundidee bleibt ſchön, ſcheint aber zuerſt von den Burſchen wieder verkannt worden zu ſeyn, und dann ſelbſt von den Regierungen. Wir dürfen auch in Hinſicht der Univerſitäten vernünftigern Zeiten entgegen ſehen, aber Laukhardts Annalen der Univerſität Schilda werden ſtets ein komiſches Denkmahl des alten academiſchen Unſinnes bleiben, daher mich auch das Stammbuch eines Ungarn, der hier im 17. Jahrhundert ſtudierte, auf der Bibliothek ungemein intereſſirte. Es enthält mehrere Scenen des damaligen Studentenlebens abgebildet z. B. eine Studenten-Leiche, wo Bachus, Venus und Mars den Sarg tragen — ein Sauf-Gelag, und den Muſenſohn in ſeiner Häuslichkeit — er ſitzt da, und kratzt ſich am Kopf — zerbrochene Gläſer, Flaſchen und Pfeifen liegen umher, Karten und Würfel — an der Wand hängt die Schuldenliſte von 800 Thaler — ein Mädchen tritt ins Zimmer mit einem Wickelkinde, und an die Thüre ſchreibt der Pedell: Dominus N. N. citatur. Der Geſtank im Burſchen-Zimmer ließ ſich nicht malen, und noch weniger das ganze drolligte Weſen der losgelaſſenen allzu warmblütigen Thiere Domini Rectoris! Es war arg, aber immer noch deutſch ehrlicher, als wenn jetzt die bemooßten Herren Jagd machen auf der Füchſe Beutel!

Herrlich ſind die Umgebungen Jenas, das muß wahr ſeyn — nicht gerade die nahe mit Bäumen beſetzte Wieſe Paradies genannt, wo der gute Danov zu Waſſer ins Paradies eilte — auch nicht die Raſenmühle — ſondern die entferntern Gegenden der Saale. Herrlich iſt die Ausſicht vom Fuchsthurm, ein Ueberbleibſel der drey alten Burgen des Hausberges, die dem Grafen von Kirchberg gehörten, deren Bildniße noch in der Kirche des berühmten am Fuße des Berges liegenden Ziegenhain zu ſehen ſind. Beym Namen Ziegenhain hüpft der Biermagen des Jenenſers, wie dorten das Herz der Frau Baaſe Eliſabeth, und er ſchwingt dabey ſeinen Prügel, der auch Ziegenhainer heißt. Auf dem Fuchsthurm wurde der Pennalismus in der roheſten Studenten-Manier an den Neuangekommenen verübet, und letztere auch gegen die Philiſter geſetzet, und da dieſe einmal Philiſter hießen, ſo war der witzige Name Fuchs nicht ferne, da Simſon durch Füchſe (Schakals) den Philiſtern Schaden that. Dieſe Vergleichungen ſind ein Fingerzeig, daß bibelfeſte Theologen die Hauptrollen bey dieſem Unſinne ſpielten — Sey es! wenn nur nicht auf dieſem Berge der ſchlaueſte aller Füchſe am 14 Oktober 1806 geſtanden wäre, und hier ſein wahrheitsvolles „Ils se tromperont furieusement ces Perruques là!“ hätte rufen können.

Hier und auf den übrigen Bergen, auf der Kunizburg (ehemals Glißberg) und im Rauthale muß man an die Schlacht von Jena denken, ein Gegenſtück zu Rosbach — aber von weit ſchröklicheren Folgen — Preuſſen mit Einem Schlage vernichtet, und ſieben ägyptiſche Dienſt-Jahre für Deutſche! Auf dem LandGrafenberg bivouaquirte der Würgengel in der Nacht vom 13 bis 14 Oktober, während tief unten in der Bergſchlucht zu Capellendorf Hohenlohe ruhig lagerte. Die Preuſſen waren ſchon geſchlagen, daß ſie dem Feinde verſtatteten, jene Anhöhen zu beſetzen, während ſie Napoleon hätten ſchlagen können, wie Daun bey Hochkirchen Friedrich ſchlug, denn mehr als kühn hatte er ſich wieder vorgewagt, wie 1797 in Oeſtreichs Alpen — er kannte ſeine Gegner, dem preuſſiſchen Heere fehlte nur noch 1 Mann um zu ſiegen, und dieſer Eine war bey den Franzoſen. Zum Andenken pflanzten Deutſche Bäumchen hieher, die aber ſo wenig wurzelten, als der Nahme Napoleonsberg —

Napoleons-Höhe — Napoleons-Geſtirn. Gegenüber führte durch das Rauhthal der Seelenhirt von Wenigen Jena die Franzoſen den Preußen in die Flanke, der Name des Undeutſchen ſey vergeſſen, wie der Name Napoleon auf deutſcher Erde!

Gott! wie war es möglich ohne Alliirte mit einem nicht mehr geübten Heere an die ſieggewohnten Franzoſen, ein Militär-Genie an ihrer Spitze, ſich zu wagen, da man es ein Jahr früher nicht wagte in Geſellſchaft Oeſtreichs und Rußlands! Wäre ja ſelbſt das mächtige Rußland verloren geweſen ohne den Eigenſinn des modernen Carl XII. alles in Einem Feldzug abzumachen, und ohne den treflichen Alliirten Rußlands, den Winter, der plötzlich auftrat mit allen Schrecken des Nordens. Die Schlacht von Jena war ſchon vor der Schlacht verloren! Die Anführer weder unter ſich, noch über einen feſten Operations-Plan einig — der beſſere Plan Hohenlohes verworfen — man wollte jenſeits des Thüringer Waldes vorbrechen, und ſah ſich plötzlich in der linken Flanke und im Rücken angegriffen, aller Magazine und Verbindungen beraubt, die Elbe im Antlitz, den Rhein im Rücken — es herrſchte leiblicher und geiſtiger Nebel — der Oberfeldherr, der Herzog von Braunſchweig alt, und bald gar noch in die Augen geſchoßen — die Leute hungrig (ambulante Regiments-Galgen für die Commiſſärs konnten nie ſchaden!) es ſcheint ſogar die Franzoſen kannten das Terrain beſſer, als die Deutſchen in Deutſchland — man glaubte den Feind nicht ſo nahe, man glaubte er würde nicht angreifend zu Werke gehen — und noch weniger an die Möglichkeit einer Schlappe, als ob ſchon die großen Preuſſenhüte allein dem Feind Ehrfurcht einflößten. Man — kennt die Antwort Kalkreuths auf dem Rückzuge „Hat der König Hohenlohe das Commando übergeben, ſo mager auch ſehen, was Er an ihm hat" Welcher Zuſammenhang der traurigſten Umſtände! Friedrich ſelbſt hätte da nicht ſiegen können;

Jena war ſchon berühmt genug, auch ohne dieſe ſchrökliche Cataſtrophe — aber Auerſtädt, ein Dorf in einem Defilè mit einer Poſtſtation zuvor nur Reiſenden von Frankfurt nach Leipzig bekannt — hier ſollten nicht nur Braunſchweigs Lorbeeren welken, ſondern ſelbſt ein Duc d'Anerstaedt hervorgehen, Ehren Davouſt! Wer weis, ob nicht umgekehrt Braunſchweig oder Hohenlohe dieſer Titel zuſtände, wäre Rüchel zu rechter Zeit erſchienen? Fürſt Hohenlohe benachrichtigte ihn Morgens 7 Uhr, daß ein Angriff drohe, und erſt um 10 Uhr ſetzte er ſich in Marſch, und alle ſpätern Anſtrengungen, wobey er ſelbſt verwundet das Commando niederlegen mußte, kamen zu ſpät. Rüchel war weder feig, noch unverſtändig, wohl aber ſtolz, und etwas roh; vielleicht konnte auch er Hohenlohe nicht leiden? Unglückliches Preuſſen! Unglücklicher Friedrich Wilhelm! Tauſende von Preuſſen wünſchten ſich dahin, wo Friedrich lebt mit ſeinen Helden unter den Helden der Vorzeit! Prinz Louis war der Glücklichſte!

Wenn in einer Schlacht von 20 Einer todt, und von 10 zwey verwundet ſind, ſo iſt ſie ſehr blutig — aber die übrigen 19 und 8 könnten ſich noch immer ſchlagen und ſiegen — wenn nicht die Unordnung die Armeen ſchlüge. Il n'y a plus rien à faire! rief ſelbſt Napoleon in der Schönbunds-Schlacht, und lief wie die andern. Bey Jena war die Maße noch weit chaotiſcher, und gar viele kamen gar nicht zum Schlagen. Die Schlacht von Jena gleicht gar ſehr der von Tanneberg, eine der blutigſten in der Geſchichte —

nicht daß die von Jena ſo blutig geweſen wäre — ſondern ſie lößte Friedrichs Monarchie auf, wie jene den Deutſch=Ordens Staat, auf den Preuſſen gegründet iſt. Hier, wie dorten war der Geiſt verflogen, das Heer ohne Uebung, und noch gefährlicher der Wahnglaube an die alte Unüberwindlichkeit. „Sie werden und müßen ſiegen, meinte auch ich in Schwaben an einer franzöſiſchen Generals=Tafel, aber der Sieg wird Ihnen ſchwer werden, es ſind Preuſſen“ und ſiehe Ein Schlag vernichtete die Monarchie Friedrichs, und den Ruhm der Preuſſen!

Apolda, ein der Univerſität gehörendes Städtchen von 4000 Seelen, ſoll jährlich über 600,000 Paar Strümpfe verſenden, und die Töpfer zu Bürgel laſſen ſich nicht träumen, daß ſie einen Abt haben, und kennen weit beſſer Falks Schmidt von Apolda als ihren Abt. Wer wohl jetzt zu Bürgel (das einſt Benedictiner=Kloſter war, daher die hübſche Gothiſche Kirche) Abt ſeyn mag? Zu Rom weis man es beſſer, als zu Bürgel, deſſen Töpfer=Waaren, wie die Strümpfe von Apolda, der Meerettig von Jena, die Kirſchen von Oſtheim, das Holz, Getraide und die Eiſenwaare dieſer Gegend, ſelbſt die Wachholderbeeren und Zunder ſicher nützlicher ſind, als alle geiſtliche Waare, womit der heilige Vater die Bürgler Unglaubigen verſehen könnte, und beſſer als alle Biſchöffe und Aebte in partibus infidelium; Wir müßen wünſchen, daß dieſe partes immer zahlreicher werden mögten, die heilige unveränderliche Kirche aber behält neben ihrem ganz eigenen Primat und jus circa sacra, auch ihre ganz eigene Geographie und Statiſtik, wie ihre eigene Natur=Geſchichte, nach welcher Waſſerhühner, Biber und Ottern zu den — Fiſchen gerechnet werden. Warum ſollte ſie nicht auch Biſchöffe und Aebte in partibus ernennen können — ſie, die bey den großen Welt-Entdeckungen den halben noch unentdeckten Erdballen großmüthig verſchenken konnte?

Höchſt maleriſch liegt 1 Meile von Jena, hinter Lobſtädt und Zwetzen — Dornburg auf ſeinen Felſen am Ufer der Saale, wo man die Stelle zeigt, von der Tillys Croaten im 30jährigen Kriege mit Beute beladen, flüchtend herabſtürzten, die Abconterfeyung in Merians Topographie Oberſachſens iſt jämmerlich anzuſchauen und die ſchönen Anlagen exiſtirten damals noch nicht. Es gibt noch mehrere wild ſchöne Gegenden um Jena z. B. bey den Ruinen von Rudolsburg, Salek, Köſen ꝛc. die ich, ohne zu ermüden, nicht aufzählen kann, und da Gegenden entſchiedenen Einfluß auf den Charakter der Bewohner haben, ſo muß man den Jenenſern manches verzeyhen. Vielleicht hat manche kahle und wilde Stelle ſogar Einfluß auf die Literatur-Zeitung? vielleicht zerſtreuet das ſchöne Saalthal manchen der Herren ſo, daß ſie keine Zeit ſich nehmen, die Vorreden, vielgeſchweige das Ganze zu leſen, oder abzuwarten — und noch weniger das von ſich zu geben, was ſie beſſer wiſſen. „Neues haben wir nicht funden“ klingt auch ſchöner, und der Reſpekt geht weniger verloren, mit dem es ohnehin ſo bedenklich ausſieht, trotz des majeſtätiſchen Wir — als mit der Untrüglichkeit des heiligen Vaters, ſeit die aufgeklärt ſich dünbende Welt glaubt, daß man ein wakerer Gelehrter ſeyn könne, ohne Profeſſion? Manchmal ſchleichen ſich Unberufene ein, die natürlich die ſchöne Stelle bey Voltaire nicht kennen Il faut prendre le parti de la Verité, mais faut il blesser pour céla l'honnetteté? et si l'on se flatte de savoir écrire, faut—il renoncer à savoir vivre? Da liegts!

D. Stauzius führte eine ganz andere Sprache gegen Sebaldus Nothanker, als ihn der Major — mores gelehrt hatte!

Sunt odiosa — wir verlaſſen ſie mit der Saale, um Weimar an der Ilm, die Hauptſtadt des Großherzogthums kennen zu lernen. Wenn irgend eine Stadt der Imagination Streiche ſpielt, ſo iſt es Weimar. Sein Ruf geht vor ihm her, wie vor großen Männern, und man findet ein kleines, todtes, ſchlecht gebautes, recht widriges Städtchen, das Schloß ausgenommen, faſt gar nichts Ausgezeichnetes. So wie man die Bergſchluchten Jenas verlaſſen hat, und das ſchöne Thal der Saale, erſcheint eine wahre Sierra Morena, kahle dürre Berge, dann die Schneke, die Phanthaſie tröſtet ſich mit Weimar, und findet ſich ſchröklich getäuſchet. Gotha iſt weit mehr als Weimar, deſſen Name bald von Wi bey und Mar Moraſt, bald von Weihmarkt geweyhte Gränze, bald von Weinmarkt abgeleitet wird. Indeſſen machen doch die Saal-Gegenden, Jena Nanmburg, Weiſſenfels, Pforte ꝛc. die Lage Weimars angenehm, das nahe Gotha, Erfurt, Leipzig, Merſeburg, Halle ꝛc. der ſchöne Park, der humane Hof und das gute Theater. Die Stadt, die ehemals weit größer geweſen ſeyn ſoll, und das freundliche Dörfchen Oberweimar zu ihren Vorſtädten zählte, hat 10,000 Seelen, aber es ſcheint Bertuchs Induſtrie-Comtoir, das für Literatur, Geographie, Natur-Geſchichte, Kunſt ꝛc. ſo viel wurde, als für Luxus und Moden, ſey das Einzige, was ſich von Induſtrie hier findet. Man ſcheint ſich auf den Hof zu verlaſſen. Meine Wirths-Rechnung war übrigens auf dieſem Boden, den die Heroen unſerer Literatur klaſſiſch gemacht haben — recht klaſſiſch!

Schon im 17. Jahrhundert zeichnete ſich das kleine Weimar durch Teutleben aus, der den Palmen-Orden 1617 ſtiftete, oder die fruchtbringende Geſellſchaft, die für die Cultur unſerer Sprache Früchte brachte, daher es unartig war ſie unter einer Geſellſchaft Eſel mit Mehlſäken zu parodiren. Aber das 18 Jahrhundert ſahe ganz andere Wunder! Hier an der Ilm ſollten ſich die ſchönen Zeiten des Dante, Petrarca und Boccaccio, des Arioſto und Taſſo erneuren — Göthe, Wieland, Schiller, Herder verbreiteten einen Nimbus um Weimar, verſtärkt durch die Dii minorum gentium, Muſäus, Bode, Falk, Mayer Fernow, Bertuch, Kotzebue ꝛc. die nun meiſt dahin ſind, aber noch ſchwebet der Nimbus um Weimar — Göthe lebet noch — und bey vielen aus der bartloſen Hälfte des Menſchengeſchlechts ſteht Rinaldo Rinaldini oder Vulpius über allen!

Viel literariſches Wild lief einſt nach Weimar, um da gefüttert zu werden, und da dies unmöglich ſeyn konnte, indem ſelbſt die Heroen nicht von den Muſen allein lebten — ſo verlief es ſich bald wieder, und ſchrie „Verdienſt geht nach Brod.“ Wer aber arbeiten mag, findet überall Brod, obgleich Schöngeiſter nicht die beſten Arbeiter zu ſeyn pflegen, nicht gerne den Dreſchflegel führen, womit einmal die fruchtreichen Garben des Berufs gedroſchen ſeyn wollen, und dafür lieber leeres Stroh dreſchen und hungern. Viele wollten jedoch blos die berühmten Männer Weimars von Angeſicht zu Angeſicht ſehen, oder „das Handwerk begrüſſen“ Herder ſchrieb an Hamann „Weimar iſt ein Taubenhaus, wo fremde aus- und einfliegen, ſelten mit einem Oelblatt im Schnabel“ und Wieland zog gar aus wie Daniſchmende in die Einſamkeit ſeines Oßmannſtädt, war aber auch da nicht ſicher! Nur Göthe wußte ſich von der Begukung loszuwickeln, und ſo wenig ich ſeinen Vertheidiger machen will, ſo mögte ich ihn doch hier von Stolz freyſprechen. Wieland klagte „Man hält uns für fremde Thiere, an deren Käfig man ohne Umſtände hintretten kann“ und hätte es machen ſollen, wie Voltaire, mit dem man ihn ſo oft verglichen hat. Voltaire ließ ſich von einem ungelekten Bären aus Old-England einige Augenblicke begaffen, ohne ein Wort zu ſagen, dann drehte er ſich um, und ſagte „Nun ſehen Sie mich auch von hinten, à Dieu Monsieur!“

Die Wallfahrten zu dieſen Heiligen in Apollo mögen einſt in der That ihre Ruhe nicht wenig geſtöret haben, und wenn es ſchon ein Unglück iſt, merkwürdige Dinge zu beſitzen, ſo mag es ein noch größeres Unglück genannt werden ſelbſt die Sehenswürdigkeit zu ſeyn. (a rary Show) Es wäre beſſer ſich an die Werke berühmter Männer zu halten, welche gar oft mit ihrer werthen Perſon im umgekehrten Verhältniß ſtehen, und ihnen und dem Reiſenden ſelbſt Viſiten zu erſparen, die oft beyden peinlich werden — aber Göthe, Schiller, Wieland, Herder waren einmal die Heiligen der Zeit, und da ſie ſich ſo vortheilhaft von herkömmlichen Heiligen unterſchieden, ſo wollte man ſie lebendig verehren, und nicht wie die andern erſt nach dem Tode. Celebrität iſt einmal der ſonderbare Vorzug denjenigen bekannt zu ſeyn, die uns nicht kennen, und wir nicht ſie!

Man nannte daher auch Weimar das deutſche Athen, wie man früher Berlin und auch Mannheim nannte, denn wir Deutſche haben eine Menge Athene; die Academiker Münchens machten München zu Athen, ehe noch die Landshuter Univerſität dahin verlegt war — jeder Muſenſohn nennt ſeine kleine Univerſität Athen mit dem Beynamen des Flüßchens, wenn ſie eines hat, das Original-Athen war ja ſchon geſtraft mit — Fröſchen und Nachteulen! und um den Atticiſmus ſcheint man ſich ſo wenig bekümmert zu haben, als in unſern deutſchen Athenen. In Weimar-Athen ſcheint noch am meiſten durch den Zuſammenfluß ſo vieler berühmter Männer der Geiſt des Volks erweckt worden zu ſeyn, wozu das Theater, ſo lange es unter Göthes Leitung war, viel mit beygetragen haben mag. Schade! daß er das Directorium niederlegte, wie man behaupten will, über dem Hund des Aubry —

Dem Hundeſtall ſoll nie die Bühne gleichen,
Und kommt der Pudel, muß der Dichter weichen!

Fehlen kann es nicht, daß auch Ueberbildung und Verbildung ſich einſchleicht und z. B. bey Dienſtmädchen, wenn ſie Verſe aus Schiller anwenden, komiſche Scenen erſcheinen, wie bey Juden, wenn ſie aeſthetiſiren. Dieß war ſicher auch der Fall im alten griechiſchen Athen, darum bleibt aber doch Weimar jedem gebildeten Deutſchen heilig, wie dem Britten Stratford!

Es gehört zu meinen angenehmſten Erinnerungen die meiſten jener Männer geſehen und geſprochen zu haben. Göthe, der Hochmeiſter deutſcher Dichtung, und unſtreitig das größte Genie unter allen — Göthe, von dem ſchon mancher Fremde, der nur den Dichter im Kopf hatte, ſtaunend ſtand, wenn er in der höchſt eleganten Wohnung einen ſtattlichen Weltmann vor ſich ſahe, den glänzenden Miniſter-Stern auf der Bruſt — Göthe, den viele anbeten (daher der Verleger ſeiner Werke von letzter Hand ſich ſchwerlich verrechnet haben dürfte trotz des in Deutſchland ungewöhnlichen Honorars von 100,000 Thlr.) und andere wieder das verzogene Kind deutſcher Literatur nannten — Herder trotz ſeiner Artigkeit und Schiller, der ganz den ſchwäbiſchen Character beybehalten hatte, intereſſirten mich doch weniger als Wieland, was von Jugend-Eindrücken herrühren mogte. In der Jugend hält man ſich an ſeine Erotica, und denkt nicht daran, daß Er noch 1780 die Origo Majestatis a Deo in Schutz nehmen konnte, noch weniger an die breite, weit ausgeſponnene Redſeeligkeit und Schachtel-Perioden — ſo wie man Herders Wort-Gewäſche ſelbſt ſchön findet. Wieland iſt der Voltaire der Deutſchen, ungleich gelehrter, ſolider, gemüthlicher, als der Franzoſe, dieſer aber offenbar lebhafter und witziger; in Freybeuterey mögen ſich beyde gleich ſeyn, wie in Wiederhohlungen. Mich wunderte nicht, daß die Franzoſen Wieland hofirten, und ſelbſt Napoleon eine Unterredung mit ihm hatte, ſo berühmt, als die Unterredungen Friedrichs mit Garve, Gellert und Zimmermann, Schade! daß er weniger eitel, als der Letztere, nicht mehr davon bekannt machte.

Napoleon war nicht ſo barſch, als 1806 nach der Schlacht von Jena, wo er ſich gegen die Herzogin, die ihn empfing, unartiger benahm, als die gemeinſte franzöſiſche Einquartirung ſich gegen eine Dame benommen hätte. Man gab Voltaires Cäſar, der ſchöne Greis mit der ſchwarzen Samt-Mütze, im Theater fiel dem Kaiſer auf. Dalberg hatte ihn bereits mit der frühen Aeußerung des Dichters, daß nur eine Dictatur Frankreich retten könne, bekannt gemacht, und ſo unterredete ſich dann Napoleon auf einem Hofball gegen zwey Stunden mit Wieland. Die merkwürdigſte Rede war wohl „Cäſar wäre der größte Mann in der Geſchichte hätte er nur einen Fehler nicht begangen.“ Wieland rieth hin und her „Cäſar kannte die Leute, die ihn auf die Seite ſchaffen wollten, und ſo hätte er ſie auf die Seite ſchaffen ſollen.“ Der Greiß mußte den Kaiſer bitten ihn zu entlaſſen, weil er das Stehen nicht mehr länger aushalten konnte, und Napoleon ſagte allergnädigſt, „Allez donc, bon soir.“ Friedrich aber hätte, wie bey dem eitlen Raynal, zwey Stühle geholt, „A votre age et au mien on ne peut pas causer debout!“

Welcher Reiſende wandelte nicht gerne nach Oßmannſtadt (drey Stunden,) im Jlmthale, wo der Sänger des Oberons neben ſeiner Gattin und Sophie Brentano ruhet. Jhm ward der Wunſch ſeines Freundes Horaz gewährt — ein Land-Gut, geſundes Alter, Stärke der Seele und jeden Tag Muſik — auf ſeinem Forte piano. Wieland erhielt den Orden der Ehren-Legion, und wo ich nicht irre, auch einen ruſſiſchen Orden — aber der Deutſche hatte keinen deutſchen Orden, und war auch keiner deutſchen Academie Mitglied. Er ſtarb am 20. Jänner 1813 alt 80 Jahr, phantaſirend von Arioſto und Shakespear, und vernehmlich hörten die Seinen noch die Worte to be or not to be. — Ein einfaches Denkmal dekt ſein Grab mit der ſelbſt verfertigten Jnnſchrift:

Lieb' und Freundſchaft umſchlang die verwandten
Seelen im Leben,
und ihr Sterbliches dekt dieſer gemeinſame Stein.

Auf dem Gottes-Acker zu Weimar aber ſind die einfachen Grab-Monumente des Muſäus, Bode und des in der Schlacht von Jena tödtlich verwundeten General Schmettau. Jn der Stadtkirche iſt das Monument der drey Söhne Friedrichs, das Cranach ihnen und noch mehr ſich ſelbſt ſetzte. Lucas Cranach ruht auf dem Kirchhofe der Schloßkirche, und neben ihm mehrere verdienſtvolle Künſtler, Kraus, Jagemann ꝛc. auf ſeinem Grabſteine ſteht pictor celerrimus, was wohl celeberrimus heiſſen ſoll. Herder hat ein Denkmal in der Stadtkirche, und Schiller? Er ruht auf dem neuen Gottesacker auſſerhalb der Stadt, neben der Fürſtengruft unter einem einfachen Denkmal, umſchattet von einem Trauerhain, ſein Schädel aber wird wie der Raphaels, in dem Fußgeſtelle der Marmor-Büſte Danneckers auf der Bibliothek aufbewahret, als heilige Reliquie.

Weimar hat die Ehre 1791 ein Haus errichtet zu haben, das an jedem etwas bedeutenden Orte ſeyn ſollte — ein Leichenhaus, denn gewis gibt es mehr Scheintodte, als Selbſtmörder, und lebendig begraben werden bleibt der Schrecken alles Schreckens. Die Fäulniß iſt das einzige ſichere Kennzeichen des Todes, ſelbſt Electricität und Galvanismus ſind es nicht, und doch haben wir noch ſo wenig Leichenhäuſer? Wäre das Geld, das ſie koſten, nicht unendlich vernünftiger verwendet, als auf Leichen-Pomp und Trauerkleid — auf Grabmäler, Seelenmeſſen, ja ſelbſt Leichenreden? die Ehre des Weimarer Leichenhauſes, wodurch der wichtige Gegenſtand wieder zur Sprache kam, gebührt Hufeland, und Oeſtreich folgte 1797 nach, aber nicht andere Staaten, die ſich doch dünken — weiter zu ſeyn! Es iſt vielleicht gut, wenn man todt in die Welt kommt, gewis aber ſchröcklich lebendig von ihrer Oberfläche zu verſchwinden! und wenn in 100 Jahren nur Ein Scheintodter gerettet wird, ſo hat doch das Leichenhaus drey Generationen beruhiget!

Vergebens ſuchte ich nach dem Denkmal Herzog Bernhards von Weimar, weil ich ein fürſtliches Pracht-Monument ſuchte — er ruhet aber unter einem einfachen Steine mit einer Metall-Platte, und ganz alltäglichen ellenlangen Innſchrift. Bernhard war nach Guſtav und Wallenſtein der größte Held des 30jährigen Kriegs, der keine üble Luſt gehabt zu haben ſcheint in Wallenſteins Fußſtapfen zu treten, und am Rhein ſich ein eigenes Fürſtenthum zu gründen, daher er auch wahrſcheinlich am Gift Richelicus geſtorben iſt. Noch fehlt uns eine gehaltvolle Biographie des großen Mannes, ob es gleich nicht an Materialien fehlt, ein zweyter Cyprian — Schrökh und Meuſel hatten ſo etwas im Sinne, Hellfeld ſchrieb ſie — aber Göthe, oder Luden wären die rechten Biographen! Wir müſſen uns begnügen im Schloſſe ſeine Rüſtung und andere Reliquien von ihm zu betrachten, darunter auch der ihm abgeſchoſſene Zeigefinger.

In dem ſchönen neuerbauten Schloſſe, das aber nicht den Umfang des alten abgebrannten hat, iſt die vorzügliche an Prachtwerken reiche Bibliothek, ohne welche die Profeſſoren zu Jena ſchlecht fahren würden. Mich hat als Reiſenden, der die Bibliothek zwar ſehen, aber natürlich nicht benutzen konnte, ein Automat angeſprochen, ein Hanswurſt, der trommelt, und dabey vornehmſchalkhaft die Augen verdreht — Hört ihr's? Es iſt von jeher in der Welt viel getrommelt worden., auch zu Weimar, die Trommel war fünfundzwanzig Jahr lang unſere Haupt-Muſik, noch wird mehr getrommelt, als ſeyn ſollte, indeſſen da es Friede iſt, ſo fangen nun auch die Gelehrten wieder an zu trommeln, und noch mehr ihre Mäckler, die auf ihren Markt trommeln laſſen durch Journaliſten, Zeitungsſchreiber und Recenſenten — eintrommeln und austrommeln

— lügen und betrügen! Hanswurſt trommelt doch in Uniform, macht uns zuweilen lachen, und iſt eine ehrliche Haut!

Der Kunſt=Garten oder Park Weimars hat in dieſer Gegend doppelten Werth, und der edle Großherzog gönnt allen dieſe verſchönerte Natur. Schade! daß der Garten in ſeiner Vertiefung keine Ausſichten gewährt, daher mich der Garten zu Tiefurt mehr erfreute, den die Ilm durchſchlängelt — der Hain, wo Amor mit ſeinem Pfeil einer Nachtigall Futter reicht, Prinz Leopolds Denkmal, der als Menſchen=Retter in den Fluten der Oder ſelbſt umkam, ſo rühmlich als auf dem Schlachtfelde, Mozarts Denkmal, und das Andenken an die Herzogin Amalia, Wieland und Herder. Die Wohnung Bertuchs iſt ein kleiner Palaſt mit einem ſchönen Garten, wo er nun ſelbſt ruhet; Bertuch, der ſich aus ſehr beſchränkten Umſtänden empor hob, war ein Muſter von Thätigkeit, bey ſeinen glücklichen Speculationen ſahe er nicht ſelten mehr auf die Sache, als auf ſein Intereſſe, menſchenfreundlich unterſtützte er die Armuth, und war Einer der erſten, der uns wieder auf die reiche Spaniſche Literatur aufmerkſam machte. — In Einem Boſket ſeines Gartens ſtehen die Büſten der vier Heroen Weimars, und Amaliens, und auf einem andern Plätzchen eine Ara mit einem Sphinx, und den Worten: Vergiß nicht Geſtern, genieſſe Heute, denke auf Morgen!

Das Theater Weimars wäre ziemlich leer, wie die Gaſthäuſer, ohne die Herren Jenenſer, man ſieht ihnen durch die Finger, wie den Göttingern zu Caſſel. Vormals kündeten ſie ihre Ankunft durch einen wahren altdeutſchen Barritus an, und durch eine Peitſchen=Muſik, wogegen Curiere, Thüringer Fuhrleute und bairiſche Schweintreiber wahre Stümper waren, ſeit aber die Laubfröſche (ſo heißt in academiſcher Sprache die grün montirte Garniſon) mehrere ſchleppten, hat der wilde Lärmen nachgelaſſen. Wenn Schillers Räuber gegeben wurden, war gewis die halbe Univerſität zu Weimar, als ob Studenten-Weſen und Banditen-Weſen in einer gewiſſen Wahlverwandtſchaft ſtünde. Doch — es war eine Zeit, wo dieſe Räuber in Deutſchland beynahe ſoviel Unfug anſtellten, als Gays berühmte Beggars Opera in Großbritannien!

Nichts iſt komiſcher, als ſo einen Jenenſer Muſenpulk über den Markt galoppiren zu ſehen — die lateiniſchen Reuter, und die noch lateiniſchern Gäule, deren Galopp im Fallen und Aufſtehen zu beſtehen ſcheint, während der Lateiner auf der Mähne liegt, die Sporn tief verſenkt in die Seiten des unglücklichen, ſteifen und markloſen Pegaſus, der Gott weis wie lange keinen Hafer geſehen hat, kaum geben ihm die Peitſchenhiebe ſoviel Kraft wieder, um noch bis zum Stalle und zur Streue fort zu keuchen! Wahrlich ein Gott waltet über den Muſen, wie über Kindern, ſonſt müßten ſie alljährlich zu Dutzenden die Hälſe brechen! Falk hat vor ſeinen bekannten ſatiriſchen Almanachen einen ſolchen jammervollen Philiſter-Gaul abbilden laſſen, der die ganze Humanität der Akademiker in Anſpruch nehmen könnte — aber die Abbildung einer Cavalcade über den Weimarer Markt wäre noch köſtlicher geweſen, in dem ganzen drolligten Coſtume, wodurch ſich die Herren allerwärts unterſcheiden zu müſſen glauben, und vor der vernünftigen Welt lächerlich machen!

Unferne des Parks liegt Ober-Weimar, das der Oekonom wegen der Merinos, Büffelzucht und Bierbrauerey auf engliſchem Fuß nicht unbeſucht laſſen wird, und auf die Höhe von Belvedere führt eine ſtundenlange Allee, wo Emigrant Mounier eine Erziehungs-Anſtalt hatte, die nur für — reiche Britten paßte. Hier iſt auch eine ſchöne Orangerie und viele exotiſche Gewächſe. Nicht weiter entfernt liegt der Ettersberg, der wegen ſeiner trefflichen Ausſicht einen Beſuch verdient. Zwey Stunden von Weimar, Ilm aufwärts, liegt Berka mit einem Schwefelbad, das Aufnahme verdiente, und der Burg-Ruine der Grafen von Berka. Bach, ſonſt heſſiſch, iſt das letzte Weimariſche Städtchen, lebhaft durch die Handelsſtraße, und nur ¼ Stunde davon Philippsthal, Sitz einer paragirten Heſſiſchen Linie. In den 1770r. Jahren ſprach ganz Deutſchland von Berka, denn hier war ein Hirte, der aus reiner Lüſternheit — Menſchenfreſſer wurde! Das Städtchen Ilm, und das gewerbſame Ilmenau am Fuße des Kikelhahns machen den ſüdlichſten Theil des Großherzogthums. Das einſt reiche Silberbergwerk wird in neuerer Zeit wieder betrieben, recht artig iſt des offenen Ilmenaus Felſenkeller und unweit davon liegt das Schwarzburgiſche Dorf Langenwieſen, Geburtsort des genialen Heinſe, von dem er eben nicht ſehr patriotiſch in ſeinen Briefen ſagt „daß die Nachtigallen daſelbſt die geſcheuteſten Einwohner ſeyen! Ardinghello fand zu Langenwieſen keine Hildegard, und keine Laidion!

Elfter Brief.

Die ſouverainen Fürſtenthümer Reuß und Schwarzenburg.

Die Reuſſiſchen Länder erſtrecken ſich längs dem Voigtländiſchen Kreiß des Königreich Sachſens, und machten einſt einen Theil des alten Voigtlandes aus, dem die Reuße von Plauen ſchon im zwölften Jahrhundert als Reichs-Vögte (Advocati Imperii) vorſtanden. Das kleine Fürſtenthum beſteht aus zwey getrennten Theilen, der nördlich liegenden Herrſchaft Gera, gemeinſchaftlich zwiſchen Schleiz und Ebersdorf, und dem ſüdlichen Theile, der unter nicht weniger als vier Linien getheilt war, Greitz, Schleiz, Ebersdorf und Lobenſtein, wovon aber letzteres 1824 Ebersdorf heimgefallen iſt. Der ganze ſouveraine Staat beſteht in 28 □Meilen mit 80,000 Seelen und drey Souverains, von denen die Wiener ſagen würden „Sie ſind auf ihren Gütern. Der Prinz von Monaco ſagte: Si mon état est petit, ce n'est pas ma faute.“

Bey dieſen und ähnlichen kleinen ſich ſouverain erhaltenen Häuſern kann man es doch warlich den Mediatiſirten, die mediatiſirt wurden gerade weil ſie beym Schluſſe des ſchmählichen Rheinbundes feſter am Vaterland hiengen, als andere, nicht verargen, wenn ſie über Willkühr und Partheylichkeit klagten! Deutſchland bedurfte einer Conſolidation! ſo hätte man denn alle kleinen Häuſer conſolidiren ſollen, und ſie hätten ſich ohne Eiferſüchteleyen untereinander deſto leichter getröſtet als Opfer für das Geſamt-Wohl des Vaterlandes, vielleicht gar gedacht: Haben wir nicht weit länger die Feudal-Zeiten überlebt als unſere Brüder in England, Niederlanden, Frankreich und Spanien? Danken wir für das Genoſſene!

Die ältere Linie iſt Reuß-Greitz, und ſoll 130,000 fl. Einkünfte haben, Schleiz nicht weniger, und Ebersdorf wäre durch jenen Heimfall die reichſte mit 200000 fl. Es gibt noch eine paragirte Linie Köſtritz, und wenn niemand das ungemein freundlich an der Straße von Gera nach Jena an der Elſter liegenden Ort mit Schloß und Garten kennen ſollte, ſo kennen es deſto beſſer die Jenenſer. Die Kirche ſteht auf Felſen, in deren Hallen ein herrliches Lagerbier geſchenkt wird, und um dieſen Necktar an der Quelle zu trinken, reiten die Muſen die vier Meilen ab, wie Coſacken, und ſollten billig ihren Philiſter-Gäulen auch etwas zu Gute kommmen laſſen mit der Gutmüthigkeit jener Naturvölker!

Das Fürſtenthum hat guten Akerbau und noch beſſere Horn- und Schafviehzucht, Flachs- und Hopfenbau, Waldungen, Holzarbeiten und Eiſenhüttenbau, Wollen- und Garnſpinnerey, Mützen und Strümpfe werden in Menge verfertiget, denn die Bewohner ſind fleißige und frugale Sachſen. Die Fürſten haben die alte Verfaſſung beibehalten, die Stände, aus Ritterſchaft, Städten und Pflegen beſtehend verſammlen ſich von Zeit zu Zeit, ſehen die Rechnungen durch und bewilligen die neuen Steuren. Die Abgaben ſind mäſig — ein Vorzug kleiner Ländchen, den man jetzt erſt ſchätzen lernt, und die Bewohner zufrieden, wenn auch die Verfaſſung gerade nicht nach dem neueſten Zuſchnitt iſt. Die Verwaltung iſt gut, die Fürſten üben löbliche Zuſammenſicht, und halten noch löblicher keine ſtehende Truppen — nur Leibwachen, Landwehr und Landſturm aber ſind organiſirt, und das Contingent beträgt 750 Mann. Die Appellation geht nach Jena, und die vielen Orts-Namen, die auf itz ausgehen, beweißen, daß einſt hier Sorben oder Slaven haußten.

Gera iſt die vorzüglichſte Stadt, eine der wichtigſten Manufacturſtädte Sachſens, an der Straße von Leipzig, auch Klein-Leipzig genannt. Sie liegt im lieblichen Elſterthal, zählt 9000 Seelen und iſt ſeit dem ſchröklichen Brande (1780) eine recht ſchöne Stadt geworden. Zeug- und Lederfabriken, Wagenbau und Claviere zeichnen ſie aus, und vor der Stadt liegt auf waldigter Anhöhe das leer ſtehende Schloß Oſterſtein, da Gera nicht mehr zum Voigtlande ſondern zum ſogenannten Oſterlande gerechnet wurde. Gera iſt die Vaterſtadt des genialen nicht ſattſam bekannten Bretſchneiders, deſſen Heiligen-Almanach wenigſtens eine neue Auflage verdiente in unſerer ſonderbaren Zeit — das Geraer Bier hat Namen, Dinz, Zwetzen und Pöppeln ſind Vergnügungs-Orte der Bewohner, und das Jagdſchloß Neu-Aergerniß. Man konnte mir nicht ſagen, ob dieſer Name vom Herrn oder von den Unterthanen herrühre? 1½ Stunden davon liegt das Bad Ronneburg, nebſt dem Städtchen gl. N. von 4000 Seelen. Das Bad ſcheint wenig beſucht, Thümmel hat es aber in ſeinen Reiſen verewiget, als er die Galeeren zu Toulon beſuchte — die Büßenden ihm klagten, beichteten und ihm zuletzt —

noch ein Geſpenſt zu Füßen ſank —
Ein Wort — Gott ſegne Sie — ein Wörtchen nur zur Gnade,
Mein Herr! wer hält denn wohl ſeit mir im Schlangen-Bade,
zu Ems und Ronneburg die Bank!

Greiz iſt weniger bedeutend als Gera, aber ſeine 6000 Bewohner ſind gleich fleißige Wollen- und Baumwollen-Fabrikanten, die Märkte beſucht, und mehrere Handelshäuſer von Bedeutung. Das alte Schloß auf dem Berge iſt für die Landes-Collegien, das untere

1802 abgebrannte Schloß iſt wieder auferbaut und Reſidenz. Ebenſo gewerbſam ſind die Städtchen Zeulenrode und Burgk, die auch noch aus bedeutenden Eiſenhütten Oefen, Keſſel, Töpfe und Mörſer liefern. In der Reſidenz Schleiz (4500 S.) kommt zu den Baumwollen-Fabriken noch ein eigener Handel mit Karpfen, Forellen und Lebkuchen. Unweit davon liegt das Luſtſchloß Louisenburg und Heinrichs-Luſt — die Gegend darf ſich aber lange nicht mit Gera oder Plauen meſſen, und iſt höchſt eintönig. Das Schloß auf dem Berge macht zwar Figur, dafür iſt das Städtchen deſto trauriger — nur Weida mit der Oſterburg, das aber Weimar gehört, liegt noch trauriger in ſeinem tiefen Keſſel, halb in Ruinen, deſto lachender aber iſt das Thälchen, wo ein fürſtlicher Landſitz Reibersdorf liegt. Hinter Schleitz bey Oettenitz began der Prolog des großen Trauerſpiels von 1806 — hier ſtand Tauenzien, und zog ſich geſchlagen am 9. Okt. jedoch fechtend ohne den Kopf zu verlieren, zurück zum Haupt-Corps des Fürſten Hohenlohe.

Saalburg ſcheint die fruchtbarſte Gegend zu ſeyn, ſchon weniger iſt es die um die Reſidenz Ebersdorf, und am allerwenigſten um Lobenſtein, das um einen kegelförmigen Berg, mit einer Burg-Ruine, ſich lagert und 2800 Seelen zählt. Lobenſtein liegt am ſüdlichſten, hier ſcheidet der Frankenwald Sachſen von Franken, die Nadelhölzer geben ein finſteres Anſehen, aber die Ziegenkäſe kann ich loben. Unter den 1000 Einwohnern von Ebersdorf ſind viele Herrnhuter, da die Gräfliche Familie ehemals ſehr für ſie geſtimmt war, folglich darf man annehmen, daß der Ort auch gewerbſam ſey. Der vernachläßigte Park im Trieſa-Thal heißt Tempe, im Tempe der alten Griechen aber gab es — keine Herrnhuter!

Die Reuße führen ihre Generalogie zurück bis auf den Grafen Sizo von Gleißburg (950) der eine Tochter Jornanda hatte, die ſich mit einem ſächſiſchen Herrn Ecbert vermählte, der Stammvater der Reußen. Sie nannten ſich auch Herrn von Weida, und zu Ehren der Kaiſer Heinrich IV. und VI. die ihr Geſchlecht begünſtigten, Heinrich. Seit Heinrich von Weida ſind ſie lauter Heinriche, durch Zahlen unterſchieden, und A. 1700 beſchloßen ſie bis auf Hundert fortzuzählen — ein ſchöner Zeitraum! Ob ſie an deſſen Schluße wieder von vorne anfangen werden? Das Reich Haiti zählt 1400 □Meilen und 600,000 Seelen, und hat nur Einen Heinrich. Sonderbarer noch ſcheint es, daß ein bloſer Beyname eines dieſen Herrn, der in Rußland geweſen ſeyn mag, oder vielleicht eine Rußin zur Gemahlin hatte, zum Familien-Namen Ruß, Reuß geworden iſt!

Die Reuße waren früher dem deutſchen Orden ſo ergeben, als die Hohenlohe, und in der Ordens-Geſchichte kommen drey Reuße vor, die große Männer waren. Einer war Groß-Comthur des Ordens, und begeiſterte 1330 das Ordens-Heer — der zweyte rettete den Orden nach der Schlacht von Tanneberg, ward Hochmeiſter, aber in Ruhe und Frieden mit ſchnödem Undank belohnt — und der 3te, lange die rechte Hand des Hochmeiſters, ſtarb ſelbſt als Hochmeiſter 1470. Neben dieſen edlen Rittern wollen wir auch **Henricus Posthumus** († 1635) nicht vergeſſen, einen der würdigſten kleiner Regenten, und den Oeſtreichiſchen General unſerer Zeit. Wir haben ſo viele Heinriche auf Königs-Thronen, daß darüber natürlich die Reußiſchen Heinriche in Schatten geſtellt werden!

Das Haus Schwarzburg ſtammt von den alten Grafen von Käfernburg, und ſtand, wie andere nun ausgeſtorbene thüringiſche Grafenhäuſer unter den Landgrafen Thüringens, obgleich Schwarzburg ſpäterhin dieſe Hoheit beſtritten hat. Die Grafen waren mächtige Felde=Helden — theilten ſich nach löblicher Sitte der Zeit in mehrere Linien, die der liebe Gott zu ſich nahm, und ſeit 1584 blieb es bey den zwey Linien Sondershauſen, und Rudelſtadt. Das Fürſtenthum beträgt 40 □Meilen mit 100,000 Seelen und 600,000 fl. Einkünften. Der ſüdliche oder obere Theil iſt auf 6 Meilen getrennt von dem nördlichen oder untern Theile, der als Theil der goldenen Aue fruchtbarer iſt. Berge und Thäler wechſlen, und man kann das Ländchen ſchön nennen, vorzüglich das romantiſche Schwarzathal. Es erzeugt Korn und Flachs, zu Günthersfeld ſind bedeutende Eiſenhämmer, in Hinſicht der Gußwaaren vielleicht die erſten Thüringens, zu Gehren iſt ein Alaun= und Vitriol=Werk, zu Frankenhauſen eine Saline, und Volksſtädt liefert das bekannte Rudolſtädter Porzellan. Zu Frankenhauſen wächst ſogar Wein, den aber die Franken unmöglich für ihren Bruder erkennen können. Das Contingent beträgt 1000 Mann, die Fürſten halten aber nur eine geringe Leibwache, und die Appellation geht nach Zerbſt. In beyden Fürſtenhäuſern herrſcht löbliche Ordnung, die Schulden ſind unbedeutend, und ſo mag das Land die Stände allenfalls entbehren, (wozu jedoch Anſtalten gemacht ſind) da die Regierung alles gar wohl überſehen kann, und der Fall nicht eintritt, daß die Repräſentanten auf beſondere Localitäten entfernter Gegenden aufmerkſam zu machen hätten.

Die Schwarzburge, denen Kurſachſen lange die Landeshoheit ſtreitig machte, gehörten nicht nur unter die Vier=Grafen des Reiches (Quaterniones, neben Cleve, Grätz und Savoyen) ſondern waren auch

Reichs=Erzſtallmeiſter, daher ſie **Miſtgabel** und *Striegel* im Wappen führen, und im Mittelſchilde den Reichs=Adler und eine Krone, zum Andenken *König Günthers*, Gegenkönig Carls IV. *Günther* iſt der berühmteſte der Schwarzburge, daher auch dieſer Name Lieblings=Name der Familie geworden iſt, wie Heinrich bey den Reußen, und Götz bey Berlichingen. In der *deutſchen Spezial=Geſchichte* iſt ſo ein Mann ſtets willkommen, um Wechſel in die tödtende Langweile zu bringen und in die Einförmigkeit der kleinen Häuſer, da nur wenige Mitglieder in die *Allgemeine Geſchichte* eingreifen. Die meiſten Zweige ſind höchſt gewöhnliche Zweige, die in der Burg ihrer Väter lebten, im dolce farniente heuratheten, jagten und begraben wurden neben den Gebeinen der Väter in der Stadt Davids — und der Geſchichtſchreiber in weit größerer Verlegenheit, als der Leichen=Redner, wenn er nicht die Kunſt zu Hülfe zu nehmen verſteht. Glücklich, daß den Geſchichtforſchern dieſer Häuſer jede Kleinigkeit wichtig iſt, ſelbſt ein *todtgebornes Herrlein*, und ſo fördern ſie denn doch gelegenheitlich auch manchmal ein Goldkörnlein zu Tag, brauchbar für das Ganze.

Günther, den ganz Deutſchland als tapfern Ritter und biedern Mann kannte, geſchätzt von Freund und Feind, treuer Anhänger K. Ludwigs des Baiern, wurde *gewählt um Gottes=Willen* (d. h. nicht durch Beſtechungen) und ſein Bild bezeugt ſchon, daß er ein ganz anderer Mann für das Reich geweſen ſeyn würde, als Carl IV., leider! war er aber nur 5 Monate lang Oberhaupt, und ſtarb zu Frankfurt (ſchwerlich an Gift) im 45. Jahr. Günther wäre vielleicht ein zweyter *Rudolph* geworden, und Schwarzburg ſpielte wohl jetzt eine andere Rolle. Neben ihm ver=

dient Catharina, Graf Heinrichs Wittwe, unſer Andenken. Sie beförderte die Reformation, Alba frühſtückte mit ihr nach der Schlacht von Mühlberg, ſeine Spanier trieben Vieh aus Rudelſtadt, und ſie verlangte Abhülfe, Alba ſprach wie Napoleon, Madame c'est la guerre — und Gewappnete traten mit dem Frühſtück in Saal, die Gräfin rief „Fürſtenblut für Ochſenblut“ und dieſer ernſte Scherz half!

Von Gotha aus war ich in 4 Stunden zu Arnſtadt, die fruchtbarſte Gegend des Fürſtenthums. Das gewerbſame Städtchen von 4000 S. an der Gera, mit Schloß und Lycäum, iſt einer der wichtigſten Korn- und Holz-Märkte Thüringens, und intereſſanter als die bändereiche Europäiſche Staats-Kanzley, die hier von Leucht unter dem Namen Fabri geſchrieben wurde, iſt Neubecks trefliches Gedicht: die Geſundbrunnen das hier entſtanden iſt. Der Dichter ruft die Nymphe der Gera an, um ihn in das Reich der Mineralquellen einzuführen, und ſie hat ihm redlich beygeſtanden. In der Nähe Arnſtadts liegt — die Ruine Käfernburg. Nach Arnſtadt muß man zur Zeit des Vogelſchießens kommen, wie nach Leipzig zur Zeit der Meſſe, und findet wohl 10,000 Menſchen. Ich weis nicht, ob im Tanzſaale noch die Innſchrift hangt „Hier darf niemand Punſch trinken, als von Fredeking“ ein Spottvogel hatte das von ausgelöſcht, was ich als ein Avis au lecteur angabe, und daher nicht ſagen kann, wie der Arnſtädter Punſch beſchaffen iſt.

Rudolſtadt mit dem hohen Schloße Heydekburg und 4000 S. liegt höchſt anmuthig im reizenden Thale der Saale, der ganze Berg hat engliſche Anlagen, die Ausſicht iſt trefflich, und die Reſidenz enthält manche Kunſtmerkwürdigkeit, ſo wie das Städtchen manchen Freund der Wiſſenſchaften und Künſte; zur Zeit des Vogelſchießens iſt auch die Stadt Rudolphs am lebhafteſten. Am Gymnaſium ſteht eine griechiſche Innſchrift — ſollte das nicht ein Bischen pedantiſch ſeyn? Das Intereſſanteſte iſt der Gang nach Schwarzburg im Thal der Schwarza. Dieſes 3 Stunden lange Thal iſt ächt ſchweitzeriſch, bey Volksſtädt (wo Schiller eine Zeitlang lebte) breit und freundlich, dann kommt man nach Schwarza und die Papier-Mühle, wo das Flüßchen Schwarza hervorbricht, das Gold mit ſich führt und unter der Ruine Greifenſtein liegt das Städtchen Blankenburg. Aus wilder Bergſchlucht bricht die Schwarza hervor — die ſchwarzen Schieferwände beengen die Bruſt des Wanderers, wie das Engthal — keine Menſchen-Wohnung 1½ Stunden weit, bis man Schwarzburg erblikt, mit Recht die ſchwarze Burg genannt!

Romantiſch ſteht die ehrwürdige Stammburg da — hohe mit Tannen und Fichten bedeckte Gebirge umſchließen das ſchauerliche Thal, und mitten darinne auf ſcharfen Felſen thront kühn die Burg, um welche ſich 50 Häuſer gruppiren. Hier ſtand ſchon 796 Schwarzburg. brannte aber ab, und ein neueres Schloß mit langer Facade ſteht an der Stelle. Man ſieht hier die Bildniſſe der Kaiſer von Julius Cäſar an und der alten Grafen, in einem beſondern Zimmer finden ſich Gemälde von 246 Pferden, alle ſelbſt gemacht von Fürſt Ludwig Günther, in einem andern ſind alte Waffen, und im Park graſen ungeſtört Rudel von Rothwild. Die Phantaſie muß hier ihren Flug in die alten noblen Ritterzeiten nehmen, ſie erinnert an das Castle of Otranto — und um ihr nachzuhelfen, gehe man 3 Stunden weiter nach der Kloſter-Ruine Paulinzelle, denn fehlt durchaus nichts, als daß uns noch ein ſchwarzer Ritter begegne, und eine Kutte, oder wenigſtens ein Köhler!

Paulinzelle, eine von Paulina recluſa 1106 geſtiftete Ciſterze iſt ſicherlich das mahleriſchſte Denkmal Thüringer Vorzeit, denn die vielen Burg-Ruinen ſind lange nicht ſo impoſant, und ſo gut erhalten. Die Ruine liegt in dichten Fichtenwäldern, neben einem Dörfchen am Heiligen Teiche, das Portal und viele Kirchenpfeiler ſtehen noch 275′ lang und 70′ hoch — Geſträuche und Bäume drängen ſich aus den Geſimſen, der Boden iſt begraßet, Säulen und Quadern liegen zerſtreut umher, und auf einem der Grabſteine iſt noch das Bild eines Abts kenntlich, und die halbverwitterten Worte Witzleben. Kein Wunder! wenn wir von dieſer herrlichen Ruine gute Kupferſtiche haben, noch mehr aber freuet mich, daß ſolche von May in York abgebildet iſt, und deutſche Ruinen einmal ſo viel galten, als — Römiſche!

Ruinen ſollte man nie Morgens, ſondern ſtets gegen Abend beſuchen — oder im Geiſter-Glanze des Vollmonds, die Ruhe des Abends iſt analoger mit den Empfindungen der Vergangenheit, Einſamkeit und Vergänglichkeit, als der Morgen, die Sonne, und der Tumult der Welt — kaum konnte ich mich von dieſer Ruine trennen. Auf einem halbverſunkenen Grabſteine ſitzend verlor ich mich in Erinnerungen vergangener Tage, und gedachte der bereits ſchlummernden Freunde in jener ſüßen melancholiſchen Stimmung, die mehr Vergnügen gewährt, als aller Sinnenrauſch, die Erinnerung an ſie ſchwebte um mich, wie die Roſenwölkchen am Horizont, wenn die Sonne hinabſinket — die Vergangenheit iſt dem Sechziger, was dem Jüngling die Zukunft . . . als Jüngling freuten mich Träume, die meiſt verliebten Innhalts waren, jetzt Träume, wo ich mit geliebten Todten mich unterhalte, deren mir leider! nur allzuviele ſchon zuwinken im dunklen Lande der Seelen. Das Abend-Glöckchen mußte mir ſagen, daß ich noch unter den Lebendigen wandle, und Zeit ſey zu gehen. Wahrlich! die Erinnerung macht einen Haupttheil der Lebensfreuden — die Vergangenheit hat eine wahre Zauber-Gewalt, der zitternde Greis lebt neu auf in Erzählung muthwilliger Jugendſtreiche, die Vergangenheit wird zur Gegenwart! Auf dieſem rein menſchlichen ſympathetiſchen Gefühl beruht das Haupt-Intereſſe an der Geſchichte und an den Monumenten im dunklen Tempel der Clio! Sie macht auch oft redſeeliger, als ſeyn ſollte, und wenn das auch bey mir der Fall ſeyn ſollte, ſo bitte ich hiemit alle meine Leſer, nach Stand und Würden, um Verzeyhung!

Der andere Theil des Fürſtenthums liegt mitten im preuſſiſchen Herzogthum Sachſen, und man kommt von Gotha aus über Langenſalza und Tennſtädt zuerſt nach Greuſſen. Langenſalza, früher Salza, vormals Hauptſtadt des churſächſiſchen Thüringens, wo die Salza in die Unſtrut fällt, hatte einſt, nebſt der Dryburg, eigene Beſitzer, und war mir wichtig, weil hier wahrſcheinlich der größte Hochmeiſter des deutſchen Ordens Herrmann von Salza das Licht der Welt erblickte. Der kluge Mittler zwiſchen Kaiſer und Papſt, und einer der herrlichſten Charactere des Mittel-Alters. Die Stadt zählt 6000 S. hat Tuch-Fabriken, und Waidbau, und iſt auch die Wiege Hufelandes. Noch hat ſich die Stadt von dem ſchröklichen Wolkenbruch 1815 nicht ganz erholt, der 300 Häuſer beſchädigte, alle Gärten verwüſtete, und über 1000 Morgen Wieſen verſchlemmte. Tennſtadt, iſt eine wahre Leinenwebers Reſidenz, und zu Greuſſen, deſſen ſchöne Kirche maleriſch auf einem mit Linden beſetzten Platze ſteht, mag man ſich die Langweile vertreiben, wenn man, während des Umſpannens, den Wartehügel beſteigt, in das anmuthige Thal blikt, und auf das Wald-Gebirge Hainleuten mit den Ruinen der Sachſenburg und Beichlingen, einſt Wohnſitz mächtiger Grafen!

Sondershauſen iſt ein häßliches Städtchen von 3000 Seelen, wo man keine Reſidenz ſuchen ſollte, indeſſen iſt die Lage im Wipperthale nicht unangenehm. Das Schloß iſt groß, und hat vielleicht ebenſoviele Uhren als Zimmer. Fürſt Günther iſt in Wetzels Roman: Herrmann und Ulrica nach dem Leben gezeichnet als Graf Ohlau, vor der Stadt iſt ein Schwefelbad Günthersbad, der Vergnügungs-Ort Loh, und mitten in Wäldern das Jagdſchloß Poſſen, ein Name, der mir wohlgefällt. Der Fürſt hält ſich auch viel zu Ebeleben an der Helde auf. Im Naturalien-Cabinet kann man neben dem Rattenkönig — eine alte Ratte mit ſechs Jungen, deren Schwänze in einander geſchlungen ſind, wie ein Weichſelzopf — den berühmten Püſtrich ſehen. Es iſt eine verſtümmelte ellenhohe Statue von Metall, die einen dickbäugigten auf einem Knie ruhenden baußbackigten Jungen vorſtellt mit hohlem Bauche, der mehrere Maaß hält, die rechte Hand auf dem Kopf, die linke auf dem Knie. Wenn man ſolche mit Waſſer füllt, auf Kohlen ſetzt und den Mund und die auf dem Kopfe befindlichen Löcher zuſtopft, ſo ſpringt der Pfropf mit einem Knall empor, der den Champagner-Liebhabern eine ſo angenehme Muſik iſt; das Waſſer ſprudelt (püſtet) heraus in Dünſten, fällt auf die Kohlen, und macht neue Spektakel. Profeſſor Jm. Weber zu Gieſen, der ſtets ſonderbare Gegenſtände zu ſeinen Diſſertationen wählte, ſchrieb auch eine dike Diss: de Pustero vetere Germ. ad Herciniam idolo. Gies. 1723. 4. wo man den Abgott getreu von Vorn und von Hinten abgebildet findet, wie Schwanz-Kapuziner. Wohl mag der Püſtrich mehr als bloße phyſikaliſche Spielerey, und ein — heidniſches Götzenbild geweſen ſeyn zum Schrecken des Volks, denn die Druiden waren wohl ſo ſchlau, als aegyptiſche, griechiſche und römiſche Prieſter, unſre chriſtlichen Pfaffen und Mönche nicht zu vergeſſen, und alle die hochwürdigen Präſidenten der Gnaden-Orte, die ja noch in unſern Zeiten die Mutter der Gnaden, wenn gleich von Holz, ſich wenden, lächlen und weinen ließen, ſelbſt im 19ten Jahrhundert ſolche Verſuche machen, und nie über die Frage der Academie im Widerſpruch mit einander waren: Iſt es erlaubt das Volk zu betrügen?

Zu Sondershauſen ruhet auch der einſt berühmte Schriftſteller Wezel (geboren 1747 † 1819) der ſchwermüthig über fehlgeſchlagene Hoffnungen ſich 1786 nach ſeinem Geburtsort zog, neun Jahre lang von ſeinem Schatze (220 Thlr.), und zuletzt von der Gnade des Hofes (5 gr. täglich) lebte, nachdem er ſich lange eigenſinnig blos mit Cartoffel und Branntwein das Leben friſtete, und als ihm ſein Tabak ausging, Papierſchnittel rauchte, und zuletzt gar nicht mehr, was er vor dem Papierſchnittel ſchon hätte thun ſollen. Tagelang ſtreifte er in Wäldern umher, Scriptorum chorus omnis amat nemus et fugit urbes, ſprach mit niemand, reinigte ſeine Kammer ſo wenig als Bart und Nägel, ließ nie einheitzen, und ging zuletzt gar nicht mehr hervor aus dieſer Kammer, die Speiſen mußten ihm vor die Thüre geſtellt werden. Er hinterließ einen Stoß Papier mit der Aufſchrift Opera Dei Wezelii ab A. 1786 usque — Deus will hier ſoviel ſagen, als Genie oder — Narr, jedoch wäre möglich, daß der arme Wezel an Virgils ſchöne Stelle, wobey Dryden ausrief:

„Ich verachte die Welt, und mich, wenn ich ſie überſetzen will!“ gedacht hätte:

> Aude Hospes contemnere opes et te quoque dignum finge Deo. . . .

Die Sondershäuſer mögen wohl ſamt und ſonders gar keinen Begriff davon gehabt haben, wie ein Menſch den Verſtand verlieren könne? Wezel, deſſen Romane, ſelbſt einige ſeiner Luſtſpiele und ſein philoſophiſches Werk über den Menſchen gar manche neue Produkte übertroffen — hatte aber viel Verſtand, deſto ſchlimmer! Unter unglücklichen unerwarteten Verhältnißen, getäuſcht von unedlen Menſchen, denen man ſich mit vollem Vertrauen hingab, und von erbärmlichen Mißgeburten, denen man es aber doch nicht ſagen darf — umlagert — bey erlittenem Unrecht, und in langen Kämpfen mit groben Egoiſten, oder ganz demoraliſirten Schurken erhalten Seines Gleichen, die in der Regel noch mit großer Reitzbarkeit und einer guten Doſis Stolz verſehen ſind, am allereheſten — den Narren-Orden!

Links von Sondershauſen 1½ Stunde, an den Gränzen des Fürſtenthums, liegt die wohlerhaltene Ruine Strausberg mitten in Wäldern, was ihr doppelt melancholiſchen Charakter gibt, und vom obern Stok genießt man der herrlichſten Fernſicht nach Nordhauſen und dem Harz; noch jetzt wird in dem alten Kirchlein alle vierzehn Tage Gottesdienſt gehalten, und auf dem alten Thurme drehet ſich noch die Wetterfahne der Ritter. In gleicher Ferne rechts gegen Frankenhauſen liegt eine zweyte Ruine Arnsburg, noch einſamer in Wäldern, und nur im Thälchen der Wipper erinnert eine Mühle, daß hier noch Menſchen ſind. Frankenhauſen iſt bekannt durch die ſchröckliche Niederlage der von

Th. Münzer irregeführten Bauern, der nicht blos die Kugeln in ſeinem Aermel auffangen wollte, ſondern auch auf den Regenbogen als Gnadenzeichen hinwieß, ſo, daß ſie das Lied: Komm heiliger Geiſt anſtimmten, und angrieſen, ob ihnen gleich die Fürſten Gnade angeboten hatten, Münzer hatte ſie verſichert, daß keine Kugel die Ausererwählten treffen werde — der Auserwählten auf den Beinen wurden aber immer weniger, und ſo wichen ſie — 5000 aber blieben, und der Regenbogen wurde für ſie, wie in der nordiſchen Mythologie — die Brücke zum Himmel! Der Berg, wo ſie lagerten, heißt noch der Schlachtberg. Ob das Wort Rädelsführer nicht älter iſt, als das Rad in den Fahnen dieſer Bauern?

Bey Frankenhauſen liegt auch ein Dörfchen Ichſtadt, könnte man alle groben Ichlinge dahin verbannen, ſo würde es größer werden als London, für die feinern gibt es ohnehin nicht Dach und Fach genug. Die philoſophiſchen Ich und Nicht Ich, alle theoretiſche Ichlinge, wie der edle Helvetius, alle Ichs, die Klockenbring aufzählt als Verſuch einer Iconologie, die mir ſo wichtig ſcheint als Phyſiognomie, und noch zu ſchreiben iſt, alle, die die Sprache des Kukuks ſprechen — ſind Kinder gegen die practiſche Ichlinge, die in aller Stille und mit möglichſter Feinheit das Plattdeutſche Motto befolgen: Egen Dr.. ſtinkt nig! Sie lachen über den Spruch des Apoſtels „Unſer keiner lebt ihm ſelber“ Wem denn? ihr Schwärmer! Charité bien ordonnée commence par soi — même.

Zwölfter Brief.

Das Königreich Preuſſen

betreten wir jetzt ex professo, nachdem wir lange genug in und an ſeinen Gränzen umhergeſchwärmet ſind — der Geiſt darf ſich freuen — aber der Leib? hinter Magdeburg und Halberſtadt, ja ſchon hinter Leipzig, erwartet uns die Natur als Stiefmutter, und verläßt uns nicht bis an Hamburgs Thore, und bis an die Ufer der Oſtſee! Hier und da erhalten wir einen freundlichen Blick — hier und da ſtoßen wir auf lachende Gegenden, aber es ſind Oaſen in der Wüſte — Sand, Kiefern, Haiden verlaſſen uns ſelten. Der Frühling iſt dem nördlichen Clima angemeſſen nur kurz, der Sommer ſchwül, der Herbſt rauh, der Winter ſtrenge; trokene Oſtwinde wehen häufig, und treiben Wolken von Sand und Staub vor ſich her, die jedoch die Luft reinigen. In Preuſſen dachte ich oft an des trefflichen Preuſſen Scheffners Worte: „Ich bin ein eingefleiſchter Preuſſe, das Clima ausgenommen.“ — Die großen Völkerwanderungen gingen daher meiſt aus dem Norden nach dem Süden, der Geiſt aber liebte die umgekehrte Richtung von Indien nach Aegypten — von da nach Griechenland und Rom, und nach dem Norden, und ſo laſſen wir uns um des Geiſtes willen ſelbſt die Lage der Hauptſtadt gefallen. Wer — Berlin auf Sand baute — hat es zu verantworten, weit beſſer wäre die Lage Potsdams geweſen, wo es doch noch Erde, Kräuter und Bäume gibt. Hier kann man dem verdienteſten Helden weder Palmen ſtreuen, noch mit Lorbeer und Eichenlaub aufwarten, es bleiben nur — Fichtenzweige!

Dieſe Gegenden ſind wie gemacht zum Bau von Luftſchlöſſern — wir ſind ja aus dem animaliſchen Leben jetzt in's geiſtige übergegangen. — Die Fee Einbildungskraft ſteht uns zur Seite, glüklich der Reiſende — der Luftſchlöſſer zu bauen verſteht, die weder etwas zu bauen, noch zu unterhalten koſten, und doch die Langweile verſcheuchen, und allen Unmuth der Augen und des Gemüthes. Dieſe Gegenden haben noch ein Gutes — wir werden uns weit kürzer faſſen können, wenn wir das Rieſengebirge, Berlin und Rügen im Rücken haben. Im Süden iſt faſt jeder Winkel intereſſant, im Norden ſucht man baldmöglichſt von einer Stadt zur andern zu kommen ohne an Abſtecher nur zu denken; man iſt froh, wenn man auf der Hauptſtraße durchkommt. Ich werde nun weit kürzer ſeyn dürfen, ohne etwas zu verabſäumen, bis wir uns wieder den gottgeſeegneten Ufern nähern, wo Vater Rhein thronet, und Rhein-Preuſſen den übrigen Theil Preuſſens vergeſſen macht!

Preuſſen, das zweyte Glied unſerer deutſchen Bundes-Kette, nach Oeſtreich die zweyte Macht in Mittel-Europa, iſt unſer Wächter und Pförtner gegen Rußland und Frankreich, das an die Stelle der Türken getretten iſt. — Preuſſen, das noch vor 1000 Jahren ein Tummelplatz halbwilder Wenden und Deutſchen war. Unſere Kaiſer beſtellten gegen dieſe Wenden eigene Markgrafen — Siegfried, Schwager K. Heinrichs I. ſoll der Erſte geweſen ſeyn (927) der wichtigſte aber war Albrecht der Bär aus dem Hauſe Anhalt 1147. Dieſer und ſeine Nachfolger griefen ſchon wacker um ſich, und K. Sigismund, der zu ſeiner Herzens-Angelegenheit, dem ſchändlichen Concilium zu Coſtanz, Geld brauchte, verkaufte die Sandmark Brandenburg, nebſt der Kurwürde, für 400,000 Goldgülden an den Burggrafen Friedrich von Zollern, der der Erſte Kurfürſt von Brandenburg wurde 1417. Einem ſchändlichen Concil verdankt Brandenburg ſeine Größe, ſogut, als dem wakern Deutſch-Ordens-Staat!

Dieſer Friedrich benahm ſich ſehr kräftig gegen den Märkiſchen Raub-Adel, die Maltitze, Puttlitze Quitſow, Rochow ꝛc die ihn nur den Nürnberger Tand zu nennen pflegten; ja Quitſow ſagte ſogar: „Und wenn es auch ein Jahr lang Burggrafen regnet, ſo ſollen ſie doch in der Mark nicht gedeihen“ aber ſie gediehen, und Fridrich donnerte mit ſeiner faulen Grete, ſo hieß die einzige Canone, die er hatte, die Raubhöhlen jener Steggreifritter darnieder. Eine ungewöhnliche Reihenfolge guter Fürſten erhob die Mark Brandenburg zu einem Staat erſter Größe, wenn auch gerade Albert und Johann, nicht darunter gezählt werden mögen, obgleich der erſtere Achilles und Ulyſſes heißt, und der letztere Cicero, und noch weniger Georg Wilhelm, der ſich von ſeinem dem Kaiſer verkauften Graf Schwarzenberg am Narrenſeil herum führen ließ!

Wenn man anderwärts nur Verſchwender, Weichlinge und Schwächlinge auf dem Thron erblickte, ſo ruhte in Brandenburg der Geiſt der Sparſamkeit und Wachſamkeit auf den Regenten, und der Große Kurfürſt erhob die kleine von der Natur ſelbſt mishandelte Provinz zu einem Staate von Gewicht. Unter Johann Sigismund kam das Herzogthum Preuſſen zur Chur-Brandenburg — es eröffnete ſich die Ausſicht auf die reiche Cleviſche Erbſchaft, aber leider! verwüſtete der 30jährige Krieg die Länder ſchröklich — mit 20,000 Mann hätte man Schweden und Oeſtreich imponiren können, man hatte nur 6000. Der große Kurfürſt that Wunder, ründete ſein Land durch Hinter-Pommern, Magdeburg, Halberſtadt, Minden ꝛc. und bleibt der wahre Begründer des Preuſſiſchen Staates; wenn er gleich nur 2000 □Meilen mit 1¼ Millionen Menſchen zuſammenbrachte. Friedrich Wilhelm erregte die Eiferſucht Schwedens und Oeſtreichs, ſo daß Miniſter Hocher rief „Soll der Kaiſer zugeben, daß ein neuer Vandalen-König an der Oſtſee auftrette?“ Fr. Wilhelm iſt größer als ſeine Zeitgenoſſen Louis XIV. und Cromwell. Noch hat dieſer große Mann keinen würdigen Biographen (Puffendorf iſt bloſſer Materialienſammler) aber hat ihn ſchon der gröſſere Urenkel funden?

Kurfürſt Friedrich III. ſetzte ſich aus Eitelkeit, Prachtliebe und Eiferſucht eine Krone auf — war ja der Prinz von Oranien auf Englands Thron geſtiegen, und Sachſen ſchon mit einem Fuß auf dem Pohlniſchen? Miniſter Dankelmann widerſprach, und mußte nach Spandau, Wartenberg war gefälliger, und der ſpaniſche Succeſſions-Krieg machte auch Oeſtreich entgegenkommender, denn die 10,000 Brandenburger konnte man wohl gebrauchen. Die Mächte erkannten ſeine Krone, Pabſt und Deutſch-Orden ausgenommen, aber der Gemahlin aus Hannover, der Freundin Leibnitzens, that es wehe „nach Preuſſen zu gehen, um mit einem Aeſop die Theater-Königin zu ſpielen“ nur Friedrich dünkte ſich deſto ſeeliger in dieſer Krone, die ihm erlaubte ſeine Prachtliebe zu entwicklen. Wenn wir Pöllnitz glauben dürfen, ſo gab ihm die erſte Idee — ein verweigerter Armſtuhl. Er unterredete ſich mit K. Wilhelm III. im Haag, und ſelbſt dieſe Unterredung hätte nicht Statt gefunden, wenn Wilhelm nicht verſprochen hätte bey ſeinem Gegenbeſuche zu Cleve über den Armſtuhl hinwegſehen zu wollen, als im eigenen Hauſe. Im Haag unterredete man ſich — ſtehend! Der Nachfolger war das gerade Gegenſtück, der auf ſeinen neuen groben blauen Rock die vergoldeten Kupfer-Knöpfe vom alten ſetzen ließ, den Voltaire nur le Vandale nannte, und K. Georg II. nur den Roi Sergeant — der aber ſeinem großen Sohn wacker in die Hand arbeitete. Er behandelte ſein Land wie ein Regiment — aber hatte nicht Napoleon Luſt es mit ganz Europa ſo zu halten?

Friedrich der Große machte Brandenburg eigentlich erſt zu Preuſſen, vor ihm ſpielte es die Rolle Heſſens, der Salomo du Nord aber, wie ihn Voltaire ſehr unpaßend nannte, gewann Weſtpreuſſen und Schleſien, um welches letztere Er mit der halben Macht Europens kämpfte. Man bewunderte Louis XIV., daß er Deutſchland, England Holland und Italien Widerſtand leiſtete an der Spitze des reichen Frankreichs — wie hoch ſteht Friedrich in ſeinem armen Preuſſen, Friedrich, der alles ſelbſt that, der große Louis nur durch andere. Wie hoch ſelbſt über Napoleon, wenn wir deſſen ungeheure Hülfsmittel mit den ſeinigen vergleichen — Er machte die Händel, die er anfieng auch aus, und ſtarb auf dem Thron in ſeiner Glorie! Durch Geiſt allein ſiegte er über das mächtige Oeſtreich, wie das kleine Europa über die weit größern und geſegnetern Theile der Erde, und wo die Löwenhaut des Herkules nicht ausreichen wollte, wußte er auch das Fuchsfell anzupaſſen. Seine Oeuvres ſtehen vor mir in 25 Bänden — ſie werden ihn nicht unſterblich machen — aber Preuſſen! Groß geboren werden iſt in der Regel das Mittel ſtets klein zu bleiben — Friedrich wurde immer größer, und machte auch Preuſſen groß!

Schon mit der unglücklichen Kirchen-Trennung bildeten die Proteſtanten die Oppoſition des Reichs gegen die Kaiſer — Sachſen und Heſſen zuerſt, dann Frankreich im Bunde mit Baiern, und zuletzt Brandenburg, nachdem es Preuſſen geworden war — alles auf Koſten deutſcher National-Einheit! Da Preuſſen gar den unſeeligen Baßler-Frieden ſchloß, und die berüchtigte Demarkations-Linie zog — ſein Reichs-Contingent ſich nach Pohlen verirrte, Hannovers Bitte um Schutz nicht berückſichtigte, und lieber zügelloſe Republikaner dieſe deutſche Provinz beſetzen ließ, die Niederlagen Oeſtreichs, den Untergang des Reichs, und die Verletzung des eigenen Gebietes mit anſahe, ohne loszubrechen — da vergaß man Ariſtokrates und Demokrates in Deutſchland — es gab nur Preuſſen und Antipreuſſen, das Vaterland erlebte ſeine Franzoſenſchmach, und tiefſte Erniedrigung — Preuſſen aber ſiebenjährigen Jammer, härter als der ſiebenjährige Krieg! Wer Preuſſen ergeben war — und dieß waren wohl die meiſten Proteſtanten — den ſchmerzte dieſer Jammer tief, und noch weit mehr die Schadenfreude im Süden! Preuſſen fand keinen Freund mehr als das Unglück hereinbrach, furchtbar rächte ſich die aus der Politik verſcheuchte Moral, und der Deutſche ſprach, wie dorten der Herr: Was haſt du gethan? die Stimme Abels ſchreyet zu mir?

Wie wäre es ſchon 1799 den frechen Galliern ergangen, als Carl, Kray und Souvarow ſolche vor ſich herjagten, wenn auch im Norden Preuſſen, Sachſen, Hannover und Heſſen mit ihren Waffen ſo thätig geweſen wären, als die geiſtlichen Stände mit ihren votis! Warum ſchlug doch Preuſſen 1805 nicht los, als Bernadotte das neutrale Anſpacher Gebiet verlezte, mit 250,000 Preuſſen, und 60,000 patriotiſche Sachſen und Heſſen zur Seite! Der Wütherich würde ſchon 1805 das Ziel gefunden haben, das er erſt 1815 fand! War denn gar niemand in Preuſſen, der Friedrichs Worte erwog „il est dangereux d'offencer à demi, et quiconque menace, doit frapper?

Und weit mehr noch, als alle politiſchen Fehler ſchadete der Wahn der ſiegreichen adelichen Waffen, und der Kriegsſchule des großen Friedrichs gegenüber den franzöſiſchen Heeren, deren Offiziere ja nur Bürger-Pack — the sons of her own deeds und keine Reuter wären! Die Aufklärer zweifelten an der Möglichkeit eines Angriffes, wie Melas in Italien, bis jene Jena und Auerſtädt, und dieſen Marenzo vom Gegentheil überzeugt hatten! Wer da ſtehet, der ſehe wohl zu, daß er nicht falle — die Preuſſen, die ſo oft der Oeſtreicher ſpotteten, fielen weit ſchröklicher! In Preuſſen war vor dieſer großen Lehrſtunde der Dünkel des Kriegerſtandes ſo höhnend und drükend, daß ſelbſt der preuſſiſche Civilſtand Freude hatte an ſeiner Demüthigung

— quem duplici panno patientia velat
mirabor vitae via si conversa decebit . . . .

der Adel hatte dem ehrlichen Bürger jedes Plätzchen im Tempel der Ehre hinweggenommen — kein Civiliſt hatte den Verdienſt-Orden (Voltaire ausgenommen) aber beym Militär wuchs die Zahl der Dekorirten in dem Maaße, in dem ſich die Zahl der Verdienſtvollen verminderte — dem Bürger blieb blos der Tempel der Tugend

Men should press forward in Fames glorious chace
Nobles look backward, and so lose the race!

Wir ſahen das gefürchtete Preuſſen 1806 wie durch einen Zauberſchlag Napoleons vernichtet, und gedachten Friedrichs — „200,000 Preuſſen ſind mir 200,000 Vögel, 100,000 fange ich, und 100,000 fliegen davon“ hatte der Allmächtige geſagt, und Wort gehalten — aber nach ſieben Leidens- und Läuterungs-Jahren machte F. W. III. dennoch die Worte ſeines Groß-Oheims wahr“ „il me recommencera“ mit Hülfe ſeiner tapfern patriotiſchen Bürger! Vor dem Tilſiter Frieden hatte Preuſſen, mit Einſchluß Hannovers (eine Lokſpeiſe, die Napoleon Preuſſen hinhielt, wie Oeſtreich Venedig), und nach Abzug des abgetretenen Cleve, Ansbach und Neuchatel, 6119 □Meilen und über 10 Millionen Seelen — nach dieſem Frieden ſank es herab auf 2892 □Meilen und 5,440,000 Seelen, die Armee ſollte 42,000 Mann nicht überſteigen, und alles bewilligte der aufgeblaſene Sieger nur — aus Achtung gegen Alexander! Hiezu noch 150 Millionen Kriegsſteuer — keine Räumung, die doch verſprochen wurde, und die unedelſten und zahlloſeſten Kränkungen aller Art ſieben Jahre lang! So tief ſank die Monarchie Friedrichs binnen 7 Wochen, die mit nicht mehr Kräften, als ihr jezt noch blieben, 7 Jahre lang halb Europa widerſtanden hatte! Welche Lehre!

Die Neuere Geſchichte hat kein Beyſpiel einer ſo ſchnellen und ſo tiefen Erniedrigung — kein Beyſpiel von ſolcher militäriſcher Schande — die Preuſſen hätten wie David mit der Morgenröthe fliehen mögen bis ans äußerſte Meer —

Una salus victis nullam sperare salutem
sic animis juvenum furor additus

Gerade der Tilſiter Friede, der Preuſſen ſo tief demüthigte, legte den erſten Grund zu Napoleons Sturz, der im Rauſche ſeines Ruhms, und der Freundſchaft Alexanders vergaß — Pohlen wiederherzuſtellen — wobey wir die ſo ſchlecht gelohnten ſpaniſchen Cortes nicht vergeſſen wollen — zuletzt zog er noch wie ein Carl XII. in ſein Verderben — Preuſſen erhielt ſein Schwerdt wieder, zog es aus, und rief wie Cato von Utica „Nun bin ich wieder mein eigener Herr. Sein Beyſpiel wirkte durch das ganze weite deutſche Vaterland, Napoleon aber meynte „die Deutſchen haben das Fieber! Man kennt Archenholz Rede am Grabe der Monarchie — er glaubte an keine Auferſtehung — aber ein tüchtiges Fieber macht den Körper deſto geſünder, Unglück weckt erſchlaffte Kräfte, lehret Selbſtkenntniß, und aufs Wort merken!

Nur verächtlich ſprach der Sieger von Preuſſen, nannte zwar mehrmals in ſeinen giftigen Pamphlets den König parfait honnette homme, aber von der liebenswürdigen Königin ſprach er, wie von einer Armide dans l' égarement, und einer Helena, die das Unglück Trojas herbeygeführt habe, und vom Prinzen Louis als einem Don Quixotte. „Mein Bruder, ſprach er, hörte in dem Augenblick auf König zu ſeyn, als er dieſen Prinzen nicht aufknüpfen ließ, wie er die Fenſter ſeiner Miniſter einſchmieß" — der Held bezog die Wohnung Friedrichs, hielt einen eitlen Einzug in Berlin, und ein ächter Seher rief bey dieſem Triumph Si cet homme est un jour malheureux, il sera aussi lache, qu'il est vain aujourdhui! Napoleon machte es wie Rom, es ſchlug ein Volk nach dem andern und wurde groß, fiel aber, als die Völker ſo klug wurden ſich zu vereinen — zuvor aber ſpielte er noch die Rolle Alexanders, und wollte für einen Sohn Jupiters gehalten und angebetet ſeyn! Er ſcheint keinen Philoſophen Calliſthenes um ſich gehabt zu haben, der ihm die Wahrheit ſagte, und wenn auch, ſo wäre es ihm ergangen, wie jenem, den Alexander in ein Käfig ſperren ließ mit abgeſchnittener Naſe, Ohren und Füßen!

Die glorreichen Jahre 1813 — 15 ſtellten Preuſſen wieder an den Platz, den es durch übermenſchliche Anſtrengungen ſich verdiente. Die Preuſſen haben große Tage gehabt, aber nie Tage wie die von Groß-Görſchen und Katzbach, von Dennewitz und Leipzig, denn nie hatten ſie für eine ſo große Sache das Schwerdt gezogen, nie mit dieſem Vaterlands-Geiſte — ſonſt fochten ſie nur als Soldaten, hier fochten Bürger im heiligen Krieg! der Groll gegen den Tyrannen wühlte in jeder Bruſt von Oben bis unten, ſo war der Krieg national, es brauchte keine geheimen Verbindungen. Mit Recht ſteht Preuſſen größer und ſtärker da als zuvor, mit 5000 □Meilen, 12 Millionen Seelen, und 50 Millionen Thlr. Einkünfte, und lenkt in Allianz mit Rußland, Oeſtreich und England das Schickſal Europens. Preuſſen gehörte unter die wenigen Staaten, die ſtatt Schulden, einen Schatz hatten — leider verſchwendete Friedrichs Nachfolger dieſen Schatz, und machte noch Schulden, aber Fried. Wilh. III., voll edlen Gefühls ſeiner hohen Beſtimmung, trat in die Fußſtapfen ſeines Groß-Oheims, und tilgte die Schnlden durch väterlichen Staatshaushalt, als das Unglück hereinbrach. . . Preuſſens Staatsſchuld wird man jetzt immer zu 190 — 200 Mill. Thlr. annehmen dürfen — alle Nerven waren ſchon früher geſpannt —

keine unbenutzte Hülfs=Quellen, wie in dem geſegneten Oeſtreich — nur ſtrenge Diät kann den Staatskörper erhalten, und doch ſtehen die Treſorſcheine — das eintzige Papiergeld Preuſſens — al pari!

Die Intereſſen der Staatsſchuld und einer Armee von 250,000 Mann, die 22 Millionen braucht, nehmen das beſte hinweg — aber Preuſſens Lage macht eine ſolche Armee nöthiger, denn anderwärts, und nur Nord=Amerika kann mit 6000 Mann Landtruppen beſtehen. Die Zeiten ſind vorüber, wo eine Leibgarde von 1000 Mann ausreichte, noch im Jahr 1640 hatte Brandenburg nur 3600 M. Infanterie und 2500 Reuter — aber ſchon 1740 72,000 Mann und 1775 gar 240,000! Die Volksmenge ließ ſich damals nicht höher als zu 5,700,000 S. anſchlagen, folglich trieb der Große König das Ding zu weit, wenn auch gleich vielleicht die Hälfte der Armee aus Ausländern beſtand; und was noch ſchlimmer, Preuſſens Anſehen verleitete andere Herrſcher zu dem verkehrten Schluß „Je größer das Heer, deſto ſtärker der Staat!“ Jetzt ſteht die Armee von 250,000 Mann in beſſern Verhältnißen zum Staat, wir rechnen doch nach pC. 1½ pC. von der ganzen Bevölkerung ſcheint dem ächten Sohn des Mars eine Kleinigkeit, Napoleon wuſte noch ganz anders zu rechnen — und 5 Loken auf einer Seite, und auf der andern 2 — Puder und Zöpfe ſind doch vorüber!

Gegen Oeſtreich iſt Preuſſen gedeckt durch ſechs Feſtungen Glatz, Neiſſe, Silberberg, Koſel, Brieg und Glogau, deren Baſis die Oder iſt, aber gegen Rußland und Frankreich gibt es große Blößen und muß ſolche geben, denn der ganze Staat hat ungemeine Aehnlichkeit mit den Häuſern zu Potsdam und Berlin — lange Facaden ohne Hintergrund von Menmel bis Prüm, und vor Einverleibung Sachſens glich es ſelbſt in ſeinem Herzen dem Körper einer Weſpe. Prince de ligne hielt an Friedrichstafel das Berliner Porzellain-Zeichen für ein Schwerdt „es iſt ein Scepter" ſagte der König — aber dieſer Scepter, erwiederte de ligne, ſieht einem Schwerdt ſo ähnlich, daß man ſich leicht irren kann! Preuſſen 'gleicht einem langen magern Grenadier, enggeſchnürt in knapper Uniform, und künſtlich ausgeſtrekt — ſeine höchſte Kunſt muß die Kunſt ſeyn Menſchen nach Regeln und en masse todtzuſchlagen — ſein Scepter muß das Schwerdt bleiben, denn Kriege wird es ſtets geben, trotz den Präliminarien des ewigen Friedens, ſie ſind in der Menſchenwelt das, was in der Natur Stürme ſind!

Freylich muß man geborner Preuſſe, oder wenigſtens Deutſcher ſeyn, um ſich in die vielen Uniformen zu finden. Der berühmte Italiener Alfieri wird ganz Schmelſungus, wenn er von Preuſſen ſpricht, das ihm wie eine große Caſerne erſchien, und welches er mit Abſcheu verließ — Engländer und Holländer mögen gleicher Meinung ſeyn; ich Deutſcher habe eine gewiße Vorliebe für das Militär, die ſelbſt der Heiland (Matth. VIII.) an Tag zu legen ſcheint. Die Armee iſt die Stütze der National-Ehre — unſer glänzendſter Punkt, und in ihr herrſcht noch das meiſte Ehrgefühl, die meiſte Redlichkeit, und der geradeſte Sinn in der Verdorbenheit und Weichlichkeit der Zeit, und ihrem Scheinleben. Der Vorwurf des allzuzahlreichen Doppelruches trift weit mehr die Staaten des 3 und 4. Ranges, die keine eigentliche ſelbſtſtändige politiſche Rolle zu ſpielen haben. In der Pr. Armee ſind immer noch weit mehr adeliche als bürgerliche Offiziers (was jedoch zum Theil auch von Localitäten abhängt) nur in der Landwehr iſt das Verhältniß umgekehrt, und im Genie-Corps, wo man Köpfe braucht. Im alten hochadelichen Preuſſen ſtritt man ſich: Ob ein Artillerie-Offizier in den Generalſtab eintretten könne? während ſich ein kleiner corſiſcher Artillerie-Lieutenant auf den Thron der Bourbons ſetzte!

Preuſſen iſt einmal das deutſche Sparta, der Soldat ſteht oben an, der Adel und Bauer iſt Soldat, ſelbſt der König, ſeine Brüder und Söhne. Alles kann man in der Armee brauchen, wie der Löwe der Fabel — ſelbſt Haſen zu Courieren, Eſel zu Trompetern, und Juden zu Lieferanten und Packknechten; immer beſſer Soldaten, als Pfaffen — lieber die Trompete als die Glocke — beyde rufen zum Tode! Jener Junge beantwortete die Catechiſmusfrage „In welches Buch wurdeſt du bey deiner Taufe eingeſchrieben?“ recht vernünftig „in die Cantonsliſte“ wenn gleich der Frager ſolche für kein Buch des Lebens hielt, ſo ſchadet es nichts, wenn die Militärpflichtigen ſolche dafür halten! In Preuſſen herrſcht daher wahrer Soldaten-Geiſt, Trenk fühlte ſich größer, als Alexander, wie der Major auf der Parade zum Erſtenmale Herr Lieutenant rief. Dieſes Hochgefühl kennt kein Sekretär, der den Titel Rath erhält, kein Rath, der Direktor wird, und — allen Soldaten geht es wie Onkel Toby the name of a Soldier sounded in his ears as the name of a friend — noch weniger kannte jenes Hochgefühl — das einfältig alte Weib, das Friedrich angieng ihren Sohn freyzugeben, und da der König bemerkte, „Ich bin ja auch Soldat, und alle meine Brüder“ — entgegnete

Das glaub ich, ſprach das Weib, ſie lernten auch nichts weiter,
mein Gottlob aber iſt ein — Schneider!

Preuſſen beſteht aus zwey großen Länder-Maßen dem größern öſtlichen Theil, der Kern der Monarchie, beſtehend aus dem eigentlichen Königreich Preuſſen und Grosherzogthum Poſen (beyde gehören nicht zum deutſchen Bunde, geben uns alſo hier nichts an, ſo wenig als das kleine Fürſtenthum Neuchatel) Brandenburg, Pommern, Schleſien und Sachſen, und dem kleinern weſtlichen Theil, Weſtphalen, Jülich, Berg Cleve und Niederrhein oder Rhein-Preuſſen. Dieſe Länder der Monarchie kann man eben nicht von der Natur beſonders begünſtigt nennen, wenn wir Sachſen, Schleſien und Rhein-Preuſſen ausnehmen — es ſind meiſt weite Flächen, wo die Gewäſſer Seen und Moräſte bilden, und einförmige Sand-Ebenen und Heiden; nur die Umgebungen der Sudeten, des Thüringer Waldes des Harzes und Weſergebirges ſind anziehend, wie die Inſel Rügen, und der ſchönſte Theil der ganzen Monarchie bleibt das Rheinland von Bingau bis Bonn. Getraide-Gegenden, wie die Börden Magdeburgs, die Goldene Aue, und die Niederungen bey Marienwerder und Poſen ſind glückliche Ausnahmen. Das Wort Preuſſen kommt nicht von den Brizen, ſondern iſt gut polniſch Po-russ Bey-Ruſſen, die tapfern Deutſch-Ordens-Ritter verbreiteten den Namen über Europa, und Friedrich über die ganze Welt.

In Preuſſen iſt der Ackerbau (neben Cartoffelbau) die erſte Quelle des National-Einkommens, womit Viehzucht zuſammenhangt, Fabriken und Mannufakturen aber, ſo hoch der Gewerbfleiß auch ſteht, eigentlich nur in Schleſien, Sachſen, Weſtphalen und am Rhein zu ſuchen. Preuſſen verdankt den franzöſiſchen Ausgewanderten zunächſt Manufacturen und Handel, wie den ſpätern Salzburgern, und Friedrich wurde der wahre Schöpfer des Gewerbfleißes, wie nach ihm Kaiſer Joſeph, daher man das francais refugié der Berliner billiger beurtheilen muß. Jene bürgerliche Emigranten, (himmelweit verſchieden von den adelichen Emigranten unſrer Zeit) die Louis XIV. und ſein Beichtvatter la Chaise durch Dragonaden aus dem Lande jagte, obgleich Colbert, ohne ſich auf Religion einzulaſſen, der Meinung war, „daß dieſe Hugenotten, wenn auch keine Catholiken doch gute Kaufleute und Fabrikanten ſeyen, deren der Staat bedürfe, und wollten ſie nicht in das Paradies, ſo würden die Catholiken deſto mehr Plaz finden“ nahm der Große Churfürſt mit offener Armee auf. Sie brachten auch Geſchmack für Wiſſenſchaften, Kunſt, und feinere Sitten mit, was der altdeutſchen Pedanterey und gelehrten Steifheit Noth that. Wer weis, ob ohne ihre Dazwiſchenkunft nicht das Projekt eine lateiniſche Stadt zu gründen, ausgeführt worden wäre, das ſo ernſtlich gemeynt war; als das Projekt des ſchwärmeriſchen Plotinus unter K. Gallienus eine Platonopolis zu bauen? Wahrſcheinlich hätte die Welt über beyde viel zu lachen gehabt. Offenbar verdankt der Norden ſeinen Vorſprung vor dem Süden dieſen Refugiés ſo gut als der Reformation!

Preuſſens Lage iſt für den Handel vortheilhafter als die Lage Oeſtreichs, zwiſchen Fabrikländern im Weſten, und dem productenreichen Norden und Oſten. Das Meer beſpühlt ſeine Küſten in einer Strecke von 100 Meilen, und Flüſſe und Canäle ſorgen reichlich für die innere Communication, aber — das leidige Zollſyſtem hindert offenbar die gröſſere Ausdehnung. Der Handel liebt Freiheit, und macht lieber Umwege, und die Staats-Monopole, die geringe Wohlhabenheit der Nation, die militäriſche Haltung ꝛc. ſind auch keine Beforderungs-Mittel. So ſollen die Erzeugniſſe des fruchtbaren ſüdlichen Pohlens, die ſonſt auf der Weichſel in die Oſtſee gingen, nach dem Nieſter und Odeſſa fließen? Es iſt noch Problem: Ob Preuſſen bey ſeinem Handel gewinne? und für die Preuſſiſche Flagge muß noch gar viel geſchehen, bis ſie den Ruf der Land-Armee erreichen wird, obgleich ſchon der Große Kurfürſt ſich mit Spanien zur See herumſchlug, und eine Brandenburgiſche Compagnie auf Guinea anlegte. „Jeder Ducate, ſagte er, den ich aus dem Goldſande ſchlagen laſſe, koſtet mich Zwey!“

Preuſſen zählt Sechs Univerſitäten, Berlin, Breslau, Königsberg, Greifswalde, Halle und Bonn; Greifswalde dürfte eingehen. Der Norden iſt eine Heimath der Wiſſenſchaften, aber für Kunſt ſcheint er weniger geeignet. Friedrich that viel für Kunſt, aber einheimiſch konnte er ſie nicht machen, denn ſie iſt ein Kind des Ueberfluſſes und Wohlſtandes; Noth wekt zwar Kunſt, aber dann iſt ſie höchſtens Taglöhnerey, wozu ſich ſelbſt Chodowiecky verſtehen mußte, deſſen Almanachs Kupferſtiche und Vignetten der Maculatur Abſatz verſchaften. Wichtiger iſt die Geſetzgebung — Carmer überflügelte Cocceji weit, und der deutſche Carmer ſteht, wo nicht über, doch neben Montesquieux, Blackſtone und Filangieri; die preuſſiſche Juſtitzpflege halte ich für die beſte in Europa, und unſere ſüdliche Themis könnte von ihr wenigſtens humanere und reinere Sprache annehmen. Noch wichtiger iſt die Aufhebung der Leibeigenſchaft und Erbunterthänigkeit, der Bauer, der letzte, oder eigentlich Erſte Stand athmet freyer, die Agricultur muß ſich heben. Der Bürger iſt auch dem Adel etwas näher gerückt, und hat Hoffnung zu Stellen, auf die ſonſt der Adel allein ein Recht zu haben glaubte, wie in der novien Zeit des Mittel-Alters. Unglück lehrt aufs Wort merken!

Deutſchland ſieht wieder mit Wohlgefallen auf Preuſſen, die verſprochene Repräſentative Verfaſſung tritt ins Leben. Die Zögerung wirkte nachtheilig auf die gute Meynung von Preuſſen, wie in Preuſſen ſelbſt auf das Vertrauen zur Regierung, und verminderte deſſen Einfluß auf deutſche Staaten, die ſonſt in ihm ihten Stützpunkt ſahen: Viele wurden darüber maulhängoliſch, wie mein alter Philander von Sittenwald ſpricht, hätten aber — bedenken ſollen, daß die Sache in Preuſſen ſchwieriger ſeyn mußte, als in Baiern; Würtemberg und Baden, und hier wieder ſchwieriger; als in Heſſen; Naßau, Weimar, Coburg und Hildburghauſen. Es ließen ſich in der That nur Provinzial-Verfaſſungen denken; und dieſe bilden ſich jetzt, wie ſi'chs auch von dem Wort eines ſo redlichen Königs nicht anders erwarten ließ: Ich hoffe; in Deutſchland dürfen wir noch einen König Biedermann nennen; (was in Frankreich nicht mehr angehen ſoll, vielleicht ſelbſt nicht mehr un Chat regarde bien un Eveque?) einen Monarchen, der nicht wie Louis XIV. roth würde, wenn ihm bey einem großen Opfer ſeines Volks die Natur das Wort Erkenntlichkeit, ſtatt Gnade, plözlich in Mund gäbe. Er fühlt wie Louis XVI. die Leiden ſeines Volks, aber klarer als der Unglückliche erkennt er auch die Rechte deſſelben, und wird den ſchönen Namen Wiederherſteller conſtitutioneller Freyheit in Wahrheit ärndten; bis die Verfaſſungen ins Leben treten, iſt — die hohe Rechtlichkeit des Monarchen, die treffliche Erziehung des Kronprinzen, und die ächt preuſſiſche Ordnung in allen Dingen die ſchönſte Garantie. Ein conſtitutionelles Preuſſen mit 12 Millionen Menſchen, und das conſtitutionelle Syſtem hat in Deutſchland feſten Boden, wenn es im Geiſte des Volks, (nicht im Geiſte der Zeit) durchgeführt wird, der reelle politiſche Freyheit, und materielles Wohlſeyn fordert. Kein deutſches Volk hat eine ſo gelöste Zunge, als das Preuſſiſche, vielleicht erhalten wir hier zuerſt Redner, wie ſie Griechen, Römer und Britten haben — Pitt, Burke, Sheridan, Fox, Erskine ꝛc. Mirabeau nicht zu vergeßen, aber Junius Letters wollen wir uns doch noch vor der Hand verbitten! und Philipicä oder demoſtheniſche Donner-Reden der Kanzel überlaſſen!

Der Britte Rußel hat vollkommen Recht „Kein Volk auf dem Feſtlande iſt der politiſchen Freyheit würdiger, als das deutſche, denn keines erwartet ſolche geduldiger, nimmt ſie dankbarer an, und gebraucht ſie mit größerer Mäßigung“ -- ich ſetze hinzu „Und kein deutſches Volk iſt gereifter, als das Preuſſiſche für geſetzliche Freiheit“ — In Preußen allein mögte man, ſtatt König von Preuſſen „König der Preuſſen“ ſagen dürfen, und allenfalls geſchehen können — daß der Premier-Miniſter, wenn er über den Debatten einſchläft, wie Lord Nord, und ein Burke ſagt „ich hoffe die Regierung iſt nicht todt, ſondern ſchläft nur und auf Seine Herrlichkeit zeigend. „Lazarus iſt nicht todt, ſondern ſchläfer“ in das allgemeine Gelächter mit einſtimme. Ein conſtitutionelles Preuſſen ſteht ſicher feſter, als Mirabeaus Monarchie prussienne, Conſtitutionen ſichern die Rechte eines Volks beſſer, als der Zufall des beſten Regenten, dem ein ſchlechter folgen kann, aber freylich verliert dabey die alte Anhänglichkeit an das Perſönliche, oder an die herrſchende Dynaſtie, im Grunde eine Art Kinder-Intereſſe am Vater, wie in Oeſtreich. . .

Gott verläßt keinen Deutſchen! Sind nicht im Zeitalter Napoleons oder mitten in Dummheiten, ja recht eigentlich durch unbeſchreibliche Dummheiten große Dinge geſchehen, und große Zwecke befördert werden? Gott iſt unſer beſter Bundsgenoſſe, Er wird es auch machen, daß man nie — auf die Stände anwende, was Burke auf die Parlaments-Glieder anwandte Tria faciunt monachum — semper bene loqui de Domino superiore, facere officium suum taliter qualiter, et sinere res vadere, ut vadunt — Gott gebe, daß eines ausgezeichneten Preuſſen Worte nie öffentliche Meinung in Deutſchland werden — die Worte Scheffners „Landtage ſind in Monarchien Engliſche Frühſtücke, die die Staatshaushalter den Einwohnern geben, um deſto ungeſtörter ihr Mittags-Mahl vom Landesbeſten halten zu können. Pölitz zählt 144 Conſtitutionen auf, und darunter 31, die ſchon wieder — ſeelig entſchlafen ſind! aber die Zeiten ſind doch Gottlob! vorüber wo dem Regenten das Regieren ſo leicht gemacht wurde, als Eſſen und Trinken — die Zeiten ſtupider Anbetung, ſelbſt wenn ein Nero geigte, während Rom in vollen Flammen ſtand! la Nation, la loi, le Roi! iſt nur — Jakobinerey in den Augen undenkender egoiſtiſcher Ultra!

Mit Vergnügen blikt der Deutſche wieder auf Preuſſen, weil es weit mehr deutſcher Staat iſt, als Oeſtreich, faſt ganz deutſch, denn die Slaven haben ſich ſo mit den Deutſchen vermiſcht, daß ihr Eigenthümliches höchſtens noch in Hinter-Pommern unter den Caſuben, und im nordöſtlichen Preuſſen zu merken iſt. In Preuſſen herrſcht doch das meiſte Licht, und die beſte Staats-Weisheit und Jammerſchade! daß dieſe — Deutſchen ſo verſchieden von einander ſind! Wie verſchieden iſt nicht der Brandenburger vom Schleſier, der Pommer vom Magdeburger, der Preuſſe vom Sachſen, der Weſtphälinger vom Rheinpreuſſen? Der Schleſier und Brandenburger zeichnet ſich aus durch Kunſtfleiß, der Pommer durch Häuslichkeit und Einfachheit, der Preuſſe durch Vaterlandsliebe, und alle durch Muth und Tapferkeit, der Pohle iſt aber freylich noch Pohle, und ſelbſt der Jude, trotz ſeiner Halbkultur, die ihn nur um ſo widriger macht, noch Jude. Friedrich, Idol ſeines Volks und ſelbſt vieler Ausländer, gab ſeinen Völkern einen gewißen Preuſſenſtolz, den alle theilen, nur nicht der Pohle und Jude, und gegenwärtig auch noch nicht der Sachſe und Rheinländer. Preuſſen entbehrt, wie man ſieht, der Sekten-Namen nicht, wie ſoll nun das ganze weite Vaterland ſolcher entbehren, und in den ehrenvollern Stamm-Namen Deutſche zuſammenfließen?

Der Fleiß und die Genügſamkeit der Bewohner Preuſſens verdient unſere Bewunderung, und ſo auch die Regierung, die durch Weisheit erſetzen muß, was die Natur verſagte durch ungünſtige Lage und Verhältniße. Das reiche Sizilien, reich an Getraide, Oel, Seide, Baumwolle, Wein, Agrumen, Zucker ꝛc. iſt dennoch ärmer als Preuſſen mit wenig Getraide und viel Cartoffeln, mit Rüben, Holzäpfel und Tannenzapfen! Und wie? wenn man dem Oeſtreicher zumuthen wollte, den Sand halt- und tragbar, die Moräſte trocken und urbar zu machen, oder gleich dem Rheinländer, den Dünger auf dem Rücken, die Felſen hinanzuklettern, um Pflanzen zu nähren, die ſo manches Jahr mit keinen Früchten lohnen? „Loßens mi aus!" Die ſogenannten Brüche der Marken würden ſie mehr verwirren, als den Knaben die Brüche, die unter einen Nenner gebracht werden ſollen, oder manchen die Quadrat- und Cubik-Wurzel die Algeber und Analyſis des Unendlichen! Die Erzſandbüchſe des weiland heil. R. Reichs hat nicht einmal Steine, ſie mußten ſich ſelbſt Steine machen, Bakſteine, wie das Volk Iſrael in Aegypten, und doch — ſtößt man überall in Preuſſen auf blühende Colonien ins Land gezogener Fremdlinge, auf ſchöne Bauten, und Fabriken, reiche Weiden, Wieſen und Heerden, da wo vormals nur wüſte Heiden, Moraſt, Sumpfwaſſer und Sandflächen waren, und Friedrich — wenn ich ſein Zoll- Acciſe- und Schatzſyſtem abrechne, in der That —

> Täglich Wunder that,
> und keine Wunder glaubt!

Mit dem Seidenbau aber, der eine Unnatur in dieſen nördlichen Gegenden ſcheint, iſt es wohl nichts? Er gehörte unter die Stekenpferde des Großen Königs, die nicht mehr geritten werden. Er befahl die Maulbeerbäume auf Kirchhöfe zu pflanzen wegen des fetten Erdreichs, und weil Prediger und Küſter am eheſten Zeit hätten ihrer zu warten, ob ſie gleich mit geiſtlichen Sophiſmen kamen: „Wie? der Aker Gottes ſoll zur Eitelkeit dienen? die Gebeine der Kinder Gottes in ihrer Ruhe geſtört werden? ſind wir nicht Arbeiter im Weinberge des Herrn?“ Man zählte denn doch 1782 über 3 Millionen Maulbeerbäume, die 11000 ℔. Seide gaben! Schon Cecrops befahl in Attika auf Gräber Oelbäume zu pflanzen, der Pallas Athene geheiliget und ſo ward Attika ein wahrer Oelgarten — aber Preuſſen? Kirſchenbäume laſſe ich mir gefallen, und vielleicht käme auch der Zuker-Ahorn fort, der ganz Penſylvanien längſt mit Zuker verſorgt? aber mit dem Maulbeerbaum ſteht es in Preuſſen, wie mit

Citronen und Pomeranzen auch — ſie ſind ſauer, und ſo denken auch die preuſſiſchen Seidenwürmer, non omnis fert omnia tellus, obgleich Preuſſen ſonſt reich genug iſt en aigrure, wie man in der Provence ſpricht — aber in unſerm Süden würden die Würmer vielleicht die Blätter ſo gut finden, als ich die Beeren des ſchwarzen Maulbeerbaums zum Leidweſen meines Hrn. Nachbars, und in Baiern, das wenig Dichter zählt, ſteht vielleicht ein Dichter auf, der den Seidenwurm beſſer beſingt als Vida!

Deutſche Seiden-Freunde kann ich unmöglich bedauren, wir brauchten keine Seide in unſerem Clima — wohl aber Kaffefreunde. Ich zahlte zu Belitz oder Zieſar für die Portion Caffe (wenn anders nicht die Cichorien und gelbe Rüben meinen Mocca, Java oder Bourbon repräſentirten) 16 Gr.; und wurde noch von einem Mädchen in der Küche, als ich meine Pfeife anzündete — geſchnüret, d. h. ſie hängte mir ihre Schürze um, gegen einige Groſchen. Friedrich erhöhte die Kaffee- und Wein-Acciſe, um den Brauereyen aufzuhelfen, ſagte den ſich Beſchwerenden „Ich bin ſelbſt mit Bierſuppe erzogen worden“ und manche adeliche Häuſer ſogar ſchaften den Caffe ab, tranken aber dafür Thee, eine Stunde darauf Chocolate, und der gemeine Mann ſuchte Erſatz im — Branntwein!

Preuſſen muß jedem gefallen in geiſtiger Beziehung, denn hier herrſcht doch das meiſte Licht — in politiſcher und religiöſer Beziehung. Die Gemeinde Gilsdorf in der Mark begehrte ſchon 1792 als chriſtliche — nicht mehr lutheriſche — Gemeine geduldet zu werden, und ihr Prediger Schulze predigte — im Zopf! Die neue Cabinets-Ordre des Königs wird den Bücher-Nachdruck verſchwinden machen, ehe der deutſche Bundes-Tag mit ſeiner Geſetzgebung fertig ſeyn wird — aber — aber die Natur! die Natur! Weit natürlicher als die Seidenraupe ſcheint dem Reiſenden in dieſen Marken gegen alle 4 Winde das Cammeel, Cammeel und Sandwüſten ſind ſehr analoge Ideen, ich habe wenigſtens mehr als einmal an Arabien, Niebuhr und das Kameel gedacht, und mich damit entlangweilet. Gewiß käme das Schiff der Wüſte hier fort, das leicht über 1000 ℔. trägt, viele Meilen zurücklegt ohne Nahrung, mit ſchlechtem Futter zufrieden iſt, wie der Cartoffel-Menſch, gute Milch gibt, und noch trefflichere Haare (denn ſchwerlich war das Hären-Kleid des heil. Johannes des Täufers von Angoriſchen Ziegenhaaren). Auf alle Fälle ſeegelt das Schiff Arabiens ſchneller, als der Preuſſiſche Poſtwagen, und der pathetiſche Kameels-Tritt paßt vollkommen zum Pflegma des Poſtillions; noch ſchneller ginge ein anderes Pferd der Wüſte — der Strauß. Wer je Rebhühner hat laufen ſehen, kann ſich einen Begriff davon machen, wenn er dem Rebhuhn noch die hohen Füße des Straußen in Gedanken beylegt, aber ſo lange in der Heimath des Vogels ſelbſt keine Straußen-Poſten angelegt ſind, können wir ſolche in den Marken nicht erwarten!

Vieles Unangenehme läßt ſich auf die angenehme Seite wenden, und will das Poſitive nicht Stich halten — was doch hier der Fall iſt, da Sandwege zu allen Jahrszeiten dieſelben, und nach einem Regen erſt recht angenehm ſind — ſo thut es das Negative. Scapin dankte der Vorſehung auch für die Uebel, die ihn hätten treffen können, und nicht trafen. Hier in deutſcher Sandwüſte plagt uns kein Samiel des Morgenlandes — nicht einmal die Rheinſchnaken des deutſchen Südens, noch weniger die tropiſchen Sandflöhe, die Antipoden ſind, hier unterbrechen weder Wagengeraſſel noch Stöße unſere philoſophiſchen Betrachtungen, ruhig und langſam ſchleichen unſere Ideen dahin, wie der Poſtilion und ſeine Pferde — das Schwarze der Nadelhölzer — ſelbſt die Brandenburger Farben Schwarz und Weis, weken, wie Cypreſſen und Thränenweiden, die analogen Gedanken an Tod und Ewigkeit, oder den Bruder des Todes, den Schlaf. Die ſparſamen Fruchthalme auf den Sandäkern, ſo dünne, wie die Haare auf meinem Vorderhaupte, waren mir bey meiner letzten Reiſe 1823 Erinnerung der dahin geeilten Zeit, und der Nähe der Ewigkeit.

In der innigſten Wahlverwandſchaft ſtehen dieſe Gegenden mit der Lüneburger Heide — Sand und Kiefern — elende Dörfer und uralte Städtchen — arme Bewohner, ſchlechte Gaſthäuſer, und Poſthalter, die einem mit aller preuſſiſchen Artigkeit überflüſſige Pferde aufdringen, langſam ſchleichende Klepper und ewig ſchnapſende Poſtilions, mit denen man recht eigentlich die Marken durchpflüget. Ich gedachte der erſten Poſt-Anſtalten Louis XI. — das einzige Gute, das er hinterlaſſen hat — und des komiſchen Buß-Prediger Maillard, den er wollte erſäufen laſſen „Der König iſt Herr, ſagte Maillard und ich werde durch Waſſer ſchneller ins Paradies kömmen, alſs mit ſeiner Poſt!“ Man bewundert das Phlegma der Poſtilions — mit unerſchütterlicher Gedult ſchlägt der Poſtkerl an Stahl und Stein, bis nach einer ¼ Stunde, ſein ſtinkendes Kraut gehörig brennt, und ſo lange ruhet auch der Zügel auf dem Hals ſeiner Roſinante — dann ſteigt er zur Abwechſlung ab, und bandelt eine andere ¼ Stunde am liederlichen Geſchirre — endlich führt der Teufel gar einen andern Unglücklichen herbey, wo ſie die Pferde tauſchen nach einem traulichen Colloquium von einer neuen ¼ Stunde! Warlich! wer Geduld lernen will, die zu hundert Dingen nützt, lernt ſie weit weniger aus Seneka oder von einer Frau, als von dieſen Poſtkerls des Nordens. Alle herkömmliche Argumenta helfen nichts — ſelbſt nicht das Argumentum ad crumenam, noch weniger das baculinum, es bleibt nichts übrig, als des guten Onkel Tobys argumentum fistulatorium und Lillebulero!

Das vorherrſchende Idiom der Preuſſen iſt natürlich die Sprache der Hauptſtadt, und es klingt angenehm. Man that ganz Recht Friedrichs Rath unbefolgt zu laſſen, der um des Wohllauts willen ſagena, gebena, nehmena ꝛc. ſtatt ſagen, geben, nehmen geſprochen haben wollte. Die Berliner glauben, daß ſie man das reenſte Deutſch im janzen Deutſchland ſprächen, denn was glauben Hauptſtädter nicht? ſelbſt ganz kleine Hauptſtädtler? Manche haben mich ſchon, der ich ein kleines Landſtädtchen vorziehe, über Dinge belehret, die ich zehnmal beſſer wußte, aber ein Mann von Höflichkeit — läßt ſich belehren. Zu Wien kam ein Preuſſe bey einer Oebſtlerin übel weg mit ſeiner Anrede Jute Frau! denn ſie glaubte er nenne ſie Judenfrau, und zu Berlin mußte ich ſelbſt fragen, was ein Lemirer ſey? ein Ziegelſtreicher. Da die Titelwuth bis in die unterſten Stände gedrungen iſt, ſo nennt ſich der Zierrathen-Mahler Zierateur, und vielleicht bald auch die Maurer, Weißbinder und Zimmerleute Architecten zweiter Claſſe, die Weinhändler Nektargeber, die Töpfer Tonkünſtler, und die Wäſcherinnen der Reinlichkeit befliſſene ꝛc. woraus denn leicht Quid pro quo entſtehen können, wie bey dem Worte Materialiſt. Der berüchtigte la Mettrie, mit der deutſchen Benennung unbekannt, umarmte auf das zärtlichſte einen ſolchen Krämer, als philoſophiſchen Bruder!

Der Haupt-Provinzialiſmus iſt die Verwechslung des Mir und Mich, die ſo ſtark iſt, daß man einem Nichtdeutſchen anrieth, er ſolle nur immer Mir und mich ſagen, wo die Preuſſen das Gegentheil thäten, und ſo verlangte er dann in einer Bude 6 Ellen Caſemich! Stark iſt das „Ich wohne für mir und koche mich ſelbſten" noch komiſcher aber der Zuruf an den Briefträger „Iſt nichts an mir? und ſeine Antwort „An Ihnen iſt nichts." „Wer mich den Dieb angibt, erhält 10 Thlr." — „Was fehlt mich noch?" eine deutſche Grammatik! Gewöhnlich iſt auch die Verwechslung des G. mit dem J. „Jott ſtraf mir! Eine Jans iſt eines juden Jottes Jabe, jute Jänſe jaloppiren jar jerne — Niſcht für Nicht, ooch für auch, weeſt du? meenen Sie kann man täglich hören, wie Schön! für gut. Das Wörtchen Man wird häufig eingeflickt „Na ſpielen Sie man aus! Na! die werden Oogen machen!" Schön in ihren Folgen aber war die ſtehende Redens-Art in der Armee, die gerne in geſchloſſenen Reihen angreift, und gute Reiter hat „Wenn wir ſie man auf die Pläne haben". Von einem erſt von Paris zurückgekommenen Preuſſen hörte ich ſogar ein jomme il faut, und wer wird einer artigen Berlinerin ihr „Mein Jott, he is man ſo een juter Junge!" übel nehmen? Die Mundart der niedern Klaſſen nähert ſich dem Platten: Wat will he? Snabeljonge, Kikindewelt wat hat he? dat globbe he mi — wees he dat Muſje? J, wat kümmert mi dat — Mein Jott! der is eenzig! Dieſe Formeln hörte ich auf dem Obſtmarkte Berlins, dat globen Sie mich man!

Im vollen Glauben an ihr Judes Deutſch verbeſſern Sie gerne die Sprache des Reiſenden, wie Frauzoſen, die freylich mehr Recht haben, und haben auch oft bey Reichsländern recht, wie der Oberkellner im Goldenen Adler, dem ich ſagte „Die Dinte da iſt ja ganz weiß“ Blaß wollen Sie wohl ſagen? „Nun ja! bringen ſie mir nur ſchwarze“ Machen ſie ein paar tüchtige Knöpfe hin „Knöpfe? habe ich nicht — Sie werden wohl Knoten meynen?“ und ſo ging es mir auch mit der ſchwarzen Wäſche „Ihre Strümpfe wenigſtens könnten beynahe für ſchwarz gelten — ich liefere ſie Ihnen weiß, denn ſie ſind nur ſchmutzig. „Wir verſtanden uns im Weſentlichen, nicht ſo die Göttinger Aufwärterin, die einem Schwaben, der eine Ampel (Lampe) verlangte, eine Amſel brachte, und aus weiblicher Malice ein Buch in meinem Sak nicht finden konnte „Wo iſt denn der Sack?“ hier — Ja mein Gott! das iſt ja eine Taſche? — Nicht wenig ſpotteten die Preuſſen am Rhein, als ein öſtreichiſcher Vorpoſten Commandant meldete „daß die Franzoſen über die Brücke bey N. N. thäten marſchiren thun“ und nicht ohne Lachſtoff iſt Voß Poſſe der Schwabe in Berlin.“ Wie? wenn der Schwabe erſt franzöſiſch geſprochen? Gále retty Mosier? (Quelle heure est il?) und der nicht franzöſiſch verſtehende Landsmann erwiedert hätte „Gehle Rettig hänt' mer nit? Ausländern darf man es nicht verargen, wenn ſie Oberdeutſch oder gar Oeſtreichiſch und Preuſſiſch für zwei ganz verſchiedene Sprachen halten, folglich auch nicht dem hochgefeyerten W. Scott, wenn er in ſeinen Pauls Letters (II p. 29) von einer Proklamation der Alliirten zu Paris ſpricht „in four differend languages French, German, English, and Prussian!

In Complimenten ſind unſere Spartaner unſere Deutſchfranzoſen oder Perſer, und wie dieſe diſpenſiren ſie ſich da durch von der That. Sie haben eine Menge Schmeichel-Wörtchen, und an die Stelle des Wiener Gnaden, Schatzerl, Herzerl tritt ein ſanftes „Mein lieber! mein beſter! Freund! Freundchen! Herzens-Männchen und bey Mädchen Mäuschen! Nach einem preuſſiſchen Herzens-Freundchen erwartet der welterfahrene Reiſende immer noch: Freundchen! wie viel Thaler haben Sie in der Fike? doch — es iſt immer beſſer, als die ſonſtige Sucht des Franzöſelns in Deutſchland und mit Deutſchen, und zwar im français refugié; gerade ſo verdorben, wie das Griechiſche in Galiläa, daher wir auch die Schüler nicht mehr in die elegante Welt der Griechen einführen durch das Neue Teſtament. –

Das Revolutions-Fieber in Deutſchland nahm ab, als die Helden der Revolution uns mit ihrer Gegenwart beehrten, und ſo ſcheint auch jene Sucht nachgelaſſen zu haben, als die Gallier in Preuſſen noch ſchändlicher ſich aufführten, als im Süden. Friedrich machte den gefangenen Roßbachern das Compliment „Ich kann mich nicht daran gewöhnen, Franzoſen als Feinde zu betrachten“ das konnte Friedrich Wilhelm und ſeine Preuſſen nicht ſagen. Es ſoll mich freuen, wenn der franzöſiſche Jargon ganz aufhört, da man ſich ſelbſt im deutſchen Süden Mühe gibt rein deutſch zu ſprechen, und ſelbſt Conventional-Strafen auf ausländiſche Wörter geſetzt hat. Zimmermann hätte faſt Zähren der Rührung vergoßen, als der große König **Mon Ami** zu ihm ſagte (der Schweizer hätte doch den Geiſt der Sprache beſſer inne haben ſollen!) es ſollte aber wieder ſo weit kommen, wie zu F. Wilhelm I. Zeiten, der auf die Antwort eines Franzoſen „**Ie suis Regent** (Schullehrer) auf die Stirne deutete „mit dem iſts nicht richtig! ſelbſt geringe Leute glaubten franzöſiſch zu verſtehen, und eine

Wäſcherin erwiederte auf ein Qui vit? mit Fertigkeit la Vache! Man ſcheint in Deutſchland immer mehr Käſtners Anſichten zu beherzigen, der den Unterſchied zwiſchen Fat und Sot darinne fand, „der Fat iſt ein junger nach Paris eilender Deutſcher, und Sot der nemliche, wenn er wieder nach Hauſe gekommen iſt.“ — Ich fand 1823 jene Sucht, verglichen mit dem Jahr 1802 ziemlich, und noch etwas weit Wichtigeres verſchwunden — das Scheinleben! Dafür aber hörte ich bey vielen Dingen, worüber man früher ganz laut ſprach; ein ich wees es nich! Non mi ricordo. Friedrich ſprach einſt „Mon Dieu! bètes vous me les avez donné, et bètes je vous les rends“ und that ſeinen Preuſſen Unrecht. — Was ſollte erſt Joſeph ſagen? ich wees es nich!

Nie erſchienen mir die Preuſſen liebenswürdiger; und nie beſcheidener, als in den unvergeßlichen Jahren 1812 — 15 — aber welche Unglükſchule hatten ſie auch durchgemacht, geläutert wie Silber im Hochofen des Elendes! Aber nur zu bald hieß es wieder: Preuſſen über Alles — Preuſſen iſt Kaiſer in Norddeutſchland — Preuſſens Adler in Dresden und Mainz — Preuſſen die Spanier des Nordens, die Retter Deutſchlands! Zu den Sachſen ſprachen ſie beynahe, wie der Corſe zu den Schweitzern und Portugieſen „Verlangt ihr nach Größe? werdet Franzoſen! Die Ruſſen aber ſind doch wohl eher die Spanier des Nordens zu nennen, und mit dem Deutſchthum ſahe es wahrlich noch um das Jahr 1700, wo Brandenburg ein deutſches Reich anerkannte, beſſer aus, als 1795, wo es ſich davon loßſagte! Es ſcheint einmal die Erbſünde des preuſſiſchen John Bull zu ſeyn ſeit Friedrichs Zeiten (des Einzigen — einige nannten ihn ſogar den Nie geweſenen!) den Mund ganz voll zu nehmen, und alle, die nicht aus der Spree getrunken haben, nur für halbvoll — für halbe Dümmlinge, die man leicht überliſte durch preuſſiſche Pfiffe, oder höheres Wiſſen — Exempla sunt odiosa. Es ſcheint mit manchem Preuſſen zu ſtehen, wie mit ihrem groſſen König, der als Greiß die Deutſchen ſich noch immer dachte, wie ſie in ſeiner Jugend in der That waren — folglich iſt es eine Art Preuſſiſcher Influenza, die aber offenbar weniger Anſtekungs-Stoff mit ſich führet, als früher, und vor der Revolution, wo man leicht auf einen Hauptmann von Bramarbas ſtoßen konnte, der ganz allein mit der ganzen Beſatzung Brabants auf den Wällen ſich zwei Stunden lang herumſchlug, und neben einer Anzahl gemeiner Kerls, ſelbſt drey Generalſtaaten nieder ſtieß, die er an ihren Oſtindiſchen Orden erkannte! So ergreift nicht ſelten der Wind die Pfauentauben bey ihrem breiten Schwanz, führt ſie hoch in die Lüfte, und läßt ſie dann — fallen! Ehemals machten Officiere, wie Studenten, wenig Umſtände mit einem — Philiſter!

Achten müßen wir die Preuſſen, als ſie aufſtanden, wie ein Volk von Helden, eingedenk der Thaten Friedrichs. So wieder aufzuſtehen, iſt ruhmvoller, als nie gefallen zu ſeyn! Ihre Armeen, unter dem Banner der Feudalität ſchmachvoll zerſtäubt vor Napoleons Adler, erhoben ſich ruhmvoll unter dem Panier der Nationalität und der Kraft des Volkes, und dieſe Lorbeeren ſind ſchöner, als die Lorbeeren des ſiebenjährigen Kriegs. Preuſſen ſind von Oeſtreichern wie Tag und Nacht verſchieden durch Sprache, Religion, Cultur, Sitten und ganze Art zu ſeyn, getrennt durch alten Volkshaß, wie durch Freiheit des Geiſtes, ſo verſchieden, als der geſeegnete Boden Oeſtreichs von dem armen Boden der Sandflächen. — Was bey

Franzoſen angeht, die zwiſchen Allemands und Prussiens, vermuthlich meiſt nach dem Gehör, unterſcheiden, ſchikt ſich nicht aber für deutſche Brüder, und konnten Oeſtreicher und Preuſſen ſich zweimal vereinen zur Theilung Pohlens, ſo können ſie ſich noch weit eher vereinen für Freiheit und Wohl des Vaterlandes, nur müßen die Truppen nicht vereint fechten. Wenn nur die Cabinets-Politik einig iſt, offen und ehrlich — was doch noch immer am Ende die beſte Politik geweſen iſt — ſo hat Deutſchland keinen Feind zu fürchten, und die übrigen Bundesſtaaten werden ſich dann gewis nicht ausſchließen.

Oft hat mich der auffallende Unterſchied zwiſchen Oeſtreichern und Preuſſen, die beyde ſich Deutſche nennen, unterhalten in unſerm langen Kriege, vorzüglich die einſylbige Trockenheit des Oeſtreichers gegenüber der redſeeligen Lebhaftigkeit des Preuſſen, der, wie der Franzoſe unglüklich iſt, wenn er personne findet à qui converser; leztere ſcheinen mir ſo Unrecht nicht zu haben, wenn ſie den Mangel an Converſation in Mangel an gutem Ton, Artigkeit und Geiſt ſetzen. Der Preuſſe plaudert beſtimmt unter allen Deutſchen am meiſten und liebſten, that es ja ſelbſt der Große König. Es geht ihnen wie den Weibern, aus Lebhaftigkeit können ſie keinen Brief ſchreiben ohne Pſpt, und ſelbſt jene Dame, die mit Hippel eine Wette eingegangen hatte, ſchrieb und ſchrieb, und zulezt kam das Pſpt „Wer hat nun gewonnen? Im Süden aber ſcheint der wohlgefüllte Magen vorzuziehen in Ruhe und Stille die gehabte Sättigung behaglich — wieder zu kauen, wie das Thier auch. Hier Vegetation, dorten Contemplation und Bons mots! Wir verdanken die Geläufigkeit der Zunge, Sprache und

Betonung unſern Müttern und Wärterinnen, folglich Weibern — über Kleinigkeiten ſpricht man am meiſten — aber ich habe nicht finden können, daß die Weiber im Norden redſeeliger wären, als im Süden, der Grund des Preuſſiſchen Schwadronirens muß alſo doch anderwärts zu ſuchen ſeyn. Ich ſuche den Grund in Lebhaftigkeit des Geiſtes und Reichthum der Ideen. — Es geht ihnen wie Einſamen, die wenn ſie einmal wieder in Geſellſchaft kommen das Verſäumte gerne nachholen — endlich kommt die Gewohnheit hinzu, und es wird zur Schwäche, wie im Alter. Hier ſind Preuſſen die recht eigentlichen Antipoden der Oeſtreicher, und ſo auch in andern Dingen, ſelbſt in Flüchen — Eine Million Donnerwetter iſt eine wahre Kleinigkeit. Es mag eine Schnurre ſeyn, aber ſie charakteriſirt. Ein preuſſiſcher Werber aß Fiſche, und ſagte „Herr Wirth! die Fiſche müßen wan ſchwimmen.“ Der Oeſtreichiſche Werber vor einem tüchtigen Stück Rindfleiſch wollte nicht zurück bleiben, und ſagte: „Herr Haus=Patron! der Ochs will halt ſaufen!“

Preuſſen iſt Deutſchlands Vormauer gegen Ruſſen und Franzoſen, und kein bloßer Vorpoſten. Fried. Wilhelm hier der deutſche Markgraf, wie ſeine Ahnen einſt gegen Slaven und Wenden. Ohne den Vorflug des einköpfigten Adlers wäre der zweyköpfigte ſchwerlich nach Paris gekommen. Friedrich im Elyſium hat gewiß Blücher mit ſeinem ganzen Grazienblik empfangen, den großen niederſchmetternden Zornblick und ſeinen Leibfluch „daß dir der Teufel das Genicke breche“ bewahrte er für den Einſiedler von S. Helena. Preuſſen ſteht hoch, und der Bund zwiſchen Alexander und Friedrich Wilhelm geſchloſſen am Sarge des großen Königs feſt. — Nicolaus iſt ſelbſt durch Bande des Bluts an Preuſſen gebunden — aber könnten nicht ſpätere Selbſtherrſcher aller Reuſſen, gefährlicher als die an der Seine, das kleine Preuſſen als Anhang von Pohlen betrachten, um Meiſter der Weichſel zu ſeyn, und ihre rechte Flanke durch das Meer zu ſichern? Napoleon bemächtigte ſich der Ausflüſſe der Elbe und Weſer, erklärte ganz Holland als Alluvion Frankreichs, und Preuſſen iſt offenbare Alluvion Pohlens? Deutſche, Franzoſen, Britten, Spanier, Italiener verlieren, wenn ſie ihr Vaterland verlaſſen, Ruſſen können nur gewinnen; wenn ſie ihre Schneefelder im Rücken haben — **O Rus, quando te aspiciam!**

Preuſſen, ein langer Darm vom Niemen bis an die Moſel, (daher ſein beliebtes Arrondirungs- oder Ausfüllungs-Sẙſtem natürlich) iſt — abhängig von Rußland, Oeſtreich und Frankreich; Preuſſen in engerer Bedeutung mit Poſen abhängig von Rußland, Schleſien von Oeſtreich, Rhein-Preuſſen von Frankreich — ſelbſt Sachſen, Hannover und Heſſen ſtören den Zuſammenhang der Monarchie. Preuſſens Rolle bleibt alſo nur die einer Macht zweiten Ranges — was auch Patrioten fabeln mögen — bleibt aber eben dadurch Beſchützer der Mindermächtigen, wie unter dem Großen König. Seine ſonderbare Lage ſichert ihm Allianzen, und nur mit Allianzen kann es ſich in ſchweren Kämpfen helfen, wie arme Leute mit Gevatterſchaften. Preuſſen hat überall Feinde an ſeinem Strumpfband hängen (Nachbar und Feind ſind in der Politik Synonyma) woher vielleicht die frühere verhaßte wetterwendiſche Politik rührte, und doch haben wir ein Buch, wie von Oeſtreich — Preuſſen über alles, wenn es nur will!! Aber Berliner glauben alles, und wiſſen alles beſſer — viele Tanzmänner glauben es ſelbſt mit den Schneemännern aufnehmen zu können, ſo theuer auch die Lection war, die ihnen die Franzmänner gaben! Ich wünſchte vor der Hand bloß, daß mir einer ſagte, warum die Pillauer-Halbinſel das Preuſſiſche Paradieß genannt werde?

Es iſt Schade, daß Preuſſen, da es deutſcher iſt, als Oeſtreich, deſſen Augen mehr nach Süden und Oſten gerichtet ſeyn müßen — ſich nicht ganz bis an die Weichſel hat ausdehnen, und ganz Sachſen beſitzen können, ſtatt Rhein-Preußen, dann ſtünde es noch feſter. Preuſſen iſt auch hier Gegenſatz Oeſtreichs — ſtatt ſich nach dem Winke der Natur in die Länge zu geſtalten, hat Letzteres die dicke und breite Figur vorgezogen — Preuſſen aber umgekehrt die lange — beyde gingen nicht mit ihren Strömen — Oeſtreich, ſtatt nach Oſten nach dem Süden, und Preuſſen, ſtatt nach Norden gen Weſten an Rhein! Die Theilung Pohlens war ein politiſches Unglück für Oeſtreich, und noch mehr für Preuſſen, ſein Rhein-Preuſſen gibt ihm ſo wenig Stärke, als ehemals Oeſtreich ſeine Niederlande. Zu Pohlens Theilung ſchwieg ganz Frankreich, und ſo wollen wir — auch ſchweigen, aber. — Die Rhein-Preuſſen ſcheinen mir einmal ſo ſchwer zu befriedigen, als die Sachſen, und ich ſtaunte 1826 über verſchiedene Reden, ſelbſt an öffentlichen Orten. Die Auswanderung nach Amerika ſcheint auch nicht ſelten, und ein witziger Hebräer entſchied die Streitfrage: Wie man dieſer Auswanderung am beſten vorbeugen könne? „Macht Amerika preuſſiſch!“

Seit Friedrichs Zeiten wurde es Sitte von einem Preuſſenthum zu fabeln, und der Hang ſo ſtark, daß ſelbſt das kleine Churheſſen damit angeſteckt wurde, ſeinen Separatfrieden zu Baſel ſchloß, und große Luſt bezeugte Königreich der Katten zu heißen — aber was einem Friedrich gelang, gelingt nicht jedem, und würde ſchwerlich Ihm ſelbſt zum zweytenmale gelingen. Preuſſen hat ſein Deutſchthum am meiſten bewähret, warum Preuſſenthum? warum von Brennen ſprechen, und nicht von Deutſchen? Preuſſen iſt der natürlichſte Bundes-Genoſſe Oeſtreichs, daher ich auch Preuſſen eine breitere tiefere Baſis gönne zum Wohl des Geſammt-Vaterlandes. Ein Preuſſenthum und ein Oeſtreichthum, in Deutſchland, wenn auch Rußland, Frankreich und England ſtille ſäßen — gäbe uns Lichtenbergs Doppel-Prinzen von Hinten zuſammengewachſen! der alte Haß, kaum im Blute frecher Gallier erſtikt, erneuerte ſich wieder, und das gute deutſche Vaterland müßte das Bad austrinken, wie im Revolutionskriege. Dieſe Zweyheit wäre für Einheit weit ſchlimmer, als unſere Achtunddreyßigkeit! der Einheit aber folgen von ſelbſt alle XXXVI. und wir wären dennoch Nation! In der Natur hat der Adler — Rex Natura, der daher Wappen Deutſchlands bleiben mag auch — nur Einen Kopf!

Nil desperandum Teucro duce et auspice Teucro!

Dreyzehnter Brief.

Das Preuſſiſche Sachſen, Erfurt, Naumburg, Merſeburg — Roßbach.

Im jetzigen Preuſſiſchen Sachſen lag ehemals alles ſo bunt durcheinander, wie in Thüringen, das Land ſelbſt aber iſt mehr ſächſiſcher als preuſſiſcher Natur — reiche fruchtbare Ebenen und Hügelland, die Harzgegenden ausgenommen. Der Getreidebau ſteht oben an, und nur das unfruchtbare Eichsfeld mag eigentliches Fabrikland genannt werden. Das Preuſſiſche Herzogthum Sachſen zerfällt in drey Regierungs-Bezirke: Magdeburg, das ſchon zuvor Preuſſen gehörte, Merſeburg und Erfurt, welche die neuerworbene Länder in ſich faſſen, die jetzt ihre eigene ſtändiſche Verfaſſung erhalten haben.

Erfurts Größe, Leere, und alter Ruhm erinnert ſehr lebhaft an Nürnberg. Dieſe alte Hauptſtadt Thüringens, mitten in Gärten liegend, war ein Hauptſtapelplatz, ſo lange der Handels-Zug vom Süden über Nürnberg und hier nach den Hanſeſtädten ging. Das Aufkommen Leipzigs war Erfurts Untergang, und der wohlfeilere und ſchöner färbende Indigo, der den Waid verdrängte, wenn gleich die Reichs-Polizey-Ordnung von 1577 ſolchen eine ſchädliche, betrügeriſche und corroſive Farbe, eine Teufelsfarbe nennt — der Indigo verdrängte den Waid, den die Erfurter auf die von ihnen zerſtörten Raubburgen zu ſäen pflegten, wie König Friedrich I. auf das zerſtörte Mailand Salz — es gab Waid-Junker, wie Salz-Junker, die berühmte Betty aber verbot in England den Waidbau, weil ſie — den Geruch nicht leiden könne. Der Waidbau verlor ſich, wie der Saflorbau gegen ausländiſche Producte. — Erfurt ſank herab zum Gemüß- und Brunnenkreß-Bau, und von 60.000 Seelen auf 18,000, indeſſen verdienen deſſen Wollenzeug- und Bandwebereyen noch heute Achtung, und die Erfurter Rieſen-Rettige zu 40 ℔. mögen als Repräſentanten ſeiner ehemaligen Größe gelten! nur übertroffen von der Rübe Braſiliens, in deren Schatten vier Reuter lagerten! Unſere Alten verkeilten den Ehebrechern mit einem Rettig das Hinterſtübchen — mit einem Erfurter wäre das Ding ſelbſt bey einem Hercules reine Unmöglichkeit geweſen!

Erfurts alte Größe, die Plätze, wo ſonſt Häuſer ſtanden, und jetzt Felder und Gärten ſind, und ſeine leeren Straßen, wo mehr Preuſſiſche Blauröcke wandeln als Bürger — überſieht man am beſten von dem Thurme, wo die große Glocke an 275 Ctr. hängt, Maria gloriosa genannt, die jeder Handwerksburſch kennt; immer noch ein Kind gegen die Moſcauer à 444,000 ℔.! Der Markt heißt von den großen breiten Stufen, die zum Dom führen (forum ad gradus) Vorm-Graden, und ein Gäßlein In den Hoſen; ganz Erfurt gleicht einem guten Alten, dem die alten Hoſen zu weit geworden ſind!

Die beyden Veſten, Cyriacburg und Petersberg wollen ſo wenig ſagen, als Mauern und Graben, nur gemacht für die Fehdezeiten. In der Hand Preuſſens ſind ſie indeſſen nicht unwichtig, denn Erfurt bleibt immer ein Schlüſſel zu Sachſen und beherrſcht die Frankfurter Straße. Sonſt lagen Mainzer Invaliden in jenen kleinen Veſten, und ſolche kleine Veſten erſchwerten oft mehr den Zutritt, als große, gerade wie die weiland kleine Souverains. Erfurt war zwar unter dem Mainzer-Krummſtaab weniger geehrt, als jetzt, mag ſich aber doch beſſer befunden haben, denn der Adler, der zwar nichts Todes liebt (wie geiſtliche Staaten) greift tiefer ins Lebendige. Man ſagte mir, daß ſelbſt Feldblumen für Apotheken Einlaß-Geld geben müßten. Alle indirecten Auflagen gefährden mehr oder weniger die Moralität, nichts aber mehr als die Mauth, eine wahre moraliſche Peſt, die Lügen, Betrügen, Ueberliſten, Beſtechen ꝛc. zur Tugend der Gewandtheit erhöhet, die gewandten Männer nennen den Redlichen einen dummen Teufel! Die

Acciſe iſt vollends ein ſo verhaßtes Ding, daß wahrſcheinlich blos darum die Finanzkammern noch nicht daran gegangen ſind den Koth an Stiefeln und Schuhen veracciſiren zu laſſen, was nebenher ein treffliches Polizey-Mittel wäre die Stadt reinlich zu erhalten!

Erfurt, ehemals Erphesfurt (ein Müller Erphes ſoll hier die Reiſenden über die Gera geſchafft haben) zeigt im Auguſtiner-Kloſter, jetzt Waiſenhaus, nicht nur Luthers Zelle, ſondern auch im ſchönen Dom das berühmte Grab-Mahl des Grafen Gleichen. In Luthers Zelle iſt ſein Bild, ſeine Reiſe-Chatoulle, einige ſeiner Bücher ꝛc. und über der Thüre ſteht:

Cellula divino magnoque habitata Luthero
salve, vix tanto cellula digna viro.

Im Gange dahin ſieht man einen Todentanz, Luther führte aber einen weit beſſern Todentanz auf, hätte die Welt nur darnach fortgetanzt, und mit dem Kehraus geſchloſſen, à la Napoleon! —

Was das Grabmahl betrifft, wo allerdings ein Ritter zwiſchen zwey Frauen ruht, die ganz gleich gekleidet ſind, ſo hat Pater Placidus, ein Benedictiner auf S. Petersberg, längſt das romantiſche Mährchen angefochten. Offenbar iſt der Grabſtein weit jünger, als das Geſchichtchen, wie die Gewährsmänner, auf die ſich der Chroniker Thüringens Sagittarius ſtützt; es iſt zweifelhaft, ob das Denkmahl überhaupt nur einen Grafen von Gleichen angehe? es müßte denn Graf Sigismund ſeyn, der 1494 ſtarb, und zwey Gemahlinen hatte. Und wie wäre es, wenn die ganze Sache gar eine ſchöne Mythe wäre? Die Kreuzfahrer brachten orientaliſch-griechiſchen Geiſt mit ſich nach Hauſe, der mit dem heimathlichen altdeutſchen Weſen in die Ehe trat,?

Im Dom iſt auch eine ſehr gelungene Copie der Nacht des Correggio, und eines der lieblichſten Bilder Cranachs, die Anbetung des Jeſuskindes auf dem Mutterſchooſe, aber vergebens fragte ich nach dem Gemälde, deſſen Luther gedenkt; ein großes Schiff auf dem Wege zum Himmel — mit Papſt und Cardinälen, über denen der heilige Geiſt als Wegweiſer ſchwebet, mit Mönchen und Pfaffen aller Art — alle Laien aber in den Fluthen — einigen erlauben die heiligen Männer ſich anzuklemmen, andern werfen ſie barmherzig Stricke zu, und ſo werden doch wohl einige gelegenheitlich in Himmel gekommen ſeyn! Ein heiliger Chriſtoph al fresco, der Kanzel gegenüber, ragt bis zum Gewölb empor, und bekannt iſt die komiſche Darſtellung der Transfiguratio. Die vier Evangeliſten werfen Zettelchen mit den Einſetzungs-Worten in den Trichter einer Handmühle, die vier großen Kirchen-Lehrer halten einen Kelch unter, und da, wo das Mahl auszulaufen pflegt, kommt das Jeſulein hervor — ganz geſchroten!

Die Univerſität Erfurts iſt vom Jahr 1378, folglich kein Wunder, daß ſie in ſo hohem Alter kindiſch wurde, und das Zeitliche geſeegnete. Sie bleibt berüchtigt durch die leichtſinnige Ertheilung der Doctors-Diplome um Spottpreiß — jeder war dignus intrare in nostro docto corpore. — Nicht übel aber iſt die Innſchrift der Bibliothek: hic mortui vivunt et muti loquuntur. Wielands Ruf vermogte nicht die Univerſität zu heben, er machte ſich bald aus dem gebenedeyten Härings-Naſenlande, wie er Meuſeln ſchrieb, nach Weimar — indeſſen vermehrte ſich doch die Studenten-Zahl von 25 auf 50. Es hat ſo viel nicht zu ſagen, wenn die Hörſäale lichter werden, weniger noch als bey Kirchen, ſelbſt wenn ſich nur zwey

Zuhörer einfinden, kann man es machen, wie jener Extraordinarius, der Apollo und die Muſen in ſein Auditorium ſetzte, und nun von zwölf Zuhörern ſprach. Ob Profeſſor Völkers Cartoffelbier, wobey man allen Hopfen erſparet, Abgang gefunden habe! habe ich nicht erfahren.

Die große Gloke Erfurts Suſanna getauft, brummt nur an Feſttagen, um das Trommelfell der Erfurter zu ſchonen, und weil alles Große verliert, ſobald es ſich zu gemein macht. Sie brummt gewaltig ins Land hinein, wie ſchwere Schulden, und König Auguſt, zu deſſen Ehren ſie brummte, rief: Große Narren müßen große Gloken haben.. der Glökner aber behauptet vor dem Brummen ſeiner Suſanna weiche ſelbſt der Teufel! Das Kunſt- und Naturalien-Cabinet will wenig ſagen, indeſſen habe ich mir doch den feingearbeiteten Schneider gemerkt, der auf einem Bok ſitzt, und rittermäßig durch ein Nadelöhr ſprengt!

Erfurts Umgegend erſcheint am ſchönſten von dem Wäldchen, genannt Steiger. Auf der Stirne des Berges iſt eine Rotunde unter ehrwührdigen Eichen mit Grotte und Springbrunnen, und von dieſer Rotunde laufen 4 Alleen durch den Walden mit herrlichen Geſichtspunkten. In der Stadt iſt der Anger die ſchönſte Straße, und hier liegt auch das ſchönſte Gebäude der Stadt, die vormalige Statthalterey, wo Dalberg wohnte, ſo lange Erfurt und das Eichsfeld Mainziſch war. Er hat Verdienſte um die Stadt, um Erfurts Handel und Verſchönerung, und ſpielte hier und als Coadjutor eine ſchönere Rolle, als wie Primas und Grosherzog Frankfurts — er erinnert an Leopold II.

Tel brille au second rang, qui s'eclipse au premier!

Nach der traurigen Schlacht von Jena fiel der hier krank liegende Greis Möllendorf in franzöſiſche Gefangenſchaft, erhielt aber Erlaubniß nach Berlin zurückzugehen, wo er bald darauf ſtarb, und zu Rohrborn war einſt Salzmann Prediger. Trotz der gut gegangenen Probepredigt hätte er ſchwerlich die Pfarre erhalten, wenn er nicht, ungeachtet ſeines Eckels vor Knoblauch, des Schultheißen Knoblauchs-Wurſt glücklich hinuntergebracht hätte. Salzmann bleibt als Erzieher achtungswerth, ſchien aber doch zum Pfarrer vocatio divina gehabt zu haben, denn ſchon als Knabe grübelte er über geiſtliche Dinge, und da er in einem Geſangbuch las „den alten Menſchen kränke, daß er neu leben mag“ ſo ſchlug er mit einer Ruthe ſeine herzgeliebte Großmutter in der gottſeeligſten Abſicht über den Bukel — der Vater hörte den Lärmen, fragte aber, bevor er züchtigte, vernünftig nach der Urſache, und — lachte!

Zu Erfurt feyerte 1808 Napoleon ſeinen höchſten Triumph, der Gewaltigſte verſammelte hier die Gewaltigen um ſich, den Bund mit Alexander feſter ſchließend, damit er ihn in Spanien und Deutſchland gewähren laſſe, wofür er das reciprocum gegen Schweden, Türken und Perſer geſtattete. Talma ſpielte hier Trauerſpiele, wie ſein Kaiſer, es gab große Manöuvres, Bälle und Jagden. Erfurt war nie glänzender, wofür es auch die Ehre hatte, bis 1814 unter franzöſiſcher Oberherrſchaft zu ſtehen, und alle Gewaltsſtreiche der Jünger Napoleons zu dulden, an deren Spitze Ehren Davouſt ſtand. Deutſche Fürſten kamen aus Klugheit und huldigten, (nur Oeſtreich ſchickte blos den General-Graf Vincent) aber das deutſche Volk huldigte nie dem Tyrannen, und ſo brauchen wir uns Deutſche gerade des Erfurter tragicomiſchen Auftritts nicht zu ſchämen. Talma ſagte „l'Empereur m,avait promis de jouer devant un Parterre de Rois il a tenu parole! Die Helden Napoleons ſagten „il y a ici des Rois de toute sorte des grands. des petits, des enormes, und wenn die Garde aus Verſehen einen König ehrte, wie einen Kaiſer, ſagte der Offizier: ce n'est qu'un Roi! Unter allen Schauſpielern war aber dennoch Talma der beſte, er übertraf ſich ſelbſt, ein Schauſpieler des Raſtadter Congreſſes aber ſagte mir „Je suis ici trop bon!“ Immer noch Beſcheiden gegen Baron, „die Welt ſiehet jedes Jahrhundert einen Cäſar, einen Baron kaum in zehn — Tragiker ſollten nur geſäugt werden an den Brüſten von Königinen!!“ Napoleon ſelbſt ſoll von Alexander, ſeinem damaligen Bewunderer, ſpöttiſch geſagt haben „comme notre Empereur danse!“ Wer will ſagen, ob dieſer Tanz nicht Einfluß auf den berühmten kalten Feldzug gehabt habe, wo die Kriegs-Gurgel nicht ſo viel Feſtigkeit in Alexander zu finden hoffte?

Von Erfurt führt die Straße über Buttelſtädt und Eckartsberg nach Naumburg, das rings von Bergen umſchloſſen liegt, und herrlich iſt die Ausſicht vom Bürger-Garten auf dem Galgenberg in die reizende Gefilde der Saale. Das gewerbſame Naumburg mag immer 12000 Seelen haben, und ſein Dom, der aus K. Otto III. Zeiten ſtammt, enthält ehrwürdige Ueberreſte der Bildhauerey, unter denen die Statuen der Swanehilde und Jutta recht lieblich ſind, ſüß wie die Göttin der Liebe, und wohl ſchwerlich deutſcher Kunſt. Naumburg feyert noch heute den 28. Julius, der es 1432 von den Huſſiten befreyte, und bekanntlich hatte der Viertelmeiſter Schloſſer Wolf den klugen Einfall mit allen Kindern, 550 an der Zahl, in weißen Unſchuldshemden nach Procops Lager zu ziehen, und das Flehen der Unmündigen erweichte den rohen Feldherrn, der doch gemüthlicher war als der Hebräer Herodes, deſſen Unthat Marino und unſer Brokes beſingen mogten! Die Kinder werden auf dem Lagerplatz mit Kuchen, Obſt und Nüſſen ꝛc. erfreuet, unter Muſik und Tanz, woran die Eltern Theil nehmen, und es bleibt ein rührendes und recht vernünftiges Kinderfeſt. Ich feyerte zu Naumburg das Andenken Biſchofs Waltram, der ſo tapfer deutſche Kirchenfreyheit gegen Kirchen-Napoleon Hildebrand vertheidigte, und dem Vaterland Ehre macht!

Naumburg hat auch Weinberge, deſſen Produkt oft im Norden für Frankenwein gelten mag, ja häufig nach Hamburg gehen ſoll, von wo es wieder als franzöſiſcher Wein zurückkehret — aber ich ziehe das Merſeburger Bier vor. Ueber Naumburg waltete auch in der Franzoſen-Zeit ein gutes Geſchick — der wilde Rükzug traf es nicht, und was unter Procopius ſanftere Gefühle der Menſchlichkeit bewirkten, that hier Coſaken-Furcht! Kotzebue hat Naumburg ſo berühmt gemacht, als Wieland Abdera, und jenes Volksfeſt freuet mich, daher kann ich unmöglich, wenn gleich anderwärts, mit Herodes vor Bethlehem ſingen —

O Jerum! Jerum! Jerum!
welch' ein mutatio rerum,
nach ſo viel Thränen-Güßen,
nun mit Aepfeln und Nüßen
nach Hauſe zu gehen!

Nur Ein Stündchen von der Stadt liegt die berühmte Schulpforte, wo 150 Schüler auf Staatskoſten gebildet werden, wie in den beyden andern Fürſtenſchulen Meiſſen und Grimma. Die Gebäude und Gärten ſind mit klöſterlichen Mauren umgeben, wie in Würtembergs Kloſterſchulen, aber die Umgegend iſt ſchön, und daß ſie dichteriſch wirke, beweißt der hier erzogene Klopſtok. Die alte Kloſter-Diſciplin, wie ſie

Bahrdt noch ſchildert, iſt nicht mehr, indeſſen immer noch Reliquien genug, wie in Würtemberg —

N'allez vous pas dans le Temple du Gout
vous decrasser? nous Monsieur? point du tout!

Die Schulpforte war eine Ciſterze Porta coeli genannt aber die jetzt hier Lebenden gehen ſicher nützlicher zur Himmelspforte ein, als die alten faulen Bäuche, und wenn die Knaben nichts lernen ſollten, ſo lernen ſie doch ſtets etwas; was in unſerer Zeit gut iſt — das Sitzen, und die Kunſt zu Hauſe zu bleiben!

Am Zuſammenfluß der Saale mit der Unſtrut liegen zwey Burg=Ruinen einander mahleriſch gegenüber Rudelsburg und Saalek, aber weit intereſſanter noch iſt die Schönburg. Wenn Raub= und Jagdluſt oder Furcht Burgen bauten, ſo baute dieſe, wie Adolphseck im Nauſſauiſchen — die Liebe Ludwigs des Springers zu ſeiner Adelheid. Die Ruine bezeugt den großen Umfang der Burg, die mit Obſtbäumen bepflanzten Höfe haben noch ihre Thore, und im vorderſten ſteht eine Förſters=Wohnung neben dem Burgbrunnen, der noch das Waſſer liefert. An den Ringmauren ſind Obſt und Weintrauben, die aber freylich der Jäger mit Raben, Krähen und Nachteulen theilen muß. Im 2. Hofe erhebt ſich die eiſenfeſte Warte in Rieſengröße, man kann ſie beſteigen, und göttlich iſt die Ausſicht auf Naumburg, Freyburg, und die reichen Gefilde der Unſtrut und Saale — herrliche Gegenden, daher auch geiſtliche Länder, denn die heiligen Männer haben ſich auf Erden, wie im Himmel die beſten Plätzchen vorbehalten! Auf der Schönburg tummelten ſich einſt ſelbſt die Biſchöffe Naumburgs, und einer von Maltitz wurde 1352 vom Schlag gerührt beym Tanze, oder wie die Chronik ſagte: mortuus non in ecclesia sed in Chorea! Wer Hohlwege und Fenchelgeruch liebt, kann nirgendswo beſſer reiſen, als von Naumburg nach Merſeburg.

Weiſſenfels hohes Schloß, das einſt eigene Herzoge bewohnten (jetzt Caſerne, wie viele Schlöſſer und Klöſter) glänzt ſchon von weitem im Sonnenſtrahl, und man begreift ſeinen Namen. Hier ſtarb 1801 viel zu frühe Novalis; und hier lebt auch Müllner — aber wir müſſen bey Rosbach weilen, wo jetzt die Gedächtnißſäule wieder ſteht, bey der Möllendorf 1805 ſeinem Stab ein glänzendes Feſt gab, und welche Napoleon 1 Jahr darauf nach Paris bringen ließ. Hier bey Rosbach ſtand bekanntlich Friedrich am 5. Nov. 1757 mit 22000 Preuſſen gegenüber 60,000 Franzoſen und Reichstruppen — er that nicht, als ob Er zu ſchlagen getraute, die Zelte ſtanden, die Reuterey war abgeſeſſen — man tafelte, als ob gar kein Feind da wäre —

vom ſternenvollen Himmel ſahen,
Schwerin und Winterfeld,
bewundernd den gemachten Plan;
gedankenvoll den Held!

Soubiſe gedachte den König von der Saale abzuſchneiden, und zu umgehen, er breitete ſich aus — da ſpielte eine preuſſiſche Batterie und Seidlitz Reuter ſprengten — alles floh bunt untereinander nach den Wäldern Thüringens, und 2 Tage nach der Schlacht war kein Mann mehr in ganz Sachſen! Die Schlacht dauerte nur 1½ Stunden, gegen 10,000 Franzoſen wurden gefangen, von Reichstruppen nur 500 — Soubiſe beſtätigte die Worte jenes athenienſiſchen Heerführers: Eine Armee von Hirſchen angeführt von einem Löwen iſt beſſer, als eine Armee Löwen angeführt von einem Hirſch — damals galt der Eſel noch viel, ſonſt hieße es wohl an=

geführt von einem Eſel. Der Sieger von Roßbach ſelbſt, dem wir doch glauben müſſen, erzählt daß ein franzöſiſcher Offizier auf dem Schlachtfeld nach einem Clyſtier gerufen und ſolches auch erhalten habe, unſere Reichs-Contingenter aber hatten ſeit dieſem fatalen Tage, ſo oft ſie ſchießen hörten, Anfechtungen in den Füßen — alle — liefen, wie im Orlando furioso.

> chi fugge a piede quà, chi cola Sprona!
> ueſſun domanda se la strada è buona!

Wir haben eine Menge Bonmots über Rosbach, und ſie ſind Schuld, daß wir die Franzoſen der Revolution für Franzoſen der Pompadeur hielten, mit denen wenig Ehre aufzuheben ſey — (dies traf zu!) und aus Vaincre ou mourir — Vaincre ou courir machten, was nicht zutraf! Geſindel, das beym erſten Canonenſchuß davon laufen werde — zuſammengeraſte Horden, gegen die man am Rhein bloß einige Regimenter Juden aufzuſtellen brauche — eine Haſenjagd — ſo hörte ich ſelbſt 1792 mehrere Generale an der Tafel ſprechen! Franzoſen waren ſtets gute Soldaten, ſelbſt damals — was konnten ſie unter ſchlechten Anführern? Ging es Deutſchen beſſer? Jede Schlacht iſt ein Trauerſpiel, die Rosbacher konnte man ein Luſtſpiel nennen — daher die vielen bon mots, die wir aber theuer haben zahlen müſſen! Wir vergaßen uns bis zu Vademecums-Geſchichtchen, und ließen bey einem Wachfeuer der Preuſſen einen erfrornen Franzoſen um den andern von den Bäumen purzeln, und einen Officier ſagen „Laß ſie ſchüttel die Bäum, mein ganzer Compagnie ſitzt darauf.“ Käſtners Witz im Streit mit einem Franzoſen über die Kürze beyder Sprachen überſetzte Hippocrene mit Rosbach — das war Sterlings Witz — aber wie abgeſchmakt iſt dagegen ſein Epigramm bey Erfindung der Luft-Ballons?

Da kommen ſie im hohen Wolken Zuge
und donnern auf den Deutſchen loß,
er aber ſchießt ſie nun im Fluge,
wie er ſie ſonſt im Laufe ſchoß!

Unſterblich aber bleiben die galliſchen Phraſen „On fait bien de l'honneur à Mr. le Marquis de Brandenbourg de lui faire une éspece de guerre — unſterblich, was ſie von K. Joſeph zu Paris ſagten, Mr. le Comte de Falkenstein fut admis á diner avec L. L. Majestés und höchſt traurig die Rede Louis XV. „Ja! Ja! der König von Preuſſen verſteht ſich auf Schlachten — aber kann er auch Paſtetchen backen, wie ich?“ Steig herab Rabelais und Moliére. Und doch ging man noch weiter zur Zeit Napoleons und niemand weiter als die Biſchöfe. Gott ruhte nach Erſchaffung Napoleons zum zweytenmal — er war der zweyte Heiland — der heilige Geiſt ſogar mußte die Rolle Marböufs ſpielen —

Si l'Empereur faisait un Pet
Geoffroy diroit il sent la rose
et le Senat s'assemblerait
pour confirmer la chose!

Man lächelt beym Anblick Roßbachs, beym Anblick Lützens ergreift uns tiefe Rührung; und wer hätte in der einförmigen Gegend, und ſelbſt in dieſem elenden Neſte Langweile bey Guſtav Adolfs Leichenſtein, das einfachſte Grabmonument, das ich kenne? Einige Schantzen ſind auch noch merklich, und das Volk weiß viele Spukgeſchichten. Ob des Helden Schwerdt zu Lützen das ächte ſey? da man zu Weimar und zu Leipzig ähnliche vorzeigt, dieſe wichtige und ſchwierige Frage muß ich den Herrn Antiquaren überlaſſen. Der große, humane, einfache Mann fiel zu Lützen — ungewiß ob nicht durch Meuchelmord? — ſein Leichnam war von Pferden zertretten und von Croaten entkleidet in der Nähe des großen Steines funden, der ſchon früher der große Stein hieß, jetzt der Schwedenſtein. Acht Pappeln ſtehen um den Stein, wo ein König fiel — ach! in dieſen weiten Ebenen fielen Tauſende, die auch das Leben liebten! unter ihnen auch Pappenheim, der neben dem Schweden genannt zu werden verdient. Der Deutſche ſuchte den Schweden im Schlachtgewühl, und ſtarb heiter, als er vernahm Guſtav ſey gefallen. Hier auf dieſem Steine - phantaſirte ich wohl zwei Stunden — hier ruhten auch Carl XII. Guſtav III. und IV. und wie viel tauſend Reiſende?

Guſtav Adolf fiel hier, wie Helden zu fallen wünſchen in Krieg und Sieg, Caeſar endete durch den Dolch des Meuchelmörders im Senate, Alexander inter pocula — Napoleon in vinculis! Der gute geiſtvolle Guſtav, weit erhaben über Ferdinand, ſcheint mir aber doch ein fanatiſcher Lutheraner geweſen zu ſeyn, wie der Kaiſer fanatiſcher Catholike — wer weiß, ob er es als deutſcher Kaiſer viel beſſer gemacht hätte? Wie ganz anders ſähe es in Deutſchland aus, wenn Er nach der Leipziger Schlacht den Feind nicht allzugeringe geachtet, und Oxenſtierna gehört hätte, der ihm zu Frankfurt glückwünſchte zum Siege, aber beyſetzte „ich hätte mich dieſer Pflicht lieber zu Wien entlediget!" Siegreich durchzog Guſtav unſer Vaterland, und ſo lange er lebte, laſtete der Jammer des Kriegs weit weniger, als da, wo Waldſtein hauſte — er fiel unerwartet zu Lützen, und fiel wahrſcheinlich zu ſeiner größern Ehre — happy in time of his renown! Wäre Napoleon gefallen zu Marengo — wie ganz anders ſein Nachruhm!

Unſerne von Lützen auf der Station **Rippach** hat ein anderer Held ein gleich einfaches Denkmal, deſſen ich in keiner Reiſebeſchreibung gedacht finde, Friedrich. Im Poſthauſe ruhte Er nach der Schlacht von Rosbach in einem alten Großvaterſtuhle, der noch da ſteht, und an der Wand die Worte „Place de repos de Frédéric II. après la Bataille de Rosbac! Sehr müde kann Er nicht geweſen ſeyn! — **Merſeburg** (Marsburg) iſt alt, unregelmäßig und todt, mit 8000 Seelen, aber intereſſant der **Dom**, wo man die **große Orgel** von 4000 Pfeiffen, die **vertroknete Hand** Rudolphs Gegenkönigs Heinrichs IV. und die Gemälde Cranachs ſehen kann. Rudolph blieb in der Schlacht, und Heinrichs Antwort, als ſeine Umgebungen von Ausgrabung ſprachen, bleibt groß „**Wollte Gott! alle meine Feinde hätten ein ſo ſchönes Grab!**“ Biſchof **Dithmar**, einer der intereſſanteſten altdeutſchen Geſchichtſchreiber ruhet auch hier, und Cranachs Kreutzigung, wo die Bildniſſe der Reformatoren angebracht ſind, voll ſchalkhafter Satire, verdient Betrachtung. Die Antwort des Küſters, der die Schätze zeigt, und vielen Gallerie-Inſpectoren gleicht, iſt berühmt „**das Gemälde iſt doch hart**, ſagte ein Fremder „**Ja wohl!** unterbrach der Küſter, **es iſt auf Holz gemalt!**“

Ueberall ſieht man im alten Schloſſe das Bild eines **Raben mit dem Ringe** im Schnabel, es iſt das Wappen der Trotta — die Chronik aber will, daß Biſchof Tillo von Trotta einen treuen Diener im Verdacht, daß er einen Ring entwendet habe, hinrichten ließ, der Ring fand ſich im Neſte des Rabens, und ſo befahl der Biſchof, daß zur ſteten Warnung vor voreiligen Todesurtheilen ein Rabe im Schloſſe unterhalten werden ſolle. Der Rabe gehört zu der Rieſenſchildkröte, die das Chor-Gewölbe ſoll untergraben haben. Der Dom hat ſonſt noch manches intereſſante Denkmal, ihn baute Otto I., der Merſeburg ſtiftete zum Andenken der Ungarn Schlacht 934, denen Heinrich I. ſtatt Tributs einen ſchäbigten Hund ſandte, mit abgeſchnittenen Ohren und Schwanz. Hätten wir es auch ſo gemacht, wäre mehr Geld im Vaterlande! damals war aber auch, wie in Ottos Schlacht auf dem Lechfelde, im Reichs-Panier kein Adler, ſondern ein Engel. Heinrich ſoll mit 70,000 Mann 300,000 geſchlagen, davon 100,000 rein todtgeſchlagen, und 50,000 gefangen haben? Arithmetiſch geht es an — aber wenn auch noch ſo viele Tauſende abzuziehen wären, Heinrich bleibt dennoch groß, und man hat endlich aufgehört ihn Auceps oder Finkler zu nennen, denn Finkler war damals jeder Edelmann!

Das Merkwürdigſte zu Merſeburg iſt für die meiſten Reiſenden — das Bier. Klopſtock nennt es König der Biere, und Hölty behauptet, daß Wodan mit ſeinen Helden in Walhalla nichts als Merſeburger trinke, und ſein eigen Geſicht davon ſo roth geworden ſey als Utzens, da er zur Gottheit aufflog — aber verlaßt euch nicht auf Dichter, es ſind — Menſchen! Das Merſeburger Bier (ehemals Streckfießel) wird nur erſt gut, wie Bourdeaux-Wein, wenn es recht weit verführet wird, wie der Menſch auch, wenn ſeine Leidenſchaften ausgetobt haben, daher auch die S. Sancti ſolche Verführungen des Teufels nannten, um doch einmal etwas Vernünftiges zu ſagen!

Naumburg und Merſeburg waren einſt fette geiſtliche Stifter, die zuletzt den Leipziger Profeſſoren wohl thaten, noch wöhler aber dem Kurhauſe das Ausſterben der Nebenlinien Naumburg, Zeitz, Weiſſenfels, Querfurt ꝛc. die der Würg-Engel binnen dreiſig Jahren würgte. Gewiß erregte das Glück des Kurhauſes den Neid vieler Agnaten im Reiche! Wo die Baß-Geigen-Sammlung des letzten Herzogs von Merſeburg hingekommen ſey? vergaß ich zu fragen. Pöllniz erzählt, daß er ſich ſtets eine große Baßgeige nachfahren ließ, ſolche in der Kirche ſelbſt während des Geſanges ſtrich, und manchmal während der Predigt, wenn der heilige Redner kein Ende finden konnte, er hatte einen ganzen Saal voll Baßgeigen, und in der Mitte einen Rieſen von Geige, zu dem man hinaufſtieg, wie auf das Faß von Heidelberg. Der Herzog ſtrich den Baß ſo meiſterhaft, als der Landgraf von Heſſen zu Pirmaſens trommelte, wer Dienſte ſuchte, empfahl ſich mit einer Geige, und jener Rieſe war die Supplik eines Mannes, der um den Geheimen-Raths-Titel eingekommen war. Der Herzog wollte das letzte Kind nicht für das Seinige anerkennen — that es aber, als eine neue ſchöne Geige zum Vorſchein kam, die ihm das Kleine — mit auf die Welt gebracht hatte! Es gibt indeſſen Baßgeigen, die noch fataler brummen und von ſelbſt, je mehr ſie ſchon ausgeſpielet ſind, und je länger ſie ſchon gebrummt haben! Der Herzog ſahe aber in der That — den Himmel für eine Baßgeige an!

Vierzehnter Brief.

Halle, das Eichsfeld und die Goldene Au.

Halle an der Saale, zwey Poſten von Merſeburg, hat ſeinen Namen von dem Salzwerke, wie andere Salz-

Orte (ſey es nun vom griechiſchen Worte ἁλσ Salz oder von den Hallen der Magazine) und iſt uralt. Die große, aber ſchlecht gebaute Stadt zählt 26,000 Seelen, die Studenten zu 1000, und das Militär zu 2000 Mann gerechnet; Glaucha und Neumarkt machen die Vorſtädte. Der Markt oder große Berlin hat noch die beſten Häuſer, und in ſeiner Mitte ein trottoir, genannt der breite Stein, worauf ſonſt die Muſen allein ein Recht zu haben glaubten, wie der Adel auf höhere Stellen, Hengſte und Waffen, Sporn und Orden! Hier ſteht auch das Meyeriſche Haus, das Buchhändler Gebhard einſt dem Profeſſor Meyer für ſeine Logik und Metaphyſik gab. Es iſt recht gut, daß deutſche Philoſophen nicht mehr ſo honoriret werden, wo wollten wir hin vor philoſophiſchen Querköpfen und metaphyſiſchen Grillenfängern? aber das andere Extrem taugt auch wieder nichts. Ich kenne mehrere wackere Gelehrte, die lieber ihr Werk im Pulte laſſen, weil ſie, wenn ihnen auch der Geiſt der Zeit kein Greuel vor dem Herrn wäre, die Willkühr und — der Hebraismus vieler Verleger empört, vorzüglich der Hebraismus: „Wenn ich ſehe, daß ich zu meinen Auslagen komme!"

Der Dampf der Salzkothen und Steinkohlen verbreitet einen Nebel über das alte Neſt, als ob man in London wäre, die Salzwerke aber, die ſchon die Wenden kannten, gehören zu den ergiebigſten in Deutſchland (täglich 2400 Scheffel) und ſind ſo reichhaltig, daß ſie keine Gradier-Werke brauchen. Sie gehören theils dem Staat, theils der Stadt, liegen im Thale, und die Eigner heißen Pfänner, die Arbeiter aber Halloren, ächte Nachkommen der Wenden. Dieſe Halloren ſind ein eigen Völkchen, frey vom Soldatenſtande, freyſinnig, derbe, und im Waſſer und Feuer wie Fiſche und Salamander; das Fiſcher- oder Halloren-Stechen iſt eine eigene Volksluſtbarkeit. Sie ſtehen in Erbverbrüderung mit den Muſen, und ſo darf man ſich nicht wundern, wenn die Hallenſer halbe Halloren waren, roher als Jenenſer. Halloren und Muſen ſtanden ſonſt für einen Mann, wenn es Soldaten und Gnoten galt!

Noch zu meiner Zeit zeichneten ſich die Hallenſer aus durch ungeheure Canonenſtiefel und Pfundſporn, gleich ungeheure Filzhüte, lange, graue lumpigte Ueberröcke von Biber, von Stecknadeln zuſammengehalten – und durch Saufen, wo ſie mit jedem Poſtknecht oder Amtsdiener die Wette aufnehmen konnten. Wahrſcheinlich iſt der Name Puff vom Bier gebraucht eine academiſche Phraſe. Sie verſtanden ſich beſſer auf Pumpen als auf Wir, hatten in der Regel kalte Füße, (kein Geld) und gingen dann per! Zu Gundlings und Thomaſius Zeiten kamen ſie in die Vorleſungen im Schlafrock mit umgeſchnallten Hieber und Hunden aller Art, und mancher behielt ſelbſt ſeinen Hut auf. Gundling handelte einſt gerade von der Krönung der Kaiſer, und da ſo ein Bengel ſich bedeckte, gleich einem Grand d'Espagne, ſo ſagte er: „der Kaiſer bedeckt auch allein das Haupt, wie dorten Herr N. N.“ Alles dies iſt nicht mehr — des Saufens allerwärts weniger, dagegen ſcheint ein anderes Laſter an die Stelle getreten zu ſeyn, das ſchlimmer iſt, zumal ſeit Entdeckung Amerikas... Das Wahrzeichen von Halle iſt ein beladener Eſel auf Roſen, ſelbſt der Treiber hat einen Roſenſtock — die Innſchrift belehrt uns, daß es ſich lediglich auf das Salzwerk beziehe, keineswegs auf Studenten und Profeſſoren. Der alte böſe Geiſt muß doch noch ſpucken, da es 1826 zu neuen Auftritten kam — der Geiſt roher Selbſthülfe bey denen, die ſich zu Handhadern guter Sitte, der Ruhe und des Friedens befähigen ſollen! Selbſt im Militär hat die Civiliſation gewurzelt, und der alte böſe Geiſt der Academien allein ſollte ſein Unweſen forttreiben?

Das große Frankiſche Waiſenhaus iſt das ſtattlichſte Gebäude, und bleibt ſtets merkwürdig. Frank legte ſchon als Prediger zu Glaucha voll kindlichen Sinnes mit ſieben geſchenkten Gulden eine Armenſchule in ſeiner Wohnung an von 4 Kindern, hieraus entſtand das Waiſenhaus und Pädagogium von 100 Kindern und 60 Schülern. Wenn auch die Waiſenhaus-Arzneyen, die Canſteiner Bibeln und Langs Grammatiken nicht mehr ſo gut gehen als ſonſt, ſo beſteht es dennoch, (unter der heilloſen Weſtphäliſchen Regierung waren jedoch die Fonds ſtark bedrohet) unter Niemeyers trefflicher Leitung — und die Naturalienſammlung hat viel Gutes, womit die von hier ausgegangene Miſſionärs ihre Dankbarkeit bezeugten. — Nicht alle Bücher können ſo gut gehen als Meidingers Grammatik, die, ſo elend ſie auch iſt, dreiſig Auflagen erlebte, und ſelbſt Nachdrücke — habeant fata sua libelli. Frank war ein Schwärmer, aber ein ſo wohlthätiger Schwärmer, daß ihn Friedrich nicht hätte zwingen ſollen — ins Theater zu gehen! Er war ein Zögling Speners, der bekanntlich zu Frankfurt in ſeinem Hauſe Collegia pietatis (daher Pietiſten) hielt, wo freilich andere Dinge getrieben wurden, als gegenwärtig in den ſogenannten Collegien!

Die Univerſität Halle, die 1694 aus der Ritter-Academie hervorging, hatte einſt viel Ruf. — Napoleon aber mißhandelte ſie, ſchickte mehrere gefangen nach Caſſel, gab den heimgeſchickten Studenten 900 an der Zahl Reiſegeld — zuſammen 100 Napoleons-

dor — und hob die Univerſität ganz auf, weil in ihr der *Vaterlands-Geiſt* rege wurde! Die arme Friederica lebte ſicher nicht mehr, hätte Jeromes Weſtphäliſches Reich länger gelebet! Die Studenten ſollen einen franzöſiſchen Sprachmeiſter, der gut Napoleoniſch dachte, mißhandelt, und dieſer ſie angeſchwärzt haben, denn Napoleon hatte die Deputirten der Univerſität ganz günſtig aufgenommen. — Napoleon, von dem man glaubte, daß er auf die Grundſätze der Revolution, die das *Adel- und Pfaffenthum* für die *geiſtige Bildung der Menſchheit* ziemlich unſchädlich gemacht hatte, fortbauen würde, dachte im Puncte der Wiſſenſchaften nicht viel beſſer als *Jeſuiten* — er ſchätzte ſie zu *ſelbſtiſchen* Zwecken. *Deutſche* Gelehrte waren ihm *Ideologen*, Träumer, und von unſern Univerſitäten dachte er ungefähr wie der Bojar aus der Moldau, Herr von Stourdza. Semper aliquid haeret — und daher der noch fortdauernde Kampf zwiſchen Licht und Finſterniß. Ueber dieſen *Obſcurantismus* mag man den Prediger *Pahl* hören, der *kein Allrags-Prediger* iſt, aber — höchſtwahrſcheinlich *Prediger in der Wüſte*.

doch der, der unſere Univerſitäten alle
hat frequentirt,
Zu Jena, Wien, Berlin und Halle
arg renommirt,
ward von Leipzig relegirt!

Auf dem Gottes-Acker zu Halle machte ich *Wolf* und *Thomaſius*, *Sprengel* und *Forſter* ausdrücklich meine Aufwartung, und wollen, wegen früherer Bekanntſchaft, Heineccius, Ludwig, Gundling, Struk und Böhmer es auch für ſich gelten laſſen, ſo iſt es mir lieb — von Hofmann, Semler und *Eberhard* wäre es mir aber faſt noch lieber; der *Philolog*

Wolf, vielleicht mehr als Heyne, ruhet in fremder Erde, zu Marſeille! Welche Zeit! wo Wolfen, dem Philoſophen, bey Strafe des Stranges, befohlen ward binnen 24 Stunden die Stadt zu räumen, da Theologe Lang den König glauben machte die Harmonia praestabilita verhindere einen Potsdamer Deſerteur zu beſtrafen, weil ſie ihn zur bloſen Maſchine mache, was er längſt war! Und dieſer Schwarze ſchmierte ein bibliſches Licht und Recht in Folio, das der König jede Landeskirche zu kaufen zwang, ob es gleich tief unter Thomas a Kempis, Arndts wahrem Chriſtenthum, und Hübners bibliſchen Hiſtorien ſteht! Lange hat in unſerer Zeit noch Nachfolger gefunden, aber gute Bücher bahnen ſich ſchon ſelbſt den Weg, und brauchen keinen Befehl von Oben, höchſtens Schutz!

Zu Wolfs mathematiſcher Methode lächeln wir jetzt mit Recht, und noch mehr würden wir zu lachen haben, wenn Friedrich, der den Philoſophen von Marburg mit vieler Vorliebe wieder nach Halle rief, ihn auch in ſeine Geſellſchaft und unter ſeine Franzoſen gebracht hätte. — Wolf populariſirte die Ideen Leibnizens, und war in ſo ferne nützlicher als Leibniz, ſo wie Garve nützlicher als Kant — und Thomaſius machte es noch beſſer. Er war der Erſte, der in ſeine dürre pedantiſche Zeit Witz und Laune brachte, Vorurtheile zu Hunderten über den Haufen ſtieß, während Stryck de jure spectrorum ſchrieb, ſeine Vorleſungen deutſch hielt, und über Dinge ſpottete, worüber bisher nur das Ausland geſpottet hatte; die Zuhörer ſtrömten ihm zu, um zu — lachen, lernten aber dabey vieles, denn er war keiner der gewöhnlichen Profeſſoren-Spaßmacher, woran es nie auf Univerſitäten fehlet. . . Thomaſius war geſchworner Feind aller Pedanten und Gleißner, folglich auch der S. S. Theologorum ſeiner Zeit, daher fehlte es dem freyen deutſchen Mann nicht an Kampf und Streit. Leider! ſchrieb er auch die erſten — Journale. Thomaſius verdanken wir, daß die Grabſchrift aufgehört hat General-Grabſchrift deutſcher academiſcher Grabkammern zu ſeyn: Hic jacet vir beatae memoriae exspectans Judicium, und wenn ihm niemand eine Statue errichtet, ſo ſollten es die alten Weiber thun, die nun ruhig vor der Hexen-Folter ſterben können! Thomſiaus ſollte zu Halle ein Denkmal haben, ſo gut als Leibniz zu Hannover, und Leſſing zu Wolfenbüttel!

Verſäumt habe ich auch nicht Bahrdts Weinberg aufzuſuchen. Der Mann hatte große Fehler, aber wahrlich viele Heiligen, zu deren Gräbern man wallfahrtet, hatten größere, wie die ſüßlächlenden Phariſäer, die ſo gerne alles mit dem Mantel chriſtlicher Liebe bedeckt, alles in Liebe verziehen hätten, wäre es nur ſie angegangen, und nicht — die reine Lehre! Armer leichtſinniger Bahrdt! du haſt gebüßt! Bahrdt trieb hier Wirthſchaft mit ſeinem Chriſtinchen, verrechnete ſich aber auch hier, und die Wirthſchaft hatte ohnehin ein Ende, als er wegen ſeines Luſtſpieles „das ReligionsEdict und ſeines Unions-Ordens, wodurch er Geld zu ſchneiden hoffte, wie Großing mit ſeinem Roſen-Orden — auf die Feſtung kam — Nach Jahr und Tag kam er wieder auf ſeinen Weinberg, und war nun noch — intereſſanter! Er ſoll — als die Hallenſer ſeinen Weinberg zu vernachläßigen anfiengen, einer Bettlerin ein 8 gr. Stück gegeben haben, damit ſie ausſprenge „er habe ſich erhenkt" alles ſtrömte auf dieſe Nachricht herbey, und Bahrdt trat mitten unter ſie — Vielleicht können Wirthe dies Kunſtſtükchen brauchen.

Vor einem der Thore zeigt man noch des Kanzler Ludwigs Gartenhäuschen, das et caetera heißt, und ſchon wegen der ſchönen Ausſicht auf das Saal-Thal, und die vielgethürmte Stadt, die alte Morizburg, jetzt Militär-Spital, die dampfenden Siedehäuſer, Giebichenſtein, Petersberg und die mit Pappeln beſetzte und ſtets mit ſchweren Kaufmanns-Gütern befrachtete Leipziger Landſtraße nicht unintereſſant iſt. Der eitle Gelehrte ſchrieb nicht das geringſte Programm, ohne ſeinen ellen langen Titel beyzuſetzen, und dennoch folgten noch einige et caetera, und da alles aufgeführt war, nur nicht das Gartenhaus, ſo hieß man es das et caetera. Alle die an der Titelſucht leiden, ſollte man eine Zeirlang hier einſperren — manchen Lauchſtädter Bade-Gaſt, und vorzüglich Collegen Klotz, wenn er noch lebte, der ſo arrogant war, wie Gottſched. Klotz nannte den großen Leſſing in ſeinen Recenſionen ſtets Magiſter Leſſing, denn er hieß ja Geheimde-Rath — Leſſing war es endlich müde, und ſchrieb „Ich nenne mich nie Magiſter, will etwa Herr Klotz dadurch mir ſeinen Abſtand vom K. Pr. Geheimenrathe zu erkennen geben? der König gab ihm vermuthlich dieſen Titel, weil er ihn für einen guten Magiſter halten mag, ich aber wüßte nicht, was ich mit dem Geheimenrathe allein anfangen ſollte, und ſelbſt dem Herrn G. R. wäre wohl übel geſagt, wenn ihn ſein Magiſter im Stich ließe.“ Ludwigs zahlreiche Schriften ſind ſo gut, als vergeſſen, aber er lebt durch ein et caetera!

Ein bedeutender Erwerbszweig der Stadt iſt der Gemüßbau, Kohl, Gurken, Karden, vorzüglich aber Kümmel, daher Halle auch die Kümmel-Türkey genannt wird. Der Parade-Platz und das Spitzruthen-Gäßchen ſagen uns ſchon, daß hier Garniſon liegt, und in der S. Moritz-Kirche ſieht man die Statue des heiligen Ritters mit einem Schellen-Gürtel, daher ihn das Volk den Schellen-Moritz nennt. Unter die eigenen alten Gewohnheiten der Stadt gehörte der Beutel ohne Noth oder der Wittwen-Beutel, den jede Wittwe, die unruhig auf ihrem Stuhle ſolchen verruken wollte, dem Rath nebſt einem Schilling entrichten mußte. Die Eulenburger gingen jedoch noch ſymboliſcher zu Werke, ihr Wittwenbeutel mußte zwey Schrekberger haben, und der darauf erfolgte Trauſchein hieß der Stechzettel!

Die Beluſtigungs-Orte um Halle ſind: die Raben-Inſel, Paßendorf, Giebichenſtein, Petersberg und Lauchſtädt. Die alte Burg Giebichenſtein an den Felſen-Ufern der Saale, dem Fiſcher-Dörfchen Crölwitz gegenüber, war lange Reſidenz der Erzbiſchöffe Magdeburgs, denen ſie K. Heinrich geſchenkt haben ſoll mit den Worten „Dir gev ik den Stein“ Ludwig der Springer machte ſie berühmt, ſaß auch wirklich gefangen hier, iſt aber ſchwerlich da hinabgeſprungen, ſo oft er auch abgebildet iſt im Sprung und ausgeſpreizten Mantel, den beſtellten Kahn in der Saale, und am jenſeitigen Ufer ein flüchtiges Roß. Der Sprung in die Saale iſt bey dem Locale phyſiſch unmöglich, obgleich die Furcht keine kleine Sprünge macht, und Ludwig entkam durch Liſt oder Beſtechung, den Mönchs-Chronikern aber war es romanhafter aus Ludovicus Salicus — Saliens zu machen. Nach ihnen begünſtigte den Sprung, der mehr Kraft vorausſetzt, als die des tüchtigſten Flohes, die Gebenedeyte, denn Ludwig ſoll während ſeines Sprungs das Stoß-Gebet im Hexameter gebetet haben:

Suscipe virgo tuum nunc Sancta Maria Ministrum!

Giebichenſtein iſt ein allerliebſter Erdenfleck, wo auch der Sohn der Harmonie lange lebte, Reichard, eine Ausnahme unter den Tonkünſtlern, meiſt Ausländer in dieſer Welt, was höflicher iſt als des brittiſchen Büffel Johnſons Rede: „Alle Ausländer ſind Dummköpfe (fools) — und auch der berühmte Arzt Reil, der auf dem Reilsberge ſchlummert. Die alte Burg war öfters auch Staatsgefängniß, daher das Sprüchwort „Wer kommt nach Giebichenſtein kommt ſelten wieder heim. Mir ſelbſt ging es ſo, ich kam wenigſtens denſelben Tag nicht wieder heim d. h. nach Halle, ſo wohl gefiel es mir zu Giebichenſtein. Zu Halle ſtand die preuſſiſche Reſerve von 16,000 Mann unter dem Herzog von Würtemberg, und auch ſie ließ ſich ſchlagen, ſtatt bey den Hiobs-Poſten ſich über die Elbe zurückzuziehen — nie trafen wohl ſo viele Umſtände zuſammen, als im Jahr 1806 — ſelten kommt ein Unglück allein — hier half alles das Unglück beyſpiellos zu machen!

Von Halle ſind, über Trotta, auf einem Fußpfade, 2 Stunden nach dem Petersberge, aber vom Wirthshauſe an wohl noch ½ Stunde zur Ruine. Dieſer mons serenus, Lauterberg oder Petersberg, hat 1100' iſt aber doch der höchſte Berg der Gegend, wie der Zobten bey Breslau. Ein Graf von Wettin ſtiftete 1128 das Kloſter, und nahm ſelbſt die Kutte am Abend ſeines Lebens; ſeine Mönche gaben uns die älteſte und beſte Chronik Meißens. Man findet hier Kirche, Pfarrer-Wohnung und Schulhaus, natürlich aus neuerer Zeit, und auch der Gottes-Aker von 4 Dorfſchaften iſt hier oben. Unter den Ruinen, zwiſchen welchen einige arme Familien leben, und manche alte Markgrafen modern, iſt das anſehnlichſte Ueberbleibſel die Kirche, die

Hauptſache aber die herrliche Ausſicht in die reichen Ebenen von Magdeburg. Stets trift man hier Fremde, vorzüglich aber die Halliſchen Muſen, und mancher Muſenſohn hat ſchon im Fremdenbuche, das 3 Folianten füllt, die Namen ſeines Großvaters und Vaters gefunden. Hendel erzählt, daß einer bey dem Namen ſeines Vaters, der da geſchrieben hatte „Was iſt der Burſch ohne Geld! ſich Jahr, Tag und Seitenzahl bemerket, nnd in die Hände klatſchend gerufen habe „Warte nur Alter!“ Wenn er unverſchämt um Geld Geld! Geld! ſchrieb, ſo verdiente er, wie jener, daß der Vater zwiſchen das Wort Geld die Buchſtaben d und u ſetzte und den Brief leer zurücklaufen ließ. Aber Recht haſt du, Bruder Studio! der du ſchriebſt:

Im Saalkreiß iſt der Petersberg
ein reſpectabler Rieße —
und in dem Alpen-Paradieße
ein armer kleiner Zwerg!
So kommt es auf den Ort nur an
zu ſeyn ein kleiner oder großer Maan!

Ein anderer Tummelplatz academiſcher Fidelität iſt das 4 Stunden entfernte Lauchſtädt, das ſächſiſche Pyrmont, wo aber mehr getanzt, geſpielt, und gejubelt, als gebadet wird. Mein Bad wäre es nicht, einmal weil es keine Environs hat, und dann wegen des Haller Muſen Pöbels, und der eleganten Steifheit, die mir hier zu herrſchen ſchien. Wer aber nicht gerne über hohe holperigte Berge, und halsbrechende Wege in Bäder hinabſteigt, der findet hier ſeinen Ort und noch mehr diejenigen, die gerne in Gala ſich zeigen, und unter Hidalgos leben wollen. Es ſind meiſt nur Sachſen hier, und war ſonſt Klage über die hochadelichen Naſen und Dresdner Hofluft, ſoll ſich aber auch hier gegeben haben. Gökingk ſang einſt von Lauchſtädt

Wer lahm und blind iſt, der vertrau'
dem Bad in Lauchſtädt zwar:
doch keine adelſtolze Frau,
denn die wird nur zu *Brükenau*
geheilt von ihrem Staar!

Die Regierung hat für das Bad viel gethan, es iſt beſucht, denn es iſt, nächſt Ronneburg, das einzige in dieſen Gegenden, der Mangel an Landparthien macht geſelliger, und die Sachſen ſind immer höfliche Leute. Lauchſtädt iſt ein Bad für eigentliche Kranke und alte Leute, das meinige wäre es, wie geſagt nicht, und ich rief auch hier: *bleibe im Lande und nähre dich redlich!*

Unweit des ſächſiſchen Pyrmont liegen noch die Städtchen *Schafſtädt* und *Querfurt*. Letzteres hat den Namen, wegen ſeines ſtark beſuchten *Wieſenmarkts* auf derſelben Wieſe, wo S. *Brunos Eſel ſtätig* wurde. Der Eſel des Heiligen iſt Beweiß, wie ein Eſel auf Jahrhunderte hinaus fortwirken kann, ſelbſt durch *Starrſinn* und *Eſelsſtreiche*!

Noch muß ich, ehe ich weiter nach Norden gehe, zwey Gegenden nachholen, die einen wahren Contraſt machen, das *Eichsfeld*, auch *Hungerfeld* genannt, und die vom Himmel beglückte *Goldene Au*. In jener von der Natur ſo ſtiefmütterlich behandelten Gegend von 40 □Meilen mit 76,000 Seelen tummelten ſich einſt eine Menge kleiner Herren, bis das Erzſtift *Mainz* immer weiter um ſich grief, und zuletzt das ganze Eichsfeld allein beſaß mit Ausnahme des an Braunſchweig gefallenen Antheils. Die Familie *Winzingerode*, die Würtemberg zwey Miniſter, und *Rußland* einen tapfern General gab, iſt hier zu Hauſe, und Bodenſtein ihr Stammſitz. Dieſes Hungerfeld, wo man Stunden lang reiſen kann, ohne auf einen Menſchen zu ſtoßen, verdankt ſein Aufkommen einem Heſſiſchen armen Dragoner Degenhard, der in den flandriſchen Kriegen die Wollenmanufacturen kennen lernte, hier 1680 den erſten Webſtuhl errichtete, deren man jetzt über 3000 zählt, und ſeinen 7 Kindern ein Vermögen von 5,600 Thlr. hinterließ. Nächſt dem Bakofen nähret nichts ſo leicht als ein Weberſtuhl!

Heiligenſtadt (von ſeinen Reliquien ſo benannt) mit 4000 Seelen iſt etwas ſchöner geworden, ſeit der letzte Kurfürſt von Mainz hieher emigrirte, vorzüglich die Allee nach der alten Burg, und das Schießhaus; in der Nähe iſt der Waſſerfall der Scheuche und die Ilſebets-Höhle. Intereſſanter iſt ein kleiner Abſtecher nach dem Hülfenberg oder Mariahilf (2 Meilen) wohin man auch mit luſtigen Büßern eine Wallfahrt zu Fuße machen kann. Bonifacius ſoll hier dem Heiligen dem Deutſchen Stuffo zum Poßen eine Capelle gebaut haben. So viel iſt richtig, daß ſich die Nonnen von Annerode hier ſehr wohl befanden, ihre einträgliche fromme Praxin erſtrekte ſich auf Menſchen und Vieh, ſie hätten aber gewiß edler gehandelt, wenn ſie auch Wollen geſponnen hätten am Altar des Dragoner Degenhardts. Auch dem Heiligenſtädter Bürger Hartung gebührte ein Altar, der 1730 — 40 die Cartoffel aus Hannover nach ſeinem Garten verpflanzte, von da kamen ſie in andere Gärten und aufs Land, immer nur fürs liebe Vieh, endlich fand man ſie auch dem Menſchen zuträglich, und nun iſt ſie Hauptnahrungsmittel, ohne welches das Eichsfeld noch heute Hungerfeld ſeyn würde. Ob zu Heiligenſtadt die Kapelle zur elenden Jungfrau noch beſucht wird? Das Gnadenbild ſollte gegen das Elend (fallende Sucht) helfen, und ſahe auch ſelbſt recht elend aus. Ich denke Preuſſen wird allem Elend am beſten abhelfen, wenigſtens dem, das aus finſterer Bigotterie zu entſtehen pflegt!

In dem dürftigen, armen, und kalten Eichsfelde liegt auch Duderſtadt, und ſelbſt die ehemaligen Reichsſtädte Nordhauſen und Mühlhauſen mögen noch dahin gerechnet werden. Mühlhauſen ſpielte ſeine größte Rolle im Baurenkriege, und war die Reſidenz der Bauren-Anführer Müntzer und Pfeiffer, die eine förmliche Theocratie im Kopfe hatten. Es zählt 10,000 Seelen, und hatte ein nicht unfruchtbares Gebiet von 18 Dörfern mit 6000 Seelen. Sie webt, färbt und drukt die Röke der oberſächſiſchen Bäuerinnen, ſo wie Nordhauſen Branntwein brennet und Schweine mäſtet, die meiſt nach dem Harze gehen. Wenn auf der ziemlich beſuchten Straße von hier nach Göttingen die Wege ſeitdem ich ſie nicht mehr ſahe, nicht beſſer geworden ſind, ſo bedaure ich von Herzen alle Reiſenden, die nicht gerade Willens ſind, ſich eine anſchauliche Idee in der Nähe und mit geringern Koſten zu machen von einer Reiſe nach Rußland!

Nordhauſen liegt eigentlich in der Grafſchaft Hohenſtein an der Sorge, mit 10,000 Seelen und einem recht antiken reichsſtädtiſchen Ausſehen — aber die Bewohner ſind fleiſſige Fabrikanten, und die Oelkuchen riecht man ſchon weit von weitem. Zwey Stunden davon iſt die herrliche Ruine Hohenſtein, unweit Neuſtadt, mit vortreflicher Fernſicht in die Goldene Au, und über das Eichsfeld bis nach Göttingen. Viele Wände, Thore und Gewölbe der Burg ſind noch unverſehrt, auch iſt das mächtige Geſchlecht der Hohenſteiner erſt 1596 erloſchen. Nordhauſen ſollte eigentlich Branntweinhauſen heißen, hundert Blaßen wenigſtens ſind ſtets im Gange, täglich werden 1400 Scheffel Getraide verdorben, und die Oelkuchen gehen in die Millionen. Dieſe machen das Vieh fett — der Menſch aber wird blaß, mager und verdorret, der ſtets zu Branntweinhauſen ſitzt!

Nordhauſen ſahe im Mittel-Alter eines der ſtattlichſten Turniere, das Markgraf Heinrich von Thüringen gab (1263), in der Mitte eines künſtlichen Gartens ſtand ein Baum mit goldenen und ſilbernen Blättern, um den Garten Zelten, und wer den andern herabſtach, bekam als Dank ein goldenes, wer ſitzen blieb ein ſilbernes Blatt. Die gute Reichsſtadt hatte in dieſen Zeiten ihre liebe Noth mit den ſogenannten Harzgrafen Hohenſtein, Stollberg, Schwarzburg ꝛc. bis ſie mit Mühlhauſen, Erfurt, und den Fürſten Sachſens und Braunſchweigs in Bund trat gegen die noblen Ritter. Auf ſeinem Gute Puſtleben bey Nordhauſen ſtarb der herrliche und liebenswürdige Dohm 1820, der einer unſerer vollendetſten Diplomaten geweſen wäre, wenn er — geſpielt, was nach roture ſchmekte, und das Franzöſiſche reiner geſprochen hätte!

Zu Nordhauſen hatte ich, nachdem ich ein bischen herumgeſchlendert war, und Cranachs Auferweckung des Lazarus geſehen hatte, wobey ſchon Luther, Melanchton, und andere Reformatoren zugegen waren — die furchtbarſte Langweile, aber mein gefälliger Wirth brachte mir die hiſtoriſchen Nachrichten von Nordhauſen 1740. 4, und ſo durchblätterte ich ſie, wie einſt Rabener die Memorabilia von Querlequitſch. Nach dieſen neckte ein reicher Jude einen Zimmermann „Euer Herr Jeſus war auch Zimmermann“ die Ehren-Geiſtlichkeit ſchrie Blasphemie! der Jude ſollte hinaus, warf aber der Stadt einen Reichshofraths-Proceß an Hals, der ſich mit einem Privilegio gegen die Juden endete 1551. Ein anderes Nordhäuſer Genie brachte die Merkwürdigkeit ſeiner Vaterſtadt in Verſe:

> Curia, Rolandus, Saxum, Ballista, Canalis,
> Fons, ales sunt Nordhusae miracula septem —

Wie das Rathhaus unter die Wunder kam, iſt allerdings ein Wunder, Rolande gibt es mehrere im Norden — der Stein mag eher für eines gelten, der uns ſagt, daß K. Theodoſius II. 410 die Stadt baute — die große Feldſchlange iſt nicht mehr, vom Canal bin ich auch nichts gewahr worden, vielleicht iſt er unterirdiſch, und den Adler und Brunnen habe ich mit dem ächt philoſophiſchen Nil admirari ruhig betrachten können. Gewohnt berühmter Schriftſteller an ihren Geburts-Orten zu erwähnen, erwähne ich auch hier Herrn Dr. Kellner, der 1690 ein Buch über offene Schenkel und Beinſchäden unter dem Titel herausgab: Der kurioſe Schenkel-Diener. Dieſer Schenkeldiener wäre mir gewis nicht ſo böſe geworden, als die galante Frau, auf deren Schreibtiſche ich einſt einen angefangenen Brief fand „Durchlauchtigſter Fürſt! Gnädigſter Fürſt“ — ich wagte den Beyſatz „und Schenkelpatſcher!

Alle Reichsſtädte liebten Schmauſereyen vorzugsweiſe. Wenn auch in den letzten Jahrhunderten die Aufklärung ſtets um 50 Jahre zurück war, theologiſche Helden längſt veraltete Sitten vertheidigten, wie Götz zu Hamburg und Spörl zu Nürnberg, der die größe Ueberſchwemmung 1784 den Maskenbällen zur Laſt legte — alles Neue verhaßt war, wie Wetterableiter, Verlegung der Gottesäcker ꝛc. — ſo waren die Herren doch ſtets bereit zu Schmauſereyen auf Rechnung des Aerarii und frommer Stiftungen — nicht bloß bey Taufen, Hochzeiten und Leichen, ſondern auch bey jeder Dienſtbeförderung, Rechnungs-Abhör, Viſitation, Zehntverleyhung ꝛc. — Nichts als Schmäuſe das ganze Jahr hindurch, womit die paphiſche Göttin in natürlicher Verbindung ſtand, und da die Bürger von den Herren lernten, ſo war ewiges Flottleben, und daher ſo wenig Helle in den Köpfen, als Geld und Freiheit im Freyſtaate! Ueber das ſtädtiſche Gut dachten die Herren gerade wie Louis XIV. und ſein Beichtvater, oder da ſie ſich gerne mit dem Senate Roms verglichen, wie Maenius „Warum bin ich nicht 40,000 Thaler ſchuldig! rief er einſt auf dem Capitol, wenn mich Jupiter erhörte, gewänne ich 100 pC., denn ich ſchulde 80,000 Thaler!“ Die Alten vergruben das Geld, daher auf den Schätzen der Teufel ſitzt oder ein ſchwarzer Pudel, verſtanden kein Wörtchen von der Wohlthat der Geld-Circulation im Staate, und daß hunderte bey Ausſchätzuyg gewinnen. Je mehr Menſchen glücklich gemacht werden, deſto beſſer die Zeiten! Die Einverleibung vieler Reichsſtädte in größern Staaten war ein ächtes moſaiſches Hall-Jahr, wie die vielen Vergantungen für Zeitunges-Innhaber.

Unter ſolchen Umſtänden fehlte es auch in Nord- und Mühlhauſen nicht an Schmauſereyen, unter denen das Martinsfeſt oben an ſteht, das überhaupt im Norden feyerlicher begangen wird, als im Süden zum Andenken Martin Luthers. Am Martins-Abend iſt die Stadt, wie beleuchtet, alles in den Straßen, der Thürmer bläßt: Eine feſte Burg iſt unſer Gott, viele Einwohner ſingen es mit, es wird geläutet und muſicirt, den Beſchluß macht ein „Nun danket alle Gott“ und alles fällt nun über — die gebratene Gänſe her! vielleicht auch über andere. Zweifelsohne ſind die Gänſe gehörig mit Beyfuß, Obſt, Kaſtanien, oder doch Cartoffeln gefüllet — aber es fehlt doch eine Hauptſache der ſüße Moſt des Südens — ja ich weis, daß eine Martins-Gans mit Ducaten gefüllet zur Verehrung gegeben wurde, und aus Unwiſſenheit ihres Metall-Inhalts wieder weiter — worüber ein Proceß entſtand. Viele Millionen Gänſe hat Dr. Luther unglücklich gemacht, der auch öfters nach Nordhauſen ritte zu Freund D. Jonas, dem er den Becher verehrte der zu Nürnberg iſt, mit der bekannten Innſchrift, erbaulicher als nachſtehende auf einem Freundſchaftsbecher — aber ich wette, der joviale Luther hätte doch privatim dazu gelächelt:

Prends ce Vase mesuré
sur le Sein de ma Bergére,
que l'Ami se désaltére
où l'Amant s'est enivré!

Die Goldene Au, von der Helme durchſchlänzelt, iſt der berühmteſte Strich Thüringens — ein ungemein fruchtbares Thal, wie ſchon der Name andeutet, das bey Nordhauſen beginnt, und ſich gegen Rosleben und Sangershauſen hin im Unſtrut-Thale verliert, reich an Obſt, Getraide und Oel. Man muß das Thal von dem berühmten Kyfhäuſer Geiſterberge betrachten, und dann hinüber wandlen nach Sachſenburg, an deren Fuß die Unſtrut rollt; die Haupt-Orte ſind Kelbra und Heeringen. Schön nimmt ſich das Schloß Burgſcheidungen aus, die Reſidenz der alten Könige Thüringens. Mich hat, wie 1000 Reiſende die

Goldene Au proſaiſch begeiſtert, die Dichterim Caroline von Kamiensky aber natürlich — Dichteriſch — ja der Graf Botto von Stollberg ſagte ſogar ſchon im frommen Mittel=Alter bey ſeiner Rückkehr aus Paläſtina „Ich laſſe jedem das Gelobte Land, und lobe mir die Goldene Au!

In der ſchönſten Stelle dieſes geſeegneten Thales liegen die Ruinen Kyfhauſen und Rothenburg, nur eine Stunde von einander. Letztere iſt kleiner, aber ſchöner, denn das Haupt=Gebäude iſt noch wohl erhalten, und ein Thurm, obgleich ganz geborſten, kann noch viele Generationen überleben. Von Kelbra führt ein bequemer Weg nach Rothenburg, und von Tilleda, einſt Kaiſerliches Palatium, gelangt man nach dem Kyfhäuſer, deſſen weite Ruinen die alte Kaiſerburg bezeichnen, oder die Streitburg (Keifen hat ſich erhalten). Das Volk glaubt noch heute, daß hier K. Friedrich Rothbart hauſe und an einem goldenen Tiſch ſitze, durch den ihm der Bart gewachſen ſey! Ein wahnſinniger Schneider gab ſich einſt für den Kaiſer aus, und lebte unter den Ruinen, bis man ihn ins Irrenhaus führte. Bergleute und Hirten wollen von Allerhöchſten Herrſchaften, die Muſik zu lieben ſcheinen, für ihre Dudeley beſchenkt worden ſeyn, und Pagen und Zwerge des Kaiſers geſehen haben, die ſich erkandigten: ob die Raben noch um den Berg flögen? Mancher wandelt noch heute im Stillen dahin, und man wird es ſchon erfahren, wenn einſt die Herrſchaft wieder einmal gnädig und bey beſſerer Caſſa ſeyn wird, wie die Ahnungen auch erſt erzählt werden, wenn ſie eintreffen!

Im Thale der Unſtrut müſſen wir auch Memmlebens gedenken, das man noch zur Goldenen Au rechnen kann, unferne Roslebens, und des lieblichen Sauerbrunnen Bibra, den ich Lauchſtädt weit vorzöge. Die Ruine der Memmleber Kloſterkirche iſt eines der älteſten Denkmahle deutſcher Vorzeit, aber was die Zeit ſchonte, verdarb Menſchenhand, ſo, daß ſolche vielen Bewohnern des Orts als bloßer Steinhaufe erſcheint zwiſchen ländlichen Hütten, und doch endete hier K. Heinrich I. und Otto I. Mathilde Wittwe Heinrichs, wollte eine Todtenmeſſe leſen laſſen — aber vergebens fragte ſie nach einem Mönch, der noch nüchtern ſey — endlich fand ſich einer, und ſie verehrte ihm nicht nur ihre goldene Armbänder, ſondern gab ihm ſpäter noch das Erzbisthum Hamburg. Heinrich nannte den Ort Mein Leben, woraus Memmleben geworden ſeyn ſoll — A chaque Oiseau, son nid est beau!

Fünfzehnter Brief.

Das ſouveraine Herzogthum Anhalt

iſt faſt ganz von Preuſſen umzingelt, und enthält 48 Quadrat-Meilen mit 124,000 Seelen, zerſtückelt an der Elbe und Mulde, und getheilt unter drey Linien: Deſſau, Bernburg und Cöthen, ohne der Hoymer Seitenlinie zu erwähnen. Das Haus Aſcanien herrſchte lange in Brandenburg und Sachſen, Bernhard Herzog von Sachſen gab einem ſeiner Söhne Heinrich 1218 Anhalt, und Kaiſer Friedrich II. ertheilte den Grafen die Fürſten-Würde, die ſich dann in unſerer Zeit, wo man zwar nicht mehr Land und Leute wie Familien-Hausrath anſahe, aber nach eitlen Titeln haſchte, in Herzogs-Würde verwandelte. Indeſſen ſchrieben ſich die Fürſten Anhalts ſchon früher: Herzoge zu Sachſen, Engern und Weſtphalen ꝛc. Grafen zu Aſcanien, Herren zu Bernburg und Zerbſt ꝛc. folglich wäre der Titel nichts Neues.

Bey Aſchersleben ſtand die alte Aſcanienburg, das Stammhaus, von Graf Eſilo von Ballenſtädt 905 erbaut, wurde aber ſchon 1400 verlaſſen, iſt folglich jetzt kaum merkbarer Steinhaufen, und ſo ſteht es auch mit der Burg Anhalt im romantiſchen Selkenthale des Harzes, eine Stunde von Ballenſtädt. Kaum ſind noch einige verfallene Kellerbogen ſichtbar, alles Uebrige mit Moos und Geſträuche bedeckt, nur in der Mitte der Trümmer erhebt ſich eine Rieſen-Eſche, wohin eine Treppe führt, von der eine weißrothe Fahne weht. Am Stamm des Baumes ſtehen die Worte: „Unter Trümmern und ſchattigten Bäumen, im Andenken der Ahnen und ihrer Kraft. Thaten und Frömmigkeit, mit Wehmuth, daß das Aeußere vergeht, mit Freude, daß Recht, Tugend, Glaube, Hoffnung und Liebe ewig währen — blicken aufwärts die Nachkommen.“ **Faxit Deus!**

Der Name Anhalt kommt wohl von Burg an der Halde — nach andern aber von einer Burg von Stein ohne Holt (Holz). Herzog Bernhard der Stifter lehnte nach König Heinrichs VI. Tod die ihm angetragene deutſche Krone ab, weil er zu dicke ſey, aber ſein Sohn Heinrich wird ſchwerlich magerer geweſen ſeyn, da er Heinrich der Fette hieß. Ein anderer Heinrich von Anhalt Erzbiſchof von Magdeburg, vom heiligen Vater befragt: An scis Orationem dominicam? verſtummte, der Hofmeiſter flüſterte ihm zu: „Pater noster,“ und 1000 Mark Silber wogen ſchwerer, als alle Gelehrſamkeit. Ein anderer Anhalt Fürſt

Georg II. der Starke († 1509) war noch einer der alten Ritter, einem Wälſchen legte er die Hände auf die Schultern, und drückte ihn todt zu Boden, einen Pfahl zog er aus der Mulde, an dem acht Bauern ihre Kraft vergebens verſucht hatten, und einen Bären, der ihm auf einem Steege der Mulde in die Quere kam, erlegte er mit einem Fauſtſchlag! Fürſt Wolfgang war ein großer Beförderer der Reformation, mußte daher ſein Land meiden, und ging ſingend „Eine feſte Burg iſt unſer Gott“ nach dem Harz. Nach ſeiner Wiedereinſetzung ſagte er: „Ich bin jetzt alt, und arm, aber 1000 Gülden gäbe ich, wenn ich einen Papſt — hängen könnte!“

Und wer gedächte nicht des Fürſten Leopolds, oder des alten Deſſauer, der die Brandenburger in den Niederlanden und Italien führte mit Ruhm, und Schöpfer der Preuſſiſchen Infanterie war, obgleich bloſer Haudegen; der Beyname Bullenbeißer, den ihm Eugen gab, ſchmeichelte ihn. Ging er ja ſchon als Prinz zu Venedig auf ſeinen Hofmeiſter, der ſein Nachtſchwärmen pflichtmäſig tadelte, mit der Piſtole los: „Ah Chien! il faut, que je te tue!“ — Er diente drey Königen Preuſſens, erfand den eiſernen Ladſtock, und war auch Mitglied des Tabaks-Collegiums; er rauchte eigentlich nicht, aber Anſtandshalber hielt er eine leere Pfeiffe im Munde, oder rauchte, in der Sprache der Tabaksbrüder, kalt. Keineswegs vernachläßigte er ſein Ländchen über dem Preuſſiſchen Dienſt, und blieb ein rauher ehrlicher Soldat, wie ſein König Friedrich Wilhelm, mit dem er ungemein viele Aehnlichkeit hat. Beyde führten einen Stock, wie ihn der beſte Corporal nicht führte, und ſolcher wäre ſelbſt über den Rücken eines Candi-

Pati S. Miniſterii gefahren, der zum Eingang ſeiner Predigt die Verſe nahm:

Kein Hunger und kein Dürſten,
Kein Noth und keine Pein,
Kein Zorn des großen Fürſten
ſoll mir ein' Hinderung ſeyn. —

wenn man den wilden Deſſauer nicht belehret hätte, daß darunter — der Satan verſtanden werde. . . . Wenn der alte Deſſauer den Deſſauer-Marſch ſchlagen ließ, dann mußte es gehen, wie bey Blücher. Ob die Preuſſen einen Blücher-Marſch haben?

—

Kein deutſches Haus hat ſo viel intereſſante Krieger geliefert, als Anhalt, und in keinem deutſchen Hauſe kommen ſo viele Mésalliancen vor; die Anhalte dachten in dieſem Puncte ſehr bürgerlich. Leopold z. B. that es nicht anders, er mußte ſeine Fäſin, eine Apothekers-Tochter zur Frau haben, die ihm zehn legitime Kinder gebahr. Es waltet ein eigenes Geſchenk über dieſem Hauſe! Im Jahr 1825 trat noch der Herzog von Cöthen mit ſeiner Gemahlin zu Paris über zur alleinſeeligmachenden Kirche — verſicherte ſeinen Unterthanen, daß ſie ſich „ſeines täglichen innbrünſtigen Gebets“ zu erfreuen haben ſollten, nahm aber dem Conſiſtorium die Leitung der Schulen, und der Heilige Vater überſchickte Reliquien, von denen die Anhalter längſt nichts mehr wußten. Es iſt nie gut, wenn Regent und Volk verſchiedenen Glaubens ſind, zumal in unſerer ſonderbaren Zeit — vielleicht kommen wir damit ab, daß Cöthen eine katholiſche Kirche und einige katholiſche Einwohner mehr bekommt — vielleicht gehen die Dinge weiter — wer hätte beym Anfang der franzöſiſchen Revolution je ſich träumen laſſen, daß ſie den ſchröcklichſten Deſpoten Europens aus einem armen Lieutenant erzeugen? wer je geglaubt, daß nach deſſen Sturz Frankreich ſich in die Form des finſterſten Papſtthums preſſen ließe? Alles iſt möglich! — unſere Myſtiker und Pietiſten ſind die brauchbarſten Johannes der Proſelytenmacher — **hi nigri sunt, hos tu Christiane! caveto!** Was den Herrn Vetter betrifft, ſo hat ihm bereits der König Preuſſens die Wahrheit geſagt, und ich will blos an Drydens Fabel **the Hind and the Panther**, die dieſer gelegenheitlich ſeines Uebertrittes, ſchrieb, und an Pirons treffliche Parodie: „**the Country and the City Mouse**“ erinnert haben.

Deſſau hat den größten Landes-Antheil mit 700,000 fl. Einkünfte, wozu die mittelbaren Güter gerechnet ſind. Im Deſſauiſchen ſind alle Rittergüter Domainen, die Ritter müßen einſt noch ſchlechtere Haushälter geweſen ſeyn, als in Würtemberg. Die Regierung iſt ſanft, und das Ländchen war vor dem traurigen Zeitalter Napoleons ohne Schulden. Bernburg ſoll 450,000 fl. Einkommen haben, hat aber auch bedeutende Domainen, anſehnliche Forſten, und der Bergbau im Harz ſoll 100,000 fl. abwerfen. Cöthen wird zu 230,000 fl. Einkommen geſchätzt, hat aber noch die Herrſchaft Pleſſe in Schleſien. Ein Theil der Anhaltiſchen Beſitzungen liegt getrennt von dem Hauptlande, Ballenſtädt, Harzgerode, Hoym, Gernrode gehören dem Harz an, und die Seitenlinie Hoym erhielt durch Heurath auch die Herrſchaften Holzapfel, Schäumburg und Laurenburg im Naſſauiſchen. Das Geſammthaus ſtellt 1200 Mann Contingent, das Appellations-Gericht iſt zu Zerbſt, aber von neuer ſtändiſcher Verfaſſung habe ich noch nichts vernommen.

Bey Gernrode liegt ein einzelnes Haus, die Sternwarte genannt, wo man aber nie nach dem

Himmel ſahe, ſondern nur nach *wilden Schweinen*. Man rechnete im Deſſauiſchen allein die jährliche Einkünfte von *Sauen* zu 6000 Thaler! Viel Jammer mag früher Anhalt von ſeinen allzujagdluſtigen Fürſten erduldet haben, wie einſt Aetolien von dem *Eber*, der *Meleager* unſterblich gemacht hat, und anderwärts war es nicht viel beſſer. In den alten Höllen-Gemälden ſind die *Teufel* nicht ſchwarz, ſondern *grün* gemalt. — Satan erſchien den Hexen gleichfalls meiſt in *grüner* Kleidung — ſollte dies nicht vom alten Jagd-Jammer herrühren? Ein Reiſender machte im Anhaltiſchen folgende humoriſtiſche Betrachtungen: In Preuſſen gibts *wenig Haſen*, aber *viel Soldaten*, im Anhaltiſchen iſt der Fall umgekehrt. Haſen und Soldaten (beyde haben Haare auf den Zähnen) ſind eine Laſt der Erden, aber Haſen ſind doch noch drückender — was der Soldat ißt, bezahlt er, was Freund Lampe frißt, darüber darf keine Rechnung eingereicht werden — gegen Soldaten kann ich klagen — aber die Bauern, deren Kohl der Haſe frißt, werden beſtraft, wenn ſie mehr thun, als *klappern*! Das Anhaltiſche wäre was für die *Haſen-Indianer*, aber die Anhalter durften die Haſen nicht braten. Doch — in Frankreich war es einſt noch ſchlimmer — der geprieſene Henri IV. ſetzte *Todesſtrafe* auf Wilddiebſtal — ein *Haſen-* oder *Rebhuhn-Mord* wurde wie *Vatermord* mit der *Galeere* beſtraft, und ein *Hirſch* führte gerade Wegs *zum Galgen*! Daher empfing auch den Leichenzug Louis XV. nach S. Denis das Volk mit einem *Tayau! Tayau!* und *Allali*. König Friedrich von Schweden († 1750) phantaſirte noch in ſeiner letzten Krankheit von der Jagd, wo ihn das Gedächtniß ſo verlaſſen hatte, daß er jeden *Doctor* nannte, und nun ſchwer zu errathen war, wenn er meynte. Er wollte den Oberjägermeiſter ſprechen, und verlangte den Doktor — man rieth auf viele Perſonen, endlich half er ſelbſt — den Doktor der Hirſche will ich!

So lange die Jagd noch ſtaatiſtiſcher und Kameral-Gegenſtand war, hörte man leider! in ganz Deutſchland Klagen, im Anhaltiſchen nur im höhern Maasſtabe — nicht blos Haſen — ſondern auch Hochwild und Schweine galt ſie, das Recht der Wachteln, Rebhühner und Schnepfen ſtand höher als das Menſchenrecht, und die Bauren — mußten auch noch wie Hunde ſich bey Dianenfeſten zuſammentreiben laſſen, die ſie wohl nie beſungen, wohl aber verflucht haben ... ſie mußten ſich von Jägern zuſammenprügeln, förmlich abrichten, 14 Tage lange ihre Arbeit liegen laſſen, und dann noch — das erlegte gehetzte Wild kaufen! Dieſe hölliſche Waidmannſchaft iſt, Gott ſey Dank, vor humanen Zeiten verſchwunden; und wer mögte über den Reſt zürnen? Gibt es nicht täglich ähnliche Mordſcenen in Metzgers-Läden, Küchen und ſelbſt in den Schlafzimmern unſerer Schönen?

Die Parforce-Jagd war ſo an der Tages-Ordnung daß ein einfältiger Candidatus Theologiae ſein Dienſt-Geſuch recht beliebt zu machen glaubte, wenn er ſeine Bittſchrift in Verſen anfieng: Parforce durchlauchtigſter, Parforce mein Landes Vater! aber ſeinen Gaul beym Schwanz aufzäumte. Mit mehr Recht hätten die Zerbſter ihre Memoriale ſo anfangen können, die ihr Fürſt nach Amerika ſchickte — Deſſau ſchickte doch nur Hunde von der alten Parforce-Jagd Race nach Paris, und ſie lieſen zu Rambouillet Napoleons franzöſiſchen Hunden den Rang ab. Dieſe

Deſſauer paſſirten mit Extra-Poſt Hanau und ſtehen im Fremden-Buche „26 wohlerzogene Jagdhunde von Deſſau, gehen nach Paris! Das kann man von vielen jungen Reiſenden nicht einmal ſagen. Stets aber bleibt es ein weiſes Natur-Geſetz, daß Haſen am liebſten da bleiben, wo ſie geheckt ſind, mögen ſie auch noch ſo ſehr gehezt werden!

Je einförmiger und ſandigter die Gegend, je armſeeliger die Dörfer, und je ſchlechter die Wirthshäuſer ſind, wenn man von Berlin oder Leipzig aus das Anhaltiſche betritt, deſto reizender erſcheint uns ſolches — die ſtattliche Elbe durchſtrömt es, die hier die Mulde und Saale aufnimmt — mächtige Wälder, fette Wieſen, fruchtbare Getraide-Felder, Heerden von zahmem und wilden Vieh, groſse Alleen und Dämme, Obſtbäume; freundliche Städtchen und Dörfer, und Nachtigallen empfangen uns, und nun erſt die Anlagen eigentlicher Kunſt? Die Elbe mag manchmal Unheil anrichten, und bey den furchtbaren Stürmen des Jahrs 1825, die den Zeitungsſchreibern den Mangel an Kriegsſtürmen erſetzten, fieng man ſogar einen Delphin von 50 ℔. ja in dem Preuſſiſchen Hinzdorf zwey junge Wallfiſche. Seehunde verirren ſich bis nach Wittenberg hin, und die Jagd auf ſie iſt eine Wolthat, denn ſie ſind der Fiſcherey nachtheiliger, als Reiher und andere Waſſervögel. Der gröſste Theil des Herzogthums iſt eben, nur gegen Bernburg hin, tretten die Vorberge des Harzes ein, die aber Holz, Silber, Kupfer, Eiſen und Steinkohlen liefern, und wo Waizen, Roggen, Gerſten, Obſt ꝛc. nicht mehr gedeyhen — gedeyhen Haſelnüſſe! Hin und wieder ſtößt man noch auf Moräſte, Brüche und Sand, aber auch wieder auf ſo fetten Boden, daß der Wagen leicht einſinkt, und Reiſenden, Kutſchen und Pferden Gelegenheit gibt, ſich ein Bischen auszuruhen!

Deſſau iſt ein recht angenehmes gutgebautes Städtchen an der Mulde mit 10,000 Seelen, worunter 1000 Juden, die hier eine berühmte Schule haben, berühmter als das Gymnaſium. Zu Deſſau wurde die Ehre des deutſchen Volkes Iſrael geboren, Moſes Mendelſon, zu ſeiner Zeit ſo berühmt als Moſes der Geſezgeber und Heerführer, der alles Unreine verbot, was ſein Volk gerade am wenigſten befolgt. Er war lange kein Spinoza, aber doch wie dieſer Philoſoph weiſe genug nicht zum Chriſtenthum überzugehen, weil ſeine Religion edler war, als das gewöhnliche Chriſtenthum. Iſrael — plagt allerwärts die Reiſenden, und hier vorzüglich. Zu Deſſau, glaube ich, war es, daß ich die Rede eines Zimmermannes hörte nach Vollendung eines bedeutenden Schweinſtalles, gewöhnlich beginnen dieſe Reden höchſt genial mit dem Tempelbau Salomons, hier war der Uebergang noch weit genialer „So prächtig auch Salomons Tempel und ganz Jeruſalem geweſen ſeyn muß, ſo hatte es doch aus gewißen Urſachen, weit und breit kein ſolches Gebäude aufzuweißen!“ —

Die Cavalierſtraße gewährt einen angenehmen Anblik, und der Garten hinter dem Schloſſe hat recht ſchöne Parthien. Die Reitbahn iſt mit 22 Hautreliefs in Stuk verziert, welche die Geſchichte der Reitkunſt darſtellen nach Döll's Ideen. Neptun erſchaft das Pferd, dann kommen Bellerophon, Chiron und Bucephal bis zum Jokey, und preuſſiſchen Cavalleriſten, der der Erbprinz iſt; Frankoni hätte hier auch eine Stelle verdient. Zu Deſſau ruhet der falſche Markgraf Woldemar, eigentlich Müller Rehbok von

Hundeluft, über deſſen Geſchichte noch heute ſo viel dunkel ſchwebt, Bärenhorſt, der die vortrefflichen Betrachtungen über die Kriegskunſt ſchrieb, Baſedow aber, deſſen Philantropie ſo viel Lärmen machte, als die Parforce-Jagden, die einſt Deſſau eben nicht rühmlich auszeichneten! ruhet zu Magdeburg.

Baſedow war zwar ein wahrer Charletan, der leidenſchaftliche, unordentliche oberflächliche Erziehungs-Reformator nannte ſich ſelbſt Deutſchlands groſſen Rührlöffel, regte aber doch einen beſſern Geiſt der Erziehung auf, troz ſeiner philantropiniſchen Prahlereyen und Prellereyen, die einen alten Schulman ſo aufbrachten, daß er das gläubig ſich prellen laſſende Publicum — Gerundium in dum, dum dum nannte! und von den Philantropiniſten ſagte: Lumina mundi wollt ihr werden? Ja Lumpen Hundi — Unter der Menge von Baſedovs Schriften iſt wohl ſeine praktiſche Philoſophie für alle Stände die beſte, wenn Er ſie gleich am wenigſten befolgte. Ein Philanthropin entſtand nun um das andere, die alle die erſte Erziehungs-Regel der Sineſen vergaſſen: „Entbehren, Gehorſamen und dulden' eine recht vernünftige Erziehungs-Regel, wenn man in Sina leben muß, worauf auch diejenigen hindeuteten, die Vieh-Anthropine ſchrieben. Baſedow kann ich ſeine Charlatanerie nicht verzeyhen, ſeine ewigen Projekte mögen auf Rechnung des Genies gehen, da faſt alle Genies, die ſich lediglich ſelbſt bilden, dieſe Neigung zu haben ſcheinen, ſeine Jovialität, die ſein Zeitalter dem Theologen übel nahm, iſt verzeyhlich, und ſo auch — die Jovialität, mit der er Feder auf die Schulter ſchlug, daß dieſer proteſtirte, und ihn und

Meiners fragte „Nun! Herrn Göttinger! die ihr alles zu wiſſen glaubt, was für eine Concluſion paßt zu allen Prämißen? — Bibamus!

Die Idee einer Buchhandlung der Gelehrten, die zu Deſſau entſtand, verdiente wieder aufgegriffen zu werden, wenn der Bundes-Tag mit Abſchaffung des Nachdruks und der damit zuſammenhangenden Buchhändlers-Taxe ſcheitern ſollte, wie wir faſt annehmen müſſen. Man begegnet dem Wucher der Juden am armen Bauern, und gar mancher Hr. Buchhändler iſt nicht beſſer gegenüber dem armen Gelehrten und dem Leſe-Publikum. Diderot kam einſt zu ſeinem Buchhändler Panckouke, der ſich gerade ankleidete, er ſuchte dem alten Manne zu helfen, der es aber nicht zugeben wollte „Laissez faire, ſagte der Philoſoph je ne suis par le premier auteur, qui aura habillé un libraire!“ Pankouke hätte aber auch widdern können „Il y èn a, qui dishabillent!

Nirgendswo kann man einen ſchönern Gottes-Aker ſehen, als zu Deſſau, Acacien und Alleen theilen ſolchen in mehrere Felder, die Gräber ſind in der Linie, duften von Veilchen, Lilien und Roſen, und in der Mauer ſind Niſchen für Familien-Grüfte oder Perſonen höhern Stands, denn nur Herrnhuter halten ſich gleich im Tode.. Zwey Urnen, in deren Mitte die Hoffnung winkt, ſtehen am Eingang, und die Worte „Tod iſt nicht Tod, nur Veredlung ſterblicher Natur, und im Hinter-Grunde lächelt der fakellöſchende Genius. Der Engel des Todes iſt ſo einladend, daß man auf das erſte beſte Grab hinſinken und ſterben mögte, um die Veredlung zu beſchleunigen!

Das Georgenhaus, ¼ Stunde von der Stadt, iſt ein hübſcher Park, wo die Bildſäule des Fürſten

Franz ſteht, vom Bruder errichtet, die Urne des Herzogs von Braunſchweig Bevern, und die Spittlers-Laube, der aber meines Wiſſens von Anhalt keine Notitz genommen hat. Der Elbewall, 25,000 Schritte lang und 10′ breit, führt am Drehberg vorbey, wo auch fürſtliche Grabmäler ſind, und ein Jahresfeſt gefeyert wird; binnen 2 Stunden iſt man zu Wörlitz. Dieſer weit berühmte Kunſtgarten iſt in Beckers Taſchenbuch für Gartenfreunde weit ſchöner geſchildert, als in der katalogenmäſigen Aufzählung Rodes, der Deſſau in gleicher Form beſchrieben hat. Wörliz iſt ſchön, mehrere Parthien nehmen das Gefühl in Anſpruch, wie es von ſchöner Gartenkunſt verlangt werden darf, wenn ſie zur Aeſthetik gerechnet werden ſoll — aber es fehlen Bergpartheyen — überraſchende Points de vue, die Natur läßt ſich nicht zwingen, und hier iſt ſie forcirt, wie ein Deſſauer Hirſch!

Wörliz verdankt der Natur eigentlich blos den See, der ſich von einem Ende zum andern erſtrekt, (der Garten mag 1½ Stunden Umfang haben) und mit großer Kunſt verſchönert iſt, wie die ganze Gegend um Deſſau durch den Kunſtſin[illegible]es Fürſten Franz, und ſeines Geſellſchafters von [illegible]mannsdorf. . Winkelmann nannte gar den F[illegible] einen von Gott erzeugten Fürſten! [illegible]anze Deſſauer Ländchen lehrt, was ein Fürſt zu [illegible]ermag, wenn er Willen hat, und wenn man au[illegible]ſſen und auch aus Sachſen kommt, ſo freuet einen ſchon die Weg- und Steeg-Polizey, ob ſie ſich gleich gut bezahlen läßt, wie der Wirth im Eichenkranz, wo mir die Zeche ſtark ſchien, doch ich logirte in Paris, vielleicht zahlen die weniger, die in Zürich und Meſſina wohnen, was nur 2 Schritte von Paris entfernt liegt.

Das Schloß enthält viele ſchöne Gemälde, Gyps-Abgüße, Büſten und im Bibliothek-Saale ſteht ein Altar „dem Winter gewidmet“ das iſt der Ofen. Der offene Sommerſaal hat Niſchen mit Antiken, im Pantheon ſtehen Apollo und die Muſen, und das ſogenannte Monument iſt eine Halle mit den Marmorbildern der Deſſauer Fürſten. Es gibt einen Tempel der Flora und Venus, man ſtößt auf den ſterbenden Fechter, und eine Venus aus dem Bade, auf ein Denkmal des Fürſten Dietrichs — auf Grotten und Einſiedeleyen, auf eine Roſen-Inſel und auf eine Pappel-Inſel zum Andenken Jean Jacques — In meiner damaligen Stimmung hätte ich hier lieber Rouſſeaus Worte geleſen „je suis isolé sur la terre, je souffre, je suis malheureux, sans que mon existence serve à personne, je puis mourir —

Vielleicht war dieſe Stimmung Schuld, daß mir das ſogenannte Labyrinth ſo wenig gefallen hat — die Büſten Gellerts und noch mehr Lavaters, welcher ganz in ein Labyrinth paßt, laſſe ich mir gefallen, aber wer verfiele auf Tartarus und Elyſium, wenn es nicht angeſchrieben ſtünde? was ſoll das Bergwerk aus deſſen Schacht ein Bergmann ſteigt, der zu Nürnberg gemacht ſeyn muß — und der Vulkan, zu deſſen Crater man in einer Minute emporſteigt? Dankbar und edel gedacht iſt das Grabmal des Gärtners — Schochs Ruheplatz „Seiner Hände Fleiß verſchönerte dieſe Gefilde, ſanft walle dort ſein Geiſt, wie hier dieſes Gebüſch.“ Das ſogenannte Gothiſche Haus bewohnte gerade der Fürſt, war alſo nicht zu ſehen, aber das Eiland mit dem Cippus war mir damals viel werth, und Herders Worte goßen Friede in meine Seele —

Sterbliche ſind wir, und ſterblich all' unſere Wünſche,
Leid und Freud, ſie gehen, oder wir gehen vorbey!

Die Zeit heilet alle Wunden, für den Philoſophen iſt es freilich Schande, ſolche durch die Zeit, und nicht früher durch die Vernunft zu heilen, aber wie kann dieſe Sonne ſcheinen, wenn ſchwarze Gewitter-Wolken ſie gerade verfinſtern?

Cöthen iſt unter allen Anhaltiſchen Städtchen das traurigſte, und das Schloß verödet, da der Fürſt in Oeſtreichiſchen Dienſten ſtand; es hat übrigens guten Wollenhandel und 5000 Seelen, darunter viele Juden. Der 1812 verſtorbene Fürſt hatte den Einfall ſein Ländchen von 15 □Meilen und 34,000 Seelen ganz wie Frankreich zu conſtituiren, den Code Napoleon einzuführen, unter Miniſter Dabelow, ſtarb aber noch zu rechter Zeit, ſonſt hätte Kotzebue einen zweyten politiſchen Theil zu ſeinen Kleinſtädtern liefern können. Ob auch der Republikaniſche Calender, der dem Hiſtoriker ſo viel Verwirrung macht, eingeführt wurde, weis ich nicht. Deſſau als Vormund hob Miniſterium und Departement, (nur Eines), Staats-Rath und Stände-Verſammlung von 12 Mitgliedern wieder auf! Ein Verdienſt-Orden war auch im Werke, den der Fürſt von Deſſau am erſten verdient hätte. Napoleon dekretirte 150 Millionen für Landes-Vermeſſung — er hatte ganz Europa gebrandſchatzt und konnte ſo was thun, die Sache ſelbſt iſt von hohem Werth, kann aber unter gewiſſen Umſtänden in einem kleinen entkräfteten Lande ſchädlich ſeyn, und ein mangelhaftes Cataſter beſſer, als ein neues verbeſſertes, das dennoch nur approximative vollkommener iſt. Was im Großen Ehrfurcht gebieten kann, erregt im Kleinen nur mitleidiges Lächlen!

Bernburg an der Saale mit 5000 Seelen und beſuchten Jahrmarkten ſcheint nicht minder todt als

Cöthen, da der Hof zu Ballenſtädt iſt, hat aber eine angenehmere Lage. Die Saale hat einen Lachsfang, und recht angenehm iſt der Gang nach dem Parforce-Haus am Zuſammenfluß der Wipper mit der Saale. Das noch verlaſſenere Zerbſt habe ich nicht geſehen, wohl aber Zerbſter Bier und Käſe gekoſtet. Der letzte kinderloſe Fürſt von Zerbſt, Bruder Catharina II. lebte meiſt in der Schweiz (man ſagt aus Haß gegen Friedrich) wie Graf Bentheim zu Paris — ſchickte 1100 Landeskinder nach Amerika, und reſcribirte 1792 „daß bey Caſſationsſtrafe ihm niemand nachlaufe und behellige.“ Vor der Revolution hatten doch dieſe kleinen Erden-Götter ſonderbare Begriffe vom Zweck ihres Daſeyns — und die Verdeutlichung des groſſen Unterſchiedes zwiſchen Staats- und Privat-Dienern, Staatsbürgern und Unterthanen, koſtet mich ſelbſt die Gnade eines ſolchen Quaſi-Erden-Gottes, der mich einen Jacobiner ſchimpfte! Würdiger als der Name dieſes Zerbſter und ähnlicher Fürſten iſt der Name des Prediger Sintenis, deſſen Menſchenfreuden ſchon viele zufriedener gemacht haben in unſerm Jammerthale!

Sechszehnter Brief.

Quedlinburg, Halberſtadt, Magdeburg, Brandenburg ꝛc.

Das Magdeburgiſche iſt wohl eine der beſten Gegenden der ganzen Monarchie, ſelbſt da noch, wo es ſich dem Harze nähert. Von Bernburg war ich nach Aſchersleben gekommen, einſt die Hauptſtadt der

Aſcanier, und jetzt die zweyte Stadt im Halberſtädtiſchen; der große Gattersleber-See auf der Land-Karte — iſt aber längſt in Kornfelder verwandelt. Das alte Reſt zählt 9000 Bewohner, die Fabriken aller Art treiben, neben Gärtnerey und Brauerey, und die fetten Hämmel ſind ſo berühmt als die der Champagne, berühmter wenigſtens als die Weintrauben, die ich mir hier nicht hätte träumen laſſen. Die Stadt hat eine zahlreiche Garniſon, am Rathhauſe ſtoßen ſich bey jedem Glockenſchlage zwey Böke, wie vor Rabeners Satiren — Autor und Recenſent, und bey meinem erbärmlichen Mahle tröſtete ich mich mit Reimann, der als Schüler zu Aſchersleben nicht einmal Butter auf ſein Brod geſchmiert bekam, ſondern — kalte Erbſen!

Quedlinburg gewährt höheres Intereſſe. Die alte Stadt von 13000 Seelen wird durch die Bode in zwey Theile getheilt, und hoch auf dem Berge thronet das berühmte Stift, eben ſo alt und häßlich, als die Stadt mit ihren Baraken von hervorgeſchobenen Stockwerken. Quedlinburg ſcheint eine noch weit größere Branntweinblaſe zu ſeyn, als Nordhauſen, treibt aber auch viel Weberey und Handel. Die Anlage vor der Stadt, Brühl genannt, hat eine Mineralquelle und ein Denkmal des hier gebornen Klopſtoks. Die etwas grellen Religions-Anſichten des großen Dichters rühren vielleicht noch von hier, wo auch Arndt Prediger war, der Verfaſſer des Paradieß-Gärtleins und des wahren Chriſtenthums — zwey Bücher, die viele Schwärmer machten, und noch machen, ob ſie ſich gleich nichts weniger als an das Einzige und Ewige halten, ſondern auch viel vom Stein der Weiſen, und der Lebens-Tinktur zu fabeln wiſſen. Mehrmals ſollen dieſe heiligen Bücher in Feuersbrünſten unverſehrt geblieben ſeyn, was ich bedaure.

Mögte man ſich dafür an den wackern Naturforſcher Götze, der gleichfalls hier lebte und ſtarb, an ſein Natur, Menſchenleben, Vorſehung halten und an ſein Nützliches Allerley. Prediger Götze ſchon 40 Jahr alt, bekam ein Microſcop, und nun lebte und webte er in Räderthierchen und Eingeweide-Würmern, wie Bonnet in Inſekten; beyde kannten das Ungeziefer beſſer, als die Menſchenwelt und ihre Beichtkinder. Kein Thier'chen gleicht dem andern, kein Blatt dem andern, kein Ey dem andern, obgleich alles was lebt, von Eyern kommt, und ſobald man einmal durchs Microſcop gukt, oder durch den Tubus, ſo ſieht man alles, was man ſehen will, das Guken nimmt kein Ende — ſich ſelbſt aber gukt man halb blind, wie Götze und Bonnet!

Das ehemalige hohe Reichsunmittelbare Damenſtift, das aus dem von Otto I. geſtiffteten und hieher verſetzten Nonnenkloſter Wenthauſen hervorging, dauerte bis auf unſere Zeiten, doch hatte ſein Erbvogt Brandenburg es damit gehalten, wie die Burggrafen Nürnbergs mit ihrem Bezirk. Matthilde, Tochter Ottos, die unter Otto III. das ganze heilige R. Reich regierte, war Aebtiſſin, und ruhet in der ſchönen Stiftskirche, wo auch das Grabmal K. Heinrichs I. iſt. Die Aebtiſſinen waren meiſt aus hohen Häuſern, hatten 30,000 Thaler Einkünfte, und wohnten in dieſem alten Stift, in der Quedlinburger Sprache, Reſidenz; Syndicus Voigt der Geſchichteſchreiber des Stifts, ſpricht gar von einem abtheylichen Throne, wo man leicht abentheuerlich leſen könnte! Unter allen Aebtiſſinen, Pröbſtinen, Dechantinen und Canoniſſinen ſteht wohl die ſchöne Aurora von Königsmark oben an, deren Leichnam noch wohl erhalten ſeyn ſoll, und gezeigt wird. Ich ſahe ihn nicht — ihr Bild zu Pillnitz iſt gewiß ſchöner und hätte ſie noch gelebt, ſo hätte ich es gewiß nicht wie Carl XII. gemacht, der ſie als Unterhändlerin Auguſts durchaus nicht ſehen wollte, daher ſie ihm einſt in einem Engwege aufpaßte — Carl warf ſein Pferd herum, war jedoch ſo galant — den Hut zu ziehen. — Es iſt hier ein Gemälde von ihrer Hand, das ſie und ihre Schweſter, Generalin Löwenhaupt, vorſtellt, beyde Grazien ſitzen im Jagdkleide unter Bäumen, und im Hintergrunde zeigen ſich zwey von Jägern verfolgte Rehe — Anſpielung auf ihre Geſchichte. Sie war auserſehen mit Auguſt einen Moritz zu erzeugen, der für Frankreich das wurde, was ſein Lehrer Eugen für Oeſtreich. Neben dieſem ſchönen Schweſter-Paar nimmt ſich das Bild der Aebtiſſin Anna Amalia von Preuſſen ſonderbar aus, wie ein in weibliche Haube geſteckter Friedrich! und ſo ſahe ſie wohl nicht aus zur Zeit Trenks. Schöne Sünderinnen wie Aurora gaben im Alter die beſten Aebtiſſinen!

Zwey Stunden von Quedlinburg liegen nahe beyſammen die Burg-Ruinen Stecklenberg und Laurenburg; dieſe iſt höher und größer, hat aber nur noch das Fragment eines Thurmes, jene aber einen noch ganz bedeckten Thurm. Zu Quedlinburg ſahe ich, der ich von der Ritterwelt nichts weniger als romantiſch denke, (weil ich ſolche nie poetiſch, ſondern hiſtoriſch, ja ſogar mit Rükſicht auf mehrere Dorf-Erſcheinungen und nach dem Evangelio „Geſchieht dies am grünen Holz, was ſoll aus dem dürren werden“ betrachten zu müſſen glaubte) auch mit Vergnügen den alten Kaſten, in welchen die

Bürger den gefangenen Raubritter Graf Reinſtein einſperrten — zwar eine barbariſche Strafe, aber würdig ſeiner verübten Barbareyen. Vielleicht rührt daher der Ruf der Grobheit, in dem die Quedlinburger in der ganzen Gegend ſtehen? Man kann auch zuviel verlangen von Branntweinbrennern und Schweinmäſtern, die noch nebenher altes reichsfreyes Selbſtgefühl belebet. Quedlinburg gab uns Klopſtock — Ehre genug — und an ihm war nur der Name grob, zumalen wenn man Kloppſtock ſchreibt, oder ſpricht, mögen die Bürger immerhin ihre Schweine, Ochſen und Branntweinblaſen höher anſchlagen als Klopſtock! Aus dem sataniſchen Geruch ihres Gewerbes ſcheinen ſie ſich ſo wenig zu machen, als die Bremer aus dem Geſtank der Seefiſche, oder die ächten Söhne der Diana aus den Reſultaten der ungebührlichen Aufführung ihrer vierfüſſigen Lieblinge unter Tiſch und Bette!

Halberſtadt hat außer der anſehnlichen Domkirche nichts Merkwürdiges, obgleich dieſe Hauptſtadt des 814 ſchon geſtifteten, und 1648 zu Gunſten Brandenburgs ſäculäriſirten Biſthums über 14000 Einwohner zählt. Was Reiſende hieher zog, war Vater Gleim, der ſeit 1803 in Gleims Garten ruht unter ſelbſt gepflanzten Bäumen und Blumen und zwiſchen den Urnen ſeiner Freunde Leſſing, Bodmer, Geßner, Kleiſt ꝛc. Unſer deutſcher Anacreon oder Preuſſiſcher Grenadier war kein großer Geiſt, ſeine tändelnde Liederchen ſind mit ihm entſchlummert und weniger als die Fabeln Lichtwers, der auch hier lebte und ſtarb. Gleims Andenken ruhet aber im Seegen, denn Er war einer der liebenswürdigſten Charactere, voll Enthuſiasmus für alles Große, Gute und Schöne, und bey ſeinen glücklichen äußern Verhältniſſen ein wohlthätiger Freund der Freunde, zuvorkommend gegen Fremde, und ein heiterer theilnehmender Greis bis zum Grabe! Wo wohl Friedrichs Hut und Scherpe, die der Preuſſiche Grenadier als heilige Reliquie aufbewahrte, hingekommen ſeyn mögen? Braunſchweig-Oels erſtürmte 1809 die Stadt, und nahm mit ſeiner ſchwarzen Legion ein ganzes Weſtphäliſches Regiment gefangen — das wäre ein Lied für den Preuſſiſchen Grenadier geweſen!

Halberſtadts (Alberti urbs) Domplatz geht noch an, und wer ſich eine recht anſchauliche Idee von einer altdeutſchen Stadt mit einer Rolandsſäule zu machen wünſcht, kann nirgendswo beſſer ſeinen Wunſch befriedigen, als hier, nirgendswo ſieht man ſo viele bemooßte Ziegeldächer beyſammen — eine Halberſtädter Präbende kann jedoch auch dieſe Stadt angenehm machen. Es gibt viele Juden, deren Synagoge nur der Amſterdammer an Schönheit nachſteht, ſie war gepfropft voll, und ſehr duftend, verſteht ſich nicht von Wohlgerüchen Arabiens. Die Spiegelberge vor der Stadt (vom Domherrn Spiegel) verfallen. Gegen den Harz hin (eine Meile) liegt Derenburg mit der Ruine der Stammburg derer von Veltheim, denen auch das ſeitwärts der Helmſtädter Straße liegende Amalienbad und Harpke gehört, berühmt wegen ſeiner herrlichen Baumſchule. Schachſpieler werden nach dem Dörfchen Ströbeck wandern, deſſen Bewohner, große Freunde des Spiels ſind. Ihre Vorfahren ſollen es von einem gefangenen Kreuzfahrer gelernt, und die Biſchöfe Halberſtadts dem Dorfe gewiſſe Freiheiten gegeben haben, bis ſie eine Parthie verlieren würden. Soviel iſt richtig, daß dieſe Bauern Schach ſpielen, (das geiſtreichſte Spiel, und orientaliſchen Urſprungs, das nach den Rabbinern der weiſe Salomo, der auch das Damenſpiel ſehr liebte, erfunden hat) ein ſchönes Schachbret als Geſchenk Kurfürſten Friedrich Wilhelms vorzeigen, von ihren Freiheiten aber habe ich nichts gehört — und reich ſind Spieler ſelten!

In der Türkey aber könnten dieſe Stückwerker Glück machen!

Die Ruine Derenberg war einſt berühmt durch ein Echo, das 27 Sylben wiederholt haben ſoll, ſeit aber die dem Thurme gegenüberſtehende Mauer eingeriſſen iſt, hat es ſich verloren, Schade! Wir kennen die Theorie des Echo jetzt ſo gut, als Ovids Fabel von Narciſſus und ſeiner Echo, folglich wären künſtliche Echos in Engliſchen Gärten ſo intereſſant als Aeolsharfen, und beſſer als hundert Spielereyen — ſie ſind leicht hervorzubringen, und doch iſt mir keines bekannt, daß die von Derenberg muthwillig verjagte Nymphe erſetzte? Wenn man das: Conturbabantur Constantinopolitani innumerabilibus sollicitudinibus recht geſchwinde rief, ſo fing die gefällige Nymphe mit ihrem Con an, wenn der Rufer mit bus geendet hatte! Alle Philologen, und wenn ſie ſo ſprachkundig ſind als Schlözer und Gatterer werden doch ſtets vom Echo beſchämt werden, das alle Sprachen ſpricht. Ich rief einſt in Geſellſchaft eines Landpredigers einem zweyſylbigen Echo mit meinem lieben Pater Abraham: Was macht die Bibel? „ibel!“ — Wer ſpeißt die jungen Raben? „Raben.“ — Was iſt Gott? „iſt Gott“ — und mein Freund wurde nicht darüber böſe, wohl aber über die Nach-Frage: Wiſſen alle Philoſophen von Anaxagoras bis Kant, und alle Theologen mehr? ſeine Perücke ſträubte ſich von hinten in die Höhe einige Zoll näher der Naſe, ſeine Stirne faltete ſich, und er ergrimmte in dem Herrn! — „Ich liebe die Echo — fuhr ich fort — nicht gerade daß ich Nymphhen liebte, dont le coeur a parlé, die gleich der Echo auszehren bis zu bloßen Geiſtern — oder Weiber, die das lezte Wort haben wollen, oder gar Männer, die bloſſer Nachhall anderer ſind — ſondern weil mir das Echo das ſchönſte Bild des

Ruhms und der Ehre iſt, da lächelte er wieder. — Im Ruhm liegt etwas Geiſtiges, daher verfliegt er ſo leicht, und finden wir die rechte Stelle, die rechte Zeit und die rechten Leute, oder auch nur die rechten Recenſenten — ſo erſchallet unſer Lob weit umher, verhallet aber bald wieder, wie die Nymphe, oder geht unter wie das Echo der Ruine von Derenberg und die Stimme des Predigers in der Wüſte!

Von Halberſtadt kommt man durch lauter Leben — Alsleben, Hadmersleben, Oſchersleben, Wandsleben ꝛc. — die ſeitwärts bleibende Leben, worunter auch Hohendodeleben gehört, der Geburts-Ort Matthiſons, nicht zu rechnen — nach unſerm deutſchen Parthenope oder Magdeburg, das von dem Dienſt der Magada oder Freya, der Venus der Altdeutſchen, ſeinen Namen, und auch eine Dirne mit einem Kranz im Wappen hat, den ſie aber nicht auf dem Haupte führt, ſondern — in der Hand. Otto I. liebte den Mons puellarum vorzugsweiſe, weil ſeine engliſche Gemahlin viel Aehnlichkeit mit London fand. Wo die gute Dame wohl ihren Standpunct genommen haben mag? Hiezu noch das Grab des heiligen Norberts, und Magdeburg mußte blühend werden. Die Umgegend könnte nicht fruchtbarer ſeyn, der ganze Strich iſt es längs der Elbe bis zur Lüneburger Haide, und von dieſer langen Börde ſollen die Langobarden ihren Namen haben, weder von ihren langen Bärten noch Barten! Magdeburg war eines der beſten Erzbisthümer, obgleich alle Geiſtliche Herren gut zu wählen wußten. Friedrich erinnerte ſich ſtets in guter Laune, daß er auch Erzbiſchof ſey, und ſo gab Er dem nach Petersburg gehenden Grafen Görz ſeinen Erzbiſchöflichen Seegen, machte das Kreuz über ihn, und abſolvirte ihn im Voraus von allen Lügen, die er dorten ſagen würde ex officio!

Magdeburg, die ſtärkſte Feſtung Preuſſens, und gleich wichtig wegen des Elbehandels nach Hamburg und des Stappel=Rechtes, liegt am weſtlichen Ufer der Elbe, und zählt mit der Garniſon 34000 Seelen. Die Stadt möchte faſt zu groß ſeyn für eine Feſtung, denn im Fall einer Belagerung erfordert ſie eine halbe Armee, und ungeheure Magazine. Auf einer Elbe=Inſel ſteht die berühmte Citadelle, wo la Fayette nicht nur, ſondern auch Bahrdt ſaßen und der berüchtigte Trenk. Nicht leicht wurde eine Selbſtbiographie mit ſo viel Begierde verſchlungen, als die (nicht immer wahre) Lebensgeſchichte Trenks, in dem offenbar Stoff zu einem Feldherrn lag. Der große Friedrich handelte eben — nicht groß an ihm, Trenk war zwar ein Narr, aber einer der heroiſchen Narren, der Deutſchland keine Schande machte!

Magdeburg iſt eine alte Stadt, kann aber doch ſchön genannt werden, ſchön iſt wenigſtens der weite Domplatz, der breite Weg, und viele Wohnungen — aber der ſo hochgeprießene Fürſtenwall hat mich nicht wenig getäuſcht. Es iſt ein Elbe=Damm mit der Ausſicht auf den lebendigen Strom, der nicht ſehr lebendig und kein Rheinſtrom iſt, die Schornſteine, die wie kleine Altäre zwiſchen Bäumen hervorragen, (man wandelt nämlich über Wohnungen) beräuchern den Spaziergänger, und ſind keine Blumen=Parterre! Magdeburg iſt die Kornkammer Preuſſens, und das Volk ſcheint mir hier viel heiterer als in den Marken, die beſſer für Rüben und Cartoffel ſind!

Auf dem alten Markt iſt die Bildſäule Otto I. eines der älteſten Kunſt=Denkmäler Deutſchlands und älter als der Dom. Otto, den Ehren=Geiſtlichkeit den Großen nannte, weil keiner ſo viel ſtiftete, als er, ſitzt im K. K. Ornate auf dem Pferd, und zu ſeinen Füßen ſind, ſtatt der herkömmlichen Sclaven — ſeine zwey Frauen, unter einer Kuppel von acht Säulen, die aber ſpätern Urſprungs iſt. Im Dom, den er erbaute, (aber ſchwerlich, wie er jetzt ſteht, offenbar ein neuerer zweyter) ſiehet man auch ſein nicht minder künſtlich gearbeitetes Grabmal. Dieſe prächtige gothiſche Domkirche, die Tillys Zerſtörung überlebte, mit zwey Thürmen von 332′, und einer göttlichen Ausſicht, halte ich für die ſchönſte im Brandenburgiſchen, das gar viele gothiſche Kirchen zählt, und hätte die Prozeſſion ſehen mögen, die ſonſt am S. Mauritius-Tag um den ganzen Dach-Rand dieſes Doms herumzog — der Erzbiſchof, die Domherren, alle Mönche mit Kreuz und Fahnen, Rauchfäſſern und Baldachin hoch vor allem Volke, unter heiligen Geſängen, Trommeten, Pauken- und Poſaunen-Schall!

Groß iſt der Reliquienſchatz des Doms, der Stab, womit Moſes das rothe Meer theilte, eine Rippe vom Wallfiſch des Jonas, eine Sproſſe von der Hühnerleiter, auf der S. Peters-Hahn ſaß, das Waſchbeken des Pilatus, die Diebslaterne des Judas, ein Krug von der Hochzeit von Canaan, Palmen vom Einzug zu Jeruſalem, einen der Steine, womit der Teufel Jeſum verſuchte ꝛc., wir aber betrachten lieber Ottos Grab, ſo wie in der S. Sebaſtians-Kirche das Grab des Otto Guerike, der die Luftpumpe erfand, aber dennoch weniger Wind machte, als Baſedow, der neben ihm ſchlummert. Ein ſo ungeheurer Taufſtein, wie hier im Dom, von Porphyr, iſt mir noch nicht vorgekommen, ein Stück iſt herausgeſchlagen, was der verhaßte böſe Tilly auch gethan haben muß, deſſen Helm, Handſchuhe und Commandoſtab gleichfalls hier aufbewahret werden; letzterer war zugleich Feuergewehr, und konnte im Nothfall dem Commando Nachdruck geben!

Die Kapelle des Erzbiſchofs Ernſt mit einem herrlichen Kunſtwerk des Nürnberger Fiſcher ſchließt ein Eiſen-Gitter, das nur mit Hülfe des Teufels gemacht iſt, der auch den Künſtler zum Teufel führte, weil die letzte noch heute fehlende Schraube nicht zur bedingten Zeit fertig war. Neben an iſt ein Gemälde, die Aſſenburgiſche Familie vorſtellend, aus der eine Frau im Grabe erwachte, wie ihr der Todtengräber den Ring ſtehlen wollte. Das Bildniß des Erzbiſchofs Adalbert († 980) hat eine recht widrige Pfaffen-Phyſiognomie — der Frömmler tödtete ſogar eine Nonne, weil ihr bloſes Füßchen ihm — Aergerniß gegeben hatte! Man zeigt auch den ſogenannten Blutſtein von Marmor, wohin eine unſichtbare Hand den unkeuſchen Biſchof Udo um Mitternacht ſchleppte — Maria und die zwolf Apoſtel ſtanden bereits da zum Martial-Gericht, und der heilige Ritter Mauritius enthauptete ſtandrechtlich den Sünder, den vergebens eine Stimme vom Himmel gewarnt hatte: „Cessa de ludo, lusisti jam satis Udo!“ Möchten ſich auch andere Sünder, die nicht Udo heißen, und nicht gerade mit Weibern ſpielen, warnen laſſen!

Am Mauritius-Feſt drängt ſich das Volk nach dem Dom, denn nach beendigter Predigt ſind die Geſtalten an der Orgel lauter Leben. — David und Salomo drehen die Köpfe, wie Hanswurſte, die Engel ſetzen ihre Blas-Inſtrumente an Mund, zierlicher als gewöhnliche Orgel-Muſikanten, ein Adler hebt ſich in die Höhe, und — die Hauptſache — ein goldner Hahn ſchlägt dreymal mit den Flügeln, und dreymal erſchallt ſein Gigrigri — und dreymal begrüßt ihn ſchallendes

Gelächter des Volks, ſtatt mit Ernſt nachzudenken über die ſündhafte Verläugnung des heiligen Peters — erſten Statthalters Chriſti, die er an ſeinem Herrn und Meiſter beging, während er mit einer Magd charmirte, er beweinte ſeine Vergehungen jedoch bitterlich, während die ſpätern Statthalter Chriſti zu den größten Vergehungen — nur lachten! Unter den Schnitzwerken im Chor am letzten Stuhl ſieht man ein Kloſter abgebildet, nach welchem ein Mönch ein Nönnchen trägt, und der Teufel — öffnet die Pforte!

Das Innere dieſes herrlichen Doms iſt ſchröcklich verunſtaltet, und Emporkirchen und Betſtübchen kleben an den Pfeilern, wie Schwalben-Neſter in einer Höhle. Die ſchönſte Reliquie des Doms iſt jetzt das hier aufgepflanzte Landwehr-Kreuz mit Tauenzinns Feldbinde umwunden und den Worten: „Mit Gott für König und Vaterland.“ An ihm lehnen die Picken des Uhlanen Beutel und des Coſaken Posdelow, die beyden Tapferſten im Corps Tauenzinns, das Magdeburg befreyte. Magdeburg und Kleiſt aber, ſind ein ſo ſchlimmes Andenken, als Mainz und Gymnich! Welche Folgen hangen an dieſen vier Worten! Den Soldaten intereſſirten zu Magdeburg zunächſt die Feſtungswerke, vorzüglich die Sternſchanze — den Kaufmann das Waarenlager, und die großen Elbeſchiffe an den Kajen — mich zunächſt der Friedrichs-Canal, der die Elbe mit Havel, Spree und Oder verbindet, weil ich unſerm Süden ähnliche Anſtalten wünſche. — Der Kirchenhiſtoriker und Literator denkt hier an die Centuriae Magdeburgenses, die der Soldat vielleicht für Compagnien hält!

Die größte geſchichtliche Merkwürdigkeit der Stadt bleibt ſtets die ſchröckliche Belagerung Tillys 1631, wobey Magdeburg, das ſich Guſtav Adolf in die Arme warf, während Brandenburg und Sachſen noch zagten — bis auf ein Haus und wenige Hütten in Aſche gelegt wurde, und über 20,000 Einwohner umkamen, bis auf 1000, die ſich in Dom geflüchtet hatten! Noch iſt das Thor vermauert, wo Tilly eindrang, und am Hauſe des Commandanten, den er enthaupten ließ, in der breiten Straße, ein Kopf zu ſehen mit der Innſchrift: „Gedenke des 10. May 1631.“ Die wilden Soldaten feyerten die Hochzeit Magdeburgs, wie der Unmenſch ſich ausdrückte, durch dreytägige Völlerey und Unzucht, und er ſchrieb ſeinem fanatiſchen Ferdinand: „Seit Trojas und Jeruſalems Zerſtörung iſt keine ſolche Victoria geſehen worden.“ Ja wohl! Die Zerſtörung Roms durch die Gallier, und die Zerſtörung Carthagos durch die Römer ſcheinen weniger grauſam geweſen zu ſeyn! Dank den Göttern! daß die Furie des Kriegs jetzt menſchlicher geworden iſt. wenn gleich der Schluß des alten Magdeburger Rector Rollenhagen in ſeinem Froſchmäußler, den ich wieder ins Gedächtniß der neuern Welt rufen muß, wahr bleibt:

So fahl, ſo kahl, ſo ſchal gehts aus,
wenn ſich der Froſch rauft mit der Mauß!

Magdeburg hielt ſich drey Monden lang, die Bürger unterſtützten die Garniſon, nur unter rauchenden Trümmern feyerte Tilly ſeinen wilden Sieg – und was geſchahe 1806? — die ſtärkſte Feſtung der Monarchie ergab ſich, nach vierzehntägiger Blokade, mit 20,000 Mann, obgleich Kleiſt geſchworen hatte ſich nicht eher zu ergeben, als bis das Schnupftuch in ſeiner Taſche brenne — und Spandau, Küſtrin, Stettin ꝛc. folgten dem beyſpielloſen Beyſpiel! Der Fall dieſer Feſtungen machte dem Krieg ein ſchnelleres Ende, und ſo wurden dieſe Commandanten, ohne daran zu denken, zwar Wohlthäter der Menſchheit, wie Auersberg, als er die Taborbrücke nicht abbrannte, und der Herzog Eugen nicht die Brücken von Meiſſen, Torgau und Wittenberg, aber der franzöſiſche Commandant Magdeburgs, dem man einen verborgenen Königlichen Holzvorrath anzeigte, meynte doch: „Laßt es dem König, bey ſeiner Wiederkehr wird er es gebrauchen zu — Galgen!

Ganz in der Nähe Magdeburgs liegt die berühmte Kloſterſchule Bergen auf einem Hügel, der nur hier zur Ehre eines Bergs kommen konnte. Die Schule hatte großen Ruf unter Reſewitz, Fromann und Steinmetz, die vorgeſetzten Aebte waren zugleich Generalſuperintendenten, und unter ihnen ſtanden fünf Conventualen d. h. Lehrer, mit acht bis zehn Unterlehrern, und über hundert Schülern; die Einkünfte waren 20,000 Thaler. Im Jahr 1809 wurde dieſe Anſtalt aufgehoben, ſoll aber jetzt wieder hergeſtellt ſeyn. Vergnügungs-Orte ſind die Dörfer Cracau und Preſter, der Rothenſeer Buſch und das entferntere Randau. Stromaufwärts (3 Stunden) ſind die reichen Salinen von Schönebek, die eine jährliche Ausbeute von 600,000 Centner geben ſollen. Weiterhin liegen die Herrnhuter-Colonien Barby und Gnadenau, die ſich bekanntlich alle gleichen, wie ein Ey dem andern! Im alten Schloſſe der Grafen Barby, die erſt 1659 ausſtarben, haben ſie ein Pädagogium, Druckerey und Naturalien-Cabinet.

Oekonomen dürfen nicht verſäumen einen Abſtecher nach dem ehemaligen Kloſter Alt-Haldensleben zu machen (3 Meilen), wo Herr Nathuſius die Oekonomie ins Große treibt, die Schäferey allein enthält

4500 Stück, und aus ſeiner Obſtpflanzung geht nicht nur der herrlichſte Obſtwein, ſondern ſelbſt Lunel, Malagga ꝛc. hervor, wie aus ſeiner Brauerey Ale und Porter. Hier werden auch noch viel Runkelrüben gebaut zum Andenken des Zucker-Surrogats, und der traurigen Surrogaten-Zeit, die doch aufhörte mit der S. Helenen-Fahrt des Surrogats aller Surrogate, des ſchrecklichen Surrogats unſerer deutſchen Fürſten!

Zu Magdeburg dürfen Deutſche auch nicht des 17. Monden lang in der Citadelle geſeſſenen Beckers vergeſſen, und anderer deutſchen Opfer des Deſpotismus von Sieur Davoust. Becker ſaß hier wegen einer aus der Luft gegriffenen Verſchwörung, und eines deutſchen Bundes, wovon man in ſeiner National-Zeitung Spuren finden wollte — ja ſelbſt wegen eines Recepts zu einer ſympathetiſchen Dinte! Der wackere Profeſſor Schulz zu Mietau, der zu frühe ſtarb, war ein Magdeburger, den ich im Bade Kiſſingen kennen lernte, wie Zſchokke. Er war zufrieden, als er 500 Thl. in ſeiner Vaterſtadt niedergelegt hatte um im Nothfalle ſich einkaufen zu können — ins Junggeſellen-Spital! Hier lebte und ſtarb 1823 Carnot, der die Operationen der ſiegreichen Republicaner leitete, und im Geiſte eines alten Griechen und Römers handelte, als Bonaparte das Conſulat erblich machte — einer der ausgezeichneteſten Charactere der ganzen Revolution! Carnot gab von 20,000 M., die er zu einer öffentlichen Sendung erhalten hatte, 10,000 wieder zurück in Schatz, während alles ſtahl, was ſtehlen konnte! Carnot der nie ein Heer anführte, ſo wenig als der geniale Militärſchriftſteller Bülow — iſt dennoch der wahre Friedrich und Washington Frankreichs!

Auf traurigem Pfade gelangt man über Hohenziaz und Zieſar nach Brandenburg (wendiſch Brannibor i. e. Waldenburg) der älteſten Stadt der Mark, die ihm und dem ganzen Fürſtenhauſe den Namen gab. Ihre Beſtürmung 1153 mag Albrecht den Bär viel gekoſtet haben, weil ſich nach ihr dieſer Graf von Ascanien Markgraf von Brandenburg nannte. Die Havel theilt die Stadt von 12,000 Seelen in zwey Theile, und die Neuſtadt hat viel Freundliches. Ueberhaupt ſo wie man an die Havel kommt, glaubt man in ein Feenland zu gelangen aus der Wüſte, die vielen Seen, die ſie bildet, an welchen Gehölze und Dörfer liegen, ſcheinen ausdrücklich zur Belebung des einförmigen Sandlandes gemacht zu ſeyn, und faſt jede kleine Anhöhe ziert eine — Windmühle. Auf dem Harlanger Hügel lag ſogar einſt der herrliche Münſter, den Heinrich I. hatte bauen laſſen, und wurde abgetragen, um damit das Potsdamer Waiſenhaus zu bauen. Brandenburg wäre weit ſchöner für die Hauptſtadt Brandenburgs gelegen, als Berlin!

Brandenburg hat viel Gewerbe, Wollenmanufacturen und Handel, aber nur eitler Spaß mag die am Fluſſe liegenden Häuſer Klein Venedig nennen. Auf einer Inſel liegt Schloß und Dom, der ein herrliches altdeutſches Altar-Gemälde aufzuweiſen hat auf Goldgrund. An dieſem Dom hatte auch der von Friedrich ſtets verehrte General Fouqué eine Pfründe, daher er hier den Abend ſeines Lebens verlebte, der König beſuchte zu Zeiten den alten Freund, wechſelte Briefe mit ihm, und ſchickte ihm Potsdamer Obſt und Rheinwein, Caffe und Quinquina. Auch dieſer alte Dom enthält wie Straſsburgs Münſter und andere alte Kirchen ſatiriſche Bildnereyen, die beweiſen, daß die Layen doch nicht ſo ganz dumm waren im Mittel-Alter und gar wohl die ſchmählige Pfaffheit kannten. Hier ſieht man

Füchſe im geiſtlichen Kleide, und einen Fuchs, der einer Gemeinde von Gänſen prediget!

An der Havel ſind recht angenehme Spaziergänge, aber wer ſollte hier Weinberge erwarten? der Wein dient auch nur zu Miſchungen, geht unter fremden Namen gelegenheitlich, und als ich mir ein Glas ausbat an der Quelle, hieß es „Und da er ihn koſtete, konnte er ihn nicht trinken.“ Tauſendmal lieber Bier und einen Beſuch der Wohnung Breyhaus! Den Markt ziert eine Rolandsſäule von Stein 15′ hoch, die von den erſten Spuren deutſcher Bildnerey Zeugniß gibt. Dieſer Roland hat eine Zierde, die ſelbſt Antiken nicht haben, wahrſcheinlich durch die Kunſt eines Vogels — er trägt eine Perrüke von friſcher grüner Farbe von Knoblauch!

Weiterhin an der Havel liegt Rathenau, deſſen Mark die Statue des großen Kurfürſten ziert, der hier die Schweden überrumpelte; Er ſteht im Römiſchen Coſtüme mit Commandoſtab, aber der Schnurrbart und die Allonge-Perrücke verderben wieder alles. Nichts beweiſet beſſer, was patria tellus vermag, als Blums Geſang auf die Hügel von Rathenau, als ob es Hallers Alpen wären. Dieſer Blum, Sohn eines hieſigen Kaufmanns, privatiſirte als Gelehrter, ſeine Landsleute nannten ihn den Müſſiggänger, er ſchrieb ſeine Spaziergänge — Sprüchwörter und Gedichte, und glaubte nun ſeine Landsleute — widerlegt zu haben. In der Nähe legte Friedrich die Colonie Neufriedrichsdorf an von 50 Häuschen 1767 und 1785 zählte man — 114 Bettler. Alles Erzwungene taugt nichts, Colonien ſo wenig als Weinbau und Seidenbau in den Marken!

In der Nähe des Einfluſſes der Havel in die Elbe liegt Havelberg, das ſtarken Holzhandel auf der Elbe treibt; (die Flöße nach Hamburg heißen Elbboden) ſeine einzige Merkwürdigkeit iſt der uralte Dom, denn ihn ſtiftete Otto I., nachdem er die Wenden, wie Carl der Große die Sachſen, im Namen Gottes in die Havel gejagt hatte zur heiligen Taufe. Man ſieht im Dom ſehr gut gerathene alte bibliſche Bilder von Sandſtein, darunter Maria vor einem Betſtuhl, hinter ihr den Engel der Verkündigung, in einer Wolke ſitzt Gott Vater, ein Kind im Schooße, von dem ein Strahl ausgeht nach dem Ohr der Jungfrau; ein Strahl von grobem Sandſtein kann nicht fein ſeyn — aber beym Tode der Maria iſt die abgeſchiedene Seele noch weit plumper, und faſt ſo groß, als die Jungfrau ſelbſt!

Die Gegenden der Altmark machen wenig Luſt ſich viel von der Hauptſtraße zu entfernen, und ſo bin ich weder nach Rathenau, Havelberg und Sandau gekommen, noch nach Salzwedel, Tangermünde (den Schiffern wegen des Elbezolls wohl bekannt, wie das Stadtbier Kuhſchwanz genannt) und Jericho gekommen, wo doch gewiß die Elbe eine beſſere Figur macht, als der Jordan im heiligen Jericho. Selbſt Stendal, die Hauptſtadt der Altmark habe ich nicht kennen lernen, das ein freundliches Städtchen ſeyn ſoll in fruchtbarer Erde mit einer Rolandsſäule. Stendal iſt die Vaterſtadt Winkelmanns, des Schuſterſohnes, der endlich ſelbſt das Conrectorat zu Seehauſen verſchmähte, weil ihn die Kunſt zwang nach Rom zu gehen. Hätte ihm der Herr Inſpector erlaubt, während ſeiner langweiligen Predigten, im Homer zu leſen, wer weis, ob wir einen Winkelmann hätten?

Ich begreiſe wie auf ſtiefmütterlicher Erde der Altmarker Witz ſich auf Grabſchriften lenken, Reiſende auf Todesbetrachtungen verfallen, und Kirchen- und Gotteſäcker beſuchen können, ohne welche mir nachſtehende Grabſchriften unbekannt geblieben wären. Zu Stendal lieſet man nicht nur, daß ein unbekannter Lieutenant Kern — ein Kern der beſten Helden geweſen, ſondern auch die ſchöne Innſchrift am Grabe eines ſeeligen Aehrenberg: O Leſer — ſehe hier drey Aehren, Aehrenberg ging auf 1689 und wuchs zur vollen Aehre, neigte ſich zu einer Neben-Aehre Sophia Stecherin, und ſechs Sprößlinge wuchſen hervor, wovon drey frühe welkten; der knochichte Mäher hieb dieſe Aehre ab, und führte ſie als Waizen nach der himmliſchen Scheune 1732. Zu Tangermünde lieſet man: der Hochgeborne G. F. von Röhl Fahnenjunker ward zur geiſtlichen Ritterſchaft angeführt, aber der König aller Könige nahm 1778 eine Revüe vor, er exercirte nicht drey Monate, ſondern ſchon in drey Tagen macht er ſeine Exercitia der Buße, des Glaubens und der Hoffnung ꝛc. Die ſchönſte iſt wohl die Grabſchrift des Poſtmeiſters von Salzwedel: Eile nicht Wanderer! auf der Poſt — die geſchwindeſte erfordert Verzug im Poſthauſe — hier ruht Poſtmeiſter Schulz, der als Fremdling 1655 hieher kam, durch die Taufe in die Poſtkarte des Himmels eingetragen reiſte er durch Schule und Akademie mit löblichem Verzuge, und trat dann — das Poſtamt an — bey Unglücks-Poſten richtete er ſich nach dem göttlichen Troſtbriefe, und bey der Todespoſt machte er ſich fertig ins Paradieß zu reiſen 1711. Gedenke Wanderer! der prophetiſchen Todespoſt Jeſaia 38, 1. — Dieſer Poſtmeiſter hätte verdient Poſtmeiſter des Todes zu ſeyn, deſſen Poſt jeden Augenblick abgehet, ein löblicher Verzug aber gerade am beſten bezahlt würde!

Unweit Brandenburg liegt Recan, wo Domherr von Rochow ſoviel für das Landſchulweſen und auch für Landwirthſchaft gethan hat. Seine Bücher enthuſiasmirten Abt Felbinger ſo, daß er einen Wechſel von hundert Ducaten an Nicolai ſandte, er hielt Rochows für einem Dörfſchulmeiſter, und war nicht wenig betroffen im Verfaſſer einen Mann zu finden, der ihm ſelbſt noch reichere Geſchenke hätte machen können. Recan zeichnet ſich aus durch beſſere Häuſer und Cultur, und alles, quid virtus et quid sapientia possit. Wer mehr von Recan zu wiſſen wünſcht, leſe Büſchings Reiſe von Berlin nach Recan, und wer ſich recht gründlich über die unbedeutenden Neſter Fehrbellin, Wuſterhauſen und Kyriz (deſſen Bier Mord und Todtſchlag heißt) unterrichten will, nehme Ebendeſſelben Reiſe von Berlin nach Kyriz in der Priegniz, die er vom 26 Sept. bis 2 Okt. 1779 verrichtet hat" 560 Seiten 8 zur Hand. Wie gut, daß der berühmte Geograph keine Reiſe durch Deutſchland mit gleicher Gründlichkeit geſchrieben hat! Der geiſtvolle Nicolai ermüdete ſchon mit XII Bänden, Büſching hätte uns unter 100 Quartanten nicht loßgelaſſen, und eine Reiſe um die Welt von ſeiner Feder hätte man wahrſcheinlich eher gemacht, als geleſen!

Die undankbarſte aller Marken iſt unſtreitig die Neumark, denn die Alt. und Ukermark haben, troz des Sandes, noch guten Kornboden, und doch hat Friedrich dorten durch Colonien mit Hülfe Brenkendorfs die Natur ſelbſt bezwungen! Schwerlich wird es einem Reiſenden einfallen in dieſen Marken an die Schweiz zu denken, und doch gibt es auch eine altmärkiſche Schweiz, die Gegend um Ziehtau. Die ganze Altmark hat weder Berge noch Thäler, Ziehtau aber einen Hügel, Stakenberg genannt, wohin eine Birken-Allee führt — und auf dieſem Hügel erblikt der Altmärker ſeine märkiſche Schweiz! Gott und die Märker mögen mir verzeihen, wenn ich eher an des alten Zeiler Knittel-Verſe von der Mark denken muß:

Pisces, labores, Schurff, febres atque dolores,
Strohdach, Knapp casei sunt hic in Marchia
multi,
et si videres nostras glaucas mulieres
nobiscum fleres, si quid pietatis haberes,
neque venires ad nos, quia sumus in Insula Pathmos,
et caveas tibi, quia Grenzwurſt est etiam tibi!

Siebenzehnter Brief.

Berlin

kündigt ſich, troz der vergoldeten Spitze ſeines Marienthurms, nichts weniger als die Hauptſtadt Preuſſens an — aber der Schwager verdoppelt die Ungedult, wie die traurigen Zugänge, man mag herkommen, wo man will, man ſoll die doppelt bezahlte Königs-Meile auch doppelt genießen (die andern Meilen hat Schulenburg ohnehin durch neue Vermeſſungen verdoppelt, und ſeinem Könige gewiß 100 Meilen gewonnen) und ſo erſcheint denn Berlin als die ſchönſte Stadt Deutſchlands, und wäre es auch ohne die große Sand-Ebene, in der ſie liegt. Berlin beſteht aus fünf Städten: Berlin, Cöln, Friedrichswerder, Neuſtadt und Friedrichsſtadt, wovon die beyden leztern gewiß recht ſchön ſind, und die Spree trennt ſie von den vier Vorſtädten Spandau, Strahlau, Königs-Vorſtadt und Köpenik, jetzt Louiſenſtadt, die Raum genug für eine zweyte Neuſtadt böte, wenn Berlin — Wien wäre. . . Der Name Berlin kommt nicht von Albrecht dem Bären, der es auch nicht baute, noch weniger von Perlein, ſondern von den Wenden, die ſich hier anbauten, und Berle hieß ungebautes Land, wie Brühl. Der Bär im Wappen der Stadt iſt ein ſogenanntes ſprechendes Wappen, das weniger beweißt, als der Schwan im Wappen eines meiner Bekannten, der nicht Schwan heißt, ſondern Weiß, aber wegen des fatalen Wortes leer, ein leeres weit heraldiſcher und redenderes Wappen nicht wählen mogte!

Berlin iſt die zweyte Stadt Deutſchlands, die zweyte Potenz, und verhält ſich zu Wien etwa, wie die Preuſſiſche Monarchie zur Oeſtreichiſchen, oder ihre beyderſeitigen Nationalfarben, Schwarz und Silber, zu Schwarz und Gold. Die Bevölkerung iſt mit der Garniſon von 25,000 Mann 190 — 200,000 Seelen, nach einigen Berliner Schriftſtellern über 220,000. Berlin, das ich in vier Stunden umgangen habe, erſcheint todt und menſchenleer, wenn man von Wien, Prag oder Hamburg kommt, und mit Paris und London findet ohnehin keine Vergleichung ſtatt. Nicolai rechtfertigt patriotiſch die Vaterſtadt, daß in den langen breiten Straßen die Menſchen weniger auffallen, die vielen Fabriken die Bewohner mehr im Hauſe beſchäftigen, und kein Pomp, Prunk, Luxus und öffentliche Ceremonien die Müſſiggenger auf die Straße locken, worinne viel Wahres liegt. Im Uebrigen aber erinnert der Patriot nur zu oft an die Siamer, die von ihrer alten Hauptſtadt erzählen, daß man drey Monate brauchte ſie zu umgehen, und der

Ingenieur de la Mark erhielt bey ſeiner Aufnahme des Plans von Ligor den Befehl zwey Tage zu nehmen Ligor zu umgeben, ob es gleich in Einer Stunde hätte geſchehen können!

Wien liegt in einem fruchtbaren Garten von ſchönen Bergen umgeben, durchſtrömt von der mächtigen Donau — Berlin in arabiſcher Sandwüſte, wie Aegyptens Pyramiden, oder Palmyra, und dieſe Sandwüſte erſtrekt ſich von Berlin bis Memel, und von der Elbe bis an die Gränzen Mecklenburgs, jedoch hat der gütige Himmel die Marken mit der Plage Aegyptens und Syriens — mit Heuſchreckenheeren verſchonet. Die Spree iſt gegen die Donau ein ſeichter, trüber, ſumpfigter Bach, deſſen Waſſer niemand ohne Ekel anſehen kann (wenn gleich Bier daraus gebrauet wird) denn Nachts muß ihr Bette alles aufnehmen, was des Tags über 200,000 Paar Oeffnungen — von ſich geben! Alles that die Natur für Wien, für Berlin nichts, alles iſt Kunſt, was wieder in anderer Hinſicht Lob verdient. Wien hat keine Straße, wie die Friedrichsſtraße, die ſchnurgerade ¼ Stunde lang vom Haller-Thor oder Belle Alliance-Platz — ſein Rondel bis zum Oranienburger-Thore zieht, rechtwinklich durchſchnitten von vierzehn Straßen, und in der Abendbeleuchtung herrlich läßt, keine Leipziger- und Wilhelmsſtraße, keine ſo ſchöne große Plätze — aber dafür weit beſſeres Pflaſter, und wenn die Häuſer keine ſo ſchöne Facaden haben, ſo ſind ſie deſto ſolider — es iſt Etwas dahinter!

Faſt alle Berliner Häuſer, ſind nur von Backſtein, Quaderſteine ſind hier, was anderwärts Marmor, und ſo konnte man ſelbſt von Friedrich nicht wohl verlangen, mit Auguſtus zu ſagen „Ich habe die Stadt von Bakſteinen gefunden, und hinterlaſſe ſie von Marmor," aber in Facaden und übergypsten Bakſteinen that Er gewiß alles Mögliche, und wenn nicht viel dahinter ſteckt, ſo iſt dieß ja auch der Fall mit gar vielen — Menſchen! Wegen der geräumigen Straßen, Plätze und flacher Gegend iſt die Luft reiner als zu Wien, aber letzteres iſt reinlicher, und was den Staub betrifft, heben ſie gegen einander auf. Zu Berlin findet man nirgendswo Bäume oder Schutz gegen die Strahlen der Sonne, die in gewiſſen Monaten ſo ſtark brennet, daß nur der Sirocco fehlte, um gewiße Produkte mit dem Neapolitaner zu entſchuldigen é scritto nel tempo di Sirocco! Berlin iſt eine franzöſiſche Théaterprinzeſſin, Wien ein brittiſcher Lord, der ſein Geld nicht auf dem Rek, ſondern in der Taſche hat, und daher nennen die Oeſtreicher in ihrer Manier den preuſſiſchen Adler nur — den Gukuk!

Berlin übertrift Wien an öffentlichen Denkmälern weit, und letztere hatte vor Errichtung der Statue Joſephs nichts, als ſeine abgeſchmakte Dreifaltigkeitsſäulen — aber die Piramide von S. Stephan wiegt 100 Monumente auf! Welch ein Anblick vom Stephans-Thurm herab auf die geſeegnete Gegend, verglichen mit dem Gensd'armes-Thurm zu Berlin! Und was iſt der Thiergarten verglichen mit dem Prater mit ſeinen ſchönen Frauen, Pferden, frohen Volksgewimmel und üppiger Vegetation? Im Thiergarten habe ich keine andere Thiere geſehen, als etwa die jungen Herren, die den Nymphen nachſtreichen — im Prater iſt es anders, und ſo auch in den Straßen und Palläſten Wiens. Berlin iſt eine der erſten Fabrickſtätte, vorzüglich in Baumwollen- Seiden und Luxus-Waaren, das iſt Wien auch — aber die Hauptſtadt des Nordens verhält ſich auch hier, wie in andern Dingen, zur Hauptſtadt des Südens, wie überhaupt der Norden zum Süden!

Was die Sinnlichkeit betrift, iſt zu Wien ohnehin alles ſolider, man hat mehr, folglich genießt man auch mehr, aber der Geiſt iſt in Berlin beſſer verſorgt. Alles iſt hier mehr gedacht, feiner, aber auch vornehmer und ſteifer. Zu Wien iſt mehr Natur, ein kräftiges lebendiges Volksleben, man genießt, und ſchämt ſich nicht zu genieſſen; deſto größer iſt die Genügſamkeit im Geiſtigen neben Gehorſam gegen die Obern, Wirken in der einmal beſtimmten Sphäre, und dann Lebens-Genus, ſtatt Conſtitutionen, Preßfreyheit, Oeffentlichkeit, geheime Geſellſchaft. — Was ſollens Ew. Gnaden? Wenn die Berliner gebildeter und klüger ſind, und der höhere Grad von Bildung allerdings anzieht, ſo ſind die Wiener wieder deſto gutmüthiger und ehrlicher — Frohſinn und Gaſtfreyheit tritt an die Stelle kalter Höflichkeit und nordiſcher Verſchloſſenheit. — Was iſt das beſſere?

Jeder Gebildete muß die höhere Feinheit des Nordens ſchätzen, und nur zu oft vermißt er deren Mangel mitten unter den Genüſſen und Vorzügen des Südens — aber wenn er wieder die mit jener verbundene Schwächen und Fehler erwäget, ſo iſt ihm vielleicht doch die geringere Cultur mit ihren Tugenden lieber, als jene höhere mit ihren Gebrechen? Die moraliſchen Mängel liegen im Süden offen zu Tage, im Norden verſteht man ſie zu überfirniſſen. Der Norden gleicht der gebildeten Weltdame mit Diamanten, Perlen und Carmin verzieret — der Süden einem friſchen luſtigen mit Blumen geſchmückten Land-Mädchen. Wien und Berlin ſind in gewiſſer Hinſicht Extreme, nur Gleichgewicht zwiſchen Seele und Körper ſchaffen Harmonie in das ſonderbare Weſen Menſch genannt, und dieſe Harmonie findet ſich eher in gewiſſen Mittelſtädten des deutſchen Südens, die ich errathen laſſe, um es mit keiner zu verderben.

Berlin unterſcheidet ſich auch noch von Wien durch unaufhörliches Waffengeräuſch der ſich übenden Krieger faſt auf allen öffentlichen Plätzen vom Morgen bis an ſpäten Abend, während man zu Wien kaum weis, daß Soldaten da ſind, als etwa um Mittags=Zeit, wo die Burg=Wache aufzieht. Mir ſchien jedoch dieſer Lärmen nicht mehr ſo arg zu ſeyn, und auch Selbſtmörder ſollen ſeltner ſeyn, die meiſt — arme Soldaten waren! Uebrigens gleichen ſich der Kaiſer und Königshof durch muſterhafte Einfachheit und brauchen keine Silentiarii, deren der Hof Conſtantins dreiſſig hatte, damit Ruhe und Stille herrſche um den Monarchen. Wien iſt weit wohlfeiler als Berlin, weit genußvoller, reicher, großſtädtiſcher, und mir unbegreiflich, wie man den Patriotismus ſo weit treiben konnte Berlin — Wien ſogar vorzuziehen? Nur der Patriotismus jenes Stockberliners ging noch weiter, der nicht begreifen konnte, wie man ſo weit nach der Schweiz rennen möge, da Potsdam ja vor den Thoren läge!!

Das Zeitalter Friedrichs verſetzte offenbar die Berliner in eine Art Schwindel, der nicht allein Nicolai ſchwindeln machte, ſo, daß er Berlin hoch über Wien und alle Städte ſetzte, ſondern auch viele andere, und dieſer Schwindel hatte ſicher viel Antheil an dem, was ſpäterhin geſchehen iſt gegen alles Nesce te ipsum! Wenn man von Wien und Prag kommt, oder auch nur von Dresden, Hamburg oder Frankfurt, ſo geht in der That die Schein=Pracht überall wi=

der; von welcher ſelbſt Friedrich nicht frey zu ſprechen iſt. Zu Berlin und Dresden, und im ganzen Norden macht alles eine krumme Hand, wo etwas gezeigt wird, zu Wien und an vielen Orten des Südens iſt man liberaler — weniger hungrig — ja zu Wien kaiſerlich bis zum Aufwärter! Es iſt auch billig, daß eine Kaiſerſtadt höher ſtehe, als eine Königsſtadt.

Es gibt nur a Kaiſerſtadt!
es gibt nur a Wián!

Berlin iſt ſchön — die neuen breiten Straßen nach der Schnur gefallen, wenn ſie gleich etwas Einförmiges haben, da die meiſten Häuſer nur von zwey Geſchoßen unter einem Dach fortgeführet ſind. Die Facaden machen gute Wirkung, und noch mehr die vielen öffentlichen Plätze, wie der Wilhelms-Platz, Schloßplatz, Donhöfer-Platz, und der Platz unter den Linden, der einzig iſt. Keine geringe Zierden dieſer Plätze ſind ihre Statuen, und den herrlichſten Platz unter den Linden zieren jetzt auch die verdienten Bildſäulen Bülows, Scharnhorſts und Blüchers von Rauchs Meiſterhand, deſſen Werkſtätte im Lagerhaus einen Beſuch verdient; allerliebſt ſind die Basreliéfs an Blüchers Bildſäule, und das Monument des großen Königs? — Er hat keines. Der Neffe, dem er doch einen reichern Geldſchatz hinterließ, als Joſeph dem ſeinigen, dachte nicht wie Kaiſer Franz! Doch — Friedrich hat ſich ſelbſt Denkmäler genug geſetzt, wie Wren, der Erbauer der S. Paulskirche zu London: Si monumentum quaeris, circumspice!

Berlin iſt ſchön — aber ſelbſt unter den Linden könnte ich nicht mit Meermann — entzückt wie Sannazar über Venedig, ausrufen: Die Erbauung anderer Städte war Menſchenwerk, Berlin bauten Götter! So mögen Holländer, Nikolai und Berliner rufen! Berlin hat ein der ganzen Mythologie unbekannter Gott erbauet, der Gott des Sandes, der auf ſeinen Staub-Wolken ſelbſt durch die ſchönſten Straßen und Plätze fährt, unbekümmert um Augen und Lungen der Sterblichen! Neben ihm ſchleicht durch die einförmigſte Flächen die waſſerarme, und trotz der Pomeranzen-Brücke, nicht nach Pomeranzen riechende Spree. Friedrich fühlte es wohl, und ſcheint ſein Erbtheil ſtets als einen wichtigen Einwurf gegen den Satz „Gott erſchuf nichts ohne Zweck“ betrachtet zu haben.“ Noch heute kann ich nicht herausgrübeln, ſagte er Zimmermann, warum Gott den Sand erſchaffen hat? Doch — um ſanftere und ſichere Wege, ſelbſt im ſchlechten Wetter, zu haben, da Friedrich ſein Geld lieber auf Waſſerſtraßen verwendete, als auf Landſtraßen. Indeſſen gehört die Frage in das große Buch der Warum, (libro del perche) mit dem wir wohl nie werden fertig werden; und man kann in einer Hand voll Sand auch Schönheiten finden, wie im braunen ſchlichten Heideblümchen. Vor Gott iſt unſere Erde ein Sandkörnchen und das Meer ein Waſſertropfen!

Die Nicolaiten haben Berlin das Nordiſche Athen zu nennen beliebt, und auch das Nordiſche Palmyra. Letzteres iſt richtiger . . Berlin liegt im Sande, und da alles nur leicht und luftig gebaut iſt, ſo kann es leicht ein zweytes Palmyra werden. Die langen breiten Straßen und die ſchön vergypſten Facaden überraſchen, wie die Blumentöpfe, aber das ſpitzige Steinpflaſter, die Sonne über dem Scheitel, und die ſtark geſchwängerte Atmosphäre der Rinnſääle bringen wieder zu ſich. Berlin iſt ſchön — es iſt eine ſo moderne Stadt, daß ſich nirgendswo etwas Alterthümliches findet — etwas Gothiſches, mais — ſagt Md. de Stael, sur notre vieille terre il faut du passé!

Berlin ſcheint zu groß für ſeine Bevölkerung, und hierinne mögte der Hauptgrund der Stille zu ſuchen ſeyn, die ſelbſt in der Friedrichsſtadt und unter den Linden, ja ſelbſt zur Zeit der großen Manövres, die Fremde herbeyziehen, herrſcht, und einem Reiſenden, der andere Hauptſtädte kennt, auffällt. Wer es kann, beſuche Berlin zur Zeit dieſer großen Revue, da iſt es am lebhafteſten, indeſſen ſieht man auch auſſer dieſer Zeit Soldaten genug, und ich gedachte hier Homers *ἐυκνημιδες Ἀχαιοι* der ſchöngeſtiefelten Achaier. Auſſer dieſer Zeit gleicht Berlin eher — einer großen Landſtadt, nur allein mit Wien verglichen, und man denkt an Caſſel. Dieß iſt jedoch gerade kein Unglück, denn übergroße Städte gleichen den Waſſerköpfen am Menſchenkörper, und Gott bewahre jeden Staat vor einem London!

Den beſten Ueberblick von Berlin hat man von dem ſchönen 250′ hohen Thurm der Marienkirche, die einige Gemälde Rodes ſchmäken. Die Garniſonskirche muß zum Heldenmuth anfeuren, da hier Rode's Pinſel die Helden des 7jährigen Kriegs verewigt hat, den Tod Schwerins, Winterfelds, Keiths und Kleiſts, und ſelbſt an der auf Helm und Harniſch ruhenden Kanzel die Grosthaten Simſons angebracht ſind. Dieſe Gemälde ſind immer zweckmäßiger, als die Martern der Heiligen, aber Rodes grün graues Colorit verdirbt ſeine beſten Stücke! Die Parochial-Kirche wartet auch jede ¼ Stunde mit holländiſcher Muſik auf — mit Glokenſpiel. Faſt in allen Kirchen Preuſſens ſieht man jetzt Militärtafeln mit den Namen der im Befreyungskriege Gefallenen, und das iſt ſchön — an Polizeytafeln fehlt es ohnehin nicht, und ſo denke ich ſollen auch wieder die Haustafeln der Alten Mode werden, womit ſie à la Luther zum Pflichtgefühl und zur Sittlichkeit aufzumuntern ſuchten:

In der Neuſtadter Kirche iſt das ſchöne Grabmal des Grafen von der Mark von Shadow. Dieſer Sohn der Liebe wäre ein Coloß geworden, wie ſein Vater, der untröſtlich war. Hier ſind auch die einfachen Urnen der beliebten engliſchen und holländiſchen Geſandten Mitſchel und Verelſt. In der Nicolaikirche, die ſich durch mehrere Bilder altdeutſcher Kunſt auszeichnet, ruht Puffendorf (†1694), der ſchwarze Marmor enthält eine lange lateiniſche Innſchrift „anima coelo recepta fama per totum orbem volitat“ — und wie ſteht es mit dieſer ſama? Vanitas! Und doch hat Puffendorf Verdienſte, wenn wir ihm auch nichts verdankten, als daß die Geſchichte nicht mehr das hebräiſch- griechiſch- römiſche, ſondern ein Europäiſches Geſicht hat, wozu auch der ſonſt leichtſinnige Voltaire half, der ſie kosmopolitiſch machte!

Auf dem ſchönen Gens d'armes Platz ſteht neben zwey Kirchen das Theater, ſo wie die katholiſche Kirche neben dem Opernhauſe. Es ſcheint Friedrich liebte dieſe ſonderbare Zuſammenſtellung, und ſo placirte er denn auch die Academie über die Stallung — Musis et Mulis. Der Vater Friedrichs, der ohne das anatomiſche Theater vielleicht die ganze Academie aufgelößt hätte, ob ſie gleich weit weniger literariſches Domkapitel war, denn andere Akademien, gab einſt die Frage aufzulößen: Warum zwey mit Champagner gefüllte Gläſer an einander geſtoßen keinen ſo hellen Ton gäben, als wenn ſolche mit jedem andern Wein angefüllt ſeyen? Die Akademiker antworteten: „Sie könnten den Grund nicht angeben, da ſie keinen Champagner zu trinken hätten“ der König ſchickte keinen Champagner, und ſo iſt heute noch der akademiſche Preis zu verdienen! An dieſem Akademie- und Stallgebäude unter den Linden iſt eine Sonnen-Uhr, nach der faſt alle Vorübergehende ihre Uhren zu richten pflegen, daher nirgendswo die Uhren ſo richtig zuſammengehen, als zu Berlin. Es wäre möglich, daß dieſe Normal-Uhr manchen Berliner verleitete zu glauben, daß ſich nun alle deutſche Uhren nach dieſer Normal-Uhr richten müßten, und ſo mit Urſache einer gewißen Stok-Berlinerey wäre, die jedoch etwas in Abnahme gekommen iſt. Die richtigſte Uhr iſt die — des Magens, und das, was man im Knopf eines Kirchthums gefunden haben ſoll — **Berolinum — Lumen orbi** iſt eben ein — Anagramm, die nicht mehr Mode ſind.

In meinen Augen hat dieſe Normal-Uhr weniger Schuld, als die traurige Gegend des Sandes und der Fichten ohne alle romantiſche Anſichten, wo die Phantaſie nothwendig allen Spielraum verlieren, und nur kalte Vernunft vorherrſchen muß, daher hier Schriftſteller und Critiker gedeihen, wie die Märkiſche Rüben, zumal wenn ſie gut gedünget werden. Die ſchönen Zeiten der Mendelſone, Ramler, Leſſing, Engel, Büſching, Moritz, Nicolai, Bieſter, Herzberg, Dohm, Spalding, Teller ꝛc. die Zeiten Friedrichs — ſind zwar nicht mehr — aber Berlin iſt denn doch noch heute in geiſtiger Beziehung die Erſte Stadt Deutſchlands, wo man, wie zu Paris, Gelehrte findet, die zugleich Leute von Welt und gute Geſellſchafter ſind, und auch wieder Welt- und Geſchäftsmänner, ſo unterrichtet, als Gelehrte. In der Regel pflegen Gelehrte nicht die beſten Geſchäftsmänner zu ſeyn, (daher manche nur anonym ſchrieben, und viele es wohlanſtändig halten Gelehrſamkeit ganz aufzugeben, und ſich zu Männern bilden, wo nicht sine ira, doch sine studio) — das iſt nicht der Fall zu Berlin, aber — unter ſo vielen kann es nicht an Leutchen fehlen, die vergeſſen, daß ſeit Friedrichs Zeiten auch andere zu gelernt haben, herabſehen auf andere, wie die großen Potsdamer auf Zwerge, und ſich irren, wie bey Jena.

Doch — ins Innere von Berlin dringt kein gemeiner Geiſt,
Zu glücklich, wem es nur die äußere Schaale weißt!

Es ſteht mit dem deutſchen Norden und Süden gerade wie in Frankreich auch, und die weite Gaſcogne zählt nur wenig Schriftſteller. Man hat wohl ſo viel Geiſt und Witz im Süden, als im Norden, aber man iſt dorten viel zu lebhaft und lebensluſtig um zu ſchreiben, oder gar zu kritiſiren, mitunter auch zu ſchildbürgerlich um Witz und Scherz nicht unter ſeiner Würde zu halten, und freye Urtheile erſcheinen wohl manchen gar als manque de respect und Unverſchämtheit. Nicht ſo — gewiſſen Critiker an der Spree, die, ſtatt zu recenſiren, ſtolz abſprechen, und dann ihren eigenen Senf ausgießen reichlich und in ächt berliniſcher Beſcheidenheit. Sie müßen Trublet nie geleſen haben, ſo viel Franzöſiſch auch zu Berlin getrieben wird, der vom Critiker verlangt, daß ſeine Ausdrücke ſchwächer ſeyn ſollten, als die Eindrücke, jetzt ſcheint der Fall umgekehrt, ſo wie das, was Fontenelle von la Fontaine ſagte: „Er glaubt ſich unter **Phaedrus** par bètise“ — jetzt denkt die bètise das gerade Gegentheil! Lob über Verdienſt, und Tadel unter Verdienſt, was man zu gleicher Zeit erleben kann, macht endlich gleichgültig gegen Lob und Tadel der Herren; ſelbſt bloſe Leſer ſagen lieber, was ihnen mißfallen als gefallen hat — es iſt Menſchen-Natur! — Die Berliner haben viel gut zu machen, aber werden es gut machen, wenn der Plan einer würdigen Recenſions-Anſtalt zu Stande kommt — wir erhalten ſo viele ſchlechte Bücher — und nun auch noch ſchlechte Recenſionen! — doch — der ewige Frieden unter den Mächten kommt gewiß noch eher zu Stande, als unter Autoren, und der beſte Recenſent iſt die Zeit! „Laßt uns die Streit-Axt begraben.“

Vor Türk und Recenſenten-Mord
bewahr uns lieber Herre Gott!

Das Königliche Schloß macht ein großes länglichtes Viereck mit vier Höfen, und iſt ſo wenig architectoniſch ſchön, als die Burg zu Wien aus demſelben Grunde, weil es nach und nach erbauet wurde, imponirt aber durch ſeine majeſtätiſche Größe, und von der Seite der Spree durch ſein graues Alterthum mehr als die Kaiſerburg. Mit Recht bewohnt der König, der einfachſte Mann ſeines Staates, ein einfaches Haus, das lange nicht ſo prächtig iſt, als das Haus manches Wiener oder Frankfurter Großhändlers, dem Zeughaus gegenüber, das Er ſchon als Kronprinz bewohnte, und jetzt mit dem Hauſe des verſtorbenen Prinzen Louis in Verbindung ſteht. Oft ſahe ich hier den König am Fenſter, ſeine Louiſe mit einem Buche neben ihm ſitzend, und die Vorübergehenden kümmerten ſich nicht darum, während die Unterthanen eines kleinen deutſchen Cidevant ſchon von weitem vor dem halbverfallenen Schloß den Hut abnahmen, ungewiß, ob der Landes=Vater nicht in einem Winkel laure, und ſie wegen manque du respect in die Wache ſchicke!

Mit Ehrfurcht betritt man in dem alten Schloſſe die Zimmer, die der große König zu bewohnen pflegte, ſieht ſeinen Feldſtuhl, Schreibtiſch, und das Fenſter, an dem er gewöhnlich ſaß; meine Phantaſie ſahe den alten Fritz, wie er lächelnd auf die Gaffer einer Caricatur herabblickte, die ihn als Caffeſieder darſtellte, und den Bedienten, den er ſandte das Bild bequemer und tiefer zu hängen. Ob dies wohl in ähnlichen Fällen ein Oberamtmann oder Stadtſchulz verfügt hätte? doch dieſe werden auch nicht — abgemalt!

In dieſem alten Schloſſe ſpuckte ſonſt die berühmte weiße Frau, ſeit ſie aber der Oberſtallmeiſter Borsdorf ſahe, und anredete: „Du alte Hexe und Sakerments=Hure! haſt du noch nicht Fürſten=Blut genug geſoffen?“ ſahe man ſie nicht mehr — ſie warf zwar den Oberſtallmeiſter die Treppe hinunter (er kam von der königlichen Abendtafel) wurde aber doch dadurch hausſchen (1660). Hier iſt die Gemälde=Gallerie, das Kunſt= und Münz=Cabinet, das Naturalien=Cabinet aber im Univerſitäts=Gebäude. Nicolai hat alle Gemälde ſorgfältig numerirt, aber Puhlmanns Verzeichniß iſt unterrichtender. Mich ſprachen vorzüglich an: Guido Veni Fortuna, nächſt ſeinem Diogenes in der Tonne — Jordaens Satyr und Bauer, Dominichino Sündfluth, Rottenhamer Mars und Venus im Netze, Correggio heiliger Franz, Maratti Romulus und Remus, und le Sueurs heiliger Bruno, da die

Cueur in Deutſchland ſelten ſind. Es ſind viele Cranachs hier, und drolligt iſt Breughels Hölle, noch drolligter aber ein Haſe, den man mit Canonen beſchießt, eine Satyre auf einen gewiſſen General!

Ueberall ſtößt man auf Schlachtenſtücke, Bildniſſe Großer, und des Hofmalers Pesne Werke, eines Franzoſen, folglich im franzöſiſchen Geſchmack, den der Große liebte. Pesnes Bildniſſe ſcheinen mehr Werth zu haben, als ſeine hiſtoriſch mythologiſche Gemälde, und man begreift ſchwer, wie Friedrich in einer ſeiner Epiſteln ſagen mochte:

Quel spectacle étonnant vient de frapper mes yeux?
Cher Pesne! ton pinceau t'egale au rang des Dieux!

Voltaire commentirte auch die Stelle, „dieſer Pesne iſt ein Menſch, den der König nie anſieht, er iſt ein Gott — und ſo könnte es auch mit mir ſeyn!“ Ich weis nicht wo Davids Gemälde zu ſehen iſt, das Blücher zum Andenken an Paris mitnahm — Bonaparte wie er den S. Bernard hinaufſprengt! Peignez moi, hatte der Held dem Erſten Maler der Franzoſen geſagt, tranquil sur un cheval fougueux!

Die ungeheuren ſilbernen Leuchter, Spiegelrahmen, Tiſche ꝛc. aus Friedrich Wilhelm I. Zeiten hat ſchon Friedrich beſſer zu benutzen gewußt, aber ſo ungeheuer waren ſie nicht, wie ſie der alles übertreibende Zimmermann machte, ſonſt hätten ſich im Schloſſe — alle Balken biegen müßen. — Er legt auch dem geerbten Schatz Friedrichs, den dieſer auf acht Millionen angibt, freygebig noch 60 — 70 Millionen zu, als ob Millionen — Pillen wären! Das berühmte Zimmer des Tabak-Collegiums hat noch die kurzen Tabakspfeiffen aller Art, die große ſilberne Bierkanne, woraus man in die Becher das Bier zapfte, und das Gemälde, wo die Königin ſelbſt dem König ſeine Pfeiffe anzündet mit einem Fidibus, rechts und links ſitzen die Miniſter und Generale in ihren breiten Ordensbändern, alle mit Pfeiffen, und Narr Gundling erklärt die Zeitung, oder erzählt Geſpenſtergeſchichtchen. Es liegt auch ein Buch für Fremde da, in dem man den Namen Peters I. findet, und auch Friedrichs, der als eilfjähriger Prinz ſchrieb: „Alles iſt ſterblich, die Tugend unſterblich, der ich nachtrachte und nichts achte." — Nach Pöllniz geruhten S. Majeſtät, gleich König Stanislaus und Peter, jeden Abend 30 — 32 Pfeiffen abzufeuern!

Die Großen unſerer Zeit rauchen nicht mehr, die Doſe gilt für feiner als die Tabakspfeiffe, und daher haben auch die Diplomaten ſo viele Doſen; die Doſe gibt vornehme Haltung und Contenance. Das artige Darbieten einer Priſe wie viel Gutes hat es nicht ſchon geſtiftet? wie viel Böſes verhindert? in einer Priſe Tabak liegt ſo viel Humanität, daß ich die Alten bedaure, die ſolche nicht kannten! Im engliſchen Unterhauſe wurden 1818 unter den außerordentlichen Ausgaben 22500 £. für Doſen verrechnet, in Deutſchland gehen wir ſparſamer um, und nehmen ſelbſt Manheimer Gold zu Hülfe. Die Doſe iſt in Europa Symbol der Allianz und Freundſchaft, wie im Morgenlande ein gemeinſchaftlicher Becher oder Mahl — bey den Wilden Amerikas aber iſt es das Calumet oder die Pfeiffe. Und ſo laſſen ſich auch — die Großen der gelehrten Republik im Rauchen nicht irre machen, wenn gleich die Frage: Ob große Genies je geraucht haben? negative entſchieden ſcheint. Gar viele könnte man ohne Weiters für geräuchert Fleiſch verkaufen, und ſicher rührt unſere Vielſchreiberey von Caffè und Tabak; beyde waren den Alten unbekannt, und ſo auch das Rauchen, ſie ſaugen an der Pfeiffe wie Kinder an der Mutterbruſt, und wie an den Brüſten der Muſen. Wie kommt es doch, daß noch kein Kupferſtecher auf den Einfall gerathen iſt die vornehmſten Gelehrten en corps rauchend abzubilden, ſo wie da Vinci das Abendmahl des Herrn? Die Muſen könnten die Pfeiffen ſtopfen, Apollo das Feuer reichen, die Muſenſöhne einſchenken, Smollis! und die Buchhändler, die den Wein trinken, lächelnd die Biertonne wälzen à la Diogenes? Im Hintergrunde könnte man Sir Iſaac Newton anbringen als Symbol gelehrten Tiefſinnes oder Zerſtreuung, wie er neben einer Dame ſein Pfeiffchen raucht, dann ihre Hand ergreift — um ſie zu küſſen? nein! um ihren Zeigefinger zu gebrauchen zum — Tabaksſtopfer! Es iſt Schade, daß die Pfeiffen von Ton aus der Mode gekommen ſind, denn aus der Art ſie zu halten ließ ſich vieles ſchließen — hoch — gerade, beſcheiden abwärts, ſeitwärts — Klopſtock hielt ſeine Pfeiffe himmelan — ſie ſagte dem Phyſiognomen: „das iſt Klopſtock!“ doch konnte auch die Urſache in feuchten oder zu feſtgeſtopften Tabak und einer rozelnden Pfeiffe gelegen haben. Owen, der erlaubte ſeine Epigramme zu allem zu gebrauchen, wozu ſich Papier gebrauchen läßt, nur nicht zu fidibus — ſo haßte er das edle Kraut — müßte mir die Pfeiffen reinigen! und ein Myſtiker könnte über dem Erbauungsbuch die Augen verdrehen, das im 17. Jahrhundert erſchien: „die geiſtliche Tabaks-Pfeiffe!“

An das Schloß ſtößt der ſogenannte Luſtgarten oder Parade-Platz, vormals wirklicher Luſtgarten, dann Sandwüſte und Raſen, worauf die Kinder ſich tummelten, jetzt ein geebneter mit Kieß beſtreuter und von Alleen beſchatteter ſchöner Platz, wo den Reiſenden die von Shadow gefertigte Statue des alten Deſſauers anzieht. Der Alte ſteht hier in Uniform, mit langem Zopf, großen Manſchetten und Kamaſchen, den kleinen Hut tief in die Stirne à la morbleu, und ein Knebelbart macht ſein charactervolles Geſicht, das recht ähnlich ſeyn ſoll, noch martialiſcher. Mir ſchien dieſes Coſtüm nicht widrig, weniger widrig als der Schwerine, und Winterfelde Römiſche Coſtüme, und dann der ſchwarze Adler-Orden, und die Perrücken! Auf dem Wilhelmsplatz ſtehen bekanntlich noch neben dieſen beyden Keith, Seidliz und Ziethen. Der dreyeckigte Federnhut Keiths will ſich freilich auch nicht recht ausnehmen, aber die knappe Reiter-Uniform Seidlizens, trotz Steifſtiefel, Zopf und großem Hute, der den intereſſanteſten Theil des Geſichts dekt, hat mir nicht misfallen. Am beſten nimmt ſich Ziethen aus, wo der Huſaren Dollmann dem Eigenſinn der Kunſt entgegen kommt. Ziethen lehnt ſich mit übereinander geſchlagenen Füßen an einen Baumſtamm, mit ſeiner Rechten ſtützt er ſich auf den Säbel, und die Linke greift an ſein Kien. Der alte Haudegen ſoll ſprechend ähnlich ſeyn, und erinnert an Blücher. Es iſt etwas Wahres daran, daß unſere Kleidung in der Kunſt ſich nicht ſo gut ausnimmt, wie die der Alten. Die Göttin Mode verwöhnt noch überdieß das Auge ſo, daß alle veraltete Moden etwas Komiſches haben — aber im Ganzen iſt doch auch etwas Cappricio im Spiel!

Unter dieſen fünf Helden, unter welchen Winterfeld am meiſten galt, denn er war nicht bloß Krieger, ſondern auch zu politiſchen und geheimen Aufträgen zu gebrauchen, ſollte billig in der Mitte die Reiterſtatue des groſſen Königs von Bronz ſtehen, wie zu Wien die Statue Joſephs. Friedrich hat zwar Monumente anderer Art genug, und die Statue ganz der Natur getreu, ſo wie der große, aber phyſiſch kleine, alte Mann auf hohem Gaule gebückt und nachläßig ſaß, den großen Federnhut auf dem Einen Auge, und in ſeinem ganzen, ſelbſt ſchon zu ſeinen Lebzeiten in Caricatur übergehenden Coſtüme würde vielleicht auffallen — aber Friedrich ſollte doch in Bronz ſo reiten, wie er im Fleiſche geritten iſt, auf 1000 Gemälden und Kupferſtichen noch heute reitet, und ſelbſt von Gyps im Garten zu Scheitnig bey Breslau. Im Römiſchen Coſtüme würde ſich freylich der Imperator beſſer ausnehmen, ſo wie Joſeph, aber dann wäre es nicht mehr der alte Fritze! Auf dieſem ſchönen Wilhelmsplatz herrſcht Grabesſtille, und daher ſpielen hier unter den Augen der Marmor-Helden — Fleiſches-Helden, die Rollen der Bêtes à deux dos — oder der Quadrupedum pauperiem facientium ſo ungeſcheut, als Crates und Hipparchia!

Auf der langen Brücke, die nur lang heißt, weil die andern noch kürzer ſind, und über die Spree eine lange Brüke wirklich Ueberfluß wäre, ſteht die treffliche Reiterſtatue des großen Kurfürſten von Schläter. Die Vier Sclaven zu ſeinen Füßen dürfen nicht befremden, denn 1703 war dieß nicht nur Kunſtſtyl, ſondern leider! ſogar Staatsſtyl! Neben dieſem Helden des 30jährigen Kriegs verdiente billig in dem Lande, wo man ganz recht lieber Generalen, als Heiligen Statuen errichtete, auch Dörflinger eine, wenn er gleich durch ſeine grauen Wölfe (Huſaren) die Defilées zum Teufel jagen wollte, die ſein Fußvolk aufhielten! Doch — warum nur immer Krieger und Krieger? Es wimmelt zu Berlin ſchon genug mit lebendigen Kriegern — die ſelten in Civilkleidern, wie zu Wien erſcheinen. — Warum nicht auch verdienſtvolle Miniſter des Friedens und Volks Glüks? Dankelmann, Herzberg, Hardenberg, Stein?

Das Zeughaus iſt eines der ſchönſten Gebäude Berlins, und das ſchönſte Zeughaus, das ich kenne, verziert mit Trophäen, und umgeben von eiſernen Ketten, die von halb eingegrabenen aufrechten eiſernen Canonen getragen werden — ultimae rationes regum — ein reicher ſchröcklicher Tempel des Mars. Hier ſteht die Bildſäule Friedrichs I. des Erbauers, fürtrefflich ſind die im innern Hofraume angebrachten 21 Larven Sterbender, und ächt philoſophiſch die Idee Schlüters an der Hinterthüre des Hauſes, deſſen Eingang die pomphaften Trophäen des Kriegs zieren — die Reue anzubringen. Furchtbar ſind die Folgen der blutigen Proceſſe zwiſchen Völkern, wo nicht das Recht, ſondern der Zufall entſcheidet — furchtbar ſelbſt für den Sieger — die Reue iſt an ihrer Stelle — aber das friedliche Völker-Tribunal bleibt — eine erhabene Vernunft-Idee, folglich ſind wohlgefüllte Zeughäuſer auch an rechter Stelle!

Der ſchönſte Platz Berlins iſt der Platz vom Opern-Hauſe und Neuſtädter Brücke an bis an die Linden — lauter Prachtgebäude — der Pallaſt des Prinzen Heinrich, jetzt Univerſitäts-Gebäude, das Schloß, Zeughaus, Academie, Catholiſche Kirche, Oper, Bibliothek ꝛc. und dann die vierfache Linden-Allee bis zum Brandenburger Thor, das den lieblichſten Eindruk macht; der Platz zwiſchen dieſem Thor und den Linden, ſonſt das Quarré heißt jetzt der Pariſer-Platz. Dieſes Thor iſt nach dem Muſter der Propyleen von Langhaus erbaut, verziert mit der Quadriga, den vier ſchönen Pferden 12′ hoch aus getriebenen Kupfer, und der Victoria. Das Ganze ſoll eine Million Thaler gekoſtet haben. Herrlich iſt der Durchblick durch dieſes ſchöne Thor nach dem Thiergarten, durch welchen der Weg nach Charlottenburg führt, und zu beyden Seiten ſtehen zwey kleine griechiſche Tempel, deren Prieſter aber nur die Wache und die Zöllner ſind.

Die Victoria mußte bekanntlich dem Sieger nach Paris folgen, und folgte billig auch wieder Blüchers Siegen, wodurch ſie erſt zur rechten Göttin des Sieges geheiligt wurde; das eiſerne Kreutz rettete das Vaterland, und daher kann ich das Symbol der Chriſtenheit vereint mit der Victoria nicht ungereimt finden, wie einige Tadler wollen. Steht ja auch das Kreutz auf dem Halb-Mond auf ruſſiſchen Kirchen. Nie ging ich hier vorüber, ohne mich an dem Thore und den Pferden zu ergötzen, die mir lebendiger ſcheinen, als die Pferde des Lyſippus, die von Corinth nach Rom, Conſtantinopel, Venedig und Paris und wieder zurück nach Venedig laufen mußten. Jedes Thier kennt ſeinen Stall, ſo ſind alle wieder an Ort nnd Stelle nebſt dem geflügelten Löwen — dem Gallier gehört nur der — ſtolze krähende Hahn!

Unter dem Brandenburger Thore fragte Jahn, der Turner, und Verfaſſer des deutſchen Volksthum einen ſeiner Zöglinge: Wo iſt die Victoria? „zu Paris“ Was denkſt du hiebey? „Nichts“ huſch! hatte er eine Ohrfeige „Nun denkſt du gewiß eher daran, daß du mithelfen ſollſt ſie wiederzuhohlen.“ Hätte nicht Jahn ſchon darum ein beſſeres Schickſal verdient? Gewiß mehr als jener Preuſſe, mit ſeinem Tambour major, der nicht nur durchs Gehör zu unterſcheiden wußte, ob ein Trommelfell von einem ein oder zweyjährigen Kalbe ſey, ſondern auch ſeinen Silberſtock ſo hoch über das Thor ſchleuderte, daß er nicht nur Zeit hatte durchzumarſchiren, ſondern auch noch für 1 Groſchen Obſt mitzunehmen, ehe ſein Stock wieder herab kam — doch ein Neapolitaner hat dieſen Preuſſen ſchon zurecht gewieſen, der einen Rieſen von tambour Major kannte, deſſen Schatten, wenn er um eilf Uhr über den Mercato ging, noch um zwölf Uhr zu ſehen war!

Allerliebſt iſt die Linden-Allee mit den ſchönſten Häuſern 4000′ lang und 160′ breit, geebnet, mit Kies beſchüttet, feſtgeſtampft, überall Ruhebänke und Nachts beleuchtet. Dieſer Platz iſt einzig, der ſchönſte, wie der beſuchteſte von allen Ständen vom frühen Morgen bis zur Geiſterſtunde. Die Linden geben dem ſchönſten Curs oder Corſo franzöſiſcher und italieniſcher Städte durchaus nichts nach, und doch fehlen hier, Sonn- und Feyertage ausgenommen — Menſchen! bequem kann man vom Hotel de Russie aus die Vorübergehenden zählen, und noch dabey — leſen. Hier wird alles durchmuſtert, belächelt oder bemitleidet, geſcherzt, geliebelt, gehandelt, geklatſcht und gekannegießert; Friedrich ſagte daher ſeinem Hof-Jouvelier, der klagte, daß er ſeine Töchter nicht an Mann bringen könne, weil er nicht reich ſey „Weis Er was? gehe er fleiſſig unter die Linden ſpazieren, die Naſe hoch, die Hände auf dem Rücken, die Backen aufgeblaſen — dann wird Er bald für einen reichen Mann gelten!“

Unter'n Linden, wie ihr wißt
wandlen, die da rufen P. K!

mildgeſinnte Herzen finden
kannſt du immer unter'n Linden
in Berlin, in Berlin,
wenn die Fledermäuſe ziehen — "

Achtzehnter Brief.

Die Fortſetzung.

Das Neue Theater-Gebäude auf dem ſchönen groſſen Platze macht trefliche Wirkung mit ſeinem hervorſpringenden Haupt-Gebäude, und Periſtyl, an den beyden Seiten der hohen Treppe Bacchus und Ariadne auf ihren Thieren in koloſſaler Größe. Dieſes Gebäude hat viel Tadel erfahren. —

Prüft den Geſchmack, und ſagt dann offenherzig an,
ob man ihn Griechiſch, Römiſch, Gothiſch nennen kann?

Ich bin kein Architekt und mir hat es gefallen. Ob aber das alte Theater unter Engels Aufſicht, d. h. die Sache ſelbſt nicht beſſer war als jetzt? Wie ſollte Berlin, das ſelbſt in glücklichen Zeiten nur eines erkünſtelten Wohlſtandes genoß, nach mehr als babyloniſchen Leiden von 1806 — 13 ein Theater wie Wien haben können? Fleck iſt nicht mehr, er nahm in Wallſteins Rolle Abſchied „Ich denke einen langen Schlaf zu thun.“ Nun kam Iffland, und Witzbolde ſprachen, das Theater ſey flekenlos, und mehr von Iffland zu verlangen, hieße Flecken in der Sonne ſuchen. Iffland iſt auch nicht mehr, aber Devrient iſt mehr als Iffland. Fleks ſchönſte Grabſchrift hat ihm ein Franzoſe geſetzt: Fleck is ſie todt, das is ewik

Schad, unſe liebe Erre Gott wird ſik 1000 Spaß mit ihm aben!“

Das Berliner Theater gehört zu den vorzüglichſten, wenn auch das Wiener das Erſte ſeyn ſollte, (dann folgt München), und jetzt iſt noch ein zweytes das Königsſtädter, mehr für das Volk. Si vis me flere, doléndum est primum ipsi tibi gilt auch vom Lachen, und dieſes gelingt natürlich beſſer an den lachenden Ufern der Donau. Polecenello, Arlequin, Caſperl und Staberl gedeihen im ernſtern Norden nicht, vielleicht am eheſten der ſpaniſche Gracioſo, und das Ideal des Harlekins, als privilegirter Spötter und Satiriker, ſteht höher als Iffland und Kotzebue! Die italieniſche Oper iſt nur bey Feyerlichkeit und während des Carnevals, das franzöſiſche Theater aber von Rechts wegen eingegangen, die Berliner Franzoſen (etwa 5000) ſind Deutſche, und von franzöſirten Deutſchen ſollte nie mehr die Rede ſeyn. Kaſtraten wie zu Wien, gibt es nicht, aber man erinnert ſich desjenigen, der dem ökonomiſchen Friedrich ſagte: Eh bene! faccia cantare il suo Generale. Nur in Italien gedeyhen Kaſtraten, wo ſo viel Unheil gedeyheit, ein Kaſtrate kann ſogar Duca werden, und ein Knabe ließ ſich auch kaſtriren, weil man ihm ſagte, er könne Duca werden, und ein Duca ſey ein Mann, der alles könne — in ſeinem 18. Jahre definirte er einen Duca einen Mann, der — nichts kann! So gedeyhen auch die rechten Ballerſpringer nur zu Paris, obgleich Caſperl verſichert, daß die Wiener leicht höcher ſpringen, als der Stephans-Thurm, denn dieſer — ſpringt gar nicht!

Die neue Univerſität blühet, und zählt gegen 1600 Studierende, darunter 400 Ausländer. Die

Anſtalt iſt noch zu neu, um den Streit auszumachen: ob die Zerſtreuung und Verführung großer Städte und Reſidenzen den Muſen nicht ungünſtiger ſey, als kleiner ſtiller nahrungsloſer Städte Aufenthalt mit ſtudentiſcher Verwilderung und Bierlümmeleyen? In einer großen Stadt fallen die gewöhnlichen Bengeleyen und das Sich herausnehmen von ſelbſt hinweg, man lernt die Welt kennen und ſich benehmen, was wichtiger iſt als Gelehrſamkeit, und wer den Gott in ſich fühlet, ſtudieret auch im grosſtädtiſchen Gewühle. Neu altdeutſche Kleidung, Zwickel und Boksbärte ſahe ich nicht, und die kurzen Moll-Ueberröke lange und weite Mancheſter-Hoſen, kleine Türken-Käppchen, große Quaſten an der Pfeiffe, und ſchwer mit Eiſen beſchlagene Stiefel-Abſätze und Sporn, die doch immer an ihr Philiſter-Pferd Pegaſus erinnern mögen, kann man ihnen ja laſſen, als Zeichen eines ächten Burſchen, der, nach Jahn, auf bloſer Diele ſchläft, und wenn ihn frieret, ſich mit der Kammer-Thüre zudekt. Die Mode der hohen Abſätze, wodurch ſonſt die Schönen ihrer Länge etwas zuzuſetzen ſuchten, iſt jetzt auf die Burſchen übergegangen, und wenn ſolche auch mit Huf-Eiſen beſchlagen ſind, ſo hindert dies nicht — an Fehltritten!

Berlin gewährt alles Mögliche zu einer recht ausgezeichneten Univerſität, und darf ſchon jetzt gleich auf Göttingen folgen. Das Naturhiſtoriſche Muſeum wo man gewiß an Humbold, Hofmannsegg Wildenow, Claproth, Hermbſtädt ꝛc. denket — wird nur dem Pariſer und Wiener nachſtehen, und iſt ausgezeichnet durch die anatomiſche Sammlung von Mißgeburten; unter den Sceletten ſieht man auch einen der Potsdamer Rieſen von 7′ 8″. Man ſagt die bekannte Polignacſche Antiken-Sammlung zu Potsdam nebſt allem, was bisher zerſtreut war, die Gyps-Abgüße, die Stoſchiſche Gemmen-Sammlung, vorzüglich aber die auserleſene Giuſtianiſche Gemälde-Sammlung und die des Britten Solly, reich an ältern Gemälden, ſollen in Ein Muſeum vereint werden. Eine recht glückliche Idee, durch deren Ausführung dann Berlin mehr wäre, als Göttingen und mit engliſcher Preßfreiheit den Vorrang erringen könnte. Seit die Univerſität hier iſt, hat man auch den Diſtrikt möglichſt gereinigt von den ſogenannten Töchtern der Freude oder Dirnen wilder Luſt — aber wer will diejenigen bewachen, die ſich nicht ſelbſt bewachen, oder diejenigen, die ihr wahres Gewerbe verſchleyern unter dem Titel: Aufwärterin, Wäſcherin, Näherin, Strumpfſtrikerin, Modehändlerin, Oebſtlerin?

Berlins berühmtes Gymnaſium hatte einſt Büſching und Meierotto, wie die ſchöne Bibliothek, Bieſter — Nicolai iſt auch todt, den ich mir als einen kleinen muthwilligen Satyr gedacht hatte, und ſiehe! ein langer hagerer, ungemein ernſter Mann ſtand vor mir, ohne auch einen Zug von Satire, im Geſicht, und ob wir gleich lange über Süd-Deutſchland uns unterhielten, auch nie ein Zug lachender Laune. Bode lebte noch, ſeine Sternbilder à 5 Carolins ſind das beſte, was man hat, ſeine Anleitung zur Kenntniß des geſtirnten Himmels erlebte acht Auflagen und ſein Obſervatorium war mir ſoviel als Herrſchels Slough zu Windſor. Seit dem Nov. 1826 iſt auch Er der Erde entrücket. Mögte ſein Geiſt unter den Sternen wandeln, die er hienieden möglichſt genau kennen zu lernen ſuchte — Welche Wonne, die unſer Einem nie zu Theil werden kann, wenn er ſeine Beobachtungen richtig findet! Nie gehe ich leicht ein Obſervatorium vorüber, denn dem Teleſcop verdanken wir ſoviel als der Magnetnadel! Hätte Moſes, nach dem ſich unſere Theologen ſo lange richteten, und den Himmel für das Pünktchen Erde geſchaffen glaubten, ein Teleſcop gehabt, ſchwerlich wäre am erſten Schöpfungstag das Licht geſchaffen worden, und erſt am vierten die zwey großen Lichter, ein groß Licht, das den Tag, nnd ein kleines, das die Nacht regiere, darzu auch die Sterne! Wir haben längſt Teleſcope, aber noch nennen wir Sonnenfinſterniß, was lediglich Erdfinſterniß iſt, wie jene Finſterniß der Theologen!

Ein ſchönes Gebäude iſt das Cadettenhauß mit der Innſchrift: **Martis et Minervae Alumnis**, noch ſchöner aber das Invalidenhauß, wenn es auch gleich kein Pariſer **Hotel aux Invalides** iſt und ſeyn kann, das ja ſelbſt Wien nicht hat. Die Innſchrift **laeso et invicto militi** iſt allerdings glücklicher und lapidariſcher, als die am Opernhauß, Appollini et Musis, oder an der Bibliothek: Nutrimentum Spiritus! Doch — ſtand nicht an der Alexandriniſchen Bibliothek gar: Apotheke der Seele? Bibliotheken und Apotheken haben, auſſerdem daß ſie ſich reimen, ungemein viel Aehnliches mit einander — viel leere Büchſen, wenn auch vergoldet — viel veraltete Waare — theure Waare — durchaus unnütze Waare — Waaren, die eben ſo oft krank, als geſund machen — beyde verkaufen neben etwas Spiritus, weit mehr **aqua fontana**, oft mit 99 Prozenten, gar viele Bibliothekare ſind wahre Apotheker, **Coqui latini** — Handlanger — und von gar mancher Bibliothek könnte ein zweyter Paulini eine neue Drek-Apotheke (Heft 1687. 8) ſchreiben!

Zu Berlin vermißt man gar oft Mutter=Natur, deſto überraſchender iſt mitten in der Stadt Monbijou, jetzt dem Herzog von Meklenburg gehörig, mit ſeinem ſchönen Sommer= und Winter=Garten; den Pallaſt der Gräfin Lindenau beſitzt die Königin der Niederlande. Intereſſant iſt die Thier=Arzney=Schule mitten in einem weiten Garten mit ihren Anſtalten und Sammlungen. Ich glaube es war hier, (wenn nicht zu Wien) daß ich das Scelet eines arabiſchen Pferdes ſahe neben dem eines frisſiſchen Gauls — ſo verhalten ſich die Nerven einer zarten Berlinerin zu denen eines Hamburger Laſtträgers! Zu Lyon aber ſahe ich ein Pferd=Gerippe im Galop mit einem darauf ſitzenden Menſchengerippe — lächlend dachte ich an Bürgers Lenore. Sheldon zu London ging noch weiter, und ſcelletirte ſeine Geliebte, um ſie ſtets um ſich zu haben. War dies Geiſtesſtärke, Stumpfſinn, oder Virtuoſität eines ächten Anatomen.

Ein nicht ungeſchickter Curſchmidt in meiner Gegend, den ſein Vater in der Veneriſchen (Veterinär) Schule zu Berlin, wie er ſich ausdrückte, etwas hatte lernen laſſen, lernte ſich da auch ſehr hoch ausdrüken „Ich habe, ſagte er, gegenwärtig zwölf Kranke in meiner Diöceſe — man frage die Herren Doktoren wegen meiner Medicinen — ich will meinen Charakter nicht verlieren, noch weniger der Juſtitz auffallend (beſchwerlich) ſeyn — es wäre über undumm von mir, wenn das Pferd durch mich gefallen wäre — es fiel durch ſeine kräftige Schlappität in den Füßen, und weil die Entzündung der Feuchtigkeiten in Kopf ſtieg — ich bin nicht von Intereßlichkeit und rieth gleich anfangs eine gleiche Geſtaltung, (ein anderes ähnliches Pferd) zu acquiriren, wenn ſich Gelegenheit dazu dictiren ſollte!

Intereſſant iſt die Charite, ein weites Krankenhaus mit der Innſchrift Charite. Es gereicht Berlin zum Ruhm, daß es ſich durch recht viele Wohlthätigkeits-Anſtalten, Erziehungs- und Krankenhäuſer, und Vereine zu mildthätigen Zwecken auszeichnet. Mit der Charite iſt ein Irrenhaus verbunden, wo ich mich lange mit den unſchädlichen im Garten herumwandelnden Narren recht vernünftig unterhielt, ohne etwas zu merken, nur zweyen, die ſtets haſtig an der Mauer auf und abliefen, war keine Rede abzugewinnen. Der Führer ſagte mir, daß es Offiziere wären, die wegen Nichtavancements überſchnappten. Im Hauſe ſprach ich eine Frau von Mittel-Jahren, Maitreſſe eines Miniſters — ſie ſprach bald deutſch, bald italieniſch, bald franzöſiſch, und zuletzt nahm ſie mich — beym Kopfe! Zu Berlin kann es gar nichts ſchaden, wenn junge Reiſende die veneriſchen Kranken beſuchen; man zeigte mir ein Mädchen von 12 Jahren, die ihr eigener Vater angeſteckt haben ſoll! Ich machte wiederholt die Bemerkung, daß Irren, wenn ſie einige Bildung genoßen haben, oft die herrlichſten Ideen haben — Genie und Wahnſinn liegen nicht weit von einander, Choleriker haben ein Näherrecht auf Charite, und wenn man immer — Acht haben wollte, könnte man mehr als eine Veglie di Tasso finden, die der unglückliche Dichter auch im Wahnſinne und im Spitale geſchrieben hat. Der Verſtand des Orlando furioso war in einer Flaſche im Monde, Angelica hatte ihn darum gebracht — andere verieren ihn, wie Arioſto wiſſen will:

— — in onori,
altri in cercar scorrendo il mar richezze,
altri ne le Sperance de i Signori!!

Berlin hat bedeutende Fabriken, unter welchen wohl die Porzellain Fabrik oben an ſteht, die der Meißner viel Abbruch that, dann Zuker-Rafinerien, Tuch-Manufacturen, Seiden-, Catun-, Tabak-, Leder-Fabriken, welche ⅓ der Bewohner beſchäftigen, dank den bürgerlichen Emigrès des 17. Jahrhunderts.

Wer Freytags Fleiſch wollt ſpeiſen,
der wanderte nach Preuſſen.
Berlin in vielen Stücken
an Künſten und Fabriken
die Dreckſtadt übertrifft!

Das Berliner Blau iſt eine bekannte Farbe, und kein Geheimniß mehr. Wenn Monopolien zu hohe Preiße erzeugen, ſo erzeugen Polypolien zu geringe, und dis ſcheint der Fall mit den Galanterie-Waaren zu ſeyn. Ich wünſche allen Staaten einen ſo patriotiſchen Kaufmann, als Preuſſen an ſeinem Gozkoſsky hatte, deſſen Selbſtbiographie intereſſant iſt. Er war nicht nur der Schöpfer der Berliner Samt- und Porzellain-Fabrike, mit Aufopferung ſeines eigenen Vermögens, ſondern als Tottleben Berlin beſetzte, that er alles für die Stadt mit Gefahr ſeines Lebens, und doch ſchließt ſeine Selbſtbiographie — „So lohnt die Welt!“ Ich weis nicht, ob die Berliner Damen Handſchuhe beſondere Eigenſchaften haben, aber Haddik bat ſich, als er im ſiebenjährigen Kriege Berlin überrumpelte, vom Magiſtrat zwey Dutzend aus für Maria Thereſia, ließ ſich jedoch auch neben bey noch 200,000 Thlr. zahlen. Luxus-Waaren rentiren immer weniger als nothwendige — Kronenleuchter ſind weniger geſucht als gemeine Leuchter, und Tafel-Aufſäze von Sevres weniger als Teller von Wedgwood.

Die Juden, deren 5000 ſeyn ſollen, ſcheinen ſich gleichſam abzulöſen den Reiſenden im Gaſthofe zu quälen, (zu Breslau iſt es noch ſchlimmer) und wer Schmutz und Elend recht anſchaulich kennen lernen will, gehe nach der Königs- und Strahlauer-Mauer, wo ſie wie Häringe aufeinander ſitzen, vermiſcht mit chriſtlichen Söhnen und Töchtern der Armuth, und den unverſchämteſten H . . . . die ſich anbieten, und abgewieſen die Haut voll ſchimpfen. Es gibt natürlich auch reiche und ſehr gebildete Juden, Itzig bewohnt einen wahren Pallaſt, und hat außer der Stadt eine ſchöne Meyerey; in ihrer Freyſchule hielt ich es für Pflicht der ſchönen Büſte Mendelſons meine Ehrfurcht zu bezeugen. Noch ein ganz eigner Induſtriezweig iſt hier und zu Potsdam, der doppelt auffällt, wenn man aus Oeſtreich kommt. Die Schild-Wache grüßt gerne den Fremdling, indem ſie den Schlagbaum in die Höhe läßt — man ſieht die Nothwendigkeit davon um ſo weniger ein, je kleiner man iſt, aber es iſt auch nur ein Compliment — Soldaten betteln nicht um Brod — ſie wollen nur unſere Geſundheit ein bischen — beſnapſen. Die unangenehme Viſitation des Coffers geht, wenn man nicht das Anſehen eines Kaufmanns hat, leicht vorüber mittelſt gelinden — Händedruckes!

Das Leben der Berliner iſt in der Regel ſehr frugal, faſt wie zu Dresden, nur der Kleider- und Mobilien-Luxus ſcheint mir groß zu ſeyn, ſelbſt unter niedern Ständen. Seit 1815 beſteht eine Troſken-Anſtalt, ſtatt der Fiaker, und man zählt über 100 Troſken, eine Ruſſiſche Nachahmung; die ſogenannten Kothflügel könnte man hier erſparen, man brauchte eher Sandflügel, doch in der Stadt ſind ſie häufig an rechter Stelle — Weinhäuſer, Conditors und Deſtillateurs ſpielen eine große Rolle, und es gehört zum Modeton, ſelbſt der Damen, bey Joſti, Chocolate zu trinken, halb Schaum, und leicht, wie das Zeitungsblatt, das dabey geleſen wird. Die Lieblingsſchüſſel der frugalen Berliner ſcheint Bökelfleiſch und Erbſen zu ſeyn, und der traurige Liquor muß der Verdauung nachhelfen. Bey Schwelgereyen der Reichen fließt aber mehr Rheinwein, Champagner, Burgunder und Ungarwein, als im Süden, wo wir uns mehr an eigene Landweine vernünftig halten. Beym Volk vertreten Cichorien gar häufig die Stelle des theuern Caffe, und Cartoffel und Butterſchnitte ſteht oben an. Das Butterbrod muß im Norden für gar vieles Erſatz ſeyn, und zwar geſalzene Butter. Ob wohl Holſteiner oder Schweizer Behagen finden an einer geſchmierten Berliner-Stolle? Sicher haben Berliner das Sprüchwort erfunden: Man ſieht mich wohl auf den Kragen, aber nicht in Magen!

Bey diplomatiſchen Diners habe ich zu Berlin den Süden keineswegs vermißet, und was den Wein betrifft, ſogar mich beſſer befunden — der Rheinwein wird hier nach Verdienſt geſchätzt, und das Wohlgefallen am Champagner rührt vielleicht noch aus der Zeit des großen Königs. Ob wohl je der Knall eines Korkſtöpſels ein verliebtes Berliner-Pärchen vor dem Fall bewahret hat, wie Herfort und Clärchen? Am beſten gefiel ich mir an der Tafel des trefflichen Finanz-Miniſter von Struenſee, der ſich durch Verdienſt emporſchwang, und auch als trefflicher Schriftſteller bekannt iſt; Er pflegte abwechſelnd in der Woche Gelehrte und Diplomaten einzuladen, und der Geiſt hatte ſo gut ſeine Nahrung, als der Körper. . Zu Berlin gibt es ſogenannte Aeſthetiſche Thee, denen ich auch beywohnte, dafür iſt aber der Caffe ſo ſchlecht als in Holland, oder der Portwine in England — wovon in einem Jahr mehr getrunken wird, als in 3 Jahren in Portugal wächſt, daher ſolcher nothwendig mit andern Ingredienzen und Branntwein verſezt werden muß. Die Berliner aeſtthetiſche Thees hat ein ſchwäbiſcher Satan ganz richtig geſchildert, nur hätte er nicht ſo unzart die jungen Damen mit der intereſſanten Mondſchein-Bläße — Theegeſichter nennen ſollen. In England wird weit mehr Thee getrunken, ſelbſt in Richardſons Romanen wird viel zu viel Thee getrunken — aber wer wird Pamelen, Clariſſen und Henrietten — Thee-Geſichter nennen! halbengliſche Engel — Thee-Geſichter!! Und wie läßt ſich Empfindſamkeit denken ohne Mond, Einſamkeit, Gräber, Felder und Wälder, wenn es auch nur Sandfelder und Forlen-Wälder wären?

Ob die Sperlinge in der Mark häufiger ſind, als anderwärts, weis ich nicht, aber nirgendswo ſind ſie ſtärker verfolgt worden. Es zeigt allerdings von ſtaatswirthlichem Nachdenken, wenn Landrath Kretſchmer berechnete, daß die Sperlinge dem Lande faſt ſo theuer kämen, als die Königliche Cavallerie, und Ein Spatz jährlich vier Thaler koſte — aber Sperlinge wollen auch leben, und Gott hat ſie erſchaffen. Pfuſchen wir nicht in die Haushaltung Gottes, und folgen eher der gemüthlichen Sitte der Norweger, die an hohen Feſten auf den Giebel ihres Hauſes eine Korn-Garbe aufſtecken, damit auch die Spatzen Theil nahmen an der Freude des Feſtes. Sperlinge und Krähen nützen mehr als ſie ſchaden durch Ausrottung der Inſecten, vorzüglich der Engerlinge, welche die Schweine nicht mehr fett machen können, ſeit die Eichelmaſt in Wäldern aus der Mode gekommen iſt. Indeſſen gibt es Jahre, wo man der Ueberzahl frecher Spatzen doch ſteuern zu müßen ſcheint, daher 1790 in Franken eine gewiſſe Regierung von jedem Landbewohner ſo und ſo viel Sperlingsköpfe oder einen Pfenning für jeden Kopf einforderte, die Geiſtlichkeit aber dachte à la Kretſchmer, und kam mit einer Vorſtellung ein, „die Abgabe laufe gegen ihr Gewiſſen, da das Evangelium ausdrücklich ſage: Kauft man nicht Zwey Sperling um Einen Pfenning?“ — Der berühmte Mahler Paßerino machte ſtets an ſeine Meiſterſtücke einen Sperling — mein Name wird ſo überall bekannt, denn überall gibt es — Sperlinge!

Die Zierbengel, die mit den Sperlingen viele Aehnlichkeit haben, muß man zu Berlin weder im Civil- noch Militärſtand ſuchen, ſondern unter den — gebildeten Iſraeliten, und noch mehr bey den ſogenannten Lords vom Mühlendamm — ſo heißen hier die Ladendiener, da auf dem Mühlendamm die meiſten Buden ſind. Das Wort Petitmaitre iſt außer Umlauf gekommen, wie das Wort Stutzer — Zierbengel iſt auch beſſer, und noch ſchöner das italieniſche Pasticetti Päſtetchen. Die Berliner-Paſtetchen ſollte man bedienen, wie die — Iſraeliten im Verkehr und Jacobs-Hochzeit und Kriegsthaten. . . Dieſe geiſtvolle Poſſen haben gewirkt, da ſie ſo laut darüber geworden ſind, namentlich gebildete Iſraeliten, wie der, der die im Concertſaale angebrachten Namen berühmter Tonkünſtler ſchön fand, vorzüglich die Zuſammenſtellung von Handel und Glück. Nur recht viele ſolcher Poſſen, aber auch über andere Stände! Die Britten ehren neben Shakespear ihren Foote, und unſer Kotzebue iſt noch lange kein Foote.

Wenn irgendwo der Geiſt reif zu ächt witzigen Poſſen iſt, verſchieden von Poſſenſpiel — ſo iſt es zu Berlin — höhere Poſſen, als ſie Caſperle und Italiener liefern — franzöſiſch-engliſche Poſſen, wie ſie Moliere und Foote lieferten. . . Ich weis nicht wie Brunet durchgekommen iſt, der kühn genug war, nach dem Ruſſiſchen Feldzug, in der Rolle eines Gärtners dem Gartenknechte zu ſagen: „Maraud! qu'as tu donc fait? voila mes lauriers flétris, mes grénadiers gelés, ne sais-tu pas, Imbecille! que l'hiver suit le beau tems?“ aber das weis ich, daß ein deutſcher Comiker, als ein Pferd auf der Bühne ſtallte, wegen ſeines Ausrufs: „Weißt du nicht, daß alles Extemporiſiren verboten iſt?“ — ins Loch mußte! Wie kann unter ſolchen Umſtänden ein deutſcher Foote gedeyhen? Man muß das thun, was die Academie ſo elegant ausdrückt: „respirer en ouvrant la bouche extraordinairement et involontairement!

Bey dem ſchönen Geſchlecht glaube ich mehr Schleyer bemerkt zu haben, als anderwärts, vielleicht geſchicht es zur Schonung ihres zarten Teint, vielleicht haben ſie auch geleſen, daß die Italienerinnen mit dem Cendale meiſterhaft zu coquettiren wiſſen. In der That die Fänger leuchten ſtärker hinter dem Schleyer, wie die Katzen-Augen im dunklen, oder galanter — wie die Sterne zwiſchen dunklen Wolken. Berlinerinnen dürfen ihre Geſichtchen ſchon ſehen laſſen, ob mir gleich ſolche blaſſer vorgekommen ſind, als im Süden, dafür haben ſie den Farbenſinn hoch cultiviret, der ſich bey dem andern Geſchlecht ſtets mehr entfaltet, (daher die Vorliebe zu Moden) und ſelbſt noch im Herbſte des Lebens die Roſen des Frühlings auf gelbe Wangen zaubert. Schon die Sprache feſſelt den Süddeutſchen — die Grazien an der Sprée müßen zwar — pardon! an Schöne, Friſche und Fülle denen an der Donau weichen — es gibt hier Seelen ohne Körper, an der Donau gar viele Körper ohne Seele — ſie müßen weichen, wie Pariſerinnen den Hebe-Geſtalten der Themſe und Tiber — aber welcher Zauber liegt nicht in höherer Bildung, in Gewandtheit, im Wohllaute der Stimme? Ein Ach und Oh! eines ſchönen Berliner Mundes, wie verſchieden von einem Wiener: Jtzt gengens Se, Bosheit Se! Und doch wirkt der magiſche Reiz des Verborgenen noch mächtiger. — Nacktheit läßt die Jmagination ruhig, und iſt der Tugend der Keuſchheit weit zuträglicher als Kleidung. Jch bin der Meinung jenes Franzoſen — wenn die Schönen nackend gingen, und blos den kleinen Finger verſchleyerten, würde man nach nichts ſehen, als nach dieſem kleinen Finger!

Berlin iſt wegen Galanterie gewaltig verſchrien, und Zimmermann — kein Theologe — nannte es ein Sodom und Gomorra. Große Städte ſind keine Tugendtempel, Pamelen und Clariſſen ſo ſelten als Grandiſons ſelbſt auf dem Lande. — Berlin hat eine müßige Garniſon von 25 — 30,000 Mann — kein Tugendmittel ſo wenig als die hieſige Eheſcheu, es muß Lovelaces geben — aber ich bin dennoch der Meinung, daß die Sittenloſigkeit hier nicht größer ſeye, als in andern großen Städten, obgleich die Clärchen Berlins weder durch Heilige, noch durch Probſt-Kreuze geſchützt ſind . . . überall gibt es liaisons dangereuses — ja ſchon im Paradieſe! Das Laſter ſpielt hier nur offener, die Sünde iſt gleichſam in ein Syſtem der Bajaderen gebracht — man ladet den Fremden oder Gaſt ſelbſt ein zu einer partie fine bey Madame Schubiz oder Bernhard — sunt mihi bis septem praestanti corpore nymphae — Virgil — und überall, wo ſtarke Garniſonen ſind, ſind die Töchter

Jephtas ſelten, die ihre Jungfernſchaft beweinen d. h. daß ſie Jungfrauen bleiben müßen. Man ſpricht ſo frey von der Sache wie Aerzte, oder der berühmte Arzt von Rochelle la Venette, der ſich ſelbſt hinter Cicero ſteckt: Verbis offendi morbi aut imbecillitatis argumentum est. Vielleicht hat auch die bändereiche Gynäcologie und die Biographien Berliner Freuden-Mädchen oder Raritäten von Berlin die Stadt ins Geſchrey gebracht? Es ſind aber ſehr unſchädliche und nur in geiſtiger Beziehung ſchlechte Bücher! Das beſte iſt noch Eros in alphabetiſcher Ordnung Berlin 1823. g. 8.

Man ſcheint zu Berlin in Geſellſchaft weit duldſamer gegen anerkannte Hetären, die ſich in Wien nicht dürfen ſehen laſſen — es gibt hier eine Menge Unterhaltene, die ſich wie Chambres garnies Monathweiſe vermiethen, und bey den vielen Eheſcheuen müſſen nothwendig viele Schatzkäſtchen, wozu jeder Mann den Schlüſſel hat, leer bleiben, ob ſolche gleich zu den Dingen gehören, von denen die Juriſten ſagen: servando non possunt servari. — Die Ehe ſcheint man zwar weder für eine Hölle noch für den Himmel anzuſehen, aber doch für eine Art Fegefeuer, und ich will nicht widerſprechen — aber ſie iſt Grundlage des Staates — ein malum necessarium, und der Haußſtand der geflickten Hoſen dem Leben im Gaſthauſe zum wilden Manne vorzuziehen, ſelbſt die Ehe zur Linken oder das ſtändige Concubinat. Sobald man der Concubine die linke Hand gibt, und mit der Rechten der Kirche ihre Gebühr, ſo iſt keine Rede mehr von leichtfertiger Beywohnung!

Ob die Sachen ſo ökonomiſch behandelt werden, wie in Italien, wo mehrere eine gemeinſchaftliche

Maitreſſe unterhalten, und jeder ſeinen Tag hat? weis ich nicht, aber unter Proteſtanten kann der Fall nicht eintreten, daß die Schöne ſich einen Tag vorbehält für ihren Heilige all Santo fa gli altri becco cornuto — hier ſcheinen die Heiligen die Fremdlinge und Reiſende zu ſeyn, und der Mentor der Lohnbediente, der die Dirnen der Luſt kennet, die man allerdings nicht Freuden=Mädchen nennen ſollte, was dem filles de joie leichtſinniger Franzoſen nachgebildet iſt. Wo ſtrenge Policey iſt, wie zu Wien, wird weit mehr im Verborgenen geſündiget, gröber und undelikater, zumal im Süden, wo das sine Cerere et Baccho friget Venus weniger eintritt. Die privilegirten Tempel der Venus terrestris werden auch weit weniger von Berlinern beſucht, als von Fremdlingen, zum Beweiſe, daß der Apoſtel Recht hatte zu ſagen: Ich wußte nichts von der Luſt, wenn das Geſez nicht ſagte: Laß dich nicht gelüſten. Die Policey iſt treflich zu Berlin, in dieſem Punkte aber weniger ſtrenge als zu Wien. Auch ſoll ſtark geſpielt werden? das Spiel führt zu neuen Ausſchweifungen — aus leichtgewonnenem Gelde macht man weniger, iſt zur Freude geſtimmt und der, der verlor, ſucht ſeine Grillen zu vertreiben — und ſo ſuchen dann beyde — Wein und Mädchen!

Les Extremes se touchent. Die Wilden Nord=Amerikas überlaſſen einander ihre Weiber auf eine Nacht — andere bieten ſie dem Fremdling ſelbſt dar — und betrachten dieſe Sitte als ein Verbindungs=Mittel zwiſchen zwey Familien, oder als Gaſtfreundſchaft, und ſo gibt es denn auch in großen Städten ſolche Wilde, und Polypen, die den Mann mit den Armen der ganzen Genealogie umſchlingen. In unſern kurzſichtigen Zeiten iſt es leicht einem andern, ſtatt des Man=

nes, in' die Arme zu rennen — und ſchon Hudibras nannte den Eheſtand ein verkehrtes Fieber, das mit Hitze anfängt, und mit Kälte endigt — aber arg wäre es denn doch, wenn zu Berlin die elegante Gelegenheit für Ehefrauen exiſtirte, die um Geld Erſatz bietet für das, was ihren Männern abgeht. Sonſt ſtand Berlin in einem noch weit häßlichern Ruf wegen eines Laſters, das der deutſche Heineccius Venus nefanda nennet, der Italiener Gravina aber nur Venus aversa, und ſo lachte man denn nicht wenig über die Innſchrift des Freymaurer Tempels, an deſſen Eingang die Worte ſtehen „der Geweihte kennet den Eingang" und dieſer Eingang iſt — von hinten!

In den 1780ger Jahren machte das Buch: Briefe über die Galanterien in Berlin ungeheures Aufſehen — und es war lange nicht ſo ſchlimm, als es der Verfaſſer machte. Schlimmer war, daß nun die Galanterien Wiens nachfolgten, und am allerſchlimmſten das ſchändliche und wahrhaft eckelhafte Product: Galanterien Frankfurts, das aus der Feder des liederlichſten und geiſtloſeſten Ellen-Ritters und Ladenſchwengels gefloſſen, und zu Bornheim geſchrieben iſt, wo die Anſtalten vollkommene Aehnlichkeit mit den öffentlichen Abtritten zu Amſterdam zu haben ſcheinen, auf die ſich der 30ſte ſetzt, wenn der 29ſte ſie eben verlaſſen hat. Jenes Buch mag Schuld ſeyn, daß Berlin ſo verrufen wurde, aber, wie geſagt, ich halte Wien noch für ſchlimmer, und in ganz Deutſchland iſt beſtimmt immer noch weniger ſchwelgende Sinnlichkeit mit ihren eckelhaften Folgen, als in London, Paris und jenſeits der Alpen. An unſern deutſchen Frauen und Mädchen iſt, wie Wieland ſagt, noch etwas zu verderben, und unſere Jünglinge und Männer unterſcheiden ſich immer noch von den Affen durch Waden und gepolſterte Gefäße!

Große Städte gleichen alle dem Ninive des Propheten Jonas, wo mehr als 120,000 Menſchen ſind, die nicht wiſſen Unterſcheid, was recht oder link iſt, dazu auch viel Thiere.“ In allen Städten finden ſich Aelteſte in böſer Luſt entzündet gegen Suſanna, die zu einander ſagen: „Laßt uns heim gehen, denn es iſt Eſſenszeit, und wenn ſie von einander gegangen ſind kehrt jeder wieder um, und kommen wieder zuſammen“ — weit entfernt geſteinigt zu werden, lachen ſie übereinauder, und beichten ſich zuletzt ihre Sünden. Und was that Potiphar, und die beyden Fräulein Loth? Ueberall herrſchte, und herrſcht noch — der Götzendienſt des Phallus, lauter kleine Babylon, wie ſie ſchon die heiligen Bücher ſchildern, und noch beſſer der vergeſſene Retif de la Bretonne in ſeinem paysan perverti! In unſern Zeiten hat ja faſt jedes Landſtädtchen ſeine Rahab, die ihr Haus an der Stadtmauer hat, und auf der Mauer wohnt, wie zu Jericho, und Othello braucht in keine große Stadt zu gehen um auszurufen: — Oh the curse of marriage! that we can call these delicate creatures ours, ant not their appetit!

Wenn einſt Moral und Politik ſich einen, dann kommt der Himmel auf Erden, und dann wird es auch ſo wenig öffentliche Tempel der Wolluſt mehr geben, die nur mit dem Malum minus entſchuldigt werden können, als Diplomatie in gewiſſer Bedeutung. Sie bleiben ſtets eine Entwürdigung der Menſchheit, erreichen ſelten ihren Zweck, und das Laſter, unter Oberaufſicht und Schutz des Staates, hört in den Augen des Volks auf — Laſter zu ſeyn! Berlin ſoll eine unverhältnißmäßige Anzahl Eheloſer zählen? der Reiſende kann das nicht ausmachen. Sie wuchern in allen großen verdorbenen Städten, überall Miſogams aber nichts weniger als Miſogyns, daher faſt eben ſo viele weibliche Schnapphahne, gerade wie Feld-Mäuſe, die dadurch am ſchädlichſten ſind, daß ſie ein Dutzend Aehren abbeißen, ehe ſie Eine anbeißen und in ihr Loch eintragen! In großen Städten gibt es daher für den Reiſenden, der in der Regel noch jung iſt, keine höhere Tugend, als die, welche die Kirchenväter Prudentia Carnis genannt haben!

„Die Berliner taugen nichts“ war eine gewöhnliche Floſkel ſelbſt des großen Friedrichs, aber eigentlich gehorchten ſie ihm nur nicht recht, und waren ihm zu ſtarke Raiſonneurs. Der Große dachte überhaupt nicht zum beſten von der Menſchheit, wie hätte er ſonſt zu Sulzer ſagen mögen: „Ah! vous ne connoissez pas assès la maudite raçe, à laquelle nous appartenons!“ Der Philoſoph hielt ſich an die Theorie, der König leider! an die Praxis. Auch der Vater Friedrichs liebte die Berliner nicht, dem ſie zu frey dachten, und man kennet die Anekdote von dem Kandidaten, den er nicht anſtellen wollte, weil er Berliner ſey „Es gibt aber Ausnahmen, ich kenne ſelbſt Zwey, ſagte der Supplicant — Ew. Majeſtät und mich“ er erhielt die Pfarre. In allen großen Städten herrſcht Luxus und Uebercultur. Bey Uncultur iſt der Menſch blos Körper — bey Cultur Körper und Geiſt im Gleichgewicht, bey Uebercultur taugt weder Geiſt noch Leib! und zur Uebercultur gehört auch die Frühreife der lieben Jugend, die ohnehin in großen Städten verdorben iſt ab ovo! Friedrichs Vater hatte in puncto puncti zu ſtrenge Grundſätze, der Sohn zu laxe, und ſie mögen an vielem Schuld ſeyn. Formey beklagte ſich einſt, daß ſeinem Hauſe ein Venus-Tempel gegenüber ſtehe zum böſen Beyſpiel für ſeine Töchter, und der König antwortete: **Mon cher Formey! nous ne pouvons plus rien, laissons faire ceux, qui encore peuvent!**

Die Berliner ſind ſchwerlich verdorbener, denn andere Hauptſtädter und ſchwadronniren, wie die meiſten Preuſſen, die aber die liebenswürdigſten aller Deutſchen ſeyn könnten, wenn ſie ſo geblieben wären, wie ſie 1813 waren. Sie hatten gefochten, wie die Veteranen Friedrichs, und waren doch *beſcheiden* — *ſolide*, *gerade* wie Oeſtreicher bey ungleich *höherer Cultur* — aber nach der Schlacht von Watterloo und nach dem Frieden verfielen ſie wieder in die alten Fehler. Liebenswürdig bleibt aber ſtets ihre characteriſtiſche *Zuvorkommenheit*, die eben keine Eigenheit des Nordens iſt, und darüber kann man ihre *Neugierigkeit* und *Geſchwätzigkeit* leicht vergeſſen, ſie ſind Deutſchlands Perſer. Der Mangel an *Schließ-Muſkeln des Mundes*, woran ſelbſt Friedrich litte, iſt aber ein ſo großes Unglück als Erſchlaffung der Schließ-Muſkeln, die tiefer hinabliegen!

Die Preuſſen haben noch immer *langgeſtreckte hagere* Leute, wie die Heßen, denen ich die Ungariſchen und böhmiſchen wohlbeleibten Grenadiere in ſchlichter weißer Uniform vorziehe, aber das Vorurtheil nur *große Leute* zu wollen, iſt doch längſt vorüber, und der größe Irrländer Kirkland bekäme jetzt keine 1266 fl mehr. Langgeſtreckte Körper haben mit Folianten das gemein, daß ſie mehr Anſehen, als Kraft haben. Herrlich iſt das Preuſſiſche Heer, wenn — der *Adelsgeiſt* vollends gebannt ſeyn wird. Es ſcheint damit, wie mit der Erlöſung aus der Leibeigenſchaft zu geben, der edle König hat ſolche verfüget, aber der Adel ſcheint ſich noch ſo wenig drein fügen zu können, als die ſeehandelnden Völker in Abſchaffung des Sclavenhandels, oder Miniſter in conſtitutionelle Formen. Der Preuſſiſche Officier ſcheint mir noch lange nicht ſo bürgerlich, als im Oeſtreichiſchen oder im deutſchen Süden. Man erzählt, daß Blücher bey dem Wunſche der adelichen Officiere, daß die bürgerlichen wenigſtens von der Garde ausrangiret werden mögten, geſagt habe: Nun! meine Herren! wenn ich von D...k wäre, Sie aber nur D.... was hätte ich voraus?

Wenn einſt von freyer Denk-Art in Deutſchland die Rede war, ſo zeigte der Deutſche ſtolz auf Berlin, dem Brennpunkte des Lichts und liberaler Ideen — zur Zeit Friedrichs war Berlin für Wiſſenſchaft und Geſchmak das, was Wien für Kunſt iſt. Das iſt vorbey, und ſeitdem haben auch andere zugelernt. Friedrichs Geiſt ſchwang ſich empor zum Vater des Lichts, und nun ſahe man Geiſter und ſaalbaderte von reiner Lehre — die Revolution führte von der reinen Lehre ab zu den näher liegenden unreinen politiſchen Lehren — man ward kopfiſchen, und der lange Jammer, den der unſeelige Corſe über Preuſſen brachte, vollendete das Ganze. Berlin iſt nicht mehr das alte Berlin, wenn auch gleich noch heute mehr Bildung, und weniger Beſchränkung herrſcht als anderwärts. Es wäre die ſchreyendſte Ungerechtigkeit die Berliner, wie vormals, einer zu weit gehenden Aufklärungsſucht zu beſchuldigen, und Nikolai und Bieſter hätten jetzt unendlich mehr Stoff zu lachen, und ihren Spott auszugießen über Gebrechen, die der Spott jetzt nicht einmal zu nennen wagt! Berlin iſt nicht mehr das alte Berlin, Friedrichs Worte aber bleiben, Dans la Republique des lettres les Opinions doivent etre libres! Der letztere Satiriker Friedrich iſt 1816 verſchollen. — Mögte der Herr der Aerndte Arbeiter ſenden in ſeine reiche Aerndte! Indeſſen wer will Sir Asmus ſo ganz Unrecht geben mit ſeiner Fabel: *der Cenſor Brummelbär*, den der Löwe *einſperren* ließ, zuletzt aber rief:

Sie waren es nicht werth die Sudler klein und groß,
Macht nur den Bären wieder loß!

Friedrich Wilhelm III. mag manchem Anſinnen *gegen* **Ueberzeugung** nachgegeben haben, wenn ich etwas aus dem Reſcript vom Jahr 1804 ſchließen darf, wo man Klage führte über ein *Journal*, das von einer ganz *vernachläßigten Brücke* ſprach: „Alles beruht auf dem Umſtande, reſcribirte der König, ob die Sache gegründet ſey oder nicht? Iſt erſteres, ſo verdient der Journaliſt Dank, iſts ungegründet, ſo müßt Ihr, wenn Ihr nicht lieber *den Irrthum berichtigen* wollt, *gerichtlich* verfahren. Eine gewiſſe ſchikliche *Oeffentlichkeit* iſt das beſte Mittel die *Nachläſſigkeit der Staatsdiener* zu entdecken, und verdient Beförderung und Schutz. Ich hoffe übrigens, daß über dem Streit der eigentliche Gegenſtand — die *Reparatur der Brücke*, nicht vergeſſen werde.“ Mögten alle Regenten ſo denken, gäbe es *Brücken* und *Nichtbrücken*!

Neunzehnter Brief.

Die Umgebungen Berlins. Potsdam.

Hat Berlin Umgebungen, d. h. Gegenden, die das Auge reizen? Man thut wohl weder an Wien noch Prag, weder an Dresden noch an den Süden zu denken, und noch beſſer iſt es, wenn man gar nichts weiter kennet — ſi's man lauter Sand umher! Zwar ſind allerwärts **Alleen**, aber doch traurig genug, wenn man durch **Weiden**, **Queckengraß** und **Sandhafer** dem Flugſand Zaum und Gebieß anzulegen genöthiget iſt. Das Schönſte bleiben immer die **Linden** und der **Thiergarten**, durch welche man in einer Stunde nach **Charlottenburg** gelangt, wohin man aber auch vom Weidendamm aus **zu Waſſer** gelangen kann, wozu die Spree Waſſer genug hat, aber wo bleiben die **ſchönen Ufer**?

Sulzer hatte ein Landgärtchen an dieſen Ufern, das mich doppelt intereſſirte, einmal wegen Sulzers, und dann weil ich an Winterthur und Zürich dachte, ſo contraſtirend mit dieſem Landſitze im — **Moabiter-Lande**! Der Thiergarten iſt der Prater Berlins, eine Meile im Umfang, aber ohne die üppige Vegetation des wahren Praters, und ohne das Leben der Wiener, aber mit mehr Kunſt-Anlagen. — Das meiſte Leben herrſcht noch unter den ſogenannten **Zelten** an der Spree d. h. in den Häuſern der Reſtaurateurs, die vormals nur Zelten waren, aber auch nur an **Sonn-** und **Feyertagen**. Hier mag man die glänzende **Modewelt** ſtudiren, die ſicher ihren Putz von Vögeln und Schmetterlingen entlehnte, daher ich auch ſtets an **Röſels** Schmetterlinge denke, und an le Vaillants Vögel-

und Affenwelt. In der Mitte des ſogenannten Cirkels ſtehen Venus und Amor, am Eingange aber zwey männliche Coloſſen, — Apollo und Hercules, die ein Pietiſt bombabuſirte, daher man ſie wieder in integrum reſtituiren, und den Schild-Wachen befehlen mußte Acht zu haben, daß nicht wieder eine fromme Seele ſie ihres ſo gut chriſtlichen als heidniſchen Peculiums neuerdings beraube. Es ſind todte Maſſen cum et sine, die kein Mitleiden erregen, wohl aber die Fiakers Pferde, die hier halten — halbe Gerippe, von denen ein gemüthlicher Reiſender weder Galopp noch Trabb verlangen mag, und lieber zu Fuß nach Charlottenburg wandelt! Welche Verſchiedenheit von Wiener Fiakern! Wiener und Berliner haben das Gemein, daß ſie auf dem Lande geweſen zu ſeyn glauben, wenn ſie im Prater oder Thiergarten waren, und Tauſende ſterben, ohne das Land kennen zu lernen.

Charlottenburg, ein Städtchen von 4000 Seelen, iſt ein recht angenehmer ländlicher Aufenthalt, wo auſſer dem Hofe auch viele Berliner wohnen; das Schloß ſelbſt einfach, aber das Haus der Gräfin Lichtenau verkündigte ſogleich die Wohnung einer petite maitresse. Schwerlich würden die jetzigen Charlottenburger mehr ihren Prediger anfeinden, der behauptete Sokrates ſitze nicht in der Hölle — Eberhard mußte aber 1770 ſeine Pfarre verlaſſen, und der philoſophiſche König gab ihm mit Recht eine Profeſſur der Philoſophie zu Halle, die der gute wegen ſeiner betoeverden Waereld abgeſetzte Prediger Becker nie erhielt, ſo bezaubert ſchien dem holländiſchen Dominé die Welt! Das Merkwürdigſte iſt das Grabmahl der unſterblichen Königin Louiſe, der Maria Preuſſens, die ſo ſchön war, als die Madonnen der Italiener. Nur gegen beſondere Erlaubniß kann man ihre Ruheſtätte ſehen in einem kleinen doriſchen Tempel, der ſein mattes Licht von oben erhält, unter dem melancholiſchen Schatten von Cypreſſen, Thränenweiden und Tannen, neben Blumenbeeten von weißen Roſen und Lilien. In dieſem Helldunkel erblickt man auf dem Sarcophag das ganz ähnliche ſchöne Bild der Verewigten von Rauchs Meiſterhand, nicht mit dem Ausdruck des kalten traurigen Todes, ſondern ungeſtörter Ruhe. Der Anblick erinnert an das Bild der Philippine Welſer zu Innspruk. Noch bringt der König manche Stunde hier zu, und an ihrem Todestage verſammlet Er ſeine Kinder bey dem Grabe der Mutter, und feyert ihr Andenken, wie es eine Gattin verdient, deren häußlicher Sinn und reiner Wandel ſo viel Gutes ſtiftete, und viele Berliner feyren es mit. Die Unfälle des Reichs, die ihre ſanfte Seele tief empfand, ſtürzten ſie in ein frühes Grab, aber das Andenken an ihre Tugenden und Schönheit, an ihre Leiden und Kränkungen hatten keinen geringen Antheil an den Aufopferungen der Preuſſen. Mitten im Sieges-Jubel hieß es „*Hätte ſie das erlebt!*" und die hohe Verehrung gegen Sie mag Urſache ſeyn, daß viele dem guten König die Vermählung mit der Fürſtin von Liegnitz übel nahmen. Louiſe erinnert an Peter den Großen zu Berlin, den der König fragte: Was ihm in Preuſſen am beſten gefalle? „*deine Frau!*"

Der *Molardiſche Weinberg* hat alles — nur keine Weinreben und Trauben. Dicht vor dem Roſenthaler Thor liegt dieſer mit alten Linden beſchatteter Hügel, und wird mit Recht ſtark beſucht, eine Regiments-Muſik ſpielt, und die beau monde iſt hier zu finden. Vor dem Halliſchen Thore ſteht das ſchöne Denkmal derer, die im Befreyungs-Kriege gefallen ſind, eine gothiſche Kapelle, 60' hoch, mit 12 Statuen von

Gußeiſen, meiſtens von Rauch, und nach dieſem Hügel, Kreutzberg genannt wird häufig gewallfartet, da man auch der Ausſicht nach der Stadt genießt. Eine Allee führt nach Tegel an einem Havel-See, Geburtsort Humbolds, um hier den Zander zu ſpeiſen, oder Percalucio.

Weitere Vergnügungs-Orte ſind: der Schützenplatz, Schönhauſen, Tempelhof, Köpenik, Pankow, Lichtenberg, Strahlau, Treptow ꝛc. mitten in Wäldern. Teltow iſt berühmt durch ſeine kleine Rüben, die nicht nur nach Hamburg, ſondern ſelbſt über Cadix nach Oſt- und Weſtindien gehen ſollen, wohin Böhmiſche Faſanen nicht kommen — die Jettinger Rüben, die auſſer Schwaben niemand kennt, ſind aber auf Ehre eben ſo gut — Es lebe die Einbildung! Zu Strahlau mag man, wenn gerade der 24. Auguſt iſt, das Volks-Feſt den Strahlauer Fiſchzug mitmachen, die Hälfte von Berlinern iſt gewiß an dieſem Tage hier — Strahlau kann nicht alles faſſen — daher verlieren ſich viele jenſeits der Spree nach Treptow, und wiſſen warum? Dieſes Volksfeſt charackteriſirt Berlin — denn zum Fiſchzug fehlen — die Fiſche — er iſt eine Mythe! ein Roman! daher es beſſer iſt — Müchlers Roman zu leſen. Auf dem Wege nach Spandau, der Baſtille Preuſſens, (zwey Stunden) die auſſer der Splittgerberiſchen Gewehr-Fabrik durchaus nichts merkwürdiges bietet, kommt man auf eine Anhöhe, wo man Berlin, Charlottenburg, die Havel und Spree überſiehet, die bey Spandau zuſammenflieſſen — und das iſt allerdings eine Merkwürdigkeit in dieſen flachen Landen; Spandau zählt 4000 Seelen. Ob die Neue Welt noch exiſtire? weis ich nicht. Zimmermann läßt Büſching, der wohl Morgens hier ein Frühſtük zu nehmen pflegte, ſeine Nachrichten da ſammlen, als ob er einer der Zeitungsſchreiber geweſen wäre!

Die Haſenheide ſahe 1815 den erſten deutſchen Turnplatz, aber nicht lange. Schade! in einem Zeitalter, wo die Weiber Kinder, und die Männer Weiber zu ſeyn ſcheinen, könnte die Gymnaſtik der Alten allein die Nerven wieder ſtählen — Verweichlichung und allzufrühe Genüße geben uns die Greiße von 30 Jahren mit Augengläßern und Kahlköpfen ohne die mindeſte Luſt zum Tanz — ſie mögen nicht einmal reiten, ſondern fahren lieber, Wein, Bier und Tabak gewährt ihnen mehr Freude, als Heva, und von Gêne wiſſen die jungen Herren ſo wenig, als von Selbſtaufopferung zum Vergnügen der Verſammlung. Gymnaſtik und Enthaltung aber ſchufen die Alten, die am Tage Löwen in ihren Armen erſtikten, caledoniſche Eber erlegten, Nachts aus 50 Jungfern eben ſo viele Mütter machten, und noch im 80 Jahr das konnten, was die Jungen ſchon im 40. bleiben laſſen müſſen. Die Turner machten ſich indeſſen dadurch lächerlich, daß ſie das Heil der Welt von ihrem Turnen allein erwarteten. Friedrich und Napoleon — Carl, Blücher und Wellington haben meines Wiſſens in ihrer Jugend nicht geturnet. Steffens ſagt in — ſeinen Caricaturen des Heiligſten „Das ſüdliche Deutſchland nahm an der Verirrung der Turner weniger Antheil, denn da hat ſich der kindliche Sinn reiner erhalten — eine bedeutende Natur, Gebirge, Schluchten und ſchroffe Felſen fordern die Kinder zur Anſtrengung auf, und das Geheimnißvolle der Gegend hält auch die Träume der Kindheit in engern Schranken. In den norddeutſchen Wüſten, wo man ohne Gefahr ellenhoch in Sand fallen kann, und die dürren Begriffe keinen Haltpunkt haben, war es möglich die Genien der Nation in eine dürre Heide zu bannen, verdammt um Strikleitern ausgetroknete Stangen, Galgen und hölzerne Pferde zu ſchweben" — Göthes bekannte Zeilen wären die richtigſte Aufſchrift am Eingang zur Haſenhaide —

denn bey uns was vegetirt
alles keimt getroknet auf!

Die Jungfern-Heide (ehemals einem Nonnenkloſter gehörig) iſt ein Wäldchen, der Weg führt durch das Moabiter-Land und den Rubarber Hof. Die Refugies nannten jene Sand-Heide pays de Moab, und auf lezteren Hof curirte Friedrich ſeine Pferde mit Rubarber. Das Moabiter-Land beſteht ohngefähr aus einem Dutzend Krügen, wo ſich die Volksklaſſe tummelt. Man fährt auf Gondeln, mit Sang und Klang, unter den Zelten ab, die Geſellſchaft gewährt dem Menſchenbeobachter ſo viel Unterhaltung, als gewiſſe Waſſer Diligencen, und der Lüſtling findet da oft — mauvaise compagnie, qui est excellente, wie im Thiergarten auch, deſſen Bäume mehr erzählen könnten, als Crebillon,s Sopha!

Eine Meile von Berlin auf der Wittenberger Straße liegt Briez, das Gut des Grafen Herzberg, das Muſter der Landwirthſchaft für die Mark war. Hier ritte er ſein Stekenpferd von Seide — kleidete ſich und ſeine Zimmer in ſelbſt erzeugten Seidenſtoff, und ſcheint nicht überzeugt geweſen zu ſeyn, daß es ein falſches Fabrikſyſtem ſey, alles im Lande verfertigen zu wollen, ſtatt ſich mit dem Nothwendigen zu begnügen, und daß Linnen, wofür wir Zuker und Indigo weit wohlfeiler aus Weſtindien erhalten, als ſelbſt bauen, im Grunde im Lande ſelbſt erzeugter Zuker und Indigo iſt unter der Geſtalt des Flachſes. Herzberg, hochgeſchäzt vom Großen König, ſahe ſich vom Nachfolger vernachläſſigt, und muß mit Schmerzen die Worte geleſen haben „Es war eine Zeit, wo Sie Ihre Pflicht erfüllten, wenn Sie Ihre Meynung ſagten, nun aber iſt dieſe Zeit vorüber.“ Sie war nichts weniger, als vorüber! hätte man den Alten nur hören wollen! Tarpe senex miles — Kauniz war glüklicher!

Potsdam — dieſe große prächtige Caſerne — muß gefallen durch den Contraſt ſeiner Hügel, Seen und Wälder mit der übrigen Sandwüſte, wie eine Oaſe in den Wüſten Lybiens. Die mit Barken belebte ziemlich breite Havel (die ganze Schiffart von Hamburg nach Breslau und Weſtpreuſſen zieht durch den Bromberger Canal) ſelbſt Weinberge verſchönern das Natur-Gemälde. Potsdam mit 24,000 Seelen darunter 9000 Soldaten, iſt unſtreitig nach Berlin die ſchönſte Stadt Preuſſens. Es iſt eine koloſſale Modellſammlung von Palläſten, nach Kupferſtichen erbaut, Architectur aller möglichen Art, die aber doch keinen beſondern Eindruk macht, ſelbſt wenn man abſtrahirt, daß es bloße Facaden ſind, und nichts — dahinter, denn es fehlt Einfachheit. Prags Hradſchin iſt auch eine Pallaſtſtadt, und nichts weniger als im Griechiſch Römiſchen Styl — aber Himmel! welch ein verſchiedener Eindruck! Sollte von jenen ſchönen Facaden nicht zum Theil jener Hang zum Glanz und Flitterſtaat herrühren, der zulezt Solidität und ſelbſt Moralität verdrängte? Der ſtolze Character Griechiſch Römiſcher Baukunſt ſteht im ſchneidendſten Contraſte mit den Emblemen der Potsdamer Armuth, und nirgendswo drükt ſich das Syſtem des Scheins, durch welches ſelbſt der Zauberer, der Potsdam ſchuf, ſo manches Spiel gewann, beſtimmter aus, als hier. Auf den Häuſern ſieht man mehr ſchlechte Statuen, als Menſchen in den Straßen, und Potsdam gleicht einer Stadt, aus der die Bewohner vor dem Feinde geflohen, und nur die Garniſon geblieben iſt, um ſie zu vertheidigen!

Die Einſamkeit des Landes erheitert eine geſunde Seele, die Menſchenleere einer Prachtſtadt macht ſo traurig, als ein Todten-Acker mit ſchönen Monumenten, oder die Ruinen von Palmyra, Athen, Rom und gar viele berühmte Städte Italiens. So erfüllte das verlaſſene Moskau und ſeine Grabesſtille Napoleon und alle Napoleoniden mit Grauen! Ich weis nicht, warum ich hier viel an Broek dachte, obgleich Potsdam lange nicht ſo reinlich und reich iſt, als jenes nordholländiſche Schlaraffendorf, und ſeine Bewohner noch weniger ſo wortkarg, und menſchenſcheu, als jene ſich zur Ruhe geſetzten Nordholländer. Zur Zeit Friedrichs mag es noch ängſtlicher hier geweſen ſeyn, da er von allem wiſſen wollte, er ritt überall ein, und in einem Eng-Gäßchen, wo ihn ein Miſtkarren zur Umkehr zwang, ſagte ihm der ausgeſcholtene Kärner „Wußte ich dann, daß Er auch hieher kommt?“ Seine Adjutanten mögen more solito oft noch weiter gegangen ſeyn, als Er wollte — am allertraurigſten aber war die Zeit der großen Potsdamer! Wer 6 Schuh hatte, durfte ſich hüten — Friedrich Wilhelm I. achtete weder perſönliche noch bürgerliche Freyheit und Verhältniße, glaubte den Mann zu ehren, den er mit Gewalt unter ſeine Glieder-Puppen einrangirte, und daher folgte ſelbſt Marquis d'Argens nicht eher dem Ruf des Kronprinzen, als bis die Zeit der großen Potsdamer erfüllet war! Friedrich Wilhelm I. ſoll ſogar große Frauenzimmer gezwungen haben ſich mit ſeinen Potsdamern zu vermählen, um eine Pflanzſchule für ſeine Giganten bey ſich anzulegen! Nichts als Soldaten und Schildwachen, um die Deſertion zu verhindern, Poſten an Poſten, und wenn ein Mann deſertirte, ſo mußten ſeine Collegen rechts und links — Spitz-Ruthen laufen! Kleiſt wurde zu Potsdam melancholiſch, und ich hätte es auch werden können, wenn ich an meinen Gros-Oheim dachte, der auch unter dieſen Potsdamern diente, was man mir freylich nicht anſieht. Dieſe Potsdamer koſteten den guten Mann ſein ganzes Lebensglück, oder eigentlich ſeine 6′ 6″!

Die Straßen ſind alle regelmäßig, und die Officina Cyclopum Marti sacrum, oder die große Gewehrfabrik nimmt eine ganze Straße ein; erſt unter dem großen Kurfürſten pflaſterte man, und zuvor mußten die Hofleute, wenn der König zu Potsdam war, wegen des Kothes — unfigürlich auf Stelzen nach Hofe kommen. Die Kunſt der Pflaſterer ſcheint noch heute in Deutſchland nicht gehörig ausgebildet, und man ſollte die Geſellen nach Wien und Caſſel wandern laſſen. Unter den öffentlichen Plätzen verdient der Luſt-Garten vor dem ſchönen Schloß, zugleich Parade-Platz, der Wilhelms-Platz, und die Plantage am Baſſin Auszeichnung. In dem Holländiſchen Hauſe auf der Inſel im Baſſin pflegte Friedrich Wilhelm I. ſein Tabaks-Collegium zu halten, und in ſeinem Schlafzimmer im Schloſſe ſind am untern Theil der Fenſter ungeheure Scheiben, durch welche er auf dem Krankenbette ſeine Potsdamer — manövriren ſehen konnte. Wenn er ſo ſchwach war, daß man ihm den Kopf halten mußte, ſo erquickte ein Blick auf dieſe Rieſen-Garde ſeine Lebensgeiſter — ſein Auge war ſchon halbgebrochen, als er verlangte, daß man ihm den Kopf halte — aber er neigte ſein Haupt und ſahe nicht mehr dieſe Leib-Garde, die bey ſeinem Leichenbegängniß feuern ſollte: „Aber gebt Acht, ſetzte er hitzig zu ſeinem Befehl, ob die Hunde nicht plakkern werden!"

Auf dem alten Markt ſteht ein Obeliſk von Marmor, verziert mit den vier Bruſtbildern der letzt verſtorbenen Regenten, und auch das Rathhaus nach dem Modell des Amſterdamers. Das Waiſenhaus iſt eines der ſchönſten Gebäude für Soldatenkinder, wobey der ſonſt beliebte Deutſchfranzos bemerkte:

Aus die viel Kind kann man wohl obſervir,
daß ok die Err Soldat übſch fleißik fabricier.

und da iſt das Waiſenhaus dann eine wahre Wohlthat, wie der nachſtehende Dialog zwiſchen zwey Soldaten beweißt: „Bruder! warum ſo traurig, haſt du Schulden?" „Nein," Nun? „Lotte iſt von mir ſchwanger." Weiter nichts? „Rathe mir Bruder! ich habe ihr die Ehe verſprochen — oder ſoll ich den Schlechten machen? — Rathe mir!" „Bruder! ich machte den Schlechten!" Das Portal der lutheriſchen Kirche im Geſchmack von Maria maggiore verdunkelt das Innere, und gab Anlaß zur Beſchwerde der Geiſtlichkeit, worauf Friedrich, der größte Bonmotiſt unter den Königen, und der größte König unter den Bonmotiſten, als Rex pius — im reinlateiniſchen Sinne, das bibliſche Reſcript erließ: „Seelig ſind, die da nicht ſehen, und doch glauben!" In der Garniſons-Kirche ſchläft Friedrich, neben ſeinem Vater in einem kleinen Gewölbe, das nur ein Gitter von der Kirche trennt — der Vater in Marmor, der Sohn in Bley — unter der Kanzel!

Heilige Momente an den Särgen Friedrichs und Joſephs! Ueber dem Sarge Friedrichs, in feyerlicher Stille der Mitternacht, gab Alexander gerührt dem Könige Preuſſens die Hand zur Bürgſchaft unverlezlicher

Freundſchaft – wer hätte da den Tilſiter Frieden erwarten ſollen? — ein Dritte aber, in tiefe Betrachtungen verſunken, ſchlug mit ſeinem Stock an den Sarg und rief: „Erwache Friedrich! und ſehe, wie es in Europa zugeht!“ Auch Napoleon beſuchte mit ſeinem Staabe in Staats-Uniform das Sterbezimmer und Grab des großen Mannes, und das war ſchön — noch ſchöner aber wäre geweſen, wenn er auch ſeine Reliquien — Degen, Scherpe, Orden ꝛc. gelaſſen hätte, wo ſie lagen. Er ſoll im Herausgeben geſagt haben: Sic transit Gloria mundi! Wenn Potsdam auch keine Reize hätte, ſeine Oede ſogar melancholiſch ſtimmt, ihm bleibt doch Sansſouci und das Andenken an Friedrich! Potsdam iſt durch Ihn klaſſiſcher Boden, wenn auch ſeine Bauten verfallen, und die Arnoldiſche Mühle aufhören ſollte zu klappern!

Aus dem Brandenburger Thore führt eine Allee nach dem Hügel, auf dem das einfache Sansſouci ruhet, am Obeliſk vorüber, wo Zimmermann ſo innbrünſtig gebetet und gezittert haben will, troz ſeines Löwenzahns, (taraxacon) den die Franzoſen pisse-en-lit nennen. Unten an der Terraſſe liegen die Grabmäler der Freunde Friedrichs, Alcmene, Phillis, Thisbe, Par, Diana, Amourette, Biche, Superbe, Haſenfuß ꝛc. s. v. lauter Hunde. Es muß doch eine melancholiſche Stunde geweſen ſeyn, in welcher der Philoſoph mitten unter ihnen ſein eigen Grab bereiten ließ! Dieſe Windhunde waren ſeine einzigen Lieblinge — Menſchen, ſelbſt ſeine Generale, ſcheinen ſeinem Herzen nicht näher geweſen zu ſeyn — doch es waren nur vierbeinigte Lieblinge, die das Land weder Geld noch Seufzer koſteten, und nur den Menſchen in Friedrich ſahen, die Menſchen aber ſahen in ihm — den König.

Friedrich dachte über das Jenſeits wie Cäſar, (B G. I. 4.) und ſprach gerne über Unſterblichkeit, obgleich einer ſeiner franzöſiſchen Witzgeiſter ſagte: „daß man ſich hierüber nicht ausſprechen dürfe, wenn man nicht ſehr alt, ſehr reich, oder — un Allemand ſey." — Er ſprach ſich als König darüber aus, war man aber anderer Meinung, ſo kam ſogleich die nicht ſehr artige Frage: „Na! wodurch verdient Er Unſterblichkeit?" Ich Allemand halte dieſe Idee für eine große Idee, tröſtlicher als der Gedanke, daß man nach dem Tode wieder dahin gehe, woher man gekommen ſey — der Gedanke der Unſterblichkeit bleibt ein mächtiger Hebel der Tugend, und hat nicht nur Tauſend Schurken ſchon im Zaum gehalten, ſondern auch Millionen Kindern der Armuth und des Kummers den Tod zum Engel gemacht, der die Pforten ihres Kerkers öffnete! Es iſt ein Verdienſt des Chriſtenthums dieſen Gedanken in Glauben verwandelt zu haben, den ſelbſt der Philoſoph, wo nicht mit dem Kopfe — doch mit dem Herzen faßt, und ſchweigt — Dichter aber ſind, wie Verliebte Mädchen, die mit Jean Paul nach einem beſſern Stern guken, wenn es hienieden nicht nach ihren Köpfchen geht — wie zu Hauſe im Lande der Unſterblichkeit, und Theologen ohnehin ex officio!

In einem Zimmer zu Sansſouci liegen Friedrichs Reliquien, Degen, Orden, Krükenſtock, Hut ꝛc. auf einem Tiſche — Bücher und Muſikalien noch aufgeſchlagen, wie Er ſie verließ — Schreibzeug und Federn — wozu man noch die Dintenflecken rechnen mag und die von ſeinen Lieblingen zerfetzten Stühle und Sofas. Schwerlich gibt es in Deutſchland einen Saal,„ wo unter den Augen der Venus Urania und des Apoll, der den Lucretius in der Hand hält, ſo viel Witz (auch Zoten) gemacht wurden, als in dem Marmorſaale zu Sansſouci; der Apotheker aber, der Attiſches Salz für eine Art franzöſiſch Salzes erklärte, womit er nicht aufwarten könne, mag nicht ganz Unrecht gehabt haben. Hier ſcherzte Friedrich mit ſeinen franzöſiſchen Schöngeiſtern, vergaß den König, ließ aber doch keinen der Herren Franzoſen, die ſo gerne die ganze Hand nehmen, wenn man den kleinen Finger bietet, mit ſeinem Scepter ſpielen, ob ſie gleich Einfluß auf ſeine Anſichten und Meinungen hinreichend gewannen. Die Franzoſen paßten beſſer, als der ernſte Plato an die Tafel des Dionyſios oder als ernſte Deutſche. Hier ſcherzte und neckte der Große oft ſo bitter, daß mancher von der Gnadentafel mit moraliſcher Unverdaulichkeit nach Hauſe ging, und Voltaire ſelbſt hörte hier oft im beſten Franzöſiſchen ächt deutſche Wahrheiten, daher der frivole Spötter den großen Mann privatim S. Luc (ſo hieß ſein großer Affe) öffentlich aber Salomon du Nord nannte. Friedrich war nur ſeinem Geſchmack nach Franzoſe, dem Character nach aber ein ächter Norde. Wir haben Plutarchs Gaſtmahl der ſieben Weiſen und Luthers Tiſchreden — hier war mehr, aber niemand hat die Brocken aufgefangen, die von des Herrn Tiſche fielen!

Wie mancher ſtand hier zitternd im Feuer der großen Augen Friedrichs, der gewöhnlich ganz nahe trat mit dem großen Preuſſenhute, (Napoleons kleines Hütchen wäre Ihm nicht geſtanden) während das Gebelle der Lieblinge ſchon den Eintretenden ſchröckte. Guibert und andere geſtanden, daß ſie das Aeußere des Königs nur wenig beobachtet hätten blos aufmerkſam auf ſeine Fragen, und noch aufmerkſamer auf die Antwert. Johannes von Müller wußte nicht, ob er von Berlin nach Potsdam über Berge oder Ebenen gekommen ſey, und man kann ſeinen Brief an Bonſtetten (Nro. 184) nicht ohne Lächeln leſen. Maſſenbach rühmt das freundliche alte Geſicht, die ſanfte Stimme, das ausdrucksvolle Auge, die Mobilität der Geſichtszüge, die jeden Gedanken ausdrückten — und die Herablaſſung Friedrichs — die königliche Unterredung endete mit: „Ich werde ihn bey Mich nehmen.“ Es war nicht ſo leicht eine Audienz zu erhalten, als zu Wien, und nicht alle Abgewieſenen dachten ſo philoſophiſch als jener Britte: „Ich habe fünf Könige geſehen, und wollte gerne das Halbdutzend voll machen, oder ſo leichtſinnig als jener Franzoſe, der viele Orden hatte, „Aber Sie haben keinen von Preuſſen?“ Oh ja! Friedrich gab mir l'Ordre — de quitter ses états! Dutens wäre ſchwerlich vor den König gekommen, ohne die Verſe an Baſtiani —

> Superbes batimens, gout, genie et beaux arts,
> tout ici vous retrace une image de Rome,
> et si vous cherchez un grand homme,
> Frédéric seul vaut les deux premiers Césars.

und Mendelſon wenigſtens nicht ohne langes Examen unterm Thore. Der Offizier, der weder etwas von Phädon, noch den Briefen über die Empfindungen gehört hatte, wollte recht genau wiſſen, wie ein Jude zu der Ehre käme zu ſeinem König gerufen zu werden: „ich ſpiele aus der Taſche.“ „Ah! ſo,“ nun konnte er paſſiren, und gewiß paſſiren auch mehr Taſchenſpieler ein, als Weltweiſe! Noch heute ſchwebt ein magiſcher Nimbus um Sansſouci, und um alle Orte, wo Friedrich wandelte, wie einſt um Ihn ſelbſt. Der Ruhm umſchwebt den Helden, wie der Heiligenſchein die Heiligen Roms, und ſelbſt Napoleon, als er in Friedrichs Arbeitszimmer trat, entblößte ſein Haupt, verneigte ſich gegen den Ort, wo der König zu ſitzen pflegte, und ſprach zu ſeinem Gefolge: „Messieurs! c'est un endroit, qui merite notre respect!

Es iſt ein ganz eignes Gefühl da zu wandlen, wo große, oder auch blos berühmte Männer einſt wandelten, gründet ſich nicht ſelbſt die Schwärmerey der Kreuzzüge auf ſolche Gefühle? Friedrich war der Held meiner Jugend, wo man von nichts als ſeinen Kriegen ſprach, ſo wie jetzt Napoleon vielen Jünglingen und Männern. — Archenholz eines meiner Leibbücher, und ſo wandelte ich, ob ich gleich jetzt über vieles anders denke, in Friedrichs Sorgenfrey (wo Er vielleicht ſeine meiſten Sorgen hatte) mit jenem heiligen Schauer, mit dem die Kreuzfahrer Jeruſalem betraten, und mit einer Art Schwärmerey, wie früher auf den Spuren Rouſſeaus und Voltaires, meiner literariſchen Götzen! Der Anblick ihrer Reliquien zaubert das längſtvergangene zur Gegenwart, mir war es in Friedrichs Zimmern als wäre Er blos hinausgegangen, und könne jeden Augenblick vor mir ſtehen. Lachend würde ich in la Mancha die Orte aufſuchen, die Cervantes unnachahmlicher Held berühmt machte — aber höchſtgerührt ſtand ich an der Stelle, wo Er im Lehnſtuhle verſchied. Ich ſahe Friedrich in ſeinem blauen Caſſekin und Mantel, den Hut auf dem Kopf, ſeine Diana an ihm hinaufſpringend, den Kammerhuſaren und Arzt Selle hinter ihm — im Gemälde von Rode. Meine Phantaſie zauberte auch Zimmermann herbey mit dem Löwenzahn, der aber vor der Polenta, vor Aalpaſteten, Seeſpinnen und Melonen nicht aufkommen konnte, ich ſahe die Angſt und das Zittern des Mr. le Medécin, bis — einige Stuhlgänge kamen, und der Herr Ritter von ſeinem gefährlichen Poſten entlaſſen wurde!

Dieſer König der Könige — das Orakel Europens — ſtarb am 17. Auguſt 1786, und wohl erinnerlich iſt mir die Senſation, die dieſer Tod allerwärts, und auch auf unſern Univerſitäten machte. — Angenehm die Erinnerung, wie wir Jünglinge ſein Todesfeſt feyerten, jeder, der Dichter-Beruf in ſich fühlete, den Großen beſang, und ſo oft ich auf einen ſchlechten Dichter ſtoße, gedenke ich eines der nun verewigten Freunde, der jedoch das Publikum reſpectirte und nichts drucken ließ — ſeine Ode begann:

Ach Gott! was hab' ich vernommen —
es iſt in der Zeitung gekommen —
Friedrich iſt todt!

Friedrich war oft eigenſinnig und einſeitig, oft hart, deſpotiſch und ungerecht, ſelbſt aus Gerechtigkeitsliebe, wie in der berühmten Arnoldſchen Sache — „Man würde den König mehr unter Menſchen finden, wenn man ihn nicht zu ſehr über den Menſchen geſetzt hätte“ ſagte der Herzog von Braunſchweig „tant pis pour Dieu, si je lui ressémble“ ſagt Er ſelbſt. Kleiſt ſahe in ſeinem Amor im Triumph-Wagen alle Helden des Alterthums, und der Neuern Zeit, ihm fiel ſelbſt

Aſiens-Bezwinger ins Geſicht —
nur Friedrich nicht!

tant pis! Schon nach dem ſiebenjährigen Kriege war ſein Herz vertroknet, und Menſchenverrachtung an die Stelle getretten „il faut presser le Citron pour en avoir le jus — Wenn ſchon manchem im Mittelſtande der Menſch als Wurm erſcheint, der im Koth des Eigennutzes ſich krümmt, und der Stolz eines Baſcha von ¼ Roßſchweif lächerlich vorkommt, wie weit eher auf der Höhe eines Thrones? Friedrich war Menſch. Könige ſind auch nur Söhne des Staubes, und ihnen muß, kraft ihrer Erziehung und Lage, mehr verziehen werden, als andern Menſchenkindern! Er ſchrieb über deutſche Literatur, ohne ſie zu kennen, und wo war der Boileau, der ihm ſagte: Rien n'est impossible à V. M. Elle a voulu faire de mauvais vers, elle y a reussie! vom Rechts-Zuſtand hatte er ziemlich Napoleoniſche Begriffe — auch ihm waren die Menſchen, wie ſo manchem Staatsmann, willenloſe Zahlen — aber Friedrich bleibt dennoch der König der Könige!

Sechs und Vierzig Jahre ſaß er auf dem Thron als unumſchränkter Monarch — aber keinen Tag vergaß Er die Pflicht ſeines hohen Berufes . . gewiſſenhafter, als 1000 verantwortliche Diener des Staates. Er ſtarb, wie er gelebt hatte, ſich ſelbſt genug. Noch am letzten Lebenstage beſchäftigten ihn die Angelegenheiten ſeines Staats — die letzten Bücher, die er ſich vorleſen ließ, waren Sueton und Perſix Henri IV. Selle ſchloß blos daraus auf das nahe Ende, weil er am 16. zum Erſtenmal in ſeinem Leben, — die Cabinets-Geſchäfte vergeſſen hatte. Wer verziehe nicht zu Gunſten ſolcher Thätigkeit etwas Autocratie, und wer ſähe ſolche nicht lieber, als alle conſtitutionelle Bonhommie ohne Thatkraft? Er war Staats-Wirth im Großen und ſo verzeyht man ihm ſeine ſchlechte Doſen mit dem amitié augmente le prix, und ſelbſt die Schul-Invaliden — Er machte viele Regenten zu allzueifrigen Soldaten, aber er war auch wieder vielen Muſter der Thätigkeit, Ordnung und Wirthſchaftlichkeit — ohne Ihn gäbe es keinen Joſeph. Ich halte es für ein Unglück Oeſtreichs, daß ſeit Jahrhunderten ſeine Regenten — keine Soldaten waren — Das war der Fall Preuſſens nicht — hatte ſein Gutes und Friedrich fühlte, daß kriegeriſche Größe nicht das Höchſte des Hohen iſt; das fühlte Napoleon nie, was ein anderes Extrem war. Fürſten und Völker bekümmerten ſich ſeitdem mehr um Staatshaushalt und Volksrechte — Regiren heißt nicht mehr Herrſchen und Genießen, Hofprunk und Schwelgerey nicht mehr Königſeyn — Denk- und Schreibfreiheit machte die Menſchheit aufgeklärter, und Friedrichs Zeitalter hat höhern Sinn, als das Zeitalter Napoleons! Einſam und ſeelenſtark ſtieg Er hinab zu den Helden der Vorzeit, es herrſchte eine Stille durch ganz Europa! Der Genius Deutſchlands ſchien die Erde verlaſſen zu haben, als Friedrich hinüber ging zu den Unſterblicher, alles verſank in Trauer und Nacht, als es hieß „Er iſt nicht mehr!

Voll Bilder Friedrichs verließ ich die verödeten Zimmer, und ging nach ſeiner Bilder-Gallerie. Unter einigen 20 Rubens zeichnet ſich die Auferweckung des Lazarus und eine Himmelfahrt aus, Rembrandts Moſes — Lievens Iſaac, der Eſau ſegnet, eine heilige Familie von Andreas del Sarto, Guidos Verkündigung, van Dyk Evangeliſten — Ferri Coriolan — ein trefflíches Stük — da Vinci Vertumnus, das die Franzoſen gar ungerne wieder herausgaben — Raphaels Ecce homo, Titians Danae, Venus und Adonis, Parmeggiano bogenſchnitzender Amor und ein ganzes Dutzend Correggio! Die Madonna, genannt Zingarella, iſt gewiß von ihm, wenn auch Loth mit ſeinen Töchtern — die Maulthiertreiber, (einſt Wirthsſchild) Cäſar Borgia, Jo und Leda mit dem Schwan keine Correggios ſeyn ſollten; die Köpfe der beyden ſollen von einem frühern Beſitzer als allzuwollüſtig herausgeſchnitten worden, und reſtaurirt seyn. Es ſind auch gar viele Watteau vorhanden, lauter kleine Stücke, die nur Freude und Scherz athmen — Friedrich liebte einmal Franzoſen, wenn gleich dieſer Watteau am meiſten zum Verfall der franzöſiſchen Schule beytrug, wie der ſchlüpfrige Boucher, und der hochberühmte David der Revolution hat ſie warlich nicht gehoben!

Friedrich hat ungemein viel Mittel-Gut zuſammen gebracht, viele Stücke für Originale oder Italiener bezahlt, die es nicht ſind, und mehrere gäbe man hin ſogar gegen einige Puhlmann. Er war Franzoſe, folglich findet man auch einen le Sueur, der der eintzige in Deutſchland ſeyn ſoll? le Sueur heißt der Raphael der Franzoſen, und wenn man ſeine 22 Gemälde, den Lebenslauf des S. Bruno geſehen hat, und ſein Cabinet der Liebe, ſo nennt man ihn gerne den Raphael der Franzoſen, neben Pouſſin, Mignard und le Brun, von denen ich aber hier nichts ſahe, nur Vanloos Opfer der Iphigenia. Ein berühmter Maler ſoll geſagt haben: „der König bildet ſich ein, weil er die Flöte gut bläßt, von Dichtern gelobt wird, und ein Dutzend Schlachten geliefert hat, er verſtehe ſich auch auf Gemälde, aber Schlachten liefern und Gemälde kennen ſind Zweyerley“ — der Maler mag nicht Unrecht gehabt haben. Friedrich bildete ſich auch ein die Baukunſt zu verſtehen, weil er viel baute, wie Hadrian und alle, die gerne bauen. Ob Ihm wohl die drey Genien an einem Berliner Hauſe nie aufgefallen ſind, der eine mit einem Bauriß, der andere mit einem Beutel, in den er mit geſchloſſenen Augen greift, und der dritte — kratzt ſich hinter den Ohren? Der Eintzige hat auch das mit Hadrian gemein „Professores omnium artium semper, ut doctior, risit, contemsit, obtrivit“ und das hatten beyde gemein mit allen Univerſal-Genies und — Halbgelehrten. Friedrich glaubte auch auf den erſten Blik ſeinen Mann wegzuhaben, und ſo irrte er ſich in Lauden, wie im Herzog Carl von Würtemberg, deſſen Vollbürtigkeitsſache Er dem Kaiſer dringendſt empfahl, und ſo ward Carl im 16. Jahr Regent, wo man keinem noch das geringſte Aemtchen anvertraut, und Schuſter und Schneider nicht einmal das Meiſter-Recht erhalten.

Unter den Antiken aus der Polignacſchen Sammlung, früher zu Charlottenburg, und von Rußen mishandelt, darf ſich neben der ſogenannten Familie des Lycomedes und der Würfel-Spielerin, Pigals Merkur, der ſich einen Flügel am Fuße feſtbindet, gar wohl ſehen laſſen, und unter den Büſten gefiel mir Nero mit dem Menſchenverrachtenden Zuge, den auch Napoleon hatte. In dem offenen Freundſchafts-Tempel ſizt die Markgräfin von Bayreuth den Kopf auf die linke Hand geſtüzt, in der Rechten ein Buch, und unter dem Arm ein Hündchen. Um ein Baſſin ſind verſchiedene Marmorgruppen, und die ſchönſten darunter ſchienen mir der Faun mit der Ziege — der Flötenſpieler und die Fiſcherin, die aber ſehr verſtümmelt iſt; Unweit derſelben ſteht die Venus, die Kleiſt beſang, und in einen Pappelbaum daneben ſchnitt v. K. 1746. Pigal hätte gar zu gerne dem König aufgewartet, da er ſich aber als l'auteur de Mercure angab, und Friedrich nicht an ſeinen Merkur, ſondern an das Journal dieſes Namens dachte, ſo hatte er ſo wenig Luſt den Verfaſſer kennen zu lernen, als den Verfaſſer des Schwaben Mercurs, und Pigal ſahe den Monarchen nicht. Seine beleidigte Künſtler Eitelkeit konnte ſich nicht rächen, wie ſich Couſton rächte, von dem ein Generalpächter einige kleine Affen für den Camin verlangte „Ja! wenn Sie mir ſitzen wollen!“ Artiger als die Ruſſen betrugen ſich 1760 meine lieben Oeſtreicher, ſchonten alles, und Eſterhazy nahm zum Andenken blos ein kleines Gemälde mit, für Laſcy ein Schreibzeug, für Odonell eine Flöte, und für Ligne eine Feder des Königs!

Sansſouci gegenüber hatte der liebenswürdige Lord Marechal ſein Häuschen und Garten, mit der Innſchrift: Friedrich II. nobis haec otia fecit, und eine Allee führt nach Glienike dem Landgute des Fürſten Hardenberg, wo er auch ruhet. Man zeigt die Windmühle, die der eigenſinnige Müller durchaus nicht abtretten wollte, daher Friedrich (nach der Sage) ringsherum hohe Bäume pflanzen ließ, die den Müller um allen Wind brachten, und bey allen Bitten ſo eigenſinnig blieb, als der Müller, wofür ihn aber der Nachfolger entſchädigte — die Mühle geht jetzt wieder mit vollem Winde, wie keine andere preuſſiſche Windmühle. . . Nach andern ließ ihn Friedrich ganz gehen, da er auf ſein hitziges „Weißt du wohl, daß ich dir deine Mühle nehmen kann? trocken erwiederte „Ja! wenn das Kammer-Gericht zu Berlin nicht wäre!“ Viel war dem großen König ſein Garten zu Sansſouci, und ſein größter Luxus, Obſt-Luxus „Ich habe meinen Beruf verfehlt, ſagte er, ich war zum Gartenſpalier geboren.“ So dachte auch Diocletian zu Salona, aber Friedrich war auch der Gärtner ſeines Staates. In den jetzt ziemlich verwilderten Gängen wandelte Er oft in Gedanken vertieft, dachte, dichtete, philoſophirte und regierte. In der Stille dieſes Gartens ahnet man ſeine Nähe, glaubt ſein Geiſt müße Runde gehen und wachen über die verlaſſene Stätte und die Phantaſie treibt leicht ihr Spiel. Ich hörte Friedrich am Fenſter die Flöte ſpielen, wie ein Engel, dann ſahe ich ihn ſeine Hunde liebkoſen auf der Terraſſe, und herabſteigen in Garten — ich ſahe ihn in ſeinem abgeſchabten blauen Ueberrock und abgegriffenen großen Hute und nichts weniger als glänzenden Stiefeln vor einem Kirſchenbäum'chen, wie er eine Kirſche um die andere ſich behagen ließ, Er ging weiter, ob er nicht was Beſſeres, Früchte des Südens hinter Glasfenſtern oder auf Miſtbeeten fände, und verwünſchte die kalte Sonne Potsdams „Wäre ich wirklich Eroberer, ſagte er Mirabeau, ſo hätte ich Neapel erobert, und wäre gewiß recht alt geworden — wie viele Eroberungen ſind nicht aus weit wenig vernünftigern Gründen unternommen worden?" Ja wohl! das Prachtwerk über Aegypten, die einzige Ausbeute des ungeheuren Zugs Napoleons, koſtet 10,000 Franken, 20,000 Franzoſen und viele Millionen Goldes.

Potsdams Umgebungen erregen den Wunſch, daß hier die Hauptſtadt Preuſſens liegen mögte — ſelbſt Brandenburg wäre beſſer geweſen als Berlin, noch beſſer aber ein Preuſſenheim an der Elbe, Magdeburg. Die Seen der Havel ſind keine Schweitzer- oder ſüddeutſche Seen, machen aber doch höchſt angenehmen Eindruck, und die Pfauen-Inſel wäre auch mein Lieblings-Platz. Der dicke König hatte mehr Geſchmack, als der Große, den einmal Franzoſen verwöhnt hatten, und that vieles hier. Die Holländerey hat ſchönes Vieh, Schaafe, Büffel, Hirſche, Pfauen und Störche irren umher, und ſelbſt Wein-Berge ſahe ich, vielleicht wären aber Teltower-Rüben beſſer. Der Marmor-Pallaſt — der wahre Tempel der Lichtenau Rietz, iſt einfach ſchön, man ſieht treffliche Hackerts und auch die großen Spazierſtöcke von Dornenholz, deren ſich der herkuliſche König in ſeinen lezten Jahren bediente. Seine kräftige Natur auf Ein Jahrhundert angelegt war erſchöpft im 54. Jahre, ſeine Säfte löſten ſich auf in Waſſer, und vergebens waren Hermſtädts Experimente mit reiner Lebensluft!

Schwerlich ſucht der Reiſende eine Inſel hier, die ſoviel Reitze böte, als die Pfauen-Inſel — der Havelſee iſt zwar lange kein Lago maggiore, aber jene Inſel weit natürlicher, als Isola bella und Isola madre, die ſchon Kyßler verglichen hat mit einem Tafel-Aufſatz von Porcellain, wie auch figura lehret! Groß war aber die Gierigkeit der Aufſeher, nur vom Königſtein übertroffen! Am Marmor-Pallaſt an der äußern Pforte empfing mich der Thürhüter, der für ſein Geld genug Anecdoten auftiſchte, und vom Unbedeutendſten mit Ehrfurcht oder Enthuſiasmus ſprach, an der eigentlichen Pforte aber, wo er erſt nöthig ſchien, rekte er ſich beurlaubend die Hand, und ich ging nun erſt in die Hand des eigentlichen Caſtellans über, der ſehr unterrichtet war, und alle Erkenntlichkeit verdiente — aber was wollen noch zwey königliche Diener und ein Mädchen? jene hatten die Fenſter und Thüren auf und zugemacht, und das Mädchen mußte ſcheuren. Am Thore ſtellte ſich eine fünfte Perſon dar als Führer zum See — ſeine Frau hatte noch beſondere Dinge zu zeigen, und zum Schluſſe verſtellten mir im Garten Wegeknechte den Ausgang. Nun! man hat doch etwas geſehen! Leute, die wenig reiſen, und einen kleinen Maasſtab in Allem führen, glauben ſie müßten jedes Haus ſehen, das Schloß heißt, und zahlen, wenn auch im verjüngten Maasſtabe, dennoch mehr! Und warum ſollten Deutſche nicht ſo gut als Italiener wiſſen, was una buona mano ſagen will?

Potsdam iſt für mich noch außerdem eine fatale Stadt geworden, nach der ich die Jahre meines Mißgeſchiks, und den Wendepunct des Glüks, wie die Moslems nach der Hedſchira rechne — ein erlauchter Streich wurde für mich, was für Saulus der Donner und Bliz, der ihn zu Boden warf und zum heiligen Paulus machte. Das iſt nun eben mein Fall nicht, aber beſſer bin ich denn doch dadurch geworden. Noch heute träume ich manchmal von Potsdam, wie Kant, der die Träume von ſeiner Hofmeiſter Zeit unter ſeine widrigſten Traum-Gebilde rechnete — abeat in malam crucem! Wem Selbſtgefühl den Buſen ſchwellt, der trägt im Innern eine Welt!

Von Berlin aus wollte ich einen Vorſchmack von der traurigen Neumark haben, vielleicht der ärmlichſte Landſtrich Deutſchlands, wo man aber ſehen kann, was Friedrichs und Brenkenhofs Geiſt zu ſchaffen wußte. Cüſtrin liegt am Einfluſſe der Warte in die Oder, breite Moräſte umgeben die Veſte bis nach Landsberg hin, wo die bedeutenden Eiſenhämmer anfangen und Drieſen liegt, die lezte Brandenburgiſche Stadt an der Gränze des Gh. Poſen. Ganz nahe liegt Sonneburg, einſt Siz des Heermeiſters vom Brandenburger Johanniter-Ordens-Zweig, wo Ritterſchläge den romantiſchen Namen Sonnenburg verherrlichten bis auf unſere Zeiten. Die Johanniter ſind nicht mehr, aber ihr Johanniter-Kreuz mag immer unter Preuſſens Orden bleiben, denn ſie waren einſt für die Cultur Brandenburgs ſehr nüzlich, wohin ſie Albrecht der Bär gerufen hatte, der ſie in Paläſtina kennen lernte.

Nur zwey Stunden von Cüſtrin iſt das Schlachtfeld von Zorndorf, das blutigſte des ganzen Kriegs. Friedrichs Zorn groß gegen die Ruſſen wegen ihrer Verheerungen und den verächtlichen Ideen, die ihm ſein Winterfeld beygebracht hatte; die Officiere verſprachen vergebens ihren Mädchen die ſchönſten Zobelpelze. Die Preuſſen ließen 11000 und Fermor 20,000 Mann auf dem Platz „Dieſe Leute ſind eher todtzuſchlagen, als zu beſiegen“ rief der König und die gefangene Generale mußten in die — Caſematten „Ich habe kein Siberien!“ Seit 1820 ſteht auf der Stelle, wo Friedrich die Schlacht leitete, ein von der Provinz Neumark errichtetes Denkmal.

Cüſtrin iſt einem Verehrer Friedrichs auch dadurch intereſſant, daß dieſer, nach ſeinem Entweichungs-Verſuch hier als Gefangener Kammer-Rath ſein mußte, und die einzige Bücher, die ihm ſein Vater verſtattete, waren die Bibel und Arndts wahres Chriſtenthum, wahrſcheinlich auch die einzigen deutſchen Bücher, die er je geleſen hat. Cüſtrin hielt ſich 1758 treflich gegen die Ruſſen, 1806 aber machte es Ingersleben nicht beſſer, als die andern. Es ſchwebte ein eigener Unglücksſtern über Preuſſens ſonſt kühnen Adler, und der gute König konnte keinem Commandanten ſagen: Er hat Recht, ich bin allein Schuld, daß ich ihn zum Commandanten gemacht habe“ Napoleon erhielt poſttäglich Nachrichten von übergebenen Feſtungen und Armeecorps, und rief: Vraiement! je ne sais si je dois me rejouir ou rougir de mes succés? Vormals verſäumten Reiſende vom metier ſelten Feſtungen zu beſehen, in unſerer Zeit bekümmert man ſich wenig mehr um Feſtungen, wenn man nicht muß, und ſo ſcheinen ſelbſt die Commandanten gedacht zu haben! Es iſt ein Mährchen, daß Beliſarius der Augen beraubt herumbettelte, aber viele Generale unſerer Zeit hätten wohl verdient, in den Straſſen zu betteln Date obulum! **blind** waren ſie ohnehin, und ſahen das Gewitter nicht eher, als bis es donnerte, blitzte und einſchlug!

Zwanzigſter Brief.

Reiſe nach Schleſien.

Traurig iſt die Wallfahrt von Berlin nach dem ſchönen Schleſien und man verſäume wenig, wenn man mit dem **Eil-Wagen** nach Breslau eilet, der vierzig Stunden braucht; nichts als Sand und Tangerſträuche, Windhalmen, und Fuchsſchwänze auf den Wieſen, das Vieh ſo mager als ſeine Waide — Nadelhölzer — wenig Ortſchaften — nur Verliebte mögen ohne Langweile zur Stelle gelangen, d. h. wenn ſie ſelbſtander ſind. Das Auge ergötzt ſich daher zu **Wuſterhauſen** an den ſchönen Linden, und im alten Schloſſe an den Bildniſſen der Generale Friedrich Wilhelm I., den ſtattlichen Hirſchgeweihen, und Mobilien, die jetzt ſelbſt mancher Handwerksmann nach dem Trödler ſchickte. Der König vergnügte ſich hier mit der Jagd, aber furchtbar muß der Scepter der Langweile über Gemahlin und Kinder gelaſtet haben, wenn der Herr oft drey Stunden lange im Großvaterſtuhle ſchnarchte, und ſie deſſen Erwachen neben dem Stuhle abwarten mußten — patria potestas der Pandecten!

Die Dürftigkeit des Landes begleitet uns bis **Croſſen** oder eigentlich bis zur ſchleſiſchen Gränze, Leſſe iſt das erſte ſchleſiſche Dorf. Croſſen eine gewerbſame Krais- und Fabrikſtadt von 4000 Seelen an der Oder, wo ſich dieſe mit dem Bober vereint. Frankfurt aber bleibt die intereſſanteſte Stadt bis nach Breslau. Es iſt zwar alt, aber heiter mit breiten geraden Straſſen, und in einer Lage, die auſſer Potsdam und etwa Freyenwalde, in den Marken nicht funden wird, wozu freilich die Oder das meiſte beyträgt, der Handels-Verkehr, und die berühmte Meſſen. Als Friedrich in Schleſien einbrach fiel zu Croſſen die Glocke herab, was das Volk für ein gar böſes Zeichen anſahe — man hätte zwar mit dem morſchen alten Balken und Seil das Warum? am beſten erklären können, Friedrich aber handelte klüger, „Es iſt ein gutes Zeichen, Oeſtreich wird erniedrigt werden!" So rief Caeſar, als er bey der Landung in Afrika auf die Naſe fiel, teneo te Africam!

Frankfurt mit 14,000 Seelen kann die ehemalige Univerſität, die nie beſonders beſucht war, durch die hieher verlegte Regierung wahrſcheinlich miſſen. Eine lange hölzerne Brücke führt über die Oder und in der Linden-Allee vor dem Thore iſt das Denkmal Kleiſts von den Freymaurern errichtet, das aber verfällt, und wenn das Denkmal des Herzogs Leopold von Braunſchweig, der bekanntlich 1785 bey der Ueberſchwemmung der Oder Unglückliche retten wollte, und ſelbſt umkam, gleiches Schickſal haben ſollte, ſo verewigt die menſchenfreundliche Handlung Rodes Gemälde in der Kirche, und noch mehr die von ihm geſtiftete Freyſchule für 300 Soldatenkinder. Wie Friedrichs Vater von Univerſitäten dachte, beweißt der Auftritt, daß ſein Narr Morgenſtern, publice eine Disputation: Vernünftige Gedanken von der Narrheit ꝛc. vertheydigen, und die Profeſſoren (mit Ausnahme Moſers, der proteſtirte) opponiren mußten!

Jenſeits der Oder iſt das Schlachtfeld von Cunnersdorf. Friedrich mußte nach dem unglücklichen Treffen von Züllichau unter Wedel ſich ſelbſt dem weitern Vordringen der Ruſſen entgegen werffen, und hätte nur warten dürfen, wahrſcheinlich wäre Soltikow von ſelbſt zurückgegangen; aber Friedrich haßte die Ruſſen zu ſehr, grief an — und ſahe — ſeine Tapfern förmlich fliehen! Schmerzvoll rief er: „Gibts denn keine Kugel für mich?“ es war die ſchwerſte Niederlage, die er je erlebte, er wünſchte, stante pede morire! Er hatte ſich allen Gefahren ausgeſetzt, das Pferd ſeines Leib-Pagen ward an ſeiner Seite erſchoſſen, „Will Er wohl den Sattel mitnehmen?“ Prittwitz deckte den König und Soltikow ließ die Preuſſen ſo ruhig jenſeits der Oder ſich ſammlen, als Daun bey Collin und Hochkirchen! Tiedgens herrliche Elegie auf das Schlachtfeld von Cunnersdorf kann man auch in Schleſien gebrauchen, in Böhmen, Sachſen und ganz Deutſchland — und wo gäbe es nicht Schlachtfelder?

Nie bin ich noch über ein ſolches Leichenfeld gekommen, ohne daß des Propheten Heſekiel Geſicht vor meiner Phantaſie geſtanden wäre; „ſein weites Feld voll verrdorrter Gebeine, die ſich regten und wieder zuſammen kamen, jedes zu ſeinem Gebeine — der Wind blies, und ſie wurden wieder lebendig, und richteten ſich auf ihre Füße, und ihrer war ein großes Heer.“ Ob dieſe Bibelſtelle nicht Schuld hat an den ſchauerlichen Volksſagen von Geiſterheeren um Mitternacht auf den Schlachtfeldern? Doch es iſt beſſer das Volk erzählt ſich ſolche

Mährchen, als wenn es an die Scheintodte nach einer Schlacht dächte, die mit den Todten in Eine Grube geworffen werden! Schröcklichstes Looß des Kriegers — Si on les ecoutoit, ſage ein Schweitzer Obriſter, il n'y auroit pas un seul de mort!“

Es fällt auf, wenn man aus der Mark nach Schleſien reist, daß gleich in den erſten Dörfern eine andere Sprache herrſcht, und die Menſchen weit heiterer, höflicher, geſprächiger ſind. Der Stempel des Himmels und der Erde ſtempelt auch den Character des Bewohners. Die Bewirthung wird auch beſſer, die Preiſe niedriger, aber die Wege! die Wege! Die Lage Grünbergs, des erſten ſchleſiſchen Städtchen von 6000 Seelen überraſcht ſo ſehr, als die friſche Vegetation Grönlandes die Normänner überraſchte, die es grünes Land nannten, wie die Reiſenden der Sandwüſte dieſe grünen Anhöhen, die noch grüner ausſehen würden, wenn man, ſtatt der Weinreben — Futterkräuter bauen wollte, da der Wein doch nur zum Eſſig, höchſtens zu einem ſchlechten Punſch und bey den Polaken zum Abendmahl Wein gebraucht wird. Oft ſind dieſe Weinberge Grünbergs ſchon beſpöttelt worden — aber gibt es deren nicht im Süden auch? Schulwein, womit man faulen Knaben drohet, Wende-Wein, nach deſſen Genuße man ſich alle zehn Minuten auf die andere Seite wenden muß, damit ſolcher nicht durchfreſſe — Strumpfwein, der durchlöcherte Strümpfe zuſammenzieht, und den ſtarken Canonen-Wein, der ſelbſt das Zündloch einer Canone verenget?

In ſolchen von Bacchus verfluchten Gegenden ſollte man von Staatswegen mehr auf Hopfen- Cartoffel- und Futterkräuterbau ſehen, als auf Reben, denn 99 arme Winzer machen nur einen Reichen, und die Grünberger Tuchfabrikanten ſtehen ſich gewiß beſſer, als die Grünberger Winzer. Neben der harten Arbeit des Winzers ſteht doch nur der Waſſerkrug — wäre da Cider und Birkenſaft nicht beſſer? letztern kann ſelbſt der Forſtmann trinken, denn die Aderläſſe ſchadet dem zu rechter Zeit verkeilten Baume durchaus nichts. Die Mönche Schleſiens tranken den Grünberger, wie ſie ſagten, nur in der Paſſions-Woche — mortificationis gratia — ſo ſagte der Waldbruder Scaramuzzo, wenn er Nachts zu einer Frau einſtieg: Questo é per mortificar la carne! Bey Grünberger Wein könnte Mahomeds Wein-Verbot nicht ſchwer zu halten ſeyn, aber ich halte mich lieber an den menſchenfreundlichern Propheten, der Wein herbeyſchafte, und ſtatt den Wein zu Waſſer zu machen, ſelbſt aus Waſſer Wein machte!

Nach den gegen Polen hinliegenden fleißigen Tuchfabrikſtädten Züllichau und Swiebus bin ich nicht gekommen. Schöner, größer und lebhafter als Frankfurt erſcheint Grosglogau mit 8000 Seelen ohne die ſtarke Garniſon, denn hier ſind auch die Collegien und viele Juden. Die Stadt iſt feſt, fiel aber dennoch den Franzoſen in die Hände. Der Dom liegt auf einer Oder-Inſel, Glogau iſt die Vaterſtadt des Dichters Gryphius, und in der Nähe Glogaus auf dem Gute Rützen entſchlief der verdienſtvolle Carmer. Nach Sagan, der Herzogin von Curland gehörend, bin ich nicht gekommen. Das Schloß erbaute Waldſtein, und in dem nahen Priebus zeigt man einen Hungerthurm, wo Hans von Sagan ſeinen Bruder Balthaſar verhungern ließ. Ein Herzog von Sagan beſtimmt zum Patriarchen von Aquileja ſoll wieder nach Schleſien zurückgekehrt ſeyn, weil es dorten kein Bier gab, ſondern eitel wälſche Weine. Ein ächter Baier wäre dies noch zu thun fähig.

Von Glogau geht es über Lüben, das bedeutende Tuchfabriken hat, und in dem nahen Oſtig iſt das Grabmal Schwenkfelds, des berühmten Schwärmers, der aber an der Menge Schwenkfelder unſerer Zeit unſchuldig iſt. Man kommt über Parchwitz und Neumarkt nach Breslau, doch kann man auch auf einem nur kleinen Umwege über Polkwitz gehen, das ſchleſiſche Abdera. Man ſagt dem Magiſtrate nach, daß er an das Thor einen Wegweiſer ſetzen ließ mit der Innſchrift: Weg nach Polkwitz, und zur Vermehrung der Acciſe ein zweytes Thor angelegt habe. In einem Bericht an die Kammer wegen eines verſtorbenen Rath-Mitgliedes unterzeichnete ein College den Namen des Verſtorbenen, und auf die Frage des durchreiſenden Miniſter von Schlaberndorf, deſſen zerbrochener Wagen mit Stricken einſtweilen feſtgemacht wurde, „Was koſten die Stricke?“ antwortete der ganze Magiſtrat unter tiefer Verbeugung: „O Ew. Excellenz haben um Schleſien ſchon mehr als einen Strick verdient!“ Ich kann nur die Wahrheit von dem bezeugen, was ich geſehen habe, und glaube, daß das Städtchen durch die Kirchen-Gemälde in den üblen Ruf gekommen iſt, wo den Heiligen Namen zugleich der Name der Stifterin beygefüget iſt: S. Barbara Poſtmeiſterin, S. Catharina Bürgermeiſterin und am Altarblatte S. Michael, Parochus Polvicenſis!

Bey dem lieblichen Parchwitz erblickt man die reiche prächtige Ciſterz Leubus, und dann geht es über das Schlachtfeld von Leuthen oder Liſſa! Ein herrlicher Eichenwald umſchattet jenes Kloſter, eines der ſchönſten Deutſchlands, und in blauer Ferne erblickt man das Rieſengebirge. Kein Fürſt hätte ſich dieſes

Kutten=Pallaſtes ſchämen dürfen, wo ſechzig Ciſterzienſer für die Sünden der Welt zu büßen vorgaben. Den Söhnen des heiligen Bernhards behagte Schleſien vorzugsweiſe, denn ſie niſteten auch in den ſchwer reichen Ciſterzen Heinrichsau, Grüſau, Camenz, Rauden und Himmelwitz, die nun alle der Welt wieder gegeben ſind. In der Kirche zu Leubus kann man den Raphael der Schleſier am beſten ſtudiren, Willmann, der hier viel malte, und auch hier 1716 geſtorben iſt. Er hatte Vorausbezahlung, mußte malen, wie eingeſperrt, und ſeiner Phantaſie durfte er ohnehin nicht folgen, ſondern dem Geſchmack der Klöſterlinge, wie gar viele Maler, und dieſer war in der Regel ſchlecht. Den Pater Kellermeiſter, der ihm nur ſpärlich Wein gab, verewigte er als Schinder des heiligen Bartholomäus. Willmann trank ihm vielleicht zu viel, und offenbar malte er zu viel, daher allen ſeinen Werken Vollendung fehlet. Unter ſeinen zwölf Apoſteln hat einer ein ſo ſchönes Windſpiel, daß ein Britte eine große Summe bot, wenn er es herausſchneiden dürfe. Neben den Willmanns iſt noch eine Kreuz=Abnahme von Cranach, wo alle um den Leichnam ſtehende Figuren zu lachen ſcheinen, nur einer benimmt ſich mit Anſtand und weinet! In Willmanns ehemaliger Werkſtätte ließ ich mich — barbieren!

Wegen der Schlacht von Leuthen oder Liſſa bewunderte ſelbſt Napoleon unſern Friedrich! Nach dem beſchwerlichen Marſch von Rosbach, und unter Hiobs=Poſten aller Art, ſchlug Er mit 33,000 Mann 90,000 Oeſtreicher, und mußte ſchlagen, wenn er Schleſien nicht auf immer verlieren wollte. Schweidniz und Breslau waren gefallen, Bevern geſchlagen, und ſtolz beſchloß Carl von Lothringen auch einmal — die Potsdamer Wach=Parade — anzugreifen, die nicht durch Zufall oder beſondere Tapferkeit, ſondern durch die Taktik und das Genie Friedrichs ſiegte. Lauden wollte den König im Lager bey Liegnitz überfallen, wie bey Hochkirchen, aber in dieſer Nacht machte er ſeinen Plan —

auf einer Trommel ſaß der Held,
und dachte ſeine Schlacht,
den Himmel über ſich zum Zelt,
und um ſich her die Nacht. —

Dieſe Schlacht bleibt Friedrichs Meiſterſtück: „j'ai joué le tout, j'ai gagné le tout!“ Hätte ſich nicht der Tag geneiget, ſie wäre die folgenreichſte Schlacht des Jahrhunderts geweſen, und Friedrich verziehe recht gerne die kleine Sottiſe der Potsdamer Wach-Parade, die ſie geſagt, zum Dank für die große, die ſie gemacht hatten!

In der Nacht ritte Friedrich mit wenig Gefolge gerade nach dem Schloſſe von Liſſa, es lag voll Oeſtreicher: „Bon Soir Mrs! kann man auch noch mit unterkommen?“ ſagte er vom Pferde ſteigend, und die feindlichen Generale zündeten ihm in die beſten Zimmer, präſentirten ſich wechſelsweiſe, und keiner dachte ſo kühn — ihn gefangen zu machen, ob ſie gleich noch weit ſtärker waren, als die Preuſſen! Nach dieſer Schlacht wurde doch der Unwille der Wiener über Prinz Carl einmal laut — er legte das Commando nieder, und ging nach ſeinem Brüſſel, das er nie hätte verlaſſen ſollen! Aber auch der würdige Nadaſti, unter deſſen Commando die Sottiſe ſchwerlich gemacht worden wäre, zog ſich zurück — der Ziethen der Oeſtreicher!

Friedrich verdiente Schleſien, das Theater ſeines Ruhms, und die ſchönſte Perle in Preuſſens Krone, Die ganze Welt gönnte Schleſien den Preuſſen — nicht ſo Polen und Hannover, das ihnen ſelbſt verderblich geworden iſt. Schleſien gehört unter die deutſchen Länder, die etwas Magiſches haben, wie der Rhein, Bodenſee und die Alpen. Es hat Naturſchönheiten, wie dieſe, und die Menſchen ſind ebenſo gutmüthig und jovial, und noch heller und fleißiger. Kein Wunder! wenn Maria Thereſia nie von Schleſien hören konnte ohne eine Thräne zu vergießen, wie Coxe wiſſen will! Zu Wien betrachtete man 1740 den Einfall Friedrichs in Schleſien, das faſt ſo bedeutend war, als die ganze damalige Preuſſiſche Monarchie als einen — romanhaften Einfall, als Abentheuer eines jungen Unbeſonnenen, deſſen Schuldigkeit eigentlich als Reichs-Erzkämmerer geweſen wäre dem Kaiſer das Waſchbeken hinzuhalten — aber der böſe Mann, wie ihn Thereſia ſtets zu nennen pflegte, und daher auch der Generalin von Zaſtrow bey einem Compliment über ihr jugendliches Ausſehen ſagte: „Ja! Ihr König kann einen ſchon älter machen," eroberte nicht nur Schleſien, ſondern behauptete es auch, und machte es blühender als zuvor. Mit Friedrich, oder dem Jahr 1740 begann eine ganz andere Ordnung der Dinge, worüber man das treffliche Werk: „Schleſien vor und ſeit dem Jahr 1740" nachleſen mag. Friedrich machte es nicht wie Kaiſer Rudolph II. im Streit der Mezzolan-Weber mit den Webern, welche die Theologen auf ihre Seite hatten, daß Gott ſelbſt (Deut. 22, 11) Mezzolan oder halblinnen, halbwolle verboten habe, und ſo verbot dann der Kaiſer die Mezzolan-Weberey!

Die Anſprüche des Königs gründeten ſich auf den Erbvertrag mit dem Herzog von Liegnitz, Brieg und Wohlau von 1537, und auf eine zweyte Erbverbrüderung mit den Herzogen von Oppeln und Ratibor, die das übermächtige Oeſtreich nicht hatte gelten laſſen. Weit wichtiger aber war wohl die Lage Oeſtreichs ohne Armeen und Geld — Friedrichs Zuverſicht auf ſein ererbtes Heer und Schatz, vor allem aber jugendlicher Ehrgeiz ſein Königreich, das nur dem Namen nach vorhanden war, bey dieſer ſchönen Gelegenheit zu einem wirklichen zu machen, unbekümmert um die Folgen des kühnen Wageſtükes, um die Wunden des Vaterlandes, um die Eiferſucht der Mächte, und um die politiſche Spaltung zwiſchen Oeſtreich und Preuſſen, ſo traurig, als die religiöſe zur Zeit der Reformation! Hätte Carl VI. dem Rath ſeines großen Eugens gefolgt, und ſtatt ſeiner pragmatiſchen Sanction, ſeinen Staat durch eine tüchtige Armee guarantirt — Schleſien gehörte noch heute Oeſtreich!

Maria Thereſia hat Schleſien nie vergeſſen, und ohne ihr Schleſien hätte Kauniz die eben ſo ſtolze als tugendhafte Frau nie dahin gebracht, der H... Pompadour ma cousine zu ſchreiben! Friedrich hatte aber einmal die ſtärkſte Neigung, in der er keineswegs der Einzige iſt, zu dem, was andern gehörte, in der höhern Welt Staatskunſt genannt — und nahm von der Erbſchaft Carl VI. Schleſien — jedoch nur en depot, oder in deutſcher Sprache, die aber hier nicht angehet, zu treuen Handen! S. Pierre nannte die Sache nicht ganz unrichtig „eine Widerlegung des Antimachiavells,“ und wo geriethen wir hin, wenn die Großen practiſchen Gebrauch machen wollten von des alten Juriſten Schweders Theatrum Praetenſionum?

Um doch noch ein Schleſien zu haben, beſtand Thereſia auf dem Beſitz eines $\frac{1}{12}$ vom Lande — alles Uebrige von den Gränzen Ungarns längs der Oder herauf bis an Bober blieb Preuſſen, 45 Meilen in die Länge = 640 □Meilen mit 2 Millionen Seelen — die gewerbfleißigſte und fruchtbarſte Provinz der Monarchie, nur die Sudeten und der Sandboden jenſeits der Oder machen, daß Böhmen und Pohlen mit Getraide aushelfen müßen. Alle Spuren des Kriegs ſind verlöſchet und Schleſiens Haupt-Produkte: Getraide, Flachs, Wolle Holz, Eiſenerz und Steinkohlen, Linnen und Tücher (drap de Silesie) die einſt den reichſten Abſatz hatten von Archangel bis nach Peru, nach Pohlen, Ungarn und Spanien, ja ſelbſt nach England. Man rechnete blos für Linnen jährlich fünf Millionen Thlr. — 600,000 Schok Linnen, den Schok zu 60 Ellen! tempi passati!

Schleſien bewohnten einſt die Quaden, die Slaven bemächtigten ſich deſſelben, überſetzten das Wort Quad böße in ihre Sprache Zle, und nannten es Schleſien; nach andern aber ſoll es Slecy die letzten bedeuten, oder die Sclavenſtämme, die zuletzt einrukten. Beyde Ableitungen laſſen ſich immer noch eher hören, als die vom Propheten Eliſa, oder gar von Campi Elisaei, obgleich die ſchleſiſchen Felder eher noch den Namen verdienen, als die berühmten Champs Elisees zu Paris. Schleſien war lange Polniſche Provinz, dann in einige 20 Herzogthümer vertheilt, die ſich ſtets befehdeten, aber doch ſo viele deutſche Coloniſten ins Land zogen, daß Deutſche zuletzt vorherrſchend geworden ſind. Nach und nach unterwarfen ſich alle dieſe Klein-Große, mit Ausnahme von Jauer und Schweidnitz dem Scepter K. Johannes von Böhmen, unter Carl IV. auch jene beyde, und ſo ging alles vereint an Oeſtreich über, wie im Breslauer Frieden an Preuſſen.

Die Oder (Viadrus) die in Mähren unweit Liebau entſpringt, im Munde des Volks Ader, iſt wirklich die Herzader Schleſiens, die ſich durch deſſen Mitte zieht, und die Nebenflüſſe Katzbach, Neiſſe, Bober, Queis ꝛc. werden, ſo lange ſie fließen, die Namen Blücher, Gneisenau, York, Kleiſt ꝛc. und ihren Ruhm verkündigen. Auffallend iſt es, daß jener große Strom Deutſchlands in ſeinem ganzen Laufe kein ſchönes Ufer darbietet, durchaus nichts Elbe- oder Weſer-Artiges (vom Rhein- und Donau-Artigen kann im Norden ohnehin keine Rede ſeyn) alles iſt flach, und daher tritt die Oder auch häufig aus, und beſtreuet die Gegend mit dem Sande Brandenburgs, der dann wieder Urſache iſt an der ungleichen Tiefe, den Sandbänken und Untiefen des Stromes. Mit Mühe iſt die Oder bey Ratibor ſchiffbar, erſt bey Breslau trägt ſie Ladungen von 1000 C. und von ihrer Mündung her können Seeſchiffe nur bis Swinemünde kommen, der eigentliche Hafen Stettins. Zwey große Sandinſeln ſchließen ihre dreyfache Mündung, Uſedom und Wollin.

So fleißig und aufgeklärt der Schleſier (Schleſinger) iſt, ſo pohlniſch, bigott und verſoffen ſieht es noch hier da in Oberſchleſien, jenſeits der Oder, aus, vielleicht diejenige Provinz, die in der ganzen Monarchie noch am tiefſten ſteht, tiefer als gewiße Gegenden im vormaligen Trieriſchen und Cöllniſchen. Heidkrütze und Sauerkraut (Kappusta) in Erdlöchern aufbewahrt macht die Hauptnahrung, dann kommt der Branntwein — die Sprache iſt böhmiſch pohlniſch, und die Bewohner heißen Waſſerpolaken, vielleicht da die Weichſel hier entſpringt, Weichſelpolaken. Hier gibt es noch Haupt-Prozeſſionen — zu Fuße und zu Pferde — und die vielen gnadenreichen Mütter Gottes machen ſich Viſiten, wie unſre Caffe- und

Theebaaßen! Der Oberſchleſier iſt ſeinen abſcheulich geſtalteten Herrgotts und Madonnen ſo getreu, als ſeinem Kappusta, Fußel und lauſigten Schaafs-Pelz!

Deutſche und Pohlen haßen ſich wechſelsweiſe, manches mag von der Verſchiedenheit der Sprache und Sitten herrühren, und von der Unreinlichkeit, die jedoch hier nicht bis zu Weichſelzöpfen zu gehen ſcheint, eigentlich aber kommt der Haß wohl von den Frohnden, die auch wieder an der nationellen Faulheit Schuld ſind. Zur Robbot geht man nirgendswo, auch in Böhmen nicht, ſo luſtig, als zum Tanz, und zuviel Anſpannung erzeugt Abſpannung. Die Noth, die kein Gebot hat, macht Diebe, und dieſe Diebe nennen ihre Mauſereyen — nicht ſtehlen — ſondern ſich nähren. Wie zufrieden könnte man übrigens in großen Städten, z. B. in London ſeyn, wenn Diebe und Räuber weiter nichts thäten als ſich auf — Oberſchleßiſch nähren:

Dieſe Oberſchleſier ſollen auch die abſcheulichſten Fußelſäufer ſeyn? Nun ja! anderwärts ſaufen ſie Bier, oder neuen Wein, und oben drauf doch noch Branntwein. Ach! dieſen armen Waſſer-Polaken iſt der Branntwein oft ihr einziges Labſal, ja ſelbſt Betäubungsmittel und wer trägt die Schuld? die Leibeigenſchaft — der ſchändliche Polaken-Geiſt des Edelmanns, und der elende Unterricht des Pfaffen! Als Friedrich die Härte der Leibeigenſchaft mäſigte, und die Mishandlungen mit Stok und Peitſche verbot, konnte dieſes der löbliche Adel ſo wenig begreifen, als der Moſcoviter Peter, daß der Scharfrichter in Preuſſen keinem von ſeinen Leuten — rädern wollte! „Es iſt ja ein Sclave!“ rief der barbariſche Zar „es ſind ja unſere Leibeigene!“ rief der barbariſche Adel! Spricht nicht noch in unſern cultivirten ſüdlichen Staaten der mediatiſirte Edelmann, wenn ihm die Regierung ein Halt! zuruft „Sind es nicht meine Unterthanen?“ Aber gnädiger Herr, dieſes Wort geht nicht mehr“ — „Wie? aber doch Mediat-Unterthanen?“

Friedrichs Feldzug 1740 nach Schleſien gleicht ungemein dem Feldzug K. Karl VIII. nach Neapel — Schleſien war ſchlecht verſehen, Neuperg, wie Karl von Lothringen dem Könige nicht gewachſen, der Feldzug leicht — aber es kamen Nachwehen, der zweyte ſchleſiſche, und dann der ſiebenjährige Krieg, und ſo war Schleſien denn doch theuer genug erkauft. Es bleibt der kühnſte Gedanke Friedrichs, an der Spitze von 2¼ Million Menſchen mit 8 Millionen Einkünfte, etwa ſo viel im Schatze, und mit 60,000 Mann das mächtige Oeſtreich anzugreifen! „Ich hatte Glück“ ſagte Er, und gerade jene Umſtände brachten es vielleicht — Napoleon mit unendlich größern Hülfsmitteln und wohl eben ſoviel Genie unterlag der Menge der Feinde — Was bey den Neufranken der Enthuſiasmus der Freyheit und ſpäter National-Ehre that, that bey Friedrichs Preuſſen ſeine Perſönlichkeit, und der Glaube an ſein Genie — electriſch wirkte es durch alle Glieder der Armee, wenn es hieß „Fritze kommt!“

Friedrich hatte Glück im ungleichen Kampfe, war aber auch auf Unglück gefaßt, und hätte in jedem Fall größer geendet, als der Corſe, in der Manier der hochſinnigen Alten. Vom Schlachtfelde ſchrieb er ſeinen Freunden von ſeinem Tode, ſcherzend, daß ein Mann nothwendig unterliegen müſſe, der zwey Weiber und die Franzoſen am Halſe habe“ — eigentlich 3 Weiber, die 3. war Pompadour. Er hatte Glük, der Haß der Miniſter Kauniz, Choiſeul und Brühl war perſönlich — ohne Glück würden wir Ihn tadeln, aber doch immer mehr als Carl XII. bewundern müſſen — die drey Throndamen waren aufgereitzt, ſchon als Damen reizbar, und alle 3 hatten wohl nie ein Schlachtfeld geſehen, höchſtens mit ihren Hofdamen Scharpie gezupft!

Friedrich brachte Schleſien ſelbſt Glück, brachte Gewiſſensfreyheit, beſchränkte des Adels Willkür, die Robboten (dieſes polniſche Wort Robota (Arbeit) iſt wie gemacht für dieſe ſchändliche Feudal-Ueberreſte) wurden geregelt, Coloniſten ins Land gezogen, und der Adel ſelbſt unterſtützt durch Vorſchüſſe und das bekannte Creditſyſtem, das freilich ſpäter üble Folgen hatte. Der Adel führte früher ein ſolches Flottleben, daß er verarmte, und nun viele, die nichts mehr hatten, als einen Gaul, damit von Schloß zu Schloß zogen, und ſo zum Schluſſe des Jahrs gelangten, wo ſie dann wieder von vornen anfingen. Von dieſen Rittern kommt das Wort Krippenreuter. Nur mit Friedrichs franzöſiſchen **Regisseur** war man unzufrieden. Der brittiſche Geſandte Mitſchel ſagte „der König hat die Franzoſen Einmal geſchlagen, jetzt ſchlagen ſie ihn alle Tage, und ein gewiſſes Epigramm ſchließt:

Et tant et tant le Diable en ch . . .
qu'ils vinrent jusqu'en Silésie!

Die Bevölkerung ſtieg von 1 Million auf 2, ſelbſt die Klöſter wurden angehalten Landſchafts-Verbeſſerungen vorzunehmen, und der Fall wird jetzt wohl nicht mehr vorkommen, daß Catholiken ſich injuriarum belangen, wenn man ſie Lutheraner nennt. Schleſien iſt ſo ſchön, daß es mich gar nicht wundert, wenn Schön ein Schlagwort iſt, wie in Italien bello, bellissimo, wo ſelbſt ſtinkendes Oel, ſtinkende Fiſche, Knoblauchwurſt ꝛc. bella cosa ſind. Schleſien iſt ſo ſchön, daß hier auch deutſche Poeſie zuerſt erwachte, die Opiz, Tſcherning, Logau, Gryphius, Hofmannswaldau, Günther, Lobenſtein ꝛc. waren lauter Schleſier. Mich wundert nur, daß das ſo romantiſche Rieſengebirge noch keinen beſſern Dichter hat, als Tralles und Stoppe — es ſcheint der Kaufmanns-Geiſt unterdrükt hier alle übrigen Geiſter!

Aber die Epoche der Kaufherrn iſt vorüber, die Nachbarn ſind klüger geworden, es ſind Nebenbuhler aufgeſtanden, und die Ausfuhr wird jetzt kaum ⅓ von dem ſeyn, was ſie vor dem unſeeligen Continental-Syſtem geweſen iſt. Mancher Schleſier, den Napoleons Ehrgeiz um das Brod brachte, fochte gewiß nur deſto tapferer an der Katzbach und bey Leipzig. Indeſſen ſpinnt noch alles im Gebirge ſo fleiſſig als zuvor — dem Garnherrn bleibt zwar der Vortheil des Webers wie dem Weinhändler der Vortheil des Winzers, und beyden nur die Arbeit, aber ſie leben dennoch zufrieden, wenn ſie nur troknes Brod haben; Religion erleichtert ihnen die Bürde des Lebens, gießt Ruhe in ihre Seele, und ſtärkt ſie mit der Hoffnung beſſerer Zukunft. Jetzt können ſie Mezollan machen, ſo viel ſie wollen!

Die Gebirgs-Bewohner ſind unverdorben, theils weil ſie ſo fleißig arbeiten, theils frey von Garniſonen ſind. Noch heute kann ein genügſamer Wanderer das Gebirge durchreiſen, ohne einen Pfennig für Speiſe, Trank und Heerberge auszugeben — in den beſuchteſten Bauden aber verſtehen ſie das Prellen, wie in Kneipen an der Landſtraße. Die herrlichen

Gebirge werden jetzt häufig beſucht, und ſo muß es kommen, wie es in der Schweiz gekommen iſt. Der Himmel bewahre ja meine deutſche Alpen vor der Politur, die der Menſchen-Verkehr gibt, und vor dem, was manche Aufklärung genannt haben. Jener Schullehrer im Gebirge erklärte ſein ganzes Leben lang das achte Gebot „du ſollſt nicht bößen Leumund machen „du ſollſt nicht böße Leinwand machen“ und da dieſe den größten Theologen unbekannte Erklärung in dem Leinwandlande offenbar nützlicher war, als die authentiſchere von Luther, ſo ließ es ein Hochpreißliches Kirchen-Convent dabey bewenden, obgleich der Caſus weder in Carpzow Conſiſtorial-Recht, noch weniger bey Hartmann zu finden iſt. Bacchus und Ceres haben Altäre, der erſte Weber verdiente ein Gleiches!

Alles ſpinnt, und überall wird ſtatt des Rades die Spindel gebraucht. Auf dem Rade, wird behauptet, ſpinne man noch einmal ſoviel, der Fade werde feſter, gleicher, runder, folglich auch das Linnen. Man behauptet die ſchleſiſche Leinwand ſey geſchmeidiger, weicher, tauglicher zum Bleichen und Färben, und daurender, weil ſie mit der Spindel geſponnen werde — ſie trage ſich ab, während andere zerbreche. Es wäre eine würdige Aufgabe für Frauen tantas componere lites — aber ſie ſind längſt Damen geworden, und es wäre unartig ihnen ſo etwas zuzumuthen. Unſere Mädchen — wo denke ich hin? unſere Fräuleins würden den Herrn Papa ſelbſt einen dummen Eſel heiſſen, der ihnen bey der Ausſteuer — einen Weberſtuhl mitgäbe, wie in Schleſien geſchieht. Ich weiß, daß die engliſchen Geſetze jede weibliche unverheurathete Perſon spinster nennen, mag aber gar nicht wiſſen, was mein Mädchen ſagte, der ich einſt zu Weyhnachten ein Spinnrad gab!

Im Gebirge haben die emſigen Linneweber, um eine Hand, oder einen Fuß zu ſparen, ſogar kleine Bäche benützt die Wiege zu ſchaukeln, und eine fleiſſige Spinnerin, der kein Waſſer zu Gebote ſtand, ſetzte die Wiege in Verbindung mit dem Schwanz ihres Kühleins im Stalle, ſo wie Herr und Diener in Verbindung ſtehen mittelſt der Klingelſchnur. Dieſe Menſchen veredlen Flachs à zwey Groſchen zu Garn à zwey Thaler, das der Holländer wieder zu Zwirn veredelt à 24 Thaler, und an den Brabanter abſetzt, der daraus Spitzen fertigt à 200 Thaler! Die Arbeiter ſelbſt aber, ſtatt ſich zu veredlen, verkrüppeln phyſiſch und moraliſch. Was iſt das Schlimmere oder Beſſere? der Gegenſtand verdiente eine Preiß-Aufgabe, der Preiß dürfte aber nicht zu niedrig ſeyn, denn wer ihn wirklich verdienen wollte, müßte nicht bloß in Sachſens und Schleſiens Gebirgen, ſondern auch zu Wien, Berlin und Hamburg, in Weſtphalen und den niederländiſchen Städten und zu Lyon, Birmingham und Mancheſter weilen!

In Schleſien wird nach Silbergroſchen oder Böhmen gerechnet, deren dreiſſig auf den Thaler gehen, der Name Böhmen ſoll daher kommen, daß Friedrich ſie in ſeinen Feldzügen nach Böhmen ſchlagen ließ, ſie heißen immer beſſer Böhmen, als Silbergroſchen, da von Silber ſo wenig bemerklich iſt. Die Leute ſind leicht mit einigen Böhmen zufrieden geſtellt, aber wie wird es ihnen gehen und ihrem Linnen, wenn die Neuſeeländiſche Flachspflanze einheimiſch werden ſollte, wozu man in Frankreich Anſtalten gemacht hat? Sie müßte das für unſere Linnen-Manufacturen werden, was Klee und Cartoffel für die Landwirthſchaft geworden ſind? Nach Linnen kommt die Wolle, und Schleſien zählt über zwey Millionen Schafe, darunter ¼ veredelte, ſo wie man die Schleſier ſelbſt mit andern verglichen veredelt nennen kann! Ganz Deutſchland hat für die Schafszucht neuerer Zeit viel gethan, und wir werden wohl eben ſoviel Schafe annehmen dürfen, als — Menſchen!

Die Schleſier ſind ein lebhaftes, luſtiges, fleiſſiges Volk, und gewinnen unendlich, wenn man ſie mit den Preuſſen, Märkern und Pommern vergleicht, die etwas Schwerfälliges und Düſteres haben — aber ſie bewohnen auch eine glücklichere Erde, und ſind wahre Rheinländer, während jene den Weſtphalen gleichen. Sie ſingen gerne, und ſelbſt ihre Sprache hat etwas Singendes, ſie lieben Muſik, und der Catholicismus begünſtigt ohnehin ihre heitere Stimmung. Der Webſtuhl iſt die Muſik der meiſten, und ihr Leben gleicht dem Seidenwurme, der ſich einſpinnt und ſtirbt. Kuchen mit Mohnkörnern ſcheinen eine Art National-Gebackenes zu ſeyn, das mir neu war und ſchmekte, denn bey deutſchem Mohn hat man vor der Gefahr des Opiums nicht zu bangen. In Oberſchleſien verliebte ich mich in die herrlichen Lerchenbäume (Larix, warum nicht lieber Lärbäume?) und in das Rieſengebirge dermaßen, daß meine Leſer drey Liebesbriefe werden leſen müſſen, denn ich bin, wie vor dreiſſig Jahren in Alpen und Pyrenäen, darinne herumgelaufen, als ob ich mit Baron Groothauſen die Welt durchlaufen wollte, trotz dem furchtbaren ſechsten Kreuz, das über meinen grauen Haaren und wankenden Zähnen drohet. Zum Andenken kaufte ich mir noch ein Schok Linnen, und bin ſelbſt Schuld, daß ich das italienſche Sprüchwort vergaß: **Ne Donna, ne tela non comprare alla candela!**

Meine Schleſier ſind auch ungemein höflich, und kein Mädchen iſt mir begegnet, das nicht bloß Guten Morgen oder Abend, ſondern ſtets einen recht ſchönen guten Morgen oder Abend gewünſcht hätte, und von Coquetterie konnte doch bey meinen Jahren keine Rede ſeyn? Im Hirſchberger Wonne-Thal erſcholl in jedem Hauſe „Gar ſchön willkommen“ im Gaſthauſe der Wunſch „Wohlgeſchlaſen zu haben“ und als ich Nachmittags von Landshut nach dem Kloſter Grüſau ging, wünſchten ſie mir auch „Wohlgeſpeißt zu haben“ was aber der Fall nicht geweſen iſt. „Was bin ich ſchuldig? So und ſoviel — hier „Schön!“ Wünſchen Sie raſirt zu werden? Ja! „Schön!“ Ich bitte um eine Taſſe Caffee „Schön!“ Gläßchen Liqueur „Schön!“ Spielen wir eine Parthie? Ja „Schön!“ Der Gemeine Mann kam mir auch reinlicher vor, denn anderer Orten — er badet, während anderwärts von Haut-Cultur gar keine Rede iſt, und die Kinder des Bauren, der ſein Pferd- und Rindvieh fleiſſig ſtrichelt, und ſeine Schweine ſchwemmt, kein Waſſer gefühlet zu haben ſcheinen ſeit heiliger Taufe!

Und dieſe Schleſier will man Eſelsfreſſer heiſſen? Schleſier, die nie einen Eſel geſehen hatten, ſollen zu Croſſen einen Eſel, als Wild geſchoſſen, am Zobten gebraten, und zu Breslau verzehrt haben. Der dumme Spott, der aber früher viel Händel veranlaßte, kommt vermuthlich von dem alten Goldbergwerke in Glatz, genannt zum Goldenen Eſel, deſſen Inhaber ſolches allein behalten wollten. Jetzt lacht man über die Eſelsfreſſereyen, wie in Schwaben über die Schwabenſtreiche, und die ſo höflichen Schleſier könnten allenfals, wenn je der Titel wieder vorkommen ſollte, recht artig erwiedern „Schön! aber hüten Sie ſich mein Herr!“

Einundzwanzigſter Brief.

Breslau,

Die Hauptſtadt Schleſiens, hatte als Feſtung ein finſteres Ausſehn, wie alle Feſtungen (war auch zu groß, man braucht vier Stunden die Stadt zu umgehen) aber ſeit die ſtolzen Wälle gefallen ſind (1807) iſt es recht hübſch geworden, vorzüglich an der Oder-Seite; die krummen ſchmalen Gaſſen und Nebengäßchen, die alten ſchmalen, und daher deſto tiefern Giebel-Häuſer, wo man am hellen Tage auf den Treppen eine Laterne brauchen kann, muß man in einer ſo alten Stadt ſchon laſſen. Sie theilt ſich in die Alt- und Neuſtadt, und die Ohlau fließt quer durch ſie hin, die ſchon mancher flüchtige Reiſende für die Oder genommen hat. Das Pflaſter könnte beſſer ſeyn, und die Dach-Rinnen ganz wegbleiben!

Breslau (Wratislavia, beſſer von Wrot Slavo Slavenfurt) mit ſeinen vielen Kirchen und Thürmen, unter denen ſich der Eliſabeths-Thurm auszeichnet, kündigt ſich weit großſtädtiſcher an, als Berlin, und die Lage iſt noch vortheilhafter. Die beſte Anſicht der Stadt hat man vom heiligen Berge hinter Löwitz, über ſie und ihre fünf Vorſtädte. Die Bevölkerung mag mit der Beſatzung (ſeit Breslau keine Feſtung mehr iſt, kaum 4000 M.) 80,000 Seelen betragen, darunter 5000 Juden. Nun wird ſich der Fremde nicht wundern, wenn im Gaſthofe jeden Augenblick ein Juden-Geſicht zur Thüre herein ſieht mit der Frage: „*Nichts zu wechſeln!*“ Induſtrie iſt in Schleſien zu Hauſe, und dieſe letztere hat gerade nichts auf ſich, wenn man in ſeinem Zimmer iſt. Es erſcheinen auch *Oebſtlerinnen*, keine Wiener alte Fratſchel-Weiber, ſondern junge muntere Dinger, deren eine mich verſicherte ihre friſchen Aepfel ſeyen wohlſchmeckender, als der Apfel der Eva. Es war eine Zeit, wo der Name Breslau ſüßer in meinen Ohren tönte, als der Name meines Vaterſtädtchens! Breslau iſt nach Berlin und Cöln die dritte Handelsſtadt Preuſſens, und die fünfte Stadt Deutſchlands.

Zur Zeit Carls IV., der ſie nach dem großen Brande wieder aufbaute nach einem feſten Plan, muß ſie auch eine der ſchönſten geweſen ſeyn. Vom großen Ringe führen vier ziemlich gerade Straßen nach den vier Thoren, dem Oder- Nicolai- Ohlau- und Schweidnizer-Thor, und die ſchönſte Straße iſt die neue *Friedrich Wilhelms-Straße*. Der Pallaſt *Hatzfeld*, jetzt Regierungs-Gebäude, iſt im Grunde das einzige vorzügliche Gebäude, und allenfalls das der Univerſität, denn das *Königliche Palais* verdient kaum dieſen Namen, und noch weniger andere große Häuſer. Die Promenade um die Stadt, ſtatt der alten Wälle, hat hübſche Parthien, und von den beybehaltenen *drey Baſtionen* mit engliſchen Anlagen hat man angenehme Fernſichten. Allenthalben ſtößt man auf Kirchen und Klöſter, wie zu Prag, nur daß jene leer ſind. Breslau mag ehemals ein rechtes Pfaffen-Neſt geweſen ſeyn, und wer ſähe nicht lieber Soldaten als Pfaffen und Mönche, blak, white and grey, with all their trumpery!

Die meiſten Mönchs- und Nonnen-Orden waren einſt hier zu finden, von denen jetzt nur noch die Urſulinerinnen, die Mädchen unterrichten, und die noch nützlichere barmherzige Brüder und Schweſtern vorhanden ſind, die ſich während der letzten Belagerung den Dank der Einwohner verdienten. Am Urſuliner-Kloſter ſteht ein Denkmal des Bairiſchen Grafen von Seybothendorf, der hier 1806 gefallen iſt, errichtet von ſeinen Kriegsgefährten. In Schleſien tummelten ſich in dieſem Feldzuge neben Franzoſen, auch Baiern und Würtemberger unter dem ephemeren König Hieronymus, oder eigentlich Vandame, ſie eroberten Glogau, belagerten Breslau, ſchlugen ſich gegen den Fürſten von Anhalt Pleß bey Strehlen, Ohlau, Schweidniz und Glatz ſo tapfer als Franzoſen, ſonſt aber iſt ihr Ruhm in Schleſien nicht fein, und ich hielt für klug 1823 es zu machen, wie dorten — der heilige Petrus!

Breslau hat mehrere große Plätze, worunter der große Ring der anſehnlichſte iſt, auf dem mehr Leben herrſcht, als zu Berlin. Hier iſt die Hauptwache, der Parade-Platz, der Kränzel-, Blumen-, Gemüß-, Hühner- und Fiſch-Markt. Der Obſtmarkt heißt auch der Naſchmarkt zum Beweiſe, wie genügſam die Schleſier ſind. An dieſen Ring ſtößt der Salz-Ring, wo die neuerbaute ſchöne Börſe ſteht. Noch größer iſt der Neumarkt, der eigentliche Getreide-, Heu- und Holz-Markt. Mitten auf dem großen Ring iſt das alterthümliche Rathhaus mit groteſken Abbildungen z. B. des Teufels, der ſeine Großmutter auf einem Schubkarren führt, und mehrern alten Gemälden von Willmanns, unter denen Salomons Urtheil, und der Richter, dem Cambyſes das Fell über die Ohren ziehen läßt, an rechter Stelle ſind, wie die guten Bildniſſe

Friedrichs II., Friedrich Wilhelm II. und des jetzigen Königs. Die gothiſche Stanpenſäule vor dem Hauſe, mit Ringen und Halseiſen, und oben auf eine Figur mit Rathen und Schwerdt iſt ein furchtbares Denkmal der alten rohen Juſtitia, wo viele ihrer Opfer bluteten. Im Rathskeller oder Schweidnizer-Keller wird noch heute gezecht nach alter Väter-Weiſe, ſelbſt ein Kaiſer ſoll hier incognito mitgezecht haben, und hierauf ſich die angeſchriebenen Worte beziehen:

Wenn mancher Mann wüßte, wer mancher Mann wär,
gäb' mancher Mann manchem mehr Ehr!

Nach meinen Erfahrungen möchte aber weit öfters der gerade umgekehrte Fall eintreten. Es werden allerley Merkwürdigkeiten, Geſchenke von Bürgern, gezeigt, die vom Humor unſerer Alten zeugen — das Lümmel-Glöckchen aber, wenn einer ein Glas zerbrach, oder Zoten ſagte, nicht mehr geläutet — ſchön! wenn es in der That überflüſſig geworden iſt!

Auf dem Salz-Ringe ſteht jetzt die eiſerne Standſäule Blüchers, 130 Centner ſchwer von Rauch, das verdiente Denkmal des Mannes, der nicht nur Schleſien, ſondern die ganze Monarchie retten half, und der Platz heißt nun Blüchers-Platz. Die Statue iſt 10′ hoch — das Ganze 26′ und die Innſchrift: „Mit Gott für König und Vaterland, dem Feldherrn Blücher und dem Heere die Schleſier 1813 — 15.“ Wie? wenn Friedrich wieder käme, und ſich ſeiner Antwort auf des jungen Huſaren-Rittmeiſters Schreiben erinnerte: „der von Jägerufeld, der kein anderes Verdienſt hat, als der Sohn des Markgrafen von Schwed zu ſeyn, iſt mir vorgezogen worden, ich bitte um Abſchied“ — der Antwort:

„der Rittmeiſter iſt ſeines Dienſtes entlaſſen, und kann ſich zum Teufel ſcheeren.“ Wie ganz anders wird Friedrich den braven Blücher in Elyſium empfangen haben, wo man hoffentlich nichts mehr von Teufeln wiſſen wird, die unſer Elyſium hienieden zur Hölle machen, und den Rang nach philoſophiſchern Grundſätzen beſtimmen wird?

Der neue Königs-Platz wird der ſchönſte Platz zu Breslau werden, und die Stadt bald ſchöner von Außen, als von Innen ſeyn, wie München. Vor dem Schweidnizer Thor, wo noch jetzt Jehova in einer Sonne, und der Doppel-Adler mit den Worten: „felix sub Jove Caesar, sub Caesare Bresla“ unpräjudicierlich ſteht, neben dem Stadt-Wappen fideliter obsequio, ohne daß Preuſſens Friedrich ans Wegmeißeln gedacht hätte, iſt Tauenzinns Monument — ein Sarcophag von Marmor, auf dem Bellona ruht, unten das Bildniß des Generals von Bronz, und zwey ſchöne Bas-reliefs, die ſich auf die Belagerung und Vertheidigung Breslaus 1760 beziehen. Tauenzinn war aus Pommern, heroum patria, wie die Innſchrift ſagt, der ſich ſchon bey Collin ausgezeichnet hatte; Leſſing, der mehrere Jahre ſein Secretär war (ohne dieſes hätten wir wohl keine Mina von Barnhelm) ſagt: „Wenn Friedrichs Armee ſo zuſammenſchrumpfte, daß ſie unter einem Baume Platz hätte, ſo würde Tauenzinn gewiß unter dieſem Baume ſtehen.“ — Die Antwort, die er dem feindlichen Offizier gab, der Breslau aufforderte mit der Drohung: „ſonſt ſollte das Kind im Mutterleibe nicht geſchont werden,“ iſt die Antwort eines ächten Soldaten, der den Bürger gar nicht in Betrachtung zieht: „Ich bin nicht ſchwanger, und meine Soldaten auch nicht!“

Tauenzinn war Gouverneur Breslaus, und ihm folgte der Fürſt Hohenlohe, (auf ihn Graf Ziethen) welcher wahrhaft die Honneurs der Hauptſtadt Schleſiens machte, und troz aller Vorfälle, wohl Andenken verdiente. Mich, der ich den Fürſten im Preuſſiſchen Hauptquartiere am Rhein näher kennen zu lernen die Ehre hatte, freute es unlängſt in Guiberts Voyages 1773 ſein Lob zu finden, wo Er noch Major im Regiment Tauenzinn war. Der geiſtreiche Franzoſe, ein guter militäriſcher Schriftſteller, lobt ihn, wie ihn Blücher lobte in den Jahren 1793 — 94. Er hat kein Denkmal — doch der Miniſter Graf Hoym, und der Philoſoph Wolf ſind in gleichem Falle. Garve, unſer zweyter Gellert, der wie Socrates die Philoſophie vom Himmel herabrief um die Erde zu verſchönern, während eine todte Wortphiloſophie ſolche in den metaphyſiſchen Dünſten ſchwindelnder Magiſter zu erſticken drohte, hat jetzt ein kleines Denkmal erhalten. Die Korniſche Buchhandlung, eine der älteſten und ſolideſten Deutſchlands, (die auch eine recht artige Gemälde-Sammlung, und eine ſchöne Villa zu Oſwitz beſitzt) hat an Garves Wohnung in der Altſtadt (Hummerey) über die Thüre eine Marmortafel ſetzen laſſen mit der Innſchrift: Hier iſt Garve geboren 1742 und geſtorben 1798. Auf dem Neumarkt ſteht ein Neptun, deſſen deutſchen Namen ich hier zum erſtenmale gehört habe — Gabel-Görge!

Breslau bietet eine Menge Merkwürdigkeiten aus der Vorzeit an, um die ſich Rector Kloſe in ſeinem bekannten Werke verdient gemacht hat — ein gelehrter Schutthaufen mit wahren Goldkörnern. Breslaus Handel mit Venedig und Ungarn ging einſt bis zur Eiferſucht Wiens, und die Stadt hatte Rechte, wie eine Reichsſtadt . . Krapphandel, Zuckerſiederey, Handel mit Wolle, Tuch, Linnen, Materialiſten=Waare, Getreide, Liqueurs und Pelzwerk ſtehen oben an, und mit Polen iſt noch ſtarker Verkehr, jedoch lange nicht mehr, wie zuvor. Die Theilung Polens war ein großes Unglück für Breslau, wie überhaupt für Europa. Das hieſige Bier heißt Schöps, und gar witzig iſt der Vers:

> Schöps caput ascendit, nec scalis indiget ullis,
> sessitat in Stirnis, mirabilis intus in hirnis!

Was man ſonſt noch vom Schöps, den ich eben nicht loben kann, ſagte:

> O Schöps! Schöps! te libenter bibit omnis plebs —

ſcheint jetzt mehr vom liquor zu gelten, und Breslau unſer deutſches Cognac zu ſeyn!

Breslau hat eine Menge Caffehäuſer, Weinhäuſer faſt in allen Straßen, Bierſchenken noch mehr, recht wohl hat mir die Reſtauration im Tempel=Garten an der Promenade gefallen — aber Branntweinſchenken ſind über 200, wo ſich natürlich nur das Volk einfindet. Es ſind nicht weiter als 30 Branntweinbrennereyen in den Vorſtädten, und in der Stadt 80 Deſtillateurs; ihre Buden gleichen einer Apotheke, und jedes Glas hat ſeinen eigenen Namen. Wahrlich! man ſollte hier, wie im ganzen Norden das ſchädliche Branntwein=Weſen erſchweren, und dafür Bierbrauereyen begünſtigen, die gegen die alte Zeit ſo geſunken ſind! Wir könnten ſo gut als die Britten Ale und Porter haben. Wo man im Norden zu viel thut, thut man im Süden zu wenig, ſonſt hatte jede ſorgſame Hausmutter zur Magenſtärkung einen tüchtigen Kolben voll Bitter=Branntwein hinterm Ofen, das wäre jetzt zu gemein, und den vollen Weinkrug in der Ecke kann man ohnehin nicht mehr verlangen!

Bey Kloſe finde ich, daß die Bürger Breslaus einſt ſehr rüſtige Kämpfer waren, vorzüglich gegen die Böhmen, wobey ſich ein Zögling der deutſchen Ordens-Ritter Schoppe auszeichnete. Die Breslauer trugen rothe Kreutze auf dem Rok, die Böhmen zwangen ſie ſolche zu freſſen, und denen, die keine hatten, ſchnitten ſie welche auf die Stirne, Schoppe ließ nun ſeinerſeits den Ketzern Kelche auf die Stirne ſchneiden, und endlich verglichen ſich beyde Theile, daß ſie weder Kreutze noch Kelche einander mehr ſchneiden wollten! Ein leibhaftes Tatouiren in Deutſchland. Die Breslauer waren es zunächſt, die Papſt Paul II. keine Ruhe ließen, bis er den beſten König ſeiner Zeit, Georg Podiebrad — abſetzte! Gott ſey Dank! es war der letzte König, den ein italieniſcher Hoheprieſter des Throns verluſtig zu erklären wagte!

Auf dem Bürger-Werder, wo die Caſerne, der Packhof, und die Zukerſiederey iſt, verdient die Eiſen-Waaren Niederlage einen Beſuch, da doch die wenigſten nach Malapane reiſen, wo dieſe Waaren vom Eiſentopf bis zum feinſten Kunſtwerk gefertiget werden. Breslau iſt am lebhafteſten zur Zeit des großen Wollenmarktes, das Pfingſtfeſt der Breslauer, die Stadt wimmelt von Land-Adel, Tuchmachern, Schäfern, Wollen- und Weinhändlern. Es wurden 1823 40,000 Centner ausgeboten, die feinſte Wolle zu 125 — 140 Thaler, gewöhnliche 50 Thaler; Es waren viele Pohlen da, und ſollen gegen zwey Millionen Thaler Geſchäfte gemacht worden ſeyn. Ein Oeſtreichiſcher Wollenhändler, mein Tiſch-Nachbar, machte das Wortſpiel: Ein Wohlhabender iſt der Wollenverkäufer, und ein Wollüſtiger der Wolle ſucht! Wenn Breslau auch noch ſo wenig Intereſſantes darböte, ſo bietet es doch das, was Prag, Cölln Achen ꝛc. intereſſant macht, und viele unſerer Reichsſtädte — ein ehrwürdiges Alterthum!

Breslaus Kirchen haben viele alte Holzgemälde, die der Vorüberziehende nur flüchtig betrachten kann, die aber würdig ſind des Studiums einheimiſcher Künſtler oder eines Büſching. Die Madonna in der Dominikaner Kirche ſoll vom Jahr 1300 ſeyn. Zu Breslau blühte in der Mitte des 15. Jahrhunderts eine Mahlerſchule, älter als die Nürnberger, und unter Büſchings Leitung iſt eine Gemälde-Sammlung entſtanden, die mich ſicher mehr intereſſirt haben würde, wenn mich Wien und München, Prag und Dresden nicht verwöhnt hätten. Sie beſteht meiſt aus den Schätzen der aufgehobenen Klöſter, und die Bilder Willmanns, der ſich Rubens und Rembrant nähert, und deſſen Phantaſie ſo unermüdet war, als ſein Pinſel, machen die Hauptzierde der Sammlung, die nicht italieniſch — nicht niederländiſch oder franzöſiſch, aber deutſch iſt.

Ein ſchönes Denkmal alter Kunſt iſt gewis die ſogenannte Hedwigstafel in der S. Bernhards-Kirche, ein Altarblatt, wo die Lebensſcenen der Hedwig vorgeſtellet ſind. Die Heilige ſchwärmte wie Eliſabeth zu Marburg, war aber eine Wohlthäterin Schleſiens, daß ſie, eine Gräfin von Meran, Deutſche dahin zog, und mit ihnen deutſche Cultur; ſie verwandelte die Todesſtrafe in Arbeiten an ihrem Kloſterbau zu Trebnitz. Wo geſchahe ſo etwas im 13. Jahrhundert? Sie verdient Patronin Schleſiens zu ſeyn, und leicht überſieht man ihre übrigen der Welt unnützen Handlungen, die ſie zur Heiligen ſtempelten — ihre Kloſterſtiftungen, Faſten, Selbſtquälereien und komiſche Kutten-Verehrung — ſie küßte die Stelle, wo Mönche ſaßen, genoß die Ueberbleibſel ihrer Speiſen, ging baarfuß in ihre Kirchen 2c. ſie vernahm den Tod ihres Sohnes, in der Tatarenſchlacht mit trokenem Auge, und dem chriſtlichen Laconiſmus „Es iſt Gottes Wille“ und ſtarb 1223. Zu S. Barbara ruht der Weisgerber Hoſer, den Kaiſer Karl V. wegen der Länge ſeines Bartes zu ſich nach Wien beſchied, und ihm erlaubte ſich eine Gnade auszubitten, der Weißgerber bat „daß der ganze Magiſtrat Breslaus ihn — zu Grabe begleite“ der Mann muß ein Reichsſtädter geweſen ſeyn!

Die S. Johannis-Kirche, oder der Dom, iſt die Haupt- und Mutterkirche auf der Oder-Inſel, vom Jahr 1170 und S. Johannes iſt auch Stadtwappen.

Vier Thürme ſollten ſie ſchmücken, aber nur zwey kamen zu Stande, und das Innere macht Eindruck, troz der 17 Kapellen. Koſtbar von Silber iſt der Hochaltar mit den beyden Johannes, dem Martyrer S. Vincent und der heilige Hedwig, an hohen Feſten wird auch der Zeigefinger des Täufers der Andacht ausgeſtellt, mit dem er auf Jeſum zeigte, „Siehe das iſt Gottes Lamm! Der Zeigefinger Herzogs Bernhardts zu Weimar zeigte auf Dinge, die keine Lämmer waren. Willmanns Gemälde ſcheinen mir denen nicht gleich zu kommen, die in der Nicolai Kirche die Scenen aus dem Leben Jeſus darſtellen. In der Eliſabeth Kapelle ſind die Wunder dieſer Heiligen in 12 Gemälden neben ihrem Monument in Marmor treflich abgebildet, ſchön die Bildſäulen Moſes und Arons in der ſogenannten Kurfürſten Capelle, und am Grabe des Stifters ſind die vier letzten Dinge zu ſehen: der Tod und zwey Kinder mit Todtenſchäbel und Sanduhr — das jüngſte Gericht, ein Kind bläßt die Auferſtehungs-Trompete, und das andere dekt eine Urne auf — der Himmel, ein Kind liebkoßet ein Lamm, und ein anderes hält eine Sternenkrone — die Hölle, ein Kind hält ein aufgeſchlagenes Sünden-Regiſter, und das zweyte — einen Bok!

Auf dem Sand, wie jene Oder-Inſel heißt, ſteht auch die Kirche Unſerer lieben Frau, oder das Sandſtift, deſſen Geiſtliche ehemals auf dem Zobtenberge wohnten, wo es ihnen aber zu kalt war. Unter den vielen Geſchenken, die ihnen Heinrich der Bärtige machte, kommen auch vier boves immortales (eiſernes Vieh) vor. Die Kirche der Kreuzherren mit dem rothen Sterne, die den ſechseckigten Stern zum Andenken ihres Großmeiſters von Sternberg wählten (was die Familie übel nahm, und ihren Stern achteckigt machte!) hat ein ſchönes Anſehen, noch mehr aber die vormalige Jeſuiter-Kirche. Man erblickt hier ihre Ordens-Heilige, die Jeſum anbeten, aber nicht ohne einiges Halswehe, denn Rottmayer hat ſie al fresco an den Plafond gemahlt. In S. Adalberts oder der Dominikaner Kirche hatte ich die Ehre einen mir unbekannten Heiligen kennen zu lernen, S. Ceslaus, der die Tataren von Breslau hinweggebetet und die — tatariſchen Bomben mit ſeinem Mantel aufgefangen hat, mit demſelben Mantel, auf welchem er über die Oder ſetzte. Die Schleſier ſchienen mir doch weniger bigott, als die Böhmen, ein neuer Beweiß iſt die dem Fürſtbiſchof übergebene Supplik um beſſere Geſänge und Liturgie, mehr Rückſicht auf Predigt, als Meße, deutſche Sprache ꝛc. und ſo wird wohl am Stephanstage, zum Andenken der Steinigung die Gemeinde ſich nicht mehr — mit

Hafer werffen (freilich ein accidens des Kirchners) um eine gute Hafer-Aerndte herbeyzuführen!

Unter den evangeliſchen Kirchen iſt S. Eliſabeth die Erſte, der Thurm hatte mit der Spitze 402′, dieſe warf aber ein Sturm ſo glücklich herab, daß der Sturz blos ein Dach und eine Katze koſtete. Es iſt ein impoſantes Gebäude, deſſen Hochaltar ein Abendmahl von Willmann ſchmückt. Lange unterhielt mich ein altes Grabmahl, wo das Geſicht Heſekiels vorgeſtellt iſt, wie das mit Gebeinen angefüllte Todten-Gefilde lebendig wird. Ein ächter proteſtantiſcher Hildebrand muß der an dieſer Kirche geſtandene Prediger Muſäus geweſen ſeyn, der eher ſein Amt niederlegte (1557) als die Veränderung „Erhalt uns Herr bey deinem Wort, und ſteuer des Papſts und Türken-Mord — in des Teufels und der Türken-Mord zugab in einer doch halbkatholiſchen Stadt — Kein Wunder! wenn denn wieder ein Dominicaner auf der Kanzel rief „Wollt Ihr einen lutheriſchen Prädicanten ſehen? hier, ein ſchwarzer Pudel ſprang in die Höhe mit einem weißen Papierkragen!

Merkwürdig bleibt zu Breslau Friedrichs Einzug und Huldigungs-Act. Er gab große Tafel, eröffnete ſelbſt den Ball, und einige Menuets des damals noch galanten Königs koſteten vielleicht Marien Thereſien ſo viele Vaſallen, als ſeine Waffen; auf dem großen Ring ließ er auch Geld unter das Volk werffen. Weniger galant benahm Er ſich bey der Huldigung, kam zwar mit acht Pferden von Neiſſe, ſetzte ſich aber auf den Thron in ſeiner abgetragenen Uniform und ganz nachläſſigen Friſur, Miniſter Podewills hielt eine Rede an die verſammleten Fürſten, Prälaten und Abgeordnete, Schwerin ſtand zur Seite des Königs, hatte aber das Reichsſchwerdt vergeſſen, und ſo nahm Friedrich, wie dorten Rudolph I. das Kreuz, ſeinen Degen, und Schwerin ließ die Verſammleten den Degenknopf küſſen — ein Lebe hoch erſchallte, der König zog den Hut, beſtieg wieder ſeinen Wagen, ſchlug aber das Geſchenk von 100,000 Thaler großmüthig aus. Weit galanter aber waren ſeine Offiziere, die zu Breslau blieben — the sex is ever to a Soldier kind!

Die Belagerung Laudons 1760 war ſchröklicher, als die lezte von 1806. Die Beſatzung von 5000 Mann, hatte lange geſtritten; Ob man ſich vertheidigen ſolle und könne? der Feind erſchien im November — die Vorſtädte waren abgebrannt — das Bombardement begann, Thiele capitulirte nicht eher, als im Januar wo an keinen Entſatz mehr zu denken war. Dieſer Belagerung verdankt Breslau ſeine gegenwärtige ſchönere Geſtalt, die Promenaden ſtatt der finſtern Wälle, und den Platz, der mein Lieblings-Platz wurde auf der Taſchen-Baſtion, wo man den Zobtenberg erblickt, und die ganze Kette der Sudeten bis zur Eule. Die Parade der Landwehr zur Feyer der Schlacht von Belle-Allianz verdarb der Regen — der Commandirende hielt eine kleine Rede, und rief dreymal „Es lebe der König!" und dreymal erſchallte durch die Glieder Hurah! Sind die Preuſſen oder Bey-Ruſſen (Po-ruſſi) ganz — Ruſſen geworden, und klingt das deutſche Hoch! nicht eben ſo voll?

Breslau hat ſeit 1811 auch eine Univerſität mit etwa 600 Studirenden. Die Bibliothek, der Wachler vorſtehet, iſt durch die vielen Kloſterbibliotheken verſtärkt, und da man Lectüre und geiſtige Bildung liebt, ſo iſt die Univerſität beſſer hier als zu Frankfurt. Das

Gymnaſium in dem prächtigen Jeſuiter=Colleg an der Oderbrücke war ſtets gut, und mit ausgezeichneten Lehrern verſehen, wie Manſo, Fülleborn, Schummel ꝛc. obgleich vielleicht Hermes durch ſeine Romane bekannter iſt, als alle Gelehrte Breslaus; Sophiens Reiſen ſtifteten gewiß, wenn ſie gleich jetzt beſtaubt ſtehen, wie Pamela und Grandison, vor vielen neuern Romanen Gutes, wo man auch gar oft an die 1001 Nacht denken muß „Dinazarde, meine Schweſter! ſchläfſt du?“ Ausgezeichnet war auch Rector Arletius († 1784) der Bibliothek und Vermögen der Schule vermachte, und durch ſeine Unterredungen mit Friedrich bewirkte, daß man wieder auf Griechiſch und Latein drang; er prophezeyte eine ſchöngeiſtliche Barbarey bey weiterer Vernachläßigung alter Sprachen, und Miniſter Zedlitz ſelbſt nahm griechiſche Stunden bey Engel!

Dieſer Rector Arletius war das Muſter eines deutſchen Pedanten, und wenn ihn Friedrich, ſo oft er nach Breslau kam, ſtets rufen ließ, ſo verdankte er dieſe Gnade ſicher lediglich dem Spottgeiſt des Königs, der in ihm den deutſchen Gelehrten fand, bekannt mit allen Büchern, nur nicht mit der Welt. Friedrich kannte einen dunklen Namen aus Preuſſens Vorgeſchichte nicht, und Arletius ſagte ihm „Und doch haben Ew. Majeſtät die Memoires de Brandenbourg geſchrieben?“ er tadelte das auf den Münzen weggelaſſene Dei Gratia. „Steht es dann auf den Münzen der Griechen und Römer?“ Ja! das waren nur Heiden“ — er überführte den König mit Stellen aus deſſen Gedichten, daß er nicht an Unſterblichkeit glaube, und beantwortete die Frage: Ob er gewiß noch ein keuſcher Junggeſelle ſey? mit einem zornigen Ja! Ein angeſehener Geiſtlicher hat ſich von ihm die Evangelia aprocripha aus — Arletius ſchrieb zurück „es müße apocrypha geſchrieben werden“ und dann erſt auf ein zweites richtiger geſchriebenes Billet ſchickte er ſie. Der Kronprinz ſelbſt erhielt den Froiſſart nur gegen Revers ſolchen zurückzuſenden sine maculis et rasuris.

In der St. Chriſtophs-Kirche wird polniſch gepredigt, und auf dem Gymnaſium Unterricht im Polniſchen ertheilt. Es wäre zu wünſchen, daß von Schleſien aus Deutſchland mit der nicht ganz zu verachtenden polniſchen Literatur bekannter würde, da wir doch einmal Großhändler in dieſem Fache ſind. Wer pohlniſch, böhmiſch oder Wendiſch verſteht, lernt leicht Ruſſiſch, was ſicher in 30 Jahren zu verſtehen gut ſeyn wird, und Gebildete wahrſcheinlich auch ſo gut, als jetzt Engliſch verſtehen werden; das vor 30 Jahren auch noch ſelten war. In dem alten Breslau mag noch mancher literariſche Schatz verſteckt ſeyn, wie auf der Rhedingenſchen Bibliothek zu S. Eliſabeth die Chronik Froiſſarts in vier Folianten, die z mehr enthalten, als die gedrukten Ausgaben, vorzüglich in Anſehung des Templer Ordens. Man hat die Handſchriften der alten Claſſiker warlich lange genug durchgemuſtert, der zu Gunſten Frankreichs caſtrirte Froiſſart und ähnliche Werke dürften wohl an die Reihe kommen. Wer übrigens ſich für dieſen Autor nicht intereſſirt, und bey dem quid juvat aspectus nicht auch ſogleich an den Nachſatz denkt, kann ſich die Schachteln öffnen laſſen, worinn die ſchönſten Damen vom Hofe Heinrichs II. III. Franz II. und Carls XI. liegen in Wachsbildnißen.

Die National-Tracht der Schleſierinnen, (Schließerin) die Casquets vom ſchwarzen Samt, nicht ſo geſchmackvoll als die Goldhäubchen der Oeſtreicherinnen, ſieht man zu Breslau wenig mehr, indeſſen läßt die weit in die Mitte der Stirne hereinlaufende Hauben-Spitze — die altſchwäbiſche Tracht — gar nicht übel. Ich habe gerichtliche Anſchläge in polniſcher und deutſcher Sprache geſehen, aber doch hört man diſſeits der Oder nur wenig Polniſch, jenſeits aber iſt die Kenntniß deſſelben ſo nützlich, als Böhmiſch in Böhmen. Wenn man ſich auch die nothwendigſten Wörter aufſchreibt, wie Zöllner that, und dann auf Polniſch fragt: „wie heißt der Ort?“ ſo muß man wieder wiſſen, ob der Polacke den Namen nennt, oder auf gut Nordiſch ſein gewöhnliches „Ja sam nieviem von ſich gibt d. h. ich weis es ſelbſt nicht!“ Es war Junius, und doch ſahe ich überall Pelzkragen an den Mänteln, was an die Nähe Polens erinnert, und auch an unſere Dorfjugend, der ſelbſt Sommer-Johanni die Pelzmütze nicht vom Schädel bringt!

Unter der Menge Caffeehäuſer, die mit den Kuchenbeckern in allen Straßen wetteifern, und wo natürlich der Liqueur nie fehlt, war mir die Krone durch ihre Lage am Markte, an der Ecke der Ohlauer-Straße das liebſte. Ueber einer Bade-Anſtalt ſteht: Lava, bibe, convalesces, und an einem ſchönen Friedhofe: „Mors ultima linea rerum — hier ruhen edle tapfere Krieger.“ Mit Renkes Wegweiſer lief ich nach dem ziemlich entfernten Weidendamm, wo in einem Caffeehauſe eine ſchöne naturhiſtoriſche Sammlung zu ſehen ſeyn ſollte, aber ſelbſt der Caffee war nicht mehr. Breslau muß doch weniger als andere große Städte von Reiſenden, die nicht gerade Kaufleute ſind, beſucht werden, da es keinen neuern Wegweiſer gab als Renke vom Jahr 1808 und dies mag auch der Grund ſeyn, daß es in der großen Stadt kein einziges ſo recht ſchönes Gaſthaus gibt; jetzt iſt Nöſſelts Breslau erſchienen, wo aber der Plan der Stadt nicht fehlen ſollte. Zu einiger Entſchädigung begegneten mir auf dem Rückwege einige Juden mit ſo patriarchaliſchen Bärten, daß ſich die ſtattlichen Bärte orientaliſcher Diplomaten, die ich ſahe, verkriechen müſſen, und aus allen Judenbärten Würtembergs keine ſolche Patriarchen-Bärte zuſammen zu ſetzen wären!

Eigene Wegweiſer in der alten Stadt ſind die altmodiſchen Wahrzeichen der Häuſer, und wenn ich einmal den weißen Löwen hatte, ſo war ich orientirt. Man findet Löwen und Bären von allen Farben, und ſo auch Hirſche und Hunde, goldene, weiße, rothe, grüne, blaue und braune — neben einem Domhirſchel — Hund mit der Jungfer, Bären auf der Orgel, und Krebſe aller Art, Polacken zwey, drey, goldene, grüne und rothe, Roße von noch mehr Farben, und dazu noch ein fliegendes, und ein angeſchirrtes. Es gibt auch ein Flederwiſchgäßchen, Kuchelzipfel, Katzelkunſt, und Sieh dich für, einen Venusberg und Wanzengäßchen, in der Reifergaße iſt der Goldene Friede zu finden, und die Sandgaße endet mit dem letzten Heller, mit dem gar viele erſt Friede gaben!

Das unanſehnliche Theater in der zweyten Stadt Preuſſens fällt auf, deſto beſſer waren die Schauſpieler, und in und nach dem Theater trieb Venus vulgivaga lange nicht ſo handgreiflich ihr Spiel, als in Böhmen — nicht einmal mit der douce violence der Pariſerin, ſondern mit einem höflichen Flüſtern „Wollen Sie mitkommen?“ Schön! Im Theater ließen ſich nur Wenige etwas geben — kaum Kuchen, während man zu Wien und Prag nicht genug Gefrornes und Würſtel bringen kann. Das Böhmiſche wiederholte: „Ja Ja Ja!“ geht tief nach Schleſien hinein, aber nicht die böhmiſche Küche und Wohlfeilheit. Ueberall findet man zwar obrigkeitliche Taxe und die Warnung, daß für jeden zuviel geforderten Groſchen Ein Thaler Strafe folgen würde (verdiente Nachahmung da, wo man nicht um Groſchen, ſondern um Gulden geprellt wird) aber man zahlt nun obrigkeitlich hoch. In Breslau zahlte ich für ein finſteres Loch (es war Wollenmarkt und ich ließ es mir gefallen) mit uralten Mobilien, und der Ausſicht auf des Nachbaren-Dach, wo ich bey lichtem Tage das Schlüſſelloch zu dieſem Loch ſuchen mußte, täglich 15 gr. — für den Tiſch, der bey uns für 24 kr. beſſer iſt, auch 15 gr., und das Deſert beſtand ſtets in Butter und Käſe — nicht einmal Kirſchen, da es doch Kirſchen-Zeit war — und zum Beſchluß täglich 1 gr. für Licht, da ich doch die ganze Woche über kein halbes gebraucht hatte. Im Süden hat man bey Einem Gulden Tiſch Auswahl, hier 3 — 4 Schüſſeln, und nie habe ich im ganzen Norden die Frage des Wirths vernommen „Was eſſen Sie gerne?“ was natürlich auch da, wo keine Auswahl iſt; eine höchſt überflüſſige Frage wäre.

Schön iſt das nun eben nicht, indeſſen machte mich doch der Misbrauch dieſes ſchleſiſchen Schlagwortes einmal laut auflachen, da ich den Schlüſſel zum Abtritt verlangte. Das Mädchen fragte ganz aeſthetiſch. „Fürs Ganze?“ und auf mein Ja Ja gab ſie mir den Schlüſſel mit dem Worte Schön! Auf dem Lande hörte ich wieder „Wünſch wohl geſpeißt zu haben“ und die Wirthin einer kleinen benachbarten Stadt, ſehr redſeelich und recht geſcheut, ſprach nie anders mit mir, als ihren Arm auf dem meinigen und immer Mein Beſter! Glücklicherweiſe war ſie ſchon 75 Jahre. Die Schleſier ſind höfliche, gebildete Leute, das geſellige Leben höchſt angenehm zu Breslau, mir ſchien ſogar ſelbſt die Sprache reiner, als zu Berlin. Wie kommt es doch, daß man in keinem Gaſthauſe Schleſiens die ſo bequeme Klingel oder Hausglocke kennt? Selbſt in Schleſien und im übrigen Norden ohnehin lernt der Reichsländer erſt die volle Bedeutung des Worts Aus dem Reiche — **Felices si bona sua norint.**

In und um Breslau ſind viele Gärten, wo ſich die Leute frugal und einfach beluſtigen. Ihre Mäßigkeit verkündet, daß es ihnen mehr um Gottesfreye Luſt und Bewegung zu thun iſt, als um Eſſen und Trinken, und daß ſie nur ihrem engen und finſtern Kerker und der Stadtluft entfliehen wollen. Der Gärten in den Vorſtädten ſind gar viele, ich habe nur Liebich Garten, und das Wäldchen vor dem Oderthore gegen Oswitz, das Buchhändler Korn gehört, kennen lernen. Die beſuchteſten Dörfer ſind Pöpelwitz, Oswitz, Schleiwitz, Broke, Treſchen, Grüneiche ꝛc. das drei Meilen entlegene Bad Skarſine wird wenig mehr beſucht, man zieht mit Recht die Bäder der Sudeten vor, und den herrlichen Park des Miniſters Grafen Hoym zu Dyrenfurt. Nach Trebnitz, einem reichen adelichen Damenſtift, das aus dem frommen Nonnenkloſter der heiligen Hedwig hervorging, wird noch zum Grabe der Heiligen gewallfahrtet, einer Heiligen im höhern Style, die ſich auch um die Welt und das Wohl der Schleſier kümmerte. Am beſuchteſten fand ich das nahe Scheidnick — eine herrliche Anlage des Fürſten Hohenlohe, die zwar jetzt einem Banquier gehört, der nicht ſo liberal ſcheint, als der Fürſt, aber immer noch Fürſten-Garten heißt.

Dieſer ſchöne Park liegt jenſeits der Oder, und eine Pappel-Allee führt über Fiſcherau dahin; im Ganzen ſcheint er vernachläßigt, hat aber immer noch ſchöne Parthien. Im vormaligen Orangerie-Gebäude war viel beau monde, man trank aus kleinen Flaſchen — Stettiner Bier, was ich anfangs für fremden theuren Wein anſahe. Hier hängt das Bild eines 105 Jahre alten Bettlers, den der Fürſt abmalen ließ. In einem hübſchen Eichen-Wäldchen ſteht eine Trajans-Säule mit dem Standbilde Friedrich Wilhelm II. von Holz, bey deſſen Renovatur man viel wilden Honig fand — aber in der Reiterſtatue des Großen Königs, leider! nur von Gyps, wo ein loßgewordener Stiefel mit Bindfaden an das Piſtolenhulfter feſtgemacht war — niſteten Sperlinge! Sperlingen und Bienen kann man nicht zumuthen, daß ſie die Preuſſiſche Geſchichte kennen, ſonſt wäre wohl der Fall umgekehrt!

Zweyundzwanzigſter Brief.

Schleſien.

Mein erſter Ausflug von Breslau war nach Kriblowitz — Kriblowitz? Und Sie kennen den Namen nicht, wo Marſchal Vorwärts auf ſeinen Lorbeern ruhte, wie jetzt ſeine ſterbliche Hülle? Der hochverdiente Greiß, der in den Jahren, wo andere nicht mehr vom Ofen hinwegzubringen ſind, Napoleon ſchlug, ruhet hier, nach ſeinem Verlangen, unter Gottes Zelt, unter drei Linden an der Straße, die von Kriblowitz nach Kanth ziehet. Hier ſtarb er am 12. September 1819, alt 77 Jahr. Der König beſuchte ihn noch auf ſeinen letzten Krankenlager, und Graf Noſtiz, ſein Adjutant, der ihn auch in der Schlacht von Ligny unter dem todtgeſchoſſenen Pferde hervorzog und rettete, empfing ſeinen letzten Seegen „Noſtiz! Sie haben vieles von mir gelernt, lernen Sie nun auch von mir ruhig ſterben.“ Deutſchland ehret das Gedächtniß Blüchers und das Lichtkleid des Nachruhms umglänzt ſeinen Namen bey allen gebildeten Völkern der Erde!

Blücher, der Huſaren-Lieutenant aus Friedrichs Schule, der den corſiſchen Lieutenant zwang vom Kaiſerthron herabzuſteigen, war nicht bloß Königlich Preuſſiſcher Feld-Marſchall und Fürſt — Er war mehr, Feld-Marſchall des Volkskrieges, denn er war Mann des Volks oder der Nation. Scharnhorſt ſtand ihm zur Seite, erfahren und beſonnen im Rathe, Blücher kühn und entſchloſſen zur That. Ohne Blüchers eiſernes Vorwärts wären vielleicht die Alliirten nie nach Paris gekommen, oft mag ihn die nationelle Langſamkeit der Oeſtreicher in Wuth geſetzt haben — wie früher Wurmſer — ohne Studium, durch Kühnheit und Zorn verdunkelte er weit gebildetere Generale, und erinnert an Luther — kühn wie Luther ſchritt er Vorwärts, vergaß aber ſeines Melanchton nicht, da man ihn zu Oxford zum Doctor machte „So müßt ihr Gneiſenau wenigſtens zum Apotheker machen, denn der hat meine Pillen gedrehet! Ohne Blüchers Naturſinn für das Vergeltungs-Recht hätte man die eitlen Franzen vielleicht zum zweyten mal wieder eben ſo ſüße behandelt, als das Erſtemal! Jetzt riefen ſie: Ah! ils sont mauvais ces Prussiens! und Gott gebe, daß ſie bald rufen mögten Ah! ils sont mauvais ces Allemands!

Liegnitz; eine Stadt von 8000 Seelen heißt Klein Breslau, und hat ſchönere Umgebungen als die Hauptſtadt, trefliche Linden, Caſtanien- und Maulbeerbäume auf den Wällen, viele Fabriken, und ihr Gemüſe gilt für das Beſte in Schleſien. Hoch liegt das alte von Bogeslaus erbaute Schloß, und das prächtige Gebäude der Ritter-Academie erneuert das Andenken an Flögel, Schummel, Schmidt, und den treflichen Finanz-Miniſter v. Struenſee, der hier Profeſſor der Militärwiſſenſchaften war. Hier ruht auch der Epigramatiſt Logau. Liegnitz iſt eine der freundlichſten Städte Schleſiens, die Erſte nach Breslau, an der Katzbach, der Markt ſchön, auf dem Rathhauſe iſt ein alter Waffenſaal, genannt der ſchwarze Saal, und ſo könnte man die ganze Gegend die ſcharze Gegend nennen, da hier ſo viele Schlachten tobten. Der letzte Herzog von Liegnitz († 1675) war der letzte der Piaſten, die von 775 an bis dahin blühten, Polen 24 Könige gaben, und Schleſien mehr als zuviel — 123 kleine Herzoge!

Zwiſchen Leignitz und Jauer und in ihrer Nähe tobte die große Tatarenſchlacht 1241, und die barbariſchen Bogenſchützen bekamen Reſpect vor der eiſernen abendländiſchen Ritterſchaft — worunter aber kein Teutſch-Ordens-Heer war, wie man bisher Dlugoß nachſprach, denn dieſes hatte noch zuviel mit den Preuſſen zu thun. Auf dieſer Stelle wurde das Kloſter Wahlſtadt gebaut, das an Schönheit mit Grüſſau wetteifert. In der Nähe tobte die Schlacht von Hohen-Friedberg oder Strigau — die Schlacht von Leutthen oder Liſſa, das Meiſterſtück Friedrichs, wobey Guibert ganz begeiſtert ein neues Wort machte, und von Surhabilité du Roi ſprach — die Schlacht von Liegnitz, die man eine wahre Morgenſchlacht nennen kann, denn ſie dauerte nur von 4 — 6 Uhr, wo Daun abermals die Schäferſtunde verſchlief, und dann in unſerer Zeit die Schlacht an der Katzbach 1813, wo ſich Blücher den Titel Fürſt von Wahlſtadt holte. Der Abend dämmerte, als ich über die ſchauerlichen Gefilde des Todes fuhr — es graute mir wie Bürgers Lenore — der Mond ſchien hell — Hurrah! die Todten reiten ſchnell! ach laß ſie ruhn die Todten!

Blücher ſchlug mit ſeiner Preuſſiſchen Landwehr Macdonold aufs Haupt, der 100 Canonen und 17,000 Gefangene ſitzen ließ, ohne die Todten zu rechnen. Die Reiterey entſchied, denn der furchtbare Regen verhinderte das Klein-Gewehr-Feuer, und in Liegnitz hörte man gar nichts, ſo ſtürmiſch war das Wetter. Die Katzbach ſoll Goldkörner führen — Blücher fand hier Goldkörner anderer Art. Die Alliirten waren der Uebermacht bey Grosgörſchen und Bunzlau gewichen, aber mit Muth und Ordnung, bey gleicher Macht hätten ſie wohl geſiegt, denn die moraliſche Kraft, die bey Franzoſen ſo große Dinge gethan hatte, war jetzt zu den Alliirten übergegangen; die Früchte des Sieges, wie Arimann Napoleon die Todten und Gefangenen zu nennen geruhte, waren vollkommen gleich. Der Huſaren-General drang jetzt aus Schleſien nach Sachſen vor, zwang die Andern zu gleicher Thätigkeit, die großen Tage naheten, und Marſchall Vorwärts machte den Allgefürchteten zum General-Rückwärts!

Zu Goldberg ſind jetzt die Tuchfabriken, was die alten Goldbergwerke waren, die ſchon mit der Tatarenſchlacht eingingen, und unweit davor liegt der berühmte Grädizberg mit der ſchönen Burg-Ruine, für die Graf Hochberg rühmliche Sorgfalt trägt. Zu Goldberg lebte auch ein Original, der Rector Trotzendorf, deſſen man noch oft gedenkt. Er bildete aus den älteſten Schülern einen Schul-Magiſtrat, und redete ſeine Schüler ſtets an: „Gott grüße Euch Ihr edlen Rathsherren, Räthe, Bürgermeiſter, Handwerker, Künſtler, Kaufleute, Krämer, Büttel, Henker und Lumpen-Volk,“ und da ihn der Schlag auf dem Catheder rührte (1556) ſtammelte er noch: „Auditores suavissimi! avocor in aliam scholam!“ Man ſieht ſein Bild in der Kirche, der Brunnen, wohin er mit ſeinen Schülern ſpazieren pflegte, heißt noch der Trozendorfs-Brunnen, und ſeine Grabſchrift kann noch heute über die Gräber vieler verdienter Schullehrer, die wie Er arm und unverehligt ſterben, geſetzt werden:

Artes tradebam totius tempore vitae,
et quae sunt mundi praemia pauper eram!

Jauer an der wüthenden Neiße hat zwar ſeinen berühmten Linnenhandel verloren, der ſich ins Gebirge gezogen hat, iſt aber noch immer berühmt durch — Bratwürſte. Sie vertreten zu Breslau und Berlin die Stelle der Steyriſchen Kapaunen und Böhmiſchen Faſanen — ich ziehe aber doch die ganz unbekannten Bratwürſte von Künzelsau vor, denen es geht wie gewiſſen ſchlichten Menſchen, die oft weit intereſſanter ſind, als hochgefeyerte Namen. . . Die alte Burg der Herzoge hat ſich in ein Zuchthaus umgeſtaltet. Ohne die Ausſicht auf die fernen Gebirge wäre der Weg von Breslau über Ohlau nach Brieg, der viel Sand zeigt, ziemlich traurig. Ohlau ſelbſt iſt ein altes kleines Neſt, das aber viel Tabak baut, Bier brauet, und ſeinen Thiergarten und braune Huſaren hat. Herzog Georg II. von Liegnitz ließ den Weg nach Brieg pflaſtern, und ſetzte die fromme Inſchrift:

Straverunt alii nobis, nos posteritati,
omnibus et Christus stravit ad astra viam!

Brieg iſt eine recht heitere gut gebaute Stadt von 8000 Seelen, Dank mehreren Feuersbrünſten, hat ein Arbeits- und Irrenhaus, und dem Gymnaſium ſtand Scheller vor, deſſen lateiniſches Wörterbuch ſo viel Glück machte, daß es gewiß Tauſende intereſſirt zu wiſſen, daß Scheller zu Brieg lebte, und ſtarb 1803. Andere mögen ſich die ſtroherne Wurſt zeigen laſſen, mit der ein alter Herzog ſeinen Narren zum Schein wollte enthaupten laſſen, der Narr blieb aber todt vor Schrecken, als ob es der Schlag eines Schwerdts geweſen wäre! Die Oder-Inſel, der Thier-Garten Briegs, heißt Abrahams-Schooß, wo es mir gefallen hat, ſo daß ich wünſchte es möchte gewiſſen braunen Huſaren und mir ſelbſt an dem Orte eben ſo gut gehen, den man eigentlich mit dieſem Namen zu bezeichnen pflegt!

In der Nähe liegt Strehlen und Molwitz — dorten ſollte Friedrich durch Verrath des Baron Warketſch den Oeſtreichern in die Hände geliefert werden, und hier debütirte bekanntlich der große König auf eine Art, die eben nicht den Helden des ſiebenjährigen Krieges verſprach, daher Er auch nie gern von Molwitz ſprach, oder ſprechen hörte, es jedoch irgendwo ſeine Schule nennt. Schwerin gewann die Schlacht, die des Oeſtreichiſchen Römers Cavalerie ſicher gewonnen hätte, wäre Römer nicht gefallen. — Schwerin und die Preuſſiſche Disciplin: „Vos troupes sont belles, mais ils n'ont jamais vû le loup," hatte Botta dem König zu Berlin richtig bemerkt, und der König eben ſo richtig erwiedert: „vous les trouvez belles, eh bien! je vous ferois voir qu'elles sont aussi bonnes." — Es iſt ein Mährchen, daß ein öſtreichiſcher Huſar den König gefangen gemacht, aber wieder losgelaſſen habe, und dieſer Huſar der nachherige General Werner geworden ſey — aber wahr, daß Friedrich ſich von den flüchtenden Truppen mit fortreißen ließ. Keiner verzweifle demnach, wenn es nicht gleich das Erſtemal gehen will! und kein Gelehrter, wenn er ſich auch aus einem neuen Unterfutter nichts macht — wohne einer Schlacht bey, wenn er nicht von Huſaren auf dem Baume gefangen werden will, wie Maupertuis — nicht allen wird es ſo gut, wie Eggers in der Schlacht von Zürich!

In dem weiter hinliegenden Fürſtenthum Oppeln hat die Regierung neuerer Zeit ungemein viel für Cultur, für Berg- und Hüttenwerke, Fabriken ꝛc. gethan, und Coloniſten-Dörfer angelegt, die auf den gewöhnlichen Karten noch gar nicht zu finden, und nach Miniſtern und Generalen benannt ſind. Die Eiſenwerke zu Malapane, Gleiwitz und Creuzburg verdienen geſehen zu werden, und liefern die ſchönſten Kunſtwerke aus Gußeiſen, neben Ofen, Gitterwerke, Brücken und Thore ꝛc. troz den Britten. Ich bin nicht dahin gekommen, und auch nicht nach der Bergſtadt Tarnowitz, dem Hauptſitz des Betriebs der Bergwerke. Man wird wohl 10,000 Bergleute ohne die Fuhrleute annehmen dürfen, den Haupt-Gewinn giebt der Zink und das Eiſen, und die ungemein ergiebigen Kohlenwerke, nebſt Holz-Ueberfluß, unterſtützen die Anlagen beſtens. Tarnowitz liegt ganz nahe an der Gränze, zwölf Meilen von der neueſten Republik Cracau, die ich gar zu gerne beſucht hätte, ſo wie die Salzwerke von Wieliczka. — Non omnia possumus omnes. — Mächtig gelüſtete es mich jenes Ueberbleibſel Polens, das der edle Koſciuſzko, ein zweyter Phocion — wieder herſtellen wollte, aber gleich Brutus vergeblich kämpfte gegen das unerbittliche Schickſal — der letzte Pole ruhet hier in der Gruft der alten Könige, wo auch Caſimir und Sobiesky ruhen, und hat ein ſchönes Denkmal auf der die Weichſel beherrſchenden Anhöhe Bronislawa. Cracow iſt der einzige Freyſtaat, der keine Schulden auf ſich hat, und zu einer Zeit entſtand, wo große und kleine Republiken abgeſchafft wurden — ich konnte nicht dahin gelangen, und tröſtete mich mit dem Gedanken an die Polaken-Wirthſchaft, wovon ich ſchon mehr als zu viel Vorſchmack erhalten hatte; jetzt, wo Preuſſen weniger Einfluß auf Polen hat, werden wohl noch Jahrhunderte vergehen, ehe die Schimpfnamen Polak und Deutſcher vergeſſen werden! Das verfluchte Niemiec lautet faſt wie Niemand, verächtlicher als der Franzoſen **Allemand**!

Oberſchleſien ſchon iſt gegen Niederſchleſien ein halbes Siberien — ſchlechterer Boden, ſchlechtere Bauart, jämmerliche Cultur der Erde und der Menſchen. Hier herrſcht noch, wenn es nicht zu intolerant klingt, der ſchreyendſte Catholicismus, und Kapellen, Gnadenbilder, Herr-Gotts und Kreutze ſind nicht zu zählen; Annaberg iſt der Haupt-Wallfahrts-Ort. Es iſt ſchwer zu ſagen, was ſchlimmer iſt die Faulheit und Stupididät des oberſchleſiſchen Polaken, oder die blinde Bigotterie des Troppauer-, Teſchner- und Jägerdorfer-Nachbars unter Oeſtreichs Scepter! Wenn man nicht ſelbſt ſchweiniſcher oder jüdiſcher Natur iſt, eilt man aus dieſen Gegenden der Unſauberkeit, der Armuth und des Aberglaubens, wo der kleine Funke Vernunft vollends erſäuft wird im Branntwein, und das Schwein warlich reinlicher iſt als der Menſch in ſeinem Schafpelz, bevölkertem Weichſelzopf, und ſeiner nie gewaſchenen Schüſſel voll Sauerkohl geſchmelzt mit Leindl, und den Tellern, die zur nachfolgenden Schüſſel rein gelekt werden vom Haushunde!

Unter dieſen Polacy überzeugt man ſich, daß Meiners doch Recht haben dürfte mit ſeiner verlachten Behauptung: „die ſlaviſche Nation iſt eine unedlere Menſchen-Raçe, als die germaniſche,“ wenn man auch keine feſtgemachte Bänke um die Oefen ſähe, worinn der Philoſoph auch ein Merkmal findet. Gott bewahre mich vor dem Gruße dieſer Halbmenſchen Pochwalony Jesus Christ (Gelobt ſey Jeſus Chriſt) und vor ihrem Upadam do nóg (ich falle zu Füßen) was mehr als unſer unterthänig und gehorſam ſagen will, denn die Sclaven fallen wirklich zu Füßen, und küſſen, wo nicht die Füße, doch die Hände in einer ſolchen hündiſchen Demuth, daß ſie allerdings eines Trittes vor den Hintern würdig ſind. In dieſen polniſchen Gegenden iſt es gut, wenn man ſo leicht zu befriedigen iſt, als Napoleons Franzoſen, die einſt in Polen, da ihr petit B .... die Fronte heraufritt Gleba! Gleba! (Brod) riefen — Er rief Niema! Niema! (es gibt keines) und ſelbſt die Hungrigſten lachten! Ich lachte in Oberſchleſien, indem ich an die philoſophiſchen Geſezgeber Polens, an Rouſſeau und Mably dachte — die Polen gar nicht kannten! Alexander hat Polen beſſer geordnet, und man hätte Unrecht jetzt noch bey Unordnung zu ſagen: „da geht es Polniſch zu,“ man ſpricht jetzt beſſer: „da geht es ſpaniſch — — — — her!“

Mit Slawenzitz, nicht ſehr entfernt von der Veſte Koſel, hatte ich in Oberſchleſien genug geſehen, genug Polniſch ſprechen hören, und genug polniſche Dinge erlebt; man befindet ſich höchſt unbehaglich, ſelbſt wenn man weder ſchlechte Kerls, noch hungrige

Wölfe, noch die kleinen ſechsfüßigen Thierchen fürchtet, deren Vaterland Polen iſt, euphemiſch Haarkletterer genennet. Slawenzitz liegt mitten in ſchönen Wäldern, mit einem alten Schloß, noch vom General Flemming erbaut, berüchtigt durch Geiſterſpuck, und in einem ächt engliſchen Park, der in dieſer Polaken-Gegend doppelt überraſchet. Es ſind hier Eiſenhämmer, eine Löffelfabrik, und zu Jacobswalde, zwey Stunden davon, eine berühmte Meſſingfabrike — die jährlich gegen 1000 Centner Meſſing, meiſt nach Polen, abſetzen ſoll. Zu Slawenzitz verlebte der edle Fürſt Hohenlohe den Abend ſeiner Tage, nach den traurigen Auftritten von Jena und Prenzlau, und nach Mediatiſirung ſeines Stammlandes; er hatte glänzende Epochen gehabt, ſich auch gezeigt in den Feldzügen von 1793 — 94 — Glanz geliebt, mehr als gut war — es mag ihm ſchwer geworden ſeyn die Einſamkeit von Slawenzitz, wenn Er es gleich in einen Luſt-Park umzuwandeln wußte. Hohenlohe war Fürſt — was vielleicht dem General Eintrag that — aber ein Mann von Geiſt, edlem Charakter, und ächt preuſſiſchem Patriotiſmus; der ausgezeichnetſte Mann ſeines berühmten Hauſes — Er fiel, wie Mack, aber unter Umſtänden, die weit mehr für ihn zu ſprechen ſcheinen, die Nachwelt wird zweifelsohne milder richten. Er ſtarb 1818, und ſein Sohn hat ihm ein Denkmal errichtet. Auf der deutſchen Seite der Oder liegen Krappitz und Rogau, die Güter des Grafen von Haugwitz.

Von Breslau oder der Oder hat man nur 15 Meilen an Polens Gränze, dem traurigen Ueberreſte des einſt ſo mächtigen Staates der Sarmaten und Jagellonen, herabgeſunken zu 3½ Million Menſchen, und nun Theil Rußlands — Der übermächtige Coloß, der noch vor 100 Jahren mehr Aſien als Europa angehörte, iſt uns nahe genug gerükt, hier aber auch ſeine verwundbarſte Seite, die Füße des Achilles. Von hier aus können Reiſende, die Gebirge ſcheuen und Blachfeld lieben, eine Reiſe von 260 Meilen über Warſchau nach der prächtigen Petersſtadt machen, und ſicher ſeyn auf keinen Berg zu ſtoßen, wenn nur der Wagen nicht im Sande ſteken bleibt — Stoi! as tawai! Noch ſchneller geht es mittelſt einer Schlittenparthie à la Napoleon. — Gospodi pomiloi! — wobey man Ohren und Naſen verlieren kann — verlor ja ſelbſt der Weltüberwinder und mehrere mit ihm gar den Verſtand — und ſeine furchtbare Reiter die Pferde, glüklich noch, wenn ſie ſolche im Bauch hatten! Die Sonne von Auſterlitz erloſch — die Ruſſen ſind gelehrig und lernten aus den traurig ſchnellen Friedensſchlüſſen von Campo Formio, Presburg, Tilſit und Wien, daß nach einer verlornen Schlacht noch nicht alles verloren, und eine zweite glücklichern Erfolg herbeyführen könne — und wir Deutſche lernten es endlich auch. Die kleinen polniſchen Pferdchen aber ſaußen am Strik dahin, wie der Wind — der Polake nimmt auch wohl ſeine Mütze in den Mund, um die Hände freyer zur Peitſche zu haben — Galopp iſt Naturgang, und wenn die Pferdchen blos traben, ſo ſcheinen ſie dem Polaken — auszuruhen!

Von Breslau geht es über Hundefeld, meiſt von Juden bewohnt, die ſich bey dem ſchlechteſten Wetter die Mühe nicht verdrießen laſſen, die Meile nach Breslau abzulaufen, um einige Groſchen zu erſchachern — über Oels nach Wartenberg, die lezte deutſche Station, das viele Tuchfabriken hat. So polniſch jenſeits der Oder auch ſchon alles iſt, Ebenen, Sand, und Wälder, ſo ſind doch noch die ſchleſiſchen Dörfer auffallend reinlicher, die Wohnungen erträglich cher, die Menſchen fleißiger und ein höherer Wohlſtand als im eigentlichen Polen, wo ſelbſt Bier und Branntwein ſchlechter werden, denn ſie reichet der Jude. Branntwein iſt ein im ganzen Norden verehrter Abgott, indeſſen zeigt doch der Ruſſe weit mehr Gemüthlichkeit als der Pole, und ſelbſt als der Norddeutſche. Selten ſauft der Ruſſe allein, wo möglich in Geſellſchaft, und dann fallen ſie brüderlich hin, um brüderlich wieder mit einander aufzuſtehen, verſäumen nicht in tiefſter Beſoffenheit vor einer Kirche das Kreuz zu machen, und ſo lange die Vernunft nicht widerſteht, iſt des Singens und Küſſens kein Ende. In Oberſchleſien ſchon beginnt das ſlaviſche oder hündiſche προσκυνειν (zu Füße fallen) ja ſchon in Böhmen gegen einige Gröſchel, und auch bey Gebildeten, die alle Latein verſtehen, und bekanntlich dabey die Maxime beobachten: Nos Poloni non curamus quantitatem Syllabarum, kann man leicht zu einem Dominatio vestra (Vossignoria, Ew. Gnaden) gelangen! ja, wenn man gut Latein ſpricht zu einem: Vestra Dominatio loquitur per Phrases!

Oels (Olśza, Erle) iſt ein artiges Städtchen, die Hauptſtadt des Herzogthums Braunſchweig Oels, eine Secundogenitur, die dem Bruder des jetzt regierenden Herzogs von Braunſchweig gehört = 92,000 Einwohner mit eben ſo viel Einkünften. Auf einer Anhöhe liegt das alte Schloß nebſt Park, hat eine ſchöne Bibliothek und Kunſtſammlung, das Städtchen gute Brauereyen, und das nicht ſehr entfernte Namslau bedeutende Viehmärkte. In dieſen Sand-Ebenen und KieferWäldern liegt auch Carlsruhe, dem Herzog Eugen von Würtemberg gehörig, und da vom Schloſſe aus acht Alleen auslaufen in den Wald, ſo nannte man es Carlsruhe. Zur Minderherrſchaft Neuſchloß gehört Wirſchkowitz mit Schloß und Garten des Grafen von Reichenbach, wo faſt lauter Würtemberger wohnen, welche die umliegenden Höhen in Weinberge verwandelt, und ihr Möglichſtes gethan haben, aber Neckarwein können ſie nicht nachmachen.

Zu Minkowsky drey Stunden von Namslau, ruhet Seidlitz. Hier lebte er ſich und der Natur, fütterte Nachtigallen, beſorgte ſeine Oekonomie, und rauchte. Curius und Cincinnatus ſtehen über den Thüren. Die Gnade des Königs und der Großen hielt er nicht für weſentliche Theile ſeines Glücks, und mag Friedrich oft vor den Kopf geſtoſſen haben, wenn dieſer einen verdienten bürgerlichen Offizier einem Edelmann nachſetzte, „Ew. Majeſtät geben mir den Abſchied" der König folgte. Nichts that Friedrich lieber als necken, Seidlitz ließ er ungenekt. Seidlitz, der Schöpfer der Preuſſiſchen Cavallerie, war nicht nur trefflicher Reiter, ſondern zugleich ein ſchöner Mann, daher trugen ſich alle Reuter-Offiziere gerne à la Seidlitz. Wenn er ans Thor kam, zog die Wache den Schlagbaum nicht in die Höhe, ſondern tiefer, und er ſetzte darüber, daher machte er verwegene Reiter. Früher ſprengte er ſogar zwiſchen den Flügeln einer gehenden Windmühle hindurch, und daher auch von der Zeughausbrücke Berlins leicht hinab in die Spree, als ihm Friedrich ſagte „Seidlitz hier wäre Er doch mein Gefangener" der Cornet ſchwamm als Rittmeiſter wieder ans Land.

Seidlitz war es, der die Schlacht von Roßbach und Zorndorf gewann, Friedrich ſelbſt ſagte „Wäre Seidlitz nicht geweſen!" aber andere ſagten es nach, und ſo entſtand jene kaltſinnige Achtung die den Großen eigen iſt gegen die, die ſie nicht leicht entbehren können, und doch fürchten als Nebenbuhler ihres Ruhms. Seidlitz zog ſich zurück in die Einſamkeit ſeines Minkowsky. Nachbar Warnery beſuchte ihn ſonntäglich, ſie laſen mit einander des leztern Hefte, und Seidlitz nannte ihn ſeinen Kaplan, der ihm Meſſe leſe. Das Grab des Tapfern, der ein bischen zu geſchwinde lebte, iſt in ſeiner geliebten Einſiedeley, unter alten Eichen, und eine Urne bezeichnet uns: Herois F. W. L. B. de Seidliz n. 1721 † 1773 Cineres.

Von Breslau über Schweidnitz nach dem Gebirge kommt man am Fuße des berühmten Zobtenberges vorüber, der wegen ſeiner Iſolirung, oder eigentlich wegen ſeines unmerklichen Zuſammenhanges mit der Gebirgskette, höher ſcheint als er iſt, und ſeinen Standpunkt gut gewählt hat, um unter einem Haufen Kleiner den Großen zu machen. Der Berg hat nur 2160′, iſt in zwey Stunden erſtiegen, aber dennoch der Montblanc der Breslauer, von dem man faſt ganz Schleſien überſehen ſoll, man wird aber wohl auf faſt einen ſtarken Accent legen müſſen. Das Städtchen Zobten wo van der Velden, der Romandichter, Stadtrichter war, erfreut ſich der häufigen Beſuche ſeines Berges, den ich nicht erſtieg, weil ich meine Kräfte für das Rieſengebirge und die Koppe ſparen wollte. Vor Alters ſtand oben die Burg des fabelhaften Peter des Dänen, die zur Raubburg wurde, daher man ſie niederbrannte, und ein Kloſter an die Stelle ſetzte. Denn Mönchen war es hier zu kalt, ſie zogen nach Breslau, und das Sandkloſter hatte bis auf unſre Zeiten die Benutzung des holzreichen Zobten. Von jener Raubburg kommt die Volksſage, daß die alten Raubritter noch heute da oben ſitzen müſſen bis an jüngſten Tag;

ein Neugieriger drang bis im ihre Höhle, grüßte ſie evangeliſch mit Pax vobiscum, ſie brüllten aber hic nulla pax!

Den Zobtenberg ziert eine Kapelle, beſſer erhalten, als die auf der Schneekoppe, und wenn auch Winters manchmal hier Wölfe ſind (Fürſt Hohenlohe hielt 1804 eine Wolfsjagd und man tödtete ſieben) ſo iſt es dafür im Sommer, vorzüglich um Mariä Heimſuchung, wo drey Tage lang der Berg von Wallfahrern nicht leer wird, deſto luſtiger. In der flachen Umgegend iſt der Zobten in der That dem Auge des Reiſenden ein angenehmer Ruhepunkt, er zottelt (lauft) einem überall nach, woher auch der Name kommen ſoll, eher aber wohl von den heidniſchen Freudenfeuer (Sobotska), oder von Sobka (alter Weiberzahn) wie die muntere ſlaviſche Sprache alle Bergſpitzen zu nennen pflegt. Das Volk ſieht in ihm den beſten Wetterpropheten, in den alten Weibern, die hier Kräuter ſammlen, lauter Hexen, die nur Molche und Schlangen ſuchen, um für das Walpurgi Feſt das Ding ohne Namen — zu kochen, und überall Geiſter, welche die größten Schätze bewachen — aber bösartig ſind —

Ich, dem vor großen Schätzen graut.
mogt keine Geiſter bannen,
und zog recht gern mit heiler Haut
und leerer Hand von dannen!

Der Wagen, der zwiſchen Breslau und Landshut geht, war gut, und ſein Preuſſiſcher Adler nicht ſchrökbar, dann ſtatt der Donnerkeile führte er nur ein Poſthorn. Der Schaffner, ein alter Kriegs-Kamerad, der es mit der Zeit gar nicht militäriſch nahm und ſich allerwärts Caffe, Schnaps und Pfeifchen ſchmeken ließ, war recht unterhaltend, und mir lieber als ein junger reicher Wollenhändler. Kaum ſaß er neben mir, als er ſchon fragte; „Sie kommen von Breslau? Ja, „Und gehen?“ nach Landshut“ Werden Sie da bleiben? Nein „Sie ſind wohl Kaufmann?“ Nein „Haben ſonſt Geſchäfte“ ich beſuche Freunde „Wer ſind dieſe, wenn ich fragen darf?“ Fragen ſteht Ihnen frey, wie mir die Antwort, aber ſie ſcheinen mir offenbar allzuviel zu fragen“ der junge vorlaute Mann wurde nun beſcheidener, und zuletzt ſogar dienſtfertig. Er war wohl nicht von der Familie Dyers, der die Wolle und den Wollenmarkt poetiſch zu behandeln ſuchte in ſeinem bekannten Lehrgedicht the Fleece — aber vermuthlich von Adel!

Wenn man ſich am Zobten ſatt geſehen hat, rücken die Vorberge der Sudeten näher, und allerliebſt zeigt ſich der Fürſtenſtein auf ſeinem waldigten Hügel, das wieder aufgebaute Freyburg, und die Thürme von Schweidnitz, einſt Hauptfeſtung, und 1807 von den Franzoſen geſchleift; es ſcheint nicht, daß man die Werke wiederherſtellen werde. Schweidnitz zählte 10,000 Seelen, jetzt wohl weniger, war aber früher ſo bedeutend, daß es im vierzehnten Jahrhundert ſchon hier — ein Bordell gab, Neufrankreich genannt, es gab Geſetze gegen die Pluderhoſen, die 20 — 30 Ellen Zeug erforderten, und im Gehen rauſchten, wie Waſſer über ein Mühlwehr (Breslau ließ den Schinder in ſolche Hoſen kleiden, und ſo verlor ſich die koſtbare Mode) und Schwarzwild muß es auch genug gegeben haben, denn der Name der Stadt kommt von Swidna (Schwein). . . Die Getraide und Wollenmärkte ſind von Bedeutung, die Handſchuhe aus Ziegenleder Stappelwaare, die durch den ganzen Norden gehen, und das Bier hat Namen. Ich hatte alle Zeit mich umzuſehen, denn mein Schaffner war nicht fortzubringen, und ich konnte Nichts haben, als Bierſuppe und Eyer — doch das Gaſthaus zur Hoffnung erregte ſo wenig Hoffnungen, daß ich nicht von getäuſchten Hoffnungen ſprechen kann.

Zu Schweidnitz fielen mir die Keller-Gewölbe auf, die ſo weit in die Straße hineingehen, daß dadurch in der Mitte ein ordentlicher Hohlweg entſteht, durch den zwar das Regenwaſſer das aus den weit hervorſpringenden Dachrinnen ſtrömt, deſto leichter ſeinen Weg findet, der aber doch ein großer Uebelſtand bleibt. Der Markt iſt ſchön, wie mehrere Häuſer, und man ſieht es der alten Stadt wohl an, daß Brand und Belagerungen ſie verjüngt haben. Keine Stadt wird leicht ſoviel Kriegs-Unfälle erlitten haben, als Schweidnitz, und hiezu kam noch Religions-Druk, der kaum ſogenannte Gnadenkirchen erlaubte, deren eine hier iſt, ſie durften aber nur von Holz und Leimen ſeyn, und bloßen Häuſern gleichen ohne Thurm. In der ſchön gebauten Stadtkirche, deren Kirchhof ehrwürdige Linden beſchatten, hat der fromme Schächer einen Altar, deſſen Namen ich zuvor nicht kannte — er hieß S. Dismas, und an dieſer Kirche ſtand auch Benjamin Schmolke, deſſen Andachts-Bücher ſoviel Glück machten z. B. ſein geiſtlicher Wanderſtab des ſionitiſchen Pilgrims, das in gebundenen Seufzern mit Gott verbundene andächtige Herz ꝛc. Er hätte ſtatt Benjamin — Dismas heißen ſollen!

Es iſt bekannt, daß Laudon dieſe Veſtung, auf die Friedrich ſo viel Geld verwandte, wegnahm, Laudon, deſſen Phyſiognomie den König ſo übel gefiel, da er ſich als Ruſſiſcher Lieutenant um Dienſte meldete, und man kann es kaum den König übelnehmen. Weniger bekannt iſt, daß Marie Thereſia über den ohne Erlaubniß gemachten Coup ihres beſten Generals, wodurch ihre Armee nach ſechs Feldzügen zum erſten mal Winterquartiere in Schleſien beziehen konnte — ungnädig war — Nachklang der elenden ſpaniſchen Zeit, wo Carl VI. auch dem großen Eugen den Proceß machen wollte wegen ſeines Sieges bey Zentha und der lächerlichen Etiquette Zeit, wo ein Leopold nicht wußte, ob er den König Sobiesky, den Retter Oeſtreichs, ſtehend, ſitzend oder zu Pferde, empfangen ſollte, mit bedekten oder unbedeckten Haupte? à bras ouverts meynte der geſcheute Herzog von Lothringen. Lange wird man noch zu Schweidniz von dem Feſtungs-Commandanten Haakh ſprachen, dem die allgemeine Verachtung — die Fenſter einwarf, er ging herunter zum Wirth „Sie müſſen hier viel Feinde haben? „Die Ehre, entgegnete dieſer, iſt allein auf Ihrer Seite!

Die Geſchichte wird einſt die Namen der Feſtungs-Commandanten Kleiſt, Ingersleben, Haakh ꝛc. nur ungerne nennen, aber die Namen Courbiere, Neumann und Hermann mit Stolz. . . Graudenz, Koſel, Pillau ſahen keine Franzoſen. Hermann zu Pillau verſammelte bey Annäherung des Feindes die Garniſon, und ließ in ihre Mitte ſeinen Sarg bringen „Hier iſt mein Sarg, ſprach der 75 jährige Greis, wer mich überlebt, lege mich hinein — ich erneure meinen Schwur, und ihr mit mir — Preuſſen oder Tod!“

In der Nähe von Schweidniz gegen Freyburg hin, iſt die Mineralquelle Salzbrunn, die neuerer Zeit ſtark beſucht wird, zumal das höchſt intereſſanteſte Fürſtenſtein ſo nahe iſt, und die Burg-Ruine Kynsberg (Königsberg) an der Weiſtriz, zu deren Füßen das Dörfchen Kynau liegt. Im Jahr 1823, wo ich hier war, zählte man über 400 Gäſte, und Krüge wurden gegen 80,000 verſendet. Das Waſſer ſoll trefflich ſeyn gegen Bruſtbeſchwerden und Krankheiten des Unterleibes, und die Gegend iſt ohnehin — höchſt romantiſch. Der Fürſtenſtein thronet maleriſch auf Felſen, rings umher von einer tiefen Gluft umgeben, der Vorhof des Schloſſes ruht gleich einer Brücke auf Bogen, geſchmükt mit Statuen, und das Innere zieren ſchöne Gemälde, worunter 30 ſchleſiſche Landſchaften von Rheinhardt. Vom Thurme genießt man die ſchönſte Naturlandſchaft, und allerliebſt iſt das enge Prelsnitz-Thal, mehr als manche hochberühmte Thäler um Dresden, mit Schweizerey, Tempeln, Denkmälern und Anlagen; gar wohl kennen die Kurgäſte zu Salzbrunn und Altwaſſer dieſes Götterthal. Fürſtenſteins Alte und Neue Burg im Geſchmack der Ritterzeit, das ſchöne Altargemälde Tiſchbeins, die Reinhardts, die Bibliothek, der Waffenſaal ꝛc ſind mir lieber als der Kynaſt und Hermsdorf. Auf Fürſtenſtein gab Graf Hochberg 1800 dem hohen Königs-Paar ein ſchönes Ritter-Feſt, und Louiſe vertheilte den Dank!

Kynsberg wurde zu den intereſſanteſten Burgen Schleſiens gerechnet, erbaut von Bogeslaus — aber 1789 ſtürtzten plötzlich die Ruinen zuſammen. Im ſiebenjährigen Kriege haußte hier die Oeſtreichiſche Feldſchneiderey, welche die intereſſanteſten Urkunden zu Schneider-Maaßen zuſammenſchnitte, und im Volke lebt die Sage, daß der Sohn der ſpätern Burgbeſitzer von Eben, der täglich nach der Schweidnitzer Schule ritt, begleitet von einer däniſchen Dogge, einſt am ſteilen Abhange des Berges vom Pferde ſtürzte — man fand ihn einen Fuß im Bügel über dem Abgrunde hangend, und ſeine Dogge hielt den Zaum des Pferdes. Im nahen Schloſſe zu Dittmannsdorf iſt das Gemälde zu ſehen. Unterwegs machte mich der Schaffner auch auf einen Stein aufmerkſam, auf dem ein Mönch und Wolf im Kampfe abgebildet ſind. Der Mönch vertheidigte ſich mit ſeinem Federmeſſer, blieb aber todt, und nicht weit davon verblutete auch der Wolf an den Stichen des Mönchs!

Man nähert ſich jetzt immer mehr dem Gebirge, die Gegend wird intereſſanter, und wir gelangen über Reichenau nach dem reichen und freundlichen Handels-Städtchen Landshut von 3000 Seelen am Bober. Hier ſind der Linnenhandel und die Bleichen zu Hauſe, und der Fremdling gefällt ſich, zumalen im ſchwarzen Raben, wo ich den gefälligſten aller Wirthe getroffen habe, Herrn Canapaeus vulgo Canape, der aus den Zeiten ſtammt, wo die Gelehrten beſcheiden zwey Buchſtaben hinter ihren Namen flickten (us), jetzt aber drey und zwar vorne an. Sein Haus wurde mein Hauptquartier, deſſen Reinlichkeit, ſchon durch den gedruckten Abtritts-Zettel „Hier wird um Reinlichkeit höflichſt gebeten“ vorausverkündiget, thut einem doppelt wohl, wenn man von Oberſchleſien oder Böhmen kommt. Aus dem Abtritt ſchließt man richtiger, als aus dem Schild. Ueber der freundſchaftlichen deutſchen Sitte gemeinſchaftlichen Geſprächs an der table d'hote vergißt der Reichsländer gerne die beſſere Wiener und Prager Küche, zufrieden mit Gerſtengraupe, Rindfleiſch mit Erbſen, Schöpſenbraten, Butter, Ziegenkäſe und Bier, im lindenreichen Kreppelhofe unter gebildeten freundlichen Schleſiern, deren Beſſeres Deutſch ſchon die Ohren kitzelt. Der berühmteſte Landshuter, der den Linnenhandel empor brachte, bleibt Haſenklever.

Im Städtchen ſteht auch eine alte bewohnte Burg mit Waſſergraben, den Grafen Stollberg gehörig, von dem Burgberg, wo Bolco 1286 eine Burg baute, aber nur noch eine Schwedenſchanze merklich iſt, hat man eine treffliche Ausſicht, und die nur eine Meile entfernte ſchöne Ciſterze Grüſau, wo jetzt Spinnereyen ſind, verdient den Gang; mit ſchleſiſchen Meilen ſteht es wie mit unſern Poſtſtunden, dieſe ſind nur ¾ Stunden, und ſchleſiſche Meilen höchſtens gute Stunden. Es gibt im Süden ſchönere Prälaturen, aber keine Willmanns, und hier lieferte er eine herrliche Anbetung der Weiſen. Die Kirche iſt überladen, aber anziehend das Gemälde der 72 Ciſterzienſer, welche von den Huſſiten gemordet wurden, der Herr Prälat aber hatte ſich entfernet. In der Fürſten-Kapelle ruhen mehrere Herzoge Schleſiens, ihre Rittergeſtalten ſind bemalt — und einer der Gypsfiguren wie Mormor polirt, fehlt der Finger, den, nach des Küſters Ausſage, Friedrich mit ſeinem Krückenſtock abſchlug, um zu ſehen, ob es Marmor oder Gyps ſey? Nahe beym Kloſter iſt ein angenehmes Wäldchen mit Capelle, das Bethlehem heißt, und das Kloſter beſaß zwey Städte, Schönberg und Liebau neben vierzig Dörfern!!

Landshut feyert noch heute den Schreckens-Tag, wo Laudon, nach Gefangennehmung Fouqués ſeinen Ruhm durch Verſtattung einer dreytägigen Plünderung befleckte. Fouqué fiel als Opfer des königlichen Eigenſinnes, was Friedrich ſpäter ſelbſt eingeſehen haben mag, denn Er blieb ſein Freund bis zum Tode. Wir haben die Correſpondenz, ſie iſt franzöſiſch, ſtets Mon cher und je vous embrasse, der letzte Brief aber Deutſch „Ich dank Euchs mit dem Teufel, daß ihr meine Berge verlaſſen habt, ſchafft mir meine Berge wieder, was es auch koſte“

ſo fiel dann Fouqué nach blutigem Kampfe mit einer Handvoll Leute in Laudons Gefangenſchaft, und zog nie wieder den Degen, wie er geſchworen hatte. Der Markt zu Landshut hat Arcaden, wie die meiſten Städte in Böhmen, und auch noch die lieblichen Dach-Rinnen, die wohl 6' lang hervorſpringen; unter der Laube meines ſchwarzen Raben zählte ich bey einem Regen nicht weiter als 15 Caſkaden auf dieſem Markte, die herab von den Häuſern kamen, und einem engliſchen Garten keine Schande gemacht hätten! Der Druk der Kaufherrn auf die armen Weber ſoll einſt einen Aufruhr veranlaßt haben, und daher mag es kommen, daß Friedrich ſagte „Les Juifs sont Marchands, et les Marchands Juifs! d. h. Die da reich werden wollen fallen in Verſuchung und Strike!

Von Landshut aus beſuchte ich Waldenburg, die vierte Gebirgsſtadt, das ungemein reizend liegt, und noch reizender iſt das Waldthälchen mit dem Bade Altwaſſer und Steinkohlen-Bergwerken. Offner liegt Charlottenbrunn eine Meile von Waldenburg, wohin Garve faſt jedes Jahr reiſte, ſich auf der Anhöhe, wo man das Thälchen Tanahauſen überſieht, eine Bank machen ließ, und da an ſeinem Cicero arbeitete, und an andern philoſophiſchen Drathſpinnereyen, die er vielleicht Cicero ablernte. Hier ſchrieb er auch die ſchöne Abhandlung „Ueber die Schönheiten der Gebirgs-Gegenden, die gewiß noch ſchöner wäre, wenn er die ſchönſten Gegenden des Vaterlandes gekannt hätte — unſern Süden. Das Plätzchen heißt Garvensruhe, und iſt die Frage: Ob das Tuſculum des beredten Römers eine ſchönere Lage gehabt habe? Seinen Stuhl bewahrt ein Privatmann, wie die Reliquien eines Königs. Langenbielau iſt unter allen meilenlangen Dörfern Schleſiens das längſte, und zählt 7000 Seelen, meiſt Webers-Seelen. Zu Reichenbach wurde 1790 die bekannte Convention zwiſchen Oeſtreich und Preuſſen geſchloſſen, und zu Gnadenfrey ſind — wer erräth es nicht ſchon aus dem Namen? — Herrnhuter. Wenn man vom Gaſthauſe die Linden=Allee herausſpaziert überraſchen die Worte an einem Thor „Hier ruht der Geiſt nicht.“ Inwendig aber ſteht „hier ruhen die Gebeine“ und nun iſt man erſt au fait! Hier ruhen die Gebeine — es iſt der Friedhof — und in Gnadenfrey ruhet der Geiſt. Wer glaubt, erſparet ſich das Denken, denken iſt ſtets gefährlicher und ſchwieriger geweſen als der Glaube, und daher auch ſeltner, aber wo geriethen die Glaubigen am Ende hin ohne Denker?

Dreyundzwanzigſter Brief.

Das Rieſen-Gebirge

Von Landshut fuhr ich in einem leichten böhmiſchen Wagerl, als Aurora kaum ihr Fenſter geöffnet hatte — nach Schmiedeberg, von wo der nächſte Weg zur Schneekoppe, die ſich ganz heiter zeigte. Herrlich iſt die Viſta vom Landshuter Berge auf die Sudeten=Kette, und auf Schmiedeberg, das allerliebſt im Thale ruhet. Der Berg iſt hoch, daher nimmt man von beyden Orten aus Vorſpann, und auf dem ſogenannten Vorſpannsſtein, auf der Höhe ſind ſchon Millionen Thaler gezählt worden. Die große Buche, der Rhueſtein und die Frieſenſteine ſind herliche Punkte in dieſer maleriſchen Gegend. Man kommt durch trefliche Buchenwälder, und viele Bäume verewigen Namen von Handwerksburſchen, die hier vorüber wandelten. Wer Freund der Natur iſt wandelt gleich ihnen zu Fuße hinab in das Zauberthal, das von Schmiedeberg bis Hirſchberg zieht — mehr als Engliſchen Garten — ein Natur-Garten Gottes, das Elyſium Schleſiens. Für die Anſichten von Schmiedeberg bis Greifenberg (ſieben Meilen) im üppigſten Thale, und die Sudeten zur Seite, für dieſe Anſichten von unten, gebe ich alle Ausſichten von oben, und ſelbſt die von der Koppe!

Die Wohnungen Schmiedebergs ſtehen zerſtreut, längſt des Eſelbachs (ſo hat man den Namen Jſel verunſtaltet) 1½ Stunden hin, neben Hütten die ſtattlichſten Gebäude der Handels-Herrn, mitten in Gärten, und der ſchönſten Natur; man iſt in der Stadt, und auf dem Lande. Bergleute ſollen Schmiedeberg erbauet, und einige 100 Schmidte hier geweſen ſeyn, die Zeit gab dem Leinen Vorzug vor dem Eiſen, und jetzt behauptet der Ort von 4000 Seelen den 3. Rang unter den Handelsſtädten im Gebirge, wo nicht den erſten vor Hirſchberg, Landshut und Waldburg. Das Schmiede-Handwerk hat gewiß etwas Solides, und dieſe Solidität iſt auf die Kaufleute übergegangen... Vergnügungs-Orte ſind das Buſch-Vorwerk, und der Gürtler- oder Ruheberg, auch Miniſterberg genannt, weil da Miniſter Graf Hoym gleichfalls einen Park anlegte, wie zu Dyrenfurt. Das ganze Thal iſt ein Park, und ſein Pavillon der Landshuterberg, auf deſſen Höhe auch Friedrich ſeine Augen weidete, und bey ſeinem lezten Beſuche ausrief: „Es gibt nur Ein Schleſien!“

Während des Mittagemahls beſprach ich mich mit einem Führer nach der Koppe, und auf meine Verſicherung, daß ich ein guter Steiger und auf höhern

Bergen geweſen ſey, verſprach er mich binnen fünf Stunden auf dem kürzeſten Wege, aber über Stok und Stein, durch dik und dünn auf die Zinne zu bringen, und hielt Wort, auch ich hielt Wort, und ärndtete ſein Lob. Ziemlich ermüdet ſtand ich jetzt auf der berühmten Rieſenkoppe, und ſie war ſo artig, was nicht immer der Fall iſt, ohne Wolken und Nebel und ſo heiter zu bleiben, als der Mann und die Frau von Welt, wenn ſie ein Beſuch überfällt, den man nicht mag, wie wir in Schwaben ſprechen; die Kinder aber verrathen deſto leichter, wie viel es im Hauſe geſchlagen hat. Die Erde lag zu meinen Füßen, die Gebirge umher glichen weiten Ebenen — wohin nun ſchauen? nach Böhmen oder Schleſien? nach Sachſen oder nach Polen und Ungarn? Die Fernſicht nach Schleſien und Lauſitz ſchien mir ſchöner, als die nach Böhmen, aber im Ganzen — ſind Ausſichten von ſolchen Höhen nie ſchön, ein Chaos, man ſieht nur verwirrt über Länder und Gebirge hinweg, über Städte, Dörfer und Menſchlein, wie der Matroſe von ſeinem Maſtkorbe über die einförmigen Wogen des Oceans. Ein erhabener, aber nur zu bald ermüdender Anblik! Es geht häufig, wie bey Erſteigung von S. Paul zu London — nach Anſtrengung ſeiner Kraft, und mit Schwächung ſeiner Schillinge hat der Steiger das Vergnügen — einen Ocean von Nebel zu ſehen — doch erblikt man den Nebel von der Rükſeite, das iſt etwas Neues!

Hoſer, der beſte Schriftſteller über das Rieſengebirge, da er auch unſere Alpen kannte, und deſſen Karte mir viel Dienſte leiſtete, bezweifelt, daß man von der Koppe Breslau ſähe? man ſieht es allerdings. Er erklärt für entſchieden falſch, daß man auch Prag ſähe? Prag ſelbſt kann man natürlich nicht ſehen, da es tief im Moldau-Thale liegt, aber den Hradſchin und

Laurentiusberg dächte ich ſollte man ſehen können, denn man kann von dieſen Höhen mit dem Tubus die Koppe erkennen. Was aber die Karpathen betrift, glaube ich ſelbſt, daß man die Glatzer-Mähriſchen Gebirge dafür genommen habe. Viele ſehen gar zu weit, ſelbſt den Tatra bey Zips, denn es iſt ja der höchſte Punkt der Karpathen, folglich könnte er auch am weiteſten geſehen werden!

Die Koppe bleibt ſtets eines der ſchönſten Belvedere Deutſchlands und den ſchönſten und eintzigen Contraſt macht das lachende Eden, das Hirſchberger Thal mit ſeinen volkreichen Städten und Dörfern, blühenden Feldern, Luſtgärten und Bleichen, gegenüber dem im Rüken ſchröklich heraufgähnenden Aupe- oder Rieſen-Grund, und die menſchenleere Wüſte mit ihren grotesken Felſenmaßen und verſtekten Bauden. Wer Alpen und Pyrenäen kennt, lächelt freilich bey dem vielen Gerede von der Koppe, bey dem Namen „Fürſt germaniſcher Berge“ und über die kühne Heldenthat da heraufgeſtiegen zu ſeyn, (wie beym Broken auch) wovon Aelpler gar nicht reden würden; die Griechen ſcheinen es gerade ſo mit ihrem Parnaß und Olymp gehalten zu haben — Aber alles iſt relativ, folglich ſehr unphiloſophiſch, was ein Amerikaner in das Koppenbuch geſchrieben hat:

Ach! du arme Rieſen-Kuppe
biſt gegen Chimboraſſo eine Puppe!

Die Koppe wird höchſtens 5000′ haben, und Rector Schilling von Hirſchberg war vermuthlich ein beſſerer Philolog als Mathematiker, da er die Höhe zu 30 Stadien = 22,530′ angab, oder er muß die Schritte gezählt haben, die er ſelbſt machte die Koppe zu erſteigen. Der unbequemſte Weg iſt am Fuße der eigentlichen Koppe bis zur Spitze = 700′ weil man auf lauter Gebrökel wandelt, aber Gefahren, ſelbſt am Rieſen-Grund vorüber, ſind Träumereyen, und die Steine verbrennen auch keine Sohle, wie die Lava. Die Kapelle des heiligen Laurentius ließ Graf Schafgotſch 1668 bauen, denn ſonſt feyerte man hier die Marientage, die Koppentage hießen. Es war keine Kleinigkeit, die Materialien hieher zu bringen, und man danket es dem Grafen, denn die Kapelle gewährt Schutz gegen den Wind und Obdach, wenn man erhizt iſt, und doch hat auch hier roher Muthwille Zerſtörung angerichtet. Man ſollte den Wind, der ſtets um die Koppe brauſet weit eher als die Provencalen den ihrigen Miſtral (maestrale) nennen, Meiſter- oder Magiſter-Wind!

Seit Erbauung der Kapelle ſoll Rübezahl verſchwunden ſeyn? Sie iſt jetzt ſehr vernachläſſiget, wie der Dienſt der Maria, folglich könnte der Teufel von neuem ſein Spiel treiben, zumal ſeit 1825 hier Wirthſchaft iſt. Sind nicht die Jeſuiten auch wieder da? Bis jetzt hat man nichts bemerkt, und es wäre möglich, daß der Teufel die Reiſenden für eben ſo viel Rübezahls anſähe und leitete. Auf die Koppe, die höchſte Höhe der ganzen Monarchie, kann man bis zu den Bauden fahren und zu Pferde gar bis an den Fuß des eigentlichen Kegels kommen. Die meiſten übernachten in der Hempelsbaude, von wo noch 1 Stunde auf die Koppe iſt, um die Königin des Tags zu begrüſſen, wenn ſie über den Saum der Erde hervortritt und den Horizont vergoldet. Ich zog den Nachmittag vor, weil die Beleuchtung vortheilhafter iſt als am Morgen, die Schatten des Gebirgs dekten ſchon alles im Thale, als ich zur Hempelsbaude herabſtieg mit den letzten Strahlen der Sonne, und unter dem heiligen Schweigen der Natur, daher ſahe ich nicht, was Fuß ſahe, meinen Schatten in Rieſengröße hinter mir auf einer Wolke, und ſo erſchrökte ich auch den Führer nicht, der rief: O je Herr! am Himmel ſteht a Monn!“

In der Hempelsbaute ſchlief ich auf — balſamiſchem Heu, wie auf Eiderdunen, genoß Morgends mit der größten Bequemlichkeit dem großen Geiſt eine Pfeiffe opfernd — auf einer Bank vor der Baute die Herrlichkeiten der Natur, angenehmer als auf der Koppe, wo ich es ohngefähr nach einer Stunde ein Bischen unbequem fand dem Himmel ſo nahe zu ſeyn; es war zu Ende des Junius, und doch empfindlich kalt. Warlich es iſt der Mühe werth, ſich herauf zu bemühen. Der Engel des Herrn, als er Moſis das Gelobte Land zeigte, das lange kein Schleſien iſt, verließ ihn, und Moſis mußte ſterben, ohne hineinzukommen — mein Engel, freilich nur ein gemeiner Schmiedeberger, führte mich heiter und geſund, wenn gleich etwas ermüdet, an den Waſſerfällen der Lomitz über Krumhübel wieder hinab nach Schmiedeberg. In Krummhübel wohnen viele Laboranten d. h. Kräuterſammler, die von zwey liederlichen Medicinern herſtammen ſollen, die von Prag verwieſen 1770 ſich hier anſiedelten, und aus Arzneypflanzen Oele und Extracte bereiteten — Einer dieſer After-Apotheker ſprach mit geheimnißvoller chemiſcher Miene von ſeinen Arzneyen, die er aus Kräutern und Herben, aus Wurzeln und Radizien zuſammenſetze, machte aber alles wieder gut durch einen recht ſtärkenden Kräuterſnaps!

Die Koppe iſt ganz nakt, nur in den tiefen Klüften wächßt Ißländiſches Moos, das die Bewohner früher gegen Lungenſucht zu gebrauchen wußten, als es in Apotheken officinell war. Den Teufelsbart (Anemone alpina) trift man häufig, nach dem Byſſus Jolithus vulgo Veilchenſtein, ein röthliches feines Moos, das ſich an den Gneusſchiefer ſetzt und nach Veilchen riecht, muß man ſchon mehr ſuchen, weil Reiſende zum Andenken ſo viel fortſchleppen; ein Reiſebeſchreiber will indeſſen auf dem Gipfel auf einem Bette von Veilchenmoos ſanft geruhet und beym Sonnen-Aufgang alle Waſſer, Bäche und Ströme in Feuerzügen aufblitzen geſehen haben in der Tiefe. Man ſieht gar nichts von Gewäßern — es war ein Dichter. Schon über der Hempelsbaude hört die bisherige Vegetation auf, das Gras iſt nicht mehr grün, ſondern grau, das düſtere aber hohe Nadelholz verwandelt ſich in Knie- oder Krummholz, oder verkrüppelte Kiefern (pinus pumilio) die in wunderlichen Geſtalten herumkriechen, und auch in Ebenen verpflanzt die Zwerg-Natur behalten ſollen. Man macht daraus das bekannte Krummholz-Oel, und es hatte etwas Komiſches für mich zwiſchen Zwergen von Bäumen zu wandlen, die mir zwar über die Knie, aber doch nicht über die Achſeln reichten, obgleich David vielleicht noch größer war, denn ich. Die eintzigen lebendigen Geſchöpfe waren Schmeißfliegen, und nur tiefer zwitſcherten Schneelerchen zwiſchen Steinmaßen und Kienholz, und das plötzliche Aufrauſchen der Birkhühner erſchröckte den einſamen Wanderer. Jch erlebte auf den Höhen des Rieſengebirges ein tüchtiges Gewitter, tief unter mir — es war nicht das Erſte — diesmal aber intereſſirte mich mehr als ſonſt die Beobachtung der Blitze, die mehr aufwärts fuhren, als abwärts — ein Bild meiner Zeit, die Abwechslung billig findet!

Niemand verſäume von der Hempelbaude den nahen kleinen Teich zu ſehen (der große oder ſchwarze

Teich liegt entfernter bey den Dreyſteinen) ein ächt romantiſches Plätzchen, der Teich von ¼ Stunde höchſtens im Umfang, von drey Seiten mit Felſen umgeben, und auf der offenen Seite die Ausſicht hinab in die Ebene! An ſeinem Ufer ſtand eine Baude mit einigen Bäumen, um welche Kinder ſpielten — ein Knabe fiſchte Forellen, auf der Wieſe ſpielten Ziegen, und ein kleiner Waldbach rauſchte vom Felſen — eine wahre Idylle!

Die Hempelsbaude iſt nächſt der Wieſenbaude die beſuchteſte. Die Schlingelsbaude und Schnurrbartsbaude klangen mir zu unangenehm, um einzukehren, und die Geiſtliche Baude iſt mit dem Koppendienſt eingegangen. Die Gränzbauden werden auch im Winter beſucht, denn die Schmiedeberger machen Rutſchparthien, fahren in 20 — 30 Schlitten in zwey Stunden hinauf, und in 12 — 15 Minuten fliegen ſie auf Holzſchlitten wieder herab. Es iſt das leibhafte Ramaſſen von Laneburg, das ein Britte nicht ſatt kriegen konnte, und ich warſcheinlich auch nicht mit einem — Lords-Beutel. Das Oertchen des Mont Cenis, wo die Schlittenfahrt beginnt, heißt la Ramasse, und ſo heißen die Bergſchlitten und das Schlittenfahren auch ſo, folglich könnte man im Rieſengebirge — Gränzbauden, Hempeln, Schnurrbarten und Schlingeln ſprechen. Die ſtämmigen Schlittenlenker ſind ſo eingeübt, daß an keine Gefahr zu denken iſt, und an Schnee fehlt es hier keinen Winter. In der Natur fällt das Hinunter leichter als das Hinauf, was in der Menſchenwelt umgekehrt iſt. Dafür ſteigt man feſter und ſicherer Bergauf — als bergab, ſelbſt wenn Hoſen und Strümpfe noch feſt anliegen, und Selbſt-Vertrauen die Seele hebet.

Die Gränze zwiſchen Schleſien und Böhmen lauft in der Mitte des Bergrükens, ſelbſt mitten durch die Kapelle, und was auf der entgegengeſetzten Seite der Elbe-Grund iſt mit ſeinen Schlünden, genannt Sieben-Gründe (mit der geheiligten Zahl VII. muß man Nachſicht haben) das iſt hinter der Koppe nach Böhmen zu der Rieſen-Grund oder das Aupe-Thal. Dieſes romantiſche Thal hatte ich ſchon von Trautenau aus beſucht, denn in den Sudeten muß man halb Oeſtreichiſch, halb Preuſſiſch ſeyn, wie das Gebirge. In 1½ Stunden war ich über Altſtadt und Trübwaſſer zu Freiheit — es iſt etwas Erbärmliches, aber doch fiel mir in Böhmen ſchon der bloße Name auf — und nur ¼ Stunde von dieſem Städtchen liegt am Fuße des Schwarzenberges das Johannisbad, das unbedeutend iſt. Hinter Freiheit verengert ſich das Thal immermehr, Dunkelthal führt ſeinen Namen mit Recht, und von da kommt man nach Groß-Aupe und an den Aupefall, der eigentlich meine Sache war; ich werde von Trautenau bis dahin ſechs Stunden gebraucht haben. Die Gegend wird immer wild ſchöner, je näher der Koppe, die ich von hieraus hätte beſteigen ſollen, wenn es mir nicht gegangen wäre, wie — den Rathsherren. Von der Koppe erblickt man die Fälle der Aupe nur wie weiße Bänder an der Felſenwand, die ſich weiter unten vereinigen, und den ſchönen Waſſerfall bilden 80′ hoch, den man natürlich im Aupe-Thal ſelbſt ſehen muß. Dieſer Sturz ſtillt plötzlich die Wuth der jungen Aupe, ruhig fließt ſie nun nach Freyheit und Trautenau, und ſo muß auch der Menſch vertoben, ehe er zur wahren **Freyheit** gelangt, und zur **Trauten-Aue** der **Gemüthsruhe und Duldung!**

Von **Arnau** und **Hohenelbe**, die nächſt Trautenau in Böhmen das ſind, was Hirſchberg, Schmiedeberg und Landshut in Schleſien, beſteigt man den **Heidelberg**, von deſſen Koppe die Ausſicht herrlich ſeyn ſoll. Von Trautenau ging ich nach **Adersbach**, dem merkwürdigen **Felſen-Labyrinthe**, das ſich von da bis zur Heuſcheuer, vier Stunden in die Länge und zwey Stunden in die Breite erſtreckt, **vulgo die Steine** genannt — ein ächter Wald von Sandſteinen, die gleich Thürmen aufrecht neben einander ſtehen mit ſparſamen Fichten. Von Trautenau ſind drey Stunden nach Dorf Adersbach, der Jäger hat den Schlüſſel zur Thüre, und gleich beym Eingang ſtoßen wir auf zwey Hauptmerkwürdigkeiten, rechts auf ein ſchönes Echo, und links auf den Felſen **Zuckerhut** genannt. Der Fußpfad ſchlängelt ſich durch alle dieſe Maſſen, längs einem hellen Forellen-Bach, der weiterhin einen Waſſerfall bildet, unweit der ſilbernen Quelle, des niedlichen Ruhe-Plätzchens und der Grotte. Oft muß man ſich mühſam durch dieſe Sandſtein-Maſſen auf ſumpfigem Grunde, und ſtets Waſſer ſchwitzend hindurchwinden, öfters lehnet ſich auch eine quer über den Pfad an die Nachbar-Maſſe, und die Phantaſie erblickt in ihnen Figuren aller Art — Burgen, Thore, Pfeiler, Thürme, Statuen, Köpfe, ſelbſt Bürgermeiſter, Hochgericht, Lamm, Schlange, Mehlſäcke, Pauken — Brücken, Mönche, Nonnen und Todtenköpfe. Es iſt komiſch, aber natürlich, daß viele Aehnlichkeiten mit Dingen finden, die ihnen am analogſten ſind — **Schleſier**, Webſtühle, Weberſchiffe, Spindel, **Böhmen**, Tiſche und Bänke, Kegel und Flaſchen — **Weiber**, Hausrath, Küche, Bettſtelle, Wiege und Kinder — **Geiſtliche**, Kirchen, Kanzel, Altar, Kelch und Glocken — Soldaten, Batterien, Wälle, Schanzkörbe — Profeſſoren, Repoſitorien, Catheder, Doctorhüte und Dintenfäſſer!

Adersbachs Felſen-Labyrinth gewährt einen Anblick ſonder-Gleichen, die tiefe Einſamkeit und Stille verſtärkt die Wirkung, und die Kälte macht, daß man wieder im Freyen in einer geheizten Stube zu ſeyn glaubt. Zeit und Waſſerfluten mögen dieſe ſonderbaren Geſtalten erzeugt haben, zumalen ſie niedriger liegen, als die Nachbarfelſen, und Sandſteine leicht zerſtörbar ſind. Oder wäre Vulcan und nicht Neptun Schuld? Ich kann nichts entſcheiden — aber es gibt nur Ein Adersbach, und die berühmten Exterſteine in Weſtphalen ſind Kinderſpiel gegen dieſen erhabenen Styl ſüdlicher Natur. Der richtigſte Vergleich iſt wohl mit den Ruinen einer koloſſalen Stadt, die durch Brand oder Erdbeben untergegangen iſt — mir gefiel der Gedanke an die Eisfelder unter den Polen, durch die das Schiff freilich mit mehr Gefahren ſich windet, als wir durch die Steinmaſſen, und etwas kälter mag es dorten auch ſeyn, der Eisbären nicht zu gedenken — hier ſind höchſtens Eulen und Geyer, die der weithinrollende Donner des Jägers aufſcheucht. — Der ſchauerliche Ort wäre wie gemacht zur Einweihung in Myſterien — zu einem Delphos, wenn nur die Dunſthöhle nicht fehlte, um die anfangs Ziegen und Böcke närriſches Zeug machten, und dann Prieſter! Ich hätte die Wunder von Adersbach, die lange noch nicht ganz unterſucht und gekannt ſind, mit mehr Muſe durchirren mögen, und zwar in heiterer Geſellſchaft, mit Muſik und in einer ſchönen Mond-Nacht — andere vielleicht wieder lieber allein mit dem Buche, das ſo viele elegiſche Schwärmer machte, und nur aus zwey Ideen beſteht — Nacht und Stille — mit Youngs Nachtgedanken!

Nicht leicht gewährt eine kurze Reiſe ſo viel Vergnügen und heitere Stimmung, als die Reiſe von Schmiedeberg nach Hirſchberg nach der vollführten Heldenthat der Koppe-Beſteigung — la montagne est passée — es iſt ein allerliebſtes Thal — der Fuhrmann war unterrichtet, geſprächig, freundlich, die Straße gut, das Wagerl bequem — die üppigſten Felder und groteſkeſten Felſen-Geſtalten zeigten ſich, bald wie alte Burgen, bald wie Pyramiden, zwey große am Wege aufeinander liegende Maſſen, wie zwey Kuchen, nennt das Volk Käſe und Brod. Die grünen Vorberge der Sudeten bleiben zur Seite, helle Bäche, kleine Teiche, Bleichen, Schafe und Viehheerden, reinliche Wohnungen mit grauen Schindel-Dächern, und weiße Kirchthürme mit rothem Dache überall — die Männer heueten, Weiber und Mädchen jäteten Unkraut aus den Flachsfeldern, überall freundliche Geſichter, die ſchönen guten Morgen boten — es war ein Gegenſtück zu dem ſchönen Morgen von Trautenau nach Landshut, und ich gab meinem Wagenlenker alle meine ſchlechten Böhmen, wie dorten das Oeſtreichiſche Kupfergeld. Ueberall Blumen und Blumenpflege, das verräth ſtets den gemüthlichen Menſchen, der ſich gerne durch die Pflanzenwelt mit der Menſchenwelt zu verſöhnen ſucht, und in ihr Ruhe und Zufriedenheit findet in der Einſamkeit, wie Tauſende von Mönchen, Nonnen, Landpredigern, und Mädchen, die das Tempo verpaßt haben, und Seelenbräutigam ſingen!

Die Natur iſt dieſen Sudeten-Bewohnern zu nahe, um ſich nach dem Hof- oder Weltton zu erkundigen, und wem ſollte es unter ſo freundlichen, wohlwollenden Menſchen nicht lieb ſeyn ſolchen nicht zu finden? Das Urtheil über eine Gegend hängt gar ſehr von unſerer individuellen Stimmung, von Character, Erinnerungen und augenblicklichen Anſichten ab, wie ich wohl weis, daher ſelten ein Urtheil ganz rein ſeyn dürfte. In dieſem Thale möchte der Hauptreiz in der glücklichen Miſchung von Natur und Cultur zu finden ſeyn. Meine Stimmung war ſo roſenfarben, daß mir der ſchöne Morgen ſogar einen Weſtindiſchen Morgen vor meine Phantaſie brachte, deſſen Schilderung ich, ich weis nicht mehr wo? kurz zuvor mit ſo viel Vergnügen geleſen hatte — die Phantaſie flog auch nach Caſchemir, und das Hirſchberger Thal war mir das Preuſſiſche Caſchemir!

Hirſchberg iſt die wichtigſte Handelsſtadt Schleſiens nach Breslau, denn es iſt, oder war, der Sitz des ſchleſiſchen Linnenhandels, beſonders der ſogenannten Schleyer. Der Haupthandelszug, der freylich ſtark gelitten hat, ging nach Amſterdam, Cadix und Amerika, und die jährliche Ausbeute rechnete man zu zwey Millionen Thaler. Von dem Worte Schleyer konnte ich keine recht logiſche Definition bekommen — es iſt die feinſte Leinwand, die nicht zu Hemden, ſondern zu Frauenkleidern, Vorhängen, Stickereyen ꝛc. genommen wird, nicht ſo feſt und dicht als Leinwand, und feinere geſtreifte und geblümte Leinwand, was man auch Baptiſte, Linon nennt. Wahrſcheinlich kommt der Name daher, daß dieſe Art urſprünglich blos zu Schleyern gebraucht wurde, namentlich in Klöſtern.

Hirſchberg iſt nicht mehr, was es war, verräth aber immer noch Wohlſtand, der Fremdling iſt gut aufgenommen, man gefällt ſich hier, gefällt folglich auch ſeiner Seits, und ich trennte mich ungerne von dem lieben Städtchen, das abwechſelnd mit Warmbrunn mein Hauptquartier war in den Sudeten. Das reinliche Städtchen zählt 7000 Seelen, hat einen ſchönen mit Arcaden umgebenen Markt, auf dem das neue Rathhaus ſteht, und vor der Stadt eine ſtattliche Zucker-Raffinerey. Es beſteht aus einer ſehr langen Straße mit einigen Nebengäßchen und mehrern Vorſtädten. . . Vom Gottesacker mit einer ſchönen von Linden umgebenen Kirche, hat man eine herrliche Ausſicht, wie vom Poſthauſe auch. In dieſer Kirche ſahe ich eine wohlgerathene Büſte Luthers mit der Inſchrift: „der Nachwelt ſchwaches Andenken am 18. Octbr. 1817," und am Hochaltar ſieht man die Diene des Worts, denen es in Süddeutſchland nicht ſo gut wird, dafür iſt, meines Wiſſens, auch noch keiner an heiliger Stätte vom Blitz erſchlagen worden, wie hier — ſeitdem hängt der Kanzelhimmel nicht mehr an eiſerner Kette, ſondern am Strick!

Auf einem Gottesacker fand ich das Grabmal drey Preuſſiſcher Offiziere, die verwundet aus der Bauzner Schlacht hieher gebracht und an Einem Tage ſtarben; die Inſchrift nennt ihre Namen und dann: „ſie ſtarben in eiſerner Zeit für eine Goldene," dieß geſchahe 1813, und noch iſt wenig von dieſer goldenen Zeit zu ſehen oder zu hören? Wir wären recht herzlich mit einer ſilbernen zufrieden, es ſcheint aber faſt bey einer papiernen bleiben zu wollen. Die Erbbegräbniſſe der Hirſchberger reichen Handelsherrn zeugen vom alten hohen Wohlſtande, und daß ſie nicht mit dem Armen gemeinſchaftlich zu modern gewillet ſind — ſie ſind abgeſondert durch eiſerne Gitter an der Mauer, und mehrere Grüfte fand ich offen, als ob ſie noch nach der Luft hienieden ſchnappten. — Man ſage ja nichts mehr über Adelsſtolz!

Der Pflanzenberg (Galgenberg, Cavaliersberg, nicht von Cavalieren, ſondern vom Cavalier in der Befeſtigungs-Kunſt) iſt Vergnügungs-Ort, den man dem Stadtdirector von Schönau verdankt, der hier auch ein Denkmal hat. Es iſt die Resource der Kaufleute, daher man eingeführt ſeyn muß, jedoch gibt es in dem Wäldchen auch ſonſt noch Wirthſchaft. Der Hausberg iſt über dem Pflanzenberg vernachläßigt worden, obgleich der Platz am Zuſammenfluß des Zaken mit dem Bober nicht übel gewählt war, und dieß ſcheint auch mit dem Helicon der Fall zu ſeyn. Zuerſt fällt ein Tempel in einem Tannen-Wäldchen ins Auge, und auf einem Würfel ſteht: „Dank ſey Ihm.“ im Hinter-Grunde aber: „Einſt zählt von Friedrichs Jahrhundert der Enkel die goldene Tage der Menſchheit 1800.“ Die Enkel? ich wünſche es herzlichſt, aber das Zeitalter Napoleons war eine ſchlechte Vorbereitung, und mit der Feyer des politiſchen Reformations-Feſtes ſcheint es noch gute Zeit zu haben, auch bin ich überzeugt, daß ein goldenes Zeitalter ſo langweilig ſeyn müßte als — der Himmel der alten Theologen! Von dieſer Halle zeigt ſich Hirſchberg am vortheilhafteſten. Es kommen noch Tempel des Apollo, der Muſen, und die enge Felſenſchlucht mit finſterm Nadelnholz, durch die ſich der Bober drängt, heißt kühn — Gibraltar! Von dem Molkenſchloß (Bolco-Schloß) ſteht nur noch wenig, der Mirakelbrunn unter Gibraltar heißt Merkelbörnel, und noch häßlicher entſtellt iſt der Name Laudis Palatium, woraus gar Läuſepelz geworden iſt!

Vierundzwanzigſter Brief.

Die Fortſetzung.

Warmbrunn, ſonſt Hirſchberger Bad, liegt nur eine Stunde von der Stadt, und Alleen führen durch aneinander hangende Dörfer und Hütten immer näher dem ſchönen Bergrücken der Sudeten. Das Bad iſt ein kleiner offener ungepflaſterter Ort von 1800 Seelen, und nimmt erſt in der Mitte, um das neue Schloß des Grafen Schafgotſch, das wohl geſchmackvoller gebaut, und deſſen Park wohl unverſchloſſen ſeyn dürfte, ſtädtiſche Geſtalt an. Hier ſind dann auch die beſſern Gebäude, die Badehäuſer und der Adler, die Kirche und dem Adler gegenüber die kleine Platanen Allee mit Buden. Ich gedachte Pyrmonts, und lächelte — aber gar manches ſcheint komiſch, was bey näherer Anſicht groß und erhaben iſt — einige Schritte in der kurzen Allee, und Pyrmont erſcheint komiſch — vor dem überraſchenden Anblick des ganzen Rieſengebirges mit der Ruine Kynaſt im grünen Vorgrunde, das ganze herrliche Thal des Zakens, überſäet mit blühenden gewerbfleiſſigen Ortſchaften, eine an der andern, und die Krone des Ganzen — die Schneekoppe mit ihrer Kapelle. Ich dachte an S. Sauveurs Ueberraſchungs-Syſtem.

Nie wurde ich es ſatt am Ende dieſer Promenade zu ſitzen, vorzüglich Abends, verloren im Anblick der wunderſchönen Natur, die ſelbſt im Süden noch ausgezeichnet ſeyn würde — im Farben- Wolken- und Schattenſpiel des Morgen- und Abend-Lichtes, und der Koppe, die ſich bald wie die Götter der Alten in Dünſten unſichtbar macht, bald erhaben über alles Gewölke blikt, das ſich herab in die niedern Thäler zieht. Die Hauptrolle ſpielt die Kapelle. An einem heitern Abend, wenn das Geſtirne des Tages niederſinkt, und die Felſen-Gruppen und Schlünde, und das Grün und den Schnee zum letztenmale beleuchtet, erſcheint die Koppe im magiſchen Purpur, und wenn ſchon Nacht über dem Thale ruht, ſcheint die Kapelle erleuchtet, als ob Geiſter da die Abendmette hielten — das aufgehende Geſtirne der Nacht macht dann die Fortſetzung der unbeſchreiblich herrlichen Scenen!

Warmbrunn, durch Hirſche entdekt, bekam erſt Namen, als Graf Schaffgotſch 1403 hier eine von Grüſſau abhängige Probſtey ſtiftete, Magiſter Schwedler ſchrieb ſeinen gottſeeligen Bade-Gaſt nebſt Kern von Bad-Geberen zum Teiche Bethesda 1701, die neuere Zeit aber gab uns genießbarere Beſchreibungen. Es ſind zwey warme Schwefel-Quellen in Badehänſern (ehemals hieß das eine Probſtbad, weil ſie nach Grüſſau gehörte) die gute Dienſte thun in Gicht und rheumatiſchen Krankheiten, aber die Veränderlichkeit der Atmoſphäre in der Nähe der Sudeten ſchadet der heilſamen Wirkung des Waſſers nicht wenig. Man ſitzt in Geſellſchaft von 6—12 Perſonen im Bade, und muß Badezettel haben, die von ſechs Uhr bis ein Uhr Vormittags, und von 3 — 9 Nachmittags ertheilt werden. Zuerſt kommen die Damen, dann die Cavaliers, dann bürgerliche Frauen — bürgerliche Männer und zuletzt Gemeines Zeug. Mein Tiſchnachbar klagte mir, daß er heute habe baden müſſen mit Juden „Wenn es wahre Söhne Moſis, der ſo auf Reinlichkeit drang, und keine Polniſche Juden geweſen ſind, ſagte ich ihm, ſo wären ſie mir lieber als ſteife Cavaliers.“ — Im Süden kennen wir ſolche Bad-Rangordnungen nicht, dafür iſt das Verbot aller Hazardſpiele ein nachahmungswerthes Geſetz, denn ich ſpreche mit

Lichtenberg „Pharao mit ſeinem Heer gehört zwiſchen Ritzenbüttel und das Neue Werk, wenn die Fluten der Nordſee einher rauſchen!“

Berühmt ſind Warmbrunns Stein- und Glasſchleifereyen, und das Bad war ſtark beſucht von Preuſſen und Polen, im Adler wohlfeiler, als zu Breslau, obgleich die Bäder von den drey Cur-Monaten die neun übrige Monate des Jahres leben wollen; es gab alle mögliche Weine, und nicht ſchlecht. Die ſogenannte Gallerie iſt erſt in neuerer Zeit gebaut, und die Kurgäſte ſind übereingekommen, bey zwey Groſchen Strafe in die Armenbüchſe, ſich nur militäriſch zu grüßen. Aber an eigentliche Badegeſelligkeit iſt doch nicht zu denken, theils wegen der vielen Natur-Merkwürdigkeiten umher, theils wegen der Unnatur — des Kaſtengeiſtes, der hier noch ſtark zu ſpucken ſcheint. In kleinern Bädern iſt ſtets geſelliger Verein, Familienleben — in großen ſtädtiſche Menſchen-Neutralität, zu Warmbrunn Mutter-Natur die ſchönſte und beſte Freundin. Die Hauptſeuche der Bäder — Hazardſpiel iſt bey 300 Thaler Strafe verſcheucht, über ein anderes Hazardſpiel und Seuche wachet die ſcharfe Polizey gleichfalls im Orte — aber wie vermag ſie die in den zerſtreuten ländlichen Hütten lauſchenden Nymphen zu verſcheuchen, die ſo bereitwillig als Wirthe, Krämer und andere Warmbrunner ſind zum Vergnügen der Gäſte beyzutragen? Doch — wer vergäße ſie nicht in jenem Pavillon am Ende der Allee, und über die reizende Polinnen im Bade? die Grazien müſſen ſie erzogen, und ihren Anzug beſorgt haben, mich wundert nicht, daß die Schönen Breslaus ſie zu kopiren ſuchen!

Von Warmbrunn iſt der nächſte Gang nach Hermsdorf und dem Kynaſt. Man ſieht die Bibliothek, die mehr alt, als neu iſt, aber merkwürdige Sammlungen zur ſchleſiſchen Geſchichte enthält, und im Waffenſaal die Rüſtungen der alten Ritter v. Kynaſt neben Familienbildniſſen. Hier iſt auch das Bild eines Alten Temeswarers mit ſeiner Frau — Er 172, Sie 168 Jahr alt, der jüngſte Sohn von 116 Jahren fand keinen Platz; dieſe Enckel Methuſalems lebten und ſtarben hier. Man zeigt auch das Schwerdt, mit dem ein Graf Schafgoth, den man eines Einverſtändniſſes mit Schweden beſchuldigte, 1635 zu Regensburg hingerichtet wurde. Es war aber wohl Religionshaß und Verfolgungs-Geiſt der Jeſuiten, in deren Hände die Majeſtät des Reichs gefallen war, die dieſen Juſtizmord veranlaßten — ein größerer Schandflecken in der Regierung Ferdinand II. als der Mord Waldſteins!

Ein Fußpfad führt in ½ Stunde nach dem Kynaſt, der zwar nicht unter die ſchönſten Ruinen Deutſchlands gehört, aber hier die bedeutendſte iſt, und das Uebrige vollendet die ſchöne Gegend. Bolco, deſſen Hut man noch zeigt, ſoll die Burg erbaut haben, die Carl IV. dem Ritter Gottſcheſchaf ſchenkte, weil er in der Erfurter Schlacht ſich ſo tapfer gehalten hatte. Weder Huſſiten noch Schweden konnten ſie erobern, aber der Blitz des Himmels zertrümmerte ſie 1675. Noch ſteht das Wachthaus auf der äußern Mauer, wodurch man zu einem zweyten Thore gelangt mit dem Familien-Wappen, und in die Vorburg, wo der verſchüttete Brunnen, die Stallungen und das Burg-Verließ zu ſehen ſind. In der Mitte des Hofes mit den Ruinen der Kapelle und des Ritterſaales, ſteht auch noch eine Strafſäule, die Zierde des Ganzen aber iſt die hohe feſte Warte, von der man von einer Seite die lieblichſte Ausſicht ins Hirſchberger-Thal, von der andern aber eine ſchauerliche, den Berg von dem eigentlichen Rieſengebirge trennende Tiefe hat, genannt die Hölle. Unter Burg-Ruinen wellen am liebſten die alten Sagen, und ſo wiſſen dieſe auch hier von einem Fräulein Kunigunde, die nur den zum Manne wollte, der kühn genug wäre auf der Burg-Mauer herumzureiten

Da kamen dann Ritter aus Oſt und aus Weſt
gar viele zum Kynaſt gezogen —
Die Liebenden nimmer der Muth verläßt,
ſie kamen — zum Tode geflogen —

endlich gelang doch das Wageſtück, und das eigenſinnige Fräulein ſtürzte zärtlich in die Arme des Kühnen, der aber finſter erwiederte:

Nur darum kam aus Thüringen her,
der Landgraf Albert gezogen,
daß keiner der armen Ritter mehr
zum Tode käme geflogen,
zu zähmen Euren grauſamen Sinn,
und doch über alles iſt dieſer Gewinn!

und flog davon — das Fräulein
büßte den blutigen Frevel ab
und welkte früh ins ſtille Grab!

In allen Ruinen nimmt die Phantaſie ihren Flug in die graue Vorzeit — in die ſchlaue Kutten und in die heroiſche Welt der Ritter — zuletzt ſagt uns doch ein gerader Menſchenverſtand „Freue dich der minder frommen und minder noblen, aber beſſern Zeit und einer menſchlicheren Gegenwart“ welche die Mehrzahl nützlicher arbeitender Menſchen nicht mehr geſchaffen hält für geborne Sclaven eines müſſigen Adels und einer ſcheinheiligen Pfaffheit! Und Kunigunde warnet alle junge ſchnippiſche Dinger, die im 16. Jahr nicht wiſſen, was ſie wollen, und denen keiner gut genug iſt „Gebt Acht! ihr werdet zuſammen runzeln wie Hutzeln, — eine alte Jungfer iſt weniger als eine alte Hutzel!

Stonsdorf (stone. engliſch Stein, eine Stunde von Warmbrunn) ſchien mir ſo intereſſant, als der Kynaſt, und ſeine Granitmaſſen mitten im Wege, in Gärten und Wieſen bunt umher geſtreuet, gewähren einen maleriſchen Anblick. Graf Reuß hat hier der Natur nur leiſe nachgeholfen, wie es überall ſeyn ſollte, denn ich kenne nichts Widrigeres, als die kleinen Kunſt-Anlagen von Menſchenhand mitten in einer großen Natur Gottes! Vom Stangenberg iſt die Ausſicht größer, aber der Prudelberg, an deſſen Fuße zwey ſchöne neue Gebäude liegen, Brauerey und Gaſthaus, hat ſchönere Granitmaſſen und Grotten, alles ganz Natur, wobey ich des Octogons gedachte auf Wilhelms Höhe. — Schon der Eingang in dieſes Stonedorf hat mich gemüthlich angeſprochen, der gartenähnliche Gottes-Aker mit den Worten „Seelig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben,“ und an dem Thore links das Wort Ruhe und rechts Friede; an allen drey Pforten hingen friſche Blumenkränze!

Unweit Stonsdorf liegt Erdmannsdorf mit der Villa des Generals Gneiſenau, noch ſchöner aber iſt Buchwald, Landſitz eines Grafen Rheden. Man wandelt zwiſchen ländlichen Hütten, Getraide- Flachs- und Cartoffelfeldern, unter den ſchönſten Eichen, Buchen, Lärchen und Pappeln — ſtößt auf einen großen und hellen See, wie ich im Gebirge keinen geſehen hatte, und auf eine gothiſche Kirche, mit der gräflichen Gruft, und die hervorſtehendſte Parthie iſt der grüne Hügel mit einer Burg-Ruine, von der eine weißrothe Wimpel wehte. Das kleine Schloß mit Waſſergraben iſt umgeben von Oeconomie-Gebäuden, wo ich herrliche weiße Pfauen ſahe. Der bunte Pfau iſt oder war der Repräſentant der Ritterwelt, wie der Putzliebenden Haus Juno, der ſie belehren könnte, daß man ſchweigen müſſe, wenn man gefallen wolle — dieſe weißen aber, die ich zuvor nie lebend geſehen hatte, ſchienen mir noch ſchöner, als ſie ihr weißes Rad im Sonnenſtrahl entfalteten — die wahren Repräſentanten des Vaterlandes der ſchönen Leinwand, — aller Frauen, die ſchöne Wäſche lieben, — und auch des Hirſchberger Thales, denn überall im kleinſten Dorfe findet ſich das ſchönſte Linnen im Zimmer, Tiſch und Bette, und ſo auch an den Menſchen und vorzüglich dem ſchönen Geſchlecht. — Je freyer und gebildeter die Völker, deſto feiner und weißer iſt ihre Wäſche, und ſicher wirkt äuſſere Reinlichkeit zurück auf das Innere; mit dem friſchen Sonntagshemd iſt der Handwerker ein neuer Menſch. Dem Britten, Holländer und Schweizer iſt ſchon der Franzoſe und Italiener unreinlich — und nun erſt Polen und Juden? Nicht alle können täglich die Wäſche wechſeln, ſo gerne ſie auch wollten — es bleibt hienieden Vorrecht der höhern Welt, aber im Himmel — haben wir alle ſchneeweiße Kleider, die Pietiſten ausgenommen, die ſie in das Blut des Lammes tauchen — und es iſt ſchön, wenn wir auch ſchon hienieden uns anzunähern ſuchen, vorzüglich das Geſchlecht —

> Women were made to give our eyes delight,
> a femal Sloven is an odious sight,

Zu Buchwald, unweit eines Blumengartens, ſahe ich eine ſchöne Halle Conjugi dulcissimae 1804, und in deren Inneren vier Büſten, deren Bedeutung mir der Führer nicht zu ſagen wußte; auch hat der Graf das Andenken zweyer verdienter Männer hier erneuert — des Naturforſchers Weigel und Klöbers, der das trefliche Werk, Schleſien vor und ſeit 1740 geſchrieben hat. Ueberall iſt der Geſichtspunkt die Koppe, und dem Reiſenden, der ſie ſchon beſtieg, iſt es nicht unangenehm zurückzublicken auf ſein theatrum peractorum laborum. Im Wirthshauſe konnte ich nichts haben, als Schweinbraten und Salat, Brod und Bier, und begrief nun den tiefen Sinn der ſchleſiſchen Begrüßungen „Wünſch wohl geſpeist zu haben!

Von Buchwald ging ich über Fiſchbach, einem dem Prinzen Wilhelm von Preuſſen gehörigen Gut, das aber kein Buchwald zu ſeyn ſcheint, nach Hirſchberg zurück, und beſuchte den Maler des Rieſengebirges Rheinhardt, ſchon ein Greis von 85 Jahren, aber friſch und munter, wie manche Sechsziger nicht ſind, und ſolche kräftige Greiße ſahe ich mehrere im Gebirge. Er hatte die Güte mir ſeine Vorräthe zu zeigen, die meiſten ſeiner Gemälde ſieht man zu Dresden, Breslau, Berlin und in den Wohnungen der Reichen Schleſiens — hier war neben Landſchaften auch eine allerliebſte Copie des Chocolate-Mädchens zu Dresden, Mengs Amor, und das Bild ſeines Freundes Bode, des glüklichen Ueberſetzers. Rheinhardt*) erinnerte mich an Neſſelthaler zu Salzburg. In einem Cafee-Wirth fand ich einen großen Wetterpropheten, ſeine metrorologiſchen Stekenpferde waren acht Laubfröſche — zwölf Blutigel und drey Fiſche — ich lehrte ihn noch ein viertes genus kennen — die Kreuzſpinne, und die Araneologie Dijonvals. Das Mädchen meines Gaſthauſes trat ein „Was befehlen Sie?" Caffee „Schön!" aber ich bitte auch um einige Semmeln „Schön!" Wünſchen Sie auch Butter dazu? Nein. „Schön!" darf ich einſchenken? Schön! ſagte auch ich, denn auch Sie ſind ſchön! — die Wirthin ließ mir ſagen, es ſey Geſellſchaft im Garten, ich ging hinunter, fand die Hirſchberger recht artig und unterhaltend, und hörte meine Wirthin ſagen „Höre Hannchen! ich brauche Gelde, bringe mir welches mitte, aber balde!“

---

*). Starb den 30. May 1827 alt 89 Jahre.

Die anſtrengendſte Fußreiſe war noch übrig nach den Waſſerfällen — ich machte ſie, bereute es aber faſt mit Rückſicht auf meine alten Knochen, die zur peripathetiſchen Philoſophie bald nichts mehr taugen werden. In frühern Jahren hätte ich das Rieſen-Gebirge in Einem Zug durchlaufen, jetzt ſelbſt im Thale der Jahre ſtieg ich ſechsmal herab in das Thal von Hirſchberg und ruhete von meiner Arbeit, wie Moſes Jehova! Es ſcheint mit dem Kochel- Zaken- und Elbefall faſt zu gehen, wie mit dem Zobten und der Koppe, deren ſchwärmeriſches Lob im Munde der Flachländer bereitet iſt, die den alles übertreibenden Griechen gleichen, wenn ſie von den Cataracten des Nils das Maul voll nehmen, als ob ſie die Waſſerfälle des Orinoco wären. Der Süddeutſche bleibt ganz proſaiſch, der Aelpler und Schweizer lächelt — und doch ſahe ich die Waſſerfälle wahrſcheinlich in ihrer glänzendſten Geſtalt, denn es hatte mehrere Tage ſo geregnet, daß alle Waſſer ausgetretten waren. Mit Hülfe meiner noch ziemlich lebhaften Phantaſie erſchien mir der Elbfall am intereſſanteſten, der wegen ſeiner wilden Felſen-Parthien auch ſonſt wohl der ſchönſte iſt. Hier ſahe ich die Elbe als Kind, die ich früher als lebensmüder Greis anſtaunte, der kämpfend mit den Wogen des Oceans ſich endlich namenlos verliert im weiten Waſſergrabe, wie der Menſch, der lebensſatt ſeine Gebeine der Mutter Erde wiedergibt, und ſeine Habe lachenden Erben — müde! müde! müde!

Von Warmbrunn geht man längſt dem Zaken über Petersdorf nach Schreiberhau, von wo noch ½ Stunde an den Kochelfall, à 50′ — Mir ſchien er wenig intereſſant, ob ich gleich in der Mitte zu ſtehen glaube zwiſchen Lavater, der am Rheinfall niederſtürzte, anbetete und viel Worte machte, wie dorten der Phariſäer, und jenem kalten Britten, der da rief „Hier kocht der Teufel eine Milchſuppe.“ Lächlend las ich im Leben Meierottos, der freilich ein Pommer, und Rector des Berliner Gymnaſiums war, ſeinen Ausruf Te Deum laudamus! Was hätte er erſt am Reichenbach gerufen, wo bey jungen Reiſenden noch die ſchönen Töchter des Haßlithales das aeſthetiſche Gefühl erhöhen? Ich ging zurück nach Schreiberhau, ſonſt bloſe Glashütte, welche durch böhmiſche Utraquiſten in Aufnahme kam, jezt aber ein unüberſehbares Dorf gewerbſamer Glas- und Holzarbeiter von 2000 Seelen, die nebenbey Viehzucht und ein Vitriol-Werk nähret. Kein Sudeten-Reiſender übergeht leicht den Kretſchem oder das Haus des Schulzen — Schreiberhau liegt zerſtreut im Rieſen- Iſer- und Queis-Gebirge auf vier Stunden Weite, und der Gerichtsdiener, wenn er etwas anzuſagen hat, braucht einige Tage!

Der Zakenfall, wohin drey Stunden ſind, iſt mehr als Kochelfall 120′ Höhe, und auch maleriſcher durch die ſchroffen Felſen-Parthien, die kaum 12′ von einander ſtehen. Im Jahr 1800 war der König hier und am Kochelfall — Er und Louiſe verewigten ſelbſt ihre Namen in zwey Buchen, und wußten gewiß nichts von der Goldſchrift auf Marmor „Zum Andenken des 17. Auguſts 1800 als Ihro Majeſtäten König Friedrich Wilhelm III. und Königin Louiſe den Kochelfall in allerhöchſten Augenſchein zu nehmen, und die Schönheiten der Natur allergnädigſt zu bewundern geruhten!“ ſelbſt ein patriotiſcher Preuſſe mit hoch ausgeſtopfter Bruſt — ärgerte ſich! Alle Waſſerfälle, ſelbſt in den Alpen, müßen ſich nach der Jahrszeit richten — vielleicht war gerade Waſſers die Fülle, als jener Land.Offizier (See-Offizier war er ſchwerlich) das Brauſſen und Sauſſen der Fälle, mit dem Wirbeln von 100,000 Trommeln verglich — in einem trokuen Sommer aber müſſen ſie eine wahrhaft traurige Figur machen, und ſo mag dem Franzoſen verziehen werden, der in das Fremdenbuch zu Schreiberhau ſchrieb:

Oh! qu'il est joli, qu'il est beau
  pour un coeur tendre et sincère
de voir couler des gouttes d'eau
  d'un rocher dans la rivière!

Am anſtrengendſten iſt der 4 — 5 Stunden weite Weg zum Elbefall und den Schneegruben. Die Tieſe dieſer Gruben mag immer 1000′ Fuß betragen, die Fichten unten ſehen aus wie Steknadeln, der Schnee weicht nicht das ganze Jahr — viele müßen da hinab ſteigen — ich verſpürte nicht die mindeſte Neigung, vielleicht weil auf meinem Haupte ſchon Schnee lag — aber am Elbefall lagerte ich, und überließ mich ganz den Spielen der Phantaſie. Der Elbfall à 200′ macht offenbar zu viel Abſätze, um recht ſchön zu ſeyn, daher ich den ½ Stunde entfernten Pantſche-Fall der weniger beſucht iſt, aber 8 — 900′ hoch herabſtürzt, wie der Staubbach der Schweiz, vorziehe. Das Elbe-Thal vom Falle an bis Friedrichsthal (6 Stunden) iſt unſtreitig der wildeſte Theil des Gebirges, und zu Friedrichsthal die erſte Brücke der Elbe, die ſich nun ſo viele Brücken muß auflegen laſſen.

Die Elbe entſteht in Böhmen auf der Novarer-Wieſe, aber ſo wie ſich einſt Griechen um Homers Vaterland ſtritten, ſo ſtritten Böhmen und Schleſier um die Elbequelle, und hätten ſie faſt mit Blut gefärbet; noch gibt es im Iſergebirge den Wald Zankſtük genannt, von dem noch heute nicht ausgemacht iſt, ob er Böhmen oder Schleſien angehöre? Die Elbe entſteht aus der Vereinigung des Weißwaſſers und Elbebachs, die ſich in den weiten Sümpfen bilden, und da jenes ſtärker iſt, ſo brauchte es nicht einmal des letztern, um Elbe zu ſeyn — aber es geht hier wie mit der Donau. . . Aeltere Reiſende laſſen ſie aus 11 Quellen entſpringen (daher Elbe) andere leiten den Namen von Albus ab, ob ſie gleich ſtets ſchmutzig gelb ausſieht, und der hochgelehrte Scaliger gar von Halb, weil ſie Deutſchland halbire. Das altſaſſiſche Wort Elf bedeutet noch heute in däniſcher, ſchwediſcher und ißländiſcher Sprache einen Fluß, auch der böhmiſche Name Laba deutet darauf hin, und die Elbe entſteht eigentlich aus 100 Quellen, denn überall hört man unter dem Moorgrunde Quellen murmeln. Ruhend an der ſogenannten Quelle und genießend, was der Führer hatte, ließ ich meine Phantaſie ausfliegen nach Böhmen und Dresden, Magdeburg und Hamburg und an ihre Rieſenmündung, wo ſie ſo groß geworden iſt als die kleinen Grafen von Habspurg und Zollern! Lärmend und rauſchend ſtürzt ſich das Wäſſerlein nach Böhmen hinab, wie der Kleine, dem Eitelkeit und Dünkel den Kopf verdrehen — mit ſtiller Majeſtät aber geht der Strom, belaſtet mit reichen Schiffen in Ocean, furchtbar, nützlich, groß, wie große Männer!

Mich am bloßen Anblik des großen Rades, der Sturmhaube und des Reifträgers begnügend brach ich auf nach Flinsberg und der Tafelfichte. Der Weg iſt weit, beſchwerlich und traurig über die Iſerhäuſer, wo blutarme Teufel wohnen; ich ſahe hier häßliche Weiber, die bey ihrer Arbeit — Tabak rauchten! Flinsberg, ein Bad, für das Graf Schafgotſch lange nicht gethan hat, was Graf Clam Gallas für Liebwerda, iſt traurig — das Volk nennt es den Bierbrunnen, und kommt Sonntags hieher, trinkt und berauſcht ſich in ſeinem Sauerwaſſer, das ja nichts koſtet. Meffersdorf, das mit Wigandsthal nur Eins macht iſt nicht mehr der philoſophiſche Wohnſitz eines Gersdorfs, des Sauſſure, und Bourrit der Sudeten — aber die Tafelfichte auf einer Höhe von 3545′ entſchädiget, d. h. die Ausſicht, denn auch die Tafelfichte ſteht ſo wenig mehr, als die beyden Holzhütten, die Gersdorf hier hatte bauen laſſen. Dieſe Fichte am letzten Gebirge der Sudeten ſtand neben dem Gränzſteine, der Böhmen, Schleſien und Sachſen ſcheidet, wohin Gersdorf ſeine Freunde und Fremde ſo gerne führte!

Von der Tafelfichte ſtieg ich herab nach Friedberg und Greifenberg, um auch von dieſer Seite am Ende der Sudeten geweſen zu ſeyn; man iſt auf der Landſtraße nach Dresden, das Intereſſante der Gegend verliert ſich, ſelbſt die Kunſtſtraße, und die Einfalt der Bergbewohner ohnehin — man thut wohl ſich gegen kleine Preuſſiſche Pfiffe zu waffnen mit guten Groſchen und guter Laune! Greifenberg mit 2000 Seelen hat im Wappen einen fürchterlichen Greif, der einen Gewappneten erdrükt — mit ihrer berühmten Leinwand kommt ſie aber ſicher weiter, und ich habe mir zum Andenken ſelbſt ein Schok à 20 Thlr. beygelegt — Die alte Burg-Ruine Greifenſtein auf hohen Baſaltfelſen iſt noch ſtattlich, obgleich vieles davon eingeſtürzt, und ebenſoviel davon verbraucht worden iſt zum Bau des Amthauſes. Boleſlaus erbaute die Burg 1198, und die Arbeiter fanden hier ein ganzes Neſt voll junger Greifen, wovon ſchon Einer jetzt ſeinen Mann reich machen könnte!

Nach Löwenberg und Bunzlau bin ich nicht gekommen. An jenem Orte ſoll Napoleon die erſte Nachricht von Oeſtreichs Beitritt zur großen Allianz erhalten, und darüber ſein Trinkglaß haben zur Erde fallen laſſen, das nun die Merkwürdigkeit Löwenbergs ausmacht. Bunzlau mit 4000 Seelen iſt berühmt wegen ſeiner braunen Töpfer-Waaren, die durch den ganzen Norden gehen, und man pflegt den großen ungebrannten Topf zu ſehen von 7′ Höhe und 8 Ellen Weite — Spricht der Thon zu ſeinem Töpfer was machſt du? Bunzlau iſt auch die Vaterſtadt des Boberſchwanes d. h. Opitzens, und des ihm nachſingenden Tſchernings — beyde zeugen von der poetiſchen Ohnmacht ihrer Zeit, aber Opitz fand zu Breslau den Lobgeſang auf den heiligen Anno, und ſo werden ihn doch wenigſtens unſere deutſche Alterthümler ſchätzen. Bunzlau hat ſelbſt eine Lucretia, die ſchöne Anna Catharina Reiner flüchtete vor den Huſſiten in die Kirche, ſtieß zwey nieder mit ihrem Dolch, und unterlag der Menge als reine Jungfrau. Unweit der Stadt ſteht jetzt auch ein Denkmal des hier geſtorbenen General Kutuſow.

Die herrliche Schöpfung des reichbegüterten und edlen Grafen Clamm-Gallas — Liebwerda war mir das Intereſſanteſte der ganzen Gegend. Dieſes Bad liegt in einem weiten Waldthale am ſüdlichen

Fuße der Tafelfichte in Böhmen, und das nahe Franziſkaner Kloſter Haindorf erhöhet die Reize. Der Graf ſelbſt miſchte ſich freundlich unter die Gäſte, mir iſt es lieber geworden, als Warmbrunn, und Flinsberg darf ſich gar nicht melden. Nicht ferne davon liegt auch die ihm gehörige Fabrikſtadt Reichenberg, die erſte nach Prag, mit 14000 Seelen. Man zählt gegen 900 Tuchmacher, ebenſoviel Leineweber und Strumpfwirker, Granat= Stein und Glasſchleifer, da viele böhmiſche Edelſteine hier gefunden werden, und die Reichenberger Tücher gehen in alle Welt. Das nahe Friedland hat ein ſchönes Schloß, das Waldſtein den Namen Herzog von Friedland gab, und in der Kirche iſt das geſchmakvolle Grabmal des Feldmarſchalls von Rödern. Unter den Denkmälern Waldſteins zog mich ſein Bild an, dem keiner der mir bekannten Kupferſtiche ähnlich iſt. Der Held ſteht in Lebensgröße, das Schwerdt in rother Feldbinde, in einem ledergelben Wammes (der von Pfundleder geweſen ſeyn ſoll) in der Rechten den Commandoſtab, und auf dem Tiſche Helm und Handſchuhe. Sein Geſicht verräth mehr Liſt, als Edelmuth und Größe!

In dieſen Gegenden Böhmens, wo zwar die Wege ſchlecht, aber die Natur göttlich iſt, leben mehr Deutſchböhmen als Stokböhmen, folglich ſind Menſchen und Wohnungen beſſer und reinlicher. Das Lichtblaue verliert ſich ins Dunkelblaue, wie die ſchwarzen Haare in braune, und die böhmiſche Stumpf=Naſe in large deutſche. Der Bettel iſt im ganzen böhmiſchen Theile der Sudeten arg, aber hier am ärgſten, daher man wohl thut Gröſchel zu ſich zu ſteken. Ich werde ungefähr 240 ausgegeben haben = zwey Thlr. und mehr ſtekte ſelbſt der groſſe Friedrich nicht zu ſich, gab jedoch als König — zwey Groſchenſtücke, als er in Oberſchleſien reiſte. Hier begegnen einem auch viele Paſcher d. h. Schleichhändler — es ſind gefährliche Kerls voll Liſt und Verſchlagenheit, meiſt auch Wilddiebe, die die ganze Schule der Unmoralität durchgemacht haben, und daher iſt es mir unbegreiflich, daß einſame Fußwanderer ſo ſicher wandlen! Ich gedachte des Caucaſus, und lobte mir die deutſche Erde!

Fünfundzwanzigſter Brief.

Der Beſchluß.

Das Rieſengebirge verdient vor allen Gebirgen Deutſchlands, nach den Alpen, den erſten Rang, und eine 8 — 14tägige Reiſe in dieſe Berge, die zwiſchen dem ſchönen Schleſien, Böhmen und Sachſen liegen, gehört zu den genußreichſten, die man machen kann, daher ſie auch den Preuſſen und Sachſen das ſind, was dem Hannoveraner der Harz, dem Süd-Deutſchen die Schweiz, und mir Salzburg und Tyrol! Die Sudeten (Süd-Oeden) oder Riphaeiſchen Gebirge (Riphen, Rieſen, vielleicht von rise (Quellen) Quellengebirge, böhmiſch **Krkonossy hory**) werden in engem und weitem Sinne genommen; in dieſem begreifen ſie das nordweſtliche Iſer-Gebirge, und die ganze Strecke vom Bober bis Glatz, wo die Eule ſie mit dem Mähriſchen-Gebirge verbindet, das bey Jablunka ſich an die Karpathen ſchließt; in engerer Bedeutung aber verſteht man nur den hervorragendſten und intereſſanteſten Theil darunter, beſchränkt auf die Iſer, Hohenelbe, Freyheit, Schazlar, Petersdorf, Schreiberhau und Schmiedeberg.

ein Flächen=Raum von zwanzig Meilen mit 50,000 Seelen, alle Städte ausgeſchloſſen. Der ſchönſte Theil iſt es gewiß, zumalen wenn man das Hirſchbergerthal mitnimmt im Vorgrunde, von welchem ganz gilt, was Rouſſeau von der Schweiz ſagt: En y voyageant le peintre trouve à chaque pas un tableau, le pöete un image, et le philosophe une reflexion — er hätte noch hinzuſetzen dürfen, und der Botaniker eine Pflanze, und der Mineraloge einen Stein.

Dieſe herrliche Bergkette ſenkt ſich bedeutend in der Mitte, und theilt ſie in zwey Flügel, deren Flächen Wieſen heißen, ſüdöſtlich die weiſſe Wieſe, nordweſtlich die Elbwieſe. Die böhmiſche weniger gekannte und beſuchte, obgleich gröſſere Seite, die allmählig empor ſteigt, gewährt nicht den maleriſchen Anblick der ſteilern ſchleſiſchen, die Gränzen aber auf den höchſten Kämmen macht ein durch das Knieholtz gehauener Fußpfad kenntlich. Faſt der ganze ſchleſiſche Theil des Gebirgs gehört Schafgotſch, und die böhmiſche Seite den Harrachs und Clamm=Gallas. Kahl hat das Rieſen=Gebirge nach Pfyfferiſcher Manier modellirt, und das Modell iſt in der Academie der Künſte zu Berlin. Wahrlich! dieſe Gebirge verdienten einen Dichter, wie Haller ſeiner Zeit war — Tralles und die bisherigen Dichter ſcheint Apollo nicht am Ohr gezupft zu haben, Apollo aurem velit, und ſo mag der Schüler Recht haben, der überſetzte: „Apollo krazt ſich hinter den Ohren!“

In dieſen Gebirgen müſſen große Natur=Revolutionen Statt gefunden haben, wie die zerſtreuten freyſtehenden groteſken Felſen=Maſſen zeigen z. B. Adersbach, die Dreyſteine, der Mädelſtein, Mittagsſtein, Prudelberg ꝛc. und die Koppe=Form der Berge, die ſicher vormals Hörner oder Nadeln hatten. Gewiß waren die Sudeten einſt höher. Noch immer aber iſt das Rieſengebirge höher als die Mähriſchen Berge, der Böhmer Wald, das Erz- und Fichtelgebirge, der Harz- Schwarz- und Odenwald. Keine der Koppen erreicht die Höhe der Schneelinie, dem ohngeachtet aber ſind die Bewohner vieler Bauten oft Monate lang eingeſchneyet, und auf ſich beſchränkt; Leichen müſſen oft Wochenlange im Schnee liegen, und die gangbarſten Wege mit Stangen bezeichnet werden. Hafer und Erdäpfel reifen nicht immer, wer könnte da an Obſt denken? Innerhalb wenig Stunden, wenn im Thale das heiterſte Wetter iſt, ſetzt die Koppe ihren Hut auf, oder eine Wolke entwickelt ſich ſo ſchnell, daß die ganze Gebirgskette ſich den Augen verſteckt, Nebel- und Höherauch ſind ohnehin alltägliche Erſcheinungen, und in ſolchen Fällen iſt dem Wanderer eine Baute, was dem in Stürmen herumgeworffenen Matroſen Land iſt. Bey Kräuter-Käſe und Brod in der zehrenden Bergluft ſitzt er dann zufriedener da, als an einer Prälatentafel. Das ſudetiſche Witzwort bleibt wahr „Wir haben ¾ Jahre Winter, und ¼ Jahr Kälte!“

Die Schätze des Plutus — ſey es Mangel oder Vernachläßigung — ſind unbedeutend gegen die Gaben der Flora, und gleich unbedeutend die Fauna. Von Bären, Wölfen, Luxen, iſt keine Rede mehr, aber ſelbſt das Rehwild iſt ſelten, woran Füchſe, Marder und wilde Katzen Schuld ſeyn mögen. Die Hausthiere beſchränken ſich auf kleines braunes Rindvieh und Ziegen. Es ſcheint ſonderbar, daß man weder Schweine noch Schafe ſieht, und auch keine Bienen. Je höher man ſteigt, deſto todter und ſtiller wird die Natur, hie und da eine Schnee-Lerche, Schnee-Amſel, Auer- Birk- und Haſelhuhn; ſelbſt das gewöhnliche Hausthier des Landmanns, der Waker oder Hund iſt ſelten. Dieſe Natur-Menſchen brauchen keinen Wächter ihrer kleinen Habe, und Knochen haben ſie ohnehin nicht wegzuwerfen, dafür ſieht man Katzen, denn Mäuſe und Mäuſereyen gibt es überall!

Die einzlen Wohnungen, genannt Bauten (böhmiſch Bauda, Hütte, Bude) ſind übereinander gelegte Balken mit Mooß ausgeſtopft, und einem Schindeldach, wie unſere Blockhäuſer, nur daß jene auf ſteinerner Grundlage ruhen; man kann deren 2000 annehmen. Im Innern iſt mehr für das Vieh, als den Menſchen geſorgt, der Eingang für beyde derſelbe, alles aber höchſt reinlich. . . Auf dem Heuboden iſt das Bette, der Eingang mittelſt einer Leiter, wie bey Hühnern — aber ich ſchlief da ſo ſanft, als der Dulder Odyſſeus auf ſeinen Oelbaumlaube, jedoch war weit und breit keine Nauſicara, aber ſahe nicht Vater Jacob unter freyem Himmel, einen Stein zum Hauptkiſſen — die Himmelsleiter? Gleich einfach ſind Nahrung und Sitten, je entfernter die Bauten vom Thale ſind. Die Bauden aber die von Reiſenden beſucht werden, haben nicht nur die Bedürfniſſe der Weltkinder ſich angeeignet, Caffee, Tabak, Wein, Liqueurs ꝛc. ſondern man verſteht da auch Zechen zu machen, wie die gewandteſten Kellner renommirter Gaſthöfe. Hier ſtößt man auch auf Rieſen von Kachelöfen, bey deren Reparatur der Töpfer eine Leiter braucht, ein Meiſter Nadler mit ſechs Geſellen könnte da ſeine Werkſtatt aufſchlagen, und alle ſieben ausfahren nach Herzensluſt!

Wenn das Glückſeeligkeits-Ideal Jean Jaques hienieden verwirklicht werden kann, ſo kann es nur bey Hirtenvölkern ſeyn, die ſich um nichts als ihre Heerde kümmern, und nur ins Thal herabſteigen, wenn ſie gegen ihre Butter, Käſe und Winter-Garn Brod eintauſchen, oder Hausgeräthe, und ſolche Familien trift man noch in entfernten Bauten. Die Kinder werden an rauhe Witterung und Arbeit von Jugend auf gewöhnt, und laufen halb nakend umher, wie junge Wilde. Sie kennen keine andere Koſt, als Milch, Brod, Käſe, Sauerkraut, Rüben und Cartoffel — nur bey hohen Feſten erlaubt man ſich Fleiſch, und der Hausvater ſchlachtet eine junge Ziege, wie Abraham ein Kalb. So denke ich mir die von Engländern verachteten Bergſchotten, die gewiß liebenswürdiger ſind, denn dieſe Sirs . . die ich ſattſam habe kennen lernen. O! der iſt reich, der vom Schickſal weiter nichts mehr verlangt, als was er hat! Man kann für einen Böhmen Mittag halten, verſteht ſich mit Milch oder Butterbemme, und erſpart ſo wieder die Böhmen, die man an ſeinen Stiefeln abreißt. Die Kleidung iſt eben ſo einfach, meiſt blau, der Sonntags-Staat aber ſchwarz — ſchwarzlederne Beinkleider, graue Strümpfe, Schuhe und dreyeckigten Filz; die Weiber gehen ſchon bunter, und ich wünſchte um des Contraſtes willen ein Bauten Mädchen oder Naturkind abgebildet im Journal des Luxus und der Moden!

In dieſen armen Hütten kann man lernen, wie wenig der Menſch braucht zum Leben und zur Zufriedenheit, ja ſelbſt von den Pflanzen auf der Koppe in ſparſamer Erde, wie wenig die Natur ſelbſt bedarf. Hier müßte dem Philoſophen ein Gemälde des Naturſtandes am beſten gelingen, man denkt an Socrates: „Je weniger der Menſch braucht, deſto mehr nähert er ſich den Göttern, die gar nichts brauchen!“ — und hat den feſten Glauben an die Vorſehung, mit dem mir ein alter Prediger, bey dem Wunſche nach einer etwas beſſern Einnahme, ſagte:

Wenn es dir nützlich wär,
gäb es Gott ſelbſten her!

Auf Höhen iſt der vordringendſte Gedanke: „Wie klein iſt der Menſch!“ und dann geht der ernſte Gedanke ins Komiſche über, wenn man an unſere Anmaßungen und Titel denkt: „Herr der Schöpfung! Ebenbild Gottes!“ man erblickt höchſtens Hahnen und Hühner, die ſich ſo gerne auf hohe Stangen ſetzen! Von dieſen Wolken-Regionen herab mit einem guten Tubus müßte die Schlacht an der Katzbach ſo komiſch laſſen, als ein Froſch- und Mäuſekrieg, ſo komiſch als die Huſaren, die 1778 auf der Koppe ſcharmutzirten, und wenn ſie Mützen und Federbüſche von 6′ gehabt hätten! Nicht alle können in Alpen und Gebirgen leben, und müßen in der Welt bleiben, wo man aber auch zur Ruhe gelangt, wenn man ſich auf negatives Glück zu beſchränken weis, wie die Leutchen in derangirten Umſtänden, wenn ſie einmal erklärt haben, daß ſie — Lumpen ſind!

Alles iſt hier thätig, und Abends, vorzüglich wenn Schnee und Kälte die Leute gefangen hält, iſt ihr Caſino Weben, Spinnen und Beten — man verſammelt ſich um den brennenden Span in Rocken-Viſiten, wo auch Rockenſtuben-Philoſophen ſich hören laſſen, verliebte Päärchen ſich finden, und hie und da Thalbewohner mit Neuigkeiten und Lügen aus der Welt. Die Leutchen ſehen alle kerngeſund aus, werden ſteinalt, und Frohſinn begleitet ſie bis zum Grabe. Ich habe Greiße Laſten von 1½ — 2 Centner über die ſteilſten Gebirgsſteigen tragen ſehen, und Leute von 90 — 100 Jahren ſollen nicht ſelten ſeyn.

Sie wiſſen nichts von Aerzten, und erreichen 100 Jahre, was weniger wunderbar iſt, als wenn ſie bey 100 Aerzten eben ſo alt würden. Sie halten ſich an Hausmittel, und lachen über die Aerzte, die den Grund gewiſſer Local-Krankheiten im Mangel des Speichels ſuchen, der allerdings beym fleißigen Spinnen verſchwendet wird, ſo, daß die Aerzte doch Recht haben könnten. In der Welt iſt ein allzulanges Leben nicht immer Glück, aber in der patriarchaliſchen Gebirgswelt wohl — —

à l'an soixante et douze
il est temps, que l'on se houze —

ſagt ein alter Franzoſe — „der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch ſchwach,“ gilt nicht von Gebirgsvölkern.

Nie bin ich auf einen Dikwanſt geſtoßen, aber auch nie — auf eine weibliche Schönheit! Leider! hat jetzt dieſes einſt ſo glückliche und zufriedene Hirtenvölkchen Krämer- und Speculations-Geiſt ergriffen, (viele arbeiten auch in Fabriken, oder als Taglöhner im Thale) und mit ihm entfiohe Einfachheit und Glück; Reiſende, die früher ſelten waren, erſcheinen alljährlich in Haufen aus den Bädern, und morden auch noch — weibliche Unſchuld! Dem Reiſenden gewähren die Fremdenbücher die meiſte Unterhaltung. Manches dumme Zeug unterhält denn doch — am meiſten aber Namen der Bekannten oder Freunde.

In der Einſamkeit der Gebirge muß man nirgendswo Aufklärung ſuchen, wohl aber Unwiſſenheit und Aberglauben, daher wallfahrten die armen Sudeten nach nahen und entfernten Gnaden-Orten, und Rübezahl treibt noch ſeinen Spuck. Ein ſterbender Greiß, den der von Hohenelbe herbeygerufene Prieſter tröſtete, daß der Erlöſer auch für ihn geſtorben ſey, ſagte: „Ach ſu is des arme Noarrla geſturba? Schauts! lieba Gotteskuecht! ar wird nit böße ſeyn, weil ma in dem wilda Gebirga niſcht erfährt, doß ich nich uf ſei Begräbnuß geganga bin!“

Praetorius, der Geſchichtſchreiber Rübenzahls, dieſes ſonderbaren Weſens der Einbildungskraft, will wiſſen, daß ein Italiener Ronceval lange im Gebirge nach Metallen, Edelſteinen, Wurzeln und Kräutern umhergezogen ſey, woraus das Volk Rübezahl gemacht habe, der als Geiſt noch wandere. Andere leiten den Namen von Riphaeorum Zabulus her, Musaeus aber vom Rübenzählen. Eine gewiſſe Emma ſoll ihren Mann Rübenzählen geſchickt haben, um mit ihrem Liebhaber allein zu ſeyn, und viele ſchleſiſche Damen werden ähnlicher Liſten beſchuldiget. Ich kann nichts entſcheiden, und weis blos, daß der Aberglaube in allen abgelegenen Gebirgen ſpuckt; der Geſpenſterglaube mag von Tobias Büchlein und dem Geiſt Asmodi kommen, und Engel Raphael gibts nicht mehr, die ihn in die Wüſte bannen oder Fiſchleber verſchreiben, dafür aber iſt das Volk ſo aufgeklärt, daß es jezt jeden Schatz gerne heben würde, den ein Geiſt anzeigte. In früheren Zeiten aber ſtritten Theologen und Juriſten recht ernſthaft über die Frage: „Ob man mit gutem Gewiſſen und ohne Verletzung des Taufbundes und Verluſt der ewigen Seeligkeit einem Geiſt folgen dürfe, der einen Schatz zeigen wolle? und faſt alle ſagten Nein!

Rübezahl erſcheint bald als Jäger, Bauer, Mönch, Bergmann, bald als Hund, Roß, Hahn, Rabe, Eule, Katze, und ſchickt allen, die ihn ſchmähen oder verlachen ein tüchtiges Donnerwetter auf den Hals, verdirbt Häuſer, Gärten und Waaren, ſeinen Verehrern aber gibt er

Steine und Gräſer, die ſich in Gold und Silber verwandeln. So verwandelte er ſich einſt in einen armen Weber, den ſein Weib keiſend plagte, während er den Weber im Gebirge eingeſchläfert hatte, ſtieß ſo lange und ſo oft in ein Pfeifchen, ſo oft ſie keifte, und curirte ſie (verdient Nachahmung). Einen böſen Schneider brachte er bis zum Galgen, aber dann verwandelte er ſich in den Schneider, und ſiehe ein Strohwiſch hing am Galgen! Vormals glaubte man im Gebirge ſogar an Magnetſteine, die hier den Reiſenden mit viel Nägeln in Schuhen feſt hielten! Die Koppe iſt der eigentliche Tummelplatz Rübezahls, hier iſt ſein Luſt- und Gewürz-Gärtlein, und auch ſeine Kanzel. — Hat nicht der Teufel ſelbſt im Harz und Schwarzwalde eine Kanzel, und anderwärts noch gar viele? Es gibt auch eine Teufels-Wieſe, einen Teufels-Grund, und die Wege ſind ohnehin des Teufels!

Die Sprache der Bewohner iſt verſtändlicher als in den ſüddeutſchen Alpen. Ihre Berge haben keine Hörner, Nadeln, Zähne oder Spitzen, ſondern ſind halbkugelförmig gerundet, daher Koppen (Kappe, Haube) der Bergrücken heißt Kamm, iſt die Fläche begraßt Wieſe, der Abhang heißt Lehne, eine Schlucht Grube, und zuſammenfließende Waldbäche — Seifen, Wirthshaus Kretſchem. A iſt der Lieblings-Selbſtlauter, wie in Schwaben E und in der Schweiz J — und erinnerte mich an das Fränkiſche: So maan i a (So meyne ich auch). Ala Nala hala ni, noja Nala hala auch ni! Was iſt das? Alte Nägel halten nicht, neue Nägel halten auch nicht. Alle von der Welt geſonderte Berg- und Hirtenvölker ſind naiv, hier, wie in den Alpen und auf der ſchwäbiſchen Alp, wo der Ortsvorſteher dem König, der einen beſchwerlichen Pfad einſchlug, zurief: Herr König! do gunt (gehen) nur d'Eſel nuf (auf)!

Das Rieſen-Gebirge läßt ſich kaum mit Voralpen vergleichen, zwey Koppen müßte man noch auf die Koppe ſetzen, wenn ſie die Höhe des Ortelez, Groß-Glockners oder Montblancs ꝛc. erreichen ſollte, und inſoferne klingt der Name komiſch, der von nordiſchen Flachländern kommen muß. Aber wer heißt vergleichen? Wer heißt den Kochel und Zackenfall vergleichen mit Rheinfall, Reichenbach, den Waſſerfällen der Oeſtreichiſchen Alpen oder mit Terni? verſchwinden dieſe nicht auch wieder vor dem Niagara, der wieder von dem zu Tequendama in Süd-Amerika übertroffen wird? wenn ein 1200′ breiter Strom, wie S. Lorenzo 150′ hoch herabſtürzt, muß es nothwendig anders rauſchen als am Kochel und Zackenfall, dafür trifft man da auch keine zerſchmetterte Thiere unten an, über ihnen keine Raubvögel, und um ſie keinen Geſtank. Erwartet man vom Rheinfall die Dampfſäule und den acht engliſche Meilen weit hörbaren Donner? Jede Vergleichung hinkt, jede Gegend hat ihre Eigenthümlichkeit, und kein anderes Gebirge bietet auf ſo wenig Flächen-Raum ſo viel Intereſſantes, ſo viele Städte und Dörfer, Fabriken und Handel, und einen ſo wunderſchönen Vorgrund. Ich ſage mit Schummel: „dieſe deutſche Gebirge ſind zum Hausgebrauche beſſer, gerade wie gewöhnliche Menſchenſtaturen tauglicher ſind, als Rieſen." Wenn mich auch, der ich Höheres kannte, hie und da die Erwartung täuſchte, die Schneekoppe täuſchte mich nicht, ich dachte an den Rigi — und noch weniger das Hirſchberger Thal. Von dieſem Vorgrund gilt weit mehr, was Rouſſeau von der Schweiz ſagt: „Eine groſe Stadt, deren Straßen mit Wäldern beſäet, und durch Berge getrennt ſind, deren einzelne Häuſer aber durch engliſche Gärten zuſammenhangen."

Das Rieſengebirge iſt von weit milderer, höherer und mannigfacherer Schöne als der Harz, der ſo viele anzieht, weit weniger rauh, und weit bequemer; ſtatt der Tropfſteinhöhlen und Burg-Ruinen ſind hier Glashütten und Linnen-Manufacturen, die Ausſichten viel weiter und ſchöner. In den Bauten findet der genügſame Wanderer Haferbrod, Milch, Butter, Käſe und Cartoffel, zuweilen Eyerkuchen und Forellen, und wo es weder Bier, Caffe, noch Liquer gibt, fehlt doch nicht das herrlichſte Waſſer. Man pilgert hier ungleich wohlfeiler, als im Harz, und ein kleiner Thaler für den Führer, und eben ſo viel für ſich reichen aus, man iſt dabey liberal; auch ich vernahm einigemal in nicht ſtark beſuchten Bauten anf mein: Was bin ich ſchuldig? die Antwort: „Jh! Harr, he kon gahn wos he will.“ Der Harz iſt nicht ſo bevölkert, und die Leute nicht ſo artig — keine Unreinlichkeiten ſtören den freundlichen Anblick. Nach einigen Tagen Hirtenleben kann man wieder herabſteigen in Städte und Bäder, und ſich reſtauriren für neue Wanderſchaft!

Von Gletſchern, Seen und Alpen-Natur kann hier ſo wenig die Rede ſeyn, als von Meereswogen, die ſich am Felſen in Schaum auflößen, oder von Vulcanen, die Feuer und Aſche ſprühen, und die Erde ein bischen rütteln — aber dieſer Contraſt der Cultur und Schönheit des niedern Landes mit dem rauhen wilden Gebirge iſt nirgendswo, nirgendswo ſo viele über Granit-Maſſen tobende Waldbäche, abwechſelnd mit lieblichen Thälern und ihren Silberquellen unter dem Schatten von Erlen, nirgendswo das Dunkel ſtundenlanger Tannenwälder ſo feyerlich, und dann wieder der Anblick frey da ſtehender Granitblöcke, und wild vom Sturm durcheinander geworfener Fichtenſtämme, und dann wieder eine Idyllenartige Baute an einer Wieſe, Teich oder

Quelle. Die plötzlichen Nebel mag man auch noch unter die Eigenheiten zählen, die jedoch auch anderwärts die Bilder Oſſians verſinnlichen. Winde jagen dieſe Nebel vor ſich her, und wie Geiſter ziehen ſie durch die Schlucht — im Flachlande hat man hievon keine deutliche Begriffe, ſo wenig als von den magiſchen Erſcheinungen, die das Wolkenſpiel und das ſchnell erſcheinende und eben ſo ſchnell verſchwindende Sonnenlicht hervorbringen. Sie lößen am beſten das Räthſel von Rübezahl!

In den Alpen iſt auf Höhen, wie ſie das Rieſengebirge gar nicht hat, noch das ſchönſte Grün, und die üppigſte Vegetation; während hier ſchon alles kahl und todt iſt, wie auf dem Brocken, weiden dorten noch die ſchönſten Heerden, und Senner und Sennerinnen treiben ihr Weſen. Wer im Rieſengebirge von Gefahren und halsbrechenden Strapazen träumt, iſt zum Alpengänger verdorben. In der Schweiz, und noch mehr in den Oeſtreichiſchen Alpen finden ſich die ſchönſten Kunſtſtraßen ſelbſt über die höchſten Berge, hier nicht einmal gute Fußpfade. Der Bettel iſt zwar dorten auch, aber kein Vergleich mit dem Bettel böhmiſcher Seite, wo es ſchlimmer ausſieht, als zu Montreuil. Sterne konnte da die Kinder der Armuth mit acht Sous abfertigen, ich hatte kaum eines von meinen 200 Gröſchel übrig, um ſolches einem Münzliebhaber höherer Art mit nach Hauſe zu bringen!

Doch keine weitere Vergleichungen! Wahrlich man ſtört ſeinen Genuß, wenn man ſtets vergleichen will — Armuth iſt leider nur zu gemein — das Betteln nur in modo verſchieden — und Naturſchönheiten bleiben Naturſchönheiten, wenn ſie ſich auch wie plus und minus verhalten. Und wenn man nichts anders hat, gefällt man ſich ſelbſt an einem Waſſerfall, den die Hand eines Großen in ein Marmorbecken fallen läßt, und das Rauſchen eines Diminutiv-Waſſerfällchens in einer engliſchen Anlage vermögen in einer einſamen melancholiſchen Stunde mehr zu befriedigen, als alle Waſſerkünſte von Wilhelms-Höhe, Herrnhauſen und S. Cloud! Es iſt unphiloſophiſch immer nur zu vergleichen d. h. zu verkleinern, ſo unphiloſophiſch, als wenn der Liebhaber ſein Mädchen an das Ideal der Venus hält, oder ein pedantiſcher Recenſent auf Fehler-Jagd ausgeht, und darüber das Gute eines Buchs überſiehet. Für Norddeutſchland iſt das Rieſengebirg und der Harz ſo viel als Alpen, und Pic du Midi, und alles in dieſen Gebirgen wenigſtens ſo merkwürdig, als für Benkowitz, da er von Glogau nach Sorrento reiſte, das uns ſo bekannte Ding, dem er ein eigenes Capitel widmet — der Hemmſchuh!

Laſſen wir die Schweiz und Italien — Italien und Schweiz ſeyn, und verlangen in Deutſchland keine deutſche Schweizen und keine italieniſche Gefilde — verlangen wir von deutſchen Gebirgen keine Karpathen, Alpen und Pyrenäen, denn wenn wir ſolche auch hätten, würden der Caucaſus, die Cordilleras und Himmelai nicht wieder auf ſie, wie auf Zwerge, herabblicken? Hier iſt das Nil admirari an rechter Stelle. Was ſind am Ende alle Rieſen der Erde vor dem Weltall? ſelbſt auf unſerer Erde ſind ſie mehr als größere oder kleinere Sandkörner auf der Oberfläche unſerer Kugel, die wieder ſelbſt nur ein Sandkorn im Weltall iſt? O der Narren und ſtolzen Homunculorum!

Das Rieſengebirge hat mir hohen Genuß gewährt, und iſt im deutſchen Norden, nächſt Rügen, was im Süden Tyrol und Salzburg, der Bodenſee und Salzkammer-Gut iſt. Ich lernte es erſt im 37. Jahre kennen, etwas zu ſpäte. Voyager a pied, c'est voyager comme Thales, Platon et Pythagore ſagt Emil — very well! aber es gehören Kräfte dazu. Ein betrübter Muth vertrocknet die Gebeine ſpricht Salomo, friſch daran! Das hohe Gefühl der Ruhe, und überſtandener Mühe, der kleine Stolz ſie beſtanden zu haben unten im Bade Warmbrunn oder zu Hirſchberg war auch Etwas, wie nach zurückgelegter Reiſe durchs Leben oder die Rückkehr zur einfachen Natur nach großſtädtiſchem Flottleben, und zum wahren Wiſſenswerthen nach langem Herumirren in den Luftgefilden der Speculation, oder hohen Theorien der Hochlehrer! Wem der gütige Himmel Geſundheit und Frohſinn, Beobachtungs-Geiſt und die Zauberin Imagination gegeben hat, nebſt Etwas Lauſegeld — reiſe in Gottes Namen allein und zu Fuße ins Gebirge — er fährt ſo am beſten. Aber die Alten hatten Recht ihren vergötterten Heroen ewige Jugend beyzulegen — oft ſeufzte ich über dieſen Mangel, ermüdet auf einem Granitblock — und doch Adam, der 930 Jahr alt wurde, lebte er nicht auch nur 130 Jahre im Paradieſe? — Nec me meminisse pigebit Elisae!

Sechsundzwanzigſter Brief.

Fußreiſe in der Grafſchaft Glatz.

Die Grafſchaft Glatz, deren Grafen 1561 ausſtarben, iſt ein wahrer Bergkeſſel wie Böhmen, nur gegen Weſten offen, von dreiſſig □Meilen mit 100,000 Seelen. Dieſer Bergkeſſel war in grauer Vorzeit wahrſcheinlich ein weiter See, bis die Gewäſſer ſich bey Wartha eine Bahn brachen, da, wo jetzt die Neiße ins Freye ſtrömet. . . Glatz iſt für Preuſſen militäriſch wichtig, denn es bildet eine wahre Baſtion, die Schleſien dekt, Böhmen und Mähren aber bedrohet, jede Operation dahin erleichtert, Oeſtreich aber die Seinigen nach Schleſien erſchweret. Glatz in der Hand Oeſtreichs wäre ein offenſiver Platz, in der Preuſſens aber iſt es nur ein defenſiver, daher auch Friedrich im Hubertsburger Frieden feſter auf deſſen Beſitz beſtand, als wie im Pariſer Frieden auf dem Beſitze — Strasburgs!

Glatz iſt ein kleines Wunder- und Feenländchen und deutſches Arcadien, das lange in Deutſchland ſo unbeſucht war, als das Rieſengebirge, merkwürdig durch ſeine Naturſchönheiten, durch den Schneeberg, die Heuſcheuer und den Wölfelsfall, durch die romantiſchen Thäler der Neiſſe, Weiſtriz, Steine und Biele — durch einige Dutzend Mineralbrunnen, und ſelbſt durch die Menge ſeiner Gnaden-Orte, Kapellen, Kreutze, und ex votos. Dieſe Gnaden-Orte, ohne welche es freilich mit Acker- und Obſtbau und Aufklärung beſſer ſtehen würde, ſollen doch durch fremde Andacht jährlich 50,000 fl. ins Ländchen bringen, und reiche Holzungen erſetzen das Uebrige. Ich kenne kein deutſches Land, das noch ſo heilig wäre. Proceſſionen und Wallfahrten erfüllen Berg und Thal mit Muſik und Geſang, und ſelbſt den Andersdenkenden wenigſtens — mit romantiſchen Ideen. Tauſende ſtrömen aus Böhmen und Schleſien, ſelbſt aus Polen und Ungarn nach dieſen Gnaden-Orten, und es wunderte mich nicht, wenn es noch ärger wäre, denn viele, die hier ſingen und büßen, ſollen es für die Herrſchaft thun, jeder Wallfahrts-Tag für einen Roboten-Tag gelten, und mit 4 kr. noch vergütet werden! Die Proceſſionen nehmen kein Ende — iſt zuviel Regen ſetzt es Proceſſionen, regnet es nicht, ſetzt es wieder Proceſſionen, und die geiſtlichen Herren guken zuvor ſchlau nach dem Wetterglaſe. Fehlt Menſchen oder Vieh etwas, ſo nimmt man ſeine Zuflucht — nicht zum Arzte — ſondern zum Gnaden-Bilde, läßt Meſſen leſen, kauft Weihwaſſer, und hilft es, ſo folgen Geſchenke, hilft es nicht, ſo erfolgen vielleicht noch größere Spenden um den Himmel zu verſöhnen oder das Gnadenbild. Faſt alle weiblichen Phyſiognomien ſind hier einförmig, geſchlagen über den Leiſt der Madonna!

Die Glatzer Gebirge imponiren weniger, als das Rieſengebirge, ſchließen aber die lieblichſten Thäler ein, und verdienen den nachbarlichen Beſuch. Von Adersbach aus ging ich über Braunau und Wünſchelburg nach der Heuſcheuer und Glatz, von da durch das Biela-Thal nach Landek, Habelſchwerdt und Wölfelsfall am Fuße des Schneeberges, und zurück über Reinertz, Lewin und Kodowa nach dem mir liebgewordenen Trautenau. Den armen Fußgänger plagen die ſchlechten Wege weniger, als den Wagenſitzer, und in den Glatzer Bergen habe ich Haferbrod eſſen lernen, der guten Bergſchotten gedacht, die der ſchwelgeriſche Engländer nur Haferfreſſer ſchimpft, W. Scott aber verkläret — nach einem ſtarken Marſch mit Carl XII. geſagt „Es läßt ſich eſſen“ und begreife nun auch eher, warum man eine kahle Scheitel Glatze nennet, zumalen auch bey mir die Zeit der Glatzen gekommen iſt, wofür das bischen ehrwürdige Silberhaar — kein Erſatz iſt.

Die Heuſcheuer iſt nächſt dem Schneeberge und Eule, der höchſte Punct, 4600′, von wo man auch die Karpathen ſieht, die manche von der

Rieſenkoppe nur zu ſehen vermeynten. Die Heuſcheuer (von ihrer Form) wird kaum 2800' haben, und man beſteigt ſie vom Carlsberg in einer Stunde. Der Weg dahin iſt bequem, ſeit der König hier war, und der ſogenannte breite Stein, von dem man der ſchönſten Ausſicht genießt, iſt mit einem Geländer umgeben. Der höchſte Punct heißt der Grosvaterſtuhl, auf dem ich aber als wirklicher Groß-Papa nicht ſitzen mögte ohne Bärenfell. Der Weg nach dieſer Heuſcheuer iſt ein Adersbach im Kleinen!

Von Wünſchelberg weis ich nichts zu melden, aber Albendorf lag auf meinem Wege, und der Himmel wollte, daß gerade ein rechtes Wallfahrer-Spektakel war. Der Hügel Zion mit einer Menge Kapellen wimmelte von Andächtigen, und auch auf der scala santa, die ganz nach dem Muſter der Jeruſalemer eingerichtet iſt, wo die blutigen Schweißtropfen Jeſus durch Meſſing-Ringe angedeutet ſind, rutſchten ſie wie Kinder auf und ab, ſo wie ich einſt als Knabe auf dem glatten Treppengeländer, wofür ich aber mit Recht bedient wurde, ſo oft es meine Eltern bemerkten. In den Buden fanden ſich recht zierlich gedruckte Wünſchlein, die auf den Abend vorbereiten z. B. „Sieh mein Schatz! wie ich dich lieb — dir alles gib, mein Herz und Maria Gruß, und dazu ein Liebeskuß!“ — Es ſcheint mir die Leutchen ſchrieben ganz Recht Wohlfahrt, ſtatt Wallfahrt, die Wallfahrt halb geweyht der Andacht, halb den Sinnen, und der Madonna Bild umkniet von Buhlerinnen — Man ſollte in den Namen Albendorf noch ein R. hineinſetzen!

Die Veſte Glatz erinnert an Luxemburg, das aber weit mehr iſt — ſie fiel nicht in Franzoſen-Hand, weil der Friede von Tilſit dazwiſchen kam, und Trenk entwiſchte hier glücklich nach mehreren mißlungenen Verſuchen; hier ſaß auch Freyherr von Maſſenbach, der jetzt wieder frey iſt — er iſt todt. Das gutgebaute

Städtchen zählt 6000 Seelen im Thale der Neiſſe, und auf der Höhe ſind die Werke ganz in Felſen gehauen, in ihrer Mitte der S. Nepomuks Thurm mit dem herrlichſten Panorama über die ganze Grafſchaft. Man hat die weitläuftigen Schanzen zu Füßen und hört die Ketten-Muſik der Bau-Gefangenen. Friedrich pflegte mit ſeinen Franzoſen die Heiligen zwar einzuſeifen, aber nicht zu raſiren, und ſo befahl er auch S. Nepomuc wieder hinzuſetzen, um ſich ſeinen Catholiken zu empfehlen, (wir thun im Süden noch weit mehr!) jedoch das Geſicht nach Böhmen gekehrt „In Schleſien hat er nichts mehr zu thun" (Noch genug!) Jene italieniſche Fürſtin, die man durch Außſetzung ihres Kindes auf die Wälle, von der Belagerung einer Stadt abzuſchrecken ſuchte, rief mit aufgehobenem Rok „Hier iſt die Werkſtätte anderer Prinzen ꝛc. und ſo mögte auch jenes Palladium einen tüchtigen Oeſtreichiſchen General nicht abhalten „Hier iſt Stoff zu andern Nepomuken!" kann er zu jedem Steinbruch ſprechen, ohne gerade den Stein zu lüften, wie die cyniſche Dame ihren Rok!

Von Glatz liegt Wartha nur zwey Stunden entfernt im höchſt maleriſchen Neiſſe-Thal. Hier ſteht die ſchöne Ciſterzienſer Kirche, deren Gnadenbild jährlich viele Tauſende anzieht. Im Jahr 1823, als ich hier war, zählte man ſchon Ende Junius gegen 30,000 Wallfahrer. Friedrich ſoll auch gegen dieſes Gnadenbild ſehr galant geweſen ſeyn, und ihm ein neues Kleid verehret haben, was ſchwerlich eine irrdiſche Dame ſich rühmen kann? Unterthanen, die ſich andächtig vor Gnadenbildern in Staub werfen, pflegen auch in Ausübung der Bürgertugenden unterwürfiger zu ſeyn, und commentiren nicht leicht über das Wort Staatsbürger, von dem die Glatzer vielleicht gar nichts wiſſen. Nach einem gedruckten Büchlein hat die Madonna von

Wartha nicht weniger denn 1321 Wunder verrichtet, und die Gnade gehabt einem frommen Beter ſelbſt ihr Bild mit den Worten zu überreichen: „Accipe, fili, matrem!"

Wo möglich noch ſchöner als Wartha liegt Ottmachau an der Neiſſe, und man hat nicht zu viel gethan, die Lage für eine der ſchönſten Schleſiens zu erklären d. h. von der Gallerie am Thurme des jetzt verfallenen biſchöfflichen Pallaſtes. Zuvor kommt man nach Camenz, abermals Ciſterze, die weiland ein kleines Fürſtenthum ſich zuſammen gebetet hatte. In der Kirche ſind einige ſchöne Willmann, eine Himmelfahrt Mariä, Geburt Chriſti, und S. Louisgarde — alle im kräftigen Styl unſeres ſchleſiſchen Spagnolello. Zu Wartha ſoll es geweſen ſeyn, daß Joſeph ausrief: „Ja! Ja ich habe den Zaun behalten, aber den Garten hat Preuſſen!" Nach dem nahen Neiſſe, eine der ſtärkſten ſchleſiſchen Feſtungen, bin ich nicht gekommen, nicht weil da der ſiebenzehnte Menſch ſterben ſoll, und alle Soldaten das Fieber bekommen, wie in Holland, ſondern weil mich Feſtungen — leicht verſtimmen. Zu Neiſſe wurden 1650 auf einmal 42 Hexen verbrannt, 1682 trat der ganze Magiſtrat in den ſeraphiniſchen Orden der Kapuziner, und einer der ſchönſten Soldaten Friedrichs beſtahl die Madonna, und ſollte hangen. Der König fragte die Geiſtlichkeit: Ob es möglich ſey, daß Maria ihm ihren Schmuk ſelbſt geſchenkt habe, wie der Soldat behauptete? und da jene ſagten: es ſey möglich, ſo begnadigte Friedrich den Soldaten, verbot ihm aber bey Lebensſtrafe künftig keine Gaben mehr von Maria anzunehmen! Der Soldat war ſo unverſchämt, als jener Taſchendieb, der einem Reſtaurateur einen ſilbernen Löffel um den andern ſtahl, und endlich entdeckt ſich entſchuldigen wollte, daß der Speiſe-Wirth ihn jedesmal gebeten habe — etwas zu ſich zu nehmen!

Neiſſe mit 5000 Seelen und einer zahlreichen Beſatzung, die ihr feſtes Neſt ganz unter Waſſer ſetzen kann, iſt ein Hauptſitz des ſchleſiſchen Garnhandels und großer Brauereyen. Die Mägde ſollen ſich, nächſt der ſchleſiſchen National-Tracht, noch durch blaue Mäntel mit goldener Treſſe auszeichnen, die Köchin oder das Menſch geht nicht ohne dieſen Mantel zu Markte, und viele haben ſchon den Dienſt aufgeſagt, wenn der Mantel zu ſchlecht war! Zu Neiſſe ſahen ſich Friedrich und Joſeph zum Erſtenmale, und ſuchten ſich an Artigkeit zu übertreffen; der König erwiederte des Kaiſers Beſuch zu Neuſtadt in Mähren. Europa erfuhr die ſchönen Complimente, die ſie ſich machten, die wichtigen Dinge, die ſie in der Stille abmachten, blieben in petto. Das Wahrſte, was Joſeph ſagte, da Friedrich nicht vorausgehen wollte, war: „Si vous commencez à manoeuvrer, il faut que je cede". Friedrich war größer als Joſeph, aber Joſeph gewiß edler, artiger ohnehin, und humaner. Das Wahrſte, was der auch cyniſch große Friedrich in weiſſe Uniform gekleidet, ſagte, war: „je ne sais pas assez propre à porter vos couleurs!" Nach dem ſchleſiſchen Gibraltar, nach Silberberg bin ich aus gleichem Grunde nicht gegangen, da ſelbſt die Erlaubniß Umſtände macht. Die reichen Silbergruben, die dem Städtchen ſeinen Namen gaben, ſind längſt verſiegt, und der oekonomiſche Friedrich, der 30 Millionen Silber hier vergrub — ſo viel koſtete ſein auf 5 Bergen erbautes Gibraltar, würde ſolche jetzt beſſer anzuwenden wiſſen. Zu Stolz in der Herrſchaft Frankenſtein ſtarb 1803 der bekannte Graf Schlaberndorf. Er war der Erſte ſeines Standes, welcher der Einladung zu Abſchaffung der wunderlichen Titulaturen beytrat, ſeine Standes-Genoßen fragten ihn ſpöttiſch: Ob er nicht jakobiniſche Grundſätze habe, und er machte die Gegenfrage: „Warum fragt man nicht, weshalb ich bey meinen vielen Bauten die alten abgeſchmakten Schnörkel weggelaſſen habe?“

Sein Bruder lebte zu Paris wie ein zweyter Diogenes, 34 Jahre lang in demſelben Zimmer, wohin ihn der Poſtillion zuerſt gebracht hatte, rue Richelieu, blieb aber ſtets Deutſcher, den Deutſchen ergeben und ihnen dienend, wo er konnte, und daher muß auch ich ſeiner gedenken. Die Revolution hatte ihn begeiſtert, bald lernte er ſie von andern Seiten kennen, duldete 17monatliche Gefängniß in der Schreckenszeit, und blieb dennoch zu Paris. Nie verlor er den Helden des Jahrhunderts,, den Cromwell der Revolution aus den Augen, ſchrieb das merkwürdige Buch: Napoleon Bonaparte und das franzöſiſche Volk 1804, bewunderte deſſen Genie und Willenskraft, nie aber geſtand er ihm Größe des Charakters zu, und nur mit ironiſchem Lächlen nannte er ihn den großen Mann! Schlaberndorf war ein ſcharfer Beobachter, wenn er gleich als Sonderling lebte, neun ganze Jahre zuletzt weder ſein Zimmer verließ, noch ſich den Bart putzte, ſeine Biographie, die wir erwarten dürfen, iſt gewiß intereſſant. Er ſtarb 1824, und ſeine Grabſchrift ſetzte er ſich ſelbſt:

Civis Civitatem quaerens obiit octogenarius.

Statt nach jenen Feſtungen zu geben, gerieth ich an einen weit ſchlimmern Ort, nach Reichenſtein zu den Arſenik-Hütten. Sie liefern jährlich 2500 Centner Arſenik, wovon ſchon 1 Loth hinreicht 20 Menſchen zu tödten, wie Fliegen. Die Arbeiter tragen zwar eine Naſe von Lehm — Tuchlappen vor Mund und Naſen ꝛc. aber die Peſtluft, wenn ſie auch nicht ſchnell tödtet, tödtet doch nach und nach. Der Arſenik verleugnet ſeine Natur nicht, erzeugt hectiſche Uebel, und ſelten erreichen die Arbeiter 50 Jahre. Schon ihre Geſtalten erſchüttern, wie der glühende Keſſel, wo aus der blutrothen Maſſe giftſchwangere ſchwarze Dünſte wie Knoblauch ſtinkend, emporwällen, und man denkt an den Hexen-Keſſel im Macbeth. Nur die Aerzte, das Glas und die Farben erhalten durch Arſenik — Leben. Man gewinnt zu Reichenſtein noch ein änderes Gift, das moraliſch noch ſchröklicher wirkt, etwas Gold, 11 — 12 Mark das einzige in der ganzen Preuſſiſchen Monarchie!

Von Glatz gieng ich durch das Thal der Biele nach dem Bade Landek in der äuſſerſten Ecke der Grafſchaft, wo die Ruine Karpenſtein den Gränzwächter zu machen ſcheint, der Mühe aber ſie zu beſteigen nicht lohnt. Man kommt in dem lieblichen Thale nach den ſchönen Parks von Kunzendorf und Ullersdorf, und in drey Stunden war ich im Bade. Es war ziemlich beſucht, meiſt Schleſier, und das Leben ſchien mir geſelliger, als zu Warmbrunn, man beluſtigt ſich ſogar mit Spritzen durch Zuſammendrücken der Hände und ſpritzt Neugierige hinweg von der Gallerie. Das Bad ſollte eigentlich Thalheim heiſſen, denn die warmen Quellen und Bäder ſind in dieſem Dorfe, das mit dem Städtchen durch eine Pappel-Allee verbunden iſt. Miniſter Graf Hoym hat ſich um das Bad Verdienſte erworben, daher ein verdientes Denkmal, und in dem Tempel des Wäldchens ſagt uns eine Tafel, daß Friedrich Wilhelm III. hier ſeinem hohen Gaſt Alexander ein ländliches Feſt bereitete. In dem reizenden Thäl'chen von Ullersdorf ſteht ein Obeliſk von Gußeiſen zum Andenken Leuiſens, und auch Friedrichs Andenken erhält ſich in der Bade-Wanne, in der er 1765 hier badete. Herrlich iſt die Ausſicht von Winklerberg nach Schleſien, wie der Gang nach Johannisberg und Jauernick, wo man ſich im feurigen Ungar-Wein labet. In dem Neuen Bade heißt eine Reihe Zimmer die zehn Gebote — keine Frau hat ſich noch geweigert im ſechsten Gebot zu wohnen, ſo unſchuldig lebt man in dieſen Gebirgen!

Von Landeck kam ich über das unbedeutende alte Habelſchwerdt, von deſſen Capelle zum feuerſchützenden Florian eine allerliebſte Ausſicht iſt, über Plomiz und das Schlachtfeld von 1745 nach Wölfels-Grund in drey Stunden; Kornähren und Wieſenblumen wiegen jetzt ihre Häupter über den Knochen der Gefallenen. Das Heilbad Langenau zu Habelſchwerdt hörte ich blos nennen, aber mit Recht rühmt man den Wölfelsfall von 80′, der dem Kochel und Zakenfall vorzuziehen ſeyn dürfte. Graf Magni hat an den Fall eine Eiſenbrüke bauen laſſen, da, wo man ſolchen in ſeiner ganzen Herrlichkeit betrachten kann, und auch auf dem Schneeberge eine Alpenwirthſchaft angelegt. Auf dem Spitzberge, über den der Weg nach dem Schneeberge führt, iſt die Wallfahrts-Kirche Maria zum Schnee; Maria, beleidiget, daß Joſeph den Marienzeller Schatz aufzeichnen ließ, begab ſich hieher unter die Flügel des proteſtantiſchen Adlers, und bewieß, daß man nie par depit handlen müße — denn was iſt Marienſchnee gegen Marienzell? die Glatzer ſollten zu ihren Madonnen noch die Novogroder hinzufügen, die drey Hände hat, die dritte Hand, ſo oft ſie der Maler auslöſchte, erſchien immer wieder — ein unſichtbarer Engel malte ſolche, denn Maria wollte der Dreyfaltigkeit dieſe kleine Galanterie gemacht haben!

Der Schneeberg iſt in der Grafſchaft Glatz gerade das, was die Rieſenkoppe in Schleſien, auf der Platte iſt die Gränze Mährens, und am öſtlichen Abhange die Quelle der Morawa, die in der Donau und im Pontus ihr Grab findet, wie die nicht ferne entſpringende Neiſſe in der Oder und dem baltiſchen Meere. Wer das Wunder der Rieſenkoppe-Beſteigung durchgeführt hat, wird der noch den Schneeberg beſteigen, zumal wenn ihn Einheimiſche verſichern, daß die Ausſicht der Höhe und Erwartung gar nicht entſpreche? doch ſollen auf der Platte 6000 Mann manövriren können, was auf der Rieſenkoppe ſchon 100 müßen bleiben laſſen. Und hat die Koppe nicht 5000′ und der Schneeberg kaum 4500′? Ich kenne ſehr weiſe Herren die ſich einſt weit beſſer dünkten als andere, weil ihr Herr 100,000 fl. Einnahme hatte, und der Herr der anderen nur 20,000 fl.!

Von Habelſchwerdt nach Reinerz ſind vier Stunden die ich ohne Langweile ablief, das Bad hatte ziemlich Gäſte, ſeine Lage iſt maleriſch ſchön, Friedrichs Grund mit ſeinen Glashütten, Rükerts, Levin, Nachod, Braunau, Cudowa in der Nähe — es verdient recht in Aufnahme zu kommen. Die Seefelder, ein großes Torfmoor auf der Höhe, das man bey Holzmangel erſt recht wird ſchätzen lernen, mit ſieben Teichen, und dem Dorfe Grünwald, dem höchſtgelegenen der Grafſchaft, habe ich nicht beſucht. Die Burg-Ruine Hummel iſt unbedeutend, und um die Bedeutung, daß der Prediger auf der Kanzel im Rachen des Wallfiſches ſteht, wie ein neuer Jonas, habe ich nicht fragen mögen, da ich zu wenig Theologe bin.

Kudowa zwey Stunden von Reinerz, ſoll das beſte Mineralbad der Grafſchaft ſeyn, und iſt gerade am meiſten vernachläſſigt, wie in Würtemberg das Wildbad. Cudowa heißt böhmiſch Armuth. In der Nähe zu Tſcherbeney iſt eine Merkwürdigkeit, die für kranke Kurgäſte wenig paßt — ein Beinhaus, das der Pfarrer Tomaſchek 1776 mit vieler Mühe errichtete — eine Kapelle von lauter Schädeln und Knochen, auf deren Altären ganze Gerippe mit Bibelſprüchen in der Knochenhand, Fußboden und Deke ſind Menſchenknochen. Er ordnete 24,000 Schädel, und jeder ruhet auf zwey ins Kreuz gelegten Röhrknochen. Tomaſchek war ſchon hoch in Jahren, hofte aber noch eben ſo viele zu ordnen, die noch untereinander im Gewölbe liegen, wie alte Bücher, mag aber jetzt wohl ſelbſt ſeine Knochen hergegeben haben. Aber was iſt dieſe Schädelſtätte gegen die Katacomben zu Paris, wo man ſtundenlange zwiſchen Wänden von Menſchengebeinen wandelt, und 100,000 von Schädlen uns aus hohlen Augen angrinzen Memento mori! Tomaſchek ordnete nur die Gebeine Verſtorbener, Timurs liebſte Tropäen aber waren Pyramiden von friſch abgeſäbelten Menſchenköpfen! Von Kudowa kehrte ich zurük nach meinem trauten Trantenau, um mich in Perſon bey dem Naturfreunde zu bedanken, der mir anrieth, dieſes kleine von Fremden wenig beſuchte, und doch ſo intereſſante Glazer Ländchen zu durchſtreifen. Das Bad Landeck ſchien mir das beſuchteſte, und der Bade-Wirth hätte auf Friedrichs Frage: „Na! wer iſt euch lieber der Preuſſe oder Oeſtreicher?“ nicht erwiedern ſollen: „S'brengt halt keener wuos mitte!“

Siebenundzwanzigſter Brief.

Reiſe von Berlin nach Pommern, und der Inſel Rügen.

Von Berlin nach Pommern führt uns der Weg durch traurige Gefilde zuerſt nach dem alten Städtchen Bernau, wo jährlich noch der Sieg über die Huſſiten gefeyert, und ihre Reliquien als Heiligthümer aufbewahrt werden. Angenehmer an der Oder, ſeitwärts der Poſtſtraße, liegt der Geſundbrunnen Freyenwalde, das Städtchen ſelbſt von 3000 Seelen iſt recht freundlich, und der Brunnen, deſſen Waſſer gegen Gicht und Nervenkrankheiten treflich wirkt, iſt ſtark vom märkiſchen, pommerſchen und vormals auch vom meklenburgiſchen Adel beſucht; in der Nähe ſollen auch recht ſchöne Landgüter liegen, Montchoix, Prötzel, Quilitz, Garzau, das Elyſium des Grafen Itzenblitz ꝛc. und in der Kirche zu Guſow hat Feld-Marſchall Derflinger ein Denkmahl, der als wandernder Schneidergeſelle, da er kein Geld hatte um ſich über die Elbe ſetzen zu laſſen, ſeinen Bündel in den Fluß warf und Soldat wurde! In dieſen einförmigen Sandgegenden überraſcht in der That die Berg-Gegend von Freyenwalde bis nach Neuſtadt Eberswalde, wo auch Alaun- Kupfer- und Meßing-Werke ſind, und Mögelin, die nützliche Landwirthſchaftsſchule Thaers, des berühmteſten deutſchen Landwirthes. In neuerer Zeit iſt für das Bad, das Berlin viel werth iſt, da es nur ſieben Meilen entfernt liegt, viel geſchehen, und ſo werden ſich auch manche andere Dinge ins beſſere geſtaltet haben. Vor Preuſſens Unfällen aber ſoll in keinem Bade die Scheidwand zwiſchen Adel und Bürger ſo eiſern geweſen ſeyn, als zu Freyenwalde und Adel-Separatiſmus ſein Scepter und Geſicht ſo ernſt und ſteif gehalten haben, als Salomo auf dem Throne und ſeine Löwen — in der Bilderbibel!

Die Gegend um Schwedt kann in der traurigen Mark ſchön genannt werden, man ſieht, daß hier vormals ein Hof war, die Stadt ſelbſt von 2000 Seelen iſt gut gebaut, und über das breite moraſtige Oderthal führt eine ungeheuer lange Holzbrücke, eine halbe Stunde davon liegt das Luſtſchloß Mon plaisir. Die Rennthiere haben ſich nicht fortpflanzen wollen, für ſie war die Mark zu warm, und für die Maulbeerbäume zu kalt. Maupertuis hatte nicht Unrecht von dieſen Gegenden zu ſagen: on fait tout pour avoir de l'ombre, et rien pour avoir du Soleil — der Schlafende iſt hier am glücklichſten, kein Stoß wekt ihn, auch kein Räuber, und das iſt doch was werth, da ſich nicht alle Reiſende der von Archenholz empfohlenen ſimplen Vorſicht bedienen können ſich von bewaffneten Dienern zu Pferde begleiten zu laſſen! In Arabiens und Lybiens Wüſten gilt das Sprüchwort: „Jeder iſt des andern Feind“ hier aber überall Salamalek, „Friede mit Euch“ — keine Sandſtürme, die ganze Caravanen begraben — keine vertrocknete Waſſerquellen — keine gifthauchende Winde — das ganze Sandmeer iſt friedlich deutſch, alles geht deutſch langſam — was ſollten hier Rennthiere? und am allerbeſten iſt's, wenn der Reiſende die Mäßigkeit der Bewohner der Sahara mit ſich führet!

Man eilt natürlich nach Pommers Hauptſtadt, nach Stettin, und erreicht ſie auch jetzt mit dem Eilwagen in zwanzig Stunden. Garz iſt ein altes ärmliches Städtchen, und Prenzlau, eine bedeutende Stadt von 8000 Seelen am See und Fluße Uker in fruchtbarer Ebene, bleibt links. Prenzlau erhielt in unſerer Zeit eine unſeelige Genanntheit durch die Capitulation des Fürſten v. Hohenlohe, der zu ſehr Preuſſiſcher Patriot, vielleicht auch zu ehrgeizig war — um ſich wegen Ablehnung des Commando mit ſeinen Fürſten-Verhältniſſen im Reiche zu entſchuldigen. Er ſagt in ſeinem Bericht vom 29. October 1806. „Mit einer Armee ohne Brod, Fourage und Munition (und ganz entmuthet, hätte noch beygeſetzt werden dürfen, war nicht nach der ſchröcklichen Niederlage bey Jena, auch Oranien und Möllendorf mit 14,000 Mann zu Erfurt in Empfang genommen, und Tags darauf zu Halle auch der Prinz von Würtemberg mit der ganzen Reſerve von Bernadotte geſchlagen werden?) ſuchte ich über die Oder zu kommen, ich mußte auf dem Bogen eines Kreiſes marſchiren, während der Feind (Murats Reiter) auf deſſen Senne verrückte — in der Sache ſelbſt, nicht in meinem Eifer, Willen und Anſtalten lag die Unmöglichkeit den Zweck zu erreichen — beklagen kann man mein Unglück, aber den Stab mir nicht brechen“ — Hohenlohe war nicht ſo glücklich wie Schulenburg, der vor Carls XII. Reitern ſeine Sachſen über die Oder rettete, und überhaupt die Verhältniſſe in den Jahren 1805 — 7 weit ungünſtiger, für den Ruhm eines Heerführers, als in den Jahren 1813 — 15, wo die moraliſche Kraft des Volks erwacht war! Sein Vater hatte ein ähnliches Schickſal gehabt, mußte 1756 mit ſeinem fränkiſchen Kreis-Corps in Leipzig capituliren, und kehrte erſt 1763 von Magdeburg wieder zu den Seinen!

Hohenlohe ſcheint gethan zu haben, was Er konnte, billig aber hätte ſein Generalquartiermeiſter v. Maſſenbach wiſſen ſollen, ob man am rechten oder linken

Ufer der Uker ſey? — *Blücher* ſtand mit ſeinem Corps in der Nähe, aber entſchuldigte ſich, daß er keinen forcirten Nachtmarſch wagen könne — war dem ſo? oder haßte auch Blücher den Fürſten? Es wäre Vermeſſenheit dem Urtheil Eingeweyhter vorzugreifen, aber Blüchers Cavallerie hätte den Fürſten retten können, wie Zachs Cavallerie Melas bey Marengo — Hohenlohes umzingeltes und entmuthetes Corps beſtand aus 8300 Mann Fußvolk, und 1520 Reiter. Uebrigens erkannte Napoleon nur die *Capitulation einer Feſtung* an, aber *keines Armee-Corps* „Nie eine Capitulation im Felde, ſagt er, wenn ihr Soldaten und eine gute Armee haben wollt — Muth und Tapferkeit thun Wunder in gefährlichen Lagen“ — und Napoleon ſcheint mir Recht zu haben!

Prenzlau iſt die Vaterſtadt unſeres erſten Landſchafts-Malers *Hakert*, den die Gegenden der Mark freilich nicht bilden konnten, wohl aber Rügen, Schweiz und Italien; um das Gemälde, die Schlacht von Tſchesme für die Kaiſerin Catherine mit Effect vorſtellen zu können, ließ Orlow eine ruſſiſche Fregatte — in die Luft fliegen! Vormals bekamen die Geiſtlichen zu Prenzlau vor der Trauung eine *Braut-Suppe* ins Haus, und noch ſtattlicher war das Accidens der Herrn Collegen zu Petzlau, *die Braut ſelbſt mußte die Suppe in die Sacriſtey bringen* — *ins Allerheiligſte!* Der hieſige *Roland* ſtürzte vom Sturmwind um, aber man hinterlegte wenigſtens ſein *Schwerdt* auf dem Rathhauſe mit der Innſchrift:

Roland hat mich geführet in ſeiner Hand,
wie jeder männiglich bekannt,
doch im 1737. Jahr
ein gewalt'ger Sturmwind war,
da iſt mein Herr mit umgekommen,
und ich bin jetzt hier aufgenommen.

Stettin, die Hauptſtadt, iſt eben nicht ſchön, aber die Oder, mit ihren Inſeln und die Baumgänge um die Stadt und auf den Wällen, machen die wieſenreiche Gegend angenehm. die Stadt hat einige hübſche Straßen, wenn ſie gleich ſehr uneben iſt, viele artige Häuſer, und gleicht einer alten Schöne, die ſich jung zu ſeyn beſtrebt. Die alte ehrwürdige Schöne ergab ſich gleichfalls, ohne alle Belagerung, den Franzoſen, Romberg that wie andere. Die ſchönſte Gegend der Stadt iſt der Paradeplatz, wo Schadows Fridrich von Marmor ſteht, dem Landſchaftshauſe gegenüber, und wegen der hinter ihm befindlichen Linden, und des grünen Walles ſich fürtreflich ausnimmt. Der König ſieht gerade in die Straße, wo die Poſt iſt, und ſo kann ihm der Reiſende ſogleich ſeinen Reſpect bezeugen. Der große König iſt in ſeiner Uniform, der Mantel muß auch hier den Eigenſinn der Kunſt verſöhnen — hat den Hut auf, den Commandoſtab in der Rechten und zu ſeinen Füßen zwey Bücher: Artes belli et pacis und Corpus Jus Friederic. Am Fußgeſtelle ſteht: Fried. II. Pomerania. Und wahrlich er verdiente dieſes Monument in Pommern — vielleicht auch Brenkenhof?

Stettin hat durch den Blitz ſeine ſchönſte Zierde verloren die gothiſche Marienkirche, die abgetragen werden mußte. Im alten Schloß mögen, wie in der Gruft, manche Denkmäler der Herzoge Pommerns ſeyn — wie das Gemälde, das den Einzug H. Bogeslaus X., der ganz Pommern beyſammen hatte, in Venedig vorſtellt. Er war nach Paläſtina gezogen, das Schiff wurde von Türken angegriffen, die Italiener verkrochen ſich, Er und ſeine Pommern aber wehrten ſich ritterlich; Bogeslaus ergriff ſogar einen langen Bratſpieß, an dem Hühner ſtaken, und ſchlug damit um ſich — endlich ſahe der feindliche Anführer

Mahomed, wie ihn Chriſtus geißelt, und ſuchte erſchrokken das Weite! So die Chronik. Der intereſſanteſte Herzog Pommerns war aber Svantepole, lange Freund des deutſchen Ritter-Ordens, bis er in deſſen Glück den gefährlichſten Feind Pommerns erblickte.

Stettin mag mit der Garniſon 30,000 Seelen haben, und ſeine Lage begünſtigt den Handel, der eigentliche Hafen aber iſt Swinemünde, wo ſonſt alle Seeſchiffe, die nach Stettin wollen, lichten müßten, jetzt aber ganz bis Stettin kommen können, wodurch natürlich ein Hauptnahrungszweig der Swinemünder verloren geht; vor der Revolution hatte die Stadt 150 Schiffe im See. Breslau, Frankfurt, Poſen, und alle Orte an der Oder und Warthe beziehen von daher ihre Waaren, und auf dem Finow-Canal, der die Oder mit der Havel verbindet, verſorgt Stettin auch Berlin und die Marken mit Wein, meiſt Franz-Weine, daher man hier ungeheure Keller und Weinlager findet; es iſt der Mühe werth einen ſolchen Keller zu beſuchen, wenn er beleuchtet iſt, worauf in der Regel ſelbſteigene Illumination folget. Zu Stettin ſteht die Kunſt die Weine zu behandeln — wer wird in unſerer feinen Zeit noch vom Verfälſchen ſprechen? — auf einer ſo hohen Stufe, als nur immer am Main, und nur Bourdeaux verſteht die Kunſt vielleicht noch beſſer, wo auch der Markt von weit größerer Bedeutenheit iſt. Kräuter, Obſt, (die Stettiner Aepfel ſind berühmt) Beeren, Gewürze ꝛc. helfen der Kunſt nach, und man verſteht ſich ſelbſt auf das Wunder von Cana in Galiläa!

Ein Weinhändler Stettins ſchrieb den Herren von Demin auf ihre Klage, daß der überſandte Wein mit der Probe, die ſie zu Stettin verſucht hätten, nicht harmonire: „Ji Heren von Demin aetet Käſe tu dem Win, denn ſchmeckts he in Demin, ſo got als zu Stettin.“ Nicht bloß zu Stettin, ſondern im ganzen Norden gibt es ungeheure Weinfabriken, wo mehr Wein gebraut wird, als in den Gegenden wächſt, deren Namen er uſurpiret, und der iſt ein elender Wirth ſelbſt unter uns, der jungen Landwein mit Hülfe des Zuckers, der Seife und des Taubenmiſtes nicht zum beſten Champagner zu veredlen verſteht, die Flaſche zu drey Gulden! Ich lobe mir das Stettiner Bier, das auch Namen hat, und ſeinen Mitbruder von Paſewalk längſt heruntergeſtochen hat, troz ſeines italieniſch ſchön klingenden Namens Paſanella!

Zu Stettin ſchien mir verhältnißmäßig mehr Luxus zu herrſchen, als zu Berlin. Grabow, wohin alles ſtrömt, gewährt weniger Intereſſe als die Vorſtadt Laſtadie, wo die Schiffe liegen, (Lastadium hieß im Mittel-Alterslatein Ballaſt und Abgabe von Kaufmanns-Gut, und daher heißen auch an andern Orten der Oſtſee die Plätze, wo ein- und ausgeladen wird Laſtadie) die Wälle mit Linden beſetzt bieten den angenehmſten Spaziergang, Schade! daß die Schildwache nach dem Wallbillet fragen muß. Es iſt nicht Furcht, daß man die Schwäche der Werke verrathe — die Franzoſen hatten keine Wallbillets, ſondern Furcht vor dem Niedertreten des Graſes, das der Commandant verpachtet. Der ſchönſte Standpunkt iſt auf der Oder-Brücke. Die Waſſerſpazierfahrt auf der Oder nach Frauendorf — und zu Lande auf einem Damm nach Damm am Damer See ſind angenehme Parthien. Nach Stargard (Sterigerad, Altſtadt) einſt Hanſeeſtadt, die mehr als Stettin war, bin ich nicht gekommen. Die alte Stadt mit 10,000 Seelen liegt an der

Ihna in Gärten und herrlichen Waizenfeldern, die ſich aber nur zu bald in Haiden mit armſeeligen Dörfern verwandeln bis hinab zum Meer. Hier iſt auch der größte See Pommerns Madüe, und ſeine Muränen ſo gut als italieniſche, wie Stettiner und Berliner wiſſen. Im Landhauſe zu Stettin iſt die Pommeriſche Bibliothek, und ich wünſchte, daß jede Provinz eine ſolche vaterländiſche Sammlung hätte! Neugierige ſehen vielleicht auch den Brandfleck, wo Catherine II. in der Wiege faſt verbrannt wäre — ſie behielt ſtets Vorliebe für Stettin und Stettin machte ſie auch zu ſeiner — Schützenkönigin! Zwiſchen Stargard und Drieſen an Polens Gränze liegt Arenswalde, das ein harmoniſches Geläute hat, „das iſt ein ſchön Geläute,“ ſagte Friedrich, der Herr Stadtſchultheiß verſtand: „das ſind ſchöne Leute,“ trat vor, und ſprach ſelbſtzufrieden: „Und ich ihr Vorgeſetzter,“ der König aber ſagte: „Ihr ſeyd ein Narr!“

Hinter Stettin nichts als Sand und Wälder und die langweiligſte Fahrt auf Gottesſande 8 — 9 Meilen weit bis Wollin und Swinemünde. In Ermanglung eigentlichen Landes thut man wohl ſich an das Waſſerleben zu halten. Auf beyden waldigten Inſeln Wollin und Uſedom, von wo die beliebten geräucherten Pritter-Aale kommen, iſt Fiſcherey und Schiffsbau ſo ganz die Hauptnahrung, daß die Männer den Weibern getroſt die ganze Landwirthſchaft neben dem Hausweſen aufladen, wie unter den Wilden. Mit der Brücke über die Divenow iſt man zu Wollin, und mit der Ueberfahrt nach Swinemünde zu Uſedom. Die Oder, die Pommern in Vor- und Hinter-Pommern theilt, verliert hinter Stettin ihren Namen, bildet den Damiſchen See, dann das Papewaſſer und Haff, und alle Gewäſſer entladen ſich in die Oſtſee durch drey Mündungen: Peene, Swine und Divenow.

Auf der Inſel Uſedom mag eine lebhafte Phantaſie ſich in den 24. Jun. 1630 verſetzen, wie Guſtav Adolf mit 17,000 Schweden landet, ſich zur Erde wirft, Gott dankt, ſich verſchanzt, und ſelbſt den Spaten zur Hand nimmt. Wenn man an die Folgen dieſer Landung denkt, klingen Kaiſer Ferdinands ſtolze Worte ungemein komiſch: „Hob holt a klans Feindli weiter kriegt!" ſo komiſch als der Nachhall ſeiner Generale: „dieſer Schneekönig wird halt im Frühjahr ſchon ſchmelzen!" Sie täuſchten ſich wie bey Leuthen, wo ſie von der Potsdamer Wach-Parade ſprachen, und wie in den Feldzügen gegen die Republikaner, wo ſie von Haſenjagden redeten, wobey nicht viel Ehre aufzuheben ſey, welches letztere zutraf!

Wenn man ſich Swinemünde nähert, (wohin man jetzt mit dem Dampfſchiff von Stettin in ſieben Stunden gelangt) hört man das Rauſchen des Meeres hinter den Dünen, eilet die Sandhügel hinauf, und entſchädigt ſich an deſſen Anblick für die dürftige Geſtalt der Erde, die nur mit Sand und Wachholderſträuchen aufwartet, jedoch auch mit recht ſchönen Eichen. Fein-Naſen riechen auch wohl den Braken-Geruch der See, und da alle Quellen im Zuſammenhange mit der See zu ſtehen ſcheinen, ſo hat man auch das Vergnügen das Braken-Waſſer zu koſten. Swinemünde ſelbſt iſt ein freundlicher offener Ort von 3500 Seelen, die Straßen zwar ungepflaſtert, was im Sande und am Ufer auch nicht gerade nöthig iſt, und vor den meiſten Häuſern ſtehen unter der Scheere gehaltene Bäume, wie in Holland. Das hieſige Seebad wird wohl

Putbus und Dobberan keinen Abbruch thun, und von theurem Pflaſter oder geſalzen kann hier niemand ſprechen, denn es gibt gar keines, und wegen der Nähe der Oder iſt das Meer nur wenig ſalzig, wie überhaupt die Oſtſee, daher auch mit Seeſalz nichts zu machen iſt, denn das Holz würde mehr koſten, als das Salz werth iſt. Die Ufer ſind flach, daher das Meer auch flach, ſo, daß man 100 — 200 Schritte hineingehen kann, bevor das Waſſer über die Bruſt gehet; bey hohen Ufern aber, wo das Meer in der Regel umgekehrt tief iſt, will ich keinem rathen hineinzuſpringen, wenn er nicht ein halber Seehund, oder wenigſtens ein Hallore iſt; der Wellenſchlag iſt ſo unbedeutend, daß man in einem Flußbade zu ſeyn glaubt. Die Plantage von Weiden und Erlen, nachdem der Sandhafer dem Sande einigen Anhalt gegeben hat, iſt eine dem Meer abgezwungene Promenade, und die entferntere Luſtparthien geben nach dem Gollenberg, zwiſchen Cöslin und Zanow, der hier Berg heißt, ob er gleich kaum 300′ Höhe haben wird. In Swinemünde lief 1824 das Preuſſiſche Schiff Mentor ein, das 1822 um die Welt ſeegelte, und von ſeinen 22 Mann auch nicht einen verloren hatte! Die Lage und Bauart des Ortes, die Oder mit ihren Schiffen, die Windmühlen, die Sitten und ſelbſt die Sprache der Bewohner, alles erinnert an Holland!

Pommern iſt aber doch noch immer beſſeres Land, als Holland, und ſo ergiebig, daß Waizen, Roggen, Hafer, Gerſten, Erbſen, Wicken, Lein ꝛc. ausgeführt wird; es hat gute Viehzucht, Obſt, Holz, Fiſchereyen — nur keine gute Häfen, die der Sand leicht verſchlemmet. Viele Schiffe ſtranden jährlich wegen der Sandbänke und Flachheit der Küſten, die ſich 60 deutſche Meilen weit hinziehen, und doch nur drey eigentliche Häfen bilden Stralſund, Swinemünde und Colberg. Die Heringe, die an den Küſten gefangen und geräuchert werden (Büklinge), waren im Mittel-Alter ſo häufig, und die Züge ſo gedrängt, daß man Heringe mit den Händen fangen konnte; im Jahr 1124 koſtete ein ganzer Wagen voll friſcher Heringe Einen Pfennig (denarium). Man ſuchte ſie im Baltiſchen Meere, ob ſie gleich da nicht einheimiſch ſind, jetzt ſind ſie natürlich ſeltner, da man ihnen keine Zeit läßt dahin zu kommen, und ſchon am Eingange aufpaßt. Die Pommern lieben nur die geräucherten Heringe, wie Carl V. die eingeſalzenen, daher er einen ſolchen auf dem Grabe Beukelſens verzehrte zum Andenken der Einpöklens-Erfindung. Die Lachſe, Störe, Karpfen und Lampreten aber ſind Heernfiske d. h. gehörten der Herrſchaft!

Pommern (Po-mor, am Meer) zwiſchen der Oſtſee, Weichſel, Oder und Netze, 577 □Meilen mit 800,000 Seelen, war ſicher einſt Meeresboden, daher alles ſo flach und einförmig. Das einzige mineraliſche Product iſt Torf, hin und wieder wirft die See Börnſtein aus, und Landſeen gibt es mehr, als dem Staatswirth lieb ſeyn kann. Das Clima iſt gemäßigt in dieſer nördlichen Lage, der Boden zwar Sand, den die Dünen noch bey Stürmen vermehren, aber die Grundlage iſt doch fetter Ton, ſo, daß Pommern immer eine fruchtbare Provinz genannt werden mag, die ſicher noch beſſer cultivirt und bevölkert wäre, wäre der liebe — Adel nicht, und ſeine veralteten Feudal-Rechte, gerade wie in Meklenburg. Die Bauern werden von dem Edelmann gelegt. Was heißt das? Es geſchieht nicht in der Manier der Hühner, ſondern man verleibt ſie dem Geſinde ein, ſie ſind nicht Grundeigenthümer, folglich auch nie heimiſch. Die großen Eigenthümer, Domainen und Pachtungen ſind das im Staate, was im Fiſchteiche die großen Hechte! Doppelte Unterthanen ein Unglück für den Staat, wie für ſie, mag man nun die Leibeigenſchaft — Erbunterthänigkeit, Grundpflichtigkeit nennen oder nicht, und die Doppel-Eigenſchaft Standes- oder Grundherrlichkeit; in Polen, Ungarn und Rußland iſt es indeſſen noch ſchlimmer. Jener Edelmann, der da drohte den zehnten Mann aufhängen zu laſſen, entſchuldigte ſich vor dem Gericht: „daß er nur neun Bauern habe,“ und ein anderer, den der König wegen Mißhandlungen ſeiner Leibeigenen nach Spandau ſchickte, zeigte ſeine Narben: „Nie habe ich mich vor dem Feinde gefürchtet, und nun ſoll ich mich vor meinen Bauern fürchten?“

Der Adel Pommerns iſt offenbar allzuzahlreich, folglich arm, und die Bauern mit ihm! In einem Berichte Brenkendorfs, der viel für Pommern that, und noch mehr für die ärmere Neumark durch Trockenlegung der Moräſte und Colonien, folglich wieder gut machte, was berühmte Heerführer verdorben hatten, überhaupt ein Mann, der näher gekannt zu ſeyn verdient, ſchrieb dem Philoſophen von Sansſouci, der für ſein geliebtes Pommern ein wahrer Philosophe Bienfaisant war: „Zu Czarnidamnow leben allein 12 Adeliche Familien, 59 Köpfe ſtark, der Kuh-Hirt und der Nachtwächter ſind die einzigen unadelichen Menſchen im Dorfe, ihre Weiber aber geborne Fräuleins!“ Die Fräuleins können ſich noch durch eine vernünftige Mesalliance helfen — aber den männlichen Stamm-Erben bleibt keine andere Erbſchaft als der papierne Stammbaum und der Degen. Die Familie Borke breitete ſich ſo aus, daß die Gegend um Stargord der

Borken-Kreiß heißt, und zählt ein berühmtes Mitglied, Sidonia von Borke. Schön, reich und ſtolz wollte ſie keinen andern heurathen, als einen Herzog von Pommern — es gelang ihr einen zu feſſeln, aber die Agnaten widerſprachen, ſie ging in ein Kloſter, lernte hexen, und machte alle Ehen der Herzoge unfruchtbar! Sidonia wurde 1680 hingerichtet als Zauberin! Genug! der allzuzahlreiche Adel ſchadet dem Gedeyhen des Volks — das iſt unbeſtrittener, als die Frage: Ob die Mäuſe um der Katzen willen, oder die Katzen um der Mäuſe willen geſchaffen ſind?

Der heilige Biſchoff Otto von Bamberg machte 1120 — 30 die Pommern erſt zu Chriſten, nun wanderten Deutſche ein, und im alten Städtchen Pyritz zeigt man unter einer Linde die Quelle, wo 7000 Pommern auf einmal getauft wurden; 1814 wurde an dieſem ſogenannten Ottobrunnen ein Denkmal errichtet. Pommern hatte im Mittelalter den lebhafteſten Handel, da Indiens Schätze auf der Wolga nach dem Norden gingen, und die Waſſerſtraßen damals ſicherer waren, als die Landſtraßen. Die Herzoge ſtanden in Erbverbrüderung mit Brandenburg, und da ihr Geſchlecht 1637 ausſtarb, gehörte offenbar Pommern dem Hauſe Brandenburg, aber das übermächtige Schweden ſetzte ſich in Beſitz bis auf den Theil, den es im Stokholmer Frieden abtrat. Vorpommern bis an die Peene nebſt Rügen war das letzte Denkmal ſchwediſcher Uebermacht in Deutſchland, und wir haben jetzt wenigſtens Einen fremden Fürſten weniger auf deutſchen Fürſtenſtühlen!

Pommern befand ſich nicht übel unter Schweden, der Reichsverband, ſo ſchlaff er auch war, ſchützte es doch gegen Deſpotismus, und die Verbindung mit Schweden machte den Handel blühend, die Abgaben waren milde, es herrſchte viel Freyheit, und die Schulden datiren erſt mit den Franzoſen (1807), die bekanntlich eine hohe Virtuoſität beſaßen die Länder ſyſtematiſch auszuſaugen. Pommern war daher Schweden ergeben bis auf die gewaltſamen Reformen Guſtavs IV. der mit dem Eigenſinn Carls XII., ohne deſſen Gaben und Muth, die Franzoſen mit Haaren nach Pommern zog, Napoleon ſo tödtlich haßte, daß er Rußland und Preuſſen ihre Ordenszeichen zurückgab, weil ſie die des Napoleons angenommen hatten, und durchaus Napoleon, welcher Rußen, Preuſſen und Oeſtreicher geſchlagen hatte, ſchlagen wollte. Guſtavs Sohn wollte Guſtav Adolph ſpielen, und es koſtete Schweden Finnland und ihm und dem alten Hauſe Waſa den Thron!

Pommern iſt jetzt ganz unter Preuſſens Scepter, und zerfällt in drey Regierungs-Bezirke: Stettin, Cöslin und Stralſund, oder Neupommern, d. h. Schwediſch Pommern. Dieſe Weſtpommern werden eher Preuſſen ſeyn, als die Sachſen, und ſich mit demſelben Stolze, mit dem ſie ſich gerne Schweden nannten, Preuſſen nennen, wie die Oſtpommern, mit denen ſie gleiche Sitten und Sprache haben — noch beſſer aber wäre freylich, wenn ſich beyde — Deutſche nannten! Schon Friedrich ſagte 1762 „ich weis von keinem Krieg mit Schweden, die Händel mit meinem General Belling mag dieſer ausmachen" noch mehr demüthigte am Raſtadter Congreß Napoleon den ſchwediſchen Geſandten Graf Ferſen — und doch nannten ſich dieſe Pommern lieber Schweden als Deutſche? Traurig! die Schweden ſind brav, und die liebenswürdigſten Völker des Nordens, aber die Pommern — ſind Deutſche, und die Schweden ſelbſt Halbdeutſche, wie ſchon ihre Sprache beweißt: Gubevars behüte Gott, Go dag guten Tag. Farval lebe wohl, Tack ich danke — vaelkomma Willkommen — fas jag lof at ga in habe ich Erlaubniß hineinzugehen — hurra feyerliche Freude, was ſie, wie wir, von Ruſſen angenommen haben mögen. Schön iſt, daß in den germaniſchen Sprachen Gott und gut faſt gleichlautend ſind. . . . Ich denke ſie werden Preuſſen und den König lieben, der ſo ernſt und kräftig das unſere Zeit entehrende Verlangen des Adels die Leibeigenſchaft wieder herzuſtellen, die ſchon Guſtav aufgehoben hatte, zurückgewieſen hat. Sacra res homo miser! Aber Edelleute — prennent leur Souvenirs pour des Droits — man ſchämt ſich ſelbſt im Süden nicht den Todesfall einzuſtreichen, und mancher gefiele ſich auch noch im jure Cunnagii!

Auffallend iſt der Unterſchied zwiſchen Märkern und Pommern. Wer nicht plattdeutſch verſteht, kommt nicht recht fort, und verſteht nicht einmal ihr Comment vous portez vous? syg jy gaut werlich? Dieſe Pommern hangen um ſo feſter am Vaterlande, je mehr ſie noch Eigenes haben, und je einfacher ihr Leben iſt, ſo wie Einſame ſtärker an Freunden hangen, und ſelbſt Hageſtolze, ſo oft man dieſen auch Kälte und Egoiſmus vorwirft. Wer mögte Friedrich ſeine Vorliebe für ein Land, das ihm ſo treffliche Offiziere und Soldaten lieferte, verargen? Näher hätte er aber immer die Adels-Privilegien beleuchten mögen zum Wohl ſeines Volks — aber er ſchenkte lieber armen Bauren Saatkorn, Vieh und Geld, ehe er jene antaſtete, und hatte da ſtets Schaden — am Ohr! ob er gleich in ſeinen Schriften ſagte: „Hörigkeit iſt der unglücklichſte Zuſtand, wogegen ſich die Menſchheit empört, denn kein Menſch iſt geboren um der Sclave ſeines Gleichen zu ſeyn!„ Jetzt denke ich ſoll es ſchon beſſer kommen, und mit den Reliquien der Leibeigenſchaft, die Friedrich Wilhelm III. abſchaffte, und ſich vielleicht, wie der treffliche König Caſimir von Polen, den Spott-Namen Baurenkönig muß aufheften laſſen — (der ſchönſte Titel) — muß nothwendig die Faulheit, grobe Sinnlichkeit, der Schmutz des Leibes und der Seele verſchwinden, wie die alte polniſche Wirthſchaft, und dann wird man auch nicht mehr im Sprüchwort ſagen: mit de Pommerschen Luchten lopen d. h. mit dem Hemd über die Hoſen. In gar vielen Hütten Pommerns iſt es noch das Geringſte, daß man ſeine Noth im Freyen verrrichten muß, wo dann nicht ſelten die Schweine das Ey zu verzehren anfangen, ehe es noch ganz gelegt iſt!

Mit der Geiſtes=Cultur ſteht es noch ſchlimmer, wie hätte ſonſt Pommern zum Sprüchwort werden können? wenn man hier dem Menſchen ſagte „er ſey Selbſtzweck“ dächte er wohl eher an Schuſters Zwecke, und würde böſe. Die Armuth hindert ſelbſt oft den Adel an guter Erziehung. Gewiß gibt es noch heute unter den 150 adelichen Familien in Hinterpommern mehr als einen Hans von Zanov, den Brandes mit ſoviel Glück auf die Berliner Bühne brachte mit ſeinem Wat Dûvel will he? wer is he? dat beleeft em man so to seegen — das mag ihm noch hingehen, wenn er ein altes Hausmöbel von Tante eene olle affecteerte Trulle nennt. Ein ſolcher Hans von Zanow ſagte ſeiner ſterbenden Frau, die ihn bat aufzuſtehen, und Licht zu machen „So stirb man, lat mick slapen!“ und legte ſich aufs andere Lang=Ohr. Sicher trift man in Hinterpommern mehr als ein Original vom Siegfried von Lindenberg, aber nicht alle ſind ſo gut und wohlthätig, und die wenigſten halten Lectoris ornari! Wenn ſich ſelbſt die Pommeriſchen Fräulein ſoviel müßen nachſagen laſſen, was ſoll man von Geringern erwarten? Vielleicht ſind ſie aber dennoch beſſer, als das zu Berlin erzogene Fräulein, das ſo fein und ſittig wurde, daß es auf die Frage Woher? roth bis über die Ohren erwiederte „Um Vergebung! aus Hinterpommern.“ Sie hatte vermuthlich gehört, daß nur das, was von vorne a priori komme, rein ſey — alles aber unrein, was von hinten a posteriori!

Jener preuſſiſche General, der nach vielen Jahren wieder nach Pommern kam, ſeine alte Mutter noch fand, und tractirte, wurde von dieſer gefragt: Myn Sön, ik hebbe di ja Hans töpen laten, we bis du denn to den Nahmen Lenz (Excellenz) gekommen? das Wort Excellenz ſetzte ſchon manchen in Verlegenheit, wie jenen, der einem Exminiſter — ExElends ſchrieb! Wer lächelte nicht über den Pommer vor Friedrichs Zelte „Wie lange dienſt du?“ 13 Jahr „Wie alt 19“ Ho Ho!“ Na! fünf Jahre war ich Gänſejunge, ſechs Jahr Ochſenjunge, und zwey Jahre unterm Volk, thut das nicht 13? „Warum rauchſt du nicht?“ der Hauptmann hats verboten“ Rauche! Der Pommer rauchte der Hauptmann fuhr über ihn her „Dich ſoll ja“ und ſe ergrief er den Arm des Königs „Na! nun kriegen wir beyde den Bukel voll!“ daher heißt auch in der Pommeriſchen Bibel Pſalm 23 „du ſchenkeſt mir voll ein“ du givst mi een ganz Bak vull, den ganzen Bukel voll! — So ſagte ein anderer, dem beyde Beine abgeſchoſſen waren, dem Chirurg „Hundertmal hab' ich Gott Leib und Seele empfohlen, nie aber an die verfluchten Beine gedacht!“ Die Franzoſen ſollen es haben entgelten müßen, daß die Pommern aus ihrem wüthenden Vive l'Empereur — Wüwer her (Weiber her) machten, indeſſen drücke ich dem Pommer die Hand, der einem Berliner ſagte: Franſch! Ih sü mal

Fransch! so vornehm snaken wir hier to lande nich — all op dütsch, as de Snabel wassen is! Eine Pommeriſche Canonen-Wache ſetzte ſich ruhig im nahen Kruge, denn ſie hatte verſucht, „daß einer allein die Canone nicht wegtragen werde, und gegen mehrere ſie doch nichts nütze" — und ein alter Schnurrbart, den ſein 15jähriges hochadeliches Offizierchen mißhandelte, hielt ſeine Grenadier-Mütze über ihn mit den Worten: „Wären Sie nicht mein Offizier, ich löſchte Ihnen das Licht aus!"

Im Norden ſtehen die Pommern im hohen Ruf der Grobheit, wie im Süden Baiern und Oeſtreicher. Im Grunde iſt es Geradheit, Offenheit, Unfeinheit, die weder müßige Worte, noch Ausflüchte und kahle Entſchuldigung liebt. Wo iſt der Dummkopf wieder? rief jener Offizier, da der Bediente nicht zur Hand war, und ein Pommeriſches Fräulein ſagte „Auf Ihren Schultern". Zu Berlin lernte ich den Abendſeegen eines Pommeriſchen Fräuleins kennen:

Nu leg ick mi arme Deeren slapen —
up de liewe Engeleen will ik treuen un hapen,
Un wenn de Düvel wullte mich anbölken,
so will ik em berotzen, he shal sik bekölken,
un wenn he wulte mek gar bieten
so will ik em beschen un beschieten! —

In Pommern kann man ſehr leicht ein „ik will wat schitten" hören, wie im Süden Jo warum nit gor — i mog nit — dovon iſch koi Red, und die Formel, die Friedrich für die ſtärkſte Formel deutſcher Sprache erklärt — das grob ausgedrukte Nein, das in nächſter Verwandſchaft mit dem Pommeriſchen: ik will wat schitten! ſteht. Mit dieſer Grobheit in Worten iſt aber mehr Gutmüthigkeit und Hülfe verbunden, als mit allen Artigkeiten des bon ton. Jener Pommeriſche Bediente hinter dem Stuhl ſeiner Fräulein, die einen ſchneidenden Diſcant-Ton von ſich gab, lachte, und ſagte dat was to veel, Frölen, aber kaum wieß ihn ein anderer zur Ordnung, ſo rief er mit der größten Gutmüthigkeit: Met Gonst! dat Gebrumm von mei Frölen nem ik up mik!“ — Wir haben noch kein gutes deutſches Wort für die Herzens-Höflichkeit im groben Kittel, im Gegenſatz der vornehmen oder Mode-Höflichkeit, die etwas Pudel-Artiges hat, und keinen Boden, oder jener Höflichkeit des homme en place, (wäre es auch im kleinſten Landſtädtchen) die ein NB. iſt, daß man ſich gegen den wichtigen Mann nicht vergeße!

Gewohnt auf Reiſen mein Budget à Ein Ducaten einen Tag in den andern zu berechnen für Alles, wenn ich auch gleich viele Tage mit einigen Gulden abkomme, zumal mit Apoſtelpferden, habe ich in Pommern und Weſtphalen manchmal mit 12 gr. ausgereicht, denn man konnte nichts haben, als Cartoffel und Hering, Brod und Käſe, Bier, Schnaps und Strohlager, hier gilt das Sprüchwort: man kann der Luus nig meer nemen, as dat Leven! Im Norden iſt die Ueberſetzung des Mal de Midi Mittagsmahl ganz richtig, und Sancho kann nicht melancholiſcher beym Mahle geſeſſen ſeyn, wo der Leibarzt den Stab über jede Schüſſel ſenkte, als ich in manchem Kruge des Nordens. Alles, was Pommeriſch heißt, verlangt einen altdeutſchen Magen — Spek und Erbſen, Bakenbeere, Klüte, ſelbſt Spikgänſe verlangen ihn, Klüte (Klöße) und Spek, Klüte und Bakbeeren ſind Haupt-Gerichte, und ſo ſagen ſie auch ganz für ſich mit Schneeballen werffen, ſik ſneeklüten (ſich ſchneeklößen). Der rothe Greif mit goldenen Füßen im ſilbernen Felde das Wappen Pommerns, ſollte der Gans weichen, denn eine Pommeriſche Gans von 25 ℔. iſt ein kleiner Greif, und mehr, weil ſie in natura vorhanden, und das unter den Gänſen iſt, was der Frieſiſche Gaul unter den Gäulen. — Der würdigſte Repräſentant Pommerns, das die geräucherte Gänſebruſt ſelbſt unter Lekerbißen zählt, wäre die Gans, die Gänſe haben zwar Fittige, aber wenig Naturflug, und ſo auch die Pommern — dagegen aber freyen Naturgang, ſo ſchlecht ſie auch zu Fuße ſind, und dieſen freyen Naturgang hatte bisher nur der Adel — Die Gänſe haben nachſtehende Redensarten erzeugt: de dumme Goos — achter eenander as de Gose, wat hebt et de Gose good — wenn Bier oder Wein fehlet — von einem gelblich kränklich ausſehenden Mädchen ſagen ſie „si seet gösig ut!“ Im Mittelalter aber war es ein hoher Schimpf die Helmzierde den Schwan für eine Gans anzuſehen! Der Gänſekiel iſt der Scepter der Gelehrten, und in unſerer Zeit ſelbſt vieler Damen — aber es iſt ſchwer ſich zur Unſterblichkeit aufzuſchwingen mit — Gänſeflügeln

Gutmüthig haben Gänſe lange Zeit
zum Schreiben ihre Federn uns geweyht —
das konnte länger nicht ſo bleiben,
ſie fangen an jezt ſelbſt zu ſchreiben!

Ich erinnere mich nicht in Pommern den Schild Zur goldenen Gans geſehen zu haben, deſto häufiger findet man ſolchen im Süden, und ein Poſtmeiſter ſchickte mich einſt ſelbſt „Zur goldenen Gans — es iſt meine Tochter!“

Hinter-Pommern würde ſchöner und fruchtbarer ſeyn, wenn ein bedeutender Strom daſſelbe bewäſſerte. Die Warthe und Netze ſcheinen ihren Weg dahin nehmen zu wollen, aber wahrſcheinlich hinderten ſie die fliegenden Sandhügel, und ſo machten ſie es, wie ich, und kehrten um nach der Oder. Vergebens ſehen ſich die Faunen in den weiten Fichtenwäldern um nach einer Nymphe um mit ihr zu tanzen — aber in dieſem Sande iſt aus getanzt – nur die Schaaf- und Gänſeheerden bringen noch einiges Leben in die Natur, aber Schaaſe und Gänſe machen noch kein Arcadien. Und doch läßt ſich auch Pommern eine lachende Seite abgewinnen — Die alte Einfachheit und Treuherzigkeit iſt hier noch ganz zu Hauſe, die ſtets gerne neben der Armuth wohnet. Der Pommer iſt noch ein alter biederer, arbeitſamer, muthiger Deutſcher von kräftiger Leibes-Conſtitution. Mitten unter Pomeranzen, Mandeln und Pinien, Myrthen, Lorbeern und Granaten, Feigen, Roſinen, Oliven und köſtlichen Weinen ſehnt ſich der Pommer nach ſeinen heimiſchen Cartoffeln, Schnaps und Bier, nach ſeinen Fichten, Tannen, Eichen und Linden, vorzüglich aber nach ſeinen guten ehrlichen Landsleuten, und Frau Mutter-Sprache, und ich — halte es mit ihm; zuletzt ſehnen wir uns alle nach dem — Grabe. Jener Junge, den der Schulmeiſter fragte: „Wo kommen die Pommeranzen her?“ antwortete „Aus Pommern!“ In Pommern mögte es nicht gut ſeyn die kleinen meiſt weißen Hündchen mit ſpitzen Köpfen, daher Spitze genannt, Pommer zu nennen, ob ſie gleich eher aus Pommern ſtammen, als die Pomeranzen! und unſere Mägde, die beym Zuſammentreiben der Gänſe Huß! Huß zu rufen pflegen, ſprechen ſlaviſch ohne zu wiſſen, daß Huß böhmiſch Gans bedeute!

Die Poſtmeilen ſind klein, die Meilen aber, die nicht bezahlt werden, verdammt lang. Das Zählen pflegt ſich nach der Subjectivität des Zählers zu richten, und ſo gibt es oft Stunden, die der Fuchs gemeſſen hat! In Pommern und Mecklenburg heißt es Een Viertel Wegs — een Hundegeblaff (ſo weit man den Hund hört) een Hahnſchrie, een Pip Tubak — een Büßenſchuß — alle dieſe Länge-Beſtimmungen darf man kek auf eine gute halbe Stunde reduciren. Komiſch kamen mir die Weiden-Alleen vor, die ſich ſchon in Schleſien finden, und nirgendswo ſahe ich mehr Dohlen. Wehe dem, der nahe am Kirchthurm wohnt, ſtündlich hört er eine Muſik, die von allen Thurmmuſiken (ſelbſt wenn man ſeine eigene Leichen=Muſik noch hörte) die ſchlechteſte iſt. Freund Fik geht aber doch zu weit, wenn er im Pommeriſchen Dialect dieſe Dohlen='Muſick wiederfindet, weil die Kinder die Sprache der Dohlen öfters hörten, als die menſchlichen Zungen!

Ich hatte ſchon ſatt an Vor=Pommern, und das ſchöne Rügen ſo ſehr vor Augen und im Herzen, daß ich Hinter=Pommern niſcht geſehen habe, ob mir gleich Colbergs Name alle jugendlichen Reminiſcenzen des ſiebenjährigen Kriegs aufweckte — und nun gar erſt Dantzig und der alte Deutſch=Ordens=Staat? Ueber das alte Camin an der Dievenow mit ſeinem Dom aus der Zeit, wo es Biſchofsſitz war, (daher das Wappen eine Nonne im Lehnſtuhle) und einem Fräuleinſtift, führt der Weg nach Treptow, das ein recht heiteres gutgebautes Städtchen ſeyn ſoll mit einer Umgebung, die vergeſſen macht, daß man in Hinter=Pommern iſt. Colberg liegt nur ¼ Stunde vom Meer an der Perſante, hat einen Hafen, Salinen, 6000 Seelen, und iſt feſt, mehr durch Moräſte als Kunſt. Im ſiebenjährigen Kriege belagerten es dreimal die Ruſſen, aber Heyden war kein. — — — Die Bürger ſelbſt unterſtützten die Beſatzung, wie in unſerer Zeit der alte Nettelbeck, der noch die ruſſiſche Belagerung kannte. Nettelbek, deſſen Selbſtbiographie ſo intereſſant iſt, rettete im Grunde Colberg, indem er es dahin brachte, daß der König Gneiſenau ſandte, indem Loucadou ein abgelebter Mann war, und die Garniſon jenem Patrioten erwiedert hatte „Was Bürgerſchaft! wie Höflinge: „Was Staat! was Conſtitution!“ Colberg iſt die Vaterſtadt des Miniſter v. Podewil und Rammlers, und hier ſaß auch der geniale Bulow gefangen, der es mit ſeinem Feld-Marſchalls-Kopf nicht weiter brachte, als bis zum dimittirten Lieutenant! Seine militäriſch ſtark abweichenden Anſichten, vorzüglich ſeine Feldzüge 1800 und 1805 mißfielen — wie wenn er gar den Feldzug 1806 noch geſchrieben hätte? Mit der Ankunft der Franzoſen wurde er nach Königsberg und Riga gebracht, wo dem Genie, das ſein Vermögen verreiſet hatte, ſich in keine Dienſtverhältniſſe zu fügen wußte, und ſelbſt für Schriftſtellerey — zuviel Genie war, ein Nervenfieber — die ewige Rahe gab — 1807. Vieler iſt Colberg am wichtigſten durch ſeinen bedeutenden Lachs- und Neunaugenfang!

Cöslin, das gleichfalls recht angenehm ſeyn ſoll, mit 5000 Seelen, iſt Regierungs-Sitz, und hier hat auch Friedrich Wilhelm I. eine Bildſäule „Coslinum incendiis deletum restauravit 1724“ — Rügenwalde mit 3000 Seelen treibt Schiffbau und Seehandel, und war einſt Hanſeſtadt, wie Stolpe, die wichtigſte und gewerbſamſte Stadt Hinter-Pommerns, mit 6000 Seelen. Der Holzhandel iſt ſtark, die Cadetenſchule aufgehoben, der Lachsfang von Bedeutung, und die Hälfte Börnſteins, der ſich auch an Pommerns und Mecklenburgs Küſten findet, jedoch ſparſam, wird hier verarbeitet (die andere zu Königsberg) zu Halsbändern, Ohrgehängen, Knöpfen, Pettſchaften, Kreuzen, Etuis Spielmarken ꝛc. Viel geht durch Armenier nach der Levante, wie man glaubt, zu Rauchwerken, das Harz verbreitet ſchon bey der Arbeit einen angenehmen Geruch, aber die feinen Theilchen, die ſich auflöſen, ſollen doch die Bruſt angreifen? und ſo mögten die Mundſtücke der Tabackspfeiſen großen Schmauchern vielleicht auch ſchädlich ſeyn, wenn ihre Saug-Organe nicht bereits durchräuchert, und lederartig geworden ſind. Das größte Stück Börnſtein, das man kennt, und im Berliner Mineralien-Cabinet ſehen kann, hat doch nur 14'' Länge, 8'' Breite und Gewicht 13 ¼ ℔; die Staats-Einnahme ſoll nur 18000 Thaler betragen, und ich hätte die ſchönen Thränen der zärtlichen Schweſtern über den Sturz des allzukühnen Bruders Phäton vom Sonnen-Wagen — höher angeſchlagen.

Hinter Stolpe geht nun alles Wendiſch zu, oder Caſubiſch, Schmutz über Schmutz — Cartoffeln, Brod, Schnaps, nicht immer in Krügen, und ſelbſt Wölfe. Die Sprache iſt halb deutſch, halb polniſch, und die Nationaltracht hat auffallende Aehnlichkeiten mit den Knoblauchs-Bauern um Nürnberg, die ſich auch zur Maxime der Caſuben bekennen: en unslagen Wyf is en unsolten Kohl. Lauenburg an der Leba iſt das letzte zu Deutſchland gehörige Städtchen, Grospopel der letzte Krug, und hier für mich ohnehin die Säulen des Hercules. Die Wölfe ſollen in manchen harten Wintern eine wahre Landplage ſeyn — die Jäger hüten ſich wohl ſolche auszurotten, wo bliebe das Schußgeld? und der Landmann, deſſen Schaafe ſie holen, darf nicht ſchießen? folglich iſt er weit übler daran, als der unſrige mit ſeinen Commun-Schützen, die ſchießen dürfen, wenn ſie — wollen.

Jenſeits der Hercules-Säulen winken mir nicht nur einige Millionen braver deutſcher Brüder — die eigentlichen Preuſſen, das tragiſche Theater des ritterlichen Deutſchen Ordens mit der hohen Marienburg — ſondern ſelbſt academiſche Brüder, Danziger, Lief- und Curländer, faſt bis zur Kaiſerſtadt — ſelbſt Kant, Hippel, Scheffner ꝛc. winken. —

Ich bin kein Krebel, der in ſeinen 15mal aufgelegten Reiſen von Marienburg ſagt „ein altes feſtes Schloß, einſt Reſidenz der Hochmeiſter, wo unglaublich dicke und lange Balken anzutreffen ſind!“ — gerne mögte ich die Erſte aller Ritterburgen bewundern — für die der Kronprinz Preuſſens ſoviel gethan hat — gerne nähme ich von meinen Danzigern etwas Caviar und ein Gläschen Danziger Lachs in der feuchten Luft und bey dem ſchlechten Bier — ohne Magiſtratus eine Perüke vom Kopf zu reißen, wie Peter der Große that — Vivat Friedrich! Vivant Gedanenses!

Am wenigſten gelüſtet mich nach den deutſchen Brüdern, ſo gebildet ſie auch ſind, und ſo reindeutſch ſie auch ſprechen, welche Theile des Ruſſiſchen Coloſſes ſind, vor dem mir Deutſchen etwas grauet. Er verdankt Deutſchen ſeine ganze Bildung — die Herrſcher haben deutſche Mütter und Gemahlinnen — Nicolaus wandelt auf der Spur des edlen Alexanders, iſt aber auch ſterblich — der Coloß hat ſich bereits in die offenen Flanken zweyer Nebenbuhler hineingearbeitet, und wer will ihn hindern, wenn er ſeine Füße auf Oder und Elbe, Hamburg und Lübek ſetzen, und Baſkiren in Berlin und Wien einrücken laſſen will, wie einſt Gothen in Athen und Rom einmarſchirren? Unſere Soldaten rufen bereits Hurrah! und unſere Fuhrleute Stoi! Stupai! Ich ſelbſt lernte 1813 ein freundliches Drest! na prawa! na lewa, um deſto leichter durch Ruſſiſche Regimenter und Coſaken-Pulks durchzukommen, ehe ſie mir ihr Peddin zurufen konnten, während einer meiner Freunde ſeinen Pudel, der ſonſt Coſak hieß, aus lauter Reſpekt nicht geſchwinde genug in Iſaac umtaufen konnte, was dem Pudel wie Coſak klang. Der Reſpekt war ſo groß, daß ein Cenſor in einer Schilderung der Coſaken „ſie reiten auf kleinen häßlichen Pferdechen“ die Worte kleinen, häßlichen wegſtrich, und ſo erfuhren denn die Leſer, daß die Coſaken auf Pferden reiten, und nicht auf Ochſen und Eſeln oder gar Stecken! — Selbſt Franzoſen, die ſonſt von Le Nord, wie von den Pays-Bas ſprachen, haben ihn ſeit 1812 beſſer kennen gelernt, und mögen nicht mehr ohne Noth dahin reiſen, und wir — wir müßen ohnehin in Deutſchlands Gränzen — bleiben —

non patriae fines, et dulcia linquimus arva.

Wir ſehen uns jetzt auf Wollin und Uſedom nach den zwey berühmten Städten der Vorzeit, nach Julin und Wineta um, die beyde oft miteinander verwechſelt werden. Julin lag da, wo Wollin liegt mit wenig Spuren ihres Daſeyns, und Winetas Trümmer am Strande der Inſel Uſedom, ſehen die Schiffer noch, die das Meer ſchon 1125 verſchlungen haben ſoll. Julin war vielleicht die berühmte Jomsburg der Nordiſchen Schriftſteller, aber Wineta iſt reine Fabel, um ſo ausgeſchmückter, weil ſie Fabel iſt. Alle alten Karten geben die Ruinen Winetas an, und Fiſcher ſogar in ſeiner berühmten Geſchichte des Handels liefert von dieſer nie geweſenen Stadt eine pomphafte Beſchreibung, wie Chateaubriand von Carthago! Viele Schiffer ſehen noch heute in Steinen und Klippen unter dem Meere die Mauerwerke und Marmorpfeile der alten Stadt, und viele wollen ſogar die Glocken gehört haben, wenn ſie zuviel Glu! Glu! gemacht haben! Wineta iſt ein Geſpenſt, und Geſpenſter ſehen nur die, die — Geſpenſter ſehen wollen.

Anclam an der Peene mag 6000 Seelen zählen, und ſo lange jener Fluß die Gränze bildete, war die Vorſtadt ſchwediſch, die Stadt preuſſiſch. Intereſſant waren mir die Bildniſſe der Pommerſchen Herzoge, zu denen die Anclamer noch das Bild Adelungs fügen ſollten, der zwar zu Spantekow geboren, aber hier erzogen wurde, Adelungs, der mit deutſchem Fleiße für unſere Sprache allein that, was anderwärts ganze Academien nicht thun. Nach dem alten Demmin, auch an der Peene, das im Mittel-Alter als Hanſeſtadt ſeine Rolle ſpielte, und ſchon ganz an Meklenburgs Gränze liegt, in der Nähe von Dargun, ehemals Benedictiner-Kloſter — an einem See — bin ich nicht gekommen. Es iſt auffallend, wie weit fruchtbarer das Land wird, ſo wie man über die Peene iſt, und dieſes Land gehört jetzt wieder zum Hauſe Brandenburg, dem es widerrechtlich entzogen wurde — Suum cuique!

Durch Wolgaſt mit den traurenden Ruinen ſeiner alten Herzoge, bin ich hindurch geeilet — wenn anders dieſer Ausdruck in dieſem Lande nicht allzukomiſch klingt — nach Greifswalde und Stralſund. Greifswalde ſchien mir ſchöner als Anclam, zählt 8000 Seelen, und hat einen guten Hafen im Dorfe Wyk, wo oft fremde Schiffe überwintern, Rhederey, eine kleine Saline, und bedeutenden Getraidehandel. Die Univerſität, auf Koſten des Kloſters Eldena geſtiftet, hat 18,000 Thaler Einkünfte, 22 Lehrer und 100 Studenten. Sollte Preuſſen nicht genug haben an Berlin und Breslau, Königsberg, Halle und Bonn?

Die kleine Univerſität hat viel leiden müſſen, daß ſie in den 1770gr Jahren Menadie, Schuſter zu Altona, zum Doctor machte. Doctors-Diplome, wenn ſie ja für nothwendig geachtet werden ſollten, ſollten gratis dem Verdienſte nur ertheilt werden, wie die Orden — Geld macht in der Regel Docthoren... Im Univerſitäts-Gebäude — das einzige ſchöne Gebäude zu G.. kann man die Bildniſſe der Lehrer ſtudieren. Der erſte Rector der Univerſität, Bürgermeiſter Rubenow, wurde von den Bürgern erſchlagen, und der Chroniker Cramer glaubt der Teufel habe die Händel geſtiftet, weil die Univerſitäten ſein Hölliſches Reich mehr Schaden gethan hätten, als die Klöſter — meine Zeit ſcheint beynahe das Gegentheil zu glauben!

Unter den Profeſſoren hat ſich ein gewiſſer Schak ausgezeichnet, deſſen Name im Meuſel nicht gefunden wird, denn er zeichnete ſich blos aus durch Dike. Peter I. wünſchte, daß er ſich ihm zu Ehren mögte — aufſchneiden laſſen, um ſein Fett zu bewundern, worüber der gute Dicke aus Schrecken geſchmolzen d. h. geſtorben ſeyn ſoll. Noch ausgezeichneter, aber durch Geiſt, muß Generalſuperintendent Mayer geweſen ſeyn, ein Kirchenlicht, das wohl länger hätte leuchten können, da es auch ihm nicht an Talg fehlte. In Articulo mortis fragte ihn der Arzt über den Zuſtand der Gerechten in jener Welt, und der Mann ſezte ſich, troz ſeiner Waſſerſucht, in Poſitur, und ſprach „das will ich Ihm ſagen“ ſtarb aber mit dieſen Worten. Schade! ſo machte es auch Pilatus bey der Frage: **Was iſt Wahrheit? er ging hinaus**, wir erfuhren nicht, was Wahrheit iſt, daher werden die **Lügen** ſo häufig und ſelbſt Generalſuperintendenten wiſſen nicht alles aufs Haar, wenn ſie es auch glauben ſollten, und manche **Seelſorger** ſchildern, wie Pater Cochem **das Leben im Paradieſe** ſo lebhaft, als ob ſie **da** geweſen wären, erhitzen die Phantaſie ſchwacher Seelen, und ſorgen ſo ſchlecht für ſie, daß **Lebensüberdruß** entſtehet, und **Selbſtmord** um früher **dahin** zu kommen, wo **ewiger Sonntag** iſt im weiten **Freudenſaale** und **Engels-Chor**!

Auf dem Wege nach Stralſund ſtand im Dorfe Reinberg ein Veteran von Linden, 37½′ im Umfange, und ganz Vorpommern ſcheint ein Land von lauter Hagen, ſo viele Ortsnamen endigen ſich mit Hagen. Stralſund zählt 16,000 Bewohner, iſt alt und häßlich, mitten im Waſſer, von einer Seite das Meer, von der andern große Teiche, hat aber viel Gewerbe und nicht unbedeutenden Seehandel; das Wappen iſt ein — Sonnenſtrahl. Stralſund — galt einſt für eine berühmte Feſtung, von der Waldſtein abziehen mußte, troz ſeines Wortes: „Und wenn Stralſund mit Ketten am Himmel hing, muß ſie herunter.“ Den Franzoſen aber hing ſie nicht zu hoch, ſie ſchleiften die Werke, und auf den Wällen ſind jetzt angenehme Spaziergänge. Man zeigt die Stelle, wo Carl XII., abgehärtet wie ein alter Ritter — wie hätte er auch ſonſt den Weg von der Wallachey, und zwar durch Umwege, in 17 Tagen = 300 deutſche Meilen, abreiten können? — viele Nächte, während der Belagerung auf einem Steine ruhte; der Eiſenkopf, wie ihn die Türken mit nichts weniger als orientaliſcher Uebertreibung nannten, ſeegelte erſt am Abend vor der Capitulation mit Lebens-Gefahr hinüber nach Schonen!

Zu Stralſund las ich an der Schneider-Heerberge: „Harmonie der Kleidermacher-Geſellen,“ im Mittel-Alter aber beſtellten ſich gelegenheitlich der Turniere ſelbſt Fürſten und Ritter blos in die — Heerberge. Hor van de Straat! lautet der öffentliche Ausruf, wenn bey eintretendem Thau-Wetter Eis und anderer Unrath von der Straße zu ſchaffen iſt. Dieſes Hor hat ſich in unſerm Hornung oder Februar erhalten, und ich bin geneigter ein anderes Wort, das man nicht auszuſchreiben wagt, H . . . von dieſem Hor abzuleiten, als von heuren d. h. miethen? Major Schill büßte hier fechtend ſeinen ehrenvollen Ungeſtümm, mit dem er für Deutſchland Ehre und Freiheit die geſetzlichen Schranken durchbrochen hatte, zur nämlichen Zeit, wo Braunſchweig-Oels ſich aus Böhmen den Weg nach der Weſer-Mündung bahnte, um in dem noch allein freyen Old-England die Erniedrigung des Vaterlandes zu vergeſſen. Ich erkundigte mich nach D. Weigels Arcanum, das zwar den Kranken heilte, ihn aber ſchwarzblau färbte, wie einen Neger, ſo, daß einer darüber keine Pfarre, und ein anderer keine Quarre bekommen konnte, und der D. Blaufärber viel Spott erdulden mußte. Niemand wollte etwas von dieſen Vorfällen wiſſen, und Zöllner (wie Reiſende überhaupt) hätte ſich das Pommeriſche Sprüchwort tiefer einprägen ſollen: „von Hürseggen kommt Lügen.“ Was Boufflers bey Vorzeigung der Bildniſſe ſchwediſcher Regenten, namentlich der Königin Chriſtine, ſo erheiterte, konnte bey einem Deutſchen nicht eintreten — dem Franzoſen wurden ſie mit den Worten gezeigt: Vous allez voir les grands — de la Suede, und der Pommer gebrauchte, ſtatt des ihm entfallenen Wortes Rois — das Schwediſche!

Von Stralſund ſeegelt man in 6 — 8 Stunden nach Yſtadt in Schweden, wenn das Kuhl op! Kuhl op oll Vader! erhört wird — ich aber ſeegelte voll ungeduldiger Erwartung über die kleine Meerenge Gelle nach der größten und ſchönſten Juſel des Vaterlandes, nach Rügen.

Achtundzwanzigſter Brief.

Die Inſel Rügen

iſt der ſchönſte Punct Norddeutſchlands, die größte deutſche Inſel, 17 □Meilen mit 32,000 Seelen, und auch die fruchtbarſte, fruchtbarer als Pommern, von dem ſie das Meer in einem ſchröcklichen Orkan 1309 losgeriſſen haben ſoll. Ein Dutzend kleinere Inſeln liegen um ſie her, darunter Hittenſoe und Ummanz die bedeutendſten ſind. Rügen beſteht aus dem weſtlichen oder Haupttheile Rügen, der öſtlichen Halb-Inſel Jasmund, der nördlichen Halbinſel Wittow, und der Halbinſel Mönchsgut im Süden. Von allen Seiten vom Meer zerriſſen, ausgezackt wie Morea oder ein Weinblatt, ſtreckt die Inſel ſo viele Erdzungen aus, als die Meerſpinne Füße, iſt aber dennoch das lieblichſte Eiland der Oſtſee, und unſer nördliches Arcadien!

Rügen verdankt zwar ſeinen Schönheits-Ruf viel dem Umſtand, daß man ſich nur von Pommern oder zur See nähert, hat aber Naturſchönheiten, die zwar der ſüddeutſchen Natur nicht gleichkommen, aber doch an **Erhabenheit** nichts nachgeben, denn die gigantiſchen Revolutionen der Natur, die hier ſo ſichtlich ſind, und die Denkmäler grauer Vorzeit erfüllen die Seele voll hohen Ernſtes — ich meyne die **Hünengräber**, die koloſſale Granitblöcke decken, in denen man noch ganze ſitzende Menſchen-Gerippe, die Arme über die Bruſt gekreuzt, gefunden hat, umgeben von Aſchenkrügen, Waffen, Ketten und Ringe. Die Thaten dieſer Hünen ruhen in der Nacht der Vergeſſenheit, wie ihre Namen. Bäume bedecken die ovalen Grabhügel, und die

Neugierigkeit ſchwacher Nachkömmlinge hat ihre Gebeine und Ruheſtätte geſtöret, und viele **Urnen** ohne Unterſuchung zerſchlagen, um zu wiſſen wat in den ollen Pott wol syn mag. Kant rief einſt bey einem Stück Bernſtein, in dem eine Fliege begraben lag: „Wenn du reden könnteſt, kleines Thierchen, wie anders ſtänd' es um unſer Wiſſen!“

Voll der geſpannteſten Erwartung, die nicht getäuſcht wurde, ſchiffte ich von Stralſund, das ſich von der Seeſeite am beſten ausnimmt, in einer halben Stunde hinüber auf dem Prahm (Fähre) nach der Zauber-Inſel, die überall üppige Natur zeigt, und Fleiß der Menſchen, jedoch gerade ſich am Landungs-Platze der alten Fähre am unvortheilhafteſten ausnimmt. Die ſtattlichen gegen die Stürme gepflanzten Weidenbäume überraſchten mich zuerſt, denn wir kennen die Weide durch die ewige Verſtümmlung nur als Krüppel. Vom Ufer bis zur Hauptſtadt Bergen ſind ſechs Stunden, deren Kirchthurm man faſt überall erblickt, denn ſie liegt ſo ziemlich in der Mitte, ohne Mauern und Thore, mit 1600 Seelen. Die Stadt ſelbſt gewährt wenig Intereſſe, man müßte ſich denn für das Fräuleinſtift intereſſiren, deſto mehr der Rügard oder die Rügenburg, wo ſich der Rügenfürſt Jaromar gegen ſeine Erbfeinde, die Pommern, ſo tapfer vertheidigte, obgleich nur hinter Erdwällen. Der Rügard iſt ein wahrer Hochaltar der Inſel, und die Ausſicht erſtrekt ſich faſt über ganz Rügen, und einen guten Theil der Küſten Pommerns, wer vermag ſie zu ſchildern? Die geſchickteſte Feder kann nur in der Zeit ſchildern, d. h. nach und nach darſtellen, und nach der Himmels-Gegend, was die Augen im Raume d. h. im Umblick zugleich anſchauen, folglich muß man ſelbſt nach Rügen — reiſen. Dreymal beſtieg ich den

Rügard, wunderſchön im roſenfarbenen Schmelz der Abendbeleuchtung und las Koſegartens Rügard —

Auf deiner ſchroffen Felſenſcheitel
empfange mich, alter Rügard!
mich lüſtet zu ſchauen,
mit ſtaunendem Blik,
die Rieſengräber und Herdas Hain,
die Küſten, die Inſeln, und das donnernde Meer!

Von Bergen kommt man nach der Halbinſel Jasmund durch die Prora, eine ſchmale Heide und maleriſcher Hohlweg — allerliebſt wie Eden, liegt das Inſelchen Pulitz da, auf deſſen Anhöhe eine Pachter-Wohnung ſteht unter ſchattigten Linden am Teiche, mitten in den üppigſten Fruchtfeldern. Die Halbinſel Jasmund iſt größer als die von Witiow, aber weniger bevölkert, denn der Boden iſt undankbarer, deſto willkommener aber dem Mineralogen und Petreſakten-Sammler. Die Grafen von Brahe beſaßen mehr als die Hälfte von Jasmund mit dem alten Schloß Spicker, vom General Wrangel erbaut, jetzt gehört es Putbus. Sagard hat einen wenig beſuchten Geſundbrunnen, der Paſtor zu Bobbin eine Sammlung rügiſcher Alterthümer und Naturproducte, die Hauptſache aber iſt — die Stubnitz und Stubenkammer! (Kamm ſlaviſch Fels).

Die Stubnitz iſt ein bedeutender längs dem Meere ſich hinziehender Buchenwald, wo der geheimnißvolle Hain iſt mit dem ſchwarzen See und Burg-Wall. Die Phantaſie gefällt ſich in der Idee, daß hier der heilige Hain und Opferplatz der Hertha geweſen ſey, wie ihn Tacitus ſchildert. Es mag ein heiliger Hain geweſen ſeyn, der See iſt ſchwarz und tief genug, um Unglückliche zu erſäufen, aber ich glaube, daß hier blos eine Raubburg geſtanden, und die dunkle Stelle des Römers eher von Helgoland gelten dürfte, zumalen man das Jahr wiſſen will, wo Rügen erſt zur Inſel geworden iſt. Doch — Tacitus heiliger Schauer ruht auf See, Hain und Wall in der grünen Waldnacht und feyerlicher Stille, wie wenn in der Kirche das Vater Unſer gebetet wird — nichts ſtöret die Stille des Todes, als etwa das Glökchen einer Heerde, eine Endte oder Taucher, die plötzlich aus den Binſen hervorrauſchen, man wandelt in ſo ſchauerlichen Betrachtungen, als zu Herculaneum und Pompeji, die vor 1700 Jahren der Veſuv in Aſche begrub, Veſuv, der noch heute des heiligen Januarius nur ſpottet! Die Phantaſie belebt, was hier todt und ſtumm iſt, Fingals Geiſter umſchweben uns, und das iſt die rechte Stimmung, um aus dem Walde zu tretten und an den Rand — der Stubbenkammer!

Einige 100 Schritte und wir ſind am Rande dieſer berühmten Kreiden-Wand, die zwar keine 600′ aber doch über die Hälfte zählen mag, und zu ihren Füßen woget das heilige Meer! Dieſe Felſenwand iſt faſt ganz Kreide, vermiſcht mit Feuerſteinen, und wenn es regnet, ſo iſt das Meer umher weiß wie Kreide. Der höchſte Punkt iſt der Königs-Stuhl, auf dem Carl XII. geſeſſen ſeyn ſoll, ein Wageſtück, das jeder Tyroler Scharfſchütze beſtehen würde. Ein Fußpfad leitet hinab zum Geſtade, und von unten ſieht man natürlich die abentheuerlichen Klippen-Geſtalten am beſten. Oben iſt unter dem Schatten einiger Buchen eine Raſenbank, die Seele verſinkt in das Gefühl der Unendlichkeit, daher keine Schilderung! Eitle Thoren aber in Ermanglung getünchter Wände ſchneiden ihren werthen Namen in die Buchen!

Ueber die Gefahren beym Hinab- oder Heraufſteigen und den Schilderungen mancher Reiſenden würden

Aelpler laut auflachen. Indeſſen darf man nicht glauben, weil Seiltänzer ihre Sohlen mit Kreide beſtreichen, daß man auf der Kreide nun feſt wandle — der Fall iſt umgekehrt, aber wenn man auch ausgleiten ſollte, ſo kann man ſich ja beliebigſt niederlaſſen, und der Fall, ſelbſt wenn man ins Meer fiele, würde immer weniger zu ſagen haben, als vom Seile! Gott weis! durch welche Ideen Aſſociation ich hier an das Vorgebirge Sunium dachte im Anacharſis, denn weit und breit iſt kein Minerven-Tempel, kein Plato, kein Griechiſcher Himmel, und wer wird zu Bergen ſuchen intactae Palladis urbem?

Mit der Kreide der Stubbenkammer könnte ganz Deutſchland ſich verſehen, ohne daß in Jahrhunderten Mangel entſtünde, wie in unſern Gold und Silber-Gruben, ſelbſt wenn unſer künftiges Nationalkleid das Kriegskleid der Oeſtreicher werden ſollte. Der grelle Contraſt des weißen Colorits mit dem blauen Meer und dem lebhafteſten Grün des Buchenwaldes auf der Höhe hat etwas Eigenthümliches, der Anblick bleibt erhaben, ſelbſt wenn die naſeweiſe Vernunft ihre beliebten Vergleichungen anſtellt zwiſchen Felſen und Felſen, Nordmeer und Oſtſee. Der Anblik des heiligen Meers erfüllt allerwärts das Gemüth, ſelbſt die bloße Idee des Oceans, wie Sternes Haarkräußler beweiſt: this buckle wo,nt stand „You may immerge it into the Ocean, and it will stand!“

Unferne der Stubenitz iſt das Gut Quoltiz mit dem coloßalen Hünen-Grab, und eines der ſchönſten Panoramas der Inſel, am Fuße der Stubbenkammer aber liegt ein Fiſcherdörfchen, das mir durch die Erzählung des großen Geographen Büſching in ſeiner Selbſtbiographie, die ungemeine Aehnlichkeit mit der des großen Juriſten Pütter hat, merkwürdig war. Büſching übernachtete hier, vergaß ſeine goldene Uhr und ſeine Brieftaſche mit Wechſel — man ſchickte ihm beydes nach, dies war im Jahr 1765. Ob dieſe Leute noch jetzt ſo ehrlich ſind, ſeit viele Reiſende, vorzüglich die Kurgäſte von Dobberan, der Inſel die Ehre ihres Beſuches ſchenken?

Von der Halbinſel Jasmund geht man nach der flächern Halbinſel Wittow, wo die äuſſerſte Nordſpitze Deutſchlands iſt, mit dem ganz italieniſch klingenden Namen Arcona, unſer ultima Thule, noch ganz ſo, wie es Saxo Grammatikus ſchilderte. Scharf abgeſchnitten ſpringt das Vorgebirge in die See, und man ſieht noch die Spur des Walles der Jomsburg, das wohl eine Burg, aber keine Stadt geweſen ſeyn kann. Hier ſtand der Tempel Suanteviets, den Waldemar zerſtörte, und den vierköpfigen Abgott der Heiden in den chriſtlichen S. Veit verwandelte auf dem Häſele, ſo wie das Volk den Götzenhof in Katzenhof. Es gibt noch ein drittes Vorgebirge Perd auf Montgut, wo einige alte Buchen, die von Ferne wie ein Pferd laſſen, dem Schiffer zum Signale dienen, wie auf Hiddenſoe ein Dornbuſch.

Die Höhe von Arcona iſt bedeutend niedriger, als die Stubbenkammer, kaum 200′ über dem Meeresſpiegel, mit einem Leuchtthurm und doch nimmt ſich das Element ganz anders aus, als von den öden Sanddünen Schevelingens, ſelbſt zur Zeit der Fluten, wenn man nicht die kleinen Seegeſchöpfe anſchlagen will, die nach der Flut zurückbleiben. Auf Arcona ſteht man gerade wie auf dem Vordertheil eines Schiffes, und ſieht über Rügen und die Küſte hinweg ins Unermeßliche, wo Meer und Himmel zuſammenfließen — der Anblick iſt gleich erhaben, mag die See zürnen oder ruhig ſeyn, die Schatten den Waſſerſpiegel deken, oder die Sonne ihn vergolden. Und wenn nun noch die Phantaſie die Geiſter der Gothen, Vandalen, Rügier und Slaven citirt? den Dänen-König Waldemar, die alten Götzendiener Suantevits und die neuen Götzendiener S. Veits? Ich ziehe Arcona der Stubbenkammer vor. Man erblikt auch die däniſche Inſel Moen, ſchwerlich aber Schwedens Küſten, die einige ſehen wollten, und ganz beſondere Fernglaſer gehabt haben müßen!

Wollen ſie wiſſen, was meine lebhafteſte Idee auf der nördlichſten Spitze Deutſchlands geweſen iſt? Odoacer, der tapfere Rugier, der erſte deutſche König Italiens, der das letzte traurige Römiſche Kaiſerlein Romulus Augustulus zu Lucullano einſperrte? Nein! die Idee, daß man Deutſchland nicht vom Süden nach Norden durchreiſen ſoll, ſondern umgekehrt, und man müßte höhern Genuß haben. Um mir dieſen nicht zu verderben ſuchte ich alle Vergleichungen möglichſt zu entfernen. Man ſollte es mit der deutſchen Natur-Gallerie, wie mit den Gemälde-Gallerien halten, wo man mit den Altdeutſchen und Niederländern anfängt, und mit Correggio und Raphael endet — vom Flachlande ins Hügelland, Sachſen, Franken, Schwaben, Rhein — vom Hügellande aufwärts, Oeſtreich, Alpen, Adria! Man gefällt ſich gewiß beſſer in Berlin und Dresden, wenn man Prag und Wien noch nicht kennet. Am deutſchen Nordkap iſt der Gedanke an Europens Nordkap natürlich, furchtbare Felſen, an denen ſich die Meereswogen zerſchellen in Schaum, ohne Bäume und lebendige Weſen, nur eine Quelle in einer Grotte, wo Skiöldebrand mit ſeinen Gefährten ſich von Treibholz ein Feuer machten, die furchtbar ſchöne Felſenſcene von der Mitternachts-Sonne erleuchtet betrachteten — die Gefahren und Mühen, die ſie erduldet hatten um dieſe nakten Felſen zu ſehen und dann — lachten!

> No light, but rather darkness visible
> serv'd only to discover sights of woe,
> regious of sorrow! . . .

Nicht ſo das deutſche Nordcap. Rügen hat wahre Naturſchönheiten, wenn ſich auch ihr übertriebener Ruhm, wie der Name Rieſen-Gebirg, auf das Lob der Nachbarn, der Norddeutſchen, die den Süden nicht kannten, wie auf ſchöngeiſteriſche Gemälde phantaſiereicher Reiſenden gründen mag. So ſtand es auch wohl im Alterthum mit dem berühmten Thal Tempe und den Hainen von Paphos? Rügen bleibt aber dennoch das Schönſte, was Norddeutſchland zu bieten hat, und der Rügard, die Stubbenkammer, Arcona und die Quodlitzer Höhen ſind Vier Puncte, die einzig ſind. Arcona machte mich ſchwärmen,

> Kein Lüftchen kräuſelte des Meeres Spiegelglätte
> Der Seehund ſonnte ſich auf dem granitnen Bette,
> Die Taucher plätſcherten, es ſcherzten Möw' und Schwan,
> im lauen Ocean.

Der Name Wittow kommt wohl eher von weiſſer Au, als von S. Vitus, und Weiß und gut ſind noch heute Synonyma auf Rügen; ſchmeichelnd ſagen ſie min lewe witte Heer! Auf Wittow liegt auch Altenkirchen, wo Koſegarten lange Prediger war, und im Dörfchen Vitte am Strande, unter Gottes freyem Himmel, zur Zeit des Heringfanges, die acht Herings Predigten abzuhalten hatte. Ob die Leute wohl aufmerken, wenn ſich ein rechter Heringszug nähert, ihre Kirmes? Koſegarten, durch den erſt das Ausland auf Rügen aufmerkſam wurde, hat uns in ſeinen Schriften eine ſchöne Uferpredigt aufbewahrt, wie ſich von einem Manne von Geiſt erwarten läßt, ein anderer Uferprediger aber ſchloß ſeine dürre Heringspredigt, da die Leute über einen ſchönen Heringszug unruhig wurden, in der größten Verwirrung „Nun! der Herr erfülle eure Herzen mit Heringen, und eure Netze mit Gnaden, Amen!

Von Vitte ſchift man in zwey Stunden nach Hittenſoe, ein Inſelchen von vier Stunden Länge und eine Stunde Breite mit 500 Seelen. Von ihrem Backenberg überſieht man ſie ganz, und im ehemaligen Kloſter lebt der Eigner der Inſel und auch der Prediger. Vitte das größte Dorf darauf, iſt von armen Fiſchern bewohnt, deren Hütten von Torf und mit Raſen gedeckt ſind — die Kindheit der Baukunſt, wenig verſchieden von dem Bienenkorb des Caffern und der Jurte des Kamtſchadalen! Torf und Kühmiſt ſind ihr Holz, und der Rauch mag ſehen, wo er ein Loch findet, der Rauch des Heerdes, wie der ſtinkende Qualm des Tabaks, der aus des Fiſchers Pfeifenſtummel von 3 — 4″ emporwallet, im eigenen Gärtchen gepflanzt. — Nach Zöllner iſt hier die Sitte bey Familien-Trauer die Vorhänge des Himmels- oder Ehebettes abzumachen, und obgleich das Geſinde in Einer Kammer ſchläft, ſoll man doch nichts von unehlichen Geburten wiſſen? Die armen Leute nähren ſich, nächſt Viehzucht und Landbau, meiſt von Fiſcherey. Das weibliche Geſchlecht kommt nie von ſeiner Hufe, die Männer aber ſchiffen in alle Welt, müſſen aber für die Erlaubniß vier Thaler unterthänigſt entrichten — immer noch gnädiger, als der empörende Sterbfall, der ſchon einen der XII. Bauren-Artikel vom Jahr 1525 ausmacht. Säckmänner mögten die Leute immer bleiben, ob wir gleich Zeiten ſahen, wo ſie fragten „was geht Ew. Gnaden mein Sak an?“.

Jeder Bewohner, der nicht verunglückt, kommt ſicher wieder nach ſeinem Hiddenſoe, das ihm dat söte Länneken heißt, das ſüße Ländchen! Hält nicht auch der weit armſeeligere durch Nordpol-Kälte zum Zwerg zuſammengeſchrupfte Esquimo ſeine traurige arktiſche Region, die höchſtens Fiſche und der Hund mit ihm theilen, für ein Eden, das er nicht vertauſchen mögte für alle Genüße tropiſcher Länder, wie der Lipparote ſeine dürftigen Vulcaniſchen Inſelchen, die jedoch unter einem Clima liegen, wo Corinthen reifen und der Malvaſir? Und wer dächte nicht an S. Kilda, wo die Leutchen bey Ankunft fremder Perſonen oder Waaren jedesmal von einem 10 — 14 tägigen Catarrh ergriffen werden, wie anderwärts von der Neugierigkeit? Amor Patriae iſt eine der größten Wohlthaten des Himmels! Nur Vaterlandsliebe vermag den Aelpler an kahle Berge zu feſſeln und den Weſtphalen an ſeine flachen Moor-Gefilde. Die armen Neuländer in Amerika verpflanzen die Eigen-Namen ihrer Heimat auf fremden Boden — ſo ſüß iſt der Zauber des Vaterlandes in bloßer Erinnerung. Ohne Erinnerung an diſſeits ſcheint mir ſogar das Jenſeits geſchmackloß! was freilich Theologen beſſer wiſſen müſſen. Der Menſch hat zwey Vaterlande, das der Geburt, und das des Schickſals, aber in der Regel liebt man die gute Mutter mehr als den ſtrengen Vater, und ſtirbt in Italien, wie Virgils Argiver —

coelumque
aspicit, et dulces moriens reminiscitur Argos!

Auf Rügen iſt es noch der Mühe Werth Prediger zu ſeyn, denn ſie ſtehen im patriarchaliſchen Anſehn, wie das Geſchichtchen von der glücklichen Ohrfeige beweißt. Ein Prediger zu Hiddenſoe unterrichſete den dummen Jungen eines Müllers, daher es nicht an Ohrfeigen fehlte — der Junge ging zur See, kam reich zurück, und beſuchte mit ſeinem Knaben den Prediger, der ihn nicht mehr kannte „Herr Paſtor! haben Sie die Güte meinem Söhnchen eine tüchtige Ohrfeige zu geben.“ Der Prediger ſtutzte, der Mann gab ſich zu erkennen, verſicherte ſeinen ganzen Wohlſtand den Ohrfeigen zu verdanken, und da ſein Sohn ſo dumm ſey, wie er ehemals, ſo verſpreche er ſich von ſeiner Seegenshand die erſprießlichſten Folgen. Coſaken ſcheinen jetzt noch allein ſolchen einſt Küche und Keller beſeeligenden Glauben zu haben — alle Einquartierten küßten den Predigern die Hand, nannten ſie Vater, und das brachte ihnen, wo nicht Himmels-Seegen, doch manches Gläschen Branntwein!

Unſere Schullehrer wären auch reicher wenn ihre Schüler ſo erkenntlich wären, als jener Seemann, und ich begreife nicht, wie die Alten auskommen konnten? Die Ohrfeigen und Maulſchellen koſteten ſie freilich nichts, aber der ſchwäbiſche Schulmeiſter Häberle verbrauchte während ſeiner 50jährigen treuen Amtsführung, noch eine Menge Lineale, drey Dutzend Bibeln, Catechismen, Geſangbücher und Grammatiken allerwenigſtens, die er ſtets zur ſchnellen Handhabung der Disciplin in der Hand hatte! Zur Zeit der Schläge war alles gründlicher — die Natur ſelbſt gibt uns einen Fingerzeig — wir ſchlagen uns ſelbſt vor den Kopf, wenn wir etwas nicht wiſſen, was wir hätten wiſſen können und ſollen, und nun erſt die derben Schläge einer Reſpects-Perſon! Ich kann es Oeſtreich nicht ſo ſehr verargen, wenn es auch in dieſem Puncte möglichſt beym Alten bleibt, und bey der Schranne!

Von Bergen ging ich nach Potbus (bey dem Buſch) das am Abhange eines waldigten Hügels recht angenehm liegt mit dem ½ Stunden entfernten Seebade, das eine Allee und Anlagen mit dem Städtchen verbindet. Die Natur ſcheint mir hier ſchöner als zu Dobberan, aber das Seewaſſer hat zu wenig Salz. Der Fürſt Potbus hat viel für das Bad gethan, aber wenn es auch Dobberan überflügelt, wird es Ritzebüttel überflügeln können? Es iſt anerkannt, daß das Waſſer der Nordſee ſpecifiſch ſchwerer iſt, ſtärker angreift, und unſere nervenſchwache Zeit, welcher Landbäder nicht mehr genügen, wird natürlich die ſtärkern Bäder vorziehen, bis ſie überſtärkt ins Erdbad eilet, oder ins Fegefeuer. Die Gewäßer der Oſtſee ſind wegen der vielen ſich hier mündenden Flüße ſo wenig ſalzig, daß ſie vielleicht ganz ſüß wären ohne die Stürme der kräftigen Nordſee, die ſich dieſem bloßen Meerbußen mittheilen, das Waſſer iſt leichter, daher ſegeln die Schiffe langſamer, die Wellen fallen kürzer und niederer, folgen ſich aber ſchneller, Ebbe und Flut iſt ſo unmerklich, wie im Mittelmeer, und die Tiefe ſo unbedeutend, daß die Oſtſee ſchon oft in ſtrengen Wintern, zugefroren war. Dieſes Baltiſche Meer (vom friſiſchen Belt, Einbruch des Meeres) iſt 130 Meilen hin Preuſſiſch, Preuſſen aber dennoch ſo wenig Seemacht als Oeſtreich, man müßte denn einige bewaffnete Fahrzeuge Stralſunds Seemacht nennen!

Das Bad Potbus, jetzt Friedrich Wilhelms-Bad, hat den Reiz der Neuheit — und in dem ſchönen Schloß des Fürſten findet man vaterländiſche Alterthümer und ſchöne Gemälde. Wer nicht in offener See oder in Badekarren à 7½ gr. baden mag, kann in Marmorne Wannen und ſchönen Zimmern für 15 gr. baden, aber wohnen kann man nur im Städtchen. Die tabl-

Thote zu vier Schüſſeln koſtet auch 15 gr., ebenſoviel das Zimmer täglich — und nun erſt Wein, Frühſtück, Abendtiſch, Trinkgelder? nach dem Bade muß man fahren — O bleibt zu Hauſe, Landsleute! ſtärket euch ehrlich und redlich in einheimiſchen Wildbädern, oder auch Soolbädern, die dem Seewaſſer nahe kommen — ein voller Beutel iſt der Geſundheit noch zuträglicher, hundert Melancholien haben ihren Sitz lediglich im Beutel, und nicht alle Melancholiker ſind ſo humoriſtiſch, daß ſie behaupten den Teufel im Beutel zu haben, und wenn Neugierige hineingucken, und Nichts ſahen, erwiedern: „das iſt eben der Teufel!“

Ein guter Fußgänger wandert von Potbus nach dem waldigern Vorgebirge Granitz, wo man, an einem Jagdſchloß des Fürſten vorüber, noch einem kleinen Belvedere kommt, von dem man ſich nur mit Mühe trennen kann, aber an das Wort, een Feldwegs (immer ¼ Meile) muß man ſich nicht ſo genau kehren. Wer die Eigenthümlichkeiten Rügens ganz will kennen lernen, muß auch die dritte Halbinſel Mönkgut beſuchen, die einſt dem Kloſter Eldena gehörte. Sie iſt in Anſehung der Naturſchönheiten die unintereſſanteſte, aber das Fiſchervolk, ohne Verkehr mit Menſchen, hat noch die meiſten Eigenthümlichkeiten in Sitten, Sprache und Kleidung. Ihr Paſtor ſchreibt vielleicht, wie Zimmermann in Hannover und an Höfen über die Einſamkeit ſchrieb, mitten in ſeiner Einſamkeit, ein Werk über die Geſelligkeit. Nicht bloß die Mannsperſonen, ſondern auch die Mädchen können hier auf die Freyerey gehen, was ſie Jagd nennen (se stellt na em ut), wenn ſie nemlich ein Erbgut haben, und ſie thun es natürlich mit beſſerm Erfolge, als jene Predigers-Töchter in Franken, denen die ſorgſame Mutter, ſo oft ſie einen fremden Herrn einher reiten ſahe, zurief: Madle! geſchwind, pudert euch, gukt heraus, es reit einer d'Staige rauf!“

Die Fürſten Putbus leiten ihre Abkunft von den alten Fürſten Rügens ab, ihre Einkünfte ſollen 20,000 Thaler betragen, was viel iſt für das arme Rügen, wo ¼ der Bewohner leibeigen ſind, und der Adel den größten Theil der Inſel beſitzt. Dem Fürſten gehört auch das Eiland Vilm, in dem Meerbußen Bodden, das man mir ſehr reizend geſchildert hat. Vielleicht iſt jetzt unter Preuſſen die Leibeigenſchaft aufgehoben, und billig ſollte Ehren-Geiſtlichkeit in chriſtlicher Liebe dem Adel mit gutem Beyſpiel vorangehen, da ſie hier dem Adel faſt gleich ſteht, ſich aber mehr im Titel Doctor, als in einem Von zu gefallen ſcheint. Es gibt hier Paſtorats-Bauern, wie in Liefland und Curland, über die ſie Patrimonial-Gerichtsbarkeit haben, der Pfarrhof heißt Wiedem d. h. geheiligtes Gut, was immerhin ſeyn mag — nur nicht Patrimonial-Gerichtsbarkeit des Adels und der Paſtoren, ſonſt bleibt das durch die Leibeigenſchaft entſtandene Sprüchwort ewig wahr: „**de Buur is n' Schelm van Natur.**“ Aber die Paſtoren werden wohl ſprechen, wie anderwärts: „Ich wollte wohl, aber ich darf meinem Nachfolger nichts vergeben!“

Rügen zählt 27 Paſtorate, und unter den Predigern muß man die eigentlich Gebildeten ſuchen. Ihre Wohnungen gleichen Edelſitzen unter den dürftigen Hütten der Bauern, meiſt ein grüner Raſenplatz mit Linde vor dem Hauſe, hübſche Gärten und Lauben mit Weinreben, allerwärts Einfachheit, Reinlichkeit, Gaſtfreiheit und etwas Idyllenartiges. Sie haben mehr als der gute **Vicar of Wakefield**, der mit 40 ₤. ſo v.r gnügt ſich, den Seinigen und den Wiſſenſchaften lebte, und auch mehr als Paſtor Adams, der in Einfalt ſeines Herzens zu London Glück zu machen hoffte mit ſeinen — Predigten im Mantelſack. Paſtor auf Rügen wäre mein höchſter Wunſch, wenn ich Theolog geworden wäre. Der Sohn des Paſtors wird gewöhnlich ſein Nachfolger, und iſt keiner da, ſo heurathet die Wittwe oder Tochter des Verſtorbenen einen Candidaten, und das heißt conſerviren — ſo ſind dieſe Paſtoren wahre Erbpfarrer, und leben ein patriarchaliſches Leben. Die vier Paſtoren auf Sagard, Bobbin, Altenkirchen und Wyk heißen ſcherzweiſe die Vierfürſten, und ſo muß man ihnen ein Biſchen Orthodoxie zu gute halten, und wer wollte der Pfarr-Witwe, der am Trauungs-Tage ihrer Tochter einfiel, daß ſie ja ſelbſt noch conſervirt genug ſey, um zu conſerviren, nicht verzeihen, wenn ſie dem hochzeitlich gekleideten Kandidaten zurief: „ik will den Herrn sülfst?"

Den Paſtoren auf Rügen können es die unſrigen nicht nachthun, ſo gerne ſie vielleicht wollten, und ſich vielleicht ſelbſt das Conſerviren gefallen ließen, wenn ſie ſich anders nicht ſchon auf der Univerſität nach einer Gehülfin umgeſehen haben, die um ſie ſey, wie es auch die Bibel haben will — aber unſere Küſter könnten die Rügiſchen nachahmen — nicht in Hochzeit, Tauf- und Leichen-Carminibus — ſondern in Fertigung von Leichenſteinen; die Kunſt unſerer Steinmetzen würden ſie leicht erreichen. Die Sprache iſt etwas vom Pommeriſchen Platten unterſchieden. Sie ſagen von einem, der gegen die Kälte Handſchuhe trägt n'hanscher Keerl, halber Keerl — was würden ſie zu unſern Elegans ſagen, die mitten im Sommer ſie tragen, einen an der Hand, den andern elegantissime in der Hand? Von einem in Verlegenheit ſagen ſie: „de kam recht in de Brummelbeeren," denn die ſich gerne anhäkelnden Brombeerſträuche ranken hier allerwärts. — Der Platz für das Reſerve-Futter in der Scheune heißt der Hill (Heilig) Staakt dat up de Hill, und ſo rufen ſie auch einem jungen allzuhitzigen Liebhaber zu: „Staak wat up de Hill!" Der Großknecht nimmt mit dem Jungknecht förmlichen Ritterſchlag vor, gibt ihm im Angeſicht aller eine Maulſchelle, und ſpricht: „So Keerl! dat lyd van my, un von keenem annern!" — Von einer derben Ohrfeigen ſagen ſie: „he gaw am eenen dügtigen Audi, ſo wie für „das iſt lange her," „dat is van Anno een her" — und beweißen, daß ſie auch Latein verſtehen. Aber wie kommen dieſe Deutſchen zu den Worten, wenn ſie nicht gerne vom Düwel ſprechen: Dat di de Dütscher! di shall de Dütscher! Jetzt, wo ſie nicht mehr Schweden angehören, werden ſie es doch wohl bleiben laſſen? Das Na ſpielt eine große Rolle: „Na — geh he mit God — na, blive he sund! Der weibliche Beyſtand (in Schwaben Kriegsvogt) heißt hier Tred up (Auftreter), und ein ausgezeichneter trefflicher Mann (l'homme par excellence) Sehrmann. Wären alle Excellenzen ſolche Sehrmänner, wir hätten — nicht blos Sterne — wir hätten den Himmel ſelbſt auf Erden!

Was nächſt der Natur an Rügen feſſelt, iſt die alte Einfachheit. In den armen Fiſcherhütten wohnen noch alte Tugenden, die überhaupt in Hütten leichter gedeihen, als in Palläſten, und auf den Paſtoraten wohnt alte Gaſtfreiheit, die natürlich verſchwinden muß, je mehr ſich die Gäſte vermehren; ich küſſe die Hand zweyer Paſtoren auf gut Oeſtreichiſch. Im hohen Alterthume gab es keine Wirthshäuſer, wie noch heute im Morgenlande, ja man konnte nicht wiſſen ob hinter dem Incognito nicht gar — ein En ſtecke, von denen wir jetzt gar nichts mehr hör . Einfach iſt die Nahrung dieſer Inſulaner, Bier (Oele) ihr gewöhnliches Getränke, und der Rund-Geſang hat mir gefallen:

Hans Naber, ik hewe ju dat to gebröcht,
helt ji mal dumen un finger dran,
He, kuke maal drinn — —
noch Oele, noch Oele, noch Oele darinn!

Dieſes letztere wird ſo lange wiederholt, bis rein ausgeleert iſt, dann zeigt der Zecher ſein leeres Glas und ſingt:

He kuke maal drinn — —
niks Oele, Oele, niks Oele darinn!

Bisher kannte ich unter allen Biſchöffen den am beſten, der aus Burgunder, Pommeranzenſaft und Zucker erzeugt iſt, hier lernte ich auch einen Erzbiſchof kennen, der aus Rheinwein, geröſteten Pomeranzen und Zucker hervorgeht, mehr als Biſchof, wohl aber nur ein Luxus der Stadt Bergens iſt, und vielleicht der zweyten Stadt Gars, wenn man einen Ort von 900 Seelen für eine Stadt will gelten laſſen. Die fruchtbarſte Gegend iſt um Gingſt, daher ſie das Paradies heißt, und von da geht man am beſten nach der Inſel Ummanz, die ſo bedeutend iſt, als Hiddenſoe, den beſten Flachs Rügens liefern ſoll, und reiche Seevögel-Jagd hat, wie die umliegenden kleinern Inſelchen. Die Bewohner nennen ihr Inſelchen das Land, ſich die Upländer, alle übrigen ſind ihnen Ban-Länder, ohne Land, und ein Mann vom Lande heirathet nie eine ohne Land. Wie viele Ummanzer gibt es nicht außer Ummanz?

Rügen iſt ſchön, aber für ein Paradies doch das Clima zu kalt. . . Rauhe Oſtwinde, Stürme und Nebel umlagern das hochgelegene Land, der Winter iſt lang und ſtrenge, vom Frühling gar keine Rede, und ſelbſt im Sommer die Witterung unbeſtändig, der Tag heiß, der Abend kühl. — Nebel verbreiten ſich ſelbſt in der ſchönen Jahrszeit über die Inſel, und nur der Herbſt iſt angenehm. Die Inſel hat keinen Fluß, nur Bäche und einige Landſeen, Kunſtſtraßen gibt es nicht, und die Wege ſind wie überall im Norden d. h. ſchlecht. Die Erde iſt fruchtbar, üppig der Getreide-Wuchs, blühend die ganze Pflanzen-Welt — aber dieſes Clima — dieſe Abgelegenheit — manche Oede — die geringe Zahl Gebildeter — ich möchte doch nicht Paſtor loci ſeyn, und bleibe im Schwabenlande!

Rügen iſt das Vaterland Arndts, und hier empfing auch Hakert die Weihe zur Kunſt und Landſchaftsmalerey; man findet mehrere ſeiner Jugend-Arbeiten z. B. die Stubbenkammer, und Stücke, die er aus Italien ſandte zum Andenken. Hier dichtete Koſegarten als Paſtor zu Altenkirchen, und mag bey den häufiger gewordenen Luſtreiſen nach ſeiner Inſel ſo gut unter dem Fluche der Celebrität gelitten haben, als das Weimarer Kleeblatt. Koſegarten war es auch, der die trefflich Pommeriſche Chronik des Kanzow der Vergeſſenheit entriſſen hat. Die beſte Begleiter auf Rügen iſt Grümbke, oder Indigenas Streifzüge durch Rügenland.

Rügen iſt und bleibt der ſchönſte Punct des deutſchen Nordens, und iſt das, was im Süden der Bodenſee, das Traunviertel und Vater-Rhein. Was an Erhabenheit der Berge und üppiger Natur fehlt, erſetzt das erhabene Meer, und iſt der Altvater ruhig und langweilig, ſo findet man ſtets Leute, die von Stürmen und Schiffbrüchen wenigſtens erzählen können, und von ihm ſo viel Böſes zu ſprechen wiſſen, als mancher Mann von ſeiner artigen Frau, und mancher Diener von ſeinem bewunderten Herrn! Und wenn ſie erſt vom Waffeln der Schiffe ſprechen? Sie ſehen nämlich die Schiffe umgehen in dunklen Luftgefilden, und ihr Glaube iſt ſo ſtark, als der Geſpenſter-Glaube — ſie ſehen Häuſer wafflen (waſian ſächſiſch ſich hin und her bewegen) ja ſie ſehen Menſchen waffeln — alles Waffeln iſt Vorbedeutung des Untergangs. Recht ſinnvoll iſt das Volks-Mährchen, daß die vielen Todtenhügel in der Geiſterſtunde umgegraben würden von Hageſtolzen, und zwar mit Nähnadeln; und geheuer iſt es um kein Grab! Fürchtet euch nicht ihr Klein-Gläubigen! vor den Wohnenden in Gräbern — wie ihrer, harret eurer der Tod! oder wie ich ſo eben eine ſchwäbiſche Mutter ihren kleinen Wagehals warnen höre: „Wart' du mußt ins Kirchenlöchle!" Mit der Wonne der Wehmuth ſchiffte ich von Rügen zurück nach Stralſund —

Lebe wohl mit deinen heiligen Bergen,
mit deinen ſäuſlenden Hainen,
mit deinen freundlichen Töchtern,
mit deinen gaſtlichen Hüttnern,
ô lebe, lebe, lebe wohl!

Neunundzwanzigſter Brief.

Reiſe nach Meklenburg, Dobberan.

Unter allen Straßen, die von Berlin auslaufen, iſt wohl die nach Hamburg die beſuchteſte, 70 Stunden weit — aber ſo wie Sand, Sümpfe, Fichtenwälder, traurige Krüge gegen Oſt und Süden den Weg unangenehm machen, ſo auch gegen Weſt und Norden. Wenn wir auch nach der Wind-Roſe 32 Gegenden, ſtatt 4, annehmen wollten, auf keiner würden wir auf Roſen wandeln! und Wind, woran es nicht fehlt, bringt zu Lande — leider! nicht weiter! Mich haben indeſſen die dem Südbewohner ungewohnten Birken- und Weiden-Alleen manchmal unterhalten, und ſelbſt die fallgerechten Häuſer der alten kleinen Städte, deren Giebel ſich einander ganz vertraulich nähern, wie es Nachbarn gebühret; lauter Städte, als ob ſie der erſte Städteerbauer Hanoch gebauet hätte! Reiſet man umgekehrt von Hamburg nach Berlin, ſo muß nothwendig die Schönheit dieſer Stadt dadurch gewinnen. Statt Menſchen begegnet man Schweinen und Gänſen, und im Meklenburgiſchen auch Wild. Man wird wohl thun ſich in dieſem Sandmeer im Wagen zu verproviantiren, denn in den Krügen gibt es nichts, als ſchlechtes Brod, ſchlechten Snaps, ſchlechten Käſe und Kümmel. Recht bezeichnend iſt übrigens das norddeutſche Wort Krug für Gaſthaus!

Fehrbellin gewährt hiſtoriſches Intereſſe, und an der Stelle, wo der große Kurfürſt die Schweden ſchlug, hat Rochow ein Denkmal errichtet. Es war die erſte Großthat der Brandenburger, vollführt durch ungeübte Truppen gegen ſieggewohnte Schweden, und raſch, wie Friedrich, war der Kurfürſt aus Franken herbeygeeilet. In unſern Tagen würde man freilich nur von einem Gefechte ſprechen, aber dieſes Gefecht hatte große Folgen, ſicherte ſeine Staaten, und ſetzte ihn in Beſitz Pommerns. Stallmeiſter Froben, der bemerkte, daß der Feind nach des Kurfürſten Schimmel ſchoß, drang ihm ſein Pferd auf, und eine Canonenkugel ſtreckte ihn zur Erde, er verdiente auch ein Denkmal. Man hat in unſern Tagen dieſe edle Aufopferung bezweifelt, die freilich unſern Tagen nicht ähnlich ſiehet, aber auffallend bleibt es immer, daß der Hauptſchriftſteller Pufendorf nichts davon meldet.

Königshorſt liefert Berlin Butter, Käſe und Torf, und Ruppin, das ſeit dem Brande eine der ſchönſten Städte der Mark geworden iſt, und gutes Bier hat, bleibt ſeitwärts, wie das berühmtere Rheinsberg, einſt Friedrichs und ſpäter des Prinzen Heinrichs Aufenthalts-Ort. In der Nähe Ruppins ſchläft auf ſeinem väterlichen Landgute Wuſtrau der alte Zieten, und hat in der Kirche ein ſchönes Denkmal. Rheinsberg liegt am Rhin, der freilich kein Rhein iſt, und an einem See, im Schloſſe ſind ſchöne Plafond-Gemälde von Pesne, und das Städtchen regelmäßig gebauet, der Garten aber natürlich jetzt verfallen. Hier lebte der große Mann als Jüngling, entfernt von ſeines Vaters ewigen Rechts um, links um, Eins, Zwey, Drey — den Wiſſenſchaften, Künſten, und geſelliger Freude, ja machte ſogar Schulden — wer hätte hinter der Inſchrift ſeiner Wohnung: „Friderico tranquilitatem colenti“ damals den Eroberer Schleſiens geſucht, wo er ſeinem Suhm ſchrieb: „Mon Historien pourra s'épargner beaucoup de peine et de papier, on peut décrire ma vie en trois mots — Exercices, voyages et Remusberg?“ Fouqué hatte Befehl den

Kronprinzen Punkt 9 Uhr das Licht auszulöſchen, und gehorchte, aber dann zündete er ſeinen Taſchen-Wachsſtock an: „der König hat mir nicht befohlen mein Licht auszulöſchen," und ſo wechſelte jeden Abend das officielle Auslöſchen mit dem Privat-Anzünden des Wachsſtockes. Friedrichs Hof zu Rheinsberg, ſo verſchieden von dem ſpätern zu Potsdam, lernt man am beſten aus Bielefelds Briefen kennen.

Von Kyritz kommt man nach Perleberg und Lenzen, denen ein Satyriker die ſchönen Namen muß aufgeheftet haben, und ſeitwärts bleibt Wittſtock, wo Banner und Wrangel die kaiſerlich-ſächſiſche Armee unter Hatzfeld ſchlug, die Ehre der Schwediſchen Waffen wieder herſtellte, aber auch den lieben Frieden weiter entfernte. Der Preuſſiſche Adler weicht jetzt dem Büffels-Kopf, aber nicht die Sandſteppen, und die Schlagbäume vermehren ſich, nicht zur Beförderung des Poſtfluges, obgleich an den Pferden zu ſehen iſt, daß wir in Meklenburg ſind. Zu Lübthern und Boitzenburg, wo die Elbe, wie zu Dömitz, das Meklenburgiſche kaum berührt, und ſogleich mit zwey Zöllen honorirt iſt, wird alles freundlicher und reinlicher, man glaubte ſich an Hollands Gränzen, wenn die Hügel nicht wären. Bergedorf mit ſeinen engen, unſaubern Gaſſen, Buden und Menſchen-Gedränge gibt uns einen Vorſchmack Hammoniens, die man auf der Höhe von Eſcheburg in grauem Nebel erblickt — immer mehr, je näher man kommt, lüftet ſie ihren Schleyer von Torf- und Steinkohlen-Qualm — endlich erſcheint die Fürſtin der Elbe, mit Altona zuſammengeſchmolzen und umgeben von einem Wald von Maſten — ſie gebietet Ehrfurcht!

Mein Weg nach Meklenburg führte von Stralſund über Barth, Damgarten und Ribnitz, das erſte Meklenburgiſche Städtchen, nach Roſtok, deſſen Thürme ſich auf der flachen Heide in weiter Ferne zeigen. Die Warnow, die aus mehrern kleinen Seen kommt, und bey Bützow ſchiffbar wird, öffnet ſich unter Roſtok, als ein ſchöner Buſen bey Warnemünde, der Hafen des 1½ Meilen entfernten Roſtocks. Roſtock iſt immer noch eine Handelsſtadt zweyten Ranges am Baltiſchen Meer, mit 17,000 Seelen, Mellenburgs eigentliche Megalopolis, Warnemünde hat aber wenig Anziehendes, obgleich Vergnügungs-Ort der Roſtocker, und kann höchſtens diejenigen intereſſiren, die noch wenig an der See geweſen ſind. Der Hafen iſt von ſo geringer Tiefe, daß größere Schiffe auf der Rhede ſich lichten müßen, macht aber dennoch Koſten genug.

Roſtock hat ungemeine Aehnlichkeit mit Lübek, alterthümlich und dennoch freundlich, aber nicht ſo reinlich. Der ſchöne Blüchers Markt (ſonſt Hopſenmarkt) iſt ein anſehnliches Viereck, und der mit Linden beſetzte Wall gibt wie der Mühlendamm einen angenehmen Spaziergang, von wo man Warnemünde und die Oſtſee erblickt. Roſtock iſt nur recht lebhaft am Pfingſt- oder Pferde-Markt, der vierzehn Tage dauert, und den Roſtockern eine neue Lebens-Periode iſt, gleich willkommen den Berliner Moden, wie den Aerzten; was Gallomanie in Deutſchland ſcheint mir in Meklenburg Berlinomanie zu ſeyn. Trotz des Handels mit Getreide und Roſtöcker Aepfel, die es ausführt, und der Weine, Liqueurs, und Colonie-Waaren, die es einführt, geht es ſtille zu, und noch ganz reichsſtädtiſch. Die Univerſität wird kaum 100 — 150 Studierende, meiſt Einheimiſche und Theologen zählen. Im Mittel-Alter aber ſpielte Roſtock als Hanſeſtadt eine Rolle, hatte viele Kämpfe mit den Herzogen, und noch jetzt manche Gerechtſame vor andern. Wenn man von Hamburg kommt, glaubt man, daß Schlaf und Tod hier ihre Wohnung gemacht haben. Die Marienkirche, wo Hugo Grotius ruhet, deſſen großen Einfluß auf die practiſche Welt wir nicht vergeſſen wollen, wenn ſeine Werke gleich jetzt im Staube ruhen, wie Er — beſitzt einige gute Gemälde, und das Wahrzeichen iſt die geheiligte Zahl **VII**, denn Roſtock hat nachſtehende Merkwürdigkeiten: **VII** Thore, **VII** Straßen vom Markte aus, **VII** Thüren an der Marienkirche, **VII** Glocken, **VII** Brücken, **VII** Thüren am Rathhauſe und **VII** alte Linden im Roſengarten. — Unſere Redens-Art das ſind Siebenſachen von unmerkwürdigen Merkwürdigkeiten mag daherrühren. Roſtock heißt Urbs rosarum, weit angemeſſener dem Clima als Roſen ſind aber die balſamiſchen Ausdünſtungen der — Schlehenblüthen! Schulze ſchrieb ſeine bezauberte Roſe am Rhein!

Roſtock iſt die Vaterſtadt Laurenbergs, unſeres erſten Satyrikers, neben Rachel — und Sprengels. Der Profeſſor orientalium **Tychsen**, vielleicht der erſte jüdiſch-talmudiſch-rabbiniſche Gelehrte Deutſchlands, daher er auch Juden zu bekehren ſuchte, aber, meines Wiſſens, keinen einzigen bekehret hat, war das Orakel des In- und Auslandes, wenn es arabiſche oder muhammediſche gelehrte Anſtände gab, und daher einer der eitelſten Gelehrten, weil er einer der undenkendſten war. Zu Roſtock lehrte Eulenſpiegel den verſammelten Schneidern Etwas, was ſich auch Gelehrte und Staatsdiener merken ſollten, wie unſere Stände: „wenn ihr die Nadel eingefädelt habt, ſo vergeßt nicht den Knopf, ſonſt ſind alle Stiche vergebens!“

Die meiſte Ehre hat Roſtock von — Blücher, den ſie auch wieder ehrte, Blücher, den wir Marſchall Vorwärts nennen, die Britten Conqueror of the Tyrant und die Italiener il gran Generale coi baffi (Schnurrbart); franzöſiſche Kehlen können den Namen kaum herauszuwürgen, nannten aber die Ruthe la Bluchere. Die Stände Meklenburgs errichteten ihrem Landsmann die Bildſäule von Marmor, gefertigt von Schadow, der Held hat in der vorgeſtreckten Rechten den Marſchalls-Stab, die Linke iſt am Griffe des Schwerdts, der linke Fuß Vorwärts, das Gewand eine tunica, und von den Schultern wallet ein maleriſcher Mantel; die Inſchrift iſt: „dem Fürſt Blücher von Wahlſtatt die Seinen," und auf der Rückſeite: „Im Harren und Krieg, im Sturz und Sieg, bewußt und groß, ſo riß er uns vom Feinde los." Ich wüßte noch eine Inſchrift aus Suetonius Nero: „tale monstrum per 14 annos perpessus, terrarum orbis tandem destituit." Ob man auch zu Helena noch vom Huſaren-General ſprach? Blücher war 1816 in ſeiner Vaterſtadt, groß war ſein Genuß, und einer ſeiner Schulkammeraden Senator Löwenhagen, den er du wie zuvor nannte, ſtammelte: „Durchlaucht „Sey kein Narr, unterbrach ihn der treuherzige Held, oder glaubſt du, daß ich einer geworden ſey?"

Das Intereſſanteſte für den Fremden in Meklenburg möchte wohl Dobberan ſeyn, vier Stunden von Roſtock, am Fuße waldigter Hügel, unſer älteſtes deutſches Seebad vom Jahr 1794; das phlegmatiſche Volk nennt Dobberan kürzer Brahn. Britten hatten längſt Seebäder, längſt kannte man ihre Kraft in Deutſchland theoretiſch — aber in Deutſchland braucht es Zeit bis Theorie in Praxin übergehet, und

D. Vogel verdiente hier ein Denkmal. Der Boden um Dobberan iſt undankbar, aber man iſt in der Nähe des Meeres, der Häfen von Travemünde, Warnemünde und Wismar, man ſieht ſtets Schiffe, macht Abſtecher nach Roſtock, Schwerin, Ludwigsluſt, und die ſchönſte und belebnendſte Parthie iſt nach — Rügen. Ueberraſchend iſt die Ausſicht von Dierrichshagen (eine Meile, wo ein Pächter wohnt) auf Wismar und halb Meklenburg, Holſteins Küſten und die Inſeln Fermern, Laland und Rügen, recht durchdringende Augen mit einem achromatiſchen Dolland haben gar die Spitzen von Koppenhagen ſehen wollen, der Dolland hatte Geld gekoſtet! Morgens ſpaziert man auf dem Camp (Markt), trinkt, und geht dann in den engliſchen Park. Die Gäſte ſind zwar Meiſt Meklenburger, da aber der Grosherzog ſich ſelbſt unter ſie miſchet, und ſchon manchen plumpen Obotriten, der ahnenſtolz, wie Baron d'Etange, kaum Nebenmenſchen, ſondern nur Hintermenſchen kennen wollte, beſchämet hat, ſo herrſcht das Principis ad exemplum totus componitur Orbis. Wer zu Dobberan über andere Klage führt, greife zuvor in eigenen Buſen!

Es iſt Schade, daß Dobberan einen unverbeſſerlichen Hauptfehler hat — es iſt Eine Stunde entfernt von der See, indeſſen gefiel es dem Britten Nugent, der die bekannten Reiſen durch Meklenburg ſchrieb, ſo wohl, und zwar zu einer Zeit, wo noch wenig für das Bad geſchehen war, daß er da ſterben wollte, und das iſt wahrlich mehr, als man vom kränkſten Kurgaſt erwarten kann. Vielleicht war es derſelbe humoriſtiſche Nugent, der im Parlamente bey der Bill, daß man die Nachtwächter zwingen ſolle bey Tage zu ſchlafen, um Nachts deſto wachſamer zu ſeyn, aufſtand, und bat, daß man die Bill auch auf ihn ausdehnen möchte, denn das Gicht verhindere ihn am Schlafe, bey Tage, wie bey Nacht!

Dobberans alte Kloſter-Ruine gleicht einer Römiſchen Waſſerleitung, und die gothiſche Kirche enthält viele Monumente, und abentheuerliche Grabſchriften, die aber ſehr unleſerlich geworden ſind. Das Büchlein Ueber Dobberan, das jeder Kur-Gaſt kennt, hat letztere aufgenommen, die meiſt im Geſchmack nachſtehender ſind:

Auf den Herzog Magnus:
Auf dieſer Welt hab' ich meine Lüſt
allein mit kalter Schaale buſt,
hilf Herr mir in den Freudenſaal,
und gib mir die ewige kalte Schaal!

Die zweyte verräth ganz den alten Obotritiſchen Edelmann, und ſteht in der Bülow'ſchen Kapelle:

Wick, Düvel! wick wiet van my,
ik scher mir nieg een Hoor um di
ik bin een Mecklenburger Edelmann
wat giet di Düvel myn Supen (Saufen) an?
ik sup mit myn Heer Jesu Christ
wenn du Düvel ewig dörsten müst,
un drink mit ihm soet kohle Schal
wenn du sitzst in de Höllenquaal,
drum rat ik, Wick, loop, renn un go
eſt by den Düvel ik to schloh!

Unter den alten Gemälden ſtellt eines einen Mann vor, der zur Kirche will, aber vom Teufel zurückgehalten wird „Kumm mit in de Krog, (Schenke) in de Kerk is Volks genog! Ein Holzſchnitt ſtellt auch den Teufel vor, der einen Mönch mit einer Frau unter der Kutte barſch wie ein Mauthner fragt: Quid habes hic frater? — vade mecum. . . So ſteht auch neben dem kranken Hiob die Frau, auf einem andern Stück ſpielen Teufel zum Tanz auf — die vier Evangeliſten werſen das Wort Gottes in eine Mühle, die übrigen Apoſtel malen, und Biſchöffe fangen das Mehl auf in Kelchen! Gar vieler ſolcher drolligten Stücke altdeutſchen Humors ſind im 30jährigen Krieg zu Schanden gegangen, ſo wie ähnliche Naivitäten im Speiſeſaale des alten Schloſſes!

Dobberans Mönche kamen achtzig Kutten ſtark von Amelunxborn, und brachten, neben ihrer blutigen Hoſtie, zu der ſtark gewallfahrtet wurde, eine Menge Reliquien mit: das Schurzfell deſſen, der das Kalb ſchlachtete bey dem Mahle des verloren geweſenen Sohnes, Loths Salzſäule, ein Zehen des großen Chriſtophs, das Scheermeſſer der Delila, den Schemel, der Elias den Hals brach, etwas Heu von der Krippe — vom Fiſch des Tobias und von Judas Gedärmen, Petri Netz, einen Fetzen vom Rock des armen Lazarus und von Joſeph Mantel, den Potiphar ſelbſt abgeriſſen hatte, den Stein der Zipora zur Beſchneidung, etwas Flachs vom Spinnrad der heiligen Jungfrau und Kinderhäubchen Jeſus. — Sie beteten ſogar den berühmten heiligen Damm 15' hoch, 100 breit und eine Stunde lang, rein zuſammen — Mönche beteten lieber, als daß ſie arbeiteten — und ſo verdanken ihnen noch heute die Curgäſte die ſchönen Petſchaften, Stockknöpfe, Uhrgehäuſe ꝛc. die zu Schwerin aus dieſen verſchiedenartigen Steinen gefertiget werden. Der drolligte Volks-Glaube an dieſes Wunder der Mönche, machte, nächſt ihren Heiligthümern, dieſe Kutten fett, wie das Rindvieh in den nahen Hollſteiniſchen Marſchländern!

Dobberan iſt ein regellos und meiſt neu erbauter Flecken von 2000 Seelen in einem lachenden Waldthale, von deſſen Hügeln man immer etwas ſieht — Städte, Meer, vorüberfliegende Seegel, vorzüglich vom Buchenberg, noch mehr vom Jungfernberg und Dietrichshagen. Außer den Gaſtwohnungen iſt ein ſchönes herzogliches Schloß, von dem die Fahne wehet, wenn der Grosherzog da iſt, und am Theater ſtehen die Worte „Erkenne dich ſelbſt!“ Die friſchen Seefiſche entſchädigen doch für manche andere Entbehrung, und man kann hier ſogar auf die Schwanen-Jagd gehen, am Covemter Landſee, niemand will ſie haben ſingen oder gar rührende Elegien auf ihren Tod anſtimmen hören, wie es die Alten hörten. . . ! Dobberan gehört unter die Bäder, die nur für Reiche ſind, der Tiſch iſt natürlich nordiſch, rothe und weiße Franzweine (Rheinweine ſcheint man weniger zu lieben) wechſeln mit Biſchof, Erzbiſchof und Cardinal, ja viele ſind nur mit Königspunſch zufrieden! Glücklicher Weiſe braucht der — Arme, der nicht aus Wohlleben, ſondern aus — Hunger und Kummer krank wird, eher Brod, als Waſſer, oder gar Seebäder — ſelbſt für die Mittelklaſſe ſind ſolche vornehme Bäder nicht, wo es auch gerne Kranke am Geiſte gibt! Uebrigens führt das große Bade-Gebäude die Innſchrift der Bäder Antonins: **Curae vacuus hunc locum adeas, ut morborum vacuus abire possis, nam hic non curatur, qui curat.**

Dobberan (deutſch Schönſtatt) verdient ſeinen Namen, die weiſſen Häuſer, die Kloſter-Ruine und altgothiſche Kirche. das Grün der herrlichen Buchen, das ſchöne Schloß, und in der Ferne das Meer machen den lieblichſten Eindruck. Man darf immer 12 — 1500 Gäſte rechnen. In ſtaatswirthſchaftlicher Hinſicht hat es für das Geldarme Mecklenburg doppelten Werth, es zieht Fremde herbey, und hält die Einheimiſchen ab von fremden Bädern. König Pharao hat auch hier einen Thron, den man ohne Jacobinismus den ſchändlichſten Thron nennen darf, denn er will nicht Weyhrauch und Gehorſam, ſondern klingende Münze. Am Strande können jedoch Nichtſpieler noch glänzendere Dinge finden, wenn gerade die Meereswogen über die vielfarbigen Steinchen aller Art gerollet ſind, es iſt auch Sitte zum Andenken welche zu ſammeln und das Sprüchwort zu Recht beſtändig „Goldreich kommt man nach Dobberan, und kehrt wieder nach Hauſe ſteinreich!"

Jeder nicht kranke Gaſt ſieht ſich natürlich im Meklenburgiſchen ein bischen um, Roſtok iſt der nächſte Ausflug, dann Wismar, das aber ſtiller und weniger bedeutend iſt, denn es wird kaum 8000 Seelen zählen. Wismar, einſt feſt und mehr als jetzt, war im Beſitz der Krone Schweden bis 1803, wo es an Mecklenburg verkauft wurde, und ſein Handel beſteht meiſt in Landes-Erzeugniſſen; der Hafen, Wallfiſch genannt, iſt gut, und vor demſelben liegt die bedeutende Inſel Poel, die mehrere Dörfer zählt. Weiterhin am Geſtade iſt der ſchöne Park des v. Brekdorf, Schwanſee. Einem ächten Doctor utriusque iſt vielleicht die Bibliothek des Mevius mekwürdig, und dem Polyhiſtor Morhof, mich intereſſirte das Grab Wrangels. Wismar ſoll der geſundeſte Ort Deutſchlands ſeyn, hatte aber beſonderes Mißgeſchick mit ſeinen Thürmen, die bey Belagerungen abgeſchoſſen wurden, und den lezteren nahm ein Sturmwind mit, als gerade eine Commiſſion ſeine Schadhaftigkeit unterſuchen wollte! Hochlöbliche Commiſſion ſahe ſich zwar um ihre Diäten gebracht, rettete aber dafür das Leben!

Auf dem Wege von Wismar nach Schwerin kommt man durch das Dorf Mecklenburg, wo das fabelhafte

Megalopolis geſtanden haben, und nicht bloß der Name Mecklenburg, ſondern auch das Wort Mäckler (Unterhändler) herrühren ſoll, was aber wohl von machen (maken) kommt — savoir faire. Man zeigt die Ueberreſte eines Thurms — oder einer Burg, die vielleicht ſo groß und ſtark war, daß man ſie Michelburg nannte (denn im Altdeutſchen bedeutete Michel groß und ſtark). Die Mecklenburger ſelbſt ſind ein ſo kräftiger Menſchenſchlag, daß ſie ſich alle Michel dürften taufen laſſen. Uebrigens kann man ſich bey manchem vielleicht empfehlen, wenn man unter dem Megalopolis des Mittel-Alters — nichr Conſtantinopel — ſondern Mecklenburg verſteht, wie in Holland und Weſtphalen wenn man die blank geſcheuerten Teller und Schüſſeln bewundert, die ohne Arges neben den Nachttöpfen prangen! Ein neuerer Reiſender behauptet, daß man den Mecklenburger leicht an ſeiner Liebe zum Zucker erkenne, der ſelbſt über Braten geſtreut würde? mir iſt dergleichen nicht vorgekommen, und das thut auch kein Michel, aber am Frohnd-Dienſt kann man den Mecklenburger erkennen, ohne Lavater zu ſeyn!

Schwerin (Wendiſch Thier-Garten) die Reſidenz des Großherzogs, hat eine maleriſche Lage an dem ſchönen großen See, der ſich drey Meilen weit erſtreckt, und mag 10,000 Bewohner zählen. Es iſt eine der heiterſten Städte, die ich kenne, die altgothiſche Reſidenz auf einer Inſel, und der alte Dom und Schloß-Garten gefallen, noch mehr aber freilich Ludwigsluſt (vier Meilen) mitten in einem mit Alleen durchhauenen Wald, der mit Wild ſehr belebt ſcheint; das Städtchen zählt 3000 Seelen. Man findet hier eine trefliche Schweizerey, einen Waſſerſchatz, wie zu Nymphenburg, Canäle, Ruinen, Springwaſſer, Waſſerfälle, und das ſchöne Mauſoleum der im 19. Jahre verſtorbenen Großfürſtin Helena Paulowna, das ihre Aſche und einſt auch die ihres Gemahls aufbewahret. Merkwürdig ſind auch die Büſten — weder von Metall noch Marmor, weder von Holz noch Stein, ſondern von Pappe mit Firniß überzogen; ſelbſt die Leuchter in der Kapelle ſind von überſilberten Pappe, und nachahmungswerth, da man Maſſiv Silber beſſer brauchen kann extra Ecclesiam, und nicht leicht Sacrilegia zu beſtrafen ſeyn werden.

Im Schloſſe iſt eine ſchöne Sammlung altgermaniſcher und ſlaviſcher Alterthümer, die dem Publicum noch bekannter werden wird (wenn es nicht ſchon geſchehen iſt). Grabow hat ſeine Haupt-Nahrung durch die Nähe von Ludwigsluſt, und Malchin und Sternberg verdienen wohl nur geſehen zu werden, wenn etwa der Landtag verſammelt iſt, was jedes Jahr geſchiehet. Zu Ludwigsluſt ſollen auch herrliche Gemälde ſeyn, die ich verhindert war zu ſehen, die eigentliche Gemälde-Gallerie aber zu Schwerin, hat neben Niederländern, eine herrliche Madonna von Maratti, und reuigen Petrus von Kupeczky, und unter den Familienſtücken und Bildniſſen zeichnen ſich fünfzig von Donner aus, der hier Hofmaler war. Hugo Grotius von van Dyk, und die Bildniſſe Carls XII. und Peters I. intereſſirten mich am meiſten. Ueberraſchend iſt der Anblick Schwerins auf den letzten Höhen von Güſtrow, dieſer alten Reſidenz, die in ihrem Dome viele Grabmähler der Herzoge hat; in den glühenden Farben der Abendſonne hatte ich den Anblick, und ſtaunte, denn ich glaubte nur die Natur des Südens vermöge ſolche Pracht-Gemälde zu liefern, nimmt man nun noch etwas Vaterlandsliebe dazu, ſo kann man ſich auch im Norden wohl gefallen.

Güſtrow, eine Stadt von 7000 Seelen iſt das S. Denis der Herzoge, der Siz des Hofgerichts, das alte Schloß aber zum Zwangs-Arbeitshauſe eingerichtet, die Wollenmärkte ſtark beſucht, und Güſtrow vielleicht das geſelligſte Ort im ganzen Großherzogthum. Der Lieblings-Ort der Einwohner iſt die ſchöne Inſel, wo es einem Badegaſt von Dobberan gar wohl gefallen haben muß, nur meynte er man müſſe ein tüchtiges Titel-Organ mitbringen. Mecklenburg ſoll noch immer ein Paradieß hienieden für die Advokaten (die vielen Patrimonial-Gerichte machen es erklärbar) dafür aber auch im eigentlichen Paradieſe dort oben nur Einer zu finden ſeyn S. Ives. — Die Herren, die Frieden ſtiften, befinden ſich wie billig im Wohlſtande, und ſind reicher als Aerzte, weil die Zunft keine Pfuſcher zuläßt, und die Patienten, vermöge der Cautelar-Jurisprudenz — praenumeriren — In Frankreich ſind die Jeti κατ' ἐξοχὴν ſchwarz gekleidet mit weiten Kirchen-Aermeln, als ob ſie alles in die Taſche ſtecken wollten, bey uns fällt das weg, da wir nicht plaidiren, ſondern alles im Schlafrocke am Schreibtiſche bequemer abfertigen. Sonderbar wäre doch, was ein Reiſender behauptet, daß man in Mecklenburg wegen Unvermögens, und wegen Paternität angeklagt, und in beyden Fällen für ſachfällig erklärt werden könne? Wie glücklich wäre die Welt, wenn es gar keine Advocaten — und keine Aerzte gäbe! Die Vermehrung der Herren Rechts-Conſulenten in Gegenden, wo man die Herren ſonſt kaum kannte, iſt nie ein gutes Zeichen, ob ich gleich beſſer von ihnen denke, als Johnſon — Multi sunt advocati sed pauci electi gilt von allen Ständen — und ich habe im Bade ſelbſt Einen kennen lernen, der die Grabſchrift verdient, die ein Client einem ſeiner Collegen ſetzte:

> Hier liegt ein Mann in Wort und That
> rechtſchaffen, obgleich Advocat,
> fällt dieſer in des Teufels Krallen,
> ſo Gnade Gott den andern allen!

Zu Parchim an der Elde, (ob das Project ſie ſchiffbar zu machen? ausgeführt wurde iſt mir unbekannt) iſt das gemeinſchaftliche Ober-Appellations-Gericht, und Bützow Sitz des Criminal-Gerichts. Bützow, das 1716 faſt ganz abbrannte, wollte man durch eine Univerſität unter die Arme greifen, zumalen der Herzog mit Roſtok geſpannt war, aber ſie gediehe nicht, und zwey Univerſitäten wären auch zu viel geweſen. Auf der Warnow treibt die Stadt ſtarken Holzhandel nach Roſtock, und ihr Name ſoll eigentlich Bucephalia heißen, weil das alte Bützow von einem General des großen Alexanders zum Andenken des großen Bucephalus ſoll erbauet worden ſeyn. Schon darum hätte die Stadt nicht zur Univerſität gelangt! Nach Parchim, Engels Vaterſtadt, und nach Bützow bin ich nicht gekommen, und auch nicht nach Neubrandenburg — ohne es zu bedauern, aber das muß ich bedauern, daß ich nicht nach Neuſtrelitz gekommen bin, der Reſidenz der andern Linie des Hauſes Mecklenburg. Altſtrelitz (Schütz) ein ehemaliges Jagdſchloß iſt alt, unbedeutend, in moraſtiſcher Gegend und wahres Juden-Neſt — aber Neuſtrelitz eine Stunde davon ſoll hübſch und regelmäßig gebaut ſeyn mit 5000 Seelen, vom Markte acht gerade Straſſen wie Strahlen eines Sterns auslaufen, Garten und Schloß höchſt angenehm, und auch eine Sammlung obotritiſcher Alterthümer zu ſehen ſeyn. . . Zu Hohenzieritz, einem fürſtlichen Landſitz, ſtarb bekanntlich Louiſe, die Königin Preuſſens, in der Blüthe ihrer

Jahre, ohne die Freude ihres Gatten, den neuen Glanz der Monarchie, und die Erhebung des Volks zu erleben, deſſen Stolz Sie war!

Zu Prillwitz am Tollenſee 1½ Stunden von Neuſtrelitz fand man zu Ende des 17. Jahrhunderts einen großen Keſſel voll kleiner metallener Götzenbilder, die nach Neuſtrelitz gebracht wurden. Die meiſten hatten nur 6″ der Haupt-Götze Radegaſt aber war 1′ hoch mit Runenſchrift mit einem Löwenkopf, auf dem ein Vogel ſitzt, und dem Namen Rhetra, der Hauptort des Götzendienſtes; mehrere Opfermeſſer und Opferſchaalen waren noch im Keſſel, und alles beſchädiget durch Feuer. Mirow mit einem alten Schloſſe iſt eine große Brauerey für ganz Alt- und Neuſtrelitz, und Fürſtenberg ein wahrer Butterberg, wo alle überflüſſige Mecklenburger Butter zuſammenfließt, um auf der Havel nach Berlin zu ſchwimmen; wenn der Afrikaniſche Butterbaum hier fortkäme? man wüßte nicht wohin vor lauter Butterbemmen!

Boitzenburg, deſſen Elbe-Zoll 40,000 Thaler tragen ſoll, treibt lebhaften Handel nach Hamburg, hat ein ſtarkes berühmtes Bier, genannt Biet de Keerl, das rothe Haus an der Elbe, wo die Fähre landet, iſt wohl ſo ſtark beſucht, als weiland das Rothe Haus zu Frankfurt; wenn auch nicht von Großen, und ſeine Lage gewiß ſchöner noch, als die Zeil. Dömitz am Zuſammenfluß der Elde mit der Elbe iſt die einzige Veſte Meklenburgs. Unweit des Malchiner Sees liegt das ſchöne Rittergut Remplin, dem Fürſten von Schaumburg Lippe gehörig, weiterhin Teterow, Meklenburgs Schilda, und bey Schlemmin die verfallene Hohenburg auf der höchſten Höhe des

Landes 512', nach dem Runeberg von 540' hart an Preussens Gränze. Man rühmt auch die schönen Rittergüter derer von Moltke und Plessen zu Wolde und Ivenac.

Alle Gränzen begünstigen den Schleichhandel — je mehr Mauthen, desto trefflicher das demoralisirende Schmuggeln! Große Staaten erschweren gerne durch Zölle den Handel der kleinern, und diese erleichtern wieder den Contrabande-Handel in die größern, während beyde Theile offenbar besser fahren würden bey einem billigen Handels-Vertrage. Man sieht in Meklenburg mehr Preussisch als einheimisches Geld, wie in Sachsen, rechnet aber dennoch nach **Marken** und Schillingen. Zu Sommersdorf unweit Waren am See Müriz erblikte Vater Voß das Licht der Welt, und wurde, nachdem er sich mühsam durch die Schule gearbeitet hatte, Hauslehrer bey einem edlen Herrn zu Penzlin, der ihm jährlich 60 Thaler gab, der Koch aber hatte 80 Thaler! Ich kenne ein noch neueres Beyspiel, wo der deutsche Secretair 100 Reichsthaler hatte, der französische Koch aber — 400 fl. ohne sein noch bedeutenderes Nefas!

Die Stelle, wo Theodor Körner fiel, bezeichnet ein einfaches von seinen Waffenbrüdern errichtetes Denkmal unter einer schönen Eiche bey Wöbbelin. Unser Tyrtäus hat sich selbst ein Denkmal errichtet in seiner Leyer und Schwerdt, wie Lützows ewig denkwürdiger begeisterter Freyschaar, aber auch dem eisernen Denkmal fehlt Leyer und Schwerdt nicht und der wohl verdiente Eichenkranz; Körners Kriegslieder begeisterten die Schaaren, wie einst Spartaner die Lieder des Tyrtäus, die Neufranken der Marseiller Marsch und das ça ira, und Britten Rule Brittania und God save the King. Wir ſollten mehr Rückſicht nehmen auf gute Volkslieder, wenn gleich noch für jetzt Rule Germany ſo komiſch klänge, als der Geſang der Schneider-Geſellen „Auf, Auf ihr Brüder und ſeyd ſtark! ça ira!

Das Grosherzogthum Meklenburg macht eine liebliche Ausnahme von den norddeutſchen Sandflächen, ſeine Küſten ſind erhaben, der Boden fruchtbar, vorzüglich längs den Küſten und der Flüße, die ſchönen Laub-Waldungen gefallen doppelt nach den ewigen Nadelhölzern, und die vielen Landſeen, worunter der Müritzer, Schweriner, Malchiner, Daßover, Plauer, Sternberger Krummeroer, Krakowiſch, Kölpin, Tollenſee ꝛc. bedeutend ſind, neben den Flüßen Peene, Warnow, Reknitz, Elde ꝛc. gewähren Abwechslung. Wegen dieſer vielen Gewäßer iſt die Luft feucht, die Witterung veränderlich, aber Landwirthſchaft, Hornvieh- und Schafszucht blühen, noch beſſer ſteht es um die Pferdezucht; Schweine und Gänſe ſieht man überall, und auch ziemlich Wild. Die Pferde ſind kleiner als die Holſteiner, aber ſtärker und lebhafter, daher trefliche Reitpferde, die für Deutſchlands Clima am beſten paſſen; die ſchönſten ſahe ich zu Berlin.

Wenn man von den Sandwüſten Brandenburgs, oder den Heiden Hannovers kommt, muß Meklenburg gefallen, denn es iſt ein ſteter Wechſel von Waldhügeln und fetten Wieſenthälern, Saatfeldern, Gehölzen und hellen Seen mit ländlichen idylliſchen Hütten. Das Grosherzogthum ſelbſt iſt ein ſchön gerundetes Ganzes, die kleinen Theile in den Marken abgerechnet, aber an Manufacturen und Fabriken ſcheint man noch wenig gedacht zu haben, als an Canäle, ſo ſchlecht auch die Landſtraßen ſind; iſt ja noch nicht einmal die Oſtſee mit der Elbe verbunden, was mittelſt des Schweriner Sees leicht ſeyn müßte, und Waldſtein ſchon im Plane hatte! Die Hauptfabriken ſcheinen Brantweinbrennereyen! Zum Bergbau fehlt das Materiale, und ſelbſt die Saline zu Sülze, deckt nicht das Bedürfniß. Schön iſt es, daß man ein neuangelegtes Dorf zu Ehren des verdienten Salinarius zu Heidelberg — Langsdorf genannt hat. Wege und Poſten ſind nicht beſſer als im übrigen Norden, und da alles noch dabey verdammt theuer iſt, ſo ſuchen Reiſende Meklenburg in der Regel zu umgehen, oder ſpuden ſich, wie man im Norden ſpricht. Schlechte Wege und theure Preiße ſind ſo gut als das alte Droit d'Aubaine in Frankreich, um Fremdlinge — hausſchen zu machen, und Meklenburg würde noch weit unbekannter ſeyn, als es iſt, ohne das Seebad Dobberan!

Die älteſten bekannten Bewohner Meklenburgs, die Obotriten und Wilzen lehrte erſt Carl der Große dem übrigen Deutſchland kennen, ihr Fürſt wohnte in dem räthſelhaften Megalopolis, und eine ſchöne Chriſtin bekehrte 973 den Fürſten Mitroi, der aber wieder abfiel, und ſo erneuerten ſich die Erbfehden mit den Sachſen. Heinrich der Löwe brachte den Fürſten Niclot, von dem das Jetzige Großherzogliche Haus abſtammt, wieder in den Stall der Kirche, aber in Carls wilder Manier, das Land wurde darüber zur Oede, die Wendiſche Sprache verſchwand ſogar, aber die ſlaviſche Dynaſtie erhielt ſich, die eintzige, die noch auf deutſchem Boden regieret, in Erbverbrüderung mit Brandenburg. Fürſt Niclot ſagte Heinrich „dein Gott im Himmel ſey dein Gott; ſey du unſer Gott, verehre du jenen, wir wollen dich verehren" aber der Eroberer geſteht ſelbſt, daß er die Abgaben dieſer Wenden, auſſer dem Zehnten, ſtark vermehret habe ob eorum nequitiam — und leider! erbte dieſer Glaube fort. In welchem Anſehen Heinrich der Löwe ſtand beweißt das alte Reimlein:

Hinric de Lev un Albrecht de Baar,
darto Friederic mit sine roden Haar
dat weren dre Herrn,
de kunden de Welt verfehrn!

Primislaus II. war der letzte König der Obotriten, und der Erſte Fürſt Meklenburgs, († 1178) mit dem die Geſchichte heller zu werden anfängt. Man theilte, wie allerwärts, und ſo gab es bald Fürſten zu Meklenburg, Roſtok, Parchim, Werle, Stargard und Güſtrow, die jedoch Erwerbungen machten, wie 1359 die ganze Grafſchaft Schwerin, und im Weſtphäliſchen Frieden die Biſthümer Schwerin und Ratzeburg — bis es 1701 endlich zu den zwey noch blühenden Linien kam Schwerin und Strelitz. Im Mittelalter ſpielte Graf Heinrich von Schwerin eine weit kühnere Rolle, als H. Leopold von Oeſtreich, da er Richard Löwenherz gefangen nahm, er entführte den däniſchen König Woldemar II. nebſt Gefolge aus Fühnen, wo er ihm ein Jagdmahl gegeben hatte, ſchlug ihn zu Schwerin in Feſſeln, und entließ ihn nur, unter Entſagung alles Lehnsnexus, um 45,000 Mark Silber, dem Schmuk der Königin und 100 ritterlichen Waffenrüſtungen! Im 30jährigen Krieg entſetzte der Kaiſer die beyden Herzoge weil ſie es mit den Dänen hielten, was ſie wohl thun mußten, und Waldſtein wurde — für die ſtarken Summen, die ihm Ferdinand II. ſchuldete, wegen ſeiner Werbungen — Herzog von Meklenburg, ließ ſich mit großem Pomp zu Güſtrow huldigen, aber Guſtav Adolf verdarb ihm den Spaß Reichsfürſt zu bleiben, und Reichs-Admiral der Oſtſee!

Die Linie Schwerin beſitzt den größern Landes-Antheil — 228 □Meilen, mit 400,000 Seelen und 2½

Millionen fl. Einkünfte; Strelitz nur 52 □Meilen mit 76000 Seelen und 600,000 fl. Die geringe Bevölkerung Meklenburgs in einem ſo weiten, und nicht unfruchtbaren Lande, das an der See liegt, muß auffallen. Was iſt Schuld? die traurige Hörigkeit zunächſt, und dann Mangel an Fabriken, die Ausländer herbeyziehen. Das Grosherzogthum iſt faſt reines Akerland, hat keine bedeutende Städte, und verhältnißmäßig wenig Dörfer, da die Gutsbeſitzer größern Vortheil dabey finden, ihre Bauren — zu legen d. h. eine Zahl Landwirthe aus dem Beſitz ihrer Güter zu werfen, und in bloße Häußler zu verwandlen, die vom Taglohn leben müſſen! Wie gefällt dieſes zwar gemilderte aber noch nicht ganz abgeſchafte Obotriten-Recht im 19. Jahrhundert?

Es ſpringt in die Augen, daß der Adel verarmt, wo Leibeigenſchaft fortherrſcht, ſobald die Cultur eine gewiſſe Höhe erreichet hat. Schon Baco ſagte „die Edelleute ſind Eichen, unter denen die kleinen Bäumchen nicht aufkommen“ es ſind Adler — Lerchen aber beſſer. Die Meklenburger Dörfer ſind meiſt klein, ſchlecht gebaut, und ſchlecht bevölkert, und man bemerkt es wohl, wo ein humaner Edelmann unter ſeinen Gutsbauern lebet — der Adel ſelbſt ſieht das Gute davon ein — diejenigen ausgenommen, die ſich allzuſehr an das Meklenburger Wappen halten, aus den Zeiten Radegaſto, der einen Büffelskopf hatte. In jenen Zeiten mag mancher Edelmann dem Boucanier Weſtindiens geglichen haben, dem der Sklave, der Sonntags die Häute des erlegten Rindviehes nach dem Ufer tragen mußte, bemerkte „Aber Gott ſelbſt hat ja geſagt „Sechs Tage ſollſt du arbeiten, und am 7. feyern.“ „Aber Ich ſage dir, 6. Tage ſollſt du Stier erlegen helfen

und am 7. ihre Häute ans Meer tragen!" Vielleicht ſteht der Meklenburgiſche Büffelskopf in Verbindung mit Nebucadnezer und dem Aegyptiſchen Apis, und die Leibeigenen ſangen, wie die Prieſter des Apis bey ſeinem Grabe:

Notre boeuf est au tombeau,
nous en aurons un plus beau!

Unſere beſſere Zeit hat das alte Kopfgeld, womit die Armuth noch die Kette bezahlen mußte, die ſie feſſelte, nachgelaſſen, die alten Hottentotten-Kraale, wo dieſe Unterthänige vegetirten, haben ſich in reinlichere Menſchen-Wohnungen verwandelt, die Baronen ſehen nach und nach ihre Bauren mehr als Weſen ihrer Gattung an — aber die Frohndienſte? noch ſtehen ſie ſehr leſerlich geſchrieben auf der Stirne des Meklenburgers. Leibeigenſchaft oder Hörigkeit hinterläßt Spuren, wie die Sclaverey im Morgenlande, wo nichts verbeſſert — nicht einmal etwas ausgebeſſert wird, man baut da weder neue Wohnungen, noch pflanzt man Bäume, man macht weder Abzugsgraben, noch cultivirt mehr Feld, als unumgänglich nöthig iſt — endlich wird alles Wüſteney, und nach dieſem Maaßſtabe richtet ſich auch die Bevölkerung. Sein bischen Geld vergräbt man, oder ſtekts in Strumpf, und wie ſollte man pflanzen, wo man kaum, troz der großgünſtigen Erlaubniß, ſich ſelbſt fortpflanzen mag, obgleich der Schöpfer ſelbſt das: Seyd fruchtbar, und Mehret euch ins Herz und Blut geſchrieben hat? Geſellſchaft, Staat und Freyheit können einmal nicht zuſammengehen, und die Mehrzahl gleicht mehr oder weniger den Gefangenen, nur die Aufſeher ſind frey — man ſollte daher nicht ſoviel von Freiheit fabeln. Das Lob der Geſundheit vor einem Krankenbette iſt ein ſchlechter Troſt für den Kranken — und wenn man einmal Schaf iſt, ſo iſt das Leide und dulde! beſſer, als das Murren, daß man nicht Löwe oder Tiger iſt wenn nur nicht die Karbatſche, wie einſt in Liefland, das ganze Corpus juris ausmacht!

Meklenburg gehört zu den fruchtbarſten norddeutſchen Staaten, das leicht, ſtatt 476,000 Seelen (wenn anders die Angabe nicht zu hoch iſt) wenigſtens Eine Million zählen könnte, — ohne das jus trium liberorum einzuführen — denn bey vernünftiger National-Oekonomie braucht es keiner künſtlichen Bevölkerungs-Mittel, und der Menſch gleicht einer Waare, die, wenn ſie gut abgeht, auch gut verarbeitet wird, aber die Laßbauren! Wahrlich mit dem Adel muß es zu Ehren unſerer Zeit anders werden, jedoch nicht mit dem Adel allein, ſondern auch mit den Städten, (etwa 46) und ſelbſt Kaufleuten und Advocaten, die zu große ungebaute Beſitzungen haben. Der Kornhandel auf der Oſtſee nach England, Frankreich ꝛc. hat abgenommen, die Oſtſee-Provinzen, und ſo auch Meklenburg würden ſich am beſten darüber tröſten können, wenn ſie die innere Conſumtion vermehrten, die durch Vertheilung der allzugroßen Ländereyen und durch Begünſtigung der Manufacturiſten entſtehen würde. Hamburg und Lübeck bleiben ſtets ſchlimme Nebenbuhler, und die größern Nordiſchen Staaten brauchen ohnehin keine M. Mittler. Die Grosherzoglichen Domainen mögen $\frac{4}{10}$ des Landes betragen, die des Adels $\frac{5}{10}$ und die der Städte $\frac{1}{10}$. Es iſt indeſſen ein ſchöner Vorzug der ſonſt ſonderbaren Verfaſſung, daß weder der Bürgerliche, noch der Ausländer vom Ankauf der Rittergüter ausgeſchloſſen iſt, und ſo nimmt die Zahl der bürgerlichen Gutsbeſitzer mit jedem Jahre zu, und die der Adelichen ab. Wird der Bauer noch Eigenthümer, ſo muß ſich deſſen phyſiſche und moraliſche Cultur von ſelbſt verbeſſern. Ein Meklenburger ſelbſt ſagt von den Schulſtuben auf den Dörfern, daß die Pferdeſtälle auf den Rittergütern weit reinlicher und geordneter wären? Richte man alſo einſtweilen jene wenigſtens nach dieſen —, aber Stallmeiſter haben 500 Thaler — Schulmeiſter kaum 50 Thaler!!

Meklenburg erwarb ſich durch die ewigen Händel mit Ritterſchaft und Landſchaft, den Titel „das Streitländlein“ woran die Menge der Advocaten ihren guten Antheil nehmen mogten, und Wezlar und Wien ſich auch nicht übel ſtanden. Im Nordiſchen Kriege vermehrte Schwerin die Truppen bis auf 14000 Mann, und auf die Klagen gab es Reichs-Execution, und der Herzog wurde der Regierung entſezet. Der zahlreiche Adel machte Meklenburg auch zur wahren Adelichen Vorrathskammer für den deutſchen Süden, wie Deutſchland zur Vorrathskammer von Prinzeſſinnen für ganz Europa. Ritterſchaftliche Familien ſollen 112 ſeyn, und der Adelichen Güter 594, beynahe die Hälfte des Landes! Kein Wunder, wenn der Adel auswanderte und ſo gerne nach dem Süden ging! Würtemberg nahm auch viele auf, jezt aber, wo wir einheimiſchen Adel zur Genüge haben, der doch ſüddeutſcher denkt und handelt, hoffe ich, wird man jene Obotritiſche Herrn nicht mehr ſo weit bemühen, ſie ſelbſt werden ſo klug ſeyn, ſich der Landwirthſchaft zu befleißigen, und einen ſchönen Wald, Aker, Wieſen und Obſtbäume für ſolider zu halten als einen — Stammbaum oder Hofdienſt!

Meklenburg iſt ein weites Flachland, die Küſten begränzen Sanddämen, und durch die Mitte zieht ſich ein

Landrüken nach der Elbe, nördlich aber iſt es abgedacht, mit vielen Gewäſſern ohne rechtes Gefälle, daher die vielen Seen. Ein Friedrich hätte längſt Canäle gezogen, und troken gelegt, Meklenburg zählte längſt dann, neben Zerſchlagung der vielen allzugroßen Rittergüter — Eine Million Menſchen! Ueberall in Deutſchland ſcheint mir, Viehzucht und Akerbau ausgenommen, der Kunſtfleiß höher zu ſtehen, der hier nur auf die nöthigſten Gewerbe beſchränkt iſt. Die Haupt-Ausfuhr beſteht in Getraide (20,000 Laſten in guten Jahren) Hafer, Gerſte, Butter, Käſe, meiſt nach Preuſſen, und Roſtoker-Aepfel nach dem Norden, etwas Holz auf der Elbe, Wolle, Flachs, Tabak, Pferde, Schweine, fette Hämmel, Gänſebrüſte, Schinken, Würſte, Erbſen, Linſen ꝛc. die Ausfuhr ſoll der Einfuhr im Durchſchnitt gleichkommen, wenn die Getraidepreiße nicht zu niedrig ſtehen. Das Volk lebt meiſt von Cartoffeln, und dürrem Obſt, von Weißkraut, Rüben und Pferdebohnen! Die Faba equina iſt ein herrliches Pferdefutter — Matroſen, die es oft härter haben als Gäule, werden auch damit abgeſpeißt — aber Landvolk? ich habe gelegenheitlich mitgeſpeißt — und danke ſchönſtens.

Meklenburg hatte im 30jährigen Kriege, im Nordiſchen und 7jährigen Kriege viel auszuſtehen, und zuletzt nahm es noch Napoleon in Beſchlag! Jetzt ſieht Meklenburg erfreulichern Zeiten entgegen, ſogar die — Aufhebung der Leibeigenſchaft iſt tandem aliquando 1820 öffentlich ausgeſprochen worden, aber der nahrungsloſe Hörige will auch dotiret ſeyn, folglich müßen die guten Folgen — erſt folgen. Meklenburg wird blühen, wenn der kleinere Landmann auf den zahlreichen Rittergütern ſich ſo gut ſeines Lebens freuen kann, als auf den Grosherzoglichen Domainen, wo deſſen Loos auf die humande Weiſe beſtimmt worden iſt; und dadurch der Landeskaſten ſich am eheſten füllen: Die Regierung hat Ausländer zum Güter-Ankauf eingeladen, aber leider!, verzehren dieſe die Einkünfte auch wieder im Auslande! Längſt leuchtete Holſtein in Anſehung der möglichſten Vernichtung der alten Feudalität vor — und jetzt auch Preuſſen — beydes Nachbarn, und Meklenburgs humane populäre Fürſten ſollten ſie es jetzt nicht auch ſo weit bringen können? Es müßen durchgreifendere Maaßregeln ergriffen werden, als die Verordnung von 1811 iſt, welche Staatsbeamten und Höflingen mehr Religioſität und häufigern Genuß des heiligen Abendmahls einſchärfet, und den Großherzogen wünſche ich Männer, wie Kanzler D. Wiedemann war, der ſtark wider die Werbungen für Frankreich ſprach — der Herzog drohte mit Abſetzung und Verhaft, Wiedemann aber erwiederte „den Kanzler können Sie mir nehmen, aber nicht den Doctor" und zog nach Lübeck! Solche Männer werden ſchon beſſere Verhältniße herbeyführen zwiſchen den Cavaliers und Roundheads!

Die Meklenburger ſind ein ſchöner ſtarker Menſchenſchlag, man ſtößt noch auf lokigte Blonde, ächte Nachkömmlinge der Leute, deren aurea Cæsaries den römiſchen Zierbengeln ſo willkommen war; die Sprache iſt platt. Verdammt phlegmatiſch, langſam, kalt und ſchwerfällig erſcheint das Volk, wie es bey dieſem Clima, der groben Nahrung, und der Peſt der Geſellſchaft, den Folgen der Leibeigenſchaft, kaum anders zu erwarten iſt. Der Preuſſiſche Nachbar pflegt auch den Meklenburger für ſo ein Bischen dumm und einfältig zu halten, weil er allerdings weniger gewandt, und etwas ſchwerfällig erſcheint, und erſcheinen muß bey dieſem Himmelsſtrich und ſeiner Lebensweiſe, denn er lebt faſt allein dem Akerbau bey Mehlſpeiſe, Cartoffelbrey, Pferdebohnen und Dünn=Bier. Geräuchertes Fleiſch wechſelt mit Geſalzenem, Butter=Brod mit Käſe, und das Gemüße ſchwimmt im Fett, und alles in reicher Menge. Solche Eſſer — erſcheinen auch gerne grob und derbe, und die platte Sprache muß wie in Pommern, den Schein noch vermehren — aber es iſt doch mehr Schein, und altdeutſche Biederkeit macht alles wieder gut. Man hört wenig von großen Verbrechen — von Mord und Todtſchlag — höchſtens von Diebereyen, wo Pferdediebſtahl oben anſteht, und über Luxus kann in Meklenburg im Ganzen genommen nicht Klage ſeyn. Man beſchuldigt im Norden ſelbſt den Adel jener Fehler, und etwas könnte daran ſeyn, da ſo viele gleichfalls ſich der Landwirthſchaft widmen — aber im Süden dachte man anders, wie wären ſonſt ſoviele Meklenburger an Höfen? Was das ſchöne Geſchlecht angehet, ſo ſcheint mir am ganzen Ufer der Oſtſee das Clima dem Teint eben nicht günſtig, die rauhen Winde rauben der Haut ihren Samt, und tragen das Roth zu ſtark auf — Roſen und Lilien können da nicht gedeyhen! Sie werden auch leicht zu fett, oder um galanter zu ſprechen, bekommen zu viel Embonpoint! mais — Brantome, der ſo übel von Damen geſprochen hat, lehrt in einem eigenen Capitel: qu'il ne faut jamais parler mal des Dames!

Meklenburg hat noch keine ſtändiſche Verfaſſung im heutigen Sinne, daher auch keinen öffentlichen Finanz=Etat, und die Staatsſchuld wird zu ſechs Millionen Thaler angegeben. Die Ritter vertreten ihre Leibeigene, wie jede Stadt ihre Bürger. Der Adel, der Thaers rationelle Landwirthſchaft aus dem Grunde verſteht, verſtand bisher auch vollkommen die minder rationelle Art, mit Hörigen umzugehn, und früher auf ziemlich grelle Art. Dieſe Hörigen waren vor der Revolution nicht beſſer als Cartoffelſäke, und wurden gedroſchen, wie Kornbunde. Die lange Gewohnheit machte, daß dieſe Obotritiſche Menſchen und Menſcher ſelbſt nicht einmal ſich nach größerer Freiheit ſehnten, da der Gutsherr für alles ſorgte, für Stall und Strohſak, für Kittel und Baarfüße, für Futter und Dünnbier, und nicht ſelten auch für — Kinder. Ich habe nicht erfahren können: ob die Ehe der Hörigen mit einem eignen unedlen Wort bezeichnet worden, wie etwa im Mittelalter, wo ſie nicht Matrimonium, ſondern nur Contubernium genannt wurde!

Und doch kenne ich im Süden eine noch weit ſchmählichere Leibeigenſchaft und Hörigkeit, wo der Jude Grundſtüke kaufen darf, die er nicht ſelbſt bewirthſchaftet, ſondern zerſchlägt, und Theilweiſe an arme Landleute verkauft. Schon dadurch macht er großen Profit, nun läßt er noch den Kaufpreiß auf dem Gütchen ſtehen gegen Prozente, die nichts weniger als landesüblich ſind — er gibt noch Vieh und Kleidungsſtücke — hält der Arme nicht mit den Wucherzinſen ein — er kann es kaum bey aller Arbeit — ſo zieht der Jude das Gütchen wieder an ſich, und ruinirt damit den 2. und 3! Der Hörige des Adels iſt immer noch beſſer daran, ſelbſt der Sclave in den Colonien!

Meklenburg Schwerin erhielt in der großen deutſchen Erbtheilung 1803 für ſeine zwey Canonicate am Straßburger Dom-Capitel die enclavirte ſieben Dörfer des Spitals von Lübek, eine Rente von 10,000 Thaler auf die Rhein-Octroi, und den Titel Großherzog. Im ſiebenjährigen Krieg erklärte ſich Meklenburg aus Haß wegen gewaltſamer Werbungen gegen

Preuſſen, und hatte vom Herrn Erbbruder viel auszuſtehen — im Teſchner Frieden erhielt es für ſeine Anſprüche das Jus de non appellando, wovon jedoch die Stände keinen Gebrauch machen ließen, folglich kam es in der großen Erbtheilung 1803 immer noch gut hinweg, und unendlich beſſer als Herzog Albrecht, der Kaiſer Carl IV. große Opfer brachte, und dafür des heiligen Römiſchen Reichs Erbvorſchneider wurde! Der Herzog war einer der lezten Fürſten, die zum Rheinbund traten, und rühmlichſt der Erſte, der ſich losſagte von Frankreich. Meklenburg Strelitz entſagte zu Gunſten Preuſſens der ihm jenſeits Rheins verſprochenen Vergrößerung mit 10,000 Seelen, gegen einige Preuſſiſche Enclaven und eine Million Thaler, womit wohl die Staatsſchuld getilget werden konnte. Es war gut, ſonſt hätten wir auch noch ein Rhein-Meklenburg.

Das Contingent beträgt 4300 Mann, Schwerin hält ohngefähr 3000 Mann — Streliz nur 100 nebſt 25 Huſaren als Landjäger, denn das gehäſſige Wort Gensd'armes ſoll aus deutſcher Sprache verbannt ſeyn. Möchte das Auflagen- und Militär-Syſtem im deutſchen Vaterlande allerwärts ſo wenig drückend, und allerwärts ſolche Väter des Vaterlandes ſeyn, wie die Großherzoge von Schwerin und Streliz ſind. Unerwähnt darf auch die eigene lobenswerthe Verſorgungs-Anſtalt unverheiratheter Töchter des Adels in den vier Klöſtern oder Stiftern Dobbertin, Malchow, Ribniz und Roſtock nicht bleiben — in allem 236 Stellen, worunter 20 bürgerliche ſeyn werden. Zur Reformations-Zeit ſollten ſie für alle ſeyn, aber es ging damit, wie mit den Canonikaten an Domſtiftern, der Bürger wurde verdrängt vom Adel, ſelbſt wenn er pro gradu diſputirt hatte und ein Herr Doctor war.

Wir wollen den Adel nicht verdrängen — nicht einmal von Abwechslung ſprechen — aber von gleicher Theilnahme wird man ſprechen dürfen?

Von Schwerin ging ich über Gadebuſch und Ratzeburg nach Lübek. Ratzeburg, ehemals Bißthum, wie Schwerin, gehört nur dem kleinſten Theile nach zu Meklenburg (nur der Palmberg und Domhof), alles übrige iſt Lauenburgiſch oder Däniſch. Ratzeburg iſt ein liebes angenehmes Städtchen von 2000 Seelen in recht maleriſcher Lage am waldumgränzten See, aus dem die Wakenitz nach der Trave und Lübek fließt, folglich dem Städtchen eine bequeme Waſſerſtraße nach dieſer Hanſeſtadt und der Oſtſee verſchafft. Im Dom ſtehen am Altar eilf Apoſtel von getriebenem Silber, wovon der zwölfte in alle Welt gegangen iſt, daher ein ſchauderhafter Theologen-Fluch an der leeren Stelle ſteht, ſchauderhafter als der des Biſchofs Ernulf im Tristram Shandy, oder die Flüche der heiligen Alten auf den Siebenhügeln! Neben dieſen chriſtlichen Alterthümern zeigt man auch die rohen ausgegrabenen Götter der Obotriten aus dem Tempel zu Rhetra, den Kriegs-Gott Radegaſt, und Sieba, die Venus der Wenden, die natürlich nicht von Praxiteles ſeyn kann. Campe nennt das liebliche Ratzeburg doch allzuwitzig eine glatte glänzende Schüſſel mit Krebſen, und Peterſilien umher!

Unter den alten Biſchöffen Ratzeburgs kommen drey aus der Familie Blücher vor in den Jahren 1256 — 1367. Unſer Blücher verrichtete nur militäriſche Wunder, jene aber, wie ſich nicht anders erwarten läßt, geiſtliche heilige Wunder. Biſchof Ulrich gab einſt der Armuth ſo viel Korn, daß der Haushofmeiſter die Späterkommenden abweißen mußte, weil der Speicher leer ſey, der Biſchof befahl ihm doch noch einmal nachzuſehen — und ſiehe! der Speicher war ſo geſtopft voll Korn, wie gegenwärtig die Speicher der Herrſchaften bey den niedrigen Frucht-Preißen, und um die Rubriken Schwand und Mäuſefraß bekümmerte er ſich ohnehin nicht. Biſchof Wipert war ſo jung, als man ihn wählte, daß der Papſt die Beſtätigung verweigerte — ſiehe! da bekam der junge hochwürdige Herr über Nacht — graue Haare, und der heilige Vater erkannte den Finger Gottes!

Man wird mich hoffentlich nicht mißdeuten, wenn ich von dieſen frommen Biſchöffen hinweg unmittelbar das Grab eines Erzſchelmen beſuchte, deſſen kleines Werkchen eines der erſten — nichtgeiſtlichen Bücher war, das mir als Knaben in die Hände fiel. Millionen Menſchen, die von Leibniz nie etwas gehört, geſchweige geleſen haben, kennen es beſſer, als die hoch- und tiefgelehrteſten Gelehrten, ob es gleich lachend und in der Mutterſprache Dinge ſagt, die mehr Verſtand enthalten, als hundert lateiniſch-griechiſche Folianten — dieſer Erzſchelm iſt Till Eulenſpiegel. Faſt alle Nationen haben ihren Eulenſpiegel. Aeſop war der Eulenſpiegel der Griechen und Römer, Bertholdo der der Italiener, Maitre Gonin der der Franzoſen, die eigentlich mehr tours d'Espiègle haben, und auch Britten ſind nicht leer, aber Eulenſpiegel iſt verſteckt hinter ihrem Howleglass — alle aber ſtehen tief unter unſerm Herrn Timotheus vulgo Till. Nur Democrit ſtand höher, der neben ſeinem luſtigen Humor auch wiſſenſchaftliche Kenntniß beſaß, aber dennoch von den Abderiten, wo nicht für einen Narren, doch für einen Sonderling gehalten wurde, obgleich Hippocrates erklärte, daß er der Geſcheiteſte aller Abderiten ſey!

Till ſoll im Braunſchweigiſchen geboren (vielleicht hat er gar Schöppenſtädt in den üblen Ruf gebracht) und 1350 zu Möllen geſtorben ſeyn, hat aber weit wahrſcheinlicher gar nicht gelebt, ob ſich gleich ſieben Städte, wie wegen Homers um die Ehre ſeine Geburtsſtadt zu ſeyn geſtritten haben. Indeſſen wird doch der Name Uhlenspegels in mehreren Dortmunder Urkunden gefunden. Gerade weil an der Kirchen-Mauer zu Möllen vormals ein Grabſtein mit Eule und Spiegel ſtand, zweifle ich am Daſeyn des Lachers, und glaube, daß die altdeutſchen Schwänke nur unter ſeinem Namen geſammelt ſind. Sie erſchienen zuerſt in plattdeutſcher Sprache 1483, dann hochdeutſch 1519 vom luſtigen Franziſkaner Murner, und zuletzt in allen Europäiſchen Sprachen. Vergebens fahndete ich nach einem plattdeutſchen gedruckten Eulenſpiegel, da er geſtochen und gemalt hier ausgeboten; und vermuthlich auch lebendig zu finden ſeyn wird; aber einen plattdeutſchen war ich nicht ſo glücklich aufzutreiben. Der Geiſt führte mich nach dem nur drey Stunden von Ratzeburg entfernten Mölln, das tief im Grunde und an ei[illegible]m See liegt, aber der Grabſtein iſt nicht mehr, ſelbſ[illegible] alte Linde iſt gefallen in wilder Kriegszeit, un[illegible] Wachtfeuer gebraucht worden, in die ſonſt jeder e[illegible]agel zu ſchlagen pflegte, wie zu Wien in Stock [illegible]ſen, als ob jeder die eigne Narren-Kappe a[illegible]be eines Mannes aufhängen wollte, der nicht[illegible]ger als Narr war, wenn er je geweſen iſt. Ob die hölzerne Trinkkanne noch vorhanden iſt mit einer ſo engen Oeffnung, daß die Naſe darüber hinwegſehen mußte, wie bey Champagner-Gläſer, die der Storch erfunden hat? weis ich nicht. Eulenſpiegel ſoll ſie haben machen laſſen, weil man ihm nachſagte: „er habe ſtets die Naſe in der Kanne!“

Armer Till! die Welt iſt jetzt ſo ernſt und klug, daß ſie deine luſtige Streiche dir übler nimmt, als ſie ſchlechte übel nehmen würde, die du meines Wiſſens nie begangen haſt! Die Höfe haben die öffentliche Narren en titre d'Office abgeſchafft, die zuviel Wahrheit geigten — die Fürſten nahmen ſie einſt mit in ihre Geheime-Raths-Sitzungen, und Claus Narr wurde in der ſächſiſchen Landestheilung ſogar zu 80,000 Thaler angeſchlagen — uns — iſt der altdeutſche Humor, der zwar oft unfein und ſelbſt ſchmutzig, aber gewiß gediegener und kräftiger war, als jetzt, viel zu derbe wie die Wahrheit, und nur das Volk bekennet ſich noch einfältig zu ſeinem Narren, und du, mein lieber Till! ſtehſt oben an, was mich freuet. Du biſt hinüber, luſtiger Bruder! und wäre ich reich, ich errichtete dir in meinem Park ein Grabmal, da das zu Möllen eingegangen iſt, neben andern Denkmälern, an welche diejenigen, die ſolche errichten könnten, am wenigſten denken — dir errichtete ich aber das ſchönſte — denn du lehrteſt mich mehr, als die ernſteſten tiefgehendſten Philoſophen — die Kunſt an Sachen und Perſonen die beſte oder luſtigſte Seite herauszuſuchen, das beſte Recept gegen den Teufel der üblen Laune! und alles Braſtes, der das Herz verzehret!

Dreyßigſter Brief.

Streiferey im Herzogthum Holſtein.

Bekanntlich iſt der König der Dänen wegen Holſtein, das zu 155 □Meilen mit 360,000 Seelen geſchätzt iſt, und wegen **Lauenburg**, das ihm zur Entſchädigung für **Norwegen** wurde, Mitglied des Bundes der Deutſchen. Lauenburg beträgt nur 22 □Meilen mit 36,000 Seelen, und beſteht aus vier Aemtern, Ratzeburg, Lauenburg, Schwarzenbeck und Steinhorſt. Der König bezieht aus dieſen deutſchen Ländern, denen er **ſtändiſche** Verfaſſung zugeſichert hat, gegen drey Millionen Gulden, und ſein Contingent beträgt 3,600 Mann. Das Herzogthum Schleswig gehört zwar nicht mehr zu Deutſchland, iſt aber noch heute mehr deutſch als däniſch, und erſt hinter Koldingen in Jütland geht es **Daneh** zu. Ganz Dänemark gehörte eigentlich zu Deutſchland von **Naturrechtswegen**, wie Niederlände und Schweiz, oder Portugal zu Spanien, und Italien ſich ſelbſt. Es gäbe ſicher weniger Kriege, wenn Staaten die **Natur** befragten, und wir hätten wahrſcheinlich **nur zehn** Nationen in Europa, wenn die **Nationen** befragt würden. Dänen ſind fortgeſetzte Norddeutſche, und ihre Inſeln der **deutſche Archipel**, den Vater Ocean im Zorne bildete, und die Cimbrer nöthigte auszuwandern. — Aber hier iſt mein **Thule**, und wahrſcheinlich auch das Thule der Alten!

Lauenburg, das bis 1689 eigene Herzoge hatte, iſt kein geſeegnetes Land, Holſtein viel ähnlich, und was am ſüdlichen Ufer der Elbe liegt, Hannover geblieben. Die Marſchen an der Elbe aber ſind fruchtbar, um den Ratzeburger See, und an der Stecknitz wird viel Obſt gebaut, das nach Rußland geht, und der ſogenannte Sachſenwald liefert ſchöne Eichen und Buchen. Lauenburg, die Stadt, liegt an der Poſtſtraße von Berlin nach Hamburg, auf einer angenehmen Anhöhe, mit 3000 Seelen und einem verfallenen Schloß; hier mündet der Stecknitz-Canal in die Elbe, der Canal zwiſchen Lüneburg und Lübek iſt aber für Lauenburg noch wichtiger. Der Elbe-Zoll ſoll 74,000 fl. tragen — trägt ſelbſt der Sundzoll nicht mehr als 160,000 Thaler. Aber auf den Canälen geht es ſo langſam zu, daß viele das Fuhrweſen auf der Achſe vorziehen. Das Lauenburgiſche zählt nicht weniger, denn 22 Rittergüter (daher die geringe Bevölkerung), und die Dörfchen Bülow und Bernſtorf ſind die Stamm-Orte zweyer berühmten Familien, wovon die letztere für Dänemark wichtig geworden iſt. Oheim und Neffe als Miniſter, gründeten, neben Stollberg und Oeder, die Freiheit und das Eigenthums-Recht des Landmannes, wo man anderwärts noch gar nicht an dieſe Hauptquelle des Wohlſtandes dachte, und ein Feudal-Baron ſchrieb: „J'observe mes villageois, ce sont des boeufs, qui labourent, puis vont à la messe et au cabaret et s'en retournent à leurs étables.“ — Oheim und Neffe wurden entlaſſen, weil Leibarzt Struenſee höher ſteigen wollte, um — auf dem Schaffot zu fallen!

Holſtein, Carls des Großen Nord-Albingia, vor den Thoren Lübeks und Hamburgs, ſchildern viele Reiſende als eine nördliche Schweiz, wozu ſie allein Milch, Butter und Käſe verleiten konnten. Risbek aber, der nie einen Fuß auf Holſteiniſche Erde ſetzte, verkleinert es. . . An die Schweiz konnte ich hier einmal nicht denken, ſo oft ich mir auch zu Hauſe das Gewölke am Horizont als Alpen denke, und die Dünſtim Thal — als Genferſee, wohl aber viel an die Hünengräber in Trojas Ebenen, von denen Vater Homer ſo ſchöne Fabeln erzählt, und bey welchen Alexander weinte, daß er keinen Homer finden werde. Holſtein iſt im Ganzen eine weite Heide, hie und da trauriger als die Lüneburger, und der öſtliche Theil allein mag ſchön genannt werden wegen ſeiner Seen und Hügel, deren Anblick aber die leidigen Kniken (lebendige Heken) gar oft verſtecken. Der Weſten iſt wenigſtens fett, aber die Mitte des Landes eitel Sand, Heide und Moorland, das Clima rauh, die veränderliche Witterung nicht angeſchlagen, eine Folge der Lage zwiſchen zwey Meeren. Der September iſt der angenehmſte Monat, den daher Klopſtock den nordiſchen May nennet. Und nun erſt die Moor-Wege oder Mord-Wege? Man überläßt hier den Wagen-Rädern die Sorge die Granitſteine einzuſtampfen, und wenn darüber ſelbſt die Federn der Taſchenuhr ſpringen ſollten, folglich muß ich der Ableitung des Namens Holſtein beytreten — **Hohl** (der Teufel) **de Steene!**

Nirgendswo, ſelbſt auf der Lüneburger Haide nicht, macht man ſo viele Kreuz- und Quer-Züge, und man ſieht oft, wie auf Flüßen, den Ort vor der Naſe, iſt aber noch lange nicht zur Stelle. Das ſcheußliche Holſteiner Landmeer zieht durch den ganzen Cimbriſchen Cherſones hinab bis zur Landſpitze Skagen, und man kann ſich hier verirren, wie mitten auf dem Meere. Die Geleiſe ſind dabey ſo ſchmal, daß die Pferde nothwendig lahm oder beinſchädig werden müßen. Man ſagt von engliſchen Pferden, daß ſie ſeit der Mode des Schweifſtutzens ihre Füllen mit einigen Wirbelbeinen weniger im Steiße zur Welt förderten — vielleicht ahmen die Holſteiniſchen Pferde nach, und bringen einen Vorderfuß und einen Hinterfuß um einige

Zoll länger oder kürzer, als die beyden andern, ſo ginge es dann beſſer im Geleiſe. Der gemeine Mann trägt Holzſchuhe und ſo erſpart er ſich Huſten und Schnupfen, und noch das Leder obendrein. Gewiß nimmt es kein Reiſender den Cimberm übel, daß ſie Gallien und Italien vorzogen, hätten ſie ſich nur nicht von den Teutonen getrennet, und darüber mehr Land erhalten, als ſie verlangten, das ihnen niemand mehr ſtreitig machte!

Ob wohl ſchon der Raum berechnet worden iſt, den die vielen lebendigen Hecken der Cultur rauben, wie die allzubreiten Kunſtſtraßen und allzuvielen Vicinal-Wege? dieſe Hecken verhindern noch den Luftzug, der Schnee häuft ſich um ſie her, und ſchmelzt ſpäter, der Schatten ſchadet den Pflanzen, Millionen Inſecten niſten da, zerſtören die zarten Wurzeln der Saaten, und Marder und Wieſel wohnen in den Erdwällen, wie in ſichern Burgen, neben einem ungeheuren Vogel-Heer. Nirgends-wo habe ich ſo viele Raben und Krähen beyeinander geſehen, als in Holſtein; es wundert mich, daß nicht mehr Britten dieſer weiten Rookery zu Gefallen reiſen, da ſie ſo viel melancholiſches Vergnügen an dem Gekrächze finden, daß ſie eigene Colonien auf ihren Landſitzen anlegen. Iſt die Nutzung des Gehölzes zu Reiſern, Faßreifen und die Haſelnuß Entſchädigung? Es iſt gut, wenn man nach Holſtein reiſet, die Worte Pope's zu erwägen: Blessed, who expects nothing, for he shall never be disappointed!

Unerwartet traurig war der Weg bis Segeberg (Siegberg) das ſich um ſeinen Kalkberg herumzieht, der hier einem Rieſen gleicht, ob er gleich nur 200′ hoch iſt, vorüber Oldeslohe, die einzige Saline des Däniſchen Staates. Nun aber erſcheinen die ſchönen Landſeen, und waldigten Hügel, und die Krone iſt der Ploen See, vier Meilen im Umkreiß, der reizendſte Fleck Holſteins, der ſich mit jedem ſüddeutſchen meſſen darf. Ploen liegt auf einer Erdzunge, zwiſchen dem großen und kleinen See, der auch Biſchofsſee heißt, wie die kleine Inſel Biſchofswerder, wo der berühmte Heidenbekehrer Vicelin unter einer großen Buche lebte; beyde Seen verbindet das Swentine Flüßchen. Auf einer Anhöhe ſtolzirt das alte herzogliche Schloß, Dörfer, Hügel, Wälder gruppiren ſich um den ſchönen See, in dem einige romantiſche Inſelchen liegen, deren eines von einer Gärtner Familie bewohnt wird. Den Aſcheberg an dieſem See hat Hirſchberg geſchildert, und die Gelehrten haben ihn gar zum Olymp der Aſen erhoben. Graf Ranzau ſchuf die Anlagen, der zuerſt die Leibeigenſchaft aufhob, und zu Derſau eine Schweizer Hütte baute für den verfolgten Maitre Jean Jaques, der aber die Einladung nicht einmal beantwortete. Mit Recht nannte ihn MJ. d'Epinay, deren Hermitage im Thale von Montmorency der Miſanthrop vielleicht auch ausgeſchlagen hätte ohne ſeine verliebte Complexion — Mon Ours. Ich kann meinem Jugend-Liebling alle Sonderbarkeiten verzeyhen, nur nicht, daß der Verfaſſer des Emils ſeine Fünf Kinder — ins Findelhaus ſchickte!

Die Waſſerwelt um Ploen muß jedem unverdorbenen Auge gefallen, wie ſchon die vielen Landgüter um den See beweiſen — und nun erſt eine Luſtfahrt auf dem See? der See liefert auch die berühmten Rauchaale — aber ich glaube doch eine länger hier weilende Städterin hatte nicht Unrecht zu ſagen: „Man müßte Fiſch oder Halbfiſch ſeyn, um ſich zu gefallen." Sagte nicht ſelbſt jener Neapolitaniſche

Carthäuſer von ſeiner Götter Ausſicht — Transeuntibus? Es herrſcht zu wenig Leben auf dieſem ſchönen weiten See von Ploen, und auf den übrigen ohnehin, deren Holſtein vielleicht über hundert zählet. — An dieſen See ſteigen an einem ſchönen Frühlingstage aus dem Schilfe Milliarden Ephemeren wie Rauchſäulen empor — tanzen den Tag hindurch und Abends — ſind ſie nicht mehr. Hinter Lüdgenburg erblicken wir das heilige Meer — arbeitende Fiſcherböte, ſchimmernde Seegel — die Inſeln Femern und Langeland. — Und wenn erſt Sonne oder Mond herabſchauen auf die unermeßliche Fläche? Have!

Eine *Fahrt nach Kiel* iſt die zweyte ſchöne Parthie, die ganze Umgegend maleriſch, ſelbſt üppig — die ſchön gebaute Stadt, die Waldhöhe *Düſternbrook* mit einer Obſtbäume-Pflanzung — ein Werk Hirſchfelds — der Holſteiniſche Canal, und die *keilförmige* Bucht, von der wahrſcheinlich Kiel ſeinen Namen hat. Es iſt hier viel Schiffbau, der Hafen lebendig, und der Handel bedeutender als die Univerſität, die kaum 200 Studierende zählt, meiſt Innländer. Der Name *Kiel* könnte auch vom unterſten Grund-Balken des Schiffs kommen — von den *Federkielen* der Univerſität kommt er einmal nicht. Ich feyerte hier das Andenken *Hirſchbergs*, und gewiß jeder *Gartenfreund* mit mir. Sein *Landleben* und ſein *Winter* gewähren noch jetzt Genuß, ſein bleibendes Denkmal aber, mehr als Delilés Jardins und l'homme des Champs, iſt *ſeine Theorie der Gartenkunſt*, die den Sinn dafür in ganz Deutſchland erwecket hat. Gewiß iſt es eine *edlere* Freude ein Stück Erde um ſeine Wohnung her zu verſchönern, als in Wäldern zu *jagen*, und le luxe de l'Agriculture, wie Delille die Gartenkunſt nennt, beſſer als anderer Luxus. In

Hinſicht des äſthetiſchen Eindruks ſcheint ſie mir ſogar über die Bau- und Maler-Kunſt zu ſtehen, denn ſie iſt eine wirkliche Landſchaftsmalerey, ächte Poeſie, und war das Paradieß etwas anderes als ein Garten? Wenn die Dichter auch nicht zu höhern Dingen begeiſterten, ſo ſind ſie ſchon ſchätzenswerth, wenn ſie auch nur Liebe zum einfachen Landleben einflößen, wie Thomſon und S. Lambert durch ihre Jahrszeiten, und Deliſle!

Kiel zählt 9000 Seelen, ſeine Sprotten (eine Art kleiner Heringe von 4 — 5″) und Muſcheln gehen durch ganz Norddeutſchland, und die Bäume vor den Häuſern erinnern an Holland, wie mehreres. Das alte Schloß iſt der Univerſität eingeräumt, und der Garten im altfranzöſiſchen Geſchmack dient zur Promenade. Zur Nachtigallen Zeit wird im Park ein Wächter gehalten, was Nachahmung verdient. Ich liebe die holländiſche Sitte die tilia hollandica vor die Häuſer, und in die Straßen zu pflanzen, und begreife Sir Marſchall nicht, der ſolche abſcheulich findet — rus in urbe! Die Bäume ſind noch lange kein rus, und da deren Blätter die Luft reinigen, ſo iſt ſo Etwas rus in Städten ſogar gut in phyſiſcher, wie in moraliſcher Beziehung. Philomele ſollte allerwirts ſo heilig ſeyn, als in Aegypten die Ibis, in Holland der Storch und in Penſylvanien die Krähe — aber ſie iſt ſelbſt Schuld, warum kleidet ſie ſich nicht geiſtlich, wie die Schwalbe, und ſchwalbet? — Ohne Nachtigall kann ich mir keinen ſchönen Frühlings Abend und kein Mayenfeſt denken. — Plinius ſchon hat Philomele ſo meiſterhaft geſchildert, als Buffon und Marino, und Luther reimet:

Die beſte Zeit im Jahr iſt mein,
da ſingen alle Vögelein,

voran die liebe Nachtigall,
macht alles fröhlich überall.
Sie iſt die rechte Sängerin
Der Muſicen ein Meiſterin!

Gewiß! mehr als Catalani und von weit weniger Umſtänden, und wenn Mlle. Sonntag höhere Gage bezieht, als ein Miniſter, ſo ſingt Philomele — umſonſt!

Niemand ſucht wohl zu Kiel eine ſo reiche Gemälde-Sammlung von 1200 Gemälden, im Beſitze eines Privatmannes, Herrn Schmidt, und ohne die Revolution wäre es auch nicht möglich. Schade! wenn die Sammlung, die neben Niederländern auch mehrere gute Italiener hat, verſplittert werden ſollte, das reiche aber kunſtarme Hamburg ſollte ſie kaufen. Wenn man bey guter Tageszeit von Kiel abfährt — (die Poſtſtraße führt ohnehin durch die traurige Heide über Bramſtädt und Neumünſter) ſo kann man vor Thorſchluß wieder in Hamburg ſeyn!

Der berühmte Holſteiner Canal beginnt eine Stunde von Kiel bey Friedrichsort, zieht ſich dann über Rendsburg, eine ſtarke Veſte auf einer Eider Inſel, an deren Thoren die Worte ſtehen Eydora S. Rom. Imp. terminus — und mittelſt der Eider über Eiderſtatt, Friedrichsſtadt, und Tönningen nach der Nordſee. Die Ehre der Idee gebührt dem Grafen Schimmelmann, und General Wegner führte ſie aus 1777 — 84. Der Canal iſt fünf Meilen lang mit ſechs Schleuſſen, oben von 100′, in der Tiefe von 10′ Breite, und die Einfahrt zieren zwey Marmor Obelisken mit der Innſchrift Patriae et Populo. Dieſer Canal erſpart einen Umweg von 300 Seemeilen durch das Kattegat, folglich Zeit, Koſten und Gefahren, und doch ſoll der Zoll kaum die Zinſen der 2½ Millionen decken, die er koſtete? Ob die kurze Landfracht auf verbeſſertem Wege nicht wohlfeiler käme, als die Canal-Schneckenfahrt von 2¼ Tagen? Wir ſind hier an der Gränze Deutſchlands, überall zwackte man an des heiligen R. Reichs-Gränze, und wahrſcheinlich hätten es die Dänen nicht beſſer gemacht, wären ſie mächtiger geweſen — ſo blieb hier allein Carls des Großen Gränze unangetaſtet. Die Eider blieb die Gränze, wie die ſineſiſche Mauer, die aber freilich etwas länger iſt — 700 deutſche Meilen, gut gegen nomadiſche Reiter, aber eine reitende Artillerie der Ruſſen würde ſie wenig geniren!

Von Kiel geht regelmäſſig ein Paketbot nach Kiöbenhaven (Kaufmannshafen) vulgo Coppenhagen, und iſt Neptun gut gelaunt, ſo landet man daſelbſt nach 30 Stunden; die Hamburger Briefpoſt braucht gewöhnlich 60 Stunden. Wohl gelüſtete mich die ſcandiſchen Brüder zu beſuchen, das halbdeutſche Coppenhagen, das von Klopſtock beſungene Hellebeck, den Sund mit den hier ſich jagenden Seegeln, die maleriſchen Küſten Dänemarks und Schwedens — die Ruinen von Tyho Brahes Uranienburg, Stokholm deſſen Lage eintzig iſt — eine ſchöne Stadt, Seen, Inſeln, Oſtmeer, Palläſte, Kirchen, Häfen und dann wieder armſeelige Hütten zwiſchen nackten Felſen in wilder Alpen-Natur, und dann das Vaterland Holbergs, dieſe Schweiz des Nordens, die ſo ſelten beſucht iſt. Die Geſchichte der Normänner ſchon beflügelt die Imagination, die jetzt Schweden angehören, aber noch immer freye Männer ſind, mehr als Schweitzer, und die Schweden ſelbſt ſind die Franzoſen des Nordens. Ihr Name ſchon tönt mir lieblich, wahrſcheinlich Jugend-Eindruck, von dem ich mir jetzt keine Rechenſchaft zu geben weiß. Lieblich tönet mir das Wort Morgenland — ich gerieth frühe hinter Morgenländiſche Reiſebeſchreibungen — aber auch das Wort Burgund, wovon ich abermals keinen Grund anzugeben weiß. dann damals wußte man wenig von Champagner und Burgunder, die ich erſt ſpäter an ihren Quellen kennen lernte — gerne hätte ich den ſcandiſchen Brüdern perſönlich aufgewartet, aber die Eider ſollte auch meine Gränze bleiben, ſo wollten es die Nornen —

Deficiente pecu — deficit omni nia!

Die ſchönen Anlagen von Schierenſee, wo der geiſtvolle Ruſſiſche Staatsminiſter v. Saldern ſich ein Elyſium ſchuf, alterten ſchon, als ich ſie ſahe, aber im Schloſſe mit der Innſchrift: Non sibi sed posteris — war noch ſein Bildniß im Schlafrock und Pelz-Mütze — ein hübſches Mädchen reichet dem behaglich im Lehnſtuhl vor ſeinem Schreibtiſche ſitzenden Sohn des Epicurs Chocolate, und er ſchmunzelt, wie der alte Kammerherr neben der Provencalin in Thümmels Reiſen —

— — — Beglückte Zeit! wir wußten,
ſie auch zu brauchen, Herr! kein Mädchen in der Stadt,
das wir nicht kannten — — — Transeat
cum caeteris — jetzt kommt mein Huſten!

Ob aber hier der ſtolze, heftige, hochfahrende Ruſſiſche Miniſter in ſeinem Wohnhauſe mit der Innſchrift Tranquillitati — Ruhe gefunden habe? mögte ich bezweifeln, er fühlte wahrſcheinlich ſelbſt die Wahrheit deſſen, was er auf ſeine Kapelle ſetzen ließ: Quiem si quietus!

Von hier über Preez nach Eutin begleiten uns überall lachende Gefilde, Seen und Parks, die Hirſchfeld ſo ſchön ſchilderte, aber auch wieder Gegenſtände, die traurig ſtimmen, the dark and narrow house. — Die Hünengräber neben Opfer-Altären, von ungeheuren Granitmaſſen, die in Vierecken aufrecht ſtehen — Helden-Hügel von 10 — 15' Höhe und 100

— 300′ im Umfange mit Aſchenkrügen, Waffen, Geräthen und Geſchmeide tief im Innern der Todtenkammer, überwachſen mit Moos, und überſchattet von grauen Eichen! Auf den Opferaltären Thors und Wodans ſchlachteten im Winter 1813 Coſaken, Baſchkiren und Bewohner des Caucaſus — Holſteiniſche Rinder, Schaafe und Schweine — immer beſſer als was die Druiden hier ſchlachteten — Menſchen — Feinde, vielleicht auch eine geſtrandete Iphigenia! der Gebildete denkt an die Edda, an Balders Tod, an Lodbroks Todesgeſang, an die Walkyren, die Odins Helden nach Walhalla leiteten und ihnen die Hörner reichten gefüllet mit Meth — Oſſian und ſeine Natur-Bilder ſtehen vor ihm. Auf dem Hügel ſteht einſam ein Baum, und bezeichnet den ſchlummernden Connal — es kräuſelt im Winde ſich das Laub, und beſtreuet des Todten Grab, graue Steine ſagen „Hier ruht ein Krieger, und von ferne rauſchet die See.“ Kein Wunder! wenn hier die Geiſter der Abgeſchiedenen dem Jäger erſcheinen, der einſam über die Heide ſchleicht. The Sons of the feeble pass over it, and not know that the Mighty lie there — the ghosts swam on gloomy clouds — riders of the storm — silent is the plain of Death!

Heroiſche Zeiten konnten nicht heroiſch ſeyn, wenn ſich nicht Schwärmerey und Aberglauben einmiſchte. Die warmblütigen Griechen glaubten jedes Mährchen von ihren Achilles und Ulyſſes, und ſahen die Schatten derſelben, neben Hector und Proteſilaus herumwandlen in den Ebenen Trojas — die kaltblütigere Schotten ſehen Fingals Geiſt im Sturme, und wie Cuthullins Jagd vom Berge fällt, und hören und fühlen die Stimme ſeiner Harfe. — So ſind in den Gegenden Hollſteins Oſſian und Byron gefeyerte Namen, denn der ernſte düſtere Character nordiſcher Natur, der trübe rauhe Himmel eines in Nebel gehüllten und von den Wogen der Nordſee umrauſchten Landes ſtimmt zu Klagetönen, und macht empfänglicher für ſie, als der heitere lieber lachende Süden, der die traurige Helden und Nebelgeſtalten Oſſians und Byrons gar nicht kennet, und ſich höchſtens in die Phantaſie W. Scotts verliebt, ſo dick ſie auch kommen! Der Selbſtmord der Britten iſt er nicht klimatiſch, unterſtützt von den Genüſſen des Luxus, dem endlich vor allen Genüſſen eckelt? In der Sprache der Miamis und anderer im Norden Amerikas herumziehender Nomaden iſt Schlaf, Kälte, Tod faſt gleichlautend, und dies läßt ſich am beſten erklären im deutſchen Norden!

Die Gegenden um Ploen, Preez und Eutin bleiben aber darum doch kleine nordiſche Arcadien. Ploen kennen wir bereits und Preez an der Poſtſtraße, vormals Nonnenkloſter und jetzt Fräuleinſtift hat eben ſoviele Reize; es ſollen vierzig Stifts-Damen ſeyn, die aber ihre 1000 Thaler lieber in Städten oder im Schooße ihrer Familien verleben, als in dieſer lieblichen Einſamkeit, die ſie den Schuſtern überlaſſen, deren faſt ebenſoviele hier ſeyn ſollen als Häuſer. Die Gegend um das kleine Städtchen von 3000 Seelen heißt die Probſtey 1½ □Meilen, wo 6000 Seelen leben mögen, und das vornehmſte Dorf Schöneberg, in der Nähe der Oſtſee, verdient ganz ſeinen Namen. Die Probſteier ſcheinen ein eingewandertes wendiſches Völkchen zu ſeyn. Sonſt vermieden ſie jede Vermiſchung mit Nicht-Probſteyern, die ſie Höfiſche nannten, (Butenminſchen) und ihre Nationalfarbe war roth — jetzt hat ſich alles geändert, wie die alten Hochzeit- und Leichengebräuche, aber ihre Leibſpeiſe haben ſie beybehalten die ſaure Suppe von Fleiſch, Klößen, Kartoffeln, Wurzeln und Eſſig, und ſo iſt auch ein anderer

Leibgebrauch in viridi usu — die nächtlichen Beſuche „N'an Deerens (Dirnen) gan.“

So sprak Adam tor Deeren
du schöllst di nig verfeeren —
dat sin Been van minen Knaken
da wöllen wi nog meer van maken!

Eutin, vier Meilen von Kiel, iſt ſo klein und niedlich, daß man einem poetiſchen Geiſt leicht verzeyhen kann, wenn er den Namen von εὐθενία abzuleiten ſuchte, wenn es gleich vom Platten ut und in kommt, anſpielend auf die Kleinheit des Orts, wo man aus und in zugleich ſeyn ſeyn konnte. Man begreift, wie Voß, der hier als Rector lebte, neben Jacobi und Stollberg (von denen wohl der ſchöne Spaziergang am See den Namen Philoſophen-Gang erhalten hat) zu ſeinen Liedern, Idyllen, und Louiſe ſich begeiſtern konnte. Sein Homer aber, der dem Urbilde ſo nahe kommt, trug ihm kein Twikenham, der gute liebe Voß lebte ja in Deutſchland. . . Er ging 1826 hinüber, und wer erſetzt Ihn? Voß, den ächten Humaniſten, an dem ſich Humaniſt Heyne ſo ſchwer verſündigte? den Freund der Wahrheit, Feind aller Unfreyen, und kühnen Vertheidiger alles Guten und der Vernunft?

Ihr Völker auf aus träger Nacht!
ſchon dämmert Morgenhelle!
Ja! blinz' und tob' du Eulenzunft —
das Wort ſoll leuchten und Vernunft!

Das Eutiner Ländchen, 8 □Meilen mit 19,000 Seelen, vormals Bißthum Lübek, ſeit 1803 Erbfürſtenthum Oldenburgs, iſt ein wahrer Natur-Park, wo man arkadiſch dem Ackerbau und der Viehzucht lebt; die 50,000 Thaler Einkünfte ſollen für die Verwaltung auch wieder aufgehen, und der Herzog von Oldenburg Peter war der wahre Patriarch dieſes Ländchens. Das

Schloß iſt alt, aber der Garten einer der wenigen ächt-engliſchen Parks in Deutſchland, am fiſchreichen Eutiner See, der eine Inſel hat mit Garten, Faſanerie und Alleen. Das Städtchen zählt 2600 Seelen. In der ſchönen Jahrszeit findet man hier ſtets Hamburger, Lübeker, Kieler und Plöner-Gäſte. Sielbek liegt nur eine Stunde von Eutin auf einem Hügel vom dichten Wald umſchloſſen am Kellerſee, der zwar kleiner, als der Ploener, aber lieblicher iſt. . Ganz Deutſchland kennt Sielbek aus Hirſchfeld, und das Allerheiligſte dieſes Arcadiens iſt der kleine See Ugley, in einem abgelegenen Waldthälchen mit einer Förſter-Wohnung. Gleich idyllenartig iſt der Parinerberg (300′) mit ſeiner Ausſicht auf Eutin, Ploen, Lübek und die Oſtſee, die wie ein heller Streifen am Horizont ſchimmert, wie der Bodenſee von der Burg Ravenspurgs.

Das iſt alles, was ich von Holſtein flüchtig geſehen habe, und wohl das Schönſte; ich ſahe nur Eine Seite, die öſtliche, und kann nichts machen, wenn man mir Einſeitigkeit vorwerfen ſollte. Glücksſtadt, die Hauptſtadt Holſteins ſieht man auf der Elbe-Reiſe nach Ritzebüttel, eine der niedlichſten Städte mit 5000 Seelen; ſie iſt klein, aber überall Wohlſtand und holländiſche Reinlichkeit, im kleinen Elbehafen herrſcht Leben, es ſind die Landes-Collegien hier, und die alten Feſtungs-Werke längſt in ſchöne Gärten verwandelt. . Es iſt Schade, daß Glücksſtadt in einer ſo vertieften moraſtigen Gegend ſtekt, daher nicht nur das Waſſer ſchlecht iſt, ſondern auch Altona dieſer alten Hauptſtadt Holſteins leicht den Rang ablaufen konnte. Altona iſt die anſehnlichſte däniſche Stadt nach Coppenhagen!

Altona, von Hamburg nur durch einen Graben, der es von der berüchtigten Vorſtadt, dem Hamburger Berge, ſcheidet, ſchöne Macht aber wieder damit verbinden, liegt erhöht am Elbe-Ufer, reinlich, gut gebaut, heiter, mit 30,000 Seelen, worunter 3000 Juden ſeyn mögen. Auf dem mit Linden beſetzten Platz Pallmaille, wie Hamburg keinen aufzuweißen hat, ſteht ein deutſches Theater, und ein franzöſiſches Caffeehaus, und der Reiſende gefällt ſich zu Altona zehnmal beſſer, als in dem finſtern ſchmutzigen Hamburg. Es wuchs durch Freyheiten und Toleranz der weiſen däniſchen Regierung zur wichtigſten Handels- und Fabrikſtadt der deutſch däniſchen Staaten, und wurde die glücklichſte Nebenbuhlerin der ſtolzen Hammonia, die ſie Altona, Allzunahe nannte, daher auch der Hamburger Pöbel heute noch die Dänen verabſcheuet, und ſie Schukkelmeyer nennt, d. h. Schmuggler. Die Brauereyen, Zuker-Räfinereyen und Thranſiedereyen ſind von Bedeutung, und dreyßig Buyſen gehen auf den Heringsfang, oder der großen Fiſcherey, während die Glückſtädter der kleinen obliegen, wie in der Schifferſprache der Wallfiſchfang heißt. Zu Altona lebten auch Unzer, Duſch, und der talentvolle Struenſee, der ſeinen Doctorhut nicht mit der Grafen-Krone vertauſchen, oder vorſichtiger hätte ſeyn ſollen!

Nach Bramſtede, dem einzigen Geſundbrunnen Holſteins bin ich nicht gekommen, und ſo auch nicht nach Pinneberg, nicht nach Byſum, dem Holſteiniſchen Schilda, und auch nicht nach Tremsbüttel, und Itzehoe, wo Chriſtian Graf von Stollberg, und Müller lebten. Letzterer bezog eine kleine Penſion von Dänemark, und auch Graf Ranzau unterſtützte den einfachen Mann, deſſen Siegfried von Lindenberg und andere komiſche Romanen, bey der deutſchen Dürftigkeit in dieſem Fache, Achtung verdienen, und gewiß viele neuere Romane überleben werden Vergeſſene Romane aus meiner Jugend-Zeit, und die älter ſind, als ich, ſind mir jetzt wieder ſchlafförderliche Mittel in langen Winternächten, und die angeſtrichenen Stellen machen mich oft lächlen. Holbergs geſchwäziger Barbier, der ſogleich anfing: „Als ich von Kiel nach Hadersleben reiſte, eine Reiſe, die ich nie vergeſſe — ein Hutmacher war mit uns ꝛc.“ — iſt Sprüchwort geworden, und hat mich abgehalten dahin zu reiſen.

Holſteins ältere Geſchichte ruht in Dunkelheit. Hier wohnten die eigentliche Sachſen, denen Carl der Große einen Markgrafen ſetzte an der Eider. Die Nachkommen des Grafen von Schäumburg hielten ſich bis 1459, ihnen folgte König Chriſtian I. von Dänemark, Holſtein wurde Herzogthum, die Nebenlinie mit der Krone vereint 1773, und die Herzoge beſtiegen Schwediſche und Ruſſiſche Throne. Der Adel Holſteins iſt zahlreich, für die armen Fräuleins beſtens geſorgt in den Stiftern zu Itzenhoe, Preez und Ueterſen, und die Namen Bernſtoff und Ranzau werfen ihren Glanz auf den ganzen Adel; ein Ranzau mordete jedoch auch ſeinen Bruder um zu ſuccediren, büßte mit ewigem Gefängniß, und Dänemark nahm Beſitz von der Grafſchaft, mit Ausnahme der Herrſchaft Breitenberg, die jetzt Caſtell-Rüdenhauſer gehört. Ein anderer Ranzau war franzöſiſcher General († 1650) der nur ein Auge, ein Ohr, einen Fuß, und eine Hand mit ins Grab genommen hat, ſo tapfer war er! Graf Schlitz genannt Görtz waltete einſt auch hier als Miniſter, und wurde zu Stockholm enthauptet. In Schweden geſchahe ihm offenbar Unrecht, ob aber ſeine Ehre, die Moſer zu retten ſuchte, auch in Holſtein gerettet werden könne? daran iſt zu zweiflen, wenn man Falk Samml. 1. B.

geleſen hat. . . . Görtz war wenigſtens lange kein Bernſtorf!

Holſtein iſt und bleibt die ſchönſte Perle in Dänemarks Crone, oder der Dotter im Däniſchen Ey, das kein Straußen-Ey iſt. Wer kennt nicht die Holſteiner Pferde? manches iſt ſchon mit 400 Thaler bezahlt worden, und 6000 Holſteiner, die jährlich für Remonte der ſchweren Cavalerie und als Kutſchenpferde ausgehen, bringen wenigſtens eine Million Thaler ins Land. Wer kennt nicht die Maſtochſen (die jedoch auch Jütland liefert) und ihr Bökelfleiſch? Hoch ſteht die Landwirthſchaft, noch höher die Viehzucht, und ihre Epoche beginnt mit Aufhebung der Leibeigenſchaft, Werk Bernstorfs. Leider ſind Bernstorfe ſelten! Das Land wäre längſt Arcadien, wenn Edelleute ſich zu ihren Gutsbauern ſo verhielten, wie Arner von Bonal in — Lienhard und Gertrud!

Die beſcheiden ſo genannten Milchkammern ſind förmliche Säale, kühl, luftig, und reinlich wie Wohnzimmer; das Herz muß einem Landwirth lachen, wenn er ſo 2 — 300 Milchbütten in langer Reihe ſtehen ſieht. Der hohe Wohlgeſchmack der Milch rührt von ſorgfältiger Abnahme des Rahms vor der Säurung, und dies wirkt, nächſt holländiſcher Reinlichkeit, zurück auf die Güte der Butter, und des Käſes. Ob es nicht Vorurtheil iſt, daß wir die Milch zum Caffe, Thee und Chocolate zuvor abſieden? in Italien und Frankreich thut man es nicht, und ſicher verliert die Milch dabey, wie der Caffe durch das Röſten der Bohne die beſte balſamiſche Kraft. Eine tüchtige Kuh gibt 12 — 20 Kannen Milch und jährlich 150 — 200 ℔. Butter, ihr jährlicher Ertrag iſt zu 24 Thaler angeſchlagen. Ueber dem Melken dieſer Kühe ſcheinen die Hollſteiner ſo ins Melken hineingekommen zu ſeyn, daß ſie auch die Schafe melken, wodurch aber die Wolle ſo wenig gewinnt, als die Milch im Süden, wo man die Kühe anſpannet, und gar nichts von dem Sprüchwort der Platten zu wiſſen ſcheint: de Koie vor Ossen spannet, mag sine Peerde melken! Ob ſie die Buttermilch blos den Schweinen geben wie in England? Zu 20 Kühen rechnet man eine Milchmagd, die oft noch, um nur die auf der Weide gemolkene Milch nach Hauſe zu bringen, einen vierbeinigten Eſel zum Geſellen hat, neben ihrem Zweybeinigten! Sie können kaum fertig werden mit dem Milch-Vorrath, und mit der Pflege ihres Viehes, und in Noahs Arche wurde doch die Wartung aller Thiere durch acht Menſchen beſtritten ein volles Jahr hindurch?

Nicht wenig verſchönern die — ſchönen Heerden die fetten Triften, obgleich die Kühe lange keine Schweizerkühe zu ſeyn ſcheinen, die Vollſtiere aber ſind wahre Rieſen, wie Biſon und Moſchusſtier. Sie ſind ſo gefährlich, als in der Schweiz, oder die Büffel in Italien, und verbittern manchem Spaziergänger die Freude; ja die Schafböke ſind noch gefährlicher, man verſieht ſich zu ihnen kein Arges, ſo wenig als zu den Gänſerichen, die wenigſtens ſchon Kinder mishandelt haben — ſo übermüthig macht alles die fette Weide Hollſteins. Ein boshafter Gänſerich, furchtbar wie der Vandalen Held Genſerich, hat ſchon oft mit einem Amts-Geſicht einen friedlichen Wanderer nicht übel gezwickt, die ganze Heerde ihren Chef nicht im Stiche laſſend, iſt ziſchend zugefahren wie Schlangen, und wenn auch der Wanderer mit einem tüchtigen Prügel am Ende Sieger blieb — was wars? ein Sieg über Gänſe! Die Hitze, welche Hunde wüthend macht, wirkt auch auf die Viehheerde, ihre Wuth nennt man das Durchbrechen. Unter furchtbarem Gebrülle ſtürzt ſie plötzlich durch die Kniken in die Getraidefelder, über Wall und Graben, und trit alles nieder, ganze Gemeinden mit Knütteln müßen ſich dem gehörnten Feinde entgegenſtellen, wenn der Hirte das Ding nicht zeitig genug wittert. Neben der Landwirthſchaft ſteht die Teichfiſcherey, und geringere Bauren haben oft gegen 100 Bienenkörbe. In ganz Holſtein ſtieß ich auf keinen Bettler!

Holſtein iſt eine wahre Heimat der königlichen Eiche und Buche, ihre hohen Stämme, ſtehen oft da wie Säulen, zwiſchen welchen man in die Umgegend blikt, und in das Glutmeer eines ſchönen Abendhimmels; es braucht gerade keiner glühenden Imagination, um ſich nach den glüklichen Inſeln der Südſee zu verſetzen, oder zwiſchen die ſchlanken Stämme der Palmen, und die hinter den Bäumen hervorblizende Abendſonne erregt Ehrfurcht, wie Moſes Dornenbuſch, der zu brennen ſchien, und nicht brannte. Im Wald Vogelſang bey Preeze ſoll eine große Eiche ſtehen, deren Stamm 44′ im Umfange hat, es gibt häufig Buchen-Zwillinge und Drillinge aus Einer Wurzel — ja es ſoll Fünflinge geben von gleicher Höhe und Stärke. Schön iſt auch der Menſchenſchlag, die Männer wie dieſe Bäume, und das weibliche Geſchlecht von blühender angenehmer Bildung. Sie leben glüklich unter einer ſanften Regierung, der Landmann iſt wohlhabend und geachtet, wie in England und der Schweiz, Rang und Geburt werden nicht über Kenntniße, Verſtand und Sitten geſezt. Wenn den Reiſenden die ſchönen Heerden, fetten Weiden, üppige Fruchtfelder und altdeutſche Wälder freuen, ſo freuen ihn doppelt heiter und freye Menſchen, deren Volksfeſte ſchon ihr Wohlbefinden bezeugen, und aus Wohlbefinden geht von ſelbſt Vaterlandsliebe und höherer Sinn hervor. Der Anbauer öder Gründe, der Winzer und Obſtbaumpflanzer ꝛc. ſind vielleicht gröſſere Wohlthäter des Vaterlandes, als der Krieger und Geſchäftsmann, der mit Orden prangt, und wo iſt der Orden für Landes-Cultur? ein Orden vom Pfluge. Obſtbaum Traube ꝛc. wäre er nicht ſinniger als ein S. Michels, S. Andreas, S. Jacobs-Orden oder gar vom Hoſenbande? Procul profani! die ihr von jedem, der einige Stuffen unter euch, oder gar vor euren Untergerichtsſchranken ſteht kopftiefe Bücklinge, geſenkte Blike und Demuth bis zum groſſen Zehn erwartet, ſelbſt wenn ihr hitzig und grob ſeyd — hier findet ihr eure Leute nicht. die aber mir gefallen, ſo, daß ich wünſchte: Möchten alle Deutſche recht bald ſo werden! Anfangs ſtieß ich mich an das norddeutſche se moeten betaalen ſo und ſo viel — es iſt facon de parler, wie in Holland und England auch, folglich ſo wenig eigentlich grob, als das du der Kinder!

Holſtein iſt deutſches Land, mit Deutſchland neuerdings verbunden, und was wäre Dänemark ohne ſeine deutſche Provinzen, und inſulariſche Lage, die es zur Marine hinlenkt? Dänemark zählt zwar 2400 □Meilen mit 1¼ Millionen Menſchen und fünf Millionen Thaler Einkünfte (neben groſſen Schulden und Papiergeld) Würtemberg eben ſoviele Menſchen auf nur 356 □Meilen. Wenn mich je nach Kronen gelüſten könnte, ſo gelüſtete mich eher noch nach der Krone Würtembergs, als nach der traurigen Mark der Dänen, ſamt ihren Inſeln, ihren Colonien und ihrer Seemacht, zuſammengeſchrumpft wie Sachſen durch verſäumte Aufmerkſamkeit auf den Wechſel der Zeit-Umſtände. Wer zöge nicht den Bodenſee vor dem ganzen Cattegat oder Katzenloch?

Wie iſt es möglich, daß der arme phlegmatiſche Däne, gleich den ſclaviſchen ſchweiniſchen Polaken kein größeres Schimpfwort kennt, als „du Tydsker!“ etwa weil die Land-Armee meiſt aus deutſchen Söldnern beſteht, die Miniſter Deutſche waren, und Struenſee ſogar die däniſche Sprache verdrängen wollte? Sie ſollten es ſchon wegen der Geſellſchaft der Dänen Freunde an der Donau — unterlaſſen — die ihnen jedoch unbekannt ſeyn kann. Man kann ſich ärgern, oder lachen, und an die Worte jenes Dänen zu Paris denken, der einem Ritter vom heiligen Geiſte ſagte „chez moi l'Esprit est un Elephant — aber dennoch Arndts Meinung ſeyn, daß ächte deutſche Reiſende, ſtatt nach Frankreich, Schweiz und Italien zu rennen, die ſcandinaviſchen Brüder beſuchen ſollten, wo ſich mehr Germaniſches erhalten hat, als in Deutſchland ſelbſt — Tapferkeit, Einfachheit, Redlichkeit, und Freyheitsſinn neben hoher Gaſtfreiheit. „Wo Platz im Herzen, da findet er ſich auch in der Hütte“, Die ſanfte, geordnete, obgleich unumſchränkte däniſche Regierung, die ſo lange als möglich Frieden erhielt in den Stürmen der Revolution — und zuerſt den Neger-Handel abſchafte — verdient hohe Achtung, wie ihre Preßfreiheit, die mehr Gutes wirkte, als eingeſchüchterte Landſtände — Ihre jährliche Titelſteuer, wünſchte ich zur Entſchädigung für die Beſchränkung jener, auch in Deutſchland eingeführt, wie in den Niederlanden die Bedienten Taxe, und bey uns — die Hundeſteuer! Von Holſtein ging auch die nützliche Anſtalt der Spar- und Leihkaßen 1796 aus!

Holſtein hat eigene Reize, und iſt die Speiſekammer Norddeutſchlands, ſeine Butter ſüßer, als der Brief, den der Prophet Heſekiel ſpeiſen mußte, an Honig fehlt es auch nicht, und ſo iſt man Emanuel. Unter Holſteins Genüße rechne ich auch die Auſtern, die an den Mündungen großer Flüße immer am ſchmakhafteſten ſind, wie die von Colcheſter, von Cancal, vom holländiſchen Seeland und von der Adria. Eine Auſter an ihrer Geburtsſtätte und 60 Meilen davon, verhalten ſich wie Mineral-Waſſer an der Quelle, und aus ſchlecht verpichten Krügen, und daher war die Indigeſtion, die ich mir im Rocher de Cancal zu Paris holte, wo man alle mögliche Seefiſche und Schaalthiere friſch hat — verzeyhlich, und ſoll gewiß die lezte ſeyn.

Holſteins Andenken hat ſich mir ſpäter gar oft erneuert, wenn ich mit ſechs ſchönen Holſteinern **à petite** journée meinem vormaligen Souverain, der mit Extra-Poſt vorausflog an den größern Hof, nachreiſte — und bleibt mir ſo unvergeßlich, als der Maitre d'Hotel in meinem Gefolge. Er war ein ſtattlicher ſtets modiſch gekleideter Franzmann, der aber nie deutſch lernte, nie fand er ſich mehr geſchmeichelt, als wenn ihn die Gaſtwirthe für einen großen Herrn hielten, und kam nur dann zur Beſonnenheit, wenn ich es ſo weit trieb, daß er dem Wirth ſelbſt ſagen mußte „Ick nit Herr bin! der Mann wäre fähig geweſen, bey dem Mahle zu Chantilly, wo die Maree nicht zu rechter Zeit eintraf, ſich ſelbſt zu entleiben, wie ſein großer College Vatel. Er ging nach dem Tode unſeres Souverains mit geſpiktem Beutel in ſein Vaterland, wo er als Coffetier noch lebt, die ſechs ſchönen Holſteiner aber verſanken in den — Schulden-Pfuhl!.

Du Land voll blauer ſpiegelheller Seen,
voll Barden-Eichen, waldumkränzter Höhen,
wo Roſen und Jaſmines Düfte wehen,

viel edle Schlöſſer hoch und herrlich ſtehen,
auf fetten Triſten reiche Heerden gehen,
leb wohl, leb wohl, ich denke ewig dein,
Ihr Freunde dort, vergeßt nicht mein!

Einunddreyßigſter Brief.

Die Hanſe-Sädte.

Wer die Geſchichte der Hanſe, eine der glänzendſten Epochen deutſcher Geſchichte, kennt, dem müßen die Ueberreſte davon, unſere drey freyen Hanſeſtädte, doppeltes Intereſſe gewähren; hier darf der Deutſche ſtolz auf ſeine Nation ſeyn, wie ſie einſt war, und auch noch heute ſind Hamburg, Lübek und Bremen keine Deutſche — ſondern Europäiſche Städte. Wie in der alten Welt der Bund der Phöniziſchen Städte, an deren Spitze Tyrus ſtand, ſo der Hanſebund im Mittel-Alter, der den Handel ins Große trieb, früher als der Süden. Von der Oſtſee ging dieſer Groshandel erſt an die Niederländer über, und von da nach Oberdeutſchland; ſelbſt den Levante-Handel trieb die Hanſe über Conſtantinopel, und Novogorod. Warlich die Denkmäler dieſer deutſchen Städte-Verbrüderung haben ſo viel Intereſſe, als die Säulen des Hercules, (in der Kindheit der Schiffart ſo viel als jetzt Oſt- und Weſtindien) und die Monumente der Griechen und Römer. Dieſer Kaufmannsbund erſcheint mir würdiger, wenn auch weniger reich, als die Oſtindiſche Compagnie, da Tippo Saibs Emblem ein Tieger war, der einen Britten würgt!

Der Lombardenbund gab wohl die erſte Idee zum Rheiniſchen und Hanſeatiſchen Bunde, und jener war wieder Abglanz der alten römiſchen Municipalitäten. In Deutſchland zwang das noble Fauſtrecht oder die Rechtloſigkeit zu engern Verbindungen, und da der Adel und die Geiſtlichkeit ſchon lange zugegriffen hatten, ſo griefen zuletzt auch die Städte zu, wirkten aber weit wohlthätiger auf die Cultur des Vaterlandes. Die Hanſe ſcheint in der Mitte des 13. Jahrhunderts nach und nach entſtanden zu ſeyn, und zwar zu London, wo die Cölner ein Waarenlager (Gildhall) hatten, denen Bremen, Hamburg, Lübek und Braunſchweig nacheiferten. Die Geſammt Hanſe wurde im Nord-Oſten, was die Araber, Venedig, Genua, Florenz, Piſa im Mittel- und Schwarzen Meer; die Zahl der Städte wenn wir die zugeordneten zählen, ging über Hundert! Die Hanſe übte ein drükendes Monopol, wie ſpäter Niederländer und Britten, und ſo trat dann ein, was ſchon oft eingetreten iſt, jede misbrauchte Gewalt richtet ſich ſelbſt zu Grunde!

Es ſcheint die Hanſen dachten nie an einen bleibenden ſelbſtſtändigen Handelsſtaat, wie Alexander — An Colonien konnten ſie noch weniger denken, da das Zeitalter der Colonien noch nicht gekommen war, wahrſcheinlich aber hätten ſie nicht wie die Griechen, ſondern ſicher, wo nicht wie fanatiſche Spanier, doch nicht beſſer als Piſaner, Genueſer, Venediger — Holländer und Britten gehandelt. Die Auftritte hanſeatiſcher Herren Commis im Norwegiſchen Bergen, und ihr Hänſeln beweißt ſattſam, was der Kaufmann iſt, wo er herrſchen darf! Die Hanſen verſprachen zwar einander mit ganzen to hope to bliven — ihr Verband ſcheint aber ſo ſchlaff geweſen zu ſeyn, als der Reichs-Verband, eine Stadt um die andere trennte ſich — ſchon vor dem 30jährigen Kriege, und zulezt hielten nur noch Hamburg, Lübek, Bremen und Braunſchweig zuſammen, der lezte Hanſetag war 1669, wobey zwar nichts ausgemacht, aber doch ein ſtattlicher Receß unter Lübeks Siegel ausgefertiget wurde, wobey niemand etwas gewann, als die — Kanzliſten. Wer kann wider Gott und Nowogrod! Es ſcheint bey der Hanſe, wie bey neuern Handels-Compagnien gegangen zu ſeyn, und man kennt la Bourdonnais Antwort auf den Vorwurf, daß er ſeine Privatangelegenheiten beſſer beſorgt habe, als die der Compagnie, „Dorten ſagte er, konnte ich mich nach meinen eigenen Einſichten richten, hier müßte ich Eure Inſtructionen befolgen!

Aber Achtung vor dem Bunde in ſeiner Blüthe! Der Bürgermeiſter von Lübek, der Doge der Hanſe, empfing Geſandſchaften von Königen, die Hanſe beherrſchte die Oſtſee, ſandte Flotten nach Liſſabon, eroberte Liefland, und ſchrieb nicht nur Schweden und Dänemark Frieden vor, ſondern ſelbſt Holländern und Britten. Woldemar antwortetete zwar auf eine Kriegs-Erklärung:

Seven un Seventig Hänse,
un seven un seventig Gänse
bieten (beißen) mi nit di Gänse
frag ich nit een Snar di Hänse

aber er mußte flüchten, und im Frieden ganz Schonen auf 16 Jahre der Hanſe überlaſſen zum Erſatz der Koſten! der Scepter des ganzen Europäiſchen Groshandels war in der Hand der Hanſe, wie jezt in der Grosbritanniens, und die Schätze Aſiens und Afrikas gingen durch ihre Canäle — wir ſind jezt wahre Krämer. Krämer laſſen ſich vom Publicum ernähren, und ſchreyen am meiſten über ſchlechte Zeiten, Abgaben und Noth, wenn ſie nicht mehr auf die alte Weiſe fuggern dürfen — aber der Groshändler und eigentliche Kaufmann ernähret das Publicum. Le Trident de Neptune est le Sceptre du Monde!

Hamburg, Lübek und Bremen hat ſchon die Natur zu Handelsſtädten geſtempelt, da ſie an den Mündungen der Elbe und Weſer, und in der Nähe der Meere liegen, die wahren Handelsſtraßen. Ihre geographiſche Lage eignet ſie ganz zu Zwiſchenhändlern zwiſchen dem Norden und Süden, und ſie ſind im höhern Maasſtabe zur See, was Frankfurt und Leipzig auf dem Lande ſind, und Augsburg und Nürnberg waren. Wären Venedig und Genua frey, ihre Lage würde ſie wieder zu dem machen, was ſie waren, wie Cadix, und das non plus ultra — wäre Conſtantinopel durch ſeine Lage, wenn es dem civiliſirten Europa angehörte, aber eben darum kann es nie — Hauptſtadt der Griechen werden, wenn Old England die Hanſeſtadt der beyden Hemiſphären bleiben will! Mercurius reſidirt längſt nicht mehr im Olymp, ſondern zu London, aber in Napoleons ungeheurer Macht wäre es geſtanden, ihn da zu verjagen — nicht durch ſeine Continentalſperre, ſondern durch Eroberung Nord-Afrikas und Cultivirung der herrlichen Küſten, ſtatt der Verheerung des bereits cultivirten Europas! Caffe, Zuker, Gewürze Baumwolle, Seide ꝛc. kämen uns dann nicht viel höher als Fleiſch, Honig, Getraide, Flachs und Datteln — das Mittelmeer wäre wieder, was es zur Zeit der Römer war!

Unſere drey freyen Hanſeſtädte, die des großen Bundes-Namen verewigen, wie zu London der Stahlhof, und zu Antwerpen das Hanſeatiſche Haus, brachte in unſerer verhängnißvollen Zeit Napoleon, auf eine ſeiner ganz würdigen Weiſe, um ihre Freiheit, bis die verbündeten

Friedensfürſten ihnen, neben Frankfurt, die Freiheit wieder gaben, die für den Europäiſchen Geſammthandel wichtig iſt. Handel gediehe ſtets beſſer in ganz freyen Verfaſſungen, als in Monarchien, und es gereicht den Monarchen zur Ehre, daß ſie ſelbſt davon überzeugt zu ſeyn ſcheinen. Der Handel iſt in Monarchien wohl eben-ſo ſicher in unſern Zeiten — aber die Handelsleute nicht ſo geehrt — es gibt da noch geehrtere Stände — ein Haupt-Grund — doch — das Warum? — läßt ſich nicht wohl in Monarchien gründlich erläutern. Genug die Hanſen ſind wieder frey — London, Amſterdam, Lyon, Marſeille, Bourdeaux, Trieſt, Livorno ꝛc. ſind nicht frey, und noch bedeutendere Handelsſtädte? vielleicht hingen ſie weniger am Intereſſe des Vaterlandes, wenn ſie frey wären? doch die Regierungen, die Nürnberg, Augsburg und Cöln, nicht zu verachtende Handelsſtädte — nicht frey ließen, die Hanſen aber wieder frey machten, müßen es beſſer verſtehen! Ich wünſche ſogar, daß der Vorſchlag des Herrn Daus „Ueber die Zukunft Amerikas“ durchgehen möge, der Amerika neuerdings und zwar gleicher vertheilt, ſelbſt Deutſchland bedenkt — Oeſtreich mit 2000 □Meilen, Preuſſen mit eben ſo viel, und jede Hanſeſtadt mit 100 □Meilen! Ob aber Amerika, das nicht mehr Amerika des fünfzehnten Jahrhunderts iſt, auch ſo denkt? that is the question!

Handel iſt eine Lebensquelle der Staaten, und ſein erſtes Geſetz Freiheit, dann kommt Credit. Der Handel macht die Nationen frey, wenn auch nicht immer die Individuen. Die Hanſen ſind politiſch frey — aber moraliſch frey? ſind ſie weit weniger als andere Städte, wo der Götze des Goldes weniger verehret wird — doch gewiſſermaßen macht der Handel auch Individuen frey, denn, wenn alles im

Staate leidet, leidet doch der Kaufmann am wenigſten, er wirft ſeine Laſt auf die Waaren, und dem einzigen Haupt-Nachtheil, der Concurrenz, weis der Kluge möglichſt auszuweichen. Die Nothwendigkeit erzeugt den Austauſch des Ueberflüſſigen gegen das Nöthige — jeder Verkehr ſetzt ein doppeltes Ueberflüſſige voraus, das Fundament der Geſellſchaft, und ihr erſtes Bedürfniß, und daher ſteht es gegenwärtig mit dem Handel ſo ſchlecht, folglich auch mit der Geſellſchaft. Indeſſen vermehrt Geld das nutzbare Eigenthum — durch Zinnſen — eine neue Quelle des Auskommens auch ohne Arbeit — eine willkommene Finanzquelle durch Capitalienſteuer — ſelbſt Staatsſchulden werden eine Art von National-Reichthum, und die vielen Koſtgänger des Staats ſind wenigſtens nützlich für raſchern Geld-Umlauf!

Der Handel, oder der Waarenzug von einem Platz zum andern (denn es läßt ſich allerdings nicht wohl begreifen, wie ein armer Taglöhner, Sonntags in der Schenke, ſein Ueberflüſſiges gegen das Nothwendige umtauſchte) zog die Welt aus ihrer Barbarey, die Alte wie die Neuere, und bald ging man vom Nöthigen zu Gelüſten, Wolluſt und Geiz brachten den Handel zur Vollkommenheit. Hätte Carthago über Rom geſiegt, wir hätten eine ganz andere Welt-Geſchichte, und wären ſicher früher gereift. Der Handel verbreitet Aufklärung und Wohlſeyn unwillkürlich, mag der Händler auch den Vögeln gleichen die Pflanzenſaamen weiter verbreiten bloß durch — Verdauung. Meroe und Axum waren die erſten bekannten Sitze des Völkerverkehrs mit Arabien und Indien, und dadurch die Sitze der erſten Cultur. Austauſch der Waaren erzeugt gelegenheitlich Austauſch der Ideen, obgleich die Phönicier ſchon ſo gut zu verheimlichen verſtanden, als

Portugieſen, Spanier und Holländer, daher wir nichts Gewiſſes von Salomons Ophir wiſſen. Machen nicht ſelbſt Landkrämer ein Geheimniß daraus, woher ſie ihren Kneller beziehen?

Der Kaufmann ſteht zwiſchen der bloß verzehrenden und hervorbringenden Klaſſe mitten inne, als Vermittler. Mit allzuviel Handel im Kopf entſteht zwar gerne eine gewiſſe geiſtige Leere, die ſchon der Apoſtel bemerkt haben muß, der da ſagte: „Was hülfe es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewänne, und nähme Schaden an ſeiner Seele“ aber ohne Handel fiele die Welt ſelbſt. Ich habe vielen kaufmänniſchen Diners beygewohnt, wie Hof- und Diplomatiſchen Diners, muß aber die letztern vorziehen, zumalen doch die meiſten von der Fiction einer perſönlichen Repräſentation ihres Fürſten zurückzukommmen ſcheinen. — Dorten aber iſt der Pythagoräiſche Rechentiſch allzuſehr ſichtlich, und der Geiſt fixirt auf die goldene Regel, vulgo Regula Detri, auf die Regula Multiplex und Regula Coeci — doch das gilt nur Individuen — der Handel ſelbſt geht ſeinen Naturgang, und ohne ihn fielen wir in die erſte Kindheit der Welt zurück, wie der Menſch ohne Umgang leicht in Geiſtesleere verſinkt, was man auf Dörfern nicht bloß an den Schafen bemerken kann, ſondern ſelbſt an den Hirten!

Das Mittel-Alter ſahe im Regenten nur den Helden und Krieger — nur Alexander den Eroberer, nicht den Gründer Alexandriens, und der Mann, der wie Kaiſer Joſeph, ſeine verſchiedenen Völker zu vermiſchen ſuchte — keinen Staatenbeglücker oder

Vater des Vaterlandes, und ſo ſahe es auch im Kaufmann nur den eigennützigen Krämer, der Düten drehet, und Schwefelhölzchen verkauft. Der Adel ging daher verloren, wenn man Handel trieb, der Ritter warf den Pfefferſack nieder, und behandelte ihn nicht beſſer, als den Juden auch, jeder Landesherr verzollte ihn wie Vieh. Wäre dem nicht ſo geweſen, hätte man ſich in der Ritterwelt ſchwerlich des Worts Ellen, Ellenhaft bedient für Kraft und Kräftig. Und ſahen nicht ſelbſt die Philoſophen der Alten Kaufmannſchaft als eine Feindin der Tugend an? ſteht nicht Ariſtoteles unter ſeinem Schüler, wenn er nur Griechen als Menſchen, die Eroberten als Sclaven anſieht? 'Handel verdirbt die Sitten, ruft Plato, beſſer Minotaurus frißt die Athener, als wenn ſie Seemacht werden! fragt nicht der ſonſt ſo geſcheute Ulpian (l. 9. §. 10 de poenis). Ob man jemand zum Handel zwingen dürfe zur Strafe? und ſpricht nicht der heilige Chryſoſthumus, der goldene Mund, allen Kaufleuten — die ewkge Seeligkeit ab? Und doch handeln wir alle — die Fürſten handeln mit Land und Leuten, der Adel mit den Erzeugniſſen ſeines Gutes, der Gelehrte mit Papier, Politiker, Dichter, Verliebte und die, welche die Sagen der Zeit poſttäglich liefern — mit Lügen — der Juriſt mit Geſetzen, der Arzt mit Recepten und womit die Geiſtlichkeit ſo lange handelte und noch jetzt gern handeln mögte, mag ich gar nicht ſagen!.

Unſere Zeiten erſt ſahen recht deutlich ein, daß der Hercules der Phönicier — die Quelle des National-Reichthums iſt nach Ackerbau und Viehzucht, mag auch der Handel ins Große von Seeräuberey ausgegangen ſeyn, und von Phöniciern, die bekanntlich Nachbarn der Juden waren — mag es noch ſoviele Sineſer geben, die dreyerley Waage führen, eine für Einkauf, die andere für Verkauf, und die dritte rechne für die, die aufmerken — der Großhandel bleibt die dritte Quelle des Staats-Reichthums. Unsere Zeiten verſtatteten das vernünftige Laissez nous faire mehr oder weniger, bis die Revolution ausbrach, ein Maximum feſtſetzte, das man mit Recht la Guillotine du Commerce francais nannte, und Mars Napoleon, gar die lebendige Guillotine des Europäiſchen Handels wurde. Die Britten allein konnten lachen über ſein Continental-Syſtem, wie über Canonen, wo das Caliber nicht paßt, und Pulver und Kugeln fehlen! Der Handel gleicht den natürlichen Quellen, die meiſt verſiegen, wenn man ihren Lauf ändern will, und Napoleons Auto da fé engliſcher Waaren war lächerlicher als das Auto da fé der Kirche!

Die eigentliche Handels-Politik iſt nicht älter, als die Regierung der engliſchen Betty — bis dahin folgten die Regierer ihren Juriſten, die Roms Geſetze kannten, aber nicht Staats-Weisheit, und nicht bedachten, daß Rom ſelbſt nie den Geiſt des Handelns kannte — Man folgte den Vorurtheilen der Feudal-Welt, ja ſelbſt den Theologen, denn Jeſus ſagte ja „Leihet, daß ihr nichts dafür hoffet.“ — Aber Handel fliehet die Orte, wo man ihn drükt, und Handels-Auflagen drücken nur Cultur, Kunſtfleiß und Erzeugniß. — Ganz unumſchränkte Handelsfreiheit taugt zwar ſo wenig als vollkommene Gleichheit des Volks Iſrael, ſo lange es Volk Iſrael bleibt, und zwar aus denſelben Gründen — das ganze Geſetz Moſis war gegen die Herzens-Härtigkeit gerichtet, wie der Apoſtel ſich ausdrükt, die Sittlich-Unmündigen machen überall die Mehrzahl, daher unbedingte Freiheit, wie ewiger Friede — Ideal bleibt.

In ſo ferne gibt es allerdings eine Handels-Politik, die durch Zölle den Handel leitet (nicht ſich dadurch bereichern will), die ihn begünſtiget, und allenfalls auch verhindert, daß nicht über einem Reichen Tauſende arm bleiben, oder werden, aber unſere Mauthſyſteme im Innern gehören ſicher nicht zur Handels-Politik, wohl aber eine Allgemeine Zollinie an den Gränzen des Bundes, und eher kein deutſcher Handel! Zoll und Mauth läßt ſich vor der Vernunft nur als Vertheidigungsmittel rechtfertigen, wie der Krieg, und durch unſere Mauthſyſteme in Deutſchen Bundesſtaaten, die lauter Gränze ſind, gleichen wir einem Manne, der ſich ſelbſt die Glieder unterbindet, damit ſein Blut nicht circulire und mit dem es — nicht recht richtig iſt! Es ſind Extreme, wie das Extrem der Alten, die den Handel verachteten, und das Extrem neuerer Zeiten, wo wir den Handel ſo ſchätzten, daß es Handelskriege gab, und aus dem Handel — Händel wurden!

Unſere Groshanſen ſind die Zwiſchenhändler des ganzen Binnenlandes, dem es gleich wichtig iſt ſeine Einfuhr-Artikel auf die ſicherſte und leichteſte Art zu erhalten, als ſeine Erzeugniſſe ſchnell und zu möglichſt guten Preißen abzuſetzen. Colonial-Waaren ſind einmal Bedürfniſſe geworden, Luxus-Waare, wie Medicinal-Waare, und ſo auch die Erzeugniſſe der Nachbarn. Hanſeaten ſind Kaufleute, folglich allerdings Factoren des monopoliſirenden Englands. Indeſſen iſt Bremen weit mehr Factor für Amerika, als für England, Lübek weit mehr für Rußland und Schweden, Hamburg aber noch am erſten, jedoch muß England mit Spanien, Nord- und Süd-Amerika theilen. Die Revolution Frankreichs hat ihren Handel gehemt, die Revolution Süd-Amerikas wird ihn wieder haben. Die Hanſen ſind Zwiſchenhändler, und wenn ſie an der

Verarmung Deutſchlands arbeiten, iſt es nicht unſere Schuld, daß wir uns jener Bedürfniſſe nicht zu entſchlagen wiſſen? Die Alten waren größere Narren als wir, was Gewürze und Weyhrauch, Perlen, Edelſteine und Seiden betrifft, wir verſchmähen aber ſolche auch nicht, und übertreffen ſie, weil wir noch Porcellain, Thee, Caffe, Zucker und Taback hinzufügten, während der Augustissimus Roms weder Glas vor ſeinen Fenſtern, noch ein Hemd auf ſeiner Haut hatte! So lange wir jene Entbehrlichkeiten ſuchen, und keine Verbote vorliegen, ſo handeln die Hanſen, wie alle Handelsleute, wo etwas zu gewinnen iſt, da ſind ſie, wie die Juden, daher die Frage allerwärts: „Aach hie?“ Die Frage des Holländers: „Js dar wat bi?“ muß man — nicht mit Hamlets Frage verwechſeln: „to be or not to be!“

Napoleon ſagte 1806 den Hanſeaten zu Poſen: „England muß fallen, die ganze Handelswelt auf den Stand des vierten Jahrhunderts zurück — Linnen gegen Vieh, Korn gegen Wolle, mag man mich Nero und Caligula nennen.“ — Hätte Er es nur machen können! Koſtbarer als alle Reichthümer Indiens wäre die Einfachheit der Hindus! Das Merkantil-Syſtem iſt weniger ſolide, als das einſeitige Phyſiokratiſche Syſtem, das Induſtrie-Syſtem aber nimmt auf alles Rückſicht, was Ertrag gewährt. Ackerbau und Viehzucht, Hopfen- und Weinberge und Landes-Manufacturen genügten allerdings der Natur, und wären Reichthümer zu unſern Füßen, die nie verloren gehen. Die Hanſe hatte nur Hafen, Schiffe, und etwas Fabrikate, aber kein Land — und fiel — Venedig hatte Land, aber wenig, der Baum ohne Wurzel verdorrte — England hat viel Land — aber im Verhältniß zu ſeinem Welthandel? und ohne Colonien? Bey ſeinen Guineen-Haufen könnte ein zweyter Spaniſcher Geſandte, wie dorten bey Venedigs Zechinen-Haufen, unter den Tiſch guken, und fragen: „Aber ſind ſie hier gewachſen?"

Jede Sucht iſt der Moralität nachtheilig, und zwiſchen Käufer und Verkäufer iſt eine Art Kriegszuſtand, laut Sirach: „Wie ein Nagel in der Mauer zwiſchen zwey Steinen, ſo ſteckt die Sünde zwiſchen Käufer und Verkäufer," wenn gleich über jedem Sineſiſchen Kaufladen ſtehen ſoll: Pou-hou d. h. Hier wird nicht betrogen. Wenn man vollends gar ſieht, wie Kaufmänniſche Philoſophie, vorzüglich im Unglück der Völker, im Kriege, den ſchändlichſten Wucher, nur Benutzung der Conjuncturen nennet — wenn der Amſterdamer Byland 1638 nach Antwerpen Munition ſendet, und ſich damit zu rechtfertigen glaubt: „Kann ich etwas gewinnen, ſo wage ich meine Seegel ins Hölliſche Feuer, und myn heer Satan ſoll gut bedienet werden" — wenn man an die Seeräuberſtaaten denkt, die ihre Fortdauer blos der Handels-Eiferſucht verdanken (vielleicht auch die Türken), an die Handelskriege, oder gar an den ſchwärzeſten aller Händel, der mit Negern, die daher auch den Teufel weiß malen, ſo möchte man wünſchen, daß Vater Ocean ſich in lauter Aecker, Wieſen und Wälder verwandeln möchte!

Aber alles hat zwey Seiten — die Moral muß auch an die Gefahr beym Handel denken, an ſeine Abhängigkeit von den Elementen, vom Credit, von der Ehrlichkeit anderer, und von der Veränderlichkeit der Preiße — Koopmans Good is Ebb' un Flood — Kooplüde, Looplüde! darf man ihnen verargen, wenn ſie feſt an der Maxime halten: Businus will be done in a regulary way, d. h. Handel leidet keine Freundſchaft, und unter „Wenig Profit“ das Nunquam satis verſtehen? Lübeks Handel fiel, als die Britten nach Rußland ſeegelten, und noch früher die Oſterlinge, oder Preuſſiſch-Liefländiſche Städte ſich von der Hanſe trennten, und wie ſtände es um Hammonia, wenn England fallirte? Man kann es alſo doch den Bylanden nicht ganz verargen, wenn ſie eher darauf ſehen, wie es um ihre Bücher ſteht, als um die Nation — und lehrt nicht Phocion-Mably: l'Amour de la Patrie est subordonné à l'Amour de l'Humanité?

Nirgendswo ſchwingt Fortuna ſo ſchnell ihr Rad, als im Handel, und der Kaufherr, der heute Millionen beſitzt, deſſen Schiffe das Meer bedecken, und deſſen prächtige Equipage durch die Straßen donnert, kann morgen als Bettler herumſchleichen. Nicht Fleiß, nicht Vorſicht vermögen das Rad aufzuhalten, Dyonyſios Schwerdt hängt über den Häuptern der Gold-Ameiſen, die in unſern Zeiten noch überdieß die alte Maxime vergeſſen: Keep your Shop, and your Shop will keep you, und damit anfangen, womit Unſere Alten aufhörten — mit Bequemlichkeit und Genuß! Speculation iſt das große Wort — der erſte Gedanke beym Erwachen, der letzte vor Einſchlafen, und der Gegenſtand des Traumes — ſolche Leute — überhandeln ſich auch gerne, d. h. ſpeculiren über ihre Kräfte hinaus, und das iſt gerade das, was in der gelehrten Welt — Ueberſtudiren heißt... Nur Sturm und Wind vermag die Kaufmänniſche Majeſtät, die man nur zu London und Amſterdam, und kaum im Abglanze bey unſern Hanſen kennen lernt, zu beugen — nur Sturm und Wind:

durch den der Herr der Erden
die Krämer beugt, daß ſie nicht Fürſten werden!

Das Manuſcript aus Süddeutſchland nennet unſere Hanſen deutſche Barbareſken, die auf Koſten von ganz Deutſchland ſich bereicherten, und ſchimpft ſie als Wiederhall ſeines Abgottes, der doch der größte Barbareſke war, den die Welt ſeit Timur geſehen hat — er nennt ſie in moderner Grobheit Mäkler Englands und Hors d'Oeuvres des Vaterlandes! Andere haben ſie die Parzen genannt, die den Lebensfaden des deutſchen Handels von engliſcher Wolle ſpinnen, und noch einmal Deutſchlands Furien werden könnten in der Hölle der Armuth! Und doch waren dieſe Hanſeaten die Erſten, die das Schwerdt zogen für Deutſchlands Erlößung, ſobald durch die Annäherung der Preuſſen und Ruſſen die Möglichkeit gegeben war? Freywillig opferten ſie Gut und Blut auf dem Altare des Vaterlandes, und ſchlugen den Feind, während ſüddeutſche Völker noch im Bunde mit ihm gegen das Vaterland fochten! Die Hanſeatiſche Legion iſt unſterblich, und mir wird bey jenem Raiſonnement, wie die Norddeutſchen ſprechen, ganz flau!

In den Hanſeſtädten herrſchte ſtets die gröſtmöglichſt politiſche Freiheit, um die man ſie wohl im übrigen Deutſchlande beneiden durfte, und ſicher hätten weit mehrere dorten ihren Aufenthalt gewählt ohne das rauhe Clima, und andere Kleinigkeiten, die ſo ſonderbar mit jener abſtachen, worunter religiöſe Nichtfreiheit oben anſtand. In allen Reichsſtädten galten die ſchwarzen Männer, die ſo gerne ihre himmliſche Sphäre verlaſſen, und in der Irrdiſchen herumirren, weit länger, als anderwärts, aber hier vorzugsweiſe. Ihr Schweigen wäre verdienſtlicher geweſen, als ihre heiligen Reden. Noch im Jahr 1706 — 7 waren zu Hamburg große Unruhen, indem die Prediger Mayer und Krumholz die Unzufriedenheit der Bürger mit dem Magiſtrate zur Flamme anbließen, ſo, daß 12000 Mann Kreißtruppen einruken mußten! Die Ehrwürdigen wurden eingeſperrt V. R. W. Die Hanſen waren bis auf unſere Zeiten die wahren Antipoden der Venediger: Siamo Venetiani e poi Christiani!

In dieſen Hanſeſtädten iſt noch allein der alte Patriotiſmus, der Staatsämter lediglich als Ehrenſache, als Ehren-Aemter anſieht, und ſolche übernimmt ohne alle Rückſicht auf Beſoldung, ja ſelbſt oft mit Aufopferung eigenen Vermögens. Wie beſchämend für viele Staatsdiener größerer Staaten, die mit der reichſten Beſoldung nie genug haben, und ſtets Zulagen haben wollen!! So wie ehemals Adel und Geiſtlichkeit glaubte, das Volk ſey nur da um Ihretwillen, ſo ſcheinen jetzt viele Beamte, oder die Angeſtellten, wie die Söhne Mercurs ſprechen — (vorzugsweiſe aber ihre Damen) zu glauben, noch immer golden gegen die, qui castra sequuntur!

In dieſen Hanſeſtädten, wo man noch ſoviel Alterthümliches findet, finden ſich auch noch viele alterthümliche löbliche Sitten, die den Philoſophen anziehen, worunter zunächſt wohlthätige Stiftungen gehören, Vaterlandsliebe und Sorge den Hinterbliebenen mehr zu hinterlaſſen, als — Geſtank! Reiche Kaufleute machten ſich nie viel aus der Geburt — aber — ein wahrer Widerſpruch — viel aus Titeln, was doch nachgelaſſen zu haben ſcheint. Vielleicht geben unſere Handelsſtädte das Signal zu Abſchaffung des erbärmlichen Hoch, Hochwohl-Wohl

Hochedel und Edelgebornen ꝛc. aber wundern würde ich mich nicht, wenn ſie dafür ſubſtituirten „Steinreicher, Schwerreicher, Mittelreicher, reicher, wohlhabender Herr! denn Gold ſteht hier einmal oben an, und Gold und der Tod ſind die gröſsten Freyheits- und Gleichheits-Männer! Wie ſteht der Cours?“ ſind die Worte des ächten Kaufmanns, dem ſchon der Todes-Engel über dem Haupte ſchwirrt. Ich habe ſie nie um ihr Gold beneidet, wohl aber um einen andern Cours, um ihre ſchönen Reiſen, wobey ſie ihr Geſchäfte machen, und dennoch allen Genuſs von Reiſen haben könnten, wenn ſie Sinn für Höheres und Vorkenntniſse mitbrächten, und die meiſten nicht reiſsten, wie die Briefe im Felleiſen! Sie ſind die wahren fahrenden Ritter des Mittelalters, und kommen mit ihrem Geld weiter, als die Ritter mit Schild und Lanze! In keiner deutſchen Stadt, ſelbſt nicht zu Wien und Berlin, trift man ſo viele durch Reiſen gebildete Männer als zu Hamburg, und noch weniger jene altdeutſche Sarge für die Nachwelt, von der die Neualtdeutſchen wohl gar ſprechen, wie Policinello, Was hat denn die Nachwelt für mich gethan?“

Man kann den Charakter der drey Hanſen mit den Nationen vergleichen, mit denen ſie am meiſten verkehren. Der Hamburger iſt ſtolz, troken, verſchwenderiſch, wie der Britte, ſeine Stadt iſt aber auch die erſte Handelsſtadt Deutſchlands! und das brittiſche à Plomb verzeyhlich: der Bremer iſt verſchloſſen, phlegmatiſch, ſparſam, wie der Holländer — der Lübeker frugal, arbeitſam, aber dabey frohſinniger und gefühlvoller, wie der baltiſche Nordländer; alle drey aber ſind voll Anhänglichkeit und Liebe für die Vaterſtadt. Noch haben ſie an den Höfen gemeinſchaftliche Reſidenten und Conſuls in Nord- und Süd-Amerika — zu Archangel und zu Alexandrien, zu Bergen und Cadix ꝛc. und ein — gemeinſchaftliches Oberappellations-Gericht zu Lübek mit ihren vierten freyen Schweſter Frankfurt, die alle drey Schweſtern an Schönheit weit übertrifft, Hamburg in Anſehung des Reichthums am nächſten ſteht, und durch Lage und Verhältniße mehr, als jene ältern Schweſtern — franzöſiſche Sitte liebt!

Auf Lübeks Schild, auf ehr'nem feſten Grunde,
erheben krönend Hamburgs Thürme ſich,
und Bremen legt als Siegel zu dem Bunde,
den Schlüſſel d'rauf — beſteh'n ſoll's ewiglich!

Im Mittelalter war der Name Hans — großer Hans, von einem großen Herrn gebraucht, nichts weniger als verächtlich, folglich nannte man von ihrer Verbindung (Hanſe) die Mitglieder auch Hanſen, und der Handelsrichter hieß Hansgraf, der Scharfrichter aber Meiſter Hans! Der jetzt verächtliche Name Hans mit ſeinen vielfachen Zuſammenſetzungen, Fabelhans, Prahlhans, Schmalhans, Hansdampf, dummer Hans kommt wohl eher von Johannes, da dieſer heilige Name ſo allgemein wurde, ſo wie man im Norden eine alberne Johanna auch dumme Jütte nennet. In meiner Gegend ſagt man ſogar von einer derben Dirne „das iſt ein rechter Hannes, in mehreren hochadelichen Familien iſt Hans als uralter Familien-Namen noch geachtet, und die Familie der Hansdampfe die zahlreichſte und berühmteſte aller Familien, daher der Hammelburger, der ſich doch auf Geſchichte verſteht, ſelbſt die Erfindung der Dampfboote einem der Hansdampfe zuſchreibt. In — unadelichen Familien iſt das Superlativ von Hans nur allzuüblich — Hanſa . . . und ſelbſt die Hanſen ſind wenigſtens manchmal — Hanſen, ergriffen vom Glanze Kaufmänniſcher Gold und Silber-Majeſtät, aber wahrlich ſie ſind es weniger, als hie und da die Hanſen des Binnenlandes, zu denen ſie ſich verhalten, wie Seehandel zu Landhandel, und Kaufmannſchaft zur Krämerey. Schön iſt es, daß der Unterſchied zwiſchen Kaufmann und Krämer nicht ſo groß und drükend iſt, wie in England zwiſchen Merchant und Shopkeeper, Negociant und Marchand, und im deutſchen Süden ſcheint man noch weniger davon zu wiſſen; natürlich am allerwenigſten in Städten, wo es gar keine Kaufleute gibt, und alles nur Krämer iſt, jedoch mit dem Titel wohlrenommirter Kaufmann! Der Titel Rath imponirte bisher, ſeit aber auch ſie Stadträthe geworden ſind, bewegen ſie ſich weit freyer, nicht blos in ihrem Laden — ſondern auch in der Geſellſchaft, was ich wohl leiden könnte, wenn nur nicht in der Regel der gehörige Grad von Bildung fehlte. Der Kaufmann hat geiſtige Kräfte in Bewegung zu ſetzen, der Krämer höchſtens ſein Sprach-Organ, und kann gedeyhen, wenn er auch ſich dem nähert, was in der Kaufmannsſprache, die gerne italieniſch einmiſcht, **Brutto** heißt!

Ich habe in unſern Hanſeſtädten recht liberale Männer kennen lernen, mögen auch andere nur die Maſke davon tragen, und das Einmaleins da ſitzen, wo Kopf oder Herz ſitzen ſollte, wie bey den Hebräern, die Denken und Rechnen mit Einem Worte ausdrüken — es gibt Ausnahmen, oder ſollte ich allein ſo glücklich geweſen ſeyn, auf Ausnahmen zu ſtoßen? Hier ſind Groshändler, und dieſe verhalten ſich zu Landkrämern wie Cäſar zu den Seeräubern Ciciliens. Handels-Geiſt iſt allerdings ungeſellig, aber iſt es nicht auch Adelsgeiſt — Soldaten-Geiſt? Ge lehrten-Geiſt; aller und jeder Kaſtengeiſt? Viele Häuſer (Comptoirs) ſondern ſich ab durch ihr Geſchäft, wie die alten Ritterburgen durch Zugbrücken, darum hatte aber doch der berüchtigte Trenk, der zu Hamburg eine Einladung annahm, und ſodann um eine gewiſſe Summe hat gegen Wechſel, auf die Rede „Aber wir kennen Sie nicht?“ höchſt Unrecht zu erwiedern „Ich kenne Sie auch nicht, und daher mag ich auch nicht bey Ihnen eſſen“ Ich habe bey einem Banquier gegeſſen, der Millionen commandirt, ob man mir gleich auf den präſentirten Wechſel eines Fürſten geſetzt hatte“ Hat keinen Fonds!“ Geſchäfte verlangen Ordnung, und Ordnung iſt beſſer als Flottleben, wobey ſich die erſten Erwerber im Grabe herumdrehen würden, wenn ſie ſehen könnten, wie die Seeligen Erben mit ihrer Firma umſpringen.

In großen Handelsſtädten, wo alles nur nach dem Gewinn berechnet, und nach Geld ſelbſt der innere Werth, und die äußere Ehre des Menſchen geſchätzt wird, wo die Söhne ſchon im 12 — 14 Jahre in Kaufladen geſteckt werden, ohne alle weitere als höchſtens Sprachbildung, da kann nur wenig Sinn für das Beſſere, Edlere und Höhere im Menſchen ſeyn, es gibt nur arithmetiſche Thiere, denen die Zahlen heiliger ſind, als dem Pythagoras. Die alten Juriſten, ob ſie gleich ſelbſt in dieſem Spital krank lagen, wie andere reine Facultäts-Männer — rechneten ſie daher auch unter die personas miserabiles, ohne recht daran gedacht zu haben, wie viel ſie damit ſagten — ſolche Menſchen kann freylich nichts rühren, als allenfalls ein Schlag. In allen Handelsſtädten heißt es —

O Cives! Cives! quaerenda pecunia primum est,
Virtus post nummos —

Man muß ſchon zufrieden ſeyn, wenn nur die Tugend nicht ganz fehlt, mag ſie auch hinter dem Gelde hergehen. Ehrlich währt am längſten, jener Hebräer aber meynte freylich „weils nicht viel gebraucht wird.“ Geld bleibt die wahre Conditio sine qua non! und in dieſen Seeſtädten, wo ſie das Ochſenfleiſch aus dem Grunde einzuſalzen verſtehen, muß man es nicht ſo genau nehmen, wenn auch zarteres Fleiſch zu ſtark mit Salz gerieben wird!

Ich geſtehe, daß ich Hauptſtädte, die keine Handelsſtädte ſind, vorziehe, und Höfe, Corps diplomatique, Soldaten und Räthe mit Sternen und Bändern doch noch lieber ſehe, als jene Leutchen mit jenem horaziſchen Motto. Omnia sunt venalia in Handelsſtädten, je kleiner, deſto ſchlimmer; ſo wie Weiber weit mehr kniken, als Männer, da ſie nur mit kleinen Sümmchen zu ſchaffen haben, ſo kniken natürlich auch die mehr, die den Pfeffer lothweiſe verkaufen, als die, die Schiffe nach den Molukken ſchiken, und die, die zu Lande zu einem Von gekommen ſind, ſind ſtolzer, als die, die Schiffe auf der See haben! Gute Wechſel ſind dem Kaufmann die intereſſanteſten aller Schriften, Geld ſein zweites Ich, oft ſein beſſeres Ich, und wenn die Gelehrten heute noch über die Moral-Principien ſtreiten, der Kaufmann iſt im Reinen — das ſeinige iſt das Tauſch-Princip „Rechte Wage, rechte Pfunde, rechte Scheffel, rechte Kannen“ ſprach der Herr — „Aber ſind wir Iſraeliten?“ entgegnen die Kaufleute. Neun Prozent, das Aeuſſerſte „rief Iſrael und ſchrieb zum Ueberfluß an die Stubenthüre des Offiziers neun“ Aber Iſrael! Gott im Himmel muß ſich über den Wucher ärgern, wenn er die neun ſieht? „Gott behüt! von Oben hält er die neun für eine ſechs!“

In Handelsſtädten haben mich die zu Millionen ſich hinaufgerechnete Arithmetiſchen Thiere ſo wenig geärgert, als der ſtolze Puter oder Pfau im Hühnerhofe, vielmehr beluſtiget und wahrhaft unterhalten. Schon ihre Sprache gewährt Intereſſe. Der Mann iſt gut, wenn er Credit oder Vermögen hat, wäre er auch der ſchlechteſte Kerl — Sie reden durch Wir, ſelbſt Krämer und armſeelige Büchleins-Verleger, wie große Herren! Eine Kaufmannsfrau ſchrieb: „Sie haben mir geſtern zu wenig gegeben, für das Sümmchen mögen Sie mich nochmals beliebig erkennen“ wenn man nun dieſe Worte in der Bibelſprache nähme? „Wir haben Sie mit ſo und ſoviel belaſtet“ geht an, wir ſind ſo frey die Anweiſung auf — zu entnehmen — iſt freilich undeutſch, aber wie — edel klingt es nicht, wenn jener Banquier der Familie eines bey ſeinem Hausbau verunglückten Arbeiters mitleidig ſagt „Ihr lieben Leute, hier habt ihr den ganzen Wochenlohn, obgleich euer lieber Mann und Vater ſchon vor drey Tagen vom Gerüſte gefallen iſt.“ Wie gut, daß die göttliche Vorſehung nicht der kaufmänniſchen Proviſion gleichet! Der Krämer eines Landſtädtchen, wo ſie ſo gerne unter ihrer Ladenthüre ſich ſpreitzen im Neglige, mit langer Tabakspfeiffe, behaglich wie Holländer, und ſteif wie der hölzerne Mohr mit der tönern Tabakspfeiffe auf dem Laden — ſchrieb einem Beamten „Es iſt meinem Herzen ſüß Ew. mit dieſem ſchönen Schweizerlaib aufzuwarten, der fünf fl. koſtet, wobey ich nichts gewinne, als das hohe Bewußtſeyn Ihrem edlen Geſchmak eine Freude zu machen. Sich damit ꝛc. Es iſt nicht möglich ſo zu ſchreiben ohne Mitglied einer Leſegeſellſchaft zu ſeyn!

Aber unſere drey Hanſeſtädte gewähren dem Reiſenden, vorzüglich dem aus Süden, hohen Genuß, wenn er Kaufleute zu nehmen weis, wie ſie genommen werden müſſen, und überall ſind, folglich ein Mann von Welt ſie auch nehmen wird. Sie gehören mit zu den intereſſanteſten Puncten des weiten Vaterlandes, und daher hat es mich gefreuet, daß Wilmans zu ſeinen ſchönen Anſichten Frankfurts und des Rheins auch noch die Anſichten der drey Hanſeſtädte hinzugefügt hat, die ſelbſt zu Zimmer-Verzierungen dienen können. Wer dieſe unſere Hanſeſtädte näher kannte, bedauerte ſie gewiß von ganzer Seele, als ſie Napoleon in ſeine Kreuzſchule nahm, wovon kein Wörtchen ſteht in Valentin Wudrians Original-Kreuzesſchule! Hätte Götze noch gelebt, er hätte gepredigt, wie ein zweyter Heſekiel „Wente du bist vul wrevels geworden van dyner groten Hanteringe, unde hefst dy versündiget, un dyn Herte vorhevet, darümme dat he sprekt: de Waterstrom is myne, un ik byn ydt, de yt deyt — darumme will ik een Schowspel van dy maken, alle de dy kennen, werden syk aver dy entsecten, denn ik byn de Here!

Zweyunddreyßigſter Brief.

Die freye Hanſeſtadt Hamburg.

Groß und erhaben iſt der Anblick Hamburgs, wenn man von Harburg, im Glanz der Abendſonne hinüberſchiffet in die Erſte Handelsſtadt Deutſchlands, Altona und die Königin der Hanſe fließen in Eins zuſammen, die Elbe iſt ein Meer, überſäet mit grünen Inſeln, Thürme und Schiffs-Maſten ſtarren empor, überall flatternde Seegel und Wimpel, überall Luſtgärten, überall Leben und Wirken zu Waſſer und zu Lande. Die Elbe, durch einige Dutzend Inſeln getheilt, die theils der Stadt, theils Hannover angehören, darunter der Billwerder, deſſen 100 Windmühlen ihre Rieſenarme in der Luft bewegen, mag hier immer zwey Stunden Breite haben, und die vielen Krümmungen des Fahrwaſſers, Ebbe und Fluth, Wind und Wetter machen, daß man drey Stunden zur Ueberfahrt braucht, wenn es gut geht, folglich hat man alle Zeit ſich umzuſchauen. Ich kenne keine deutſche Stadt, die troz der wenig Thürme, ſo viel Eindruck machte, ausgenommen Wien; aber nur zu oft verſchleyert Torf- und Kohlen-Qualm die Fürſtin der Elbe, wie die Königin der Temſe.

Hammonia bekommt noch einen Haupt-Reiz, den Wien nicht haben kann, dadurch, daß, außer der Waſſerwelt, von allen Seiten, von denen man ſich ihr nähert, recht erbärmliche Gegenden ſind, vorzüglich die Lüneburger und Holſteiner Heiden. So gefällt Bourdeaux, weil man ſich zu Lande nur durch die traurigen Landes nähren kann, ſo gefällt Amerika, in noch höherm Maßſtabe durch die Monotonie des Schiffslebens, und des weiten Waſſerraumes zwiſchen beyden Hemiſphären nach 5 — 6 wöchentlichen See-Reveries, oder vollends gar das Cap, wenn etwa Stürme ſechs Monden lange den Indienfahrer herumgeworfen haben, er nun wieder feſten Boden unter den Füßen fühlt, und ihn das herrliche Gemüß, das friſche Fleiſch, der vin de Constance und die reine Cap-Luft erquicken, die freilich Hamburg fehlt. Sicher gehen auf Rechnung der langen See-Reiſen die poetiſchen Schilderungen mancher Inſeln z. B. Juan Fernandez, Tinian und Taiti; je ſchlechter die Heide unſeres Lebens iſt, deſto ſehnlicher blicken wir nach dem beſſern Lande, und je toller das Wetter geweſen, deſto beſſer ſchmeckt uns das Mahl in einer warmen Stube! Hammonia gefället, wie das Gelobte Land dem Volke Iſrael, das Moſes vierzig Jahre lang in Wüſten herumgeführt hatte um ihrer Sünden willen, als Vorbild, daß wir nur durch Trübſale ins Himmelreich gelangen! Es war die harte Erziehungs-Methode Jehovas, bey der Iſrael mehr lernte, als bey aller Weisheit der Aegypter, ſo wie wir in der Einſamkeit mehr, als im Welt-Getümmel lernen, und im Unglück mehr als im Glück!

Prächtig iſt der Anblick Hamburgs, gelagert am rechten Elbe-Ufer, da wo ſich Alſter und Bille mit dem prächtigen Strome vereinen, aber das Innere — iſt traurig! Wehe dir Hammonia, wenn voreilige Fremdlinge von deinem Aeußern auf dein Inneres ſchließen, vom Wohnort auf Denk-Art! Es iſt eine alte Schöne, die in der Nähe nicht gefallen kann, wenn auch gleiche neue Gebäude beſſerer Art nicht fehlen. Die Straßen, Neuwall, Admiralitätsſtraße und den Steinweg ausgenommen, ſind enge, krumm, finſter, ſchmuzig, nicht verſchieden von den übrigen großen und kleinen altgothiſchen Städten, und wahren Juden-Neſtern Niederſachſens und Weſtphalens. Ein ſchweres Clima zwiſchen zwey Meeren, und dem kleinen Meer der Elbe laſtet auf ihr bey den vielen Canälen (Fleeten), worüber 84 Brücken gehen, man könnte Hamburg eher Deutſchlands Venedig nennen, als Lindau, wenn nur die Häuſer ein bischen mehr italieniſch ausſähen, und unter den Brücken ein Rialto wäre — nicht Eine

Brücke, wie zu Frankfurt, Regensburg, Prag oder Dresden, und die Fleeten, meiſt von der Alſter gefüllt, verbreiten keine Wohlgerüche. Merkel übertreibt zwar: „Man kann eine Karte der Stadt nach den verſchiedenen Geſtanks-Arten illuminiren, und kein Fleckchen wird weiß bleiben," aber richtig iſt, man ſehnt ſich und ſelbſt Hamburger aus der alten, finſtern, geräuſchvollen Freyſtadt hinaus auf die Landhäuſer, und Hamburg riecht man von weitem! Aber Paris riecht man noch weiter, ſelbſt London, die reinlichſte aller Großſtädte eingehüllt, wie Homers Götter in — Steinkohlen-Dunſt! Und doch kenne ich einen noch übleren Dunſtkreiß, den mit Knoblauchsduft geſchwängerten Dunſtkreiß der ſchweiniſchen Städte Italiens. Man möchte ſich in ſeine Doſe verkriechen — doch Städte ſind in gar vielen Dingen Gegenſatz des Landes, am meiſten aber, was die Luft betrifft — wer möchte in Städten mit Kleiſt ſingen?

Komm Luft! mich anzuwehen,
du kommſt vielleicht von ihr!

Die meilenbreite Elbe imponirt, der Rhein hat höchſtens 2000′ — aber Größe und Großheit ſind zweyerley. Ich möchte ſchon darum nicht in Hamburg wohnen, weil es an Raum fehlt, ſelbſt Wohlhabende unbequem wohnen, und die theuerſte Stadt Deutſchlands iſt ſie ohnehin. Die arbeitende ärmere Klaſſe niſtet in Twieten (Zwiſchengäßchen) Gängen und Höfen, ja — in dunklen feuchten Kellern, und muß ſich bey hohem Waſſerſtand flüchten. Zu Hamburg tritt man, wie zu London die Armuth mit Füßen, zu Wien und Paris wandelt ſie über den Köpfen der Reichen. Nürnberg, Augsburg, Ulm, Frankfurt ꝛc. ſind auch recht alte Reichsſtädte, aber welch' ein Unterſchied! Zu Hamburg leben viele Tauſende in Löchern ohne Licht und Luft unter der Erde ſchon vor dem Tode! Es iſt recht gut, daß die Leutchen da geboren werden, und andere der lucri bonus odor feſſelt. Berlin hat ein weit milderes Clima noch als Hamburg — es hat keinen Hof, aber Aeolus ſcheint hier Hof zu halten — ewige Nebel ſeinen Thron zu umlagern, und das Jahr hat wenigſtens 265 trübe Tage gegen 100 heitere!

Hamburg iſt die Erſte Handelsſtadt Deutſchlands, und in Hinſicht der Bevölkerung und des Reichthums die dritte deutſche Stadt, vielleicht ſelbſt die dritte Handelsſtadt Europens nach London und Amſterdam, deren Verfaſſung, wie die Emſigkeit ihrer Bürger hohe Achtung verdient. Sie iſt eigentlich Welthandelsſtadt, ein wahrer Bienenkorb und Ameiſenhaufen, wo die größtmöglichſte Thätigkeit auf den möglichſt kleinſten Raum zuſammengedrängt iſt; zu gewiſſen Zeiten übertrifft ſie Wien an Lebendigkeit, und wenn zu Leipzig und Frankfurt Meſſen ſind, ſo iſt hier alle Tage Meſſe. Sie dehnt ſich wohl eine Stunde weit am nördlichen Ufer der Elbe hin, wo die Flußfahrt aufhört, und die Seefahrt anfängt, obgleich der Strom erſt fünf Meilen weit unter der Stadt ſich mündet. Hamburg zählt über 100,000 Seelen, in einem Umfange von zwey Stunden, worunter 6 — 7000 beſchnittene Juden ſeyn mögen. Auf ihrem Gebiete von 6 □Meilen werden 25,000 Menſchen leben, und das Einkommen ſoll 3,800,000 Mark ſeyn neben einer Staatsſchuld von 80 Millionen; es ſchwebt über ihren Finanzen — tiefes Geheimniß. . . Nürnberg hatte ein ganz anderes Gebiet und ganz anderes Einkommen, aber Hamburg hatte keine — Patrizier!

Hamburg iſt eine der intereſſanteſten Städte Deutſchlands, und für den Philoſophen vielleicht die Erſte.

In Hamburg iſt jeder frey, ſobald er ſeine Freiheit nicht auf Koſten öffentlicher Ruhe ſucht, folglich kann man hier den Menſchen am leichteſten ſtudieren. Es gibt nur Bürger, Einwohner und Dienſtboten. Der Bürger iſt der Adel, und der hohe Adel, der von ſeinen Mitbürgern gewählte Senator. Wer Bürger werden will, muß ſogar auf den Adel verzichten, und wer Bürger bleiben will, darf ſich nicht adlen laſſen — das etwaige Von iſt das holländiſche van, und heißt hier nichts, wenn es je etwas heißen kann. Der Kaufmannsſtand iſt der Erſte Stand, alle übrige hangen von ihm ab, wie er ſelbſt wieder vom Handel, Fabriken und Schifffahrt. Nach dem Kaufmann kommt der Gelehrte, denn Geſetzgebung und Verwaltung, Erziehung, Religion und Krankheiten machen ihn unentbehrlich; das Leben in der Idee iſt dem Staate ſo viel werth als das Leben im Comptoir, wenn es auch das Comptoir nicht ganz begreifen ſollte. Aerzte müßen ſich in dieſem Clima, in dieſen finſtern, engen, ungeſunden Straßen und Wohnungen und in dieſer Stadt des Wohllebens ſo trefflich befinden, als die Doctoren und Licentiaten, die in Senat kommen. Die Aerzte erhalten Neujahrs-Geſchenke — ſie ſollten billig etwas davon abgeben an die — Köche. Doctoren ſind frey von der Bürger-Wache, aber ich fand doch in einem Hamburger Adreßbuch das Gelehrten-Verzeichniß hinter dem der Litzenbrüder, Steinkohlenmeſſer, Frachtfuhrleute und andern Handlangern der hohen Kaufmannsſchaft!

Thätigkeit iſt die erſte Tugend, Gewinn das höchſte Glück, und zu dem Gefühle des Reichthums kommt noch das der Freiheit. Nur Adam und Eva wurden aus der Hand Gottes gefüttert. — In der alten Welt mußten die Menſchen arbeiten, weil ſie Sclaven waren, in der neuen, weil ſie Sclaven ihrer eigenen Bedürfniſſe ſind, und des Wohllebens. Iſt es ein Wunder, wenn Fremdlinge von Derbheit der Hamburger ſprechen? Der ungebildete Hamburger thut allerdings breiter noch, als der Frankfurter Bruder, der Mann mit der Fauſt, das Weib mit der Zunge, und der Karrenſchieber ſtößt den ihn irrenden Grafen oder Ordensritter ſo gut in den Koth, als den Bettler; mit ihren Fuhrwerken ohne Pferde verdienen ſie mehr als wenn ſie Equipage hielten. Dieſe Karrenſchieber, die auch wie Gäule ſich anſtrengen, ſind die Sachſenhäuſer Hamburgs, und ich wünſchte mir ihre Kraft. Sie ſind recht höflich, wenn ſie einen neugierigen Frager mit dem Sprüchwort abfertigen: „een Hun int' fleet," ein Huhn im Canale. Baſedow half einſt einem ſolchen Karrenſchieber, der dankbar fragte: Wer er ſey? ich bin der große Baſedow. „O Heer! so groot is he doch nich, wi heſt hier grötere Kerls, as he!" — Das Volk liebt und kennt nur Sinnen-Genuß, und ſtrotzt von Geſundheit, iſt aber dabey gutmüthig und bereitwillig, wenn gleich derbe. De Pott (Topf) iſt in ſeiner Sprache hundertfaches Symbol, und zwar das Gefäß in Unehren; de Pott is af! „das Spiel iſt aus!"

Der Hamburger iſt noch von altem Schrot und Korn, nicht eigentlich grob, und derbe ſind auch im Süden die niedern arbeitenden Klaſſen, wenn man ſie in ihrer Arbeit ſtöret, von der ſie leben müßen, vorzüglich in großen Handels- oder Fabrikſtädten — ſtört ſie ein Müßiggänger, ſo greift er in die Triebräder der großen Handels-Maſchine, und verſtaucht ſich natürlich die Finger. Wer mit einem ſtolzen air einem Hamburger mit einem „Hör Er mal" in die Quere kommt, kann leicht das ſchönſte Plattdeutſch hören. — Man ſtößt auf weit mehrere verdrüßliche ſtumme Geſichter, als im freundlichern Süden, das iſt unleugbar, und wer nicht davon angeſteckt ſeyn will, thut wohl an Oelnſchlägers Aufwärterin zu denken: „Warüm ſo übler Laune? was iſt ihr begegnet?“ „Weis denn der Herr, ob ich nicht immer ſo bin?“

Sonſt konnte man den norddeutſchen Character am beſten in Hamburg ſtudieren, in jenen Zeiten, wo ſie noch die Menſchen nur in zwey Klaſſen theilten, Hamburger und Buttenminſchen. Der Verfaſſer der Wochenſchrift der Patriot richtete ſein erſtes Blatt: „An alle meine Mitmenſchen in und außer Hamburg,“ und damals glaubten viele Hamburger, daß an den Buten (Außen) Minſchen nicht viel wäre! Aber die vielen Fremde, vorzüglich Emigranten haben, nächſt der Zeit ſo vieles verändert, daß ich ſorge ſelbſt das liebliche Plattdeutſche gehe zu Grabe! Sonſt rief der Hamburger ſeinen Leuten He oder Se zu, man hört es ſo wenig mehr, als das holländiſche Jy, denn es wäre ſo altmodiſch, als die reichsbürgerliche Einfachheit in Tafel und Kleidung, oder „mein Weib,“ was man noch hie und da in Schwaben hört. Welcher Hamburger wäre noch ſo ungalant ſeine Frau eenen Block am been zu nennen, und welche Frau hätte noch ſo wenig von Damen gehört, um die Schlußformel der Großmütter zu brauchen, wenn das Geſinde nicht folgte: „De Heer will dat hebben!“ Die gute alte Zeit, wo Friedrich Wilhelm I. nicht weiter in ſeinen Fritz drang dem Thron zu entſagen, als dieſer erklärte: „Ja! wenn Ew. Majeſtät öffentlich geſtehen, daß ich nicht Ihr eheleiblicher Sohn ſey,“ iſt dahin! Damals unterblieben in Familien hundert Dinge, als man noch fleißig communicirte: „Wäre ich heute nicht zu Gottes Tiſch gegangen, ſo wollt' ich." — Aber jetzt, wenn zwiſchen zwey Herzen in engſter Verbindung zur Abneigung noch rohe Sitten hinzukommen, gibt es Scenen, die ſelbſt Höllen-Breughel nicht malet — ihres Hübners bibliſche Hiſtorien werden ſie wohl ſchwerlich mehr leſen, vielleicht aber doch in die Zeitung ſetzen: „Sie iſt nicht mehr meine theure vierzig Jahre lang beſeſſene Frau!"

In Hamburg herrſcht wahre Gaſtfreiheit, wenn auch gleich das Abfüttern empfohlener Reiſenden mehr zum bon ton gehört, als auf geiſtigem Intereſſe beruhet. Forſter, der Vater, wurde in einem reichen Hauſe ſo gut bewirthet, daß er den andern Tag um ein Anlehen von 200 Thaler bat, und — man lachte ihm ins Geſicht. Aber wer hatte hier Recht? ich glaube der Kaufmann. Wenn man Geld verlangt, bekommen auch andere — den Huſten. Noch ſchmerzhafter mag Lavatern das Hamburger Phlegma geweſen ſeyn. Der ſchwärmeriſche Seher kam von Bremen, wo man ihn wie einen Heiligen empfangen hatte, daher wollte er hier nicht fahren, „damit niemand zu Schaden komme," der Wirth ſagte ihm: „Sie können zum Galgen fahren, und keine Katze wird Ihnen nachſehen," der Heilige erbebte, nahm einen Wagen, aber auch beym Einſteigen den Kutſcher beym Zopf um ſeine Phyſiognomie zu ſehen: „Ja! du biſt ein ehrlicher Kerl!" der ehrliche Kerl entgegnete: „Ihn ſollte auch das Donnerwetter erſlagen, wenn er anders meyne." Der Mann Gottes ſchüttelte den Staub oder Hamburger Koth von ſeinen Füßen, und verließ zeitig die im Argen liegende Hammonia!

Hamburg iſt eine wahre Stadt des Genuſſes, wie Wien, nur in derberer Manier. Die Elbe liefert Lachſe, die Nordſee Auſtern und Hummer, die Oſtſee Dorſche, Holſtein Rindfleiſch, Lüneburg Wildpret, Weſtphalen Schinken. Der Seehandel liefert Ruſſiſchen Caviar, Weſtindiſche Schildkröten, ſtimmulirende Vogelneſter — die köſtlichen Südfrüchte und Weine Portugals und Frankreichs. Wer ſollte nicht in Hamburgs Vorrathskammern — Bauch werden? Schmauß auf Schmauß und Einladungs-Billette vier Wochen voraus, wie die Engagemens auf Winterbällen. In den reichen Häuſern ſpeißt man erſt 4 — 5 Uhr, und nur die untern Claſſen beobachten noch die von der Natur geſetzte Mittagsſtunde, wie den Sonntag und Feſttag auch; bey Reichen iſt jeder Tag Sonntag, bey'm gemeinen Mann aber Pfingſten und Lämmlein, Martini und Gans, Bußtag und Schöpſenbraten unzertrennlich. Man kann zu Hamburg Engliſch, franzöſiſch und deutſch ſpeißen, im Ganzen aber ſpeißt man immer — Hamburgiſch, und wenn man eine Rechnung übertrieben findet, ſo kennen die Aufwärter auch das große engliſche Loſungs-Wort T'is a mistake! Wenn man nicht gerade Kaufmann iſt, lebt ſichs aber doch zu Wien angenehmer, um die Hälfte wohlfeiler, und auf jeden Fall weniger — ſchiffsmäſig!

Hamburg iſt in der That ein Tempel des Bauches und in Anſehung der Seefiſche, des Eingeſalzenen, Geräucherten und Gebökelten mehr als Wien! Selbſt in der Auswahl der Weine mögte es den Vorrang haben, Ungariſche und italieniſche Weine abgerechnet. Hamburg zeichnet ſich aber auch durch geiſtige Genüße aus, denn der Hamburger reiſet viel, und ſteht im Punkte der Cultur weit über dem ächten Wiener. Das Wappen der Stadt beſteht bekanntlich aus drey weißen Thürmen im rothen Felde, in der Handwerksburſchen-Welt aber war das Wahrzeichen der Eſel am Dom, der auf dem Dudelſak bließ mit der Umſchrift: De Weld heft sik omgekehrt, drumm hebb ik armer Esel pipen lehrt; ein anderes Wahrzeichen iſt beſſer: „Ich will dir von Hamburg das Wahrzeichen ſagen, es iſt ein großer — verdorbener Magen. Ob man die Magenbürſte kennt, dieſe würdige Erfindung italieniſcher Mönche, die dabey ſteinalt wurden?

Wohl den Städten, wo geſchmaußt, aber auch die höfliche platte Entſchuldigung berückſichtiget wird: de Vorbaden (bothen) will de Nabaden nich inlaten! Man thut es zu Wien, Prag, Frankfurt, München und überall, wo man — es hat! Wo Wohlſtand iſt, iſt auch Ueppigkeit, die ſich immer zuerſt an das Phyſiſche hält, und wer Hamburg vorzugsweiſe zum deutſchen Magen machte, kannte Oeſtreich nicht, wo man jedoch ſchwerlich dem Frauenzimmer nach Alter- und Stand vorſchrieb, wie ſie höflich das Zunöthigen ablehnen. Die Jungfrau ſoll ſprechen ik war schon wat kriegen — die Frau ik bin wol versehen — die Wittwe ik bin daran wol west, und die Matrone ik hebbe myn Bekummst (Genüge)! Es iſt noch die Frage: Ob gegenwärtig der Frankfurter Magen nicht ſtärker iſt, ſeit Ehren Davouſt den Hamburgiſchen ſo barbariſch gefeeget hat? In allen unſern Reichsſtädten von einiger Bedeutung herrſchte Wohlleben, ſelbſt in dem ſo mishandelten Nürnberg, wie hätte ſonſt der Nürnberger Kaufmann Ingolſtädter das ſchöne geiſtliche Lied dichten können: „Ich bin mit dir, mein Gott, zufrieden“ was Reiche am beſten ſingen können! Immer vernünftiger als arm zu leben, um — reich zu ſterben. — Neben dieſem Wohlleben ſtand auch Mildthätigkeit, die in Hauptſtädten und Reſidenzen weniger herrſcht. Bonvivans ſind in der Regel gutherzig, und daher trift man hier Wohlthätigkeits-Anſtalten in Menge, muſterhafte Armen-Anſtalten, und keine Bettler beläſtigen oder beleidigen das Auge, was der Hamburger Policey nothwendig ſchwerer fallen muß, als einem monarchiſchen Staate. Mildthätigkeits-Anſtalten ſind der ſchönſte Gebrauch des Reichthums, und Hamburg hat die Ehre vielen deutſchen Städten als Muſter voran gegangen zu ſeyn. Jetzt kann man täglich mit dem Dampfboot nach Harburg und Magdeburg kommen, von Curhaven geht regelmäſſig ein Paketbot nach England, ein Dampfboot liefert für 7 — 9 Dukaten in 56 Stunden nach London, und nach Berlin geht ein Eilwagen in 43 Stunden. Dieſe Anſtalten zähle ich auch unter — die Mildthätigkeits-Anſtalten!

Hamburgs Name kommt wahrſcheinlich von der Hohenbug Carls des Großen, und da bey der Stadt das Dörfchen Ham liegt, Ham Wald bedeutete, ſo hieße die Stadt eigentlich Waldenburg. Die alten Gelehrten leiteten den Namen gar von Jupiter Hammon ab, andere von Schinken, der holländiſch Ham heißt; es gab auch ein adeliches Geſchlecht v. Ham. Das Scharrthor verewigt den Namen des Apoſtels des Nordens, des heiligen Anſcharius, und die Arme-Sünder-Gaſſe und der Düvelsoort könnten leicht einen Satiriker verleiten den meiſten Straßen dieſe Namen beyzulegen, da bereits der Name Roſengaſſe nichts weniger als von Roſen, ſondern vom Unrath und Miſt herrührt, und der Name Lilienſtraße vom ehemaligen Schindanger und den weißen Gerippen!

Hamburg hatte einſt viel von Normännern und Wenden auszuſtehen, unter den Grafen von Holſtein (daher die däniſchen Anſprüche) wurde es durch Geld, Bier und Rhein-Wein immer freyer, brachte Dörfer an ſich, demüthigte im Bunde mit Lübeck, die ritterlichen Nachbarn, ſchleifte ihre Raubneſter, und knüpfte die Gefangenen an die nächſten Bäume V. N. W. Nur mit den Dänen ging es ſchwerer, und Hamburg, obgleich unter Kaiſer und Reich, mußte ſtets zahlen. Altona that Hamburg weit mehr Schaden, als Fürth Nürnberg, woran aber die Herren ſelbſt Schuld waren durch die Intoleranz ihrer veralteten Zionswächter und Capitoliums-Gänſe. Am heftigſten drangſalirte Dännemark im Jahre 1679 die gode **Fründe**, wo es ſogar zum Bombardement kam, das mit einem Vergleich und Geld endete. Hamburg ließ eine Spott-Münze prägen mit der holländiſchen Innſchrift „Der König von Dännemark iſt vor Hamburg geweſen, was er ausgericht, iſt auf der andern Seite zu leſen, und da ſtand — Nichts! aber Hamburg wurde dennoch erſt völlig frey im Gottorper Vertrag von 1768 — welchem nach das alte Hamburg die jüngſte freye deutſche Stadt wäre!

Von der Furcht vor den Dänen rührte der ſo läſtige frühzeitige Thorſchluß, dem man auch für die Stadt-Caſſe und Policey nützlich fand — ſelbſt die Poſtdepeſchen wurden mit Stricken über die Mauer gezogen, — und der ſchönſte Genuß in den Gärten war dadurch geſtöret. Jetzt kann man bis zwölf Uhr gegen billiges Sperrgeld einpaſſiren. Keine Stadt zählt ſo viele Landhäuſer, und die Städter haben die eigentlichen Landleute umher verdrängt. Man genießt das Land doppelt, wenn man die Woche über wie in ein Gefängniß geſperrt, arbeitete. In ¾ Stunden habe ich Hamburgs Wälle umgangen, welche Ausſichten bieten, die man hier nicht ſuchte; eine Stelle heißt auch Kikut, hochdeutſch Lug ins Land, oder franzöſiſch Belle vue. Was die Vorſtädter für Wien ſind, ſind hier die Juden, lebendig wie Queckſilber, daher viele Reiſende von 10 — 12000 ſprechen, obgleich nur die Hälfte da iſt, und unter dieſen wieder gar viele von Altona!

Wenn man von Harburg herüberſchift, kommt man an das Blockhaus, wo zwar nach dem Character gefragt, aber doch nicht Wagen und Coffer durchwühlet wird — und dann ſteigt man am Baum ans Land, der intereſſanteſte Flek Hamburgs für den, der zuvor nie in einer Seeſtadt war, und Schiffe und See-Weſen nur aus Homanns Atlas kennet! Dieſer Baum iſt der Hafen, und mehr als das Wiener Schoanzerl, der ſogenannte Rummelhafen hat zwanzig Fuß Fahrwaſſer, kann folglich die ſchwerſten Meerſchiffe aufnehmen, deren manchmal gegen tauſend ſich ſammlen. Hier weht die weiß und roth geſtreifte Flagge N. Amerikas neben Albions Blut-Panier, die weiße Flagge neben dem Lamm frommen Stadt-Wimpel, wie die Papenburger neben einem Weltumſeegler, hier höret man ein rauhes nordiſches Liedchen, dorten eine ſanfte harmoniſche Canzone, hier ſchallet uns ein derber plattdeutſcher Willkomm entgegen, und dorten ein galliſches foutre, oder brittiſches God dam'n, nordiſches Jobiena mat, und im Takelwerk eines Weſtindiers hangen Mohren ſchwarz wie der Teufel! Der Anblick gefällt, wenn man auch eigentliche Seehäfen geſehen hat, wie die hohe Betriebſamkeit der Menſchen an den Ufern eines Fluſſes, dem Hamburg alles verdankt, der aber, troz aller Eindeichungen, wieder ihr ſchlimmſter Nachbar iſt. Damen aber will ich vor einer Spazierfahrt im Haven warnen, und vor dem Willkomm der Matroſen (der nichts weniger als böſe gemeint iſt) wenn ſie nicht die luſtige Geiſtesgegenwart der Königin Betty haben: „Whore! Whore, riefen auch ihr die Matroſen und ſie — „Well! you all are my dear childern!“

In ganz Deutſchland gibt es keinen ſo lebhaften Mark als hier an jedem Morgen, den ſoviele Hamburger verſchlafen. Der Strom wimmelt von Schiffen, die Gemüſe, Früchte aller Art, Fiſche, Milch, Butter, Blumen ꝛc. führen, und nur der Anblick einer auslaufenden Kauffahrer Flotte von 40 — 50 Seegeln von der Höhe von Blankeneſe iſt noch intereſſanter; ſchon Ein groſſes Schiff mit vollen Seegeln iſt ein erhabener Anblick — es ſchwebt über der Tiefe der Geiſt Gottes, den er dem Menſchen eingeblaſen hat, und nur der Anblick des in die Luft fliegenden franzöſiſchen Admirals Schiffes l'Orient mit 120 Canonen in der Nachtſchlacht von Abukir mag noch erhabener geweſen ſeyn! Man wird wohl manchmal 2000 Schiffe rechnen dürfen, die jährlich aus der See anlangen, und man begreift wie die Jugend hier auf Robinſonaden verfallen kann. Iſt der Hafen=Lärmen vorüber, ſo beginnt der Stadt=Lärmen, der merkantitiſche Tumult in den Straßen, und der Matroſenton des Volks. Oft betrachtete ich vom Baumhauſe, wo Wirthſchaft iſt, Elbe, Hafen und Inſeln, ohne nach dem Rieſen zu fragen, der ſich hier ſehen ließ und abgemalt iſt, oder nach den getrockneten Crocodilen, Meerkrebſen, Seefiſchen und dem ausgeſtopften Grönländer in ſeinem Cabinet, bedauerte aber jedesmal, daß gerade hier am lebhafteſten Fleck die erbärmlichſten Häuſer ſtehen! Welcher Unterſchied von Rotterdam!

Was Vormittags der Baum, iſt Nachmittags die Börſe, der tägliche Hauptmarkt Deutſchlands, wo Tauſende von Stimmen rauſchen, wie ein Waſſerfall;

ſo mag es dorten um Pfingſten geſauſet und gebrauſet haben, als die Apoſtel verſammelt waren! das Gebäude ſelbſt war ſo alt und ſchlecht, als Hamburgs Curia, oder ſeine Caffehäuſer, jetzt aber ſteht eine Börſenhalle daneben, die Loids Caffehaus an der Themſe übertrift. Man findet Erfriſchungen, und alle mögliche Journale und Zeitungen; (nur noch keine oſtindiſche, ſineſiſche, amerikaniſche und auſtraliſche) auch iſt hier ein Concert- und Tanzſaal. Das Einbeckiſche Haus iſt auch ein großes öffentliches Gebäude mit dem Rathskeller, der aber jetzt einem Privatmann gehört — am Eingang ſitzt Bacchus, gibt aber nur Waſſer von ſich. Ob wohl auf dem Baumhauſe die alten Stockfiſch- und Ochſen-Mahlzeiten noch gehalten werden? Angenehmer iſt gewiß für den Fremden die Patriotiſche Geſellſchaft, und die Erholung. Man rechnet nach Marken und Schillingen. Ein Ducaten iſt = 7 Mark 8 Schillinge, deren 16 eine Mark machen, und dies nennt man Courant, im Gegenſatz der veränderlichen Mark banco; 3 Mark ſind = 1 Thaler.

Der berühmte Jungfernſtieg iſt ein mit drey Reihen Linden beſetzter Spaziergang, oder Alſterdamm 400 Schritte lang, auf der einen Seite gutgebaute Häuſer, auf der andern das Alſter-Baſſin, belebt durch Luſtfahrzeuge, Schwäne, Muſik, Erfriſchungs-Buden und Erhitzungs-Nymphen. — Abends trägt der Jungfernſtieg wahrlich ſeinen Namen mit Unrecht, und um Mittag iſt er wenigſtens die Pantoffel-Börſe. Die Nymphen der Alſter verlaſſen zuletzt das bunte Gewimmel, das bis gen Mitternacht dauert, ſingend und heiter, wenn es paarweiſe geſchehen kann, demissis auribus — wenn ſie allein gehen. Im Sommer wird hier gebadet, und im Winter die Kunſt Tialfs geübt, für die Klopſtock ſo eingenommen war. Das Schlittſchuhlaufen laſſe ich eher gelten, als die Abend-Parthien in einem Clima, wo der Frühling Nachwinter, der Herbſt Vorwinter, und ſelbſt der Sommer der veränderlichſten Witterung unterworffen iſt. Solche Abend-Promenaden paſſen nach Hamburg ſo wenig als die Balcons, eher nach Frankfurt, dem die Hanſen auch etwas von ihrer holländiſch engliſchen Reinlichkeit könnten zukommen laſſen. Ueberhaupt ſollten in dieſem rauhen Clima die leichten Franzoſen-Moden verbannt ſeyn und dafür alle Frauen — Hoſen tragen! Auf dem vielbeſuchten Jungfernſtieg ſind auch die beſuchteſten Gaſthöfe: London, Petersburg, Hannover, Römiſcher Kaiſer ꝛc. und die Buchhandlung des treflichen Perthes iſt ein Vereinigungs-Punkt für Literatur-Freunde, wie einſt am Raſtadter Congreſſe der Buchladen Schölls vulgo Deker. Die Freunde nennen beyde noble Buchhändler, wie ſie ſelten gefunden werden! Noblesse dans L'ame iſt allerwärts ſelten, und mit ſolcher pflegt man nicht merkantiliſch zu handlen!

Das Theater am Gänſe-Markt iſt beſſer in ſeinem Innern, als Aeußern, und zur Zeit des großen Dramaturgen und eines Schröders, zu deſſen Grabmal auf S. Petri-Kirchhof gewiß jeder Theaterfreund wallet, war es vielleicht das Beſte Deutſchlands. Die Britten nannten Garrick ihren Roscius — Schröder war unſer Garrik, und wenn er als Lear auftrat, konnte man auch ſagen: he outdid his usual outdoings! oder ihm das Lob zollen, das Garrik von einem Taubſtummen ſo wohl gefiel „his face was a language!“ Das franzöſiſche Theater, auch Apollo-Theater genannt, iſt billig eingegangen, wenn auch Zwey Theater nicht ohnehin zuviel geweſen wären, und der damit verbundene Apollo-Saal kann natürlich kein Apollo-Saal von Wien ſeyn. . In der nemlichen Straße iſt auch der Saal der Muſen! Die Muſen ſind gar oft von ihren eigenen Söhnen geſchändet worden, aber hier müſſen ſie gar einem Amſterdamer Muſico den Namen leihen, wo Phrynen aller Art ihr Weſen treiben, wie in der ſogenannten Bacchus Halle auch, wo man ſie eher ſuchte. Recht eigentlich aber iſt der Hamburger Berg der Venus Cloacina gewidmet, wo Matroſen ihre Houris finden, und einen Himmel voll Geigen. Urſprünglich hieß der Berg Feensberg (Feindesberg) weil hier die Dänen lagerten, und hieraus wurde ein Venusberg, der immer noch für Feindesberg gelten mag. Auch die Bühne von Altona beſuchen die Hamburger ſtark um — der Bewegung willen! Große Städte ſind keine Sittenſchulen, und Hamburg iſt noch überdieß Seeſtadt, verdient daher keinen Vorwuf, wenn die Venus der Pflanze Dionaea muscipula gleicht, oder dem Kupfer, mit dem ſie daſſelbe Zeichen hat, und Kupfer — vergiftet!

Aber einen andern Vorwurf mögte ich Hamburg machen, daß die Geſeze nicht ſtrenger ſind gegen Bankerotte. Man ſieht es unſern Geſetzen an, die das weibliche Geſchlecht betreffen, daß Weiber nicht mit im Rathe ſaßen, wie den Engliſchen, daß England Kaufmannsſtaat iſt, wäre letzteres etwa auch hier der Fall? Ich weis, daß die Fälle der Schuld und Nichtſchuld oft ſchwerer auszumitteln ſind, als in eigentlichen Criminalfällen, und die ſogenannten Schwindler bona fide ſchwindeln — aber offenbare leichtſinnige Verſchwender, Kaufleute oder Nichtkaufleute — die dem Redlichen Haab und Gut unverſchämter rauben, als

Diebe in der Nacht, Fallimente für bloße Rechnungsfehler (fallo) halten, ohne Umſtände 3 — 4 mal die Bank brechen, im edelſten Wetteifer, und ſo oft es gehen will, leichtſinnig und lachend ſprechen: „dat is fleuten gan“ und — wenn ſie ſich nicht up de lappen geven d. h. durchgehen, den Weibern untern Pelz kriechen, wie man zu ſagen pflegt, — und reicher ſind, denn zuvor, ſollten wenigſtens mit öffentlicher Verachtung geſtraft, und in keiner rechtlichen Geſellſchaft geduldet werden! „Millionäre hängt man nicht“ ſagte jener Armee-Lieferant zu Conde. Nicht alle können ſich bey Fallimenten tröſten, wie Hebel, der ſein ganzes Honorar von mehreren 1000 fl. verlor, und ſagte: Ich habe nichts verloren, denn das Geld habe ich nie geſehen, und das Papier, das ich dafür bekam, habe ich noch!“ „Ich werde mich mit meinen Gläubigern ſetzen“ ſpricht groß ein Ueber-Speculant und man kann ihn fragen: Aber wo werden Sie Stühle genug hernehmen? Es iſt Schaden, daß das Schweizer-Geſetz nicht allerwärts eingeführt iſt, das nicht nur den Bankerottirer, ſondern auch ſeine Söhne von allen öffentlichen Stellen ausſchließt, ſo lange nicht alle Schulden getilget ſind, oder das — Geſetz Neapels, nach welchem der Fallite den Pranger umfaſſen, und laut rufen mußte cedo bonis, worauf die ſonderbare Edictal-Ladung folgte, daß man ihm die Hoſen abthat, und ſeinen nakten Hintern zeigte. Am beſten wäre — das alte eingegangene, aber unſern leichtſinnigen Zeiten weit nöthigere Werkhaus zu Nürnberg, worüber die Innſchrift ſtand:

Wer keine Seide hat geſponnen,
und mehr verthan, als er gewonnen,
der gehe ein zu dieſer Thür,
und ſpinne nun Tabak dafür!

Das Stadthaus iſt, nächſt dem Waiſenhauſe, das ſchönſte Gebäude Hamburgs, wo der K. K. Geſandte zu wohnen pflegte, und im Saale ſieht man jezt Tiſchbeins großes Gemälde den Einzug der Ruſſen und bewaffneten Bürger unter Benningſen im May 1814. Vom alten Dom des heiligen Ansgarius iſt keine Spur mehr, der Hannover bis zur Revolution gehörte — der Domplaz geebnet und leer noch zur Zeit — und ſo wird auch das Grabmal eines Reiters nicht mehr ſeyn, ſo einfach als Guſtav Adolfs Stein — die alten Stiefel des Reiters! Die ſchöne Michaelis-Kirche vertritt die Stelle, ein Werk Sonnins, der noch im 85. Jahr einem Reiſenden das Denkmal ſeines Genius zeigte, und heiter mit ihm den Thurm erſtieg am Vorabend ſeines Todes! Von dieſem Thurme hat man das trefflichſte Panorama, und Tiſchbeins Altarblatt iſt herrlich, Chriſtus entſteigt dem Grabe, und die Wächter ſtürzen nieder geblendet von dem ihn umgebenden Glanz. Die Peterskirche iſt voll Denkmäler, Heiligen, Bilder und Gemälde älterer Zeiten, und darunter eine hölzerne Beate mit einem Buche im Beutel, ein förmliches Ridicul, in dem aber unſere Großmütter Andachtsbücher führten, ſtatt der Almanache, des Geldes, und der Spielkarten. Fraubaaßen werden ſie freilich auch geweſen ſeyn, und Dinge beklatſcht und geordnet haben, die mit dem Andachtsbuch nichts gemein hatten, daher Bocksbeuteleyen!

Die Kirchen Hamburgs erfreuen auch ein holländiſches Trommelfell mit — Glokenſpiel, und auf den Marktplätzen ergötzen das Auge Tabaksrauchende Weiber, die ich jedoch auch im Meklenburgiſchen und auf der Heide geſehen habe. Gewiß iſt aber den Eu ropäern des 16. Jahrhunderts, als ſie in der Neuen Welt rauchen ſahen, oder unſern Deutſchen des 17. Jahrhunderts, als ſie die rauchenden Schweden für Beſeſſene hielten, die Rauch und Flammen ſchon hienieden ſpeyen müßten, das Ding nicht ſonderbarer vorgekommen, als dem Süddeutſchen ſolche rauchende Grazien!

Die S. Catherina-Kirche iſt vielleicht Orthodoxen die wichtigſte, denn hier ſtand der unſterbliche lutheriſche Dominicaner, und Don Quixotte der Erbſünde und des Teufels, der große Chriſtophel aller Orthodoxen — und wer hätte nicht längſt errathen, daß ich von dem Herrn Senior und Hauptpaſtor Götze ſpreche? Hier iſt Er in effigie zu ſehen, und unter dem Bilde des wahren Chriſtophels belehren uns die Reime, daß dieſer Fleiſch-Coloß ſymboliſch für den wahren Chriſten zu nehmen ſey, dem die Laſt des Evangeliums leicht iſt, der Rieſenbaum in ſeiner Hand bedeute das Wort Gottes, die Laterne die Predigt deſſelben, und das rothe Meer die ſündhafte Welt! Der heftige und ſtolze Hauptpaſtor trug redlich zum Aufkommen Altonas bey, mithin zum Verfall ſeiner Stadt, er ſchlug die Kanzel à la Hudibras nicht nur, ſondern verſtand ſich auch auf die supplosio pedis, wie es Cicero vom Redner verlanget, und doch rührte er ſchwerlich in der beſtbezahlteſten Leichen-Rede ſein Publicum, wie Corporal Trimm das ſeinige in der Küche bey der Todespoſt „Are we not here now“ rief er, und ſtieß ſeinen Stok perpendiculariter auf den Boden, als Symbol der Feſtigkeit und Geſundheit — and are we not — hier warf er ſeinen Hut auf den Boden — gone in a moment?“ Götze entging — zwar nicht dem Sporte, eine treue Copie erſchien einſt auf einem Maſkeball, und Dreyer ſchikte gar einen Britten, dem **Mine von Barnhelm** ſo wohlgefallen hatte, daß er ſich nach dem Verfaſſer erkundigte, zu dieſem Haupt-Paſtor — aber der Hauptpaſtor blieb, was er war, und es gab nicht leicht einen Schiffer, der ſich nicht in ſein **Kirchen-Gebet** einſchließen ließ, und dafür Caffe, Zuker und Tabak opferte. Das Epigramm hat **daran** nicht gedacht:

> **Senior** et **Sanior** scis quo discrimine distent?
> non quivis Senior Sanior esse solet!

In allen Reichsſtädten, wo das **Veraltete** länger nachhielt, ſaß auch Ehren-Geiſtlichkeit länger, denn anderwärts **an Gottes-Statt**, auf **Papſtthronen** — und in der **Jakobi-Kirche** ſitzen ſogar zwey Paſtoren mit **Jeſu zu Tiſche**, und die Apoſtel müſſen ſie bedienen. An dieſer Kirche ſtand ein Prediger, der 1661 ſtarb, und 100 Göze aufwiegt, Joh. Balth. **Schuppius**, deſſen Schriften kein Freund des altdeutſchen gediegenen Humors ungeleſen laſſen wird. Und ſo war auch der Hauptpaſtor an der Michaeliskirche — **Rambach** — ein ganz anderer Mann, als Göze, († 1786) der ſo Gott will unſer lezter **Polemiker** geweſen iſt, aber doch Söhne hinterlaſſen hat, die finſter genug denken dem Arbeiter ſeinen **Sonntag** zu verbittern, und glauben nur da werde geſündiget, wo man **dazu geiget**. Göze witterte überall Kezzereyen, legte überall ſeine Lanze ein, erklärte alle Andersdenkende für **Socinianer**, und ſo auch einen ſeiner Collegen, daher dieſer von vielen gemieden wurde, nur nicht von jenem ehrlichen Hamburger, der da ſagte „**Was Socinianer? ich weis gewiß, daß er ein Hannoveraner iſt**“ — die würdigſte Grabſchrift die der Zelote ſelbſt noch zu leſen das Vergnügen hatte, ſezte ihm **Göking**:

Der Pabſt Hammoniens liegt unter dieſem Stein
im Himmel wird er Socrates den Heiden
ſo wenig als den Ketzer Albert leiden.
Gibt alſo Gott ihm keinen Himmel allein,
ſo wiſſen wir nicht, wo er wird bleiben.

Nur die in den fünf Kirchſpielen angeſeſſene Bürger haben Sitz und Stimme in der geſetzgebenden Verſammlung, nicht die in der Vorſtadt und dem Stadtgebiet — ſie bilden fünf Regimenter mit eigenem Banner — S. Peter roth, S. Jacob weiß, S. Niclas gelb, S. Michel grün und S. Catherine blau — ja der alte — Hamburger Witz vertheilte unter ſeine fünf Kirchſpiele ſogar die fünf Sinnen, S. Petri das Gehör wegen des Glokenſpiels, S. Nicolai der Geſchmak, denn hier iſt der Hopfen-Markt und Fleiſchſcharren — S. Catherina der Geruch, denn hier werden Zwiebel und Knoblauch verkauft — S. Michael das Geſicht wegen der Thurm-Ausſicht, und S. Jacob das Gefühl, denn hier iſt der Ochſenmarkt; in dieſem Kirchſpiel iſt auch die Kapelle der heiligen Gertrud, die einzige Hamburgerin, von der man mit Gewisheit weiß, daß ſie heilig war, oder der heilige Vater, der ſie heilig ſprach, müßte ſich auf Heilige ſchlechter verſtehen, als die Schlächter auf Ochſen. Sonſt ſchlachtete jede Familie ihren Ochſen als Winter-Vorrath, die Schlachtzeit war der Hamburger Faſching, und der, der das Gewicht des Ochſens durch Auge oder Hand richtig zu ſchätzen wußte, wurde gerühmt wegen ſeines Ochſen-Verſtandes! Das geſchlachtete Thier lag verziert wie auf einem Paradebette, mit papiernen Manſchetten und Blumen, Vettern und Baaſen kamen zur Ochſen-Viſite, und nicht ſelten rief das Mädchen dem Hauſpatron: Kam de Heer mal herdal (herunter), de will n'Ossen sehn!

Ein älterer Schriftſteller ſagt: „Ausländer wollen eine galante Politeſſe deſideriren, wodurch ſich andere engagirt machen, aber Leute, die Kopf und Hände ſtets voll Affairen haben, können nicht ſowohl auf Galanterie reflectiren, als auf eine wohlanſtändige Gravität, wie man ſolche an dem Habit obrigkeitlicher Perſonen, und andrer, ſelbſt Frauen ſehen kann, die nicht leichtlich in anderen Farben als in ehrbarem Schwarz erblickt werden" — Die Senatoren gehen in Perüken, Wolkenkragen und ſpaniſchen Mänteln zu Rathe, und in dieſer Tracht begleiten auch reitende Stadtdiener die Leichen; man muß nothwendig bey dieſen Hamburger Spaniern, ohne Hüte, mit Pumphoſen, und Bratſpießen an der Seite, an den Barbier von Sevilla denken. Sie ſind lächerlich, aber auch die Senatoren? Eine Amtskleidung ſtimmt ernſt und aufmerkſam, und ſpricht zum Volke. Jene ſpaniſche Amtskleidung, verglichen mit unſern Civil-Uniformen (die nur halbe Uniformen ſind, damit man ja der vollen Uniform nicht zu nahe komme, daher auch die Degen nur eine Civil-Figur machen, um die Feder nicht zu vergeſſen) repräſentiret die alte ehrenfeſte Würde der Väter des Volks, dieſe aber nur den leichten Zeitgeiſt des 19. Jahrhunderts — lieber die alten ſchwarzen Ehrenkleider und Spaniſche Tracht, die wenigſtens Ernſt iſt!

Es gibt noch ſo allerley Reliquien reichsſtädtiſcher Bocksbeuteleyen, worunter die wenn auch moderirten Tauf- Hochzeit- und Leichen-Ceremonien. Sonſt folgte den Leichen der Reichen eine ungeheure Reihe ſchwarzbemäntelter Bürger in gehörigen Diſtanzen, die Zahlung erhielten, (den Herrn Bürgermeiſter ausgenommen) der Sarg von Mahagony war mit Silber beſchlagen — alles ſtand im

Verhältniß zu dem Pomp, der 1000 Mk. koſtete und ſelbſt die Waſſereymer wurden ſchwarz bemalt, worüber oft, wenn der Maler nicht zur Hand war, Waſſersnoth unter den Lebendigen entſtand. Das Anſagen bey Taufen, die Wochenbetts-Trinkgelder, und die bey Schmauſereyen koſteten keine geringe Summen das Jahr über; manche Diener in guten Häuſern dienten ſich auf 4 — 500 Thaler, und begehrten ihren Abſchied, wenn die Herrſchaft zu wenig Geſellſchaft gab! Das Anſage-Mädchen meldete auch die glükliche Entbindung ihrer lieben Frau von einem todtgebornen Töchterlein — man erzähle von einer alten Jungfer, die ihr ganzes Vermögen von 18000 Mark bey ihrem Leichenbegräbniß aufgehn ließ! Dem iſt nicht mehr ſo, und hoffentlich werden auch die Gottes-Aeker aus der Stadt geſchafft ſeyn? Begegnet auch einem der ſogenannte Himmelswagen unter Poſaunenſtößen des Todes-Engels auf dem Thurm, ſo hat man ja die Freude nicht darinnen zu liegen!

Unter den Gebildeten in Hamburg herrſcht ein Ton, der mir gefallen hat, eine gewiſſe Gleichheit, die man natürlich in Reſidenzen nicht findet, und ſtößt man auch auf Geld-Ariſtocratie, ſo vergißt man ſie leicht über der vorherrſchenden Ariſtokratie guter Sitten und Bildung; daher ſetzten ſich von jeher viele Ausländer hier in Ruhe, und dachten wie Voltaire zu Geneve, daß es doch ſchön ſey zum Souverain ſagen zu können: Venez demain diner chez moi, si vous plait! Ich ſelbſt hätte zu Hamburg caet. par. leben wollen, wenn mein Weſen nicht allzu ſüdlicher Natur wäre, ſo daß ich das Kaiſerliche Wien dem Republicaniſchen Hamburg vorziehen müßte. Der ſüdliche Himmel hat ſolche Reize, daß ich keinen Ausgenblick zweiſle jeder Lazzarone würde ſich weigern, Geuverneur von Siberien zu werden, ſelbſt mit Macaroni Beſoldung nicht!

Die Emigranten (10,000 an der Zahl) ſcheinen das Volk, namentlich die Dienſt-Mädchen ein bischen zuviel — civiliſirt zu haben, die Lüdje Maids! ſie vertheuerten alles, Caffe, Zuker, Tabak und die Waare ausgenommen, die Combabus und Abeillard entbehren konnten. Iſt die Reſtauration Rainvilles mit der ſchönen Ausſicht Erſatz für das verbreitete Sitten-Verderbniß? Loben aber muß man ihre Induſtrie. Zu London brachte ſich ein Marquis damit fort, daß er Lectionen gab im — Salatmachen, und hier ein Chevalier, daß er ſich von allen Kaufleuten Proben ihrer Spezerey-Waaren ausbat, es einigemal wiederholte, und dann damit einen eigenen Handel anfing. Zu Hamburg lebten Emigranten von jeder Gattung, und auch der witzige Rivarol. Er ſprach einſt im Kreiße hoher Nobleſſe „Nous avons perdus tout, nos droits et notre fortune, und ein Duc murmelte „nous! nous! c'est le Plurier que je trouve Singulier!“ dieſer Duc gehörte einmal gewiß unter diejenigen Emigranten, von denen man ſagte „Sie lebten 25 Jahre im Auslande, und habe nichts vergeſſen, aber auch nichts gelernt!“

Dreyunddreyßigſter Brief.

Die Fortſetzung. Ritzebüttel und Helgoland.

Die Verfaſſung Hamburgs iſt das Muſter einer guten republikaniſchen Verfaſſung, die geſetzgehende Macht volksthümlich und ſanft, und die vollziehende ſtrenge. Das Ruder des Staats iſt durch Wahl in den Händen von vier Bürgermeiſtern und 24 Senatoren, neben vier Syndicen, deren Stellen lebenslänglich ſind; die Hälfte Kaufleute, die andere Hälfte Rechts-Gelehrte. Nicht der Senat, ſondern eine Bürger-Deputation oder die Kämmerey hat den Schatz. Das Collegium der Oberalten von 15 Gliedern iſt der Mittler zwiſchen Senat und Bürgerſchaft, wie Roms Tribunen. Nie hörte man ſeit dem Receß von 1712 etwas von R. G. Proceſſen, und Hamburg war nie die Melkkuh der Reichsgerichte. Die Bürgerſchaft und Collegien nennen den Rath Ehrbar — Individuen hochedel, hochweiſe, und der Bürgermeiſter heißt Magnificenz, was ſich noch eher hören läßt, als bey Univerſitäts-Kanzlern im ſchönſten Talar und Baret! Ob noch der ſonderbare Unterſchied zwiſchen Senatoren cum gradu et sine herrſcht, und jene Hochweisheiten, dieſe aber nur Wohlweisheiten ſind? Bey der Gradus-Geſchichte fällt mir ſtets das einfältige Barbiers-Weib ein, der die Doctorsfrau mit Stolz ſagte „Mein Mann hat einen Gradum“ ſie ſcheint etwas Latein verſtanden zu haben, die Barbiersfrau aber nur deutſch, folglich mußte ſie auf den Gegenſatz Krumm verfallen, „Meiner iſt auch nicht krumm!

Das Militär des kleinen Freyſtaates beſteht aus 1400 Mann und ſoviel beträgt das Contingent. Ihr General war ſonſt ein Ausländer mit dem Titel Excellenz, wenn gleich der Bürgermeiſter nur Magnificenz war. Hiezu kommt noch neben dem Bürger-Militär von 10,000 Mann ein uniformirtes Corps Nachtwächter zu 400 Mann. Dies ſcheint viel, aber Janhagel hat hier etwas Seenatur. Hamburg, das den Tag über ſo geräuſchvoll iſt, Sonntags ausgenomznen, wo es ſo ſtille zugeht, als zu London, iſt es auch Nachts durch jene Schaar-Wächter oder Sprizenleute, die große mit Eiſen beſchlagene Stäbe führen, und durch Raſſeln ihre Wachſamkeit bezeugen. Kein Offizier oder Student kann ſo raſſeln, ſelbſt die alten Univerſitäts-Schnurren nicht. Sie ſind eigentlich Feuer-Wächter, die Feuer-Anſtalten trefflich, und am Baume iſt eine ſogenannte Waſſer-Wache, die den Stand der Elbe beobachtet, iſt Gefahr, ſo gibt eine Canone das Zeichen, daß es nun Zeit ſey in Kellern, Gewölbern und den vielen unterirrdiſchen Wohnungen — einzupacken!

Hamburg hatte vor der Revolution über 150 eigene Schiffe in der See, die meiſt nach der Pyrenäiſchen Halbinſel handelten, aber auch Grönlands Fahrer; Linnen war der Haupt-Artikel, und alle Deutſchen dorten Hamburger, wie in Oeſtreich Schwaben. Wer nie in den Seehäfen Englands, Hollands und Frankreichs geweſen iſt, mag ſich eine Kauffarthei-Fregatte zeigen laſſen, deren Bau 50,000 Thaler koſtet, und eine Million ℔. trägt. Ein ſolches Schiff dauert 30 Jahre, wenn es gebraucht wird, vor Anker aber verzehrt es die Zeit früher, und dieß iſt auch der Fall mit dem Menſchen. Man pflegt auch die Hamburger Admiralitäts-Jagd zu ſehen mit 12 friedfertigen Canonen, die nur Hamburger Toaſts bey großer Gelegenheit verherrlichen. Sie iſt in England erbaut worden, und koſtete 5000 ℔. Hamburger behaupten man hätte ſie beſſer und wohlfeiler in Hamburg ſelbſt erbaut, und ein patriotiſcher Schiffbauer ſagte einem Prediger, der jene offenbare Anglomanie in Schutz nahm „Warum haben Sie das neue Geſangbuch nicht auch in England machen laſſen?

Hamburg kam empor mit den zerſtörten Städten Pommerns und Bardewiks und durch die Hanſe — aber worauf gründete ſich ſein Handel? auf Bier, das jetzt kaum mehr genannt und vom Branntwein heruntergeſtochen wird, aber im Mittel-Alter über Land und Meer ging. Man wachte daher ſorgfältig über die Bierprobe, und misrathenes wurde gewraket d. h. obrigkeitlich weggeſchüttet, während unſere Bierwirthe ihr ſchlechtes Bier vorher abzuſetzen ſuchen, ehe ſie das beſſere angreifen, und ſo ſelbſt Schuld ſind, wenn Weintrinker keine rechte Biertrinker werden wollen, und einen Schoppen ſchlechten Landwein à drey kr. dem noch ſchlechtern Krug Bier à 2½ Schoppen und ſechs kr. vorziehen. Noch treiben von 531 alten Brau-Erben nur etwa 100 Brauerey, und in einigen Kirchen wird das Bier Gott empfohlen, was in unſerm Süden weit nöthiger wäre! Mit der ſinkenden Brauerey verlegte man ſich erſt auf Tuch-Manufakturen, Schiffsbau, Zuker- und Thranſiederey, Cattundrukerey Tabaksfabriken ꝛc. und wenn die Stadt auch längſt die Fabriken mit andern theilen muß, ſo erſetzt ihr der Zwiſchen- und Wechſelhandel den Verluſt. Selbſt während der franzöſiſchen Schrekenszeit ging die Zukerſiederey ihren Gang, wie das Pökeln des Rindfleiſches, das damit zuſammenhängt, weil man zur Zukerläuterung — Blut braucht; es ſollen jährlich 80 Millionen W. Zuker raffiniret werden. Zuker und Fleiſch ſind daher wohlfeil, auch Milch, Obſt, Gemüße, und ſelbſt die Weine **Bourdeaux**. Dafür haben die Hamburger weder Stein noch Holz, die Pfoſten an Häuſern und Wegen ſind Wallfiſch-Knochen, wie zu Berlin alte eiſerne Canonenläufe! Aber wer nicht Grönländiſcher Natur iſt, und eine Naſe hat, der halte ſich entfernt von den — Thranſiedereyen!

Der ächte Hamburger hat nur Sinn für ſein Hamburg, ſein Handel und Gewerbe, und ſo dachte jener Strumpffabrikant gar nichts Arges, der auf die eine Seite ſeines Schiffs ſetzte „Hier macht man Kinder, und auf die andere, und Mannsſtrümpfe" gerade wie der Pariſer Hundeſcheerer Nicola „Nicola tond les chiens" auf einer Seite ſeines Schildes und auf der andern „et sa femme aussi!" Der Reiche Handelsherr gilt hier allein, und jener Karrenſchieber ſagte ſeinem entlaufenen Sohn, der als ſtattlicher Officier geſchmükt mit einem Halbduzend Orden vor ihn trat „Geh! Range! mit deiner bunten Jake, du könnteſt jezt Stangen-Herr (erſter Karrenſchieber) ſeyn!" Hamburg iſt mehr, als Tyrus, Sidon und Carthago, reine Handelsſtadt, wo man ſich in der Regel aus den Muſen ſo wenig macht, als aus den Leuten von Diſtinction mit Sternen und Bändern, aber die Bibliothek iſt dennoch bedeutend, das Johanneum, dem ſeit 1802 der 1827 verſtorbene verdiente Gurlitt vorſtand, gut, wie das Gymnaſium, und die ſeit 1768 beſtehende Handelsſchule, die erſte ihrer Art, die man Büſch verdankt; von Heß Schulmeiſter iſt todt, der an ſeine Schulſtube ſchrieb:

Ihr Kinder vergeßt das Holzgeld nicht,
denn das iſt eure erſte Pflicht!

In Hamburg fehlt es auch nicht bey Privaten an ſchönen Bücher- Kunſt- und Naturalien-Sammlungen, aber erfahren konnte ich nicht, wo ein ehemaliges Wunder Hamburgs hingekommen ſey, die Schlange mit ſieben Köpfen, wofür Bürgermeiſter Sprenkelſon 10,000 Mark bezahlt haben ſoll? Linne erklärte ſechs Köpfe für ächte — Wieſelköpfe, und eilte aus Hamburg. Darum ſollen ſich aber andere Gelehrte nicht abhalten laſſen jetzt nach Hamburg zu reiſen, und Sitzer und Zerſtreute thun ſogar wohl hieher zu kommen, beſſer noch als nach Wien, (wo man nachſichtiger iſt) um Aufmerkſamkeit zu lernen. Man muß in den engen ſtets vollen Straßen überall Augen haben, bald vor- bald rückwärts, bald links, bald rechts ſpringen, oder ſich an eine Haustreppe flüchten vor den Wagen, hiezu ein Halbdutzend Laſtträger-Püffe, und man lernt nicht nur aufmerken, ſondern hat auch Bewegung, und dieſe gibt neue Spannkraft!

Zu Hamburg lebten ſtets ausgezeichnete Männer, wie Hagedorn, Klopſtock, Reimarus, Karſten, Gerſtenberg, Büſch, Siebeking, Barthels, Kirchhof, Volkmann, Bode, Ebeling, Hensler, Duſch, Unzer, Meyer ꝛc. den alten Hübner nicht zu vergeſſen, der ſicher nützlicher wirkte, als Haupt-Paſtor Götze, und auch nicht den ehrlichen Sänger Brokes mit ſeinem Irrdiſchen Vergnügen in Gott. Er war Naturfreund, ſein dickleibigtes Buch hat viel Gutes, mag man auch lächlen, wenn er unter den Beweiſen für die Güte und Allmacht Gottes ſagt —

Es läßt recht artig und recht ſüß,
wenn man Bien an beyden Hinterbeinen
die gelben ledernen Wachshöschen wieß!

oder einen Hühnerhof beſchreibt:

Wie lebhaft, angenehm und niedlich
iſt das Gewühl! der Hühner, wie verſchiedlich!
iſt ihre Farb und Form! wie fröhlich ihr Geſchrey!
wie emſig all ihr Thun! wie kräftig wohnt der Hahn
mit einem Helm, mit Spornen angethan,
bald der, bald jener Henne bey!

Hier lebte auch lange Dumouriz, der trotz Londons Steinkohlenluft alle berühmte Generale der Republik überlebte († 1824) und allen Franzoſen in

Deutſchland zum Muſter dienen kann, denn er lernte — Deutſch, und hatte es zu Mergentheim 1793 begonnen, wo er zu bleiben wünſchte; er war nicht ſo reich, als man ihn machte, und die Doſe mit Louis Bild, die er dem National-Convente überreicht haben ſoll, weil er nichts von einem Verräther beſitzen wollte, ſahe ich ſelbſt in ſeiner Hand. Hier lebte auch Hauptmann Archenholz, deſſen Geſchichte des 7jährigen Kriegs gewiß noch geleſen werden wird, wenn man ſein England und Italien nicht mehr lieſet; ſeine Minerva wird der, der einſt die höchſte Aufgabe der Neuen Geſchichte — die Revolution ſchildert, gut gebrauchen können. Ob auch des Herrn Etats-Rathes v. Schirach Politiſches Journal? das iſt die Frage, es rentirte aber wie eine Zeitung, und ſo wie er die Politik beſchirachte, beſchirachte er auch die Regierung K. Carls VI. und erhielt dafür — den Adel! Unzer wird leben, wo nicht in ſeinem humoriſtiſch geſchriebenen Arzt und kleinern Schriften, doch in der Antwort, die er einem ſtolzen Handelsherrn gab; dieſer zeigte ihm auf ſeinem Land-Gute einen Stall „Hier wohnt mein Doctor, und ich befinde mich treflich bey ſeinen Recepten“ Unzer ſahe einen Eſel und ſagte „dieſer Doctor kann Ihnen auch allein verſchreiben, was Ihrer und ſeiner Natur gemäß iſt!

Ueber Klopſtoks Wohnung, der von 1774 bis an ſeinen Tod 1803 hier lebte, und manchen Reiſenden herbey zog, ſteht „Die Unſterblichkeit iſt ein großer Gedanke“ und ſein ähnliches Bild mit dem ſo freundlichen Zuge um die Lippen ziert den Saal der Leſegeſellſchaft, wo auch Tiſchbeins ſchöne Leſerin hangt. Sie ſcheint einen Roman zu leſen — aufgelößt in ſüßen Empfindungen weis ſie wahrſcheinlich vor lauter Gefühl am Ende nichts von dem, was ſie geleſen hat. Der Sänger des Meſſias, der Freiheit und des Vaterlandes, den Md. Stael le David du nouveau Testament nennet, ruhet aber zu Ottenſen, das faſt ganz mit Altona zuſammenflieſſet, neben ſeiner Meta unter einer ſchönen Linde. Ob auf dem Monumente, ſtatt der langen Innſchrift, und dem „Saat von Gott geſäet dem Tage der Garben zu reifen" nicht einfacher und ſchöner geweſen wäre „Hier ruhet Klopſtock?"

Klopſtock, der Gefeyerte Dichter, hätte darben und den Dichtertod Cervantes, Miltons, Buttlers ꝛc. ſterben müſſen, ohne die Penſionen Dänemarks und Badens, und erſtere wäre ihm faſt verkümmert worden, da ein Königlicher Etats-Rath, vielleicht war es Kniggers Etats-Rath v. Schafskopf, meynte, derjenige der den erſten Hering einſalzte, verdiene doch mehr Achtung — der König aber erwiederte „Er liebt wohl Heringe?" Höchſt feyerlich war des Dichters Leichenzug, unter Glockengeläute und Trauer-Muſick ſetzte ſich der ungeheure Zng in Bewegung, wenigſtens 100 Wagen folgten dem Sarge, auf dem ſeine Werke und ein Lorbeerkranz lagen, alle Geſandte ſchloſſen ſich an, Trauerflaggen wehten von den Schiffen, und zu Altona empfing ihn der Magiſtrat und das Militär — weisgekleidete Mädchen ſtreuten Blumen in das Grab, und ſangen die Ode, die Unſterblichkeit!

Voltaire, der Abgott der Franzoſen und ſovieler Französlinge hatte keine ſolche Leichenfeyer zu Paris! Voltaire, dem Sulzer den Meſſias gab, ſagte: Je connois bien le Messie, c'est le fils du Pere et le frère du S. Esprit, mais pourquoi un nouveau Messie? personne ne lit plus le vieux — Klopſtocks Meſſias konnte nicht für den Dichter der Henriade ſeyn, die ſo tief unter dem Meſſias ſteht, als ſeine Tragödien unter Shakeſpear — und wenn erſt der dürre Spötter mit Klopſtock auf dem Harold Haarfagar hätte in die Wette reiten, mit ihm Schlittſchuhlaufen oder rauchen ſollen? Der Eindruck des Meſſias hängt vorzüglich davon ab, wie man über den — Meſſias denkt, der Gegenſtand ſelbſt iſt wohl für keine Epopee recht geeignet, und mir ſelbſt Milton mehr, als jene Frohleichnams-Proceſſion, Homer und Virgil haben mich nie ermüdet, ich ziehe die Oden vor, voll Vaterlands und Freiheitsliebe im ächt deutſchen Character, und höre lieber Händels Meſſias, der in der religiöſen Muſik das iſt, was Raphaels Verklärung in der Malerey — daher auch Klopſtock in der Ode „Wir und Sie“ die ſtolzen Ausländer anredet:

Wen haben ſie, der kühnes Flugs,
wie Händel, Zaubereyen tönt?
das hebt uns über ſie!

Klopſtock iſt der häßlichſte Dichter Name, zumalen wenn es Klopſſtock geſchrieben wird — aber verbindet der barbariſche Name nicht Mittel und Zweck — das Ziel des Weiſen?

Zu Ottenſen haben nun auch die von Ehren Davouſt in der Weyhnachts-Nacht 1813 ausgetriebenen Hamburger, 1138 an der Zahl, die hier verkümmerten, ihr Denkmal, und das Monument Adolphs IV. Grafen v. Schauenburg auf den Adolfsplatz iſt ein zweytes verdientes Denkmal, das ihm die dankbare Hammonia ſetzte. Die Stadt hat keine ſchöne öffentliche Plätze, daher hat der neue Domplatz und Adolfsplatz doppelten Werth; jener iſt Paradeplatz, und dieſer mit Bäumen beſetzt hat nun in ſeiner Mitte das Denkmal, das ſich in der Nähe recht gut ausnimmt. Aber warum hat man mehr den Mönch, als den Helden im Auge gehabt? war der Tag, an dem Adolph ins Kloſter ging, wichtiger als der Tag der Schlacht von Bornhövde? Adolf gelobte in jener Schlacht Geiſtlicher zu werden, und hielt Wort, er bettelte ſogar als Franciskaner einſt Milch zuſammen zu Kiel, als ſeine Söhne im prächtigſten Ritter-Aufzug daher eilten, ſchämte ſich, und verbarg ſeinen Milchtopf unter die Kutte — aber plötzlich gedachte er der Armuth Chriſti, und goß den ganzen Milchtopf über ſich aus, damit jeder ſähe, was er getragen habe!

Schröklich war das Schikſal des guten Hamburgs in unſerer ſchmachvollen Franzoſen Zeit! Genug hatte es ſchon von den Dänen und den in Hannover ſtehenden Franzoſen erduldet, — nun erklärte ſie noch der Allmächtige zum Neuen Jahr 1813 zur bonne ville! Tettenborns Coſaken brachten zwar wieder Freiheit — aber nun kamen Davouſt und Vandamme, Dänen und Franzoſen, die Stadt ward außer dem Geſetz erklärt, 48 Millionen Mk. Strafe angeſetzt, alle Achtung vor Völkerrecht und Menſchlichkeit bey Seite geſetzt, und zuletzt noch — die Bank geraubt! Der Verluſt Hamburgs vom November 1806 — 30. May 1814 iſt berechnet auf 140 Millionen Mark banco!

Mit dem Jahr 1810 hatte der korſiſche Weltüberwinder die Maſke ganz fallen laſſen — der eigene Bruder legte ſeine Dornenkrone nieder, und mit Einem Federſtrich wurden Holland, Oldenburg, Hannover und die Hanſeſtädte mit dem Grand Empire vereinet, England mußte der Sündenbock ſeyn, und Schmeichler und Schwärmer riefen: „Wo werden die weiſen Plane des Großen Mannes noch enden?“

Alles, was England ſchaden, Frankreich aber nutzen konnte, war Recht, und Rechte Dritter kannte der Große kaum dem Namen nach. Frankreichs Nordgränze war nun die Trave, und hätte das Univerſal-Genie, das nie wahre Fürſten-Größe kannte, denn in ihm war etwas Unheimliches und Dämoniſches, wenn er gleich glaubte ſein Stern leuchte ihm vor, wie dem ächten Kindlein — hätte das Kriegs-Genie nicht den dummen Streich des Darius wiederholet, der auch ſchon nach dem Lande der Scythen zog, ſo wäre jetzt Frankreichs Gränze an der Weichſel; Preuſſen hätte er als Quarantie gegen Rußland einverleibet, wie Holland wegen England, das von Waſſern, Schiffen und Seehelden gedekt franzöſiſches Pulver noch weniger zu fürchten brauchte, als Rußland! Quem volunt perdere Dii confundunt!

Der gekrönte Wütherich wüthete in ganz Europa, und ſein Nachbild war Ehren Davouſt in dem unglücklichen Hamburg, das letzte aber ſchröcklichſte deutſche Opfer! Die Trabanten des Corſen entgingen der Volks-Gerechtigkeit, was Deutſchen Ehre macht, aber wahrlich ſie hätten — Laternenpfähle wohl verdient. Davouſt, viele Marſchälle, und ſelbſt der, der ſie dazu machte, gingen von dem Grundſatz aus: Reichthum iſt die Quelle alles Uebels, der richtig iſt — aber ſie ſelbſt glaubten ſo wenig daran, als die dreyfach gekrönten Alten auf den ſieben Bergen! Frankreichs Satrapen hatten alle Zeit fett zu werden an den Brüſten Germaniens, und kamen glücklich mit ein bischen Angſt davon, ſtatt daß man ihnen geſegnete Mahlzeit hätte wünſchen ſollen, wie Hermann Varus Römern, ſie flohen zum Theil über eben dieſes Varusfeld, an Wodans Opfer-Altären und den Grabhügeln der Römer vorüber sains et saufs. Davouſt und Vendamme hätte man geſchmolzen Gold in Rachen gießen ſollen, wie dorten die Parther dem Craſſus, und ich hoffe daß die Hamburger und Bremer wenigſtens ihre Fleiſcher-Hunde Davouſt und Vendamme nennen werden, wie die Pfälzer einſt die ihrigen Melac!

Beyſpiellos bleibt Davouſts Benehmen, ſeine zahlloſen Menſchenopfer und nuzloſe Verheerungen, ſein Mordbrand, und Wegnahme der Bank, die Ausweiſung der Bewohner in der ſchröcklichſten Kälte, das Erſchießen, Einkerkern und der völlige Ruin unſerer erſten Handelsſtadt. Viel Hartes mußte Davouſt auf Befehl ſeines Deſpoten thun, aber Er ſelbſt gefiel ſich in dieſer Härte, wie hätte er ſonſt auf Vorſtellungen ſagen mögen: „Vous n'avez rien en propre, rebelles, que vous etes, votre peau même appartient à Lempereur?“ Er hätte vielleicht gnädiger gehandelt, wenn er dieſe Rebellen geradezu — gebraten hätte à la Iroquoise! Iſt über den Schröcklichſten aller Napoleons-Knechte Gericht gehalten worden? Nein! Nur durch Vergleich erhielt Hamburg 500,000 ff. Renten auf dem großen Buche. Viel wurde zerſtört, vieles aus reinem Muthwillen und Haß — nur die nächſte Generation ſieht Bäume und Gärten wieder, wie ſie waren. Die einzige wohlthätige Zerſtörung iſt das Niederreißen der Häuſer vor dem Theater, und der Feſtungs-Werke. Dieſe Werke waren unnütz, denn Hamburg erforderte eine Garniſon von 20,000 Mann, wenn es vertheidigt werden ſollte, und die Wälle waren ohnehin längſt zu Spaziergängen, Bauten und Gärten eingerichtet. Die Vorſtädte S. Georg und der Hamburger Berg ſollen am meiſten gewonnen haben. Die Geſundheit des übervölkerten Hamburgs hat alſo gewonnen, vielleicht finden ſelbſt die ärmern Klaſſen Raum ihre feuchten Kellerlöcher zu verlaßen, die Rachitis wird verſchwinden, und die Hamburger doppelt die Innſchrift des Altonaer Thores ſchätzen: Da pacem Domine in diebus noſtris! Die ungeheure Epoche Napoleons liegt hinter uns wie ein böſer Traum!

Die berühmte Brüke, die längſte Brüke, die 1½ Meilen lang in ſchnurgerader Linie über die beyden Elbe-Arme und Inſel Wilhelmsburg in einer Stunde nach Harburg hinüber führte, iſt auch nicht mehr. Sie war zu ſchnell, zu wenig ſolide gebaut, und konnte nicht bleiben, wenn man ſich auch über ihre Erhaltung mit Hannover hätte vergleichen können. Dieſes Weltwunder ſtand binnen 83 Tagen vollendet da, das Holz nahm man, wo man es fand, und den Schweiß und die Thränen der Arbeiter rechnete Davouſt ſo wenig, als die noblen Ritter, wenn Gefangene und Fröhnduer ihre Burgen bauen mußten. Cäſers Brücke hatte kaum den vierten Theil Länge, aber ſeine Soldaten mußten das Holz in den Wäldern hauen und die Brüke bauen — — hier mußten die Hamburger alles thun, und die Neu-Römer ſahen bloß zu. Kein Wunder! wenn das Volk dieſe Brücke Teufelsbrücke nannte. Wir haben mehrere Teufelsbrücken — nach meiner Anſicht iſt die Strasburger die Haupt-Teufelsbrücke, aber die Hamburger hat ganz beſtimmt ein Teufel erbaut, ſchlimmer noch, als ſich Luther und der Hauptpaſtor den Affen Gottes, mit dem ſie ſich ſoviel zu thun machten, gedacht haben!

Die Umgegend Hamburgs, ſo flach ſie auch iſt, gefällt, Dank der Elbe. Zahlloſe und geſchmackvolle Gärten längſt der Elbe, Alſter und Bille beluſtigen das Auge, und an Sonn- und Feyertagen iſt hier ein Leben, wie im Himmel; überall elegante Welt — und was dem Philoſophen ſo wohl thut — überall weltbürgerliche Offenheit, die ſich über alle reinmenſchliche

Verhältniſſe ohne Scheu ausſpricht, und keinen policeylichen Spürhund zu fürchten hat! Man ſpricht da beſſer, wo man frey ſprechen darf, und hört auch beſſer — wo ein Schloß am Munde hängt, gibt es nur ſineſiſche Etiquette=Wahrheiten, Normal=Ideen, wo kein Ideen=Austauſch ſtatt findet — Wetter= Theater= und Tafelgeſpräche! Hamburg iſt eine wahre Gartenſtadt, und bald wird der Hamburger einige Stunden machen müßen, wenn er wirklich auf dem Lande ſeyn will. Nach dem Spaziergang auf den Wällen, wo ſich doch Büſchs Denkmal mitten in den Zerſtörungen erhalten hat, und nach der Anſicht vom ſogenannten Stintfange kommen die Dörfer Ottenſen, Eppendorf, Flotbek, wo man in England zu ſeyn glaubt, das ländliche Harveſtehude, ein Lieblingsort Hagedorns, deſſen Linde aber der Blitz zerſchmettert hat (Ob der Dichter das, ihm zugedachte Denkmal erhalten hat? weis ich nicht) und Poppenbütel mit ſeinen Eichen. Dieſes iſt am ländlichſten, da es von der Stadt entfernter iſt, folglich weniger lärmende Gäſte zählt, es ſind hier die Ruinen der Mellenburg, und man macht Waſſer=Parthien auf der Alſter. Wandsbek iſt berühmt durch den Wandsbeker Bothen, der aber zuletzt nicht nur vergaß, daß er ſich in Japan das Ohr des Hofmarſchalls ausbat, weil dieſer behauptete „was Fürſten gelüſte, ſey Recht“ ſondern auch ein ſolcher Urian, und Frömmler ward, daß man kaum böſe werden konnte, wenn ein Franzoſe aus **Asmus** — **Asinus** machte! Warum nannte ſich Claudius — Asmus, das im Norden ſoviel ſagt, als im Süden Hans, Stoffel oder Michel, und warum dachte er nicht an die Wirthshäuſer vor ſeiner Naſe — an den letzten Heller, und an den grauen Eſel und legte ſeinen

Bothenſtab früher nieder in die Hände ſeines Freundes Hain? Man erzählt ſich, daß der Wirth zum grauen Eſel einen alten Fürſten gebeten habe ſein Bild zum Schild nehmen zu dürfen — ſchnell wählte nun ſein Nachbar den alten Schild, und jener, der ſeine Kunden ſich verlieren ſahe, ſetzte nun unter das Bild des Prinzen „das iſt der wahre graue Eſel!“

Blankeneſe (weiße Naſe) iſt das weiteſte Ziel der Spaziergänger (drey Stunden), ein ächtes Fiſcherdorf, wo trotzige Waſſer-Menſchen von Fiſchen und Cartoffeln leben, ſich mit ihren kleinen Smaken in den größten Stürmen auf die See wagen, und wenn das Jahr um iſt, vielleicht 100 fl. erworben haben; daher erblickt man in der Regel im Dorfe nur Greiße, Weiber, und halbnackende bettelnde Kinder. Einzig iſt die Ausſicht vom Süllenberg bey Blankeneſe, man erblickt gar keine Elbe-Ufer mehr. Blankeneſe ſollte billig einige Affen unterhalten, die man Weiß-Naſe genannt hat — ſie ſind ſchwarz, haben aber eine ſchneeweiße Naſe, hervorſpringend wie Blankeneſe! Indeſſen wer auf dieſem kahlen rauhen Boden mehr ſucht, als die Elbe-Ausſicht, iſt ſelbſt ein Affe, der mit langer Naſe nach Hamburg zurückkehret, zumalen als Fußgänger!

Alle Dörfer um Hamburg kann man im Grunde Beluſtigungs-Orte nennen, wenn man nicht zu viel verlangt — und alle Elbe-Ufer reitzend; ja wer die höhere Poeſie der Rhein- und Donau-Ufer nicht kennt, oder die des Mains um Frankfurt, dem erlaube ich ſogar zu ſchwärmen! Schade! daß der Boden ſo ſandigt iſt, und die ſchöne Natur ſo oft Launen bekommt, wie die Schönen, und ſchmollet. Schwärmer in dieſen Gegenden mag der Hamburger Günther zurechtweiſen, der in ſeinen Erinnerungen ſagt: „Eine Heloiſe an den Elbe-Deichen zu ſchaffen iſt ſo unmöglich als eine *Odyſſée* zu Paris.“ Wenn dem Norden nichts fehlte, ſelbſt Berge nicht, würde doch ſtets die reine duftende Luft fehlen, der blaue Himmel, die üppige Vegetation des Südens, und die *reizende* oder *erregende Kräfte*, die Pflanzen und von *Kälte* betäubte Thierchen aus ihren Winterklüften hervortreiben, wenn der Frühling lacht — kurz Browns Erregbarkeit, die freilich durch Mißbrauch in *Aſthenie* übergehet. . . Aber der iſt doch ein Thor, der hier an der Elbe den Rheinfall Schafhauſens vermißt, auf der Heide den Montblanc, und die Ruinen Palmyras ſucht, und ſich den *Genuß* verkümmert!

Die *Elbe*, die ſich in zwey Arme zwiſchen einer Menge Inſeln theilet, noch ehe ſie Hamburg erreicht, aber unter Altona, Flottbek gegenüber, wieder vereinigt, iſt zwey Stunden wenigſtens breit, und wird immer breiter, je näher dem Meere; bey Ritzebüttel z. B. ſieht man das Holſteiniſche Ufer nur mit gewaffneten Augen. Und doch iſt die äußerſte Mündung mit der *rothen Tonne* noch zwey Seemeilen ferne. Dieſe ungeheure Waſſerſtraße iſt daher wegen der Untiefen mit Tonnen oder *Bojen* bezeichnet, die den Schiffern den *Fahrweg* zeigen, wie die Landſtraßen den Frachtfuhren, oder die *Stangen* und Bäume zur Winters-Zeit. Für den Schiffer iſt die *letzte Boje* die Gränze der Elbe, aber noch hat kein Geograph beſtimmt, wo die Elbe aufhört, und das Meer anfängt. Hier maaßet ſich eine *Engliſche Fregatte* das *Amt* der *Schlüſſel* an ſo grell, als einſt der Papſt und mancher Dorfpfarrer. Hier iſt ein *Titanenkampf* zwiſchen Elbe und Ocean, der wohl geſehen zu werden verdient, wenn man den *Maranon* nicht ſehen kann, und die Elbe iſt wenigſtens der deutſche S. Lorenz. Dieſe hohe Scene iſt nicht für Nervenſchwache, die ſchon das Geklapper einer Mühle nicht hören können, oder gar jammern über eine zu laute Stimme, und ſelbſt über die meinige — vox humanissima, bey dem Ehrengeſchrey mauriſcher Weiber würden ſie ſchon in Ohnmacht fallen. — Mich erinnerte die erhabene Scene an die Stelle bey S. Lambert:

l'Orellane, l'Indus, le Gange, le Zaïre,
repoussent l'Ocean, qui gronde et se retire!

Die Fruchtbarkeit des Bodens um Hamburg iſt erſtaunend, aber in dieſer Schlamm-Erde muß alles gedeihen, wie im Delta Aegyptens, vorzüglich in den Vierlanden und auf den Werdern, auf denen ganze Pfarrdörfer liegen. An den Ochſenwerder ſtoßen die Vierlande, oder Vier Kirchſpiele Corslak, Ober und Unter-Gamme und Kirchwerder, mit dem Städtchen Bergedorf, gemeinſchaftlich mit Lübek; bey Kirchwerder iſt der Zollenſpiker oder die Ueberfahrt nach dem Hannöveriſchen Hoop. Dieſe Gegenden, etwa 1½ □Meilen mit 12000 Seelen, haben herrliche Viehzucht, noch beſſern Obſt- und Gartenbau, und ihre mit Milch und Butter, Obſt, Gemüße und Blumen, mit Lachſen, Neun-Augen (Briken), Schweinen, Kälbern und Geflügel aller Art beladenen Ever kommen zu hunderten jeden Morgen nach der Stadt. Dieſe Vierländer haben viel Eigenes in Sitten, Kleidung und Sprache, heirathen nur unter ſich, ſind im hohen Wohlſtande, und wahrſcheinlich eingewanderte Nordholländer, daher man ſich nicht wundern darf, wenn es Holländiſch zugehet!

Die Vierlande ſind das Canaan der Hamburger. Die ganze von der Elbe, Bille und Covälen durchſchnittene Fläche iſt ein Paradieß der Ceres, Flora und Pomona, in welchem die ländlichen buntgemalten Hütten, als ebenſoviele Luſthäuſer zerſtreut an den Dämmen ſtehen unter Lauben von Apricoſen und Pfirſchingen; ſelbſt ganze Erdbeerfelder gibt es, wie um die Stadt des eaux de senteur die Roſen- und Lila-Felder; gewiß ziehen die Vierländer jährlich 100,000 Mark allein für Erdbeeren, und wie wäre es, wenn ein patriotiſcher Bontekou das Erdbeerkraut ſtatt des Thee, empfähle, und dieſen Britten und Holländern allein überließe? Der Reiſende Franzoſe macht die Vierlande auch noch zu einem Hain von Paphos? Es iſt nicht zu leugnen, daß es hier Houris gibt, welche die das Fette liebende Orientaler allen vorziehen würden, „ihr Geſicht iſt wie der volle Mond, und ihre Hüften ſind wie Küßen.“ Die Sträußer-Mädchen mögen zu Hamburg allerdings auch noch mit mehr handeln, wie Seumes Citronen-Mädchen — Niente? Oberkleid, Rock und Strümpfe dieſer kerngeſunden Sträußer-Mädchen iſt meiſt violet oder braun mit dunklern Bändern, das Mieder roth und grün — unter ihrem Strohhute fallen reiche Haarzöpfe herab, und das Geſichtchen voll Farbe der Geſundheit ſieht ſo naiv und unſchuldig drein, daß ſie dadurch höchſt anziehend und vielleicht gerade — ſchuldig werden! Es iſt ſchön, daß die Hamburger über ihren boutiques nicht ganz der Bouquets vergeſſen! Dieu fit la fille, l'homme la femme! und ein Roſenfeſt von Salency wäre an ſeiner Stelle! Es gehört gerade keine orientaliſche Imagination dazu um ſich auf den Blumen-Markt Marſeilles zu träumen, wenn gleich der Cours fehlet!

Alma mater war in dieſen Gegenden mit der magiſchen Zierde des Weibes, die Oken Milchhoden pannt — nur allzufreigebig, und wenn ich Rubens niederländiſche Fleiſch-Grazien je ſchön gefunden hätte, ſo würde ich — die Hamburgerinnen ſchön nennen, da ſie ſo artig ſeyn können, und neben ihrem guten deutſch und meiner lieben Platten Sprache eben ſo gut franzöſiſch und Engliſch ſprechen, obgleich Eine Zunge ſchon mehr als genug wäre bey ihrem Geſchlechte. Jn Hamburg iſt alles zu haben, nur das nicht, was manche Schöne, von der die Platten ſagen: platt as en Panne kooke, und die den Ausruf beherziget hat: wat können nich n' paar Titten maaken! — hier zuerſt kaufen würde. — Von Herzen gerne hätte ich meiner ſchlanken Freundin zum Andenken Etwas von dem Ueberfluß dieſer Hamburgerinnen, und ſo ein Paar Zwillinge prima Sorte mitgebracht, wenn es möglich zu machen geweſen wäre!

Das Amt Ritzebüttel oder Cuxhaven gleichviel, denn beyde trennt nur ein Fahrweg, iſt die äußerſte nordweſtliche Gränze Deutſchlands, eine Meile eingedeichten Landes mit 4,200 Seelen, die Korn, Hülſenfrüchte, Rübſaamen ꝛc. bauen, Viehzucht und Fiſcherey treiben, Torf ſtechen, und Muſchelkalk brennen. Das Amt von dreyzehn Ortſchaften koſtet Hamburg mehr als es erträgt, iſt aber an der Elbe-Mündung wichtig, als Stützpunct ſeines Seehandels, Winterhafen, und Quarantäne-Anſtalt. Hier wohnt ein Senator im alten Schloſſe der Raubritter von Lappe, die Seeräuberey mit Landraub nobel vereinten, und auch Hamburg befehdeten, bis man mit einem Stück Geld die edlen Lappen beruhigte. Hier ſind die kühnen Waſſerbauten für den Reiſenden das Merkwürdigſte, der gewaltige Strom und das noch gewaltigere Meer, wo Fluth auf Fluth ſich ohn' Ende drängt, und will ſich nimmer erſchöpfen und leeren, als wollte das Meer noch ein Meer gebähren. — Wallfiſche und Sirenen gibt es nicht, aber Seefiſche aller Art, und gelegenheitlich ſieht man auch einen lebendigen Seehund, der ſich auf den Sandbänken ſonnet! Der Amtmann heißt Gouverneur, hat Wache vor ſeiner alten Burg, und was die alten Burger nicht hatten, ſogar Canonen, womit aber nur ankommende Schiffe — freundlich begrüßet werden. Senator Abendroth, ein alter Univerſitäts-Bekannter, gab uns die beſte Beſchreibung dieſes intereſſanten Fleckes, von dem viel Tauſende das Meer zum Erſtenmale ſehen, und dann — nie wieder. Seine Beſcheidenheit hat von ſeinen Verdienſten um das Amt geſchwiegen — auch von ſeiner Güte gegen die Badgäſte und Reiſende, aber gewiß laſſen viele mit mir in Freude, daß Ritzebüttel erleuchtet war, als er 1824 wieder dahin kam, und ſeine Anweſenheit ein wahres Volksfeſt!

Jeden, der nur Ufer kennt; deren Waſſer durch Weidenkoppen in Reſpect gehalten wird, muß ſtaunen, wenn er hier die Waſſerbauten eines Woltmanns ſieht, die ſich zwey Meilen weit hinziehen, jährlich 50,000 Mark zu unterhalten, und ſchon Millionen koſten. . . Hier ſpielen die Wellen mit Felſenblöcken von 2 — 3000 ℔., wie mit Strohhalmen. Es gehört Muth dazu auf dem Bollwerk Alte Liebe zwiſchen dem Badehaus und Leuchtthurm einen Sturm auszuhalten, ob man gleich vollkommen ſicher iſt. Das Werk erbebet, eine Welle nach der andern zerſchellet an dieſem Menſchenwerk, ſich auflöſend in hochſpritzenden Schaum, das Geſchrey der Möwen, dieſer Boten des Unglücks, vollenden die furchtbaren Accorde des erzürnten Oceans, und das Toben des Rheinfalles iſt nur Waſchbeken-Tumult; es iſt fürchterlich ſchön. Hier leſe man Falconers Shipwreck, noch mehr Genuß aber gewähret das ſchöne Gedicht: **La Navigation Poëme en VI. Chants par J. Esménard. Paris Ed. II. 1806. gr. 8.**

Dieſe Gegend hat nicht das mindeſte von den Naturreizen des Südens, oder gar Weſtindiens, ſtatt der prächtigen Flaminge nur weißgraue Möwen, und ſtatt Zuckerrohr, Caffe und Baumwollen-Pflanzungen nur Sandhafer — aber man begreift nun vollkommen die Möglichkeit, wie ein Orkan einen Schooner mit 11 Mann von der See über ein Felſenrief hinweg, Eine Engliſche Meile weit, auf den hohen Strand werfen konnte, ſo, daß ſich die Mannſchaft bey Tages-Anbruch ſtaunend im Grünen und zwiſchen Bäumen fand wohlbehalten. Man begreift wie Pinzon beym Anblick der Mündung des Maranon fragen konnte: Mare an non? daher der Name — und begreift auch die komiſche Schilderung eines neuern Reiſenden von einem Seeſturm: „Wenn es möglich wäre 10,000 Trompeter auf dem Vordertheil, und 10,000 Trommler auf dem Hintertheil unſeres Schiffes muſiciren zu laſſen, in der Mitte würde man nichts davon gehört haben vor dem furchtbaren Geheule des Oceans!“

Bey den vielen ſtets durch den Eisgang veränderten Sandbänken ſind hier Lootſen durchaus nothwendig, feſte und bewegliche Signale, Baaken und See-Tonnen, und noch das Feuer- oder Signalſchif. Es ſind drey ſolcher Feuer, zu Curhafen, Neuwerk und Helgeland; das Kohlenfeuer iſt theurer, als das Lampenfeuer, und die Koſten des Oels und der Wächter vermehren noch die wilden Gänſe und Endten, die vom Licht angezogen gegen die Spiegelſcheiben fliegen, wie die Müken gegen das Licht im Zimmer, dieſe verbrennen ſich simplement, jene aber ſtoßen nicht nur die Köpfe ein, ſondern auch die Scheiben, und ſo eine Scheibe koſtet drey — vier Carolins, das iſt mehr als eine Scheibe, die der Niemand bey uns einſtößt, daher ſie oft Monate lang nicht wiederhergeſtellt wird!

Zu Curhaven geht alles ſo Engliſch zu, daß ein Ununterrichteter leicht ſich in England ſelbſt glauben könnte. Während des Revolutionskrieges, wo die Ueberfahrt von Helvetſluis nach Harwich nicht anging, bildete ſich eine Communication, die man beybehalten hat, und wer Luſt hat, kann für 5 — 6 ℔. Sterling wöchentlich zweymal binnen 48. Stunden (manchmal jedoch erſt nach acht Tagen) auf freyen brittiſchen Boden wandlen, wo aber nichts frey iſt, als die Luft, und nichts polirt als der Stahl. Glückliche Whims! ſich einzubilden frey zu ſeyn, und hochcultivirt, und wenn auch das Wohlſeyn von 100 Millionen Menſchen dem von Einer Million aufgeopfert werden ſollte, wie es im Mittel-Alter Adel und Clerus auch zu halten pflegten!

Ritzebüttel oder **Curhafen** mit 2000 Seelen iſt eines unſerer berühmteſten Seebäder. Längſt kannten Engländer die Kraft der ſalzigen Fluten, Lichtenberg machte 1793 uns Deutſche aufmerkſam, nannte Curhafen ausdrücklich, aber Meklenburg gründete zuerſt ſein Dobberan 1794, Travemünde, und Norderney folgten, Hamburg aber erſt 1816. Im Sommer 1817 zählte man ſchon 600 Gäſte. Ein Seebad verhält ſich zum Fluß- oder Quellen-Bad, wie das Meer zum Fluß, nicht allein die Salztheile, und reiche Schwängerungen des Seewäſſers mit animaliſchen Stoffen, nicht bloß die ſtets lebendigen Wogen und die Seeluft thun Wunder, ſondern die eigene electriſche und magnetiſche Strömung, der man auch das Leuchten des Meers zuſchreibt, die aber noch problematiſch iſt. Das erſte Gefühl im Seebad iſt nicht behaglich. Kälte, Schauer, Herzklopfen, beengte Bruſt — aber bald folgt ſolches Wohlbehagen, daß man ſeinen Karren, der einem Schaf-Pſirch gleicht, ſeegnet, wie das Schaaf, da wo Wölfe ſind, wenn es kein Schaf wäre, den Pſirch ſeegnen würde, mit dem darin ruhenden Schutzgott und deſſen Waker unter dem Pſirch. Man entſteigt dem Meere mit einem Hochgefühl, das nur der Spanier Nunnez im höhern Grade empfunden haben mag, als er von den Höhen Panamas das Südmeer entdeckte, und um es für Spanien in Beſitz zu nehmen, ſich — darinne badete!

Dieſe Badekarren werden von einem Pferde bis zu einer Tiefe von 3' in die See gezogen, am Hintertheil iſt eine Art Zelt und eine Treppe angebracht, und ſo entkleidet man ſich ungeſehen, und ſteigt hinab in die Fluten — und wieder herauf. Da Damen doppelte Vorſicht dabey gebrauchen, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn man — keine Anadyomene dem Schooſe purpurner Wellen entſteigen ſiehet! Ueber das Schickſal des Jonas hat ſchon Lichtenberg die Badenden beruhiget, Fiſche, die Propheten freſſen, waren nur im Alterthum, wie Propheten, Meer-Männchen und Meer-Weibchen — die Fiſche haben umgekehrt das Propheten-Schickſal zu erwarten, ohne Hoffnung wieder ans Licht zu kommen wie Jonas. Nach der See hat man ½ Stunde, man kann aber auch, wie viele Furchtſame thun, ein Wannenbad im Hauſe haben, was ſich aber freylich zum Seebad verhält, wie das Leſen einer Reiſe zur Reiſe ſelbſt, oder ein Soolbad zu Schwäbiſch Hall zu Dobberan, eine doch allzupoetiſche Vergleichung! Und wer erſt Schwimmer iſt? oder gar leichier als Seewaſſer, wie Moccia und Cola Peſce, der auf dem Meer wandelte, gleich unſerm Herrn und Meiſter?

Das Bad-Gebäude unweit des Leuchthurms iſt ſchön, umgeben von engliſchen Anlagen, der Anblik des Meeres, der ſeeglenden Schiffe, und des regen Fiſcherlebens ſo erfreulich, als Ebbe und Flut, die man gar nicht kennt, wenn man nur die Oſtſee oder das Mittelmeer geſehen hat. Held Alexander und ſein Heer ſtaunten daher, als ſie ſolche zum erſtenmale erblickten in den Indiſchen Gewäſſern, nach der Urſache haben ſie ſchwerlich geforſchet, und alle Weisheit Indiens hätte ſie auch wohl nicht im Monde geſucht. Iſt dem ſo? oder der Einfluß des Mondes auf Ebbe und Flut, auf Kröpfe, Wahnſinnige und die Monate der Frauen ꝛc. Ueberreſt aſtrologiſcher Grillen? Geſättigt vom Anblick geht man nach dem Eichenwäldchen Broksalde (½ Stund) oder auf die Jagd der Möven, der ſchlechteſte Schütze trift hier, wie der, der unter einen Flug Spatzen ſchießt, und andere machen Jagd auf die Tauſende von Seegeſchöpfen, die bey der Ebbe im Sande wimmeln, und ſchon den Gleichgültigſten zum Naturalienſammler gemacht haben. Ich rechne zu den Genüßen des Bades noch die Gelegenheit, die ich nie verſäumte, mit eigentlichen Seeleuten mich zu unterhalten, die ſich zu Landleuten verhalten, wie Seekarten zu Landkarten, und von ihrem Schiff per Sie (She) ſprechen wie von einer Geliebten. Sie gleichen alle mehr oder weniger Jean Bart. Louis XIV. ſagte ihm: „ich mache euch zum Befehlshaber eines Geſchwaders“ Sire! daran thun Sie ganz recht „war die Antwort, die dem König gefiel; er rauchte ſogar Tabak in dem Vorzimmer, „das iſt Jean Bart,“ ſagte Louis den beſtürzten Höflingen.

Selbſt einen Admiral lernte ich kennen, der aber nichts weniger als admirabilis war, daher man wohl beſſer thut Amiral zu ſchreiben, zumal das Wort von Arabiſchen Amir Herr kommt. Er vertheidigte Etwas, was mir in dem freyen England das tragikomiſchſte unter allen tragikomiſchen erſcheint: the Pressing of Seamen!

Das Bad hat auch einen fiſchreichen See, worauf Gondeln ſind, Muſik und Tanz, ſo viel man will, und auch den von Gott verfluchten Pharao. Der Tiſch iſt zwar norddeutſch gut, aber auch norddeutſch theuer. Indeſſen wo iſt es in Bädern wohlfeil? Oeconomie wohnt nur auf dem Lande, oder in eigenem Hauſe, und es iſt billig, daß ein Landthier auch etwas zahle für Seewaſſer, Seeluft und See-Anſicht. Man macht Spazierfahrten zu Lande nach dem nahen Hadeln, und auch nach der Inſel Neuwerk über das Watt, wo zur Zeit der Flut dann wieder Schiffe ſeegeln. Man macht kleine Seefahrten, und ein kleiner Katzenjammer, der bald überſtanden iſt, iſt der Geſundheit zuträglich. Hinter den Dünen (¼ Meile) liegt in der Elbe-Mündung die Inſel Neuwerk eine Meile im Umfange, und ſelten vergeht ein Jahr, daß auf dem Watt, oder dem von der Flut verlaſſenen Zwiſchenraume, der ſtets tiefe wäſſerigte Stellen behält, hier Priele genannt — nicht allzukühne oder unvorſichtige Menſchen umkommen, zumal, wenn Nebel herrſchen, oder bey heftigen Winden und Monds-Veränderungen die Fluth ſchneller ankommt, und den Wanderer übereilet — wie der Tod rollen die Wogen hinter ihm her, das ſchnellſte Pferd vermag nicht zu entlaufen, und findet ſein Grab in den Waſſern. In dieſen Nord-Gegenden ſucht man dem Meer Land abzugewinnen, in der ſüdlichen Adria aber, namentlich zu Venedig, umgekehrt dem Lande Meer. Auf Neuwerk kann man ſich am beſten den Durchgang der Kinder Iſrael durchs rothe Meer anſchaulich machen. Der Meerbuſen bey Suez iſt nach Niebuhr lange nicht ſo breit, als die Inſel von Rützebüttel abliegt, und wenn Moſes ſeine Gegend ſo gut kannte, als die Neuwerker, ſo ging alles ganz natürlich zu, Pharao aber verpaßte die Ebbe, und die Wolkenſäule Moſis war vielleicht ein Nebel, der auch ſchon manchem Neuwerker das Leben koſtete, wie Pharao und ſeinem Heer!

Die weiteſte aber intereſſanteſte Fahrt iſt nach der zehn Meilen entfernten Inſel Helgoland (insula sancta) dem Pharos Hamburgs, und die äuſſerſte nordiſche Schildwache Deutſchlands. Ihre Bewohner ſind lauter Fiſcher, Lootſen und Schleichhändler, vertraut mit allen Klippen, Sandbänken und Gefahren, von denen der Name Heiligenland unmöglich kommen kann, und ſie werden durch Britten, die ſeit 1807, ſtatt der Dänen, ſich hier einniſteten, ſchwerlich Heilige geworden ſeyn. Wahrſcheinlich kommt der Name von den alten brittiſchen Glaubensbothen, die hier die Bekehrung Deutſchlands anfingen, der heilige Wilibrod an der Spitze, der gegen den heiligen Hain wüthete, wie S. Bonifacius zu Geismar. Vielleicht war dieſer heilige Hain Tacitus castum nemus, den andere zu Rügen ſuchen, denn die Nordſee war den Römern bekannter, als die Oſtſee. Man zeigt noch den Platz, die Sapskule, wo der Frieſen-König Rudbod getauft werden ſollte, da ihm aber die künftige Glückſeeligkeit im Paradieße vorgeſtellt wurde, und daß ſeine Vorfahren ewig in der Hölle braten müßten, ſo ſprang er wieder aus der Sapskule ungetauft „Ich will lieber zu meinen Vorfahren kommen!“ Man ſeegelt in ſechs Stunden nach Helgoland, kommt am andern Tage wieder zurück, und kann ſagen, daß man in England geweſen ſey, wie der Schneider in Frankreich, der zu Strasburg ſchneiderte;

Helgoland erſcheint in weiter Ferne, wie ein ſchwarzer Punkt, den Matroſen weit früher ſehen, als die größten Gelehrten mit der beſten Brille. Von der Morgenſonne beleuchtet verwandelt ſich der Punkt in eine Batterie, weiß und roth, als ob ſie heſſiſch wäre, die Täuſchung verſchwindet, Möven empfangen uns in Schaaren, ſtatt der Wohlgerüche, die den Indienfahrer, und auch den, der ſich den Hieriſchen Inſeln nähert, ſchon von ferne berauſchen — die Wogen brechen ſich ſchäumend am Felſen, das Ganze erregt eher furchtbaren als angenehmen Eindruck — nichts als ein kahler Felſen und Sand — kein Grün erfreuet das Auge — überall rauhe See-Natur! und ſo auch die Bewohner. „Sie ſind entweder auf dem Meer ſagt ein älterer Schriftſteller, oder im Kruge, und nur die Furcht zu erſaufen, läßt ſie die Kirche beſuchen — ſie gehen beſoffen auf den Fiſchfang, und ſo fangen oft die Fiſche den Fiſcher — nur ungerne hören ſie die Sonnabendsglocke, und die Jugend kortelt (gürtelt) des Sonntags öffentlich!" Seeleute haben viel Aehnliches mit Wöchnerinnen, kaum iſt die Gefahr vorüber, ſo fangen ſie wieder von vorne an. — Es ſind, wie wir in Franken und Schwaben ſprechen — Elementskerl!

Die Helgoländer, 3400 Seelen, ſind Frießiſchen Stammes, und noch herrſcht hier, wie auf den kleinen Eilanden an der Holſtein-Schleswigiſchen Küſte, die Sprache der Frießen, wovon ich einmal nichts verſtanden habe, ob ich gleich plattdeutſch zu verſtehen glaube. Eine uralte recht vernünftige Sitte unterſagt den Männern eine Ausländerin zu freyen, weil ſonſt die Einheimiſchen Mädchen, bey den Gefahren zur See, ſitzen bleiben könnten. Die Männer ſind faſt ſtets zur See, die Weiber beſtellen Feld und Küche, dreſchen und mahlen das Getraide, und müßen alles beſorgen. Der Mann iſt auf der See in ſeinen langen ſchweren Stiefeln — zu Lande ruhet er, und geht daher nur in Pantoffeln. Der Menſchenſchlag iſt ſchön, halbe Rieſen, hochblond, Nachkommen der alten Normänner, das gewöhnliche Schifferkleid braun, im Staate ſchwarz, die Weiber lieben alle Roth und gelb, und alle ihre Inſel, denn ſie ſind immer noch freye Leute, da ſie — arm ſind, daher es auch weder Diebe noch Advocaten gibt. Nächſt der Fiſcherey (Schellfiſche und Hummer, die ich mir auch habe ſchmeken laſſen, neben einem Ahnbolk d. h. Kuchen von Mehl. Eyer, Butter, Milch, Roſinen, Pflaumen, Gewürze und einigen Möven) iſt das Haupt-Erwerb das Lootſenweſen, wo die Blankeneſer ihre Nebenbuhler ſind. Die Lootſen nach der Elbe, Weſer und Eider müßen Kenntniße haben, und werden ſo gut geprüft, als unſere Kandidaten, erhalten ſtatt Diploms eine Medaille, den ſogenannten Lootſenpfennig, und werden zur Nüchternheit, Billigkeit und Beſcheidenheit aufgefordert, was auch bey unſern Kandidaten auf dem Feſtlande gar nicht überflüſſig wäre!

Der Felſen Helgoland, ½ Stunde Umſangs, beſteht aus dem Obern Theil, genannt das Land, 200′ hoch, wohin eine Treppe führt: hier wohnen die Wohlhabendern in etwa 300 niedern Häuschen von Bakſteinen — unten aber auf den Dünen die Aermern, die oft vom Waſſer leiden, wo aber das meiſte Leben herrſcht. Ein Canal trennt den Felſen von der Sand-Inſel, die nur von Caninchen bewohnt iſt, die ſich Winters von Fiſchgräten nähren ſollen, ſie ſind Gegenſtand der Jagd, und ſo auch die Zugvögel. Wenn ſo ein Schwarm Krammetsvögel, Schnepfen, Lerchen ꝛc. ſich niederläßt, wo gerade die Gemeinde in der Kirche iſt, ſo eilt alles hinaus, ſelbſt der Prediger verläßt die heilige Stätte, und nimmt ſtatt der Bibel — die Flinte, was auch auſſer Helgoland ſchon geſchehen iſt. Die Felſen-Inſel, die im neunten Jahrhundert neun Kirchſpiele und zwey Klöſter gehabt haben ſoll, muß jetzt faſt alles vom Feſtlande holen, das Meer hat ihre Aecker und Wieſen längſt verſchlungen, daher weder Pferde noch Rinder, ſondern nur Schafe, die kaum ſo viel Gras finden, als nöthig iſt, und gepflökt werden, damit ſie nicht in die See fallen. So binden die Mütter in den Alpen ihre Kinder an Bäume, wo ſie miteinander an Abgründen ſpielen, während die Eltern ihre Kartoffel haken, oder Gras ſammlen. Sie bauen höchſtens etwas Gerſte, Hafer und Gemüße. Das Meer gräbt täglich am Grabe des Ueberreſtes von Helgoland, die Dünen oder das Vorland aber gewinnen ſtets mehr Fuß. Helgoland muß frühe oder ſpät im Meere ſein Grab finden! das Vorland aber iſt ihre Hoffnung!

Helgoland hat zwey Naturhäfen, die aber ſchlecht ſind, geſchützt von Batterien. Die ſonſt von Hamburg unterhaltene Feuerbläſe, unterhalten jetzt, wie billig, die Britten mit Steinkohlen gegen Feuer- oder Bakengeld, und man ſoll ſie Nachts ſechs Meilen weit ſehen können. Dieſe Blüſe oder Leuchthurm iſt vielleicht, nach dem von Eddingstone, der ſchönſte, den es gibt, mit ächt brittiſchem Aufwand erbauet, ganz maſſiv, die Wendeltreppe ganz von Eiſen, wie die Gallerie; der koloßale Luſtre von 24 Argantiſchen Lampen verbreitet wahren Sonnenglanz, koſtet aber auch manche Winter-Nacht 400 ℔. Steinkohlen! die Häuſer Helgolands ſelbſt dienen den Schiffern ſo gut als der Leuchtthurm zu Kennzeichen, daher alles ſo bleiben muß, wie es iſt, ſelbſt wenn ein Haus abbrennt, wird ſogleich ein ganz ähnliches wieder auf die Stelle gebaut, damit das Fehlende keinen irre führe. Helgoland iſt eine wahre Warte für alle, die nach der Elbe, Weſer, Eider oder Jade ſchiffen, die Leutchen erkennen die Schiffe auf ſechs Meilen, und während ein ungeübtes Auge nur noch einen ſchwarzen Punkt ſiehet, wiſſen ſie ſchon Nation und auch oft Namen des Schiffes. Die — Vitalienbrüder oder Seeräuber des Mittel-Alters kannten den Werth dieſes Punctes ſo gut ſchon, als die franzöſiſche Capers und die Britten!

Helgoland kann man zur Zeit der Ebbe umgehen, jedoch nicht ohne Gefahr, da öfters Felſenſtüke und Steine herabrollen, beſſer iſt es daher die Inſel zur Zeit der Flut im Boote zu umſchiffen; wer beydes nicht kann, begnüge ſich mit den möglichſt getreuen Anſichten vor dem Buch, das von der Decken 1826 über Helgoland herausgegeben hat. Hier und an den Ufern der Nordſee ſollen ſich noch Reliquien des Strandrechts finden, und man vom letzten Schiffbruch, wie der Bauer von einer guten oder ſchlimmen Aerndte ſprechen, oder Doctor und Apotheker von einer ungeſunden Jahrszeit — ja wohl gar beten „daß der Herr den Strand ſegne?“ Es wäre ſo traurig für Menſchen-Ehre, als das droit d'Aubaine, das Abzugsgeld und der Sterbfall!

Nie war wohl mehr Leben auf Helgoland als zur Zeit der Continental-Sperre, ungeheure Magazine von

Colonial=Waaren fanden ſich hier, die man einzuſmuggeln ſuchte, und noch einmal ſoviel Menſchen als jetzt, neben einer ſtarken Garniſon, von der nur noch der Commandant da iſt, der jetzt die erſte Inſtanz macht. Es muß hier ſo lebhaft geweſen ſeyn, als einſt zu Ormus im Perſiſchen Meerbuſen, und jetzt eine Leere, wie in einer Congreßſtadt, wo der Patron der Britten, der Gnome Spleen mit bleyernem Scepter herrſchet, wenn man ihn nicht erſäuft in Rhum, gin, brandy, wisky und grog. . . . . Dieſer nakte ſonſt kaum genannte Felſen ſahe Könige und Fürſten, Miniſter und Generäle, berühmte Gelehrte und Künſtler — Guſtav IV., Artois, Berry verlebten hier Monate, auch Braunſchweigs Heldenſchaar ruhte hier. In dieſer Aerndte=Zeit hatte Helgoland Geld wie Heu, ein Zimmerchen mit Bette koſtete täglich einen Ducaten, die Lebensmittel ſtanden im Verhältniſſe, durch Ein= und Abladen verdienten ſelbſt Weiber und Kinder Geld, wobey aber ſchwerlich die Sitten=Einfalt der Inſulaner wird gewonnen haben. Hätte man dieſe Epoche zu einer ſchönen Anſtalt für ein Seebad benutzt, wer weis ob Helgoland nicht das Erſte Seebad geworden wäre an deutſcher Küſte?

Helgoland iſt jetzt Engliſch, koſtet aber den Seedeſpoten weit mehr, als es werth iſt, wie Gibraltar, und vielleicht ſelbſt Malta, aber Gibraltar iſt der Schlüſſel zum Mittelmeer, Malta ein ſicherer Stand=Punct für die Flotten, um Italien, die Küſten Nord=Afrikas und den Levante=Handel zu bewachen, und Helgoland iſt der beſte Punct zur Beherrſchung des Holſteiner Canals, der Elbe, Weſer und des ganzen Handels der Hanſeaten oder der armen Deutſchen! O Lord! Helgoland gehört der Sirene, die ihren abſchrölenden thieriſchen Theil geſenkt unter den Fluthen verſteckt, und mit der menſchlichen Hälfte noch heute ſo viele bezaubert, wenn gleich viele wie der Große Mann zu Rochefort die großmüthige Schöne recht gerne umſchifften, wenn es möglich wäre. Die Schlange des Paradieſes ſoll italieniſch geſprochen haben, jetzt würde ſie engliſch ziſchen, und ich wünſchte, daß wir ſo Deutſch ſprechen könnten, als Gott der Vater geſprochen haben ſoll, wie er die Sünder fortjagte! Helgoland iſt von Natur=Rechtswegen deutſch, das Meer, in dem es liegt, heißt ſogar das deutſche Meer What, you Dogs! is it your's? — God dam! Helgoland wäre deutſch, wären wir — Nation!

Helgoland bleibt eine der intereſſanteſten Parthien, die ein Kurgaſt oder Reiſender im deutſchen Norden machen kann, man iſt auf dem Felſen, wie auf dem Verdeck eines Linienſchiffes, und genißt der Seeluft, die ſo ſtärkend iſt als ein Seebad — der Feſtländer iſt in einer neuen Welt, wo er aber ſchwerlich zu bleiben wünſcht,.. trotz des Clima, das recht gelinde ſeyn ſoll. Helgoland iſt ſchlimmer als S. Helena, denn es iſt die Einförmigkeit ſelbſt, kaum ſoviel Gras, als die Schafe brauchen, nur ein einziger Baum, ein Maulbeerbaum im Garten des Predigers, keine friſche gute Quelle, kein Bach, nur Ciſternen Waſſer, keine Ausſicht als immer und ewig das Meer, und ewige Stürme. Hamburger Gutſchmecker beklagen den engliſchen Beſitz Helgolandes, denn die feinen Seefiſche werden in England beſſer bezahlt, als zu Hamburg, vorzüglich die Hummer. Von dieſer Felſeninſel fliegt die Phantaſie leicht nach S. Helena, wohin Fouché durch Policey=Kunſtſtüke den Helden unſerer Zeit brachte, und der größte Policey=Miniſter bleibt. Auf Helgoland, das uns näher liegt, möchte ich jeden Gewalthaber ſtellen, der die ewige Wahrheit verkennet, daß nicht rohe Gewalt, ſondern der Geiſt die Völkermaſſen beherrſchet, und den zertrümmert, der ihm zu trotzen wagt, wie Napoleon!

Und nun wieder zurück nach Curhaven und noch einmal zu dem Schauſpiel, wo der 4 — 5 Meilen breite Strom mit der Nordſee kämpfet, Meereswogen und Elbewogen zuſammenheulen bey ihrer Vermählung, wie wohlgeſittete Bräute, und an den Dämmen und Ufern ſich auflöſen in den ſchönſten Schaum, der Venus erzeugte. Wahrlich das Geheul des Sturmes und das Brüllen der Wogen iſt ſo majeſtätiſch, als Donner und Blitz am ſchwarzen Himmels Gewölbe, ja noch majeſtätiſcher, weil es lebendiger iſt, eine verborgene Harmonie! Singen nicht die meiſten Singvögel im Käfig am liebſten, wenn Regen, Wind und Sturm um Dächer und Fenſter toben? Ich gedachte der tapfern Heſſen, die nach Amerika mußten (nachdem ſie Friedrich zuvor bey Minden als Waare hatte verzollen laſſen!) ſie erſchraken an der Mündung der Weſer ſchon, und glaubten ſich vom Abgrunde verſchlungen. Wenn hier zwey geſcheiterte Nothrechts-Philoſophen auf Einem Brette ſäßen, ſtatt vor ihrem Bücherbrette, und dieſes Brett nur Einen tragen könnte — ihr Streit würde summarissime entſchieden ſeyn. Ich begreife, wie Soldaten ſich nach dem Kriege ſehnen, da ich das Soldaten-Weſen im Felde kenne, aber nie habe ich ganz begreifen können, wie Seemänner, vorzüglich Matroſen, die es härter haben als Fuhrmanns-Gäule, die See als Heimat anſehen mögen — ſie ſehnen ſich nach ihrem Schiffe, wie das Kind nach dem Eltern-Hauſe, und betrachten die Erde, wie eine fremde Stadt — he sailed from port, and was never heard of more. Das Meer berauſchet ſie — es gibt eine Seetrunkenheit. — So begreifen die, die keine andere

Häſen kennen, als die der Töpfer macht, durchaus nicht wie viel Seligkeit in der Redens-Art liegt „Im Hafen ſeyn — es liegt ſoviel Seeligkeit darinnen als im wilden Mittel-Alter in dem Ausdruck „Binnen unſern Mauren oder Auf unſerer Burg!

Deutſche, deren Umſtände Bade-Reiſen erlauben, ſollten Curhaven ja beſuchen, Dobberan und andere Seebäder an der Oſtſee gewähren lange nicht dieſen Genuß; nur Einmal, ſo wie Holland — dann verdenke ich wenigſtens keinem, wenn er die Landbäder des Taunus und Schwarzwaldes vorzieht. Jeder ſollte dann aber auch die kleine Fahrt nach Helgoland nicht ſcheuen, wie ſoviele thun, um eine Seereiſe gemacht zu haben. Wenn man auch keine Epopee ſchreibt, wie Orpheus von dem großen Wageſtük der Argonauten, ſo bekommt man doch anſchauliche Ideen vom See-Weſen, vom Seeleben und Seeſchiffen, das Meiſterſtück des Menſchen-Verſtandes und der Welt der Neuern; Schwerlich denkt ſich ein Feſtländer, daß es Stricke geben könne, wie z. B. ein Ankerthau von einigen 20″ im Umfange, Anker zu 5 — 6000 ℔. und ein ausgerüſtetes Linienſchiff von 120 Canonen über fünf Millionen ℔. zu tragen hat, und doch beweglich iſt wie ein Fiſchernachen? Ein brittiſches Linienſchiff würde alle carthagiſche und römiſche Flotten in Grund boren! Man wird ſelbſt Seereiſen und Schiffbrüche mit weit mehr Geſchmak und Theilnahme verleſen anhören. Vielleicht gibt es auf der kleinen Fahrt gar einen kleinen Sturm, wo der Jünger ruft „Hilf Herr! wir verderben“ und der Steuermann lachend entgegnet „O ihr Kleingläubigen! wie ſeyd ihr ſo furchtſam?“ das macht die Reiſe noch intereſſanter, und die erhabenen Worte Cäſars fühlbarer Quid times? Cäsarem vehis! Auf alle Fälle ſetzt es kleine Stürme in der eigenen kleinen Welt, denen man am zweckmäßigſten vorbeugt mit einem Fläſchgen China und Pommeranzen-Eſſenz — und fürchtet ſich einer vor dem Schaarbok, ſo kann er Sauerkraut eſſen, und Zuker in die Taſche ſteken. Es gibt keinen komiſchern Anblick, als wenn alle Mobilien mobil werden, und die ganze werthe Schiffs-Geſellſchaft in corpore — ſich übergeben muß! Aber dafür iſt wieder reiche Entſchädigung! So groß die Wonne iſt, wenn man aus einem Bergwerk wieder an die friſche Luft und Sonne tritt, ſo wonniglich und einzig iſt das Gefühl, wieder feſten Boden unter den Füßen zu haben, wo aller Katzen-Jammer auf der Stelle vergehet — ein wahrer Sonntag Quasi modo geniti, Lätare und Jubilate. Die Seeluft lehrt auch was Hunger iſt, beſſer als unſer Sprüchwort: „der Hunger iſt ein Unger!“

Mehr als einmal habe ich den alten Vater Ocean im Zorne erblikt an ſehr verſchiedenen Geſtaden, und ſein Quos ego zu Ohren genommen, aber komiſch iſt es doch, wenn die Dichter von Bergen rollender Wogen ſprechen, wie die Leyermänner bey Butterbemme und Bier, Käſe und Brod von Ambroſia und Nektar, oder wenigſtens vom Rheinweine. Gongora übertrift alle „Bald erhoben ſich die Wogen zum Himmel, als ob ſie die Sterne verlöſchen wollten, wir fürchteten das Feuer mögte vollends verzehren, was das Waſſer bisher verſchonet hatte — bald eröfnete ſich die Tiefe mit tauſend Schlünden, und wir ſahen den Tod zu den Füßen Plutos!“ — Seeleute, welche Stürme nicht bloß vom Feſtlande aus kennen, wie meine Wenigkeit, verſicherten, daß die größten Meereswogen, ſelbſt wenn ſie in Barren rollen, höchſtens 20 — 30′ erreichten — aber auch ſolche Wogen, wenn ihr ganzer Waſſerſturz das Schiff gehörig trift, können zum Verderben führen! Landſtürme habe ich leider! mehrere erfahren, Seeſtürme nur geſehen, nie erfahren, und glaube, daß man im Sturme ſelbſt ſolchen weniger genießen kann, als in Sicherheit, gerade wie das erhabene Schauſpiel eines tobenden Vulkans . . aber alle überſtandene Stürme haben etwas Angenehmes. Am angenehmſten iſt der Genuß Amphitritens ſelbſt, der dreymal mehr ſtärket als ein Mineralbad — die Umarmungen Aphrodites ſchwächen, Amphitrite ſtärket, daher eilen in unſerer Zeit ſo viele in ihre Arme! Das Schauſpiel eines Seeſturmes allein verdient eine Reiſe, die Menſchenzunge hat keine Worte für den Kampf der Elemente, und den wilden Wogentanz, und nur, wenn man ſo ein erhabenes Schauſpiel geſehen hat, begreift man Freund Horaz:

Illi robur et aes triplex
circa pectus, qui fragilem truci
commisit pelago ratem
primus!

Vierunddreyßigſter Brief.

Die freye Hanſeſtadt Lübek.

Die Gegend zwiſchen Hamburg und Lübek iſt ſo öde und traurig daß man zu ſchlafen ſucht — aber vergebens; das Steinpflaſter rüttelt alles zuſammen, wie gemacht für Hypochonders. Auf dem weiten Wege von Strasburg bis Wien kommen nicht die Hälfte Stöße, als hier auf ſieben Meilen nordiſcher Erde. Der Wagen hielt zu Schönberg Mittag, und ich muß doch etwas geſchlummert haben, weil ich nichts von dem von andern erwähnten abſcheulichen Dorfe bemerkt habe, das daher Neers heißen ſoll (im A . . . .) Ich vergaß Wagen, Weg und Stöße über den ewigen **Ah mon Dieu!** einer Franzöſin, und dem wechſlenden **Diable, peste** und **foutre** ihres Landsmannes — dem rauhen **Blixem** eines Holländers, dem jammernden **O mai!** eines Hebräers, und eine fromme Köllnerin rief ſo viel Jeſus, Marie und Joſeph, daß ich nicht einmal Gelegenheit gehabt hätte, ein ſchwäbiſches Herr-Gott-Sakerment dazwiſchen zu bringen!

Lübek liegt zwiſchen der Trave und Wakenitz, wie auf einer Inſel, und die vielen Thürme zeigen ſie ſchon in weiter Ferne. Die Stadt hat ein weit alterthümlicheres Anſehen als Hamburg und Bremen, die vielen Alleen umher geben ihr auch etwas ungemein Angenehmes, wie die breiten geradern Straßen und größere Plätze; die holländiſche Reinlichkeit, reinere Luft und größere Einfachheit nehmen doppelt für Lübek ein, wenn man — Hammonia ſo eben verlaſſen hat. Vielleicht wäre die Stadt weniger alterthümlich, wenn die Bauluſt nicht auf Gartenhäuſer verfallen (die mir die modernſten Häuſer zu ſeyn ſchienen) und die alte Bau-Art nicht ſo bequem wäre für Kaufmanns-Gut. In den hellen geräumigen unterſten Stocken iſt ein Fenſter am andern, einem Pitt müßte das Herz lachen, wenn er hier eine Fenſter-Taxe machen dürfte, und die Thürme ſind auch alterthümlich, aber freilich nicht klaſſiſch!

Zu Lübek iſt alles weit ruhiger und ſtiller als zu Hamburg, das Leben weit einfacher, mäſſiger, nach alter Väter-Sitte, daher Lübek auch kein ſtehendes Theater hat. Der alte Lübeker ſitzt noch unter ſeiner Deele (Haus-Raum) auf ſteinerner Bank vor der Thüre, unter Weib und Kindern, im Schlafrock und

Pantoffel, und ſchmaucht gemüthlich ſein Abendpfeifchen, wie der Holländer unter ſeiner tilia hollandica vor ſeinem bemalten reinen Häuschen, und auch unſre Handwerker vor 40 — 50 Jahren noch, die jetzt im Wein- oder Bierhauſe ſitzen! Ruhe und Ordnungsliebe iſt der Character der Einwohner, und daher ſchützt auch die neuentſtandenen lieblichen Anlagen um die alterthümliche Stadt die bloße Innſchrift „Bürgerſinn ſchützt dieſe Pflanzungen.“ Alles nähert ſich noch der alten Einfachheit, einfach, wie das Stadt-Wappen, halb weiß halb roth, und Frugalität, die für wahren Lebens-Genuß das iſt, was die Vernunft für die Phantaſie, veredelt den Character, und iſt die Mutter vieler Tugenden. Ich muß die Gaſtfreundlichkeit der Bewohner rühmen, die natürlich da eher zu Hauſe ſeyn kann, wo noch wenig Prunk und Luxus herrſchet, und welcher gebildete Reiſende ſollte nicht die Familie v. Rodde kennen? Schöne Formen und liebliche Geſichtchen habe ich zu Lübek geſehen, ſelbſt in den niedern Klaſſen, alles durch niedliche Kleidung gehoben und alle von friſcher Farbe, wie zu Hamburg. Männer wollten behaupten, daß die alte Einfachheit beym weiblichen Geſchlecht ſich verliere, und Schade wäre, wenn damit auch die mütterliche Sorgfalt bey den wöchentlichen Winterbällen verloren ginge, wo um zehn Uhr alles zu Ende ſeyn mußte, daher ſie mit Recht — Geſundheitsbälle hießen! Baggeſen vergleicht einen moderniſirten Lübeker — mit Shakespears Cäſar überſetzt von Voltaire!

Lübek verſetzt mehr als Nürnberg und Augsburg in jene Zeit, die man lieb haben muß, jene gute alte Zeit, mit ihrer frommen Einfalt, ſtillem Fleiß und alter Redlichkeit. Schade! daß das ſchönſte Denkmal glänzender Vergangenheit, der Hanſeſaal im Rathhauſe, wo auch die Börſe iſt, wegen Baufälligkeit eingehen mußte, wie zu Augsburg der Confeſſions-Saal. Schade! wäre doch, wenn die alten Gemälde auch mit verſchwunden wären, z. B. der Einzug K. Matthias, mit drey Narren in ſeinem Gefolge, die aber doch wie Narren gekleidet waren! Die ausgebalgten Löwen hat der Zahn der Zeit häßlich benaget, und der Stadt-Weinkeller iſt in gleich betrübten Umſtänden. Der Stekniz-Canal, auf dem ſich Lübek und Hamburg die Hände reichen, fällt auch in die Blüthe-Zeit der Hanſe, und darum iſt ſolcher auch verfallen. Aber an Wohlthätigkeits-Anſtalten aus jenen Zeiten gibt Lübek ſeinen Schweſtern nichts nach, und ſo mag die Stadt immerhin an Kunſtſachen arm ſeyn, wie das Zeughaus an Waffen, Lübek gebietet dennoch Achtung, und ſeine alten Thore und Wälle, Kirchen und Häuſer, und ganzes Weſen verſetzen uns in die Zeit ſeiner Größe!

Nach einer Taxations-Urkunde von 1620 waren die höchſten Beyträge zum däniſchen Krieg die Lübiſchen — Bremen zahlte 1⅓ Tonnen Goldes, Hamburg 3¼, Lübek aber 5½. An den Thürmen des Holſteiner Thores ſieht man noch die Haken, an die man Wollen- und Hopfenſäcke gegen Kugeln und Mauerbrecher zu hängen pflegte. Lübek war das Haupt der Hanſe, empfing Geſandtſchaften, ſchloß Frieden und Krieg, lenkte das Gleichgewicht Europens, gewann Seeſchlachten, beſaß Bornholm, und ſoll 50,000 wehrhafte Bürger gehabt haben, was wohl zu viel ſeyn möchte; aber 200,000 Seelen wird man annehmen dürfen — jetzt nur 25,000. Der ganze Freyſtaat hat 40,000 S. auf 6 □Meilen mit 400,000 fl. Einkünften, und 4 Millionen Schulden! Hamburg zählt 1800 Schiffe jährlich, Bremen 1000, Lübek ſchwerlich!

Von dem erſten Lübek an der Schwartau iſt keine Spur mehr, das jetzige auf der kleinen Anhöhe an der Trave baute Graf Adolf von Holſtein 1140, und trat es an Heinrich den Löwen ab. . . Schnell blühte die Pflegetochter des mächtigſten Fürſten ſeiner Zeit auf, treu dem unglücklichen Herrn, bis König Friedrich I. ſie eroberte; König Friedrich II. machte ſie zur Reichsſtadt, und der Sieg über die Dänen bey Bornhövede (1227) ſicherte die Unabhängigkeit des nordiſchen Carthago. Im Grunde aber iſt der eigentliche Gründer Lübeks — der Hering an den Küſten Schonens, der ſich da verlor, und nun führten ſie dafür Kreuzfahrer wie Heringe nach Paläſtina! Aus der Mildthätigkeit der Lübeker und Bremer Bürger, deren Seegeltücher die Kranken vor Akon deckten, ging der Hochadeliche deutſche Orden hervor, was manchem Ritter ſo unadelich ſchien, daß er es leugnete. Das Haupt der Hanſe ſank nur mit dem Fall der Hanſe! Das Lübiſche Recht war ſo berühmt, als das von Soeſt, Freyburg, Cöln, Magdeburg ꝛc. von vielen freywillig angenommen. Unſere Städte machten die erſten Geſetzſammlungen, ſie liebten mehr als der Adel Freiheit und Recht, minderſtürmiſch als die Lombarden, immer unter Gehorſam gegen Kaiſer und Reich, daher ſind ſie eine der ſchönſten Erſcheinung in jenen Feudal- oder fatalen Zeiten!

Der Senat Lübeks beſteht aus vier Bürgermeiſtern und ſechszehn Senatoren, die Bürgerſchaft aus zwölf Collegien, deren jedes Eine Stimme hat, und noch ſprechen die Gerichte nach dem Lübiſchen Rechte. Der Bürgermeiſter iſt Magnificenz, der gelehrte Senator ein Hochweiſer, der kaufmänniſche Wohlweiſer. Die Stadt hat 200 Soldaten, neben Bürger-Militär und Landwehr, das Contingent aber beträgt

400 Mann. Das Ober=Appellations=Gericht iſt den vier freyen Städten gemeinſam. Es kurſirt hier mehr Däniſch Geld, als Lübiſches, der däniſche Ducate = 6 Mark, der Skilling Danske aber nur ½ Skilling lübiſch; 48 Skilling oder 24 gr. gehen auf den Thaler oder 3 Mark. Lübeks Name ſoll von Luiby dem König der Wilſen herrühren, andere leiten ihn von ſächſiſchen von Carl G. vertriebenen Coloniſten ab, die von Lübbeke zwiſchen Lippe und Weſer kamen, wieder andere von Löwenvic, vicus Heinrichs des Löwen ab (aber der Name iſt älter als Heinrich), und rechte Patrioten ſprechen gar von — Liebchen, womit das Sprüchwort ſonderbar contraſtirt: he seet ut, as de Dood van Lübek!

Lübeks Handel war ſchon lange nicht mehr, was er war, die Einverleibung in das traurige Grand Empire vernichtete ihn vollends, jetzt aber handelt man wieder mit dem hohen Norden zunächſt, und dann mit England, Frankreich und Spanien; es iſt mehr Commiſſions=, Speditions= und Fracht=Handel. Die vorzüglichſten Fabriken ſind Frieß= und Karten=Fabriken, lakirte Blechwaare, Forte piano ꝛc. Der innere Verkehr geht auf platten Schiffen auf der Stecknitz nach Lauenburg, auf der Trave nach Oldensloe, und nach Holſtein, Hamburg, Mecklenburg und dem Reiche auf der Achſe. Sie verführen Getreide, Wein, Ruſſiſche Erzeugniſſe, Colonial=Waaren und fremde Fabrikate, eigene Producte ſind Tabak, Zucker, Puder, Leder und Branntwein. Ein reiſender Franzoſe überſetzte das auf der Achſe (sur l'essieu) sur la riviére Achse, und machte aus den kleinen ſchwarzen Schafen der Heide, genannt Heideſchnuken, un peuple sauvage nomé Haidsnuk! Doch was iſt das gegen einen andern Landsmann der zu Preßburg rief: „Mon Dieu! est ce que nous sommes deja a Petersbourg, je ne la croyois pas si proche de Vienne?“

Lübek hatte auch ſeine Patrizier, die Cirkel-Geſellſchaft, aber ſie quälten die Stadt nicht, wie andere, und ſind meiſt ausgeſtorben. Das Domkapitel iſt auch nicht mehr, und fremder Geburts-Adel liebt die Städte nicht, wo Geld-Adel das Uebergewicht hat. Das Amt die Leute mittelalterlich zu quälen übernahmen die Biſchöffe, doch gab es noch 1631 einen Kuno von Hofmann, der Nachts Fuhrleute auf der Straße niederwarf, aber — enthauptet wurde, jedoch im Marſtall in der Stille. Alle Städte, wo Biſchöffe waren, Bremen, Münſter, Cöln, Mainz, Worms, Speyer, Strasburg ꝛc. hatten, wie Kaiſer und Könige mit den Päpſten, ihre liebe Noth mit jenen heiligen Männern, die bald ihre Seelſorge ſo leicht fanden, daß ſie ſich auch zum Zeitlichen herabließen; kaum hatten ſie den Ring am Finger, der ſie mit der reichen geiſtlichen Braut vermählte, ſo behandelten ſie ſolche als Ehefrau, und ihre Liebe hatten die Maitreſſen Sinnlichkeit, Habſucht und Herrſchſucht; die ganze Cleriſey kränkelte in dieſem Spitale. Lübek duldete ſonſt keine Juden, die ſich im nahen Dorfe Moisling aufhielten, mit der franzöſiſchen Herrſchaft aber niſteten ſie auch in der Stadt, und werden jetzt wohl ſchwerlich mehr ausgeniſtet werden.

Der alte Dom der Biſchöffe Lübeks gehört erſt ſeit 1813 der Stadt, und iſt ſehenswerth theils wegen ſeines alten Altar-Gemäldes, eines der merkwürdigſten von unbekannter Hand und der Leidens-Geſchichte in 24 Gruppen, theils wegen der Biſchöfflichen Grabmäler. Unter dieſen iſt das Grab des Canonicus Rabundus, der jedesmal durch Klopfen den nahen Tod eines Domherrn verkündigte. Stets fand ſich im Chor und Stuhle desjenigen, der dem Tod geweihet war, eine weiße Roſe, und ſo auch einſt in stallo Dm. Rabundi, zornig ſchleuderte er ſolche in den Stand des Nachbarn, aber der Engel des Todes ließ ſich nicht irren, und zur Strafe, daß ein Canonicus ſo wenig Verlangen nach dem Himmel habe, mußte er dreymal in ſeinem Grabe dem klopfen, der fort ſollte. Rabundus klopfte manchmal dermaſſen, daß es auf dem ganzen Domplatz, wie drey Canonenſchüſſe klang, und ſelbſt die Hauptwache in Schrecken gerieth, jedoch tapfer rief: Ins Gewehr!

Noch intereſſanter als der Dom iſt die Marienkirche, die erſte Sehenswürdigkeit Lübecks, die den fünften Rang verdient nach den Doms zu Wien, Cöln, Freyburg und Ulm. Das Innere imponirt noch mehr als das Aeußere, es ſind mehrere Holbeins, und Gemälde aus der altdeutſchen Schule da, und auch ein Todtentanz von 25 Gruppen mit nicht mehr leſerlichen plattdeutſchen Reimen von 1463, aber mehrmals aufgefriſcht, wobey viel verloren ging, wenigſtens die naiven platten Reimen, denen ein Hans-Balhorn hochdeutſche unterlegte, ſteif und geiſtlos — wie naiv war nicht die Rede des Kindes:

O Dood wo shal ik dat verstan?
ik shal dansen, un kan nit gan!

Den Tanz beginnen Zwey Gerippe, deren eines die Flöte bläſt, dann folgen alle Stände, und alle tanzen nach der Pfeiffe des Todes, woher vielleicht unſere Redens-Art rühret, und gut wäre, wenn man bey rauſchenden Bällen an dieſen Fiedler dächte, der nicht mit Catarrhen und heißern Hälſen ſich abſpeißen läßt! Es war eine Lieblings-Vorſtellung unſerer guten Alten, von der freilich der Griechiſche Geſchmack nichts wußte, aber ich bin überzeugt, daß dieſe Bilder eben ſo gut, wenigſtens humoriſtiſcher, auf den ſchweren Schritt vorbereiten, als Platos oder Mendelſons Phädon. Unter den Grabmälern zeichnet ſich das neuere des Bürgermeiſters Peters aus. Die künſtliche Uhr zeigt nicht nur die Himmels-Veränderungen bis 1875, ſondern Schlag 12 machen auch die Kurfürſten K. K. Majeſtät ihre Aufwartung, und von Automaten kann man die tournure der Hofcavaliers ſo wenig erwarten, als von Volksdeputirten die grace der Ritter, mit der ſie vor den Thron treten, und dem Könige ſchwören! Chriſtus öffnet das Thürchen — ſie machen ihren Kratzfuß, der Herr ſeegnet ſie, und dann ſpazieren ſie wieder eben ſo ſteif hinaus unter Engels-Poſaunen; die Figuren, die Freund Hain tanzen läßt, fügen ſich mit weit mehr grace ſeinem tel est notre bon plaisir!

An den beyden Seiten dieſer Uhr ſind noch die Paſſions-Geſchichten en bas reliéfs, und die Maus unter dem Abendmahltiſch hat die Ehre Wahrzeichen Lübeks zu ſeyn. Poſſierlich iſt die Kreutzigung, wo ein Engel den frommen Schächer von Pſyche entbindet, durch den Mund in Geſtalt eines Schmetterlings, die Seele des Unbußfertigen aber holt ein gar drolligtes Teufelchen aus ſeinem Ohr! Wußte der Künſtler die Worte nicht: „Was zum Munde eingehet, verunreinigt den Menſchen, aber das was ausgeht?“ In der Sakriſtey ſind zwey treffliche Perugino, die heilige Catherina und Olav, der das Chriſtenthum in Norwegen einführt, neben den alten herrlichen Gemälden im Chor. Neben einer eroberten däniſchen Fahne hangen die Fahnen der Hanſeatiſchen Jugend, die ſie 1814 — 15 ſo ruhenvoll leiteten, nebſt den Namen derer, die für das Vaterland gefallen ſind. Lübek fehlt es nicht an Kirchen, aber die Kirchhöfe oder Begräbnißplätze ſollten nicht mehr in der Stadt ſeyn, was jedoch in einem Freyſtaat eigene Schwierigkeiten haben mag. Die guten Hanſen verſtanden ſich ſtets beſſer auf Handel, als Kunſt und Geſchmack, und ſo gibt es dann geſchmackloſe Denkmäler genug, aber das allergeſchmackloſeſte iſt doch wohl das eines Senators, der in ſeinem Kirchenſtuhle ermordet wurde, daher der Rath die eiſerne Walze, mit der man dem Mörder das Eingeweide aus dem Leibe haſpelte über dem Stuhle einmauern ließ, wie in belagerten Städten — die Bomben!

In dieſer Marienkirche will ein Britte, der den German Spy (London 1740. deutſch 1764. 8.) ſchrieb, eine kleine Kette von 3 — 4 Gliedern als Conſiſtorial-Maaß geſehen haben, und meynt, wenn die Länge des Maaßes vom triumphirenden oder eigentlich ſtreitbaren Zuſtande zu verſtehen, niemand leicht Gefahr gelaufen, und ein Hochpreißliches Conſiſtorium recht billig und mäßig zu Werke gegangen ſey. Vielleicht hatte das Gemälde in der Catherinen-Kirche, wo die Reformatoren um ein Licht ſitzen, das der Teufel, der Papſt, ein Cardinal und Mönch unterm Tiſche hervor auszublaſen ſich bemühen, zur Nachſicht bewogen. . . Ich ſelbſt ſahe das Maaß, das der Britte Standard of Virility nannte, nicht, und mein Führer ſchien mir zu ernſt um darnach zu fragen — aber richtig iſt, daß ſich ehemals die Hochwürdigen Conſiſtorien, wie die Caſuiſten, um Dinge bekümmerten, die lediglich vor das forum des Phyſiologen gehören, und es gab allerdings ſolche Conſiſtorial-Maaße. (V. Valentin Pandect. medico legal.) Vermuthlich waren ſit lacta materies, wie bey den Alten Cynismus und Obſcönität, und noch heute in Canoniſchen und Criminal-Vorleſungen die Rubriken matrimonium und delicta carnis, weniger ſchlimm als der berüchtigte Congres der franzöſiſchen Geſetzgeber! Die Natur ſcheint einmal alle juriſtiſchen Beweiße in hisce materiis delicatissimis erſchweren zu wollen, ſonſt hätte ſie uns wohl organiſirt wie die — Hunde und Wölfe, oder die ganz eigene Begattungs-Muſik verliehen, die ſie den Katzen gegeben hat!

Die Quergaſſe vom Domkirchhof nach der Mühlgaſſe heißt das Fegefeuer, eine andere Halb-Entzwey und Diebſteege; auch gibt es Hundegaſſe, Haſenpforte, Teufelsſtraße und Engelsgrube. Vor dem Burgthore liegt Jeruſalemsberg, ein künſtlicher Hügel mit ehrwürdigen Eichen, den ein frommer Pilger in der nämlichen Weite anlegte von der Jacobskirche, als man von Salomons Tempel nach Golgatha hat. Hier ſteht jetzt ein Denkmal des 1813 gefallenen Major von Arnim. Die alten Wälle Lübeks ſind in hübſche Spaziergänge verwandelt, und man umgeht die Stadt bequem in 1¼ Stunden. Sonſt pflegte man an Petri-Tag auf dem Markte die falſchen Maaße zu verbrennen, unter Läuten der Schandglocke, was jetzt vermuthlich wegen Feuers-Gefahr unterbleibt, denn ich kann mich nicht überzeugen, daß die Welt ſeitdem ehrlicher geworden ſey, und das Vogelſchießen geht ſeinen Gang, aber die Familienfeſte bey Einſchlachtung eines Holſteiniſchen Ochſens ſcheint man zu bürgerlich zu finden, wie im Süden die Metzelſuppen beym Schlachten eines fetten Schweins? Unſern ſüdlichen Schweinen wiederfuhr jedoch lange nicht die Ehre nordiſcher Ochſen, wo der Hausherr ſelbſt die Axt ſchwang und der Ochſe im Vorhauſe mit einem Halskragen, wie ein Nürnberger Rathsherr oder Frankfurter Paſtor, und mit Manſchetten an allen Vieren, womit ja vor vierzig Jahren auch wir an Händen und Knien geziert waren, die lange Halskrauße nicht gerechnet — zwiſchen Gueridons, paradirte, als ob es ein castrum doloris wäre irgend eines verewigten Großen!

Wenn gleich der Handel beſſer lohnt als Wiſſenſchaft und Kunſt, und die Stadt ſchon geſunken war, als die Kunſt blühte, ſo können wir dennoch Lübek als Vaterſtadt der Mosheim, Dreyer, Bieſter, Overbeck und des Malers Kneller nennen; Gerſtenberg lebte hier, der liebe Villiers, und dann das Wunderkind Heineken. Vom Mahler Overbeck, den man ſelbſt zu Rom den Raphael Lübeks nennt, iſt eine Madonna hier — das ſchlafende Kind ruht im Schooße — es liegen mehrere Blumen umher, die die Mutter für ihr Kind pflückte, und es hat eine auserwählt, mit der es entſchlafen iſt — eine Paſſionsblume. In einer plattdeutſchen Bibel von 1494 auf der Catherinen-Bibliothek iſt zu dem „Er ſoll dein Herr ſeyn noch beygeſetzt: di to pinigen unde to plagen!“

Der merkwürdigſte Lübeker bleibt Wollenweber, hingerichtet 1537. Dieſer Bürgermeiſter war kein Verbrecher, aber voll Ehrgeiz und Verwegenheit, ſein Unglück war um einige Jahrhunderte zu ſpäte gekommen zu ſeyn, der Ausgang gegen ihn, aber ſein Blik dennoch der richtigere. Die Hanſe konnte nur beſtehen, wenn der Norden niedergehalten, und Holland die Oſtſee verſperrt blieb. Wollenwebers Genie, Muth und Wirken verdiente ein beſſeres Schickſal, die Vaterſtadt und die Verbündeten verließen ihn, und den ächten Patrioten trift kein anderer Vorwurf, als der, daß er die

Kräfte Lübeks, und ſeine Mittel nicht richtiger berechnet hatte, was ſchon ſelbſt Bürgermeiſtern in kleinen Städten begegnet iſt bey Früchtekauf oder Baulichkeiten. Die griechiſchen Freyſtaaten hätten den gelinden Oſtraciſmus über ihn geſprochen, den ich in Schutz nehme, denn in ächten Freyſtaaten können ſelbſt Tugenden gefährlich werden; Rom hätte ſicher die ſchröklichen Bürgerkriege nicht erlebt, hätte es den Oſtraciſmus über ſeine Tribuni verhängt, und hätte man Citoyen Bounaparte nicht blos päpſtlich gebannet, wie viel Jammer wäre Europa erſparet worden? ſelbſt der Bann nach Elba war nur päpſtlich, erſt der nach S. Helena ſtiftete Ruhe. Uebrigens iſt es eine Fabel, daß Wollenweber die ſeiner Vaterſtadt verpfändete Inſel Bornholm hingegeben habe für einen Tanz mit der ſchönen Königin Dänemarks, ſo wie ein alter Graf Hohenlohe einen ſchönen Wald, der aber unter dem Tanz auch die gewöhnlichen Accessoria, oder Successoria verſtanden zu haben ſcheint.

Ein anderer Bürgermeiſter Bröms verewigte ſich nicht blos durch die ſogenannten Brömſer-Thaler, die höchſt ſelten ſind, ſondern auch dadurch, daß er den Senat beſtimmte den zu ihnen vor Chriſtiern geflüchteten großen Guſtav Waſa — nicht auszuliefern, ſondern vielmehr zu unterſtützen. Meimbomius hiſtoriſche Schriften verdienen noch heute Achtung, mit dem man den Philologen Meibomius nicht verwechſeln muß, der geleſen hatte, daß zu Bologna ein vollſtändiger Petronius aufbewahrt werde, ſogleich die Poſt nahm, und weiter nichts fand, als das vollſtändige Gerippe eines heiligen Petronius, der die Reiſe freylich nicht verdiente. So redete Schurzfleiſch einen reiſenden Drathzieher Griechiſch an als einen Thrazier. Meibomius ſammlete die Muſiker der

Alten, Chriſtine berief ihn, nöthigte ihn ein Concert im Geſchmak der Alten aufzuführen, und eine griechiſche Arie zu ſingen — Collega Naudäus mußte dazu Griechiſch tanzen — alles lachte, und Arzt Bourdelot, der den ganzen Spuk angegeben hatte, erhielt von Meibomius eine Ohrfeige, die ein alter Gladiator nicht ſtärker hätte geben können! Und wer hätte nicht den Namen Hans Balhorn gehört? Johann Balhorn war ein Lübeker, der eine Fibel herausgab, wo aus dem geſpornten Hahn ein ungeſpornter gemacht war, neben dem einige Eyer liegen, und doch ſetzte er auf den Titel verbettert van Jan Balhorn. Zur Strafe für dieſe Unverſchämtheit muß ſeine Seele ewig wandern, von einem Recenſenten zu dem andern! vorzüglich in die lieben ſchwärzen Leutchen, die da ſprechen: Wir wollen ihn hauen!

Das ſtille Lübek erlebte im November 1806 ſchrökliche Tage, als Blücher, vereint mit dem Herzog von Weimar und Braunſchweig und 30,000 Mann ſich in die unglückliche Stadt warf, und daſſelbe Schickſal hatte wie Fürſt Hohenlohe bey Prenzlau. Statt nach der Oder flüchtete er ſich in dieſen Winkel, in das unhaltbare Lübek, um ſeine Niederlage auf wenig Tage zu verzögern, und brachte namenloſes Verderben über eine neutrale ſchuldloſe Stadt. Der edle Bernadotte rettete ſie noch vor Bomben „Keine Bomben, rief er, wir zwingen ſie mit Canonen" Hamburg ſchickte der ausgehungerten Stadt, die 70,000 Mann ernähren ſollte, ſo lange Lebens-Mittel, bis ſie ihrer großmüthigen Schweſter ſelbſt ſagte „Es iſt genug" Neuen Jammer erlebte Lübek 1813, als die Coſaken ſich wieder entfernten und die ſchlimmen Gäſte wieder kamen, begleitet von Dänen!

Herrlich ſind die Armen-Anſtalten Lübecks, denen man die aufgehobenen Klöſter widmete, und im Irrenhauſe, wo die Franzoſen ihren Namen aufs ſchändlichſte brandmarkten, (S. Villiers Briefe) lebte ein Wahnſinniger, deſſen ich gedenken muß. Ein armer Handwerker hörte eine Predigt über den heiligen Geiſt, eine Taube des Küſters ſetzte ſich auf ſeinen Kopf, und nun glaubte er, der heilige Geiſt habe ſich mit allen Federn auf ihn herabgelaſſen, ließ ſein Handwerk liegen, las blos in der Bibel, verbrannte täglich Gott zum Brandopfer und ſüßen Geruch alte Lumpen, Leder, Wolle, ſo daß die Nachbarn über den ewigen Geſtank klagten, und man fand, daß der arme Mann, weit entfernt den heiligen Geiſt empfangen zu haben, ſich zum Narrenhaus eigne. Hätte er nicht beſſer gethan, wie andere in jener Predigt — zu ſchlafen? und ſollte man nicht in unſerer myſtiſchen Zeit an jedem Pfingſtfeſt die Geſchichte dieſes Mannes vorleſen zur Belehrung der Kopfhänger, und zur Warnung vor allen Salbaders auf der Kanzel? die Helden der beyden größten Meiſterſtücke der Dichtkunſt ſind zwar auch Narren — aber nicht alle Narren Don Quixotte und Orlando.

Die Umgegend Lübecks iſt flach und dürftig, aber doch nicht reizlos durch die lebendige Waſſerwelt, Wälder, Wieſen, und freundliche Dörfer. Die Ausſicht von der Baſtion Bellevue, an den Thoren und vom Jeruſalems-Berge ſuchte man hier nicht, und überall ſind Alleen und Gärten. Eine Allee führt in einer Stunde nach Iſraelsdorf in einem kleinen Gehölze, wo es aber Mücken mehr als Vögel zu geben ſcheint, und ſo auch nach Genin und den Fiſcherbuden, die aber keine Fiſcherhütten ſind, ſondern drey recht hübſche Häuſer mit Tanzboden; auf dem Lachs-Wehr aber gibt es keine Lachſe mehr, da ſie aus der Trave ſelbſt verſchwunden ſind; Von Marly aus nimmt ſich Lübek am beſten aus, der Garten ſelbſt aber iſt verbödet. Man macht auf den bequemen Stuhl-Wagen die nun auch im Süden ſind, Landfahrten nach Swartau Eutin und Ploen, und Waſſerfahrten auf der Wakenitz nach dem lieblichen Ratzeburg, ein wahres Bild der Ruhe! Leute, die es nicht unter ihrer Würde finden, zu Eulenſpiegels Grabe zu wallen, gehen auch wohl von da nach Möllen eine Meile weiter, da ja nach vielen Gräbern gewallfahrtet wird, die weit unbedeutender und noch weit ungewiſſer ſind! Die Haupt-Parthie bleibt aber Travemünde!

Travemünde, zwey Meilen, iſt ein kleines niedliches Städtchen mit drey Gaſſen, 1000 Seelen und Wällen — Canonen, Schanzen und Beſatzung aber ſind verſchwunden, am Kay ſtehen hübſche Gaſthöfe von Bäumen beſchattet, man genießt eine Schüſſel-Dorſche, badet ſich, und fährt nach dem Leuchtthurme, um das gränzenloſe Meer zu ſchauen — Aber hier, wo die Küſten Holſteins und Meklenburgs vor Augen liegen, gibt die Oſtſee nur einen halben Begriff vom erhabenen Reiche Poſſeidons, wie alle Binnenmeere, ſelbſt wenn jener ſein Quos ego brüllt, kennt man ihn nicht, wenn man ihn nicht an der Nordſee hat zürnen ſehen! Die Oſtſee hat überhaupt zu wenig Tiefe, und nur ſchnelle kurze Wellen, die aber deſto gefährlicher ſind, ſo, daß hier bey Stürmen ſelbſt brittiſche Matroſen nicht mehr pfeifen. Von Waſſerhoſen oder Seewirbeln habe ich nichts gehört, die wohl mehr den ſüdlichen Meeren angehören, und ſchon manches Schiff mit Mann und Maus in Abgrund gedrückt haben. Kein Meer iſt ſo oft gefroren, als die ſeichte Oſtſee, ſo, daß man wie zu Lande, auf die däniſchen Inſeln, und die ſcandinaviſchen und Liefländiſchen Küſten kommen kann.

Travemünde iſt der Hafen Lübeks, aber die große Sandbank, Platte genannt, ſchadet viel; alles iſt für das Seebad geſchehen, was ſich in dieſem dürren Sandboden thun läßt — ein Bad, eine Fahrt nach dem Leuchtthurme, und man iſt fertig nach verzehrten Dorſchen, denn ohne ſie wäre man zu Rom geweſen, ohne den Papſt geſehen zu haben, hinter dem ſo viele her ſind, keiner aber hat ihn noch freſſen können, ſelbſt Napoleon nicht. Meine Dorſche in eigener Travemünder Brühe waren herrlich, und ich gedachte der Täuſchung in einem franzöſiſchen Seehafen, wo ich einſt aus Neugierde une matelotte forderte — klein gehakte Fiſche aller Art kalt mit Pfeffer, elendem Eßig und eben ſo viel Zwiebeln als Fiſch — ich übergab das Gericht, wohin es gehörte — einem Matroſen-Magen! Die Lage des Orts iſt ausnehmend geſund, und drey Paſtoren hintereinander feyerten hier ihr Jubiläum!!

Zu Travemünde kann man ſich jede Woche nach Riga, das ganz deutſche Stadt und der erſte Hafen der Oſtſee iſt, einſchiffen, fünf Ducaten in der Kajüte, ein Ducate auf dem Verdek, und in 10 — 14 Tagen landet man, wenn es gut gehet — in S. Petersburg. Wohl hätte ich die Reiſe nach den Ufern der Newa, nach der prachtvollen Stadt Peters, wo Europa und der Orient zuſammenſtoßen — und dem Rieſenſtaate, den Storch als ein Eldorado ſchildert, machen mögen (wovon man hier ſpricht, wie von einer Spazierfahrt nach Lübek)! Gar zu gerne hätte ich den höhern Norden beſucht, troz ſeines weißen und grünen Winters reicht er manche hyboräiſche Blume — gerne hätte ich — die koloſſale Stadt geſehen, den prächtigen Newa-

Kai von Granit mit ſeinen ſtolzen Palläſten, den Petersplatz mit der berühmten Reiterſtatue des großen Mannes, die Admiralität mit ihrem vergoldeten Thurm, den Winter-Pallaſt mit der Eremitage und ihren Schätzen der Kunſt, den Marmor-Pallaſt, die Jſaacs- und Neu-Caſaniſche Kirche, und — dann wieder einpacken wollen. — Könnte man zur See die Zeit ſo beſtimmen, wie zu Lande, wer weis was damals geſchehen wäre? ſo muß ich mich aber nun damit begnügen das Panorama von S. Petersburg zu Prag geſehen zu haben, das ſo täuſchend war, als das von Paris, wo einſt ein Pudel von der Balluſtrade herabſprang um nach ſeinem Hotel zu laufen, das er erkannt hatte! Und habe ich nicht mehr als einmal die größte Merkwürdigkeit Petersburgs geſehen? Kaiſer Alexander? der edle Genius, der den feurigſten Willen beſaß aus dem, was bisher mehr Oſtentation war, Wirklichkeit zu machen, iſt der Erde entflohen zu Taganrog, wo er den Abend ſeines Lebens einſt in Ruhe zu beſchließen dachte. Mehrmals hatte ich das Glück den liebenswürdigen Monarchen zu ſehen, und ſelbſt ſprechen zu hören, aber nie bemerkte ich das, was eine neuere Reiſebeſchreiberin bemerkt haben will: „Auf der Station, wo S. Majeſtät umſpannen ließen, leuchtete noch der Abglanz Seiner Huld aus allen Geſichtern!“ Es iſt viel, ſelbſt wenn die Dame eine Sekunde darauf an die Station kam, und wenn wir auch gleich etwas Aehnliches von Moſes leſen, da er von Sinai herabſtieg, ſo iſt doch wahrſcheinlicher, daß die Dame — kranke Augen gehabt hat!

Zu Lübek ſprachen wir ungemein viel von Schlözer, den ich noch im Grabe hoch verehre, und deſſen jüngſter Sohn hier Ruſſiſcher Conſul iſt. Er war ein Enthuſiaſt des Reiſens, der mich vielleicht anſteckte.

Eine Reiſe nach dem Orient war ihm fixe Idee geworden, er glaubte zu Petersburg ſeinen Zweck zu erreichen, und ſchiffte ſich hier ein. Fatal war dieſe Reiſe (1761), von der er gerne ſprach, denn nicht öfter als viermal kam das Schiff zurück nach Travemünde, aber gerade fatale Reiſen ſind die angenehmſten in der Erinnerung. — Er lernte auf dieſer See-Reiſe Dichter und Reiſebeſchreiber beſſer verſtehen — die Kraft des Menſchen verehren: „der Kerl kann ausſtehen, wie ein Pferd," ſagt man — umgekehrt: „der Gaul kann ausſtehen, wie ein Matroſe" — ſich familiariſiren mit dem Tode — und das Tabak-Rauchen! Jetzt tritt letztere Fatalität der Gelehrten, die vor einer Generation nur auf Univerſitäten einzutreten pflegte, ſchon auf Gymnaſien und niedern Schulen ein!

> Aetas parentum, pejor avis, tulit
> nos nequiores, mox daturus
> progeniem vitiosiorem!

Vom Leuchtthurme genießt man gerne das erhabene Schauſpiel der untergehenden Sonne, aber nicht lange kann man der glühenden Thetis ohne Augenwehe ins Angeſicht ſchauen, wenn ſie ins Meer hinab ſteigt, und noch weniger bey ihrem **Levée** — die See iſt ganz Feuer, in jeder Woge eine Sonne. Man ſieht Newtons Sonnen-Geſpenſt, und alle Farben, wie ein Auge, das krank iſt, lange auf Einen Punct hinſiehet, oder einen Schlag erhalten hat, welche Farben Buffon couleurs accidentelles nennet. Es gibt Seen in Menge, aber nur Eine See, ſelbſt in unſerer Sprache — die Majeſtät eines Sonnen-Auf- und Untergangs am Meer iſt erhabener als vom höchſten Berge, und der Wunſch ſo vieler das Meer zu ſehen (wie Alpen) höchſt natürlich. Es war auch ein ſehnlicher Wunſch unſeres Schillers den unermeßlichen Ocean zu ſehen, der ſo oft dichteriſch vor ſeinen Augen wogte, und Er ſahe ihn nie! Vorzüglich wünſchte er ſich an die Adria, glaubte aber 1500 Thaler dazu zu brauchen — mit der Hälfte hätte ſichs treflich abmachen laſſen, und ſein Verleger ihm wohl das Sümmchen vorſtrecken können; noch beſſer wäre er gefahren, wenn er ſelbſt ſeine Werke geſammelt hätte à la Wieland und Göthe! Ich hätte eine Ode von Schiller leſen mögen An das Meer, oder auf die Höhe von Optſchina! Malouet iſt lange kein Schiller, aber da er die See kannte, ſo ſind ſeine Quatre parties du jour à la mer ſo gelungen, als die Seeſtüke des Claude Lorrain. Zimmermann muß die See auch nicht gekannt haben, ſonſt hätte er gewiß der Einſamkeit auf dem Meere gedacht, wo keine Einmiſchung der Erde die hohen Betrachtungen ſtöret, die dieſes Element einflößet, und die ſtärkende Seeluft den Geiſt ſo heiter ſtimmet, wie die funklende Geſtirne ungetrübt vom Dunſtkreiß der Erde — daher Seeleute ſo offen, heiter und gerade ſind, und gleichmüthig wie der Stoiker. Zimmermann hätte dann auch der Langweile gedacht, die in Seehäfen herrſchet, wenn der Wind fehlet, der Geſpräche von Wind und Wetter, um die ſich alles drehet, und das Hurrah der Abfahrt!

Der Ocean iſt und bleibt ein großer Anblick für jedes tiefere Gemüth, daher ſelbſt das große Land-Ungethüm viele ſeiner Bilder vom Meere nahm, das ihm doch imponiret haben muß. . . Man begreift wie Homer den Ocean zum Vater der Götter, und Thales das Waſſer zum Erſten Princip machen konnte — das Räthſel ſcheint gelöſet, wenn wir am Ufer ſtehen, aber nur um ein größeres an die Stelle zu ſetzen. Wir ſehen die Unermeſlichkeit vor uns, und nun wird ſie noch unermeßlicher, denn unſer ſchwaches Auge ſieht von dem Unermeſlichen kaum einen Cirkel-Abſchnitt von 2400

Klaſter! Meere und Himmel fließen in einander, und verwirren, wie — der Gedanke Ewigkeit. Wie die Welle des Meeres ſich nicht loßreißen kann vom ewigen Elemente, und wieder zurückſinkt, ſo iſt jeder Menſch Eins mit dem All — ein einzler Augenblick des geſammten Daſeyns! „Wer mögte nicht lieber, ruft Thümmel, im freyen Weltmeere begraben ſeyn als im verſchloſſenen Sarge unter einer drükenden Erde, dem Spielplatz der Eitelkeit, der Laſter und künſtlichen Bedürfniſſe!“ Wenn man einmal todt iſt, wirds wohl Einerley ſeyn!

Viele haben ſich ſchon ein Land-Gütchen am Meere gewünſcht — ich ſelbſt einſt — aber der Anblick des Meeres in Ruhe — langweilet bald, und im Aufruhr wird es ſogar — widrig. Zur Abwechslung in der Einförmigkeit ſind daher See-Nebel und ihre ſtets veränderliche täuſchende Geſtalten ſchön, im Sturme oder in den Vorzeichen deſſelben aber gewährt es noch am meiſten Intereſſe, wie gewiſſe Charactere. In meinen Augen iſt eine ſchöne Sternen-Nacht weit erhabener, rührender und gemüthlicher — und wenn man auch außer der Venus und dem großen Bären oder Wagen keines der Sternbilder zu nennen weis — die Nacht mit ihrem Sternen-Mantel bedekt alles Irrdiſche — hier Ruhe und Stätigkeit, dorten ewiges Treiben, Schäumen, Toben, Brüllen und Zerſtören. Die Wogen gleichen den Menſchlein, ſie treiben und verfolgen ſich mit ekelhafter Leidenſchaft, plötzlich verlöſcht ihre Spur im Grabe, wie die Woge am Geſtade! Der geſtirnte Himmel, und die Alpen erheitern, der Ocean ſchlägt ſchon nach den erſten Tagen nieder, weit beſſer ein Land-Hütchen im ſtillen Thale! und wenn es die beſchränkteſte Ausſicht hätte. Mit dem Meer geht es gerade wie mit der Geliebten, angebetet — geliebt — befreundet — wenn die Progreſſion nicht noch tiefer geht — Julie, Julchen, Julie, Juliana — Frau — He, Heh!

und ein Buitenplaatſen wäre! Wir verlangen nach der grünen Erde, wie das Kind nach dem Schooße der Mutter, die Muſik der Vögel iſt doch wohl mehr als die Muſik der Wellen, die ſich am Schiffe oder Felſen brechen — das Farbenſpiel der Erde doch etwas weniger monoton, als das des Oceans, wie Fiſche einförmiger als Landthiere — und das Leben der Matroſen einförmiger, als das unſerer Landleute — ſie ſelbſt jubeln Land! Land! Ein ſtilles Land-Gütchen gleichet dem Weiſen am Abend ſeines Lebens und das Meer und ſeine Stürme dem verliebten Jüngling und dem ehrgeizigen Manne! Dem Reiſenden aber iſt wegen der Nähe der See, ohne andere Gründe, unter allen drey Hanſen der Lübeker Hans der liebſte!

Fünfunddreyßigſter Brief.

Die freye Hanſeſtadt Bremen

hat, wie Lübek, durch ihr Alterthümliches, viel Anziehendes, und manche altdeutſche Sitte der Väter, aber früher ließ der Steindamm vor der Stadt, den Reiſenden faſt bereuen, daß er auf der Heide geflucht hatte, die das Sprüchwort erzeugte dat geit so lyk as de Weg na Bremen — mächtige Stöße erinnerten den Schlafenden auf das ſich nähernde Bremen gehörig zu achten, jetzt aber achtet man noch mehr Bremen, daß es auf franzöſiſchen Grund fortgebauet, und durch ſeine Kunſtſtraßen, auf dem nachtheiligſten Boden gezeigt hat, daß es ein wohlhabender und wohlregierter kleiner Freyſtaat ſey!

Bremen wird von der Weſer in die Alt- und Neuſtadt getheilt, wozu noch eine Vorſtadt kommt, und der Fluß, der zu Münden kaum 300′ breit iſt, an ſeiner Mündung aber 1½ Meilen, mag hier 600′ Breite haben. Die alten Wälle ſind in höchſt angenehme Spaziergänge verwandelt, viele Häuſer und ſo auch die Börſe neu, die alten Wohnungen holländiſch reinlich — und der ſchönſte Platz, iſt der mit Linden beſetzte Domhof, wo auch das Stadthaus (vormals biſchöflicher Palaſt, verſchieden vom Rathhaus) und das Muſeum ſteht; der Schütting iſt das Verſammlungshauß der Kaufleute, und das Muſeum hat nicht nur eine anſehnliche Bibliothek, ſondern auch ein ſchönes Naturalien-Cabinet, reich an Vögeln, denn kein Bremer Schiffer kehrt leicht aus fernen Gegenden heim, ohne ſein vaterländiſches Muſeum zu bedenken, und wenn Süd-Amerika frey ſeyn wird, liefern ſie vielleicht auch Mulatinnen ſchön, wie Stedmanns Johanna. Herzog Friedrich von Würtemberg würde ſich gewaltig wundern, wenn er jetzt wieder nach Bremen käme, das er in ſeiner Reiſe (1592) eine ungeſunde, unflätige, ſtinkende Stadt nennet!

Bremen, deſſen Namen von Brombeeren herkommen ſoll, hat nur ein kleines Gebiet von 5 □Meilen mit 48000 Seelen, wovon 36 — 37000 auf die Stadt kommen, und ſeine Staats-Einnahme ſoll 300,000 Thaler betragen, neben drey Millionen Schulden, die die Stadt vor der Revolution gar nicht kannte. Das Contingent iſt 400 Mann, die Stadt hat aber bloßes Bürger-Militär. Das Gebiet längs den beyden Ufern der Weſer, iſt faſt ganz Maſchland, auch die kleinen Flüßchen Wumme und Ochtum bewäſſern es. Ohne Eindeichung wäre alles Sumpf und Moor, ſo aber ſieht man die ſchönſten Wieſen mit Hornvieh, wie es Holſtein und Schweiz nicht ſchöner aufzuweiſen haben; und der argloſe Ausdruck Bürger Vieh-Weide macht lächlen. Man rechnet nach Thalern und Groſchen, wozu noch zur Vermehrung des bunten deutſchen Münzweſens Flinrichs und Schwaaren kommen, den Thaler = 72 Groot, Flinrich = 4 Groot, und Schwaaren gehn 360 auf den Thaler! Die Weſerbrüke, wo die Waſſermühlen und Waſſermaſchine ſind, mag für einen öffentlichen Platz gelten, denn ſie iſt ſtets voll Bremer und voll Fruchtſäke. Das Wappen der Stadt iſt ein Schlüſſel, denn Bremen iſt der Schlüſſel zur Weſer, und da es mit Seefiſchen, Käſe und Thran handelt, ſo ſtößt ſich kein ächter Bremer an den Geruch dieſer Handels-Artikel, der kein Wohlgeruch iſt. Hier überzeugt man ſich, daß das Tabaks-Schnupfen doch auch ſein Gutes hat! ſelbſt das Rauchen... Rabener glaubte einen Hofmeiſter zu empfehlen, der 50 fl. nebſt frey Bier und Tabak hatte, wenn er beyſetzte „Raucht nur Bremer! Bremer iſt wahrer Knaſter gegen den Geruch der Seefiſche, und wer nie auf einem Fiſchmarkt einer Seeſtadt war, weis gar nicht, wie viel in unſerer Redens-Art liegt: das ſind faule Fiſche!

Bremen behauptet zwiſchen den beyden Hanſe-Schweſtern das Medium tenuere beati. Sie iſt weniger lebhaft als Hamburg, und weniger ſtille, als Lübek, weniger Reichthum bey Einzlen, aber deſto allgemeinerer Wohlſtand, weniger große Speculationen, aber deſto ſolidere, weniger Luxus, aber darum kein Mangel an dem, was zu den Comforts gerechnet wird. Die Bremer ſind ſchlichte unverdorbene alte Deutſche, aber man muß ſie kennen — Joſt van Bremen iſt gar nicht aus der Luft gegriffen, man kann ihn noch heute in der Schlacht d. h. Hafen und Börſe finden, er iſt ſteif und reichsſtädtiſch, macht aber alles gut durch Thätigkeit, Ordnungsliebe, Reinlichkeit, Fleiß und Vaterlands-Geiſt — er iſt der deutſche Holländer.

Gewiß ſaßen früher die Bremer Handelsherrn auch in hochrothen oder ſattgrünen Schlafröcken und ſchwarzen Perrüken vor der Thüre, ſteif wie ihre Tabakspfeiffen von Gouda, halb leblos, in beneidenswerther Seelen-Ruhe, als wollten ſie ſich in die Ewigkeit hinüberrauchen — und ernſt wie die Senatoren Roms auf ihrer Sella curulis, bis ſie die Gallier am Bart zupften! Es war Höflichkeit dem Gaſt die geſtopfte Pfeiffe ſelbſt anzurauchen, und ſauber am Rockzipfel abgewiſcht zu überreichen.

Bremen entſtand mit dem von Carl. M. geſtifteten Bißthum, und die Biſchöffe nekten die Stadt nicht wenig, die bereits unter den Ottonen ziemlicher Freiheit genoß. Adam Bremenſis macht ihr alle Ehre, weniger aber Erzbiſchof Adalbert, der Bremen in ein kleines Rom umzuwandeln alle Luſt hatte, in einen nördlichen heiligen Stuhl an der Weſer, und des guten Heinrichs IV. Schickſale verantworten muß. — Die Bremer waren in den Kreuzzügen, und an den Küſten Lieflands ſo thätig als die Lübeker, gewannen die Liven mit Meth und Wein: „se schenketen do, un waren vro," ſagt die Chronik, was vernünftiger war als Kreuz und Schwerdt! und durch Geld erhalten ſie ein Regale um das andere von den Biſchöffen. Im Hanſekrieg gegen Waldemar fochten 50 Bremer unter ihrem Bürgermeiſter Dettenhuſen, von denen die Chronik ſagt: „de Radt hadde se anerin gekleidet, dat man so desto better kennen konnte," alſo ſchon 1361 Uniformen? In ihrer Fehde mit den Frieſen machten ſie die Gebrüder Dedo und Gerold gefangen, Dedo wurde enthauptet, und Gerold küßte den bleichen Mund ſeines Bruders, der Rath bot ihm gerührt Aufnahme und Leben, aber ſtolz ſagte der Edeling den Bürgern: „Ich bin ein edler Frieſe, eure Pelzer und Schuſters-Töchter ſind nicht für mich."

und ſtarb; jetzt ſind unſere Edelinge herablaſſender, und düngen recht gerne ihre magern Felder mit dem unreinen Blute bürgerlicher Töchter. An einer Eke des Doms ſteht ein Mann mit langen Haaren, ein Richtſchwerdt vor ihm — das iſt Gerold.

Nächſt den Händeln mit dem Domkapitel und den Grafen von Hoya, wüthete auch Bürgerkrieg zwiſchen dem Alten und Neuen Rathe, im 15. Jahrhundert, doch ließ man es nie zu einem Geſchlechter-Regiment kommen. Der ehrliche Bürgermeiſter Vasmer, ein unter Sorgen für die Vaterſtadt ergrauter Greiß, wurde das Opfer — ſein Sohn klagte, die Stadt kam in die Acht, der Sohn wüthete ſelbſt gegen Unſchuldige, endlich verſöhnte ihn das Vasmer Kreuz, das noch ſteht, und die Grabſchrift: „Hier liegt der unſchuldige Vasmer.“ Bey der Secälariſation des Biſthum zwackte ſchon Braunſchweig an der Stadt, ihre unbeſtrittene Reichsfreiheit iſt nicht älter als 1731 — endlich kam gar der Typhon Frankreichs, verleibte Bremen ſeinem Departement der Weſer-Mündung ein, und die Departements-Behörden und der Titel Bonne ville waren kein Erſatz für den geſtörten Handel. Kein Wunder, wenn Bremer als Hanſeaten ſo patriotiſch um ſich ſchlugen. Frankreich rückte ſeine Gränze immer weiter ohne die Nachbarn zu befragen: „Es ſetzt ſich ſelbſt ſeine Gränzen, ſprach Talleyrand, eitler Dämme nicht achtend, wie der Ocean.“ Aber es gibt einen Gott, der ſpricht zum Ocean: „Bis hieher und nicht weiter!“

Bremen hat eben keine ausgezeichnete Kirchen, indeſſen iſt in der S. Angari-Kirche Tiſchbeins ſchönes Altarblatt: Laſſet die Kindlein zu mir kommen — und auch der Dom, wo der Apoſtel der Bremer S. Willebad, mehrere Biſchöffe und Rathsherren ruhen, nicht unintereſſant, obgleich der dumme Eifer der Reformatoren die älteſten Denkmäler fortgeſchafft hat, damit die Wände ſo recht kaltvernünftig leer da ſtehen möchten. Die Grabſchrift eines ächten Dom-Vicars Stein:

Unter dieſem Stein liegt ein anderer Stein,
Gott wolle der Seele gnädig ſeyn —

iſt nicht mehr; Stein mag zu denen gehört haben, die einſt Oſtern ſchon am Oculi feyerten, daher der Spott-Vers:

Asini Bremenses cantaverunt: Resurrexi,
cum Populus Dei cantavit: Oculi mei!

Aber der Mönch an einen Biſchofsſtuhl geſchnizt iſt noch da, der einer beichtenden Nonne die Hand auflegt, und der Teufel gukt mit einer ächten Harlekins-Mine hervor mit einem Zettel in der Hand: „ego consideravi!“ In dieſer Kirche ruhet auch Knigge, der das beliebte Buch: Ueber den Umgang ſchrieb, und doch ſo wenig mit den Menſchlein umzugehen wußte, daß er im 43. Jahre ſtarb, erſchöpft durch Leiden des Körpers und des Geiſtes, daher ihm auch das Volkslied gelang: „Ich habe viel gelitten in dieſer ſchönen Welt ꝛc.“ Er hatte das längſte Kien, das ich je ſahe, und wenn er ein langes Geſicht machte, wozu er gar oft Veranlaſſung gab und erhielt, machte er auch das längſte Geſicht, das man ſehen konnte. Knigge ſchrieb vieles und unter ſeinen Romanen wird man Peter Claus, die Reiſe nach Braunſchweig, Wurmbrand ꝛc. noch lange gerne leſen. Unfern von ſeinem Grabe kniet der ernſtere Senior Schulte zwiſchen Jeſu und Maria, worüber der leichtſinnige Knigge vielleicht ſpöttelte, und blickt unentſchloſſen, wie die Innſchrift ſagt, bald nach den Vulnera filii, bald nach den Ubera matris, Knigge wäre entſchloſſener geweſen!“ Das Zeughaus ſahe ich nicht (kleine Staaten kommen mit Gold und Silber weiter, als mit Bley und Eiſen) folglich auch nicht Uffenbachs Ritter, deſſen hölzernes Pferd, wenn man ihm den Schweif aufhebt — thut, wie ein lebendiges — was hier guter Hafer macht, macht dort ein verſtekter Blaſebalg!

Für viele Reiſende iſt der ſogenannte Bleykeller im Dom (man goß da die Orgelpfeiffen), die größte Merkwürdigkeit Bremens, wo mehrere durch den ſtarken Luftzug ausgetrocknete Leichen gezeigt werden, alle ohne hiſtoriſches Intereſſe; zwey ſchwediſche Offiziere des dreyßigjährigen Krieges, eine noch ältere engliſche Dame, Lady Stanhope, ein im Duell gebliebener Student, ein an den Blattern geſtorbenes Kind, und neben andern gleichfalls wohl erhaltenen Thierkörpern, Wieſel, Vögel ꝛc., ein Schieferdecker, der vom Dache fiel, und noch die Spuren ſeiner Angſt im Geſichte tragen ſoll. — Da ich meine Augengläſer vergeſſen, und an demſelben Tage gerade eine ſehr trockene Imagination hatte, ſo kann ich nichts über dieſe ſtereotypiſche Mimik ſagen, aber etwas Schauerliches hat es Todte zu ſehen, die ſich ſelbſt zu ihren Leichenſteinen machen, und daher erkläre ich mir auch, warum Wachsfiguren Verſtorbener, je ähnlicher ſie ſind, deſto widrigern Eindruck hinterlaſſen, denn es iſt einmal der alte Bund: Menſch du mußt ſterben, du biſt Erde, und ſollſt wieder Erde werden!

Viele gehen daher lieber nach dem Rathskeller — ein ächter Deutſcher ſympathiſirt ſtets mit dem Keller — um das Wort der zwölf Apoſtel (die Rheinweinfäſſer ſind darnach benannt) zu vernehmen, und ſelten iſt der Keller leer, obgleich die Fäſſer jetzt ziemlich leer ſeyn mögen. Man begnügt ſich mit neuerem Wein und der alte wird nur mit Erlaubniß Ihro Wohlweisheiten gereicht, wie die Schwarzreiterl am Königsſee, und die Bücher der K. Bibliothek zu Wien erga Shedam — denn die wenigſten würden es beym bloßen

Pütjên (Koſten) bewenden laſſen; die Geſchenke an durchreiſende Großen ſind in Abgang gekommen mit dem Abgange des Weins. Die Aerzte aber wenden ſich nicht ohne Erfolg an die Zwölf Apoſtel, und ſie haben hier ſchon größere Wunder gethan, als in ihrem Leben. Das Allerheiligſte dieſes Kellers in dem alterthümlichen Rathhauſe, unter deſſen basreliefs auch das Wahrzeichen Bremens iſt (eine Henne mit ihren Küchlein unter ihren Flügeln oder die Liebe) — heißt die Roſe, denn es iſt eine große Roſe abgebildet mit der Warnung, daß man nicht weiter trage, was hier geſprochen werde (sub rosa). Auf dem Rathhauſe herrſcht ohnehin dieſes weiſe Geſetz, und ſelbſt ein Rathsdiener, den die Gemahlin des Herrn Bürgermeiſters aushunzte, daß er ſie nicht aufmerkſam gemacht habe auf die Dintenflecken an der Halskrauße des Herrn, erwiederte: „Was auf dem Rathhauſe vorgefallen, muß verſchwiegen werden.“ Die guten Bremer erzeugten mir die Ehre ihres Kellers, und ſo will ich weiter nichts ſagen, als daß ich den 1783ger weit dem 1624ger vorziehe, wenn es gleich das berühmte publiciſtiſche annus decretorius iſt, und ſelbſt 1811 und 1822, denn man muß auch ſeine Zeit ehren. Es ſteht auch anderwärts mit alten Rheinweinen, wie mit Sir Cuttlers alten ſeidenen Strümpfen, an denen er die Löcher ſo lange mit Zwirn zuſtopfte, daß die Gelehrten zuletzt darüber ſtreiten mußten: Ob die Cuttleriſche Strümpfe von Seiden oder von Zwirn ſeyen? Müßen ſich ja ſelbſt hochfürſtliche Mundweine nach den Jahrgängen richten, oft gar nach dem Hofkiefer! und erſt gar — Beſoldungs-Weine! Wer nie in dieſem Rathskeller war, halte ſich an Hauffs Phantaſien im Bremer Rathskeller, der die ganze Nacht dorten zubrachte und dermaſſen zechte, daß ihm zuletzt die zwölf Apoſtel, Bacchus und Jungfer Roſe, ja ſelbſt der große Roland erſchienen, und mit ihm commercirten! Solche Schwaben, die den edelſten Rhein-Nektar wie Neckar-Waſſer hinunter laufen laſſen, könnten leicht den Rath veranlaſſen weniger gaſtfrey gegen Reiſende zu werden!

Die Bremer haben immer für gute Weinkenner gegolten, und ſchon der alte German Spy erzählt, daß einſt im Rathskeller über einen gewiſſen Nebengeſchmack eines Weins Streit entſtanden ſey, der eine habe von Eiſen-, der andere von Leder-Geſchmack geſprochen, und bey Reinigung des Faſſes haben ſich Schlüſſel am ledernen Riemen gefunden. Die Hamburger, die jetzt ſo feine Weinkenner ſind, mußten ihnen weit nachſtehen, ein Keller-Junge, den ſein boßhafter Geſelle bey der Ausſchweflung eines großen Faſſes Canarien-Sects erſtickt haben mogte, faulte bis auf die Knochen im Faſſe, und von dieſem Sect tranken gerade die Hamburger am liebſten. Gleichen Geſchmack hatten die Matroſen, die den Leichnam Nelſons in einem Rum-Faß nach London brachten, nicht ein Tropfen Rum war mehr im Faſſe, als es geöffnet wurde, ſo fleißig hatten ſie — den Admiral angezapft!

Die Fabriken der Bremer ſind weniger bedeutend, als ihr Seehandel, und auf der Weſer ſpielen ſie ohnehin die erſte Rolle. Sie haben über 200 Schiffe in See, die nach der Oſtſee, mehr aber nach der Pyrenäiſchen Halbinſel gehen, und ſelbſt nach Amerika. Der Herings- und Wallfiſchfang iſt nicht unbedeutend, auch ſpediren ſie viele Güter auf der Achſe über Stade nach Hamburg; ausgebreitete Geſchäfte werden in Linnen, Wollen, Getreide, vorzüglich aber in Weinen gemacht. Portwin und Porter, nebſt Beefſtik, iſt das Genießbarſte zu Bremen, und ſo wie viele hier gebraute Weine für Bourdeaux gelten müſſen, ſo auch das Bremer-Bier für Porter — und warum nicht? Ich kenne ächtengliſchen Porter, habe aber den Bremer Porter eben ſo gut gefunden, und es war offenbarer Handwerks-Neid eines Britten, der vom Bremer Porter ſagte: Addatur pix et parum salis, et erit potus infernalis!

Seit 1824 iſt die Weſerſchiffahrt frey, und der Waſſerzoll für das Schiffs-Pfund zu ein Thaler zwey Groſchen geſetzt, woran Preuſſen, Hannover, Kurheſſen, Braunſchweig, Lippe und Bremen pro rata Theil haben, nach dem Muſter der Dresdner Convention wegen freyer Elbefahrt vom Jahr 1821 — ſonſt aber gab es auf der Weſer von Münden bis Bremen (9 — 10 Tage dauert die Fahrt) nicht weiter, den Elsfleter Zoll nicht gerechnet, als 22 Zölle, faſt auf jede Meile einen Zoll! Es iſt wahrlich Zeit, daß man auch auf Rhein, Main und Donau Gleiches ausdehne. Auf der Weſer können große Schiffe nur bis Brake, oder auch Elsflet kommen, kleinere aber bis Vegeſak, wo ſie dann löſchen, und das Gut auf leichtern Booten nach Bremen bringen, das von der Mündung acht Meilen entfernt iſt. Vegeſak iſt der eigentliche Hafen Bremens, der Name ſoll vom Fegen der Matroſenbeutel herrühren, und hier fangen auch ſchon die Tonnen in dem Fahrwaſſer der Weſer an, und die Baken bis hinunter ans Meer; jetzt bekommt Bremen einen eigenen Hafen an der See. Man macht häufig Luſtparthien nach Vegeſak, ja ächte Bremer halten da ihre ganze villaggiatura, und haben nicht Unrecht. Es iſt hier ein Bad, und die Natur ſchöner als um Bremen, die höhern Ufer der Weſer, die Waldungen, Landhäuſer und einzle Gehöfte, die Seeſchiffe und das weidende ſchöne Vieh, das an die ſilberweißen und ſo prächtig gehörnten Ochſen Ungarns erinnert — geben ein ſchönes niederländiſches Landſchafts-Gemälde, und wo keine Eichen und Linden ſind, ſind doch Erlen und Weiden, die in einer den Ueberſchwemmungen ausgeſetzten Gegend Natur-Wolthat ſind. Die Bremer ſind genügſam, und ſo iſt ihnen Vegeſak, Lilienthal, Oberneuland, Blumenthal ꝛc. ein Bajä und S. Magnus — Gebirgsland! Für des Süddeutſchen Auge ſind die zerſtreuten Dorfhütten nach altdeutſcher Sitte nicht unangenehm — ſie unterhalten das patriarchaliſche Leben, und wenn auch dadurch die Wege zur Kirche und Schule weiter werden, ſo werden es auch die — zum Kruge!

Ohne die Weſer und die ſchönen Heerden auf der Weide wäre die Umgegend Bremens ſehr traurig — nichts als Moor- und Geeſtland, elende Gaſthöfe, phlegmatiſche Poſtiliens, und gleich phlegmatiſche Pferde, man ruft mit Voltaire: „Quel chien du pays!“ Selbſt ein deutſches Sprüchwort ſagt von dem ganzen Lande oder Herzogthum Bremen „es iſt ein alter abgeſchabter Mantel mit goldener Verbrämung.“ Dieſes weite Land zählt auch nur drey Städte Bremen, Stade und Burtehude! Bremen gefiele ſicher weniger, ſo wie Hamburg, ohne ſeine traurige Umgegend, und jetzt liegt die alte gothiſche düſtere Stadt mitten in Engliſchen Anlagen, die von einem Weſerufer zum andern im Halbkreiße herumlaufen, und iſt weit geſünder und freyer, wie ſein Weſerhandel, dem das Preuſſiſche Zoll-Weſen eher förderlich als hinderlich iſt. Aber die Weſer ſoll ſtark verſanden zwiſchen der Stadt und Vegeſak? Die Namen der Weſerſchiffe ſind ſo ſonderbar als die der Donau, die größten von 120′ heißen Böke, die mittlern After- oder Hinterhang, die kleinen Bullen, und alle drey Arten zuſammen machen eine Maſt!

Der Senat, genannt die Wittheit (Weisheit) beſteht aus vier Bürgermeiſtern, und 24 Senatoren, getheilt in vier Sectionen; das Präſidium wechſelt halbjährig. Seine Weisheit zeigte der Rath ganz gewiß, daß er über das (nun abgetragene) Thor in Stein hauen ließ „Bremen wess gedechtig, lat nit mer in, du süst öhrer magtich! und wenn er betrachtete, was unter Salomons Urtheil ſteht" Amor, timor, odium, et proprium commodum, pervertunt saepe judicium, ſo handelte er gewiß auch gerecht. Und wie klug benahm ſich nicht der Bürgermeiſter Schmidt im ſiebenjährigen Kriege? Bremen ſollte 40,000 Thaler zahlen, franzöſiſche Commiſſäre ſaßen ſchon am Rathetiſche um das Geld einzuſtreichen – langſam wurde die Summe gezählt — Zeit gewonnen, alles gewonnen — die von Schmidt erwartete Rettung wollte nicht kommen — er fing alſo Streit an, warf in verſtellter Hitze den Tiſch mit dem Gelde um, in oratoriſcher Geſticulation — das Zählen fing von neuem an — es kam Hülfe, und die Commiſſarien zogen ab mit leerer Hand! In unſerer Groſchen und Sechſer-Zeit wird durch Zählen noch mehr Zeit gewonnen, oder — verloren!

Der ſteinerne Roland 18′ hoch iſt weiß angeſtrichen, daher man auf ſeinen Mantel auch den Löwen und Wolf, die ſich um ein Stück Fleiſch ſtritten, nebſt der Innſchrift: een jeder dat syne kaum mehr herausbringt. Dieſer Roland, einer der ſchönſten Norddeutſchlands, hält in der Rechten ein Schwerdt, und in der linken den Schild mit dem Kaiſerlichen Wappen und den Reimen; Vryheit do ik nu openbar, de Carl un mannig vorst verwahr, deser Stat gegeven hat, des danket Gode is myn rath. Zu ſeinen Füßen liegt ein enthaupteter Miſſethäter, und hinter ſeinem Rüken iſt eine Laterne, daher ein witziges Bremer-Sprüchwort, ſtatt „Große und geſcheute Männer werden auch hinter das Licht geführt" ſpricht: Man hangt auch dem Roland de Leuchte vor den Eers!

Es ſcheint im Norden müßen ſich die Bremer ſo viel gefallen laſſen, als die Nürnberger im Süden, es iſt Sprüchwort „ik bin keen Bremer“ — und doch haben beyde ungemein viel Gutes, ſolid, ruhig, häußlich, patriotiſch genießen ſie ächtes Bürgerglück, und häußliche Freuden, wie in Ifflands Familienſtücken. Für jenes ungerechte Sprüchwort mag ſie ein anderes entſchädigen, deſſen ſich die Platten bedienen, wenn ſie ein Kind liebkoſend beym Kopf in die Höhe heben — ik will die Bremen seen laten! — ich hörte die Bremer lieber plattdeutſch ſprechen, als franzöſiſch und Engliſch. Sie ſind nicht ganz mit der Zeit fortgeſchritten, aber Bremen liegt auch recht iſolirt, alle ſind untereinander verwandt, und ſo iſolirt ſich auch der Bremer, und verläßt nur ungerne ſeine Stadt „Oſt, Süd, Nord, Weſt, Bremen beſt!

Vor 100 Jahren beſuchte Ufenbach zu Bremen den Prediger Haas, und ſagt „dieſer habe ſich vor ihm nicht nur angekleidet, ſondern ſogar s. v. ſein Waſſer abgeſchlagen“ Nun! Büſch zu Hamburg machte es wenig beſſer in unſrer Zeit. Ein Reiſender der ſich ſeine Wohnung zeigen ließ, fand im Vorplatze einen Mann, in ähnlicher Verrichtung an der Wand, und fragte „Iſt Herr Büſch zu Hauſe?“ der Mann ſahe um, ohne ſich ſtören zu laſſen, und ſagte „Ich bin Büſch, aber eins nach dem andern.“ Noth hat kein Gebot! Lomonoſſov pflegte ſeine Trauerſpiele einem jungen Diener vorzuleſen, der zuletzt ſchluchzte — „Weine nicht, das Rührendſte kommt nach, ſagte er — und jener“ trippelte immer mehr, und ſprach Ach! Herr! ich muß p . . .

Das Theater an den Wall-Anlagen, die viel Reitze haben, führt die Innſchrift: Interpone tuis interdum gaudia curis . . die Geiſtlichkeit verhinderte das Aufkommen, ſo lange es gehen wollte, (auch die Wein- und Bierſchenken ſollen proteſtiret haben) aber mit Abts Geſellſchaft und Kigges liebhaber Theater war ſie geſchlagen, und das Publicum, das ſich bis dahin in Scheunen, Buden, Reitbahnen und benachbarten Dörfern Hannovers hatte genügen laſſen, erhielt 1792 ein eigenes Theater. In allen Reichsſtädten widerſetzte ſich Ehren-Geiſtlichkeit dem Theater am längſten, und doch ging das Theater vom Gottesdienſt aus in Griechenland, wie in Rom, und ſelbſt bey uns durch die ſogenannten Myſterien — die erſten Comödianten waren Prieſter, und Plutarch leitet ſogar den Namen von θεοσ ab! Dieſes Theater und das Muſeum haben offenbar zur Aufklärung beygetragen und zur Geiſtesbildung, die Jost van Bremen ſind ſeltner geworden, und der Fremde gefällt ſich jetzt ungleich beſſer, als früher. Ich habe Holberg im Verdacht, daß er ſeinen einſt ſo beliebten politiſchen Kannegießer nicht umſonſt Hermann Breme nannte! Dafür malt er ihn auch wieder großmüthig, und läßt ſeiner Frau, die Rache üben wollte, erwiedern „der Bürgermeiſter vergißt, was dem Kannegießer wiederfahren iſt! Nach der neuen Rang-Ordnung hat der Doctor als ſolcher — gar keinen Rang, und es thut mir Leid um die Doctors-Fabriken, ob es gleich von der Aufklärung Bremens Zeugniß gibt.. Nach dem Senator galt ehedem der Doctor viel, und das verräth doch immer Schätzung der Wiſſenſchaften. Holberg würde jetzt Bremen nicht mehr ſo ſtille finden, und weit weniger Doctores als zu Frankfurt, folglich nicht mehr ſagen können, Bremen müßte die gelehrteſte Stadt Deutſchlands ſeyn, wenn man keinen Unterſchied annähme zwiſchen Doctor und Doctus.

Und iſt Bremen nicht die Vaterſtadt des trefflichen Hiſtorikers Heeren und der Aſtronomen Olbers und Schrötter? Alles, was nicht Reichsſtadt und Univerſität iſt, will heut zu Tage an den armen Doctoren ſich reiben, als ob ſie bloſe Perrüken, Zöpfe und

Haarbeutel wären, die aus der Mode gekommen, und daher freute mich die Satisfaction, die ſie erhielten, daß 1814 Blücher und Wellington, Friedrich Wilhelm III. und Alexander Doctoren zu Oxford geworden ſind, ſogar ohne Diſſertationen geſchrieben, oder bezahlt zu haben! Wenn auch Aerzte durch viele Lieferungen immer berühmter werden, ſo wird doch kein Scharfrichter mehr Doctor durch vieles Köpfen und Hängen — und in Würtemberg nennt man Leute, die wie man einfältig genug ſpricht, Nichts ſind, Herr Doctor, wie ehemals Herr Magiſter. Alexander Hales hieß Dr. irrefragabilis, Th. v. Aquino Dr. angelicus, Bonaventura Dr. seraphicus, ſie ſind dahin, aber Doctores wie Duns Scotus, Lullus, und Occam haben wir noch; ſie hießen subtilis, illuminatus und singularis! Indeſſen iſt doch die anſcheinende Tautologie „der gelehrte Herr Doktor“ keine, wie mir Menage zu beweißen ſcheint, der irgendwo le docte Morel hatte druken laſſen, und unter die Errata ſezte, „Lisez: le Docteur Morel.

Hans Caſpar — Lavater würde ſich jezt ſchwerlich mehr zu Bremen gefallen, denn er fände keine Leute mehr, die ihn für den heiligen Johannes hielten, vielleicht nicht einmal mehr alte Tanten, die, gewöhnt an Müllers geiſtliche Erquickſtunden und himmliſchen Liebeskuß, auch nach dem Kuß des Züricher Apoſtels verlangten, gelobten ſich, nimmer zu waſchen, um den geiſtigen Liebeshauch des Schweizer Seelenbräutigams nicht zu verlöſchen, und immer und ewig von den Ausſichten in die Ewigkeit ſprachen, ohne Anſtalten zu treffen, ſich perſönlich davon zu überzeugen. Gewiß iſt jener eifrige Reformirte längſt eines beſſern überzeugt, der ſeinem lutheriſchen Nachbar durchaus die Weide verſagte „Nein! nie ſollen durch meine Schuld lutheriſche Kühe reformirtes

Gras freſſen!“ O Jost van Bremen! Doch — hatten wir nicht ſelbſt einen Römiſchen König, der Joſt hieß, wenn gleich aus Mähren? und gab es nicht in dem weit größern Staat Holland, dem Original der Bremer — die Partheyen der Hoces und Cabliaus, die über der Frage entſtunden: Ob der Cabliau die Angel (Hocken) fange, oder die Angel den Cabliau? Gab nicht noch 1790 ein Geiſtlicher aus Porentru einige Vues de Bienne wieder zurück, als er hörte, daß die Gegenden reformirt ſeyen, troz der Verſicherung der Maler ſey gut katholiſch?

Sechsunddreyßigſter Brief.

Die Niederſächſiſche oder Plattdeutſche Sprache

wird nicht blos in Niederſachſen und Weſtphalen bis tief nach Holſtein und Schleswig hinein geſprochen, ſondern zieht ſich auch an der Oſtſee durch Meklenburg und Pommern bis nach Preuſſen und Liefland. Ihre Kenntniß iſt hoch wichtig für unſere deutſche Sprache, für Geſchichte, alte Urkunden, Innſchriften und Geſeze, für Juriſten, Aerzte, Geiſtliche und Schullehrer, die mit dem Volke zu thun haben und für den Reiſenden in dieſen Gegenden ohnehin. Wenn der Hochdeutſche die Pferde um ¼ auf Sechs beſtellt, ſo iſt der Niederdeutſche unſchuldig, wenn er eine ganze Stunde ſpäter kommt, denn een Veertl up ses heißt ein Viertel über Sechs. Sie iſt die Mutter der holländiſchen und Engliſchen Sprache, die Schweſter, der Däniſchen, Schwediſchen und Ißländiſchen, die wir ohne große Mühe mittelſt des Plattdeutſchen verſtehen, ſo wie die Wenden und Böhmen den Polen und Ruſſen. Hätte Johnſon Plattdeutſch verſtanden, ſein berühmtes Wörterbuch hätte weniger Fehler. Und doch wird dieſe Sprache im Norden immer mehr vernachläßigt, und im Süden iſt ſie dem Deutſchen fremder, als Griechiſch und Latein, Franzöſiſch, Engliſch und Italieniſch, dieſe zweyte Haupt-Mundart deutſcher Sprache, die nach ihrer Aehnlichkeit mit der Parſen- und Sanskritſprache vielleicht noch älter iſt als die Helleniſche, und einmal gewiß älter als die Lateiniſche! Reicher als die Hochdeutſche iſt ſie ohnehin, und unſere Altdeutſchen waren weiter als die Römiſche Eitelkeit oder Unwiſſenheit angenommen hat!

Viele Vorwürfe des Auslandes gegen die Härte deutſcher Sprache fielen hinweg, wenn dieſe ſanfte, reiche, weiche und doch kräftige, naive Urſprache, ſtatt der härtern Hochdeutſchen, veredelt, Schriftſprache und Sprache der Gebildeten geworden wäre. Noch heute thäten wir beſſer die Hochdeutſche aus der reinen ſaßiſchen Urquelle zu bereichern, als mit neuerfundenen ſchlechtgebildeten Wörtern. Gewis fiele die ſanftere niederdeutſche Sprache dem Ausländer minder ſchwer als Hochdeutſch, das er mit weit mehr Mühe lernt, als wie die franzöſiſche, ſpaniſche, italieniſche Töchter der Römerſprache, ſo wie ohngefähr die ſlaviſchen Sprachen. Wir ſollten den Ausländer wahrlich bey Sprachfehlern am allerwenigſten auslachen, denn unſere Urſprache iſt ſchwer, weil ſie beugſamer als die engliſche, poetiſcher und beſtimmter, als die franzöſiſche, und weit philoſophiſcher iſt als die Italieniſche — kurz ſo gut als Griechiſch. Nie ſehe ich eine deutſche Sprachlehre, ohne dem Himmel zu danken, daß ich ſchon Deutſch gelernt habe von meiner Frau Mutter!

Beyde Haupt-Mundarten unſerer Sprache ſcheinen ſich gebildet zu haben, als die deutſchen Einzöglinge (aus Aſien) ſich an der Donau theilten, und rein klimatiſch zu ſeyn — das Niederdeutſche iſt ſanft und weich, platt wie das nordiſche Flachland — das Hochdeutſche rauh und hart, wie die Berge und Wälder des Südens; die häufige Kriege am Rhein und der Donau mögen noch zur gebieteriſch rauhen Härte mit beygetragen haben. Kaiſer und Fürſten ſprachen platt bis auf Carl V. und erſt zur Reformations-Zeit überflügelte die Oberdeutſche Sprache die Niederdeutſche durch die vielgeleſene Schriften Luthers, und mehr noch durch die aus Oberſachſen verſchriebenen Prediger, und die wenigen in platter Sprache vorhandenen Bücher und Volks-Dichter. Ich rechne es mit zu den nachtheiligen Folgen der Reformation, daß das Platte nicht Schriftſprache und ſo ausgebildet worden iſt, wie das Hochdeutſche, und noch mehr würde ich es bedauren, wenn es nach und nach ganz verdrängt werden ſollte, wie es den Anſchein hat *). Das ſaſſiſche Meiſterwerk Reinike de Fos (Lübek 1498. 4. — oft aufgelegt, am beſten von Scheller, 1826. 8.) verdient allein, daß man das Platte ſtudiere, ſo wie der Don Quixotte, daß man ſpaniſch lerne. Das Thema iſt noch heute nur allzupraktiſch: Im Weltlauf triumphiren Ränke und Schlauheit über das Recht — Reinike aller Laſter voll, und ſchon unterm Galgen wird dennoch Reichskanzler. Wer mit ſolchen Reiniken ſelbſt zu thun gehabt hat, lieſet es mit doppeltem Intereſſe, der heitere Witz des goldenen Büchleins verſöhnt aber wieder mit dem Leben.

---

*) Willkommen ſind gewis jedem Deutſchen, der das Vaterland ſchätzt, Schellers Bücherkunde der Niederdeutſchen Sprache! Braunſchweig 1826. 8. und ſeine Ausgaben plattdeutſcher Schriften.

Wult du weten der Werlde stat
so kop dit Bock, dat is rad!

Die Sprache der Platten hat ſo etwas Trauliches und Gemüthliches, ſo etwas Altdeutſch Ehrliches und Biederes, daß ich nicht ohne Vorliebe von ihr ſprechen kann. Kein Hof und keine Academie hat dieſe Naturſprache beſchnitten, verfeinert, und dadurch unbedeutend gemacht, kern- und kraftloß, ſie iſt kein verdorbenes Hochdeutſch, wie viele wähnen, ſondern die deutſche älteſte Urſprache der Saſſen. Es iſt unmöglich in platter Sprache Unwiſſenheit und Geiſtloſigkeit zu verbergen, wie in der beliebten Sprache Galliens, die ſoviele Wendungen und Phraſen für die Converſation hat, daß ſelbſt der Schwachkopf eine Zeitlang für einen Mann von Geiſt gelten kann bloß mit den richtig accentuirten **Monsieur — Madame — tant pis — tant mieux — Eh bien, mais — mon Dieu! est-il possible?** Daher wurde ſie auch die Leibſprache der Höfe!

Meinem Ohre klingen einmal die hochdeutſchen Doppellauter lange nicht ſo ſchön, als die einfachern der Platten **Mul** für Maul, **Hus** für Haus, **Lüde**, ſtatt Leute. . . **Del, Frede, Buk, Beene, Vür, Leve, Lop, ok, Ogen, Spise**, für Theil, Friede, Bauch, Beine, Feuer, Liebe, Lauf, auch, Augen, Speiſe ꝛc. Von unſerm ch wiſſen ſie noch weniger, und gewiß klingt **ik, maken, Saken, Sassen, Flass, Ossen** ꝛc. ſanfter, als ich, machen, Sachen, Sachſen, Flachs, Ochſen ꝛc. zumalen, wo das ch tief aus dem Schlunde hervorgeholet wird, wie früher hin alle Süddeutſchen gethan haben mögen, und die Schweizer noch. Selbſt unſere Ziſchlaute ſind unangenehmer, der Platte verwandelt das ß und Z in t, und ſagt Water, Holt, Tinn ꝛc. für Waſſer, Holz, Zinn ꝛc. Wörtel, Tunge, Tidt, Thosage, Teynde für Wurzel, Zunge, Zeit, Zuſage, Zehnten ꝛc. Auch unſer pf iſt dem Platten zu hart, er ſagt für Kopf, Kampf, Pfeiffe, Krebſe: Kop, Kamp, pipe, Krevete!

Mein erſtes Plattdeutſch hörte ich zu Göttingen, und Lork war das erſte unverſtändliche Wort, das mir ein kleiner Junge zuwarf, den ich vom Trottoir geſtoßen hatte, Kröte. Der Prophet Eliſa ließ zwey und vierzig Knaben, die ihn bloß Kahlkopf genannt hatten, von Bären zerreißen — ich lernte Plattdeutſch. Der Göttinger Bürger, wenn er auch mit ſeinem Herrn Burſchen hochdeutſch ſpricht, miſcht doch ſtets ſein eck, mand, seggen, leever, Maken und Swincken mit ein, und jenes Lork beluſtigte mich ſoviel, als das Wort Biest (Beſtie) im Munde der Aufwärterin, womit alle Platten ſo freigebig ſind, als die Franzoſen mit ihrem Bête. Mein Hauswirth war ſo gefällig beym Abendpfeifchen ganze Predigten Sakmanns, der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts zu Limmern bey Hannover noch plattdeutſch predigte, vorzupredigen. Eine ſeiner Leichen-Reden ſteht im Journal v. u. f. D. 1785. 86., weit komiſcher aber war eine Predigt Vom Beelzebub. Einige luſtige Brüder veranlaßten einen Perrükenmacher, der Aehnlichkeit hatte mit dem zu Hannover anweſenden Schweden König Friedrich I. den König zu Limmern zu repräſentiren, um den guten Sakmann verwirrt zu machen, der aber Wind davon haben mogte — der Pſeudokönig kam mit Gefolge, ſetzte ſich der Kanzel gegenüber, und nicht lange, ſo verließ der Prediger ſeinen Text und ſprach „Seit mal leeven Kinner! Beelzebub kummt mi so vör as de Keerl da gegen mi över — ik shöll glöven he wäre do

König van Sweden, un is een Perrükenmaker ut Hannover! du dummer Beelzebub, du wollst mi ohlen Man tom Narren maaken, Du donnerscher Haarklöver Du? der Pudergott konnte ſich nicht ſchnell genug erheben, denn die ihren Prediger liebende Gemeinde hätte ihn, wo nicht gekreutziget, doch gewiß durchgegeißelt. Seine Predigten machten bleibenden Eindruck, denn er ſchrie, daß gewiß manchen noch am Montag die Ohren gellten!

Meinem wakern Hausphiliſter verdanke ich, daß ich Plattdeutſch nicht nur verſtehen, ſondern auch geläufig ſprechen lernte, was mir ſpäter Dienſte that; am beſten ſpricht man es wohl zwiſchen Hamburg und Kiel. Ich ſammelte mir auch mehrere plattdeutſche Bücher, aber eine Bibel in plattdeutſcher Sprache (und Götze gibt doch 24 Ausgaben an, die letzte von 1621 womit. Kleinigkeiten abgerechnet, die Saßiſche Sprache aufhörte Schriftſprache zu ſeyn, denn nun warf der 30jährige Krieg alles untereinander!) erhielt ich erſt vor einigen Jahren in einer Frankfurter Auction, Magdeburg 1554 Frt. mit Holzſchnitten. Kinderling hat in ſeiner Preißſchrift: Geſchichte der Niederſächſiſchen oder plattdeutſchen Sprache die im Druck erſchienenen Bücher verzeichnet, Scheller noch ausführlicher — aber keine Grammatik der plattdeutſchen Sprache, ſollte es keine geben?

Die Sprache iſt die beſte Characteriſtik eines Volks, und ſo wie die franzöſiſche Sprache reich iſt an verſüßenden ſanft dekenden Redensarten, ſo iſt die Platte noch weit mehr gerade ut, als die Hochdeutſche, ſo wie die holländiſche, nachdrüklich, derbe, aber bieder, und ehrlich, wie die Leute, die ſie ſprechen. Der Dichter des Theophilus ruft, wie man bey gar vielen neuern Producten rufen muß:

Ah! wat was ik fro
do ik sag finito libro!

und die Platten ſagen ſcherzweiſe: Wo heet dat XI. Gebood? „Lat di nig verblüffen“ mit Recht, aber wie ſie wieder ſagen können: Wol syk drüket, de kummt up, begreiſe ich nicht ganz, da Bengen nichts weniger, als ihre Sache iſt. Eine der herrlichſten Verwunderungs-Formeln iſt ihr heb ik min Dage, vor lauter Verwunderung bleiben die Worte ſteken nig seen or hört! Die Zeiten der Frühreife, die faſt keinen Unterſchied mehr machen zwiſchen Kindern und Erwachſenen (daher dieſe noch weniger mit den Alten) und dadurch zu einer ſolchen erwachſenen Unverſchämtheit gelangen, daß man Herodes manches verzeyhen, und wenigſtens das Pfeffer-Feſt ernſtlicher nehmen mögte, gefallen den Platten am wenigſten, und daher ſagen ſie von ſolchen „Nig I un nig Fi“ was auch vom Luxus gilt „Nicht zu viel und nicht zu wenig. Einen dreiſten Menſchen nennen ſie Een Ga-to!

Wer Gott vertraut,
brav um ſich baut,
geht nimmermehr zu Schanden!

Wie herrlich iſt die Antwort der Platten an ihren König Friedrich Wilhelm auf ſein Abſchiedsſchreiben nach dem Tilſiter Frieden (wenn auch apokryph?) „Dat hart woll uns breken, as wi Dinen Avsgeed lesen — so was wi lewt, t'is nig dine Shuld, dat de Generale un Ministers, na dem Erlag van Jena to bedonnert un to verbistert weren um de verstrüweten Sgaren to us herto Stüren to'm nejen Kamp. Liv un Leven hetten wi dran gewagt. In unsern Adern slüt nog vürig dat Blod der alten Cherusker, wi sund stolt darup Hermann un Wittekind unse Landslüte to noemen, op unserm Grunde ligt dat Winfeld, wo unse Voerfaren de finde so slogen, dat se dat Upstan vergaten. Unse Landknegte hevt mark in de Knoken, un ere Seelen sünd nog nit anfreeten, unse Wive sögt selbst ere Goeren (Kinder) unse dogter sünd keene Mode-Apen, un de Tidgeest hat over us sine Pestlugt nog nit utgoten. Koen wi upstan tegen den isernen Arm der Nodlods? (Schikſal) God sta us bi — Leve wol ole goode Konig!“

In den Redens-Arten der Platten ſpielen ihre Leibs-Speiſen, Getränke und Gemüſe natürlich ihre Rollen. Sie ſagen: dat is Spek un Swinflesh das iſt Einerley — dat is een anner tabac das klingt anders, nu is de botter all es iſt aus — dar is nit veel botter bi, hest du een botterbrod verdeent? dat will nig bottern, dabey kommt wenig heraus — wenn de botter up is, is Smeren ut. — Gewis höflicher iſt ihr ik will di wat — bottern als unſere gleichbedeutende Redensart im Süden! Ob wohl Sane für Rahm aus dem Sanen-Thal der Schweiz herkommt? die Fünf Finger heißen Lütje kleine, Gold-Finger Langeley und der Zeigefinger (von der Alten Skyte Schützen-Finger genannt) heißt Botterliker, der Daume aber Lüskenkniker Läuſekniker! Im Winter, wo die Butter zu hart, im Sommer, wo ſie zu weich und dann, wenn ſie gar keinen haben, heißt es de botter is dull! Und welche Genügſamkeit liegt in ihrem Reimlein:

Veel better smekt us Kohl un Spek
as grooten Herrn de Sneppendrek!

Aechte Bier-Redensarten ſind: Seht wat dat Beer deit — ſpöttiſche Verwunderung über einen Heftigen, wenn dat Beer in den Manne, is de Verstand in der Kanuė — dat is upn Beerbänken segt — dat is stark Beer — ſelbſt der Mond, wenn er ſpäter kommt, geit to beer! Buttel iſt ein urſprüngliches deutſches Wort (bottle) woraus die Franzoſen bouteille gemacht haben, wir ſollten alſo, wo man nicht Flaſche ſagt, Buttel! Buttel rufen. Trinkgeld heißt Beergeld; Man ſagt vom Bier=Anſtechen up dohn, und ſo ſagen ſie auch vom Heurathen eene Frow updohn — noch witziger aber bleibt ihr ik bin nig so dumm as de Heer — lange Pauſe — meent! Die Wurſt hat gleiche Rolle wie Butter und Bier — daher auch jener Platte die beyden, die über die Größe der Erfindungen der Drukerey oder der Malerkunſt ſich ſtritten, auslachte „die Kunſt Würſte zu machen“ ſey wohl wichtiger. —

Müt man riden oder föhren,
un kan nit veel Tüt verlören,
dann is Worst de beste Kost.
O! plegt dann de Gast to spreken,
Gode Worst is hoch to reken,
höcher as en Eyerkok!

*

Hat de Michel Ordre krägen,
antosnallen sinen Degen,
in to kommen tor Revue,
stikt he sik in sinen Räntzel,
eene Stange Lausewenzel,
un en dike Worst daby.

*

Kohl un Worst seggt mal Minschen!
kann man sik wat betters wünschen,
fehlt nit botter in de Krug,
smekt veel better as rosinen,
Hans, de Knegt fängt an to grienen,
by Brod un Worst to sinem Sluk!

Im Norden geht man nicht ſo verſchwenderiſch mit den Hühnern um, als im Süden, oder gar zu Wien und Prag, wie nachſtehende Redens=Arten beweißen: he hett Höner, er iſt wohlhabend, dar sin Höner, da ſind Mittel, is Höneken rin todt? Warum ſo traurig? we heft nog mit eenanner een Honken to plüken, wir haben noch was miteinander auszumachen. Min Höneken iſt Schmeichelwort, wie Herzel und Schatzerl! Unübertrefflich iſt das Wort Snaken für Plaudern, Snak süster Plaudertaſche, Caffeſchweſter, zumalen wenn die Wurzel in Snak kleine Schlange geſucht wird Snik snak — snakish lächerlich — wat Snak is dat? Von Schmeichlern ſagen ſie: wor de Kloke van Leder, un de Knepel een Vosswanz, hört man de Släge nit wyt. Er thut nichts umſonſt dat deit he nig um döver Nöte (Nüſſe) halven. Lange zuvor, ehe Napoleon die Ems=, Weſer= und Elbe=Mündungen ſeinem papiernen Grand Empire einverleibte, ſagten ſie: Spitze Näs un spitz Kinn, dar sitt de Düvel in! Noch aus der Schwedenzeit kommt die Verwünſchung: De soll den Swed kriegen! jetzt ſetzen ſie wohl für Swed — Davouſt und Vandamme!

Gar vieles haben die Platten mit dem Eers zu thun, der bey ihnen ſo ehrlich iſt, als bey den feinern Franzoſen der Cul. Overeers rücklings, Dreyeersen, aus Hoffart im Gehen den Steiß drehen — rükeersen, rückwärts gehen, den Eers in de Hand nehmen, fortgehen, he weet aller Eersen Upgang — ein Neugieriger, Naſeweiſer, se hängt alles up den Eers, ſie wendet alles auf Kleider, een sittend Eers heft veel to bedenken, sitt up den Eers, so lopt daar keeno Maus in — he hett een Hupen Eers Gebreken, er hat immer was zu klagen, he het ut kaket (cacare) es iſt aus mit ihm, de kaken will moot den Eers daar to don, wer den Zweck will, muß auch das Mittel wollen. Wie gemacht für unſere Schmierer und Dintenkleckſer iſt das unfeine Wort Blakschitter, Dinte heißt Blak (ſchwarz Engliſch) das Volk ſpricht aber gleichviel von rothem, blauen, grünen Blak. Komiſch, wenn gleich ſehr unfein iſt ihre Redensart von einem weinerlichen Menſchen: „wat ener wenet, dat pisset he nig — pissen geit vor Danzen“ — und noch komiſcher — wenn gleich noch unfeiner: „den Eers to kneipen“ — ſterben.

Die Platten haben den drekigten Cynismus, nach alter Väter Sitte, beybehalten, wie die Britten den erotiſchen, daher auch die Frauen die Tafel verlaſſen müßen, wenn der Becher kreißet, that they have the liberty to take Bawdery — und Montagne ſagt ohne Anſtand: assis sur le trone ou sur l'escabeau on est toujours sur le Cul! Der Philoſoph weis, daß ſich die ganze Welt um die Priora, wie um die Posteriora drehet, und was Götz von Berlichingen dem Bundes-Hauptmann zuruft, iſt dem platten Bauern im Süden weiter nichts als eine kräftige Verneinungsformel, wie im Norden das shitt em wat, oder een ohlen Dr. . . Selbſt in der plattdeutſchen Bibel, wo Luther ſagt: „Ehud ſtieß dem König das Schwerdt in Bauch, daß der Miſt von ihm ging, heißt es,“ dat de Drek van em gink. Recht züchtig komiſch aber iſt im Platten das Wort Brödern für Hoden, die Reinike aus den Zähnen des Wolfes rettet, nachdem er ihm mit ſeinem vollgepißten Schwanz in die Augen ſchlug. Und hat das Reimlein nicht viel Naives und Gutmeynendes:

Kakken un Sorgen,
kummt alle Morgen,

sorgen will wi laten stan,
Kakken sinen Gang shall gaan!

Gefallen haben mir die Redens-Arten verdoctert für verzweifelt, Quik steert (Bachſtelze) für eine Unruhe, wer hett de Leverung (Lieferung) hett? Wer war der Arzt des Seeligen? ik heet Marcus, ich wills merken, Gods Word van Lande, Landpfarrer, is dat n' He or n' Se? Männchen oder Weibchen? een Stük van de Gelegenheit, der Steiß vom gebratenen Geflügel, se will in't Kloster dor twe poor Tüffeln vorm Bed stan, ſie will heirathen, achter ut Krazzen, eine linkiſche Verbeugung — es kummt em an as dem Buren dat Aderlaten etc. Met der Tyd (Zeit) kummt Johannes int' Wammes. — Von einem, der keine Waden hat, ſagen ſie: he liegt mit de Störken (Störchen) im Process ... und bey einer unüberlegten Bitte: Moder leent mi ju Dogter! Drükenpennig, Filz, höflicher als Luthers Lauſer, hadersch zänkiſch, herbergig gaſtfrey, klapperich geſchwätzig, Waschet Geſchwätz, twyvelmödig Minsch Zweifler, woraus Süddeutſche eher Zwiebelliebhaber machen dürften. Aecht holländiſch iſt: Js dar wat bi? Iſt dabey zu gewinnen, und trefflich: Lat de Achter porten (Hintern) open stan, un de Doctor syner wege gan! ein Recept aller Recepte. Von dieſen Herren haben die Platten nicht die beſten Anſichten — he lacht sik tom Doctor, ſagen ſie von einem wohlbehaltenen luſtigen Mann — ſprechen von hendoctern hinſterben und ein altes Volkslied reimet:

Heer Doctor Meliss,
besee he de Piss,
sin 4 Shilling sind em wiss!

Im Holſteiniſchen hört man, wie in Holland: wo beleevt? Was beliebt? as ju beleevt, ja ſelbſt Latein, he dit sik Bene — myne Conscientie bit mi nit: „Mein Gewiſſen beißt mich nicht.“ Bengel iſt ſo wenig Schimpfwort, als Bube im Süden, beydes bedeutet einen jungen Geſellen. Wi wöllt man en bitjen börnen, ſagt der Poſtillion vor dem Kruge, aber nur die Pferde börnen oder trinken, der Kerl aber ſauft Schnaps wie Waſſer! Herrlich finde ich den Ausdruck Grammatjen Pak für Zänkiſche Leute, wenn ich an unſere alten Philologen denke, und ſo auch een duller Greke für wunderlichen ungeſelligen Kautz! Der Ausdruck landtagen für lärmen und zanken iſt auch nicht übel, unſer Wort Predigen und Prieſter kommt vielleicht weniger von praedicare, als von praaten ſchwatzen, wie Schul-Fuchs von schulen ſchielen aus der Zeit, wo ſie pedantiſch hinterm Busche weg auf die Schüler laureten, um mit dem bacculo über ſie herzufahren. Um der gewichtigen Redensart willen up den olden Man denken verzeihet vielleicht ſelbſt manche Alte die Grabſchrift:

Hier liegt use Olen,
wi hebt se di God bevolen,
du hast se in diner Rast,
o halt se vast!
wente shol se wedder upstan,
so mosten wi van Hus un Hove gan.

die immer weit höflicher iſt, als unſer Volkslied:

Unſre alte Schwiegermutter iſt ein alter Tunder,
kaum iſt ſie im Himmel g'weſt, kommt ſie wieder runter!

Am weiteſten entfernt ſich das Platte vom Hochdeutſchen in dem Sprüchwort: mees Ebers as Poggen, mehr Störche als Fröſche (wie im Mittelalter Adel und Bauer), und ſo auch in den Wörtern geeschet berufen, drade ſobald, mank gy unter euch, vaken oft, caff Spreu, kule Grube, Aekerken Eichhörnchen, Stert Schwanz, moje Jungens hübſche Jungen, quadt böſe, Ventken Knabe, Vent Jüngling, (nicht von infans, ſondern alten Fant-Diener, das ſich im italieniſchen Fanto erhalten hat) Pracher ein Armer, oder Bettler — telen gebären, erzeugen. „Wi synt Lehm, Herr, du bist unse Pötter, wir ſind Thon Herr, du biſt unſer Töpfer.“ „Myne Ledtmate synt als een Scheme, meine Gliedmaſſen ſind als ein Schatten,“ „de Herr hat se in de Rapouse geven, der Herr hat ſie dem Verderben übergeben.“ — Komiſch läßt uns wie im Holländiſchen manches wegen der Aehnlichkeit des Lautes — der Deutſche denkt bey Schepzel Geſchöpf, Ham Schinken, Snaps Maul weit eher an Schöps, Hammel und Snaps, und bey letterlyk an liederlich eher als an literariſch. Ungemein komiſch kam mir in einer Predigt zu Amſterdam der öftere Ausruf vor: „O Dood! waar is u Prickel? O Tod! wo iſt dein Stachel?“ weil ich nur an Prügel und Briken dachte, und was muß man erſt mit ein bischen Latein bey der Stelle denken: de Fouten (Fehler) in het book overgebleeven heb ik met de Pen (Feder) gecorrigeert?

Unter die Platten haben ſich ſelbſt franzöſiſche Worte, vermuthlich im ſiebenjährigen Kriege, eingeſchlichen, ohne daß ſie es ſelbſt wiſſen. So ſagen ſie he maaket veele Basemaans (Baisemains), ihr krakeelen (hadern) kommt ſicher von querelle, und ein Bremer ſagte der Frau, da ein Franzoſe Wein, Braten und Geld forderte: „we mötten doch der infamen Canaille wat given.“ „Comment? infame Canaille! infame Canaille“ rief der Franzoſe in Wuth, und der Bremer meynte der Franzoſe müßte doch deutſch verſtanden haben. Sie ſprechen von Matronecken meine

Frauchen, Dame, wie bey gewiſſen Naturlauten unreiner Art von teter feter — offenbar Matrona und teter foedor, alſo ſprechen ſie auch Latein, und hätten ſie wie der Schwabe ein verdächtiges billet doux mit der Unterſchrift fidele Berger gefunden, ſo wären ſie auch damit zum Commandanten gelaufen, und hätten gebeten den Offizier Fidelberger — auszuquartieren!

Gar wohl gefielen mir die Redens-Arten, womit ſie ſich den Tod und das menſchliche Elend geringer vermalen, als es iſt — he is wol daran, er iſt todt, vorby kommen geſtorben, he hat sik up den Rüken gelegt, Fyeravend gemaakt' Die Fiſcher und Schiffer an der Nord- und Oſtſee erſaufen nicht, ſondern bliven up de See, se sind verwehet — ſo wie der Soldat im Felde bleibt, oder auf dem Bette der Ehre, der fromme Herrnhuter heimgeht, der Holländer hemmelt (himmelt) und die Vornehmen mit Tode abgehen, ſeelig, hoch und höchſtſeelig in Gott ruhen!

In dieſer Urſprache der alten Saßen haben ſich viele Wurzelwörter erhalten, die im Hochdeutſchen verloren ſind. Wir ſprechen noch von Anlöthen, lothrechten Linien, vom Loth oder Senkbley, von Kraut und Loth, aber das Wurzel-Wort müßen wir in der holländiſchen und engliſchen Sprache ſuchen, wo Load noch Bley heißt. Wir ſprechen von Schildpat, Padde, Pegge Kröte hat ſich aber verloren. Wir ſagen noch Fürſt, das Wort first aber der Erſte hat ſich nur im Engliſchen erhalten, und die Frankfurter ſagen noch Conſtabler, ſtatt Artilleriſten, was von Gunſteller (Gun Schießgewehr) herrührt. So ſagen wir Flinte, aber das Wort flint für Feuerſtein haben wir nicht mehr, ſo wie bode (vorbedeuten) ſich nur im Engliſchen erhalten hat, woher die beliebten Vorbothen des Volks kommen, und nicht von Nuntius Bothe. Hochzeit kommt nicht daher, daß es hohe Zeit iſt zur Trauung zu ſchreiten, ſondern von dem ſaßiſchen Hoog Freude — wie Fine, Abgabe, Steuer, daher der Name der lieben Finanz-Wiſſenſchaft. Glau heißt helle, ſcharf, vorzüglich von den Augen, und ſo wäre die ſchönſte Verdeutſchung des Homeriſchen γλαυκῶπησ Ἀϑένη — nicht blauäugig — ſondern geradezu Glauäugig!

Mit Iron (Eiſen) erklärt ſich die Irmenſäule beſſer, als durch Hermann, wie viele Namen auf bold kühn z. B. Leopold Löwenkühn. Wir ſagen auch Augenlied, lied heißt Dekel, Queckſilber von quik lebendig, quak Zittern Quäker, der Fluß Main Hauptfluß von main vornehm, Raker rack foltern — Wir ſprechen von Getraide ſchroten shred heißt klein ſchneiden — Schindbein und Schinder von skin die Haut, Wallnuß von Wall Mauer, wo man ſie gewöhnlich pflanzte — Spring die Quelle hat ſich auch nur im Engliſchen erhalten. Vas heißt feſt oder veſt, daher Waßen — Vaſallen — Viele nennen die Schwemmen Weten, wie ſie Schuſters-Ahle und Schuſterskneif ſagen, ohne vom engliſchen wet (naß) awl oder knife zu wiſſen. Oberdeutſche ſprechen von Böhnhaſen, ohne von Bön (Hausboden, Bühne) gehört zu haben, wo die Unzünftigen verſtohlens unterm Dache arbeiten, und wie viele haben nicht ſchon in Asmus Rheinweinland kräftigſt eingeſtimmt:

> Da tanzt der Gukuk und ſein Küſter
> auf ihm die Kreuz und Quer.

ohne zu denken: Was ſoll der Küſter? So heißt im

Norden ſcherzweiſe der Wiedehof, der ſich früher ſehen läßt, als der Pfarrer Gukguk.

Gar viele Redens-Arten ſind aus dem Waſſerleben hergenommen, wie bey Holländern; und natürlich können wir im Hochdeutſchen keine Wörter haben, die das Seeweſen betreffen. Sie ſagen hy kam up syn Anker to land von einer wunderbaren Errettung, achter het Net vischen, er greiſt es verkehrt an. so dot niets dan laden un lossen von einem jungen fruchtbaren Weibchen, he sit hem in het Vaarwater er geht ihm ins Gehege, se is de Linie vorby von einer Schönen, die 30 vorüber iſt. Se holten vast as Pik un Teer — he ligt vor't leste Anker, er iſt gefährlich krank. Das Wort Höv für Haupt ſagt uns, daß Hof von Haupt herkommt, und Höfe für Häupter gelten wie Od für Gut, Odling Gutsbeſitzer, woraus Edling, Adelich geworden, was alſo auch der Bauer iſt. Man pflegt das Wort Bökelfleiſch von Beughel dem erſten Herings-Einpöckler abzuleiten, andere von Bok weil es bokelt, es kommt aber von Pecken, d. h. lange an einer Stelle ſeyn, als ob Pech feſthalte. Der Nordiſche Adel hatte einſt auch das Vorrecht, Ochſen zu mäſten — ein wahres Ochſen-Privilegium!

Es klingt uns komiſch, wenn wir in der Plattdeutſchen Bibel leſen z. B. von der Schöpfung Bevederte, Gevögelte, (Gefieder) dat is Knoke van mynen Knoken, (Bein von meinem Bein) und wie Noah in syne Kyste (Arche) nam den He un syne See, was naiver klingt, als Luthers Männlein und Fräulein. Komiſch klingt uns Engele un Düvele, de Düvele gelövens ok unde tzettern — Verſloket sy wol he updekt dat Dekelse synes Vaders — und die Betheurung God do my dit un dat! oder: Aus der Tiefe rufe ich Herr zu dir „Ut der depen Külen Krijölk ik, Heer to di!“ Abraham ſagt bey dem Beſuche des Engels zur Sara „Snelle di (Eile) und komiſch klingt: ik hebbe erer nenen nüverle nen Leid gedan“ ich habe ihrem keinen niemals kein Leid gethan. Die Antwort des kranken Weibleins, die Jeſu ſo wohlgefiel, hätte ihm Plattdeutſch noch beſſer gefallen — doch eten de Hündeken van de Krümeken. Unſere Krumme und Kruſte oder das Innere und Aeußere des Brodes ſind ächt engliſch, he that keeps nor crust nor crum! Lear.

Plattdeutſche Worte ſind im Norden die erſten Lippenlaute der Kinder, denn es iſt die Sprache des Geſindes, und daher die Vorliebe der Erwachſenen — Plattdeutſch iſt die Sprache der Vertraulichkeit zwiſchen Mann und Frau, Anverwandten und Geſinde, dem man wohl will; kein feſteres Bindungs-Mittel zwiſchen Herrn, Diener, und Hörigen, als ihre Sprache, wie Montesquieux zu Brede, und im Pays de Vaud viele Gutsbeſitzer gar wohl wußten, und Patois ſprachen. Der Reiſende befindet ſich im Norden beſſer, wenn er Plattdeutſch verſteht und ſpricht, und der ohnehin verſchloſſene Landmann öffnet ſich ihm weit leichter. Plattdeutſch iſt die ſüßeſte und naivſte, traulichſte, gemüthlichſte und ehrlichſte deutſche Sprache, ſelbſt wenn ſich zwey Platten zanken, muß der Oberdeutſche glauben ſie ſagten ſich Süßigkeiten. Es iſt Jammerſchade, daß dieſe Sprache ausſterben muß, da nicht nur keine Bücher mehr in ihr geſchrieben werden, ſondern ſie auch aus Gerichten und von der Kanzel verbannt iſt, und vorhandene Handſchriften in Bibliotheken vermodern — dieſe geſchmeidige ſanfte Sprache —

Ein Pfeifchen zu ſtopfen, heet de Lippe wat foppen,
im Plattdeutschen het et — en Pipken to Stoppen —
Nun Pfeiffer pfeif auf, segt de hochdütsche Mann,
Nu Piper pip up — hört better sik an!

Unſere deutſche Urſprache ruht auf eigener Baſis, nicht auf Latein, und die Plattdeutſche Sprache iſt der Hauptſchacht, in den wir hinabſteigen müßen, wenn wir das Hochdeutſche bereichern wollen, dann kommen die Provinzial-Dialekte, vorzüglich die Oberdeutſchen, die Adelung nicht gehörig kannte. Die verfeinerte Sächſiſche Sprache aber im Munde eines Hannoveraners und Braunſchweigers, oder gar eines ſchönen Mädchens iſt —

Lingua toscana in bocca romana!

Ende des dritten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verzeichniß der Druckfehler
des III. Bandes.

Seite	Zeile	ſtatt	leſe man
27	10	vernimmt	vernimmt
56	7	ſehen	ſeyn
58	20	hangirte	haranguirte
112	4 v. u.	iſt das wegzuſtreichen.	
184	20	Eiſenmacher	Eismacher
194	9 v. u.	ihn	es
209	10	Saalenbad	Seelenbad
212	6	geſetzet	gehetzet
223	9	wird	ward
		und nach Reliquie beyzuſetzen, „iſt aber jetzt wieder vereint mit ſeinen Ueberreſten."	
232	14	dieſen	dieſer
249	15	sous	sons
—	16	Aufführer	Anführer
253	5	einer	eine
256	18	Bingau	Bingen
—	30	iſt ſind einzuſchalten.	
257	11	offener Armée	offenen Armen
279	8	an	von
281	18	Mahl	Mehl
301	6	Noth	Nath
304	16	iſt den wegzuſtreichen.	
316	2	ließe	laſſen würde
322	17	widdern	erwiedern
—	18	dishabillent	déshabillent
327	4	Reſt	Neſt
332	1	Stückwerker	Ströbecker
337	10 v. u.	intereßeiten	intereßiren
341	2	ihm	ihn
359	5 v. u.	Veni	Reni
451	14	[illegible]hirſchel	[illegible]hirſchel
—	24	gaben	geben
459	21	Warketſch	[illegible]
460	3 v. u.	iſt einzuſchalten zu ſehen.	

Seite	Zeile		ſtatt	leſe man
461	1	v. u.	und	mit
463	12		widerſieht	widerkehrt
475	7		zahlte	zählte
—	22		Tanahauſen	Tannhauſen
494	3	v. u.	einzuſchalten in	
509	17		Nausicara	Nausicaea
524	14		Spagnolello	Spagnoletto
549	8	v. u.	iſt ganz auszuſtreichen.	
578	8		die	der
597	2		iſt nach noch ſo einzuſchalten.	
602	18		umgebaute	ungebaute.

Deutschland,

oder

Briefe

eines

in Deutſchland reiſenden Deutſchen.

Vierter und letzter Band.

Dulce et decorum est pro Patria — scripsi!

M. MINSSEN, rue du Refuge, n. 9,
VERSAILLES.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1828.

[illegible]

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ERZIEHER AKADEMIE
DER
ADOLF-HITLER-SCHULEN

44/4Ca.

Inhalts-Anzeige
des vierten und letzten Bandes.

Seite

Erſter Brief. Das Königreich Hannover . 1
Zweyter Brief. Hannover, und deſſen ſüdliche Gegenden 26
Dritter Brief. Göttingen 51
Vierter Brief. Reiſe nach dem Harz 77
Fünfter Brief. Die Fortſetzung 104
Sechster Brief. Der Beſchluß 119
Siebenter Brief. Reiſe nach Braunſchweig . 132
Achter Brief. Reiſe nach dem Norden Hannovers durch die Haide 153
Neunter Brief. Die Fortſetzung. Oſtfriesland und Inſel Noderney 174
Zehnter Brief. Das Herzogthum Oldenburg . 188
Eilfter Brief. Das Preußiſche Weſtphalen. Minden, Paderborn, Münſter 208
Zwölfter Brief. Die Fortſetzung. Das Herzogthum Weſtphalen, Dortmund 234
Dreyzehnter Brief. Die ſouverainen Fürſtenthümer Lippe-Detmold und Lippe-Schaumburg 268
Vierzehnter Brief. Das Land der Heſſen . 290
Fünfzehnter Brief. Kaſſel und Wilhelmshöhe . 313
Sechszehnter Brief. Reiſen in Kurheſſen . . 334
Siebenzehnter Brief. Das ſouveraine Fürſtenthum Waldeck, Pyrmont 350
Achtzehnter Brief. Reiſe durch das Fulda-Thal nach Hanau 368
Neunzehnter Brief. Das Großherzogthum Heſſen, Darmſtadt, und die Bergſtraße . . . 385
Zwanzigſter Brief. Der Odenwald 407
Einundzwanzigſter Brief. Oberheſſen, und die Wetterau 428
Zweiundzwanzigſter Brief. Das ſouveraine Fürſtenthum Homburg 462

Seite
Dreiundzwanzigſter Brief. Die freye Stadt Frankfurt 467
Vierundzwanzigſter Brief. Das Herzogthum Naſſau 527
Fünfundzwanzigſter Brief. Die Fortſetzung . 538
Sechsundzwanzigſter Brief. Der Rhein . 575
Siebenundzwanzigſter Brief. Rhein-Baiern . 604
Achtundzwanzigſter Brief. Rhein-Heſſen . 626
Neunundzwanzigſter Brief. Rheinfahrt von Mainz nach Coblenz 661
Dreißigſter Brief. Rhein-Preuſſen, Coblenz, und Wanderungen an der Moſel nach Trier, und Luxenburg 689
Einunddreißigſter Brief. Rheinfahrt von Coblenz nach Cöln 714
Zweiunddreißigſter Brief. Achen, Düſſeldorf, Wupperthal 734
Dreiunddreißigſter Brief. Ende der Rheinfahrt, und der ganzen Reiſe 775
Vierunddreißigſter Brief. Ueber das Reiſen, und Lob deſſelben 790
Fünfunddreißigſter Brief. Fortſetzung . . 811
Sechsunddreißigſter Brief. Schluß . . . 831

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Erſter Brief.

Das Königreich Hannover

iſt 1815 aus dem Kurfürſtenthum Braunſchweig-Lüneburg hervorgegangen, in einer Zeit, wo wir glaubten es würde Deutſchland conſolidiren und die Zahl *auswärtiger* Fürſten verringern helfen. Es bildet einen zuſammenhängenden, wenn auch nicht gut gerundeten Staat von 700 Geviert-Meilen mit 1⅓ Millionen Menſchen zwiſchen den Niederlanden, der Nordſee, Elbe, Weſer, Heßen und dem Sächſiſchen und Weſtphäliſchen Preußen. Man rechnet 10 — 12 Millionen Gulden Einkünfte, obgleich über den ſtattlichen Domainen noch ein Schleyer liegt, die Staatsſchuld ſoll 30 Millionen betragen, und das Contingent iſt 13000 Mann, neben einer Landwehr von 18,000. Das alte Kurfürſtenthum hatte nur 511 □Meilen mit 850,000 Seelen, aber ſelbſt *Büſching* nahm 700 □Meilen an, und ſo wundere man ſich nicht, wenn Männer an der Quelle über den *Statiſtiker* lächlen, der die Bevölkerung, Einkünfte und Schulden in *beſtimmten Zahlen* angibt, als ob er alle Kirchenbücher und Kammer-Rechnungen eingeſehen hätte, oder mit dem Cirkel in der Hand vor einer Landkarte ſitzt, ausmißt, und wie eine ganze Cataſter-Commiſſion ausruft: ευρηκα! *Janſens* ſtatiſtiſches Handbuch vom Jahr 1824 iſt trocken, wie der älteſte Stockfiſch!

Oldenburg trennt Hannover in zwei Theile, ſo, daß es die Geſtalt einer Biſchofs-Mütze bekommt, verbrämt mit den herzoglich braunſchweigiſchen Staaten, und zur Seite zwei glänzende Juwelen Hamburg und Bremen. Der weite Staat bietet wenig Naturſchönheiten, wenn wir Münden und den Harz ausnehmen, meiſt armer von Mutter Natur ſtiefmütterlich behandelter Sand- und Moorboden, den gebirgigten Süden abgerechnet. Die Hälfte des Königreichs iſt vielleicht unbebaut, daher die Bevölkerung ſo geringe, und ſo ungleich, daß z. B. auf Hildesheim 4000 Seelen kommen, auf Meppen nur 820. Ob ſich nicht arme deutſche Coloniſten hieher verpflanzen ließen, ſtatt über das Meer oder nach Rußland und Ungarn zu ziehen? Hannover iſt nun freilich kein Ungarn, daher man ihnen billig licentia repatriandi, wie die Ungarn ſprechen, zugeſtehen müßte, aber es würde hier auch keiner durch Melonen und feurigen Wein ſich verderben, und dann Ungarn als ungeſund verſchreien können! Ein Haupthinderniß in den Heiden ſcheint der Waſſer-Mangel.

Hannover hat wenig Städte, kaum acht, die dieſen Namen verdienen, wenig Handel und Fabriken, wenig freie und reiche Bauern, aber der Hannoveraner iſt dennoch reich durch Genügſamkeit und Fleiß, wie ſein Nachbar der Heſſe; man ſiehet viele Männer ſogar — ſpinnen, was man im Süden für ſo ſchimpflich hält, als Hercules am Rocken der Omphale. Die milde Regierung feſſelt auch ans Vaterland, und die geringe Bevölkerung, woran das Snapſen viel Schuld ſeyn mag, ſchützt gegen Hungersnoth. Das Ava trinken iſt nur unter Vornehmen, daher der Branntwein ſchädlicher, weil ihn die Mehrzahl trinkt, und die reichſte Steuer iſt die Branntweinsſteuer — in Baiern iſt es die Bierſteuer, und das iſt beſſer. Die Regierungen bekümmern ſich um die, die ſich im Waſſer erſäufen, warum nicht weit eher um die, die ſich im Branntwein erſäufen faſt im ganzen deutſchen Norden? Weit unſchädlicher wäre das Ruſſiche National=Getränke Quaſs! Ich weiß indeſſen nicht, ob ich als Miniſter Ja ſagen würde, wenn eine Hannoveranerin, wie die Brittin Nottingham eine Auflage auf alle junge Männer über 25 verlangte, um die Egoiſten zu nöthigen, den weiſen Zweck der Vorſehung zu erfüllen, wie ſie ſich jungfräulich ausdrückte? In manchen Staaten iſt es ein Glück, daß die Menſchen, ob ſie gleich weit mehr in einem gewiſſen Punkte thun, als die Thiere, nicht ſo fruchtbar ſind als Fiſche und Inſecten. Eine ſtarke Bevölkerung iſt nicht immer das Wahrzeichen großer Wohlfahrt, und Tauſende von Hindus und Chineſen, die weniger brauchen, als Deutſche, leben im Elende und ſterben in einem Misjahre dahin, wie Fliegen — daher iſt es nicht überall gut, wenn die Machthaber dem Schöpfer nachſprechen: Faciamus homines! eigentlich barbariſch aber wäre es, wenn ſie nach Weinholds Vorſchlag ſo lange infibulirten bis die Patienten ſoviel Vermögen beweiſen könnten als hinreicht Frau und Kinder zu ernähren!

Das Haus Lüneburg leitet ſeinen Urſprung in gerader Linie von Hermann Billing ab, dem Kaiſer Otto I. 940 das Herzogthum Sachſen verlieh, und Wulfilde, die Erbtochter des Herzogs Magnus, des Letzten ſeines Stammes, brachte Heinrich dem Schwarzen, Herzog von Baiern, die Braunſchweig=Lüneburgliſchen Lande zum Heiraths-Gut. Hoch blühte das alte Geſchlecht der Welfen unter Heinrich dem Stolzen und dem Löwen, mit deſſen Sturze es in Ohnmacht ſank, und ſich noch durch Theilungen, Braunſchweig, Wolfenbüttel, Lüneburg, Grubenhagen, Göttingen, Zelle ꝛc. ſchwächte. Ausgezeichnete Regenten aber waren die Herzoge Julius und Heinrich Julius. Mit Anfang des 18ten Jahrhunderts gelangte das Haus durch die Krone Grosbritanniens, zur höchſten Bedeutenheit. Faſt hätte die neue Kur-Würde, womit Kaiſer Leopold das Haus belehnte für Subſidien zum Türken-Kriege, das arme heilige Römiſche Reich in Reichskrieg geſtürzt, denn Frankreich und die Fürſten ſahen die neue Kur als eine Verletzung des Weſtphäliſchen Friedens an — VII. Kurfürſten waren der Apocalypſe gemäßer — aber die Erzſchatzmeiſter-Würde hatte Sinn, Hannover hatte Geld, wie die Grafen Waldſtein und Wradislaw, die Erzküchenmeiſter und Erzvorſchneider ſind — Braten haben, und vor Thorſchluß bekamen wir ja gar X. Kurfürſten noch, die zwar an die X. Gebote erinnern konnten, aber nichts mehr — zu küren hatten!

Hannover gehörte bis zur Revolution zu den glüklichen deutſchen Staaten — ganz Europa erkannte an, daß dieſes deutſche Land politiſch durchaus nichts mit England zu ſchaffen habe, nur der übermüthige Corſe verhöhnte auch dieſes Verhältniß, und Hannover wird es noch lange fühlen. Mortier rückte aus Holland ein, was ſo völkerrechtswidrig war, als die Gefangenlegung aller 1803 in Frankreich reiſender Britten, und des engliſchen Agenten Rumbold mitten in Hamburg. Die Franzoſen waren in keiner Beziehung mehr die alten Franzoſen, die weit artiger, beſcheidener, billiger, als die Helden der Revolution, bezahlten, ſtatt zu requirkten und zu invitiren, dagegen aber ſammelten ſie weniger Lorbeeren. Der talentvolle Marſchall d'Etrées, der die Alliirten bey Haſtenbek ſchlug — unterlag bald der Hofkabale, ſein Nachfolger Richelieu, der franzöſiſche Alcibiades, hatte nie eine Armee geſehen, und wußte nur — Weiber zu beſiegen, wobey er 92 Jahr alt wurde, und ſich nicht ſcheute von ſeinen Erpreßungen den Pavillon d'Hannovre zu Paris zu bauen; Clermont war Abt von S. Germain, daher Friedrich ſagte: „Ich hoffe, daß ihn nächſtens der Erzbiſchof von Paris ablöſen ſoll“ dann kamen noch Contades, Soubiſe, Broglio ꝛc. lauter Kreaturen der Pompadour, die zwar Generäle ernennen, aber natürlich nicht machen konnte — wahre Gegenſätze der Generäle, die unſere Zeiten ſahen „they fought the battle in their youth, and are the Song of Bards, children of the Storm! Ueber die Helden der Pompadour aber rief ein Franzoſe: Plut à Dieu, que les Soldats eussent commandé aux Généraux! und mancher Deutſche mag es ihm im Revolutionskriege nachgerufen haben! Dumourier holte ſich hier ſehr jung das Ludwigs-Kreuz nebſt 21 Wunden und auch der berühmte Graf S. Germain, diente in der Armee der Pompadour; er antwortete einſt einem Adjutanten Clermonts, der ſich nach der Stellung des Feindes erkundigen ſollte; „Sie wollen wiſſen, wo der Feind ſteht?“ Gut — ſehen Sie durch dieſes Fernrohr — „Was ſehen Sie?“ Unſer Hauptquartier „Richtig! hier ſteht der Feind!“

Mortier rückte 1803 nach Hannover mit 15,000 Mann, ſchlecht gekleidet und beritten, entblößt von Munition und Geſchütze — und die trefliche koſtſpielige Hannöverſche Armee von 18 — 20,000 Mann unter Walmoden zog ſich über die Elbe in's Lauenburgiſche — „Siegen wir auch, ſchloß die Regierung, ſo rücken andere Franzoſen nach, und das Land iſt unglücklich, werden wir geſchlagen, ſo bleiben wir geſchlagen, verlaßen und noch unglücklicher — ſie ſcheint mir Recht gethan zu haben den Vertrag von Suhlingen abzuſchließen. Die Armee lößte ſich auf, die Franzoſen holten die Canonen und Fahnen wieder, die man ihnen im ſiebenjährigen Krieg abgenommen hatte, und par dessùs le marché die ſchönen Cavalerie-Pferde, die man ja doch nicht mehr brauchte, nebſt den noch ſchönern Pferden des Königlichen Stalls, alles königliches Eigenthum — ſelbſt lebendige Hirſche für den Park Bonapartes! So nahm man alles, Armee, Land und Leute in ſichern Beſchlag, und die Koſten des zweyjährigen Beſuches ſind zu 26 Millionen Thaler berechnet. Es ging wie zu Bern. Die Franzmänner, die zu Hauſe nichts mehr hatten, genoſſen allerwärts die Süßigkeit auf anderer Unkoſten angenehm zu leben, und ſich noch dabey Ehre zu erwerben — ſo wie die Truppen wohl genährt, wohl gekleidet und wohl beritten waren, wechſelten ſie mit neuen, und fraterniſirten comme il faut. Die Schönen fanden ſich ohnehin leicht in Franzoſen, und dieſe noch leichter in ſie, denn beyde haben ungemein viel Analoges; bey deutſchen Männern fühlen die liebenswürdigen Leutchen qui savent tout sans avoir rien appris zu ſehr ihre Schwäche — bei Weibern aber läßt ſich's eher durchführen. Ich weiß nicht, ob es billets doux gab, wie im ſiebenjährigen Kriege, wo ein plötzlich zurückgerufener Offizier ſeinen Freund mit ſeinem letzten billet doux abſandte „Je pars inconsolable et vous envoye mon ami pour vous consoler!

Gewiß hätten die braven Hannoveraner mit ihrer treflichen Cavalerie, die im ſiebenjährigen Krieg ſich über die Gallier ſtürzend rief. „Hake tau Broder. t'gait vört Vaterland" (Comites! decernite lethum.

Vulteſus). Gleiches gethan; aber — Was ſollen wir daraus lernen? Dieſes auserleſene, geübte und geachtete aber nicht im Verhältniß mit der Bevölkerung ſtehende Heer nützte nichts, als die Franzoſen kamen, und eben ſo wenig 1799 als Preußen Hannover beſetzten, die man noch weit unlieber ſahe als die Franzoſen, lähmte aber die beſten Kräfte des Staates. Ich ſpreche mit Mangourit: „Petits Etats! renoncez aux instrumens de la guerre, on les brise dans vos mains, si on ne les brise sur vos têtes!“ Wahrlich! Militairomanie iſt eine weit ſchlimmere Krankheit, als die alte Nimrodomanie. Griechiſche und Römiſche Soldaten verloren das wieder, was ihre Bürger gewonnen hatten — Schweizer, Niederländer, Amerikaner und Franzoſen ſiegten als Bürger-Soldaten ohne alle Kriegserfahrung über Söldner — denn ſie begeiſterte Enthuſiasmus für Freiheit und Vaterland wie die Bürger-Preußen in den Jahren 1813 — 15!

Die beſten Gegenden Hannovers ſind die Marſchländer an der Elbe und Weſer, der ebene Theil von Calenberg und Grubenhagen, Hildesheim und ein Theil von Hoya und Diepholz. Wenn auch in einzlen Gegenden Landwirthſchaft und Viehzucht gut iſt, ſo iſt im Ganzen doch noch viel zu thun übrig, und am meiſten in Anſehung des Kunſtfleißes; es herrſcht viel Verdroſſenheit und Trägheit im Volke, und nun noch die Sperre? Was unſern innern Staaten Oeſtreich und Preußen ſind, ſind für Hannover die Niederlande. Den Vortheil der beyden Hauptſtröme und des Meeres genießen zunächſt die Hanſeſtädte, Braunſchweig und etwa auch Oſtfriesland, Lüneburg und Münden. Linnen- und Garn-Ausfuhr (à eine Million Thaler) ſind Etwas, aber immer noch kein eigentlicher Kunſtfleiß. Hafer gedeihet beſſer als Getraide, an fetter Waide in den Marſchen fehlt es nicht, folglich iſt Hannover wie gemacht zum Pferdelande, und führt mit Recht das galoppirende Rößlein im Wappen. Mich wundert, daß es in Hannover kein Newmarket gibt? das Set one upon the turf könnte hier keine Schwierigkeiten haben, und etwas Running und Gallopping gar nicht ſchaden! Heu wirket auf Pferde nicht wie Hafer, und ſo Cartoffel und Snaps auf die Menſchen nicht wie Fleiſch und Wein. Nun noch die weiten Haiden — das traurige Bild einer öden ſich ſelbſt überlaſſenen Natur, wo Menſchen und Vieh verwildern, und nur Haideſchnuken und Bienen wohl ſeyn kann; ja, ſelbſt beſſere Striche z. B. im Oßnabrückiſchen werden vernachläßiget, weil die Bewohner lieber in Holland taglöhnern, als den vaterländiſchen Boden veredeln. So übertrieb zu Thomas Morus Zeiten England die Schafszucht auf Koſten des Getraidebaues, daher in der Utopia die Schaafe reißende wilde Thiere genannt ſind, die Menſchen freßen, und ganze Gegenden verheeren. Jener Nord-Amerikaner aber würde auf der Haide ſo freudig als in Irrland, ausrufen können „Ah! hier gibts doch keine Wälder“ wie mein junger Tyroler in Baiern „Ah! hier gibts doch keine Berge!“

Hannovers Wald-Reichthum iſt im Harz, wovon $\frac{4}{7}$ wenigſtens ihm angehören, deſſen Inneres die edlen Metalle und andere Mineralien liefert = zwei Millionen Thaler. Ohne dieſe Ausbeute, ohne Göttinger Studenten, und vielleicht ſelbſt ohne die Hollands-Gänger wäre wahrſcheinlich die Bilanz gegen Hannover. Nach dem Bergbau iſt Flachs der Haupt Gegenſtand, Hanf-, Hopfen-, Tabaks-, und Obſtbau ſcheint vernachläßiget, deſto beſſer aber iſt der Oelbau. Man ſieht hier Turnips von der Stärke einer Mannslende

— Rüben, Kopfkohl und anderes Gemüſe der ſchönſten Art, und die Cartoffel — dieſe Knollen des Lebens — gedeihen in den Marſchen zu ungeheurer Größe und Schwere, wie Rindvieh, Schweine und Gänſe. Im Norden unterſcheidet man vernünftig zwiſchen Menſchen- und Vieh-Cartoffel — im Süden aber ſcheinen die Köchinnen keinen Unterſchied zu machen zwiſchen den Menſchen und dem Schweine, wenn es Cartoffel gilt!

In den unermeßlichen Haiden, einſt Meeres Boden, finden ſich überall Steine, man ſollte denken es müßten ſich doch Kunſtſtraßen anlegen laßen? Wartet man auf Amphions Leier dieſe Steine zu bewegen? der Klang engliſcher Guineen, der große Heere ſchon in Bewegung geſetzt hat, würde wohl noch wohlfeiler und nützlicher die Arme der Hannoveraner bewegen? vielleicht unterbliebe dann auch das Hollandgehen. Unter franzöſiſchen Zwingherren konnten ſie ſich bewegen, und iſt nicht das Motto des Guelfen-Ordens „nec aspera terrent?“ Sollten ſich dieſe weiten Haiden, wo nicht zu Menſchen-Wohnungen und Fruchtfeldern, doch wenigſtens zu Holzungen benutzen laſſen, da Holz bald ſo wichtig werden wird, als Getraide? Wir haben im Süden Sommer- und Winter-Wege, Kunſtſtraßen und Fußpfade neben einander — hier gibts oft — gar keine Wege und eine Karte von der Haide hat viele Aehnlichkeit mit einer Karte von Afrika, wo die Geographen

— — over inhabitable downs
place Elephants for want of towns!

Georg iſt zu ferne um auf ſein Hannover blicken zu können, ſelbſt wenn er Dolland und Herſchel zu Hülfe nähme, und ſo geht es dem Lande, wie dem armen Kandidaten zu Berlin, der keine Vettern hatte, Friedrich war aber näher, und ſo wurde er Friedrichs Vetter. Jener ſchwäbiſche Schulz ſicherte der Bäuerin vollen Schadens-Erſatz zu, deren Kuh von einer andern geſtoßen worden war, „Nun! Herr Schulz es war ſeine Kuh „Ja das iſt was anders." Von dieſes Schulzen Kuh gibt es Kälber in allen Landen, und in allen Landen Beglerbegs d. h. Herren der Herren! Das beſtregierte Land iſt denn doch weniger glücklich, deſſen Fürſt abweſend und Haupt eines fremden mächtigen Staates iſt, denn nur zu leicht wird das Volks-Intereſſe dem der höhern Klaſſen geopfert; ſicher wäre Hannover glücklicher, wenn die demüthige Leine nie etwas von der ſtolzen Themſe gehöret hätte, von Gibraltar und Amerika. Es muß Verſtöße geben, wie zwiſchen Georg I. und ſeinem Miniſter Walpole, der König verſtand nicht Engliſch — der Miniſter weder deutſch noch franzöſiſch, und ſo regierten ſie — lateiniſch! Neben Georgs II. offenen Wagen trabte ein Höfling ohne zu bemerken, daß ſein Pferd Koth in den Königlichen Wagen ſchleuderte „Vous me crottez Mr." ſagte der König, und der Britte, der vous trottez verſtand, erwiederte: „Oui, Sire, à angloise!" Und was unter Georg III. Hannover um Englands willen erdulden mußte, war mehr als — Straßenkoth-Flecken!

Für das Regenten Haus allein iſt die Engliſche Krone, neben dem ruhigen deutſchen Erbland, ein Glück, aber weder für Hannover noch für Deutſchland, wie der Revolutionskrieg abermals gelehrt hat. Wird Hannover beleidigt, ſo iſt England nicht verbunden die Beleidigung zu rächen, wird aber dieſes in Krieg verwickelt, ſo iſt Hannover der Sündenbock, wie vormals das heilige R. Reich in Oeſtreichiſchen Hauskriegen! Gott gebe! daß über Neuhannover an der Weſtküſte N. Amerikas Ruſſen und Britten ſich nicht auch in die Haare gerathen, und über Fuchs- und Otterpelze nicht Menſchenhäute zu Markte gebracht werden, lieber noch wegen der Griechen, wenn es neue Händel geben, und Deutſchland abermals zeigen müßte, daß es dem tapfern Ritter von Mancha gleiche, der überall zu kurz kam, aber dennoch die Blume der Ritterſchaft blieb in — idealer Größe!

„Die Jungfrau Europa, ſagt der Schweizerbothe, that übel, als ſie ſich mit dem Corſen vermählte, ſeines Handwerkes ein Schlächter — nun gab ſie einem Engländer ihre Hand, einem Kaufmann, der nur darum reich ſcheint, weil er die größten — Schulden hat, und deſſen Großvaterſtuhl Hannover iſt. Ein Ruſſe iſt ſein Nebenbuhler, der eine gar fromme Miene macht, aber doch zuletzt dem dicken Engländer den Kram verderben könnte. Der franzöſiſche Sprachmeiſter ſieht ohnehin ſcheel, und der Buchhalter ein ehrlicher Deutſcher brummt, und weiß nicht, was er will.“ Bey Frau Europa ſcheint es nicht beſſer zu ſtehen, als in andern Häuſern, Gott erhalte uns nur den Hausfrieden!

Großbritannien, über das alle Wollüſte Aſiens ſtrömen, wie einſt über Rom, das reichſte Land mit den meiſten Bettlern, von dem wir viel lernten, das aber noch weit mehr von uns lernen könnte, wenn es nicht jede andere Nation neben ſich verachtete, wie die rohen Türken, — ſcheint jetzt ſo gehaßt zu ſeyn, als es ehemals (freilich ohne Sachkenntniß) bewundert wurde. Die Anſtrengungen im Revolutionskriege gingen in's Ungeheure, wie die Auflagen und Schulden, ſo, daß Pitts Prophezeyhung von Frankreich faſt von Großbritannien wahr geworden wäre; Subſidien, in unſern feineren Zeiten Anlehen genannt, deren Jutereſſe aber nur mit Köpfen, Armen und Füßen bezahlt wurden, vermehrten die Schulden ſo, daß ſie wohl ſchwerlich je getilgt werden (ad impossibile nemo tenetur, folglich hat es gar keine Schulden). Bei der Freiheits-Tendenz aller Colonien (die Birmanen bedrohen ſogar ſeine Haupt-Reichthumsquelle) ſcheint es am Rande des Abgrunds zu ſtehen, und ſterben zu wollen in the english way, wie Caſtereagh. Die Piſtole iſt wenigſtens geladen — deſto wichtiger bleibt für das deutſche Regenten-Haus das arme ergebene alte Erbland Hannover!

Ein Königlicher Prinz, der Herzog von Cambridge repräſentirt als General-Gouverneur den Monarchen, und es ſcheint ſich am Rande zu verſtehen, daß die Miniſter alle vom älteſten Hannöveriſchen Adel ſind. Der ganze alte Hofſtaat iſt geblieben, wie ſolcher unter dem Kurfürſten war vom Hofmarſchall an bis zum Aſchenbrödel, ſogar die Hoftafel geht fort an feyerlichen Tagen, als ob der Regent anweſend wäre — bloß den ſchönen Marſtall mit 200 Pferden haben die Franzoſen geleeret, die Hofleute haben ſie gelaßen. Durch die Verbindung mit England und die Abweſenheit des Fürſten hat ſich unter dem Adel ein gewiſſer Ton gebildet, der jedem Nicht-Hannoveraner auffällt — alles will lieber engliſch als deutſch ſeyn, und daher heißt es überall: Königlich Grosbritanniſch, Königlich Hannöveriſch, ſo wie ſich die Vorpommern lieber Schweden, und die Holſteiner lieber Dänen nennen, als Deutſche — Traurig! Ob nun auch gewiſſe Familien noch den Regenten ſpielen, und daraus ein gewiſſes Vettern und Connexions-Weſen hervorgehe? kann ein Reiſender nicht entſcheiden. On le dit!

Mit Vergnügen aber bemerkt man die Milde und Weisheit der Regierung — und die Folge davon möglichſte Zufriedenheit des Volks, und einen gewißen Wohlſtand, ſo arm auch das Land iſt. Nur die Vornehmen äffen engliſche Sitten nach, jedoch nicht bis zu jenen Whims, die Walpole veranlaßten zu wünſchen, daß man die Vernünftigen in eigenen Häuſern gegen die Narren ſichere, und dieſe frey herum laufen laſſen möge. Beym Volk herrſcht deſto mehr altdeutſcher Sinn und altdeutſches Weſen, und wenn es an die heilloſe weſtphäliſche Regierung denkt, ſo muß es jetzt doppelt zufrieden ſeyn. Nie ſoll auch der entferntere Deutſche jenes ephemere Königreich Weſtphalen vergeſſen, das der Allmächtige der Erde zur zweiten deutſchen Bundesmacht, = 1140 □Meilen mit 2¼ Mill. Einwohner, erhoben hatte — aber es gab einen noch Allmächtigern im Himmel, und es zerſtäubte. **S. Georg** der himmliſche Ritter half treulich — **S. George! S. George! the Dragon he hath slaine, S. George was for England, S. Denis was for France, sing: Honny soit qui mal y pense!**

Alle Amtsberichte gehen an das Staats und Cabinets-Miniſterium, das wieder an die deutſche Kanzlei in London berichtet, und die Mittelbehörden ſind ſechs Landdroſteien; Der Harz hat wegen beſonderer Gerechtſame ſeine eigene Berghauptmannſchaft. Das altſaſſiſche Wort Droſtey (Landvogtey) iſt dem ſüddeutſchen Ohre fremd, zuſammengeſetzt aus Droſt Menge, und seten ſetzen, alſo Volksvorgeſetzter. Ganz Hannover theilt ſich in die ſechs Landdroſteien Hannover, wozu Calenberg. Hoya und Diepholz gehören, Hildesheim, wozu Grubenhagen und Göttingen, Hohenſtein und Goslar kommen —

Lüneburg mit dem bey Hannover gebliebenen Antheil an Lauenburg — Stade, oder das Herzogthum Bremen und Verden mit Hadeln, Osnabrück mit Meppen, Emsbüren, den Standesherrſchaften Aremberg, Loos, Lingen und Bentheim, und die Landdroſtey Aurich, oder Oſtfrießland.

Hannover hat ſtändiſche Verfaſſung und ſchon früher Stände gehabt: am ſchönen Landhauſe ſteht die Innſchrift: Posteritati — aber die Jetzlebenden werden doch auch bedacht werden müſſen? In Hannover iſt ſo vieles Engliſch, was beſſer deutſch wäre — warum iſt nicht auch der wahre Geiſt der britiſchen Verfaſſung übergegangen, daß wenigſtens die Verhandlungen öffentlich ſind, wie im deutſchen Süden? Mich hat ſchon gewundert, daß unſre Ultra politiſche Gegenſtände nicht in lateiniſcher Sprache verhandlen laſſen, wie ehemals die heiligen Debatten der Theologen! Man hört faſt nichts vom Landtage — nichts von Aufhebung der ſchädlichen Maierwirthſchaft, von Cultur der Haiden, von Verbeſſerung des Landmannes in Osnabrück, Hoya, Diepholz, Meppen ꝛc. wogegen der Oſtfrießiſche Bauer ein wahrer Freyherr iſt — Doch von guten Regierungen ſpricht man gewöhnlich am wenigſten, wie von — guten Frauen und es iſt vielleicht beſſer, wenn ſtändiſche Protokolle — nicht gedrukt werden!

Hannover hat viel Gutes von England angenommen, ohne das, was man bey der philoſophiſch geprieſenen Nation mit Recht tadelt. Es hat nicht die heilige Ehrfurcht gegen das Hergebrachte, wenn man hundertmal das Beſſere einſieht — das andere Geſchlecht lebt nicht ſo iſolirt, woher ſicher manche unangenehme Eigenheit des Britten rühret — die Hahnenkämpfe ſind ſo wenig Sitte, als die Wettrennen und die daher rührenden Wetten und Göttingen hat zwar einen Fechtmeiſter, aber doch keinen Boxmeiſter. Ich habe nichts von Schottiſchem Heurathen vernommen, wenn die Eltern Schwierigkeiten machen, und auch nichts von den engliſchen Complimens, die mit dem Beutel gemacht werden müſſen: der deutſche Michel iſt doch unendlich gemüthlicher als John Bull. Hannover taxirt doch nicht engliſch, duldet keine Highwaymen, denen der Britte lieber Beutel und Leben reicht, als ſtrengere Polizey leidet, wie den High German Doctors, hebt ſeine Soldaten aus, aber preßt nicht, und hat, ſo arm es iſt, doch weniger Bettler, als die ſtolze frey ſich preiſende Inſel Guinea, Roſtbeef, Pudding, Porter, Whims und Selfmurderers!

Es ſteht mit den Verfaſſungen, ſelbſt mit der hochberühmten brittiſchen, wie mit den 10 Geboten, und ich zweifle, daß es in Deutſchland je dahin kommen werde, daß wir noch in der Todesſtunde vom Vaterlande ſprechen, wie der ſterbende Pitt zu Camden: Dear Camden! save my Country, wenn gleich der edle Lord Chatham meynte, däß infusing a portion of new health into the Constitution, to enable it to bear his infirmities gut ſeyn mögte! Ob es nicht auch anginge unſere Landtage nach alter Väter Sitte, unter freyem Himmel abzuhalten? oder, wenn bey unſerer Nervenſchwäche und ſchwarzen ſeidenen Mänteln Rheumatiſmen zu beſorgen ſeyn mögten, nach Sitte der Cardinäle eingeſperrt im Conclave? In beyden Fällen müßte das Auseinanderkommen ſchneller gehen. Wo viel Licht iſt, iſt auch viel Schatten — Berlepsch fällt mir ein — und in der ganzen Welt wird in der Regel der, der nicht ſelbſt reutet, geritten

Aber haben wir Deutſche nicht den categoriſchen Imperativ erfunden? Wenn dieſer S. Johannes eine moraliſche Revolution erzeugt, und die Maxime „Handle ſo, daß die Maxime deines Willens als Princip einer allgemeinen Geſetzgebung gelten kann" praktiſch wird, wie hoch werden wir dann nicht ſtehen über der grande Nation mit ihrer politiſchen Revolution, und ihren Droits de l'homme? Buffon könnte jetzt wieder ſchreiben, was er vor der Revolution an Le Roy ſchrieb, der ſeine ſchöne Lettres sur les animaux unter dem Namen eines Nürnberger Naturforſchers herausgab. Il est different de faire parler, les animaux á Nüremberg, ou de les faire parler á Paris!

Wir wollen dankbar ſeyn, daß Hannover brittiſche Literatur in Deutſchland verbreitet hat, die vortheilhafter wirkte, als die leichtere franzöſiſche und italieniſche in Brandenburg und Sachſen, ja, was mehr iſt, die ausgezeichnete Cultur des Mittelſtandes in Hannover, vorzüglich aber Göttingen, wirkte vortheilhaft auf das ganze Vaterland, wie das Land, wo die magna Charta und Ideen von bürgerlicher Freiheit zuerſt ins Leben traten, und nach dem Continent herüberſchwebten. Mag immerhin Hannover, wie Jaba meynt, eines der Hauptboote ſeyn, womit das große Meergebäude ans Feſtland rudert, eine Landungsbrücke, Werbplatz und Zankapfel, der die beſondern Fehden des Inſelreiches zu Weltkriegen verwirret — es hat auch gute Dinge gebracht. Mag das Parlament den Augurien und Haruſpicien der Alten gleichen, und am Hofe des Löwen die Parthie des Fuchſes, der ſich bei üblem Geruch mit einem Schnupfen entſchuldigt, überall die ſicherſte ſeyn, mag die Armen-Taxe 10 Millionen M. betragen, alſo mehr als der geſammten Einkünfte deutſcher Staaten, die nicht Oeſtreich und Preuſſen angehören — es zeugt doch von Reichthum, und wir könnten auch Armentaxen brauchen, aber woher nehmen? — brittiſch-holländiſche Sitten, die im deutſchen Nord-Weſten mehr oder weniger herrſchen, ſind immer beſſer, als — franzöſiſche. Galliſche Sitte verdarb zuerſt unſern Adel, und der Adel wieder die übrigen geſitteten Stände — Gallomanie trat an die Stelle des Deutſchthums, mit ihr Schein und Täuſchung, und Abgeſchliffenheit galt für die Erſte Tugend! Die ganze Lieblings-Sprache der höhern Welt hat kein Wort für Unwahrheit, und was Frankreich dem Vaterlande gab, war ſtets Faux brillant, ſelbſt ſeine gerühmte Revolution, wo zwar der 3. Stand ſich dem König gerade gegenüber ſtellte, Geiſtlichkeit rechts und Adel links, auch keine Rede mehr war mit entblößtem Haupt und knieend zu ſprechen, wie 1614, ſo gerne es auch die beiden erſten Stände noch 1789 geſehen hätten — wohin führte ſie? Franzoſen ſind ſtets — Sauerteig geweſen für die Völker. Lieber Engliſche Sitten im deutſchen Hannover und im Vaterlande, wenn durchaus fremde Sitten ſchöner ſeyn ſollen, als deutſche! Lieber Engliſche als franzöſiſche Sprache, wenn wir durchaus eine fremde Sprache ſchöner finden. Im Hannöveriſchen wird gewiß kein Restaurateur wie zu Paris auf ſeinen Schild ſetzen: Here they spike (speak) English „Hier ſpießt (ſpeißt) man Engländer!

Hannover hat den ſchweren Münzfuß, mit dem auch ſchwerere Preiße verbunden ſind, aber das Caſſengeld iſt doch nicht mehr, das einſt allein ſchon dem Reiſenden Hannover verleiden konnte, ohne Rothröcke und Wagenmeiſter in Anſchlag zu bringen.

Das verdammte Caſſengeld verlangten einſt nicht nur die Staatskaſſen, und die Poſtmeiſter, ſondern auch die Göttinger Profeſſoren, die nur Gold kannten, während im Süden mancher gleich nützliche Profeſſor ſelbſt Mariengroſchen angenommen hätte. Lob, Ehre und Preiß dem Kreuzerlande! Die Folge war, daß dieſes reinere Caſſengeld bald eingeſchmolzen, folglich ſo ſelten wurde, als Harz- und Württembergiſche Gulden! Es iſt ein Geheimniß wie viel Geld jährlich nach London fließt, und für deutſche Circulation verloren geht? Unterrichtete wollten von 100,000 ₤ Sterling wiſſen. Aber wenn auch eine größere Summe aus dem Lande ginge, kommt nicht dafür wenigſtens für eben ſoviel — Engliſcher Verſtand ins Land? In unſern Zeiten fällt das ſchwere Geld doppelt ſchwer, da ſich faſt alles ſchwere Geld in Groſchen und Sechſer verwandelt hat, daher wir wie die Spanier nach Realen rechnen ſollten, was nebenbey vornehm klingt! oder nach Maravedis!

Die Sprache der Hannoveraner klingt faſt wie die der Liefländer, (eine Folge ihrer ehemaligen Saßiſchen Sprache) hat aber auch ihre Provinzialiſmen, ſelbſt den Hauptfehler der Preuſſen, die Verwechslung des Dativ mit dem Accuſativ — „ich bitte Ihnen, ich danke Sie, Sie verbinden mir — Sagen Sie mich doch — iſt die Arbeit von Sie“ auch legen ſie gerne den Accent auf die letzte Silbe z. B. Wagneer, Wittweer, Belagereer ꝛc. Süddeutſche begreifen jene Fehler gar nicht, aber wo Plattdeutſch Volksſprache iſt, und Schriftſprache nur durch das Gehör, und nicht in der Schule gelernt wird, iſt dieſer Fehler erklärbar. Im Plattdeutſchen ſind Dativ und Accuſativ gleich, mir und mich, dir und dich heißen beyde mi und di, wie Sie und Ihnen beyde Se, und dies wird dann auch aufs Hochdeutſche übergetragen, und überhaupt viel plattdeutſche Wörter eingemiſcht. Ob meine lieben Platten wohl noch von den Gänſeheerden, die nach dem Markte getrieben werden, ſprechen: de Franzosen kommt? die Franzoſen des 19. Jahrhunderts benahmen ſich wenigſtens hier nichts weniger als paſſive Gänſe, ob ſie gleich im Innern ſich abſchlachten ließen wie Gänſe.

Wo der Oberdeutſche wie eine Gans ziſcht, ziſcht der Niederſachſe gar nicht, und ſpricht z. B. „Slaue Snarcher ſlafen nicht" während er die ſch reichlich in fremde Worte miſcht, z. B. Ambitſchon, Averſchion, Conditſchon, Executſchon, Motſchon; Staatſchon pretſchos, Patſchent (Patient) Schammerdiener! Man ſieht, daß ſie mit Franzoſen Umgang gehabt haben, daher **Blamage** (Verläumdung) obgleich die Franzoſen davon nichts wiſſen — ihr cumpabel, Cumpelment Baktell, curios, englaſchiren (engager) Incommodation, Inkalnatſchon, Klödr (couleur) Lujedor, Taſche (agio) Stellage (Geſtell) Traktör **Traiteur**, und die doppelte Erinnerung **Apperpo** daß ichs nicht vergeſſe! Zupertender und Zikertarigſen muß wohl errathen werden? Superintendent und Secretärin. In jeder der nachſtehenden Redensarten ſind nicht weiter als drey Fehler. Ich habe den Schnupftuch in der Taſche geſtochen — ich will mich eine Feife anſtechen! Der Wunſch einer wohlſchlafenden oder wohlruhenden Nacht iſt eine Höflichkeit, wie die Antworten auf die Fragen: Wie befinden ſie ſich? Zu dienen Ihnen aufzuwarten Und was machen Ihre werthen Eltern? ſie laſſen ſich gehorſamſt empfehlen! Recht zweydeutig klingt von einem mannbaren konfirmirten Mädchen, Sie iſt zu geweſen!

Die Niederſachſen oder Hannoveraner ſündigen nicht minder in Anſehung des Artikels, und ſagen: Kaum hatte ich was von der Schinke gegeſſen, ſo that mir das Leib wehe; ſie ſprechen das Strik, das Flachs, das Sarg, die Mund, die Braten, die Mantel ꝛc. und lachten dennoch mich Reichsländer aus, wenn ich der Butter und der Floh ſagte. Selbſt Göttinger Profeſſoren, nicht Eingeborne, hielten für ſchöner zu ſprechen: Ich weiß da nichts von, kümmere mich da nicht um, fürchte mich da nicht vor ꝛc. Im Ganzen aber wird im Hannöveriſchen das beſte deutſch geſprochen, und im Munde der Töchter Braunſchweigs klingt unſere als hart verſchriene Mutterſprache ſo ſüß, als die Italieniſche. Statt Ja hört man ein Doch, und nirgendswo hat der Vokal J ſoviel zu thun, als in Niederſachſen: J ſagen ſie mich doch? J! warum nicht J! ſehen ſie mal! J! bewarſch, Auf dieſe J, und doch, und Wanaer für Wann? und ihr Vorhängſel oder iſt wer vor der Thüre! oder Nachhängſel und Ich will'r nichts mit zu thun haben" Büſchen ſtatt bischen, thun ſtatt leihen, Krüſchſchaan ſtatt Chriſtian — Schurſee oder Schurrſeken ſtatt George, und das gar liebliche Sau ſtatt ſo? berief ich mich, wenn ſie mich mit meinem fränkiſchen Als und Mai oder Eh bien neckten!

Im Hannöveriſchen, in Niederſachſen und Weſtphalen ſtößt man noch häufig auf die altdeutſche blauen Augen und blonde oder rothe Haare — aber auch auf recht viele platte nichts ſagende Phyſiognomien — keine reitzende Formen auf dem Lande, wohl aber in den Städten, wo mir aber doch wieder das ſüdliche Feuer und Leben zu fehlen ſcheint. Anglomanie verdrängt bey den höhern Ständen die Deutſchheit, iſt aber bey der Verbindung mit England, unſerm Halbbruder, weit verzeyhlicher als Gallomanie, und nicht gezwungen, ſondern freier Wille, was im Reiche Jeromes nicht der Fall war. Und iſt nicht dafür zu London deutſche Sprache die Hofſprache? Vermöge dieſer Anglicismen iſt das Militärkleid denn auch brittiſch, roth; ich ziehe die Oeſtreichiſche Farbe weiß vor — aber doch iſt mir brittiſch roth immer noch lieber als Cardinalsroth — Päbſtlichroth. Die Schildlaus Cochenille die einer Handelsnation weniger koſtet, liefert ein ſchöneres Roth, als die Purpurſchneke der Alten. Caſſiodor nennt den Purpur Obscuritas rubens, Nigredo sanguinea! und ſo mag manchem Schreiber ſelbſt die rothe Dinte erſcheinen, ſonſt Vorrecht der Griechiſchen Kaiſer, jetzt der Reviſoren und Schullehrer!

Der Niederſachſe iſt nicht ſo zuvorkommend, wie der Süddeutſche, oder gar aufdringlich, wie der Rheinländer, ſey es nun altdeutſche oder brittiſche Sitte, wie bei letzterem franzöſiſche, oder nicht, aber wenn er ſeinen Mann geprüft hat, und ihm einmal die Hand drückt, darf man auf ihn bauen, wie auf den Britten. In dieſen Gegenden kam Leibnitz vermuthlich auf ſeine Ideen von vis viva und vis mortua, welche letztere im ganzen Norden groß iſt. Groß iſt auch die Einſylbigkeit, wie bey den Britten, und wo ich nicht irre, iſt auch Dedekinds Grobianus hier geſchrieben worden. Hannoveraner können ſo einſylbig ſeyn, als Britten, ſo grob als Britten, und ſo ſtolz als Britten. Der Hut ſitzt an vielen Orten ſo feſt, als in Old England, und Original und Copie ſind ſchwer zu unterſcheiden. Bacos trefliche Reiſeregel „prudens interrogatio, dimidium scientiae läßt ſich hier nicht durchführen!

Es iſt nur Eine Stimme, daß der Adel Hannovers der ſtolzeſte D. und wieder Stützpunkt des ganzen deutſchen Nordens ſey, wo ohnehin freundliche Annäherung weniger ſtatt findet, als im Süden; der Reiſende hält ſich ſelten lange genug auf, hat in der Regel zu wenig Connexionen um ein gründliches Gutachten ſtellen zu können, u. der reiſende Adel — hat kein Votum. Wir laſen, daß noch 1818 im Ober-Appellations-Gericht zu Celle, die adeliche Bank im Gegenſatz der bürgerlichen oder gelehrten Bank aufrecht erhalten werden mußte, wobey ein berühmter nordiſcher Schriftſteller fragte: „J! gibt es denn adelichen Verſtand, adeliche Kenntniſſe, adeliche Gerechtigkeit, adeliche Tugend? Ja und Nein! wie man will. Jener wegen Schulden verhaftete Edelmann beſchwerte ſich, daß ihm bürgerliches Gefängniß zuerkannt ſey, und kannte keinen andern Gegenſatz von bürgerlich, als adelich, folglich hatte er auch adelichen Verſtand. In unſerer beſſern Zeit ſind jedoch die adelichen Vorderpferde nicht mehr ſo weit von den bürgerl. Deichſelpferden am Staats-Wagen vorgeſpannt, und wenn es zu Hannover und Lüneburg auch noch Ritter-Akademien giebt, ſo giebt es jedoch auch wieder wohlthätige Fräuleinſtifter. Im Himmel iſt ein Gott, dann kommen Erzengel, Engel ſchlechtweg, bloße Engelsköpfe mit Flügelchen, Heilige und fromme Seelen, und ſo ſolls auch auf Erden ſeyn — Könige, Prinzen vom Geblüte, hoher Adel, niederer Adel, Bürger, Bauer und Lumpenpak! Rang-Ordnungen veranlaſſen Anmaaßungen, die am beſten beſeitiget werden, wenn man eingezogen lebt, oder ſie gar nicht zu bemerken ſcheint, wodurch von Neun Klagen über Anmaßungen überflüſſig werden. Mich freuet, daß doch ſtets da, wo Adel und Verdienſte ſich gatten, weniger Hochmuth zu herrſchen pflegt, als da, wo ſtatt der Verdienſte blos Ahnen ſpucken. — Die ſchönſte und einfachſte Rang-Ordnung wäre: Gebildete und Ungebildete, die wir ſchwerlich je erleben, und eine noch ſchönere „Redliche und Schurken" die aber nur die Gottheit von einander zu ſcheiden weiß! die Aerzte haben indeſſen den Glauben an den innern Werth der Edelſteine aufgegeben, und halten ſich lieber an die große Kräuterkammer!

Es gibt noch vieles unter dem Himmel, wovon ſich unſere Philoſophie nichts träumen läßt. Im Norden gibt es adeliche und gelehrte Richter und Räthe, adeliche und bürgerliche Bänke ſogar in — Bädern, und im Süden gab es in geiſtlichen Staaten ſogar geborne Räthe, als ob die deutſche Rathomanie nicht ſchon arg genug wäre unter Erwachſenen; eine ſchöne Mutter oder Schweſter ſupplirte alle ſonſt fehlende Eigenſchaften, und im deutſchen Orden ſchrien ſie, wenn ein Fremder angeſtellet wurde „Haben wir nicht Ordenskinder?" Patje erzählt, daß früher in Hannover ein Miniſter die Clienten hinter einer ſpaniſchen Wand abfertigte, der Bediente eines Adelichen, Haarbeutel trug, der eines bürgerlichen aber nur einen Zopf; Adeliche ließen ſich im Harniſch malen, Bürgerliche im friedlichen Schlafrok. Ein Maler, der einer gelben Prinzeſſin einen Mohren zur Seite malte um das Gelbe zu heben, wagte es einer bürgerlich Gelben bloß einen Mops in die Arme zu geben mit ſchwarzer Schnautze, ich — wagte alſo offenbar zu viel, daß ich einer adelichen Dame, mit der ich wohl zu merken auf einem ſcherzhaften Fuße ſtand, ſagte: „Aber warum haben Sie die alte Gouvernantin nicht mitgebracht?" Ah! was — das alte Ding; „Nun! Gnädige Frau! wir ſind auch nicht mehr jung, und die

Alte neben Ihnen hätte ihre Schönheit gehoben!" Ich fiel in Ungnade, denn ich vergaß, daß ſie — in rein adelicher Geſellſchaft war!

Noch heute iſt es in dem Muſter-Staat Old-England nicht beſſer! der Adel gilt nicht bloß bei Hofe, ſondern ſelbſt bei Bällen, Feyerlichkeiten und geſelligen Verſammlungen — der verſchuldeteſte und liederlichſte Baronet ſitzt über dem reichſten, thätigſten Kaufmann, und zu Bath ſogar werden bei Subſcriptions-Bällen genealogiſche Unterſuchungen angeſtellt, überall haſcht man nach dem Esquire — im philoſophiſch geprieſenen England! Wir ſind in Deutſchland weiter, und daher wollen wir den Geburts-Adel in Ruhe laſſen. Gemüths-Adel wäre aber freilich beſſer, im gemüthlichen Deutſchland und ein bischen Nachdenken über das Los aller Homunculorum, dieſer Quinteſſenz des Staubes! Es iſt Jammerſchade! die Furcht ihre Geburt zu compromittiren verderbt oft die beſten Seelen, und ſchlägt die edelſten Empfindungen, und die reichſte Natur mit bleiernem Scepter zu Boden! Weikard, der in ſeinem philoſophiſchen Arzt die superbia stemmatis unter dem Wahnſinn anführt, räth den jungen Herrn Baron in großen Handelsſtädten erziehen, und Juvenals VIII. Satire überſetzen zu laſſen.

Die Emirs oder Sheriffs, die von Muhamed abſtammen, ſind ſtolzer, denn andere Menſchenkinder, aber Muhamed war auch Stifter einer Religion, durch welche eines der größten und blühendſten Reiche gegründet ward. Die Moslems machen dadurch alles wieder gut, daß ſie auch Stammbäume ihrer Pferde führen, genauer als die der Emirs, und der Geringſte kann Baſſa und Grosvezier werden, wie der Mönch — Papſt. Die Genealogie ihrer Pferde, die in ihrem

Geſchlecht das ſind, was im Hunde-Geſchlecht die Windſpiele, verliert ſich im Marſtall König Salomons, und wo iſt die Menſchen-Genealogie, die ſo weit zurück führte? Grüne Turbans bezeichnen den Emir, von denen aber die Meslems, wie über viele andere Dinge, weit vernünftiger denken, als wir im Abendlande — Grüne Turbans geben nicht im Lande der Hüte, da Hannswurſt einen grünen Spitzhut trägt, die rothen Hüte haben die Cardinäle weggenommen, gelbe mußten einſt die Juden tragen, blaue werden leicht mit Schwarz verwechſelt, und Schwarz, Weiß und Grau ſind — gemeine Farben. Mit den Hüten iſt es nichts, folglich muß dem Adel eine andere Auszeichnung werden, ſo lange die reinhiſtoriſche Miniature der Feudal-Zeit oder fatalen Zeit für eine ſogenannte politiſche Anſtalt geltend gemacht wird, und ſo lange wird auch der Adel die ungeheure fictio juris contra jus naturae nie würdigen lernen, trotz aller verſchriebenen Nießwurz und ſattſam gebrauchten Trepans. Was ſchadet es, wenn er bloß dem Namen, aber nicht dem Rechte nach vom Bürgerlichen unterſchieden bleibt? Die Citoyens unſerer Zeit tauften mit Blut, und nicht mit Waſſer, und was kam dabey heraus? Alte Handſchriften, wenn ſie durch Vergleichung und Druck unnütz geworden ſind, werden ſie nicht dennoch aufbewahret als Zierde reicher Bibliotheken? Grosmann ſchrieb ſein ſchönes Luſtſpiel Nicht mehr als ſechs Schüßeln zu und für Hannover, daher es ſo gelungen iſt, aber ſtatt Sinnes-Aenderung brachte es, wie gewöhnlich nur Haß hervor.

Vergebens bleicht ihr einen Mohren,
umſonſt bekehrt ihr einen Thoren!
der Mohr bleibt ſchwarz,
der Thor bleibt dumm!

Die Menſchen können nur ſelten *Wahrheit* vertragen und ſchlagen dem Wahrheits-Fiedler lieber die Geige an Kopf, wie Swift dem Freunde Sheridan, und der ſpaniſche Erzbiſchof dem allzu ehrlichen Gilblas, oder ſuchen ihn zu demüthigen durch — *ungnädige Blicke* und *vornehmes Ignoriren*.

Zweiter Brief.

Hannover, und deſſen Süden.

Die Hauptſtadt an der Leine hat nichts Ausgezeichnetes, und wäre ohne die Garniſon ſo ſtille, wie ein Landſtädtchen, ob ſie gleich 24,000 Seelen zählt. Sie hat durch ihre Entfeſtigung gewonnen, ſchöne Spaziergänge zieren die Wälle, die Neuſtadt, die Friedrichs- und Georgenſtraßen mit trottoirs ſind ſchön zu nennen, und das Ganze hat Etwas Elegantes, Reinliches — Engliſches wie die *Londner Schenke*. Das alte Königliche Schloß enthält die Collegien, und gegenüber ſteht der Pallaſt des General-Gouverneurs, das ſchönſte Haus Hannovers; der Archiv- und Bibliothekbau, das Ständehaus, die Marſtälle, das Buſchiſche Haus ꝛc. ſind ausgezeichnete Gebäude und da auf proteſtantiſchen Kirchthürmen, gewöhnlich ein *Hahn* ſteht, ſo mag unter die Merkwürdigkeiten Hannovers gezählt werden, daß in der Wetterfahne der Neuſtädter Kirche — ein *Pferd* iſt. Hannover wäre noch hübſcher ohne den Krieg und die Hieronymitiſche Regierung. Napoleon wieß auch hier ſeinen Lieblingen Dotationen an, die auf 2,324000 ₤ berechnet ſind. Das *Muſeum* iſt ein dem Reiſenden doppelt willkommner Vereinigungspunkt, und in der Schloßkirche betrachtete ich die ſchöne Kreutzigung von Cranach, ſtatt des von England wiedergekehrten Reliquien-Schatzes Heinrichs des Löwen. Wer Blumenkohl und Garten-Erbſen liebt, wie Philoſoph Meiners, muß ohnehin nach Hannover reiſen.

Hannover wurde von Schiffern und Fiſchern erbauet, die eine Brücke über die Leine ſchlagen — Hinüber, in platter Sprache han-nover. Die vielen Gärten und das Deiſter-Gebirge geben der ziemlich flachen Umgegend einen angenehmen Hinter-Grund. Hannover gefällt, wenn man über die Haide gezogen iſt, nicht ſo dem aus Süden Kommenden, der allenfalls den Lindenberg beſteigen mag, um von den letzten Höhen Deutſchlands Abſchied zu nehmen; der ſogenannte Berg hat 150'! Bei dem Dorfe Limmer ¼ Stunde von der Stadt iſt ein Schwefelbad, in einem kleinen Gehölze, woraus Hannover leicht ein zweites Renndorf machen könnte, an Sonn und Feiertagen vom Volke beſucht, beſuchter aber ſcheint der Hellerbrunnen am Deiſter-Gebirge, unweit Springe. Hoffentlich iſt Sturzens Reiſe nach dem Deiſter noch nicht vergeſſen, wenigſtens nicht von ſchlauen Frauen, die ihre wohlweiſen Männer nach dem Deiſter führen, ſo oft ſie Luſt haben, und in den Blumenketten der Liebe braucht es da weiblicher Ueberliſtung? ein Wink und wir ſind im Deiſter!

Mein erſter Gang zu Hannover war nach der Esplanade um einem Univerſal-Genie aufzuwarten — Leibnitz. Hier ſteht auf einer kleinen ſchattigten Höhe eine Rotunde von acht Säulen, und in ihrer Mitte die Büſte des Philoſophen: Genio Leibnizii. Dieſes Denkmal war das Erſte würdige Beiſpiel in Deutſchland. Der Verfaſſer der Theodicee bequemet ſich leicht die ſchöne

Garniſon und ihr Waffen- und Trommel-Getöſe walten zu laſſen, die ratio sufficiens liegt vor Augen, und unſre Welt bleibt dennoch die beſte, wie in Holland der Abtritt die beſte Kammer. Mögen auch die Götter, als ſie die Erde ordneten, etwas zu viel Necktar genoſſen haben, wie Tadler behaupten, si tout n'est pas bien, tout est pasable!

Niemand ſpottete bitterer über dieſe beſte Welt, als Voltaires Candide, aber ein neuer deutſcher Philoſoph hat Leibniz gerechtfertiget, der da lehrte, daß die Welt darum geſchaffen ſey, daß unſer Ich ſich daran ſtoße, und ſo ſeine Kraft entwickle, und Man muß nie angeſtoßen haben, oder angeſtoßen worden ſeyn, wenn man ferner leugnen will, daß unſere Welt hiezu vorzüglich tauglich, folglich auch die beſte ſey. Die Natur iſt eine ewige Begattung, lehrt gar Oeken, und die Welt ein Begattungs-Act Gottes!!!

Auf der Bibliothek zeigt man den Lehnſtuhl, worinn Leibniz 1716 plötzlich verſchied, ſitzend am Schreibtiſche, mit Argenis in der Hand, zwey ſeiner Bildniſſe und hinterlaſſene Papiere, die noch nicht ganz genützt ſind: gewiß intereſſantere Reliquien, als der Rok der heiligen Jungfrau, und der Daumen des S. Markus, die indeſſen hier unter den Augen der Philoſophie am unſchuldigſten aufbewahret werden. Leibnitzens Erbin ſoll beym Anblick der baaren Schätze vor Freude — geſtorben ſeyn, daher die neuen Philoſophen ihre Erben vor dieſer Gefahr zu bewahren ſuchen, und den Daumen des Evangeliſten, für den Venedig einſt hunderttauſend Dukaten geboten haben ſoll, bekäme es jetzt gewiß um den 4ten Theil, oder gar umſonſt, da Grosbrittannien und Oeſtreich befreundet ſind, und ſchon weit größere Gefälligkeiten ſich erzeigt haben.

Sonderbar bleibt es doch, daß ſchon Leibnitz Louis XIV. einen Plan zur Eroberung Aegyptens vorlegte, den Napoleon erſt auszuführen ſuchte? Unter allen Vorſchlägen, die in jenen Papieren ruhen mögen, wünſchte ich die *Allgemeine Zeichenſprache* realiſirt, die, gleich den Muſiknoten und der *Algebra*, allen Nationen verſtändlich, der fatalen Polyglotterie ein Ende machte; bevor ſie zu Stande kommt, iſt vielleicht *Ruſſiſch* — Univerſalſprache der Europäer. *Leibnitz* Name deſſen Wahlſpruch unſerer zeitvertreibenden Zeit recht nützlich wäre: Pars Vitae, quoties perditur hora, perit! kann nie verhallen, denn ſeine Werke leben, aber vergeſſen kann ich nicht, daß es ein *Franzoſe* war, der zuerſt nach Leibnitz Grab fragte, vergeſſen, wie Archimedes Grab zu Syrakus, (das Cicero wieder auffand, daher aus Dankbarkeit die Lohnbedienten in Italien Cicerone heißen) und der Mann, der die Werke des *Deutſchen* ſammelte, ein Britte *Dutens*. Die Deutſchen ſcheinen gedacht zu haben, wie der gemeine Mann zu Hannover, der aus Leibnitz — *Löbeniz* (Glaub nichts) machte!

Dieſes Deutſchland Ehre machende Genie fiel in ächt *metaphyſiſche* Zeiten, daher ſeine Monaden, ſeine Harmonia praestabilita, Theodicèe und Mühen zur Religions-Vereinigung; *damals* wäre es zu einfach geweſen auf Zoroaſters Genius hinzuweiſen, der auf alle Fragen über den menſchlichen Horizont hinaus erwiederte: *Thue Gutes, und mache dich würdig der Unſterblichkeit.* Das Univerſal-Genie gründete ſogar die Gültigkeit der *Teſtamente* auf Metaphyſik — die Seele iſt unſterblich folglich lebt der Todte noch, und bleibt Beſitzer, die Erben ſind nur als *Mandatare* anzuſehen. — *Adam* wäre alſo im Grunde der einzige Eigenthümer, und es wird dereinſt eine höchſt verwirrte Abrechnung ſeyn! Sein letzter Aufſaz war: Ueber die Sprache der — Engel! Metaphyſiker gleichen ganz den Alchymiſten, indeſſen gerathen ſie doch manchmal auf Dinge, die nützlich ſind, und ſind die Turner des Geiſtes. Leibnitz wurde die Wolkenſäule die vor dem philoſophiſchen Iſrael herzog, bis Kants Feuerſäule die Nacht zu erhellen ſuchte, aber die Finſterniß nur noch heller machte. Er ſtürzte ſich, wie ein 2ter Decius in den Abgrund — Fichte und Schelling ſtürzten nach, und ein ganzes Heer Jünger — aber dieſer Abgrund iſt nicht zu füllen, wie ſchon Socrates, David und Salomon lehrten. Aber fragen läßt ſich: Welche Zeit war die ſolidere die des metaphyſiſchen, oder des poetiſch romantiſchen Unſinnes?

In der Jugend ärgerte mich Voltaire, daß er Descartes und Conſorten Charlatans nennt, und Leibniz le Gascon de l'Allemagne. Jetzt entſchuldige ich ihn, denn in ſolchen Dingen ſind wir wahre Magistri ignorantiae, werden es auch wohl ſtets bleiben und daher iſt das vernünftigſte Non liquet, was nebenbey viele Zeit erſparet — die Metaphyſiker ſind Spinnen, die aus ſich ſelbſt ein künſtliches Gewerbe herausſpinnen, das zu nichts taugt, als dumme Fliegen zu fangen, ob man gleich Verſuche gemacht hat, ſeidene Handſchuhe und Strümpfe daraus zu fertigen — die Empiriker aber ſind Bienen, die den Saft der Blumen ſammlen, Wachs und Honig liefern — und nie ſo giftig über einander hergefahren ſind, wie die metaphyſiſchen Spinnen Leibnizens, Wolfens und Kants, oder gar Theologen. Wie weit wären wir in Natur- und Staatswiſſenſchaften, wenn der Menſchen-Verſtand die Zeit und Kraft auf ſie verwandt hätte, die der Unverſtand an die S. Theologia verſchwendete, an die Feinheiten der Scholaſtik und des Juris utriusque! und an die Vanitas Vanitatum genannt Metaphyſik — Vier Worte „Ich weis es nicht“ machten gar oft den Gelehrten mehr Ehre, als all' ihr Wiſſen oder grands Riens, die ſie einander zuwiegen in einer Wagſchaale von Spinnengeweben —

Ceciderunt in profundum
summus Aristoteles,
Plato et Euripides!

Nach dem berühmten Herrnhauſen (eine Stunde) das Georg I. für ſeine Maitreſſe Gräfin Platen erbaute, führt eine dreyfache Linden und Ulmen-Allee — eine Königin der Alleen — vorüber dem Wallmodiſchen Garten und Montbrillant, deſſen Namen doch zu brillant iſt. Die Anlagen ſind im altfranzöſiſchen architectoniſchen Geſchmak des Le Notre, der ſich bekanntlich zu engliſchen Natur-Anlagen verhält, wie beyde Nationen ſelbſt, und Schneider Scherz der franzöſiſchen Scheere zum freyen Wuchs. Die Statuen ſind unbedeutend, deſto ſchöner iſt die Orangerie, und hoffentlich hat man die Büſten von Bronz wieder aus Paris zurückgeholet? Die Fontaine, die 120′ hoch ſpringt und nur der Caßler nachſteht, hat ſchon 1000 begeiſtert, die die Waſſerfälle der Natur nicht kennen, vorzüglich Damen, und ich beneide ſie wegen dieſer Genügſamkeit, und noch mehr die guten Landleute, die ſchon einen Waſſerſtrahl von 6′ neben einigen Misgeburten von Sandſtein bewundern können im Krautgarten ihres Edelmanns. Alle Springwaſſer gleichen den Genies, ſie müſſen zur Erde fallen, denn ſie ſind gegen das allgemeine Geſetz der Schwere, die Flaumfeder ſpielet am längſten in der Luft, aber auch ſie muß herunter!

Ob ſeit dem Hierſeyn der Franzoſen die Innſchrift am Eingange geblieben iſt? „Jedem iſt der Eingang erlaubt, gemeinen Leuten aber bey Leibesſtrafe die Hunde verboten, und die Bänke um die große Fontaine, wenn ſolche Standesperſonen nöthig ſind. „Natürlich ſind Standes-Perſonen das Stehen am wenigſten gewohnt, und der gemeine Mann braucht Hunde bloß um Haus und Hof zu bewachen, daher ſie auch keine Erziehung genoſſen haben, wie vornehme Hunde. Herrnhauſen war der Lieblingsort Georg I., man zeigt ſein Tabakszimmerchen, und ſeinen Grosvaterſtuhl, in dem jetzt Motten ſitzen, ſo gut als im Königlichen Leichname, und eine hohe Birke, die aus einer von ihm dahin geſteckten Reitgerte emporſchoß. Georg II. liebte nicht minder Herrnhauſen, und da er aus England wieder dahin kam, war das erſte, daß er nach ſeinem alten Spazierſtoke ſuchte . . . Ueberall iſt erſichtlich, daß Herenhauſen, und ſo manches andere, nicht mehr das Haus des Herrn iſt, und Georgsſtok fehlet auch!

Weit intereſſanter iſt daher der Walmodiſche Garten, theils durch ſchöne Parthien, theils durch die Kunſtſchätze, die ich aber leider! theils ſchlecht geordnet, theils unausgepackt fand. Unter den Antiken iſt Perſeus und Andromeda ausgezeichnet, ein ſchlafender Amor, eine ſitzende Nymphe, Bacchus mit der Traube und ein Satyr. Unter neuern claſſiſchen Werken nach Antiken iſt der Knabe, der ſich einen Dorn auszieht, die ſchlafende Cleopatra — Venus callipyges und Cavaceppi Altar mit den Grazien. Unter den Büſten und Vaſen, die in Menge vorhanden, zeichnen ſich Cäſar und Marius aus. Die Gemälde ſind meiſt niederländiſch aber von den beſten Meiſtern. Das Ganze hat jetzt der König für 100,000 Thaler an ſich gekauft zur Anlegung einer Maler-Academie, die allerdings die

Kunſt gebrauchen kann, Hannover ſelbſt aber ſcheint wenig geeignet für alles, was zur **Poeſie** gehört!

In der Nähe liegt auch der ſchöne Landſitz der Frau von Wangenheim (izt von der Decken gehörig) den Bernadotte bewohnte. Der edle Krieger ſteht hier in anderem Andenken als Davouſt zu Hamburg, und was zu Wien 1798 mit der Tricolor-Fahne vorging, mußte vielleicht der Geſandte thun. Bernadotte zog in die Stadt bei Rükkehr der Eigenthümerin, die alles fand, wie ſie es verlaſſen hatte, ... auf ihren Dank erwiederte Er: „Als ich noch den Torniſter trug, habe ich erfahren, wie ſchwer der Krieg drükt.“ Die Franzoſen ſind immer artig zu Land und zur See. Championet gab Mack ſeinen Degen zurück, ein Geſchenk England „nos lois nous defendent les marchandises d'Angleterre“ und Admiral Jonquiere den Anſon bei Finisterre ſchlug, und ihm mehrere Linienſchiffe, darunter l'Invincible und la Gloire abnahm, überreichte ſeinen Degen, „Mr. vous avez vaincu l'Invincible, et la Gloire vous suit!“ Bernadotte erwiederte auch auf die Worte des Groß-Conſuls „Es kehrt nun alles zur alten Ordnung“ Ja! „es fehlen nur Eine Million Franzoſen, die für die Freiheit ſtarben!“ Der Mann, den ſpäterhin Napoleon ſo unwürdig verunglimpfte, (den auch ich perſönlich kennen zu lernen die Ehre hatte,) war würdig der Krone Schwedens!

Das ſtark beſuchte Hölzchen **Ellenriede** iſt das Roſenthal Hannovers, und das maleriſch liegende Dörfchen **Marienſee** die Wiege **Höltys**; der ſüße melancholiſche Dichter ſuchte ſich von ſeiner Schwindſucht in heimathlicher Luft zu heilen, und ſtarb. Den meiſten

Genuß gewährt der herrliche Park zu Marienwerder (zwei Stunden), der aber wohl weniger engliſche Innſchriften haben dürfte. Die Verehrer Sternes finden auf dem Gottes-Acker, neben der Einſiedeley, die Grabmäler Yoriks, Marias, Lorenzos, le Fevres, Trimms, Shandy und Tobys. Zu Bandeln ruhte auf ſeinen Lorbeeren Benningſen († 1826), den Jerome einberief als Landeskind unter Androhung der Güter-Confiscation, wie anderwärts auch geſchahe — aber nicht alle antworteten ſo höflich als Benningſen. „Vorjetzt erlaubt es mir der Ruſſiſche Dienſt nicht, ich hoffe aber ſpäter zu kommen mit 50,000 Ruſſen" und — hielt Wort!

Der Gottes-Acker zu Hannover, deſſen Monumente die Eitelkeit der Reichen dieſer Welt verkündigen, enthält die Gräber mancher, die unſern Beſuch verdieren. Der edle Werlhof ruhet hier, der Arzt der Armen, daher er im beſſern Andenken ſteht als Ritter Zimmermann; der Lohnbediente ſogar ſagte: Zimmermannn war ein Narr, die Großen und die Bücher haben ihn dazu gemacht." — Werlhof hat ein geſchmackvolles Denkmal, das ihm Freunde ſetzten, Zimmermanns Denkmal aber, wenn ihn gleich ſeine Zeitgenoſſen den Ueberritter nannten, Hippel das Büchlein ſchreiben konnte: Zimmermann I. und Friedrich II. — der Lohnbediente dem berühmten Arzt ein ſo ſchlechtes Epitaph ſetzte — Receptenſchreiber ſchreiben noch ſchlechtere Epitaphien - und ſein ungeheurer Ruf dennoch von dem ſeines Landsmannes Schuppach, des Urin-Doctors, zu Langnau übertreffen wurde, bleibt ſtets ſein Werk über die Erfahrung, und auch ſeine Einſamkeit, die indeſſen gewinnen würde, wenn ſie, ſtatt aus vier, nur aus zwei Bänden beſtände. Hier ruhen auch Münchhauſen, Brandes, Leiſewitz ꝛc. und wie könnte ich des ehrwürdigen Feder vergeſſen, der 1821 im hohen Alter als Direktor des Georgianums ſtarb, da die kritiſche Wort-Philoſophie, wie er ſich ausdrückte, ſeinem Autor- und Docenten Ruhm zu Göttingen amputirte. Feder war kein Philoſoph erſter Größe, aber durch ſeine Perſönlichkeit und populäre Schriften, durch ſein Leben und Beiſpiel als ächt praktiſcher Philoſoph, deſſen Geſicht ſchon Tugend und wahren Seelenfrieden verkündigte, ſtiftete er ungemein viel Gutes. Gewiß wird ſein Werk über den menſchlichen Willen noch geleſen werden, wenn niemand mehr die Schriftchen kritiſcher Sempronii Gundiberts, die ihn beſpöttelten, kennen wird, die man, wie die letzten Ritter ihres Stammes, mit Schild und Wappen, in ihren Schriften hätte begraben ſollen, wodurch doch — etwas Holz erſparet worden wäre. Feder erhielt noch kurz vor ſeinem Tode den Guelfen-Orden, und machte nachſtehendes Diſtichon:

Longe tibi Pediti percursa est semita vitae
attingens metam nunc requiescis Eques!

Hannover iſt auch die Vaterſtadt des unſterblichen Herſchel, der als Hautboiſt anfangs bey der Garde diente, der Gebrüder Schlegel, Jfflands und Ramsbergs, unſer Hogarth. Jm Muſeum iſt ſeine Schlacht von Waterloo, wozu der Tod des Herzog von Braunſchweig als Gegenſtück kommen ſoll, nebſt einigen kleinern Stüken; wer kennt nicht ſeine Kunſt-Talente? Wie ich höre ſoll auch denen in der Schlacht von Belle Alliance gefallenen Hannoveranern ein Denkmal errichtet werden — eine Säule von 125′ mit einer Victoria und dem Namen der gebliebenen Tapfern. Zu Hannover erfand 1526 der Brauer Curd Breyhan das nach ihm benannte liebliche Weiß-Bier, das zu Hannover zwar dem Engliſchen weichen muß, aber zu Göttingen nicht verachtet iſt, weil die meiſten kein beſſeres haben. Was iſt der berühmteſte Name Deutſchlands gegen Breihan, der täglich von allen genannt, gelobt, und mit Begierde verſchlungen wird? während der Liquor genannt, Bonaparte und Napoleon ſich nicht mehr ſehen laſſen darf. Niemand muß Breihan, der mir ſelbſt behagte, ſo gut geſchmekt haben, als dem, der nachſtehende Verſe machte, er müßte dann der abſcheulichſte Satiriker geweſen ſeyn:

Grandia si fierent toto convivia coelo,
Brohanam superis Jupiter ipse daret!

Der Süden Hannovers hat immer noch, auch ohne den Harz, manche Naturſchönheiten, und dahin gehöret zunächſt die fruchtbare Gegend von Hildesheim, von der Innerſte durchſtrömt, und die von Osnabrück und Hammeln. Von der Burg Calenberg, die einer ganzen Provinz den Namen gibt, Sitz der alten Herzoge an der Leine, ſind nur noch wenig Ruinen, und ergötzlich iſt das Sprüchwort von einem Betrunkenen „Er hält einen Caleberger Bauren“ (im rothen Kittel bey einer gewiſſen Verrichtung hinter der Hecke) für eine Erdbeere! Hammeln am Einfluß der Hamel in die Weſer iſt zwar eine alte unregelmäßig gebaute Stadt von 5000 Seelen, einſt Hanſeſtadt, aber war die Erſte Veſte und Baſtille des Landes, die ſelbſt Napoleon bewunderte, aber ſprengen ließ. Die Lage iſt höchſt mahleriſch. Das trefliche fort Georges vielleicht ſo hoch als der Königſtein, baute der bekannte Graf von Bükeburg. Hammeln war ſehr feſt und mit allem verſehen — aber der Preußiſche General von Schöler capitulirte, wie die andern! Das ſogenannte Hammlerloch, das einſt die Weſerfahrt furchtbar macht, iſt jetzt gefahrlos, aber es ſcheint mit den geſprengten Werken ſey auch die Induſtrie geſprengt worden, wenigſtens findet das Bier, Patientenbier genannt, weil man es ſelbſt in Apotheken führte, keinen ſtarken Abgang, der Lachsfang aber ſoll um 1000 Thaler verpachtet ſeyn. Ueber dem Rathhaus ſteht

Aus Gottes reicher Milde hat,
der Becker Brod, und Rath die Stadt,

ich glaube aber die Innſchrift am Gaſthaus zur Traube iſt noch beſſer: In Vino veritas!

Hammeln iſt die Geburtsſtadt Moritzens, der überall in das bürgerliche Einerley des Lebens aeſthetiſche Manichfaltigkeit zu bringen ſuchte, und darüber oft hungerte; er wandelte herum, wie Seume, und ſchrieb viel Schlechtes, aber auch manches Gute. Am berühmteſten iſt Hammeln durch den Rattenfänger. Dem Mährchen ſcheint ein altes Monument zu Grunde zu liegen, wo ein fanatiſcher Mönch die Kinder fortführt zu einem fanatiſchen Kreuzzuge, aber das Volk kennt den Berg, in welchem die Kinder verſchwanden, die der böſe Rattenfänger, dem der Magiſtrat die bedungene Summe für Ausrottung der Ratten und Mäuſe verweigert hatte, aus Rache in den Berg, und unter der Erde weg in Siebenbürgen wieder ans Licht führte! Das Monument auf Glas iſt auch verſchwunden, das einſt ein Prediger zur Nutz-Anwendung gebrauchte, und den Eltern ſagte „Betrachtet es recht, nicht wie die Kuh das neue Scheunethor, ſondern chriſtlich, laßt eure Kinder nicht in der Irre gehen, auf daß der Teufel nicht mit ihnen ſpiele.“ — Vielleicht iſt auch das alte Gemälde in der ſogenannten Schmeckſtube, das den Kaiſer vorſtellte, „ich will Tribut,“ einen Bettler „ich habe nichts“ einen Soldaten „wir zahlen nichts“ einen Geizlichen „wir ſind frey und einen Bauer „ich muß für alle zahlen“ verſchwunden? Man ſagt Magistratus habe ſeit jenem Unfall ſeine Dekrete nicht mehr von Chriſti Geburt datiret, ſondern nach unſrer Kinder Ausgang. Warum gibt es doch keine ſolche Rattenfänger mehr! Ratten und Mäuſe benagen auf das unverſchämteſte die alten Adelsdiplome, und andere uralte wichtige Privilegien, nicht nur, ſondern die Kinder der Revolution ſchreyen ſo laut nach Verfaſſungen, nach Recht, Freiheit und Gleichheit vor dem Geſetz, und nach Erleichterung, daß der Rattenfänger gewiß beſſer als zu Hammlen bezahlt würde, wenn er das Geſchmeiß unter deutſcher Erde hinweg nach der Türkei und ins ſchwarze Meer führte, wie die Rotte Cora. **Censeo Carthaginem delendam!**

Hildesheim (von Hildegard Hille im Munde des Volks Hillſem) mit ſeinen vielen Thürmen und Kirchen nimmt ſich von weitem weit herrlicher aus, als Hannover, deſto häßlicher und finſterer aber ſein Inneres; es zählte einſt nicht weiter als 10 Klöſter. Der Dom imponirt, und unter ſeine Merkwürdigkeiten gehört die Irmenſäule 16′ von grünlichem Marmor; oben darauf ſteht die Gebenedeyte, wie Petrus und Paulus auf den Tropäen römiſcher Kaiſer. Ob der Roſenſtok, deſſen Wurzeln in der Domgruft liegen, noch blühet, oder bey der Säculariſation mit dem fetten Stift verblühet iſt? weis ich nicht. Ludwig der Frömmler hing bei einer Jagd ſein **Reliquarium** an einen wilden Roſenſtock, und vergaß es — in der Nacht fiel tiefer Schnee — er ließ darnach ſuchen, und ſiehe aller Schnee war in der Gegend fort; nur um den Roſenbuſch nicht, damit der Schatz deſto leichter zu finden wäre, und der Roſenſtok umſchanzt von Schnee, ſtand — in voller Blüthe! **Ludovicus Pius** baute auf die heilige Stätte den Dom, das Bisthum wurde von Elze hieher verlegt, und der alte Roſenbuſch blühte bis auf unſre Zeiten, ſo lange das Stift blühte, das, neben einem Fürſtbiſchof und einer Menge ehrwürdiger Herren, 42 Domherrn mäſtete, worunter die meiſten aus der Familie Weichs waren! Wir können dieſen heiligen Roſenſtock leicht mißen — an ſeiner Stelle mögte ich aber jüngere Leſer mit einem Veit Roſenſtock bekannt machen, den ſie ſchwerlich kennen, da ſolcher bereits 1776 blühte!

Das Stift Hildesheim vergrößerte ſich vorzüglich durch die Beſitzungen der mächtigen Grafen von Daſſel, die ſchon 1329 ausſtarben, und da es in der fruchtbarſten und bevölkertſten Gegend Hannovers liegt, die man am beſten von dem angenehmen Berghölzchen überſiehet, ſo müßte es da ganz anders ausſehen, wenn der Regentenſtaab — nicht krumm geweſen wäre. Es ſahe hier einſt ſo finſter aus, als zu Paderborn und man mußte an den Abt denken, der auf dem Basler Concil auf die lateiniſche Anrede eines Cardinals ſchnell die Dörfer um die Stadt nannte, und S. Eminenz glaubte, der Mann ſpreche Griechiſch! Hannover muß die Induſtrie erſt wecken, vielleicht auch Noth, denn die Landdroſtey bietet nicht das Faulheitsküſſen, das Fürſtbiſchof, Domherren und andere Ehrwürdigkeiten den Bewohnern unterbreiteten. Kaum wird die Stadt Hildesheim 12.000 Seelen zählen, könnte aber leicht 40,000 in ſeine Mauren aufnehmen. Ob wohl noch jetzt kinderloſe Eheleute der Pfarrey einen Geduldhahn entrichten, damit ſie wegen Verluſts der Tauf- und Sterbgebühren mit ihrer Schwachheit Gedult trage? Meines Wiſſens iſt zu Augsburg der Schweigethaler abgeſchaft, den man zahlen mußte, wenn man keine Leichen-Rede wollte — man denke jetzt philoſophiſcher über — Nachreden, wie über unterlaſſene Thurm-Muſiken.

Superintendent Reimann nannte ſeine Kirche wegen ihrer Größe Prediger-Mörderin, und als das Feuer ſeine Bibliothek verzehrte, ſahe er es als eine gerechte Strafe Gottes an, weil er ſein Herz allzuſehr an dieſen Götzen gehängt habe; mit dieſen chriſtlichen Geſinnungen habe auch ich mich ſchon zu tröſten geſucht, wenn gute Freunde mir ein Buch entführt, oder wieder zu geben vergaßen, es pflegt aber immer hart herzu gehen, wegen Herzenshärtigkeit und Glaubens-Schwäche, was ich doch jenen Freunden hiemit öffentlich zu erkennen geben will. An der S. Martinskirche ſtand Organiſt Henke, der nach langwierigen unermüdeten Verſuchen das Geheimniß erfand Knaben oder Mädchen nach Willkühr zu erzeugen, und ſein Büchlein trug ihm — 5000 Ducaten, weit mehr als ſeine Orgel, ob er gleich die Natur weniger traf, als Pedal und Claves! — Mich koſtet nur 12 Kreuzer, was Anfangs einen Ducaten koſtete! und vielen möge nach mißmuthigen Verſuchen, den Weg der Zeitungen gewandert ſeyn! Alle Wunderſtückchen der Charlatane, die Goldtinkturen-Luft- und Wunderſalze, der Lebensthee S. Germains, der Magnetiſmus Mesmers, Caglioſtros Lebens-Elixir ꝛc. alle waren mehr auf das Leben der Erfinder berechnet, als auf das Leben ihrer Patienten.

Gegen das Gebirge hin (3 St.) liegt Söder, das ſchöne Gut des Freiherrn von Brabek, (jetzt Stollbergiſch) mit der herrlichen Gemälde-Gallerie, die klein aber auserleſen iſt, geordnet nach den Gegenſtänden in ſechs Zimmern: Architektoniſche Stüke, Bildniſſe, Landſchaften, hiſtoriſche Gemälde, Cabinetsſtücke ꝛc. Unter den Bildnißen gefiel mir neben Guidos Greiß und der heiligen Catherina, die lieſet, Ruyter von

Rembrandt, und ein Ictus mit ſeinem corpus Juris. In den beyden hiſtoriſchen Sälen iſt van Thulden Erisistrat ausgezeichnet wie er die Liebe des Antiochus zur Stratonice entdeckt, Rubens Dejanira und Nesus, die heilige Magdalena, die den Erſtandenen erkennt, Bassanos Madonna — Pöls Feuersbrunſt, und Flink, die Mütter bringen ihre Kinder zu Jeſu. Trefflich ſind: Sacchi Tod Abels, Bourguignons Schlachtſtück, Kuyps Engel, der die Geburt des Heilandes den Hirten verkündiget, und Dows Tobias, der ſeinen Vater ſehend macht. Im Saal der Landſchaften ſind treffliche Salvator Rosa, Ruysdael, Claude Lorrain, Vernet, van der Neer, worunter ich mir Ruysdals von der Sonne erleuchtetes Kornfeld wählen würde. Unter den meiſt niederländiſchen Cabinetsſtüken ſticht ein Raphael hervor (man kennt von ihm kaum ein Halbdutzend kleinerer Stüke) die Anbetung Simeons, und eine reizende Madonna von Correggio. Söder iſt auch ohne dieſen Kunſtſchatz ein ſchöner Landſitz mit den herrlichſten Ausſichten nach dem Harz, und am gutgebauten Schloß ſtehen die Worte:

Hic me vixisse beatum curo, atque exacto conténtum
Tempore vita cedere, uti conviva satur —

und das läßt ſich leicht glauben!

Weit ſtiefmütterlicher war Mutter Natur gegen Osnabrück, das auch ſchon jenſeits der Weſer und Holland näher liegt, und doch bieten noch Hügel und Wälder ſchöne oft mahleriſche Anſichten von Bomte au, wo das ehemalige Bisthum anfing bis Quakenbrück, wo es wieder aufhörte; es iſt ein wohlhabendes, gewerbſames und ſo reinliches Städtchen, daß man ſich ſchon in Holland glaubt. Die Osnabrüker haben einen Fleiß, den das alleinſeelig machende Hildesheim nicht kennet, und ſollen das Plattdeutſche am reinſten ſprechen, was ich eher von Holſtein behaupten mögte. Die Osnabrücker ſind ſtarke Hollandsgänger, ſie miſchen holländiſche Wörter unter, und ſagen z. B. von Leuten im Prozeß nu hebbet se wat to pleiten, offenbar das holländiſche playden (plaider), und Plaiten ſcheint leider! ein Erbſchade dieſer Gegenden. Hoche erzählt von einem Droſten, der jagat zu ſeinem Namen ſchrieb, weil der Rentmeiſter negat geſchrieben hatte, und erinnert an den alten W. Landvogt, der ängſtlich ſein Amt antrat — der Ober-Amtmann beruhigte ihn „Sie haben blos Acht zu geben, gnädiger Herr! daß ſie vidit nicht mit einem f ſchreiben!“

Osnabrük, die ehemalige Hauptſtadt des Bißthums, welches das Sonderbare unſerer Reichsverfaſſung vermehrte, indem es abwechſelnd bald katholiſch bald proteſtantiſch war, jetzt aber wie Lübek zum Vortheil der Häuſer, die dieſe Bisthümer längſt beſaßen, ſäculariſiret iſt, wodurch das Stuartiſche No Bishop, no King widerlegt wird — gehört zu den ſchönſten Städten des ehemaligen Weſtphalens, und ich mögte ihr den 3 Rang nach Düſſeldorf und Münſter anweiſen. Das große biſchöfliche Schloß mit der goldenen Inſchrift: **Sola bona quae honesta** nimmt ſich gut aus, wie viele Häuſer, die Bevölkerung beträgt 8000 Seelen, das Gymnaſium ſteht in gutem Ruf, man findet hier viele Bildung, und ein einfaches ſtilles Leben, das mir gefällt. Wer wollte ſich nicht den Rathhausſaal öffnen laſſen mit den Bildnißen der Weſtphäliſchen Friedensgeſandten? Nachdenkend weilte mein Blik auf Salvius, D'Avaux und Trautmannsdorf, vorzüglich auf Johann Oxenſtierna, der ſich im Gemälde auszeichnet, wie im Leben, und kein Axel, ſondern ein Johann war, der ohne Salvius Schweden ſchlecht bedient hätte.

Es iſt beſchämend für die Diplomatie, daß der große Vater dieſen Sohn ſandte, der von des Vaters Schloßbau bemerkte „Es iſt ein Viehhaus“ worauf der erzürnte Alte ſagte. „Und ein Rindvieh wird es auch künftig bewohnen!“ Und doch ſandte er ihn mit den Troſtworten: Mundus regitur sapientia parva!

Die Hauptnahrungsquellen ſind Flachs- und Hanfſpinnerey, und dann das verdammte Hollandsgehen (vorzüglich aus Lingen) wo ſie wie Sclaven arbeiten, Heuen, Torf- und Steinkohlen graben, und alles thun, was myn Heer nicht thun mag, um 30 — 100 Gulden mit nach Hauſe zu bringen neben einem tüchtigen Fieber. Doch — Tyroler halten es auch ſo im Süden — und geben nicht eben ſo viele Franzoſen über die Pyrenäen, und eben ſoviele Italiener über die Alpen? den ſtärkſten Abſatz hatte das Löwentlinnen (grobe Leinwand) nach den Colonien für Sclavenhemden, und ſoll abgenommen haben. In jedem Hauſe ſieht man einen Webſtuhl, alles ſpinnet, Knecht und Herr, und ſo wie die Oekonomie beſtellet iſt, wird der Holzſchuh abgeworfen, und das Rädchen ſchnurret. Man muß die Osnabrüker ſchätzen ſchon wegen dieſes Fleißes.

Unbegreiflich bleibt mir, wie dieſe und andere arme Gegenden Weſtphalens ein Paradies für Advokaten ſeyn können? aber behauptete nicht einſt ein Prediger der Lüneburger Haide, daß hier das Paradieß geweſen ſey? Seinen Beweis führte er mit Sethendorf — Seth sun Dorf! Die Sucht zu rechten ſcheint eine Eigenheit der Bewohner zu ſeyn, und die Handlanger der Gerechtigkeit ſich ſo wohl zu befinden, als die Schweine. Unter Hannöveriſcher und Preußiſcher Regierung wird ſich wohl manches beſſer geſtalten, aber zu meinen Zeiten prieß ſich der preuſſiſche Nachbar, troz der Cantonsliſte, glücklicher, als ſeine Nachbarn, geplakt von Gutsherren, und zuletzt noch von Advokaten, die zwar gerne Wind machen, aber doch nicht vom Winde leben können. Im Adreß-Kalender des kleinen Osnabrüker Ländchens von 150,000 Seelen fanden ſich — 72 Advokaten, daher das Sprüchwort, das vielleicht auch Aerzte angeht: me kan ehe en Docter krygen, as en Strohsuyer (Strohſchneider), was immer noch artiger iſt, als wenn **Jean Paul** den Rechtsfreunden zu ihren eigenen Händen, noch geſetzliche Hände giebt, um ſie mit jenem Beutelſchneider zu vergleichen, welcher, während ſeine wächſerne Hände beteten, mit ſeinen natürlichen unter dem Mantel nach Beutel fahndete!

Man ſahe auf den erſten Blick, welche Leute ſogenannte Meyer oder Freybauren, und welche Heuerleute oder Hörige waren; der Meyer brüſtete ſich wie ein Edelmann, während Stumpfheit, Niedergeſchlagenheit, und elender Aufzug den Hörigen verkündeten. In ſolchen Ländern klingt es doppelt komiſch, wenn nach Seelen gerechnet wird, wo man nur Leiber will, und dieſen nicht einmal ihr Recht widerfähret; die Alten glauben ihre Jungen ſeyen nur da, um das Vieh zu hüten; und früher galt auch noch „Trittſt du mein Huhn ſo wirſt du mein Hahn! Hörigkeit iſt ein Unrecht, und es gibt keine Verjährung des Unrechts! Wir bemitleiden die Schwarzen bey ihrem Topf von Mais, hier in Deutſchland gab es Weiße Neger bey Cartoffel- und Bohnentöpfen — Wenn Adam wieder käme? ob man ihm wohl einen Begriff beybringen könnte von Adel, und Hörigen oder Leibeigenen? die Leutchen wohnen ſporadiſch, und erſt jenſeits der Weſer, die man zu Leerſe paſſirt, gen Hachenburg hin, verändert ſich die Natur. Weiter gegen die Oldenburger Gränze kommt das Teufels-Moor, der Dümmer-See, und die Sandwüſte und Moräſte um den lezten Hügel Deutſchlands, den Hümmling — ſicher die traurigſte Gegend des ganzen weiten Vaterlandes! Dieſen weiten Moräſten entſteigen ſtinkende Nebel, der Heerrauch verbreitet ſich über die todte Ebne, nur ſelten iſt der Horizont helle, häufig erblikt man die Sonne durch den dicken Heerrauch nur als blutrothe Scheibe, und wenn Aeolus übler Laune iſt, ſo gibt es Sandhoſen wie in den Wüſten Afrikas. Gleich traurig ſind die Kreiße Meppen und Emsbüren, wohin zu gehen ich natürlich keine Luſt hatte; mächtig contraſtiren ſie mit der Gegend bey Diſſen, wo die Rothenfelder Saline iſt, und der reizendſten Anſicht im Osnabrükiſchen, der Gegend um das ehemalige Benedictiner-Kloſter Iburg!

In jene von Gott verlaſſene Gegenden wurde der edle Herzog von Ahremberg gebannet, mit einer Entſchädigung von 33 □Meilen, 32,000 Seelen und 300,000 Gulden Einkünften nebſt Recklinghauſen unter Preuſſiſcher Hoheit = 11 □Meilen mit 44,000 Seelen. Der Herzog wird mit ſeinen niederländiſchen Gütern immer eine Million Gulden Einkünfte haben, und wenn er ſich von Brüſſel trennen kann, ſo bewohnt er Clemenswerth, ein vormaliges Jagdſchloß des Fürſtbiſchof von Münſter. Ahremberg wurde durch einen unglücklichen Schuß auf der Jagd — blind, aber ſo wie die meiſten Blinden heiter ſind, ſo war Er der Heiterſte, den ich je ſahe, und ſpielte ſein l'Ombre beſſer, als die Mitſpieler mit ſechs Augen! Lingen, das ehemals eigne Grafen, (ja ſogar eine Univerſität) hatte, und Tecklenburg ſind nicht minder dürftige Gegenden, aber die Bewohner zeichnen ſich vor dem katholiſchen Münſterländer ſehr aus durch Fleiß im Spinnen und Weben. Teklenburg liegt nur zwei Stunden von Oſnabrück, öde und verfallen, die Kirche enthält die Grabmonumente der alten Teklenburger Grafen, und ihre Burg-Ruine blikt traurig herab auf das Städtchen und das Land, deſſen Haupt-Reichthum Torf iſt; Viehzucht und Wollenſtrumpfſtrickereien ernähren, neben dem Holland geben, die geringe Bevölkerung. Selbſt das Waſſer hat in dieſen traurigen Gegenden Torf-Geſchmack, und man kann Sandhoſen zu ſehen bekommen, wie in den Wüſten Lybiens!

Zu Oſnabrück lebte, wirkte und ſtarb einer der herrlichſten Deutſchen, und welcher Gebildete dächte nicht ſogleich an Juſtus Möſer? Auch Freund Gruner, der viel für die gute Sache that und duldete, und ſein viel bewegtes Leben zu frühe zu Wiesbaden endigte 1820, alt 43 Jahre, war ein Oſnabrücker. Möſer war ſein Pathe, daher ſein Tauf-Name Juſtus, der gewiß mehr Einfluß hatte, auf das, was er war, als bei dem weit berühmtern Rauchtabaksfabrikanten Juſtus; der Name machte ihm mehr Freude, als Juſtus Lipsius gehabt hätte, wenn er in Gottſcheds überſetzten Bayle „der gerechte Leipziger“ geleſen hätte. Die Miniſter von Hardenberg und Stein waren Gruners Freunde und Gönner, daher die Rolle, die er ſpielte; Il bruloit sa chandelle par les deux bouts — nicht wie jenes Ehepaar, wo der Mann das Licht von unten anſteckte, weil dadurch der obere Theil dichter werde, die Frau aber von oben, weil es verkehrt heraus komme, ſondern neben Lebensgenuß ſtand Arbeit und Anſtrengung. De Bar, der Verfaſſer der einſt viel geleſenen Epitres diverses, Domherr zu Oſnabrük, das an der Haſe liegt, (Brücke an der Haſe) ſang:

né dans un climat froid, au bord de la rivière,
dont le nom seul contient une Satire entière —

de Bar, der die Epiſtel à ma Patrie ſchreiben konnte, war, verglichen mit Möſer und Gruner — ein Haſe, und ſeine Epitres ſind mit Recht vergeſſen, wie einſt d'Argens viel geleſene Lettres juives, chinoises und cabalistiques, die Friedrich ſo wohl gefielen, daß er ihn nach Berlin rief. Einer Inſel-Gruppe im Auſtraliſchen Archipell gab Carteret den Namen Osnabrück, wie Kotzebue und Kruſenſtern andern Inſeln die Namen Romanzoff, Witgenſtein, Milloradowitſch, Sacken, Tſchitſchagon, Barclai de Tolly, Wolchonsky ꝛc. wovon natürlich die Eingebornen ſo wenig wiſſen, als die Oſt- und Weſtindier von der großmüthigen Schenkung Papſt Alexanders, der bekanntlich die ganze Neue Welt zwiſchen Spanien und Portugall vertheilte auf die uneigennützigſte Weiſe!

Der Dümmer-See, (von Damm) den die Hunte macht, iſt reich an Hechten, Aalen und vorzüglich an Enten, daher der Entenfang von Bourlage berühmt iſt; der See wird eine Meile Länge und ½ Breite haben. Hier iſt auch die Gänſezucht ein bedeutender Nahrungszweig, die Federn, die nach Hamburg gehen ſind allein in der Grafſchaft Diepholz, auf 12,000 fl. berechnet, nun noch die Federſpulen, die eine eigene Fabrik beſchäftigen, und die eßbaren Gänſe ohne Ende, jung und alt; ſoviele Gelbſchnabelchen auch der Raubvogel wegfängt, ſo iſt doch eine tüchtige Zucht-Gans ſoviel werth, als eine Kuh, wie diejenigen, die die Federn ſchleußen wenigſtens ſo viel, als die, die darauf liegen, oder ſolche tragen. Die Gans verdient eine Lobrede! denken wir nur an das Bette — und was damit zuſammenhängt — an Gänſeſchmalz — an Gänſeflügel geſpickt zwar nicht zum Fliegen — aber doch zu Federkielen; wie zu Flederwiſchen — wahrlich Gänſe ſollten höher geachtet werden, als — die Schwanen! Der berüchtigte Küſter von Rummelsburg, Baldrian Schwarzbukel hat ſich daher mit ihrer Zucht viel abgegeben, und jedem Hauswirth gerathen — keine Gans zu genießen, ehe ſolche die gehörigen Federn habe — keine alte Gans zu nudeln, wohl aber junge, die, wenn ſie nicht zu oft hintereinander genudelt werden, einem unter der Hand fett werden. — Der Norden iſt jedoch mehr der Aufenthalt der wilden Gänſe — magerer und mißtrauiſcher als die zahmen — und hier leben auch neben der vornehmen Eidergans, die Lachgänſe! Die gewöhnlichen Gänſe bleiben aber die beſten! In dem Flecken Dame am See ſteht das Wirthshaus am Kirchhof mit der Innſchrift: „Nicht alle haben einen Sinn, der geht vorbei, der geht herein.“ Mit dem Kirchhofe ſteht es anders, unſerer letzten Heerberge, wo der Wirth zwar kein Geld nimmt, die Gäſte aber nolens volens ſelbſt verzehret!

Noch müſſen wir des niedlichen kleinen Bades Rehburg gedenken unweit des Städtchens gleiches Namens, das eine äußerſt angenehme Lage hat. Vom Friedrichsplatz genießt man einer lieblichen Ausſicht auf das Steinhuder Meer, und vom Georgenplatz einer noch ſchönern auf die Porta Westphalica und viele Dörfer. Unferne davon liegt auch die ehemalige Ciſterze Loccum, ein geiſtliches Seminar, deſſen Vorgeſetzter Landſtand iſt, und keiner andern Legitimation braucht, als zu ſagen: Ich bin der Abt von Loccum. Intereſſant ſind die alten Kloſterhallen, vorzüglich der Kloſter-Hain mit der Ruine Loccaburg, umgeben von niedlichen Anlagen. Hier haben ſich auch die ſchwarzen Rehe fortgepflanzt, die Graf Wilhelm v. Lippe mit aus Portugall brachte. Die alten Aebte zeichneten ſich aus durch Liebe für Wiſſenſchaften, und ein Abt Gerhard ſchrieb über den Eingang der Bibliothek: Fructus sancti Celibatus! Das Cölibat brachte aber leider ſo ſchlimme Früchte, als der Baum des Erkenntniſſes im Paradieſe!

Schloß Bentheim, Stammhauß des jetzigen Fürſten dieſes Namens, liegt ganz an der holländiſchen Gränze, in der Nähe von Delden, und überraſchet, wenn man die traurige fünf Stunden lange Wüſte von Steinfurth, die ſogenannte Brechte, durchgepflüget hat, und auf der andern Seite gegen Utrecht hin iſt ſchon wieder eine zweite! Druſus ſoll die Burg erbauet haben, deren Mauren und Thürme ſo feſte ſind, daß ſie Mauerbrecher und Canonenkugeln abgewieſen haben, wie die Spuren zeugen. Dieſe intereſſante alte Burg hat ſogar als Berlin ihre weiße Frau, die alte Schaffnerin hat ſie mehr als einmal ſelbſt geſehen. . . . In der Nähe iſt ein in dieſer Gegend wichtiger Steinbruch, noch wichtiger aber für das Ländchen könnte die reichhaltige Schwefel-Quelle im Walde werden, wenn — die Wenn nicht wären; die Nymphe hatte wenigſtens nicht nöthig zur Politik jenes Contuccio ihre Zuflucht zu nehmen, der von Meiſter Schreiner einige Dutzend Krücken fertigen, und im Speiſeſaal ſeines neuerrichteten kleinen Bades aufhängen ließ, als Reliquien hier geheilter Krüppel!

Der Großvater des jetzigen Fürſten, dem Paris lieber war, als ſein Land, wo er das Hotel Bentheim bewohnte, das freilich angenehmer iſt, als die alte Burg der Väter, verpfändete 1753 Alles an Hannover auf 30 Jahre gegen Uebernahme der Schulden, und

800,000 Thaler baar Geld, behielt ſich nichts aus, als die Bewohnung des Schloſſes und die Jagd, und erröthete nicht dann und wann unter ſeine verlaſſene Unterthanen zu treten, und in die deutſche Burg ſeiner Ahnen, die Hannoveraner bewachten! Sein Sohn benutzte die Conjuncturen, als Frankreich Hannover beſetzte, wie mehrere Schuldner Kurheſſens auch, und wurde reſtituirt, aber 1813 ſetzte ſich Hannover wieder in Beſitz mit Recht, denn wenn auch die Zeit der Verpfändung abgelaufen war, ſo war doch der Pfandſchilling noch nicht zurückbezahlt. Jetzt iſt Bentheim frei, jedoch unter Hannöveriſcher und Preuſiſcher Landeshoheit. Dieſe Grafſchaft oder Fürſtenthum von 22 □Meilen mit 30,000 Seelen und 150,000 fl. Einkünfte, an der Vechte, hat Getraide, Hanf, Flachs, Vieh und auch Steine im Ueberfluß, die dem Holländer willkommen ſind. Die Burg Bentheim ſelbſt ruhet auf einem Felſen, und zum Beweiſe, daß es auch lediglich auf den Felſen abgeſehen war, hört die Stadt mit dem Felſen auf. Die gerühmte Ausſicht von da iſt weit, ſehr weit über die Flächen Weſtphalens und Hollands hin, aber eine Ausſicht, wie ſie Noah von Ararat gehabt haben mag, nachdem ſeine Arche da ſitzen blieb nach den verlaufenen Gewäſſern der Sündflut Alles erinnert mehr an Holland, als an Deutſchland — das Hellandgehen iſt Sitte, wie in ganz Weſtphalen, und wenn dieſe Sitte ihre unleugbare Nachtheile hat, ſo bringt ſie doch auch, neben etwas baar Geld, holländiſche Reinlichkeit, Kunſtfleiß, Ordnungsliebe und Sparſamkeit nach der Heimat, die ich meinem lieben Süden wünſchte.

Bentheim-Tecklenburg iſt Ein und daſſelbe Haus mit Bentheim-Steinfurt, Tecklenburg ging verloren, und nur Rheda = 3 □Meilen 10,000 Seelen, blieb dieſer Linie nebſt Hohenlimburg unter Preuſſiſcher Hoheit. Der Graf oder Fürſt von Rheda beſitzt aber auch noch die Herrſchaften Gronau und Wewelinghofen, zuſammen 60,000 fl. Einkünfte.

Der Fürſt Bentheim reſidirt zu Steinfurt, eine Oaſe in dieſen traurigen Gegenden, von der Aa durchſtrömt; Baggeſen würde Steinfurt eine Land-Inſel nennen, wie Stollbergs Tremsbüttel. Sein geiſtvoller Vater legte hier einen berühmten Park an, der viele Fremde, vorzüglich Holländer anzieht, eine kleine Feen-Welt in dem flachen, öden Weſtphalen, — ſchade! daß ſie ſo überladen iſt! In einem Umkreiſe von ½ Stündchen ſiehet man Sineſiſche Häuschen, Eremitagen, Grotten, Windmühlen, Tempel, Aegiptiſche Sääle, Gothiſche Kirchen, Römiſche Gräber, Fontainen, Seen, ein ungeheures Waſſerrad, und ſelbſt eine auf einer Sandbank geſtrandete Fregatte! Die unſeelige Verpfändung an Hannover war ein Unglück für die ſo fleißigen Bewohner, wollte auch der Graf, ſo konnte er nicht, Hannover konnte, aber wollte nicht! ich vernahm auch Klagen über Abgabendruck und ſtrenge Hörigkeit, was ſich hoffentlich mit der Entpfändung und Mediatiſirung gegeben haben wird.

Zu Münſter hörte ich öfters über das kleine nahe Höfchen und ſeine Etiquette ſpotten — der letzte Fürſt, Biſchof von Münſter, Kurfürſt von Cöln, Deutſchmeiſter und Erzherzog, einfach, wie ſein Bruder Joſeph, fuhr mit zwei Pferden ſpatzieren, ein Bedienter hintenauf — der Graf von Bentheim mit acht Holſteinern, und Huſaren voran — aber ich fand, als ich ſpäter ſelbſt an dieſes kleine Höfchen kam, in dem Grafen einen geiſt- und kenntnißreichen Mann, der mir hohe Achtung einflößte, fand eine noch liebenswürdigere hochgebildete Familie, und alles muſikaliſch; hörte nicht nur Engliſch, italieniſch und franzöſiſch ſprechen, ſondern auch plattdeutſch, holländiſch und däniſch — und machte mit den Damen Spaziergänge nach den Fräuleinſtiftern Langenhorſt und Bockhorſt, wo die vielen Schlagbäume öfters den Marſch erſchwerten! Ich ſaß bei dem Grafen auf dem Bock, wenn er mit ſeinen acht Holſteinern die Damen kutſchirte, und unvergeßlich ſind mir ſeine traulichen Worte: „Votre tache est difficile, et la critique aisée. — Il faut donner quelque chose au hasard!

Läugnen läßt ſich nicht, daß die Etiquette für ein kleines Gräfliches Höfchen ein bischen zu ſteif war — die Gemahlin war eine Herzogin von Holſtein. Es verſteht ſich, daß die Trompete zur Tafel rief, man nur mit Degen erſchien, und der Kammerdiener erblaßte, als ich einſt zum Grafen, der wahrhaft freundſchaftlich gegen mich war, unangemeldet und bloß anklopfend gehen wollte. Ich gedachte des Ceremonien-Meiſters am Hofe Louis XVI., als Miniſter Roland — mit rundem Hut und in Bänderſchuhen erſchien — erſchrocken konnte jener zu Dumourier kaum die Worte ſprechen „Ach Gott keine Schnallen!" und dieſer entgegnete ſarkaſtiſch: „Tout est perdu!" Hogarth und Lichtenberg müßen nie einer großen Cour beigewohnt haben, ſonſt hätten ſie gewis mit dieſem Non plus ultra unſer Zwergfell erſchüttert!

Wer ſondert in den Antichambern
Mäuſedreck von Coriandern?

Mehrere am Hofe hatten 2 — 3 Chargen bei einfacher Beſoldung — der Erzieher war Hofmarſchall und Kanzleirath — der Hauptmann der Leibwache — Baurath und wo ich nicht irre, Stallmeiſter, die wie Hannoveraner gekleidete Soldaten waren nach der Parade Lakayen, Läufer, Huſaren, Heiduken und Taglöhner im Park oder Bagno, wie man hier ſagte. Und doch ſchienen dieſe Dinge nur lächerlich, der kluge Graf ſparte um ſein Ländchen deſto früher auslößen zu können:

Ich gedachte hier eines mir ſtets werth bleibenden alten Reichsgrafen, der lange im Oeſtreichiſchen gelebt hatte, und umgekehrt über Etiquette lachte, wie Joſeph. Nach dem Tode des Bruders, der auch eine Holſteinerin hatte, war ſeine erſte Regentenhandlung, daß er alle Herzogs-Kronen, die überall im Schloſſe angebracht waren, — eigenhändig hinweg meiſelte! Doch in unſerm weniger ſteifen Süden lernte ich auch recht ſteife Höfchen kennen, und ſetzte eines in keine geringe Verlegenheit am Sonntage, wo der Hof ſich in die Kirche erhob, — mein Begleiter war von — ich nicht — jener konnte mit den hohen Herrſchaften fahren, ich nicht — der Cabinets-Sekretär mußte mich alſo ſchlau mit einer Kupferſtichſammlung unterhalten, bis alles in der Kirche war, was ich recht gerne geſchehen ließ. An einem andern Hofe war — der Kammerdiener zugleich Geheimſchreiber, Concertmeiſter, und Conditor, und es gehörte Geiſtesgegenwart dazu, um im Gedränge eines Hoffeſtes nicht ſtatt Colipheniums Pommade, und ſtatt der Pommade Conditors-Wachs zu erwiſchen, oder gar ſtatt eines: Wir von Gottes Gnaden Regierender Reichsgraf ꝛc. nicht ein Violino primo hinzuſchreiben!

Dritter Brief.

Göttingen.

Süddeutſche, die gewöhnlich von Caſſel herkommen, erhalten den vortheilhafteſten Eindruk vom Hannöveriſchen Lande, denn ſo wie man über den Lutterberg iſt, liegt Münden allerliebſt vor Augen, vielleicht der ſchönſte Punkt in ganz Niederſachſen. Der Lutterberg von deſſen Höhe der Anblik des Fulda-Thals und Heſſens Herkules auf der Wilhelmshöhe, gleich einer Thurmſpitze, nicht minder überraſchet, iſt ziemlich ſteil, kein Fuhrwerk darf ohne Hemmſchuh herunterfahren, aber die Muſen laſſen ſich nicht hemmen, und raſſeln im hohen Cabriolet herab, leichtſinnig wie Phäton — doch Philiſter-Gäule ſind keine Sonnenpferde, und ſo viel Staub die Kinder Apollos hier, und auf der Straße von Wehnde Bovenden und anderwärts machen, iſt es immer doch bloßer pulvis academicus!

Münden mit 5000 Seelen iſt ungemein lebhaft durch ſeine Speditions- und Tranſito-Geſchäfte mit Frankfurt und Bremen, die ins Große gehen, am lebhafteſten muß es zu der Zeit geweſen ſeyn, wo aller Rheinhandel darnieder lag, die Weſer aber noch offen war. Es kann für die dritte Handelsſtadt Hannovers gelten, hat viele Fabriken, der Handel auf der Fulda nach Caſſel und Hersfeld, und auf der Werra nach Wanfried iſt ſo lebhaft als auf der Weſer, die vielen Güter, die auf der Achſe nach Bremen ſpedirt werden, nicht gerechnet, und die Göttinger Herren kann es gelegenheitlich auch mit nehmen. Die Weſerſtädte Münden, Dransfelden, Uslar und Holzmünden ſind ſteinreich, d. h. ſie haben Bauſteine, die ſie die

Weſer hinablickern nach den ſteinarmen Niederlanden und Flachländern.

Im Amte Münden liegt ein unſchuldiges Dörfchen, das Bordel heißt und die Gartenhäuschen um Münden herum heißen plattdeutſch Süh dekum (Sieh dich um). Mehr als einmal war ich zu Münden im wilden Manne, der aber ſo mild war, als mein Nürnberger — nordiſch mild — und jedesmal feſſelte mich der Anblik der beyden Nymphen Fulda und Werra, die hier zur Weſer werden, und auf der Erdzunge, wo ſie ſich vereinen, iſt das lieblichſte Sühdekum, oder wenn es ſchöner klingen ſollte, die ſchönſte Bellevue und das ſchönſte Belvedere, das Reinheimer als Mondſcheinlandſchaft geſtochen hat.

> Zwey Ströme grüßen brüderlich,
> an Mündens ſtillen Mauren ſich —
> ſo ſtrömen in der Abendruh
> ſich hier — verwandte Seelen zu.

Nicht minder gefällt Göttingen ſelbſt, Leine Athen iſt ſehr gut gebauet, ſelbſt der ſchlechteſte Theil der Stadt, klein Paris genannt, hat ſich verſchönert, und die mit Linden beſetzten Wälle gewähren einen ſchönern Spaziergang, als die Umgegend mit ihren kahlen Hügeln und der traurigen ſchmutzigen Leine. Gott! welcher Contraſt mit der Lage Tübingens, Heidelbergs oder Bonns! Georgia Augusta, die Königin der Univerſitäten, ſollte da liegen, wo Münden liegt. Es iſt gut, daß man in froher Jugend alles ſchön findet, wo man noch wenig Vergleichungen anſtellen kann, und die Mehrzahl der Studirenden Norddeutſche ſind. Ich lächelte, als ich nach zwölf Jahren Göttingen wiederſahe, gerade wie beym Wiederſehen meiner Laura, mit ihren Kindern, und noch komiſcher waren mir die Aufwärterinnen in den Straßen, mit ſchweren Folianten und Quartanten unter den Armen in ihren langen katunenen Mänteln — ſelbſt gewiſſe berühmte Männer. „Aber nie werde ich, wie es in den Stammbüchern heißt, die Stunde unſerer Bekanntſchaft vergeſſen! Schrieb's zum gütigen Andenken N. N.

„Sie haben zu Göttingen ſtudieret?“ war während der Revolution eine ſehr verfängliche Frage — früher aber eine Empfehlung gerade wie ein Aufenthalt in Frankreich. Gottlob dieſe Zeit iſt vorüber, und ich denke man darf es wieder ſagen, daß von Göttingen aus ein politiſch freier Sinn ſich über Deutſchland verbreitet, und noch vor Schlözer und Spittler mit einem jetzt vergeſſenen Mann begonnen hat — mit Schmaus; Wir ſind doch wenigſtens ſo weit zu fühlen, was es heißt: wenn die Franzoſen von der Nation anglaise ſprechen, und vom — peuple allemand! Es iſt zwar nicht gut, wenn politiſche Einſichten mit politiſchen Einrichtungen im Widerſpruch ſtehen, aber die eigene Obedientia passiva, der Deutſchen macht wieder den höhern Flug der Speculation unſchädlich, und die ganze Frage der Madame Staele: Vous etes une nation et vous pleurez? Unſere Politik gleicht dem Hermes, der zwar einen Kopf hat, aber keine Hände und Füße, und ſo behalten wir Ruhe, die Eigenſchaft der Homeriſchen Götter! Unſere Geiſter halten ſich an die Nachwelt und Unſterblichkeit, und die Nichtgeiſter an Eſſen, Trinken und Bette!

Göttingen macht die Figur eines Kreiſſes, und zählt mit den Studenten à 14 — 1500 Köpfen und der Garniſon von 200 Mann, 11000 Seelen. Auf den Wällen umgeht man die Stadt bequem in ¾ Stunden, hat Schatten, trockenen Weg und Ausſicht, ja zur Zeit der Lindenblüthe athmet man, wo nicht Meiners „ſüße

Wohlgerüche in den Luſthainen der glücklichen Inſeln“ doch Lindenblüth Gerüche. Zur Zeit, wo der Philoſoph ſich ſo dichteriſch oder patriotiſch ausdrükte, athmete man ſogar die eben nicht aromatiſchen Gerüche der Stadtgräben voll holländiſcher Sumpfmuſikanten, deren Meiſterwerke mich nicht ſelten vom Walle herabgetrieben haben, denn nicht alle ſind des Naturdichter Brockes Meinung:

> Ich bin, biſt du gleich noch ſo klein,
> beredter Froſch! dein aufmerkſamer Hörer!
> du ſelbſt, ſo oft du quakſt mein Lehrer,
> dein Werk es meine Lehre ſeyn —

was am Ende ſelbſt die Profeſſoren übel nehmen könnten; Froſchkeulen habe ich übrigens zu Göttingen nie gegeſſen, was auch nicht brittiſch ſondern allzu franzöſiſch wäre. Jetzt ſind die Gräben meiſt ausgetroknet, und ich laſſe mir die glücklichen Luſthaine der Georgia Augusta eher gefallen, die es für Profeſſoren einmal gewiß ſind, weit mehr als für den Goldſchmidt, an deſſen Bude ſteht: Univerſitäts-Goldſchmidt!“

Der Name Göttingens kommt ſchon in einer Urkunde Kaiſer Otto I. vor, kraft welcher dem Kloſter Peelde Kirche und Zoll in villa Gotinge geſchenkt wird, aus der villa wurde eine feſte Hanſeſtadt, die es nicht nur mit dem Raubadel, ſondern ſelbſt mit ihren Herzogen aufnahm. Der Ruhm Göttingens aber beginnt mit Stiftung der Univerſität 1734, die Miniſter von Münchhauſen wie ſein Schooßkind pflegte. Es hielt anfangs ſchwer, ſchickliche Wohnungen für die Profeſſoren und erträgliche Koſt für die Studenten zu finden, ja die Bürger waren ſo roh, daß ſie den Profeſſor der Anatomie Menſchenſchinder ſchimpften, kaum Holz, Feuer und Waſſer ums Geld hergeben wollten, und die Juden begrüßten ſie mit — faulen Eyern! Im ſiebenjährigen Kriege ſchonten die Franzoſen die Univerſtets möglichſt, unter Jeromes Franzoſen aber wäre es ihr faſt übel gegangen ohne Johannes von Müller und Villers. Man hörte Stimmen der Gewalthaber „Qu'il falloit faire cesser un luxe si extravagante des Sciences, qu'aucun Gouvernement bien organisé ne sauroit souffrir“ Gut organiſirt konnte man das Napoleoniſche Schlaraffenreich Weſtphalen ſelbſt nicht nennen, und ſo blieb Göttingen, was es war.

Die Stadt liegt am Fuße des Hainberges im Thal der Leine, die ich nie rein geſehen habe, und wenn die Luft auch rein iſt, ſo iſt es doch das Waſſer nicht, was das Theetrinken der Studenten entſchuldigen mag, als ob ſie Holländer oder Britten wären. Haller der Schweizer, nannte die gefeyerte Georgia Augusta „triste petite ville dans un triste pays“ und Hochheimers Briefe über Göttingen ſind halb Paßquil, beyde trugen ihre perſönlichen Empfindungen in ihr Urtheil über, denn Göttingen gehört gewiß zu den reinlichſten und niedlichſten Städten Deutſchlands — eine ächt engliſche Stadt verglichen mit Tübingen, Halle, Jena ꝛc. auch nehme ich an, daß ſeitdem eine beſſere Straßen-Polizei die Dachrinnen und die Reliquien des Viehes fortgeſchafft hat. Für die Natur kann die Stadt nichts. Sollte jemand das Bier ſchlecht und die Butter als die ſchlechteſte in ganz Niederſachſen, finden, ſo kann er Franzwein trinken oder Liquer bey Conradi, und ſein Brod ohne Butter eſſen, die bey der magern ſauern Waide nicht beſſer ſeyn kann. - Es iſt recht gut, daß die Vogel ſelten ſind, der ein Donnerwetter ſo natürlich auf der Orgel darſtellte, „daß die Milch in ganz Göttingen ſauer wurde“ — Wein und Bier ſind ohnehin ſauer, dafür iſt das Brod deſto trefflicher und die Methwürſte auch, ſonſt hätte ſie der große Friederich nicht ſo geliebt. Der Handel damit geht beſſer, als mit Göttinger Compendien oder Summae, wie ſie das Mittelalter nannte, die Summen einbringen! daher ſolche auch ein gewiſſer Buchhändler — praktiſche Bücher nannte. Thee, Biſchof und Punſch gibt ein brittiſches air, das ſüddeutſche Burſche verſchmähen, und was den Thee betrifft, wünſchte ich ſelbſt wieder die gute alte Zeit herbey, wo die Wirthin einem reiſenden Britten, der ihr ſeine Theebüchſe ſtillſchweigend reichte, den ganzen Vorrath gekocht vorſetzte als — Gemüſe verziert mit einem Ring Bratwürſte!

Der Göttinger und ſein Schwein führen einerley Tiſch, die Cartoffel iſt alles, und wenn dieſe angeſchlagen hat, ſo muß das Schwein ſelbſt daran. Indeſſen Schweinfleiſch iſt doch noch immer beſſer, als gar keines oder die um die Jacobi Kirche flatternden Dohlen, die manchmal für Tauben gehalten werden ſollen. Lächlend gedenke ich meiner Studentenkoſt. Wenn die Cartoffel nicht das Gemüſe oder den Salat zum Schweinbraten machte, ſo ſchwammen doch gewiß einige Cartoffelſtüke in der Suppe, ſtatt Gewürzes, neben einem Lorbeerblatt, und Breyhahn war der Nektar, der das philoſophiſche Mahl krönte. Soviel auch hier gepfeffert wird, bin ich doch nie mit Cayenne Pfeffer geplaget worden, und die grüne Erbſe (petit pois) ein herrliches Früh-Gemüſe, das Philoſoph Meiners mit Recht rühmet, und in unſerem Süden vermiſſet hat — ſahe ich nur an Profeſſoren Tiſchen, wie die Spargel, woran aber nur die Spitzen genießbar waren. Der Süddeutſche findet alles theuer, theuer ſind einmal Hausmiethe, Holz und Wirthe, und hienach richten ſich begreiflicher Weiſe auch die — Collegien. Es gab Profeſſoren, die es haarſcharf mit den Louis nahmen, ſolche zuvor auf die Wage brachten — ja ein eigenes Armenſünderbänkchen hatten für die, welche die Collegien frey baten — am liberalſten war wohl der edle Lichtenberg! der in ſeiner Phyſik gar oft Zuhörer hatte, die ihn nicht einmal um Zutritt baten, wie in einer Kirche!

Göttingen iſt da um den Geiſt zu pflegen, der ſich nicht nach Geld anſchlagen läßt, und dieſer Zweck wird vollkommen erreicht. Georgia Augusta iſt die Königin der Univerſitäten, nicht blos deutſcher, ſondern aller Univerſitäten, eine Welt Univerſität, und ihr Diadem die Bibliothek. Es gibt zahlreichere Bibliotheken zu Wien, Berlin, München, Dresden ꝛc. aber keine, die ſo ausgeſucht, und ſo gemeinnützig wäre. Die fanatiſchen Araber verbrannten einſt die Alexandriniſche Bibliothek ganz, mit Auswahl dürfte man noch heute ¾ vieler Bibliotheken in Aſche verwandlen, damit in chemiſcher Manier aus dem le plus savant blos das le mieux savant übrig bliebe. Aber ohne jenes Diadem, mögte die Königin leicht andern nachgeſetzt werden!

Auf keiner Univerſität wird ſoviel ſtudieret, (nur die deutſche Sprache hat dieſes Wort in unſerm Sinne étudier iſt ein Germaniſmus,) und einen andern Germaniſmus 12 — 15 ſtündiges Sitzen über Bücher das ganze Jahre hindurch begreift das Ausland ohnehin nicht; Nirgendswo trift man zwar ſo viele Reiche, die nicht ſtudieren — was bekanntlich mehr koſtet als Studieren, aber auch wieder ſo viele, die ganz dem Dic cur hic leben. Ein großes Aufmunterungsmittel ſind die Preißaufgaben und wer den Preiß erhält, vergißt ſich ſelbſt über der Ehre. Der Verfaſſer der beſten Abhandlung über den Luxus wurde von den Königlichen Prinzen eingeladen — Pütter frug im Cirkel nach dem Verfaſſer, und er drängte ſich hervor und rief da iſt der Luxus! Nirgends herrſcht ſo viel Fleiß, als zu Göttingen, und der Ton iſt ausgezeichnet gut, Sitten und Manieren untadelhaft, nur vielleicht ein bischen zu hoch geſchraubt, hannöveriſch kalt, ſtolz und zierlich, nicht traulich wie im Süden. Die Hälfte der Studierenden hat ſchon auf andern Hochſchulen die Kinderſchuhe ausgetreten, oder ausgetobt, und die vielen Reichen von beſſerer Erziehung bringen ſchon den guten Ton mit. Der Feiner-Gebildete wird ſelbſt bey Exceſſen immer weniger roh auftreten, als der Ungebildete, oder der, der aus ganz niedern Ständen abſtammt, daher einſt die Theologen die roheſten aller Burſche waren!

Die vielen Ausländer haben nie etwas von dem Unſinne des Comments gehört, und von dem handwerksburſchenmäßigen Corporations-Geiſt, der in der Matrickel einen Freybrief ſiehet gegen Vergehungen, die gut eingerichtete Staaten keinem der Bewohner erlauben — während im Süden die Väter beym Gläschen ihre Studenten-Streiche erzählen, das hoffnungsvolle Söhnchen auflauſchet, wie Kinder und Geſinde auf die Mährchen und Lügen der Rockenſtuben, und kaum die Zeit der goldenen Freiheit erwarten kann, die ihm erlaubt den Herrn Papa nachzuahmen — und der Papa will dann ſich wundern, und jammern? Indeſſen war 1790 kein übler Tumult. Nach den Rechten machen ſchon ihrer zehn einen Tumult — hier war mehr! Ein wandernder Tiſchler fragte einen Studenten nach der Herberge, und nannte ihn Er — dies veranlaßte Wortwechſel und Thätlichkeiten — die Tiſchler-Genoſſen nahmen ſich des ihrigen an — die Studenten des Ers — der Tumult dauerte einige Tage — die Studenten zogen nach dem Gerſtlingerodefeld, wo ſie campirten — beyde Arten von Burſchen arbeiteten nicht mehr — aber die Dragoner von Etzdorf ſtellten die Ruhe wieder her:

Beym Einmarſch der Truppen rief ein Schuſter „Kämen dafür ſoviel Studenten!

Die Studentenzahl darf man zu 1500 annehmen, darunter mehr als die Hälfte Nicht Hannoveraner, meiſt Deutſche, aber auch Schweizer, Engländer, Ruſſen, Franzoſen, ſelbſt Griechen — aber keine Oeſtreicher; ſonſt ſahe man geſetzte Ungarn — aber der Adler Oeſtreichs erlaubt ſeiner Jugend nur in ſeine Sonne zu bliken! Mit 400 Thalern kann man durchkommen, aber die meiſten brauchen mehr, und haben auch mehr. Ich nehme jeden einen in den andern gerechnet zu 100 Louis an = 140,000 ein hübſches Sümmchen für das arme Hannover! Man ſpricht hier von Louis, wie von Gulden, nirgendswo muß mehr Gerede ſeyn von unwichtigen und wichtigen Louis und die Goldwage mehr gebraucht werden. — Die Juden ſprechen von Lugedorchen: folglich iſt Göttingen keine Univerſität für Leute, die nur nach heſſiſchen Albus rechnen, Groſchen oder gar Kreuzern. Pütter, der erſte Publiciſt Deutſchlands, der vollkommen wußte, was Rechtens iſt, aber nicht immer was Recht iſt, bezog jährlich gewiß ſeine 12,000 Thaler, (er kündigte aber auch ſeine halbjährige Vorleſungen ſtets lange genug an mit dem frommen „So Gott will!“ —) und ſo viel hatte mancher weiland regierende Reichs-Fürſt und Reichs-Graf nicht! Ich muß lächlen, wenn ich an die Anſichten des Rechtsmannes von der franzöſiſchen Revolution denke (1789) und dann wieder an Schlözer, der die Engel im Himmel ein Te Deum darob abſingen hörte.

Ein Stoß warf mit den Reichs-Geſetzen
auch Pütters ganzes Staats-Recht um,
und überall zerſtob in Fetzen
Feudale et Canonicum —

und oben ſchwamm mit der Revolution
hellſtrahlend Code Napoleon!

Die vielen reichen Studenten verurſachen, neben der Theurung, einen auffallenden Kleiderluxus, verglichen mit andern Univerſitäten, wo man auf wahre Diogenes ſtößet. Man ſieht Reitpferde und Jagdhunde, die Stallmeiſter zählen mehr Schüler, als mancher Profeſſor, die Muſen dürfen jagen, und ſo verwandlen ſich dann nicht ſelten die Söhne der Minerva in reine Diener der Diana und des Bucephals, zum Nachtheil der blauaugigten ernſtern Pallas. Nirgendswo werden ritterliche Uebungen mehr getrieben, als hier, denn nirgendswo ſind ſo viele Reiche; mehrere lernten zu meiner Zeit auch auf der Geige kratzen zu Ehren des Pütterſchen Wochen-Concertes. . . . Man kann nicht wiſſen — das kleinſte praktiſche Talent gibt oft beſſer Brod, als die ganze Philoſophie! und mehr als alle neun Muſen lehret die zehnte Muſe — die Noth! Im Jahr 1821 gaben ſie Georg IV. ihrem Rektor Magnificentissimus ein ſo ſchönes Carouſſel auf der Reitbahn, als nur immer der hohe Adel zu Wien dem Congreſſe geben konnte; ob ſie auch auf ausgeſtopfte Türken rannten, und mit dem Degen Türkenköpfe von Papp kühn herabhohlten, weis ich nicht. Es iſt recht gut, daß die hohe Pforte keine ordentlichen Geſandten in Deutſchland hat, gewiß würden ſich dieſe beſchweren, daß man eine alliirte und legitime Nation ſo mißhandle, im tiefſten Frieden! Zu dieſen ritterlichen Uebungen kommen noch fleißige Reiſen, vorzüglich nach Caſſel und dem Harze, auch wohl nach den Seeſtädten, und ſo ſind die Profeſſoren Göttingens Magistri equitum et peditum!

Unter ſo glänzenden Umſtänden der Georgia Auguſta kann es nicht an Hazardſpiel fehlen, worunter ich auch die Hieber-Duos zähle. Wegen eines andern noch beliebtern Hazardſpieles war es wohl der Mühe werth das heſſiſche Dorf Bovenden einzutauſchen, denn hier that dem Tempel der Muſen der Tempel der Venus vulgivaga nicht wenig Eintrag; Thalia hatte hier zu Zeiten auch ihren Tempel in einer Scheune, und der Director nahm keinen Anſtand Caesar in toga und den Sultan im Serai Neglige vorzuſtellen, in des Gaſtwirth Mahns ſchönem Schlafrok und Pantoffeln, oder ſein Heer zu haranquiren, das aus zwei Göttinger Soldaten beſtand! Im Gefolge der Thalia waren denn auch keine Floren, nicht einmal Minken, um mich ſtudentiſch auszudrücken, ſondern ächte Beſen und Knochen. Es macht doch ſchon mehr Umſtände nach Caſſel zu gehen, wo freilich noch ganz andere Tempel ſtehen. Das ſchöne Geſchlecht iſt der Schleifſtein höchſtens im Sinne, Michaelis, und alle Muſenſöhne denken zu patriotiſch, und zu ehrlich um — die Hebammen-Anſtalt darben zu laſſen. Apollo ſitzt zwar ſchon lange unter den neun Muſen, und alle neun ſind noch Jungfrauen, aber ſie ſind zu arm, um Männer zu finden, und vielleicht gilt auch von Apollo

Les grands esprits! d'ailleurs très estimables
ont fort peu de talens pour former leurs semblables!

Herrlich ſind die gelehrten Anſtalten Göttingens, und nach der Bibliothek kommt das Muſeum, das in Anſehung der Seltenheiten aus der Südſee das reichſte iſt nach dem zu London. Trefflich ſind Blumenbachs Sammlungen, darunter ſeine Schädel-Sammlung ſich auszeichnet — ſeit Galls Schädellehre haben nun berühmte Köpfe auch keine Ruhe mehr im Tode — das phyſikaliſche Kabinet, das Lichtenberg anlegte, der reiche botaniſche Garten, wo Stadt-

Graben und altes Gemäuer für gewiſſe Pflanzen genäßt iſt, die Anatomie, von welcher jener Chirurg behauptete Nunquam melius anatomisatur — das Kranken- und Gebährhaus — ſelbſt eine kleine Gemälde-Gallerie iſt vorhanden, die Fiorillo ſammelte. Nicht leicht wird ſich wieder ein Kranz ſo vieler literariſchen Heroen zuſammen finden, als hier zu Ende des vorigen Jahrhunderts verſammelt war: Achenwall, Bekmann, Blumenbach, Buhle, Böhmer, Feder, Gatterer, Gmelin, Heyne, Heeren, Eichhorn, Käſtner, Lichtenberg, Meiners, Michaelis, Planck, Pütter, Richter, Runde, Schlözer, Spittler, Wrisberg ꝛc. den Maler Fiorillo und Kupferſtecher Riepenhauſen nicht zu vergeſſen. Die meiſten ſchlafen jetzt — aber noch leuchtet der Strahlenkranz, den ſie um Göttingen verbreiteten.

Unter den Studierenden ſelbſt bildete ſich, zehn Jahre früher, der gleich ſeltene Heinbund oder Dichterkranz, Voß, Stollberg, Bürger, Helty, Gotter, Miller, Boje, Leiſewitz, Overbek ꝛc. worüber natürlich der alte Böhmer eigene Anſichten hatte, die noch viele Juriſten mit ihm theilen mögen; er las Wielandii Tractatum de Oberone, und ſagte Bürger: „Ich habe auch Ihr Calendarium Musarum durchblättert, und wundere mich, daß Sie ſich mit ſolchen Allotriis abgeben!“ So hielten alte Juriſten ihren veralteten Kram für Staatswiſſenſchaften, und es iſt noch nicht lange her, daß dieſer hochwichtige Zweig des Wiſſens, indem uns Franzoſen und Britten ſo weit vorgeeilet ſind, zur fünften Facultät erhoben iſt, worüber mancher Juriſt ſpöttelte, wie einſt die Theologen über die Philoſophie!

Iſt es ein Wunder, wenn Göttinger Profeſſoren ſich als die Miniſter und Hof-Cavaliere jener einzigen Königin anſehen, und zwiſchen Studenten und Studenten nicht nur, ſondern auch zwiſchen letztern und den Profeſſoren ein Reichsländer den traulichen Umgang vermißt, der auf ſüddeutſchen Univerſitäten herrſchet, wo das Profeſſorenleben manchmal ungemein viel Aehnliches mit Schauſpielerleben hat? Zu Göttingen herrſcht dafür noch die meiſte Welt, ſo weit ſolches unter Gelehrten, und in der ganz eigenen Profeſſoren-Atmoſphäre möglich iſt. Wer die Gelehrten des Auslandes kennt, wird mich verſtehen. Vita sine literis mors est! daher ſo viele Profeſſoren in der Welt, wie Mönche außerhalb ihres Kloſters und Fiſche außerhalb ihres Elementes. Der herrliche Lichtenberg, der doch zweimal in England war, konnte verlegen ſeyn bis zur Aengſtlichkeit, und der witzige Käſtner kündigte jeden Einfall durch ein lautes Lachen an — Meiners ſchlug die Augen nieder bey ſeinen Vorleſungen, Pütter war ein wahrer Purus putus, und ſelbſt mein lieber Schlözer ein bischen zu derbe, und dünkte ſich ein Carl XII., wenn er auf einem Poſtklepper, einen Poſtilion voran, zur Geſellſchaft im Freyen geritten kam!

In der Abgeſtorbenheit der gewöhnlichen Profeſſoren-Welt iſt nichts lebendig als gränzenloſe Eitelkeit, die ihren Innhaber bis an das Ende ſeiner büchervollen Laufbahn zu begleiten pfleget. Die hohe Verehrung der Bücher umnebelt Studenten die Köpfe, wie Höflinge die der Fürſten, und erſtreckt ſich ſelbſt auf Profeſſoren-Söhne, die daher ſelten gerathen. Heroum filii noxae; ſie haben ja ſelbſt das Alter um ſein ganzes Gewicht bey der Jugend gebracht, Jahre und Erfahrungen gaben ſonſt Kenntniſſe, jetzt Bücher, und Neſtor würde nicht mehr die Rolle ſpielen können, die er vor Troja ſpielte. Nie weis man mehr, als wenn man ganz friſch von Univerſitäten kommt, und der dummſte Schuljunge antwortet auf die Frage, über die ſich ſchon die größten Denker die Köpfe zerbrachen: Was iſt ein Geiſt? „Ein Ding, das weder Fleiſch noch Beine hat!“ mit der vollkommenſten Beruhigung. Sollten nun die Lehrer ſelbſt nicht alles wiſſen? der Weltmann aber findet ſich auf unſern Muſen-Sitzen etwas beenget, und bedauert, daß Lob und Tadel, Ehre und Schande in der gelehrten Republik meiſt allein von hier ausgehet. Les Academies sont les Aristocrates dans la Republique des Lettres. und wenn ich die Vota der Studierenden alle zählen könnte, ſo getraute ich mir eine Wette einzugehen, daß kaum ¼ ihre Kenntniſſe dem Katheder verdanken, ¾ aber dem Selbſtſtudium und Nachſtudium zu Hauſe, wenn ſie das Feuer auf die Nägel brennt!

Aber darf man einer Königin übel nehmen, wenn ſie ſtolz thut? Ein gelehrtes Werk darf ſich ſchon glücklich preißen, wenn es in den Göttinger Anzeigen angezeigt wird — und nun erſt recenſirt in einem ganzen Bogen? ich küſſe die Hand für die letztere Ehre, die mir wiederfahren iſt. Fehlen kann es nicht, daß auch Nachteulen nach Leine-Athen flattern, und dann und wann die ſchwere norddeutſche Luft für prophetiſche Dünſte gelten aus der Höhle von Delphos. Aber gewiß hat ſich noch keiner über Göttinger beſchweren können, wie Göthe ſich über einen Recenſent beſchweret, der bey ihm ſpeißte:

„die Supp' hätt können gewürzter ſeyn,
„der Braten brauner, firner der Wein“
der Tauſend-Sakerment!
ſchlagt todt den Hund — es iſt ein Recenſent!

Zu Hannover mögen ſie auch ſchon mit manchem berühmten Manne ihre liebe Noth gehabt haben? Käſtner hatte Michaelis ſchwer beleidigt, und ſollte ihm abbitten — er ſchlich ſich ins Haus, klopfte 2—3mal ohne einzutreten, bis M. zornig ſelbſt die Thüre öffnete und Käſtner ſprang nun mit einem „O verzeihen Sie!“ — die Treppe wieder hinunter, in fraudem legis!

Ob noch die Sonntags-Couren ſind? Für mich haben ſie in der Erinnerung noch viel komiſches Intereſſe. Der Ton war zwar vornehm genug, aber nichts weniger als Hofton, denn der Hof eines Profeſſors, kann nur Caricatur eines Hofes ſeyn, was vielleicht jener Studierende, der Höfe kennen mogte, fühlte, der zu einem Profeſſor in Pantalons kam, „dieſe weiten Matroſenhoſen ſind wohl jetzt Mode?“ ſagte der ſtolze Pedant ſchnippiſch, „Ja!“ Aber geht man damit zu honnetten Perſonen? „Nein.“

Ich weiß nicht, ob der Profeſſor ſich beſſerte, aber der Rector that es, der einen Primaner vor das Scholarchat forderte, weil er ſeinem Hausherrn eine Ohrfeige gegeben hatte: „Nun! erzähl' Er aufrichtig, worüber kam der Streit?“ „der Flegel nannte mich Er.“ „deßwegen hätten Sie ihm noch keine Ohrfeige geben ſollen!“ Er hätte auch ſprechen können, darum hätten Wir, oder da[illegible] hätte Man ihm keine Ohrfeige geben ſollen! Der hohe Ton ſcheint auf die Kinder überzugehen, wie bey den Kindern an wirklichen Höfen und Höfchens, oder auch bey Beamten-Ablegern auf dem lieben Lande! „Mein Papa iſt Amtmann, dein Vater nur Bauer,“ hörte ich einſt meinen kleinen Neffen zu ſeinem Kameraden ſagen, und ich wies ihn zurecht in der kurzen Manier der Alten, die doch immer bleibendern Eindruck macht, als bloſe Worte, Gründe verſtehen die Jungens nicht!

Das Non plus ultra der Courmacherey war zu meiner Zeit ein Concert bey Pütter, der, wenn er die Geige strich, eine Caricatur zum Malen war, und auch gemalt wurde. Nach ihm kam Beatus Parens oder der alte Böhmer, der so hieß, weil er stets seinen Vater so zu citiren pflegte. Noch steht er in seiner dreyfachen Zopf-Perrücke vor mir, wie er sich zu einem akademischen Kuß anschickt, und ausruft: jam vos rite investitos osculo amplector suavissimo. So reizend mag der noch ältere Jurist Rogerius geküsset haben, der (de dote c. XIX) sagt: Multi nesciunt osculari, unde tu opponas alteram manum ad mentem mulieris, alteram vero ad occiput cum eleganti labiorum oppressione, und vielleicht auch der Professor der Rechte Caspar von Kandler zu Landshut, der Böhmers Vater auch citirte: Baren Parens!

Johannes von Müller, der ohne Schlözer wahrscheinlich weiter nichts als Pfarrer zu Schaffhausen geworden wäre, und nach geschriebener Diss. Christo rege nil esse Ecclesiae metuendum nichts mehr mit Theologie zu schaffen haben wollte, schrieb an Schlözer: „Wir erkennen lebhaft, wie gar nichts alle Kinder der Menschen sind vor einem Göttinger Professor, daß man da mit Geschmack und Weisheit sich bis zum Taumel berauschet, wenn wir nur etliche Tröpfchen genießen, und daß wir durch die Gnade der Professoren allein noch unsre Häupter in der gelehrten Republik aufheben dürfen“ — manche Professoren auf deren Gesichtern, wie auf Bologneser Münzen zu lesen steht: Bononia docet mögen nicht weiter gelesen haben, aber zuletzt kommt noch „Im Ernste — Sie sind mir noch einmal so lieb, weil pedantischer Professorstolz, und die Einbildung niemand wisse etwas, der nicht auf einer Universität lebe, Sie nicht angesteckt hat“ — Wahr! Sehr Wahr! Doctor Faust ging noch weiter, fand daß alles menschliche Wissen nur Stückwerk sey, und ergab sich dem Teufel! Es meynt der Menſch in allem, was er denkt und ſpricht, die Meynung geht ſo weit, daß er oft meynt, er meine nicht!

Schlözer war zwar nicht ſo liebenswürdig, als Lichtenberg, Blumenbach, Feder und Eichhorn — aber viel gereiſet, und mit Augen des Geiſtes — ein Kopf und kein bloſer Eruditus. Mit den gründlichſten Quellen-Studien verband er die Kraft des Worts, die den meiſten fehlet. Indeſſen wäre doch — ſeine älteſte Tochter ſchwerlich Doktorin, wenn mein lieber Schlözer nicht — auch ſeinen Strich aus der Pfanne gehabt hätte, worunter auch ſeine Anſichten der Poeſie gehören mögen, ſein Tabellen-Weſen und ſeine Derbheit, und Heftigkeit. Er war tief gelehrt, ſcharfſinnig, höchſt frey und genial, wenn man will, aber zu einem Totalblik, zum Idealen konnte er ſich nicht erheben, daher erhob er ſich nie zum eigentlichen Geſchichtſchreiber, was er vielleicht für Rußland hätte werden können, das ſein Stekenpferd war, aber die Fakel der Publicität handhabte er auf die wohlthätigſte Weiſe. Niemand hat je ſoviel bittern hiſtoriſchen Witz, beſeſſen, als Er, und mit Parallellen war er gleich bey der Hand. Wir ſprachen einſt über Tiſche von der Kaiſerkrönung Leopolds, und die Tochter fragte „Wie benimmt ſich denn der Kaiſer mit den Fürſten?" Ohngefähr wie ein Göttinger Profeſſor mit Studenten." Trotz meines Grundſatzes niemand auf die Bühne zu ſtellen, der mich mit ſeiner Freundſchaft beehret hat,, und Lebende ohnehin nicht, muß ich doch bey Schlözer eine Ausnahme machen in unſerer gepreßten Zeit, Ueberreſt Napoleoniſcher Willkühr! Er war der Aretin ſeiner Zeit, eine Geißel der kleinen Reichsfürſten. Aretin erhielt von Fürſten Penſionen um zu ſchweigen, Schlözer vom

Publicum, damit er rede, und er redete wie ein freyer Mann in ſeinem Briefwechſel und ſeinen Staats-Anzeigen, denen er ſeine beſten Jahre widmete. Wo iſt unſer Aretin III. den wir ſo nöthig hätten? Schlözer nahm Welt für Welt, gar viele Hochlehrer aber nehmen die Welt — für Studenten! Er gab mir ſein Bild, gezeichnet von ſeiner Gattin zum Andenken, und ſchrieb darunter: Haec quondam facies, haec manus inimica tyrannis, als er mich recht eigentlich in — die Revolution trieb; wäre ich länger geblieben, ſo hätte ich warſcheinlich, wie dorten Cröſus, O Schlözer! gerufen — unter der Guillotine! Als ich den verehrten Mann wieder ſahe, war er ſchon ganz baufällig, nahm aber immer noch den lebhafteſten Antheil an den enormen Begebenheiten unſerer Zeit, und wünſchte noch fortzuleben — par pure curiosite! Les choses vont assez mal dans ce bas monde, mais on a toujours du plaisir á les voir aller. Er ſprach von allem mit ſeinem alten Nachdruck, von dem der bämiſche Verfaſſer der Briefe über Göttingen ſagt: „ſein jüngſt geborner Sohn wiegt zwölf ℔. wer aber weiß, daß Schlözer allen ſeinen Werken einen eigenen Nachdruk zu geben weiß, und ſeine Frau kennt, wird ſich keineswegs wundern über dieſen Schlözeriſchen Zwölfpfündner!“ Schlözer ſtarb am 9. September 1809, 75 Jahr alt, müde „des lumpigten Menſchenlebens und einer Generation beſtehend aus Deſpoten, Räubern, Feigen und Dummköpfen“ und glaubte an keine Erlöſung. — Hätte er nur noch die Jahre 1812 — 15 erleben können! und bedacht wie lange ſchon die Juden — auf den Meſſias warten! Welche Freude, wenn S. Wladimir's Ritter den Neſtor beſucht hätten auf ſeinen Lorbeeren, mit ihrem Napoleons-Haupte entriſſenen Lorbeerkranz!

Die Umgegend Göttingens, die Dörfer Herberhauſen, Weende mit der Papier-Mühle, Bovenden, Grende Ellershauſen, Clausberg, Geismar, Kertlingerode ꝛc. würden mir jetzt wohl ſchwerlich mehr gefallen, gewiß aber die Burgen — Hardenberg, Stammſitz des Preuſſiſchen Miniſter, Hanſtein, wo einſt 14 Familien haußten, denn unſere einfachen Alten lebten geduldig wie Schafe in Einem Stalle, während jetzt jeder und jede ein eigenes Zimmer, ja eine suite von Zimmern haben will — die Gleichen (die nie den Grafen dieſes Namens gehörte, ſondern denen von Reinhauſen, izt Uslar) vorzüglich aber die Pleſſe mit der ſchönen Linde, dem ſtillen Dörfchen Eddigehauſen, wo das Pleſſer-Hannchen die honneurs mit ſo viel Anſtand machte, und der lieblichen Quelle Mariaſpring unter der weithin ſchattigen alten herrlichen Buche. Wenn auch die Warte nicht die älteſte Ruine Deutſchlands ſeyn ſollte (vom Jahr 963) ſo iſt doch gewiß die Linde noch von Ritterhand gepflanzt, unter der Tauſende ſaßen in Begeiſterung, die jetzt gleich den mächtigen Dynaſten von Pleſſe den Schlaf des Todes ſchlafen, oder in alle Welt zerſtreuet ſind, wie die Träume, die ſie hier träumten, und wie die Blätter der Bäume vom rauhen Winde des Herbſtes! Es iſt ſo ſüß in die grünen Auen der Wiſſenſchaften zu blicken, die noch in all' ihrem Morgenſchmucke vor uns liegen, unverſengt von der Mittagsſonne des Lebens, und noch ſüßer iſt der Jugend-Traum hoher Kraft und groſſer Entſchlüſſe zu Thaten und Rollen für das Glück der Menſchheit, konnte nur ½ davon verwirklicht werden, längſt lebten wir im goldenen Zeitalter — auch mein Traum war nur eine Welt von Blumenſtaub und Schmetterlings-Farben, und lößte ſich erſt auf in Harmonie in der Einſamkeit eines Dorfes, wo ich mehr lernte, als auf allen Univerſitäten! der Frühlings-Traum iſt längſt verſchwunden, der Morgenſtern zum Abendſtern geworden, den gute Menſchen willkommen heißen!

Jene Burg-Ruinen begeiſterten Stollberg und Bürger zu ihren Balladen, wie das Nachtigallen-Wäldchen zu Weende den ſanften Hölty zu ſeinen Klagetönen. Andere Partien ſind das ſchöne Caſſel, der rauhe Harz, und das heſſiſche Städtchen Witzenhauſen im Werrathal, das Finisterrae des Wein Gottes! Jeder Süddeutſche, dem ſein Landwein nicht gut genug iſt, ſollte hieher exilirt werden, um ſein pater peccavi anzuſtimmen, und ſchlechter Wein Witzenhäuſer heißen, wie zu Wien — Lerchenfelder Ausbruch; er verhält ſich zu Rheinwein, wie die Thränen Chriſti zu ſeinem Trank am Kreuze!

Vive le vin, qui ne vaut rien.
raison et bourse s'en trouve bien —

Die Weintrauben, die nach Göttingen gebracht werden, knaken wie Haſelnüße, Bacchus würde ſie auf den Miſt werfen, und rufen procul profani — ſie werden aber dennoch aufgeknaket, jedoch habe ich mich nie dieſer Sünde ſchuldig gemacht. Ein gewißer Reiſender ſpricht auch von dem Grabmahl eines Fuhrmanns, das mir aber nicht zu Geſichte gekommen iſt, wo ſolcher mit ſeinen Laſtwagen abgebildet iſt, die Peitſche hochgeſchwungen, und die Umſchrift:

So fahr' ich hin zu Jeſu Chriſt —
den Arm thu' ich ausſtrecken.

Meine Poſtillions im Norden nahmen ſich gar nicht die Mühe die Peitſche zu ſchwingen, oder den Arm auszuſtrecken — ihre ſchönſte und richtigſte Grabſchrift wäre: Er hat ausgeraucht!

Die entfernteſten Touren ſind Hannover und die Hanſeſtädte. Norden und Nordheim hat

Holzhandel, Schwefelbad, und eine Poſt, die den Schlözeriſchen Staats-Anzeigen eben nicht förderlich war, ſondern ſolche ins Stoken brachte, zum Bedauren des ganzen deutſchen Publicums — warum ließ Schlözer auch auf die Abhandlung Juden-Verbeſſerung unmittelbar Poſtmeiſter Dietzels Beſſerung folgen, — er, der ſoviel gereiſet? Es wird auch viel Taback gebauet, aber der gelehrteſte Göttinger hat den Namen des Erſten Rauchers noch nicht entdecken können, und den erſten Weiſen, der mit Würde die erſte Priße der Naſe zuführte? Einbek an der Emmer, vormals durch ſein Bier berühmt, mit einer Saline Salzderhelden, und Sülberg, eine Mineralquelle hat 4500 Seelen und einen ſchönen gotiſchen Dom, Leder- Wollen- und Linnen-Fabriken; die Ruine von Grubenhagen verſchönert die Gegend. Seitwärts liegt Gandersheim, das vormalige reichsfreye Damenſtift, wo die Nonne Roswitha lebte und ſchrieb, und Seezen, wo jetzt ein Mineralbad iſt; beide Orte ſind braunſchweigiſch. Die Kunſtſtraße iſt gut, und recht menſchenfreundlich die ſteinernen Bänke mit Lauben, von ¼ Stunde zu ¼ Stunde. Mancher müde Wanderer ruhet hier im Schatten, oder Regen, der ſonſt im Wirthshauſe geruhet hätte. So freuen mich im Süden die Querhölzer von Menſchen Höhe, auf welche die Kopflaſtträger ihre Laſt bequem abſetzen, ausruhen, und wieder leicht aufnehmen können. Man ſorgt nicht allerwärts ſo für die Bequemlichkeit gemeiner Menſchen die vielen als Geborne Laſtthiere erſcheinen trotz aller Conſtitutionen!

Angenehme Thäler und Abwechslung begleiten den Reiſenden über Ahlfeld und Hildesheim, oder Brüggen und Thiedenwieſe bis hinter die Huve, eine der letzten deutſchen Höhen denn ſchon eine Station von Hannover verändert ſich die Natur, die Hügel verlieren ſich, der Boden wird ſandigter, der Horizont weiter, in dunkler Ferne zeigt ſich noch das Deiſter-Gebirge — aber dann Gute Nacht ſchöne Natur bis zum Meer-Geſtade — es beginnt das Landmeer, wie Leſſing die Haide nannte. Gut! daß doch wenigſtens kein Raubritter, wie die von Mandelslohe und Ricklingen die Straße unſicher machen! Noch heute ſagt man ſprüchwörtlich „Ueber Ricklingen hinaus!" wie die Griechen über Malca! Zu Elze liegt die Apotheke dicht an Kirchhofe, wäre neben der lateiniſchen Küche noch ein guter Restaurateur, der hier nicht überflüſſig wäre, ſo wäre das herrlichſte komiſche Kleeblatt fertig — sic pagina jungit amicos!

Nun hört der Süddeutſche zum erſtenmale von Geeſt, Moor und Marſchland ſprechen, (droge un natt, humidum et siccum, altum et bassum) traurige Haiden empfangen ihn, und verlaßen ihn nicht 40 Stunden lange — hie und da ein Dorf, Nadelholz-Wäldchen, einige ſchöne Eichen um eine Hütte, Hafer und Buchwaizenfeld, Wachholderſträuche und Haidekraut — das iſt alles. Hinter Celle verlaßen uns auch die kleinen Wäldchen, aus denen ein Weiler hervorſiehet. Man ſtößt auf Baurenhöfe zu 24 — 30 Pferden, und dann wieder auf kleinere, Köter genannt, zu 4 — 6 Pferden. Granitblöcke von mannichfaltigen Formen und Farben liegen zerſtreut umher, werden aber immer ſeltener, da die Dämme und die Holländer viel verbrauchen, und dadurch ſchon manches alte Heldenbette oder Hünen-Grab zerſtöret haben. Erſt in Hammoniens Nähe wird die Natur wieder freundlich. Coloniſten die über das Meer ziehen, ſollten ſie hier nicht gedeihen, oder doch Obſtbäume! Es ſcheint da ſparſamen Bewohner haben lieber Eicheln, und achten ihre Schweine höher, als ſich ſelbſt.

Göttingen aber iſt die Königin der Univerſitäten, der ich ſtets huldigen werde, jedoch nicht in Manier der Slaven. Ob ſie auch Königin bleibt? Berlin könnte ihr leicht gefährlich werden, Oxford und Cambridge aber von ihr vieles lernen. Wer da kann beſuche ſie, zum Beſchluß ſeiner Studien wenigſtens, einem Süddeutſchen iſt es eine Reiſe ins Ausland. Ich nehme an, daß dieſer das Tabak-Rauchen ſchon gehörig auf dem Gymnaſium begriffen habe, wie das Bier- Weintrinken und Billard — hier lernt er auch noch Thee und Liquor hinzuthun. Die Bibliothek iſt einzig, und es macht der Univerſität und den Studierenden Ehre, daß man kein Beiſpiel von Abführung der Bücher hat, oder die wirklich zu weit getriebene Willfährigkeit der Profeſſoren in Ertheilung leerer Zetteln mit ihrer Unterſchrift, um die Bücher nach Belieben darauf zu notiren, mißbraucht worden wäre zu einem — Wechſelchen! Viele Profeſſoren ſind ſchon blos wegen der Bibliothek nach Göttingen gezogen, wo ſie die Bücher, die ſie anderwärts ſelbſt kaufen müßten, oder gar nicht fänden, keinen Heller koſten —

hic est panis Angelorum
non mittendus Canibus!

Aber — wer der Mann nicht iſt, um ſeine Augen zur **Georgia Augusta** zu erheben, laſſe ſich darüber keine graue Haare wachſen! Für den Geiſt eines wißbegierigen Jünglings iſt auch anderwärts geſorgt — man kann überall ſtudieren, wie beten — ſelbſt ohne auf Univerſitäten zu gehen — man muß es ja doch ſelbſt thun. Deutſche Schul-Anſtalten überglänzen alle ähnliche Anſtalten des Auslandes, ſeit Baſedow, Campe, Salzmann, Niemeyer ꝛc. aufgeſtanden ſind, aber ähnliche Reformatoren unſere veralteten Hochſchulen müſſen erſt aufſtehen, und dieſe dürfen, wie mich dünkt, keine Profeſſoren ſeyn. Mutter Natur iſt im Süden weniger karg, der Geiſt erhebet ſich überall, aber doch beſſer am Buſen ſchöner Natur, und Magen und Beutel befinden ſich da auch beſſer, wovon unſer unſterblicher Geiſt einmal abhängig iſt. Minder große und berühmte Männer laſſen ſich mehr zum Jüngling herab, und wie ſüß iſt gemüthlicher Umgang in unſerm Süden z. B. mit der Eberhardina Carolina? Ich denke an Hagedorns Seifenſieder — ſolche kleine beſcheidene Seifenſieder liefern oft beſſere Seife, als wo es heißt:

Alexander war ein großer Held
und hier die beſte Seife von der Welt!

die Hausmutter kann bei einer kleinen Wäſche ſorgfältiger ſeyn, als die Wäſcherin ex professo, die den Pelz waſchen wollen, ohne ihn naß zu machen, oder gar Alaun nehmen. Je ne sais, si je m'explique — enfin — ich bin ein Süddeutſcher, und rufe:

Help God in Genaden
her wird ooch Seepe gesaaden!

Vierter Brief.

Reiſe nach dem Harz.

Die intereſſanteſte Tour, die man von Göttingen aus machen kann, und auch häufig genug macht, iſt die Reiſe nach dem Harz, die zu meinen angenehmſten Erinnerungen gehört. Mein Reiſe=Journal liegt vor mir, würde aber kaum Studenten intereſſiren, und ich müßte es geradezu aus der Poeſie in Proſa überſetzen. Ich hatte damals noch wenig geſehen — es ſind 40 Jahre — damals gab es kaum eine gute Karte vom Harz, noch weniger einen guten Wegweiſer, wie Gottſchalk, meine Leſer werden gewiß zufriedener mit mir ſeyn, wenn ich wie in der Knaben=Schule ſpreche: Null von Null kann ich nicht, entlehne ich Eins — von Gottſchalk!

In froher Jugend=Caravane, unſerer Sechs, zogen wir im Wagen von Göttingen, die ehrwürdigen Ruinen Pleſſe und Hardenberg, Nordheim und das ſchön liegende Kattlenburg vorüber, nach dem vier Meilen entfernten Oſterode, ein Städtchen von 4000 Seelen am Fuße der Gebirge, die wir, wie billig, zu Fuße zu durchwandern beſchloſſen hatten. Wenn man die engen Gips= und Kreideberge hindurch iſt, macht Oſterode mit ſeinen ſchwarzen Dächern in der Tiefe, den ſchwarzen dichten Wäldern, und der ganzen Oede umher einen noch düſtern Eindruck, iſt aber vielleicht die wichtigſte Fabrikſtadt Hannovers in Wollen= Camelot= und Baumwollen=Manufacturen. Wir eilten hinauf auf die Höhe der Warte, ſahen die bunten Maßen der um den Brocken ſich lagernden Berge, die majeſtätiſch unſerer warteten, und die Nebel in den Bergſchluchten nahm unſere jugendliche Imagination für Gletſcher, von denen uns ein Bruder Genfer viel zu erzählen wußte, und auch unſer Höhenmaaß berichtigte.

Die grauen Holzhütten der Harz=Dörfer erſcheinen von der Höhe wie hin und hergeſtreute große

Steine in Wieſengründen, der erſte Anblick hat durchaus nichts Frohes, was natürlich der Eingeborne nicht fühlet, der nichts weiter kennet als Wieſenthäler mit Waldbächen und Tannenwäldern, Gras und Himmel ohne Horizont — und den Norddeutſchen erfreuen ſchon Hügel, und das Säuſeln des Windes in den hohen ſchlanken Tannen, iſt ihm erhabene Muſik. Geſſner, hätte er hier ſeine Idyllen gedichtet, würde ſeinen Hirten, ſtatt der Flöte, Tabakspfeifen gegeben haben, der Kampfpreiß wäre ein Päckchen A. B. Louisiana. oder Dreikönig geweſen, und ihr Gott zum Gruß — Feuer auf einen Schlag. In Niederſachſen, wie in Holland, heißt es, der Ort iſt noch eine Pfeife — eine halbe Pfeife von hier, und mich wundert, daß die Pfeife nicht ganz Zeitmeſſer iſt — Pfeifen, halbe, viertel Pfeifen — 24 Pfeifen ſtatt Tag ſtatt 12 Stunden und ſtatt Minuten 60 Züge. — Hier und im Norden wäre gewiß der franzöſiſche Fluch Mille pipes de Diable! Mode geworden, wenn er nicht ſeit Gressets Vert-Vert bei den Franzoſen ſelbſt außer Mode gekommen wäre!

Von Oſterode, deſſen ſchönſtes Gebäude das Korn-Magazin iſt mit der Innſchrift: Utilitatis Herciniae exstructum 1722 ſetzten wir uns in Marſch nach Clausthal und Zellerfeld, die der Zellerbach von einander trennet, und hier erfreuten wir uns zuerſt der unternommenen Reiſe. Das in Gabelform erbaute Clausthal iſt die bedeutendſte Stadt des Harzes, Sitz des Berg-Amts, der Münze und Bergſchule, und zählt 8000 Seelen. Vormals wurden hier jährlich ½ Million Harzgulden gepräget, und noch bewahre ich als guter Haushalter den als Student eingewechſelten blanken Harzgulden, und halte ſogenannte Heckthaler für kein bloßes Vorurtheil. Sonſt wollte kein Geld bei mir haſten — ein wackerer Landprediger rieth mir Doppel-Louis einzuwechſeln, und der erſte eingewechſelte heckte wirklich andere. Der Berghauptmann hat große Gewalt, und bewohnt einen wahren Pallaſt, verglichen mit den hölzernen Häuschen. Das ganze Maſchinen-Weſen war uns neu und intereſſant, von Saug- und Pump-Werken, Stiefel, Kolben ꝛc. kannten wir alle nichts, als die, die wir mit uns führten, und wenn wir auch das Pater noster kannten, ſo hatten wir doch nichts von Paternoſter Werken geſehen. Ich muß eine Anmerkung meines Tagebuches herſetzen, die ich einem unter unter uns machte, der eigenſinnig war, wie Carl XII., gelegenheitlich der Seile „Neue Seile ſind unbiegſamer als alte, was gerade umgekehrt iſt in der Menſchenwelt, dich ausgenommen, aber neue Seile zerreißen weit mehr als alte — alſo piano. — Piano! Bruder Mecklenburger! wenn du noch hienieden wandelſt! Bei mir hat ſichs gegeben!

Wir fuhren zu Clausthal in die Grube d. h. ſtiegen auf Leitern hinab, 6 — 700′ dann ging es in die Seiten-Gänge oder Stollen, und da man auf den verticalen Leitern, die oft feucht ſind, ausgleiten kann, ſo iſt der Gruß Glück auf! gar nicht uneben. Wir fuhren leichtſinnig in die Dorothee und Caroline hinein 31 Leitern tief = 500 Ellen, und ihr Silberblick ſuchte ihres Gleichen — etwas ſchmutzig ſind aber Dorothee und Caroline, und nun beläſtigen noch ihre zahlreichen Vettern d. h. die Pochjungen betteln, und nennen den Geber Herr Vetter, wie die Matroſen alles Bruder nennen. Etwas weniger begehrlich dürften wohl die Herren von A . . . . leder ſeyn, und ihre ungezogenen Jungen, von denen es wimmelt. Man ſchrieb die Kinder Menge der Goſe zu, die Eheſtandsbier heißt, und der Pochſteiger wurde nur Herr über die Pochjungen mittelſt des Vogelholzes — ein Stock mit zwölf tüchtigen Riemen!

Wir blieben ohngefähr Eine Stunde im Schooße der Mutter Erde lebendig — die Waſſerpumpen knarrten und ſeufzten, Pulverſchläge von geſprengten Erzen donnerten dumpf aus der Tiefe, Grubenlichter erhellten nur matt die finſtere Unterwelt, alles hämmerte und pochte um uns her, wie unſer Herz, denn wir waren alle — Rekruten, und kletterten weit ſchneller und kühner die Leiter wieder hinauf als herunter, oder fuhren zu Tage uns freuend im Sonnenlicht — da unten geweſen zu ſeyn. In den Gruben, wo das Erz durch Feuer gewonnen wird, und die Leute faſt nakend arbeiten, war die Hitze calabriſch, ſie gingen von Zeit zu Zeit heraus um zu trinken, und ſich zu kühlen, wir wiſchten den Schweis mit Taſchentüchern ab, ſie hatten eigene hölzerne Meſſer dazu! Intereſſant war uns auch das Waſſerrad, mittelſt welchem der Erzkaſten oder die Tonne auf und ab getrieben wird mit einer Geſchwindigkeit, wozu 100 Pferde nicht hinreichen würden. Der Treibſchacht iſt der Weg für die Erze, und das Holz zum innern Bau — der Fahrſchacht der Weg für den Bergmann. Welche Mühe und Schweiß koſtet es, bis Gold und Silber ausgegraben, geläutert und gemünzt iſt! Der Verſchwender geht damit um, als ob es vom Himmel regnete wie Manna und der Geizige vergräbt es wieder; er bringt das Geld aus den Säken in Sack, der Verſchwender aus dem Sak in 100 Säke! Gold und Silber iſt der Probierſtein der Menſchen, oder beſſer, der Leute!

Nach einer Angabe vom Jahr 1776 wurden hier 8 — 9000 Centner zu Tage gefördert, durch Scheiden

Pochen und Waſchen vermindert auf 124,000 Schlich; der dann nach der Hütte, oder in die Oefen geliefert wird; ſie erforderten zum Schmelzen 120,000 Ctr. Holz, und zum Roſten und Treiben 50,000 Ctr., die Bezahlung von 3000 Arbeitern, und die Ausbeute war 120 Ctr. Silber, 86 Ctr. Kupfer, und 48,000 Ctr. Blei. Unter 1 Ctr Blei ſind ohngefähr 12 Loth Silber, die weißglühende Maſſe entſtrömet dem Schmelzofen zum Heerde, und wird durch ſtarke eiſerne Schaufeln von den glühenden Schlaken gereiniget zum Blik. Im Scheide-Ofen verkalkt das Blei, und der Silberblik zeigt, daß das edlere Metall vom Blei geſchieden iſt. Man erſieht aus jener Angabe die Wichtigkeit dieſer Gruben — aber alles läßt ſich erſchöpfen, und ſo hat deren Ertrag bedeutend abgenommen, zum Beweiſe, daß Geld-Reichthum nicht der wahre Reichthum iſt; Portugall und Spanien verarmten bei reichen Bergwerken — Holland und England wurden reich ohne Bergwerke. In den 1780ger Jahren wüthete auch noch der Bökenkäfer ſo furchtbar in den Wäldern, als einſt der Wurm in den holländiſchen Dämmen, die Holländer ſchrieben Faſttage aus, die allenfalls für die Würmer hätten helfen mögen, die Harzer aber fällten die Tannen und verbrannten die Rinde. Die Forſtkultur des Harzes verdient Bewunderung, und in den Bergen ſteckt gewiß eben ſoviel Holz, als auf denſelben wächſet.

Mühſam, gefährlich und Geſundheit ſchädlich iſt das Tagwerk der armen Bergleute, gering ihr Lohn, aber ſie ſind genügſam und ſtets heiter; ſchon die Kinder müßen außer den Gruben arbeiten. Sie ſind Abgaben- und Conſcriptionsfrei, und eine Penſions-Caſſe (die Knappſchaft) ſorgt für Invaliden, Kranke, Wittwen und Waiſen, wie das Korn-Magazin für wohlfeiles Brod. Schöne Geſichter darf man im Harze nirgendswo ſuchen, zeitig entweicht die Blüthe von den Wangen, und unſere ganze Caravane beſtand, meines Wiſſens, im Harze auch nicht Ein verliebtes Abentheuer; in den Verbergen des Harzes aber will ich mich nicht verbürgen. Die Führer wußten eine Menge Spuck-Geſchichtchen von Bergmännlein, Berg-Mönchen, Berg-Geiſtern, und feſt ſteht der Glaube an die Wünſchelruthe!

Von Clausthal kann man die eine Stunde entfernte Eiſenhütte Gittelde erreichen, wo die Burg-Ruine Stauffenberg liegt, und der Heinrichs-Winkel. Hier trafen die Reichs-Abgeordneten Heinrich den Vogelſteller, um ihm die Krone anzutragen, hier zeugte im Verborgenen ein Herzog von Braunſchweig mit der ſchönen Eva v. Trotta ſieben Kinder, während er wegen ſeiner eiferſüchtigen Gemahlin der Eva Todtenfeier hatte veranſtalten laſſen, und die Gattin glaubte, daß ihr Herr hier **Venationi operam daret non liberis** - und hier ſchmachtete auch 50 Jahr ſpäter die Aebtiſſin v. Gandersheim, die mit ihrem Verwalter zu weit gegangen war; ihr Schirmherr H. Julius von Braunſchweig ließ ſie einmauren! Arme Warberg, warum lebteſt du nicht im 18ten oder 19ten Jahrhundert!

Cellerfeld mit 5000 Seelen iſt am merkwürdigſten durch die ſchwärmeriſche Prophezeyungen des Superintendenten Ziehen, die 1780 ſo viel Schrecken unter das Volk verbreiten. Hätte der neue Prophet es wie die alten gemacht, und das Datum weggelaſſen, ſo wäre er bei Ehren geblieben, ja das Erdbeben von Meſſina hatte ihn verherrlichet; Nur die Weiſſagung, daß mancher bei ſeinem Buche lächlen werde, bewährte ſich. Ich ſchmeichle mir im Jahr 1836 die ſichtbare Zukunft Jeſu Chriſti, die Stilling und Bengel verkündigt haben, noch mitzumachen, und freue mich darauf; warum ſich fürchten? den jüngſten (letzten) Tag erlebt jede Creatur, ſelbſt Staaten, wenn auch jener Fürſt ſeinen Hofprediger unterbrach mit einem Geſpräch über Spargel, und auf deſſen ſchreckliche Fortſetzung der Materie, unter Beilegung eines Probe-Spargels, weiter nichts antwortete als „lieber Andächtiger in Gott! euer Spargel iſt beſſer als der Meinige" ſo kümmerte ſich doch der Tod nichts um ſein Wohlaffektionirter und ich freue mich auf das Allgemeine Weltſpektakel, Ziehen aber erſchreckte Millionen Menſchen — der Tag des großen Welt-Gerichts ſtand vor ihren Augen — Dies irae, dies illa — erſchreckte alle, nur nicht den Schiffer Marcus:

> Erde du ſollſt vergehen, ſprach Ziehen, doch Marcus der Schiffer ſpricht: Mich kümmert es nicht, morgen ſeegle ich weiter!

Von Cellerfeld nach Goslar drei Stunden, iſt der Weg oede und traurig — lichte Tannen, kahle Felſen, keine lebendige Weſen — Colon ſchloß aus den ihm begegnenden Vögeln, daß er ſich dem Lande nähere, hier ſind nicht einmal Vögel, und die Galgen, woraus man ſonſt auf Menſchen ſchließen könnte, abgetragen. Goslar halte ich für die gothiſchſte aller gothiſchen Reichsſtädte, das Pflaſter erſchüttert die ſtärkſte Wagen-Achſe, der wildeſte Gaul hemmt ſeinen Lauf, uns Fußgänger ſchmerzte jeder Stein, und ein heiliger gothiſcher Schauer durchbebte alle Glieder ſchon beym Anblik der Stadtſoldaten-Caricatur am halbverfallenen Thore. Das Bier Goſe genannt, aus dem Waſſer Goße bereitet, das der Stadt den Namen gab, war ſonſt Hauptnahrungsquelle neben den Göttinger Mutterpfenningen. Es iſt gelb und trübe, etwas bitter, wenn man es nicht gewohnt iſt, kommt aber dem Wein unter allen Bieren, die ich kenne, am nächſten, und iſt Schade, daß es ſich nicht weit verführen läßt. Es zerfällt in vier Abſchnitte: Gemeines, ſtarkes, Vier Groſchen-Bier, und den beſten Krug, der ſtärker berauſcher als Wein. Die Muſen trachteten nach dem Beſten, berauſchten ſich, und einigen geſchahe, wie der Knittel-Vers beſagt:

> Es iſt ein trefflich Bier die Goslariſche Goſe,
> doch wenn man glaubt ſie ſey im Bauch, ſo liegt ſie in der Hoſe!

Der alte Dom, und der nahe Rammelsberg der immer noch jährlich 40,000 Thaler Ausbeute gibt, woran Goslar einigen Antheil hat — ſind die Hauptmerkwürdigkeiten. Unter K. Otto I. begann hier der Bergbau, und Ditmar nennt Deutſchland das goldene — man ſprach nicht mehr von dem armen, oder von dem gelzigten Sachſen, wie es Ausländer nannten. Des Doms ſteinerner Kaiſerſtuhl mit eiſerner Lehne, der metallene Opfertiſch nebſt Crodo, die Abendmal-Einſetzung von Cranach, ꝛc. mußten unter der Weſtphäliſchen Regierung nach Caſſel wandern, ſelbſt der heilige Chriſtoph hätte es thun müßen, wäre er nicht an die Wand gemalt! Es iſt bekannt, daß der Heilige den kleinen Umweg über Goslar machte, als er Chriſtum nach Aegypten trug, und ſich die noch vorhandene Granitmaſſe aus den Schuhen ſchüttelte, wie ein Sandkern — Ave Christophore! qui portasti Jesu Christe, per mare rubrum, nec fraxisti crurum, sed hoc non erat mirum, quia tu es magnum virum!

Viele uralte und ächte Ueberreſte deutſcher Vorzeit hatte Goslar, und wenn auch obgenannte nicht wieder gekehrt ſeyn ſollten, ſo iſt doch noch das alte Rathhaus mit ſeinen ſteinernen Kaiſern, der alte Kaiſerhof neben dem Dom, von dem jedoch wenig mehr übrig iſt, und das große eherne Becken auf dem Marktbrunnen, das bei Feuers-Gefahr geſchlagen wird, und weithin ſchallet. Grodo (offenbar von grot, groß) Wodan oder der große Geiſt iſt von Stein, und ſtellt einen Altar vor, der auf einem Fiſche ſteht, in der linken ein Rad, und unten ſieht man einige Affen in Kutten. Die chriſtlichen Harzer nennen Crodo — de groote Düvel, und doch iſt nach neuern Unterſuchungen alles ächt chriſtliches Alterthum, und Grodo-Wodan Fabel!

Goslar ſank von ſeinem alten Glanze herab, als ihr Schutzherr Braunſchweig der ſchwachen Reichsſtadt den Rammelsberg nahm, wo K. Heinrichs I. angebundener Hengſt jezt keine Silber-Ader mehr aufſcharren könnte — und das Erz wegen Härte des Geſteins durch Feuerſezen gefahrvoll gewonnen werden muß. Dieſes Feuerſetzen koſtete unſern herrlichen Born ſeine Geſundheit, als er zu lange in den Bergwerken Ungarns Betrachtungen anſtellte — Born, einem unſerer beſten Naturforſcher, und dem wahren Juvenal Wiens trotz ſeiner Gliederſchmerzen! Goslar mit etwa 5000 Seelen liegt wie in Trauer gehüllt da, mit ſeinen ſchwarzen Thürmen, und grauen Schindeldächern, wie das Alterthum ſelbſt, und die Bewohner darf man auch unter die Antiquitäten zählen. Die Burg K. Heinrichs I., Werla gab wahrſcheinlich Goslar ſeinen Urſprung, der Aufenthalt der Kaiſer, vorzüglich Heinrich IV., der ſilberreiche Rammelsberg, und die Hanſe machte ſie im Mittel-Alter zu einer bedeutenden Stadt, die im 30jährigen Krieg aber hart mitgenommen wurde, und zulezt ſelbſt noch ihre Haupt-Nahrung, die Goſe verlohr, verdrängt von Wein, Branntwein, Caffee und Thee.

Goslar zählte einſt 300 Häuſer mit Brau-Gerechtigkeit, die man gerne mit 2 — 3000 Thaler zahlte, jetzt keine 60, und zuletzt wüthete noch 1780 das Feuer in ſeinen alten ausgedörrten Häuſern!

Anderwärts bezeichnet ein ſchwarzer Strich die Waſſer-Höhe, hier im Dom ein rother Strich die Bluthöhe, als die Leute des Hildesheimer Biſchofs ſich mit denen des Abts von Fulda herumſchlugen über den Vorrang 1063. Tragiſch bleibt die Scene an und für ſich, wird aber noch tragiſcher, wenn man im Hübner lieſet, daß bei den Worten des Prieſters „hunc diem gloriosum fecisti Domine“ der Teufel hohnlachend brüllte „et ego feci bellicosum“ und dann zu eben dem Loch, das der Küſter ſich bekreuzend zeigt, hinausfuhr, wo der heilige Geiſt am Pfingſten herunterzuſteigen beliebte!

Sollte dieſer Teufels-Geiſt in Goslar fortgeerbt haben? Während in Monarchien tiefe Stille herrſchte, wie in Polyphems Höhle unter Ulyſſens Gefährten, war hier ſtets Unruhe und Zwietracht, wie zu Aachen, Dohm ſollte das Reichsſtädtiſche Weſen ordnen, jetzt iſt es am allerbeſten geordnet durch gänzliche Auflöſung, und man hört nichts mehr von Herrn Vetter Senator Servir, und der Frau Baaſe Senatorin Achtmännin, die einſt in großem Anſehen ſtanden, aber ſchwarze Verläumdung iſt der Rathſchluß, der bei einigen vorgefallenen Selbſt-Morden — Todesſtrafe verfügte! Servitium tranquillum, libertas seditiosa galt faſt von allen Reichsſtädten zum Beſten — der höchſten Reichs-Gerichte, Commiſſionen, Verweiſe, Vergleiche ꝛc. brachten Leben, Zeitvertreib und Reinigung, wie die Natur ſich reinigt durch Donner-Wetter; es blieb zwar in der Regel beim Alten, aber gerade dies ließ neuen Zeitvertreib und neues Leben hoffen. Die Goslarer konnten nicht handeln, wie Roms Tribunen, auch nicht wie Franklins freie Bürger, alſo ſetzte ſich der Knochenhauer Müller bei der Behauptung der Schuſter, daß die Senatoren nichts bei dem Zuſchnitt eines Meiſterſtücks zu ſagen hätten, auf die Gilde im Namen des Kaiſers, und Hutmacher Baumgarten lief nach Wien, um den Bürgern das Recht der Trommel auszufechten, mußte ſich aber nach Hauſe ſcheeren. Der Repräſentant der Bürger wollte Stadtworthalter heißen, weil ihm Gemeiner Worthalter zu geringe ſchien — es gab einen Reichs-Proceß, und Magiſtratus hätte allerdings ſein Anſehen verſcherzet, wenn er bei ſolchen Neuerungen hätte ſtille ſitzen wollen. Den Freunden des noblen Ritter-Weſens empfehle ich die Betrachtung des alten Thurms, wo die Geßlarer einen Grafen von Blankenburg, der nächſt den Grafen von Stollberg, Mannsfeld, Hohenſtein ꝛc. die Bürger plakte, gefangen legten mit der Innſchrift:

Hätteſt du nicht genommen Kühe und Schwein,
ſo wärſt du nicht kommen herein!

Wer zu Goslar iſt, beſuche ja das nahe wilde Ocker-Thal, denn es hat ſo maleriſche Schönheiten, als nur immer die Thäler der Bode und Ilſe, nur das Selke-Thal hat noch lieblichere Reitze. Was in jenen Thälern die Roßtrappe und der Ilſenſtein, das iſt hier der Ziegenrücken. Die Göttinger Muſen haben es ſtets fleißig beſucht, und daher heißt auch eine gewiſſe Felſen-Parthie die Studenten-Klippe. Gegenwärtig aber hat man die Herren vor ganz andern Klippen zu warnen!

Den beſchwerlichen Weg nach der berühmten Harzburg kann man ſich erſparen, denn es iſt faſt nichts mehr davon übrig, und ſelbſt die Ausſicht lohnet nicht. Die Radau ſchlängelt ſich durch den Wieſengrund des Dorfes Harzburg, und im Hintergrunde erblickt man Braunſchweig und Wolfenbüttel. Prächtig mag Harzburg geweſen ſeyn, denn es war die Lieblingsburg Heinrichs IV. die er 1065 — 69 baute zweimal wurde ſie niedergebrannt, und endlich von Braunſchweig 1654 ſelbſt abgebrochen. Wir wanderten von hier nach Ilſenburg und Ilſenſtein an der Ilſe, die in vielen Waſſerfällen vom Brocken herabſtürzt, und in ihrem vierſtündigen Laufe nicht weiter denn in ſiebenzig Mühlen und Hüttenwerken arbeiten muß, die feyerlichſte Stille herrſchet hier — nur vom Rauſchen der wilden Ilſe und Finkenſchlag unterbrochen. Auf den Ilſenſtein pflanzte Graf Stollberg das eiſerne Kreuz zum Andenken einiger im großen Freiheitskampfe gefallener Freunde, und gegenüber liegt eine gleich ſchöne Felſenmaſſe, der Weſterberg. Der Ilſenſtein iſt nach dem Volks-Glauben ein altes verwünſchtes Schloß, wo die Prinzeſſin Ilſe wohnte, die ſich noch jetzt jeden Morgen vor Sonnen-Aufgang in der Ilſe wäſchet, und wer ſie ſiehet, wird von ihr fürſtlich beſchenkt, oder lernet doch wenigſtens — Früh Aufſtehen.

Von Ilſenburg ſind noch vier gute Stunden, auf den Broken, dem letzten Ziel der Harz-Reiſenden. Der Weg von Wernigerode iſt bequemer, aber nicht ſo intereſſant, als der unſrige, trotz der Sümpfe, deren Waſſer unſere beſten Stiefel durchfraß. Seitdem habe ich viele Sohlen zerriſſen, der Himmel hat ſie durch Geſundheit des Leibes und der Seele reichlich vergütet und ich bin zufrieden, wenn ich auch auf der letzten Sohle wandlen ſollte, müde, das Futteral der Seele täglich dreimal zuſammen zu leimen — Wir kletterten wie Ziegen über alle Granitblöke hinweg, und brauchten dennoch vier volle Stunden. Man thut wohl beyſammen zu bleiben, denn die vom Winde gepeitſchten Wolken umhüllen oft plötzlich den Wanderer, wie Aeneas, und die Stimme des Rufens verliert ſich in den waſſerdichten Dünſten, die etwas fatales ſind, wenn ſie auch nicht tropfen — quale per incertam lunam sub luce maligna — est iter in sylvis. Und auf der Höhe drükt die Luft die Bruſt dermaßen, daß der gemeine Harzer von Unheimlichkeit träumet, und von der Nähe des Teufels und ſeiner Hexen, ſelbſt die Schmetterlinge mogten nicht mit uns fliegen. Die Beſteigung des Brockens iſt zwar einer Aetna-Reiſe nicht gleich zu ſtellen, aber doch der des Veſuvs — die Ausſicht freilich keine italieniſche — aber man verbrennt ſich auch nicht die Sohlen — und den Durſt löſchet Wernigeroder Bier beſſer als Lacryma Christi —

Und immer höher ſtiegen wir
durch dieſe Urwelts-Pforten,
die Eiche ſchwand, die Buch' erfror,
bald ſtarrten Tannen nur hervor,
und auch die Tannen dorren!

Der Broken (Bloksberg, Mons Bructerus), den Asmus den langen Herrn Philiſter nennt, (vermuthlich kannte er keinen höhern Berg) hat kaum 3500′ und eine recht widrige Phyſiognomie, iſt aber der höchſte Punkt und Kern des Harzes, um den ſich Thon- oder Ganggebirge, Kalk und Flötzgebirge mit ihren Höhlen lagern. Die Oberfläche mag eine halbe Stunde haben, die Grundfläche aber wohl eine geographiſche Meile. Der Broken erhebt ſich ſüdlich von Schierke ganz allmählig bis zur Heinrichshöhe, dann bildet er ſteiler den ſogenannten großen Broken, und ſenkt ſich wieder gegen Norden, wo ein abermaliger Einſchnitt den kleinen Broken macht, der ganz ſteil nach Harzburg abfällt. Sicher war dieſer berühmte Berg einſt weit höher, und die in den Thälern herumliegende bröklichte Maſſen ſind vielleicht ſündflutige Ruinen = olle Broken, die auch dem Berg den Namen gaben. Die Ausſicht iſt unermeßlich, denn wir ſind an der Gränze des nördlichen Flachlandes, folglich ſiehet man mehr Land, als auf höhern Bergen des Südens, aber die Augen, die den ſilbernen Faden der Elbe bis Hamburg verfolgt, und ſelbſt die Nordſee erblickt haben, haben zuviel geſehen oder erzählet — man ſieht nicht einmal die nähere Oſtſee, und noch weniger Vater Rhein und die Vogeſen. Es ſind fatale Leutchen — die Seher! Ein Emigrant von Blankenburg rief gar in wahrer Vivacité parisienne „Quel Diable de Vue! ne peut on voir la Ville? (Paris). Pariſer gleichen den Athenern, die gleichfalls vom Vorgebirge Sunium aus, (zehn Stunden) die Helmfedern und Picken der Minerva auf der Burg Athens erblickten, lauter Optiker, nur keine mathematiſche. Soviel iſt aber richtig, daß man Nachts Sterne neben und unter ſich erblikt, die man ſonſt nur über ſich ſiehet — die Erde ſieht man ohnehin nicht, und ein phantaſiereicher Reiſender erblickte den Mond in der Mitte hangend, wie einen Lustre über dem finſtern Welt-Theater!

Weite Ausſichten, wie in das graue Land der Ewigkeit ſind — nicht ſchön, und es ſteht damit ohngefähr wie mit der Ausſicht auf den gränzenloſen Ocean. Hier begünſtiget noch ein trüber Himmel nur ſelten die Ausſicht, der alte Broken hat Launen, wie Weiber, und gar oft umarmet der matte Wanderer, der heraufſtieg die Sonne zu begrüßen, wie Ixion nur feuchte Wolken, und erblickt die Welt unter ihm, wie nach der Sündflut Noah vom Berge Ararat. Kein Vogel verkündiget den jungen Morgen — wenn aber das Geſtirne des Tages über die Wolken ſieget, größer und glänzender als unten in den Thälern, ſo erfüllet die Luft ein freudiges „Ha! Sehet! dort, dort! hier hier!“ Der Broken dienet den Umwohnern als Wetterglas, wie ähnliche iſolirte Höhen, und ſo mögen ſich auch die Wanderer darnach richten, denen Wettergeſpräche worüber Satiriker ſpotten, nicht ganz gleichgültig ſeyn dürfen, wie wetterlauniſchen Städtern, wo es oft am beſten iſt bloße Wetterdiſcurſe zu führen. Im Harz erſparet man ſich wenigſtens die Mühe des Steigens, wenn man fragt; Ob der Broken braue und den Hut aufſetze? und dann in dieſem Falle ſich tröſtet keinen Metzgersgang gemacht zu haben, und daß es ja der Berge Gottes mehrere gäbe — wie ſchöne Mädchen, iſt es die nicht, iſt es eine Andere!

Viele waren ſchon auf dem Broken, ohne die Sonne geſehen zu haben, wer aber nie von einem Berge das erhabene Schauſpiel eines Sonnen-Auf- oder Unterganges hat ſehen mögen, verdient nicht, daß ſie — ihm ſcheinet! Auf Himmels-Höhen hat auch eine wolkenloſe Sternen-Nacht, oder Mond-Nacht hohen Werth, und ſelbſt die Majeſtät eines Gewitters; auf ſolchen Höhen fühlt der Menſch, daß er mehr als Thier iſt und auf ſolchen Höhen ſchöpfte er wahrſcheinlich die erſten Begriffe von der Gottheit oder von Religion. Es iſt ein großer Anblik wenn die Blitze tief zu unſern Füßen ſich kreutzen, während unſer Haupt im Lichte der Sonne ſtrahlet, die Stimme des Herrn aus allen Thälern donnert und wiederhallet, und die Wolken in ſonderbaren Maſſen über der Erdfläche hin und her wogen, wie Wogen des erzürnten Meeres. Der liebe Aberglaube nimmt bey jedem tüchtigen Blitz und Schlag Hut und Mütze ab, und faltet die Hände, manche werden ſo ängſtlich, daß ſie nicht beten können, laufen umher wie electriſche Katzen oder verſteken ſich, wie Adam vor dem Herrn, nicht ins Gebüſche des Paradießes — aber doch den Kopf ins Bettkiſſen wie der Strauß in Buſch — oder gehen gar in Keller — ich falte auch die Hände bey dem großen Schauſpiel der Natur, mich freuend über den Landſturm, wie Vernet bey dem Sturme des Meeres, und weit ſicherer und bequemer auf einem Stuhle mitten im Zimmer. Zu dem erhabenen Anblick eines Sonnen-Aufganges von der Höhe und dem Anblick des zürnenden Oceans, den weder der Pinſel noch die Feder, ſondern nur die Natur geben kann, gehört noch ein dritter, den ich nicht genoſſen habe, der Anblick eines feuerſpeyenden Berges!

Der Graf von Stollberg-Wernigerode verdient den Dank jedes Reiſenden, daß er auf dem Brocken im Jahr 1800 ein Haus erbauen ließ, Friedrichshöhe genannt, mit einer Warte, Teleſcop und Büchern über den Harz verſehen. Zu meiner Zeit ſtand nur auf der ſogenannten Heinrichshöhe ein enges oft mit Wanderern überfülltes und nur im Sommer bewohntes Brokenhäuschen, jetzt aber ein weit feſteres und ſchöneres auf dem Gipfel von 130′ Länge und 30′ Breite mit einem Saale und zehn Zimmern, das bisher alle Stürme beſtanden hat; in der Mitte erhebt ſich ein Thurm mit einem Blitzableiter. Der Wirth wohnt Sommer und Winter hier, zwey Maulthiere bringen von Wernigerode die Bedürfniße, die Bewirthung geht nach einer Taxe, iſt unendlich billiger als in der Schweiz, und die Harzforellen — Harz-Hammelbraten, und vielerley Arten Harzbeeren ſind nicht zu verachten. Im Winter mag hier die Einſamkeit ſelbſt ſeyn, jedoch iſt immer einige Verbindung mit Wernigerode, der nächſte Herr Nachbar aber iſt der zwei Stunden entfernte Wirth zu Oderbrük, wohin die Brokenhäußler ſchwerlich zur Rokenſtube kommen, es müßte denn Amor ſein Spiel haben, dem nichts zu ſchwer und zu weit iſt!

Mit Recht zählt die Muhamedaniſche Religion die Anlage einer Caravanſerey unter die guten Werke und hier iſt mehr. Schon die fahrbaren Wege ſind ein Verdienſt des Vaters des Herrn Grafen, der auch das Häuschen auf Heinrichshöhe baute, ſie koſteten mehr als die Kunſtſtraßen in der Ebene, aber nirgendswo zahlt man Chauſſeegeld. Vater und Sohn beſeelte reine Liebe zur Natur, reines Wohlwollen gegen die Reiſenden, ja der Wirth auf Heinrichshöhe hatte ſogar wöchentlich einen Thaler Zulage, um die Reiſenden deſto beſſer zu bedienen. Wie beſchämend für manche Grafen Deutſchlands, die nicht einmal zahlen mögen, was ihre verfluchte Schuldigkeit wäre! In der ſchönen Jahrszeit braucht man nie bange zu ſeyn um Geſellſchaft, das Brokenhäuschen iſt ſelten leer, oft 40 – 50 Perſonen auf der Streu, ſelbſt Frauenzimmer die von Alters her ſchon hier viel zu thun hatten. Im Sommer findet man auf dieſen Höhen, wo ſelbſt im ſchlimmſten Falle das Brokenbuch Unterhaltung gewähret, ganz wieder die Alltags-Welt im Thale, und ſtatt der veralteten Teufel und Hexen junge recht artige Hexen, wenigſtens Kellnerinnen!

In dem Broken- oder Fremdenbuche ſind die meiſten Denkſprüche in Verſen oder Reimen, aber es iſt der Broken, der dieſe Dichter begeiſterte, und gegen zehn begeiſterte ſtößt man auf hundert Beſeſſene oder Verhexte, wie es auch ohne Broken Regel iſt. Es iſt der höchſte Grad literariſcher Induſtrie in Deutſchland, daß Herr Schröder zu Wernigerode dieſes Brokenbuch — druken ließ, hier ging die Verliebe für ſeinen Broken offenbar zu weit — aber er bleibt dennoch der Saussure des Broken; — Für Gebirgs-Gegenden kann man ſich leicht enthuſiasmiren wie mehrere Schriftſteller beweiſen, vielleicht ging es mir ſelbſt ſo mit den Alpen. Weit komiſchern Effect machen die Bücher früherer Zeiten, wo, ſtatt geologiſch-botaniſch-mineralogiſcher Unterſuchungen, überall von Hexen, Zauberern, Unthieren und Naturwundern die Rede iſt, ſelbſt im Munde von Magiſtern der Philoſophie. Wer wollte es nun dem Oeſtreichiſchen Rittmeiſter übel nehmen, wenn er in das Fremdenbuche des Veſuvs ſetzte: N. N. hat ſeine Pfeiffe am Crater angezündet, **Vivat** Gott, und Toscana Dragoner!

Bis der Brokenwirth mit ſeiner Hausmannskoſt, die das Bergſteigen und die Bergluft würzet, fertig wird, hat man Zeit auf dem Hexen-Altar und der Teufels-Kanzel dem Großen Geiſt eine Pfeiffe Taback zu opfern, am Hexenbrunnen ſeinen Durſt zu löſchen, und Hexenblumen (Anemone) zu pflüken, die man jedoch auch von den dienſtbaren Geiſtern des Wirths erhält gegen eine kleine Erkenntlichkeit – ein Broken Sträuschen von bläulichten Blumen, Rennthier-Moos (das ſo gut als Iſländiſch Moos gegen die Auszehrung dient) und Heidel- und Kronsbeeren-Blättern, auch der Violenſtein, mit feinem Mooſe überzogen, das friſch hochroth, troken aber grün erſcheint, und gerieben einen ſtarken Violen-Geruch gibt, findet ſich häufig. Wir tranken aus der klaren Quelle des Hexenbrunnen die Geſundheit der Hexen, denn nicht alle Hexen ſind alt, häßlich, triefäugigt und klapperdürre, ſondern es gibt auch junge, volle, ſchöne weiße und rothe Hexen, die aber im Harze weit ſeltner ſind, als die alten häßlichen Hexen, die hier Beeren ſammlen, und einen Leichtglaubigen befeſtigen können in ſeinem Hexenglauben! wir wenigſtens hatten alle unſere Hexen wo nicht zu Göttingen oder Caſſel doch in der Heimat! Vivant!

Die Sagen von dem Hexenball in der Walpurgisnacht können ſehr ernſt machen, wenn man an den tragikomiſchen Teufels- und Zauber-Glauben und an die Menſchheit entehrende Hexen-Prozeſſe der Vorzeit denkt, die nach unmenſchlichen Martern Millionen Unſchuldigen das Leben koſteten, und jedes Weib vor hohem Alter zittern machen mußten. Die alten Bündniſſe mit dem Teufel hatten ungemeine Aehnlichkeit mit dem ſchmähligen Rheinbund, der Teufel machte die ſchönſten Verſprechungen, brachte auch wohl kleine Gaben, aber ſo wie man ganz in ſeinen Händen war — holte er zuletzt. Man mußte es auf dem Bloksberge für eine Grade halten ihm — den Hintern zu küßen, und ſein Gnadengeſchenk war eine — ſilberne Laus. Ehren-Geiſtlichkeit und noch mehr die Gauner und Betrüger haben ungemein viel verloren durch den ſich immer mehr verlierenden Glauben an Teufel und Hexen! aber immer bleiben ſchlimme Mythen — die Hexe von Ender, der Eheteufel des Tobias — der Teufel Hiobs, die Beſeſſenen des Neuen Teſtaments, und der ſo liberale Satan in der Wüſte und auf der Zinne des Tempels!

Die Bloksbergs-Sagen ſtammen offenbar aus dem altdeutſchen Götzendienſt, ja man könnte ſie noch höher hinauf führen, bis zu den Bacchanalien, und im Thyrſus die Ofengabel der Hexen finden, wie im Bok, der dem Bachus geopfert wurde, den Teufel; Aeronauten gab es ohnehin lange vor Montgolfier und Blanchard, mittelſt theurgiſcher Kunſtſtüke. Die alten

Sachſen feyerten den erſten May mit Opfer und Tanz auf Höhen, der Schwerdt-Apoſtel Carl zwang ſie zum Chriſtenthum durch eine Methode, die um beliebter Kürze willen die Kirche und ihre Dominikaner nur zu lange beybehielt, und ſo läßt ſich denken, daß viele heimlich im Harz ihr ſinniges Mayfeſt fortfeyerten. Vielleicht rühren ſelbſt die Beſen der Hexen davon her, daß man den Weg nach dem Brocken durch den Schnee mit Beſen bahnte, auf Abwegen mußte man ohnehin dahin ſchleichen, und ſo mögen die ausgeſtellten Wachen leicht geglaubt oder vorgegeben haben, man wäre durch die Luft dahin gefahren. Ungehalten über die Verfolgungen mußten die ſogenannten Heiden ohnehin ſeyn, daher der Name Unholden!

Die Hexen ſind Weiber, und Weiber Hexen — ſie ſind religiöſer, eigenſinniger oder, galanter zu reden, beharrlicher als Männer, daher ſie ſich noch heute die Wallfahrten am wenigſten nehmen laſſen, und das Verbot erhöhet den Reiz, wie wir aus der Geſchichte der Eva wiſſen, die warſcheinlich Urſache iſt an dem ſonderbaren Vorrecht der Weiber Hexerei zu treiben. Manche mag ſich auch Nachts von der Seite des Mannes weggeſtohlen haben nach dem Brockenball um eines Buhlers willen, der für den Mann wenigſtens immer ein Teufel iſt — es gibt ja noch ſolche Hexen. Die Weiber unſerer Zeit machen's ſich jedoch bequemer und reiten entweder auf dem Mann, oder erwarten die Böcke hinter der Hausthüre, höchſtens im Garten. Die alten Hexen waren auch liebevoller, und ließen ihre Kinder hinten aufſitzen auf einen Stock, der dem Bok aus dem Hintern reichte, die neuern halten ſich lediglich an den Bock, und ſchicken die Kinder fort. Der Bock hat mit den Hexen ſoviel zu thun, daß in der That der Brockenwirth ſich zur Befeurung der Imagination auf dem kalten Brocken einige Böcke halten ſollte, die ja noch heute in manchen Ställen gehalten werden als Hexen-Ableiter, ſo wie noch heute der Volksglaube feſtſteht, daß man die luftfahrenden Damen in der Hexen-Nacht zwiſchen 11 — 12 könne vorüberziehen ſehen auf einem Kreuz-Wege. Gelehrte, die über ſolchen Aberglauben erhaben ſind, konnten dafür ſich entlangweilen mit dem alten Streit: Ob der Bock Wolle oder Haare habe? oder de lana caprina. ſelbſt die Damen, deren Shawls von Tibetiſcher Bocks-Wolle oder Haare bereitet ſind, wenn nicht von feiner Schaafswolle des Vaterlandes, die meiſten aber jagte vielleicht die unvermuthete Erſcheinung eines Bocks — ins Bockshorn!

Wenn wir jemand im Süden verwünſchen, ſo wünſchen wir, daß er wäre wo der Pfeffer wächst, was eigentlich eine holländiſche Verwünſchung iſt. Der phlegmatiſchere Norddeutſche ſchikt die Seinen nicht ſo weit, ſondern ſagt Ga nam'n Blocksberg! Hemann gab eine Karte vom Blocksberge, wo die Hexen auf Miſtgabeln, Böken und Beſen in die Wette dem Blocksberg zu fliegen, (Swift muß in ſeinen ſchönen Betrachtungen über einen Beſenſtiel nichts von dieſer Steckenreiterey der Weiber gewußt haben), und ſie machte unſern Vätern ſoviel Spaß als ſein Schlaraffenland, daher ſie auch ſelten in einem Homannſchen Atlas fehlten. Unſere Voreltern brauchten den Blocksberg weniger zu fürchten, als wir, aber ſchon Lichtenbergs Schwager nahm Anſtand, ihn dahin zu führen wegen — des Kopfputzes und ſich Selbſtſehens. Dies wäre auch mir ſo empfindlich, als wenn ich wandlen müßte unter eitel vom Volke hinaufgewünſchten — Repräſentanten. Es iſt mir ſchon traurig genug, daß alle, die mit mir den Brocken hinangeſtiegen, bereits hinabgeſtiegen ſind — in den Orcus!

Es iſt Zeit den Brocken zu verlaſſen, und wir ſteigen auf dem ſechsſtündigen höchſt bequemen Wege herab nach Wernigerode ein Städtchen von 5000 Seelen in der ſchönſten Gegend des Harzes, das Städtchen ſelbſt aber kann zum Muſter des Baugeſchmackes im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert vollkommen dienen. Am ſonderbar gebauten Rathhauſe ſteht „Einer acht's, der andere verlacht's, der dritte betrachts, was machts?“ was das Rathhaus, aber auch das ganze Städtchen angehen kann. Das hohe Schloß des Grafen mit einer trefflichen Bibliothek gewährt eine Ausſicht, mit der nur Blankenburg und Ballenſtädt wetteifern. Der Brocken ſteht da wie ein nordiſcher Montblanc, oder Caucaßiſcher Elborus — Brocken von vierzehn bis ſechzehntauſend Fuß den Schnee abgerechnet — von hier aus machen die meiſten ihre Brocken-Parthie, und dann haben viele Hunderte — den Harz geſehen. Und in der That die Ausſicht nach dem Broken iſt reizender, als die vom Brocken, denn der höchſte Standpunkt iſt nicht immer der beſte, und eine mittlere Höhe gewöhnlich die richtigſte, und klarſte. Der Gegend um Wernigerode fehlt nichts als Waſſer und Hippel hat Recht, wenn er eine ſchöne Gegend ohne Waſſer ein ſchönes Zimmer ohne Spiegel nennet!

Es iſt ein eigener Anblik, wenn man ſich gegen Abend dem mitten in Wäldern und Felſenſchluchten hingeſtreckten Dorfe Schierke, das Bette der kalten Bode nähert, das Geräuſch der Waldbäche, der dumpfe Wiederhall der Hämmer, die Rauchwolken und Feuer der Ofen, die man allenthalben durch die Tannen erblickt, machen in der Dunkelheit einen feyerlichen Eindruk, der noch erhöhet wird, wenn man an die Mährchen der Führer Glauben hat. Schierke iſt von lauter Hüttenleuten, Köhlern, Holzmachern und Fuhrleuten bewohnt wir ſahen hier den erſten Hochofen, der den rohen Eiſenſtein von Schlacken oder erdigten Theilen reiniget, wie das Fegefeuer die Seelen — das Roheiſen (Gans, Wolf) wird ſodann in den Hammerwerken zu geſchmeidigem Stabeiſen verwandelt, gefriſcht in neuem Feuer, und gleichſam durchgeknettet von den oft 1000 ℔. ſchweren Hämmern, dann heißt es Oſſemund

hier nähren früh und ſpat den Brand,
die Knechte mit geſchäft'ger Hand,
der Funke ſprüht, die Bälge blaßen,
als gält es Felſen zu verglaßen;
des Waſſers und des Feuers Kraft
ſich'n hier in engſter Brüderſchaft.
die Werke klappern Nacht und Tag,
im Takte pocht der Hammerſchlag,
und bildſam von den mächt'gen Streichen,
muß ſelbſt das Eiſen ſich erweichen.

Gold und Silber gleicht den höhern Ständen, Kupfer und Eiſen dem Bürger und Baurenſtand, daher es auch am verbreitetſten iſt; das veredelſte Eiſen iſt — der Stahl!

In der Nähe des gewerbſamen Schierke liegen die ſogenannten Schnarcher auf dem Barenberge, zwei ſonderbare Granit-Maßen 80′ hoch, die ſich ſeit Jahrtauſenden ſtumm anblicken, wie ein Paar verwandelte Rieſen aus den Sagen der Vorzeit; ſie ſind maleriſch ſchön. Zwiſchen dieſen beyden nur 10 Schritte von einander entfernten Felſen ſchnarchet der tobende Wind in der grünen Wald-Nacht, daher ihr Name, die Magnet-Nadel nimmt eine ſüdliche Richtung, da wo ein Z. und S. (Schröder und Zach) eingehauen iſt, und die natürlichſte Erklärung bleibt immer, daß hier eine ſtarke Eiſenader verborgen liegt, bis etwa unſere magnetiſche Hellſeherinnen, die mit dem Magen oder bloßen Fingerſpitzen — verſiegelte Briefe leſen können, uns etwas Tieferes lehren. Die geheimnißvolle Kraft des Magnets gehört zu den qualitates occultas, und es ſteht damit wie mit der Seele, die wir der Materie entgegenſetzen. Wie das Wort Einfachheit bleibt auch — das Wort Attraktion ein leeres Schlagwort der Hochgelehrten, womit gar viele die Sache für erklärt halten. Wir wiſſen nur ſoviel, daß die electriſche Materie durch die ganze Natur, zu Land und See, verbreitet iſt, und auf ihr beruhet auch der Hang beyder Geſchlechter in der Thier- und Pflanzen-Welt ſich — nicht anzuſchnarchen — ſondern vielmehr unwiderſtehlich anzuziehen, worauf aber nicht ſelten Anſchnarchen folget! Man weiß, wie es mit den Dingen ſtehet, die blos durch das Schlüſſelloch geſehen oder gehöret werden, und können wir die Natur anders betrachten als durch das Schlüſſelloch, das Perſpektiv der Weiber?

Von Schierke ſchlenderten wir nach Elbingerode ein Harzſtädtchen von 2500 Seelen, eine Stund von Rübenland, deſſen Namen aber nicht von Rüben, ſondern vom Rauben (röven) der Ritter herkommt, deren Burg-Ueberreſte noch zu ſehen ſind, jetzt ein Hüttenwerk, wo die Führer nach der Baumanns- und Biels-Höhle im Bodethal wohnen. Die Baumanns-Höhle hat ſechs Haupt-Grotten neben einer Menge kleinerer, und trägt den Namen ihres Entdeckers, eines Bergmannes, der 1660 hier Erz ſuchte; er verirrte ſich, ſein Grubenlicht erloſch, zwey Tage lang duldete er die Todes-Angſt eines Scheintodten (der im verſchloſſenen mit Erde bedeckten Sarge wohl ſchwerlich über ¼ Stunde leben kann) und als er den Ausgang wieder fand, ſtarb er. Kaum 1000 Schritte davon liegt die Bielshöhle ejusdem argumenti aber mit 15 Höhlen, die weit intereſſanter ſcheint, und leichter zu ſehen iſt. Sie ſoll ihren Namen vom Götzen Biel haben, billig aber von ihrem Finder Bekershöhle heißen, da dieſer weder Mühe noch Koſten ſcheute ſie bequem zu machen; früher hieß ſie Mehlloch von dem feinen weißen Sand am Eingange. Ein Haller Student ſchrieb ins Fremdenbuch, „die Bielshöhle verhält ſich zur Baumannshöhle, wie der Halliſche Commerce-Saal des Kellers zum Carcer!“

Beyde Höhlen ſind gar nicht gefährlich, wenn man hübſch beym Führer bleibt, jedem ſteht frey ſich ſeiner Imagination zu überlaſſen, und in den Tropfſteinen betende Mönche und Nonnen, Kanzel und Weihkeſſel, Schloß und Orgel, Menſchenhände und Todtenköpfe, Tauf- und Leichenſteine mit Gevattern, Standarten und Hirſchgeweihe, Piſtolen-Halfter und Pauken, Pferde-Ohren, Eſels-Ohren und Kalbs-Gekröſe, Thürme und Altäre, Eulen, Sirenen oder Engel, Säulen, Bäume, Thronen, Vögel mit Schlangen, Ehrenpforten und Jungfrauen zu erbliken, und ſelbſt eine ungeheure Vulva! das natürlichſte bleibt immer die Idee von Eißzapfen, und jeder kann mit ein Bischen Imagination dieſelben Dinge en miniature auf ſeinem Zimmer erbliken in ſeinen — gefrornen Fenſterſcheiben. Nach den Sagen des Harzes lebten in dieſen Höhlen Rieſen, Gott Biel tödtete den Rieſen Buhlmann, und ſeine Knochen:

ließ der Rath von Goslar ſammeln
und mit Erde wohl verrammeln.

daher der Rammelsberg!

Am intereſſanteſten iſt wohl die klingende Säule, Memnons Säule ſoll von Sonnenſtrahlen berührt einen Klang von ſich gegeben haben, und jene klingt wirklich wie eine Glocke, wenn man mit dem Finger anklopft. Ueberall finden ſich verſteinerte Thierknochen, die ſelbſt Conring noch für Harz-Rieſen-Knochen und andere gar für Knochen gefallener Engel gehalten haben. Vom Himmel herab in Harz zufallen, iſt doppelt hart, ſie fielen durch Haß und Neid, und etwas davon ſcheint auf die Führer zu beiden Höhlen übergegangen zu ſeyn zum Schaden der Höhlen, denn der Bieler ſoll den Baumann viel verdorben haben! figulus figulum odit ſelbſt in dieſer Unterwelt, die viele ſchlüpfrige Stellen hat, Stellen, wo man den Kopf anſtößt, wenn man ſich nicht beuget, gerade wie in der Oberwelt; manche kriechen ſogar auf Händen und Füßen und kommen am weiteſten. Der Führer hielt vor dem Eingange des Orcus eine gereimte Rede, die ſehr ungereimt war, mit entblößtem Haupte, in der Rechten die Lampe der klugen Jungfrauen, und dieſe leere Ceremonie, das ſchwarze Höhlenkleid und die feyerliche Stille umher ergreifen doch die Imagination. Man denkt an die Prieſter der Alten, an ihre Myſterien in ſolchen Höhlen, und an alle Charlatanerien der Prieſter, Aerzte und Nicht-Aerzte — mundus vult decipi ergo decipiatur iſt hohes Welt-Princip!

Der Harz zählt noch viele Höhlen — in allen Kalk-Gebirgen finden ſich ſolche Höhlen, daher auch Marmor verhärteter Meeresſchlamm und Schaalenthiere, (die nahe Marmormühle im Bodethal verdient den Beſuch) und jede naſſe Witterung veranlaßt in dieſen Höhlen ein neues Stillicidium. Die nicht berühmten noch ununterſuchten Höhlen heißen Zwerglöcher — aber ſelbſt die Baumanns- und Biels-Höhlen ſind nur Zwerglöcher gegen die Adelberger! Wie lange ſprach man aber gar nicht von den Wundern der Oeſtreichiſchen Alpen-Unterwelt? Im Süden wird weniger geſchrieben, weniger ſchwadronnirt, während der Norden jene Höhlen zu Höhlen von Mäſtricht, Antiparos, und Maddiſons Höhlen in Virginien macht, nennt der Schwabe die Pfullinger Höhle, die ſich neben jene ſtellen darf, ſchlechtweg — Nebelloch!

Fünfter Brief.

Die Fortſetzung.

Aus unſerm Nachtquartier Elbingerode wanderten wir nach Blankenburg (zwei Stunden) deſſen großes weißes Schloß Blankenſtein ſich in weiter Ferne zeigt, um welches das Städtchen von 2500 Seelen ſich lagert. Die Grafen von Blankenburg ſtarben 1599 aus, und ihr Land fiel dem Lehnherren Braunſchweig heim. Die Ausſicht vom Schloſſe darf mit der im Thiergarten Wernigerodes wetteifern, doch ſcheint mir dieſe noch freyer, ſchöner und mannichfaltiger. Unter den alten Gemälden des Schloſſes iſt noch manches Gute, wenn gleich das beſte weggebracht iſt, unter andern auch eine Belagerung Jeruſalems mit Canonen, und zwei Stücke, die Friedrich Wilhelm I. in tormentis (Gicht) mahlte mit dem Finger! Die weiße Frau Berlins ſpuckt auch hier, vermuthlich weil ſie hier abgemahlt iſt. Von dem Kaſtellan hätten alle Kaſtellane lernen können, ihre Kleinigkeiten für hohe Wichtigkeiten auszugeben, und nur zu Helmſtädt habe ich einen Mann kennen lernen, der ihn noch übertraf, aber auch ein Profeſſor war — Beireis!

Um Blankenburg finden ſich viele Hüttenwerke und trefflicher Marmor, meiſt ſchwarzgrau mit weißen Adern.

aber auch mit ſchönen rothen, grünen, blauen und gelben, kurz von allen Farben, und auch dur et poli wie Weltleute; dieſe Marmorbrüche ſind wichtiger als die Porzellan-Niederlage zu Fürſtenberg. Niemand wird es gereuen, die nahe Ruine von Reinſtein (Regenſtein) zu beſehen, wo auch das Kloſter Michelſtein liegt, deſſen Seminar aber nach Helmſtädt verlegt iſt. Reinſtein, ganz in Felſen gehauen — reiner Stein war noch im ſiebenjährigen Kriege von 120 Invaliden beſetzt, die natürlich den Franzoſen die Eroberung leicht machten, Richelieu aber ſprach davon, als ob er Magdeburg hätte, und ließ ein Te Deum ſingen!

Blankenburg iſt ein höchſt angenehmes Harzſtädtchen, wo auch Louis XVIII. als Graf de Lille von 1796 — 98 in tiefſter Eingezogenheit mit ſeinem Gefolge lebte, in ſteter Furcht vor Meuchelmord. Er wohnte daher nicht im Schloſſe, ſondern im Städtchen, und wenn er zuweilen im Thie ſpaziren ging, ſo mußten die Bedienten ſtets Wache halten. Aus Coblenz, Hamm, Verona und dem deutſchen Süden von Republikanern vertrieben, lebte er hier, und dann zu Mietau, aber auch ſein Freund Kaiſer Paul ſandte ihm einen Auswanderungs-Befehl, und ſo mußte er wieder nach Warſchau wandern, von wo er nach dem noch allein freyen England ſegelte, nach Hartwell, bis ihm 1814 die Krone ſeiner Väter wurde — eine wahre Dornenkrone! Ungebeugt, mit einer Selbſtverleugnung, die an Heroiſmus gränzte, ſtand Er bey allen Schlägen des Schickſals in wahrhaft königlicher Haltung, ungeſchrökt von Drohungen, Verſprechungen, und Verſuchen des Meuchelmörders, ſeine Geburt gab ihm ein Recht auf Frankreichs Thron, aber dieſe ſeine Haltung ein noch ſchöneres Recht. Man lachte über ihn, wie über den engliſchen Prätendenten, nur

Er allein lebte der Hoffnung, und ſie ließ ihn nicht zu Schanden werden. Ein Felſen bey Blankenburg ſtellt ſein Profil auffallend dar, und ſeit der Reſtauration fand man dieſen noch merkwürdiger, denn das Felſen-Geſicht ſiehet nach Weſten. Louis XVIII. zeigte ſich würdig als König der Franzoſen, hatte aber in ihren Augen einen Hauptfehler il ne pouvoit pas monter a cheval! wie Napoleon, und darüber vergaßen ſie, daß Er nie à cheval ſprach, und weit entfernt war Robespierre à cheval zu ſeyn!

Von Blankenburg ging es nach der Roßtrappe, die wildſchönſte Gegend des Harzes, eine Stunde von dem ſchönen Dorfe Thale im Bodethal, von wo aus allein die ſchwarze Schiefer-Felſenwand von 800' zugänglich iſt. Die Bode, das anſehnlichſte der kleinen Harzflüßchen, deren Bette mit Granitblöcken, aber auch mit guten Forellen angefüllt iſt, tobet wild zu den Füßen des Felſen, auf deſſen Höhe uns ſchwindelte — mancher iſt auch ſchon hier verunglückt, ein Göttinger ruhet zu Thale, und Götze ſchildert die Geſchichte zweier Knaben, die von der Roßtrappe ſtürzten, der eine blieb todt, der andere friſch und geſund. Die Bode macht hier einen prächtigen Waſſerfall, und Klopſtoks ſtolzes Sanglied gilt der Roßtrappe, wo der Barde die wahrſcheinliche Entſtehung des Huf-Eindruckes, die dem Felſen den Namen gibt, löſet. Dann eilet ſie durch die maleriſchſten Felſenhallen ins Flachland, und nach der Saale. Nichts prediget ſo laut, als dieſe kleine Bode das Gutta cavat lapidem non vi sed saepe cadendo!

Die Sage läßt eine verfolgte Prinzeſſin über die Bode ſetzen nach dem 200' entfernten Felſen, und der Huf-Eindruck gleicht einer großen Schüſſel, iſt folglich mehr als der von Eppelins v. Gailing Roß, das auch nur den Nürnberger Stadt-Graben vor ſich hatte. Wenn das Pferd damit im Verhältniß ſtand, ſo war der Sprung ſogar möglich, gab es Rieſen im Harze, ſo kann es ja auch Rieſenpferde gegeben haben, wovon die frieſiſchen Harttrabber vielleicht verſchrumpfte Abkömmlinge ſind, und Rieſinnen muß es ohnehin gegeben haben, wie hätten ſich ſonſt Rieſen fortpflanzen wollen? Der Fußtritt Adams auf dem Ceyloner Adams-Pic hat drei Palmen (Spannen) der Urvater von 900 Jahren, den ich Dank opfere, daß er geſündiget, und ſeine Brut der Unſterblichkeit, wenigſtens der Patriarchen Jahre überhoben hat, war natürlich größer noch, als die ſpätern Harz-Rieſen, und unſere höchſt ſeelige Prinzeſſin, — aber wenn ſie nur einigermaßen mit ihrem Rieſen-Gaul in Verhältniß ſtand, ſo wäre es recht Schade, wenn ihre in die Bode gefallene Krone nicht wieder aufgefunden würde — alle Häupter der heiligen Allianz ließen ſich in dieſe Rieſen-Krone ſtecken, und ſo unter Einen Hut bringen!

Von der Roßtrappe zogen wir nach Ballenſtädt, und ließen die Abtey Gernrode nnd den Stuffenberg zur Seite. Die Kirche des ehemaligen Reichsfreyen Stiftes iſt uralt, und der Stuffenberg mit einem Wirthshaus dient der ganzen Umgegend zum Vergnügungs-Ort. Man trift trefliche Forellen, und das Birkenwaſſer mit Wein, Zucker und Citronenſaft iſt beſſer als der Champagner ipse fecit, was wir im Süden nachahmen ſollten, da es ſehr — abkühlet. Die letzte Aebtiſſin von Gernrode, eine von Waida, hatte den Muth den tollen Bauren 1525 mit ihren Nonnen in Proceſſion entgegen zu gehen, ihnen eine derbe Strafpredigt zu halten, und das Glück ihr Kloſter zu retten. In und um das Harz-Gebirge ſtößt man auf eine Menge rode, ſelbſt mehrere Familien-Namen enden mit Rode, es muß einſt noch weit wilder ausgeſehen haben, als jezt.

Ballenſtädt, die Reſidenz des Herzogs von Anhalt-Bernburg, iſt ein uraltes Neſt von 3000 Seelen und eine ſchöne Allee von Linden führt nach dem alten Bergſchloſſe, wo man neben ſchönen Gemälden das alles übertreffende Gemälde der Natur von der Terraſſe genießt. Hier lebt Gottſchalk, und auch Hofprediger Starke, der ein nichttheologiſches Erbauungsbuch geſchrieben hat, das in und außer Deutſchland Beifall fand, die Gemälde aus dem häuslichen Leben. Ein anderer hier geborne Prediger Arndt ſchrieb ein Paradieß-Gärtlein, in dem vielleicht noch mehrere Leſer herumſpazieren, und darüber das Jammerthal hienieden vergeſſen. Man laſſe jedem ſeine Weiſe!

Etwa 1½ Stunde von Ballenſtädt liegt der Falkenſtein am Ausgange des ſchönen Schelke-Thals. Unter Leitung des Grafen Hoyer von Falkenſtein ſammelte hier Epko von Repkow den berühmten Sachſenſpiegel, und nicht ferne liegt Molmerswende, Bürgers Geburts-Dörfchen, der daher auch eine Sage jener Burg in ſeiner ſchönen Ballade „des Pfarrers Tochter von Taubenhain (eigentlich Pansfelden) verewigte — und noch gibt es Junker von Falkenſtein, die dem betrogenen Närrchen — den Jäger anbieten. Der Falkenſtein iſt treflich unterhalten, Dank dem jezigen Beſitzer v. Aſſeburg, im alten Ritterſaale, wo alte Bilder ernſt herabſehen, wird gezecht, getanzt, gelacht und geliebt, manches Pärchen ſchleicht nach dem Fräulein-Zimmer, wo die ſchönſte Ausſicht ins Schelke-Thal iſt, und entſchuldigt ſich dann mit dieſer ſchönen Ausſicht, wenn es zu lange vom Saale weggeblieben iſt, uneingedenk der Jungfer Pfarrerin v. Taubenhain. Man zählt 7 Thore, Burg-Verließ, Keller, Stall, Gewölbe ſind wohl erhalten, und in der Kirche ſieht man noch die angekreidete Nro. des letzten Kirchenliedes, das hier geſungen wurde.

Vom Falkenſtein wanderten wir durch das ſchöne Selke-Thal der alten Burg Anhalt vorüber, nach dem Mädchenſprung und Harzgerode. Die Sage läßt auch hier eine Rieſin, aber von der Infanterie, über das 200 Schritt breite Thal hinwegſpringen, da ihr der Geliebte auf dem Ramberge winkte, und ſie trat ſo ſtark auf, daß der Abdruck ihres Fußes noch zu ſehen iſt, wie der Hufſchlag auf der Roßtrappe. Catharine II. ſteht auf einer Münze mit dem einen Fuß in der Crimm, mit dem andern auf Conſtantinopel — das iſt eine noch unſchicklichere Bein-Ausſpreitzung! Neben mehreren Eiſenhütten ſieht man auf einer Anhöhe den Obeliſk von Gußeiſen, den der Herzog von Anhalt-Bernburg dem Andenken ſeines Vaters errichtete. Ganz nahe ſind Alexisbad und die Ruine der Heinrichsburg. Das ſchöne Alexisbad, das einzige im ganzen Harz, iſt eine neue Schöpfung vom Jahr 1811, folglich konnten wir ſie noch nicht ſehen.

Zu Ballenſtädt erhob ſich großer Streit unter uns, wie dorten unter den Jüngern des Herren, die Theologen wollten durchaus nach Eisleben, behaupteten, daß ſie auch blos den Juriſten zu Gefallen nach Falkenſtein gegangen wären, und blieben — die Größten — es ging nach Eisleben. Man kommt an den Burg-Ruinen Arnſtein und Conradsburg vorüber, wo das ſchöne Rittergut des Herrn von Buſch Walbeck liegt, und gegen Quedlinburg hin liegen noch 4 Har-

Burg-Ruinen — die alte und neue Lauenburg — Stecklenberg und Gersdorf! — wozu man noch das freundliche Sandersleben rechnen kann, deſſen Burg der Anhaltliche Beamte bewohnt. Die Burg der Arnſteiner, die ſchon 1278 ausſtarben, ſteht noch feſt, und in den Trümmern wohnen vier arme Familien, reich an Kindern und Zufriedenheit bei Cartoffeln, und frey, wie die Dohlen, Raben, Sperlinge und Schwalben, die da niſten — ſie fürchten ſich nicht vor dem Einſturz der alten Ruine, wohl aber vor dem Geiſt des alten Hoyer von Mannsfeld, vor ſeinem Weibe, die hier ſo lange ſpinnen muß, bis der Faden reißt, der noch nie geriſſen iſt, und vor einem dritten unheimlichen Weſen, dem Burgpfaffen, der allen, die nicht arbeiten, Ohrfeigen gibt. Schade! daß dieſer Pfaff ſich bloß auf Arnſtein beſchränkt!

Von hier ſind drei Stündchen nach dem ganz von Bergen eingeſchloſſenen Mannsfeld, wo Luthers Vaterhaus die Erſte Merkwürdigkeit iſt, nach der alten Burg der Mannsfelder. Dieſe iſt im Dreyeck gebaut, einſt von drei Linien bewohnt, und von ſo ungeheuren Umfange, daß man ſich leicht verirren könnte. Es iſt eine der ſchönſten Ruinen, erſt 1674 entſtanden, und jetzt ein öffentlicher Vergnügungs-Ort mit engliſchen Anlagen. Unter den Mannsfeldern iſt wohl Hoyer, Feldherr K. Heinrichs V., der die Schlacht von Welfelsholz (1122) ſchlug, wo die ſächſiſche Freiheit mit Lothar vollends zu Grabe ging, am berühmteſten. Die beiden Oberfeldherren Hoyer und Groitſch kämpften perſönlich wie Homers Helden, und letzterer erlegte Hoyer, der ſeiner Mutter aus dem Leibe geſchnitten, von ſich ſagte: „Ich Graf Hoyer ungeboren, hab' noch keine Schlacht verloren.“ Seine Thaler mit dieſer Innſchrift trug einſt der Aberglaube mit ſich in der Taſche, — weil ſie **feſt machten.** Die berühmte tief heruntergeſunkene Familie ſtarb 1780 aus, ob ſie gleich einſt 73 Mitglieder zählte. Ueber dem Keller iſt ein ächt ritterliches (oder ſtudentiſches) Basrelief, zwei Knappen trinken aus vollen Humpen, ein dritter ſchenkt ein, ein vierter giebt das Genoſſene von ſich, und ein Hund nimmt es dankbar auf — darüber ſtehen die Worte: „Quid est? bapsi.“ Ueber einem andern Keller ſchwingt Bacchus auf einem Faſſe fröhlich den Becher. Luther, der die Grafen oft beſuchte, rief einſt, da ihm der Wein entgegenfloß, im prophetiſchen Geiſte „Nun! ihr Herren dünget wacker, da wird einſt viel Gras wachſen!“

Von Mannsfeld ſind zwei Stunden nach Eisleben, Luthers Geburts- und Sterbe-Ort: Mehrmals verſchonte der Brand Luthers Häuschen — die Proteſtanten riefen: Wunder — endlich brannte es dennoch ab, und der Magiſtrat ließ ein neues hinſetzen, das jetzt zur Schule dienet. Der Schullehrer zeigt, nächſt einem Album von fünf Folianten, Luthers Bibel, Schreibpult, ſchwarzes Kiſſen, worauf er zu beten pflegte, und Fetzen eines alten Mantels, von dem Andächtige ſtets kleine Fetzchen ſich ausbitten, und dennoch geht der Fetzen nie zu Ende; es ſteht damit, wie mit den Knochen der Heiligen zu Rom! Die Knochen und Fetzen werden nie ausgehen, ſo lange ſie Abnehmer finden. Ueber der Hausthüre iſt Luthers Bild von Stein mit der Inſchrift:

> Weil Gottes Wort iſt Luthers Lehr',
> wird es vergehen nimmermehr.

und noch weniger der Name des deutſchen Kern-Mannes, wenn er gleich kein Heiliger war, und alle Sakermenter in Deutſchland zu verantworten hat, denn ſo nannte er die Zwinglianer!

In der Kirche des heiligen Andreas ruhen die Mannsfelder, und ſo auch Hoyer, deſſen bronzernes Bild ſo ſehr intereſſirt, als Holbeins Bildniſſe des Melanchton und Luther. Wir tranken in Mannsfelder Bier, Krappel genannt, ohne crapula, des großen Mannes Geſundheit, der unzufrieden mit Wittenberg, obgleich krank auf Verlangen der Grafen hieher kam, die ihn mit 113 Reutern einholten; er legte ihre Irrungen bei, predigte noch einmal, und ſtarb 1546. Luthers Vater unterminirte etwas Erde als Bergmann, (die Mannsfelder Bergwerke liefern noch heute Preuſſen das meiſte Silber, 14,000 Mark, alſo mehr als Siegen und Tarnowitz) der Bergmann Gottes aber unterminirte das Vatican, bleibender als Napoleon; er reinigte die Gold- und Silberſtufen des Evangeliums von den ſcheußlichen Schlakken der Pfaffheit, ſo weit es ſeiner Zeit gelingen konnte, und das lohne ihm Gott, es kam zum Silberblick, und es iſt unſere Schuld, wenn es dabei geblieben iſt. Luther, wenn er auch gleich das komiſche Amt der Schlüſſel beibehielt — folgte muthig der Lehre des Weiſen von Nazareth; „Wem Vater oder Mutter, Bruder oder Sohn lieber als Wahrheit iſt, der hat keinen Theil an der Wahrheit“ und wir könnten ſolche Männer im politiſchen Zeitalter brauchen, wo es heißt „Was kann es helfen? es kann uns aber ſchaden.“ So greift der Krebsſchaden immer weiter, ja wir ſehen Krebſe, die ſogar vorwärts laufen, wie die Krebſe der Kirche, die Luther verzehrt zu haben glaubte, während die Krebſe der Politik Rükwärts für Naturgang halten, und wenn man die Probe des heißen Waſſers über ſie machen dürfte, würden ſie alle ohne roth zu werden — gerade Schwänze haben!

Durch die Goldene Au ging es über Sangershauſen und Roßla nach Stollberg und Ellrich. Die Goldene Aue intereſſirte ſelbſt die Theologen mehr als die große Sammlung Leichen-Predigten, wodurch ſich die Stollbergiſche Bibliothek auszeichnet, wie die Stuttgarter durch Bibeln, uns alle aber die Stollberger Lerchen, das heißt Würſte — denn im ganzen Harze gibt es keine Lerchen, und ſo auch manches andere nicht, was man wünſchte. Stollberg die Reſidenz der Grafen Stollberg-Stollberg liegt ganz zwiſchen Bergen verſteckt, ein angenehmer Weg führt nach dem Jagdhaus Tannengarten, und weiterhin zum Vorwerk Friedrichshöhe, wo die Gränzen Braunſchweigs, Anhalts und Stollbergs ſo zuſammenlaufen, daß unter der Dreyherrenbuche die Herren dieſer Länder einſt zuſammen ſpeißten an Einer Tafel, und doch jeder in ſeinem Lande! Die Harzer ſind genügſam, und ſo ſagen die Einwohner Stollbergs von dem Waſſer hinter dem Waiſenhauſe „Wer einmal davon getrunken hat, kann Stollberg nicht wieder verlaßen" die Dichterbrüder Stollberg dürften ſich dieſer dichteriſchen Idee nicht ſchämen, vielleicht ſelbſt nicht der Inſel Felſenburg, die ein bißiger Kammer-Secretär Schnabel ſchrieb, und die ſo viel Glück machte, als de Foe Robinson!

To being happy here below
is to believe that we are so!

Das alte Haus Stollberg (Stalberg) blühet noch in zwey Linien: Stollberg Wernigerode (dem auch Geudern in der Wetterau heimgefallen iſt) die ältere Linie = ſechs □Meilen, 16000 Seelen, und mit den Gütern in Schleſien etwa 300,000 Gulden Einkünfte, und die jüngere Linie, die ſich wieder in zwei Zweige theilt:

Stollberg-Stollberg und Stollberg Rosla. Wenn wir die Chronik hören, ſo lebte ſchon im ſechsten Jahrhundert in ſeiner alten Stalburg ein Ritter Otto Colonna, der einen ſchönen ſchwarzen Hirſch fing, ſolchen dem Kaiſer Juſtinian II. verehrte, und dafür der erſte Harzgraf wurde. Soviel iſt richtig im Wappen ſteht ein ſchwarzer Hirſch im goldenen Felde, und die Fiſche thaten die von Wernigerode dazu, denn ſie waren des heiligen Römiſchen Reichs — Erbfiſchmeiſter, und Fiſche hatten wir — aber wir hatten auch einen Reichs-Admiral — ohne Marine! und einen Erzſchatzmeiſter ohne Reichsſchatz!

Eine Stunde von Rosla liegt die unbedeutende Ruine Queſtenberg, aber die Sage von dieſer Burg und das Volksfeſt hat Etwas Gemüthliches. Am Pfingſten darf ſich das junge Volk die ſchönſte Eiche holen, die es mit bloßen Händen auf die Höhe bringen kann, wo ſie dann bekränzt oder bequaſtet wird, unter Tanz und Jubel. Nach der Sage verlor der Burgherr einſt ſein einziges Töchterlein in den Wäldern, nach langem Suchen fand ſich das Kind, das Kränze flocht — und ſo veranſtaltete der Vater dieſes noch daurende Volksfeſt. Der Aberglaube ſucht auch noch in der alten Burg-Ruine den großen Brau-Keſſel voll Gold, den ein ſchwarzer Hund bewachet; ein alter Queſtenberger ſahe ihn nicht nur, ſondern ein Geiſt ſprach mit hohler Stimme: „Nimm! Nimm! alle Tage Ein Stük!“ der Mann holte ſich alle Tage Ein Goldſtük, zuletzt aber dachte ers ſich bequemer zu machen, und kam mit einem Malterſak — ſiehe! da ſank der Keſſel in die Tiefe unter furchtbarem Blitz und Donner — der Nimmerſatt fiel ohnmächtig zur Erde! Der Schatz ſoll nur einem Grafen von Stollberg beſtimmt ſeyn, der aber zweierley Augen haben muß, noch iſt kein ſolcher erſchienen, folglich bleibt dem Hauſe die Anwartſchaft, die es jedoch ruhiger abwarten kann, als andere Grafenhäuſer!

Ueber Ihleſeld ein ehemaliges Prämonſtratenſer Kloſter, jetzt berühmte Schul-Anſtalt, um die Heyne Verdienſte hat, gelangten wir nach Ellrich und Walkenried. Die Haupt-Merkwürdigkeit Elrichs — der Dichter Gökingk iſt nicht mehr, — iſt die ſchöne eine Stunde entfernte Grotte, genannt Kelle, die der Dichter auch beſungen und verſchönert hat. Fürchterliche Kälte herrſcht in dieſer Höhle, und da ſie von mürbem Gyps iſt, ſo waren wir nicht wild genug unſere Piſtolen loszubrennen. In frühern Zeiten gab es alljährlich Proceſſionen nach dieſer Kelle, damit niemand — darinne umkomme, es ſtand eine Sanct Johannis-Kapelle darneben, der Prediger von Ellrich las Meſſe, tauchte das Kreuz in das Waſſer der Kelle, und rief allem Volke „Kommt und gukt in die Kelle, ſo kommt ihr nicht in die Hölle. Recht Harziſch grob war es doch von Gökingk, daß er dem Herzog Carl von Würtemberg, der ihn Er nannte, den Rüken zukehrte und ſagte: „Ich kenne keinen Gökingk, der Er heißt! Da war doch der Zizfabricante Schüle zu Augsburg noch artiger, den ſein angeborner alter Fürſt auch mit Er anredete (es war Sitte) „Kaiſer Joſeph ſagt Sie zu mir" recht gerne ſprach nun der gute alte Fürſt mit dem Cattun-Genie in tertia persona pluralis, wie der Mann von Welt recht gerne mit Gnädig und Unterthänig ſpielt, wenn er gleich weder Gnaden verlangt, noch weniger unterthänig ſeyn mag!

Walkenried, eine Stunde von Ellrich iſt eine der ſchönſten Ciſterzen-Ruine, und ſprechender Beweiß der Schönheit gothiſcher Kunſt. So viele umliegende Kirchen auch ſchon Steine hinweggeholt haben, ſo ſtehen dennoch bedeutende Ueberreſte der Kirche und der Kreutzgänge — und auch das Denkmal des lezten Hohenſteiners von Marmor, denn hier war das Erbbegräbniß der Familie. Es macht dem Hohenſteiner Graf Volcmar, als die Mönche Walkenrieds, ſeinen 1552 verſtorbenen Vater mit allen Ceremonien der Kirche abholten, und der Zug ſich in Wäldern verirrte, alle Ehre ausgerufen zu haben: „die Buben haben den Herrn Vater im Leben verführet, wollen ihn auch im Tode verführen! So dachten die Ciſterzienſer meiner Zeit nicht mehr — ſie trachteten nach Ruhe und Genuß und wetteiferten blos unter einander, wer ſich das hochwürdigſte Bäuchlein zulegen könne! Der letzte Hohenſtein lebte kinderlos in Tag hinein, und die Geſchichte meldet uns nichts von ausgezeichneten Hohenſteinern. Die lezte Erbin, Juliana, Gemahlin eines Grafen von Gleichen ließ zwar in der Kirche für einen Posthumus beten, aber der Himmel wollte keinen Posthumus (gewiß auch viele andere Opera posthuma nicht!) es gab einen langen Erbfolge-Prozeß, Braunſchweig ſetzte ſich in Beſitz, Stollberg und Schwarzburg fochten nur mit der Feder, und kamen zu kurz, wenn ſie gleich Antheile erhielten. Die Ruine Hohenſtein iſt jetzt eine köſtliche Zierde der Gegend, wenn ihre Thor- und Wände-Ueberreſte und die Fenſter-Oeffnungen von röthlichem Porphyr im Abendlichte höher flammen, gehoben von dem dunkelgrünen Hintergrund der Wälder und dunkeln Wolken, die Jugend aus Neuſtadt tummelt ſich nicht ſelten hier in bunten Reihen, die Töne der Hörner und Geigen hallen wieder in den Trümmern der Vergangenheit und das Leben verbindet ſich mit dem Tode!

Das nahe Zorgethal iſt zwar kein Schelke-Thal, hat aber ſeine eigene Reize, das Dorf Zorge zieht ſich zwiſchen den Bergen hin nach dem hohen Geis und Braunlage, von wo man durch furchtbare Wildniſſe und Einöden, der Achtermanshöhe vorüber, nach Oderbrück gelangt, ein Forſt- und Wirthshaus. Von da iſt ¼ Stunde – nach einer der Hauptmerkwürdigkeiten des Harzes, dem Oder-Teich, der ſein Waſſer durch den Rehberger Graben allen Berg- und Hüttenwerken in Andreasberg, Clausthal ꝛc. zuführt. Jeder Tropfen Waſſer iſt auf dem Harze wichtig, folglich dieſer Oderteich, der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gebaut wurde, indem man das Oderthal am engſten Fleck mit einem Granitdamm verſchloß, am allerwichtigſten. Hat eine Gegend im Harz Etwas Schweizeriſches, ſo muß es die Gegend um Oderbrük ſeyn, wovon mir ein Eindruck geblieben iſt von der Zeit her, wo ich die Schweiz noch nicht kannte. Der Oderteich, der durch Anſchwellung der vom Brocken kommenden Oder und einige Nebenbäche entſteht, iſt von bedeutender Größe, und in dürren Sommern, wo alle Harzbäche vertroknen, müßten alle Berg- und Hüttenwerke feyern und die Arbeiter hungern ohne jenen Waſſerbehälter, deſſen Ufer die ſchönſten Tannen umkränzen. . . Grabesſtille herrſchte rings um den Teich, ein Bächlein murmelte in einer Bergſchlucht, nur ein Fiſcher ihn verkündigte — Menſchen!

Die Gegend zwiſchen Andreasberg, Scharzfeld und Herzberg erſcheint trauriger noch, als um Clausthal und Goslar, die Berge ſind kahl, die Thäler enge öde Schluchten, der Himmel grau — die Bäume traurig grün, die Hütten ſchwarz, und die Bewohner erheitern noch weniger den melancholiſchen Anblick, herrlich aber iſt der Anblick der Höhlen vom hellſten durchſichtigſten Kreuz-Kryſtall, horizontal und vertikal übereinander auf rothem Doppelſpat. Im Andreasberg wurde die 80 ℔. ſchwere gediegene Silberſtufe gefunden, die aus dem Göttinger Muſeum entwendet worden iſt „Aber was thun wir nun mit dem leeren Kaſten?“ ſeufzte der Aufſeher und Käſtner tröſtete ihn „da legen Sie die Naſe hinein, die von Hannover kommen wird.“

Herzberg (Hirſchberg) mit einem alten Bergſchloß, einſt die Reſidenz der Herzoge, bis ſie 1636 nach Hannover verlegt wurde, iſt nur zwei Stunden von Oſterode, mit einer wichtigen Gewehrfabrik, die Ruine von Scharzfeld aber ſehr unbedeutend. Der Harz zählte an die vierzig Ritterburgen, und ſo gab es denn nicht wenig noble Räuber, die in den Vorbergen lauerten. Nach der Sage, war es weder der Krieg noch die Zeit, die Scharzfeld zur Ruine machte, ſondern die wilde Luſt Heinrichs IV. Der unüberwindlichſte Kaiſer berüchtigten Andenkens überwand auch mit Hülfe eines Pfaffen die Burgfrau von Scharzfeld, und der Burggeiſt zürnte und ſtürzte alles über den Haufen!

Zu Herzberg endete unſere Harz-Reiſe. Wir fuhren zurück nach Leine-Athen, höchſt zufrieden mit dem beſtandenen Abentheuer und mit den Thaten unſerer Füße. Man kann den Harz binnen 8 Tagen zu Fuße bereiſen und es iſt Regel; 6 — 8 Göttinger gehen zuſammen und jeder braucht etwa zwei Louisd'or; die beſte Jahrszeit iſt Mitte September bis Mitte Octobers. Aber beſſer iſt es vierzehn Tage darauf zu wenden, theils um bequemer zu reiſen, theils die ſüdliche und weſtliche Seite, vorzüglich die Vorländer mitzunehmen, die in mehreren Hinſichten intereſſanter ſind, als das Innere. Der Brocken iſt das Haupt-

Ziel, und auch dazu kann man Zeit brauchen, denn er will manchmal belagert ſeyn, wie eine Schöne, und es gehört Zeit und Manns-Geduld dazu ſeine traurige Launen abzuwarten. Aber Luſt und Lieb zu einem Ding, macht alle Müh' und Arbeit g'ring!

Sechster Brief.

Der Beſchluß.

Der Harz — Silva Hercynia, deſſen Kern der Brocken iſt, dehnt ſich 40 Meilen lang von Mannsfeld bis an die Ems, und die größte Breite mag 10 Meilen betragen, gegen Morgen Mannsfeld, gegen Abend Seeſen und Oſterode, gegen Mitternacht Ballenſtädt, Wernigerode und Goslar, gegen Mittag Rosla, Stollberg, Ellrich und Nordhauſen. Die vielen Oerter mit der Endigung rode in den Vorlanden beweiſen, wie weit ſein ehemaliger Umfang ſich erſtreckt haben mag, ja, nach den Römern, ging die silva Hercynia durch das ganze Deutſchland, denn überall hörten ſie von Hart (Holz, Wald) ſprechen, woher auch der Name Harz rühret. . . Andere wollen Harz von der Göttin Herda ableiten, wieder andere vom Harz, obgleich der Unterharz weit weniger Nadel- als Laubholz hat, und noch andere von hart (durus) aber damals war ja alles härter, als jetzt. Im Harz läßt ſich noch an Tacitus deutſche Wälder denken, die anderwärts ſo gelichtet ſind, daß das Clima nicht nur wärmer geworden iſt, ſondern uns auch, wenn es gar kein Holz mehr gibt, die beſſeriſche Luſt — zur Wildſchur dienen wird! Melanchton der doch ſeit drei Jahrhunderten ſchläft, beſorgte ſchon es möchte der Welt noch vor dem jüngſten Tage an drei Dingen fehlen — an Holz, Geld und wahren Freunden — fehlt nur noch das Holz!

Tannen-Wälder umgürten den Brocken, dieſe Alpe des Nordens, bis zur Heinrichshöhe, dann kommen lauter Esquimaux von Geſträuchen, Alpenpflanzen und Mooſe, und zuletzt der kahle Scheitel, von dem man mit bewaffneten Augen die Elbe und Magdeburg, Erfurt, Gotha und Wilhelms-Höhe beſtimmt erblicket. Die Harztanne iſt die lange dürre Rothtanne, und wo dieſe ſparſamer wird, beginnt das Mooß — kein urbares Feld, keine Wieſen, keine Geſträuche, nicht einmal Pfriemengraß! Nur aus der Tiefe der Harzthäler blikt hie und da mattes Grün, ein mageres Futter für die magere Heerde, die in den Bergen klettert, und auch Wild — Hirſche, Sauen, Haſen und Füchſe beleben den Harz, wie es ſcheint, nicht in ſo großer Anzahl, wie zur Zeit der Kaiſer, die hier ſo gerne um der Jagd willen weilten. Man mag hier an die Schweiz und die deutſche Alpen-Welt denken, aber ſicher nicht zum Vortheil des Harzes. Die Harzhäuſer aus Holz, Leimen, Schindeln, Brettern und Schiefer machen neuen melancholiſchen Eindruck, während am Rhein die Todtenfarbe der Schiefer-Dächer höchſt angenehm contraſtirt mit dem Leben der Natur. Viele ſind ſchon höchſt unbefriedigt ſelbſt vom Brocken herabgekommen, weil ſie ſich ſolchen als Montblanc, Jungfrau oder Tyroler Alpe gedacht hatten — er iſt auf Flachländer berechnet, die ihn immer par excellence de Haart (den Wald) nennen dürfen. Der Brocken iſt ein großer Mann, der wichtiger ſcheint, als er iſt, weil er iſolirt und frei ſtehet unter Kleinen, ja gegen Norden hin nicht einmal mehr Kleine, ſondern Gar nichts hat!

Der wahre Ruf des Harzes hängt auch nicht von ſeinem Aeußern, ſondern von ſeinem Innern ab, von ſeinem Silber, Blei, Kupfer, Eiſen, Zink, Schwefel, Vitriel, Torf und Steinkohlen. Der Rammelsberg, wo 968 der Bergbau begann, führt auch Etwas Geld, aber während die goldenen Adern bei den Menſchen zunehmen, nehmen die der Berge ab, und von poetiſchen Adern hört man auch nicht viel Gutes. Wer kennt nicht die alten feinen Harz-Rößlein, die ⅓ und ⅔ Stücke, die alten Stollberger Hirſche und Bernburger Bären, die immer ſeltner werden? Zu Clausthal iſt der ganze Silberſegen des Harzes zuſammengedrängt, und vormals ſchlug man wöchentlich 6 — 8000 Thaler! Noch wichtiger iſt wohl das Eiſen, ein Jahr ins andere 200,000 Centner. Die Reichthümer des Harzes haben weit mehr abgenommen, als im Erz-Gebirge, ſo, daß ich die Angabe eines franz. Statiſtikers 1,400,000 fl. für Hannover und 600,000 für die übrigen Eigner bezweifle, und eher denen glaube, die behaupten, daß nur wenig Ueberſchuß ſey. . Es ſteht hier nicht, wie mit den ruſſiſchen Gruben, die jährlich 30 Millionen Rubel abwerffen, noch unerſchöpft, und bearbeitet von Leibeigenen und Verbrechern. Man hat zu lange ſchon die Eingeweide des Harzes durchwühlet, daß nicht endlich Nachlaß der Natur eintreten ſollte, wenn man auch das Berg-Regale auf Schieferſteine, Feuerſteine, Erden, und ſelbſt Streuſand ausdehnet. Das Erz iſt zwar, nach Oken „das einzig Rein-Göttliche im Materialen ohne Duplicität, ſchwebend in ſich, in ſeiner eigenen Poſition“ aber mit dem landesherrlichen Bergbau ſteht es, wie mit landesherrlichen Fabriken, der Staat muß für jede Arbeit immer das doppelte und dreiſache zahlen, was der Privat-Mann zahlen würde — dies iſt ſelbſt der Fall mit den — Beſoldeten!

Die Bevölkerung des Harzes iſt zu 60,000 Seelen angenommen auf 64 □Meilen, weit geringer, als im Erz- und Rieſengebirge — aber die Menſchen da ſind weniger froh und ſatt, und würden ohne Fabriken hungern, weil Uebervölkerung iſt. Der Harzer aber lebt zufrieden bei ſeinem Bergbau und ſeiner Viehzucht, der Sonntag iſt ihm das, was er uns einſt als Knaben war, wenn wir ſechs lange Wochentage in der Schule geſchwitzt und gepocht hatten über Latein, wie ſie über Erz in der Grube, nur daß dorten ungleich weniger dabei heraus kam unter hölzernem Scepter! Es hat etwas Rührendes die Leute bei einer Gruben-Pauſe ihr ſchwarzes, trocknes Brod und weißes Dünnbier behaglich unter Scherzen und Lachen verzehren, ſodann nach der Sand-Uhr im Buſen guken, die Grubenlichter anzünden, und hinabfahren zu ſehen in die Tieſen, Todesſtille um ſie her, „Will har met?“ dieſe ihre Frage erinnert an Freund Hain, der jedoch oft ohne Anfrage mitnimmt. Froh eilet er am Sonnabend nach dem Lohnungsſaal, wo der Schichtmeiſter ihm den Wochenlohn reicht, und alle Arbeit der Woche bei Zitter und Geſang vergeſſen wird. Den König kennen ſie nur im Bilde, ihr Berghauptmann iſt gefürchteter, wie im Mittel-Alter der Papſt, gefürchteter als Gott und Kaiſer! Harzer Muſikanten ſpielten einſt vor Georg III., der ihnen zu bleiben befahl, ſie aber entgegneten „Unſer Berghauptmann hat es nicht länger erlaubt.“ So ließ einſt ein Schweizer Louis XIV. durchaus nicht in den Garten; „personne entre dedans“ bis man den Officier holte, der ihm gebothen hatte niemand einzulaſſen, und ſo kennet auch der Matroſe keine andere Autorität, als ſeinen Capitain oder Rheder und ſieht das Land nur als ein Wirthshaus an, wie die Harzer das Vorland ihrer Gebirge — die es auch mit Speck, Taback und Branntwein zu halten ſcheinen, wie die Matroſen. Im Harz kann man auch die Weiber Titulaturen noch vermehrt finden: Fau Eiſenhütten-Reiterin, Frau Vicehüttenreiterin, Frau Berg-Gegenprobirerin, Frau Oberſteigerin, Frau Einfahrerin!

Die Uniform der Bergleute iſt Schwarz mit Roth, und das A . . . leder vertritt Cocarde und Schärpe. Noch finden ſich Spuren, in der Sprache, daß ſie aus Franken ſtammen. Ihr Gruß Glück auf iſt gewiß freundlicher, als der Gruß der Carthäuſer Memento mori, und gemüthlich ſelbſt der Gruß der Pochjungen Herr Vetter, wenn er gleich auf Betteley hinausläuft, zumalen man in der jetzigen Welt ſo wenig mehr aus Vetter und Baaſe zu machen pflegt, vielleicht weil es viele nicht beſſer machten, als jene Pochjungen! Die grauen Holzhü[illegible], die Berge mit ihren ſchwarzen Tannen, die in [illegible] Schluchten zerſtreuten Dörfer, das Geläute der [illegible] und Kühe, das Gedröhne der Erz-Wagen in [illegible]ſteinigten Hohlwegen, das Pochen der Eiſenhäm[illegible], bringen Wechſel in die Einförmigkeit und e[illegible]liche Todtenſtille der Harz-Natur. Mich wundert, daß in der Einſamkeit des Harzes, wie überhaupt im Norden, die Maultrommel nicht im Gebrauche iſt, wie im Süden, wo ich Virtuoſen gehört habe, die es begreiflich machen, wie Italiener dieſes einfache Inſtrument spassapensiero nennen können. — Roſſo, der als franzöſiſcher Deſerteur 1806 im Würtembergiſchen erſchoſſen wurde, ging unerſchroken zum Tode, jene Unmuths-Verſcheucherin im Munde!

Es verdiente nähere Unterſuchung, warum im Harze blos bergmänniſcher Kunſtfleiß herrſcht, während im Erzgebirge auch noch Fabriken blühen? Im Harze ſcheint die Jugend keine andere Induſtrie zu kennen, als das Pochen d. h. Ausſcheidung des guten vom ſchlechtern Erz, und die Weiber holen ihre geringe Bedürfniſſe aus den benachbarten Städtchen — im Erzgebirge aber ſpinnen, weben, und knöppeln ſie noch. In den Tannenwäldern ſtößt man auf eine Menge ellenhocher aus den Nadeln zuſammengetragener Ameiſenhaufen (bekanntlich ſind die Arbeiter geſchlechtslos, daher ſo emſig, gleich den Termiten tropiſcher Länder, deren Pyramiden warlich verglichen mit der Größe und Kraft des Menſchen, mehr Bewunderung verdienen, als die ſogenannten Pyramiden der Pharaons!) und es mag für einen Induſtrie-Zweig gelten, daß ſie die ſogenannten Ameiſen-Eyer (Larven) ſammlen, die auſſer dem Nachtigallen-Futter und Apotheker-Gebrauch, ein vortreffliches Augenwaſſer geben ſollen. Man ſammelt auch Beeren aller Art, was manchmal gefährlich iſt, denn unter dem Wachholderſtrauch weilet gerne die Harz-Otter im Schatten, wenn ſie ſich auf Baumſtöken geſonnet hat; ſie fliehet nicht, wie andere ziſchend, ſondern greift ziſchend an, und ihr Biß ſoll tödtlich ſeyn. Einige richten auch Dompfaffen ab, und andere tragen Modelle von Bergwerken umher, die intereſſanter ſind, als die Modelle des Salomons Tempel und der ganzen Stadt Jeruſalem. Schon die Dompfaffen das heißt die Vögel ſind mir intereſſanter, — und geben an Schönheit den tropiſchen wenig nach; ſollte je eine deutſche Nationalfarbe noch vom Bundestag beſchloſſen werden, ſo wünſchte ich, daß man den Dompfaffen im Auge behalten möge!

Wir hatten gehört, daß man ſich auf dem Harz ſelbſt ſehen könne ohne Spiegel, und ſo waren wir lauter Narciſſe, aber vergebens. Die Sache ſelbſt iſt richtig und gehört zu den Erſcheinungen, wie die fata Morgana. So ſahen auch die franzöſiſchen Erdmeſſer in Peru ſich ſelbſt oder ihre Schatten, und Niebuhr in Arabien einen Araber auf ſeinem Kameel in freyer Luft, wie jener Führer auf der Rieſenkoppe einen Mann. Wenn die Sonne horizontal mit der Brockenhöhe ſteht, und gerade gegenüber eine Wolke ſchwebet, ſo ſiehet man ſeinen rieſenhaft vergrößerten Schatten, der alle Bewegungen des erſchrokenen Originals nachäffet. Dieſes mag ſehr viel zu dem Geiſter-Glauben auf dem Brocken beygetragen haben. Wir hatten nicht das Vergnügen uns ſelbſt zu ſehen, dafür tanzten eine Menge Mücken um unſere Naſen, und waren vielleicht Hexen, die ſeit der Walpurgis-Nacht hier geblieben waren. Eine ächte Harzfrage, die uns aber damals wenig kümmerte, wäre geweſen: Gibt es wirklich Menſchen, die Erzlager und Waſſerquellen unter der Erde gleichſam fühlen? Zuckungen bekommen, wie von elektriſchen Schlägen? iſt die Wünſchel-Ruthe reine Gaukeley der ſogenannten Metalloſcopen, Hydroſcopen oder Rhabdomanten? Wenn wir die Somnambules zugeben, werden wir auch wohl jene ihr Weſen müſſen treiben laſſen, wie Mesmer und Conſorten mit dem thieriſchen Magnetiſmus, und können blos denen, die ſich durch Quackſalber aller Art täuſchen laſſen, zurufen: Volenti non fit injuria!

Man theilt den Harz in den Ober- und Unterharz, was weſtlich vom Brocken liegt iſt Oberharz, was öſtlich Unterharz. Jener iſt geringern Umfanges und gehört dem Weſer-Gebiete an, dieſer iſt ungleich größer, und gehört zu den Elbelanden. Rauh und winterhaft iſt der Oberharz, daher meiſt Tannen und Fichten, ſanfter und romantiſcher iſt der Unterharz, daher hier üppige Eichen und Buchen. Der ganze Harz hat keinen eigentlichen Fluß, die Bäche vertroknen im Sommer, und das Alexisbad iſt das einzige Mineral-Waſſer im ganzen Harze. Für den Bergbau iſt der Oberharz weit ergiebiger, daher auch bevölkerter, der Unterharz aber weit ſchöner, und auch hiſtoriſch merkwürdiger. Hier haußten unſere Kaiſer, die Heinrich am liebſten, gründeten Klöſter und Burgen, und ſelbſt, wenn ſie aus Italien kamen, eilten ſie wieder nach ihrem lieben Harze!

Hart und rauh, wie ſein Himmel iſt der Harzer, geſund, fleißig und gutmüthig — er iſt frey von Steuren, Einquartierung und Conſcription, und hat freyen Brand, das iſt viel werth. Hannover beſitzt den Oberharz ausſchließlich, die übrigen Theilhaber am Unterharz ſind neben Hannover, Braunſchweig, Anhalt, Preußen und Stollberg. Der Frühling iſt eine ſeltne Sache, der Sommer dauert ſechs Wochen bei unbeſtändiger Witterung, Winden, die oft Orkane werden, und furchtbare Donner-Wetter, die in der Regel zünden. Im September allein kann der Reiſende auf gutes Wetter zählen, auf heitern Himmel und trokne Wege. Wer nicht zu Fuße gehen mag, oder kann, ſollte ganz wegbleiben, höchſtens von Wernigerode aus nach dem Broken fahren, und wer leichtſinnig oder karg gemug iſt, ohne Führer zu wandern, muß ſeine Verirrung theuer zahlen. Man erzählt von einem Mönch, der im tiefen Moraſt Hülfe! Hülfe ſchrie, Köhler und Holzhauer liefen herbei, hielten aber den armen Mönch für ein Geſpenſt, und er wäre verloren geweſen, ohne Dazwiſchenkunft eines vorurtheilsfreyen Förſters!

Gebeizte Stuben findet man das ganze Jahr, wie im Schwarzwalde. Der Harzer hat Holz genug, und wird ihm zu warm, ſo öffnet er Fenſter und Thüre, das Ofenfeuer geht aber ſeinen Gang. Die Getraide-Erndte iſt unbedeutend, und an Obſtbau nicht zu denken. Der Harzer baut Hafer und Cartoffel, und ſeine Viehzucht, wenn ſie auch bey dem magern Boden, und den für Bergbau nöthigen Wäldern keine Alpen-Wirthſchaft ſeyn kann, iſt nicht ſchlecht. Die Hirten haugen wie die Aelpler an ihrem Vieh, ihrer einzigen Geſellſchaft und es war kein ſchlechter Beobachter, der da äußerte „er finde zwiſchen Menſchen und Vieh gar keinen Unterſchied, das Licht der Offenbarung ausgenommen“ — Die Kühe haben Gloken, um ſie leichter zu finden, und ihre Gloken ſtimmen nach Terzen, Quinten und Octaven, was in der Ferne entzückt, wie eine Aeolsharfe. Zwei Sinnen finden im Harze hohen Genuß, die Naſe durch den aromatiſchen Geruch des Nadelholzes nach einem Regen, und das Ohr durch jene Gloken-Harmonie. Die Augen waiden ſich auch an den Golddroßeln, die man am Rhein noch häufiger ſiehet, weil ſie die Kirſchen lieben, daher Kirſchenvogel. Hier heißen ſie Pfingſtvögel, weil ſie ſich um dieſe Zeit ſehen laſſen, und auch Pyrol und Bülow von ihrem Ruf, daher auch die Herren von Bulow dieſen Vogel im Wappen führen.

Der Bergbau bleibt Haupt-Nahrungszweig, dann kommt Viehzucht, Holzmachen, Kohlenbrennen, Frachtweſen, Beſen- und Korbmachen, Sammlen der Heidel- und Preißelbeeren, und auch Handel mit Singvögel. Es ſteht bedenklich um die armen Gefangenen, wenn man dem Harzer ſagen muß „bey dir mögt' ich kein Vieh ſeyn“ und ſolcher naiv fragt: „bey wem denn?“ der Harzer hängt an ſeiner Heimat, wie alle Gebirgsbewohner, viele Tauſende ſind ſchon hinüber, ohne je aus dem Harz gekommen zu ſeyn. Ihre Haupt=Nahrung iſt in der Regel Waſſer und Brod, Cartoffel und Wurſt. Auch nicht ein hübſches Geſichtchen iſt uns aufgeſtoßen, wohl aber recht häßliche Frazzen, bleiche Geſichter, ja ſelbſt graue Geſichter! Die Männer ſollen häufig an Brüchen leiden, und die Weiber tragen ihre Kröpfe zu Tage. Ob es wohl auch Cretins gibt, wie in den Alpen? Der Harzer iſt eben nicht höflich, jedoch nicht mehr ſo wild wie im Mittelalter, wo man von öfterm Aufſtand lieſet, und dabey ſehr religiös; viele ſollen darum Proteſtanten geworden ſeyn, weil Luthers Vater — Bergmann war. Ich hörte einen Vater zu ſeinem Jungen ſagen: jong sta up un swaltere di „Was iſt das? Das Wallte Gott Vater † Gott Sohn † und Gott heiliger Geiſt † Amen, was mich mein Großvater jedesmal vor Einſchlafen beten ließ — aber meine Eltern hätten mich nicht bey dem alten Manne ſchlafen laſſen ſollen, das wäre noch beſſer geweſen!

Die Männer arbeiten in der Grube den ganzen Tag, und die Weiber laufen ab und zu um einige Groſchen zu verdienen. Es ſoll nicht mehr die alte Sitten=Einfalt herrſchen. Wo herrſcht ſie noch? Schon die vielen Reiſenden machen es erklärlich, jedoch hat die Natur einigermaßen Sorge getragen, daß ſie die Harzerinnen — nicht beſonders verführeriſch gebildet hat. In den Städten findet ſich das Journal des Luxus und der Moden, und ſo entſpringt manches Harz=Röslein dem Gebirge, das nie wiederkehrt kraft der Legende: Nunquam retrorsum. Die Köhler ſind noch die einfachſten, und daher kann man ihnen ihre Laconismen verzeyhen: „*Umſonſt iſt der Tod! Gehe Er hin wo Er will! Was geht mich das an!*“ Sie leben wie Einſiedler in Wäldern, eine Hütte von Baumrinde, ein Lager von Laub, zum Kopfkiſſen der Kittel, ein Brett auf vier Pfahlen zum Tiſch, Brod, Käſe, gedörrtes Schweinefleiſch iſt ihre Speiße, der Waldbach der Keller, und keinem dieſer Carbonari iſt noch eingefallen Deutſchland revolutioniren, oder unter Einen Hut bringen zu wollen. Wenn ganz Deutſchland nicht mehr an *Teufel* und *Hexen* glaubt, werden ſie noch im Harze leben, und auf dem Brocken! Aberglaube heißt mit Recht *Köhler-Glaube*, der ſich den *Teufel* durchaus nicht nehmen läßt, obgleich *Zweifel* am beſten darauf reimet.

Dieſe Köhler führen in der That ein weit traurigeres Leben als die Bergleute. Meilenweit entfernt von ihrer Familie und von allen Menſchen leben ſie in den dichteſten Wäldern und in ſtrengſter Einſamkeit — *Zimmermann* hätte ſie nicht vergeſſen ſollen, zumalen er in Hannover ſchrieb. Der Rauch- und Ther-Geruch ihrer kleinen Vulcane oder fünf Ellen hohen *Meiler* verſcheucht ſelbſt die Thiere, nur Eulen und Fledermäuſe umſchwärmen zuweilen das Licht des Meilers, der den armen Mann nicht einmal ruhig ſchlafen läßt aus Furcht ſein ganzer Reichthum mögte in Flammen gerathen. Wir haben *Schäfer- Fiſcher-* und *Jäger-Idyllen*, warum hat ſich noch kein Harz-Genie an *Köhler-Idyllen* gemacht? Sie würden freilich mehr Elegien gleichen, und *Young* wäre der Mann geweſen zur Abwechſelung mit *Tod* und *Ewigkeit*!

Weit entfernt von der erhabenen Alpen-Natur hat der Harz doch ſeine eigene Schönheiten — es gibt auch hier ſchauerliche Felſen-Parthien, und arkadiſche Wieſenthäler — ſtatt den Alpen-Seen kann man ſich an Burg-Ruinen laben, und am Leben der Bergleute. Der Brocken iſt doch immer eine Capital-Parthie, wie der Ilſenſtein — dann die Ausſichten von Wernigerode, Ballenſtädt und Blankenburg, die Roßtrappe, der Mädchenſprung, Walkenried, das Selkethal, der Rebberger Graben bey Sanct Andreasberg — und jetzt auch Alexisbad. Solche Dinge ſind nicht überall zu finden. Und wer erſt Mineraloge iſt? Der Harz bildet kein fortlaufendes Gebirge, ſondern iſt in lauter ſich durchkreuzende Thäler zerſtückelt in vielfachen Richtungen — deſto beſſer für den Mineralogen. Der Harz wurde daher auch eine Bergſchule für Deutſchland und für Europa. Indeſſen ließe ſich ſtreiten: Ob ſein Haupt-Product das Erz ſey (zumal bey der ſtarken Abnahme) oder die Fichte, dieſe Palme des Nordens? Vielleicht holen die Nachkömmling, ſtatt der Metalle, das Holz wieder aus den Bergwerken, womit ſie ſeit Jahrhunderten ausgefüttert ſind? Wer aber die Harzer die Tyroler des Nordens nannte, der muß erſt beweißen daß er — Tyrol geſehen hat!

Der Harz läßt ſich kaum mit den Vor-Alpen vergleichen, und ſein Reichthum ſind nicht Matten und Heerden, ſondern das in der Erde Verborgene. Jenes zerſtreuet die Menſchen, die Grube aber concentrirt ſie, daher die Oede und Stille. Man kann Stunden weit gehen, und begegnet höchſtens einem Köhler. Als ich im Harze wanderte, ging es mir wie Pfarrer Ammermüller mit ſeinem Hohenſtaufen — ich hatte keine Vergleichungspunkte — jetzt würde ich, ſo wie mir die halbverlöſchten Harzbilder noch vorſchweben, warſcheinlich den Harz ſelbſt dem Fichtel- Rieſen- und Schwarzwald-Gebirge nachſetzen, und höchſtens dem Erzgebirge verziehen, gewiß aber jene oben angegebene Punkte immer noch intereſſant finden.

Sünde iſt es gewiß im Harz an die Schweiz nur zu denken, größere Sünde gewiß als in Schwabens, Bairens und Schleſiens Bergen. — Schweizer-Alpen übertreffen die Höhe des Harzes 3 — 4 mal, und die ganze Natur iſt ſo verſchieden, daß gar keine Vergleichung ſtatt findet. Die höchſte Spitze des Jura-Gebirges ſchon, **la Dole** (5000′) und die Ausſicht iſt etwas ganz anderes als der Brocken mit der Seinigen, dafür findet ſich im Harz, wie in deutſchen Alpen noch etwas, was ich ungemein ſchätze — Einfachheit. In den entlegenſten Winkeln der Schweiz iſt ſelbſt für den Luxus der Reiſenden geſorgt, und dieſe hohe Cultur vernichtet allen Eindruck erhabener Natur. Man hat das Brockenhäuschen für die höchſte Wohnung Deutſchlands erklärt? Wenn auch einige Bauten des Rieſengebirges nicht gleich hoch liegen ſollten, ſo kenne ich doch ein deutſches Dorf, das um 1000′ wenigſtens höher liegt — Heiligenblut in den Oeſtreichiſchen Alpen. Und nun erſt Salms-Höhe auf dem Glockner? Norden und Süden laſſen ſich einmal nicht vergleichen, und eine freundliche Hütte am Rhein oder Bodenſee zwiſchen Wein- und Obſtgärten iſt ſchöner, als die ſilbernen Carolinen und Dorotheen des Harzes —

> Gods Image, disinherited of Day
> here plung'd in miner, forgets a sun was made!

Der Harz hat ſein eigenes Intereſſe, und ſeine eigene Schönheiten, denn er ging ja auch aus der Hand des Schöpfers — indeſſen zog ich ſpäter zweimal am Harz vorbey ohne alle Luſt hineinzuziehen, zufrieden Einmal da geweſen zu ſeyn. Oberhofprediger Danneberg beſang den Harz in VII. Geſängen 1781, und 1823 erhielten wir bey der Mode der Allmanache, auch einen Allmanach Hercinia, oder eine Sammlung Harzlieder; ich ziehe Danneberg dem Hercinia-Almanach vor. Aber kein ächtpoetiſcher Geiſt laſſe ſich abſchröken! Der Griechiſche Parnaß hat nicht allein die Caſtaliſche Quelle — alle Berge Gottes haben ſie, der Geiſt ihres Waſſers entwickelt das Genie, wohl zu merken das Genie, das kein Waſſer iſt, ſonſt müßten wir bey der Mode der Bäder und Gebirgs-Reiſen ganz andere Dichter haben; nicht alle ſind ſo beſcheiden, als Mlle. d'Arnauld „Si dans ma vie j'ai fait quelques vers, ils ne me sont pas sortis de la tête“ — die Waſſer des Helikons und der Caſtaliſchen Quelle ſelbſt verurſachten Chandler ein kaltes Fieber, was vielleicht andere für Begeiſterung der Muſen gehalten haben, und man Musolepsie nennen könnte aber —

Ne desint Maecenates, non deerunt Marones!

und dann kann man auch Rheinwein zu Hülfe nehmen, beſſer als alle Züge aus der Pieriſchen Quelle!

Siebenter Brief.

Reiſe nach Braunſchweig.

Von Hannover nach dem agnatiſchen Herzogthum Braunſchweig führt die Poſtſtraße über Peina, das letzte hannöveriſche Städtchen, nach Vechelde, wo Herzog Ferdinand auf ſeinen Lorbeern ruhte, wie Friedrich zu Sans-Souci, und Condé zu Chantilly; er ſetzte im Garten ſeinem Lehrer Jeruſalem ein Denkmal, die

Erziehungs-Anſtalt im Schloſſe aber iſt eingegangen. Ferdinand, gebildet in der Kriegsſchule Friedrichs, fechte in den erſten ſchleſiſchen Kriegen an der Seite des großen Königs, und dann ward er Heerführer der Alliirten gegen die Franzoſen, und ſchlug ſich wie ſein König mit wenig Truppen gegen die große Armee Frankreichs, ohne einen Fußbreit Erde zu verlieren; ſtets ſchickte er die Gallier blutig und verdünnet über den Rhein ins Winterquartier. Friedrich hatte zwar eine ſchwerere Aufgabe, aber ſchwer war es doch Engländer und Hannoveraner, Preuſſen, Braunſchweiger und Bückeburger, Heſſen, Gothaer und Waldecker zuſammen zu halten, wenn auch weniger ſchwer, als 1813 — 15 in Frankreich, wo noch Oeſtreicher, Bayern, Würtemberger, Badner, Sachſen, ſelbſt Ruſſen und Coſaken zu vereinigen waren gegenüber einem Napoleon. Der Sieg von Minden wäre ohne Lord Sackvilles Starrſinn, ein zweyter Tag von Hochſtädt!

Nach dem Frieden konnte Friedrich und Ferdinand nicht mehr recht ſich vertragen, und ſo zog dieſer nach ſeinem Vechelde, wo er einfach, froh und liebreich gegen den Geringſten 1792 ſein Leben ſchloß. Eugen und Condé waren im Alter weit ſchwächer als Ferdinand, ſeine Fehler geben auf Rechnung der Menſchen-Natur und Prinzen-Erziehung — aber Er war wohlthätig. wie ein ächter Maurer. Der Prinz hatte etwa 50,000 Thaler Einkommen — wie verſchieden von den Einkünften franzöſiſcher Marſchälle aus der Hefe des Volks! Von ſeinen Verdienſten hat man viel ſeinem Secretär von Weſtphalen zuſchreiben wollen, wie beym Prinzen Heinrich den Verdienſten Kaltreuths? — non nostrum est tantas componere lites. Nicht alle Secretaires ſind bloße Abſchreiber, und die rechten

Secretaires ſtumm, wie die Secretaires, die der Tiſchler macht!

Braunſchweig-Lüneburg iſt das alte Land der Cheruſker, (Harzger) der Tapfern Hermanns, die ſich im Laufe der Zeiten unter Katten und Sachſen verloren haben. Die Familie der *Welfen* (Guelfen) beherrſchte die Länder, die ihnen die Erbtochter des letzten der Billungen zubrachte, vermehrt durch die Güter der reichen Grafen von Nordheim und Supplinburg, aber freilich vermindert durch den Sturz Heinrichs des Löwen, wo ſelbſt die Herren Biſchöffe, Dänemark und die Hanſeſtädte *Allodien* abrießen. Das Haus theilte ſich 1267 in 2 Linien Braunſchweig und Lüneburg, und zuletzt wieder in Bevern, Wolfenbüttel, Blankenburg und Hitzaker, bis der Himmel es wieder conſolidirte zu den beyden noch beſtehenden Linien. Die *jüngere* Linie, die ſich durch Oekonomie auszeichnete, erhielt die Kurwürde und die Krone Großbritanniens, die ältere aber gab Deutſchland berühmte Feldherren und ſelbſt gelehrte Fürſten. Das Haus Braunſchweig hat ſich um die Wiſſenſchaften in Deutſchland ſo verdient gemacht, als in Italien das Haus Eſte, von dem es abſtammet, und zeichnet ſich auch phyſiſch aus durch eine — *große Naſe*. Die Künſtler ſchmeicheln gerne, und ſo haben viele eine ſo *große* Naſe, daß ſie mit Kaiſer Rudolph I., der auch eine *große* und dabey *feine* Naſe hatte, (ob er auch die große Oeſtreichiſche Familien-Unterlippe hatte? dieſe Frage fällt mir jetzt erſt ein, wo ich keine Gelegenheit mehr habe die Familien-Bildniſſe zu ſtudieren) ſagen könnten: „*Jeder der eine große Naſe malen kann, will uns malen.*“ Es gibt auffallend große Naſen — aber alle übertrifft denn doch der Tucan, deſſen Naſe oder Schnabel faſt ſo groß iſt als der ganze Vogel. – Große Naſen — Lippen, rothe Haare ꝛc. mögen immer in Familien forterben, wenn nur nicht Erbſünden auch forterbten! Wenn z. B. Leichtſinn, Rohheit, Lügenſucht, Faulheit ꝛc. in eine Familie gekommen ſind, gehört ungemein viel Beten und Arbeiten dazu ſolche wieder herauszubringen, die Erbſünde der Theologen aber iſt — Menſchen=Natur!

Das Herzogthum liegt ziemlich zerriſſen zwiſchen dem agnatiſchen Hannover und Preuſſen, z. B. Thedinghauſen an der Weſer bey Bremen, Holzmünden in der Nähe Caſſels, Walkenried bey Nordhauſen und Calvörde im Magdeburgiſchen. Das Land iſt zu 80 □Meilen mit 236,000 Seelen angenommen, und weit beſſer als Hannover, der Ackerbau blühet, im Harze iſt Bergbau, auf der Ebene Garnſpinnerey und Leinwandweberey, Flachs, Hanf, vorzüglich Hopfenbau, und wer kennt nicht die Braunſchweiger Pferde? Sonderbar wäre es doch, wenn ſie dem Namen ihres Landes entſprechen, und alle braun ſeyn wollten? ich habe bloß braune geſehen, und Hesperus mit dem Rappen und Phosphorus mit dem Schimmel könnten hier in Verlegenheit gerathen, wenn ſie fielen. Die Ocker iſt der Hauptfluß des Landes, und an Teichen, worunter der große Wipper=Teich, fehlt es nicht, die wohl in Wieſen verwandelt werden könnten. Braunſchweig hat ſich bey der großen Theilung Deutſchlands bloß durch einige Stifter bereichert, wie Lucklum, Riddagshauſen ꝛc., und 3 Millionen Gulden Einkünfte, neben 8 Millionen Schulden, die erſt durch den Krieg entſtanden und durch die heilloſe Weſtphäliſche Wirthſchaft, jetzt aber zur Hälfte getilget ſeyn ſollen; das Contingent beträgt 2000 Mann, wovon 1600 auf den Beinen ſind. Das kleine Herzogthum, das ſtändiſche

Verfaſſung hat, darf zu den wohlhabendſten und glücklichſten Staaten Deutſchlands gerechnet werden.

Der Herzog hat das Fürſtenthum Oels in Schleſien = 37 □Meilen, 68,000 Seelen und 200,000 Gulden Einkünfte, nebſt Gütern in Glatz, ſeinem Bruder als Secundogenitur abgetreten. Im engliſchen Nord-Amerika verewiget eine große Provinz den Namen Braunſchweig, wie ein Neuhannover mit einer Stadt Lüneburg, und ſo klingt — deutſchen Auswanderern durch die Verpflanzung der Eigennamen ihrer Heimath, der Zauber des Vaterlandes ſtets in den Ohren, und ſchwebt auch ihren fernſten Nachkommen, die vielleicht aufhören Deutſche zu ſeyn, vor in der Erinnerung.

Das Herzogthum Braunſchweig zerfällt, mit Ausnahme der Stadtdiſtricte Braunſchweig und Wolfenbüttel in ſechs Theile: 1) Wolfenbüttel, 2) Schöningen, 3) Harz, 4) Blankenburg, 5) Leine und 6) Weſer. Nach der Weſtphäliſchen Pforte iſt die alte Ciſterz Amelunxborn mit der ſchönen alten Kirche, und den Burgen Eberſtein und Homburg, eine der ſchönſten Weſer-Anſichten, wo das Auge über das Weſerthal nach Holzmünden, (intereſſant wegen ſeines lebhaften Weſerhandels, ſeiner Gewerbe, Eiſenfabriken und Schleifmühlen für die Sollinger Steine) Corvey, Hörter, Beverungen ꝛc. hinblickt; eine lebhafte Phantaſie ſieht unter den tauſendjährigen Eichen der Druiden blutige Opfer und höret ihren Schlachtgeſang. Bodenwerder war der Wohnſitz des durch ſeine Lügen berüchtigten von Münchhauſen, ſo unſterblich, als der Miniſter v. M. der Göttingen ſtiftete — und zu Wolfshagen, einem Harzdorfe, ſoll es keine Sperlinge geben, die doch der liebe Gott überall hinführte, wie Juden!

Braunſchweig, die Stadt ſoll ſchon Fürſt Bruno (1006) angelegt haben (Brunonis Vicus), Heinrich der Löwe machte ſie feſt, und ſie ſpielte als Hanſeſtadt eine Rolle. Die Bürger wurden reich, der Fürſt arm, daher er der Stadt ein Hoheits-Recht um das andere verpfändete, ſo, daß ſie große Luſt hatte ſich zur freyen Reichsſtadt zu machen. Es kam zu Fehden, die noch nach dem dreißigjährigen Krieg fortdauerten, und erſt mit der Huldigung vom Jahr 1671 endeten. Eine ſo alte große Stadt, wie die Guelfen-Stadt an der Ocker, kann nicht ſchön ſeyn, aber wer ſie jetzt, nach Niederreißung der Feſtungswerke, wieder ſiehet, kennet ſie nicht mehr; den Hintergrund der ſchönen Umgebung macht der Harz, und ſo ſticht das alte Braunſchweig das jüngere Hannover herunter unter ſeinem Schutz-Patron dem heiligen Auter, einem Heiligen, der ſicher vielen Autoren ſogar unbekannt ſeyn wird. Mir hat es einmal zu Braunſchweig beſſer gefallen, als zu Hannover, und Venturini mag es mit ſeinen Landsleuten ausmachen, daß er ſie — recht ſyſtematiſch grob nennet; der nahe rauhe Harz mag etwas einwirken!

An der ſchönſten Stelle der Anlagen ſteht ein Obeliſk, den die Bürger ihren im Kampfe für das Vaterland gefallenen edlen Fürſten, Vater und Sohn geſezt haben; am Tage ihrer Geburt (beyde waren am 10. October geboren) fand man ſchon mehrere Jahre das Monument mit Lorbeeren und Blumen geſchmückt von unbekannter Hand. Und welcher Reiſende gedächte an dieſer Stelle nicht ihrer mit Rührung? Der Vater fand zwar, wie der letzte Landgraf von Heſſen-Caſſel, und ſelbſt Kaiſer Peter III. größere Ehre im Dienſte Friedrichs, als in der Würde eines ſouverainen Fürſtens — das Regiment Braunſchweig zu Halberſtadt war vielleicht das ſchönſte Regiment der Preußiſchen Armee — aber der General that dem Herzog keinen Eintrag. Der gute Fürſt machte ſein Land frey von (12 Millionen Gulden) Schulden, die der allzuglänzende Hof ſeines Vaters, und eine Armee von 16,000 Mann verurſacht hatte, mäßigte die Abgaben, und lebte höchſt einfach. Seine erſte Regenten-Handlung war, daß er das ewige Gnädigſt und Unterthänigſt abzuſtellen ſuchte. Er war von ſeinem Volke ſchon darum geliebt, daß er plattdeutſch ſprechen konnte, bey den höhern Ständen aber weniger wegen ſeiner ſtrengen Oekonomie. Er ſtreichelte einſt ſeinen Leibhund: „du biſt noch mein einziger Freund," und der alte Kammerdiener ſagte: „der allein verlangt keine Zulage!" Unter ſeiner Regierung hätte der Braunſchweiger Soldat in Amerika ſchwerlich Thomas Paine geſagt: „Amerika iſt ein ſchönes freyes Land, es verdient, daß man für daſſelbe kämpfet — wenn in meinem Lande der Fürſt ſagt: „Freſſet Stroh, ſo freſſen wir Stroh!"

Hätte doch der gute Fürſt 1806 an Montecuculi gedacht, der ſich im Alter zurückzog: „Ich habe mich mit Condé, Turenne und dem Großvicier Kuprugli gemeſſen, und will meine Lorbeern nicht jüngern Preiß geben." Er gab ſie Preiß, und die Lorbeeren waren ſchon verdorret, ehe er noch in die Augen geſchoſſen wurde. Der unglückliche Greis mußte das Land ſeiner Väter fliehen vor der Rache des großen, und doch ſo kleinen Tyrannen, um zu Hamburg nach 27tägigen ſchrecklichen Seelen- und Körpern-Leiden zu ſterben. Er weigerte ſich Nahrung zu nehmen, man brachte ihm ſeine Lieblingsſpeiſe Auſtern, er glaubte ſeine Augen zu ſehen, und zwei Köpfe zu haben — man denkt an Lear. Attila II. ſprach nach der Schlacht von Jena: „das Haus Braunſchweig hat aufgehört zu regieren, der General ſuche ſich ein Vaterland jenſeits des Meers.“ Acht Jahre ſpäter begrüßte ein brittiſcher Admiral die Allerwelts-Majeſtät, die auf den Northumberland geklettert war, wie ein Kater — auch mit einem trockenen Mon Général, und führte dieſen ächten Italiener des Mittel-Alters jenſeits des Meeres!

Der andere tapfere Welfe, ſein Sohn, zog mit ſeiner heiligen Schaar, 1500 Mann, gekleidet in die Farbe der Nacht, auf dem Tſchako einen Todtenkopf mit dem Spruch Sieg oder Tod, von Böhmens Gränze ans deutſche Meer, wie Xenophon mit ſeinen Griechen; es waren Cäſars expeditae legiones, die mehr als ein justum diei iter zu machen hatten, ehe ſie in dem noch allein freyen Albion landen konnten. In der Schlacht von Quatre bras war der Herzog, was Ziethen bey Hochkirchen, und ſtarb den Tod des Leonidas, Curtius und Winkelrieds. Er war in die Schlacht gegangen um mit dem Freiheit mordenden Dämon, deſſen Jahrgehalt er nie anzunehmen würdigte, wo möglich, den Gottesgerichtskampf perſönlich zu beſtehen, fiel aber früher — der Dämon entflohe, der Herzog aber konnte mit Epaminondas ſagen: Satis vixi, invictus morior In neueſter Zeit beſchäftigte die Zeitungsleſer in Ermangelung der Kriegsberichte: die Entfernung des Geheimen-Raths von Schmidt Phiſeldeck, die Beſchwerden gegen die Vormundſchaft Hannovers, und die Herausforderung des Miniſters Grafen von Münſter! ſelbſt von einer Religions-Veränderung fabelte die Zeitungswelt.

Die Stadt Braunſchweig iſt zu groß für ihre Bevölkerung von 30,000 Seelen, und daher außer der Meſſe ziemlich todt, ob ſie gleich eine tüchtige Haudelsſtadt iſt in Verbindung mit den Hanſen. Sie macht Geſchäfte ins Große, in Korn, Wolle, Garn, Linnen, Wein, Hopfen, Tabak, Sämereyen und Fabrikaten aller Art, ſelbſt mit Scharte, Cichorien, Honigkuchen, Schlakwürſten und Mumme; es iſt auch eine Niederlage der Fürſtenberger Porcellain-Fabrike hier. Schon in weiter Ferne riecht man die Cichorien-Fabriken, die zweyerley Sorten liefern: Cichorien-Caffee und deutſchen Caffee, wovon ich den Unterſchied nicht anzugeben weiß, jetzt aber wohl ſchlechte Geſchäfte machen, da der Caffee wieder wohlfeiler iſt. Vor einigen fünfzig Jahren ſoll der Arzt Werlhof einer Dame Cichorien-Caffee als Arzney verſchrieben haben, jetzt ſind Frauen und Wirthe lauter Werlhofe — lauter Cichorien und gelbe Rüben unter der Firma Caffee. Die Cichorien thaten dem Caffee ſo viel Eintrag, als die kritiſche Philoſophie der dogmatiſchen — ich wünſchte, daß dieß lieber der Cacao thun möchte!

Die Braunſchweiger Würſte ſind bekannt — an einer ungeheuren Wurſt zehrten unſerer drei von hier bis Berlin, und Wurſt reimt auf Durſt, wie Wein auf Schwein; noch bedeutender war freilich die Königsberger Wurſt à 596 Ellen und 434 ℔. — die aber auch ein Meiſterſtük der geſammten Mezgerzunft war. Weniger bekannt aber ſcheinen die Martins-Gänſe zu ſeyn. In ganz Deutſchland koſtet zwar der heilige Martin den Gänſen das Leben, aber hier vierzehn Tage vor, und vierzehn Tage nach Martini. Man bittet einander Reihe um auf eine Martins-Gans, und läßt es bei dieſen Gänſe-Einladungen nicht bei der Gans bewenden, gerade wie im Süden bei Einladungen auf eine Suppe. Je größer die Verwandſchaften und Bekanntſchaften, deſto zahlreicher die Gänſe — und Gänsinvitationen. — Gänſe ſind bekanntlich ſchwerer zu verdauen, als Hühner, folglich bleibt nichts übrig als mit Liquor nachzuhelfen. Meines Wiſſens hat Braunſchweig dem heiligen Martin keine beſondere Verbindlichkeit, und noch unbekannter iſt mir ſein näheres Verhältniß zur Gans; vermuthlich weiß der Heilige kein Wörtchen von all den Freßereyen. Martinus ſoll vom Hirten der Gänſe zum Hirten des Volks oder zum Biſchof und Heiligen empor geſtiegen ſeyn, und ſonderbar bleibt es immer das Andenken des geduldigen, ſtillen Heiligen durch Gänſe zu ehren, die nie mehr ziſchen und ſchnattern, als wenn ſich eine fremde Gans einmiſchet, ſie gefüttert, oder eine von ihnen zum Bratſpieß geholet wird!

Das Bier Mumme (auch Tibi Soli genannt) war vor Einführung warmer Getränke von hoher Bedeutung, es ging ſelbſt über See und nach Oſtindien, daher der Schild des Hauſes, wo Chriſtian Mumme 1498 dieſes Getränk erfand, der Rückrath eines Fiſches iſt, der noch daſelbſt in Ketten hängt. Noch ſingt man das Lied aus der alten Oper Heinrich der Vogler, das ein characteriſtiſches Volkslied, und das Ca ira der Braunſchweiger iſt:

Bronsewik! du lewe Stadt
vor vil tusend Städten,
dei su schöne Mumme haſt
da ik Worst kann freten.
Mumme smekt noch mal su fin
as Tokay un Mosler Win —
Schlakworst füllt den Magen,
Mumme settet Neiren-Taig
kann dei Winne ut den Balg
as en Snaps verjagen.

Wenn ik gnuere, kife, brumm
shleppe mik mit Sorgen,

ei so geft mi goode Mumm
bet taun lechten Morgen.
Mumme un een Stümpel Worst
kann den Hunger un den Durst
ok de Venus-Grillen
Kulk, Podel un Täne-Pien
sup in tain Half Stöfken in
ogenblicklich stillen.

*

Hinric mag dei Vögel fangen,
Droscheln, Artschen, Finken,
lopen mit der Liemen-Stangen
ik will Mumme drinken.
Vor di Sclak-Worst lat ik stan
sinen besten Uerhahn.
kann ik Worst geneiten
seih ik mir na nischt mer um
lat darup fief Stöfken Mumm
dör di Kehle fleiten!
Ja! Ja! du ehrlik Braunchweiger Mumm
du stärkst das Herz, makst de Kop gleich dumm.

Das Schloß, der Graue Hof genannt iſt ſchön mit ſeinem Park, das große Moſthaus, einſt die Reſidenz, jezt Caſerne, und das prächtige Ständehaus contraſtirt mit dem alten Dom, oder der S. Blaſius Kirche, wo wir Heinrich den Löwen beſuchen müſſen. In der Kirche ſteht er in Lebens-Größe, und vor der Kirche der bronzerne Löwe, der zwar keine Antike iſt, wie die Löwen vor dem Zeughauſe Venedigs, aber doch auch alt genug. Wahrſcheinlich gab dieſer Löwe Veranlaßung zu der Fabel, daß Heinrichen ein Löwe aus Paläſtina gefolgt ſey. Es ware möglich, daß die Griechiſchen Kaiſer dem Helden einen Löwen zum Geſchenk gemacht hätten, wahrſcheinlicher aber, daß er bloßes Symbol des Namens Welf (Catulus) iſt. Nach der Sage legte ſich der Löwe nach dem Tode ſeines Herrn vor den Dom, kratzte die noch ſichtliche Löcher in den Stein und ſtarb. Es iſt das Wahrzeichen der Handwerksburſche, die doch am beſten wiſſen konnten, daß die Vertiefung vom Wetzen der Handwerks-Werkzeuge herrühre.

Heinrich der Löwe war der mächtigſte Fürſt Deutſchlands, der ſeine Erbländer Sachſen und Baiern noch vergrößerte bis zur Oſtſee auf Koſten der Slaven, die er bekehrte, wie Carl der Große die Sachſen; die Biſchöfe zwackte er, wo er konnte, dem Kaiſer verſagte er ſeine Hülfe voll Stolz, und ſo mußte er fallen. Seine politiſche Größe war wohl die Haupturſache ſeines Falles, indeſſen läßt ſich nicht leugnen, daß er die ſtolze, wilde und raubſüchtige Natur ſeines Symbols an ſich hatte. Kaum rettete er noch ſeine Erblande, die Herzogthümer aber mußte er laſſen, und ſelbſt Deutſchland meiden, als ob er unter Napoleon gelebt hätte. Er warf ſich am Abend ſeines wilden Lebens in die Arme der Religion, ſtiftete und verzierte Kirchen und Klöſter, und las zu Braunſchweig — die Geſchichte im Hauskleide, oder alte Chroniken!

Das Muſeum vereint jetzt Naturalien-Cabinet und Gemälde-Gallerie. In dieſer Gallerie, die meiſt Niederländer enthält, haben mich beſonders angeſprochen: Lievens Lautenſchläger und Abrahams Opfer, Roſſi Suſanna im Bade, Hondecoeters Arche Noahs, Jordaens Chriſtus mit den Jüngern von Emaus, der Bohnenkönig oder ſeine lachende Geſellſchaft, vorzüglich aber Heraclit und Democrit; jener liegt traurig auf den Kopf geſtützt über einer Weltkugel, und dieſer auf ſeine Schulter gelehnt zeigt lachend mit der Hand über die Kugel hinweg! Trefflich iſt Correggios Madonna, Caravagio Greiß mit einem Buche, Raphaels Madonna, neben einer andern von van Dyck — Giorgione Adam und Eva — Guides Cephalis und Procris, Mars und Venus im Netze Vulcans, Rubens Spinola, Rembrandts Ruyter, Rigauds Schulenburg, Teniers 4 Jahrzeiten und ſeine Barbierſtube von Affen und Katzen ſo komiſch als Breughels Katzen-Concert — treffliche Landſchaften von Ruysdael, Everdingen, van der Neer ꝛc. Rembrandts Grablegung, und eine heilige Familie, die er, wegen einer Wette mit dem bloßen Finger malte; ſie macht wie alle Rembrandts nur in einer gewißen Ferne Wirkung und in der Nähe überzeugt man ſich, daß ſie gar wohl mit dem bloßen Finger geſchmiert ſeyn kann. Herrlich iſt Steenwinkels Tod Suenos, deſſen Schwerdt ein Einſiedler einem deutſchen Ritter überreicht. In van Steens Eheverſpruch zapft einer ſchalkhaft hinter der Braut — ein Fäßchen an, und dieſer Faun der Niederländer hat ſich auch ſelbſt trefflich abgebildet, beſchäftigt mit Unterſuchung der Reize einer derben vollbuſigten Niederländerin auf ſeinem Schooße!

Dieſe Gallerie ſahe ich noch im Luſtſchloß Salzthalen (von den nahen Salzwerken) deſſen einladende Umgebung es dem Hofe zu ſeinen Feſten angenehm machte, das aber, während der Weſtphäliſchen tragikomiſchen Napoleons-Poſſe abgetragen, und alles dem Trödel, ſelbſt Familien-Bildniſſe, übergeben wurde. Viehheerden waiden jetzt zwiſchen den umgeſtürzten Bildſäulen. Die Gallerie zeigte Weitſch, der ſelbſt ein trefflicher Landſchaftsmaler war, im Geſchmacke Rysdaels, viele ſeiner Gemälde ſind nur in S. Petersburg zu ſehen, hier aber auch verſchiedenes, vorzüglich ein trefflicher Eichenwald; ſeine Söhne ſind an ſeine Stelle getretten. Hier zu Salzthalen feyerte der große Friedrich ſein Beilager, gab aber kein Feuer, ſondem ließ nur „Feuer! Feuer!“ rufen, wenn wir Zimmermann glauben dürfen!

Das Naturalien-Cabinet hat auch viele Antiken, Büſten, kleine Bronz-Figuren, 1000 Stücke Majolien, künſtliche elfenbeinerne Arbeiten, Blumen der Dietſchin, wo man gewöhnlich den Löwenzahn zeigt, der in der That täuſchend gemalt iſt, ſeine Haupt-Merkwürdigkeit aber iſt das ſogenannte Mantuaniſche Gefäß von Onix mit herrlichen erhabenen Figuren, die Einweihung in die Thesmophorien vorſtellend. Napoleon lüſterte ſehr darnach, wenn er es nur nicht in England hätte holen müſſen, dafür ließ ſich ſein Denon manches behagen, was aber Blücher auch wieder holte. Mehr als alles intereſſirte mich die getreue Büſte Friedrichs von Wachs, nach einem Gyps-Abdruck von dem entſeelten, folglich entſtellten Geſicht des großen Todten — Gut! daß die Züge des Königs der Könige in edlerer Geſtalt auf die Nachwelt übergegangen ſind. Zu Braunſchweig gedachte ich Friedrichs Aufnahme in den Freimaurer-Orden, wie ſie Bielefeld ſchildert. Der Bruder Redner muß ſeine Sachen ſchlecht gemacht — den Kronprinz nicht in das Land geführt haben, wo Milch und Honig innen fleußt, und ſo nannte er das Ding un **Grand Rien** — und that bei einer Supplik Herzbergs die unbrüderliche Frage: Est ce que ces F . . . s'assemblent encore?

Braunſchweigs Carolinum behauptet ſeinen verdienten Ruf, und wer dächte hier nicht an Jeruſalem, Zachariae, Ebert, Eſchenburg, Campe, Remer, Fedderſen, Zimmermann, Leiſewitz, Mauvillon, ohne den Mirabeaux Monarchie prussienne nicht hätte geſchrieben werden können, Pockels ꝛc. Männer, die gleich

Gellert, Rabener, Cramer, Leiſſing, Gieſeke, Gärtner, Schlegel, Schmidt, Hagedorn ꝛc. den Geſchmack der Deutſchen bilden halfen, und alle entſchlafen ſind. Braunſchweig iſt angenehmer als Hannover, es geht weniger ſteif zu, es herrſcht mehr literariſches Leben, die Natur iſt ſchöner, und der Fürſt — war der erſte und merkwürdigſte Mann, wie es überall ſeyn ſollte. Gerne wäre ich länger geblieben, wenn die Braunſchweiger Rößlein retrorsum gingen! Es war noch franzöſiſches Theater hier, der Herzog hatte Schwächen für Franzoſen, wie Friedrich, aber die Zeit war doch vorüber, wo ſie die erſten Rollen ſpielten, und einer ex illis an der Tafel ſagen konnte „C'est singulier, Msgr., il n'y-a que Vous d'Etranger ici!“ C'etait bien etrange allerdings, aber ächt Franzöſiſch. Franzoſen und Schöngeiſter gleichen gar viel dem bunten ſtarren Schlänglein, das der Bauer in ſeinem Buſen erwärmte — vertraue nicht! — ſie lohnen dich, mit Natternſtich!

Braunſchweig iſt auch die Vaterſtadt des Meibomius und Hencke — Romanen-Leſer und Leſerinnen aber iſt wohl La Fontaine wichtiger, und diejenigen Schönen, die ſich, neben Geiſtes- und Herzens-Cultur, auch noch ein bischen um häusliche Kleinigkeiten kümmern, will ich auch ſagen, daß hier ein gewiſſer Jörgen 1534 das Spinnrad erfunden hat, was alle Romanen und Almanache aufwiegt — mag die zahlreichere Schweſterſchaft mich auch einen altväteriſchen Görgen nennen. Die Königin Bertha iſt noch heute in geſegneten Andenken als Spinnerin. —

Es ſpann ſonſt jedes deutſche Weib
zum Nutzen wie zum Zeitvertreib —

Was Frau und Fräulein jezt beginnen?
ſie hecheln bloß, und laſſen ſpinnen!

Zu Braunſchweigs Umgebungen gehört der verlaſſene Landſitz Richmond, wo freilich die Aehnlichkeit mit Richmondhill ſchwer aufzufinden iſt, und Antoinette Ruhe, von deſſen grüner Kuppel eine herrliche Ausſicht nach dem Harz, dem Elmgebirge, und den Trümmern der ſchon 1258 zerſtörten berühmten Aſſeburg ſich darbietet; aus ſtiller Wald-Einſamkeit ſchaut das Fräuleinſtift Steterburg hervor, als curarum dulce levamen. Der Wirth zu Thiede, wo 1816 eine Menge foſſiler Mammuths-Knochen entdeckt wurde, was viele Beſuche herbeyzog, war ſo dankbar die drolligte Liſte der Wirthsſchilde mit einem neuen zu vermehren. „Zum Mammut!" Zu Luclum am Fuße des Elmwaldes hatte der letzte Deutſch-Ordens Land-Commthur von Hardenberg einen ſchönen Landſitz mit der beſten Merinos-Schäferey im Lande, und in der ſchönen Allee, wo der Brocken den Geſichtspunct macht, ſtand auf einem romantiſchen Plätzchen eine halb verſunkene Urne mit der Innſchrift: „Fünfzig Jahr, und unſer Fuß ſinkt." Das ſchönſte friſch errichtete Marmor-Denkmal erregt nicht die Gefühle, die dieſe Urne erregt, oder ein einfacher, eingeſunkener, bemooster Grabſtein und ſteinernes Kreuz! Indeſſen rief vielleicht bey der Innſchrift mancher Fünfziger „Sachte! Sachte! Euer Hochwürden Excellenz! meiner ſteht noch feſt! Die Ritter der heiligen Jungfrau, die wir nicht blos aus Thümmels Inoculation der Liebe kennen, hatten in der Regel, neben ihrem ſchwarzen ſilbernen Ordenskreuz, auch noch das kleine Ordens-Kreuz der Galanterie — oder die Gicht!

In dem traurigen Wolfenbüttel herrſcht Todtenſtille, Gras wächst auf dem ungeheuren Markte, wie in den Straßen, die jedoch hübſcher und breiter ſind, als in Braunſchweig; das Reſidenz-Schloß iſt eine Tapetenfabrik. Ohne das Ober-Appellations-Gericht, wohin auch Lippe und Waldeck appelliren, fänden Gebildete nur wenig Umgang, und ohne die Bibliothek, die in einer ſchönen von oben erleuchteten Rotunde aufgeſtellt iſt, kämen wohl ſchwerlich Reiſende nach der verlaſſenen Stadt, die 8000 Seelen zählt. Dieſe Bibliothek iſt reich an alten Büchern, an Handſchriften und Incunablen (Druk-Erſtlinge?) Die Engliſchen Parlaments-Verhandlungen ſind hier, auch 400 Folianten politiſcher Schriften von Mazarin geſammlet, angekauft für 40,000 Thaler, und keine Bibliothek hat dieſen Schatz von altſaßiſchen oder plattdeutſchen Büchern. Für die liebe Neugierde liegt die Halliſche Bibel aufgeſchlagen mit dem groben Unterlaſſungs-Fehler des ehebrecheriſchen Setzers, der aus dem ſechsten Gebote das Nicht wegließ!

Unter dem Hieronymus Weſtphalens ſollte dieſe Bibliothek mit Göttingen vereint werden, wodurch ſie freilich gemeinnütziger geworden wäre. Wie oft wünſchte ich nicht nach dem lieben Göttingen die 800 Herkulaniſche Rollen, (unter denen vielleicht ein vollſtändiger Livius, Tacitus, Plinius ꝛc.), wovon nach bald 80 Jahren kaum ſechs aufgerollt ſeyn werden in dem faulen Neapel! Zu Wolfenbüttel denkt man an die romanhafte Schikſale der Prinzeſſin von Wolfenbüttel, die den Grosfürſten Alexis beirathen mußte, den Sohn des großen Peters, dem die Veredlung ſeiner Ruſſen ſo am Herzen lag, daß man ihm faſt ſeine That verzeihen mögte. Dieſer rohe Menſch mishandelte ſie ſo, daß ſie ſich in Petersburg habe begraben laſſen, und in Louiſiana wieder auferſtanden ſeyn ſoll. Durch eine natürliche Ideen-Verbindung denkt man auch an Uffenbachs Küſter, der von einer Prinzeſſin-Braut erzählte, daß ſie den ſchönen Hofmarſchall für den Gemahl nahm, und eines andern belehrt ausrief: Ey! ſo mahle du und ein anderer!

Mein Beſuch Wolfenbüttels galt lediglich Leſſings Manen, Leſſings, mit dem erſt deutſche Literatur beginnet. Vor Ihm hielten ſich denkende Deutſche, denen vor dem ſpitzfindigen ideenleeren und wortreichen Wiſſen und Latein der Hochlehrer, und vor den ſtolzen beſchränkten, und weltunkundigen Magistris eckelte, ans Ausland, Leſſing erſt lehrte uns Geſchmak, deutſch denken, und deutſch ſchreiben, und ward Mann der Nation. Und doch kannte man ſelbſt zu Braunſchweig den Ort nicht, wo er ſeine Gebeine niederlegte, mit Grauen ſprach man den Namen des Freigeiſtes aus, wie den Namen Voltaire im calviniſchen Genf, und die Sicherheits-Wache vor ſeinem Monumente ſchimpfte, daß ſie für einen Kerl ins Gewehr müße, der weder Gott noch Teufel glaubte! Wie mogte es doch Großmann dem Fürſten NN. zu Wien übelnehmen, daß er bey der Collecte ſagte „Wir ſorgen halt für unſre Leut!“ als ob von einem Platz im Spital die Rede geweſen wäre! Wie können wir verlangen, daß Leſſinge der Nation angehören ſollen, wo keine Nation iſt?

Graf Soden war glüklicher als Grosmann, und ſo ſteht auf dem weiten Platz vor der Bibliothek, von der Hand Dölls, ein antiker Altar aus Blankenburger Marmor, an deſſen vier Seiten Leſſings Bild, eine tragiſche und komiſche Maſke, Dolch und Spiegel in einem Lorbeerkranz, und die Worte ſind: „G. E. Leſſing

Weiſer, Dichter, und Deutſchlands Stolz, einſt der Muſen und ſeiner Freunde Liebling. Ihm errichteten dieſes Denkmal einige ſeiner dankbaren Zeitgenoſſen 1795." Ich weilte hier länger, als in der Bibliothek, und gedachte Mendelſons, der vor den vielen Büchern wie verſteinert ſtand, und endlich ausrief — was ihm ſchon mancher nachrief: „Welche Menge von Büchern, und wie Wenig wiſſen wir." Auf Reiſen muß man es mit Bibliotheken halten, wie jener Liebling Catharinens, der von einem Buchhändler eine ſchöne Bibliothek verlangte, oben kleine und unten große Bücher!

Von Braunſchweig geht der Weg nach Magdeburg über Königslutter, bekannt durch die Niederlage der Dänen 1626, die das Sprüchwort erzeugte „Von Lutter bis nach Stade, war das nicht eine Retirade; noch bekannter aber durch ſein Weißbier Dukſtein genennet — womit man ſich nach Helmſtädt ſtärkt. Dieſe Stadt von 5000 Seelen iſt ein erbärmliches Neſt in einer Vertiefung, war aber früher eine berühmte Univerſität mit Männern wie Conring, Mosheim, Häberlin Vater und Sohn, Henke ꝛc. Mit Recht iſt Elm-Athen aus der Reihe unſerer Athene verſchwunden, deren offenbar zu viele waren, wie die Bücher zur deutſchen Geſchichte; Häberlins Auszug zum Beiſpiel iſt weit corpulenter, als Voltaires Ganze allgemeine Welt-Geſchichte! Die Umgegend iſt traurig, wenn wir den Geſundbrunnen (Marienberg) die Lübbenſteiner, warſcheinlich ein Helden-Grab der Sachſen Wittekinds, und Harbke ausnehmen; in der Umgegend von Helmſtädt und Schöningen finden ſich weit verbreitete Braunkohlen Lager. Das Univerſitäts-Gebände iſt das einzige ſchöne Gebäude mit einem Hercules, der einen Löwen zähmet, und wir wollen die 25 Lehrer für Einen Herkules gelten laſſen, aber zähmte er die 100 jungen Löwen? Sie brachten einſt im Amalienbad dem Hof eine Serenade, das war ſchön — aber kaum wär ſie vorbey, ſo brüllten ſie wieder taktlos „Ein freyes Leben führen wir.“ Die Julie iſt dahin, aber kein Braunſchweiger traure, ſo lange das Carolinum blühet, das ſtets mehr Fremde zählte, als jene Julia Carolina! Vielleicht kommt auch das Bad mehr in Aufnahme, der Brunnen-Arzt Lichtenſtein hat ſeine Schuldigkeit wenigſtens gethan — und in der Umgegend fehlt es nicht an Dörfern, die auf Lehen — ausgeben, ja es gibt auch hier eine kleine Schweiz, das Mühlthal!

Den Veltheimiſchen Landſitz Harbke mit ſeinen treflichen exotiſchen Pflanzen hat bereits Hirſchberg geſchildert. Hier ruhet auch der edle Graf Veltheim, dem der Prediger auf dem Sterbebette ſagte „Ich habe Eure Gnaden getauft, unterrichtet, confirmirt und kopulirt, aber nie mehr am Tiſche des Herrn geſehen — ich ſterbe und was ſoll ich ſagen, wenn der liebe Gott mich um Ihre Religion befragt? „Mein lieber Alter, ſagte der Graf gerührt, Sagen Sie ihm nur das würde Er beſſer wiſſen, als wir alle.“ Nahe an der Poſtſtraße liegt das Amalienbad, das den Veltheim gehört, wo mein braunſchweigiſcher gelbblauer Poſtkerl hielt, und dafür deſto öfter ſchnapſte — der von Braunſchweig hatte bis Helmſtädt auch dreymal geſchnapſet, beyde aber waren beſſer gefahren als die rothblauen, ob ſie gleich nicht minder ſnapſten. Morsleben iſt das erſte Preuſſiſche Dorf, wo das Plombiren und Fragen angehet, nicht das Angenehmſte im Leben!

Eine lebendige Merkwürdigkeit Helmſtädts, die nicht mehr iſt, darf ich nicht vergeſſen — Profeſſor

Beireis. Seine ungeheure Schätze, der große Diamant, die Automaten, phyſikaliſche Inſtrumente, alte Druke, Gemälde, Münzen, ſelbſt Correggios Nacht! ꝛc. verſteht ſich lauter Originale, erregten denn doch in den Händen eines Privatmanns Staunen bey allen — Lügen, welche 100 Compurgatores nicht zur Wahrheit machen konnten. Beireis war der Eitelſte aller Gelehrten, und das will viel ſagen, er ſoll chemiſche Geheimniße beſeſſen haben, die er theuer verkaufte. Die Eitelkeit machte ihn zum lächerlichſten Lügner, der auch viel von weiten Reiſen ſprach, ob er gleich nie weiter gekommen zu ſeyn ſcheint, als von ſeinem Geburtsort Mühlhauſen bis Helmſtädt. Offenbar herrſchte bey dem Manne weit mehr Wind, als bey Conring, der ſeine Braut recht pedantiſch fragte „In welcher Facultät ſie wolle, daß er Doktor werde?“ So galant als jener Profeſſor der Anatomie, der ſeiner Braut zu Ehren eine große — Sektion veranſtaltete. Wäre Conrings Braut nicht ſo unſchuldig geweſen, ſo hätte ſie ihm eine kuriöſe Facultät nennen können, in der die Hochgelehrten in der Regel am wenigſten glänzen, daher endlich auch ihre Damen Geſchmak finden an — Varianten. Conring gehörte warſcheinlich auch zu dieſer Claſſe, da ein Bauer, der ihn mit vier Pferden in der Frohnd abholen mußte, ausrief: So! Er iſt der Conring? ihn hätte ich ja im Sack hintragen wollen!“ das hindert aber nicht die Innſchrift auf ſeinem Grabe: Multos putes, hic conditos? (denn es iſt eine ganze Litaney ſeiner Wiſſenſchaften aufgezählt) Unus est, H. Conringius, saeculi Miraculum!

Darf ich es wagen neben einer Univerſität auch das Abdera Braunſchweigs Schöppenſtädt zu nennen? Ihr Schöppenſtuhl machte ſie einſt ſo berühmt, als das

Reichs-Kammergericht Speyer und Wetzlar, folglich iſt es ungerecht, daß der Genius loci ſo verrufen iſt. Wahrſcheinlich gab das gleichlautende Schöps und Schöffe Veranlaßung, woran man ſich aber zu Frankfurt nie geſtoßen hat. Bode iſt hier geboren, den man zwar nur den dummen Chriſtoph nannte — aber war er es? Man muß nicht glauben, daß die Schöppenſtädter nur ſo da wären, und nie haben ſie wie die zu Hardenburg ſich bey einer Bürgermeiſter-Wahl um einen runden Tiſch gepflanzt, die langen Bärte darauf gelegt und dann eine Laus laufen laſſen — der Glückliche, dem die Laus ihren Beſuch machte, war Bürgermeiſter gewiß auf die unpartheiiſchſte Weiſe. Und behauptet nicht Madame Desheuliers ein Schöps ſey glücklicher als ein Menſch? und Jean Paul, daß Schöps und Menſch in Einer Perſon noch glücklicher ſey, alſo der wahre Schöppenſtädter?

Achter Brief.

Reiſe nach dem Norden Hannovers durch die Haiden.

Von Hannover nach Celle geht die Gegend noch an, doch hat man auch ſchon einen Vorſchmack der Haide dieſſeits der alten Stadt, die ohne die Garniſon 9000 Seelen zählt, ſchöne mit Linden beſetzte Wälle hat, und ſchon dadurch gefällt, daß man nach zurückgelegten fünf Meilen Sand-Chauſſée wieder Menſchen und Gärten, und ſtatt Tannen-Gehölze die Allée ſiehet. Celle hat zwei berühmte Wachsbleichen, Tabaksfabriken und Brauereyen. Im Schloßgarten ſteht das Denkmal der unglücklichen Mathilde von Oeſers Kunſthand, das aber wie die Zimmer des alten Schloſſes und ſelbſt die Gruft der Herzoge gelitten hat unter den Händen räuberiſcher Horden. Mathilde, in der Blüthe der Jugend und Schönheit, litte unter dem Blödſinn des Gemahls, und noch mehr unter dem Haß einer Schwiegermutter, die jedem alle Schwiegermamas verleiden kann, fiel mehr unſchuldig als ſchuldig, und lebte in ſtrengſter Eingezogenheit zu Celle, wo der Tod im 24. Jahr ihre Leiden endete. Dieſes Opfer der Herrſchſucht, der Ränke und auch der Liebe wird einſt neben Johanna von Gray und Maria Stuart noch der Welt viel Thränen entlocken — im Theater!

Voll des Gedankens an Sie empörete mich das Denkmal bey Altenhagen unweit der Stadt, ſtatt, daß ich darüber hätte lachen ſollen. Hier ſteht eine 12′ hohe Spitzſäule am Wege: „Am 12. März 1660 haben Ihro Hochfürſtliche Durchlaucht hier den erſten Reiher gefangen“ — auf der andern Seite iſt ein C. L. — der Name des Thäters, oder des Schmeichlers? Und ihr klagt über Mangel an deutſchen Denkmälern?

Zu Celle, wo die Nachtigallen in auffallender Menge den Frühling verherrlichen ſollen, hat man alle Zeit das Landgeſtüte mit 10 Beſchälern zu ſehen, die dem Lande jährlich eine halbe Million Thaler verdienen, und das ſtattliche Zucht- und Irrenhaus, wovon mit Recht jetzt die Irren getrennet, und nach Hildesheim verlegt ſind. Man will Beyſpiele haben, daß die Zöglinge Bittſchriften überreicht haben, um ihr Leben darinne beſchließen zu dürfen. Man rieth mir eine Doſe zu mir zu ſtecken, um die Irren deſto geſprächiger und freundlicher zu machen. Woher kommt wohl, daß die Irren ſo gerne ſchnupfen? In der vornehmen Welt gilt die Doſe auch ſehr viel, die Tabakspfeife iſt gemein — ſollte hier ein dunkler pſychiſcher Zuſammenhang ſeyn? Man ſieht in Irrenhäuſern nie Vornehme, denn dieſe haben bloß den Spleen oder Vapeurs . . . Die Irren zerreißen auch gerne die Kleider, und lieben das Nackende, wie die Mode-Damen meiner Zeit — ſollten auch ſie irren? Das Ober-Appellationsgericht, das der gemeine Mann das jüngſte Gericht nennet, genießt hoher Achtung, wenn auch gleich kein Puffendorff mehr an ſeiner Spitze ſteht, und das geſellſchaftliche Leben zu Celle ſcheint mir angenehmer zu ſeyn als zu Hannover; man könnte Celle das hannöveriſche Wetzlar nennen.

Höchſttraurig iſt der zehn Meilen lange Weg nach Lüneburg über Schafsſtall und Eysdorf; ſeitwärts an der Braunſchweiger Straße bleibt das Städtchen Uelzen, das ſich durch Flachsbau und Linnenhandel auszeichnet, und Schnakenburg ganz an der Preuſſiſchen Gränze und der Elbe. Hier ward der unglückliche Klockenbring geboren, den das berühmte Pasquill Bahrdt mit der eiſernen Stirne in Gemüthskrankheit ſtürzte, die Leutchen mit eiſerner Stirne oder ſchlechte Leute halten ſolche Dinge nur für — Schnaken, und Schurken könnten ja keine Schurken ſeyn, wenn ſie nicht Verläumdungen zu Hülfe nahmen, und alles, was helfen mag! In Arabien ſtößt man noch auf Beduinen und Carawanen, hier auf keine Seele, und man könnte halbe Tage als Blinder herumirren, ohne anzuſtoßen. Man freuet ſich noch weit mehr Lüneburgs Thürme zu erblicken, als die von Celle, daher auch Leſſings Begleiter ſo freudig dieſen in die Seite ſtieß: „Wachen Sie auf, wir kommen zu Menſchen," Leſſing rieb ſich die Augen: „Ja! Ja! ich ſehe ſchon den Galgen." — Vermuthlich iſt jetzt der Galgen, wie an andern Orten auch, nicht mehr, und ich habe nichts dagegen, da man doch nur — arme Sünder aufzuhängen pflegte! Wir wollen das Hang him den Britten überlaſſen.

Ein Reiſender erzählt, daß er zu Epsdorf recht guten kalten Braten, herrliches Weißbrod, treffliche Parmeſankäſe und Madera genoſſen habe — man ſtaunt — er führte alles dies mit ſich, aber — ich nicht. Auf dieſer Reiſe war ich einmal ſo hungrig als jener Bettler, der einen Generalpächter um eine milde Gabe anſprach: „je meurs de faim," und erheiterte mich über des reichen Praſſers Antwort, der nie Hunger fühlte: „Ah! l'heureux Coquin!" Der phlegmatiſche Poſtillion hielt uns für leibliche Söhne Münchhauſens, da wir ihm pour l'encouragement de ses Sciences et études erzählten, daß man den Weg von Prag nach Wien in 40 Stunden mache, ja den von Petersburg nach Moskau in dreimal 24 Stunden — und blieb in ſeinem Schneckenſchritte. Wir laſen ganz zweckmäßig Bunians Reiſe nach der Ewigkeit, riefen mit ihm, als wir den Fluß, jedoch nicht ſchwimmend zur Glaubens-Prüfung, ſondern im Schiff durch waren: „the toilsome days are ended — und ſahen how the open region was filled with horses and Chariots, with trumpeters and pipers, with singers and players to welcome the Pilgrims as they went up in the beautiful gate of the City" — Hamburg!

Auf allen Reiſen iſt es gut einen kleinen Verdrußbeutel mit ſich zu führen, um ſich von groben, zudringlichen und unverſchämten Menſchen in Poſt- und Gaſthäuſern, auf Weg und Steg, an Thoren, Brücken und Gränzen beſtmöglichſt loszukaufen — nirgendswo aber muß man reeller, und der Verdrußbeutel voller und offener ſeyn als im Norden, denn nirgendswo ſtößt man auf ſchlechtere Wege, Brücken und Pflaſter, nirgendswo auf verdroſſenere und phlegmatiſchere Menſchen, mit krummen Pferden, die an das Faulthier erinnern, das ſelbſt während der Begattung einſchlummert. Die Sand-Chauſſéen ſind — Sand-Chauſſéen, die Birken-Alléen keine Obſtbaum- Linden- oder Pappel-Alléen, dem Poſtkerl iſt eine Stunde weiter, weiter nichts als eine Pfeife weiter, und die zahlloſen Schlagbäume, kommen nach langer Geduld wol open, aber nur wenn — betaalt iſt! Ueberall werden jezt Eil-Wagen Mode — ich bin ungemein begierig, wie ſie es damit im Norden halten werden!

Tandem aliquando! Lüneburg ſey mir tauſendmal willkommen mit deinen acht Thürmen und 120' hohen Kalkberge, wo ſich die ſchönen Kryſtallen Boracites finden. — Willkommen Ilmenau, du giebſt wieder Leben, wie deine Neunaugen! Dieſe Ilmenau mündet vier Meilen von hier in die Elbe, und iſt wichtig für den Handel Lüneburgs, die Hamburger haben hier eine Hauptniederlage, und täglich ſollen fünfzig Wagen geladen werden nach dem Innern Deutſchlands. Es war eine Zeit, wo Lüneburg als Hanſeſtadt noch weit mehr war, jezt iſt ſie ziemlich ſtille, wie das Fräuleinſtift Lüne in der Nähe, verſpricht in der Ferne mehr, als es zu halten vermag, wie die Selbſt-Recenſionen und Buchhändler-Anzeigen, zählt aber doch 10,000 Seelen. Städte mit vielen Thürmen verrathen immer eine alte, folglich nicht beſonders reinliche Stadt, und unſere guten Alten machten es wie die Metaphyſiker, die lieber in die Luft bauen, als ſich um das zu bekümmern, was vor ihrer Naſe und zu ihren Füßen liegt.

Man ſieht hier doch die Gründe ein, warum die Haide umher Lüneburger Haide heißt. Uebrigens hat die Stadt eine Ritter-Akademie, ein beſuchtes Gymnaſium, in der einfachen Michaelis-Kirche ein ſchönes Altarblatt von Döll, Hoffnung, Glaube, Liebe en relief, und wenn ſie nichts hätte, ſo hat ſie allerliebſte Mädchen, die ſchon, auch ohne ihre Vergißmeinnichts-Augen, durch ihre ſchöne Sprache bezaubern. Ich vergaß in der That über ſie, und die beſtellten Neunaugen nach dem Rathhauſe zu gehen, wo unter den Bildniſſen der alten Herzoge auch der Schinken des berühmten Schweins gezeigt wird, das die Saline (die jährlich 150.000 Centner liefert, und deren Sohle keine Gradirung braucht) entdeckt hat, was die Entdecker von Salzquellen beſcheiden machen kann!

Von Lüneburg nach Hamburg, 4 Meilen, geht es ſchon etwas beſſer, theils wegen der Ilmenau und Lühe, wo Winſen liegt, theils wegen Bardewik, ein Flecken von etwa 100 elenden Hütten um die majeſtätiſche Dom-Ruine, an der Stelle der Stadt, die ihr eigner Landesherr zerſtörte — Heinrich der Löwe. Warum zeigten auch die groben Bardewiker ihm — den Hintern? Bardewik iſt für den Gemüßbau das, was die Knoblauchsländer um Nürnberg ſind, und für die Phantaſie des Deutſchen, ſo viel als die Ruinen Latiums. Im Ganzen bleibt das große Fürſtenthum Lüneburg von 200 □Meilen eine weite Sand-Ebene, von der höchſtens $\frac{1}{10}$ ergiebig ſind, links bis an die Weſer, und rechts bis an die Elbe und das letzte Hannöveriſche Ort Schnakenburg; nichts als Haide, und Torfmoor von kleinen Waldſtrecken unterbrochen, und der Ackerbau lohnet nur in den Marſchen. Die Grafſchaften Hoya und Diepholz (die Grafen ſtarben erſt im 17. Jahrhundert aus) ſind nicht viel beſſer, die Striche an der Weſer, Aller und Haute abgerechnet, und daher die vielen Hollands-Gänger; die Pferdezucht aber iſt trefflich. Das gewerbſame Nienburg an der Weſer iſt die Hauptſtadt mit 3500 Seelen, deren Feſtungswerke wieder hergeſtellt werden ſollen, und Drakenburg iſt berühmt durch die Schlacht Herzog Erichs mit den Hanſen 1547. Baſſum gilt für Hannovers Abdera, das Fräuleinſtift könnte aber doch manchen Baſſum angenehm machen.

Unter allen dieſen traurigen Gefilden ſteht das Düvels-Moor oben an, wie ſchon der Name lehrt, im Amte Bremervörde, das ſich über 4 — 5 □Meilen erſtreckt. Und doch zieht jezt da, wo noch vor 50 Jahren kein menſchlicher Fuß recht aufzutreten wagte, und das Geſchrey der Kibitzen noch das Traurige erhöhten, ein feſter Sandweg mit Abzugsgräben hin, Menſchen wohnen hier, Cartoffeln, Getraide und Bäume gedeihen, und der Bergbau iſt Torfſtich. Aber in dieſen von Gott verfluchten Moorgefilden zittert ſtets der Boden unter den Füßen, Erde, Waſſer und Menſchen ſind faſt von gleicher Farbe, und ganz recht ſteht an einer Dorfkirche die Innſchrift: Gloria in desertis Deo! So denkt man doch in dieſem Teufels-Moor, wo der Teufel loſer iſt, als in Weißens Oper „der Teufel iſt loß,“ die einſt mehr Lärmen machte, als der Freiſchütz — auch an Gott, und betet „Vater! iſt's möglich, ſo laß dieſen Kelch vorübergehen! Jener muntere Reiſende hatte nicht ſo Unrecht zu behaupten, daß Gott der Vater, als er anſahe, was er gemacht hatte, und alles gut fand, gerade ſeinen Daumen auf der Haide gehabt, und ſie ſo überſehen haben müſſe!

Pratje in ſeinem Neuen und Alten aus den

Herzogthümern Bremen und Verden erzählt, daß man hier viele Falken fing, und ein Holländer den Pacht hatte gegen 2 ℔. Pfeffer, er ſchlug jährlich ſeinen Vogelheerd am Hiemen-See bei Debſtädt auf, und fing die Vögel, richtete ſie ab, und verhandelte ſie meiſt nach Frankreich, manchmal das Stück zu 600 fl. Jezt gibt es hier nicht einmal mehr Falken, und über die Geſichter der Menſchenkinder iſt eine ſolche Düſternheit verbreitet, wie in einem Trauerhauſe, wo über einen Todten ein volles Jahr getrauert werden ſoll mit zugemachten — Fenſterladen! „Ein freundlich Geſicht, das beſte Gericht,“ bei den erbärmlichen Gerichten hier zu Lande ſollten ſie doppelte freundliche Geſichter machen, ſtatt der ſauren, die man im Süden kaum bei einem Platzregen bemerket!

Stade an der Schwinge, ½ Stunde von der Elbe, iſt die Hauptſtadt mit 5000 Seelen, die nicht nur täglich ein Schiff nach Hamburg ſchikt, ſondern auch nach dem Wallfiſchfang jährlich 4 Schiffe. Stade ſoll die Stelle des demolirten Hameln einnehmen und eine Veſte an dieſem Ort erſcheint auch zweckmäßiger. Man hat eigene Münzen von Stade, das einſt weit bedeutender war, 1659 brannte es faſt ganz ab, und ſeine Wiedererbauung verewigt nachſtehendes Chronodiſtichon:

StaDa, stetIt stabILIs stanDo StatIone seCunDa.

Hier am Elbeſtrande hinter Butzflet ſammelt man ſeit undenklichen Zeiten auf einem Bezirk von 40 Ruthen das ſchönſte Treibholz, wie an den Küſten des Eismeers, das dem Buchenholz vorgezogen wird. . . . . Warum erſcheint es gerade hier, und nicht am Ausfluſſe der Elbe? Kommt es aus Weſtindien oder Nord-Amerika? Vielleicht hat Blumenbach Recht, der es für foßiles Holz erklärt aus einem in den Fluten des Meeres verſunkenen Lande.

Nach Verden an der Aller, das viel Vekehr mit Bremen hat, und 4000 Seelen zählt, bin ich nicht gekommen, deſſen ſtattlicher Dom aus den Zeiten der Carolinger rühret, und an den großen Schwerdt-Apoſtel erinnert, der hier, wie ein zweiter Sulla, an Einem Tage in ſeinem Lager 4500 Sachſen — enthaupten ließ — in nomine Domini! Hätte er, und ſeine Pfaffen, die ſoviel auf den Zehnten hielten, nicht wenigſtens wie die Römer decimiren können? Diepholz, Hoya und Alden, ſahe ich auch nicht, ob ich gleich mit Intereſſe die historie secrette de la Duchesse d'Hannover oder der Gräfin von Alden geleſen habe. Ihr Gemahl Kurfürſt Georg Ludwig (nachmals König Georg I.) behandelte ſie ſehr kalt, ſeine Maitreſſe, die Gräfin Platen haßte ſie, und ſo ſchloß ſie ſich an den Grafen Königsmark, mit dem ſie ihre Flucht nach Frankreich verabredete; der Graf wurde gemordet, und ſie im Schloße zu Alden eingeſperret. Buxtehude einſt Hanſeſtadt, iſt ſehr herabgekommen, aber Meerrettig-Liebhaber würden ſich hier trefflich befinden. In dem nahen Hamburg macht man ſich gerne luſtig auf Koſten des armen Buxtehude, und vielleicht war es hier, daß der alte German Spy den Schmidt auskundſchaftete, der mit Hülfe ſeiner Tochter eine Kunſt übte, die im Morgen- und Abendlande mit Gold aufgewogen würde, wenn ſie Stich hielte „the Art of new steeling the M......!“

Zwei Ländchen habe ich von Ritzebüttel aus beſucht — Wurſten und Hadeln, zwar auch traurige Flach- Moor- und Geeſtgefilde, jedoch weniger als der lange Strich zwiſchen Hannover und Haarburg, denn hier gibt es Dörfer, Flüſſe, Wälder, Buchen und Eichen, und Granitblöcke, vielleicht von Cimbriſcher Meeresfluth hieher geſchwemmt, die dem Deichbau willkommen ſind.

Die Dörfer gleichen den holländiſchen an Reinlichkeit, die Häuſer ſind hübſch und haben Spiegelfenſter, die Bewohner leben im Wohlſtande, entfernt von ſtädtiſchem Luxus, unverderbene alte Frieſen, unter denen man ruhiger im offenen Hauſe ſchläft, als anderwärts hinter verrammelten Thüren, und offene freundliche Geſichter, ſoweit es hier zu Lande verlangt werden kann. Die reichen Marſchbauern leſen im Winter wohl auch Bücher, mancher hat 30Pferde, und zuStade ſahe ich ſolcheMarſchbauern im leichten Stuhlwagen mit vier Pferden, denen mancher Fürſt recht gerne einen Platz in ſeinem Stalle gönnen würde.

Der Landmann lebt auf lauter Einzelhöfen, oder Kötern, die gewöhnlich mit einem Graben, und freien mit Waiden beſetzten Raſeplätzen umgeben ſind, damit Vieh und Geflügel ſich nicht verlaufen. Man ſtößt auf Wohnungen mit recht artigen Mobilien, ſilbernen Thee- und Caffee-Geſchirr und feinem Porcellain, nicht ſowohl zum Gebrauch, als vielmehr zum Prunk, wie gewiße Schwätzer mit den ſchönſten moraliſchen Maximen. Alle Hausthiere ſind von auffallender Größe, Schweine veredlen ſich nicht ſelten zu 500 ℔., wie Gänſe zu 25. Wenn ſich die Eltern auf den alten Theil ſetzen, ſo erhält der jüngſte Sohn den Hof. Man ſpricht von großer Sterblichkeit im Lande Hadeln? ſollte dies von der feuchten Moorluft herrühren, die leicht bei verſäumter Reinlichkeit Epidemien erzeugt, oder vom Viel-Eſſen? In der Schweiz ißt man 4 mal des Tags — hier 5 mal, und zwar Speck und Mehlklöße, und dazu gehört der Magen der alten Frieſen!

Hadeln ein Ländchen von 6 □Meilen mit 16000 Seelen liegt ſo niedrig, daß es nur durch koſtbare Dämme gegen Elbe-Ueberſchwemmungen geſchützt werden kann, und hat beſondere Freiheiten; Korn, Bohnen, Rübſaamen, Flachs, Obſt und Gemüſe ſind ſeine Hauptprodukte, und die fetten Wieſen begünſtigen Pferde- und Hornviehzucht. Die Bewohner wiſſen nichts von den traurigen Feudal-Laſten, werden nach eigenem Recht von ſelbſt gewählten Richtern gerichtet, ſind frei von Einquartierung und Conſcription (jedoch nicht von der Landwehr) und zahlen bloß Grundſteuer. Die Erhaltung der Dämme iſt ihre größte Laſt. Ein Grefe iſt der einzige Königliche Beamte, und wohl noch die einzige richtige Erinnerung an die Grafen aus Carls Zeiten in ganz Deutſchland, wo das Wort Graf kein leerer Titel, ſondern eine Amtswürde war, ergrauten, würdigen Männern anvertrauet, die manchen jezigen Grafen nicht für ihres Gleichen halten würden. Dieſe reichen Hadler mit alter Verfaſſung, Sprache und Sitten fürchten ſogar Misheirathen, wie der weiland ſtiftsmäßige Adel mit 32 oder 64 Quartieren, aber aus beſſern Gründen!

Otterndorf, die Hauptſtadt Hadelns mit 2,000 Seelen liegt ¼ Stunde vom Elb-Deich am ſchiffbaren Medem, hat einen kleinen Hafen und im Schloſſe wohnt der Grefe. Dieſer Elbdeich von 40′ Höhe mit ¼ Stunde breiten Außen-Deichen, welche die Wellen brechen, bevor ſie den eigentlichen Damm erreichen, koſtet 50,000 Thaler jährlich. Auf dieſem Elbe-Damm ſieht man den ſchon 2 Meilen breiten Strom in ſtiller Majeſtät einherziehen aus großer Ferne, und das Auge verfolgt ihn bis Curhaven. Am jenſeitigen Holſteiner Ufer, Brunsbüttel gegenüber, erkennt man kaum mehr die Ortſchaften, die Elbe iſt ſchon weniger Fluß als Meer, und wirft kräuſelnde ſchäumende Wellen, in denen ſelbſt Seehunde ſich zeigen. Otterndorf war Voß Aufenthalt, der hier als Rector von 1778 — 82 lebte bis ihn anhaltende Marſchfieber nach Eutin trieben, und auch die Wiege Meiners, der die Kunſt die Göttinger Bibliothek zu excerpiren meiſtermäßig verſtanden und benuzet hat, ſtets aber ein nüzlicher Compilator war, und ein noch nüzlicherer Lehrer, freundlich gegen fleiſſige Jünglinge von Hoffnung. Wehe! aber dem Schriftſteller Meiners ſelbſt vor der unpartheyiſchſten Critik, wäre er nicht Hochlehrer geweſen! Clericus Clericum non decimat! Nicht-Cleriker aber ſollen Clerikern ausweichen, wie hochbeladenen – Heu-Wagen!

Die größte Landeslaſt in dieſen dem Meer abgetrotzten Gegenden, die Dämme, eine Merkwürdigkeit für den Süddeutſchen — beginnen eigentlich ſchon unter Magdeburg, und werden immer koſtbarer, je näher den Mündungen des Stroms und dem Meere, hier, wie in Oſtfrießland Oldenburg, Bremen, Holſtein, Mecklenburg und Pommern, und da, wo das Meer ſich nicht ſelbſt Dämme ſezte durch die ſogenannten Dünen oder Sandhügel. Ueber ihre Erhaltung wachen eigene Deich-Richter mit ihren untergebenen Deich-Achten. Zur Gefahr der Ueberſchwemmung kommt noch die Gefahr der Verſumpfung. Um den Waſſerüberfluß hinaus ins Meer zu ſchaffen, müſſen Canäle (Tiefen) gezogen, und um das Hereinſtürmen des Meers da, wo der Damm durchbohrt werden muß, abzuhalten, Schleußen (Syhlen) angebracht werden. Dieſe ſchließen ſich ſelbſt, wenn zur Fluthzeit das Seewaſſer andrängt, und zur Ebbe-Zeit drängt das Canal-Waſſer die Schleußenflügel wieder auf. Beſondere Sylrichter und Syhl-Achter wachen über dieſe koſtbaren Anſtalten, und ſo ſieget auch hier die geiſtige Kraft des Menſchen über die rohe Gewalt des allmächtigen Elementes; die Menſchen müßen hier halbe Bieber ſeyn. Kein Wunder! wenn das

Ueberſchwemmungs-Jahr $18\frac{24}{25}$ zur wahren Sündfluth wurde, wovon derjenige keine Idee haben kann, der dieſe flache Gegenden nicht kennet! Daher unterbrach ein Mann von der Jart ſeinen Fürſten, der an der Tafel viel von dem holländiſchen Deichweſen und ſeiner Koſtbarkeit ſprach, mit der Bemerkung „Aber warum pflanzen ſie denn keine Weidenkoppen?“ und ein Gelehrter überſetzte Heinrichs Deich-Recht durch Droit des Etangs!

Man muß ſo ein Teufels-Moor kennen, um den Fleiß des Menſchen zu bewundern, der hier unverdroſſen Anſiedelungen machte, Canäle zog, Sandwege baute, Cartoffeln, Roggen und Bäume pflanzte, und den Torfſtich eröffnete. Wie unter der Haut die Eiter ſich ſammelt, und ſolche geſchwulſtartig emporhebt, ſo hier die ſtockende Sumpfwaſſer die Decke der Erde. Auf einer ſolchen Moorgeſchwulſt ſteht das Dörfchen Wakhauſen an der Hamme, und tritt dieſe aus ihren Ufern, ſo hebt das Waſſer die Moordecke empor ſamt Häuſern, Bäumen und Saatfeldern, man glaubt auf einem Schiffe zu ſeyn, ſo zittert der Boden unter den Füßen, und daher heißt auch die Gegend mit Recht das hohle Land. Fett und üppig, trefflich für Viehzucht und Getraidebau iſt das Marſchland, aber nicht minder traurig, denn es hindert den Verkehr, Pferde und Wagen verſinken leicht in dem zähen Schlamm und kaum hat man ſich losgearbeitet, ſo beginnt der Jammer von neuem! Es fehlt nichts, als daß man noch, wie zu Plinius Zeit, Eichen begegnete, die durch Stürme losgeriſſen förmliche Eilande mit ſich führten, und zur Nachtzeit nicht wenig die vor Anker liegende Schiffe der Römer erſchreckten. Indeſſen beherbergen dieſe deutſche Swamps doch keine Alligators!

Das Ländchen Wurſten iſt die Schweſter Hadelns;

der Name kommt nicht von Würſten, ſondern von Wurth, wie noch heute eine Anhöhe heißt, auf der man ſich und die Wohnungen vor Fluthen ſichert. Es iſt ein gleich fruchtbares Marſchland, von frieſiſchen Abkömmlingen bewohnt, das in ſeiner Abgelegenheit wohl zu keiner Zeit ſo lebhaft geweſen iſt, als 1794—1795, wo die Deutſchen ſich vor Pichegru an Rhein zogen und die ganze brittiſche Armee ſich zu Bremerlehe einſchiffte nach ihrer ſichern Inſel. Auf vielen Leichenſteinen aus dem 15 und 16 Jahrhundert ſiehet man noch die altfrieſiſche Tracht — einige Männer haben den Kopf zu den Füßen, wie die Ritter Löwen und Hunde, das ſoll gewaltſam ums-Leben Gekommene vorſtellen — andere haben den Hut auf dem Kopfe, das ſind Vornehme — die meiſten aber halten ſolchen in der Hand vor den Bauch, wie noch heute der Bauer, wenn er vor ſeinem geſtrengen Herrn Amtmann oder Pfarr-Heerle (wie man in Franken und Schwaben ſpricht) ſteht — das ſind die gemeinen Leute. Der Künſtler mag ſich ſo die gemeinen Todten vor dem Welten-Richter gedacht haben, wenn der Pfarrer ſeine Gemeinde, als Fürbitter bei Gott vorführet — und alles von ſeinem Bericht abhängt — die Vornehmen aber, als von Gott geordnet, ſtehen ſchon in weit traulichern Verhältniſſen, und ſind daher ganz ungenirt!

Beide Ländchen ſind wahre Goldene Auen, gegen die Lüneburger Haide, die zwar die größte, aber keineswegs die einzige des Nordens iſt. Man ſtößt auch im Preuſſiſchen, Mecklenburgiſchen, Holſteiniſchen, Oldenburgiſchen auf ſolche traurige Flächen, ſelbſt im geſeegneten Süden, in Baden, Baiern und Oeſtreich. Solche ſtundenlange Einſamkeiten, nur durch den Trauerlaut des Moorhuhns unterbrochen — nichts als troſtloſes Haidekraut, bleiche magere Binſen, ödes Moosgeflechte, weit und breit weder Häuſer noch Menſchen, ja nicht einmal Wege, oder ſo vielerley Wege, daß man wie auf dem Ocean ſchwebet, wo man doch noch Seekarten hat, können ganz melancholiſch ſtimmen. Gegen Nebel und Nacht, gegen Winter, Schnee oder Sümpfe kann der Haide nichts aufgebürdet werden, und Kunſtſtraßen kann man nicht überall verlangen, aber doch billig — Wegweiſer! zumalen man hier auf ſolche rohe, verdroſſene Menſchen ſtößt, daß ſie, wenn ſie den Weg auch wiſſen, ſolchen zu faul ſind zu ſagen! Selbſt der Poſtkerl, der doch das Trinkgeld im Auge hat, ſagt nichts, wenn er auch den Wagen umwirft, und ſein Paſſagier Arm und Bein zerbricht, er wird nur dann laut, wenn ihm — ſeine Pfeiffe mitzerbrochen iſt.

In dieſen traurigen Gegenden fand ich den Erfahrungsſatz gleichfalls begründet, daß der Reiſende beſſer fährt, wenn er ſich an Weiber hält, als an Männer — ſie ſind immer theilnehmender und freundlicher, wie die Negerinnen gegen Mungo Park „die Winde heulen, der Regen fällt, der arme Weiße ſitzt matt unterm Baum, und hat keine Mutter ihm Milch zu bringen, und kein Weib ſein Korn zu mahlen“ ſang eine Schwarze, und die andere machten das Chor „Laßt uns den Weißen beklagen, der keine Mutter und kein Weib hat, ihm Milch zu bringen und Korn zu mahlen!“ und ließen es nicht beym bloßen — Bedauren — nur Einmal, aber doch Einmal iſt mir begegnet, was im Süden ſo oft der Fall war, daß mich ein junges Weib anſprach — ſie war nicht Lalage, dulce ridens, aber doch dulce loquens „Cum he, verpust he sik een beetjen, nehm he een'n Sluk“ à Dieu „nehm he verleef a Dieu!“ Sie war obligeant, und ich galant! Mit Recht bedeutet in der Urſprache unſeres älteſten Buches Adam einen Erdenkloß, Heva aber eine Lebendige, die auch einen Adam erſt recht lebendig macht!

Auf der Haide muß man nothwendig des Volks Iſrael in der Wüſte gedenken, die da murrten gegen Gott und Moſes, aber wehe dem, der hier auch auf ihr Manna oder gar Wachteln hoffet, und nicht mit ſich führt, was er braucht, und nicht ſchlafen oder nicht rauchen kann, wie das geräucherte Stük Fleiſch auf dem Bok . . . Glüklicher Weiſe ladet in der Regel der Schlummer der Natur um uns her, die tiefe Stille, und ſelbſt der Schnecken-Gang der Pferde zum Schlafe ein — Ah Heer! ik kann nich, meene Peerde wüllen nich trecken (ziehen), dieſe Entſchuldigung des Poſtkerls beweiſt, daß ich nicht immer geſchlafen habe. O Berge! Berge! O Süden! was wäre Gottes Erde ohne euch, und ohne das heilige Meer!" der Norddeutſche muß nach dem Süden reiſen, um ſich zu erwärmen, der Süddeutſche nach dem Norden um ſich abzukühlen; jener um ſein Gefühl zu verfeinern, dieſer um den Geiſt zu ſchärfen" ſagt ein Norddeutſcher. Der Glaube macht ſeelig — Herr! hilf meinem Unglauben!

Recht oft habe ich hier an Niebuhrs Arabien gedacht, und möchte faſt Arabiens Haiden vorziehen. Die deutſchen Kinder der Wüſte ſind lange nicht, was die muntern geiſtigen Araber, ſo wenig als ihre Mährchen der 1001 Nacht gleichkommen. Beſſer vergleicht man vielleicht unſere deutſche Haide mit den Ruſſiſchen Steppen, und der Wüſte Gobi; ich glaubte in den einzlen Kempen Jurten zu ſehen, und ein sdrastwai zu hören — aber freilich fehlen Pferde und Cameele. Die Haide wird nicht kleiner ſeyn, wenn wir das Verhältniß Rußlands zu Hannover betrachten, aber hier iſt die Möglichkeit vorhanden mittelſt Unterſtüzung der Regierung noch weit mehr zu thun, dorten aber nicht aus Mangel an Regen und aus Ueberfluß der Salztheilchen, die den Boden durchdringen. Man findet auch hie und da in unſerer Haide Kirgiſen, Karakalpacken, und Mongolen. Man kann ſich aber mit der deutſchen Haide verſöhnen, wenn man an Lybiens Sandwüſten und Amerikas Clanos von 14,000 □Meilen denkt, man begegnet doch keinem Räuber, und wenn das Haidekraut, die Birke und Fichte, keine Piſang, Mimoſen, koloſſale Farrenkräuter Gräſer, und Dattelpalme, die Haideſchnucken keine Gazellen, und die Kibitzen keine Straußen ſind, ſo giebt es dafür auch keine Löwen, Tieger, Schlangen und Crocodile, mit denen Pferde, Rinder und Menſchen zu kämpfen haben, und Wilde mit Wilden in thieriſcher Rohheit! Kein Bär raubet den Honig fleißiger Bienen, und kein Wolf bricht in die friedlichen Heerden der Haideſnuken! wir ſind doch immer auf friedlichem deutſchem Boden!

Die Heidelbeere iſt die Traube der Heiden, und das Haidekraut (Erika, Bruyere), genannt der Zwergwald oder Honigbaumwald macht die Schaafe fett und wollenreich, und die Blüthe deſſelben nähret die Bienen. Obwohl die deutſchen Schäfer das Kunſtſtückchen kennen, das ich von Nantucke geleſen habe? dreimal in der Nacht erſchroken ſie die eingepferchten Schaafe durch glühende Kohlen, und dreimal geben ſie in der Angſt das von ſich, weswegen ſie eingepferchet ſind. Jeder Imker (Bienenvater) bringt 40 — 50 Bienenſtöke zur Haide, niemand vergreift ſich daran, und nach der Blüthe-Zeit holt er ſie wieder, und hat in guten Jahren 4 — 500 Thaler gewonnen. Man rechnet für Hannover jährlich über 3000 Centner Wachs und 12,000 Centner Honig. das mel ericium ſieht feuerroth, und hat mir geſchmeckt. Ob es mit dem berühmten Honig von Hymette ſich meſſen darf? überlaſſe ich den Philologen zur Prüfung, ſo wie den Aerzten das Recept jenes Alten, den Auguſtus fragte „Wie er ſo alt geworden ſey? intus mulso, foris oleo. Die nützliche Biene, welche die Amerikaner vor Ankunft der Europäer nicht kannten, und daher Fliegen der Engländer nannten, iſt den Haidebewohnern ſo viel werth als den Baſchkiren, und ſie haben nicht wie dieſe, den honigliebenden Bären zu fürchten, der indeſſen ſeine Naſcherey meiſt mit der Haut bezahlen muß, die man hier gut brauchen konnte!

Das Haidekraut von braunrother Farbe und 1½' Höhe mit purpurfarbenen Blümchen dient auch zur Streue, gibt dem Flugſand Feſtigkeit, das aus der Blüthe deſtillirte Oel ſoll gut ſeyn gegen Augenſchmerzen und Flechten, und Bäder von dieſer Pflanze ſelbſt Gicht- und Gliederſchmerzen heilen. Aus Heidelbeeren (Bickbeere) ſollen die Hamburger ſchon an die 20,000 Thaler gelöſet haben, und aus den Stengeln des Haidekrautes werden eine Menge Beſen (scopa) verfertiget, die ſtark ins Ausland gehen. Von der Heidelbeere machen Hamburgs und Bremens Weinfabriken treflichen Gebrauch, und die weiſſen Weine Deutſchlands verwandeln ſich in den herrlichſten Pontac, der aber gerne ein rothes Schnurrbärtchen zurückläßt; auch die Kibitzen- und Möwen-Eyer ſind nicht zu verachten. Variatio delectat — Grün und immer Grün ſehen wir jedes Jahr — iſt zur Abwechslung Rothbraun um uns her nicht auch ſchön wie das Grau in Grau auf dem Kaffe? Wer an

Mungo Park denkt, iſt gewiß mit allem zufrieden, und dichtete nicht Cervantes ſein Meiſterwerk — im Kerker von La Mancha? Die Haide iſt nicht ganz ſo hundelos, und manche haben bey der Heideblüthe gar ſchon, wie bey einem **Vergiß mein nicht** geſchwärmet. In dieſer ſtiefmütterlichen Natur bleibt dem Liebhaber in Ermanglung ſchönfarbiger und wohlriechender Blumen — nichts übrig als Haideblümchen ſeine Geliebte zu bekränzen, ſo wie dem Isländer eine warme Quelle, die er für ſeine Donna reiniget und putzet. Ich ſelbſt habe zum Andenken ein Haideblümchen in meine Schreibtafel gelegt, aber doch den Göttern gedankt, als die **rothbraune** Erde wieder eine friſche **saftgrüne Farbe** annahm, und ich **erlößet** war aus dem **Haidenthum**!

Niemand hat ſich über die Haide ſo luſtig gemacht, als die Franzoſen, und doch haben ſie eine weit ſchlimmere Haide jenſeits der Loire. Die waldumzogenen Haidedörfer ſind freilich keine freundliche ſüddeutſche Dörfer, aber warlich ungleich beſſer, als die franzöſiſchen weißen Bakóſen ohne Schatten, in denen weit mehr Armuth, Mangel und blinder Catholiciſmus hauſet, wie in der Sierra Morena, und den mephitiſchen pontiniſchen Sümpfen auch. Die Kork-Eichen fehlen freilich, und auch die Weine, Feigen und Schnepfen, dafür aber auch die **Wölfe**, und die Bewohner ſprechen zufrieden:

Wenn die Weiber gut abgehen,
die Schaafe wohl ſtehen,
die Bienen glücklich ſchwärmen,
braucht ſich um nichts zu harmen!

Was der Reiſende am meiſten vermiſſen mögte, ſind wohl die joviale, gutmüthige und gaſtfreie Manchegner ſammt ihren Gaſconaden, immer beßer als die finſtern verſchloſſenen Haideſchnuken. Ein Gascogner gab mir 1792 unverlangt für 12 ß. Aſſignate, da ich erſt in der nächſten Stadt Geld wechſeln konnte, und ich ſchulde ſie ihm noch heute, denn ich ſahe ihn nicht wieder, dies wäre auf deutſcher Haide ſicher nicht der Fall geweſen! Ein Franzoſe nannte die Haide kurzweg — mit Erlaubniß — le Cul de l'Allemagne, und hätte ſich artiger ausdrüken und Departement des Landes ſagen können. Indeſſen in der beliebten Univerſalſprache läßt ſich alles, was menſchlich oder thieriſch iſt ohne Erröthen ausdrüken, ſo leicht und fließend, wie jene Dame, die mitten im Geſpräch aus dem Wagen ſtieg, — rien que pisser. Eine deutſche wäre vielleicht eher den Tod des Tycho Brahe geſtorben, ehe ſo was deutſch über ihre Zunge gekommen wäre, wenigſtens gewiß nicht ohne Beyſatz: Mit Erlaubniß, denn wir ſind die Nation der Erlaubniſſe, und zwar nicht activer, ſondern paſſiver Erlaubniſſe. Die Hinterbacken ſind ein Haupt-Unterſcheidungszeichen des Menſchen vom Affen, warum ſollen die Vorderbaken darüber erröthen? Keinem andern Theil unſers Körpers wiederfährt die Ehre, daß man zu ihm ſagte „Belieben Sie ſich doch niederzulaſſen!“

Noch heute träume ich manchmal von deutſchen Haiden, wie von Seegefahren, wenn es am Fenſter ſtürmet, und von den Gegenden, wo alle die vier herkömmlichen Elemente nichts taugen, die Ariſtoteles kannte, und Demoiſelle Schurmann, die zwölf Sprachen verſtand und Spinnen fraß, laut ihres eben nicht jungfräulichen Epigramms gar im Leibe hatte:

Cuncta Elementa gero: sum terra, est ossibus ignis,
aether inest natibus, Vulva ministrat aquam —

ſie taugen alle nichts, und daher machen dieſe Gegenden traurig, und doch macht die Campagna da Roma noch trauriger. Hier, wo einſt Millionen froher Menſchen in glänzenden Wohnungen lebten, ſchleichen Bettler und bleiche Fiebergeſtalten auf peſthauchender Erde unter Ruinen und Gräbern — hier, wo einſt 1000 Kunſtgebilde der Griechen zwiſchen Marmor und Porphyr-Wänden prangten, kleben ſchmutzige Heiligenbilder an verfallenen Hütten — hier, wo die Scipio, Cäſar und Auguſtus triumphirten, Cicero und Seneca philoſophirten und Horaz und Virgil ſangen, hier herrſchet jetzt ein Hierarche, Leviten, und Mönche, und ſtatt der Weisheit der Griechen hört man Mönchsfabeln und ſinnloſe Dogmen! Miserere, Miserere, Miserere, Kyrie!

Zurük auf unſere Haide! eine roſenfarbene Einbildungskraft erblikt in den Zwergwäldern der Erica — Eichen, Buchen, Pinien, Lorbeer, Oel, Myrthen und Maulbeerbäume, und Freund Sterne ſagt; I pity the man, who can travel from Dan to Berseba and cry t'is all barren! De Luc dachte hier über die Geſtalt der Erde, ſpeculative Philoſophen können nirgendswo beſſer über Syſteme brüten, die Abſtraction iſt hier überall zu Hauſe, und bey poetiſchen Köpfen kann der Nebel der Haide (oder der Pfeiffe) die Phantaſie beflügeln, wie der Nebel der Myſtik, die Natur der Haide iſt langweilig bis zum — Intereſſanten. Sie bleibt eine wahre Schule der Selbſtverläugnung und Entbehrung, wo man Gott danken lernet auch für ſaures Bier, ſchwarzes Brod und braunes Caffee-Waſſer. Alle Predigten und Abhandlungen über die Geduld, bey denen man einſchläft, oder noch ungeduldiger wird, und leztere an die Wand wirft, lehren ſolche nicht ſo practiſch als die Haide, wo man hübſch aushalten muß; hier ſcheint ſelbſt die ſonſt wie ein Bachſtelzenſchwanz bewegliche Weiberzunge — von Bley zu ſeyn! Man ſitzt endlich da — like Patience on a monument, smiling at grief — „So lange wir ſind, iſt der Tod nicht, und wenn er iſt, ſind wir nicht“ ſagt Sterne, warum den Tod fürchten!“ aber wir ſind, und die Haide auch! — In der Todesſtille der Haide, und bey dem Leichenzuge Unſeres Selbſts ſchwelgt man in der innern Welt, in der Welt der Ideen —

Hier bildet man, beſiegend Meil' um Meile
ſich unvermerkt im ſtillen Selbſtgenuß
zum Philoſophen aus vor Langeweile,
und wird zum Humoriſten aus Verdruß!

Neunter Brief.

Die Fortſetzung. Oſtfriesland und die Inſel Noderney.

Nach der entfernteſten Gegend des deutſchen Nord-Weſtens reiſet wohl ſchwerlich, ohne beſondere Verhältniſſe, ein Reiſender zum Zweitenmale, er müßte denn die Krammetsvögel ſo ſehr lieben, daß er darüber alle Haiden vergäße. Oſtfriesland iſt das deutſche Holland, Sitten, Bauart, Canäle, Dämme, Sümpfe, feuchte Luft ꝛc. alles erinnert daran, die Kamine und Betten in der Wand (Cojen), blaue Teller, und zinnerne Krüge, Genever und ſchlechter Caffee, Käſe und Geräuchertes werden häufiger — die Menſchen ſelbſt ſchwammigter, friſchröther und phlegmatiſcher — nur die ſchlechten Wege und Gaſthäuſer, der Sand, die Haide, der geringere Wohlſtand, die geringere Reinlichkeit und Bevölkerung ſagen uns, daß wir — in Weſtphalen ſind. Die Dämme koſten jährlich über 100,000 Thaler, und dennoch ſtrömten die Fluthen des Oceans in den Unglücks-Jahren 1825 und 27 über ſie hin im Sturme!

Länger als andere deutſche Völkerſtämme hielten ſich die Frieſen frey unter Häuptlingen in ihren entlegenen Küſtenländern, (Friesic. Rand) nannten ſich des Kaiſers freye Frieſen, und vertheidigten hartnäckig ihr Land gegen die Erzbiſchöffe Bremens. An der Spitze der Wurſter-Frieſen ſtand ſogar ein Mädchen, der nur ein größeres Theater fehlte, und Sänger, wie Chapelle, Voltaire, und Schiller um ſo berühmt zu ſeyn, als Jeanne d'Arc oder die Pucelle d'Orleans. Erſt im Jahr 1430 vereinte Edgard den größten Theil Oſtfrieslands, ſeine Nachkommen wurden Reichsgrafen und Reichsfürſten, die 1744 ausſtarben, und das Land kam kraft Anwartſchaft, an Brandenburg, das ſolches 1813 an Hannover abtrat. Wer die Geſchichte dieſes kleinen intereſſanten Ländchens näher kennen will, leſe Wiarda; viele große Staaten haben keinen ſolchen Geſchichtſchreiber, wie Wiarda zu Aurich.

Oſtfriesland, in 12 Aemter getheilt, mag mit ſeinen Inſeln 52 □Meilen und 130,000 Seelen zählen, aber kaum werden 30 □Meilen angebauet ſeyn, das übrige iſt Moor, dem Meere abgezwungen, das ſich ohne Dämme längſt wieder in Beſitz geſetzt hätte. Man muß hier das Flachland, wie Gebirge, abtheilen — Hochmoor, Sand, Marſch und Wart oder Strand. Die Colonien auf dem Hochmoor, die den Torf abgraben, den Untergrund cultiviren, und Canäle ziehen, heißen Fehnen (frieſiſch Moraſt), die dem

Meer abgenommene fette Gegenden, die durch gute Erndten bald die Mühe erſetzen, heißen Groden und Polter (paludoſus?) Traurig und öde iſt der Anblick, kein Gewühl froher Landleute, kein Wiehern der Pferde, oder Gebrülle der Rinder und Mäckern der Ziegen und Schafe, kein Baum und Strauch, nur Haidekraut, Binſen, Moos — wer nicht ſchläft, denke aber an die Nützlichkeit des Torfes. In dieſem traurigen Moorlande erhalten ſich organiſche Körper ſehr lange, und man hat 1817 zu Aurich einen Frieſen ausgegraben, der vielleicht ſchon 2000 Jahre unter dem Moor ſchlummerte; ſein Gewand war ein grobhären Tuch ohne Nath und Knöpfe, die Beinkleider ebenſo mit Zugriemen, die Schuhe von Leder ohne Nath und die Sohlen ungegerbtes Kuhleder — der brauchte weder Schuſter noch Schneider. Die Frieſen leben in jedem Friſeur, und in jedem Fries-Rock. Wird nach 2000 Jahren eine aufgeackerte Kanonenkugel, wie jener Frieſe — Antiquität ſeyn?

Der höchſte Berg Oſtfrieslands iſt der Plittenberg bey Leer, hoch 60'. Die ſchönſten Marſchdörfer liegen auf kleinen künſtlichen Anhöhen, reinlich und luftig, aber ohne Bäume, als höchſtens einige Eſchen, überall kahle Mauern und Kohlfelder, die hier Gärten heißen; an Obſt iſt nicht zu denken, und gar viele Orte gleichen wahren Hottentotten-Craals. Die niedrige Lage des Landes, und die Nähe der See machen die Luft dicht und feucht, und der Wonnemond ſteht nur im Kalender; Nebel ſind ſo häufig als Erkältungen und Fieber, die jedoch mehr den Fremdling treffen, wie in Holland. Der Handel, der nach Münſter und Holland geht, wird ſich heben, wenn der projectirte Canal, der die Ems mit dem Rhein verbinden ſoll, zu Stande kommt. Pferde machen den Haupt-Ausfuhr=Artikel, neben Vieh, Hafer und Gerſte, das Amt Weener iſt der Sitz des Pferdehandels, und ſchon manches Fohlen um 36 — 40 Friedrichsd'or verkauft worden. Wenn auch eine gute Marſchkuh täglich keine 24 Kannen Milch giebt, ſo kann man ſchon mit 12 zufrieden ſeyn. Reiſenden muß man immer nur die Hälfte glauben, ſagt man, und es iſt billig, da ihnen ſelbſt ſo oft mehr als das Ganze aufgebunden wird!

Das Amt Weener, der fruchtbarſte Landesſtrich, ſoll jährlich gegen 1000 Pferde abſetzen. Es iſt hier das üppigſte Gras, folglich auch das ſchönſte und ſchwerſte Vieh, die fetteſte Milch, und die beſte Butter in ganz Deutſchland. Man ſoll auf eine Kuh drey Fäſſer Butter à 50 ℔. ſicher rechnen dürfen und auf 250 — 300 ℔. Käſe. Wenn ſich auch das Rindvieh nicht auf 2000 ℔., und das Schwein auf 1000 ℔. veredelt, wie manche wollen, ſo giebt es doch beſtimmt Maſtvieh zu 1000 ℔., Schweine zu 500 ℔. und Gänſe zu 25 ℔., und das iſt genug; ein Vieh muß Luſt bekommen für immer hier zu bleiben, und wer wollte es dem Hindu noch verargen, wenn er die Kuh göttlich verehret, und auf ſie ſtirbt la queue à la main? die Schafszucht iſt unbedeutender, der baare Gewinn mehr ihr Dünger in dem dürftigen Sandboden, bedeutender aber die Bienenzucht wegen der Blüthe des Haidekrauts, Reps und Buchwaizens. An Fiſchen kann es hier nicht fehlen, die Küſte hat Auſtern, die Dünen Caninchen, und auf den Inſeln iſt Robbenſchlag. Fruchtbar iſt das ſogenannte Reiderland, und der Preuſſiſche Polder dieſſeits der Ems, die Reps=Erndte iſt hier, was im Süden die Weinleſe, und die Erbpächter, deren Wohnungen mit

Porzellain und Silbergefäſſen prunken, werden von Krämern und Handwerkern nie genannt ohne ein ehrfurchtsvolles Heer!

Alles iſt unter Einem Dache — Wohnung, Stallung und Scheune; im Winter iſt die Küche die Wohnung, und im Sommer das Beſuchs-Zimmer. Mittags giebt es Rindfleiſch oder Speck mit Bohnen und Erbſen, Kohl und Kartoffeln, und das Frühſtück und der Abendtiſch beſteht in Milch, Brey, Butter, Käſe und Halbbier, während der Erndte aber ſetzt es auch Gutbier, Schnaps und Genever. Die Pfannenkuchen in Speck gebacken ſind ſo dick, daß der ſtärkſte Dreſcher an Einem genug hat — franzöſiſche Omelettes würden ſie nach Dutzenden freſſen. Der Oſtfrieſe liebt ſein Vaterland, wie der Aelpler ſeine Berge, und auch die Freiheit, wie die alten Frieſen. Er iſt aufrichtig und ſolid, ökonomiſch und auf Sitte haltend, aber auch eigenſinnig, filzig, abergläubiſch, phlegmatiſch und ernſt. Thee und Caffee haben das Warmbier verdrängt. Die Sprache iſt die Altfrieſiſche, vermiſcht mit holländiſchen Wörtern, und ein reicher Mann een diker Mann, dem alles Platz macht, wie allerwärts!

Aurich, die Hauptſtadt, und Regierungs-Sitz mit 2800 Seelen iſt ganz im holländiſchen Geſchmack, reinlich, freundlich, mit einem alten Schloſſe, wo die Collegien ſind. Unferne iſt ein Landſee, genannt Wigboldsbuer Meer, und wichtig für das Land die Ems, und die beyden den größten Handelsſchiffen zugängliche Meerbuſen, Dollart und Jahde. Von Aurich fährt man mit der Trekſchuyt in vier Stunden nach Embden, der erſten Handelsſtadt Hannovers, wichtiger als Aurich, das nichts Merkwürdiges hat, als etwa den eine halbe Stunde entfernten Hügel Upſtalsboom, der Altar der Frieſiſchen Freiheit, wo ſich die Aelteſten verſammelten, und landtagten im Schatten alter deutſcher Eichen unter freyem Himmel, gewiß freyer als in den prachtvollſten Landtags-Sälen. Unſere Altvordern waren lange vor der franzöſiſchen Revolution die verdammteſten – Democraten!

Embden verdankt ſein Aufkommen geflüchteten Niederländern, und zählte einſt noch einmal ſo viel Einwohner, über 20,000 und über 600 Schiffe, immer aber noch 400 große und kleine Handelshäuſer. Es ließ auf der Inſel Borkum den Leuchthurm errichten, der jede Nacht 2000 ℔. Steinkohlen brauchte, ſeit 1817 aber hat Hannover die Lampenbeleuchtung eingeführt; die Leuchte hat 12′ im Durchmeſſer. Die Heringsfiſcherey bey Schottland iſt eine Haupt-Erwerbsquelle, aber auch Frachtfuhr, Schiffsbau und Branntweinbrennerey. Embder Käſe ſind berühmt, und werden jährlich zu 130,000 Thaler abgeſetzt. Die Oſtindiſche Compagnie Friedrichs aber, wollte nicht gedeyhen, woran wohl der Krieg Schuld war, daher man ſie 1763 aufgab. Vermöge der trefflichen Lage an der Mündung der Ems in den Dollart könnte Embden mit Hamburg und Bremen wetteifern, wenn der Hafen beſſer, und noch einige Wenn nicht wären. Embden gleicht ganz einer holländiſchen Stadt, und das Rathhaus iſt das ſchönſte Gebäude Oſtfrieslands, das auch eine alte Münzkammer und Bibliothek aufzuweiſen hat, die aber mehr von Ratten und Mäuſen beſucht ſcheint, als von Embdern. Minerva und Mercurius verhalten ſich wie Katzen und Mäuſe, und in der goldnen Kuh verſieht der Wirth das Melken aus dem Grunde!

Embden gegenüber liegt die kleine Inſel Neſſeland, eine große Wieſe mit ſechs Häuſern, jedes Haus ſteht auf einem Warf (Erdhügel) das Dach berührt die Erde, die Wohnungen ſelbſt ſind in der Erde, denn man wagt nicht höher zu bauen wegen der Winde. Wenn der Nord-Weſt braußet, überſtrömen die Fluthen die kleine Inſel, alles flüchtet nach den Warfen. Ewige Noth und Sorge iſt das Loos der hier ohne Ackerbau lebenden Hirten, die aber ihre Inſel lieben, wie die zu Hiddenſoe. Dieſes Neſſeland iſt der traurige Ueberreſt eines 4 □Meilen großen Landes mit einer Stadt, 50 Dörfern, Klöſtern, bewohnt von 50,000 Menſchen, die alle die Sündfluth des Jahrs 1277 im Abgrund des Meeres begrub um Mitternacht zur Zeit der Chriſtmette, und den Meerbuſen Dollart bildete, wo man lange noch die Spitzen der Kirchthürme aus den Fluthen hervorragen ſahe zur Zeit der Ebbe. Oſtfriesland zählt nur zu viel traurige Ueberſchwemmungen dieſer Art, aber Schiffe ſeegeln jetzt über die vorigen fetten Waiden, und man fiſchet, wo man ſonſt Waizen erndtete ſo ruhig und unbeſorgt, als die Italiener am Fuße des Veſuvs und Aetna wohnen, oder die Holländer am Harlemer Meer ſpazieren fahren, das ſchauerliche Grab vieler Tauſende. — Kein Tag bürgt, daß ſich dieſe Scenen nicht wieder erneuern! Es lebe das Phlegma, und der kalte Muth, den nur Seeleute recht zu kennen ſcheinen!

Der Verkehr zur See bildet ganz eigene Kräfte, wovon der Feſtländer keine rechte Begriffe hat — das wilde Element macht die Menſchen rauh und wild, aber auch wieder kräftig und allem Trotz bietend — nirgendswo erſcheint der Menſch ſo gewaltig als auf dem Meere, aber Sturm und Wetter machen ihn auch wieder ſeine Nichtigkeit fühlen — die Gottheit und ein Blick auf die unendliche Fläche erregt den Gedanken der Ewigkeit! Einem Feſtländer hält es ſo ſchwer ſich von

Seebetrachtungen zu trennen, als einem Theologen von Himmels-Betrachtungen, obgleich Deutſche das Seeweſen ſo wenig kennen, als Theologen das Jenſeits, daher auch Seewiſſenſchaften und ſelbſt See-Ausdrücke vielen ſo unbekannt ſind, als noch vor kurzem Staatswiſſenſchaften. Ueber ewigen kleinen Landhändeln konnten wir zu keinem Groß- oder Seehandel kommen, ſo wie vor allzuviel Staaten zu keinem Staat, und ſo ſteht es mit unſerer Politik, wie mit unſerm Seehandel. Richtiger politiſcher Blick en gros heißt in der Kleinſtaaterey — Unverſchämtheit, denn hier finden ſich die meiſten — Kammerdiener-Seelen, die wie im Mittel-Alter nur dunkle Ideen vom Staate haben und an der Feudal-Maxime feſtkleben: „Jeder für ſich, Gott für uns alle!

Leer iſt nach Embden die zweite Stadt Oſtfrieslands mit 5500 Seelen, ein freundlicher offener Ort nichts weniger als leer, lebhaft durch Handel, und weit angenehmer als Aurich, denn dieſes hat keinen Fluß, Leer aber die Leda, die wenigſtens einen ſchönen Namen hat. Hier ſtand einſt die Burg Focco-Ukenas, des größten friesländ. Helden nächſt Ezgard, geſchleift ſchon 1341. Die Poſtſtraße nach Holland geht hier durch, und eine ¼ Stunde davon liegt Bellingshauſen, der Park eines Herrn von Rheden, und Vergnügungs-Ort der ſchönen Welt. In dieſen Gegenden iſt ein klein Gehölze ſo intereſſant als im Haag de Bosch. Nach Leer und Embden ſoll der neuangelegte Ort Carolinen-Siel im Harlingerlande der bedeutendſte Handelsplatz ſeyn. Die rothen Häuſer von Backſteinen, die ſteinernen Bänke und Bäume vor den Häuſern, die große Reinlichkeit gefallen doppelt zu Leer, wenn man aus den Teufels-Mooren kommt — aber bald ermüdet das

Holländiſche Einerley, ſelbſt die Boote der Saatländer auf der Ems mit ihren rothen Seegeln, die vielleicht Cleopatra nicht ſchöner hatte, ob ſie gleich Antonius verführten. Von Leer ſind zwey Meilen nach der Neuſchanz oder Holländiſchen Gränze, wo regelmäßig ein Treckſchuyt abgeht nach Gröningen.

Von Aurich nach Norden, der älteſten Stadt Oſtfrieslandes mit 4000 Seelen, folglich finſter und ſchlecht gebaut, kommt man durch das große Dorf Marienhave, wo noch der zu Hamburg enthauptete Seeräuber Stürzebecher nicht vergeſſen iſt, der ſich hier lange hielt, den Trunk liebte und einen großen ſilbernen Becher führte, den er auf einen Zug leerte, daher ſein Name. Norden hat einen ungeheuren Markt beſetzt mit Bäumen, den beſten Häuſern und einer uralten Kirche. Es liegt im fetteſten Marſchlande, daher die reichen Bauren, welche arme ſüdliche Weſtphälinger für ſich arbeiten laſſen. Jeden Sonntag iſt auf dem Kirchhofe ein Taglöhner-Markt, wo dieſe Reichen die armen Arbeiter ſich ausleſen, wie die Plantagenbeſitzer die Neger. Ueberall iſt der Arme der Neger des Reichen, und die Kirche ſollte wie die größte Kirche Saardams heißen „Zum Büffelochſen!“ Es verſteht ſich ohnehin, daß in Norden alles — nordiſch iſt.

Ein Canal führt nach der etwa eine Stunde entfernten See, und längs der Küſte liegen zum Schutz gegen das tobende Meer und als Zufluchtsort in Stürmen ſieben Inſeln, die alle bewohnt ſind: Borkum, Juiſt, Norderney, Baltrum, Langeroog, Spiekeroog, und Wangeroog, welche letztere Oldenburgiſch iſt. Ey iſt ſoviel als Auge, und Oog in frieſiſcher, wie Oe in däniſcher Sprache bedeutet Auge und Inſeln. Es ſind bloße Sandhügel, von 20 — 50′ Höhe, ſo wie die anſtoßenden holländiſchen Inſeln: Rottum, Boſch, Schiermännikoog, Ameland, Schelling, Vlieland und Texel, und können insgeſammt nicht wohl unter die Freundſchafts- oder Societäts-Inſeln gezählet werden, weit eher könnte man an den Catherinen-Archipel denken, und an die phlegmatiſchen unreinlichen Aleuten, wenn es hier See-Otter und Wallroße gäbe!

Dieſe Inſeln ſind ſpärlich mit Gras und Sandhafer bewachſen, und bewohnt von armen Fiſchern, Schiffern und ihren vielen noch ärmern Wittwen und Waiſen. Die Preuſſiſche Regierung ſchenkte ihnen Spinnräder, und ſetzte einen Preiß à 10 Thaler für die beſte Spinnerin, aber, viel zu faul den Wettpreiß verdienen zu wollen, ſollen ſie die Räder verbrannt haben! Dieſe Inſeln, faſt ohne alles Verkehr mit dem Feſtlande, waren ſicher einſt mit dem Feſtlande zuſammenhängend, als der liebliche Norden den Fluten entſtieg, freilich nicht wie Venus, und werden ſichtlich immer kleiner. Ihr künftiges Schikſal läßt ſich vorausverkündigen, denn die ſtärkſten Dämme ſind nur Menſchenwerk, und nur Werke der Natur, wie die Cordilleras am Iſthums von Panama trotzen der Zeit, und den Stürmen des Oceans. Die Alten verlegten die Wohnungen der Glücklichen auf Inſeln, hier hätten ſie es — bleiben laſſen!

Unter dieſen Inſeln iſt Noderney die berühmteſte und intereſſanteſte wegen ſeines Seebades, wohin man von Norden aus in 1½ Stunden zu Fuße kommen kann mit der Ebbe, was aber immer gewagt iſt: man thut beſſer für acht Groſchen mit dem Schiffe hinüberzugehen, das zur Bade-Zeit täglich geht. Dieſes Schiff kann aber wegen des niedrigen Waſſers nicht landen, eigene Boote holen den Reiſenden ab, und wenn auch dieſe nicht landen können, ſo bringen Korb-Wagen die Gäſte vollends ins Trokene, unter Muſik und Jubel der Inſulaner. Aber wehe dem Schwindler oder Unbeholfenen! Sicher gibt es keinen Tempel der Hygiäa, deſſen Eingang ſo viele Umſtände erforderte!

Nodernen zählt ungefähr 100 Häuſer mit kleinen dürftigen Gemüs-Gärten umgeben, wovon $\frac{2}{3}$ zu Miethzimmern eingerichtet ſind, die aber eher Kajüten gleichen, und der Bewohner mögen 500 ſeyn. Man kann die Inſel, oder Sand-Anſchwemmung bequem in vier Stunden umgehen, und ſie iſt ſo flach, daß bei Stürmen das Waſſer bis zu den Wohnungen dringt. Schwerlich wird dieſes Seebad Ritzebüttel, Dobberan oder Pottbus den Rang ablaufen. Im Badgebäude hat man die Ausſicht auf eine Wieſe, auf die Rhede, und das Dörfchen, ein Zimmer koſtet wöchentlich drei Thaler, der Tiſch mit drei Schüſſeln 12 gr., die Badekutſche 4 gr., die Portion Caffee 3 gr., eine Flaſche Medoc 10 gr. — immer noch wohlfeiler als in gewiſſen andern vornehmern Bädern, die keine Seebäder ſind!

Die Inſel und ihre Eigenheiten, die Dünen, deren Geſtalt das Meer bei jedem Sturme ändert, wie der Samum die Sandwüſten Lybiens — der Meeresſtrand, das kleine Gehölze, die Seevögel, die wilden Kaninchen, wo man ſich einen Braten holen kann, erfreuen anfangs. Die in Italien ſo beliebte Caninchen-Jagd mit den Frettchen kennt man nicht, und man ſcheint dieſe Art Braten, wie die der jungen Ziegen zu verſchmähn, die in Spanien und Italien und ſelbſt zu London für ein leckeres Gericht gelten. Die Fiſche und andere Meer-Produkte, die die Fluth zurückläßt, vorzüglich ein Spaziergang um die Inſel, wenn der Meerſpiegel im Stilberſcheine des Vollmondes glänzt, entzücken in den erſten Tagen, ſo gut als Hieres, nur muß man weder Jaſmin- und Orangedüfte, noch den Azur-Himmel des Südens verlangen — die Farbe des Meers richtet ſich nach der Farbe des Himmels, ein finſterer bewölkter Himmel kleidet auch den Ocean in düſteres Grau — das heitere Blau des Firmaments wird im Spiegel der Wellen zum ſchönſten Grün — wirkt ja auf ähnliche Weiſe der Himmel auf unſere Seele und ganze Stimmung. — Tief hangen oft ſchwarze Wolken über der einſamen Inſel, und es iſt ein eigener Anblick die Möwen mit ihrem Silber-Gefieder ſie gleichſam beleuchten zu ſehen wie Sterne; man ſchießt auch wohl unter ſie hinein, oder läßt ſich ihre Eyer mit dem blutrothen Dotter ſchmecken — Variatio delectat. Aber das holländiſche Einerlei ermüdet, der mit nichts zufriedene Menſch iſt bald ſatt, nur der Naturhiſtoriker mögte ſich hier länger gefallen, der ſeine Sammlung mit Conchylien, Zoophyten, Seethierchen aller Art, Seevögel ꝛc. bereichern kann. Sammler ſind ſo glücklich als der Knabe auf ſeinem Steckenpferde, und ich habe mich ſchon mehr als einmal ſelbſt ausgelacht, wenn ich aus einer Bücherverſteigerung einen langgeſuchten Klepper, à 24 kr. erhalten, und zu Stall gebracht hatte!

Man kann hier noch auf deutſchem Grund und Boden ſelbſt mit Delphinen oder Tümmlern, die im Waſſer wie die Nürnberger hölzerne Pferdchen ausſehen, aber aus den Naſelöchern Waſſer ſpritzen, ja ſogar mit Robben oder Seehunden perſönliche Bekanntſchaft machen. Norderney iſt noch ferne vom Nordpol, folglich wird niemand verlangen auch noch Pantoppidans Kraken, oder Flotten von Wallfiſchen zu ſehen, das Gedonner ihrer Waſſerſtrahlen zu hören, die den Rauchſäulen eines Dorfes zur Mittagszeit gleichen, aber keiner Phantaſie iſt verwehret die Tümmler zu Wallfiſchen zu vergrößern, und es kommt auf den Verſuch an, ob ſie nicht eben ſo gut, als der Caſchelot Ambra von ſich geben das heißt Fiſchdrek. Meine bibelfeſte Phantaſie beſchäftigte ſich ſtets mit dem berühmten Durchgang der Kinder Iſrael durch das Rothe Meer, wenn ich die Gäſte zu Fuße ankommen ſahe, vorzüglich die Kinder der Armuth aus der Umgegend, die Lebensmittel nach der Inſel bringen, kein Boot bezahlen können, und entkleidet und luſtig durch die Wellen ſchreiten, wie die Wilden der Südſee Inſeln Gewiß ging es dorten eben ſo natürlich zu, das Uebrige kommt auf Rechnung orientaliſcher Darſtellungs-Art, und wenn ſo auch andere Wunder wegfallen, ſo fällt auch viel Spott hinweg zur Ehre des intereſſanteſten und älteſten aller Bücher. Leute, die durchs Waſſer waten müßen, machen große weite Schritte — Glükliche können ſichs bequemer machen!

Lebhaft dachte ich hier auch an die Inſeln der Südſee, wie ſie Cook, Forſter und Turnball uns ſchilderten. Nederney iſt zwar das gerade Gegentheil — hier ſind keine Naturſchönheiten — keine Palmen — Cocos-Nüſſe und Brodfrüchte, und Piſang, nicht das ſorgloſe Leben ohne alle Mühen, und noch weniger die zuvorkommende Mahonyfarbenen Schönen mit ihren einladenden Tayo, Tayo — die nur lachen wenn Schiffsziegen ihnen ihr Feigenblatt abfreßen, und nie etwas von der Stellung der Venus Anadyomene gehöret haben, im Grunde die Stellung aller weiblichen Weſen, ſobald das letzte Gewand fällt, welche die Begierden mehr reizt, als beruhiget. — Hier iſt aber auch der Seecapitain vollkommen ſicher, daß kein Matroſe ſich verlauft, was dorten das größte Kreuz iſt. Auf einer

Ohne mein Pfeifchen ſchmauchend gedachte ich auch des guten Palinurus —

nudus in ignota, Palinure, jacebis arena

an Okens Ur- oder Meerſchleim aus dem alles Organiſche hervorgegangen, wie Venus — Schleimbläschen des Lichts und der Finſterniß — an Francis Drake, der Erſte, der eine Reiſe um die Erde glücklich beendete, auf dem Meere geboren, lebte und ſtarb und auch im Meer begraben ward. — Zuletzt erinnerte mich die Langweile an meinen lieben Horaz:

ut nox longa quibus mentitur Amica, diesque
longa videtur opus debentibus, ut piger annus
pupillis, quos dura premit custodia matrum

und ich machte wieder um nach Oldenburg am dritten Tage.

Noch muß ich aber des im Süden Oſtfrieslands am Ems-Canal liegenden Papenburgs gedenken, das durch Torfgräberey aufblühte im Jahr 1705, gegen 3500 Seelen, ſehr lebhafte Schiffart, und Handel hat mit Korn, Obſt, Bauholz, Wein, Salz, Seegeltuch, ja ſelbſt jährlich gegen 60 Schiffe bauet. Zur Zeit der Napoleoniſchen Sperre gingen gegen 500 Papenburger Schiffe durch den Holſteiner Canal und den Sund, und die Flagge iſt in der Nord- und Oſtſee geachtet. Unferne von dieſen lebendigen Moorgefilden lagert ſich in dem Winkel der Ems und Haſe der Hümmling, dem man die Ehre erzeugt, den letzten Berg Deutſchlands zu nennen, ein ungeheurer Sandhaufe ohne Baum und Strauch, den der Sturm leicht aufwühlt, zu neuen Sandbergen, die nicht ſelten eine arme Hütte oder mühſam bearbeitete Felder und Wieſen bedecken, ſo gut als in den Alpen eine Schnee-Lavine. Wenn der Wind ſein Spiel mit dem Sande beginnt, ſo verwehet er nicht nur jede Spur, ſondern häuft auch neue

Hügel auf, Feuerſteinlager entblößen ſich, und da ſolche Kalk umſchließet, ſo glaubt man Schneegruben zu erbliken. Unter allen hieſigen Mooren iſt das Bourtanger das traurigſte, denn es zieht ſich tief nach Meppen herunter, und in die Niederlande hinein, ganz undurchdringlich in naſſer Witterung. Hinter der Haſe und Ems gibt es noch andere deutſche Winkel, wohin keine Reiſende kommen, und wo Naturkinder wohnen, die nie eine Stadt, einen Fürſten, oder eine Uniform geſehen haben, und von ihren Ahnen, den alten Frieſen nur dadurch abweichen, daß ſie mit der neuern Zeit in Verbindung getreten ſind durch zwei Gifte — Caffee und Branntwein; den Kneller nicht angeſchlagen, von dem ſie glauben, daß er Hunger und Durſt ſtille, und aus deſſen Geſtank ſich ſo wenig machen, als der Hauptmann von Capernaum der nach einigen Exegeten ſchon Tabak rauchte, und ſichs daher verbat, daß Jeſus unter ſein Dach gehe „Herr ich bin nicht würdig“ damit wollte er ſagen: Herr! es ſtinkt bey mir wie in einer Wachſtube!“

Zehnter Brief.

Das Herzogthum Oldenburg.

Traurig iſt der Weg von Bremen über das unbedeutende Delmenhorſt, wo etwa 1500 Seelen an der Delme horſten — nach dem angenehmen Oldenburg, (18 Meilen) und ſchwer der Volksſage zu glauben, daß zwiſchen letzterer Stadt und Delmenhorſt (4 Poſtmeilen) einſt die Eichhörnchen von einem Baum auf den andern hätten ſpringen können, ohne die Erde zu berühren.

Das Land iſt von der Natur nicht mehr begünſtiget, als ſeine weſtphäliſchen Nachbarn, überall Spuren, daß es einſt Meeresboden war — lauter Geeſt, Marſch und Strand, nur durch koſtſpielige Deiche geſchüzt gegen die Gewäſſer. Plinius intereſſante Schilderung (H. N. XVI. 1. 2.) vom traurigen Zuſtande dieſer und ähnlicher Strandländer, wo die armen Bewohner, ſo lange es keine Deiche gab, ihre Hütten auf künſtlichen Hügeln errichteten, und von Fiſchen und Regenwaſſer leben mußten, wird hier anſchaulich. Hier wohnten die Chauci, und noch ſprechen wir: „das iſt ein alter ehrlicher Kauz!"

Oldenburg unterſcheidet ſich aber vortheilhaft von der Nachbarſchaft durch beſſere Wege, reinlichere Hütten, und Baum-Cultur; alles predigt eine menſchenfreundliche, achtſame und väterliche Regierung. Oldenburg gehört zu den glücklichſten deutſchen Staaten, troz der ſtiefmütterlichen Hand der Natur, und Halem hat durchaus nicht übertrieben, was er zum Lobe ſeines Vaterlandes geſagt hat, das ſich jezt von 45 □Meilen und 100,000 Seelen zu 128 □Meilen mit 236,000 Seelen vergrößert hat. Die Oldenburger leben zufrieden unter Fürſten, wie es ihrer nur wenige gibt, der leztverſtorbene Herzog verbat ſich ſogar, den ihm angetragenen Grosherzogs-Titel — ein doppelt ſchönes Beiſpiel im Lande der Titel! ſie achteten ſtets den Charakter indelebilis der Menſchheit. Die Maſſe des Volks bleibt rohe Maſſe, aber jener Charakter ſtets heiliger als der, den die römiſche Kirche zum Sakrament erhoben hat! — Man ſiehet die guten Folgen der gelößten Feſſeln der Hörigkeit. In Oldenburg, deſſen größere Hälfte dürftiges Moor iſt, herrſcht Fleiß, und Wohlſtand? in den fetten Marſchgegenden ſiehet man das ſchönſte Rindvieh, und wer kennet nicht Oldenburger Pferde? Flachs wird in Menge gebaut, und mit Linnen bezahlet man Getraide; die Nähe des Meeres begünſtiget Handel und Schiffart. In den Wellen der Nordſee. Weſer und Jade liegen große Strecken des alten Feſtlandes, und ganze Kirchſpiele mit ihren Bewohnern und Schätzen begraben, das Meer gibt und nimmt wie die Erde, aber das gut beſtellte Deichweſen, das freilich große Summen erfordert, ſetzt ihm Gränzen. Und wo iſt der Staat, der von ſich rühmen konnte, was Halem von Oldenburg rühmt „der Oldenburger zahlt nicht mehr Abgaben als ſeine Vorfahren vor 100 Jahren?“ Oldenburg ſteht unter allen deutſchen Staaten einzig da, es hat keine Schulden, und ſomit der Finanz-Miniſter nur halbe Arbeit. Ohnlängſt las ich wieder Neker sur l'Administration des finances, und dankte Gott — kein Finanz-Miniſter zu ſeyn! Wäre ich aber ein großer Herr, und wählte meine Miniſter aus dem höchſten Adel — ſo müßte doch mein Finanz-Miniſter — aus dem Volke ſeyn!

Das Herzogthum iſt ein ganz geſchloſſener Staat zwiſchen dem Meer und Hannover, das kleine Fürſtenthum Lübek aber liegt getrennt im Holſteiniſchen (Siehe oben Holſtein) wie Birkenfeld jenſeits des Rheins. Jenes iſt ein — höchſt fruchtbares Geeſtland, durchſchnitten von reizenden Landſeen, und durch hohe Ufer gegen die Fluthen der Oſtſee beſſer geſchützt, als Oldenburg gegen die Nordſee, von 10 □Meilen mit 20,000 Seelen. Das zweite neuerworbene Fürſtenthum Birkenfeld an der Nahe im Wasgau = 8 — 9 □Meilen mit 20,000 Seelen, iſt rauh, gebirgigt und nicht beſonders fruchtbar; das merkwürdigſte ſind die Achatſchleifereien, mit Recht nennen ſich die Arbeiter Graveurs und nicht Steinſchneider, da ſelbſt die eigentlichen Schneider, die doch Menſchen poliren, ſich des unſchuldigen Namens ſchämen. Die Haupt-Orte Birkenfeld, Oberſtein und Nohfelden, das Ganze in drey Aemter getheilt, und der Ertrag zu 100,000 Gulden angenommen. — Das eigentliche Oldenburg zerfällt in ſieben Kreiſe, (dieſe wieder in 28 Aemter) Oldenburg, Neuenburg, Ovelgönne, Delmenhorſt, Vechta, Kloppenburg und Jever. Jeder Landestheil Oldenburg, Lübeck und Birkenfeld hat ſeine eigene Verfaſſung.

Das Hauptland Oldenburg iſt zwar ein ſandigtes trauriges norddeutſches Flachland ohne Hügel und Wälder, und nicht bloß die Küſten, ſondern auch die ungeheuren Mündungen der Jahde und Weſer müßen durch Deiche in Ordnung erhalten werden, aber die fruchtbaren Marſchländer, von Canälen durchſchnitten, mit reichen Saatfeldern und fetten Triften, worauf die ſchönſten Pferde und Rinder weiden, überraſchen das Auge, und verwiſchen leicht das öde Bild Weſtphalens. Die Pferdezucht ſteht oben an, ein Verdienſt des Grafen Anton Günther, der einſt die meiſten Marſtälle mit Oldenburgiſchen Pferden verſahe, und noch blühet ſie durch Prämien, und ſorgfältige Aufſicht auf die Zuchthengſte. Ein Zuchthengſt tritt ſein Amt im vierten Jahre an, verwaltet es in der Regel 10 — 12 Jahre, und bedient 2 — 300 Stutten, wofür er in der Springzeit nicht nur reichlichen Hafer, ſondern auch täglich eine Stiege Eyer (20) bekommt, und jede Stunde aufwartet. Es gibt noch andere Thiere, die keine ſolche nützliche Zuchthengſte ſind, und dennoch die Eyerdiät zu ſchätzen wiſſen!

Drey bis vierjährige Pferde ſtehen in der Regel zu 30 Louis, vorzügliche zu 40 — 50, und man rechnet 5000 Pferde, die jährlich ins Ausland gehen. Hier muß man an Swifts Land der Houyhnhnms denken, wo die Menſchheit doch allzu bitter mitgenommen wird, mag ſie auch noch ſo viele Yahoos zählen, und ſchon manches Pferd, dem andern zugewiehert haben, von ſeinem Reiter, Ja! Ja es iſt ein großer Mann!" das heißt ein großer Eſel! — Wer an Viehmärkten die Leute beobachtet, muß der Meinung der Houyhnhnms ſeyn! und ich begreife ſo wenig als ſie, wie die Menſchen aufs Reiten verfallen ſind! Wir haben unendlich viel von den Thieren gelernt, aber kein Thier reitet auf dem andern, ſelbſt nicht die Affen, die doch ſo viel Aehnliches mit dem Menſchen haben?

Im Oldenburgiſchen liegen, wie in ganz Weſtphalen, die Wohnſitze (Kempen) der Bauren einzlen in der Mitte ihrer Grundſtüke, der Hof iſt mit einem Erdwall umgeben, bepflanzt mit Gehölze, und Aeker und Wieſen befriedigt durch Gräben. Die Mineralien des Landes ſind der Torf, der auch die Stelle des Holzes vertreten muß, wie die Stelle der Fabriken und Manufacturen das Garnſpinnen und die Linnen-Weberey, an den Küſten aber Frachtſchiffahrt. Der Bauer iſt der wohlhabendſte Stand, ſeine holländiſch-reinliche Wohnung zieren ſchöne Mobilien, ſelbſt ſilberne Caffee- und Thee-Kannen, Zukerdoſen und Löffel neben dem Porcellain, und er hält ſich auch wohl den Hamburger. Kein Wunder! ſeine Kühe, die auf den üppigſten Wieſen von May bis September Tag und Nacht weiden (beſſer als Stallfütterung), und in der Regel dreimal gemolken werden, geben Milch und Butter, wie in Oſtfriesland, täglich 20 — 24 Kannen Milch! Wenn die Bienen in gleichem Verhältniß

Honig geben, ſo iſt Oldenburg und Oſtfriesland das Land der Verheißung, wo Milch und Honig fleußt!

Der Adel iſt hier und im Lübekiſchen ziemlich unbedeutend, und in Birkenfeld iſt gar keiner; aber durch die vormals Münſteriſche Aemter Vechta und Kloppenburg, und das weiland hannöveriſche Amt Wildeshauſen überkam Oldenburg auch Edelleute und — Schulden, man denkt aber, wie in Rußland — der Adel giebt gar keinen eigentlichen Rang, ſondern der Staatsdienſt. Jene Acquiſitionen ſind die traurigſten Striche Oldenburgs, von denen man nur salva venia ſprechen kann, wie von dem hannöveriſchen Kreiſe Meppen, wo ſich aber intereſſante altdeutſche Denkmäler finden, Opferſteine, Urnen, die ſogenannte Visbeker Braut, die Arkeburg, ſicher ein altgermaniſches Werk mit Grabmälern umher, römiſche Waffen und Münzen ꝛc. und ſo iſt auch dieſe Gegend eine Göttergegend für deutſche — Antiquare. Zu dieſer ganz ſtiefmütterlichen Natur geſellte ſich noch Leibeigenſchaft, die Oldenburg aufgehoben hat, und die gleich traurige Bigotterie und Unwiſſenheit des Volks, die ſich leider! nicht durch Befehle, ſondern nur durch beſſere Schul-Anſtalten nach und nach heben läßt.

Oldenburg iſt ein Ackerbau und Viehzucht treibender Staat, der Kunſtfleiß unbedeutend, ſelbſt Handel und Schiffarth, denn die Hanſen ſind zu nahe. Wenn aber die Weſer immer mehr verſandet, konnte aus Braake ein zweites Bremen werden. Einſt waren die Gänſe und Gänſebrüſte von Vechte ſo geſucht, als die Pommeriſchen, aber es ſcheint ſie rupften die Gänſe zu oft bey lebendigem Leibe, und ſo ging es ihnen wie der Frau mit der Henne, die goldene Eyer legte! daher fertigen ſie deſto mehr Matroſenſtrümpſe. Oldenburg hat noch keine ſtändiſche Verfaſſung, der treffliche Charakter des Herzogs erſetzte bisher vollkommen die Stände, und iſt Bürge, daß ſolche ſchon noch werde eingeführt werden. Das Contingent beträgt 2178 Mann, es werden aber löblichſt nur 1600 Mann unterhalten, neben einem kleinen Corps Landdragoner. Die Einkünfte mögen 1½ Millionen betragen ſeit Vergrößerung des Herzogthums, wogegen aber freilich der Elsfleter Zoll aufgegeben werden mußte, der 30—40,000 Thaler, und in den letztern Jahrzehenden mehr als das Doppelte trug bey dem ſtarken Weſerhandel.

Dieſer berühmte Zoll zu Elsflet, wo die Hunte in die Weſer fällt, traf zunächſt Bremen, das ſich ſo oft dagegen ſetzte, daß es darüber in Reichs-Acht fiel; die Gegend unweit Hundorf, wo Graf Gerhard die Bremer ſchlug, heißt noch die Bremer Döpe (Taufe). Der Zoll blieb, ſelbſt im Weſtphäliſchen Frieden, am Raſtadter Congreß kam er abermals zur Sprache, mit der Revolution Norddeutſchlands aber hörte er auf, jedoch, wie billig gegen Entſchädigung. Oldenburg hatte die Anerkennung des Zolls 1562 bey Keiſer und Reich nachgeſucht: „wegen der koſtbaren Unterhaltung der Deiche, zur Ergötzung der hochbeſchwerten Landſchaft,“ und in ſo ferne der Zoll weit mehr für ſich, als andere verhaßte Zölle, die, ohne alle Urſachen und ohne alle Rückſicht auf Handel angelegt wurden aus reiner falſch berechneter Plusmacherey. Wegen des Deichbaues und der Eindeichungen, wodurch nicht nur Sicherheit, ſondern auch viel Landes gewonnen wurde, heißen in den Chroniken die Grafen Oldenburgs „des heiligen Römiſchen Reichs Baumeiſter an der Seekante, woher auch die rothen Balken im goldenen Felde des Oldenburger Wappens rühren.

Die Hauptſtadt Oldenburg will ſo wenig ſagen, als die Hunte, und iſt alt, aber freundlich, die Umgegend flach und öde, daher ergötzt das Wäldchen vor der Stadt mit Anlagen, neben den Alléen auf den Wällen, und ſo iſt Oldenburg, das mit den Vorſtädten 7000 Seelen zählt, troz des nördlichen Clima, und ſeiner abgeſchiedenen Lage, dennoch die angenehmſte und intereſſanteſte Stadt Weſtphalens für den gebildeten Reiſenden. Bildung und Humanität verſchönern alles, dieſe findet man hier, wie nicht leicht in einer andern Stadt des weſtlichen Nordens, und der einfache Hof geht mit Beyſpiel voran. Die Neuſtadt war ſchon hübſch, und da ſich ſeitdem alle Reſidenzen in Deutſchland verſchönert haben, ſo wird auch Oldenburg nicht zurückgeblieben ſeyn. Das Schloß imponirt auf dem weiten mit Bäumen beſetzten Platz, und ſelbſt die Hunte und ihr Waſſerbeken ergötzt in einem Lande, wie Weſtphalen iſt. In ganz Weſtphalen habe ich mir nirgendswo ſo wohl gefallen, als in der Vaterſtadt Münnichs, Halems, Woltmanns und Seezens, und werde Oldenburg nie vergeſſen, wenn gleich hier ein Lethe fließt.

Die ſchöne Bibliothek des Herzogs ſteht dem Publikum offen, und im Schloſſe ſind drey groſſe Gemälde Tiſchbeins: der Raub der Caſſandra, Hectors Abſchied, und Chriſtus, wie er die Kindlein zu ſich kommen läßt. Zwey herrliche italieniſche Landſchaften von Strak beweiſen, daß dieſer ſo berühmt ſeyn könnte, als Hakert, wenn — Göthe gewollt hätte. Unter den Familien-Bildniſſen zeichnet ſich König Chriſtian IV. aus auf einem prächtigen ſchwarzen Dänen-Roß. In der guten alten Zeit war das Wäldchen zur Brunnenzeit der Sammelplatz der Modewelt, jezt ſcheint ſie ihr

Mineralwaſſer an den Quellen ſelbſt zu ſuchen, wodurch zwar weniger Waſſer ein- aber deſto mehr Geld ausgehet. Auch Nadorſt wird beſucht, das ſeinen Namen von denen aus der Stadt kommenden Landleuten hat, die hier ſchon wieder einkehren, weil ſie der Nachdurſt plagt. Ich kenne im Süden Städtchen, wo die Leute ſchon wieder der Nachdurſt plagt, wenn ſie über die Brücke ſind, die das Hauptdurſthaus vom Nachdurſthaus trennet!

Auf dem Gottesacker ſteht ein ſchönes Denkmal der Herzogin Friederika, und in der S. Lambertskirche kann man das Grabmal des verdienten Superintendenten Hammelmann ſehen, der um der Reformation willen Verfolgung litt. Er kniet auf ſeinem Grabe, und unten lieſet man in hebräiſcher Sprache: „Mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen!“ und in lateiniſcher: **Contra calumniae morsus Veritas antidotum. hanc, qui transis, ama, illa sit odio. Vive ut post vivas!** Hammelmanns theologiſche Klopffechtereyen ſind vergeſſen, aber er lebt in ſeiner Chronik Oldenburgs. Nach Struenſees Sturze lebte auch hier der angenehme Schriftſteller Sturz, den wir nicht vergeſſen ſollten, und der Ansbacher Oeder, ein trefflicher Botaniker und Staatswirth, der ſich dem däniſchen Adel verhaßt gemacht hatte durch ſeine Grundſätze über Bauern-Freiheit! **Veritas odium parit**, und man kann ſich ſchon verhaßt machen, wenn man von den längſt in Staub verwandelten Rittern ſpricht, wie es die Wahrheit heiſcht, das erſte Geſetz der Geſchichte! Der Adel ſcheint zu denken, wie die Jeſuitiſchen Lehrer in Anſehung der erbaulichen Papſt-Geſchichten: **Vera sunt, sed non debent dici!**

In dem benachbarten Dorfe Rabſtädt, einſt berühmtes Kloſter, iſt ein herzogliches Luſtſchloß, und das Dörfchen Zwiſchenahn, deſſen anmuthige Umgebungen Wälder und ein fiſchreicher See bilden, Zwiſchenahner Meer genannt, iſt das Tempe der Oldenburger; die drei Anhöhen gelten für Berge, von denen man jedoch das Meer erblickt. Zu Berne iſt der Altar mit vielen bibliſchen basreliefs verziert, darunter eine Geburt, das Kindlein liegt nackend da, Joſeph ſteht wie ein Sancho Panſa verblüft im Hintergrunde, und ſteckt die Hände in einen Muff. Im Abendmahle liegt Johannes dem Heiland im Schooße, und Judas hat ein ſo verdammtes Geſicht, daß man ſich fragt: „Wie konnte doch der Heiland ein ſolches Visage unter ſeinen Jüngern dulden?“ damals hatte freilich Lavater ſeine Phyſiognomik noch nicht geſchrieben. Das berühmte Oldenburger Horn mit der Inſchrift: Drink al at iſt naay Coppenhagen gekommen. Graf Otto ſoll ſich einſt auf der Jagd in den Sandhügeln des Oſenberges nach Waſſer geſehnt haben, als plötzlich eine ſchöne Jungfrau ihm jenes Horn darreichte — er goß das Naß aus, einige Tropfen nahmen ſeinem Pferde das Haar, er gab die Sporn, und entflohe mit dem ſchönen Horn. Dieſes Mährchen iſt ein Gegenſtük zu dem Löwenkampfe des Grafen Friedrich „er erwehrte ſich der That mit dem Leven“ (gleve, glaive) und hieraus machten die Chroniker einen Löwen!

Das Haus Oldenburg, (Alte Burg) das dem ganzen Norden Herrſcher gab, leitet ſeine Abkunft auch von Wittekind ab, und Schmeichler gaben den Grafen den Titel Archicomites (Arſegrewen). Mit Heinrichs des Löwen Sturze machten ſie ſich frey, ſuchten ſich gegen die Weſer hin auszudehnen, und lebten in ewiger Fehde mit Bremen, Stedingern und Rüſtringen. Graf Chriſtian beſtieg 1448 Dänemarks Thron, und nun betrachtete ſich Oldenburg nicht mehr als Theil des heiligen Römiſchen Reichs, das ſchon damals in die Fabel-Welt gehörte. König Chriſtian VII. vertauſchte 1773 Oldenburg an Paul Petrowitſch gegen deſſen Antheil an Holſtein, dieſer trat es wieder ab an das jüngere Haus Holſtein Gottorp mit dem Titel Herzogthum, und zuletzt wurde es gar dem grand Empire Napoleons einverleibt, der jedoch, nach der Sage, ſich noch lieber Alexanders Schweſter einverleibt hätte, die nachherige Königin Würtembergs, wo ſie glücklicher lebte, als zu Paris. Oldenburg war im Grunde die erſte Veranlaſſung zum Bruche mit Rußland, das ohnehin des Continentalſyſtems müde war. — Napoleon hatte Luſt ganz Europa zu Frankreich zu machen, worüber faſt das eigentliche Frankreich zu Grunde gegangen wäre, als Buonaparte aber hatte er die Mäßigung S. Marinos bewundert, das die ihm angebotene Vergrößerung klüglich ablehnte. Die Mitglieder des Rheinbundes konnten nun wiſſen, woran ſie waren, wenn im Kampfe des Allmächtigen mit Grosbritannien, Rußland, oder Oeſtreich — neue Garantien nöthig werden ſollten:

Graf Anton Günther bleibt der ausgezeichnetſte Oldenburger, der 84 Jahr alt, als letzter ſeines Stammes die Thüre zumachte, und die Schlüſſel mit ſich ins Grab nahm, wie er ſich ausdrückte; er regierte 63 Jahre, und ſtarb 1667. Günther wußte ſein Schifflein nicht nur durch die Stürme des dreißigjährigen Krieges in ſichern Hafen zu führen, ſondern erwarb auch die Herrſchaft Kniephauſen und den bedeutenden Elsfleter Zoll, lehnte aber den angebotenen Fürſtentitel ab. Er war ein berühmter Hippoman, der 1500 Pferde hielt, die Pferdezucht durch ausländiſche Beſcheeler ſo veredelte, daß bald alles Oldenburger Pferde wollte, und durch ſeine Pferde ſich Freunde machte. So verehrte er Cromwell ſechs Kutſchenpferde, mit denen der Protector im Hydepark ſpatzieren fuhr, die aber mit ihm durchgingen, und faſt das gethan hätten, was ſeine Feinde längſt wünſchten. Günthers Leibpferd, der Kranich, hatte eine Mähne von ſieben Ellen, und einen Schweif von neun Ellen. Die Königin Chriſtine nannte den Grafen nie anders, als des heiligen Römiſchen Reichs Erzſtallmeiſter. Günther hatte einen fürſtlichen Hofſtaat, immer Gäſte, nur eine Einnahme von 136,000 Thaler, und doch hinterließ er Capitalien? das Volk liebte ihn wegen ſeiner Popularität. Einſt gefielen ihm die Ochſen eines Bauren „Jakob, gib mir die Ochſen und ich gebe dich frey“ Jacob krazte hinter den Ohren „Ihr Gnaden ſagte er, ich muß vorher meine Frau fragen“ Jakob erſchien den andern Morgen mit den Ochſen, aber Günther entgegnete „Jacob, ich habe auch meine Frau gefragt, mit unſerm Handel iſt nichts!“ Ein anderer wohlgelittener Landmann bewunderte einſt des Grafen vergoldete Stühle „Sie ſind prächtig, aber wenn Euer Gnaden wieder zu mir kommen, ſollen Sie auf einem noch beſſern Stuhle ſitzen“ ſagte er und der Graf — ſpeißte vergnügt mit dem Manne — auf vier gefüllten Kornſäken!“

Die Natur Oldenburgs ladet eben nicht zu Ausflügen ein, ſo wenig als die Wege, und Kraals, wo man oft kaum ein reinliches Ruheplätzchen auf einer Bank, etwas Bier und Butterbemme haben kann, unter Branntweins- und Tabaks-Gerüchen in der ſtark geſchwängerten Atmosphäre der Menſchen und Hausthiere — und doch beſuchte ich zwar flüchtig nur Oſtfriesland und Noderney, und hätte gar gerne noch das nahe Küſtenflüßchen Jahde, die von Raſtede kommt, und nach einigen Meilen die See erreicht, bis dahin verfolgt blos wegen ihres ungeheuren Maules, das die Hauptſache bey der Jahde iſt, wie bei vielen Kleinen! Ihr hölliſches Maul hat ſchon ganze Dörfer verſchlungen, macht aber die ſchönſte Rhede, die Kniephauſen und Jever von dem Budjadinger Lande trennt, wo große Seeſchiffe ſicher ankern, und worauf Varels Handel und Wohlſtand beruhet. Das Städtchen Varel von 2000 Seelen gehört nebſt der Herrſchaft gleiches Namens dem Grafen Bentink, der hier ein ſchönes Schloß hat, zu Dangort, iſt ein Seebad, und das Eichen-Wäldchen bey Varel was de Boſch im Haag. Dem Grafen gehört auch Kniephauſen, wo Sengwarden der Haupt-Ort iſt mit einem berühmten Pferde-Markt; Graf Bentink mag immer 100,000 Thaler Einkünfte haben, mit den Gütern in den Niederlanden. Er geruhte gegen Oldenburgs Oberhoheit zu proteſtiren, durch die billige Convention von 1825 iſt aber alles beygelegt, und der Herr Graf brachten gleich andern Standesherrn, dem Wohl des Ganzen ſein Opfer, wie Recht iſt. Müßen ja andere ehrliche Leute noch weit mehr opfern auf dem Altar des Vaterlandes — ihren eigenen ſauren Schweiß!

Die Herrſchaft Jever = 6 □Meilen mit 18,000 Seelen, machte einſt einen Theil Oſtfrieslands aus, dann ſtand ſie unter eigenen Herrn, ward Anhaltzerbſtiſch, ruſſiſch, franzöſiſch, bataviſch, und zuletzt, wie billig, Oldenburgiſch. Die Stadt Jever von 4000 Seelen treibt Handel, hat zu Hockſyl ihren Hafen, und wenn ſie auch gleich alt und häßlich?in ihren Wällen und Gräben verſteckt liegt,?ſo ſollen doch die Umgebungen ſie zu keinem unangenehmen Aufenthalt machen; es iſt die Vaterſtadt Schloſſers des Hiſtorikers. Das

Land iſt gutes Marſchland, und das Leben ächt landwirthſchaftlich. Zu Sengwarden war der Vater Cromes Prediger, und es wäre zu wünſchen, daß das Anſehen der Prediger überall ſo ſeyn möchte, wie zu jener Zeit. Ein Vogt mißhandelte einſt bei einem Deichjagen die Leute dermaßen, daß ſie ſich um ſein Haus ſammleten und ſolches niederreißen wollten, man holte den alten Prediger Crome, alle Mützen und Hüte flogen von den Köpfen, es war allgemeine Stille: Kinder! habe ich euch das gelehret? ſprach der Greis, und alle riefen: „Nein! Nein! gute Nacht Herr Paſtor!" und giengen auseinander!

Die Nieder-Weſer und ihre ſtattliche Mündung habe ich leider! nicht beſuchen können. Die Weſer hatte vormals vier Mündungen, und die ganze Umgegend ſcheint nur durch die Eindeichungen zu exiſtiren. Es wird begreiflich wie in ſolchen Sumpf-Gegenden die Rüſtringer und Ställinger ſich ſo lange frei erhalten, und 400 Jahre lang mit ſo viel Glück kämpfen konnten. Und doch iſt auch hier der Luxus eingedrungen, die vielen Hollands-Gänger mögen Schuld haben, daß die Bierſuppe dem Caffee und Thee hat weichen müſſen, und vieles nicht mehr ſo einfach iſt, wie zuvor. Unter ſolchen Umſtänden können ſie auch das alte Entſchädigungsrecht einer Geſchwächten nicht mehr anſprechen, kraft welchem das Mädchen den Stier behalten durfte, wenn ſie ihn am glatt geſchorenen und mit Fett beſchmierten Schwanz feſthalten konnte, ſo ſehr man ihn auch antrieb!

Das Oldenburgiſche Seebad Wangeroge liegt auf einer Inſel, die ſo lang als breit ſeyn wird (1 Meile), die einzige Inſel, die das Herzogthum beſitzt, mit einem Dorfe von 200 Menſchen, ächte Nachkommen der Anglen. Dieſes Auge der Wangrier, wo ein Leuchthurm den Schiffen nach der Jahde leuchtet, beſucht man von Jever aus in drey Stunden, ſpeiſt in der Vogtey, badet ſich und genieſt die Auſtern das einzige, was die Sanddüne, die alles vom Feſtlande herbeyſchaffen muß, und weder Getraide noch Obſt hat, aufweiſen kann. Der ſcharfe Nord-Wind verhindert alle Cultur, und man iſt ſchon zufrieden mit etwas Gemüße, dürftiges Gras für das liebe Vieh, und wenn die See nur nichts mit fortnimmt. Die Bewohner ſind Fiſcher und Schiffer, die ſich in mehrfacher Bedeutung auf den Strandſeegen verlaſſen, der hier unmöglich reich ſeyn kann. Fiſcher ſind Leute, die da ärndten, wo ſie nicht geſäet haben, die Auſtern aber ſind Regale, deren Pacht einſt 1500 Thaler trug, und daher ſtand auf der kleinen Inſel ein Galgen (als ob Perlen-Auſtern zu ſtehlen wären). Nie zappelte ein Auſterndieb — nicht, weil es da keine Diebe gegeben hätte, ſondern weil man ſie wegen der zu harten Strafe nicht anzeigen mogte. In Oldenburg habe ich Auſtern von Wangeroege genoſſen, die von Huſum ſchmeckten mir aber beſſer, obgleich für Erhaltung der Auſterbänke nicht mehr in der Kirche gebetet wird. Ein allzu aufgeklärter Pächter verweigerte dem Prediger die Auſtern-Gebühr, daher betete dieſer auch nicht mehr für ſolche, die dummen Auſtern pflanzten ſich fort ohne Seegen, — der Prediger aber muß nun ſeine Auſtern kaufen, und dachte nicht an die Paſtoralklugheit „Wenn ich auch wollte, ſo darf ich meinen Nachfolgern nichts vergeben,“ ſo ſagen ja auch die Päbſte . . In zahlloſer Menge werden auch — die ſchwarzen, weißen und blauen Kalk-Muſcheln (Schill) geſammlet auf den Watten und am Strande, die einen guten Kalk geben, was jenem Advokaten unbekannt geweſen ſeyn muß, der eine ſtrittige Muſchel öffnete, die Schaalen den Partheyen zur Ausgleichung ließ, das Thierchen aber ſelbſt verſchlukte, weil die Partheyen doch nicht gewohnt ſeyen ſolcher Speiſe!

Am intereſſanteſten iſt das ſonderbare Ländchen an der Weſtgränze Oldenburgs an den Flüßchen Märka und Oh, die bey Scharle vereint die Leda bilden, als Leda in die Soſte gehen, und mit der Soſte in die Ems bey Leerort — das Saterland, das Millionen Deutſchen, vielleicht ſelbſt Gelehrten unbekannt iſt. Es iſt von allen Seiten mit Moräſten, Brüchen, Moor und Haiden umgeben, folglich kaum in der trockenen Jahrszeit zugänglich, denn ſelbſt die kleinen Pferdchen des Landes haben Holzſchuhe, um nicht zu verſinken; Am beſten beſucht man es zu Waſſer, und geht nach Ellerbruch, wo aber keineswegs Ellern ſind, ſondern zwey Wirthshäuſer, zugleich Handels-Niederlage, und viele Bienenſtöke. Hieher bringen die Saterländer ihre Waare auf Booten, die ſie, ihre Weiber und Kinder ziehen, und ſich durch rothe Seegel auszeichnen. Das ganze Saterland mag 4 □Meilen mit 20 0 Seelen zählen. Dieſe wahre Merkwürdigkeit Deutſchlands die ich nicht aus eigener Anſicht kenne, ſchildere ich, um der Vollſtändigkeit meiner deutſchen Reiſe willen nach Hoche (Reiſe in das Saterland Bremen 1800) und zweifle nicht bey meinen Leſern Entſchuldigung zu finden.

Das Saterland iſt reines Moor- und Moraſtland mit Aſphalt und Salpeter ſo angefüllt, daß ſelbſt das Trinkwaſſer Schwefel-Geruch und gelbe Farbe hat, daher man hier kaum etwas Buchwaizen und Obſt gewinnet. Die Hütten haben keinen Rauchfang, und ſo kann das Torffeuer die herumhangenden Schinken auf das vollkommenſte räuchern, das Feuer, das den ganzen Tag brennet, iſt Vereinigungs-Punkt der Familie und der Schmuk der Hütten ſind wohlgeſcheuerte Schüſſeln, und Teller von Zinn oder Steingut in traulicher Geſellſchaft von Nachttöpfen. Wirthshäuſer braucht man hier ſo wenig als in der alten Welt, und verirrt ſich einmal ein Fremder hieher, ſo genießet er Gaſtfreiheit, und hat Fuſel und Genever, Butter, Käſe und Zwiebak, geräuchert Fleiſch und Pumpernikel nach Belieben. Dieſer Pumpernikel macht die beneidenswerthe weiße Zähne der Leutchen. Jeder, der brauet giebt eine kalte Schaalen-Viſite, das heißt Bier, in das Brod gebrockt wird, und das non plus ultra iſt ein Pfannkuchen mit Spek. Hoche wurde mit Caffee bewirthet, und trank 12 Taſſen, weil er erſt bey der 12. merkte, daß es Sitte ſey ſo lange einzuſchenken, bis man umſtürzt (die Taſſe) „Ihr habt ja noch nicht umgeſtülpet!“ ſagten ſie. Ich kenne Frau Baaſen und Gevattern, die nicht umſtülpen, ſo lange der Caffeehafen Brühe gibt, ihre Trinker ſtülpen ohnehin nicht um, ſo lange noch volle Flaſchen vorhanden ſind, und verſuchen dann am Tiſche, bevor ſie aufſtehen, ob ſie auch noch ſtehen und gehen können? bey Champagner habe ich den casus ſelbſt unter Frauen erlebt!

Dieſe Saterländer ſind ein altfrieſiſch Völkchen, die vielleicht ſchon zu Bonifacius Zeiten einwanderten, vielleicht auch, als der Dollart ſich bildete. In ihrer Sprache findet man noch die engliſchen Wörter bad ſchlecht, kay Schlüſſel, little klein, pen Feder, sax Meſſer oder Dolch. und mit dem Nachbarn ſprechen ſie das Münſteriſche Plattdeutſche. Ihr Name kann von Saten (ſich wo feſtſezen) herkommen, aber andere Coloniſten ſezen ſich ja auch? alſo wollen andere den Namen daher leiten, daß ſie früher acht Stunden nach der Kirche am Hümmling gingen, deren Ueberbleibſel noch die Saterkirche heißt, am Sonnabends-Nachmittag (Saterkage) und wieder andere, daß gefangene Saterländer die Veranlaſſung gegeben hätten, als der Graf von Tecklenburg fragte: Was ſagt der Kerl? er sat ver Land sy fry. Am richtigſten iſt wohl die Ableitung von Sägelterland abgekürzt, weil ſie von den Sagelter Frieſen abſtammen. Das ganze Ländchen beſteht aus drey Kirchſpielen, Scharie das größte, Raamslohe mit Holn und Balje, und Striklingen mit Utende; ſie werden regiert von 12 Bürgermeiſtern, wie von Odins-Aſen, gewählt in der Volksverſammlung von Raamslohe, die zuſammen 18 Thaler Beſoldung haben. Neben ihnen ſind noch ſechs Schüttenmeiſter und einige Bauren-Richter. In iſolirten abgelegenen Gegenden läßt man gerne alles möglichſt beym Alten.

Dieſe Saterländer waren lange frey von Abgaben, freye Brauerey, freye Brennerey, Bäkerey, Fiſcherey Jagd ꝛc. alles frey. In jedem Hauſe waren daher Flinten und Windhunde, die aber blos den ſparſamen Haide-Häschen, Kurrhähnen, Bekaſinen und See-Möven gefährlich ſeyn konnten. In der Fehde mit dem Grafen Tecklenburg, der auch Cloppenburg beſaß, kamen ſie um ihre Freiheit, und mußten jährlich 4½ Tonne Butter geben. Von Tecklenburg kamen ſie an Münſter und in unſerer Zeit an Oldenburg. Jedes Kirchſpiel zahlte an Münſter monatlich 32 Thaler, und das ſcheint mir viel. Das Ländchen gehört jetzt in das Amt Friſoithe, und zu Raamslohe wohnt ein Oldenburgiſcher Voigt, der ſich aber in nichts miſchen darf, und nur die Befehle des Amts inſinuirt, und die Steuer erhebt. Man hat verſucht eine Heerſtraße anzulegen, wodurch das Ländchen gewinnen, aber auch viel von ſeiner Originalität verlieren wird.

Während der Mann jagt, oder nach Ellerbruch ſchifft, und handelt hier und a Leer und Embden, verrichten die Weiber alle oeconomiſche Geſchäfte, und ſind noch ganz die Haus-Sclavinnen des Tacitus. Alle Männer kauen Tabak, und warten mit einem Prünken (Priße) auf, dann kommt die Brandwinsbuttel, en Soopje! Sie haben keine Bettler unter ſich, die Natur iſt ihr Arzt, und bey der Einfachheit ihres Lebens, ſterben ſie nur am Alter, während tauſende ſterben an der Muſik des Geſchmaks, wie man die Kochkunſt genannt hat, am Doctor in den Städten und auf dem Lande an den Barbariſmen der Barbiere. Hier wandlen noch die ſtarken blondgelokten Deutſchen des Tacitus, deren blaue Augen etwas furchtbar im Kopfe rollen, und ihre Kleidung iſt von ſelbſtgemachtem blauem oder weißem Zeug. Der Greis Wilmſen, verehrt wie ein Patriarch, verſicherte Hoche, er könne ſich nicht erinnern, daß ein Mädchen verführt worden ſey, und eine untreue Frau würde der Mann geradezu niederſchießen, und ihn niemand zur Rede ſezen. Sie ſcheinen ſich noch nach dem Catechismus zu richten, der nichts von Galanterie und Lebens-Philoſophie weis, ſondern gerade zu von Ehebruch und Hurerey ſpricht, und nach der Langlebekunſt, die in einem Buche gelehret iſt, weit älter als Hufeland „Im Schweiße deines Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen!“ Zahlreiche Familien gelten hier noch für Reichthum, wie einſt beym Saamen Abrahams. Uebrigens widerſpricht der neueſte Schriftſteller Oldenburgs, Kohli unſerm Wegweiſer Hoche in mehrern Dingen, und nennt dieſe Saterländer — tüchtige Prozeßkrämer über Kleinigkeiten. Ich glaube Kohli, weil ich den Starrſinn, die Prozeßſucht, Leichtglaubigkeit und leichte Verführung ähnlicher iſolirter Gegenden kenne, Folgen der Einſamkeit, woran Zimmermann nicht dachte, ich aber ſtets denken werde!

Deutſchland darf den in den letzten Jahren der franzöſiſchen Tyranney, auf Vandammes Befehl, an den beyden trefflichen Oldenburgiſchen Räthen von Berger und Vincke verübten Mord nie vergeſſen, nie vergeſſen die gleich unerhörte Greuel Davouſts an 32 Unglücklichen, die mit den Britten die kleine Weſerſchanze Blexem vertheidigt hatten. Die Befreyung Hamburgs war das Signal zu Volksbewegungen, man that von Oben herab alles um Ruhe zu erhalten, dennoch aber wütheten jene Quälgeiſter von Bremen aus gegen Unſchuldige, und ſtellten jene Räthe als Beförderer des Aufſtandes und Anhänger der alten Regierung vor ein Militär=Gericht: „J'espere qu'on jugera les faits et non les opinions,“ ſagte Berger, und man entgegnete: „Oui! mais on jugera les faits d'après les opinions,“ ſie wurden — erſchoßen! Vergeſſet es nie Deutſche! Friede und dankbares Andenken dieſen edlen Vertheidigern des Vaterlandes, wie dem verewigten Herzog, der mit edlem Stolz alle Schmeicheleyen und heuchleriſche Anerbietungen des korſiſchen Barbaren kalt von ſich wieß, und dem eiſernen Schickſal nach Petersburg weichend groß und ehrwürdig da ſtehet in den Annalen jener verhängnißvollen ſchrecklichen Zeit, die man das Zeitalter Napoleons des Großen nannte, und bewunderte!

Eilfter Brief.

Das Preuſſiſche Weſtphalen

macht eine geſchloſſene Provinz von 374 □Meilen mit einer Million Seelen wenigſtens, obgleich in vielen Gegenden blos Einzelhöfe, die oft wie Süd-Amerikaner viele Meilen nach der Kirche haben, die Bevölkerung ausmachen. Es iſt zuſammengeſetzt aus dem Herzogthum Weſtphalen oder dem Sauerlande, dem Niederſtift Münſter, dem Fürſtenthum Minden, den Grafſchaften Ravensberg, Mark, Tecklenburg, Lingen, dem Bißthum Paderborn, Abtey Corvey, Reichsſtadt Dortmund und Naſſau Siegen, wozu noch die Hoheitslande kommen, die Beſitzungen der Aremberg, Bentheim-Steinfurt, Rheda, Croy, Kauniz, Loos Corswaren, Salm-Horſtmar, Salm-Salm, Salm-Kyrburg, Sayn-Wittgenſtein und Berleburg; ſogar ein Freiherr von Bömelberg iſt Standesherr wegen Gehmen. Das Ganze zerfällt nur in drey Regierungs-Bezirke Münſter, Minden und Arensberg, bleibt aber dennoch durch bunte Zuſammenſetzung die buntſcheckigſte Provinz der ganzen Monarchie!

Der nördliche Theil der Provinz iſt trauriges Flachland, dieſſeits der Lippe aber beginnen die Vorberge des Harzes, unter denen das Weſer-Gebirge, das mit der ſogenannten Egge endet, oben an ſteht, der Teutoburger-Wald und die **Porta Westphalica**. . . Das Weſergebirg hat zwar kaum 1000′ Höhe, ſteht aber ausgezeichnet unter den deutſchen Waldgebirgen durch ſeinen botaniſchen und mineraliſchen

Reichthum, ſeine herrliche Laubwälder, fruchtbare Waizenthäler, und maleriſche Parthien; der Süddeutſche, der hier nur Haiden, Meer, Sand und Tannen erwartet, glaubt ſich in Thüringen! Eine Waſſerfahrt von Caſſel bis Minden, die ich jedem Reiſenden empfehle, wenn er auch die Donau- und Rheinfahrt gemacht hat – ſchien mir eine kleine Donau- und Rheinfahrt. Münden, Carlshaven, Hammeln, Rinteln ꝛc. ſind allerliebſte Punkte, vorzüglich Hörter, Corvey und Vlotho, die Krone von allem aber die Weſtphäliſche Pforte!

Minden iſt eine recht traurige, finſtere, alte Stadt mit 8000 Seelen, nur auf dem Markte athmet man freyer, und doch ſoll der Name von Minnen herkommen? Nun minnen kann man ſelbſt in einem — Stalle, und die Sage leitet den Namen auch von Wittekind ab, als er dem erſten Biſchof ſein Schloß zum Sitze einräumte mit den Worten Myn — Din! Die Minne könnte auch die Umgegend angehen, vorzüglich wenn man auf der ſchönen Weſerbrücke das Auge nach der Porte richtet, die ſich hier in ihrer ganzen Herrlichkeit zeigt, und im Hintergrunde die Berge bey Vlotho. Mit Minden, das durch die Befeſtigung nicht annehmlicher geworden ſeyn wird, iſt man fertig, wenn man mit dem Weſerhandel nichts zu ſchaffen hat — ſobald man den ſchönen Dom mit der gelungenen Statue des heiligen Antonius am Hochaltar, und in der Martinskirche Cranachs Altarblatt, wo Martinus ſeinen Mantel mit einem Bettler theilet, geſehen hat. Man hat alle Zeit an Ferdinands Sieg über die Franzoſen zu denken, Kein Gallier wäre über den Rhein gekommen um neue Quälgeiſter zu zeugen, wenn Lord Sackvilles Eiferſucht und Feigheit nicht geweſen wäre; ſeitdem hieß Ferdinand zu London the Minden Hero, ein ſchlechter feiger Kerl aber Sackville. Unzufriedene Mindner mögen ſich in das 17. Jahrhundert verſetzen, wo hier noch ſo viele Hexen verbrannt wurden, daß man auf dem Landtage berathſchlagte: „Woher das Holz zu nehmen ſey?“

Die berühmte Weſtphäliſche Pforte, wo die Weſer durchbrach, iſt keine ſo enge maleriſche Bergſchlucht wie zu Bingen am Rhein, oder zu Weltenburg an der Donau — Wieſen, Aecker und Wege haben noch Raum genug neben dem Strome, und der mons Antonii oder Jacobsberg ſteht dem mons Wittekindi gegenüber, wie die Säulen des Hercules am Thore des atlantiſchen Oceans. Ueber die Bückeburger Clauſe, ein Vergnügungsort der Bückeburger und Mindner, führt ein Pfad zu der Clauſe des preuſſiſchen Invaliden Jacob, der hier den Eremiten machte, wie der auf dem Veſuv, und dabey ächt militäriſch mit einer kleinen Kanone den Wiederhall aufdonnerte. Die Stunden der Andacht konnte Jacob nicht leſen, wenn er auch leſen konnte, denn ſie waren damals noch nicht geſchrieben, aber dafür gärtelte er, und pflanzte Reben, deren Trauben er einſt ſelbſt ſeinen Friedrich zu Potsdam koſten ließ. Am Fuße des Bergs liegt Hausbergen, von wo aus man den Margarethenberg beſteigt. Ich weiß nicht, war meine Imagination wieder einmal vorausgeeilet oder nicht, ich glaubte mich nicht hinreichend belohnt für die Mühe des Steigens — aber in der Welt iſt alles relativ, und Jacob erreichte hier, ohne alle Abſicht, ein Ziel, nach dem viele gelehrte Federn vergebens ſtrebten, ſein Name iſt unſterblicher, als der Name ſeines Feldmarſchalls, und ſeiner Namens-Vettern, des Patriarchen, der ſchon bey ſeiner Geburt ſein Brüderchen Eſau bey der Ferſe packte, und viel liſtige Streiche ſpielte, daher er auch der ächte Stammvater der Juden wurde, und des Apoſtels, der Jacob Major heißt, und einige Briefe hinterließ!

Von Minden aus beſuchte ich Herford, Engern und Bielefeld. Das gewerbſame Blotho liegt tief in einer Schlucht an der Weſer, und zu Herfort intereſſirt nichts, wenn man ſich nicht publiciſtiſch für das vormalige evangeliſche Reichsfräuleinſtift (auf eine andere Weiſe kann es nicht mehr geſchehen) oder wegen Seltenheit Weſtphäliſcher Dichter für den vormaligen Stadtrichter Consbruch intereſſirt, als das Andenken an Wittekind, deſſen Gebeine hier ruhen ſollen; ſein Grabmal aber iſt zu Engern, und zwar nicht aus ſeiner Zeit, ſondern die ziemlich beſchädigte Tomba iſt von Carl IV. errichtet. Wittekind liegt in Lebensgröße da, aber was wußten Carls Künſtler von dem Helden der Sachſen, der Carl, dem Franken ſeine Siege nicht leicht machte, da ihn ſelbſt hiſtoriſche Forſcher nur wenig kennen? Lange geſchahen Wallfahrten zu ſeinem Grabe, und noch vor der Revolution pflegte man am Dreykönigsfeſt ihm zu Ehren die Glocken zu läuten von 12 — 1 Uhr. Wittekind, der den edlern Kampf für die Freiheit ſeines Volks, Carl nur für blinden Glauben und Ehrgeiz fochte, bleibt, wie Hermann, einer der ſchönſten Charaktere des Mittel-Alters, ſo wenig wir auch von beyden geſchichtlich wiſſen. Hätte Wittekind geſiegt, wir hätten ein ganz anderes Deutſchland — wir wären vielleicht Nation mit deutſcher Religion, und auf keinen Fall hätten wir die Greuel der Hierarchie erlebt mit ihren traurigen Folgen —

Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni!

Bielefeld liegt angenehm im Lutterthal, gelehnt an den **Sparenberg** mit der Burg-Ruine der ſchon 1346 ausgeſtorbenen Grafen von **Ravensberg**, die in der Marienkirche ruhen. Hier, und zu Herfort und Wahrendorf **ſpinnet, webet und bleichet** alle Welt, das gröbſte Löwentlinnen bis zum feinſten Damaſt; ein Feinſpinner producirt aus 1 Thaler Flachs für 40 Thaler Garn, wovon das Feinſte zu den **Brabanter-Spitzen** dient. Bielefeld, das 6000 Seelen zählt, hat die bedeutendſte Linnen-Legge der ganzen Monarchie, wo im Jahr 1811 über 2 Millionen Ellen zur Schau gelegt wurden, und die **Bleich-Anſtalten** wetteifern mit denen zu Harlem, ohne Harlemer Meerwaſſer. Dieſe fleißigen Leute, bei denen alles vom Greiſe bis zum ſechsjährigen Kind den ſelbſt gebauten Hanf und Flachs ſpinnet, oft **mit beiden Händen** ſpinnet, ſind zu bedauern, daß der Abſatz ſo ſehr geſunken iſt, ſeit **Ireland** den Colonien liefert, was früher ſie lieferten. Man ſollte zu einigem Erſatz das Schwefelbad Tatenhauſen drei Stunden von Bielefeld in Aufnahme bringen — hier ließe ſich was machen!

Nichts hat mich zu Bielefeld mehr erfreuet, als eine **Geſellſchaft ſingender Mädchen**, die **nach dem Takt** ihr Linnen ſchlugen, und ſich ſo ihre Arbeit erleichterten, ſie ſangen und lachten, als ich vor ihnen ſtehen blieb — die Wäſcherinnen zu Paris und Lyon — ſchimpften! Gemeinſamer Geſang der **Ruderer** oder eine **Regiments-Muſik** erleichtert Arbeit und Marſch, und ſelbſt die Mord-Arbeit in der Schlacht: „**Schlacht ohne Sang, hat keinen Drang**“ war der Wahlſpruch Heinrichs des Löwen. So erhebet auch **gemeinſames Gebet** und noch mehr **gemeinſamer Geſang** in der Kirche weit mehr das Herz zur Andacht, als wenn man allein iſt, was ich doch en paſſant bemerken muß in unſern unkirchlichen Zeiten! Um die Mittelklaſſe ſtand es beſſer, als zu Hauſe noch Morgen- und Abendlieder etwas galten, und ſelbſt Amſeln ſo gut ſangen, als Lichtenberg: In allen meinen Thaten ꝛc. aber die Frömmler könnten die Nachbarſchaft mit ihrer Vokal-Muſik verſchonen, und dafür in der Kirche ſingen! das Rührendſte, was ich kenne, iſt ein harmoniſcher Geſang der Bergleute in der Tiefe ihres Schachtes! nur übertroffen von dem Geſang der Herzgeliebten, und wenn ſie auch am invalideſten Clavier und mit der ſchlechteſten Stimme ſänge: Schön wie Florens Grazie ꝛc. oder: Als ich auf meiner Bleiche, mein Stückchen Garn begoß ꝛc.

Die ganze vormalige Grafſchaft Ravensberg ſcheint durch Spinnen zu erſetzen, was ihr die Natur verſagte, wie die ganze Gegend, Hanf- und Flachsbau blühen, und nebenher die Bienenzucht. Die Ravensburger ſpinnen und weben, und die Linger und Tecklenburger ſind Packenträger oder Hauſirer. Zu Brakwelde, Vergnügungs-Ort der Bielefelder, war es, daß Friedrich den Prediger beſuchte, Voltaire aber im Wagen ſitzen blieb, und ein muthwilliger Page dem Volke glauben machte, daß dieſer des Königs großer Affe ſey. Die liebe Jugend trieb nun ihre Späßchen mit dem Dichter-Philoſophen, der in der That nicht nur eine Paviansfigur hatte, ſondern auch boshaft war wie ein Pavian, und der große Geiſt, der mit der ganzen Welt ſpaſſen zu dürfen glaubte, ärgerte ſich dermaſſen, daß es Weſtphalen zeitlebens entgelten mußte. Man hat in der Gegend auch ein Sprüchwort: „Er ſchlendert mit, wie der Wirth von Bielefeld,“ dieſer Wirth herbergte Diebs-Geſindel, gieng ſelbſt mit, und als die Bande eingezogen wurde, ſagte er: „Ich habe nicht geſtohlen, ſondern bin nur ſo mitgeſchlendert!“

Im ſiebenjährigen Kriege ſiel es einigen fünfzig Ravensbergern ein die Fahnen Friedrichs zu verlaſſen und heim zu laufen — aber die Alten thaten ſie in Bann unter den Augen der Franzoſen — kein Beamter ließ ſie vor, kein Prediger zu Beicht und Abendmahl, keiner trank mit ihnen, die Eltern verſchloſſen ihnen die Thüre, die Weiber verſagten ihnen die Pflicht, die Mädchen die Kommnächte, und ſo nahmen die Ausreißer Brod und Wurſt in ihre Torniſter, und giengen wieder zur Armee. Friedrich hätte beſſer von ſeinem Weſtphalen denken ſollen, wir haben ſie ſchon um einiger Redensarten willen gefallen. Sie nennen einen Bauern, der zu zahlen aufhört, einen geadelten Bauern, von einem, der ſich inſolvent erklärt, ſagen ſie — Er hat ſich adeln laſſen, und ein gewiſſer Soldatengeiſt, wie in Pommern, iſt nicht zu verkennen, der im Stande wäre, wie jener Altcaſtilier bei der letzten Oelung ſich ſtatt des Kirchen-Oels, Schnaps mit Pulver vermiſcht auszubitten! Der Preuſſiſche Weſtphäler war leicht vom Nichtpreuſſen zu unterſcheiden — der Militärdienſt hatte die rauhen Ecken abgeſchliffen, die der Dienſt der Maria ſtehen ließ in aller ihrer Rohheit und Plumpheit! Wenn auch beiden der Seegen des Prieſters noch viel galt, ſo giengen doch die Sachen nie ſo weit, wie in Afrika, wo der Prieſter das neue Ehepaar ſegnet dreimal — mit ſeinem eigenen natürlichen Waſſer, das ſie andächtig einreiben in ihre betalgte Haut!

Gewiß iſt es unter Preuſſens Adler auch in der benachbarten Grafſchaft Kauniz-Rietberg, ein weiland ſouverаines Ländchen von 3 — 4 □Meilen mit

11.000 Seelen Höriger im dürftigſten Boden, deſſen Fürſt das arme Ländchen nie ſahe, beſſer geworden? Juſtus Gruner denuncirte in ſeiner Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung dem groſſen Publikum die Gebrechen dieſes Ländchens, wie Weſtphalens überhaupt mit einer Freymüthigkeit, die er wohl 1827 nimmer wagen würde, und ich könnte ihm Gegenſtücke aus dem Süden entgegenſetzen — aber ſie ſind nicht mehr — Te Deum laudamus. Das alte Schloß Eden, das ſeine Lage an der Ems zu einem kleinen Weſtphäliſchen Eden machte, war ſo verfallen, als die ganze Grafſchaft, die ſeit 1[illegible]23 verkauft ſeyn ſoll? Zu Rietberg, wie zu Dorſten ſind noch Franciskaner Klöſter, und die Mönche Lehrer an den Gymnaſien beyder Orte. Ob letzteres nicht allzu tolerant iſt? An der Ems liegt auch Rheda, Reſidenz des Grafen gleichen Namens, der ſehr eingezogen lebt, das Ländchen von 3 □Meilen gleicht einer Sandwüſte, und nähret dennoch 11000 Menſchen durch Flachs- und Hanfbau und Spinnen. Der alte Graf, ein höchſtmunterer Weſtphäler hatte doch eine ſonderbare Liebhaberey — Anatomie!

Paderborn bietet nichts Merkwürdiges, als die Quelle der Pader unter der Stiftskirche, die ſchon bey ihrem Urſprunge eine Mühle treibt; wenn Paderborn Paris an nichts übertrift, ſo übertrift es ſolches gewiß an gutem Waſſer. Die vormalige biſchöfliche Reſidenz Neuhaus, wohin eine Kaſtanien-Allee führt, iſt ganz im altfranzöſiſchen Styl, und die Grenadiere davor erinnerten an die bleyernen Soldaten Nürnbergs. Bey faſt allen geiſtlichen Armeen traf man Preuſſiſche Deſerteurs, die verglichen mit dem Preuſſiſchen Dienſt ein wahres — Domherrn-Leben führten, und wenn ſie der Offizier tadelte, ſtolz erwiederten: „Wir haben dem König von Preuſſen gedient!“ So trat ein päpſtlicher Soldat, dem das Exerziren zu lange dauerte, aus dem Gliede und rief: Quando finische la Storia? und ein Oeſtreicher Zelotto, den ein kleiner Hof zum Behuf einer Beſitzergreifung angeworben hatte, gab ſeinen Kameraden ſogar — Ohrfeigen, wenn ſie nicht vor ihm ſchulterten! Neuhaus iſt jetzt Zucht- und Arbeitshaus. Intereſſanter war mir das Jeſuiten-Collegium, wo die 18 Ordens-Generale und 144 Jeſuiten aufgehängt waren, verſteht ſich in effigie. — Welche Phyſiognomien! damals hätte ich nicht gedacht, daß die Jeſuiten wieder auferweckt würden, und ein Mann von Kopf und Herz hätte ſie nie erwecket, wenn er auch weiter nichts gewußt, und bloß dieſe Phyſiognomien ernſthaft ſtudiert hätte, oder die, welche Nicolai in ſeinen Reiſen abbilden ließ — Lavater hat Recht: „Vielleicht iſt unter allen religiöſen Phyſiognomien keine leichter erkennbar als die Jeſuitiſche,“ und doch läßt ſich die Welt täuſchen? Gott ſey bey uns!

Der merkwürdigſte Biſchof Paderborns bleibt ſtets Meinwerk, der Kaiſer Heinrich II. und ſeine werthe Kunigunde, wie Marionetten leitete, die Beſitzungen ſeines Bißthums bedeutend erweiterte, und Materialien genug lieferte zu einer recht intereſſanten Biographie, die noch zu ſchreiben iſt. Der Patron Paderborns aber iſt der heilige Liborius. Herzog Chriſtian von Braunſchweig, der ſich ohne Land im 30jährigen Kriege ſo ritterlich für die ſchöne Pfalzgräfin Eliſabeth herumſchlug, ihren Handſchuh auf ſeinem Helm, um ihr wieder zu Land zu helfen — ſeinen zerſchmetterten Arm vor der Fronte des Heeres ſich abnehmen ließ unter Trompeten und Pauken — umarmte 166 den ſilbernen Heiligen, dankte, daß er bis zu ſeiner Ankunft habe warten wollen, und ließ Thaler daraus ſchlagen mit der Umſchrift: Gottes Freund, der Pfaffenfeind, wie aus den zwölf ſilbernen Apoſteln: „Gehet hin in alle Welt.“ Liborius Knochen ſind noch da, und auch der von Motten zernagte Pfauenſchweif, deſſen Inhaber einſt die Gebeine des Heiligen aus einer Menge unheiligen Gebeine — herauskratzte! aber von jenen Thalern habe ich nie etwas geſehen. Die Sache verdiente Rückſicht in unſern harten Zeiten, und verſilberte oder vergoldete Gefäße thun es auch, wenn nur der Glaube, oder beſſer, die Religion ächter Art iſt. Die meiſten meiner gütigen Leſer werden wohl erſt von mir erfahren, daß zu Paderborn — eine Univerſität war? Wenn man von Göttingen dahin kam, glaubte man zu Salamanca zu ſeyn, wo Don Quixotte ſtudiret hat.

Zu verſchiedenenmalen bin ich auf dem Wege nach Münſter durch das Paderborniſche gekommen, und wahrlich beyde Länder waren die kläglichſten Pfaffenländer! weder Kunſtfleiß noch Handel. Wer arbeiten wollte, mußte Arbeit in Holland oder Heſſen ſuchen, und wer nicht arbeiten wollte — ſtudierte, oder bettelte. Die Domherren verzehrten ihr Geld außer Landes, und der Fürſtbiſchof war zu arm etwas Gutes zu ſtiften. Nirgendswo gab es mehr fleiſcherne Götzen oder Lamas, als hier, und nirgendswo mehr hölzerne Götzen am Wege — wahre Sünden gegen die Kunſt, und weit ſchlechter als der Mongolen ihr Schigemuni oder Budda — aber troz aller Mutter-Gotteshäuschen konnte man bey den vermaledeyten Wegen nicht zum Beten kommen. Wahrlich nur Frömmeley und Faulheit können das Sprüchwort erfunden haben: „Unterm Krummſtab iſt gut wohnen,“ und recht bedeutend ſchien mir in dieſen Mönchs- und Pfaffenländern, daß das weibliche Hauptunterſcheidungszeichen die *Kutte* hieß, und mannstoll *kuttentoll*. Thümmel hätte hier ſeinen *frommen Betrug* ſo gut, als zu Avignon ſpielen, und wie ein Heiliger aus Paderborn und Münſter hinausfahren können, wie aus Avignon. — In dieſen frommen Ländern würde die Bamberger Glaubensſalbe gewiß beſſer angeſchlagen haben, als in Franken, und jeder Türke ſich beſinnen mit *Unglaubigen* um ſich zu werfen! Wo ſollen *freye* Seelen herkommen bey dem ewigen: *Bitt für uns*, und *Erbarme dich unſer!*

Zu *Weſtufeln* hatte ich den erſten Streit auf der Poſt wegen des dritten Pferdes, und dann gab es zu Oſſendorf und Lichtenau ſogar Streit wegen des vierten, und doch ging es nicht geſchwinder, als mit zwey; dieſe Herren waren vielleicht in Italien — Quatro rote, quatro cavalli! Intereſſant iſt der *Deeſenberg* bey Warburg, nicht ſowohl wegen der Burg-Ruine, Stammſitz derer von Spiegel, als wegen der vielen Volksſagen von dieſem berüchtigten Raubneſt in allen weſtphäliſchen und heſſiſchen Rockenſtuben; das wahrſte iſt vielleicht das Geſchichtchen von einem dieſer Spiegel, der von *ſphäriſchen Spiegeln* hörte, und ſich wunderte, daß ihm dieſe *Nebenlinie* bisher unbekannt geblieben ſey! In Deutſchland iſt es noch heute ſachförderlich, wenn man im Stande iſt jedem ſeinen *rechten Titel* zu geben, wie einſt ſeinen casum ſetzen zu können, und daher gedenke ich eines Münſterländers, der ganz untheilnehmend war, ſo lange ich ihn nur *Herr N. N.* nannte, mit ſeinem rechten Titel aber Herr *Marſch-Commiſſär* ging alles, wie geſchmiert. So war man auf der Poſt zu Paderborn ungemein artig, weil ich vom Poſtilion gelernt hatte, daß der Herr Poſtmeiſter — *Hofkammer-Rath* heiße. Und warum nicht? Waren doch im *biſchöfflichen*

Adreß-Calender, neben vierzehn Capitularen, Hofmarſchall und Oberjägermeiſter, und ſechs Kammerjunker, auch ſechs Mundköche, und ſogar ein Hofſpornmacher. Man ſpricht immer von Leerheit der Titel, aber ſie haben etwas Praktiſches — der Arzt, den man Herr Medicinal-Rath nennt, wird artiger, wie der Beamte, zu dem man Herr Hofrath ſagt — die Wirthe haben dies längſt weg — erheben den Secretär zum Rath, und den Lieutenant zum Hauptmann und beyde laſſen ſich die Zeche eher gefallen!

Paderborn iſt ein treffliches Fruchtland, Flachs und Hanf, Eichen und Buchen trefflich — es könnte leicht 200.000 Menſchen nähren, und zählt nur 60.000. Viele Gegenden liegen öde, von Induſtrie iſt keine Rede, Wolle und Flachs gehen roh ins Ausland — alles war mönchiſch, und nur die Braſilianer noch frömmer, die keine Lämmer eſſen, weil es heißt: „Siehe das iſt Gottes Lamm!“ In Weſtphalen ſieht man meiſt Pferde am Pflug, hier ſahe ich die ſchönſten Eſel, denn Paderborn hatte die ſtärkſte Eſelszucht im ganzen Norden. Nirgendswo fürchtete man ſich ſo ſehr vor Preuſſen als hier und im Münſterlande — ſie ſind nun, was ſie fürchteten zu werden, und ſegnen wahrſcheinlich Preuſſen, wo nicht ſchon jetzt, doch gewiß späterhin. Hier und im Münſterlande herrſcht eine kamtſchadaliſche Faulheit — Stellers Italmen mogte nicht einmal die Zobel in ſeiner Fiſchvorrathskammer wegfangen, weil er nichts ſchulde, Steller gab ihm 1 ℔. Tabak, nun fieng er die Zobel, um den Tabak zu zahlen. Preuſſen wird Induſtrie zu wecken wiſſen, und an Schulden wird es nicht fehlen. Die Menſchheit gleicht einer Gans, der man die Verſtands-

Nudeln mit Gewalt einſtopfen, und dann der Zeit das Fettwerden überlaſſen muß!

Niederfallen machte die Religion dieſe Leute, und eine Meſſe oder Roſenkranz war ihre ganze Moral — es war nicht beſſer im Cölniſchen und Trieriſchen. Unter den vorigen geiſtlichen Regenten würden ſicher früh oder ſpat die wiedererſtandenen privilegirten Lichtlöſcher großes Unheil ſtiften — wir ſehen auf welcher Stufe in Frankreich, das in der Revolution nicht einmal mehr an Gott glaubte, der Ultramontanismus ſtehet — und daher las ich mit ungemeinem Vergnügen, daß der neue Biſchof zu Münſter, ſo wie der Erzbiſchof zu Cöln 1826 die Wallfahrten, welche zum Hin- und Herwandern mehr als Einen Tag wegnehmen, verboten habe. Weitere Proceſſionen führen zu allerley Unheil, und Menſchen ſollen keine Proceſſions-Züge ohne Urſache machen, denn ſie ſind ja keine Heringe oder Zugvögel, keine Leming und Proceſſions-Raupen. Preuſſens Adler hat helle Augen — ich fürchte das Gewürme nicht. Unter Preuſſen werden ſie in dieſen finſtern Ländern nicht mehr allein beten: „Gegrüßet ſeyſt du Maria voller Gnaden, du biſt gebenedeyet unter den Weibern, und gebenedeyet iſt die Frucht deines Leibes Jeſus — heilige Mutter Gottes bitte für uns in der Stunde des Abſterbens Amen!“ Sie werden beten, was Chriſtus die Seinen gelehrt hat: „Vater unſer! der du biſt im Himmel!“ Sie werden die Hand ſegnen, über die ſie klagten, daß ſie ſich nach Naboths Weinberge ausgeſtreckt habe!

Gegen die Weſer hin, ſechs Stunden von Paderborn, liegt das Bad Drieburg mit der Burg-Ruine Iburg, und ſoll unter Preuſſen ſtärker beſucht werden, vielleicht daß die Wege zugänglicher geworden ſind. Es iſt ein Bad für die einfache Welt und Umgegend, die keine großſtädtiſche Vergnügungen, ſondern Stille, Ruhe und Geſundheit ſucht. Das benachbarte Wäldchen Roſenberg mit ſeinen Anlagen und Ausſichten kann wohl die Pyrmonter Allée erſetzen, und das Stahlwaſſer auch den Brunnen-Rauſch hervorbringen, der Brunnen liegt in einem angenehmen Wieſenthale, umkränzt von Eichen- und Buchen-Wäldern in der Nähe des Städtchens Drieburg, am Rothenhauſe macht ein Waldbach einen ſchönen Waſſerfall, und man iſt in der Nähe des Teutoburger-Waldes, folglich auf altklaſſiſchem Grund und Boden!

Zu Brackel iſt gleichfalls eine Mineralquelle, aber unbenuzt. Nirgendswo ſchien mir das Waſſerthal maleriſcher als zu Höxter und Corvey. Höxter iſt ein gewerbſames Städtchen von 3000 Seelen und Corvey, das alte berühmte und prächtige Benedictiner-Kloſter, Sitz eines Weihbiſchofs, iſt nur noch lebhaft am S. Veits-Markte. Die Aebte dieſes ſchon 822 geſtifteten Kloſters brachten es bis zu Reichsfürſten, die alte Kloſterſchule ſtand an Einfluß auf die Cultur des Mittel-Alters nur der von Fulda nach, und wir verdanken ihr die Erhaltung der Annalen des Tacitus, wie die Traditiones Corveienses. Der Abt von Corvey nahm im Weſtphäliſchen Frieden ſogar die Inſel Rügen in Anſpruch, der große Kurfürſt Brandenburgs aber meynte, der Herr Abt ſoll Gott danken, daß die Land-Grafen von Heſſen Caſſel zum Erſatz der Kriegskoſten, nicht ſeine Abtey Corvey in Anſpruch genommen hätten. Corvey umgab ein eigener heiliger Nimbus, daher viele Sagen der frommen Vorzeit. Beym Tode eines der Brüder fand ſich ſtets drey Tage zuvor eine weiße Lilie in ſeinem Stuhle, und konnte ein Bruder wegen Krankheit nicht im Chor erſcheinen, ſo ſang ein Engel an ſeiner Stelle. Am Feſt des heiligen

Vitus, das ſtets das ganze Weſerthal aufregte, kamen zwey Hirſche aus dem Solling in die Küche von ſelbſten, wovon man nur einen behielt — aus der Weſer ſtellten ſich zwey Störe, und hinter dem Hochaltar ſprang aus der Waſſerquelle Wein — als man einſt beyde Hirſche und Störe behielt, und ſich auch im Wein übernahm, blieben jene aus, und die Quelle verſiegte!

Nur zwei Meilen von Paderborn liegt die alte Wewelsburg auf ſteilen Felſen an der Alme, die der wilde Graf von Arensberg 1120 erbaute, ein geſchworner Feind des Biſchofs und aller Pfaffen. Der heilige Norbert predigte um dieſe Zeit Buße, und Graf Kappenberg, der Tochtermann war ſo fromm dem Heiligen ſeine Güter zu ſchenken, Arensberg ergrimmte, drohte den Heiligen ſamt ſeinem Eſel, auf dem er die Gegend durchzog, an erſten beſten Baum aufzuknüpfen, und warf ihn wenigſtens in das Burg-Verließ, das noch Norbertsloch heißt. Wewelsburg iſt noch recht gut erhalten, und viel beſucht, die ganz wunderliche Form ihres Dreyecks veranlaßte ſogar einen Britten eigens hieher zu reiſen, und nach der Zeichnung ein ähnliches Caſtle in Old England aufzuführen. So gottlos wie Graf Arensberg waren die ſpätern Paderborner nie. Wir wiſſen, daß Cambyſes Peluſium, den Schlüſſel zu Aegypten wegnahm, indem er Katzen, Ichneumon und Ibis vor ſeinen Truppen tragen ließ, und kein Aegypter wagte einen Pfeil abzudruken. So würden es auch die Paderborner gemacht haben, wenn der König von Preuſſen vor jeder Compagnie einen Kapuziner hätte marſchiren laſſen mit dem **Venerabile**. Mich wundert, daß hier der Mongoliſche Gebet-Cylinder nicht eingeführt worden iſt?

Von Paderborn gelangt man über Neuenkirchen, Hörsbrock, Rheda und Warendorf nach Münſter, der größten und ſchönſten Stadt Weſtphalens mit 20,000 Seelen (die Beſatzung mitgerechnet) an der Aa, die aber durch ihre Wohlgerüche an das erinnert, was die Kinder A A zu nennen pflegen. Die Wälle ſind längſt in Spaziergänge verwandelt, das Schloß an der Stelle der alten Citadelle, Brille genannt, kann ſchön genannt werden, und iſt auch erſt 1768 entſtanden. Biſchof Galen hatte die Citadelle gebauet zur Beſchränkung der Stadt, und ich weis nicht, ob die Redensart „einem eine Brille aufſetzen“ davon rühret, oder ſeine Citadelle den Namen Brille von der Redensart erhalten hat. Vor dem Schloſſe iſt ein ſchöner, grüner mit Bäumen beſetzter Platz, hinter dem Schloſſe ein ſchöner Garten, die ganze Stadt hat viel Gefälliges, und iſt ſehr reinlich. Der Fürſtbiſchof von Königseck, der das Schloß baute, ſchien im beſſern Andenken zu ſtehen, als der letzte Fürſt Max Franz, Kurfürſt von Cöln, der zu einfach lebte, zu wenig hieher kam, und als Kaiſerlicher Prinz auf dem Stuhle ſaß, auf dem gerne Einheimiſche, die Fürſtenberge, Landsberge, Mervelde, Droſten, Wreden ꝛc. geſeſſen wären, denn die Münſterer hatten einen Nationalſtolz, wie ich ihn dem ganzen deutſchen Vaterlande wünſchen mögte, ob ſie gleich nicht beſonders vor den Nachbarn vorgerückt waren. Der trefliche Fürſt, deſſen Wahl auch Friedrich zu hindern ſuchte, that in der That weniger für Münſter, als für ſeine andere Staaten, lebte ſtille in einem Privathauſe, und wenn die Leutchen etwas Neueres oder Mehreres verlangten, ſo ſagte er: „Mein Bruder, der Kaiſer hats nicht beſſer, als hier ſchon alles iſt!“ Zu Bonn war es anders!

Zu Münſter war ein ziemlich luſtiges Leben, nur vermißte der Gebildete den feinern Sinn für geiſtige Vergnügungen, wenn es gleich ein geiſtlicher Staat war. La mattina una mesetta, l'apodisnar una basetta, la sera una donnetta. Den feinen Wink der in dem Worte Charge (Laſt) liegt, verſtand man ohnehin nicht, und hielt Aemter für — Pfründen! Die Bigotterie war groß, wie hätte auch ſonſt neben den vielen Klöſtern, noch ein Trappiſten-Kloſter ſich bilden können? Es waren Flüchtlinge aus Brabant und Frankreich, denen der Menſchenfreund recht gerne Zuflucht und Cartoffelfelder gönnte — aber ſie ſchwäzten bigotten Landleuten Kinder zur Erziehung ab, um ſchon die aufkeimende Generation in ihr frommes Dunkel einzuhüllen und in ihre Kutte — die Münſterer überlieferten ihre Kinder, der Adel ſtiftete, aber Preuſſen ſchritt kräftig ein, und das lohne Gott! Auf Münſter reimt finſter! Zu Münſter lebte ein blindgeborner Bettler, der die Geiſtlichen Herren von andern Vorübergehenden recht gut zu unterſcheiden wußte: „Aber woher könnet ihr das wiſſen?" fragten ſie ihn einſt, und lächelnd erwiederte der Blinde: „Ach Euer Hochwürden Gnaden kenne ich gleich, Sie ſprechen ſtets — Vom heiligen Lüdger, unſerm Stifter?" — ach nein! von Mädchen. Cosa da uomo! Sehende können natürlich leichter katholiſche und proteſtantiſche Geiſtliche von einander unterſcheiden, — jene ſind meiſt fett, wohlgenährt, luſtig — dieſe mager, blaß und ernſt; liefern aber die nützlichſten Beiträge zur Bevölkerung und in ländlicher Unſchuld und Muſe Mädchen — die die beſten Frauen werden, auch Söhne erziehen ſie zur Ehre des Vaterlandes, und ſo wie ſie die nützlichſten im Dorfe ſeyn können, ſo verdienen ſie auch die Erſten im Dorfe zu ſeyn, gleich Cäſar. Die Domherren aber waren meiſt die ſteinernen Gäſte, wie ſie Graf Benzel Sternau ſchildert, deſſen Goldenes Kalb jedoch noch beſſer gerathen iſt. Der Dienſt der Maria leitete von ſelbſt zu Aphrodite, und Katholiſche Geiſtliche werden nie ſo gegen Ehebruch eifern, wie Proteſtantiſche — jene dürfen keine Weiber öffentlich haben, dieſe haben Weiber, und ſprechen zugleich pro domo!

Das Münſterland, der größte Staat Weſtphalens von 220 □Meilen, zählte ſchwerlich mehr als 360,000 Seelen! Das Oberland iſt fruchtbar, aber Nieder-Münſter eine wahre ſiberiſche Steppe, und ſicher die ſchlechteſte Provinz Deutſchlands. Kein Baum bietet hier dem Auge Schatten oder Wohlgefallen, kein Vogel ergötzt das Ohr, der Wind ſpielet mit dem Sand und macht Hügel, die kein Thal haben, die Füße zittern auf dem Torfmoor, es iſt eine unvollendete oder beſſer, abgeſtorbene verſandete Erde, wozu noch in mancher Gegend Verſandung des Menſchenverſtandes kam durch den myſtiſchen Sand der Frömmler! Noch ſchleichen hier Finſterlinge und ſäen Unkraut — aber Preuſſen wird es ausjäten, und mit Voß ſingen:

Bekämpft ſey, was ihr trachtet
Pfaffheit und Barbarey
Kein Volk, wo Dummheit nachtet,
bleibt Gott und Fürſten treu!

Nur ſelten ſtößet man auf eine Hütte, 20 Hütten gelten ſchon für ein bedeutendes Dorf, und in ſolchen iſolirten Kämpen müßten die Menſchen bey der traurigen Natur um ſie her aus ihrem Phlegma ganz in Lethargie verſinken, wenn nicht — der Hunger wäre. Die Erde ernähret ſie weniger, als ihre Heideſchnuken und die Strickerey — alles ſtrickt, Kinder und

Mägde, ſelbſt der Knecht hinter dem Pflug, und der Schäfer hinter der Heerde, das iſt aber auch ihre ganze Induſtrie. Wenn ſie alles ſo emſig angreifen wollten, als das Strumpfſtricken — die Strümpfe gehen Wagen weiſe nach Holland für die Matroſen, und die Münſterer ſelbſt laufen hinten drein zur Aerndte-Aushülfe und zum Torfſtechen — wenn ſie ſo emſig von ihrer Erde holen wollten, was ſie ſo begierig in der Kirche holen — den Seegen des Prieſters — ſo wäre das Münſterland die induſtriöſeſte Provinz Deutſchlands. Wenn man auf der Reiſe aus dem Calender gekommen iſt, und nicht weis, wann Sonntag iſt, ſo darf man nur auf die Leute ſehen, wenn ſie nicht ſtriken — iſt Sonntag.

Das Münſterland war bisher ziemlich vernachläſſigt, denn es war ja ein geiſtliches Land, wo Beten höher angeſchlagen ward, als Arbeit, und alles dem Goldenen Querbalken im blauen Felde entſprechen zu wollen ſchien! ſie holten lieber das Salz vom Auslande, als in ihren Salzquellen, in Münſter allein lebten gegen 60 Advokaten! und von der Univerſität erfuhr Deutſchland ſo wenig als von der zu Lingen. Der zahlreiche Adel war abgabenfrey, die noch zahlreichere Geiſtlichkeit, wo hätte die je gezahlet? die Kraft des Volks, der Bauer war hörig, in tiefer Bigotterie, und aus ihr in gleich tiefe Indolenz verſunken — unter Preuſſen muß ein ganz neuer Menſch hervorgehen, gerade weil das nicht mehr iſt, was der einſt berühmte Weſtphäler de Bar geſungen hat, le bonheur des Allemands —

O que les Allemands sont des Mortels heureux,
on trouve des Abbés Princes regnans chèz eux,
qui se dit Orthodoxe, et prouve ses quartiers,
il fait, ne faisant rien, le plus beau des métiers —

le prêtre gentilhomme a-t il quelque bonheur,
ce peu d'etre Archêveque, il devient Electeur! —
et l'Allemande de bon coeur
se fait un point d'honneur — — —

Gnadenbilder an Weg und Steeg gab es hier ſo viele, als in Paderborn, und die Wallfahrt nach der Pagode zu Telgde nahm kein Ende, aber unter den 1000 Votiv-Tafeln fand ſich keine Tafel des Cebes. Der Krieg hat viele Herrgotts, nächſt der Zeit, umgeſtürzt, und da die Stifter ſelbſt umgeſtürzt ſind, ſo hoffe ich wird man es dabey belaſſen haben. Der Glaube war hier ſo draſtiſcher Natur, daß man alle Wunder des heiligen Ludger, erſten Biſchofs von Münſter (geſtorben 809) feſt glaubte, und ſo auch, daß die Gloken zu Lüdinghauſen, als man den Leichnam nach ſeinem Kloſter Werden führte, von ſelbſt zu läuten anfingen. Kein Wunder iſt es, wenn in der ſogenannten Dawert, wo die großen Steine alle vom Teufel geſaet ſind, der Teufel ganz los iſt, und der Heilige die Gloken nicht mehr hörte, es hätte ihm ſonſt wie dem heiligen Pachomius ergehen können, der von der Kornhalm-Beugung vom Winde bewegt annahm, daß ſie ſich vor ihm beugten um ihn zum Stolze zu reizen, ſie daher mit ſeinem Stabe ſchlug, und rief: „non mihi, non mihi, sed domino!

Miniſter von Fürſtenberg that unter dem letzten Fürſten viel für Münſter, und hatte auch die nächſte Hoffnung zum Fürſtenſtuhle; Dohm ſagt von ihm mit Recht „Er war des Alterthums würdiger, als des Münſterlandes,“ und die liebenswürdige Gräfliche Familie Meerfeld, aus der auch der Oeſtreichiſche General dieſes Namens ſtammte, darf ich ſo wenig vergeſſen, als Oberbaumeiſter Canonicus von Lippert. Preuſſen wird Hülfsquellen finden, die noch ungenutzt ſind. Mit der Säculariſation iſt erſt die Sonne aufgegangen über ein biederes, kräftiges altdeutſches Volk, das in pfäffiſchem Schlummer begraben lag, und in dreyfacher phyſiſcher geiſtiger und bürgerlicher Dürftigkeit. Wenn mans auch ſagt, wöllens ſie es nicht glauben. Preuſſen findet hier, wie in ſeinen Rheinlanden gar viel zu reformiren — aber Geduld! Alt Rom ſank, als deutſche Kraft der römiſchen Kraft entgegentrat, und Neu Rom, das über einem alten Abgrunde hängt, ſollte vor dem Preuſſiſchen Geiſt feſte ſtehen? vor dem Geiſte evangeliſcher Wahrheit der Geiſt der Finſterniß, des Eigennutzes und der Liſt, troz des Concordates? Wenn ich an Frankreich und an Carlsbad denke, wenn ich die deutſchen Schlagbäume von allen Farben ſehe, wenn ich poſttäglich von Subhaſtationen und Auswanderungen in den Zeitungen leſe, ſo kann ich freilich nur ſchmerzhaft lächlend an das berühmte Fortſchreiten der Menſchheit glauben —

Omnia jam fiunt fieri quae posse negabam —

wer glaubte nicht, daß Pius VI. die Reihe der Dalai Lamas die zahlreich genug iſt, ſchließen würde — aber es kam ein Pius VII. und ein Leo XII.? Die Welt iſt noch lange nicht reif für Chriſtenthum ohne Papſt und Pfaffenthum, und daher der Gang proteſtantiſcher Fürſten vorſichtig und klug — aber in den Preuſſiſchen Provinzen glaube ich an das Fortſchreiten mit Liebe und Vertrauen, der Adler iſt mir mehr als das Kreuz, und wenn man auch zu Rom gar keine Idee davon zu haben ſcheint, ſo weis Preuſſen, was öffentliche Meinung iſt, und kennet deren Macht! Schon ſeit 13 Jahrhunderten kennt man Taubmanns

Frage an Cardinal Cleſel, „Wo iſt Gott nicht?“ In der Hölle „Nein zu Rom iſt er nicht, denn da hat er ſeinen Statthalter!“ Wenn unſere Erde kein Paradieß iſt, ſo haben Adam und Eva oder der Sündenfall weniger Schuld, als der erſte und zweite Stand — kein Stand der Unſchuld!

Münſter iſt berühmt wegen drey geſchichtlicher Begebenheiten, wegen ſeines Biſchofs von Galen des Weſtphäliſchen Friedens und der Wiedertäufer. Im Dom ſieht man das Grab jenes infulirten Mars, der im biſchöflichen Ornate vor dem Kreutze ſo andächtig kniet, wie er ſchwerlich im Leben that, ſchon ſein martialiſches Geſicht verräth ihn, wenn auch die Innſchrift nicht wäre: Hostium terror, Amicorum praesidium, ecclesiae restaurator et propagator. Ihn hätte jener Bauer, ſo gut als ſeinen Erzbiſchof von Cöln, der mitten unter Soldaten ſagte: „In der Kirche bin ich Biſchof, im Felde Soldat,“ fragen können: Aber wenn der Soldat zum Teufel fährt, wo bleiben dann Euer Biſchöflichen Gnaden?“ und dieſer ewig denkwürdige Fürſtbiſchof von Münſter (geſtorben 1678) hatte 42,000 Mann Fußvolk, 18,000 Reiter und 200 Canonen und Mörſer, und bekriegte nicht nur Holländer und Schweden, ſondern ſelbſt ſein eigenes Land!

Un Eveque allemand, domptant sa Capitale,
fit bombarder trois fois sa propre Cathedrale!

Im alten Rathhaus-Saale ſiehet man die hölzernen ſchön geſchnitzten Stühle der Diplomaten des Weſtphäliſchen Friedens, und an der Wand die Bildniſſe des Kaiſers, der Könige Frankreichs und Schwedens, und dann der graubärtigen ſchlauköpfigten Geſandten. Schade! daß die Namen nicht mehr leſerlich ſind. Am S. Lamberts-Thurme hangen die drei eiſernen Käfige, worin der König der Wiedertäufer Jan der Schneider, und ſeine beiden Miniſter Knipperdolling und Krechting aufgehangen wurden, nachdem man ſie eine Stunde mit glühenden Zangen gezwickt und dann getödtet hatte. Dieſe Schwärmer, die nicht blos Erwachſene wiedertauften, ſondern gar keine Obrigkeit und Güter-Gemeinſchaft wollten, ja jeden vor den Kopf ſchlugen, wenn ſie der Geiſt trieb — brachten in Weſtphalen weit komiſch tragiſchere Auftritte hervor, als in Sachſen, die ſo lange dauerten bis das Armeſünder-Glöcklein läutete, und die Stifter zum Hochgericht hinaus pſalmodirte. Sie errichteten ein Reich Chriſti d. h. mishandelten und plünderten alle Reiche, die nicht Wiedertäufer ſeyn wollten, und nannten Münſter die Burg Zion und das Neue Jeruſalem; ſie wollten alles Gleichmachen, wie die Sansculottes unſerer Zeit, und alles Hohe erniedrigen, um — ſich ſelbſt an die Stelle zu ſetzen. Der Schneider wollte den Stuhl Davids wieder aufrichten, und ſo begann er ganz conſequent mit Vielweiberey, und da ſeine Anhänger regis ad exemplum handelten, ſo gab es bald keine Jungfer mehr in der Burg Zion, und die armen Weiber mußten ſich viel gefallen laſſen. Die Weiber ſind euer Feld, ſagt der Coran zu den Gläubigen Muhameds, der Vielweiberey erlaubte, und ſich ſelbſt mit zwölf begnügte, welchen Vorgang der Schneider gekannt zu haben ſcheint, der immer noch einen großen Abſtand beachtete von dem weiſen Salomo, welcher bekanntlich 700 Weiber hatte, und 300 Beyſchläferinnen!

Mord, Todtſchlag und Unzucht, ſelbſt mit Unreifen beſudelten täglich die Stadt, in der der Schneider haußte, einen Hof ſchuf, Münze ſchlug, ſein Serail bis auf 16 Stück vermehrte, und Gericht hielt auf offenem Markte im goldverzierten Thron. Die Klagen betrafen meiſt Eheſtandsſachen. Alles dieß geſchahe, während der Fürſtbiſchof die Stadt belagerte, und der Hunger wüthete, aber die Schwärmer warteten ſo lange auf Hülfe vom Himmel, bis die Stadt nach ſechszehnmonatlicher Blokade im Sturm übergieng. Noch kurz zuvor ſtürzte ſich Schwärmer Matthieſen in den Feind, und wollte ihn allein ſchlagen — er wurde in Stücken gehauen, und der Schneider König heirathete ſeine Wittwe — aus Dankbarkeit!

Dieſe Schwärmer-Auftritte, die das proteſtantiſche Münſter zu Wiedertäufern, und aus Wiedertäufern wieder zu recht glaubigen Catholiken machte, waren wohl recht ärgerliche Auftritte, aber der ärgerlichſte bleibt doch — der hoch berühmte Weſtphäliſche Friede! Hier wurde ſchon recht eigentlich das heilige Römiſche Reich entheiliget. Schweden rieß Vorpommern ab, Wismar, die Fürſtenthümer Bremen und Verden — Frankreich das Elſaß, Metz, Toul und Verdun — die Niederlande und die Schweiz wurden als ſelbſtſtändige Staaten anerkannt, und im Innern des Vaterlandes gar die Anarchie der Vielherrſchaft, genannt Landeshoheit. Das mächtigſte Reich Europens wurde ſchon 1648 hier zu Grabe getragen. In den heiligen Gefilden, wo Varus Legionen gefallen waren, und Carls Franken ſo oft vor Wittekinds Sachſen flohen, ging die Majeſtät deutſcher Nation unter, zwei Weiber Anna und Chriſtine ſetzten dem heiligen Römiſchen Reiche Franzoſen und Schweden zu Hütern, ſtatt des deutſchen Kaiſers, und machten den Wolf zum Hirten oder den Bok zum Gärtner. Von allem dieſem findet ſich aber nichts in Pütters Geiſte des Weſtphäliſchen Friedens! Die Friedensverhandlungen zogen ſich bekanntlich ſo in die Länge, daß Langweile mehr als bey andern Congreſſen eintreten mußte, und ſo ſchrieb denn zu Münſter der Spanier Saavedra aus Langweile ſeine Chronik, und Locuras de Europa — Werke, die in der reichen Bibliothek Göttingens ſchwerlich — ſpaniſche Dünſte ſeyn werden, und einem ächten Geſchichtsforſcher auch nicht — ſpaniſch vorkommen ſollten!

Clemenswerth, ein Jagdſchloß der Fürſtbiſchöfe im Hümmlinger Walde, jetzt Reſidenz des Herzogs von Aremberg, ließ Kurfürſt Clemens Auguſt 1737 bauen, um ſich durch Rehe= und Haſenjagd von Regierungs=Mühſeeligkeiten zu erholen, in Geſtalt eines Octogons, und die Pavillons waren nach den reichen Pfründen benannt, Cöln, Münſter, Oſnabrück, Paderborn. Hildesheim, Mergentheim ꝛc. die er höchſt unkanoniſch auf ſein Haupt gehäuft hatte. Zu Münſter nimmt ein Canal ſeinen Anfang, der bey Marhaven in die Vechte führt, und im Garten der etwas ſchwärmeriſchen Fürſtin Gallizin, die Diotima des Philoſophen Hemſterhuys, ruhet auch der ſonderbare myſtiſche Philoſoph Hamann, der Mitglied des Cirkels war, den die Fürſtin, der Miniſter Fürſtenberg, Stollberg ꝛc. bildeten, und den die Münſterer Welt nur die Familia sacra nannte. Frömmeley iſt die Parodie der Frömmigkeit, zu Lütjenbek ſchrieb Stollberg ſeine Geſchichte der Religion Jeſu — die der XV. B. ungeachtet nur bis 431 geht, und von einem Friedrich von Kerz fortgeſetzt wird, von dem ich nicht weis, ob er Kerze oder Licht iſt? und daher war mir Blücher, den ich hier zum Erſtenmale ſahe, lieber als die ganze familia sacra — er ſaß bey Flaſchen und Spielkarten und niemand erwartete wohl den Marſchall Vorwärts!

Hamanns ſelten gewordene Schriften ſind endlich geſammelt, mit großen Erwartungen las ich ſie, da ſelbſt die Heroen unſerer Literatur den Magus des Nordens und ſeine ſybilliniſchen Blätter ſo — lobprießen — aber Geſchmak kann ich ihnen nicht abgewinnen — Es machte mich lächlen, daß Hamann ſeinem Vater, der die Reiſeſucht des Sohnes tadelte, ſchrieb „Ich habe dieſem Triebe gemäß meine Studien eingerichtet, nicht auf eine beſondere Wiſſenſchaft, die mir zum Handwerk dienen könnte, ſondern auf Geſchmak überhaupt gelegt „Hamann ſtarb 1788 zu Münſter als Nemo, und ſchrieb ſeine Schriften, die er ſelbſt nicht alle verſtand, meiſtens sedendo in telonio zu Königsberg!

Dieſer philoſophiſche Zöllner bringt mich auf die Frage: Ob es Weſtphäler waren, die Chriſtum kreuzigten? dieſe vor 30 Jahren aufgeworfene Frage kann wohl nicht mehr entſchieden werden, ich habe mich in Weſtphalen nie davon überzeugen können, die Schweine der Gergeſener gingen ſie nichts an, und die Advokaten Weſtphalens lebten nicht in Paläſtina, ſonſt wäre die Sache freilich nicht ſo leicht abgegangen. Warum den guten Weſtphalen noch mehr aufhalſen, als ihnen ſchon die Natur aufgehalſet hat, neben den witzigen Ausſprüchen ihres großen Königs und Voltaires? Der große Affe Friedrichs rächte ſich in ſeiner Epiſtel an Algarotti

O detéstable Vestphalie!
vous n'avez chéz vous ni Vin frais,
ni lits, ni servantes jolies —
de Couvens vous êtes remplie,
et vous manquez de cabarets!
Je vois bien maintenant pourquois

dans cette maudite contrée
on donna la paix et la foi
à l'Allemagne dechirée.
les sages Plenipotentiares
degoutés de tant de misères
voulurent en partir soudain
sous la peur de mourir de faim!

Zwölfter Brief.

Die Fortſetzung.

Der Regierungs=Bezirk Arensberg beſteht aus dem Herzogthum Weſtphalen, der Grafſchaft Mark mit der vormaligen Reichsſtadt Dortmund, Lippſtadt, Naſſau=Siegen und den Standesherrſchaften der Fürſten Wittgenſtein. Das Herzogthum Weſtphalen heißt auch das Sauerland, wobei der Leſer kein ſaures Geſicht zu machen braucht, denn das Wort kommt von Süderland, dem Reiſenden aber kann man es keinesweges verargen, wenn er bei Sauer=Bier, Sauer=Kraut, und Sauer=Obſt von Sauerland ſpricht — was auch in unſerem Süden der Fall wäre. Man findet hier des Tacitus poma agrestia, denn eigentliche Holzäpfel, deren Säure den Mand convulſiviſch zuſammenzieht, haben ſelbſt unſere rauhen Germanen ſo wenig gegeſſen, als ſie das Vieh frißt, wenn ſie nicht lange auf der Erde gelegen ſind — und ſauer genug wird das Leben hier, wenn man nicht daran gewöhnt iſt — l'erba cruda, dormir à terra, donna ignuda — mandano l'uomo sotto terra!

Das Herzogthum Weſtphalen = 70 □Meilen mit 100,000 Seelen ſchenkte Kaiſer Friedrich I. dem Erzſtift Cöln, der ſüdliche Theil, das Sauerland, hat Berge, unter denen der Winterberg, wo der Hauptfluß des Landes die Roer entſpringt, der höchſte iſt, der nördliche Theil aber Helland genannt, hat lichtere, helle Gefilde. Jener iſt kahl und öde, kalt und rauh, daher auch nur Hafer und Cartoffel gedeihen, dieſer erzeugt gutes Getraide, vorzüglich Hopfen und auch etwas Obſt. Das Sauerland hat auch treffliche Eichen- und Buchen-Wälder, reichen Bergbau auf Eiſen, und einige Gegenden des Roer-Thals können ſchön genannt werden, vorzüglich bei Laer und Arnsberg, daher ſie auch die Weſtphäliſche Schweiz heißen! Kann man mehr verlangen?

Induſtrie muß hier erſt erweckt werden, wie in allen geiſtlichen Staaten, und Preuſſen ein neues Weſtphalen ſchaffen. Es iſt noch nicht erſchienen, was wir ſeyn werden, und die Vernunft, dieſe Geſegnete des Herrn, ſtehet noch draußen. Die Sauerländer machten bisher lieber Hauſirer und Frachtfahrer, als Landbauern, die liebe Jugend bettelte Gelobt ſey Jeſus Chriſt! und Bettel-Mönche waren die Lehrer von Alt und Jung, daher es in den Köpfen ſo finſter und ſchmutzig ausſahe, als in den Bettelklöſtern; alles lungerte in ſtolzer Ruhe im Schatten des Krummenſtabes! Madonna iſt prima Donna gar oft bella Donna! Ohne beſondere Verhältniße würde ich zur Zeit, wo alles Kölniſch war, nie in dieſe halbe terra incognita zwiſchen Rhein und Weſer gekommen ſeyn, denn die Wege waren ſo abſcheulich, ſelbſt für Fußgänger, daß die Reiſenden lieber Umwege machten. Wenn das Sprüchwort irgendwo gilt: „Eine gute Krümm iſt nichts ümm,“ ſo galt es vom Sauerlande. Jezt aber unter Adminiſtration des Staatsrathes v. Vinke ſind allerwärts Kunſtſtraßen, entſtanden, die das unbekannte Land den Nachbarn aufſchließen, wie das Münſterland auch, und eine neue Welt! Mit der Dummheit aber kämpfen ſelbſt Götter vergebens!

Arensberg iſt die Hauptſtadt, und der Siz der Regierung. Es liegt auf einer Anhöhe, von der Roer oder Ruhr umfloßen mit 3000 Seelen und hat etwas freundliches, immer der ſchönſte und reinlichſte Ort des Sauerlandes, obgleich anfangs die Preuſſiſchen Beamten höchſt ungerne dahin gingen. Im Mittel-Alter war Arensberg Hanſeſtadt und weit blühender, das alte Schloß iſt Ruine, da der lezte mächtige Graf von Arensberg ſchon 1368 ſeine Grafſchaft an Cöln um 130,000 Gülden verkaufte, oder eigentlich verſchenkte. Arensberg iſt einer der merkwürdigſten Flecken des Vaterlandes, denn der Herzog von Weſtphalen war der oberſte Stuhl-Richter der berüchtigten Freyſtühle, und hatte auch das Recht des Vorſtreites in einem Reichskriege zwiſchen Rhein und Weſer, wie die Schwaben im Süden. Im Baumhofe vor dem Schloße zu Arensberg verſammelten ſich die furchtbaren unſichtbaren Richter aller Freiſtühle Weſtphalens Jahrhunderte hindurch, und holten ſich ihre Inſtructionen. Hier und zu Dortmund trieb die ſogenannte heilige Vehme oder Hermandad ihr Weſen oder Unweſen, zählte gegen 100,000 Familiaren oder Wißende, und bleibt ein großer aber merkwürdiger Flecken altdeutſcher Gerichtsverfaßung. Wiſſende haben wir jezt weit mehr noch als damals, aber wiſſend und weiſe ſind Zweierlei, und nur — wenn das Wort Recht laut und öffentlich ausgeſprochen wird, iſt es ein wahres Wort, und verdächtig bleibt alles Geheime.

Die übrigen vier Städte des Herzogthums wollen wenig ſagen, und ſind nicht einmal alle gepflaſtert, Werl, Geſeke, Rüthen und Brillon, wobey man nur lächlend an Brillant denken kann. Werl hat ein berühmtes Gnadenbild, das vielleicht Mitſchuld hat an den ¼ M. ſchweren ſilbernen Kreuzen, die am Halſe der Weiber baumeln — das wahre Gnadenbild des Landes aber iſt eher die Saline, zwiſchen mehrere adeliche Familien getheilet, die daher Salzjunker heißen. Höfe und Dörfer liegen meiſt zerſtreut, hohe Eichen ſtehen zwiſchen den Wohnungen, ſo, daß von der Ferne alles nur Wald zu ſeyn ſcheint, und der Weg zur Thüre dieſer Hütten führt in der Regel über die Miſtſtätte, genannt Miſtphal, worauf ſich Weſtphal reimet. Das Hauptlandes Product bleibt das Holz aus dem großen Arensberger Walde, und iſt um ſo ſchätzbarer, da die Grafſchaft Mark deſſen ermanglet, daher die vielen Holzarbeiter und Kohlenbrenner, aber auch die vielen Holzeſel, die dem Reiſenden mit einer Muſik aufwarten, die er ihnen ſo gerne ſchenkte, als gewiſſen zweibeinigten Muſikern, die noch dafür bezahlt ſeyn wollen. Weſtphalen iſt das Land der Eichen, aber die Rieſenbäume, in deren Schatten unſere Vorväter raſteten, verſchwinden nach und nach, und ſo iſt auch die Eiche von 30 Schuh Umfang bey Balve verſchwunden, deren Gipfel noch gar keine Spur des hohen Alters zeigte — alles vergehet, ſelbſt Rieſen-Eichen und Felſenburgen!

Maleriſch ſchauen die Ruinen der Stammburgen der Fürſtenberge, Landsberge, Plettenberge, Weſtphalen ꝛc. aus den Waldbergen hervor, vorzüglich die Adolphsburg der Fürſtenberge, das Aſyl eines hochverehrten Miniſters, der in Ungnade fiel, weil er eine allzudeutſche Sprache führte. Und wen ſollte Plettenberg nicht intereſſiren, die Wiege des treflichen Heermeiſters von Liefland, Plettenbergs des Großen? Der Adel ſcheint ein bischen zu zahlreich für dieſes dürftige Land. In einer alten wohl wenig gekannten Reiſebeſchreibung, in der Viſitations-Reiſe des Kapuziner-Generals Hartmann von Brixen (Insbr. 1763. 4) wo der ehrwürdige Vater viel von den genoßenen Ehrenbezeugungen zu erzählen hat, vorzüglich wenn ihn Canonen und Militär begrüßten, aber auch viel zu klagen über eine gewiſſe calviniſche, Preuſſen gehörige Gegend, wo er nicht ohne Schmach und Beſchimpfung durchgekommen, heißt es: „Weſtphalen, das flache Weſtphalen hat doch drey vornehme Berge — Fürſtenberg, Landsberg und Plettenberg" ein ächter Kapuziner-Spaß, wie wir ſie noch hören in katholiſchen Ländern, wo Mönchen die Erziehung anvertrauet iſt und unſere deutſche Klaſſiker für ungenießbare Dinge gelten!

In Stadtbergen an der Diemel ſoll die Sachſenfeſtung Eresburg (Ehrenburg) geſtanden haben, die Carl dem Großen ſo viel zu ſchaffen machte, und auch die Irmenſäule — von beyden iſt nicht mehr die leiſeſte Spur. Lippſtadt, ganz von der Lippe umfloſſen, halb Preuſſiſch, halb Lippiſch, in freundlicher Ebene, regelmäßig gebaut mit 3000 Seelen, hat einen bedeutenden Handel mit Linnen, Getreide, Maſtvieh, Leder und vorzüglich Liquor, und auch ein Fräuleinſtift und gutes Gymnaſium. Es ſpricht den Reiſenden freundlich an, noch mehr aber das alterthümliche Söſt in der fruchtbaren Söſter-Börde, die 48 Dorfſchaften zählt, daher hier auch Ackerbau und Viehzucht oben an ſtehen, neben Garnſpinnen und Linnen-

Weben; auch iſt zu Saſſendorf eine Saline. Söſt mag immer 6000 Seelen zählen, die nach alter Väter-Sitte fortleben, und zur Zeit der Hanſe ſpielte es ſeine Rolle, war Hoflager der Kaiſer, beynahe freye Stadt mit 30 — 40,000 Einwohnern, 10 Thoren und 20 Mauerthürmen, wovon nur noch einer ſteht, wenn er anders noch ſtehet. Noch jetzt hat die Stadt einen bedeutenden Wollenmarkt, die Gerſte hält man für die beſte Weſtphalens, und Handel und Gewerbe müßen ſich heben, da Preuſſen für Kunſtſtraßen nach Unna, Iſerlon und Hamm geſorgt hat. Im Dom zeigt man ein wunderthätiges Crucifix: „den großen Gott von Söſt,“ neben vielen alten Waffen der Deutſchen, und auch den künſtlichen Schrein des heiligen Patroclus, der trockenen Fußes über die Seine ging. Und welchem deutſchen Juriſten wäre das Söſter Stadtrecht aus dem eilften Jahrhundert, das neben der Söſterbörde oder Stadtgebiet von der alten Wichtigkeit Söſts zeuget, unbekannt, die Grundlage vieler Statuten, die Söſter Schrä? Im nördlichen Süder oder Sauerlande gilt ein Sprüchwort, das auch im eigentlichen Süden Achtung verdienet: „Hüte dich vor Kirmes-Waare, und vor Kirmes-Jungfern.“

In der Söſterbörde lag das Nonnenkloſter Welvern, das Pfingſten auf eine ſonderbare Weiſe feyerte, alle Honoratioren von Söſt wurden zum Feſt geladen, und gleich nach der Suppe ging eine hölzerne Kanne mit Bier herum, überall mit friſchem Kuhfladen beſchmieret, Handgriff und Rand ausgenommen. Die Aebtiſſin trank zuerſt daraus, dann ihre Nonnen und alle Gäſte! In eben dieſer Börde mußte ein leibeigner Bauer den Dominikanern zu Söſt Ein Ey jährlich nach dem Kloſter bringen auf einem mit vier Pferden beſpannten Wagen, oft erbot er ſich einen ganzen Korb voll Eyer hintragen zu laſſen, oder doch noch andere Dinge mit aufladen zu dürfen, damit es der Fuhre lohne — aber die hochwürdigen Väter wichen nicht von dem alten Rechte, bis ſie ſelbſt weichen mußten! Ganz Schildas würdig iſt §. 42 der neuen Söſter Schrä: „Wer in der Stadt jemand vorſätzlich todtgeſchlagen und entflohen iſt, ſoll man nicht wieder in die Stadt kommen laſſen!“ oder war Söſt das Paradies?

Hamm am Einfluß der Ahſe in die Lippe iſt ein recht freundlicher Ort mit hübſchen Promenaden auf den Wällen und 5000 Seelen. Es treibt ſtarken Linnenhandel, war eine Zeitlang Aufenthaltsort Monsieurs oder Louis **XVIII.**, dem es für das viele Geld, das er hier ſitzen ließ, wohl ein Andenken ſtiften dürfte, und die Schinken Hamms ſollen den Holländern ſo wohl bekommen ſeyn, daß ſie alle Schinken Ham heißen. Das Städtchen Unna hat ein wichtiges Salzwerk Königsbronn, berühmter aber iſt es durch den viel geleſenen Vehmgerichts-Roman Hermann von Unna! Zu Syburg, am Zuſammenfloß der Lenne mit der Ruhr, auf einem Vorſprung des hohen Ardey, ſtand einſt die Siegeburg, (Hohen-Syberg) der alten Saſſen, die Carl der Große zertrümmerte; jetzt ſteht eine Kirche an der Stelle, und die Ausſicht ins Ruhr- und Lennethal darf ſich ſehen laſſen. Die Siegburg ſtand durch Warten in Verbindung mit Kaisberg bey Hardeke, dem Weißenſtein bey Limburg, und wahrſcheinlich das Ruhrthal hinauf auch mit der Eresburg. Man wandelt auf der Spur altgermaniſcher Vorzeit, und kann vieles darüber vergeſſen, was die Zeit liefert!

Um das kleine Städtchen Hörde liegen die Märkiſchen Steinkohlen-Gruben, die reichſten Deutſchlands, ohne welche auch der hohe Kunſtfleiß der Märker und Berger nicht gedeyhen konnte. Dieſe Steinkohlen geben den Engliſchen durchaus nichts nach, daher gehen ſie auch ſtark nach Holland, und die Gruben beſchäftigen über 2000 Bergleute, neben eben ſo viel Kohlenweibern; dieſe Cyclopen haben zwar mehr als ein Auge — ſehen aber mit ihren zwey nur um ſo ſauerer drein. Die Ruhr führt jährlich wenigſtens zwey Millionen Scheffel Kohlen dem Rhein zu; oft ſieht man daher in dem Hafen Ruhrort an 300 Kohlenſchiffe. Iſerlon hat eine ungemein romantiſche Lage, umgeben von einer Menge Metallfabriken, daher der Handel mit Eiſen- und Meſſing-Waaren bedeutend iſt. Freund Pütter iſt hier geboren, und war neben ſeinen juriſtiſchen Händeln auch bey jenem Handel ſtark intereſſirt. Schwelm iſt ein kleines Mineralbad für die Umgegend, deſſen Waſſer weniger wirkſam ſcheint, als die Kaufleute dieſes Orts.

Und wer ſollte die einſt berühmte Reichsſtadt Dortmund übergehen, wenn ſie ſich gleich längſt, wie ihre Schweſtern, ſelbſt überlebt hatte, alt und häßlich iſt? Die Gegend iſt fruchtbar, man baut ungemein viel Gemüße, und das Oberbergamt hat hier ſeinen Sitz. Zur Zeit der Hanſe war Dortmund wichtig und reich, es ſank mit der Hanſe, und da der Freyſtaat nur in 1¼ □Meile mit 6000 Seelen (wovon 4000 in der Stadt) beſtand, und ziemlich viel ariſtokratiſche Willkür geherrſcht haben ſoll, des Vehmgerichts nicht zu gedenken, dieſer altdeutſchen Inquiſition und rechtloſen Rechtes, deſſen Name nicht von fama herkommt, ſondern von Feme, Feime (Separatio) abſondern — (Maſtſchwein femswin), ſo gehörte er unter unſere traurigſten Freyſtaaten. Er hatte zwar nur 80,000 Thaler — Schulden, aber auch nur 8000 Thaler Einnahme. Armes jämmerliches heiliges Römiſches Reich, daß du ſolche Staaten hatteſt! wo ſollten in ſolchen Schwalben-Neſtern die Adler herkommen? mußte es nicht Rathsherren geben, die nach einer langen Rede des Herrn Syndicus über die ſchicklichſten Mittel zum Zweck, huſteten und dann mit bedeutender Mine votirten: „daß es beſſer ſeyn dürfte den Zweck ohne Mittel zu erreichen zu ſuchen.“ Wahrlich Bochum erſcheint mir ehrwürdiger, das freilich ohne die Erfindung des Caffées um allen Ruhm käme — es fertigt jährlich gegen 30,000 Caffée-Mühlen!

Altenna an der Lenne, die hier die Nette aufnimmt, hat 4000 Seelen, und iſt der Stapelplatz des Eiſendraths, daher hier auch faſt nichts als Eiſendrathfabriken ſind; die Nähenadelfabriken allein ſollen gegen 400 Arbeiter beſchäftigen. In dem uralten Bergſchloß, Stammburg der Grafen Mark und nachmaliger Herzogen von Cleve, Jülich und Berg, die mit Habsburg und Zollern ſich einſt auf gleiche Linie ſtellen durften, iſt jetzt ein Strafarbeitshaus. In den Kammern, wo einſt befehdete Biſchöffe und Grafen, Ritter und Knappen ihrer Auslöſung harrten, und der Sitz des Glanzes der ganzen Mark war, ſitzen jetzt Räuber, Mörder, Diebe und liederliches Geſindel, und im Ritterſaal wird inquirirt und protokollirt! Zu Elſey bey Hohenlimburg lebte und ſtarb 1807 der verdiente Prediger Möller, deſſen patriotiſche Phantaſien nur wenig in Deutſchland bekannt zu ſeyn ſcheinen, da mir eine Buchhandlung, ſtatt derſelben, Möſers patriotiſche Phantaſien einſandte?

Merkwürdig in der Grafſchaft Mark iſt die ſogenannte Emperſtraße längs dem Flüßchen gleichen Namens von Hagen bis Gevelsberg, drei Meilen weit. Hier ſteht Hammer an Hammer, Mühle an Mühle, ſo, daß es kaum möglich ſeyn wird neue Werke anzulegen. Dieſe Werke liefern kleine Eiſenwaaren, Senſen, Klingen, Schlöſſer, Winden, Feilen, Sägen, Pfannen, Aexte, Schrauben und ſelbſt Uhrwerke. Selten erblickt man den Himmel durch die Steinkohlen-Dämpfe, und man könnte den Empern ſagen, was der Portugieſiſche Geſandte bei ſeiner Abreiſe von London ſagte: „Quand vous verrez le Soleil, faites lui me complimens!

Die im Gebirge zwiſchen Sieg und Lahn liegende Standes-Herrſchaft Witgenſtein beträgt 12 □Meilen mit 17,000 Seelen, und der Hauptreichthum des Landes ſind die Waldungen, die aber freilich dem Herrn angehören, daher viele Kohlenbrennereyen, nebſt Zeug- und Strumpffabriken. Das fürſtliche Haus theilt ſich in zwei Linien: W. Berleburg, die zu Berleburg reſidirt, und W. Witgenſtein mit der Hauptſtadt Laasphe und dem Bergſchloße Witgenſtein, die unter Preuſſiſcher und Naſſauer Hoheit ſtehen. Der letztverſtorbene Fürſt von Berleburg, obgleich ein großer Jäger vor dem Herrn, that doch manches für ſein Ländchen, und bevölkerte auch durch Toleranz Berleburg, das den Myſtikern von Wiſſenſchaft nicht unwichtig iſt wegen der Berleburger Bibel in VIII. Folianten. Den Orthodoxen aber iſt Dippel ein Greuel, der nach ſonderbaren Schickſalen zu Witgenſtein 1734 ſtarb, und ſeine dem Zeitalter freigeiſteriſche Schriften unter dem Namen herausgab: Christianus Democritus! der berühmteſte Witgenſteiner iſt der ruſſiſche General.

Standesherrn ſind in Weſtphalen auch die drei Linien Salm, der Herzog von Croy wegen Dülmen, der Herzog von Loos wegen Rheina Wolbek, Fürſt Kaunitz wegen Rietberg, Fürſt Bentheim-Steinfurt wegen Steinfurt, Graf Bentheim-Tecklenburg wegen Rheda und Hohenlimburg, Graf Grothe wegen Schauen, Graf Hatzfeld wegen Wildenburg, Graf Walmoden wegen Gimborn-Neuſtadt und ſelbſt der Freiherr von Bömmelberg wegen Gehmen, der einzige Freiherr Deutſchlands mit ſtandesherrlichen Rechten. Unter allen ſind die fürſtlichen Salmiſchen Häuſer die wichtigſten, die ſich von dem ſchönen linken Rheinufer hieher mußten verpflanzen laſſen. Salm-Salm erhielt zur Entſchädigung Bocholt und Ahaus im Münſteriſchen, die mit der Herrſchaft Anholt an der niederländiſchen Gränze zu 20 □Meilen 39,000 Seelen und 400 000 Gulden Einkünfte geſchätzt iſt; die Reſidenz iſt Anholt. Salm-Hoſtmar hat 31 □Meilen, 46,000 Seelen und 200,000 Gulden mit der Reſidenz Cösfeld, und Salm-Kyrburg mit ſeinem Drittel an Bocholt und Ahaus, und dem Fürſtenthum Hornes hat 9 □Meilen, 18,000 Seelen und etwa 200,000 Gulden; die Reſidenz iſt Ahaus. Hier ſtand auch die Burg Ottenſtein, die der Biſchof von Münſter Otto IV. 1408 eroberte, und Solms gehörte. Graf Solms ergab ſich unter der Bedingung, daß ſeine Tochter mit ihren Schätzen frey abziehen dürfe, und ſie trug — ihren Vater heraus; ein altes Gemälde in der Kirche zu Ottenſtein bewahrheitet dieſe pietas, wie das Gemälde zu Weinsberg die noch ſeltnere pietas der Weiber. Der Fürſt Salm-Kyrburg, deſſen Vater unter der Guillotine blutete, galt viel bey Napoleon, und doch nahm er ihm ſein Fürſtenthum — er geruhete ſogar ihn öfters zu necken: „Eh bien! mon Prince, sommes nous sages?“ bis ihm einmal der Prinz ſagte: „Sire! je ne reponds que de moi!“

Außer einer vierten Salmiſchen Linie Reiferſcheid, die das Fürſtenthum Krautheim im Badiſchen beſitzt, und ſich zum Unterſchied Altgrafen von Salm nennet, gibt es noch zwey Linien ohne ſtandesherrliche

Rechte, Salm-Heinsbach in Oeſtreich, und Salm-Dyk in Cleve-Berg. Das alte Schloß Dyk, voll alter Salme oder Ahnenbilder, hat einen ſchönen botaniſchen Garten, und die franzöſiſche Gemahlin gehört unter unſre — ſchreibende Damen. Der Urſprung des alten Geſchlechts verliert ſich im Dunkel der Vogeſen und Ardennen, und der ausgezeichneteſte Salm war wohl Graf Nicolaus († 1530), der gegen Carl von Burgund und Venedig, gegen Franzoſen und Türken focht, und 1529 Wien rettete. Auf den Wällen erhielt er die Todes-Wunde, ſahe aber noch Solimann abziehen. Seine Rüſtung, und neben ihr der Degen Kaiſer Franzens, eine Trophäe von Pavia, ſind zu Brünn, Bey dieſer zahlreichen Familie und ihrem Namen muß man nothwendig an Salmen und Sälmlinge denken, und das Wappen der Familie ſind auch zwey ſilberne Salmen im rothen Felde. Vergeſſen darf ich in unſerer ſonderbaren Ultra-Citraque-Zeit nicht, daß der Fürſt Salm-Salm von der katholiſchen zur evangeliſchen Kirche 1826 übergetreten iſt, während andere: „quittoiënt leur cheval borgne pour se mettre sur — un aveugle!

Der berühmte Namen Weſtphalen, der im Mittelalter alles Land zwiſchen Rhein, Weſer und Ems in ſich begrief, zum Unterſchied von Oſtphalen zwiſchen Weſer und Elbe, im gemeinen Leben aber das, was zum vormaligen Weſtphäliſchen Reichskreiſe gehörte, wird durch die Preuſſiſche Provinz Weſtphalen aufrecht erhalten, was mich freuet, und gewiß länger als durch das Königreich Weſtphalen, das Napoleon im November 1806 ſchuf, und 1813 nicht mehr war! Das Wort Weſtphalen ſoll von dem weißen Pferde oder Valen im Schilde der Herzoge der Saſſen herrühren. Der berühmte König der Corſen

Theodor, oder **Baron Neuhof** aus Prengelſchnid in der Mark, der 1756 zu London im Schuldthurm ſtarb, und noch lebt in Castis Re Theodoro mit Päſiellos Muſik, regierte Corſica, und ſo gab es uns dankbar den König Jerome und Napoleon obendrein. Mancher **Kartenkönig** war reicher als Rè Theodoro, und manche Könige aus der Fabrik des korſiſchen Kaiſers waren weniger glücklich, als die — **Zaunkönige**!

Das arme Weſtphalen mußte von jeher viel leiden, von dem uralten Hexameter an:

Westphalus est sine pi, sine pu, sine con, sine veri,

deſſen Witz ſo erbärmlich iſt, daß er erſt erklärt werden muß:

sine pietate, pudore, conscientia, veritate

bis zu Napoleon. Wahrer iſt das alte Reimlein:

Grob Brod, hospitium vile,
dünn Bier, lange Mile.

Noch heute gelten Tacitus Worte von den **zerſtreuten Kempen**: in omni domo nudi ac sordidi, dominum ac servum nullis educationis deliciis dignoscas, inter eadem pecora in eodem humo degunt“ — Lipsius datirte ſeine Briefe aus Weſtphalen (1586) abwechslend: **Aus der Barbarey bei den Breyfreſſern** oder **aus dem Schweinſtall**, **den ſie Wirthshaus nennen**! Hier leben, ſchreibt er, Halb-Menſchen, die edlen Geſchlechter der Suilli, Scrofi und Porci, Dünnbier macht den Anfang meines Mahles an einem Feuer unter Fuhrleuten und Schweintreibern, und dann kommt roher Speck, eine ſchwarze Maſſe von 4 – 5′ Länge, Brod genannt, dann Kohl, im Schweinefett ſchwimmend, den ſie wie Ambroſia nicht eſſen, ſondern freſſen und das letzte Gericht iſt ſtinkender flüſſiger Käſe, ſie ſcheinen ihn für Jupiters Gehirn zu halten — Komme ich wieder zu euch, ſo werdet ihr in mir einen Vogel Strauß finden, der alles verſchlingt. Auf der elendeſten Schlafſtelle ſoll ich ſchlafen neben Katzen, Kälbern und Pferden, über mir Hühner, unter mir Schweine, meine Kleider habe ich ſeit acht Tagen nicht vom Leibe gebracht“ — ewiger Wind und Regen, kein Cyniker hat je erduldet, was ich erduldet habe“ — So mahlen die Genies, ſo mahlte ſelbſt der Weſtphäler de Var und Voltaire ohnehin! Und Lipſius nannte ſich Juſtus Lipſius?

Profeſſor Tellius von Duisburg in ſeinen Epist. itinerariis 1770 ſpottet wie Lipſius, und meynte, wer Tacitus ganz verſtehen wolle, dürfe nur nach Weſtphalen reiſen, und wer rothe verweinte Augen brauche zur Trauer, in Weſtphäliſche Rauchhütten. Sein Herausgeber Hennik mildert den Spott, damit nicht ein zweyter Domann über ihn wie über Lipſius käme, deſſen Apologia pro Westphalia Helmſt. 1691. 4. (auch in Goes Opusc de Westphalia) hochkomiſch iſt. Jocosa habes? ruft Domann am Schluße, calumniae sunt — joca non canum sed ovium instar mordere debent! Abi in malam crucem! So viel iſt wahr, wenn man aus Weſtphalen nach Holland reiſet, ſo glaubt man aus einem Viehſtall in einen eleganten Garten zu treten, und wegen des Uebrigen mag ſich Weſtphalen mit Böotien tröſten, dem es ſchon die Griechen nicht beſſer machten. Man hat offenbar Vorurtheile gegen Weſtphalen, wie gegen Schwaben; dieſe ſind älter und haben ſich ſo ziemlich verloren, jene neuer, daher noch fortdaurend, ſanctionirt durch den großen Friedrich, wie im Auslande durch Voltaire; beyde ſahen in Weſtphalen, wie die Türken in Pera, nur das Quartier der Schweine — aber man kann Weſtphalen auch eine ſchöne Seite abgewinnen, und der Süddeutſche wenigſtens im deutſchen Norden lernen dem Italiener, Südfranzoſen und Spanier zu verzeihen, wenn er über den deutſchen Süden klagt, wie wir über den Norden!

In Weſtphalen iſt der Menſch noch an ſeiner Quelle, und die Urgeſtalt von Tacitus Germania nicht zu verkennen; die Patagonen ſelbſt ſind von 9 auf 6′ herabgeſchrumpft vor neuern gründlichern Reiſenden, und ſo ſteht es auch wohl mit den deutſchen Rieſen des Tacitus. Die einzlen Kempen zeigen, wie jede Familie in den weiten Wäldern ihre Wohnung da aufſchlug, wo das fruchtbarſte Fleckchen war neben einer Quelle oder Bächlein — ut fons, ut silva placuit — ſie begann dann ſo viel Land auszureuten, als ihr Unterhalt verlangte, von der Nordſee, Weſer, Sumpf und Gebirg gedeckt, zwang ſie keine Noth in Städte oder Dörfer ſich zu vereinen, wie im Süden, und der Zudrang in dieſe rauhere Gegenden war nicht zu befürchten. Vater und Mutter, Mann und Weib, Kinder Bruder und Schweſter, Freund und Menſch — ſind Verhältniſſe der Natur, die uns beglücken, — der Staat gibt weniger, als er nimmt, und wir ſind nur glücklich in jenen Verhältniſſen der Natur, die ſich in den Kempen Weſtphalens noch am natürlichſten zeigen!

Die Kempen ſind für den Weſtphalen, nicht für den Reiſenden, der das ländlich ſittlich beachten und nicht murren ſoll, wenn auf der Tenne hinter ihm, wie im Stalle zu Bethlehem, ein Oechslein den Kopf hervorſtreckt, und ſtatt des Eſeleins ein Schwein, der Grosſultan des Hühner-Volks mit ſeinem Serail über ihm auf der Stange ſitzt, in den Eken Gänſe und Enten ſchnattern, und ein dutzend Knechte und Mägde höchſt erbauliche Gruppen bilden, die natürlich alle nichts von Siegwart und Werther gehört haben, und den Himmel da ſuchen, wohin ihn die Natur verleget hat. Die Natur hat es auch nicht an Fülle fehlen laſſen, was doch immer beſſer iſt, als wenn man handgreiflich erinnert wird, daß Gott das Weib aus einer Rippe Adams erſchaffen hat. Ich that, wie jener Franzoſe, der lachend ſein Nachtquartier ſchilderte:

Deux fenetres sans vitraux
y laissaient penetrer tous les vens cardinaux,
Les rats pendant la nuit s'y livrerent bataille,
et pour toute defense étaient sur la muraille
deux Soldats droits comme un baton
crayonnés avec du charbon!

Manche altdeutſche Volksſitte hat ſich hier erhalten, die beweiſt, wie ſehr unſere guten Alten auf Moral hinarbeiteten durch ſinnliche Eindrüke. In der Soeſterbörde erhält nach der Copulation der Bräutigam einige Hiebe, um ihn fühlen zu laſſen, wie wehe ſeiner Frau Schläge thun würden — er muß ſeiner Braut auf dem Hofe mit Brod und Bier entgegenkommen, weil er ſie künftig ernähren ſoll, die Braut ſelbſt wird um alle Ländereyen des Mannes herumgeführt, wie im Sauerlande um den Heerd, denn ſie ſoll Hausfrau werden. Im Lippiſchen geht die Braut nicht durch die Thüre, ſondern durch einen niedergeriſſenen Zaun ins Haus, der Zaun wird gleich wieder geſchloſſen, den ſie ſoll hübſch zu Hauſe bleiben — ſie erhält ein Brod, wovon ſie ein Stück abſchneidet und bewahret, das übrige erhalten die Armen zum Zeichen, daß ſie zwar mildthätig aber auch klug genug ſeyn ſoll ſich nicht ſelbſt zu vergeſſen. Bey der Trauung leidet der Bräutigam durchaus nicht, daß die Braut die Hand auf die ſeinige lege — Mannshand oben! Utinam!

Der Eingang in eine Weſtphäliſche Hütte geht in der Regel über den Dünger, deſſen Maſſe Kraft und Geruch die menſchlichen Bewohner der Hütte noch durch unmittelbare Beiträge vermehren — ohne damit ſo zu kargen, wie in Italien und Frankreich. Ich habe da Jungens jeden Miſt in der Straße mit Händen ſammlen und ihrem eigenen Eſel, wenn ſie merkten, daß er miſten wolle, ſchnell den Hut unterhalten, das Gewonnene in den Korb ſchütten und dann den Hut mir nichts dir nichts wieder aufſetzen geſehen; gelegenheitlich dient dieſer Hut auch zum Becher! Man erblickt die weite Tenne, auf einer Seite Kühe und Schweine, auf der andern die Pferdeſtälle, Kubbingen genannt, und im Hintergrunde die Küche, das Viſiten-Zimmer des Bauren. Hinter dieſer kommen erſt die Wohn- und Schlafkammern, von denen aus man alles überſehen kann. Die Fenſter ſind nie der Straße zugekehrt, Vorübergehende brauchen nicht zu wiſſen, was im Innern vorgehet, und die Treppen nehmen keinen Raum weg, koſten weder Schnaufen dem Greis, noch Beulen dem Kinde, denn es gibt keine — die Hütte hat keine Stockwerke, wie im Morgenlande auch, und ſo gibt es auch kein Gepolter über den Köpfen. Der Rauch zieht in der ganzen Hütte frey herum — das gibt die herrlichen Schinken, die man vom Dache herunterhangen ſiehet. Wenn man bloß die Oekonomie im Auge behält, ſo kann ſelbſt Vitruvius keine beſſere Bauart angeben. Aber im Winter, wo alle Oeffnungen verſtopft ſind, der Bauer hinter dem Webſtuhl ſitzt, die Stube voll Menſchen, Vieh, Gänſe, Hühner und Winter-Vorrath iſt, wozu noch der ſtinkende Qualm der Tabakspfeifen, der Thranlampen, des Rauches und aller Ausdünſtungen kommt — iſt der Fremdling wie in der ſchwarzen Höhle von Calcutta, unter den Smokers, Räucher und Räucherer — Stipulationen, wie zwiſchen Sterne und der ſchönen Piemonteſerin in einer Hütte Savoyens, können hier gar nicht vorfallen, folglich auch kein Angſtgeſchrey der fille de chambre — a Madame! Monsieur l'Anglois — il y est, il y est!“

Voltaire ſpottet über die Weſtphäliſchen Hütten: „des grandes huttes appellées Maisons, dans lesquelles on voit des animaux, qu'on appelle hommes, qui vivent pele mêle et cordialement avec d'autres animaux domestiques“ — aber ſie paſſen für das Land und das ſporadiſche Leben. Die Gewohnheit läßt alles vergeſſen, in Frankreich gibt es noch weit armſeligere Hütten, ohne Weſtphäliſchen Wohlſtand, und unreinlicher ſind ſie ohnehin. Wer italieniſche Floh-Kneipen kennet, und von der Läuſe-Wirthſchaft jenſeits der Pyrenäen geleſen hat — ſegnet dieſe deutſche Hütten — und nun erſt Polen und Rußland! In dieſem rauhen Klima giebt das Strohdach Wärme, und der Rauch macht die Hütte dauerhafter, der durch Luftlöcher doch ſeinen Weg findet, wenn auch nicht durch Schornſteine; dieſe Hütten ſind wärmer als Steinhäuſer, ſo wie grobes Linnen wärmer als feines, und Pumpernikel nahrhafter als Semmel. Gemüthlich erſchien mir neben dem großen Ehebett-Kaſten die Wiege, und der Stuhl des Großvaters am Feuer — alle drei Lebens-Epochen neben einander.

In dieſen iſolirten Hütten kann es nicht fehlen, daß der Aberglaube ſpucket, wie Geſpenſter, Teufel und Hexen, zum allgemeinen Volks-Aberglauben kommt hier noch oft ein eigener Familien-Aberglaube, und im Dunkel der Hütten nehmen ſich Geſpenſter-Mährchen weit beſſer aus, und erregen weit mehr Grauen. Der Nordwind, der um die Hütte heult, die verſchnenete Thüre und ſchwere Koſt drängen die Phantaſie hinweg von den freundlichern Bildern des Lebens hin zu ſchauerlichen Gegenſtänden und zum Grabe. Es ſoll auch nicht an Schwermüthigen und religiöſen Schwärmern fehlen — die Einſamkeit hat ſchlimme Folgen, und hiezu kommt noch der ſchlechteſte Unterricht, oder gar keiner, denn Schulen und Kirche ſind zu weit entfernt. So ließ ein Bauer ſein Kind taufen, und der Pfarrer kam nach mehreren Jahren einmal in ſeine Hütte, und ſiehe! mehrere Kinder kamen ihm entgegen: „Aber Ihr habt ja nur Eines taufen laſſen?“ Ja wohl! Ehrwürdiger Herr ich habe genau Acht gehabt, und ihm nachgemacht, der heißt Peter und die da Marie!“ So naiv und natürlich als die Antwort des Jungen auf die Frage: Warum hat Adam in den Apfel gebiſſen? weil er kein Meſſer hatte! Selbſt in der platten Sprache ſcheint eine Haupthinderniß der Volksbildung zu liegen. Die Volkslehrer und Richter reden eine dem Volke halb fremde Sprache, das oft unter einem hochdeutſchen Wort das gerade Gegentheil verſteht; zum Beiſpiel Großmuth iſt ihm Hochmuth — Kleinod — kleine Noth, ärgern ſich betrüben, eifern, ſich grämen, treiben plaudern, und die Beinkleider heißen Büchſen. In den langen Winter=Abenden wenn ſie um den Feuerſpan ſitzen, ſtekt eins das andere mit Vorurtheilen und Mährchen an, doch bringen die Spinnſtuben auch wieder das junge Volk zuſammen, ein Bette und eine Kuh machen die Ehe richtig, wie bey Lubin und Annette „je n'ai rien, tu n'as rien, mettons ces deux riens ensemble, et nous en ferons quelque chose!

Die Nahrung des Volks iſt Pumpernikel, der im Lande ſelbſt dat grove Braud heißt, Cartoffel, Pappe, Saubohnen, Milch, Kraut, Spek ꝛc. der Trank iſt Waſſer, ſelten Wein, deſto häufiger Dünnbier und der verdammte Snaps, den ſelbſt Weiber lieben, neben der Tabakspfeiffe. Das Frühſtück, eine Suppe aus Gerſten oder Buchwaizen-Grütze mit Milch heißt Imſt. Der Pumpernikel iſt Nationalſpeiße — ein ſchwarzes hartes Roggenbrod, wozu das Korn nur geſchroten wird, in ungeheuren Laiben 30 — 40 ℔. begreift die ganze Fülle der Kornkräfte in ſich, und gerade dieſe Kraft mag ihn vielen ſchwachen Magen unverdaulich machen; Ein ℔. Pumpernikel gewährt gewiß ſo viel Nahrung als 5 — 6 ℔. Semel, und die Saubohne genügt dem Weſtphalen, der vielleicht nie etwas von der Sojabohne Japans gehört hat, welche die aromatiſche Brühe gibt, die Schlemmern bekannt iſt. Der Name ſoll von einem Franzoſen rühren der das Brod verſchmähte und ſeinem Pferde gab „c'est bon pour Nicol — Voltaire ſpricht von einem certaine pierre dure, noire, et gluante composée à ce qu'on pretend, d'une espece de Seigle“ aber dieſer Stein kommt in Weſtphalen ſelbſt auf die Tafeln der Großen und Reichen zum Nachtiſche mit Butter und Schinkenſchnitten, und hat mir gemundet — So war auch die Cartoffel nach ihrer Entdeckung ein Lekerbiſſen, ſo lange ſie neu und ſelten war wie Ananas und Indianiſche Vogelneſter, und ſicher iſt Pumpernikel beſſer als das Brod der ſchwarzen Neger, die Caſſave, bereitet aus den Wurzeln der giftigen Manioc-Pflanze, oder gar die Erdklöße der Ottomaken, die vielleicht Weſtphäler auch verdaueten.

Der Weſtphäler hat noch viel Altdeutſches an Leib und Seele, ganz den animaliſchen Adel der alten Franken und Saſſen, die hier wohnten, und bleibt gerne in gerader Linie. Man kennt das Spiel wo man mit verbundenen Augen gerade Linie halten ſoll, aber nicht kann, es fällt ſelbſt mit offenen Augen ſchwer, und unſere alten Contingenter hielten nie gerade Linie. Schon darum muß ihnen ein Deutſcher gut ſeyn, vorzüglich aber wegen ihres fleißigen Spinnens und Webens. Sie ſagen daher auch von einem Wohlhabenden he heft Linnen und Wullen und wenn ſie zu leben haben, nu bin ik in der Wulle he is gans flessern heißt er iſt demüthig, ganz kirre. Von einer herumlaufenden Weibsperſon ſprechen ſie so spinnt Lopelgarn un haspelt mit de Haken (Füßen) und wohl wahr bleibt Spinnen is en klein Gewinnen, de't nig deit, mit dem Eerse naked geit! — Nicolais Leineweber von Urach, der berühmte Sempronius Gundibert, war nach Durchlaufung der Kloſterſchulen und des Stifts, und nach dem mühſamſten Studium der Kantiſchen Philoſophie der Meinung, daß eine Elle Leinwand beſſer ſey, als alle Spinnen-Gewebe à priori — der Hänfling iſt Leibvogel, nicht weil er Hanfſaamen frißt, ſondern wegen ſeines Geſanges:

Spinn dike, ſpinn dike
Spinn fin, ſpinn fin, ſpinn fin.

Sie ſind lauter Arachnen, die aber nie etwas von Pallas gehört, und geſehen haben, dafür ſingen ſie in den Rokenſtuben:

Drey Wochen vor Oſtern da geht der Schnee weg
da heurathet mein Schäz'l, da hab ich n' D....

Nicht ſelten reißt auch der ungleiche Faden — mit Mühe bückt ſich die Spinnerin auf der Bleiche, und was in dem Kämmerlein ſtill und fein geſponnen kommt — wie kann es anders ſeyn? — endlich an die Sonnen!

Im Ganzen iſt nicht zu leugnen, daß in Weſtphalen verglichen mit den geſeegnetern Gegenden vaterländiſcher Erde, gar manches im gerade umgekehrten Verhältniße ſteht, wie große Deutſche und deutſche Großen und vieles wieder im richtigſten Verhältniße mit dem Thiere, an das man bey Weſtphalen ſogleich denkt -- mit dem Schweine. Viele leben von ihren Schweinen, mit ihren Schweinen, und wie Schweine, und daher ſtößt man auf ungemein viele ſaure Geſichter, und muß Unzer beyſtimmen, der ſauer von Sau ableitet, Saugeſichter, woraus ſpäter das höfliche Sauergeſicht geworden iſt, das ganz Deutſchland machte in der glorreichen Epoche Napoleons! kalt, wie die Hunde=Schnautzen oder Kienſcheiben der Alten! Der Einfluß der Hörigkeit und des Druks mußte nothwendig den Menſchen, wie die Letten und Eſthen, herabwürdigen zum unwiſſenden, verdroſſenen, groben ſchmutzigen und gierigen Kerl, der für einen Schnaps alles zu thun im Stande iſt. Wenn der Schulmeiſter fragt: Weißt du, Hans, was Unrecht und Recht iſt? ſo iſt Nee! natürlich und noch natürlicher: „Wenn du deinem Bruder das von der Mutter bekommene Brod wegnimmſt, was thuſt du? ik fret et up!“ — Gerade ſo hält es auch das Schwein — es ſpielt und ſcherzt nicht einmal als Ferkel, wie andere Thiere — ſein ganzes Dichten und Trachten geht auf — Fraß! Vor mancher Hütte geht es einem wie dem Dachs, wo der Fuchs ſeine Looſung vor den Eingang gelegt hat. Man ſollte aber nicht vergeſſen, daß in ländlichen Haushaltungen ſtädtiſche Reinlichkeit unmöglich gefordert werden kann und — Reinlichkeit verlaß mich nicht, wenn der Saupelz mich anſicht“ nur bis zu einem gewiſſen Grade gelten kann; Was jeder Menſch ſelber thut, das riecht ihm vor der Naſe gut. Die eigenen Produkte der ſtolzen Menſchlein taugen weniger, als die der Thiere, man ißt Schnepfendrek aber wer mögte Augenbutter genießen, Ohrenſchmalz Naſenſaft und die Klößchen der Zehen und Weichen?

Der Schluß, daß es in den Köpfen und Herzen derjenigen, die schlecht wohnen und unreinlich ſind, nothwendig auch schlecht und unrein ausſehen müſſe, iſt nicht ganz philoſophiſch, höchſtens mag man zugeben, daß Heiterkeit und Reinlichkeit der Wohnung und Kleidung auf Heiterkeit des Gemüths einwirke, und der Mangel daran die eigene Weſtphäliſche Verdroſſenheit hervorbringe, die jedoch mehr oder weniger Charakter unſeres ganzen Nordens iſt. Der Weſtphäler iſt ſchon höflich, wenn er Antwort gibt, und Jy (Ihr) ſagt, der Feinere ſagt **Hei** (Er), und der hat ſchon Welt, der ſich zum **Sei** (Sie) verſteiget. Man wird keinem verargen, wenn er hier an das Sprüchwort der Franzoſen denkt: „99 moutons (Schweine) et un Champenois (Weſtphäler) font 100 Bêtes. Mit Fraktur ſteht auf der Stirne des Volks: Verdroſſenheit, wo der Soldatenſtand nicht die rauhen Ecken ein bischen abgeſchliffen hat. Mehrmals ſuchte ich durch Schnaps und noch mehr durch Tabak die finſtere Miene meines Poſtilions aufzuheitern — aber ſie blieb ſtereotyp! Wer raucht und ſchnapst iſt am beſten daran. „Sie können den Tabak nicht leiden?“ ſagte ein alter Offizier zu einem fetten Geiſtlichen, den er wie einen Schinken einräucherte. „Ach Gott! ich verabſcheue ſolchen,“ huſtete dieſer entgegen voll Hoffnung. „Nun! da rathe ich Ihnen ja nicht zu rauchen,“ und dichtere Wolken umhüllten ihn. — In ſolche Fälle geräth kein Raucher, und die Pfeife iſt hier die beſte Geſellſchaft!

Kein Vernünftiger wird franzöſiſche Politeſſe erwarten, oder Anſtrich feinerer Welt, und wegen dieſes Mangels mit groben Weſtphälern um ſich werfen — aber das hat mich mehr als einmal verſtimmet, wenn ich auf eine freundliche Frage gar keine Antwort erhielt, oder ein trocknes „dat weet ik nich“ mit offenem Munde und ſtarren Augen. Lachen mußte ich aber doch auch wieder, wenn mich der Poſtilion z. B. in den verfluchten Wegen nach dem Keſſel Pyrmonts, die ſelbſt einen Pietiſten aus ſeiner Rolle fallen laſſen konnten, mit dem kälteſten holländiſchen Phlegma fragte: „Wat segt he?“ Und dieſes wat segt he? kam erſt zum Vorſchein, nachdem er, ſelbſt bangend vor dem Mordwege, ſtille gehalten, und ſeinen Pfeifen-Stummel angezündet hatte: „Wat segt he?“ Ich erinnere mich nicht, daß je einer die ſüdliche Humanität hatte, dem leichtern Gang der Harnblaſe ſeiner Pferde durch ein gefälliges Pfeifen nachzuhelfen! Bei dieſer nur zu gemeinen, plumpen klotzigen Unbeholfenheit, dachte ich in der Ecke meines Wagens über den Urſprung der Sprachen nach, die im Stande der Natur ſo arm geweſen ſeyn müſſen, wie in Weſtphalen oder unter Thieren. Wie war es doch möglich den Branntwein Schnaps zu nennen, das offenbar von Schnappen kommt, eine ſchnelle Bewegung machen? Der Hund ſchnappt nach der Fliege oder einem Biſſen, der Fiſch nach Luft, ſelbſt ein Brett ſchnappt in die Höhe, und die Thüre oder ein Schloß ſchnappt zu — aber ein weſtphäliſcher Poſtkerl braucht zu einem Snaps eine Viertelſtunde wenigſtens.

Doch Achtung! der Poſtilion beweißt uns, daß wir in cultivirten Staaten reiſen — ganz Afrika kennt keinen Poſtilion — das ganze Mittelalter kannte keinen — Deutſchland hat ſie von allen Farben — das Poſthorn ſollte billig am Sternen-Gewölbe als Tassium Sidus glänzen ſo gut als Friedrichs Ehre — und man nicht murren über ſchlechte Poſt-Anſtalten, und erhöhten Tarif, wenn auch gleich nach richtigern Anſichten die Poſt nicht als Finanzquelle betrachtet, und nicht mehr eindringen ſollte, als ſie koſtet, zur Beförderung des Verkehrs, zumalen ſattſame Erfahrungen vorliegen, daß erhöhter Tarif nichts weniger als erhöhten Poſt-Ertrag hervorbrachte. Doch — ſind nicht alle Dinge im Preiß geſtiegen, und hohe Taxen Zeichen hoher Cultur?

Ein munterer Reiſender ſaß kaum im Wagen, ſo ſagte er dem Schwager „da wir in dieſen Teufels-Wegen eigentlich nicht fahren können, wollen wir eins plaudern,“ dieſer Reiſende kam offenbar aus dem Süden, wo man mit Poſtilions ſich nicht nur oft recht gut unterhalten, ſondern auch manches von ihnen lernen kann. Aber hier? Wenn das Phlegma auch weder raucht noch ſchnapst, thut es dennoch kein Maul auf, nicht einmal hört man es fluchen, wenn etwas am Wagen oder Geſchirre in Unordnung geräth – wahre Schüler des Pythagoras, die zuletzt auch den Reiſenden erſtarren machen, wie die Berührung eines Zitter-Aals! Sie bekümmern ſich ächtphiloſophiſch um den Paſſagier, der ihnen doch auf dem Naken ſitzt, ſo wenig, als ob ganze Meilen dazwiſchen lägen. Und doch habe ich etwas von einem ſolchen Pythagoräer gelernt! Ein Fußgänger begegnete uns mehrmals, und wenn er verſchwand, ſo war er bald wieder vor uns, obgleich der Poſtilion ſein Möglichſtes that „Was Teufels! da iſt der Kerl ja ſchon wieder! „fuotens“ ſagte mein Phlegma. Dieſes deutſche Wort ſollten ſich diejenigen merken, die ſo gerne stante pede ſagen, und wenn ſie Witz haben stante pene. Glücklich wer in dieſen Gegenden rauchen kann, die Pfeiſe iſt Goldes werth nicht blos dem Poſtilion . . Alle Arbeiter, Jäger, Soldaten, Gelehrte gehen leichter an die Arbeit, wenn ſie den Rauch des ſtinkenden Krautes in ſich ziehen, und ſo mit auch der Poſtkerl vorwärts, wenn er ſich ein friſches Pfeifchen angemacht hat. Man darf immer rechnen, vorzüglich Nachts, daß eine Anhöhe oder ein Mordweg kommt, wenn der Poſtknecht eine friſche Pfeife anzündet, um ſeiner eigenen Bangigkeit eine Diverſion zu machen, „Nun ſolls wohl gehen!“ So ſchlägt der Bauer ſein dürres Kühlein — in Gottes Namen aber es geht nicht! denn es kann nicht!

Die Nachbarn nennen die Weſtphäler Schinken-Minsken, und ein ſchöner Schinken iſt allerdings der Triumph Weſtphalens — aber die armen Leute genießen nur ſelten ihre Schinken ſelbſt, und nur Reiche laſſen ſich einen jambon de Mayence behagen mit Burgunder, ohne an die eingemiſchten Waſenmeiſters Schinken zu denken. Die Muhamedaner und Juden entbehren viel, daß ihnen die Religion Aegyptens Schweinefleiſch verbietet. Letztere nennen das Schwein Daver Acher d. h. Etwas Anders, finden aber doch in aufgeklärterer Zeit, daß eine Bratwurſt, Schinken und Spanferkel doch etwas Anders ſey, als eine Gänſeleber, und ein Schinken wohl verdiene zur öſterlichen Zeit ſogar geweihet zu werden, eher als ein unreifes Oſterlämmlein. Weſtphäler ſagen ohne Anſtand von ihrer eigenen werthen Familie, wenn ſie allzuzahlreich iſt „vel Swine maken den Drunk dünne“ und nennen den Schweinhirten, da einmal Schwein Swin heißt, um der Kürze willen De Swin. Alle Hirten nehmen etwas von der Natur ihrer Heerde an, in der Menſchenwelt, wie in der Thierwelt, der Pferdeknecht iſt weit flinker und kühner, als der Schaafknecht, oder Rindviehhirte, und warum ſollte dem Schweinehirten nicht nachgelaſſen ſeyn ſich ſeinen Schweinen anzunähern? Finden nicht die Anatomen das Innere des Schweins dem Innern des Menſchen am ähnlichſten? und lehrte nicht der Anatome Moſcati, daß der aufrechte Gang des Menſchen auf zwei Füßen Unnatur — der Gang auf allen Vieren aber Naturgang ſey, den auch Jean Jaques ging?

Das Schwein iſt das vornehmſte Hausthier Weſtphalens — das Thier, das wie der Eſel verachtet, und doch ſo nützlich nach ſeinem Tode iſt, das unreinliche Thier, deſſen Borſten wir aber unſere Reinlichkeit verdanken, und ſelbſt die Pinſel, und in deſſen Haut ſogar, wie beym Eſel', die Schätze alter Weisheit enthalten ſind, Sus Minervam. — Das Schwein iſt das Bild des Fetten, der aber weit weniger nützet, und das Symbol des Phlegma, da man Beyſpiele hat, daß Ratten und Mäuſe in ſeinen Speck Löcher gemacht haben, wobey es ſo unempfindlich blieb als ein Käſelaib; beym Speck iſt Glük und Unglück beyſammen, beym Schwein und Wallfiſch wie bey unſern Diken! Die Natur hat das Schwein zum Hausthiere beſtimmt, durch ſeine große Fruchtbarkeit, 12 – 20 Junge auf einen Wurf, und durch ſeine Genügſamkeit ſelbſt mit den unflätigſten Dingen und mit jedem Fraß; es frißt ſogar die Klapperſchlange ohne Folgen — wird dadurch fett, Menſchen gerecht, und macht alle ſeine Schweinereyen am Ende wieder gut. Viele verſtehen ſich recht gut auf Trüffel eſſen, das Schwein aber weis ſolche auch zu finden, und riechet ſie, wie der Hund das Wild. So bald es gefreſſen hat, zieht es die Ruhe allem vor, das wahre Bild des Phlegma, und wenn es ihm hohes Vergnügen findet, ſich im Koth zu wälzen, lieben nicht auch Kinder dieſe gemüthliche Bewegung, von der auch die Walzer kommen?

In Weſtphalen hat mich dieſes Nationalthier öfters unterhalten. Weſtphalen iſt kein Otaheiti, aber man leſe unſre Seefahrer, von was iſt die Rede? von Schweinen. Die Südſee-Inſulaner nannten auch Pferde und Rindvieh — große Schweine, eſſen nichts lieber als Schweine, und ſind recht eigentlich de grege Epicuri, was man den Weſtphalen nicht nachſagen kann, obgleich die Sau den Eber ſelbſt aufzuſuchen pflegt, ſich zweymal im Jahr belegen läßt, ſich in Koth wälzet, und voller Finnen iſt. Schweinefleiſch iſt auch in Oſt- und Weſtindien eine beliebte Nahrung, und das Schwein das einzige Thier (den Menſchen nicht ausgenommen) was ſich in der Neuen Welt veredelte. Das Fleiſch mag trefflicher ſeyn, als bey uns, da die Thiere mit Zuckerrohr gefüttert werden, ſo wie es auch in Italien beſſer iſt wegen der Caſtanien, in Deutſchland aber bleibt Weſtphalen immer unſer Schwein-Otaheiti. Der Eingeborne ſcheint in gewiſſer Sympathie mit ihm zu ſtehen, den Reiſenden aber wandelt leicht die Antipathie an, die zwiſchen Schweinen und Krebſen ſeyn ſoll? Krebſe in der Nähe eines Schweinkobers, oder auch nur mitten durch eine Schweinheerde getragen, ſollen abſterben? Das Schwein leidet durchaus nur Schweine in ſeinem Cirkel — auch das verdient Betrachtung. Der Todesgeſang des Schwanen iſt eine Fabel, aber das Schwein ſingt mit einer Cantors-Gurkel ſein Abſchiedslied, deſſen Muſik uns die Metzelſuppe verkündiget, und alle Beilagen zu unſerer Nationalſpeiſe Sauerkraut. Die Zeit der Metzelſuppen oder Schlachtſchüſſel iſt die härteſte Zeit für das Schwein, die gemüthlichſte aber für den Menſchen im Süden und im langen Winter — ein Familienfeſt nicht nur, ſondern auch für Freunde, Arme, Dorfpfarrer und Dorfſchullehrer ein Feſt, womit ſich ein Leichenſchmauß des Menſchen nicht meſſen darf: „Jene Pfarrerin bedankte ſich bey einigen Männern, die ihren trunkenen Mann heimführten.“ Nichts zu danken! Nichts zu danken! „Ey! ich bedanke mich, wenn ihr mir eine bloſſe Metzelſuppe bringt, und nun bringt ihr ja — ein ganzes Schwein!“

Oft hat mir eine Schweinheerde Unterhaltung gewähret — die Grunzer laufen und bolten zuſammen, im Gegenſatz der Hunde, wenn Gefahr drohet, der Eber grunzet weniger als die Sau — aber die Jungen, zumalen wenn ein Regen kommt, ſchreyen, daß einem die Ohren gellen, wie unterm Meſſer, laufen auseinander, und grunzen fort bis in Stall. In Weſtphalen rief ich, wie Deshoulières über ihre Moutons —

Paissez, Cochons, paissez, sans regle et sans science
malgré la trompeuse apparence,
Vous étes plus heureux que nous!

In Weſtphalen dachte ich recht lebhaft an die verwandelten Gefährten des Ulyſſes im Lande der Circe, aber auch an den edlen Sauhirten Eumäos. Ich gedachte der Gergeſener, in deren Heerde Jeſus eine Legion Teufel jagte, und 2000 Schweine ſtürzten ſich ins Meer — die guten Leute baten ihn ſie mit ſolchen koſtbaren Wundern zu verſchonen und aus ihren Gränzen zu weichen — die Weſtphäler hätten wahrſcheinlich die ganze Geſellſchaft arretiret, und leicht einen Advokaten gefunden, der Actio ex lege Aquilia angeſtellt hätte! Ueber den Geſchmack der Teufels-Legion in die Säue fahren zu dürfen, läßt ſich nichts ſagen — es waren unſaubere Geiſter, mehr aber gegen Käſtner, der einſt in ein ſtudentiſches Stammbuch ſchrieb: Herr! erlaube mir, daß ich unter die Säue fahre?

Groß wie Eumbos dachte der Schweineſchneider, der kein Meſſer anſetzte, wenn man ihn nicht Herr Caſtrator nannte; er ließ ſeinen Sohn Medicin ſtudiren, dieſer dedicirte dem Herrn Vater ſeine Inaugural-Diſſertation: „rerum Westphalicarum Indagatori sagacissimo,“ und das Geld für das Doctor-Diplom floß reichlich. Und wiſſen wir nicht aus Anton Reiſer, daß der Schulmeiſter zu Orſchla, dem Latein wie Waſſer floß, die Abweſenheit des Wirths entſchuldigte, daß er Suos hole, und ſo die Sues nach der zweiten Deklination ordnend zu den Seinigen erhob? Die Schweine haben mir in der That in Weſtphalen viel Unterhaltung gewähret, wie man ſchon aus dieſer Abſchweifung merket — der Speck, den ich ſo oft liegen laſſen mußte, erinnerte mich ſogar an den alten Speccius, der mich in die lateiniſche Welt einführte, und an die — Klekſe vulgo Säue, die lebhafte Jungen ſo gerne machen — und ſchon allein das Lob des Schweins verkündigen. Die Wurzel Moly, die Odyſſeus vor der Schweine-Natur bewahrte, fand ich — am Rhein zu Bonn!

Weſtphalen kann man wegen ſeiner ausgezeichneten Schweinereyen oder Schweine-Zucht durchaus keine Vorwürfe machen, und ich halte auch den Vorwurf für ungerecht, daß es keine berühmte Männer habe. Dichter und Künſtler kann es freilich nicht haben, was ſollte ſie begeiſtern? Ultra posse nemo obligatur — der patriotiſche Maler der Hochzeit von Canna, der den ſchönſten Schinken auf die Tafel ſtellte, gehörte nicht zu den beſten Malern, war aber ein deſto gröſſerer Patriot, wie der Italiener, der dem Pilatus einen Cardinalshut gab, und den unterem Kreuz ſtehenden Anhängern Chriſti ein Paternoſter, oder der Holländer, der Scipio vor der Fronte, und den aus dem Meere ſteigenden Neptun malte mit — Tabakspfeifen. Waren nicht Hermann und Wittekind Weſtphälinger? waren nicht die Wiederherſteller der Literatur der Alten in Deutſchland die Agricola, von dem Buſch, Thomas a Kempis, Spiegelberg, Lange, Liber, Hegius, Dringenberg ꝛc. meiſt Weſtphäler? war es nicht König Theodor, den keiner noch im geſchickten Schuldenmachen herunter geſtochen hat? und war er nicht ſo ehrlich ſeinen Glaubigern ſein ganzes Königreich zu vermachen? — doch ernſthaft. Weſtphalen gab uns einen Münich, Oſtermann, Sperk, Möſer, Büſching, Dohm ꝛc. der Miniſter von der Horſt, Jeruſalem, Müller zu Moskau, der Dichter Withof waren Weſtphäler — wie der einſt vielgeleſene de Bar, der in ſeiner Epitre à ma patrie von ma sale Patrie ſpricht, daher ich ihn nicht rechne, wohl aber — Pütter, welcher der Vorſehung dafür dankte. Am Gothaer Hofe wurde er dem großen Friedrich vorgeſtellet, der von deutſcher Geſchichte und von Gottſched (male omen!) mit ihm ſprach, und endlich fragte: „Woher?“ aus Iſerlon — nun hatte die königliche Unterredung ein Ende. Bekanntlich dachte der König, wie die Dame, welcher Pütter ſein Vaterland errathen ließ „oder gar aus Weſtphalen?“ — Wenn Pütter erſt gar aus Boccum geweſen wäre!

Der große Mann — d. h. der König hatte auch ſeine Vorurtheile, die hier ſo weit giengen, daß er faſt nichts für ſein fleißiges und patriotiſchdenkendes Weſtphalen that, ja ſelbſt, als man ihm einen anerkannt geſchickten Mann vorſchlug, dekretirte: „der kann es nicht werden — in Weſtphalen iſt kein Genie! Wenn auch! ſo hat es deſto mehr Staatsbürger, die im Stillen nützlich ſind, und dieſes ihr practiſches dunkles Leben hat in den Augen des welterfahrenen Mannes mehr Werth, als das Geräuſch alltäglicher Bücher-Fabrikanten, und ſogenannter Schöngeiſter, deren Werke daher auch nicht mehr in Schweinsleder oder Eſelsleder vulgo Pergament gebunden, ſondern nur cartonnirt oder broſchürt werden! — den Jeſuiten Buſenbaum, einen Weſtphäler, der die berühmte Medulla Theologiae moralis ſchrieb, findet man jedoch nach Verdienſt — in Schweinsleder gehüllet, wie Sanchez Schweinefolianten de matrimonio! Wir haben Weſtphäler, die ſo unſterblich ſind, als das Schwein der Edda, das täglich von den Helden in Walhalla verſpeiſet, aber jeden Abend wieder lebendig wird, und Weſtphäler gehören zur niederländiſchen Schule der Menſchheit, die zwar mehr Gemeines liefert, als die italieniſche, aber dennoch viel Gutes hat!

Wären nur die Wege, die Gaſthäuſer und die ganze Natur etwas anders beſchaffen, gewiß beſuchten Reiſende die Gegenden der Weſer und Ems häufiger, die wohl eben ſo viel Naturreiz haben, als Holſtein, wohin die Hamburger häufig gehen. Holſtein hat kein Weſergebirg, und auch nicht die trefflichen Heilquellen, und nun erſt das deutſche Alterthum? Schade, daß die Römer uns keine gründlichere Nachrichten hinterlaſſen haben, ſie verſtanden nicht deutſch, verachteten die Barbaren, und hatten auch ſo wenig Zeit dazu, als die Franzoſen in Rußland. Das Weſergebirge iſt einmal gewiß ſo intereſſant, als die Wälder, wo Hermann und ſeine Deutſche für Freiheit und Vaterland gegen Druſus, Germanicus und Varus kämpften —

die Wälder, wo ihr Ruhm noch jetzt
um die bemoosten Eichen ſchwebet,
wo, als ihr Stahl vereint geblinkt,
ihr eherner Arm geſiegt, und Latium gebebet!

Hier fand Carl der Franke, der alles unterwarf, Wittekind und ſeine Sachſen — hier arbeitete das alte Benedictiner-Kloſter Corvey an der Cultur Deutſchlands, hier hauſten die tapfern Catten — überall klaſſiſch-germaniſcher Boden, ſo viel werth als Griechiſch-Römiſcher! Die Stätte iſt heilig, wie um Leipzig!

In Weſtphalen iſt der Deutſche wahrhaft altdeutſch — in Körper, Geiſt und Sitten, hier herrſcht noch Einfachheit des Lebens, Reinheit der Sitten, die Frauen ſind noch Haushälterinnen, keine Damen — und ehrlicher Weſtphäler iſt ein Lobſpruch, den ſie noch verdienen, vielleicht mehr als die Schwaben. Hier iſt noch altdeutſcher Kern, während anderwärts unſere Alten ihre Nachkömmlinge gar nicht mehr kennen würden, die aus dem Larvenſtande vollendete Schmetterlinge geworden ſind. Man behauptet die Bälle ſeyen erſt von den tanzluſtigen Franzoſen des ſiebenjährigen Kriegs eingeführt worden, die Mädchen aber davon gelaufen in abgelegene Hütten, und die Leute des Glaubens geweſen die Franzoſen wollten ſie zu Fangbällen gebrauchen. — Aber jetzt? they order this matter better! Hier findet man noch viele altdeutſche Grabhügel bis hinunter ans Meer, da erſt mit Carl dem Großen das Verbrennen der Leichen abgeſtellt wurde, aber je entfernter von den Franken, deſto gehäſſiger war das chriſtliche Begraben, wie der Zehnte. Hier holen ſie noch das altdeutſche ch tief aus der Kehle, wie Schweizer, und die Sprache iſt ſaſſiſch, die das Geziſche in sch, st und sp vermeidet, ſo gut als Schweizer in ihren erhabenen Alpen bekommen dieſe dürftige Flachländer das Heimweh, das nur den armen und einfachen Menſchen befällt, weit ſeltner aber Menſchen in reichen Gegenden, wo ſie Goldkäfer werden, deren höchſtes

Princip iſt: Ubi patria, ubi bene. Im flachen Weſtphalen und Pommern, wie in den Alpen kann man recht practiſch die Einfachheit des Lebens ſtudieren, die recht eigentlich unabhängig macht. Wer ſich ſelbſt den Bart putzt iſt unabhängiger, als der, der den Barbier braucht, und wer ſich mit kaltem Waſſer raſirt, unabhängiger als der, der warmes dazu haben muß! am allerunabhängigſten aber der ſeinen Bart der Natur überläßt — ungeſchoren!

Weſtphalen mag die ſchlechteſte Provinz Deutſchlands ſeyn, die Spuren der Hörigkeit viele verſtimmen — und mancher Reiſender das ſchöne Schwein, das am Eingange des Muſeums zu Florenz die Augen auf ſich ziehet, lieber hieher an die Porta Westphalica verſetzen — aber darum iſt es noch kein Siberien, und noch weniger bloßes Paradieß der Schweine, ſo wenig als Neapel Paradiso habitato da Diavoli, man unterſcheide zwiſchen Kempen und Städten. Weſtphalen iſt ein Theil des kalten einförmigen Norden, aber ein ſchöner Weſtphäliſcher Schinken könnte ſelbſt Juden bekehren, und warum ſollte das Schwein Weſtphalen nicht ſo gut bezeichnen dürfen, als des Aeneas Lavinium:

Litoreis ingens inventa sub ilicibus Sus
triginta capitum foetus enixa jacebit.
hic locus urbis erit, requies ea certa laborum —

Der Himmel iſt überall, wo er in unſerm Herzen iſt; keine deutſche Provinz that ſoviel für die armen Emigranten, als das arme Weſtphalen! Es mag einem in Weſtphalen das engliſche Sprüchwort leicht einfallen, „Wäre Cain ein Schotte oder Irre geweſen, Gott hätte ihn auf die Heimath beſchränkt!“ aber der einfache Menſch gefällt ſich ſicher beſſer unter Schotten, Irren und Weſtphalen, als zu

London. Nirgendswo in Deutſchland ſteht die Vaterlandsliebe höher, als auf dieſem flachen dürftigen Boden, auf der rothen Erde, gerade wie in iſolirten Alpen. — Der Schulmeiſter Wachsmut wich nicht von ſeiner Maxime „Auf Kindtaufen und Hochzeiten muß ich reden dürfen, was ich will“ Preuſſen wird es nicht ſo ſtrenge nehmen, als Napoleon, zur Beförderung jener Liebe — und der höchſte Wunſch jenes Schweinehirten war ſeine Heerde — zu Pferde hüten zu können. Es lebe die Vaterlandsliebe! und wenn mich auch ein handfeſter Weſtphäler mit der ganzen göttlichen Grobheit unſerer Tage herüberziehen ſollte, ſo würde ich ſagen „Es iſt Vaterlandsliebe“ aber erlauben muß er mir mit Tacitus Worten zu ſchließen: Quis Westphaliam peteret informem terris, asperam coelo, tristem cultu aspectuque, nisi si Patria sit! Man kann hier keine Roſen ſtreuen, ſo gerne man auch wollte, Weſtphalen fliehen, und doch die Weſtphälinger achten und lieben!

Dreizehnter Brief.

Die ſouverainen Fürſtenthümer Lippe-Detmold und Schaumburg-Lippe.

Der Fluß Lippe, der bey Lippſpring entſpringt, und bedeutender iſt als die Ruhr, gab wahrſcheinlich dieſem Ländchen den Namen, das zu den ſchönſten und anziehendſten Weſtphalens gehört. Es iſt auch hiſtoriſch intereſſant, als Schauplaz der Hermannsſchlacht und des Kriegs zwiſchen dem Schwerdt-Apoſtel Carl und den tapfern Sachſen Wittekinds. Lippe iſt in

Norddeutſchland der bevölkertſte Staat, wenn wir die freyen Städte abrechnen. Das Fürſtenthum bildet ein gerundetes Ganze zwiſchen Hannover, Preuſſen, Heſſen und Waldek=Pyrmont, mit Ausnahme des kleinen Amtes Lippenrode im Paderborniſchen, wo auch das Fräuleinſtift Kappel liegt. Lippe=Detmold zählt 22 □Meilen mit 72,000 Seelen und 400,000 Gulden Einkünfte, getheilt in 12 Aemter, Lippe=Schaumburg aber kaum 10 □Meilen mit 25,000 Seelen und 200,000 Gulden Einkünfte, in vier Aemtern; 1810 wurde die Leibeigenſchaft aufgehoben. Das Contingent des erſtern beſteht in 700 Mann, wovon aber nur 300 gehalten werden, und des letztern in 240 Mann; der Fürſt hält aber nur eine Leibwache, und den Wilhelmſtein verſehen Invaliden; die Landes=Schulden ſind unbedeutend, und einfach ſchön — iſt das Lippiſche Wappen — eine goldene Roſe im ſilbernen Felde.

Das Ländchen iſt zum Theil gebirgig, denn der Teutoburger Wald durchzieht daſſelbe, und bildet die Abdachung zwiſchen Rhein und Weſer. Herrlich ſind die Eichen= und Buchenwälder, dieſe Bäume der altdeutſchen Vorzeit, unter deren Schatten man an die Züricher Bibel denkt: „Und Gott ſpazierte unter den Bäumen!“ Der Bauer pflanzt auf ſeinem Vorplatze lieber Eichen und Buchen, als Obſtbäume, für jede Eiche die er fällt, muß er 10 junge pflanzen, und daher ſieht man häufig Eichenpflänzchen, im abgehauenen Stamme der alten vermoderten Eiche, ein liebliches Bild des mit verjüngter Kraft aus der Verweſung des Grabes hervorgehenden Neuen Menſchen Kein Wunder, wenn die Barden ſo viel mit Eichenlaub zu thun hatten, die Schweine Weſtphalens aber halten ſich klüger an die Eicheln —

Deutſches Volk! du herrlichſtes vor allen,
deine Eichen ſtehn, du biſt gefallen!

Die Ebenen bieten den ſchönſten Waitzenboden, nur die Senner-Heide wirkt ſtörend ein, liefert aber die wilden Sennerpferde, leicht wie Ungarn und Engländer, und weit dauerhafter. Das Senner-Geſtütte zu Lopshorn iſt eines der beſten Deutſchlands und Kenner zahlen gerne für die Pferde 50 — 60 Piſtolen. Es iſt artig dieſe Pferde mit ihren Fohlen, die ſich gewöhnlich wie Dammwild in Haufen halten zu ſehen, und nur in harten Wintern werden ſie zu Lopshorn gefüttert. Ob die Lipper gleich den tartariſchen Völkern auch den Branntwein aus der Pferdemilch kennen, der weit ſtärker berauſchet, als der von Kühmilch? ich dächte im Norden, wo man Bier, Weinbranntwein und allen Liquor ſo ſehr liebt, ſollte man zur Abwechſelung auch Milchbranntwein haben? Im Norden ſteht bekanntlich die Pferdezucht höher, als im Süden, aber über den Geſtütten ſollte man nie Hebammen-Anſtalten und Erziehungshäuſer vergeſſen, und auch ein bischen an Veredlung der menſchlichen race denken? und dies geſchieht im Lippiſchen. Sonſt hatte die Lippe auch Bieber, die ſich verloren haben, und ob dies auch der Fall mit den wilden Schweinen iſt? weis ich nicht, vermuthe es aber zu Ehren der conſtitutionellen Verfaſſung. Höchſt wichtig, und leicht ausführbar wäre die Schiffbarmachung der Lippe und Ems, beyde durch einen Canal verbunden, gäben eine herrliche Waſſerſtraße nach dem Rhein, aber freylich mit Aufwand einiger Millionen, und dieſe ſtehen kleinen Ländchen nicht ſo zu Gebote.

Das Haupt-Product iſt Flachs, dann Holz und Wolle, und zahme Schweine fehlen nicht in Weſtphalen, auf der Haide iſt auch Bienen-zucht. Zu Ufflen iſt eine Saline, man findet reiche Steinkohlenlager, und aus dem Goldſand der Emmer gibt es alte Lippiſche Ducaten. Die bedeutende Menge Leinwand, die überall gefertiget, aber zu Bielefeld gebleicht wird, geht unter dem Namen Bielefelder Linnen. Für Schul-Anſtalten iſt in neuerer Zeit viel geſchehen, und in den Städten findet ſich ein Grad von Bildung, der doppelt anziehet, wenn man aus dem Münſterlande oder Paderborn ins Lippiſche tritt. Bis 1819 herrſchte noch die alte ſtändiſche Verfaſſung, nur Ritter und Städte, die Donopiſche Familie iſt wohl die ausgezeichnetſte, und wir haben auch von einem Hofmarſchall von Donop eine recht gute Beſchreibung der Lippiſchen Lande (1760) womit ſich ſonſt Hofmarſchälle nicht abzugeben pflegen. Jetzt iſt das Ländchen zeitgemäßer repräſentirt, was wohl gut ſeyn wird, denn es bleibt ſtets merkwürdig, daß der Adel 1792 wegen verlangter Reichshülfe ſich auf ſeine adeliche Steuerfreyheit berief, und nur zu einem Don gratuit von 500 Thaler verſtand, Ein für Allemal (Schlözers St. A. 70, 18.) Ja dieſe Cavalleros verlangten Confiskation des gutgemeynten, und mit vieler Mäßigung geſchriebenen Büchlein Ewalds: Was ſollte der Adel jetzt thun?" das die Preuſſiſche Cenſur paſſirt hatte! Wäre es nicht beſſer geweſen ſolches recht zu vertiren in succum et sanguinem? und hätte nicht jeder ſchon vom Barbier lernen können, daß man, wenn man ſich unter ſeinem Meſſer nicht ruhig verhält, man nicht blos raſirt, ſondern auch noch geſchnitten wird?

Die Regenten des Landes, deren Stammburg auf einer Inſel der Lippe lag, nannten ſich lange nur die Edlen Herren von der Lippe, wie die Fürſten Heſſens nur Landgrafen, und waren tapfere Ritter die um ſich griefen; ſie erſchienen zum erſtenmale in einer Urkunde, vom Jahr 1129 mit dem Vornamen von der Lippe — Bernhard II. genannt der deutſche Achilles, hielt es mit König Heinrich dem Löwen, und verlor mit deſſen Unglück einen guten Theil ſeiner Beſitzungen. Die bedeutendſte Fehde war in der Mitte des 15. Jahrhunderts, mit Braunſchweig, das faſt den ganzen niederſächſiſchen Adel auf ſeiner Seite hatte, die edlen Brüder von der Lippe aber ſchlugen den Herzog, legten ihn nach Falkenberg gefangen, und das Lied von Falkenberg iſt noch heute im Munde des Volks. Es galt die Everſteiniſchen Lande, die aber troz der Erbverbrüderung und der muthig und glücklich geführten Fehde dem übermächtigen Braunſchweig blieben. Der Herzog von Braunſchweig, der dem Grafen 20,000 Gulden Löſegeld endlich verſchrieben hatte, ließ ſich ſogar vom heiligen Vater ſeines Eides entbinden! Es waren doch ſchöne Zeiten, die noblen Zeiten des Mittelalters für — vornehme Schuldner, und brauchte man ſonſt noch Geld, ſo ſchächte man — Juden! Die Unterthanen konnten es nicht halten, wie jener Huter, der einem benachbarten Edelmann keinen Hut borgen wollte „Soll ich vor meinem eigenen Hut den Hut abziehen?“

Das Haus Lippe nahm erſt mit Bernhard VIII. (geſtorben 1563) den Grafentitel an, theilte ſich 1613 in drey Linien: Detmold, Bückeburg und Brake, welche leztere aber 1709 ausſtarb, und 1640 bey dem Abgang der Grafen Schaumburg, wo Braunſchweig abermals drey Aemter als Lehen an ſich zog, erhielt es mit Heſſenkaſſel den Ueberreſt. Die Grafen ſind jezt ſouveraine Fürſten des deutſchen Bundes, zählen noch zwey appanagirte Linien Bieſterfeld und Weiſſenfeld, und der berühmteſte Mann des Hauſes bleibt Graf Wilhelm von Lippe Bückeburg, der viel für ſein Ländchen that, und hoch hervorragt über unſer deutſches Grafen-Heer, daher er wohl eine beſſere und ausführlichere Biographie verdiente, als er erhalten hat. Abt, Herder und auch Zimmermann hätten ſie geben können. Jetzt wäre der Graf beſſer daran — Herr Döring zu Jena hätte ihm gewiß ſeinen Kranz auf das Grab gelegt, ſo gut als unſerm Klopſtock, Schiller, Herder und Jean Paul!

Der große höchſt ſonderbare Mann, den man einen veredelten Don Quixotte nennen könnte, 1724 zu London gebooren, (woher vielleicht ſeine Whims) und zu Leyden und Geneve gebildet, zeichnete ſich in mehreren öſtreichiſchen Feldzügen aus, verdarb es aber mit Maria Thereſia, als er eine Schauſpielerin — entführte. Er kam zur Regierung 1748 und führte ſie würdig. Wo ſind die Regenten, die damals dem Landmanne erlaubten, das Wild auf eigenem Grund und Boden wegſchießen zu dürfen? Wilhelm erlaubte es. . Für ſein kleines Ländchen waren zwar 1000 Mann Fußvolk, ein ſtarkes Corps Reuter, und 300 Artilleriſten viel zu viel, aber engliſche Subſidien und Portugieſiſches Geld halfen nach. Er brachte den ſchwarzen Adler-Orden ſeines Vaters nach Berlin und Friedrich fand Gefallen an ihm. . Zu Charlottenburg ſprengte er über einen Graben, der die Deſertion der Cavallerie verhindern ſollte, wie er zu Regensburg über die Donau ſchwamm, (Lord Byron ſchwamm in einer Stunde, 10 Minuten gar über den Helleſpont!) und zu London ritte er wegen einer Wette nach Edinburg, das Geſicht gegen den Schweif des Pferdes. Er half die Schlacht von Minden gewinnen, leitete die Belagerungen, und befahl einſt ſeinem treflich eingeübten Artilleriſten, nach dem Knopf ſeines Zeltes zu ſchießen, unter dem er mit ſeinen Offizieren tafelte! „Die Franzoſen ſind da," rief alles erſchroken. „Sie ſind nicht da, ruhig." neue Kugeln erſchütterten das Zelt. „Sie ſind doch da," und nun erfuhren ſie den̄ gefährlichen Spaß. Als Generaliſſimus der Portugieſen reformirte er das tiefgeſunkene Heer, und wurde für Portugal, was Schulenburg für Venedig . . In der Nähe von Elvas erhält das von ihm erbaute Fort Lippe ſein Andenken, der König ließ ſogar an das Thor das Lippiſche Wappen ſetzen, und gar viele fromme Portugieſen ſahen doch ein, daß Lippe ein zweckmäßigerer Feldmarſchall ſey, als ihr heiliger Antonius, dem die erſte Canonenkugel Berwiks — den Kopf hinweggenommen hatte. Es war ein Kernſchuß, wie ſie der Graf liebte, ob es gleich eigentlich keine Kernſchüße gibt, denn die Kugel, wie ſie die Seele der Canone (die Kugel ſollte eigentlich die Seele heißen) verläßt, nähert ſich der Erde, wie alles Irdiſche! Reichlich belohnt kehrte der Graf nach Bückeburg, und verlebte da den Abend ſeiner Tage im Kreiße der Seinigen, beſchäftigt mit ſeiner Artillerie-Schule auf dem Wilhelmsſtein. Ar ſtarb 1777, und Abt und Herder waren ſeine Freunde.

Gleich ausgezeichnet in ihrer Art ſtehen zwei Damen, dieſes Hauſes in unſerer Zeit. Die Fürſtin Pauline von Detmold, und die Fürſtin Juliana von Schaumburg. Pauline die Haupt-Merkwürdigkeit Detmolds ſtarb 1820, und hinterließ ihrem Sohn ein glückliches Ländchen. Männlich ſtand ſie im Sturme der Zeit am Ruder, und Napoleon ſelbſt mußte ſie achten. Sie gab ihrem Ländchen eine zeitgemäßere Verfaſſung — 21 Abgeordnete des Adel- Bürger- und Bauernſtandes verſammeln ſich alle zwey Jahre in Einer Kammer, und ihre Sitzungen ſind öffentlich. Von den Wahlen ſind die Staatsdiener mit Recht ausgeſchloſſen. Die Stände von Schaumburg verſammlen ſich alle Jahr — ob hier dem Guten nicht zuviel geſchieht? Aber einzig ſteht der Fürſt Georg Wilhelm da, der 1818 die nicht ſehr bedeutenden Landesſchulden auf ſeine Chatoulle nahm, die Unterthanen zahlen etwa die Hälfte mehr, als vor 30 Jahren, und ſind ſicher, daß ihre Abgeordnete nicht mit jedem neuen Landtage neue Abgaben mit nach Hauſe bringen! Unſere kleinen deutſche Häuſer ſcheinen die Auszeichnung Souverains geblieben zu ſeyn verdienen zu wollen durch würdige Regierung! Im Lippiſchen dachte ich an Ponthiamas in Hinter-Indien, wie es le Poivre geſchildert hat!

Von Pyrmont ſind vier Meilen nach Detmold, in der Hälfte des Wegs bei Schieder erhebt ſich ein die Gegend dominirender Berg, und dieſer führt hinab nach dem kleinen Bade Meyenberg, und der Hauptſtadt Detmold, freundlich an grüne Hügel gelehnt. Die kleine reinliche Stadt an der Werre zählt 2500 Seelen, hat ein großes Reſidenzſchloß, und die Neuſtadt iſt recht gut gebaut; in der Nähe iſt das Luſtſchloß Friedrichsthal. Der Buchenberg, wo auch Marmor bricht, gewährt angenehme Spaziergänge, und vom Königsberge, der ſeinen Namen von Carl dem Großen haben ſoll, hat man eine ſo ſchöne Ausſicht, als in dieſem Lande — möglich iſt. Detmold ſoll das alte Teutoburg ſeyn, was ich anheim ſtelle, wahrſcheinlicher aber rührt der Name von Mallus. Gerichtsſtätte. Auf dem Wege nach Lemgo liegt der Rotheberg, (wenn ich anders den Namen behalten habe), deſſen Ausſicht berühmt ſeyn muß, denn eine ſchöne und geiſtreiche Dame zeigte mir ſie, „Comment trouvez vous ça!“ charmant Madame. „Mais-parlez moi vrai, je vous connois“ man hüte ſich vor Empfehlungsſchreiben der Damen an Damen — „Eh bien Madame! si vous voulez — pas-grande chose!“

Eine Hauptmerkwürdigkeit ſind die berühmte Exterſteine bei Horn, unferne des alten Falkenbergs und des Bades Mainberg am Fuß des Schanzenberges, ein kleines Bad für die Umgegend. In ſolchen Bädern pflegen Geſunde leicht Langweile zu haben, denn ſie treffen nur Kranke, und Kranke bekümmern ſich nur um ſich und ihr Uebel, wenn ſie auch nicht zu den glebae adscriptis gehören, die ſich nicht über ihre gleba zu erheben vermögen . . . dreizehn graue nakte Felſen ſtarren in einer Linie empor, etwa von 120′ die höchſten ganz iſolirt, und machen allerdings mit den friſchen grünen Matten einen maleriſchen Contraſt der überraſchet, wenn man — Adersbach nicht kennet! Die Landſtraße von Horn nach Paderborn führt mitten durch dieſe Felſen-Parthie, oder durch die von Fluthen von aller Erde entblößten Sandſteine, an denen ſich ſchadhafte Sculpturen, eine Kreutzes-Abnahme, der Sündenfall, der heilige Petrus ꝛc. finden, alle ſo ſchlecht gerathen, daß ſie gar wohl zu den älteſten Denkmälern deutſcher Kunſt gezählt werden mögen, wie die Gemälde des Cleanthus, der aber auch keine andere Farbe hatte als Röthel von zerriebenen Ziegeln, und die Hieroglyphen der plumpen Aegypter, deren berühmte Weisheit nicht weiter ging, als die der Mexicaner auch, ſonſt hätten ſie wohl Buchſtabenſchrift gekannt; das Lippiſche Wappen iſt ſchon weit beſſer, und daher neuer. Die Zugänge zu den Steinen waren ziemlich verfallen, jetzt hat aber die Fürſtin Pauline dafür geſorgt, daß man die Felſen bequemer erſteigen kann im nahen Förſterhauſe, der Steinwirth genannt, hat man Erfriſchungen, und Andächtige finden ſogar ein heiliges Grab, wo einſt ein Waldbruder hauſte, und Paderborner ſtark wallfahrteten. Die Chronik meldet nicht, ob er ein frommer oder ſo ſchlimmer Waldbruder war, wie jener, den die andächtigen Weiber ſo eifrig beſuchten, daß die Männer eiferſüchtig wurden, und der Waldbruder für räthlich hielt, an ſein Kreutz in der Klauſe -- ein Gemächte (ein ſehr glückliches Wort!) aufzuhängen -- er hatte aber ſolches einem Leichnam abgeſchnitten! Einſiedler könnten nicht immer meditiren und die beſten — von Holz — gar nicht!

Der Name Exterſtein ſoll von Elſtern (Aekſter holl. Elſter) herkommen? ich ſahe auch nicht eine, und dieſe Vögel niſten auch meines Wiſſens nur auf Bäumen. Andere leiten den Namen von der Göttin Eaſter ab, auch gab es eine adeliche Familie von Exterſtein, die beſte Ableitung wird aber immer vom Worte Egge, das heißt ſpitzig, ſchroff ſeyn, da wir auch den Bergrücken die Egge haben. Viele Weſtphäler machen dieſe Steine zu einem Druiden-Tempel, wie Stonehenge in England, laſſen hier die Germanen den Varus ihren Göttern ſchlachten, und ächte und gerechte Alterthümler die Velleda des Tacitus da wohnen. An der Lippe wohnte die berühmte deutſche Jungfer allerdings, und leitete die Unternehmungen der Brukterer, Ubier, Bataver ꝛc. gegen die Römer, die ſie auch gefangen fortführten; unſere Mährchen von Frau Hoil Hulda ꝛc. ſtammen vielleicht von ihr. Dieſe heilige Jungfrau kennen unſere leſenden Damen gar wohl, und wiſſen ſelbſt das, was Tacitus gelegenheitlich von den Weibern der Deutſchen ſagte: „sanctum inesse aliquid et providum." der große Geſchichtſchreiber ſagt aber: „inesse quibusdam putant," das macht einen verzweifelten Unterſchied, dafür können aber alle

Damen und Nichtdamen Beyträge liefern zu Cicero de divinatione.

Hier zwiſchen Detmold und Horn, oder doch zwiſchen Minden und Hörter, der Veſte Aliſo ſo nahe als möglich, iſt auch wohl das berühmte Schlachtfeld des Varus zu ſuchen, worüber die Gelehrten noch nicht einig ſind; Möſer ſuchte es aus Vorliebe für ſein Osnabrück im Thale der Haſe, und Mannert in der Grafſchaft Mark. Noch jetzt gräbt man Knochen, Waffen und römiſche Münzen aus, ein Bach heißt der Knochenbach, das Feld um Horn Winfeld (Siegesfeld), ein Berg trägt den Namen Hermann, und Patrioten finden, wie geſagt, ſelbſt im Namen Detmold, Teutoburg, Teutmahl, wie den Namen des Varus in Varenholz, Warburg, Warendorf, Warnbold ꝛc. Der Name Druſus hat ſich beſtimmt aber nicht rühmlich in der ganzen Gegend erhalten, „dat di de Druss hale" iſt gleich bedeutend mit „Hol dich der Teufel!"

Bisher hatten die Römer bloße Streifzüge nach Deutſchland gemacht, Cäſar, Druſus, Tiberius, Germanicus ꝛc. ſcheinen zu Rom geprahlt zu haben, wie Franzoſen, der Titel Germanicus ſchmeichelte die Cäſaren über die Maßen, aber die Germanen blieben doch triumphati magis quam victi, und dachten nicht an Separatfrieden, Demarkationslinien oder gar an einen Rheinbund! Unter Varus wagten ſich die Weltſtürmer weiter, vielleicht getäuſcht durch jene prahlhafte Bulletins; Varus glaubte ſich ſicher, troz den Warnungen des Segeſtes, und wollte ſogar organiſiren, da er Advokaten und Steuer-Einnehmer mit ſich ſchleppte. Die ungewohnten Auflagen, die unendlichen Formen römiſcher Rechtspflege, vielleicht gar Subſtituten, ſcheinen die Deutſchen mehr als alles empört zu haben, und ſo mußte es kommen, wie es gekommen iſt. Bald ging es in Rom ſo bunt her, daß die Deutſchen nicht mehr die Römer fürchteten, wohl aber umgekehrt, und ich laſſe mir's nicht nehmen, daß Caligula, ſo toll er auch war, die Feldzüge der Römer nach Deutſchland parodiren wollte, als er dem Heer befahl Muſcheln zu ſammeln am deutſchen Meere!

Bey den dürftigen Nachrichten der Alten kann man wohl nicht mehr die eigentliche Wahlſtadt ins Reine bringen, glücklicherweiſe iſt die Sache nicht wichtiger, als die Lage des Paradieſes auch, und Pedanterey darüber zu ſtreiten. Die Hermannsſchlacht tobte drey Tage, da bleibt man nicht an Einer Stelle, wie der Gelehrte an ſeinem Pult, und wie mag man gar aus Namen Beweiſe hernehmen nach 1800 Jahren? Römer und Griechen waren mit den barbariſchen Namen ſo unglücklich, als Franzoſen mit deutſchen, oder Deutſche mit ruſſiſchen; iſt nicht ſelbſt aus Athen Setine geworden, aus Sparta Paleochori — und aus Conſtantinopel Stambul? Aber der große Tag im Teutoburger-Walde, wo drey Legionen fielen, bleibt für Deutſchland ein Extra-Tag, wie der Tag von Leipzig und Belle-Alliance! Hermann hatte von Römern gelernt, und lockte Varus vom Rhein tief in deutſche Wälder, dolus an virtus quis in hoste requirat? wie Alexander Napoleon in ſeine Schneegefilde. Die Römer ſchrieben ihr Mißgeſchick ſo gut, als der Corſe, dem Unwetter zu, und ächte deutſche Patrioten wollen nichts von Ueberliſtung wiſſen, ſondern nur von Freiheits- und Vaterlandsbegeiſterung, unter den Barden-Geſängen der Prieſter, die da trommeteten mit Trommeten, wie die Prieſter Judas, und wie unſere Hautboiſten. Hermann an der Spitze des norddeutſchen Bundes ſandte Varus

Kopf an Marbod, der an der Spitze des ſüddeutſchen Bundes ſtand — aber es half ſchon damals ſo wenig, als es geholfen haben würde, wenn wir Bonapartes und Moreaus Köpfe über die Demarkationslinie geworfen hätten!

Die Hermannsſchlacht brach die Macht der Römer, wie die in den Catalauniſchen Feldern (Chalons) die Macht Attilas und ſeiner Hunnen. Auguſtus war untröſtlich. Auguſtus alterte, und daher benahm er ſich ſo kleinmüthig. Drey Legionen machen höchſtens 20,000 Mann und wir wollen noch 30,000 Mann Hülfsvölker dazu nehmen — was war dieſer Verluſt für das große Römer=Reich? Napoleon ließ 400,000 Mann vielleicht in Rußland ſitzen, rieb ſich die Hände au coin do son feu, und conſcribirte friſch weg! Auguſtus aber jagte nicht nur in der Angſt alle ſeine germaniſche Trabanten fort, und verordnete einen Bußtag, ſondern war nach Suetonius: „adeo consternatus, ut per continuos menses barba, capilloque submisso, caput interdum foribus illideret, vociferans: Vare! redde legiones!“ dieſe Stelle kam mir ſchon als Primaner ungemein komiſch vor. Zu ſeinem Schmerz über die Niederlage fügte der verwöhnte Glücks-Günſtling oder Cacadou à colere noch freywillig den Schmerz geſtoßener Beulen hinzu, keiner der Gefallenen ſtand wieder auf, und es entſtand bloß das Sprüchwort: „Er will mit dem Kopf durch die Wand!“ Oder hätte der größte Comödiant, der je auf einem Throne ſaß, auch hier nur eine Rolle geſpielt?

Die Stätte bleibt Deutſchen heilig, hier las ich Klopſtocks Hermannsſchlacht, der Schlachten ſchwerlich kannte, hätte aber lieber eine Biographie

Herrmanns von Tacitus Feder geleſen, oder das Armee-Bulletin der Römer, vielleicht das Muſter Napoleoniſcher Bulletins, die den Culs und Gorges de Paris ſo ähnlich ſind. Wir wiſſen gar zu wenig von dieſem Befreier und Vereiniger deutſcher Völker, der ſo ſchnell verſchwand, als er auftrat, ob durch Römer-Gift, oder durch eigene Verwandte und den Neid der Fürſten? wir wiſſen nichts. Der wortkarge Tacitus aber ſpricht ſein Lob, und die barbariſchen Deutſchen, die ihn beſangen, konnten leider! nicht ſchreiben. Die Lieder ſind verklungen, aber der Name Armin, Hermann lebet noch! Jetzt kann man auch Prediger Peterſens Werk leſen, der es gleichfalls wahrſcheinlich gemacht hat, daß hier das Schlachtfeld war. Voll Enthuſiasmus für ſeine Gegend nimmt er ſelbſt die Griechiſche Sprache zu Hülfe, und ſetzt die Schlacht in das Jahr 9, Peterſen weiß mehr, als ſelbſt Germanicus Römer, die ſechs Jahre nach der Niederlage die Schädelſtätte beſuchten um den Gefallenen die letzte Ehre zu erzeigen, und neue Römer-Leichen zu machen in deutſchen Wäldern, er weiß ſogar den Tag der Schlacht, der 15. Auguſt, und iſts möglich? ſelbſt die Stunde, wo ſich Varus entleibte im Warenholze. Es war am 15. Auguſt zwiſchen 8 und 9 Uhr!

Lemgo iſt größer als Detmold, und zählt 5400 Seelen, einſt eine bedeutende Hanſeſtadt. Das Gymnaſium ſcheint jetzt weniger Ruf zu haben, als die Meerſchaumenen Pfeifenköpfe und das Bier. . Der Reiſende kann Lemgo, die Vaterſtadt Dohms und Kämpfers, füglich umgehen, wenn er nicht als gelehrter Criminaliſt das Kroppiſche Tortur Inſtrument näher prüfen will; in der Nähe liegt Brake, deſſen ehemaliges Reſidenzſchloß in ein Irrenhaus umgewandelt iſt. Die Türken ſind die ſtärkſten Raucher, aber ſie ziehen die rothen, thönern, kleinen Pfeifen denen von Meerſchaum vor, die am langen Rohr zu ſchwer ſind, und den Geſchmack des Tabaks verderben — ich halte es mit ihnen, ſo lange ſie bei den ſchlichten, kleinen, rothen Köpfchen bleiben à 1 Para — aber orientaliſcher Luxus verlangt goldne Zierrathen, Edelſteine ſogar, und parfümirten Tabak ohnehin — uns genüge Louiſiana ſchlechtweg!

Von den Burg-Ruinen Schwalenberg, und Sternberg kommen die Schwalbe und der Stern im Lippiſchen Wappen, und zu Erder iſt ein Waſſerzoll, wohin das Holz und die Bauſteine für Holland auf die Weſer gebracht werden, die das Detmoldiſche nur auf einer kleinen Strecke berühret. Höchſttraurig iſt der Weg von Lemgo nach dem ſechs Stunden entfernten Rinteln, meiſt Gehölze. Dieſe kurheſſiſche Stadt hat eine angenehme Lage an der Weſer, die Univerſität aber iſt aufgehoben, die in der zierlichen Profeſſoren-Sprache Academia Ernestina hieß. Dieſe elegante Sprache der Univerſitäten iſt ſelbſt Millionen Deutſchen unbekannt, und daher darf man es einem Franzoſen nicht verüblen, wenn er an einen Profeſſor zu Rinteln ſchrieb: A Mr. le Professeur N. N. à Ernest, und die Poſt in Verlegenheit ſetzte. Dieſe Erneſtine war ein gutes, ſtilles Mädchen ohne viele Anbeter, und von ſolchen Mädchen ſpricht man am wenigſten!

Recht angenehm iſt der Weg nach dem niedlichen Bückeburg, von wo eine Allee nach dem nahen Minden führt über die Clauſe. Die Hauptſtadt des Fürſtenthums Lippe-Schaumburg, das meiſt fruchtbaren Boden, guten Ackerbau, treffliche Viehzucht, ſchöne Pferde, und Flachsbau, ja, ſtatt eines Fluſſes, ſogar ein Meer hat, liegt recht gut gebaut an der Aue mit 2000 Seelen. Schloß und Park ſind hübſch, es herrſcht viel Bildung, der kleine Hof iſt höchſt human, und ſelbſt Doctor Fauſt hat nicht wenig zum Ruhme Bückeburgs beygetragen; durch ſeinen Geſundheits-Catechiſmus iſt er ſo berühmt, als ſein Namens-Vetter, den der Teufel holte, und vielen dieſer Catechiſmus lieber als der von D. Luther, wenigſtens mag er mehr Verurtheile berichtiget haben, als dieſer. Wer ſolchen nachlebet, kann den Teufel der Medicin auslachen, wie der Hanswurſt des alten Fauſts den leibhaften Teufel, und der Bückeburger Fauſt iſt ſo ehrlich, als jener alte Doctor, der das α und ω oder ſeinen Wahlſpruch auf ſeine Recepten a Numine salus ſelbſt verdeutſchte: „Gott ſey dem Kranken gnädig!“

So wie bey Einführung der Schutz-Pocken viele Pfarrer von Eingriff in die göttliche Vorſehung ſprachen — arme Leute mit vielen Kindern jammerten, daß der liebe Gott nun deren weniger verſorge und ihre pockennarbige Töchter weit fleißiger und keuſcher geweſen ſeyen, ja ſelbſt Todtengräber, Schreiner, Schloſſer und Todtenkränzbinder über verkümmerte Nahrung klagten, wie die Haarkräußler über in Abgang gekommene Friſuren, Zöpfe und Perrücken, ſo verlachten kalte Theoretiker den genialen Enthuſiaſten Fauſt peto der Hoſen, aber wahrlich viele Enthuſiaſten ſind beſſer und liebenswürdiger, als die, die über ſie lachen. Von Hoſen kommt ſo viel Unheil, als von Evas Feigenblatt. Dieſes den Alten unbekannte Symbol der Männerherrſchaft, das die Weiber daher nur heimlich tragen, und alle Kreiſe der Mode durchlaufen hat, wie die Kopfbedeckungen, verurſachet nach Fauſt unſre Frühreife, Nervenſchwäche, Onanie und Brüche — es rühren wohl noch garſtigere Dinge von der Hoſe her, wenn man will — und nicht alle Hoſen, die man in der Eile liegen läßt, wie jener Mönch, werden zu Reliquien des heiligen Raymundus, die ein ganzes Kloſter in Proceſſion wieder abholt unter heiligen Geſängen! Ich beneide das andere Geſchlecht, ſo oft ich meine Hoſen auf- und zuknäpfen muß, zumal wenn der Hoſenträger, dieſer Mittler zwiſchen dem obern und untern Menſchen, ſich verſchoben hat, und das Manöver erſchweret, das wir doch täglich einigemal machen müßen (in Bierländern iſt gar kein Abſehen), aber wir wollen die Hoſen dennoch beibehalten aus Achtung gegen das andere Geſchlecht, und weil ſie Tauſende von Fabrikanten und Schneidern ernähren, und auch reiner geworden ſind ſeit das Unterfutter nicht mehr angenähet wird, ſondern eigene Unterhoſen bildet, ja ſie verdienen es ſchon wegen der ſchröcklichen Auftritte, die Sansculottes hervorgebracht haben. Gar keine Hoſen, wie die Bergſchotten und Wilden, und Ungeheuer von Hoſen, wie die Tartaren die wir offenbar nachahmten, ſind Extreme — noch vor 15 — 20 Jahren erſchien mancher Modemann, wie eine große wandelnde Hoſe! Hoch-Aſien war aber auch die Wiege der Cultur, wir verdanken ihm unſere Hausthiere — Autochonen ſcheinen blos Fledermäuſe und Mäuſe, und wir hatten blos Wurzeln, Eicheln und Holzäpfel!

Von dem heitern Bückeburg liegt das Schwefelbad Eilſen nur ¾ Stunden entfernt, wo die Natur das beſte gethan hat. Hier iſt vielleicht Aliſo zu ſuchen, die ſtärkſte deutſche Veſte der Römer. Eilſen liegt am Fuße des Harelberges in einem angenehmen Thale des Baches Aue, der für die Bad-Anlagen gut benützt iſt, und beſteht aus wenig Häuſern, iſt aber in der Nähe von Bückeburg, Minden, Rinteln, Stadthagen Neundorf ꝛc. Man wandert nach der Ludner Klippe, wo man die Weſer bis Hammeln verfolgen kann 7—800′ hoch, die aber, wie der Waſſerfall zu Langenfeld, meine Erwartung täuſchte, — j'ai refuse mieux — weniger aber der Hohenſtein, der höchſte Punkt des Süntels etwa 1000′ über dem Weſerſpiegel, wo Wittekind die Franken tüchtig ſchlug, daher die große Senne noch heute das Dachtelfeld heißt. Sicher war der Hohenſtein ein altdeutſcher Opferhain, und man fand auch einen Stein mit Figuren und Runſchrift unweit dem Sinngrün-Altar. Im Süntel iſt es ſo wenig geheuer, als im Rieſen-Gebirge, was dem Forſtweſen zu gute kommt, es gibt hier Wichtel-Weibchen — Waldmänner, und weiße Hirſche mit Einem Horn vor der Stirne. Man beſucht den Harelberg mit dem bedeutenden Steinbruch, die Arensburg und die hohe Schauenburg, bei deren Anblick Kaiſer Conrad II. auf gut Oeſtreichiſch gerufen haben ſoll: „Schauens d' Burg!" Die Schlammbäder zu Eilſen waren die erſten in Deutſchland und die Hazardſpiele ſind ſtrenge verboten. Große könnten oft gar viel von den Kleinen lernen!

Die Ruine Arensburg iſt noch bewohnt, dieſes Stammhaus der Grafen von Schauenburg, deren meiſte Beſitzungen Kurheſſen an ſich gezogen hat, nemlich das Land-Gericht Rinteln, und drei Aemter: Oldendorf, Oberkirchen und Rodenberg mit dem Fräuleinſtift Bisbek. Nach der Volksſage war einer jener Grafen ein recht wilder Raubritter, der ſeinem Pferde ſtets die Eiſen verkehrt aufſchlagen ließ, und aller Orten es ſo machte, daß er ſich nie wieder ſehen laſſen durfte. Seine fromme Ehefrau Grimilde baute in ſeiner Abweſenheit zur Sühne ſieben Kirchen, unter andern die zu Petzen, wo das älteſte ſteinerne Monument noch zu ſehen iſt — das Opfer eines Schweins. Auf des Herrn Frage:

„Was ſie in der Zwiſchenzeit begonnen?" antwortete ſie fromm: „Ich habe ſieben Töchter geboren" und der Wildfang ſtieß ſie nieder! Die Bilderſprache iſt ſchon oft mißverſtanden worden, und verblümte Rede ja ſelbſt unverblümte. — „Ich theile meine Zeit zwiſchen weibliche Arbeit und Lectüre, ſagte eine galante Dame einem Hausfreunde, und einige Stunden beſchäftigt mich mein Pinſel" (Malerpinſel), der Hausfreund entgegnete lächelnd: „Sie ſollten doch Ihren Mann nicht ſo gerade hin — Pinſel nennen!"

Schaumburg-Lippe hat bedeutenden Bergbau auf Steinkohlen zu Vehlen und Sülbeck, die Gruben zeichnen ſich von ferne durch kleine ſchwarze Hügel mit Schirm-Dächern aus, und beſchäftigen 600 Bergleute. Vom hochgelegenen Dorfe Sülbeck überblickt man Nenndorf, Rehburg und das Steinhuder-Meer. Nenndorf iſt eine Schöpfung des letztverſtorbenen Kurfürſten von Heſſen, vor 1788 noch Wildniß, und eine der reichhaltigſten kalten Schwefelquellen Deutſchlands, in einer Vertiefung am Abhange des Deiſters. Ich würde Nenndorf wegen der Umgegend Pyrmont vorziehen, das aber einmal größern Ruf hat; von dem nahen Galenberge hat man eine herrliche Ausſicht. Alles was jener Fürſt baute iſt bekanntlich groß und ſchön, und ſo umgeben die ſtattlichſten Gebäude den Brunnen; Wilhelm wäre der Mann geweſen, die Thermen des Titus, Caracalla und Diocletians zu erneuen, die wir noch in ihren Ruinen bewundern. Was könnten ſüddeutſche Bäder ſeyn, wenn das für ſie geſchähe, was hier die Bauleidenſchaft des Fürſten that! Schwerlich wirft das Bad die Intereſſen ab von dem darauf verwendeten Capital von 300,000 Thaler!

Das ganze Lippe Schaumburgiſche Ländchen iſt ein allerliebſtes Ländchen, maleriſch ſogar, ich könnte es leiden, wenn man ſolches die Weſtphäliſche Schweiz nennte, und wo die Natur fehlt, ſteht der Kunſtfleiß. Liebhaber deutſcher Alterthümer ſchiffen auch noch auf der Weſer nach Nienburg um den Oſterberg zu beſteigen, wo noch in ſpätern Zeiten die Oſterfeuer loderten, zum Andenken der von den alten Sachſen verehrten Eoſtra (woher unſer Wort Oſtern) — ich aber eilte von Nenndorf über Stadthagen nach dem Steinhuder-Meer, offenbar Meeres-Ueberreſt, wie der Dümmer-See, die beide den Weg bezeichnen, den das Meer bei ſeinem Rückzuge genommen hat. Stadthagen, mit einem alten Schloß und einem betrachtenswerthen Mauſoleum an der Stadtkirche – das Grab Chriſti, unter welchem die Fürſtliche Gruft iſt, gewinnt, wenn man es nicht ſelbſt ſiehet, ſondern die Beſchreibung davon im Büſching lieſet; unverhältnißmäßig weitläufig ſchildert er das kleine Städtchen von 1500 Seelen, und dann kommt die Vaterlandsliebe zum Durchbruch: „Es iſt auch der Geburtsort des Verfaſſers dieſer Erdbeſchreibung!" — Auch in ſeiner Selbſtbiographie gehet der große Geograph, vorzüglich bei ſeiner Geburt und Taufe noch weit gründlicher zu Werke, als ſelbſt Pütter!

Das Steinhuder-Meer iſt eine Meile lang und ½ breit, tief 16′, ſchmutzig, gelblicher Farbe, an ſeinem ſumpfigen Ufer liegt das Städtchen Steinhude, und nicht ferne die Poſtſtation Hachenburg und das Bad Rehburg. Von Hachenburg nach Hannover kommt man am Wege an einer Pyramide vorüber, die zum Andenken des 1625 hier gefallenen däniſchen Generals Obentraut errichtet iſt. Das ſogenannte Meer kann ich eben nicht ſchön nennen, es hat zu flache Umgebungen, daher es ſelbſt flach nur Boote trägt, groſse Sümpfe liegen umher, die aber die Veſte ſichern, und an Fiſchen fehlt es nicht. Ich fand indeſſen Leute, die das Steinhuder-Meer, und ſelbſt den Dümmer-See – ſchön nennen? man muß Niemand ſeine Freude verderben, daher dachte ich blos ſeufzend an die ſüddeutſche Seen, an die Seen der Schweiz und der Lombardey und an den See von Mantua! Das Bad Rehburg iſt die Einſamkeit ſelbſt in der Nähe des vormaligen Kloſters Loccum, in einem wahren Keſſel, ſein Waſſer ſcheint von keiner beſondern Wirkung, und wenn man von Nenndorf kommt, ſo weiß man was Contraſt ſagen will. Geſunde finden indeſſen auf den Bergen angenehme Parthien, vorzüglich vom Friedrichsplatz, und in der Einſiedeley mit drei Grabhügeln lebte eine Alte, die den Kurgäſten ſo höchſt rührend den Tod ihres Mannes, ihrer Kinder, und all' ihre Schickſale zu erzählen wußte, daß ſie ſich dabei wohl befand, und zuletzt alle ihre Lügen ſelbſt glaubte, wie jener, der auf dem Cap geweſen ſeyn, und eine ſchöne Hottentottin zum Weibe gehabt haben wollte, deren wilder Vater aber ihm die Kinder fraß — er weinte bei der Lüge wie ein Kind!

Die berühmte Miniatur-Veſte Wilhelmsburg in dem Miniatur-Meer iſt ein Werk des ſonderbaren Grafen Wilhelm, und ſelbſt die Inſel, auf der ſie liegt iſt Kunſt. Es iſt eine Sternſchanze, deren ſechs Spizen ſechs Auſſenwerke decken, jedes auf einem beſondern Inſelchen, worauf kleine Gebäude und Gärten ſind. In der Mitte des Sternes iſt das Schloß mit einer Sternwarte auf deſſen plattem Dache. Ueber dem Pulvermagazin hatte der humoriſtiſche Graf ſein Schlafzimmer, und bewieß ſehr philoſophiſch, daß die größte Gefahr und gar keine Gefahr Eins ſey. Ob die Kriege nicht abgekürzt würden, wenn die Monarchen und ihre

Rathgeber während des Krieges über Pulver-Tonnen ſchlafen müßten? Er hielt hier eine Militärſchule, ruderte oft, ſelbſt wenn der See ſtürmte, hinüber nach ſeiner Veſte, und ſeine Aufſicht war ſo ſtrenge als weiſe; in dieſer Schule bildete ſich auch Scharnhorſt. Man lachte über des Grafen Grille, deren Ausführung ſchwer Geld koſtete, und ſelbſt das Geſchenk Portugalls, die ſechs kleinen Canonen von Gold aufzehrte, Herder hätte lieber Schulgebäude im Ländchen aufführen ſehen, und hatte nicht Unrecht, gute Schullehrer, ein tüchtiger Quintus, Quartus, Tertius, Secundus und Primus oder Rector wären wohl wichtiger geweſen, und ſind ja für Spottgeld zu haben — aber im Jahr 1787 als Heſſen die Grafſchaft in Beſitz nahm, hielt ſich denn doch dieſer Wilhelmſtein, wohin man Archiv und Schatz geflüchtet hatte, unter ſeinem Commandanten Stratmann, beſſer als Magdeburg: der Reichs-Hofrath befreyte die Veſte und das gute Ländchen von weitern Drangſalen. Nothwendig muß man aber in Wilhelmſtein an den guten Onkel Toby denken, an ſein Namur im verjüngten Maaßſtabe und an ſein Hobby-horſe, das ihn ſo harmlos durchs Leben führte im Kuchengarten zu Shandyhall!

Im Journal von und für Deutſchland vom Jahr 1787 - 88 findet ſich eine ſehr getreue Abbildung des Wilhelmſteins nicht nur, ſondern auch des intereſſanten Denkmahls im Baum, einem Landhauſe des Grafen mitten im Walde, eine Stunde von Bückeburg, ſeiner Gemahlin, einzigen Tochter und ſich ſelbſt errichtet. Mit dem Tode ſeiner beyden Lieben, durch die Graf Wilhelm nur allein noch mit der Welt zuſammenhing, verlor er alle Lebensluſt und folgte bald nach. Es iſt eine Pyramide mit Wappen und Stufen von allen Seiten, oben eine Sphäre, und das Ganze mit Palliſaden umgeben. Im Innern der Gruft ſiehet man drey Särge von ſchwarzem einheimiſchem Marmor, erhellet von einer düſtern Lampe, und an der Pyramide ſtehet die Inſchrift: „Ewig iſt die Fortſchreitung zur Vervollkommnung, obgleich am Grabe die Spur dem Auge verſchwindet!“ Nous verrons!

Vierzehnter Brief.

Das Land der Heſſen.

macht recht eigentlich den Uebergang vom deutſchen Norden zum Süden, die gebildeten Stände gehören noch dem Süden an, der gemeine Mann aber ſchon mehr dem Norden, deſſen Sprache halb platt iſt. Das Clima iſt ſchon rauher, die nordöſtlichen Winde, durch welche gar oft Pflanzen und Menſchen leiden, ſind ziemlich nordiſch, aber da Kurheſſen meiſt Hügelland iſt, ſo iſt es dennoch reich an maleriſchen Gegenden und fruchtbaren Thälern. Schön und lachend ſind die Gegenden zwiſchen Marburg und Friedberg, die Ufer der Fulda, Eder und Schwalm — die Grafſchaft Ziegenhain iſt eine wahre Kornkammer, wildſchön das Gebirge, über das ſich der hohe baſaltreiche Meiſner erhebt, fruchtbar das Werrathal von Eſchweg bis Witzenhauſen, der geſeegnetſte Theil des Landes aber bleibt die Grafſchaft Hanau, und die Lage Caſſels der Triumph des Heſſenlandes.

Heſſen gehört gerade nicht zu den fruchtbarſten Staaten Deutſchlands, aber ſo arg iſt es lange nicht, wie es die alten Reime machen: „Im Lande zu Heſſen, iſt wenig zu eſſen — hohe Berg' und tiefe Thal, ſaurer Wein überall — wenn die Schlehen und Holzäpfel mißrathen, haben ſie weder zu ſieden noch zu braten!“ Martin Zeiler führt gleichlautende Reime an, und nennt ſolche *unbeſonnen* — aber Etwas iſt daran, und ſelbſt der alte patriotiſche Chroniker *Dillich* ſagt, daß das Lob anderer Länder, wie Babylon, Aegypten und Paläſtina, wo Milch und Honig fließt, dem Heſſenlande nicht zugeſchrieben werden könnte, darinne rauhe Luſt und der Erdboden etwas ungeſchlacht“ — die *Heſſiſchen* Dörfer, die ſchon auffallen, wenn man aus Hannover oder dem Heſſendarmſtädtiſchen kommt (das auch blos durch Oberheſſen dem eigentlichen Heſſenlande angehört) vielgeſchweige aus dem ſüdlichen Deutſchland laſſen nicht auf Wohlſtand ſchließen, der alte *Winkelmann* aber kann patriotiſche Heſſen beruhigen. „Die Historici, ſagt er, haben bemerkt, daß die Länder beſonders gut ſind, deren Erzeugniße mit W anfangen, *Heſſen hat zwolf W* beyſammen, während andere Länder eins oder des andern ermanglen: Waſſer, Weid, Waizen, Wein, Weiden, Wieſen, Weiher, Wolle, Wachs, Werk (Flachs) Wälder und Wild.“ — Das beſte thut der *Fleiß* und die *Genügſamkeit* des Volks. Es lebe Kraut und Rübe, Erbſe und Bohne, Brey und Cartoffel — Butterbrod und Doppel-Kümmel!

Der Name Heſſen, der ſchon unter unſerm Apoſtel Bonifacius verkommt, rührt von den alten tapfern *Catten*, die ſich ſpäter unter die Franken verloren zu haben ſcheinen; um den rauhen Hauch der Alten, mit dem ſie Hatten oder Chatten ausſprachen, auszudrücken, ſchrieb man Chatten, gerade wie Chlodowig für

Ludwig, und noch heute liebt der Niederdeutſche ſtatt des S. ein T. zu ſetzen; dieſe Ableitung iſt beſſer als von Haſſus König der Bataver, vom Wurzel-Wort catſch, chaſſer hetzen, oder gar vom Haß gegen die Gallier! Im Mittel-Alter nannte man Ober- und Unterheſſen diß und jenſeits des Spießes (der Name eines alten Thurms), immer militäriſcher als diß und jenſeits der Staig, und da die alten Katten eine Katze zum Feldzeichen hatten, und junge Kätzlein blind zur Welt kommen, ſo mag man hieraus das alte aber noch nicht veraltete Schimpfwort ſich erklären — blinder Heſſe!

Die Heſſen ſind die eigentlichen Spartaner Deutſchlands (weit mehr als die Preuſſen, die einmal nichts von Breviloquenz wiſſen) genügſam und rauh, wie ihre Hügel und Berge, arbeitſame, frugale, ſtarke, geſunde Menſchen, daher geborne Soldaten, und ächte Catten im verjüngten Maaßſtabe. Die Knaben ſpielen Kriegsſpiele, während ſie im Süden Kirche, Prozeſſionen und Vögelleichen abhalten, die Mütter und Mädchen finden Sohn und Liebhaber nur ſchön im Soldatenrok, und wenn auch eine Wilhelmine bey der Nachricht ihr Sohn ſey für das Vaterland geſtorben, in Ohnmacht fällt, ſo faßt ſie ſich ſchnell, und ruft: „Ich habe ihn dazu geboren.“ Wenn der Unter-Offizier im ſtrafenden Tone ſagt: „Seyd ihr Heſſen?“ ſo ſchlägt die ganze Compagnie die Augen nieder, und die Heſſen an der Diemel büken ſich wohl im blauen Bohnen-Regen ein bischen mit dem Kopfe — Civilitas non nocet — bükten ſich nicht auch die Helden Homers vor den Wurfſpießen? — wer aber ſich ganz bucket, wird nicht mehr in der Compagnie gelitten. Was würden ſie zu den Braſilianern ſagen, die ſich vom Exercier-Platze ihre Gewehre nach Hauſe tragen laſſen von Negern! Sie glauben, wie die Fataliſten des Morgenlandes, daß jede Kugel ihr Billet habe!

Johannes von Müller erzählt vom General Gulſe, daß dieſer mit 6000 Heſſen 15,000 Franzoſen gejagt, (es war noch zur Zeit der ſeidenen Strümpfe, Regenſchirme und Lavendel-Waſſer) und auf Friedrichs Frage: „Wie hat Er denn das gemacht,“ geantwortet habe: „Es ging leicht, Euer Majeſtät! ich ſagte Kinder! haltet euch gut, oder der Teufel ſoll euch holen.“ Und das war genug? „Ja! es waren ja Heſſen, lauter Heſſen, und ihren Gulſe kannten ſie,“ der König überſandte ihm eine Doſe, „der König hätte ſie mir wohl ſelbſt geben können,“ ſagte der alte Soldat, und Friedrich ließ ihn nochmals rufen, und umarmte ihn: „Hol mich der Teufel! rief Gulſe ſchluchzend, Euer Majeſtät ſind ein großer General, und wenn wir wieder zuſammenkommen, ſollen meine Heſſen ihre Schuldigkeit thun, thuns Euer Majeſtät mit ihren Preuſſen auch,“ leider! kamen ſie 1806 nicht zuſammen, die Friedriche und Gulſe ſchlummerten im Frieden des Grabes! Mit Heſſen kann ein General Wunder thun, und ein Fürſt durch heſſiſche Generale, wie Gott im Alterthum ſeine Wunder durch Engel! Und dieſe Spartaner haben immer noch mehr, als die alten, und die tapfern Römer, die weder Cartoffel, noch Branntwein noch Tabak hatten!

Muſterhaft iſt die Anhänglichkeit der Heſſen an Fürſt und Vaterland, und daher ſchmerzte es den Weltbürger, wenn er ſie nicht glücklich, und als Canonen-Futter für Guineen dahin führen ſahe, wo man keine Heſſen mehr braucht, weil da ewiger Friede iſt. Dem Heſſen war es weniger ſchwer als andern, denn er nannte ſich mit Stolz einen Herren-Mann — wo die Laſten auf den Köpfen getragen werden, wird der Höheſinn gerne platt gedrückt — dafür lernt man aber hübſch gerade gehen — und das weibliche Geſchlecht erhält dadurch jenes grazienvolle Schweben, das kein Tanzmeiſter lehren kann, aber freilich muß eine Grazie ſchon unter dem Korbe ſteken. Der Heſſe litte ſelbſt nicht im Druck, daß man über ſeinen Landgrafen ein unſchönes Wort ſagte, und wurde der größte Stoiker Deutſchlands, vermuthlich weil das Leben für ihn nur wenig Werth hatte. So lernten die erſten Chriſten durch ihre ſtrenge Lebens-Art den Tod verachten, und wurden aus Begierde nach dem Himmel Martyrer, deutſch Selbſtmörder. Die heſſiſchen Spartaner bey ſchwarzer Suppe, gewürzt mit Prügeln, ſprachen wie Römer mit hoher Lebens-Weisheit: Quoniam multa nos et in nostris rebus et in republica fefellerunt, ferimus ea, quae sunt ferenda — wurden aber doch zuletzt etwas lauter . . beym fremden Dienſt dachten ſie wohl an die freyen Schweizer, die dennoch ihre Kinder an Frankreich, Spanien, Holland und Sardinien Regimenter Weiſe liefern, und ſelbſt 100 Stücke dem heiligen Vater, wo ſie jedoch vor Kugeln ſicher ſind, und den Seegen aus erſter Hand haben! Ueberall ſpricht der gemeine Mann: „Sind wir todt, ſo ſind wir davon," und dieſes davon hat einen ganz andern Sinn, als wenn es vom Reichen heißt, daß er davon müße?

Nie ſahe ich mehr arme Teufel durch die Gaſſe jagen, als einſt zu Caſſel, die Trauer-Muſik hörte ich in meiner Wohnung, die Offiziere belehrten mich, daß Gaſſenlaufen der Geſundheit weniger nachtheilig ſey, als die alten Stockprügel, und ſchienen mit dem

Werklein de Medicina plagosa vollkommen einverſtanden, wenn auch nicht die Soldaten. Prügel und Ehre wußten Deutſche und Ruſſen am längſten zuſammen zu reimen, und zu Caſſel ſahe man am längſten — gepuderte Haare, Loken und lange magere Zöpfe wie Ratttenſchwänze am Rücken der hagern und ſteifen Krieger, die doch ſelten oder nie dem Feinde den Rücken drehten, wo allenfalls der Zopf von einigem Nutzen ſeyn, man aber auch eben ſo gut daran feſtgehalten werden kann. Bärte und Bärenmützen laſſe ich mir noch bey Kriegern gefallen, ſie ſind was den Wilden das mit Rocou gefärbte Geſicht, glühend wie der Teufel im Freyſchützen, aber wozu das Schwärzen und Wixen des Schnurrbartes? und wozu — die beſchwerlichen Zöpfe? Die Wilden halten unſere Zöpfe für natürliche Schwänze, (ſoll es ja in Hinter-Indien geſchwänzte Menſchen geben, deren Schwänzchen ſich aufrichten, wenn man ſie böſe macht!) und wundern ſich blos darüber, daß ſie im Genike ſitzen, und nicht da, wo ſie andere Thiere haben. Wir wiſſen aus Hudibras, daß Madame ſolche bey Menſchen wie bey Thieren, gleich den Bärten als Naturzierde anſahe —

ſo modiſch und ſo hübſch, daß ich
nie einen Mann will ſicherlich
der keinen hat —

Linné, der die Säugthiere nach den Zähnen ordnete, wodurch Fledermäuſe und Affen in unſere Familie kamen, hätte weit natürlicher die Heſſen nach Zöpfen oder Schwänzen ordnen können — lange, kurze, dike, natürliche, künſtliche und gar keine — die Zopf-Mode endete mit einem kleinen an Rokkragen gehefteten Patentzöpfchen, wie die franzöſiſche Revolution mit Napoleon! die Bärte aber ſind zu neuer Ehre gelangt

— und martialiſch — das ganze blutdürſtende Katzen-Geſchlecht trägt Schnurrbärte — jedoch auch der furchtſame Haſe, daher denn auch manchmal ein Schnurrbart davon lauft!

Ich habe noch zur Zeit der Zöpfe, Loken und Haarbeutel gelebt, die vielen Prügel geſehen, die Zöpfe veranlaßten, und den Aufenthalt, wenn der Zopf noch nicht gemacht war, ſie galten dem Zopfmacher — nicht dem Zopfträger. Ich ſelbſt trug noch in meinem Zopf ein Holz, und ein ſchwäbiſcher — Stadtſchreiber einen ſo langen, daß er damit ſeine Kinder zu züchtigen pflegte, wie der Invalide Friedrichs, der als Schulmeiſter ſeinen linken Arm von Leder als argumentum baculatorium gebrauchte, „Warte ich will euch haxen, daß euch die Seele im Leibe pfeiffen ſoll!“ Jetzt ſieht man Zöpfe ſo ſelten, als die ſogenannten Zopfducaten Königs Friedrich Wilhelms I. und wo man ſie noch ſiehet, darf man auf eine gute Portion Eigenſinn ſchlieſſen. Lichtenberg hat uns glücklicher weiſe in ſeinem Fragment von Schwänzen acht Silhouetten von Burſchen-Schwänzen neben ſieben Sauſchwänzen und Einem Hundeſchwanz aufbewahret, und gezeigt, wie wichtig ſelbſt Schwänze dem ächten Phyſiognomen ſeyn müßen, und Lavater ſich mehr damit hätte befaßen können, der aber freilich ſelbſt keinen Zopf hatte — In meiner Silhouette aus der Jugendzeit habe ich einen ſehr viel verſprechenden Zopf, dieſe Silhouette bewahrte meine Laura auf, und zeigte ſie nach 20 Jahren ihrem Mann, der ſolche trocken mit den beißenden Worten zurückgab: „Nicht wahr! wenn Er eben noch ſo einen Zopf hätte!“

Vielen fiel es ungemein ſchwer ſich von dem alten Gefährten zu trennen, ſie bewahrten ihn auf als heilige Reliquien, ſelbſt Weibern mißfiel die Zopfloſigkeit, denn wenn ſie einmal den Mann beym Zopf hatten, ſo mußte er wohl die Seegel ſtreichen. In China gilt es für den größten Schimpf, wenn man einem den Zopf (oder Haarbüſchel auf dem Wirbel Pentſche genannt) abſchneidet – manche, denen er von Freunden unverſehends weggeſchnitten wurde, ſchämten ſich wie der Fuchs, als er ſeinen Schwanz verlor, oder eine 9, die ohne Zopf eine 0 iſt. Ich habe nicht erfahren, wie es damit in Heſſen gehalten wurde, wo man ſich vielleicht umgekehrt des Zopfes ſchämte, denn ganz Deutſchland ſprach von der Wiederauferſtehung der Zöpfe, wie einſt Athen im umgekehrten Fall, als Alcibiades ſeinem Hunde den Zopf wegſchnitte! Souwarow wäre bey Wilhelm ſo gut in Ungnade gefallen, als bey Paul durch ſeine ſatiriſche Reime: „Zöpfe ſind keine Bajonette, Locken keine Canonen, und Puder kein Pulver.“

Heſſen iſt ein Militär-Staat, wie Preuſſen, und ſeine militäriſche Haltung war zur Zeit der Reformation und des dreißigjährigen Krieges Stütz-Punkt des Soldaten-Geiſtes und des Proteſtantismus, und ſo ſtützte es auch im ſiebenjährigen Kriege Preuſſen und England. Heſſen kämpften und fielen ruhmbedekt am Aetna und im Peloponnes, in Ungarn, Frankreich und Amerika – und jezt wo es das eigene Vaterland galt? Ob Wilhelm IX mit ſolchen Truppen ſeine bewaffnete Neutralität 1806 nicht hätte durchſetzen mögen? 30 40,000 Heſſen hätten den Ausſchlag geben, und beim kühnſten Widerſtand nicht mehr verlieren geben können, als verloren gegangen iſt. Schlieffen wirkte nicht mehr, und Unentſchloſſenheit und Verzagtheit ſtellten ſich hinter das Wohl von Land und Leuten: „Herr Jeſus! welch Unglück könnte das geben!“ Der Wein wird durch das Alter gut, das wiſſen wir alle, daß auch der Adel es werde, das glaubt nur noch der Adel, und die Schlieſſen ſind überall ſelten! Neben dieſem Glauben ſtand noch in der Seele des Fürſten Haß gegen Napoleon: „Lieber bloßer Preuſſiſcher Feldmarſchall, als König aus Napoleons Fabrike“ — und ſo entſtand das ſchwankende Benehmen und die halben Maßregeln. Mortier ſtand vor Caſſel, ehe man ein Wort von ſeinem Marſch wußte, kaum hatte der Fürſt mit ſeinen Schätzen den Weg nach Holſtein eingeſchlagen, ſo gab es ein Königreich Weſtphalen, das wir entſtehen und verſchwinden ſahen, wie andere Kartenhäuschen, die der Große baute. Die liebenswürdigen Franzmänner eilten nach Heſſen, wie nach Hannover, comme on va aux isles — und riefen bey dem beſtbeſetzteſten Tiſch, wie ihn keiner der Schlingel zu Hauſe hatte: Oh la bonne France. Alle Ehre macht den Heſſen, daß der Soldaten-Kaiſer ausrief: „Foutre! je suis plus Roi à Münich qu' à Cassel!“

Die Stammväter des Hauſes Heſſen ſind die alten Grafen des Lohgaus, die ſich unter den Carolingern erhoben, neben den Geiſtlichen Herren zu Mainz, Fulda und Hersfeld; außer einem zahlloſen niedern Adel gab es in Heſſen noch Grafen von Battenberg, Bilſtein, Arnſtein, Daſſel, Gudensberg, Gleiberg, Gelnhauſen, Iſenburg, Katzenellnbogen, Hanau, Nüring, Nidda, Nordheim, Münzenberg, Schauenburg, Solms, Würtzenburg, Ziegenhain ꝛc. die es an Fehden nicht fehlen ließen, und dem Hauſe Heſſen viel Jammer machten — der Erbfeind aber war Mainz, deſſen Beſitzungen jetzt zum Theil heſſiſch ſind, und ſelbſt die Stadt Mainz! Schröckliches Mittelalter! eckelhafte Vielherrſchaft im guten Vaterlande!

Ludwig der Bärtige iſt der Erſte Graf des Heſſengaus († 1056), und mit dem Tode des Landgrafen Heinrich Raſpe trennte ſich Thüringen, das als Reichslehn kraft Mitbelehnung an Meiſſen fiel, Heſſen aber als Allode blieb der Mutter des Kindes, oder Sophia Herzogin von Brabant, die 18 Jahre lang muthvoll die Rechte des Kindes von Brabant oder ihres Sohnes Heinrich verfochte. Landgraf Heinrich, der über 100 Jahr alt wurde († 1376) machte ſich ſo furchtbar, daß man im Sprüchwort ſagte:

Hüte dich vor dem Landgrafen von Heſſen
wilt du anders nicht werden aufgefreſſen!

und dieſes Sprüchwort erneuerte ſich unter Wilhelm IX., der den kleinen, tiefverſchuldeten Vielherrſchern um ihn her mit Anleihen unter die Arme grief, und vielleicht das Mährchen hatte ſeinen Ahnherrn Heinrich auf dieſe humanere Manier fortzuſetzen!

Mit dieſem Heinrich kommt zuerſt der Titel Landgrafen vor, die ſich ſpäter in Ober- und Niederheſſen theilten, Caſſel und Marburg, bis Philipp der Großmüthige wieder alles vereinte. Dieſer bleibt der merkwürdigſte und größte Fürſt der Heſſen, der ſich gegen den Fehde-Helden Sickingen ſo kräftig benahm als gegen die aufrühreriſchen Bauern, ſo ſchön gegen Carl V. als gegen die zu Marburg zuſammengebrachten S. S. Theologi, die viel zu gelehrt, zu eigenſinnig und zu theologiſch waren um ſich zu Evangeliſchen zu vereinen, wie es der große Mann wünſchte, ſie giengen noch uneiniger auseinander, wie zu Maulbronn auch 1564. Warum kamen ſie auch an einem Orte zuſammen, der ſeine Entſtehung einem Eſel verdanket! Philipp war ein ganzer Mann, auf deſſen Bild ſchon der Blick gerne weilet, ſein goldener Schlüſſel am Halſe, den er erſt nach ſeiner Loslaſſung aus ſeiner fünfjährigen Gefangenſchaft trug, ſollte wohl Symbol ſeiner wiedererlangten Freiheit und Macht ſeyn, und gelegenheitlich mag er denn auch damit ſeinen Leuten — gepfiffen haben. Schön war es von ihm, daß er aus ſeinen Klöſtern — keine Theologen-Anſtalten — ſondern männliche und weibliche Spitäler und Fräuleinſtifter machte . . Seine Nebenverbindung mit Gretchen von der Saal, die ſo viel Lärmen machte, und doch ſo viel Entſchuldigung in ſich ſelbſt fand, da ſein Nicht-Gretchen alle vier Haupt-Mängel gehabt haben ſoll, Er aber einen Ueberfluß (τριορχης), ſo daß ſelbſt der ſtrenge Luther durch die Finger ſahe, iſt eine wahre Kleinigkeit.

Man kann lächeln zu ſeinem falſchen Syllogismus: „Wenn Gott kein Wild hätte haben wollen, ſo hätte er es nicht in die Arche Noahs nehmen laſſen.“ „Eure Kühe, ſagte er den Bauern, gehen in meine Wälder, meine Kühe dafür in eure Felder, iſt das nicht billig?“ Es war die Anſicht ſeiner Zeit, und noch viel ſpäterer Zeiten, und wir Deutſche wollen immer Gott danken, daß wir nicht auch 20,000 Elephanten herumlaufen haben, die in Siam königliches Eigenthum ſind, die Hof-Elephanten nicht gerechnet, die noch koſtbarer ſind, hohe Titel führen, und in den Reisfeldern und Gärten der Siamer ſichs wohl ſeyn laſſen, was die Leute noch für eine Gnade anſehen müßen! Philipp beging einen unendlichen, wichtigen Fehler, daß er ſein Land unter ſeine vier Söhne theilte, ſo, daß es nun ein Heſſen-Caſſel, Heſſen-Marburg, Heſſen-Darmſtadt und Heſſen-Rheinfels gab! Der Himmel aber verbeſſerte den Fehler, ſelbſt ſeine mit dem Gretchen erzeugte ſechs Söhne (Grafen von Dietz), die er mit Herrſchaften verſahe, ſtarben aus — und ſo zerfällt das Land der Heſſen nur in die zwey Hauptlinien Caſſel und Darmſtadt neben dem kleinen Homburg.

Ausgezeichnet wie Philipp war auch im Laufe des dreißigjährigen Krieges die Landgräfin Amalia, Gräfin von Hanau, Muſter einer Vormünderin, und eine wichtigere Patronin Heſſens, als die fromme Eliſabeth zu Marburg, die das im Himmel ſuchte, was Amalia auf der Erde ſuchen zu müßen glaubte, ſo lange ſie noch im Fleiſche wandelte. Sie beſchäftigte mit ihren Heſſen ſattſam die Kaiſerliche Truppen in Weſtphalen und am Rhein, die nicht übel in den Stiftern haußten, und ob man gleich natürlicher fand, daß fremde Cronen deutſche Provinzen abrießen, als wenn es deutſche Reichsſtände auf Koſten ihrer Mitſtände thaten, woran Religionshaß viel Schuld war, ſo hielt Amalia dennoch feſt, und bekam zwar nicht die gewünſchten Stifter Fulda, Paderborn, Münſter ꝛc., aber doch die fette Abtey Hirſchberg, vier Schaumburgiſche Aemter und 600,000 Thaler baar. Was wäre Heſſen geworden, wenn ſie erſt Herzog Bernhard von Weimar, wie man ſagte, die Hand hätte reichen können? Sie muß ſchön und reizend geweſen ſeyn, denn Duc de Longueville rief zu Münſter: „Madame la Landgrave m' a fait tant de caresses, il faut faire quelquechose en faveur de cette Dame vertueuse, surmontez donc vous mêmes, Msr., et donnez toute satisfaction à Madame!“

Auch der Fürſt unſerer Zeit Wilhelm IX. hat ſein Ausgezeichnetes, troz aller ſchiefen Urtheile, die Er erfahren mußte. Er hatte das Glück oder Unglück zweymal ſein Land von Franzoſen zu reinigen, bey ſeinem Regierungs-Antritt, wo er das ganze Franzoſen-Weſen ſeines Vaters, das zu Caſſel weit greller war, als zu Berlin, ausfegte, und dann bey ſeiner Wiedereinſetzung, wo er noch ſchlimmere Dinge vorfand.

Man muß durchaus wiſſen, wie es vor ihm in Caſſel ausſahe, um ſeine Verdienſte zu würdigen. Sein Vater war reich und üppig — Er ſtrenge, öconomiſch, und ſtets wachend über Beamten-Unfug, daher vom Volke geliebt. Offenbar ging ſeine Soldatenliebe zu weit, ſein Gerechtigkeitsſinn artete nicht ſelten aus in Härte, wie ſeine Sparſamkeit in Geiz, und Alter und Unglück mußte nothwendig die Strenge ſeines Characters mehren. Sparſamkeit gehört wohl unter die fürſtlichen Tugenden, aber ſie geht zu weit, wenn ſie auf den Speiſezettel, wo von herumgelegten Citronenſcheiben die Rede iſt, höchſteigenhändig beyſchreibt: „Gelbe Rüben thuns auch!"

Wilhelm wußte ſich nicht vom Kamaſchendienſt, von Locken und Zopf zu trennen, ob er gleich Königlicher Preuſſiſcher Feldmarſchall war. Oft ſahe ich ihn auf der Parade, wie er den verdammten Kerls das Kien in die Höhe, oder den Fuß, der ein Zoll vor dem des Nebenmanns vorſtand, mit dem Stok zurück ſtieß, Bäuche gab es nicht zurück zu ſtoßen. Damals kannte Deutſchland noch nicht die hochherzigen Jünglinge der Jahre 1813—15, die ſo rühmlich fochten in den Reihen eingeübter Krieger, ohne je den Kamaſchendienſt gelernt zu haben! Wie konnte man verlangen, daß Wilhelm ſeine veraltete Begriffe von fürſtlicher Machtvollkommenheit im Alter reformire? Er glaubte daher alles Geſchehene kurzweg ignoriren, und auf den Status quo zurück führen zu können. Er war ſtolz auf den Kurfürſten Titel, der doch alle Bedeutung verloren hatte, das Publikum war damals getheilt zwiſchen Würtemberg und Heſſen, daher die kleine Schrift Cottas: Ueber die Kurwürdigkeit ꝛc. erſchien, wobei ein Mediciner fragte: Wie kommt denn Cotta zu einer medeciniſchen Materie?

— man munkelte ſpäter ſogar von einem Königreich der Catten! Wilhelm wollte durchaus nichts von Domainenkäufern wiſſen, ein Obriſter, der vor ſieben Jahren Lieutnant war, konnte in den Fall kommen wieder zum Lieutenant zurück zu avanciren, und ſtändiſche Verfaſſung im neuern Sinne (Heſſen hatte eine ſogenannte ſtändiſche Verfaſſung, aber nur Ritter, Prälaten und Städte) mußte ihm ächt Jakobiniſch vorkommen, oder komiſch, wie andern das heilige Römiſche Reich, das vier neue Kurfürſten machte, wo nichts mehr zu wählen war, einen geiſtlichen Primas, während alle geiſtliche Fürſten ſäculariſirt wurden, und deutſch- und Maltheſer-Orden fortdauren ließ, als Militär-Anſtalten! Die Stimmen im Reichsfürſtenrath ſtiegen von 99 auf 131, während der ganze linke Arm des Reichs von Franzoſen amputirt wurde. Wie konnte der alte Fürſt ſich umdenken, fiel es ja ſelbſt dem erſten König von W. ſchwer, der doch ſo viel Geiſt hatte!

Wilhelm fand nicht für gut ſeinem Staate, wie andere, eine Conſtitution — zu ſchenken! und ſtarb 1821 bedauert von ſeinem Volk, denn Er war mit allen ſeinen Fehlern ein gerechter und thätiger Fürſt, in vielen Regententugenden Muſter und ein ächter alter Deutſcher. Seine Bauluſt brachte Geld unter das Volk, ſeine Geldluſt war immer beſſer als Jeromes Verſchwendung, wie die natürlichen Kinder beſſer, als die Liederlichkeit, und wenn auch ſein Geſetz von 1818, das nur den Söhnen der Edelleute, Räthen und dem älteſten Sohn der Prediger Erlaubniß zum Studieren gab, auffiel, ſo war vielleicht die Menge Studierenden Schuld, die häufig der Familie und dem Staat nur zur Laſt fallen, und Ausnahmen bey fähigen Köpfen würden wohl ſtatt gefunden haben. Er erhielt kraft Reichsdeputationsſchluſſes zwar mehr, als er verloren hatte, proteſtirte aber dennoch: Warum ſein Haus unter den großen Fürſtenhäuſern das alleinige ſeyn ſoll, deſſen Entſchädigung man nach dem wirklichen Verluſt berechnen wolle? Und hatte Er da ſo Unrecht? Während eines langen Aufenthalts zu Caſſel in Anlehns-Geſchäften redete mich Wilhelm ſtets freundlich an, wenn ich ihm auf ſeiner Wilhelmshöhe begegnete, aber einſt ging er ſtirnerunzelnd vorüber — „Verlangen Sie heute ja nichts, ſagt ich ſcherzend den an der table d'hote verſammelten Offizieren, heute iſt ſchlimm Wetter.“ Wie waren Sie ſonſt gekleidet, wenn der Landgraf freundlich mit Ihnen ſprach? „in Uniform.“ „Nun! da haben wirs, heute ſind Sie nach der neueſten franzöſiſchen Mode gekleidet, dieſer allein galt die finſtere Miene! — dem Tituskopfe, der vor Locken und Zopf ſo wenig Gnade findet, als in den Augen der Haarkräußler.“ — Die Tadler ſind zu weit gegangen, wie der reiſende Britte, der aus dem Fleiſch-Auswuchs am Halſe etwa in der Größe eines Gänſe-Eyes, eine Geſchwulſt macht von der Größe — eines Hutes!

Kurheſſen war um die Hälfte kleiner, als das Herzogthum Würtemberg, und ungleich weniger geſegnet, genoß aber ein weit größeres Anſehen in und auſſer Deutſchland durch ſeine Armee, und ſeinen Schatz. Heſſen bekümmerte ſich ſo wenig um Kaiſer und Reich, als Preuſſen, ſchloß ſeinen Separatenfrieden, wie Preuſſen, und war Preuſſiſch und Engliſch. Mitleidig ſahe es auf den kleinern verſchuldeten Vetter herab, der es mit Napoleon hielt, wie im 30jährigen Kriege mit Oeſtreich, und ſich nicht nur viel Jammer erſparte, ſondern auch den Herrn Vetter überflügelte. Darmſtadt ſteht jetzt wenigſtens auf gleicher Linie, wo nicht höher, ohne daß ſeine Landeskinder in Kämpfen geblutet hätten, die dem Vaterland fremd waren. Der Fürſt Caſſels iſt reicher, aber ſeine Unterthanen ſind ärmer, die Eder führt ſogar Gold, aber der Pactolus floß in England, und zwar nur in die Privatkaſſe des Fürſten. Beyde agnatiſche Häuſer, die früher hellern Zeiten unbegreiflich ſcheinender bitterer Religionshaß trennte, haben ſich, wie billig einander mehr genähert, und ohnehin noch manches Gemeinſchaftliche zum Beiſpiel Ziegenhainer-Archiv, die Erbverbrüderung mit Brandenburg und Sachſen, die Belehnung Waldecks, und gemeinſchaftlich iſt ohnehin der gekrönte ſilber und roth gebälkte Löwe in blauem Felde!

Kurheſſen zählt nicht mehr als 210 □Meilen mit 580,000 Seelen und fünf Millionen Gulden, und iſt lange nicht ſo fruchtbar als das Grosherzogthum, das von 100 □Meilen mit 300,000 Seelen und 1,200,000 Thaler Einkünften zu einem Staate von 180 □Meilen mit faſt 700,000 Seelen (wovon gegen 138,000 auf die Standesherren kommen) und ſechs Millionen Gulden Einkünfte gewachſen iſt; Rheinheſſen iſt ſo bevölkert, daß man 7000 Seelen auf die □Meile zählen darf. Darmſtadts Staatsſchuld rechnet man zu 14 Millionen, Caſſel aber, das vor 1806 gar nichts von Schulden wußte, wird etwa drey — vier Millionen haben, unbedeutend in Vergleich mit unſern ſüdlichen Staaten. Das Contingent Kurheſſens beſteht in 5700 Mann, und es werden 8000 unterhalten (ſonſt wohl 18 — 20,000!) Darmſtadt hat 6200 zu ſtellen, wird aber wenigſtens 8000 auf den Beinen haben, die zu Darmſtadt, Worms, Offenbach und Friedberg garniſoniren, und jährlich wenigſtens eine Million Gulden koſten. Der Heſſe iſt ſo ganz Soldat, daß im Nothfall die Armee leicht verdreyfacht werden kann, und jetzt um ſo leichter, da er beſſer bezahlt, und gekleidet iſt, die Prügel wegfallen, und die Vorgeſetzten ſogar Sie ſagen ſollen. Caſſel hat keine ſtändiſche Verfaſſung. Es ſcheint die Heſſen dringen auch nicht darauf, da ſich die neue Regierung vortheilhaft gezeigt hat ſchon durch Verminderung des allzuzahlreichen Militärs, und Stände oder Staats-Aerzte etwas Aehnliches haben mit gemeinen Aerzten — man hält den Patienten gefährdet, wo Zuviel Aerzte gerufen werden. Der Heſſe iſt Soldat — was Conſtitution! Halt! Achtung! Marſch! In mancher Stände-Verſammlung halten gar viele Reden, die beſſer thäten, das Maul zu halten!

Aber immerhin Stände — wenn ſie auch Bauchredner ſeyn ſollten, die nur innerliche Reden halten. — Darmſtadts Stände ſind ein Beweiß, wie eine geregelte Verfaßung Anhänglichkeit und Vertrauen erzeugt. So lange tiefes Geheimniß über den Schulden ruhte, ſprach man von 30 Millionen und war an keinen Credit zu denken, der jetzt da iſt. Indeſſen ſcheinen ſechs Millionen Gulden Einnahme viel für ein Land, deſſen vierter Theil aus Holheitslanden beſtehet, daher auch nirgendswo ſo viel Klage, und ſo ſtarke Auswanderung! Immer beſſer ſie wandern aus, als daß ſie deutſche Zuchthäuſer und Criminal-Gefängniſſe bevölkern. Im ganzen deutſchen S[illegible]a ſcheint mir eine mäßige Auswanderung ſo geſun[illegible]ls eine gelinde Aderläße — aber nur nicht nac[illegible]d-Amerika! Die Verbrecher aber ſollte man nac[illegible]ay ſpediren, ſtatt ſie im Lande herum zu [illegible] Es iſt auch kein gutes Zeichen, daß man [illegible]hen

Wahl-Termin verlangen mußte aus Mangel an Theilnahme. Aber iſt es anderwärts um viel beſſer?

Staatsbedürfniß iſt das ewige Loſungs-Wort der Regierungen — nicht Volksglück. Dies erwarteten die Völker nach den in den Jahren der Anſtrengung gemachten Hoffnungen, und der Credit muß ſinken, wo man Verſtekens ſpielt, wenn man auch Schuldenmachen euphemiſch Beyziehung der Nachkommenſchaft nennet. Die Stände ſelbſt vermehren das Staatsbedürfniß — aber immer beſſer Stände als keine, wie Formen beſſer ſind als Unformen — Conſtitutionen ſind Grammatiken, die wenigſtens gegen grobe Schnitzer ſichern, und Regierungsſachen ein Theil der Politik, die ja von jeher jeder Dorfſchulz verſtand, ſo gut als Sancho Panſa. Immerhin Stände, ſelbſt wenn die Majorität ihre Diäten-Quittung mit Sünden ſchreibt ohne zu erröthen — der liebe Gott hat noch ganz andere Koſtgänger, die kaum Luft und Waſſer verdienen, und es liegt in der Natur quäckender Fröſche ſich vom Mückenfang zu nähren, bey Geräuſch oder Donner ſtille zu werden, und unter das Waſſer zu fahren!

Churheſſen zwiſchen Preuſſen, Hannover; Baiern, Darmſtadt und Waldeck liegend, iſt ganz zuſammenhängend bis auf die beiden kleinern Theile Schaumburg und Smalkalden, und mehr Ackerbau- als Fabrikland. Seine wichtigſten Erzeugniſſe ſind Getreide, Flachs und Holz, und nächſt der Landwirthſchaft iſt Garn und Linnen-Fabrik wichtig. Die Schweinezucht ſcheint höher zu ſtehen, als die Rindviehzucht, und Cartoffel und getroknetes Obſt helfen aus aller Noth. Die Fulda gehört Heſſen allein an, und Weſer, Lahn und Main berühren es nur. Seinen Kurſtaat theilte Wilhelm IX.

in zehn Provinzen, wie der erſte König Würtembergs ſein Königreich in zwölf Kreiſe — die Nachfolger haben ſie mit Recht auf vier reducirt, und Churheſſen zerfällt in die Provinzen: Niederheſſen, Oberheſſen, Fulda, und Hanau. Spangenberg und Ziegenhain tragen den Namen Feſtungen, wie im Darmſtädtiſchen der Otzberg!

Wichtig iſt der Durchgangs-Handel von Frankfurt nach den Hanſeſtädten und Leipzig, aber eigentliche Handelsſtädte mögen doch kaum Caſſel und Hanau genannt werden. Die Ausfuhr beſteht in Linnen, Holz, Tabaksblätter, Garn, Salz, Leder, getroknetem Obſt, Hüten, Band, Wachslichter, Papiertapeten, und Caßlergelb; Schaumburg iſt die Kornkammer, und Smalkalden die Stahl- und Eiſenfabrik. Trefflich iſt die Haupthandelsſtraße von Frankfurt, und der vor Caſſel abgetragene Berg ein wahres Römerwerk; deſto ſchlechter habe ich die Straße nach Nenndorf gefunden. In Niederheſſen brachte der Linnenhandel auf der Weſer wohl jährlich zwei Millionen Thaler, ob aber noch? Die Niederheſſen dürften in der Kirche dafür beten, wie die Holländer für glücklichen Heringsfang, und wäre der Löwe kein ſo vornehmes Thier, das dem Adler gleich ſteht, ſo wäre Webſtuhl und Spinnrad keine Schande des Wappens! ſelbſt Kartoffeln, Tabakspflanze und Branntweinblaſe ſtatt des eiſernen Helmes, oder gar Hoſenband und Diſtel! Aber der Menſch hängt einmal am Aeußern, und ſo flößt das ſtrahlende Bild eines Löwen, Leoparden, Adlers ꝛc. auf der linken Bruſt weit mehr Ehrfurcht ein, als das — edelſte Herz!

Nicht ſo geſchloſſen und zuſammenhangend iſt das Großherzogthum Heſſen, aber ebener, fruchtbarer, bevölkerter und reicher, denn es gehört mehr dem Süden an, geſegnet ſind Starkenburg, Wetterau, Rheinheſſen, die Korn und Wein, Tabak und Wallnüße im Ueberfluß liefern, wie der Odenwald Hafer und Holz. Dieſe geſegneten Provinzen trennt Churheſſen von der dritten Provinz des Grosherzogthums oder Oberheſſen, die Herrſchaft Itter oder Landrathsbezirk Vöhl iſt ganz umgeben von Churheſſen, und Waldeck; Wimpfen mit der Saline Ludwigshall liegt vollends ganz getrennt im Würtembergiſchen. Die Provinz Starkenburg zählt 14, Oberheſſen 15 Landraths-Bezirke, und Rheinheſſen 11 Cantons, der Wonnegau Heſſens, der ſich von Worms bis Mombach, und von Guntersblum bis an die Nahe erſtrekt. Im Grosherzogthum erſcheint die Volksklaſſe gebildeter, als in Kurheſſen, die Dörfer ſind beſſer und wohlhabender, und das andere Geſchlecht ſchöner.

In Kurheſſen beginnt der Norden, und der Tanz mit dem ſchweren Gelde, den Thaler zu 32 Albus, den Albus zu neun Pfenninge; Albus ſind natürlich häufiger als Thaler, und Wilhelmsd'or habe ich nie geſehen. Kaum iſt man über die Gränze, ſo gibt es, wenn auch kein Caſſengeld mehr, doch gute Groſchen, Mariengroſchen, Bremiſche Groots und Schwers, Hamburger Marken banco und courant, Mark lübiſch und däniſch Geld. Wer kann hier an einen Bund der Deutſchen denken? In Niederheſſen nähert ſich die Volksſprache ſchon dem Platten — gebildete Stände ſprechen aber ein weit reineres angenehmeres deutſch, als in Oberdeutſchland, natürlich nicht ohne Provinzialiſmen . . Ihnen und Sie wird häufig verwechſelt, ſtatt Beinchen, Rindchen, ſagen ſie Beinercher, Rindercher, und ſtatt Weinen ſchreyen. Wie heißt dich (du)? Unkel, Wulf, ſtatt Onkel, Wolf, und ein Hohlweg iſt eine Höhle. Zu Caſſel hörte ich, ſtatt alle Offiziere, ſprechen: „die ganzen Offiziere," und das laſſe ich mir noch am eheſten gefallen, denn es ſind ganze Leute! und ich bin mit ihnen lieber umgegangen, als mit – andern, da ſie nichts von Hectoring wiſſen, wie Britten Grosſprecherey nennen.

Mit Niederheſſen beginnt leider auch das nordiſche Snapsleben, wobey nur der Staat und die Brenner gewinnen, die Menſchheit aber offenbar verliert, der Branntwein verzehrt mehr als ⅓ des Brodkorns, und der Schnapſer, der täglich ein Fläſchchen leeret, iſt ein größerer Vielfraß, als der ſtärkſte Brodeſſer. Viele lechzen darnach wie Wilde, ſelbſt Weiber und Kinder ſchnapſen, und nun frage man noch nach den Urſachen der nordiſchen Verdroſſenheit! Liquor iſt mir trauriger noch als Lotto, er iſt ein wahres gebranntes Herzeleid im Norden, der zuletzt ſtupid und wild macht, wie Opiate; Kill Devil, dieſer engliſche Name iſt ſein rechter Name. Das Aqua vitae wie der Branntwein im 15. Jahrhundert hieß, wo er noch für eine Art Medicin galt, iſt jetzt der gerade Gegenſatz von Lebens-Waſſer, und die Leutchen ſcheinen wie Embryonen, Schlangen und andere Thiere ſich ſchon bey Leibesleben in spiritus zu ſetzen!

Die Heſſen ſind ein hübſcher Männerſchlag, aber wie kommt es, daß die Weiber ſolche verdammte Huſaren-Geſichter führen auf dem Lande? in Städten und zu Caſſel ſiehet man jedoch Figuren, die man ſchön nennen kann, für welche auch ſchon die beſſere deutſche Sprache vortheilhaft einnimmt. Uebertriebene Arbeit und ſchlechte Nahrung tragen offenbar die Schuld, alle Laſten und Sorgen des Haushalts pflegen mehr auf weiblichen Schultern zu ruhen, wo der Staat militäriſch iſt, daher auch die auffallend plumpe Hände und Füße, und das erſtorbene Auge, neben der ſchwarzen Kleidung, welche die Farbe der gelbbraunen Haut noch mehr hebet, der ganze weibliche Theil des Volkes iſt in ewiger Trauer. In Salomons Hohenliede ſind ſie auch nigrae — sed formosae . . . indeſſen gleichen nicht alle dem Elfenbein, das weis und glatt mit den Jahren gelb wird? und wird die Roſe nicht Hagebutte? Die rauhere Heſſen-Natur mag beym andern Geſchlecht mehr auffallen, wer wird aber ſo ungalant ſeyn, und ſeiner Gaſtwirthin, wäre ſie auch die größte Vogelſcheuche, ſagen: „Laſſen ſie ja Ihr Kopfzeug nicht fallen, ſonſt halte ich Sie für eine Mannsperſon!“ Gerade ſolche Vogelſcheuchen ſind in einem Gaſthauſe, wo man auf Zucht und Ordnung hält, an rechter Stelle, und überhaupt Häßliche nicht ſo übel daran, als ſie gewönlich glauben, denn ein eintzig Wochenbett zerrüttet oft das ſchönſte Geſicht, Häßliche aber ſehen noch nach 30 Jahren aus wie heute, und haben nichts zu verlieren. Man tadelt ſie, daß ſie ſich gerne herausputzen, aber das zieht gerade das Auge von ihrer Perſon ab auf den Putz; ſie ſuchen nicht ſelten durch moraliſche Schönheit zu erſetzen, was ihnen an phyſiſcher abgeht, wie Mannsperſonen auch, denen die Natur Streiche geſpielet hat! Und iſt kein Topf ſo ſchief, es findet ſich ein Dekel dazu!

Ueberall bemerkt man in Heſſen ſtrenge Ordnung, die leicht in Steifheit übergeht, neben der ſtrengſten Sparſamkeit, und einem Geiſt der Unterwürfigkeit, der nach Amerika abſeegelt, als ob es nach Münden ginge — wo ſollte Flotleben und Genialität herkommen? Ohne Nebenreiſen hätte ich zu Caſſel bald Langweile gehabt, troz meiner Adreſſen, ſetzte es höchſtens einen Thee, und der vornehme Mann, mit dem ich zu thun hatte, hatte keine andere Antwort als „das iſt unſer modus.“ Zu Caſſel dachte ich an die Conversationi Italiens, und in der Aue an Prater, eine Wienerin rief: „Na! dos könnt mir nit g'ſollen — wenn i nit hob a Nockerl-Suppen a Rindfleiſch, a Zuſpeiß, Eingemochtes, a Koch und a Bratel, ſo machts mi ka Freud“ — das macht volle Wadel und Pannutſcherl!“ Die Beſoldungen waren ſchmal, der Dienſt ſtrenge, und nur ein Mann wurde mein eigentlicher Freund, der es auch geblieben iſt. „Von welchem Departement ſind Sie?“ fragte er mich. „Von allen“ war die Antwort, und nun liquidirte ich in froher Laune ſieben Departements, denen ich verſtand, „14 Handwerk 15 Unglük,“ gründlich kann man in keinem ſeyn, aber weltklug, gewandt, vielſeitig wird man, und ſo ſollten die, die einem Großen dienen, nicht auf den Duodez-Herrn des Mannes ſehen, ſondern auf den Mann ſelbſt. — Von dieſem Augenblick an hatte ich einen Freund lachend erworben, der erſt vor kurzem vorausgegangen iſt, und meiner Meinung war, daß es immer ſchwieriger werde, nicht blos in Heſſen, dem hohen Grundſatz der National-Oeconomie ſich zu nähern: „Heiterer Lebens-Genuß iſt Zweck des Menſchen,“ folglich auch Staats-Zweck! Doch — iſt bey uns nicht noch Luft und Licht frey? in England beſteuert beyde die Fenſtertaxe! und das Waſſer beſteuren diejenigen ſich ſelbſt, die nur bey Mineral-Waſſer ſich wohl zu befinden wähnen!

Heſſen hat nicht viel ausgezeichnete Männer in der Literatur, wenn wir gleich Strieders heſſiſche gelehrte Geſchichte in XVIII B. haben; es ſteht damit, wie mit Hormayers Oeſtreichiſchem Plutarch! Johannes von Müller, der hier ruhet, war ein Schweizer, und von Schlieffen ein Pommer, den Friedrich auch verkannte. Schlieffen zog ſich ſchon 1792 zurück. Werden wir die Memoires des Trefflichen bald erhalten? Ich weiß keinen eigentlich berühmten Heſſen, aber eine berühmte obgleich nicht ſchöne Caſſelanerin Mara, die der Hof vernachläßigte, weil der erſte Sänger Morelli dem Landgrafen ſagte: ella canta comme una Tedesca! Friedrich wußte ſie beſſer zu würdigen, oder auch nicht. Er erlaubte ihr weder zu London zu ſingen, noch zu Töplitz zu baden. „Freyenwalde iſt eben ſo gut,“ ſagte er, und ſo that ſie, was ſchon viele Preuſſen vor ihr gethan hatten — ſie gieng durch. Mara war einſt ein ſo berühmter Name, als Catalani, die man nur höher ſtellte, weil ſie eine Italienerin iſt, und Mara, die freilich im vorigen Jahrhundert lebte, war weit weniger anmaßend, und ließ auch nicht ſo lange auf ſich warten, bis ein Schulmann in die Ciceroniſche Apoſtrophe ausbrach: „Quousque tandem Catalane abutere patientia nostra.“ — Selbſt Schüler wußten von „Maras Silberſtimme“ zu ſchreiben, D. Rector aber änderte die Stelle ab: „Maro! Virgilius Maro, Amice! Maro's Silberſtimme!“ Die Silberſtimme der Mlle. Sonntag habe ich doch aus Zeitungen vernommen, und ſo meinen alten Rector herunter geſtochen!

Fünfzehnter Brief.

Caſſel und Wilhelmshöhe.

Caſſel mit ſeiner Umgebung auf einer Anhöhe am Ufer der Fulda, iſt unſtreitig die ſchönſte Stadt des

Nordens, aber ſtille, arm und traurig gleicht ſie einer ſpaniſchen Stadt, wo man gerade Sieſta hält, oder einer ſchönen Frau, die alles anwendet Fremde zu bezaubern, und darüber den Mann vergißt. Es iſt viel Wahres an der Behauptung, wenn man zu Caſſel recht herzlich lachen höre, könne man zehn gegen eins wetten, daß es ein Fremder ſey. Caßler wünſchen ſich vielleicht das Flottleben unter Jerome zurück? aber die Hauptſtadt iſt nicht das Land, und wenn dem Hofe und den Reſidenzlern recht wohl iſt, muß es in der Regel das Land entgelten. Nirgendswo ſiehet man jetzt wohl mehr das verzogene H. N. R. (Hieronymus Napoleon Rex) das Volk aber las: „Hier niſten Räuber.“ Gebildete laſen: le Royaume de Westphalie, Jerome Bonaparte, sa cour, favoris et ministres etc. Paris 1820. 8. und alle Deutſche dankten Gott, als dieſe unglückliche Länder wieder deutſch wurden. Das Vaterland hatte nie eine drückendere Regierung, nie einen ſo verſchwenderiſchen und wollüſtigen Hof geſehen in den ärmſten und nüchternſten Provinzen — doch es war auch kein deutſcher Hof —

On les voyoit s'empresser ardemment
à qui dévoreroit ce regne d'un moment!

Küttner räumet Caſſel den vierten Rang nach Wien, Berlin und Dresden, ſelbſt in Hinſicht der Merkwürdigkeiten ein, und muß gerade nicht an Prag und München gedacht haben, vielleicht dürfte ſelbſt ein Stuttgarter Patriot dieſen vierten Rang anfechten. Und nun erſt die Stille und Oede der ſchönen Stadt, die Niedergeſchlagenheit und der Ernſt der 23,000 Bewohner, worunter 3000 Mann Garniſon? Aber in Hinſicht der reizenden Lage iſt Caſſel einzig, ſelbſt wenn man von Frankfurt herkommt, geſchweige von den Anhöhen Mündens, und dem Lutterberge, man ſteigt in das Fuldathal herab, wie von den Alpen in die ſchönen Ebenen der Lombardey. Caſſels Name wollen einige von den Catten, andere von Caſtell herleiten, was gleichviel iſt, ſchon 913 kommt in einer Urkunde das Ort Chaſalla vor. Die Stadt wird von der Fulda in zwei ungleiche Theile getheilt, die häßliche Altſtadt die leidentliche Neuſtadt, und die ſchöne Ober-Neuſtadt mit den Frankfurter, Wilhelmshöher und Leipziger Vorſtädten bilden das Ganze, das auch höchſt reinlich iſt. Von der Wilhelmshöhe herab fließt die Druſſel, die nicht nur die Stadt mit dem nöthigen Röhr-Waſſer verſiehet, ſondern auch in Goſen geleitet iſt, die daher Druſſeln heißen. Caſſel hat ein treffliches Pflaſter von Baſalt, wie auſſer Wien keine andere deutſche Stadt. Kommt es von unſerm Stiefeltragen, oder von unſerer häuslichen Eingezogenheit, daß wir ſo wenig auf gutes Pflaſter ſehen? Hippel will vom Pflaſter einer Stadt auf gute oder ſchlimme Regierung ſchließen? Hippel iſt oft allzuwitzig .. Wenn mich aber ein Schuſter fragte, wo er ſeinen Dreyfuß aufſchlagen ſoll, ſo würde ich ihm Städte empfehlen, die recht ſchlechtes Pflaſter haben, wo man nicht nur die Abſätze ſchief tritt, und alle 14 Tage ſohlen laſſen muß, ſondern Nachts ſelbſt Chirurgen ein Verdienſt verſchaffen kann!

Die Altſtadt iſt die City Caſſels, wo das meiſte Leben herrſchet, und auch das Schloß ſteht mit dem weiten Parade-Platz, der Rennbahn und Caffee-Verdelet mit der lieblichen Ausſicht auf die Aue. Das alte 1811 abgebrannte Schloß war noch von Philipp dem Großmüthigen burgartig gebauet, das neue aber, die Kattenburg, das ohne den Tod des Kurfürſten eines der prächtigſten Schlöſſer Deutſchlands geworden wäre, liegt unausgebaut und wird auch ſchwerlich nach ſeinem coloſſalen Maasſtab ausgebauet werden; der Bau-Geiſt verließ Wilhelm nur mit dem letzten Athem, ſeine Cattenburg erhob ſich nur bis zum erſten Stock, und ihre Vollendung hätte noch Millionen erfordert. Die unter der Weſtphäliſchen Regierung verſchwundene Colonnade der Rennbahn mit den Gladiatoren und Pferdebändigern von Nahl hätte ohnehin nicht mehr zur Cattenburg gepaßt, denn ſie war weder ein Louvre, noch weniger S. Peters-Colonnade, die auch wieder vor Griechiſchen verſchwinden, wie dieſe vor den Baſalt-Colonnaden der Natur auf Staffa! Herrlich iſt vom Schloſſe aus die Ausſicht auf die Bergreihe, über welche ſtolz der Meißner blickt, und in das Thal der Fulda. Viele Flüſſe haben nach dem Volksglauben die Sitte, daß ſie alljährlich ein Menſchenopfer verlangen, die Fulda aber hat eine andere Sitte, ſo wie ein Fürſt Heſſens ſtirbt — ſteht ſie ſtille, wie beym Volksglauben — der Verſtand!

Die ſchönſte und längſte Straße iſt die Königsſtraße, der die Carls- und Frankfurter-Straße wenig nachgeben werden. Die Bellevüe-Straße, wo der Kurfürſt wohnt, hat nur eine Reihe Häuſer, und die andre freye Seite gewährt die lieblichſte Fernſicht nicht nur, ſondern auch den Anblick der ſogenannten Aue, die halbitalieniſch iſt, mit ihrer herrlichen Orangerie, Faſanerie, Marmorbade, und andern allerliebſten Parthien, nur von der entferntern Wilhelmshöhe übertroffen. Hier ſtand einſt ein Lorbeerbaum 54′ hoch und 4′ dick, deſſen Stamm im Muſeum zu ſehen iſt. Die Aue iſt wegen ihrer Nähe der Prater Caſſels, nur daß es hier ungleich ſtiller und trockner zugehet, als zu Wien, und das Marmorbad mag den Kunſtfreund immer intereſſiren, denn unter den Ovidiſchen Verwandlungen von Monnet in Marmor verwandelt ſind doch einige wenigſtens gelungen, wie der Faun und eine Bachantin, und wenn auch Monnot die Diana ſchöner hätte machen können, ſo machte er es deſto leichter die Schwangerſchaft der Calliſte auf den erſten Blick zu entdecken!

Der ſchönſte öffentliche Platz, der imponirt, gewiß einer der ſchönſten Deutſchlands, iſt der Friedrichs-Platz 1000′ lang, und gegen die Aue hin offen mit der Statue Landgraf Friedrichs, dem Muſeum und ſchönen Alléen. An ſchönen Sommerabenden fand ich ihn belebter, als bey Tage — wegen des Anſtandes — hier ſuchen ſie, um in der Jagdterminologie zu bleiben, das Thier, um es zu beſchlagen. Der Carlsplatz hat die Statue des Landgrafen Carls, aber Platz und Statue ſind zu klein, daher der runde Königsplatz ſchöner iſt. Kommt er auch gleich dem Brüßler Königsplatz lange nicht gleich, ſo hat er dafür Etwas, was jener nicht hat, ein ſechsfaches Echo, und ſtatt der koloſſalen Statue Napoleons ſteht jetzt wieder der Pfahl mit der großen Laterne, die der Große eben nicht liebte. Dieſes Echo, das die concaven Häuſer des runden Platzes, der von drey Straßen durchſchnitten iſt, verurſachen, verſtummte, als Napoleons Statue errichtet wurde — würde aber auch bey Errichtung einer Heiligen Statue verſtummet ſeyn, weil man das Echo aus ſeinem Mittelpunkt vertrieb; es öffnete wieder den Mund, als man Napoleons Statue niederwarf, und an der Stelle den Laternenpfahl aufrichtete, ſo gut Heſſiſch war ſelbſt das Echo!

Vom Muſeum iſt viel Weſens und kommt darauf an, was man ſchon geſehen und nicht geſehen hat. Die zweydeutigen sfacciamente reſtaurirten Antiken zogen mich weniger an, als Cavaceppis Flora und

Taſſards ſitzende Venus, vorzüglich aber die Nachbildungen Römiſcher Ruinen von Kork im verjüngtem Maßſtabe; Cicchi hat ſelbſt das Moos nicht vergeſſen, die Farbe des Korks iſt wie gemacht für Ruinen, ſeine Leichtigkeit macht die Kunſtwerke geſchickt zu Verſchickungen, und die Korkbildnerey (Felloplastik) bleibt eine der angenehmſten Erfindungen neuerer Zeiten. Intereſſant iſt die Sammlung von Taſchen-Uhren von ihrer Erfindung an, für einen Uhrmacher gewiß intereſſanter, als die Cammeen- Gemmen- und Münz-Sammlung. Ich würde mir die Weckuhr ausbitten, eine Pallas mit dem Zifferblatt auf der Bruſt, die eigentliche Uhr im Bauche, und in der Rechten eine Piſtole, die nach geſpieltem Wecker, losgeht und ein Licht anzündet. Münzliebhaber wird es immer geben, aber die Liebhaberey für Münz-Wiſſenſchaft, die hier Nahtung findet, ſcheint mit dem harten Gelde abgenommen zu haben, und mit der Mode der Gedächtniß-Thaler, Pathengeſchenke ꝛc. Sie hatte das Gute, daß man häufig alte Dukaten und Thaler zurücklegte — einen Nothpfennig — den aber auch die größten Numismatiker unſerer Zeit, die Franzoſen geholt zu haben ſcheinen und die Noth — alles iſt fort — nichts als Sechſer, Groſchen und letzte Heller. Und doch kann ſo ein feſtgehaltener, harter Thaler ſich ungemein verintereſſiren, wie ich in einem alten Zeitungsblatt vom Jahr 1784 finde. In einer Leipziger Auction wurden mehrere Thaler mit 40 — 50 Thalern bezahlt, und ein Mainzer-Dietrich kam, da mehrere Concurrenten mit ungemeſſenen Aufträgen waren, auf — 542 Thaler!

Die Bibliothek, die auch im Muſeum ſteht, iſt nicht bedeutend, und in dem Naturalien-Cabinet intereſſirte mich am meiſten die ſogenannte Holzbibliothek von 500 Stücken; der Rücken eines ſolchen Buchs iſt die Rinde des Baums, die Seiten das Kernholz, und im Innern findet man die Blüthe, Samen, Blätter und Frucht des Baumes. Den ſchönen Elephanten, der einſt in der Menagerie lebte, kann man jetzt doppelt ſehen, ausgebalgt und als Gerippe; Schlözer berechnete, daß das Gehalt dieſes Elephanten höher kam, als das eines Heſſiſchen Hofrathes, und das macht nichts — die armen Japoneſen mußten gar einen Elephanten, ein Geſchenk des Sineſiſchen Kaiſers, von Nangaſaki nach Jedo (170 Meilen) — tragen in der Frohnde, als ob der Elephant der Sohn des Himmels und Dairi geweſen wäre! Zum Beſchluſſe der bunten Muſeums=Sammlungen läßt der Führer den Vorhang — nicht fallen — ſondern auffliegen, und wir ſtehen überraſcht vor der ganzen erlauchten Verſammlung der Fürſten und Fürſtinnen Heſſens. Im Halbkreiſe ſitzen ſie da in ihren Kleidern von Philipp dem Großmüthigen an in ſchwarzer ſpaniſcher Tracht bis zum letztverſtorbenen in Uniform — dieſe Ueberraſchung iſt bedeutender als der ſchöne Blumenſtrauß, der ſchon vor mancher näher tretenden Schönen plötzlich verſchwunden iſt, weil er — nur der Reſler eines Gemäldes war mittelſt des Hohlſpiegels, der bey vielen Taſchenſpielerkünſten gleich dem Doppelboden der goldene Boden des Handwerks iſt!

Sieur Denon ſoll ſich manches aus dem Muſeum haben gefallen laſſen, wie aus der Gemälde=Gallerie, was vielleicht nicht wieder zurückgekommen iſt. Ich ſahe hier treffliche Wouwermann, Roos und Hondecoeter, viele Rembrandts darunter Simſon und der ſegnende Jacob, überhaupt meiſt Niederländer — täuſchend ſind ſechs als halberhabene Arbeit gemalte Bilder von de Wit — Caravaggio Kreuz=Abnahme, van Dyks

Cupido und die ſieben Heiligen, ein trefflich̄es Nachtſtück von Schalken, Rhein-Landſchaften von Schütz, Huyſums Blumenſtücke, und Dows nachdenkender Gelehrter, ein herrliches Stück, das einen Deckel hat, worauf ein Krug, ein Glas und Papier mit Rauchtabak abgebildet ſind — als Sinnbilder der Vergänglichkeit! Madonnen von da Vinci und Raphael, und Rubens — Mars. Dieſer Mars, gekrönt von der Göttin des Sieges auf dem Neide ſitzend und mit dem rechten Fuße auf die entſeelte Zwietracht tretend, im Hintergrunde Weyhrauch-Wolken auf einem Altar, ſoll ein Lieblingsbild Napoleons geworden ſeyn, der aber von Weyhrauch umwölkt nicht ſahe, daß er die Zwietracht nichts weniger als entſeelet habe. Mars war einmal die erſte Gottheit Napoleons, und ſelbſt ſeine Venus war — Mars, die berühmte Actrice, die ſchöner war, als — Cranachs Judith mit Holofernes Haupt, die Geliebte des Malers, die ihm untreu ward ... Joſeph und Potiphar iſt von Murillo — die Dame zwar feurig, hat aber ſolche ſchlappe Brüſte, daß es Joſeph nicht ſchwer gefallen ſeyn kann ſie und ſeinen Mantel im Stich zu laſſen!

Das Hauptſtück der Gallerie war Potters piſſende Kuh, neben ſeinem Jagdſtück in 14 Abtheilungen, wo die Thiere Volks-Juſtiz an ihren Quälern nehmen, ſie vor den Richter den Löwen führen, während andere Holz zu recht legen, Feuer machen, einen Strick flechten ꝛc. Jenes Hauptſtück iſt beſtimmt nach S. Petersburg gekommen, mit den vier Tags-Zeiten von Claude-Lorrain. Myron machte ſich im Alterthum ſo berühmt als Potter durch eine Kuh von Erz, aber der fein fühlende Grieche machte ſie brüllend, der Holländer piſſend, gleich dem plumpen Aegypter, deſſen Waſſeruhr — ein piſſender Affe war. Bei

Niederländern darf man nicht ſo delikat ſeyn, Teniers Bauern Gelage ſind nicht delikat — aber ſind es denn die Bauern? Ein anderes wäre, wenn er die Jünger bei Einſetzung des Abendmahls ſo hätte darſtellen wollen — und doch mahlte Raphael unter den Tiſch einen Hund und eine Katze, die ſich um einen Knochen zanken, wie alte Philologen und Theologen, und es läßt ſich kaum damit entſchuldigen, daß es ja — unvernünftige Thiere ſeyen. Schalkens treffliches Nachtſtück iſt wieder da, bei dem ein Reiſender fragte: „Ob man es nicht auch bei Nacht ſehen könne?" Zu Caſſel ſind die Tiſchbeine zu Hauſe, alſo ſiehet man von ihm einen Anacreon, den Tod des Antonius und der Alceſte, viele Caßler=Gegenden, in der katholiſchen Kirche die herrliche Stärkung Chriſti durch die Engel, und ein Ecce homo, das einen Meiſterzug aus der Juden=Natur enthält — ſie halten Rath, und einer legt mit einem Teufelsblick die Zeigefinger quer übereinander — „Kreutziget ihn!" ein votum oder Zeichen, wie ſich noch heute die Schächer auf Verſteigerungen zu geben pflegen, wenn ſie Kippe machen!

Vor dem ſchönen Muſeums=Gebäude mit der Innſchrift: Museum Friedericianum ſteht die marmorne Bildſäule dieſes Landgrafen von Nahl, von den Landſtänden errichtet. Man hat es getadelt, daß der Fürſt noch bei Leibes=Leben ſolches zugab? aber bauten nicht die Pharaone ſich ſelbſt Pyramiden? heißt es nicht an vielen römiſchen Bildſäulen: hoc sibi vivus fieri fecit? und denken Regierungs=Nachfolger und Unterthanen immer an den in Gott Ruhenden? Denkmäler haben wenigſtens Werth für den Künſtler, Geſchichts= und Reiſebeſchreiber, war der Fürſt gut, ſo freuet ſich auch der Bürger ſeines Andenkens, und war er ſchlimm, ſo freuet er ſich wieder über die Verſteinerung Statua statuae! Landgraf Friedrich hinterließ, trotz ſeiner vielen Bauten und Reiſen, einen großen Schatz, (56 Millionen ſagt man) und um dieß zu können, leerte er ſeinen wahren lebendigen Schatz! Könnte man alle Thränen ſeiner Unterthanen auf der Wilhelmshöhe ſammeln, würde es weniger an Waſſer fehlen, und lange noch wird Heſſen den weiſſen Sclavenhandel fühlen, an dem auch Seume Theil nehmen mußte, der nach Frankreich wollte, und ſich plötzlich zu Bach — nach Amerika verſetzt ſahe. Ha! Cheruſcer, Catten, Marſen, Semnonen und — Amerika! Die Römiſche Bürger-Krone wurde ertheilt ob cives servatos — die heſſiſchen Landſtände ertheilten ſie ob cives — venditos!

Laßt uns lieber Philipp des Grosmüthigen Mauſoleum aufſuchen in der S. Martinskirche, und in der katholiſchen Kirche uns tröſten mit der Leidens-Geſchichte unſeres Herrn, die Tiſchbein in acht Bildern meiſterhaft vorgeſtellet hat. Das Modellhauſe, wo man ſonſt die Modelle von Carlshaven, Freyenhagen, und das Modell aller Modelle von 220′ Länge, das den Weißenſtein vorſtellte, zu ſehen pflegte, iſt jetzt Kaſerne. Neben der ſchönen Fulda-Brücke liegt das Caſtell mit Wällen, Zugbrücken und Graben — die Baſtille Caſſels und zugleich die Schatzkammer. Caſſel hat zwei beſuchte Meſſen, iſt nicht leer an Fabriken, die es zunächſt den Refugies verdankt, Cattun- Tabaks- Papiertapeten- Möblen- Fabriken ꝛc. und die Caßler Wagen, Hüte und lederne Handſchuhe haben Namen, vorzüglich die Hüte. Wehe den Hutern, wenn alle gleich Kant 25 Jahre lang mit ein und demſelben Hütchen ſich behelfen wollten, das jedoch theurer verkauft wurde, als 25 Hüte nach der Mode!

Gewiß wandert jeder Gebildete Deutſche nach dem Gottesacker der reformirten franzöſiſchen Kirche, wo Johannes von Müller ruht. Was ihm Napoleon auflud, war offenbar zu ſchwer für ſeine Schultern, er iſt ein Beweiß weiter von dem Colliſionsſtande, in dem Geſchäftsmänner und Gelehrte einmal mit einander zu ſtehen ſcheinen — non omnia possumus omnes, und ſo muß man ihm auch zu gute halten, wenn er von ſcherzenden und witzigen Deutſchen ſagte: „ſie kämen ihm vor wie Haller tanzend in einem Domino“ — da tanzte Müller ſelbſt in Domino! — So behauptete Sterne: „Leute von Genie ſind nicht unter, ſondern über den Geſchäften, wie das edle Roß, das ſo gut als der Eſel Säcke tragen könnte.“ Sterne war kein — Geſchäftsmann, denn er war Pfarrer, nicht einmal Dekan, und mit Seelentabellen war er auch nicht geplagt! Wichtiger für Caſſel war einſt der Miniſter General v. Schlieffen, ein wahrer Wohlthäter des Landes, mit practiſchem Blick und Characterfeſtigkeit. Mitten unter der zu Caſſel herrſchenden Gallomanie blieb er ein ächter Deutſcher, erhaben über die Vorurtheile ſeiner Zeit, und ſeiner Adels-Genoſſen, wie hätte er ſonſt die herrliche Einleitung zu den Nachrichten ſeines Geſchlechts ſchreiben können? Eine Meile von Caſſel auf ſeinem Gute Windhauſen im Walde lebte und ſtarb 1825 der vielen und auch mir unvergeßliche Greis von Schlieffen im 92 Jahr!

Eine ſtundenlange mit Linden und Häuſern beſetzte Bergſtraße führt uns nach der Hauptmerkwürdigkeit

Caſſels, nach der erhabenen Wilhelmshöhe ſo ſachte, daß man ſich beym Herabſehen wundert, wie man da heraufgekommen iſt. Ganz Deutſchland, vielleicht ganz Europa, bietet nichts Herrlicheres. Was ſind alle engliſche Parks gegen dieſen Natur-Park? was die ſteifen holländiſchen, gezierten franzöſiſchen Gärten des ſtolzen Louis, und verwahrlosten Villen Italiens, wenn gleich der ſelten über die Alpen kommende Italiener von Maraviglia, d'Incanto, Spavento ſpricht, gegen dieſe Wilhelmshöhe? ſelbſt Laxenburg, Wörlitz Ludwigsluſt und andere mit Recht berühmte deutſche Gärten ermanglen dieſer Bergparthien. Uebrigens ſollten wir dieſe Gärten, nicht engliſche, ſondern eher ſineſiſche Gärten nennen, denn eigentlich lernten die Britten von den hier der Natur am getreueſten gebliebenen und doch oft ſo unnatürlichen Sineſen. Von Alcinoos Garten, der nur im Geiſte Vater Homers war, und den fabelhaften hängenden Gärten der Semiramis kann ſo wenig die Rede ſeyn, als von den hundert ſogenannten engliſchen Gärten Deutſchlands auf einem Morgen Landes mit Brücken über Froſchgräben, mit Inſeln groß wie ein Korb, mit Maulwurfshügeln, die ein tüchtiges Kirmes Paar platt tanzte, mit Sittenſprüchen an erotiſchen Bäumen, an deren Stelle unſere Väter Obſt pflanzten, (ich habe ſelbſt auf Holz gemahlte und ausgeſchnittene Hirſche und Rehe in ſolchen Parks geſehen.) Es iſt doch ein komiſches Vorurtheil, keine Obſtbäume zu dulden, deren Blüthe und Früchte gewiß, ohne Rückſicht auf Nuzen, dem Auge ſoviel Freude gewähren, als erotiſche Pflanzen. Was ſind ihre — Grotten, wo Dido und Aeneas keinen Platz gefunden hätten, die Felſen-Parthien, die man zwar nicht in die Taſche ſteken, über die man aber doch hinwegſpringen könnte, ohne eine Katze u ſeyn, die bretternen Ruinen, papenen Büſten und Sarkophagen, wo das Verbot des Tabak-Rauchens ganz an der Stelle iſt, Waſſerfälle die manche Dach-inne ſchöner von ſich gibt, und Seen, die ein paar Hunde leicht ausſaufen könnten? Brücken brauchen wir m über Waſſer zu gelangen — die Brücken unſerer engliſchen Gärten brauchten in der Regel umgekehrt Waſſer. „Und doch hat ſich hier ein Menſch erſäuft,“ bemerkte ein Gärtner bey einer ſolchen Brücke, und der Reiſende erwiederte: „Er hat Ihnen ſchmeichlen wollen!“

Die Wilhelmshöhe übertrift die Erwartung, und verewigt den Namen wie den Geſchmak Wilhelms IX. Das Volk ſpricht noch hie und da, vom Weißenſtein oder Winterkaſten, ſo hieß ehemals der Berg, und noch ragt ein großer weißer Felſen hervor, unferne des Schloſſes, wo vor der Reformation ein Auguſtiner-Nonnen-Kloſter ſtand. Schon Landgraf Carl baute hier auf dem Gipfel des Habichtwaldes ſein koloſſales Octogon mit dem Hercules, und legte auch im franzöſiſchen Geſchmack ſeine berühmten Caſcaden an — die Cascades seches, wie Franzoſen ſprechen, was im deutſchen klingt, wie heißer Schnee und kaltes Feuer — Wilhelm aber, der ſchon zu Hanau und im Wilhelmsbade als Erbprinz ſeinen beſſern Geſchmak beurkundet hatte, iſt der wahre Schöpfer der Anlagen, die drey weite und große Berge umfaſſen, und einzig ſind. Dieſe göttliche Höhe, deren erſter Eindruck auf mich, als Göttinger Student, unauslöſchlich iſt, mußte ſich ſieben Jahre lang den Spitznamen Napoleonshöhe aufheften laſſen, hat aber jetzt ihren ehrlichen Namen wieder.

Das Schloß nach Juſſows Riſſen iſt im altrömiſchen Styl, ein Hauptgebäude, das durch Portico mit den beyden Flügelgebänden verbunden iſt, und Eindruk macht, was auch Architecten von Profeſſion daran tadeln mögen; durch dieſe Portico gefiel mir ſtets der Anblick ins Fulda = Thal ungemein. Das Innere ſchmücken meiſt Erzeugniſſe deutſchen Fleißes und deutſcher Kunſt, vorzüglich Tiſchbeins Gemälde aus der Geſchichte des Antonius und der Cleopatra, und Böttners Scenen aus dem Oberon. Von Böttner ſind auch die lebensgroße Bildniſſe König Friedrich Wilhelm III. und der Königin Louiſe, die der Eintretende nicht ſogleich bemerkt, weil ſie neben der Thüre angebracht ſind, ſie zeigen ſich aber doppelt ſchön in den gegenüber ſtehenden großen Spiegeln, und die reizende Louiſe kommt dem Eintretenden gleichſam entgegen, mit einer Roſe in der ſchönen Hand.

Im weiten Garten ſind jezt alle mythologiſchen und andere Spielereyen mit Recht verſchwunden, die noch überdieß nur von Holz oder Gyps waren — Pythagoras, Socrates, Plato, Orpheus, Sophocles und Euripides, Diogenes, Demokrit, Heraclit, Voltaire, Pluto und der Styx, und alle Götter und Göttinnen, von denen man keine vermißte, als die des Geſchmaks. Vielleicht hätte ich doch mit dem Reich des Pluto eine Ausnahme gemacht, das in der Abendſonne vermöge der gelben Gläſer ſonderbaren Effect machte; nicht blos Plutos Reich, ſondern Caſſel, und das ganze Fuldathal ſchien in Feuer und Flammen zu ſtehen. Statt dieſer mythologiſchen Spielereyen würde ich etwa Denkmähler berühmter Deutſchen noch anbringen in Büſten oder auch Monumente zum Beiſpiel Colons, der Amerika entdeckte und in Ketten gelegt wurde, Drakes und Raleighs, der unter dem Beil des Henkers blutete, und uns die Cartoffel brachten ꝛc. Nicots, der uns den Tabak ken=

nen lernte, der dem Staate ſo einträglich, und das Nepenthe ſo vieler Heſſen iſt — das Schönſte bleibt ſtets die göttliche — Ausſicht hinab nach Caſſel, die wenig ihres Gleichen hätte, wäre die Fulda ein Rhein, Donau oder Elbe!

Natürlich iſt von dem Rieſengebäude des Octogons die Ausſicht noch weiter bis zum Brocken, aber nicht mehr ſo ſchön, ſeine Hallen beſtehen aus ungeheuren Felſenblöcken wie von Rieſen zuſammengetragen, ägyptiſch coloſſal — und die Grotte des Polyphems iſt gar vielen das Wichtigſte, denn hier gibt es Vexier-Wäſſer, der Luftdruck macht die Muſchelhörner zweyer Tritonen ertönen bis herab ins Thal, und am allerwichtigſten iſt der Hercules von getriebenem Kupfer 32′ hoch auf der Spitze, den das Volk den großen Chriſtophel nennet. Seine Keule faßt neun Menſchen, und viele ſteigen hinein, was nichts weniger als verwegen iſt. Dieſer heſſiſche Herkales warum konnte er nicht herabſteigen ins Fuldathal, als die Wälſchen da wirthſchafteten! — iſt aber doch nur ein Knabe gegen den heiligen Carl Borromäo zu Arona, der 65′ hat, wogegen aber wieder deſſen Fußgeſtelle nur 30′ mißt, hier aber das ganze Rieſen-Octogon dazu dienen muß, das aus drey Stocken mit Arcaden beſtehet, 224′ im Durchmeſſer, und auf dem platten Dache ſteht eine Pyramide von 96′ und auf dieſer erſt die Bildſäule des Hercules! Carl Borromäos Daumen-Nagel aber mißt eine Spanne — ſein Kopf faßt einige Menſchen, auf dem Buche in ſeiner Linken können vier Perſonen die Gegend betrachten, wie von einer Altane, und die hochadelichſte Naſe in ganz Deutſchland kann ſich nicht ſo aufblaſen, daß ein Kind hineinkriechen könnte, wie in das Naſenloch des Heiligen!

Am Octogon beginnen die Caſcaden, die 842 Stuffen herabfallen, und über die Neptuns-Grotte wirft ſich das Waſſer, wie ein Tuch — größern Effect macht die große Fontaine vor dem Schloſſe, die einen Strahl wirft von 200′ Höhe und 12″ Dike, und auch der römiſche Aquäduct von 14 Bogen, wenn nämlich gerade die Waſſer angelaſſen ſind. Dem Steinhöferiſchen Waſſerfall, womit der Künſtler den abweſenden Kurfürſten überraſchte, laſſe ich auch Gerechtigkeit wiederfahren, aber die Teufelsbrüke müßte mir weg, wie das Sineſiſche Dorf Mou-long. Wer die wirkliche Teufelsbrücke kennt, ruft: „Was Teufels? das iſt die Teufelsbrücke So! ſo! oder gar die Rockbridge Virginiens?“ und haben wir nicht Sineſiſches genug im Vaterlande ohne ein Mou-long? ich will nicht von dem offenbar Leib, Seele und Beutel ſchwächenden Thee ſprechen, wogegen wir uns eher an den ſtärkenden Ginſeng halten ſollten — das ſineſiſche Porzellan haben wir entbehren gelernt — der Gebrauch des Bambus iſt auch in Abnahme — Confuzees Lehren könnten wir uns noch am eheſten gefallen laſſen — aber Gott bewahre uns, vor Mandarinen, ſineſiſchen Preßfreiheiten, Zeitungen und Kalendern! Mir war einmal in den Treibhäuſern ein herrlicher Piſang weit lieber, und lächlend dachte ich bey dem Reichthum Nordamerikaniſcher Pflanzen an — die Heſſen in Nord-America. Ob wohl hier der König des Pflanzenreichs, vor dem ſich allein ſchon alle engliſchen After-Parks beugen müßten, der Bahobab oder Banianenbaum nicht fortkäme? das würdigſte Symbol der einzigen Wilhelmshöhe!

Die Waſſerkünſte zu Herrnhauſen, S. Cloud und Chatsworth, alle künſtliche Waſſer, die ich ſahe, müſſen die Seegel ſtreichen vor den Waſſerkünſten der Wilhelms-

Höhe, und ohne die Revolution wäre jetzt warſcheinlich die Edder über den Berg geleitet, und Waſſers die Fälle. Groß iſt der Anblick, wenn alle Waſſer ſpringen, die große Fontaine rauſchet empor, wie Neptun, wenn er ſein Quos ego brüllet, nach einer Viertelſtunde aber ſchrumpft ſie zuſammen zu einer gewöhnlichen Brunnen-Röhre, und ſo endet jede widernatürliche Bewegung, ſelbſt Napoleon wird nach 20 Jährchen ein Gegenſtand des Mitleides! Nach einer halben Stunde haben alle andere Waſſer der Wilhelms-Höhe auch ausgeſprungen — So iſt das Leben!

Die intereſſanteſte Parthie ſcheint mir die Löwenburg zu ſeyn, die Ruheſtädte Wilhelms. Alle Mobilien ſind aus alten Burgen, jede Verzierung im Geſchmak der Ritterzeit, Juſſow hat ſich im Bau der Burg ſelbſt übertroffen, alles iſt vollkommen täuſchend, die Bücherey ausgenommen, die aus modernen Ritter-Romanen beſteht, ſtatt Handſchriften, Niebelung, Heldenbuch, Minneſänger, Chroniken und Erbauungsbüchern. Die Felſen und die Höhen, worauf die Löwenburg ſteht, und ihre waldigten Umgebungen geben ihr ſchon einen großen täuſchenden Vorzug vor Laxenburg in der Ebene, und das Ganze vollenden die Wächter in altdeutſcher Kleidung, Bärten und Waffen. Von den Zinnen der Burg iſt die Ausſicht göttlich — aber ein gewißer Telemaque ſahe mehr auf einen aufgeſcheuchten Haſen, wie jener Irokeſe, der zu London nichts mehr bewunderte, als die Garküchen — es wäre ſeinem Mentor lieber geweſen, wenn er ſich nach der Nymphe Eucharis umgeſehen hätte, und da er kein Gott war, ſo würde er ſanftere Gegenmittel gewußt haben, als Mentor Minerva! Non ex quolibet ligno fit Mercurius. Die Schreiner haben 60erley Arten Hobel, und Ein Hofmeiſter ſoll hinreichen bey der weit ſchwierigern Klotz-Bearbeitung? Diamanten laſſen ſich kaum anders ſchleifen, als durch ebenbürtiges Diamantpulver!

Der Pfingſt-Montag iſt der glänzendſte Tag der Wilhelmshöhe, wo alle Waſſer gratis ſpringen (für Geld ſpringen ſie auch ſonſt wohl) und wieder herabfallen, wie die Gold- und Silber-Papierchen und Blumen, wodurch man ehehin in den Kirchen die Ausgießung des heiligen Geiſtes vorſtellte. Ganz Caſſel mit der Umgegend iſt oben verſammelt, und von Lauterberg herab ſchwärmen die Göttinger Muſen, wie Coſaken-Pulks, wenn ſie mit Wechſeln verſehen ſind oder Credit haben. An dieſem Tage fließt Champagner und Burgunder, Rheinwein, Punſch, und Biſchof vom Parnaße, während die guten Alten zu Hauſe vielleicht Bier oder Waſſer trinken. Sicherlich war bey dem Original-Pfingſtfeſt zu Jeruſalem kein ſolches Sauſſen und Braußen — ſo viele feurige Zungen, und der Spott weit begründeter, als dorten „Sie ſind voll ſüßen Weins.“ Die künftigen Religionslehrer, Rechtshandhaber und Heiler dürfen in ihrer Burſchen-Genialität dem Kalbe der Convenienz ins Auge ſchlagen, ſo viel ſie wollen — die Schönen Caſſels proteſtiren am wenigſten, und ſelbſt nicht die Policey, denn ſie bringen — Gold. Die Wache ließ ſie einreiten, als ſie ſich alle Namen aus Triſtram Shandy gaben, der Landgraf lachte — als ſie aber wieder kamen mit lauter Vögel-Namen, mußte doch der Pulk ſich einige Stunden in der Wachſtube ausruhen. Man hat mich verſichert, daß die Herren nach Wiedereinſetzung des Kurfürſten und mit der Reſtitution der Locken und Zöpfe mit ungeheuren Locken und Zöpfen von Flachs nach dem Pfingſtfeſt gezogen ſeyen, ohne Ahndung, und da ſie ihr Benehmen doch zuletzt fühlten, und dem Fürſten eine Serenade brachten, ſo erſchien der Greis auf dem Balcon, und dankte. So herrſcht nirgendswo grö߳ere Toleranz gegen Fremde, als zu Rom, das wegen Toleranz eben nicht verſchrien iſt — man verſteht zu rechnen! Wer den jungen Herren auch gerne an dieſen Tagen ausweicht, wird doch leicht tolerant gegen Leute ſeyn, die er, wie ſich jener ausdrückte — noch ungeboren gekannt hat!

Die Führer auf der Wilhelmshöhe, wohin jetzt der Zugang erſchwert ſeyn ſoll, waren meiſt Invaliden, die nun wohl ausgeſtorben ſind, wie die Förſter im Ansbachiſchen, und von Amerika ſprachen. als ob es hinter dem Meißner läge; die Rebellen zerſtoben vor dem Hauch ihres Mundes, wie Spreu vor dem Winde, wenn ſie ſolche nicht einſpannten vor ihre Canonen! Seit wir ſo viele franzöſiſche Bullerins einnehmen mußten, fallen ſolche Dinge weniger auf, und man verſteht ſich auf das Subtrahiren. Von dieſen Invaliden ſprang man leicht nach Amerika, dachte mit Baggeſen nur an Saratoga, bey den Rieſenwerken an das Heſſenblut, aus dem ſie zuſammengekittet ſind, und bey den Waſſerwerken an die Thränen der Wittwen und Waiſen, was leicht um allen Genuß der herrlichen Wilhelmshöhe bringen konnte. Ich moraliſirte lieber bey den engliſchen Schlangengängen des herrlichen Luſtſitzes über die krummen Wege der Welt, die der Weltkluge ſelbſt mit den redlichſten Geſinnungen einſchlagen muß, will er ſein Ziel erreichen — der Neuling folgt lediglich ſeinem Herzen, will den geradſten Weg zur Tugend wandlen und — ſtürzt! Von den vier Cardinal-Tugenden der Alten wird die Prudentia noch am eheſten geübt, aber ſie kommt nicht vor den Jahren! Man konnte hier, wie an Venedigs Molo die Innſchrift ſetzen: Ausu romano, aere anglico — aber iſt nicht England das Ophir auch anderer Salomone? die Gelehrten ſtreiten über das alte Ophir, klingende Guineen beweiſſen das Daſeyn des Neuen!

Aber nun genug von der Wilhelmshöhe, die in meinen Augen der Erſte Garten Deutſchlands bleibt. Nie bekam ich ſie ſatt, ob ich gleich ſpäterhin 6 Monden lange wöchentlich wenigſtens Einmal da oben ſpeißte, und ſelbſt den Führer anderer Reiſenden zuletzt machte. Schlözer ſagte von dem ſchönen Nancy: „Man ſollte ein Futteral darüber machen!“ Die ſorgfältige Pflege des Gartens iſt ſo gut als Futteral — ein ſchöner Kupferſtich erinnert an ſie, und — hätte ſie noch einen Fluß, ſo entſpräche ſie ganz der Definition eines ächten engliſchen Gartens — Abregè de la Nature. — Wir haben hundert engliſche Gärten in Deutſchland — es ſoll ſelbſt Pluto, ſeit ſo viele Britten ihn beſuchten, einen engliſchen Park angelegt haben — aber es gibt nur Eine Wilhelmshöhe! Unvergeßlich bleibt mir die Neptuns-Grotte. Eine ſchöne Caßlerin wollte mir auch das Innere der ſtillen Grotte zeigen, über die eine breite Waſſerwand herabfällt in das große Becken, umſchanzt von Felſenblöcken, eine alte ſchwarze Waſſerſchlange kam majeſtätiſch von den Felſen herab nach dem Waſſer vor unſern Füßen — nicht wie die Schlange, die Eva verführte — ein Schrey des Schreckens — fort war die Schöne, ſamt der Grotte und Virgil Lügen beſtraft —

> Speluncam Dido fidusque Achates eandem
> conveniunt —

Wilhelm IX. galt für den geldreichſten Fürſten Deutſchlands, daher war es in der letztbetrübten Zeit gleichſam Mode, daß unſere kleine verſchuldete Regenten ſich ihm in die Arme warfen mit Haut und Haar,

— In einer ſolchen Angelegenheit war auch ich lange zu Caſſel, und benutzte meine Muſe zur nähern Kenntniß Heſſens und ſeiner Nachbarſchaft. Zu den nächſten Umgebungen gehören Freyenhagen und Wilhelmsthal, wahre Aſyle der Einſamkeit, wo man die ſchönen alten Rüſtern und Taxusbäume bewundern kann. Zu Wilhelmsthal (zwei Stunden) waren 16 Gemälde Tiſchbeins aus der Geſchichte des Telemaque, und eine Urania, da ich aber noch hienieden im Fleiſche wandelte, ſo intereſſirten mich auch die Bildniſſe ſchöner Erdentöchter, die Wihelm VIII. hier ſammelte, ohne alle Rückſicht auf adeliches oder bürgerliches Blut; bey der ſchönen Grotte ſind verſchiedene Springwaſſer, die durch ihre gegeneinander ſteigende Bogen ein W bilden! Der angenehme Landſitz der jetzigen Fürſtin Schönfeld oder Auguſten-Ruhe, der dem Publikum offen ſteht, war damals noch nicht, wohl aber das angenehme Tannen-Wäldchen. Ich machte die kleinern Ausflüge meiſt in Geſellſchaft meines ehrlichen Heinrichs, Gaſtgeber zum König von Preuſſen, dem ich hier ein kleines Andenken ſtiften muß, ob er gleich längſt Gelegenheit hat einzuſehen, daß ich Recht hatte zu behaupten, er würde dorten wegen der Klekſerey ſeines Schildes dem von ihm ſo ſehr verehrten Original Rede ſtehen müſſen! Heinrich, König von Preuſſen zu Caſſel, und N. N. König von Preuſſen zu Göttingen konnten am beſten von der Wahrheit des Worts zeugen: Duo cum faciunt idem non est idem!

Sechzehnter Brief.

Reiſen in Kurheſſen.

Nach der Wilhelmshöhe kann man nichts Intereſſanteres ſehen, als den **hohen Meißner**, ſechs Stunden von Caſſel, den man ohnehin überall ſieht, denn er hat 2500′ und iſt die Rieſenkoppe Heſſens. Die Wanderungen dahin in Geſellſchaften ſind nicht ſelten, und der Weg führt über **Kaufungen** und **Groß-Almerode**, das wegen ſeiner **Schmelztigel** ſo berühmt iſt, als Hafnerszell an der Donau . . Almerode liefert auch Pfeifen und **Kniker**, die bis nach Indien und China gehen. Dieſe Kniker oder Schuſſer, die jährlich 60,000 Thaler dem Orte tragen ſollen, dienen zum Spiel für große und kleine Kinder, und zur See ſollen ſie auch ſchon öfters zu **Kartätſchen** haben dienen müßen. Das alte berühmte Kloſter **Kaufungen** ſoll ſeinen Namen von Confugium haben.

Der hohe **Meißner** hat eine ungewöhnliche breite Oberfläche, die zwar hie und da Sümpfe, aber auch gute Wieſen hat, und ſeine Hauptmaſſe beſteht aus **Baſalt**. Man ſieht die ſchwarzbraunen Prismen am ſchönſten und offenſten zu Tage liegen an der ſogenannten **Kizenkammer** (Kautzen) oder der von ihnen gebildeten Höhle, theils in Reihen, theils wild über und unter einander. Vulcan und Neptnn müßen hier vor Jahrtauſenden tolles Spiel geſpielet haben, worüber die Gelehrten wohl nie eher einig werden dürften, als nach dem großen Schritt über die Schwelle dieſer Erde — bis dahin ſteht es mit unſern **Geogenien**, wie mit mit den Planen der Städte und Häuſer, die unſere

Sperlinge und Schwalben entwerfen, wenn ſie um die Fenſter fliegen, und mit den Köpfen widerrennen!

Der Anblick dieſes Baſalt-Labyrinths iſt vorzüglich reizend von Allendorf her, wo man die Ruinen einer mächtigen Burg zu erblicken glaubt, und im Innern des Gebirges iſt ein wichtiges Steinkohlenbergwerk, das jährlich 30,000 Maas liefert, die der nahen an der Werra liegenden Saline von Allendorf gut zu ſtatten kommen. Dieſes berühmte Salzwerk, deſſen reiche Sohle wegen ermangelden Abſatzes nicht ganz benutzt wird, jedoch gegen 30.000 Thaler rentiren ſoll, will man ſchon 973 im Gang ſeyn laſſen, laut einer Schenkungs-Urkunde Kaiſers Otto II., wo Tutiſoda geſchenkt wird — d. h. zu den Soden, Tuttiſoda aber war eine alte Burg bei Mühlhauſen, und es gab Herrn von Tuttiſoda. Die Etymologie ſpielt manchen Hiſtorikern ſonderbare Streiche! Am Fuße des Meißners liegt Weidenhauſen, deſſen Bewohner ſich mit Weinfuhren aus Franken und den Rheinlanden nähren, daher man ſich hier mit beſſerm Saft ſtärken kann, als zu Witzenhauſen, deſſen eignes Produkt ſo berühmt iſt, als der Hochheimer, denn — Verrufenheit macht auch berühmt. Am Abhange des Meißners iſt auch der Frau Hollenteich und die Teufelslöcher, an die ſich viele Volksſagen knüpfen. Die meiſten gehen nach dem Meißner wegen der herrlichen Ausſicht und der Kitzenkammer, Botaniker und Mineralogen haben da noch wichtigere Dinge, dem Volke aber iſt er der wahre Blocksberg. Die berühmte Frau Holla (Hulda, Hertha) iſt vielleicht auch mehr als Mährchen, eine altdeutſche Rune, oder Velleda, folglich ſo wichtig, als die Propheten des alten Teſtamentes, und über die Caßler Huldinnen, bey einer Meißner und Allendorfer Parthie kann man leicht die Frau Hollen oder Runen vergeſſen, die ſich gerne mit einmiſchen; Alte Ziegen lecken auch gerne Salz!

Weiter iſt der Abſtecher nach Carlshaven an der nördlichſten Gränze, am Einfluß der Diemel in die Weſer; der Weg führt über Grebenſtein, Geismar und Trendelburg. Der Diemel-Diſtrikt iſt ungemein waldigt, der Rheinhardts-Wald mag wohl acht Stunden Länge und vier Stunden Breite haben, und an trefflichen Steinbrüchen fehlt es auch nicht. In dieſem Walde liegt das alte Jagdſchloß Sababurg, oft der Aufenthalt der jagdluſtigen Fürſten, und gewährt einen maleriſchen Anblick. In der Nähe liegen auch zwey Coloniſten-Dörfer, von flüchtigen Waldenſern angelegt, genannt Gottes-Treue und Gewiſſensruhe. Bey Helmershauſen kommt man am hohen Krukenberg vorbey mit einer Burg-Ruine, und dann auf einem Dammwege zwiſchen Felſen und der Diemel nach dem freundlichen regelmäßig 1700 gebauten Carlshaven, das 1700 Seelen zählt, aber recht todt iſt. Carlshaven ſollte Münden den Rang ablaufen, aber Handel läßt ſich nicht zwingen, daher Hofgeißmar berühmter iſt. Es werden ohngefähr fünf Stunden von Caſſel nach dem Bade ſeyn, eine ½ Stunde vom Städtchen Geismar, das Waſſer hat erprobte ſaliniſch martialiſche Kraft, und — der Geſchmack des Churfürſten zeigt ſich auch hier, die Bauten verhalten ſich zu denen von Pyrmont, wie ein reicher Fürſt zu einem Armen — aber die Natur hat mehr für letzteres gethan, unglücklicherweiſe liegen Pyrmont und Nenndorf an derſelben Straße, und der Name thut vieles. Geismar liegt in einer Vertiefung, die alle Ausſicht raubt, jedoch entſchädiget der Schönberg, und das Schloß, ſonſt Montcheri, heißt ſeit der Revolution, wo die galliſche Sprache in eine Art Ungnade fiel, Schönburg. Gegen die Paderborner Gränze hin liegt das Städchen Liebenau, das ſonſt Morgenau hieß, da aber in einer Fehde die Bewohner ihre Stadt tapfer vertheidigten, und ſelbſt die Weiber an ihrer Seite auf die Stürmenden heißen Roggenbrey herabgoßen, ſo gab ihm der Fürſt den Namen Liebenau. Manche ſuchen zu Hofgeismar die berühmte heilige Eiche, in welche der heilige Bonifacius mit ſo viel heiligem Eifer einhieb, dieſe ſtand aber beym Dorfe Geismar, im Amte Gudensberg. Die Kurgäſte waren lauter Heſſen, und da gerade der Herr anweſend war, ſo ging es recht ſteif und traurig zu — alle Geſichter in den fatalen Falten ſtrengſter Unterthänigkeit, alles, wie unterm Gewehr!

Südlich von Caſſel kommt man auf der Frankfurter lebendigen Straße nach Wavern, am Zuſammenfluß der Edder mit der Schwalm, in deren Gabel Altendorf liegt mit der Felſenburg Boyneburg. Hier war ſonſt eine Goldwäſche, die aber ſchon längſt keine Dukaten ex auro Adranae mehr liefert, obgleich die Leute noch lange hernach darauf vereidet wurden. Wavern hat ein Schloß, wo ich mit viel Intereſſe Tiſchbeins Tapeten ſahe mit den Falkenjagden, die der Hof ehemals auf dieſer Ebene zu halten pflegte, wodurch man eine recht anſchauliche Idee von dieſer abgekommenen Fürſtenluſt erhält. Landgraf Carl hielt hier nur mit Falken revue über Reiher, ſeine Nachfolger aber revue über die guten Heſſen, die ſich über die Nordamerikaniſchen Rebellen ſtürzen mußten — nicht um Reiher-Federn willen!

Das ſeitwärts liegende Fritzlar (ſonſt Mainziſch) auf einer Anhöhe, gleicht mehr einem Dorfe, als einer Stadt, hat aber einen alten Dom, mehrere Kloſterkirchen, und ein ſteinernes Kreuz, deſſen deutſche Innſchrift ſagt, daß hier (1400) Herzog Friedrich von Braunſchweig bey ſeiner Rückkehr von Frankfurt von einem Grafen von Waldeck überfallen, und da er ſich nicht ergeben wollte, von einem von Hertringshauſen erſchlagen worden ſey. Unweit Fritzlar am Abhange eines Waldgebirges liegt auch Schloß Riede mit ſchönem Park, wo der gaſtfreye und edle Landrath von Meyſenburg lebte, deſſen Name in Heſſen gefeyert iſt, ſonderbar aber bleibt der Name eines an der Edder liegenden Pfarrdorfs — Ungedanken! Ob es wohl je hier einen Denker gegeben hat, oder alle ſo gedankenlos ſind, daß ſie nicht einmal den Namen Trismegistus behalten können, wie die gedankenloſe oder volle Suſanna (und viele Kammermädchen!) ohne welche wir jedoch keinen Triſtram hätten?

Von den Stationen Jesberg und Holzdorf weis ich nichts zu melden, als daß ich mehrmals paſſiret bin, und das Poſthaus im erſtern ſo kleinen Ort unter die ausgezeichnet guten Gaſthäuſer gehörte — obgleich der Poſtmeiſter ein berühmter Nimrod war; — ſeitwärts an der Schwalm in moraſtiger Gegend liegt die alte kleine Veſte Ziegenhain, die jetzt abgetragen ſeyn ſoll. Die alten Grafen dieſes Namens, die ſich wohl Ziegenhahn ſchrieben, da ihr Wappen ein Hahn mit einem Ziegenkopf war, ſtarben 1450 aus, und Heſſen ſetzte ſich in Beſitz, obgleich eine Gräfin von Hohenlohe triftige Anſprüche zu haben ſchien, die auch zu einem Prozeſſe führten, der erſt 1495 ausging zum Nachtheil der ſchwächern Parthie. Die Heſſen nennen Ziegenhain nur den Backofen, weil der Ort nur Einen Eingang hat, wie Kirchberg im Hoheulebiſchen — und Schwarzenbronn im Amte Neukirchen gilt für das Heſſiſche Schilda!

Die anmuthigſte Gegend iſt wohl der Löwenſteiner Grund mit der Burg-Ruine Löwenſtein, unweit Oberurff auf einem kahlen Berge, der ſich über das Waldgebirg Keller erhebet, das ſich längs der Schwalm bis zum Städtchen Treyß ziehet. Am Ausgang dieſes Schwalm-Grundes (zwei Stunden) lag die Hundsburg, von der ſo wenig mehr übrig iſt, als von den da hauſenden Herren von Hunde mit ihren Hunden — und ſelbſt vom Löwenſtein, deſſen Ausſicht ſich nicht mit der von Frauenberg meſſen darf, ſteht nur noch neben geringen Mauren-Ueberreſten, die hohe Warte denn der Geiſt zu weit getriebener Oekonomie hat auch die heſſiſchen Burgen zertrümmert. Der Schwalmgrund iſt eines der fruchtbarſten Thäler Heſſens, und der Butter kann kein groſſerer Lobſpruch zu Caſſel ertheilt werden, als wenn es heißt: „Es iſt Ziegenhainer!“

Von Ziegenhain nach Alsfeld an der Schwalm ſind vier Stunden, und Alsfeld, ſchon großherzoglich, iſt die älteſte Stadt Heſſens, wie Homberg die älteſte Burg nach der Malsburg und Boynneburg. Alsfeld nahm in Heſſen zuerſt die Reformation an, und Homberg begann 1809 den Aufſtand, der bis nach Caſſel lief, aber leicht unterdrückt wurde, da es noch nicht an der Zeit war. Bürgermeiſter Conrad Haus ſaß 1646, als die Niederheſſen feindlich nach Alsfeld drangen, mit dem Inſpektor Happel auf dem Kirchendach — nicht aus Furcht — ſondern um Bley für Kugeln zu holen, ob ſie gleich ihre Häuſer brennen ſahen. Hier wohnen fleißige Wollenweber, und eine Pappel-Allee führt über Grünberg und Hungen nach Friedberg auf die Frankfurter Straße, mein Weg geht aber nach der Lahn zu den beyden Muſenſitzen Marburg und Gieſen.

Gieſen hat eine traurige Geſtalt, obgleich die unnützen Feſtungswerke jetzt abgetragen und in Anlagen verwandelt ſind, aber die Lahn-Gegend iſt ſchön, und das Auge ruht mit doppeltem Vergnügen auf der Ebene, wenn man aus den Bergen kommt. Was nicht von Akerbau lebt, lebt von den 2 — 300 Studenten, meiſt Landeskinder, und den Provinzial-Behörden, da die Garniſon wegen Händel mit den Muſen (die Spießer ſind gefährlicher als alte Thiere) nach Worms verlegt, und die Caſerne der Univerſität eingeräumt iſt, wie zu Mainz umgekehrt die Univerſität der Caſerne. Kleine Univerſitäten taugen nichts, dieß beweiſet abermals die Ludovica, während Berlin und Breslau, Wien und Prag nichts von ſolchen Händeln wiſſen, dafür iſt Gieſen ſo ſtille, daß die Pandecten nicht nöthig haben geräuſchvolle Handwerker aus der Nähe der Profeſſoren und Studenten zu verbannen, wenn Geräuſch entſteht, ſo machen es dieſe lediglich ſelbſt. Eine gewiſſe Freiheit iſt übrigens ſchon Recht, wenn ſie nur nicht Rohheit wird, damit die Jünglinge als Männer — nicht auf allen Vieren kriechen, und Profeſſoren werden als Brüder leben von dem Tage an, wo die Schönen ſich — nicht mehr beneiden! Nicht jeder Staat, der gerne ſeine eigne Univerſität hätte, hat große Städte, aber ein gutes Gymnaſium illustre thuts auch und Studien, Moralität und Sitten werden gewinnen — es iſt einmal Zeit! Die beſte Verbeſſerung Gieſens wäre wohl Vereinigung mit Marburg wie es ſchon einmal 1625 — 50 geweſen iſt. — Eine gemeinſchaftliche Heſſiſche Landes-Univerſität — Eine Ludovica Philippina! Küttner wundert ſich über die obſcönen Zeichnungen im Carcer daſelbſt — die er für franzöſiſche Kunſt hielt, wenn er auch nie in einem akademiſchen Carcer war, ſo hätte er doch wiſſen ſollen, daß Wiſſenſchaften und bildende Künſte Verwandte ſind — und Studenten — Studenten.

— ſie halten überall luſtig Haus
Gott helf ihnen mit Ehren heraus!

Der Name Gieſen ſoll von Götzen herkommen, man hat viele Grabhügel, Urnen und ſelbſt ein metallenes Götzenbild gefunden, und es könnte hier ein heiliger Hain geweſen ſeyn, der Name kommt aber von einem Giſe, wenn gleich der gelehrte Senckenberg erſterer Meinung war, denn Gieſen war einmal ſein Götze, und er pflegte ſogar Neapel und Gieſen zu ſagen! Man ſollte glauben er ſey nie zu Neapel geweſen, aber er war da, und führte ſogar im Wappen — einen feuerſpeyenden Berg, den er aber nie nachahmte. Er vermachte der Univerſität ſeine anſehnliche Bibliothek nicht nur, ſondern auch ſeine Wohnung und 10,000 Gulden, deren Zinſe er halb zur Vermehrung der Bücher, und halb zur Beſoldung eines Bibliothekars beſtimmte, der aber eine ſchöne Hand ſchreiben müßte. Dieſe Bedingung iſt nicht ſo ſonderbar, als es ſcheint, — docti male pingunt — ſagt ein wahres, aber dummes Sprüchwort, in dem manche wo nicht eine Ehre, doch eine Entſchuldigung zu finden glauben, ſelbſt wenn ſie zwey ganz geſunde Augen, und oft leider nur allzufertige Finger haben. Die Gelehrten ſollten es einmal aufgeben, ſo wie ſie ihr altes Symbol ein brennendes Licht mit der Umſchrift aliis inserviendo consumor, aufgegeben haben, das gar oft nur ein armſeeliges Kreuzerlicht oder ſtinkende Repslampe war. Ein Mann von Geiſt wird zwar ſelten ſo zierlich ſchreiben, wie ein

Schreibmeiſter, aber darum ſind unzierliche Schreiber, deren Gekritzel förmlich dechiffrirt werden muß – und deren Namenszüge ſogar ſo unleſerlich ſind, als die von Frederic und Napoleon – noch keine Geiſter, und vollends gar Geſchäftsmänner? Ich danke es noch heute Claproth, daß er mehrmals auf meine practiſche Arbeiten mit rother Dinte ſchrieb: „ich bitte um größere und deutlichere Buchſtaben.“ Jetzt gehen meine Buchſtaben keinen Menſchen mehr etwas an, als etwa den Setzer, der ſich recht gut darein zu finden ſcheint.

Zu Gieſen, das kaum 6000 Seelen zählen wird, und deſſen Feſtungs-Werke ſeit 1805 geſchleift ſind, bekommt man bald Langweile, wenn man nicht Student iſt, oder die Bildniſſe der Landgrafen und 112 Profeſſoren im Univerſitäts-Gebäude ſtudieren will — und da rathe ich zu einem Ausflug nach den Burg-Ruinen von Gleiberg oder Fetzberg, nach Hohenſolms oder Wetzlar; auch liegt die anſehnliche Saline Nauheim nicht weit an der Straße nach Friedberg, wer aber nach dem Wege dahin fragen und verſtanden werden will, muß nach der Suth fragen. Dieſe kurheſſiſche Saline, nicht ferne von dem Mineralbrunnen Swalheim, deſſen Waſſer gut abgehet, ſoll über 100,000 Gulden ertragen. Die Franzoſen des ſiebenjährigen Kriegs ſtellten eine Wache an den verfallenen Brunnen, wo nicht einmal ein Baum ſtand, die Franzoſen Custines aber plünderten Nauheim, deſſen Schildwachen bei mir im Andenken ſtehen, denn ſie nahmen mir — meine Tabakspfeife! Wegen der großen Holzvorräthe iſt das Rauchen verboten, wovon ich neuangehender Reiſender nichts wußte, und noch weniger von der Kunſt Verbote zu umgehen — es kam den Soldaten zu Statten!

Nach Marburg kam ich über Amöneburg,

einem kleinen vormals Mainziſchen Städtchen mit vielen Juden, deſſen Name nicht von **Amoenus** (es wäre die ſchröcklichſte Satyre!) ſondern vom Flüßchen Ohm kommt, das unten vorüberſchleicht. Deſto lachender iſt die Gegend um Marburg. Marburg iſt zwar auch ein recht häßliches, krummes, buklichtes, altes, ſchmuziges Neſt von etwa 6000 Seelen, aber ſeine Lage am Berge und an der Lahn iſt maleriſch, und erinnert an Tübingen; es iſt ſchon ein natürlicher Parnaß, wenn die Muſen nur halbweg ihre Schuldigkeit thun. Die Blüthe der Univerſität fällt in die Zeit ihres Stifters, Philipps des Großmüthigen, die erſte ohne Erlaubniß des heiligen Alten geſtiftete Univerſität — alle Proteſtanten wollten aus der neuen proteſtantiſchen Quelle die neue Lehre ſchöpfen, und ſie verfiel nur mit dem Verfall der Lutheraner und Reformirten unter ſich, und mit Gründung Gieſens. Jetzt wird die Univerſität nicht über 300 Studierende zählen, meiſt Landeskinder, und intereſſant bleiben ſtets die Namen Juſti, Jung, Baldinger, wovon der letzte ein ſolches Original war, daß er wohl eine genauere Biographie verdiente. Je mehr man ſich über die nicht immer tadelnswerthen Conventionen des geſelligen Lebens hinwegſetzt, deſto mehr nähert man ſich dem Original, daher in England ſo viele Originale, und daher auch Baldingers Original, und viele Profeſſoren — nicht gerade in literis, aber in moribus!

Wenn man das alte Schloß wegen der Ausſicht erſtiegen, und die Eliſabethskirche des vormaligen deutſchen Hauſes beſehen hat, iſt man in der Regel mit der alten häßlichen Philippina fertig, aber ihre Umgebungen mögen Tage lang feſſeln. Anderwärts laufen die Straßen neben einander, hier über einander, und die Natur iſt ſo ſchön, daß man die Erbauer der

Häuſer nicht tadeln kann, ſo vermag jeder an der ſchönen Ausſicht Theil zu nehmen. Mich feſſelte hier ein Mann, dem ich empfohlen war, der allen Forſt- und Waidmännern werthe Oberforſtmeiſter von Wildungen, der oben im Schloſſe wohnte. Der geniale Mann nahm mich freundlich auf, ob ich gleich weder Forſt- noch Waidmann bin, ja die edle Waidmannſchaft haſſe, wie ein gemeiner Roturier, und Jagdfrohndbauer. Ich gab ihm ein thema für ſeine Almanache: „Zu berechnen welchen Gewinn die Forſten haben müßten, wenn alle Corporal- Amtsdiener- und Schulmeiſters-Stöcke, ſelbſt die fidibus in Bierländern in Abgang kämen?“ Damals herrſchte noch das Prügelſyſtem, und die Lehrer waren ſelten, denen bloß der aufgehobene Zeigefinger zum Scepter und Bakel diente. Wo wohl die ſchönen Sammlungen des wackern Mannes hingekommen ſind? dem ich gegönnt hätte der Erſte Held des berühmten Bebenhauſer Dianenfeſtes (1812) zu ſeyn, wo 823 Stücke Rothwild, Schweine, Haſen und Füchſe auf- und neben einander lagen, wie Menſchen auf einem Schlachtfelde!

Die S. Eliſabethskirche, nicht groß, aber im edelſten gothiſchen Style, zeigt uns intereſſante Grabmäler, gemalte Fenſterſcheiben und den heiligen Schrein der Eliſabeth; die Steine vor der Kapelle der Heiligen ſind zu Loretto und Marienzell nicht abgerutſchter! Dieſes heilige Serinium mit vergoldeten basreliefs, mit den ſchönſten Edelſteinen und Perlen iſt unter der hochpreißlichen Weſtphäliſchen Regierung nach Caſſel gebracht worden, und wieder zurückgekommen, aber beraubt der beſten Edelſteine, Gemmen und Cameen — fromme Opfer der deutſchen Ritter aus Paläſtina — ſelbſt das Bild des Gekreuzigten fehlte, das gelungenſte am ganzen Werke, natürlich gelungener, als das kleine Crucifix von Silber, das ein Maurermeiſter meines Vaterſtädtchens mit ins Wirthshaus nahm, die Frau ſchrie ihm nach: „Herr Jeſus du wirſt doch nicht den Herrn Chriſtus verſaufen!“ und brachte den Mann in Thurm, was ſich freilich in Caſſel nicht wohl machen ließ. Zur Ordenszeit zählte man 824 Edelſteine, ohne die Perlen, und ſchätzte das Ganze zu Millionen. Eliſabeth war die größte Wohlthäterin der Armen, gewiß lächelte ſie vom Himmel herab, wenn dieſer todte Mammon — nicht zur Pracht verdorbener Großen — zum Beſten der Armen verwendet worden wäre, und Heſſen — zählt viele Arme! Uebrigens iſt es nicht wahr, daß auf ihrem Grabe ſtehet: hic jacet Elisabeth, si bene fecit, habet — aber unter den künſtlichen Schnitzwerken, die von Dürer ſeyn ſollen, ſiehet man die vertriebene Eva, die der Künſtler (vielleicht ein Weſtphäler) anhält Flachs zu ſpinnen.

Das Grab der heiligen Eliſabeth erregt Empfindungen höherer Art, als das Grab der Laura zu Avignon, und wenn auch der Grabeswächter ſo profan denken, und das heilige Grab zu einer ſportulirenden Mädchen-Probe machen wollte, wie dorten der getaufte Jude — ſo ging es nicht, da wir nicht — zu Avignon, ſondern in Heſſen ſind! Sollte aber dennoch der Satan ſein Spiel treiben wollen, ſo darf man nur auf das Grabmal des Landgrafen Wilhelms III. einen Blick werfen, deſſen Oberleib im Harniſch, der Unterleib aber ganz im Verweſungszuſtande abgebildet iſt, zernaget von Gewürmen. Der Künſtler hatte ſchwerlich Leſſing geleſen: „Wie die Alten den Tod gebildet haben?“ ob ihm aber nicht Laocoon vor der Seele ſchwebte? Eher noch die Begräbniß-Halle der Wollwarthe zu Lorch!

Der Eliſabethbrunnen, eine Stunde von der Stadt, wo die Heilige oft zu beten pflegte, auch Schreckbrunnen genannt vom Dorfe Schrek, liegt jenſeits eines Waldgebirges, die Quelle iſt innerhalb einer Halle mit Bänken, die eingehauenen Wappen ſind verloſchen, die lange Innſchrift ſchwer zu leſen, die Stelle aber wie gemacht zur Einſamkeit und frommen Betrachtungen, ſo oft ſie auch ſchon von Marburger Muſen mag entheiliget worden ſeyn. Ein ächter Juriſt lauft auch wohl nach Schweinsberg, wornach die Familie von Schenk ſich Schenke von Schweinsberg nennen, denn es iſt die Wiege des einſt berühmten Eſtor, der hier auch ſein Grab wählte. Eſtor war ein ſo gründlicher Lehrer, daß er zur Veranſchaulichung des meum und tuum ſeine eigene Perrücke vom Kopfe nahm, ſie zerzaußte, Haare davon ſchnitt, und auch wohl in die Ecke warf — ſie iſt mein. — Es wird nicht bemerkt, ob ſie ein Pudel, ein Student oder Er ſelbſt apportirte. Eſtor war ſo berühmt, als ſpäter Koch und Selchow der auch witzig war. Einſt gingen einige Juriſten vorüber ohne zu grüßen. „Das gibt Richter,“ ſagte er, „denen kein Anſehen der Perſon gelten wird,“ aber wenn er Koch zu Gießen, dem er allerdings überlegen war, gelegenheitlich der Erz-Aemter des Reichs das Erzflegel-Amt übergab, ſo entſteht Zweifel, ob er es wirklich abgegeben hatte? und Studenten erklären ohnehin auf ihre Manier den alten Quintililaniſchen Ausſpruch: Puero debetur reverentia!

Entzükend iſt die Ausſicht von der Burg-Ruine Frauenberg auf dem Lahnberge (1½ Stund von der Stadt) die Sophie von Brabant erbauet haben ſoll. Der Berg iſt Baſalt, und an ſeinem Fuße wohnen drei Familien Refugiés, die aber höchſt vernünftig ihren jargon refugié aufgegeben haben. So erhebt ſich auch drei Stunden von Marburg auf einer waldigten Anhöhe, genannt der kalte Steeg, die Burg-Ruine Nordeck neben einem neuern bewohnten Gebäude, die noch blühende Familie dieſes Namens aber ſcheint von den Burgmännern jener alten Dynaſten abzuſtammen . . Unferne davon liegt Gladenbach mit der Ruine Blankenſtein, Geburtsort des verdienten Forſtmannes Hartig, der hier würdige Forſtmänner zog. Bei Kirchhain an der Ohm fielen einigen Treffen vor im ſiebenjährigen Kriege, und zu Dagobertshauſen, näher an Marburg, ſteht eine uralte Eiche, oben ſingen Vögel in den grünen Zweigen, und unten im hohlen Stamm iſt ein — Schweinsſtall. So verhält ſich gar oft der obere und untere Menſch, Kopf und Herz — „das Herz des Stolzen iſt dik wie Schmeer,“ ſpricht David!

Von Marburg aus näherte ich mich wieder der Edder und Caſſel, um das Waldekiſche zu beſuchen. Frankenberg, einſt berühmte Handelsſtadt, jetzt akerbauendes Landſtädtchen an der Edder, hat ein Silber- und Kupferbergwerk, das aber nicht im Gange iſt, und weiterhin bei Brinkhauſen liegt die Ruine Heſſenſtein am Silberg, von der die natürlichen Kinder des letztverſtorbenen Kurfürſten, die er mit der Gräfin Schlotheim erzeugte, den Namen führen. Dieſe Gräfin war durch ihren ſanften Einfluß und edle Denkungsart ein Segen des Landes. Mich verlangte zunächſt Haina zu beſuchen, die alte reiche Ciſterze in einem angenehmen Waldthale, die Philipp in ein nützliches Spital umwandelte, das mit ihren drei obengenannten Schweſtern gegen 500 Arme, Kranke und Irren verpflegte. Es waren ohngefähr 250 Kranke hier, blos männlichen Geſchlechts, die weiblichen Irren und Kranke ſind zu Marrhauſen, fünf Stunden von Caſſel.

Intereſſant iſt das Gemälde Tiſchbeins, das er ſeinem Geburts-Ort Haina ſchenkte, Chriſtus am Oelberge, und die ſchöne gothiſche Kirche ſchmükt. Noch intereſſanter wäre wohl, wenn der treffliche Mahler die Scene gewählt hätte, wie die aus Haina vertriebene Mönche mit einem Bevollmächtigten Kaiſer Carls V. an der Spitze wieder Beſitz ergreifen wollten, Hans von Luder Vorſteher des Spitals die 200 Gebrechliche verſammelt, und dem Commiſſär zeigt, der kein gewöhnlicher Commiſſär geweſen ſeyn muß, denn er weinte — nahm alles ad referendum, und rieth den Mönchen wieder abzuziehen, was ſie denn auch thaten, den Schmerz aber wollen wir mit ihnen theilen. In der Kirche zeigt man eine Glocke, worauf drey Haſen nur mit drey Ohren abgebildet ſind, und doch hat jeder ſeine zwey Ohren? Zeichner werden dieſes Räthſel leicht lößen.

In einem weiten Saale ſahe ich eine Menge unſchädlicher Narren, frey umher wandlen, deren fixe Ideen heiter waren, denn die meiſten ſchienen wie Fiſche im Waſſer — nicht unglücklich, — nur melancholiſche Ideen machen unglücklich, daher man ſolche Narren auch tiefſinnig nennet, wobey ich mir nicht helfen kann an Metaphyſiker zu denken und an England, das in dieſer Hinſicht ein weites Bedlam iſt. Die Britten ſchildern daher auch gerne in ihren Romanen — den Wahnſinn, und haben vor andern Nationen die meiſten und gelungenſten Mad-Songs! In Heſſen und andern deutſchen Staaten können wir noch die Narren in Ein Haus zuſammenbringen, in England wäre die Assemblée zu zahlreich, und muß daher unter freyem Himmel bleiben, wie in einem Vauxhall. — Trahit sua quemque voluntas, Jedem

Lappen ſeine Kappen — damit ſie jedoch nicht entſpringen, tragen die Hainaer Klötze am Fuße, die ſie aber gewöhnlich in Arm nehmen. Man erzählte mir, daß einer dieſer Klotzträger, den eigenen Klotz im Arme, einen Reiſenden höchſt zuvorkommend mit der ganzen werthen Geſellſchaft bekannt machte, unter anderm auf einen zeigte, der ſich für einen König halte, und dann lachend hinzuſetzte: „Und ſehen ſie nur, er hat auch ſeinen Klotz!“ Sie ſprachen alle zugleich, man konnte nichts hören und verſtehen darüber, gerade wie es in unſerer Schriftſteller-Welt Mode iſt, und in manchen geſelligen Cirkeln!

Das höchſte Erden-Glück bleibt denn doch Mens sana in corpore sano, wenn gleich die Franzoſen rufen, Vivent le fous! philoſophiſcher wäre Vivent les Sots! denn dieſe ſind nie unglücklich, viele aber ſind ſchon in Narrenhäuſer geſperrt worden, weil ſie klüger dachten und ſprachen, als die, die ſie einſperrten. Es gibt Univerſal-Narren, die alles verkehrt ſehen, die man auch Univerſal-Genies nennen dürfte, und Particular-Narren, (geſcheute Narren) die blos eine fixe Idee haben, — jene ſind mehr Körperkranke, dieſe eigentliche Seelenkranke und eher wieder zurecht zu bringen, zumalen wenn wir das Vorurtheil aufgeben Geiſteskrankheiten ſo lange als möglich zu verheimlichen, und ſo dem Principiis obsta ſelbſt entgegen arbeiten. Narren und Schurken leben eigentlich beyde in Verkehrtheit, bey letztern ſitzt ſolche im Willen (daher ſind ſie der Abſcheu des Redlichen, den ſie ſchon oft in Wahnſinn geſtürzt haben, wie die Töchter Lears oder wenigſtens in Tiefſinn, der an Narrheit gränzt — aus Miſanthropie bis zur Folie kann wieder Philantropie werden) . . bey jenen im Verſtande, daher ſind ſie uns bald lächerlich, bald traurig. Es verdient Aufmerkſamkeit, daß unter allen Arten von Wahnſinn keiner ſo ſchwer zu heilen iſt, als — religiöſer Wahnſinn, und das wiſſen — die Schurken. Den widrigſten Eindruck machen eigentlich Raſende, und doch war in meiner Univerſitäts-Zeit der beliebteſte Superlativ das Wort raſend. Einer meiner alten Freunde ſagt daher noch heute: „Ich war raſend vergnügt, — es war raſend voll, (raſend verliebt geht noch an)," ein anderer ſchrieb ſeinem Vormund: „ich bin raſend arm, und doch könnte ich Ihnen mit meinen Hoſen beweiſen, daß ich raſend fleißig bin — es macht Soldaten Ehre von vorne verwundet zu ſeyn, — ich bin es von hinten, meine Hoſen ſind raſend zerriſſen, das kommt vom raſenden Sitzen," und dennoch denſelben täuſchte, wie jener den gegenüber wohnenden Profeſſor, dem er empfohlen war, indem er neben das Nachtlicht einen Haubenſtock ſtellte mit ſeiner Schlafmütze! Mens sana in corpore sano!

Siebenzehnter Brief.

Das ſouveraine Fürſtenthum Waldeck und Pyrmont.

Von Jesberg führen ſchlimme Wege über Wildungen nach dem Flecken Bergheim, Reſidenz der Gräflichen paragirten Linie Waldeck (wozu noch Weilen und Königshagen gehören, neben einem Antheil an der Grafſchaft Limburg in Würtemberg), woſelbſt ich einen Tag ſo vergnügt verlebte, daß mich die gütige

Gräfin lächlend erinnerte, es ſey nun auf dem Lande Schlafenszeit? Wildungen iſt ein altes Neſt, das aus Altwildungen auf einem Felſen mit dem Schloß Friedrichſtein und Niederwildungen beſteht. In der Kirche verdient das Grabmahl beſucht zu werden, das Venedig ſeinem General Grafen Joſias Waldeck errichtete, der rühmlich, wie Schulenburg, auf Corfu gegen die Türken fochte, und tödtlich verwundet auch daſelbſt ſtarb. Wildungen könnte durch ſeine Mineralquelle deren Waſſer ſtark verſendet wird, leicht in beſſere Nahrung kommen, wenn — Pyrmont nicht wäre. Wichmann hat das Seinige gewiß gethan, und das Wildunger Waſſer in allen Krankheiten der Urin-Wege und als ächtes Specificum gegen Stein-Beſchwerden beſtens empfehlen. Jeder Bade-Arzt iſt ein Thales, der ſein Waſſer für den Urſtoff aller Dinge hält, oder wenigſtens ſo thut und die Warheit liegt noch heute in der Tiefe der Brunnen, und ruft: „glaubt nur! trinket nur!“ Gar viele leben vom Winde, die keine Mühlen haben, und ſo auch vom Waſſer, und nur ein Wolf wird dem unſchuldigen Schafe ſein Waſſer trüben.

Unferne Bergheim an der Edder liegt das Städtchen Waldeck, und gegenüber die Burg, die dem Ländchen ſeinen Namen gab, wie die dichten Wälder der Burg, — drei Stunden von Corbach und acht Stunden von Caſſel. Sonſt war hier das Archiv, das aber nach Arolſen kam, als die Franzoſen des 7jährigen Krieges die alte Burg beſetzten, und dadurch ein Bombardement herbeyzogen, wodurch ſie ſtark beſchädiget wurde. Es iſt hier ein Zucht und Arbeitshaus, wo der ſchwarze weisgeäderte Marmor von Uſſeln verarbeitet wird. Das wahre Stammſchloß der Waldecker iſt aber eigentlich Swalenberg beym Dorfe Schwalefeld, ſchlechtweg die Burg genannt. Die weite Ausſicht und das tiefe Ittertbal macht ſie zum intereſſanteſten Punkt des waldigen Ländchens; ich erwartete von einer Waldeckiſchen Schweiz ſprechen zu hören. Hier liegt auch das bedeutende Patrimonial-Amt derer von Dalwigk mit der verfallenen Burg Lichtenfels, und das Fräuleinſtift Schaaken. Die eigentliche Hauptſtadt Corbach an der Itter mit 2400 Seelen und einem guten Gymnaſium, iſt aber traurig, und das Merkwürdigſte das Grabmal des Fürſten Georg Friedrich, von den Generalſtaaten errichtet. Dieſes Monument iſt, wo nicht intereſſanter, doch gewiß größer, als das zu Wildungen, denn es nimmt die ganze Chorſeite der Kirche ein. Von hier ſind nach der Reſidenz Arolſen ſolche Teufelswege, daß ſie einen ganzen Tag hinwegnehmen.

Arolſen iſt recht gut gebaut, eben, offen, zwiſchen Gärten und Alleen, die Kirche ſteht in der Mitte, und am Ende des Städtchens das hübſche Schloß, wo ich zwei ſchöne Gemälde ſahe, Weſts Tod des General Wolfs, und mehrere Tiſchbeins, darunter Arminius, nebſt einer intereſſanten Sammlung von Münzen und Alterthümern. Hinter dem Städtchen, das 1800 Seelen zählt, iſt eine herrliche Allée 100jähriger Eichen in ſechs Reihen, und 2000 Schritte lang, wie man im verpappelten Deutſchland ſelten mehr findet, und nach dem ehmaligen Luſtſchloß Louiſenthal führet. Zu Arolſen iſt man in der Stadt und auf dem Lande zugleich, und es hat mir hier gefallen. Der Hof iſt human, war aber offenbar zu zahlreich, und der Civil-Diener zur Regierung eines ſo kleinen Ländchens zuviel. Weniger Schulden gäbe es ſicher auch, wenn man Peters des Großen Wink befolgt hätte, der am Schloſſe zu Arolſen nur einen Fehler bemerkt haben ſoll — „*die Küche iſt zu groß!*“ Ueber Küche und Marſtall kamen gar viele weiland deutſche Höfe mit dem Reichs-Hofrath in Streit, und diejenigen welche ſich über einen dieſer Souveraine wunderten, daß er ſeinen *Küchenmeiſter* zum *Kammerdirektor* machte, wußten eben nicht, daß ⅔ der Staats-Einkünfte durch die Küche liefen. Es war ehmals Sitte alles in die *Kammer* zu nehmen, was man ſonſtwo nicht gut brauchen, und doch verſorgen wollte, ſo wie man *Leibjäger* zu *Förſtern* machte, die nichts kannten als die *Stiefelhölzer*, aber ſie hatten ſonſtige Verdienſte, und nahmen auch gerne *Kammerjungfern* von hoher Hand für voll . . *Kammerdiener*, *Büchſenſpanner*, *Schauſpieler* mit einer hübſchen *Pflegetochter*, und *Adjutanten* oder Lieutnants wurden — *Kammer-Räthe*, wo doch gerade gründlicher *Rath* am nöthigſten geweſen wäre. *Die Küche!* die *Küche* ſtiftet ſelbſt bei *Privaten* Unheil, die beſſer thäten Jeſum nachzufolgen, der blos *Brod* und *Wein* gab zu ſeinem Gedächtniß; *Käſe* dazu iſt ſchon Ueberfluß! und nun erſt zweierlei Gemüße, Zwiſchen-Eßen, zweierlei Braten, Süßigkeiten und fremde Weine neben höchſt *einfachen Beſoldungen!*

Das kleine *ſouverain* gebliebene Fürſtenthum Waldeck zwiſchen Diemel und Edder, Kurheſſen und Preuſſiſch Weſtphalen, hat 22 □Meilen, mit 54.000 Seelen, und beſteht aus zwei Theilen, dem eigentlichen Fürſtenthum Waldeck, und der Grafſchaft Pyrmont an der Weſer, zwiſchen den Hannöveriſchen und Lippiſchen Landen, von 1½ □Meilen mit 6000 Seelen. Waldeck iſt Heſſiſches Lehen, Pyrmont aber Paderborniſches, folglich jetzt Preuſſiſches. Es hat *ſtändiſche* Verfaßung, das Contingent beträgt 518 Mann, der Fürſt hält aber nur eine Leibwache neben dem Stamm der Landwehr, und ein Regiment Waldecker ſteht im Niederländiſchen Sold, wie vor Olims Zeiten. Die Einkünfte ſchäzt man zu 250,000 Thaler, neben tüchtigen Schulden; der ganze Staat zerfällt in ſechs Aemter: Diemel, Twiſte, Werbe, Edder, Eiſenberg und Pyrmont, das Gold der Edder iſt unbedeutend, aber zu Pyrmont fließet ein Pactolus!

Waldeck iſt ein hochgelegenes Bergland, je näher Arolſen, deſto höher die Berge, daher ſich auch hier die nur nördlichen Gegenden eigenen grauen oder ſchwarzen Eichhörnchen und ſchwarze Kreuzfüchſe finden in den ſtattlichen Wäldern; Pelzhandel, wie in Canada oder Nootka-Sunde wird niemand ſuchen, er müßte dann ein Kniſteneaux ſeyn, der nur Biberfelle will, und aus Spott — ein Froſchfell an den Handelsplaz hängt. Das Schwarzwild lief ehmals in die Reſidenz hinein, und von einer Jagd, wo nur 30 — 40 Sauen erlegt wurden, ſprach man gar nicht — ob man auch bei Hofe, wie am Hofe zu Verſailles, wenn der König nicht auf die Jagd ging, ſprach: „le Roi fait rien aujourdhui?“ weis ich nicht. Der Boden iſt rauh, ſteinig, undankbar, erzeugt aber doch den Brodbedarf, und Kartoffeln helfen nach. Der Menſchenſchlag iſt ſchön und kräftig, regſam und frugal, daher auch Wohlſtand herrſchet. Die reine Bergluft macht, daß die Waldecker in Holland das Heimweh bekommen, wie Schweizer und Lappen, was auch andere Lappen befällt, wenn ſie zum Erſtenmale von ihrem einſamen Dorfe in die Stadt kommen, oder unter fremde Leute. Stillt man ihre Sehnſucht humaner Weiſe, oder laufen ſie ungefragt heim, ſo ſind ſie wieder geſund, und lachen wohl ſelbſt über ihr Heimwehe zum Beweiß, daß der Grund des Uebels nicht allein climatiſch, ſondern auch oft nur — imaginär iſt. Gewiſſe Volkslieder erregen bey gemüthlichen Deutſchen Heimwehe, das iſt factiſch. Ob dieß auch der Fall bey Franzoſen und Engländern iſt, wenn ſie das Allons enfans de la patrie etc. God save the King. Rule Brittannia etc. hören? das ſchlimmſte Heimweh iſt, wo Leuten daheim weh iſt, und dieſe Krankheit greift leider! ſo ſehr um ſich, als das Heimwehe Stillings, und beydes iſt Hirnweh!

Alle Berg-Gegenden gewähren maleriſche Anſichten und ſo auch dieſe Waldecke, deren Haupt-Reichthum die ſchönſten Laubwälder ausmachen. Getraide wird hinreichend gebaut, die Viehzucht iſt im guten Stande, und die Käſe der Mennoniſten gehen ſelbſt nach England. Der Hauptfluß iſt die Edder, die neben treflichen Forellen, Hechten und Karpfen, Gold liefert, was aber weniger bedeuten will, als die Kupfer- und Eiſenwerke; das dem ſchwediſchen gleichgeſchätzte Eiſen geht meiſt nach Bremen, und die Marmorbrüche liefern Blöcke zu 150 Centner. Die Waldecker ſind ſo genügſam als die Heſſen, loben Gott, wenn ſie Cartoffeln und Ruhe haben, und Schwarz- und Rothwild nicht in ihre Felder bricht. Die meiſten Männer haben im Regiment Waldeck gedient, daher eine gewiſſe Bildung unter dem Landvolk, die angenehm überraſchet; an der Diemel finden wir auch den Anfang der alten ſaſſiſchen oder plattdeutſchen Sprache.

Wenn der Satz richtig iſt, daß jeder Waffenfähige zur Sicherheit des Staats verbunden iſt, ſich auch waffentüchtig zu machen, ſo iſt gewiß unſer gegenwärtiges Syſtem treflich — am wenigſten läſtig — für Verbreitung des kriegeriſchen Geiſtes ganz geeignet, über alle wird gleiches Loos geworfen, der Zorn des Herrns, der ergrimmte über David, als er das Volk zählen ließ, ſo daß die Peſtilenz wüthete von Dan bis Berſeba, iſt ruhig bey der Conſcription, und jeder Joab ſieht ſie ſogar als Wohlthat an. Der junge Mann dient von 20 — 25. und dann ſetzt er ſeinen gewählten bürgerlichen Beruf wieder fort — die Unterbrechung von fünf Jahren compenſirt die gelernte Ordnung, Pünctlichkeit, Mäßigung und Subordination! Es verſteht ſich daß Ausnahmen ſtatt finden müßen zu höhern Zwecken. Wie ganz anders ſähe es in manchem Hauſe und in mancher Amts-Regiſtratur aus, wenn die Leutchen einige Jahre zur Ordnung wären angehalten worden, die Seele der Geſchäfte! wie ganz anders in manchem Beutel, wenn der Beamte 5 — 6 Jahre Lieutenant hätte ſeyn müßen! die Waldecker dienen in Holland, und ihre Landesherren zeichneten ſich auch ſtets aus im Oeſtreichiſchen wie im holländiſchen Dienſte, und lagen nicht auf der Bärenhaut!

Die Grafſchaft Pyrmont, im Waldeckiſchen Fürſtenthum genannt, deren eigene Grafen ſchon 1576 ausſtarben, acht Meilen von Arolſen, bildet ein kleines von Bergen umſchloſſenes Thal, von der Emmer durchfloſſen, und zählt neben dem Städtchen neun Dörfer, die auf den Höhen liegen, und auch eine kleine Saline Oeſtdorf; von Pyrmont bis Lügde iſt eine ſtarke Stunde. Der Haupt-Reichthum des Ländchens iſt ſeine berühmte Heilquelle, neben Viehzucht, Cartoffelbau und Strumpfſtrickerey. Man wird in der Regel 3000 Kurgäſte annehmen dürfen, und gewiß werden 3 — 400.000 Flaſchen Pyrmonter verſendet, daher die Einkünfte immer 70 — 80.000 Gulden betragen mögen. Das alte Wappen der Grafen iſt ein rother Anker im ſilbernen Felde, und wehe dem ſchwarzen Sterne des Souverains, und den ſchwarzen gekrönten Rabenköpfen im goldenen Felde, wenn dieſer Anker nicht wäre! Pyrmonts Waſſer iſt einträglicher als viele Goldgruben, Pyrmont das Elyſium Waldecks, und ſeine Silberflotte, die weder Feind noch Sturm zu fürchten hat, und Gold und Silber ſchon geprägt ins Land führet!

Die ſogenannte obere Grafſchaft begreift die Berge jenſeits der Emmer, die untere das Emmerthal, wo Pyrmont ſelbſt liegt, und das preuſſiſche Städtchen Lügde ſchließt im Süden das angenehme Wieſenthal, wie im Oſten Emern, wo das Flüßchen in die Weſer fällt; die Emmer ſoll Fiſchotter von 5' Länge haben, was andächtigen Faſtern vielleicht nicht gleichgültig iſt. Der Anblick eines jeden Thales erregt Ideen von Ruhe und Stille, hier aber erſt, wenn man aus dem Wagen ſteigt, denn man kommt per montes herab (daher auch der Name Pyrmont) ins Thal auf ſo abſcheulichen Wegen, daß man eher den Hals brechen kann, bevor ſich ans Geſundwerden denken läßt; vielleicht ſind die Wege ſeitdem beſſer geworden. Gibt es eine Seelenwanderung, ſo war ich ſicher kein ſo groſſer Sünder, um in ein Poſtpferd auf dieſen Stationen verwandelt zu werden, überzeugt, daß ſelbſt die Aebtiſſin von Andouillets, und Schweſter Margaretha hier vergeſſen hätten die Flüche zu theilen, ſo daß die Aebtiſſin blos fou — fou — fou, — und Schweſter Margaretha tre tre tre fluchte!

Das Städtchen Pyrmont mit 1600 Seelen iſt offen, und nicht ſchlecht gebaut, mit einem Schloß, wo der Fürſt zur Bade-Zeit zu wohnen pflegt, eine feſte Waſſerburg, auf deren Wall ſchöne Linden ſtehen. Im

Innern ſind drey Gemälde Tiſchbeins ſehenswerth — Hermanns Triumph, (viele verlegen Varus Niederlage in dieſe Gegend) die Gemahlin des Grafen Gleichen, die ihn mit ſeiner Türkin empfängt, und Kleiſt auf dem Schlachtfelde von Cunnersdorf, wie ihn die Coſaken plündern. An das Schloß ſtößt die weltberühmte Allee, von vierfachen Linden-Reihen, 500 Schritt lang, und 40 breit, ſanft vom Brunnenhauſe herabziehend zum Springbrunnen, der das point de vue macht. Die mittelſte Reihe dieſer Linden Wolbung iſt der Sammelplatz der Kurgäſte, wo man über ſich auch den Anblick des Himmels hat, was dem Großen Friedrich zu verdanken iſt — in den Seiten-Alleen aber berühren ſich die Zweige und hier ſind Gebäude, Buden Buchladen, Caffeehaus, Tanzſaal, Theater, und das liebe Rouge et Noir! dorten iſt high life, hier low life. — Hier ſchleichen meiſt die Armen, denen Kleidung, Bildung und auch wohl Blödigkeit nicht erlaubt ſich in die Haupt-Allee zu wagen, wo früher auch in der That manche die Naſen ſo hoch trugen, als ihre Engländer den Stutzſchweif! Pütter erzählt: „daß ſelbſt ſeine Rechtsfälle hier verkauft worden ſeyen, vermuthlich um ſie mit nach Hauſe zu nehmen, nicht beym Brunnen Gebrauch davon zu machen.“ — Wer weis? unter gewiſſen Umſtänden können theologiſche und juriſtiſche Schriften auf weichem Druck-Papier brauchbarer ſeyn, als der ſeltenſte Codex auf Pergament!

Die Holländer rechnen die Entfernungen nach ſo und ſo viel Tabakspfeifen, hier richten ſich die Touren in der Allee nach den Gläſern — ſo viel Gläſer Waſſer, ſo viel Touren. Die meiſten trinken 4 — 10 Gläſer, und die sedes folgen, es gibt aber auch Pferde-Naturen, die mit 20 — 30 Gläſern und eben ſoviel Teuren nicht zu erweichen ſind, und das Waſſer eigentlich ſaufen. Die Landleute aus der Gegend, die den Brunnen gebrauchen, pflegen die Scene ächt ländlich ſchon um 4 Uhr Morgens zu eröffnen, trinken ein Dutzend Gläſer, und dann ſetzen ſie ein halbes Dutzend Honigkuchen darauf und Schnaps quantum satis. Um 6 Uhr erſcheint die feinere Welt mit ihren Gläſern in der Hand, und um 7 ſtimmen Muſicanten den Morgenpſalmen an, worauf Anglaiſes folgen, — 8 — 9 wird gefrühſtückt, promenirt zu Wagen, Pferde und Fuß, und aus dem Ballſaal erſchallen die ſchröcklichen Worte: faites votre jeu — le jeu est fait — perdu — gagné. Wie verſchieden von dem Rufe der Herolde zur Ritterzeit faites vos devoirs Chevaliers! Die Mittagsglocke ruft alle zurück, um 3 Uhr ſind alle Caffeetiſche beſetzt, und alles erſcheint in vollem Glanze bis ſich das Theater öffnet — die Allee füllet ſich wieder Abends 8 — 9 Uhr, in den Seiten-Alleen wandeln verdächtige weiße Schatten, die manche anlocken, (Gute Geiſter erſcheinen ja weiß) andere aber locket der Gott des Spieles und endlich wirft Morpheus über alles ſeinen Schleyer!

Nur ſelten überſchreitet die höhere Welt das Emmerthal und die Allée, denn ſie kann ſich von ihrer Societé, Spiel, Muſik, Tanz und Ball nicht ſo leicht trennen, gewohnt die Stadt mit aufs Land zu nehmen, deſto ungeſtörter können andere die Natur genießen, und auf den Bergen umher ſtreifen; überall findet ſich die üppigſte Vegetation auf dem vulkaniſchen Boden, der denn auch der Allée zuträglich war, und auf den Wieſen des Emmerthales, die durch Stangen abgetheilt ſind, bleibt das ſchöne Vieh Tag und Nacht, wie in Oſtfriesland und Holſtein. Man beſteigt den Königsberg, wo wahrſcheinlich die unterirdiſche Küche des Mineralwaſſers iſt, und wohin auch der große König am liebſten ſtieg, wie uns ein kleines Marmor-Denkmal zwiſchen vier Eichen ſagt: „Fridericus Maximus fonte salutifero vires restauraturus hoc secessu gaudebat.“ Baggeſen ſezt dafür: Fridericus Magnus, Arminius Major, nemo mortalium Maximus! Der hölzerne Obeliſk Friedrich Wilhelm II. aber iſt eingeſtürzt, von der Gräfin Lichtenau erbauet, die beinahe die Grafſchaft Pyrmont ſelbſt erhalten hätte. Auf dem Schellenberge (scalae) ſind noch Uebereſte der alten Grafenburg, und vom Bromberge überſieht man am beſten das Thal und die ganze Grafſchaft. Der intereſſanteſte Berg wäre wohl der Hermannsberg, wenn da Hermann wirklich gehauſt hätte, es ſtand aber hier die Burg eines Grafen Hermann von Schwalenberg. (Und wie, wenn Hermann gar nicht exiſtiret, und bloſer Ehrennahme der Hauptanführer der Cherusker geweſen wäre? Wehrmann war jeder Krieger.) Der Gedanke an Hermann und ſeine Germanen, und ein Blik auf ſeine Enkel, die da unten im Thale herumſchleichen, und ſich mit Waſſer ſtärken, hat doch etwas Demüthigendes! Zu Loretto glaubt man indeſſen auch an das Häuschen der Maria, die Araber ſehen in der Kaaba zu Mecca gar die Hütte Adams oder wenigſtens Abrahams, und die Armenier auf dem Ararat die Reliquie der Arche Noahs! In dem lieblichen Friedenthal iſt eine bedeutende Meſſerfabrik, die von ausgewanderten Quäkern betrieben wird; ich wohnte einer ihrer Verſammlungen bei, und es vergieng wohl eine Stunde, bis einer — vom Geiſt erwekt wurde und — ſalbaderte! Es iſt Sünde das Wort von Lavater abzuleiten, der nie Unſinn ſprach!

Zu den Naturmerkwürdigkeiten Pyrmonts gehören noch die drei Erdfälle, und die Schwefelhöhle, eine Grotte, wie die berühmte Hunde-Grotte Neapels. Bey Regenwetter geht man ohne Gefahr hinein, in ſchwüler Luft aber kann es das Leben koſten. Nicht der Schwefel — denn es iſt weit und breit keiner — ſondern die fixe Luft (Gasluftſäure, Mofete, bergmänniſchdeutſch Schwaden) erſtikt hier, wie dorten. Wenn man dieſelben barbariſchen Verſuche mit Hunden anſtellen wollte, ſo brauchte es keines Lago d'Agnano, wohin Charlatans den betäubten Hund führen — die friſche Luft allein macht ſchon wieder gut, was die mephitiſche verdorben hat — es iſt derſelbe Dunſt, der den Geiſt des Pyrmonters Waſſer und einen förmlichen Waſſerrauſch macht, den das Frühſtük wieder vertreibt. Man findet dieſelbe mephitiſche Luft in vielen großen Städten, und in manchen Abtritten mögte man erſtiken, wie in der Schwefelhöhle Pyrmonts. Daher ich die Spieler in der Allee hieher verweiſen mögte, indem ein Schwefel-Regen, wie über Sodom und Gomorra, auch Unſchuldige treffen müßte!

Man zählt in dem kleinen Thälchen zwölf Mineralquellen, der eigentliche heilige Brunnen aber iſt der eiſenhaltige Trinkbrunnen, die Hauptquelle unter dem ſchönen achteckigten Hauſe mit der Kuppel, deren Waſſer wie Dinte ſchmekt, und von erprobter ſtärkender Kraft iſt. Und nun erſt feſter Glaube, der Berge verſezt? Im Jahr 1556 war hier ein ungeheuer Menſchen-Zuſammenfluß aus ganz Europa, 10,000 Gäſte — die ein förmliches Feldlager um den heiligen Brunnen errichteten, an deſſen Namen ſie ſich ſtießen, und übernatürliche Wirkungen erwarteten, vielleicht gar innerliche. Leider! waſchen die Bäder nur den äußern Menſchen, daher auch die alten Seelenbäder in Abnahme gekommen ſind, wie das Abſterben vornehmer Sünder in der — Mönchshatte! Jetzt iſt der Glaube minder ſtark, und fehlt es nie an Unterkunft, wenn es auch heiſſen ſollte: „kein Logis!“ ſo findet dennoch der, der mit der allgemein verſtändlichen Weltſprache vertraut iſt, ſolches leicht. Diejenigen, die ſich an der Bildſäule des Aeſculaps verſündigten, (die man aus der ſogenannten Kloſter-Allee nun entfernt hat) müſſen gar keinen Glauben gehabt haben, dafür gibt es aber wieder hundert andere, die bey Pyrmont ſchwören, wie die Götter beym Styx! (die Waſſer des Styx betäubten ſelbſt Götter, daher ſie zu Zeiten meineidig ſchwuren!) und bey gar vielen Aeſculapen des Nordens iſt Pyrmonter Waſſer ganz das alte Sine quibus (esse nolo)!

In keinem Bade Deutſchlands fließt ſo viel hoher Adel zuſammen, vielleicht ſelbſt in Carlsbad nicht, als zu Pyrmont, das einmal unſer berühmteſter Wateringplace und ſelbſt für die Wohlhabenden Niederſachſens und Weſtphalens fashionable zu ſeyn ſcheint. Wo Regierende Fürſten und Hofmarſchälle, Herren und Damen mit 16 — 32 Quartieren und allen möglichen Kreutzen und Sternen auftretten, muß nothwendig Hof-Atmoſphäre herrſchen, für die nicht jeder geſchaffen iſt, in der aber ſich doch noch leichter athmet, als in der Nähe roher und plumper Dorfjunker. Als ich vor einigen 30 Jahren zum Erſtenmale hier war, war es noch arg, die meiſten Gäſte Hannoveraner, deren Ahnen wenigſtens ſchon mit Georg I. Caffee und Thee getrunken hatten, oder Obotriten, die viel mit Hörigen umgeben; ſpäter fand ich manches beſſer, wenigſtens den Kaſten-Unterſchied nicht mehr à la Hindostan, die Revolution hatte doch auch ihr Gutes! Die Osmanli, bey denen der Sclave des Grosveziers ſelbſt Grosvezier werden, und der Sohn eines Grosveziers in Dunkelheit leben kann, würden früher ſicher die Spaziergänger in der Mittel-Allee für eitel Nachkommen ihres Propheten gehalten haben, oder ein unwürdiger Kapuziner, der ſelbſt Papſt werden kann, für lauter Päpſte! Wer wird nicht gerne die Excellenz — Excellenz ſeyn laſſen — aber die Allee iſt doch keine Antichambre? Ach! für Thorheit fließt keine Heilquelle — deutſche Gelehrte haben längſt die alte Pedanterey mit Stammbüchern auf Reiſen aufgegeben, vielleicht folgt die mit — Stammbäumen nach. Die Sitten mildern ſich — die Vernunft fordert andere Proben, als Ahnenproben, ruft längſt: Proavos et quae non fecimus ipsi — und nur Lappländer können Maupertuis Frage: Wer den Mond machte, beantworten: „Wer anders als Lappländer.“ Solche Lappländer findet man jetzt weit eher in kleinen Bädern, oder Jahrmärkten, wo weniger Welt herrſchet, und wer in Pyrmont noch klagt, hat in der Regel ſelbſt Schuld, oder verlangt eine Gleichheit wie die Ohnhoſigten! Ulyſſes befand ſich in der Höhle des Polyphems recht gut bey ſeinem **Outis** oder **Nemo**, wie viele bey ihrem Incognito!

Pyrmont iſt, wie Spa, auch ein Tempel der Spieler, ſchon das verdirbt mir ein Bad, und hier ſind noch ſo manche andere Dinge ſchwer zu verdauen. Jener Kurgaſt aber war offenbar ein eheleiblicher Sohn des Swelſungus, der das Multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit auf Pyrmont anwandte, und paraphraſirte:

Geſchwitzt im heißen Bade,
gefroren in der Gnade,
der Frau von Corrian,
gegangen manche Meile,
in Einer Promenade,

ertragen Langeweile
und nichts — gar nichts gethan!

Das Pyrmonter Waſſer iſt erhaben über mein Lob, und die Umgegend, wo kein Billiger eine Carlsbader und Töplitzer Natur ſuchen wird, für einen Fußgänger intereſſant, ſelbſt hie und da ſchön, und vollends gar für Norddeutſche, die Berge nur aus Landſchafts-Gemälden kennen? Es gibt überall Ausnahmen unter den Menſchen, und bey meinem zweiten Aufenthalt, wo ich mich zu dem weltverachtenden Humor emporgeſchwungen hatte, fand ich gerade den herrlichſten Lachſtoff in der Mittel-Allee, wobey ich aller Geſellſchaft hätte entbehren wollen; Lachen iſt der Geſundheit ſo zuträglich als Pyrmonter! Dieſes Waſſer ſoll vorzüglich Hypochonders zuträglich ſeyn, die Wege nach Pyrmont ſind ſchon eine wahre Vorkur, und dieſe Hypochonders bereiten, neben den Hochnaſen, wieder den reichlichſten Lachſtoff. Man darf immer annehmen, daß in großen Bädern die Hälfte der Gäſte nicht an Krankheit, ſondern an Geſundheit krank iſt d. h. in der Einbildung! Es ſind die Beſeſſenen der heutigen Welt, und wir wollen Gott danken, daß es keine Beſeſſene mehr gibt, wie im Evangelio und der alten Welt, da Jeſus und ſeine Jünger nicht mehr unter uns wandeln, und der Exorcismus der Ehren-Geiſtlichkeit ſtets problematiſcher Natur geweſen iſt!

Pütter ſelig kam regelmäßig hieher, und gefiel ſich ausnehmend, wenn er der höhern Welt — ſich hinten anhängen konnte. Wer ihn nicht perſönlich kannte, darf nur in der Selbſtbiographie des erſten Publiciſten Deutſchlands, die ich nicht ohne Erröthen vor dem Auslande aufſchlage, Seite 847 leſen: „Perſonen von erhabenen Stande auch nur zu ſehen iſt

„ſchon Gewinn, vielgeſchweige, wenn ſie ſich bis zu „Geſprächen herablaſſen mit unſer einem „— ein Glück, deſſen ich mich mehrmals zu erfreuen „hatte,“ (daher antichambrirte er auch ſo gerne bey der letzten Kaiſerkrönung, wo ich ihn auch zum letztenmale ſahe). Neben den genialen Männern Möſer, Zimmermann, Jacobi, Nicolai ꝛc., die faſt jedes Jahr nach Pyrmont gingen, mag der Rechtsmann extra cathedram eine recht traurige Figur geſpielt haben. Ob ihn nie ein Vornehmer gefragt hat, wie Leß zu Geismar gefragt wurde: „Sind Sie der Scribent Leß?“

Wer keine Pütters Natur hat, kein Nobleman ſondern bloß Gentleman iſt, und kein Nobody ſeyn mag, thut vielleicht noch heute beſſer im Süden, und in kleinen bürgerlichen Bädern zu bleiben, als in ſo berühmten großen Bädern von der vornehmen männlichen Welt bloß tolerirt, und von Dämchen voll reinen Blutes ſeitwärts angeſehen zu werden, (zumalen wenn man gerne tanzt); ſie ſind die wahren Repräſentantinnen des Höheſinnes, der alles für erdartige Pilzen anſiehet, was nicht von famille iſt — und doch ſind Pilzen von gleich alter und ſehr verbreiteter Familie. Man hat zwar ähnliche Fälle auch in andern Bädern, und wird täglich problematiſcher: Ob am Ende des 19. Jahrhunderts in geſelliger Beziehung kein anderer Unterſchied mehr gelten werde, als zwiſchen Leuten von Bildung, hommes comme il faut, und Nichtbildung — aber zu Pyrmont ſchien mir denn doch mehr denn anderwärts Gnädige Laune zu wechſeln, wie das Wetter, troz der ſchönen Bade-Saiſon, um mich auch, wie feine Leute auszudrücken. Pyrmont iſt der Aufenthalt der Götter, es iſt kein Bad für Leute, die um einen Quadrans baden wollen — und das ſchönere lebhaftere Grün, eine Folge der feuchten Thal-Natur, wie der Seeluft in England, iſt kein Erſatz der reinern Sonne, und des ſchönern Azurs eines wolkenfreyen, ſüdlichen Himmels, und das ſüdliche Grün iſt auch grün.

Uebrigens mögte ich über alle Bäder die Inſchrift ſetzen, die Scheffner über ſeinem Gartenhauſe hatte: Utinam etc. etc. — Badegäſte und Badebewohner konnten die et caetera jeder nach Belieben auslegen! Der Welterfahrne kann ſchon aus Einſicht der Brunnenliſte zum Theil erſehen, welcher Geiſt im Bade herrſche — ob viel von Gnädig, von Fräuleins und Gemahlinnen die Rede — von Frau Liebſte habe ich nirgendswo mehr etwas geleſen — es iſt ehrlich, da die Frau ſelten mehr die Liebſte iſt — dafür aber ſtets: „Und noch mehrere Perſonen, die nicht genannt ſeyn wollen!“ Ich kenne keine Badſchilderung en Silhouette, die ja außer Mode ſind — alle nehmen die lebhafteſten Farben, wie die altdeutſche Malerſchule, wenn es ihr Bad angehet, hüten ſich aber wohl auch die Gäſte zu ſchildern, was weit intereſſanter ſeyn müßte!

Von Pyrmont ließe ſich ein weit witziger New Bath Guide ſchreiben, als von Bath in England. Pyrmont iſt unſer deutſches Bath, wenn auch lange nicht ſo glänzend, ſo geräuſchvoll, ſo zahlreich und luxuriös. Zu Bath in dem ſo frey und philoſophiſch geprieſenen Brittannien herrſcht eine Etiquette, wie am Hofe zu S. James, ſelbſt einen öffentlichen Ceremonienmeiſter gibt es — und wir Deutſche klagen über Grandezza? Matthias Brambles Jeremiade über Bath, verglichen mit der Lobrede ſeiner Nichte Liddy paßt vollkommen auf Pyrmont, und ich muß leider Bramble beyſtimmen! s. v. p. Jedoch verſammelt ſich die elegante deutſche Welt in den heißen Monden — Britten aber, die immer etwas Beſonderes haben müßen — im Winter. Der berühmte Hoheprieſter unſeres Geſundheits-Tempels Marcard macht es in ſeinem ſonſt ſchönen Buche über Pyrmont um kein Haar beſſer, als andere — alle gleichen mehr oder weniger Gilblas berühmten Doctor Sangrado, der alles mit Waſſer kuriren wollte, dann kamen Kur-Methoden mit electriſchem Feuer, mit Schlamm, mit fixer Luft — am ſicherſten kurirt die Erde!

Nehmet Pyrmont ſeine Linden-Allée — allerdings die ſchönſte, wenigſtens die berühmteſte Allée Deutſchlands, was bleibt? Es iſt überdieß verdammt theuer — Eſſen, Trinken, Wohnen, alles weit theurer und — ſchlechter als im Süden. Pyrmont und alle nahen und fernen Bäder umher liegen in Niederſachſen und Weſtphalen, wo ewige Nebel und Dünſte herrſchen, der Himmel ſtets mit unausgeregneten Wolken bedeckt — heute und in dieſer Stunde brennende Hitze, Morgen oder in jener Stunde Regen und Kälte iſt; Sommer-Nächte des Südens ſind fromme Wünſche — laßt uns daheim bleiben! Pyrmont ſcheint mir vorzugsweiſe der Ort zu ſeyn —

quem nebulae malusque Jupiter urget!

und es fehlte nichts als das einige Stunden dem Regen vorausgehende prophetiſche und melancholiſche Geheul der Affen Süd-Amerikas!

Achtzehnter Brief.

Reiſe durch das Fulda-Thal nach Hanau.

Die ſchönſte Reiſe, die man in Kurheſſen machen kann, ſcheint mir die Reiſe durch das Thal der Fulda zu ſeyn, das zwar keine beſondere Comforts, aber ſchöne Anſichten gewährt. Von Caſſel führt der Weg, Breitenau vorüber, wo ſich die Edder in die Fulda ergießt, nach dem alten Melſungen, wo fleißige Tuchmacher wohnen. Seitwärts links bleibt Eſchwege an der Werra, das bedeutende Lederfabriken hat, viel Tabaksbau und 4500 Seelen, wie auch das gewerbſame Wanfried, das den Namen des heiligen Windfrid oder Bonifacius verewigt — rechts ſeitwärts liegt Spangenberg mit einer Veſte, wo Invaliden Staatsgefangene bewachen. Alt-Morſchen hat bedeutenden Linnenhandel, und Konnefeld ſchöne Alabaſter-Brüche. Rothenburg mit 3000 Seelen iſt die Reſidenz des Landgrafen gleichen Namens, der neben dieſer Stadt noch einige 20 Ortſchaften beſitzt, wozu auch das Städtchen Sontra gehört an der Sontra, die ſich bei Eſchwege in die Werra ergießt; in dieſer Gegend hat die Familie Baumbach ihre Güter. Jene Nebenlinie Kurheſſens, ſcheint auszuſterben, es giebt aber noch eine zweite Nebenlinie von Philippsthal an der Werra, die jedoch weniger bedeutend iſt. Der Bruder des Landgrafen von Rothenburg hat ſich in der Revolution einen Namen gemacht, als Citoyen Hesse, und den Verwalter habe ich nicht kennen lernen, der Knigge ſagte, daß man in den Wirthshäuſern dieſer Gegend ad integrim vorlieb nehmen müße, und der Landgraf in eine Art Liturgie verfallen ſey!

Mehr Intereſſe als Rothenburg hat das *alte Hersfeld*, (nicht *Hirſchfeld*, denn es kommt von Hersfeld) an der Fulda, das gegen 9000 Seelen zählt, und bedeutenden Handel treibt mit Getreide, Vieh und Linnen. *Hersfeld* war für die Cultur Deutſchlands nach Fulda die einflußreichſte Abtey, von der nur noch geringe Ueberbleibſel da ſind, und hat noch jetzt eine der beſten Schulen; *Lambert von Aſchaffenburg* lebte und ſchrieb hier ſeine Annalen, die nur von denen des *Bruno* übertroffen werden. *Das Feſt des heiligen Lullus*, Stifters der Abtey (769), wird noch heute gefeyert, der Magiſtrat läßt auf dem Markte eine Bretterhütte aufſchlagen, der Bürgermeiſter wirft Nüſſe unter die Jugend, man zündet Freudenfeuer an, tanzt und ſchmauſet, fremder Wein und fremdes Bier darf am Lullustag paſſiren, weder Fleiſch noch Brod darf geſchätzt oder gewogen werden — *alle Polizey hört auf*, wie es bei einem ächten und gerechten *Volksfeſt* ſeyn muß!

Unweit Hersfeld im Sieling- oder Süllinger-Wald, wo ſich die Straße aus Sachſen über Vacha nach Heſſen zieht, ſteht ein großer *durchlöcherter Stein*, genannt *Nadelöhr*, und Reiſende, die zum erſtenmale dieſes Weges zogen, wurden von der Geſellſchaft vormals *gehänſelt* d. h. mußten entweder durch das Nadelöhr *kriechen*, oder ſich *loskaufen*. Wir finden anderer Orten ähnliche Gebräuche, z. B. das Halseiſen, zu S. Goar, die Ketten an gewiſſen Thoren, (*in die Kette beiſſen*) die beweiſen, daß unſere Alten recht *ſpaßhaft* und *humoriſtiſcher* waren als wir, und auf jedem Fall *lebensfroher* bei weit Wenigerem. Wer eigenſinnig oder knikeriſch genug war ſchneidermäßig durch das Nadelöhr ſich ſelbſt einzufädeln, der durfte ſich zuvor ſeine Culamina wohl ausſtopfen, was noch heute für Reiſende im Wagen gut ſeyn mag, denn die Wege waren ſehr ſchlecht. Unſer Leben iſt eine Reiſe — das erſte Augenmerk ſollte der Weg ſeyn, damit wir auf guten Wegen durchs Leben wandern, aber wir achten ſo wenig darauf, als auf unſer Schlafzimmer, wo wir doch wenigſtens ⅓ des Lebens zubringen, gar viele ½ und immer länger, je mehr wir dem langen Schlafe zueilen!

Hinter Hersfeld zieht ſich die Hauptſtraße ſeitwärts über Hünefeld nach Fulda, wir verfolgen aber das liebliche Fuldathal nach Schlitz, wo das ehemalige Abtey-Gebiet oder die alte Buchonia beginnt, deren Namen ſchon die ſchönen Buchenwälder verkündigen. Schlitz ein kleines häßliches Neſt von 300 Seelen wie die meiſten heſſiſchen Landſtädtchen, aber bewohnt von fleißigen Linnenwebern, iſt die Hauptſtadt der Herrſchaft Schlitz = 3 □Meilen mit 7000 Seelen und 60,000 Gulden Einkünfte. Auf einem Hügel liegen vier Burgruinen, da das Haus Schlitz genannt von Görz einſt vier Linien zählte, und unten an der Brücke iſt die jetzige Reſidenz des Grafen, Hallenburg, ein ſchönes Gebäude mit Park. Die ſteinerne Brücke über die kleine Schlitz iſt 400′ lang, denn das kleine Ding läuft oft über. Der Name Schlitz hatte bey der alten Frauenzimmer-Mode beynahe etwas Indecentes, und machte mich ſtets lächlen, wenn ich in dem Titel des alten würdigen mir wohlbekannten Königlichen Preuſſiſchen Comitial-Miniſters das Maitre de la Garderobe las, hoffentlich wird das auffallende grinzende Geſicht des Miniſters, wie mir noch keines der Art vorgekommen iſt, nicht Familien-Geſicht ſeyn?

Das Fuldiſche iſt ganz Hügelland, die Vorberge der Rhön im Oſten, hoch, rauh und ſteinigt, voll alter Vulcane, aber mit fruchtbaren waſſerreichen Thälern und herrlichen Buchenwäldern. Je undankbarer der Boden, deſto fleißiger ſind die Bewohner, ſie ſpinnen und weben, was Zeug hält, ſchicken jährlich an die 200,000 Stück Linnen, grob und fein, nach Frankfurt und Bremen, oder hauſiren ſelbſt damit, und der Diſtrict Weihers iſt der Hauptſitz des Handels. Hier wird auch die Abtsroder Erde gegraben, die wohl noch zu mehr als zu Brückenauer Sauerbrunnen-Krügen gebraucht werden könnte. Die Cartoffel muß gar oft die Stelle des Brodes vertretten, bey Toffeln und Pantofflen — die Aerndte iſt ſpät, und ſo gehen auch viele noch nach dem Mainthale um auszuhelfen. Der gute Frankenwein aber um Hammelburg nnd Saleck, den die Heſſen ſo gut brauchen könnten, iſt Bairiſch geworden.

Die Stadt Fulda, hier ſchlechtweg Fuld, mit 8000 Seelen liegt in einer herrlichen fruchtbaren Gegend, und der Fluß könnte leicht ſchon hier ſchiffbar gemacht werden, wozu bereits die Franzoſen des ſiebenjährigen Krieges den Anfang machten mittelſt Schleuſſen bis Hersfeld. Fulda erregt mit ſeinen vielen Thürmen, dem Franziſkaner Kloſter auf dem Berge — der beſte Standpunkt — dem ſchönen Markt, Dom, Schloß und Garten und der ſchönen Schmidtsſtraße — Erwartungen, iſt aber öde und leer, wie alle verlaſſene Reſidenzen, wo die Induſtrie ſich auf den Hof beſchränkte; der Fürſt wohnte meiſt in der eine Meile entfernten Faſanerie. Fulda hatte auch eine Bibliothek, berühmt wegen ſeltner Bücher, die ſie vermöge ihres Urſprungs auch gehabt haben kann, aber ich war nie ſo glücklich ſolche zu ſehen, denn der Herr Bibliothekar waren noch — ſeltener, daher weilte ich deſto länger unter den 40 Franziſcanern auf der Höhe, von der man die Umgegend am beſten genießet, die zu den ſchönſten Gegenden Deutſchlands gehört. Ohne *Seelenruhe* genießt man die Schönheiten der Natur nur halb — dieſe modernen Diogene genoßen und waren unter allen Mönchen die *heiterſten*; vielleicht darum, weil ſie arm waren, jedoch nicht im Mangel, und *einfach* lebten! Nur auf das, was ſie Philoſophie nannten, mußte man ſich nicht einlaſſen, da wurden ſie die giftigſten, ſcholaſtiſchſten Streithähne! Sie *boxten* mit dem Geiſte, wie Britten mit der Fauſt, und Gelehrte pro gradu nach den gelehrten Vor-Regeln, das heißt *Syllogismen*, und boxten mich wirklich früher fort, als geſchehen ſeyn würde, wären ſie nicht als *Gelehrte* aufgetretten, ſondern als luſtige *Baurenſöhne*!

Bonifacius der Apoſtel der Deutſchen, war Wohlthäter Fuldas oder des alten Buchgaues, wenn auch ſeine übertriebene Ergebenheit gegen Rom Deutſchland geſchadet haben und der Heilige in einem gewiſſen kitzlichten Punkte — unheilig geweſen ſeyn ſollte — er meynte es immer beſſer mit uns, als unſer angeblicher *politiſcher Bonifacius*. Er ruhet im Dom, neben ſeinem größern Nachfolger *Sturm*, der Erſte Abt (744) einer Abtey, die unter ihm, und dem Rabanus Maurus, ſich um Deutſchland ſo viel Verdienſt ſammlete, daß man ihr leicht den Anwachs zu einem Fürſtenthum von 48 □Meilen mit 80,000 Seelen und 350,000 Gulden Einkünften gönnte. Kaiſer Max II. ſagte auf einem Reichstage, wo der Abt von Fulda ſein Pferd ritterlich herumtummelte: „*Seht wie ſich das Allmoſen tummelt*,“ und heſſiſche Mütter pflegten einſt ſogar ihre weinenden Kinder mit dem Abt zu ſchröcken, wie Römerinnen mit Hannibal! Troß, Trosz, Trull, da kommt der Abt von Full! Das ſchwarze Kreuz ſtand aufrecht im ſilbernen Felde, nicht blos im Wappen. Man geht mit einem Denkmal des heiligen Bonifacius um am Bonifaciusbrunnen — nun die Mode der Denkmäler, die ſonſt faſt gar nicht gedeyhen wollten in Deutſchland, iſt gekommen — aber ich erkläre, daß ich auch nicht einen Kreuzer ſteure zum Andenken dieſes Apoſtels! Luther, der das Unkraut auszujäten ſuchte, das der brittiſche Mönch in frommer Einfalt ſäete, ſteht gewiß auf meiner Seite, und den Domkapitular und Regierungs-Präſidenten von Bibra verewigt ſein Journal von und für Deutſchland. Er ſtellte die Preißfrage 1785 auf: „Warum ſind die geiſtlichen Staaten in den geſeegnetſten Provinzen Deutſchlands nicht ſo weiſe und glücklich, als ſie ſeyn könnten und ſollten?“ Die Frage lößte am beſten der – Reichs-Deputations-Hauptſchluß.

Der letzte Abt von Fulda, ein Bibra that viel für ſein Ländchen, ein aufgeklärter Mann. Der Prinz von Oranien, dem Fulda zur Entſchädigung zufiel, hätte noch mehr gethan, Arnoldi an der Spitze, aber das unglückliche Jahr 1806 gab es in die Hände Napoleons provisorie, was man zur Reformationszeit Interim nannte: „Das Interim hat den Schalk hinter ihm,“ durfte man nicht laut ſagen, und ſo gab es Schälke durch ganz Deutſchland, denn ganz Deutſchland lebte nur ad interim! — und Organiſationen auf Organiſationen mußten zu Desorganiſationen führen! Nach langer trauriger proviſoriſcher Regierung wurde Fulda dem Grosherzogthum Frankfurt eingeräumt, und endlich Kurheſſen, mit Ausnahme des nordöſtlichen Weimarer Antheils und des ſüdlichen, der an Baiern fiel, dafür erhielt es den Titel Grosherzogthum. Der Fürſt-Abt von Fulda hatte als Erzkanzler der Kaiſerin, das galante Amt derſelben die Krone aufzuſetzen, daher war auch der Hof ſtets galant, und das vielleicht Miturſache, daß Herzog Carl von Würtemberg, der nach allen Ehren geizte, und ſo auch nach der Ehre ſich mit ſeinem groſſen Lehrer Friedrich zu meſſen, mit 12,000 ſeiner militäriſchen Puppen hieher zog, und den Fuldaer Damen einen ſchönen Ball gab, den aber leider! der Erbprinz von Braunſchweig ſo ungalant ſtörte, daß weder die Damen, noch die Johannisberger und Salecker recht genoßen werden konnten! Die Helden kamen alle geſchwinder hanni, als ſie gekommen waren!

Unter dem wackern Fürſt-Abt Bibra fing es erſt an zu Fulda Tag zu werden — vor ihm wurde noch Weickards philoſophiſcher Arzt bey 50 Gulden Strafe verboten, der Verfaſſer folgte recht gerne dem Rufe Catherinens II. und kam nach Deutſchland wieder zurück als der berühmte Ruſſiſche Doctor, der zu Mannheim und Heilbronn practicirte. Mit Recht wundern wir uns jetzt über dieſe Celebrität, wie über den Ruf der Heterodoxie, in den Büſching und Michaelis geriethen! Indeſſen ſubjective war doch der Philoſophiſche Arzt viel, wenn man Weickardts Hammelburger Erziehung erwägt, und die Aegyptiſche Finſterniß, die damals auf Fulda lag. Weickardt bleibt immer ein Mann von Geiſt — ich kenne ſelbſt recht edle Züge des Herzens von ihm — aber von den Schlaken ſeiner katholiſchen Erziehung oder Nicht-Erziehung, vom Eigenſinn eines Autodidactos konnte er ſich nie losmachen, und natürlich noch weniger von ſeiner ungeheuren Reizbarkeit, die warlich nicht in ſeinem Bukel lag, wo er alles zu ſuchen pflegte — ſo wie jener Pariſer, der zu Zeiten Laws den Actienhändlern ſeinen Buckel zum Schreibpult darhielt, und mit ſeinem Buckel mehr gewann, als mancher Autor mit ſeinem Kopf! Ein nicht bedeutend größerer Buckel der Mutter-Erde deckt jetzt für immer alle phyſiſchen und moraliſchen Buckel des Seeligen!

Hinter Fulda verlieret ſich die ſchöne Natur, vorzüglich ſcheinen die Stationen Schlüchtern, Saalmünſter und Gelnhauſen der Göttin Cloacina geheiliget, aber das Thal der Kinzig, die uns jetzt bis Hanau begleitet, hat der Naturſchönheiten manche, und Schlüchtern noch einen beſondern Schatz in ſeiner Nachbarſchaft, die Burg-Ruine Stekelnberg, wo Ulrich von Hutten nicht nur geboren iſt, ſondern auch manche ſeiner kräftigen Flugblätter ausfliegen ließ. Der Ritter für Wahrheit und Recht hatte den Wahlſpruch alea jacta est, und daher konnte er überall verfolgt nur auf dem Inſelchen Uffenau im Züricher See die Ruhe finden, die er hienieden nirgendswo gefunden hätte. Hutten war unſer Demoſthenes, reiner, tapferer, patriotiſcher als der Grieche, ſeine Zeit verſtand ihn nicht, verſtand ihn ja ſelbſt Wieland nicht, wohl aber Herder, und ich glaube auch unſere Zeit verſtehet ihn nicht, oder traut ſich nicht ihn zu verſtehen?

Steklenbergs Ruine iſt jetzt im Beſitz des Oeſtreichiſchen Generals Grafen von Degenfeld, der ſie verſchönert hat. Man hatte den Plan dem herrlichen Deutſchen ein Denkmal auf Uffenau zu ſetzen, und es mißlang — hier wäre der ſchicklichſte Platz für eine Bildſäule von Stein oder Eiſen, beide ſind ſeinem Charakter angemeſſen, und neben ſeinem Alea jacta müßte mir noch geſetzt werden Perrumpendum est tandem, perrumpendant, ſo ſchön es auch mit der Sache ſelbſt auszuſehen ſcheint — doch — ſein ſchönſtes Monument ſind ſeine Werke, die wir denn doch endlich einmal geſammelt haben! Luther fand auf Steklenberg bey ſeiner Rükkehr von Worms Schutz und ſichern Aufenthalt, und an dem Ofen mit Huttens Wappen, an dem er ſich wärmte, wärmten ſich die Franziſcaner zu Saalmünſter im Refecter, beſſer als ich zu Fulda. In meinem ungeheuern Eiſenofen praſſelte zwar das Feuer comme il faut, aber bis es ſeine Wärme im Zimmer verbreiten konnte, mußte ich wieder halberfroren einpacken! Hutten und Luther lebten in einer Epochenzeit, wo Männer nothwendig waren, die derbe auftreten, und zu ſich ſagen konnten: „Gottlob! daß wir grob ſeyn können und dürfen“ — dem 19. Jahrhundert, eine noch größere Epoche, wo politiſche Reformen nöthiger ſind als religiöſe, wären ſolche Männer noch nöthiger. Luther hat endlich ein Denkmal erhalten, Hutten noch nicht. Wie wenn man von Bonifacius abſtrahirte?

Von Steinau weiß ich nichts, aber ſeitwärts liegen Dörfchen mit den ſonderbaren Namen Sterbfritz und Federwiſch, wie im Smalkaldiſchen das Dorf Floh. Von Saalmünſter eilt man gerne weiter, man müßte denn den Wirth kennen lernen wollen, der auf die Frage: „Womit nähren ſich hier die Leute?“ ſo naiv erwiederte: „mit Kartoffeln.“ Wollenſpinneren wirft keine Braten ab . . Merkwürdiger iſt der hier geborne gute Dichter Lotichius Secundus, der nicht mehr geleſen wird. Warum ſchrieb er auch lateiniſch? Gelnhauſen iſt berühmt durch die herrliche Ruine von Friedrichs Barbaroſſa Palaſt und Kirche, noch berühmter aber durch ihr Straßenpflaſter, das ich mit gutem Gewiſſen für einzig in Deutſchland erklären kann — durch die gleich ſchlechten Wege, und ganz beſondern — Schmutz und Häßlichkeit; das alte Neſt mit 2600 Neſtlingen war, ohne Injurie, die tiefgeſunkenſte aller Städte des heiligen Römiſchen Reichs, und die Menge der kleinen Vielherrſcher umher vermehrten den Jammer der Wege. Hier wütheten ſogar Fehden, wie im Mittelalter, im Büdinger Wald, wo Gelnhauſen freyes Beholzungsrecht anſprach, Iſenburg aber widerſprach, es gab Mord und Todtſchlag, der Wald ſelbſt wurde über dem Froſch- und Mäuſekrieg mit jedem Jahre lichter, indeſſen hatten doch die Haustruppen Gelegenheit ſich zu üben. Hier im ſchönen Kinzingthal konnte man binnen ſechs Stunden das Gebiet eines Erzbiſchofs, eines Kurfürſten, eines Landgrafen, eines Fürſten, zweyer Grafen, eines Abts, einer Republik, und einer freyen Reichsritterſchaft kennen lernen, und alles — ſouverain!!! Kyrio Eleison!

Gelnhauſen ſcheint mir am merkwürdigſten durch ſeinen Reichs-Prozeß. Schon Carl IV. († 1378) der viele Städte verpfändete, verpfändete auch Gelnhauſen, erſt im Jahr 1549 fiel es dem Reichsfiſkal ein wegen Unmittelbarkeit dieſer Stadt den Prozeß anhängig zu machen, und 1734 erkannte endlich, gewiß nach der reiflichſten Prüfung, das Reichs-Kammergericht auf Unmittelbarkeit, der Pfandherr Hanau aber ergrief Rekurs, und in dieſem Stande blieb die Sache bis zum ſeligen Ende des heiligen Römiſchen Reichs, und wäre es auch wahrſcheinlich geblieben, wenn man deſſen elendem Leben noch einige Jahrhunderte beygegeben hätte. Aber ſtreiten nicht Philoſophen ſchon Jahrtauſende über minder practiſche Streitfragen? Rechtsfreunde ſind keine Philoſophen — aber auch ſie ſuchen Wahrheit, und wiſſen, daß nicht das Finden derſelben, ſondern das Suchen beglücke. Ich kenne übrigens keine deutſche Reichsſtadt, wo man ſchicklicher das Büchlein leſen könnte: Chronica des Magiſtrats der Stadt Eulenhauſen. Hammelburg 1800. 8. als zu Gelnhauſen, das jedoch guten Wein erzeugt, und mit der Frage: Was iſt Recht? ſcheint es zu ſtehen, wie mit der Frage: Was iſt Gott? zu deren Beantwortung Simonides einen Termin um den andern ſich ausbat! Gelnhauſen war eben eine freye Stadt ſo gut als Rom, und ſteht nicht neben der Eiche in Einer Klaſſe die Pimpernell und der Löwe neben der Katze?

Am Engpaſſe von Gelnhauſen, zwiſchen großen Sandſtein-Maſſen hängt das alte rebenbekränzte Neſt mit den Ueberreſten alter Pracht und Stärke. Mit griechiſcher Kunſt baute hier Kaiſer Friedrich I. ſeinen Lieblings-Palaſt von 710′ Länge und 140′ Breite mit 7′ dicken Mauern und hohen Thürmen, ein deutſches Alhambra, von dem aber nichts mehr übrig iſt als ein Theil des Saals, und einer Kapelle nebſt ſeinem Bild in einer Mauerblende. Friedrich, der ſich hier öfters mit der Jagd beluſtigte, ſoll Gelnhauſen der ſchönen Gela zu Gefallen gebauet haben, die kein Alltagsweib war, wenn ſie je gelebt hat. Friedrich liebte ſie innigſt, und wollte ſie heirathen, aber ſie ſchrieb ihm: „Du biſt Herzog von Schwaben, und mußt eine Gattin deines Standes wählen — unſere Liebe iſt ewig,“ und nahm den Schleyer. Die Liebenden ſind dahin — wie die Kaiſerburg, die Burgen der Burgmänner zu Meerholz. Wächtersbach und Selbold, und Gelnhauſen ſelbſt! Die Thürme der Kirche neigen ſich gegen einander — was dem Reiſenden nicht beſonders auffällt, da ſich zu Gelnhauſen alles neiget — zu Hanau aber wollte man wiſſen, daß es eine Art Kunſtſtück ſey, wie beym hangenden Thurme von Piſa, die Kirche heiße die Dreyfaltigkeitskirche, und von den drey kleinern Thürmen, neben dem Hauptthurme, ſtelle der dickſte Gott den Vater vor, der ſpitze den heiligen Geiſt, und der ſchiefe ſich neigende Gott den Sohn, weil dieſer die Sünden der Welt auf ſich habe!

Wenn man den Engpaß Gelnhauſens paſſirt, mögte man faſt glauben, daß Fürſt Wreden 1813 das ganze flüchtige Heer Napoleons hätte zermalmen können, wenn er ſich hier, ſtatt zu Hanau, aufgeſtellt hätte? Es bleibt höherm Ermeſſen anheim geſtellt. — Napoleon mit den Trümmern ſeines Heeres hier pulveriſiret — welcher Ruhm! Keine Feldzüge mehr nach Frankreich! Mir genügt aber auch ſchon, daß mit der Hanauer Schlacht der Fuß des Mannes, des Glücks-Kindes der Revolution, die der Menſchheit ſo viel Heil verkündigte, wie Er ſelbſt, und dennoch der ſcheußlichſte Deſpote wurde, nie mehr deutſche Erde beſudelte!

Von Gelnhauſen nach Hanau kommt man durch den angenehmen Landſitz des Fürſten Iſenburg, durch Langenſebold, wo aber die Wege nichts weniger als angenehm, ſondern die ſchlechteſten waren. Man ſagte mir es geſchähe aus Princip, wie zu Friedberg, um aufzuhalten, Handwerkern, Vorſpännern und Wirthen ein kleines Verdienſt zu gönnen, und ſo wäre es denn eine Art orientaliſcher Staatsweisheit geweſen. Die Iſenburgiſchen Lande unter Kur- und Großherzoglich Heſſiſcher Hoheit bilden einen langen ſchmalen Streifen zwiſchen beyden agnatiſchen Staaten, und verbinden jetzt die Grafſchaft Hanau mit dem Kurſtaate. Dieſes Land der alten mächtigen Dynaſten von Hanau, die erſt 1736 ausſtarben, und in zwey Linien Müntzenberg in Heſſen und Lichtenberg im Elſaß zerfielen, kam durch Erbvertrag an Heſſen, und enthält 22 □Meilen mit 80,000 Seelen. Wäre des berüchtigten Projectmachers D. Becher Project geglückt, ſo hätte Heſſen auch noch 3000 □Meilen in Süd-Amerika erhalten, oder Hanau-Indien — ſo blieb es aber beym bloßen Tractat mit den Generalſtaaten 1669, und der Graf von Hanau hatte weiter nichts davon als Unkoſten und den Titel: König in Schlaraffenland! Schön war es indeſſen, daß dieſe mächtigen Grafen nie Fürſten werden wollten — die Grafen, welche ſich von Carl VII. zu Fürſten machen ließen, bekamen gar bald K. K. Debit-Commiſſionen, und der alte Graf Naſſau Weilburg zog bey der Kaiſerkrönung Carl VI. einen neugebackenen Fürſten, der ihm vorgehen wollte, zurück: „Apprenez, Msr., que des Princes comme vous marchent apres des Comtes, comme moi!“

Hanau iſt unſtreitig der beſte Theil des ganzen Kurfürſtenthums, denn es hat alles, Landbau, Viehzucht, Wein, Obſt, Flachs, Hanf, Tabak, Gemüße, vorzüglich Rüben und Kopfkohl, treffliche Waldungen, eine Saline zu Nauheim, Huttenbau zu Bieber, ſchöne Fabriken, und ſeine Dörfer könnten anderwärts für Städte gelten z. B. Vilbel, mit Darmſtadt gemeinſchaftlich, das eine Mineralquelle hat, und den trefflichſten Aepfelwein erzeugt, der in dieſer herrlichen Natur noch einmal ſo gut iſt. Es herrſcht ein Wohlſtand, den man in Kurheſſen eben nicht häufig findet, ein großer Fleiß, der troz des Sandbodens, die Nähe Frankfurts zu benutzen weiß, viel Bildung, und eine heſſiſche Nüchternheit, die auffällt, wenn man vom Rhein und Frankfurt kommt. Kurz! die drey rothen

Sterne der alten Grafen Hanaus ſtehen im goldenen Felde!

Die Stadt Hanau (vormals Hagenau, Au am Haag oder Wald) ſteht oben an, wie billig, am Einfluß der Kinzig in Main mit 12000 Seelen, und hat etwas Freundliches, denn die Neuſtadt iſt erſt durch die Wallonen, Franzoſen und Schweizer erbauet, aber öde und ſtille — es iſt ja eine Schweſter Caſſels, und die Hanauer zu fleißig um viel herum zu laufen. Der Markt iſt von unverhältnißmäßiger Größe, und die Ufer des Mains flach und nicht gefällig, aber Hanau iſt die wichtigſte Fabrikſtadt Heſſens, Seiden- Bijouterie- Tabaks- Strumpf- Handſchuhe- Wagen- Tapeten- Fabriken blühen, der Verkehr mit Frankfurt iſt von Bedeutung, und das Gymnaſium trefflich. Das meiſte Leben herrſcht am Ufer des Mains, wo Zoll entrichtet wird, und auch das Schloß Philippsruhe liegt; am andern Ufer gegenüber iſt Rumpenheim ein Landſitz des Landgrafen Friedrichs, und das alte Städtchen Steinheim, wo eine ſtarke Ueberfahrt iſt. Nicht ferne iſt der dem Grafen Benzel Sternau gehörige Emmerichshof mit einer allerliebſten Gemälde Sammlung — meiſt Italiener und liebliche Madonnen, von denen ſich aber wie man hört der Graf — losgeſagt hat. Eine wahre Luſtfahrt auf der ſchönſten mit Obſtbäumen beſetzten Kunſtſtraße iſt die zweiſtündige Fahrt nach Frankfurt längs den Ufern des gelben Mains. Das Gebiet Heſſens erſtreckt ſich bis vor die Thore der freien Stadt. Bockenheim hat jetzt den Titel einer Stadt erhalten, es geht ihm aber, wie Bruch-Köbel, das bereits von Kaiſer Carl IV. Stadtrecht erhielt, und noch heute Dorf iſt. Rechts erblickt man Bergen auf der Höhe, bekannt durch die Schlacht von 1759, und die Burg-Ruine der Schelme von Bergen, die doch noch ehrlich geweſen ſeyn müßen, da ſie ſich ſelbſt Schelme nannten. Wer gäbe nicht dem aufrichtigen Laſter den Vorzug vor der geheuchelten Tugend?

In der Hanauer Schlacht 1813 brannte die Kinzing-Vorſtadt ab, die jetzt ſchöner wieder auferbauet iſt, und durch Abtragung der Feſtungswerke hat die Stadt noch mehr gewonnen. Hier erwartete Wrede mit ſeinen Baiern, verſtärkt durch Oeſtreicher, 40,000 Mann ſtark, Napoleon, der durch den Engpaß von Gelnhauſen mit 80,000 Mann Kerntruppen hervorbrach. Natürlich mußte das ſchwächere Corps dem Löwengrimm des zu Leipzig derbgeſchlagenen Ungeheuers unterliegen, das Hanau noch mit einem Bombardement ängſtigte, weil die Stadt — nicht franzöſiſch dächte! Stolz und ſiegreich bahnte ſich der Corſe ſeinen blutigen Weg nach Mainz — der letzte Oktober war der letzte Tag, wo er das von ihm mißhandelte Deutſchland ſahe, und wir gönnten ihm recht gerne die Ehre für Frankreich und ſeine Exiſtenz gegen das ganze gegen ihn verbundene Europa mit größerem Ruhm, als während ſeiner Glücks-Epoche, gekämpft zu haben, glorreich wie in ſeinem Triumphzuge von Elba nach Paris mit 1000 Garden. — Es war ſein letzter Sieg auf deutſcher Erde. Seine Siege haben die Welt viel gekoſtet — es wäre höchſt traurig, wenn wir ſeine Niederlagen auch noch bedauern müßten!

Nicht lange nach der Hanauer Schlacht zog ich dieſen Weg, und ſahe noch die Schreckniſſe des Krieges, friſche Gräber, herumliegende Pferde und Menſchen-Körper, verbrannte Dörfer, verwüſtete Felder und Gärten, und — was ich nie ſo beobachtet hatte - den traurigſten Anblik gewährten die von Kanonenkugeln zerſplitterten Alleen und Bäume des Lamboi-Waldes, faſt trauriger noch, als die im Gebüſche am Main-Ufer liegende

Leichname, wo ſich mein Schiffer einen ſchönen blauen Mantel holte, niemand wollte mehr Fiſche aus dem Main eſſen, und ich wette Chateaubriand ſelbſt, der aus allen berühmten Flüßen trinken zu müßen glaubte, hätte damals nicht aus dem Main getrunken, und wenn es der Jordan geweſen wäre! Die Hanauer feyern im Juny ein Volksfeſt im Lambei-Walde zum Andenken des Tags, wo Landgraf Wilhelm 1636 Hanau von dem K. K. General Lambei, der hier die Schweden belagerte, frey machte, jetzt können ſie dieſes Feſt doppelt feyern, und dabei einen halbvergeſſenen Landsmann leſen, der den dreißigjährigen Krieg ſo anſchaulich kennet als Simplicissimus den hieſigen Präſidenten Moſcheroſch, bekannter unter dem Namen Philander von Sittenwald. Mögte das Schlachtfeld von Hanau das letzte friſche Schlachtfeld ſeyn, das ich ſehen mußte! Wer ein ſolches Mordfeld gleich nach der Blut-Arbeit geſehen hat, dem iſt das froheſte Te Deum das traurigſte Miserere! „Tödten iſt mein Leben,“ ſprach Mars Napoleon — und ſeine letzte Aerndte des Todes auf deutſcher Erde brachte uns Eichenkränze, Friedenspalmen und eine beſſere Verfaſſung! Ein wahres Mayfeſt gieng hervor aus ſieben Paſſions-Jahren.

Wilhelmsbad bei Hanau darf ich nicht vergeſſen, wo der letztverſtorbene Kurfürſt gewiß bewieß, was Kunſt über die Natur vermag, die ſehr ſtiefmütterlich und ſandig in dieſer Gegend iſt — aber die Natur läßt ſich nicht zwingen, und auch die Natur des Waſſers nicht, obgleich der verſtorbene Bad-Arzt Hettler nicht minder das Seinige und mehr als ſeine Schuldigkeit gethan hat. Große Leute gehen etwas vorgebückt, kleine gerne auf den Zehen, und in der moraliſchen Welt will ohnehin jeder größer ſcheinen, als er iſt. Hygiäa that weniger als Wilhelm und Hettler, auch ſind Wiesbaden, Schwalbach, Ems ꝛc. zu nahe, Menſchen fehlen ohnehin, wie zu Geismar und Nenndorf auch — und ſo iſt Wilhelmsbad mehr Vergnügungs-Ort der Frankfurter Welt, als wirkliches Bad. Es geht mit dem Mineralwaſſer, wie mit dem gewöhnlichen Waſſer des Marktbrunnens zu Hanau, auf dem die Statue der Gerechtigkeit, und die Worte ſtehen: Suum cuique — der Brunnen gibt nur kärglich, denn man kann einem auf allerlei Art das Seine geben, reichlich, hinreichend, aber auch kärglich wie der — herzloſe Brunnen, und doch, wenn gleich die Frankfurter ſprechen, wie die zu Sevilla: „Wen Gott lieb hat, dem gibt er ein Haus zu Frankfurt," mögte ich lieber eins zu Hanau haben!

Schön ſind die Anlagen Wilhelmsbads, wie alles, was Wilhelm baute — auf einer Inſel ſteht von Eichen umſchattet eine Ruine, deren Inneres die Bildniſſe heſſiſcher Regenten enthält, und oben iſt ein Belvedere, das ich jedem empfehle — der Arkadenbau, wo man ſpeiſt und tanzt, iſt herrlich, für Hunderte groß genug — aber die Fußtritte hallen wieder in den weiten leeren Hallen, und die Wärter ſchlafen aus Langweile ſelbſt oft an Sonn- und Feiertagen. Im Jahre 1766 war hier eine berühmte Freimaurer-Verſammlung unter Vorſitz des Herzogs Ferdinand von Braunſchweig, die glänzendſte Epoche des Wilhelmbades aber doch in den Jahren 1792 — 97, wo es mit Offiziers und Emigranten wimmelte, die das an der Bank vollends verſpielten, was ſie vor den Republikanern geborgen hatten. Damals war auch ich öfters hier, und gedachte ſtets der alten Germanen, die ihre Geiſtesleere nicht anders auszufüllen wußten, als durch Krieg, Trunk und Spiel, wie alle, die auf niederer Stufe der Cultur ſtehen — hier gieng es eben ſo zu, nur mit dem Unterſchied, daß jene nur Bier, ſtatt Champagner, Burgunder und Rheinwein, zu ſaufen hatten, ihre Spielſchulden aber ſelbſt mit ihrer perſönlichen Freiheit lößten, während man ſie jezt lieber — in Vergeſſenheit ſtellet, wie eine gewiſſe Dame, alle ihre eingereichten Rechnungen liegen auf der Commode, und fallen ſie nach und nach hinten hinunter, ſo ſieht ſie ſolche an als bezahlt!

Neunzehnter Brief.

Das Großherzogthum Heſſen, Darmſtadt, und die Bergſtraße.

Von Frankfurt nach Darmſtadt ſind ſechs Stunden, aber ſo wie man die Sachſenhäuſer Warte und den ſchönen Buchenwald im Nacken hat, verlieren ſich die italieniſchen Gefilde, Sand und Fichten beginnen, die Gegend wird ſo proſaiſch, als ob man im lieben Norden wäre. In dem erſten von Refugiés angelegten Ort Neuiſenburg war ſonſt kaum durchzukommen, jezt iſt der Weg gemacht, aber dafür eine andere Neuigkeit, die manchen noch mehr verſtimmen mag — ein weißrother Schlagbaum und hinter dem Fenſter das Bruſtbild eines Zöllners im Schlafrock unter dem Schutz eines Heſſiſchen Löwen! Ich hatte nichts mauthbares, als etwas Tuch zu einem Kleid, die dafür gezahlte Kleinigkeit 12 Kreuzer genirte mich weniger als der Aufenthalt, und die Oeffnung meines Mantelſackes, aber ich prieß dennoch das Vaterland, da es gerade

Sonntag war, daß es noch nicht das doppelte Weggeld eingeführt hat, das man im freyen England an Sonntagen entrichten muß, und kein — Coſtumhouſe mit brittiſcher Art und Weiſe!

Eine neuangelegte Pappel-Allee führt nach dem ſchönen Dorfe Sprendlingen, wo ſeitwärts Dreieichenhain liegt mit einer Ruine, die ein Jagdſchloß Carls des Großen geweſen ſeyn ſoll; hier wohnt eine paragirte Linie des fürſtlichen Hauſes Iſenburg, Graf Philipps-Eich. Hinter Langen (der gewöhnliche Erfriſchungs-Platz in Wein und Fachinger) und hinter Arheiligen erblickt man die ſtattliche Pappel-Allee, die nach der Hauptſtadt führt, und das Auge ruhet mit Wohlgefallen auf den Gebirgen des Odenwaldes. Seitwärts gegen den Rhein hin bleibt Gerau, berühmt wie die Filder, denn der Heſſiſche Krautkopf (Kappes) darf ſich mit dem Würtembergiſchen meſſen. Dieſe langweilige Strecke von Frankfurt bis Darmſtadt iſt vielleicht Urſache, daß man ſchon 1729 zu Darmſtadt auf Eilwagen verfiel, die zur Meſſe Zeit zwiſchen hier und Frankfurt täglich hin und her gingen, und in der Fahrgaſſe einkehrten im goldenen Bockshorn — ja ein alter Landgraf ſoll den Weg binnen zwei Stunden — mit einem Hirſchegeſpann zurück gelegt haben? Die Lappen mit ihren Rennthieren wären ihm vielleicht doch vorgefahren!

Wer lange nicht zu Darmſtadt war, wird es kaum wieder erkennen, ſo groß und ſchön iſt es geworden, überall neue Gebäude, neue Straßen-Anlagen und neue Plätze; Beſſungen, das älter iſt als die Stadt, wo die Caſernen ſind, kann jetzt für eine Vorſtadt gelten. So traurig und häßlich die Altſtadt iſt, wo es mehr als ein Stink-Gäßchen gibt, das aber jetzt Winkel-Gäßchen heißt — ſo freundlich lacht uns die Neuſtadt an, vorzüglich der Louiſen-Platz, ein groſſes regelmäßiges Achteck, das vier Straßen vereinet, und drey Thore beherrſcht. Neben einem ſchönen Brunnen ſteht ſchon viele Jahre hier noch ein anderes Brünnlein, das wahrſcheinlich mit der Zeit ſeinem ſtattlichen Nachbar gleich kommen wird, jezt aber macht es mit ſeiner Geſtalt, die nur vor eine einſame, dürftige Alpen-Hütte paſſet, einen komiſchen Contraſt. Ueberall iſt Raum, überall neuer Plan, wenn es nur nicht gehet, wie mit dem Schloſſe. Der Main-Platz wird auch ſchön werden, und auſſer dem Parade-Platz beym Schloſſe und Theater, und dem alten Markt gibt es noch einen Ballonplatz, das Ballonſpiel ſelbſt aber iſt mit Unrecht auſſer Mode gekommen. — der Louiſen-Platz böte Raum genug zu einem Turnier, wie 1403 gehalten wurde, wo die auf einander erbitterten Heſſen und Franken aus dem Schimpf Ernſt machten, und nichts weniger als in Schranken blieben, wie der alte Reim ſagt:

Zu Darmſtadt in den Schranken
blieben 9 Heſſen und 17 Franken.

Darmſtadt liegt nur drey Stunden vom Rhein (in gerader Linie wohl nur zwei Stunden) und von den Gebirgen des Odenwaldes entfernt, Oppenheim gerade gegenüber, und bei Gerau lag das alte Trebur, von dem ſelbſt die Ruinen verſchwunden ſind; auch das große Spital Hofheim liegt in dieſer Gegend. Darmſtadt, das im Jahr 1794 nur 7000 Seelen zählte, hat jetzt ohne die Garniſon 18,000 Bewohner, fällt aber auf durch ſeine Stille und Leere, zumalen wenn man von Frankfurt kommt; ſtatt der geſchäftigen Herren Commis, der Fuhrwagen, Karren und kreiſchenden Juden, ſiehet man nur müßige Soldaten, ſtatt überfüllter

Häuſer und Straſen nur leere, und ſtatt des Mains das Bächlein Darm, das der Stadt ihren Namen gab. Vielleicht wäre die Stadt noch todter geweſen, ohne die verſammelten Stände, und mehrere der Herren Deputirte ſchienen mir Weiſe geleſen zu haben — Wer möchte Deputirter ſeyn —

Wenn es nicht um die Ehre
ſo etwas Großes wäre?

Sonſt war die Haupt-Merkwürdigkeit das große Exerzierhaus, neben dem noch vier Wunder Darmſtadts genannt wurden, der Markt-Brunnen, weil es ſo ſchwer gehalten hatte Waſſer hinein zu bringen, alſo ein Brunnen ohne Waſſer, ein Tambour mit hölzerner Hand, ein Briefträger, der nicht leſen konnte, und ein Schloß, deſſen Fenſter mit Brettern vernagelt waren. In dieſem Schloſſe aber, das noch ſolche Fenſter aufzuweiſen hat, denn es war viel zu groß angelegt für das kleine Land, faſt wie die neu angelegten Plätze und Straſen, ſieht man jezt ganz andere Merkwürdigkeiten, Schätze der Natur und Kunſt und eine treffliche Bibliothek. Joſeph ſagte, als er dieſes Schloß ſahe, „Hier hätte ich ſamt allen 9 Kurfürſten vollkommen Platz!“

Der Paradeplatz hängt mit dem Schloſſe und Theater zuſammen, und dieſes iſt das ſchönſte Gebäude der Stadt im italieniſchen Styl 1819 von Moller erbauet. Bey der Vorliebe des Grosherzogs, jezt Senior der Regenten Europens, für Schauſpiel und Muſik darf man es vielleicht das dritte Theater Deutſchlands nennen. Man hört viele Stimmen gegen dieſe koſtſpielige Anſtalt? Es iſt das Steckenpferd Neſtors, der ſonſt ſehr oekonomiſch lebt, und viel für ſein Land gethan hat. Warum eine Liebhaberey tadeln, und daß Er ſelbſt in den Proben das Orcheſter dirigirt mit vieler Einſicht? dieſe edle Liebhaberey iſt unendlich beſſer, als das alte Soldatenſpiel, die Trommel-Virtuoſität und die Parforce-Jagden der Vorfahren, und bringt ſelbſt Geld ins Land, da die Frankfurter ſelten eine neue Oper verſäumen, die vielleicht nur von der Pariſer (vom Traume Oſſians, noch heute die erſte aller Opern, die ich kenne) übertroffen wird. Jedes Theater lehret uns indeſſen, was die ſchöne Innſchrift des Amſterdamer Theaters lehret:

De Wereld is een Speel-Tonel
elk speelt syn roll, en kryght sy'n Deel,

Das berühmte Exerzierhaus, ein Hängwerk, und rühmliches Denkmal ſeines Baumeiſters Schuknecht, 319′ lang, 131′ breit, und 81′ Höhe, wovon 51′ das Dach ausmachen, von keiner Säule getragen, wird kaum mehr beſehen, und iſt jetzt auch durch Verſchläge in drey Theile abgeſondert. Es bleibt ein Denkmal des alten Kamaſchendienſtes, der ungemein viel Komiſches hatte — man denke an die Prügel wegen eines nicht recht gemachten Zopfes, eines unpolirten oder fehlenden Knopfes — eines nicht recht ſitzenden oder fallenden Hutes, einige Zolle zu weit vorſtehenden Fußes — Generäle, die das Gewehr präſentiren können, wie ein Grenadier der Burg-Wache, ſind gewiß keine große Generäle, und ſo auch nicht die, die ſolche Lappalien mit einem Ernſt behandeln konnten, wie Napoleon den Plan einer Schlacht! In dieſem Exercierhauſe wurde — im Winter zwiſchen 16 Oefen, deren Rauch durch die auf dem Dach angebrachten 16 ſteinernen Granaden zog, das Soldatenſpiel getrieben, das summum bonum ſeines Erbauers, aber der Jammer der armen Soldaten, die zunächſt den Oefen ſtanden, und der Hauptleute Camaschini! Ludwig IX. hielt auch zu

Pirmaſens 3000 Rieſen, wie Friedrich Wilhelm zu Potsdam, und ſchlug die Trommel, wie kein Tambeur in ganz Europa. Damals hörte man um die Mauren Darmſtadts mitten im Frieden die Schildwachen die ganze Nacht ſich zurufen, „Alles gut" wobey wohl mancher ſchlafloſe Bürger denken mogte: „Ey! ſo lüge du, und der Teufel!" Sie dachten auch wohl wie der Erbprinz Ludwig VIII. als er den Vater von 74 Jahren den Morgenſeegen beten hörte: „Ach Herr! nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage." Gott! wie lange müſſen wir da noch warten!

Reich ſind die Kunſtſammlungen im Schloſſe, und man wundert ſich über den Schatz, der erſt in unſern ſtürmiſchen Zeiten entſtanden iſt. Die Gemälde-Gallerie von 600 Stücken nimmt allein neun Zimmer ein, und angeſprochen haben mich: Cranach Madonna, Correggio Hirtenknabe, Dolce heilige Dorothea, der ein Engel Blumen bringt (von Dolce kann man überall ſagen: Nomen et omen habet.) Domenichino heiliger Petrus, Guercino Einſiedler, Solimena heiliger Franz in Entzückung, Caracci heiliger Franz mit einem Engel, ſein Ecce homo und P. di Cortona Brand Trojas ꝛc. Lanfranco Pera und Cimon iſt ſchön, aber ein alter Mann, der an einer Weiberbruſt lullet, läßt doch widrig. Göttlich iſt Raphaels Johannes in der Wüſte, warſcheinlich die erſte Ausführung, worauf erſt der Johannes zu München folgte, und doch iſt Schidone Johannes darneben auch noch ſchön. Schön ſind Titians Carthäuſer, und ſeine Jungfrau mit einem Todtenkopf, noch ſchöner aber ſeine Venus, die auf rothem Sammet mit weißen Roſen beſtreuet ruhet . . . Wahrlich Kaiſer Karl V. durfte dieſem Meiſter wohl den Pinſel aufheben, viele **Pinſel** blieben aber freilich beſſer im Staube!

Die Mehrzahl der Gemälde ſind **Niederländer** unter denen ſich Rembrandts Chriſtus, der das Brod bricht, auszeichnet, ſeine Gattin und eine Frau, die den Kopf ihres Kindes reinigt, das ſich indeſſen einen Apfel ſchmecken läßt — Jan van der Lys Schäfer und Schäferinnen, die ſich um einen Brief zerren, van Dyks Matrone, die in Lebens-Größe ſchwarz gekleidet ſitzt neben einem Gebetbuch und lebet. Es iſt eine alte Matrone, aber ſie feſſelt das Auge, wie Nogaris Alte, die beyde Hände auf einem Gebetbuch legt, in der Rechten eine Brille, ob ſie gleich neben Titians Venus hängt — Jan Peters Wallfiſchfang intereſſirt, wie van der Neers ſchöne Mondnacht neben einem treflichen Petter. Unter den **Franzoſen** iſt eine Magdalena von le Brun, ein glühender Sonnen-Untergang in einem Gehölze von Claude Lorrain, und hiſtoriſch mag Mignards Louis XIV. anziehen, der als Paris in großer Perücke unter ſeinen Maitreſſen ſitzt. Unter den **deutſchen** iſt ein uraltes Gemälde aus der Abtey Seeligenſtadt, das Emma und Eginhard vorſtellt, Schmidt Jairis Töchterlein, Artemiſia und Diana, welche die Schwangerſchaft der Caliſto entdeckt, Seekatz Kreuzigung und Verſpottung Chriſti — (der Mann hat die Juden einſtudirt) — Landſchaften von dem Frankfurter Radl, Eppſtein, Falkenſtein und das Wäldchen — und einige trefliche Landſchaften Schönbergers, die ſich bekanntlich durch Sonnen- und Mond-Effecte ſo ſehr auszeichnen, neben einigen Winterlandſchaften von Foſchi. Fiedlers Härings- und Käſekrämer, Obſt- Gemüß- und Blumenhändlerin zogen mich auch an, vermuthlich weil ich gerade von einer Handelsſtadt kam. Wenn man der **Kunſt** ſatt iſt, ſo trete man ans Fenſter — hier ſieht man eine Landſchaft, wie ſie nur Gott machen kann, die Rheinlande von Landau bis

Mainz, deſſen Thürme man mit bloßem Auge erkennen kann — man blickt in Deutſchlands Eden!

Neben den Gemälden fehlen nicht die beſten Gyps-Abgüße der Antiken, Mays Kork-Abbildungen Römiſcher Ruinen neben deutſchen zum Beiſpiel Paulinzelle, Mühlberg und der Sibillenthurm bey Erfurt, und anſehnlich iſt die Sammlung alter und neuer Kunſtwerke, deren Grundlage das Cabinet des Baron von Hübſch macht, das Naturalien-Cabinet und die Münzſammlung; ich mögte behaupten, daß Darmſtadt auch in dieſem Punkte Caſſel herunterſticht. Landgraf Ludwig **VIII.** (geſtorben 1768) gefiel ſich noch in Prägung von Medaillen, und man hat nicht nur Ducaten von ihm mit einem Hirſch und der Umſchrift Hörnerträger, viel Schwäger, ſondern auch ſogenannte Sauducaten auf ausgezeichnete Schweine, die er ſeinen Jägern verehrte. Er ließ Münzen prägen, wo ein Hahn die Henne tritt, und man hat ein Goldſtück, wo auf der einen Seite eine Hand mit einem Stück Geld ſteht: „Kommſt du mir ſo“ und auf der Rückſeite ein Kopf der durch die Finger ſieht, „So komm ich dir ſo,“ man pflegt es zwar noch ſo zu halten, aber dieſe Münzzeiten ſind vorüber — das harte Geld hat ausgeklungen — indeſſen können wir auch aus dem ſchlechteſten Groſchen oder Sechſer den practiſchen Satz lernen: „Jede Müntze hat ihre Kehrſeite!

Angenehm iſt der nahe Park, die alte heilige Eiche am Eingang aber nicht mehr, die aus dem Hutzweig Landgrafen Georgs I. entſtanden iſt, den er 1577 hieher pflanzte, als man ihm bey ſeiner Rückkehr von der Jagd die Geburt eines Prinzen meldete. Die Urne, die der große Friedrich der Landgräfin ſetzen ließ, führt die Inſchrift: **Femina sexu. ingenio vir** eben keine Galanterie, die man auch an dem König nicht gewohnt war, der ſich nur wenig um das ſchöne Geſchlecht kümmerte, folglich auch ſchwerlich anſchaulich wußte, daß es um ein männliches Weib eine ſo erbärmliche Sache iſt, als um einen weibiſchen Mann! Das Darmſtädter Gymnaſium iſt treflich, überhaupt viel in neuerer Zeit für Schulen im Lande geſchehen, und wer nicht zu Salzburg oder in Holland war, kann ſich hier auch an einem Glokenſpiel ergötzen, das mir ein Muſik-Jammer iſt, wie die Dreh-Orgeln. Die neuangelegte Doppel-Allée von Linden vor dem Neckarthor hat mich erfreuet, und noch mehr die neuerbaute catholiſche Kirche — eine ſchöne Rotunde mit der einfachen Innſchrift Deo. Aber wie viele Jahrhunderte werden in den Strom der Ewigkeit hinabrollen, bis dieſes große und wahre Wort — rein und lauter im Kopf und Herzen der Catholiken und ſelbſt der Proteſtanten ſtehen wird?

Zu Darmſtadt lebt es ſich recht angenehm, ſo flach und ſandig auch die Umgegend iſt, und was ſonſt der Stadt noch fehlen mag, erſetzen die Bewohner durch Artigkeit und Heiterkeit, die doppelt gefällt, wenn man von Frankfurt kommt, oder gar aus dem rauhen Odenwalde. Die Franzoſen ſcheinen mir auch hier Spuren hinterlaſſen zu haben, gute und ſchlimme! Die Gärten der Prinzen — die Villa des Herrn von Barkhauſen oder der Carlshof, der Garten zu Beſſungen mit der ſchönen Orangerie, das alte Jagdſchloß Cranichſtein, und die allerliebſte Villa der Erbgroßherzogin Emelinenhütte ſind ganz nahe Vergnügungsorte. Jedem gebildeten Deutſchen aber konnte ich es verargen, der nicht bis Niederramſtadt ſpazierte, wo Lichtenberg (1742) das Licht der Welt erblickte, die er mit lichterm Blicke betrachtete, als des Herrn

Oberhofprediger von Stark Magnificenz in dero Triumph der Philoſophie im 18. Jahrhundert! Dieſer verdunkelte das Licht, während Lichtenberg ſein Licht hätte leuchten laſſen, wie die Sonne, bey der Körper-Geſundheit des Herrn Oberhofpredigers! ſein geweiheter Geiſt dachte nicht an geweihete Erde, in der der Geiſtliche Herr ruhen zu müſſen glaubte! Darmſtadt iſt auch die Wiege eines andern halbvergeſſenen Lieblingsſchriftſteller der Deutſchen, Sturz — der ſicherlich ohne die unglückliche Cataſtrophe Struenſees, die offenbar ſeinen Geiſt, wie ſein Gemüth niederſchlug, noch weit höher ſtehen würde. Troz der Sandgegend erzieht der Fleiß des Darmſtädters reiche Saaten von Getreide, das beſte Mohn-Oel Deutſchlands, Hanf und Hopfen, vorzügliches Obſt und Gemüße, und viel, viel Kartoffeln. Und wer hätte nicht von Darmſtädter Spargeln gehört, ſo groß und dick, daß jene reiſende Franzöſinn allzunaiv ausrief: „Ah! mon Dieu! j'ai presque honte de les prendre en main!“

Sollte auch Darmſtadt und ſeine Umgegend keine frohe Gefühle zurücklaſſen — ich dachte wenigſtens jedesmal an die Sandmarken, aber auch an Friedrich, der ſogar einſt eine Supplik erhielt voll groben Streuſandes, daher ſeine Antwort begann: „Sein Schreiben nebſt dem überſchickten Streuſand habe richtig erhalten“ — ſo gedulde man ſich nur bis man den dunklen Tannenwald, die ſchöne Ruine Frankenſtein und Eberſtadt hinter ſich hat — und man erblickt die Natur in ihrem ſchönſten Feyerkleide — zur Zeit der Mandel-, Pfirſing- und Kirſchenblüthen kann caeteris paribus ſelbſt das Paradies nicht ſchöner geweſen ſeyn — nemlich die Bergſtraße. Sie zieht von da bis Heidelberg zwölf Stunden weit hin, in entgegengeletzter Richtung iſt der noch ſchönere Rheingau — und Darmſtadt das Portal zu zwey der ſchönſten Gegenden Deutſchlands. Dieſe Bergſtraße (via montana) iſt die ebenſte Straße von der Welt, denn ſie geht nicht über Berge, ſondern an und längs den Bergen des Odenwaldes hin, die mit alten Burgen und den üppigſten Wäldern prangen, und zur Rechten blühen die reichſten Gefilde, Wein und Obſtgärten, ſilbern glänzt Vater Rhein, und Hart und Vogeſen begränzen den Geſichtspunkt. Die Hütten ſind mit Weinlaub umzogen, wie die alten Burgen mit Epheu, Garten- und Feldbau nur Eins — niedliche Kinderköpfchen gucken zwiſchen Bäumen und Reben hervor, wie ſie Mieris malte, und ſelbſt das freundliche Grüßen der Landleute thut dem Reiſenden wohl. Kaiſer Joſeph rief vom Anblick der Bergſtraße überraſcht: Bin ich in Italien?

Dieſes deutſche Arcadien, das auch gar wohl mit der Lombardey wetteifern darf, wenn gleich Citronen, Pomeranzen, Lorbeer und Pinien fehlen, und der Bergſträßer Wein etwas herber Natur iſt, wie der Bodenſee-Wein, aber ſtark und geſund — hat zur vollen Entſchädigung die erhabenen Urwälder des Odenwaldes, die Burg-Ruinen, die reichſten Wein und Fruchtgefilde, die herrlichſten Obſtgärten, wohlhabende, reinliche Dörfer, bewohnt von redlichen und fleißigen Menſchen und noch Vater Rhein — ſind dieſe nicht mehr, als alle ciſalpiniſche Reitze für den ächten Deutſchen? Die Kaſtanien-, Wallnuß-, Kern- und Steinobſtbäume erreichen hier den königlichen Wuchs von Eichen, der Nordländer kennt dieſe Kinder eines mildern Himmels nur als kränkelnde Schwächlinge. Hier und in der Pfalz wird auch viel Mohn gebauet, deſſen Saamenkörner bekanntlich das Magſaamen-Oel geben, ſo gut als Baum-Oel. Sie ſind reif, wenn ſie in den

Kaſpeln oder Köpfen raſſeln — welcher Vortheil, wenn Menſchenköpfe auch ſo probirt werden könnten! — Es iſt ſonderbar, daß dieſe Körner durchaus nicht die narkotiſche Kraft haben, die der Saft der Pflanze hat, woraus der Orient ſein beliebtes Opium macht, und da dieſer im Abendlande lange nicht dieſe Kraft hat, ſo ſcheinen die Pfälzer ſich auch bloß an das Oel zu halten, ihr Opium iſt der Wein, und ihre Munterkeit verſchaft ihnen den geſündeſten Schlaf ohne Laudanum! Wein iſt mehr, als der Liquor anodynus Hoffmanni!

Wichtiger noch iſt das Nuß-Oel. Das reine, friſche Oel der Nüſſe darf ſich mit Oliven-Oel meſſen, die Ohm koſtet 33 fl., die Nüſſe geben die Hälfte ihres Gewichts an Oel, und gleich ſchätzbar iſt das Holz und die maſrigte Wurzel des Baumes; die Nußkuchen ſind Futter für das Vieh, und aus den Blättern und grünen Schaalen macht man eine gute ſchwarze und braune Farbe. Mit rechtem Fleiße müßte Wallnuß-Oel ſo gut werden, als Provencer-Oel, und pflanzte man noch Maulbeerbäume ſo hätten wir hier eine leibhafte deutſche Provence. Die Nußbäume (Juglans, Jovis glans) haben viel durch den Krieg gelitten, und leiden auch leicht von der Kälte, denn ſie ſind weichliche Perſer; bey einer reichen Nuß-Aerndte aber huſtet die ganze Bergſtraße, und redet aas rauhem Halſe!

Die Steinnuß, wo man den Kern aus der dicken Schaale herausgraben muß, gleicht dem ungebildeten Menſchen — die dünnſchalige dem Gebildeten, die auch von beſſerm Geſchmack iſt, und die Polter-Nuß (Pferdenuß) vielen Vornehmen. Wir ſind ſo große Nußknaker — mit unverhältnißmäßig kleinen

Kernen — als die Eichhörnchen und Mäuſe auch, und zuletzt knaket uns alle Ein Nußknaker ohn Erbarmen. Die grünen in Zucker eingemachten Nüſſe ſind Frauenzimmer, die Haſelnüſſe Kinder. Die Nux vomica iſt nicht deutſch, wie die Muſcaten= und Maldiviſche Nuß, die man einſt mit 100 Rupien bezahlte — und taube Nüſſe! ſind gar Nichts, man ärgert ſich, wenn man ſie aufknaket — doch gibt es auch Leute genug die taube Nüſſe für voll nehmen und dümmer ſind als Eichhörnchen. — Die ſüßeſte aller Nüſſe iſt die Piſtache, gleich einer Geliebten, aber ſie erhitzet, und wirket wie zu viel Zucker, ſelbſt wenn ſie als glace aux pistaches genoſſen wird. Es wäre zu viel verlangt in der Bergſtraße auch noch Piſtacien zu verlangen, oder gar die erſte geſchmackvollſte aller Früchte, die wie Crème d'Orange ſchmecken ſoll — den tropiſchen Manguſtan! Die Affen Indiens vertheidigen ſich von den Cokos=Palmen herab mit Cokos=Nüſſen — und ſo die Mädchen der Bergſtraße — mit Wallnüſſen — in muthwilliger Nuß=Aerndte! Jean Paul, der friſche Wallnüſſe mit Mädchen vergleicht, wo man erſt die grüne, dann die ſteinerne und zuletzt die Spinnwebenhaut zu ſchälen hat, ehe man zum Kern kommt — Frauen aber mit ältern Nüſſen, die man nur aufzumachen braucht — irret!

Unſere Bergſtraße iſt auch klaſſiſcher Boden, denn hier wandelten ſchon Probus, und Valentinian mit ihren Römern. Auf der Bergſtraße wird man aber ſicher nicht ſo zerſtoßen, wie auf der via Flaminia, wo die Philologen fahren mögen, und vor Banditen braucht man ſo wenig zu bangen, als vor zudringlichen unverſchämten Pfaffen=Bettlern. Nur Eins fehlt, was etwas ſehr Weſentliches in einer ſchönen Landſchaft iſt — Rinder= und Schafheerden.

Die Gegend iſt ein Wein-, Obſt- und Gemüſe-Garten, und ſucht man in einem Garten Rinder und Schafe? An ihrer Stelle beleben die Straße die ungeheure Frachtwagen mit Kaufmannsgut, oft mit 10 — 12 Hengſten beſpannet. In dieſem Arcadien herrſchte noch vor der Revolution Leibeigenſchaft mehr oder weniger, ſelbſt die Erde, die Gewitter-Regen von den Bergen flößten, war verpachtet — das Donnerwetter war verpachtet, wie man zu ſprechen pflegte . . Was kam daher heraus? Schwerlich ſo viel als in Portugall bey der Verpachtung des Schnees in der Sierra de Louzaa — ein anderes wäre in Deutſchland oder im hohen Norden, und ſo auch — wenn man die Tauſend und Millionen Donnerwetter verpachten könnte, die alljährlich blos von Soldaten und Studenten gen Himmel geſchickt werden!

Niemand wird es gereuen zur Ruine Frankenſtein hinaufzuſteigen, denn die Reize dieſer Götter-Gegenden lernt man gar nicht kennen, wenn man ſtets in der Ebene bleibt, gerade wie am Genferſee, und ein gaſtliches Förſterhaus gewährt Erfriſchungen. An der alten Warte ſteht: „Zu Gott ſteht meine Treu 1326,“ und über dem Burgthor iſt ein Anker eingehauen. Sollte wirklich die ganze ſchöne Gegend oder das Rheinthal vom Odenwald bis zu den Vogeſen ein See geweſen, Seeräuber ſtatt Landräuber hier gehauſet haben, wie man aus dem Orte Seeheim und der Stelle, wo Schiffer-Ringe waren, ſchließen will? oder hat der Anker vielmehr Beziehung auf das Zu Gott ſteht meine Treu? dieſe Fragen gehören den Alterthümlern. Gewiſſer iſt, daß einſt der Neckar da floß, wo jetzt die Bergſtraße iſt, daher die eigentliche Straße auf den Bergen hinging, und ſich erſt unter Tribur mit dem Rhein vereinte.

Die Frankenſteiner hatten das ſonderbare Lehns-Onus, gegen zwölf Malter Korn jährlich, einen Eſel nach Darmſtadt ſchiken zu müſſen zum Spazierritt böſer Weiber, die ihre Männer geſchlagen hatten; hatte die Frau den Mann hinterliſtig geſchlagen, ſo leitete den Eſel der Frankenſteiner Bote, erlag aber der Mann in offener Fehde, ſo mußte dieſer ihn führen und mit Recht, denn wenn die Frau die Hälfte iſt, ſo war er ja die andere — das Ganze aber ein achtfüßiger Ehe-Eſel. Der lezte Lehn-Eſel iſt vom Jahr 1588, ſeitdem ſind die Weiber ſo fromm geworden, daß es keine Eſel mehr braucht, oder ſo ſchlimm, daß der Mann ſchweigt, ob gleich eine ſolche Academie des Dames eine kleine Nebenerwerbsquelle wäre, der vielleicht mancher gerne Schülerinnen zuſchikte. In Städten wenigſtens giebt es jezt galantere Verwahrungsmittel, und die Frauen ſchlagen die Männer mehr moraliſch — der Mann iſt der Eſel auf dem ſie reiten, und die vierbeinigten ſind brauchbarer und sachförderlicher in den Mühlen! Wo wollte man Vierfüßler genug hernehmen für die zweibeinigten? am ſchönſten iſt, wenn die Frauen ihre Männer tragen, wie die Weiber von Weinsberg!

Von Eberſtadt kommt man nach dem Städtchen Zwingenberg, wo der verdiente aber verfolgte Miniſter Carl Friedrich von Moſer ein Landgütchen hatte, das Graf Guſtav von Erbach-Schönberg an ſich kaufte. Moſer dachte edler, als der K. K. Miniſter, der ihm 1782 ſagte: „Warum widerſezten Sie ſich den Maßregeln Ihres Herrn? wenn er auch das Land ruiniren wollte, was ging es Sie an, das Land war ja nicht Ihnen?" Der freiſinnige Moſer ſuchte ſchon vor der Revolution die Deutſchen von ihrer kriechenden Sprache und reellen Hunde-Demut zu kuriren — zuletzt aber war er Frömmler, und lieferte Teſtamente und Gebete der Fürſten, Predigten und Glaubensbekenntniſſe, ſtatt der vorigen Cabinetsſtüke! und mag viel Schuld haben an den Kopfhängern — um Ludwigsburg!

Der Malchenberg (Mellicobus, worunter aber Ptolemäus den Brocken verſteht, der Malchen iſt vielmehr der Taunus der Römer) und die ſchöne Ruine Auerbach, die aber durch einen der eingeſtürzten Thürme viel Maleriſches verloren hat, erheben ſich hoch hinter dem Städtchen, und ſeitwärts liegt Seeheim und Jugenheim, wo Amtmann Pfiſter artige engliſche Anlagen gemacht, und auch Denkmäler Höpfner und Wenk errichtet hat; die Ruine Bickebach, auch Alsbacher Schloß genannt, iſt aber meiſt verſchwunden. Den Malchen (in der Volksſprache Malſchen) höchſtens 1800′ hoch beſteigt man bequem in zwei Stunden, und kann im Rückwege die Ruine Auerbach mitnehmen, die ſchönſte unter den 7 – 8 Burg-Ruinen der Bergſtraße, und alles im Schatten grauer Eichen und der ſchönſten Buchen. Auerbach, wo Philipp der Grosmüthige den vertriebenen Herzog Ulrich barg, legte erſt Turenne in Trümmer, für deren möglichſte Erhaltung aber Sorge getragen wird, wie denn auch der weiße Thurm auf dem Malchenberg ein Werk des Grosherzogs iſt. Von der Plattforme dieſes Thurms ſiehet man die ganze deutſche Lombardey zu ſeinen Füßen, Vater Rhein und die Vogeſen, Strasburgs Münſter aber, den die Seher ſehen, war vielleicht — ein Splitterchen im Tubus!

An der Straße liegt Dorf Auerbach, aus deſſen Bach der Ur oder Auerochſe weit eher ſeinen Durſt gelöſcht haben kann — als der Menſch ſeinen Durſt nach

Gold (aurum). Es iſt an Sonn- und Feyertagen ſtark beſucht, und ¼ Stund im Engthale Bad Auerbach, das aber ſchwerlich ohne die Sommer-Reſidenz des Darmſtädter Hofes genannt würde. Das Mineralwaſſer will wenig ſagen, und es fehlt ſo ſehr an Einrichtungen, daß ich (1826) nicht einmal eine Erfriſchung haben konnte. Hier iſt man dem Rhein am nächſten, und nach Gernsheim, einem alten Städtchen von 2000 S., oft mit Germersheim bei Philippsburg verwechſelt, dicht am Strome, nur vier Stunden. Wenn Mainz ſich ſeines Guttenbergs rühmt, so darf ſich Gernsheim ſeines Schöffers rühmen, der die Matritzen erfand, und ſeinen Schwiegervater Fauſt beſtens unterſtützte. Sie drukten das erſte bekannte Buch die Pſalmen 1457 auf Pergament, wovon nur noch fünf Exemplare vorhanden ſeyn ſollen, zu Mainz, Göttingen, Wien, Dresden und Paris. Das alte ſchmutzige Städtchen Bensheim (vormals Mainziſch) macht einen widrigen Eindruk in dieſer herrlichen Natur, indeſſen bezeugen die Trümmer ſeiner Mauern, daß es einſt bedeutender war. Die Innſchrift am Heſſenkirchhof vom Jahr 1504 beurkundet die Tapferkeit der Bensheimer. Heſſen, Braunſchweig und Mecklenburg belagerten die Stadt --

> thäten aber bald vor der Gegenwehr fliehen,
> am 11 Tag eilends aus dem Felde ziehen.

womit ſich die alte Neckerei zwiſchen Bensheim und Zwingenberg nicht wohl reimen läßt, die einſt ſoviel Unheil geſtiftet haben ſoll, als zu Lagny in Champagne die Frage: Combien vaut l'orge? Zwingenberg wird wegen Käſe geplagt, und Bensheim wegen des Hintennach Kommens. „Hoho! ihr habt einen Käs fallen laſſen,“ riefen die Bensheimer einem durch ihr Ort reitenden Zwingenberger, und dieſer etwiederte: „Die Hinten nach kommen, werden ihn ſchon aufheben.“ Beide Städtchen ſind jetzt heſſiſch, und ſehen mir nicht aus, als ob ſie viel fallen ließen, oder Gefallenes nicht gerne aufheben.

Heppenheim iſt freundlicher, und die Burg-Ruine Starkenburg, die jetzt einem ganzen Fürſtenthum den Namen gibt, blickt über Stadt und Weinberge hinweg auf die Wonne des Landes, wie ein gefallener Held. Abt Ulrich von Lorch baute 1066 die Burg, und da Kaiſer Heinrich IV. ſeine Abtey dem nimmerſatten Erzbiſchof Adalbert von Bremen ſchenken wollte, ſo ritt jener, umgeben von 1200 ſeiner Ritter und Reiter nach Trebur, und Heinrich beſann ſich. Aber die Vaſallen des reichen Kloſters halfen, nebſt Mainz, den Kutten vom Brode. Noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lag auf Starkenburg Mainzer Beſazung, dann wurde ſie auf den Abbruch verkauft, aber noch ſteht der majeſtätiſche viereckigte Thurm ganz frei, und in den weiten Ringmauern bauen die Heppenheimer Getreide und Obſt, auch bauen ſie viel Tabak für die Fabriken von Frankfurt, Offenbach und Hanau. Es ſcheint die berüchtigte Continental-Sperre Napoleons habe den Tabaksbau gehoben, wie einzelne Manufakturen.

Selten wird ein Fremder vorüber reiſen, ohne den Gang nach der Starkenburg zu machen, und man hat alle Muſe —

> dum aes exigitur, dum mula ligatur!
> tota abit hora —

und da geht es noch ſchnelle. Noch intereſſanter iſt ein kleiner Abſtecher von 1½ Stund nach dem berühmten Kloſter Lorſch, das einſt ein kleines Fürſtenthum beſaß, und hochwichtig war für die Cultur der Bergſtraße, des Odenwaldes und Neckarthales. Die wenigen Ruinen zeugen noch von dem weiten Umfange der Abtey, und die Kapelle bewahrt das alte Portal des Kloſters. Am Thurm der Starkenburg fand ich nachſtehenden Anſchlag, den ich mit diplomatiſcher Genauigkeit abſchrieb: „Wer Schaden an der dür oder an der mauer, oder auch an den Kirſchbeim Verrigt iſt Verboten bei zugthaus-Straf, den 14. März 1817 ! !“

Bei Lautenbach eine Stunde von Heppenheim betreten wir das Badiſche, die rothweißen Gränzpfähle weichen den rothgelben, wir müßen aber die ſchöne Bergſtraße bis Heidelberg begleiten. Zu Lauterbach und Hembach ſollen die beſten Bergſträßer Weine wachſen, und hier ſteht auch am Wege ein altes Denkmal, vulgo Schlangenſtein, an dem ſich die Antiquare den Kopf zerbrechen.. Ein Ritter knieet vor dem Kreutz, neben ihm iſt ein Hut und unbekanntes Wappen, eine Schlange beißt ihn in die Schulter, und von der Innſchrift iſt nur noch leſerlich: „A. 1406 iſt hier .....durch.... von Cronberg, des Seele God genod.“ In dieſen Gegenden bricht der ſchönſte Granit, der nur Politur bedürfte, wie der Menſch in dieſen Gebirgen, aus dem Gochsheimer Thal bringt der Grundelbach die beſten Grundeln, und der Name Weinheim ladet alle Zecher ein. Vom Wachenberg herab kamen 1799 die bewaffneten Odenwälder, und verdarben den Franzoſen die Zeche — ſie waren die letzten Deutſchen, gleich den Tyrolern!

Weinheim ſcheint mir der ſchönſte, wie der wärmſte Theil der Bergſtraße zu ſeyn (daher die guten Kaſtanien), und hoch über der alten Bergſtadt mit ihren zackigten von Ephen umſchlungenen Mauern von 4000 Seelen thronet die Burg Windeck, mitten in

Weinbergen und Kaſtanienbäumen. Nach der Sage waren die letzten Beſitzer zwey Brüder, die aus Geiz ſich nicht nur nicht verheiratheten, ſondern auch in ihrer Burg keine andere Geſellſchaft hatten, als eine Blaumeiſe, die täglich eine Nuß bekam, zuletzt rechneten ſie aus, daß das Thierchen ſie jährlich 365 Nüſſe koſte, und öffneten das Fenſter! Ein wichtiger Engpaß führt nach dem Birkenauer Thal, und die einzeln Mühlen an der Weſchnitz erhöhen die maleriſche Schönheit des wilden Felſenthales, das nur wenig gekannt zu ſeyn ſcheint. Das Poſthaus Weinheims war ſonſt (1669) der goldene Bock, und ſeine Geis machte ſich in der ganzen Pfalz berühmt, daß ſie jährlich die Heidelberger Kanzley mit Schreibfedern verſehen mußte, weil ſie geſagt hatte: „Man thäte beſſer ſo viel Gänſe zu halten, als Soldaten, und lieber mit Federn als mit Schwerdtern kriegen.“ Es iſt etwas Fatales um böſe Mäuler, wenn ſie jemand Abends in ein Haus hinein, und Morgens wieder herausſchleichen ſehen, ſo behaupten ſie gleich, man habe die Nacht da zugebracht. Veritas odium parit. Die Bockwirthin zu Weinheim brachte es nicht ſo weit als die Harlemer, die beym Verfall ihrer Nahrung ihr Hinteres Geſicht mit Naſe und Augen malen ließ, und dem Publiko ausſtellte zwiſchen zwey blaſenden Trompetern!

Auf der Hälfte des Wegs von Weinheim nach Heidelberg kommt man an der Strahlenburg vorüber, an deren Fuße Schriesheim liegt, und man begreift den ſchönen Namen, wenn die letzten Sonnenſtrahlen die grauen Trümmer in Roſenglanz färben — ein wahrhaft magiſcher, geiſterartiger Anblick! Handſchuchsheim liegt mitten in Kirſchenwäldern, die in guten Jahren 12,000 Gulden einbringen, und ſollte billig Kirſchenheim heißen. Ich liebe Kirſchen ſehr, ſehe aber doch noch lieber die Bäume in ihrer Blüthe, und die Zeit ihrer Blüthe, wie die der Mandeln- und Pfirſchingbäume iſt wohl die ſchönſte Zeit zu einer Reiſe in der Bergſtraße, wo man den Ausruf jener Marquiſe natürlich findet: „Ich ſtehe das ganze Jahr für mich, nur nicht im May!“ daher heißen auch in Spanien die Griſetten Mayas, und die Baſis des Vogelgeſanges iſt — der Maikitzel! — In dieſem Paradieſe gedeyhet alles — es fehlet nur noch die Paradießfeige (Piſang), die ſich weit mehr vermehret, als Getreide und Kartoffel, und vielleicht mit der Zeit ſo wohlfeil zu haben ſeyn wird, als der Zucker. — Ob die Dattelpalme, die in Dalmatien fortkommt, nicht auch hier gediehe? Wenigſtens dächte ich, müßte die Portugieſiſche Quitte gedeyhen, aber es gibt nur wenig Quittenbäume, obgleich der Anblick ihrer Goldfrucht ſchon etwas Angenehmes hat, und nun erſt ihr angenehmer kühlender Saft — Quitten-Muß, Quittenbrod, Quittenwein, Quittenliquer? — Um Handſchuchheim tobte 1795 ein blutiges Gefecht, wo Quasdanowich den General Dufour gefangen nahm, und ich feyerte pio modo das Andenken eines meiner alten Freunde, der ſchrecklich zerfetzt für todt nach Heidelberg gebracht, und von einer wohlhabenden Wittwe ſo gut verpflegt wurde, daß er ſie heirathete und mit ihr nach Wien zog. Nach zehn Jahren fand ich ihn da wieder als alten redlichen Freund!

Von hier nach Neuenheim, um die Ecke gebogen, und Heidelberg liegt da in ſeiner ganzen Herrlichkeit, das würdigſte Ende der ſchönen Bergſtraße. Indeſſen verläßt uns darum die ſchöne Natur nicht ganz, und recht lieblich iſt die Straße, die über das freundliche Sinsheim, in deſſen Nähe die Ruine Steinsberg empor ragt, und Fürfeld, das erſte Würtembergiſche Städtchen, nach Heilbronn geleitet. Zu Heidelberg befand ich mich ungemein behaglich im König von Portugall, ſicher behaglicher und ungenirter, als am Hofe zu Liſſabon — Oporto gibt es da freilich nicht, aber trefflichen Ober-Ingelheimer, und gegenüber findet man eine Geiſtesnahrung, die ſich im ganzen weiten Kloſter, wo Britten die Obern ſpielen, nicht findet, die Univerſitäts-Buchhandlung des freundlichen Herrn Oswald.

Die Schönheit der Bergſtraße iſt offenbar von Reiſenden überſchätzt worden, nur von Heidelberg mag nie zu viel geſagt werden — es iſt zu viel Gerede von ihren Schönheiten, ſelbſt wenn des Propheten J. Adam Müllers, Bauer auf dem Meisbacher Hof bey Heidelberg, Prophezeyung erfüllet wäre, daß zwiſchen Philippsburg und Nusloch eine große Stadt entſtehen würde, in ihrer Mitte ein Tempel mit vier Thoren und vier Schlöſſer an ihren Ecken für die vier Monarchen, um hier Congreſſe zu halten, und Heiden, Chriſten, Türken und Juden in Eine Kirche zu verſammeln. Müller las fleißig die Offenbarung Johannis, und hätte er auch die beſten Commentare darüber geleſen, ſo wüßte er vielleicht, daß dieſes Buch — die größten Narren gemacht hat. Viele Reiſende betretten die hochberühmte Bergſtraße mit den ungeheuerſten Erwartungen, wie Campe, entfernen ſich nicht einmal von ſolcher nach den Höhen, verſäumen das wirklich Schöne über dem noch Schönern, das erſt kommen ſoll, und ſehen ſich zu Heidelberg — am Ende, wie viele Sterbliche am Ende des Lebens, die der Gegenwart nicht genoſſen über Träumereyen, von der Zukunft und über dem Gedanken des Todes! der Menſch zeigt ſich auch hier als ein ſonderbares Weſen —

ſelten iſt die Gegenwart nach ſeinem Sinne, aber ſobald ſolche zur Vergangenheit geworden iſt, ſo hält er ihr die ſchönſte Leichenrede, wie ein Ehemann ſeiner mishandelten erſten Frau in Gegenwart der zweiten!

> Qui simul aspexit, quantum dimissa petitis
> praestent, mature redeat, repetatque relicta;
> metiri se quemque suo modulo ac pede verum est!

Zwanzigſter Brief.

Der Odenwald.

Zwiſchen Neckar, Main und Rhein zieht in der Nähe Darmſtadts Main aufwärts über Obernburg bis Miltenberg und über Amorbach, Buchen, Mudau und Eberbach am Neckar bis Heidelberg, wo ſeine Vorberge mit dem Rheinthal die Bergſtraße bilden. Alle Berge des Odenwaldes gehören nur zu den Mittelgebirgen, die Rieſen Katzenbuckel und Malchen von 18 — 1900′ erheben ſich lange nicht bis zur Schnee-Linie, alle aber ſind reichlich bedeckt mit Eichen, Buchen und Tannen. Die bedeutendſten Waſſer ſind die Mümmling, Gerſpenz und Weſchnitz, mehr Bäche als Flüſſe — alles iſt im Odenwalde mittelmäßig, die Wälder ausgenommen, und ſo wird man nicht verlangen, daß die Forellen — Genfer Lachsforellen ſeyn ſollen, die Kartoffeln — Ananas, und die Odenwälder Eginhardte und Emmas!

Der Name wird bald von den Ottonen (iſt aber älter) bald von Oede, (waren nicht auch andere deutſche Wälder öde!) bald von Oſten, bald von Odin abgeleitet, und letzteres ſcheint am natürlichſten, wie es auch am romantiſchſten klingt Odins-Hain, die Emma aber — ſoll beym Anblick der wilden Gegend, die ihr Eginhardt zeigte, gerufen haben O — den — Wald! Jener erlauchte Ausruf, den ſchon mancher der ſeeligen Prinzeſſin nachrief, iſt nicht erwieſen, aber gedrukt kann man im Ammianus Marcellinus leſen (C. 17.) daß es ein Wald ſey squalore tenebrarum horrida! Sicher wäre die rauhe Gegend weit ſpäter angebaut und bewohnt werden, ohne die Nähe der Römer, aus Trennfurt läßt ſich auch leicht Trajansfuhrt machen, Hadrian, der wie Kaiſer Joſeph viel reiſte, kann auch hieher gereiſet ſeyn, da ſein Andenken wenigſtens in Hattersheim lebet, und ſo wären denn die Statuen Trajans und Hadrians im Antiken-Zimmer zu Erbach an rechter Stelle.

Ueber den anſehnlichſten aber auch rauheſten Bergrücken des Odenwaldes, von Mudau über Schloſſau, Würzberg, Eulbach, und Beilbrunn nach Obernburg am Main zieht eine Hochſtraße — ein Theil der großen Römer-Linie, Teufels-Mauer genannt, wo ſich Römer-Ueberreſte in Menge finden — gepflaſterte Heerſtraße, Caſtelle, vorzüglich das ſogenannte Hainhaus (Heidenhaus) bey Vielbrunn, jezt fürſtliches Löwenſteiniſches Jagdhaus, Bäder, Altäre, Münzen, Waffen, und Leichenhügel (antiquariſch tumuli) wovon das Merkwürdigſte im Park zu Eulbach geſammlet iſt. Bedeutende ſchöne Ueberreſte der Legio XXII. hat man nie gefunden, da ſich vornehme Römer wahrſcheinlich nach Mainz bringen ließen, alles iſt roh und plump, wie der Merkur mit Schlangenſtab, Beutel und Widder, der komiſch genug zu Michelſtadt eingemauert iſt am Diebsthurm — die alten Thürme zu Erbach und Breuberg gehören wohl eher dem Mittel-Alter an, vielleicht ſelbſt der Rieſen-Altar und die Rieſen-Säule!

Der Odenwald iſt kein üppiges Land, das Clima rauh und kalt, und die Götter geben nichts ohne Arbeit; es iſt ein großer Wald, der eine Naturfeſtung der Germanen war, wo ſie ſich ſammlen, und dann wieder hervorſtürzen konnten über die Römer am Rhein, Main und Neckar. Hat man ja noch in unſerer Zeit den Wald hiezu zweckmäßig gefunden gegen die angeblichen Neurömer, und ſelbſt die friedliche Fränkiſche Krais-Verſammlung kam 1794 auf die kriegeriſche Idee den Breuberg befeſtigen zu wollen. Nicht leicht wird man, auſſer Thüringen, eine ſo üppige Wald-Vegetation finden, Eichen und Buchen, wie die Bäume Wodans von 16 — 20 Ahnen, die auch den Hauptreichthum des Landes ausmachen, das kaum ſoviel Getraide baut, als es braucht, aber dafür Hafer im Ueberfluß, und auch Flachs, (der beſte um Babenhauſen). Die Thäler durch Forellen-Bäche bewäſſert bieten gute Waide, daher die Viehzucht nicht ſchlecht iſt, die Bergabhänge haben Getraidefelder, Futterkräuter, ſelbſt Obſtbäume, Wild-Ueberfluß, Roth und Schwarz, gehörte einſt zum Jammer des Landes, und man lachte über [illegible] Buch, daß es Jägerey ars nequissima nennt und ſagt: Esau venator erat, quia peccator. Man lachte und nur Wenige commentirten über die Frage: Iſt es Recht, daß der Mann, den das Volk beſoldet um ſein beſtes zu beſordern, die Wild-Plage über ſolches verhänge, um ſich zu amuſiren? die Bienenzucht wird nicht vernachläſſiget, und die Carroſſel hilft aus aller Noth. Im Jahr 1797 hatten die drey Regierende Gräfinnen nach dem Vorgange der Kaiſerin, im Sinne eine Landſturmsfahne zu ſticken, und da ſie über eine Deviſe verlegen waren, ſo ſchlug ihnen Jemand vor — drey Cartoffelſäcke unter einer Eiche mit der Innſchrift: Rettet das Vaterland! Im Ganzen blieb es bey einigen Körben voll proviſoriſch gefertigter weißrother Cocarden wie in einem größern Staate bey 100,000 gelben Armbändern!

Bey Eberbach am Neckar erhebt ſich allmählig der Odenwald, und man gelangt über die alte Burg Freyenſtein am Gammelbach, der zu Holzflößen benutzt wird nach dem Neckar, nach Beerfelden, das ſeit 1780 aus ſeiner Aſche ſchöner wieder auferſtanden iſt; es wohnen hier fleiſige Tuchmacher, und die Vieh und Pferde-Märkte ſind von Bedeutung. Hier entſpringt die Mümmling, welche das ſchönſte, mildeſte, und fruchtbarſte Thal des Odenwaldes bildet, und ſich bey Obernburg in Main ergießt. Das Thal hieß auch ehemals der Blumgau, daher hier auch die Reſidenzen der drey Häuſer Erbach ſind, und auch die Sitze der drey Regierungen waren, welche unter Heſſiſcher Oberhoheit in Eine Juſtizkanzlei ſich vereinten, die jetzt auch als faux brillant aufgelöſet, und an das Hofgericht zu Darmſtadt verwieſen iſt. Von den Höhen Beerfeldens erblickt man den Krähberg ein Jagdſchloß, das Thal der Mümmling, den Otzberg und Katzenbuckel, den ſeit 1821 ein Thurm ziert, der die Liebe der Grafen von Hochberg für die Naturſchönheiten des Odenwaldes beurkundet. Die reichſte Ausſicht belohnt das Steigen, und es iſt der vortheilhafteſte Standpunkt im Odenwalde.

Die Mümmling geleitet nach dem kleinen Städtchen Erbach, (eigentlich Erdbach, denn der Name rührt von einem ſich unter der Erde verlierenden Bach), merkwürdig bleibt der Thurm am Schloſſe, der uralt iſt, und im Schloſſe iſt des Sehenswerthen viel, das man hier nicht ſucht. Die Gewehrkammer enthält, neben Waffen aller Art, eine Reihe Hirſch-Geweihe vom Spießert bis zum Rieſenhirſch von 32 Enden, und ein ächter Sohn des heiligen Hubertus findet hier mehr als zu Moritzburg. Noch intereſſanter iſt der Ritterſaal, ein hohes gothiſches Gewölbe mit Wappenſchildern, Trophäen und alten gemahlten Fenſterſcheiben aus einer Kirche, worüber dem Grafen ein Prozeß an Hals geworfen wurde von einem Manne der noch lange berüchtigt bleiben wird in den Annalen des Odenwaldes. Man erblickt ſechs Ritter in voller Rüſtung zu Pferde und 17 Ritter zu Fuß — die berühmteſten Helden in den Rüſtungen, die ſie trugen, und am Eingang zur Begräbniß-Capelle hängt auch die Rüſtung des drey Spannen langen Zwerges Thummele, der bey einem Gelage aus einer Paſtete hervortrat [illegible] das Brautpaar begrüßte. Die Namen der Helde [illegible] ecken große hiſtoriſche Erinnerungen, und im Gebi [illegible] Kunſt rechnet man nach dem Effect, und nic [illegible] der Wahrheit. Pictoribus atque Poetis qua [illegible] audendi semper fuit aequa potestas, — un [illegible] er den Großen dieſer Welt? Genug! der Ritterſaal iſt mit Geſchmack geordnet, und beleuchtet durch das Zwielicht der alten farbigen Fenſter, die nebenbey durch ihre Anachroniſmen ergötzen, wie zum Beiſpiel der Türke, der Feuer anbläſt, während S. Vitus in Oel geſotten wird, und Pflegevater Joſeph dem Bambino — Brey gibt!

Die Begräbniß-Capelle enthält die Grabſteine der Gräflichen Familie, geſammelt aus alten Kirchen und Klöſtern, worunter denn auch der Sarcophag Eginhardts und Emma, ein Geſchenk des Großherzogs. Er ſtand im Kloſter Seligenthal, und war da weniger merkwürdig, als die dicht am Main ſtehenden Ruinen eines

K. K. Palaſtes, woraus das Volk ein *Templerhaus* macht, genannt das *rothe Schloß*. Dieſe intereſſante Ruine wird leicht von den Vorüberſchiffenden überſehen, weil ländliche Hütten an ſie angebauet ſind — ſie verdient aber Aufmerkſamkeit wie die alte Kloſterkirche, und iſt ſehr getreu abgebildet vor Demians Staatiſtik des Grosherzogthums Heſſens. Jener Sarcophag beweiſt weiter nichts, als daß derjenige, der ihn machen ließ, das romantiſche *Mährchen* glaubte (kein ſeltnes Beyſpiel!) Das verliebte Päärchen ſoll ſich *nach dem Falle* in den Odenwald, wie Adam und Eva in unſer Jammerthal geflüchtet. — Kaiſer Carl dieſes Weges gezogen, in dem Flecken, der jetzt Seeligenſtadt heißt, übernachtet, und Emma ihn unerkannt bedient haben mit ſeinem *Leibgericht* — wehmüthig ſeufzte der Vater „O Emma!“ und Emma und Eginhardt warfen ſich zu den Füßen des Vaters. —

er ſchloß in ſeinen Arm die beyde,
war Emma anzuſehn nicht ſatt,
und hieß im Rauſch der Freude
den kleinen Flecken Seeligenſtadt!

Das Mährchen iſt — Mährchen, benimmt aber dem alten Dynaſten Urſprung der Erbache und Erbſchenken der Pfalz, die ſchon Carl V. zu Grafen machte, nichts, zumal wenn der heraldiſche Satz zu Recht beſteht: *Je einfacher das Wappen, deſto älter die Familie*, und dieſes Wappen, das man zwar nicht mehr auf *alten Thalern*, aber auf *Michelſtädter Oefen* ſieht, iſt einfach ſchön — ein roth und weisgetheilter Schild mit drey Sternen. Die Nachkömmlinge Eginhardts und Emma, die ihren erſten Eltern im Punkte der Galanterie nie Schande machten — die Erbache theilen ſich in drei Linien: Schönberg, Erbach und Fürſtenau, und ihre Grafſchaft iſt ganz unter Heſſiſcher Hoheit, das Amt Wildenſtein jenſeits des Mains ausgenommen, das unter Baiern ſteht. Die Herrſchaft Breuberg iſt gemeinſchaftlich zwiſchen Löwenſtein-Werthheim und Erbach-Schönberg, und Erbach-Erbach beſitzt auch noch die Herrſchaft Roth unter Würtembergiſcher Hoheit. Die ganze Grafſchaft Erbach hat 10 □Meilen, mit 34,000 Seelen, und die Einkünfte jedes Hauſes, die zunächſt von den Holz-Preiſen abhangen, mögen 50 — 60,000 Gulden betragen. Der ganze Odenwald gehört jetzt größtentheils Heſſen an, ein kleinerer Theil iſt Badiſch, und der kleinſte Bairiſch. Es iſt ſchön, daß die alten Grafen ſtets Grafen bleiben, während andere mit weniger Land und Leuten zu Fürſten wurden, daher verriethen die Franzoſen einen feinen Takt, daß ſie ſtets zu ihnen Mon prince! ſagten, was natürlich nicht misfallen hat. Mit den Finanzen waren ſie brouilliret, wie ihre meiſten Herrn Vettern Liebden in Deutſchland, denn nur in großen unabhängigen Staaten kann ſich der Mechanismus des Nehmens genannt Finanzwiſſenſchaft, frey bewegen, aber da nach dem alten Bartolus ſchon 10 Menſchen ein Volk machen, ſo war es immer beſcheiden, wenn die Grafen von ihrem Volke ſprachen, da ſich die Volksmenge auf Tauſende belief!

In den Wohnzimmern des Grafen zu Erbach ſiehet man auch ſeine auf Reiſen geſammelte Griechiſch-Römiſche Kunſtwerke, darunter ſich die Statuen Trajans und Hadrians auszeichnen, die aber ſehr ſtark reſtaurirt ſind -- die Büſten Alexanders, Perſeus, Scipio, Sulla, Sartorius, Cäſar, Titus, Antoninus Pius, Auguſtus, Tiberius, Druſus, Agrippina, Fauſtina ꝛc. und mehrere Hermen, Vaſen, Stühle, Waffen und Lampen ꝛc. Wenn man ſo viele Alterthümer ſieht, zweifelt man kaum mehr an dem Römerthum und am Tempelhof zu Erbach. Uebrigens gehörte der 1826 verſtorbene Graf Franz keineswegs unter die Halbkenner, deren Eigenliebe zuerſt die Römer ſchmeichlen und ſie dann — bedienen — alles iſt bey ihnen antik — original — äußerſt ſelten, folglich müßen die Liebhaber der Anticagliaccie auch ſchwertheuer zahlen! Alte Töpfe mit griechiſchen und römiſchen Gold- und Silber-Münzen wären nützlicher. Unter den alten Helmen ſoll der ſchlechteſte gerade der wichtigſte — von Cannä und — wenn mir ein burſchikoſer Ausdruck erlaubt iſt — geſchoſſen, ſeyn das heißt im Museo Clementino! Nun! die ächten Liebhaber haben ihre eigene Moral. Bücherfreunde machen es wie Flacius Illyricus, der in Bibliotheken die ihm anſtändige Handſchriften in ſeine weiten Mönchs-Aermel fallen ließ, oder einzle Blätter ausſchnitt, wie Kupferſtiche, daher das Cultellus Flacianus Sprüchwort wurde — die Mode der Schanzläufer war auch ſachförderlich, und ſo ſchoß der berühmte Pallas, als Göttinger Student aus Büttners Cabinet ein Crocodil-Ey, wo das Junge eben auskriechen wollte. — Büttner war untröſtlich, Schlözer, ſein Stubenburſche ſchafte es wieder bey! Unſer in geſchnittene Steine verliebter Stoſch, verliebte ſich zu Paris in den Siegel-Ring des Michael Angelo, und verſchluckte ihn, wie die Juden bey Jeruſalems Zerſtörung Goldmüntzen; die barbariſchen Römer ſchnitten dieſen die Bäuche auf, die artigern Pariſer aber zwangen Stoſch blos — zu laxieren. Noch leichter ging ein im grünen Gewölbe Dresdens zu ſich genommener Ring ab, den der Aufſeher noch zu rechter Zeit vermißte — er präſentirte der Geſellſchaft ein Becken mit Kleyen, und der Ring fand ſich im Becken! Sammler müßen ihren Collegen-

Sammlern immer hübſch zur Seite bleiben, wie der Mann ſeiner ſchönen Frau. Liebhaberey weis ſo wenig von Moral als die liebe Politik!

Der Landſitz Eulbach auf den Höhen iſt ein Wild-Park, der leicht ¼ des Gebiets des Herrn Grafen einnehmen dürfte, und einer der geſchmackvollſten, den ich kenne. Hier hat einmal das engliſche Wort Park ſeine ächte Bedeutung, denn das, was man gewöhnlich ſo nennet, von der Hand der Kunſt, heißt im Engliſchen Pleasing-ground. Die Rudel Roth- und Schwarzwild, die ſich zutrauungsvoll nähern, mögen ſchon allein viele intereſſiren, die aus Gegenden kommen, wo Wild ſelten iſt, und nun der ſchöne See auf einer Höhe von 1500′, in deſſen Mitte eine Kapelle ſteht, und die mit Geſchmak hieher verpflanzten, und dadurch erhaltenen und erneuerten Römiſchen Reliquien! ein Caſtell, Grab, Obeliſk, Innſchriften und Meilenzeiger — lauter ſoldatiſche kunſtloſe Denkmäler. Zu Eulbach wird auch ein Volksfeſt gefeyert, das immer häufiger von der Nachbarſchaft beſucht wird, und wobei ſelten die Heidelberger Muſen fehlen. Wenn der Odenwald Odin oder Wodan geheiliget war, ſo kann dieſer Park für ſein Walhalla gelten, wo man ſich auch bey Leibes-Leben luſtig macht, wohin ich aber den Tempel der Freya, ſeiner Gemahlin, ſetzen ſoll? weis ich nicht, ſie mag mit dem Freytag in jeder Woche zufrieden ſeyn. Wer mehr über die Denkmäler der Römer wiſſen will, der leſe Knapps Römiſche Denkmale des Odenwaldes (Heidelberg 1813. 8.) und freue ſich, daß die Vernunft auch hier Fortſchritte gemacht hat. Mit Knapps Materialien hätte Hanſelmann wenigſtens VI. Folianten gefüllet!

Von Erbach kommt man nach Michelſtadt, die eigentliche Hauptſtadt der Grafſchaft, ein gewerbſames

Städtchen von 2400 Seelen. In der anſehnlichen Kirche ſind mehrere nicht unintereſſante Grabmäler der Grafen, und auch eine alte ziemlich ungeordnete Bibliothek, die mehrere Incunabeln hat, aber doch keine vom Jahr 1451, die ein neuerer Reiſender geſehen haben will. Wäre dem ſo, ſo könnte für dieſe einzige Incunabel eine ganz neue, im Odenwald gar nicht unnütze Bibliothek angeſchafft werden. Plinius bemerkt: „Experieris non Dianam magis in montibus quam Minervam inerrare,“ und dieſe Bemerkung hätte er im Odenwalde nicht machen können, wo man mehr auf Gewehr- und Holz-Kammern ſieht, als auf Bücherkammern. Eginhard ſoll das alte Michelsneſt gebauet haben, und man mögte es faſt glauben. — Die Umgegend, das alte Schloß Fürſtenau mit dem kühn geſprengten Thorbogen — die Ruine des Kloſters Steinbach, und der Eiſenhammer . . machen die Lage maleriſch. Steinbach war ein Nonnenkloſter, aber die Michel ganz nahe im Mannskloſter zu Michelſtadt. Bei Zell erweitert ſich das ſchöne Mümmlingthal, und man kommt nach dem Marktflecken König, mit Schloß und Kirche auf ſteiler Anhöhe; an dem Kirchthum iſt ein Römiſcher Denkſtein eingemauert: D. M. L. Sextii Vale!

Recht angenehm iſt die Fortſetzung des Thales nach dem Kloſter Höchſt, und rühmlichſt haben die gemeinſchaftlichen Beſitzer der Herrſchaft Breuberg deſſen Einkünfte ad pias cauſas aufbewahrt, oft kommen aber ſo viele Anweiſungen, als ob der Verwalter die Wittwe von Sarepta wäre mit dem Oelkruge, der nie verſiegte. Ueber dem alten traurigen Neuſtadt thronet der Breuberg, wo ſchon die Römer ein Caſtell hatten, und die alten Dynaſten von Breuberg haußten, man lieſet noch die Jahrszahl 1204, Tilly beſetzte die Burg, Turenne verſchüttete den Brunnen, und noch vor 50 — 60

Jahren begrüßten die Böller die vorüberreiſende hohe Herrſchaften von der Höhe, minder gefährlich, als wenn die Frohndbauern im Thale den herrſchaftlichen Wagen mit Vogelflinten begrüßen, und die Ehrenſalven von Ladſtöcken begleitet ſind! Die Trümmer der Burg, die aber wegen höherer Berge keine Ausſicht gewähren, ruhen im Schatten üppiger Buchen-Wälder, deren Stille blos durch Nachtigallen, durch das Pochen eines Eiſenhammers, und zuweilen durch den Lärmen des forum unterbrochen wird. Längſt wollte man der Juſtitz bequemere Wohnungen zu Höchſt oder Neuſtadt, im Thal der Roſenau, anweiſen, aber die Beamten, die Dornen ihres Berufes im Auge, meynten, daß doch mancher Kläger ſich beſönne wegen Kleinigkeiten den hohen Berg hinanzuſteigen, und die Gott geheiligte Juſtitz bei dem etwas widerſpenſtigen Geiſte der Wäldner da oben kräftiger gehandhabt werden könne, man dürfe nur klingeln, ſo ſchließe der Wächter das Thor, und der wilde Odenwälder ſey in der Falle. Communio mater discordiarum. — Zum Andenken der noblen Ritterzeit, forderten ſich die beiden Monarchen von Breuberg noch 1641 — der alte Graf Erbach antwortete dem jungen Grafen Löwenſtein ſpöttiſch, und dieſer bemächtigte ſich des Erbachiſchen Beamten, und ließ den alten unſchuldigen Mann — an Galgen binden und prügeln!! Die traurige Communio wirkte leider auch auf den Geiſt der Unterthanen zurück!

Seitwärts liegt der Otzberg, (Otterkberg) vormals die Baſtille Darmſtadts (jetzt Pulver-Magazin) deren diker Thurm, die weiße Rübe genannt, beſtiegen zu werden verdient; am Fuße liegt das Städtchen Hering, und unferne davon Umſtadt mit alter ehrwürdiger Phyſiognomie. Von Neuſtadt kommt man bald aus den Gebirgen ins Mainthal nach Obernburg, oder wenn man nach Frankfurt will, über Bobenhauſen. Im Odenwalde gefielen ſich auch die Mainzer Miniſter Groſchlag und Albini, erſterer auf ſeinem Gute zu Dieburg, letzterer zu Meſſel. Ueber Dieburg, ein gut gebautes nahrhaftes Städtchen von 3000 Seelen, zieht die Straße von Darmſtadt nach Aſchaffenburg, und wird hier beſonders viel Flachs und Mag-Saamen gebaut. An der Stelle der zwei alten Burgen ſind jetzt die angenehmen Villen von Albini und Lerchenfeld.

Nach dem Mümmlingthal kommt das wildere Weſchnitzthal. Aus einer engen Bergſchlucht dringt dieſer Bach in das Thal, wo Lindenfels liegt, eine Stunde von Fürth, von wo jetzt ein guter Weg nach Erbach führt. Auf der alten Burg Lindenfels lebte und ſtarb Herzog Eberhard von Würtemberg, der mißleitet von ſeinen Lieblingen, Hans von Stetten und dem Mönch Holzinger, alle Landesverträge verletzte, ungeheuern Aufwand machte, und der Regierung entſetzt ſich an den Kurfürſten von der Pfalz wandte, der ihm dieſe Burg zum Aufenthalt anwieß. Aber ach! der Nachfolger des Oheims Herzog Ulrich trieb es faſt noch ſchlimmer! Zu Lindenfels lebte auch Clara Dettin als Wittwe noch neun Jahre.

Niedlich liegt das Dorf Rimbach mit ſeiner Kirche und Kirchhof von Pappeln umpflanzt, und bey Birkenau, dem ſchönen Landſitze der Wambolde, der aber ſehr vernachläßigt iſt — wird das Thal wildromantiſch, vorzüglich gegen den Engpaß hin, der heraus nach Weinheim führet. In dem öſtlich liegenden Gorheimer Thal verewiget ein einfaches ſteinernes Denkmal das Andenken, der am 20. April 1799 im Landſturme gefallenen braven Odenwälder, und hätten alle

Deutſche wie ſie gehandelt, kein Franzoſe hätte ſich mehr über den Rhein gewagt. Odenwälder war es Ernſt wie Speßartern und Tyrolern, aber ein böſer Bube machte ſie glauben ſie müßten — Oeſtreichiſche Soldaten bleiben, und ſo gab es traurige Auftritte!

Vom Städtchen Reichelsheim mit der Burg-Ruine, wo aber noch zu Anfange des 18. Jahrhunderts Erbache reſidirten, gelangt man nach fränkiſch Grumbach im Gerſpenz-Thal, in deſſen Nähe ſchon wieder Burgen liegen, das noch bewohnbare Lichtenfels, und Rodenſtein, welches ſeine Genanntheit dem Schnellerts-Geiſt verdankt. Sollte man dies im 19. Jahrhundert möglich glauben? Die unbedeutende Ruine liegt eine Stunde von Grumbach, und 1 Stunden davon die noch unbedeutendere Schnellerts-Ruine über dem Dorfe Oberkinsbach. Der Geiſt eines Rodenſteiner, der nichts als Jagd und Fehden kannte, worüber ſeine Gattin und Kind verkümmerte, und ihm als Geiſt erſchien: „Du haſt Weib und Kind gemordet, ſey der Verkündiger des Krieges jetzt und immerdar,“ hat keine Ruhe, und zieht vor jedem Krieges-Ausbruch vom Schnellert nach Rodenſtein, mit ſeinen Wappnern — man hört Getümmel von Menſchen und Pferden, Wagengeraſſel, Trommeten- und Hörnerſchall — gibt es Friede, ſo zieht er wieder nach ſeinen Burgen, und alles iſt ſtille. Was nicht Imagination oder abergläubiſche Furcht thut, thut wahrſcheinlich der Wind, und der ſogenannte wilde Jäger, das wüthende Heer, oder Förſter Hakelberg d. h. Nachteulen oder abziehende Schnepfen — (im Norden Wodans-Zug, und in den Wäldern Fontainebleaus le grand Veneur.) — Der Odenwälder aber glaubt ganz orthoder an die Traditionen der Väter mit Furcht und Schrecken, daher mir keiner ſagen konnte, ob die alten Grafen Erbach im Gefolge des wilden Jägers ſind, oder ſolchem voranziehen, als treue warnende Eckarts? In den Amts-Regiſtraturen finden ſich ganze Stöße protokollariſcher Ausſagen über jene Rockenſtuben-Geſchichtchen, und in der Kirche zu fränkiſch Grumbach im Gerſpenz Thale, wo auch die Städtchen Dieburg, Babenhauſen und Rheinheim liegen, ſieht man unter den Grabmälern der Rodenſteine das Bild eines 1526 zu Rom verſtorbenen Ritters, mit abgemagertem Geſicht, ſchroffen wilden Zügen und großer Adler-Naſe, mit denen er recht geſpenſterartig aus ſeinem Helme hervorguckt. Wenn ein Rodenſteiner ſpuckt, ſo iſt es ſicher dieſer!

Oefters, als mir lieb war, paſſirte ich in dem langen Kriege dieſe unwirthbare Gegenden und ſcheußliche Wege —

I demens! et saevas curre per Alpes —

aber nie habe ich etwas geſehen. In iſolirten Bergen ſieht und glaubt man gar viele Dinge, die man in belebtern Gegenden weder ſieht noch glaubt, die Wäldner haben ſo wenig Verkehr mit der Welt, daß ſie nothwendig zurückbleiben müßen, und Subalternen werden im Reiche der Geiſter, dafür aber — Geiſter ſehen. Aus Geſpenſterfurcht wird Geiſterfurcht, und aus der Geiſterfurcht Aberglaube und Leichtglaube, wie es Irreführer nur immer wünſchen mögen! Inſoferne taugt ſelbſt der fromme Aberglaube, daß die ſchwarz und weiß gefiederten Störche und Schwalben heilige Vögel ſeyen, und Seegen brächten — ſo wenig als unſere romantiſche Dichtungen, die den Gottesacker des Schauerlichen ſo ſchön anbauen. — So etwas ließ ich einſt flüchtig vor einem Oeſtreichiſchen General fallen, der mich hitzig anfuhr: „Vergeſſen Sie, daß auch ich ein Odenwälder bin?“ — e pur si mouve! Hätte ich gerade an Eginhardt gedacht, der nicht blos mit der Emma, ſondern auch in ſeinen Schriften ſo viel Genie verrathen hat, ſo hätte ich mich auch anders ausdrücken können.

Der maleriſchſte und ſchönſte Punkt des Odenwaldes iſt in meinen Augen das Schönberger Thal, vom Lauterbach durchrauſcht — das ſich über die Dörfchen Elms- und Wilmshauſen nach Reichenbach zieht — oder der Engpaß von der Bergſtraße und Bensheim an nach Gadernheim an den Winterkaſten, der oft noch im Junius Schnee aufbewahret; es iſt wahrhaft idylliſch, und heißt in alten Urkunden vallis speciosa. Zu beyden Seiten des Thales ſtehen der Hohnſtein und Borſtein, zwei nackte Quarzmaßen, gleich Burg-Ruinen — das alte Schloß Schönberg auf einem Felſen umgeben von ländlichen Hütten und Mühlen und verſchönert durch einen engliſchen Garten, den der als Statthalter zu Mergentheim verſtorbene Graf nebſt ſeinem Bruder mit großer Vorliebe pflegten; der erſte Anblick Schönbergs überraſchte mich, ob ich gleich aus der Schweiz und dem Süden kam. Die Anlagen, die überall Fernſichten nach dem Melibocus, der Bergſtraße, und dem Rheine bieten, und mit denen von Auerbach zuſammenfließen, würden ſich noch beſſer ausnehmen, wenn ein Kunſtgarten in dieſer großen ſchönen Natur an rechter Stelle ſeyn könnte. Schönberg, wo ich mehrmals war, gehört zu meinen angenehmſten Erinnerungen, vorzüglich die Zeit, wo die vier edlen Brüder, wovon zwei in K. Franzöſiſchen Dienſten geſtanden hatten — hier brüderlich zuſammen lebten. Der

Oeſtreichiſche Feldzeugmeiſter überlebte ſie alle, alt 85 Jahr; er hatte 68 Jahre dem Kaiſerhauſe gedient, und man kann bey ihm gerade nicht ſagen, daß Hufelands Kunſt das Leben zu verlängern auch die Kunſt geweſen ſey — General zu werden. Alle vier Brüder waren Odenwälder, aber keiner war — Jäger, und noch merkwürdiger ſind ſie mir, daß ſie lange vor der Mediatiſirung bey gewiſſen Reichs- und Kreiß-Relationen, und andern ſieben Sachen ausriefen: „Warum ſind wir — nicht auch mediat wie in Oeſtreich! Wozu die Poſſen?“ Man ſahe auch keine in Soldaten maſkirte Menſchenkinder, ſondern bloße Policey-Wächter vor dem Schloſſe!

Die berühmte Rieſenſäule liegt eine Stunde von Schönberg auf dem Felsberge, eine Granitmaſſe von 31′ 8″ Länge und 3′ 10″ Durchmeſſer, grauer Granit mit weißen und grünen Punkten, der die ſchönſte Politur annimmt. Bey Main-Bullau unweit Miltenberg liegen noch 14 Säulen, Hainſäulen genannt, die aber nur von Sandſtein ſind. Ganz nahe der Rieſenſäule iſt der Altar, eine andere Maſſe von 40′ im Umfange, vielleicht zum Poſtamente beſtimmt; am allerintereſſanteſten aber das ſogenannte Felſen-Meer, oder die zahlloſen oben abgerundeten Granitblöcke, die an einem Berg-Abhange hinabliegen, wie Kieſel eines Baches und Eismaſſen eines Gletſchers, oder poetiſcher, als hätte ein Gott wild aufgeregte Meeres-Wogen plötzlich in Stein verwandelt. In den Augen des Volks hat der Teufel dieſe Maſſen hinabgerollet, wie von einem Hügel ein Wagen voll Obſt oder Kartoffel rollt. Unten liegt das Dörfchen Reichenbach, und der Anblick iſt einzig!

Es war eine recht poetiſche Idee Kotzebues, größer als die Säule ſelbſt, ſolche als Trophäe nach dem Leipziger Schlachtfeld verpflantzen zu wollen, welche Römer, Carl der Große, vielleicht auch die Erbauer des Heidelberger Schloſſes nicht fortzubringen wußten, und jeder Nichtdichter konnte die Idee in Proſa auflöſen ohne die Säule geſehen zu haben — aber wenn man ſie erſt kannte und die wilde Berggegend? Wenn Kotzebue Polyphem oder ein zweiter Atlas geweſen wäre, wäre es noch darauf angekommen in Deutſchland, wo Monumente ihr eignes Schickſal haben. Wir haben keine Monumente, wie die Trajans- oder Antonins-Säulen zu Rom, das Monument zu London, und die Napoleons-Säule auf Place Vendome; nur Catherina II. konnte einen Granitblock von drey Millionen Pfund von Finnland nach Petersburg bringen — und nur Pharaone Pyramiden und Obeliſken errichten laſſen. Es gibt Monumente, wo gar keines beſſer wäre, wie z. B. das Denkmal, das Raynal den drey Stiftern der Schweizerfreiheit, oder eigentlich ſeiner Eitelkeit errichtete, oder das Denkmal Voltaires zu Ferney errichtet von ſeinem Erben Marquis de Villette — es iſt von Fayance, gleicht einem Ofen und koſtete — 2 Louis! Was iſt aus unſerm Octoberfeuer geworden? Im Jahr 1814 gab es Feuer, die die ganze Gegend erhellten, wie ein feuerſpeyender Veſuv, der engherzigſte Krämer wälzte Kiſten und durchholte Fäſſer herbey, und es wurden Reden gehalten ſo feurig, als die Flammen, und die Rede eines Apothekers voll Spiritus vini, nitri et vitrioli rectificatissimi — man ſang Schlachtgeſänge wie Hermanns Barden im Teutoburger Walde — das Jahr 1815 ſahe ſtatt der Feuer nur noch Feuerchen ohne Klang und Sang, und im Jahr 1816 fragte man: Aber kann man das theure Holz nicht beſſer brauchen? Kaum! daß noch hie und da auf einem ſtillen Hausaltar ein October-Lämpchen flimmert!

Wenn der Reiſende in dieſen wildſchönen Gegenden, die auch Marmor liefern, aber in zu kleinen Maſſen, herumgeirrt iſt, ſo gibt es keinen größern Contraſt als nach dem Altarberge zu gehen, die äußerſte Spitze der Auerbacher Anlagen, und hinab zu blicken in die ſanftere Natur der Bergſtraße, und auf das Rheinthal, wo Donnersberg und Vogeſen den Horizont begränzen. Mehr als einmal ſaß ich hier am Altar der Freundſchaft in ſüßen Empfindungen oder ernſten Betrachtungen verloren, ohne die vielen Schmierereyen, womit der Altar more solito beſudelt iſt, zu beachten, bis mich zwey Damen aus dem Bade einſt fragten, was denn der Unſinn von Rödel da ſagen wollte: „Jci j'ai tiré 4 coups!“ beyde verſtanden ſehr gut franzöſiſch, aber den ſoldatiſchen Doppelſinn verſtanden ſie natürlich nicht, den ſelbſt das Dictionnaire de l'Academie nicht kennet. „Peut etre qu'il a été heureux,“ ſagte ich lächelnd, ſie verſtanden es in dieſem Augenblick von der Jagd, müßen aber doch ſpäter die wahre Bedeutung ausgegrübelt haben, denn in der nächſten Woche, als ſie mich wieder hier fanden, wurden ſie feuerroth — salva res est!

Die Römer kannten ſchon die militäriſche Wichtigkeit des Odenwaldes, und die Kaiſerlichen Heere am Rhein noch beſſer, daher ſie 1799 ſo ſehr auf Landſturm drangen. Tacitus ſagt nichts, wie es zu ſeiner Zeit damit gehalten wurde, aber wie es 1799 zuging, iſt geſchildert, aber hier der Ort nicht dazu; mit Recht heißt der ſchlechte Wein des Jahres der Landſturm. Miniſter von Albini organiſirte den Mainzer Landſturm, der auf 15,000 Mann anwuchs — und Oeſtreicher den Odenwälder, im Auguſt rückten die Franzoſen aus Mainz, der Landſturm ſammelte ſich zu Aſchaffenburg und ging bis Niederrad vorwärts unter Oberbefehl des Miniſters, der ſich zwar in der Feldmarſchalls-Uniform ausnahm, wie ein Schuſter, aber doch den Feind abhielt, das Mainthal und die Bergſtraße zu brandſchatzen und auszuplündern, und die Operationen der Kaiſerlichen erleichterte und den Rückzug deckte! Man hätte keineswegs den Spottnamen — Niederadsky dem guten Albini aufheften ſollen, der mir ſtets Beweiß war von der Trüglichkeit der Phyſiognomik — eine der unwürdigſten Geſtalten, und doch einer der geiſtreichſten, beſten und energiſchſten Männer! Die Grafſchaft Erbach ſchloß 1800 zu Offenbach Frieden mit der großen Republik, oder mit dem glücklichen Fechtmeiſter Augereau: „il y aura paix et amitié et bonne intelligence entre la Republique francaise et les Comtes d'Erbach“ — das hatte doch etwas Großes, gleicher Ehre wurden theilhaftig Homburg, Yſenburg und Wied — aber die größte Verwunderung verdient doch die diplomatiſche Gewandtheit, wenn man an [illegible] Landſturm denkt, die ſagen konnte: „considerant que les Comtes [illegible]ach ont toujours empechés leur sujets de prendre part diréctement à la levée en Masse!“

Im Odenwalde kamen wir zwei gedruckte Deductionen zu Geſichte, die mich mehr intereſſirten, als Schneiders Erbachiſche Geſchichte, noch mehr aber die mündlichen Erzählungen von den Thaten eines Mannes, die jedem unglaublich ſcheinen, der ſtets nur in großen Staaten gelebt hat. Man ſtaunet! Es war wahrlich Zeit, daß das Ländchen an Heſſen überging, das auch gleich ein blutiges Exempel ſtatuirte — mehrere Bauern wurden ſtandrechtlich niedergeſchoſſen. Furcht muß den Wald hüten, ſagt man, aber hier fürchteten ſich die Leutchen ſchon lange nicht mehr — hielten Zuſammenkünfte — holten ſich Holz mit Wagen am hellen Tage, und an Wilderern fehlte es ohnehin nicht. Heſſen ſtellte Ordnung und Zucht her, und die Odenwälder werden treffliche Soldaten abgeben. Noch heute wäre es hochintereſſant, wenn ein Mann von Geiſt, dem alle Acten zu Gebote ſtänden, jene Auftritte kurz, wahr und kräftig ſchilderte. Im Jahr 1770 wurde der Regierende Graf Friedrich von Leiningen-Güntersblum mit Arreſt belegt um wider ihn kriminaliter zu verfahren, 1775 der Wild- und Rheingraf Carl Magnus zehn Jahre auf dem Königſtein und 1773 Graf Gebhard von Wolfegg-Waldſee zwei Jahre auf die Waldburg geſetzt — ein kleiner tief verſchuldeter Kanzleydirector aber, der ſeinen kleinen Grafen, die das Zeugniß hoher Rechtlichkeit für ſich haben — über den Kopf gewachſen war, neckte vertraut mit allen Schlangengängen des Rechts oder der Chicane, mit eiſerner Stirne fort bis an ſein Ende — und ging frey aus. Seine Geſchichte ſcheint mir ein Hauptbeleg, wie gut es auch von dieſer Seite war die kleinen Vielherrſchaften aufzulöſen zum Beſten der Aufgelößten ſelbſt, wie zerrüttete Finanzen Recht und Gerechtigkeit ſogar hemmen, daß nicht einmal eine tüchtige Unterſuchungs-Commiſſion gegen den Kanzleymann zu Stande kam, und wie leicht das Volk, ſtets ein Rieſenkörper ohne Kopf, der halb im Schlafe bald rechts, bald links wanket, bald Ja nicket, bald Nein ſchüttelt — irre geführt werde, unfähig der Freiheit, folglich auch derſelben nicht würdig. Der Redliche aber kann ſich einen Altar der Freiheit bauen — in ſeiner ſtillen Wohnung, und glücklich ſeyn, wenn er ſeinen Kopf vor Trübſinn, und ſein Herz vor Menſchenfeindſchaft zu bewahren wußte!

Wild iſt der Charakter des Odenwaldes, aber fruchtbare freundliche Thäler mit alten Burgen und hübſchen Dörfern, die natürlich alle noch nicht waren, als die ſchöne Emma ſo ſpöttiſch rief: „O—den—Wald!“ finden ſich im Innern. Etwas barſch und rauh müßen hier auch die Menſchen ſeyn, unpolirt wie ihr Granit, aber ſie ſind genügſam, fleißig und altdeutſch. „Wir gehören nicht zum Odenwalde“ ſagen diejenigen die am Fuße der Gebirge wohnen, „das iſt noch nicht der Odenwald,“ ſagen wieder andere, wenn man deſſen Gränze weiter ausdehnt, als ihnen gut dünkt, indem ſie den Ruf roher und grober Odenwälder ſcheuen, die ächten Odenwälder aber ſprechen: „Wir ſind Odenwälder.“ Wenn ſie auch die Genüße der feinen Welt entbehren, und ſelbſt nicht fein ſeyn ſollten, ſo haben ſie doch Cartoffeln und Buchwaizen, Milch, Eyer, Butter, Hühner, Kälber, Schweine und Wild — im Winter wohlfeile und recht warme Oefen, und laſſen ſich genügen. Sie haben ihre zwölf heilige Nächte, und die Buben noch 52 heilige Samſtags- oder Extra-Nächte. — In der Nacht hebt nicht jeder, wie Jean Paul meynt, ſein Auge empor in die geſtirnten Felder der Unermeßlichkeit, ſondern richtet es auf ein Fleckchen unendlich kleiner noch, als die kleine Erde! Youngs Nachtgedanken kennt keiner! wie ſollte er Jean Paul kennen? und in allen abgelegenen Gegenden weis man wenig von dem Normal-Jahr 1789!

Es ſcheint immer mehr Mode zu werden den Odenwald zu bereiſen, und er hat Naturſchönheiten, die gar wohl den Abſtecher von acht Tagen lohnen. There are more ways in the Wood than one. Man kann vom Neckar aus eindringen bey Eberbach, ſodann vom Mainthal aus zu Miltenberg oder zu Hanau über Bobenhauſen, deſſen Schloß jetzt Grosherzogliches Staats-Gefängniß und Militärſtrafanſtalt iſt, der intereſſanteſte Weg aber bleibt immer der von der Bergſtraße zu Bensheim in das Schönberger Thal. Dieſes Thal hat ſolche Eindrücke bey mir zurückgelaſſen, daß ich nach 25 Jahren auf einer Rückreiſe vom Rhein, dieſes Thal wieder aufſuchte, — alas poor Yorik! die alten Erbſchenken der Pfalz, waren entſchlafen, und ich gedachte Joſephs, der dem Oberſchenken Pharaos im Gefängniß den Traum auslegte, „Er gedachte nicht mehr Joſephs, und vergaß ſein!“ Und nun erſt gar ein König, „da kam ein neuer König auf in Aegypten, der wußte nichts von Joſeph!“

Der angenehmſte Begleiter iſt Grimms Vorzeit und Gegenwart an der Bergſtraße, dem Neckar und im Odenwalde mit 35 Kupfern. Darmſtadt 1822. 12. Der Odenwald hat wahre Naturſchönheiten — überall kommt man beſſer zu Fuße oder Pferde fort, als im Wagen — aber am ſchönſten ſcheint mir doch der Odenwald, wenn man ihn von Schönberg, und der Bergſtraße aus betrachtet, das heißt wieder heraus iſt!

Einundzwanzigſter Brief.

Reiſe durch Oberheſſen und die Wetterau.

Oberheſſen, die dritte Provinz des Grosherzogthums, macht nur ein Drittel des eigentlichen Heſſenlandes und zwei Drittel davon, oder der nördliche Theil gehören Kurheſſen. Es iſt ein ſchönes und gutes Hügelland, wenn wir die nördlichſten Aemter Königsberg, Biedenkopf, Gladenbach und Battenberg ausnehmen, die mit dem Ganzen nur durch die ſchmale Erdzunge bey Gleiberg zuſammenhangen, und rauhes Hafer- und Cartoffelland ſind. — Ohne den langen Haß zwiſchen beyden agnatiſchen Häuſern wären gewiß durch Tauſch die beyderſeitigen Gebiete beſſer geründet zum Beſten des Ganzen — vielleicht ründet ſie im Laufe der Zeit der liebe Gott, oder die Natur, die möglichſte Einfachheit liebet!

Holz und Flachs ſind Stappelwaare, Garnſpinnerey und Leinenweben über das ganze Land verbreitet, und das Kupferbergwerk zu Thalitter in der Herrſchaft Itter iſt das wichtigſte Bergwerk des ganzen Grosherzogthums; der Ludwigshütte oder den Eiſenhütten bey Biedenkopf kann es nie an Kohlen fehlen. Im Landraths-Bezirk Battenberg liegt auch die Burg-Ruine Hatzfeld an der Edder, das Stammhaus der noch blühenden Familie. Die Bevölkerung Oberheſſens wird zu 250,000 Seelen geſchätzt, wovon aber gegen 100,000 auf die Standes- und Grundherren kommen, Solms, Iſenburg, Stollberg, Leiningen, Görz, Ingelheim, Riedeſel, Buſeck ꝛc., die in der ſchönen Wetterau auf einander ſitzen, wie die Beeren an einer Traube und Heringe in Einer Tonne, ja im Mittel-Alter muß es hier ſo lebendig geweſen ſeyn, wie in einem Limburger Käſe!

Wir ziehen die Frankfurter Straße nach dem Norden über Friedberg und Butzbach. Die alte halbverfallene Reichsſtadt Friedberg von 3000 Seelen (Friedrichsburg, denn die Hohenſtauffen weilten gerne hier) hat unter Heſſen offenbar gewonnen. Sie war der gleichfalls halb im Ruin liegenden ſonderbaren Burg verpfändet, die eine ganz eigene ritterſchaftliche Verfaſſung hatte, und auch die ſogenannte Grafſchaft Kaichen beſaß, das heißt die Dörfer Kaichen, Ilbenſtadt, Büdesheim, Groß- Klein- und Ober-Karben. Zu Großkarben an der Nidda iſt ein Sauerbrunnen, wie zu Vilbel, der Schwalheimer Brunnen verdrängt aber beyde, deſſen wohlſchmekendes Sauerwaſſer gar oft für Selzer verkauft wird, daher die Braunkohlenbergwerke zu Dorheim und Bauernheim eine Stunde von Friedberg wichtiger ſind, die erſt 1812 von Langsdorf entdeckt wurden, wie das zu Salzhauſen. Zu Friedberg iſt jezt ein Schullehrer-Seminar, das dem Lande Noth that, und die Burg iſt Caſerne. Der lezte Burggraf oder das Oberhaupt der 13 Burgmänner, wovon ſechs im Reichsſtädtiſchen Rath ſaßen, und die Adelichen Sechſer hießen, war Graf Weſtphalen, der 1819 ſtarb, folglich die Burg, gleich der Stadt, unmittelbar Heſſiſch machte. Auf dem Grabmal des Burggrafen J. Brendel von Hemburg (geſtorben 1569) ſteht:

das Burggrafen-Amt ich Johann Brendel mit Fleiß regiert,
und haben mich argliſtige und neidige Reden nit geirrt,
derhalben ich mein Epitaph in Gottes Namen hab laſſen aufrichten,
im Jahr 1557, denn Nachreden mich irren nichten.

Von Buzbach ſagt man ſprüchwörtlich: „Buzbach wo die Spötter wohnen." Vielleicht blos weil man auch ſagt einen tüchtig puzen! denn die Buzbacher ſehen nichts weniger als ſatiriſch aus!

Zwiſchen Friedberg und Buzbach ragen rechts auf der Höhe zwey Thürme empor, das ſind die Ruinen der Burg Münzenberg, zu deren Füßen das Städtchen gleichen Namens liegt. Buzbach iſt häßlich, aber gewerbſleißig, und nächſt dem Feldbau die Handelsſtraße ſeine Haupt-Nahrung. Wenn Städte je dafür geſorgt hatten, daß Reiſende nicht allzuſchnell vorübereilen, ſo waren es die Städte Buzbach und Friedberg, die jene berühmte Meile vereinte, die eines heroſtratiſchen Ruhms genießt. Dieſe Gegend, die nun zweifelsohne beſſere Wege hat, lebt ewig in Deutſchlands Geſchichte, eine Folge der alten buntſcheckigten Fünf-Herrſchaft. Man zahlte Weggeld, wo gar kein Weg war, Heſſen erbot ſich mehrmals den Weg machen zu laſſen, aber die andern vier kleineren Herrn hielten es ihrer Landeshoheit präjudicierlich, und ſollten billig, wenn es je Geiſter gibt, hier um Mitternacht herumfahren mit feurigen Poſtilien und feurigen Elias-Wagen. Mehr als einmal habe ich dieſen Weg gemacht, und auch einmal den Wagen zerbrochen, fluchend und zürnend, da ich Eile hatte, zu Friedberg aber ſagte man mir lachend, ruhig und ſegnend: „das iſt unſere Nahrung.“ Noch tiefer blickende Politiker ſagten auch wohl: „Was? damit 30 Fremdlinge bequem reiſen, ſollen 3000 Eingeborne frohnden? Unſere Wege ſind Zeichen unſrer Freiheit! Wir ſind keine Franzoſen, die Chauſſeen erfunden haben, wir ſind Deutſche, und deutſch iſt das Sprüchwort: „Eile mit Weile!“ Jetzt hätten wir Unrecht über Mangel an Chauſſeen zu klagen, eher über — Chauſſee-Gelder!

Sollte man glauben, daß auf dem Feſtlande der Fall eintreten könnte, daß der Poſtilion Nachts nicht fahren will, wie die Schiffer auf Flüßen und Binnen-Seen? hier war es der Fall, bey Tage ſahe ich ſelbſt, daß der Kerl Recht hatte, und hier nichts weniger als Feſtland war. Sicherlich wurde nirgendswo im ganzen weiten Vaterlande ſo viel geflucht, als hier, ich ſelbſt habe mehrere Flüche auf meiner Seele, aber alles Fluchen half, wie gewöhnlich nichts, bis Napoleon ſeinen Fluch über Deutſchland ausſprach, der in mancher-facher Beziehung, und ſo auch hier und an ähnlichen Orten zum Seegen wurde. Poſtwagen mit 16 Pferden beſpannt blieben ſteken, und ein däniſcher Courier nach Conſtantinopel weinte ſchon zu Coppenhagen über den Weg zwiſchen Butzbach und Friedberg. In Africa und Aſien machen Elephanten Löcher von 3 — 4 Fuß im Umfange, die aber Neger und Indier weniger geniren, als die Teufelslöcher auf den Stationen Friedberg und Butzbach. Weit und breit kein menſchlicher Rath und Weg — es blieb nur der Weg der Vorſehung!

Friedberg, deſſen Hauptkirche geſehen zu werden verdient, war eine Reichsſtadt, folglich wollte man von einem S. C. wiſſen, kraft deſſen den Armen, falls der Fonds des Armenhauſes nicht hinreichend ſeyn ſollte verſtattet war — herumzubetteln, ein Rathsſchluß der auch anderwärts angenommen zu ſeyn ſcheint! Von allen Seiten mußte der Reiſende hier Haare laſſen, und ſelbſt der gute Gaſthof zu den drey Schwerdtern begnügte ſich nicht mit Einem. Ob es kein Gaſthaus gibt zum – Scheermeſſer? In einer proteſtantiſchen Stadt kann es leicht geſchehen, daß in Galora von Venedig, wo die Nonne zu ſagen hat, „Ihre Tochter iſt in der Kirche, das Sakrament der Ehre wird vollzogen,“ ſpricht: „In der Kirche, Sakerment die Ehe wird mit ihr vollzogen!“

Von Gieſen, der Hauptſtadt Oberheſſens, die wir ſchon kennen, ſind nur vier Stunden nach dem berühmten Wetzlar, das jetzt Preuſſiſch iſt, und in Regierungs-Bezirk Coblenz gehört. Dieſe alte traurige verlaſſene Reichsſtadt an der Lahn am Abhange eines Hügels mit winzigem Belvedere, liegt in rauher Berggegend, ihre Straßen ſind winkelicht, bergigt und ſchmutzig, die Häuſer zur Hälfte verfallen, die Fenſter mit Papier und Lumpen verſtopft, und doch floß einſt viel Geld hieher? — aber ihr gekrönter ſchwarzer Adler im rothen Felde führte auf der Bruſt ein großes W; ſchwerlich erreicht jezt die Verölkerung 4000 Seelen. Wetzlar, vom Zuſammenfluß der Dill, Lahn und Wetz benannt, machte doppelt traurigen Eindruk, wenn man am Reichs-Kammer-Gericht (zum Unterſchied der altdeutſchen kurzen Gerichte unter freyem Himmel) ſollicitiren mußte, und beym Glatteis konnte man in dieſer alten Rumpel-Kammer der Reichs-Juſtiz leicht den Hals brechen, wenn man ihn auch nicht juriſtiſch brach. Es ward einem ſo wind und wehe, wie wenn man ſeine Nebenſtunden mit Cramers Wetzlariſchen Nebenſtunden in 128 Bänden hinbringen ſollte. Form und Schnitt der Kleider, Equipagen und viele andere Dinge ſahen recht großväterlich aus, eine verdammt ſteife Scheide-Wand, die Werther verewiget hat, ſtörte den geſelligen Umgang, und wenn ja etwas noch von Fortſchritten der Menſchheit zeugte, ſo waren es einige Gartenhäuſer. Wenn man ſich auf dieſem Olymp der Themis, wo unſterbliche Prozeſſe thronten, daher ich nicht begreife, daß wir uns nicht ſtatt langes Leben das Ende eines Reichs-Kammer-Gerichts-Prozeß wünſchten, wie die alten Neſtors-Jahre — etwa an der table d' hote, die ſchlecht und theuer war, zu erholen ſuchte, ſo hörte man von nichts als von Mandatis cum et sine clausula, wie an den Tafeln der Landſtände, von dem was ſie heute Vormittags geſagt, und auch — nicht geſagt hatten!

Wer aber glücklicherweiſe nichts mit den deutſchen Attorneys und Paglietti, die hier im Haufen ſaßen, zu thun hatte, fand reiche Entſchädigung an den ſchönen Ufern der Lahn; ganz nahe liegt die Burg-Ruine

Kalsmunt, (Caroli mons) und eine Stunde weiter der Jungfern-Zwinger Altenburg, ich dachte lebhaft auf Kalsmunt an einen ganz andern Helden des Rechts, der hier 1796 das franzöſiſche Heer aufs Haupt ſchlug, und zum Rückzug nöthigte — den Lieblings-Helden der Deutſchen oder doch der Oeſtreicher, der auch Carl heiſt. Jourdan machte hier denſelben Fehler, den er bey Wattigny machte, aber es war kein Carnot da — er ſuchte ſeinen weichenden Flügel durch den andern zu verſtärken, das wahre Mittel auf allen Punkten geſchlagen zu werden!

Empfindſame Siegwarte, die mehr mit Venus als Mars zu thun haben, wallfarten im Mondſchein — die Sonne der Liebenden — nach Werthers Wahlheim (Garbenheim). Am Kirchhofe ſtehen noch die zwey alten Bäume, wie die Felſen am Wege, wo ſie mit Werther eine Sturmnacht zubringen, am Lottebrunnen beym Rückwege den Durſt löſchen, zu Walheim ſich von einer Lotte eine Butterbemme geben laſſen — und dann über des guten Jungen Grabe ſich ſatt weinen, oder ſingen können: Ausgelitten, ausgerungen ꝛc. Der bey der Kurbraunſchweigiſchen Subdelegation angeſtellte Secretär Jeruſalem, Sohn des berühmten Theologen, wurde in einem Hauſe, wo er zu Mittag geſpeiſt hatte, nicht zum Thee zugelaſſen, weil es — ein hochadelicher Thee war, und ſo ging er hin, und erſchoß ſich! Schon mancher hat ſich erſchoſſen aus hoffnungsloſer Liebe, wegen Schulden und gedankenloſen wüſten Lebens — Judas erhenkte ſich, weil es damals noch keine Piſtolen gab — aber Göthes Werther, der ſich ſo viel mit Oſſian zu ſchaffen machte, erſchoß ſich wegen eines — Thees, den nebſt der Tafel ſogar umgeben zu können, ich mich öfters glücklich dünckte! Indeſſen —

So witzig, ſo verſtändig,
ſo zärtlich als wie T. .
im Lieben ſo beſtändig,
war noch kein Secretär!

Eines der merkwürdigſten alten Denkmäler zu Wetzlar iſt das des Thilo Kolup, der die Rolle des verſtorbenen Kaiſer Friedrich II. ſpielte, deſſen Diener er geweſen war, und zwar mit einem Glück, das uns jetzt unbegreiflich ſcheint. Er war ſo frech dem Kaiſer Rudolph zu befehlen, die Krone niederzulegen, endlich lieferte ihn die Reichsſtadt aus, und er ward verbrannt 1284. Zu Wetzlar wüßte ich jetzt für den Reiſenden nichts Merkwürdiges, als die ſchöne mit Linden umgebene Stiftskirche, an deren Eingange neben den Kirchenſtühlen der Reichs-Kammer-Gerichts-Aſſeſſoren, links das Wahrzeichen Wetzlars zu ſehen iſt, eine in Stein gehauene Nonne, auf deren Schultern der Teufel ſitzt, und ihr den Eſel bohret — daher das Reimlein:

Zu Wetzlar auf dem Dom
ſitzt der Teufel — auf der Nonn!

er ſaß aber wohl auch anderwärts, und rumorte ſogar in meinem Bette — Vater Noah hätte aus ſeiner Arche wenigſtens Flöhe und Wanzen weglaſſen ſollen!

Das Reichs-Kammer-Gericht wurde 1693 von dem eingeäſcherten Speier hieher verlegt, (nachdem Dünkelsbühl ſich vergebens beworben, Schweinfurt aber die Ehre abgelehnt hatte) wo es Anfangs den Herren gar nicht gefallen wollte. Nie ſprach man in Deutſchland mehr von dieſer berühmten Kammer, als 1772, wo Kaiſer Joſeph den Augiä Stall ausmiſten wollte, und die K. K. Viſitations-Commiſſion drey Aſſeſſoren vorzüglich ſträflich fand, deren einer Papius die erhaltenen Ducaten „Tapeziernägel“ zu nennen pflegte — wie jener Jude die Beſtechungen ſeiner ſchönen Gegnerin — Naturalien — ſie wurden ihrer Stellen entſetzt, und der ſchlaue Juſtiz-Mäckler Jude Nathan Wetzlar von Frankfurt mußte 232,000 Gulden Erſatz bezahlen, und ſechs Jahre einſitzen. Bekanntlich ging Wetzlar als Grafſchaft an den Fürſten Primas über, der hier eine Rechtsſchule errichtete und dann an Preuſſen. Die Rechtsſchule iſt eingegangen, wie das Kammer-Gericht ſelbſt, das Gebäude Caſerne und das Archiv, das bey Auflöſung des Reichs über 80,000 Prozeß-Actenſtöße oder Brutalia juris enthielt, wovon die Hälfte unerledigt war — wird wohl noch mit dieſen Papieren beladen ſeyn. Pax vobiscum!

Von Retardaten ſcheint das Reichs-Kammer-Gericht ſo wenig Begriffe gehabt zu haben, als von öffentlichem mündlichem Verfahren unſere deutſche Gerichtsſtellen, was jedoch den Pettifeggers vorbeugt, zu deutſch Zungendreſchern! — die recht eigentliche Redarteurs oder Herrn von Späte haben ohnehin keine Idee vom Retardiren — folglich war hier an keine Retardaten-Commiſſion zu denken, oder an dringende Geſuche um Aſſiſtenten; ſtand es ja ſelbſt mit der Stadt-Uhr, wie mit mancher Dorfuhr, die ſich nicht nach der Sonne, ſondern nach Seiner Hochwürden richtet. Um 8 Uhr ſollte das Gericht die Seſſionen beginnen, daher ſchlug es hier erſt 8 Uhr, wenn es in der ganzen nichtjuriſtiſchen Welt ſchon 9 geſchlagen hatte; noch erwartet die ganze juriſtiſche Welt ihren Marſchall Vorwärts, mit dem es, wie mit dem Meſſias zu ſtehen ſcheint, troz aller Herren Aſſiſtenten! Sine Cerere et Baccho friget Venus, daher wird wohl die reizende Göttin, die hier ziemlich unverſchämt ſich aufführte, wieder nach Paphos gezogen, und die — Knopfmacher ohnehin verſchwunden ſeyn, wie man hier die Cicisbeen oder Chapeaux nannte. Und die Reichs-Kammer-Gerichtsſprache? Welcher Deutſche wird ſie künftig verſtehen? Tacitus, Plautus und Perſius ſind verſtändlicher, als das deutſch Latein dieſes Gerichts und auch des Reichshofrathes, am verſtändlichſten war noch Regensburger deutſch, wenn man Athem genug hatte die langen Perioden bis ans Ende zu leſen, und der Verfaſſer es nicht machte, wie jener ſchlaue Diplomat, der auf die Aeußerung „ich verſtehe die Relation nicht,“ lächlend erwiederte: Ich glaube es, ich habe auch drey Tage darüber ſtudiert, wie ich ſie recht unverſtändlich machen will. — Juriſten und auch manche Diplomaten ſchreiben ſo unverſtändlich, als die Aerzte, und was ſollte daraus werden, wenn jedermann ſie verſtände, dafür ſind ja die Apotheker, und aqua fontana klingt doch gewiß gelehrter, als Brunnenwaſſer ſchlechtweg?

Helas! Die drey eigenen deutſchen Sprachen ſind nun ausgeſtorben, Wien, Regensburg, Wezlar, bey deren Namen ein Pütter lächelte, als ob vom himmliſchen Jeruſalem die Rede wäre, haben keinen Einfluß mehr auf unſere Geſchäftswelt, die Frankfurter Sprache iſt deutlich und vernehmlich, noch deutſcher und vernehmlicher die Sprache der von jenen Banden entfeſſelten Souverains — keinem jungen Mann, der rein deutſch ſchreibt, und kurze Perioden liebt, wird mehr geſagt werden, was mir 1792 ein Chef ſagte: „Ihre Arbeit iſt gut und gedacht — aber Sie ſagen alles ſo kurz weg! kein Periodenbau! kein Geſchäftsſtylus.“ Noch heute darf man unſere Jurisprudenz todt nennen, verglichen mit der

Engliſchen und Franzöſiſchen! Unſere Geſchäftsmänner ſitzen alle im Bureau der Longitudes, mit einer Länge und Breite auf ihren Lippen, als ob ſie die Querhölzer der nordweſtlichen Amerikaner darinne ſtecken hätten!

Zweimal war ich zu Wetzlar, einmal in fremder, und dann in eigener Angelegenheit. Der Enten-Prozeß (Cramers W. N. N. B. 107) war mir nicht unbekannt, der acht Jahre dauerte, andere Prozeſſe, die vielleicht 100 Jahre ſchon dauerten, und länger, zum Beiſpiel der Prozeß zwiſchen Nürnberg und dem Markgrafen von Brandenburg, der 1526 begann, und noch nicht beendiget war, als beyde Partheyen und das Gericht ſelbſt zur ewigen Ruhe eingingen gleichfalls, auch kannte ich die Aeußerung des Dichters, deſſen Luſtſpiel man tadelte, weil es nicht Verwicklung genug habe. „Warten ſie nur bis zum vierten Act, da bekommt mein Held einen Reichs-Kammer-Gerichts-Proceß.“ folglich zog ich in dieſem gothiſchen Tempel der Eris, und ſeiner Ausſicht in die Ewigkeit — in der Camera obscura einen magern Vergleich vor, ob ich gleich mit einem 24 Pfündner hätte losdonnern können, und recht gut wußte, daß das Gericht, da es mit den Großen nicht viel richten konnte, deſto lieber den Klein-Großen auf den Rücken fuhr, wie Napoleon dem peuple souverain de France und wie auf die Wetzlarer Nonne der Teufel. Statt über das Schwein zu rechten, nahm ich mit einer Wurſt vorlieb — beſſer ein halbes Ey, als eine leere Schaale, und noch lieber hätte ich gar Nichts angeſprochen, wenn es angegangen wäre, beym Gefühl tiefer Verachtung, deſſen Unterdrückung mich recht eigentlich krank gemacht, und in Melancholie geſtürzt hatte. In Prozeſſen, wo man

Recht hat, ſcheint Vergleich — bey offenbarem Unrecht aber Proceſſiren das Beſte!

Zu Wetzlar lernte ich auch den tiefen Sinn des Centner-Wortes ad Acta ganz begreifen, und den ächt juriſtiſchen Wahlſpruch: Fiat justitia, pereat mundus. Wir haben ein treffliches Luſtſpiel l'Avocat Patelin — wer ſchreibt das Gegenſtück Juge Patelin? Seitdem geht es mir, wie la Monnoye dem die ſonſt angenehmen Worte: Providence, Progrés, Prosit etc. zuwider waren, weil ſie ihn an Proceſſe erinnerten, und rein unmöglich iſt es mir mit dem Naturphiloſophen Oken die Geſchlechtsluſt Schmeck-Prozeß, die Begattung Beſpeichlungs-Prozeß, die Schwangerſchaft Verdauungs-Prozeß zu nennen, oder gar die Niederkunft — Stuhlgang! Zu Wetzlar dachte ich an den Saal des Palais zu Paris, wo die Sollicitanten auf und abwandlen, der da heißt la Salle des pas perdus!

Wetzlar gehört zur Wetterau, mit unbeſtimmten Gränzen, von der kleinen Wetter durchſtrömt, die zu Laubach entſpringt, und zu Aſſenheim in die Nidda fällt; ſie mag in engerer Bedeutung 16 □Meilen mit 60,000 Seelen zählen. Der Wettergau, der mit dem Nidda-Gau und Kinzig-Gau zuſammen floß, ſtand einſt unter eigenen Grafen, und ſpäter ſahe es ſo bunt hier aus, als in Schwaben, von Homburg vor der Höhe bis Birſtein, und von Hanau bis Butzbach. Wie hätte es auch ſonſt ein eigenes Wetterauiſches Reichs-GrafenCollegium geben können? Es iſt ein ſehr geſegneter Landſtrich, wenn wir den Vogelsberg ausnehmen, ein wahres Getreide-Magazin, das jährlich wenigſtens für eine Million Gulden Korn und Waizen dem Auslande abgibt, ohne große, aber voll kleiner Städte und Dörfer. Der große Ueberfluß geht nach

Hanau und Frankfurt dem Rhein zu, oder ins Fuldiſche, und über Wetzlar nach Dillenburg und Preuſſiſch Weſtphalen. Die Haupt-Induſtrie war einſt wie wir ſchon bemerkten, die Wege ſo einzurichten, daß der Reiſende weilen mußte, zum Vortheile der Wirthe, Wagner, Schmidte, Sattler ꝛc. ſo wie man in der Schweiz keine Poſten anlegt zum Beſten der Wirthe und Lohnkutſcher, und dieſe Induſtrie begünſtigten die vielen kleinen Herrſcher. Jetzt iſt ihnen die höhere Policey entzogen, und nur die niedere geblieben, da man ſich aber mit Niedern nicht gerne befaßt, ſo mag es leicht damit gehen, wie mit der Höhern, wenn die Kräfte fehlten. Man ſollte alte Karten von der Wetterau ſo ſorgfältig aufbewahren, wie die von Schwaben zum Andenken der Vorzeit, und als Dankopfer, daß ſie nicht mehr iſt. — Die Wetterau glich einem Damenbrett, jedes Feld und jeder Stein war — ſouverain, und wer ſie recht kannte, groß und frei dachte, dem mußte dermaßen eckeln, daß er nothwendig das Spiel verlieren mußte!

In der kleinen Wetterau, die aber ſich in geſegnetern Umſtänden befand, als viele ihrer kleinen Regenten — was anderwärts oft der umgekehrte Fall iſt — gab es vier regierende Grafenhäuſer gegen die vier Winde, Solms, Iſenburg, Hanau und Königſtein mit ihren Linien, vier Reichsſtädte, die ſich im Mittelalter frühzeitig gegen den Raub-Adel vereinten, Frankfurt, Friedberg, Wetzlar und Gelnhauſen — und gegen 50 Klöſter, worunter die reichen Abteyen Arnsburg, Ilbenſtadt, Roggenburg ꝛc. deren Bewohner aber ſolche faule Bäuche geweſen ſind, daß ſie keine Chroniken hinterlaſſen haben. Und wer wollte neben jenen Soubas und Nabobs, noch die Rajas, oder den niedern Adel aufzählen, die kleinen freien Kaziken und Clans alle, die noch weniger waren, als die Wetter, Nidda, Nidder, Horlof ꝛc. unter den Flüßen. Solche Flüße machen ſich gerne am mauſigſten, überſchreiten gerne ihre Gränze, und laufen gerne über, wie kleine Töpfe. Die Herrſcher waren ſo zahlreich als die Könige am Jordan, die Joſua ſchlug mit der Schärfe des Schwerdtes. Im Mittelalter mag es hier ſo toll zugegangen ſeyn als unter den Freyern im Hauſe der Penelope. Gieng es ja noch bunt genug her in unſerer Zeit, aber der Sturm der Revolution braußte einher, von Gott geſandt, und wehete den Staub des Alterthums hinweg von dem Götter-Bilde Germanias; der Heſſiſche Herkules brachte die vielen Häupter unter einen Hut, was offenbar ein Fortſchritt der Menſchheit iſt — Freyherren, Freyfrauen und Freyſtädte wurden dem Staatszweck untergeordnet, und Freymänner gibt es ohnehin nicht mehr d. h. Henker. Der Mond, der in der Nacht die Haupt-Figur am Himmel ſpielet, ſieht beim hellen Tageslicht aus, wie ein ſchwaches Wölkchen — die Monden der Wetterau aber hatten ihre Trabanten, ſo gut als Saturn, die das nicht eben goldene Ohr des Herrſchers hatten — und wenn in den Vorzimmern keine Miniſter, Generäle, Kammerherren und Adjutanten zu finden waren, ſo fand man doch öfters Sollicitanten, Supplicanten, ungeſtümme Mahner und Juden. Es war rein unmöglich, daß dieſe Herren Celsiſsimi Clementiſsimi, oder gar in den letzten betrübten Zeiten Serenissimi ſeyn konnten, ſo wenig als unſere Nachtwächter, die in Spanien Serenos heißen!

Ich glaube von dem Aufeinander Sitzen des Adels kommt es her, daß die Weiber ein Dutzend wollene Röke übereinander tragen, wovon immer einer über den andern hervorragen muß — es iſt Staat, wie eine ächt deutſche Bettdecke, aus der man ein Halbdutzend andere machen, oder ſich zu Tode ſchwitzen kann, oder wie das überflüſſige Silber auf mancher Tafel pour montrer sa vaisselle. Noch heute ſpricht der Bauer, wenn in ſeinem Roggen leere Halme über die fruchtbringenden hervorragen: „Unſer Roggen junkert“ und noch heute kann man das Sprichwort hören: „Soll Nußbaum und Edelmann etwas geben, ſo müßen ſie hart geklopft werden.“ In der Wetterau wurden auch die privatiſirenden Fürſten geſchrieben, die Aufmerkſamkeit erregten, ob ſie gleich nur wenig Geiſt und noch weniger Kenntniß dieſer kleinen Höfchen an Tag legten, ja der Verfaſſer ſelbſt nicht einmal den Hauptſchaden Joſephs kannte, das Schulden- oder höflichere Credit-Weſen, das die meiſten Schreibereien nicht nur, ſondern auch dieſe Olympier ſelbſt zu Dingen veranlaßte, von denen es leicht heißt: difficile est Satyram non scribere! Er war nicht der rechte Mann, ob er gleich mit Verluſt ſeiner Stelle büßte, aber der, der von einem dieſer Regenten, der mit einer ſehr quikenden Weiberſtimme am emſigſten ſich benahm in der damaligen Viril-Stimmen-Angelegenheit am Reichstage, geſagt hat: „Dieſem gebühre ſchon von Natur-Rechtswegen eine Virilſtimme“ wäre der rechte Mann geweſen, und ſchreibt vielleicht noch in perpetuam rei memoriam. Die Wetterau iſt ein vom Himmel geſegneter Gau — und gleicht jetzt einer ſchönen Wieſe, welche in der Blüthe lange nicht ſo gut duftet, als nach der Mahzeit, oder, wie wir in Schwaben ſprechen, nach der Heuet.

Das angeſehenſte unter den jetzt mediatiſirten Häuſern iſt das alte Haus Solms, das mit Naſſau einen gemeinſchaftlichen Urſprung hat, theils unter heſſiſcher, theils preuſſiſcher Hoheit. Graf Otto war der erſte Graf, († 890) deſſen Stammburg Solms ober dem Dorfe Burgſolms am Solmsbach ſtand. Die Länder dieſer Familie ſind fruchtbare Getreide- und Vieh-Länder, Holz, Eiſen, Wollen- und Baumwollen-Spinnerei ernähren viele, das Haus Solms aber hat ſich gar zu ſehr getheilet. Der würdige Fürſt von Solms-Braunfels beſitzt den größten Theil 9 □Meilen mit 28,000 Seelen und 100,000 Einkünften, der Fürſt Solms-Lich oder Hohenſolms nur 4 □Meilen mit 9000 Seelen und 40,000 fl. Gulden Einkünfte, die gräfliche Linie Solms-Laubach wird ejusdem argumenti ſeyn, zerfällt aber wieder in zwey Linien: Solms Sonnenwalde in der Lauſitz, und Solms Wildenfels, dem das Kloſter Engelthal zu Theil geworden iſt, und dann kommt erſt noch Solms Rödelheim mit der Reſidenz Aſſenheim vor den Thoren Frankfurts!

Maleriſch liegt das hohe alte Braunfels auf ſeinem Braunenfelſen, wo jetzt eine Sammlung deutſcher in der Gegend ausgegrabener Alterthümer zu ſehen iſt, und eine Stunde davon das vormalige Prämonſtratenſer Nonnen-Kloſter Altenberg, in ältern Zeiten eine Burg der Solms, mit alten Grabmählern des Hauſes; wichtiger aber iſt der Beſitz der reichen Ciſterce Arensberg, die mit Solms ewige Landeshoheitsſtreitigkeiten führte. Gleich maleriſch liegt Hohenſolms, die Reſidenz iſt aber zu Lich, wo ſchöner Flachsbau iſt. Laubach von 2000 Seelen und Utph wenn gleich Reſidenzen, ſind mehr Dörfer, wie Hungen an der Höloff und Rödelheim an der Nidda, und bey Laubach iſt eine trefliche Eiſenhütte Friedrichshütte genannt; auch die alte Reſidenz heiſſt die Friedrichsburg, wo der letztverſtorbene Graf ſich eine ſchöne Bibliothek ſammlete. Das Dorf Södel iſt merkwürdiger, als alle dieſe Reſidenzen, denn die Gödeler kaufen überall das Linnen auf, und bringen es dann nach Frankfurt. Das Haus hat die gemeinſchaftliche Juſtiz-Kanzley zu Hungen löblichſt aufgegeben, und an das Hofgericht zu Gieſen überwieſen, was Nachahmung verdient. Es iſt doch nur ein koſtſpieliges faux brillant für die Standesherrn, und für Staats-Einheit immerhin nachtheilig.

Mehrere Solms haben ſich rühmlich ausgezeichnet, der Preuſſiſche Solms, der ſich mit der liebenswürdigen Schweſter der Königin Louiſe verband, machte viel von ſich ſprechen — keiner aber mehr, als der jüngſt verſtorbene Graf Solms-Laubach, ein tüchtiger Geſchäftsmann von hohen Gaben, und mit Kenntniſſen, wie ſich ſolche nur ſelten unter unſern Herrn Grafen finden. Er ſtudierte zu Gieſen, wurde Reichshofrath, dann Geſandten am Raſtadter Congreſſe, ſpäter beauftragt von den Verbündeten mit vielſeitigen Geſchäften, und zuletzt Königlich Preuſſiſcher Oberpräſident der Regierung von Cleve und Berg und Curator der Univerſität Bonn. Er ſtarb zu frühe zu Cöln 1822. Graf Laubach war ein großer Bücherfreund, und ſagte mir einſt: „Mit dieſer Liebhaberey kommt man nie auf einen grünen Zweig!“ aber dabey auch thätig in Geſchäften bis an ſein Ende. „Man muß, ſagte er, ſterben mit den Waffen in der Hand.“ Nicht allen und wenn ſie noch ſo waffenfähig wären, iſt es erlaubt zu ſterben mit den Waffen in der Hand, wohl ihnen dann, wenn ſie ſich an den Buſen der Muſen flüchten, und in philoſophiſcher Einſamkeit und Ruhe dennoch zufrieden leben und ſterben — mit der leichtern Feder in der Hand! Wen ſein Streitroß abgeſattelt hat, beſteige einen leichten literariſchen Klepper, dieſes Steckenpferd führt ihn harmloſer durch das Labyrinth des Lebens, und er lächelt zuletzt beym Anblick des Bildes, das mein einfaches Zimmer ziert — le Cavalier demontè. Was er anſprechen zu können glaubt, kriegt er nicht, was man ihm gäbe, mag er nicht, ſo bleibt er lieber Cavalier demonté, und mit der Zeit verroſtet auch der blankeſte Stahl!

Nach dem Hauſe Solms kommt das Haus Iſenburg. Die Wetterauiſche Güter der Stollberge zu Geudern und Ortenberg ſind nicht bedeutend, Theile der alten Grafſchaft Königſtein, auf ſteinigtes Erdreich gefallen. Indeſſen zählte das ausgeſtorbene Haus Stollberg-Geudern ein Mitglied, das wohl die meiſte Theilnahme erregte, die ſchöne, junge, unglückliche deutſche Gräfin, wie man ſie in Italien nannte, die Gräfin Albani, die von Alfieri verewiget, 1824 zu Florenz geſtorben iſt, das traurige Haus Stuart überlebend. Weit anſehnlicher ſind die Güter der Familie Riedeſel, deren Stammburg Eiſenbach iſt eine Stunde von Lautenbach, der Hauptſtadt mit 3000 Seelen. Die alte Burg, die auch eine Kirche und viele Oeconomie-Gebäude in ihren Ringmauern hat, liegt romantiſch auf einem Hügel, und noch romantiſcher iſt die Sage von dem vermauerten Ritterſaal, weil da einſt eine unheimliche Perſon ſich weiter einfand, die niemand kannte, welche aber die Ritter, die nichts fürchteten, ſehr zu fürchten pflegten. Lautenbach liefert gute Gewehre und Meſſer, Leder, viel blaues und weißes Linnen, und die Göttinger und Braunſchweiger Würſte und Weſtphäliſche Schinken zu Frankfurt ſind oft gemeine Lauterbacher, daher ſich auch gegen dreißig Metzger hier wohl befinden. Man brennt auch viel Zwetſchgen-Branntwein, und ein großer Oeconom ſandte rectificirten und einige Jahre auf dem Lager gehaltenen Zwetſchgen-Branntwein in kleinen Fläſchen nach Frankfurt, als Arac de Mockstadt, den man ſo gut fand, daß man gar nicht an die Nähe ſeiner Geburtsſtadt dachte. Das Schloß und den Garten zu Stockhauſen ſucht man in dieſer wilden Gegend nicht. Die Riedeſel haben noch andere Beſitzungen, und auch Antheil an der Triocratie Stade mit Iſenburg und von Löw. Ausgezeichnet war der Verfaſſer der Reiſen nach Großgriechenland und der Levante, und iſt wo ich nicht irre, derſelbe, der bey einer Vorſtellung, wo der alte Hofmarſchall den Namen nicht recht gemerkt hatte Ried — Ried — ihm ins Wort fiel: „es iſt noch ein Eſel dabey, ich heiße Riedeſel.“ — Ich kann nicht ſagen, ob der Lautenbacher Gaſthof zum goldenen Eſel Beziehung auf den Herrn, den Gaſt oder Wirth hat, vermuthlich gilt es mehr dem Gaſt, und die Wirthe lächeln nur, ohne von Herrn Fik's Reiſe-Rath ein Wörtchen geleſen zu haben, einem dritten zu erzählen, daß man übermorgen wieder kommen würde — denn ſie ſind wenigſtens keine — graue Eſel!

Der Vogelsberg iſt der rauheſte Strich Oberheſſens, und eine der traurigſten Gegenden Deutſchlands, daher auch die Wetterauer Nachbarn gegen den Namen Vogelsberger proteſtiren. Es iſt ein hohes, langes, kaltes Gebirge, 10 — 12 Meilen im Umfange, mit einigen zwanzig Dorfſchaften, die ſich meiſt auf Hain enden, und abſcheulichen Wegen. Der Vogelsberg iſt beſtimmt rauher als der Odenwald, 8 — 9 Monate bleibt der Schnee, und deckt nicht ſelten noch Früchte auf dem Halm, Obſtbäume kommen gar nicht fort, die Sonne hat Mühe durch die Nebel zu brechen, und man nennt es das Wollen-Clima — nicht wegen der Güte der Wolle — ſondern weil man nicht ohne wollene Decken ſeyn kann und ohne wollene Leibchen und Strümpfe. Ulrichſtein mit einem Bergſchloß iſt einer der höchſten Punkte, wo ein Landgeſtütte iſt, der höchſte aber der Taufſtein von 2400′, im Landgericht Schotten und der Oberwald 2000′. In dieſem Vaterlande der Schleen, Hagebutten und Kartoffel, wovon ein großer Theil nicht zur Viehmaſt ſondern zum Branntwein verbrannt wird, wo nur wildes Obſt gedeyhet, ſelbſt der Hafer nur dünne ſteht, und die Sitten ſo rohe ſind als die Schlehen, geht es vielleicht nur deſto einfacher und ſittlicher zu, und daher ſollten es die Darmſtädter nicht verächtlich das Hinterland nennen! In Salzmanns menſchlichem Elende geht es noch viel elender zu!

Man beſchuldigt die Vogelsberger der Proceßſucht, was eine Folge der ewigen Tauſchhändel mit Vieh, und auch des Saufens iſt, woraus wieder Händel entſtehen. Sie ſind handfeſte Leute, ſpinnen und weben ſo fleißig, daß die Spinnerin nur in dem freyen Augenblick, wo ſie den Faden benetzet, ihrem in einer Hangmatte ruhenden Kinde einen Stoß gibt, um die Schaukel in Bewegung zu erhalten — und ihre Viehzucht ſteht nicht ſchlecht. Butter und Käſe wandern nach Frankfurt, und das Menſchen-Reich liefert große und hübſche Rekruten, die ſchon von Hauſe aus Spartaner ſind. Selten verirret ſich ein Reiſender hieher, die Vogelsberger brauchen ihr Dorf gar nicht einmal zu verlaſſen, die Nachbarn holen ſelbſt ihr Vieh, Butter und Käſe, und ſo kommen gar viele nie aus ihrem Gebirge, und leben und ſterben daſelbſt ruhig, zufrieden, und von niemand beneidet, glücklicher als Weltmenſchen, die leichtſinnig dahin leben, zuletzt den Frieden mit ſich ſelbſt in neuen Zerſtreuungen ſuchen, und nicht finden: „**Ich bliebe gerne zu Hauſe, aber die Grillen.**“

und ſo kommen ſie endlich ganz vom Hauſe früher noch als ſie hinausgetragen werden. Die Vogelsberger wären übrigens etwas reicher, wenn es zu Frankfurt keinen Caffee und Zucker gäbe. Ob das Geſchichtchen, das man ſich erzählt, wahr iſt? Ein Vogelsberger brachte neugeborne Drillinge im Ranzen zu ſeinem zwei Stunden entfernten Pfarrer zur heiligen Taufe, und ſchnallte ſeinen Ranzen im Vorplatz ab, ehe er ſeiner Hochwürden den reichen Seegen ſeiner Hütte meldete. „Aber wo ſind die Kinder?“ der Mann ſchnallte auf, zog Nro. 1 und 2 heraus und beym 3. rief er gelaſſen: „dies iſt abgeſtanden.“ Immer beſſer als das beliebte Zweikinder-Syſtem in ſogenannten cultivirtern Gegenden! Die Antwort: „Wie viel Kinder habt ihr?“ „der liebe Gott hat mich ſchwer geſegnet — ſechs Verzehrer!“ oder beym Hintritt der Kleinen: „der liebe Gott braucht friſche Engelein!“

Das Fürſtenthum Iſenburg, unter Hoheit der Heſſiſchen Häuſer, dehnt ſich von den Thoren Frankfurts und dem Main, längs der Kintzig hin ohngefähr zehn Stunden weit gegen den Vogelsberg, mag in ſeiner größten Breite fünf Stunden haben, und das Ganze 15 □Meilen mit 48,000 Seelen und 250,000 Gulden Einkünfte betragen. Der Fürſt beſitzt die eine Hälfte ohngefähr, die andere die drei gräflichen Linien Büdingen, Meerholz und Wächtersbach. Die gemeinſchaftliche Juſtiz-Canzley zu Büdingen ſoll aufgehört haben, wozu auch die Stollberge getreten waren. Das Iſenburgiſche iſt ein treffliches Getreideland, mit etwas Wein-, Flachs- und Obſtbau, und anſehnlichen Waldungen, ein wahrer Schatz in Frankfurts Nähe. Offenbach iſt die Krone des Ländchens, das gewerbſame heitere Offenbach mit 8000 Seelen, der Hauptſitz des

Kunſtfleißes und die erſte Fabrikſtadt des Großherzogthums Heſſen. In dem nahen Frankfurt ſchlägt Mercurius überall vor, in dem weit kleinern aber freundlichen, wohlhabenden und halbländlichen Offenbach gilt auch, neben Geld-Credit — geiſtiger und geſelliger Credit. Das heitere Städtchen übertrifft viele große Städte an Humanität, Gemeingeiſt und Bildung, ſo, daß ich eher hier als in Frankfurt wohnen würde, denn es iſt geräuſchloſer, freyer, reinlicher; ſelbſt der kleine Hof, wo er noch ſouverain war, verkannte ſeine Zeit nicht, ich habe ungemein vergnügte Tage zu Offenbach verlebt, ſolches aber auch Klein Paris genennet — und mich damit nicht wenig empfohlen — ſeit heſſiſche Garniſon da liegt, iſt es noch lebhafter geworden. Die Frankfurter aber ſprechen, ſie mögten an keinem Orte wohnen, „der mit O anfange, und mit Ach ende!“

Offenbach hat Fabriken mancher Art, wo die Tabaksfabrik Bernhardts (oder d'Orville) oben anſtehet, daher der Marocco eigentlich Bernhardt heißen ſollte; Tabaksfabriken ſcheinen der einzige Induſtriezweig, der nicht in Abnahme geräth, faſt wie Bücherfabriken. Die Kapelle Bernhardts iſt zwar eingegangen, aber darum findet man noch immer gute muſikaliſche Unterhaltungen neben einem Liebhaber-Theater. Die Todtenfeyer Bernhardts 1806 im ſchwarzbehangenen Theater durfte der Fürſt des Landes beneiden, und die Einnahme war für die Armen, die in Bernhardt einen großen Wohlthäter verloren haben. Berühmt iſt auch Dicks und Kirſchten Wagenfabrik, Krafts Rauchtabaksfabrik, Schwanners Wachstuchfabrik, Blechwaaren, Brieftaſchen ꝛc. Fleiſchmanns Wachsbleiche und ſelbſt ſeine Pfeffer-Nüſſe —

Brede Druckerey iſt berühmt, Mayers Vogelſammlung, Beckers Gemäldeſammlung verdienen geſehen zu werden, und wer wollte die Fabriken alle nennen, Hut, Saffian, Leder, Regenſchirm ꝛc. Fabriken. Es ſind mehrere gute Privat-Erziehungs-Anſtalten hier, auch eine Freymaurer-Loge, und täglich geht eine Land- und Waſſer-Diligence nach Frankfurt. Das Schloß am Main iſt alt und verfallen, indeſſen noch der Sitz der Kanzley, der Fürſt aber wohnt in einem angenehmen Privathauſe in der ſchönen Frankfurter Straße, wenn er ſich nicht zu Birſtein oder Langenſelbold aufhält. Offenbach hat auch mehrere ſchöne Gärten, worunter der Metzleriſche wohl der Erſte iſt, und über die neue Schiffbrücke gelangen nun die Güter aus Norden, mit Umgehung Frankfurts, unmittelbar nach Darmſtadt über Vilbel (Villa bella). Ob dieſe auch zur Communikation mit dem getrennten Oberheſſen wichtige Brücke Frankfurt viel ſchaden, oder gar Offenbach zum Range von Altona erheben werde? getraue ich nicht zu entſcheiden!

Sonderbar und räthſelhaft bleibt die Erſcheinung einer Geſellſchaft Polen zu Offenbach, die ſich nach und nach verlor, aber viel Geld ſitzen ließ, und bürgerlich untadelhaft lebte. Das Oberhaupt nannte ſich Baron Frank, ſeine Geſellſchaft mehrte ſich auf 5—600 Seelen, der Herr Baron errichtete ſogar eine Leibgarde von 40 Mann in reicher roth und grüner Uniform, polniſch, ungariſch und türkiſch, die weibliche Welt aber war deutſch gekleidet. Sie hatten eigene Religions-Gebräuche, zahlten anfangs alles baar in Dukaten, nach Franks Tode 1791, der wie ein Patriarch verehret war, verlor ſich einer um den andern, die Geldtransporte ſtockten, und Fräulein Frank, die am längſten aushielt, ſtarb tief verſchuldet. Offenbach hat Maſkenbälle, die das freye Frankfurt nicht geſtattete, und da Venedig ſo viele Verdienſte um dieſe beliebte Winterluſtbarkeit in Deutſchland hat, ſo war es billig, daß mehrere Venediger und Venetianerinnen aus Frankfurt erſchienen, die ſich auch ganz nach Venediger Fuß benahmen. — In der Vermummung zeigen ſich oft die Menſchen weit eher, wie ſie ſind, als ohne Maſken. Die größte Maſkerade Offenbachs bleibt aber jene polniſche, und mir iſt unbekannt, ob jetzt das Räthſel gelöſet iſt?

Nie habe ich erfahren können wie die ſogenannte Bibels-Mühle an der Frankfurter Straße, die der Fürſt verſchenkt hat, zu ihrem frommen Namen gekommen iſt? ihr gegenüber liegt das Land-Gut eines Engländers, und ſolche Anlagen hat Offenbach mehrere. Mit Lächeln gedenke ich eines alten Rathes, der ſeit ſeinen Schul- und Univerſitäts-Jahren nie mehr aus ſeinen iſolirten Gebirgen gekommen, und nicht einmal zu einer Mainfahrt nach Frankfurt zu bringen war. ich zeigte ihm mehrere dieſer Anlagen, und er machte die naive Bemerkung: „Wenn man ſo was ſieht, kann man leicht den Reſpect vor dem gnädigſt regierenden Grafen verlieren!“ In den Gebirgen war man in gewiſſen Dingen um eine ganze Generation wenigſtens zurück, es fiel keiner Seele ein, einen Souverain komiſch zu finden, der größern Souverains dienen muß, um ſtandesmäßig zu leben — ſo widernatürlich als die Abhängigkeit weiter Länder jenſeits der Meere von einer kleinen Inſel in Europa! Die gnädigſten Herrſchaften ſelbſt mußten nothwendig noch ächte mittelalterliche Ideen im Kopfe haben, wo man bei der geringſten gnädigen Aeußerung nach der Hand oder Rockzipfel fuhr, und wohl gar niederfiel, obgleich Friedrich und Joſeph bereits erklärt hatten, daß man nur vor Gott niederfallen müße. Es gab noch alte Diener, die auf des Herrn Grafen trauliche Aeußerung: „Heute habe ich von ihm geträumt," erwiedern konnten: „Verzeihen Ew. Hochgräflichen Gnaden." Nun was denn? „es iſt meine unterthänigſte Schuldigkeit von Ew. Hochgräflichen Gnaden zu träumen!" Ein Schulz ſchrieb ſogar an ſeine Tochter: „An meine liebe Tochter Anna Maria, Viehmagd bey dem hochadelichen Rindvieh zu N. N." Solche Glückliche trugen alle Laſten federleicht, die aber Centner ſchwer auf den Schultern deſſen laſteten, der in dieſen höhern Weſen nur Leute fand, mit denen er Kopf und Herz unmöglich theilen konnte! das Antike hätte man noch gut finden können:

On dine á onze, à l'antique on s'habille,
et l'on crû voir marcher des portraits de famille!

Von Offenbach nach Büdingen, der alten Hauptſtadt, die ſich zu Offenbach wie die Nacht zum Tag verhält — hatte ich die ſchrecklichſte Langweile bis ein Bergſchloß erſchien, die Ronneburg, und da war es mir nicht ganz heimlich. Armſelige Hütten umgeben die Burg, wie ſie wohl alle in der noblen Ritterzeit waren, die Bewohner ſind Katholiken, Lutheraner, Reformirte, Juden, und Pietiſten, deren Vorſteher, genannt Justitiarius, zugleich Strumpffabrikant iſt. Graf Zinzendorf und ſeine Gemahlin gaben ſich hier viele Mühe die Juden zu bekehren zu dem, den ſie durchſtochen haben, hätten aber beſſer gethan ihnen ſonſt unter die Arme zu greifen, denn ſie ſehen mir nicht aus, als ob ſie bloß bey Trauerfällen wehklagten und die Kleider zerrießen, und vom durchſtechen iſt ohnehin keine Rede. Recht alterthümlich, ſeltſam und unheimlich blickte die alte Ronneburg auf den einſamen Wanderer, aber in der Nähe Büdingens wird die Gegend heiterer, und man erblickt eine der berühmten Colonien Zinzendorfs, wo nahe an 1000 Seelen gelebt haben ſollen — Herrnhag.

Dieſes Herrnhag iſt jetzt eine Wüſte — die hübſchen ſtattlichen Wohnungen ſtehen leer, und die Leichenſteine machen in dieſer Oede doppelt melancholiſchen Eindruck, kein Fuß wandelt hier, als dann und wann ein neugieriger Reiſender, und zur Kirſchenzeit Gräfliche Geiſter. Ob ſie das Sprüchwort befolgen: „Mit großen Herrn iſt nicht gut Kirſchen eſſen?“ Den Zinzendorfern warfen ſie wenigſtens weit mehr als die Stiele an Kopf, und der verlaſſene Ort könnte mit mehr Recht s' Gravenhage heißen, als Haag in den Niederlanden. Man vertrieb die nützlichſten Menſchen 1754 mit Gewalt, weil ſie — statum in statu machen wollten! aber was machte damals im Vaterlande nicht statum in statu? machte ihn nicht im Grunde der Regierende Herr Graf ſelbſt? Es ſcheint Religions-Vorurtheile verdunkelten richtige Staats-Anſichten — die guten fleißigen Herrnhuter wanderten aus, und Neuwied blühte! Wenn der würdige Fürſt Wolfgang Ernſt von Iſenburg-Birſtein auch ſo gedacht hätte, gäbe es kein Offenbach. Er hob auch 1794 die Leibeigenſchaft auf, und ſtarb 1800 verehrt von allen, die Ihn kannten.

Büdingen liegt am Fluße Seemen, den wohl große Geographen nicht kennen werden, vor der Stadt iſt eine kleine Saline, die rothes Salz liefert, und die Einwohner etwa 2500 Seelen, ſind fleißige Zeug- und Strumpf-Fabrikanten und Branntweinbrauer. Die Umgegend erzeugt viel Obſt, vorzüglich Zwetſchgen und der Handel mit Maſtvieh iſt nicht unbedeutend. Die Mauern und Eckthürme der alten Stadt von rothem Sandſtein vermögen den Reiſenden zu entlangweilen, wie die ſonderbar geſtalte Reſidenz, Stammſchloß ſämmtlicher Linien, zu der jeder Regent ſeinen Bau-Beitrag geliefert haben mag. Man zeigte mir ein altes Thor, das ein aus Paläſtina kehrender Graf zum Andenken bauen ließ nach dem Schaf-Thor zu Jeruſalem. Das Schloß ſchien mir ſtark bewachet, es war aber gerade Heerſchau geweſen, und die ganze Armee von 15 — 20 Mann beyſammen, die der Herr Graf, wohlbeſtellter Oberrheiniſcher Kreis-Lieutenant ſelbſt ſcharf gemuſtert hatte. Hinter dem Schloſſe iſt ein geräumiger Garten mit einem neuerbauten Schießhauſe, nirgendswo aber erblickt man die ordnende Hand der Kunſt, und daher überraſchen die zwei Rieſen am Eingange, die aus dem rothen Sandſtein-Bruche — die Hauptſchönheit Büdingens genommen, und wahrſcheinlich von demſelben Künſtler ſind, der auch die Quaderſteine behauet. Sie waren ſchröcklicher anzuſehen, als die Bubones vor dem Dom Bamberge. — Wie? wenn eine ſchwangere Gräfin davor ſich entſetzte? könnten da nicht aus ſteinernen Mißgeburten — lebendige werden?

Das alte Schloß hat ganz das Anſehen einer Veſte, umgeben von einem ſchwarzen Waſſergraben, der ſchon darum nicht wohlriechend ſeyn kann, weil die zahlreichen Kämmerchen (Abtritte) hineingeleitet ſind, auf dem ich aber doch einen Nachen bemerkte. Sollte der Hof gar Waſſerſpazierfahrten auf dieſem Pfuhle machen? Machiavelli räth allen Principini, die keine Armee ins Feld ſtellen könnten, ihren Sitz wenigſtens feſt zu machen für ſich und ihre Leute, und in dieſer Zeit mag auch die Burg gebauet ſeyn, in der alle Haustruppen Platz fanden. Ein ſchröckliches Unwetter verhinderte mich an Fortſetzung der Reiſe, und ſo hatte ich das Glück in der alten Schloß-Capelle, die zum Theater entweihet war, ſogar den Regierenden Herrn Grafen ſelbſt ſpielen zu ſehen, der natürlich applaudirt wurde, ſo gut als Louis XIV., da er im Ballet tanzte. Der Prolog war ein Panegyrikus auf die alte wiedergeneſene Tante, woran aber das Publicum nur wenig Antheil zu nehmen ſchien — das Stük ſelbſt aber wurde ſo leidentlich vorgetragen, als es in ſolchen kleinen Orten möglich iſt — Natura paucis contenta!

Gegen Birſtein hin wird die Gegend ungemein ſteinigt, rauh, unfruchtbar und wild, man nähert ſich dem Vogelsberg, und ſonderbar ſind doch die Namen einiger Dörfer Böß-Geſäß, Merkfritz und Mauswinkel. Maleriſch liegt das alte Schloß Birſtein über dem Fleken gleiches Namens von 600 Seelen — aber dann beginnt der Vogelsberg, und man nimmt gerne ſeinen Rückzug über die Reſidenzen Meerholz und Wächtersbach, ſo traurig ſie auch ſeyn mögen; die jura majestatica des leztern Grafen hat Häberlin (N. A. Heft 33) beleuchtet.. Die Natur wird erſt wieder lachend zu Langenſelbold, einem Landſitz des Fürſten, das Dorf Lieblos iſt nichts weniger als lieblos, und verſieht das Publikum ſo viel es vermag, mit warmen wollenen Strümpfen, und Rückingen wartet ſogar mit Spielkarten auf. Zu Staaden befindet ſich auch ein recht guter Mineralbrunnen, aber — zuviel Köche verſalzen die Suppe!

Das ehemalige Nonnenkloſter Marienborn, mitten im Walde, wurde im 18. Jahrhunderte wieder belebt durch eine Brüdergemeinde, und Seminar der Lamms- und Wundenkirche, auf einem Synedas erſchienen Abgeordnete aus allen Welttheilen, Wilde aus Canada, und Mohren von S. Thomas. Die Leutchen wurden auch von hier vertrieben, wie aus Herrnhag, Ronneburg und Lindheim, noch ſollen aber Inſpirirte hier leben, die einen ſogenannten Aelteſten haben, ſtatt des Pfarrers, weder taufen noch zum Abendmahl geben (in lezterem Sinne gibt es gar viel Inſpirirte) und feſt glauben an die fortwährende Einwirkungen des heiligen Geiſtes. Zur Revolutionszeit verwandelte ſich das ſtille dem Lamme geweihte Marienborn gar noch in einen Werb- und Tummelplaz der Condéer, die Fürſt Wittgenſtein hier ſammelte, ſtatt der frommen Geſichter mit dem gebrochenen Jeſusblik, wie es Zinzendorf wollte, ſahe man nun verzerrte, verbrannte und wilde Mars Geſtalten und ſtatt der Litaney der Wunden ertönten deutſche und franzöſiſche Flüche! Jezt ſchreibt an dem Ort der ganz zum Geſpenſter und Teufelsſpuk gemacht ſcheint, Prediger Horſt ſeine Dämonomagie und Zauber-Bibliothek, wozu ihm der alte Hexenthurm zu Lindheim die erſte Idee gab. Viele Volksſagen knüpfen ſich an dieſes ſchrökliche Denkmal barbariſcher Vorzeit im anmuthigen Nidderthal, eine Stunde von Marienborn, das jezt einen Theil der Garten-Anlagen der Frau von Specht ausmacht. Lange ſaß ich ſelbſt traurend vor dieſem Hexenthurm, und verließ ihn — getröſtet, „Es wär ja einſt viel ſchlimmer noch, ſelbſt wenn man recht gerne den Teufel wegbeten wollte! und die Hexe, die auf dir reitet, kannſt du ja abſchütteln!“ ob ſie gleich mehr verdiente!

Das Haus Iſenburg iſt ſchon in der Mitte des 11. Jahrhunderts am Mittel-Rhein bedeutend begütert geweſen, wo auch das Stammſchloß in Ruinen liegt, und ſein hohes Alter beweißt das einfache Wappen: Zwey ſchwarze Balken in weißem Felde. Wegen dieſer Beſitzungen am Rhein heißt das jezige Iſenburg Ober-Iſenburg, wie manche Aemter Oberämter, ohne daß ſie Unterämter hätten. Graf Friedrich von Iſenburg erſchlug 1225 ſeinen Vetter Erzbiſchof Engelbardt von Cöln, (wie es ſcheint unvorſäzlich, wahrſcheinlich wollte er ihn blos gefangen legen, und zu gewißen Bedingungen nöthigen, wie im Mittelalter häufig geſchah —) flüchtete nach Rom, die Mutter ſtiftete Klöſter zur Sühne, Cöln aber ſetzte 1000 Mark auf ſeinen Kopf, man fing den Unglücklichen durch Liſt, und er wurde zu Cöln gerädert! Offenbar überſchritten ſeine Richter die Gränzen der Gerechtigkeit, wie der Schuldige die des Fauſtrechts, und die Nachkommen büßten noch unſchuldiger durch Verluſt der ganzen Unter-Grafſchaft Iſenburg.

Dieſes alte Haus mit zahlreichen Zweigen, deſſen Linie Birſtein von Carl VII. in Fürſtenſtand erhoben wurde, wie Solms Braunfels, die katholiſchen Linien Hohenlohes und ſelbſt Stollberg Geudern — lauter kleine Grafen, denen Kaiſer Joſeph geſagt haben würde, „Schämen ſie ſich nicht Grafen zu bleiben, ich bin ja auch Graf Falkenſtein,“ überlieferte der Geſchichte nur wenig bedeutende Namen, und eigentlich gar keinen im vollen Sinne des Wortes? Doch — große Männer ſind überall ſelten, und noch ſeltner große Menſchen, die allein wahren Zierden der Menſchheit! Der Romanen-Welt iſt Erzbiſchof Dietber von Iſenburg bekannt, der Soldat kennt vielleicht den Prinzen, der bey Bergen fiel, und die gelehrte Welt den, der Bolingbrock über die Verbannung überſezte. Wie der Prinz auf dieſe Materie gekommen iſt? Doch — in der

Mitte dieſes Ländchens hätte ich unter andern Umſtänden ſelbſt darauf gerathen, ja, wie der verfolgte Marius zu Carthago dem Prätor prophetiſch ſagen laſſen können, „Sage, du habeſt Marius geſehen auf den Ruinen Carthagos!“ Leider! machte ſich der letzte ſouveraine Fürſt Carl, ein geiſtvoller, gebildeter, gutdenkender und ſchöner Mann, nur zu viel Namen durch ſeine allzugroße Anhänglichkeit an Napoleon und Augereau, die ihn ſelbſt nach Spanien führten!

Wenn der Fürſt nach den Tagen von Jena zerſprengte Preuſſen zu Leipzig warb für den Dienſt des Allmächtigen, thaten dies nicht größere Fürſten auch mit ihren eigenen Landeskindern? wenn er die agnatiſchen Bande nicht für zureichend hielt, ſondern ſeine drey kleinen Herren Vettern Liebden, Liebden, Liebden auch noch mit Souverainitäts-Banden umſchlang, thaten dies nicht andere auch? und wenn Er, der für ſeine Perſon Fürſt blieb, obgleich alle Titel ſtiegen, zuließ, daß man ſeinen Erſten Rath Miniſter und Excellenz nannte, worüber zu Frankfurt freilich viel gelacht wurde — was nun? verdenkt man es einem Hausvater, wenn er ſein ſchmeichlendes Schooßhündchen Cäſar nennt? Der größte Vorwurf, den man ihm machen konnte, wäre wohl ſein Schulden-Weſen, aber gehören nicht Schulden gleichſam zu den Erbſünden des Adels? Die dem Wiener Congreß eingereichte Note der Agnaten (S. Klüber VI. Heft) bleibt freilich eine böſe Note, aber fallen ſolche Dinge nicht mehr den Räthen zur Laſt? Der gute Fürſt ſcheint groben Schlingen in die Hände gerathen zu ſeyn, die alle nur Eine Herzkammer haben, und zwar eine Pairskammer — in ſeinem Wald-Carthauſe Birſtein wurde ihm manches erſt klar, was ihm die hellſehende

Gemahlin (eine Erbach) und wohlmeynende Freunde vergebens geſagt hatten. Der ſo gut unterrichtete Fürſt dachte nicht mehr an die Fabel vom Löwen, der mit einem bekannten Thier auf die Jagd ging, und fiel — viele andere deutſche ſouveraine Fürſten fielen mit ihm, aber doch rühmlicher und deutſcher als Er, Dalberg und Leyen!

In dieſen geſeegneten Gauen der Wetterau ſaßen ſo viele ſouveraine Höfchen auf einander, als in Oberſchwaben Reichsſtädte, in Oberbairen Prälaturen, und am Rhein Klöſter und Burgen, jetzt iſt alles Heſſen und Preuſſen unterworfen, das vielleicht die ſouverainen Höfe von Lich, Laubach und Rödelheim, von Gendern und Ortenburg, von Büdingen, Wächtersbach und Meerholz kaum dem Namen nach kannte. Offenbar waren für die kleine Anzahl Schaafe der Scheerer zu viele — und oft dachte ich in der Wetterau — an das Glück eines reichen Privatmannes oder ächten Landlords vor ſolchen Souverains — Mancipiis locuples eget aeris Cappadocum Rex! Eine gräfliche Pächters-Familie iſt ſo wenig ein Widerſpruch, als eine Wiedertäufer-Familie, daher auch eine Regierende Gräfin einer andern, die ſich der Entſchädigung eines Schulleſen kräftig annahm, ſchrieb: „Bedenke Herzensſchweſter! daß dies Jahr alles misrathen iſt, wir müßen ſogar Kraut und Cartoffel kaufen!“ Eigentliche Souverains denken edler und größer — gräfliche Pächter-Familien können ſich nicht über Kraut und Cartoffel erheben, und ſo darf man ſich noch weniger wundern, wenn im 18. Jahrhundert in Deutſchland noch Beinbruchſteuren und Badecurſteuren für kleine Reichs-Unmittelbare vorkommen, worüber man Pütter nachleſen mag, der das Unweſen unſerer Vielherrſchaft kaum halb kannte! Die Franzoſen dachten bey dieſen Potentaten an ihren Roi d'Jvetot

peu connu dans l' histoire,
se levant tard, se couchant tôt,
dormant fort bien sans gloire,
couronné par Jeanneton
d'un simple bonnet de coton,
pour toute garde il n'avait rien
qu'un chien
Ah! Ah! Ah! Ah!
quel bon roi c'etoit là.

Unſere ältern Gelehrte trieben mit dem Namen Schloß aus erbärmlicher Devotion gegen alles, was Adel hieß, ſo großen Unfug, als nur immer die Italiener mit ihrem Pallazzo, und ſo findet denn auch der Reiſende in der Wetterau, wenn von Luſt- und Jagdſchlöſſern die Rede iſt, höchſtens Jägerhäuſer und Pächter-Wohnungen, oder alte finſtere Burgen. Nicht alle können Escurials bauen, deſſen Schlüſſelbund 10,000 ℔. wiegen — es iſt ſogar löblich ſich nach der Deke zu ſtrecken — aber wie war es möglich mit ernſtem Geſicht von Höfen und Großen zu ſprechen? Ein alter Geheime-Rath ſagte mir, da ich jemand wegen einer kleinen Galanterie in Schutz nahm, „An Höfen müßen reine Sitten herrſchen," und ich mußte lachen – nicht ſowohl über das Paradoxon, das allen meinen Erfahrungen zuwider war, obgleich Ehren-Davouſt einer Fürſtin mit ſieben Kindern das Compliment machte: On voit bien que vous demeurez à la Campagne, tous vos enfants se ressemblent! als vielmehr über die Ovidiſche Verwandlung des Hauſes in einen Hof! Man haußte auch nicht, ſondern man reſidirte, die meiſten dieſer kleinen Herren ſteckten tief in Schulden, deſto freyeres

Spiel hatten ihre unterthänigſten Dienerlein, die fleißig conferenzten, und dadurch die Landesſchulden bona fide vermehrten, denn ſie thaten es ja zu Erſparung der Boten und der Schreibmaterialien — ein leerer Kammerbeutel iſt ächt heraldiſch — Leere bedeutet Silber, und der Kammerbeutel war ſo leer, als der Klingelbeutel. Wo gar — der Himmel in ſeinem Zorne ein altes Hausmöbel von Tante hatte d'une certaine age — wurde alles ſtrenger ſogar genommen als an Höfen, ſelbſt theologiſch; alles gewöhnte ſich aus der geringſten Kleinigkeit eine Wichtigkeit zu machen, ſonſt hätte es aber auch gar nichts Wichtiges gegeben! — ſelbſt bey Conferenzen!

Moi mème, renonçant à mes premiers desseins,
j'ai vecu, je l'avoue, avec ces Souverains,
mon vaisseau fit naufrage aux mers de ces Sirénes,
leur voix flatta mes sens, ma main porta leurs chaines
on me dit: Je vous aime, et je crûs comme un Sot,
qu'il étoit quelque idee attachée a ce Mot!

Dieſe geſeegnete Wetterau hatte das Schikſal zu meinem Fegefeuer beſtimmt, das den erſten Theil meines Lebens höchſt verſchieden gemacht, von dem zweiten (einen dritten mag ich gar nicht liefern), mir meine Heiterkeit zwey Jahre getrübet, aber doch nicht verlöſchet, indeſſen einen Stachel zurückgelaſſen hat, ſo daß mich manchmal ein leiſes Grauen vor der Menſchheit anwandelt. Wohl dem deſſen Erfahrungen erlauben, das Böſe in der Menſchen-Natur nur als Ausnahme zu betrachten! und von der Gnade zu denken, wie ein Herrnhuter. — Ich verſprach einer verehrten Dame bis zu ihrem Tode zu ſchweigen — ſie iſt hinüber, ich bin meines Worts entbunden — die Undinge ſind auch niedergeſchrieben, und die Beleidigungen ſchwer — aber ſagte ich nicht, daß die Wetterau mein Fegefeuer geweſen ſey? würde die Histoire scandaleuse die Welt intereſſiren? et qu' avais je à faire dans cette maudite Galère? die Ignobleſſe, mit der ich zu thun hatte, hätte mich zur revolutionären Maxime bringen können: Point de Noblesse que dans l'Ame, aber der Tag des Lebens hat ſich abgekühlet. Nur Etwas will ich hier zum Beſten anderer aus dieſer ſchwarzen Epoche anführen, den ſonderbaren Troſt den mir zwey Sprüche gewährten wie unſern Alten der Chorgeſang: „Befiehl du deine Wege“ oder was Gott thut, das iſt wohlgethan —

Durate, et vosmet rebus servate secundis!

und der andere aus dem Vicar of Wakefield:

Man want but little here below,
nor want that little long.

Zweiundzwanzigſter Brief.

Die ſouveraine Landgrafſchaft Heſſen-Homburg

ein Nebenzweig Heſſen Darmſtadts ſeit 1622, wurde mitten unter den Mediatiſirungen der Zeit umgekehrt immediat, und noch vergrößert durch Meiſenheim, jenſeits des Rheins. Sie liegt von Heſſen und Naſſau umgeben, vor der Höhe, das heißt am Taunus, und beſteht aus ſieben □Meilen mit 20,000 Seelen, wovon 11,700 auf Meiſenheim kommen. Homburg hat ein herrliches Clima, wie Frankfurt, von dem es nur drey Stunden entfernt iſt, und neben guter Landwirthſchaft blühet der Kunſtfleiß in Wollenzeug- und Strumpffabricken; das nahe Frankfurt iſt ſein Schade nicht. Meiſenheim hingegen zwiſchen Nahe und Glan liegt zu nahe an dem rauhen Hunsrücken, erzeugt indeſſen noch Weine, und neben der Landwirthſchaft iſt Eiſen- und Steinkohlen-Bau. Homburg die Stadt an der Eſchbach mit 2500 Seelen, liegt mitten in engliſchen Anlagen — vom hochgelegenen Schloß hat man eine entzückende Ausſicht über die geſeegnete Wetterau und nach dem Taunus, das Städtchen iſt gut gebaut, und der liberale Hof macht es zu einem recht angenehmen Aufenthalt. Ich verlebte hier im Hauſe eines Freundes höchſt vergnügte Tage, wo ich Gelder zur Reiſe nach Genf zu erheben hatte, und daher hielten mich die franzöſiſchen Geographen für einen Hamburger (eigentlich Anbourgois) und eine Pariſerin verwechſelte gar la Franconie mit Transylvanie „Comment si loin! de la Transylvanie sur la frontiere de la Turquie? est — il possible?“

Sieben Dörfer um die Hauptſtadt Homburg machten die ganze alte Landgrafſchaft, darunter Dornolzhauſen und Friedrichsthal, wie die Neuſtadt Homburgs, von Waldenſern angelegt, ſich durch Flanell und Strumpfweberei auszeichnen. In der Nähe der alten Salzquellen wurde 1809 eine Mineralquelle entdeckt, die ſicher Brunnengäſte nach der ſchönen Gegend, und dem ſo gebildeten Homburg locken würde, wenn — wir haben der Bäder ſchon gar zu viele — aber warum läßt man auch die Saline verwaiſet? Meiſenheim, der neue Landes-Antheil zählt zwey Städte, Meiſenheim und Ottweiler nebſt 22 Dörfern und Weilern. Der Landgraf beſitzt noch drei Aemter im Preuſſiſchen Sachſen: Winningen, Oebisfeld und Hotensleben und mag 200,000 Gulden Einkünfte haben. Das Contingent beträgt 200 Mann, die Darmſtadt freundvetterlich ſtellt, wohin auch die Appellation gehet, folglich iſt der kleine Staat doppelt merkwürdig — ein Staat ohne ſtehende Armee und ohne — Stände, jedoch nicht ohne Schulden!

Die alten Landgrafen hatten als Erben der Eppſteiner das oberſte Waldboten-Amt über die ganze waldreiche Gegend, und es iſt merkwürdig, daß ſchon in ſo frühen Zeiten die Geſetzgebung ſich um Holz-Cultur bekümmert hat. Das ſogenannte Markt-Inſtrument vom Jahr 1484 verordnet: „Wer einen Baum ſchält, ſoll mit dem Nabel daran genagelt, und ſo lange herumgejagt werden, bis alle Gedärme um den Stamm gewunden ſind!! Wer einen Wald anſteckt ſoll an Händen und Füßen gebunden dreymal in das dikſte Feuer geworfen werden, und wenn er dann noch entrinnet genug gebüßt haben. „Welche Milde! Sie fällt in die Zeiten, wo man Wilderer auf Hirſche ſchmiedete, und ſo reiten ließ auf Leben und Tod!“ Unſere Forſt-Gerichte ſind jetzt milder, mancher Förſter kennt den armen Teufel gar nicht, der ſich bey dunkler Tageshelle, (wie ſich einer ausdrückte) einen Brand holt, wenn die Dinge nur nicht ſoweit gehen (wie mir Fälle bekannt ſind) daß ganze Gemeinden mit Wagen kommen, Jäger und Holzdiebe auf einander feuren, und Celsissimus ſelbſt ſich kaum mehr hinauswagen — einen Bok zu ſchießen.

Das kleine Ländchen war durch angeerbte Schulden, ſchlechte Haushaltung und Goldmacherey unter Friedrich Jakob ſo herabgekommen, daß am ganzen Hofe nur noch — zwei ſilberne Löffel waren, der Schwager zu Darmſtadt ſorgte für eine reiche Wittwe, der ehrliche Friedrich Jakob meynte man müße die Braut doch in Kenntniß der Lage ſetzen, der Schwager aber ſagte: „Schreib! Bruder, ſchreib, wann du ſie haſt, iſts noch immer Zeit.“ — Gar oft gedachte ich dieſer Moral, wenn ein ähnlicher Souverain

Anleihen eröffnete und ſeine nachgebohrnen Brüder gegen einen kleinen Antheil am Anleben zum Conſens bewegte: „Schreib! Bruder Schreib!“ Die Heurath ſcheint Seegen gebracht zu haben, mehr aber that Landgraf Friedrich mit dem ſilbernen Bein (ſeit der Schlacht von Fehrbellin trug er ein Bein von überſilbertem Holz) für ſein Ländchen, und Friedrich V. († 1820) noch mehr, ihm verdankt auch die Stadt daß ſie mitten in einem engliſchen Garten liegt. Vom alten Schloſſe auf dem Grunde eines Römer-Caſtells, iſt noch der weiße Thurm übrig 160' hoch, den man in weiter Ferne erblickt, und die auf der Höhe liegende Saalburg (½ Stunden) gibt das anſchaulichſte Bild eines Römer-Caſtells, ein Viereck 200 Schritte lang und 150 breit; die da gefundene Alterthümer aber ſiehet man zu Homburg. Es iſt doch ſonderbar, daß die Römer, wenn man ihre Münzen und noch mehr die den irrdenen Gefäßen mit dem Stempel aufgedruckte Nahmen betrachtet, nicht auf den Bücherdruck verfallen ſind? ſie, die ſo vieles erfanden, und ſelbſt in den Gräbern ewig brennende Lampen hatten — wenn wir unſern Alterthümlern glauben, die aber freilich — ſchlechte Phyſiker waren. In einem Wäldchen ſteht das Grabmal eines fürſtlichen Leibpferdes mit der Innſchrift:

Hier liegt das beſte Pferd begraben,
das alle Tugenden vereint,
könnt man ein Thier zum Freunde haben,
ſo läge hier mein Freund!

Von dem lieblichen Homburg mögte ich noch mehr ſagen, da ich aber nichts weiter weis, ſo muß ich zur Wander-Geographie der Handwerksburſche meine Zuflucht nehmen, deren Wahrzeichen der Weg iſt, wo zwey Wagen über einander fahren können, das heißt über und unter der Brücke, die nach dem Tannenwäldchen führt, und dann das Andenken an Kämpf und Creuz erneuren, die hier lebten und ſtarben. Kämpf war ein berühmter Arzt der früher Prediger im Elſaß, Pietiſt, und zuletzt Oberhaupt der Homburgiſchen Iſenburgiſchen Brüder-Gemeine war ſchwärmte und Geiſter ſahe, daher ſein Sohn Leibarzt zu Hanau wohl that ſich blos an die Hypochonders zu halten, die auch gar viele Dinge ſehen, die nicht ſind. Sie haben, wie Montagne ſagt, den Stein im Kopfe, ehe ſie ſolchen in den Nieren haben, und alle Krankheiten, von denen ſie gerade leſen. Statt der Natur begucken ſie ihr Waſſer und ihre sedes, Grillen umſchwärmen ſie, wie Fliegen, jeder Wind regieret ſie, wie Wetterfahnen, ſie glauben ſechs Tage in der Woche jede Stunde Freund Hain erſcheinen zu ſehen, und am ſiebenten lachen ſie darüber. — Jener Philoſoph glaubte Füße von Glas zu haben — ein Nicht-Philoſoph nahm die Peitſche, und der gläſerne Philoſoph lief, wie ein Wiener Laufer! damals ſchoßen die Hypochonder mit Kämpfs Kliſtierſpritzen auf Unterleib und Nerven wie mit Doppelflinten — jetzt gehen ſie — in Bäder. Der Freyherr von Creuz ein ſo patriotiſcher Staatsdiener, daß er bey den Irrungen mit Darmſtadt Ein Jahr auf der Feſtung ſaß, dichtete die Gräber, und ich las den deutſchen Young, mit Vergnügen in einer Sommerlaube, die an einen Kirchhof ſtieß — eine alte heilige Linde rauſchte neben mir, und die Eulen des alten bemoosten Kirchthurms ſchwirrten umher, wie Schatten aus den Gräbern, in denen nun auch mein Freund ruhet, der mir Homburg ſo angenehm machte!

Ueber das würdige Fürſtenhaus verbreiteten, nächſt der Souverainität, die Verbindung mit der engliſchen

Königstochter neuen Glanz, vorzüglich aber die ſechs Pinzen des Hauſes, die in Oeſtreichs und Preuſſens Heeren dienten und noch dienen, ohne welche auch das Ländchen ſchwerlich ſouverain geworden wäre. Standhaft verweigerte der deutſch geſinnte Vater dem Weltenſtürmer die Zurückberufung ſeiner Söhne, und ihr größter Lobſpruch iſt der Spruch des Tyrannen, „je trouve partout un Hombourg!" Dieſe Fürſten-Familie vermag mit 100 andern Familien zu verſöhnen, und ſelbſt den wildeſten Republikaner zu bekehren!

Lieblich iſt der Weg von Homburg nach Frankfurt, lange genug bin ich um die berühmte freye Handels- und deutſche Bundesſtadt herumgeſchwirret, wie die Fliege um das Licht — ich muß endlich hinein, und hoffe mich nicht — zu verbrennen!

Dreiundzwanzigſter Brief.

Die freye Stadt Frankfurt.

unſere deutſche Bundes-Stadt, (vormals Francenefurt, Frankenfurt) liegt an beyden Ufer des Mains in herrlicher fruchtbarer Ebene, begränzt von den ſanften Höhen der Friedberger Warte, und dem etwas ſteilern Mühl- und Sachſenhäuſer-Berge, in der Mitte von vier berühmten Auen. Die Wetterau iſt der Speicher, Rhingau der Keller, Gerau die Küche, und das Maingau liefert Holz, Bauſteine, und alles mögliche; in blauer Ferne zeigt ſich der Taunus. Die alten finſtern Wälle und Thore ſind verſchwunden, die ſchönſten Anlagen und Spaziergänge an die Stelle getretten, ſchöne Barrieren im griechiſchen und römiſchen Styl, und die helle Vue iſt einzig. Durch Abtragung des Schneidwalls iſt an der andern Seite der Brücke eine zweite helle Vue entſtanden, und man kann nun die ganze Stadt bequem umgehen in einem Stündchen. Dieſer geringe Umfang ſcheint mit der Einwohner-Zahl nicht im Verhältniß zu ſtehen? Mit Recht hat man die maleriſche Thürme am Eſchenheimer und Gallus-Thor, ſo wie die vier Warten reſpectiret als intereſſante Denkmäler der Vorzeit, ob ſie gleich auf keinen Feind mehr zu warten haben, der unſichtbar in Frankfurts Mauern ſelbſt iſt.

Jemehr ſich der Reiſende der Stadt nähert, deſto mehr feſſelt ihn die üppige wahrhaft italieniſche Gegend, und ſo oft ich auch von der Sachſenhäuſer Warte herab gekommen bin, ſo bin ich doch des Anblicks nie ſatt geworden. Ein alter Frankfurter würde auf der Belle Vue ſein Vaterland nicht mehr kennen. Das Stadt-Gebiet mit acht Dörfern iſt ein großer Garten, den Frankfurter Wald von 15,000 Morgen abgerechnet, der aber gut rentiret; was allein halb unbebauet da lag war der Deutſch-Orden gehörige Sand- und Riedhof, den aber Bethmann beſſer zu benutzen wußte. In dieſem ſanften Clima, den rauhen Heſſen-Wind abgerechnet, der aber der Stadt noch weit mehr Unheil drohte, als bloße Bruſtbeſchwerden — gedeihet alles. Paris und Harlem verſehen die ſchönen Gärten mit edlen Obſtarten und ſeltenen Blumenzwiebeln, und Obſtbäume, die im Norden nur mühſam am Spalier emporkriechen, ſtehen hier als Hochſtämme mit der goldenen Laſt ihrer Früchte. Aus den Gartenhäuſern, etwa 300, (nur Hamburg zählt noch mehrere) ließe ſich ein recht hübſches Städtchen zuſammen ſetzen, ſchöner als die Reſidenz manches kleinen Souverains. Der höchſte Wunſch vieler Frankfurter iſt eine eigene ſchöne *Sommer-Wohnung* — am höchſten ſteht aber der, der vor ſeinem Hauſe — eine *Schildwache* ſtehen hat.

Frankfurt in Kentuky mag ſchöner und regelmäßiger ſeyn, als ſein Original, zählt nur 2000 Seelen, Frankfurt am Main aber 42,000, die Juden zu 5000 angenommen, und das Bundestags-Perſonale zu 600. Die acht Dörfer mögen eine Bevölkerung von 6000 Seelen haben, das berüchtigte Bornheim, vulgo Bernem, wimmelt allein von 1800 Menſchen, dann kommen Bonames, Dortelweil, Hauſen, Niedererlbach, Niederrad, Oberrad und Nieder-Uſſel zur Hälfte, lauter viel beſuchte Dörfer. Die *Einnahme* der Stadt beträgt eine Million, neben einer *Staatsſchuld* von 8 — 9 Millionen Gulden, die erſt der *Krieg* erzeugte, der aber die Bürger *reich* machte. Die ſchlechtern Meſſen und Handels-Stockung vermindern natürlich die Einnahme bedeutend, aber der *Staats-Haushalt* iſt gut, ſo, daß Ueberſchuß iſt, der löblichſt zur Schuldenzahlung verwendet wird. Indeſſen ſcheinen die Abgaben *ungleich vertheilt* zu ſeyn, und die *Reichen* zu leicht weg zu kommen, der Millionär zahlt keinen Heller mehr, als der wohlhabende Mittelmann, und Frankfurt könnte von ſeiner reichern Schweſter Hamonia etwas lernen. Den Frankfurtern iſt wohl, daher ſind ſie mit Leib und Seele — *Frankfurter*, und nehmen es dem Fremdling gar übel, wenn er etwas tadelt, gerade wie in kleinen Landſtädtchen noch 10 Jahre von dem geſprochen wird, was ein Reiſender darüber ſagte, der ſchon im nächſten Städtchen nicht mehr daran dachte. — Bücher ſind da ſelten, deſto wichtiger wird alles *Gedruckte*, und wenn etwas ins *Wochenblatt* kommt, könnte es da nicht ganz Deutſchland bekannt werden?

Die Verfaſſung der Stadt hatte vormals einen ziemlich ariſtokratiſchen Zuſchnitt, und noch weiter hinauf drückte Familien-Herrſchaft ſchwer auf den Bürger, das lange unter der Aſche glimmende Feuer brach 1614 aus, Lebküchler Fettmilch trat an die Spitze der Mißvergnügten, und ſein Kopf nebſt andern ſeiner Anhänger paradirte faſt zwei Jahrhunderte lang am Brückenthurme! Die Geſchlechter ſiegten, das vergoßene Bürgerblut machte ſie höchſtens etwas ſchüchterner, und ſie blieben die Haupt-Mitglieder des Rathes. Die beiden adelichen Geſellſchaften Limburg und Frauenſtein, die meines Wiſſens nach allein aus den alten Adels-Vereinen übrig ſind, gaben aber doch der Stadt manchen wakern Mann, wie die Glauburg und Holzhauſen. Die Geſchlechter entſagten dem Handel, ſonſt wären wahrſcheinlich die reichſten Handelshäuſer auch die älteſten Geſchlechter, wie zu Genua. Unmittelbar nach den Geſchlechtern kommen die Herren Doctores, die hier, wie in den Hanſeſtädten, noch viel gelten, ehemals aber noch mehr gegolten haben müßen, da es Sprüchwort wurde, als D. v. Hell genannt Pfeffer im deutſchen Hauſe in Abtritt fiel, und D. Sommer in demſelben Jahre ſtarb:

Der Sommer iſt hinweg,
der Pfeffer liegt im Dreck!

Jetzt iſt die Verfaſſung republikaniſcher und die Regierung mehr in der Geſammtheit der Bürger, obwohl die Conſtitution noch nicht ſo ganz ins Leben getreten, und Widerſprüchen unterworfen ſcheint. Der Senat, die höchſte Verwaltungsſtelle, beſteht aus drei Bänken, ältere Senatoren oder Schöffen, jüngere Senatoren und Rathsverwandte, zuſammen 42 Perſonen. Zwei Bürgermeiſter, jährlich gewählt, ſtehen an der Spitze, die geſetzgebende Verſammlung zählt 85 Mitglieder, und das Bürger-Collegium der Sechziger führt die Aufſicht über Einnahme und Ausgabe. Die erſte Inſtanz iſt das Stadt-Amt, für das Land das Land-Amt, die zweite Inſtanz das Stadtgericht, und die dritte das Schöſſen-Gericht, die Oberappellation aber geht nach Lübeck, dem Geſamt-Gericht der vier freien Städte. Im Jahr 1818 zählte man nicht weiter denn 52 Advocaten, vier Procuratoren, neun Notare und gegen 50 Aerzte!

Die Advocaten gehören nun einmal zu den Uebeln dieſes Lebens, wie Aerzte, Soldaten, Abgaben ꝛc. — in Preuſſen war man auf dem rechten Wege — mais — wir ſind Menſchen. Was ſollte auch aus den Herren werden, wenn die Menſchen ſo vernünftig würden, ſich mit Ruhe zu benehmen, ſich zu vergleichen, und nach der Natur zu leben? Die Prieſter der Eris und des Aeſculaps müßten ein anderes Handwerk ergreifen, oder verhungern, und die Vitilitigatores aus Langweile ſterben. Ich habe erſt zu Frankfurt begreifen lernen, wie bei Nicht-Juriſten Prozeſſe eine Art Sucht werden können, und glaube gefunden zu haben, daß die ſogenannten Prozeß-Krämer in Städten wie auf dem Lande, in der Regel bürgerlich oder moraliſch verdorbene Menſchen ſind — ächte Stänker! Man kann es Seekapitain Trunnion nicht übel nehmen, daß er nie in einem Gaſthauſe einkehrte, ohne zuvor zu rufen: „Holla! ſind Advokaten am Bord?“ und es ändert nichts, daß man den verhaßten Namen umgeändert hat, in Rechts-Conſulenten, zumalen es nun mehr Rechts-Conſulenten noch gibt, als zuvor Advokaten!

Das Wappen Frankfurts iſt ein weißer gekrönter Adler im rothen Felde; die Farben mögen auf Gold und Silber deuten, denn die Stadt iſt wohl gegenwärtig die reichſte an dieſen Metallen, die einmal den nervus rerum gerendarum machen, und die Adler darf ſie verehren, denn ſie retteten ſie aus dem Rachen des Löwen. Das Bundes-Contingent beträgt 475 Mann, und mehr werden auch nicht auf den Beinen ſeyn, ſonſt aber hielt die Stadt 600 Mann, deren Frühjahr-Manövres mir 1779 intereſſanter waren, als alle Manövres Friedrichs, Carls und Napoleons . . . denn zuvor hatte ich nur die zuſammengeſtoßenen Armeen zweyer Fürſten manövriren ſehen — zuſammen 40 Mann, die aber alle eine Miene machten, als ob ſie ſich bis zum letzten Mann halten würden, was um ſo glaublicher war, da ein einziger gut angebrachter Kartätſchenſchuß die ganze Armee hinwegnehmen konnte. In kleinen Ländchen ſind oft die tapferſten Männer, wie Corſen und Schweizer verglichen mit Hindus und Sineſern! Es gibt eine Landwehr, die der brave Obriſte Schiller, jetzt Stadt-Commandant, befehligt, und ſelbſt ein Corps ſchön berittener und montirter Reiter, meiſt vom Kaufmannsſtande, die auch alle recht gut reiten, wie es aber beym Einhauen ausſehen würde? läßt ſich natürlich nicht vorausſagen.

Für die meiſten Reiſende iſt der Dom, und der Römer das Anziehendſte. Die Höhe des Pfarrthurms, wie man hier ſpricht, beträgt nur 260′, denn auch dieſe gothiſche Kirche iſt nicht vollendet worden, wie ähnliche Münſter Deutſchlands; man machte die Anlagen zu groß, die Andacht erkaltete, der Beutel leerte ſich. (Lerſners Chronik ſagt naiv: „Und da man kein Geld hatte, hielt man einen Umgang in der Stadt *) und ſo ſetzte man auf einen Rieſenrumpf — ein Kinderhäubchen . . oder runde Kappe, die freilich nicht ſchön läßt, aber wenn man die herrliche Ausſicht in die herrliche Umgegend erwäget, ſchön thut. Der Senat ſchien nicht abgeneigt den Thurm in neuerer Zeit zu vollenden, die öffentliche Meinung aber war dagegen, und mit Recht. Es gibt nützlichere Verbeſſerungen — der Staat iſt wichtiger als die Kirche, der Dom hoch genug, und die Bürger können noch heute, wie ſie — in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu thun pflegten da oben ihren Hochzeitſchmauß feyern. Wie viele werden über die Schüſſeln und Humpen hinweggeſehen haben? und Braut und Bräutigam müſſen ſchon Anſtandes halber ſich mehr anſehen, als die Gegend, die ihnen ja bleibt, wenn ſie ſich ſatt angeſehen haben. Unter die nützlichere Verbeſſerungen gehört der nun außer der Stadt angelegte Friedhof, ein wahrer Garten mit einem Leichenhaus und Wohnung des Aufſehers. Kirchhöfe in Städten laſſen ſich nur dann vertheidigen, wenn ſie wie das Campo santo zu Piſa mit Erde aus Paläſtina überſchüttet ſind, deren heilige Kraft den Leichnam verzehret binnen eine Stunde! das ſo oft verlachte Nürnberg verbot ſchon 1541 das Begräbniß in Kirche und Stadt.

Das Innere des Doms hat außer dem Grabmahl K. Günthers von Schwarzburg, der Himmelfahrt Marias von Rubens, Brendels ſterbende Magdalena, ein Nachtſtück, und der Schinderey des heiligen Bartholomäus und Sebaſtians nichts Merkwürdiges . . Neben dem großen deutſchen Günther, den ſelbſt ſein Feind Carl IV. verehrte, ſchläft auch der in der Schlacht von Bergen gefallene Graf Lameth, „rebus in arduis audax et providus“ heißt es auf dem Denkmal, und ſo waren auch ſeine Söhne Carl und Alexander in den erſten ſchönen Jahren der Revolution — ſie legten ihren geerbten Adel nieder, und erwarben ſich den neuen durch eigne Thaten! In dieſer Kirche war es, daß der heilige Bernhard die Deutſchen zum Kreuzzuge entflammte — Wunder that, wie ein Apoſtel, und endlich ſo von der Menge gepreßt wurde, daß Kaiſer Conrad ſein Kleid ablegte, und den Heiligen auf den Armen aus dem Getümmel trug, wie S. Chriſtoph den Heiland. Schade! daß das gothiſche Gebäude von den ſchlechteſten Häuſern und Straßen umgeben, und durch Kramladen, Buden und ſogar Fleiſcherbänke entſtellet iſt; dieſe müßten mir zunächſt fort und dann die Käſe-, Fiſche- und andere Buden. Hat man nicht in dem weit volkreichern Wien den Stephans-Platz geſäubert von ſolchen Dingen, und das Evangelium von der Vertreibung der Käufer aus dem Tempel verkündiget?

Noch alterthümlicher als der Dom iſt die S. Leonhardskirche, von wenigen beachtet. Die Grabſteine ſind ausgetreten und unleſerlich, den Hochaltar aber ziert Stielers S. Leonhard. Die eigentliche Hauptkirche iſt S. Katherina auf der Zeit, hell und licht, mit einem ſchönen Altarblatt von Boos, Chriſtus am Oelberge, geſtärkt von einem Engel. Die ſchönſte Kirche wäre die Rotunde, wenn ſie nicht in einem Winkel, und unvollendet wäre. Die Innſchrift an der reformirten franzöſiſchen Kirche macht dem Verfaſſer und der Gemeinde Ehre: à l'Eternel — aber der franzöſiſchen Sprache würden die Gläubigen mehr Ehre machen, wenn ſie ſich ans deutſche hielten, da ſie ja Deutſche ſind. Merkwürdig bleibt es doch, daß die Reformirten ſo lange in dem heſſiſchen Bockenheim ihren Gottesdienſt verrichten mußten, und der Frankfurter Martinus weit gefälliger war gegen Lord Peter, ja ſelbſt gegen Judas Iſchariot, als gegen ſeinen Milchbruder Hans Calvin. So haſſen ſich die nächſten Anverwandten oft am meiſten, denn ſie kennen ſich am beſten!

Der Römer oder das Rathhaus beſteht aus drei altfränkiſchen Giebelhäuſern, ſo finſter und ſchlecht von Außen, und ſo labyrinthiſch im Innern, daß kein Fremdling das Rathhaus einer ſo berühmten Stadt leicht erkennen wird; indeſſen war das Rathhaus deutſcher Nation zu Regensburg noch ſchlechter. Man mag immer noch das Wahlzimmer und den Speiſeſaal der Kaiſer beſehen, deren Bildniſſe von Conrad I. bis auf Franz in Niſchen, wie in Schilderhäuſerchen angebracht ſind. Die ältern Bildniſſe ſind nur nach Münzen und Medaillen gemalt, und erſt mit Carl V. fangen ſie an wirkliche Bildniſſe zu ſeyn. Bis jetzt deckte ſie die Bibliothek, die reich iſt, vorzüglich an Werken zur deutſchen Geſchichte, ſeitdem dieſe aber ein angemeſſeneres Locale erhalten hat, athmen die Majeſtäten wieder freyer, und werden mit mehr Reſpect behandelt. Nächſt dem Ober-Mainthal, an der ſchönen Ausſicht, ſteht jetzt das neue herrliche Bibliothek-Gebäude, unſtreitig das großartigſte öffentliche Gebäude Frankfurts, wohin auch das Muſeum (bisher im Engliſchen Hof) verlegt werden ſoll, und macht der Handelſtadt, wo ſonſt Minerva dem Mercurius unterliegen muß, große Ehre. Die goldene Innſchrift iſt: Studiis libertati reddita Civitas. Vor dieſem Tempel der Muſen verſtummet der Römer, der in jene Zeit gehört, wo Kirchenbau weit wichtiger ſchien als Rathhausbau, obgleich bey mehr weltlichem als geiſtlichem Rath, das bibliſche Wortſpiel: „du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich gründen meine Gemeine,“ keine ſo ſchröckliche Folgen hätte nach ſich ziehen können. Mit dem Jenſeits gibt es ſich von ſelbſt. Gott iſt barmherzig und — le Diable n' y perd rien!

Der Römer (früher Privathaus eines gewiſſen Römer, oder Waarenlager römiſcher Kaufleute) wurde ſonſt auch wegen der Goldenen Bulle beſucht, was einen Dukaten koſtete; ich habe ſie umſonſt nicht ſehen mögen, ſo wenig als das Pandecten Exemplar zu Amalfi, und jener Britte, der die alte Urkunde ſahe, hatte Recht auszurufen: „Il n y a rien si cher en Angleterre même, que votre Taurau d'or,“ der unter Napoleon nach Paris wandern mußte, wie ein gewöhnlicher Hohenloher Ochſe. Dieſes Accidens iſt nun dem Rathe entgangen, wie den Haus-Innhabern auf dem Römer-Platz die Louis, die man für einige Fenſter bei der Krönung zahlte — 80 — 100 Louis — und dem Pöbel die jettons, der Krönungs-Haſer und Wein, der gebratene Ochs und das rothe Tuch, auf dem der Kaiſer nach dem Dom ging; Sachſenhäuſer ſchnitten ſolches ſo gierig hinter ihm ab, daß mich wundert, daß nicht manche Ferſe von gleicher Farbe geworden iſt. Nur am Rathhaus oder Forum ſind noch zwey Ochſenköpfe, die es einem Frankfurter Cicero platterdings unmöglich machen de rostris zu ſprechen, ſelbſt wenn er geradewegs von dem gebratenen Hirſch herkäme, den ſonſt Magiſtratus alljährlich feyerlich zu verzehren pflegte, und wehe dem Kaiſer, wenn er an ſeinem Ehrentage keine andere Kleider von Wien anzuziehen gehabt hätte als den abgeſchabten Kaiſerrok des Großen Carls!

Carl der Große gefiel ſich in der hieſigen Villa regia oder Saalhof in der Saalgaſſe, wo Zoll und Fähre und die Ausſicht auf den Main war, und dieſes von Ludovico Pio, verſchönerte Palatium gab warſcheinlich der Stadt ihren eigentlichen Urſprung, wenn auch gleich ſchon früher Franken ſich da angeſiedelt haben mogten. Von dieſem Saalhofe iſt noch die Kapelle übrig, jetzt Waarenlager, und ſchon 794 wurde hier eine wichtige Kirchen-Verſammlung gehalten, die zu beſſerer Abtragung des gehäſſigen Zehntens fromm verſicherte, daß in dem großen Hunger-Jahr der Teufel die Aehren lediglich darum gefreſſen habe, weil man den Zehnten nicht entrichtete! Carln verdanken auch die Sachſen ihre Verpflanzung an Main, folglich verdanken ihm auch die Frankfurter ihre Sachſenhäuſer.

Viele Turniere wurden in der berühmten Stadt abgehalten, auch viele Reichstage und die Kreistage waren ohnehin flotter als zu Nürnberg und Ulm. Auf die Turniere folgten häufige Freyſchießen, und zwar nicht mit der Armbruſt, ſondern mit Kraut und Loth, daher man die Frankfurter Krautſchützen nannte. Nimmt man nun noch die ſtark beſuchten Meſſen, ſo iſt nicht zu verwundern, daß die unehrbaren Frauen in der Mainzer Gaſſe ſich bey Magiſtrat förmlich gegen die unzünftigen Dirnen beſchwerten, die allerwärts vorzüglich im Roſenthal euff ihren Treppen ſitzen, oben und unten uff die Gaſſen ſtehen, und der Leute warten? they order this matter better — in unſern Tagen — aber in Gemälden muß man manches — im Schatten laſſen!

Für eine ſo alte Stadt iſt es viel, daß ſie nicht nur eine Zeil, ſondern auch ſolche öffentliche Plätze hat, wie den Römer- und Liebfrauenberg, den Roßmarkt mit einer Allee dem Theater gegenüber, und den Platz vor der Hauptwache. In der neuern Zeit ſind der ſchönen Straßen mehrere entſtanden, und die Bellevue ſticht die Zeil herunter, daher ſie auch ein neuerer Reiſender mit dem

Rhonekai Lyons vergleicht, der ſich aber doch nicht recht umgeſehen haben muß. Die Alten, weniger empfindſamer für ſchöne Natur, ließen alle ihre Häuſer Front machen gegen die Stadt, nicht gegen den ſchönen Strom, denn damals war Sicherheit hinter den Mauren das Erſte Geſetz!

Die Straßen Frankfurts ſind ſehr unreinlich, und ſchlecht gepflaſtert, aber man verurtheile nicht ſogleich die Polizei, denn nicht ſie, ſondern die vielen Wagen und Karren und der große Verkehr tragen die Schuld. Indeſſen, meyne ich, könnte doch, troz allen Verkehrs mehr dafür geſchehen, wie für Straßenbeleuchtung auch, niemand wird hier Wiener oder gar Londner Beleuchtung verlangen, aber Laternen ſollten doch mehr ſeyn, als Johannis-Würmchen! Wenn ſelbſt die Illumination am Tage der wieder erhaltenen Freiheit ſich nur armſeelig ausnahm, — man hatte in unſerer Zeit zu viel gezwungene Freudenfeuer anſtellen müſſen, die ſich alle beſſer in den Zeitungen als in natura ausnahmen — wie konnte man an dem Tage, wo die Stadt ihre Freiheit verlor, eine ſchöne Illumination verlangen, oder den Transparent jenes Metzgers Lang — der Namenszug des Fürſten, darunter Lang und eine Leber, „Lang leb er?“

Frankfurt iſt doch noch immer weit reinlicher als Hamburg, aber ſchaden könnte nicht auf das Waſſerlaſſen an öffentlichen Plätzen und Straßen 15 Kreuzer Strafe zu ſetzen, wie zu Heidelberg. Es wäre immer zweckdienlicher, als die Verwünſchung aller Schweinigel, die an den Bädern des Titus ſteht, „Duodecim deos iratos habeat, qui huc cacaverit aut minxerit! Vielleicht könnten auch die Ephoren Frankfurts erlauben, was die Ephoren zu Chios erlaubten, als das Ephorat von einigen Trunkenbolden verunreinigt wurde

— ſie erlaubten durch ein eigenes Edikt „daß es denen von Chios erlaubt ſeyn ſollte, Schweinigel zu ſeyn!“ Der Pallaſt, wo ſich der deutſche Bundestag vereinigt, iſt doch gewiß mehr, als das Ephorat zu Chios, und doppelt ſchön würde ſich, im Fall auch dieſer Sitz verunreinigt werden ſollte, die Erneuerung des Edictes von Chios in franzöſiſcher Sprache ausnehmen. Es wunderte mich nicht wenn wenigſtens in Sachſenhauſen die Mode der Piſſereſſes ſtatt fände, die zu Marſeille oder in der ganzen Provence herrſcht — ohne alle Umſtände wird der Nachttopf zu allen Stunden frey zum Fenſter hinaus geleeret!

Die Brücke von rothen Sandſteinquadern 330 Schritt lang, und 11 breit mit 14 Bogen, die Sachſenhauſen mit Frankfurt verbindet, iſt eine Hauptſchönheit Frankfurts und die Ausſicht göttlich, daher es in der That Schade iſt, daß die beyden Mühlen auf der Brüke ſtehen, zumalen die eine im Kampfe der Bairen mit Franzoſen 1813 im Feuer aufgegangen war, beyde waren nur für das feſte Frankfurt wichtig, und ihre koſtſpieligen Wehre hindern den Eisgang. Auf der Brücke ſteht ein Kreutz mit einem vergoldeten Hahn — das Wahrzeichen — und nach der Volksſage verſprach auch hier der Baumeiſter dem Böſen, der ihm half, das erſte darüber gehende lebende Weſen, und jagte einen Hahn über die Brücke. Der Goldene Hahn ſieht nach Frankreich — Gare! und wenn er zu rechter Zeit krähet, werden die nahen Löwen ſchon zur Hülfe eilen, und die entfernten Adler die Hühner unter ihre Flügel ſammlen! Nur kein weibiſches Nachkrähen, das hört man ungerne auf Hühnerhöfen!

Mit dem nun abgebrochenen Brückenthurm hat die belebteſte Straſſe, die Fahrgaſſe nicht nur mehr Licht und Luftzug bekommen, ſondern die am Thurme in afrikaniſch türkiſch münſteriſcher Manier aufgeſpieſten kohlſchwarzen Köpfe aus der Zeit von Fettmilchs Verſchwörung, oder richtiger der Revolution Frankfurts und des Bürger-Vereins ſind verſchwunden, wie das Schandgemälde auf die Juden. Dieſes Gemälde vom Jahr 1275, Gegenſtück einer Kreuzigung, ſtellte ein Chriſtenknäblein vor, das die Juden mit vielen Wunden marterten, dann einen Hebräer in vollem Sabats-Ornat rücklings auf einem Schwein, den Schweif in der Hand, ein anderer kniet dahinter, dem das Schwein ſeinen Unrath ins Geſicht ſprizt, ein dritter ſaugt an den Zitzen des Thiers, am Kopfe des Schweins ſteht eine Jüdin, die einen Bok bey den Hörnern hält, und neben ihr der Teufel! alle, ſelbſt der Teufel haben das gelbe Ringelchen, das die Juden zur Auszeichnung tragen mußten. Die Abbildung dieſer altdeutſchen pictura contumeliosa kann man noch im Antiquarius des Mainſtroms finden, und eine gröſſere auf der Bibliothek, aber das Original iſt jezt verſchwunden ohne alle Unkoſten der Iſraeliten. Mehrmals boten ſie bedeutende Summen für die Vertilgung aber vergebens. Magiſtratus ließ ſogar dieſe öffentliche Beſchimpfung der K. K. Kammer-Knechte, die ihm und dem Kaiſer jährlich 3600 Gulden Schutzgeld zahlten, noch im Jahr 1709 — auffriſchen!

Das Mittel-Alter hatte doch ungeheure Flecken, 1140 und 1249 gab es förmliche Judenſchlachten in der Stadt — ſein Geiſt wirkte fort bis auf unſere Zeiten, und recht ſichtlich noch vor 30 Jahren im Juden-Quartier zu Frankfurt. Zitternd ging ich als Knabe an der Hand meines Oheims, der nicht ermangelt hatte mir von jenem Chriſten-Knäblein zu erzählen durch die Höhle, wo das Volk Iſrael eingeſperrt war, wie eine Heerde Schweine, und Sonntags durften ſie gar nicht einmal aus ihrem Stalle heraus, noch weniger auf den Spaziergängen ſich ſehen laſſen. Schon von weitem trat ein zurückſtoßender Duft entgegen, und das Innere glich einem wahren Bienenſchwarm, nur daß es nicht nach Honig, ſondern nach Zwiebel und Knoblauch roch. Die Giebel der ſchwarzen Häuſer neigten ſich gegen einander, in Einer Barake wohnten oft Hundert der Unglücklichen, kein Sonnenſtrahl konnte eindringen, kein Luftzug die eingeſperrte Lazareth-Luft reinigen! Noch heute ſieht man es den Nachkommlingen an, daß ihre Väter in verpeſteter Luft ſie erzeugten. War je ein Bombardement wohlthätig, ſo war es das von 1796, der Himmel half dem Elende ab, dem vorurtheilsvolle harte Menſchen, genannt Chriſten, nicht abhelfen wollten. Von den vielen Juden muß man eben Magiſtratus verzeihen, wenn manche Dinge — hebräiſch angefangen und gehalten wurden!

Noch heute hat das Volk Iſrael ein orientaliſches Gepräge — ſchwarze Haare, braune Farbe, geſchwinde Sprache und Körper-Bewegung, ſpitzes Kinn gewölbte Naſe, ſtarke Lippen, feurige Augen und Temperament. Ob die Juden nicht mehr Galle haben, als Chriſten, ſollte doch ein Anatom unterſuchen? von der Fruchtbarkeit des Saamen Abrahams ſind wir ſattſam überzeugt. Man ſieht auch viele gebogene Knie und ſpitze Ellenbogen, Hut und Halskragen ſitzt ohnehin ſtets characteriſtiſch und auch überall etwas Schmutz. Ohne beſondere Kleidung zeichnen ſich ſchon die Juden aus durch ihre Bläße vor blühenden rothen Frankfurter Chriſten-Geſichtern, und durch ihre ganze Schneider-Geſtalt! Noch heute gehört Muth und eine unerſchrockene Naſe dazu langſam durch das Juden-Quartier zu gehen, und eine noch ſo ſehr veredelte Gänſeleber, (in Schwaben Judenleber) ein Leckerbiſſen — wäre mir hier zu ſpeiſen reine Unmöglichkeit, vielleicht ſelbſt dem Geyer des Prometheus!

Die Reichen wohnen jezt in ſchönen Häuſern, auſſer ihrem Bezirk, und Sabbats trift man auf den Spaziergängen um die Stadt mehr Juden als Chriſten. Ging gar noch der Vorſchlag durch, daß der Sabbat auf unſern Sonntag verlegt würde — was viel für ſich hat — ſo entſtände mehr Gedränge, als angenehm wäre. Sonſt durften ſie ſich Sonntags gar nicht blicken laſſen, ja ſelbſt ihre Briefe auf die Poſt durften ſie nur auf einem gewiſſen vorgeſchriebenen Weg abgeben, ohne zur Rechten noch zur Linken abzuweichen! Die Iſraeliten haben Fortſchritte gemacht in der Cultur, und wenn auch gleich die Alten ihren moſaiſchen Abſcheu vor Barbiren, Schinken und Wurſt noch nicht haben überwinden können, ſo iſt die jüngere Welt deſto weiter; es gibt ſogar eine Iſraelitiſche Freymaurerloge, was ein Widerſpruch zu ſeyn ſcheint, und gar viele behandeln die Synagoge wie Chriſten die Kirchen . . Man hört weit weniger, als ſonſten, in der Straße das widrige zudringliche Gekreiſche „Nix zu handlen?“ indeſſen hat das rührige Völkchen der Himmel überall, und wenn es ja eine Kunſt gibt an mehrern Orten zugleich zu ſeyn (wovon wir freylich nur von Heiligen Beyſpiele haben) ſo kennet ſie das Volk Iſrael, daher man es einem flüchtigen Reiſenden nicht ſo übel nehmen darf, wenn er 20,000 Juden zu Frankfurt zählet. Es ſind ihrer aber nur 5 — 6000 — immer ⅙ der ganzen Bevölkerung, was bey keinem andern Staate der Fall iſt!

Schwerlich wohnte Iſrael in Aegyptiſcher Dienſtbarkeit trauriger, zuſammengepreßt wie Heringe, fruchtbar wie Heringe, aber nicht ſo reinlich. Wenn Salomo in ſeiner Herrlichkeit dieſe ſeine Kinder des Schmutzes, vorzüglich zu Prag und in Pohlen, hätte ſehen können? Iſt es ein Wunder, wenn ſie ſich lieber auſſer ihrem Quartier aufhalten, wozu ſie ohnehin ihre Geſchäfte nöthigen? Die eigentlichen Schacherer, oder Schächer aber ſind doch meiſt fremde Juden aus benachbarten Orten, die täglich hieher laufen und in gewiſſen Straſſen gleichſam ein Monopol haben, ſo daß ein Bokenheimer Jude ſeinem Sohne die Fahrgaſſe, ſeinem Tochtermann aber die Schnurgaſſe — legirt haben ſoll. Ein Sohn der Natur, der entfernt von der Stadt ſich wenig um Moden bekümmert, hat ſogleich die Söhne Abrahams, Iſaacs und Jacobs hinter ſich, brauchen ſie keine neue Kleider? nichts nach der Mode?" Es iſt in der That ein Wunder, daß das alte Juden-Quartier keine Epidemien über die Stadt verbreitet, was man vielleicht Zwiebeln und Knoblauch allein zu verdanken hat. Der Menſchenfreund kann ſich jetzt freuen, daß ihr Meſſias erſchienen iſt, denn unmenſchlich war der Druk unter dem ſie ſeufzten, der Leibzoll wurde ihnen, wie für jede andere zollbare Waare noch 1806 abgenommen, höchſtens daß noch hie und da eine Iſcha oder Judenmädchen menſchlich behandelt wurde!

Dalberg gab den Juden gleiche Rechte mit den Bürgern Frankfurts gegen eine Ablöſungs-Summe von 440,000 Gulden — und das war ein anderes Extrem. Volles Bürgerrecht iſt ein Prämium, das ihnen nur werden kann, wenn ſie Beweiſe ihrer Fähigkeit und Beſſerung gegeben haben, und Prämien werden nie pränumerirt. Wer die eigene

Verhältniſſe der Judenſchaft kennt, ihr eigenes Zuſammenhalten, ihre Grundſätze, wenn es Chriſten gilt, und ihre unverſchämte Zudringlichkeit (es gibt natürlich Ausnahmen) wird es dem Senat nicht verdenken, wenn er jener vollen Gleichſtellung Schwierigkeiten in Weg legte, denn ſie würde zuletzt die Chriſten verdrängt haben, folglich die große Mehrzahl der Bürger; von Religionshaß kann keine Rede mehr ſeyn. So lange ſie nicht ganz wie andere Bürger ſind, ſo lange ſie Handwerk dem Kopf- und Fußwerk nachſetzen — das Ehr-Princip kaum dem Namen nach kennen — und manche nur für die Zeit Moſis und ihre orientaliſche Verhältniſſe paſſende Religions-Grundſätze nicht aufgeben, wie ihre ächt Talmudiſche Thorheiten — verbietet es die Klugheit. Die Veredlung kann nur nach und nach geſchehen, gerade wie bey Leibeigenen. Sie hören ſich jetzt lieber Iſraeliten nennen, und man kann ſie ja ſo nennen, aber auch das ſollten ſie in unſerer Zeit nicht mehr ſeyn wollen, da ſie nicht in Paläſtina ſondern in Deutſchland leben. Die Chineſen hören es nicht gerne, wenn man ihr Land Catai nennt, ſo nannte es Dsingiskan, das Land der Sclaven — Juden waren nur zu lange politiſch Sclaven, und Shylocks und ſind es noch im moraliſchen Sinne. Sie ſollen Deutſche ſeyn, keine Wucherer, ſondern nützliche Bürger, keine Schacherer ſondern Kaufleute und Arbeiter!

Der Senat Frankfurts hegte nur allzu lange unbegreifliche Vorurtheile gegen Juden, wie gegen Reformirte, nennet nicht ſchon der große Conſul Cicero ſolche natio servituti nata? iſt es Wunder wenn ſolche noch ſpucken in den Perrückenköpfen der Bürger, wie bei Eiſenmenger, der das entdeckte Judenthum ſchrieb? Der Senat aber hat in meinen Augen alles dadurch wieder gut gemacht, daß er franzöſiſchen und engliſchen Proteſtanten Aſyl gab, der große ſchottiſche Reformator Knox war ihr Prediger, vorzüglich aber, daß er nie, troz aller Verſuche, das Haupt-Unkraut der Kirche aufkommen ließ — die Jeſuiten, aber die Bürger müßen ihre veraltete Vorurtheile ablegen, und Iſrael mag an ihren Propheten Jeſaias denken, der da ſagt: (1. 3.) „Ein Ochs kennet ſeinen Herrn, und der Eſel die Krippe ſeines Herrn, aber Iſrael kennets nicht, und mein Volk vernimmts nicht!“ — Mit dem Mantel chriſtlicher Liebe wird lange nicht ſo viel bedeckt, als mit dem der jüdiſchen Liebe. Sie lachen jetzt ſelbſt über das auserwählte Volk Gottes, um das ſich die berühmte Univerſalgeſchichte Boſſuets ſo komiſch drehet, als einſt die Chriſten-Welt um das ſchwarze Pünktchen Geiſtlichkeit genannt — aber das ſüßeſte Bewußtſeyn eines Judens iſt doch noch immer — ein voller Geldſack — ich bin Millionär! doch — soyons justes! iſt dies nicht auch der Fall bei chriſtlichen Kaufleuten, vorzüglich bei Krämern? dieſe ſind, und wenn ſie alle Kirchen auslaufen, um kein Haar beſſer, höchſtens um einige Kreuzer, die ſie weniger abnehmen!

Gleich merkwürdig ſind die Sachſenhäuſer, die ſich noch heute von den Franken unterſcheiden, und keine — faule Tranſteveriner, oder Lazzaroni ſind, ſondern die fleißigſten Gärtner, Fiſcher, Schiffer, Taglöhner und Handlanger ꝛc. Dieſe arbeitſame rohe Naturkinder, haben mich mehrmals an Voltaires Ausſpruch, bei Entſchuldigung mit der Natur erinnert: „Mon cul est aussi nature et pour tant je porte des culottes,“ und oft habe ich ihre Kraft bewundert — mir nichts dir nichts hebt der Kärner ſeinen beladenen Karren mit den Schultern aus tiefem Geleiſe, unter einer Leder-Maße keuchend, die ein Pferd erforderte, drängt ſich der Laſtträger durch das Meß-Gewühl, und klimmt in der größten Hitze die ſteilſten Weinbergspfade hinauf mit einer ſchweren Dünger-Butte auf dem Rücken — wie ein Vieh arbeitet er im Felde, und wer wollte ihm nicht verzeihen, wenn er beim Aeppel-Wein — mehr als Vieh thut! Auf der Sachſenhäuſer Markung kann man ſich am beſten vom Vortheil der vertheilten Güterſtücke unter viele überzeugen!

Dieſe Sachſen ſind meiſt ſo arm, daß ihre Hoſen ſich in dem Zuſtande der des Humphry Clinkers befinden, woran die alte Tante Tabitha ſo viel Aergerniß nahm, und nur wenige werden ſeyn, deren Güterſtücke nicht an Frankfurter Reiche verpändet (verpfändet) wären; vor lauter Fleiß und Arbeit vergeſſen ſie ihre Armuth. Die Weiber ſind meiſt Gemüß- Obſt- und Fiſchhändlerinnen, und was bei ihren Männern die Fauſt, iſt bei ihnen die Zunge. Eine ächte Sachſenhäuſerin gibt den grünen Weibern Nürnbergs, den Obſtlerinnen Berlins, den Standel- oder Fratſchel-Weibern Wiens, und den Damen auf den Fiſchmärkten zu Paris und Billingsgate durchaus nichts nach, ja ſelbſt den Fiſchhändlerinnen der Hanſeeſtädte noch 24 auf die Parthie vor. Indeſſen ſind ſie nicht ſo mit Lumpen bedeckt, und riechen nicht ſo weit als die Fiſchweiber von Schevelingen. Ihre Sitten ſind beſſer als ihre Manieren, ihre thätige Moral beſchämt viele Reiche jenſeits der Brücke, wer verzeyht ihnen nicht lächlend alle Wahrheiten, zumal wenn ſie ein „Nix vor ungaut!“ vorausſchicken?

Die Sachſenhäuſer führen eine altdeutſche Sprache, die durch ihre Derbheit, Fluchen und Schimpfen komiſch wird, zumalen ſie es nicht böſe meynen, denn ſie ſind recht gutmüthige Menſchen. „Gib mel har! Guck a mel“ Hul deich daar Deivel!“ darf man nicht übelnehmen, die Mutter ruft liebkoſend ihrem Kleinen, „Komm her klene Carnalje, Schinnöschen!“ und der Mann drückt dem lange nicht geſehenen Freund die Hand, und ſpricht. „Kriegs böß Kreutz! wie kommſt denn du har?“ Man darf nur gegen einen anrennen, ſo hört man leicht zumal von Weibern, „Doſegezeug! Pulverhornoſ, Schlag dich das Donnerwetter 10,000 Klafter unter die Ard! der Verfaſſer von: die Sachſenhäuſer oder Kätchens Hochzeit an bargerliches Luſtſpiel Frankfurt 1821 hat ihr Patois richtig dargeſtellt. Ich fuhr einſt über den Main in einen Garten, der Nachen hielt jenſeits eines Floſſes, die ganze Geſellſchaft ſaß ſchon, als ich noch auf dem Floß wegen neuer enger Schuhe mühſam nachtrippelte. „No! er Trendler, rief der Schiffer, mach er beym Schinner! daß er rinn kommt!“ Hört Arſch! hört Ers? Das faſt vergeſſene Wort Clubiſt hat ſich bey ihnen erhalten, und ſie ſagen von dem, der freye Meinungen äußert, „du klubberſt!“ Jeder Sachſenhäuſer hat ſeinen Spott- oder Nebennamen, wie im Mittel-Alter Fürſten, Grobheit und Freiheit ſind Geſchwiſter, und von Groben lernt man am beſten das Annehmliche der Höflichkeit. Sie ſind nicht ohne Witz, und der Witz war noch fein, mit dem ein Sachſenhäuſer ſeiner jungen Nachbarin, die über Nahrungs-Sorgen klagte, ſagte: Narr vermieth dein — Gewölb!

Als Blanchard, das Sinnbild meiner Zeit, die ſich im papiernen Wagen emporſchwang in die Wolken, getragen von einem — Strohfeuer — 1785 auf der Bornheimer Haide in die Luft fuhr, und im Theater alle Anſtalten getroffen waren, zu ſeiner Apotheoſentheſis, verſprach ein Unbekannter den Sachſenhäuſern drei Louis, wenn ſie ſich vor den Triumph-Wagen des franzöſiſchen Luftkutſchers ſpannten, und verlor ſich unter der Menge — die zweibeinigten Roß und Mäuler ſchimpften, nahmen Monsieur de Blanchard (ſeit er mit den Vornehmen ſo viel Umgang hatte, gab er ſich ſelbſt das Adelsdiplom) in Anſpruch, der dieß aber bien allemand fand, und es hätte vielleicht einen Auflauf gegeben, ohne den Ausruf eines Sachſenhäuſers, „Nun! wir waren Narren umſonſt, aber hier ſind weit größere, die ſogar bezahlt haben!“ alles lachte, und verlief ſich. Es freut mich noch heute, daß mir dieſer Triumphzug 1785 ſchon ein Greuel geweſen iſt, wie 1786 zu Nürnberg auch, wo jedoch das Pferde-Ausſpannen auf Rechnung einiger Preuſſiſchen Werboffiziere ging, die bey des dürren Kerlchens Maitreſſen blieben, während es in der Luft flatterte — Indeſſen die Pferde wurden auch hier ausgeſpannet, und ich hoffe kein Großer wird ſich etwas einbilden auf die Ehre des Pferde-Ausſpannens.

Au Champ d'honneur Blanchard s'éleva,
au champ voisin il s'abaissa,
chargé d'écus il resta là —
sic itur ad astra!

Das Fliegen ſcheint einmal nicht für uns gemacht, wir ſollten es den Vögeln, Engeln und Teufeln überlaſſen — ſelbſt mit den genialen Flügen unſerer Schriftſteller geht es, wie mit Blanchard — die Zuſchauer gaffen ihnen nach im luftleeren Raume, und ſind dabey nicht immer Narren umſonſt wie die Sachſenhäuſer!

Der Sachſenhäuſer thut ſich auf ſein Renommee ſo viel zu gut, als der Frankfurter Borger auf ſein Borgerrecht. Das uralte Sachſenhauſen hat ſich auch verſchönert, deſſen ſtattlichſtes Gebäude nächſt der Brücke das große obgleich nicht ſchöne Deutſch-Ordens-Haus iſt, das Oeſtreich blieb mit deſſen Gütern. Die ſchöne Kirche hatte ein herrliches Altarblatt, Mariens Himmelfahrt von Piacetta, das in Frankreich iſt, und in dem Ritterſaale ſteht unter den Wappen der Comthure ein Trabant mit langem Spieße gemahlt vom Jahr 1556, der 8′ 7″ maaß! Mich wundert, daß die Sachſenhäuſer zugegeben haben, daß man aus ihrem Ave Thor (von einem daſtehenden Herrgott) Affenthor gemacht hat, da aus dem Galgenthor Gallenthor geworden iſt? Dalberg hatte beſchloſſen aus der Deutſch-Ordens-Beſitzung zu Frankfurt — ein Spital zu machen, wozu es ſich auch weit beſſer, als die aufgehobenen Klöſter der Kapuziner, Carmeliter und Dominikaner geſchickt hätte, die theils abgebrochen, theils jüdiſche Waarenlager ſind, wie zum Beiſpiel Compoſtell (einſt für die Pilgrimme nach Compoſtella geſtiftet) und der Johanniterhof. Dalberg flohe nach Coſtanz, die förmliche Urkunde war nicht da, und Oeſtreich erhielt ſich im Beſitz, den es leicht hätte entbehren können, wäre es auch nur um das Haus ſeiner urſprünglichen Beſtimmung — der Urbeſtimmung des ganzen hohen Ordens — Spital-Anſtalt wieder zu geben. Der letzte Kurfürſt Cölns Maximilian und Deutſchmeiſter wohnte gerne hier, und gab ſich viel mit den naiven Sachſenhäuſern ab, die ihn auch enthuſiaſtiſch verehrten, und nur Unſern Kurfürſt nannten.

Ehrenvoll für Magiſtrat und Bürgerſchaft iſt die Erklärung, die ſie im November 1792 Cuſtine gaben, während zu Mainz alles für die Republique ſchwärmte. „Sie wollen uns frey machen? wir ſind es ſchon, unſere Vorgeſetzten ſind unſere Mitbürger, und zahlen gleich uns, die Reichen unterſtützen die Armen, die es allerwärts gibt, und unſere Abgaben ſind gering — Sie nennen ſich Vertheidiger der Freiheit? laſſen Sie uns alſo die unſrige, und verſchonen uns mit Brandſchatzungen, die wir nicht verſchuldet haben. Möge die große Republik mit ihrer neuen Verfaſſung ſo glücklich ſeyn, als wir mit unſerer alten!" So die Frankfurter! Aber ſie mußten zwey Millionen zahlen, und das war nur das Beiſpiel der ungeheuren Kriegslaſten, die die gute Stadt bis zum allgemeinen Frieden zu tragen hatte, wie nicht leicht eine andere Stadt Deutſchlands. Frankfurt war weniger bedrängt im ſchröcklichen dreißigjährigen Krieg, und von den Franzoſen des ſiebenjährigen Krieges, als jetzt, wo von Freiheit und Gleichheit die Rede war! Prahlhans Cuſtine hatte nur in Einem Punkte Recht, als er der verſammelten Menge ſagte: „Habt ihr den Kaiſer geſehen? Nun! künftig werdet ihr keinen mehr ſehen!" Napoleon ſprach 1813 zu Bethmann: „N'oubliez pas, qu'il n' y a que six lieues de Mayence à Francfort! Très bien Sire!" jetzt iſt es noch ein bischen weiter an die Gränze, und die Todten kommen nicht wieder!

Die Heſſen befreyeten Frankfurt, und das edle einfache Denkmal vor dem Thore, errichtet von König Friedrich Wilhelm II., verewigt des Andenken der Tapfern, die hier mit ihrem Anführer Prinz von Heſſen-Philippsthal im Kartätſchenfeuer fielen, wie es ſcheint, ohne Noth. Auf einem ſchön gruppirten Felſen von Granitblöcken, umgeben von Pappeln, erhebt ſich ein mächtiger Würfel mit den Namen der gefallenen Offiziers und Gemeinen. Schön! Ueber dem Würfel liegt eine Löwenhaut, worauf ein koloſſaler Helm, Schild, Schwerdt und Mauerbrecher ruhen, umkränzt von Lorbeeren. Was von Erz iſt, iſt aus neufränkiſchen Kanonen nach Juſſows Zeichnung gegoſſen, und das Ganze eine würdige Apotheoſe der Gefallenen, wie des Königs, der ſie ſo ehrte. Das reiche Frankfurt iſt vor andern Städten recht arm an öffentlichen Monumenten, um ſo mehr feſſelt den Vorübergehenden dieſes herrliche Denkmal der Heſſen!

Im Jahr 1796 ſtand ſchon wieder Kleber vor Frankfurt, und da Wartensleben die Uebergabe abſchlug, ſo begann das ſchröckliche Bombardement in der Schreckensnacht $\frac{13}{14}$ Juli. Es brannte an mehreren Orten, im Judenquartier wurden 140 Häuſer eingeäſchert, die Oeſtreicher räumten die Stadt, und nun kam zum Bombardement noch eine Brandſchatzung von ſechs Millionen! Alle aber beeiferten ſich ihr Scherflein beyzutragen, ſo groß war der in Deutſchland ſo ſeltene Gemeinſinn. Und im April 1797 gelüſtete es ſchon wieder le Fevre nach den Schätzen der Stadt, der den Abſchluß des Friedens zu Leoben nicht glauben wollte, ſeine Reiter drängten ſich hinter den Oeſtreichern her — der wachthabende Ober-Lieutenant Bzezinsky aber ließ das Gatter nieder — er wurde verhaftet, weil er ohne Befehl gehandelt hatte, Frankfurt aber verehrte ihm einen Ehrenſäbel. Jede Nähe der Franzoſen führte auch neue Erpreſſungen herbey — Günderode, Schweizer und Moors leiteten das Schifflein des Freyſtaates ſo gut es gehen wollte durch die Stürme der Zeit — Augereau koſtete 1806 — neue Millionen, obgleich die Stadt neutral war — endlich verlor ſie gar ihre Freiheit, durch den politiſchen Criſpinus, der ſie dem Fürſten Primas gab, und Augereau feyerte im Dom durch ein Te Deum den Hintritt des heiligen Römiſchen Kaiſerreichs! Manche ſtolze Reichsbürger ärgerte nichts mehr als daß man ſie nun Primaner nannte!

Die Frankfurter werden die letzten ſeyn, die Dalbergs Lobrede ſchreiben, den Gelehrte ſo hoch erhoben haben. Der letzte Kurfürſt von Mainz-Erthal kannte ihn genauer. „Est bonus homo, ſagte er, sed non habet animam principalem.“ Ich ſelbſt habe Dalberg noch als Coadjutor und Statthalter von Erfurt kennen lernen, und glaubte mit andern, daß Er eher in Privatſtand zurücktreten, als Napoleons Omniparte Speichellecker machen werde, was allerdings deutſcher und würdiger ſeiner Ahnen, nach denen jeder Kaiſer bei ſeiner Krönung zuerſt fragte: „Iſt kein Dalberg da?“ geweſen wäre. Offenbar unterwarf er ſich allzu ſclaviſch dem Willen des Allmächtigen — wenn wir auch gleich nicht wiſſen, was der furchtbare Zwingherr ihm zumuthete — non habebat animam principalem, daher erhielten auch die geiſtliche Kurfürſten, wenn ſie nicht aus fürſtlichen Häuſern waren, vom Kaiſer nur den Titel: „Ew. Andacht!“ Im Staate herrſchte Willkür und ſchlechte Haushaltung, Dalberg alterte, und ſoll ſogar nicht ſelten betrunken geweſen — es war nicht mehr der Statthalter von Erfurt! Aber noch theilte er ſein Jahrgehalt mit den Muſen und der Armuth, und ging arm aus dem Leben. Sein ſchönſtes Teſtament iſt, wie Kirchner ſagt, daß er — keines hinterließ, und über ſein Großherzogthum hatte ja bereits Napoleon zu Gunſten Eugens Verfügung getroffen, wenn ſolche der Genius Deutſchlands und die Alliirten hätten beſtätigen wollen, wie die ſchönen proviſoriſchen Domainen-Regierungen und Dotationen franzöſiſcher Krieger des ſogenannten Protectors deutſcher Nation!

Frankfurt, das nicht gut auf Dalberg zu ſprechen iſt, verdankt ihm doch den großen herrlichen Blumenkranz, der ſich jetzt um ſeine alten Mauern windet, wie um Regensburg. Das neuere Deutſchland hat mehr ſolche erfreuliche Blumenkränze ſtatt der alten Feſtungs-Werke aufzuweiſen, die man nicht mehr ſo nöthig findet, mögte es doch auch mit den ſtehenden Herren der Fall werden, denn die Mauer um den Garten iſt doch nicht die Hauptſache, ſondern eigentlich der Garten! Gefreuet hat es mich, daß dieſe ſchönen Anlagen Guioletts blos „der Sorgfalt und dem Schutze des Publikums empfehlen“ ſind — nichts von Zuchthaus-, Halseiſen-, Karren-Strafe, oder kleinen Freveln — und das Publikum hat ſich bisher dieſes liberalen Sinnes würdig bezeigt. Dieſe Anlagen haben nur Einen Fehler, daß die ſtaubigte Straße allzu nahe daran vorüberziehet, und wenn ich noch etwas vermißte, ſo wäre es etwa ein reicherer Blumenflor, vorzüglich mehr Roſen, und darunter die blaßrothe, die der Engländer ſo ſinnig Maidenblush nennet, und zu Frankfurt ganz an der Stelle wäre!

Frankfurt wurde 1813 wieder frey, und das war auch das Jahr, wo die Stadt glänzender war, als bey der letzten Kaiſerkrönung; beyde Epochen der Stadt ſtehen glänzend auf der Tafel — meines Gedächtniſſes. Das große Hauptquartier der drey verbündeten Monarchen, die Monarchen ſelbſt mit ihren Generalſtäben — eine ganze Armee Oeſtreicher, Preuſſen und Ruſſen in und um die Stadt — ein kleines Heer von Fürſten, Grafen, Diplomaten und bloßer Neugieriger — Frankfurt war nie glänzender. Es graute den Alliirten über den Rhein zu gehen — Napoleon hätte noch damals ohne Widerſpruch den Thron der Bourbons und das ſchöne Frankreich zwiſchen Meer, Pyrenäen, Alpen und Rhein behalten — aber er war ein zweiter Carl XII., der nach dem Altranſtädter Frieden von ſeinem Quartiermeiſter den Weg von Leipzig nach — allen Hauptſtädten zu wiſſen verlangte — oben an ſtand: „Weg von Leipzig nach Stockholm,“ aber er befolgte nicht dieſen feinen Wink und ging nach — Pultawa!

Frankfurt wurde nicht nur wieder freie Stadt, ſondern auch zur Entſchädigung der ſonſtigen Kaiſerkrönungen — deutſche Bundesſtadt! der ganze Himmel hing — voll Geigen! Es gab Schriftſteller, die ſich ſogar ſchon um die Kleidung der Geſandten bekümmerten, und ſchwarze ſpaniſche Kleidung vorſchlugen — andere richteten ihren Blick höher, nur deutſche Sprache ſollte herrſchen, nur deutſche Bücher in der Bundes Bibliothek geduldet werden, und durchaus keine Romane — andere fabelten von Ehrendenkmälern, und National-Preiſen, dekretirt vom Bundes-Tage — aber nur für Deutſche, höchſtens noch für Alexander — aber ja nicht zu überhäuft, damit ſie ſelten blieben; ſelbſt der wackere Kirchner meynte, daß da wir die Preße erfunden, und Frankfurt, wo nicht das Herz Deutſchlands, doch ſeine Bundes-Stadt ſey, ſo ſollte auch das Herz frei ſchlagen, und frei ſeine Gefühle ausſprechen. Es gehet nicht immer an, wie die Auslieferung Maſſenbachs bewieſen hat, Theorie und Praxis werden ſtets verſchieden ſeyn, und frank und frei iſt zweierlei! — Am ſchönſten nimmt ſich der Ehrenmann aus, der ſogar von Olympiſchen Spielen träumte, jedoch in ſo ferne wieder das Irrdiſche bedachte, daß er dem Gekrönten — drei Gulden Diäten paſiret. Es iſt übrigens begreiflich, daß man in der Nähe des Rheins mehr denn anderwärts von politiſcher Freiheit ſpricht — mögten wir lieber anfangen moraliſch frei zu werden!

Laßt uns beſſer werden,
dann wirds beſſer ſeyn!

Der Reiſende bemerkt in der geräuſchvollen lebendigen Stadt weit weniger vom Bundes-Tag, als vormals in dem todten Regensburg vom Reichstage, und die Majeſtät deutſcher Nation iſt nirgendswo zu finden; gar viele mögen gar nicht davon ſprechen hören, und vergeſſen alle Rückſichten, wie der Verfaſſer von Welt und Zeit, und des politiſchen Catechismus des deutſchen Michels! Ich lebe der Hoffnung, daß ſich unſere Bundes-Verfaſſung mit der Zeit am beſten entwickeln werde aus dem Geiſte der einzlen Bundes Staaten, und aus Verbindung der Gläſer, die vergrößern, und derer, die verkleinern ein richtiges Sehrohr hervorgehen werde! Das ſchöne Tariſche Palais in der Eſchenheimer Gaſſe iſt der Sitz der erlauchten Bundes-Verſammlung und auch die Wohnung des Oeſtreichiſchen Präſidial-Geſandten. In einer Niſche der Haustreppe ſteht eine ächte Antike, die wenig gekannt zu ſeyn ſcheint, eine Veſtale von 5' die immer unter die Antiken zweiten Ranges zu zählen ſeyn dürfte; niemand wird die Artiſchoke von Blech, die ſie in der Hand hält, boshaft deuten? Die deutſche Artiſchoke beſteht aus 38 Blättern — kein Blatt gleicht dem andern — an Einheit iſt ſchwer zu denken, da ſich Intereſſen durchkreuzen, darum iſt aber gerade keine Babyloniſche Sprachen- oder gar Ideen-Verwirrung anzunehmen, wo in allgemeiner Unordnung nur das Wort Sak allein gemein geblieben iſt. Wer ſich am meiſten an den Sak hält, ſind die — Frankfurter, die ſich ſo wenig um den Bundestag kümmern, daß ſie kaum die Geſandten kennen, Handel iſt ihnen wichtiger, als Politik, ob ſie gleich eine eigene Kannegießersgaße haben, neben einer goldenen Federgaſſe, Klapperfeld, kalte Lochgaſſe und Dreyfroſchgaſſe, Ratten und Mäuſegaſſe, Stelzengaſſe, Papageygaſſe, kleine und groſe Gallengaſſe, Wallachey und ſchlimme Mauer, Faulpumpe und Flarrmaul! Das Frankfurter Journal iſt die älteſte gedruckte Zeitung Deutſchlands vom Jahr 1615, aber Secrets of state no more they wish to know — than Secret movements of a — Puppetshow!

Von den Diplomaten ſelbſt verſteht es ſich, daß ſie die erſte Tugend kennen, — bedeutendes Schweigen, zumalen unſere Gelehrte erſt anfangen die Diplomatie zur Wiſſenſchaft zu erheben, die aber eine Kunſt iſt, folglich nur im Leben und Wirken erlernt wird, und weder auf Univerſitäten noch — zu Frankfurt! Die Hauptſache wäre Einheit, die ich im Reiche ſo allgemein wünſche, als die Redensart: ein (a) Licht, a Bier, a Waſſer, ſtatt Licht, Bier, Waſſer ꝛc. ꝛc. ſchlechtweg! An Gehorſam ſind wir ohnehin ſo gewöhnt, daß wir nicht nur gehorſamſt danken, ſondern ſelbſt Gehorſamen guten Morgen und Abend geben! Ich mache es wie Hans Sachs, der ſeine meiſten Gedichte ſchließt,

„Und daß nichts Ueblers draus erwachſ'
das wünſcht zu Nürenberg Hans Sachs!

Ich habe die Bildniſſe der Herren Geſandten zu Münſter, Osnabrük und Achen ſtudieret mit Rükblicken auf die Geſchichte, weit intereſſanter wäre mir, wenn ich etwa im Jahr 2000 auch die Bildniſſe der Bundestags-Geſandten im Verſammlungs-Saal des Tariſchen Palais ſehen, und hören könnte, was da die Welt über ſie, und ihre Ferien ſpricht, und ob mein theures Vaterland ſich an die Fortſchritte der Menſchheit angeſchloſſen hat, oder ob es noch heißt:

und auch in dieſem Jahr
iſt alles blieben, wie es war.

So geräuſchlos auch der Bundestag iſt, ſo ſcheint er doch die feinere Welt in zwei Parthien zu theilen, die vorher nicht waren, in die diplomatiſche und nicht diplomatiſche. Anfangs gab es ſogar unangenehme Reibungen mit den reichen Banquiers, mit denen man ſich geſetzt zu haben ſcheint, — aber wie ſollte der freye und ſtolze Borger mit dem vornehmen Diplomaten ſich ſtellen? Nürnberg wäre in dieſer Hinſicht beſſer geweſen, es liegt näher an Regensburg, daher wiſſen die Kaufleute auch eher was dixetas agere auf ſich hat, und dem Geſandten, dem man es zu Frankfurt ſo übel nahm, daß er (wegen Gicht und als bloſſer Zuſchauer) in Kammaſchen auf einem Ball erſchien hätten die guten Nürnberger vielmehr ein Stufſe oder Wärmſtübchen untergeſtellt, und wie Regensburg Confect aufgetragen, woran Frankfurt nie dachte. Das beſte Gegengift gegen Kaufmannsſtolz iſt der mit dem Stande verbundene ſtete Wechſel von Steigen und Fallen — heute ſtürzt ein altes reiches Haus, morgen glänzt ein glücklicher Speculant an deſſen Stelle, und ſo kann nie der Kaſtengeiſt wurzeln, wie beym Adel, der ſich vorzüglich auf Diplomatie zu verſtehen ſcheint.

Der Bundes-Tag mag Schuld ſeyn, daß die franzöſiſche Sprache hier mehr gilt, als ſie in Deutſchland gelten ſollte, was mir aber wieder gefällt, iſt die Ordnung der feinern Welt, die nicht aus Tag Nacht und aus Nacht Tag zu machen ſcheint, daher wohl die rothen blühenden Geſichter und Geſundheitsfarbe nicht blos beym männlichen (denn da könnte ſie auch vom Wein oder guten Diäten kommen) ſondern auch weiblichen Geſchlecht, das doch hier gewis die Freuden des Daſeyns zu ſchätzen weis, kühn um ſich blicket, und zu muſtern ſcheint, wie bey einer Rekruten-Aushebung! Le Plat du Temple, der lange hier lebte, wirft ihnen in ſeinem Panorama — groſſe Füße vor? daher hier die Schuhe theurer ſeyn ſollen, denn anderwärts, und 253 Schumachermeiſter — Große Füße machen, daß man ſicherer auftritt, — und beym Ball oder auf der Promenade nicht ſo bald das Gleichgewicht verliert, und das iſt wohl Erſatz für den Mangel eines kleinen Füßchens! übrigens iſt mir bey den Schönen Frankfurts nie eingefallen nach ihren Füßen zu gucken, ſo wenig als bey Pfauen — ſie haben ſo viel Gutes, daß man gar nicht an Füße denkt, und wenn die Tauben ſich drehen und ihre Bruſt in den ſchönſten Farben ſchillert und ſpiegelt, ſieht man da auf Füße?

Die häufigen Concerte beweißen für den muſikaliſchen Sinn weit mehr, als es Sinn für die Natur beweißt, wenn an Sonn- und Feyertagen die halbe Stadt vor den Thoren geſucht werden muß. Am Pfingſten — die wahre Kirmes der Frankfurter — iſt die Stadt, wie zur Zeit der Weinleſe — ganz ausgeſtorben. Zur Meſſe-Zeit aber hat der muſikaliſche Sinn nicht wenig zu leiden, vorzüglich durch die Muſik der Dreh-Orgeln! Die ſchöne Umgegend iſt auch Schuld daß hier viele leben, die man nie mit mehr Gewisheit verfehlet, als wenn man ſie zu Hauſe ſucht, und in gewiſſen Dörfern um die Stadt würde an Sonn- und Feiertagen ſelbſt ein Wiener rufen, „S,is halt ärger noch als bey uns!“ Das Caſino iſt ſehr angenehm, und für jeden Gebildeten offen, wie der Gelehrten Verein — der Kaufmanns-Verein im Braunfels aber iſt nur für Kaufleute, die allein wiſſen, wie der Cours ſteht. Geſchloſſene Cirkel heißen hier Colleg — unſere Alten nannten ſie Trinkſtuben, viele könnte man auch Rauchſtuben nennen; hier kann der Beobachter die Eigenthümlichkeiten des Frankfurters am beſten ſtudieren!

Das Theater iſt nicht mehr, was es war, und ſollte und könnte in einer ſo reichen von ſo vielen Fremden beſuchten Stadt mehr ſeyn; ſelbſt der Liebling des Publicums Lux iſt ſeit 1818 todt, dem man die Grabſchrift ſetzte, hic jacet lux in tenebris. Alten Komikern geht es wie alten Hofnarren oder alten Soldaten, turpe senex miles, — und das hieſige Publicum erinnert öfters an den Δημος Athens, Roms und Londons.

Ein Scheffel Gunſt, ein Löffel Kunſt
ist freilich ſchlecht gemeſſen —
doch macht die Gunſt, daß man die Kunſt
gar öfters ganz vergeſſen.

Commis und aeſthetiſche Juden ſprechen nicht ſelten Lob und Tadel aus, und ich habe mich mehr als einmal in das Theater zurückgewünſcht, wo verboten war zu klatſchen, ſo lange der Hof nicht klatſche, nach dem Vorgang von Monomotapa, wo nicht blos der ganze Hof nießt, wenn der König nießt, ſondern auch die Stadt, und endlich auch das ganze Land angeſteckt wird von einem General Rheumatiſm. Schwerlich wird in franzöſiſchen Theatern mehr geklatſcht als hier — aber was dorten verfeinerten Geſchmack verräth, verräth hier oft das Gegentheil; ſie wollen für ihr Geld auch etwas haben, daher in Opern ein Da Capo auf das andere, und verlangen beſondern Effect, und recht künſtliche Natur! Das leidige Geld macht die Bühne unterthan dem Geſchmack des großen Haufens, und ſo muß es nothwendig Acteurs geben, wie der, dem ein neckender Freund ſagte: „Nun ich werde etwas thun, was Sie noch nie erlebt haben.“ gieng hinaus, und ließ den Schauſpieler herausrufen: „Sehen Sie, das haben Sie noch nie erlebt!“ Das Herausrufen iſt der höchſte Triumph des Schauſpielers, ob es gleich manche in Verlegenheit ſezt, doch immer noch beſſer als das Bis bis! bei einer ſchweren Arie, noch beſſer wäre die brittiſche Sitte eine volle Goldbörſe aufs Theater zu werfen, was meines Wiſſens nirgendswo in Deutſchland noch geſchehen iſt, als zu Wien vor der Papier und Kupfer-Zeit! Wäre dieſe Sitte frankfurtiſch zu machen, ſo würde ſie am eheſten die Herren Commis und Juden zum Schweigen bringen!

Das Theater Gebäude iſt viel zu klein für Frankfurt, wie ſich zur Zeit der Meſſe zeigt zum Schaden der Caſſe, und wenn vollends gar Feuer entſtände, was doch in Theatern ſo leicht und ſo oft geſchieht, ſo wäre Rettung eine ſchwere Aufgabe — verbrannt würden weniger als erdrückt. In allen Reichsſtädten hatte Ehren-Geiſtlichkeit noch in ſpätern Zeiten weit mehr Einfluß, denn anderwärts, vorzüglich eiferte ſie gerne gegen das Theater, wie zur Zeit der Kirchenväter und ſo auch hier. Sie ſahen das Theater als eine Peſt an, und die Römer hatten aus Etrurien Schauſpieler herbeigeholet, um die Peſt zu vertreiben, und den Zorn der Götter abzuleiten. Die Bürgerſchaft wollte 1780 kein Theater, und der Reichshofrath mußte einſchreiten. Einige Jahre darauf kam Feuer aus, und diejenigen, die löſchen ſollten, riefen: „Laßt das Teufelshaus brennen.“ Wie ich höre iſt man im Begriff das Gebäude zu vergrößern und zu verſchönern, was für Frankfurt ſchon recht iſt. Der Freiheitsſinn geht doch nie ſo weit, wie zu London, wo die Gallerien-Logen und Parterre ſchon mit

Orangeſchaalen bedienet haben, ja ſelbſt mit Gläſern voll Waſſer und anderer Feuchtigkeiten!

Alle Reichsſtädte zeichneten ſich aus durch milde Stiftungen, und ich ſtimme Kirchner bei, wenn er ſagt: „Sollten deutſche Städte Zunamen führen, wie in Italien, ſo verdiente Frankfurt den Zunamen die Hülfreiche.“ Oben an ſteht die Stiftung Senkenbergs, des Arztes, der ſein ganzes anſehnliches Vermögen auf ein Krankenhauß verwendete mit anatomiſchem Theater und botaniſchem Garten, „da die eigentlichen Stifter und Klöſter und ſelbſt deutſch Orden, der noch das beſte gethan, ſeit der Reformation, ihre Pflicht Nothleidenden zu helfen als erloſchen betrachteten.“ Dieſer ächte deutſche Herr und Bürger, Patriot wie Herr von Pury zu Neuchatel, ſtürzte vom Gerüſte des Gebäudes (1772) und war der Erſte, der hier anatomiret, und auch hier begraben wurde . . . Nach dieſer Stiftung kommt das Spital zum heiligen Geiſt, das Bürger-Spital, Irrenhaus, Juden-Spital, Waiſenhaus ꝛc. in Frankfurt gilt das ſonſt wahre Sprüchwort weniger: „Nur der Arme hilft den Armen,“ manche Stiftung kommt der Stadt zu gute, wenn die nächſten Anverwandten einander — nicht leiden können, und an Reichen fehlt es ohnehin nicht, die wie jener franzöſiſche Banquier beim Tode ſeines Freundes deſſen Lob ausſprechen: „Seit 30 Jahren waren wir die vertrauteſten Freunde — er war bitter arm, lebte und ſtarb im Elend, und doch hat er mich nie um einen Heller angeſprochen!“

Reich ſind die Kunſtſammlungen der Privaten, und jezt beſteht auch eine öffentliche, die dem patriotiſchen Banquier Städel zu verdanken iſt. Er vermachte nicht nur ſein Haus und ſeine Sammlungen der Stadt, ſondern auch noch eine bedeutende Summe zu deren Vermehrung und zur Erziehung junger Künſtler. Die Sammlung iſt reicher an Kupferſtichen und Handzeichnungen, als an Gemäleen und Gyps-Abgüſſen, Italiener gibt es nur wenig. Guidos Simon mit dem Chriſtuskinde, Giordans Chriſtus und Thomas, Mantegna Madonna verdienen aber Auszeichnung. Die franzöſiſche Schule hat noch weniger, auſſer einem herrlichen Claude Lorrain, aufzuweiſen, und eine Scizze von Le Sueurs Tod S. Brunos, die mich überraſchte, weil ich bei Betrachtung der bekannten 22 Scenen aus des Heiligen Leben zu Paris mir zunächſt eine Copie von jener Scene gewünſcht hatte; deſto reicher aber iſt die Niederländiſche, und die der Frankfurtiſchen Künſtler — Viehſtücke von Roos und Hirt, Landſchaften von Seekaz und Schütz und Kirchen von Morgenſtern. Schalken Loth mit ſeinen Töchtern, Victor Boas und Ruth, van Dyks Sackpfeifer, Teniers Kartenſpieler, vorzüglich Rembrandts David vor Saul gefallen — ſo ſieht die böſe Laune aus, wenn ſie nach ihrem Spieß greift, und nicht alle fahren in die Wand! aber ſchrecklich anzuſehen iſt Breenbergs S. Laurentius auf dem Roſte. Neben trefflichen Ruesdal, Hugtenburg und Wouvermanns muß ich noch zwei Stücke gedenken, Brauns ſchmachtender Dame, die über die Süßigkeiten eines Courmachers, der ihr vermuthlich äſthetiſche Vorleſungen gehalten hat — die Vorrede zum ehlichen Kopfputz — ganz in Gefühle aufgelöſt niederſinkt, wie ſie Mieris nicht ſchöner hätte malen können — im Hintergrunde lauſcht eine Alte — holas! Bei Unbekanntſchaft mit der Haushaltung darf ein Liebhaber immer auf große Beleſenheit, hie und da auch auf Reichthum oder wenigſtens Flottleben ſchließen. Rubens Chriſtus heilet einen Kranken in Gegenwart der Phariſäer die Späherblicke dieſer Schlingel ſind ganz aus der Natur gegriffen, und will man ſie in natura ſehen, ſo gehe man nur nach der Judengaße!

Das Muſeum hat nicht minder eine nicht zuverachtende Gemälde Sammlung, und mehrere Privat-Sammlungen haben mich ergözt, z. B. Brentanos, und Wilmans — deſſen Kunſthandlung kein Liebhaber vorüber gehen wird — vorzüglich aber die kleinen Miniatur-Bilder Morgenſterns, 200 Stücke, die er nach den beſten Meiſterſtücken copirte. Die Gerningſche Schmetterlings-Sammlung 60,000 Stücke, iſt wohl die vollſtändigſte, die es gibt; (die antiquariſche aber nach dem Muſeum Wisbadens gewandert) nach ihr kommt die Völkeriſche, 40,000 Stücke neben 500 ausgeſtopften Vögeln, und ſo noch verſchiedene. Viele kleine unbekannte Cabinete bieten herrliche Cabinetsſtücke, vorzüglich auch aus altdeutſcher Schule, und Frankfurt iſt reicher an Gemälden, als Augsburg und Nürnberg, ſo wie dieſe immer noch reicher an Kunſtſachen ſind, als die Hanſen; in kleinern Reichs- oder Handels-Städten kennt man ohnehin faſt nichts von Kunſt, und hält ſich, was die Natur betrift, an ſolche Gegenſtände, die in die Spezerei einſchlagen, und etwa noch an Thier und Vögel, die ſich eſſen laſſen. Es gilt auch von der Mehrzahl der Frankfurter, wenn von Wiſſenſchaft die Rede iſt — denn Künſte ſind ſchon ein Gegenſtand des in die Augen fallenden Luxus, folglich willkommen, und die Wohlfeilheit lithograpiſcher Stücke öffnet jezt ſelbſt den Beutel des kärgſten Krämers.

Niemand verſäume Herrn von Bethmanns Schäze zu beſuchen, verherrlichet durch Danneckers

Ariadne auf einem beweglichen Sockel, neben Trippels Apollo, herrlichen Gyps-Abgüßen der Antiken von Getti zu Paris (Mouleur de l'Empereur), und auch Abgüßen von Danneckers Amor und Schillers Büſte — es iſt ein kleines aber höchſt intereſſantes Kunſt-Muſeum! Ariadne entzückte mich hier mehr, als in des Meiſters Werkſtätte, und im Genuß verloren vergaß ich nachzuſehen, ob die kalte Critik Recht habe, daß der unterſchlagene Fuß zu ſehr ſich beuge, und der dreieckigte Muskel im Nacken fehle? Ich ſahe kaum die Fehler, an denen der Künſtler unſchuldig iſt — einige Flecken im Marmor — Von den rothen herabgelaſſenen Vorhängen ſtrömte Roſenlicht auf die Geliebte des Bacchus — Agathon ſelbſt wäre für Pſyche verloren geweſen, aber nicht für Danae. Man muß ſchon darum der Ariadne gut ſeyn, daß ſie auf ihrem Felſen verzweiflen wollte — 100 andere bringen andere zur Verzweiflung! Ariadne iſt zu Frankfurt an rechter Stelle, und kann ſtets die Bundes-Verſammlung erinnern, daß ſie unſer Theſeus werde, der uns aus dem Labyrinthe erlöße!

Moritz von Bethmann, Chef des Hauſes und Ruſſiſcher Conſul, ſtarb 1826. Er hat hohe Verdienſte um ſeine Vaterſtadt in den verhängnißvollen Jahren des Krieges, war keiner der gewöhnlichen Banquiers, und hätte am größten Hofe mit Würde die Rolle eines Miniſters ſpielen können. Er galt für den Erſten Banquier Frankfurts, was viel ſagt, bis Rothſchild ſich erhob, der ſeinem Volk der große Baron, und der wahre Rex Judaeorum iſt; er kann dazu lachen — daß man ſein Bild in Lebensgröße mit der Umſchrift: „Seyd umſchlungen Millionen" zu 12 Kreuzer verkauft. Die Medaille mit ſeinem Kopf und derſelben Innſchrift, auf der Kehrſeite aber die Bildniſſe der

Hauptſchuldner und die Innſchrift: „Unſer Schuldbuch ſey vernichtet“ gehört dahin, wohin die Geſchäfte mit dem Großſultan gehören, und die Verhypothekirung des Gelobten Landes. Intereſſant wäre eine gute Biographie des 1812 verſtorbenen einfachen Mayer Anſchel Rothſchild, Vater der jezt lebenden fünf Freyherrn von Rothſchild, Schöpfer ihres Glükes, und primus Acquirens!

Die zwey berühmten Meſſen hat die Stadt, nächſt ihren alten Privilegien, lediglich dem heiligen Schädel des Bartholomäus zu verdanken, der größere Wunder nach dem Tode that als im Leben, wie das einmal bey Heiligen Gebrauch iſt; ſchon 1240 ſichert König Friedrich II. den Meßfremden ſicheres Geleite. Man zählte einſt jährlich zweimal wenigſtens 40,000 Meßfremde, ſelbſt der Adel der Umgegend hatte vor der Revolution die Sitte hieher zu kommen, und in äußern Glanze ſich zu überbieten, woher noch manche alte Kammerſchuld rühren mag. Alles iſt jezt nur ein Schatten, der Handel hat andere Wege genommen, zum Beiſpiel der Buchhandel, Großhändler und Fabrikanten kommen ſelbſt dem Kleinhändler allerwärts entgegen, überall Commis voyageurs und zwar nicht mehr zu Pferde, ſondern im Wagen — und wenn es auch nicht an Verkäufern fehlt, ſo fehlt es doch an Käufern und Geld. Die Zeiten ändern ſich, und ſo ſind die Verſe veraltet:

Quinque haec nobilitant Francfurtum
Porta, Machaera,
Emporium, electus Caesar, itemque libri

Im Sinne des Plautus könnte man allenfalls Machära noch gelten laſſen!

Noch ſind zwar die drey alten Meßwochen, aber in Einer Woche iſt das Meiſte abgethan. Die erſte Woche heißt die Geleits-Woche, deren Namen an das wilde Mittelalter erinnert, wie das Einläuten der Meſſe, daß unſere Alten alles anfingen mit Gott, daher es auch beſſer ging, die zweite die Leder-Woche und die dritte die Zahlwoche, die gegenwärtig wohl weniger ihrem Namen entſprechen wird, als die zweite. Der Braunfels dem Adelichen Stift Frauenſtein gehörig, einſt die Reſidenz des Kaiſers, iſt die Börſe, und zur Meſſezeit, was der Auerbachhof zu Leipzig, die wahre Apotheke der Damen — Kleider und Schmuck können Peſt und Auszehrung geben, und ſo iſt es billig, daß ſie auch wieder Krankheiten heilen können. Der Römer- und Liebfrauenberg ſind mit Buden bedeckt, noch mehr Gedränge iſt an der Uferſtraße längs dem Main, dem ächten Frankfurter aber bleibt der Braunfels das Palaisroyal im guten Sinne genommen.

Der Handel Frankfurts iſt ſchon begünſtigt durch die Lage der Stadt, und blühte empor, als durch die neuen Entdeckungen, die Niederländer an die Stelle Venedigs und Genuas traten, und Frankfurt an die Stelle Nürnbergs und Augsburgs. Noch blühet er unabhängig von den ſchlechten Meſſen, und der Revolutions-Krieg, der das größere Hamburg an Rand des Abgrundes brachte, hat Frankfurt eher bereichert. Hier war die Haupt-Niederlage der engliſchen Fabriken und Colonial-Waaren, das große Napoleoniſche Waaren Auto da fe verbrannte kaum ein Achtel, das übrige ward als Schweizer- oder Sachſen-Gut geborgen, ja der Zwiſchenhandel erhielt neuen Schwung. Man ſchloß höchſt vortheilhafte Lieferungs-Accorde, der Wechſel und Speditionshandel iſt von Bedeutung, die vielen Fremden laſſen auch viel Geld ſitzen, und wer Anleihen eröffnen will, wendet ſich an Frankfurter

Banquier, wie Bethmann und Rothſchild. Frankfurt iſt wohl unſere geldreichſte Stadt, und in und auſſer der Meſſe bin ich nie durch die Straßen gegangen, ohne daß mir Menſchen begegnet wären, die ſich unter einem Geldſack krümmten, oder ganze Kiſtchen voll vor ſich her ſchoben, während ich — keinen Fonds hatte. Vor den zahlreichen Laden hangen Tücher, welche Namen und Waare verkündigen in allerley Sprachen — ſelbſt häufig in hebräiſcher (mit Ueberſetzung) was doch lächlen macht, wie Luthers Aeußerung: „Rechne, wie viel nur Eine Frankfurter Meſſe Geldes aus Deutſchland führt, und du wirſt dich wundern, daß noch ein Heller im deutſchen Land — durch dieſes Gold- und Silberloch fließt alles hinaus — man ſollte es zuſtopfen“ der Mann Gottes ſchoß doch gar oft fehl, nicht blos in Handelsſachen!

Der Gewerbfleiß iſt groß, unter den Handwerken mögten wohl die Faßbinder oben an ſtehen, und dann die Fleiſcher, von Fabriken aber kenne ich auſſer Teppich- Tapeten- und Tabaksfabriken nichts, denn die Fabrikatur gedeyhet beſſer zu Offenbach, Hanau, Wisbaden, Mainz ꝛc. wo der Arbeitslohn wohlfeiler iſt. Seit Aufhebung der Continentalſperre iſt auch die Zuckerſiederey geſunken. Der Handel blühet in allen Zweigen, nur nicht der Buchhandel, denn die Cenſur, nicht ſo human, wie die alte Pariſer, wo vor meinem überſetzten Coran ſteht: „on n'a rien trouvé de contraire à la foi catholique ni aux bonnes moeurs —“ verſcheuchte ihn nach Leipzig. Es gibt nur noch eine Buchſtraße, wo ein zweyter Omar kein großes Unglück anſtellen könnte — und die Gewohnheit daß man da, wo man den Druck-Ort nicht angeben will, „Frankfurt und Leipzig“ ſetzt, früher aber blühte der Buchhandel wie der Gemäß und Obſthandel, denn damals gab es noch keine Leihbibliotheken, die Meßkatalogen gingen auf Einen Druckbogen, und die Buchhändler alle in Eine Kammer die 3 — 4 Werke lieferten, jetzt ſo viele Dutzend! beiſpiellos wohlfeil!! und ſchlecht!! Unter den Antiquaren zeichnen ſich die Herren Wimpfen und Goldsmith aus neben der Mehlwage, und da ſie viel literariſche Kenntniſſe haben, ſo verſtehen ſie die Wage zu handhaben, und ſetzen voraus, daß der Käufer Kleve von Mehl zu unterſcheiden wiſſe. Der allerwichtigſte Papierhandel aber auch der gefährlichſte, iſt mit Staatspapieren — Papier entſteht bekanntlich aus Lumpen, bey jenem Handel tritt aber gerne der gerade umgekehrte Fall ein!

Die Haupt-Handels-Gegenſtände ſind Colonial-Waaren, engliſche Fabricate, franzöſiſche und italieniſche Seidenwaare, rohe Seide, Holz, Wolle, Leder ꝛc. es macht lächlen, daß auf der Leder-Wage auch die Weſtphäliſchen Schinken und anderes Geräuchertes Fleiſch abgeſetzt wird. Ein Haupthandel iſt mit Weinen, überall hauptſächlich im Norden ſtößt man auf Reiſende für Frankfurter Weinhandlungen, ſelbſt in entlegene Landſtädtchen und Dörfer bemühen ſie ſich zu Gutsbeſitzern, Beamten und Pfarrern. Die Abgabe von Wein macht das anſehnlichſte Einkommen der Stadt. Bey Privaten trinkt man einheimiſche in Frankfurter Weingärten erzogene Weine, die es mit Rhein-Weinen aufnehmen dürfen, und in der guten alten Zeit, wo man den Herrn Vetter nöthigte, eine Flaſche um die andere auszuſtechen, konnte man bey Frankfurter und Schwartenmagen leicht den Abendtiſch vergeſſen. Jetzt würde Zureden gegen den bon ton ſeyn, und wenn nur eine Flaſche aufgeſtellt wird, kann doch jeder Vernünftige merken, daß es auch nur auf Eine abgeſehen iſt. Frankfurt iſt in Deutſchland was Bourdeaux in Frankreich, der Weinkeller einer halben Welt, und das Sprüchwort könnte leicht wahr ſeyn, „Wir haben mehr Wein im Keller, als Waſſer im Brunnen!“ Mit Colonial-Waaren verſiehet Frankfurt die Landkrämer auf 30 Stunden in die Runde, die entweder ſelbſt die Meſſe bereiſen um des Anſehens willen, oder die Waaren verſchreiben. Ein ſolcher Landkrämer machte eine bedeutende Beſtellung, als ſeine gegen den Kram eingenommene Frau über den Brief kam, der Mann mußte das Poſtſcript machen, „Mei Weib fluacht und ſait, daß wir das älles nit brauchet“ der Brief ging aber dennoch ab!

In keiner mir bekannten Stadt des Inn- und Auslandes erreichen die Gaſthöfe die Vollendung der hieſigen, daher iſt auch Frankfurt die Hochſchule der Kellner, oder wie ſie ſich jetzt ſchreiben, der Kellnerey befliſſenen, ſo wie man in meiner Jugendzeit an Gymnaſiſten, wenn man höflich ſeyn wollte, ſchrieb: „der ſchönen Wiſſenſchaften Befliſſenen.“ Ich rathe es niemand garçon zu rufen, er darf lange warten, und wenn er ſeiner Seits mit 4 — 6 Sous aufwarten wollte? Jener Franzoſe rief lange garcon! garçon! ohne daß ſich jemand ſehen und hören ließ, ſchlug endlich ſein Taſchenwörterbuch auf, und ſchrie Ageſtolz! Ageſtolz (Hageſtolz) das half etwas. Frankfurts Küche ſteht neben der Wiener und Hamburger, ja überflügelt ſie noch durch franzöſiſche Feinheiten, und deutſche Schwartenmagen, Spanferkel und Gaisſcheeren — Grandgouſier hatte ſicher keinen größern Vorrath von Weſtphäliſchen Schinken, Braunſchweiger und Göttinger Würſten, geräucherten Zungen und anderm Geſalzenen, worauf ein Trunk ſchmeckt. Die Innſchrift des erſten Pariſer Restaurateurs darf über alle Frankfurter Gaſthöfe geſetzt werden: Venite ad me omnes, qui stomacho laboratis, ego vos restaurabo.

Die Leſer werden längſt weghaben, daß ich kein Koſt-Verächter bin, Speiße und Trank geht die Menſchheit ſehr nahe an, folglich auch die Kochkunſt, wodurch der Gebildete ſich vom Barbaren unterſcheidet, der alles frißt, was ihm vorkommt, wie das Schwein. Ich empfehle Königs (oder eigentlich von Rumohrs) Geiſt der Kochkunſt. Stuttgart 1822. 8. Die Frankfurter Küche ſteht auf der Höhe der Zeit — ſie hält die weiſe Mitte zwiſchen franzöſiſcher Ueberfeinerung und brittiſch nordiſcher Derbheit, eine weiſe Mitte zwiſchen den Fleiſchtöpfen Aegyptens, piquanten Saucen und ſchwerfälligen deutſchen Mehlſpeiſen — zwiſchen Geſalzenem und Friſchen, Süßen und Sauren, Gemüß, Backwerken und Früchten — medium tenuere beati! und Variatio delectat!

Die Gaſthöfe Frankfurts bleiben die Erſten Deutſchlands, und wenn die Engliſchen ſie noch an Comforts, an Aufmerkſamkeit, vorzüglich an Reinlichkeit herunterſtechen, ſo ſind ſie auch weit theurer, was indeſſen in England, mit Deutſchland verglichen, doch am Ende auf Eins herauskommen dürfte, und das Do'nt forget the Chamber maid iſt noch nicht eingeführt. Das Rothe Hauß war ſonſt der Erſte Gaſthof, der eingegangen iſt, dann kommt der Kaiſer, der Engliſche Hof, Schwan, Weidenhof, Weidenbuſch, Paris ꝛc. lauter berühmte Nahmen. Sonderbar, daß die Caffeehäuſer ihnen ſo wenig nacheifern, das Goldene Roß iſt das einzige etwas elegante Caffeehaus, und ein Pariſer Caffetier müßte hier fortune machen. Die Stadt Paris war ſonſt der ſchwarze Bock, wo Friedrich Voltaire arretiren ließ, und Voltaire vergaß nie — dieſen Bock. So lange ich extra fahren konnte, gab ich ſtets dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, alles ging auf den alten Kaiſer los — und im Grunde ſind noch immer die zwey weltberühmteſten Häuſer Frankfurts der Römiſche Kaiſer und der Goldene Apfel!

In neuern Zeiten befand ich mich beſſer im Goldenen Löwen in der Fahrgaſſe, den ich gewiſſenhaft empfehlen kann jedem, der nicht gerade Gaſthäuſer prima sorte und zahlreiche Geſellſchaft ſucht. In kleinen Gaſthöfen iſt man oft weit beſſer bedient, als in großen, und kleine Gaſthöfe ſpielen oft Rollen in der Stille, wie ſubalterne Männer — ich kenne mehrere Gaſthöfe in der Hauptſtadt der Provinzen oder des Oberamtsbezirkes, die Leiter der öffentlichen Meinung des ganzen Landes ſind, und mehr Lügen verbreiten, als alle Zeitungen. In großen Hotels iſt es natürlich, daß die garcons, die viel mit der höhern Welt umgehen, auch etwas von dem Ton und den Sitten derſelben annehmen, was nicht jeder vertragen kann. Indeſſen muß man ſie entſchuldigen, der Teufel bleibe beym Andringen und Rufen ſo vieler Gäſte aus allen Ecken bey guter Laune. Ich kenne keine höflichere Garcons als die Pariſer, aber einigemal ſchallte mir, wenn mein Magen um 3 Uhr endlich rebellirte, ein recht pazziges „Monsieur on ne dine pas à trois heures à Paris“ entgegen!

In Frankfurt hat man dieß nicht zu beſorgen, und wer den deutſchen Norden bereiſet hat, preißet gewiß die hieſigen Gaſthöfe, ihre Bewirthung und auch ihre Rechnungen; das prächtige ſchweizeriſche Haus auf der Zeil iſt jetzt auch Gaſthaus, der Ruſſiſche

Hof, denn hier wohnte Alexander. Es hat Bäder, wie kein anderer Gaſthof Frankfurts und ob man da auch ſchröpft, weis ich nicht. Zur Meſſezeit aber muß man wegbleiben, wo man annimmt, daß alle Meßfremde auch ihrer Seits gewinnen, und da hat dann freilich ſchon mancher geklagt — nicht über engliſche und Schweizer Bills, dieſe bleiben immer das maximum — ſelbſt aux balances de Genèvo — aber doch —

die Wirthe machen ſo enorme Zechen,
daß ſelbſt die Apotheker davon ſprechen!

Frankfurt iſt die Vaterſtadt des alten humoriſtiſchen Fiſchart, der jedoch die Ehre mit dem Straßburger theilen muß, der Ludolfe, Uffenbach, Olnſchläger, Senckenberg, der Göthe, Klinger und Schloſſer, Feuerbach und Savigny, der Roos, Elzheimer Schütz, Merian, Sandrart, Morgenſtern, Pforr ꝛc. der die edlen Hyuhms mahlte, wie kein anderer ꝛc. das Gymnaſium iſt gut, zählt 16 Lehrer und 200 Schüler — und datirt von 1521, wo man doch noch ſonderbare Anſichten hatte. Der Rath beſchloß „nach einem redlichen, gelehrten und von Mores geſchickten Geſellen zu trachten, der die Jungens in der Lehre halte, und ſolchen ſo viel als einem Söldner zu geben, dafür aber einen Söldner minder zu halten.“ — Das Naturhiſtoriſche Muſeum, das durch Rüppel ſehr bereichert worden iſt, verdient einen Beſuch — aber der Veſta-Tempel auf der Main-Inſel zu Ehre Göthes kam nicht zu Stande, folglich noch weniger ein Pantheon aller berühmter Frankfurter, Göthe kann ſich mit der Büſte auf der Bibliothek begnügen, ſeine Werke ſind ſein Denkmal!

Wenn die Verehrer Wielands von Biberach einen Veſta-Tempel hätten verlangen wollen, hätten ſie

Unrecht gehabt — aber Frankfurt? Nun Mercurius hat nichts mit Veſta zu thun — ganz Deutſchland iſt nicht für Monumente — Bremiſche Bleykeller und Syrakuſiſche Catakomben, wo die Natur gratis Monumente der natürlichſten Art macht, wie unterm Pol und in den Wüſten Lybiens gibt es nicht, und das Ausbalgen wäre unter der Menſchheitswürde. — Der Handel geht allem vor, alles handelt, ſelbſt Gelehrte ſind vom Handels-Geiſt beſeſſen. Mein vieljähriger gelehrter Freund, wenn er mich auch durch alle drey Bände nicht errathen hat, wird mich in dieſem vierten erkennen, wenn ich der Welt verrathe, daß er bey kleinen Einkäufen, wo ich gewöhnlich zahle, was man fordert, ohne zu handlen (abzumarken) noch ſtets ausgerufen hat: „Sind Sie denn ein großer Herr?“ Genug Frankfurt baute Göthe keinen Tempel — aber ich wüßte einen weit erhabenern Tempel, zu deſſen Bau das deutſche Volk ſelbſt recht gerne beytrüge — den Tempel einer Göttin, die den Griechen und Römern — den Schweizern und Holländern, Amerikanern und Neufranken zur Seite ſtand — der Concordia! Sie hat bereits alles Kleinlichte unter ihre Füße gelegt, bleibt noch das Große empor zu heben in der Bundesſtadt der Deutſchen!

Trotz des ſelbſtiſchen Kaufmanns-Geiſtes herrſcht dennoch zu Frankfurt viel wahrer Patriotiſmus, Berliner vertragen weit eher Tadel ihrer Einrichtungen, und ſelbſt die unträgliche Kirche, als der ächte Frankfurter den Tadel Frankfurter Einrichtungen. Man findet aber auch in der Mittelklaſſe oft ſelbſt ſo beſchränkte Begriffe, wie auf Dörfern, verkleinernde Begriffe von andern und allzuhohe von der Wichtigkeit der Vaterſtadt, zumalen wenn ſie ſolche nie verlaſſen haben. Daher kam es, daß man denn auch hier auf ſo manche unerwartete reichsſtädtiſche Boksbeutelenen ſtieß, wie das Wohlgefallen an oft erkauften Titeln. — Es gab Geheimeräthe, die nie ein Staats-Geheimniß hatten, Hofräthe, die nie einen Hof ſahen, und Doctoren ohnehin, die nie einen Prozeß verloren. Die ſchönſten und reichſten Mädchen gaben ſich den kleinen Nachbarn hin — wenn ſie dadurch Regierungsräthinnen, Hofräthinnen heißen konnten, — und man nahm ſie recht gerne blos nach dem Gewicht, ohne auf Façon zu ſehen. — Faſt alle unſere weiland Duodez-Staaten waren höchſt liberal mit Titeln gegen das Ausland, und im Innlande erſetzten hochtönende Titel ohnehin was an Beſoldung abging. Zu den reichsſtädtiſchen Bocksbeuteleyen gehörte das Pfeiffer-Gericht, ja in gewiſſem Sinne ſelbſt die Krönung — mehrere öffentliche Ceremonien und vorzüglich koſtbare Beerdigungen — je weiter die Leichengänger aus einander — je länger ihre Trauerflöre — je größer die Citronen in ihrer Hand — je langſamer der Himmels-Wagen mit ſchwarzen und weißen Federn verziert, der Erde zuſchlich — deſto ſchöner die Leiche; Catholiken allein ließen ihre Todten von Armen hinaustragen, die das Volk Schlepper nennt. Die Geiſtlichkeit trug die großen ſteifen Halskragen, wie ſie nur noch der Hanswurſt hat — ſie fielen dem König von Neapel bey der letzten Krönung beſonders auf, und ſein Schwager der Curfürſt von Cöln ſagte ihm: „Es ſey die Frankfurter Schweizer-Garde,“ dafür rutſchte dieſer auch rücklings vom Pferde, als er die ſchöne Gräfin B . . . mit dem Kurſcepter grüßen wollte, und das Pferd zwiſchen die Ohren ſchlug! Frankfurter unterſcheiden ſich in nichts von unſern übrigen Reichsſtädten, als daß ſie weniger — Complimenten machen! Und doch — iſt das Aviso nicht höflich: „Caffee und Zucker ſind im Fallen, nicht ſo die Geſinnungen der Freundſchaft, womit unterzeichnet ꝛc.“ Frankfurt iſt nicht Carthago, folglich ſteigt der Patriotiſmus nicht zur Höhe der Gebrüder Phileni.

Luxus iſt überall im Gefolge Merkurs, und in reichen Städten die Definition deſſelben: „Alles, was nicht nothwendig iſt,“ unrichtig, Luxus iſt ein relativer Begriff. Beim gemeinen Mann iſt ein friſches Hemd in der Woche ſchon Luxus — in der Mittelklaſſe Pferde, Wagen, Bedienten, Wachslichter, Silber, fremde Weine ꝛc. Die Großen können nie genug haben — alle Völker müßen ihnen dienen, wofür ſie dann wieder bedient werden — auf ihren unfruchtbaren Luſtgärten würde ſich ein ganzes Dorf nähren; ich kannte einen Klein-Großen, der auf Reiſen ſtets mit Dukaten zahlte, die von Juden geborgt waren! Was in der armen Schweiz mit Recht Luxus oder Ueberfluß genannt wird, iſt im reichen Großbritannien — das Nöthige. Luxus im Uebermaß aber macht Millionen auf dem Lande arm und elend, damit einige 1000 Reiche in den Hauptſtädten ſchwelgen — das Opium des Luxus macht ſie ſelbſt unglücklich, erzeugt zuletzt Verachtung und Haß, und Hochmuth kommt vor dem Fall! Aller Luxus unſerer deutſchen Hauptſtädte verſchwindet vor dem Luxus von Paris, London und Petersburg, und dieſer wieder vor dem der verdorbenen Römer, wenn wir Ammianus Marcellinus leſen. Unſer Luxus iſt ſchuld, wenn nichts mehr zureichen will — wir ſelbſt — aber wir ſchieben die Schuld auf den Druck der Zeiten!

Non unquam reputant quanti sibi Gaudia constent!

Der Frankfurter iſt ſtolz, und mit Recht. „Ei ſin a Borger,“ kann man leicht hören, und unter vielen jungen Herrn aus der Comptoir-Sphäre herrſcht ein Ton der Unbeſcheidenheit, Eitelkeit und Verbildung, der gewiß ſchon vielen Reiſenden widrig aufgefallen iſt

— Jugend hat keine Tugend. Unter ihnen findet man unſere deutſche Incroyables und die Eleganz ihrer Cravates läßt ſchließen, daß ſie alle die Cravatiana geleſen haben — ſo ſymetriſch, ſo glänzend, und ſo ſteif, wie das Halsband einer Lieblings-Dogge, das auch ſicher das erſte Halsband geweſen iſt — hiezu noch dicke favoris, und ſie ſind unwiderſtehlich. — Ich weis nicht, ob es hier Maitres de Cravate gibt, die zu London und Paris ſich ihre Lehrſtunden theurer bezahlen laſſen, als die Magiſtri. Am eckelhafteſten und lauteſten waren ſie in den erſten Jahren der Revolution, wo ſie mit Hülfe Pepliers à la hauteur de la Nation ſtanden! Man ſtößt auf gar viele Gentlemen der Kleidung nach, und findet verkleidete — Matroſen. Alle Deutſche, die auſſer der Markung Frankfurts geboren ſind, heißen Fremde!

Lächelnd gedenke ich eines Handelsherrn, der in vollem Ernſte ſeine Stadt mit Würtemberg paralleliſirte, und lächelnd ſagte ich ihm: „daß ſich Staaten und Städte nicht wohl vergleichen ließen,“ noch komiſcher aber war ein alter Doktor, der da wünſchte, daß ich ſeinem jungen Doktor, der ſo eben geheurathet, und eine Stelle erhalten hatte, das Würtembergiſche Band verſchaffen mögte, als ob von einem Doktors-Diplom die Rede wäre. Ein anderer Doktor entwandte gerne Viſiten Billets bedeutender Perſonen, und ſteckte ſie an — ſeinen Spiegel! Er verlor nie einen Proceß, denn ſeine Tabakspfeifen waren ſeine Manual-Acten, und ſeine — Bibliothek — Würſte! Zu Jena lebte er ſo ſparſam, daß er ſich von ſeinem Wechſel im Stillen ein Kapital machte, worüber Papa und Mama Freudenzähren fallen ließen, ſtatt es zu machen, wie ſeine Landsleute, die er einſt tractiren zu müßen glaubte — auf der Tafel ſtand eine große Schüſſel mit Rauchtabak — er aber ſchlich ſtets in die Nebenkammer, wenn er ſeine Pfeife ſtopfte — hier ſtand beſſerer Tabak — die Freunde — prügelten den Herrn hospes durch V. N. W.

Die Frankfurter ſind nicht blöde, wegen Höflichkeit nie verſchrien geweſen, wie Nürnberger, und wahrhaft unverſchämt die Collecteurs der Lotterien. Es werden auch wohl andere mit Lotterie-Looſen und unfrankirten Briefen verfolgt worden ſeyn, die vielleicht Ruhe hatten, wenn ſie die Briefe wieder zurücklaufen ließen — mich aber, einen Bürger Würtembergs, das Lotterien verabſcheut, als ein unmoraliſches Beſteurungsmittel des Volks, und Hauptquelle der Verarmung, des Leichtſinns und der Unſittlichkeit, verfolgte einer dieſer Unverſchämten mit dreimal wiederholten Sendungen und Zahlungs-Anweiſung an ein Stuttgarter Handlungshaus! Guter Muth, Arbeit und Häuslichkeit ſind beſſer als Ternen, Quaternen und Quinten im Traume!

S P. Q. F. weinet nicht, ſondern flennet (flere) hat keine Wäſche oder Linnen, ſondern Greet (Geräthe) und die Diele iſt der Haus-Ehren, die auch in der That, wenn man die theure Miethe der Gewölbe und Buden im untern Stock bedenkt, die Ehre des Hauſes iſt. Die Frankfurter haben keine Mädchen, ſondern Medergen, keine Fleiſcher, ſondern Merter, keine Winzer, ſondern Winger, keine Peken, ſondern Urſchichtler, ihre Frauen ſäugen nicht, ſondern ſchenken, ſie haben keine Pathen, ſondern Petter generis masculini und Göttge generis feminini, was ſie ſchon um Göthes willen unterlaſſen ſollten, deſſen Haus auf dem Hirſchgraben (vormals wirklich ein Graben mit Hirſchen, damit es beim Hirſchmahl des Magiſtrats nie fehle) ſie mit Stolze zeigen. Die erwachſenen Töchter müßen ſich gefallen laſſen Hablgänſe zu ſeyn, unerwachſene Rotznaſen, und graduirte Perſonen ſind gratelirte, die indeſſen noch in vielem Anſehen ſtehen. Ihr Adels-Diplom iſt die Inaugural-Diſſertation, die in der Regel fremde Arbeit iſt, ſelbſt wenn sine praeside oder gar Deo praeside darauf ſteht — folglich haben ſie dem Adel nichts vorzuwerfen, und der Adel ihnen nichts, denn ſie iſt — bezahlt!

S P. Q. F. hat keinen Fußſchemel, ſondern Scabell (scabellum) keine Blumen- und keine Nacht-Töpfe, ſondern Scherben und Tüppen — weder Hahn noch Henne, ſondern Kickel und Hinkel, keinen Nacken ſondern Anke, keinen Jubel, ſondern Jux, und von Beſoffenen heißt es: „Er hot!“ Das Holzmaß Gilbert, das jetzt 12 Gulden koſtet, beweißt daß es ehemals nur einen Gulden koſtete, denn Gilbert iſt ein verdorbenes einen Gulden werth, und recht bezeichnend für ein Handelsſtadt, daß der, der für kleine geleiſtete Dienſte nichts nehmen will — Schaude (Schode) heißt. Was in Baiern Sauſchwanz iſt, ſcheint unterem Pöbel Dos, Schinn-Dos zu ſeyn, diminutive und ſchmeichelnd Eſi! klan Dos! Aber das Wort Innſatz für Hypothek verdiente Aufnahme. Die Frankfurter Mund-Art iſt ganz richtig in der Poſſe: die Entführung oder der Bürger-Capitain durchgeführt, das Haupt-Verdienſt der Poße. Am Montag der letzten Meßwoche ſtrömen die Land-Bewohner ſchaarenweiſe nach der Stadt, um einzukaufen, und ſich einen frohen Tag zu machen — die ſtolzen Freyſtädtler nennen ſie — Nickelcher! In der Meße iſt viel zu ſehen, ſelbſt Panoramas, und da wir in allem fortſchreiten, ſo hoffe ich auch noch daſelbſt Dioramas zu ſehen — Georamas, Cosmoramas, und Neoramas!

Sehr Unrecht haben Reiſende, wahrſcheinlich Anfänger im Reiſen, die zu Frankfurt Gaſtfreiheit vermißten, in einer Stadt, wo ſo viele Fremde ankommen und abgehen, folglich Gaſtfreiheit aufhört, und wofür wären die Gaſthöfe? Viele beſuchen auch Frankfurt nur zur Zeit der Meſſen, das iſt gerade die theuerſte, und dabei ſchlechtgewählteſte Zeit den Freunden zuzumuthen, ſich mit uns zu befaſſen, denn die Meſſe iſt, was dem Landmann die Erndte, und die Hundstage den Curorten. Wenn man ernſte Geſchäfte im Kopfe hat, kann man nicht gleich an Artigkeit denken, und ich verzeihe ſelbſt dem, den man ſtöret, einen derben Herzens-Fluch, der nichts weiter heißt, als: „Warte der Herr, bis ich Zeit habe!“ Man kann die Frankfurter gaſtfrey nennen, und ich kenne ſelbſt Amphitrionen, von denen der Schmarozer ſagen kann —

O zweifelt nicht — ich dächte
der uns zu eſſen gibt, der iſt der Rechte —

und auch Alcmenen, bei denen man aber am ſchlechteſten wegkäme, wenn man mit philologiſcher Pedanterey die Maske des Ehemannes vornähme!

Recht oft habe ich in dem langen Kriege die Gutmüthigkeit und Wohlthätigkeit der Frankfurter zu bewundern Gelegenheit gehabt, wie viel an Kranken und Verwundeten ſie thaten, nicht blos an ihren Lieblingen den Heſſen, ſondern auch an Oeſtreichern und Preuſſen; ſelbſt dem zerlumpten peuple souverain kam ihre Menſchenliebe zu ſtatten, vorzüglich nach der Schlacht von Höchſt im Oktober 1795, und der von Hanau 1813 (mir unvergeßliche Epochen). Fürſt Hohenlohe ſchützte 1795 die Stadt, nach der die Republicaner lüſtern blickten. Jourdan verlor das Gefecht, dem ich mit Preuſſen zuſahe, und Clairfay ſtürmte nun das durch Palliſaden und Wolfsgruben, Spaniſche Reiter und Redouten geſchützte Erdhütten-Lager der Franzoſen! Kühn war der Angriff, groß die Beute, und Mainz und Mannheim wieder frey!

Vormals war das Weichbild der Stadt mit einer Landwehr umgeben, die man aber beſſer für die Cultur zu benutzen wußte, denn um ganz Frankfurt iſt faſt kein Fleckchen unbebauet. Nach den anſehnlichen Höfen, die den Geſchlechtern und Stiftern gehören, und den vielen Gärten kommen obengenannte Dörfer, die alle öffentliche Vergnügungsorte, und in ſolchem Wohlſtande ſind, daß den Mangel eigentlicher Taglöhner die armen Fulder erſetzen, die dann mit ihrem Erwerb im Winter wieder heimkehren, und ſpinnen. Nächſt der Stadt liegt der Sandhof ganz nahe am Main, und der nicht weit entfernte Riedhof (Louiſa), die beyde Bethmann gehören; hier lebte und ſtarb 1812 alt 33 Jahr ein berühmter Araber, der zu London 500 ₤. gekoſtet hatte — er wurde, gehüllet in ſchwarzes Tuch, begraben mit allen Ehren ſeines Ranges, eine Grabrede gehalten, und ein Denkmal verewiget Eclipse. Das Forſthaus mitten im Walde, iſt mehr von Equipagen, als Fußgängern beſucht, daher man auch hier trefflich ſpeiſt, und von da nach Niederrad und dem Wäldchen gelangt, das man am Pfingſten ſehen muß. Wenn die Frankfurter nur zweimal im Jahr närriſch thäten, zu Pfingſten und bey der Weinleſe, ließe ſich gar nichts ſagen – ſolche Volksfeſte ſtärken Leib und Seele für ein ganzes halbes Jahr, andere treiben es ja alle Tage, und wir wiſſen längſt, daß der Pfingſtgeiſt ein ganz eigner Geiſt iſt! Das ſchönſte Feſt wäre das Allerdeutſchenfeſt, in der Bundesſtadt ganz an Ort und Stelle, wenn es nur mehr wäre als ein Feſt der Frankfurter! ſelbſt das Freudenfeuer an der Friedberger-Warte iſt — verlöſcht!

Oberrad wird auch ſtark beſucht und man kommt an der Deutſchherrn-Mühle vorbey, von wo die Ausſicht allerliebſt, aber freilich! die Geſellſchaft nicht die beſte iſt, und man vergißt ſich, wenn die Abendſonne hinter dem Taunus hinabſinkt. Von Oberrad geht man nach Offenbach; und auch Rödelheim wird beſucht mit dem ſchönen Park des Grafen Solms, ſchöne Bibliothek, Caſino und der Handels-ſchule Hoffmanns; das geſellige Leben iſt da ſo angenehm, als zu Offenbach. Am angenehmſten und ländlichſten iſt wohl Hauſen an der Nidda, wohin man über Bockenheim gelangt, dem Kurheſſen den Titel einer Stadt gegeben hat, zum Beweiſe daß Titel nicht die Sache ſelbſt ſind, und ein geſchoſſener Bock allenfalls ein Bockenheim, aber keine Bocksſtadt hervorbringt. Hauſen iſt der Tempel des Aepfelweins, der mit Zucker und Eyrgelb genoßen ein ächt laſciver Hoppelpoppel iſt; ich glaube in und um Frankfurt wird mehr Aepfel oder Aeppelwein getrunken, als im ganzen übrigen Deutſchland. ob man gleich Philipps Lehrgedicht Cyder ſo wenig kennt, als der Dichter das laſcive Getränke zu Hauſen — beſſer noch als das, was die Franzoſen lait de poule nennen — den Splendid Shilling kennt man deſto beſſer! Die Gegend von Ober-Urſel zwiſchen Homburg und Cronberg gehört zu den lachendſten, die es gibt, aber auch ſchon zu den entfernteſten Parthien, wie die Tour in die Vorberge des Taunus, nach Königſtein, Eppſtein, Falkenſtein, Soden ꝛc., die allerentfernteſte iſt die Waſſerreiſe nach Mainz und Rückkehr zu Lande über Wiesbaden. Jene Taunus-Gegend nennt man auch die Frankfurter Schweiz, denn wir müßen einmal überall in Deutſchland die Schweiz haben!

Gewiß haben ſchon manche meiner Leſer an Bornheim gedacht? aber das Beſte kommt zuletzt. Bornem iſt berüchtiget und mit Recht, aber man kann auch recht honnètement dahin gehen, es gibt durchaus unſträfliche Gaſthäuſer und Gärten, ich ſelbſt habe manchen vergnügten Abend da in Geſellſchaft verlebet keuſch wie Joſeph — aber das Ort hat einmal einen böſen Namen! Ein Weib, das ich in vollem Ernſte um den Fußpfad dahin befragte, hunzte mich, wahrſcheinlich in der Meinung, daß ich ſie bloß necken wolle, ärger aus, als jene Mainzer Beckerin Kaiſer Rudolphs Majeſtät. Leichtſinnige haben jetzt auf der Bornheimer Haide die ſchönſte Gelegenheit in ſich zu lehren, denn hier modern Tauſende von Deutſchen, Franzoſen, Italienern, Ruſſen ꝛc. die in Frankfurts Lazarethen ſtarben, ihr Jammer iſt vorüber, und der Jammer, den ſie andern machten, verſchmerzet; das Vieh, das hier waidet, würde ihnen für das fette Gras laut danken, wenn es reden könnte! Nie war ich an einem Schabbes zu Frankfurt, ohne dem thé dansant des Volkes Iſrael beyzuwohnen, der Garten des goldenen Löwen in Bornheim verwandelt ſich in ein Canaan, wo Zucker und Mineralwaſſer den Aepfelwein veredlen, und für Honig und Milch gelten können; die Muſik wird der von Jeruſalem ſchwerlich nachſtehen — beſſer tanzen ſie gewiß, als ihre Voreltern um das goldene Kalb, und wenn ſie auch weniger kriegeriſch ſind, als jene, ſo unterſtützen ſie deſto beſſer die ſchießenden Mächte durch Vor—ſchüſſe. Die ganze Durchlauchtige Bundes-Verſammlung hat beſtimmt nicht ſo viel blitzende Solitairs, Gold, Juwelen, baar Geld, Papiere von Werth ꝛc. ꝛc. aufzuweiſen, und ſo viel Solides, als dieſe Abkömmlinge Abrahams — und Gotts-Wunder! Schickſelche und Kalle, as ſich mancher ließe — beſchneiden. Bornheim gehört in neuerer Zeit zu den Orten, die ungleich beſſer ſind als ihr Ruf — die Policey war löblichſt hinter den öffentlichen Veneres venereas her — aber ältern Etymologen können es die Bornheimer einmal durchaus nicht verargen, wenn ſie den Namen — nicht von Brunonis Villa, ſondern von πόρνη und Heimath ableiteten!

Frankfurt hat etwas Großes, wenn man zu Waſſer kommt — die Bellevue — die Brücke, der belebte Strom, der alterthümliche Dom, die mit Menſchen und Waaren angefüllten Straßen, die ſchönen Spaziergänge, die Spuren des Wohlſtandes, die man überall ſieht, das blühende Anſehen der Bewohner und ihre Lebensluſt müßen Eindrücke zurücklaſſen. Dieſe Anſicht muß ſelbſt ein Kaufmannsherz rühren, daß nur Sichten kennt, Vorſicht, Einſicht, Durchſicht — am wenigſten aber Rückſicht und Nachſicht! Es herrſcht hier ein ſolcher Baugeiſt, daß viele Reiche ihr Leben lediglich durch Maurer und Zimmerleute ſchreiben laſſen, und ſo leicht wir auch in neuerer Zeit bauen, ſo gehen wir doch noch nicht ſo weit, wie zu London, wo Wohnhäuſer nur unter der Bedingung vermiethet werden, nicht darin zu tanzen! Der dienenden Claſſe iſt ſo wohl, daß es Sonntags ſelbſt Geſinde-Bälle gibt, die mancher Elegant einem bal paré vorziehen würde, wenn er nicht die Fäuſte der Nicht-Elegans fürchtete. An manchen Sonn- und Feyertagen geht es ſo toll her, daß das Geſetz des franzöſiſchen Maire von Grantems der freyen Stadt keine Schande machen würde: „Alle Gäſte ſind berechtigt am Sonntage fortzugehen ohne Zahlung!“ Seit mehreren Jahren ſieht man Fiakers vor allen Thoren, und hinter der Roſen iſt ſogar ein Vauxhall. Ich fand den Garten 1826 herrlich illuminiret und nur zu voll für den geringen Raum — Muſik und Bedienung gut, man zahlte 24 Kreuzer Entree, wovon man 18 Kreuzer wieder an der Rechnung abziehen konnte — es ging recht anſtändig zu, ob ſich gleich Menſchen aller Claſſen hier zuſammen fanden, und ein allerliedſtes perſpectiviſches Gemälde, das Obere neue Mainthor mit dem ſchönen Bibliothek-Gebäude und der Brücke vorſtellend nebſt einem Waſſerfall, machte das Point de Vue. Das Frankfurter Vauxhall iſt kein Londoner Vauxhall, aber wahrlich neben Tivoli ſcheint es mir ſich ſtellen zu dürfen. Es gefiel mir ſo wohl, daß ich alter Knabe erſt lange nach Mitternacht nach Hauſe kam. Der Frankfurter hat eine eigene Lebhaftigkeit, die vieles erklärbar macht, und wenn die Schönen auch gerade nicht ſchöner ſind, als anderwärts, ſo ſcheinen ſie mir doch mehr Gewandtheit, freyere Haltung, und Geſchmack im Anzuge zu haben. Malte-Brun vergleicht ſie mit Pariſerinnen, und im Vauxhall kamen ſie mir ſelbſt ſo vor, vermuthlich weil ich mich ins Palais royal träumte!

Zu Frankfurt iſt ſo viel Wohlſtand, daß auch der Arme, der arbeiten mag, überall Arbeit findet, und guten Lohn, wie der wahre Hülfloſe Unterſtützung. Nur die pauvres honteux und honteuses ſind übel daran, die nicht den Muth haben arm zu erſcheinen, was der Armuth ihren bitterſten Stachel läßt. — In allen reichen Städten richtet ſich nicht nur der Grad der Achtung nach dem Gelde, (wo gar nichts hinter iſt, hört die Achtung ganz auf) ſondern Reichthum verhärtet auch das Herz, und noch mehr müheloſer Genuß, daher ſind bloße Kapitaliſten in der Regel die herzloſeſten und erbärmlichſten Menſchen! Mit geerbten Gut iſt man liberaler, als mit erworbenen — das macht einen Hauptunterſchied zwiſchen Adel und Kaufmann. Mir ſind Fälle bekannt, wo ſich das Geld-Intereſſe auf die ſchmutzigſte Art in die zarteſten Familien-Verhältniſſe legte, und Scenen veranlaßte, von denen ich überzeugt bin, daß die roheſten Sachſenhäuſer gerufen hätten: „O Incle! du Barbar!“ wenn ſie Gellert kennten. Ich kenne Leute — nicht Menſchen — die verdient hätten, daß man ihretwegen die alte Sepultura asinina erneure — doch überall finden ſich mali et pessimi mixti bonis.

Findet man ja oft mehr Edelmuth in der Mittelklaſſe, als da, wo man ſolchen dem Worte nach, zuerſt ſuchen ſollte! und Pöbel iſt überall Pöbel, in reichen Handelsſtädten mehr denn anderwärts und zu Hamburg mehr als zu Frankfurt — aber unter den Gebildeten (nicht gerade, die ſich ſo nennen) herrſcht ein guter Ton, Gaſtfreiheit neben Wohlſtand, und Behaglichkeit neben Thätigkeit, dem Frankfurter iſt wohl, daher kennt er nichts Höhers als ſeine Stadt. Viele Frankfurter haben mich bemitleidet, daß ich nicht hier leben könne — Herren und Damen, aber ich bin doch auf kein weibliches Weſen geſtoßen, das mich wie jene Pariſerin bedauert hätte den Cometen nicht geſehen zu haben, der ſich nur alle 100 Jahre zeigt, nnd hier gezeigt worden ſey auf der Brücke! Jener Redner zu Athen gewann die Menge, der anfing: „Athen und alle Welt,“ und ſo gewiß auch ein Redner: „Frankfurt und alle Welt!“ Frankfurt bleibt die ſchönſte unſerer alten und neuen freyen Städte, und iſt auf jeden Fall die zweite deutſche Handelſtadt — Achtung! Es iſt natürlich, daß Kaufmannsgeiſt ſelbſt Reichsſtädtiſche Sitte und altſaſſiſche Derbheit manchmal vorſchlägt, daher der Nichtkaufmann vielleicht Offenbach oder Rödelheim als ſtändigen Aufenthalt vorziehet, aber gewiß kommt er fleißig nach Frankfurt oder herinn. In allen großen, geräuſchvollen und volkreichen Städten gedenkt man Cowpers:

God made the country, and man made the town und hier ſteckt — Kaufmannsgeiſt ſelbſt Leute an, die durchaus nichts mit Handel und Wandel zu thun haben. Schon Plato lehrte, daß in den Zahlen etwas Göttliches liege, oder wie die Juden ſagen würden — ein Schmus!

Die Juden haben doch noch zwey Seelen eine für den Sabbath die andere für den Schacher der Woche — aber gar viele Chriſten, haben nur Eine — für ihr Comptoir oder Bude und die andere für das Heilige, Große, Gute und Schöne gehört ſchon unter die Ausnahmen. — Amis jusqu'à la bourse ſind überall Regel. — Kaufmannsweſen, Geldweſen und Reichthumsſtolz erſcheint mir widriger, als Ahnenſtolz, Militärgeiſt, Pedanterey und Neid der literariſchen Welt, und meine Erfahrungen ſtimmen mit Burke überein, der in ſeiner ſchönen Lobrede auf den Handel vom Charakter des Kaufmanns ſagt: „Was ſchwätzt ihr ihm da vor von Patriotismus und Liberalität? das Gold iſt ſein Gott, die fattura das Vaterland, ſein Altar der Pult, ſeine Bibel das Schuldbuch, ſeine Kirche die Börſe — er traut niemand als ſeinem Bankier!“ Hiezu geſellet ſich nun noch in der deutſchen Bundesſtadt die — liebe Diplomatie!

Ich bin weitläuftiger über Frankfurt geworden, als ich wollte, aber Frankfurt iſt auch eine unſerer Erſten Städte, mein Jeruſalem, wohin mich meine Aeltern im zwölften Jahre brachten, und ſpäterhin nur zu oft Geſchäfte, die nicht immer die angenehmſten waren. Ich hoffe nicht das letztemal da geweſen zu ſeyn, und denen, welchen die Stadt werth iſt, brauche ich wohl nicht erſt Kirchners Anſichten mit trefflichen Kupfern, neben ſeiner intereſſanten Geſchichte Frankfurts (wird der dritte und vierte Theil nicht bald erſcheinen?) zu empfehlen, das ſchönſte Andenken an Frankfurt! Lerſners Chronik in Folio iſt nur für Eingeborne, und geht ſo ſehr en detail, daß es heißt (II. p. 817.): „den Schneider, der dem Bürgermeiſter nachgefarzt hat, in das Schloß zu legen, feria quinta post Matthei 1465." Frankfurt iſt das Corinth Deutſchlands! Non cuilibet licet adire Corinthum. Mir wird es erlaubt ſeyn? Sans à Dieu donc!

Vierundzwanzigſter Brief.

Das Herzogthum Naſſau.

Von Frankfurt kann man keinen angenehmern Weg dahin nehmen, als auf dem wohlfeilen Rücken des Mains mit dem Mainzer Marktſchiff a 36 Kreuzer, die Poſtſtraße aber geht über Hatternheim, wo ich General Macks gedenken muß. Bey ſeiner Flucht aus Frankreich (18 0) kam er glücklich bis hieher, der Poſtmeiſter ſchalt den Mainzer Poſtilion, daß er die Pferde ſo zuſammengefahren habe, auf die Antwort: „Ich und meine Pferde kommen nicht wieder nach Mainz," wollte er pflichtmäßig Herrn, Knecht und Pferde anhalten — Mack zog die Piſtole — nach wenig Stunden kamen gar Szeckler Huſaren um den Poſtmeiſter nach Höchſt zu holen — Er ſtand vor dem Unbekannten, der zu Bette lag — Schmerz wie Vergnügen läßt ſich am beſten in horizontaler Lage abmachen — ihm die Hand bot — ihn bat — ſeine Hitze zu verzeyhen, und ihm noch von Wien aus ſein Bildniß ſchickte. Mack, von dem meine Zeit viel ſprach, ohne ihn genauer zu kennen, war ein geſchickter, trefflicher, humaner, aber kranker Mann — und viele wackere Männer im Militär halten Hitze für etwas — Schönes, Großes! Aus der Hitze, die lediglich auf Mangel an Geduld beruhet, geht zwar oft Muth hervor — aber eben ſo oft auch Dinge, die man eine Viertelſtunde darauf ſelbſt bereuet, und nicht immer wieder gut machen kann. Mack war ein Ansbacher — man ſagt den Franken nach, daß ſie hitzig ſeyen — es iſt ein Temperamentsfehler — kleine Töpfe laufen bald über — bey manchen oft nur Maſke, und wer wie einer meiner Freunde, von ſich ſelbſt ſagt: „Ja! ich bin hitzig,“ iſt die beſte Haut von der Welt, man darf nur ruhig und lächelnd vor ihn treten: „Vous ètes faché? Defachéz vous, si vous plait!“

Das Naſſauiſche Gebiet beginnt, ſo wie man den Gutleuthof vorüber geſeegelt iſt, und läuft hinab bis Coblenz, längs dem rechten Rheinufer, das linke Main-Ufer aber iſt heſſiſch, wo Rüſſelsheim liegt, das einen vorzüglichen Wein erzeugt, ſo wie das linke Rheinufer bis zur Nahe, wo Rheinpreuſſen beginnt. Zwiſchen Hattersheim und Wickert, an einer ſanften Anhöhe gegen den Main und Flörsheim hin, unferne der Landſtraße, begrüßen wir den erſten Sauerbrunnen des ſauerbrunnenreichen Naſſaus — Weilbach, eine Schwefelquelle, die natürlich bey dem Reichthum an Quellen nicht die Pflege genießt, die ſie vielleicht verdiente; indeſſen wird doch viel Weilbacher Waſſer verführet. Auf dem Verdek des Marktſchiffes überſiehet man die ganze Göttergegend beſſer als im Wagen, und unter dem Verdek kann man abwechslend das high life below Stairs ſtudieren — man kann Caffee, Schnaps und Gebakenes haben, Muſik, Geſang und Tanz und auch vorläufige Bekanntſchaft machen mit Mainzer Schönen. Das Schiff geht tiefer im Rhein, als im Main weil das Waſſer, wie die Farbe des letztern weniger rein iſt, und ſo ſcheinen ſich auch die Mainzerinnen tiefer einzulaſſen, die franzöſiſche Tournure haben!

Der nach Frankfurt gehörige Gutleuthof (gute Leute hießen im Mittelalter anſäßige wohlhabende Leute, wie biderbe, Biedermann — bürgerliche, nicht moraliſche Begriffe — und noch ſprechen wir von Guten Städten) war ehemals ein Spital für Ausſätzige, und daher mag der Name der daneben liegenden und von Linden umſchatteten Schwefelquelle rühren, Grindbrunnen. Vielleicht iſt der unäſthetiſche Name Schuld, daß ſo wenig für dieſe Quelle, nur ¼ Stunde von der Stadt geſchiehet, aber verſchönert iſt doch der Name Grindbrunnunen, einſtweilen in Grünbrunnen, bis mehr für ſolchen geſchehen kann. Wir haben der Bäder ſo viele ſchon, und die Hälfte wirkt beſtimmt weniger noch als der ſogenannte — Jungfern-Eſſig, aber für den Bundestag wäre es doch ſachförderlich, ein angenehmes Bad ſo ganz in der Nähe zu haben!

Sonſt machte das Marktſchiff förmlich Mittag zu Höchſt, ob man gleich um 10 Uhr erſt in Frankfurt abfährt — und auch hier haben die Deutſchen Fortſchritte gemacht. Das alte Städtchen, wo ſich die Nidda in Main mündet, ſo oft die Scheide-Linie deutſcher und franzöſiſcher Heere in unſerer Kriegeszeit — mit einer von den Schweden zerſtörten Burg hat nichts Merkwürdiges, als den Pallaſt Bolangaro — eine geſchmackloſe Steinmaſſe, die gewiß eine Million aufzuhauſen koſtete, und ewiges Denkmal kaufmänniſchen Hochmuthes und Zorns, der niemand ſchadete als ſich ſelbſt. Frankfurt verſagte dem Tabaksfabrikanten Bolongaro das Bürgerrecht — nicht aus falſcher Politik, ſondern weil er ſich geweigert haben ſoll, den hergebrachten zehnten Pfenning von ſeinem Vermögen zu entrichten, und ſo baute er der Stadt zum Troz auf Mainzer Gebiet dieſen Steinklumpen nicht nur — eine kleine Herrſchaft in Böhmen wäre klüger und ſolider geweſen — ſondern ruinirte auch durch Detailhandel die Höchſter Krämer. Bolongaro und die Hofkammer verrechneten ſich, was gerade kein ſeltner Fall iſt in Comptoirs und Kammern!

In dieſem Palaſt hatte Augerau Oberfeldherr der Gallo-Bataviſchen Armee 1800 ſein Hauptquartier, und auch Dumonceau. Die Soldaten waren weit beſſer gekleidet und beritten, als die franzöſiſchen und — am Wagen der Kriegskaſſe las ich: Betaal meester van het Batavsch Armée. — Dieſe Mühe gaben ſich die Nationalfranzoſen nicht — diejenigen, mit denen ſie zu fraterniſiren geruhten, hatten die Ehre zu zahlen, wie die Invitationen der Helden, und die kleinen Herrſcher ſtanden vor dem ſtattlichen Maréchal, wie ein Apoſteltag, wenn er auf einen Sonntag fällt! Die Zimmer dieſes weiten zweckloſen Pallaſtes ſind jezt ſo leer, als die Gehirnzellen Bolongaros geweſen ſeyn müßen — doch ſelbſt honiggefüllte Cellen in den Häuſern beweißen nicht immer für Kopf — Fortuna gibt oft im Schlafe! Niemand wird beym Anblick dieſer Steinmaſſe Bolongaro zurufen: „Sit tibi levis terra!“ eher aber auf ſein Grab ſchreiben: A qui está encerrada el alma del Licenciado Pedro Garcias!

Das Herzogthum Naſſau, herrlich gerůndet zwiſchen Main, Rhein, Lahn, Dill und Nidda (nur das Amt Reichelsheim liegt getrennt in der Wetterau) iſt einer der glücklichſten Erdſtriche der Welt, ein fruchtbares, wenn gleich gebirgigtes Land von 90 □Meilen mit 350,000 Seelen, worunter 6000 Juden; nur der Weſterwald iſt ein undankbarer Strich, der Taunus aber nicht unfruchtbar, und die Quelle des Landſeegens, der Bäder und Mineralwaſſer zu Wisbaden, Langenſchwalbach, Schlangenbad, Ems, Fachingen, Geilenau, Selters, Dinkhold (bey Braubach), Wiedelbach, Weilbach, Soden, Schwalheim, Staden, Karben, Vilbel ꝛc. Man könnte leicht Hundert Heil-Quellen herausbringen, und Naſſau hat ſeinen Namen offenbar von — naſſen Auen!

Die ſchönſten Fruchtfelder, Weingelände und Laubwälder finden wir in dem ſchonſten Thale Deutſchlands im Rheinthale — Fabriken und Handel aber wollen wenig ſagen trotz des Rheins, und der Lahn, dem eigentlichen Fluß Naſſaus; das Land hat keine große Städte, und zuviel eigentliche Handelsſtädte in der Nähe. Die Ausfuhr beſteht im Wein und Mineralwaſſer, Wolle, Vieh, Obſt, Eiſenwaaren, Holz (der Hüttenbau verbraucht ſelbſt das meiſte), irrdene Krüge und Pfeiffen, etwas Korn, Flachs, Hanf, Tabak und Marmor. Der Waitzen an Lahn und Aar wird in Holland ſehr hochgeſchätzt, und die Millionen Krüge für Mineralwaſſer ernähren faſt ganz allein die Bewohner des ſogenannten Kannenbäkerlandes, worunter Hilgert, Baumbach und Ransbach verſtanden werden, der Haupt-Ort der Potterie of Nassau. — Auf dem rauhen Weſterlande iſt Silber- Kupfer- Bley- und Eiſenbau, nur Salz fehlet, und doch hat man die Saline zu Soden eingehen laſſen? der Hüttenbau beſchäftigt gegen 8000 Menſchen, es ſollen jährlich 3500 Mark Silber und 12000 Centner Bley gewonnen werden, aber Kupfer nur wenig, dafür 100,000 Centner Eiſen; es ſind im Herzogthum gegen 40 Silber- Bley- und Kupfer-Gruben im Gange, und 136 Eiſenſtein-Gruben. Mehr Geld, als viele der genannten Artikel bringen die *Kurgäſte*, die ſich alljährlich zu Tauſenden herumtreiben in dieſem Lande der Sauerbrunnen und Bäder, und der Potterie wünſchte ich das Glück Wedgewoods, der jedem ſeiner 6 Kinder 45,000 £. hinterlaſſen hat!

Das Herzogthum beſteht aus nicht weniger als 24 vormals beſondern Ländchen, was freilich nicht gut iſt, aber bald werden ſie ſich amalgamirt haben, denn die Regierung läßt wenig zu wünſchen übrig, und Naſſau gehört zu den beſtverwalteſten deutſchen Staaten. Ich wüßte keinen deutſchen Staat, wo man ſich beſſer befände, wo aber ſchlimmer, damit könnte ich dienen — Naſſau brauchte eine offizielle Staatiſtik nicht zu ſcheuen, die wir noch entbehren, wie eine gute *Geſchichte* des intereſſanten Hauſes. Die Einkünfte mögen 1½ Million Gulden betragen, und die Staatsſchulden zwiſchen 5 — 6 Millionen ſtehen und ſo auch die Gemeindeſchulden. Das Contingent iſt 4000 Mann, wovon die Hälfte mobil ſeyn wird, — es ſind zwey Regimenter, wovon das eine in Niederländiſchem Solde ſteht. Naſſau hat ſtändiſche Verfaſſung, der Herzog keine Civiliſte, ſondern den Ertrag der Domainen, und der Staat hat das Glück nur wenig Standes- und Grundherren zu zählen. Dahin gehören Neuwied, Erzherzog Joſeph wegen Holzapfel und Schaumburg, Leiningen-Weſterburg, Walpott-Baſſenheim, Leyen, Walderdorf und Stein, die neben ſechs gewählten Deputirten des *Adels*, zuſammen 13 die erſte Kammer bilden, und die zweite Kammer beſteht aus 22 Mitgliedern Landes-Deputirten. Das Herzogthum iſt in

28 Aemter getheilt. Aber warum zwei Kammern in einem ſo kleinen Staate? warum jährliche Zuſammenkünfte? In großen Staaten muß das Budget jährlich geordnet werden — es iſt die Hauptſache — in ganz kleinen läßt ſich der Haushalt wohl auch im ſechsten Jahre überſehen — und Pairs und Gemeine hätten vollkommen Platz in Einer Kammer, was in England und Frankreich nicht wohl anginge — Il ne faut pas regner trop! In kleinen Staaten wird indeſſen das Budget leichter angefochten, als in großen zum Beiſpiel Frankreich, wo ein Schweizer einen durch die Tuillerien mit einem großen Pack gehenden Deputirten anhielt: „Les paquets ne passent pas.“ C'est le Budget, erwiederte dieſer, il passe toujours!

Die Regierung hat in neuerer Zeit viel für das Land gethan, Cultur und Wohlſtand ſind geſtiegen, die Kunſtſtraßen gut, und dem öffentlichen Unterricht, von dem Cultur und Moralität mehr als von Geſetzen, Strafen und Predigten abhangen, iſt große Sorgfalt gewidmet worden. Naſſau wollte die Römiſche Jubiläumsbulle 1826 gar nicht annehmen. Welches deutſche Jubiläum, wenn man von Deutſchen Bundes wegen Rom geſagt hätte, was Friedrich ſagte: „Na! man hat nun lange genug mit der Welt blinde Kuh, und heiligen Geiſtes geſpielt!“ In den Volksſchulen wird auch Unterricht über Verfaſſung und Landes-Geſetze gegeben, was ſelbſt in den ſogenannten lateiniſchen Schulen für viele wichtiger wäre, als Latein, und viele Unterſuchungen der Juſtiz und Polizey erſparte. Bey den meiſten Unterſuchungen kommt nur wenig heraus, weil man nicht unten ſucht, und vergißt auch oben nachzuſehen. Das Gymnaſium zu Weilburg blühet, und neben dieſem ſind noch drey Pädagogien zu Hadamar, Dillenburg und Wiesbaden, wogegen das Idſteiniſche eingegangen, aber eine landwirthſchaftliche Schule an die Stelle gekommen iſt. Die alte von Invaliden bewachte Marxburg am Rhein könnte für Naſſaus Staats-Feſte gelten, und Göttingen iſt die Univerſität der Naſſauer. Crome fragt: Iſt dies zweckmäßig, da Gieſen und Marburg viel näher und wohlfeiler ſind? Wahr, und gute Köpfe können ſich überall bilden — aber es gibt noch ſo manche Dinge auf kleinen Univerſitäten, die auf größern nicht gefunden werden, von Bildung zur Verbildung oder gar Verwilderung führen, und im Leben oft wichtiger ſind, als alles Wiſſen und die ganze Literatur, was gar vielen Profeſſoren nicht ſo recht klar zu ſeyn ſcheint. Die Hebammen wiſſen, daß der Fötus, der mit dem Kopf in die Welt tritt, beſſer daran iſt, als der, der ſo wenig Lebensart hat, der Geſellſchaft zuerſt den Hintern oder die Füße zu zeigen. Ich ſtimme wie Naſſau.

Die Lahn, die auf dem Weſterwald entſpringt, wird zu Dietz ſchiffbar, (es wäre zu wünſchen, daß ſie es bis über Wetzlar, Gieſen und Marburg wäre) und mündet zwiſchen O. und N. Lahnſtein in den Rhein in Coblenz Nähe. Ihre Ufer gewähren höchſt maleriſche Anſichten, die Reinermann aufgenommen hat, und jeder Emſer Badegaſt in natura in ſich aufnehmen ſollte. Naſſau iſt mehr Gebirg- als Flachland, gehört aber dennoch zu den anmuthigſten, wärmſten und ergiebigſten Gegenden, an die ſich hohe Erinnerungen knüpfen. Ueberall ſtehen Zeugen des großen und langen Kampfes auf Leben und Tod zwiſchen Deutſchen und Römern — überall ſtößt man auf ihre Reliquien, wie auf die Reliquien des Mittel-Alters die Ritterburgen, und Vater Rhein erinnert an die Zeiten, die wir ſelbſt erleben mußten, an die tiefſte Erniedrigung des Vaterlandes, und an den Uebermuth der eitlen Gallier und ſtolzen Napoleoniden!

Naſſau hat ein köſtliches Naß in ſeinen Mineralquellen, aber ein noch köſtlicheres in ſeinen Johannisberger, Hochheimer, Rüdesheimer, Marktbrunner, Aßmannshäuſer, Steinberger, Schierſteiner ꝛc. Weinen, die edelſten Säfte des Wein-Gottes. Der Steinberger in der Hattenheimer Markung gehört dem Hofe, das Stückfaß 1811 (7½ Ohm = gleich 600 Maas) iſt um 6000 Gulden verkauft worden, und zu Wiesbaden koſtet die grüne Flaſche einen Dukaten! Von Mainz bis Coblenz hinab hat der deutſche Bacchus ſeinen Thron auf Naſſauer Erde, man kann ihn da verehren comme il faut, und dennoch binnen drei Tagen über Ems und Schwalbach wieder in Wiesbaden ſeyn — drei Tage, wie man ſie nirgendswo in Deutſchland verleben kann — drei Tage, wie ich ſie mehr denn einmal den Göttern verdanke. Es gibt gleich paradieſiſche Gegenden im Vaterlande — Bodenſee und Donau-Ufer — aber Seewein und Oeſtreicher iſt kein Rheinwein. Mit den Nymphen der Donau können es die des Rheins aufnehmen, oder ſollten erſtere ſchöner gefunden werden, ſo ſind dieſe beſtimmt geiſtigerer Natur, Rebenſaft des Rheins wirket in ihren Adern, und die Männer — ja, die ſind lauter kleine Bacchus, und führen Gurgeln wie Brunnenröhren, und Ritter S. Georg!

Naſſau iſt der ſchönſte deutſche Tempel der Hygea, der es hier nie an Schlangen und Gefäſſen fehlen kann. Naſſaus heiße Bäder ſprechen für die unterirrdiſchen Feuer-Anſtalten der Erde, am Rhein brannten einſt Vulkane, und die Miſchung von Feuer und Waſſer in den ungeheuern Behältern unſerer Kugel iſt nicht wunderbarer, als die winterliche Verwandlung der Flüße in feſte Maſſen, die Laſtwagen tragen, worüber die Negern als Mährchen lachen. Die Profeſſoren der Magie, wie ſich die herumziehende Kunſtfeuerwerker nennen, brennen Feuerwerke auf dem Waſſer ab, und unſer Planet der mehr als 6000 Jahre zählt, (was Moſes zu ſeiner Zeit noch nicht wiſſen konnte) hat noch immer Jugendfeuer und hitzige Fieber, die ihn in ihrer Manier ärger ſchütteln, als die Fieber den Menſchen!

So weit wir die Geſchichte kennen, wohnten hier die Ubier (über dem Rhein) im Gegenſatz der Trevirer (drüber). Römer und Franken balgten ſich, und ſchon im zehnten Jahrhundert will man den Stammvater des Hauſes Naſſau kennen, Otto Herr von Laurenburg, Bruder Kaiſer Konrads I. deſſen Burg zwei Stunden von Dietz lag, an der Lahn, wovon ſo wenig Spuren mehr übrig ſind, als von der 1150 erbauten Burg Naſſau, nach der ſich die Laurenburger ſpäter nannten. Das Haus theilte ſich 1255 in die Ottoniſche und Walramiſche Linie, und die Lahn wurde zur Unterſcheidungs-Linie angenommen, aber bald gab es Linien von Oranien, Wisbaden, Saarbrück, Dietz, Idſtein, Weilburg, Uſingen, Ottweiler, Dillenburg, Beilſtein, Siegen, Hodamar!! Die jüngere Ottoniſche Linie, die durch Heirath 1531 das kleine Fürſtenthum Orange im franzöſiſchen Departement Vaucluſe erhielt, daher Oranien, gelangte auf den Thron der Niederlande, und trat ſeine Stammlande an Preuſſen ab, und dieſes wieder, mit Ausnahme des Fürſtenthums Siegens, an Naſſau gegen andere Entſchädigungen. Oranien erhielt das Herzogthum Luxemburg, als Theil des deutſchen Bundes, auf welches auch die Erbrechte der Familie übertragen ſind, und alle übrigen Naſſauiſchen Linien (bereits reducirt auf Weilburg und Ulſingen) kamen 1816 unter Weilburg, und Herzog Wilhelm I. beherrſchet ein wahres deutſches Heſperien!

Der Name Naſſau iſt berühmt in Deutſchlands Annalen, weit berühmter aber noch in denen der Niederländer und Britten. Graf Wilhelm der Reiche († 1559) verdient eine Stelle unter den großen Männern ſeiner Zeit, und Wilhelm und Moritz von Naſſau waren die Schutzgötter Bataviens und Albions. Wilhelm von Oranien, Liebling Carls V. genannt der Verſchwiegene, wurde die Stütze der niederländiſchen Freiheit gegen den finſtern Deſpoten Philipp II., der das Schickſal des Landes in die Hände eines Pfaffen Granvella, eines Weibes Margaretha von Parma, und eines blutdürſtigen Soldaten Alva gegeben hatte. Naſſau darf ſtolzer auf dieſen Wilhelm ſeyn, als auf Adolph, Kaiſer der Deutſchen. Wilhelm, der dem Tod auf dem Schlachtfelde ſo oft in die Augen ſahe, fiel durch den Meuchelmörder-Dolch des fanatiſirten Spaniers Gerhard, aber ſein Bruder Ludwig, und ſein Sohn Moritz ſetzten ihn fort. Auf den Mollucken wacht über das Monopol der Muskaten-Nüſſe und die Blüthen des Baums die Stadt Naſſau, und ein anderes Naſſau iſt die Hauptſtadt der brittiſchen Bahama-Inſeln. Das Haus Naſſau-Oranien verdiente in den Niederlanden zu herrſchen mit erhöhetem Glanze, obgleich Napoleon 1806 dekretirte, „daß Oranien aufgehört habe zu regieren!

Wisbaden zwei Stunden von Mainz die Hauptſtadt des Herzogthums, Sitz der Regierung, eines Hofgerichts (ein zweites iſt zu Dillenburg) des Oberappellations-Gerichts, und überall offen, liegt in einer ſtarken Vertiefung am ſüdlichen Fuße des Taunus. Wiesbaden, die größte Stadt des Landes, iſt ſo groß und ſchön geworden, daß man es kaum mehr kennet. Die Friedrichs- Wilhelms- Nero- Taunus- Schwalbacher- und Louiſenſtraßen ſind neue ſchöne Straßen, und bilden die kalte Stadt, das alte Wisbaden aber, wo die Bäder ſind, heißt die warme, wo man im Sommer recht ſchicklich, ſtatt: „Wie befinden Sie ſich, fragen könnte: „Wie ſchwitzen Sie?“ Die Bevölkerung ſteht zwiſchen 7 — 8000 Seelen und in der Curzeit ſind gewiß 10,000 Fremde hier, darunter vielleicht die Hälfte eigentliche Kurgäſte. Die alte Burg (gegenwärtig Magazin) ſteht auf unzerſtörlichen Römer-Mauren, und hier conſtituirte ſich auch 1376 der berüchtigte Löwenbund, an deſſen Spitze ein Graf Naſſau ſtand. In dem geſchmackvollen ſogenannten Palais iſt eine recht hübſche Bibliothek, und die obern Stocke ſollen für die Landſtände beſtimmt ſeyn.

Die Sommer-Reſidenz des Herzogs iſt das nahe Biberich am Rhein (das alte Biburg) und im Winter Weilburg. Dieſes von rothen Sandſteinen im franzöſiſchen Geſchmack erbaute Schloß Biberich hat eine der reizendſten Lagen, Mainz ſchräg gegenüber, man kann ſie aber nur vom Söller des Schloſſes gehörig würdigen. Hinter demſelben iſt ein ſchöner Park, der große Teich belebt mit Waſſervögeln und in der neu erbauten Burg, auf der Grundlage der alten Mosbacher Burg, findet ſich eine Sammlung Alterthümer, beſonders aus dem aufgehobenen Kloſter Eberbach. Die Dörfer Biebrich und Mosbach ſind jetzt zuſammengefloſſen, und machen mit dem Schloſſe 2000 Seelen.

Wisbaden gehört unter die recht eigentlichen Bade-Orte, denn man beſucht es, wie den Teich Bethesda, das Wildbad in Würtemberg oder Pfeffers in der Schweiz — nicht um des Vergnügens ſondern um der Geſundheit willen, und daher mußte man früher, wo noch wenig für das ſo wirkſame Bad geſchehen war, durchaus Kranker oder wenigſtens Frankfurter ſeyn, wenn man nicht vor Langweile krank werden wollte; ein Fremder war wie ein Fiſch auf trockenem Boden, und wie der Regentropfen im Rhein. Pfeffers findet man übrigens in allen Bädern wieder, denn die Leutchen haben ¾ Jahr lang keinen Pfeffer, wenn ſie ſolchen nicht im Sommer=Viertel ſammlen. Wisbaden iſt unſer deutſches Piſa. Ob es wahr iſt, daß ein Britte, der gerne noch vor Ablauf des Sommers in Italien geweſen wäre, die gewöhnlichen 30 Bäder auf Einmal eingenommen, indem er 15 Stunden im Bade ſitzen blieb?

Der große neue Curſaal im antiken Styl, getragen von 58 Joniſchen Säulen von Limburger Marmor, mit der goldenen Innſchrift: Fontibus Mattiacis 1810, mit Wand und Dekengemälden von Haideloff, mit Büſten und Statuen nach Antiken, iſt jetzt der Vereinigungspunkt der Gäſte, an dem es früher durchaus fehlte, und an Sonntagen iſt ſelten Platz an der Tafel. Die Mainzer fahren in einer Stunde dahin, und weilen recht gerne jenſeits der blaugelben Schlagbäume. Der Curſaal, der 150,000 Gulden koſtete, ſteht auf dem Wilhelms=Platz, der groß und ſchön iſt, und hier iſt auch das Gaſthaus zu den vier Jahrszeiten, der Naſſauer Hof und das Theater, wo die Mainzer Geſellſchaft ſpielet. Jener ſtattliche Gaſthof iſt nur für Reiche — andere befinden ſich beſſer im Adler, Schützenhof und der Roſe. Hier wie zu Darmſtadt tragen Schlangen, die ſich den Pfahl hinaufwinden, die Laternen — eine Idee mit der ich mich nicht befreunden kann. Oder ſoll man dabey an die eherne Schlange Moſis denken, nach Theologen Weiſe ein Vorbild Chriſti? und an die Sünde, die durch eine Schlange in die Welt kam, als ſie Eva verführte, und darüber Sprache und Waden verlor, die kein Bad wiedergibt? Und warum lauter Acacien, Platanen und Pappeln? warum nicht auch Linden, Kaſtanien= und Wallnußbäume? Warum die beyden **Veneres**, die mediceiſche und badende, größe, als im Original, während Apollo weit kleiner iſt? In Bädern ſcheinen mir die Veneres, Bacchus und Hebe, ſelbſt Apollo und Diana nicht an rechter Stelle, weit eher aber eine Statue S. Cyprians, der Schutz-Patron gegen das Zipperlein, weil ſein Name ſchon zippert oder ziehet! und auch Mars ſollte nicht fehlen, wo Bacchus und Veneres ſind.

Dieſer ſtattliche Curſaal war übrigens eine recht glückliche Idee, zu Beſörderung der Geſelligkeit, da faſt alle Wohnungen ihre Bäder haben, wohin das ſiedend heiße Waſſer geleitet iſt, ſo bildeten ſich ſonſt eben ſo viele Cotterien, als Wohnungen, und ich hatte 1802 ſchröcklichere Langweile, als auf einem Dorfe unter meinen Büchern und gewohnten Geſchäften. Der Saal iſt wirklich ſchön, daher er auch in dem alten ſchlecht gebauten Wisbaden als das ſiebente Wunder der Welt angeſehen wird, und welcher honnette Gaſt wird widerſprechen? Sagt nicht Freund Gerning, der doch Deutſchland, Frankreich, Italien und England kennt, höchſt poetiſch —

> Päſtums Hallen voll Pracht, von Marmorſäulen geſtützt,
> Bajas Reize ſind hier wonneberauſchend vereint!

Die Hitze mag zu Wiesbaden ſo ſtark als zu Päſtum ſeyn, — der Naſſauer Marmor iſt auch Marmor, und da man nicht einmal einen Fluß ſieht, ſo denkt man noch weniger an das Meer. Der Kochbrunnen, der Sprudel Wisbadens, verbreitet eine ſolche dichte Dunſtwolke über Stadt und Gegend, daß ich ihn für die heißeſte Quelle Deutſchlands halte. Die Wärme ſteigt auf 120 — 150° Fahrenheit, und das Bade-Waſſer muß geraume Zeit vor dem Gebrauch angelaſſen werden, um gehörig abzukühlen, denn bekanntlich ſind heiße oder kalte Bäder das heißt über den

Grad menſchlicher Blutwärme (97°) und tief unter ſolchem, der Geſundheit nicht ſo zuträglich als lauwarme. Das Waſſer iſt erprobt in Gicht und Rheumatiſmen, Hautkrankheiten, Schlag und Lähmungen wie gegen die Schmerzen übel geheilter Wunden. In unſerer langen Kriegszeit ſahe man daher auch zu Wisbaden Krieger von allen Farben und Orden, mit ſo viel Wunden, als die Aderlaßmännchen im Calender; aber bedeckt mit Loorbeeren, und wenn dieſe gewurzelt hätten, ſo müßte das Bad einem förmlichen Hain des Apollo gleichen. Lorbeer und Gicht ſcheinen in einer Art Wahlverwandſchaft zu ſtehen, wie Glatzen auch. Der große Condé half ſich mit gichtiſchen Füßen nur mühſam Verſailles Treppen hinauf, wo Louis XIV. ſeiner wartete, „Sire pardonnez“ Ah, mon Cousin! chargé de lauriers comme Vous, on a de la peine à marcher vite! und die Gicht, die ſelten auf dem Felde der Ehre geholet wird?

Der Abfluß des Kochbrunnens gibt einer Straße den Namen Sommergaſſe, weil man hier nie Schnee und Eis findet, und die heißen Quellen, deren vierzehn ſind, in 25 Badehäuſern vertheilt (die wohl etwas eleganter ſeyn dürften, das zu den vier Jahrszeiten, wo 42 Bäder ſind und zur Roſe ausgenommen) werden auch in der Küche zum Baken, Brühen ꝛc. gebraucht, aber zum Waſchen des Linnen taugen ſie nicht wegen des Okers, man müßte ſich denn in die Iſabellfarbe verliebt haben, allerliebſt aber waſchen ſich blaue Zeuge und Nanquin. Als ich das Bad eigentlich gebrauchte, war ich noch jung, und daher Ein Ueberall und Nirgends, mehr zu Mainz, als zu Wisbaden, und mehr auf den Höhen, als im Thale, wo Helios von oben und Vulkan von unten einheitzet — aber in dem heißen Sommer 1826, machte ich mich als Sechsziger auch wieder davon, denn die Hitze ſchien mir weſtindiſch. Wisbaden iſt wie gemacht für Leute, die nie — warm werden, und für das Alter. Maupertuis paßte nicht dahin, der bekanntlich unter ſeinen komiſchen gelehrten Hypotheſen auch die aufſtellte, daß wir es wieder zum Patiarchen-Alter bringen könnten mittelſt — Verſtopfung der Schweißlöcher! Wisbaden und verſtopfte Schweislöcher wären ſchon die Hölle hienieden! und nirgendswo bekommt man hier — Glaces!

Der nahe Gaisberg mit ſeinem wirthlichen Gebäude iſt der nächſte Ausflug, und eine ſeltene Trauer-Eiche ſenkt hier ihre Zweige zur Erde, wie die babyloniſche Thränen-Weide; man ſieht Vater Rhein von Worms herabeilen dem Rheingau zu — ſieht den Donnersberg und Mellibocus, und die alte Warte verdient beſtiegen zu werden. Noch intereſſanter ſind die ſchönen Ruinen von Sonnenberg (1½ Stunden) mit dem Dörfchen gleichen Namens, das ehemals Stadt-Gerechtigkeit hatte, man kommt die Dintenmühle vorüber, alles übertrifft aber die zwei Stunden entfernte Platte mit einem freundlichen Jagdſchloß, und ſo auch der Neroberg, die hohe Wurzel oder das Chauſſéehaus, Winterbuche und Trompeter mit ihren Ausſichten. Die Platte mag immer 800′ und die hohe Wurzel 1000′ über dem Waſſerſpiegel des Rheins liegen, und an der Stelle des Jägerhauſes iſt jetzt ein weithin ſchimmernder herzoglicher Palaſt getreten. Gleich intereſſant iſt die Anhöhe bey Schierſtein, das in einem wahren Obſtwald liegt, und dann die Ausflüge nach Bieberich und Mainz, nach Bierbach, wo der verdiente Naſſauiſche Miniſter Marſchall von Bieberſtein ein Landgut hat, und nach dem ehemaligen Nonnenkloſter Clarenthal, in deſſen Nähe die Faſanerie und Walkmühle liegen mit Anlagen und Tanzſaale und nach den Nachbarbädern. Die Imagination ſchwelget hier nicht bloß in Arkadien, ſondern auch in der Ritter- und Kloſterwelt, und den Rieſenkämpfen zwiſchen Germanen und Römern. Sollten auch die Usipeti des Tacitus keine Wisbader oder Uſinger geweſen ſeyn, ſo kannten doch gewiß die Römer zu Mainz die fontes Mattiacae d. i. Matten oder Wieſenbäder. Wer in dieſen paradieſiſchen Gegenden Italien vermißt, der iſt — kein Deutſcher!

Im Ganzen geht es zu Wisbaden ziemlich ſtille zu, Sonn- und Feyertage ausgenommen, indeſſen haben zwanzig Jahre einen großen Unterſchied gemacht. Man badet nicht bloß, ſondern trinkt auch, weil es die Mode will, und dieſe Mode erzeugte, nächſt dem Curſaal, größere Geſelligkeit. Am Sonntag führt das leidige Spiel viele aus Mainz und Frankfurt herbey — an Wochentagen aber ſind die Spielzimmer meiſt leer, da Naſſauern das Hazardſpiel löblichſt verboten iſt. Vieles hat ſich ins beſſere geſtaltet, nur nicht die Volksſprache, die gerne die Vokalen verwechſelt, und ſo war Erzherzog Carl — Erzharzog Kerl! Zu Wisbaden iſt ein Genuß, der in andern Bädern fehlet, die herzogliche Bibliothek in einem freundlichen Lokale, die bereits 40,000 Bände zählt, darunter die Visiones S. Hildegardis mit Miniatur-Gemälden. Die Grundlage der Kunſtſammlung macht das Gerningiſche Muſeum, das der Herzog kaufte, man ſieht hier die in der Gegend ausgegrabenen Römiſchen Alterthümer, und die kleine Gemälde-Gallerie hat neben altdeutſchen Bildern z. B. Hemmelinks Maria Heimſuchung, Schoreels heilige Familie ꝛc. ſelbſt einen Raphael, und ſein und ſeines Freundes Caſtiglione Bildniß. Zu Paris ſahe ich daſſelbe Bild — welches iſt nun das Original?

Leider! gibt es auch zu Wisbaden Hazardſpiel, deſſen Verpachtung 11,000 Gulden abwerfen ſoll. Ob noch kein Naſſauer Landſtand dagegen aufgetreten iſt? Aber der Ausfall von 11,000 Gulden? Kleinigkeit, und weniger Kurgäſte? Möglich! Aber da das Hazardſpiel in größern Bädern verfolgt wird, ſo würden bald die Sachen ins Gleichgewicht kommen, wie das Burſchenweſen. Wenigſtens trüge ich darauf an, daß jedesmal das Theater mit Regnard und Moore's Spielern eröffnet würde — ſie haben ſchon mehr genutzt, als Kanzel-Predigten. In jeder Bad-Bibliothek ſollte die Histoire des Grecs ou de ceux qui corrigent la fortune au jeu. Londres 1758. 8. zu finden ſeyn — doch — wer weiß, ob denn die Glücksritter ohne Karten und Würfel nicht noch ſchlimmere Dinge anfingen in den Wäldern des Taunus und des Speſſarts? Unſere Zeit weiß unmoraliſchen Dinge durch Worte zu veredlen, ſo wie die Zigeuner längſt Diebſtahl — Erbſchaft nennen, und Raubdruck bloß Nachdruck heißt! und lebte nicht ſelbſt Eine hohe Ritterſchaft des Mittelalters — vom Sattel und Stegreif? Welcher Unterſchied zwiſchen Hazardſpielern und Spielern zur Erholung, die ihren Gewinn wohl gar den Armen ſchicken? die Leibfarben des Teufels ſind — rouge et noire. Die goldene Worte des Korans, ein Supplement der Bibel, ſollten über allen Bädern ſtehen: „O Ihr Gläubigen! der Wein, das Hazardſpiel und die Bilder (Weibsbilder weit mehr) ſind eine abſcheuliche Erfindung des Teufels, enthaltet euch davon, damit ihr nicht verkehret werdet!“ Muhammed ſuchte, als ein großer Prophet alles zu verhindern, was Leidenſchaften erregen, und die Vernunft gefangen nehmen kann, und wenn er das größte Hazardſpiel die Liebe (es war ſein Leibſpiel) nicht verbot, ſo muß man bedenken, daß im Morgenlande die Vielweiberey das wahre Gegengift gegen leidenſchaftliche Liebe iſt, zwanzig eingeſperrte Damen, weniger Jammer machen als Eine, die frey herumlauft, und phyſiſche Liebe — ſich von ſelbſt gibt, jedoch in Bädern nachtheilig iſt!

Es iſt nicht unintereſſant an einem Regentage allenfalls einen Blick auf das alte Buch: **les Amusements des Eaux de Schwalbach, Wisbade et Schlangenbad Liége 1739. 8.** zu werfen, um zu ſehen, wie es da vor 100 Jahren zuging. Der Verfaſſer war ein Schauſpieler Lavey, und ſeine **Relation de la Nouvelle Jerusalem** gehet den Mannheimer Hof an, weil da recht eigentlich die jüdiſche Religion vorherrſche; noch übler kommen die Jeſuiten hinweg. Der Franzoſe macht ſich luſtig über die ſchwerfällige Kleidertracht, den koſtbaren Schmuck und die Etiquette im Bade — erzählt, daß man Abends in den Alleen geplündert werde, und nach Tiſche auf trunkene Barone ſtoße, denen man nicht ſchnell genug ausweichen könne — er klagt über Tiſch, Wohnung und Betten - alles das iſt nicht mehr, aber mit dem Spiel und der Galanterie mögte es leicht ſchlimmer geworden ſeyn, jedoch ſind die ſtolzen Mainzer Domherren, bey deren ſtiftmäßigen Leben ein Mann von Geiſt und Herz ſich gratulirte — nicht ſtiftmäßig zu ſeyn — d. h. keine 16 Ahnen beweiſen zu müßen, die ſo ſchwer zu beweiſen ſind bey der Gebrechlichkeit des Geſchlechts, und der bürgerlichen Kraft eines Kutſchers, Jägers oder

Kammerdieners — ganz verſchwunden, und an ihre Stelle die weit nützlichere -- Eſels-Anſtalt getreten!

Von Wiesbaden ſind vier Stunden nach Langenſchwalbach, der Weg bergigt und waldigt, und Dorf und Bad erblickt man erſt, wenn man da iſt; es dehnt ſich längſt dem Thale hin, zählt 1500 Seelen und an Schwalben fehlt es nicht, ſonſt verdiente es auch nicht ſeinen Namen. Leider! bauen deutſche Schwalben ihre Neſter nicht wie die oſtindiſche Salanganen aus gallertigen Subſtanzen, was für die Bewohner gut, aber für die Kurgäſte vielleicht nur deſto ſchlimmer wäre. Der ſogenannte Weinbrunnen (von ſeinem Geſchmack) zu dem eine lange ſchöne Allee führet, die Promenade der Gäſte, liefert das herrliche Waſſer, das an der Quelle braußet und berauſchet wie Champagner — kohlſauers Stahlwaſſer. Die zweite Quelle iſt der Stahlbrunnen. Der Ruf des Waſſers beginnt 1568, Tabernae montanus verbreitete ſolchen, und Hofmann nennt es die Königin aller Mineralwaſſer. Schwalbacher, Waſſer wird auch, nächſt dem von Selters am weiteſten verführt, vom Weinbrunnen wenigſtens 300,000 Krüge, und vom Stahlbrunnen über 100,000. Alle Stahlwaſſer, vorzüglich aber Pyrmonter und Schwalbacher, ſind ein trefflich Mittel gegen Verſchleimung, vorzüglich wenn guter Rheinwein dazu kommt. Verſchleimung der Bruſt und des Magens iſt eine Mode-Krankheit, weil warme Getränke, Liquor, Tabak und Venusſpiel — Mode ſind — ſie käme am eheſten außer Mode, wenn jene Liebhabereyen außer Mode kämen!

Es gibt noch eine dritte Quelle, die wegen ihres garſtigen Namens vielleicht zu ſehr vernachläßiget wird, und unter gewiſſen Umſtänden doch ſo wohlthätig iſt, als der Wein- und Stahlbrunnen — der F...brunnen.

Alle Myſtiker ſollten ihn trinken, denn wir wiſſen aus Hudibras welches Unheil Winde anrichten, wenn ſie aufwärts ſteigen! Wenn irgendwo der Exorcismus ſich vertheidigen läßt, ſo iſt es hier — „Fahre aus! unſauberer Geiſt!“ Alle Flatulenzen ſollten ſtatt ſineſiſchen Thee — deutſchen Pfeffermünzthee trinken, und aus jener Quelle, die ſie erheben würde zu — Excellenzen! Die Lehre berühmter Theologen iſt nicht nur ſehr tröſtlich, ſondern auch conſequent, die da lehrten, daß wir auferſtehen werden ohne Zeugungstheile, ohne Magen, folglich auch ohne Hintern und ſeinen übelberüchtigten aber mit der Menſchen-Natur harmonirenden Entladungen!

Es iſt kein kleiner Jammer, wenn das Ding, das man nicht nennt, ausgehen will, und keinen Ausgang findet, oder am unrechten Ort oder zur unrechten Zeit durchbricht, und troz alles Huſtens, Nieſens und Stuhlruckens Ohr und Naſe beleidiget, oder Lachen bereitet. — In unſerm hypochondriſch hyſteriſchen Zeitalter, bey unſerm vielen Sitzen und ſüßen Genüßen iſt der Deus Crepitus ein wahrer Hausdrache, und viele ſind ſo ſchwach, daß ſie ſich nicht einmal mehr neigen dürfen, ohne einen Ton von ſich zu geben. Eine gewiſſe Dame ließ ſich daher, ſo oft ſie in Geſellſchaft ging, ein Seifenzäpfchen appliciren, aber — o Unglück! einſt ergrief das Kammermädchen das elfenbeinerne Pfeifchen, womit man ihr zu rufen pflegte! Am allerſchlimmſten ſind ſolche eingeſperrte Windhunde im Leibe der Großen, und es läßt ſich gar nicht beſtimmen, wie viel Unheil im Staate ſie ſchon angerichtet haben, und welche harte ungnädige Reſolutionen; ſie miſchen ſich geheim und in allerley Geſtalten in alles, wie die Jeſulten — folglich ſelbſt in die Religion; die meiſten Schwärmer, Kopfhänger und Myſtiker ſind im Grunde unglückliche F . . . . r!

Ich habe aus dem geſeegneten Brunnen mit Nutzen getrunken, wie meine Leſer wohl merken werden, aber ſeinen ganzen Geiſt haben die Verfaſſer der Art de peter, des Eloge du Pete, und der Crepitonomie in ſich aufgenommen, wie auch Beurſoult in ſeinem dadurch berühmt gewordenen Luſtſpiel Le Mercure galant, das einſt das ganze Raſtadter Congreß-Theater mit deſto mehr Lachen erfüllte, je mehr ſich die diplomatiſche feinere Welt beſtrebte — nicht zu lachen! Der deutſche Arzt Seeger ſchrieb einen ſtarken Traktat de crepitu ventris, ließ aber ob ignobilitatem argumenti nicht drucken, D. Luther hätte ihn gewiß ins Publikum fahren laſſen! Luther und unſere Alten genirten ſich in dieſem Geſundheits-Punkt durchaus nicht, und ich will ſie nicht vertheidigen — und überhaupt ſchweigen, da ſich nur in der allgemeinen Weltſprache der Gallier über ſolche Dinge mit Anſtand ſprechen läßt!

Die Kunſt hat zu Langenſchwalbach wenig oder nichts gethan, und die Bewohner verdienen ziemlich bequem das Geld der Fremden, denen es dafür deſto mehr an Bequemlichkeiten fehlt, ſelbſt die eigentlichen Bad-Nymphen gleichen den zum ewigen Waſſerſchöpfen verdammten Danaiden im Orcus, wenn auch ihre Gefäſſe waſſerdichter zu ſeyn ſcheinen. Im Goldenen Brunnen iſt man gut aufgehoben, aber wie kommt der Judenſaal, wo man frühſtückt und ſpielt, zu ſeinem Namen? und wie der Kaiſerſaal, der erſte Gaſthof zu dem ſeinigen? In Oeſtreich belegt man mit dem Namen Kaiſer nur das Schönſte und Beſte. Indeſſen die Mode führt die Leutchen hieher, es wird zur Gewohnheit jedes Jahr zuſammen zu kommen, und ſo geht es. Dies iſt der Fall mit allen berühmten Bädern, und war es ſchon zu Plinius Zeit in Afrika, wo ſich alle mögliche Thiere um einen Baum drängten, ſich vermiſchten, und das Sprüchwort erzeugten: Semper quid novi ex Africa! Man ſieht hier mehr Geſunde als Kranke, keine bleiche Kandidaten des Todes, keine Krüppel erſchröken die Imagination, man lebt weit geſelliger als zu Wiesbaden, und in möglichſter Gleichheit, wodurch ſich überhaupt unſere ſüddeutſche Bäder ſo ſchön von den norddeutſchen auszeichnen. Man hoſpitirt fleißig, wenn ich den academiſchen Ausdruck gebrauchen darf, und manche ſtellen in den dunkeln Buchen-Alléen, belebt von weißen Hamadryaden, ſogar practiſche Verſuche an über die vis tonica der Heilquelle, ſchon gar vielen ſind die Laternen-Jungen, zudringlich wie die Cravers zu Amſterdam, die einzige Plage geweſen, wenn ſie paarweiſe aus dem Tanzſaale ſich ohne Licht gar wohl finden zu können glaubten. Die hölliſchen Gnomen umſchwärmen einen, wie Johanniskäfer, in Schwaben Scheinvögele genannt, und als ob man im Sina wäre, im Lande der Laternen!

Seit mehreren Jahren iſt die Eſelsreiterey Mode, was in dieſen Gebirgen und ſchlechten Wegen eine ſehr vernünftige Mode iſt, die anderwärts Nachahmung verdiente. Zu Schwalbach iſt die Onologie (nicht Ontologie) weit ausgebildeter, als in andern Naſſauiſchen Bädern, zu Wiesbaden ſahe ich nur drei und zu Schlangenbad höchſtens ſechs — hier aber in den Alléen des Stahlbrunnens Eſel zu Dutzenden, groß und klein, allein und in Geſellſchaft, Weibchen und Männchen, geſattelt und gezäumt, und alle bereit zum aufſitzen; an ihre Muſik muß man ſich freilich gewöhnen. Singen nicht auch häufig diejenigen Menſchen am liebſten, die am wenigſten Stimme haben, und haben wir nicht Eſel ohne Pergament-Fell, die gerade am lauteſten ſchreyen? Auf dieſen Grauchen beſuchte ich in Geſellſchaft die Ruine von Adolphseck, den Waſſerfall der Aar, und die entfernte Ruine Hohenſtein, wo ein Förſter wohnt. Adolphseck wird am häufigſten beſucht, weil ſich die romantiſche Sage von Kaiſer Adolphs Liebe zu einer hieher entführten Nonne an ſie knüpft. Sie heilte ſeine Kriegswunde, ſchlug ihm aber eine weit gefährlichere, die alle gerne von neuem ſchlügen, die ihren Eſel hieher reiten. Wer einſam ſeyn will, kann keinen beſſern Fleck wählen, als dieſe übrigens nur unbedeutende Ruine, und jeder, der Schillers Gang nach dem Eiſenhammer kennet, macht ſeinen Gang nach dem hieſigen Eiſenhammer, oder reitet dahin mit einer Eſels-Compagnie — Mancher wünſcht als Langohr die reizende Bürde zu tragen, und ein anderer klagt, daß er ſie lange ſchon trägt!

Auf einem ſolchen Eſelsritte drang ich ſo tief in die Geſchichte des Eſels, daß ein Geiſtlicher darüber böſe wurde und eine ſnippiſche Dame mir ſogar ſagte, „man käme in Verſuchung, mich, da ich grau gekleidet ſey, und graue Haare hätte, für einen nahen Anverwandten zu halten, worauf ich ihr lachend erwiederte, daß im Alterthume die Asinii ſehr geachtet geweſen, die Großen mit Eſeln verglichen worden, wie jetzt mit Löwen und Adlern, der ganze Stamm Iſaſchar ſich nicht für beſchimpft gehalten, als ihn Erzvater Jacob einen Eſel nannte, Simſon auf ſeinen halb verfaulten Eſels-Kienbaken ſtolzer ſeyn durfte, als mancher General auf ſeinen Ehrendegen, die Indier von den ſchönen Eſeln Maduras glauben, daß ſolche nur von den Seelen des Adels bewohnt ſeyen, und Raff in ſeiner einſt beliebten Natur-Geſchichte die Thiere ihre Naturgeſchichte ſelbſt erzählen laſſe, und nur beym Eſel ſpreche der Autor. Den Geiſtlichen hatte eigentlich verdroſſen, was ich von den Eſeln in der Bibel anführte, und daß die alten Theologen in der Eſelin und dem Füllen der Eſelin, worauf der Herr ſeinen Einzug in Jeruſalem hielt, das Alte und Neue Teſtament erblickten, gegen die Dame aber, mag ich mich über den Umſtand, daß der Eſel dem Priapus geheiliget und geopfert wurde, weil er ihn durch ſein enormes Talent herunterſtach — und durch Apulejus goldenen Eſel allzu gelehrt verbreitet haben.

Man muß die Eſel lieben, wäre es auch nur wie jener Reichsgraf, der da ſagte: „ich liebe meine Unterthanen — ich, und mögte warlich nicht ohne Unterthanen ſeyn“ ſie verſtehen das ανεχου και απεχου beſſer, als die größten Stoiker. Der Eſel wird verachtet, weil man ihn nur immer mit dem Pferde vergleicht — macht denn ein ganz haariger Zopf — und ein Zöpflein, das nur unten Haare hat — einen ſo gewaltigen Unterſchied? Eſel wollen nur mit Eſeln verglichen werden. Er wird verachtet, weil er geduldig, einfach, wohlfeil iſt, und ſich alles gefallen läßt, — das Pferd wird erzogen, der Eſel vernachläßiget und nicht einmal geſtrichelt, ſondern dafür gebläuet, und ſo — wälzet er ſich. Nie hat noch ein Eſel gegen ſeinen Herrn rebelliret, und bleibt treu bis zum Tode, daher er auch unangebunden umher irren und ſich nähren darf, wie und wo er will, wenn er — ſeine Arbeit verrichtet hat. In Bileams Eſels-Worten „bin ich nicht dein Eſel, der dich ſo lange getragen hat, und doch ſchlägſt du mich“ liegt der Grundtext zu einem ganzen Commentar über Fürſten, Staatsdiener, Bürger- und Menſchen-Rechte und Pflichten! Unter gehöriger Pflege würden deutſche Eſel ſo ſchön werden, als in den eigentlichen Eſelsländern, und wenn man ihm die Lang-Ohren ſtutzte, ſicher ſein Starrſinn ſich verlieren. Er ſoll ſich vor dem Schatten dieſer Ohren fürchten — iſt es nicht ſchöner, [illegible] wenn er — ſtolz darauf wäre? Kommen wir ja ſelbſt in Verdacht des Eigenſinns, wenn wir gut hören, und wie der Eſel nicht ſagen mögen oder dürfen, was wir gehört haben, und mit jedem Schritt langſam erwägen, was zu thun ſey? Eſel und Galopp dünkt uns Widerſpruch? aber im Süden Frankreichs und Italiens galoppiren ſie wie Pferde — und was geht über die ſichtbare hohe Empfindung, wenn ſich zwei Eſel — an einander reiben?

Alle Achtung vor dem Eſel! Sein großer zur Erde geſenkter Kopf — ſein bedächtiger Schritt, ſeine einfache ins Große gehende Geſichtszüge, ſein Ernſt, ſeine einfache Nahrung, ſein ſimpler grauer Ueberrock, ſeine friedliebende Natur, ſein bekanntes Benehmen zwiſchen zwey gleich weit entfernten Heubunden, ſelbſt ſein Eigenſinn, machen ſie ihn nicht zum Stoiker des Thierreichs, der gravitätiſch dem Schickſal entgegen tritt, und zum leibhaften Bilde des Philoſophen? Cleanthes, den man einen Eſel ſchimpfte, erwiederte: „Nun ja ich trage die Bürde meines Meiſters Zeno.“ Ob je Kantlinge ſo philoſophiſch geantwortet haben? Man ſagt von Zerſtreuten: „Er ſucht ſeinen Eſel und ſitzt darauf — das ſagt man nicht von vierbeinigten Eſeln, und wenn der Eſel nicht die Laute ſchlagen mag, kann es nicht auch künſtlermäßige Laune ſeyn, wie ſeine uns ſcheinbaren Disharmonien — Harmonien in der Eſels-Welt? Es gibt viele Eſel, die gerade keine Säke tragen, und ich bin innigſt überzeugt, daß nichts Ruhe, Friede und Glück hienieden beſſer ſichert, als ein guter Eſels-Rücken, und recht muſterhafter Eſelsſinn, mehr als Eſelsbrücken, Eſelsmilch und Eſelshaut mit der Capſel. Ohne ſein Pergament wären wir vielleicht noch heute Eſel, wie im Mittelalter! Eſel haben viel gethan, noch mehr die Menſchen durch Eſel, jener Bauer ſagte dem Lord, der ihn wegen Mishandlung ſeines Eſels ſchalt, „Ich wußte nicht, daß mein Eſel ſo vornehme Freunde habe.“ Alſo Achtung vor allen Eſeln! Achtung vor der Naſſauer Eſels-Reiterey, die ſich doch lediglich auf Eſels-Spazierritte beſchränkt, aber zur Zeit der Palmeſels-Reiterey ritt man den Eſel nicht blos in der Kirche, ſondern auch zu Hauſe und ſelbſt bey Hofe, und in allen Kanzleyen! Der Eſel war ſtereotyp!

Der intereſſanteſte Ausflug iſt nach dem eine Stunde entfernten Schlangenbade, das ſeinen Namen von den kleinen unſchädlichen Schlangen hat, die ſich leicht zähmen laſſen, und aus der Hand freſſen. Es gab Kurgäſte, die Gefallen an dieſen Thierchen hatten und ſo gab es denn auch bald Leute, die damit ſpeculirten, ſie abrichteten, ja wie einen Bindfaden in Knoten knüpften, und dem Schlängelchen überließen, wie es die Knoten wieder löſte. Schlangenbad beſteht, nächſt einzlen zerſtreuten Hütten, nur aus drey großen Gebäuden, den ſogenannten Heſſiſchen und Naſſauiſchem Hofe und Neuenbau, die ganz den Charakter der Abgeſchiedenheit und Ruhe tragen — man glaubt in einer ſäculariſirten Abtey zu ſeyn, wo jeder Fußtritt wiederhallet, und man ſich leicht verirren kann. Schlangenbad ſelbſt iſt eine große Laube — ein enges grünes Thal — Schatten an Schatten, und ein kleiner Bach miſcht ſein ſanftes Gemurmel in das Weben des Waldes. Der Mangel an geſelliger Vereinigung — theils aus wirklichem Mangel an Menſchen, theils aus Grandezza, macht das Bad zu einer Art Carthauſe, wo man ſich nur unter gewiſſen Umſtänden gefallen kann. Il ne faut qu'y passer, sans Heloïse. Das Waſſer ſoll, wie das zu Plombieres eine zarte Haut machen, und einige haben es ein höchſt unſchuldiges Waſſer genannt, folglich ganz für Damen. — Mein Bad wäre es nicht, und ich zweiſle ob Diogenes ſamt ſeiner Laterne hier — Menſchen gefunden hätte.

Alles ladet zur Schwermuth ein, ſelbſt die Eſel, auf deren Rücken man die Höhen erſteigt, wenn man einige Ausſicht genießen will — aber ſelbſt mit den Eſeln ſcheint es nicht recht fort zu wollen, und vielleicht ſtößt man ſich blos an das Wort? wie wäre es, wenn man ſie wie zu Brighton veredelte durch das Wort Donkey? oder auch durch ein deutſches Wort, wobei man des berühmten Stallmeiſters Sancho gedächte — Grauchen? da weiße Eſel ſo ſelten ſind, als Weiſe. Wenn man eine Luſtparthie vor hat, iſt es gar nicht übel nachzuſehen, ob das Grauchen die Ohren hangen läßt, das bedeutet Regen, und König Heinrich II. von Frankreich machte bekanntlich einen ſolchen Propheten zu ſeinem — Hof-Aſtronomen! Bei allen Eſeln braucht es übrigens das Pungite. Don Juan Pungito sempre, und ihr Springen bedeutet — ſchlechtes Wetter! — aber wohl wäre es der Mühe werth, ſo wie Schafböcke, ſo auch Zuchteſel kommen zu laſſen aus Spanien und Italien, ſtatt Cortes und Carbonari ...

Von dieſen drei Bädern aus macht man die entfernteſte tour nach dem vierten noch berühmten Bade Ems, acht Stunden. Schon die Römer kannten dieſes Bad, ſo gut als Wiesbaden, und der Name wird von Embasis (Bad-Wanne) abgeleitet; nach andern ſoll er von Eminens, oder gar von Ameiſen herkommen, und das Volk ſpricht *Oehms*. Der Weg dahin wird erſt anziehend, wenn man ſich dem Lahnthal und Naſſau nähert... Ueber dem alten Neſt liegt der Stammſitz Naſſau, wovon aber nur noch ein Thurm übrig iſt, und am Abhange des Berges ruhet auch *Stein*, Stammburg der alten Familie dieſes Namens. Es iſt das Tusculum des hochverdienten Miniſters, der ein wahrer *Stein des Anſtoßes* für den Mann war, der aus den Gütern des nommé Stein eine Raub-Dotation gemacht hätte ohne den edlen Herzog von Naſſau — und deſſen Haß die größte Ehre war, wie der Haß gegen Hardenberg. — Beide ſtanden feſt, wie Luther gegen den Papſt!

Man kommt über *Dauſenau*, bekannt durch ſeinen Obſtbau, nach Ems, das, auſſer dem Bade, auch berühmt iſt durch den 1786 hier abgehaltenen *Geiſtlichen Congreß* der vier *deutſchen Erzbiſchöfe* gegen die Anmaßungen Roms. Wir haben keine Fürſt-Erzbiſchöfe mehr, was recht gut iſt, aber noch beſſer wäre ein *zweiter Emſer Congreß unſerer Fürſten* — kein aufgeklärter Deutſcher zweifelt an der Nothwendigkeit der Kur der Curia, Febronius lebet noch, und der — ſchlaue heilige — Alte müßte mir von ſeinen ſieben Hügeln einen Geſandten dazu ſchiken, und in majorem Patriae Gloriam nach *deutſcher gemeinſchaftlich geſtimmter Pfeife* tanzen, bis er nach Holbeins Pfeife tanzt, wie alle Menſchenkinder und alle Dinge unterem Monde!

Ems fand ich 1826 ungemein verſchönert, wohin auch die Schiffsbrücke über die Lahn gehört, und zahlreich beſucht, aber es liegt doch gar zu beſchränkt im engen Thale — eine wahre Bade-Wanne, und ſcheint mir auch das *theuerſte* Rheinbad zu ſeyn. Die zwei eigentliche Kur-Gebäude, ſonſt halb Oraniſch halb Heſſiſch, ſind über den Quellen ſelbſt erbauet, aber ſchon lange nicht mehr zureichend, daher man im Dorfe Ems, das jetzt 500 Seelen zählen wird, und ſelbſt zu Naſſau Wohnungen ſuchen muß; auch ſind zwei neue Gaſthäuſer entſtanden, der Darmſtadter Hof und das ſteinerne Haus. Es ſind 13 warme Quellen, unter denen die Bubenquelle am anlockendſten iſt, die ſchon manchen ſtillen Wunſch erfüllt haben ſoll — es gibt ſogar eine Zwillingsquelle, die auch Mädchenquelle heißt, alſo nach Belieben. Schwalbach hat ja auch einen Eheborn, und der Glaube verſetzt Berge. Wir wiſſen, daß die Nymphe Salmacis hermaphroditiſch oder androgyniſch machte —

Die Quell' iſt einmal die beſte —
das Uebrige thun — die Gäſte.

Am ſolideſten ſcheint mir der Glaube derer, die in Lungenkrankheiten hieher kommen — ihr Glaube hat ſchon öfters geholfen, mehr als Lungenkraut, Lungenmoos, und Eſels-Milch — oder gar Fuchslunge — ſie gingen im Frieden, und ſprachen frei von der Leber! Die Kur in dem Engthale preßt zwar die Bruſt, aber man kann ja hinaus, und ſo iſt ſie immer angenehmer, als das vorgeſchlagene Mittel in — Viehſtällen zu ſchlafen, oder zwiſchen zwei — Pudeln! Seufzer ſollen auch zur Erleichterung der Lunge dienen — und wo fehlte es je an Anlaß zu Seufzern?

Die Gegend konnte nicht ſchöner ſeyn — man geht nach der Silberhütte, der Kapelle von Winden, den Ruinen von Balduinſtein und Sporkenburg, Empfindſame aber ziehen allem Claras Pappel vor, in deren Schatten ſie La Fontaines Clara Dupleſſis und Clairant leſen, wenn auch gleich Clara keine Heloiſe und la Fontaine kein Jean Jaques iſt. Die ſchönſte Parthie bleibt immer das Lahnthal abwärts nach Coblenz zwei Stunden; näher aber beſchwerlicher iſt der Weg über den Berg und Arzheim, von deſſen Höhen man in den Himmel von Coblenz blickt, und wer materieller denkt, kann eine Schüſſel Spargel beſtellen, die hier trefflich ſind. Im Thale kommt man nach Lahnſtein, mit den Ruinen von Lahneck, und Vater Rhein woget vor unſern Augen. Schwelgend in ſeinem Anblick ſchiffen wir hinüber nach der Ruine Stolzenberg, der Inſel Oberwörth und ruhen zu Pfaffenhofen auf der ſteinernen Bank, umſäußelt von Pappeln, und geſättigt von der Fülle der Natur bringen wir Vater Rhein die ſchuldigſte Libation, bevor wir wieder zurückkehren in unſere Bade-Wanne. Ein gewiſſer Reiſender zog Ems Bath — vor und vermißte blos die engliſche Mädchen, die an der Pumpe das Waſſer credenzen. „Gehen Sie nach dem nahen Coblenz,“ ſagte ich ihm, „da credenzen ſie Mosler, und auch mehr.“ Lavater! der während ſeiner Cour hier öfters predigte, und dem alles die Cour machte, hätte ihm eine andere Antwort gegeben! Der Seher brütete hier 1774 ſeine Phyſiognomik aus, und mich wundert, daß man keine ſeiner Hexameter findet, die er überall hinzuſchmieren pflegte, wie ein Handwerksburſch!

Nirgendswo in ganz Deutſchland treffen ſo viele Bade-Gäſte zuſammen, als in dem kleinen Ländchen Naſſau, und es iſt ſchwer zu begreifen, wie im Sommer alles ſo in Ordnung und Ruhe bleibt und ſeinen Gang geht, und doch ſo viele Männer am Ruder — im Waſſer liegen. Mundus regitur parva sapientia. — Begreiflicher ſind mir, da ſchon allein der Stahlbrunnen ſo viele Eiſentheilchen im Körper bringt — die Eiſenfreſſer, zumal in Friedens-Zeiten! Die Bäder zu Tiflis können nicht ſchöner liegen, als die Bäder des Taunus, und wenn man auch auf wenig Georgerinnen ſtoßen ſollte, ſo ſtößt man auch auf keine rohe räuberiſche Tſcherneſſen. Von Naſſau ohne Meer gilt ſo gut als von Neapel mit Meer — é pezzo di cielo caduto in terra! wir haben wahrlich nicht nöthig über die Alpen zu wandern! Naſſau und das Rheinthal iſt unſer Campanien!

Wer Geilnau, Fachingen und Selters beſuchen will, folge der ſchönen Lahn aufwärts, man kommt nach Langenau mit der Burg, Laurenburg, Holzapfel, Schaumburg und dem Kloſter Arnſtein, wo einſt Premonſtratenſer niſteten, die der letzte Arnſteiner in ſeine eigene Burg ſetzte, und ſelbſt 20 Jahre lang ihre Kutte trug. Geilnau, fünf Stunden von Ems, iſt erſt ſeit 1809 wieder in Aufnahme, Fachingen aber zwei Stunden weiter, in der Nähe von Dietz, ſchon ſeit 1745. Das Fachinger Waſſer ſoll trefflich bei Verſtopfungen ſeyn, und da unſere Zeit gar ſehr an Conſtipationen leidet (der Setzer wird hoffentlich nicht Conſtitutionen ſetzen), ſo wundert mich nicht, daß über 300,000 Krüge abgeſetzt werden, die zwar erfriſchen, aber ſchwerlich radicaliter curiren. Fachinger Waſſer mit Zucker iſt aber beſtimmt allem einheimiſchen Champagner vorzuziehen, bei dem der Keller ſeinen Herrn fragt: De celui, que vous avez fait hier? denn nicht alle ſind ſo ehrlich als die Eßlinger!

Fünfundzwanzigſter Brief.

Die Fortſetzung.

Der Taunus (tun ſaſſiſch Zaun, woraus das engliſche Wort Town Stadt geworden iſt) umſchlingt das Eden Deutſchlands von Friedberg bis Wisbaden, und vom Rhein bis an die Lahn, beim alten Sebaſtianus Münſterus heißt dieſe Gebirgskette der Hairich, und auch die Höhe, die ſich zwanzig Stunden weit ausdehnt in zwei nebeneinander laufenden Reihen, und jenſeits des Rheins als Hunnsrücken fortläuft. Es ſind meiſt Flözgebirge aus Quarz, Glimmer, Eiſen, Schwefel und Thonſchiefer (daher die vielen Schiefer-Dächer am Rhein) die aber auch Baſalt, Marmor, Kupfer und etwas Silber haben, der Haupt-Reichthum aber ſind die Mineralquellen und Heilbäder. Den Freund dieſer Gegend brauche ich nicht erſt auf Gernings Heilquellen des Taunus in vier Geſängen mit ſchätzbaren hiſtoriſchen Erläuterungen, Kupfer und Karte aufmerkſam zu machen? In Kronbergs Nähe hat der Verfaſſer d. h. Gerning — nicht ich — der kein Fleckchen beſitzet, als was man ihm einſt wohl wird einräumüßen — ein beneidenswerthes Tusculum.

Ueberall ſtoßen wir auf Spuren der Römer, und unſerer gleich tapfern Ahnen, an der Nordſeite zieht der Pfahlgraben hin mit Ueberreſten von Caſtellen und Bädern, und an der Südſeite ſind die Linien der Germanen — unſer Stone henge. Ob dieſe Steinwälle gerade von Arioviſt herrühren, wie der Name Altkönig? Die Imagination gefällt ſich in dieſem Glauben, und gedenkt der Antwort des ehrenfeſten Königs an Cäſar, die ſeine Nachkömmlinge dem Cäſar unſerer Zeit auch hätten geben ſollen: „Was hat Cäſar bei mir zu thun? Will er was, mag er zu mir kommen, ſo wie ich, wenn ich etwas von ihm will — er erträgt keinen Widerſpruch, und ich keine Schmach.“ Das Volk nennt bekanntlich überall die Ueberreſte Römiſcher Verſchanzungen — Teufels-Mauern, und hat in gewiſſem Sinne Recht die Orte ſo zu nennen, ubi nunquam cessatum est pugnari. Der Boden aber iſt dadurch — klaſſiſch, und es iſt einmal hergebracht, dabei Bene, Optime! zu rufen!!

Der nächſte Weg zu Fuß nach den erhabenſten Punkten des Taunus, dem Central Punkt der ganzen Gebirgskette — nach dem Feldberg und Altkönig iſt über Kronberg — der bequemere Fahrweg aber über Königſtein oder Homburg. Von Frankfurt bin ich in fünf Stunden nach Cronberg gegangen, und da iſt eine Stunde auf den Altkönig; in der Nähe liegt ein altes Denkmal, ein Ritter vor dem Kreuz knieend mit der Jahrzahl 1573, zertrümmert in Neſſeln, Dornen und Farrenkraut, vielleicht war er einer der Ritter, die keine andere Hülle verdienten. Der große Feldberg iſt der höchſte Punkt 2800′, und dieſer, der Altkönig und kleine Feldberg machen die drei Hauptgipfel. Der Name kommt ſchon in einer Urkunde vom Jahr 1043 vor, und ſoll von der Ebene oder dem Felde auf ſeine Kuppe herkommen, vielleicht hieß er gar Weltberg. Hier ſind altdeutſche Steinwälle, und ein Felſenblock Brunehildes Bette. Ein ſolches hartes Lager verdiente allerdings das Laſter, ſie und Fredegunde ſetzten die ganze fränkiſche Monarchie nur zu oft in Flammen, daher das letztere giftige Weiblein hier auch ein Bette darneben haben ſollte, und zwiſchen beyde mögte ich noch eine gleich giftige Tante logiren, wenn ſie nicht bereits untergebracht iſt, der Gott Genade! — Aber wer ſollte ſich hier lange mit Weibleins abgeben bei dieſer Götter-Ausſicht? Ich kenne zwar noch weitere Ausſichten, als die vom Feldberg und Altkönig, aber keine, die ſich über ein ſo ſchönes, reiches, bebautes und bevölkertes Land verbreitete. Der Brocken iſt höher, die Rieſenkoppe noch höher — aber beide ſtecken gar oft in Nebeln, und was iſt dieſe lachende Göttergegend gegen den traurigen Harz, die ſelbſt das geſegnete Schleſien und maleriſche Böhmen übertriſt, wie die Ausſicht von deutſchen Alpen; nur die Ausſicht vom Aetna muß noch reicher und lachender ſeyn! Man hat die Welt zu ſeinen Füßen, wie ja ſchon auf der Höhe manches Katheders — und manches Präſidenten-Stuhles! Hier iſt ſicher mehr als Thabor und hier – muß man den goldenen Wagen des Phöbus erwarten, was leicht geſchehen kann, wenn man zu Kronberg übernachtet — gute Nacht Beſchreibung!

Cronberg, umgeben von den ſchönſten Obſt- und Caſtanienwäldern, mit einer alten Burg, deren Warte noch feſt ſteht, am Fuße des Altkönigs ist die Krone des Berges, ein wahres deutſches Tivoli. Die Ritter von Cronberg ſollen die erſten Kaſtanien aus Paläſtina hieher verpflanzt haben, die beſſer ſind als die in der Bergſtraße, und wenn man ſich ſolche auf dem Gebirge ſelbſt holet, und zu Fuße, kann man nicht ſagen, daß man ſie geholet habe wie die Katze mit fremden Pfoten. Ob in unſerm ganzen deutſchen Süden, und überhaupt in Weinländern die edle oder ſüße Kaſtanie, auf deren Bau wir ſo wenig Rückſicht nehmen, nicht eben ſo gut fortkäme? In Hopfenländern muß man freilich mit der Roßkaſtanie zufrieden ſeyn, Castagno de cento Cavalli hat nur der Aetna, aber wir wären ſchon zufrieden mit kleinern, wenn ſie nur ſüße Früchte tragen — ſie ſind herrlich in bloßer Aſche geröſtet, und brauchen in keinem Gänſebraten zu ſtecken oder als Confect überzuckert zu ſeyn — ſie dienen auch zu einem Caffee-Surrogat, und im ſchlimmſten Fall zu trefflicher Maſtung, womit ich mich ſelbſt gemäſtet habe in den Gebirgen des Taunus, wie ein Italiener. Kaſtanien könnten in unſerm Süden leicht eine angenehme Abwechslung gewähren, mit den ewigen Feldhühnern, das heißt Cartoffeln!

Es iſt nicht gewöhnlich, daß Ritter, die wohl Paniere auf feindliche Mauren und andere Dinge zu pflanzen wußten, Bäume pflanzten — wie Pfarrer Chriſt zu Cronberg, und andere Landgeiſtliche — aber dieſe Cronberge machen eine Ausnahme, vergaßen jedoch ihres gewöhnlichen Handwerks darüber nicht. Es war ein mächtiges Geſchlecht, das mehrere Erzbiſchöfe von Mainz, Deutſchmeiſter und deutſche Ritter unter ſeine Mitglieder zählte, und erſt 1704 ausgeſtorben iſt. Ritter Hartmuth ſtand auf der Seite Sickingens, die Reformation befördernd, und viele Rittergeſtalten der Cronberge von Stein ſtehen noch in der Kirche, das Gemälde aber, das die Schlacht der Cronberger und ihrer Helfershelfer mit den Frankfurtern (1389) darſtellt, muß man im Schulhauſe ſuchen. Am Schluße der langen Innſchrift heißt es:

> Alſo der Frankfurter böſe Macht
> darnieder lag in dieſer Schlacht.

Um den Altkönig gruppiren ſich die ſchwarzgrauen Ruinen von Falkenſtein, Eppſtein, Reifenberg und Hattſtein, zwiſchen welchen Hornau liegt, das Tuſkulum des verdienten Freyherrn von Gagern, die häufig beſuchte Oelmühle von Fiſchbach, und das liebliche Thälchen von Lorsbach. Unter dieſen Burg-Ruinen iſt Falkenſtein die ſchönſte, deren Bewohner gewöhnlich mit den Eppſteinern und Cronbergern gemeinſchaftlich auszogen. Dieſe Edlen horſteten wie die Adler auf Felſen, und lebten in den Wäldern des Taunus, wie Löwen, Tieger und Wölfe, denn ſie lebten gleich ihnen — vom Raube, oder in ihrer Ritterſprache vom Sattel und Stegreif, und quälten Reiſende, Dörfer und Städte, vorzüglich die Reichsſtädte wo am meiſten zu holen war, man leſe die Chroniken von Frankfurt, Wetzlar, Limburg ꝛc. und mache das † vor dem noblen Mittelalter und den poetiſchen Ritterzeiten, die zwar ſo hoch einherflogen wie Dichter, aber lange nicht ſo genügſam waren! Man zeigt noch zu Eppſtein den ungeheuren Knochen des Berg-Rieſen, den einſt Ritter Eppo hier im eiſernen Netze fing und den Schlund hinabſtürzte — er gehört aber offenbar einem Wallfiſch an. Im Flecken Eppſtein ſind die Grabmäler des Geſchlechts, das 1535 ausſtarb, und den Erzbiſchöflichen Stuhl zu Mainz gleichſam beſetzt hielt, über dem Kirchhofe ſteht: Transeundum est. Transivere patres, simul hinc transibimus omnes, in coelo patriam, qui bene transit, habet!

Falkenſtein iſt jetzt von Steindroſſeln bewohnt, ſtatt jener Falken, und noch iſt die Sage im Munde des Volks, daß einer dieſer Falkenſteine dem Ritter Cuno von Sayn, der um ſeine holde Irmengard warb das Jawort gegeben habe unter der höhnenden Bedingung, wenn er den ſteilen Felſenpfad, der zur Burg führt, zugänglicher mache in Einer Nacht. Traurig ſaß Cuno am Fuße der Burg, Bergleute ſagten ihm, daß das Werk mit 300 Mann nicht in Einer Woche auszuführen ſey, ſiehe da nahte ſich in der Dämmerung ein Bergmännlein, und verſprach mit ſeinen Gnomen das Werk zu vollbringen, wenn er ein Bergwerk wo ſie wohnten, aufgebe, — Es geſchahe, und da der Morgen graute ſprengte Cuno von Sayn froh nach der Burg ſeiner Irmengard herauf, der Alte ſtaunte, hielt aber Wort; daher nennt das Volk den Weg nach Falkenſtein – den Teufelsweg, und ich kann nicht — widerſprechen.

Königſtein Falkenſtein gegenüber (½ Stund) die Stammburg der bedeutenden Grafen dieſes Namens, die 1581 ausſtarben, war die Baſtille des kleinen Mainzer Erzbisthums; und auch der arg mishandelten Clubbiſten, unter denen ſich wahrlich viele Unſchuldige befanden — die armen Gefangenen mußten hier wohl doppelt ſeufzen, wenn ſie in das Paradieß um ſie her bliḱten, aus dem ſie kein Engel geleitet hatte. Der Königſtein war feſt, daher bemächtigten ſich ſeiner im Revolutions-Kriege die Preuſſen, und dann die Franzoſen, die ihn ſprengten. Am Fuße der Trümmer liegt das Städtchen gleiches Namens. Dieſe ſchöne Ruine verewigt den unauslöſchlichen Spottgeiſt der großen Nation, denn als die Preuſſen ſie beſchoßen, die Canonen aber nicht ſo weit reichten, hingen die Franzoſen in Königſtein — Laternen aus. Jenſeits liegt das Städtchen Idſtein mit einer landwirthſchaftlichen Schule, Schul-Seminar, und ſchönen Merinosſchäferey, im Schloſſe iſt das Archiv, und Idſtein erſt 1819 recht berühmt geworden durch den Apotheker Löning, der am Regierungs-Präſidenten Ibell — nicht zum Doctor – aber zum Brutus werden wollte wie der fanatiſche Burſche Sand, der das Wartburgfeſt mitgefeyert hatte, an Kotzebue! Kann man es den Regierungen verargen, wenn ſie in Harniſch geriethen, ob ſolchen undeutſchen Meuchelmörders-Scenen? Sie wurden mistrauiſch gegen Studenten — zu Doctoren und Apothekern aber, wie es ſcheint, verſehen ſie ſich nichts Schlimmes.

Gegen Frankfurt hin liegen Sulzbach und Soden, einſt freye Reichsdörfer, die Freud und Leid mit einander theilten — Frankfurt und Mainz, ihre Schutzherren, ſcheinen ſie eben nicht zart behandelt zu haben, gegen ein Anlehen von 800 Gulden warfen ſie ſich ſogar 1450 Frankfurt in die Arme, jetzt ſind beyde Naſſauiſch, und ihr Wohlſtand hat ſich gehoben. Das Salzwerk wird nicht benutzt, aber die Mineralquelle in einem freundlichen Wieſengrund, mit zwey Gaſt- und Badehäuſern gehört zu den kleinen ſtillen Heilquellen, die gerade darum manchem willkommener ſind, als die großen. Soden (drei Stunden von Frankfurt) wo ich etwa 20 Gäſte traf, iſt ganz gemacht für den, der Ruhe, ſchöne Natur und ländliche Freuden ſucht, mit wenigem zufrieden, wie zu Rothenburg an der Tauber. Es liegt am Taunus, folglich fehlt es nicht an reizenden Partbien, Cronberg, Königſtein, die Ginbacher Wallfarts Capelle, Falkenſtein, Eppſtein ſind in der Nähe – die Gegend heißt die Naſſauer Schweiz, in einer ſolchen Natur kann man leicht Kunſt-Anlagen entbehren, und ſich ja jenen Titel gefallen laſſen, wie andere Titel im Lande der Titel!

Dietz, Limburg und Weilburg liegen im ſchönen Thal der Lahn. Um das alte Schloß von Dietz (½ Stunde von Fachingen) das jetzt Zucht- und Arbeitshaus iſt, wo Marmor verarbeitet wird, hat ſich das Städtchen dieſes Namens gelagert, das eben ſo alt ſeyn mag, die Vorſtädte aber ſind hübſch, und es hat eine berühmte Obſtſchule. Durch den Han (Hain) einen Vergnügungs-Ort kommt man in einer halben Stunde nach dem Felſenſchloß Oranienſtein, vormals Nonnenkloſter - eine maleriſche Anſicht wechſelt mit der andern, aber die Wege ſind des Teufels, daher ich, wenn ich es wieder zu thun hätte, die Waſſerſtraße einhalten, und mir im Bade Ems eine Reiſegeſellſchaft werben würde. Limburg, nur eine halbe Stunde von Dietz, die herzogliche Münzſtadt — mit einem ehrwürdigen Dom, der ſich ſchon von Ferne zeigt. iſt ein uraltes häßliches Städtchen von 2800 Seelen, das aber vielleicht im ganzen Herzogthum den lebhafteſten Handel treibt. Die Straße nach Cöln zieht hier durch, über Hadamar oder Montebauer (Mons Taber) deſſen alte Georgs-Kirche merkwürdige Gemälde altdeutſcher Kunſt haben ſoll, folglich darf man ſich nicht wundern über die 30 — 60 Wirthshäuſer in dem kleinen Neſt. Wo ſo gar viele Wirthshäuſer ſind, haußet indeſſen gerne Liederlichkeit neben der Armuth, und in den Dörfern ſteht es am beſten, wo nur Ein Wirthshaus iſt; Wirthe führen nicht umſonſt Raubthiere im Schilde, ſelbſt goldene Engel ſind böſe Engel, goldene Lämmer nicht immer Lämmer, die Schulden tragen mit Lamms-Geduld, und keine Schuld auf ſich laden! Wir ſprechen ja ſelbſt recht ſinnig nicht Wirth zum Ochſen ſondern Ochſenwirth!

Unter dem Thore Limburgs iſt ein Fresco-Gemälde, ein grämlichter Greiß im grünen Schlafrock ſitzt unter einer Eiche, vor ihm ſteht ein Mann im rothen Frack tief gebückt mit einem Becher — Was iſt das? der Künſtler wollte das „Vater! iſt's möglich, ſo laß dieſen Kelch vorüber gehen!“ damit andeuten. In der alterthümlichen Kirche ſind wahrſcheinlich ähnliche Sächelchen zu finden, aber ich hatte keine Zeit mich weiter umzuſehen, und ſtattete bloß noch dem Limburger Stadtſchreiber, der uns die Limburger Chronik gab, eine der intereſſanteſten deutſchen Chroniken, die von 1336 — 1396 geht, und vielleicht die älteſte iſt — meinen Dank ab — er hieß zwar Gensbein, war aber keiner der gewöhnlichen Stadtſchreiber!

Nach Uſingen bin ich nicht gekommen, das gute Strumpffabriken hat, und im Amte viele Eiſenhämmer, Weilburg aber hat mich angezogen, das in einem wahrhaft engliſchen Garten an der Lahn liegt, mit 3000 Seelen und einem alten Reſidenzſchloß, das das Romantiſche der Gegend erhöhet. Das Gymnaſium wird gelobt, und das Weilburger Steingut darf ſich mit Wedgwood meſſen; in der Nähe liegt die Burg-Ruine Mehrenberg. Zu Herborn iſt ein theologiſches Seminar, und Dillenburg liegt ſchon an der Nordgränze, am traurigen Weſterwalde, wie gemacht zum Sitze des Criminalgerichts und der Oberrechnungs-Commiſſion; das Städtchen von 2500 Seelen iſt bergan gebaut, die Schloß-Ruine aber verſchwunden, und Gärten an ihrer Stelle; eine angenehme Pappel-Allee führt nach Herborn und Haiger. Man befindet ſich jetzt im wahren Lande der Eiſenhütten, und doch hat die Umgegend noch ungemeine Reize — überall ſchöne Alleen, und im engen Felſenthal ſchäumet die Dill.

Zwiſchen Weilburg und Limburg liegt auch die Standesherrſchaft Wiedrunkel = 8 □Meilen, 20,000 Seelen. Die ehemalige Reſidenz Dierdorf, berühmt durch den Religionsſtreit am Reichstage über die Erbauung eines armſeligen Kapuzinerkloſters, enthält im Hofgarten eine nicht unintereſſante Kapelle, wo der letzte Fürſt manches Denkmal ſeiner Ahnen ſammelte mit gemalten Fenſterſcheiben aus der alten Kirche zu Iſenburg. Die Burg-Ruine Runkel, deren Namen man von den Roncaliſchen Feldern ableiten will, an der Lahn iſt von einem ummauerten Flecken umgeben, und eine ſteinerne Brücke verbindet es mit dem gegenüberliegenden höhern Felſen, wo die Burg Schadek ſteht – es iſt einer der maleriſchſten Punkte im maleriſchen Lahnthal, und der rothe Wein, der da wächst, werth zu ſchätzen!

Zu den Naſſauiſchen Standesherrſchaften gehören auch noch Leiningen-Weſterburg mit dem Marktflecken dieſes Namens, die Graf Walpot-Baſſenheimiſche Herrſchaften Reiſenberg und Cransberg, und die Herrſchaft Holzapfel-Schaumburg = 2 □Meilen, 4000 Seelen, 30.000 Gulden Einkünfte. Dieſe Herrſchaft, ſonſt dem K. K. General Graf Holzapfel gehörig, kam an die Anhalt Bernburgiſche Nebenlinie Hoym, und ging durch die Erbtochter Hermine an den Palatinus von Ungarn, Erzherzog Joſeph über. Die Ahnen des Herrn Grafen hießen eigentlich Eppelmann (daher das griechiſche Melander) er diente Holland, Schweiz und Venedig, trat 1633 als General in Heſſens Dienſt, wo er es für vornehmer hielt ſich Melander wie ein Prediger aus ſeiner Familie zu nennen — wurde ſodann General Feldmarſchall in Kaiſerlichen Dienſten, und fiel 1648 im Treffen bey Augsburg. Als Graf wurde er wieder Holzapfel — aber ein Holzapfel, der 1000 Pomeranzen und Citronen aufwiegt, und bleibt ein merkwürdiger Deutſcher, der wohl eine eigene Biographie verdiente. Edel aber war es freilich nicht, daß er ſtatt die Schweden zu verfolgen, Heſſen verheerte um ſeine Nachluſt an ſeiner vormaligen Gebieterin Amalia zu ſtillen — hier waren der Herr Graf ein — recht gemeiner Holzapfel!

Drey Stunden von Limburg gegen den Rhein und an der Frankfurter Straße liegt das berühmte Selters bey dem Dorfe Niederſelters. Die älteſte Beſchreibung davon liefert Tabernae montanus, aber Hofmann brachte Selters erſt recht in Ruf im 18. Jahrhundert, ſo, daß man wohl über drey Millionen Krüge annehmen darf, die jährlich auswärts gehen. Das Hundert leere Krüge koſtet 3 fl. 30 kr., gefüllt und verpicht, ſonſt 11 fl. jezt 14 fl. Der Brunnen gibt in jeder Minute zwanzig Maaß, ſelbſt in der Nacht werden Krüge gefüllt, und die ſogenannten Füll-Mädchen kommen faſt gar nicht hinweg. Mit beſonderer Gewandtheit füllen ſie ihre Krüge für herzogliche Rechnung von Morgen bis an Abend, von 11 — 1 Uhr aber iſt das Waſſer Gemeingut. In einer Stunde ſind 1000 Krüge gefüllt, bekorkt, verpicht und beſiegelt! Dieſe Füllmädchen müßten die anſtelligſten Menſcher, wie das Volk bey mir ſpricht, abgeben in Haushaltungen, nur nicht bey Junggeſellen! Vormals war der ganze Brunnen Gemeindegut, und die Umgegend bediente ſich deſſen unentgeldlich, im Jahr 1606 aber ließ die Gemeinde Selters ſolchen faſſen, und verpachtete ihn für — einen großen Thaler, jetzt aber ſetzt das Waſſer einige 100,000 Gulden in Umlauf, und die reine herrſchaftliche Einnahme ſoll — 80,000 Gulden betragen. Man will unten im Brunnen die Jahrzahl 1000 entdeckt haben, wahrſcheinlich ſind zwei kleine Holzſchnitte verlöſcht, und aus 1606 — 1000 geworden zur Verwirrung der Chronologie, die ohnehin eine der verwirreteſten Wiſſenſchaften iſt!

Der Brunnen iſt mit dem Dorfe durch eine Allee verbunden, das iſt die einzige Spur von Kunſt, aber die Natur des Waſſers erſetzet alles. Das Selters-Waſſer mit Eſelsmilch iſt noch immer das beſte Mittel gegen Lungenſchwindſucht, wie Zimmermann wohl wußte, und ächtes Selterswaſſer ſollte in allen Apotheken officineller Artikel ſeyn. Schade! daß es in den Krügen ſeine Kraft verliert, was man auch dagegen ſagen will. Ich habe ſchon mehr als einen Krug geleeret mit Wein vermiſcht, und nichts im Kopfe geſpüret, hier an der ſilbernen Quelle betäubte mich ein Schoppen ohne Wein und das Waſſer im Kruge verhält ſich zur Quelle, wie Ueberſetzung zum Original. Und nun erſt das nachgemachte Waſſer? der größte Chemiker kann ſo wenig die Miſchung nachmachen, als

Blut, und ſtets wird der Brunnengeiſt, oder die perlende Kraft und leben gebende Luft fehlen. Die Nachmacher ſind noch ſchlimmer als Nachdrucker, denn wir haben Wiener-Nachdrücke, die ſchöner ſind als das Original — aber Bücher ſind nicht Natur, Natur läßt ſich nicht von erſchaffenen Geiſtern nachmachen, und Chemiker und Apotheker ſind im beſten Falle doch nicht mehr? Die geleerten Selters-Waſſer-Krüge dienen zuletzt noch in Weinländern zu Bier- und in Bierländern zu Weinkrügen, zu Oel- und Liquor-Gefäßen, und wäre ihre Oeffnung weiter, müßten ſie ſich auch wohl noch gebrauchen laſſen zu Gefäßen in Unehre, wohin ich auch rechne, wenn der Krug ein Schnupftabak-Gefäß der Weiber werden muß!

Selters-Waſſer fand erſt rechten Abgang, als man ſolches als Schiffsballaſt mit nach Oſt- und Weſtindien nahm, und wird faſt auf der ganzen Erde getrunken, mehr um des Wohlgeſchmacks und Abkühlung, als um der Geſundheit willen. Je heißer der Sommer, deſto beſſer iſt Selters, und es iſt eine Eigenheit des Waſſers, daß es ſich weit beſſer hält, wenn die Krüge im Keller auf Holz, als auf die Erde geſetzt werden. Selters iſt ein wahres Weltwaſſer, das an der Themſe und Newa, wie am Ganges und la Plata, auf dem Cap, zu Batavia, Canton und Pecking getrunken wird. Wer hier Mineralwaſſer verlangt, bekommt Selters, denn es iſt das Mineralwaſſer par excellence, oder gelehrter κατ ἐξοχήν.

Der Weſterwald, oder der Norden des Herzogthums iſt der allein traurige Theil des Landes zwiſchen Lahn und Sieg, und erſtreckt ſich auch auf Naſſau-Siegen, das jetzt Preuſſiſch iſt. Der Name Weſterwald iſt verdorben, und ſollte eigentlich vom Flüßchen Niſter — Niſterwald heißen, deſſen höchſter Punkt der Salzburger Kopf iſt 2006′, wie das Dörfchen Neukirchen der höchſte bewohnte Ort. Keine Urkunde meldet, wann die Bäume, die einſt auf dem aus Baſalt und Laven beſtehenden kahlen Gebirge ſtanden, herabgeſtürzt, und das reiche Magazin von Braunkohlen, deren Aſche nebenher den beſten Wieſen-Dünger gibt, bereitet haben, und die ſchöne Höhle Barrenſtein. Das Land iſt nicht für Ackerbau, denn es liegt ſo hoch, daß ſelbſt das Nadelholz Krüppel bleibt — überall ſind Stein-Oeden, aber Haſelnüſſe in Menge, und der Ginſter vertritt die Stelle des Strohes. Viehzucht, Flachs- und Hanfbau ſind aber deſto beſſer, und groß der Reichthum an Holz, Braunkohlen, Eiſen und andern Mineralien. Alles dreht ſich hier um den Preiß des Metalls, und wenn man in Schwaben fragt: Was koſtet das Korn? und am Rhein: Was koſtet der Wein, ſo fragt man auf dem Weſterwalde: Was koſtet die Karre Eiſen?

Im Jahr 18$\frac{16}{17}$ wo keine Feldfrüchte reiften, Hungers-Noth war, troz Kartoffel, und viele recht gerne gefallenes Vieh anpackten, Klee und Neſſeln mit Schnecken geſchmelzt aßen, und Wurzeln aller Art ohne Salz und Schmalz — öffnete die Regierung ihre Speicher, gab ſtärkern Taglohn den Arbeitern an der Straße, und that alles Mögliche — aber gerade in dieſem Hunger-Jahr ſchienen die Menſchen hungriger, als ſonſt — ſie zehrten die geſchenkten Saatfrüchte auf, von den Kartoffeln ließen ſie die kleinen liegen, liefen von der Arbeit fort, bettelten und ſprachen von Amerika ſo lange, bis ihnen die von da Zurückgekommenen verſicherten, daß man in Amerika auch nichts habe ohne Arbeit. Gerade ſo war es auch in der Schweiz, in Schwaben und Franken, denn das Volk will zu allem Nützli-

chen gezwungen ſeyn — wenn der Bauer nicht muß, rührt er weder Hand noch Fuß!

Im Weſterwalde iſt die Volksſprache noch ſo ziemlich verſtändlich, wenn ſie gleich aus Jakob Cobes, aus Conrad gar Con, und aus dem Töpfer einen Euler (Olaro) machten. Ein mürriſcher Menſch heißt hier Muff, und daher nennen vielleicht die Holländer uns Deutſche Mofs. Das Nachmittags-Brod und die Ruhe des Viehes um drei oder vier Uhr heißt Onnera, und der Zaunkönig Naß A.... weil es gewöhnlich Regen gibt, wenn er ſich hören läßt. Hier findet man auch ſchon die platte Deklination des Pronomen: Eich, Dau, He, wir, ihr, sei — und die n am Ende werden alle weggelaſſen, wie im Würzburgiſchen. Die ſcharfe Feuchtigkeit in der Tabakspfeife heißt Suter, und ſo heißen bei uns die Sauerwaſſerkrüge Suter-Krüge, die auch den Geiſt des Waſſers ausſchwitzen, und beides kommt vielleicht von sudare. In Schmidts Weſterwaldiſchen Idioticon können die Hutzelliebhaber ein Volks-Loblied auf die Hutzeln finden:

Nun han eich all mei Lebenlang
naut beſſers als Hotzeln gäße,
wenn eich ka hätt, da wär eich krank
wenn ihr et raat wollt wiſſe.
Ag ſpart mer domit Botter und Käs,
dat Salz, dat Schmalz, das Fett,
der G'ſundheit ſeyn ſe ag gemäß,
wer nur g'nug Hotzeln hätt!

Naſſau-Siegen — neun □Meilen mit 27,000 Seelen, iſt voller Wälder und Berge, und das mit ſeinem alten Schloß höchſt maleriſche da liegende Städtchen Siegen von 4500 Seelen, heißt ſo gut als Rom nur die Stadt. Die Menſchen ſind rauh, wie ihr Clima, aber kraftvoll und gerade, ihr blaues Oberhemd heißt der Donnerkittel, und durch Fleiß zwingen ſie die Natur, die nur unter der Erde reich iſt. Zweihundert Gruben ſtehen im Betrieb, und man will den reinen Ertrag auf $\frac{1}{4}$ Million ſchätzen, was verhältnißmäßig mehr als in Sachſen wäre. Man ſieht wenig Pferde, aber deſto mehr Ochſen, die beſchlagen werden; noch beſſer wäre vielleicht den Eſel in das Bürger-Recht einzuſetzen. Die Kühe haben meiſt Glocken, deren Harmonie in dieſen Oeden ſo wohl thut, als im Harz, der Wieſenbau iſt trefflich, und ſie brauchen jedes Waſſer. „Haben wir Waſſer, ſagen ſie, ſo trinken wir Wein, fehlt Waſſer, ſo trinken wir Waſſer!“

Die ächten deutſchen Damaſceener kommen von Siegen und Solingen, die mit Recht Preuſſiſch ſind, denn Preuſſiſche Klingen müßen uns zunächſt am Rhein ſchützen. Einzig iſt der Stahlberg bei Müßen, wo alles im Bergbau lebet und webet. Man befährt den Berg bis zu 756′ Tiefe, und ein 600′ langer Stollen führt durch die von Cryſtall glänzende Hallen wieder heraus ins Thal, nach dem Dorfe Müßen. In das hieſige Fremdenbuch ſchrieb Wildungen:

In dieſem Stahlberg fuhr ich auch
doch iſt der Wald mir lieber,
ſchön iſt es in der Erde Bauch,
viel ſchöner aber drüber.

Auf dem ſogenannten Rothhaar entſpringen vier Flüße, Lahn, Dill, Sieg und Edder, und Helberhauſen iſt berühmt durch ſeine Ohrenlöffel, welche die Köhler im Winter fertigen. Aus einem Gulden Ahorn machen ſie 2400 Löffel à $\frac{2}{5}$ Kreuzer, alſo machen ſie aus einem Gulden — 16 Gulden; gewiß geben eine Million Löffel ins Ausland. Ein ſolcher Köhler und Löffelmacher war der Vater Jung Stillings zu Tiefenthal (eigentlich Grund) und der Sohn der Schneider war, ſchulmeiſterte und docterte, brachte es weit genug zum Profeſſor der Staatswirthſchaft; er war nebenbei geſchikter Augenarzt und Staarſtecher, warum mußte er doch durch ſeinen Myſticiſmus oder Heimwehe und religiöſe Correſpondenzen mit Hohen und Niedern utriusque generis à la Lavater, ſo viele wieder geiſtig blind machen? In dieſem Punkt war er um kein Haar beſſer, als Madame Guion, und zuletzt ſo vertraut mit Gott, wie es Anton Reiſer (aber nur in der Jugend) war, der das Jeſulein ſpazieren zu führen glaubte auf ſeinem Schubkarren! Er hatte das ganze impertinente Vertrauen auf Gott, daß ſolcher ihm Mittags Schlag 12 anrichten, durch den Briefträger zum Frühſtück Geld bringen, und alle Schulden oder Schillings-Knoten löſen laſſen werde gegen Glauben! Seine Geburt und erſte Erziehung mag an dieſem ächten Köhler-Glauben Schuld ſeyn, den nichts beſſer beurkundet, als ſeine Theorie der Geiſteskunde, wo zwar viel Geiſter ſind aber kein Geiſt. Aber wer auch vor ſeinen myſtiſchen Schriften ſich kreuzet und ſeegnet, verſäume nicht deſſen Selbſtbiographie zu leſen, und er wird Stilling lieben!

Ganz Siegen ſcheint aus Köhlern zu beſtehen, und kein Kunz von Kaufungen ſoll ſich hieher wagen. Sie leben von Cartoffel und Brod, von fauſtdiken Pfannenkuchen bey Bier und Branntwein, und ſind weit mehr Schinken-Menſchen als die Weſtphäler, weil ſie ihre Schinken — ſelbſt eſſen; dieſes Köhlervolk hat Hufeland in ſeiner Langlebekunſt aufzuführen vergeſſen. Und ſollte man glauben, daß dieſer Weſterwald einen Dichter begeiſtert habe? Wir haben: der Weſterwald, ein Gedicht von J. F. K. Ansbach 1770. 8.

das aber ſchwerlich noch einen Reiſenden ſo begeiſtert hat, daß er einpackte, und nach dem Weſterwald ging! Aber Naſſau?

Was gleicht dem Land, das mild und ſchön
Rhein, Main und Lahn umſchließt?
wo gleich dem goldenen Canaan,
was viele nur im Geiſte ſah'n
uns Milch und Honig fließt?

In keinem quillt ein Rebenſaft
Dem Naſſau-Nectar gleich —
wo quillt ein ſolcher Lebensquell,
ſo ſchmerzenſtillend, warm und hell
als hier im naſſen Reich?

Sechsundzwanzigſter Brief.

Am Rhein! Am Rhein!

Der Rhein iſt dem Deutſchen, was dem Indier der Ganges, dem Aegypter der Nil, dem Römer die Tiber, den Juden der Euphrat, und dem Myſtiker der Jordan iſt, ein heiliger Fluß. Man begrüßt Vater Rhein, als einen alten Freund, ſelbſt wenn man nie zuvor an ſeinen Ufern war. Wie dann erſt, wenn die Schattenbilder frohverlebter Jugendtage uns hier willkommen heißen? Der Rhein hat einen ſolchen Zauber, als ob der Wein aus ſeinen hellen grünen Waſſern geſchöpft würde, und ſeine lachenden Ufer entzückten den Franzoſen de Luc, wie den Italiener Bertola, ja ſelbſt den finſtern Britten Byron. Gegen den Rhein ſind Donau und Elbe, Weſer, Oder und Main nur gemeine Gewäſſer. Der geheimnißvolle Rhein hat alles Leben des Südens — er iſt das deutſche Campania felice und Valencia! Seine ſchöne Natur iſt unverändert trotz aller Kriegs-Trauerſpiele, an ſeinen Ufern wird Greis und Mann wieder zum Jüngling, und in gewiſſen Augenblicken zum Kinde, hier iſt das deutſche Himmelreich, wenn es hienieden zu finden iſt!! Man iſt auch bey Leibes Leben — ſeelig! Die Erde iſt nicht der ſchlechteſte Stern unter den Sternen.

Viele nordiſche Dichter haben den Rhein beſungen, die nie an ſeinen Ufern, und zu arm waren, ſeinen Nektar zu koſten, wie der gute Hölty, und wie oft und viel iſt nicht ſein Lied erſchallet: „Ein Leben wie im Paradieß, gewährt uns Vater Rhein, ich geb' es zu ein Kuß iſt ſüß, doch ſüßer iſt der Wein". Letzteres ſchon macht den Dichter etwas verdächtig — und welcher deutſche Mann mag ſo lange forttrinken, ſo lang ers Kelch Glas halten kann, und dann zu Boden ſinken? Dichter bleiben ſich immer gleich — ſingen bey Bier und Butterbemme von Nektar und Ambroſia, ſchlafen mit Doris und Lais auf Veilchen und Roſen, und wenn man nachſieht liegen ſie mutterſeelig allein auf einem Strohſake! Vater Rhein aber reicht uns die ächte Gold-Tinctur, die nicht trüget, wie die der Adepten — das reine Elixir des Lebens, und das fröhliche Leben an ſeinen Ufern iſt die ächte — licentia poetica!

Ponce de Leon ſuchte die Lebensquelle, die verjünget, in Amerika, entdeckte Florida und kam wieder nach Porto Ricco zurück ziemlich gealtert — am Rhein fließt die Lebensquelle, die wirklich verjünget — aber man kann natürlich auch hier dem Guten zu viel thun. Der Rhein iſt jetzt wieder Deutſchlands Strom, nicht Deutſchlands Gränze, wie ſchon Sully wollte, und alle Franzoſen noch wollen. und daher iſt es mir unmöglich den Namen des heiligen Stroms von Rain (Markung) abzuleiten. Die Alten ſchreiben Rhenus, die Franzoſen Rhin, unſere deutſche Voreltern aber Rin, und wir — wir ſollten Rein ſchreiben. Gibt es einen Strom, der ſo rein, klar und helle fließt, als der Rhein, und der ſchönen Mythe von den Najaden Bedeutung und Leben gibt?

Keine Gegend des Vaterlandes hat ſo viele Ruinen aufzuweiſen, als der Rhein, Ruinen der Römer und Germanen, der Mönchs- und Ritter-Welt und Ruinen der Natur, ausgebrannte Vulcane, überall Ruinen, zu denen jetzt noch, wie im Innern Deutſchlands neue Ruinen kommen werden, Folgen der Säculariſationen und Mediatiſirungen . . . Am Rhein wurde entſchieden, ob Römer oder Deutſche die Welt beherrſchen ſollten — vom Rhein verbreitete das Chriſtenthum ſeine Cultur über Europa — der Städtebund am Rhein war die Mutter der Gewerbe, Künſte, Wiſſenſchaften und ſanfterer Sitten — die neuern Siege am Rhein änderten das politiſche Syſtem von Europa, und fügten — neue Mährchen zu den Alten! Am Rhein ſcheint ſelbſt der Name Germanen entſtanden zu ſeyn, als die Wehrmänner der Tungerer hinüber nach Gallien zogen. Sie nannten den Rhein Ripa, und die Vertheidiger deſſelben Ripuarii, im Gegenſatz der Salii, die vom Meer (Sal) hervordrangen. Nirgendswo ſpielten in alter und neuer Zeit blutigere Scenen, als hier, wir verloren die meiſten Schlachten zu einer Zeit, wo die Taktik am höchſten ſtand, ſo wie ſich die Staatsſchulden häuften, mit der Cultur der Cameral Wiſſenſchaften. Der furchtbarſte Kampf war zwiſchen der ſchwarzen und Tricolor-Cokarde, bis ſie ſich wieder in die weiße verwandelte. Solche Scenen ſcheinen Vater Rhein ein bischen finſterer gemacht zu haben, als er ſonſten war. Vermuthlich betrachtete er die Scenen von 1792 — 96 militäriſch — die nur politiſch betrachtet werden müßen, wozu der gute Alte zu ehrlich denkt. Während die Namen hochberühmter Geſchlechter erloſchen, erhielten ſich wunderbare Sagen, welche die Schiffer beſſer kennen, als Vogt, und dieſe Sagen knüpfen ſich an die ſteinerne Urkunden, die aus der Ritter- und Pfaffenwelt übrig geblieben ſind, wo alles Nacht war, wenn wir auch den Freunden des Mittelalters eine ſternenhelle Nacht verſtatten wollen. Am komiſchſten iſt wohl, daß der Rhein die Pfaffenſtraße hieß von den drey Geiſtlichen Churfürſten zunächſt, wo dann natürlich auch Biſchöffe, Domherren, Prälaten und Klöſter am beſten gediehen — die alle beym Rheinwein die Heerde Chriſti weideten am friſchen Waſſer! So nannte man auch die Tonſur Spundloch, den Zapfen Pfaff und die beſten Stückchen einer gebratenen Gans — Pfaffenſchnitte!

Die Rhein-Reiſe iſt nicht nur eine ächt hiſtoriſche ſondern auch poetiſche Reiſe, um ſo poetiſcher, je öfter der Römer kreißet. Keine Reiſe wirkt ſo auf das Gefühl, und erhebet ſo ſehr das Herz, als die Reiſe durch die Göttergefilde des Rheins, ſelbſt noch in ſpätern Jahren. Der Anblick der Rheinufer berauſchet ohne Wein — ohne die Sagen und Ruinen der Vorzeit, — der Rhein iſt ſich ſelbſt genug! Es iſt mir ein Hauptbeweiß der kriegeriſchen Rohheit der Römer, daß gar nichts von den Naturſchönheiten des Rheins in ihren Schriften vorkommt, ſelbſt nicht bey Tacitus. Nach Florus baute Druſus allein 50 Kaſtelle am Rhein, und die Römer mußten ſo viel ſchanzen, daß ſie darüber allen Sinn für das Schöne verloren zu haben ſcheinen. Dieſe Kaſtelle wurden die Muſter unſerer Ritterburgen; doch lernten wir auch viel Gutes von Römern, und wollen dankbar ſeyn, daß ſie den deutſchen Wilden am Rhein und Donau nicht — mit Branntwein aufwarteten. Damals ſahe der Rhein freilich nicht aus, wie jetzt, wo jeder Blick ein neues Landſchafts-Gemälde entdeckt, jeder Ruderſchlag neuen Genuß bereitet, — aber ſo wild kann er doch nicht geweſen ſeyn, als der Genferſee vor dem der heilige Bernhard vorüber zog ohne ihn zu ſehen? Römer waren weder Weltüberwinder im Mönchsſinne, noch weniger alles verachtende Heilige. Auſonius, ein Ausländer iſt der einzige, der in ſeiner Moſella vorübergehend dem göttlichen Strom einen einzigen Vers weyhet:

Neu vereare minor, pulcherrime Rhene, videri!

Seitdem aber iſt es dem Rhein wie der Schweiz gegangen, — man hat beyde ſo oft und viel mit der Schreib- und Reißfeder geſchildert, daß ſich faſt nichts mehr Neues darüber ſagen läßt!

Der Rhein entſpringt in den Rhätiſchen Alpen auf der Oſtſeite des Gotthards, vermiſcht ſich mit einem Halbdutzend anderer kleinen Bächlein, die alle ihre romaniſche Eigen-Namen haben, und trägt bey Reichenau oberhalb Chur ſchon kleine Nachen. Er durchſtrömt nun das Rheinthal, bildet den Bodenſee, und eilet dann Schafhauſen und Baſel zu. Hier verläßt er plötzlich ſeine weſtliche Richtung, ſtrömt nördlich bis Mainz, von da wieder weſtlich, und bey Bingen nordweſtlich bis zur deutſchen Gränze. Schon hinter Bonn werden ſeine göttlichen Ufer holländiſch flach, ſtatt der maleriſchen rothbraunen Felſen, die mit dem üppigen Grün der Felder, mit der weißen Farbe der Gebäude, und dem Blau der Schieferdächer ſo reizend contraſtiren. erſcheint jetzt niederländiſch Grau — ſchon bey Weſel kommen Deiche — bey Schenkenſchantz theilt er ſich in die Waal und Rhein, bey Arnheim in Yſſel und Rhein, bey Wyck in Leck und Rhein, und bey Utrecht zum letztenmal in die Vecht, und Rhein. Der gute Vater Rhein liebte allzuſehr die Theilungen, wie unſre weiland Reichsſtändiſchen Häuſer und wurde dadurch ſo klein, ſchwach und unbedeutend, daß die Volksſage den mächtigen Strom ſich verlieren läßt — in Sand und Erde, eigentlich aber verliert er ſich im Meer wie alle Flüße oder, wie Rochefaucould ſagen würde, wie die Tugend im Intereſſe!

Raſch und friſch wie ein munterer Knabe gaukelt der Rhein unter Burzelbäumen aller Art aus Graubündens Gletſchern, Paradieß genannt. herab nach Chur und ins Rheinthal — als Jüngling macht er noch genialere Sprünge, und ſtürzt ſich bey Schafhauſen ſelbſt von einer Felſenwand von 50 — 60′, den ſchönſten Waſſerfall Deutſchlands bildend; die Schiffe müßen ausgeſchaft und zu Lande weiter gebracht werden, wie die Kriegs-Flotte der Griechen vor Troja, und die Boote der Amerikaner. Erſt bey Baſel ſchreitet der Rhein als kräftiger Mann, der was zu tragen und zu leiſten vermag, durch das Paradieß Deutſchlands, die alte Pfalz, legt aber ſeine allzugroße Lebhaftigkeit erſt bey Speyer ab. Schwierigkeiten aller Art hindern ihn nicht in ſeiner Laufbahn, kühn bricht er ſelbſt durch das Felſenlabyrinth von Bingen bis Bonn — aber dann ſcheint er ermattet, reizlos und ſchwach ſchleicht er durch die niederländiſchen Flächen nach ſeinem Grabe, dem Ocean, wie der lebensmüde Greiß, den die Erde in ihren Mutterſchoos aufnimmt. Mon Herr bezollet ihn noch zuvor, wie die Kirche die Todten — ſein berühmter deutſcher Name verliert ſich in der Waal, Yſſel, Leck und Vecht, wie der Name berühmter Geſchlechter in den Seiten-Linien. So verhallet manches Ehrenmannes Andenken, ohne ein Auge zu trüben, mit dem letzten Schaufel-Wurf!

Die Schiffahrt auf dem Ober-Rhein zwiſchen Baſel und Strasburg iſt nicht unbedeutend durch den Handel mit den Erzeugniſſen Italiens und der Schweiz, hat aber Schwierigkeiten wegen der vielen Inſeln und Sandbänke, deren über 100 ſeyn werden. Bedeutender wird ſolcher zwiſchen Strasburg und Mainz, aber die Ufer ſind flach und unwirthbar, Städte und Dörfer liegen bis Speyer hin meiſt Landeinwärts, und ſtatt maleriſcher Felſen findet man nur Bäume und Buſchwerk. Der Inſeln werden auch nicht weniger ſeyn, die aber ſchon weniger Sand und Kies-Inſeln, ſondern mit Gebüſch bewachſen, und zum Theil auch angebaut ſind. Die Schönheiten des Rheins beginnen erſt am Mittel Rhein, von Speyer bis Cölln. Hier iſt auch der Handel am lebhafteſten, und ſtatt der Flüßchen Kinzig, Murg, Motter, Queich, Speyerbach und Lauter (mit der Mündung der letztern werden beyde Rheinufer deutſch) bereichern der ſtattlichere Main, Neckar, Lahn und Moſel ſeine Gewäſſer. Der Nieder-Rhein von Cöln bis in die Niederlande iſt zwar durch Handel gleich lebhaft, aber die Ufer ſind nicht mehr ſchön, und die Nebenflüße blos die Ruhr und Lippe. Vater Rhein hält ſich an die Maxime: Medium tenuere beati.

Der Rhein, der bis nach Strasburg nur 5 — 20′ Tiefe hat, zählt bei Düſſeldorf 50′, und ſeine Breite, die oberhalb des Neckars 700′ iſt, hat durch Neckar und Main verſtärkt 1500′, ja bei Schenkenſchanz wohl 2000'. Er trägt bei Mannheim ſchon 2000 Centner, unter Mainz 4000, und unter Cöln 9000. Die Ab- oder Thalfahrt iſt natürlich um ⅓ geſchwinder als die Bergfahrt – indeſſen geht es, troz der Inſeln, Bänke und Zölle, immer ungleich geſchwinder als auf der Donau. Unterhalb Düſſeldorf, oder eigentlich ſchon bei Cöln muß man, ohne eigene Verhältniſſe, nicht mehr zu Waſſer gehen — Vater Rhein ſchleicht alt und traurig dahin, und es geht ihm, wie vielen Gelehrten, die das an Tiefe verlieren, was ſie an Breite gewinnen! Wer indeſſen Holland ſehen will, mag von der Regel abweichen, Xanten, Calcar und Cleve haben, ſo wie das Ruhrthal, noch manche Reize, das gewerbſame Mühlheim, das durch Toleranz ſich zu einer Stadt von 5000 Seelen erhoben hat, der lebendige Hafen Ruhrort, das ehemalige Kloſter Saaren, Kettwig mit ſeinen Tuchfabriken, die Burg-Ruine von Landsberg, die Höhle von Mettmann unweit Hattingen, wo die Düſſel im engen Felſenthale rauſcht, und die alten Burgen Blankenſtein und Volmannsſtein haben immer Intereſſe.

Mit den Zöllen am Rhein, die ſchon im Mittel-Alter die handelskundigen Britten mira insania Germanorum nannten, hat es ſich doch etwas gegeben — wir müſſen nur warten lernen, ſo gibt ſich alles. Sonſt gab es 32 Zölle, jetzt nur noch 12, das Stappelrecht von Mainz und Cöln iſt aufgehoben, indeſſen wollten die Schiffer behaupten, daß wenn auch der Zölle weniger ſeyen, man doch eben ſo viel zahlen müße, betaalen iſt ein hartes Wort! Schon beim Eintritt ins Leben müſſen wir der Kirche unſern Zoll entrichten — bei Volljährigkeit dem Staate und der Kirche — es geht gut, wenn uns nicht noch Juriſten und Aerzte verzollen, und erſt wann wir dem Todtengräber den letzten Zoll bezahlt haben, hören die Zölle auf! Am Rhein herrſchet doch noch am meiſten die Rabneriſche Gaſtfreiheit der Gedanken! Mußten die Alten nicht ſelbſt noch eine Münze mit ins Grab nehmen um Charon zahlen zu können, ſelbſt wenn ſie ſich ohne Todes-Urtheil d. h. ohne Rezepte einſchifften, und Staters findet nur ein heiliger Petrus auf Befehl ſeines Herrn und Meiſters — im Maul eines Fiſches, der nicht im Rheine lebet!

Bekanntlich verwandelte der Reichs-Deputations-Schluß die Rheinzölle in ein — Rhein-Octroi (nach einem Durchſchnitt von 1815 — 20 zu 1½ Millionen Gulden berechnet) worauf eine Menge Entſchädigungs-Gelder fundiret wurden, aber im Geiſte der Wiener Congreß-Acte liegt freie Rhein-Schiffahrt von Baſel bis an das Meer? Die Niederländer diſtinguirten komiſch genug zwiſchen jusqu'á la mer und dans la mer, und ſo ſind noch heute aus Local-Intereſſe die ſieben Rheinufer-Staaten: Frankreich, Baden, Baiern, Heſſen, Naſſau, Preuſſen und Niederlande noch nicht einig! Die Mynheers könnte man vielleicht am nachgiebigſten machen, wenn man gewiſſe Colonial-Artikel von Trieſt oder Frankreich her bezöge, oder über Bremen — Preuſſens kräftige Note nöthigen falls die gerechten Forderungen zu erzwingen, wird ſie wohl auch nachgiebiger machen — und hoffentlich früher noch, als Myn Heeren dans la mer liegen, und das Meer dans l'Allemagne verrückt, am allerſchönſten aber wäre es, wenn die wiedergeborne Deutſche ſich möglichſt mit den eigenen Erzeugniſſen begnügen wollten — das wäre die wahre National-Oekonomie, und die vernünftigſte Wiedergeburt!

Vater Rhein führt etwas Gold mit ſich, man hat Pfälziſche Ducaten aus Rheingold, „sic fulgent litora Rheni,“ aber die Ausbeute iſt ſo gering, daß ſich die Herren Jeſuiten ſchwerlich darum an Rhein bemühen werden, und ſelbſt andere, die keine Menſchenfiſcher ſind, lieber nach Fiſchen fiſchen, unter denen die Lachſe oben an ſtehen. Das Waſchgold ſchießt in kleinen Nadelſpitzen an den Sand an, aus dem man es ſichtet, und bezahlt kaum die Arbeit. Die Redensart „das wäſcht der Rhein nicht ab,“ die immer von Ehrgefühl zeigt, geht weniger das Waſchgold, als die Germanen an, die ihre Neugeborne auf einem Schilde in den Rhein zu legen pflegten um Baſtarde von ehelichen Kindern zu unterſcheiden, daher auch der Rhein „impuri lecti Vindex“ heißt. Wenn wir jetzt noch ſo viele Umſtände machen wollten, ſo ſchwämmen wenigſtens eben ſo viel Neugeborne auf dem Rhein herum, als Schiffe und Fiſcher-Nachen. Und ob eine zweite Veſtale Tuſcia mit dem Siebe in der Hand Waſſer ſchöpfend: „O Veſta! bin ich rein und keuſch ſo bringe ich dies Waſſer in deinen Tempel!“ — aus dem Rhein wie aus der Tiber Waſſer brächte? mag — ein zweiter Livius unterſuchen.

Das wahre Gold des Rheins iſt die Gabe Gottes, die des Menſchen Herz erfreuet — der edle Rebenſaft! Der Johannisberger und Hochheimer ſteht oben an, und iſt der gewürzhafteſte, dann kommt der Nierenſteiner und Rüdesheimer als der ſtärkſte — Laubenheimer, Marktbrunner und Aßmannshäuſer ſind die ſanfteſten und lieblichſten der Rheinweine. Kein Rheinwein iſt überhaupt zu verachten, der rothe Oberingelheimer z. B. ſo gut, als Aßmannshäuſer, wenn man dieſen nicht hat, und ſelbſt die Pruh-Rheiner und jungen verdammt ſauern Weine immer beſſer, als die andern Landweine im

Innern des Vaterlandes. Ein 90jähriger kranker Trinker, dem der junge angehende Arzt Peter Frank rieth, wenigſtens Vormittags ſich des Weins zu enthalten, fuhr zornig auf: „Weis Er was? junger Menſch! wenn Er 90 Jahr Waſſer wird getrunken haben, dann verbiete er den Wein!“ der Vater beruhigte ihn lächelnd: „Wohlan! Peter! kurire nie eine Krankheit, die älter iſt als du!“ — Am Rhein fliegen ſie wie die geflügelten Fiſche ſo lange die Floßen — naß ſind, und überall ſtößt man auf feurige Geſichter, Wangen und Naſen, wo Horazens Worte geſchrieben ſtehen:

Quo me, Bacche! rapis tui
plenum? quae nemora, aut quos ager in Specus
velox mente nova?

Der ächte Hochheimer hat ein ſehr beſchränktes Gebiet, und man kann ſogar pedantiſch ſtreiten, ob er Rheinwein ſey, da Hochheim noch am Main liegt. Indeſſen gilt einmal der göttliche Hok, wie ihn die einſylbigten Britten nennen, für den beſten Rheinwein, wie das hochwürdige Domkapitel zu Mainz wohl wußte, das nicht nur den Zehnten zog, ſondern auch die ſogenannte Hochheimer Blume beſaß, ohngefähr 8 Morgen, jeder Morgen zu 4000 Stöcken, und jeder Stock zu einem Dukaten geſchätzt. Die Dechaney iſt nicht mehr, aber ich danke ihr noch heute den Genuß dieſes chriſtmildeſt geſpendeten Neckrars. Das Städtchen Hochheim ſchüzt dieſen Weingarten vor Nordwinden, die Lage iſt ganz ſonnigt, die Reben ſorgfältigſt gepfleget, weder Gemüß noch Obſtbäume, ein Bach, der die Miſtlauche des Orts mit ſich führt, wäſſert auch das Erdreich, das aus Ton, Kohlenſchichte und ſchwarzer Erde beſteht. Und wenn man erſt anfangen wird nur die reifſten Trauben abzuſchneiden, und aus Einer Weinleſe 3 — 4 zu machen? Oft ſaß ich an dem Hügel Hochheims, dem ſchönſten Garten des Bacchus, und blickte in das Paradies um mich her — links das ganze ſchöne Land bis an Mellibocus, und rechts die Vereinigung des Mains mit dem Rhein und Mainz bis hinauf nach Oppenheim. Wenn die Strahlen der Sonne den Fluß beleuchten, ſo iſt es gerade, als wenn ſeine Silberwogen von Oppenheim her unmittelbar vom Himmel ſtrömten, wie der heilige Ganges unmittelbar den Füßen Bramas entſtrömet! und hat man eine Flaſche Hock noch zur Seite, ſo ſiehet man noch mehr!

Der zweite Bacchus-Garten iſt der Johannisberg, einſt Fulda, dann dem Marſchall Kellermann, und jetzt dem Fürſten Metternich gehörend; es ſind ohngefähr 120 Morgen, die in guten Jahren eben ſo viel Stück Fäſſer liefern. Vom Balcon des Schloſſes hat man eine Ausſicht, die mit der von Hochheim wetteifern darf, der ganze Rheingau liegt ausgebreitet vor unſern Blicken, und der ſchöne Fluß mit ſeinen Inſeln gleicht in ſeiner Breite mehr einem großen Landſee. Johannisberger und Hochheimer werden wohl die einzigen deutſchen Weine ſeyn, die in Oſtindien ſogar getrunken werden, die Flaſche zu 1 Guinée — eine halbe koſtete ſie ſonſt in England, und jetzt ſelbſt am Rheinufer. Nach ihnen kommt der rothe Aßmannshäuſer, der es mit jedem Burgunder aufnehmen darf, dann aber hats ein Ende. Der Rheingau iſt die wahre deutſche Cote d'or. Hier ſpricht man mehr von Weinen als von der Politik, hört Namen, die man zuvor nie hörte, und die Namen prägen ſich dem Gedächtniß ein, weil ſie mit der Sache ſelbſt belegt werden. Der Weingeſchmack hat ſich zum wahren Kunſtgeſchmack und Kunſtgefühl veredelt, daß man ſtaunet. Es gibt Feinzüngler, die alle Gewächſe des Rheingaues und ſelbſt die Jahrgänge zu unterſcheiden wiſſen, ſo viel vermögen häufige Verſuche. Es ſteht damit gerade wie mit der Kunſt überhaupt, je mehr Verſuche, deſto mehr Tangenten oder Geſchmack, endlich erhebt man ſich zum Ideal mit ſonnenrothem Angeſicht, wie Uz, als er zur Gottheit aufflog! oder Moſes, als er herabſtieg vom Sinai!

Wer mit Vater Rhein es hält
find't im Römer eine Welt!

Jenſeits Bingens oder Aßmannshauſen wächst der beſſere Wein ſchon nicht mehr zum Beweiſe, daß ſeine Güte, weniger von der Sonne, als von der Güte des Bodens abhängt. Der Wein iſt nur feurig da, wo auch die feurigen Waſſerquellen, geſchwängert mit Schwefel, Eiſen, Vitriol, Kohlen ꝛc. ſind, und Vulkane einſt tobten. Doch auch weiter hinunter, wo der ſogenannte Bleichert wächst, iſt noch ein Burgund für die Herren Weinhändler, die wohl ſchwerlich je Horaz geleſen haben, aber doch ſein Miscet cum utili dulce aus dem Grunde verſtehen — die Gebirge ſchützen die Reben gegen den Nordwind, der Schieferboden unterhält die Wärme von Sonnen-Untergang bis zu ihrem Aufgange, und die Nebel, die aus dem Fluſſe ſteigen, vollenden die Veredlung der Traube. Von allen Rheinweinen ſagt daher der Nicht-Rheinländer recht gerne:

Vinum Rhenense decus est et Gloria mensae!

Kaiſer Probus ſoll die erſten Trauben an Rhein gebracht haben? Gewiſſer iſt, daß Carl der Große Trauben aus Burgund und Orleans zu Ingelheim pflanzte, und noch heißen die vorzüglichen Trauben zu Rüdesheim Orläner. Noch mehr verdanken wir den Mönchen, und wir müßen ſie am Rhein — hoch leben laſſen, wie Carl V. der Rheinreben nach Alicante verpflanzte, wenn man nemlich je den Vino tinto gekoſtet hat! Der ächte Rheinwein hat einen gewürzhaften Duft, dunkelgelbe Farbe und bildet leichten Schaum und ſchnell verſchwindende Perlen im grünen Römer; Zunge und Naſe genießen, und er vermiſcht ſich wegen ſeines Oels ſo ſchwer mit dem Waſſer, als der helle grüne Rhein mit dem ſchmutzig gelben Main. Friedrich behauptete Rheinwein erzeuge Stein (daher er die Weine ſeiner Lieblings-Nation vorzog) und ſein Vater habe das Podagra vom Rheinwein bekommen, das Er ſelbſt auch hatte ohne Rheinwein. Am allerwenigſten begreife ich ſeine Worte: „si on veut avoir un avantgoût de la Pendaison, on n' a que boire du Vin de Rhin!“ Friedrich dachte wie Rivarol: „der Rheinwein iſt wie die Deutſchen ſchaal und widrig,“ und Ihm durfte man nicht ſagen, was ein Berliner dem witzelnden Franzmann ſagte: „Was Sie da ſagen gleicht ganz Ihrem Rheinwein!“ der beſte Rheinwein iſt kein Schiras, aber Deutſche ſind auch keine weibiſche Perſer, und ſelbſt beym ſchlechteſten Wein-Jahr, deren wir freilich weniger zählen ſollten, tritt doch immer ein: Vini vitium vertitur in remedium — in Eſſig!

Die Rheinländer müßten allen Streit am beſten ausmachen können, wollen aber von allen dem nichts wiſſen, oder es vielleicht nur nicht geſtehen, um ihren Wein nicht in Mißkredit zu bringen? Nun! Ich ſelbſt habe ſehr vertraulich mit Vater Rhein gelebt faſt bis in mein 30. Jahr, und merke nichts von Gicht und Stein, oft aber habe ich beobachtet, daß dieſer Nektar, ſelbſt wenn man zu viel gethan hat, den Kopf ſo heiter läßt, als ob gar nichts vorgefallen wäre, und ſtärket. Vater Rhein kennt keinen Katzenjammer, ſelbſt wenn man nach den Worten Horazens lebt, die einer meiner Freunde einem großen Römer eingraben ließ:

Haec placuit semel, haec decies repetita placebit!

Das Alter benimmt ihm die unangenehme Säure, die allerdings die neuen Weine haben, und er gewinnt mit jedem Jahr an Kraft und Farbe, in geradem umgekehrten Verhältniſſe mit Frauen und Mädchen. Je älter, deſto beſſer! daher ſingt Klopſtock:

du dufteſt Balſam, wie mit der Abendluft
der Würze Blume an dem Geſtade dampft —
du biſt es würdig, daß du des deutſchen Geiſt
nachahmſt, biſt feurig, nicht aufflammend,
taumelloß, ſtark, von üblem Schaum leer!

Den ächten alten Rhein-Wein lernt der Reiſende ſelten kennen, denn er findet ſich ſelten rein in Gaſthäuſern, wohl aber in Privatkellern bei der ächt Bacchiſchen Freundlichkeit und Zuvorkommenheit wohlhabender Rheinländer, die natürlich bei einer guten Weinleſe am größten iſt, ihnen wünſche ich einen zweiten heiligen Hilarion, der in einen Weinberg geladen mit 3000 Gäſten erſchien, die ſich die Trauben trefflich ſchmecken ließen — der Gaſtfreund krazte ſich hinter den Ohren, aber der Heilige ſeegnete den Weinſtock, und bei der Weinleſe hatte ſolcher 3000 Maas Moſt mehr als ſonſt! Fremdlinge ſollten nur zur Zeit der Weinleſe kommen, die mehr iſt als das berühmte Winzerfeſt von Vevay, wenn auch gleich die Erinnerungen an Jean Jacques und ſeine Julie fehlen - es gibt hier lebendige Julies, die Natur iſt eben ſo ſchön, der Wein beſſer noch, als der Vin de Vaux Bacchus und Ceres Bachanten, Satyren, Faunen und Silen fehlen nicht — und den Abt, die Arche Noahs, die große Traube von Canaan, ꝛc. kann man entbehren! höchſtens könnte man die Fiſche des Genferſees, die Krebſe von Bray, und die Grunerés Käſe vermiſſen; Jean Jacques wäre am Rhein ſo wenig an rechter Stelle, als Young!

Noch weniger lernen den Wein diejenigen kennen, die ihn bauen, die armen fleißigen Winzer, denn ſie ſind die Negern des Weinhändlers, dem ſie ſchulden, und auch des Nordländers, der ſolchen beſſer hat, als am Rhein ſelbſt. Die wohlfeilern Franz-Weine thun jedoch da viel Eintrag, wie in den Niederlanden auch, wo man Rheinwein leichter entbehrt, als unſer Holz. In Bierländern wird häufig geſungen: Am Rhein! Am Rhein! da wachſen unſre Reben ꝛc. und der Weinhändler, der da weis, daß ſein Naß unter den Obſtbäumen bey Kreuznach oder in der Bergſtraße erzeugt wurde, lacht ins Fäuſtchen! Doch ſie mögen ſich tröſten, daß dafür wieder ächte genuine Rheinländiſche Wallnüße, ſchön vergoldet und verſilbert funklen, zwiſchen den Wachslicht'chen der Chriſt- oder Weyhnachtsbäumchen des Nordens!

Arme Winzer! ihr hangt oft viele 100 Fuß hoch wie Ziegen an ſteilen Felſen über dem Strom, macht Mauren und Flechtwerke, damit Erde und Rebe feſt halte, ſchleppt Erde hin, wo keine iſt, ſelbſt in Körben zwiſchen die Felſenſpalten, und wie ſelten wird euer Fleiß belohnet! es kommen Mißjahre, ihr borgt, und Borgen macht Sorgen — die Sorgen wollen vertrunken ſeyn, und ſo folgt in natürlichſter Ordnung Leichtſinn und Liederlichkeit. — Kommt ein gutes Jahr ſo heißt es wen de Arme hat wat, so het he keen Vàt (Faß) überall sic vos non vobis! Fünfzig arme Winzer machen einen reichen — Weinhändler. Wahrlich die Cultur der Rebe ſollte nicht ſo allgemein verſtattet ſeyn — die Türken beweißen, wie unſere Biertrinker auch, alles für Stärke ohne Wein, welcher Reizmittel aber nicht Nahrungsmittel iſt. Wie glücklich iſt der Kornbauer gegen den armen Weinbauer! Jener iſt nicht auf Ein Product beſchränkt, hat nie gänzliche Fehljahre, und in den Thieren treue Gehülfen. — Doch — dieſe Winzer lieben einmal ihren Fluß und ihre Reben — Luſt und Lieb zu einem Ding macht alle Müh' und Arbeit g'ring — reicht mir die Hand — ihr bringt das Edelſte im Leben hervor, und ſeyd arm es geht euch, wie jenen genialen Menſchen, die ſich in Homer, Virgil und Horaz — in Arioſto, Taſſo, Oſſian und Shakeſpear verlieben — ſie hungern, während die Verehrer der Dogmatik, Pandecten und Receptirkunſt — im Fett erſtiken mögten. Wenn vollends gar diejenigen, die im Weinberge des Herrn arbeiten, klagen, ſo ſollte man ſie nur Einen Tag im Weinberge des Rheins arbeiten laſſen, und ſie würden, zufriedener ſeyn, ſelbſt wenn ſie blos bey Bier, Surrogat-Caffee und A. B. arbeiten!

Und doch ſind die Rheinländer unſere Deutſchfranzoſen. Erzeugt die unſichere Exiſtenz des Winzers dieſe Jovialität und das Leben in Tag hinein! oder der Wein? Ich bin doch für das Letztere, und es ſcheint mir merkwürdig, daß faſt in allen alten und neuen Sprachen das Wort Wein daſſelbe iſt, wie das Wort Sak, Salz ꝛc. Krieg, Waſſersnoth und Misjahre — das Jahr 1811 iſt noch immer das Maximum der Menſchenfreude, und das Jahr 1826 hat uns zum Beſten gehabt — haben ihren Frohſinn nicht ſtören können, ſo wenig als Vergantungen, die jetzt die Herren Zeitungsſchreiber in Ermanglung der Kriegs-Neuigkeiten halb nähren müſſen, — der Frohſinn muß klimatiſch ſeyn. Am Rhein entſtand das Mährchen, daß der Teufel das Wunder Jeſu zu Canna in Galiläa habe nachahmen und Wein aus Waſſer machen wollen — der Stümper machte aber nur — Bier! ein Bier ohne Namen. Während man im düſtern einſylbigten Norden oft gar keine Antwort erhält, erhält man hier wie in Schwaben, oft die munterſten witzigſten Antworten, wenn man necket, und Arndt hätte nicht nach der Provence zu reiſen gebraucht, um von einem häßlichen Weibe mit zwey lieblichen Kindern auf ſeine Frage: Comment avez vous fait, commere! de faire si beaux enfans? die Antwort zu erhalten „Monsieur avec vous je ne les aurois pas faits! Waſſer macht ſtumm, wie wir an den Fiſchen ſehen, aber Wein redet ſelbſt Latein! Rheinländer, vorzüglich Pfälzer ſind ſo redſeelig, daß Kotzebues Frau von Wunſch vor ihnen verſtummen würde — Virtus incaluit mero — ergo bibamus.

Ich hab mein Sach auf nichts geſtellt, Juchhe!
und mein gehört die ganze Welt Juchhe!

In Oeſtreich herrſcht gewiß Jovialität im Volk, aber Donauſchiffer ſtehen doch den Rheinſchiffern nach, die an ihrem ſchönen Strom wie an ihrer Familie hangen, und unaufgefordert die luſtigſten Mährchen zu erzählen wiſſen. Der Rhein iſt unſer Campanien, deſſen Luft anſteckend iſt, und der finſterſte Murrkopf ſingt bey einer Flaſche Est Est — gewiß Claudius Rheinweinlied, der es vielleicht ſang ohne Rhein-Wein zu haben; in ſeinem Keller wenigſtens hatte er ſchwerlich viel. Ein Waſſerleben von vier Wochen an und auf dem Rhein, und Mittag und Abends eine Flaſche ſeines Rebenſaftes habe ich in meinem 60. Jahre geſundheitsförderlicher befunden, als alle von Aerzten verordnete Mineralbäder des Taunus. Schwerlich hätte ich die calabriſche Hitze im Juny 1826 ſo ertragen ohne die alles belebende Kraft jenes Necktars, und wenn ich gleich mit einer geſchwollenen Hand, mit der ich mich auf dem Verdek feſt gehalten hatte, nach

Mainz kam, ſo kam ich zurück munter wie ein Jüngling, und von Bädern war keine Rede mehr. Am Rhein hat man immer rothe Wangen und ſein Rebenſaft iſt die geſundeſte und männlichſte Schminke! Die Alten bekränzten ſich mit Epheu um ſich durch deſſen kühlende Eigenſchaft vor Berauſchung zu bewahren — unſer Epheu ſind — die hohen Preiße des Weines:

Jean Jaques ſchilderte Vevay und Meilleries ſo reizend, daß ſeitdem jeder Schweizer Reiſende dieſe Gegend beſucht, mit der Heloiſe in der Taſche — das Winzerfeſt zu Vevay ſteht auf der Tafel meines Gedächtniſſes — aber was iſt das verglichen mit einer Rhein-Reiſe zur Zeit der Weinleſe? was iſt der Vin de la Cote oder Veaux gegen die beſſern Rheinweine? oder der berühmte Hermitage und Condrieux an den Ufern der Rhone, der dem guten König Renne ſo gut geſchmeckt hat, daß er auf dem Boden ſeines Pokals (den man zu Aix vorzeigt) den Heiland und die Magdalena mahlen ließ mit der Umſchrift: „Que ben bèura de tuto son haleno veira Diou et la Madlena!“ Schon zu Horazens Zeiten ging es im Herbſt zu Nola zu, wie in des weit ſpäter lebenden Tauſillos berühmten Vendemmiatore, und der Rhein liefert Gegenſtücke. Am Rhein herrſcht eine poetiſche Freiheit des Lebens, wie im tiefern Süden, und ich bin überzeugt mein ehrlicher Jean Jaques (vielleicht Young ſelbſt) wäre hier von ſeinem Spleen geheilet worden; er hätte alle Rheinweinlieder geſungen, und auf eine zweite Flaſche Claudius Rheinweinlied wiederholet, das noch geſungen werden wird, wenn man von Aemus nichts mehr wiſſen und nichts mehr leſen wird! Rouſſeaus Wahlſpruch war: vitam impendere vero — das hätte er am Rhein beſſer üben lernen, als in Frankreich — aus vero iſt leicht vino zu machen — und

Si latet in vino verum ut proverbia dicunt,
invenit verum Teuto, vel inveniet!

Und nun erſt die großen hiſtoriſchen Erinnerungen? Außer den bereits gedachten Denkmälern grauer Vorzeit, wie wirkten nicht Mainz und die Rheinſtädte durch ihren Bürger-Verein — wie tobten hier nicht die Ritter aus hundert Felſenburgen — welches Schlaraffenleben führten hier nicht die Pfaffen — Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Prälaten, Domherren, Pfarrer, Mönche und Nonnen — und nun die Erfindung des Bücherdrucks? Welcher Rieſenkampf war nicht unter ſo vielen Kämpfen am Rhein, der letzte Kampf mit den Republikanern, die alle Theorie deutſcher Heerführer zu Schanden machten und nun erſt Napoleon! Nur zu oft wurde das Rhein-Paradieß mit Blut gefärbet, aber zerſtöret konnte es nie werden. Unſere Kaiſer weilten vorzugsweiſe gerne am Rhein, Richard kam viermal nach Deutſchland, die Fürſten begleiteten ihn, und ſo ſchiffte er bis Baſel, wo das Geld ausging: „deficit ei Substantia ſagt die Chronik, tunc principes relinquerunt eum, dicentes: quod eum non dilexerunt propter personam, sed ratione substantiae, et dederunt ei libellum repudii! Heiliges Römiſches Reich!

Kein Wunder, wenn die deutſchen Fürſten am linken Rheinufer, die geiſtlichen Kurfürſten, der deutſche Orden, die Fürſtbiſchöfe von Strasburg, Baſel und Speyer — Wirtemberg, Baden, Zweybrücken, Darmſtadt, Naſſau, Leiningen, Löwenſtein und die löbliche Rhein-Ritterſchaft ſo laut wurden, als Frankreichs National-Verſammlung 1790 ihre Lehnsrechte und Zehnten aufhob — und in die Reichs-Kriegs-Trompete ſtießen! Das ohnmächtige Heer der Emigranten, das Paris ſo viel Spaß machte, ſammlete und rüſtete ſich am rechten Ufer des Rheins, dem es allein gefährlich wurde! Vergebens waren die Abmahnungen des klugen Kaiſer Leopolds! man bedachte nicht, daß eine begeiſterte tapfere einige Nation von 25 Millionen Menſchen, den Schwur gethan hatte la Constitution ou la Mort! das Menſchen-Geſchlecht war einer großen Cur benöthiget durch derbe Zuſammenrüttlung, und das Schickſal ließ durch Napoleon die große abgelaufene Uhr aufziehen, daß alle Räder raſſelten! Die deutſche Uhr wurde gereinigt, und friſch eingeölet — mögte ſie ſtets richtig gehen, und nur bey Eins ſtille ſtehen!

Vater Rhein iſt auch von hoher militäriſcher Wichtigkeit. In jedem Kriege mit Frankreich iſt er Baſis der Operationen, Deutſchland muß ihn vertheidigen, Frankreich will ihn ſchon ſeit Jahrhunderten erobern. Der Strom macht ein vorgebeugtes Knie gegen uns, und iſt Frankreich in deſſen Beſitz, ſo kann es ſolches auf unſern Nacken ſetzen und uns erwürgen. Wir haben den getreuen Nachbarn das Rheinthal von Baſel bis zur Lauter gelaſſen, und ſo können ſie ſtets offenſive gehen, und im Herzen Deutſchlands ſtehen, ehe wir uns ſammlen, ja von Strasburg aus ſelbſt ein am Mittel oder Unter-Rhein aufgeſtelltes Bundesheer zum Rückzug nöthigen. Vater Rhein hätte billig in Stande geſetzt werden ſollen, offenſive handlen zu können gegen die phlogiſtiſchen Gallier, damit ſie aufhören über deutſches Phlegma zu ſpotten, — ſo aber iſt er unſer non plus ultra! Wir ſingen blos, Auf Auf ihr Brüder und ſeyd ſtark ꝛc. was wir aber erſt beweißen müßen!

— quanta sub nocte jacet,
nostra dies!

Jenſeits des Rheins haben die Deutſchen nie bedeutende Lorbeeren geſammlet, und die Franzoſen nie dieſſeits, unſere ſonderbare Zeit ausgenommen. Die Generale hatten ſo wenig Schuld als Schauſpieler, wenn ein ſchlechtes Stück – ausgepfiffen wird, dem Publicum aber blieb ſein altes Recht über beyde abzuſprechen ohne etwas davon zu verſtehen!

Nach der militäriſchen Wichtigkeit kommt die Handels-Wichtigkeit. Der Haupt-Rhein-Handel iſt der Weinhandel, dann kommt Fiſcherey, Getraide, Holz, Hafer, Flachs ꝛc. und was könnte dieſer Handel ſeyn ohne die Zölle, dieſe Reliquien des Fauſtrechts? Graf Dietrich von Katzenellenbogen zwang den Schiffern zu Rheinfels fauſtrechtlich den erſten Zoll ab, und der Rheiniſche Städtebund belagerte 14 Monat lang die Raubburg, — aber Kaiſer und Reich ſelbſt beſtätigten den Zoll, belehnten mit Rheinzöllen ihre Getreuen, und ſo gab es von Germersheim bis Rotterdam nicht mehr denn 29 Zölle! Längſt paradirten Harniſch, Helm Schild und Lanze nur noch in den Zeughäuſern, aber die Zölle blieben! Das Haupt-Produkt des Rheins, der Wein, gab den höchſten Zoll, und geiſtloſe Finanz-Perrücken ſprachen ſchmuntzelnd vom goldenen Weinzoll!

Dem Getraidehandel waren die Geſetze ſchon etwas günſtiger, am günſtigſten aber dem Caffe und Zucker, oder den Erzeugniſſen des Auslandes!! Die Holländer machten uns beynahe holzarm, und unſern Tabak ſchickten ſie verarbeitet und vertheuert, höchſtens mit etwas Virginia vermiſcht, wieder zurück!! Nicht unbedeutend iſt auch der Handel mit gedörrtem Obſt, Hanf, Krapp, Linnen, Eiſenwaaren, Kupfer, Pottaſche, Bauſteinen, Traß ꝛc. und wenn es die Niederländer fühlen mögen, daß man am Rhein nicht mehr ſo viel aus Faſten macht, ſo ſetzen ſie dafür deſto mehr Caffee, Zucker, Thee und Gewürze ab, deren wir uns nicht entſchlagen können — aber könnten wir nicht wenigſtens ihr Oel, Tabak, Papier und Käſe entbehren? Die Handels-Bilanz iſt, zumal ſeit der nothgetrungenen Holzſperre, gewaltig gegen uns, und der Rheinzoll bleibt ein Goldener Apfel, den die ſieben Rheinfürſten unter ſich theilen, der aber der Nation ſo viel Grimmen macht, als der Goldene Apfel der Venus dem Paris und ganz Troja!

Ein merkwürdiges Rhein-Schauſpiel iſt ein Holzfloß, der unter den Rheinfahrzeugen das iſt, was der Wallfiſch unter den Fiſchen. Ein ſolcher Rieſe von 6 — 800′ Länge, 90′ Breite, und 6 — 8′ Tiefe gleicht einer ſchwimmenden Inſel, mit 3 — 400 Menſchen, Vieh, Hütten und einer Kanzel oder Katheder für die Signale. Zu Mainz werden die kleinere Floße des Ober-Rheins, des Mains und der Murg zuſammen geſetzt, Andernach iſt der zweite Ruhepunkt, wo dieſe wieder in ein gröſſeres Ganze verbunden werden, und dann geht es bis Dordrecht. Die Kunſt einen ſolchen Floß zu ſteuern, erfordert mehr als gemeine Schiffer-Kenntniße, und ein tüchtiger Floßhändler muß, nach dem Sprüchwort, wenigſtens 300,000 Thaler Capital haben — 100,000 für den Wald, 100,000 für das Waſſer, (Zölle) und 100,000 für andere Unkoſten; ein großer Floß iſt ein ſchwimmendes Capital von ½ Million! Noch jetzt ruft der Steuermann, ſtatt links: „Frankreich!“ und ſtatt rechts: „Heſſenland,“ ob es gleich heiſſen ſollte: Preuſſen links und rechts! „Ueberall“ iſt der Ruf zu Tiſche, und der Ruf bei der Abfahrt: „Betet überall!“

Vater Rhein war vor der Revolution coelo gratissimus omnis — aber Mars färbte ſeine hellen Fluthen mit Blut und Unrath. Kanonen donnerten, wo man ſonſt nur Trinklieder hörte und Freudenſchüſſe aus der Piſtole, und was Mars nicht that, vollendete Parthei-Geiſt. In dem Paradieße, wo ſonſt frohe glückliche Menſchen ſich des Lebens freueten, wohnen Armuth und Trauer — zu den Trümmern der Ritterburgen geſellten ſich jetzt noch die Trümmer von Klöſtern, Kirchen und Dörfern, und neben den Gräbern der Germanen und Römer reihen ſich in weit größerer Zahl die der Revolutions-Opfer — Böller, die ſonſt nur zur Verherrlichung der Freudenfeſte, Proceſſionen und des Echo dienten, donnerten jetzt Tauſende nieder, die den Wiederhall nicht mehr hörten! Schwerlich hat man die Obſtbäume und Pappeln gezählt, die am Rhein umgehauen wurden, denn ihre Zahl übertrift die Zahl der menſchlichen Todtenopfer, und den edelſten Rebenſaft, den ſie nicht mehr ſaufen konnten, ließen ſie in die Keller laufen!

Des Winzers Hochgeſang verſtummte längſt am Rheine,
wo ſchaudernd nur die Sonne ſteigt,
und von Erſchlagenen rings die dorrenden Gebeine
auf allen Rebhöh'n bleicht!

Das meiſte Leben herrſcht jetzt noch zur Badezeit, wer aber den Rhein früher kannte, vermißt ſelbſt die Proceſſionen, den Geſang aus Kirchen und Klöſtern, und den Glokenklang, der in der Ferne ſo viel Gemüthliches hat für den Wanderer, wenn Dämmerung oder Nacht nahet. Es war eine Zeit, wo mancher Bewohner des linken Ufers weinte, und an Auswandern dachte, wenn er auf deutſchem oder rechtem Ufer die Gloken hörte, die ihnen die Neufranken genommen hatten. Der Mangel an Sang und Klang am linken Ufer vermehrte offenbar das Traurige, Schauerliche und Wilde der Revolution, es war Tag und Nacht ſo ſtille, als wäre — keine Zeit mehr, wie in der Apocalypſe — oder Charwoche — und nun noch die Douaniers — eine der verworfenſten Menſchenklaſſen! Den hohen Werth der wiedererlangten Freiheit des Rheins an beiden Ufern kann nur der Reiſende fühlen, der zur Zeit jener Höllenhunde den Strom befuhr, denn wer deſſen Schönheiten recht genießen will, muß bald rechts, bald links gehen, und oft wünſchte ich mir Eliſas Mantel neben ſeinem Oelkrüglein, wenn jene Cerberi da ſtanden, deren grobe Proſe einem alle Poeſie verderben konnte. Wehe den Dicken oder Aengſtlichen! Wohl den Dürren und Frechen, denen man nichts, oder ſogleich anſahe, daß ſie nichts unter der Weſte führten, als ihren Nabel!

Die Rhein-Poeſie verderben auch die Jahre, wie ich leider 1825 nur zu oft merkte, die Natur des Rheins war im Ganzen noch wie in den 1790ger Jahren, der Rhein nicht älter geworden, aber — Ich! Es iſt etwas eigenes um den Zauber der Jugend-Jahre — man fühlt ihn nur einmal, wie die erſte Liebe — Sonne und Mond glänzen ſchöner, die Blumen duften ſüßer, der Himmel iſt blauer, Bäume und Gras grüner, und nichts gehet über die melancholiſche Stille des Abends, und die ſehnſuchtsvollen Träumereyen und Gefühle, wenn der ſilberne Mond glänzet über einen ſchönen See oder Strom, wie Vater Rhein! Jetzt kam er mir ſo proſaiſch vor, als der Staat, verglichen mit den ſanguiniſchen Hoffnungen in den Jugendjahren, oder auch 1813 — 15! Doch nicht der Wein des Rheins!

Stoßt dreimal an! Tod oder Wein!
ſoll unſere Looſung ſeyn.

Vater Rhein iſt wieder ganz deutſch, und deutſche Mauthner reſpektiren nicht blos die Perſon, ſondern gehen auch recht bonnet mit Mantelſack und Koffer um. Meinen Paß brachte ich 1826 wieder ſo jungfräulich zurück, als ich ſolchen im Ober-Amt erhalten hatte, und auch das rechne ich unter die Annehmlichkeiten, deren man noch nicht überall in Deutſchland genießt. Noch im Jahr 1823 ſchickte mir einen Miniſterial Paß nach Böhmen und Schleſien die Nürnberger Polizei unviſirt zurück, weil ich ſolchen nicht an der bairiſchen Gränze zu Feuchtwangen hätte viſiren laſſen, wo ich Nachts angekommen war, und mitten im Frieden und bei der Verſicherung des Wirths, daß man es jetzt nicht mehr ſo genau nehme, ruhig weiter gereiſt war. Man zeigte mir zu Nürnberg den §§. der Inſtruction — dieſer ſollte in allen Gaſthäuſern angeſchlagen ſeyn, damit es der Reiſende auch wüßte. Das Recht des Schlagbaumes und der Päße iſt ein ſchweres verhaßtes Recht, das nur noch zu häufig ohne Noth geübet wird, ohne daß man nach Oeſtreich oder Preuſſen zu reiſen brauchte — indeſſen danken wir Gott einſtweilen, daß wir wieder deutſche Schlagbäume, und deutſche Päße haben!

Wir können jetzt wieder ohne Aerger die Gemälde-Gallerie des Rheins genießen — Dank Gott und den Allirten! — rechts und links, hinwärts und rückwärts, in Morgen- und Abend-Beleuchtung ohne von jenen Zöllnern und Sündern bei jedem Schritt aus dem Schiffe aufgegriffen zu werden. Wir können ſie wieder in natura genießen, und brauchen uns nicht mehr blos an Wilmans Rhein-Anſichten und unſere Rheinmaler zu halten, die ſo fleißig geweſen ſind, als die Schweizer-Mahler. Die drei Haupt-Maler des Rheins bleiben Schneider, Schütz und Sachtleben, (neben Swanefeld und Kügelchen) und der letztere, ein Holländer, iſt mir ſchon dadurch intereſſant, daß er einſt einem Critiker ſagte: „Wirſt du es beſſer machen?“ Die Weſer-Ufer ſind ſchön, noch ſchöner die der Elbe in gewiſſen Strecken, die Donau-Ufer dürfen ganz mit den Rhein-Ufern ſich meſſen, und leztere übertreffen ſie nur durch größere Reiſebequemlichkeiten, und durch den Rheinwein, der auf die Menſchen zurück wirkt, und ſelbſt auf die — Bildſäulen mit zwei Beinen. Der Rhein verdient ſelbſt zu Lande befahren zu werden d. h. auf der längs ſeinem Ufer von Napoleon angelegten Kunſtſtraße; ich fand in Rhein-Preuſſen überall ſchöne Meilenzeiger mit Ruhebänken, und Preuſſiſche Adler von Eiſenguß, wovon aber viele — der Köpfe ermangelten? Mit den Preuſſiſchen Thalern und Silbergroſchen iſt alles am Rhein theurer geworden, als zuvor, vielleicht liegt hier allein der Grund des Unfuges, denn wenn man Preuſſen auch alles abſpricht, Köpfe laßen ſich ihnen nicht abſprechen!

Viel Schönes und Gutes habe ich geſehen und genoßen, Dank dem Schickſal! aber meine Tage am Rhein waren doch die ſchönſten im Paradieße des Vaterlandes im Vollgenuß der Jugend und glücklicher Verhältniſſe —

einſt träumte hier ein rein Idyllenleben
mein jugendlicher Schwärmerkopf,
ich ſah mein Haus, umgrünt von Hochheims Reben,
mein Mädchen, und das Huhn im Topf!

— es blieb alles Traum und frommer Wunſch, wie der des guten Aeneas. —

si quis mihi parvulus aula
luderet Aeneas —

Gar viele ſehen das Land nur als Landſchafts-Gemälde und von weitem, der Landbauer ſieht es zu nahe, und nur ſeine Erdſcholle, der unabhängige Gebildete allein genießt das Land recht, und ein Land-Gütchen bleibt der ſolideſte Beſitz. Ich habe es nicht ſo weit bringen können, ſelbſt das Mädchen hat nicht ſo lange warten wollen, Hühner habe ich auch nicht alle Tage – dafür aber mich dermaßen in die Philoſphie der Nothwendigkeit einſtudiert, daß ich es mit jenem Narren zu Athen aufnehme, der alle in den Hafen einlaufende Schiffe für die ſeinigen anſahe, ruhig, glücklich und zufrieden war. Das Land der ſpaniſchen Luftſchlöſſer iſt res nullius. Es lebe die Einbildung!

Der Rhein miſchte ſich in alle meine Jugendträume von Glückſeligkeit, jene Tage waren die Hymenäen meines Lebens — aber es gibt auch nicht zu verachtende Nachgenüße, wie mein am Rhein gefeyerter 66ter Geburtstag, der mich in Erinnerungen glücklich machte, die oft ſeliger ſind, als die Wirklichkeit. Es waren Stunden für die Ewigkeit verlebt! Wie oft hat mich nicht Vater Rhein auf ſeinem grünen Rücken getragen, Eſſen und Trinken ſchmeckte doppelt gut, und ſelbſt der Schlaf auf friſchem Stroh bei der ſanften Muſik ſeiner Wellen. Wie muthwillig habe ich nicht oft im leichten Fiſcherkahne mich auf ihm geſchaukelt, mit ſeinen Wellen geſcherzt und getändelt, wie mit ſeinem Necktar, an der Seite ſchöner Nymphen — du trägſt Cäſar und ſein Glück! wie manches gaſtliche Sympoſion gefeyert, wo Bacchus die Grazien des Sokrates verſcheuchte — daher es mich nie wunderte, wenn ehemals Fremdlinge an ſeinen Ufern für Wildfänge oder Leibeigene angeſehen wurden — und Vater Rhein beſtrafte mich nie, ſondern lächelte! Man ſagt Vedi Napoli poi mori — dies gilt auch vom Rhein, und am Rhein ſind weniger Reiſende geſtorben, als zu Neapel! Es lebe Vater Rhein!

Wie ſchön o Gott! iſt dieſer Rhein gemacht
wenn ihn dein Licht umfließt.

ihm fehlts an Engeln nur, und nicht an Pracht
wenn er kein Himmel iſt!

Vater Rhein ſprengte die galliſchen Feſſeln und durchſtrömet wieder froh und frey das deutſche Land — aber unſere überrheiniſche deutſchen Brüder ſcheinen mir noch mehr nach den undeutſchen Ufern der Seine zu blicken, als nach denen der Sprée, des Mains, des Neckars und der Donau? Mögten ſie recht bald froh das deutſche Geſicht umwenden nach dem Mittelpunkt deutſcher Heimath und Sitte, woran ſie Vater Rhein ſo liebevoll erinnert. Gehet zu Vater Rhein ihr Deutſchen alle, ſtatt nach der Schweiz, Frankreich oder Italien zu rennen, mit Schreibers Handbuch in der Taſche und Wilmanns Rhein-Anſichten zum Andenken — es ſind vom Vorarlberg bis zu den Gränzen der Niederlande 300 Stunden — weit genug. Ich ſchäme mich nicht zu geſtehen, daß mich 1826, die Höhen Hochheims hinanſchleichend, und im Gefühl, daß es leicht das leztemal ſeyn könnte, das Liedel einiger Handwerksburſche innigſt gefreuet, ſelbſt gerühret hat:

Es — Es — Es — es iſt eine harte Nuß
daß — daß — daß — daß ich vom Rheine ſcheiden muß,
von Mainz, der lieben Stadt,
die mir ſo wohl gefallen hat —
das Glück muß ich probiren
march — ſchi — i — i — ren!

Eilet zu Vater Rhein, alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, und er wird euch erquicken — trinket alle aus ſeinem Freudenbecher, die ihr am Arbeits- oder Spieltiſche dumpf und hypochondriſch geworden ſeyd — die freye ſchöne ſüdliche Natur des Rheins, der Frohſinn ſeiner Bewohner, Geſang, Muſik und Tanz, und der vollgefüllte Römer wird euch beſſer erheitern, als alle Bäder. Der Heitere ſiehet auch die Welt im heitern Lichte, und die Sorge ſchwebt in leichten Wölkchen vorader! Wem aber ſeine Ketten allzuſchwer fallen, der ſtirbt weit poetiſcher, wenn er die grüne friſche Rhein-Nixe umarmet, als Empedocles, der ſich in den Crater des Aetna ſtürzte, aber ich wette am Rhein vergeben ihm alle ſolche Gedanken! Vater Rhein hält den Becher Aſaphs voll ſtarken Weines, und ſchenket allen voll ein — nur den Gottloſen bleibt die Hefe — man berauſcht ſich in ſeiner Götter-Natur, wie in ſeinem Götter-Wein, und im Rauſche der Freuden würde man ſelbſt die vier großen und zwölf kleinen Propheten überhören, wenn ſie an ſeinen Ufern predigten — man hört die Muſik der Sphären! Der Rhein iſt einmal für mich das Höchſte in Deutſchland, und ich leite es wie Hogarth ſeine Wellenlinie der Schönheit vom Mutterbuſen ableitet, von den Jugendfahrten ab — das Kind umfaßt die Mutterbruſt mit der Hand, drückt ſie mit den Lippen und bewacht ſie mit den Augen um der Milch willen, wir — um des Weins willen —

Es trinke, wer da trinken kann,
und ihm der Wein noch ſchmeckt,
ſo lange bis der Senſenmann
ins kühle Grab ihn ſtreckt,
dann endet ſich ſein Lebenslauf,
und mit ihm hört der Durſt auch auf!

Siebenundzwanzigſter Brief.

Rhein-Baiern.

Wir beginnen unſere Rheinreiſe da, wo wir an den Gränzen Badens ſtehen blieben (S. 1. B.) mit Rheinbaiern, das den achten Kreiß der bairiſchen Monarchie machet, und nur durch eine Militärſtraße damit zuſammenhängt. Es iſt zwar der kleinſte, aber vielleicht der fruchtbarſte und bevölkertſte Kreiß, ergiebig an Wein, Getraide, Oel, Obſt, Holz, Flachs, Hanf, Salz, Eiſen, Steinkohlen, Queckſilber ꝛc., aber das Fabrikweſen hat durch die Revolution ſehr gelitten. Tief ziehen ſich die Vogeſen nach Rheinbaiern herab, wozu noch der Hart- und Bienenwald kommen, neben dem rauhen Weſtreich an der Gränze Lothringens. Der Rheinkreiß enthält 112 □Meilen mit 430,000 Seelen und 2,290,000 Gulden Einkünfte, die alte franzöſiſche Einrichtung iſt beybehalten, vier Diſtrikte Speyer, Kaiſerslautern, Zweibrücken und Landau, die wieder in Cantons und Gemeinden zerfallen. Bey Duttweiler iſt eine Merkwürdigkeit, die nur in Siberien gefunden wird, der brennende Berg, und für die Franzoſen das Hauptprodukt Vogeſiſcher Kirſchenwälder das beliebte Kirche vase!

Speyer am Rhein, wo ſich die Speyerbach mündet, iſt Hauptſtadt und Regierungsſitz voll Ruinen, wie Worms — 1000jährige, 100jährige, 20jährige, wie man will, und alle erinnern an den ſchlimmen Nachbar. Speyer wie Worms haben außer ihren Dom wenig Merkwürdiges, feſſeln aber doch beyde durch Alterthümlichkeit, und von ihnen gilt, wie faſt von allen unſern weiland Reichsſtädten, Troja fuit. Die Stadt der Nemeter wird ſamt der Garniſon wenig über 6000 Seelen zählen, Induſtrie ſcheint noch nicht recht erwacht, man treibt Tabaks- und Gemüßebau, auch etwas Schiffahrt, vorzüglich aber Krappbau, deſſen Einführung man dem Senator Pfannenſchmidt verdankt, ein wichtiger Nahrungszweig für Speyer und die ganze Nachbarſchaft. Die breite Hauptſtraße ausgenommen, ſind die meiſten Gaſſen Speyers ſchlecht und krumm, und nur der Dom vermag den Reiſenden zu intereſſiren, wo die Begräbniſſe unſerer Kaiſer — waren. Frankfurt war die Wahl-, Achen die Krönung-, das ganze Reich die Reſidenz- und Speyer die Todtenſtadt der deutſchen Kaiſer, Deutſchlands Perſepolis.

Rohe wie gebildete Völker hatten ſtets eine gewiſſe heilige Scheu vor der Ruheſtädte der Abgeſchiedenen — ſeyen es Kaiſer oder Bettler — nur nicht die Mordbrenner Louis XIV.; ſie bewieſſen, daß Achtung gegen Todte mit der Cultur im umgekehrten Verhältniß zu ſtehen ſcheint. Die Pfalz war bereits eine weite Brandſtätte, die Feuer Turennes aber doch nur Funken gegen den Mordbrand der Louvois und Melacs, denn der König ſoll bloß Zerſtörung der Lebensmittel gewollt haben um das Vordringen der Deutſchen zu erſchweren. Im goldenen Zeitalter des großen Louis betrachteten Franzoſen Deutſchland wie das Land der Hottentotten, und ſprachen nur von betes allemandes. wie noch ſpätere Napoleoniden! Crequi zeigte eine Liſte von 1200 Städten und Dörfern, die noch abgebrannt werden ſollten, und alle Cannibalen-Greuel entſchuldigte man mit vier Worten: „le Roi le veut“ — man verſprach den Dom zu ſchonen, daß alles dahin geflüchtet würde, aber man plünderte auch den Dom, und ſelbſt die Gräber der Kaiſer. Die Flammen von Speyer, Worms und der ganzen Pfalz wirkten leider! nicht auf Deutſche, wie die Flammen Moskaus auf die Rußen, indeſſen nannten ſie die Fleiſcherhunde Melac, vergaßen aber Louvois, der am ſträflichſten war, und auch Holland erſäufen wollte — ein ächter Kriegsminiſter sans entrailles oder boyaux! Wir ſollten Nationalhaß ſchwören den Galliern, wie Hamilcar und Hannibal den Römern!

Gerne weilten unſere Kaiſer zu Speyer, reichstagten hier, und legten zuletzt ſelbſt ihre Gebeine nieder im Dom — aber ihre Denkmäler ſind zerſtöret, nur der Grabſtein Rudolphs hat ſich erhalten, und in einem Winkel des Kreuzchors liegt ein Stein, worauf mit roher Kunſt ein Mann mit dem Schwerdt abgebildet iſt, der einem Ungeheuer den Rachen aufreißt — vielleicht der gehörnte Siegfried? Auf dem Domplatz muß man die Geſchichte Kaiſer Heinrichs IV. leſen, wie er, von allen verlaſſen, den Biſchoff um Brod anflehet, „Siehe! ich habe Reich und Hoffnung verlohren, gib mir Brod, ich kann beten,“ und der engherzige Pfaffe erwiederte: „per matrem Domini non faciam!“ Viel iſt gegen Heinrich einzuwenden — aber viel ſpricht auch für ihn — und jetzt ſaß er im Unglück — aber Pfaffen! — Was ſind alle ſeine Unthaten gegen die päpſtliche Schand-Scene von Canoſſa, und das noch ſchändlichere Benehmen des Sohnes gegen den alten Vater? Quis nostrum tam animo agresti et duro, rufe ich mit Cicero, der auf dem Speyrer Domplatz ungerührt ſtehen könnte!

Etwas von dem Geiſt jenes Biſchoffes muß auf den vorletzten Fürſtbiſchof übergegangen ſeyn, ein ungemein ſtrenges Herrchen, das nicht nur am lauteſten zum Reichskriege trompetete, ſondern auch den Profeſſor Wierl für einen Ketzer erklärte, weil ſich dieſer bis zur Federiſchen Philoſophie verſtiegen, und gelehrt hatte, „Selbſtliebe ſey einer der größten Grundtriebe menſchlicher Handlungen. Arbeit beſſer als Müßiggang und Geben ſeliger denn Nehmen,“ doch der damalige päpſtliche Nuntius zu Regensburg ging noch weiter, und wollte das Federiſche Lehrbuch ganz verboten wiſſen, weil in der Metaphyſik der Untergang der Seele mit dem Körper problematiſch gelaſſen ſey. Ich weis nicht mehr, wie dieſer Päpſtliche Mann hieß, unſer kleiner Fürſtbiſchof aber hieß — Styrum und war der letzte Styrum ſo Gott will, der den Reichstag gegen Schlözer aufforderte, als einen Reichsfeind wie Türken und Franzoſen! Schlözer leitete ſeinen Namen davon ab, daß ſeine Ahnen, ehe ſie Landprediger wurden, Schloter i. e. (Schlot) Kaminfeger geweſen, und Er war der ausgezeichnetſte Schlotfeger des Obſcurantiſmus leider! ohne Deſcendenz! und doch könnten wir ſolche ſo gut gebrauchen weniger in Cabineten als in — Sacriſteyen!

Das alte ehrwürdige Speyer ſollte kein Proteſtant vorüber gehen, denn ohne die kräftige Proteſtation am hieſigen Reichstage 1529 gäbe es gar keine Proteſtanten. Es iſt ein dummer gehäſſiger Parthey-Name, den man eigentlich im 19 Jahrhundert gar nicht mehr kennen ſollte — aber hat der Teufel nicht wieder Dinge an Tag gebracht, daß man ihn ſogar wieder recht mit Fleiße wird gebrauchen müßen? Es iſt ſchön, daß Baiern den alten Dom wieder möglichſt herzuſtellen ſuchte, wo man kaum mehr die mit Roſen bezeichnete Stelle ſahe, auf der S. Bernardus der Mutter Gottes liebevolle Frage: S. Bernande cur si tarde? ſo grobmönchiſch beantwortete: „Mulier taceat in ecclesia.“ als ob ſie ſeine liebe Ehehälfte wäre — jedoch eine ſo meiſtermäßige Predigt hielt, das die phlegmatiſchen Deutſchen ganz vom Kreuzzugs-Feuer erhizet wurden, wie früher die Franzoſen, durch Pabſt Urbans Pfefferpredigt zu Clermont. Ein herrliches Gemälde Schleſingers, eine Madonna del Sisto ſchmückt jetzt den Hochaltar — Naſſau hat dem Kaiſer Adolph ein treffliches Grab-Monument errichten laſſen, von Ohnmacht, deſſen Meiſſel keine Ohnmacht verräth, und gegenüber wird Kaiſer Franz ein ähnliches Denkmal dem großen Rudolph errichten, der es noch weit eher verdient. Speyer hat ſicherlich gewonnen unter Baiern, das vorletztemal aber, wo ich da war, zankte man ſich über den Trümmern des Doms um — Hafer- und Heu-Rationen, und in der ganzen großen Stadt war keine Uhr — man hörte keinen Seiger ſchlagen, ich hätte nie geglaubt, daß dies ſo traurig ſtimmen könnte!

Zu Speyer vollführte Cuſtine ſeine erſte Waffenthat, zog mit 18000 Mann aus Landau und nahm die großen Oeſtreichiſchen Magazine hinweg, die nur 3000 Mainzer deckten, (Wollte man anlocken?) „Waffenbrüder, redete er ſein Corps an, es iſt nicht mehr der Augenblick unſere Feinde zu zählen, wir müßen ſie ſchlagen — nur der Feige berechnet die Gefahr" — die Großthat gelang und er meldete nach Paris: „Die Waffen der Freiheit haben geſiegt — die reichen Magazine ſind unſer — ich ziehe nach Mainz, falle aber vor Müdigkeit faſt um!"

Das alterthümliche Speyer, das einſt 36000 Seelen zählte, und geſchichtliche Rollen ſpielte, iſt jetzt beſchränkt auf Feld- und Weinbau, — da wo einſt Straßen waren, waltet der Pflug oder der Karſt, und das nahe Wäldchen nebſt Berghauſen, iſt der Vergnügungs-Ort der dennoch jovialen Bewohner .. Zu Speyer lebte und ſchrieb, wie ſpäter zu Offenbach, Dame la Roche, unſere Beaumont, die immer unter den ſchreibenden Damen ihre Stelle behauptet, wenn auch gleich Männer Lehmanns Speyriſche Chronik vorziehen — und die Königlichen Bairiſchen Behörden und Garniſon werden die Stadt leicht vergeſſen machen, daß ſie nicht mehr Reichsſtadt iſt. Ich habe das gute Zutrauen zu den bairiſchen Gerichten, daß ſie das berühmte bis 1689 hier ſitzende Reichs-Kammergericht — nicht nachahmen werden, von dem nicht nur geſchrieben ſteht: Spirae lites spirant, nunquam exspirant, ſondern auch die cyniſche Redensart herrührt: nach Speyer appelliren! Aecht Reichsſtädtiſch oder Spießbürgerlich war die Eintheilung der Bewohner in fünf Claſſen: Alldabieſige, deren Namen ſchon in Lehmanns Chronik ſtehen, meiſt Fleiſcher — Allhieſige, nicht viel jünger — Hieſige, deren Groseltern ſchon zu Speyer lebten, Fremde, die ſeit 10 — 20 Jahren anſäßig waren, und Hergelaufene die erſt ſeit wenig Jahren ihr Domicil da aufgeſchlagen hatten — die Alldabieſigen und Allhieſigen ſahen auf die andern herab, wie Durchlauchten, Erlauchten und Gnädige auf ehrbare Bürger, Bauren und Lumpen-Pack!

Von Speyer aus verdient unſere neue Bundesfeſtung Landau (Landes=Au) wohl den kleinen Abſtecher. Sie iſt regelmäſig gebäuet, denn das alte Landau brannte 1686 faſt ganz ab — ein Oktogon Vaubans, mit einem großen Platz und 5000 Seelen, von der Quaich durchfloſſen; ihr geringer Umfang macht ſie deſto geeigneter zu einer Feſtung, die ſchon die umher liegenden Moräſte vertheidigen. Am Mannheimer Thor war ſonſt die ſtolze Deviſe Louis XIV. zu ſehen, die Sonne, die mehrere Weltkugeln beleuchtet mit der Innſchrift Nec pluribus impar — Est-il possible? Hoffentlich haben die Gallier, die das Lächerliche eben ſo ſehr fürchten, als lieben, ſolche vor der Uebergabe weggenommen? Jener Britte, der unter dieſe Deviſe ſchrieb Phaeton, hat das Motto der ganzen Nation angegeben. Ziemlich ſtolz nimmt ſich indeſſen auch das Schreiben des KK. Feldmarſchalls Fürſten Hohenloh 1792 aus an den Commandanten Landaus, als man auf einen Trompeter gefeuert hatte, „Ihre National-Rotten verdienen nicht den Namen Soldaten — künftig werde ich gar keine Gefangene mehr machen — ich bin auch nicht gekommen Landau zu belagern, ſondern ihre Armee zu ſchlagen, da aber dieſe geflohen iſt (ſie hatte ſich hinter die Lauter gezogen), ſo muß ich einen andern Plan ausführen — jede Antwort werde ich unerbrochen zurückſchicken!“

Von Landau ſagt man, daß 200 Dörfer auf ſeinen Wochenmarkt kommen, und am Abend wieder zu Hauſe ſeyn können, was glaublich iſt. Um Landau bluteten 1793 zwei tapfere Heere von Braunſchweig und Wurmſer angeführet vergebens. — Nur im Kraft-Alter ſiegt man, wie Alexander und Cäſar, Carl XII. Friedrich und Napoleon — wir Deutſche hatten dies vergeſſen. Wurmſer war ein Greiß — es war keine Zuſammenſicht — die Belagerung Landaus wurde aufgehoben; Braunſchweig legte 1794 aus Verdruß ſein Commando nieder! Hätte er doch 1806 Gleiches gethan! Die Republicaner brüllten fanatiſch Landau oder Tod! Die Preuſſen ſuchten Landau durch Ueberſchwemmung zu erobern, was ſich die neue Bundesfeſtung merken mag, denn die Franzoſen könnten ſichs auch gemerkt haben, ſo wie ich mir die verrätheriſche Uebergabe Strasburgs gemerkt, das eine wichtigere Bundesfeſtung wäre, als Landau und gewiße Geißeln, die Lecourbe nach Landau abführte. Carl V. ſagte: „Wenn die Türken vor Wien kämen, und die Franzoſen vor Strasburg, ſo würde er zuerſt Strasburg zu retten ſuchen.“ Wir vergaßen dieſer Rede! Ich kenne keine Stadt jenſeits des Rheins, wo die deutſche Mutterſprache ſo ausgeſtorben wäre, wie zu Landau — es war freilich nur Elſaßer deutſch — aber doch immer deutſch. Die gegenwärtige Generation muß förmlich wieder deutſch lernen, und es iſt zu bedauren, daß nicht Preuſſen in Garniſon liegen ſondern Baiern, folglich ein neues Elſaßer Bairiſch deutſch hervorgehen wird!

Links der Straße von Landau nach Strasburg (24 Stunden) zieht ſich der Binnenwald nach dem Rhein hinab, und rechts ſieht man eine Menge Burg-Ruinen, denn der Wasgau oder die Vogeſen waren einſt auch ein Tummelplatz der Ritterwelt, wie hätte es ſonſt eine eigene Rheiniſche Ritterſchaft im bundſcheckigten Vaterlande geben können? und im Revolutionskrieg war der Tummelplatz noch wilder, — von der verunglückten Ueberrumplung der Bergveſte Bitſch an bis zum Rhein-Uebergang der Verbündeten nach der Schlacht von Belle-Alliance. Fürſt Wrede zog über Mannheim vor Landau und Saarbrück, und der Kronprinz von Würtemberg über Germersheim und warf General Rapp bis unter die Canonen von Strasburg zurück. Es verlohnt ſich der Mühe die Ruine Eſchbach zu beſteigen, die Ausſicht iſt mehr noch als vom Schlößchen bey Neuſtadt, und überraſchend der Anblick des Goſenweiler Thales. Bey dem Städtchen Bergzabern am Erlbach werden jährlich viele tauſend Finken gefangen, die hier Böhhemer (Böhmen)? heißen. Am meiſten intereſſirt wohl Germersheim am Einfluß der Queich in den Rhein — nicht wegen ſeiner Goldwäſche — ſondern wegen der Burg-Ruine, wo Kaiſer Rudolph ſtarb, der lebend noch Anſtalten gemacht hatte nach ſeinem Grabe zu Speyer zu reiſen. Rudolph bleibt einer unſerer ausgezeichneteſten Kaiſer, und man muß ihn lieben, wenn man auch weiter nichts von ihm weis, als ſein Benehmen gegen einen gefährlichen Reitersmann, den Müller von Zürich. Rudolph, damals blos noch Graf von Habsburg, erwiſchte ihn — Müller that hinter einem Buſch die Hoſen herunter. „Nun! ſo lange werdet ihr doch meiner ſchonen, bis ich die Hoſen wieder aufgezogen habe?“ Der Graf ſagte Ja, und nun rief der Züricher, „So mag ſie

Sanct Velten mir wieder anziehen," Rudolph ritt lachend von dannen, und Müller ward ſein treueſter Diener. Lange nach des Kaiſers Tod ſagte man ſprüchwörtlich von einem, der ſein Wort nicht hält, „der iſt kein Rudolph" und jezt ſind die Rudolphe noch ſeltner, daher es auch folgerecht iſt, daß man wenig mehr ſo taufet!

Lieblicher noch als das Gosweiler Thal iſt das von Annweil, wo auch die berühmte Reichsburg Trifels in Ruinen liegt. Hier ſind noch ſchönere Kaſtanien-Wäldchen, als um Heidelberg, das Annweiler Kirſchenwaſſer iſt berühmt, und noch berühmter der bey Roth wachſende Traminer zwiſchen den Burg-Ruinen Rieburg und Grobsburg. Die ganze Gegend iſt paradieſiſch und ſo auch das Dahnerthal an der Lauter mit den Ruinen Altdahn und Drachenfels, nächſt der franzöſiſchen Gränze. Ein Tag reicht hin, von Dahn aus die Ruinen von Buſſenberg, Lindelborn, Barbetſtein und Nothweiler zu beſuchen. Die Burg Fleckenſtein liegt ſchon jenſeits, und die alte Stadt Weiſſenburg nur zwei Stunden davon. Gleiche Reize hat das Glanthal, und überall trifft man biedere joviale Bewohner, möglichſt zufrieden mit der Regierung, und höchſt zuvorkommend gegen den Fremdling, wenn er auch als poor travelling creature erſcheint. Ich weis nicht, ob die von Reinermann angekündigten Anſichten Rhein-Baierns erſchienen ſind? die herrlichen Zeichnungen aber, etwa 30, habe ich zu Frankfurt geſehen.

Von Landau ging ich über Pirmaſens nach Zweybrücken. Pirmaſens (vom heiligen Pirminius) iſt eine Schöpfung des Landgrafen Ludwigs IX. und war ſein Potsdam, daher auch die Hauptmerkwürdigkeit das große Exercierhaus iſt, wie zu Darmſtadt. Das hübſche regelmäßig gebaute Städtchen von 4000 Seelen iſt öde und traurig, wie alle verlaſſene Reſidenzen. Hier wüthete 1793 eine Schlacht zwiſchen Braunſchweig und Moreau, und die Preuſſen ſchlugen heldenmäſig den Feind troz ſeiner Uebermacht und Freiheit-Taumels Damals ließ man ſich noch nicht träumen, daß zu Ende des folgenden Jahres Preuſſen und Oeſtreicher ſich über den Rhein zurückziehen würden vor — unerfahrnen Republikanern, die gerade dadurch ſiegten, daß man ſie für zuſammengelaufenes rebelliſches Geſindel hielt, und nicht für Soldaten — ob ſie gleich weit mehr waren begeiſtert durch Vaterlands- Freiheit- und Bürger-Sinn!

Zweybrüken iſt nicht viel größer, und recht gut gebaut, aber in ſchönerer Gegend noch, und mag 5000 Seelen zählen. Es hat nur drey lange Straßen mit einer großen Vorſtadt, das Schloß ging in der Revolution unter, und ein kleineres von Stanislaus erbaut mit dem ſonderbaren Namen Schuflik iſt jezt eine Geſtütte-Anſtalt. Zweybrücken oder deux ponts, die Wiege Max Joſephs, des edlen Königs der Bairen, iſt auch dem Verehrer der alten Claſſiker wichtig, deren Herausgabe hier 1779 begann, und ohne die Revolution jezt wahrſcheinlich ganz vollſtändig ſeyn würde. Dieſe Gegenden ſcheinen mir indeſſen, wie die Rheinlande, überhaupt nicht recht für Literatur geeignet zu ſeyn, höchſtens für Poeſie — und ich bin Schillers Meinung, „den Pfälzern klebt der Rebenſaft zu ſehr die Finger zuſammen.“ Genuß kann die Vergnügungen der Einbildungskraft entbehren, zu der man nur ſeine Zuflucht nimmt fauto de mieux!

Zu Zweibrücken war das Merkwürdigſte der berühmte Carlsberg, in der Nähe Homburgs, der nicht mehr iſt. Dieſer Carlsberg war ein wahrer Thränenberg für die guten Zweybrücker, denn er koſtete 14 Millionen. Kaiſer Joſeph ſchon tadelte dieſe Verſchwendung eines kleinen Fürſten, und die Republicaner übten hier ſchröckliche Volks-Juſtitz. Hier wurden einſt 800 Jagdhunde und eben ſo viele Katzen gepflegt neben 1500 Pferden, wild fremde Familien hauſten hier in dem Coſtüme ihres Landes unter Bäumen und Thieren ihres Landes, hundert Gardiſten bewachten die Zugänge, und jagten die Eingebornen, die etwas beym gnädigſten Landesvater ſuchen wollten, zum Teufel! Ein Dianenfeſt war das non plus ultra der Zügelloſigkeit der Höflinge und Jäger, die es in ein Venusfeſt umwandelten — und das unſchuldigſte noch das Cabinet von einigen 1000 Tabakspfeiffenköpfen. Wer mehr noch wiſſen will leſe den Aufſatz Fetz und Marocco in Schlözers St. A. doppelt intereſſant, da er von einem Fürſten kommt, dem H. Georg von Sachſen-Meinungen. Segnen wir die Revolution!

Zwei Stunden von Zweibrücken liegt Blieſcaſtel, ein freundliches Städtchen, wo ehemals der Graf von der Leyen reſidirte, deſſen Schloß jetzt auch in Ruinen liegt. Saarbrücken iſt ſchon Preuſſiſch, aber die Republikaner haben auch hier das Schloß und die ſchönen Anlagen verwüſtet, wie Mon Plaiſir und den Ludwigsberg. Der letzte gute Fürſt verdiente es nicht, höchſtens verdiente die Jägersburg ihr Schickſal, denn ſie war der Sitz der ſcheuſlichen Parforce-Jagd. In dieſem Canton liegt der berühmte brennende Steinkohlenberg von Duttweiler, deſſen Oberfläche ganz heiß iſt, und wenn man mit dem Stock in die Erde ſtößt, brechen kleine Flämmchen hervor, der Berg ſoll ſchon ſeit 100 Jahren brennen, im ſtärkſten Winter iſt hier weit und breit kein Schnee zu finden, der Berg aber nicht ganz nutzlos, denn er liefert Alaun, der durch das Feuer geröſtet ſich in Tropfſteinen anſetzt. Vauban's ſtarke Veſte Saarlouis bewacht Preuſſens Gränze, ganz von Pflanzungen umgeben, ſo, daß man die Werke gar nicht bemerkt. Saarlouis iſt unter Preuſſen gewiß weit mehr Saarlibre, als unter der wilden Republik, ſo weit eine Feſtung libre ſeyn kann.

Nicht ferne liegt das Städtchen Sirk mit einer feſten Burg, deſſen Beſatzung 1792 geſchworen hatte wie Spartaner zu ſterben, ſich aber bey Erſcheinung des feindlichen Vortrabes — hinten an Seilen herunterließ und flohe. Wer Rheinbaiern bereiſet, und Zeit hat, verfolge ja die Vogeſen weiter nach Elſas, es wird ihn nicht gereuen, wenn er Francois de Neuchateau Gedicht les Vosges in die Taſche ſteckt, und er doppelt bedauern, daß dieſe ſchönen Gebirge nicht Deutſchlands weſtliche Natur-Gränze geworden ſind:

> On y trouve, en raccourci, les sauvages beautés
> de ces monts sourcilleux, que Haller a chantés.

In dieſen Gegenden geben deutſche und franzöſiſche Sprache ſchon bunt durch einander, Longueville iſt das erſte franzöſiſche, Vorbach der letzte deutſche Ortsnamen, und ſchon zu S. Avon ſagte mir die hübſche Wirthin, aufgebracht über meine Diligence-Gefährten: „mais ces Allemands sont donc bien gauches!“ Scherzend und mich böſe ſtellend erwiederte ich, daß auch ich ein Deutſcher ſey, ihr aber verzeyhe, weil ſie ſo gütig ſey mich für ihren Landsmann anzuſehen. — Hier zu S. Avon las ich ein Arreté, das einen gewiſſen le Carte zu zweijähriger Gefängniß- und 50 F. Geldſtrafe nebſt 300 ff. Erſatz an die Wittwe Gillet verurtheilte: „vû ses relations avec les Esprits du Purgatoire, supposant des lettres écrites en encre rouge datées du Purgatoire à la veuve signees par feu son mari!!“

An allen Gränzen gibt es Einſchwärzungen, weil es — Mauthen gibt, aber arg iſt es im Bezirk Saargemünd, wo von 1827 — 28 nicht weniger als 60,000 Hunde verbotene Waare einſchwärzten, wovon nur 2477 getödtet, die andern aber der Wachſamkeit der Zöllner entgangen ſind!

Die deutſche Sprache geht noch bis Metz, aber nur Leute von Jahren ſprachen ſie noch — aber Gott welch ein Deutſch! An der zahlreichen Table d'hote gab es Neugierige, die gerne hätten wiſſen mögen von welcher Nation ich ſey, und ſo wurden mehrere Sprachen verſucht — endlich ſprach ein alter Metzer deutſch mit mir, und ſein Er wollte mich faſt verdrießen, bis ich mich beſann, daß Lothringer Deutſch um 100 Jahr zurück, folglich ſein Er ſo höflich ſey, als unſer jetziges Sie — der Alte blieb ungewiß, weil ich gefließentlich langſam und mit Mühe ſprach. Bey der Rückreiſe zu Verdun ging es mir aber ſchlimmer, man hielt mich für einen entfliehenden Engländer. Mein Franzöſiſch muß doch nicht das reinſte ſeyn!

Von Zweibrücken nach Kaiſerslautern kommt man durch das offene Städtchen Landſtuhl am Fuße des Berges, auf dem die Ruinen der Burg Sickingens liegen, ſeine Ebernburg aber muß man an der Nahe ſuchen im Canton Obermoſchel, wo ſchöner Marmor bricht, und zwei Queckſilber-Gruben jährlich 400 Centner liefern ſollen. Noch lebt der berühmte edle Fehdeheld, der Worms ſo hart bedrängte, unbekümmert um Kaiſer und Reich, als Reichsritter 2000 Reiter und 17000 Mann Fußvolk vor Metz führte, und eben ſo viel vor Trier, den Trier, Pfalz und Heſſen vereint kaum bändigten — eine Hauptſtütze religiöſer Freiheit — noch lebt Sickingen — der Cid und Bayard der Deutſchen — im Munde des Volks, und romantiſche Sagen umſchweden die Ruinen Landſtuhls, wo er ruhet, leider! aber iſt ſein Grabmal in der Revolution zertrümmert worden! Die Ruine ſelbſt, wo er ſo lange hauſte, und mehrern, wie Hutten, Aſyl verſtattete, daher ſie dieſer „die Heerberge der Gerechtigkeit“ nennet — war ſchon lange unbedeutend, und dennoch wurde ſolche zur ſchmählichen Franzoſenzeit für 6 ℔. verkauft, die Mauern aber waren ſo zu Erz geworden, daß der Käufer ſeine ſechs Franken bereuete. Unſer Sickinger iſt unendlich mehr, als der Berlichinger, dieſer aber berühmter — durch Göthe! Chateaubriand auf den Trümmern Spartas in tiefſter Einſamkeit wollte wenigſtens mit dem Echo reden, und rief Leonidas! aber kein Leonidas hallte wieder, und ſo auch hier kein Sickingen!

Kaiserslautern, ein altes Städtchen von 3400 Seelen, berühmt durch ſeine Cameralſchule, die aber bald einging, war einſt ein beliebter Sitz der Hohenſtauffen, daher die Ruinen der alten Kaiſerburg Friedrich I., welche die Republikaner vollends ruinirten, und auf den Abbruch verkauften. Noch heißt die Straße, die nach dem Palatium führte, die Rittergaſſe, und in der Burg ſahe man das Gemälde eines Hechts, den Kaiſer Friedrich II. 1230 in einen Teich ſetzte mit goldenem Ring und griechiſcher Innſchrift — man fing den Fiſch 1497, der folglich 267 Jahr alt war, 19 Fuß lang und 550 ℔. ſchwer. Mit den Ruinen von Barbaroſſas Palaſt verſchwand auch vermuthlich ſein Bette, das man jeden Morgen, wenn man es auch aufbettete, zerwühlt fand — ſein Geiſt liebte noch das alte Bette, und muß viel Körper noch gehabt haben! Bey Kaiſerslautern wurden die Franzoſen unter Hoche in dreytägiger Schlacht 28 – 30. November 1793 von Braunſchweig tüchtig bedienet — es galt den Entſatz von Landau, und im September 1794 ſchlug ſie der Erbprinz von Hohenlohe-Ingelfingen abermals. Ich hatte den Plan dieſer Schlacht in Händen, von der bey **Jena** aber ſahe ich keinen! **Blücher** ſagte **damals**: „**Hohenlohe iſt über mein Lob erhaben, ein General und Anführer, worauf das Preuſſiſche Heer ſtolz ſeyn darf!**“

Otterbergs alte Kirche, eine der ſchönſten gothiſchen Kirchen Deutſchlands, ſoll noch von Kaiſer Conrad II. herrühren, und **Winnweiler** war die Hauptſtadt der Grafſchaft **Falkenſtein**, nach der ſich Kaiſer Joſeph auf ſeinen Reiſen zu nennen pflegte. Herrlich iſt das 3ſtündige waldigte Felſenthal von Falkenſtein mit einem See und klaren Forellenbach, wo die Natur wenigſtens eben ſo viel gethan hat, als im Thale von Vaucluſe, und Joſeph iſt mehr als Petrarca und Laura, ja wohl mehr, als das ganze deutſche Grafen-Heer. Schade! daß die Landleute von Falkenſtein einen Stein um den andern von der Ruine wegholen, daher man auch an einer Hütte einen Stein eingemauert findet mit den Worten: „**Melchior wie du willt.**“ Nach der Sage befehdeten ſich zwey Brüder von Falkenſtein, der roheſte drohte die Burg zu ſtürmen, und der friedlichere ſchloß das Fenſter mit den Worten: „**Melchior wie du willt,**“ was den Befehder ſo rührte, daß Verſöhnung erfolgte. Gewiß erhält man Ruhe und Hausfrieden am ſicherſten, wenn man zu allem ſpricht: „**Melcher! wie du willſt!**“ aber es gehört viel Phlegma dazu!

Das freundliche **Kirchheim-Boland** war einſt Reſidenz des Fürſten von Naſſau-Weilburg, daher die Familiengruft und viele jetzt verfallene Anlagen; ſelbſt die Queckſilbergruben ſind unbefahren. Zwey Stunden von da erhebt ſich wie eine ſchwarze Donnerwolke oder

Freund Horazens Soractes der berühmte Donnersberg. Der Berg, 1800′ über dem Rhein hat die herrlichſten Eichen-, Buchen- und Kaſtanien-Wälder, und auf ſeinem Scheitel, der eine anſehnliche Ebene bildet, ſteht, ſtatt des vormaligen Kloſters, ein Hof fleißiger Mennoniten, (ehrliche Leute, und wenn ſie dreymal tauften), wo die beſten Kartoffeln der ganzen Gegend wachſen; das Belvedere auf einem hervorragenden Felſen, Königsſtuhl genannt, iſt verfallen. Die Ausſicht iſt unermeßlich, und am Ende des Dörflein Tannenfels ſteht ein Kaſtanienbaum, der 48′ Umfang hat. Man ſagt kein Gewitter nähere ſich der Koppe des Donnerbergs, der Name käme alſo gerade von Nichtdonnern, wie lucus von non lucendo. Wir haben ja auch jede Woche einen Tag, der dem altdeutſchen Donner-Gott Thor geheiligt iſt, und verlangen nicht, daß es jeden Donnerstag — donnere.

Hart an der Straße nach Lautern, zwiſchen Gelheim und der alten Kirche von Roſenthal ſieht man eine Mauer-Innſchrift: Anno milleno trecentis bis minus anno in Julio Mense, Rex Adolphus cadit ense,“ und daneben ſteht eine Linde, die eben ſo alt ſeyn mag; die Landleute nennen den Stein Königskreuz. Adolph ſtarb ſchwer verwundet in jener Kloſterkirche, wo ſeine Leiche 15 Jahre lang blieb, bis ſie nach Speyer gebracht wurde. Von hier über Grünſtadt nach Türkheim wandelt man in wahren Kirſchenwäldern, und mancher Bauer löſet ſeine 100 Gulden blos aus Kirſchen. Von dem idylliſchen Dörfchen Kahtſtadt erſteigt man am beſten den Peterskopf, der höchſte Berg der Haardt nach dem Donnersberg. Grünſtadt iſt die Geburtsſtadt von Holbein und Seekatz, das Gymnaſium hat Ruf, im Schloße iſt jetzt eine Steingut-Fabrik, und nicht ferne die Stammburg-Ruine des Hauſes Leiningen, das früher den Biſchofs-Stuhl von Speyer beſetzt hielt. Türkheim war ein lieber Aufenthalt, ſo lange der Fürſt Leiningen hier reſidirte, der zwar ein groſſer Jäger war, aber auch die Künſte liebte; der Krieg hat alle Anlagen zerſtört, das ſchöne Schloß und ſelbſt die Saline Philippsthal. Um Türkheim herum ſind jetzt viele Ruinen, auſſer den bereits vorhandenen der Abtey Limburg, Hartburg, Frankenſtein, Dimmerſtein ꝛc. auch das niedliche Jägerthal, an deſſen Ende der Tempel Salomon Geßners ſtand, eingerichtet vom Hausfreunde des Fürſten, von Iffland, der hier auch ſeine Jäger ſchrieb, iſt — nicht mehr, aber der Wurſtmarkt beſtehet noch, denn er iſt ein Volksfeſt. Volksfeſte ſind dem Wandel weniger unterworfen, und Würſte gehören zu den nationellen Gegenſtänden, die in Deutſchland weniger häufig ſind, als Würſte. Wenn man von Limburgs herrlichen Kloſter-Ruinen herabſteigt, kommt man durch das Dörfchen Hauſen, wo die frommen Väter ein Nonnenkloſter hatten, dem ſie durch einen noch ſichtlichen unterirrdiſchen Gang zu Hülfe eilen konnten!

Noch reizender iſt die Lage Neuſtadts an der Speyerbach, wohin man über Forſt und Deidesheim gelangt, deren Weine köſtlich ſind — und göttlich die Ausſicht vom ſogenannten Schlößchen, wie das Nonnenthal, wo im wildeſten Theil die Ruinen Erfenſtein und Spangenberg einander gegenüber ſtehen, und Biberſteins Ruine das Thälchen ſchließet; ein anderer merkwürdiger Punkt iſt die Ruine Käſtenburg (Kaſtanienburg). Die Bauern brannten 1525 die Burg nieder, fanden 100 Fuder Wein, und zogen nicht eher ab, bis alles ausgeſoffen war. Hinter Neuſtadt, wo ſich der Speyerbach in den Rehbach und Speyerbach theilt, gab es wegen der Mühlen zwiſchen Kurpfalz und Speyer Streitigkeiten, die man endlich verglich, und die Innſchrift hinſetzte 1569:

Hier ſtehn wir beyde
Chur- und Fürſten,
thun nach Waſſer dürſten
nicht für unſern Mund
ſondern daß der Müller mahlen kunnt!

Bei Neuſtadt hat der 1794 gefallene Preuſſiſche General von Pfau ein Denkmal, von Wurmſer errichtet, das beyde ehret — ein Schand-Denkmal aber ſetzte ſich ſelbſt, gleich Melac, der Volks-Repräſentant Henz. Er war es, der Kuſel niederbrannte, weil es ſich zu den Preuſſen halte, und falſche Aſſignaten gemacht habe. Melac hatte Neuſtadt verſchont, auf Fürbitte eines ſchönen Mädchens, wie Alexander Perſepolis ſchonte, auf Fürbitte der Tais — aber Rougemaitre, ein kleines kaum 50 ℔. ſchweres galliſches Ungeheuer zwang die Bewohner ihr Vieh ſelbſt nach Landau zu treiben, und ſpottete der Weinenden noch. „Wenn eure Töchter mit unſern Nationalgarden einmal bekannt ſeyn werden, werden ſie euch ſchon — Milch geben!“ Ehe der Unmenſch die Glocken abführen ließ, befahl er noch einmal zum Valet zu läuten. Die Repräſentanten der großen freien Republik waren weit roher, als die Römer gegen Carthager, handelten weit deſpotiſcher noch als die Sclaven Louis XIV., und ſprachen wie Attila: Wir laſſen euch nichts, als die Augen zum Weinen, das war mehr, als inviter, requerir oder das ältere fourager, fournier, was offenbar vom lateiniſchen fur herkommt. Deutſchland hat jetzt auch Repräſentanten in Menge, aber gewiß wäre keiner fähig ſo zu handeln!

Das ſchöne Gebirge, genannt die Hart, fängt zu Weiſſenburg an, und erſtreckt ſich 20 Stunden weit bis Alzey, an ihrem Fuße finden ſich die herrlichſten Kaſtanien- Nüſſe- und Mandel-Wälder, überall treſflicher Weinwachs, üppige Wälder und Burg-Ruinen, deren Zahl die Franzoſen unſerer Zeit nicht wenig vermehret haben, und dieſes fruchtbare maleriſche Hügelland mit ſeinen jovialen Bewohnern iſt in Deutſchland nur wenig gekännt, ſo leicht auch z. B. von Mannheim aus der Abſtecher dahin gemacht wird; ich ſelbſt lernte es erſt 1820 kennen! — Nichts beweiſet mehr für die Seltenheit der Reiſenden in dieſem Paradieße, als die Gaſtfreundſchaft der Bewohner, und die Wirthe, die noch nichts zu wiſſen ſcheinen von — Prellereyen! In ſechs Stunden iſt man zu Neuſtadt an der Hart, wo treſflicher Wein wächſt, wenn er gleich Gänsfüßer heißt. Nirgendswo gibt es ſo viele Heim, als in dieſen Gegenden, zum Beweiße, daß man ſich hier am heimiſchſten findet. Die Hart iſt eine kleine unbekannte Zauberwelt, die kein Naturfreund unbeſucht laſſen ſollte, in der Landſchafts-Maler ſo viel zu thun finden würden, als in der Schweiz und in Italien, und Dichter die romantiſchſten Volks-Mährchen hören und verarbeiten könnten, aber wer beſuchte ſie bisher? Weinhändler!

Ich habe ſie beſucht dieſe terra incognita im Vaterlande, von der ich nur Andeutungen geben, aber jeden gewiſſenhaft auf 14 Tage dahin einladen darf — und wie ſichs gebührt, zu Fuße, bin aber auch auf meiner letzten Reiſe nach Paris hier durchgekommen. Den Weg von Mainz bis Worms längs dem Rhein hin ziehe ich der Bergſtraße jenſeits deſſelben noch vor, wegen der Gebirge des Odenwaldes, die ſich hier maleriſcher zeigen — dann kommt die Hart, aber leider! hört hinter Frankenſtein die Kunſtſtraße auf, und die Wege ſind überhaupt nicht im beſten Zuſtande. Die Stöße der Diligence ſind längſt verſchmerzt, aber vergeſſen habe ich noch nicht die Aengſtlichkeit eines Franzoſen, der mich zuletzt etwas plump aus meinem Schlummer weckte. „Que ceux, qui entendent l'Allemand, parlent!“ rief er, und ich entgegnete halb ſchlaftrunken mais — Monsieur je vous trouve un peu grossier — und nun wurde der gemeine Kerl — ein Garcon Beuger, der von der Armee kam, wüthend, ja einer der Reiſegefährten ſagte mir zu Metz, daß dieſer Menſch zu Lautern zum Maire gelaufen ſey, um mir Händel zu machen, der Maire war aber ein vernünftiger Mann. Auf der Rückreiſe von Paris hätte ich mich wahrſcheinlich des mildern Ausdrukes peu poli oder ce n'est pas honnête — bedienet! das grossier war deutſch franzöſiſch!

Wir haben ein Rhein-Baiern, Rhein-Heſſen, Rhein-Preuſſen, Rhein-Oldenburg, Rhein-Coburg und Rhein-Homburg, und es hätte wenig gefehlt, ſo gäbe es auch ein Rhein-Mecklenburg. Wenn ſchon diejenigen, die Preuſſen, Baiern und Heſſen angehören, manchmal an die Zeiten denken, wo ſie Theile der Grande Nation ausmachten, wie mag es erſt zu Meiſenheim, Birkenfeld und Lichtenberg ausſehen? Es liegt einmal in der Natur, daß man lieber einer großen Nation angehöret, zumalen wenn ſchon die Geographie damit verbindet, als einem kleinen weit entfernten Fürſten, und wenn dieſer noch ſo edel wäre. Ich bin nicht nach den drey letztern kleinen deutſchen Provinzen gekommen, ob ich gleich galant genug geweſen wäre, der ſchönen Agnes, Gräfin von Mannsfeld, die den Kurfürſten Gebhard von Cöln ſo glücklich und unglücklich machte, aufzuwarten, die zu Sulzbach ruhet in dem Erbbegräbniß der Rheingrafen von Grumbach, die mich auch intereſſirten.

Die Bewohner des linken Rheinufers haben die Feldzüge von 1792—96 noch nicht vergeſſen, die

Franzoſen mißhandelten ſie nicht wenig, aber wenn man ſie höret, waren dieſe oft menſchlicher als die deutſchen Brüder, die als Freunde da ſeyn wollten; ihre Retiraden waren ſchlimmer, als das Vorrücken der Franzoſen, und der Bauer bewirthete lieber zwei Franzoſen, als einen Deutſchen. Der Teufel des Parthie-Geiſtes war an vielem Schuld, und Ariſtocrates und Democrates damals, was ehemals Chriſt gegenüber dem Heiden, Muhamedaner und Juden. Die Frage: „Etes-vous Aristocrate ou Democrate?“ war ſtändig, .. ich beantwortete ſolche ſelbſt an einer hohen Tafel viel zu offen: „je suis Democrate moderé,“ und kam mit bloßem Auslachen und dem Spitznamen „Gutgearteter Demokrat“ davon — nicht ſo Geringere! Damals war es eine Kleinigkeit 25 oder 50 Schmerzen einem aufzuladen, den man im Verdacht hatte ſeiner kleinen Regierung nicht recht anzuhängen, der man doch unmöglich anhangen konnte, nicht blos Generale, ſondern ſelbſt Corporale führten ein ſogenanntes — Demokraten-Liſtel! und warteten nicht immer auf Ordre des Generals; die Kaiſerlichen nahmen ſich im Reiche mehr heraus, als der Kaiſer!

Ein armer Tanzmeiſter, der ſeinen Kinder ein Chriſtbäumchen putzte, mußte 50 Schmerzen leiden, denn man hielt einmal das Bäumchen für ein Freiheitsbäumchen; ein Bauer kam mit 25 ab, der zu einem General nur Herr General, (mon Général) und nicht Excellenz geſagt hatte — ein Bierbrauer aber, deſſen Rauchſäule für ein Signal gehalten wurde, erhielt zu Mainz 200 Prügel. Ein Vorpoſten Kommandant hörte bey ſeiner Ankunft zu Frankenthal die einzige Glocke, die noch da war, vier Viertel und dann zwölf ſchlagen, und da ſein Kommando aus 16 Pferden beſtand, ſo war auch dieß

Signal, und Frankenthal ein Patrioten-Neſt. Der Oeſtreicher ſagte trocken und kurz: „Koſt'n 25 ſollen,“ der Preuſſe that daſſelbe, aber höhnte noch: „Es iſt n'mal nicht anders, Männchen! er dauert mich meiner Seele, ſchlag' er man nicht zu ſehr Unteroffizier!“ mit den Augen winkend ſtärker zu ſchlagen!! So erzählten ſie mir!

Arme gute ſchöne Pfalz! Die Franzoſen des ſtolzen Louis hatten dich ſchon früher verwüſtet, deine eigene Fürſten dich mißhandelt — nun — kamen noch Republikaner, die Mißhandlungen der deutſchen Brüder — und den ächten neuſeeländiſchen Schweinereyen der Neufranken und ihrem wüſten Leben folgten die ſchröcklichſten Seuchen! — Arme Pfalz, aber wenn alles vergeſſen, und dein Paradieß wieder hergeſtellt ſeyn wird, wird der Großvater noch dem Enkel obige Geſchichten und ähnliche ihrer Art zu erzählen wiſſen, die der Bundes-Eintracht und Vaterlandsliebe eben nicht förderlich ſeyn können!

Achtundzwanzigſter Brief.

Rhein-Heſſen.

Von Speyer nach Worms führt der Weg über Oggersheim und Frankenthal. Oggersheim, eine Stunde von Mannheim, liegt ganz hinter Pappeln verſteckt, und die Hauptmerkwürdigkeit, nächſt der hübſchen Kirche, iſt das Andenken an den Hirten Waſch. Die Spanier belagerten Frankenthal im 30jährigen Kriege, die Oggersheimer flüchteten, nur Waſch blieb bey ſeiner der Niederkunft nahen Frau, und als die Trompete vor dem geſperrten Thore ſchmetterte, trat er gravitätiſch auf die Mauer, übergab Oggersheim mit Accord, und die Spanier ſtaunten — der Anführer ehrte den Mann und vertrat Pathenſtelle. Das gut gebaute Frankenthal mit 4000 Seelen iſt gewerbſamer, als Speyer, wenn gleich die Porzellain-Fabrik eingegangen iſt, die ſolchen Ruf hatte, daß ſelbſt der Gros-Sultan hier ein Tafel-Service beſtellt haben ſoll. Das Gebäude iſt jetzt eine Armenanſtalt für den Rheinkreiß, und der Canal, der Frankenthal mit dem Rhein verbindet, wieder in Ordnung. Was aus den Nachdruckern oder beſſer Schleichdruckern geworden iſt? weis ich nicht — vielleicht hat ſolche Schwaben in ſeinen Schooß verpflanzt, und ehrliche Leute dafür nach Amerika geſchikt!

Mit Worms betreten wir Rheinheſſen, das in 11 Cantons getheilt, ſich von da bis zur Nahe erſtreckt. Es iſt eines der ſchönſten und fruchtbarſten Hügelländer unter einem ſo ſanften Clima, daß es mit Recht der Wonne-Gau heißt, überall heimmelt es, wenigſtens 100 Ortſchaften enden ſich mit Heim, und der Großherzog von Heſſen fügte mit Recht ſeinem Titel noch den ſchönen Namen bey, „und bey Rhein!“ Auf Rheinheſſen von 24 □Meilen rechnet man 164,000 Bewohner — fleißige Aker- und Weinbauern, die eben Sparſamkeit nicht unter die Cardinal-Tugenden zu rechnen pflegen. Die Selz windet ſich faſt in der Mitte der Provinz nach dem Rhein, die Güte des Weins nimmt ab, ſo wie ſich die Weinberge vom Rhein ab landeinwärts ziehen, aber keineswegs die Jovialität der Bewohner, freundlich, wie ihr Clima, obgleich eher arm, als reich, aber reich durch das Glück — eines leichten Sinnes! „Man lebt nur Einmal“ iſt das Motto unſerer — leichtſinnigen Zeit! ſelbſt der große Menſchenſchlächter hat dieſe Kinder eines glücklichen Clima nicht traurig machen können, und unſere Zeit hat ſich ohnehin zu dem hohen Princip erhoben: „Es iſt Alles Eins!“

Traurig aber iſt dem Reiſenden der — Anblick von Worms in weiten Ruinen, zwiſchen welchen Weinberge und Gärten liegen, die berühmte Stadt der Vangionen iſt von 40,000 Seelen auf 8000 herabgeſunken, (darunter 800 Juden) und aus einer berühmten Reichsſtadt eine Landſtadt geworden, die Kohl pflanzet, was auch Worms ausdrückt (Wormes i. e. Gekräut, Olus, was ſich in Wermut und Wurmſaamen erhalten hat). Worms intereſſirt allein durch ſein Alterthümliches, und die jetzige heſſiſche Garniſon erſetzt natürlich den alten geſunkenen Handel nicht, ſelbſt das ſonſt berühmte Gymnaſium ſcheint geſunken. Schon Druſus baute hier ein Caſtell, und die Carolinger ein Palatium. Carl der Große hielt hier mehrere Mayverſammlungen, berühmte Reichstage und viele Turniere wurden gehalten, — viele Turniere hatten auch die kleinen Biſchöfe Worms mit der Stadt, auf die ſie ihren Bann ſchleuderten ſo oft ſie wollten, und auch der ritterliche Max I. tummelte ſich hier. Ein franzöſiſcher Ritter Barre forderte die ganze deutſche Nation heraus, Max nahm die Ausforderung an, und entſattelte den hochmüthigen Gallier. Zwiſchen hinein tanzte und jagte der Kaiſer, die Entenjagd auf dem Alt-Rhein gefiel ihm vorzüglich, und einſt ſchoß er — ſo viel Haſen, daß es dem Kurfürſten von der Pfalz wie die Chronik ſagt, „gar nicht recht war.“ Der ritterliche Kampf des Kaiſers mit einem gemeinen franzöſiſchen Ritter, beſchäftigte dieſen zahlreichen Congreß mehr, als das Wohl und Weh des armen heiligen Römiſchen Reichs!

Zu Worms iſt alles alterthümlich, daher zeigte man auch hier das 24′ lange Grab des gehörnten Siegfrieds, und ſeine Lanze von 66′ — im Roſengarten, eine Rheinau, wohnte die ſchöne Chrimhilde, in der Stadt die älteſte adeliche deutſche Familie der Dalberge oder Kämmerer von Worms, und die Synagoge ſoll auch die älteſte Judenſchule Deutſchlands ſeyn. Noch hat der Herzog von Dalberg zu Hernsheim, eine Stunde von der Stadt, ein ſchönes Gut mit Schloß und engliſchen Anlagen. Nach der Sage war ſchon ein Dalberg als römiſcher Hauptmann bey der Kreuzigung zugegen, Maria erkannte die Verwandſchaft und ſagte ihm, „Setzen Sie auf Herr Vetter!“ Ein anderer Dalberg war bey der Zerſtörung Jeruſalems und kaufte viele Juden, die er nach Worms ſchikte, gab aber für 30 Juden nicht mehr als einen Silberling, weil ſie Chriſtum den Herrn um 30 Silberlinge erſchachert hatten!

Das alte Worms hat nur Ruinen aufzuweißen, die traurig ſtimmen — aber lachend iſt ſeine Lage, und wunderſchön der Anblick der Gegend bis nach Mainz — der dunkle Donnersberg und die geſeegnete Hart — ein ſchönes Dorf oder Heim am andern — Vater Rhein, und jenſeits die Bergſtraße und die Gebirge des Odenwaldes. Hier war das eigentliche Theater der Niebelung 413 — 435, deren Geſchichte ſo dunkel und ſo poetiſch iſt, daß Siegfried hier Löwen jagte! Der Name Niebelung findet ſich noch im 13. Jahrhundert unter Wormſer Rittern, Prieſtern und Leibeigenen. Die Abgötterer altdeutſcher Poeſie, die jenes Lied neben Homer ſtellen (wie den Dom von Worms neben S. Peter!) ſollten auf der Wormſer Rheinau einen poetiſchen Congreß veranſtalten, wie die Freymaurer zu Wilhelmsbad, wobey gelegenheitlich auch des lieblichen, wenn gleich neuern Dichters Götz gedacht werden könnte, der hier geboren wurde. Ihren antiquariſchen Enthuſiasmus könnte die Liebfrauenmilch oder auch der Katerlocher erhöhen bis zu dem Grade, wo frühere Zecher die Vier rothen Thürme des Doms für Kapuziner anſahen, und fortzechten — Bruder! die Kapuziner wollen heute auch noch in die Stadt, es iſt noch Zeit! So ſahe jener geiſtliche Herr die Flecken im Monde für Kirchthürme an, ſeine Köchin aber für Liebende, die im Mondſchein ſpatzieren — jene könnten die Helden des Niebelungen-Liedes in ihnen erblicken nach Belieben:

Der Dom hat ſoviel gelitten als der zu Speyer, und unter den wenigen nicht zertrümmerten Sculpturen ſieht man noch ein Weib mit einer Mauerkrone auf einem Ungeheuer, vermuthlich die Hure Babels — und ſo auch den Teufel mit ſeiner Mutter. In der lutheriſchen Kirche iſt, neben mehrern Bildern des alten Seekatz das große Gemälde der Reichsverſammlung von 1521, die Luther ſo merkwürdig machte. Luthers Reiſe nach Worms muß einem wahren Triumphzug geglichen haben, wie ſein Einzug in die Reichsſtadt, in der Reichsverſammlung ſelbſt aber wurde dem kühnen Mönch doch ſchwül, „des Getümmels und Weſens war ich nicht gewohnt, ſagt er, und unter den Fürſten war mir heiß, ſo, daß ich ſchwitzte“ — der Kaiſer ſcheint beſſer Latein als deutſch verſtanden zu haben, daher mußte Luther alles noch einmal auf Lateiniſch wiederholen! da würde bey manchen erſt das Schwitzen recht angefangen haben. Wie? wenn Luther in unſern ſtändiſchen Verſammlungen wieder auftreten könnte? Ob er wohl, wenn die **Pairs-Kammer** mit der **gemeinen** Kammer zuſammentritt, auch ſchwitzte?

Luther dachte nicht anders, als daß er hier Huſſens Schickſal haben würde, obgleich Carl kein Sigismund und viel zu klug war, um es, P. Leo X. zu Gefallen mit den deutſchen Fürſten zu verderben; ſchon die Furcht vor den Türken mußte ihn nachgiebiger gegen die Stände machen. — Aber der Mönch Luther dachte anders, und deſto mehr müßen wir ſeinen Muth bewundern, der ihm und ſeinen Lehren auch neuen Anhang verſchafft zu haben ſcheint. Luthers Phyſiognomie gefiel dem Kaiſer nicht, „der würde mich gewiß nicht verführen!“ ſagte er — und ſo ging es auch Louis XIV. mit Eugen oder dem petite et tendre Abbé de Savoye, und dem großen Friedrich mit Laudon — nach ſolchen Erfahrungen ſollten die Großen billig nicht mehr ſo leicht hin ſprechen „sa physiognomie ne me revient pas!“ Der Kurfürſt von Sachſen aber war ſtolz auf den Landsmann, der Landgraf von Heſſen beſuchte ihn, reichte ihm die Hand, und ſprach: „**Habt ihr Recht, Doktor, ſo helfe euch Gott!**“ und der alte Herzog Erich von Braunſchweig ſchickte ihm **Eine Maas Einbecker!**

Wichtiger als der Reichstag von 1495, der uns den Landfrieden brachte, war dieſer Reichstag von 1521, und gewiß ſicht jeder gebildete Deutſche zu Worms zu erſt nach den — Dachziegeln, „Und wenn die Dächer ſo viel Teufel als Ziegel hätten, ich ging nach Worms.“ Luther war hier der würdigſte Repräſentant der Menſchheit, und ein Fels feſter als Petrus. Mögte ihm, rebus optime gestis, die **Liebfrauenmilch** eben ſo gut geſchmeckt haben, als der Nierenſteiner zu Oppenheim, bey dem er in der Kanne die Burgen vor Augen, ſein Lied dichtete, „Eine feſte Burg iſt unſer Gott!“ Bey einer Flaſche ſolchen Weines nimmt ſich in der That ſein martialiſcher Vers am beſten aus:

Und wenn die Welt voll Teufel wär
und wollten uns verſchlingen
ſo fürchten wir uns nicht ſo ſehr
es ſoll uns doch gelingen!

So wenig der Deutſche zu Worms Luthers vergeſſen ſoll, ſo wenig ſoll er unter den Ruinen des getreuen Nachbars vergeſſen, der ſich Ami naturel de l'Allemagne nannte, ſchon im Weſtphäliſchen Frieden die ſchöne Confuſion in unſere Verfaſſung brachte, dann die herrliche Pfalz niederbrannte pour mettre une barrière entre lui et ses ennemis — gleiche Ordre hatte im ſiebenjährigen Krieg, wenn Herzog Ferdinand ihm Zeit gelaſſen hätte ſolche zu vollziehen, und ſein freundnachbarliches Werk krönte durch die hohe Protection Napoleons, des Normal-Tyrannen! Condé hatte zuvor das biſchöffliche Schloß mit ſeinen Emigranten entweyhet, die Clubbiſten folgten mit Freiheitsbäumen, Obriſt Szekuly aber zwang die ſogenannten Patrioten den Freiheitsbaum umzuhauen, und ihre Weiber mußten den Palaſt auskehren — die Republikaner kamen wieder, und zuletzt mußte Worms ſich einverleiben laſſen dem Grand Empire. Schade nur! um den ſchönen Biſchofshof, deſſen hohe Lage die ſchönſte Ausſicht gewährte über den Wonnegau. Die Franzoſen brannten ihn (1794) ab als Reſidenz Condés, und ſeiner Emigranten! deren viel beſprochenes Corps, auf das ſich Senecas Worte: „cum miser sis, esse nescire miserrimum“ vollkommen anwenden laſſen, verlor ſich zuletzt an den Ufern des Boryſthenes, und die Unglücklichen in England (6000) ſandte Pitt — auf die Schlachtbank von Quiberon!

Worms zählte einſt über 100 Thürme von altdeutſcher Schöne auf ſeinen Mauern und Thoren — alle mußten ſich vor dem großen Louis beugen, wie die Mordbrenner höhniſch ſagten, und dann legten ſie Feuer an das Innere; binnen vier Stunden war Worms mit 960 Wohnungen ein Aſchenhaufe, und nur der Dom gerettet. Am Ufer des Rheins ſtanden die unglücklichen Wormſer, ſangen: An Waſſerflüſſen Babylons ꝛc. und Textor predigte über Pſalm 124, während die Gallier Gewölbe, Keller und Gräber plünderten, den Wein vergeudeten, raubten, nothzüchtigten, und mit dem Heiligen und den Todten ihren leichtſinnigen Spott trieben. Nach dem Abzug der galliſchen Helden lagen die armen Wurmſer troglodytiſch unter Trümmern, bauten nothdürftig ihre Felder, lebten von den Wohlthaten der Nachbarn und die Glücklichſten — ſtarben. So zeigte ſich in Deutſchland das goldene Jahrhundert Louis des Großen! der Allerchriſtlichſten Majeſtät! und Napoleons Jahrhundert? Wo kein König in Iſrael war, und jeder that, was ihm gut däuchte?

Auf dem angenehmen Wege nach Oppenheim bleibt Pfeddersheim und Alzey ſeitwärts; bey jenem Ort, wo die in Rheinheſſen zahlreichen Mennoniten, die ſich durch Landwirthſchaft und ächte Urchriſtliche Einfachheit und Sittlichkeit auszeichnen, eine eigene ſchöne Kirche haben — ſchlug Kurfürſt Friedrich der Siegreiche den Mainzer Erzbiſchof Diether, und die Bauern erduldeten 1525 eine noch ſchwerere Niederlage. Die Bewohner des uralten Städtchen Alzey von 3000 Seelen, das ſehr lebhaft iſt, müßen ſich den Spottnamen Fiedler gefallen laſſen, weil ſie eine Geige im

Wappen führen; und die Nymphen müßen ſie auch lieben, denn an einem Gartenhauſe iſt die Römiſche Innſchrift eingemauert: Nymphis Vicani Altiacenses aram posuerunt! Noch iſt der hier reſidirende pfälziſche Landſchreiber Koch ſo wenig vergeſſen, der bey ſeinen Landreiſen jedesmal ſeinen Koch vorausſchickte, als der Pater Kapuziner Caspar, der ſeine rührende Trauerrede ſchloß:

> O Tod! du ganz infamer Racker,
> da liegt unſer Mitbruder auf Gottesacker
> im hölzernen Schlafrock,
> wie die Sau im Brüh-Trok! — Amen.

Nach Oppenheim kommt man durch das angenehm liegende Guntersblum, das die Gräfin von Leiningen während allen Stürmen der Revolution nie verließ, Freund und Feind artig bewirthete, und ſo ihre Beſitzung unverletzt erhielt. Ein ächter neu altdeutſcher Niebelunger leitet den Namen Guntersblum ab vom Burgunder-König Gontahar!

Von Guntersblum kommt man nach Dienheim, deſſen Wein jedem Verehrer des Bacchus zur Einkehr verleitet, und in einer Viertelſtunde iſt man zu Oppenheim, ein Städtchen von 2500 Seelen, das ehemals, wie die Trümmer ſeiner Mauern lehren, weit bedeutender war, wie Worms. Die Landskrone, gleichfalls Ruine, dominirte die Stadt, unter den Trümmern liegt das Stück eines Thurms wie ein ungeheurer Cylinder von 30′, ſo feſt war die Maſſe, wie das bewunderte Thurmſtück in den Schloß-Ruinen Heidelbergs, und in den öden Hallen der prächtigen Hauptkirche, für die es recht Schade iſt, daß ſie ſo zerfällt, hatte ein Faßbender ſeine Werkſtatt aufgeſchlagen. Neben der gar lieblichen Abbildung der Conceptio immaculata, wo Gott der Vater in einem ſteinernen Hauch den heiligen Geiſt gerade in das Ohr der Maria hauchet (folglich hätte über die Unbeflecktheit der heiligen Jungfrau nie Streit ſeyn ſollen) — ſiehet man auch einen Laib Brod à 1 kr. und die Innſchrift: „Als man 1317 zahlt, der Laib Brod ein Heller galt.“ Schröcklich iſt das Memento mori, das die Spanier hier hinterlaſſen haben, Viertauſend auf einander geſchichtete Schädel, die ſo ruhig neben einander liegen, wie ſie gewiß im Leben nie gelegen haben. Guſtav Adolf ging hier 1631 über den Rhein, zwar nicht auf einem Scheuerthor, wie ſich das Volk erzählt, aber doch hitzig genug in einem kleinen Nachen, ehe noch ſeine Truppen nachgekommen waren. Kein Schwede oder Deutſcher hat die That beſungen, die Gallier aber beſangen den Rheinübergang ihres großen Louis —

> par son ordre le premier dans les flots
> s'avance, soutenu des regards du Heros!
> Louis les animant du feu de son courage
> se plaint de son grandeur, qui l'attache au rivage.

So weit brachte es doch Napoleon nie — ſein Muth und ſeine Größe erlaubten ihm aber auch nicht — am Ufer zu bleiben!

Jenſeits ſteht die Schwedenſäule, eine Pyramide 40′ hoch von rothem Sandſtein, mit einem ſitzenden, behelmten und gekrönten Löwen auf der Spitze, der ein Schwerdt hält, und nach der Stelle ſieht, wo Guſtav Spinola ſchlug, noch heute der ſpaniſche Kirchhof genannt. Die Schweden gingen über unter Anſtimmung des Morgenliedes: „Aus meines Herzensgrunde ſag ich dir Lob und Dank ꝛc.“ die Säule ſteht im Ried verborgen, wie das ſtille Verdienſt, und die Gewäſſer hätten ſie längſt zerſtöret, wenn Darmſtadt nicht ſtets löblichſt für ihre Erhaltung Sorge getragen hätte. Wir ſchifften hinüber, und mehr als eine Flaſche Nierenſteiner, Oppenheimer und Dienheimer wurden den Manen Guſtaves geweihet. Solche Libationen erhöhen das Gemüth, und ſolche Monumente ſind die Madonnen des Hiſtorikers!

Jetzt führt von Oppenheim eine fliegende Brücke nach Großgerau, Darmſtadt und Frankfurt. Viele haben die Lage der Stadt mit einem Ort verglichen, der ungemein ernſt macht, wenn man bedenkt, was von da ausgegangen iſt — mit Jeruſalem. Ich habe nie das irdiſche Jeruſalem zu ſehen gewünſcht, und erwarte das himmliſche mit vielem Gleichmuth — aber Reiſebeſchreibungen habe ich geleſen, nach welchen das dürre Land der Verheißung ſo wenig der Rheinpfalz gleicht, als der armſelige Jordan unſerm Rhein. An einem Berge lag Jeruſalem — die Burg Davids oder Zion wie die Landskrone auf dem Berge, und Häuſer wie ſie Herodes, Pilatus, Caiphas und die Phariſäer hatten, ließen ſich hier auftreiben — aber ſollte die ſtattliche Catharinenkirche dem Juden-Tempel Salomons gleichen? dann ſind alle koſtbaren Modelle deſſelben, und ſelbſt die prächtige Beſchreibung in der Bibel entweder unwahr, oder die Vergleicher hatten zuviel — Nierenſteiner getrunken. Oppenheim iſt mir perſönlich wichtig geworden, eine unerwartete Cataſtrophe, verächtliche Menſchen und Schurkereyen hatten mich in tiefe Melancholie geſtürzt, ein Freund, der hier Geſchäfte hatte, nahm mich mit ſich, wir tranken täglich 3 — 4 Wochen lang Nierenſteiner im reichſten Maße — wir logirten ja in der Kanne — D. Luther hatte da Gleiches gethan — ich wurde wieder der Alte, aber die Meinung eines geſchickten practiſchen Arztes war: „Sie hätten durch dieſe heroiſche Cur ein — bleibender Narr werden können!“

Die ſchöne Natur von Oppenheim nach Mainz ſeſſelt ſchon an und für ſich, und nun gebietet noch die Rhein=Natur drey Stationen zu halten vor den Altären des Bacchus zu Nierenſtein, Bodenheim und Laubenheim, ehe man ſich der großen Vormauer des deutſchen Bundes, Mainz nähert; an der Mainzerſtraße hat Nierenſtein auch eine Schwefelquelle, die recht wirkſam iſt, daher zu verwundern, daß die Waſſerquelle neben drey ſo berühmten Weinquellen nicht berühmter geworden iſt. Mainz nimmt ſich — von Weißenau — ein bekannter Beluſtigungsort der Mainzer, wo aber der, der von fünf berühmten Wein=Orten herkommt, nicht zum ſechstenmal einkehren kann, er müßte dann für das Halbdutzend ſo eingenommen ſeyn, wie die Alten für die geheiligte Zahl VII — lange nicht ſo gut aus, als von Caſſel, wo man es en face und von Angeſicht zu Angeſicht ſchauet. Schön iſt die Lage Dresdens, Mainz war nie ein Dresden ſelbſt nicht in ſeinem Glanze, aber die Lage von Mainz iſt doch ſchöner! Mainz, ſonſt den Göttern der Freude, Bacchus und Venus geheiliget iſt jetzt eine Stadt des Mars, öde und traurig, die Feſtungswerke ſtarren uns drohend an, und Oeſtreicher, Preuſſen und Darmſtädter begegnen uns, ſtatt der Müller, Forſter, Heinſe, Vogte ꝛc. Jener Jude ſagte, als von Erbauung eines Armenhauſes die Rede war: „Mai! macht a Dach über Mainz, ſo habt 'r das größte Armenhaus.“ Mainz gleicht jetzt der linken Rheinſeite, wo auch ſonſt — der Galgen ſtand.

Die Stadt ſtreckt ſich ½ Stund am Rheinufer hin, auf der Seite der Veſtungswerke aber braucht man faſt drei Stunden, wenn man ſie umgehen will. Die Bevölkerung beträgt 25 — 26,000 Seelen, darunter 1500 Juden, mit der Garniſon und Fremden aber 33,000. Rhein=Heſſen zählt gegen 8000 Juden, und der Saamen

Abrahams hat in ganz Heſſen ſo gewuchert, daß wir wohl 21,000 werden annehmen dürfen. Mainz hat nur drei hübſche Straßen, die Bleichen, nebſt zwei ſchönen Plätzen, den Schloß- oder Paradeplatz, und den Tournier-Markt, vulgo Thier-Markt, da der Unterſchied ſo groß nicht iſt. Auf dem Heumarkt ſieht man noch die Ruinen der 1793 abgebrannten Liebfrauenkirche, und auf dem Fruchtmarkt ſtehen noch die Fundamente und Säulen des Schauſpielhauſes, das die Franzoſen aufführen wollten. Alle übrigen zahlreichen Straßen ſind klein, krumm, häßlich und winklicht. Ich kenne keine Stadt, wo man die Stärke ſeines Ortſinnes beſſer prüfen könnte, man findet ſich leichter zu Wien und Berlin, zu Amſterdam, London und Paris zu rechte, als zu Mainz. Darum bleibt aber doch die Vergleichung mit dem Loche Cöln, wo dieſe ſchöne Natur, dieſe freundliche Bewohner, ja nicht einmal die drei Bleichen ſind, wie das ſoldatiſche Wortſpiel mit Mein und Mainz nicht nur unfein, ſondern auch unwahr!

Die ſchöne Schiffsbrücke verbindet die Stadt mit dem rechten Ufer und mit Caſſel, ein Städtchen von 2000 Seelen, das ſchon Römiſches Caſteil war, und jetzt Brückenkopf von Mainz iſt. Die Brücke ruhet auf 50 Pontons, hat 766 Schritt Länge, und ſoll jährlich 45,000 Gulden rentiren. Auf dieſer Schiffsbrücke, belebt von Reiſenden und Fußgängern und den 18 Schiffsmühlen, die ⅓ des Rheins einnehmen, wo auch die Rheinbäder ſind, iſt eine der ſchönſten Anſichten des Rheingaus, und wäre der Standpunkt ſo hoch, als auf der Brücke von Dresden, ſo könnte gar kein Streit über den Vorzug ſeyn. Bei niederem Waſſerſtand ſieht man die Pfeiler von der Trajans Brücke, und ein Mann, der freilich kein Trajan war, wollte hier die zweite bauen, die ihm ſicher mehr Ehre gemacht hätte, als die Züge nach Aegypten, Spanien und Rußland, und die Schlachten von Leipzig und Waterloo. Der Fußgänger zahlt 2 Kreuzer, das Pferd 12 Kreuzer, und mit dem Paß wird es nicht ſo ſtreng genommen, als es zur Kriegszeit der Oeſtreichiſche Poſten nahm. „Hobts n' Poß?“ Nein. „Schon gut, hätts n' Poß, hätt's halt z'ruck ins Stadel g'müßt zum viſiren, ſo könnts gengen.“ Im Reich weiß man eine Menge Anekdötchen von den guten Oeſtreichern, daß man nothwendig mistrauiſch werden muß, aber wahr iſt die Rede des Wiener Freiwilligen bei der Verwunderung ſeines Freundes ihn unter den Soldaten zu finden. „Schauens! wie halt olles und olles hat gengen müßen, bin i eben a a Freiwilliger wor'n.“ — Sollten wir Deutſche nicht auch Irish Bulls haben dürfen? und iſt jener nicht ſo viel werth, als der Brittiſche: Why make the Irish Bulls in England? „ask your wives!“

Caſſel wird nebſt Koſtheim und der Petersau noch als Theil von der Feſtung Mainz angeſehen, und daher nicht zu Naſſau ſondern zu Heſſen gerechnet, hat aber viel von ſeiner Nahrung verloren, ſeit das linke Ufer wieder deutſch iſt. Viele Reiſende blieben lieber in Caſſel, zogen auch deutſche Waſſer-Diligencen den franzöſiſchen vor, und das Smuggeln ging trefflich, denn die Leutchen ſind aufgeklärter am Rhein, als ſelbſt die Schulzen in Schwaben, deren einer auf dem Oberamtlichen Erlaß wegen Einſchwärzung fremden Salzes gehorſamſt berichtete: „In unſerem Dorfe wird das fremde Salz nie geſchwärzet, weil es Schade wäre, da es weißer und ſchöner iſt, als das unſrige.“ — Niemand verſäume von Caſſel aus Hochheims goldene Hügel zu beſteigen, denn der Anblick des Rheins gewährt einen Pracht-Anblick, der Proſaiker und Poeten, Zeichner und Maler zu Bettlern macht! Es iſt wahrlich verzeihlich, wenn Icariſche Imaginationen die Gegend mit der von Neapel, Genua, Liſſabon und Conſtantinopel verglichen haben! Oft ſaß ich entzückt auf dem Hügel von Hochheim, aber auch einmal recht traurig, als ich bald nach der Belagerung von Mainz in das zerſtörte Paradies hinabblickte, und die Teufels-Saat ſahe, die der Krieg zu ſäen pflegt: Koſtheim und Weiſſenau, die Favorite und Karthauſe, die Thürme und Palläſte von Mainz in Schutthaufen — Obſtbäume, Reben und Pappeln weggehauen — die Inſeln öde — und ſtatt dieſes Segens — Schanzen! kahle ſchattenloſe Ebenen, vom Pferdehuf feſtgeſtampfter Boden, und ein weites Grab von Deutſchen und Franzoſen, Oeſtreichern, Preuſſen, Sachſen und Heſſen. „Ach gefallen ſind die Helden! wie ſind gefallen die Helden, und ihre Waffen zerſchlagen umher!“ — Nur eine Todtengräberſeele, die ſchon Tauſenden die Grube gegraben, 1000 Säge zerbrochen, und unter Todtenknochen gewühlet hat — kann ohne Rührung hinabblicken. Gewiß zwei Millionen Obſtbäume wurden allein um Koſtheim abgehauen, die Bewohner flohen nackend nach Hochheim, während ihr liebes Dörfchen in Flammen ſtand, und Haubitzen umherflogen. Man zeigte mir den Schiffer, Vater von ſieben Kinder, der hieher flüchtend zwei Kinder auf den Armen trug, zwei trug ſeine Frau, und die drei ältern liefen hinten nach: „Und ihr rettetet nichts!“ „O ja! ſagte der Schiffer, meine Kinder!“ Während des Bombardements aber hielten Tauſende Neugieriger auf den Höhen Hochheims im Wagen, zu Pferd und zu Fuß, und riefen, wie bei einem Feuerwer im Prater: Wie ſchön! Wie ſchön!“ und es waren meiſt Discantſtimmen, die ſo riefen!

Mainz gehört zu den berühmteſten deutſchen Städten durch den langen Aufenthalt der Römer, wie durch den heiligen oder einfältigen Bonifacius, der es zum Sitz des erſten deutſchen Erzbiſchoffes, und Kurfürſten Deutſchlands aber ſelbſt zum beſten Karpfen im Netz des heiligen Petrus machte, — durch den Rheiniſchen Städtebund, den der Mainzer Arnold de Turri 1255 ſtiftete gegen die noblen Raubritter, (der bleibendere Folgen hatte, als die Cisrhenaniſche Republik vom Jahr 1 97, von der Millionen Deutſche vielleicht nichts wiſſen) wie durch Guttenbergs Erfindung. Die phlegmatiſchen Holländer errichteten Köſter eine Bildſäule, während wir uns ſtritten, ob Guttenberg zu Mainz oder Strasburg ſeine welthiſtoriſche Erfindung gemacht habe, die noch wichtiger iſt, als die Erfindung des Pulvers. In großen Städten pflegt man überall auf merkwürdige Gebäude Rückſicht zu nehmen, und wie viele haben ſich wohl das Eckhaus in der Schuſtergaſſe zeigen laſſen, wo Fuſt und Schöffer wohnten? Sollte es vielleicht gar noch Deutſche geben, die fragen: Wer ſind die? Es wäre möglich! aber gewiß kennen ſie Doctor Fauſt, deſſen ganze Geſchichte von dieſem Fuſt herzurühren ſcheint, deſſen Erfindung ſeiner Zeit Zauberey ſchien, wie noch 1783 in Spanien die Aeroſtatik — die Luftſchiffer mußten ſich bey der heiligen Inquiſition reverſiren, daß alles ganz natürlich dabey zugehe, und noch jetzt führt die ſchwarze Kunſt Fuſts manchen in die Krallen — des Teufels!

Die frommen Nachfolger des Apoſtels der Deutſchen brachten einen Staat zuſammen von 146 □Meilen mit 400,000 Seelen und 1½ Millionen Gulden Renten — hielten 2000 Mann Infanterie neben einer Garde und eine Schwadron Huſaren . . . waren als Erzkanzler des Reichs ſtets einflußreicher, als die deutſchen

Erzkanzler durch Gallien und Italien d. h. Trier und Cöln, und Erzbiſchof Werner konnte Rudolph von Habsburg oder Oeſtreich auf deutſchen Kaiſerthron ſetzen und ſagen, „Ich habe noch mehr Kaiſer in der Taſche!“ Der Erzbiſchoff von Mainz war der Erſte Fürſt des Reichs (Primas) und daher kam es, daß unter allen Rheinländern die Mainzer die hochtrabendſten waren, nicht blos der Pöbel, der ſogar ſeinen Erzbiſchof Arnold todtſchlug — ja ein gewiſſer wohl allzu phyſiognomiſcher Reiſender wollte ſogar einen höhniſchen Nationalzug entdeckt haben. Mit Mainzer Landbeamten war einmal ſchwerer auszukommen als mit manchem Miniſter, und nun Erſt Ihre Hochwürden Gnaden, die hochadelichen Domherrn, von denen ein jeder den Keim des Erſten Reichsfürſten im Leibe haben konnte? Uralt iſt das dictum: Moguntia ab antiquo nequam. Daher entſtand auch hier 1486 die erſte — Bücher-Cenſur! Wenig gaben den hochmüthigen Mainzern die Deutſchherriſchen nach — denn ihr Fürſt war des Kaiſers Bruder und Oheim, ganz Preuſſen war ja einſt dem Orden unterthan, und ſo träumten ſie dann wie Sancho Panſa auf ſeinem — Pfahlſattel, bis Würtemberg ſie aufweckte! Sie erinnerten mich oft an das Königreich Spanien und der Indien!

Mainz war darum aber doch vor der Revolution die aufgeklärteſte und angenehmſte katholiſche Stadt Deutſchlands, die beyden letzten Fürſten von Breitenbach und Erthal gute Fürſten, es lebten hier reiche Adeliche Familien und reiche Prälaten, Keller und Speicher waren ſtets voll, der Hof glänzend, das Geſchlecht ſchön, lebendig, von viel Welt, und die Natur umher noch ſchöner — der Handel blühte, die Abgaben waren unbedeutend, und die Regierung überaus milde, die Mainzer das witzigſte, munterſte und wohlgeſtalteſte Völkchen am Rhein. Zu Mainz lebten Forſter, Müller, Heinſe, Sömmering, Hofmann ꝛc. zu Mainz waren Fürſt und Miniſter wahre Mäcene, — während anderwärts das Mäcenat — den Buchhändlern überlaſſen wird, womit es am luſtigen Rhein ſcheu auszuſehen ſcheint. Während man ſich anderwärts vor Subſcriptionen kaum zu laſſen weis, mögte hier ſelbſt der Britte ſchlechtes Glück haben, der bekannt machte, er wolle ſich auf Subſcription — todtſchießen!

Moguntia aurea war der Name den die Stadt ſeit undenklichen Zeiten führte, und einige haben ſich bis zur Spitze des Eichelſteins erhoben, wo eine ſtark vergoldete Eichel geweſen ſeyn ſoll, die bey Sonnen-Untergang die ganze Stadt vergoldete, um den Namen zu erklären — Hutten nannte Mainz auch golden, weil er ſich da am beſten gefiele, die Luft ſo rein ſey und das Dichten hier am beſten von Statten gehe — Warum vergißt er den Wein? Er ſagt: Nam ego quoties aliunde revertor, jam apparente vixdum urbe, refici mihi et alacrior fieri videor — und das ſagte ich auch vielleicht ein Dutzendmal. Mainz war auch mir ſtets das goldene Mainz, und gar oft dachte ich an die Erklärung des Mainzer Clerus, als Hildebrand auf Beobachtung des ſchändlichen Cölibates mit ſo viel Strenge drang: „Wir können nicht wie Engel leben, der Pabſt mag ſehen wo er Engel zu Geiſtlichen bekommt." War das Sakrament der Prieſterweihe, und die andern V Sakramente Erſatz für den Verluſt des VII. und angenehmſten aller Sacramente, bey der Vocatio divina des Rhein-Weins und der ſchönen Rhein-Nymphe?

daher waren auch die Domherren ächte und gerechte Epicuräer — anſtekend, wie ihr Witzwort: „Es gibt zu viel Wein für die Meſſe, und zu wenig für die Mühlen, Ergo bibamus!“

Ehe das Licht verloſch, glänzte es noch einmal am ſchönſten im Jahr 1792, als der Kaiſer, der König von Preuſſen und viele deutſche Fürſten, nach der Krönung, ſich hier verſammelten, und der Kurfürſt alles aufbot, ſeine hohen Gäſte nach Würden zu bedienen. Nur der Reichstag von 1184, wo Kaiſer Friedrich I. 40,000 Ritter um ſich verſammlet haben ſoll, mag noch glänzender geweſen ſeyn? Aber nur einige Monden ſpäter haußte hier Cuſtine, die Affen der Neufranken tanzten um den Freiheitsbaum, und ſuchten die deutſchen Brüder durch Flugſchriften zur Höhe der Revolution zu erheben, bis Preuſſiſche Corporalſtöcke den peuple souverain wie gemeine Canaille, aus einander jagte. Wer das Rheinland näher kannte und die geiſtliche Wirthſchaft wunderte ſich zwar keineswegs über den leichten Eingang der Revolutions-Grundſätze — aber der Schwindel ging doch zu weit, und war gegen allen deutſchen Charakter. Vas t-en voir s'ils viennent, Jean! „Wer über Freye herrſchen will, muß ſelbſt frey ſeyn“ hielt Johnſon für ſo unſinnig als wer fette Ochſen ſchlachten will, muß ſelbſt fett ſeyn! Man ging nun auch auf der andern Seite zu weit, alles mußte Clubbiſt ſeyn, was nicht Oeſtreichiſch oder Preuſſiſch dachte, und wer misfiel kam halt ufs Demokratell-Liſtel oder unter den Braunen!

Nicht ohne Lächlen kann man jetzt die Schriften leſen, die damals für die neue Freiheit von Mainz ausflogen, ſchwärmte ja ſelbſt Forſter, Campe, Klopſtok, ꝛc. hörte ja ſelbſt Schlözer Gottes Engel im Himmel ein Te Deum anſtimmen, und viele der beſten

Deutſchen konnten ſich nicht überzeugen, daß ein Volk ſo unmoraliſch, und ſo kannibaliſch handlen könne, das ſich für Grundſätze begeiſtere, die, richtig verſtanden, ſtets wahr bleiben werden wenn auch noch ein Duzend Verſuche ſcheitern ſollten, an der Verdorbenheit der Menſchen und Stupidität der Völker, und jetzt im conſtitutionellen Deutſchland ſogar meiſt anerkannt ſind. Die engliſchen Independenten beteten einſt im Vater Unſer veniat respublica tua — und nicht regnum tuum, die Neufranken halfen ſich aus der Verlegenheit, indem ſie gar nicht mehr beteten, und der Mainzer Nachtwächter ſang: „Und lobet Gott, den Bürger!“ Noch findet man Ueberreſte dieſer Stimmung am linken Rheinufer, und ich hörte noch 1826 eine Sprache, die ich ſeit 1792 nicht mehr gehöret hatte. Aber die Franzoſen trieben auch lange genug hier ihr Weſen!

Jetzt weis man beſſer, als 1792, daß die Haupt-Maxime der Revolutionsmänner weiter nichts war, als: Ote — toi, que je m'y mette! Es gab wohl mehr als einen ehrlichen Deutſchen, der 1793 gleich mir ſagte, „Jetzt verſtehe ich die Franzoſen nicht mehr“ Ich ſagte dies einem Manne, der über mich mitleidig lächelte — „ich verſtehe ſie wohl,“ ſagte er, und dieſer Mann war ein — Schurke, der mit Schmerzen auf eine ähnliche Revolution in Deutſchland zählte, um ſeine eigene Gläubiger — guillotiniren zu laſſen und ſeinen Herrn hintendrein! Die Napoleoniden waren Schwärmer, wie die Moslems, und alle die nicht zu wiſſen ſcheinen, daß wir in faece Romuli, und nicht in Platonis Republica leben und wohl ſtets leben werden! Noch gibt es aber Gewaltige, denen man ſagen muß, „dieſer Mann ſchwärmte zwar als Jüngling für die Republik, weil er edel, warm und groß für Menſchenwohl zu ſchwärmen glaubte, aber Erfahrungen und Zeit haben ihn belehret, daß beſchränkte oder conſtitutionelle Monarchie die beſſere Form ſey, und darum iſt er weder unbeſonnen oder inconſequent, und noch weniger unruhiger Kopf zu nennen, oder gar ſinnlos — Jacobiner! —

Tolle Zeiten hab ich erlebt, und hab nicht ermangelt,
ſelbſt auch thöricht zu ſeyn, wie es die Zeit mir gebot!

Gar viel Geſindel ſchuf die neue Freiheit, und in Mainz brannte manches adeliche Haus ab, nicht durch preuſſiſche Bomben, ſondern durch jenes plünderungsluſtige Geſindel. So brannte der Sickinger Hof, und viele kamen mit Feuer-Eimern, aber nicht um zu löſchen, ſondern Wein zu holen — man merkte es, und nun trugen ſie den Wein nach den Spritzen, und das Feuer wurde gelöſcht mit — Rheinwein. Ein deutſcher hier commandirender General kommandirte nur mit 25, daher bey ſeinem Abzug am Wagen die Zahl 25 ſtand, und die Soldaten ſahen manchen Maybaum für einen Freyheitsbaum an, (was vielleicht die dem Forſtmann ärgerliche Sitte in Abgang brachte, die italieniſche Sitte piantar Maio aber wird niemand abſtellen) und ſprachen von verfluchten Copiſten, welches Wort ihnen geläufiger war als Clubbiſten, wie das Wort Donau auch. „Wie heißt dieſer Fluß?“ Rhein, „bey uns heißt er Donau!“

Mainz hatte Cuſtine ſeine Thore geöffnet ohne Weiters, die Wiedereroberung aber koſtete einen ganzen Feldzug, und Marienborn wäre beynahe für die Preuſſen ein zweites Hochkirchen geworden. Der kopfloſe abentheuerliche Prahler datirte ſeine Befehle „Aus dem Mittelpunkte Deutſchlands“ brandſchatzte Frankfurt, Speyer und Worms, holte, ſtatt der Preuſſiſchen Magazine zu Coblenz, das Salz von Nauheim, und das Silber-Service zu Biederich, (der Herzog ſoll ihm noch eine von den Bedienten geborgene Kiſte mit Silber nachgeſchickt haben, die der Räuber-General anzunehmen nicht erröthete) und erließ ſein Hunnen-Manifeſt gegen den Landgrafen Heſſens. Cuſtine Germanicus hätte ſich beſſer zum Trompeter als zum General geſchickt, und General Gymnich, der das feſte Mainz vertheidigen wollte, bis ihm das Schnupftuch in der Taſche brenne, war weder ein Stahrenberg noch Elliot, ſondern der traurige Adam ſpäterer Feſtungs-Commandanten, denen man die größte Ehre erzeigt, wenn man ſie — nicht nennt. Cuſtine holte den Schlüſſel Deutſchlands wie bey einem Schloſſer, aber ſtatt ſich nach Coblenz zu wenden, und Dumouriet die Hand zu bieten, wodurch vielleicht ſchon im erſten Feldzug der Rhein franzöſiſche Gränze geworden, und Luxemburg gefallen wäre — ließ er ſich die Rhein-Weine, und die ſchönen Mainzerinnen behagen, die ohnehin die tournure und Vivacite haben, die Deutſchen an Franzöſinnen ſo wohl gefällt. Die Emigranten hatten die Nymphen des Rheins bereits in die Schule genommen, und die Republikaner vollendeten die Erziehung ſo, daß manche ſogar die Göttinnen der Vernunft ſpielen konnten — die Preuſſen und die Mainzer Garniſon werden mir ſchwerlich widerſprechen. Die Schönen machten es gerade wie die Römerinnen, die Domherren und Mönche mußten ſchnurrbärtigen Republicanern weichen, wie Civiliſten den Nobel-Gardiſten zu Wien und Berlin — alle Schönen wurden mit Leib und Seele Republicanerinnen, und alle ſtellten ſich auf den Kopf, wie lauter — Fötus! Die Zeiten Sardanapals erneuerten ſich: Ede, bibe, lude (im Grundtexte αφροδισιαζε) post mortem nulla voluptas! Mainz war jetzt weit mehr ein ſtorchſchnabeliſirtes

Paris, als Genf, die Schönen richteten ſich nach der Tricole-Scherpe, auf der hinten Egalité vorne aber Liberte ſtand, der arme Cuſtine aber wurde zur Nord-Armee berufen, und rief bald darauf, wie Eulogius Schneider unter der Guillotine, mea culpa, mea maxima culpa, zu deutſch, „Was war ich doch für ein Eſel!"

Kaum war Cuſtine und der politiſche Fanatiſmus der Mainzer bald vergeſſen, ſo belagerten und bombardirten Deutſche die gute Stadt — die Franzoſen kamen auch wieder, bis ſie Clerfay verjagte — endlich wurde das ganze linke Rheinufer franzöſiſch! Nach dem groſſen Tage von Leipzig führte Napoleon die Trümmer ſeines Heeres hier über den Rhein, und ließ neben 30,000 Mann Beſatzung — die Peſt zurück — wohl die traurigſte Epoche von Mainz — faſt die Hälfte der Bewohner wurden ihr Opfer — man rieth mir ab nach Mainz hineinzugehen, ich erkundigte mich nach alten Bekannten — das peſtartige Nerven-Fieber hatte ſie alle hinweggerafft. Gerne hätten die Mainzer, als ſie die Völkerbeglücker näher kennen lernten, mit den Belgiern geſprochen: nous ne voulons pas etre libres, denn kaum waren ſie eingerückt und der Freiheitsbaum gepflanzt, ſo forderten ſie auch Geld „Brüderſchaft! und Gleich — heut!" Mit Recht war bald die grande Republique verhaßt, nur der Groſſultan meynte, „die Republik wird nie eine Erzherzogin heurathen!"

Das roth ſchimmernde Mainz hat eine weit beſſere Lage zum Handel, als Frankfurt, aber es iſt Feſtung, und Feſtung und Handel paſſen nicht zuſammen; der ſogenannte Freyhafen, der Frankfurt ſchaden ſollte, glich der franzöſiſchen Feigheit. „Hätten wir ſie nur, ſagte ein Mainzer, wir wollten ſie im Rhein erſäufen!“ Mainz iſt lange nicht mehr das alte Mainz, daher man es den Bewohnern nicht verargen darf, wenn ſie lieber franzöſiſch geblieben wären, und noch lieber Churfürſtlich Mainziſch. Es iſt auffallend, wie ſchnell ſich die franzöſiſche Sprache unter der Mittelklaſſe verbreitet hat, und ich habe ſelbſt Landleute getroffen, die wenigſtens verſtanden, was man ihnen in dieſer Sprache ſagte, aber freilich auch manchmal den Fleck neben das Loch ſetzten, wie die Wirthin, die ich in franzöſiſcher Sprache nach dem Barometer fragte, mon petit maitre monte oder ein Jäger, der von ſeinem chasse couteaux ſprach, und von ſeiner ausgegangenen Pfeiffe — elle est sortie! Aber offenbar haben Franzoſen und Italiener die deutſche Race vortheilhaft durchkreutzet, was im deutſchen Norden noch ſichtlicher iſt — die ſlaviſchen Völker aber verſchlechtert, die jedoch weniger Eingang gefunden zu haben ſcheinen, auch mehr vorübergehend waren! und gar zu ſehr — nach Juchten rochen!

Die jetzige Garniſon iſt halb Oeſtreichiſch halb Preuſſiſch = 6000 Mann, und die Heſſen handhaben nur die Polizei. Mainz erfordert aber im Kriege wenigſtens 20,000 Mann. Oeſtreicher und Preuſſen paſſen einmal nicht zuſammen, und ſchon auf der Parade kann der Reiſende den verſchiedenen Geiſt beider Völker ſtudiren. Bei den Oeſtreichern gieng alles ſtille ab, und ruhig, bei den Preuſſen weit geräuſchvoller unter den ſtattlichſten Flüchen: „Gott ſtraf mir! ich ſchlag ihn in die Freße!“ Millionen Teufel ſind in Deutſchland etwas gewöhnliches, aber ein Lieutenant, der vermuthlich ein ſtarker Mathematiker war, fluchte Billionen, Trillionen, Quadrillionen Teufel! Uebrigens wirken die blauen Röcke vortheilhaft auf Mainz, wenn gleich die Oeſtreicher beliebter ſcheinen, und mich freute, daß das Oeſtreichiſche Regiment Kerpen (jetzt Langenau) das ſchon zehn Jahre hier liegt, nicht minder, wenigſtens in Hinſicht der Sprache, von den Preuſſen gelernt zu haben ſcheint; bey der ſchönen Ausſicht aber ſahe ich ſelten Oeſtreichiſche und Preuſſiſche Offiziere vermiſcht, ſondern ſtets abgeſondert ſitzen! Viele Anecdoten von beyden ſo verſchiedenen und doch beyde deutſchen Völkern ſind im Umlaufe, davon nur zwey. — Bey der Jahresfeyer der Schlacht von Belle Alliance ſoll ein Oeſtreicher eine Bouteille Champagner und ſechs Gläſer gefordert haben, ein Preuße ſechs Flaſchen und ein Glas — jener ſprach von Windbeuteln, und dieſer von Schlagen, die treuherzige Aeußerung des Oeſtreichers aber verſöhnte den Preuſſen: „Schaute Herr Kriegs-Comrod! ihr heißt halter Windbeutel, und wir Koſtbeutel, Beutel iſt Beutel — loſſen mers gut ſeyn Herr Kriegs-Comrod.“

Der Oeſtreicher iſt nicht ohne bon sens, aber argloß und ehrlich leicht zu täuſchen — indeſſen nicht ſo da! Ein Preuße drehte eine Schüſſel mit Spargel unter lauter Demonſtrationen nach und nach ſo herum, daß die ſchönſten auf ſeine Seite kamen - der Oeſtreicher aber rückte ſie noch zu rechter Zeit mit Einem Ruck auf die alte Stelle: „Es bleibt halt olles beym Olten!“ Noch mehr bon sens und Nachdenken haben die Ungern, und daher iſt es nicht wahr, wenn Grillparzer das Räthſel aufgab: „Wer war meines Vaters einziger Sohn?“ Bassa Malenki terentete ſich den Bart ſtreichend, das errathe der Teufel: „Ich ſelbſt.“ Madvar gab das Räthſel wieder andern auf: „das ſind Sie.“ Gefehlt! „Grillparzer iſt es!“ Es iſt ſo wenig wahr, als daß jener Cavallerie-Offizier, dem ein Preuße bey der Berliner-Revue viel Ehre erzeigt hatte, vor dieſem Preuſſen zu Wien ſeine Schwadron manövriren ließ — der Preuße konnte aus dem Kreutz und Quer nicht klug werden, und der Oeſtreicher lachte: „dos glab i — Schauns! ſie reiten holt den Namenszug M. Th!“ Möglich aber wäre, daß eine Ordannanz den Brief, den ſie unterwegs mitnehmen ſollte, von ſich ablehnte: „Schauns, mein Brief hat drey Siegel, ich muß im ſtarken Trab reiten, der da hat nur ein Siegel, und kann halt nur im Schritt beſorgt werden!“

Der Dom, von den ſchönen rothen Sandſteinen der Maingebirge erbauet, hat in der Belagerung viel gelitten, bleibt aber immer ein herrliches Gebäude, wenn es nur nicht durch Buden noch mehr entſtellet wäre. Das Innere iſt jezt wieder zum Gottesdienſt eingerichtet, aber die Thürme werden wohl immer Ruinen bleiben. Unter den Grabmälern der Erzbiſchöffe zeichnet ſich das vom Erzbiſchof Albrecht aus, an deſſen drey Seiten die Worte ſtehen: All hernach — der K. K. Graf Lamberg, der 1689 gegen die Franzoſen fiel, hebt den Deckel ſeines Sarges auf, den Commandoſtab in der Hand, als ob er den Tod ſelbſt noch commandiren wollte — quid sine viribus Ira? — und hat auf ſeinem Todtenſchädel eine große — Perrücke — das Denkmal des Maltheſer Comthurs von Schönborn aber iſt beſcheidener, indeſſen müßen einem bey ſo prächtigen Monumenten des Todes Anaxagoras Worte einfallen: „Denkmal der Verwandlung des Goldes in Stein!“

Das Grabmal der Faſtrada wäre wohl das merkwürdigſte, wenn es das alte, und die ſilberne Spindel, die Carl der Große über dem Grabe ſeiner Gemahlin aufhing, nicht verloren gegangen wäre. Obwohl Frauenlob, den die Mainzerinnen zu Grabe trugen, ſein Grab mit Blumen beſtreuten und mit Wein benetzten, in ſeinen Frauen Lobgeſängen dieſer Spindel gedacht hat? Wir wundern uns über dieſe Art der Beerdigung? der Wein war damals wohlfeil — zu loben gab es beſtimmt mehr als jetzt, ohne den Schmeichler zu machen, und ich bin überzeugt recht viele Ehemänner würden einen Frauenlob II., der kein Dichter wäre, noch weit feyerlicher beerdigen. Mir verdarb 1826 den Genuß des Doms die im Innern proceſſionirenden hochwürdigen Herren, unter denen einige rechte Tartüffe-Geſichter waren, noch mehr aber eine gedruckte Einladung zur Marienbrüderſchaft, wie in München zur Brüderſchaft der ſieben Schmerzen! 1826!!! Vor der Revolution war man aber ſo weit, daß der Nachrichter Kraus erklärte, ſeine Stelle nebſt dem Waſen verkaufen zu wollen, ohne alle Rückſicht auf Religion, und ein Jude, der ein Schwein trug, ſagte: „Es iſt Toleranz" — Catholiken ſagen Mutter unſer, und Proteſtanten Vater unſer — das ſchien der ganze Unterſchied, daher ſchämte ich mich in animam patriae daß am Rhein die Schriften eines Grafen de Maitre, und ähnliche Werke ins Deutſche übertragen worden ſind, und mögte — das ſchöne Sterbelied am Grabe der Aufklärung anſtimmen:

Hier lieg ich armes Würmelein,
und rege weder Hand noch Bein!
kaum hatte ich noch A geſagt,
ſo wurd' ich wieder fortgejagt.
Nun iſt Friede —
Welt! Adé, ich bin dein müde!

Die alte Martinsburg iſt zum Beſten des Freihavens abgetragen worden, aber das Schloß, jezt Kauf- und Lagerhaus, das vormalige deutſche Haus (die Wohnung des Kaiſer Napoleons und jezt des Grosherzogs) und das Arſenal ſind drei ſtattliche Gebäude um Rhein, die den Anblick von Mainz nicht wenig verſchönern. Die ſchönſte Kirche iſt die der Jeſuiten mit einer Kreutz-Abnahme von van Dyk und ſchönen Plafonds-Gemälden aus dem Leben S. Ignatii. Die S. Peterskirche iſt mit Zierrathen überladen, und hat ein Denkmal des 1793 in der Schlacht gefallenenen Oeſtreichiſchen Generals Wolkenſtein, in der Auguſtiner Kirche aber, deren Deken-Gemälde Scenen aus dem Leben des heiligen Auguſtins darſtellet, ſtiftete Clairfaye, nach glücklicher Erſtürmung der franzöſiſchen Linien — einen Altär mit einer trefflichen Madonna, noch ſchöner aber iſt in der S. Emmeranskirche die Himmelfahrt Mariä von Maulperſch, und wer das Götter-Panorama von Mainz ganz genießen will, beſteige den Stephans-Thurm. Das Univerſitäts-Gebäude iſt jezt Oeſtreichiſche, wie das franzöſiſche Lycaeum Preuſſiſche Caſerne, gar viele Schlöſſer und Klöſter ſind Caſernen geworden, und iſt nicht auch Kants Haus jezt Caffeehaus, und der Wirth heißt ſcherzweiſe Kant! Auf jenem ſteht noch die ominöſe Innſchrift: Domus Universitatis, noch ominöſer aber könnte man die Innſchrift des ruinirten Dalberger Hofes mit drey wilden Schweinsköpfen finden: Concordia Fratrum. Der Erthaler, Baſenheimer und Oſtheimer Hof am Thiermarkt, wie der Stadioniſche auf der großen Bleiche, ſind den öffentlichen Behörden eingeräumt — der ſchönſte Pallaſt Mainz aber iſt nicht mehr — die Domprobſtey. Die drey Reichskronen neben dem gleich ſtark beſuchten Weißen Roß ſind noch immer der Erſte Gaſthof, der Platz davor iſt geräumiger geworden, und da ſich ſo vieles geändert hat, ſo ſollte das Gaſthaus billig zu den acht Reichskronen heißen, oder noch patriotiſcher: Zu den XXXVIII!

Die in ein Gymnaſium verwandelte Univerſität, neben welchem ein Prieſter Seminar beſtehet, hat noch die hübſche Bibliothek, ein Naturalien-Cabinet, eine Gemälde-Gallerie, und eine intereſſante Sammlung römiſcher Alterthümer. Die Haupt-Antiquität bleibt immer das von ſeinen Quadern entkleidete Mauſoläum des Druſus, genannt Eichelſtein (Aquila) was aber wohl eher ein bloßer Thurm des Castri Moguntiaci geweſen iſt, und die Ueberreſte der Römiſchen Waſſerleitung zu Zahlbach. Im Jahr 1792 zählte ich noch gegen 60 größere oder kleinere Pfeiler, deren Zahl aber 1816 ſchon vermindert war; es waren der Pfeiler über 500 zum Theil von 100' denn das Waſſer kam drey Stunden weit und über Berg und Thal. Unweit davon iſt auch der Begräbnißplatz edler Römer auf einem Hügel, und in den Gebüſchen mehrere Leichenſteine zerſtreuet, deren es wohl nirgendswo in Deutſchland ſo viele gibt, als zu Mainz; vielleicht kommt ſelbſt unſer Wort Sarg von dieſen Sarcophagen. Hieraus hätte man ſchon lernen ſollen, die Kirchhöfe aus der Stadt zu verlegen, aber noch 1782 ſtritt man ſich darüber, die Aerzte verlangten Verlegung, die Geiſtlichkeit war dagegen und die Regierung? — trat letztern bey, die nicht unter Layen liegen wollten, ſtatt zu reſcribiren: Würde Ehrengeiſtlichkeit beweißen, daß ſie beſſer rieche als Layen, ſo ſoll ferner ergehen, was Rechtens ſey. — Man ſoll im Rhein auch einen Stein gefunden haben mit **L. XI.** die Gelehrten machten daraus eine eilfte Legion, ein ungelehrter Steinmetze aber, der jedoch wußte, daß Stein lapis heißt, war der Meinung es konne auch der eilfte Stein heißen; der deutſche Barbar hatte keine Idee von dem hohen Werth der Antiquitäten und gelehrter antiquariſcher Forſchungen!

Die Gemälde-Gallerie beſteht nur aus einigen 40 Stücken, worunter ſich Peruginos Madonna, Quercino heiliger Franz, Dürers Adam und Eva, und einige Niederländer auszeichnen; mein Leibſtück wäre Bellini Madonna, die dem Kinde die Bruſt reichet. Die Bibliothek hat ſchäzbare Incunabeln, iſt nicht zu Mainz die göttliche Buchdruckerkunſt verbeſſert worden, wenn ſie auch zu Strasburg erfunden ſeyn ſollte? Gänſefleiſch von Sorgenloch druckte mit beweglichen hölzernen Typen (daher Buchſtaben) Fuſt und Schöffer zu Mainz aber mit metallenen (Lettern) und Harlems Köſter hat längs ſeinen Prozeß, den Meermann und Schöpflin führten, verloren, troz ſeines speculum Salvationis. Aber dem ſey wie ihm wolle, die gottgeheiligte Preße vernichtete die geiſtige Sclaverei, in der uns ſeit 1000 Jahren die Pfaffen gehalten, wie das Pulver die phyſiſche Sclaverei, in deren Feſſeln uns die Geharniſchten gelegt hatten, und ich wünſche, daß die Leſe-Anſtalt des Buchhändlers Kupferberg von 14,000 Bänden, die das ganze Rheingau verſiehet, gleich geſegnete Folgen haben möchte!

Die ſchönſte Fernſicht zu Mainz iſt von der Citadelle, und dann von dem Platze, wo ſonſt Favorite und Carthauſe ſtanden, und jezt eine Reſtauration mitten in engliſchen Anlagen iſt, gerade der Mainſpitze gegenüber. Man ſieht wie Vater Rhein die Nymphe des Mains, von keiner Guſtavsburg mehr geſchüzt, umarmt, und welche Umſtände die ſchmutzige gelbe Nymphe macht, ſich ganz mit dem reinen klaren Rhein zu vereinen — mit Recht heißt dieſer Platz, wo man ſtets Geſellſchaft findet, die ſchöne Ausſicht, und ſie iſt mehr als die Brühliſche Terraſſe zu Dresden. Und wenn ſich erſt das Oeſtreichiſche Hautboiſten-Chor hören läßt? man ſollte es nicht die türkiſche Bande nennen:

Das Motto der Carthäuſer Memento mori — hat ſich hier umgewandelt in das Memento vivere! Die Rhein-Allee nach Mombach iſt auch wieder hergeſtellt, aber leider! nicht die lieblichen Rhein Inſeln Petersau und Ingelheim, die ich noch in ihrer Schöne genoſſen habe, in Geſellſchaft des genialen Forſter, der zulezt in den Pappeln — die Palmen der Freundſchafts-Inſeln ſahe, und ich ihm zu gefallen in einer ſchönen Mainzerin — Le Vaillants Narina! Dieſe Petersau war mehr als S. Pierre im Bieler-See! Damals ſpazierte auch noch die beaumonde an ſchönen Sommer-Morgen in der Rhein Allee, und trank Mineral-Waſſer bei voller Geſundheit im nachläßigen und deſto reizendern Morgen-Anzuge. Damals war auch noch die Favorite, und der alte lezte von Freundinnen ſtets wie David umgebene Mainzer Oberhirte fragte einen Emigranten: „Avez vous vû ma Favorite?“ Oui! Monseigneur ! j'ai eu l'honneur de souper avec Elle!

Wie bei der lezten Kaiſerkrönung war Mainz lebendig 1803, als — Schinderhannes hingerichtet wurde! Die Welt hielt ihn für einen Rinaldini und Carl Moor, es war aber nur ein gewöhnlicher liederlicher Kerl, der gut leben wollte, lange der Schrecken der Bewohner des Hunnsrückens und der Juden. Sein Lieblingsſtreich, deſſen er lachend gedachte, war die Ausplünderung von 45 Juden, mit zwei ſeiner Gehülfen! Sie ließen ſich plündern, und am Ende, wo er ihre Stiefel, Schuhe und Strümpfe auf einen Haufen werfen und jeden die ſeinigen ſuchen ließ, war erſt das Hauptfeſt! Schinderhannes oder Pückler wurde endlich eingefangen und ſamt ſeiner Bande von 65 Perſonen nach Mainz gebracht. Im Concertſaale des Schloſſes, wo 1792 Kaiſer, Könige und Fürſten ſich zu Mozarts Harmonien verſammelten, blickten jezt die Genien, Grazien, Muſen und Horen vom Plafond herab auf verworfene Räuber, unter denen ſich Schinderhannes, 26 Jahr alt, im grünen Collet und gelben Pantalons auszeichnete, ohne die abſchreckende Geſtalt ſeiner Mitverbrecher. Das Gericht verurtheilte zwanzig zum Tode, und in zwanzig Minuten waren ſie auch ſchon faſt alle in der Ewigkeit. Pückler ſtarb muthig, andere wurden bewußtlos aufs Gerüſt geſchleppt — das in der Gegend der Favorite ſtand. Zahllos war die Menge der Zuſchauer zu Waſſer und zu Lande — Verzweiflung verzerrte die Geſichter der Verbrecher — ſie litten den Tod, ehe er ſie traf, und dumpfe Stille lag über dem blutigen Schauplatz der Gerechtigkeit! Schinderhannes wurde zuerſt gerichtet, und ſtarb mit Faſſung: „ich ſterbe ſchuldig, ſagte er, aber von den andern wenigſtens zehn unſchuldig“ — der letzte rief: „ich werde unrecht gerichtet, Präſident, unrecht gerichtet, Pre — da fuhr ihm das 80 ℔. ſchwere Fallbeil durch den Nacken! Der Präſident war Freund Rebmann, deſſen Tod dieſe Criminalgeſchichte beſchleuniget hat, denn nicht alle Präſidenten ſind — A mus Präſident Lars!

Neue Genanntheit erhielt Mainz durch die 1819 niedergeſetzte Central-Unterſuchungs-Commiſſion wegen demagogiſcher Umtriebe. Noch ruhet Dunkel über den Reſultaten der Unterſuchung, aber ſo leer ſcheint die Sache nicht zu ſeyn, als viele ſie machen wollen. Es gab geheime Verbindungen gegen die beſtehende Verfaſſung, deren Zweck Vereinigung Deutſchlands in Einen Staat geweſen zu ſeyn ſcheint — die Gährung war unter der ſtudierenden Jugend, folglich das beſtehende eben nicht mit naher und großer Gefahr bedrohet — ob aber nicht Männer die unreife unbeſonnene Jugend gängelten, und voranſchoben ohne ſelbſt Spuren zu hinterlaſſen? that is the question! das mag die Staatsmänner in Harniſch gebracht haben, die ſonſt ziemlich kalt zu ſeyn pflegen gegen die Dichter- und Geiſterwelt. Die jungen Herren handelten ganz im Geſchmack Phätons, der den Sonnen-Wagen unerfahren zu leiten ſich erfrechte, und den ganzen Erdkreiß in Feuer und Flammen geſetzt hätte, wenn nicht Jupiter nach dem Donnerkeil gegriffen, und den Allzukühnen in Po geſchleudert hätte. Phäton wurde zum Schwan, was aus jenen jungen Politikern und Welt-Reformatoren noch werden wird, muß die Zeit lehren.

Niemand verſäume vor ſeiner Einſchiffung nach Coblenz, den kleinen Gang nach Nieder-Ingelheim zu machen (drey Stunden), wo einſt Carl des Großen Palaſt glänzte von 100 Marmerſäulen getragen, (die 100 Säulen bey Nigellus erklären am beſten die mille aditus, eine Synecdoche —) der große Mann von Regierungsſorgen ruhend Reben und Kohl pflanzte, und Gemahlin und Töchter webten und ſtrickten, wenn ſie nicht gerade intereſſantere Geſchäfte abzumachen hatten, wie Emma mit Eginhard. Carl ſoll die Säulen ſeines Palaſtes von Ravenna haben kommen laſſen, und baute prächtig, wie Aachen und Tribur beweißen, aber er war auch ökonomiſch und holte wohl ſeine Säulen aus dem Odenwalde. Von dieſem Palaſt ſieht die Ruine, die wir den Franzoſen Louis XIV. verdanken, lange nicht mehr ſo aus, wie bey Merian, und von den 100 Säulen liegt noch eine halbe da, neben etwas Gemäuer, auf einem Bezirke von 100 Morgen, den das Volk noch den Saal nennet. Auf dem Rathhauſe zu Ober-Ingelheim zeigt man auch Carls großen Turnierſattel, Tauſenden aber iſt der rothe Ober-Ingelheimer Wein weit lieber! Zwiſchen den wenigen Trümmern iſt ein — Friedhof der Juden. Wenn man ſich einen erhabenen Palaſt denkt, ſo konnte Carl keinen beſſern Standpunkt wählen, als hier zum Ueberblick des Rheingaus — des göttlichſten Gaues in ganz Deutſchland!

Zu Nieder-Ingelheim weilten auch Ludovicus Pius, dem ſeine Elias-Söhne das Herz brachen, Heinrich IV. dem ein anderer Elias-Sohn die Krone raubte, und noch viele ſpätere Kaiſer. Es iſt eine Ruine, dem Nachdenken und melancholiſchen Betrachtungen heilig. Korinth und Athen, Babylon, Palmyra, Alexandrien und Rom ſind Ruinen, wie dieſe prächtige Kaiſerburg, und ſo ſind es vielleicht nach 1000 Jahren auch Wien und Berlin, London und Paris! Auf einem Obeliſk ſteht gegen die Straße hin route de Charl Magne, auf der andern Seite gegen Bingen Napoleons Name! Napoleon war größer an Macht, und gebildeter, denn ſeine Zeit war gebildeter — er war Krieger per excellence — aber hatte er Carls Gemüth und gemeinnütziges Streben? Carl erſcheint mir mit Napoleon verglichen als Zeus, dieſer nur als ein Titan, unter dem wir Deutſche übler daran waren, als unter dem alten Päbſtlichen Joch, und wo waren unſere Hutten und Luther, Melanchthon und Erasmus? In Spanien aber, lehrte ein Geiſtlicher, nachdem er von den beiden Naturen in Chriſto gehandelt hatte, die Kinder auch die beiden Naturen des Kaiſers kennen — die menſchliche und die — teufliſche!

Mainz und ſeine Götter Gegend verſchmerzen nach und nach die Folgen des Krieges, Dörfer und Bäume ſteigen wieder empor aus der mit Leichen und Blut ſattſam befruchteter Erde, Koſtheim blühet wieder in jungen Obſthainen, denn der Haſe iſt am liebſten da, wo er gedeckt iſt, wie der Menſch, der ſich am Veſuv und Meergeſtade wieder anbauet, wie unter den Batterien von Mainz und Caſſel, deren Feuer ſeine alte Wohnſtätte zerſtörte. Aber traurig bleibt es noch immer die Palläſte der Stadion, Schönborn, Oſtein, Keſſelſtadt, Elz, Ingelheim, Waltersdorf, Leyen, Dalberg, Metternich, Baſſenheim ꝛc. verwüſtet, verbrannt, verunſtaltet oder leer zu ſehen, den ſchönſten von allen, die Dompropſtey im Schutte — und noch trauriger iſt es, im Paradieße Deutſchlands neben Einem Reichen Hundert bettlermäßige Familien zu wiſſen. Und doch iſt die Heiterkeit und Lebendigkeit noch immer das Eigenthum des Rheinländers, Frohſinn wohnt auf dem Geſicht des Armen, der ſauren Moſt ſchluckt, während der Reiche die Gaben des Lyaeus prüfend ſchlürfet, welche die Beſte ſeyn mögte? „Keinen Wein, und keine Leſe,“ jammert zwar ſchon lange der Winzer, läßt ſich aber darum keine grauen Haare wachſen, und der Weinhändler erhöhet die Preiße ſeiner Vorräthe, und lacht ins Fäuſtchen, wie der Soldat, wenn es wieder Krieg gibt! Selbſt die Kunſtſtraße Napoleons, am linken Rhein-Ufer — ein nützliches Werk — verfällt, und hieß nur Römer-Werk, ſo lange der Mächtige noch thronte. Mainz iſt nicht mehr das goldene Mainz, ſein Rad im Wappen aber das ſinnigſte Symbol des wechſelnden Schickſals — dafür genießt es eine Ehre, wozu es ſchon die Römer weiheten — es iſt und bleibt das Haupt-Bollwerk des Vaterlandes. Aber Bollwerke, die 20,000 Mann Beſatzung erfordern, ſind nicht gut, 20,000 Mann beſſer im freien Feld zu gebrauchen, und große Magazine leicht Mittel, die Feſtung übergeben zu müßen. Mainz wird von Adlern und Löwen bewachet gegen den Hahn, deſſen Gickgri dem Löwen ein Greuel ſeyn ſoll. — Mögen ſie es nie machen, wie Petrus, der ſeinen Heiland, was hier der Rhein iſt, dreymal verläugnete, ehe denn der Hahn einmal krähte! Ich bin nicht der Meynung Jean Pauls, daß man Götzens Todesbetrachtungen auf alle Tage im Jahr unter Garniſoniſten vertheilen ſoll, um ſie tapferer zu machen — mehr wirkte vielleicht ein Blick auf dieſe Götter-Gegend und Rheinwein!

Neunundzwanzigſter Brief.

Rheinfahrt von Mainz nach Coblenz.

Gewöhnlich macht man die Rheinreiſe von Mainz bis Coln, binnen zwey Tagen in aller Bequemlichkeit, wie man ſie auf der Donau nicht hat, mit der Waſſer-Diligence à 3 fl. 30 kr. einer niedlichen ſolidgebauten Jagd mit Fenſtern, und ſelbſt mit einem warmen Ofen verſehen. Dieſe ſchnelle Fahrt genüget aber nicht zum vollen Genuß der Göttergegend, man hängt auch nicht von ſich ab, und daher iſt es beſſer in Geſellſchaft ein eigenes Schiff zu miethen, 6 — 8 Tage daran zu wenden, um bald rechts bald links zu ſeyn, und dann die Rückreiſe durch das Lahnthal über die Bäder zu machen. Man kann mit der Waſſer-Diligence in drey Tagen wieder zurückkehren, und findet neue Schönheiten, die man bei der Hinreiſe mit dem Rücken angeſehen hat. Ich habe alle Reiſe-Arten auf meinem Lieblingsſtrome verſucht, aber meiſt in Zeiten, wo Vater Rhein noch munterer war, weniger Ruinen zählte und dafür mehr Herren, Pfaffen und Ducaten — Tanz, Muſik und Weiber noch liebte, und die Flaſche vom Beſten einen kleinen Thaler koſtete, die jezt das doppelte und mehr koſtet!

Ein eigener Nachen mit einigen Freunden hat hohen Werth, aber eine Waſſer-Diligence gehört wenigſtens Einmal durchaus zum vollen Genuß des Rheinlebens, man erſpart ſich nebenher manche Plackerey, und findet ſtets Originale zu den groteſkeſten Scenen, worunter auch die der Diligence Nacheilenden gehören, die zu lange ſchliefen, oder mit Bacchus, Ceres und Venus ſich zu breit machten — es gehet ihnen wie den Profeſſoren der Pandecten, nur daß dieſe nichts mit Gottheiten zu thun haben! Ich bemitleide den hohen Reiſenden, der zur Waſſer-Diligence vornehm die Achſeln zuckt. Unter den vielen Veränderungen, die ich 1826 am Rhein gefunden, finde ich eine die ſehr vernünftig iſt — das blaue Hemd, das man über ſeine Kleider wirft, was im Schiffe noch beſſer iſt, als im Wagen, denn auf dem Verdecke wird man nicht nur von den Naturreizen figürlich — ſondern vom Theer auch unfigürlich — angepecht. Dieſes blaue Hemd fand ich auch zu Heidelberg unter den Studenten, die nicht zu Schiffe gehen wollten, ſondern vielleicht nach dem Collegium. Die Muſen ſcheinen einmal Extreme zu lieben.

Das Erſte, was nach der Abfahrt von Mainz feſſelt, iſt die Naſſauiſche Sommer-Reſidenz Biberich, zwar im alten Styl, aber in der reizendſten Lage; ſchöner wohnt kein deutſcher Fürſt. Biberich mit ſeinen gefälligen Formen, röthlichen Geſimſen, und herrlichen Terraße mit Bäumen beſezt, unmittelbar am Ufer — gleicht einem Feenpallaſte. Wenn man zwiſchen den Inſeln hervorkommt, entfaltet ſich die ganze Herrlichkeit des Rheingaues — der Rhein gleicht hier weniger einem Strom, als groſſen Binnen-See und mag von Bieberich bis Mombach ſeine größte Breite haben mit den Inſeln gegen 3000'. Vor uns liegt Schierſtein und Walluf, die Pforten des Rheingaues, und Ellfeld (alta villa) warſcheinlich die älteſte Stadt der Gegend, mit ſeinen gothiſchen Thürmen, heitern Landſitzen und der von einer Anhöhe blickenden alten Kirche Kiederichs, wo die Weingebrüder Mappes Weingärten haben — und die Ruine Scharffenſtein liegt — Ellfeld iſt der Hauptort des Rheingaues. Unferne davon in Wäldern verſteckt liegt Dorf und Kloſter Eberbach, deſſen Alterthümer nach Biebrich gebracht ſind, ſeit die Abtey in ein Zucht- und Irrenhaus verwandelt iſt. Hier wächst der Steinberger, deſſen Name unter den guten Rheinweinen erſt genannt wird, ſeit ihn die Bernhardiner nicht mehr allein trinken, wie das mit dem Saleker im Fuldiſchen auch der Fall iſt. Die Hochwürdigen gewohnt in der Kirche — für alle zu trinken, fanden für gut, es auch auſſer der Kirche ſo zu halten, und waren ſtets wahre Fokkerive (Vocativi), wie man am Rhein ſpricht, was Philologen von servus fugativus ableiten, ſie aber vielleicht von der Vocatio divina!

Bey dem Dorfe Eberbach oder Erbach hat Graf Weſtphalen ein ſchönes Landhaus, und zu ſeinen Anlagen gehört auch die liebliche Rhein-Inſel gegenüber. Man ſiehet mehrere Landſitze am rechten Ufer, während das linke flach und kahl da liegt von Mainz bis Bingen. Fernher dämmert der Johannis- und Rochusberg bey Bingens Felſenſchlucht. Noch immer ſträubt ſich der reinliche Rhein ſich mit dem gelben Main völlig zu vereinen, lange läuft die ſchmutzige Nymphe ans rechte Ufer gedrängt ihm nach, und erſt nach ſechs Stunden bey Bingen ſcheinen ſie ganz mit einander einig geworden zu ſeyn. Es ſind Gewäſſer — aber hauſen nicht die vernünftig ſeyn wollenden Menſchlein gar oft ſo viele Jahre neben einander her, ohne ſich anzunehmen, feinden ſich wohl gar an, oder vermiſchen ſich ohne weitere Prüfung, oder gar pecudum more?

Man ſeegelt an drey groſſen Inſeln vorüber (Auen) und auf einer derſelben endete Ludovicus Pius ſeine verkümmerten Tage unter einem Zelte. Die Gelehrten ſtreiten, welche es geweſen ſey? vielleicht keine davon, und die Fluten des Rheins ſtrömen ſchon ſeit Jahrhunderten über die wahre. Man zählt von Mainz bis Bingen gegen 20 Auen oder Inſeln, getheilt zwiſchen Heſſen und Naſſau, und die Regierungen ſorgen ſchon laſt für Uferbau und Leinpfad, was unter den krummen Stäben der geiſtlichen Hirten nicht der Fall war. Man gelangt — nach Hattenheim, Oeſtrich und Winkel, (vini cella) wo man allerwärts angenehme Landhäuſer erblickt. Hier iſt das Vaterland des köſtlichen Marktbrunners, der von einer Quelle ſeinen Namen hat. Zu Rheinhardshauſen, ſonſt Kloſterhof, hat Graf Schönborn einen Landſitz, den eine kleine intereſſante Gemälde Sammlung zieret, und von waldigter Höhe ſieht das alte der Familie Greifenclau gehörige Schloß Vollraths herab, die einzige noch wohl erhaltene Burg des Rheingaues. Aller Augen zieht aber der Johannisberg auf ſich, und wer wollte auf dieſem Erſten Altar des Bacchus nicht opfern, ausſteigen, und dabey der Götter-Ausſicht genieſſen über den ganzen Rheingau? Wer den Rhein hinabgleitet, ohne auf die Höhen an ſeinen Ufern zu ſteigen, lernt ihn nur halb kennen, und ſeinen Farbenzauber gar nicht — in der Morgenſonne, wie im Nebel, in der

Glut der Abendſonne, wie im magiſchen Mondenlicht bezaubernd!

Der Johannisberg, die Krone des Rheingaus, erhebt ſich ſanft in Terraßen, und das erſt 1718 erbaute Schloß macht eine Hauptzierde der Gegend, neben dem jetzt auch das Landhaus des Cölniſchen Weinhändlers Mumm hervorſticht. Sehenswerth ſind die Keller, in denen der edle Saft aufbewahret wird, der über ihnen wächſet, und die Ausſicht muß nicht beſchrieben, ſondern geſehen werden, wer hier nicht, auch ohne einen Tropfen Johannisberger im Leibe zu haben, das

O wunderſchön iſt Gottes Erde ꝛc.

anzuſtimmen vermag, der iſt nicht werth auf ihr zu ſeyn! Johannisberg war ein Benedictiner=Kloſter das viel Unfälle erlitt, verlaſſen, und von Fulda 1716 gekauft wurde. Es war nur eine Probſtey, die aus zwey Geiſtlichen von Fulda beſtand, recht eigentlich Diener des Wein Gottes, denen ich aber mit wahrem Vergnügen das Zeugniß geben muß, daß ſie ihren Göttertrank auch andere genießen ließen; dieſe ächt evangeliſche Caritas fällt jetzt unter weltlichen Beſitzern natürlich hinweg. Napoleon ſchenkte den Johannisberg dem Marſchall Kellermann — vielleicht wegen ſeines Namens, — und 1816 kam ſolcher in Beſitz des Fürſten Metternich Franzoſen lieben die Rheinweine nicht, wir Deutſche denken ſolider, und daher hat auch Kaiſer Franz ſich den Zehnten vorbehalten. Man gewinnt im Durchſchnitt 50 Stück Faß 7 — 8 Ohm, und ein ſolches Stück Faß wird mit 3 — 4000 Gulden in der Regel honoriret. Zum Johannisberge gehören noch Aecker, Wieſen, Waldungen, einige Mühlen, und das Dorf gleiches Namens zuſammen 600 Seelen. Im Jahr 1824 verſammelten ſich hier viele Staatsmänner um den Fürſten, man kann dieſe Verſammlung für einen **Johannisberger** Congreß anſehen, und im Jahr 1826 war derſelbe Fall. Mögen dieſe Zuſammentritte einflußreicher Männer ſo ſeegensvoll werden, als das Jahr 1826 zu werden — verſprochen hat!

Von hier iſt eine halbe Stunde nach **Geiſenheim** mit der Villa des Grafen Oſtein, und in der Kirche das ſehenswerthe Grabmal des Kurfürſten Schönborn von Rauchmüller. Von hier ſteigt man nach den Höhen des kühnen Säulentempels, von dem man ſchwindelnd herabſieht auf Rüdesheim, Ehrenfels, Niederwald und Bingen, die Anlagen ſind aber meiſt zerfallen. Der Niederwald verbreitet ſeine dunkeln Schatten über Felſen und Fluß, während der Rochusberg die Sonnenſtrahlen auf Bingen wirft, und die Nahe in ein wahres Silberband verwandelt, das ſich um den grünen Rhein ſchlängelt, der hier gegen 2000' Breite hat. Maleriſch läßt der Rochus- und Ruprechtsberg mit den verfallenen Kloſter-Mauern in dieſer einzigen Gegend. Man kommt an den Ruinen der S. Hildegards-Kapelle vorüber, und da S. Rochus der Patron der Kranken und Krüppel, der Blinden und Bettler iſt, ſo fehlt es an ſeinem Feſte nie an ſolchen Leuten aus der ganzen Gegend. Noch heute iſt S. **Rochustag** (16. Auguſt) ein Volksfeſt, wo alles nach dieſen Höhen wallfahrtet, die geiſtliche Stimmung aber, wie gewöhnlich, ein ſehr fleiſchliches Ende nimmt. Die **Theorie**, wie auf gut Griechiſch eine **Proceſſion** heißt, geht in die niedrigſte **Praxin** über!

Jeanne est prête et le vin tiré
Ite, missa est, Monsieur le Curé!

Auf dieſen entzückenden Höhen ſchrieb die **heilige Hildegard**, (geſtorben 1180, alt 82 Jahre) — die der noch heiligere und gefeyertere S. Bernhard mit einem Beſuche beehrte, ihre **Viſionen**, und gar viele

Briefe an Große, ihre Handſchriften ſind nebſt dem Gebetbuche und Meſſer, Geſchenke des Heiligen, und einem Ring mit der Umſchrift: „Ich leide“ nach Wisbaden gekommen, und die Myſtiker dürfen hoffen, daß die kranken Faſeleyen, oder Werke der Heiligen vielleicht doch noch einen frommen Verleger finden. Hildegard ſchwärmte, wie der apocalyptiſche Bartholomäus von Holzhauſen, der unten in Bingen ſein Weſen trieb, und auch da ruht (geſtorben 1658), wirkte aber aus ihrer einſamen Zelle dennoch auf die Welt, der ſie in ihren Briefen die Wahrheit ſagte. Ihre Myſtik ſcheint da geſeſſen zu haben, wo ſie bey vielen tauſend Nonnen ſaß, von denen der religiöſe Italiener ſagt: „à l'Amore,“ aber weit naiver noch das alte Würtembergiſche Kirchenlied: „Ich ſuchte dich in meinem Bette, holdſeliger Immanuel!“

Von den Bergen ſtiegen wir herab zu unſerm Schiffe zu Rüdesheim, und ein einziger Schoppen Rüdesheimer ſtärkt die matteſten Glieder. Wir beſahen die alte Burg am Rhein, wahrſcheinlich Römer-Caſtell, oder die Niederburg dem Grafen Ingelheim gehörig, der ſolche wieder wohnbar machte, und zwar ganz im Geſchmack der Vorzeit. Es ſind eigentlich hier vier Burgen, die Niederburg, dann die Ober- oder Booſenburg, die Vorderburg ein bloßer Thurm, und die Brömſerburg oder Neuenburg, die gleichfalls im Innern zierlich hergeſtellt iſt, und der Gräfin Cudenhoven gehört. Im Ritterſaal hangen die alten Ahnenbilder, ein geräumiges Ehebette mit zierlichen Schnitzwerken aus dem alten Teſtamente ſteht daneben, und auch ein alter Tiſch von 1549 — ein Neujahrsgeſchenk — jetzt ſollte man mit ſolchen Geſchenken kommen!! Die Kapelle zeigt die Ketten, die Ritter Brömſer in Paläſtina trug, neben den Hörnern des Ochſen, der das Herrgottsbild aus der Erde ſcharrte, das Noth Gottes gerufen hatte. Der fromme Ritter baute an dieſer Stätte das Kapuzinerkloſter zur Noth Gottes, und die ehrwürdigen Väter wußten die Noth Gottes trefflich zu benutzen ihrer und anderer Noth abzuhelfen, das Kloſter wurde vorzüglich gerne von Weibern beſucht, und auch ihrer Noth wurde meiſt abgeholfen auf die humanſte Weiſe!

Rüdesheim gegenüber liegt Bingen und ſeine Lage iſt entzückend. Rechts erhebt ſich das ſteile Rüdesheimer Gebirge, die Wendung des Rheins nach Norden bildet die ſenkrechte Erdſpitze, wo die Blume des Rüdesheimer Bacchus mit dem mühſamſten Fleiß gebauet wird, und hoch thronet die Ruine Ehrenfels die beleuchtet war, als Kaiſer Franz 1818 vorüber nach dem Achner Congreſſe reißt.; links werfen Bingens Waldberge ihren Schatten auf den Rheinſtrudel vulgo Bingerloch, und über den ſchauerlichen Hattos- oder Mäuſethurm, der in der That wie eine unheimliche Geiſter-Reſidenz düſter und einſam da ſtehet, von ſchäumenden Wellen umbrauſet. Der Volksname Mäuſethurm kommt weder vom Mauſen der Ritter, noch von den Mäuſen, die hier den böſen Biſchof Hatto gefreſſen haben ſollen, (das Mährchen beweißt jedoch vielleicht, daß der Biſchof ſcharf über Kloſterzucht hielt) und auch nicht von dem Geſchütze, das ehemals ſtatt Artillerie, Muſerie hieß, (die Wurzel hat ſich im Wort Muskete erhalten) ſondern vom urdeutſchen Wort Muta (Zoll), das ſich ſchon bei Ulphilas findet; in Michelbecks Freiſinger Chronick heißt es ad A. 888 ausdrücklich: telonicum vulgo Muta (Mauth.) Der Thurm konnte ſogar ein Leuchtthurm geweſen ſeyn, denn hier war es vormals weit gefährlicher als jetzt — die

Mäuſe und Ratten haben Hatto ſo wenig gefreſſen als Napoleon auf der Rattenreichen Inſel St. Helena!

Das Städtchen **Bingen** ſelbſt in ſeinen weiten verfallenen ſchwarzen Mauern iſt ein bedeutender Zwiſchenhafen zwiſchen Mainz und Cöln, das guten Handel treibt. Niemand verſäume der Natur zu huldigen, auf der Ruine **Kloppe**, von der man nicht nur das Rheingau überſieht, ſondern auch ein herrliches Perſpectiv hat in das **Thal der Nahe**, die Gränze zwiſchen Rhein-Heſſen und Rhein-Preuſſen. -In der Burg Klopp hielt Heinrich V. ſeinen guten Vater gefangen. Die Nahe ſtrömt unter der **Druſus-Brücke** hervor, zwiſchen dem Druſus- und Ruprechts-Berg, an deſſen Fuße das freundliche Kempten liegt; die Brücke aber iſt urkundlich vom Erzbiſchof Willigis erbaut, vielleicht auf den Grundpfeilern des Römers; an der Stelle des Kloder heiligen Hildegard ſteht ein — Königliches Preuſſiſches Zollhaus! Im Jahr 1811 zeigte ſich hier im Rhein wieder der **große Stein**, der ſich nur in heißen **Jahren** zeigt, von denen ſich ohnehin guter Wein erwarten läßt. Der alten Rheinſitte gemäß unterließ man nicht das Jahr 181 dem Steine einzugraben, einen Ochſen darauf zu ſchlachten, ein Faß darauf zu binden, und wie ſichs am Rhein von ſelbſt verſteht, darauf zu trinken, zu ſingen und zu tanzen!

Wir weilen zu Bingen bei einigen Flaſchen **Scharlach-Wein**, ſtatt in Bingen herumzulaufen — die meiſten Rheinſtädte ſind alt und daher ſchöner, wenn man ſie nur vom Schiffe aus betrachtet. Wir machen aber einen kleinen Abſtecher nach dem Nahethal, und dem drei Stunden entfernten Kreuznach, bis wohin die Nahe ſchiffbar iſt. Das Nahethal hat nicht nur höchſt maleriſche Parthien, ſondern iſt auch mineralogiſch intereſſant. Die Felſen und Berge bilden ganz eigene groteſke Geſtalten und Höhlen, die Ritterburgen Stromberg, Rheingrafenſtein, Oberſtein, Martinſtein, Ebernburg, Sponheim ꝛc. in denen jezt geſiederte Raub-Vögel niſten, und aus deren ephenbekränzten Fenſterbogen, Füchſe oder Marder ſcheu hervorſchauen, erinnern lebhaft an das Mittel-Alter, ja ſelbſt an unſere traurige politiſche Zerſplitterung, troz der vorgenommenen groſſen Conſolidation. Wer ſollte es glauben, daß man hier noch heute in Einem Tage in ſieben Herren Länder ſeyn kann – in Preuſſen, Heſſen, Baiern, Oldenburg, Coburg, Homburg und Naſſau? wenn die Mauthner nicht aufhalten — im Namen des Geſetzes.

Creuznach zählt über 7000 Seelen, hat Salinen, Tabaksbau und viel Gewerbſamkeit, den Nahewein aber kann ich nicht loben, vielleicht weil mich der Rheinwein verdorben hat, die Frankfurter Weinhändler denken aber beſſer, und laſſen ſolchen für Rhein-Wein gelten. Die Saline Carlshalle durch eine Brücke mit Theodorshalle verbunden, iſt zwar Preuſſiſch, liefert aber das Salz an Rhein-Heſſen; hieſiger Salzbäder wird ſchon in einer Urkunde vom Jahr 1490 gedacht. Man ſieht die Ueberreſte eines Römer-Caſtells, und der Kauzenburg, und ein anderes Denkmal verewiget den Metzger Michel Mort, der hier 1279 im Kampfe für ſeinen Grafen von Sponheim fiel, mehr als 20 Mann tödtete, und ſchwer verwundet knieend noch fünf Feinde den andern nachſchickte; noch heißt das Feld Michel Mortfeld. Der Mann verdiente wohl eher ſein Denkmal, als Kurfürſt Friedrich IV. der hier 1563 über einen 27' breiten Laufgraben geſezt ſeyn ſoll — zwei Steine bezeichnen die Diſtanz des Pfalzſprunges, „ab hoc lapide ad hunc fortunante Deo saltavit equo“ — eigentlich bleibt das ganze Verdienſt dem Pferde, und Darius war erkenntlicher, und ließ dem Pferde und ſeinem Stallmeiſter ein Denkmal errichten, durch deſſen Wiehern und Stallmeiſter-Stückchen er die Krone Perſiens erhalten hatte!

Die Inſel bei Kreuznach iſt ein angenehmer Erfriſchungs-Ort, und wahrer Nachtigallen-Hain, und lohnend der Spaziergang nach Rheingrafenſtein. Hoch über der Nahe erheben ſich die Trümmer der Burg auf einem Porphyrfelſen, weit kühner als die Burgen des Siebengebirges, und ſüdlich gegenüber ſind die Ruinen von Sickingens Ebernburg. Von da iſt nicht weit nach Meiſſenheim und Oberſtein, wo bedeutende Achatſchleifereyen ſind, und ins Stromberger Thal, das mit Eiſenhämmern pranget, und der ſtattlichern Ruine Stromberg. Der bekannte Fuſt von Stromberg iſt — Dichtung, aber keine Dichtung iſt der Preuſſiſche Lieutenant von Gauvain, der ſich auf Befehl des bekannten Oberſten Szekuly 1793 in dieſem verfallenen Bergſchloß mit 40 Mann gegen 600 Franzoſen halten ſollte, er hielt ſich einen vollen Tag – der Feind bot voll Achtung Pardon — man erfuhr ſeinen Namen – nun riefen ſie wüthend: „c'est un Emigré, sabrez le B.... „Ich bin ein Deutſcher," mit dieſen Worten ſtürzte Gauvain wüthend auf den Feind, und fiel als Held, aber ſchon jetzt iſt ſein Helden-Denkmal auch gefallen! Zu Sponheim blühete eines der älteſten und edelſten Geſchlechter, die Grafen von Sponheim, und von der berühmten Benedictiner Abtey war der gelehrte Trithemius Abt, deſſen Werke ſeine Kirche und Kloſter überlebt haben!

Dieſes ſchöne, dorfreiche und fruchtbare Nahethal muß begeiſtern, und daher erzeugte auch Kreuznach den Maler Müller, den lieblichen nicht ſattſam bekannten Dichter Götz, Pfarrer zu Winterburg, und ſelbſt einen Bauern zu Bodenheim, Iſaak Maus auch Preußens Solon, Carmer iſt zu Kreuznach geboren. Die Idyllen Müllers: „das Nußkernen und die Schafſchur“ verſteht man nur recht an der Nahe und in der Pfalz, und die Sprache der Mörder in der Genoveva iſt die Sprache der Hunnsrücker. Maus Gedichte kann man nur bewundern, weil ſie von einem Landmann ſind, ſo wie die Gedichte der Dichterinnen z. B. Karſchin. Dichterinnen werden in der Regel nur Unverheirathete, oder ſolche, denen Venus abhold war (andere wiſſen etwas Beſſeres) daher gelingen ihnen am beſten — Elegien. Man ſollte ſchlechte Dichter veranlaſſen jene Dichterinnen zu heirathen, ſo wären dieſe beſchwichtiget, jene beſtraft, und uns allen geholfen!

Die Höhen hinter Kreuznach ſind der kahle Hunnsrücken, den viele auch Hundsrücken ſchreiben, und weil ſolcher gegen Coblenz hin auslauft, ſo heißt auch die Spitze zwiſchen Moſel und Rhein der Hundsſchwanz, die Gränzen ſind unbeſtimmt und viele verſtehen den ganzen Strich zwiſchen Rhein, Moſel und Nahe darunter. Mit ihm hängt der Hochwald auf dem rechten Moſel-Ufer zuſammen, und wird von der Eifel zwiſchen Rhein und Erft fortgeſetzt, wie von der hohen Veen, die höchſte und traurigſte Gegend dieſer Gebirge um Montjoie, Eupen und Prüm. Indeſſen gab uns das ſchlechte Städtchen Sleiden in der dürftigen Eifel den wackern Hiſtoriker Sleidanus. Mag der Name Hunnsrücken von den Hunnen herkommen, oder auf gut brittiſch den Hund angehen, ſo gibt es hier doch noch ein Caſtelhun, Hunnenborn, Huntheim, Hanoldſtein ꝛc. und die ganze Gegend iſt ſo hunniſch oder hündiſch, daß kaum Gerſten, Hafer, Hanf und Flachs gedeihen; aber es finden ſich mehrere ſo gut als unbekannte Heilquellen oder Säuerlinge. Ueber dieſen Bergrücken zog einſt eine Römerſtraße von Bingen nach Trier und der Hunnsrücken war auch der gefürchtete Tummelplatz der Räuberbande des Schinderhannes und des weit ſchändlichern ſchwarzen Peters, die noch in ſpätern Zeiten leben werden in den Sagen des Volks!

Auf dieſem Hunnsrücken hauſten einſt auch die Wild- und Raub-Grafen, die ſich ehrlich nannten, was ſie waren, und Graf Carl Magnus zu Grehweiler, deſſen Schloß jetzt Ruine iſt, lebt in Deutſchlands Annalen. Der Herr Graf geruheten mit etwa 50,000 Gulden Einkommen ein Leben zu führen, als ob Hochdieſelben ſo viele Millionen hätten, und da nichts zureichen wollte, ſo erlaubten ſich Seine Erlaucht ſolche Prellereyen und Schindereyen, daß Kaiſer Joſeph den Herrn Grafen zehn Jahre lang nach dem Konigſtein ſchickten, wo Hochdieſelben geiſtliche Bücher zu leſen geruheten. Celſiſſimus verſammelten ſich 1795 zu dero Vettern Liebden um ihnen zu melden, daß die Revolution ausgebrochen, Reſpekt und Credit dahin ſey, niemand mehr ſich ohne ſtarke Handfeſte hochherziger oder dummer Weiſe ihren glatten Worten oder gar ihrer Gnade hingebe, kurz, daß das alte Schlaraffenleben geiſt- und herzloſer Wild- und Raub-Grafen wahrſcheinlich ganz ein Ende haben werde. Hunnsrück und Eifel ſind traurige ſterile Gegenden des Vaterlandes, zerriſſen durch Vulkan und Neptun gleich viel, wir ſind jedoch geneigter uns den Vulkaniſten anzuſchlieſſen, als den Weibern und Mädchen dieſer Gegenden; mehr als tauſend Jahre ſind vorüber, ſeit Vulkan und Neptun hier mit einander kämpften, aber mehr als tauſend Jahre wird es brauchen, bis ſich dieſe Huſarengeſichter zum Griechiſchen Oval oder Ideal veredlen werden! Die Callipädie beruht auf Stärke der Imagination, hier würden Raphaels Madonnen, und ein ganzes Paternoſter von Phallis nichts vermögen, denn Ideen im geltenden Moment können nur vorherrſchen, wo — Ideen ſind!

Bey Bingen verliert der Rhein ſeine heitere lachende Natur, und wird ſo ſchauerlich, als ob er neuerdings ſich mit Gewalt durch die Bergſchlucht den Weg brechen wollte. Die ſtärkern Rheinweine wachſen auch nicht mehr jenſeits des Schlundes von Bingen, denn der Rhein verliert nun ſeine Richtung von Morgen gegen Abend und ſo auch die Kraft der Sonne. Der Rheinſtrudel, Bingerloch genannt, mag vor Sprengung der Felſen für größere Schiffe wirklich gefährlich geweſen ſeyn, jetzt iſt er es weniger noch als der Donauſtrudel. Indeſſen die Pfeilſchnelle des Stromes, die Brandung am Hattos Thurm — das finſtere ſteile Felſenufer – die Ruine von Ehrenfels, der ſchönſte Schlüſſel zu der unſer nun wartenden romantiſchen Ritterburgen-Welt — haben doch etwas Schauerliches, Gemüth und Aug Ergreifendes, hiezu noch die Mährchen der Schiffer und den frommen Aberglauben, und es iſt kein Wunder, wenn hier ſchon mehr Vater Unſer gebetet worden ſind, als in der beſuchteſten Kirche!

Der alte Münſterus ſagt: „Bei Bingen thut ſich der Rhein gar zu, in enge Berg gezwungen fließt er gefangen bis gen Bonn, daß ein ſtarker Mann an etlich Orten gar über den Rhein werfen mögt.“ — Schon am abentheuerlichen Mäuſethurm bemerkt man Wirbel und ungeſtümme Wogen, denn hier ſind Felſen unterm Waſſer — einige Augenblicke, und wir ſind hinweg über das Bingerloch, der Rhein macht eine Wendung, und Aßmannshauſen mit ſeinem köſtlichen rothen Wein entſchädigt für alle Angſt. Dieſer Nektar hat vielleicht weniger Gewürz als ein guter Chambertin, aber vielleicht doch mehr Geiſt. Am Felſen hängen Burgen — Vautsburg (Voigtsburg), die erſte Burg an Rheinpreuſſens Gränze, die Prinz Wilhelm wieder hergeſtellt und bewohnbar gemacht hat, Rheinſtein und Falkenburg, deren Geſchichte niemand mehr kennet — und maleriſch blicken zwiſchen Bäumen die Pfeiler der alten zerſtörten Clemens-Kirche hervor. Der Strom macht eine ſtarke Krümmung, und Dreyeckshauſen liegt vor uns, mit den Ruinen von Sonneck und Lorrich die Gränze des Rheingaus. Hoch erhebt ſich über Lorrich der Kederich oder die Teufelsleiter, denn von da ſoll Ritter Ruthelm ſeine von einem Berggeiſt gefangene Geliebte befreyt haben; die Liebe findet überall den Weg! Das romantiſche Wiſperthal, wo drey Waldnymphen Vorüberziehende anlockten, und zum Beſten hatten mit ihrem wiſpernden St! St! St. öffnet ſich. Man leſe die romantiſche Sage bey Schreiber — die jungen Herren wurden abgeführet, wie es in der alten Welt Brauch war — die heutige Welt, wenn ſie wiſpert, hält auch Wort, ſo gleichgültig ſie in andern Fällen dagegen geworden iſt. Jenes Wiſpern finde ich verzeyhlicher, als wenn ſie in Caſino Gruppen wiſpern und kichern, ſich die Flanken zudrehend und andern den Hinterhalt!

Der Rheingau gleicht einer lieblichen Idylle, heitere jugendliche Fröhlichkeit herrſcht in der ganzen Natur, man glaubt eher auf einem großen Binnen-See als auf einem Fluße zu ſeyn, ſo unbedeutend iſt die Strömung, der Rhein iſt ziemlich verſandet, und zählt viele Inſeln, in der Felſenſchlucht hinter Bingen aber wo der Strom gewiß bis zur Hälfte ſchmaler iſt, wird alles elegiſch — Ernſt und Schwermuth herrſchen über den Gräbern der Vergangenheit — graue Burg-Ruinen — graue verfallene Städtchen, Klöſter, Kirchen und Capellen, —

der Strom zuſammengedrängt in die tiefen Schatten der Felſenufer — jeder Augenblick ein anderes Gemälde — man hat nicht Augen genug, nur eine Fahrt durch den Helleſpont mag noch ſchöner und erhabener ſeyn! Die mit blaugrauem Schiefer gedeckten Häuſer vermehren das Eigene der Rhein-Natur, und ſcheinen mir maleriſchere Wirkung zu machen, als die rothen Ziegeldächer. Woher aber wohl die unangenehme jüdiſche Betonung, die faſt im ganzen Rheingau herrſchet, rühren mag?

Von Bingen bis an die Gränze der Niederlande iſt jetzt die ganze linke Rheinſeite Preuſſiſch — die rechte Naſſauiſch bis zur Lahn, wo dann auch dieſe Preuſſiſch wird — Vater Rhein verläßt das Vaterland nur unter Preuſſiſchem Geleite. Ernſt, und männlich ſtrömt er dahin bis Coblenz durch die dunkle Ritterwelt, und eine fröhliche Urſtänd erwartet uns im Paradieße des heitern Coblenz. Gewiß ſind der Burg-Ruinen von Bingen bis Coblenz an die 30! Die Alten pflegten Steine auf die Gräber ihrer Helden zu häufen — die Zeit hat hier daſſelbe gethan — Ritter-Romane müßten ſich hier am beſten leſen laſſen, aber man braucht ſeine Augen nothwendiger. Von Mainz bis Bingen ſieht man lauter Claude Lorrains, und von da bis Coblenz die ſchönſten **Salvator Rosa**.

Ich beneidete einige Studenten auf unſerm Schiffe, daß ich die Ritterwelt nicht mehr ſo poetiſch, wie ſie, ſondern nur hiſtoriſch, höchſtens **à la Cervantes** anſehen könnte, an die armen Frohndbauren denkend, die tief unter dem Roß und Hund ſtanden, und an die gewerbſamen Bürger, die man niederwarf als Pfefferſäcke oder ins Burg-Verließ ſperrte, bis ſie ſich lößten. Die Zeit der Kabinete iſt doch unendlich beſſer, als die Zeit der Burgen! Man ſetzt jetzt das Edle mehr in Geiſt und Gemüth, nicht in die Fauſt, Magen und

Lendenkraft oder in — Geburt! Recht traurig machte mich aber auch wieder ein Schiff voll armer deutſcher Auswanderer, und es ſteht bedenklich um unſer Deutſchthum und konſtitutionelles Glück, ſo lange Deutſche Freuden- und Seitenſprünge machen bis nach Caucaſien und Braſilien! Mögten ſie ſo glücklich ſeyn, als Iſrael in Aegypten!

Unter Lorrich werden die Berge ſanfter, die Ufer flacher, die Ruinen von Fürſtenberg und Kloſter Winsbach, Lorrichhauſen und Stahleck treten vor, der Strom macht mehrere Wendungen, und wir landen in dem finſtern Bacharach, (ara Bacchi) deſſen weite Ringmauren, wo man noch 16 Thürme zählt, ſich bis zur Burg Stahleck hinaufziehen: das Innere des weiten Raumes enthält mehr Reben als Häuſer. Papſt Pius II. oder Aeneas Sylvius ließ ſich alljährlich Bacharacher kommen, und K. Wenzel gab für 4 Fuder der Stadt Nürnberg die Reichsfreiheit, — allerdings wichtige Autoritäten für die Weine Bacharachs — aber das Sprüchwort: „Zu Hochheim am Main, zu Würzburg am Stein, und zu Bacharach am Rhein, da wachſen die drey beſten Wein" iſt dennoch falſch, was Bacharach betrift. In ältern Zeiten war die Stadt der Stappelplatz der Rheingauer Weine, und ſo hießen alle Oberrheiniſchen Weine im Gegenſatz der geringern Unterrheiniſchen Bacharacher, woran Bacharach ſelbſt ſo unſchuldig iſt, als Mainz an den Jambons de Mayence!

Zwiſchen Bacharach und der Rhein-Inſel liegt ein Stein Ara Bacchi genannt, deſſen Erſcheinung dem Winzer ein gutes Omen iſt, denn er läßt ſich nur bei trockenen Jahren und niedrigem Waſſer ſehen, und hielt im Seegensjahr 1811 und 1822 Probe. Bacharach iſt die Geburtsſtadt der Zwillingsbrüder Kügelgen, die der letzte Kurfürſt von Cöln nach Italien reiſen ließ — Guſtav Adolph commandirte hier ſeine Schweden gegen die Spanier, und in der Neujahrs-Nacht 1813 — 14 rückte Marſchall Vorwärts oder Blücher mit ſeinen Preuſſen über den Rhein, Napoleon zu Leibe. Das ſchwarze, verfallene, ſchauerlich unter Trümmern und Felſen liegende Bacharach mit 1600 Seelen contraſtirt nicht wenig mit dem ſchräg gegenüber liegenden lachenden und gewerbſamen Caub, mit ſeinen weißen Häuſern in dunkelgrünen Umgebungen, über welchem die Veſte Gudenfels herabblikt in alterthümlicher Schöne. Zuvor muß man aber das wilde Gefährt — gefährlicher als das Bingerloch, paſſiren, der Rhein gleicht abermals mehr einem See, und in der Mitte erſcheint die Pfalz, wie ein vor Anker liegendes Kriegsſchiff. In dieſer kleinen gut erhaltenen ſonderbaren Veſte lagen ſonſt Invaliden mit Canonen, der Zugang war nur durch eine Fallthüre, ein Brunnen guten ſüßen Waſſers iſt in der Veſte, deſſen Quelle tief unter dem Rheinbette iſt, und beym Anblick eines Schiffes wurde ein Glöcklein geläutet. Dieſe Pfalz (wahrſcheinlich Mauthgebäude) war, nach der Volksſage nicht nur das Stammhaus der Pfalzgrafen, ſondern auch das Wochenbette der Pfalzgräfinnen! Ein ſolches Wochenbett wäre wohl am geeignetſten die Sechs koſtbaren Wochen bedeutend abzukürzen, und auf den Stand der Natur zurück zu führen.

In der Umgegend Caubs wird ungemein viel Schiefer gebrochen, da die meiſten Häuſer am Rhein mit Schiefer gedekt werden, wobey man kein Holz verbrennet, wie bey Ziegeln — aber dieſe ſind doch beſſer gegen Feuchtigkeit, weil ſie keine Nägel brauchen und bey Feuersbrünſten Schiefer höchſt gefährlich herumfliegt. Im Gaſthauſe ſtieß ich Abends auf einige alte

Männer mit Familie, mit denen ich über die africaniſche Hitze im Rheinthale (Junius 1826) ſprach: „Ja Herr! es macht heute heiß, ſagte der Aelteſte, aber der Herr, der für uns alle geſtorben iſt, hat wohl mehr ausgeſtanden als wir!“ ich dachte an Zinzendorf und ſein Lied: „Ein einzig Volk auf Erden, will mir anſtößig werden, und iſt mir ärgerlich — die miſerablen Chriſten, die kein Menſch Pietiſten, betitelt als ſie ſelber ſich“ — und ging aus Furcht vor apocaliptiſchen Anfällen, wie jener Chirurg ſich ausdrückte — wieder auf mein Zimmer — rauchte meine Pfeife allein — mußte mir aber doch geſtehen, daß dieſe Leutchen weit ruhiger waren, als ich; der beſeligende Kinder-Glaube meiner Jugend ſtand vor mir, wo die — Grosmutter, wenn die Gänſe und Hühner tranken, und dabey ihre Häupter emporhoben, damit das Waſſer die lange Gurgel deſto beſſer hinunterlaufe — mich glauben machte, dieſe Thiere ſeyen frömmer als Menſchen, und — beteten und dankten dem Himmel. Ob noch kein pietiſtiſcher Handelsmann mit Jeſus in Compagnie getreten iſt, wie jener zu Meſſina mit Maria der Himmelskönigin, der er die Hälfte ſeines Gewinnſtes ehrlich abtrug?

Allmählig nähert man ſich dem freundlichen Oberweſel und kommt die Ruine Schönberg oder Schomberg vorüber, Stammburg der alten Rheiniſchen Familie, die ſich auch Belmont nannte, deren Held der 1690 in Irrland gefallene Marſchall Schomberg iſt. . . Ob ſie mit den ſächſiſchen Schönburg Eins iſt? weis ich nicht. Die große gothiſche Kirche, die im Schatten alter Linden ganz abgeſchieden vom Orte da ſteht, macht treffliche Wirkung, man ſiehet da noch ihre alte Grabmäler und einige Gemälde aus der Byzantiniſchen Schule, die vielleicht von Meiſter Wilhelm ſind, denn ſie ſind trefflich. Die Sage läßt in der Burg ſieben Fräulein wohnen, die allen Jünglingen die Köpfe verwirrten, überall irrten Wahnſinnige umher, die Fräuleins aber blieben ſpröde, und ſahen hohnlächlend und kalt herab auf ihre Seladons, endlich umhüllte eine ſchwarze Gewitterwolke die Burg — die Fräuleins waren fort, bei Oberweſel aber ſahe man ſieben Felſen aus dem Rhein blicken — es ſind die verwandelten Fräulein, und heißen noch heute die Sieben Jungfrauen. Es ſcheint die ſpäter lebenden Fräuleins haben ſich in der That eine Warnung daran genommen!

Unter Oberweſel rücken die Gebirge dem Rhein wieder näher, aus dem viele Klippen hervorragen, wir ſchiffen durch wilde Felſenparthien, die mächtige Windungen machen, und kommen zu dem Echo vom Lurleyberg, (Lurley altdeutſch nachlallen) das fünfmal wiederhallt. In dieſen Wildnißen predigte S. Goar den armen Fiſchern das Evangelium, und was noch ſchöner war, zeigte Fremdlingen den Weg durch die gefährliche Bank und leiſtete Verunglückten Hülfe. Die Schiffer zeigen ſeine einſiedleriſche Höhle, S. Goarsbett genannt, — ſprechen mit Ehrfurcht von dem Heiligen, und dann rufen ſie dem Echo, „Was iſt Herr N. N. zu Oberweſel? O — Obereſel! Einer der Schiffer war auch ſo ſpaßhaft, daß er, wenn man unterm Verdeck zu laut wurde, hinab rief Stillencee! und ein noch wizigerer Franzoſe ſagte: j'aime cet Echo allemand, elle parle aussi francais, und trillerte ein Liedchen, deſſen Refrein: Vive le vin et la Catin, man den Rheinländern nicht zu wiederholen braucht!

Hier in dieſem maleriſchen Felſenbette des Rheins zwiſchen Oberweſel und S. Goar iſt der eigentliche Salmen- oder Lachsfang, denn hier iſt der Strom am tiefſten und reißendſten, was die Fiſche lieben, die größten Rhein-Reiſende vom Nordmeer bis nach Baſel, ſo wie das Frühjahr kommt; und ſo auch in der Elbe bis zur Moldau in Böhmen; ſie bilden, wie die Zugvögel in ihren Wanderungen ein Dreieck. Der Salmenfang iſt verpachtet, und trug 1778 3000 Thaler. Es gibt Lachſe zu 50 — 60 ℔., ſie ſpringen ſelbſt gegen den Rheinfall an, nehmen den Schwanz ins Maul, und indem ſie ſolchen ſchnell wieder fahren laſſen, ſchnellen ſie ſich empor — oft 12 — 15 Fuß, was ſo komiſch läßt, als Genieſprünge; manchmal gelingts, weit öfter aber mißlingt es — voluntas laudanda, ingenio hon s. — Der Lachs ſpringt und ſpringt, wagt Sprünge ſelbſt über Waſſerfälle hinweg, und wenn ihm alles gelingt, ſo fällt er doch zuletzt in die Netze des Todes. Die Fiſcher lauren Tag und Nacht auf ihn, ihre Nachen ſtehen unbeweglich, wie ein Cabriolet im Fluße, und der Fiſch geht gerne dem Lichte nach. Die Fiſche ſcheinen Nachtthiere zu ſeyn, die am Tage ſich ruhig verhalten, und nur Nachts ihren Geſchäften nachgehen — hiernach müßen ſich die Fiſcher richten, die Fiſcher zu Waſſer, wie die Fiſcher zu Lande in großen Städten. Ungeheuer iſt die Zahl der jungen Fiſche oder Sälmlinge, die eine noch delicatere Speiſe ſind. Die alten werden gefangen, indem ſie vom Meer den Rhein herauf ziehen, um zu laichen, und die Jungen, indem ſie den Strom hinab ziehen nach dem Meere — die Sälmlinge reiſen um als Salmen zurück zu kommen — dies iſt nicht immer der Fall mit unſerer Jugend!

Dieſe Rheinfiſcher ſind glücklicher als die Lachs-Indianer, und auch glücklicher als Winzer, denn das Waſſer iſt weniger trügeriſch als die Erde. Bronner hatte ganz Recht Fiſcher-Idyllen zu ſchreiben, denn dieſe Fiſcher lieben wie Geßners Schäfer, ihren Stand, während ſie ihr Netz auswerfen, ſitzt ihre Doris im Hintertheil des Kahns, und beſchäftiget ſich mit weiblicher Arbeit, oder ihren Kleinen, die um ſie ſpielen. „Dies iſt meine Familie,“ ſagte einer dieſer Rheinfiſcher zu Bertola, und hier, auf den Rhein zeigend, „ſind meine Reichthümer.“ Fiſcherei gieng gleich der Jagd dem Ackerbau voran, und iſt die Mutter der Schiffahrt. Fiſcherei iſt eine Schule der Thätigkeit, Abhärtung, Mäßigkeit und Geſundheit — der Stockfiſchfang beſſer als Gold- und Silber-Mine, und die Pflanzſchule der trefflichen engliſchen Matroſen und Marine! Die Tunguſen wiſſen die Lachshäute zu gerben, ob dies am Rhein nicht auch angienge? Lachs-Hoſen ſtatt der blauen Plüſchhoſen? Alle Rheinſchiffer und Fiſcher tragen das ganze Jahr blaue Sammthoſen, und erinnern an die Schöngeiſter der Madame Tencin, die jedes Jahr von ihr ein Paar Sammthoſen erhielten — ſie nannte ihre Schöngeiſter nur mes betes, und jene Schiffer und Fiſcher ſind die Schöngeiſter des Rheins. Der Lachs hat viele Liebhaber — es gibt auch Danziger Lachs, das iſt aber ein Liquor (der Schild des Fabrikanten war ein Lachs) und das nieder deutſche Schimpfwort Lachs (Idiot) geht den Fiſch auch nichts an, ſondern kommt aus der Zeit der Pfaffen, die mit ihrem bißchen Latein ſtolz auf die Weltkinder oder Layen (λαὸς Volk) herab ſahen, und ſich Clerus (κλῆρος) Auserwählte des Herrn nannten, wie die Juden. Nach der Reformation drehte man den Styl um, und nannte die Pfaffen — foole Lachs!

An der Ruine von Rheineck vorüber kommt man nach S. Goar vulgo S. Weer. Wild iſt hier die Natur des Rheins, hohe graue Felſen, zwiſchen welchen die Weinrebe mühſam gepflanzt iſt, umlagen den Strom, aber entzückend iſt das Gaukelſpiel der Schatten und Lichter, und die Wirkung der Wolken, ſo ſchön als nur immer in den Alpen Die Bank von S. Goar iſt ein gefährlicherer Rheinſtrudel, als der bey Bingen, eigentlich ein Rheinfall von 4—5′ über ein 200′ breites Felſenbeet, und die Inſel, oder eigentliche Sandbank, die den Strom zertheilet, vermehrt die Wirbel und das Toben der Wellen. Das Städtchen iſt durch Handel und Schiffahrt wohlhabend, das Getraide, der Hafer und Flachs kommen vom Hunnsrücken, und im 16. Jahrhundert gab es hier noch Wölfe. In dieſer Bay von S. Goar, die mich jedesmal feſſelte, muß man ein Donnerwetter mit machen, um zu wiſſen, was der Wiederhall vermag, und dann eine ſchöne Mondnacht genießen. Die ſüßeſte Zufriedenheit in meinem Innern ſaß ich hier 1826 vor dem Gaſthauſe zur Lilie ganz allein bis ſpät nach Mitternacht. Längſt war ein Lämpchen um das andere in dem gegenüberliegenden Goarshauſen erloſchen — ſelbſt das Bellen eines allzuwachſamen Schiff-Pommers, das mich beläſtigte, verſtummte — das machte mir die ſtille Mitternachtsſtunde höchſt feyerlich und rührend! Der Genuß war ſüßer, als in den 1790ger Jahren ſelbſt an der Seite einer Doris! Kein Laut in der ganzen Natur als das Plätſchern des Rheins — aber Luna und die Sterne funkelten — es wird wohl das Letztemal geweſen ſeyn, daß du jene Lämpchen verlöſchen ſieheſt, dachte ich, auch dein Lämpchen hat das meiſte Oel ſchon verbrannt.

S. Goar kann gar wohl mit Bingen um den Vorzug ſtreiten, es iſt eine Gegend voll unnennbaren Zaubers, und der ſanfteſten Schwermuth, man befindet ſich wie an einem von Felſen umſchloſſenen ſtillen See, abgeſchnitten von aller Welt, und auf das Städtchen blicken die Ruinen von Rheinfels herab, das aber als Feſtung ſich doch noch beſſer ausnahm; S. Goar hat viele moderne Häuſer, Goarshauſen mit der Katze lauter alte, meiſt von Fiſchern bewohnte Hütten. Der Heilige Goar verſtand den Mangel des Umganges durch die Natur zu erſetzen, und hätte ich hier ein trauliches Landgütchen, ſo dankte ich, wie er, für den Biſchofsſtuhl von Trier. Der Heilige that wirklich Wunder, denn ohne ihn hätten ſich ſchwerlich in dieſer Gegend Menſchen angebauet, wenigſtens nicht ſo frühe — es gäbe kein Goar. Man muß elegiſch ſchwärmen, ſelbſt ein Democrit würde hier Elegien machen, wenn die Sonne ihren Abendglanz verbreitet — Menſchen und Natur ruhen, Vater Rhein ſanft wie eine Quelle rießelt, und Luna die einſame Bay verſilbert; die vorherrſchende Idee iſt Weilen, Ruhe, ſanfter Friede Gottes! In meinen Augen iſt S. Goar die erhabenſte feyerlichſte Gegend am Rhein. Man vergißt leicht ſich ſelbſt, und iſt uns da nicht am wohlſten?

Sonſt war am Rheinthor ein Halseiſen zu ſehen, wo man den Fremden hänſelte. Wer ſeinen Hals nicht in das Eiſen ſtecken wollte, mußte ſich loskaufen, man fragte: Ob er mit Waſſer oder Wein getauft ſeyn wolle? ſagte er mit Waſſer, ſo wurde er tüchtig durchnäſſet, ſagte er aber mit Wein, ſo trank man auf ſeine Koſten. Das zu Heſſen ehemals gehörige Rheinfels Katzenellnbogen (von Catti Melliboci) war ſehr feſt, vergebens belagerte es der Rheiniſche Städtebund, und 1692—93 Tallard mit 17,000 Mann — er verſprach ſeinem König die Veſte zum Neujahrsgeſchenk, General Görz ließ es nicht dazu kommen — aber 1794 übergab es General

Rheſius auf die erſte Aufforderung eines kleinen Blokade-Corps von 500 Mann! — Der Landgraf rächte den Schimpf ſeiner Waffen, indem er den Commandanten lebenslänglich einkerkerte, und das Regiment Hanſtein auflößte, wie früher Friedrich das Regiment Anhalt. Es war ein trauriges Vorſpiel weit ſchändlicherer Uebergaben, die erſt kommen ſollten, und die Ruine, in der jetzt eine Wirthſchaft iſt, bleibt auf Jahrhunderte hinaus die Schandſäule des Rheſius!

Hinter S. Goar bey Welmich, und dem Thurnberg, die Maus genannt, vermuthlich weil ſie der Katze gegenüber liegt, entfaltet ſich eine allerliebſte Landſchaft, eine freundliche Inſel erhebt ſich aus den Gewäſſern, Hirzenach, wo Silber und Bley gebrochen wird, Weiler, Salzig in Kirſchenwäldern zeigen ſich, und die Burg-Ruinen Liebenſtein und Sternfels, genannt die Brüder, von denen die Schiffer viele Ritterſagen wiſſen. Zwey Brüder verliebten ſich in Ein Fräulein — alle drey wurden dadurch unglücklich, und die Familie ſtarb aus. Das Kapuzinerkloſter Bornhofen, noch immer ein berühmter Wallfahrts-Ort (wenn auch gleich die Kapuziner fehlen — ſo fehlet doch nicht Kapuzinerglaube) macht mit ſeiner langen nach dem Dorfe Camp führenden Wallnuß-Allee eine herrliche Wirkung. Wenn hier dieſe Cyniker der chriſtlichen Welt noch wandelten, würde das Naturgemälde nichts verlieren, das bischen Maulfülle könnte man ihnen gönnen, wenn ſie nur ein bischen philoſophiſcher gedacht hätten! Das Volk ehrte ſie hoch, und kein Schiffer ſeegelte ehemals vor einem Kloſter vorüber, ohne den Hut zu ziehen! Wie viel Gutes hätten ſie ſtiften können, wenn ſie z. B. gelehrt hätten „Arbeit bringt Wohlſtand“ — ſo aber lehrten ſie: „Nur der Segen des Herrn macht reich, und den muß man erflehen durch Faſten, Beten, Wallfahrten und fromme Opfer,“ das Volk glaubte, und blieb — arm! — Man verzeihet jenem muthwilligen Bauchredner, der einſt Maria in voller Verſammlung rufen ließ: „Weichet von hier, Ihr Unheiligen, und Sünder!“ Das ſchwarze Boppart zwiſchen ſeinen alten leeren Mauern gleicht von Ferne ganz einem Haufen Ruinen. So iſt Rom im Großen!

Unter Boppart macht der Rhein eine ſeiner ſtärkſten Krümmungen, man erblickt das freundliche, bewohnte Liebeneck hoch auf dem Berge, verſteckt in Obſt-Hainen, die Dörfer Ober-, Mittel-, Nieder- und Peter-Spey (von Specula Spioniren, oder Spaw Mineralquellen?) die alte Veſte Marxburg, zu deren Füßen das alte häßliche Braubach liegt mit der Philippsburg dicht am Rhein, und unferne eine bedeutende Silber- und Kupferſchmelzhütte; in einem romantiſchen Seitenthale iſt der Sauerbrunnen von Dinkhold. Jene Marxburg iſt eine der wenigen Rheinburgen, die ſich in ihrem urſprünglichen Stande erhalten hat, daher ſie verdient beſtiegen zu werden, die wackern Invaliden von Naſſau, ſind keine — Königſteiner, und machen natürlich auch weniger Schwierigkeiten, als man jetzt zu Coblenz und Ehrenbreitſtein zu beſiegen hat. In der Gegend von Braubach ſaß ein alter holländiſcher Matroſe am Ufer, der bettelte, auf der Donau kommen die Bettler im Nachen ans Schiff, hier ſammelten die Schiffer die milden Gaben der Reiſenden, und warfen ſie über Bord — in einer Kartoffel!

Die Berge treten wieder zurück, man erblickt rechts das heitere Ober- und Nieder-Lahnſtein, mit der ſtolzen Ruine Stolzenfels, und Lahneck, wo ſich die Lahn in Rhein ergießt, links aber ſtand zu Rhenſe, wo ſich die Länder der vier weiland Rheiniſchen Kurfürſten berührten, der berühmte Königsſtuhl auf einem Raſenplaz von alten Wallnußbäumen umgeben, ganz offen ohne Dach. Es war ein Achteck 17' hoch und 24' im Durchmeſſer, und auf den acht Sizen von Stein beriethen einſt Kaiſer und Kurfürſten das Wohl des Reichs. Hier wurde Heinrich VII. und Carl IV. gewählet — Wenzel abgeſezt, Ruprecht gewählt, und Max. I. als er von Frankfurt nach Aachen zog, that es nicht anders, und mußte hier einen Ritterſchlag vornehmen. Hier wurde auch der wichtige Kur Verein berathen, wie der Landfriede, die Stätte iſt heilig, aber der Königsſtuhl ſelbſt nur noch in Kupferſtich zu ſehen bei Köhler und Olenſchläger! Es iſt falſch, daß die Revolutions Männer den Königsſtuhl zerſtörten, ſo viel ſie auch blos um des Namens willen zerſtört haben — er war ſchon längſt zerfallen, jedoch 1779 nochmals reſtaurirt, und ſogar roth und weiß angeſtrichen — aber ſchon zu Anfang der 1790ger Jahre bezeichneten nur noch einige Steine die Stelle, wo das ehrwürdige deutſche Alterthum ſtand, ſelbſt die Bäume waren umgehauen, und auf dem Schutt war ein Kartoffel-Feld!

Hinter Lahnſtein zeigt ſich Horchheim, das erſte preuſſiſche Ort am rechten Rheinufer, und die romantiſche Inſel Oberwörth oder Nonnenwörth mit einem vormals reichen adelichen Nonnenkloſter, die jezt einem Privaten gehört, ein angenehmer Vergnügungs-Ort mit einem Gaſthaus, wo Rheinweinlieder mit dem Rauſchen des Rheins ſich vermiſchen, ſtatt der frommen Pſalmen heiliger Jungfrauen; Pfaffendorf, und ein altes einſam am Ufer ſtehendes Kirchlein machen treffli- Wirkung in dieſer ohnehin maleriſchen Gegend. Im habe nicht erfahren können, wohin die artige Gemälde-Sammlung des Canonicus von Umbſcheider, in der ſich gute Stücke von Zick befanden, gekommen iſt? das Naturalien-Cabinet haben die Franzoſen 1794 fortgeſchleppt. Nie war ich zu Nonnenwörth ohne den Wunſch, daß der Himmel mir dieſe Inſel beſcheeren mögte. Als im Jahr 1794 die wilden Neufranken an Rhein rückten, flüchteten die Nonnen nach Caub — und was thaten die Peliſſons auf der Inſel? Sie holten die jüngſte Nonne — aus der Gruft, ſtellten ſie aufrecht an die Kloſterpforte, und gaben ihr eine Flinte in den Arm! Nach einigen Tagen ſchaften ſie die übelriechende Schildwache gerne wieder fort, aber nicht mehr nach der Gruft, ſondern ſie ſtürzten ſie in den Brunnen! Nicht leicht kann es ein ſchön gelegeneres Nonnenkloſter geben, als Nonnenwörth — es gab hier Geſchöpfe, die weder Geſtalt noch Stimme abzulegen gehabt hätten, um im Chor der Engel aufzutreten — ja waren in gewiſſer Beziehung mehr als Engel für einen — Sterblichen, wie unſer einer - rheiniſcher Natur — aber wie in allen Nonnenklöſtern herrſchte auch hier Uneinigkeit und Zank — die Urſache lag in der Langweile. Es gibt keine Nonnenklöſter mehr, wo wird die Langweile ihre Reſidenz aufſchlagen? La Fontaine meynte:

l'Auberge de l'Hymeneé
fut pour maison assignée!

Und nun breitet die Natur ein Gemälde aus, das eines der ſchönſten am ganzen Rhein iſt — um ſo entzückender, als man aus den düſtern Gebirgen zwiſchen Braubach und Rhenſe hervorkommt — erhaben und wunderſchön iſt Coblenzens Anblick — links zuerſt das neue Schloß, leider Kaſerne, dann die Stadt, ober ihr die Chartauſe, jetzt Fort Alexander, rechts die furchtbare Veſte Ehrenbreitſtein, an deren Fuß ſich das

Städtchen **Thal** hinzieht, der Rhein, die Moſel, im Hintergrunde der Petersberg, mit dem neuen Fort Franz, und die Waldgebirge der Eifel — der Anblick iſt göttlich! troz aller Feſtungen!

Dreißigſter Brief.

Coblenz — die Moſel, Trier und Luxenburg.

Coblenz (Confluentia) mag 11,000 Bewohner zählen, neben der Garniſon von 3000 Mann, und zerfällt in die Altſtadt, die häßlich iſt, und in die angenehme Neuſtadt, die recht ſchön geworden wäre, wenn man dem letzten Kurfürſten Clemens dazu Zeit gelaſſen hätte. Seine herrliche Lage überſieht man am beſten von Ehrenbreitſtein oder von der Carthauſe, was jetzt freilich mehr Schwierigkeit hat, als vormals, und doch erfreuet noch die Ausſicht von der alten Moſelbrücke. Auf dem ſchönen Clemens- oder Parade-Plaz ſteht der Brunnen, den der Kurfürſt von Metternich her jenſeits der Moſel leiten ließ, daher verdiente dieſe Wohlthat wohl durch den Obeliſken erhalten zu werden, der die Innſchrift hat: **Clemens Wenceslaus Elector Vicinis suis 1791.** Ein allerliebſtes Plätzchen iſt auch der kleine Garten am Rhein, der dem Gaſtwirth zu den drei Schweizern gehört, worüber man vergeſſen kann, daß durch die jetzige Befeſtigung die freye Rhein-Anſicht vom Gaſthauſe aus verdorben iſt. Dieſes Gaſthaus, das durch ſeine Lage Vorzüge vor dem Trierer Hof hat, hieß ehemals zu den drey Königen — wie? wenn man es jetzt wieder zu Ehren der

Gegenrevolution „Zu den drei Monarchen" nennte? Unter jenen drey waren blos die Heiligen verſtanden, von denen es längſt heißt:

> Die heiligen drey König mit ihrem Stern,
> ſie freſſen, ſaufen und zahlen nicht gern!

Gewis beherbergte der Wirth die drey Monarchen weit lieber!

In der Kirche zu S. Caſtor und S. Florian ſind mehrere Gemälde von Zick ſehenswerth, wo aber die vielen Dietrichs im Schloſſe hingekommen ſind? iſt mir unbekannt. Auf dem Caſtor-Platze ſteht der Brunnen mit der Innſchrift von 1812 „mémorable par la Campagne contre les Russes" worunter 1814 der Ruſſiſche Commandant ſetzen ließ, „Vû et approuvé. Vor dem ſchönen Schloß iſt die mit Linden beſetzte Promenade mit offener Ausſicht in die ſchöne Natur, und hier ſteht auch das Theater, und der Gaſthof von Trier. Aber das Schloß iſt häßlich zugerichtet von den Republikanern, die nicht nur überall ihr erlogenes Guerre aux Chateaux, paix aux Chaumiéres mit Kohlen hinſchmierten, ſondern auch auf das ſchändlichſte verunreinigten. Ich glaube nicht, daß es größere Schweinigel gibt, als unter den Franzoſen, die doch ſonſt auf Eleganz halten — die Republicaner wenigſtens übertrafen noch die Italiener. Nie ſahe ich eine nur halb reinliche Franzoſen-Caſerne, und in der Regel brauchen ſie weder Nachttopf, noch Abtritt!

Die Republikaner entweiheten Schlöſſer und Kirchen — aber die Emigranten entweiheten leider! den ganzen Rhein und machten Coblenz zu einem Palais-royal. Schörnbons Luſt iſt mit Recht von der Erde vertilget — aber der Einfluß dieſes tief verderbten Adels auf deutſche Sitten iſt ſchwerer zu vertilgen. Sie hatten hier einen förmlichen Hof, eine Armee, ein

Conſeil ſouverain, und 40 Damen waren Patroninnen zu allen Stellen, ſie nannten ſich les derniers Romains!! Calonne war Herr, nicht mehr der Kurfürſt von Trier, ſo wenig als der von Mainz — der Kurfürſt Max Franz von Cöln aber blieb Herr, denn er kannte Franzoſen, und ſchickte ſie mit einer Wegzehrung weiter. Sie ließen ſich gefallen Fleiſch, Brod, Wein, Tafelzeug ꝛc. gratis anzunehmen, mishandelten Deutſche auf ihrer vaterländiſchen Erde mit einer hochadelichen Inſolenz z. B. Veit Weber, als ob ſie von ihrem Allmoſen lebten, nicht umgekehrt, und bey Hofe ſoll man 90 ſilberne Couverts und 800 Duzend Servietten vermißt haben. Das auswärtige Frankreich, oder la Cour de Coblence, wie man damals ſprach, brauchte 20 Köche, und täglich 1000 Thaler, meiſt fremden Geldes, Friedrich auf dem Throne aber hatte nur 8 Köche, und brauchte täglich nur 30 Thaler. Die andern an table d'hote aßen für 2 — 3 Mann, denn ſie pflegten ſtets — einen Tag zu überſchlagen, und das gewöhnliche Abſchieds-Compliment war: A Paris nous nous reverrons!

Dieſe Emigranten, die ich ſelbſt zu ſtudieren Gelegenheit genug hatte, (etwa 30,000) darf kein ehrlicher Deutſcher je vergeſſen! Kaum im Stande den ungeheuren Säbel zu ſchleppen, der an ihren ausgemerkelten Lenden raſſelte, drohten ſie bey ihrer glorreichen Rückkehr die Bauren an die Bäume aufzuhängen, und ſich Häute gerben zu laſſen, aus den Häuten derer, die es endlich gewagt hatten gegen die unleidentliche Mißhandlungen aufzuſtehen. Späterhin hätten ſie ſo Unrecht nicht gehabt, wo aus der Democratie eine förmliche Canaillecratie hervorging! Sie machten beym Kreuzzuge nach Champagne die Avantgarde. So aber die Arriere-Garde, und endlich ſchickte man die edlen Helden, die keine Ordre befolgten, ganz fort. Unter dieſen Emigranten ſpielte auch Mirabeau Tonneau (wegen Trunkliebe) ſeine Don Quixottes Rolle, und da ihm ſein älterer Bruder, der eine weit größere Rolle zu Paris ſpielte, Vorwürfe machte, erwiederte er: „Von allen Familienlaſtern iſt der Trunk das einzige,“ das du mir übrig gelaſſen haſt.

Jener Pariſer wußte nicht, was wir jetzt wiſſen, der bey Mirabeaus Leichen Pomp denen, die über die Polizey murrten, daß ſie nicht habe aufſpritzen laſſen, ſagte, „ſie hat auf unſre Thränen gerechnet“ Mirabeau verdiente ſo wenig National-Thränen, als Napoleon, und beyde der Erſte Redner, und der Erſte Held der Revolution — waren Freunde der Freiheit, wie einſt die Guiſes Freunde der Religion!! Rivarol hörte im Park zu Brüſſel zwei emigrirte Biſchöffe dialogiren: Msgr. croyez vous, que nous soyons cet hiver á Paris? „Msgr. je n'y vois pas d'inconveniens!“ — und ich hörte 1793 zwey Damen, wovon die eine über das Schickſal des Adels jammerte, und Umſchwung der Dinge hofte, die andere aber ſagte — (man vergeſſe nicht, daß eine Dame ſpricht) Eh bien nous verrons, la noblesse est f . . . ! Kein Deutſcher ſoll die Emigranten vergeſſen, am ganzen Rhein iſt der Einfluß Frankreichs ſehr merklich, die Schönheit und Milde der ganzen Gegend erſcheint auch in den weiblichen Bewohnern, und ſo muß man freilich den Franzoſen etwas zu gute halten — ſie brachten in die Pfaffenländer auch in der That Aufklärung, im Ganzen aber war ſie — bordellmäßiger Art. Streben nach leichtem, ſelbſt leichtfertigen Genuß und Zerſtreuungen iſt ohnehin franzöſiſche Nationalkrankheit, und ſchon Juvenal ſagte:

Jam pridem Sequana fluxit in Rhenum!

Von Coblenz führt jetzt ſtatt der vormaligen fliegenden Brücke, eine Schiffsbrücke nach Ehrenbreitſtein vulgo nach dem Thale, ein Städtchen von 3000 Seelen, durch welches die Landſtraße über Montabauer und Limburg nach Frankfurt zieht, und auch nach Bad Ems. Im Thale iſt eine liebliche Mineralquelle, aber mit dem ehemaligen profitablen Schmuggeln iſt es vorbey. Hoch erhebt ſich der alte Hermannſtein über das Thal, (800′) ſeine Trümmer machten keine ſchöne Figur, jetzt aber iſt er ſtärker als zuvor, zur Ehre Preuſſens und des Vaterlandes. Schon die Römer hatten hier ein Caſtell, im Mittel-Alter reſidirten hier die Erzbiſchöfe Triers, ehe ſie am Fuße des Berges und unter dem Schutz der Canonen der Veſte Philippsthal bauten, das jetzt theils abgebrochen, theils Caſerne iſt. Dreymal wurde Ehrenbreitſtein im Revolutionskriege blokirt, und während des Raſtadter Congreſſes zum viertenmal, nur Hunger konnte den braven Kurtrieriſchen Obriſten von Faber zur Uebergabe zwingen. Fabers Andenken ſoll ſo wenig verlöſchen, als das Andenken an die braven Feinde Marceau und Hoche, die in der Nähe ihre Denkmäler haben. Marceau der 1796 den wilden Rückzug Jourdans deckte, fiel bey Altenkirchen und ſtarb in den Armen des K. K. Feldherrn Kray, neben ihm ruhen die Gebeine des wackern Hoche — Schade! daß das Denkmal am weißen Thurm ſchon jetzt verfällt! Marceau war ein bildſchöner junger Mann, gewöhnlich als Chaſſeur gekleidet, und wird noch heute um Mitternacht — geſehen, wie der Schatten Hoches, der als Löwe in ſeinem Sterbehaus zu Wetzlar herumwandelt! Beyde könnten Frauen und Mädchen gefährlich werden, wenn ſie — keine Geiſter wären!

Der Ehrenbreitſtein iſt jetzt ſehr feſt, und hat, obgleich kaum zur Hälfte fertig, bereits 4 Millionen Thaler gekoſtet, eine lange Reihe von Caſematten und Blockhäuſern, der höchſte Punkt iſt der ſogenannte Cavalier, den jedoch Fremde nicht beſteigen dürfen, denn man überſiehet von da alle Werke. Der Reiſende muß ſich jetzt mit der beſchränktern Ausſicht vom Felſen begnügen, und die Beſatzung beſteht aus 1100 Mann. Der Ehrenbreitſtein wird gewiß recht feſt — Coblenz iſt auch feſt — wie die Carthauſe und der Petersberg, hizu noch die Moſelfleche, die Rheinfleche, und das Fort Friedrich Wilhelm auf der Höhe von Pfaffendorf — lautere ſteinerne feſte Urkunden des heiligen Bundes? der Vogel Greif (oder die 17' lange Carthaune) iſt nach Metz geflogen, wohin vermuthlich auch Sickingens Waffen gekommen, und nicht wiedergekehret ſind!

Der Handel von Coblenz beſchränkt ſich meiſt auf den Güter-Transport von der Moſel in Rhein und umgekehrt, und wird durch die Feſtungen nichts gewonnen haben. Unter der franzöſiſchen Herrſchaft war er natürlich lebhafter, indeſſen bringt doch der Feſtungsbau und die Garniſon auch Geld. Großhandlungen und Fabriken gibt es wenig. (eine bedeutende Blechwaaren- und einige Tabaks-Fabriken) aber dafür Weinſchenken, Bäcker, Metzger und Krämer in Menge; alles was nicht ſo recht arbeiten mag verlegt ſich auf Krämerey. Das nahe Vallendaar liefert das ſogenannte Coblenzer Steingut und die irrdenen Tabakspfeifen, und die beſten Moſel-Weine — der Haupt-Gegenſtand des Handels — kommen von Chus, Duſſemund, Krag, Wehlingen und Zeltingen. Moſel-Weine ſind leichter und ſüßer als Rhein-Weine, und werden daher von vielen vorgezogen; der Niedermoßler iſt ſchlechter, als der Obermoßler. Zu Coblenz hört das ſogenannte Reichsgeld auf — man thut wohl, ſich ſchon zu Mainz mit Preuſſiſchem Geld zu verſehen — die Silbergroſchen fliegen wie Kreuzer fort, und wie Schnupftabak!

Ich kann Coblenz nicht verlaſſen, ohne eines eingebornen Coblenzers zu erwähnen, des wakern Görres. Wenn man auch ſeinen politiſchen Anſichten nicht ganz huldigen, und noch weniger an ſeiner myſtiſchen Bilderſprache Gefallen haben kann, ſo verdient doch ſein ſeltener deutſcher Patriotismus alle Achtung, und ſein Rheiniſcher Merkur ehrenvolles Andenken. Die Franzoſen nannten dieſen Merkur la cinquiéme Puissance, und ſo konnte er natürlich den vier wirklichen Puissances nicht gefallen. Wehmüthig rief Görres, ehe er vom Schauplatz abtrat: „Verloren iſt das ganze gräßliche Capital von Menſchenleben und Menſchenwohl, das zur Erhebung der Freiheit verwendet wurde, es trägt für die Gegenwart keine Früchte, und wird für die Zukunft nur ſparſame Zinſen abwerfen!“ O ja! laßt uns nur nicht die Geduld und den Glauben verlieren! Görres ſchrieb: Deutſchland und die Revolution — ich mögte Deutſchland und die Reformen ſchreiben, die Revolutionen beſſer verhindern werden, als Kirchen Reformen, Jeſuiten, oder demokratiſches Sturmlaufen! Geduld und Glaube!

Die Preuſſen ſcheinen übrigens am Rhein nicht beliebt zu ſeyn, und manchmal zu vergeſſen, daß ſie nicht in den Marken und in Pommern, ſondern unter Leuten leben, die in der Schule der Revolution und unter Franzoſen groß gezogen ſind, welche zwar gerade nicht beſcheiden ſind, aber doch ſtets den *Schein* davon anzunehmen wiſſen! aber dennoch ſtiften ſie viel Gutes. Schon jetzt fragen die Coblenzer wenig mehr nach dem *Zahn* der heiligen Apollonia, der gegen Zahnſchmerzen gut war — das Haupt des heiligen Valentin wird nicht mehr in Proceſſion durch die Stadt getragen, und die Fruchtbarkeit der Frauen leidet nichts darunter — man hört nicht mehr von dem Gerippe des bethlehemitiſchen Kindleins, das ein Herr von der Leyen aus Paläſtina brachte, und den *Jeſuiten* ſchenkte, weil ſeine Gemahlin fruchtbar ward durch die — *Fürbitten* dieſer Schwarzen, und die Nonnen brauchen auch nicht mehr am Feſt der heiligen Barbara die *Vorhaut des Jeſukindes* auf den Altar zu ſtellen, nöthigenfalls ſorgt die Garniſon ſchon dafür die Neugierigen mit dieſem Myſterium bekannt zu machen!

Zur Abwechslung mit dem Rhein wollen wir die weniger gekannte *Moſel* vulgo *Muſel* näher kennen lernen, die in den Vogeſen entſpringt, bey Metz ſchiffbar wird, und dann ungehindert bis Thionville ſtrömet, wo ihr Bette ſich verengt und der Fluß mühſam ſich durchzwingt. Die *Saar* verſtärkt ſie bey Conz, und bey *Sierk* berührt ſie die Gränze Deutſchlands. Der ſchönſte Theil der Moſel iſt jetzt bis zu ihrer Mündung in Rhein wieder *deutſch*, folglich auch der beliebte *Mosler*. Niemand wird der Abſtecher gereuen von Coblenz bis Trier, wohin man zu Waſſer wenigſtens 50 Stunden braucht, zu Lande nur 24. Die Landreiſe iſt traurig, auf der Moſel aber ſiehet man Dorf an Dorf, keine Leemhütten, ſondern recht lachende Dörfer, herrliche Anſichten und Naturgemälde. Vor der Revolution ſahe es im Trieriſchen und Cölniſchen nicht viel beſſer aus, als in Spanien und Portugall, daher Preußen viel zu thun ha [illegible] fleiß und Aufklärung wird ſprechen laſſen. Auſonius, der alte römiſche Moſel-Präfect, den die Moſella begeiſterte, der Natur getreuer, als Dichter zu thun pflegen, begleitete mich zu Schiffe, und iſt ein ſo angenehmer Begleiter, als Schreiber und Schultes auf der Rhein- und Donau-Reiſe. Nicht-Lateiner finden die Ueberſetzung in Storks Darſtellungen aus dem Preuſſiſchen Rhein- und Moſellande 2 B. 1818. 8.

Von Coblenz kommt man durch wahre Kirſchenwälder nach Ley, wo auch das Stammhaus derer von Leyen liegt, in reich bebauter Gegend, bedeckt mit Dörfern und Weilern. Die Ruine Biſchofsſtein erregt zuerſt Aufmerkſamkeit, eine andere Ruine Elz an dem wilden Bach dieſes Namens, Stammſitz der Grafen Elz, liegt landeinwärts — Cochem an den Ufern der Moſel mit einer Burg-Ruine iſt das Geburtsſtädtchen des Legendenſchreibers Pater Cochem, der ein ächter geiſtlicher Hanswurſt, wie ſein Herr Confrater Pater Abraham aus S. Clara war, beyde aber hätten bey höherer Cultur und im Weltumgang — wo nicht Sterne und Thümmel, doch Benzel Sternaus, und Hofmanns werden können. Seitwärts drey Stunden liegt das Bad Bertrich in einem wahren Alpenthal, daher ſich Preußen mit Recht ſeiner angenommen hat. Schon unſer alter Münſterus ſagt: „Wie wohl die Eifel ein trefflich rauh und bergig Land, hat es doch Gott nicht unbegabt gelaſſen, und zu Bertrich iſt ein warm Bad.“ — Die Römer kannten es ſchon, hinterließen hier Reliquien genug, und ſelbſt der Landmann ſpricht von Tumulchen (tumulis) aber jenſeits des Rheins iſt es nur wenig gekannt dieſes ſtille, aber kräftige Heilbad am rauſchenden Isbach. Zu den ganz nahen Umgebungen gehören die beyden iſolirt da ſtehenden Baſaltkuppen Falkenley und Facherhöhe und die ſogenannte **Käſegrotte** mit einem Waſſerfall; die über den Schlund des Isbachs geſprengte Brücke mag eine feurige Imagination an S. Gotthardt und die Reuß erinnern! Man geht nach der Kapelle des heiligen Einſiedlers Bertrich, wo noch Meſſe geleſen wird, mit dem Gottesacker, wo aber kein Leichenſtein eines Kurgaſtes zu ſehen iſt, was manchem Kurgaſt erfreulich ſeyn mag, aber auch vom Mangel an Gäſten herrühren könnte. Wer in der rauhen, hohen Eifel weiter herumlaufen mag, ſtößt auch auf **Burg-Ruinen** — die **Kaſſelburg**, **Geroldſtein**, und in dem freundlichen Städtchen **Wittlich** findet man **Reſte Römiſcher Alterthümer**, die noch nicht gehörig unterſucht ſind.

Den **Uelmer See**, der unbedeutender noch iſt als der zu **Laach**, wenn er gleich das **Uelmer Meer** heißt, hielt Münſterus für unergründlich, und glaubte mit ſeiner Zeit, daß, wenn ſich ein Fiſch von 30′ ſehen laſſe, jedesmal ein Ganerbe **von Uelm** ſterbe. — Die **vulcaniſche Eifel**, deren dürftige bey Haferbrey, grobem Brod und Kartoffeln in elenden Hütten wohnende Bewohner, wenn ſie mit ihren Haferſäcken an die Ufer des Rheins und der Moſel kommen, wie **Hochſchotten** neugierig betrachtet werden — iſt auch der Stammſitz der Grafen **Daun** und der Herzoge von Ahremberg. — Zu Cochem mit einer ſchönen Burg-Ruine, - **Winneburg**, hatten die **Kapuziner** eine Kuttentuchfabrik, die 1794 den Sansculottes viel Spaß machte, denn nicht nur die Caputröcke aus jenem groben Tuch waren ihnen willkommen, ſondern noch weit mehr, daß nun das ganze Corps ausſahe wie **Kapuziner unter den Waffen**!

Von Cochem kommt man immer an der Moſel, nach dem armſeligen **Beilſtein** mit einer maleriſchen Burg-Ruine, die ehemalige Hauptſtadt der Grafſchaft

Metternich-Winneburg; ſie iſt ganz von Bergen umſchloſſen, aber vom Kerert hat man eine treffliche Ausſicht. Die Waſſerfahrt von Beilſtein bis Cochem halte ich für die maleriſchſte Parthie der Moſel. Felſen, Inſeln, und Burg-Ruinen wechſeln wie auf dem Rhein, es iſt eine Rheinfahrt im verjüngten Maßſtabe, nur die Felder ſcheinen weniger fruchtbar, und der Handel weniger lebhaft! Bey den Kloſter-Ruinen Marienburg macht die Moſel ſolche ungeheure Schlangen-Windungen, daß man zu Waſſer nach fünfſtündiger Fahrt wieder Marienburg gegenüber hat, daher man zu Lande über Zell und Enkirchen geraden Wegs nach Trarbach geht, wo treffliche Schieferbrüche zu finden ſind. Die Platten ſind ein wichtiger Ausfuhr-Artikel, und ſelbſt der Abfall gibt den Weinreben, Gemüß- und Kartoffelfeldern als Dünger luſtiges Gedeihen. Die Schafe klettern auf den hohen ſteilen Felſen herum, wie Katzen, der Wellenhandel iſt bedeutend, und da der wil [illegible] hymian häufig wächst, das Hammelfleiſch trefflich [illegible] s Kloſter Marienburg wurde ſchon 1515 in ein [illegible] verwandelt, und der Grund der Aufhebung [illegible] dem päpſtlichen Breve angegeben: „die feſte [illegible] s Kloſters könnte leicht einen Feind reizen, und [illegible] gend der Nonnen in Gefahr kommen" — vielleicht hätten die Nonnen ſelbſt dem Feind die Eroberung erleichtert — de peur d'etre violées! Von Brabanter Nonnen erzählte Dumourier, daß ſie beym Vordringen der Franzoſen die Aebtiſſin gefragt hätten: Quand est ce que nous serons violées? —

Trarbach iſt ein altes häßliches Städtchen, aber die Gegend allerliebſt, und wie könnte es Thronus Bacchi heißen, wenn der Moſelwein hier nicht gut wäre? Man findet Spuren einer Römerſtraße, und das Städtchen verdankt ſein Daſeyn einer [illegible] higen Ritter-

Dame, der Wittwe des Grafen Sponheim, eine geborne Salm. Der mächtige Erzbiſchof von Trier Balduin war ein gar ſchlimmer Nachbar – die Gräfin paßte ihm auf, und führte ihn, als er einſt die Moſel herabfuhr, glücklich gefangen nach ihrer Starkenburg, von der keine Spur mehr iſt, nur die Hütten des Dorfes gleichen Namens kleben wie Kartenhäuschen, am Felſen, der die Burg trug. Balduin mußte ſich mit 30.000 fl. Heller löſen, mit welcher Summe die Gräfin Trarbach und ihr Schloß Gräfinberg erbaute, der Papſt that ſie in Bann, Balduin ſelbſt aber bat um ihre Abſolution. Lauretta muß eine gefällige Geſangenwärterinn geweſen ſeyn.

Von Trarbach kommt man nach Eröff, das nebſt ſieben Dörfern einſt unmittelbar war, und das Cröffer Reich hieß, der Wellſtein oder Wildſtein — lauter Granitmaſſen von 18 — 20′ Höhe, wahrſcheinlich ein deutſches Helden-Denkmal, liegt nur eine Stunde davon, um Kloſter Graach, Duſſemont und Zeltingen wachſen die trefflichſten Meßler, und das Städtchen Berncaſtell liegt allerliebſt am Fluße . . Maleriſch contraſtiret die braune Burg-Ruine mit dem grünen Berg-Kegel und dem reinen Himmelsblau. Man kommt nach Mühlen, eine Stunde ſeitwärts liegt die Burg Ruine des alten mächtigen Grafen-Geſchlechts Veldenz, und auch Cus, Geburts-Ort des Cardinals Cuſanus, der als Gelehrter weit über ſein Zeitalter hinausſahe, als Cardinal aber — ſchwieg; er ſtarb 1464, und ſtifte das Spital zu Cus. Bei der Eberhards Klauſe muß man die Moſel wegen ihrer Krümmungen abermals verlaſſen, man geht über Neumagen, wo die Trümmer der Conſtantinsburg liegen, und kommt durch Trittheim, Geburts-Ort des wakern Trithemius, und durch eine Menge weinreiche Orte nach dem freundlichen Pfälzel, von wo noch eine Stunde nach Trier iſt. Alle Weine, die nicht unmittelbar am Moſel- oder Saar-Ufer wachſen, heißen Hecken-Weine, aber kein Trinker laſſe ſich dadurch abſchröcken — hätte ich ſie nur in meinem Thale, wo ganz andere Weine hinter der Hecke erzeugt werden!

Trier (Augusta Trevirorum, Roma secunda) iſt nach Solothurn die älteſte deutſche Stadt, Hauptſtadt der Belgia prima. Die alte Inſchrift, nach welcher Trier 1300 Jahre vor Rom erbaut ſeyn ſoll, gehört zu den alten genealogiſchen Prahlereien, die wir mit Sineſen einſt gemein hatten, aber richtig iſt, daß Cäſar bei den alten Treviris ſchon eine geordnete freie Verfaſſung fand, und unter den Römern Trier, wie Cöln — ein kleines Rom war, die Reſidenz mehrerer Kaiſer, die Lieblings-Stadt Conſtantins nud der frommen Helena, bis Franken Hunnen und Normänner zerſtörend vorüber zogen, und zuletzt noch die Franzoſen! Von Trier aus verpflanzte ſich das Chriſtenthum längs dem Rhein hin, ſchon im zweiten Jahrhundert in Deutſchland — aber ein trauriges Chriſtenthum! Hier wurde 383 bereits Priſcillian und ſeine Genoſſen wegen Meinungen gemartert und hingerichtet — die erſten Opfer eines förmlichen Ketzer-Gerichts, und der Fluch wegen dieſes Greuels gegen alle Vernunft ſcheint auf Trier zu ruhen bis auf den heutigen Tag! Die Petermännchen verſchwinden aber jetzt vor Preuſſiſchen Silbergroſchen, und Pfenningen, und die Trierer werden vielleicht wieder Preuſſiſche Reuter da ſie Cäſar als ſolche rühmet. Mit der Pfaffheit verloren ſie Bügel und Muth!

Trier zählt mit der Garniſon 15.000 Menſchen, und dehnt ſich im reizenden Moſelthale 1½ ſehr anlockend hin, das Innere [illegible] täuſchet. Trier lebte ſonſt von

Stiftern, Klöſtern, Dikaſterien ꝛc. daher hier wenig Kunſtfleiß, und eben ſo wenig Licht — aber es hat den ungenäheten Rock des Heilandes (der ſonſt zu Ehrenbreitſtein war, Maria ſelbſt war der Schneider, und der Rock wuchs mit dem Körper) einen Theil der Dornenkrone, Kreuz-Nägel, die Würfel der Kriegsknechte, und andere koſtbare und ſeltene Reliquien, die im Dom zu ſehen ſind, neben einigen Grabmälern der Kurfürſten. Im Jahr 1810 kam jener ungenähete Rock Chriſti im Triumph wieder nach Trier, wurde 14 Tage lang im Dom der Andacht ausgeſtellt, und es fanden ſich 250,000 — Andächtige, oder genähte Röcke ohne Köpfe, die wahrſcheinlich alle nie etwas von dem Syllogismus in den Epist. obscur. virorum gehört hatten: Quidquid est laceratum, non potest esse tunica Domini, sed illa est talis — Ergo. — An der Pyramide des Grabmals Kurfürſts Johann Philipp von Walderdorf ruft das Todten-Gerippe die Donnerworte: Ecce hora est — ich gedachte des Schauers, der meine jugendliche Gebeine erſchütterte, wenn ich in der Kirche ſang: O Ewigkeit! du Donner-Wort! — lächelnd las ich jetzt dieſe bibliſchen Worte, wie die am Zifferblatt der Dom-Uhr: Nescitis, qua hora fur veniet! Man wird alles ſatt — er mag kommen der Schlingel!

Wie konnte es zu Trier helle ſeyn, da allein in der Stadt ſechs Mönchs- und zehn Nonnenklöſter waren — ein Domkapitel von 16 Domherren und 24 Domizellaren, alle vom reinſten Adel mit 100,000 Thaler Einkünften — und in der Nähe vier reiche Prälaturen S. Martin, S. Maximin, S. Matthias und Zu den Martyrern? Man gefiel ſich doppelt zu Bonn nach einem Ausflug nach dieſem Trier! der Kurfürſt iſt auch bekannt aus ſeiner frommen Correſpondenz mit Joſeph, der ihm endlich ſchrieb: „Vos lettres sont tout comiques,“ ich ſtehe im Lager gegen die Türken, und habe weder theologiſche Bücher noch Zeit und ſein Miniſter Dumenique war kein Kauniz! In der Eifel ganz an der franzöſiſchen Gränze lag auch noch das reiche Prüm, berühmt durch die Sandalen des Heilandes, zu denen viele Wallfahrten geſchahen, und dem Gelehrten intereſſant durch den Abt Rhegine. Zu Ende des neunten Jahrhunderts ſank einſt vor einem Abt am Hochaltar ein Pfeil nieder, den ein Reicher 40 Meilen weit von Prüm abgeſchoſſen hatte mit dem Gelübde, einem Kloſter Haab und Gut zu geben, wo der Pfeil niederfallen würde — er fiel zu Prüm nieder, und war mit Recht Gegenſtand der Verehrung. Die Aebte hatten auch Gewalt einen Verbrecher vom Tode zu retten, ſo bald ſie ihn mit ihrer Kapuze bedeken konnten, die Kapuze oder Schleyer nahmen gar viele, ehe ſie wußten, was ſie nahmen, und die Eltern glaubten ihre Kinder am beſten verſorgt; die Chineſen werfen ſolche in Canäle oder auf die Straße, wir einſt in Klöſter — was war ſchlimmer? Und was wurde nicht alles mit der Kutte und dem Schleyer bedeket, mehr als mit dem Mantel der Liebe?

Die reiche Abtey Epternach lag auch nur vier Stunden von Trier, und ganze Schaaren pilgerten zum Grabe des Stifters, S. Williberd; die Prozeiſſion hieß die ſpringende. Einſt befiel das liebe Vieh eine ſeltſame Krankheit, (Drehkrankheit) es ſprang und tanzte ſo lange, bis es todt niederfiel, man nahm ſeine Zuflucht zum Heiligen, und bey der Annäherung zur Kirche ſprang man auch, faſt wie das liebe Vieh, jedoch unter Muſik, und immer drey Sprünge vorwärts und zwei wieder rükwärts, zum Unterſchied vom Vieh, und damit man deſto mehr Motion hatte bis zum Grabe des Heiligen; kein Muſikant aus der Gegend durfte fehlen, wenn er das Jahr über etwas weiter verdienen wollte. Ich höre die Leutchen, die unter Franzoſen ſo lange nicht ſpringen durften, ſpringen jetzt wieder mit erneuerter Schnellkraft, und im Jahr 1817 ſollen über 10,000 Menſchen geſprungen ſeyn, wie Böcke und Ziegen; die Leut'chen ſcheinen alle am S. Veitstanz krank zu ſeyn, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie die Würmer im Kopfe haben. Wir Europäer ſollten wahrlich nicht über die Anbeter des Lama lachen, ſelbſt wenn ſie deſſen Speichel und Harn als wirkſame Arzney gebrauchen und ſeinen noch conſiſtentern Abgang mit Moſchus vermiſcht als Amulette tragen, ja ſogar als heilige Würze auf ihre Speiſen reiben, als ob Dr. . . Muſcat oder Pfeffer wäre! Bertholet, der Geſchichtſchreiber Luxenburgs ſagt aber: Gott will auf allerley Weiſe verherrlichet ſeyn in ſeinen Heiligen, und Micha blieb unfruchtbar, weil ſie über ihren vor der Bundeslade tanzenden David lachte! — Gut! Tanzen und Springen gehört immer unter die luſtigſte Weiſe — Gott zu dienen, aber die jetzige Fayence-Fabrik in der Abtey iſt Gott gewiß wohlgefälliger, als das Springen, Singen und Beten der Mönche und Wallfahrer! Noch mag mancher Wirth es für Sünde halten dem Gaſt an einem Faſttage — Fleiſch zu geben, aber keineswegs ihm ſelbſt das Fell über die Ohren zu ziehen, und dann auch zu ſpringen!

Keine deutſche Stadt hat ſo viele Römiſche Alterthümer als Trier — überall Trümmer der vergangenen Pracht und Herrlichkeit, Säulenſchäfte, Fußgeſtelle, Capitäle, und behauene Baſaltblöcke als Ruhebänke vor den Häuſern. Deutſche brauchten gerade nicht nach Italien zu laufen, und wollte man erſt nachgraben, ſo müßte Trier ſo viel werden, als Nismes

— das deutſche Nismes unter deutſchem weniger veränderlichen Clima, dem auch Moßler angemeſſener iſt, als Lunel. Noch ſteht die Porta nigra oder Porta Martis in alterthümlicher Majeſtät, woraus aber Trier ein S. Simeons-Stift machte, weil hier ein Mönch Simeon 7 Jahre lang als Recluſus lebte. So ſiehet man über den großen Ruinen der Römer einen Papſt ſitzen, Prälaten und Mönche, und ſtatt Antonin und Trajan — Petrus und Paulus auf jenen Ehrenſäulen der großen Kaiſer! Napoleon ließ jenes alte Gemeindehaus der Trevirer wiederherſtellen, Preuſſen vollendete, was noch zu thun übrig war, und Friedrich Wilhelm hielt 1817 ſeinen Einzug durch das ſo lange verſchüttet geweſene Doppel-Thor. Trier verdient ſchon allein wegen dieſer Porta den Beſuch des Deutſchen die zwar Nismes Amphitheater nicht gleich zu ſtellen, aber doch ſo viel iſt als das Maison quarrée, tour magne und Dianen-Tempel. Vom Amphitheater iſt keine Spur mehr, denn man baute mit den Steinen das Kloſter Himmerode, und wenn eine lebhafte Phantaſie ſich beym Gang dahin zu tief in die Römer-Welt verlieren ſollte, ſo bringt ſie wieder der Ruf kleiner Jungen „Wollen ſie den Faßkeller ſehen?“ zurück — Faßkeller heißen die Trierer das Amphitheater der Römer!

Die Moſelbrücke ruhet auf römiſchen Rieſenpfeilern von Baſaltblöcken, man ſiehet auch die Ueberreſte des Pallaſtes Conſtantins, zwey wohl erhaltene Propugnacula oder Thürme, Bäder-Ruinen ꝛc. und die Ausbeute der unter Preuſſen veranſtalteten Ausgrabungen finden ſich im Erdgeſchoß der großen Caſerne. Quednow, der die Alterthümer Triers beſchrieb, gibt der Porta nigra, der Moſelbrücke ꝛc. gar einen

Altgriechiſchen Urſprung? Ich dächte Römiſch wäre alt genug — meinetwegen auch gallobelgiſch. Triers Alterthümer und Umgebungen haben wir in 22 pittoreſken Anſichten erhalten 1825, und man dürfte wohl noch ein kleines Andenken an Louis XIV. hinzufügen, denn Louvois hätte die Stadt niedergebrannt, wie Worms und Speyer, wenn der König im höchſten Zorne nicht mit der Feuerzange auf den Kerl losgegangen wäre. der verdient hätte, oben auf die Scheiterhaufen der Pfalz geworfen zu werden!

Im nahen Dorfe Igel, wo die Saar ſich in die Moſel mündet, ſtehet noch das Mauſoläum der Secundiner, ein Obeliſk von 72′ mit einer Urne und Adler (Aquila) von dem ich Igel eher ableiten mögte, als von Cajus Igula (Caligula) der hier geboren ſeyn ſoll. Kein Alterthumsforſcher hat uns noch die allegoriſchen Basreliefs des ſchönen obgleich ſehr beſchädigten Denkmals gehörig erkläret, denn es ſteht ja nicht in Italien. Auf der Seite, die gegen das Wetter am beſten geſchützt iſt, bemerkt man noch Karren und Gepäke marſchirender Truppen, und vielleicht waren die Secundiner Marſch Commiſſärs oder gar reiche Armee-Lieferanten, „on ne pend pas un homme qui commande un Million“ ſagte ein Armeelieferant zu Villars, und unſere Zeit — adelte ſie. Ueber zwey ſolcher Korn- und Hafer Von ließ einſt jemand in muthwilliger Stimmung zwey Bauren dialogiren, und was ſie wohl für ein Wappen wählen würden? — „Zwei ſchlecht gefüllte Haferſäke in ſchwarz und gelbem Felde.“ Die Von ſetzten einen Preiß von 25 Ducaten auf die Entdeckung des Verfaſſers, und 10 Jahre ſpäter fragte dieſer einen davon: Ob der Preiß noch zu verdienen ſey? er lachte!

Trier, obgleich ohne Handel, Gewerbe und beſondere Bildung, entfernt von lebhaften Straßen, bleibt wichtig durch ſeine Alterthümer, durch die Miſchung von Alt und Neu und durch ſeine ſchöne Lage; um die Stadt zieht eine Allee von Nußbäumen, und allerliebſt iſt das Dörfchen Pallien; unter den vielen Gärten zeichnet ſich der Nelliſche aus, genannt das Ländchen, und für den Mineralogen iſt die nahe rauhe Eifel, wie geſchaffen, wo noch ſo viele Entdeckungen zu machen ſind, als zu Trier. In der S. Gervaſius-Kirche ſchläft der edle deutſche Hontheim oder Febronius — man denkt auch an Cuſanus, Tritheim und Balduin, den ausgezeichnetſten unter den Fürſten Triers, und einer der hervorragendſten Charactere des Mittel-Alters, deſſen Biographie noch zu ſchreiben iſt. Das Kurfürſtliche Schloß iſt jetzt Caſerne, das Kapuzinerkloſter Theater, und das Rathhaus Caffeehaus, an dem aber noch die Innſchrift prangt: **Ante Romam Treviris stetit annis mille trecentis.** Auf dem Markte ſieht man eine Granitſäule vom Jahr 958 zum Gedächtniß der rothen Kreuze, die vom Himmel fielen" und in der Bibliothek der Univerſität (jetzt Gymnaſium) zeigt man den **Codex** aureus oder ein mit Gold auf Pergament geſchriebenes Evangelienbuch, das mit Edelſteinen reich verzieret iſt, darunter ein Camee, für die man S. Maximin 30,000 Cronen geboten haben ſoll. Dieſes reiche S. Maximin, das in den letzten Jahren gleich andern Stiften von Kurtrier beſteuert wurde, behauptete Reichsunmittelbarkeit, berief ſich auf ein Diplom Kaiſer Conſtantins, und klagte zu Wetzlar! An der Moſel ſammelte ich folgendes kleines Idioticon: ſich batzig machen, groß thun, als ob man noch ſo viel Batzen hätte — Utzen, Utzer — zum Beſten haben — Krameſche grand merci! Sauſak Schimpfwort, Cracau der Hintere. Auf dem Friedhofe mit einem Leichenhauſe ſind viele geſchmakloſe Denkmäler, aber doch las ich auch die Grabſchrift einer jungen Wöchnerin, „Sie gab Leben und empfing den Tod“ und lächlen machte mich auf der ſo ernſten Stelle der ſchmerzliche Nachruf eines Wittwers „Hier ruhe ſie in Gottes Namen!“

Von Trier nach Luxenburg ſind zehn Stunden, und wen ſollte dieſer Schlüſſel der Niederlande, das Gibraltar der Ardennen, nicht intereſſiren, das der Feldmarſchall Bender mit 12,000 Mann ſo lange erhielt, bis der Hunger, der auch Löwen zwingt, ihn zur Uebergabe nöthigte? Der unter den Waffen ergraute Bender zog frei mit allen militäriſchen Ehren Jun. 1792 ab, und ſtarb indemſelben Jahr zu Prag, alt 85 Jahr. Bender war aus Gengenbach, und hatte ſchon unter Eugen gegen Türken gefochten. Der Weg zieht immer im Moſelthale hin bis Grävemachern, das ſchon zu Luxenburg gehört, und viel Weinbau hat, dann kommen Wälder, und von einer ziemlichen Anhöhe ſiehet man die Feſtung in ihrer ganzen Wichtigkeit . . Die Natur und die Kunſt Vaubans verbanden ſich hier eine der ſtärkſten Feſtungen Europas zu bilden, die aus vier Theilen beſteht, aus der Obern Stadt, die recht ſchön und regelmäßig gebaut iſt, auf ſenkrechten Felſen, zu deren Füßen die Alzette fließt, aus der Untern Stadt oder dem Grunde, und aus der Clauſe und dem Pfaffenthal, alle eingeſchloſſen in die Werke, welche die Straßen von Trier und Metz beſtreichen. Dieſe Werke, die man nicht alle an Einem Tage ſehen kann, brauchen wenigſtens 18,000 Mann zur gehörigen Vertheidigung. In der Obern Stadt könnte ich wohnen, ſo wohl hat es mir da gefallen — ſie hat eine artige Promenade, aber les deux Langues muß man hier ſo wenig als in Strasburg ſtudiren wollen. Ich las an einigen öffentlichen Anſchlägen: Administration des droits reunis Verwaltung der vereinten Rechter, chambre à louer Zimmer zu verlohnen — Poste aux chevaux Poſt der Pferde. Doch — ſprechen wir nicht auch in Deutſchlands Mitte von Ochſenwirthen, ſtatt Wirth zum Ochſen?

Luxenburg zählt 9000 Bewohner, die wohl meiſt von der Garniſon leben, denn an Feldbau iſt hier nicht zu denken, der Handel geht auch nicht, und die Rothgerbereien reichen nicht aus Maleriſch aber iſt die Lage des für den Reiſenden intereſſanten Felſen Neſtes. Es war bei einer Rückreiſe von Paris 1806, daß ich hieher kam, und damals gab es, wie zu Verdun und in andern Feſtungen viele Engländer, die der Allmächtige höchſt ungerechter Weiſe arretiren ließ, ſie müßen aus Langweile dem ſchönen Geſchlechte Lectionen gegeben haben, worüber ich keine Prüfung anſtellen konnte und wollte — aber an Winken dazu fehlte es nicht. Verbrannt Kind fürchtet das Feuer! Zu Luxemburg wird auch ein hölzernes Gnadenbild verehret, das man einſt vergaß an ſeinem Feſt von der Capelle auf dem Glacis nach der Jeſuiten Kirche abzuholen — ſiehe! da machte es ſich ſelbſt auf den Weg, wie ihr beſchmutztes Unterröckchen und Schleppe ſattſam bewießen, und wer wird in der Nähe Brabants ſolchen Beweiſen nicht glauben?

Luxenburg hatte einſt ſein eigenes Grafenhaus, das uns bekanntlich ſogar Kaiſer gab, Heinrich VII., Carl IV. der es zu einem Herzogthum erhob, und Wenceslaus der es verpfändete an Burgund, wo es dann das Schickſal der Niederlande theilte. Bekanntlich gieng es als

Großherzogthum und Theil des deutſchen Bundes an den König der Niederlande über, und die Naſſauiſchen Familien-Verhältniſſe wurden auf daſſelbe übergetragen. Es hat 110 □Meilen, 256,000 Seelen, 1½ Millionen Gulden Einkünfte, ſtellt 2600 Mann Contingent, und zerfällt in drei Bezirke: Luxenburg, Diekirch und Neuchateau, und dieſe wieder in 25 Cantons. Die Ardennen, die ſich bis zu 2000′ erheben, bedecken es größtentheils, und bilden tiefe Thäler — ein wahres Gegenſtück zu den niederländiſchen Flachländern. Herrlich iſt das Moſelthal, aber wild und kahl der übrige Theil, vorzüglich um Neuchateau, wo ſich neben Schwarzwild auch noch Wölfe zeigen, und Schiefergebirge, wo Stunden weit, ſtatt Bäume und Geſträuche, nur Moos Haidekraut und Ginſter zu finden iſt. In dieſen wilden Ardennen liegt denn auch die vormalige Abtey S. Hubert, wo unſere eifrigſten S. Hubertus-Ritter ſchwerlich reſidiren mögten, aber die fromme Einfalt wallfahrtet dahin, und gebraucht den S. Hubertus-Schlüſſel!

Die Luxenburger ſind theils Deutſche, theils Wallonen, (Gallen, wenn gleich Bertius es von Allons ableitet) unter denen nichts weniger als niederländiſcher Kunſtfleiß, aber deſto finſterer Catholicismus herrſchet, indeſſen ſind ſie gute Soldaten, wie das berühmte Regiment la Tour beweißt, das hier ſeinen Werbplatz hatte. Man lebt mehr von Kartoffeln als von Brod, aber ein Ardenner Hammelsbraten iſt mehr als ein Weſtphäliſcher Schinken. Der Hauptreichthum des Landes iſt Holz, neben den Eiſenwerken, Schieferbrüchen und Torfgräbereyen, vorzüglich um Arlon, der bedeutendſten Stadt nach Luxenburg. Wer ſollte hier nicht an den berühmten Marſchall von Luxenburg denken, den Schüler des großen Condé, und das Kreutz der Holländer? unanſehnlich von Perſon, wie der große Eugen . . Der Prinz von Oranien ſpottete über ſeinen Buckel: „Ich habe den ſeinigen oft geſehen, ſagte der Marſchall, aber ſahe er je den meinigen?“ Prinz Conti nannte ihn le Tapissier de notre Dame, in den Augen des Volks aber ſtand er im Bunde mit dem Teufel, und dieſer nimmt immer ein ſchlechtes Ende. Der Holländer, der auf die Frage: Ob er den Marſchall geſehen habe? erwiederte: „Nein! aber ein galoppirendes Pferd, einen Hut und Perrücke darauf,“ muß das Sprüchwort nicht gekannt haben: „Wenn es auf Größe ankäme, überließe der Ochs den Haſen! In kleinen Büchslein ſind die beſten Sälblein!“

Das Grosherzogthum Baden und Heſſen mag Luxemburg um etwas beneiden – es iſt nur mit einer Standes-Herrſchaft geſegnet mit dem Herzogthum Bouillon, das aus einer alten Burg, der Stadt Bouillon, und einigen 20 Dörfern beſteht = 16,000 Seelen; der Name verewiget den Helden der Kreuzzüge, den erſten lateiniſchen König Jeruſalems, Gottfried von Bouillon, und gehört jetzt einem Prince Rohan Guemenée. Zu Paris lachte man einſt viel über die ſouverainen Ducs und Princes de Bouillon, und da ihre Brödlinge ihnen den Titel Altesse gaben, ſo nannte man ſie Altesses domestiques! In Deutſchland hätten wir nicht gelacht, denn wir hatten noch weit unbedeutendere Souverains und Altesses oder Transparences (Durchlauchten), daher auch ein Spötter ſeinem Jugendfreund, Juſtizmann des einzigen Amtes, das das Fürſtenthum ausmachte, nach der Analogie der Adreſſen: „An Ein Hochpreiſliches Amt NN. — ſchreiben konnte: „An das Einzige Hochfürſtliche Amt NN! —

Luxenburg iſt Bundesfeſtung wie Mainz und Landau, bewacht von Preußen und Niederländern — eine Capital-Feſtung Deutſchlands, wie Peterwardein und Gibraltar, aber weiterhin beginnt nun ein ganzes Land voll Feſtungen, und ein weites Schlachtfeld ſeit vier Jahrhunderten, wo aber fette Wieſen. Aecker und Heerden den Staub der Helden decken. Luxenburg iſt unſer Kunſtwall auf der linken Flanke, wie die Schweiz Natur Wall auf der rechten — aber wenn Britten und Preuſſen ſich zur Zeit der Gefahr nicht ſpuden, wie bei Belle Alliance, den Pharſaliſchen Feldern des 19. Jahrhunderts — ſo wird der phlegmatiſche Löwe mit 18 Pfeilen dem ſtreitluſtigen ſanguiniſchen Hahn das Herüberfliegen nicht verwehren. Iſt ja ſelbſt Rhein-Preußen, unſere weſtliche Vormauer, ein Geſchenk der Danaer, wodurch Preuſſen nur noch abhängiger von Frankreich geworden iſt, und ſeinen Rheinländern wird es nie alles recht machen, denn ſchon nach ihrer geographiſchen Lage ſind ſie mehr Franzoſen als Deutſche. Mich freuet aber ſchon darum ein Rheinpreuſſen, weil nun die alten Preuſſen, die von jeher Rhein- und Moſelweine liebten, ſolche an der Quelle trinken, und ſelbſt in ihrer Sandwüſte ſich wohlfeiler daran laben können. Wenn ich zu Coblenz dem Guten zu viel that, ſo iſt eins meiner Jugendbücher, Raffs Geographie ſchuld, wo es heißt:

Mosler Wein, der Sorgenbrecher,
ſchaft geſundes Blut!
trinkt aus dem bekränzten Becher
Glük und frohen Muth!

Trier kann ich nicht verlaſſen, ohne des K. K. Feldzeugmeiſters, Fürſten von Hohenlohe-Kirchberg zu gedenken, der ſich im Türkenkriege 1788 — 90 ſo auszeichnete, daß ein gemeiner Huſar auf ſein Bravo Huſar! voll Enthuſiaſmus ihm auf die Achſel klopfte, „Mit ſo General Teufel aus Hölle jagen“. Er ſtand im Winter 1792 — 93 hier, und zog auch das Corps des General-Lieutenants Grafen Erbach von Speyer an ſich — beyde ſtanden wie Mauren, und ſchlugen die wüthendſten Stürme Beurnonvilles tapfer zurück; Erzherzog Carl verdiente hier ſeine erſten Sporn. Beurnonville verlor den dritten Theil ſeines Heeres, wenigſtens 10,000 Mann, ſchrieb aber nach Paris, „der Feind hat viel verloren, uns koſtet es nichts, als den kleinen Finger eines Chaſſeurs.“ Vielleicht hatte er gehört, daß Hohenlohe die Knochen einiger abgenommenen Finger mit ſich in einer Doſe trug, was bey einem abgenommenen Arm oder Fuß natürlich nicht angegangen wäre. Griechen und Römer verſtanden ſchon ziemlich aufzuſchneiden, und wir können ſie nicht mehr controlliren — aber was ſind all ihre Lügen bey den Fortſchritten, welche die Menſchheit ſeitdem auch in dieſem Puncte gemacht hat? Längſt mußte man als Grundſatz annehmen, „die Hälfte von dem, was der Feind angibt, oder das doppelte von dem, was ſelbſt eingeſtanden wird“ aber der Moniteur und Napoleon ſetzten ſich auch über dieſen Grundſatz hinweg, Ajax Beurnonville übertrift ſie alle mit ſeinem kleinen Finger, und verdiente das Epigram:

> Quand d'Autrichiens morts on comptoit plus d'un mille,
> nous ne perdions qu'un doigt, encore le plus petit —
> helas! de Beurnonville
> le petit doigt n'a pas tout dit!

Einunddreißigſter Brief.

Rheinfahrt von Coblenz nach Cöln.

Es iſt ſchwer zu ſagen welcher Strich an Naturſchönheiten reicher iſt, der von Mainz bis Coblenz, oder der von da bis Cöln: ich glaube erſterer. Im reichſten Natur-Panorama ſchiffen wir von Coblenz Neuendorf, dem Gemüßgarten der Coblenzer und die niedliche Inſel Niederwörth vorüber, zwiſchen deren Bäumen ein Dörfchen und Nonnenkloſter hervorblicken; es gab deren noch zwey, das Kloſter Wallersheim und Beſſelich, und alle drey brachte der Schalk Amor nicht in Ruf der Heiligkeit, die aufgeklärten Heiligen lachten nur zu dem üblen Rufe, und lachten wahrſcheinlich auch, wenn es der Aebtiſſin einfiel ſie zur Buße ihre Suppe eſſen zu laſſen mit Ohrlöfl'chen. Es gab andere Dulces!

Das gewerbfleißige Vallendar, wo Steingut gefertigt wird, das unter dem Namen Coblenzer Geſchirr bekannt iſt und gute Tuch- und Leder-Fabriken ſind - Bendorf, Engers mit ſchönem Schloß und Park erſcheinen, und mehrere Ortſchaften. Hinter Bendorf (ein halbes Stündchen) liegen die Burgruinen von Sayn, eine Menge Eiſenhütten, und das Dorf Sayn, wo Graf Boos einen ſchönen Landſitz hat mit einer ſehenswerthen Gemäldeſammlung von etwa 100 Stücken. Es ſind meiſt Niederländer, und ſchön Dows Knabe, der Seifenkugeln bläßt, Rubens, der ſeine Frau umarmt, die ihn ſanft abhält, Rottenhammers herrliche Madonna, die von Engeln getragen in die Gefilde der Seeligkeit ſchwebet, und Floris Jeſus, der die Kindlein zu ſich kommen läßt. Unter den alten

Grafen Sayn, die ſchon 1246 ausſtarben, muß Graf Heinrich ein wahrer Rieſe geweſen ſeyn, er drückte ſeinem Sohn den Schädel ein, als er ihn einſt ſpielend emporhob, und ſein Schwerdt auf Ehrenbreitſtein wog 25 Pfund! Weiterhin am Zuſammenfluß des Iſarbachs mit der Sayn ſind die ſtattlichen Ruinen der Stammburg der Iſenburge, und Rommersdorf (villa romana) eine von ihnen geſtiftete Prämonſtratenſer Abtey mit dem Erbbegräbniß der Familie. Im Speiſeſaal der reichen Abtey hatte unter den Reihen der Aebte das letzte Bild das Geſicht mit einem Baret bedeckt, und ich fragte: „Wer iſt der? der künftige Abt!“ dieſer Abt bekam nie ein Geſicht, immer beſſer, als der mit Trauerflor umhüllte leere Rahmen zwiſchen den Bildnißen der Dogen Venedigs mit der Inſchrift: Stelle des Marin Falier enthauptet!

Links an der Rhein-Inſel, wo Hoche 1797 überging, ſteht am Weißen Thurm ſein Denkmal, das nie vollendet wurde, und nun vollends zerfallen iſt — l'armee de Sambre et Meuse à son Général Hoche — beyde ſind Staub — und rechts haben wir Neuwied. Mit gewohnter Tapferkeit kämpften hier 1797 die Oeſtreicher, gelehnt an die Höhen von Hettesdorf, vor ſich das Flüßchen Sain — die Entſcheidung hing von einer vortheilhaft angebrachten Batterie ab, die ein Höllenfeuer ſprühte — Hauptmann Gros mit ſeiner Compagnie opferte ſich freiwillig und nahm ſie — die Oeſtreicher mußten nun der Uebermacht weichen. — Es waren die letzten Lorbeere des edlen Hoche, der bald darauf zu Wetzlar ſtarb wie man behauptet an Gift. In ſeinem Bericht von der Schlacht gab er 8000 Gefangene 27 Canonen und 7 Fahnen an. „Ich habe auch ſieben Fahnen erobert, ſchrieb ihm le Fevre, das macht 14,“ und Hoche antwortete: „Es waren nur ſieben Fahnen, ſo wie nur ein Le Fevre," beyde ſahen nur ungerne vor den Thoren Frankfurts den Friedensboten, und Hoche ſagte: F . . . tu aurois bien dû d'amuser en route à boire!" Hoche hatte eine imperatoria forma, den längſten Säbel und die kürzeſten Reden, und war ein treflicher Mann. Er theilte mit ſeinen Soldaten Strapazen, Gefahren und Geld, „Um geliebt zu werden, muß man lieben" war ſein Wort. Er blieb arm wie Carnot, und lebte und ſtarb für die Republique, wo ſchon längſt jeder nur an ſich dachte, und alle ſtahlen, wie die Raben. Carnots Genie, das den Sieg an die Tricolor Fahne feſſelte, hatte im Unteroffizier Hoche den General en chef erblicket, wie im Advocaten Moreau, und im Lieutenant Bonaparte! Wenn dieſer als Kaiſer Carnots oder Hoches Tugenden gehabt hätte!!!

Neuwied iſt eine freundliche, offene, gut gebaute Stadt von 6000 Seelen mit geraden breiten Straßen und einem ſchönen Platz in lachender Ebene; eine der neueſten deutſchen Städte, gegenüber einer der älteſten, dem alterthümlichen Andernach. Das Schloß am Rhein nimmt ſich treflich aus mit einem großen ſchönen Garten, und eine Pappel-Allee führt nach dem maleriſchen Dörfchen Ehrlich, wo die Wied ſich in den Rhein ergießt, wie gegenüber am linken Ufer die Nette . . Neuwied gefällt, aber Klein-Mannheim oder gar Klein-Turin es zu nennen, das glaube ich nicht verantworten zu können. — Die Toleranz brachte die Stadt empor, und die von Herrnhag verjagten fleißigen Brüder. Graf Alexander ſahe weiter, als Graf Caſimir! Sollten die Namen etwa Schuld tragen? die Wetterauer machten aus Caſimir Käſeſchmier.

In der ſogenannten Faſanerie ſiehet man die Braſilianiſche Naturalienſammlung des Prinzen Max, und im Schloſſe die Alterthümer der Gegend. Erſt in unſerer Zeit hat man ein Praetorinm entdeckt mit Statuen, Innſchriften, Waffen, Altären, Bädern, Münzen ꝛc. Die Sammlung im Schloſſe gehört zu den intereſſanteſten die man ſehen kann, und was würde man nicht weiter finden können, wenn nach Verjagung der Römer die Klöſter und Ritterburgen des Rheins nicht mit den Ruinen der Römer gebauet worden, und dann jene faſt wieder in neuerer Zeit ihre Steine hätten hergeben müſſen zu Bauten aller Art für Menſchen und Thiere, und ſelbſt für Schweine! Schade! daß die Felder um Bieber und Heddesdorf, wo man ſo viel Intereſſantes gefunden hat, und noch findet, nicht dem Hauſe Wied gehören — man könnte hier ein kleines Herculaneum ſchaffen am Rhein!

Hier ſoll Cäſar über den Rhein gegangen ſeyn, unterſtüzt von ſeinen Freunden den Ubiern, und um die Verbindung mit Gallien zu ſichern nicht blos ſeine berühmte Brücke, von der er ſo ſelbſtgefällig ſpricht, ſondern auch Linien, Caſtell und jenes Praetorium erbauet haben — adhuc sub judice lis est, den wir nicht ſchlichten können. Er ſelbſt erzählt, daß er es für ſeinen Ruhm hinreichend gehalten habe nur 18 Tage zu weilen, und die Brücke wieder abzuwerfen — die Suevi ſammelten ſich, und Cäſar prangte, wie in unſern Tagen Napoleon, zu Boulogne. Sein zweiter Rhein-Uebergang war von gleicher Beſchaffenheit, er ſahe keinen Feind, handelte aber ſo unedel an den ehrlichen Barbaren, daß Catos Tugend entrüſtet im Senate den Antrag ſtellte (Sueton Julius) Cäſar den Barbaren auszuliefern, um Rom — zu entſündigen . . Cäſar ſchrieb ſeine Commentarien nur für das glänzende Rom, und muß doch die Barbaren geachtet haben, denn er umgab ſich mit deutſchen Reitern, wie Napoleon mit Mamelucken, und ſeine Deutſche entſchieden den großen Tag von Pharſalus! Cäſar, der alles durch ſich ſelbſt war, nicht durch Geburt — bleibt aber immer der große Cäſar, und muß ſich — wenn er vom Himmel blickt, freuen, daß deutſche Kaiſer — Cäſares heißen, gewiß aber ärgert er ſich über ſein Rom, wie es jezt iſt, und vielleicht auch über viele Rectores, die mit ihren Commilitonibus ſeine Commentaria — traktiren!

Neuwied, wenn gleich Reſidenz, gleicht einer ſtillen reinlichen Brüder-Gemeinde, und in allen Brüder-Gemeinden herrſcht Holländiſches Einerlei — gewiß ſterben ſchon darum die Herrnhuter leichter, denn andere, um doch etwas — Neues zu erleben. Ob ſie der Heiland ſo liebet, daß er ſie früher zu ſich nimmt! weis ich nicht, aber etwas Neues war mir, daß ſie neben dem Genuß des Abendmahls noch eigene ſogenannte Liebes-Mahle haben, wobei man weißes Brod und Thee herumgibt, der in der Kirche ſelbſt gekocht wird! Die Mannsperſonen ſind klein und hager — was vielleicht von ihrem Sitzen kommt — unter dem weiblichen Theile aber ſahe ich hübſche Figuren, und ein gewiſſer Anſtrich von Frömmelei ſcheint mir die Reitze des Weibes zu erhöhen, während ich ein heiliges Männer-Geſicht — anſpeyen könnte! Aber das Gaſthaus zur Brüder-Gemeinde, das ſich nach der Welt richtet, kann ich empfehlen.

Zu Neuwied ſind dem Reiſenden die Römiſchen Alterthümer, und noch mehr die Braſilianiſche Schätze doppelt willkommen, die nicht nur aus den ſchönſten Vögeln und Schmetterlingen beſtehen, ſondern auch aus einigen lebendigen Botocudos. Prinzen pflegen viel zu reiſen — ſie haben Geld und Zeit dazu — aber nur wenige reiſen, wie der Prinz Maximilian.

Man beſucht auch das zwei Stunden entfernte Monrepos auf der Höhe, um der herrlichen Ausſicht ins Rheinthal zu genießen, wie der Fernſicht in das Wiedthal und auf die Stammburg Altwied. Neuwied hat viele Induſtrie — Remys Eiſenblechfabrik ſteht oben an — die bekannte Fabrikate der fleißigen Herrnhuter — ſelbſt das Neuwieder Bier ſcheint am Rhein beliebt zu ſeyn, und — die Kunſtſchreiner und Ebeniſten dürfen es mit den brittiſchen aufnehmen, z. B. Röntchen, und was dieſer als Tiſchler war, war Kinzing als Uhrmacher, der Spieluhren nach Petersburg ſandte, zu 400 — 1000 Louis! Röntchen iſt ſo berühmt als Maitre Adam in Frankreich, und meines Wiſſens der einzige Tiſchler welcher den, einem deutſchen Ohr ſo ſüß klingenden Geheimen-Raths-Titel führte, vielleicht mit mehr Recht, denn 100 andere. Seine Sekretairs (unſere Alten nannten ſie Treſor, denn ſie hatten darinne Schätze, die wir nicht mehr ſammeln mögen, und lauter Liberale geworden ſind) waren von großer Kunſt, wollte man ſie mit Gewalt öffnen, ſo fiengen ſie Lärmen an, und die geheimen Fächer in denſelben, die vielleicht die Idee zum Geheimen-Raths-Titel geben, waren geheimer, als manche Geheimen-Räthe, und verwahrten auch oft — wichtigere Geheimniſſe!

Der Fürſt von Neuwied beſaß nur 3 □Meilen mit 16.000 Seelen und 20.000 Gulden Einkünfte, ſeit 1824 fiel ihm aber auch Wied Runkel heim = 7 □Meilen mit 22.000 Seelen und 150.000 Gulden im Lahnthal, und iſt einer der bedeutendſten Standesherrn von Naſſau und Preuſſen. Die Häuſer Wied und Iſenburg ſind Eines Stammes, und Gerlach, Graf des Lahngaus um das Jahr 1000 wahrſcheinlich ihr Stifter. Mehrere Mitglieder dieſes Hauſes waren Erzbiſchöfe von Trier und Cöln, aber das Haus gewann nichts dadurch, vielmehr brachte es Trier um viele Güter; rühmlichſt zeichneten ſich mehrere Wieds aus im Oeſtreichiſchen und Preuſſiſchen Dienſte. Im Wieder Wappen iſt ein Pfau, den aber einige Heraldiker für einen Wiedehopf halten wollen, wodurch ſich allerdings der Name Wied beſſer erklären läßt, Vogel aber iſt Vogel, die Taube ſo gut als der Adler, und der ſichtbare Wiedehopf natürlicher als der unſichtbare Phönix!

Ganz Deutſchland beſchäftigte zu Ende des vorigen Jahrhunderts der kleine Fürſt Neuwieds und ſein Reichsprozeß: Ob er Geiſtesverwirrt und regierungsfähig ſey oder nicht? der Begriff Narr iſt ſehr weit und relativ, — die Frage eine der kitzlichſten — der Fürſt machte Streiche, die eben nicht eines Regenten würdig ſind, und ich glaube das Reichs-Kammer Gericht hat gerecht geurtheilet, der Fürſt aber ergrief Rekurs, (eine wahre Cabinets-Inſtanz, die hoffentlich nicht wieder aufleben wird). So wie in ganz Frankreich Protokolle eröfnet wurden: Ob die Conſular-Würde erblich auf Napoleon übergeben ſolle? ſo in ganz Neuwied: Ob der Fürſt richtig im Kopf ſey oder nicht? Beyde Fragen wurden mit Ja entſchieden, und ſo blieb Napoleon Erb-Conſul, und bald Erbkaiſer, wie der Fürſt Fürſt — jedoch mit dem himmelweiten Unterſchied, daß unter dem Ja nur das kleine Neuwied leiden konnte, dorten aber ganz Europa!

Der Fürſt blieb Regierender Herr zum Jammer des Landes, und der eigenen Familie. Das Unglück des guten Mannes war die Bibel, oder eigentlich ſeine Mönchs-Exegeſe derſelben, die ja ſelbſt den großen Geiſt eines Hallers trübte, daß er an ſeiner Seeligkeit zweifelte, wie ein gemeiner Soldat zu Berlin, den doch noch ſein Hauptmann beruhigte: „Mein

Sohn! du kommſt nicht in die Hölle, da iſt Heulen und Zahnklappen, und du haſt ja — — keine Zähne!“ Der arme Fürſt ſtand im Begriff ſich ſelbſt zu kaſtriren um des Himmelreichs willen, ob er gleich nächſt der Landwirthſchaft nichts mehr liebte, als das Spiel, wozu jener Himmels-Weg am wenigſten paſſet — und trieb die Gewiſſensſcrupel ſo weit, daß er ſich fragte: Ob nicht die Erzeugung der Kinder und des Viehes ſündhaft ſeyen, denn beyde, ſchloß er, erzeugen Miſt und Urin, dieſe Salpeter, Salpeter, Pulver und Ungewitter! und Krieg!

Aber genug! wir wollen lieber noch eines andern Neuwieders gedenken, des vormaligen K. K. Hauptmannes von Tondern, der die Geſpräche im Reiche der Todten, oder die Neuwieder Zeitung ſchrieb, die ihm jährlich 15,000 Gulden rentirte, und ſogar in Oeſtreich nachgedruckt wurde! Glückliche Zeitungsſchreiber! ihr habt mehr als das größte Genie, und braucht nicht einmal geſunde Finger, nichts als ein Paar Dutzend Zeitungen, und die Artikel mit Rothſtift oder Eſelsohren bemerket, und ſo nach der Druckerey geſendet. „Ich ſchreibe meine Zeitung über Tiſche!“ rühmte ſich ein ſolches Genie gegen mich. Je gemeiner ihr ſeyd, deſto ſicherer ſeyd ihr vor gewiſſen Accidenzen, um deren willen das wahre Genie ſchon allein das reichſte Einkommen verſchmähet, geltet aber dennoch beym Volk für - große Politiker! Unſer Neuwieder verbreitete indeſſen wirklich in den Rheinländern hellere Ideen, als die 10.000 Pfaffen, die ſich einſt in dieſer ſchönen Pfaffenſtraße mäſteten. Neuwied verdient immer, daß man von Coblenz aus zu Fuße dahin geht, und da erſt eine Diligence beſteiget. Am linken Ufer ſind drei, am rechten vier Stunden dahin, und letzterer Umweg vorzuziehen. Eine gute Krümm iſt nichts üm, krumme Wege werden ſtets bleiben in unſerer phyſiſchen, und moraliſchen Welt, und diejenigen Krummgänger, die lieber krumm als gerade gehen, bloß weil es ſchlauer läßt, ſind noch die unſchuldigſten Krummgänger, verfehlen aber bey geraden Leuten gerade ihren Zweck, denn eine Länge ohne Breite gibt es nicht in der Natur, ſondern blos in der Mathematik!

Hinter Neuwied verengt ſich das Rheinthal wieder, wir ſehen links das alte melancholiſche Andernach, rechts das heitere Leutersdorf, und die moderne Ruine des Friedrichſteins, den das Volk Teufelshaus und auch Cäſarshaus nennet — jenen Namen erhielt die Ruine nicht wegen Teufelsſpuk, ſondern wegen der Frohnden bey der Erbauung, und letzterer rührt nicht von Cäſar, ſondern nur von einem Neuwiediſchen Kammerrath dieſes Namens. Trier wollte 1300 Jahre vor Rom erbauet ſeyn, und Andernach war die andere Stadt hernach; faſt könnte man es glauben. Zwiſchen hier und Neuwied wächſt eigentlich der blaßrothe Wein an der Aar, Bleichert genannt, im zweiten Jahr iſt er ſo gut, als der beſte Rheingauer, aber er hält ſich nicht. Hier iſt auch das Vaterland der Mühlſteine (Mendigſteine von den Dörfern Ober- und Unter-Mendig) à 80 — 90 Thaler, — und des Traſſes (terras, tiras holländiſch Kitt) eine Art Tuf oder Bimsſtein, wie Italiens Puzzolana. Der Traß gibt den beſten Mörtel zu Waſſerbauten, und beyde geben nicht nur ſtark nach den Niederlanden und England, ſondern auch nach Rußland und Amerika. Zu den hieſigen Merkwürdigkeiten gehört auch noch der — Birn-Nuß-Markt. Es iſt Schade, daß der leichte **Bimsſtein**, der zum Poliren dient, nicht auch bey Menſchen gebraucht werden kann — er wäre dann nicht mit Geld aufzuwiegen! der Abſatz nach **England**, **Niederlanden** und **Schweiz** wäre gewiß noch größer, jedoch könnten wir ihn auch ſelbſt recht gut in Deutſchland gebrauchen, vorzüglich bey unſern — **Lehr-Anſtalten**!

Von Andernach aus verdient Laach (lacus) den kleinen Abſtecher von drey Stunden, das von einem Herrn von Lach 1083 geſtiftete Benedictiner-Kloſter an einem See, der etwa eine Stunde Umfang hat, und wahrhaft romantiſch in ſeinem Bergkeſſel liegt. Dieſes ſogenannte **Laacher-Meer**, das ſehr fiſchreich iſt, und nie gefrieren ſoll, iſt unſer deutſcher Lago d'Agnano, denn auch hier ſteigt fixe Luft in Bläſchen empor, die Thiere erſtiken, und die Ufer ſind bedekt mit ſchwarzem verwitterten Schörl. Offenbar brannten einſt am Rhein Vulcane, der Veſuv war vielleicht Jahrtauſende ruhig, ehe er Herculanum, Pompeji und Stabiä bedekte, wer weiß, wenn die Menſchen ausgetobt haben, und das Meer ſich mehr annähernd Holland zur zweiten Antlantis macht ob dann nicht unſere Vulcane wieder zu toben anfangen, und der Rhein uns die Reiſe nach Neapel, Sicilien und Strombuli oder Hamiltons campi phlegraei erſparet?

In der alten Kloſterkirche ſieht man noch die Grabmäler des Stifters und derer von Leyen, freilich ſehr verſtümmelt, und die ganze Abtey mit Bibliothek-Gemälden, und Gütern kaufte ein Privatmann für 100,000 Franken! Es wohnt ein Pachter zu Laach, man muß ſchon ſelbſt mitbringen was man haben will, oder ſich mit Wenig begnügen, zu meiner Zeit aber waren noch vierzig Benedictiner hier möglichſt gebildet und gaſtfrey — de Luc klagt, daß ihm der Prior nur das Sehen erlaubt habe, und nicht einmal einen Hammer? Ich feyerte hier einen recht frohen Tag freilich in angeſehener Bonner Geſellſchaft; und - muß die Gaſtlichkeit der Mönche loben, die keineswegs wie in manchen andern Prälaturen den Ratten glichen, die ſich aus der Welt zurückgezogen hatten in einen fetten Holländer-Käſe!

Herrlich iſt das Perſpectiv zwiſchen Andernach und Rheinbröl, wo ſich der Rhein zum zweytenmal, wie bey Bingen, in eine düſtere Gebirgsſchlucht hineinſtürzt, durch die man vier Stunden weit blickt bis Sinzig und Linz. Rechts Leudesdorf und links Namedy, wo ſich auch die größern Flöße bilden, und gegenüber auf gigantiſchen Felſen die maleriſche Ruine Hammerſtein. Von da iſt es nicht weit nach dem Dörfchen Brühl in einem romantiſchen Thale voll dunkler Tuffſteinhöhlen, mit der Ruine Schweppenburg, und einem alten Kirchlein, genannt Tempelhof. Wir ſeegeln weiter Rhineck, Höningen, Argenfels auf ſteiler Höhe, dem Fürſten von der Layen zuſtändig, Lenzdorf, Sinzig, Linz und Remagen vorüber, wo nichts mehr das Auge feſſelt, als der Apollinarisberg, und die Aar in den Rhein fällt. Dieſer Apollinarisberg, wo ein Landhaus herrlich ſeyn müßte, war ſonſt Kloſter mit einer ſtarken Wallfahrt, denn das Haupt des Heiligen ſollte gut ſeyn gegen Kopfwehe und alle Krankheiten des Gehirns, daher ich mich nicht wundere, daß ſeit Aufhebung dieſer frommen Anſtalt jene Krankheiten ſo zugenommen haben; alte Appel geht aber die heilige Appollonia zunächſt an, nicht den Heiligen. Bey Unkel gewähren die Baſaltſäulen ein erhabenes Naturſchauſpiel, und ſelbſt im Rheine liegen mehrere, genannt Unkelſteine. Den großen Unkelſtein ſprengten 1800 die Franzoſen, er war aber, da man ihn bey ſeiner Größe ſtets ſahe, weniger gefährlich, als die kleinern verborgenen, über die nur unbeladene Schiffe hinweggekommen. Schauerliche und vielübertriebene Sagen ſind im Munde der Schiffer, aber 1826 ſahe ich doch wirklich ſelbſt die Trümmer eines verunglückten großen Schiffes aus den Gewäſſern hervorſehen!

Hinter Unkel erſcheint Oberwinter mit einer Menge Dörfer und das Siebengebirge im Hintergrunde — Oberwinter! wo alle Reize von Bingen, S. Goar und Linz vereinet ſcheinen! An den ſonnigſten Abhängen des maleriſchen Baſaltkegels Erpeler-Ley, der ſich ſchon bey Hammerſtein zeigt, konnte gar keine Rebe wurzeln, wenn die fleißigen Bewohner den Weinſtock nicht in einen mit Erde gefüllten Korb ſetzten, und dieſen Korb wieder in eine in den Felſen gearbeitete Vertiefung! Hier zu Oberwinter, das Steinbrüche und Kupfergruben hat, beſchloß ich wenigſtens dreymal, wenn mir der Himmel Horazens beſcheidene Wünſche gewährte, den Abend meiner Tage zu verleben —

> Wie ſelig! wer nach freyer Herzens-Wahl
> in dieſem Grund ſich heimiſch ſiedeln konnte!
> wie dort Petrarc im felsumragten Thal,
> wie Xenophon im ländlichen Scillonte —

aber — homo proponit, Deus disponit! Sela!

Näher gegen Bonn liegt die romantiſche Inſel Nonnenwerder, neben einer kleinern Grafenwerth; zwiſchen beyden hat der Rhein eine ſtarke Strömung, und die Schiffer nennen ſie Gotteshülfe. Von den Felſen zur Linken blickt die Ruine Rolandseck traurig hernieder. Wer kennt nicht die romantiſche Sage von Ritter Roland und der ſchönen Nonne auf der Inſel aus Schillers Ballade: „der Ritter von Toggenburg“ (warum nicht von Rolandseck?). Die Sage varirt, nach einigen ging Hildegard ins Kloſter bey der Nachricht, daß Roland in Paläſtina gefallen ſey, nach andern, weil er dem belagerten Drachenfels zu Hülfe kommend ihren Vater im Getümmel erſchlug — letzteres ſcheint mir noch romantiſcher. Das Kloſter iſt nicht mehr, wohl aber eine Wirthſchaft und lieblicher Weiler von 200 Seelen. An dieſer Stelle braucht es gerade keiner orientaliſchen Phantaſie um Siegwartiſche Erinnerungen zu haben, und ſo oft ich auch da war, hatte ich ſie noch 1803, nach einer vorausgegangenen achttägigen moraliſchen Indigeſtion, die mir das Wiederſehen meiner Laura nach vielen Jahren veranlaßt hatte, endlich machte ich mir Luft durch die Parodie von „Schön wie Florens Grazie“ ꝛc. Das Kirchenbuch des Kloſters Nonnenwerder hat ausgewießen, daß ſeit hundert Jahren nicht zwey Nonnen ſtarben, die nicht Jubilirte geweſen wären, ſo geſund iſt Nonnenwerth, das vielleicht Leſſing kannte —

> Seit Menſchen ſich beſinnen,
> ſtarb keine Jungfer drinnen!

Majeſtätiſch thronet das Siebengebirge mit ſeinen ſieben Kuppen, Drachenfels, Wolkenburg, Petersberg oder Stromberg, Breiberich, Löwenberg, Oelberg und Hemmerich, und alle ſollen Burgen getragen haben, wovon man aber nur noch auf dem Drachenfels und Löwenberg Ueberreſte ſieht, und auf Stromberg ein Wallfahrtskirchlein; von allen wiſſen aber die Schiffer abentheuerliche Ritter-Mährchen. Romantiſche Gegenden müßen Romanzen ſchaffen. Das Siebengebirge, das de Luc die Bonner Alpen nannte, beſteht aus mehr als ſieben Bergen, aber jene ſieben ſtechen am meiſten hervor, obgleich keiner 2000′ erreichen wird. Das Gebirge iſt Granit, Porphyr und Baſalt, hat Bley- und Kupfergruben, gute Hauſteine, und der hitzigſte Neptuniſt muß hier vor dem Vulcaniſten die Seegel ſtreichen; gar keinen Streit aber haben die, die es mit Moſes halten: „Und Gott ſprach,“ ich betrachte mit Hamilton dieſe furchtbaren Operationen der Natur in a creative rather, than a destructive light. Hier lag auch die Abtey Hinſterbach, deren altes Rechenbuch uns die Preiße des Hunger-Jahres 1454 aufbewahret hat. Ein fetter Ochs koſtete 3¼ Gulden, eine Kuh 2 fl., ein Kalb ½ fl., 25 Hämmel 8 fl., ein Schwein 1 fl., 25 junge Hühner 1 fl., 40 Dutzend Eyer ½ fl., 15 ℔. Butter ¼ fl. ꝛc. Wegen der Noth ſchickte die Abtey einen Expreſſen nach Cöln, der Zehrung und zweymalige Ueberfahrt beſtritt mit — drey Heller!

Bonn zeigt ſich und die ſchöne Ruine Godesberg, die eine zweite Helena zur Ruine machte, die reizende Agnes von Mansfeld. Der Rhein hat eine ſeltene Breite, unendliche Reize verbreiten ſich an ſeinen Ufern, und eine Mannichfaltigkeit, die durchaus nichts in dem überraſchenden Landſchafts-Gemälde fehlen läßt. Die Schiffer laſſen die Ruder fallen, mit Gotteshülfe — eilt das Schiff von ſelbſt mit dem ſchnelleren Strom hinab nach den Castra Bonnensia des Druſus. Bonn iſt eine ungemein heitere Stadt von 12,000 Seelen, ſeit 1268 Reſidenz der Erzbiſchöffe Cölns, die als Feſtung viel auszuſtehen hatte bis 1717, wo man die Werke ſchleifte. Unter ſeinem letzten Fürſten war es für manche die angenehmſte Stadt des Rheins, denn Kurfürſt Max dachte ſo helle, wie ſein Bruder Kaiſer Joſeph, und in mancher Hinſicht beſſer. Mir iſt kein Fürſt von dieſer liebenswürdigen Einfachheit, im Bunde mit Geiſt, Kenntniſſen und ungemein viel Witz, bekannt, wie Max geweſen iſt. Sicher hielt ihn kein Fremder für den Fürſten des Landes, wenn er ihn in Geſellſchaft ſahe, und noch weniger für den Sohn Maria Thereſens; er ſprach vom Kaiſerhofe und den Bourbons – als ob ſie ihn nicht näher angingen, als mich. Ich wette, der Rector Magnificus zu Bonn iſt in Geſellſchaft eher herauszufinden, als Max, der Kurfürſt von Cöln, der Fürſtbiſchof von Münſter, der Deutſchmeiſter, der Erzherzog und Oheim des Kaiſers. Und dieſen populären Fürſten, der den berüchtigten Eulegius Schneider oft väterlich gewarnt, und ihm noch vor ſeinem Abgang nach Strasburg hundert Louis geſchenkt hatte, konnte der revolutionnäre Schwärmer ſo aufbringen, daß er ſeinen Leuten rief: „Schafts mir den Pfaffen fort,“ worauf Schneider noch ſagte: „Was ſind Sie denn anders als ein Pfaffe?“ Kurfürſt Max ſagte den Illuminaten- und Jacobiner-Riechern: „Ich könnte Illuminaten brauchen, da es in meinen Landen noch hie und da ſo finſter iſt,“ „der junge Mann ſchwärmt, laßt ihn reifer werden, ſo iſt er mehr, als ihr?“ Ach! die beſten Fürſten können oft nicht, wie ſie wollen — ihre Umgebungen wiſſen es ſchon zu machen!

Das heitere aufgeklärte Bonn in der ſchönſten Natur iſt ein wahrer Gegenſatz des finſtern traurigen Cölns. Auf dem Römerplatz ſteht von Pappeln umgeben ein ehrwürdiges Denkmal des Alterthums, die Ara (Ubiorum?) mit der Innſchrift: Deae Victoriae sacrum, ſo ſchön als nur immer die berühmtere Ara Lyons. Im Münſter zeigt man die metallene Bildſäule der heiligen Helena, die nicht ſchlecht iſt, und in der S. Remigius-Kirche verdient auch die Taufe Chlodowigs von Epielberg beachtet zu werden. Auf dem Markte ſteht die Gedächtniß-Säule des vorletzten Fürſten, aber die waſſerſpevenden Schlangen wollen mir nicht zu Kopfe. Nach dem eine Stunde entfernten Godesberg oder Draitſch-Brunnen führt eine Linden Allee, und am Wege ſteht ein Gothiſches Denkmal, Hochkreuz genannt, über deſſen Bedeutung die Gelehrten noch heute nicht einig ſind. Max that viel für ſein Godesberg, und ſicher wäre aus dem Draitſch-Brunnen ein berühmtes Bad hervorgegangen. Weickard ſollte Bade-Arzt werden — aber 1794 kamen die Franzoſen, und Max ſahe Bonn und ſein Lieblings-Ort nie wieder.

Mit ihm erloſch das fröhliche Leben, wozu er ſo viel beigetragen hatte. Max hatte Kirmeſſen eingeführt, und in Anſehung der Muſik war er ein ächter Wiener, daher er auch viel für den hier gebornen Bethoven that, der ſich neben Mozart ſtellen darf! Max und Bonn bleiben mir unvergeßlich! Warum mußte der Dämon des Kriegs hier alles untereinander werfen! Ohne Dohm wäre Max auch zum Coadjutor von Hildesheim und Paderborn erwählt worden - und hätte Friedrich einen Dohm nach Münſter geſchickt, ſtatt einen Hauptmann, und 30.000 Thaler zu rechter Zeit daran gewendet, ſo wäre Max auch nicht Fürſt-Biſchof von Münſter geworden — dafür hat jezt Preuſſen die Länder ſelbſt, und Kur-Cölln oben drein! Der Adler troz ſeiner Donnerkeile ſchwebt ſegenvoller über dem finſtern Lande, als Krummſtab, Infel und aller Heiligen Schein!

Das ſchöne Bonn iſt jezt eine Preuſſiſche Univerſität, und die verwaißte Stadt durch den Muſenſiz ſo ziemlich entſchädiget . . Das ſchöne Schloß, das eine ungeheure Fronte bietet, iſt nebſt Garten der Univerſität eingeräumt, und die Savonnerie (Gobelins) nicht mehr, folglich lauft auch kein Reiſender mehr Gefahr – eine Seifenfabrik daraus zu machen. Poppelsdorf mit Clemensruhe (½ Stund) iſt botaniſcher Garten und Tempel der Naturkunde, von wo eine Allee nach dem Kreuzberge führt, wo ſonſt ein Kloſter mit Wallfahrts-Kirche war; die Götter-Ausſicht von da konnte keine Revolution rauben, noch ſchöner aber iſt die von Godesberg, mit ſeiner Mineralquelle, den Ruinen des Römer Caſtells, und dem ehmaligen Brigitten Nonnenkloſter Marienforſt. Das Luſtſchloß Brühl liegt weiter gegen Cöln hin, wie das dem Fürſten Salm-Dyck gehörige Mineralbad Roisdorf, und ganz nahe iſt Falkenluſt, in deſſen Verzierungen man die abgekommene Falkenjagd ſtudiren kann, wenn die Franzoſen nichts verdorben haben.

Bonns Lage iſt ganz geeignet zu einer Univerſität, die bereits gegen 1000 Schüler zählt, worunter etwa 100 Ausländer ſeyn werden, die Sammlungen ſind reich für eine ſo neue Anſtalt, und ſelbſt eine ſchöne Sammlung Gyps-Abgüße nach Antiken vorhanden. Bonn, wo es auch wohlfeil zu leben iſt, könnte in dieſen Gegenden bei Preßfreiheit doppelt wohlthätig wirken, und ewig Schade iſt, daß ihr hellſehender Wiſſenſchaften und Künſte liebender Curator, Graf Solms-Laubach vor der Zeit ſterben mußte. Ueber des freiſinnigen Arndts Unterſuchungs-Sache, der ſo viele für die deutſche Sache begeiſterte, liegt noch Dunkel! Jede Univerſität ſollte in einer ſchönen Natur liegen, denn ſie erhebt und begeiſtert das Gemüth des Jünglings, und wirkt ganz anders auf das Genie, als leere Flächen und Sandwüſten. Bonn, Heidelberg, Freyburg, Tübingen und Helmſtädt, Erlangen, München, Berlin und ſelbſt Göttingen — welche Contraſte, welcher Contraſt die Ausſicht von Vinea Domini, und vom Welſchen

Garten zu Erlangen! Ich bemerkte zu Bonn keine Unſittlichkeiten — Preuſſen hat aber auch ein ſcharfes Augenmerk auf die Muſen, und ihre alten Handwerksmißbräuche, — daher viele Rheinländer, wie man mir ſagte, Heidelberg vorziehen ſollen! Die Mutter-Strenge iſt aber ſchon recht. Bonn iſt in meinen Augen, unſere ſchönſte Univerſität — zu Bonn (bona castra) gut und wohlfeil wohnen. Im Jahr 1828 ſtarb Graf von Carmer an den Folgen eines Duells? Studenten ſind Lehrlinge — erſt halbe Männer, und der Degen, was das Meſſer in der Hand des Kindes. Es iſt gut, daß ich nicht König bin — ich wäre verſucht, Todesſtrafe zu ſetzen, der Erſte müßte mir ohne Gnade hangen, in der Rechten eine Feder, in der Linken ein Compendium.

Zu Bonn beginnet ſchon der widrig klingende Niederländiſche Dialekt. Die Stadt darf ſich zwar in Anſehung ihrer Lage mit Coblenz meſſen, aber Straßen und Häuſer ſcheinen ſchlechter und kleiner, die Leute aber eben ſo munter und freundlich, ausgenommen die — Schiffer, die ſchon weit mehr See-Natur zu haben ſcheinen, als die um Mainz, und die langen cattunenen Mäntel ſind dem weiblichen Geſchlecht auch nicht vortheilhaft. Zu Bonn trank ich meinen Caffee im Caffeehaus zur ſchönen Ausſicht am Rheinthor, und im Goldenen Sterne lag in der Gaſtſtube zu Jedermanns Gebrauch - das Converſations-Lexicon. Mit der Verjüngung Bonns werden wohl die alten Namen Eſelsgraben, Butterweck, Mausſpalt, Hunds- und Bocks-Gaſſe abgekommen ſeyn, und wo Studenten ſind, gibt es ohnehin Vivats-Gäßchen. Von Bonn führt eine fliegende Brücke nach Pröl, und Vater Rhein eilet noch ziemlich raſch vorüber nach Schwarzrhein und Villich, wo die Sieg mündet. Siegburg mit der berühmten Abtey jetzt Irrenhaus liegt auf der Höhe, und hier ruhet der heilige Anno, auf den wir den alten berühmten Lobgeſang haben. Sie verdient noch jetzt wegen der Ausſicht einen Beſuch, und man gelangt über Pützchen dahin, das wegen eines Jahrmarkts und einer Wallfahrt ins Carmeliter Kloſter berühmt war, wo es ſo toll zugieng, daß man es das tolle Pützchen nannte! Auch das vormalige adeliche Nonnenkloſter Villich liegt auf dem Wege, deſſen erſte Aebtiſſin die Gabe hatte, ihren Nonnen die reinſte und ſonorſte Stimme zu verſchaffen, mittelſt einer — Maulſchelle! Wie gut wären ſolche Aebtiſſinnen auf unſerm Theater, und auch im Hauſe, Küche und Stall!

Nachdem mehrere unbedeutende Orte verſchwunden ſind, verſchwinden nun auch — die Berge, der Strom verliert ſeine Reize, man glaubt auf einem holländiſchen Canal zu ſeyn, und daher ziehen auch viele ſchon von Bonn aus die Landreiſe vor. Man muß jetzt nicht vorwärts, ſondern rückwärts ſehen, wie der Alte, dem die Vergangenheit mehr Freude gibt, als die Gegenwart, von der Zukunft wenig hoffend. Bensberg zeichnet ſich noch aus, aber ſeine Hauptzierde — — die Gemälde ſind in München — und nun erſcheint bey Poll das alte Cöln mit ſeinen vielen Thürmen, Schiffemaſten und ſchwarzen Mauren majeſtätiſch im Halbcirkel, wie ein zweites Amſterdam, die größte aber auch die häßlichſte aller Reichsſtädte — und wenn man zur Abendzeit anlangt — die größte aber auch die letzte Täuſchung am Rhein!

Cöln, die alte Hauptſtadt der Ubier, die römiſche Hauptſtadt der Germania secunda, Colonia Agrippina, im Mittelalter nicht nur die erſte Hanſe- und Handelsſtadt am Rhein, ſondern auch die heilige Stadt, das deutſche Neurom — iſt eine der merkwürdigſten Städte des Vaterlandes. Hier weilten Agrippa, Tiberius, Druſus, Germanicus, und alle ſuchten aus Cöln ein zweites Rom zu machen, vorzüglich Agrippina, die hier geboren war; das Chriſtenthum breitete ſich frühzeitig aus, und S. Maternus ſoll der Apoſtel geweſen ſeyn — nach der Legende ein leibhafter Sohn der Wittwe zu Nain, den Jeſus von den Todten auferweckte. Zu Cöln baute Conſtantin ſeine ſteinerne Brücke nach Deutz, und auf einer Rhein-Inſel ſtand die Ara Ubiorum. Sie ſind verſchwunden, wie der Mars-Tempel, in dem das Schwerdt Cäſars und der Dolch Ottos hingen vor der Capelle S. Michaels, wie der Venus-Tempel vor der Capelle S. Margarethens, der Name Paphos aber hat ſich in der Paphen-Straße erhalten. Ohne die Hunnen, Franken und Normänner müßte Cöln weit mehr Römiſche Alterthümer aufzuweißen haben. Qui non vidit Coloniam, non vidit Germaniam war einſt Sprüchwort. Der Größe nach wäre auch Cöln die vierte Stadt Deutſchlands aber welche Größe! Man ſollte denken es müße ſich noch etwas von Römiſcher Körperbildung erhalten haben, wie unter den Römlingen — aber man findet keine Spur — eher Rubens flämmiſche Fleiſchmaſſen, als die junoniſchen Geſtalten Roms. Indeſſen gab es doch Cölner, die ſo ſtolz auf ihre Römiſche Abkunft hinwieſen, als jener Grieche, der Anſon nach Tenedos ſteuerte, „Hier lag unſere Flotte:" Welche? nun die Flotte, die Troja belagerte!"

Im Mittelalter zählte Cöln 150,000 Seelen, und 30,000 wehrhafte Männer, 10,000 Bürger empfingen zu Pferde und geſchmückt wie Grafen 1235 die engliſche Braut Königs Friedrichs II an ihrer Gränze. — Cöln war die Werkſtätte des Gewerbfleißes, man zählte allein 30,000 Webſtühle, Reich, wie ein Cölner Tuchmacher" war Sprüchwort — es war die Wiege deutſcher Kunſt, der Tempel der Freiheit und Wohlhabenheit. 83 Thürme ſtanden um die Mauren der feſten Stadt, und aus 13 Thoren ergoß ſich die Volks-Menge; man braucht drey Stunden die Stadt zu umgehen. Die alte Befeſtigung, treflich zur Fauſtrechts-Zeit, würde jezt wenn ſie auch noch wäre, nichts nützen, daher baute Preuſſen rings um die Stadt von einem Rheinufer zum andern die Forts, oder ſogenannte Montalembertiſche Thürme. Cölns alte Größe und Reichthümer predigen die 11 Stifter, 19 Pfarrkirchen, 58 Klöſter, 40 Kapellen, die einſt hier waren neben dem einzigen Dom! Das heilige Cöln ſollte ſoviele Kirchen und Kapellen zählen, als Tage im Jahre und 200 ließen ſich wirklich aufzählen. Nächſt dem Handel waren die Reliquien der Stadt kein Schaden, denn halb Europa wallfahrtete glaubig zu den heiligen drey Königen, den 11000 Jungfern — und andern hier von den Erzbiſchöfen fromm zuſammengebrachten Knochen. Petrarcha ſpricht in ſeinen Briefen ganz begeiſtert von Cöln, von ſeiner Pracht und Cultur, und auch von den Cölniſchen Frauen troz der Laura. Es gab gar merkwürdige Reliquien zu Köln — auſſer 11,000 Jungfernknochen z. B. noch S. Petri Ketten, etwas geſchmelzen vom Himmels-Glanz des Engels, und ſeinen Stockknopf von - Cocus-Nuß!!

Dieſes große mächtige Cöln im weiten Halbmond am Rhein hingegoſſen, mit einer weit herrlichern Lage zum Handel, als Frankfurt hat, wie tief ſteht es jezt unter Frankfurt? Es ſank herab zur wahren Bettlerſtadt durch ſchlechte Verwaltung, abergläubiſche Religion und Pfaffheit - ein furchtbares Document, wohin Fanatiſmus führt! Cöln war Rabelais leibhafte l'Isle sonante! eigentlich aber war das Glück Hollands das Unglück Cölns. Cöln fing mit der Hanſe an zu ſinken — das war nicht ſeine Schuld — die Händel mit ihren Erzbiſchöfen nicht immer republicaniſcher Undank, es galt oft die Freiheit und Gerechtſame der Stadt, und man kann mit Wohlgefallen leſen, wie die Bürger, die immer weiter greifenden Hochwürdigſten, die nicht ſelten Zwieſpalt zwiſchen Patriciern und Gemeinen erregten um im Trüben zu fiſchen, und Geld zu ſchneiden, endlich nöthigten ihre Stadt zu meiden, gleich den Juden, und ihre Reſidenz in Bonn aufzuſchlagen. Vergebens ſuchte Erzbiſchof Engelbrecht von Falkenburg Cöln wieder in ſeine Macht zu bekommen, die Helden der Belagerung rießen aus, als der Graf von Cleve (der ſeine Abſichten haben mogte) um Mitternacht die heilige Urſula mit ihren 11,000 Jungfrauen und den himmliſchen Rittern Gereon und Georg feurig auf den Mauren herumwandlen ſahe, um ſie ganz zu verrammeln! die Cölner verjagten 1425 die Juden, was man wegen Wucher und Verrath auch noch hingehen laſſen kann — aber ſie verjagten auch bey einem Aufſtande 1800 fleißige Weber, die nach Achen, Verviers, Eupen ꝛc. wanderten, auf dem Hanſatage 1533, da die meiſten Hanſe- und Reichsſtädte ſich für die Reformation geneigt zeigten, erklärten ſie, „In Cöln erſäufe und köpfe man die Ketzer, man wolle bey alter Gewohnheit bleiben, und finde ſich wohl dabey" — man verjagte alſo 1618 endlich auch die Proteſtanten, die Mühlheim, Düſſeldorf, Elberfeld, Solingen ꝛc. blühend machten. Die ſcheußliche Pfaffheit leitete das Wort Toleranz von tolere her, wie die Juden: tolle! tolle! crucifige eum. erſt 1788 wurde Proteſtanten ein Bethaus verſtattet!

Der Magiſtrat iſt weniger anzuklagen, als die Pfaffheit, die ſich hinter den Pöbel ſteckte, und dieſer bigotte Pöbel war furchtbar, denn er war wenigſtens ſtark 30,000 Mann! Und doch privatiſirte hier mancher Gebildete vermuthlich wegen der Freiheit — für einen Democrit war Cöln ohnehin wie gemacht, wenn er verſtand — bloß in ſich hinein zu lachen! Bey Proceſſionen, wo alles in ſpaniſcher Amtstracht erſchien, den Herrn Bürgermeiſter nicht ausgenommen, der halb ſchwarz, halb purpur gekleidet war, gaukelte ſogar vor dem Venerabile ein förmlicher Hanswurſt her, Geckenbendchen genannt, der David tanzend vor der Bundeslade vorſtellte! Cölns zahlloſe Maſtſtälle, wo der Müßiggang auf Koſten der Dummheit, und das Laſter unter dem Schein der Religion und Tugend angenehm lebte, ſind Urſache am Verfall einer Stadt, welche die Natur zu einer unſerer wichtigſten Handelsſtädte berufen hat, ſo wichtig als die Hanſen!

Und ſo kam es denn, daß Cöln vor der Revolution noch 50,000 Einwohner zählte, und darunter 12,000 Bettler wenigſtens, folglich verhältnißmäßig mehr, als die erſte Bettlerſtadt Rom! — ächte förmliche Lazaroni, neben allen möglichen päpſtlichen Uniformen (gewiß 4000) die zu den trozigſten Bettlern gehörten. Cöln könnte ſeinem Umfange nach 200,000 Bewohner haben, mehr als ein Drittel der Stadt beſteht aber aus Wein- und Küchen-Gärten, je entfernter vom Dom und dem Rhein, deſto dorfmäßiger wird alles, Hütten, Miſtſtätten, Aecker, Gärten, leere Plätze und zuletzt gar nichts als die Mauern! Es gibt ſolche einſame öde Gegenden, daß man einen mit aller Sicherheit todtſchlagen könnte, wie mitten in einem Walde! Die Nähe des ſonſt ſo hellen und jetzt wieder in Möncherei verſinkenden Frankreichs ſcheint ſo nachtheilig auf die Rheinlande zu wirken, als auf Belgien, das ſich der Jeſuitiſchen Miſſionäre kaum erwehren kann — wer mögte jetzt noch Nicolai und Bieſter Jeſuiten Riecher ſchimpfen? Aber ich lebe der Hoffnung, daß Preuſſens hellſehender Adler Schnabel und Krallen wetzen werde, gegen dieſes ſchwarze Gewürme, wie gegen die Myſtiker in der Umgegend Münſters, und ſeine Blauen werden auch das Ihrige thun, himmelweit verſchieden von den alten Cölniſchen Stadtſoldaten, die man von ihrer rothen Uniform — die Funken hieß. Prediger Lang, der die erſte genießbare Rheinreiſe ſchrieb, hat nicht übertrieben, wenn er ſagt, daß man den Bettlern unter den Kirchthüren nicht zu nahe komme, weil man ſonſt leicht, ſtatt des Pſalmen: „Domine labia mea aperies et os meum,“ den Pſalmen anſtimmen müße: „Domine multiplicasti, qui tribulant me!“ Und zu jenen Bettlern kamen noch die Pfaffen und ſelbſt jene Funken, die martialiſch vor den Thoren auf- und abſchritten, und dann dem Fremdling ins Gaſthaus nachliefen! Und wie in der heiligen Roma, ſo auch hier die alte Sitte des Schmutzes in ihrer ganzen Reinheit — der lieben Policey — war halt alles Einerley!

Unter den Merkwürdigkeiten Colns ſteht der Dom oben an, das erſte Meiſterſtück alter Kunſt, aber leider! unvollendet, wie der oben ſtehen gebliebene Krahn ſchon von Ferne beweiſſet. Sein herrliches Gewölbe trägt eine vierfache Säulen-Reihe, hundert an der Zahl, das Chor von 180′ Höhe iſt vollendet, das Schiff aber kaum zu ⅔ und von den beyden Thürmen hat der eine kaum [illegible]0′, und der andere etwa die Hälfte der zu 500′ beſtimmten Höhe! Die farbigten Fenſter mit ihren Malereyen ſind ſo ſchön, als die zu Gouda, und die große Glocke von 25,000 ℔., die zwölf Männer läuten müßen, macht die Steinmaſſe beben. Der Bau begann 1248, man baute noch 1499 daran, und ohne die Reformation wäre er vielleicht doch vollendet worden. Die meiſten Kirchenbauten unſerer religiöſern Alten gingen ſo ins Große, daß Jahrhunderte zur Ausführung erforderlich waren, folglich geriethen ſie faſt alle ins Stocken, hier, wie zu Wien, Regensburg, Strasburg, Ulm, Frankfurt ꝛc. Dieſe unvollendete deutſche Doms ſind durch ihr heiliges Dunkel nicht nur Sinnbild des finſtern Mittelalters, das Gott und Religion nur durch die ſchmutzige Brille der Pfaffheit betrachtete, ſondern auch Sinnbild deutſcher Nation – groß in der Anlage, aber unvollendet — Sinnbilder der Vervollkommnung der Kirche, der Staaten und der Menſchheit — doch der Wille iſt da, wie der noch ſtehende Kranich zu Cöln beweißt — voluntas laudanda!

Der Dom zu Cöln wäre in ſeiner Vollendung die Erſte gothiſche Kirche Deutſchlands, und gleicht einem Genie manqué, das aber dennoch weit über die ganz vollendete Alltagswelt hervorraget. Der Baumeiſter iſt unbekannt, dem die geheiligte Zahl VII vorſchwebte, und die Textesworte Sapientia aedificavit sibi domum, excidit Columnas Septem; das zeigt ſich in allen Verhältniſſen und die unglückliche Kreuzesform (ſtatt runder oder Eyform) wodurch die ſchönſten Kirchen architectoniſch verhunzt wurden, war einmal – Kirchenſtyl. Und ging es dem ſchönſten Rathhauſe, dem zu Amſterdam beſſer, wo ſieben Eingänge angebracht werden mußten zu Ehren der ſieben vereinten Provinzen? Unſere alten Baumeiſter müßen Abkömmlinge jenes Griechen geweſen ſeyn, der auf die Windbeuteleyen ſeines Collegen ſagte: „Was dieſer verſpricht, werde ich ausführen,“ ſie bauten ſo kühn in die Luft, wie Michel Angelo ſeine Peterskuppel. Ich bin kein Architect — habe aber viele alte und neue Kirchen geſehen und bewundert, im gothiſchen, griechiſchen und römiſchen Styl — keine aber hat ſo viel Eindruck auf mich gemacht, als S Geneviève zu Paris, an deren Eingange einſt die Worte ſtanden: Aux grands hommes la Patrie reconnoissante. Alle alte Kirchen ſind durch ihre Bauart — ihr Dunkel — die Nachtlampe vor dem Altar — die Kühle im Sommer, die Ruhe — wahre Dormitorien, und man ſollte einmal aufhören die Urſache in der Predigt zu ſuchen!

Das Innere des Doms in ſeiner majeſtätiſchen Einfalt, und die gen Himmel ſträubende Säulen im Schiff, die gleich Eichen des Hains das hohe Gewölbe ſtützen, wie eine vollkommen ſchöne große Naſe das Stirngewölbe — daher ſolche Lavater auch höher ſchätzet als ein Königreich — und Friedrichs Naſe die Königin des Königs nennet, was wohl mehr die Augen waren erregen Staunen — und der hohe Chor mit Grabſteinen und Gewölben, wo die Fußtritte wiederhallen, das Gefühl des Erhabenen, wie der Anblick der Natur; das Auge verliert ſich in dämmernder Ferne, ſelbſt die 40′ im Umfang meſſende Pfeiler erſcheinen nur dünne. Warum konnte dieſes Meiſterwerk alter Kunſt nicht vollendet werden, der Kraft und Größe der Väter, und ihres religiöſen Sinnes? Die Riſſe ſind wieder aufgefunden worden, man ſagt Preuſſen wolle den Dom vollenden - aber ſind unſere Zeiten darnach? fehlt nicht der religiöſe Sinn, wenn auch das Geld nicht fehlet? Solche gothiſche Kirchen ſind auch nicht für Proteſtanten, bey denen die Predigt die Hauptſache iſt, wohl aber paſſen ſie für Katholiken, wo Meſſe und Niederfallen, wenn das Allerheiligſte am Hochaltar erhoben wird, den Haupttheil des Gottesdienſts ausmacht, und der Prieſter gerne im fernen heiligen Dunkel betrachtet wird, wie leiher! die Religion ſelbſt, was der Kirche ſchon recht iſt, dem Staate aber wenig frommet! Nach einer Volksſage macht noch heute der Baumeiſter des Doms Gerhard, den der Teufel holte, um Mitternacht die Runde um den Rieſenbau, und weidet ſich an dem hohen Werke, das keiner nach ihm vollenden konnte, noch je vollenden wird!

Das Helldunkel ſolcher gothiſcher Kirchen ſpricht einmal das Gefühl und die Imagination an. Wenn man einſam in die dunkeln Hallen tritt, der Blick ſich in die herrlichen Wölbungen verliert, die Orgel braußt, der Prieſter ſingt, das Allerheiligſte eine Glorie von Lichtern umglänzt oder Weyhrauch-Wolken ſolches in Dunkel hüllen, die Denkmäler grauer Vorzeit an Vergangenheit und Grab erinnern, ſelbſt die Marmorbilder in den langen Säulengängen uns geiſterartig anblicken — da erhebt ſich der Menſch vom Boden, ſein Geiſt ſtrebt vorwärts — himmelwärts. Man feyert wahre Stunden der Andacht, wenn der Böſe nicht ſein Spiel treibt, eine ſchöne Beterin neben uns kniet, und der Weyhrauch die Sinnlichkeit aufreizet! Unwillkührlich greift man nach dem Hute, wagt kaum aufzutreten, zu ſprechen, oder eine Prieße zu nehmen! Man fühlt den Schauer des Allmächtigen! Was Kühnheit, Kunſt und Größe betrifft, ſo ſinken vor ſolchen Doms die Pyramiden zur plumpen ägyptiſchen Gemeinheit herab. Der Charakter altdeutſcher Baukunſt iſt das Erhabene, der Charakter der Griechiſch-Römiſchen nur das Schöne! Schwerlich imponirte der Dianentempel zu Epheſus mehr, der doch für das VII. Wunder der Welt galt!

Nie war ich zu Cöln ohne in dieſem Dom einige Stunden zuzubringen – ſelbſt in der Dämmerung, aber, wenn es Millionen gälte eine Nacht – könnte ich nicht da durchwachen! Wenn man in dem grauenvollen Dunkel allein iſt — nichts höret, als den Perpendikel der

Thurm-Uhr — ein einſamer Beter plötzlich einherwandelt — ſo verfällt die Phantaſie auf — Geſpenſter und all die ſchauerliche Geſchichten, womit Großvater oder Großmutter den Enkel auf dem Schooße unterhalten haben! Hier möchten ſich Geiſtermährchen am beſten dichten laſſen, wie im weiten Ritterſaal einer alten Burg um Mitternacht — Ritter-Romane!

Ueber der Größe des Eindrucks, den der Dom macht, hätte ich faſt vergeſſen den heiligen drey Königen aufzuwarten, und den 11.000 Jungfrauen, wovon mir jetzt ſchon Eine zu viel wäre. Die S. Urſula-Kapelle verwahret ihre Gebeine, mit Sammt und goldenen Treſſen verzieret, und Kenner wollen unter dieſen verehrten Gebeinen Kalbs- und andere Thierknochen erkannt haben. Ein Gemälde verſinnlichet auch die Landung der heiligen Jungfrauen, eine Taube entdeckte wieder das vergeſſene Grab der heiligen Urſula, und die Legende wird jetzt richtiger geleſen: S. Ursula et XI M. Virgines — 11 Martyres Virgines, und eilf Jungfrauen wird es damals doch noch gegeben haben? Nach Pater Gaßner, dem bekannten Teufels-Austreiber, rühret es von dieſen 11000 heiligen Jungfrauen her, daß der Teufel nie mit weniger als 11000 Teufel von einer Jungfrau Beſitz nimmt — bey Männern iſt der Satans-Engel des heiligen Paulus, der ihn Tag und Nacht mit Fäuſten ſchlug, hinreichend. — Warum Magalhäns die nach ihm benannte Straße zuerſt die Straße der 11000 Jungfrauen nannte? weiß ich nicht — vielleicht weil ſie die gefährlichſte von allen iſt. Die Cölniſchen Jungfrauen ſind Knochen, und Knochen ſind nicht gefährlich, wenn ſie ohne Haut und Fleiſch ſind, man müßte denn einen Simſon über ſich haben, der mit einem Eſelskinnbacken alles niederſchlug, woraus aber neuere Exegeten mit

Recht eine Höhle machen, die ſo hieß, und auß dem Zahn, der Waſſer gab, die Quelle der Höhle.

Die heiligen drei Könige ruhten ſonſt in einer ungemein reichen Tomba, die Namen C † M † B †, die noch jetzt der Bauer mit Kreide an ſeine Thüre ſchreibt, und ſich auch darauf taufen läßt, waren hier ganz ausgeſchrieben, Caspar, Melchior, Balthaſar, und zwar mit lauter Rubinen, die Schädel aber ſchmückten reich verzierte goldene Kronen, jede ſechs [illegible]. ſchwer. Die Franzoſen hatten vor lebendigen Königen keinen Reſpect mehr, ſollten ſie es vor Todten haben? aber hier geſchieht ihnen unrecht, andere haben die Heiligen geplündert, und es iſt billig, daß ſich auch die Heiligen nach der Zeit richten, und mit Vergoldung und Böhmiſchen Steinen ſich begnügen. Recht kunſtreich iſt der Kaſten des heiligen Engelbrechts, ſicher kunſtreicher als der Kaſten des Cypſelus über den Heyne eine eigene Abhandlung geſchrieben hat.

Keine deutſche Stadt hat ſo viele Reliquien aufzuweiſen, als Cöln, daher hieß ſie die heilige Stadt, und hätte ich vor 400 Jahren geſchrieben, ſo würde vielleicht ihre Liſte einige Bogen füllen. Man flüchtete dieſe Heiligthümer vor den unheiligen Franzoſen nach Arensburg, ſie tranken aber dafür aus dem Kruge der Hochzeit von Canna den edelſten Rheinwein, wie ſolcher ſchwerlich auf jener Juden-Hochzeit getrunken wurde. Als 1804 die Schätze, ziemlich entblößt von weſentlichen Dingen, wieder zurück kamen, empfieng ſie die fromme Stadt mit dem Ambroſiſchen Lobgeſang, und mit der ganzen Artillerie der Ehrengeiſtlichkeit, die nirgendswo von größerem Calibre iſt; das Hoſianna der Cölner Andächtigen dauerte acht volle Tage! Hier iſt ein wahres Golgatha, und in der S. Gereons Kirche ſind noch 900 Schädel Mauriſcher Ritter, die ich faſt vergeſſen hätte; Bettler bettelten einſt recht energiſch „Bei den 900 Köpfen der Ritter S. Gereons! Bei den heiligen drei Königen! Bei 11000 Jungfrauen!“ man denke an die martialiſchen Flüche der Soldaten. Wir ſahen oben, daß die Heiligen die Stadt vertheidigt, und daher wundere ich mich, daß die glaubigen Cöllner Soldaten hielten? doch die heilige Roma hat ja auch Signori Soldati! Wenn in Hinſicht irrdiſcher Dinge die Vernunft einmal verdunkelt iſt, ſo erblickt ſie deſto anſchaulicher das Himmliſche, wie das eine Auge ſtärker ſiehet, wenn das andere blind iſt, und Cölner und Trier ſind ja keine Morgenländer, wo Heilige und Narren Synonyma ſind! Unter dieſer heiligen Oſteologie Cölns dankte ich jedesmal Gott für mein eigenes Heiligenbein (os sacrum) mit dem ich mich wieder weiter bewegen konnte!

Wir wollen alle dieſe Gebeine ruhen laſſen, und vor dem herrlichen Alterblatte Wilhelms von Cöln weilen, das die Anbetung der drei Könige, den heiligen Gereon mit ſeinen Rittern, und S. Urſula mit ihrer unbefleckten Schaar vorſtellet. Alle Byzantiniſche Kunſtbarbarei verſchwindet vor den übrigen Schönheiten, der Farben-Pracht und hohen Vollendung! Ich habe ſchönere Madonnen geſehen malte ſie nicht Raphael und Corregio? — aber nie ſchönere Greiſe, herrlich treten die Figuren hervor, es bleibt eines der erſten Meiſterwerke altdeutſcher Kunſt aus dem 14. Jahrhundert, und Meiſter Wilhelm war ein Meiſter! Wahrlich Rubens heiliger Petrus kopfunterwärts ans Kreuz geſchlagen, womit er ſeiner Vaterſtadt Cöln ein Geſchenk machte, verliert, wenn man ihn unmittelbar betrachtet nach Meiſter Wilhelms Altarblatte!

Das reiche Cöln war der Siz der älteſten deutſchen Malerſchule, und hatte weit mehr Denkmale als Nürnberg, die aber verſchleudert würden. Dieſe alten Gemälde auf Goldgrund, von unbeſchreiblicher Farbenpracht und holländiſchem Fleiße, die Walraff und Boiſſerée zum Theil gerettet haben, ſind von weit ältern Meiſtern als Eyk, Dürer und Holbein, und die trefflichſten vom unbekannten Meiſter Wilhelm. Es gab eine eigene Schilderer-Gaſſe, d. h. Mahler; Schilderer ſcheint mir weit bezeichnender, als Mahler. Groß waren einſt die in Kirchen, Klöſtern und bey Privaten angehäuften Schätze der Kunſt, ſelbſt alter Bücher und Handſchriften, aber die Revolution hat auch ſie zerſtreuet. Die Sammlungen der Gebrüder Boiſſeree, ſonſt zu Stuttgart, jezt zu München und Eigenthum des Königs, das Cabinet des Baron Hübſch, jezt zu Darmſtadt, und das des Profeſſor Walraff, das er Cöln legirte enthalten, was aus dem Schiffbruch gerettet wurde. Intereſſant ſind auch die Kunſtſammlungen Lyversberg, Katz, und das durch Wachsplaſtik ſich auszeichnende Cabinet des Herrn Oettgen. Walraff verdiente die Freude, daß Cöln ſein Amtsjubiläum feyerte durch einen Schmauß und ſchönen Becher — der 76jährige Kunſtvater, der in Dürftigkeit lebte (ſogar im Winter manchmal ohne Holz) um ſeine Sammlung zu bereichern entſchlief 1824, und auch ich habe ihm ein Have nachgerufen, da ich ihm viel Kunſtgenuß verdanke.

In ſeiner Sammlung, die auch Reliquien der Römer, und Bildniſſe alter Cölner enthielt, ſahe ich eine Kreuzigung, wo auf dem Querholz des Schächer-Kreuzes der Teufel ſitzt, die Seele aus dem Munde zieht, (als Kindlein) und ſich in Rachen ſtekt. Ein jüngſtes Gericht, wo Engel für die Seeligen Spalier und Muſik machen, ſtellt eine in Flammen ſtehende Burg die Hölle vor, wo Teufel und Verdammte erſcheinen in den groteskeſten Figuren. Auf einem andern Gemälde ſucht der Teufel einem Heiligen die Kerze auszulöſchen mit einem Blaſebalg. Die Engel italieniſcher Künſtler haben alle etwas ätheriſches, und geſchlechtlos ſind ſie überall um — Engel zu bleiben — aber die Engel Cölns ſind auch noch niederländiſch dik und fett, was ein Widerſpruch zu ſeyn ſcheint, weil Dicke mit der Schnelligkeit eines Himmelsboten ſich nicht reimen läßt, und ſolche weder Speiße noch Trank genießen ſollen, — ein anderes iſt die heilige Dickheit in unſerm Jammerthal, ein erfreuliches Zeichen, daß es doch nicht ſo übel hienieden iſt, und Seelſorgen weniger abmagern, als Leibesſorgen!

In einer ſo heiligen Mönchsſtadt konnte es nicht an geſchmakloſen oft recht komiſchen Bildern fehlen, wie in Bettelklöſtern die Himmelfahrt Mariä, wo die heilige Jungfrau umgeben von Biſchöfen, in einem herrlichen Staatswagen ſitzt, 12 Cherubim vorgeſpannt ſind, wie Canoniere an einer Lavette, Eliſa vorreitet, und Elias kutſchiret — ſeine Peitſche iſt eine Lilie. So wird Maria mit den ſieben Schmerzen ſtets vorgeſtellt mit ſieben Dolchen in der Bruſt — und da ſie auch ſieben Freuden hat, ſo könnte man ihr im Kloſter-Geſchmack - ſieben Geigen anhängen! Die Kunſt war in Cöln tief herab geſunken, wie Alles in Cöln, und ſo kann wohl geſchehen ſeyn, was man der alten Reichsſtadt nachſagte, daß ein Monarch, dem zu Ehren man einen Triumphbogen baute, der aber noch unvollendet bey ſeiner Ankunft, und der Weg durch die Materialien verrammelt war, vom Herrn Bürgermeiſter hinten herum geführt wurde. Der Monarch hatte ſein angefangenes ſchlecht gemahltes Bild erblickt und geſagt: „Mein Bild iſt ja ganz abſcheulich.“ Thut nichts, erwiederte S. Magnificenz, wenn es nur ähnlich iſt!“

Die vormalige Univerſität Cölns verewigen die

Epistolae obscurorum virorum des Doctor Crotus, den Doctor Luther doch nicht Doctor Kröte hätte nennen ſollen, ſo gut als Laukhardts Annalen die Univerſität Schilda. Nur zu oft ſahe ich zu Cöln die theologiſchen Dikköpfe und Dikbäuche, und anderes frommes Vieh, das hier bis 1794 gemäſtet wurde; noch 1802 zählte Cöln 17 Manns- und 41 Frauenklöſter, wovon jetzt nur noch das Urſuliner Kloſter für Mädchen Unterricht und einige Klöſter der barmherzigen Schweſtern und Brüder für Krankenpflege übrig ſind. Cöln war das deutſche Pfaffen-Paradieß. So lange die Stadt 150,000 Seelen zählte, waren die Sachen noch im Verhältniß, aber als man die Arbeiter fortjagte, Cöln auf 40 — 50,000 Seelen herabſank, und die Hummeln mit Doppel-Portionen ſo zahlreich blieben, als zuvor, war es wahrhaft eckelhaft; überall Pfaffen, wie in Garniſonen Soldaten, und in Frankfurt Juden! Es war ein mehr tragiſcher als komiſcher Anblick für den Denker die Unzahl der Klöſter, Kirchen und Kapellen, und das Raſphuys und Spinnhuys zu Amſterdam iſt unendlich nützlicher als alle Klöſter Roms und Neapels, ſie machten aber Cöln ſo heilig, daß kein Jude da übernachten, noch weniger wohnen durfte. Wie? wenn die Juden zu Bethlehem auch ſo fanatiſch gedacht hätten, wo hätten denn ihre heiligen drey Könige anbeten ſollen?

Cöln verdient, daß **Duns Scotus** neben den **viri obscuri** ruhe, der **doctor subtilis**, der ſeinen werthen Namen, allen dunklen verwirrten und überſtudierten Hohlköpfen zum Erbtheil hinterlaſſen hat. Neben ihm ruhet auch ein weibliches cölniſches Wunder, Fräulein Schurmann, die 13 Sprachen verſtand, dichtete, mahlte, in Kupfer ſtach, und meines Wiſſens nicht — ſomnambuliſirte. Cöln gab uns Rubens, Cornelius Agrippa, Vondel, Schwarz ſoll hier ſogar das Pulver erfunden haben, und die berüchtigte Maria Medicis, verbannt von Richelieu, den ſie erhoben hatte und verlaſſen von ihrem Sohne Louis XIII. endete hier ihre Tage in Mangel und Elend. Das intereſſanteſte Grab iſt wohl das des Dominikaner Albertus Magnus, den ſein Zeitalter den Zauberer nannte zum Beweiſe, daß er über ſolches hinwegſahe, und unter die Männer gehörte, welche die Ehre haben – Nicht-Heilige genannt zu werden. Nach der Legende ſoll ihn Maria gefragt haben, ob er in der Theologie oder Philoſophie ſich auszeichnen wolle? er wählte letztere, wofür ihn Maria mit der Strafe belegte, daß er die letzten drey Jahre wieder ganz dumm werden ſollte – in dieſen Jahren mag er dann ſeine Theologica geſchrieben haben!

Das Rathhaus zu Cöln mit einem ſchönen Portal und großem Saale mit alten Gemälden verdient wegen ſeiner Thurm-Ausſicht den Beſuch, ſo wie das alterthümliche Kaufhaus Gürzerich, deſſen weiter Saal zu öffentlichen Feſten dient. Der Cölniſchen Juſtiz gereicht der Knittel-Reimen nicht zur Ehre, „Wer ſtehlen will und nicht hangen, der laſſe ſich zu Cöln fangen.“ Von Nürnberg ſagte man doch blos, daß es keinen hänge, ohne ihn zu haben! Das Zeughaus iſt zwar ausgeleeret, indeſſen ſind die Rüſtungen des Biſchofs Galen und des Oeſtreichiſchen Generals von Werth, deſſen Gewehr 18_1' lang, und deſſen Pickelhaube ſchwer zu lüften iſt, noch im Collegium zu ſehen. Der ſchönſte Platz Cölns iſt der Neumarkt mit dem Gaſthof zur Stadt Prag, dann folgt der Heumarkt, den ich ſehr verſchönert gefunden habe, gleichfalls mit Bäumen beſetzt. Auf jenem wurden die Turniere gehalten, aus den Häuſern dieſes Platzes ritten ſie in die Schranken (daher noch die vielen Wappen) und wahrſcheinlich kommen daher auch die zwei

Schimmel, die von einem Giebel herabſchauten. Nach der Sage aber bezeichnen ſie das Haus der lebendig begrabenen Frau, die wieder kam — der Mann rief bei der Magd, „Herr Jeſus! die Frau iſt da!“ O! ſo wenig, als meine Schimmel die Treppe heraufkommen! und ſiehe! Frau und Schimmel polterten die Treppe herauf! die Chronik meldet nicht, ob es bei ihrem zweiten Begräbniß gegangen ſey, wie in Poitou, wo auch eine ſcheintodte Frau, von Dornen geritzt, wieder erwachte, und ihren Mann noch 14 Jahre lang beglückte — da man ſie zum zweitenmale hinaustrug, rief der Mann Gare la haie!

Die meiſten Vergnügungs-Orte der Cölner ſind binnen ihren leeren Mauren in Gärten, wo auch der letzte, in mehrerer Hinſicht der letzte Rheinwein wächſt; vorzüglich Deutz (deutſch?) das gegenüber liegt, und durch eine fliegende Brücke (warum nicht richtiger ſchwimmende?) mit Cöln zuſammenhängt. Deutz iſt reich geworden durch Schmuggeln, wie Caſſel Mainz gegenüber, ſteckt aber jetzt wie dieſes in Fortificationen. Angenehmer iſt es daher in dem zwei Stunden entfernten Brühl, ſo oede auch das Schloß iſt, wo viele Erzbiſchöfe, auch Erzbiſchof Gebhard mit ſeiner geliebten Agnes und Mazarini in Verbannung lebten, zuletzt Eigenthum Ehren-Davouſts. Noch angenehmer iſt es zu Bensberg, jetzt Militär-Depot, wenn gleich die Gemälde nach München gekommen ſind. Man fühlt ſich wie neugeboren, wenn man aus der ſchmutzigen Häuſer-Maſſe Cölns auf dieſen Höhen mitten im Walde athmet, im freyen Anblick der ſchönen Rhein Natur und daher mögte auch für den Reiſenden der beſte Gaſthof Cölns der Rheinberg ſeyn durch ſeine Lage am Rhein und der Schiffsbrücke.

Cöln iſt ein natürlicher Stappelplaz für den Rhein-Handel, da die großen holländiſchen Schiffe nicht weiter aufwärts gehen, und die Waaren in leichtere Fahrzeuge umgeladen werden, wie umgekehrt die oberrheiniſchen Güter in Cöln. Die Stadt hat unter Preuſſen viel gewonnen, es ſind neue ſchönere Häuſer entſtanden, und die Miſchung des Alten und Neuen ſcheint mir für das Auge etwas Gefälliges zu haben. Cöln iſt Sitz der Regierung von Jülich, Berg und Cleve, es ſind Fabriken entſtanden in Seiden, Baumwolle, Wolle, Tabak ꝛc. und wenn man irgendwo mäßige Leute finden konnte, die gut in Fabriken zu gebrauchen ſind, ſo war es gewiß hier; auch die faſt außer Mode gekommene *langen holländiſchen Tabakspfeifen* werden hier gefertiget, welche die faulen Cölner nicht mehr fertigen mogten, obgleich die Erde in ihrer Nähe zu Andernach war, und die Pfeifen *Cölniſche* hießen. Handel und Schiffahrt ſind lebendiger, ſeit größerer Einheit der Rhein-Schiffahrt, Cöln iſt der Mittelpunkt des holländiſch-deutſchen Handels, und von *Intoleranz* iſt ſo wenig die Rede mehr, daß jezt neben Proteſtanten auch 200 Juden hier leben, und ſogar eine Synagoge haben, worüber ſich die alten Cölner noch im Grabe hätten umdrehen mögen. *Noth* lehrt die Leutchen arbeiten, *gebetet* haben ſie lange genug, und ſind auch lange genug *faul* und *liederlich* geweſen. Die Stadt zählt jezt mit der Garniſon gegen 60,000 Menſchen; arm unter dem *dürren Kreuz*, erhebt ſie ſich wieder unter den Flügeln des Adlers zur *Königin der Rheinſtädte*. Man hat Cöln *Klein-London* genannt, unter Preuſſen könnte es den Namen verdienen, früher aber höchſtens durch den *ungeſchlachten Pöbel*, ſo roh als John Bull! Noch rechnet dieſer John Bull nicht nach Silbergroſchen, ſondern nach *Stübern* und *Hellern*. Der Thaler = 60 Stüder, ein Stüber = 16 Heller. Die richtigſte Benennung, zumalen wenn man an die vielen öden Plätze der Stadt denkt, wäre: Klein-Rom! Klein-London ſind die Hanſeſtädte – aber nach ihnen könnte Cöln leicht den vierten Rang einnehmen, kraft ſeiner Lage und die Rheiniſche Flagge wieder im Nordmeer wehen.

Man fährt von Cöln in 7 – 8 Tagen, nach Rotterdamm, ſtromaufwärts in 12 Tagen, und jezt geht auch ein Dampfboot in vier Tagen von Antwerpen nach Cöln, wozu man ſonſt 30 Tage brauchte. Wenn die Dampf-Schiffahrt auch am Ober-Rhein ganz organiſirt ſeyn wird, fährt man von Strasburg nach Rotterdam in 40 Stunden, von wo man in 20 – 24 Stunden zu London iſt! Man fährt Morgens in Strasburg ab, und übernachtet zu Mainz, am zweiten Tage zu Düſſeldorf, am dritten zu Rotterdam, und am fünften Tage zu Neu-Carthago. Wir Deutſche werden ſchon in Gang kommen, und in gewiſſen Dingen iſt unſer Nachahmungs-Geiſt wohl zu loben. Wir haben nun Dampfboote, Spinnmaſchinen, Gasbeleuchtung ꝛc. vielleicht bekommen wir auch unterirrdiſche Brücken wie die unter der Themſe. Man braucht dabei weniger auf Schönheit zu ſehen, ſie leiden nichts vom Eisgang, wenn nur das Waſſer nicht durchſintert, und der Strom wird weder beenget, noch die freie Fahrt der Fahrzeuge gehindert Die Illumination unter der Erde iſt nicht anzuſchlagen, da wir mit den Illuminationen über der Erde fertig zu ſeyn ſcheinen, und von dem jezigen trefflichen Erzbiſchof Cölns, Graf Spiegel, darf man ſich eine recht ſchöne Kirchen-Illumination verſprechen, wenn Preuſſen mehr gilt als Rom!

Preuſſen hat ſchon viel gethan, aber obſiegen kann es erſt bei einer künftigen Generation, denn in ganz Deutſchland kenne ich einmal keine widrigere, ſchmuzigere, tiefer geſunkene und finſtere große Stadt als Cöln, wimmelnd von eben ſo viel unverſchämten Bettlern, als ſcheinheiligen Pfaffen und gierigen Huren. Cöln iſt nur ſchön in der Dämmerung, und Dämmerung iſt noch heute mehr als genug vorhanden. Viele 1000 Deutſche werden kaum das **Rothwelſch** des Volkes verſtehen, deſſen **ſingender holländiſcher Accent** ſchon übeln Eindruck macht, wie die **ſtieren Phyſiognomien**; gar oft erhält der Fremdling von einem **Trickes, Jan** oder **Trinchen** auf die freundlichſte Frage ein glotzendes **Jot! Jot!** oder **ik en weit et nit.** Die Hälfte der Bewohner dürfte man wohl **Pöbel** nennen, weit **roher**, als Sachſenhäuſer, und nicht Arbeiter, wie dieſe, ſondern **Bettler** und **Beter**, wie zu Rom, rohe, unförmliche, recht ſinguläre Geſtalten, wie nirgendswo — verbunden mit einem gewiſſen reichsſtädtiſchen **Freiheitsſtolz**, der gewiß Democrit weit mehr lachen gemacht hätte, als Abdera. Es gibt keine deutſche Stadt, wo man den **eckelhaften Einfluß** einer **ſtupiden Pfaffen-Religion** beſſer ſtudieren kann, als zu Cöln, alle ſollte man hieher ſenden, die den alten Sauerteich wieder aufzurühren Luſt bezeugen. — Der Bauer hat Kinder hinterlaſſen, der 1794 einem Franzoſen ſein **Aſſignat** wieder zurückgab: „Hätte ich gewußt, daß Sie ein Herr Pater wären, ſo hätte ich nichts gefordert — das Gott erbarm! müßen ſogar die Herren Paters unter's Gewehr.“ Noch heute kann man bey dem Worte **Ketzer** grimmige Blicke erleben, obgleich Hans Sachs längſt ſchon den Ketzer definirt hat:

> derſelb', der junge Katzen macht,
> den ich für einen Ketzer acht!

Das Heer **geiſtlicher Bettler** iſt verſchwunden, und ſchon dadurch ſehen ſich weltliche Bettler genöthigt in Fabriken zu arbeiten, ſtatt der alten Kloſterſuppen — aber der Götterfunken Vernunft läßt ſich weniger geſchwinde anfachen unter dem Aſchenberge des Aberglaubens. Gewiß ließen ſich noch heute viele Cölner todtſchlagen, oder ſchlügen andere todt auf den heiligen Knochen der Dreykönige und der 11000 Jungfrauen, und ſehen ſcheel zu der proteſtantiſchen Regierung, beſeufzend das Nichtmehrſeyn des geiſtlichen Vorbehalts! Cöln war wohl die letzte deutſche Stadt, wo ein Proteſtant nie ſicher war vom Pöbel nicht mißhandelt zu werden, wie der franzöſiſch gekleidete Ausländer von John Bull in dem hochaufgeklärten London! Das Beſte zu Cöln iſt das Eau de Cologne, wovon jährlich 2000 Centner abgeſetzt werden, obgleich Farina ſich ſo gut Nachwaſſer gefallen laſſen muß, als unſere Bücherfabrikanten Nachdrücke. Der Italiener Farina ließ ſich zu Cöln im Anfang des vorigen Jahrhunderts nieder, jetzt ſind aber an die vierzig Fabrikanten, und die Verſendung geht in die Millionen Flaſchen, welche letztere zu Stollberg gefertiget werden. Ein Wirth, den zwey junge Bengel aus England nicht wenig ärgerten, da ſie überall markten, für vier Mann an der table d'hôte fraßen und nur Waſſer tranken, ſetzte dies Waſſer auf die Rechnung — „Wie? bezahlt man hier das Waſſer?“ Ja! es iſt Cölniſches Waſſer!

Oefters war ich zu Cöln, zur Zeit der Reichsſtadt, wie in den Jahren der franzöſiſchen Herrſchaft, wo mir der Anblick der in den Straßen umherſchleichenden Geiſtlichen mit ſcheuem Blick und ſichtlicher Erbitterung ſo traurig war, als der Anblick der vielen Beaten, die mit ſchwarzem Kopf-Ueberwurf nach den Kirchen trippelten, oder früher ein Hochwürdiges Domkapitel!

Eckelhaft waren die Jungen, die dem Reiſenden nachliefen, und in gebrochenem Franzöſiſch flüſterten: „jolies filles, trois francs.“ Es gieng noch an, wenn Mädchen auf dem ſchönen Markt vor der Stadt Prag ihre Taſchentücher en passant fallen ließen, was ſie vielleicht in der Entführung aus dem Serail ſich gemerkt hatten, aber dieſe verdorbene Jungens ließen nicht nach, wir gingen nach dem heiligen Dom — aber dieſe unheilige suite machte, daß vorübergehende Franzoſen lachten, und laut ſagten: ils vont chèz des Putains! In dieſer heiligen Stadt herrſchte ſicherlich die größte Liederlichkeit am ganzen Rhein, und verhältnißmäßig in ganz Deutſchland, ſelbſt manches noch nicht veraltete Nönnchen vertauſchte ihren Schleyer mit dem Myrthen-Kranz, und halb Cöln kannte die niedliche Veſtalin, die ſich gerne nach der Remiſe des Gaſthofes — verirrte, und vielleicht Sterne geleſen hatte. Schon in den Epist. obsc. vir. heißt es: Quot in mari sunt guttae, quot in Colonia Beguttae, quot pilos habent asinorum cutes, tot et plures tibi mitto salutes. Ich gedachte des alten Grafen Ulrichs von Würtemberg, der über ſeine liederlichen Söhne jammert und ausruft: „Und Frauenfleiſch iſt leichter zu haben, als Kalbfleiſch, Gott erbarms.“ — Ob die Hochwürdigen, wie in Italien und Spanien, Beichtzettel an Zahlungsſtatt ihren geiſtlichen Töchtern gaben, die dann wieder damit handelten? weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß Hochwürdige ſelbſt in pontificalibus thaten, was man kaum in femoralis thut! und das heilige Cöln hatte unter einigen hundert Altären auch nicht Einen geweihet der Pudicitiae patriciae S. plebejae!

Es gereicht Preuſſen zur groſſen Ehre, daß es ſchon jezt in Cöln in vielen Stücken beſſer geworden iſt, und ich habe die Stadt 1826 weit heiterer gefunden, als früher. Nemo subito turpissimus, und ſo auch umgekehrt Nemo subito probus! Freilich muß man ſich an das Soldatenſpiel nicht ſtoßen, woran ſich jedoch nicht leicht ein deutſches Auge ſtößt, und in ſo ferne wäre der Schild des Franzoſen, der junge Hunde dreſſirte, hier nicht übel. Auf dem Schilde war ein aufwartender und ein apportirender Pudel gemalt, und die Inſchrift: Instruction pour la jeunesse. Vielen iſt Abrichten lieber als Unterrichten, und beym Abrichten läßt ſich dann auch nichts über den Stock ſagen. Doppelt freuet es mich, daß viele engliſche Familien ſich an den freundlichen Rheinufern, ſtatt in Frankreich, anzuſiedeln ſuchen wegen der Wohlfeilheit, Naturſchönheit, eigentlich aber wegen des Rufes deutſcher Sittlichkeit, der im Auslande ſo groß iſt, als der der Redlichkeit. Gott gebe! daß ſie nicht getäuſcht werden! Wir wollen uns hüten nicht wie die ſatyriſchen Italiener und Franzoſen von God damns, Beafsteaks und Patattes zu ſprechen, vor allen Dingen aber trachten jenen ſchönen Ruf im Auslande — nicht zu verlieren! Der Deutſche, der im Auslande dieſen ſchönen Ruf gefährdet, iſt ein dreyfacher Schuft!

Zweyunddreißigſter Brief.

Achen, Düſſeldorf, Wupperthal.

Achen verdient doch wohl den Abſtecher von 18 Stunden, wenn man ſich zu Cöln oder Bonn aufhält? Der Weg führt über Bergen und Jülich, das jetzt feſter iſt als zuvor, Aldenhoven, wo 1794 nach der blutigen Schlacht die Oeſtreicher über den Rhein zurückgedrängt wurden, und Haaren, wo man endlich in das Thal von Achen herabſteigt. Den Rückweg nehme man über Eſchweiler mit einem wichtigen Steinkohlenbau, und Stollberg, das in einem reizenden Thale hingeſtreuet liegt, wohl eine Stunde lang, wo 1200 Meſſing-Arbeiter gewiß jährlich gegen drey Millionen Pfund Meſſing verarbeiten, während Kerpen und Frechen Töpfer-Arbeit liefern, und Düren an der Rör (5000 Seelen) treffliche Tücher, Eiſenwaaren und Papier; das Papier geht reißend ab unter der Firma: Holländiſch.

Achen, die berühmte Civitas Aquensis der Römer — Aquisgranum im Mittelalter-Latein, und in franzöſiſcher Sprache Aix la Chapelle (man hielt ſich an Carls Kapelle, ſtatt an Ach, Waſſer) iſt uralt, und daher nicht ſchön, deſto lieblicher iſt die Gegend. Die alte Reichsſtadt iſt freundlicher geworden, ſeit ſie nicht mehr hinter gothiſchen Wällen und Mauern verſteckt liegt. Die Kaiſer ertheilten Achen ſo viele Freiheiten, „daß ſelbſt die Luft frey machte, ſogar Reichsächter!“ So hielt ſich denn Achen für frey, wie Lucca, weil an ſeinen Thoren mit goldenen Buchſtaben ſtand: Libertas, und was aus dem Kindlein werden wird, daß einer meiner Bekannten 1800 Libertas taufen ließ? es würde mich ſelbſt ſchmerzen, wenn ein Thunichtgut daraus würde, wie aus der franzöſiſchen Egalité und Liberté. Achen zählte einſt 100,000 Einwohner, ſank aber durch ſchlechte Verfaſſung, ſchlechte Wirthſchaft, Intoleranz und Verluſt der Kaiſerkrönung herab auf 32,000 Seelen. Ihr Gebiet war nur 1½ □Meilen mit 2000 Seelen, hieß aber: „das Reich zu Aken,“ und die Bewohner nannten ihre Stadt die Kaiſerſtadt, was ungemein komiſch klang, wenn man an Wien dachte!

Um die Ehre Homers Geburts-Ort zu ſeyn ſtritten ſich einſt ſieben Städte, um die Wiege Carls des Großen nicht weniger als neun, und wahrſcheinlich war es Achen — er liebte es wenigſtens wie ſeine Vaterſtadt, und je älter er wurde, deſto lieber war er hier, und ſtarb auch hier. Die Bäder mögen das Ihrige mit beygetragen haben, denn zuletzt fühlte Er, der in allem groß war, daß er in einem gewiſſen Punkte doch zu groß gethan hatte! Von ſeinem prächtigern Palatium, das mit dem Dom durch einen Säulengang zuſammenhing, iſt keine Spur mehr, aber ſeine Bildſäule iſt im Vandalismus der Revolution dadurch erhalten worden, daß man ihr ein rothes Käppchen aufſetzte, und ſo den großen Mann zum Citoyen Jacobin ſtempelte. Sie ſteht dem Rathhaus gegenüber auf dem Marktbrunnen, wo auch zwei Adler auf Säulen ſtehen, im Rathhauſe aber ſieht man einen van Dyck, (Carl überreicht dem Magiſtrat die Privilegien der Stadt) Rubens jüngſtes Gericht und die Bildniſſe der Diplomaten vom Jahr 1748. Die ſogenannte Friedensſtube hatte vier Thüren, und einen runden Tiſch, damit ja kein Rangſtreit entſtehe! Bey dem Achner-Congreß 1818 waren dieſe Händel überflüſſig, man war bereits zuvor über die Wegziehung der Truppen aus Frankreich einverſtanden, und die heilige Allianz kam dennoch zu Stande, wenn nur nicht auch daſelbe Jahr eine andere heilige Allianz von Pilgrimen geſehen hätte 50,000 Mann ſtark! Nur das Aeußere Achens hat ſich verſchönert, im Innern ſcheint es noch ſo finſter auszuſehen, als zu Cöln, und die Stadt wird auch ſchwerlich durch den Congreß reicher geworden ſeyn. Friedens-Congreß-Beute ſcheint ſo wenig nachzuhalten, als Kriegsbeute.

Auf dieſem Congreße erſchien das halb officielle Memoire Sur l'etat actuel de l'Allemagne von Herrn von Stourdza, und Deutſchland ſtaunte. Was der Ruſſe über Preßfreiheit und Univerſitäten ſagt, iſt nicht das ſtärkſte, weit ſtärker iſt ſein Satz: „La raison ne peut parvenir à se pénétrer du sens divin de l'Ecriture qn'autaut qu'elle la médite à la lumiere de la Foi, sous la conduite de l'Autorité hierarchique!“ Viele ſchrieen ihm nach: „Feuer! Feuer! Hülfe! Hülfe!“ da man aber nirgends Brand ſahe, ſo entſtand zuletzt — Gelächter! Das Libell des Wallachen hat der freiſinnige Krug am beſten gewürdiget — Ce n'est qu'un petit Rien! und wir halten uns lieber an das, was der wackere Villers über unſere Univerſitäten geſagt hat. Man muß alles, was in unſerer ſonderbaren Zeit geſchehen iſt, und geſchieht, als ein Intermezzo anſehen, das zwar den Gang des großen Welt-Drama unterbricht, aber nicht aufhält. Wer dieſe Anſicht feſt hält, ereifert ſich nicht, bleibt ruhig und — lacht!

Im Dom ruhet Carl der Große, ſein Grab hat die einfache Innſchrift: „Carolo M.,“ und über demſelben hängt die von Kaiſer Friedrich I. geſtiftete ungeheure Krone, die aber nur von vergoldetem Kupfer iſt. Kaiſer Otto III. ließ das Grab öffnen, Carl ſaß majeſtätiſch da im völligen Ornat, und man nahm ihm Krone, Scepter, Reichsapfel, Schild und Schwerdt! Jedermann kann deſſen ſteinernen Stuhl, der bei Krönungen mit Goldplatten belegt wurde, das Kreuz, Hüfthorn, und andere Reliquien des Großen Mannes ſehen, die aber nur die kleinen heißen — die großen Reliquien ſind der Gürtel des Heilandes und ſeiner Mama, der Strick, mit dem ihn die Kriegsknechte gebunden haben, die Ruthe Aarons, nemlich die, die da grünte, das Tuch, worauf Johannes der Täufer enthauptet wurde, und die Windeln des Jeſuskindes, die wie andere auch braungelb ſind, die zweckmäßigſte Farbe. Nach dem Kleide der Maria, das ſie bei der Geburt ihres Sohnes anhatte, muß ſie von junoniſcher Geſtalt geweſen ſeyn, denn der Schleuder mißt 5½'... Es macht große Umſtände, dieſe großen Relionien zu ſehen, nur alle ſieben Jahre werden ſie dem Volke 14 Tage lang zur Verehrung ausgeſtellt! Große Herren aber können ſie zu jeder Zeit ſehen, dieſe ſind aber in neuerer Zeit ſo artig, daß ſie nur ſelten den ehrbaren Rath bemühen!

Achen zählte im Jahr 1496 an Einem Tage 142,000 Andächtige — und was die Hauptſache — 80,000 Ducaten im Opferkaſten — im Jahr 1810 wieder 40,000 und 1818 50,000 Pilgrimme! Iſts möglich? Nimmt nicht ſchon Reineke Fos das Pelegrimanziegan zu Hülfe um ſeine Tüke zu beſchönigen? — Il est avec le ciel des accomodemens. Mich wundert nicht, daß die Schauſpieler-Truppe die Kreuzfahrer ſo wenig aufführen durfte, als die Räuber. ... Im Jahr 1450 lief ſo viel Volks nach Rom zum Jubiläum, daß die Tiberbrücke einſtürzte, und 500 Menſchen umkamen — ſollte im Jahr 1850 nicht — der Achner Dom einſtürzen! Ich glaube aber, daß weit eher Carl der Große wieder bey der Proceſſion erſcheinen wird im gelbdamaſtenen Schlafrock, langem Barte und Allonge-Perücke, hoffe jedoch, daß Preuſſen wenigſtens die alte Aufrechnung des Perükenmachers nicht werde paſſiren laſſen, „zehn Thaler Carls Perrüke zu friſiren.“ Carl bleibt dennoch ein großer Mann, wenn auch kein Heiliger, wer wird unter den Heiligen große Männer ſuchen? und man ſteht auf ſeinem Grabe ſo gerührt als an den Särgen Friedrichs und Joſephs!

Nach der Chronik Achens, da der Dombau ſtockte, bot der Teufel Geld im Haufen für die erſte Seele, die zur Kirchenthüre eingehen würde, Magiſtratus entſatzte ſich, der Böſe aber ſprach lachend: „Wie? ihr wollt zum Beſten des Gemeinweſens nicht Eine Seele opfern, während die Fürſten ſolche Regimenter Weiſe hingeben?“ Magiſtratus hielt eine neue Sitzung und einer der Schlaukopfe, die Reichsſtädten nie fehlten, rieth einen gefangenen Wolf mit der Fallthüre vor die Kirchenpforte zu ſetzen, und ihn hineinſpringn zu laſſen — die Idee wurde zum Senatus Consultum, der Wolf ſprang hinein, und der überliſtete Teufel ſchlug die erzerne Thüre dermaßen zu, daß der Riß entſtand, den man noch zeigt neben dem Wolf von Bronz, und dem Tannenzapfen, der ſeine arme Wolfsſeele vorſtellen ſoll, denn der Schmetterling iſt der Repräſentant der Menſchenſeelen. Achen muß eine heilige Stadt ſeyn, denn als Papſt Leo III die Kirche weihete, wozu Carl 365 Biſchöfe eingeladen hatte, und zwey ausblieben, gingen zwey längſt Verſtorbene aus ihren Gräbern hervor, und verſchwanden nach vollendeter Weihe! Die Leutchen verlieren ſich in das Anſchauen der heiligen Strahlen-Jungfrau, wie gewiſſe proteſtantiſche Schwärmer, die im Goldenen Abendmahlskelch ihr eigen Antlitz verklärt erbliken im Chor der Seeligen, und die Hände zuſammendrüken, daß die Nägel blau werden!

Achens natürlicher Reichthum ſind ſeine berühmten warmen Bäder, die aber auch der Mode folgen müſſen, und lange nicht mehr ſo ſtark beſucht werden, wie ſonſt. Die Quellen entſpringen theils in der

Stadt, theils in dem nahen Burſcheid, (ehemals Reichs-Abtey) und die vornehmſte iſt die Kaiſersquelle, wo Carl öfters und zwar mit ſeinem ganzen Hofſtaate ungenirt zu baden pflegte. Die Bäder ſind ſehr wirkſam, der Schwefel-Geruch hat in den erſten Tagen des Aufenthals etwas Widriges, woran man ſich aber bald gewöhnt, und ächt franzöſiſch iſt das alte Epigramm oder der Urſprung der heißen Quellen:

> Unde hic fervor aquis terra erumpentibus uda?
> tela illis ludens ignea tinxit Amor,
> et gaudens stridore novo: Fervete perennes,
> inquit, et haec pharetrae sint monumenta meae!
> Ex illo fervent, rarusque hic mergitur hospes
> cui non titillet pectora blandus Amor

Zu Achen ſchrieb Marmontel ſeine Incas, der kleine loſe Knabe muß ihn alſo ſo wenig angefochten haben, als König Pharao!

Achen mag gegenwärtig mehr Nutzen haben von ſeinen Fabriken, als von den Bädern, vorzüglich ſind die Tuchfabriken, und dann die Nadelfabricken obgleich jede Nadel durch 62 Hände geht, ehe ſie fertig iſt. Unter den Vergnügungsorten ſteht der Lausberg (Louisberg) oben an, dann kommt Bürſcheid von 5000 Seelen, (wo ich lieber wohnte, als zu Achen) deſſen Name von Porcetum Schweinspark herkommen ſoll. Ganz verſteckt in Epheu iſt die kleine Burgruine Schönforſt an der Straße von Montjoie, und eine zweite intereſſante Ruine Frankenberg, deren Bewohner einſt die Reichsſtadt ritterlich zu neken nicht unterließen; nach S. Corneli-Münſter (1½ Stunden) wallfahrten auch Leute, die nie etwas von dem wunderthätigen Trinkhorn des heiligen Cornelius gehöret haben, und bey Greesnich verewiget ein ſchlichtes Grabmal die eheliche Treue bis zum Tode. Ein Franzoſe zog mit ſeinem jungen Weibchen des Wegs, ſie erblickt hinter einem Baum einen Oeſtreichiſchen Scharfſchützen im Anſchlag, fällt mit Jammergeſchrey ihrem Mann um den Hals, beyde fallen todt nieder, und ruhen unter einem Weißdornbuſche am Wege. Noch merkwürdiger zu Achen und Spa war Guſtav III., der 1791 hieher ging — nicht um die in Finnland erhaltenen Wunden zu heilen, ſondern eine neue Rolle zu übernehmen in der Gegenrevolution an der Spitze der Emigranten — ſchwerlich hätte er die Rolle Carls XII. in Pohlen geſpielet, und der gigantiſche Plan das arme Schweden nur noch ärmer, und ihn — noch lächerlicher gemacht! Beſſer ſpielte ihre Rolle eine franzöſiſche Blondine, die man das Pique As nannte — wegen einer pechſchwarzen Stelle! Im Schloß Kalkofen ſtarb auch der Vertheidiger Gibraltars Elliot, der in den warmen Bädern ſeinen gelähmten Arm heilen wollte, ſich ohne Weiters in das heiße Waſſer hineinſetzte, und einen Schlag bekam — er wollte das Bad gebrauchen ohne alle Zuziehung des Bade-Arztes! Merkts euch! Wäre ich Bade-Arzt, ich ließe die Scene malen zum abſchrökenden Exempel!

Achen hatte einſt weit mehr Streitigkeiten, als Nürnberg durch ſeine Intoleranz, die Proteſtanten, gegen die mehrmals ein Aufſtand war, mußten in dem niederländiſchen Ort Vaals ihren Gottesdienſt halten, ob es gleich ſo viele Kirchen zu Achen gab, als zu Cöln, der wackere Bürgermeiſter Kalkberner, der ſich ihrer annahm, mußte ſelbſt fliehen, und das Kutten-Geſchmeiß errichtete ihm als Aufrührer-Haupt 1611 eine Schandſäule vor dem Rathhauſe, die jetzt die ihrige ſelbſt iſt, und ihres Fanatiſmus; zuletzt eiſetzte das Reich von Achen noch 1799 gegen die — Freymaurer. Ihr Königlicher Stuhl, auf dem doch ſeit Jahrhunderten kein König mehr ſaß, war ihnen wichtiger als die Weberſtühle! und aus dem Compelle intrare machte Magistratus Compelle exire! Das Dörfchen Baals wurde ein ſchöner reicher Flecken, und die Innſchrift an einer Fabrike spero invidiam — die Innſchrift von ganz Baals!

Die Einkünfte des ſtets uneinigen Reichs mögen 100,000 Gulden betragen haben — aber die Schulden waren weit bedeutender; jetzt hat ihnen der König auch das Pachtgeld vom Hazardſpiel überlaſſen, (10,000 Thaler) das Curgäſten verſtattet, Einheimiſchen und Beamten aber ſtreng verboten iſt. Bekanntlich ſollte Dohm der Reichsſtadt eine beſſere Verfaſſung geben, und ich weis nicht, was davon ins Leben getreten war, als ihr letztes Stündchen ſchlug was wohl das beſte geweſen iſt. Die — Leutchen hier wie zu Spa, glauben, der Fremdling finde ſeine Escaline in ihren Thälern, und ſetzen die geringſte Höflichkeit mit in die Rechnung, daher hätte mir das Geſetz Moſis der erſte §. §. der Conſtitution ſeyn müſſen: „Wenn ein Fremdling bei dir im Lande wohnen wird, ſo ſollt ihr ihn nicht — ſchinden!“

Zu Achen iſt man an der Gränze, daher wird die Sprache gen Belgien hin immer platter, übeltöniger, gutturaler, die Geſtalten flämmiſcher, phlegmatiſcher, ungeſelliger, gleichgültiger, bis zur Grobheit — gegen Frankreich hin aber alles artiger. Leider! hört man oft mitten in Deutſchland ein Franzöſiſches, das die Ohren zerreißt, aber Lütticher Welſch — Luiker waalsch Taal — iſt doch das Maximum. Lei po veri Was iſt das? Laissez moi voir, wenn man auch deutſch, franzöſiſch und flämmiſch aus dem Grunde verſteht, verſteht man darum noch lange nicht Lüttichiſch! Lüttich (Liege) iſt zwar nicht mehr deutſch aber war es, und viele beſuchen doch vielleicht von Achen aus Belgien, daher muß ich auf die Viſta von der Citadelle aufmerkſam machen. Der Anblick der alten berühmten Stadt an der Maas imponirt, wenn gleich das volkreiche Neſt (50,000 Seelen) in einem Steinkohlen-Rauch hängt, wie ein Schinken, und ſo menſchenvoll, kreiſchend, eng, ſchmutzig und ſtinkend iſt, wie die Frankfurter Juden-Gaſſe. Lüttich iſt umgeben von Hopfenfeldern und Steinkohlen-Gruben die Fabriken ſtehen nicht müßig, vorzüglich die Gewehrfabricken, Nachdruker-Preſſen franzöſiſcher Werke, und längſt nannte man die Lütticher Les Italiens des Pays pas, worunter aber die Lütticherinnen nicht zu verſtehen ſind, die einen ſchröklichen Contraſt mit Italienerinnen machen, und auch mit der wunderſchönen Lage Lüttichs; es iſt recht gut, daß ſie große Hüte tragen! Lüttich iſt die Vaterſtadt Gretrys und über ſein Herz entſtand ein Prozeß zwiſchen der Stadt und der Nichte Gretrys, das Herz blieb Lüttich, ſo wenig ſich auch die Bewohner die Herzen zu gewinnen wiſſen!

Von Lüttich ſind nur noch 24 Stunden nach dem angenehmen Brüſſel, und man verliert wenig, wenn man in der Diligence die ganze Zeit über ſchlummert, denn die ſchöne Natur hört ſchon hinter Lüttich auf — ſchon hinter S. Trond zeigt ſich der ganze Brabantiſche Charakter die unverſtändliche flämmiſche Sprache – das liebliche Glockenſpiel und die finſtere Univerſität Löwen; ſelbſt Brüſſel, das klein Paris heißt, und ſich nach Paris modelt, verläugnet die Brabanter Natur nicht. Der koloſſale Elephant zu Paris, wenn er fertig iſt, gibt ſein Waſſer durch den **Rüßel** von ſich — hier aber der Brunnen **Mannekepiſſe**, auf eine Art, die der Ungeſittetſte zu vermeiden ſucht, und ſich wenigſtens an die Wand oder in eine Ecke drückt. Der Park aber darf ſich wohl mit den Tuilleries vergleichen, und der place royale und die rue royale führen ihren Namen mit Recht. Zu Brüſſel denkt man an die edlen Egmont und Horn, an den blutdürſtigen Alba und den guten Prince Charles de Lorraine, allgemein beliebt wegen ſeiner Milde, und Friederichen gab er auch keine Urſache ihn zu haſſen! Zu Lüttich muß man an Friedrich denken, der hier zuerſt ſeinen Anti Macchiavell practiſch widerlegte, und es damit hielt, wie mit den **Bierſuppen**, bei denen er erzogen ward, er empfahl ſie allen ſeinen Unterthanen, er ſelbſt aber geruhete ſich davon zu diſpenſiren. Niemand wird jetzt wohl das angenehme Brüſſel beſuchen, ohne das nahe **Ligny** mit zu nehmen, und das etwas entferntere Gaſthaus la belle Alliance? Die hochwichtigen Orte bezeichnet eine Preuſſiſche Pyramide von 25′, und ein niederländiſcher Löwe von 18′!

Die ganze Umgegend von Achen iſt ächtes Fabrikland, denn die Dürftigkeit des Bodens erwecket Kunſtfleiß. **Malmedy** und **Stablo** treiben Gerberei, wie kein anderer Ort, **Montjoie**, **Verviers**, **Eupen**, das Büſching nicht kannte, und 10,000 Seelen zählt, liefern die ſchönſten Tücher, und wem wäre der **Limburger Käſe** unbekannt, wenn er auch die Naſe vor ihm zuhält? Die fette Gegend um **Herve** liefert ſelchen, und eigene Käſner nähren ſich mit deſſen Verſchluß. Und wer wollte von Achen aus nicht den neunſtündigen Ausflug machen nach dem ſo berühmten **Spa**? Die Gegend iſt ein wahrer Garten, man kommt über Henri Chapelle, Battise und Vervies — in der Mitte des Wegs ohngefähr liegt ein Gaſthof Bel-Oeil, wo man eine wunderſchöne Ausſicht hat über das Limburgiſche bis nach Mäſtricht hin. Die deutſche Sprache hat längſt aufgehört, und ſo iſt es ganz recht, daß auch Deutſchland aufhört, und auch Spa nicht mehr deutſch iſt, das ohnehin ſeit ſeinem Brande, und der Revolution nicht mehr Spa iſt.

Spa liegt maleriſch in einem Bergkeſſel, mit 6000 Seelen, und der Pouhon-Brunnen (pouher walloniſch puiſer) der mitten in dem ſchöngebauten Orte liegt, liefert eigentlich das Spa-Waſſer, das verſandt wird; der Name erinnert an die Straße Pouhaut zu Bordeaux, wo meiſt — Juden wohnen. Die wild ſchöne Lage in den Ardennen zog ſtets viele Fremde hieher, ſelbſt Peter der Große bezeugte ſeine Zufriedenheit mit dem Bade — ſchön ſind die Spaziergänge nach dem verfallenen Franchimont, nach dem alten Stablo, vorzüglich aber der drei Stunden entfernte Waſſerfall von Coo — aber es war ſtets ſo theuer, daß Deutſche weniger hieher kamen, als Britten, Belgier und Franzoſen, die man ſchon beim Frühſtück von einander unterſcheiden konnte. Der Mann mit dem geräucherten Fleiſche und Rheinwein oder Champagner, ohne einen Laut von ſich zu geben, war ſicher ein Engliſh Man — der mit einer Schüſſel voll Erdbeeren in Milch ein Monſieur, und der mit Thee und Butterbemme ein Mynheer — der Italiener trank Chocolate und der Deutſche Caffee — alle aber - ſpielten, ſelbſt die H . . . unterbrachen ihr metier mit rouge et noir und ſetzten es dann wieder auf ihrem Zimmer fort. Es gab Virtuoſen aller Art, vorzüglich im Beutelſchneiden, nur eine Sitte verdiente Nachahmung, die vielleicht nicht mehr iſt — im Hotel de Flanders erhielten die Armen die Ueberbleibſel der Tafel, ſelbſt unberührt gebliebenen

Schüſſeln — die Armen dankten mit Recht, aber auch die Gäſte durften es thun, denn ſo waren ſie verſichert Abends nicht nochmals bezahlen zu müſſen, was ſie Mittags ſchon bezahlt hatten. In Spa fehlen Amusemens nicht, aber ich bedaure den, der ſie in den gedruckten Amusemens des eaux de Spa ſuchet!

Spa war einſt der berüchtigtſte Tempel des Spiels in ganz Deutſchland, und das Spiel-Monopol wurde die Veranlaſſung zur Revolution von Lüttich. Der kleine Geiſtliche Herr hatte lange nicht die Mäßigung, die Kaiſer Leopold II. gegen die Brabanter bezeugte, und doch waren die Beſchwerden der Lütticher weit gegründeter — das Reichs-Kammer-Gericht behauptete ſein Anſehen, und die Lütticher hatten von ihrem Aufſtande nichts, als einige Millionen Schulden weiter, und ihren Fürſtbiſchof mit dem hochwürdigſten Domkapitel. Chriſtus ſtieß die Tiſche der Wechſler um, die noch lange keine Pharao-Tiſche waren — die Fürſtbiſchöffe Lüttichs, die noch vor ihrem ſeligen Hintritt Deutſchland mit ihren ſtändiſchen Händeln verwirrten, errichteten ſolche Tiſche um den Raub zu theilen! Wahrlich das Spiel als Gewerbe iſt eine Infamie, und ſchadet dem Staate moraliſch unendlich mehr, als der erbärmliche unmittelbare Gewinn gut machen kann — man ſollte die Spieler Spa-Arbeit machen laſſen, d. h. die lakirten Waaren, die ſo guten Abgang finden. Pferdefüßen, Wolfszähnen, Kazenklauen und Spielerhänden iſt nie zu trauen! Oeſtreich, Preußen und Würtemberg dulden rühmlichſt kein Hazardſpiel, und ſo hoffe ich noch zu erleben, daß alle Deutſche Regierungen ſolches geſetzlich für infam erklären werden. Von ihm gilt zunächſt, was freilich von andern Menſchlichkeiten auch gilt: On commence par être dupe, et finit par être fripon. — For lernte hier im 14. Jahre ſpielen, und Bièvre, der Vater der Calembourgs, der zu Spa ſtarb, ſchied mit den letzten Worten, die ich ihm von Herzen nachſpreche: „Adieu! je m'en vais de ce pas (Spa)!“

Gerne verließ ich die Ardennen, das ſchröckliche franzöſiſche Patois, die flämmiſche Menſchennatur, und die ewigen Escalins (12 Sous) und kehrte nach dem vaterländiſchen Rhein, um von Cöln nach Düſſeldorf zu wandern. Vor Cöln ſieht man noch einige Weingärten, dann aber verſchwindet der fröhliche Wein-Gott des Rheins, was traurig ſtimmet. Wer kein Holländer iſt, zieht den Landweg von 7 Stunden dem Waſſerweg vor, der 15 Stunden ausmacht. Man kommt nach dem gewerbfleißigen Mühlheim am Rhein (zum Unterſchiede von Mühlheim an der Rör) nach Monheim, und Schloß Benrad. Am linken Ufer bleiben Woringen, Dormagen und Neuß, die ehemals dicht am Rhein lagen, und durch Anſchwemmungen davon getrennt ſind, daher das Städtchen Zoons ſeinen Namen haben ſoll Zo-ons Zu uns! Neuß an der Erft iſt merkwürdig in der Kriegsgeſchichte, ſelbſt in unſerer Zeit, denn hier war der erſte Rhein-Uebergang der Verbündeten 1813. Kaiſer Friedrich III. hat auf dem Markte eine Ehrenſäule, denn er eilte zu Hülfe, als Carl der Kühne Neuß belagerte, und nun nenne man noch Friedrich III Faineant. Im Reichs-Heer aber verzögerte ein Streit wegen der Fahnen den Entſatz, die Reichsſtädter ſtritten wer die Reichs-Rennfahne (beſſer als Lauffahne, wie ſie auch hieß) führen ſolle und ſo auch wegen der S. Georgsfahne die fränkiſche und ſchwäbiſche Ritterſchaft, endlich wurde ein täglicher Turnus beliebt! Graf Eberhard von Würtemberg war der Erſte Fähndrich!

Düſſeldorf an der Düſſel, deſſen 1794 zerſtörtes Schloß ſich zuerſt ſehen läßt, iſt eine der ſchönſten Rheinſtädte — gerade Straßen, maſſive Gebäude und auf dem ſchönen Markt die Reuterſtatue Kurfürſts Johanns Wilhelms, der viel für die Stadt gethan hat; Crepello ſuchte dem Ganzen Haltung zu geben durch den Schweif des Pferdes, und ſo iſt dann dieſer ein bischen allzuſtark gerathen; die ſchönſte Straße, die Allee, heißt jetzt Friedrichsſtraße. Düſſeldorf iſt wichtig für den Rheinhandel, die meiſten Fabrikate der fleißigen Berger werden hieher gebracht, aber die Gemälde-Gallerie iſt nicht mehr, die dem Reiſenden gleichſam ein Erſatz ſchien für den Verluſt der ſchönen Rheinlandſchaften die er ſeit Bonn vermißte, und Heinſe zu ſeinem Ardinghello begeiſterte. Es iſt nur noch eine Himmelfahrt Mariä von Rubens da, die wegen ihrer ungeheuren Größe nicht wohl fortzubringen war, jedoch auch Handzeichnungen, Kupferſtiche und Gyps-Abgüſſe für die Zeichnen-Academie und auch eine Münze. Das heilloſe Trappiſten-Kloſter in der Nähe hat ſich in eine Doſenfabrik verwandelt — aber Pempelfort iſt leer — die Gebrüder Jacobi ſind nicht mehr! der Philoſoph, der hier ſeinen Woldemar und Allwill ſchrieb, wie der Dichter mehrere ſeiner gelungenſten Gedichte. F. H. Jacobi war ein Muſter für deutſche Gelehrte, die ſolche Muſter wohl brauchen können — ein Deutſcher in gründlicher Gelehrſamkeit, und ein Franzoſe im Umgang — der liebenswürdigſte Weltmann — und ſein Bruder ſtiftete im Scherze einen Orden, den ich über die ganze Erde verbreitet wünſchte — den Orden der — einfachen Doſe von Horn mit dem Namen Lorenzo. Wer kennet nicht aus Sterne den Pater Lorenzo, und wer ſollte nicht wünſchen ſeine Tugend der Sanftmuth, Verſöhnlichkeit, Mildthätigkeit und Ergebung in das Schikſal verbreitet zu ſehen! Goldene Doſen habe ich genug geſehen, die Horndoſe des Lorenzo nur zu Pempelfort!

Das heitere Düſſeldorf gefällt doppelt, wenn man von dem finſtern Cöln herkommt mit ſeinen gebildeten, thätigen Bewohnern im Wohlſtande: im Hofgarten ſtieß ich auch auf recht freundliche Geſichtchen; die Stadt mag immer 20,000 Seelen zählen. Der Rhein hat zwar keine ſchöne Ufer mehr, aber die Gegend iſt doch ein wahrer Obſt- und Gemüſe-Garten. Von Düſſeldorf nach Elberfeld (ſechs Stunden) liegt ſeitwärts Mettmann, die Neanders-Höhle, die keine Höhle, ſondern ein allerliebſtes Felſenthälchen iſt, wo die Düſſel über Felſen hinwegrauſchend einen artigen Waſſerfall bildet. Es ſind mehrere Höhlen, mehr über als unter der Erde, Rector Neander von Düſſeldorf pflegte hier den Schulſtaub abſchüttelnd, ſeine geiſtlichen Lieder zu dichten, ſoll ſich aber doch auch in der eigentlichen Neandershöhle ein halbes Jahr verborgen gehalten haben — wegen der ſchwarzen Brüder. Düſſeldorf war nur kurze Zeit Hauptſtadt des Napoleoniſchen Großherzogthums Berg, und da Murat bald König von Neapel wurde, und der Kronprinz von Holland noch unmündig war, ſo ſahe es blos den Proconſul Röderer! Es verſchwand wie Weſtphalen, und die Marſchälle Napoleons waren zum Glück der Welt nicht die Marſchälle Alexanders. „Ihre Eroberungen ſind härter als die meinigen,“ ſagt Napoleon zu Canova und dieſer erwiederte: „vielleicht ſogar dauernder!“

Mit Cöln haben wir ſchon die Preuſſiſche Provinz Nieder-Rhein — [illegible] □Meilen mit einer Million Menſchen, die in drey Regierungsbezirke getheilt iſt, Coblenz, Trier und Achen — verlaſſen, wohl die fruchtbarſte, volkreichſte und ſchönſte Provinz der Monarchie, wenn wir Hunnsrücken und Eifel abrechnen; ſie hat Getraide und Wein im Ueberfluß, die Bezirke von Achen und Trier ſind reich an Eiſen- Bley- und Steinkohlen-Gruben, wichtiger als die ſchleſiſchen, und was läßt ſich nicht erwarten, wenn eine aufgeklärtere Religion die Induſtrie mehr begünſtigen, und die weiſe Preuſſiſche Regierung durch Unterrichts-Anſtalten unter die Arme greifen wird, denn dieſe waren früher traurig, und unter Frankreich ſo gut — als gar keine. — Hier zu Düſſeldorf ſind wir in der Provinz Jülich, Berg, Cleve, die größtentheils am rechten Ufer liegt = 160 □Meilen mit einer Million Seelen, in drey Regierungsbezirke getheilet: Düſſeldorf, Cöln und Cleve. Dieſe Provinz, vorzüglich Berg, iſt eine weite große Fabrik, und unſtreitig die induſtriöſeſte Provinz des Vaterlandes, daher hier auch die Idee der Rheiniſchen Weſtindiſchen Compagnie entſtand. Die Ehre gebührt dem Kaufmann Aders zu Elberfeld — ein ächtes deutſches National-Inſtitut, dem ich das Glück der alten Hanſe wünſche. Hier in Rheinpreuſſen und Weſtphalen ſiehet die künftige Generation eine neue Welt, wenn Preuſſen ſeiner alten Maxime getreu bleibt. In Alt-Preuſſen entſtanden die weſentlichſten Länder-Verbeſſerungen durch Männer ohne Ahnen — der Adel ſiehet mehr auf ſolche, welche ſeinen Stand oder den König bereichern, — ich erwarte Gleiches in Neu-Preuſſen — nur muß man hier nicht vergeſſen, dem heiligen Alten — die Hände zu binden!

Das Wupper- oder Wipperthal iſt intereſſant durch Natur, noch intereſſanter aber durch Kunſtfleiß. Hier lebten vor 200 Jahren keine 1000 Menſchen, und jetzt auf einer Strecke von zwei Stunden gegen 40.000. Die Häuſer von Elberfeld und Barmen, das eigentlich aus vier Orten beſteht: Gemarke, Wupperfeld, Ritterhauſen und Heckingshauſen, ſind nur durch Garnbleichen unterbrochen, wo ein beſſeres Weißmachen getrieben wird, als in der verkehrten Menſchen-Welt; es iſt ſoviel als das Hirſchberger Thal, wenn auch nicht ſo reizend, und mehr als Erzgebirge. Sie verarbeiten Seide, Baumwolle, Linnen, und die türkiſche Rothfärberei iſt ein ſo wichtiger Nahrungs-Zweig, als Band und Schnüre; auch Mobilien-Fabriken ſind von Bedeutung. Ob noch kein Induſtrie Genie hier an die Asbeſt-Leinwand der Alten gedacht hat? Solingen, Wipper abwärts, iſt die Fabrik des Mars, das allein für eine Million Gulden Eiſen und Stahl verarbeitet, manche Damascenerklinge iſt mit der Montirung ſchon mit 100 Thalern bezahlt worden — Remſcheid liefert Senſen, Sägen, Feilen, Schlöſſer, Scheeren, Schlittſchuhe, und von den 18. in und um Remſcheid fließenden Bächen iſt jedes Plätzchen benutzt zu Mühlen und Hämmern, überall Blaſebälge, die Stellvertreter der Lunge — und überall Holländiſche Reinlichkeit. Lennep liefert feine Tücher, Altenna Eiſen- und Stahl-Drath, Wipperfeld Hüte ꝛc. Ganz Berg iſt nur Eine Fabrik, man kann auf die Geviert-Meile 5000 Seelen zählen, und gewiß kommen vier Millionen Thaler jährlich ins Land, ſo nachtheilig auch die Revolution auf den Abſatz gewirkt hat — hier iſt das deutſche Mancheſter, Birmigham, Scheffield und Newcaſtle, wo wahrer Ameiſenfleiß herrſchet, und ſchon 5 — 6-jährige Kinder ihr Brod verdienen. Das Eiſen läßt ſich noch mehr veredlen, als der Flachs, Ein Pfund Eiſen à 6 kr. wird zu Stahl, woraus 50,000 Spiralfedern werden, und der 6 kr. werthe Stoff erhebt ſich zu einem Werthe von ½ Million Gulden! Politiſch hat ſelbſt Gold wenig Werth — ohne Stahl, und Preußen verdienen lauter Klingen von Solingen! Das

Eiſen iſt die nützlichſte aller Erfindungen — Tubal Cain verdiente den erſten Altar — und Millionen Menſchen im Staate ſind hier unwiſſender als die Wilden, denen alles feil iſt für einen — Nagel!

Auf der reizenden Emper- (Empor-) ſtraße hinter Heckingshauſen kommt man nach Schwelm (drey Stunden) mit einem bekannten Geſundbrunnen, und ½ Stunden davon iſt die merkwürdige Höhle, Kuhle genannt, die gehörig unterſucht vielleicht einſt noch berühmter werden dürfte — noch hat man ihr Ende nicht gefunden. Nach Schwelm muß man nur an Sonn- und Feyertagen gehen, und ſich nicht daran ſtoßen, daß der beſte Gaſthof im Sack heißt. Geſundbrunnen bekommen — den Geſunden ſtets wohl, und wenn es nur mit unſerm Sack gut geht, ſo mag der Gaſthof heißen, wie er will, jeder Gaſthof leeret, wo nicht den Sack, doch die Taſche! Hinter Hagen, bey Limburg, Iſerlohe und Altenna an der Lenne wird die Gegend verdammt rauh — es ſind die Stappelplätze der Eiſenwaaren — wir ſind an der Gränze des Sauerlandes, das ein Südländer Mühe hat von Süderlande abzuleiten — aber das ſchöne Wupperthal laſſe ich mir gefallen. Die kleine Wupper treibt gewiß tauſend Räder — alle Hände arbeiten, vom Kreuzelband bis zur feinſten Spitze — Mann und Weib, Greiß und Kind, Knecht und Magd arbeitet und das Schönſte? mit dieſer Thätigkeit und mit dieſem Speculationsgeiſte ſtehet Geſellige Freude, Bildung, Geſchmack an Wiſſenſchaft und Kunſt, und prunkloſe Gaſtfreiheit im Bunde — was man ſo oft in den größten Handelsſtädten vermiſſet. In dieſem intereſſanten Wupperthal ſtöret keine höhere Welt den Genuß vernünftiger Freiheit, geſelliger Gleichheit und frohen Lebens!

Welcher Contraſt bietet ſich uns dar in den nahliegenden vormaligen Reichs-Abteyen Eſſen und Werden! Stadt und Stift Eſſen ſind traurig und finſter, Werden aber liegt recht ſchön im Rurthal, und hier fanden die Schweden das älteſte Denkmal deutſcher Sprache, Ulphilas Evangelien, und nahmen ſie mit ſich wie andere Dinge. Beyde Abteyen wurden publiciſtiſch berühmt durch ihre Streitigkeiten, die die Stadt mit dem Stift und umgekehrt, und dann mit Preuſſen wegen der Oberherrlichkeit hatten, worüber gänzliche Recht- und Policeyloſigkeit eintrat; zuletzt zerfiel Preuſſen über die beyden armſeligen Stifter ſelbſt mit der großen Republik! Jammervolle Reichsverfaſſung! Seegen der Säkulariſation! Weſtphalen hatte die reichsunmittelbare Abteyen Corvey, Stablo und Malmedy, Werden, Cornelii Münſter, und die weiblichen Abteyen Eſſen und Herford — keine aber führte einen ſo angemeſſenen Namen, als die weibliche Abtey Thoren, die aber doch Einen Reiter konnte aufſitzen laſſen! Die letzte Hochwürdigſte in Gott andächtige Frau Fürſt-Aebtiſſin von Eſſen und Thoren war die königlich ſächſiſche Prinzeſſin Kunigunde, die erſt 1826 im 86. Jahre heimzugehn geruhte, und niemand wird ſo vermeſſen ſeyn und an König Heinrichs II oder gar Voltaires Kunigunde denken. Was die Aebte Weſtphalens betrifft, ſo kenne ich leider keinen einzigen Gerbert aus ihrem hochwürdigen Gremio!

Bey Eſſen kann ich des hochwürdigen Stifters Alfred, Biſchofs von Hildesheim geiſtlichen urkundlichen Fluch vom Jahr 8[illegible]7 nicht übergehen, der alle Soldaten- und Fuhrmanns-Flüche herunter ſticht, und ſanctionirt iſt von den drey Rheiniſchen Erzbiſchöffen, allen Biſchöffen der Gegend und einer Menge Kloſtergeiſtlichen. Laut und einmüthig werden im Namen der heiligen Dreyfaltigkeit und aller Apoſtel alle diejenigen verfluchet, die an der Stiftung etwas ändern — ausgeſchloſſen ſollen ſie alle ſeyn von der Gemeinſchaft Gottes und ſeiner Heiligen, vertilget ihr Name im Buche des Lebens — ihre Augen ſollen ſich verdunkeln, ihre Naſen und Ohren ſich verſtopfen, Geſchmack und Gefühl ſtumpf werden — der Herr ſoll ſie ausſtoßen aus ihren Hütten, und dem Lande der Lebendigen, lebendig ſollen ſie zur Hölle fahren, der Teufel zu ihrer Rechten ſtehen, und ihr Gebet Sünde ſeyn — zu Gott ſollen ſie ſchreyen, und er ſie nicht hören — unter allen Elenden ſollen ſie die Elendeſten werden, und unter allen Verlornen die Verlorenſten — den Fluch ſollen ſie anziehen, wie ihr Hemd, er ſoll wie ſiedend Oel ihr Gebein durchdringen — am Weltgerichte ſollen ſie zuerſt in den Feuerpfuhl geſtoßen werden, mit dem Teufel und ſeinen Engeln, und ihr Wurm nie ſterben!“ Das heiß ich mir fluchen, und fromm fluchen, denn alles geſchieht im Namen Herren Jeſus Chriſts, der da lebt und regiert in Ewigkeit Amen. — Ob dieſer ſchröckliche Fluch im Namen deſſen, der nur zu ſegnen wußte, nicht gar an Preuſſens Unglück mit Schuld getragen hat? Unſere Zeit lacht zwar über dieſe und ähnliche Flüche der Kirche und der Statthalter Chriſti — aber ich werde Ernſt, wenn ich ſo um mich blicke —

Geduld! Geduld! du liebe Seel
Geduld iſt hier vonnöthen,
bis uns der lieb' Immanuel
von dieſen argen Kröten
zu ſich reiß —
ins Paradeis —
da werden wir ihm danken!

Dreyunddreyßigſter Brief.

Ende der Rheinfahrt und der ganzen Reiſe.

Die Herrlichkeit hat ein Ende, die Natur ſich erſchöpft, traurige Haiden treten hinter Düſſeldorf an die Stelle der ſchönen geſegneten Fluren, Berge und Wälder, Kaiſerswerth und Ordingen liefern nichts Merkwürdiges, man muß den Rhein zu vergeſſen ſuchen — aber den Rhein-Uebergang der Franzoſen in der ſchönen Mondnacht vom 5 — 6. September 1795 kann ich nicht vergeſſen, ſo wenig als unſer Heinrich IV. je vergeſſen haben wird, daß hier der ſtolze und ehrgeizige Erzbiſchof Anno von Cöln, der bereits ſeinen Vater Kaiſer Heinrich III im Beichtſtuhl mit Ruthen züchtigte und zu Erlegung von 33 ℔. Silber in den Heiligen zwang — ihn zu entführen ſuchte, und auch entführt hätte, wenn er nicht geradezu in Rhein geſprungen wäre! Bey Ordingen, Eichelcamp und Neuß gingen le Fevre, Grenier und Championet mit 20,000 Mann über den Rhein unter der fürchterlichſten Canonade, der Oeſtreichiſche General Graf Erbach ſtand hier in feſter Stellung mit 10,000 Mann, voll Unruhe, ob die Franzoſen die Preuſſiſche Demarkations-Linie des Angerbachs reſpectiren würden, die nicht wenig genirte, die Cavallerie flößte dem Feind zwar Achtung ein, aber bey Franzoſen ſcheint die militäriſche Streitfrage: Ob man auf die Truppen oder die Artillerie feuern ſoll? vollkommen entſchieden; ſie feuerten auf beyde — und es blieb nichts übrig, als ſich fechtend zurückzuziehen, um nicht abgeſchnitten zu werden. Der General, der ſich von vorne, von hinten, und von allen Seiten von der Uebermacht angegriffen ſieht, und ſein Corps ohne bedeutenden Verluſt (es gingen 200 Mann und 7 Canonen verloren) rettet, hat, glaube ich, ſeine Schuldigkeit gethan. Er zog ſich über die Wupper zurück zum Corps des Prinzen von Würtemberg bey Mühlheim und beyde von den Franken verfolgt über die Lahn zu Wartensleben, denn der rechte Flügel der Sambre- und Maas-Armee ging nun auch über bey Neuwied ... und Clerfaye ſelbſt zog ſich hinter den Main. Düſſeldorf ergab ſich ohne die Ehre der Trancheen-Eröffnung anzuſprechen, was ſo unbegreiflich bleibt, als wie 25,000 Franzoſen plötzlich über den Rhein gekommen ſind! In dieſen Tagen geſchahen Wunder, die nur die Franzoſen und Preuſſen — erklären können! und mit der Loyauté francoise ſtand es gerade wie mit der Liberté, Egalité, Fraternité!!

Seitwärts, fünf Stunden von Düſſeldorf, liegt Crevelt, eine hübſche und bedeutende Fabrikſtadt von 12,000 Seelen, mitten in Gärten, wo 1758 Ferdinand die Franzoſen unter Clermont ſchlug. Die Hauptfabriken ſind Sammet- und Sammetband-Fabriken, die allein 500 Stühle beſchäftigen, in der Stadt und auf den umliegenden Dörfern. Kempen, zwei Stunden davon, iſt die Vaterſtadt des myſtiſchen Thomas a Kempis, deſſen Büchlein Imitatio Christi, nach der Bibel, am öfteſten gedruckt und geleſen iſt. Intereſſanter mögte für viele die That eines franzöſiſchen Hauptmanns d'Aſſas vom Regiment Auvergne ſeyn, würdig eines alten Römers. Im ſiebenjährigen Kriege ſtieß in dieſer Gegend d'Aſſas Nachts auf feindliche Truppen — ſie droheten ihm auf der Stelle niederzuſtoßen, wenn er Lärmen machte, d'Aſſas rief laut: „A moi Auvergne! voila l'ennemi,“ und ein Dutzend Bajonette wühlten in ſeiner Bruſt!

Duisburg (deutſche Burg) iſt ein angenehmes gewerbſames Städtchen von 4000 Seelen zwiſchen Anger und Roer, das einſt Hanſeſtadt und weit bedeutender war, und nur eine Stunde davon iſt Roerort, wo ſich die Röhr in den Rhein ergießt mit einem ſehr belebten Hafen, wo auch viele Schiffe gebauet werden, und der Steinkohlen-Handel höchſt lebhaft iſt. Man darf die Gegend und das Röhrthal noch ſchön nennen, und wer ſich näher unterrichten will, leſe Nauzerts Ruhrfahrt (Eſſen 1827. 8.) Das Ruhrthal zählte einſt viel Burgen, von denen ſelbſt die Ruinen verſchwunden ſind, es gibt Felſenpartbien, die dem Niederländer ſo viel ſind, als Alpen, und wer von einem Baum fällt, kann ſo gut den Hals brechen, als ein anderer vom Straſburger Münſter! Die Univerſität Duisburg, die leicht ſo viel Lehrer als Schüler zählen mogte, iſt mit Recht aufgehoben, und ihr gelehrter Senf war weniger gekannt, als der natürliche Senf (Moſtert); ich weis auch nicht, was die komiſch-zweideutige Inſchrift am Academiſchen Hofe wann ſoll: Academia Duisb. natura multos fecit judices, paucos artifices 1667? Duisburg zählte nur 50 Studenten, aber im Duisburger Walde liefen 300 Wildlinge herum, denen man hübſche Hengſte zuführte, und herrliche Fohlen zog. In wie ferne dieſe wilde Pferde mit dem Dſchiggetai der Mongolen verglichen werden können? muß ich den Eingeweiheten der edlen Pferde-Wiſſenſchaft zu entſcheiden überlaſſen. Im ſiebenjährigen Krieg lag hier auch das berüchtigte Freicorps Fiſchers, der General ſelbſt aber kann nicht ſo übel geweſen ſeyn, denn als der Prediger Henke ihn auf der Kanzel einen Oberſten der Teufel unbeſonnen genug nannte, gieng dieſer zu ihm — Henke erklärte ſich näher, Fiſcher wurde nachdenklich, ſpeiſte mit dem Prediger, der ihm nichts als

Brod, Salz und Waſſer vorzuſetzen hatte, und ſtellte — die Teufeleyen ſeiner Leute ab!

Zu Duisburg wußte ich in der That nicht, ob die Leute mit mir holländiſch oder noch deutſch ſprächen, ſo furchtbar iſt der Miſchmaſch, und die gute deutſche Sprache heißt hier die lutheriſche, wie einſt zu Wien auch. Der Miſchmaſch verwirrt, wie in Plautus Pönulus die Scene in puniſcher oder phöniciſcher Sprache. Wer von hier in das Innere Weſtphalens will, kann ſich die ſchönen Namen Füchſe (ein Pfenning), Fettmännken (zwei Pfenning), Petermännken (fünf Pfenninge) — Caßemännken (zwei Groſchen) merken, und alles an Mann bringen, denn auf den gemeinſten Feldwegen ſtoßt man jeden Augenblick auf einen Schlagbaum, und muß Purrier (Barriere) Geld zahlen. Dafür ſtößt man aber auch auf Schlöſſer, die an Thenter ten tronk erinnern, wo Candide geboren wurde, Kunigunde blühte, und Philoſoph Panglos lehrte tout est au mieux! quand on est mal — eine Lehre, die in dieſen Gegenden doppelten Werth hat! Nachahmung verdient der Kronenwirth zu Duisburg, der über der Thüre ſeines Speiſezimmers eine Landſchaft mit einer Windmühle angebracht hat, deren Flügel ſich durch den Druck einer Feder, die mit dem Sitz des Wirths in Verbindung ſteht, bewegen, ſobald an der table d'hote zu viel Wind gehet — der Windmüller am Tiſche verliert gewöhnlich ſeinen Wind, wenn die Flügel recht draußen — aber wie wenn der Wirth ſelbſt den Wind machet? — Wirkliche Windmühlen, die immer häufiger werden, je mehr man ſich den Niederlanden nähert, bleiben aber ſtets eine nützliche Erfindung, die wir den Kreuzzügen verdanken, und ich kenne keine ſchönere Redner-Blume in unſerer Zeit als „Sein Ruhm erhob und verbreitete ſich auf den Flügeln des Windes!“

Mörs bleibt ſeitwärts, Orſoy aber mit bedeutenden Tuchfabriken liegt am Rhein, und von Rheinbergen mit verfallenen Feſtungswerken, das einſt für einen Schlüſſel zu Holland galt, und viel litte, hat ſich der Rhein ganz zurückgezogen auf eine halbe Stunde, dafür iſt Weſel eine Hauptfeſtung, wo die Lippe mündet, gegenüber der Büdinger Inſel, die jetzt auch befeſtiget iſt. Weſel ein altes finſteres Neſt — mag 12,000 Bewohner haben, und man hier an Friedrich denken, den ſein Vater vor ſich bringen ließ, als infamen Deſerteur behandelte, und den Degen zog in der Wuth über ſeine Entweichung; ohne den Muth des General Moſel gäbe es vielleicht keinen Friedrich. Weſel iſt eine Feſtung, wo man ſich bald ins Freye ſehnt, und kommt man aus England oder Holland ſo machen ſchon die geringere Reinlichkeit, die ſchlechtere Wäſche, die allzu genauen Polizeyfragen, und die Privilegien des Doppeltuches nicht den angenehmſten Eindruck. Nicht jedem wollte ich rathen das zu thun, was der Britte Carr that, der ſpäte hier ankam, brummend den Nachtzettel des Wirths ausfüllte, und die Rubrik Wohin? mit den Worten „Ins Bette!

Man muß durchaus Soldat ſeyn, um ſich in Feſtungen zu gefallen, wo es ſelbſt vielen Soldaten nicht gefällt, oder wenigſtens Offizier, um die geſelligen Freuden sans gène zu genießen. Die Menſchen müßen ſich einmal an einander abſchleifen, was nur in großen buntgemiſchten Städten geſchehen kann, woraus dann Weltton hervorgeht — in kleinern Orten aber ſchlägt ſtets der Ton des überwiegenden Standes vor, in kleinen Reſidenzen der fade Hofton, auf Univerſitäten der pedantiſche gelehrte Ton, in

Handelsſtädten der trockene maſſive Comptoirton, in Garniſonen und Feſtungen der ſtolze Paradeton, in Städten, wo Collegien zuſammengehäuft ſind der Kanzleyton — und in kleinen Landſtädtchen der anmaaſſende Beamtenton, daher es weit angenehmer auf Dörfern iſt, denn da herrſchet — gar kein Ton, und das iſt der beſte Ton, wie das beſte Waſſer des Hippocrates Cos — sine colore, odore, sapore! Wie gut ſtände es mit uns, wenn dieſer Coiſche Wein unſer einziges Getränke wäre, das leider! zu natürlich iſt, um Mode zu werden.

Da ich an einem Tage, wo Fleiſch tabu war — ſchlecht wegkam, ſo dachte ich an einen unſerer Reformatoren Johann von Weſel, († 1480) der ſagte: „Chriſtus hat keine Faſten vorgeſchrieben, und hat es der heilige Petrus gethan, ſo that er es blos darum, um ſeine Fiſche beſſer an Mann zu bringen!“ Daher nannten ihn auch die Freunde Lux mundi, die Gegner aber Magister contradictionum! Der kleine Widerſpruch, daß der Reformator zu Ober- und nicht zu Nieder-Weſel geboren ſeyn ſoll, (was ich erſt ſpäter erfahren habe) ändert in der Hauptſache nichts! Genug! er dachte ſehr vernünftig vom Faſten, und wenn Beſchränkung der Preßfreiheit Millionen gleichgültig iſt, ſo iſt dies nicht der Fall mit Eßfreiheit, aber auch wieder gar nicht übel, wenn man wie Souwarow durch die Popen einen Faſttag anordnen laſſen kann, wenn's nichts zu eſſen gibt! Man erträgt das Faſten par force leichter, wenn aus der Noth — Tugend wird und Andacht:

Landeinwärts liegt das nahe Xanten mit einer ſchönen gothiſchen Kirche und Gemälden von Johann von Calcar, (auch in der Nachbarſchaft) und reich an Römiſchen Reliquien. Es iſt Schade, daß die Basreliefs am Dom ſo viel gelitten haben — im Innern aber mag das alte Gemälde anſprechen, das Chriſtum mit ſeinen Eltern nach Jeruſalem wandernd vorſtellet; um ſein 12. Jahr recht anſchaulich zu machen, reitet er auf einem — Steckenpferde. Xanten hat die Ehre Geburts-Ort des heiligen Norberts zu ſeyn, vielen aber mögte doch der Canonicus Paw wichtiger ſcheinen († 1799). Paw, ein geborner Amſterdamer und kurze Zeit Vorleſer Friedrichs, zog das ruhige literariſche Leben zu Xanten allem vor, und iſt einer unſerer geiſtreichſten Schriftſteller, der troz ſeiner ungeheuren Hypotheſenſucht die Griechen beſſer würdigte, als Barthelemy und 1000 Philologen, und manches im Geiſte (a priori) beſſer ſahe, als viele Reiſende an Ort und Stelle mit den Augen ihres Leibes. Seine Observations sur les Aegyptiens, Chinois, Grecs et Americains ſcheinen mir in Deutſchland nicht hinreichend gekannt zu ſeyn, verdienten es aber, ob er gleich in denſelben Fehler fiel, den er Polybius vorwirft: „d'avoir écrit l'histoire avec trop d'esprit!“

Von Rees weis ich ſo wenig zu melden — als von Emmerich, einem offenen lebhaften Handels-Ort von 4400 Seelen am Rhein; obgleich Waſſerburgs Embrica 1667 Fol. 280 Seiten hat. Eine ſtarke Stunde davon liegt die Schenkenſchanz in Ruinen auf der Rhein-Inſel Gravenwerth, gegenüber Dorf Löbith, beyde noch Preuſſiſch. Auf einer Anhöhe zeigt ſich das weiland reichsfreye Damenſtift Elten, an deſſen Fuße Ober- und Unter-Elten liegen, und man erblickt von dieſer Höhe Cleve, Nimmwegen, Arnheim, Maas und Rhein, wie ſie die weite Flächen durchſchreiten. Vater Rhein, ſchon längſt holländiſch flach, hört nun auch politiſch auf deutſch zu ſeyn, und wird zur Waal, je breiter (2200′) deſto flacher. In dieſen langweiligen Gegenden dachte ich lächlend an den Rhein-Uebergang des Groſsen Louis beym Tollhuys, den man bey Boileau leſen mag, noch mehr aber an den letzten deutſchen Helden des Tacitus, den Claudius Civilis, der ſich mit ſeinen Batavern ſo tapfer mit Römern herumſchlug, gleich Hermann und Marobod aus der Geſchichte verſchwand, aber nicht umſonſt lebte für deutſche Freiheit und Vaterland!

Am linken Rheinufer liegt Gruithauſen, die letzte deutſche Stadt, wo auf einem Cypreſſen Hügel die junge Johanna Sebus ein einfaches Denkmal hat mit einer gegen das Waſſer geſenkten Roſe. Sie rettete bey der groſſen Ueberſchwemmung 1809 die Mutter, wollte noch mehrere retten die weibliche Woltemade, und fand ihren Tod in den wilden Fluten. Eine Stunde davon erſcheint Cleve in einer Gegend, welche man hier nicht erwartet, und Holländer in Entzücken verſetzt, die auch ehemals gerne die Sommerzeit hier zubrachten. Cleve eine Stunde vom Rhein, mit dem es aber durch einen Canal verbunden iſt, zählt 8000 Seelen. Die Anlagen Thiergarten genannt, die noch vom Prinzen Moriz von Naſſau herrühren, der ein ſchönes Monument hier hat, ſind unter franzöſiſcher Herrſchaft verfallen, zeigen aber eine Vegetation, die ich dem berühmtern Thiergarten Berlins wünſchen mögte. Man überſieht das Rheinthal von Nimwegen bis Weſel, und zählt wenigſtens 100 Thürme, es iſt ein fruchtbares Thal, wo flandriſche Landwirthſchaft herrſchet, leider! aber Ueberſchwemmungen viel Unheil anſtellen. An die Friedensſchlüſſe zu Nimwegen, Riswick und Utrecht aber mag ich als Deutſcher ſo wenig denken, als an die Weſtphäliſchen, Raſtadter und neuere Friedensſchlüſſe, viele aber tröſteten ſich, indem ſie von Nimsweg, Reisweg und Unrecht ſprachen, wie von Racheſtadt. Wenn Wortſpiele noch ſo viel gälten, als damals, ließen ſich noch weit ſchönere neuere machen, aber die Diplomatie könnte – ein Sachſpiel darinne finden!

Das längſt ausgeſtorbene mächtige Haus Cleve hat einen höchſt romantiſchen Urſprung. Ein blendend weißer Schwan mit goldener Kette kam auf dem Rhein daher geſchwommen mit einem ſchönen Jüngling im goldenen Schiffchen. Beatrix, die Tochter des fränkiſchen Befehlhabers ſtand gerade am Fenſter in der Burg zu Nimwegen (711) und war über den Anblick – rein weg! der ſchöne Jüngling mußte Stammvater der Herzoge von Cleve werden, daher auch das alte Schloß die Schwanenburg heißt, in dem der große Kurfürſt Friedrich Wilhelm gerne weilte! Ob es nicht daher rührt, daß man Kindern, denen manchmal einfällt nach ihrer Herkunft zu grübeln, zu ſagen pflegt, „der Storch habe ſie gebracht?“ Doch unſere Großmütter pflegten überall ihre Moral in Mythen zu kleiden: „Wenn du dich küſſen läßt, bekommſt du einen Bart,“ ſagten ſie den Mädchen, und den Knaben verſicherten ſie, „Wenn du auf einen Baum ſiehſt, worauf ein Mädchen ſteht, wirſt du blind.“ Der Glaube daß Gäſte kommen, wenn ſich die Katze putzt, vermogte ſicher viele Hausſchlampampen zu größerer Reinlichkeit, und offenbar ſtand es beſſer um Zucht und Sitte, als die Mädchen ſich noch vor Bärten fürchteten, und die Knaben eher in Brunnen ſahen nach den Kindern, als nach denen auf den Bäumen, die blind machen, oder doch gar oft — kurzſichtig!

Die ehemaligen Beherrſcher Cleves ſtammen von den fränkiſchen Gränzgrafen Carls, und waren kräftige Ritter, nach deren Ausſterben (1368) die Länder an die Grafen von der Mark fielen, die ſich nun Herzoge von Cleve nannten. Herzog Adolph war ein ausgezeichneter Regent. Johann II. verwilderte ſo in den burgundiſchen Kriegen, daß ihn ſeine Räthe durch die Reize der Wolluſt ſanfter zu machen ſuchten, was dermaßen glückte, daß er auſſer der Ehe — 63 Kinder zeugte, und ſich den Beynamen verdiente Kindermacher. Durch Heurath kam 1511 Jülich, Berg und Ravensberg an das Haus, das nun eines der erſten deutſchen Häuſer bildete. Johann III., der eine ſächſiſche Prinzeſſin hatte, begünſtigte die Reformation nicht nur, ſondern ließ auch 1531 13 Raubritter hinrichten, und Wilhelm IV. bekriegte ſogar Carl V. wegen ſeiner Anſprüche auf Geldern, im Bunde mit Frankreich. Nach dem Tode des letzten Herzogs (1609) entſtand ein in der deutſchen publiciſtiſchen Welt hochberühmter Erbſchafts-Streit zwiſchen Brandenburg, Pfalz, Sachſen und Burgau — ſelbſt Duc de Nevers und Comte Maulevrier machten Anſprüche — Brandenburg und Pfalz-Neuburg aber hatten ſich in Beſitz geſetzt, und hielten treulich zuſammen bis zu der berühmten Ohrfeige, die der Kurfürſt inter pocula dem Prinzen von Neuburg gab! Die Erbtheile ſeufzten unter den Drangſalen freundlicher und feindlicher Truppen, Spanier, Holländer und der Sequeſter-Truppen des Kaiſers — ganz Deutſchland ſchien darüber in Flammen gerathen zu wollen — endlich that man 1666 das, was man ſchon 1609 hätte thun können und ſollen — man verglich ſich, und Brandenburg erhielt Cleve, Mark und Ravensberg, Pfalz aber Jülich und Berg!

Das Haus Cleve war ſo berühmt, daß auch König Heinrich VIII. von England, der Weiber wie Kleider wechſelte, die Prinzeſſin Anna ſich beilegte, die jede Prinzeſſin warnen kann, ſich auf überſchickte Bildniße nicht zu verlaſſen — ſie mißfiel, als ſie ſelbſt kam, er nannte ſie nur die flandriſche Stute, und da ſie noch überdieß blos Holländiſch verſtand, ſo nahm die Verbindung ein ſchnelles jedoch unblutiges Ende, ja die gute Prinzeſſin ließ ſich mit ächt niederländiſchem Phlegma alles gefallen, und lebte und ſtarb in England. Und wer hätte im vorigen Jahrhundert nicht gerne la Princesse de Cleves 1678 geleſen, ſo nüchtern dieſer Roman auch iſt, und den Courier du Bas Rhin? wer gedächte nicht hier im Zeitalter der Orden — des Cleviſchen Gecken-Ordens aus dem 14. Jahrhundert, wobei Sterne ſagen würde: they order this matter better — at Cleve? ſelbſt an den ſchlauen Kapuziner Guardian mußte ich denken, dem Friedrich, betreffen über die ſtarke Stiftung eines ſeiner Vorfahren, ſagte: „Aber wann werden dann einmal meine Vorfahren aus dem Fegefeuer loß gebetet ſeyn?" Der Guardian verneigte ſich tief und ſprach: „Sobald ich ſichere Nachrichten habe, werde ich Ew. Majeſtät einen eigenen Courier nach Berlin ſenden!" „Der hat bei den Jeſuiten ſtudirt!" rief Friedrich.

Wir ſtehen nun abermals an der Gränze, und auch an der Gränze dieſes Werkes — All's well that ends well — und wenn meine gütige Leſer bisher nicht gebeten haben: „Mach' End' o Herr mach' Ende!" ſo ſinge ich mit frohem Herzen: „Unſern Ausgang ſegne Gott, unſern Eingang gleichermaßen!" „Wenn der Reiche redet, ſo ſchweigt alles, und man erhebet ſein Wort in Himmel" ſpricht Sirach, und das begehre ich nicht — redet der Arme, ſo ſpricht man: Wer iſt der? und fehlet er, ſo muß er herhalten," das wünſche ich auch nicht. Durch die Gaſſe der Recenſenten bin ich recht gut durchgekommen, ohne auf einen Grobian zu ſtoßen, der alle Merkmale eines anmaßenden Ignorantacio hatte, wie früher im Converſations-Blatt 1823; einige kleinſtädtiſche Belferer kann man ja belfern laſſen, und Gott ſelbſt kann's nicht jedem recht machen! Die lange Reiſe iſt zu Ende — das holländiſche Waſſerleben mag ich nicht zum zweitenmal verſuchen — ich rufe Land! Land! und ſegne dich mein Vaterland! Ich ſehe die Trekshuite und het Jagertje — holländiſche Käſe, Butter und Tabak, holländiſche Kartoffeln, Kälberbraten und friſche Seefiſche weis ich zu ſchätzen, und noch mehr Holländiſche Reinlichkeit, Fleiß, Ordnung, Wohlſtand, Rechtlichkeit, Einfachheit, Solidität und Bon sens. Dieſe Niederländer waren die Phönicier der neuen Welt, und die Wegweiſer des Handels, der Toleranz und richtigerer Staats-Anſichten; der Haag war einſt der Schieds-Richter der Intereſſen von Europa, Holland die Freiſtätte des Geiſtes und aller Verfolgten — von ihren Kämpfen zu Land und See ſagte das Sprichwort im guten Sinne: „Er geht durch wie ein Holländer.“ Ihre reinlichen Häuſer, die mit Schiffen wimmelnde Kanäle, die Baum-Reihen am Ufer, die zahlloſen Holz-Brücken mit dem Aufzugs-Gebälke darüber, die Windmühlen, ſelbſt het werkende Meisje — gar manches noch gewähret Vergnügen, ſo lange der Anblick noch neu iſt — well wat is alles in u huys netjes en zindelyk — aber ſelbſt dies vermehrt das ewige Einerlei, das ich ſo wenig mehr ſehen mag, als Holländiſchen Caffee, Waſſer, Genevre, das Quispeldortje der Raucher, und Warmstuſſje der Frauen, das ſie jedoch nicht wie Italienerinnen Marito nennen — ſelbſt wenn ich die ganze Taſche voll Recommendatje hätte, um mich — zu plaiſiren.

Ite domum saturae — venit Hesperus —
ite capellae!

Das ewige Einerlei ermüdet, und wird bald widrig, wie die Glockenſpiele — alles iſt herkömmlich, phlegmatiſch, wenigſtens gemakelik, Menſchen, Pferde, Rindvieh, Schweine und Geflügel, ſteif wie Tabakspfeifen von Gouda, woraus ſie Monate lange rauchen könnten, ohne eine zu zerbrechen, ein Sanguinier mögte unter dieſen Phlegmen des Teufels werden. An Unterhaltung an öffentlichen Orten iſt nicht zu denken — die höflichſte Anbindung wird, wenns gut geht, abgefertigt, und ſtockt beim ja woel myn Heer! Der Holländer lacht nur, wenn er Geld ſieht, bewegt ſich nur im Winter, wenn er Schlittſchuh läuft, alle gleichen ſich, wie Eyer. Dieſes Land, wo alle Elemente (die neuere Chemie zählt über vierzig) nichts taugen, tiefer liegend als das Meer, und Fröſchen und Fiſchen abgeſtohlen, hat auch nicht Gott der Herr erſchaffen, ſondern die Holländer — Wel to rasten myn heer!

Wenn man aus dieſem Froſchlande kommt, geht man in der That ſchon zu Cleve in ein neues Leben ein. Mögte es recht bald auch ſo durch das ganze Vaterland ſeyn oder werden, eine Neue Welt, damit nicht ſo viele nach der Alten neuen Welt laufen jenſeits der großen Waſſer. Man tritt zu Cleve in neues Leben ein, aus dem Naſſen ins Trockene, aus geradlinigten Canälen zu lebendigen Flüſſen, aus gezierten Gärten in Wälder, aus Sumpfluft in Lebensluft, aus dem Thee zum friſchen Waſſer, wornach ich lechzte wie der Hirſch, und hat auch wieder Caffee comme il faut und Wein ohne Zuſatz von Brantewein! Was Thee, Tabak und Bauten betrift, könnte man ſich zwar noch in Holland glauben, auch gibt es noch Seefiſche, Cartoffeln und Kälberbraten ſo gut, als in der mittelſten Bibel zu Amſterdam oder im Schweinskopf zu Rotterdam — aber das Grüßen mit dem Hute — das Küſſen der Mannsperſonen ſagt uns, „Wir ſind in Deutſchland! und ſo auch der Catholiciſmus, der hier noch grell auftritt. Delbarreaux könnte heute noch Händel haben, wenn er an einem Faſttage Eyerkuchen mit Spek, vorausgeſezt, daß er welchen bekäme, bey einem Donnerwetter zum Fenſter hinaus werfen wollte. „Voila bien du Bruit pour une omelette au lard!“

Was das Küſſen der Mannsperſonen betrift, ſo theile ich den Abſcheu mit Britten und Holländern, die ſich darunter ein gewiſſes Laſter denken, und dafür die Hand reichen, nach altdeutſcher Sitte, oder wenigſtens ein paar Finger; hat der Holländer Handſchuhe an, ſo ſezt er noch bey: Verexcuseer myn Handschoen! Es iſt eine franzöſiſche Nachahmung die zu unkäßlichen Rencontres führt und zu lächerlichen Poſitionen, wenn der eine nur ein oder zwey Küſſe im Sinne hat, der andere in honorem trinitatis den dritten darauf ſetzen will, und in die Luft ſchnappt oder anderswo widerſtößet — was iſt lächerlicher als zwei Franzoſen, die mit allen Anſtalten einer feyerlichen Umarmung auf einander losſtürzen, und dann in feyerlicher Kälte ſich — über die Achſeln gucken? — Und wenn man es erſt mit Rauchern, Schnupfern, Knoblauchsfreſſern und Stinkern zu thun hat? mit einem ausgefahrnen Munde? — die Neuſeeländer naſen ſich d. h. ſie berühren ſich mit der Naſenſpitze, immer noch vernünftiger da die Naſe vorſpringender iſt als der Mund, aber freilich Tabaksnaſen? Weinnaſen! Venusnaſen? und dann erregt es einen Kitzel, ſo, daß man ſich leicht ins Geſicht — nieſen könnte! der einzige Kuß ächter Art iſt der Kuß der Liebe — bey Mannsperſonen der Händedruck.

die andern Käſſer ſollen nach Harlem gehen und Thümmels Wirthin käſſen!

Rheinpreuſſen ſcheint noch weit von weiſer Mitte entfernt zu ſeyn — Brabant iſt zu nahe — und vielleicht iſt man ſchon darum noch ſo bigott, weil die Republikaner auf dem andern Extreme alles ſo profanirten, den Herrgotts, ſtatt der Dornenkrone Jacobiner-Mützen aufſezten, Schnurrbärte anmahlten, und ſtatt des J. N. R. J. hinſchrieben: Voila cidevant notre Seigneur! Ich weis nicht, ob Bayle Recht hat, daß Fanatismus ſchädlicher ſey, als Atheismus, aber beſtimmt iſt Bigotterie weniger widrig als Ruchloſigkeit, der blindeſte Papiſmus weniger lächerlich, als die Feſte der Vernunft. Robespierres Dekret: „die franzöſiſche Nation erkennet ein höchſtes Weſen!“ und die Göttinnen der Vernunft ohne Religion und Schaam — weit häßlicher als mit einem Barte! Nun lebe wohl Vater Rhein! σὺ χαῖρε! und auch du Niederland. —

Kennſt du das Land? auf Dämmen ruht ſein Grund,
die Luft iſt ſchwer, das Waſſer ungeſund,
Flammländer ſteh'n und ſchreyen um mich her:
Oranje boven! wat beleeft myn Heer?
Kennſt du es wohl? Dahin — dahin —
mag ich nicht mit der Trek-schuyt zieh'n!

Vierunddreißigſter Brief.

Ueber das Reiſen und Lob deſſelben.

Wer ſagt mir, was doch in dem Schalle
des Poſthorns, in dem muth'gen Knalle
der Peitſche für ein Zauber liegt?
Hoch fliegt die Welt, gleich einem Federballe,
der im Genuß der Knaben-Jahre fliegt,
und alles lacht mich an, und froh denk' ich mir alle
Mitlebende, gleich mir vergnügt!

Reiſen iſt Leben, und Leben Reiſen. Was iſt das Leben anders als Bewegung? Durch Reiſen erhält man ſich immer neu und jung. Alle Reiſebeſchwerden ſind für Leib und Seele, was Krankheit oder einige Stunden Angſt ſind — man iſt nachher, wie neugeboren. Jede Geneſung iſt eine Palingeneſie, und ſo auch jede Reiſe. Reiſen ſind das beſte Palliativ gegen alle Leiden des Kopfes und Herzens, die wir entweder ſelbſt verſchuldet, oder elende Menſchen, Verläumder und Schurken uns zugezogen haben; Zerſtreuung, Ermüdung und Schlaf laſſen den Gedanken keinen Raum, wir vergeſſen alles über dem bunten Wechſel der Dinge, und ſind ſo glücklich, als ob wir — todt wären! Nichts iſt Leidenden gefährlicher als Einſamkeit, Hinbrüten und Leben mit ſich ſelbſt! Nichts heilet beſſer von unglücklicher Liebe, daher auch S. Preur mit Anſon um die Welt reiſen muß, und der ſchlechteſte Reiſekarren iſt ein wahrer Elias-Wagen!

Reiſen ſind das wahre Bild unſerer Pilgrimſchaft hienieden, gutes und böſes Wetter, gute und ſchlechte Wege, gute oder ſchlechte Aufnahme, Vergnügen und Mißvergnügen — alles eilt wechſelnd vorüber, und man lernt ſich in alles ſchicken. Man kommt an, ſieht, hört, genießt, wird geprellt, ärgert ſich, bezahlt und fährt — wieder ab! Reiſen ſind ein wahres Carneval ſchwelgender Seelenkräfte, und die Saturnalien des losgebundenen Sklaven des Dienſtes und der Verhältniſſe. Denkende Geſchäftsmänner am Ende ſollten jedes Jahr eine kleine Reiſe machen zur Erholung und Vermehrung ihrer Kenntniſſe (den Mechanikern ihres Departements genüget Tiſch, Ruhe und Schlaf) damit ſie ihr beſſeres Ich, den Menſchen, nicht vergeſſen! Reiſen, nach einem langen gelehrten Schlafrocksleben ſind der Punct, den Archimedes auſſer der Erde verlangte, um die ganze Welt zu bewegen, d. h. die kleine Welt in unſerm Innern. Das Gewebe des Lebens beſteht aus vermiſchtem Garn, gutem und ſchlechtem – iſt aber immer Leben, und Reiſen mehr als Leben, denn wir wiſſen Wohin? Das Wiederſehen der Heimath und unſerer Lieben, oder auch nur unſerer Zimmer gewährt hohen Genuß. — Wiederſehen nach dem Tode erſcheint uns nur im Traum-Gewande der Hoffnung. Mit Recht widmete der Verfaſſer der Kunſt das Leben zu verlängern den Reiſen ein beſonderes Kapitel!

Die Griechen reiſten nach Aegypten und Indien — die Römer nach Griechenland, oder in ihrer eigenen Orbis, die weit genug war. Die beſten Geſchichtſchreiber der Alten glaubten zuvor das Land bereiſen zu müßen, deſſen Geſchichte ſie ſchreiben wollten, daher auch der Sclave in Plautus Menechmen ſagt: „domum redimus, nisi si historiam scripturi sumus.“ Schon Vater Homer ſtellt uns in ſeinem Odyſſeus das Muſter eines klugen und verſtändigen Reiſenden auf, und Herodot iſt der Homer der Geſchichte, aber wäre er es ohne ſeine Reiſen? Das glaubige Mittel-Alter zog nach Paläſtina, Liefland, Compoſtell, Rom ꝛc. und unſere Zeiten verwandelten das Heimweh in ein förmliches Hinausweh oder Reiſeweh bis nach beyden Indien. Gar viele kommen nie ſähig verden, und müßen durchaus ins Weite, wie Don Quixotte. Der Trieb nach neuen Vorſtellungen, neuen Orts-Verhältniſſen und Wechſel kann ausarten, wie andere Triebe, und machen, daß ein dreitägiger Aufenthalt ſchon eine Ewigkeit ſcheint. Es iſt mir unbegreiflich, wie Sebaſtian Brant vergeſſen konnte in ſein Narrenſchiff auch die Reiſenarren mit aufzunehmen. (die Reiſen junger Deutſchen nach Paris waren freilich damals noch nicht Mode, aber doch nach Rom) Reiſe-Narren — wie Lord Baltimore, der ſtets auf Reiſen war, weil er nicht wiſſen wollte, wo er begraben würde; wie der große Louis, der S. Denis nicht ſehen konnte und Verſailles baute — Reiſenarren, die wie Leſſings Störche nur auf gefüllte Froſchgraben ſehen, und wie Schneegänſe über Länder und Meere fliegen blos um zu ſchauen, höchſtens Poſt- und Gaſthäuſer kennen zu lernen! Coelum non animum mutant, qui trans mare currunt. Pfeffels Stockfiſch konnte ſich nicht genug wundern, als ihm der Brite zu Neufundland eröffnete, daß ihm der Kopf abgehauen, und er ſodann in die weite Welt geſandt würde. — Was? ohne Kopf? Nun? ja — es iſt die neuſte Art zu reiſen!

Das Gegenſtück ſind die Heimchen, die gleich rohen ungebildeten Völkern ſich für die vornehmſten Völker halten und für Auserwählte, wie Iſrael und die Sineſen, Reiſende aber für Menſchen ohne Vater und Mutter und für Schaum des Meeres. Und müßen ſie ja ihren Miſt verlaſſen, ſo gleichen ſie ganz den Wilden, Grönländern und Kamtſchadalen, die mit der erſten Gelegenheit entwiſchen zu ihrer Freiheit in den Wäldern, zu ihren Seehunden und Thran, und zu ihren lieben Gewohnheiten. Es regne, ſchneye und ſtürme, es ſcheine Sonne oder Mond, es blühen die Bäume oder ſchlagen die Nachtigallen, die Heimchen ſind am liebſten hinter dem Ofen, im Bette oder auf dem Sofa — es ſind Schildkröten in Menſchen-Geſtalt. Man weiß, daß Jupiter einſt alle Thiere zu Gaſte bat, alle kamen, nur die Schildkröte entſchuldigte ſich, daß ſie lieber zu Hauſe bleibe, und ſo verdammte ſie Jupiter immer und ewig ihr Haus mit ſich zu ſchleppen! Solche Heimchen kennen weder Welt noch Menſchen, und ſehen ſelbſt die Wahrheit nur halb, denn man findet ſie nur auf den Ab- und Kreuzwegen des Lebens. Ich wette dieſe Heimchen, die nie ein Rad zerbrochen haben, erfanden das Sprüchwort: Es hilft ſo viel, als das fünfte Rad am Wagen. Wir haben ächte Hindus, die da ſprechen: „Sitzen iſt beſſer als Gehen, Schlafen beſſer als Wachen und der Tod geht über alles.“ aber dieſe Hindus müßen dennoch, ohne ihr Wiſſen, alljährlich eine Reiſe von 65 Millionen Meilen machen — um die Sonne!

Es gibt indeſſen Menſchen, die ſehr wohl thun die Welt nicht ſehen zu wollen, denn die Welt würde auch — ſie ſehen, und dieſen mag Sirachs Zuruf eigentlich gelten: „Bleibe im Lande, und nähre dich redlich.“ Sirach ſagt jedoch im Lande, und wußte ſchwerlich etwas von der Wetterau, die aber Becher kannte und gelegenheitlich ſeines politiſchen Hanau-Indiens ſagt: „Man warte da bis Pomeranzen aus den Holzäpfeln werden, obgleich nach der Buß-Predigt eines Inſpectors Pomeranzen, Citronen, Roſinen, Zucker und Spaniſche Weine nicht da gedeihen wegen ſchwerer Sünden.“ — Die Katze iſt gerne, wo man ſie ſtreichelt und wärmet, die Schnecke am ſicherſten in ihrem Häuschen - daheim iſt geheim, und der Strauß, der nicht fliegen kann, heißt dennoch — Vogel! Unſere unzarten Alten aber nannten dieſe Leutchen — Bärenhäuter!

Unſere Alten ſagten auch von dieſen Stillen im Lande, die da leben und ſterben, wo ſie gewachſen ſind, wie die Krautſtengel, gleich den Kindern Noahs, die den Thurm von Babel bauten — nicht um ſich Namen zu machen, wie Luther unrichtig überſetzt, ſondern um ein Signal zu haben, wie unſre Dörflinge, die ihren Kirchthurm auch nicht gerne aus den Augen verlieren, und das Heimweh bekommen, eine Stunde von dieſem Kirchthurme — Hans hinüber, Gans herüber — Jäckel hinaus, Jäckel herein. Sind es gar verzärtelte Sprößlinge, ſo tritt das Consumere fruges h. feras ein, und die Burg ihrer Väter iſt ihr S. Salvador. Oſten, Süden, Norden, Weſten, zu Haus iſts doch am beſten! Der Groſchen gilt nirgendswo mehr, als da, wo er gepräget iſt, ſchon die Abderiten machten das weiſe Geſetz, als Democrit wieder vom Reiſen zurückkam und alles beſſer wiſſen wollte, daß künftig kein Abderiten-Sohn weiter als bis an den Corinthiſchen Iſthmus reiſen ſolle, und zwar unter Aufſicht eines alten Abderiten, der über des Jünglings abderitiſche Denkart und Sitte wache und Grübels Peter in der Fremde hat viele Brüder . .

Und jezo geht er fort der Peter,
fehlt nit gar viel, hätt's ihn gereut,
und geht er 100 Schritt — ſo ſteht er
ſo kommt er freilich nit gar weit.
das Wetter will ihn gar nicht freuen,
es geht der Wind ſo graulich kalt,
was gilts? s'wird heut noch ſchneyen,
und ſchneyt's nit heut, ſo ſchneyt's doch bald —
Ei, ſagt er, ſoll der Teufel reiten,
wenn's mi in Kopf kummt, kehr' i um,
Mei Mutter kennt ſich nit vor Freuden,
wenn i heut' Abend wieder kumm. —

Im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts ſchien man aber auf einem andern Extrem zu ſchweben. Fürſten verließen ihre Throne, der Adel reiſete zum Beſchluß ſeiner Erziehung, viele Taaſend aus bloßem Hang zu Zerſtreuungen, und man konnte ſogleich ſehen ob ſie von Paris, London oder Rom kamen. Erzieher und Philantropen reisten mit ihren Zöglingen, Gelehrte machten Excurſionen, und ließen ſolche drucken, um wieder zu ihren Auslagen zu kommen; ſo bekamen wir Reiſende auf — Subſcription und Pränumeration! Reiſebeſchreibungen und Romane kämpften mit einander um den Vorrang in der Leſewelt, ſo, daß zulezt Leſer und Verleger — kopfſchen wurden. Keiner der Reiſenden dachte daran zuvor in Anticyra zu weilen, ſie flogen umher wie Störche und — klapperten! An die Stellen dieſer Reiſen ſcheinen jezt die Verfaſſer der Büchlein Rom, London, Paris, Madrid wie es iſt, Wien, Berlin, Hamburg wie es iſt ꝛc. treten zu wollen! Bloße ſchreibende Reiſende, die nichts bewegen als ihre fünf Finger - ſind unter allen Reiſenden die erbärmlichſten!

Man begnügte ſich nicht mehr mit dem ſchlichten Worte Reiſen – ſondern es gab Briefe, Darſtellungen, Gemälde, Anſichten, Ausſichten, Blicke, Promenaden, Wanderungen, Ausflüge, Durchflüge, Querflüge, Frühlings-, Sommer-, Herbſt- und Winterreiſen, Kreuzzüge, Streifereyen ꝛc. Wir bekamen maleriſche und empfindſame, botaniſche, mineralogiſche, literariſche Reiſen, Adler ſchrieb eine bibliſche Reiſe, und Hön ein iter juridicum. Die pedantiſche Apodemik oder Kunſt zu reiſen belehrte die Reiſenden ganz ſyſtematiſch nach den Ständen, und wir wollen Gott danken, daß nicht Reiſen nach allen Ständen nachfolgten, ſo wie wir Andachtsbücher, Gebete und Lieder haben für Geſunde und Kranke, Wachende und Schlafende, Brunnentrinker, Spieler, Reiſende, und ſelbſt für Schieferdecker, wenn ſie vom Dache fallen, ſo komiſch als die Höllenlieder alter Geſangbücher! Leute, die nur für Ein Ding Sinn haben, kommen von Reiſen zurück, wie Delille's Apotheker:

et fier de son butin lentement cueilli,
revient la tete vuide, et son herbier remplie!

Wir haben Reiſebeſchreibungen von Leuten erhalten, die ihre Reiſe auf dem Bock machten (d. h. Kutſchenbock, wo ſie vielleicht doch mehr noch ſahen, als ihre Herrſchaften) und mehrere Reiſen von Haus aus, die nicht ſo gelungen ſind, als du Halde Reiſe nach China in vier Quartanten, und die liebliche Voyage autour de ma chambre in 12. Wir haben Reiſen von Handwerksburſchen, wo natürlich die Wahrzeichen aufs genaueſte angegeben ſind, was doch immer Beobachtungsgeiſt verräth, der vielen fremd iſt, die mehr ſeyn wollen als Handwerksburſche. — Wir haben auch Reiſen von Burſchen, die nicht viel beſſer ſind, aber die Idee ſie zum Beſchluß ihrer Studien, und zu Erſparung der Koſten, als Schreiner durch die Welt laufen zu laſſen, ſcheint mir doch in die Welt Jean Jaques zu gehören, wie in die Welt der Frömmlinge der Schreiner Tobias Wandersmann, den Pfarrer Brandt zu Roth 1827 wandern ließ. Von Reiſenden auf dem Schub iſt mir kein Werk bekannt, die immer intereſſante Nachrichten hätten liefern können, denn wenn ſie die Oeſtreichiſche Monarchie bereiſet hatten, wurden ſie von Staatswegen und franko nach Baiern geliefert, und von da in das alte vielherriſche Schwaben, wo ſie ſich am beſten befanden — vielleicht hinderte einen oder den andern der Umſtand, daß er vor der Vollendung ſeines Werks — aufgehangen wurde. Aber aus den Reiſen der — Zöglinge lernten wir, daß die Schenkwirthe — Bier ſchenken, und ein langer Regen die Wege ſchlechter mache! Allen dieſen Reiſen iſt die Reiſe nach Narrenburg vorzuziehen. Abdera 1790. 8.

Dieſe Reiſen waren Beweiſe des reiſenden Zeitalters, und da viele gerne einige Gulden opfern, um ſich zu einer Reiſe vorzubereiten, oder um Nachgenuß zu haben, den wirklich auch die ſchlechteſte Reiſebeſchreibung durch Vergleichungen gewähren kann, ſo gingen ſie ab wie warme Semmel. Spekulative Köpfe ließen nun auch die Reiſen berühmter Männer drucken, die gar nicht für den Druck geſchrieben, aber vielleicht gerade darum intereſſanter waren, als eine Art Selbſtbiographie. Wir lernen in der That den guten Montagne aus ſeinen Reiſen weit beſſer kennen, als aus ſeinen Eſſais, ſo wie den Menſchen oft beſſer aus guten Romanen, als aus der Geſchichte, oder den philoſophiſchen Verſuchen über den Menſchen.. Montagne, der auch den Süden Deutſchlands bereißte 1580, und vieles beſſer fand, als in Frankreich, beſchäftigt ſich zwar meiſt mit ſeiner Krankheit, und den Bädern, vergißt aber darüber die Mädchen nicht. — et ego homuncio hoc non facerem? — er ſahe vorzüglich zu Rom die Schönheit entre les mains de celles, qui la mettoient en oeuvre. Seitdem hat man auch anderer Orten Rom nachgeeifert, und ſelbſt Deutſchland iſt nicht zurück geblieben, wie vielleicht die Leſer ſelbſt aus meinen Reiſen zu bemerken beliebt haben. Ich gäbe viel für die Reiſen Montesquieux, der mehr noch reißte, als Montagne. Wo ſolche wohl ſtecken mögen? wir wiſſen, daß er ſie bereits geordnet hatte, als ihn der Tod überraſchte. Gute Reiſebeſchreibungen ſind die Romanen des Philoſophen

Von dieſen Reiſenden erhielten wir auch gar viele

Reiſe-Regeln, die mir vorkommen wie die Vorſchriften des alten K. K. Hofkriegs-Rathes an Generäle, die weit von Wien operirten. Das Reiſen iſt eine Kunſt, wie das Leben, die nur durch Erfahrung gelernt wird, und nur durch eigenen Geiſt bilden ſich große Generäle, Miniſter, Gelehrte und Künſtler – nicht durch gelehrte Theorien und Hauslehrer . . . Eine Haupt-Regel iſt allerdings: „Um nichts zu vergeßen, zähle man ſich ſeine Haabe vor der Abreiſe laut vor.“ Mir ſind noch keine weibliche Weſen vorgekommen, die nicht etwas vergeſſen hätten, und auch keine, die zur beſtimmten Zeit fertig geweſen wären, und ſo geht es auch vielen Männern, ob ſich gleich letztere weniger leicht verzählen als erſtere. Oelmichläger beobachtete jene Regel genau, nannte alles laut, nur nicht den Hut, weil er ſolchen auf dem Kopf zu haben glaubte, und ſo blieb dieſer richtig liegen, zum Beweiße, wie verſchieden die Theorie von der Praxis iſt!

Die Menge Reiſender mußte nothwendig den kleinen Reſt von Gaſtfreundſchaft, die ſich noch hie und da erhalten hatte, vernichten, „Herberget gerne, ſeyd gaſtfrei, lehrte der Apoſtel Paulus, durch Gaſtfreiheit haben etliche ohne ihr Wiſſen Engel beherberget.“ Engel reiſen nicht mehr, ihnen mag vor unſern goldenen Engeln hienieden grauen, und ſo glaubt man auch nicht mehr an Engel; viele der Reiſenden waren ohnehin nicht die Leute, hinter denen man einen himmliſchen Incognito vermuthen konnte — ſie hatten höchſtens etwas von den Sohlen der blauäugigten Athene geerbt, jedoch glücklicher Weiſe nicht die ambroſiſchen Sohlen von Golde – — womit ſie über die Waſſer und das unendliche Land hinſchwebte, wie im Hauche des Windes, und zwiſchen einem reiſenden Apoſtel Paulus und einem reiſenden Magister oder Doctor legens iſt auch ein Unterſchied!

Die Reiſe-Epidemie war ſo anſteckend, daß man ſich das Mittelalter zurückwünſchte, wo es weder Gaſthäuſer noch Wege noch Stege gab, und Räuber ſelbſt Höflinge im Gefolge des Hofes anpackten. Man hätte gegen die reiſende Gelehrte mit Apoſtelpferden (oder auf des Schuſters Rappen und der Mutter Füllen) Streifzüge anordnen ſollen, wie gegen Zigeuner und Ausreißer. Sterne hätte unter ſeiner Claſſification der Reiſenden dieſe ſchreibende Reiſenden (oder Honoratioren, denn ſie reiſten lediglich um des Honorars willen, und zwar meiſt auf dem Zimmer) zuerſt nennen ſollen, von conſtitutionellen und dämagogiſchen Reiſenden konnte er natürlich noch nichts wiſſen, und von Miſſionären, die vielleicht noch weit ſchlimmere Reiſende ſind, ſcheint er mir auch keine Begriffe gehabt zu haben! Lieber ehrliche Freigeiſter, als Peres de la foi!

Bloße Gelehrte (Eruditi) ſind wahrlich die ſchlechteſten aller Reiſenden, lieber noch Damen, die manchmal feine Detail-Beobachtungen liefern, (nur muß man nicht in ihrem Gefolge ſeyn, denn ihr leichter Sinn vergißt alles, wie Dame Lot, die Gott der Herr in eine Salzſäule verwandelte, weil ſie ſich ſo oft umſahe d. h. nicht fertig werden konnte, ſo wie ſie gerne knicken und zuviel verlangen, allen Augenblick etwas fallen laſſen, weil es Sitte iſt, daß wir ihnen die Mühe des Aufhebens erſparen — und gerne die Zarten und Delikaten machen). Gelehrte ſind nicht die beſten Reiſenden, aber man gewinnt leicht ihr Herz mit etwas Homer, Horaz, Virgil oder Cicero — ein Würtemberger Stiftler, überraſcht von einer griechiſchen Phraſe, ſchüttelte mich ſogar ſtärker als der Poſt.

wagen, und ſang enthuſiaſtiſch: „Wo ſind Sie geſchult worden?“ Gelehrte, mehr mit Büchern, als mit der Welt vertraut, ſtoßen wieder, wie verirrte Spazen, die Welt findet ſie lächerlich, und nun liefern ſie — ſchwarze Gemälde. Zur geiſtigen Kurzſichtigkeit geſellet ſich gerne noch leibliche, und ſo ſehen ſie die Welt nur im Schiefer. Der Orden der Brillen-Ritter wird immer zahlreicher, aus bloßer Mode entſtehen wirkliche Augen-Invaliden, die weit entfernt Fern-Anſichten oder Phyſiognomien ſtudiren zu können, den nächſten beſten anrennen, und über den Haufen tölpeln. Gewöhnlich fehlts ihnen auch noch am Beſten, und es gibt nichts Erbärmlicheres, als wenn man auf Reiſen knauſern muß, und nichts Flotteres, als wenn man kann aufgeben laſſen; die Wirthe machten dieß ſelbſt Don Quixotte begreiflich. Es iſt Schade, daß wir Abendländer nicht ſo wohlfeil reiſen können, als die Morgenländer, und noch weniger ihre Mäßigkeit haben. Armenier reiſen 60 Stunden mit trockenem Brode, das ſie mitnehmen, gewürzt mit pulveriſirter Saturey, und nur unſere Juden thun etwas ähnliches. Ich reiſete einſt mit einem ſchwerreichen Juden von Mergentheim nach Bonn — gab wenigſtens vier Carolins aus, und er — keinen Kreutzer. Bias: Omnia mea meum porto iſt gar keine üble Reiſe-Eigenſchaft — aber nur bis zu einem gewiſſen Punkt!

Zeit, Geld und Geſundheit ſind drei Haupt-Erforderniße des Reiſens, aber nicht die einzigen. Geiſt — der Orden des Himmels, und Vorkenntniße ſind noch wichtiger, geſunder Menſchen-Verſtand, Erfahrung, Welt, kaltes Blut und Gewandtheit, und daher die Seltenheit trefſicher Reiſen; Lavater rechnete auch noch Phyſiognomik darunter, war aber viel zu ſehr Imaginations Mann und Schwärmer, um guter Beobachter zu ſeyn; Welt hatte der Paſtor ohnehin nicht, ſonſt hätte er nicht zu Kaiſer Joſeph Ew. Excellenz ſagen können. Bei Genies fehlt gerne das kalte Blut, Phantaſie herrſchet vor, und ſo liefert dieſe Gemälde von den ſchönſten glühendſten Farben, denen nichts fehlt als die — Wahrheit, wie Brydone, Le Vaillant, Benjowsky, ſelbſt Archenholz ꝛc. Gullivers Reiſen ſind jedoch noch nicht herunter geſtochen, und ſchon Robinſon lehrte: In trouble to be troubled is to have your trouble doubled! Wir gleichen in ſo vielen Stücken den Blinden — was Genies nicht leicht glauben — und ſollten gleich ihnen den Fuß nie feſt ſetzen, bis wir wiſſen, daß feſtes Erdreich unter den Füßen iſt! und ſo wird denn auch die Phyſiognomie gar oft zur wahren Zigeunerey. Andere ſind ſchaale milzſüchtige pedantiſche Schwäzer, wie Smollet und Sander, die uns für Welt- und Menſchenkenntniß ihren Theriac verkaufen, und wieder andere von ſolcher Indiſcretion, daß man ſich vor ihnen verbirgt, wie vor Nicolai, Uffenbach lehrte ſogar, wie man unbemerkt — in der Taſche ſchreiben könne! Unabhängigkeit iſt auch keine üble Eigenſchaft eines Reiſenden, ſelbſt das Hageſtolziat caet. paribus, und ein angenehmes Aeußere (engageant) das beſte Empfehlungsſchreiben und Reiſekleid. Die Franzoſen nannten daher auch die ehemaligen Bruſtſchleife der Frauenzimmer Engageante. Wie viel iſt mein Geſicht werth? fragte jemand den Seher Lavater, der die Achſeln zuckte. 1500 Thaler, denn ſo viel hat mir ein Unbekannter auf mein Geſicht vorgeſtreckt. Rara avis! Es gibt allerdings ehrliche Geſichter, die ſonderbar anziehen und zurückſtoßen — in der Mitte liegen die gleichgültigen

Visages — die Mehrzahl, und das iſt vielleicht ſo am beſten um niemand — Unrecht zu thun!

Unſern Original-Reiſen folgten noch eine Menge Ueberſetzungen, vorzüglich aus dem Franzöſiſchen die alle beſſer unüberſetzt geblieben wären, und bey den Seereiſen der Britten machten ſichs unſere Continental-Ueberſetzer ſo bequem, daß ſie nicht nur alles wegließen, was dem Schiffer wichtig iſt, den ſie wie Sea-monstres behandelten und mittelbar dem Freunde phyſiſcher Erdkunde, ſondern kurzweg alles, was ſie nicht verſtanden, wie der Schulmeiſter Hopfüber. Den Beſchluß machten Damen-Reiſen voll Redſeeligkeit und Sensiblerie, die ich aus angeſtammter Galanterie nicht nennen will, weil nicht ſelten Reiſebemerkungen vorkommen, wie nachſtehende:

Dieſe Inſel, mon cher!
ware ſo ſchön nicht mehr,
fehlte das Waſſer umher!

Gute Reiſen ſind die beſten Reiſe-Gefährten, wir haben ſolche — und zu Hauſe ſind ſie das angenehmſte Memorandum genoſſener Freuden und Gefühle. Aber leider! urtheilen gar viele Reiſende nur nach Weg und Steg, Poſten und Gaſthäuſern, und beſtimmen nach dieſen vier letzten Dingen den Standpunct und den Ruf des Landes. Bey andern tritt gar das multum mentitur, qui multum vidit ein, und ſie vergeſſen, daß Reiſen der Geſchichte angehören, deren Panier die Wahrheit iſt. Wer da reiſet, will nicht ſehen, was er auch zu Hauſe ſehen kann, etwas Neues, etwas Sonderbares, die Leſer ſelbſt wollen etwas Neues und Auffallendes – muß da nicht die Wahrheit Gefahr laufen? Gellerts ſchöne Fabel von Fritzens großem Hunde iſt umſonſt geſchrieben. Der Venetianer Marco Paolo erwarb ſich durch ſeine wunderbaren Reiſen den Spottnamen Million, vieles aber beſtätigte ſich ſpäter, wie bey Herodot, den man Fabelhans ſchimpfte; beyden muß der Spitzname abgenommen und allenfalls auf die frommen Miſſionäre, namentlich die Jeſuiten übertragen werden. Der Teufel iſt der Vater der Lügen, wir wiſſen aus unſerm älteſten Buche, dem Hiob, daß der Teufel die Erde umgangen haben will, lange vor Magellhan, und der ewige Jude, der bekanntlich Chriſtum rieth ſich aus dem Staube zu machen, wo es noch Zeit ſey, war in allen Winkeln der Erde, was man ihm eher als andern Reiſenden glauben kann, da er ſchon 1800 Jahre herumirret!

Die beſten Reiſenden übertreiben oft um Intereſſe zu erwecken, und rühmen gerne das Theater ihrer Mühen, als ein Land, wo Milch und Honig fließt, und die Trauben ſo groß werden, wie in Canaan — ja in der Ferne täuſcht oft die Einbildungskraft wider Willen, wie den wackern le Vaillant, der jedoch nirgendswo erzählte, daß er und ein Löwe ſich wechſelſeitig mit drohenden Blicken gemeſſen, und mit wechſelſeitiger Achtung von einander geſchieden ſeyen. Nur ungerne ſtellt man den intereſſanten Naturforſcher neben Benjowsky, der manche Inſel — nicht entdeckt — ſondern erfunden hat! Seekapitains können nur die wenigſten nachfahren, und ſolche Wundermänner, und vollends gar diejenige, die ihre Reiſen blos mündlich zum beſten geben, verdienen allerdings die Lauge, die ſchon Lucian, und dann Berhorn, der alte Finkenritter, Münchhauſen und die Denkwürdigkeiten auf meiner 28. Reiſe um die Welt — über ſie ausgegoſſen haben . . . das Georg Rex mit der Peitſche formiret, die gefrorenen Hörnertöne, die hinter dem Ofen aufthauen, der breite Graben, über den er ſich mittelſt ſeines Zopfes ſelbſt hinüberſchleuderte —

der ſchöne Kreuzfuchs, den er ſo lange peitſchte, bis er aus der Haut fuhr, um das ſchöne Fell nicht zu verderben, und die Stimme vom Himmel, Hohl mich der Teufel! Münchhauſen, das ſoll dir nicht unvergolten bleiben, kann man ſtets denjenigen erzählen, die ihr rothes Haar daher haben wollen, daß ſie im rothen Meer Schiffbruch gelitten haben, die in England einen Dolland ſahen, der eine weit entfernte Kirche dem Auge ſo nahe brachte, daß das Ohr die Gemeinde Pſalmen ſingen hören konnte, und die von der Tiber erzählen, daß ſie aus lauter Limonade beſtehe, weil ſie durch lauter Citronen-Wälder fließe, wo die Citronen ins Waſſer fielen, und von dem Süßholz, das die Italiener brennten, fiele ohnehin bey den viel tauſend Waſſerfrachten ſo viel ab, daß die Citronenſäure dadurch gemildert werde!

La Fontaines Affe, den bey einem Schiffbruch ein Delphin rettet, weil er ihn für einen Menſchen anſiehet, gibt ſich für einen Athener aus, „Sie kommen auch wohl oft zu Piree?“ fragte dieſer, „O ja, ſagte der Affe, er iſt einer meiner vertrauteſten Freunde,“ und der Delphin warf ihn wieder ins Meer — das war à la Delphin. Ohne Abubeker hätte ſich Muhammed beynahe um allen Credit gebracht durch die Erzählung ſeiner Reiſe in den ſiebenten Himmel — denn er war nicht ſo ehrlich, wie unſer Apoſtel Paulus, der auch eine Reiſe in den dritten Himmel machte, aber geſtand, daß er nicht wiſſe, ob er im Leibe, oder auſſer dem Leibe (d. h. in Gedanken) ſolche gemacht habe. Humaner iſt es ſtets dem, der auf ſeinen Reiſen Kohlhäupter groß wie Häuſer ſahe, wieder zu erzählen, daß man Töpfe, größer als Kirchen geſehen habe — tout doux? c'est pour cuire vos choux . . . Sancho Panſa ſahe bey ſeiner Luft-

Reiſe auf dem Clavi lenno die Erde nicht größer als ein Senfkorn, und die Menſchen darauf nicht größer als Haſelnüſſe, beſeitigte alle Einwürfe mit einem „Erklären kann ichs nicht, aber geſehen hab' ichs" und wenn er ſich am tiefſten verwickelte, ſo kam ein Gott verſteht mich:" So half ſich einer meiner verewigten Freunde, der aber viel gereißt war, in kritiſchen Lagen mit der Gegenfrage „Iſt das nicht ſonderbar?" oder mit der Appellation an ſeinen Johann. „War's nicht ſo Johann?" Johann machte es aber manchmal, wie der Johann jenes Schweizer-Offiziers in Holland, der in Einem Tage von Amſterdam bis Cöln auf Schlittſchuhen gefahren ſeyn wollte. „Ja wohl! es war auch einer der längſten Tage!" Bediente und auch Wirthe lernen vieles von ſolchen Reiſenden, diejenigen bleiben aber doch unter allen die komiſchſten, die umſtändlich von Reiſen erzählen, die ſie — gar nicht gemacht haben!

Cicero, der aber doch zu Syracus das Grabmal des Archimedes entdeckte — ſprach nach ſeiner Griechiſchen Reiſe von nichts als Griechenland und griechiſcher Weisheit, wodurch er ſich den Namen Gräculus verdiente, und ſo erhielt der liederliche Kaufmannsdiener Bernadoni, der aus Frankreich etwas Franzöſiſch mit nach Hauſe brachte, den Spottnamen Français woraus der heilige Franz wurde. Mancher Deutſche, wenn er zu Wien oder Berlin war, macht ſich ſo breit, als ſein Schneider, der zu Straßburg ſchneiderte, und von nichts als la France ſpricht, und wenn ich ein recht freundliches Geſicht von einem Nachbar Becker haben wollte, durfte ich nur rufen: How do you do Sire? er war ein Jahr in London .... Nichts geht über Neels See-Reiſe von Paris nach S. Cloud, und Rückreiſe zu Lande! Tief ſind die Eindrücke des

Landes, in dem man in der Jugend lange und gerne gelebt hat, ſie geben Stoff für das ganze Leben, und ſo wird es verzeyhlich, wenn man gerne davon ſpricht. So gehet einem meiner Freunde nichts über das traurige Holland, wo er lange als Hauslehrer war, es iſt ihm ſo viel, als einem andern das ſchöne Pays de Vaud — und einem dritten, der gut Engliſch verſteht, und die amerikaniſche Revolution nie aus den Augen ließ, wie andere die franzöſiſche — hat ſich ſo in Amerika einſtudiert und verliebt, daß er ſelbſt Leute belehren kann, die daher kommen — ſeine Söhne mußten nach Amerika, und er ſelbſt hätte ſein Amt für die blauen Berge Amerikas hingegeben, wenn ſeine Familie den Enthuſiasmus theilte; der Mann iſt keine ½ Stunde in einer Geſellſchaft, ſo befindet ſich die ganze Geſellſchaft — in Amerika!

An kleinen Orten gibt eine Reiſe nach Paris, London, Rom, Neapel oder gar Petersburg ein Anſehen, wie bei Türken, wenn man in Mecca war, oder im frommen Mittel-Alter in Paläſtina — alle Franzoſen trugen die Naſe um einige Zoll höher, die mit Napoleon in Aegypten waren. Dies war auch der Fall in der alten Welt. Für die Griechen war das nahe Aegypten, für Römer das nahe Athen eine große Reiſe — es waren Seereiſen, und noch heute werden auf dem Continent Seereiſende angeſtaunt, wie die Argonauten mit ihren kleinen See-Reis'chen nach Colchis. Es iſt bekannt, daß ungewohnte Bewegungen Schwindel verurſachen, und dieſe Eindrücke noch eine Zeitlang fortdauern, wenn wir auch das Schiff oder den Wagen verlaſſen haben — auch Trunkenheit erregt Schwindel, und macht uns doppelt ſehen — Schwindel iſt Mangel des Gleichgewichts oder der Perpendicularität und bey jenen Leutchen blos moraliſch! Solche Reiſende fragen gerne jeden: „Aber haben wir uns nicht irgendwo geſehen?“ da? dorten? „Möglich! denn da und dort komme ich auch hin!“ Man bewundert und achtet auch wohl den Vielgereiſ'ten, wie Madeira, der viel umher gerüttelt worden iſt, und mag manchmal Recht haben, weit öfters aber Unrecht, da bekanntlich Köpfe nicht an Weisheit zu nehmen, wie Schneeballen durch Fortrollen. Hiezu kommt noch die Erbſünde der Menſchheit, daß man hellere Augen für das Schlimme und Lächerliche hat, als für das Gute und Wahre, aus Splittern Balken macht, und aus Mücken Elephanten, kurz — ſchwindelt!

Komiſch läßt es, wie manche, die 20 — 30 Stunden zu machen haben, Abſchied nehmen von der ganzen Sippſchaft unter tauſend Thränen, oder gar ein Teſtament hinterlegen, wie Römer beym Anblick der Teutonen. Eltern und Geſchwiſter, Onkel und Tanten, Vettern und Baſen ſchluchzen am Poſtwagen, der den Jüngling nach der Univerſität oder ins Comptoir bringt, nachdem beym Abſchiedsſchmauſe das Lied „Traurig ſehen wir uns an ꝛc. mestissimo abgeſungen worden — und nur Hans Caſpar Lavater ging noch weiter. Als der Mann Gottes ſeine berühmte Reiſe nach Coppenhagen antrat, weit unintereſſanter, als die Reiſe von Jean Pauls Feldprediger Schmelzle — warteten ſeine Freunde vor den Thoren Zürichs um nochmals Abſchied zu nehmen, was noch anginge, aber Hans Caſpar gab ihnen ſchon da das Erſte Billetchen mit Bleyſtift an die Mama — auf der erſten Mittagsſtation folgte das zweite und das dritte Morgens vor der Abreiſe nach S. Gallen, und ſo ging es fort, bis er zu Nürnberg Abends — eine Milchſuppe ſpeißte. Der Kammerjäger und Rattenfänger von Peina hat ihn in ſeiner Reiſe nach Fritzlar bedienet, wie der jüngere Schwärmer Chateaubriand bedienet worden iſt für ſeine Reiſe nach Jeruſalem von dem Itineraire de Pantin au Mont Valerien! Am Hafen von Amſterdam ſteht der ſogenannte Thurm der Heulenden mit einem basrelief, das ein abſeegelndes Schiff und eine weinende Frau darſtellt mit der Innſchrift Schrayers Houk 1569 — das iſt was anders — und dann

Reiſen und Scheiden,
bringt des Wiederſehens Freuden!

Gegen Hans Caſpariſche Lächerlichkeiten iſt das beſte Mittel eine kleine Reiſe in ein Amſterdamer oder Londoner Kaffeehaus, wo von Reiſen nach beyden Indien, oder gar um die Welt auf eine Art geſprochen wird, daß man ſich faſt ſchämt über ſeine tour de l'Europe ein Wörtchen zu verlieren. Der Britte beſteigt ein Schiff nach den Inſeln mit einem trocknen Farewell oder God bless you, und wir Deutſchen gackeln ſechs Wochen zuvor und hernach von einer Reiſe ins Bad oder in die Reſidenz, wie die Henne, die ein Ey im Hintern hat, und wie Holbergs Krämer Peter Paars, der von Kallingburg nach Aarhus reiſet; Tauſend Schweizer-Reiſende reiſen über Schafhauſen, Zürich und Bern nach Lauſanne und Geneve, und längſt des Jura über Solothurn und Baſel wieder nach Hauſe auf der bequemſten Landſtraße! Viele ſcheuen die Gebirge, und noch mehr das Waſſer, das keine Balken hat, und gleichen den Schriften der Neuern, die eine Menge Noten und Citate haben, während die Alten ohne Anmerkungen uns aus den Ebenen in Wälder, Berge und Gewäſſer führen, überall unter Nymphen-Geleite — immer zum Ziele. Manche begnügen ſich gar nur von Reiſen zu ſprechen, die ſie noch machen wollen, kommen aber nie dazu, und zuletzt geht es mit der Reiſe, wie mit der Ehe, die zu weit hinausgeſchoben wird, am Ende wird gar nichts draus!

Ich begreife den berühmten Philoſophen Locke nicht, der da will, daß junge Herren von 7 — 14 Jahren reiſen ſollen, weil da die Sprach-Organe am fügſamſten, und man dem Hofmeiſter am beſten folge — letzteres iſt wohl wahr — aber ſoll dann der junge Herr Sprachmeiſter werden? Plato ſetzt das Reiſen zwiſchen 40 — 50, was jetzt 30 — 40 entſprechen mögte, und iſt vernünftiger. — Nur in dieſen Jahren iſt Reife des Urtheils, Vorkenntniß, Umſicht, Ruhe und Entſagung heimiſcher Gewohnheiten zu erwarten, die der ausgezeichneteſte Jüngling nicht haben kann, und nun gar Lockes Knabe! Nur wer da hat, dem wird gegeben. Man ſieht in jenen Jahren immer noch die Natur in ſchönem Lichte, wie das Menſchengetriebe, und wandelt unverdroſſen dahin — aber nach dem 50? iſt man in der Regel ſchon zu gemächlich, Seele und Körper ſteifer — an gewiſſen Gewohnheiten hangend, und gar viele grämlich wie Greiße, denn bey unſrer Frühreife zählen wir gar viele Greiße von 30 — 40 Jahren. Emile ſind nur in Romanen — Jean Jacques will ſolche auch noch verliebt haben, ehe ſie abreiſen? Aechte Emile, die ſelten ſind, haben dieß nicht nöthig, leidenſchaftliche Liebe zu einer Sophie mögte der Reiſe ſogar Eintrag thun, und Nicht-Emile? die ſollten gar nicht reiſen Cui bono?

Genug! der hohe Werth des Reiſens zeigt ſich nur bey dem geſtandenen Mann. Welt- und Menſchenkenntniß ſind nur Sache des Gereiſten, nur dieſer hat einen ſchnellen practiſchen Menſchenblick, und nur Männern von Namen und Verdienſt öffnet ſich der Ausländer. Und reiſen nicht ſelbſt Männer vergebens, denen Beobachtungsgeiſt fehlet? Es iſt wichtig Sonntags Oculi geboren zu ſeyn. Viele Alte ſprechen zwar gerne von ihren Erfahrungen — das Alter gibt ſie nicht, ſondern der Geiſt, und daher gleichen viele mit grauen Haaren den vierbeinigten Grauchen aus Bileams Zeiten; je mehr Accent die ſogenannten Practiker auf das Wort Erfahrung legen, deſto lächerlicher ſind ſie dem ſcharfblickenden Manne, faſt wie die practicirenden — Bartſcherer! Jünglinge, die ſtatt der Geheimniſſe Aegyptens ganz andere Geheimniſſe mit ſich führen, über Politur, fremde Sprachen und Kunſtgewäſche die beſten Grundſätze ihrer Erziehung verlieren und endlich — vorzüglich wenn ſie viel mit Damen umgeben — eine ſo feine Lebensart bekommen, daß ſie zu gar nichts Ernſten mehr taugen — ſolche Jünglinge bleiben beſſer zu Hauſe!

Gewöhnlich rennt man nur nach den Hauptſtädten, alle Hauptſtädte gleichen ſich im Grunde, und ſtatt die Nation und das Land kennen zu lernen, lernt man nur das Schlimme und Modiſche kennen, das in Hauptſtädten eigentlich reſidiret. Gelbſchnäbel geht es gerne, wie den jungen Gänschen, denen kein Mann recht iſt, weil er nicht iſt, wie in ihren Romanen — und ſo verachten ſie gerne alles, und zuerſt ihr Vaterland, während der gereiſte Mann ſolches auf Reiſen erſt recht ſchätzen lernt, wenn er Dinge findet, die das nicht ſind, was ſie in der Ferne ſchienen. Gewöhnliche Menſchen, die Mehrzahl, verreiſen nur ihr Geld, ohne daß ihr Geiſt gewinne, und ihre Sitten verſchlimmern ſich, daher beſchränkte Friedrich das Reiſen des Adels, und ließ einem Grafen, der nach ſeiner Zurückkunft von Paris, wo er meiſt geſpielt hatte, ſich um Anſtellung meldete, ſtatt des erwarteten Anſtellungsdecrets — eine Karte

Carroau Ponte zu gehen. Es iſt ohnehin Maxime der Staats-Wirthſchaft keinen rohen Stoff unbearbeitet aus dem Lande zu laſſen!

Das Reiſen iſt nur für den geſtandenen unterrichteten Mann von Nutzen, und hat in unſerer Zeit doppelten Werth, da bey den vielen Büchern, ihren Widerſprüchen, vorzüglich aber bey gepreßter Schreibfreiheit — nichts übrig bleibt, als — ſelbſt zu ſehen, und ſelbſt zu leſen — im großen Buche der Welt! Bey andern ſind Reiſen ohngefähr das, was die Bücher der Alten dem Schüler — Aliud legunt pueri aliud viri. Nach Cheſterfield verhält ſich der Büchermann zum Weltmann, wie ein zugerittenes Pferd zum — Eſel. Bey gut unterrichteten Jünglingen von Geiſt mögte Ein Jahr Reiſen ſo viel werth ſeyn, als vier Jahre Sitzen zu den Füßen der Hochlehrer auf dem Catheder. Hoch iſt das Gefühl eines mit Nutzen gereiſ'ten Mannes, und dieſes Gefühl hatte der vielgereiſ'te und gewiß nicht blinde Vater Homer —

> Wie der Gedanke des Mannes eilt, der mancherley Lande
> hat durchwandelt, und des in ſeiner Bruſt ſich entſinnet
> Hier bin ich geweſen, und dort — er denket an vieles!

Fünfunddreißigſter Brief.

Die Fortſetzung.

Die Britten ſind unſere größten Reiſenden, die es auch am eheſten ſeyn können, und das herrliche Literatur-Feld: Reiſen verdanke ihnen am meiſten. Im Mittelalter waren es die Ißländer und Normänner, die nach Paläſtina wallfahrteten, (das ihnen aber weniger behagte, als Salerno) en passant plünderten und zu Rom und Conſtantinopel handelten, Gardiſten wurden und lernten. In ihrer Sprache war ungereißt und dumm gleichbedeutend, ein Ungereiſter hieß Heimsker, ihre Reiſe Südergang — ſie ſcheinen vom Norden gedacht zu haben, wie ich — und von Stubenſitzern ſagten ſie: „Er ſitzt zu Hauſe, wie ein Mädchen, das auf Freyer wartet." Sie ſagten auch: Hämiſch ſind die Heimiſchen, und ſo weis man, wo Hämiſch herkommt!

Britten, troz ihrer ſtolzen Verachtung alles deſſen, was nicht Engliſch heißt — gehen in alle Welt, reiſen aber gerne in Siebenmeilenſtiefeln, und bei ihrem gottverdammlichen Nationalſtolz leben ſie auch im Auslande lieber mit Britten. Sie lernen wie unſere Handwerksburſche Herbergen und Kneipen kennen, und ſprechen dann — von der Fremde! Sie reiſen mit ihren derben National-Vorurtheilen aus, und die meiſten bringen ſie wieder mit ſich heim. Ihr bekannter Charakter macht ſie ſelten liebenswürdig, und auf ihrem Miſte ſind ſie es am wenigſten im geraden umgekehrten Verhältniß mit ihren Nachbarn, die überhaupt wahre Gegenfüßler ſind. Ich gieng einſt von Paris nach London, und hatte es in 14 Tagen, obgleich Göttinger Angloman, ſatt, (wozu freilich die 25 Louis, die ich aufzuwenden hatte, das Ihrige mit beigetragen haben) kam nach Paris zurück, als wäre es meine Vaterſtadt, und verließ es nur unter Thränen. Vielleicht gefiele ich mir jezt zu London beſſer als zu Paris, das ich bei einer ſpätern Reiſe nach drei Monaten auch ſatt hatte. Der ſonſt ſchätzbaren Britten Hauptfehler bleibt ſtets:

Ivres de leur terre natale
sur le talent, la vertu, la beauté
ils vont braquant de tout coté
la Lunette nationale!

Britten machen ihre tour de l'Europe in zwei Jahren, und dann geht es auch wohl nach Oſt- und Weſtindien, oder gar um die Welt. Mancher mag ſchon mit dem Bedauren ganz aus der Welt gegangen ſeyn, daß die Planeten durch keine Vicinal-Wege verbunden ſind, und der Luftballon ſich weder über unſere Atmosphäre hinaustreiben noch dirigiren läßt. Aber das Durchfliegen iſt gerade die unnützeſte und theuerſte Art zu reiſen, und ſo lächerlich als das Herumführen junger ungeleckter Bären, wobei nur der Bärenführer Vortheil hat. Es ſteht damit, wie im Reiche der Gelehrſamkeit, wenn man überall ſeyn will, iſt man nirgends — zu Hauſe. Wenn man blos ankommen will, dann ſind freilich die Courier-Reiſen die beſten, und der flache Norden iſt das ſchönſte Land zum Reiſen. Von Petersburg nach Moskau ſind 200 Stunden, Catharina II. durchflog ſie mehr als einmal in 30. und der Kronprinz Preuſſens in 25 Stunden. Wenn man aber reiſet, um zu lernen, muß man langſamer thun, und am meiſten lernt man, wenn man ſich derjenigen Glieder bedient, die uns Gott zum Weiterkommen gegeben hat. Britten reiſen um ihren Roſt abzuſchleifen, wie ſie ſagen, und das iſt ganz gut, aber bei der Geſchwindigkeit, mit der ſie reiſen, iſt die Reibung ſo heftig, daß auch gar oft das Metall ſelbſt angegriffen wird. So verlor der S. Marcus Löwe auf ſeiner Reiſe nach Paris — das Evangelienbuch unter der Pfote. Britten zählen ſich im Auslande — unter die Großen, und alle Große gehen ſchnell — im Reiſen, wie in der Liebe, und gar oft auch im Urtheilen! Wir Kleine müſſen uns

Widerſpruch gefallen laſſen, der oft widergeht, aber den Geiſt poliert, wie fleißiges Reiben Metall und Stiefeln, und auf dem Beichtſtuhl des Gewiſſens — dem Kopfkiſſen zur — Buße, Beſſerung und herrlichſten Abſolution führet! Der Schmeichler abſolvirt die Großen und Reichen ungefähr, wie der eigennützige Pfaffe!

Britten ſind ſchon bei einem bloßen Streit über das Maaß einer Pyramide nach Aegypten gereist, haben das Maaß genommen, und ſind wieder zurück gekehrt, Britten ſind nach Petersburg geſegelt, um den Newa Kai, und nach Conſtantinopel, um deſſen Lage mit der von Neapel, Liſſabon, Genua, oder Lauſanne zu vergleichen, und nicht vom Schiffe gekommen, Britten ſind ſchon durch Deutſchland geeilet, ohne etwas anders zu ſehen, als das große Heidelberger Faß, und die Goldene Bulle zu Frankfurt, die ſie für einen Bruder der Bulle in coena Domini hielten. Coxe und ſeine Geſellſchaft machten von Strasburg nach der Schweiz den Umweg über Donaueſchingen pour enjamber le Danube, und andere reisten wegen einer Wette nach Lappland, um — Lappländer Mädchen zu holen; Conſett hat die Reiſe beſchrieben. Doch hat auch ein Ruße zu London gleich am erſten Tage den Paulsthurm beſtiegen, und iſt zufrieden wieder abgereiſet, London in ſo kurzer Zeit und ſo wohlfeilen Kaufes geſehen zu haben. Ein Cicerone Roms machte einem jungen Lord den Vorſchlag, binnen 14 Tagen alles zu zeigen, wenn er eine Kutſche mit zwei Pferden nehmen wolle. „Nehmen wir vier,“ rief der lehrbegierige Reiſende: dann können wir vielleicht in acht Tagen ſchon fertig werden!

O fruitful Britain! doubtless thou wast meant
a Nurse of Fools, to stock the Continent!

Gar viele Britten haben erſt die Schönheiten ihres Wales und ihre Hochlande während der Continental-Sperre kennen lernen, und gar viele ſind einheimiſcher in der Schweiz, Frankreich und Italien, als im Vaterlande, tout comme chez nous. In der Regel bekümmern ſie ſich nichts um die Sprache des Landes, und lernen ſo Volk und Land nur halb kennen. Hunderte ſammeln allenfalls Antiken, Gemälde, Incunabeln, gegen einen Howard, der ſelbſt in die Tiefen der Kerker ſteigt um menſchliches Elend zu vermindern — In der Regel rühmten ſich die meiſt jugendlichen Reiſenden: „Ich habe ſo und ſo viele Meilen gemacht,“ und machen ſie im bequemen Wagen, aber ich kannte einen Deutſchen, der gar kein Weſen von ſich machte, und doch in ſeinem Leben gegen 80,000 Stunden zurück gelegt hat, und zwar immer zu Pferde — dieſer Deutſche war von ſeinem 16. – 70. Jahre — Poſtknecht. Die Haut ſolcher Poſtknechte wird zuletzt unter den Lenden zum natürlichſten Sohlenleder!

Die Britten ſind es übrigens nicht allein, die in dieſem Spitale krank liegen, das kleine Dännemark ſchikte Niebuhr nach Arabien, den es vielleicht nützlicher in Norwegen und Island hätte reiſen laſſen, und viele Tauſend Deutſche gehen lieber nach der Schweiz, um ſich da prellen zu laſſen, als nach dem ſchönen deutſchen Süden, nach Tyrol Salzburg und den Oeſtreichiſchen Alpen oder nach dem Rieſengebirge, Rügen und den Rheinlanden mit dem Taunus und ſeinen Bädern. Viele Tauſende gereiſte Deutſche haben nie das Allemanniſche Meer oder den Bodenſee geſehen, und noch weniger den deutſchen Montblanc, den Glockner, der erſt ſeit 1799 das eiſerne Kreuz auf ſeiner Stirne trägt. Der Orteles hat 14,466′ aber viele Deutſche kennen kaum ſeinen Namen! Man hat Schwaben die Vorrede zur Schweiz genannt — es iſt weit mehr als bloße Vorrede, und der Bodenſee, Tyrol, das Traunviertel, Salzburg, und die ganze Oeſtreichiſche Alpen-Welt ſind in gar vielen Stücken mehr als — die Schweiz!

Auf jeden Fall reiſt man weit wohlfeiler, und da ſelbſt die Britten nicht mehr da Milordo, ſondern à la mercantile zu reiſen ſcheinen, ſo ſollten ſie dorthin reiſen, wo man ihnen aber freilich weniger nachſehen würde. Dieſe Britten, weniger beliebt als ihre Pferde, reiſen jetzt auch noch mit einer Filzigkeit, als ob der Bankerott ſchon ausgebrochen wäre, und viele gute deutſche Gaſthöfe haben ſchon manchen abgewieſen, weil ſie vor dem Ausſteigen ſchon die Rechnung wiſſen wollen. Sie ſchämen ſich nicht dem armen Deutſchen, der ihnen dient, ſechs Kreuzer Trinkgeld zu geben, während man in ihrer Heimath nicht Shillings genug auftreiben kann, wenn man die geringſte Kleinigkeit ſehen will, die Themſe und das Hängen ausgenommen, the Lanching into the Eternity! Woher dieſe Veränderung? Die hohen Reiſenden ſollen Britten auf halbem Solde ſeyn, die auf dem Feſtlande ſparen wollen. Die Britten reiſen um zu ſparen — wir Deutſche ſparen um zu reiſen, und daher laſſen wir aufgehen! In Deutſchland iſt halber Sold von der Art, daß man damit allenfalls gehen, aber weder reiten noch fahren kann, daher man auch ſagt, „auf halben Sold ſtehen, aber in England iſt ſolcher bedeutender, da noch die Gliedertaxe hinzukommt d. h. ein Aequivalent für ein verlornes Glied, das oft den wahren Werth deſſelben überſteigen mag . . . Auſſer den odiöſen Diſcantſtimmen iſt mir kein Beyſpiel bekannt, daß man verlorne Glieder auf Leibrenten anlegen kann.

Im ganzen herrlichen deutſchen Süden reiſet es ſich weit beſſer, als in Schweiz und Italien, hie und da ſelbſt beſſer als in Frankreich, und in der armen und todten Natur des Nordens lebt ſich am beſten in der Papier- und Buchſtabenwelt, denn eine reiche üppige Natur zieht ab vom Todten, und öffnet alle Sinnen in Kraft und regſamer Freude, wie am Rhein! Hier geht Asmus Hymne über alle Meſſiaden. —

Mag alles Wunder von dem Lande ſingen,
wo Mandolin und Cythar klingen,
im dunklen Laub die Gold-Orangen glüh'n!
Ich lobe mir die Eich'- und Buchenhallen,
wo Hörner durch die dunkle Wölbung ſchallen,
und neben Erdbeer'n deutſche Reben blühn!

Viele ſind zu bequem zum Reiſen, da ſie ihr Häuschen nicht wie Schnecken mit ſich führen können, andere zu furchtſam, träumen gar von Räubern, und Grosſtädter können ſich am wenigſten entſchließen ihr vermeyntes Paradieß zu verlaſſen. Ich kannte Wiener, die nie in ihrem Leben weiter als bis zum Luſthaus, und die äußere Donaubrücke, höchſtens nach Nusdorf oder Schönbrunn gekommen ſind, und ſo gibt es auch Pariſer, die höchſtens die Dörfer vor den Barrieres kennen, weil der Wein — da etwas wohlfeiler iſt. Daher ſind auch die Ideen gar vieler ſtolzen Hauptſtädter ſo beſchränkt als die des Bauren, der nie über ſeine Markung gekommen iſt — les extrêmes se touchent.

Vom Reiſen kommt man ſchlimmer, aber nicht frömmer, ſagten unſere guten Alten, was den Gegenſatz „Leute machen Leute“ aufhebt; Jenes mag frömmer ſeyn, und leider! nur zu oft eintreten, daher der lezte Zuruf einer guten Mutter an ihren abreiſenden Sohn ſo ſchön und ſinnvoll iſt, „Bring mir nichts zurück als dieſes dein Geſicht.“ Letzteres aber iſt richtiger. Faulthiere, Ofenſitzer und furchtſame Haſen finden ein gar bequemes Polſter in der Meynung, daß Reiſen und Reiſenleſen Eins ſey, ob ſie gleich eine gute Mahlzeit an der Tafel von der im Kochbuche wohl zu unterſcheiden wiſſen. Ein Lord fragte Winkelmann: Ob es ſich der Mühe lohne Tivoli zu ſehen? Alte Mauren, antwortete dieſer, haben Sie ja genug geſehen, und Waſſerfälle werden ſie ſich aus Kupferſtichen vorſtellen können. — Der Lord ging nicht nach Tivoli, und hat viele ſeines Gleichen. Wahr iſt, zur Belehrung kann mancher aus einer guten Reiſebeſchreibung weit mehr lernen, als wenn er ſelbſt reiſte — denn die Welt iſt nur für den das beſte aller Bücher, der leſen kann. — Aber iſt dies derſelbe Fall für das Gefühl, für Herz und Empfindung? Warlich nicht! Man vergißt vieles wieder, was man ſahe, aber die Ideen, die Reiſen weckten, die Gefühle und Stimmung, in die ſie verſetzten, ihnen in unſerm Innern wieder, ſo lange wir leben, wenn wir auch das Wirthshaus vergeſſen haben, wo wir logirten, wornach aber viele fragen als einem Belege, daß man im Lande geweſen ſey!

In der Einförmigkeit des Privatlebens manglen große Schickſale und merkwürdige Ereigniſſe, aber große Empfindungen können dieſen Mangel einigermaßen erſetzen, Reiſen geben ſie, und große Empfindungen ſind doch das eigenthümliche Leben. Es iſt eigene Schuld der Reiſenden, wenn ſie für ihr Geld, ihre Zeit und Geſundheit nichts mit nach Hauſe bringen, als neue Vorurtheile, und größern Dünkel, oder aus deutſchen Thoren franzöſiſche Jats, engliſche Blockheads und italieniſche Anticagliacce werden; gar viele ſind ſchon nach Hauſe gekommen, wie die Mäuſe, Katzen und Hunde, die mit Anſon die Reiſe um die Welt machten, und mit demſelben Rechte könnte man junge Pudel auf Reiſen ſchicken. Es ſind ſchon eine Art Philoſophen, die mit Herrn Urian ſprechen:

Fand's überall, wie hier,
fand überall 'n Sparren —
die Menſchen g'rade, ſo wie wir,
und eben ſolche Narren —
da that er dann ſehr übel dr'an
verzahl' er nicht weiter Herr Urian!

Socrates ſetzte keinen Fuß aus Athen, und pflegte zu ſagen: „Steine und Bäume erbauen mich nicht" (was mich nicht erbauet von dem Weiſen) und wäre auch vermuthlich in der Welt mit ſeiner ächten Silenus-Geſtalt ſo wenig zuvorkommend aufgenommen worden, als Kant mit ſeiner ächten Pavians-Figur. Er war zu arm: „Wenn ich Geld hätte, kaufte ich einen Mantel," und dann Xantippe? ſie hätte ihm ein Donnerwetter auf den Kopf geſchickt, und den Nachttopf hintendrein! Solon ſagte Anacharſis: „Wäre es nicht beſſer zu Hauſe ſich Freunde ſuchen?" Die Antwort: „Nun! du biſt zu Hauſe," entwaffnete ihn. Solon mag doch von Reiſen beſſer gedacht haben, da er auf die Klagen eines andern Reiſenden, daß er wenig Vortheil gehabt habe, erwiederte: „du wirſt wohl mit dir ſelbſt gereiſet ſeyn? (wie Britten). Newton maaß in ſeinem Lehnſtuhle die Erde und ihre Figur ſo gut, als ob er mit la Condamine und Maupertuis gereiſet wäre, und Kant kam nie weiter als Pillau — ob aber Geiſter wie Newton und Kant nicht durch Reiſen noch mehr gewonnen, und der practiſchen Welt mehr Blike zugeworfen hätten im Geiſte der Alten? Kant hätte vielleicht ſo ſchön geſchrieben, als Hume, wenn er ſo viel in der Welt gelebt hätte, als mein lieber Hume, ob er gleich keine engageänte Figur war! — aber ſein Name ging vor ihm her, was auch bey Kant der Fall geweſen wäre, damals erregte ſchon das Wort, „es iſt ein Engländer!“ Aufmerkſamkeit, und Engländern nahm man nichts übel, ſelbſt wenn ſie in der ihnen zu Ehren gegebenen Geſellſchaft — kein Maul aufthaten, wie Schlözer!

Die Alten mußten reiſen, wenn ſie lernen wollten, und wie viele der neueſten Reiſen gäbe ich nicht um die Reiſen des Bacchus und Hercules, des Pythagoras und der Argonauten, Homers, Platos, vorzüglich aber Democrits! Vor Erfindung des Bücherdrucks mußte man wenigſtens Heſtianer ſeyn, jezt darf man nur leſen! Alſo warum Reiſen? ſchämt euch, ſeyd ihr Socrates, Solon, Newton, Kant? — Es gefällt mir ausnehmend an Luther, daß er ſagte: Keine 1000 Gulden nähme ich Rom nicht geſehen zu haben.“ Hieren rechnet es unter das Unglück der Könige, daß ſie nicht reiſen können — in unſerer Zeit kann man es nicht mehr darunter rechnen, — und auch andere, die lange keine Könige, können ſich den hohen Genuß verſchaffen, wenn ſie es nur halb einzurichten verſtehen; freilich iſt es ſchon manchen gegangen, wie Cäſar, den ſeine Gläubiger nicht aus Rom ließen, bis Craſſus ſich verbürgte, und wo ſind unſere Craſſi? Reiſen ſind in meinen Augen eine der weſentlichſten Stufen der Selbſtbildung, und ein gelehrter Einſiedler faßt die Centner-Worte, „Menſchheit, Nation, Volk, Staat nie in ihren Tiefen, ſo wenig als gewiſſe Dinge der alten Freyſtaaten, die erſt recht anſchaulich werden, wenn man in einer — Ständeverſammlung geſeſſen hat!

Wen die Härte des Schickſals zur Gans machte, die nicht einmal über den Rhein fliegen darf, den bedaure ich von Herzen, er muß ſich mit obigen Weiſen tröſten, die den Satz aufſtellten, „der Weiſe braucht wenig Platz, und wechſelt ihn ſelten“ oder mit Horaz ſprechen:

— quod petis, hic est,
est Ulubris, animus si te non deficit aequus!

Man kann auch ohne Reiſen ein ganzer Mann ſeyn, und würdigſt ſeinen Platz ausfüllen. Der große Friedrich hielt es ſeiner Königspflicht angemeſſen nur in ſeiner Monarchie herum zu reiſen, nicht einmal ſein verehrtes Frankreich lernte er kennen, — in ſeiner Jugend aber fühlte Er auch Reiſetrieb, wenn nur der Herr Vater nicht der Meinung geweſen wäre, daß man alles geſehen habe, wenn man ſein Leib-Regiment geſehen hätte! Kaiſer Joſeph hingegen ſchwärmte umher, wie Kaiſer Hadrian, der die weite Römerwelt ſogar zu Fuß und mit unbedecktem Haupte durchzogen haben ſoll, wie die heiligen Apoſtel. Joſeph kannte Europa von den Pyrenäen bis zur Crimm, und von Neapel bis Moscau, und nicht ohne Nutzen für ſeinen Staat, wenn gleich Voltaire ärgerlich, daß Joſeph vor ſeinem Ferney vorüberfuhr, zu der zuſammen gebetenen Geſellſchaft ſagte: „Voilà un Allemand, qui court la poste!“ — Peter der Große bildete ſich recht eigentlich durch Reiſen zum Reformator Rußlands, und zwang auch ſeine Kneſen, roh und unwiſſend wie er, zu Reiſen, und wahrlich — ſie haben ſich da gebildet! Der beſtochene Grosvezir, der Peter am Pruth entwiſchen ließ, und dem Carl XII. im Zorne ſagte: „du konnteſt den Czar nach Conſtantinopel liefern,“ antwortete phlegmatiſch: „Wer ſollte ſtatt ſeiner regieren! Es iſt nicht gut, wenn die Könige auſſerhalb Landes ſind!“ Weßen Beyſpiel ſollen die Regenten folgen? Friedrichs! Wie leicht könnte es republicaniſchen Schwindlern einfallen, dem Volke bey weiten Reiſen des Regenten von Entbehrlichkeit vorzuplaudern? Regenten ſind nur in der Mitte ihres Staates auf ihrem Poſten, nur in ihrem Staate iſt das Reiſen nützlich, wenn ſie ſo populär ſind, wie das ſchöne Kleeblatt der Monarchen, die den corſiſchen Dämon feſſelten. In der Regel ſind England Frankreich und Italien die drey Inſtanzen, die durchgemacht werden, aber Deutſchland ſollte die Erſte ſeyn! oder vielleicht noch beſſer den Beſchluß machen. Schade! nur, daß Großen alles übertüncht — officiell erſcheint, nicht wie es iſt, wie bei der berühmten Reiſe Catharinen II. nach Taurien, wo Potemkin zu beyden Seiten des Wegs in gehöriger Entfernung gemahlte Dörfer hinſtellen ließ, wie auf einem Theater, und auf 20 Meilen in der Runde die Bauren mit ihren Heerden zu ſeinen Decorationen zuſammentrieb — Catherina ſah alles, wie es — im Petersburger Hof-Calender ſtand! Bey der Durchreiſe eines kleinern deutſchen Potentaten rief der Oberbeamte hinter den verſammelten Bürgern: Schreyt Vivat? Himmels-Sakerment, ſchreit doch Vivat! Während der Revolution gingen auch unſere meiſten Kleingroßen auf Reiſen, die häufige Bewegung bekam ihnen weit beſſer, als zu Hauſe die Ruhe ihrer verlaßenen Unterthanen unter Franzoſen!

Der alte Satyr Regnier vergleicht gewiſſe Reiſende mit der Donau —

> il sert Rome et Luther de son onde
> et comptant bientôt pour rien
> le Romain et le Lutherien,
> finit sa course vagabonde
> par n'etre pas même Chrétien!

und muß nicht an das ſchwarze Meer gedacht haben, ſonſt hätte er vermuthlich ſeine Allegorie auch auf jene Reiſende ausgedehnt, die da reiſen um ſich in das ſchwarze Meer der Dinte zu ſtürzen, und ſich ſelbſt und andere zu beſudeln. Solche Sudler verdienten die Rache, die man zu S. Helena an Cook nahm; der in ſeiner erſten Reiſe geſagt hatte, auf der ganzen Inſel ſey kein Schubkarren — man ſchob täglich Schubkarren vor ſeiner Wohnung vorbei, was immer noch feiner war, als die Rache der Irrländer an Twies, die Nachttöpfe machen ließen, auf deren Boden Twies Bildniß war, mit der Umſchrift: Come, let us piss, on Master Twies. So Gott will! wird mir nichts ähnliches wiederfahren, und ſollte es geſchehen, ſollten gar einige Blitze nach mir ſchleudern — ich habe hie und da munkeln hören — es waren aber keine Jupiter — ſo werde ich, mir keiner Schuld oder Bosheit bewußt, ohne Phariſäerthum an meine Bruſt ſchlagend ſprechen: „Gott ſey mir Sünder gnädig!" und dann: „Herr! vergieb allen Krähwinklern, ſie wiſſen nicht, was ſie thun!" Antwort werden ſie mir gerne ſchenken!

Ich war ein tüchtiger Fußgänger — was mich noch heute freuet, wenn ich auch gleich keine ſo ſtählerne Füße hatte, wie Seume, ſo reiſ'te ich dafür weniger flüchtig, nicht ſo verſchloſſen und diogeniſch. Wie es der Britte Spillard, der alle Welttheile zu Fuße durchwandelte, und 90,000 Stunden machte, und der Amerikaner Ledyard hielten, weiß ich nicht; ich muß das Fußreiſen ex professo empfehlen. Cato war Gouverneur Sardiniens, machte aber dennoch ſeine Viſitationsreiſen zu Fuße, und trug ſogar noch ſeinen Mantelſack, was indeſſen ſo viel nicht ſagen will, denn Gewohnheit macht dem Soldaten ſeinen Torniſter und das Gewehr zum Theil ſeines Ichs, ohne die er nicht marſchiren zu können glaubt! Aber man verlange einmal nur von einem Decan, daß er viſitire wie Cato!! Tertullian kennt einen Reiſenden, der ein Gelehrter geweſen ſeyn muß, welcher auf einer Kuh herumreiſ'te, von deren Milch er ſich nährte! Das Fußreiſen hat ſeine eigene Reize, und Berggegenden können nur zu Fuße ganz genoſſen werden. Die erſte Bedingung iſt natürlich gutes Fußwerk ohne Hühner-Augen, und wichtiger, als manche glauben, für jeden Fuß ſeinen eigenen Schuh, neben etwas Unſchlitt und Branntwein. Kleider machen Leute — und ſo gute Schuhe gute Fußgänger, wie nicht nur Napoleon wußte, der öfters die Torniſter viſitirte, ſondern auch ſeine Franzoſen, die beym Einmarſche gerne die Schuſter viſitirten — in pedibus robor! Mancher Fußreiſende mag auch ſchon die Kinder Iſrael in der Wüſte beneidet haben, deren Kleider nicht veralteten, und deren Füße nicht ſchwollen vierzig Jahre. Ich nehme an, daß man ſeinen Coffre vorausſendet, und dann faßt ein Seehunds-Torniſter alle Bedürfniſſe, und ein W, das man anderwärts nöthig hat, kann man in Deutſchland beynahe entbehren — Waffen — ein guter Knüppel mit Eiſen beſchlagen und etwas Muth reichen aus — drey andere W ſind weit furchtbarer, Wege, Wetter und Wirthe; ein tüchtiger Hund, der ſeinen Mann ſteht, aber auf den Pfiff geht, iſt ein beſſerer Reiſegefährte, als mancher Menſch, der ſich unter Wegs anſchließet.

Fußreiſen erlauben auch dem minder Beglückten ſich zu erwärmen am Anſchauen der Natur, Kunſt- und Menſchenwelt, und dem Fußreiſenden kommen arme einfache Menſchen und das Volk weit offener entgegen, wie Brüder und Schweſtern — er lernt weit mehr. Fußreiſen beleben auch den Ideengang, der mir wenigſtens ſtets lebhafter ſchien, als im Wagen, ſo lange nicht Ermüdung eintrat, und dieſe zu vermeiden iſt das

Beſte, wenn man ſich nicht mehr denn acht Stunden zumuthet, und einen gleichförmigen, weiten, aber nicht ſchnellen Tempo- oder Militärſchritt führt. Ohne Geld iſt überall ſchlechter Genuß. Holberg, der Liebling der Dänen, und auch einer meiner Lieblinge, war kaum mündig, ſo reiſ'te er mit 60 Thaler nach Holland, wurde krank, und kam armſelig wieder zurück nach Norwegen. Das nächſte Jahr ging er nach England, und es ging ihm nicht beſſer, ob er gleich in Sprachen und Muſik Unterricht gab. Zum drittenmal reiſ'te er nach Deutſchland, jedoch als Hofmeiſter, wurde Profeſſor, und mußte nun auch noch Frankreich und Italien ſehen, abermals mit ſo geringen Mitteln, daß er allerley Unannehmlichkeiten erfuhr und krank wurde. Man muß an der Reiſeſucht laboriren, um ſo zu reiſen, und le Diable au corps haben, wie gewiſſe Genies, die ſich lediglich durch die Kraft ihres Geiſtes durch dick und dünn arbeiten, ohne einen Heller im Beutel, während Alltags-Reiſende in ſteter Angſt ſind ausgeplündert zu werden, ſich um den Geldcours kümmern und ſich nicht ſelten ärgern über Verluſt des Agio. Aechte Botaniker und Mineralogen kriechen gar auf — allen Vieren herum!

Wenn man durch einförmige Gegenden reiſet, wo es nichts zu ſehen, ſondern nur zu Gehen gibt, wird man weit eher müde, als in ſchönen Gegenden, daher man nur im Süden gehen, im Norden aber fahren ſollte. Unangenehm iſt es auch in Gegenden, wo noch Vorurtheile gegen die Fußgänger herrſchen, wie in England, wo man auf Moritz mit Fingern zeigte — the poor travellig Creature! oder wie in Neapel, wo zu Fuße gehen, und Arm ſeyn „Synonyma“ ſind; dieſer Fall tritt auch im deutſchen Norden ein, eher als im Süden, und ich vergaß dieſen Unterſchied oben, wo ich von der Verſchiedenheit der beyden Hälften Deutſchlands ſprach, mitanzuführen. Im Norden gilt der Fußgänger weit eher für einen Handwerksburſch, und die Behandlung deſſelben kommt der Mißhandlung nahe, Fußgänger, die nicht Handwerksburſche ſind, ſind aber auch ungleich ſeltner, als im Süden, und dieſes mag entſchuldigen. Unſere Redensarten „Es geht und Es will nicht gehen“ machen die Ehre des Fußgehens — Il y a quelquefois de l'esprit dans les voitures, mais le Genie est à pied! Das Fußreiſen gleicht der Gründlichkeit, das Fahren der Oberflächlichkeit. Zu Fuß bin ich in die Welt gekommen, zu Fuß viel herumgelaufen in dieſer ſchönen Welt, und gäbe viel darum, wenn ich ſie auch wieder ſo verlaſſen, und zu Fuße nach einem andern Sterne wandern könnte, ohne die bedenkliche Siesta im Grabe! Im Alter geht das Fußreiſen nicht mehr recht, ſo wenig als Reiten, und Extra-Poſt können nicht alle zahlen — wohl aber die Diligence? Werden wir bald unſer Vorurtheil, daß es ſich für eine persona honoratior nicht ſchicke mit der Diligence zu reiſen, ablegen? Die alten Vorurtheile gegen Fußreiſende haben ſich ſo ziemlich verloren, aber noch gibt es Herren, die ſich ſchämen Einſpänner zu ſeyn?

Im Reiſen liegt ein ganz eigener Zauber, daß es mich gar nicht wundert, wenn viele den Storch — nicht nur zum Symbol — ſondern zu ihrem wahren Ebenbild machen Wäre ich reich, ich ſelbſt wäre ein ewiger Zugvogel, im Frühjahr in Italien, im Sommer in England, im Winter zu Neapel oder Valençia, und im Herbſte in Frankreich oder am Rhein — immer aber am längſten im Vaterlande um mich zu ſammeln und bey meinen Depôts. Oſt- und Weſtindien wären in meinen Reiſeplan aufgenommen worden, obgleich Reiſen auſſer Europa mit Mühſeeligkeiten und Gefahren erkauft werden müſſen, und hätte mich allenfalls für einen Mediciner ausgegeben, da ich, zwar nicht an andern, aber an mir ſelbſt nicht ſelten qualſalbere. Den unfreundlichen Norden hätte ich wenigſtens Einmal geſehen, wie Holland, und mit einer Reiſe um die Welt geendet, bevor ich die letzte Reiſe antrete, von der wir nur theologiſche Beſchreibungen haben, die ich nicht leſe, und daher auf ſolche am allerneugierigſten bin, vor der Hand aber meine Neugierde recht gerne zurückhalte, und auch die Vorboten, die mich dazu einzuladen anfangen, eben nicht gar freundlich aufnehme.

Fußreiſen ſind auch das bewährteſte Mittel gegen Gicht, und nur ſelten wird man auf Reiſen krank . . Weikard prophezeyte mir bey einer ſchlemmeriſchen Hoftafel das Gicht — es hat mich gnädigſt verſchont, und die Urſache ſuche ich in meinen Fußreiſen, jedoch könnte auch der Umſtand eben ſo viel gewirkt haben, daß das Schlemmerleben — noch zu rechter Zeit ein Ende nahm. Der rüttelnde und ſchüttelnde Poſtwagen curirt ſicher eine verſtimmte Seele beſſer, als alle Bücher-Philoſophie, jedoch iſt Extrapoſt in eigenem bequemen Wagen keineswegs zu verachten. Ich bin viel Extra — gegangen und gefahren, war aber Gott ſey Dank, nie ſo hypochondriſch wie Thümmel, daß ich einem armen Mädchen, die mich darum anſprach, nicht das leere Plätzchen an meiner Seite gegönnt hätte, eingedenk unſeres Sprüchwortes, „Ein Frauenhaar zieht mehr als ſieben Roſſe!“ Phyſiker wiſſen, daß ein Menſchenhaar die ſtärkſte Cohäſion hat!

Reiſen lehren Genügſamkeit und Bezwingung übler Laune beim Mangel gewohnter Bequemlichkeiten, daher Lichtenberg meynte, weil die Poſtwagen-Reiſen mit ſo viel Trübſalen verbunden, ſo ſey es recht gut, daß die Gaſthäuſer noch ſchlechter ſeyen, um den Poſtwagen wieder angenehm zu machen, und ihn mit dem Muthe eines Regulus zu beſteigen, der wieder nach Carthago gieng, ob er gleich wußte, daß man ihn dorten in einer Art Poſtwagen den Berg hinab rollen werde. Ich kenne Leute, denen nach einer 5 — 6ſtündigen Reiſe kein Biſſen ſchmeckt, kein Glas, keine Taſſe und keine Pfeife, wenn ſie nicht – in der Nachtmütze, im Nacht-Wamms, und in Pantoffeln da ſitzen können! Die Sandwüſten und Haiden des Nordens lehren Geduld, aber im Poſtwagen, ſelbſt nach ihrer Reformation, bleibt doch das Maximum die Geduld-Probe, wenn auch das il fait 14 lieues en 15 jours übertrieben iſt, beſſer als Jakobs hörnerne Lorenzo-Doſe. Wer ſelbſt verächtliche Wichts nicht kurze Zeit zu dulden vermag, iſt zu wenig — wer ſich mit ihnen gefällt, zu viel in der Welt geweſen! Jeder, der aber gehörig erwägt, daß es die wohlfeilſte und ſicherſte Art iſt fortzukommen, wird ſich mit dem Poſtwagen verſöhnen, wo alles nach dem Gewicht genommen wird, was anderwärts nicht geſchieht, ſelbſt während des Rheinbundes, wo der kleinſte Brief gewogen wurde, war doch der Menſch noch davon ausgenommen!

Auf dem Poſtwagen lernt man Verträglichkeit, denn man hat mit allen Menſchenklaſſen zu thun, und ſucht ſelbſt ihr Gutes hervor, um ſich die Geſellſchaft, die mit jeder Station beinahe wechſelt, und neue Subjekte liefert — erträglich zu machen. Recht oft habe ich nach Verlaſſung des Poſtwagens ausgerufen: Mögten alle auf der großen Lebens-Reiſe ſo artig gegen einander ſeyn, als Poſtwagen-Reiſende, ſind wir nicht allzumal Pilgrimme hienieden? Menſchen müßen ſich einmal an einander reiben – ſehen wir es ja ſelbſt von Eſeln – alle Reibungen können nicht angenehm ſeyn, daher iſt Höflichkeit das Fett, wie bei den Maſchinen, das das Unangenehme des Reibens vermindert oder erleichtert, und in den Poſtwagen-Maſchinen ſind die Menſchen oft ſo zuſammen gepferdcht, daß ſie geduldig werden, wie Schafe. Hier ſitzen auch die Leutchen, die gerne mit ihrer Biographie aufwarten, und gar ſchnell uns ihr Vertrauen ſchenken, ohne nach meinen Erfahrungen, darum gerade unſer Mißtrauen zu verdienen — im Süden iſt es offenbar Folge geringerer Bildung, Mangel an Welt und liebenswürdiger Offenheit, die dem Philoſophen willkommen iſt. Poſtwagen-Reiſen machen zufrieden und tolerant, denn man erfährt da aus Langweile ſo viele Klagen und Menſchlichkeiten, daß man mit ſeiner Heimath zufrieden wird, wenigſtens einſieht, daß es beinahe allerwärts nicht beſſer iſt als zu Hauſe, und ſollte es da noch ſchlimmer ausſehen, ſo kann man es ja machen, wie Hippels Curiſcher Paſtor, der nie mit der Sprache herausgieng, wo er eigentlich zu Hauſe ſey. — Ich darf mich rühmen, daß mehr als einmal die Geſellſchaft, wenn ſie erfuhr, wo ich zu Hauſe ſey und blos zum Vergnügen reiſe — mich bat, doch noch weiter — mitzufahren; oft war ich der Schutz-Gott manches Neulings in der Welt, und auch einmal einer hübſchen Frau, über die alle die Geduld verloren, weil ſie jede ¼ Stund ausſtieg, um zu P . . . . . ich erzählte Tycho Brahes Schickſal!

Nirgendswo lernt man beſſer als auf Poſten, wie wahr das Sprüchwort iſt: „Wer gut ſchmiert, fährt auch gut,“ und Reiſen machen ſelbſt Britten — höflicher und geſelliger. Man ſtößt nicht ſelten auf Wirthe und Poſtmeiſter, die nicht ſowohl grob, als ſtolz ſind, und fährt immer ſchlecht, wenn man gleichen Ton annimmt, wir haben ſolche Herren oft Spaß gemacht — ich habe mich auf ihr Steckenpferd hinten auf geſetzt, und bin gut vom Flecke gekommen — kaum, daß ich 3 — 4 mal aus dem Gleichgewichte gefallen ſeyn werde, wo die Poſt-Natur allzu büffelartig geweſen iſt. Wenn man aus ſeinem Vaterlande, und von ſeiner Freundſchaft iſt, lernt man ſich ſelbſt helfen, wie Joſeph in Aegypten, man nimmt ſich zuſammen, man hat überall Aug und Ohr — Hunger würzt das elendeſte Mahl — Durſt nimmt mit Waſſer vorlieb, und man befindet ſich dennoch wohl, wenn man mit jenen ungeſtümmen Mahnern, und mit Hitze und Kälte Regen und Wind gerungen hat, in der elendeſten Hütte, wie Tibullus.

Quam juvat immites ventos audire cubantem
et dominam tenero continuisse sinu,
aut gelidas hibernus aquas quum fuderit Auster
securum somnos, imbre juvante sequi.

Ich bin viel, gerne, und auf allerlei Art gereiſet, aber nie habe ich den Ruſſiſchen Major Bauer beneidet, von dem in den Jahren 1780 — 90 alle Zeitungen voll waren; er beſchäftigte die Zeitungs-Politiker eben ſo viel, als Poſtknechte und Pferde. Und was war der Zweck ſeiner Courier-Reiſen? Auf Potemkins Befehl mußte er bald von Paris eine Tänzerin holen, bald aus London Pferde — bald aus Albanien Fiſchregen, bald aus Aſtrakan Melonen, oder aus der Crimm Trauben; in Petersburg hatte er ohnehin immer etwas zu thun. Die Schneegefilde des Nordens ſind was die Seegefilde ſind — 1000 Seemeilen ſind eine Kleinigkeit, wie Tag und Nacht, und aus Wegen, wo man Lunge und Leber ausſchütten mögte, und ſelbſt die Federn der Uhr zerſpringen, macht ſich der Ruſſe wenig. Bauer erhielt die Grabſchrift, welche auch die Grabſchrift aller Reiſeluſtigen abgeben kann:

Ci git Bauer, sous ce rocher,
fouette Cocher!

Sechsunddreißigſter Brief.

Der Beſchluß.

Es geht dem einzeln Wanderer, wie den wandernden Völkern, Germanen, Araber, Mongolen in ihren Wäldern, Sandwüſten und Steppen wären noch heute, was ſie waren, hätten ſie ſich nicht auf Reiſen begeben; ganz Europa geſtaltete ſich ins beſſere, als es nach Paläſtina wanderte. In den ſchönen Gefilden Galliens und Italiens und am heiligen Jordan, an den Ufern des Nils und Guadalquivirs, des Ganges und Hoangho veränderten ſich jene Nationen mit dem Clima und Lande, und erhielten eine Cultur, von der ſie zuvor keine Ahnung hatten. Unſere Ritter, die nicht ſchreiben und leſen konnten, bekamen auf ihren Irrfahrten hellere Begriffe, als die Bücher-Weisheit den Kutten geben konnte, und die Ritterwelt ſiegte über die willkürliche und unwillkürliche Verfinſterung der Glatzköpfe. Je mehr wir ſehen und hören, deſto mehr unterſcheiden wir uns von jenen Gaffern die nichts als Frage- und Ausrufungszeichen ſind???!!! der Spießbürger wird zum Weltbürger kalt, wie Wirthe, Lohnbediente und Höflinge!

Der Gereiſte gleicht dem Strome, der immer wächſt, je weiter er ſich von der Quelle entfernet, oder den Quellen, die in ihrem Laufe koſtbare Theilchen ſammlen und Heilquellen werden. Wer mit Beobachtungsgeiſt reiſet bekommt ein Augenmaaß für ſchnelle und richtige Beurtheilung ſeines Mannes, wie es der geſchickteſte Damen-Schneider nicht hat bey ſeinen langjährigen Kunden. Dieſe Menſchenkunde liegt aber tiefer, als die Phyſiognomik eines Lavaters, der überall Geſichter zeichnete, und ſelbſt einen Maler mit ſich führte, wie ihm Kaiſer Joſeph lächlend zu verſtehen gab, der vielleicht nie ein Geſicht zeichnete, aber weit mehr Menſchenkenntniß hatte, als der frömmelnde Seher! Schade! daß Menſchenkunde eben nicht zur Menſchenliebe führt, ſondern weit eher zu Menſchenhaß und Verachtung, oder wenigſtens Menſchengleichgültigkeit! Die verfeinerte Menſchheit iſt — gefirniſtes Holz, aber wenn man ſie einmal dafür erkannt hat, und ihre façon de parler — doch immer angenehmer als der — rohe Klotz!

Reiſen erweitern den Ideenkreiß ſpielend, und mancher entdeckt, daß der Erdball nicht ſo groß, als er ſich einbildete, und die Ameiſe ihrer Nahrung nicht werth ſey, die zu träge und furchtſam iſt, ſolche auf der andern Seite des Haufens aufzuſuchen. Viele wackere Deutſche haben Jacob nachgeahmt, der nichts weiter hatte, als ſeinen Stab, wie er über den Jordan gieng, und doch zu zwey Heeren wurde — ihr Jordan war der atlantiſche Ocean. Die Trümmer des Menſchengeſchlechts in der Arche Noahs mögen gar viel über die Sündſluth franbaaßet haben, ohne auf ein Reſultat zu kommen, bis ſie eine Taube auf Reiſen ſchickten, da mit dem Raben nichts zu machen war, und dieſe brachte den grünenden Oelzweig. Wen das Schikſal recht in der Welt herumgeworfen, oder zuſammenbeutelt hat, wie meine lieben Oeſtreicher ſprechen, der gleicht caet. paribus den guten Körnern, die die Wurfſchaufel abgeſondert hat von der Spreu, oder den weiland Veteranen Friedrichs, verglichen mit den Helden vor weiland Reichsgräflichen Reſidenzen. Ohne Reiſen und Schiffart halten ſich wilde und rohe Völker ſind die einzigen oder vornehmſten Bewohner der Erde, und ſo gieng es mitten in Europa manchem alten Baron in ſeiner iſolirten Burg! Reiſen lehren eine Philoſophie, die weder Bücher, noch Profeſſoren lehren — Lebens-Philoſophie oder Haus-Philoſophie!

Reiſen beleben und erheitern den Geiſt, den Bücher oder Berufs-Geſchäfte aufgetrocknet haben, denn nichts gehet über das große Buch der Natur. Bücher ſind Theorie, Welt, Menſchen und Gewühl Praxis, oder Moſes und die Propheten, und wer ſie nicht höret, wird auch diejenigen nicht hören, die von den Todten auferſtehen — die Bücher. Cheſterfield überſetzt ſeinem Sohne das bekannte: nocturna versate manu, versate diurna ins Engliſche: „Turn over men by day an women by night,“ und geht offenbar viel zu weit, ſelbſt wenn er es auf die beſten Ausgaben beſchränkt, aber Reiſen heilen einmal am beſten von allen Grillen des Malum Hyp. und der Melancholie, die Mutter des Wahnſinns. Die kranken Ideen treten in Hintergrund vor den neuen, niemand kümmert ſich um die kranken Ideen, oder mag ſie widerlegen und ſich damit abgeben. Reiſen ſollte jeder den wie Peleus Sohn umhüllt der Schwermuth finſtere Wolken. Auf der Reiſe treibt man, woran man zu Hauſe gar nicht denkt — man trinkt und ſpielt, man liebelt und neckt, und lauft alle Kirchen aus. Man macht aus Nacht Tag, und umgekehrt. Die heitere Stimmung macht daß man weit mitleidiger und leichter in die Taſche greift, als zu Hauſe. Unvergeßlich bleibt mir ſtets, wie eine Reiſe in die Schweiz und noch mehr nach dem herrlichen Süden Frankreichs, den ich Italien vorziehe, auf meinen Göttinger gelehrten Spleen und unjugendliches hypochondriſches Weſen wirkte, vorzüglich das Liedchen:

La Vie n'est qu'un voyage,
tachons de l'embellir,
semons sur le passage
les roses du plaisir!

Wir ſitzen offenbar viel zu viel, ſelbſt im Militär iſt das Sitzen, Leſen und Schreiben eingeriſſen, daher das hypochondriſche hyſteriſche Temperament — Mode geworden, Weichlichkeit und Arbeitsſcheu und andere Uebel, die noch dadurch vermehret werden, wenn die Sitzer Weiber und Mädchen nicht können — ſitzen laſſen. Wir bezeichnen die wichtigſten Aemter durch Stuhl, Fürſtenſtuhl, Schöppenſtuhl, Lehrſtuhl, Predigtſtuhl ꝛc. und zuletzt wollen wir noch in Abrahams Schooß unter den 12 Stühlen der Apoſtel ſitzen. Viel zu viel Stühle! Es iſt recht gut, wenn die Großen mehr reiten und fahren, als ſitzen, damit ſie nicht ſo hart werden, wie die Sitzer, und da niemand mehr ſitzt, als die Gelehrten, noch beſſer — daß dieſe nichts zu befehlen haben. Recenſiren mögen ſie immerhin auf ihrem Bock reitend, man denkt nicht mehr ſo abergläubiſch vom Bock, wie zur Hexen-Zeit — der Bock aber und ſelbſt ihre lateiniſche Reuterey wird das lange nicht bewirken, was Reiſen bewirken, treflicher noch als die Seſſionen, zu denen ſich Kaiſer, König und Miniſter zu Fuße verfügen müßen, und wenn ſie noch ſo wenig Oeffnungen lieben, — Reiſen erhalten uns am beſten in dem Gleichgewicht zwiſchen Durchfall, der furchtſam und ſchlaff machet, und den Verſtopfungen, die hart machen, wie Creter, daher ſie auch der Apoſtel Paulus faule Bäuche nennt, d. h. Verſtopfte!

Welcher Genuß gleicht dem Genuß der Reiſen an Heiterkeit der Seele, und Wohlbehagen des Körpers? Die mattmachende Materie fährt in die Pferde, und auf Schiffen oder Poſtwagen erlebt man — vorzüglich Leute, die ein Dutzend vornehmer Vorurtheile weniger, und deſto mehr Empfehlungsſchreiben im Geſichte haben — Auftritte, wie ſie auf keinem Theater vorkommen — Auftritte zum Todtlachen. Man ſtößt auf

Geſellſchaft, poſſirlicher als in der Arche Noahs. und auf Abentheuer, wie man ſie kaum in Romanen findet, was recht eigentlich das Leben piquant machet; das Ohngefähr iſt die Gottheit des Reiſenden, Auf Reiſen iſt man gleichſam im Naturſtande, verliebt ohnehin, und ſchon Conſtantin ſahe die Billigkeit ein in Wirthshäuſern nachſichtig zu ſeyn gegen — Fleiſches-Verbrechen. Mit den Jahren verlieren ſich die melancholiſche Ideale, der tugendhafte Zorn geht in Spott über, Welt und Leben werden genommen und genoßen, wie ſie einmal ſind aus Childe Harold wird — Don Juan!

Reiſen ſind ein verdoppeltes Leben, und die reichſte Ausſaat zu vieljährigen Genüßen, wenn man wieder unter ſeinen Hausgöttern ſtille dahin lebt, und das Leben, wie eine vollendete Reiſe hinter uns liegt, deſſen Staub wir von den Füßen geſchüttelt haben. Reiſe-Erinnerungen ſind die ſchönſten Feſte der Phantaſie nach dem Feſt der erſten Liebe, je weniger man mehr die Menſchen aufſuchen mag. wenn man ſie auch gerade nicht fliehet. Mama zündet nur Einmal im Jahr das Chriſtbäumchen an — die Reiſe-Erinnerung jeden einſam verlebten Abend, ehe das Talglicht brennt! Gegenden, die unſere Augen geſehen haben, ſind uns weit wichtiger, und wenn wir von ihnen leſen oder hören, die Theilnahme weit ſtärker und lebhafter; am größten ſcheint mir der Genuß, wenn man nach vielen Jahren zum zweitenmal an den Ort kommt, wo man ſich früher wohlgefallen hat. Wie? wenn man nach 1000 Jahren wieder auf die Erde kommen könnte? die Natur iſt dieſelbe geblieben, ſollte die Menſchheit allein eine Ausnahme machen? allein ausarten? ich glaube es nicht, riefe aber vielleicht: Diable! c'est toujours la même chose!

J. R. Forſter hatte von ſeinen Reiſen nichts als Undank geerndtet, ſeine Pfarre hatte er aufgegeben, um das ſüdliche Rußland zu unterſuchen, und nichts erhalten — die Reiſe mit Cook um die Welt, hatte ihn abermals getäuſcht, aber über der Erndte tauſendfacher Erinnerungen und Erfahrungen vergaß er allen Undank und alle getäuſchte Erwartungen. Reiſen gehört in die erſte Klaſſe der Vergnügungen. Ehlers, der über die Sittlichkeit der Vergnügungen ein Buch ſchrieb, ohne des Reiſens zu erwähnen, muß — nie gereißt ſeyn, und noch reiner iſt der Genuß gewiſſer Reiſe-Scenen in der magiſchen Laterne des Gedächtnißes, beleuchtet vom Roſenlicht der Phantaſie, und des innern Sinnes! Ich habe ſchon manches Pfeifchen abgebrannt ſtehend vor einer Landſchaft in meinem Zimmer, die ich mir an Ort und Stelle gekauft habe! In der That, was hätte man von Reiſen, wenn man nicht zurück käme, wie Zugvögel auch? nur Spatzen halten ſich ſtets unterm Dache, und das Zurück ſpielt in unſerer Zeit eine größere Rolle als Blüchers Vorwärts, beynahe wie im Gänſeſpiel, wo Gänſe ohne weiters Rückwärts verweißen!

Ich begreife den Enthuſiasmus Anquetils du Perron, der ſich entſchloß als gemeiner Soldat nach Indien zu gehen, um die Sanſcrit-Sprache zu ſtudiren, und uns die Zendaveſta zu geben; auch Schlözer ging blos nach Petersburg, wo er ſich viel mußte gefallen laſſen, um den Orient bereiſen zu können, war aber nie ſo glücklich, als Niebuhr. Niebuhr ſprach als Greis am liebſten von Perſepolis, die Bilder ſeiner Anſchauungen im Morgenlande, der ſchöne Himmel Aſiens traten vor ſeine Seele und verſüßeten ihm das Alter. Je weiter, beſchwerlicher, gefährlicher, höher oder tiefer die Reiſe geweſen iſt, deſto größer iſt der Nachgenuß zu Hauſe, wie ſchon Catullus wußte:

O quid solutis est beatius curis
quando mens onus reponit, ac peregrino
labore fessi venimus larem ad nostrum,
desideratoque requiescimus lecto!

Es gibt Gegenden, bey deren Anblick man unwillkürlich Ah mon Dieu! ausruft, niederfallen und anbeten mögte, wie die Kreuzfahrer auf den Höhen von Jeruſalem, Colombo, als vor Guanahani der Ruf erſcholl, Land! Land! und Balboa, als er das ſtille Meer erblickte. Man braucht nicht gerade ſchwärmeriſch à la Chateaubriand aus dem Jordan zu trinken — zu ſeinem Gedächtniß! Statt des Waſſers aus dem Jordan kaufte ich mir lieber Lethe-Waſſer, wenn es ſo käuflich wäre, als Fachinger und Selzer, aber auf der Vista von Marſeille hätte ich ſo laut ſchreyen mögen, als Xenophons 10,000 Griechen θάλασσα! θάλασσα! Noch heute ſitze ich manchmal auf dem Signal von Bougy mit guten Freunden und einigen Flaſchen La Cote — im Traume. Der Eindruck gewiſſer Zauber-Gegenden ſtärket, wenn man durch Brandenburgiſche Sandwüſten und Lüneburger Haiden wandeln muß — ſie erfreuen in der Erinnerung, wie das Bild eines dahin gegangenen Freundes oder der Geliebten! Das Niederſchreiben dieſer Briefe war eine zweite Reiſe für mich, ich hatte ſo viel Freude dabey, als Friedrich, da er ſeine — Feldzüge niederſchrieb, und wenn mir gleich der Verleger ſo viel Verdruß machte, als dem großen König die Oeſtreichiſche Huſaren, die Kroaten und die Coſaken, ſo konnte doch kein Leibhund und kein Page meinen Handſchriften verderblich ſeyn!

Reiſen geben ein Hochgefühl, wie es Regnard und ſeine Gefährten hatten, als ſie an einen Felſen Lapplands ſchrieben:

Hic tandem stetimus, nobis ubi defuit Orbis! —
ob ſie gleich noch eine gute Strecke weiter feſten Boden unter den Füßen gefunden hätten, wenn ſie mit Roß und Parry gereiſet wären. Bey Erfindung der Luftbälle dachten Reiſeluſtige ſogleich an Mond-Reiſen, und wie hätte Regnard ſich gefreuet, wenn er noch bey Symes hätte leſen können, daß die Erde gegen den Pol offen und hohl, und ihr Inneres bewohnbar ſey! Symes ſuchte hundert tapfere wohlgerüſtete Gefährten um in das Loch zu ſchlupfen, und ſeine Entdeckungen weiter zu verfolgen, wovon mir aber nichts weiter bekannt iſt. Welche herzerhebende Ausſichten für Reiſende, und ſelbſt für die bequemern Liebhaber der Reiſebeſchreibungen!

Die Schweiz, das ſüdliche Frankreich, Italien, und das ſüdliche Deutſchland, muß man ſchon ſelbſt ſehen, wie Alpen und Meer, ſo wie man ein Concert ſelbſt hören, ein Gemälde ſelbſt ſehen, einen Leckerbiſſen ſelbſt eſſen, den Kelch ſelbſt trinken, und ein Erdbeben ſelbſt mitbeben muß — alle Beſchreibungen ſind todt. Die in die Wolken ragenden Felſen der Alpen und Pyrenäen, die herabgeſtürzten verwitterten Trümmer, wie die Gerippe einer gerichteten Welt, die Todesſtille um uns her — ſind groß und erhaben, aber ſie müßen weichen vor der Majeſtät des empörten Meeres, dem Wogen-Gedränge und den Waſſerbergen gepeitſcht von heulenden Winden, und brüllend und ſchäumend zurückgewießen vom Felſenufer — bis hieher und nicht weiter! Schweigend und ſtarr ſtehen die Granit-Maſſen da — der alte Ocean aber lebet, Aug und Ohr genießen, und die Phantaſie wird fortgeriſſen von dem empörten Elemente — doch — es iſt nordiſche Unſitte das Große, Erhabene und Schöne beſchreiben zu wollen — ich ſchweige!

Die Alten bewohnten die ſchönſten Gegenden der Erde, aber wir haben wenig Schilderungen — es kann nicht Rohheit des Gefühls geweſen ſeyn — ſie bewohnten ſie, wie die Morgenländer die übrigen, und genoßen ihrer, wie man der Geſundheit genießet. Laſſen ſich die Gefühle in einer einſamen Alpenhütte im Grindelwaldthale, oder auf den Höhen der Gletſcher von Faucigny in Worte kleiden? Die Gefühle auf dem Pic de midi, am Fuß der Pyrenäen, zu Barreges und im Campaner-Thal reizender als Jean Pauls unſterbliches Campanerthal? Die Gefühle im Gewühle der Seehäfen zu Amſterdam oder Trieſt, zu Marſeille, Toulon und Livorno? Läßt ſich ein ſchöner Sonn- oder Feuerwerkstag im Prater zu Wien, das Palais royal nach geendigten Theatern, oder eine ſchöne Sommer-Nacht von Vauxhall ſchildern, wenn der ſilberne Mond, oder Tauſende von Lampen, Bäume und Menſchengeſtalten verſilbern und magiſch beleuchten? und eine Spazierfahrt auf dem Boden- oder Genferſee, auf Lago maggiore und der Bay von Neapel, oder auch nur in der Bay von S. Goar würdig mit Worten malen? — Die Gefühle unter den Ruinen der Römer-Welt und zu Herculaneum und Pompeji? Italien iſt tief geſunken, auch Schlözer ſchrieb: 1000 Louis nähme ich nicht Italien nicht geſehen zu haben, aber für 2000 Louis mögte ich es nicht zum zweitenmal ſehen,“ aber bleibt es nicht immer Vaterland der Römer und ein Günſtling der Natur? Die meiſten zieht die Kunſt dahin, aber in Italien könnten ſie am beſten eine Kunſt lernen, die über alle Künſte geht, die Kunſt — mit Wenig vergnügt zu ſeyn! Es iſt doch gewiß

Zweyerley, wenn man im Amphitheater zu Nismes oder Verona, und am Cäſars-Thurm zur Marſeille ſelbſt ſitzet, oder nur davon lieſet! Warlich es verlohnt ſich der Mühe, unſere Welt zu ſehen, ehe man ſie verlaſſen, und auf einem andern Sterne wieder von vorne anfangen muß!

Life can little more supply
than just to look about us and to die!

Lyſippus ſagte: „Wer Athen nicht zu ſehen wünſcht, iſt ein Thor, wer es ſieht, ohne ſich zu gefallen, ein noch größerer, der größte iſt der, der es ſieht, ſich da gefällt, und es wieder verläßt“ Pardon! Monsieur Lyſipp! nicht jeder kann, wie er will, und der Geſchmack iſt auch verſchieden. Je mehr wir aber Vorkenntniſſe und Einbildungskraft haben, deſto größer iſt der Reiſe-Genuß, und daher macht man nie ein ernſteres Geſicht, als wenn man zum Erſtenmal in eine große berühmte Stadt eingehet. Wien, Paris, London ſind viel, aber was ſind ſie gegen Athen, Rom, und Conſtantinopel mit den daran geknüpften Bildern der Vorzeit? das ernſteſte Geſicht vom ganzen Morgenlande machte man wohl zu Jeruſalem und von Dan bis Verſeba! Man macht ſchon ein ziemlich ernſtes Geſicht, wenn man in einen Schach fährt, denn man denkt an die Grube, in die wir alle fahren, oder hinabgeſeilet werden nolens volens

wenn uns nahet der grauſame Tod und das ſchwarze Verhängniß!

Welchen Nachgenuß gewährt es nicht, berühmte Zeitgenoßen perſönlich kennen gelernt zu haben, wenn man ſpäter von ihnen, oder gar ihre eigene Werke lieſet? und welche ungeheure Freude, wenn man in fernen Landen auf einen Landsmann, oder gar alten Bekannten ſtößt? Jener Neger im Pflanzengarten zu Paris umarmte eine Dattelpalme als einen alten Freund, und Alfieri hätte die Eſelin umhalſen mögen, auf die er nach ſeiner Rückkehr aus dem hohen Norden in Göttingen ſtieß. Das Zuſammentreffen eines italieniſchen Eſels mit einer deutſchen Eſelin auf der Erſten Univerſität erheiterte ihn um ſo mehr, da ihm in Deutſchland nichts gefallen zu haben ſcheint, als unſer epiſcher Rhein. So wie wir weiter in der Welt kommen, verſchwinden alle Orts-Vorurtheile, und es wäre zu wünſchen, daß dieß auch mit andern Vorurtheilen der Fall wäre. Der Bewohner eines Dorfs oder Städtchens nennt ſeinen Mitbewohner Herr Nachbar — in der Hauptſtadt oder einer andern deutſchen Provinz iſt er Landsmann — im Auslande Bruder Deutſcher, in Oſt- oder Weſtindien und Amerika — Europäer — der ächte Philoſoph ſieht überall Menſchen, und wie ſchön wäre es, wenn alle auf jenen Stufen ſich bis zur letzten Höhe erheben könnten! Das Vaterland begleitet uns allerwärts, wie Alfieri der Eſel, und nach unſerm Vaterland kommt das Land, wo wir unſere Jugendjahre verlebten, und zuerſt erfuhren illud, sine quo vita est non vita! Manchen geht es jedoch wie Don Quixotte und Sancho, die nicht gerne ſprechen hörten von — Walkmühlen und Fuchs-Prellen!

Eine Mondreiſe wäre zweifelsohne die neueſte Reiſe, die das Glück eines Verlegers machen müßte, und doch meyne ich würde es einem Vielgereiſten gleich intereſſant ſeyn, nach 1000jährigem Todesſchlaf wieder da aufzutreten, wo er früher wandelte. Wie wenn Cicero oder Hadrian der Kaiſer der Fußreiſenden, ein Ritter der Kreuzzüge, oder Papſt Hildebrand wieder kommen könnten? Welcher Genuß iſt es nicht ſchon nach 10 — 20 Jahren wieder an einen Ort zu kommen, der uns früher intereſſirte? Man macht ſchon die Reiſe zum zweytenmal, wenn man ſie beſchreibet, wie ein Vater in der Mitte ſeiner Kinder nochmals ſeine Jugend durchlebt, und meine gütigen Leſer werden dies auch an dieſen Reiſen bemerken, die ſie zu leſen oder gar zu kaufen mir die Ehre ſchenkten und manches zu Gute halten — Sie — nicht die Herren Recenſenten, die zu viel Geſchäfte haben um bis zu Ende zu leſen, ja oft nicht einmal die Vorrede leſen, oder ſolche ignoriren, um etwa einen ſatyriſchen Einfall oder Tadel an Mann zu bringen, noch weniger den literariſchen Janhagel, der von Hauen ſpricht, und nur Verachtung verdient bitte ich auch — den Stand des Reiſenden erwägend,

um einen ſanften Spruch
aus des Todtenrichters Munde!

Der Stand des Reiſenden iſt der angenehmſte Stand unter gebildeten Nationen, (unter ungebildeten muß man Arzt oder Kaufmann ſeyn) die magiſchen Worte: „Es iſt ein Reiſender," bedecken alle Sottiſen, aller indiſcreten Gelehrten und Avanturiers ungeachtet, ſelbſt reiſende Handwerksburſche werden ſeltener abgewieſen, denn andere Bettler. Bloße Literati (Stock-Gelehrte) ſollten zu Hauſe bleiben, Avanturiers aber ſind nicht immer ſchlechte Leute, der beſte Menſch kann Fehltritte machen, die ihn bewegen, ſich den Zeugen derſelben zu entziehen, wie Moſes, der Iſrael aus Aegypten führte! Die komiſchen Abentheuerer unſerer Zeit, König Theodor, Miniſter Ripperda, Graf Tottleben, Benjowsky — ſelbſt Rouſſeau, den recht eigentlich Reiſeſucht zum Jean Jacques machte — hatten alle mehr Gaben, als Geld — dem größten Abentheuerer aller Zeiten und Völker fehlte beides nicht, dafür über das Herz . . Dummköpfe, Alltagsmenſchen, bloße Eruditi können nicht einmal Abentheurer ſpielen. Selbſt in Klimms unterirdiſcher Reiſe, der ſo wenig wußte, daß da die Bäume die Bewohner des Landes ſeyn, als Gulliver im Lande der Houyhnhnms die Pferde dafür gehalten — galt die Entſchuldigung: „Es iſt ein Fremder," als Klimm einen Baum beſtieg, der unſeliger Weiſe — die Gemahlin des Herrn Stadtdirectors war! Man verzieh dem Fremdling, und die Frau Stadtdirectorin zu allererſt!

Das Reiſen hat wie alle Dinge unterm Monde zwei Seiten, eine gute und ſchlimme, wie Reiſebeſchreibungen auch; ſie haben viel für Länder und Menſchenkunde geleiſtet — aber da der Reiſende in der Regel nur oberflächlich zu Werke gehen kann, ſo würden wir doch noch mehr lernen, wenn jeder ſeinen beſondern Kreis beobachten wollte, in dem er lebet und wirket. Das Urtheil eines Freundes über ſeinen Freund iſt gewiß ſolider, als das Urtheil eines Fremdlings, der mit jenem einigemal an table d'hote geſpeißt hat. Mir ſcheint Reiſen bei Leuten, wo die Natur das Ihrige gethan hat, das beſte Mittel zur Selbſtbildung, denn alles wird dadurch anſchaulicher und klarer, als durch mündlichen oder ſchriftlichen Unterricht. Reiſen ſtärken und bereichern Phantaſie und Gedächtniß, ſie entwickeln das Genie, wie wir an Winkelmann und Montesquieur ſehen. Zwiſchen vier Wänden kann man allenfalls den Menſchen kennen lernen, aber die Menſchen lernt man nur in der Welt und durch Umgang kennen. Reiſen befreyen von hundert Vorurtheilen, die wir kaum ahnten, lehren recht practiſch das natura paucis contenta, und bleiben die beſten Aeſthetiker und Sprachmeiſter. Schneken aber thun in allen Fällen beſſer in ihren Häuschen zu bleiben, denn die lernen auf Reiſen nichts, oder nur Dummheiten. Man ſollte ihnen das Reiſen verbieten, wie Handwerksburſchen das Wandern, wo das Gewerbe eine gewiſſe Höhe erreicht hat, denn ſie lernen nur herumſchweifen, betteln, Lüderlichkeiten und Arbeitsſcheu, und ſuchen es dann auf dem Meiſterſtuhle fortzuſetzen! Schneken ſollen daheim bleiben!

Der Mann, der ſich fühlt, eilt gerne aus ſeinem kleinen Oertchen, wo es ihm zu enge iſt, in die Hauptſtadt oder in die Welt, um ſeine Kraft zu üben, die aber an der Kraft anderer und ihrem Neide nicht ſelten zerſchellet. Man fürchtet Köpfe, und ſo gedeyhet das Mittelgut deſto beſſer, ſchmiegſam und voller Rückſichten; es folgt dem Evangelio, „bleibe im Lande,“ die werthen Seinigen helfen ihm weiter, und ſo lacht es zuletzt im Futter des Staates über den Narren, der frey wie Wild in der Welt herumgelaufen, und aus einem vermeynten Cäſar — Nihil geworden iſt. Gute Köpfe ſind offen, lachen über manches, und manche, die andere anbeten, oder ſich wenigſtens ſo ſtellen und hinterm Berge halten — grosherzig achten ſie wenig auf Vortheile, während die andern ſammlen, wie Hamſter, „die Herren muß man feſthalten, ihnen nichts ſchenken, umſonſt iſt der Tod“ ſagte tadelnd unus ex illis — ſie rufen Brod! Brod! wie der Rabe Cras! Cras — und Nemeſis herrſcht nur in Comödien und Romanen! Gute Köpfe machen dumme Streiche, die aufhören würden dumme Streiche zu ſeyn, wenn ſie ſolche zu bemänteln nicht verſchmäheten, und haben ſo viele joviale Schwächen, als Tom Jones, welche die Duckmäußer Bliſils als Laſter darſtellen, und ſo ſind ſie in der Regel verloren, während man für Görgen, fett, wie die Kälber bey Maleachi – nicht zu bangen braucht —

Er kommt gewiß durch ſeine Dummheit fort!

Reiſende gleichen dem Faß der Danaiden, zum Beweiße welcher Zauber im Reiſen liegt. Hat man die Harz-Reiſe gemacht und den Brocken beſtiegen, ſo verlangt man nach dem Rieſengebirge und dann ſind Alpen und Pyrenäen doch wieder etwas Höheres, ſo wie alle möglichen Flußreiſen kein Meer erſetzen. Und nun wieder Chimboraſſo, Himmellaya eine Reiſe um die Welt, etwa 5400 Meilen — und doch wieder eine Kleinigkeit gegen die überirdiſchen Reiſen von Stern zu Stern, die Himmels-Reiſe — oder die Reiſe nach der Unterwelt, die man ſogar mit geſchloſſenen Augen macht! Dans tous les voyages depuis celui autour de ma chambre, jusqu' á celui un peu trop court par la Vie le Tems nous avertit que l'heure compté est perdue. In Arcadien ſelbſt ſchmachtete der Unerſättliche nach Utopien!

Wer ein bischen Aſtronomie ſtudieret hat, begreifet leicht, daß ein reiſender Bunyan gar nicht verlegen zu ſeyn braucht Stoff zu neuen Reiſen zu haben — von Stern zu Stern — von Ewigkeit zu Ewigkeit! Es iſt ſchon eine ziemliche Ewigkeit. wenn wir uns ſolche unter dem Bilde einer Reiſe nach jedem Sterne, und eines Aufenthalts wie auf der Erde denken, und dieſe Idee mag ſchon einigermaßen, menſchlich zu urtheilen, die Spötter widerlegen, die da meynten, es müße verdammt langweilig ſeyn immer Gott anzuſchauen, und ſtets Hoſianna zu ſingen vor ſeinem Throne! Den erbärmlichen Heimchen iſt vielleicht jene Idee ſo ſchröcklich als die Hölle — aber Reiſenden gewis nicht Millionen und Millionen unbekannter Sterne! Vielleicht rührt es zum Theil davon her, daß ſich die vielgereisten Britten ſo leicht — erſchießen, und andere ſo gerne — Kalender machen, die ſchlechter ſind, als die Kalender, die ſich der Bauer troz einem Berliner Academiker ſelbſt macht mit Kreide an die Studenthüre! Jene Planeten-Reiſe macht, daß ich ſelbſt der Stunde des Abſchiedes voll Neugierde entgegen ſehe, wenn auch gleich dieſe Reiſe vielleicht beſchwerlich, und auf jeden Fall — eine gezwungene Reiſe iſt!

Non cuilibet licet adire Corinthum! Ich habe die Pyramiden Aegyptens, neben denen ſich der Menſch der ſie doch baute, ausnimmt, wie ein Inſekt, nicht ſehen können, habe aber die Pyramide zu Strasburg geſehen, die nur 15′ kleiner ſeyn ſoll. Es war mir unmöglich am Niagara dem Großen Geiſt eine Pfeiffe zu opfern, aber ich that es am Rheinfall, und an andern Waſſerfällen der Oeſtreichiſchen Alpen, — ich konnte nicht in die Höhle von Antiparos hinabſteigen, aber ich war in andern Höhlen, und Adelberg iſt wohl ſoviel als Antiparos — und ſo tröſte ich mich. — Einige Dattelpalmen zu Nizza waren mir ſo lieb, als ganze Dattelnwälder in den Sandwüſten Lybiens, und wem die Umſtände nicht erlauben vom Veſuv nach dem Aetna zu ſchiffen, darf nur 1 mit 4 multipliciren. Die Majeſtät der Eisfelder ſieht man bequemer in unſern Gletſchern, als in der Baffinsbey oder am Nordpol. Wer die unbeweglichen Antiken nicht ſehen kann, begnüge ſich mit denen von Pantoffelholz, und die beweglichen nehmen ſich in Gyps-Abgüßen noch ſchöner aus, als im Marmor. Mit Hülfe der Einbildungskraft kann man viel ſehen, und noch heute ſehe ich in meinem kleinen K...thale in einer ſchönen Abendröthe das Nord- und Südlicht der Pole — Genferſee und Montblanc, Alpen, Gletſcher und Meer im Spiele der Wolken, wenn die Abendſonne den Saum derſelben röthet, und Dünſte über dem Thale hin und her wogen, ſehe die ſchönſten Gegenden und Städte im Kupferſtich — und die Antiken im — Steindruck! Die Katzen und die Eidechſen ſind die leibhaften Königstieger und Crocodils en miniature wie das Schooßhündchen zugeſchnitten als Löwe!

Ich habe die Linie nicht paſſiren, und Otaheiti oder Neu-Cythere nicht beſuchen können, aber ich habe Linien-Hitze ausgeſtanden im Thale von Ollioules zwiſchen Marſeille und Toulon, und dieſes Thal-

Hieres und ſeine Inſeln mit ihren Citronen und Pomeranzen-Gärten waren mir ſoviel als die Südſee-Inſeln mit ihren Cocos-Palmen und Brodfruchtbäumen, Otaheiterinnen finden ſich in Menge zu Marſeille! Nach dem oeden kalten Norden habe ich mich nie beſonders geſehnt, und ſchon mit der Oſtſee volle Satisfaction gehabt, indeſſen wäre mir Petersburg intereſſanter als Madrid, wie Conſtantinopel mehr als Liſſabon, und wer weis, ob ich die freilich etwas weite Schlittenfahrt nach Kjachta verſchmähet hätte, wenn man gleich Chineſer ſeyn muß, um die Höflichkeit der Kaufleute gehörig zu würdigen ſo viele Theeſorten nach einander zu verſuchen, als ſie haben — mit Rheinwein-Sorten habe ichs verſucht, und mich recht heiter darauf befunden. Wo iſt der Menſch, der ſagen kann, „Alle meine Wünſche ſind erfüllet!“ und wie trocken wäre unſer Leben ohne Wünſche! Sie ſind, wie die Wellen des Meeres, eine folgt der andern, nie kommt die letzte, und da ich nicht an Stillings Heimwehe leide, und vom himmliſchen Jeruſalem keine ſanguiniſchen Hoffnungen hege, ſo kann ich die Erfüllung des letzten Wunſches wohl erwarten.

Griechenland hätte ich vor allen Ländern ſehen mögen, und hatte einmal wirklich die Idee von Venedig nach Conſtantinopel zu ſeegeln und ſolches wenigſtens en passant zu ſehen, und in blauer Dämmerung, wie wir ja ohnehin das ganze klaſſiſche Alterthum nur erblicken; von Griechenland iſt alle unſere Weisheit ausgegangen, daher ſo wenig mehr dorten iſt. Eine lebhafte Phantaſie zeigt uns ſtets mehr, als die Wirklichkeit, und ſo wäre die meinige wahrſcheinlich über Griechenland hinausgeflogen in die Gefilde, wo Homer ſang, Achilleus und Hektor kämpften. Ulyſſens ſeine Irrfahrten machte, ꝛc. und von da wieder weiter nach den noch größern Ruinen der Vorwelt, nach Balbek und Palmyra, und bis in das heilige Urland der Menſchheit. Ich hätte die Wunder-Grotten auf Salſette, und Elephante, und den Felſentempel von Ellore anſtaunen wollen, im heiligen Ganges mich gebadet und ermattet von der Sonne Indiens mit den Braminen philoſophirt im Schatten eines Boababs, oder ausgeruhet im Schooße einer bräunlichten ſanften Bajadere!

Wer weis, ob ich als reicher Britte nicht auch, gleich Bruce, hätte ins Reine bringen wollen, ob der Nil aus dem großen See komme, der den Niger aufnimmt, wie der Bodenſee Vater Rhein, und dann gewiß beſſer als Bruce auch den berühmten bibliſchen Thieren nachgeſpüret, dem Behemot, Leviathan und namentlich dem Einhorn, das ſich vielleicht dennoch findet, was Bruce billig hätte thun ſollen, da das Einhorn, neben dem Löwen, Schildhalter Großbritanniens iſt . . . Und nun erſt die neue Welt gros de l'avenir? ich bin überzeugt, Europäer werden da einſt Weisheit holen, wie Griechen in Aegypten, und finden ſchon jetzt daſelbſt Zuflucht, Auskommen, Freiheit und Ruhe. Ob aber je hienieden Vernunft und Wahrheit mi einander ungeſtört reiſen können, wie ſie Voltaire reiſen läßet? ob ſie ſich nicht in ihren Brunnen flüchten werden? Eh bien! — s'il est écrit la haut que cela ne soit pas, tu a beau faire, Jacques! cela ne sera pas! Ich begnüge mich mit den kalten Britten herum zu reiſen auf meiner Stube, aber weſſen Phantaſie heiß genug iſt, vermag wie Mahommed eine Nachtreiſe zu machen auf des Erzengel Gabriels Schimmel Elborac, oder mit Bunian und Lavater — nach der

Ewigkeit, wenn er nicht ſo lange warten kann, bis ihn der grobe dürre Kerl, der keines Menſchenkindes ſchonet, dahin abholet! Moſes ſahe nicht einmal Canaan, obgleich vor der Thüre, dafür lebte er 120 Jahre, ſeine Augen waren nicht dunkel, und ſeine Kraft nicht verfallen — und das iſt mehr werth! Zuletzt begrub ihn Gott der Herr ſelbſt im Lande der Moabiter! — Die ganze Oberfläche unſerer Erde, ſelbſt das Meer iſt eine ungeheure Grabſtätte — was wäre es nun geweſen, wenn ich auch noch die räthſelhaften Denkmäler der Vorwelt in Canada und Louiſiana — im öſtlichen Afrika, und in der Mongolei und Sibirien geſehen hätte! **Gräber! Gräber!**

Die Welt iſt groß, unſer Leben kurz — es iſt viel zu kurz zur Erfüllung unſerer Pflichten, wie viel mehr zur Bewunderung aller Schönheiten der Erde, und zur Erforſchung der mannigfaltigen Werke des Schöpfers. Aber es liegt in der Menſchen-Natur, daß wir immer weiter wollen, vom Dorfe ins Städtchen, vom Städtchen in die Hauptſtadt, vom Vaterlande in die Nachbarſtaaten, dann durch die weite Welt, und endlich gar von Stern zu Stern in den Himmel, den ich allen wünſche, vorzüglich meinen Feinden. Ich werde bald ganz ausgereiſet (Wieneriſch ausgeraſet) haben, und mich blos an Reiſebeſchreibungen halten müßen, aber ſtets werde ich ein Lobredner des Reiſens bleiben, und Reiſeſucht zwar für einen Fehler, Reiſeluſt aber für das Zeichen eines nicht alltäglichen Menſchen halten, auf die Gefahr hin — mir ſelbſt ein Compliment zu machen.

Die Reiſeluſt oder Reiſeſucht wird, wo nicht gar geheilet, doch merklich abgekühlet, wenn man Räubern in die Hände fällt, oder gar Seeräubern, die nach der

Barbarei ſchleppen — wenn man Sturm und Schiffbruch erlebt, wo man gerne 100,000 Geviert=Meilen Meeres für ¼ Morgen Feſtlandes gäbe, oder auch nur von der Seekrankheit tüchtig herumgeſchüttelt am Ende noch das Sprüchwort bewahrheiten muß: Gott gibt Speiſe, aber der Teufel kochet! Der Apoſtel Paulus reiste viel, kam oft in Fährlichkeit zu Waſſer und zu Lande und unter falſchen Brüdern, und zuletzt erhielt er gar von den Juden fünf mal 40 Streiche weniger eins — da vergieng ihm das Reiſen. Der große Friedrich reiste vielleicht darum nie ins Ausland, weil ihm ſeine erſte vorgehabte Reiſe nach England beinahe — den Kopf gekoſtet hätte!

Reiſeluſt iſt ſchon geheilet oder abgekühlet worden, wenn man auch nur mit dem Wagen in einen Abgrund ſtürzte, ohne gerade das Genicke zu brechen — wenn man in Gaſthäuſern beſtohlen wurde, oder in ſchwere Krankheit fiel, wo man nach hölliſchen Apotheker=Rechnungen und ſchlechter Wartung in Gefahr ſchwebte die Zahl der Scheintodten vermehren zu müßen, oder ſolche Cataſtrophen erlebte, wie meine Wenigkeit mit einem verwahrloßten Mutter=Zärtling und rohem Erbſünder erleben mußte! So heilen auch die gezwungenen Reiſen, die Sterne zu claſſificiren vergeſſen hat, überhäufte Geſchäfts=Reiſen, und Reiſen, wie ſie Niemeyer nach Pont à Mousson machen mußte, oder Freund Fick als Zeitungeſchreiber zu Waſſer und zu Lande. Reiſen nach Algier, Cayenne, Sibirien, Botany=Bay heilen radicaliter, indeſſen treibt das Schickſal manchen zeitlebens in der Irre herum, wie der Erderſchütterer Poſeidon den göttergleichen Odyſſeus. Manche kommen zurück, wie der Reiſende in Tauſend und Eine Nacht, glücklich wenn ſie Jemand finden, der ihnen ſagt: „Bruder! hier ſind einige Zechinen, kaufe dir Hemden, und bleibe daheim!“ Zu den gezwungenen Reiſenden gehören auch unſere armen deutſchen Auswanderer, denen ich das Reiſegeld der reichen Mode-Reiſenden geben mögte, damit ſie nicht Jahre lang in Dienſtbarkeit und Elend ſchmachten, bis ſie die Reiſekoſten und ein kleines Stückchen Erde als Eigenthum errungen haben jenſeits der großen Waſſer! **Errare humanum est!**

Schon Mauthner und Polizei-Beamte konnten Reiſenden die Götter-Gegenden des Rheins verleiden, vielgeſchweige dem Handels-Mann, und gewiße Wege, wo die weiland Souverains dachten: Je länger die Reiſenden aufgehalten werden, deſto mehr, verzehren ſie. In Süd-Deutſchland ſind die Wege meiſt trefflich, im Norden können ſie nicht gut ſeyn, aber in gewiſſen Gegenden gab es — gar keine Wege, und die Staaten waren ſo klein, daß man ohne Zehrung ein Halbdutzend, oder wie ſich jener etwas cyniſch ausdrückt — ungepißt durchreiſen konnte, wovon ſelbſt die Herrſcher ein dunkles Gefühl hatten, denn Landes-Verwieſene wurden ſtets den längſten nicht den kürzeſten Weg hinausgeführt, um ihnen noch zulezt Reſpect einzuflößen. Endlich heilen auch die Jahre, wo man bequemer, empfindlicher und mürriſcher wird, und ſo auch unſere hochbeinigte Zeit, wo kein Eigenthum mehr recht ſicher iſt, kein Geld mehr eingehen will, alles theurer geworden iſt, und Herr hilf! — die Redlichen ſo — abgenommen haben! Die Unredlichkeit der Kutſcher ſchien mir bei meiner letzten Reiſe 1826 wenigſtens zugenommen zu haben. (aber — ich gedachte des Franzoſen, der aus Kutſcher Coute cher machte) wie die Unbegnügſamkeit der Kellner und Kellnerinnen, der Boten und Träger, der Hausknechte und Aſchenbrödel — oder wäre es ſchon Anwandlung des Alters?

Es iſt gewißlich an der Zeit —
das Schneckenhäuschen ſteht bereit!

Die Plackereien mit Päßen mitten im Frieden waren mir nicht empfindlich, denn ich dachte in Rußland wäreſt du auch noch mit einer Podoroschne (Poſtpaß) geplagt, in Italien bemerkt man im Paß auch die Stimme, und wäre die Mode der Schattenriſſe noch, ſicher hätte die Polizei auch noch den Schattenriß verlangt. Die Fragen Wohin? Woher? beluſtigten mich – es ſind gewöhnliche Fragen, und das Woher? leichter noch als das Wohin? und Ihr werther Charakter? Ihr Diener! leben Sie wohl! Zuletzt kommt man auf die Antwort, die der Schulmeiſter den Kindern lehrte: Wo liegt die Welt? die Kinder ſchrieen einſtimmig: Im Argen, und geht recht gerne ganz hinaus, zumalen wenn die beſten Freunde ſchon ihr Licht ausgelöſcht, und einer nach dem andern hinausgegangen iſt, wie in Haydens Abſchieds-Concert!

Es gibt Gegenden und Städte, die uns vorzugsweiſe feſſeln, und wo man immer leben mögte, aber wenn wir uns recht eingerichtet, Bekanntſchaften gemacht haben, und der Landes-Sprache Herr geworden ſind, ſo heißt es Weiter! wie auf der Lebens-Reiſe auch. Es iſt eine höchſt unangenehme Sache, da man jetzt erſt Land und Stadt recht gründlich ſtudiren könnte, denn nicht jedem ſteht ein Diable boiteux zu Dienſten, wie Le Sage, aber wir fahren ab, weil es nicht anders ſeyn kann, und am Ende — eckelt der ganze Spektakel, der doch im Grunde ein ewiges Einerlei iſt, wie die Wachteln der Kinder Iſrael.

Herr Urian fands überall wie hier,
fand überall n' Sparren,
die Menſchen grade ſo wie wir
und eben ſolche Narren.

Man bekommt zuletzt alles ſatt — jeden Tag Eſſen, Trinken — An- und Auskleiden — Rauchen — Leſen, Schreiben, Schlafen — und ſo auch Reiſen — J'ai tant vû le Soleil. — Wenn man 60 — 80 Jahre ſo mitgemacht hat, dächte ich, müßte man ſogar mit einer gewiſſen Neugierde dem unbekannten Lande entgegen reiſen, wovon noch keiner zurück gereiſet iſt, und gleichgültig, lebensſatt und heiter ſingen: Valet will ich dir geben, du arge böſe Welt, ꝛc. Valete curae. Ich halte es für eine Folge meiner Reiſeluſt, daß mir die Lehre von der Seelen-Wanderung ſtets eine angenehme Lehre geweſen iſt, troz der kleinen Ungereimtheiten, die auf der Wanderſchaft vorfallen; auf meiner letzten Wanderung hoffe ich Löſung des großen Räthſels, um das die Jünger, die dem Meiſter oft ſo neugierige Fragen vorlegten, ihn gar wohl, oder doch wenigſtens die Todten, die bekanntlich bey der Kreuzigung aus ihren Gräbern hervorgingen, hätten befragen können, was in einem dahin gegangen wäre. Es ſoll mich freuen, wenn ich ausrufen kann:

Entfeſſelt iſt mein Geiſt, unſterblich bin ich ſchon,
Er hat doch recht gehabt, der Moſes Mendelſon!

Nicht Mutter Mutter, aber ihre Kindlein, die ſich den Erſten Platz anmaßen, gleichen ſich allerwärts — überall mehr Schlechte, als Gute, überall Thorheiten und Menſchlichkeiten, die ſich, je älter man wird, immer weniger anſehen laſſen, ohne eine Portion Galle zu verſchlucken, glücklich, wenn man nicht recht eigentlich Schurken in die Hände fällt! Die Gänſe gehen überall baarfuß, und Großſtädtereyen ſind um kein Haar beſſer als Kleinſtädtereyen — endlich ziehet man die dürftigſte Heimath im Schooße Angehöriger oder alter Freunde und Bekannten dem bunteſten Gewühle in der Fremde vor, und allen Reiſe-Genüſſen die liebe Ruhe au coin de son feu. Das iſt das Caput mortuum der Reiſen. Man ſpricht zur Heimath —

Bin ich gleich von dir gewichen,
ſtell' ich mich doch wieder ein —

und legt ſeine Fühlhörner, die man im Fluge vielleicht mehr als ſich's ziemte, ausſtreckte, in Ruhe auf der Bruſt zuſammen, wie der Abendſchmetterling. Bon Chien revient au logis —

Es laße ſich jeder verſtänd'ge Mann
an ſeinem Hab ich genügen —
und lacht ihn auch noch ein Hätt' ich an,
ſo läßt er mit Gleichmuth ihn fliegen!

Und — was heißt am Ende das ſtolzklingende: „Da war ich auch!" als „ich bin auch auf der Welt geweſen!" faſt wie das, wenn von einem berühmten Manne die Rede iſt, „Ich ſahe ihn auch!" Ich werde es halten, wie Deliöle:

Avec Cook et Forster dans cet éspace étroit
je cours plus d'un mer, franchis plus d'un détroit,
chemine sur la terre, et navigue sur l'onde,
et fais dans mon fauteil le Voyage du Monde!

Gemeine Leute, die ſelten die Heimath verlaſſen, zeigen wahrlich einen richtigen Inſtinct, wenn ſie nach den Fragen, die ſchon zu Homers Zeiten Mode waren:

„Wer? und woher die Männer? wo hauſeſt du? wo der Erzeuger?"

vermehrt durch die Frage Wohin? in Einfalt hinzuſetzen: „Aber hat Er das nicht auch bey ſich?"

Der Reiſeluſt geht es zuletzt, wie dem Ehrgeiz, wenn er endlich unter Mühen, Sorgen und Gefahren ſein Ziel erreicht hat, und die Träume und Täuſchungen verſchwinden, ſo hat er alles gewonnen, um alles — zu verachten. Das Homo homini lupus ſpringt allerwärts hervor, und es gehört zur Galle eine ſtarke Miſchung Sanguinismus um nicht am Ende Kapuziner oder gar Waldbruder zu werden. Unſere Alten ſorgten doch noch wenigſtens, daß ihr Licht ohne Geſtank verlöſche, die heutige Welt ſcheint ſich gar nichts mehr aus dem abſcheulichſten Geſtank zu machen — après moi le déluge — der kleine Buckel Erde muß die ſchändlichſten moraliſche Buckel decken! Wer hielte ſich da nicht gerne an Langbeins Poſtilion —

der alle kutſchiret zum Gaſthof der Ruh
nun — ehrlicher Schwager! wenn das iſt, fahr zu!

Ich habe Reiſe-Erinnerungen genug, Alles hat ſeine Zeit, und die meinige iſt vorüber. Napoleon iſt nach mir geboren, ſein Name erfüllte die ganze Erde, und doch deckt ihn bereits das einſame Felſengrab im Aethiopiſchen Oceane! ſein grand Empire und petit Empire, Elba, ſind nicht mehr — die Menſchheit weinet, daß Er ihr nicht geworden iſt, was Er ſo leicht hätte werden können, und Menſchenfreunde erwarteten! — Sic transit Gloria mundi! Weit mehr angenehme, als unangenehme Erinnerungen verſüßen meine Einſamkeit, Dank dem gütigen Geſchicke! Aber — Reiſen ſind Leben, und Leben Reiſen, oder à la Schlözer: „Nichts geht über Reiſen, jede andere Luſt iſt Quark dagegen!“ und damit beſchließe ich meinen Reiſe-Panegyricus, und meine ganze Reiſe durch das theure werthe Vaterland — Vivat — Crescat, floreat in Unitate! Mir gefällt neben dem ächt römiſchen Sta Viator! — die Grabſchrift, die ſich Boufflers ſetzte:

Ci git un Chevalier, qui sans cesse courût,
qui sur les grands chemins naquit, vecut, mourut
pour prouver ce, que dit le Sage,
que Notre Vie n'est qu'un Voyage!

Ende des vierten und letzten Bandes.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druckfehler.

Seite	Zeile	ſtatt	leſe man
15	16	nach Inſel einzuſchalten:	mit ihren
21	2 v. u.	neun	zehen
28	16	Decken	Oden
40	20	vielen möge	viele mögen
76	5	Slaven	Sklaven
81	1 v. u.	8 — 900	8 — 9000
82	20	Bökenkäfer	Borkenkafer
85	17	gelzigt	pelzigt
90	4	Rufens	Rufers
153	3 v. u.	Allée	Aller
159	2	Haute	Hunte
169	10	Klanos	Llanos
173	2	da	di
196	3 v. u.	diei	dici
221	13	Waſſerthal	Weſerthal
228	1 v. u.	13	3
245	12	Kaiſer	König
255	10	Kienſcheiben	Knieſcheiben
272	3	König	Herzog
370	15	300	3000
385	6	ihre	ihr
396	lezte Zeile	ſind die Worte, „mit unverhaltnißmäßig kleinen Kernen“ heraufzurucken gleich nach „Pferdenuß.“	
397	3 v. u.	Pfaffenbettlen	Pfaffen und Bettlern
407	11	Mittenberg	Miltenberg
408	4	nach Wald einzuſchalten:	Von beruhmten Odendichtern kommt der Name beſtimmt nicht
408	18	Veilbrunn	Vielbrunn
414	1	Römerthum	Romerthurm
432	23	Ehre	Ehe
469	13	Nieder-Uſſel	Nieder-Urſel
472	12	dem	denn
474	22	Zeit	Zeil
475	20	Mainthal	Mainthor
485	9 — 10 v. u.	iſt und and ſind wegzuſtreichen	

Seite	Zeile	ſtatt	leſe man
536	20	Hodemar	Habamar
540	17	ſiebente	achte
544	7	Peto	Pet
549	4	Baum	Quelle
573	6 v. u.	Ohrenlöffel	Ahornlöffel
719	12 —	geben	gaben.

Dymocritos

oder

hinterlaſſene Papiere

eines

lachenden Philoſophen.

Ride, si sapis.

(Von dem Verfaſſer
der
Briefe eines in Deutſchland reiſenden Deutſchen.)

Erſter Band.

Stuttgart,
Fr. Brodhag'ſche Buchhandlung.
1832.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Freude mit guten frommen Leuten, in Gottes-Furcht, Zucht und Ehren, obgleich ein Wort oder Zötlein zuviel, das gefällt Gott wohl. D. M. Luther Op. VI. fol. 180. Edit. Jen. 1557.

Inhalt des erſten Bandes.

Fragment meines Lebens 1802 — 1804, ſtatt der Vorrede. *)
Kapitel. Seite.
I. Das phyſiſche Lachen und Lächlen . . . . 1.
II. Die Fortſetzung . . . . 13.
III. Phyſiognomie des Lachens, Natur- und Kunſtlachen . . . . 23.
IV. Der Frohſinn . . . . 35.
V. Lob und Hülfsmittel des Frohſinns . . . . 53.
VI. Die Fortſetzung . . . . 65.
VII. Das geiſtige Lachen. Einbildungskraft . . . 80.
VIII. Einfluß des Lachens auf die Geſundheit und etwas über die Dicken . . . . 98.
IX. Die Einfachheit und Lebensweisheit . . . . 115.
X. Fortſetzung . . . . 128.
XI. Rede in die zweiunddreißig Winde an Jünglinge und meine Zeit . . . . 142.
XII. Was iſt lächerlich? Die Ideen der Alten und der Neueren hierüber . . . . 162.

---

*) Dieſes Fragment, ein köſtliches Gemälde, ſandte der Verfaſſer als Vorrede voraus, weil er in dieſer Epoche, die er ſein Fegefeuer nennt, zur Aufheiterung, die Grundlage zu dieſem Buche legte. Wir werden es zum Beſchluß liefern, weil wir Hoffnung haben, daß ſich noch ähnliche Gemälde unter des Verfaſſers zerſtreuten Papieren vorfinden.

Kapitel. Seite.
XIII. Vergleichung und Zergliederung dieſer Ideen . . 177.
XIV. Die Fortſetzung. Etwas über Naturfehler, Häßlichkeit und Buckel . . . . 191.
XV. Der Schluß, und Feſtſetzung des Begriffes Lächerlich 207.
XVI. Warum lachen wir über das Lächerliche? . . . 218.
XVII. Die Fortſetzung . . . . 228.
XVIII. Der Schluß . . . . 239.
XIX. Die Synonimik des Lächerlichen . . . . 248.
XX. Ueber Witz und Scharfſinn . . . . 260.
XXI. Die Fortſetzung . . . . 274.
XXII. Die Fortſetzung . . . . 289.
XXIII. Der Schluß . . . . 304.
XXIV. Warum ſind die Neuern den Alten an komiſchem Witz und in komiſchen Schriften überlegen? . 321.
XXV. Die Fortſetzung . . . . 333.
XXVI. Der Geſchmack . . . . 343.
XXVII. Iſt das Lächerliche Probierſtein der Wahrheit? 353.
XXVIII. Iſt Sinn für das Lächerliche Zeichen eines böſen Herzens? . . . . 361.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

I.

Das phyſiſche Lachen und Lächeln.

Lachen, Schlaf und Hoffnung gab uns Mutter Natur gegen die Mühſeligkeiten eines Lebens, das manche nicht annähmen, wenn ſie zuvor befragt würden. Die Hoffnung, der Traum der Wachenden, und die erſte Stütze der Geduld, war das Einzige, was in Pandoras Büchſe zurückblieb, und es iſt Schade, daß ſich Plutarch nicht näher über ſeine Elpiſticer erkläret hat, woraus die Gelehrten bald Chriſten, bald Stoiker, bald Cyniker gemacht haben. Der Schiffer ſieht das Land immer näher, als es wirklich liegt, und der Landbauer iſt bei dem ſchlechteſten Jahr reich in dem nächſtfolgenden — jeder ſagt: Iſts Heute nicht, ſo iſts Morgen — Grata superveniet, quae non sperabitur hora. Viele hoffen ihr ganzes Leben hindurch — spiro, spero — wenn ſie auch darüber, wie das Kameel die Ohren verlieren, weil ſie Hörner hofften, oder im Spitale ſterben, ſo bleibt ihnen doch die letzte aller Hoffnungen, die der ewigen Seeligkeit.

Ewig, Ewig für und für,
ewig, ewig werden wir
mit einander jubiliren,
und ein engliſch Leben führen.

Dieſe lezte Hoffnung gibt Millionen eine Ruhe, die weder die Freude noch der Schmerz, und noch weniger die ſtolze Philoſophie der Nichthoffnung geben, welche daher andere in ihrem ſeligen Glauben nie irre machen ſollte. Viele dürften die Seelenruhe der Herrnhuter und anderer Myſtiker beneiden, manchen, dem vor den Meinungen der Brüder eckelte, erbaute dieſe Seelenruhe, und wenn mich auch, gleich andern, die Urkunde der heil. Allianz v. J. 1815 frappirte, ſo freute mich doch die Erkläung, daß die Monarchen ſich der heil. Schriften gemäß als Brüder, und alle Menſchen als Brüder betrachten wollten. Faxit Deus. Gewähren nicht ſelbſt getäuſchte Hoffnungen Genuß? findet nicht der heiß erſehnte Gegenſtand meiſt ſeinen Tod im Genuß? und erfreuen wir uns nicht der Blüthen eines Baumes, aus denen ja auch die wenigſten Früchte werden? Von 20 Mädchen, die wir liebend umſchwärmten, wird ja auch, wenn's gut geht, nur Eine — unſere Frau!

Die Kunſt bildet die Hoffnung, als ein junges Weib mit der Schlankheit der Grazien — wollte ſie etwa auf ihre Unfruchtbarkeit hindeuten, und warnend an das „Hoffen und Harren, macht manchen zum Narren“ erinnern? mit geſegnetem Leibe entſpräche ſie beſſer der Erwartung „Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.“ Indeſſen kann man auch zuviel hoffen, wie das Mädchen mit dem Milchtopfe —

die Welt wird alt, und wieder jung,
ſtets hoffte der Menſch Verbeſſerung —

immer bleibt es aber der ſchönſte Vorzug des Mitteldings zwiſchen Thier und Engel, daß es hoffen darf, was ihm beliebt, und Hufeland vergaß in ſeiner ſchönen Kunſt das Leben zu verlängern das, was man Plane machen nennet.

Weniger ſanguiniſch als die Hoffnung benehmen ſich Schlaf und Lachen, beide verlaſſen uns leider in der Regel da, wo wir ſie am beſten gebrauchen könnten, wenn Leidenſchaft tobet, die Nerven leiden, und unſere Maſchine zerrüttet iſt, denn ſie erfordern Kraft. In Krankheit und Gemüths-Aufruhr verſchwinden beide, das alte luſtige Sprüchwort hält nicht ganz Stich: „*der Lacher ſpringt über das Grab*,“ und eben ſo wenig Luthers Abendſegen: „*Und darauf flugs und fröhlich eingeſchlafen*, als S. *Evremond's Lachrecepte*. Wenn Schmerz die Bruſt ſo zuſammenpreßt, daß der Weg zum Zwergfell verſperrt iſt, verſchwindet Lachen, wie Witz und Laune. Der Weg des komiſchen Genies, ewig unnachahmlich, momentane Schöpfungskraft — Blitzesſchnelle, Blitzeshelle, Blitzeswirkung, Blitzeskraft, daß ein „*Herr Jeſus!* nach dem andern losſpringt, wie Funken aus des Roſſes Hufe — ſo ſpricht Lavater — iſt der fünfte zu den vier Wegen, die ſchon Salomo wunderlich vorgekommen ſind. Das *Fluchen* iſt nur eine *Nothtugend* — vormals Heldentugend — *Lachen* bleibt aber ſtets eine der größten *Hülfstugenden*, die eine der vier Cardinal-Tugenden zu ſeyn verdiente!

Der *Menſch*, der König der Thiere, oder — da ſeitdem die Titel ſo geſtiegen ſind — der *Kaiſer* der Thiere, der Herr der Erde und der Kronprinz des Himmels — *lacht allein*. Alle übrigen Thiere, alles über und unter ihm, iſt *ernſt*, alles ruht um ihn, er allein iſt die Unruhe. Der Menſch erſcheint nur groß und wichtig, wenn wir ihn mit der Thierwelt vergleichen, und das ſtolze, aufrechte, mit Vernunft begabte, redende, zweihändige Thier auf zwei Füßen ohne Federn, hat allein das *Privilegium zu lachen*, neben dem flebile beneficium des *Selbſtmords*. Vermuthlich haben die Thiere dieſen Voraus nicht erhalten, weil bei ihrer Schöpfung der Menſch noch nicht war, über was hätten ſie lachen ſollen? Unter allen Thieren ſieht keines ſo pfiffig aus, als der Fuchs, und doch lacht er nicht, weil er ein — Fuchs iſt. Der Menſch lacht allein, und muß oft weinen, daß er — gelacht hat, weil aber alle Menſchen lachen, ſo bleibt es immer ein *menſchlicher* Fehler, nur mag ich das Wort *Vernünftig* mit unſern Naturhiſtorikern nicht überſetzen: homo sapiens noch weniger verſtändig. Vernunft oder die Fähigkeit durch Vergleichen und Unterſcheiden, durch Erwägung der Urſachen und Wirkungen, der Mittel und Zwecke, der Pflicht und des Rechts verſtändig werden zu können, iſt uns gegeben, Verſtand iſt das Reſultat davon — aber wo bleiben in der Regel die Reſultate?

Unſer Vermögen zu lachen, (Risibility) und die Neben-Privilegien des Naſenblutens und Rülpſens unterſcheiden viele oft weit mehr vom lieben Vieh, als die ſtolze Vernunft, die ſo oft vor dem Inſtinkt der Thiere erröthen muß, und weit mehr als das aufgeblaſene Os sublime, und erectus ad sidera Vultus (daher der Griechen „ανθρωποσ“), worinnen auch wieder mehrere Fiſche excelliren, die Sterngucker-heißen. Je vollkommener indeſſen die Thiere, deſto entfernter iſt ihr Körper von der Erde, und der Menſch bleibt immer das Edelſte der Thiere, daher er auch zuletzt erſchaffen wurde; das Beſte kommt zuletzt, und daher kam erſt nach dem Manne das Weib!

Momus, der Hanswurſt der ſeligen Götter, erfüllte bei ſeiner Geburt, wie die Alten dichteten, den Olymp mit Kindergeſchrey, alle Göttinnen eilten ihn mit Bonbons zu ſtillen, der nektartrunkene Jupiter ſelbſt verehrte ihm den neuerſchaffenen Menſchen, den er ſelbſt nicht ohne Lachen anſehen konnte, und ſo ward der Menſch — die Puppe der Thorheit — der große Gedankenſtrich im Buche der Natur, und die Marionette der Vorſehung. So lachte der Homuncio über Dinge, die höhern Weſen vielleicht Mitleid oder Eckel erregen, und wahrſcheinlich nichts ſo ſehr amuſiret, als unſer — Ernſt! Momus mußte unter Cenſur geſetzt werden, und es war gut, daß er mit ſeinem albernen Vorſchlag eines Fenſterchen auf der Bruſt abgeſtimmt wurde! die herrliche Gabe eines momentanen ſchönen Scheins, oder die Verſtellungskunſt wäre eine brodloſe Kunſt — dieſe Göttin des Welttons, der Pfaffheit, und aller Charlatanerie — ohne ſie wäre der Weltmann, was der Verdienſtvolle ohne Band, der

König ohne Krone, und der Heilige ohne Nimbus — Verſtellungskunſt macht noch allein dieſe Welt erträglich, und paßt ganz in die Zeit, wo das Repräſentative Syſtem an der Tagesordnung iſt!

Sagt, was hätten wir arme Schelme vom Leben, wenn wir unſere Thorheiten nicht belachen dürften? wäre nicht ein ewiges Carneval beſſer noch, als die vielen Thränen, Seufzer und Flüche, die mit unſerm Lachen wechſeln? Xenophon in ſeiner Cyropädie meint „derjenige habe ein geringeres Verdienſt, der die Geſellſchaft lachen mache, als der, der ſie zu Thränen rühre“ meine Wenigkeit neigt ſich mehr auf die Seite des Luſtigmacher Philipps im lieblichen Gaſtmahle, wo Socrates fragt: „worauf jeder ſtolz wäre?“ jener erwiedert: „Ich glaube mit mehr Recht auf meine Gabe Lachen zu erregen ſtolz ſeyn zu dürfen, als Kalipides der Schauſpieler auf ſeine Kunſt weinen zu machen.“ Und warum ſollte der Menſch von dem ausſchließlichen Geſchenk des Himmels nicht Gebrauch machen? Hundert Thorheiten gäbe es weniger, wenn man ſie nicht ſo ernſt nähme! Freund Horaz, der freilich nichts von der Dogmatik wußte, iſt auf meiner Seite:

Prudens futuri temporis exitum
caliginoſa nocte premit Deus,
ridetque, si mortalis ultra
fas trepidat.

Socrates ſchon machte aus dem Lachthier ein lächerliches Thier, und wir, die ſeitdem die Lachthiere vom Ohio bis zum Anadyr, und vom Nord-Cap bis zur Botany Bay ziemlich haben kennen lernen, dürfen wir ihn der Sünde zeihen? Mögen die alten Philoſophen, und der Lamaismus auch zu weit gegangen ſeyn, wenn ſie den Herrn der Erde nur für eine veredelte Affen-Raçe hielten, die lachen kann, wie die Wilden, die da glauben, daß die Affen blos aus Gemächlichkeit nicht reden mögen, wie manche Hochgelehrte — ich ſehe darin eine ſehr weiſe Einrichtung des Schöpfers, wenn ich an die Reden Wahnſinniger, Dummköpfe, Beſoffener, und auch mancher männlichen oder weiblichen Zirkel denke — wie wehe thut einem hier das entweihete Geſchenk der Rede? — menſchenähnliche Töne und Affen-Gedanken! Noch weher aber thut es dem Menſchenfreund zu ſehen, daß die Sprache, erfunden unſere Gedanken auszudrücken, ſo verfeinert worden iſt, um letztere — zu verbergen!

Mögen Franklin und Boswell zu weit gehen, wenn ſie uns Inſtrumentenmachende (toolmaking) Thiere, oder Kochthiere nennen, weil man ſchon Vernunft brauche, um ein Ey zu ſieden, oder einen Prügel zu führen (lieber mögte ich von Kleiderthieren ſprechen, wenn die Motte ſich nicht auch Kleider machte) ſo bleibt doch ſo viel richtig, daß ſich der Menſch nie rein behaglicher fühlet, als in dem Augenblicke, wo er im Rauſche der Fröhlichkeit nur wenig Spannen um ſich blickt und lachet —

> laetus in praesens animus, quod ultra est
> oderit curare, et amara lento
> temperet risu —

Ich habe nichts gegen eine neuere franzöſiſche Definition: l'homme est un animal, qui crache einzuwenden, die im ächtfranzöſiſchen Geiſte iſt, da Franzoſen viel ausſpucken, faſt wie deutſche Tabacksraucher, die Britten hingegen höchſt ſelten, halte aber das Privilegium zu rülpſen für noch menſchlicher — eine Art Wiederkäuung. Der Mangel der Waden, die den Menſchen vom Thiere nicht minder unterſcheiden, nähert diejenigen, die ſich vor der Zeit darum gebracht haben, vollends den Pavianen!

Linné noch rechnete den langhändigen Affen (homo Lar) und den Menſchen zu Einer Gattung, Jean Jaques fand in den Pongos den Urmenſchen, und der Pavianiſche Arzt Moscati ſchreibt unſerer aufrechten Stellung alles Herzklopfen, Hypochonderie, Schwindſucht, Fußgeſchwülſte, Brüche, ſchwere Geburten, Verſtopfung der Leber, des Milzes, Gekrößes ꝛc. ꝛc. zu, preißend die glücklichere horizontale Richtung der Vierfüßler ꝛc. Feſter ſteht man allerdings auf Vier Füßen, wovon uns jeder Stuhl und Tiſch ſchon überzeugen kann, indeſſen ging auch der Pavianiſche Doctor auf 2 Füßen, wie Jean Jaques, ob gleich Letzterer ſo beredt von Vieren ſprach, daß ihm Voltaire das Compliment machte, es ſey ihm dabei die Luſt angewandelt, in ſeinem Ferney auf allen Vieren herumzulaufen.“ Der beſte Beweiß, daß unſer Gang auf 2 Füßen Naturgang iſt, bleibt der, daß wir auf 2 wandlen, ſobald dieſe zu einer gewiſſen Feſtigkeit gekommen ſind, ob wir gleich als Kinder nichts lieber thun, als auf allen Vieren herum zu krabeln! Die Jokos nehmen uns, wie jene gelehrte Herren, noch heute ganz unbefangen für ihres Gleichen, und können natürlich von der Anatomie, die ſeitdem mehrere feinere Unterſchiede entdeckt hat, nichts wiſſen, deutlich genug aber ſprechen die articulirte Sprache, die uns ſchwerlich anerſchaffen iſt, ſo viele unnöthige Worte auch Süsmilch darüber verloren hat, die in die Augen fallende Hinterwangen, worüber die Vordere Wangen ſo oft ohne Noth erröthen, die Hände, das vorſtehende Kinn, die glatte Haut der Geſichtsbildung, die aufrechte Stellung, das breitere flache Becken, die Fußſohlen, und die untere Schneidezähne, was in unſern Zeiten, wenigſtens in Städten, ein beſſeres Unterſcheidungszeichen iſt, als die minder ſtarken Schenkel, fehlende Waden oder Hinterbacken; wir haben ſogar eigenthümliche Krankheiten. Es gibt Thiere, die verhältnißmäßig mehr Gehirn haben, als der Menſch, aber es fehlt der feinere Nervenbau, und daß wir nicht hintenhinaus — piſſen. Mit der phyſiſchen Verwandtſchaft hat es, wie man ſiehet, keine Noth, aber was die moraliſche betrifft, mögen wir immer den Affen Herr Vetter nennen, die Maul-Affen ohnehin! Afrika erzeugt die meiſten Affen, Frankreich unſtreitig die artigſten, und mein theures Vaterland die größten d. h. Mimiker.

Simia quam similis turpissima bestia nobis. Die Alten ſcheinen nur Eine Art Affen gekannt zu haben — wir kennen wenigſtens 30 Arten, und dieſe Afterbrüder ſollen auch nur zu gerne unſeren Weibern die Cour machen, jedoch ohne Befruchtung, ein Beweis weiter, denn nur Thiere von Einer Gattung gatten ſich fruchtbar, daher auch unſer recht bezeichnendes deutſches Wort Gattung für species, Pferde und Eſel ausgenommen. Levaillants Pavian Kees übertrifft in der That viele hundert Menſchen, wenn ihn der berühmte Reiſende nicht zu ſehr ins Schöne gemahlet hat, wie er zu thun pflegte. Simia Homo sine cauda, pedibus posticis ambulans, gregarium, omnivorum, inquietum, mendax, furax, salax, pugnax, artium variarum capax, animalium reliquorum hostis, sui ipsius inimicus teterrimus. Der Affe verbindet einmal das Thierreich mit dem Menſchenreich, und die Peſcherey und Neger ſtehen ihm wahrlich nahe genug, können jedoch in ſo lange für keine Affen gelten, und dieſe nicht für Menſchen, ſo lange Affen nicht nach Lichtenbergs Ausdruck, Menſchen in ihre Naturalien-Cabinette aufſtellen. Die große Aehnlichkeit beweist noch nichts für Fähigkeiten, der Elephant hat keine Aehnlichkeit mit uns, iſt aber weit klüger, als der Affe, der gerade durch ſeine Nachahmungsſucht z. B. wenn er ausgepichte Stiefel anzieht, und ſo gefangen wird, ſich raſirt, und die Gurgel abſchneidet, mit hingeſtelltem Leimwaſſer ſich wäſcht, und ſo die Augen verkleiſtert ꝛc. ꝛc. zeigt, daß er ein Affe iſt. Die Wilden ſtellen auch oft Gefäße mit berauſchenden Getränken hin, und ſo werden die Affen gefangen, wie unſere jungen Herrn in großen Städten!

Lachen iſt eine meiſt angenehme krampfartige Bewegung der zum Athemholen gehörigen Werkzeuge, eine Convulſion der Bauch- und Geſichts-Organe, und ein Natur-Ausdruck der Behaglichkeit und der Freude, wie ſein Gegenſatz das Weinen Natur-Ausdruck der Unbehaglichkeit und des Schmerzes. Vergnügen und Schmerz, dieſe beiden Extreme und Principien aller Menſchenhandlungen, ſind in der Natur die nächſten Anverwandte, Thränen fließen bei heftigem Lachen, wie beim Weinen, und deuten auf die Frucht eines gemeinſchaftlichen Stammes. Schon im Paradieſe ſtand neben dem Baume des Lebens der Baum der Erkenntniß, um den ſich die verführende Schlange wand. **Novalis**, der in ſeinem kurzen Leben wohl nur wenig lachte, nennt das Lachen einen Abſonderungs-, das Weinen einen Einſchluckungs-Prozeß, jenes ein Flüchtigwerden, dieſes ein Starrwerden — Weinen das Syſtem der Arterien, Lachen das der Venen — deutlicher nennt ein Alter die Thräne das Blut eines verwundeten Herzens, und ich weiß keinen paſſendern Ausdruck für ihren Gegenſatz, das Lachen, als — der May der Heiterkeit.

Das Licht iſt dem Auge angenehm, zuviel aber ſchmerzet und blendet — Töne kitzeln das Ohr, und betäuben und zerfleiſchen es auch — das Süße behaget, und macht auch Eckel und Erbrechen — Wohlgerüche erregen alle Lebensgeiſter, aber auch Ohnmacht und Schlagfluß — Kitzel iſt angenehm, und macht Lachen, zuletzt aber erfolgen Convulſionen und Tod. Gehängte, Erfrorne, Ertrunkene, Verblutete, die noch vor dem gänzlichen Tod gerettet wurden, empfanden einen weit wohllüſtigern Kitzel, als der Krätzige, der ſich kratzen darf, wo ihn jucket. Ich bin überzeugt, daß alle Menſchen bei der Annäherung des letzten Augenblicks den Kitzel empfinden, den Theologen luminositas lucis primae genannt, und für den Blick der Verklärung genommen haben. Mit verzogenem Geſicht lachen heißt im Niederdeutſchen Grinen, (Greinen) und die Philoſophen hätten den Menſchen eben ſo gut Thränen- oder Weinthier (letzteres wäre doppelſinnig) nennen dürfen, als ſie ihn Lachthier genannt haben.

Kindern, die noch nicht reden können, iſt Lachen und Weinen Natur-Ausdruck ihrer Wünſche und Bedürfniſſe, ihres Wohlgefallens und Mißfallens; ſie zittern bei ihrem Eintritt in die Welt, wie der Verbrecher vor dem Blutgerüſte, das ihn wieder hinausſchafft, das Licht ſchmerzt die Augen des Kindes, wie die Luft ſeine Lunge, es liegt da nackt und hülflos, wie kein anderes Thierchen. Die Kinderwärterin nimmt die Schürze über den Kopf, das Kind weinet, oder wird ernſt, ſie nimmt ſie wieder weg, und das Kind lachet. So verwandelte Meiſter

Rubens ein lachendes Kind in ein weinendes mit Einem Pinſelſtrich, und das weibliche Geſchlecht beſitzt, ohne Rubens, dieſelbe Fertigkeit. Thränen der Männer ſind gefährlich, bei Weibern bedeuten ſie oft weiter nichts, als daß ſchöne Weiber noch ſchöner dadurch werden; und gewiſſe Mädchen können bitterlich weinen, aber kaum iſt man vor der Thüre, lautes Lachen aufſchlagen. Lachen und Weinen verhalten ſich wie Sonnenſchein und Regen, und die unfeinen Platten ſprechen: Wat eener wenet, dat piſſet er nig. Lachen und Weinen iſt eine Univerſalſprache ſelbſt bei Erwachſenen, ſie wurde in dem langen Kriege gar oft geſprochen mit den Gäſten von der Seine und vom Don, und man verſtand ſich ohne Dollmetſcher.

Gewöhnlich weinen die Kinder früher, als ſie lachen, lachen, wie Ariſtoteles will, nie vor dem 40. Tag, und weinen oder wimmern, wie St. Cyprian der Kirchenvater verſichert um die — heilige Taufe. Die Natur gab dem hülfloſen Weſen das zauberiſche Lächlen, womit es mehr Liebe gewinnt, als mit Heulen — es iſt das liebliche Morgenroth der beginnenden *Vernunft* an der Stelle des Schlafes, und der niedrigſten Sinnlichkeit, die ſich dann mit der *Sprache* weiter entwickelt, daher auch der ſinnige Grieche Vernunft und Sprache mit Einem Wort ausdrückt λόγοσ. Den Alten galt auch das *frühe Lachen* der Kinder für eine gute Vorbedeutung, und die Tradition iſt nicht unwichtig, daß Zoroaſter ſchon am Tage ſeiner Geburt gelachet, und die Hand der Wehmutter vom Kopfe geſchüttelt habe, ſo ſtark ſchlug ihm das Gehirn. Gargantua verſchob das Lachen 40 Tage, um den Phyſiologen kein Aergerniß zu geben, dafür aber rief er mit ſtarker Stimme à boire! Mit dem Lachen und Weinen geht es, wie mit dem Nicken und Schütteln des Kopfes, ſtatt des Ja und Nein, und die Halsmuſklen ſind gleichſam der Rammbock der Seele, oder die Läufer der Mühle. Nur die abentheuerlichen Rabbinen behaupteten, daß aus einem lächelnden Kinde die Teuflin Lilis lächle, und man es 3mal auf die Naſe ſchlagen müße. Daher iſt der *chriſtliche* Glaube chriſtlicher, oder *roman-*

tiſcher, daß die lieben Engelein mit dem Kindlein ſpielen, wenn es im Schlummer lächelt — eigentlich rührt es aber von Säure im Magen.* Das meiſt ſchlummernde Kind von 5 — 8 Pf. fängt in der Regel im 3ten Monat an zu lächlen und zu weinen — vollendetere Kinder von 14 — 15 Pf., wie ein Kind Schlözers, von dem ſein ewiger Spötter Käſtner ſagte: „Schlözer wiſſe allen ſeinen Werken einen eigenen Nachdruck zu geben“ lachen vielleicht früher. Nach dem Lächlen, dieſer erſten Knoſpe der Menſchheit, koſten die 32 Zähne, die nach und nach erſcheinen, manche Thräne — die Schneidezähne, Hundszähne, Backenzähne, und zu allerletzt die 4 Weisheits-Zähne, die bei Manchen ganz ausbleiben.

Thiere können eigentlich nicht lachen, dafür beſchreien ſie aber auch die 4 Wände nicht beim Anblick des Weltenlichts. Sie bezeichnen ihre Freude durch eigene Blicke und Sprünge, wie der Hund, der mit dem Schwanze wedelt, die Katze ſchnurret, das Pferd wiehert, der Vogel hüpfet, zwitſchert und ſchlägt mit den Flügeln. Weinen aber können Thiere, als ob Mutter Natur die Mißhandlungen des Menſchen vorausgeſehen hätte — ſie weinen aus Anſtrengung, Hunger und Kummer. Vater Homer läßt die Pferde des Achilleus weinen über den Tod des Patroclos — dieſe Pferde konnten ja auch ſprechen? Der Streithengſt Aethon weinet beim Leichen-Pomp des Pallas — aber was Homer, Virgil und Dichtern erlaubt iſt, iſt uns nicht erlaubt. Richtig iſt indeſſen, daß Thiere einen Thränenſack, wie wir haben, und an Pferden, Hirſchen, Kameelen, Elephanten und Meerkälbern will man auch Thränen bemerkt haben; ſie hatten ſicher ihre Urſachen, par force gejagte Hirſche, — lebendig aufgeſchnittene Hunde, aber am meiſten die Pferde!

Lachen und Weinen ſind ſo ganz ſinnliche Zuſtände, daß wir, ſo lange dieſe phyſiſche Bewegungen in uns andauren, durchaus nichts von den Gründen unterſcheiden, die ſolche bewirkten; beide werden zu vermiſchten Empfindungen, die Luſt und Unluſt erzeugen. Es gibt eine Wolluſt, die Thränen hervorlockt, und einen Schmerz, der Lächlen auspreßt, einen Mittelſtand zwiſchen Handlen und Leiden, und ein gewiſſes dunkles Gefühl geiſtig-ſinnlicher Art, das wir wohl unerklärt laſſen müßen, da Mutter Natur ſelbſt, neben der Sprache, noch das Lachen und Weinen ſetzte, und glaubte, daß wir nicht alles mit Worten würden erklären können. Viele lachen und weinen daher blos, wo ſie reden und antworten ſollten. Vom Lachen gilt wie vom Weinen: lacrima nil citius crescit. Democrit ſoll ſelbſt im Schlafe gelacht haben, und ich glaube ſolches, weil ich ſelbſt mehr als einmal von Träumen erwacht mich lachen gehört habe, aber daß die Milz der Sitz des Lachens ſey, war ein phyſiologiſcher Irrthum der Alten. Lachen und Weinen gehören, wie Vergnügen und Schmerz in die Oeconomie des Lebens, Lachen erhöhet offenbar unſer Vergnügen, und ſtärket uns, und ſo auch die Thränen gleich der ſogenannten Thräne des Weinſtocks, die das Auge ſtärket. — Lachen und Weinen, ſagt Hippels Todesgraf, ſind in Einem Sack, wie Leben und Tod aus Einem Stück!

Neben der traurigen Idee eines Verluſtes pflanzt ſich auch die Idee des verlornen Guten, und ſelten ſind Bußthränen gefloſſen, ohne Erinnerung an die Annehmlichkeit der Sünde. Die glücklichſten Bräute weinen gerade am Hochzeittage die meiſten Thränen. Der phyſiſche Unterſchied beider Afecten iſt noch heute Geheimniß, wie das Erröthen bei Schaamgefühl und Zorn, oder das Erblaſſen bei Furcht und Schrekken. Man hat die Frage aufgeworfen: Ob Frauenzimmer auch im Dunklen roth werden? Die Sache muß wohl im Ganzen dunkel bleiben, weil ſie ſich ſo eigentlich nur bei Lichte ausmachen läßt. Einige haben mir die Frage bejahet, ſie hätten das Rothwerden gefühlet, ſo wie ohngefähr ſchnellwachſende Jugend das Wachſen, die Meiſten haben aber wohl ohne weitere Unterſuchung lieber die Dunkelheit benutzt, denn im Dunklen iſt gut Munklen!

II.

Die Fortſetzung.

Das Zwergfell, welches durch den Lachkitzel nebſt den Bauchmuskeln in Thätigkeit geſetzt wird, iſt noch immer die leidentlichſte Hypotheſe, wenn wir dem Lachen durchaus einen Sitz einräumen wollen, wie der Seele. So iſt der Gaumen der Sitz des Geſchmacks, und das Auge der Sitz des Sehens, und ſchon Ariſtoteles und Plinius ſprechen vom Zwergfell, ſpätere Phyſiologen aber von der Milz, die ſich auch in der franzöſiſchen Redensart s'epanouir la rate, désopiler sa rate in Ehren erhalten hat, wie bei uns das Herz „Von Herzen lachen“ obgleich beide mit dem Lachen weit weniger zu thun haben, als das Auge und Ohr, Zwergfell und Haut, wenn wir gekitzelt werden. Dieſes wohlthätige Zwergfell ſteht mit Musklen in Verbindung, die bei dem Menſchen weit breiter ſind, als bei Thieren, und bei dem aufgeknüpften Gelächter (à ventre deboutonné) ſteiget es fühlbar in die Höhe, daß man ſich die Seiten ſtämmen und halten muß. Beim Seufzen athmen wir die Luft ein, beim Lachen aus, ſo ſchnell und ſtoßweiſe wie Blasbälge. Die Spalte des Luftröhrenknopfs verengert ſich, daher das Schallen des Gelächters, die Mundwinkel ziehen ſich zurück, die Oberlippe aufwärts, die Schneidezähne zeigen ſich, daher ſie auch dentes risorii heißen, wie die bewegten Geſichtsmusklen musculi risorii. Die Stirne dehnt ſich aus, die Augen glänzen, und an den Schläfen entſtehen Falten, die Augenbraunen, die dem Regenbogen gleichen, ziehen ſich nieder, die Wangen aber ſteigen, daher die Augen kleiner werden. Dicke Bauß- und Trompeter-Backen können lachen, daß man kaum mehr die Augen ſiehet. Der Hals ſchwillt, die Adern laufen auf, das Blut drängt ſich nicht blos im Kopf zu einem rothen Violet, ſondern auch im Herzen, und in den Lungen-Puls-Adern, die ſich ſchon entzündet, zerriſſen und Schlagfluß verurſacht haben, daher ſprechen wir auch von Todtlachen, Bucklicht lachen, vor Lachen berſten, ſich einen Kropf lachen ꝛc. ꝛc., wovon das Letztere am häufigſten vorkommen mag. Selbſt Brüche und unzeitige Geburten ſind ſchon aus übermäßigem Lachen erfolgt, und man kann gute Freunde nicht mehr quälen, als wenn man ihnen lächerliches Zeug vorſchwäzt, während ſie in den Seiten, am Kinnbacken, oder gar auf dem Munde — Heftpflaſter liegen haben, oder auch blos gerade barbiert werden. Wir haben ſogar Bücher zum Todtlachen aufzuweiſen, von denen ich wünſchte, daß die Verfaſſer — die erſte Probe an ſich gemacht hätten!

Zeuxis ſoll ſich zu Todte gelacht haben über ein von ihm ſelbſt gemaltes altes Weib, und Philemon über einen Eſel, der ſo behaglich ſeine Feigen wegfraß, daß er auch noch ein Glas Wein zu reichen befahl, was dem klugen Thier nicht minder ſchmeckte; Philemon ſcheint mehr über ſeinen drolligen Einfall gelacht zu haben, als über ſeinen Bruder Eſel. Beide Geſchichtchen ſind ſo alt, als des Pomponius Mela Nachricht von den glücklichen Inſeln mit zwei Quellen, deren eine Todtlachen, die andere aber Wiederaufleben brachte. Gewiſſer iſt, daß der berüchtigte Aretino ſich über die lüderlichen Streiche ſeiner Schweſtern zu Venedig zu Todte lachte, Leo X. vor Freude ſtarb über die Siege der Kaiſerlichen gegen Franzoſen — was wir wohl mußten bleiben laſſen, wie die Erbin Leibnizzens über die vielen Ducaten unter ſeinem Bette. Man hat Beiſpiele von Leuten, denen vor zuviel Lachen der Mund offen ſtehen blieb, ſo, daß ſie auf alle Fragen nichts hervor bringen konnten, als Gah! Gah! — eine derbe Maulſchelle hätte hier mehr geholfen, als alle Fragen. Soviel iſt richtig, daß man bei viel Lachen körperlich ſchwach wird, daher die Entſchuldigung eines gefallenen Mädchens zu Recht beſteht „ich konnte mich vor Lachen nicht wehren!“ Delicate Perſonen ſuchen daher auch bei andern delicaten Perſonen frohe Botſchaften z. B. von Erbſchaften, Lotterie-Gewinnſten, ſo gut als Trauer-Poſten ꝛc. ꝛc. — nur nach und nach im Stillen einreiten zu laſſen, dürften aber wohl bei den meiſten blaſende Poſtillions ſenden — es ſoll nur etwas heißen! Im Ganzen dürfen wir nicht bangen, nur Wenige ſind aus Freude geſtorben, und wer ernſtlich gewillet iſt par curiosité lachend zu ſterben, nehme Opium und ein Gläschen Weineſſig — es wirkt beſſer als Harlequins Todes-Art ſich zu Todte — zu kitzeln! *)

Die Erſchütterung des Zwergfells pflegt auch andere Theile in Bewegung und Anfechtung zu bringen — nicht blos Bruſt, Rippen, Seiten, Kopf, Arme und Beine, die ſchlapp werden und niederſinken, ſondern auch ſolche, die ſich aufrichten. Ein gewiſſenhafter Mönch hatte oft ſolche Anfechtungen zu beichten, und nannte ſie risus in vel circa partes venereas. Lachen bis zu Thränen gilt gewöhnlich für den höchſten Grad des körperlichen Lachens, aber zu Abdera lachen Abderitinnen oft mehr als Thränen, bis das unter Waſſer geſetzte Zimmer, und ein wüthendes Ho! ho! ho! der Männer das allzu ſtarke Hi! hi! hi! der Damen verſtummen macht. Hier iſt die Redens-Art ſich vor Lachen ausſchütten wörtlich zu nehmen, wie bei Geiler von Kayſersberg, der ſeinem Freund Schott im Wildbade einen luſtigen Freyburger Doctor empfiehlt, von deſſen Schwänken der letztere ernſte Gelehrte verſichert „risu pene om-

---

*) R. Textoris Verzeichniß großer Männer, die vor Lachen geſtorben ſind, iſt ſo uninterreſſant und langweilig, als Bonifacii historia ludicra. Bas. 1756. 4. und die vielen hochgelehrten Diſſertationen de risu. Das Beſte ſchrieb der Arzt Roy: Traité medico-philosophique sur le Rire. Paris. 1810. 950 Seiten in gr. 8.

nes defecerimus, praesertim famulae nostrae, quibus risus in urinationem cessit“ die Urination ſcheint beim Geſchlecht leichter und gleichſam ſympathetiſch zu ſeyn, daher eine die andere nach der Gelegenheit zu begleiten pflegt, und Weikardt kannte eine Frau, die beim Geräuſche eines angezapften Fäßchens das Bedürfniß fühlte ein ähnliches Geräuſch in ihrer Kammer zu machen, wie auch Pferde thun, was man ſtallen nennt. Erſchütterndes Lachen ſoll auch das Hinterthürchen öffnen, folglich paßt Lachen am beſten in die Bäder, und ihr großer Nutzen und ihre Fruchtbarkeit iſt über allen Streit erhaben, wenn man ſich verhält wie Poggio vom Bade aus an Arretino ſchrieb: Tristitiam fugere, quaerere hilaritatem, omnibus una mens — non de communi devidendo agunt, sed de communicando divisa! Heil unſerer Bäder-Mode!

Die Alten wußten noch gar Manches in Hinſicht des phyſiſchen Lachens. Die Stiche der Tarantel machten Lachen und Tanzen, ja, nach Maleterra eine ſolche windige Leibes-Diſpoſition, daß einſt die ganze Armee der Normänner im Lager von Palermo davon angeſteckt wurde. Das Lachkraut, (Apium risus) und ſo auch die Bella Donna und andere Giftpflanzen ziehen die Lachmuskeln krampfhaft zuſammen, ſo daß man zu Lachen ſcheint, wie im Hundskrampfe, oder im hohen Grade der Trunkenheit. Man hat daher dieſes bittere und gezwungene Lachen Sardoniſches Lachen genannt, weil auf Sardinien jene Pflanze wächſt. Dieſes Lachen ſchwebte um die Lippen Auguſts, wie um die Carls XII. (womit er oft allein zu antworten pflegte) und Napoleons, zu deſſen fatalem Ernſt es wenig paßte, und auch ſo wenig Zutrauen erregte, daß man es füglich Corſiſches Lachen nennen könnte. Ich glaube, wenn ich nach dieſen Inſeln käme, und dieſes Kräutlein erblickte, daß ich lachte, ohne es noch über die Zähne gebracht zu haben.

Ariſtoteles und Saxo wiſſen noch Vieles vom Lachen mittelſt Zerreißung des Zwergfells durch Wunden, oder in Krankheiten, wo Moſchus hilft. Es iſt ein Nervenkrampf, wie in Hyſterie, Fiebern und delirio, wo das Lachen ein Zeichen iſt, daß das delirium eintritt, übrigens ein erfreulicheres Symptom für den Arzt, als Traurigkeit und Thränen. Taſſo läßt in ſeinem letzten Geſang ſeinen Helden den Gegner Ardonio bis aufs Zwergfell durchhauen —

talche (strano spettacolo ed orrendo)
ridea sforzato e si moria ridendo.

Es geht dabei ſo gewaltſam zu, wie bei dem türkiſchen Fuhrmann 1789 vor Chozim, dem ein Huſar den Kopf abſäbelte, der aber dennoch ohne Kopf, die Zügel in feſter Hand, der Feſtung zueilte und erſt nach 100 Schritten auf ſeinen Wagen fiel, Pferde und Wagen waren aber dadurch gerettet. Es gibt *Todtenköpfe* ſogar, die zu lachen ſcheinen. Montesquieu ſtand einſt vor einem ſolchen Schädel in tiefer Betrachtung: „Worüber lacht wohl dieſer Todte?“ fragte ihn ein Witzling, „Ueber die Lebendigen“ ſagte der Philoſoph.

Wir überlaſſen alle dieſe Phänomene den Phyſiologen zu näherer Unterſuchung, vorzüglich *das mit Schmerz vermiſchte Lachen*, genannt *Kitzel*, der der äußerſte und letzte Grad des Vergnügens und der erſte Grad des Schmerzens zu ſeyn ſcheint. Heydenreich will dieſes Lachen nicht für rein phyſiſch gelten laſſen, weil immer Vorſtellung der Geſchlechtseinigung, oder doch eine angenehme Thorheit mit im Wege ſey — aber lachen nicht auch kleine Kinder, wenn ſie gekitzelt werden? und lachen wir, wenn wir uns ſelbſt kitzeln? (man kann ſich nicht ſelbſt überraſchen). Nicht alles Lachen beruhet auf Vorſtellungen, die Nerven können auch blos phyſiſch erſchüttert werden, daher ſagen auch *vom gezwungenen Lachen* die Franzoſen se chatouiller pour se faire rire und gemeine Leute ſtoßen ſich mit dem Finger in die kurzen Rippen um das Lachen zu erleichtern, was ſelbſt ein gewißer Hofrath an fürſtlicher Tafel that; um ſeinen Späßen Eingang zu ſchaffen, pflegte er die Nachbarn, die nicht lachten, weil jene

Späße wirklich keine Vorſtellung gaben, zu ſtypfen!
größte Nervenreiz liegt in den Fußſohlen, was die Sc
den des 30jährigen Kriegs wohl wußten, die da kitzelten,
die Neufranken gar brannten um Schätze zu entdecken.
Thiere ſcheinen nicht kitzlich zu ſeyn, denn ihre Haut iſt n
zart genug, dafür haben ſie eine uns abgehende Eigenſc
ihre Haut zuſammenziehen und ſchütteln
können, die ich mir zur Fliegenzeit oft gewünſcht habe,
dieſe Repreſentanten der Unverſchämtheit nie mehr toben,
wenn man Eſſen und Trinken, in den Tag hineinſchlafen
eine Sieſta halten will, oder gar Federn und Scheermeſſer
der Hand hat. Dintenarbeiter ſind ſehr übel daran, und i
— Säue gehen auf Rechnung der Fliegen.

Gelehrten Philologen zur Seelenſpeiſe erwähne ich n
des γελῶσ συγκρεσιοσ, ιωνιόσ, μεγασικόσ, χιόσ, ασχειόσ
αιαντσιοσ γελῶσ — des σιμ'α γελῶν mit gerümpfter N
was Winkelmann von dem ſchalkhaften mit Grazie vermi
ten Lächlen des Amors und der Stumpfnäschen erklärt ha
will. Nicht minder gelehrt handelt der engliſche Guard
(I. 29.) vom Lachen, das er ein agreable kind of convulsi
a symptom of inward satisfaction nennet, und die Lac
eintheilt in Dimplers, um ſich Grazie zu geben, und Gri
chen hervorzulachen, folglich geht es zunächſt die Schönen
— in Smilers, eigentliche Lächler, Laughers Lacher, Grinne
die die Zähne zeigen, Horſe Laughers überlaute bauriſche
cher, und Snearers, die auf Unkoſten anderer zu lachen
chen. Matthiſon kennt noch ein asbeſtiſch Lachen, i
ſich nur bey Homers Göttern findet, und wir ihnen laſ
wollen, denn Asbeſt iſt, wenn gleich unverbrennli
folglich asbeſtiſche Hemden viel Werth hätten, theu
bucklicht, rauh und hart, es gehörte ein Kapuziner-Fell da
ſelbſt asbeſtiſches Papier taugt nichts — nur Homers Göt
können an asbeſtiſchem Lachen Freude finden, und mein lie
Matthiſon iſt jetzt an Ort und Stelle, und wird wiſſen, w
es ſagen will.

Schließlich muß ich noch des excentriſchen Bulow gedenken, der aus dem Lachen eine Kriegsliſt macht. Ein anmarſchirendes Corps, ſagt dieſer excentriſche geniale Generals-Kopf, der es aber nicht weiter als bis zum dimittirten Lieutenant brachte, muß entmuthet werden, wenn der Feind, das Gewehr ruhig im Arm, zum ſchallenden Gelächter commandirte — er muß glauben er ſey verrathen, umgangen und in Rücken genommen. Man ſagt, daß die Preußen unter L'Eſtoq bei Eilau dieſen preußiſchen Pfiff Bulows verſuchet hätten, der vielleicht bei Jena von größerem Erfolg geweſen wäre. In Aegypten machten in der That die angreifenden Argber wieder links um, als Friants Diviſion zufällig in ein allgemeines Gelächter ausbrach über ihres Anführers Befehl: Un quarrée, et les anes et les Savans au milieu!

Das Lächlen, das wie mehr oder weniger vom Lachen unterſchieden, (subridere) ſich durch Annäherung der Augenlieder gegen einander, oder Verlängerung des Mundes ankündiget, und mehr weiblichen Geſchlechts iſt, iſt bloßes Spiel der Geſichts-Musklen, oder der Lippen; es iſt mehr geiſtiger Natur als das Lachen, oder auch mehr in unſerer Gewalt. Die obere Lippe iſt beweglicher, als die untere und ſpielt die Hauptrolle beym Lächlen, die untere unbeweglichere dafür bei Empfindungen entgegengeſetzter Art — man läßt das Maul hangen. Wer vermag die verſchiedenen Züge und Bewegungen anzugeben, da die Anatomen 45 Geſichtsmusklen zählen? Welche Verſchiedenheit in dem ſanften Lächlen kindlicher Unſchuld, in dem ſeligen Lächlen der Mutter, die ihren kleinen Engel in den Armen wieget, in dem himmliſchen Lächlen der Verliebten voll Myſterien — in dem dankbaren Lächlen des Armen, der eine reiche Gabe erhalten hat — in dem zufriedenen Lächlen des Menſchenfreundes ob einer ſchönen That — und dann wieder in dem trocknen Lächlen des engbrüſtigen Egoiſten, dem faden Lächlen des Stutzers, dem ewigen und fein ſeyn ſollenden Lächlen des Höflings, der etwa geleſen hat „qu'avec un souris fin il y avoit de l'esprit jusque dans le silence — das einzige Talent, das Robespierre dem Marquis de la Fayette zugeſtehen wollte —

Eternal smiles his emptiness betray
as shallow streams run dimply all the way.

Welche Verſchiedenheit in dem gnädigen Lächlen des Mäcenaten und der Großen, das dem Lächlen Jupiters gleicht, wenn er Venus anlächelt

Vultu, quo coelum tempestatesque serenat,

und den kränkſten Höfling ſicherer heilet, als der wirkſamſte Balſam des Arztes — in dem hochmüthigen Lächlen des Pedanten, in dem ſchmunzelnden behaglichen Lächlen des Wucherers und Juden, der einen guten Zug gethan, in dem trugvollen Lächlen der Coquette, dem heimlichen boshaften Lachen des Schurken, dem ein Streich gelungen — oder einer veralteten Jungfer, wenn ein hübſches Mädchen zu Fall gekommen — und in dem ſauerſüßen, andächtigen, herablaſſenden und geſalbten halbheiligen Lächlen manches geiſtlichen Schafhirten und religiöſen Schwärmer, die ſich ſelbſt gefallend das Weltkind bedauren, als Braten des Teufels, als ob ſie aus der ſtreitenden Kirche bereits in die triumphirende aufgenommen wären mit Palmzweigen, goldenen Flügeln, ſchneeweißen Kleidern und Hoſianna-Harmonieen! Dieſes fatalſte alles Lächlens gleicht dem maskirten Weinen lachender Erben, wovon ſchon die Alten ſprachen, über dem Grabe alter reicher Anverwandten, lieben Oheimen und Tanten, oder verehrungswürdiger Schwiegereltern. Der Landprediger lebt in meinem Andenken, der ſich mit anbrechendem Morgen zur Beerdigung einer alten reichen Schwiegermutter die Lenden gürtete, und vom Schullehrer befragt: „Wohin ſo frühe, Ihr Hochwürden?" ſeufzend begann: „Ach, Herr Schulmeiſter! das iſt mir ein harter Gang!"

Welche Verſchiedenheit in dem hämiſchen Lächlen der Schadenfreude, des Hohns und der Verachtung, dem Teufel abgelernt, als Napoleon von Elba entwiſchte, die Jeſuiten wieder auferſtanden, und die Hierarchie — und in dem heitern Lächlen eines vollen zufriedenen Herzens — in dem verſchraubten officiellen Lächlen des Zwanges bei dem Witz des vornehmen Gönners, oder dem Beifall eines groben Knolls, der ſich genöthigt ſiehet, andern endlich zu Gefallen zu lachen — in dem unbeſchreiblich widrigen Lächlen des Dümmlings und Blödſinnigen, und in dem heroiſchen Lächlen des abgehärteten Kriegers — in dem Grimmlachen des Zorns, der Rache und Verzweiflung, und in dem tragiſchen Lachen krankhafter hyſteriſcher Reize! In Irrhäuſern wird oft mehr gelacht, als an Höfen, aber wer möchte mitlachen, wenn er nicht Kandidat ſolcher Häuſer iſt? Das Lächlen des Blinden erregt unſer Mitleid, und das Lächlen eines runzelvollen Geſichts giebt ſolchem Reize mitten im Ernſte des Alters. Und wen rühret nicht das freundliche Lächlen eines von Thränen umwölkten Auges, und die heitere Ergebung deſſen, den der Geliebten Hingang verwundet hat? Wer wünſchte nicht abzuſcheiden mit dem letzten Himmelslächlen des Tugendhaften? Wenn ſich über das blaſſe Geſicht des Todten Ruhe verbreitet, und um ſeine Lippen die Spur jenes leiſen Lächlens, ſo ſagt es den Umſtehenden: „Warum weinet ihr? bin ich nicht erhaben über alle eure Thorheiten hienieden?“ Ruhig im Bewußtſeyn treuerfüllter Pflicht gehe ich dem Etwas oder Nichts entgegen.“ — Man ſagt: „bis zum letzten Seufzer,“ ſchöner wäre „bis zum letzten Lächlen“ — es iſt das Lächlen des Ueberwinders!

Ich lobe mir den Mann, der den Schlaf erfand, ſagt Sancho — und ich den, der das Lachen erfand, was vermuthlich Adam that, als er Eva erblickte. Es ſtärket, wie der Schlaf Leib und Seele, und iſt das wahre Oel der Lebensweisheit. Nur das gemüthliche harmloſe Lachen des Sanguiniers, der alles in roſenfarbenem Lichte erblickt, und das democritiſche Lachen, das aus dem Geiſte entſpringt, iſt ächter Art, gegründet auf Frohſinn und freyere Anſicht des Lebens. Ariſtoteles antwortete auf die Frage: Warum gefällt das Schöne? „Das iſt die Frage eines Blinden.“ Macht nicht das Lächerliche einen Theil des Schönen? und wenn die Lehre von den angenehmen Empfindungen Hauptgegenſtand der Aeſthetik iſt, was iſt äſthetiſcher? Kalligone wird freilich oft mißverſtanden, denn Schön kommt von Scheinen, wie Schöndenker, Schönſchreiber und Schönfärber, was Damen ohnehin wohl wiſſen, — aber von der Wiege bis zum Grabe, vom Taufſtein bis zum Leichenſtein und den letzten Ceremonien mit uns, über die wir nicht mehr lächeln können — gaukelt nicht überall Hanswurſt um uns her?

III.

Phyſiognomie des Lachens, Natur- und Kunſt-Lachen.

Kein Menſchen-Geſicht gleicht dem andern, und ſo auch kein Lachen dem andern, ſelbſt der ſtarke Lachlaut iſt ſo verſchieden, als die Stimme, daher man auch an beiden ſeinen Mann erkennet. Es läßt ſich ſelbſt ein Nationallachen annehmen, weil die Schädel verſchieden ſind, und der Neger mit ſeinem breiten platten Geſicht, breiten Mund, eingedruckter Naſe, dicken Lippen und vorgeſchobenen Kinn muß anders lachen, als der Europäer. Ein Mann mit einem Barte lacht ſchon anders, als der, den der Barbier geſchunden hat, das Weib mit feinerer Organiſation anders als der Mann, und die Franzoſen, die mehr lachen als alle übrigen Europäer, lachen mit den Zähnen, beinahe wie Affen!

Höhere Cultur und verfeinerte oder verſchlimmerte Sitten ſchufen das Kunſtlachen, ſo himmelweit von dem Naturlachen verſchieden, als das Anlächlen der Kinder von dem vor einem Spiegel einſtudierten Lächlen der alternden Buhlerin, der Höflinge und Diplomaten — verſchieden wie die Schminke der Dame von den Roſen des Landmädchens. Es giebt aber dennoch eine Phyſiognomie des Lachens — Naturlachen überſchleicht den Liſtigſten zu Zeiten, und bei dem Kunſtlachen darf man in der Regel das gerade Gegentheil annehmen, wie bei gewißen Lachern, die da ſprechen: „dazu lache ich nur“ wenn ſie lieber weinen möchten. Man ſieht es zwar keinem an, wo ihn der Schuh drückt, aber nicht alle lachen, die das Maul breit machen. *)

---

*) Aldrovisii Gelatoscopia seu Divinatio ex Risu. Napol. 1611. 4. habe ich nicht finden können, und ſchon Leſſing und Nicolai ſuchten vergebens nach dieſem Buche.

Abbé Damasceni ging zu weit, wenn er die Temperamente an den Endvocalen ihres Lachens erkennen, und die Hahaha-Lacher in Choleriker, die Hehehe in Phlegmatiker, die Hihihi in Melancholiker und die Hohoho in Sanguinier abtheilte. Es hätte ſich auch noch ein Huhuhu Charakter auffinden laſſen für das hypochonder-hyſteriſche Temperament, wenn damals 4 Temperamente nicht ſtereotyp geweſen wären. Etwas Wahres liegt doch in der Grille, in der Regel drückt ſich das volle laute Lachen durch ein A aus — das ſpöttiſche grinzende nähert ſich dem E — das Kikkern und verhaltene Lachen der Jugend und des Geſchlechts gleichet dem J. Das frohe Lachen der überraſchten Freude dem O, und das U ſcheint für das Weinen gemacht zu ſeyn oder für das Lachen bis zum Erſticken, wo man roth und blau und das Lachen theuer wird. In der Regel lachen Männer A und O, Weiber in E und J, aber überall geht der Conſonans H den Vocalen voraus; ein Beweis weiter, daß unſere deutſche Sprachdrechsler, die wohl nur ſelten lachten, Unrecht hatten das H verbannen zu wollen. Nur wenig iſt über das Weinen gloßirt worden, der Gegenſtand iſt zu traurig, und die erſten Menſchenlaute ſind ſo kläglich als das Mi-Mi des Rehekützchens.

Hans Caſpar Lavater, der durch ſeine Phyſiognomik eine ſolche Schattenwuth in Deutſchland verbreitete, daß alles ſilhouettirte und ſilhouettirt wurde, ſo daß Lichtenberg fürchtete, das Portraitiren möchte bei uns damit aufhören, womit es einſt in Corinth angefangen haben ſoll — Hans Caſpar, deſſen höchſter Wunſch ein Schattenriß von Jeſu war, ſagt in ſeinen berühmten Fragmenten von 4 Quartanten: „Wer über alles und alle lacht, iſt ein Thor und Böſewicht, das Geſicht des ewigen Lachens unausſtehlich, wie bei Wahnſinnigen, die nichts als Larven lachender Democrite ſind. La Mettrie ließ ſich lachend abmahlen, aber er lacht nur das Erſtemal, betrachtet ihn öfter, und es wird aus einem Philoſophen ein Geck, und aus ſeinem Lachen ein Grinßen, denn Spott verhäßlichet. Der Menſch aber, der bei herzlichem Lachen keine Züge des Hohns blicken läßt, und wenn er aufhört zu lachen, ſtill heiter fortlächelt, hat viel Anſpruch an Glauben anderer, und an ſeine Redlichkeit. In Nichts zeigt ſich Redlichkeit und Unredlichkeit mehr als im Lachen; Lächlen und Nichtlachen, wer gut lacht iſt gut. Man ſagt Chriſtus habe nie gelacht, hätte er aber nie gelächelt, ſo wäre er kein Menſch geweſen — Chriſtus-Lächlen enthielt gewiß die Grundlinien der einfaltvollſten Brudergüte.“ —

So Hans Caſpar, der ſchwärmeriſche Seher, deſſen Phantaſie dreimal heißer brannte als Lava (ter), und ſo wenig ſchwärmeriſch! Wie traurig nehmen ſich ihm gegenüber ſeine hochwürdigen Collegen aus, die des Textes Worte „Ich ſprach zum Lachen: du biſt toll, und zur Freude: was machſt du?“ im engſten Sinne nehmen, und bewießen, daß Lachen Folge der Erbſünde ſey, und Adam vor dem Falle nicht gelacht habe, wodurch ſie ihn gerade zum verſtockteſten Sünder machten. Auguſtinus, Salvianus und andere wußten mit Gewißheit, daß Chriſtus nie gelacht, ſondern höchſtens gelächelt habe über den Sünder, der Buße thut. Viele Sacro Sancti, und auch viele Corpora Juris der Vorzeit hielten daher Lachen unter ihrer Würde, ob es gleich von Jehovah ſelbſt heißt: „Der Herr lachet ihrer.“ Nirgendswo ſteht zwar geſchrieben, daß Chriſtus gelacht habe, indeſſen nahm er alle menſchliche Schwachheiten auf ſich, und gewiße ſpitze Reden gegen Phariſäer, Jünger und Herodes, den er einmal Fuchs nannte, ſind ſchwerlich ohne Lächlen abgegangen.

Die Kirchen-Papas und die Mönche gefielen ſich aber einmal in ihrem Aegyptiſchen Trübſinne beſſer bei Lucas „Wehe euch, die ihr hier lachet, denn ihr werdet weinen und heulen.“ Schon Clemens von Alexandrien, Lehrer des Origines, ſchrieb: Lachen und Lachen-Erregen geziemet Chriſten nicht“ und das 2te Concil zu Carthago ſprach ſein Anathema über verba joculatoria risum moventia. Alle Mönchsregeln verboten nun das Lachen:

Risum vanum, inurbanum
te frenando tempera,
nam stultorum superborum
mera haec Insania . . .

Papſt Innocens III. ſchrieb: „Neugeborne Kinder weinen, das Knäblein wimmert A, das Mägdlein E, beide klagen über Adam und Eva, und die Erbſünde. Dagegen hörte ein Dominikaner zu Bordeaux die Seelen des Fegefeuers jedesmal lachen, ſo oft Geld im Becken klang. Die leiblichen Brüder der Theologen die Juriſten ſtatuirten, daß aus dem Lachen keineswegs noch auf Einwilligung zu ſchließen ſey, folglich man auch sine injuria lachen könne, wenn einer einen Dritten beſchimpfe oder durchprügle — indeſſen errege das Gegeneinander-Lachen allerdings Verdacht, und Eſtor ſchließt aus dem Lachen bei der Folter — auf freches Gemüth!! Das par Nobile fratrum gehörte damals unter die ſolennen Leutchen, die ſtets repräſentiren zu müſſen glaubten.

Nach Plinius und Aelian gab es jedoch auch unter freyſinnigen und vernünftiger denkenden Griechen und Römern ſchon Leute, die nie gelacht haben ſollen, wie Phocion und Anaxagoras, Heraclit und Cato. Lucilius Craſſus heißt ἀγέλασςοσ, weil er nur Einmal in ſeinem Leben lachte, und zwar über ſeinen eigenen nicht beſonders witzigen Einfall, als er einen Eſel Diſteln freſſen ſahe: „Rauhe Lippen, rauher Salat.“ Es gab alſo auch in der alten Welt ſo große Thoren, als in der chriſtlichen Aſceten Welt, die das Lachen für ſo ſündhaft hielten, als den Genuß des Fleiſches, des Weins und des Weibes, die doch alle vier Gaben Gottes ſind. Ich weiß nicht, was in der Geſchichte der Menſchheit eckelhafter iſt, jene finſtere Lehre ſchwarzer Theologen von Tod und Ewigkeit, jüngſten Gericht und Hölle, ſtets brummend

Dann wird das Lachen werden theuer,
wenn alles wird vergehen im Feuer,
Wie Petrus davon ſchreibet —

oder der *weltliche Deſpotismus*, dem das Lachen auch misfiel. Rom war ſchon gewohnt in Landesnoth oder Trauer die Bäder zu ſchließen, wie wir die Theater, Caligula aber verbot, beim Tode ſeiner Truſilla bei Lebensſtrafe, neben Bäder und Schmaußereien — das Lachen, ſo wie Chriſten die *edelſten Heiden* zur Höllenflamme verdammten, was *Chriſtus* nie gethan hat, folglich nicht *chriſtlich* war!

Jeder Menſch bildet ſich eigene Begriffe, nach dieſen lacht er auch, und ſo kann man ſolche, wie ſeinen Charakter kennen lernen aus ſeinem Lachen. Gerade in *Kleinigkeiten* zeigt man ſich weit eher, wie man iſt, als in Dingen von Wichtigkeit, wo man ſich zuſammen nimmt. Es gibt Menſchen, denen man es ſogleich an den Augen anſieht — daß ſie Scherz und Lachen für die Würtze des Lebens halten, und dieß ſind in der Regel die beſſern. Dieſen Ordensſtern trägt der Dummkopf, und wenn er alle Orden auf der Bruſt hat, niemals, ſo wenig als die Furchen oben an der Naſe, die beweiſen, daß der Geiſt nicht brache liegt. Das Auge lacht zuerſt, wie ſelbſt Kinder und Thiere wiſſen, die zuerſt nach den Augen ſehen, ob etwas Ernſt oder Spaß ſey. So ſehen Leute von Welt ſogleich, ob jemand vornehm oder reich iſt an der herablaſſenden gnädigen Miene, oder an der Art, wie ſie ſich an gewißen Orten hinflegeln, und beim Kunſtlachen gehorchen nur die Lippen, aber nicht Stirn und Auge. So erſchien Juno, die Jupiter tüchtig ausgehunzt hatte im Rathe der Götter —

> — — — mit den *Lippen*
> lächelnd, doch nicht wurde die *Stirn'* um die dunklen Brauen
> *aufgeklärt*.

Eine *leidenſchaftliche* Neigung für das Lächerliche läßt wohl ſtets auf einen oberflächlichen, eitlen, mitunter auch ſchlimmen Charakter ſchließen, auf wenig Herz und Gemüth. Furcht vor dem Lächerlichen und ewiger Ernſt aber deutet wohl auf Geiſtesſchwäche, Mangel an Energie und aller Originalität, die ſo viele zu feigen Copien anderer macht aus reiner

Furcht ſich lächerlich zu machen oder in mönchiſche Einſamkeit, jagt, wo ſie noch ſtupider werden. *Häufiges Lachen ohne Urſache* (das rire aux anges der Franzoſen, und der Britten he has found the Marés Nest, and is laughing at the Eags) und *helle Lacher* werden ſtets Zeichen der Dummheit oder vernächläßigter Erziehung bleiben, wie ſchon Sirach bemerkte: „Ein Narr lacht überlaut, der Weiſe lächelt ein wenig; man ſiehet einem wohl an, und ein Vernünftiger merket den Mann an ſeinen Geberden, Kleidung, Gang und Lachen zeigen ihn.“ Der Vernünftige ſteht, geht, ſitzt und liegt ſchon ganz anders, als Vetter Hansdampf, und lacht und lächelt auch anders, als der leere Schwachkopf in gedankenloſer Selbſtapprobation bei vollendeter Erſchlaffung des Leibes und der Seele. Die Lacher ſind in der Regel noch vernünftiger als die kalten ſtieren Marmorbilder, deren Geſicht einer Wüſte gleicht, wo man vergebens nach Spuren eines *Gedankens* forſchet; in der alten pedantiſchen Gelehrtenzeit hätte man ſie *akademiſche Geſichter* nennen können.

Ganz entſcheidend, dünkt mich, erkennt man auch *freche* Geſinnungen eines *Weibes* aus ihrem Lachen, *wahre* und *falſche* Geſinnungen aus einem eigenen Lachlaut je ne sais quoi, wie aus unſtäten Blicken und jählichem Verſchließen der Augenlieder oder Blintzeln. Am allerwenigſten hat der *gemeine Mann* das Lachen in ſeiner Gewalt, ſelbſt unter den Räuberbanden am Rhein, Speſſart und Odenwald, während des langen Krieges, verriethen ſich die Hauptgauner vor Gericht durch *unwillkürliches Lächlen*, das während des Geſtändniſſes in volles Lachen übergieng. Bei dem einen war es wohl angenehme Erinnerung an ſchlaue Thaten, bei dem andern Spott über die Betroffenheit ſeines Mitſchuldigen, ſeiner Schwäche und Angſt, bei den meiſten wohl Rohheit und tiefe Verdorbenheit. *Allzulautes Lachen*, dem weiblichen Geſchlecht eigen, iſt ſo gut als *plötzliches Auflachen*, ohne daß man weiß warum? *Verſtoß gegen den guten Ton*, den ſich Käſtner oft zu Schulden kommen ließ, der in der Regel laut lachte, wenn ſein Einfall noch unter Wegs war. Und Verſtoß gegen den guten Ton iſt es nicht minder, wenn man da, wo die ganze Geſellſchaft lacht, nicht mitlacht, und da ſitzt wie der perſonificirte Perrücken-Ernſt. Wir wiſſen, daß ſelbſt der ſo galante Don Quixotte die zwei gnädige Fräulein vor der Schenke (die er aber für ein Schloß anſahe, wie die zwei Dirnen für Fräuleins, daher ſie über das Ew. Gnaden ſo aus vollem Halſe lachten) hart anließ über ihr tolles Gelächter.

Bei Witzgeiſtern pflegt der Muskel Naſenflügel-Aufzieher ſich in Bewegung zu ſetzen, wie ein Telegraph, und wird oft wider Willen Verräther der Gedanken. Dieſe Muskeln um die Lippen ſind ſehr verſchieden, daher die Verſchiedenheit des Lachens. Seit Dr. Gall wiſſen wir ſogar, daß auf der Stirne über dem Organ des Scharfſinnes, rechts und links, die Organe des Beobachtungsgeiſtes, ohne welchen kein ächter Komiker auftreten kann, doppelt vorhanden ſind. Witz und Laune logiren Nro. 22., wo die Cervantes und Swift, die Moliere und Voltaire, die Sterne und Thümel, Lichtenberge, Hippel, Wielande, Jean Paule ꝛc. zu wohnen pflegten. Wer ſich ſelbſt kitzelt, lacht, wenn er will.

Manches Lachen klingt wie das Gurgeln eines Selterwaſſerkrugs — und es ſind auch nur Krüge, die ſo lachen, enghalſige Geizhälſe und Wucherer, ſo wie die, die recht hoch lachen — meiſt eingebildete egoiſtiche Gecken. Manche ſind wieder ſo ganz Meiſter ihrer Lachmuskeln, daß ſie blos einwärts lachen können, Fäuſtchens lachen, und dieſe ſind die ſchlimmſten, ſchlimmer als alle Auswärtslacher (laughter but from the teeth outward) oder Kunſtlächler, die ſich am meiſten in der großen und höhern Welt finden, wo ein Menſch dem andern nur wenig, oft gar nichts iſt. So war das Lachen des Helden meiner Zeit, ein tiefes heiſeres Lachen, das ſchon allein alles Vertrauen ſcheuchte, und begleitete ſelbſt ſeine angenehmſten Reden, wie die Göttin Malice in der Henriade:

La Malice les voit, et d'un souris perfide
applaudit en passant à leur troupe homicide.

Höchſt=practiſch bleibt demnach der Unterſchied zwiſchen Natur= und Kunſtlachen. Wenn die Großen der Erde nicht ſelten hinter einem gnädigen Lächlen Indolenz oder Unwiſſenheit verbergen, wie die Pfaffen hinter ſalbungsvollem Lächeln und Flötentönen Heuchelei, Hochmuth und Trug, ſo lachen Kinder, weil ſie wiſſen, daß ſie ſchön lachen, oder ſchöne Zähne und Wangengrübchen hervorlachen. Ein Weib, deren Zähne wie die Schafe des Hohenliedes ſind, lacht ganz verſchieden von der, die ſchlechte Zähne oder gar keine hat. Der Schmerz zeigt die Zähne um ihn zu zerknirſchen, Katz und Hund um zu beißen, alte Coquetten um holdſeliger zu ſcheinen — manchmal auch um eine noch ſchöne Hand oder einen Solitaire in's gehörige Licht zu bringen, oder — die Grazie der Wangengrübchen (Dimples) ſie haben Rouſard geleſen:

Fossettes non — mais d'Amour la cachette,
d'où ce garçon de sa petite main
lache cent traits, et jamais un en vain . . . .

Lächeln iſt gar häufig nichts mehr als Schmeichelei, anſcheinende Theilnahme, geheuchelte Empfindung, Lug und Trug, wie manche Trauergeſichter in Trauerkutſchen — oder die Thränen Alexanders und Cäſars über Darius und Pompejus Leichnam, und die Worte Kaiſer Ferdinands beim Anblick des blutizen Kollers Guſtav Adolphs! Der Anſtand verlangt Lächeln wie Weinen, der Adjunkt, der ſeines allzu alt gewordenen Vorfahren Leiche folgt, muß wenigſtens traurig ſchelnen, wie der Neveu am Grabe des reichen Oheims, und die junge Wittwe beim Hintritt ihres lieben Alten — denken dürfen ſie immer: Sit divus, dummodo non vivus — Hamlet meinte: „One may smile and smile, and be a villain“ und der Schöpfer ſchreibt eine leſerliche Hand! Nicht ſelten iſt jedoch Lächeln auch eine Art Inſtinkt — ein freundlich heiteres Geſicht trägt ſeine Empfehlungsſchreiben auf der Stirne

— alle, die ſich mahlen laſſen ſehen freundlich drein — das Kind lächelt dem Kind entgegen, Mutter und Vater dem Kinde, der Liebhaber der Geliebten, der Freund dem Freunde, und Narciſſus, der ſich im Waſſer erblickt, lächelt ſich ſelbſt zu, wie Geck und Geckin, wenn ſie in Spiegel gucken. Faſt alle Bildniſſe der Gelehrten vor der allgemeinen deutſchen Bibliothek haben Etwas Lächelndes. Was iſt das? Im Ganzen verſchönert Lächeln, Lachen aber verhäßlichet, ja es gibt Geſichter von Gott in ſeinem Zorn erſchaffen, die durch Lächeln noch häßlicher werden. Alles, was von einem ſanften Lächeln, und Piano der Stimme begleitet wird, iſt argumentum ad hominem.

Das gewöhnliche Anlächeln (arridere) iſt eine Art Compliment, das Niedere den Höhern bringen, und eine Art ſtillſchweigender Appellation an die Rechte der Menſchheit (nicht Freiheit und Gleichheit) mit dem vornehmen Bruder in Adam oder Chriſto, der mit dem Armen im ganzen Thierreiche das ausſchließliche Monopol hat gemeinſchaftlich zu lachen. Der Ruſſe unterläßt nie, wem er Salz und Brod reicht, dabei zu lächeln im Glauben, daß Lächeln ein Zauber ſey gegen alles Gift, — aber unſere Alten warnen „Es ſind nit all Fründ, die einen anlachet.“ Leider! bin ich auf viele ſolcher Freunde geſtoßen, und wenn ich noch hinzunehme, daß mich ſchon im 15. Jahr Dominus Rector, als ich von einer Trivialſchule, deren Lehrer ich liebte, auf das Gymnaſium kam, und im weiten Auditorio bei ſeinem Aufruf ihm lächelnd entgegenſprang, um 2 kr. ſtrafte, „Das ſchickt ſich nicht für einen Primaner!“ ſo muß ich mich über mich ſelbſt wundern, daß ich nicht ernſter geworden bin!

Die Metapher lachend von einem heitern angenehmen Anblick, vom Morgen und Wonnemond, von blühenden Bäumen, grünenden blumigten Wieſen, goldenen Früchten und reizenden Landſchaften gebraucht, findet ſich faſt in allen Sprachen. Die Dichter aller Nationen wiſſen das Goldene Zeitalter, und das Wiedererwachen der Natur nicht beſſer zu mahlen, als mit einem Lächeln der Natur. Bei Homer heißt die Venus Φιλομμειδησ, die Lachliebende, und Pluto der Höllengott 'αγελαστοσ, der Nielachende, Amor entſteht aus dem Lächeln der Venus, in ihrem Gürtel ſind die Grazien, das Lachen, das Spiel, und alle Reize, Lächeln war das Erſte, was die Göttin der Liebe that, als ſie aus dem Meer ſtieg, und die Natur ſie anlächelte, daher alle Weiber lächeln, wenn ſie auch keine Göttinnen ſind. Die ſüßeſte und lieblichſte Stelle der ganzen Ilias iſt wohl die, wo Hector der Andromache mit ihrem Kleinen in Trojas Straßen begegnet, lächelnd ſteht er da, blickt in ſtiller Vaterfreude auf ſeinen Knaben, und da der Kleine, erſchröckt von dem Nicken ſeines Federbuſches ſich in den Bußen der Amme verbirgt, dann erſt lachen Hector und Andromache.

Die Stille des Meers und das Wellengetöſe, das Feuer des Blitzes und den Donner nannten die Griechen ein Lachen des Neptuns, der Veſta und des Vulkans. Die vorderſten Schneidezähne hießen γελασῶοι, Lachzähne, und ſo auch nicht blos die Wangengrübchen, ſondern ſelbſt die Grübchen der Hinterbacken. Ihr γελοιον iſt abgeleitet von γαληνη, Ruhe, Stille, Heiterkeit. Catullus ſagt von den Blumen domus jucundus risit odore, Virgilius empfiehlt den Gott der Götter oft mit ſeinem risit pater optimus, und wen hat nicht in der Jugend das Horaziſche

— dulce ridentem
Lalagen amabo, dulce loquentem

freundlich angeſprochen? So freundlich als die Stelle in unſern alten Minneſängern:

Er küßte ſie wohl dreißig Stund,
an ihren roſenlachenden Mund.

Arioſto, wenn er die reizende Alcine noch ſo reizend ſchildert, vergißt nicht

— — — bello e dolce labbro
quivi si forma quel soave Riso
ch'apre à sua posta in terra il Paradiso —

begleitet indeſſen von der Warnung:

Ch' inganno o tradimento non gli é aviso
che possa star con si soave riso!

Correggio, der Mahler der Grazien, iſt auch Meiſter in lächlenden Geſichtszügen, faſt alle ſeine Köpfe lächlen ein Engellächlen, das auf der Leinwand weniger gefährlich iſt, als in Natura. Es verdrüßt mich, daß man die niedrig-komiſche Grazie in den Köpfen der Faunen, Satyren, Silven und Bachanten mit eingedrückter Naſe (σιμὸσ) und den Mundwinkel in die Höhe Grazia Correggesca nennet. Sie iſt es ſo wenig, als das Lächlen blaſſer zahnloſer Lippen, mit Haſenſcharten, oder die Grimaſſe des Affen, oder Hengſtes, wenn er die Stutte ſiehet. Neben Correggio dem Mahler ſteht der Dichter der Grazien Wieland:

Der Juno Majeſtät, der Pallas Würde, Nein!
Die flößen nichts als Ehrfurcht ein —
Sie, die ſo zaubriſch lächlen kann,
Cythere lacht ihn an, er fällt zu ihren Füßen
Und beut' der Lächlenden den Goldnen Apfel an. *)

Aber brauchen wir Dichter zum Beweiſe der Allmacht eines ſchönen lächlenden Blickes? Wenn ſchon die Redensarten: Baar Geld lacht — lachende Erben, das Glück lächelt ihm weit gemeinere Redensarten ſind, als Geßners Stelle: „Redlichkeit lacht auf ſeiner Stirn, und Friede und Freude im Auge" — wenn ſelbſt Förſter Lachbäume und Lachſteige haben — Warum? werden ſie wohl weniger wiſſen, als warum man gewiße Tau-

---

*) Ganz abſcheulich gelehrt handelt P. Petit. Misc. Obs. II. 18. vom Lachen der Götter und unbelebter Dinge bei den Alten, wohin ich die Liebhaber verwieſen haben will.

ben und Möven Lachtauben und Lachmöven nennt — Lachgänſe kennet man ohnehin, ohne nach dem Norden reiſen zu müſſen; ſo verdient doch der Zauberblick derer, die unſere Hälften ſind, vor allen andern die Metapher lachend —

Ein ſolcher Blick war ſtets den Weiſen überlegen,
Ein Blick entrunzelt das Geſicht,
Der Fromme ſündigt ſeinetwegen
Schielt über Eubach weg, und ſpricht:
Ach! wär kein Mädchen auf der Erden,
Wir würden alle ſelig werden!

IV.

Der Frohſinn.

Mag die Weisheit immer
Unſre Mahle weih'n —
Aber laßt uns nimmer
Zu vernünftig ſeyn.
Zuviel Weisheit machte,
Manchen kalten Tropf,
Doch kein froher lachte
Sich um Herz und Kopf.

Der Frohſinn, oder die Munterkeit des Geiſtes, der Seele, und der Einbildungskraft bildet den Uebergang vom körperlichen zum geiſtigen Lachen. Die Munterkeit des Geiſtes ſcheint mehr für andere, die der Seele mehr für uns ſelbſt gemacht zu ſeyn, und die der Einbildungskraft bildet wohl die Komiker ſelbſt. Duclos eilt nackend aus dem Flußbade um einer gefallenen Dame aufzuhelfen, ſich entſchuldigend, daß er keine — Handſchuhe anhabe — ein Rheinbauer, deſſen Zwiebelkarren von der Fähre in Fluß fällt, ruft „die größte Zwiebelſuppe, die ich je geſehen habe,“ und ein Krautbauer, der ſeinen Wagen umwirft, und die Krauthäupter den Berg hinabrollen ſiehet, lacht ihnen nach: Viel Köpfe, viel Sinn!“ Das iſt der Frohſinn, den unſere Alten nannten: Vertrauen auf Gott.

Sein Gegenſtück, der Murrſinn, iſt ein revolutionärer Zuſtand gegen Mutter Natur, und Frohſinn noch lange kein Leichtſinn, deſſen Motto iſt: „Sorget nicht für ungelegte Eyer“ und auch nicht frivolité, wie ſteife Ehrbarkeitspedanten dieſe Göttergabe (Gaieté *) zu nennen belieben, und durch ihren Ernſt zu imponiren glauben. Wer je einen Abend unter ernſten abgeſpannten Menſchen verlebet und beobachtet hat, wie ſchnell die Unterhaltung belebt, und Heiterkeit über die ernſten Geſichter verbreitet wurde, wenn ein munterer geiſtreicher Mann unter ſie trat, wie Alfred unter die Dänen — der kennet den hohen Werth des Frohſinns, einen Haupttheil perſönlicher Verdienſte, und die erſte Stufe zum Wohlwollen und zur Achtung anderer. Der Frohſinnige hat ſein Spiel ſchon halb gewonnen, ehe er anfängt, gerade wie der ſchöne Mann, und Frohſinn des Weibes feſſelt den Mann länger als Schönheit, wie Peter den Großen ſeine Cathinka. Eine lachende Phyſiognomie, heitere Stirne, helle Augen, lächelnder Mund und zuvorkommendes Weſen erheitern wie ein ſchöner Tag. Lachen öffnet das Herz, führt eine Art Vertraulichkeit herbei, und wird der Anfang milderer Geſinnungen; es iſt ein luſtiger Kamerad entſchuldigt vieles. „Wer iſt denn der luſtige Herr?“ fragte ein ſtolzer Höfling bei einer Kirmes, gleichſam meine Luſtigkeit in ſeiner hohen Gegenwart übelnehmend, zuletzt ſtoß er herablaſſend mit der Geſellſchaft zuſammen. Schillers ſchönſtes Lied iſt ſein Lied: An die Freude — Geburt, Stand, Geſchlecht, Reichthum — alles wird vergeſſen, wenn der Becher der Fröhlichkeit kreißet —

Ihre Zauber binden wieder,
Was der Mode Schwerdt getheilt,
Bettler werden Fürſtenbrüder,
Wo ihr ſanfter Flügel weilt.

---

*) Caraccioli de la Gaieté, Hayley Triumphs of Tempers in 6 Geſängen, (beide überſetzt) und Schelle vom Frohſinn erſchöpfen lange nicht den ſchönen Gegenſtand, der eine beredtere Feder verdiente, als die ihrige und auch die meinige iſt. Jean Paul kündigte eine Kunſt ſtets heiter zu ſeyn zwar an, ſcheint aber in ſpätern Jahren aufgehört zu haben heiter zu ſeyn, und der gute Schelle ſtarb gar als Gemüthskranker in der Irrenanſtalt zu Pirna.

Nie wird man ſo ſchnell bekannt und vertraut, als wenn man erſt recht herzlich mit einander gelacht hat, und ich finde den Grund, daß Jugendfreundſchaften bis ins greiße Alter dauern in dieſem jugendlichen Frohſinn. Mitlachen gehört ja auch zu den wenigen Dingen, die ein Freund geſtahdenen Alters heut zu Tage noch dem andern allenfalls zu Gefallen thut, zumalen man mit der Freude weit mehr ſympatheſiert, als mit der Traurigkeit und Armuth, die man daher auch zu verbergen ſucht. Der Finſtere fliehet den Luſtigen iſt dann nur wahr, wenn dieſer die Schranken des Wohlſtandes und der Mäßigung überſchreitet. Lachen ſtecket an, wie Weinen und Gähnen, ja Ariſtoteles behauptet ſogar, der Menſch könne den andern nicht einmal p . . . . ſehen, ohne mitzumachen, und erklärt dieß mit ſeinem gewöhnlichen Scharfſinne —

Uti ridentibus arrident, ita flentibus adflent humani vultus liegt in der Natur, wie Rechtens von Rechtswegen.

Noch erinnere ich mich eines Hochwürdigen, der mir einſt mit Bedeutung in Geſellſchaft ſagte: „Qui fait rire, ne se fait pas estimer“ und ſtolz darauf ſchien auch ſein Franzöſiſch zu zeigen. Dieſes dictum ſcheint mir große Einſchränkungen zu leiden, und gilt wohl nur von niedrigen Hanswurſten, und egoiſtiſchen boshaften Spöttern. Wer achtete nicht Moliere und Sterne, wer nicht die weniger gemüthlichen Swift und Voltaire und fand ſich geehrt ſogar in ihrer Geſellſchaft? Wo ſind die deutſchen Lacher, die ſich mit jenen meſſen dürfen? hinc illae lacrimae. Satyriſcher Witz iſt nicht immer bloßer Witzkitzel, ſondern bei guten Menſchen gar oft Lüftung eines gepreßten Herzens, voll Theilnahme am Wohl und Wehe der Menſchheit, durchaus fremd Alltags-Seelen und groben Jchlingen. Jenes dictum erfand wohl gar ein Mann über den man mit Recht lachte, und der unter éstimer auch nichts weiter verſtehen wollte, gerade wie die Gemeinheit bei ächt witzigen Bemerkungen, worüber man in Paris und auch zu Berlin in die Hände klatſchte, blos von böſen Māulern ſpricht. So hatte ich über eine gewiße Stadt einige komiſche Bemerkungen drucken laſſen, die man gut und wahr fand, ein Offizier aber glaubte ſich ſeiner Vaterſtadt annehmen zu müſſen, und ſchloß ſeine Rede pro patria, jedoch lächelnd: „Sie haben eben ein böſes Maul.“ Meine Freunde haben mir dieß auch ſchon geſagt, erwiederte ich, mancher Unbekannte, wie Sie, mag es wohl auch ſchon gedacht haben, der zu höflich war, es zu ſagen — Sie ſind der Erſte, der mir dieſe Ehre erzeigt“ — die Lacher waren auf meiner Seite, und wir wurden gut Freund!

Männern, wie Shakespear den Caſſius in ſeinem Cäſar ſchildert, ſolchen finſtern Männern ging Cäſar aus dem Wege, ſie ſind gefährlich, ſelten beliebt, und nie geſchaffen Glück zu machen, der Frohſinn aber enthält das ganze Geſetz und die Propheten, die vier Großen und die zwölf Kleinen Propheten des Frohſinnes. Socrates, der Weiſeſte der Heiden, zeigte viel Frohſinn, und der Socrates der Chriſten nicht minder, Salomo und der Pſalmiſt und Paulus, deſſen Haupt dreimal von der Erde ſprang, als es abgeſchlagen wurde, kannten die Freude. Wenn dieſer ſeine Briefe mit einem πάντοτε χαίρετε (freuet euch allezeit) zu ſchließen pflegt, ſo fällt der Pſalmiſt als Lyriker in einen weit höhern Ton: „Lobet den Herrn mit Poſaunen, lobet ihn mit Pſalter und Harfen, lobet ihn mit Pauken und Reihen, lobet ihn mit Saiten und Pfeifen, lobet ihn mit hellen Cymbeln, jauchzet dem Herrn alle Welt, ſinget, rühmet und lobet, das Meer brauße und was darinnen iſt, der Erdboden und die darauf wohnen, die Waſſerſtröme frohlocken, und alle Berge ſeyen fröhlich, alles, was Odem hat, lobe den Herrn!“

Salomo ſpricht: „Geboren werden und Sterben, Pflanzen und Ausrotten, Weinen und Lachen, Klagen und Tanzen, alles hat ſeine Zeit, und alles iſt eitel. Darum lobte ich die Freude, daß der Menſch nichts beſſeres hat unter der Sonne, denn Eſſen, Trinken und fröhlich ſeyn, und ihm gütlich thun in ſeinem Leben. Ein fröhlich Herz machet das Leben luſtig, und ein betrübter Muth vertrocknet das Gebein, aber jeder der da iſſet und trinket, guten Muth hat in ſeiner Arbeit, und des Lebens brauchet mit dem Weibe, das ihm lieb iſt, der hat eine Gabe Gottes.“ Sollte man nicht ſchwören, daß Salomo Schüler Epicurs geweſen ſey? Die ſo ernſten Stoiker ſelbſt fanden zwiſchen Freude und Stolz eine gewiße Aehnlichkeit, weil Freude eine Erhebung der Seele ('επαρσισ) ſey, und Se. Hebräiſche Majeſtät dachten gerade wie Horaz, der ſich blos kürzer auszudrücken wußte:

Dona praesentis cape laetus hora, et
lingue severa.

Frohſinn trägt der natürliche Menſch ſtets wie leichten Zunder bei ſich, denn Frohſinn iſt die natürliche Stimmung eines geſunden Körpers, Geiſtes und Herzens, ungetrübt durch Schickſal, geſellſchaftliches Uebel und Disharmonien, glücklich wie die Kinder der Natur auf den Geſellſchafts- und Freundſchafts-Inſeln vor Cook. Dieſer natürliche Temperaments-Frohſinn, im geſteigerten Grade Luſtigkeit, die denn nicht ſelten in Muthwillen und Ausgelaſſenheit ausartet, die ſo gut Extrem iſt, als das Entzücken, das ſtumm machen, ja tödtlich werden kann — iſt ſtichhaltiger als der Philoſophiſche, wenn Stürme und Ungemach über uns ausbrechen, und wir entzweiet ſind mit Welt und verdorbener Menſchheit, und das Maestoso paßt ohnehin nur wenig in das kurze Liedchen des Lebens! Vor der Laune eines Herrſchers und ſeiner Furcht, verſteckt hinter Polizei-Maßregeln, verſchwinden Frohſinn und Heiterkeit, die Eltern großer Tugenden!

Der Geiſt der Freude führte die erſten Menſchen einander ſpielend zu, wie Kinder, und einer der erfreulichſten Züge der Menſchen-Geſchichte, deren ſie eben nicht ſo gar viele aufzuweiſen hat, iſt der, daß faſt alle Völker aus ihrem Dunkel durch Feſte in die Geſchichte eintreten, durch Schauſpiel, Tanz, Gelage und Poſſen aller Art. Faſt alle feyern den Eintritt des

Frühlings, bei den Römern Hilaria, und ſelbſt die melancholiſchen Aegypter, wenn ſie auch bei ihren Mahlen ein Skelett (ſo Plutarch, eigentlich aber einen Todten von Holz [νεκρὸσ ξυλινον], denn Skelette kannten ſie noch nicht) herumtrugen, ſo thaten ſie es doch mit den Worten: „Trinkt, ſeyd fröhlich, mit dem Tode ſeyd ihr wie dieſes.“ Schwerlich hätten ſie meinen Tabakspfeifenkopf in Geſtalt eines Todtenſchädels perhorrescirt, wie ſchon ſo oft geſchehen iſt. Lycurg errichtete ſogar in dem ſchwarzen Breiſaale ſeiner Spartaner, dem Gott des Lachens eine kleine Statue, und es war immer viel von dem ernſten Geſetzgeber, wenn gleich dem Gott des Lachens ein Tempel gebührte, wie der Tempel Salomons, die Kirchweihen nicht gerechnet. Es war gewiß recht ſchön, daß das zahlreiche Reichs-Kammer-Gerichts-Perſonale zu Wetzlar Gleichheit der Religionen praktiſch anerkannte, und die Evangeliſchen alle die Feyertage der Katholiken, und dieſe wieder umgekehrt, miteinander feyerten in bona pace, alle Aktenſtöße hatten Ruhe, und noch toleranter iſt unſere Bundesſtadt.

Moſes menſchenfreundlichſtes Geſetz iſt ſein Sabbath, oder Ruhe- und Vergnügungstag, den ſpätere Moraliſten ſo verhunzt haben, hart wie Holländer, die nur ungerne ihre Sclaven Chriſten werden ließen, weil ſie ihnen dann die Sonntagsfeyer verſtatten mußten, und barbariſch wie die Flibuſtiers, die das Sabbath-Geſetz parodirten: „Sechs Tage lang ſollſt du Ochſen tödten, und am ſiebten die Häute ans Meer tragen. Grillenfängeriſche Rabbiner erfanden den Sabbatsweg, d. h. daß man am Sabbath nicht weiter den 2000 Ellen vor die Stadt gehen ſoll, was immer noch weniger grillenhaft war, als die Meinungen chriſtlicher Schwarzen, denn um die Stadt herum galt für in der Stadt, die Frankfurter und Prager Juden können mit einem Spaziergang um die Stadt vollkommen zufrieden ſeyn, wollen ſie aber Paris oder gar London wählen, ſo können ſie mehrere Meilen machen ohne zu ſündigen.

Unter Cromwell feyerte man den Sonntag ſo finſter, wie die Juden, und noch heute kopfhängeriſche Mucker, und einzelne melancholiſche Britten. Carl II. fiel auf ein andres Extrem, und befahl ſogar von der Kanzel herab luſtig zu ſeyn, der Prediger verlas das Königl. Reſcript, und ſagte: „So iſt der Wille des Königs,“ dann verlas er aber auch das dritte Gebot: „So lautet der Befehl Gottes; Wählet.“ Dieſe Wahl wäre nun wohl die vernünftige Mittelſtraße, denn Jeſus ſelbſt ſagte: „der Sabbath iſt um des Menſchen willen gemacht, und nicht der Menſch um des Sabbaths willen.“ Wir haben 52 Sabbathe im Jahr — das möchte genügen — aber warum noch Apoſtel- und Marien-Feyertage, Weihnachts-Ferien, Oſter-Ferien, Pfingſt-Ferien, Herbſt-Ferien und Brunnen-Ferien vom 20. Juny bis 1. September? Ich wundere mich, daß wir keine Froſt-Ferien und feyerlichen Winterſchlaf haben? aber — warum noch auch den Sabbaths-Abend verbittern, wenn man zweimal in der Kirche geweſen iſt?

Die vielen Feyertage ſind Mißbräuche, die nur Pfaffen, Wirthe und Muſikanten begünſtigen können, aber geheiliget ſey der Sonntag, der, abgeſehen von Erweckung religiöſer Gefühle, die ſo leicht im Strudel der Welt untergehen, der einzige Tag in der Woche iſt, welcher der zahlreichſten und nützlichſten Menſchenklaſſe ſagt: „auch ich bin freier Menſch.“ Am Sonntag, deſſen Name ſchon lächelt gleich der Sonne, träumt ſich der Landmann und Handwerker im reinlichen Sonntagskleid gleich den andern, der Gedanke an den Sonntag ſtärket ihn die ganze Woche bei ſeiner Arbeit, und nur die Arbeiter fühlen den menſchenfreundlichen großen Sinn dieſes Tages, der auch die Thiere angehen ſoll, die es aber gerade an dieſem Ruhetag oft am härteſten haben. Seit die höhern Klaſſen nichts mehr vom Sonntagskleide, und die niedern nichts mehr vom Bratenrock der Väter wiſſen, hat Freidenkerei und Schwelgerei offenbar zugenommen; indeſſen, wenn man ſich auch wenig um die

Kirche kümmert, nimmt man doch Sonntags mehr Rückſicht auf die Küche. Noch heute haben von der Knabenzeit her Sonn- und Feyertage etwas Feyerliches für mich — die ganze Woche in der Schule und am Pult, erſchien nothwendig der Sonntag als Freilaſſung — man kleidete ſich beſſer, man aß und trank beſſer, und mein Grosvater gab mir ſogar einen Kreuzer, wo nicht gar einen Groſchen. Damals war man höchſtens Sonn- und Feyertags außer dem Hauſe, weil man zufrieden war — im Hauſe.

Festivitas heißt in lateiniſcher und ſpaniſcher Sprache Fröhlichkeit, Luſtigkeit, Witz, und der recht eigentliche Sonntag iſt Laetare. Gedenket des Sabbaths, daß ihr ihn heiligt, und ſtatt der übrigen Feyertage gebt uns von Zeit zu Zeit Volksfeſte. Sind Staaten Buß-Anſtalten oder Zuchthäuſer? aber der Menſch kann ſeinen Geburtstag nicht eher feyern, als bis er geboren iſt, und wo wahre Volksfeſte ſeyn ſollen, muß ein fröhliches Volk ſeyn. Unſere öffentliche Feyerlichkeiten waren bisher bloße Verſtandespauſen, die mit einem Tutti von Ehrbarkeits-Pedanterey und leeren Schnikſchnak begannen, und wenn ſie köſtlich waren, mit Freß- und Saufgelagen endeten; die berühmten Feſte der grande Republique waren nichts beſſeres. Wahre Volksfeſte erhöhen das Leben, ziehen den Menſchen aus dem Ichthum ſeiner Hütte, und erwärmen das Herz für Menſchen- und Bürgerthum, für Staat und Vaterland. Einſtweilen könnte man das Feſt aller Deutſchen (18. Octbr.) feyern, und ſtatt der Zerſtörung Jeruſalems, die wir lange genug haben verleſen anhören, die dreitägige Völkerſchlacht von Leipzig folgen laſſen. Die heitere Religion Jeſus, ehe ſie kopfhängeriſche Mönche und liſtige Pfaffen entſtellten, gewinnt ſicher mehr Anhänger, gerade wie das Volk Israel, das einen Widerwillen gegen Canaan hatte, gerne hinaufzog, als Moſis Kundſchafter Granatäpfel, Feigen und die große Traube brachten, die zwei Mann tragen mußten. Und was wollen die täglich ſich mehrenden Frömmler, Myſtiker? Muker und Heilandsſeelen?

Weg mit den heiligen Geberden,
Mit Frohſinn würd' es beſſer werden!

Es gab und gibt Menſchen, ja ganze Nationen, denen ſchon Mutter Natür das Freuet euch des Lebens in das Blut gegoſſen hat, Witz und Hang zum Lachen iſt ihre gewöhnliche Stimmung, ein ewiges Hellauf in Gedanken, Worten und Werken. Unter den Alten waren es die Griechen, unter den Neuern ſind es Franzoſen, Italiener, Coſaken und die Bewohner der glücklichen Inſeln im ſtillen Meere. Die Griechen, denen alles lachte, und deren Nachkommen noch luſtig ſind, trotz der eiſernen Ruthe der Osmanli, machten die Fröhlichkeit (Eyphroſyne) zu einer der Grazien mit Stab und Blumen. Wer zu einem gemeinſchaftlichen Mahl nichts beitrug (ασυμβολοσ) mußte dafür den Spaßmacher ſpielen (γελωτο ποιοσ) und zu Athen prüfte eine Geſellſchaft von 60 Männern die bons-mots, denen auch König Philipp ein Talent verehrte, damit ſie ihm die beſten mittheilen möchten. Demoſthenes war Grieche, aber man warf ihm dennoch vor, daß ſeine Werke nach der Lampe röchen, nach was ſollen nun deutſche Werke riechen? Die Franzoſen riechen am wenigſten nach der Lampe, ſie gleichen den Griechen, denen alles lebendig erſchien, ſelbſt der Genius des Todes, und daher wirken ſie noch heute auf die Lebendigen, während ihre Lehrer — die finſtere Aegyptier längſt vergeſſen ſind. Sicher lebt die Ilias noch, wenn die Pyramiden nicht mehr ſeyn werden, Griechen ſuchten ihr Andenken durch Werke des Geiſtes fortzupflanzen, Aegypter durch einbalſamirte Leichen und plumpe Pyramiden, wie unſere Vorfahren durch gothiſche Kirchen. Die Freude war den Griechen Ruhe — die Ruhe ihrer Götterbilder, beinahe wie der Theologen Far niente der Ewigkeit!

Die Römer bildeten ſich nach Griechen, ſie gaben dem Kinde Hilaritas eine Weintraube und Ente zur Seite, und in die eine Hand ein Ruder, die Mäßigung der Freude, in die andere eine Schale, den Dank anzuzeigen, den wir den Göttern ſchulden für dieſe Göttergabe. Der Satyr zu Portici, der ein Schnippchen ſchlägt, iſt wohl eher Symbol der Fröhlichkeit, als der Geringſchätzung, wie Winckelmann will, oder roher Luſtigkeit, vor der ſchon Horaz warnt:

Aequam memento rebus in arduis
servare mentem, non secus in bonis
ab insolenti temperatam
laetitia, moriture Delli

wozu den ſchönſten Commentar eine ſeiner ſchönſten Oden liefert, die Ode: Rectius vives etc.

Democrit, der Repräſentant des Lachens, deſſen Buch über ευϑυμια leider! verloren iſt, ſagt: „Ein Leben ohne Freuden iſt eine weite Reiſe ohne Gaſthaus, und Epicur ſetzte das höchſte Gut in ein fröhliches Herz. Seine ηδονῆ oder Voluptas, das wir gröblich durch Wolluſt überſetzten, war keineswegs phyſiſcher Genuß, der uns mit den Eſeln und Böcken auf der Wieſe, oder den Sperlingen auf Dächern und Kornböden gemein iſt, wie es viele nahmen, und das Dictum darauf bauten: „Man lebt ja nur Einmal ....“ Gaſſendi hat bereits Epicurs Ehre gerettet, wenn er auch die Sittenlehre ſeines Helden reiner darſtellte, als ſie geweſen ſeyn mag, denn die Stelle bei Diogenes Laertius: „Was ſoll ich mir unter dem höchſten Gute vorſtellen, wenn wir das Vergnügen des Gaumens, die Freuden der ſinnlichen Liebe und die von angenehmen Tönen, und ſchönen Geſtalten hinwegnehmen?“ — iſt bedenklich; übrigens ſchloß Epicur ſeine Briefe nicht mit dem gewöhnlichen χαίρειν ſondern mit εὖ πράττειν, und führte ein einfaches wohlthätiges Leben. So wenig Bacchus blos der Gott des Weins, ſondern der Freude und höherer Begeiſterung war, ſo wenig verſtanden ſeine Schüler, ſtets der Natur näher, als die Stoiker, unter ihrem höchſten Gut (ηδονή) bloßen Sinnengenuß, wie neuere Epicuräer, denn dieſer verhält ſich zur Freude, wie Thier zu Menſch, und iſt der Teufel, der noch heute in die Schweinheerde der Gergeſener fährt, plus bète que les bètes.

Das Nepenthe der Griechen, worunter man ſich alles Mögliche (Opium) denken kann, wie unter ihrem Nectar, ihrer Ambroſia und Lotosfrucht, iſt jenes ſüße Vergeſſen alles gegenwärtigen und vergangenen Kummers, und aller Sorgen der Zukunft, das höchſte Gut der Sterblichen. Der Gruß der Griechen χαιρετε war Natur und Dank gegen den Schöpfer, daß der Strom des Lebens ſo ungeſtört dahin fließt (ευροια) und tauſendmal vernünftiger, als unſer Gehorſamer und unterthäniger Diener! Pfui! „Wir ſind Ephemeren — Was iſt Jemand? was iſt Niemand? Der Traum eines Schattens“ ſagt Pindar. Aber der vom Himmel kommende Frohſinn erleuchtet, und erquickt das Leben, und der Frohſinnige bekommt weit ſpäter die phyſiſchen und moraliſchen Falten des Alters, wovon ſelbſt der ſtoiſche Seneca überzeugt war, da er den lachenden Democrit für klüger erklärte, als den ſtets weinenden Heraclit. Die Mittelſtraße iſt auch hier die beſte, welche die Tibariener nicht kannten, die ihr höchſtes Gut in Lachen und Spielen ſetzten, und ſich, ſtatt der Wöchnerin, ins Ehebett legten; ſelbſt Epicur und Zeno zeigen nicht den ſichern Weg zum Freuden-Tempel. Jener, deſſen Syſtem Lucretius wohl am beſten lehret, machte abhängiger von äußern Umſtänden, als nöthig iſt, und dieſer will davon unabhängiger machen, als die Natur verſtattet; die weiſeſte Mitte unter den Griechen ſcheint mir Ariſtipp zu halten, der trotz Wieland verſchrieene Ariſtipp!

Den Italiener verhindert ſein choleriſches Temperament ſo heiter zu ſeyn als die Franzoſen, wie den Deutſchen ſein Phlegma, kraft deſſen er ſich lieber um das Vorhandene kümmert, wie alte Doctores und Magiſtri, als um das, was ſeyn könnte und ſollte. Unter Italienern ſind wohl die luſtigſten die Venediger, die von Reiſenden ſagen: co no ixe mati, no li volemo, „wenn ſie nicht luſtig ſind, mögen wir ſie nicht,“ und unter Franzoſen ſind es die mit Unrecht verſchrieenen Gascogner. Die Nähe Italiens mag wohl, nächſt dem geſegneten Lande und einer gelinden Regierung, Urſache ſeyn, daß unter allen Deutſchen meine lieben Oeſtreicher die luſtigſten ſind. Oeſtreicher, und überhaupt Süd-Deutſche, ſind luſtiger, als die Norden, Holländer, ſtets auf Gewinn ſinnend, und Britten, die allenfalls noch Portwein oder Punſch lärmend macht, wie Polacken der Ungarwein. Im deutſchen Norden weiß ich nur zwei berühmte Lacher, die vormals die deutſche Welt beſchäftigten, roh wie ihre Zeit, und ihr Wunſch gegen eine Dame peto der Löcher, oder das Gemälde im Gaſtzimmer, wo Kyau ſitzt im Himmel und k... in's Welt-Getümmel.

Coſacken, die wir und noch mehr die Gallier Barbaren nennen, ſind es in Anſehung der Gemüthlichkeit am wenigſten. Sie ſehen immer aus, als wollten ſie lachen und tanzen, hangen von nichts, ſelbſt nur wenig von ihrem Körper ab, kennen weder üble Laune noch Langeweile, lieben Kinder ausnehmend, und ſind als Bediente vielen Ruſſen, was uns Franzoſen, Pudel, Katzen und Eichhörnchen. Sie gleichen den Kindern der Natur auf den Südſee-Inſeln, wo ſelbſt Greiße nur wenig Runzeln haben, denn Einfalt des Lebens erhält die Kräfte bis ins hohe Alter, und bis zur Stunde, die aller wartet. Ich habe im Jahr 1813 Coſacken ungemein lieb gewonnen, ob ich gleich nicht mit ihnen ſprechen konnte — ſie ſind ganz kindlicher Natur, voll Heiterkeit, die wir auch unter Gebildeten bemerken, die ſich von hundert Bedürfniſſen flacher Weltlinge loszumachen wußten, wir bemerken ſolche unter Landleuten, und ſelbſt unter Bettlern, die den Coſacken am nächſten kommen; in der tartariſchen Sprache bedeutet auch Cosak Leute, die kein Haus haben.

Die Franzoſen ſind geborne Sanguinier, in deren Sprache ſelbſt der Tod nur ein Weibchen iſt, ſie ſingen und lachen bei hellem klaren Waſſer, wo der Deutſche Wein oder wenigſtens Bier haben muß. Man weiß, daß Gargantua ſich vor der Menge auf den Thurm von Notre-Dame flüchtete, von da herunter p.... eine Menge erſoff, und die übrigen flüchteten, tüchtig durchnäſſet, ſich entſchädigten aber par ris, daher der Name der Stadt, die zuvor Lutetia hieß. Wer hat auf Reiſen nicht manchmal ein höchſt nöthiges Nachtmöbel vermiſſet, ſchmollend und fluchend? Der Franzoſe ſchreibt an die Wand:

Il fut un tems, Madame, où dans votre antichambre
aisement pour pisser on trouvoit un pot de chambre
ce tems heureux n'est plus, il reviendra peutètre
mais puisque il faut pisser, pissons par la fenêtre.

und thut lachend, was er geſchrieben hat. La Fleur bei Sterne iſt der Repräſentant der franzöſiſchen Nation, und Chaulieu, der, trotz ſeines verlornen Geſichts und ſeines Gichts, noch in ſeinem 81. Jahre munter war, wie Voltaire, ſchrieb ſeiner Dame:

Sachez qu' en depit de ma goute
je conserve un esprit gaillard,
et me ris de ce qu' il m'en coute
pour avoir eté trop paillard!

Wer die Franzoſen, und noch mehr die Pariſer kennt, wird die ganze Bedeutung eines ganz hieher gehörigen, und unter uns wenig bekannten Chanſon verſtehen, in dem jeder Vers lacht:

Les Ris de Paris.

On rit d'un fou, parfois d'un sage,
on rit encore d' avantage,
mais il faut bien rire à Paris,
puisque il est le sejour des Ris.

Rions de sottises des autres,
tout comme on doit rire des notres,
ne riroit-on qu'en pareil cas,
on rira longtems ici bas.

Je ris des pleurs d'une Lucrece.
qui tout bas rit de ma hardiesse,
le baiser. qu' en riant j'ai pris
sur sa bouche étouffa les ris.

Un Midas paye un faux sourire.
et n' a jamais le mot pour rire.
tandis qu' il rit du bout des dents
un autre rit à ses depens.

Rions d' avance un pauvre sire
nous dit tout haut, vous allez rire,
sans rire on l' écoute à moitie
et si l' on rit c' est de pitié.

On rit de tout dans ce bas-monde
fille rit de mère, qui gronde.
femme rit d' un epoux trop doux,
et rit encore plus d' un jaloux.

Harpagon n' a ri de sa vie,
mais on rit à son agonie,
sa riante succession
fait rire tous ceux de son nom.

Rions, rions jusqu' aux larmes.
les ris ont pour moi tant de charmes,
et j'ai tant ri, qu' à mon trepas,
mes heritiers ne riront pas!

So franzöſiſcher Leichtſinn, wo nicht Leichtfertigkeit — aber die Gränze zwiſchen beiden und dem leichten Sinn iſt ſchwer zu treffen. An den göttlichen Ufern des Genferſees glaube ich die weiſe Mitte zwiſchen franzöſiſcher Flüchtigkeit und deutſchem Schwerſinn gefunden zu haben, und auf der Gränze ſchwebt jener Würtembergiſche Kandidat, der abgewieſen von der Promotion ſich damit tröſtete, daß auch keiner der 12 Apoſtel — Magiſter geweſen wäre.

Von den Völkern der Natur, die wir nicht Wilde nennen ſollten, könnten wir manches lernen:

> Chez eux tout est commun, chez eux tout est égal,
> comme ils sont sans palais, ils sont sans hopital.

Sie ſind lauter Könige, weil ſie nie etwas von einem König gehört haben, und da die Reiſe zu weit zu dieſen Lehrern des Frohſinnes iſt, ſo wollen wir uns an Leute halten, die uns näher ſind, und durch leichten heitern Sinn meiſt für andere Entbehrungen ſich entſchädigen — an unſre Bettler. Sie ſind es, die mit der Bibel ſprechen „Es iſt genug, daß jeder Tag ſeine eigene Plage habe, und ſo leben ſie in den Tag hinein, und nehmen noch die Nacht dazu — leve fit, quod bene fertur, onus. Der Zaunkönig, unſer kleinſter Vogel, lebt höchſt einſam, ſein Moos-Neſtchen iſt ſchwer zu finden, und doch iſt er ſtets heiter, luſtig und ſingend, und ein — König!

Fröhliche Menſchen ſind nicht blos Glückliche, ſondern auch in der Regel gute wohlwollende Menſchen, ohne Neid und Grämeley, ohne Klatſcherey und Verläumdung, die recht gerne ſo weit möglich den Böſen aus dem Wege gehen. Tücke und Bosheit machen verſchloſſen, ernſt, zerſtreut, wie Traurigkeit feige macht; tristo iſt dem Italiener ſo viel als boshaft. Der Lacher iſt geſellig, ſelten oder nie gefährlich, und ſeine gute Laune von wohlthätiger Anſteckung. Wir lachen über Lacher im Theater, wie über Hogarths lachendes Parterre, wir gähnen mit Gähnenden, und ſo erheitern ſich ſelbſt unſere Geſichtszüge mit dem heitern Lachen des allerliebſten Faun mit dem Metallflecken im weiland Muſée Napoleon, wohin er nicht gehörte. Jocus und Comus waren ſtets im Gefolge der Grazien und Muſen, und nur der gemeine Mann zahlt gewißen Lachfrieden, die eine ganze Stunde fortlachen können, einige Kreuzer, um mit ihnen und über ſie zu lachen.

Der ernſthafteſte Menſch iſt der Schwachkopf, wie die Auſter, die Eule und der Eſel die ernſteſten Thiere, weil ſie die dümmſten ſind; der ernſte Papageitaucher oder Alk wird gefangen, indem ſich der Fänger im Pelze, die Arme außerhalb der Aermel ans Ufer ſetzt, und der dumme Vogel kommt gegen Abend, und ſucht ſeine Schlafſtelle in den Aermeln. Unter allen Thieren verſchmähte Gott der Herr allein die Erſtgeburt des Eſels, und bei gewißen Herren, sans comparaison, iſt ihr Ernſt oft weiter nichts, als ein geheimnißvolles Beſtreben ihres Körpers die Unvollkommenheiten der Seele im Aermel zu verſtecken. Nur zu gerne pflegen ſie ſcherzhafte Dinge für Poſſen zu halten, weil ſie kaum begreifen, daß unter hundert mit ernſtem Amtsgeſicht, und stylo gravissimo vorgetragenen Dingen, 90 Poſſen ſind, woraus ſich weit weniger lernen läßt, als aus den luſtigen Sachen kluger Köpfe, die das lachend ſagen, was ſie im Ernſte meynen, aber noch nicht für hinreichend unterſucht halten, um in Ernſt gekleidet zu werden. Was am meiſten die Miene der betitelten und beſoldeten Bedächtlichkeit und alt=kluger Herabſehung trägt, ſind gerade die recht in's Große gehende Sottiſen aller vier Facultäten, die ohne allen Zuſatz lachenmachender Materie ſogleich lächerlich werden, ſobald der Nimbus verwiſcht wird, der ſie umſtrahlet. Täglich vergrößert ſich die Liſte der Dinge, worüber ein heiterer Denker kein Wort verlieren mag, und der größte Weiſe iſt der, deſſen Liſte die größte iſt, und damit endet, womit Perſius ſchon anfängt:

O Curas hominum! o quantum in rebus inane!

Die finſtere Nachteule iſt das Sinnbild der Weisheit, und mag es auch für jene Weiſen bleiben, aber der Sperling wäre weit beſſer, denn es iſt das fröhlichſte und verliebteſte aller Thierchen. Luſtige begehen mehr Thorheiten als Finſtere, aber die Finſtere begehen weit größere. Unglück macht alle traurig und feige, nur Glück macht froh und muthig, aber Unglück ſchlägt den Frohſinnigen nie ganz oder lange nieder, macht ihn weiſer, und Weisheit, erheitert durch die Betrachtung der Geringfügigkeit menſchlicher Dinge, und aller Ungereimtheiten unterm Monde, zu welchen ſich Nachteulen nie erheben, fragt am Ende: Was iſt Unglück? Der Weltbürger betrachtet die Welt, wie der Soldat im Felde ſein Nachtquartier.

Nach meinen Erfahrungen trägt ein heiterer Sinn und Gemüthsruhe mehr zum Langleben bei, als Diät und Aufenthalt in freier Luft, und je mehr man in und mit der Welt gelebt hat, deſto mehr nähert man ſich der Schule Democrits. Frohſinn iſt der Genius, der uns über die Mordfelder des Lebens geleitet, frey und lächlend wie der glückliche Feldherr, vor dem die Fahnen des Sieges flattern. Frohſinn iſt unſer wahrer Seelſorger, und wenn mit den Jahren die Gefäſſe Knorpel, und die Knorpel Knochen werden, und ſo immer mehr Erde in den Körper kommt, ſtatt Fleiſch, Blut und Nervenſaft, warum ſollten wir trauren, daß das Gerippe unter die Erde ſinkt? Der Heitere lacht mit, wenn andere über ſeine Glatze lachen, wie Cäſar, wenn er ſie auch nicht mit Lorbeer bedecken kann, und ſingt das Lied, das ich noch heute ſumme, meinen jüngern Leſern aber wohl unbekannt ſeyn wird, da die Geſangbücher außer Mode ſind. Ein Kirchenlied? Ja! und man zeige mir eins, das humoriſtiſcher wäre —

Ach wie nichtig! ach wie flüchtig!
Iſt der Menſchen Leben,
Lies es rückwärts und von hinten,
Du wirſt einen Nebel finden,
Welcher plötzlich muß verſchwinden.

Ach wie nichtig! ach wie flüchtig!
Iſt des Menſchen Stärke,
Der des Löwens Schlund zerriſſen,
Tauſend auf Einmal geſchmiſſen,
Hat auch in das Gras gebiſſen.

Ach wie nichtig! ach wie flüchtig!
Iſt des Menſchen Ehre,
Trägt man dich des Todes Straßen
Wird der Bauer auf der Gaſſen
Seinen Hut wohl ſitzen laſſen.

Ach wie nichtig! ach wie flüchtig!
Iſt der Menſchen Wiſſen,
Plato, der ſo Kunſt vermeſſen,
Wie ein Gockelhahn geſeſſen,
Hat ſchon längſt auch aufgefreſſen.

Ach wie nichtig! ach wie flüchtig!
Sind der Menſchen Schätze,
Deinen Erben, die ſchon lachen,
Mußt du deine beſten Sachen,
Und dem Tod die Haut vermachen!

V.

Lob und Hülfs-Mittel des Frohſinns.

Freude, Freude über Freude,
Frohſinn wehret allem Leide,
Wonne, Wonne über Wonne,
Er iſt die Genaden-Sonne.

Frohſinn, dieſer Lebensbalſam, den die Natur ihren Lieblingen reichet, ſcheint mehr körperlicher als geiſtiger Natur zu ſeyn, aber auch hier kann der Geiſt nachhelfen. Frohſinn iſt ein wahrer Fallſchirm in dem ſchaukelnden und gefahrvollen Luftballon des Lebens, denn Heiterkeit gibt Zutrauen auf ſich ſelbſt, Zutrauen gibt Muth, und Muth Glück — „Fürchte dich nicht, du führeſt Cäſar!“ Das Rad der Fortuna führet den Stehenden, und rädert den Liegenden. Frohſinn iſt ein Sohn des Muths und Gefühls ſeiner Kraft, — Heiterkeit die Tochter der Ordnung, und der Lohn wohlerfüllten Pflicht, — Trübſinn der Tartarus, der alles erſticket, und Kummer Eines Tags macht alt für Ein Jahr, aber unter dem Himmel der Heiterkeit gedeihet alles, ſie mäßiget ſelbſt die Leidenſchaften, indem ſie die Anſtrengung zu ihrer Mäßigung belebet, und die Opfer leichter macht, die wir zu bringen haben. Offenbar ſpricht man zuviel von der Macht des Glücks; das Glück iſt für die, die ſich der Umſtände zu bedienen wiſſen, und der Frohſinn bedient ſich ihrer ſtets beſſer, als der Schwerſinn. Virgil, den ich ſeit der Schuljahre nicht mehr zur Hand genommen hatte aus Mangel an Zeit — Virgils goldener Vers:

Durate, et vosmet rebus servate secundis tröſtete mich in der ſchändlichſten Epoche meines Lebens, wie nur immer den Geſpenſter fürchtenden Wanderer ein: Gott der Vater wohn uns bei, laß uns nicht verderben!

Man hat beobachtet, daß bei der Peſt und andern Anſteckungs-Krankheiten diejenigen am erſten angeſteckt werden oder ſterben, die ſich am meiſten davor fürchten, wie ſchon Thucydides von der Athener Peſt bemerket, und man auch bei der Cholera bemerkt, die hoffentlich uns Deutſchen keinen Beſuch machen wird bei unſerm Phlegma? Der Heitere iſt das Kind, dem Jeſus rief, es mitten unter ſeine Jünger ſtellte, und ſprach: „Wahrlich! ich ſage euch, ſo ihr nicht werdet wie die Kinder, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“ Wenn indeſſen von den drei Töchtern der Zeit, die Vergangenheit und Gegenwart die Stirne runzeln, ſo bleibt es immer ſchwer der dritten, der Zukunft ein Lächeln abzugewinnen. Es würde minder ſchwer fallen, wenn wir mit der Gegenwart zufrieden, mit der Zukunft weniger buhlten, die doch wieder, wenn ſie Gegenwart wird, nicht recht iſt, ſo, daß wir der Vergangenheit, die uns als Gegenwart auch nicht recht war, eine Leichenrede halten, wie manche Ehemänner ihrer erſten ſel. Frau, wenn ſie die zweite oder dritte haben. Marſchall Strozzi tödtlich verwundet verſchied mit den Worten: „Ich werde da ſeyn, wo alle ſind, die ſeit 6000 Jahren ſtarben.“

Die Meditation, das Stärkungsmittel des ernſten Philoſophen, und die Freude ſeiner glücklichen Tage verläßt ihn in den Tagen des Unglücks, denn Meditation erfordert Kraft und Anſtrengung. Seneca und alle Stoiker wiſſen kein anders Mittel mehr, als: Patet janua, exi! Ihr wißt zu ſterben? wäre es nicht beſſer ihr lerntet zu leben? Mendelſon, dem der Arzt das Denken verboten hat, ſteht am Fenſter, und zählet Ziegel — wäre es nicht beſſer er lachte? So lange die Stunde währt, wo man lacht, ſo lange währt ſie, und hernach iſt ſie noch immer wie eine Schachtel, worinnen Rauchwerk gewesen iſt. Dona praesentis carpe laetus horâ,' ac lingue severa. Diogenes lebt heiter in ſeiner Tonne, und Alexandern iſt die Welt zu klein, Chateaubriand, traurig in der Todesſtille um Spartas Trümmer erheitert ſich mit dem Ruf Leonidas! den das Echo widerhallet, und Hudibras geprügelt und im Blocke tröſtet ſich und ſeinen Ralph:

Wenn der, den man im Krieg erſchlägt,
Aufs Bett der Ehre wird gelegt,
So darf, wer Prügel kann ertragen,
Wohl auf ihr Faulbett Anſpruch machen.
In Finſterniſſen ſtaunet man
Die Sonne mit mehr Wunder an!

Jener Gascogner auf hölzernen Stelzfüßen tröſtete ſich wie man nur an der Garonne ſich tröſten lernt: „Wie oft ſtieß ich mich, oder andere Tölpel an die Füße von Fleiſch und Bein, die nicht wenig Hühneraugen zählten, ich fühle nun nichts mehr. Mögen Mücken hineinſtechen, Hunde hineinbeißen, ein Rad darüber gehen ꝛc. mir gilts gleich, wie Steine, Schnee, Koth, Dornen Schlangen ꝛc. ich erſpare Schuh und Strümpfe, wofür ich trinken kann, ja die Holzfüße tragen mir ſogar Geld ein, denn nicht leicht werde ich vor einer Thüre abgewieſen. Vor dem Podagra, Geſchwulſten, und vor allem, wozu man den Feldſcheer braucht, kann ich außer aller Sorge ſeyn. Dieſe Holzfüße ſichern ſogar meinen Kopf vor neuen Kugeln, und nie werden ſie alt — ich mache meine Nüſſe mit dem Fuße auf, ſchüre mein Feuer damit, ich kann damit um mich ſchlagen, und am Ende, wenn ich neue brauche, noch damit einheitzen, ja erſpare ſelbſt die Hälfte meines Sarges — Wie gut, wenn ich alles an mir wieder ſo leicht verjüngern könnte.“ Mit dieſen Worten hüpfte der Gascon lachend auf ſeinen Stelzfüßen weiter.

Die Reduction eines großen auf kleinern Maßſtab iſt mathemathiſch leicht, aber moraliſch ſchwer, und doch hängt alles von einem den Umſtänden angepaßten Maßſtab ab. Die

Emigranten meiner Zeit von den höchſten Kaſten Frankreichs warfen ſich in Gewerbe mit einer Leichtigkeit, die Deutſchen unmöglich geweſen wäre. Biſchöfe wurden Mehl- und Leder-Fabrikanten, Generale Schriftſteller und Papierhändler, ein Duc und Pair handelte mit Lichtern, und ein anderer mit Bändern — ein Vicomte war Kellner, und ein anderer Reſtaurateur mit Hülfe ſeines ehemaligen Kochs. Viele vom reinſten Adel wurden Erzieher, Sprach- Sing- Tanz- und Fechtmeiſter, Kleinhändler, Cafféſchenken, Färber, Seidenwäſcher, Limonade- und Eismacher; ein Marquis, um möglichſt im alten Wirkungskreiſe zu bleiben, nahm Damen das Maaß zu Schuhen en se mettant aux pieds des Dames. La Tour Maubourg, der ſich wieder an Bonaparte anſchloß, verlor in einer Schlacht ein Bein, und ſagte bei der Operation ſeinem weinenden Diener: „Weine nicht, künftig haſt du nur Einen Stiefel zu wichſen! Seinen Stelzfuß nannte er ſein illegitimes Bein. Noch merkwürdiger als Britte iſt Thomas Morus, der Freund und Geiſtesbruder des Erasmus, den ſelbſt im düſtern Kerker und auf dem Blutgerüſte ſeine Geiſtes-Heiterkeit nie verließ. Niemand, und auch ſeine Familie nicht wußte etwas vom Verluſt der Kanzlerſtelle, ein Diener pflegte in der Kirche immer den Seinigen zu melden, wenn der Vater ſich entferne, dießmal that es Morus ſelbſt: „Mylady, der Kanzler iſt fort!“ In dieſen Zeiten forderte er von einem Hofſchranzen ſein Geld, der ihm unverſchämt ſagte: Memento morieris! „Ja, ja, entgegnete Morus, Memento Mori aeris! Schon das Haupt auf dem Block legte er noch ſeinen Bart ſeitwärts mit den Worten: „Mein Bart iſt unſchuldig!“

Luſtige Anſichten, luſtige Einfälle und lachender Witz, die weder Aufwand noch Kraft erfordern, oder Sinn für das Lächerliche, vermindern offenbar die Empfindungen der Uebel, die uns drücken, und erhalten uns diejenige Geiſtesfreiheit und Ideenhelle, die dem Verſtande die Mittel ſich zu helfen erleichtern, während Murrſinn und Traurigkeit alles übertreibt, alles von uns ſcheucht und in ſich ſelbſt untergehet. Ein geſtützter Kopf iſt keine Münze, und hinter den Ohren keine Goldgrube —

Was helfen uns die ſchweren Sorgen,
Was hilft uns unſer Weh und Ach?
Was hilft es, daß wir alle Morgen
Beſeufzen unſer Ungemach!
Wir machen unſer Kreuz und Leid.
Nur größer durch die Traurigkeit.

Wie mancher finſtere und verdrießliche Tellheim iſt nicht ſchon durch den lachenden Muth einer Mina von Barnhelm, der die Umſtände richtiger und wahrer beurtheilte, ruhig und heiter geworden? Cardinal Dubois, der über ein verlegtes Papier in Wuth gerathen, wie ein beſoffener Soldat fluchen, und über ſeine Gehülfen, deren er gegen 30 habe, in die ſchröcklichſte Verwünſchungen ausbrechen konnte, wurde einſt ruhig und lachte, als ihm ſein Secretär Venier ſagte: Nehmen Ew. Eminenz nur noch Einen, der für ſie fluchet und tobet, und Sie werden noch Zeit übrig haben, ſeitdem blieben ſogar Papiere, die er unentſiegelt liegen ließ, und wenn ſie ſich zu ſehr häuften, ins Feuer warf, um nur wieder aufs Laufende zu kommen — unverbrannt. Kaiſer Karl V. der die Straßburger Abgeordnete hart anließ, weil ſie die Liebfrauenbrüder zur Stadt hinausgejagt hatten, lachte und verzieh, als Dr. Sturm das Wort nahm: „So lange ſie unſerer lieben Frauen Brüder waren, duldeten wir ſie, als ſie aber unſerer lieben Frauen Männer wurden, wußten wir uns nicht anders zu helfen.“ Bei rechter Freude ſtehen alle Fenſter offen, man fertigt bereitwillig alle ab, die vor dem Fenſter ſtehen, läßt gute Freunde ſelbſt zum Fenſter herein, oder ſteigt ſelbſt hinaus, und lebt auf dem Lande mit 1000 fl. behaglicher als in Städten mit dem doppelten und dreifachen.

Sanguiniſches Temperament mit ein wenig Phlegma oder Mutter Natur müßen freilich das beſte thun, aber da es ſchon in der Natur liegt bei ungehinderten Kräften, frei von Geſchäften oder Leidenſchaften zu lachen, ſo können wir den Naturſinn noch verſtärken durch Bildung des Geiſtes und Herzens, eine verſchönernde Phantaſie kann das Temperament heben, Philoſophie, Tugend und Religion, die Selbſtbeherrſchung predigen, der ſchwachen Natur nachhelfen. Man kann alles, was man will, ſobald man nicht mehr will, als man kann. So ſchlägt dem Vater oder der Mutter das Herz beym Anblick des unbekannten Findlings, denn die Natur ſchweigt nie, wenn ſie nur erſt weiß, wen ſie vor ſich hat. Reichthum macht nicht immer froh, aber Mangel und Armuth auch nicht, und ein reicher Britte hatte die Güte mir in mein Göttinger Stammbuch zu ſchreiben: Haud facile emergunt, quorum virtutibus obstat res angusta domi!

Das frohſte Gemüth hat immer Stunden, wo es nicht weiß, was es mit ſich anfangen ſoll, wo es nach allen Talenten, Kenntniſſen und Narrenkappen vergebens greift, und nichts tröſten und helfen will, denn das Herz iſt ein trotzig und dann wieder verzagtes Ding. Aber dieſe Zuſtände ſind nur vorübergehend, und iſt es nicht beſſer unſern Kummer zu verlachen, als zu verweinen, zu verſchlafen, zu verrauchen, zu verſchreiben, zu verreiten, verfahren, vergehen, verſpielen, vertrinken, verfreſſen, verliebeln, als zu verfluchen, zu verbeten, oder gar zu ertränken, erſchießen, erhängen? Zu Verlachen ſcheint mir immer das menſchlichſte, kürzſte, und wohlfeilſte Mittel. Onkel Toby pfiff ſein Lillabullero, und ſagte zum Kummer, wie jener Franzoſe zu dem, der nichts als von Spaziergehen ſprach, Vous aimez donc bien la promenade? eh bien! allez vous promener.

Dunkle Zimmer bedürfen heller Tapeten, und ſolche Tapeten ſind für den umnebelten Geiſt Geſellſchaft von unſchuldigen Kindern, liebenswürdigen Weibern und muntern Freunden, witzige Bücher, Reiſen, Theater, Bäder, Muſik, und allenfalls noch wohlverſehene Küche und Keller; zur Abwechslung in der Einſamkeit die höhern Freuden der Sammlung, der Einkehr in Uns ſelbſt, Rückerinnerungen und Ahndungen eines höhern Zuſtandes. Frohſinn iſt mehr als Freude über ein erlangtes Gut, er iſt reiner Genuß des Daſeyns, wo Vergangenheit und Zukunft uns anlacht, und wir uns erhoben finden über Welt und Zeit zu dem unbekannten Höchſten. Reiſen und die Rückerinnerung daran zähle ich unter die Hülfsmittel des Frohſinnes — aber man muß Vorkenntniſſe und Beobachtungsgeiſt mitbringen, Augen zum Sehen, Ohren zum Hören, und Herz zum Fühlen — alles dies fehlte meinem Telemaque unvergeßlichen Andenkens. Natur, Liebe, Religion, Kunſt erheben unſer Gemüth zum Frohſinn, wo wir uns ſelbſt vergeſſen. Reiche, Große, Mächtige ꝛc. ſchämen ſich oft zu lachen, zu ſingen, fröhlich zu ſeyn — aber was iſt Reichthum, Größe, Geburt, Würde gegen die Freude? Si tout n' est pas bien, tout est passable iſt eine goldene Regel: „Man muß die Welt nehmen, wie ſie iſt,“ nicht wie ein Prophet Jonas, der Ninive durchaus zerſtört haben will, doch müſſen wir nicht vergeſſen, daß er drei Tage und drei Nächte zubringen mußte in des Wallfiſches Bauch!

Der Menſch miſſet den Schatz des Frohſinnes im Alter, wenn er ihn nicht ſchon in der Jugend ſammeln darf, wo der Reiz zum Lachen oft unwillkürlich iſt. Dumme Orbile, die weiland lieber den Stab Wehe ſchwangen, als den Stab Sanft, nicht bedenkend, daß Frohſinn und Geſundheit mehr werth ſey, als Hebräiſch, Griechiſch und Latein, und alle Weisheit der Bücher, behandelten dieſes Zeichen heiterer Jugendkraft als Verbrechen, ſo wie die natürliche Langweile über langweiligen heilloſen Grammatikregeln als Unfleiß und Unfähigkeit zu allem Guten; noch ſehe ich unſern Präzeptor einen armen Metzgersjungen, auch zum Metzger beſtimmt, zornentbrannt zuſammenhauen über Langs Grammatik faſt in jeder Woche. Baſedow ſtand endlich auf, der ſelbſt dem Lachen begeiſtert das Wort redete, und Kant ſtellte den Satz hin, „daß man Kinder vorzüglich Mädchen frühe zum ungezwungenen Lächlen gewöhnen müſſe, denn die Erheiterung der Geſichtszüge drücke ſich nach und nach im Innern ab, und begründe eine Diſpoſition zur Fröhlichkeit, Freundlichkeit, und zum Wohlwollen gegen alle.“ — Jean Paul verlangte, daß der Erzieher der ſpaßhafteſte Mann im ganzen Hauſe ſeyn ſolle, da Luſtigkeit den Kleinen alle Felder des Wiſſens zu Zuckerfeldern mache. Bei dieſen vielleicht zu liberalen Grundſätzen der Erziehung fiele denn das Kikkern oder verhaltene Lachen, was meine Schulzeit qualvoll machte, von ſelbſt weg, in Geſellſchaften aber werden freilich ſolche Fehlgeburten nie manglen, wohl aber im geſtandenen Alter — die Zuckerfelder.

Der alte Bourbon, der nie etwas von Baſedow, Kant und Jean Paul geleſen haben kann, fing die Erziehung zum Frohſinn noch früher an, und bat ſeine Frau während des Gebährens zu ſingen, damit ſie ihm keinen Greiner mache — ſie ſang alſo: „Notre Dame du bout de pont, Aidez moi à cette heure“ und gebar Henri IV., den Frohſinnigſten und Königlichſten unter den Königen Frankreichs. Ich bin aus Erfahrung überzeugt, daß dem Schooße einer frohſinnigen geiſtigen Mutter, und den Armen einer luſtigen Wärterin Menſchen mit guter Laune entſchlüpfen. Mürriſche Blicke der Mutter, die die Kinder gleichſam fragen: Was willſt du in dieſem Jammerthale? Drohen und Keifen einer griesgramigen Wärterin, und vollends gar die patria potestas, die gleich nach Stock und Ruthe greift, bringen die Kinder ſchon im erſten Jahre um allen Frohſinn.

Sicher liegt die Wahrheit eher auf der frohen Seite, als auf der finſterer Moraliſten und Theologen (die leider! einſt faſt ausſchließlich Erzieher ſeyn wollten) und ſolche verfinſterte Runzelſtirne, die die Welt in ein la Trappe umgeſtalten wollten, fanden ſich genug auch außer den Kloſterſchulen. Was iſt Moral? Die vernünftige Anweiſung zum weiſen Genuß der Gegenwart — Was iſt Theologie? ich bitte mir die Antwort zu ſchenken. Selbſt die Oberflächlichkeit unſerer Zeit, und die Eitelkeit der Eltern miſcht ſich ein, man will dem lauten Knaben und dem hüpfenden Mädchen den Ernſt des Anſtandes einprägen, die Natur ſoll früher reifen, um ſie von gemeinen Naturen zu unterſcheiden, und dadurch wird aller gerade Sinn zertrümmert, und die Grundlage des Frohſinnes. Daher ſo viele pedantiſche und grämliche Männer, ſo viele reitzbare hyſteriſch-grämliche Frauen, die in der Kindheit für Wunder galten, wie der Wunderknabe Baratier, der ſchon im zweiten Jahre leſen konnte, im 14. Magiſter, und im 19. Jahr — todt war. Einimpfen kann die Erziehung den Frohſinn nicht, wohl aber erſticken!

Socrates war heiter, offen und einladend, daher iſt er noch heute der Repräſentant der frohſinnigen Griechen und ihrer Philoſophie. Plato, ſein Schüler, der den Gott des Lachens aus der Akademie verbannte, wurde der Lieblings-Philoſoph der finſtern ſchwärmeriſchen Chriſtianer. Der verkannte Ariſtoteles herrſchte zwar neben Plato und länger, aber leider! nur als Dialectiker, daher überſahe man das Beſſere, das er ſagte, und ſo auch, daß er in ſeiner Ethik den Frohſinn unter die Tugenden zählt, der als fünfte Cardinal-Tugend in Ciceros Officiis abgehandelt zu ſeyn verdiente. Phocion und Cato waren ſehr ernſt, und übten die Tugenden der ſchönen Vorwelt in ihrem bereits verdorbenen Vaterlande, hätten aber ſicherlich noch weit mehr Gutes geſtiftet, wenn ſie nicht gegen den Strom hätten ſchiffen wollen. Erlaubten ja ſelbſt die Stoiker den Weiſen die Freude (gaudium), nur den Afect der Freude, die Fröhlichkeit (laetitia) glaubten ſie für unanſtändig halten zu müſſen, weil ſie alle Afecten dafür hielten. Unſer Luther war nicht dieſer Meinung:

Wer nicht liebt Wein, Weib und Geſang,
Bleibt ein Narr ſein Lebelang,
Sagte Doctor Luther.

Ich halte es einmal mit denen, die da glauben, daß das erſte Lied, das man mit der Jugend ſingen ſollte, Schillers Freude ſchöner Götterfunken ꝛc. oder wäre es zu hoch, das Volkslied „Freuet euch des Lebens ꝛc. ſeyn ſollte. Man ſollte die Jugend förmlich zur Jovialität bilden, immer froh, immer aus voller Bruſt, geſunden Magen und guten Gewiſſen. Sophie, die Kurfürſtin Hannovers und Freundin Leibnitzens, ſtehet weit höher, als Chriſtine Königin von Schweden, verlaſſen von allen Grazien der Weiblichkeit — ſie correſpondirte mit Leibnitz nicht immer über Metaphyſik, und ſtarb im 84. Jahr, auf einem Spaziergang, ohne Leib- und Seelenarzt, lachend. Ich bin um ſo mehr jener Meinung, weil mein Jugend-Unterricht mit den ſieben Buß-Pſalmen eröffnet wurde, und der Scholarch mich in der lateiniſchen Schule, ob ich gleich viel Lob und das Prämium erhalten hatte, öffentlich ausbunzte, weil ich die Pſalmen Davids vergeſſen hatte über Griechen und Römer!

Und wenn das Herz 100 Thore hätte, wie Theben, ſo laßt die Freude herein zu allen hundert Thoren, damit ſie aus dem Garten der Jugend recht viel von den Gütern mitnehme in das Ackerfeld männlicher Thätigkeit, und damit mit dem ſich dunklenden Kinderhaar nicht auch der heitere Sinn ſich ſchwärze und trübe. Die ſieben Bußpſalmen ſind vergeſſen — aber der Chriſttag, und noch mehr der Vor-Abend, wo man in der Veſper ſang:

Das Kindelein ſo löbelich,
Das uns geboren heute,
Von einer Jungfrau ſäuberlich,
Zu Troſt uns armer Leute —

erſcheint mir noch heute mit allen Farben der Morgenröthe und des Regenbogens. Wenn ich noch heute an Oſtern und in den Hundstagen ſo froh ſeyn kann, als zur Zeit, wo der Haſe einlegte, und es Aerndte-Ferien gab, ſo werde ich noch heute traurig in den erſten Nebeln des Herbſtes, weil ich da die Göttin meiner Jugend vertauſchen mußte mit einer Univerſitäts-Grazie! So mächtig wirken die Eindrücke erſter Jugend.

Dem raſchen frohen Menſchen gehet alles leichter von ſtatten, alles iſt ihm gut, vorzüglich Weiber und Mädchen — ein heiteres Geſicht zieht alles an, denn man ſetzt voraus, daß es auch zu unſerer eigenen Aufheiterung beitragen werde, eine finſtere gleichgültige Eulenphyſiognomie ſchröckt zurück. Der joviale Menſch braucht ſich nicht zu betrinken, das Leben ſelbſt iſt ihm ein Räuſchchen. Rouſſeau machte den beiden Schweizer Schönen, die ihm Wein boten, das herrliche Compliment: Vous n' avez pas besoin du vin pour m' enivrer, und auch das iſt beſſer, als — den Kopf füllen, und das Gemüth leer laſſen, und da in unſern Zeiten das Blut ohnehin nicht viel taugt, und das Lachen theurer geworden iſt, ob es gleich noch zur Zeit, Gott ſey Dank, keine Lachſteuer gibt, ſo haben wir Krüppel an Geiſt, Herz und Körper.

Aber machen nicht ſo joviale Burſche oder Genies (auf Schwäbiſch Strohlbue, Herrgottsſacramenter) dumme excentriſche oder geniale Streiche? Allerdings! es kann nicht anders ſeyn, es liegt in der Natur, und ſchon bei Gellius können wir leſen: remittere animum, quasi amittere est. — Aber laßt ſie nur — am Ende lachen ſie dennoch euch Alltags-Menſchen aus, und weiſe Lehrer werden ſchon wiſſen, wo ſie Zaum und Gebiß anzulegen haben... Spielend kann und darf nicht alles erlernt werden, und wenn die Sachen ſo weit kommen, wie bei Bahrdt, der einſt mit ſeinen Spielkameraden den Durchgang der Kinder Iſrael durch den Jordan ſpielte, als Moſes auf einem Beſen voraus ritt, und den Jordan mittelſt eines ausgeleerten Eymer Waſſers verſinnlichte, der ſeines Vaters Studierzimmer unter Waſſer ſetzte, ſo wird Niemand dem Vater verargen, wenn er mit dem Stabe Wehe nach den Quellen des Jordans forſchet. Die Freude ſchreitet allerdings nicht ſelten über die Gränze, und es giebt einen Frohſinn für Gebildete, und einen andern für den großen Haufen, der blos der Sinnlichkeit zu huldigen pflegt, und dem zu Zeiten auch ſogenannte Honoratiores Ehre erzeigen, — Es gibt Dutzendſeelen, wie Dutzend-Uhren —

A catch, and a Glass
A fiddle, and a Lass
What more wou'd an honest man have?
    Hang your temperate sot
    Who wou'd seem what he's not
T'is J am wise, he is but grave.

VI.

Die Fortſetzung.

Geſundheits-Pflege iſt die erſte Bedingung des Frohſinns, denn ohne phyſiſche Kraft gibt es keine wahrhaft geiſtige. Non est vivere, sed *valere*, vita. Viele lernen erſt die Geſundheit kennen, wenn ſie dahin iſt wie Champfort, der nach ſeiner Wiedergeneſung ſagte: je compterai *avec moi*, auparavant je comptais *sur moi*. Das ſchönſte Jugendgebet iſt daher: „Herr! *bewahre mich, daß ich mich ſelbſt bewahre!*“ Phyſiſche und moraliſche Geſundheit verhalten ſich wie Leib und Seele, ohne moraliſche Cultur ſteht der Menſch mit ſeiner Natur im ſteten Widerſpruch, und nur beider Einigung entwickelt die wahre Veredlung, die Menſch und Thier unterſcheidet. Man will von Schönheit des Körpers auf Schönheit der Seele ſchließen, aber dieſer Schluß iſt lange nicht ſo richtig, als der von Feſtigkeit und Geſundheit des Körpers auf feſte Grundſätze und Geſundheit der Seele, wenigſtens reichet jene die *Möglichkeit* zu Letztern.

La diéte des alimens nous rend la santè du corps, et celle des hommes la tranquilité de l' ame ſagt mein lieber S. Pierre, und die Griechen fingen nicht umſonſt ihre Briefe mit ὑγιαίνειν an, und nicht umſonſt ſchloßen die Römer die ihrigen mit Vale. Der ſo ernſte Tacitus ſagt im Dialog de oratoribus (wenn er anders von ihm iſt) Parum est aegrum non esse, fortem, laetum et alaerem volo, prope abest ab infirmitate, in quo sola sanitas laudatur. Die berühmte Arzney-Schule von Salerno hat Recht:

Si tibi deficiant medici, medici tibi fiant
haec tria: mens hilaris, requies. moderata diaeta.

und der Erlanger Arzt Delius, der sehr munter war, und von den Mitteln zur Fröhlichkeit schrieb, schätzte mehr als der Araber gewürzreiche Latwerge — guten Wein.

Thätigkeit iſt die zweite Bedingung des Frohſinns. Unter allen, die Freude ſuchen, kann nur der Thätige rufen: „ich habe ſie funden,“ und am Ende jedes glücklich vollbrachten Geſchäfts ſteht ihr Tempel. Die Kunſt vergnügt zu ſeyn, der wahre Stein des Weiſen, beſteht in kluger Miſchung angenehmer Empfindungen. Ueberhäuft man ſich mit Genüſſen, gleichviel ſinnlicher oder geiſtiger Art, ſo folgt Ermattung. Der Menſch ſoll ſich nicht blos vergnügen, er ſoll auch nützen, und ſelbſt aus treuer Erfüllung unſerer Pflicht fließt die reinſte Freude. Geſchäfte, die verdrießlich ſind, oder mit unſerer Neigung nicht harmoniren, verſüßt der Gedanke: „Es iſt einmal deine Pflicht,“ und dieſer Gedanke iſt, nach Asmus, ein Stern auf bloßer Bruſt, die andern ſitzen nur am Latze. — Selbſt unſere Leiden, als höhere Schickung und Mittel zur Beſſerung, laſſen ſich von dieſer Seite betrachten — παθήματα — μαθήματα d. h. nur fallend lernen wir gehen. Kleine Leiden ſetzen uns außer uns, große in uns, und dieſe beſte Welt ſcheint darum ſo unvollkommen, weil wir uns in ihr bilden, entwicklen, vervollkommnen, moraliſche Menſchen werden ſollen, wozu einmal unangenehme Empfindungen, Arbeit, widrige Verhältniſſe, Unglück ꝛc. gehören, wie Dornen an den Roſenſtock. Peter erſcheint mir groß, da er ſeiner Catinka einen im Schweiß ſeines Angeſichts verdienten Rubel und Käs überreicht: „Siehe! ich hätte dich ernähren wollen, wenn ich auch nicht Kaiſer wäre!“ Knigges Herr von Miltenburg tritt mit dem Grundſatz in die Welt: „Wer redlich und weiſe handelt, iſt glücklich“ und findet ſich ſchrecklich getäuſcht — zuletzt ſiehet er, daß nur innere Glückſeligkeit unabbhängig macht von Menſchen und Schickſal, die niemand rauben kann.

Warmer Antheil an andern — eine in unſerer Zeit immer ſeltener werdende Eigenſchaft — iſt das dritte Mittel zum Frohſinn — warmer Antheil, nicht bloß beim vollen Becher der Freude, ſondern auch wenn vor des Nachbars Haus die Bahre ſteht; aus zwei Uebeln, die einer dem andern bekennt, fließt oft Troſt. Wir feiern unſern Geburtstag, der Frohſinn hat 365 ſolche Tage im Jahr, und jeder Tag iſt der Geburtstag von wenigſtens 1440 Menſchen! Gleichgültigkeit aus Phlegma oder Stumpfſinn nimmt oft den Schein von Zufriedenheit und Ruhe an, aber mit Kälte ohne angenehme Empfindung der Heiterkeit, nur der, deſſen Herz ſchneller ſchlägt beim Anblick des Freundes und der Geliebten, beim Anblick der Natur und Kunſt, und einer ſchönen edlen Handlung, nur der hat Anlage zur Heiterkeit. Wer kein reines Gewiſſen hat, den flieht jene ſtille innere Heiterkeit, die wie ein unbewölkter Sonnenblick der Seele zurückſtrahlt auf das Aeußere, und wiedertönet beim erſten Strahle der Morgenſonne, wie Memnons Bildſäule — eine gute Handlung iſt zwar häufig à fond perdu — doch nicht immer. Saraſſas Kunſt ſtets fröhlich zu ſeyn drehet ſich allzu theologiſch lediglich um den Glauben an die Vorſehung, aber wer möchte läugnen, daß dieſer Glaube bei der Menge ein Hülfsmittel werden kann, beſſer als alle Philoſophie? Aber Nichts geht über das Gefühl, andern aus der Noth geholfen zu haben. Jack Spleen will ſich lebensſatt in einem Gaſthauſe erſchießen — der Kellner Jakob ins Waſſer ſtürzen, weil ihm der Wirth ſein Mädchen Thereſe nicht geben will, der Wirth ſelbſt ſoll ausgepfändet werden — Jack

Spleen ſchafft für alles Rath, und ruft „Gut! daß ich mich geſtern nicht erſchoſſen habe!"

Das hohe ſtoiſche Perfer et obdura, und das was Sextus, die Krone der Sceptiker, lehrt, mag die Reihe der Hülfsmittel ſchließen, neben Popes Regel der Lebensweisheit: Blessed is he, who expects nothing, for he shall never be disappointed! Nicht jeder kann Schmidt ſeines Glückes ſeyn, wenn äußere Umſtände ihm Eiſen und Ambos, Hammer oder Feuer verſagen, aber von uns hängt ab, was ſchon die Alten kannten, und beſſer geübt zu haben ſcheinen: Beatus, non qui habet, quae cupit, sed qui non cupit, quae non habet. Diogenes war erlaubt vom Weltüberwinder Alexander ſich eine Gnade auszubitten, er bat nicht einmal um Penſion, ſondern blos, daß Se. Majeſtät geruhen möchten, ihm aus der Sonne zu gehen. Die glücklichſte Lage für Frohſinn iſt gerade die Mittelmäßigkeit — die weiſe Mitte —

Glückſelig! wer die Welt,
Für kein Elyſium, für keine Hölle hält!

Poſidonius fühlte ſeine Gichtſchmerzen, wie Epictect den Beinbruch phyſiſch, aber ihre durch ſtoiſche Weisheit geſtärkten Seelen vermochten den Schmerz in die Gränzen des blos gegenwärtigen Gefühls einzuſchließen, und von der Phantaſie und dem Herzen, die nur die Unruhe vermehren, abzuhalten. Epictect, den ſein Herr ſchlägt, bittet, daß er ihm das Bein nicht entzwei ſchlage, der Barbar zerſchlägt es, und der Stoiker ruft: Sagte ichs nicht, daß du mir's entzwei ſchlagen würdeſt? Ueber dieſen Zug hatte S. Auguſtin eine ſolche Freude, daß er ſicher auch 3000 Drachmen für Epictects irrdene Lampe geboten hätte, und da dieß nicht anging, ſo wünſchte er chriſtmildeſt, daß doch Gott dieſem Heiden Barmherzigkeit möge wiederfahren laſſen, wie dem Socrates. Die Meinung, daß Etwas ein Uebel ſey, verurſacht oft weit unangenehmere Empfindungen, als das Uebel ſelbſt; mancher hat ſchon eine ſchmerzhafte Operation ertragen ohne zu erblei chen und zu jammern, während die Umſtehenden zitterten, erblaßten, ſchwitzten und in Ohnmacht fielen. Die Stürme des Schickſals befördern Stärke und Geſundheit der Seele, ſo wie Oelbäume beſſeres Oel geben, wenn der Wind die ſ[illegible] Früchte zuvor abgeſchüttelt hat, und die Aeolsharfe [illegible] ſtumm ohne Windſtoß. Ich habe **Unglück** erlebt, [illegible] **meine Schuld** — denn gar viele nennen auch Un[illegible] Lage, in die ſie ſich ſelbſt leichtſinnig ſtürzten — aber **nie** [illegible] **geſunden Gliedern**, ob ich gleich oft und viel und unvorſichtig in die Welt hineingelaufen bin — und das vermehrt meinen **Frohſinn**, und meinen Dank zum Himmel!

Kant ſchrieb die ſchöne Abhandlung: Von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorſatz ſeiner krankhaften Gefühle Meiſter zu werden, bewieß aber ſeine Lehre gerade nicht durch Thaten; beſſer verſtand Seume, der zu Töplitz ſchlummert, das hohe Perfer et obdura, und das Leben des veredelten Cynikers iſt eine wahre Schule der Lebensweisheit. Das Thier erhält ſich durch Inſtinkt, der Menſch durch den Geiſt, der über den Leib herrſchen ſoll. Der Hurone ſingt ſein Trotz- oder Siegeslied, während der Feind ſeinen Leib quälet und zerfleiſchet, denn er will den Schmerz nicht ſiegen laſſen und ein Mann ſeyn. Moritz von Sachſen todtkrank lenkte und gewann die Schlacht von Fontenoy, und am Vorabend kündigte ſein Feldtheater an: „Demain on donnera etc. als ob man in Paris wäre. Paſcal — wenn er ſich auch von ſeinen Phantasmen, daß neben ſeinem Stuhle ein Abgrund ſey, nicht loszumachen wußte, dachte trotz ſeiner Zahnſchmerzen über eine mathematiſche Aufgabe ſcharf nach, löſte ſie, und weg war ſein Zahnweh! Der gute **blinde** Pfeffel konnte laut auflachen, ſo oft ihm jemand im Geſpräche ſagte: „Sehen Sie nur, lieber Pfeffel!“

Die **Allmacht der Idee**, ſelbſt einer krankhaften Idee, zeigt ſich nirgends anſchaulicher, als in der Geſchichte unſerer Einſiedler und Mönche, der Fakiers und Bonzen des Orients, und anderer Religionsſchwärmer und Selbſtquäler. Ein Benedictiner neuerer Zeit ſogar ließ ſich bei einer Operation am Stein weder feſthalten noch binden, verließ ſich ganz auf den Beiſtand ſeines Heiligen und des Kreuzes, das er feſt an Mund drückte, und nach geendeter Operation, fragte er: „Nun! fangt ihr dann bald ordentlich an?“ Epaminondas fiel in der Schlacht, wie Nelſon; der *Gedanke* des Vaterlands, des Sieges und Nachruhms warfen den letzten Tagesſchimmer der Freude auf die Miene der Sterbenden wie in mancher heißen Rettungsſchlacht von dem Joche des übermüthigen Corſen.

Eine Hauptrolle, wenn die *Idee herrſchen* ſoll, gebührt der *Kunſt zu vergeſſen*, und dieſe beruhet darauf die vorherrſchende traurige Idee in Hintergrund zu manövriren. *Reiſen* ſind ein herrliches Zerſtreuungsmittel, noch beſſer ein angenehmes Ereigniß und wiederkehrendes Glück. Ein Unglück neuer Art kann ſogar das alte vergeſſen machen, daher veranſtaltet es auch die Vorſehung, *daß ſelten ein Unglück allein kommt.* So wirkt ein Trauerſpiel auf einen Unglücklichen mehr, als ein Luſtſpiel, das ihn anfangs empört. Wohl hundertmal habe ich mit Temiſtocles, dem man die Mnemonik lehren wollte, ausgerufen: „*Lehre mich lieber die Kunſt zu vergeſſen!*“ aber ich muß wieder mit den Niederländern ſprechen: ik heet Marcus, und daher kann ich, ſo ſehr ich die Sonntage liebe, Sonntag Reminiſcere nicht ausſtehen, Miſericordia Domini laſſe ich mir noch gefallen, weil ſolcher zwiſchen Lätare, Quaſimodogeniti und Jubilate liegt, und Exaudi darauf folgt, ehe die ſechsundzwanzig Trinitati kommen, was *zuviel* iſt!

Gibt es eine Mnemonik, ſo gibt es auch eine Lethegnomik, denn es gibt gewiße Naturgeſetze, die Vergeſſen herbeiführen, und das Hauptmittel iſt die *gerade entgegengeſetzte Idee* zur herrſchenden im Kopfe zu machen. Sie iſt, meines Wiſſens noch nicht theoretiſch, wohl aber practiſch bearbeitet; Große, Damen und Reiche vergeſſen leicht ihre Zuſicherungen, Helden eine Herausforderung, Eltern ihre Kinder, und Kinder ihre Eltern, noch leichter werden Brüder und

Schweſtern, Vettern und Baſen vergeſſen, Freunde vergeſſen den Freund, Weiber ihre Männer und umgekehrt, der Verleger den Autor, ſelbſt Sclaven vergeſſen ihre Freiheit, und ihr Elend, die größten Virtuoſen aber in der Kunſt zu vergeſſen ſind die Verſchwender und Schuldenmacher, und die **Gebrüder Liederlich** et Compagnie!

Die Kunſt zu vergeſſen iſt keine ſo leichte Kunſt, und dennoch habe ich mich in der traurigſten Epoche meines Lebens (ſ. Vorrede) oft für ganze Wochen aufgeheitert durch **Kunſt**, indem ich die unedlen Handlungen ſogenannter Edlen blos von ihrer komiſchen Seite aufzufaſſen mich bemühte, und dann durch Leſung heiterer komiſcher Schriften, die-auch heitere Ideen hervorbrachten, und durch Sammlung der Materialien zu dieſem Werke; ſelbſt die traurige Bemerkung, daß viele dieſer Edlen dem Geſetz der Ehre willig folgen, wenn es ihres **Gleichen** gilt, nicht aber gegen Leute, die ſie **tief unter ſich** erblicken, gewann komiſche Wendung. Mein Telemaque, der zwei Jahre ſich durch Reiſen bilden ſollte, flohe ſchon im erſten Vierteljahr in die Arme der allzuzärtlichen Mama, und theilnehmenden Männern, die **von mir** ſprachen, erwiederte er: „**Er muß ſich nach mir richten, ich mich nicht nach ihm.**“ Der Mentor forderte ſeinen Abſchied, nur wenige achteten ihn um ſo höher, die Mehrzahl machte fraubaaſenmäßige Gloſſen, oder ſahe in ihm Caſperl, der mit dem Reiſebündel auf dem Rücken erſcheint: „So eben habe ich meinem Herrn den Abſchied gegeben.“ Der alte Mentor ſtürzte ſeinen Herrn v. Telemaque ins Meer — Er mich — und Lethe fließt leider nur im Reiche der Schatten!

Mit Gram und Kummer muß man es, wie ein Höfling mit ſeinem übelgelaunten Herrn halten, nur ſich heiter geſtellt, und man wird heiter, Leib und Seele geben ſich doch näher an, als Herr und Diener. Der feinere Schauſpieler verſetzt ſich wirklich in den Zuſtand, den er vorzuſtellen hat, und mimiſch nachahmt, und der Furchtſame lenkt die Aufmerkſamkeit von ſich ab, wenn er mit ſeinem Begleiter ſpricht, oder allein ſinget und pfeifet. Friedrich Wilh. I. zeichnete und mahlte, wenn ihn das Gicht plagte, und ſeine Worte: F. W. in doloribus pinxit entſchuldigten alles. Ich bin aus Erfahrung überzeugt, daß, wenn man eine Zeitlang auf ſeinem Canapee, oder, wenn man keines hat — im altmodiſchen Großvaterſtuhle auch nur die Lachmuskeln beweget, man am Ende nicht blos mit dem Munde, ſondern ſelbſt von Herzen lachen kann. Sey auch die Stirne gefurchet wie ein neugepflügter Acker, Aufgeglättet — immer Aufgeglättet! das Uebrige folgt nach, und der Fuhrmann ſpannt zu Zeiten ſeine Pferde auch hinter den Wagen.

Voltaires Jean weint und lacht nach äußeren Umſtänden, bei übler Verdauung ruminirt er über die Uebel dieſer Welt, und weint, hat er vollauf, ſo lacht er —

> Et il faut avouer, telle est la vie humaine,
> chacun a son lutin, qui toujours le promene
> des chagrins aux amusemens.
> L'homme est fait, je le sais, d'une pate divine,
> mais dans ce monde ci l'ame est un peu machine,
> la nature change à nos yeux,
> et le plus triste Heraclite,
> quand ses affaires vont mieux,
> redevient un Democrite.

Und das iſt keine Kunſt! Mehr Lebensweisheit lehret die reizende Philoſophie Muſarions:

> — — — die reizende Philoſophie
> Die, was Natur und Schickſal uns gewähret,
> Vergnügt genießt, und gern den Reſt entbehret,
> Die Dinge dieſer Welt gern von der ſchönen Seite,
> Betrachtet, und auf die guten Leute
> Der Unterwelt, ſo ſehr ſie Thoren ſind,
> Nie böſe wird, nur lächerlich ſie find't,
> Und ſich dazu — ſie d'rum nicht minder liebt,
> Und glücklich oder nicht, die Welt
> Für kein Elyſium, für keine Hölle hält —

und das iſt Kunſt! Unſere Moraliſten ſind Heraclite und Jean Jaques, wenn ſie in Einſamkeit und Entſagung, in Mangel und Armuth predigen; in Geſellſchaft, im Wohlſtand und Glück wären ſie caeteris paribus lauter Democrite und Voltaires. Indeſſen gibt es Finſterlinge, namentlich in England, denen Young und Harvey beſſer behagen als Sterne und Fielding, und Don Quixotte weit weniger, als Bunyans Pilgrims-Progreß in Eternithy!

Wir weinen über Dinge, die keine reelle Uebel ſind, ſollten wir nicht auch über Dinge lachen können, die kein reelles Gute ſind? Wir ſehen täglich, wie dem Frohſinn alles leichter wird, wie vertragſam und theilnehmend heitere Laune iſt, ſollten wir ſie nicht zu unſern Pflichten zählen? Es kommt nur darauf an, wie die Seele geſtählet iſt, aber im Ganzen wird der neue Menſch nur immer über den alten angezogen. Jeſus ruft uns zu: „Freuet euch allezeit, ſeyd fröhlich mit den Fröhlichen,“ und Epictet verſchrieb uns ein herrliches Lach-Recept, das auch Sterne zum Motto ſeines Triſtram Shandy wählte: „Nicht die Dinge ſelbſt, ſondern unſere Meinungen über dieſe Dinge afficiren uns.“ So bildete ſich mein ländlicher Freund, das Haus voll Franzoſen, ein, er ſey zu Paris, und Gaſt der Franzoſen, gedachte des altdeutſchen Rechts-der Güter-Gemeinſchaft, und ſaß ſtets mit heiterer Miene beim ſchlimmen Spiel in ſeinem mit Franzoſen angefüllten Gaſtzimmer bei immer leerer werdenden Küche und Keller!

Das Einlaß-Billet zur Freude iſt ein gutes ruhiges Herz, das mit Onkel Toby zu der gehaſchten Fliege ſpricht: „Gehe! ich will dir nichts thun, gehe! die Welt iſt weit genug für mich und dich.“ Geiſtesfreiheit iſt die Mutter des Frohſinnes, und der beſte Stand für dieſe Freiheit der Mittelſtand an Ehren wie an Gütern. Genießen iſt keine Kunſt, aber mit Weisheit genießen bringt allein noch Blumen im Schnee des Alters, und iſt der heitere Himmel zwiſchen Regenwolken. Das Leben trägt einmal Soccus und Cothurn, und noch Homers zwei Fäſſer, das eine mit Gutem, das andere mit Böſem gefüllt in Jupiters Vorzimmer, der Melancholiker ſieht im letztern das Heidelberger Faß, der Sanguinier glaubt, daß jedem ſein beſcheiden Theil geworden —

Moſes hat dies ſchon erfahren,
Und ſein Bruder Aaron,
Noah, und die mit ihm waren,
Sahen nicht die Gnadenſonn.
David, Joſeph und Elias,
Petrus, Paulus und Tobias,
Trugen auch ihr Theil davon!

Gerade in der Miſchung von Glück und Unglück liegen Gutherzigkeit Sanftmuth und Liebe, und in unſerer Alltagswelt kommt man nicht fort ohne das Veniam damus, petimusque vicissim, was auch nicht mehr denn billig iſt. Sehr glückliche Menſchen, wie Eroberer, oder Leutchen, die von Stufe zu Stufe aufwärts geſtiegen ſind, ohne ſelbſt zu wiſſen wie, weil etwa ihre Perſon dem Herrſcher gefiel, oder reiner Zufall ſie begünſtigte, ſind in der Regel die hochmüthigſten egoiſtiſchſten Menſchen — wie ganz anders die, welche das Schickſal geſchüttelt hat? Hercules und Simſon wären vergeſſen, hätte jener ſich nicht mit Ungeheuren, und dieſer mit Philiſtern herumgebalget. Unglück hat ſchon an und für ſich etwas Ehrwürdiges, wie Marius auf den Trümmern Carthagos, oder Paulus Aemilius blutend und entſtellt auf einem Steine zu Cannä: „Varro hat mich zuerſt beſiegt und dann erſt Annibal,“ ſagte er, und ſtürzte ſich von neuem in die Schlacht um den Tag nicht zu überleben. — Anhaltendes Glück aber macht nur gewöhnliche Excellenzen, oder Hochwürden, und Contingents-Officiere vor Hochgräflichen Pforten.

Der melancholiſche Britte erſchießt ſich um ein Nichts, Compère Matthieu diſtinguirt: Mein Tod iſt entweder nahe oder ferne, iſt er nahe, warum ihn noch beſchleunigen, iſt er ferne, ſo haben wir ja alle Zeit den Ausgang des Unglücks abzuwarten. Freude und Leid ſind Kameraden, ſelbſt der höchſte Genuß hienieden endet mit Seufzen und Convulſionen. Auf Regen folgt Sonnenſchein, auf den Charfreitag Oſtern und Pfingſten, auf Petri Kettenfeyer, Petri Stuhlfeyer. — Wenn wir an etwas denken, das vorüber iſt, ſehen wir zur Erde, bei etwas Zukünftigem — aufwärts gen Himmel —

Duck dich! und laß vorüber gahn,
Das Wetter will ſeinen Willen han. —

Hiob bekam alles Verlorne zwiefältig wieder, große Heerden Schaafe, Cameele, Rinder, Eſel und 140 Jahre, ſo daß er Kinder und Kindskinder ſahe bis ins vierte Glied. Nur der, der im Laufe eines ſtürmiſchen Lebens ſein reich befrachtetes Schifflein in den Abgrund ſinken ſahe, und ſich ſelbſt kaum ans Ufer rettete, fühlt in dörflicher Reſignation, was Seeſtille nach dem Sturme ſagen will, und Horazens Worte:

Rebus angustis animosus atque
fortis appare: sapienter idem
contrahes vento nimium secundo
turgida vela!

Wahrlich! es iſt ein Unglück nie Unglück gehabt zu haben, wie Polycrates, der ſeinen ins Meer geworfenen Siegelring ſelbſt wieder in einem Fiſche finden mußte, — ſolche Glückspilze gehören zu den widrigſten Geſchöpfen und ſterben unbetrauert. Unglück vereint, Glück trennt die Menſchen, und zwiſchen Unglück haben und Unglücklich ſeyn iſt Gott ſey Dank! ein himmelweiter Unterſchied. Die Erndte-Lieder des Landmannes verſtummen vor dem Hagel, die Trinklieder des Winzers vor dem Froſt — ſie tröſten ſich mit einem beſſern Jahr. Es gibt eine menſchliche Allmacht, mit der man ſich ſelbſt und die Welt überwindet, Glaube an Gott und an ſich ſelbſt (αυτάρκεια). Zerſtreuung und Zeit ſind die Alltagsmittel gegen Unglück, aber da die erſte nur vorübergehende, und die letzte höchſt langſame Wirkung macht, ſo ſind beide des Weiſen weniger würdig, als die Schatzkammer von Beruhigungsgründen, die in dem „Alles iſt gut, was nicht anders iſt — es iſt nun ſo“ liegt. Hierin liegt ſo viel Vernunft, daß es eben ſo unvernünftig wäre ſich zu widerſetzen, als aufwärts fallen zu wollen. Das Muß iſt ein grober Brettnagel, aber ein bischen Philoſophie ſöhnet das Muß mit dem „Ich will“ vollkommen aus — „Es iſt nun ſo, und muß gut ſeyn, bis es beſſer wird,“ — dieſe Philoſophie umfaſſet mehr als Boethius, Lipſius und ſelbſt Seneca, der die Frage aufwirft: Warum den Guten Uebel zuſtoße? ſodann ſelbſt auf das Bibliſche, „Wen Gott lieb hat, den züchtiget er,“ verfällt, denn das Böſe ſey das, was Arznei dem Kranken, und zuletzt mit dem ſtoiſchen Dictum kommt „si non pugnare vis, licet fugere, patet janua — exi! wie Cato, bei deſſen Namen man ſogleich ſein Carthaginem delendam censeo, und das dictatoriſche römiſche verum enim vero zu hören glaubt. Wir wollen nicht mit der Thüre ins Haus fallen, und mit der minder gewaltſamen Meinung ſchließen, daß ſelbſt in der Baſtille, oder auf dem Aſperge das Uebel mehr in Worten, als in der Sache liegt, denn Gefängniß iſt ja auch ein Haus, aus dem ein Kranker nicht gehen kann, hiezu freie Koſt und Logis, Dinte, Feder, Papier, Bücher, humane Aufſeher und ein bischen Geduld, ſo gibt es ſich. Statt das Treiben der Menſchen in der Hauptſtadt kann man ja das Treiben der Spatzen und Schwalben, oder der Wolken beobachten, wobei man wenig verlieren wird, und an den biedern Commandanten von Rieger denken, der Schubarts Schickſal ſo menſchenfreundlich erleichterte. Ja! Einſiedler dieſer Art haben ſogar geſtanden, daß ſie dadurch zur Einkehr in ſich ſelbſt gekommen, und klüger und beſſer herab- als hinaufgeſtiegen wären!

Nichts beweiſt mehr die *Leerheit* der Güter dieſes Lebens, als die gewöhnliche Leerheit derer, die ſolche durch Geburt oder Glücksfälle im Ueberfluß beſitzen, und nie ſahe ich noch einen recht glücklichen Schurken ganz froh und heiter. Meine Gegenwart machte einen halben Franz Moor niedergeſchlagen und düſter, während ich die Geſellſchaft erheiterte, denn man kann nicht heiter ſeyn, wenn böſes Gewiſſen „*Wer da?*“ ruft. Nichts erheitert ſo ſehr in ſpäteren Jahren, als wenn man ruhig auf die Vergangenheit zurückblicken kann, keine Vorwürfe ſich zu machen, und *lieber Unrecht erduldet, als andern wiſſentlich zugefügt hat.* Nichts freuet mich jetzt mehr, als daß ich gegen einen rachſüchtigen Schurken doppelt vorſichtig zu Werke gegangen bin, und als Schwerbeleidigter lieber andern, wo es ſeyn konnte, das Richteramt überlaſſen, und endlich ganz das Feld geräumet habe — es war ohnehin kein Feld, wo große Ehre zu holen war.

Vielen in aller Unſchuld Reichen geht es wie den Kindern, die mit Weihnachtsgeſchenken überhäuft werden — die Menge macht ihnen nicht mehr Freude, als ein Einzelnes Stück, und viele ſind ſchon von zuviel Zucker krank geworden. Mich erheitert nichts ſo ſehr, als wenn ich das *Glück perſonificire*, und ſehe, wie tölpelhaft es ſeine blinde Kuh ſpielet, aber freilich erheitert dies nur, wenn man — nicht mehr *mitſpielt*. Die Makrobier, die auf grünen Auen den Honigſaft der Blumen genießen, ambroſiſchen Himmelsthau ſchlürfen, und erſt nach tauſend Jahren ſanft hinüberſchlummern aus dem Leben, deſſen Glückſeligkeit kein Ungemach getrübet hat, ohne Arbeit und Nahrungsſorgen — ſind Orphiſche Fabeln. Wir ſind *Erde*, und *Oken* nennt das Erd-Element — *die höchſte Verbranntheit in der Schöpfung!*

Der wahre Philoſoph des Lebens iſt, wie Voltaire von ſeinem Marſchall von Sachſen ſagt: Er bivouaquirt ſo leicht, als ob er auf Eiderdunen mit ſeiner Maitreſſe ſchliefe, und ein Abendeſſen bei Lucullus iſt ihm nicht mehr, als das Abendbrod eines ſeiner Huſaren:

Qui ne sait pas faire abstinence,
sait mal gouter la volupté,
et qui craint trop la pauvreté
n' est par digne de l' opulence.

Man muß die Menſchen nehmen, wie ſie einmal ſind. „Die Erde wäre Paradies, wären die Menſchen Engel.“ Dieſe Salamoniſchen Sprüche dünken mich nicht weiſer zu ſeyn, als der Satz: „Wir würden ſchwerlich zwei Füße haben, wenn wir deren vier hätten!“ Glücklich iſt, wer weiſe genießt, und nicht grübelt, keine Blume auf dem Pfade des Lebens zertritt, und alle pflückt, die er abreichen kann. Verflucht ſey, wer Frohſinn tadelt oder ſtöret, und alles Volk ſoll ſagen: Amen!

Heute lache, wer bis heute
Nie des Lachens ſich gefreut!
Wer ſich ſtets des Lachens freute,
Lach aus vollem Halſe heut!

Fröhlichkeit — ein höherer Grad des Frohſinnes — iſt ſchon gemiſchter Natur, die Sinne müſſen die Einbildungskraft wecken, daher die Gelage der Fröhlichkeit, wo ſolche dann nicht ſelten einen Rauſch bekommt, der die Ideen unter einander jagt, wie das Fieber; auf welche Ueberſpannung nothwendig Abſpannung folgen muß. Hier fehlt die σοφροσύνη oder Temperantia der Alten, die Ovidius nicht gehabt zu haben ſcheint, da auf ſeine Amores — ſo viele Triſtia folgten. — Die Cardinal-Tugend der Mäßigung und Selbſtbeherrſchung iſt ein ſo herrliches Hülfsmittel des Frohſinns, als das Principiis obsta, altdeutſch: „Laß den Teufel in die Kirche, ſo will er auch an Altar, und Meſſe leſen.“ Und der Teufel iſt nicht allein ſo, ſondern auch der Menſch, vorzüglich Weiber, ja ſchon die Kinder, alle im Grunde ein Kinderhauſe, der um Nüſſe ſpielt. Orandum est, ut sit mens sana in corpore sano, und dann hebt ſich der Schatz des Frohſinnes von ſelbſt.

Erweitre dich mein Herzensſchrein
Du ſollſt ein Schatzhaus werden
Von Schätzen, die viel größer ſeyn,
Als Himmel, Meer und Erden.
Weg mit dem Gold Arabia,
Weg Calmus, Myrrhen, Caſſia!

Das Lachen ſey mein Saitenſpiel,
Und wenn mir nichts mehr ſchmecken will,
Soll mich dies Manna ſpeiſen —
Im Durſt ſolls ſeyn mein Waſſerquell,
In Einſamkeit mein Sprechgeſell
Zu Haus, und auch auf Reiſen.

VII.

Das Geiſtige Lachen. Einbildungskraft.

Indulge Genio, carpamus dulcia, nostrum est
quod vivis: cines et manes et fabula fies.
Vive memor lethi, fugit hora, hoc, quod loquor,
inde est.

Das *geiſtige* Lachen entſteht aus der Wahrnehmung *lächerlicher Ideen*, und iſt der eigentliche Gegenſtand des äſthetiſchen Wohlgefallens, und auch dieſes Buches, ſo Gott will. Die gemeine Redensart: „*Es lächert mich* — *es lächert mich nicht*“ drückt den Uebergang vom Körper zum Geiſt und umgekehrt ſehr glucklich aus, die, was man auch vom äußern und innern Menſchen ſagen mag, oder vom Gehirnmark, Nervenſaft, Lebensgeiſtern (womit gar viele das Weſen der vorſtellenden Kraft erklärt zu haben glauben) zuſammenhangen, wie Rock und Unterfutter. Search dachte ſich die Seele im Kabinete ſitzend, umgeben mit Nervenſchnüren, die zu dieſem oder jenem Theile des Körpers führen, wie die Klingelſchnur des Herrn ins Bedientenzimmer, oder die Fäden eines Spinnengewebes nach dem Mittelpunkte, wo die Spinne lauert; nach dem Schwärmer Stilling oder Jung aber iſt der Aether oder die Himmelsluft der Mittler zwiſchen Sinnen- und Geiſterwelt, ob wir gleich nicht einmal wiſſen, wie die Nerven auf die Musklen wirken, und *wie* mittelſt der Nerven im Gehirn Vorſtellungen entſtehen. Wir nennen alſo das, was wir nicht mit den *Sinnen* faſſen können, oder das Verborgene, *Geiſt*, wie die Morgenländer *Luft* und *Athem*, die wir empfinden, aber nicht ſehen, *Geiſt* nennen, und dabei ſollten wir es belaſſen, um uns — Lächerlichkeiten zu erſparen.

Das geiſtige Lachen iſt eine Seelen-Motion, und reine angenehme Empfindung, die man auch das empfindſame (sentimental) Lachen nennen könnte, verſchieden vom phyſiſchen, wie Thränen von Traurigkeit. Die Empfindung des Lächerlichen und das Lachen verhalten ſich wie Urſache und Wirkung, und ſo wie es weichherzige Menſchen gibt, die dennoch ſelten weinen, ſo gibt es auch Komiker, die ſelten lachen. Swift ſoll nur ſelten gelacht haben, gleich Molière, und wer hatte mehr Takt für das Lächerliche als dieſe Beide? Niemand iſt mehr überzeugt, daß alles in der Welt *eitel* ſey, als der Komiker, daher ſeine öftere hypochondriſche Stimmung, finſtere Ruhe, und Mangel an Theilnahme. Die Sinne machen unſere gröbere, die Wahrnehmungen der Seele unſere feinere Organiſation aus, oder *die Welt der Idee*. Um Lachen erregen zu können, muß man zuvor das Belachenswerthe ausſpähen und auffaſſen, was nur dem *überlegenen Verſtande* gegeben iſt, und da dieſer *ernſthafter* Natur iſt, ſo ſind und waren gerade die beſten Komiker die ernſthafteſten Menſchen. Es iſt gewißermaßen Schade, weil das Lachen ein ſo *treffliches phyſiognomiſches Zeichen* iſt; oft habe ich in Geſellſchaft oder Theatern Männer von berühmten Nahmen beobachtet, über was ſie lachten, oder nicht lachten, und ſelten in ihrem wahren Charakter geirrt. — Ich weiß nicht, ob die Gehirnmaſſe Einfluß hat? Das gewöhnliche Gewicht iſt 2 bis 3 Pfund. Cromwells Hirn ſoll 6¼ Pfund gewogen haben, und Napoleons Hirn vergaß man zu wägen; beide lachten wenig, und es wäre möglich, daß man deſto leichter lachte, je leichter das Gehirn. Im Alter wird das Gehirn trockner folglich leichter, daher ich mir erkläre, daß ich jetzt lieber lache, als in der Jugend, wo ich wegen meines Ernſtes oft getadelt wurde, und jetzt habe ich ſchon hören müſſen: „Vergeſſen Sie Ihre Sechziger nicht!“

Nach der kritiſchen Philoſophie iſt der ſinnliche Menſch eine bloße Erſcheinung, die der ſichtbaren Welt angehört, der vernünftige Menſch aber ein Mitglied der überſinnlichen — ein Ding an ſich — alſo ernſt, wie es einem Ding an ſich zuſtehet —

Pronaque cum spectant animalia caetera terram,
Os homini sublime dedit, coelumque tueri
jussit, et erectos ad sidera tollere vultus —

aber — aber, wenn wir auch der Seele die geſetzgebende Gewalt zugeſtehen, ſo hat der Körper die ausübende, beide ſtehen nur zu häufig im Widerſpruche, wie im Staate auch, und das Thier erhält den Sieg. Ueber nichts haben ſich die Philoſophen ſo viel herumgebalgt, als über die Seele — ſie iſt unſichtbar, folglich können wir ſie nicht anſchaulich kennen, noch weniger ihr Hoflager ausſpähen, und Luther behält Recht: „Was in Hoſen und Wambs ſteckt, Fleiſch und Blut, iſt von der Welt, der Geiſt aber iſt das kleine Beutelein, da Pathengeld, Ungariſches Gold inne liegt,“ heut zu Tag ſieht es bekanntlich mit Pathengeld und Gold ſchen aus; aber wer wird darum den Wimmerling ſpielen? oder zu Winkel kriechen?

Die blos geiſtige Vorſtellung des Lächerlichen hat das Eigene ſelten Lachen zu erregen, wenn ſie auch gleich analoge Empfindungen erregt, die Seele allein lacht. Wenn ein großer Lümmel hinſtürzt, oder ſich neben ſeinem Stuhle niederläßt, der Wind Hut oder Taſchentuch vor ihm hinbläßet, ſo werden unter zehn Zuſchauer neun lachen — nicht ſo, wenn man dieß blos denkt oder lieſet. Hieraus folgt die praktiſche Bemerkung, daß Anblick oder mündlicher Vortrag das Lächerliche unterſtützen und erhöhen, der komiſche Schriftſteller aber deſto mehr Talent und Darſtellungsgabe nöthig habe, wenn er gefallen, und ſeinen Zweck erreichen will. Vorzüglich darf derſelbe nie vergeſſen, daß man in Geſellſchaft, und bei augenblicklicher heiterer Laune über hundert Dinge lachen kann, über die man beim Leſen nur gähnen oder Eckel empfinden würde, daher meine Freunde hier manches vergebens ſuchen werden, worüber wir bei Gelagen — Thränen gelacht haben.

Die Frage: Warum lachen die Thiere nicht? kann man nicht beſſer beantworten, als die Römerin Popilia die Frage: Warum gatten ſich Thiere nur zu einer beſtimmten Zeit? „weil Thiere keinen Verſtand haben,“ und dieſes Hauches der Gottheit entbehren. Wir müſſen jedoch, im Punkte der Popilia unſere Hausthiere ausnehmen, die von uns gelernt zu haben ſcheinen. Der Charakter der Menſchheit iſt Vernunft modificirt durch Sinnlichkeit, den Thieren ſetzte Mutter Natur blos Inſtinkt zum Wächter. Je unedler ein Thier, deſto beſtimmter iſt ſein Inſtinkt, Vögel, Bienen, Raupen ꝛc. ſind große Künſtler verglichen mit den erſten der Saugthiere, und das Erſte aller Thiere, der Menſch, iſt ohne Inſtinkt. Sein Trieb iſt die Selbſtliebe, oder wenn man lieber will Vervollkommnungstrieb, und ſein Phyſiſches offenbar ſchon auf höhere moraliſche Beſtimmung berechnet — wir allein wiſſen, daß wir ſterben müſſen. Das Leben iſt kurz, aber wer in der Ideenwelt zu leben verſteht, lebt lange, der Gedanke iſt ſchnell, wie das Licht; wie viele Ideen kann man nicht in Einer Minute haben, und Eine Minute iſt $^1/_{1440}$ des Tages und $^1/_{527000}$ des Jahres!

Die Thiere haben keinen Maßſtab, wornach ſie das Lächerliche abmeſſen könnten, und wir lachen nur nach dem Maaße unſeres Verſtandes, und nach dem Vorrath und Gehalt unſerer Begriffe. Das erſte Lachen der Kinder iſt die erſte Spur des erwachenden Verſtandes, leider aber bleibt die Vernunft ſtets nur Anlage zum verſtändig werden, und iſt unſchuldig wenn es bei der bloßen Anlage belaſſen wird, ungefähr wie der Lachfried, während der Gebildete über die Schwächen andrer nur sous cape lacht und ſich in ihrer Geſellſchaft amüſiret, ohne ſich Feinde zu machen. *Woher? Wanderer? Wohin?* Dieſe Fragen dürfen wir nicht zu oft berühren, wenn wir recht herzlich lachen wollen — Krieg und Peſt, Hungersnoth, Feuersbrunſt und Erdbeben — Papſt, Mönche, Inquiſition, Deſpotismus und Napoleon — Soldatenſpiel, Negernhandel, Seeräuber, Landräuber oder Finanzier ꝛc. ſind ſo Dinge. Das Räthſel des menſchlichen Lebens iſt der Sphinx, und Oedipus bis heute noch nicht erſchienen, der Philoſoph hüllet ſich in ſeinen Mantel, und ruft mit Pangloß: „*Und dieſe Welt iſt doch die beſte.* — Der Tod iſt zwar das fatalſte *Aber* — aber iſt er nicht das Ende aller fatalen *Unds* und *Abers*? — das Ende vom ganzen Liede?

Bei dem geiſtigen Lachen ſcheint faſt alles von einer heitern mahleriſchen *Einbildungskraft* abzuhangen, oder beſtimmter, von der höhern Potenz derſelben, von der *Phantaſie*, oder productiven Einbildungskraft im Gegenſatz der reproductiven. Einige haben daher auch die Phantaſie für die eigentliche Quelle des Vergnügens am Lächerlichen nehmen wollen, ohne zu erwägen, daß es ja viele Fälle gibt, wo ſich dieſelbe eben ſo frei von der Herrſchaft des Verſtandes fühlt ohne alle Anſchauung und Beziehung auf das Lächerliche. Die Phantaſie erhebt wie das Große, Erhabene und Rührende, zu einer höhern Sphäre, während die allen mehr oder weniger inwohnende Einbildungskraft in die Sinnenwelt herabzieht, daher taugt die Phantaſie-Kur, die Lichtenberg nach einer langen Anſtrengung der Denkkraft, gemeiniglich zur *Brunnenzeit* mit ſich vornahm, für die Mehrzahl nichts, beſſer iſt für ſie die gewöhnliche *Brunnen-Kur*. Die Kunſt könnte die Phantaſie als ſchöne weibliche Figur abbilden, deren Thron ein *Luftballon* wäre — umkränzt mit *Blumen*, und ihr Zeitvertreib, daß ſie *Seifenbläschen* in die Luft bläſet, und ihre *Schmetterlings-Flügel* bald auf- bald niederſchläget, den Blick nach einem blinkenden *Sterne* gerichtet.

Die Einbildungskraft iſt es, die unſre Vorſtellungen von den Dingen vergrößert oder verkleinert, und uns in die Wirbel der Möglichkeiten und Wahrſcheinlichkeiten und Geheimniſſe der Zukunft hineinſtürzt, aus denen wir uns ohne Zucht des Verſtandes nicht heraus zu finden wiſſen. Von ihr hängt unſre Zufriedenheit oder Unzufriedenheit ab, und ſie, die aus Ketten und Banden Blumen-Gewinde, und aus Wüſten Luſtgefilde zu bilden vermag, vermag auch Himmel und Erde umzuwandlen in Schatten des Todes, und Schrecken der Finſterniß, des Grabes und der Ewigkeit. Die Einbildungskraft iſt die geiſtige Bildungskraft, welche durch ihre Ideale begeiſtert, aber ohne Oberaufſicht des Verſtandes in das Blaue hineingeräth, und zur Phantaſterei wird, ſo wie der bloße kalte Verſtandesmenſch ohne Phantaſie einem weiten Walde gleicht, ohne Thiere und Singvögel.

Dieſe Zauberlaterne, welche die Sinnen-Eindrücke vergeiſtiget, und das Geiſtige verſinnlicht, war den Griechen im reichſten Maaße gegeben, und unter den Neuern Italienern und Franzoſen. Bei dieſem Genuſſe ſchadet das Zuviel weniger als beim Sinnengenuß, es müßten denn die Bilder ſo lebhaft werden, daß man ſie für Geſpenſter hält, oder ſo unangenehm, wie Nicolais Phantasmen, oder ſo fix, daß ſie zum Tollhaus führen. Der Phantaſt Peregrinus Proteus, den wir aus Lucian und Wieland kennen, verbrannte ſich gar ſelbſt öffentlich! Phantaſie entſchädigt viele hundert Künſtler und Dichter für ein dürftiges unbekanntes Leben, eine einzige zu lebhafte Idee verrückt ſie aber auch am leichteſten hinüber in die Welt der Narren, Wahnſinnigen, Fanatiker und Myſtiker. Wer ſich für unglücklich hält, iſt wahrhaft unglücklich, wie der illustre malheureux Jean Jaques, und gar viele gleichen dem alten Mütterchen, das vom großen Lotterie Loos träumte, den Tag der Ziehung kaum erwarten konnte, an dieſem Tage Freudenthränen weinte, und nicht einmal — eingeſetzt hatte!

Der Magen und die Imagination ſind die zwei Pole des Lebens, und die Beſiegung unſerer Leidenſchaften beruhet gar ſehr auf Beherrſchung der letztern. Leute ohne Phantaſie ſind Justinians frigidi et maleficiati, aber Leute mit überſpannter Phantaſie wahre Narren. Romane und andere Leſereien haben ſchon manches gute Mädchen zur Schwärmerin, und endlich zur alten Jungfer gemacht, wie jene Lebenspoeſie manchen Jüngling zum Miſanthropen, wenn die Uebermacht der Wirklichkeit ihn aus ſeinen höheren Regionen herabſtürzte, wo ein proſaiſcher Menſch aufrecht geblieben wäre. Phantaſie wirkt Schwindel, ohne den wir ſo gut über das Brett, das über einem Abgrund liegt, hinüber gehen würden, als über das, das flach aufliegt. — Phantaſie hat Einfluß bei der Seekrankheit, wie beim Heimweh der Schweizer, und bei Stillings himmliſchen Heimweh, das förmliches Hirnweh iſt!

In den leeren Wirbeln des Alltagslebens iſt wirklich eine verlachte Stunde eine Glückſeligkeit, und unter den hundert Illuſionen, die wir für Glückſeligkeiten halten, die einzige, die nichts weiter ſeyn will, als was ſie iſt. In dieſem glücklichen Zuſtand war Hans Jacob auf ſeiner Peters-Inſel, wenn er ſich der Länge nach, die Augen gen Himmel gerichtet, im Nachen liegend von den ſanften Wellen des Bielerſees herumtreiben ließ — in dieſem Zuſtande iſt jeder Jüngling und jedes Mädchen, wenn es im Bette, oder auf grünen Raſen, unter dem Schatten eines Baums, und am murmelnden Bach, die Heloiſe lieſet, und ein ſolcher Hans Jacob war auch ich an den Ufern des Genferſees. Phantaſie iſt die Mutter des Genies, und Genie die Mutter der Empfindungen unter Vorſitz des Verſtandes. Man verjagte den armen Jean Jaques aus ſeiner Inſel, und er tröſtete ſich: en revant j 'y suis! Nehmt dem Sterblichen den Genuß der Phantaſie, wie arm läßt ihn die Wirklichkeit? Phantaſie verjüngt den Geiſt, und iſt der Phönix, der das Gefühl belebet, wie ein Geiſt aus beſſeren Welten durchwandelt ſie die

Nacht, und macht ſie zum Tage, gleich dem Vollmond. — Phantaſie erhebt uns über die Schranken der Alltagswelt, macht uns reich im Mangel, und ruhig in Stürmen, an den Pfaden der Entſagung und des Kampfes blühen ihre ſchönſten Blumen. O! warum bleibſt du nicht immer die Freundin des Verſtandes, und wirſt ſo oft die Verführerin des Gefühls bis zu Schwärmereien und Wahnſinn!

Mit etwas Phantaſie ſiehet man in jedem Dintenfleck den Schattenriß eines Freundes, in blumigten Bettvorhängen die ſchönſten Engel- und Mädchensköpfe, Wald- und Fels-Parthien — aber auch alle mögliche Teufelslarven. Mit etwas Phantaſie mahlet man in die Wolken ſeines Dörfchens Alpen, Gletſcher und wildere Schlachtgemälde als Le Brun. Mit etwas Phantaſie denkt man ſich unter einer Lea eine Rachel, wie ich noch heute meine Rachel mir denken kann, die längſt zur Lea geworden iſt, und dennoch zog ich ſie durch den Zauber der Phantaſie dem ſchönſten achtzehnjährigen Mädchen vor. Nonnen haben mehr als eine Viſite von Jeſus, Maria und Engeln erhalten, ihre Viſionen und Entzückungen machen einen guten Theil des Lebens der Heiligen, ob es gleich mit ihnen ſteht wie mit Hexen und Beſeßnen auch. Hat nicht ſelbſt unſer Anzug Einfluß auf die Phantaſie? Im Schlafrock, unraſirt, ungekämmt, ungewaſchen halten wir uns leicht für krank, was verſchwindet, ſobald die Toilette gemacht iſt. Kleider machen Leute — mancher hält ſich in Uniform für einen Officier, ſo lange er keinen Feind ſiehet, und fällt noch ein Stern aufs Tuch, gar für einen General! Tauſend Reiſende beſehen in Reſidenzſtädten die Grabes-Monumente der Regenten, Schubart aber dichtet die Fürſtengruft — ſein ſchönſtes Gedicht, das alle Fürſten auswendig lernen ſollten, noch ehe ſie hinabſteigen in die Gruft ihrer Ahnen. Es gibt aber Menſchen von ſolchem vertrockneten Gehirn, daß weder Anſtrengung noch geiſtige Getränke ihren Ideengang zu beleben vermögen — ihr Gehirn ſcheint erfroren, ob ſie es gleich durch Reiben der Stirne zu erwärmen ſuchen, und was Lichtenberg von dem Sprachmeiſter aus Spott verlangte, iſt richtig — es gibt *verſteinertes Gehirn*!

Weibliche noch lebendigere Einbildungskraft hat ſchon Feuermähler, Erdbeeren, Kirſchen, Mäuſe, Fröſche, Fiſche — ja *umgekehrte Herzen* (da einſt ein Prediger heftig auf umgekehrte Herzen losdonnerte) an ihre Geburten gezaubert, und weibliche Phantaſie hat allein Schuld, wenn die Kinder mancher Ehefrau allen andern Männern ähnlicher ſehen, als dem Ehemann, ſelbſt die größte Aehnlichkeit ſichert nicht die Vaterſchaft, können nicht Madame aus Furcht oder Zartgewiſſen gerade recht lebhaft an den Mann gedacht haben, während ſie ihm Streiche machten? Keiner reibe ſich hier die Stirne, denn 1637 erklärte das Parlament zu Grenoble eine Wöchnerin nach *vierjähriger* Abweſenheit des Mannes für unſträflich, da Aerzte und erfahrene Matronen ihre Ausſage für Möglichkeit erklärten, daß ihre Schwangerſchaft Folge eines wollüſtigen Traums geweſen ſey, zumalen das Fenſter offen geblieben, die Bettdecke abgeworfen geweſen, und ein ſanfter Zephyr die ſchöne Nacht durch gewehet habe. Man hat Beiſpiele, daß Menſchen aus bloßer Einbildungskraft *geſtorben* ſind, ſollte nicht weibliche Einbildungskraft — zwar nicht *gebähren* ohne männlichen Geburtshelfer, aber doch leicht — ein plus ſtatt minus an ihre Geburten zaubern können? Es iſt gut, daß ſich nur wenige zu dieſer Höhe der Einbildungskraft erheben können, ſonſt liefen wir Gefahr zuletzt — Mangel an Mädchen zu haben. *Unzer* erzählt, daß eine Frau zu Löwen äußerte, „ich komme am Dreikönigstag nieder,“ im Scherz entgegnete man ihr, ſie gedächte wohl mit drei jungen Königen niederzukommen, und ſie kam mit drei Kinder nieder, darunter ein Mohr. Nun! iſt es mehr, wenn ein Bauer, der, ſtatt der verſchriebenen Arznei, das *Rezept ſelbſt fraß*, aus feſtem Glauben geſund wurde?

Mit der Einbildungskraft des Komikers geht es, wie mit den Lebensgeiſtern, die ſogleich da erſcheinen, wo man ſie braucht, das Maul wäſſern machen bei einer leckern Schüſſel, und ſich ſammeln im Centralpunkte beim Anblick der Schönheit; Abends, wenn das Abendfieber kommt, iſt die Phantaſie am lebendigſten, daher der Verſtand morgends wohl thut die Reviſion vorzunehmen — oft freute ich mich etwas Gutes zu Papier bringen zu können, und fand morgends, daß es nur ein Schatz war gefunden im Traume. Der Thron der Phantaſie iſt ein Luftballon, und das meiſte in der Welt — Einbildung — Adel, Orden, Titel, Geld, Schönen, Leben und Tod — das Nahe liegt uns zu nahe, daher findet die Phantaſie mehr Befriedigung in Ausſichten in die Ferne — ins Unendliche und in die Ewigkeit. Der verwirrte Magus des Nordens, der ſich ſelbſt nicht verſtand, Hamann ſagte einſt zu Scheffner, der über Unleſerlichkeit klagte: Imaginez et sautez!! Selig die Beſitzer in partibus, denn das Himmelreich iſt ihre, und das, und nicht mehr wollen die Italiener ſagen, wenn ſie zum glücklich ſeyn aver un pocco di matto verlangen.

Alle Spiele der Phantaſie werden mehr durch angenehme Ideen-Verbindungen als durch die Sachen ſelbſt veranlaßt. So wie Descartes Schielende liebte, weil ſeine erſte Geliebte ſchielte, ſo wie die Nacht den Furchtſamen an Geſpenſter und Räuber erinnert, und Leute, die einen Arm oder Fuß verloren, immer noch an dieſen Gliedern Schmerzen zu empfinden glauben, ſo glaubt die eitle Schöne, deren Reize längſt verblühet ſind, noch am fünfzigſten Geburtstage an ihre Reize, und an die Wirkungen, die ſie im achtzehnten Jahre ſo glücklich machten; ihr um ein Jahr nur jüngerer Celadon fällt in Ungnade, weil er ſein Geburtstags-Gedicht ſchließt:

Es kommt die Zeit der Falten,
Laß die Götter walten!

Was vermochte die Märtyrer bei den grauſamſten Martern zum heitern Lächlen? Die Ausſicht in die Ewigkeit. — Die Carmeliter Nonnen zu Paris ſangen beym Hingang zur Guillockte ihr salve Regina, wie in der Kirche — der Pöbel ſtaunte, und klatſchte nicht mehr bei Hinrichtungen — die Nonnen

dachten ſtets in ihrem Kerker
an den ſchönen Himmels-Erker.

Die Einbildungskraft ſpielt mit dem Menſchen früher, als er mit ihr, und daher kommt Poeſie vor Proſa, Fabeln eher als Geſchichte, und Mythen eher als Moral und Religion; daher ſetzen ſich Dinge in der Phantaſie feſt, über die der Verſtand ſpäter nicht wieder Herr werden, ja oft nicht einmal erklären kann, wie er dazu gekommen iſt. Ohne Einbildungskraft gäbe es weder Wunder, noch Wunder-Doctoren, weder Zauberer noch Wahrſager, noch Geſpenſter, weder die abenteuerliche Ritter- und Feen-Welt, noch Heiligen-Lexica. Menſchen mit lebhafter Einbildungskraft ſind Räthſel für Menſchen ohne Phantaſie, und reine Verſtandes-Menſchen und Gefühls-Menſchen — wahre Antipoden. Die ſonderbarſten Sympathien und Antipathien beruhen auf Imagination, ja gar oft die Wahl unſeres Standes auf irgend einem kindiſchen Eindruck, den wir ſpäter für Natur-Anlage, oder gar göttlichen Beruf halten. Bei einer Metzelſuppe wurde ich als Knabe gefragt: Was willſt du werden? „Kaplan,“ und warum? „weil ich dann, wie Herr Kaplan hier eine ganze Wurſt bekomme.“ Glücklicherweiſe bin ich von dieſer Wurſt-Ambition bald zurückgekommen.

Lichtenberg konnte Lachen bei Schmerzen und Schlafloſigkeit über die Idee einiger Miſſionäre einen ganzen Hof voll Proſelyten mit der Feuerſpritze zu taufen, wie über die ſchülerhafte Ueberſetzung: Pallida mors aequo pulsat pede, „der Tod mit ſeinem Pferdefuß.“ Der Pfarrer war ihm vermuthlich unbekannt, der ein Kind an das Ufer des ſtark ausgetretenen Fluſſes bringen ließ, mittelſt Feuerſpritze ihm die Nothtaufe vom jenſeitigen Ufer ſo treffend einſpritzte, daß er nicht nur ein Belobungs-Dekret wegen ſeines Dienſteifers erhielt, ſondern auch Tags darauf mit den Taufgebühren zugleich die Beerdigungs-Gebühren des Noth-Täuflings. Der finſtere Rouſſeau konnte lachen über ſeine Genfer Nachbarin, in deren Kochtopf er einſt als Knabe gepißt hatte, und Wieland erheiterte und tröſtete ſich als Kanzlei-Director von Biberach mit den alten Waidſprüchen: Qui bene latuit bene vixit, und quantum est in rebus inane. Lichtenberg gab ſich nach mathematiſchen Anſtrengungen dem Imaginationsſpiel hin, das er eine Phantaſie-Kur nannte, während Muratori, bevor er ſich zur hiſtoriſchen Arbeit niederſetzte, ein Meßgebet an Maria ejaculirte, die ſeit fünfzig Jahren ſeinen Schreibtiſch zierte, wie den meinigen — aber bloß bei mir wegen ihrer Aehnlichkeit mit einer Göttin — auf dem Theater Lyons!

Ich hatte einen alten lieben Freund, einen Landbeamten, der ein ſchlechter furchtſamer Reuter war, ſein Pferd war nicht beſſer, und hatte vielleicht in ſeinem ganzen langſamen Schritt durch dieſes Erdenleben gleich der Roſinante, kaum einmal galloppiret — es hatte ſchon lange den alten Pfarrer aufs Filial getragen, der unterwegs über ſeine Predigt ſtark — nachzudenken pflegte — der Amtsdiener Matthes durfte nie von ſeinen Flanken, und wenn das Thier ſtolperte, ſo hörte man: Matthes! Matthes! So oft ich mir nun dieſen bedachtſamen Reuter, etwa bei der Nachricht von einer benachbarten Feuersbrunſt, im geſtreckten Galopp ventre à terre einherfliegen zu ſehen mir einbilde, ſo kann ich laut auflachen, und glaube ſelbſt in articulo mortis durch die Idee, daß er mir entgegen galoppire, mich erheitern zu können, wie ich mich bei einem Blutgeſchwür am Hintertheil, dem der Chirurg mit Höllenſtein nahte, aufgeheitert habe durch die Erinnerung an einen alten Geheimenrath, der ſo kurzſichtig war, daß er für blind gelten konnte, und dennoch — aus wahrer Zärtlichkeit die Gattin ſelbſt clyſtiren wollte; der gute Mann machte ſich hier, vielleicht zum erſtenmal eines Quid pro Quo ſchuldig, aber die Frau, die ihn ſo oft auf den rechten Weg leitete, half auch hier wieder, und daher verachte mir niemand die Ehe, die für Kurzſichtige und Blinde doppelten Werth hat.

Manches Ernſte und Ehrwürdige ſcheint oft einer lebhaften Phantaſie lächerlich. Sie ſiehet in den vielen Bildſäulen der Päpſte, die meiſt ſitzend und vorgebückt dargeſtellt ſind, nicht den alten heiligen Vater, der den Segen ertheilt, ſondern einen Greis, der an Verſtopfungen leidend auf dem Nachtſtuhle ſitzt, und ſo dachte ich mir ſtets, wenn ich als Erlanger Student einen alten Nürnberger Rathsherrn ſahe im Wolkenkragen, viellockigter Perrücke, ſchwarzen ſpaniſchen Kleide und langem Degen, mit dem ganzen ſteifen reichsſtädtiſchen air composé, das von mehr Dünkel als innerem Gehalte zeugte, recht muthwillig, wie das laſſen müßte, wenn er in dieſem imperatoriſchen Anzuge erhitzt vom Rathhauſe herab in ſeinem Zimmer der Zofe — eine Diverſion machte! Die Phantaſie, die mit unſerer angeblichen Freiheit ihr leichtfertiges Spiel treibt, kann ſo weit gehen, daß wir eine Handlung, die wir zu begehen fürchten, gerade begehen, wie Jean Pauls Prediger Schmelzle, der zum Tiſche des Herrn tretend den Einfall hatte, „Wie? wenn du jetzt lachteſt?“ immer ängſtlicher ſich nahte und lachte! „Aber um Gotteswillen,“ ſagt ihm ſein Nebenmann, „ſind Sie ein Geiſtlicher? lacht der Gott ſey bei uns aus Ihnen?“ „Ach Gott!“ ſeufzte Schmelzle, „wer denn ſonſt?“

Unſer Ideen-Gang hängt von phyſiſchen Geſetzen ab, daher iſt ſolcher in der Jugend, im Fieber, im Rauſch, Zorn oder Begeiſterung lebhafter, jungen Leuten iſt's oft unmöglich auswendig gelernte Redeſtücke plötzlich abzubrechen, das Rädlein lauft, und ſelbſt ältere ſagen in der Lebhaftigkeit mehr, als ſie wollten. Die Hitze wirkt mächtig auf die Phantaſie, daher die größere Lebhaftigkeit ſüdlicher Nationen, anhaltendes Sitzen und hitzige Getränke wirken eben ſo, daher die lebhaftere Imagination der Weiber; die thätige Welt liefert weit weniger Phantaſten, als die ſitzende Welt der Gelehrten, und der Schneider, Schuſter und Linnenweber; bei Wahnſinnigen ſpielt Einbildungskraft ohnehin die Hauptrolle. Am geſpannteſten iſt wohl die Phantaſie der Schwangern, vorzüglich ihre Schröckbarkeit, ihre Produkte müſſen dieß oft entgelten, und ich weiche noch heute gerne Schwangern aus, da ich einige ſonderbare Erfahrungen von ihren Gelüſten gemacht habe. Die Rechtsgelehrten haben Unrecht, Schwangere nicht als Kranke, ſondern als Geſunde anzuſehen — doch vielleicht wollten ſie ſchlau den vielen Viſiten ſchon vor dem Wochenbette dadurch vorbeugen?

Sey auch das Spiel der Phantaſie noch ſo komiſch, und ſelbſt tadelnswerth, immer beſſer, als K. Theoderichs Phantaſie, der im Kopfe eines großen Hechts das abgeſchlagene Haupt des Symachus erblickte, und in jedem Schatten den drohenden Schatten des gemordeten Boethius, wie Graf Orlow den blutenden Peter III. — immer beſſer lachen, als wie Eliſabeth und Johanna zittern vor den abgeſchlagenen Köpfen ihrer Liebhaber Eſſex und Carracioli, oder wie Macbeth vor dem Geiſte Banquo, der ſeinen Stuhl an der Tafel einnimmt, und ſeine Lady, die der Schlaf fliehet, und die ſtets Blutflecken an der Hand ſiehet, die kein Waſſer abwäſchet! Wahrſcheinlich hätte K. Karl V. noch länger gelebt, wenn er, ſtatt ſich lebendig in Sarg zu legen, und die Exequien über ſich halten zu laſſen, in die Oper gegangen wäre. Ergraute Vorurtheile machen dem Denker nicht mehr zu ſchaffen, als Leutchen, die unter der Herrſchaft der Phantaſie ſtehen, wie Dichter — der ſchlichte Wanderer Omnia sua secum portans, der vor ſich hinſinget, — vacuus coram latrone viator — iſt glücklicher als der Eigner von tauſend Morgen Landes ohne Sang und Klang, und in ewiger Furcht vor nächtlichen Einbrüchen!

Phantaſie kann ſehr glücklich, aber auch ſehr unglücklich machen, und ſpielt eine höchſt wichtige Rolle im Kapitel der Lebens-Weisheit. Dieſe Lebenspoeſie ſtellt den Menſchen auf Berge, auf denen das, was da unten im Thale, und in Proſa mit ſchweren Tropfen auffällt, nur als Staubregen ſpielet — macht ihn aber doppelt unglücklich, wenn der Verſtand nicht in die Mitte tritt, der dieſe Lebenspoeſie zur Lebenskunſt bilden muß, was Jean Jaques Fall nicht war. Die Phantaſie mahlet nur mit Waſſerfarben — ein kleiner Regen, und leer ſteht das Brett da. Phantaſie verſchönert und idealiſirt, übertreibt und entfärbet, da ſie weder Poſitiv, noch Comparativ, nur den Superlativ kennet — der Sackpuffer iſt eine Kanone, der Regenſchauer ein Orkan, eine Roſe ein ganzer Blumengarten — ein Mann von geringem Einkommen ein Bettler, und ein Wohlhabender ein Crösus — die fehlerhafte Geſtalt ein Monſtrum, und ein leidentliches Geſichtchen eine Venus — der Freund ein Engel, der Feind ein Teufel. Ein klaſſiſches Werk: Ueber die Diſciplin der Einbildungskraft wäre eine ſehr wünſchenswerthe Sache, denn ſie trägt zum Lebensglück ſo viel bei, als ein gutes Gewiſſen. *)

Frei von ernſten Geſchäften und großen Leidenſchaften haben die größten Männer Vergnügen gefunden an den Spielen der Einbildungskraft, und die Komiker und Spötter aller Nationen von Ariſtophanes an bis zum kleinſten witzigen Epigramm herab, haben ſie intereſſiret. Socrates und Cicero, Cäſar, Scipio und Auguſtus, Henri IV., Friedrich und Joſeph, wie die Kaiſer Rudolph und Friedrich II. lachten gerne, ſelbſt Ihro Heiligkeiten Sixtus, Leo, Julius und Benedict XIV. waren die größten Bon-motiſten ihrer Zeit. Die Bibliothek des trefflichen Lord Marechal beſtand faſt blos aus den Komikern aller Nationen, und ich werde nicht ermanglen geiſtreicher

---

*) Maaß über die Einbildungskraft Halle 1797. 8. hat ſeine Vorgänger Muratori und Meiſter, womit Akenſides Gedicht the pleasures of Imagination und noch mehr Delilles ſchönes Gedicht l'Imagination in ſechs Geſängen zu verbinden, übertroffen — iſt aber immer noch zu übertreffen.

Schriftſteller dieſes Fachs gehörig zu gedenken, mehrere werden freilich ins Fegefeuer kommen, wohin nur Selige gelangen, aber ſelbſt der Verdammten in die Hölle ſoll chriſtmildeſt gedacht werden.

Ernſthafte Weiſe haben uns zwar klüger, aber gewiß nicht glücklicher gemacht, nur die, die uns beluſtigen, zaubern Feen-Inſeln um uns her, und dieſe Schöpfer der menſchlichſten Freuden wollen wir nennen, ehren und ſegnen als Wohlthäter der Menſchen. In ihrem Gefolge ſind ſtets, gleich einer Raphaeliſchen Arabeske von Amorinen und Blumen, die beſeelte Munterkeit, der geflügelte Scherz, das tändelnde Spiel, neckende Schelmerei, gewandter Muthwille, und die immer gauklende Luſtigkeit, deren Ausgelaſſenheit die Grazien mit drohendem Finger lächlen. Das Ganze iſt ein Nichts — aber dieſes Nichts wirket mit unwiderſtehlichem Zauber

— — — Let me play the fool
with mirth and laughter, so let wrinkles come.
Why should a man, whose blood is warm within
sit like his Grandsire cut in Alabaster?

So der göttliche Skakespear! und ſein Grandſire hat auch mich, der ich Falten und graue Haare nicht erſt abzuwarten brauche, nachdenklich gemacht, indem ich mir bei mehrerer Gelegenheit vorgeworfen habe, wie ich doch über kleine Unredlichkeiten und Unverſchämtheiten unverhältnißmäßig aufbrauſte, wie in jüngern Jahren kaum über förmliche Schurkerei ins Große! meine lebendige Einbildungskraft ſammelt auf der Stelle alle Unredlichkeiten und Schandſcenen, die ich erfahren mußte, zu Haufen, die im Hintergrunde nur ſchlummerten. Nie war ich ein Mallebranche, der ſich ſelbſt glauben machte, er habe eine Hammelskeule an der Naſe hangen, bis ein fremder Operateur ihm einen kleinen Schnitt in die Naſe machte unter Leitung eines Freundes, der eine Hammelskeule zu gleicher Zeit unter ſeinem Mantel fallen ließ — Mallebranche war geheilet, und überzeugte ſich ſogar, daß angeſtrengte Studien ſeine Vernunft verwirret hätten, wie auch mehr als eine Stelle in ſeinen Werken beweiſet. Von der Wahrheit des Sprichwortes Gelehrte, Verkehrte hat er ſich wohl nie überzeugt, das lediglich daher rühret, wenn man ſeine Muſe nicht gerade ſo, wie eine ſchulgerechte Predigt in drei Treffen theilet — Unterhaltung mit ſich ſelbſt, 2) mit den Todten und 3) mit den Lebendigen, welches letztere Gelehrte nur zu gerne unterlaſſen. Große Welt und Reiſen ſind aber nicht mehr für Sechziger, man ärgert ſich mehr, als daß man lachte, thut beſſer ſich die vier Weltgegenden zu denken unter ſeinen vier Wänden, und aus der wirklichen Welt ſich eine idealiſche zu bilden, was im hohen Alter am eheſten ohne Schaden abgehet, ſelbſt democritiſches Lachen — Charbonnier maitre chez lui — die Jungen verſtehen die Alten nicht mehr, und die Alten nicht mehr die Jungen — Discedite!

Der ſterbende Cardinal Salviani, den ſeine Diener plünderten, und dann fortlieſen, lachte über ſeinen Affen, der den Cardinals-Hut vor dem Spiegel aufſetzte, ſich wieder ins Leben, und was der Affe dem Cardinal, ſind sans comparaison die Komiker dem, den die Laſt der Geſchäfte niederbeuget, der Teufel der Hypochondrie und übler Laune plaget, oder die ernſte Weisheit der Facultät-Männer ermüdet und aneckelt. Mit dem lachenden Witz lachet er über ihre Thorheiten, wie über ſeinen Kummer, Gram und ſeine Verſtimmung. Selbſt Sterben muß caet. paribus ſo gar ſchwer nicht ſeyn, weil man es gleich beim Erſtenmal kann! Aber wer dem Lächerlichen ausſchließlich huldigt, dem geht es, wie Winckelmann und andern, die ſich lediglich in das Schöne in Formen verlieben, und in Antiken — ihn machten ſchon die deutſchen Gibeldächer melancholiſch, für die Induſtrie und die Gutmüthigkeit der Augsburger hatte der Tedesco italianisato ſo wenig Sinn, als für das deutſche

Vaterland, und beurtheilte die lebendige Menſchheit unrichtig, einſeitig, peevish, als ächter Antiquar und Pedant.

Ich halt es hübſch mit allen beiden,
Bald mit dem Ernſt, bald mit den Freuden,
Die ernſte Weisheit iſt mein Weib,
Die Thorheit iſt mein Zeitvertreib.
Die ein' iſt Wirthin in dem Hauſe,
Die andere Wirthin, wenn ich ſchmauße,
Und wenn die Frau zu ſpröde thut,
So macht es die Maitreſſe gut!

VIII.

Einfluß des Lachens auf die Geſundheit, und Etwas über die Dicken.

Est Deus in nobis, agitante calescimus illo.

Das Spiel mit äſthetiſchen oder heitern Ideen, der Stoff des geiſtigen Lachens, erweckt zugleich animaliſche Empfindungen, und vergnügt deſto mehr, je lebhafter es wechſelt. Es bewegt die Eingeweide, die Bewegung erregt das Gefühl der Geſundheit, und ſo kann man dem Körper durch die Seele beikommen, was ſchon Seneca wußte: „quidquid animum erexit, etiam corpori prodest. Auf den mühſam erkletterten Stufen des Strasburger Münſters hörte der hypochondriſche Thümmel die prophetiſchen Worte: „Nur ein herzliches Lachen kann dir Hülfe verſchaffen.“ Unter allen der Geſundheit förderlichen Bewegungen, Gehen, Reiten, Fahren, Tanzen, Kegeln, Sprechen ꝛc. ſteht die Bewegung durch Lachen oben an.

Stets ſchwebt das Lächerliche zwiſchen zwei Naturen, zwiſchen Körper und Geiſt, äußerer Nothwendigkeit und Freiheit, Lachen iſt wie das Weinen der ſchnelle Bote zwiſchen Leib und Seele, der das Herz von einem gewißen dunklen Gefühl entbindet, ein Spiel der Natur mit des Menſchen ſtolzer

Freiheit, das aber Luſt gewähret. Der Geiſt iſt im Menſchen, was magnetiſche und elektriſche Materie in der Natur: Der Herr machte den Menſchen aus einem Erdenkloß, ſagen unſere heiligen Bücher, und bließ ihm den lebendigen Odem in ſeine Naſe,“ viele dieſer Gefäſſe von Erde ſcheint es, haben aber dieſen lebendigen Odem wieder fahren laſſen, ſonſt hätten wir vielleicht weniger zu lachen.

Der Menſch, der Liebling der Natur, brauchte mehr als Nahrung, Kleidung und Männin oder Mann, wenn er nicht unglücklicher als die Thiere ſeyn ſollte, ſeine Bedürfniſſe und Leidenſchaften, ſein Vor- und Rückblicken in Vergangenheit und Zukunft ſind eine Quelle von Leiden, die das Thier nicht kennt, Sinne, Kunſt, Wiſſenſchaft, Vermögen, äußere Verhältniſſe ꝛc. machen ihm das Elyſium des Lebens nicht ſelten zum Orcus. Mutter Natur iſt meiſt unſchuldig, und entſchädigte ihn durch Freuden, die das Thier nicht kennt, durch die höhern Freuden des Herzens und Geiſtes, durch das Göttliche, Wahre, Große, Rührende, Schöne und Lächerliche, was ich Anſtandshalber zuletzt nenne. Nichts beweißet den wohlthätigen Einfluß angenehmer geiſtiger Gefühle auf das organiſche Leben beſſer, als das hohe Alter vieler Gelehrten, trotz ihrer gelehrten giftigen Kämpfe, ihres vielen Sitzens, ihrer angeblichen Nerven-Anſtrengungen, ihrer ſchlechten Diät, und noch ſchlechtern Tabak-Dampfes.

Das Lächerliche, das der liebe Montagne nos meilleures pièces nennet, iſt ein wahres Specifikum gegen allen Spleen, und wer dieſes Naturmittel nicht zu handhaben verſteht, iſt in der Arzneikunde noch weit zurück — es wirkt, wie ein ſchöner Berg wirkt, wenn man aus dem engen finſtern Thal ſeinen Gipfel erreicht hat, begeiſtert von der reinern Luſt und ſchönen Ausſicht, neugeboren wie der Schmetterling aus der Puppe. Menſchen, die andere lachen machen, ſind geborne Aerzte, und das Sanitäts-Collegium ſollte Schauſpieler und alle Lachenmacher in beſondern Schutz nehmen, damit jeder im Staate wenigſtens Einmal des Tags ſich ſatt lache — nulla dies sine linea. Da die alten Hof-Narren, oft die Geſcheuteſten am ganzen Hofe, abgekommen ſind, ſollte man, ſtatt der Ungnaden oder gar Verhafts-Befehle, einen Lach-Orden errichten mit Klein- Commandeur- und Groß-Kreuzen für die ächten Prieſter des Jocus, weit weniger zahlreich als andere Ordensritter. Ein Volk, das ſo herzlich lacht, wie z. B. Oeſtreicher, denkt an keine Revolution, und da wir einmal das Eintrittsgeld in die Welt bezahlt haben, ob ſie gleich nicht das beſte Theater iſt, ſo laßt uns auch lachen. Die Lach-Ordensritter, um ſie vom Adel zu unterſcheiden, könnten ja angehalten werden, ihr † auf dem Rücken zu tragen, wie die ächten † Fahrer des Mittelalters, die nicht Ritter waren, und gar viele Lacher hätten nicht gelacht, wenn ſie nicht ihr † zu verlachen geſucht hätten, das unſichtbar auf ihrem Rücken lag, oder in den Schuhen drückte.

„When a man smiles, and much more, when he laughs, it adds something to this fragment of life,“ ſagt Sterne, und wer kannte die Natur des Lächerlichen und ſeinen hohen Werth praktiſcher? Er wollte das Lachen unter die materia medica im Londner Diſpenſatorio geſetzt wiſſen, denkend wie jener brittiſche Arzt, der unter ſeine Recepte zu ſetzen pflegte: item Recipe 3 — 4 Blätter Peregrine Pikle. Die Geduld Hiobs iſt zwar ein gutes Kiſſen gegen die Laſt des Lebens, gibt aber keinen Gegendruck, da Geduld eine paſſive weibliche Tugend, Lachen aber activ-männlich iſt. „Man kann lachend ſehr ernſthaft ſeyn, und Lachen erhält uns vernünftiger, als Verdruß, weil man die Umſtände richtiger beurtheilt,“ ſagt Mina von Barnhelm. Der berühmte Arzt Sydenham behauptete, daß die Ankunft eines Hanswurſtes in einem Städtchen noch einmal ſo viel werth ſey, als die Ankunft von zwanzig mit Medicamenten beladenen Eſeln! Er ſollte wenigſtens ſtets im Gefolge des Steuer-Einnehmers ſeyn.

Lachen ſtärkt durch ſeine heilſamen Bewegungen die Lebenskraft, vorzüglich die Werkzeuge der Verdauung, und iſt das beſte Deſert, das uns manche Weisheit des Hausarztes glücklich erſparet, der mit Heiterkeit gewiß mehr ausrichtet, als mit der Bürſte, womit er etwa die Fußſohlen der Kranken kitzelt, ſtatt des Zwergfelles, was mir nebenbei ſo grob ſcheint, als die alten Hofnarrenſpäſſe. Die Gewohnheit unſerer Alten durch Leberreime und Narren das Lachen bei Tiſche zu erregen, war auf richtige mediciniſche Grundſätze gebaut — L'Allegrezza nutrisce la vita, der körperliche Ausbruch der Freude erſchüttert Leib und Seele zugleich, befördert Verdauung, Blutumlauf, Ausdünſtung, ermuntert die Lebenskraft in allen Organen, folglich gibt es auch Muth. Tiſſot hat durch Lachen ſchwere Entbindungen erleichtert, Lungen- und Leber-Geſchwüre eröffnet, und Sterbende wieder ins Leben gebracht, hat öfters mit Erfolg durch Kitzeln die engliſche Krankheit bei Kindern gehoben, ohne ſie zu todte zu kitzeln, wie die Mähriſchen Brüder thaten, um kein Blat zu vergießen, oder die Religions-Dragoner Louis XIV., welche die Proteſtanten der Cevennes auf eine Bank banden, und ſo lange an den Fußſohlen kitzelten, bis ſie ſich zu Tode lachten oder — katholiſch wurden. Ein Sitz im Parterre iſt ſoviel, als das, was die Aerzte Sedem nennen!

Es iſt bekannt, daß Erasmus über dem Küchenlatein der Epist. obscurorum virorum, namentlich über das me diaboliter inutilem faciam ſich ein gefährliches Geſchwür auflachte, und jener Abderite über einen Eſel ſich geſund lachte, daher er aus Dankbarkeit ſich Onogelaſtes, ſeinen Sohn Onobulus, und ſeinen Enkel Onomemnon nannte. Das Lachen wirkt wie Nieſen, Huſten und Erbrechen, nur angenehmer. Ein Landedelmann ließ die Schulkinder vor ſein Bett kommen, und beten, eines davon betete gar andächtig aus einem Zeitungsblatt, der Edelmann mußte ſich — geſund lachen, und ließ den frühreiſen Zeitungsleſer ſtudieren. So genaß ein ſchwer auf der Bruſt verwundeter Offizier, deſſen Freunde um ſein Bett ſaßen, und aus Langweile den Jüngſten unter ihnen, der ſchlief, mit der Schwärze der Lichtputze bemahlten — der Kranke lachte, und gab drei Pfund Blut lachend von ſich. Gleim las dem in einem Duell verwundeten Kleiſt ſein Liedchen vor:

Tod! kannſt du dich auch verlieben?
Warum holſt du denn mein Mädchen?
Mit den Zähnen ohne Lippen
Kannſt du es ja doch nicht küſſen!

dieſer lachte darüber laut auf, eine Pulsader ſprang, und der Wundarzt erklärte, daß dieß ein wahres Glück ſey. So ließ ſich Born, auf den Wunſch der Maria Thereſia, mit allen Sakramenten verſehen, bald darauf kam ein Mohr, um ſich nach ſeinem Befinden zu erkundigen, Borns Schweſter, die den Bruder Freimaurer wohl kannte, rief: „Herr Jeſus! holt ihn der Teufel doch noch!“ Born lachte, und genaß.

Nichts hat ſo großen Einfluß auf Abſonderungs- und Ausleerungsgeſchäft, und auf die Oekonomie des Unterleibes a priori und posteriori, als das Lachen. Eine alte Dame hatte dann nur Oeffnung, wenn ſie recht gelachet hatte, wie manche, wenn ſie ihre Pfeife geraucht haben. Lachen heilet Magenſchmerzen, Milzſucht und Blähungen aller Art, phyſiſche und moraliſche, und iſt das unſchuldigſte unter allen Mitteln, die den Urin treiben. Sehr oft habe ich mich nach einem luſtigen Theaterſtück mit doppelter Eßluſt zum Abendtiſch geſetzt, den ich ſonſt leicht miſſen kann, und offenbar können Weiber, der Geſundheit unbeſchadet, länger ſitzen, als Männer, weil ſie mehr lachen als Männer. Lachen, und ein gut Glas Wein, iſt beſſer, als alle species laetificantes der alten Aerzte, die Delius aufzählt, und Stedman in Surinam entging allen Krankheiten, die ſeine Soldaten dahin rafften durch muntere Laune, Baden, Singen, Lachen und — Gott verzeihe mir, ſetzt er hinzu, durch Fluchen. Democrit ſoll durch Honig-Geruch ſein Leben verlängert haben, was ich figürlich nehme, d. h. durch Lachen, Honig iſt das Bild des Lachens, wie Eſſig das des Weinens.

Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, iſt eine unrichtige Ueberſetzung — aus dem Magen kommen ſie, und bei einem guten Tiſch, bei Bewegung, Muſik, Tanz, Bad cum annexis gibt ſich das mens sana in corpore sano, oder die σοφροσύνη, Seelengeſundheit, von ſelbſt. Das Poculum hilaritatis muß ſelbſt dem Moraliſten ſo wichtig ſeyn, als Caffée und Thée den Damen. Jene Frau rief nach dem Hintritt ihres Mannes vor allen Dingen nach Caffée, der die Traurigkeit bei ihrem Geſchlecht bannt, wie bei den unſrigen der Wein, aber Lachen iſt eine noch beſſere Recreation, eine zweite Schöpfung oder Wiedergeburt, und man müßte Folianten ſchreiben, wenn man alle moraliſchen Gebrechen aufzählen wollte, die das Lächerliche geheilt hat. Es ſpannt unſere hohe Einbildung von hundert Dingen herab zur Natur, und dem wahren Gehalt jener Dinge, nichts wird durch das Lächerliche beſſer ans Licht gebracht, als falſche Größe und Windbeuteleien, die Seuche unſerer Zeit, ſelbſt das erhabendſte Meteor dieſer Zeit lößte ſich 1812 — 1815 auf in Unſinn, der leider Millionen das Leben gekoſtet hatte. Mancher gute Menſch ſah durch Erheiterung ſeines Geiſtes das Unrecht ein, das er gegen andere verſchuldet hatte, und ſuchte es erheitert wieder gut zu machen... In allen Fällen bleibt der Vortheil, daß man ſo lange nicht weinet, als man lacht. Wenn man ſo ſechzig Jährchen gelebt, und geſehen hat, daß die Lehren der Erfahrung ſo gut verloren ſind, als die der Vernunft — what 's the matter? Nun! immerhin iſt die Reizbarkeit des Zwergfells geſundheitsförderlicher als der Reiz der Galle, und der ächte Lacher ſteht mit dem finſtern Weltüberwinder auf gleicher Linie, nur daß jener genießbarer iſt —

Seele! ſchwing dich in die Höh,
Sage zu der Welt Adje!

Nichts beweißet mehr für die Wohlthätigkeit des Lachens, als die kleinen dicken runden Leute, und Speck-Cubi mit den

Backen eines Trompeters oder Waldhorniſten, die meiſtens Lacher, und durch ihr luſtiges Weſen ſo dick und fett geworden ſind, daß wir darüber lachen müſſen — Alles Fett iſt des Herrn. Großen langen Männern gebührt höchſtens ein Lächeln, die kurzen Dicken aber, ſo ſchwer ihnen auch Bücklinge fallen, gefallen dennoch, und ſind in der Regel gutmüthig. Wenn ſie auch über das intereſſanteſte Geſpräch einſchlafen, ſo ſind nicht ſie, ſondern die Maſſe Schuld, ſo wie bei dem Kirchenſchlaf der Prediger weniger, als die angenehme Kühle und Ruhe der Kirche. Mit den Langen ſteht es wie mit den Kanonen. Sonſt glaubte man je länger, deſto weiter, wie an das homo longus raro sapiens, als aber von einer Kanone zwei bis drei Schuh abſprangen, und aus Noth damit fortgeſchoſſen wurde, ſo fand ſichs, daß man weiter damit ſchieße, denn der Widerſtand der Luft im Rohr iſt geringer. Unzer behauptet auch, daß Lange kürzer leben, als Kurze. Was die Damen betrifft, die das in ſo reichem Maße vornen haben, womit ſich viele hundert Franzöſinnen, platt as een Pankoken — glücklich ſchätzen würden, wenn ſie es nur hinten hätten, ſo gefallen ſie nur den Fettanbetern, den Türken, und andern Orientalen, die Schönheit nach dem Gewichte ſchätzen. Gerade die Zierde des Weibes iſt bei Fetten in unſern Augen die größte Unzierde, fette Hühner legen auch nicht leicht Eyer, jedoch hat man ſchon bei mancher auf Geſchwulſt und Waſſerſucht loscurirt, die — ſchwanger war. Uebrigens wiſſen wir von Brydones fetter Wirthin zu Palermo: „qu' une femme n' est jamais grasse, elle a, pour parler comme il faut, un peu d' embonpoint — denken mag man immer wie Amadis von der Göttin Dindonette

— ein bischen dumm, und ein bischen zu fette,

und iſt man ein bischen galant ſie mit gefüllten Blumen vergleichen!

Lycurg ließ ſeine jungen Spartaner geißeln, wenn ſie zu fett befunden wurden, und Nauclides wurde mit dem Exil bedrohet, wenn er nicht dafür ſorge ſeine Dickheit abzulegen. Cäſar hatte nicht Unrecht, als man Dolabella und Antonius anſchwärzen wollte, zu ſagen: „Dieſe Fetten fürchte ich nicht, weit eher jene blaſſe, magere Leute,“ auf Brutus und Caſſius deutend, und ſo dachte auch Philipp II. von dem hagern und blaſſen Wilhelm von Oranien. Der finſtere Cenſor Cato, der bloße Bäuche für unnütze Körper hielt, ging ſo weit den Dicken das Pferd zu nehmen, das ſie ſo gut brauchen können, und auch brauchen, wie ich in der öſtreichiſchen Cavallerie gelernt habe, ſie müßten denn ſo dicke werden, daß ſie das Gleichgewicht nicht mehr zu halten vermögen. Auf dem Cap gewöhnt man ſelbſt Ochſen, daß ſie trottiren und galoppiren, wie Pferde — aber ſind denn unſere Dicken, oder gar ſchwere Cuiraſſiers, wie das Regiment Herzog Albert hatte — Ochſen? Ich ſahe zu Wien den Einmarſch eines Cavallerie-Regiments, deſſen Obriſter und Obriſt-Lieutenant ſogleich dem Erzherzog Carl aufwarten wollten — einer rief einer Remiſe herbei, aber beide hatten nicht Platz, alle Zuſchauer brachen in lautes Gelächter aus, und beide — lachten mit!

Faſt alle große Lacher, die ich kennen lernte, waren wohl bebauchet, keiner unter $^3/_4$ Centner Schmeer, und alle lachten über die Behauptung, daß die Zunahme des Fettes eigentlich auf Abnahme unſeres Leichnams deute, folglich Gratulationen darüber albern ſeyen; alle bezogen ſich auf Unzers Satz, daß lange hagere Menſchen kürzer leben, als Kurze und Dicke, und lachten abermals. Der Dickſte von ihnen ein Landpfarrer, der über Unzer am meiſten lachte, weil er als Gegenmittel Holzſpalten des Tags über, und Nachts Mathematik empfiehlt, um mit a — b die Fettigkeit zu vertreiben, berief ſich gar auf den letzten unter den zwölf kleinen Propheten Maleachi, (zu meiner Schande hatte ich, der ich recht bibelfeſt zu ſeyn glaubte, den Ehrenmann rein vergeſſen), der allen, die den Namen Zebaoths fürchten, die Sonne der Gerechtigkeit verheißet, und Heil unter ihren Flügeln, und daß ſie ſollen aus- und eingehen und — fett werden, wie die Maſtkälber!

Dieſer Capital-Text mag die Ordensſtifter veranlaßt haben auf das Mäſten ihrer Heerde um ſo eher hinzuarbeiten, weil Fettheit ſanfter und gelaßener macht, wie Oel die Meereswogen; Fett iſt auch der beſte Pelz gegen Kälte, vorzüglich bei den nächtlichen Horas, Zeichen von Wohlbehagen, und ſchon zeitlicher Glückſeligkeit, Merkmahle der wahren Kirche. Körperruhe mäſtet nicht minder, wie wir an Gänſen und ſelbſt an Gefangenen ſehen, und daher liebet die Kirche Ruhe und Dunkelheit, die gleichfalls dem Maſtgeflügel zuträglich iſt. Fleiſch mäſtet weniger als Vegetabilien, und daher verbot die Kirche das Fleiſch, wie Weiber und Denken. Der Weg, den Origines und wälſche Sänger einſchlugen, um fett zu werden, und den auch Landwirthe und Köche in Anſehung des Rindviehes, der Schweine, Hühner, Karpfen ꝛc. kennen, gefiel den wenigſten Söhnen der Kirche, ob er gleich das Gelübde der Keuſchheit am beſten erleichtert hätte, (indeſſen will man von Fettheit Gleiches behaupten, und Wolf in ſeiner Mechanik erklärt auch die Schaam für den Mittelpunkt der Schwere) deſto beſſer aber behagten die Mahlzeiten, die eine ſtete Erinnerung an die Hinfälligkeit aller Dinge ſind, ſo wie die Lehre des Papſtrechts, ſtatt des Eides, das Abendmahl zu nehmen, ſtete Erinnerung an das Eſſen, und bei Proteſtanten auch ans Trinken.

Alle die gerne den Nabel hochtragen, und dem Kaufmann und Meiſter Nadel mehr zu lößen geben wollen, als andere, dürfen ſich keck an die Geſetzgeber der Klöſter halten, die ſo vieles thaten pro remedio animae, und darüber des Leibes nicht vergaßen. In Klöſter ſahe man die rotheſten Dickköpfe mit doppeltem und dreifachen Unterkinn, und die ſtärkſten Wänſte und Hinterkeulen, und in reichen Prälaturen wetteiferten ſie gleichſam, wer ſich das ſchönſte Bäuchlein anſchnallen könne. Es iſt wohl Fabel, daß die Rabbiner Jsmael und Elieſer ſolche Wänſte hatten, daß wenn ſie dieſelben gegen einander hielten, ein Joch Ochſen unten durchgehen konnte, und Opium nahmen, wenn ſie ſich das Schmeer ausſchneiden ließen — aber Dickbäuche gab es und gibt es noch, die ſo gut als die morgenländiſchen Schafe mit Fettſchwänzen — Rollwagen gebrauchen könnten, und einen Prälaten habe ich ſelbſt ſo lachen ſehen, daß ſein erſchütterter Wanſt den Spieltiſch umwarf. Es iſt gut, wenn Dicke groß ſind, und der Länge und Breite nach Fronte machen können, man macht ihnen leicht Platz, aber die kleinen runden Dickerchen leben ſtets im Gedränge, in ecclesia pressa, und große wie kleine Dicke müſſen ſichs zu Engelhardszell gefallen laſſen, daß ihnen der Mauthner die Weſte aufknüpft, ob ſie nicht mehr darunter haben, als Nabel und Speck!

Jn Klöſtern erfanden ſie die Magenbürſte, die ſoviel Aufſehen machte, als einſt die Transfuſſions-Methode, und grunzten vor Fett, wie die Schweine. Jn Klöſtern fand ſich die Krankheit, die ſonſt nur Pferde haben, daß das Fett angehet, und die ſtehende Ueberfütterung hinderte, wie bei manchen Kindern, alle Entwicklung des Geiſtes, daher man Meditationsſtunden anordnete, um das Denken nicht ganz zu verlernen. Es iſt eine Fabel, daß ſich der Vielfraß zwiſchen zwei Bäume dränge bei Ueberladung des Magens, auch ſoll die Weindroſſel, wenn man ſie mit der Flinte ängſtet, vor Fett aufplatzen — in Klöſtern war beides unnöthig. Es ſcheint von Mönchen hat auch mancher proteſtantiſche Diener des Worts gelernt, und noch mehr die Civil-Diener, da man ſprichwörtlich einen ſtattlichen Bauch: Amtmanns-, Bürgermeiſter-, Schulzenbauch zu nennen pflegt. Mit ihnen dürfen ſich die Wirthsbäuche meſſen, Bacchus ſelbſt wird ja nie anders als ein dicker Junge gemalt, und der gemeine Mann ſcheint auch zu Dicken mehr Zutrauen zu haben — Corpulenz erzeugt Reverenz.

In der That der Staat ſollte mehr Rückſicht auf Dicke, bei Beſetzung der Stellen nehmen, denn ein Mann von zwei Centner sporco hat doch ein ganz anders Anſehen, als ein Schneider von 60 Pfund, verwendet offenbar mehr auf ſeine Cultur, als ein Cartoffelfreſſer, und hat ſelbſt die Präſumtion einer gewißen Ehrlichkeit vor ſich, da man ohne ein gut Gewiſſen nicht ruhig, ſolglich auch nicht fett iſt, und was die Hauptſache ſeyn möchte, von der Friederich auch überzeugt war, ein Fetter iſt fett, ein Magerer will es erſt werden! Schade nur, daß die ihnen eigene Gutmüthigkeit und Ruheliebe ſo gerne Egoiſten macht mit dem Motto dummodo nobis hene d. h. Selber Eſſen macht fett, und ihre Kraft nach den Geſetzen der Mechanik mehr todt als lebendig und eine Laſt iſt. Um ſie in Bewegung zu ſetzen, braucht es Maſchinen, die Geld koſten, und mehr unterſchlächtige als oberſchlächtige Waſſerräder, denn bloße Windflügel bringen ſo ſchwere Maſchinen gar nicht in Bewegung. Vormals war es eines der größten Feſte, wenn der Groß-Mogul gewogen, und einige Pfund ſchwerer befunden wurde als das vorige Jahr, und in Sina iſt noch heute ein Dickbauch ſo gut Zeichen eines Vornehmen, als lange Nägel und gelbe Farbe; den Drachen wollen wir weglaſſen. Unſere Sitten ſind verſchieden, ſonſt hätte Jean Pauls Waiſenhausprediger Süptitz nicht ſo gejammert, als er ſich den Ehering mußte abfeilen wegen Dicke ſeiner Finger, und die Kanzel weiter machen laſſen, die ihm wie der Ring, zumalen bei heftigen Nutzanwendungen am Ende der Predigt zu enge ward, und jener phyſiſche Kaminfeger mußte gar ſein Amt niederlegen, weil ihn kein Schornſtein mehr faßte!

Nicolais dicken Mann verdanken wir die Abbildungen der Häupter der Dicken: Therſites, Sancho Panſa, Falſtaff, Perez, D. Slop, der Trommelſchläger, der Dicke aus Otaheiti, und ſein eigner Dicker. Nicolais Dicken ſollte jeder Dicke leſen, wenn ſeine Lectüre auch nicht dick iſt, denn er macht lachen, folglich neues Fett und hat der lachende

Dicke gar ein Söhnchen wie Anſelmino, das er auf Univerſitäten ſchicken will, ſo iſt Oheims Georg Nachruf gewichtiger, als alle Wechſel: „Ich bitte dich, Junge! werde kein Narr!“ Nicolai hat der dicken Könige und Fürſten mit keiner Sylbe gedacht, die ſogar in der Geſchichte den Beinahmen der Dicke führten. Hinter dem Bildniß des Markgrafen Georg Friederich zu Ansbach iſt bemerkt, daß er ſieben Schuh gemeſſen, vier Centner gewogen, und der Magen ſechs Maaß gehalten habe. Solche reſpectable Dickheit hatte auch ein Graf Günther von Schwarzburg, die in einer Fehde ihm baß bekam, denn es war unmöglich ihn durch das Loch ins Burgverließ zu bringen. Es iſt Schade, daß die Chronik nicht bemerkt, wie dicke Bernhard von Ascanien geweſen, der 1197 die dargebotne Reichskrone ablehnte, weil er zu dicke ſey —

Ein Fürſt von Sachſen war ſo fett,
(ſagt man) daß ſich die Mäuſe Bett
und Gang in ſeinen Steiß gewühlt,
wovon er nie etwas gefühlt!

Die dickſten Fürſten meiner Zeit waren der Erſte König Würtembergs, und der letzte Churfürſt Cölns, beide voll Geiſt und Lachluſt, aber leider bereitete die ungeheure Eßluſt dem letztern ein allzufrühes Ende im 45. Jahre; häufiger Schlaf ging dem Todesſchlaf voraus 1801 zu Wien, man hatte nicht Zeit ihn einzubalſamiren, und ſein Gewicht war 480 Pfund. Mein Oheim zu Frankfurt ſchien gleichfalls einen Verſuch gemacht zu haben, welcher Ausdehnung die menſchliche Haut fähig wäre, beide begegneten ſich einſt auf der Brücke, ſtaunten, als ob ſie ſich ſelbſt ſähen, der Churfürſt fragte nach ſeinem Namen, gab ihm die Hand, und ging lachend nach dem deutſchen Hauſe. Solche Männer, die ſich Dickbäuche anfreſſen oder anſchlafen, müſſen watſcheln wie Gänſe und Enten, um das Gleichgewicht zu erhalten, da die Hinterbacken, die offenbar hiezu beſtimmt ſind, das Verhältniß zum Bauch verloren haben, daher auch Weiber größere Hinterbacken haben wegen der Schwangerſchaft, in der ſie alle hinterwärts hangen. Unſere Länge muß die Breite bis auf einen gewiſſen Grad übertreffen, wenn das Verhältniß des Schönen nicht geſtört, und eine Lächerlichkeit entſtehen ſoll. So erſcheint auch Schlankheit im Uebermaaß lächerlich, und wir nennen eine zur verdickten geraden Linie emporgeſtiegene Figur eine Hopfenſtange, und lange Arme und lange Beine an einem Knorps iſt der Typus der Spinne.

Deutſche können es in vielen Stücken den Britten nicht nachthun, (und noch weniger die Franzoſen) und ſo möchte auch hier der Krämer Bright oben anſtehen, der es auf 616 Pfund gebracht hatte durch angemeſſene Diät und Lachen. Er hatte fünf Schuh neun Zoll, ſein Bauch aber ſechs Schuh eilf Zoll Umfang, ſo, daß er in ſeinem Seſſel zu ſtehen ſchien, eine Wade zwei Schuh acht Zoll, und in ſeine Weſte konnten ſich ſieben Männer hüllen. Ihn überdickte noch Lambert, der 50 Stones 4 pounds Gewicht hatte = 700 Pfund. Indeſſen ſind wir doch auch nicht ſo hundemager — im Schooße der alleinſeligmachenden Kirche finden wir noch immer reſpectable Wänſte, Geſichter, die unter dem Speck lachen können unbemerkt, und dreifache Kien, denen alle unſere proteſtantiſche Geiſtlichkeit vergebens nachzueifern ſucht. Generale, Superintendenten, Amtmänner, die doch alle ſo viele Strapazen haben, ſind ſelten mager. Fett macht natürliche Philoſophen, ſo iſt jenen Herrn, denen Kaltblütigkeit ſo noth thut, ſogar zu Dickbäuchen zu rathen. Nirgendswo findet man ſie häufiger als zu Wien, daher auch das Straßenpflaſter nirgendswo beſſer iſt, und man findet auch an manchen Tafeln Einſchnitte, wo die Wohlbeleibtheit errungen worden iſt. Ein Fiacker fragte einen wampigten Hausherrn, mit einem Blick auf ſeinen ſchlechten Wagen: „Ew. Gnaden fohr'n mer uf Einmal? Und doch haben die Baiern noch nähere Anſprüche als Oeſtreicher, wegen ihrer Biere, unterſetzten Figur, und kurzen Strampferl — man bemerkt ſelbſt an Schweinen, daß kurzbeinigte weit leichter fett werden, als hochbeinigte.

Me pinguem et nitidum bene curata cute vises
cum ridere voles Epicuri de grege porcum.

Wir ſind nicht ſo hundemager als Franzoſen, ein Stadteinnehmer von Durlach übertraf den Krämer Bright, ein Ochſenhändler, der täglich 18 Pfund Fleiſch fraß, kam ihm nahe, und ein hitziger Jude ſtach ihm ſein Meſſer in Leib, aber der Speck verhinderte Verletzung edlerer Theile. Den in Kupfer geſtochenen böhmiſchen Wirth in den Dreißigen, der zu ſeinen kurzen Hoſen 15 Ellen Zeug brauchte, ſahe ich ſelbſt. Nicolini zu Dresden hatte 560 Pfund, und aus ſeinen Beinkleidern ließ ſich ein Bürger einen vollſtändigen Anzug machen, ſein Diener mußte den Löffel führen, und bei einem Fußfall auf der Bühne konnte er nicht mehr allein aufſtehen, und ſo trat er vom Theater ab. Das letztere widerfuhr auch Gibbon, der im Paroxismus der Liebe ſich der nachmaligen Md. Necker zu Füſſen warf: „Ach! ſo ſtehen Sie doch auf!“ — „Madame, ich kann nicht.“ — wir können es den Britten nicht ganz nachthun, dafür haben wir Ochſen und Schweine und Gänſe veredelt auf 3000 und 1000 und 25 Pfund, und das iſt beſſer!

Es gibt ſo fette, dicke und runde Kerls, daß ſie auffallen, daher man es dem ſo wißbegirigen großen Peter nicht ſo ganz verargen darf, wenn er Luſt bezeigte den dicken Rechts-Profeſſor zu Greifswalde Schak aufſchneiden zu laſſen, worüber derſelbe aus Angſt ſtarb, aber berühmter geworden iſt, als durch ſeine Vorleſungen und Bücher, die vielleicht auch dick geworden wären, und dicke Bücher? man kennt ſie ja. Der magere Voltär ſagt auf einem Blatte mehr, als alle Dickii, und Genies ſind auch ſelten fett. Johnſon, Gibbon, Hume ꝛc. waren fett, waren aber doch wohl mehr Gelehrte; Necker, der moraliſchſte aller Miniſter, war fett, weil er ein großer Lacher war, Kant aber vielleicht der dürrſte aller Gelehrten, faſt ohne Hinterbacken, der ohne alle Einbalſamirung durch bloße Exenterirung hätte im Naturalien-Cabinet zu Berlin aufbewahret werden können, als die intereſſanteſte Mumie. Dicke und Dünne, das auch oft locker heißt, ſind Gegenſätze, aber das Dichte iſt oft ſo locker als das Dünne, und beide leben im Tempel des Nachruhms!

Das Alterthum hatte ſich in das □ verliebt, und fand darinnen Vollkommenheit, die Dicken halten es mit dem Cirkel, ſo wie wir Neuern in der Runde das Brave, Gute und Schöne finden. Leugnen läßt ſich nicht, da Neugeborne 3 — 6 Pfund nur wiegen, daß Dicke von 3 — 600 Pfund nicht wenig Verdienſte um die Vervollkommnung ihres Leichnams haben, und jener Magere ſich mit Unrecht beklagte, daß er nicht Kräfte genug habe, den dicken Lümmel auf Einmal — abzuprügeln. Alle Dicke tragen ihre Ranzen vorne, und widerlegen den Streit: Ob der Menſch wie das Thier gemäſtet werden könne? ſo anſchaulich, als Diogenes den Streit über Bewegung — er ſetzte ſich in Bewegung, was aber den guten Dicken nicht ſo leicht fällt, ſchon mancher frecher Sünder iſt ſchneller und leichter die Galgenleiter hinangeſtiegen, als ſo ein armer Dicker einige Treppen, und Maria Thereſia hatte eine eigene Maſchine, mit der ſie zu Schönbrunn aufwärts, und in der Kapuzinergruft zu Wien niederwärts fahren konnte zu ihrem und ihres Franzens Grabe.

Der Schluß von der Schönheit des Körpers auf Schönheit der Seele iſt nichts weniger als richtig, aber auch eben ſo wenig der Schluß von der Dickheit des Körpers auf Dickheit der Seele, und andere nicht beſonders werthe Eigenſchaften; wir ſprechen von dickhäutig, dicköhrig — dickköpfig (wo der Eſel doch immer den Vorzug hat) und die beleidigendſte Vergleichung bleibt die mit dem Schweine, denn ſo ganz reines Fett hat doch kein Dicker, als ein wohlgemäſtetes Schwein, wenn auch gleich Dicke faſt eben ſo leicht ſchwimmen, und weder Pantoffelholz nach Rindsblaſen nöthig haben. Je dicker die Thiere, deſto weniger produciren ſie, dieſen Satz widerlegt das Schwein ſelbſt, und der Speck entſcheidet nichts, ſonſt müßte man Dicke weit eher mit Wallfiſchen vergleichen! — und haben Dicke nicht wahre Ritterproben von Mannheit abgelegt?

Das Höchſte, was man noch den Dicken zugeſteht, iſt Witz — indeſſen kenne ich Dicke, die ſehr viel kalten Verſtand haben, was weiter führt als Witz, und ziemlich viel Energie. Der dicke Bironne, den Ludwig XIV. in Gegenwart des noch dickern Aumont mit ſeiner Corpulenz neckte, und mehr Bewegung anrieth, ſagte: Sire! ich bewege mich täglich mehrmals um meinen Vetter Aumont! Der witzige Rivarol, dem man von einer dicken Dame ſagte, ſie ſey aus der Provinz, erwiederte: Sagen Sie lieber ſie ſey ſelbſt eine Provinz,“ ſolchen Damen wäre der Orient zu empfehlen, wenn ſie da nur nicht mit andern theilen, und dabei ſich gefallen laſſen müßten für nichts weiter gehalten zu werden, als ſanfte Polſter. Sie können ſich indeſſen vollkommen beruhigen, denn die einzige Dickheit, die wahre Achtung verdient, bleibt ſtets — die Schwangerſchaft, wenn man auch über einzelne Geſtalten, denen die Schürze zu kurz wird, lächlen muß, und noch mehr über Schwangere in Haufen, wie im Wiener Gebährhaus.

Die Natur ſcheint dem Mann in der Regel fünf Schuh und einige Zoll beſtimmt zu haben, und 150 — 80 Pfund — mit 200 beginnt ſchon die Dicke, aber — die Natur ſcheint im Thierreiche alles Harte, und alle eckigte Formen, wodurch ſich das Mineralreich auszeichnet, vermeiden zu wollen — alles Oval, rund, cylindriſch, wellenförmig. — Mäßiges Fett macht geſchmeidiger, voller, ſchöner, und iſt Schutz gegen Kälte, daher die Thiere im Norden fetter Natur ſind, und die Bäume ſelbſt meiſt Harzbäume, und ſo erſcheint der Dicke als Liebling der Natur — nur wenn ſie den letzten Knopf, den ſie an ihrer Weſte erblicken, für den Thurmknopf ihres runden Glückstempels anſehen, ſtrafet ſie Gott mit Faulheit, Unbehülflichkeit und Krankheiten, mit förmlichem Talg, Schmeer und Thran. — Fettigkeit wird dann zur ſtheniſchen Krankheit, die mit Aſthenie, Schlafſucht und Schlagfluß endet. Manche die durch allzugeſunde Nahrung, gemächliches Leben ohne beſondere Anſtrengung des Geiſtes und des Leibes, Ruhe des Gemüthes und des Körpers dicke wurden, haben ſich durch weniger reiche Nahrung, durch mehr Bewegung des Leibes und des Geiſtes curiret, manchem hat auch Nachdenken über das Sprichwort: Un bon coq n'est jamais gras geholfen, und der ſpaniſche General Vitelli, nachdem alle Bänder, die ſeinen Bauch tragen ſollten, wie der Hoſenträger bei Magern die Hoſen, und Strumpfbänder in Ermanglung der Waden die Strümpfe, nicht mehr hinreichten, ſoll, nach Strada, nichts als Eſſig getrunken, um 87 Pfund abgenommen, und ſeine überflüſſige Haut als Schlafrock gebraucht haben. Warum ſind wohl die Dicken da? Ich glaube der Schöpfer ſegnete ſie um einſt den Würmern auch Freude zu machen, und die Dicken ſind zu gutmüthig um ſich dagegen zu ſetzen. Die guten Dicken ſollen leben — ich habe mehr als eine Veranlaſſung zu dieſem Ausrufe — ſie ſind nichts weniger, als bloße lebendige Speckkammern, wozu ſie der hagere Neid gerne machen möchte — es ſind geſetzte gemüthliche Menſchen — ſie leben!

IX.

Die Einfachheit und Lebens-Weisheit.

Then Pilgrim! turn, they cares forego,
all earth-born cares are wrong,
Man wants but little here below,
not wants that little long!

Eins iſt Noth! Eins begreift das Zeitalter, dem das Ueberflüſſige zum Nothwendigen geworden iſt, nur wenig, die größte Tugend der Alten, und eine der Hauptquellen des Frohſinnes — Einfachheit. Jeſus ſpricht vom einfachen und böſen Auge, und warnet, daß nicht das Licht in der Finſterniß ſey, Helvetius aber beantwortet die Frage: „Wer iſt glücklich? ein junger, geſunder, geſchmackvoller Mann mit einer Million!“ der deutſche Cicerone zu Rom Reifenſtein meynte hingegen, der ſey glücklich, der arm und unabhängig ſey, und verſtand unter arm wohl bequemes Auskommen (denn bei Reichthum kann wahre Unabhängigkeit in der That nicht beſtehen) und hatte mehr Recht als Helvetius, beide aber vergaßen doch noch was — Gute Laune!

Socrates arm, verfolgt und noch zu Hauſe von einer Xantippe gequält, bleibt heiter und zufrieden, der noch ärmere Epictet erſetzt die ihm geſtohlene eiſerne Lampe durch eine von Erde, die keinen Dieb mehr reizen konnte, und Regulus bittet um einen Nachfolger im Commando, damit ſeine Familie auf ſeinem ſieben Morgen großen Landgute, beim Tode des Verwalters, nicht Noth leide. Wie verſchieden ſind unſere Sitten! Nicht blos das Leben der höhern Welt, ſondern ſelbſt der Mittelklaſſen iſt ein wahres Comödianten-Leben, und wenn man zuletzt ſogar ſchlecht handelt, ſo iſt nichts Schuld, als das Heer überflüſſiger Bedürfniſſe. Rettung liegt nur in Rückkehr zur alten Einfachheit und zur Natur, und dieſer Weg iſt nicht beſchwerlicher und enger, als der, den wir alle ſchon einmal gegangen ſind, und minder beſchwerlich, als der, den wir alle zuletzt gehen müſſen. Das Zuſammenſchlagen zweier Bretter in der erſten Kirche (und noch in der ſtillen Woche) brachte mehr Leute in die Kirche, als jetzt der Donner der großen Erfurter Glocke à 275 Centner!

Von gleich liebenswürdiger Einfachheit, wie Griechen und Römer, waren Orientalen, und ſind noch heute Millionen Hindus. Confutſe erreichte bei Reiß und Waſſer zufrieden ein hohes Alter, die vier erſten Chalifen wußten nichts von reichen Civilliſten, die in Millionen gehen, und begnügten ſich mit drei Goldmünzen, einer Kameel-Ration und einem ſchwarzen Sclaven, Omar aß Gerſtenbrod mit Datteln, trank Waſſer, predigte in einem zerriſſenen Rock, und wurde einſt ſchlafend gefunden unter den Bettlern vor der Moſchee von Medina. Wie ganz anders ihre weichlichen Nachfolger an den wohllüſtigen Höfen zu Damascus, Bagdad, Cairo und Cordova, die nie ein Schwerdt entblößten, und im Serail ſaßen? mit Recht wurden ſie ihrer Seldſchukſchen Leibgarden — Hofprediger.

Alle ausgezeichneten Männer der alten und neuen Geſchichte, die Marc Aurele, Antonine, Trajane, Titus bis herab zu unſern Friederichen und Joſephen waren höchſt einfache Männer. Henri IV. ließ Stiefel und Wambs flicken, unſer herrlicher Rudolph trug ſein Grau-Röckchen, als der beſiegte Ottocar in Purpur zu ſeinen Knieen um Gnade flehte, Peter ſeine wollenen Strümpfe und Matroſenſchuhe, und Friederich und Joſeph gaben in ihren einfachen Uniformen, wozu bei Friedrich noch ein alter großer Hut, und alte meiſt röthlichte Stiefel kamen, Europa Aufklärung und Geſetze; nur im Prunk der Küche wich Friedrich von Joſeph ab, und dieſer wieder von jenem in puncto puncti. Der Leib iſt die Decke des Geiſtes, und ſo das Kleid die Decke des Körpers, was ein ſchlichter Ueberrock am beſten ausdrückt — Friedrich und Peter übertrugen die Einfachheit ihrer Kleidung auch auf ihre Geſchenke, den Staat im Auge, erſterer gab ſchlechte Doſen mit der Inſchrift: l' amitié augmente le prix, und letzterer, der gar oft Gevatter ſeyn mußte, einen Ducaten und einen Kuß. Mancher Wöchnerin gäbe man vielleicht lieber den Ducaten, als den Kuß, aber mancher Ducate wird heut zu Tage nur verächtlich angeſehen, und daher ſtraft uns der Herr, ſtets gnädiger noch als wir verdienen, mit Sechſern und Groſchen und Kreuzern!

Der Präſident der vereinigten Staaten N. Amerikas Jefferſon erſchien zu Washington vor den auf dem Capitol verſammelten Deputirten ganz allein im ſchlichten Ueberrock, ſtieg vom Pferde, und band es ſelbſt an das eiſerne Gitter — dieß würde keiner unſerer Schultzen vor verſammelter Gemeinde thun — und wie erſchien der Grand-Conſul? er begrief ſchwerlich die Wittwe des Helvetius zu Argenteuil: Vous ne doutez pas combien on peut avoir du bonheur dans trois arpens de terre“ und war nur einfach in Kleidung, um ſich unter ſeinen glänzenden Marſchällen deſto beſſer auszuzeichnen. *Washington* lebte wie Cincinnatus in ſeinem Mont-Vernon, ein Mann des Plutarchs, fuhr zwar feyerlich auf, als er Adams ſeine Präſidentenſtelle übergab, ging aber *zu Fuß* wieder fort, und verlor ſich unter der Menge. So ſtand Moreau, als Menſch, Bürger und Feldherr ganz der einfache Mann des Alterthums mit der Bildung der Neuern und der ganzen Anmuth des franzöſiſchen Charakters, einſt zu München in einem ihm zu Ehren veranſtalteten Concert lang in ſeinem ſchlichten blauen Ueberrock unter dem Haufen, weil er ſich nicht durchdrängen wollte, wie Laudon im Geſellſchaftsſaal M. Thereſiens, nächſt der Thüre. So ſtand Moreau auch vor mir, ſprach ſo mit mir, und ſteht in meinen Augen neben Napoleon, wie Ormuz neben Ariman.

Die Freunde oder die Quäcker, zu deren Religion ſich jeder Denker bekennen würde, wenn ſie nur das laſſen könnten, was ſie the moving of the spirit nennen, nähern ſich noch allein jenen Zeiten, wo man mit Salomo betete: „Armuth und Reichthum gib mir nicht, aber meinen beſcheidenen Theil, wo ich zu ſatt würde, möchte ich verleugnen und ſagen: wo iſt der Herr? und wo ich zu arm würde, möchte ich ſtehlen (damals wußte man noch nichts vom Schuldenmachen), und jenen Zeiten, wo man noch an den großen Gewinn glaubte gottſelig ſeyn, und ſich genügen laſſen, denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar iſt, wir werden auch nichts hinausbringen. Unſere erſten Eltern lebten im Paradieſe — es war eigentlich ein Garten — wärs auch nur ein Gärtchen vor dem Fenſter, wie in Städten — il faut cultiver son jardin, damit endet Candide

— — — Multa petentibus
desunt multa: bene est, cui Deus obtulit
parca, quod satis est, manu.

Afectirt wird Einfachheit oft genug — aber die Männer, die aufrichtig ſprechen

— quod petis, hic est,
est Ulubris, animus si te non deficit aequus

ſind nicht häufig, Männer, die, wie M. Geoffrin von Malesherbes ſagte, simplement simples ſind, und mit Paulus ſprechen: „Niedrig oder hoch, beide ſatt ſeyn, oder hungern, beide übrig haben und Mangel leiden, ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht Chriſtum,“ was namentlich für die Millionen im Volke recht gut wäre. Oft genug iſt im

Mittelſtand von Natura paucis contenta die Rede — im Mittelſtande, der gleich weit entfernt von Ueberfluſſe, welcher gerne ſinnlich, gedankenlos, vornehm und ſchlaff macht, wie von Dürftigkeit, die Geiſt, Seele und Körper lähmet, lebet, und daher die Cultur recht eigentlich lenket, aber wenn es zum Treffen kommt? Wie viele gibt es, die in Geſprächen über dieſen Gegenſtand zwiſchen Theologen, Juriſten, Aerzten und Philoſophen ſagen können: Meine Herren, Sie haben Recht, ich bin alt geworden, ohne die vier Facultäten, ohne Theologen, Juriſten, Aerzte und Philoſophen?

Es iſt ein Glück, wenn man alles hat, was man wünſchet, aber das Glück iſt noch größer, wenn man nicht mehr verlangt, als man hat. Van Swieten machte es bei ſeinem Rufe nach Wien zur Bedingung bei ſeiner holländiſchen Einfachheit bleiben zu dürfen, namentlich keine Manſchetten zu tragen, Maria Thereſia ſtrickte ihm lächelnd ſelbſt ein Paar, dieſe mußte er nun freilich tragen, blieb aber dennoch ſeinem und ſeines Landmanns Wahlſpruch: Simplex Sigillum Veri ſtets getreu — das Auskommen hatten ſie

Horace le nommoit la Mediocrité,
il faut un peu d'aisance à la Felicité.

Merkwürdig bleibt es immer, daß das Heimwehe nur Menſchen befällt, die arm und einfach in Bergen leben, oder auf dürftigen Ebenen, nie aber Menſchen in reichen Gegenden, die mit Gelderwerb ſich beſchäftigen; indeſſen Fortuna ſteht auf einer Kugel. Wären die Menſchen mit ihrem Glück ſo zufrieden, als mit ihrem Verſtande, welche Millionen Glücklicher!

„Unſer täglich Brod gib uns heute,“ heißt es in der vierten Bitte, aber ſchon Luther erklärte es nicht nur von Eſſen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut, Frau, Kinder und Geſinde, frommen Obern, gut Regiment und Wetter, Friede, Geſundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde und getreue Nachbarn, ſondern gab der einfachen

Bitte durch ſein „Und desgleichen“ eine Ausdehnung, wie ſich das ungenügſamſte Herz nur immer wünſchen kann. Eins nur vergaß er, weil er vermuthlich nicht, wie ich, im Jänner ſchrieb, mehr inneres Feuer hatte, kein ſo hohes und großes Zimmer bewohnte, und die Klafter Holz damals noch keine 10 fl. koſtete. Des Römers Martialis Ingredienzen zur Einfachheit ſind einfacher wie Freund Juvenals, beide waren aber auch keine Doctores Theologiae — und will ich meine andächtigen Zuhörer (Leſer) auf Epigramm X, 67. und Satira XIV, 317. verwieſen haben, und auf die große Wahrheit daſelbſt:

Nunquam aliud Natura, aliud Sapientia dicit.

Viele kommen heut zu Tage nicht auf die Beine, oder bleiben nicht auf den Beinen, weil ſie zuviel fahren, alles würde beſſer gehen, wenn man mehr gienge. Alles will jezt fahren — ſelbſt die männliche Jugend fährt jezt dahin, wohin ich als Sechziger noch zu Fuſſe komme, was mir ſogar als Geiz ausgelegt wird, und iſt ſelbſt zu bequem zum Reiten, ob gleich ein Reitpferd wie gemacht iſt für Jugendkraft und ein Cavalleriſt mehr weibliche Herzen entflammt, als zehn Infanteriſten oder Wagenhocker. Wer geht, hat mehr Kraft, ein Wagenhocker iſt nur ein halber Menſch, der ſtolz vor ſeinem Nächſten vorüber rollet, wie ein Kammerdiener oder eine Kammerjungfer, wenn ſie allein im Wagen der Herrſchaft ſitzen — oder ein Bauer auf dem Gaul — während dem Fußgänger alles entgegenkommt, wie Geſchwiſter (die NB. ſich mögen). Wie heiter und zufrieden lacht ihm das Herz, wenn er ſich endlich der Herberge nahet, wie trefflich ſchmeckt Hausmannskoſt und ſelbſt ein Strohlager. Ein Weltbürger der Vorzeit lebte mit zwei bis drei Obolen, und nur wer dieſes kann, iſt gemacht zur Rolle eines Weltbürgers oder Infanteriſten à la Seume „Es geht,“ „Es will nicht gehen,“ dieſe zwei Redensarten machen ſchon allein die Ehre des Gehens.

Die Menſchen der Natur hielten alles für gut, wie es Gott geſchaffen hatte, tranken aus der Quelle, und aßen vom Baume ohne an Magen-Verkältung und Blähungen zu denken, ſchliefen, wenn ſie müde waren, erwachten, wenn ſie ausgeſchlafen hatten, ohne zu fragen, auf welcher Seite man liegen müſſe, um geſund zu ſchlafen, oder gar wie viel Uhr? lebten wie ihre guten Freunde, die Thiere, waren geſund wie ſie, faſteten etwa, wenn ſie unpaß waren, wie das Vieh — und ſtarben ſteinalt wie das liebe Vieh ohne Vieharzt kurzweg. Die liebe Cultur verwandelte alles, nichts war mehr Recht, was Gott gemacht hatte — der Menſch grämelte über das geringſte Uebel, kränkelte und huſtete, und zuletzt hieß es, „Seht den vierſchrötigen Kerl! jede Witterung iſt ihm recht, jede Speiſe, jede Strapaze, das ganze Jahr fehlt ihm nichts dem gemeinen Kerl!“ Wahrlich! Tauſende ſogenannter Wilden verdienen eher den Namen Menſchen, als tauſend hochcultivirte Europäer!

Zwei Dinge machen die Menſchen unglücklich, und verſchließen ihr Herz der Freude — ſie wiſſen nicht wie wenig dazu gehört zufrieden zu ſeyn, und ſchaffen ſich ſelbſt Bedürfniſſe und Wünſche ohne Gränzen:

Hätte die Katze Flügel, kein Sperling wär' in der Luft mehr,
Hätte, was jeder wünſcht, jeder, wer hätte noch was?

W. Temple hatte nicht unrecht, wenn er ſeine Wünſche auf Geſundheit, Frieden und gutes Wetter beſchränkte. Geſundheit iſt im Körper, was Heiterkeit in der Luft, und Friede auf Erden. Sinne, Gefühl für Wiſſenſchaft und Kunſt ſind nie verſiegende Quellen des Lebensglücks, und wie viele darben nicht an dieſen Quellen? ihnen fehlt das, was nächſt der Geſundheit das Höchſte iſt — Gemüths-Ruhe. Bringt das Meer in Aufruhr, und der ſchönſte Himmel ſpiegelt ſich nicht mehr auf ſeiner Oberfläche, laßt den Sturm ſchweigen, und jeder Stern lächelt in den Fluten.

Wenn wir Dinge wünſchen, die nicht wirklich ſind, mit unſern Kräften in keinem Verhältniſſe ſtehen, oder die Erfüllung eines Wunſches wollen, die eine Nichterfüllung des andern nach ſich ziehen muß, ſo ſtürzen wir uns nothwendig in thörichte Unzufriedenheit. Wir leben in keiner Feen-Welt, und die Wirklichkeit will Wacher, keine Träumer. Alle Träumer oder Wünſcher ſollten Breitkopfs Kärtchen: Quelle der Wünſche an ihre Thüre nageln. Sie entſpringt im Lande des Bedürfniſſes, je mehr man daraus trinkt, deſto größer wird der Durſt, die Quelle wird zum Strom, der ſich in vier Arme theilt, die Länder des Geizes, der Ehre und der Liebe durchſtrömet, an der Gränze des Landes der Träume, und am Pfuhl der betrogenen Hoffnung — nur wenige gelangen auf dem vierten und ſchmahlſten Arme in das Ländchen des Genuſſes, der Freude und Ruhe nach dem Thale des Friedens. Schade! daß nur die Zeit zu ſolchen Lebens-Anſichten führt, wo wir anfangen einzuſehen, daß man nicht alles glauben muß, was man wünſchet — auf kein Verſprechen bauen kann, ſo lange es nicht erfüllt iſt, und auf kein Geld zählen darf, ſo lange man es nicht in der Taſche hat, und ſelbſt da — gibt es nicht Taſchendiebe?

Kennen Sie das Geſchichtchen von der Fee, die einem jungen Ehepaar drei Wünſche binnen acht Tagen erlaubte? Vor lauter Wünſchen wußten die Leutchen nicht, was ſie wünſchen ſollten, ſie wagten kaum daran zu denken, aus Furcht, es möchte für gewünſcht angeſehen werden; vor einer Schüſſel Kartoffel ſagte die Frau in aller Unſchuld: „Wenn wir nur eine Bratwurſt dazu hätten,“ und da lag die Bratwurſt, „daß dir die Wurſt am Maul hienge!“ rief der erzürnte Mann, und ſie hieng — und nun blieb für den dritten Wunſch nichts übrig, als die Wurſt wieder loszuwünſchen, und ſo waren ſie um nichts reicher als eine Wurſt, die unmöglich ſchmecken konnte. Das Ehepaar muß noch im Honigmond gelebt haben, ſonſt hätte vielleicht der dritte

Wunſch eine andere Richtung genommen, unbeſchadet des *Zweckes der Ehe.*

Lebens-Weisheit iſt, wie ſchon der Name ſagt, eine reine Scienz im höhern Sinne, die Cardinal-Tugend Prudentia der Alten, und eine *moraliſche Chemie*, die von den Dingen alles Unweſentliche ſcheidet, das Einbildung und Sprudelgeiſt angeſetzt haben. Kein unwichtiger Theil dieſer Wiſſenſchaft iſt die *Berechnung*, wie viel oder wenig wir, nach Verhältniß unſeres Standes und Vermögens brauchen, wie viel uns von theuren Anverwandten, getreuen Nachbarn und desgleichen noch weiter abſcheiden laſſen können? Knigges berühmtes *Buch über den Umgang* ſcheint mir weit unter Seneca, Köppen und Peckels zu ſtehen, Knigge und Franzoſen und Gracian und ſeine Verdeutſcher lehren eigentlich nicht Lebensweisheit, nicht einmal ächte Lebensklugheit, ſondern mehr Lebenspfiffigkeit, die nur den Kindern dieſer Welt, aber nicht Kindern des Lichts gefallen kann. Die bekannten engliſchen und deutſchen moraliſchen Wochenſchriften haben ſicher mehr genützt, ſo wie ich Bacos Sermones fideles ſeinem Novum Organon und ſeine Dignitas Scientiarum vorziehe. Wir hätten ein gutes Buch weit nöthiger: „Ueber die Kunſt mit Menſchen umzuzehen, die von Knigge gelernt haben, und über die Kunſt mit uns ſelbſt umzugehen,“ die dem, der gelebt hat, die beſten Lebensſtunden gewähret, welche die Außenwelt nie geben kann. In dieſer Außenwelt lebte der Wirth, der ausländiſchen Wein für innländiſchen zu Umgehung des ſtarken Eingangszolls ausgab, und ſagte: „*Man muß h. z. T. betrügen, wenn man ein ehrlicher Mann ſeyn will!*“

Die Kinder ächter Lebensweisheit ſprechen zu den Zufällen des Lebens, wie Schuhmacher zu ihren Kunden, wenn die Stiefel zu eng ſind: „*ſie tretten ſich ſchon aus*“ (nicht alle haben Kammerdiener), und wenn ſie zu weit ſind: „*die Näſſe wird ſie ſchon einziehen.*“ Krankheiten, Unfälle, Verluſte, traurige Erfahrungen, ſind einmal tributa vitae, wie Regen, Staub und Koth bei einer langen Reiſe, aber das Eiſen wird gediegener im Feuer, und unter dem Hammer, wie der Madeira

— zu dreimal beſſerm umgeſtimmt,
wenn er als Fracht von einer Hemiſphäre
Zur andern auf- und niederſchwimmt.

Ich habe ſeit dem Raſtadter Congreß keinen Madeira mehr geſehen — aber weniger Bedürfniſſe ſichern weit beſſer — Selbſtſtändigkeit, und erheben uns ſelbſt über die Schläge des Schickſals. Es iſt aber immer gut einen Wunſch zu haben, von dem man glaubt, daß uns deſſen Erfüllung glücklich mache — c'est qui a fait la fortune du Paradis. — Prinz Raſſelas wollte mit ſeiner Prinzeſſin Schweſter die Welt ſehen, ſie verließen ihr glückliches Thal, ſahen ſie, und kehrten recht gerne wieder in ihr glückliches Thälchen, ihr Paradies. Hieraus wird auch erklärlich, warum noch niemand aus dem eigentlichen Paradies zurückgekommen iſt. Indeſſen iſt kein Dörflein ſo klein, es hat des Jahres Einmal Kirchweihe!

Paix et Peu! Sitzt man auf dem Throne nicht eben ſo, wie auf dem Schemmel, und war nicht ſelbſt der Glorreichſte neun Monden entre la merde et le pissat? Ja auf dem Schemmel ſitzt der Arme, gleichſam zur Entſchädigung, mit weit heiterer Seele als der Reiche, der Bürger nach vollbrachter Arbeit unter ſeiner Hausthüre mit Weib und Kind in des Abends Kühle, (jetzt doch mehr im Wirthshaus und allein), zufriedener als der Große auf dem Sofa, gequält von Leidenſchaft, Uebergenuß und Müßigang. Zu Zeiten Hiobs machte der Teufel diejenigen, die er verſuchen wollte, arm, jetzt macht er ſie reich, und überläßt den Menſchen die Kunſt ihre Mitmenſchen arm zu machen, daher wir jetzt auch mehr Arme haben, als zur Zeit, wo der Teufel allein ſein Weſen trieb. Paix et Peu!

Was die Vernunft zur Phantaſie, das iſt Einfachheit zum Lebensgenuß, ja bei den Beſſern beſteht Lebensgenuß nur in Einfachheit, in der ein hoher moraliſcher Zauber liegt. Der einfache Menſch iſt ſtets Er ſelbſt, und ſein ganzer Charakter veredelt ſich. Wer kennt die Tiefen des Menſchen-Elendes, und möchte ſich eine Schwelgerei erlauben? wer Wittwen und Waiſen darben ſehen, und machte ſich nicht Frugalität zur heiligen Pflicht? eine kleine tägliche Aufopferung, wie viel Thränen vermag ſie nicht zu trocknen? Phocion wieß die Geſchenke K. Philipps zurück, wie Curius die der Samniter: „Ich brauche ſie nicht,“ „Aber deine Kinder?“ — „ſind ſie mir gleich, ſo wird ſie das Gütchen, das mich zu dieſer Würde gebracht hat, ernähren, arten ſie aber aus, ſo will ich ihre Ueppigkeit nicht unterſtützen.“ Cornelia zeigte einer Dame, die große Koſtbarkeiten auskramte, ihre Kinder, und die beſte Ausſtattung der Töchter wäre Häuslichkeit — aber wo ſind unſere Cornelien?

Paix et Peu. Glücksjägerei iſt die ſchleichende Mörderin in der Lebensweisheit, und des Beſten im Menſchen, und von 600,000 die aus Egypten zogen, ſahen nur zwei Canaan. Mendelſon, bedauert, daß er den Buchhalter eines Reichen machen müſſe, der ihm nicht das Waſſer biete, erwiederte: „So iſts gerade recht, ich der Herr, und Er der Schreiber? ihn wüßte ich nicht zu brauchen.“ In der Regel iſt gerade den Beſten das Glück am wenigſten günſtig, die Perlen bleiben im Schlamme des Meers, aber der Schaum brüſtet ſich auf ſeiner Oberfläche, und recht gut, daß der gemeine Mann am beſcheidenſten iſt in ſeinen Wünſchen. Jener Bayer beſchämt die vornehmſten Männer, und ſelbſt viele Philoſophen, dem drei Wünſche verſtattet waren, er wünſchte ſich erſtens: Bier gnuag; zweitens: „Geld gnuag; drittens: und noch ä bißle Bier!“ — Wie zufrieden iſt der Vers, den ich 1790 auf dem Wege von Baſel nach Arlesheim in meine Schreibtafel übertrug:

Das Hus ſtod in Gottes Hand,
ach! behüts vor Fuer und Brand,
Vor Sturm und Waſſersnoth,
Mit an ä Wort, las ſto, wies ſtod!

Der Menſch ſteht, wo er auch ſtehe, in der Mitte des Himmels. Wo ein Menſch litte, wo ihn Unglück in merkwürdiger Geſtalt traf, ſehen wir Denkmäler und Kreuze — Glück und Freude erhalten ſeltner ſolche Denkmale, ſollten wir nicht daraus ſchließen dürfen, daß auf unſerm Lebenswege doch mehr Glück und Freude erſcheine, als Elend und Unglück?

Zähl' alle Leiden, gutes Herz,
Und alle deine Lebenstage,
Nicht jeder hatte ſeine Plage,
Kommt wohl auf jeden Tag ein Schmerz?

Und wie leicht und wohl iſt einem nicht nach überſtandenem Unheil, wäre es auch nur augenblicklicher Wadenkrampf? ſo leicht wie dem Operntänzer, der ſeine ſchwere Holzſchuhe ausgezogen hat, (Virtuoſen tanzen Abends nur deſto leichter, wenn ſie ſolche den ganzen Tag über getragen haben), oder meinem alten Rector, wenn er Perrücke, Mantel und Ueberſchlag mit dem Nachtwambs, der Nachtmütze und dem Pfeifchen vertauſchen konnte. Und kennt der Glückliche das ſüße Gefühl des *Mitleidens*? kluge Bettler betteln lieber Vormittags, der leere Magen gibt eher als der volle. Der, der nie auf Heu und Stroh oder nie unter dem Schatten eines Baumes, und in Ermanglung deſſelben den Hut auf dem Geſicht ermattet geſchlummert hat, kennt nicht die Wolluſt der Ruhe und des Schlafes. Und wie viele Uebel vernünftlen wir nicht ſelbſt in das ganz erträgliche Leben hinein, immer geben wir zu viel für unſere Pfeifen, und Eldorado iſt nur *in* uns, oder unter der Erde. Saadi trauerte einſt über Mangel an Schuhen, ſahe einen Mann *ohne Füſſe* und erheiterte ſich. Schön Wetter iſt beſſer, als garſtiges Wetter, aber letzteres immer noch beſſer als — gar keines mehr, und wer dies bedenkt, lauft auch heiter unterm Regen weg. Indeſſen bleibt immer ein Unterſchied zwiſchen Staubregen (Regerl, wie die Wiener ſagen), und Platzregen, oder gar Wolkenbruch. Unglück iſt geſund zum Frühſtück, zu Mittag gleichgültig, aber tödtlich beim Abendeſſen, ſagt ein ſchottiſches Sprichwort — Post nubila Phöbus! —

Der Arme kommt, und weiß nicht wie,
Durch Regen — ohne Parapluie!

X.

Die Fortſetzung.

Die lateiniſche halbtheologiſche Ars semper gaudendi des Spaniers Sarraſſa in Quart, der dicke Hofmann von der Zufriedenheit in Octav, der jedoch auch ein bischen auf die Moral der Heiden Rückſicht nimmt, und ſelbſt Utzens vier Geſänge über die Kunſt ſtets fröhlich zu ſeyn in Duodez haben wohl wenig fröhlich und zufrieden gemacht, als etwa durch ein ſanftes Schläfchen — aber nicht zu hoch geſpannte Erwartungen vom Menſchen, die höchſte von der Natur aus erſter Hand, ein Blick in das nächſte Jahr, oder nur auf den nächſten Tag, wenn der heutige trübe iſt. Taubmann fragte: „Was iſt zu thun, wenn man auf einer Sonnenuhr gerne die Zeit wiſſen möchte, und doch die Sonne nicht ſcheint?“ „Man muß warten, bis ſie wieder ſcheint.“ Miniſter v. Saldern ſuchte nach ſeinem Sturz Ruhe in Holſtein, und ſetzte auf ſeine Wohnung zu Schiernſee „Tranquillitati,“ da er ſolche aber nicht fand, weil man ſie nur in ſich ſelbſt findet, ſo ſetzte er in ſeine Kapelle, wo er ſeine Morgen-Andacht zu verrichten pflegte: Quiem si quietus. Am beſten thut man, man folgt Jean Pauls Quintus Fixlein!

Ein einziger Blick ins Freie, oder ein Spaziergang*), wenn der Paroxismus ſo ſtark wird, daß er weder durch eine Tabakspfeiſe, noch durch ſpaniſche Schritte im Zimmer abgekühlet wird, erheitert. Es gibt Spaziergänger aus bloßer Mode, Langweile und Eitelkeit, um ihre Equipage, Reitpferde, Kleider ꝛc. zu zeigen, andere ſpazieren um zu verdauen, was ſie ſchon genoſſen haben, andere um das Auge zu weiden, (ſchon beſſere) die beſten aber ſind, die nicht blos mit dem Auge, oder um Bewegung willen, ſondern auch mit dem Herzen ſpazieren, und den Schöpfer preißen beim Anblick eines Sonnen-Aufgangs oder Niedergangs, des Mondes und Sternenhimmels, von einem Berge, oder auch blos in einem Gärtchen nach einem Gewitterregen. Werther wünſchte im Mai — ein Maikäfer zu ſeyn! Und wenn man auch keinen Baum, und keine Furche Landes ſein nennet, wie Herr Autor, muß man die Nachtigall im Käfig haben um ſie ſingen zu hören? Am glücklichſten ſcheinen mir freilich Landleute, die Sonntags oder Feyertags um ihre ſelbſtbebaute Fluren luſtwandeln — indeſſen iſt es noch nicht ſo lange, daß ich im Schatten einer Eiche, die Augen ruhend auf einem ſchönen Thal, den academiſchen Rund-Geſang angeſtimmt habe:

Hoch ſitzt im Sofa der Baron,
Den Schweizer vor der Thür,
Hoch ſitzt der Fürſt auf ſeinem Thron,
Und wir — wir ſitzen hier!

Oekonomie im Sinnengenuß, Hingeben zu kleinen kindlichen Ergötzlichkeiten, Spiele mit Kindern und Thieren — Oſtereier — Martinsgans, ſelbſt wenn ein unglucklicher Zufall will, daß ſtatt der fetten Gans blos ein Paar magere Täubchen auf den Tiſch kommen), Weihnachtskuchen — Metzelſuppen, und die Dorf-Saturnalien der Sonntage und Kirchweihen, Beherrſchung der Leidenſchaften und Imagination, Betrachtung der Nichtigkeit aller Dinge — ein gutes Gewiſſen, und feſter Glaube an das Sprichwort: à brebis tondue Dieu mesure le vent können uns aufheitern. Jenes Sprichwort ſtärkte auch Hiob, und hält feſter als die ſtoiſche Nothwendigkeit, auf welchen Troſtgrund ſchon ein römiſcher Kaiſer erwiederte: „Eben dieſe Nothwendigkeit macht mich untröſtlich! „Nur über Dantes Höllenthor ſteht mit ſchwarzen Buchſtaben: Lasciate ogni Speranza! Einer meiner Freunde beklagte ſich ohnlängſt, daß die ihm empfohlenen Räucherkerzchen, die mir, wie Tabakspfeiſen, oder ein Buch zu Diverſionen dienen, nur zur Hälfte abbrennen, ich empfahl ihm Hube's Naturlehre, ſtatt Romanen zu leſen, wo er finden würde, daß Metall und Stein ſchlechte Wärmeleiter ſind, die unten kalt machten, was er oben warm gemacht hätte, eine hölzerne Unterlage, und ſie würden ganz ausbrennen — übrigens ſey es mir gerade recht, ſo könnte ich an einem Rauchkerzchen zweimal brennen, wenn nur die Apotheker mehr Weihrauch als Kohlen nehmen wollten, verwöhnt durch ihr aqua fontana.

---

*) Schelle Kunſt ſpazieren zu gehen, Leipz. 1802. 8. hat dieſem Gegenſtand ein eigenes Büchlein gewidmet, der für Lebens-Philoſophie nicht unwichtig iſt, aber leider war die Idee beſſer, als deren Ausführung, und Blums Spaziergänge? Man darf es ſeinen Landsleuten nur halb übel nehmen, wenn ſie von Müſſiggänger ſprachen.

In meinem 37. Jahre fiel ich wie vom Himmel in ein Dorf, und wollte als verdorbener Städter verzweifeln — kaum nach Einem Jahre vergaß ich bei Metzelſuppen die herrlichen diners diplomatiques und Rittertafel — auf Schwein reimt Wein, auf Wurſt Durſt, und Schweinknöchelchen im Salz, und Sauerkraut vergleicht der Dichter des Metzelſuppenliedes mit Venus in den Roſen. Nach Jahr und Tag war mir ein Markttag und Knabenſpiele ſo viel als Theater — ein Viehmarkt, was eine Wiener Maskarade und Berliner Wachtparade oder Revue, und die Dorfkirmes ſo intereſſant, als Prater und

Thiergarten, Vauxhall, und Palais Royal! Wer kennt nicht die innhaltsreichen rührenden zwei Verſe Virgils:

Hic gelidi fontes, hic mollia prata Lycori,
Hic nemus, hic ipso tecum consummeres aevo,

nur beim Tecum hat es gehappert!

Der Zweck jedes Vergnügens iſt Unterbrechung der Einförmigkeit unſres Lebens, und dieſen Zweck können wir erreichen durch höchſteinfache wohlfeile Mittel. Man kann herzliche Freude nehmen vom Wechſel der Jahreszeiten und der Witterung — von einer Speiſe, die wie Obſt und Gemüſe jedes Jahr neu iſt, von einer warmen Stube, die nach ſechs Monden auch wieder die Reitze der Neuheit hat — unter einer Strohhütte, wenn es draußen recht ſtürmet, und auf dem ſchlechteſten Bette, wenn man recht müde, krank oder verwundet iſt — ſo gut als in Grahams himmliſchem Bette, wenigſtens wohlfeiler. Man kann Freude nehmen vom herannahenden Schlafſtündchen, nach der Arbeit des Tages, ſelbſt von gewiſſen ecklen Verrichtungen, wenn ſie gut von Statten gehen, mehrere Tage auf ſich haben warten laſſen, oder gar die Hebammen Rhabarber und Sennesblatt herbeigerufen werden mußten, um die beſchwerliche Niederkunft zu erleichtern aus Furcht vor Entzündungen und Maſtdarm-Fiſteln. Ich habe ſchon manchmal meinen Ofen wie den wärmſten Freund umarmt, und ein Rauchkerzchen darauf verſetzt mich in alle Wollüſte des Morgenlandes. Das erſte beſcheidene Gänſeblümchen — ob es wohl je beſungen worden iſt? — mag ſo ſehr erfreuen, als die viel beſungene Roſe, und wenn die Winde um das Haus heulen, Schnee und Hagel gegen die Fenſter praſſeln, ſo dünkt mir mein Coin au feu, etwa mit einem Buch oder Pfeife in der Hand, ſo behaglich, als ein Lager im Schatten einer Palme, umwebet von allen Zephyren Italiens, und allen Wohlgerüchen Indiens, und eine Houri zur Seite!

Die Kunſt — eine Violine, Flöte, Klavier — ein Rothſtift oder Pinſel gewähren ſtille, häusliche, unabhängige Freuden, und was gebet über die Begeiſterung an der kaſtaliſchen Quelle der Dichtkunſt? Die kleinſte Erfindung kann uns Freude geben, wenn wir uns denkend in die Zeit verſetzen, wo ſie nicht war, oder auf Robinſons öde Inſel. Manche trübe Dämmerungsſtunde wurde mir ſchon heller, wenn ich mit Einem Schlage Licht hatte, und mein Talglicht brannte, worüber ich vergaß, daß 1817 das Pfund 32 kr. koſtete, und ein Krug Bier 18 — 20 kr., und daß mir längſt kein Bedienter mehr zwei brennende Wachskerzen in ſilbernen Leuchtern auf mein Tiſchchen ſtellt mit Vergnügen, weil die Ueberreſte zu ſeinem — Accidenz gehörten. Wie oft prieß ich den Erfinder des Stahls, Zunders und Feuerſteins bei einer Pfeiſe Tabak! — und nun erſt Feder, Papier, Dinte — Leſen, Schreiben und Rechnen, was wir ſo frühe lernen, und ſo mechaniſch, daß wir kaum die harte Mühe dem Lehrer verdanken! Die Flügel unſerer Seele kleben am Leime des Körpers, wie gut, daß wir Gänſefedern haben um zu einander zu fliegen, bis es mit unſerer gabelförmigen Einrichtung dahin kommt, daß wir mit Lavater, deſſen Gänſekiel wohl einer der ſtärkſten war, den es je gegeben hat — mit Einem Schritt von einem Sterne zum andern ſchreiten!

Der verachtete Kalender füllt mich mit Bewunderung, vermiſcht mit ſtillem Dank, daß er mich der ſchweren aſtronomiſchen Berechnungen überhebt, denn auf Dörfern wird man leicht ſo einfach, daß wenn man auch z. B. weis, es geht ein Tag verloren, wenn man von Morgen gegen Abend die Erde umſchiffet, und umgekehrt einen gewinnt, doch mit dem Beweis nicht mehr fortkommt, weil man ſeinen Magiſter Matheſeos nur noch dem Namen nach kennet! Mit dem guten Gellert muß es, wie mit mir geſtanden haben, als er beim Anblick Käſtnerſcher Berechnungen weinerlich ausrief: „Und das verſtehen Sie nun ſo alles? Wie oft kommt man ſogar aus dem Kalender, Rückſichten auf Bart und ſaubere Wäſche nicht zu erwähnen? Ich tröſte mich mit meinen Nachbarn, die ſo einfach ſind, wie Stöcke, und deren Ideen nicht weiter gehen als die Markung ihres Dörfchens. Und wie gieng es den beſten Geſchäftsmännern, wenn man von ihnen Hellfelds Definitionen wieder verlangte, die ſie einſt am Schnürchen hatten? Geiſtliche Lieder — Fragbüchlein, und Latein ohne Schnitz?

Die vornehme Welt ſtudirt täglich, wie ſie ihre Bedürfniſſe vermehre, die niedere martert ſich halb todt, um nur das Nothwendigſte herbei zu ſchaffen; niemand hat genug vom Kaiſer bis zum Bettler. Wer nichts hat, wünſcht ſich was, wer was hat, wünſcht mehr, und nur unſere junge Ehemänner ſcheinen ſchon im erſten Monat — genug zu haben. Wir nennen Freude, wenn ein Schmaus den andern jagt, die Vergnügungsorte zum Erdrücken voll ſind, und man außer dem Hauſe ſeyn kann bis zum anbrechenden Tag, immer klagend über ſchlechte und harte Zeiten. „Es lebe die Freude! Man lebt nur Einmal!“ ruft die Frau, und gibt lieber ein Hemde hin, ehe ſie vom Tanz oder aus der Comödie wegbleibt, und der Mann greift zu Mitteln, die der Moraliſt und er ſelbſt wohl tadelt, aber Eva ruft: „Es lebe die Freude! Kinder und Geſinde hungern und im Hauſe iſt kein ganzes Brod oder Licht . . Manche reiſen in Bäder, und zu Hauſe ſoll wieder erſpart werden, was man unnöthigerweiſe im Bade vergeudete. Die neueſten Moden müſſen herbei, nichts iſt fein genug — man ſieht dir auf den Kragen, aber nicht in Magen. Das Maximum iſt bei manchen bürgerlichen Familien, wenn ſie vom Adel gerne geſehen und eingeladen werden, weil dieſer vor Langweile vergehen möchte, und ſeines Gleichen gerade nicht haben kann. Ein ſolches Freudenleben nannten unſere guten, ſparſamen, und dennoch frohſinnigern Alten in ihrer unmodiſchen Kraftſprache — Luderleben!

Wahrer Freude folgt Nachgenuß und Aufgewecktheit, Ausgelaſſenheit aber rächt ſich mit Katzenjammer. Johann konnte nicht leben, er ſtieg von Stufe zu Stufe, und konnte immer nicht leben, endlich kam er ins Zuchthaus, da konnte er leben. Der Einfachheit folgt Ruhe und Friede im Gemüthe, und alle, die ein hohes Alter erreichten, waren Leute von einfachen Sitten, die man jetzt nur noch unter dem Volke findet. Je unabhängiger unſere Glückſeligkeit von andern iſt, deſto leichter ihre Erwerbung, und Einfachheit iſt der Weg dazu. Dunkelheit und Auskommen (Competeney) gleichen meinem grauen Biber-Ueberrock (Schabetje) der freilich höchſt unſcheinbar läßt, aber bequem iſt, mag man auch darüber ſpötteln, wie über meinen Freund, der ſtumpfgewordene Feuerſteine zerſchlug, rotzelnde kölniſche Pfeifen im Backofen friſch durchglühte, ſeine Tabaksaſche durchſiebte, und ſo immer von 1 Pfund Tabak wenigſtens ein Viertel zu neuem Leben erweckte. Mein weiland ſchön violet-blauer Sommer-Ueberrock (der wohl der letzte Sommer-Ueberrock ſeyn wird) hat zwar ſeine Farbe verloren, aber da er noch kein Loch hat, ſo trage ich ſolchen im Hauſe fort, und ſage der naſenweiſen Jugend: „Das Alter muß man von Innen betrachten, und den Ueberrock, wie er war, nicht wie er iſt — Cicero pro domo. Das Wort Caputrock hat ſich verloren, denn es kam von Capot (zu Grunde gerichtet), aber ſelbſt eine bloße Kapuze iſt herrlich auf Reiſen, die Kapuziner mögen wegbleiben.

Wie viel Lärmen machen nicht manche, wenn ſie ihre Sommer-Wohnung mit der Winter-Wohnung vertauſchen, oder umgekehrt? ich trage meinen Schreibtiſch aus meinem Bücherzimmer ins Wohnzimmer, das Bett und Ofen hat, wechsle Pantoffel gegen Flockſchuhe, ſchließe die Thüre, und ſo habe ich in einigen Minuten mein Winterquartier geordnet; ich rechne zu meinen Freiheiten, daß ich öfters mir ſelbſt friſches Waſſer holen, und das Feuer im Ofen beſorgen darf, wie das Licht im Leuchter auch, und im Nothfall verſtehe ich auch einen Hoſenknopf feſt zu nähen und ein Loch zu zuſtopfen. Kleider auszuklopfen, Schuhe und Hut zu bürſten und mein Bette zu machen, wenn die Magd gerade wichtigere Dinge im Kopfe, oder am Brunnen und im Hofe zu thun hat. Ich bin der Herr meines alten Ueberrocks, aber der Sclave des neuen, der mich ſteif anſtarret, wie ein Caftan des Großſultans, oder der neue ſeidene Schlafrock Diderots, mit dem er weder Buch noch Tiſch abwiſchen, noch weniger die in der Feder ſtockende Dinte in Lauf zu bringen ſich getraute. Ueppigkeit ſchleppt Feſſeln, nur Armuth iſt frey, und dieß ſpricht Rouſſeaus Ausruf, als er ſich von der Welt zurückzog, ihm ſeine beſte Wäſche geſtohlen wurde, wie mir holländiſche Hemden bloß blöde geworden ſind, und ſeine goldene Uhr verkaufte, am beſten aus: Grace au Ciel, je n' ai plus besoin de savoir l' heure qu' il est!“ Diogenes gieng noch weiter, er warf den Reſt ſeines Mobiliar-Vermögens, eine Trinkſchale hinweg, als er einen Knaben aus hohler Hand trinken ſahe, und Gelehrte, wenn ſie keinen Tiſch haben, dürfen nur die Kniee übereinander ſchlagen, wie ich hundertmal in der Schulzeit gethan habe, um die Predigt nachzuſchreiben, die man jetzt nicht einmal mehr hören mag, und vielleicht wäre es auch ſonſt noch gut, wenn Gelehrte alles auf den Knieen ſchreiben müßten. Ich begnüge mich einen abgetragenen Ueberrock zum Haus-Ueberrock zu degradiren, und ein geflicktes Hemd mit zerriſſener Halskrauſe zum Nachthemde, denn Hemden ſind keine Tanzhandſchuhe, die man nur Einmal anziehet!

Eingezogenheit mit mäßigen und uns leichten Geſchäften halte ich hienieden für die angenehmſte Exiſtenz, und zu den Gefühlen, wovon ſo viel geſprochen wird, gehört auch das ſüße Gefühl erfüllter Berufs-Pflicht, wovon man weniger hört — gar viele betrachten ihr Amt, wie eine Domherren-Pfründe, bis der Staat endlich aufmerkſam wird, und — ſäcularisiret.

Das Leben iſt der Güter Höchſtes nicht,
Der Uebel größtes aber iſt die Schuld!

Das Herz wird ruhiger, wenn man von Menſchen ferne iſt, auf dem Berge Gottes, wo der Tempel der Einſamkeit ſteht, erſcheinen ſie uns, ſelbſt wenn ſie wie Gockel auf Höhen ſitzen, nur klein, und ihr Getreibe ſo armſelig, daß man ſie unmöglich haſſen, wenn auch nicht lieben kann —

Drum entſagt' ich der Welt, floh die Menſchen gern;
    Winkt' ein freundliches Hüttchen mir,
Ueberſchattet mit Laub, tief im Thale verſteckt,
    Und getheilet mit — Lenchen!

Und zu ſolchem Daſeyn führt am leichteſten — Studieren. Studieren hat alle Vergnügungen, und alle Charaktere der Leidenſchaften, ohne ihre Nachtheile, macht möglichſt unabhängig von Menſchen und Schickſal, einig mit ſich ſelbſt, mäßig, zufrieden und ſchuldlos. Einſamkeit und Stille ſind ſein Genuß, Zeit ſein koſtbarſtes Gut, nie iſt man weniger allein, als wenn man allein iſt, und wenn Beſuche eine Ehre ſind, ſo ſind oft keine eine noch größere. Die Dea Vacuna iſt die wahre Minerva des Gelehrten, und nur der griechiſche Weiſe, der über die gefundene Wahrheit ſein triumphirendes ʽευρηκα ruft, begreiſt ganz die Freude einer gefundenen Wahrheit. Est Deus in nobis. Man beliebe Plinius Texteswerte (VIII. epist. 19.) verleſen anzuhören.

Die Einſamkeit, die ſich der Weiſe wählt, um mit ſich ſelbſt umzugehen, ſeine Ideen zu entwickeln, (und zu berichtigen, — wovon Tauſende gar keine Idee haben), und die Schätze des Geiſtes aller Jahrhunderte zu genießen, macht keineswegs mürriſch, wenn man mit ſeinem Geiſte unter den Menſchen bleibt, höchſtens ein bischen minder gewandt, allzu offen und ehrlich. Langweile kann nie quälen, und ſo tritt man wieder froh, munter und geſtärkt in die Geſellſchaft, in welche und aus welcher das Genie nie wie der Pedant tritt. Zwei Extreme führen aber viele vom Wege der Natur ab, Erhitzung der Einbildungskraft durch glänzende poetiſche

Bilder, oder trockne Spitzfindeleien im philoſophiſchen Labyrinthe, ſo gut als Sinnlichkeit Weltlinge ableitet. Der Studierende hat Genüſſe, die alle Genüſſe der Welt übertreffen — aber das iſt das Freimaurer-Geheimniß des Studierenden, und die Welt könnte nicht beſtehen, wenn viele es wüßten. Es iſt daher gut, daß es mehr Studenten als Studierte, und mehr Studierte als Studierende gibt, die Aufwixen laſſen!

Die Sieſta des Herzens geben Wiſſenſchaften, die Lebensluft der Studierſtube (die häufig geſchwängert iſt), iſt das Schlafzimmer der Leidenſchaft, und der Hafen, wo man dem Strudel der Sinne und der Sitten noch am leichteſten entgehet. Gelehrte leben im Durchſchnitte länger und geſünder, als andere Menſchenkinder, und beſtimmt ſänge ich längſt Hoſianna mit den werthen Seligen, wären mir die Plane des Ehrgeizes gelungen. Studieren, ſagt Hippel, iſt eine Art Geiſterſeherei, ein Vorgefühl höherer Kräfte, ein Vorſchmack des Himmels. Wir haben Natur und Freiheit verlaſſen, und uns ſelbſt auf die Feſtung gebracht, aber die Wiſſenſchaften verſchaffen uns da wenigſtens Ausſicht und Zeitvertreib. Und — das kleinſte gediegene Produkt der Feder kann es nicht auf Jahrhunderte hinaus wirken, und auf Millionen Menſchen, nützlicher als omnium Actuosorum discursus, labores et sudores? Der Geſchäftsmann fragt dabei blos: „Was zahlt Ihnen der Verleger? Die Wiſſenſchaften belohnen ſich ſelbſt — Medaillen, Doſen, Bänder, Penſionen ꝛc. können nur den dienenden Brüdern und Knappen der gelehrten Republik höhere Freuden geben.

Genügſamkeit, wie ſie Hume hatte, der mit einem Kapital von tauſend Pfund in ſeinem theuren Vaterlande den Wiſſenſchaften zu leben beſchloß, und wie ſie d'Alembert hatte, der mit 1700 Pfund (nicht engliſch) zu Paris lebte, und die glänzendſten Anerbietungen Friedrichs und Catharinens ausſchlug, oder wie Schulz zu Mietau, der ruhig über die Zukunft war, als er 500 Thaler in das Junggeſellen-Spital ſeiner Vaterſtadt Magdeburg niedergelegt hatte — iſt das Mittel zur liberalen Unabhängigkeit, wenn es auch des Britten summum bonum — a fine Independency weit hinter ſich läßt. Dalberg wollte nach ſeinem Sturze ſich täglich mit 36 kr. begnügen, was die Geſundheits-Umſtände des guten Alten nicht erlaubten, aber wie viele nützliche Landprediger mit Frau und Kinder hatten oder haben mehr? wahre Vicars of Wakefield, daher jeder dieſes Meiſterwerk neben Bibel und Geſangbuch liegen haben ſollte. Jener alte Landprediger machte nachſtehende Verſe:

Beatus ille homo,
qui vivit sua domo,
habet bonam pacem,
et sedet post fornacem
laudat Deum trinum
et bibit bonum vinum —

und letzteres iſt nicht bei allen der Fall. Manche ſuchen ſich daher durch literariſche Arbeiten zu helfen, was ihnen oft die Welt verbittert, daher ſie ſich wie Oekonomen, welche Landwirthſchaft nur aus Büchern kennen, das Motto wählen ſollten: Non omnis fert omnia tellus! Daher der ſchlechte Wein!

Unter Montagne's trois Commerces ſind Bücher unſtreitig der ſicherſte, daurendſte und harmloſeſte. Die Worte Monteſquieu's: „l'Etude a èté pour moi le souverain remède contre les dégouts de la vie, n' ayant jamais eu de chagrin, qu' une heure de lecture n' ait dissipé“ — können ihm gerade nicht alle nachſprechen, aber ich glaube nicht, daß den wahren Gelehrten oder forſchenden Denker je Lebens-Ueberdruß anwandlen kann, der ſinnliche Menſchen, leichtſinnige Diener des Staats, oder leere Weltlinge ſo oft überfällt. Jede Jubilate- oder Michaelis-Meſſe gewährt ihm die Kinderfreuden von Weihnachten und Oſtern, und er kann ſolche noch verſtärken, wenn er in der Zwiſchenzeit fleißige Aufträge an Bücher Trödler (Antiquare hätte ich ſchreiben ſollen) und Bücher-Verſteigerungen ertheilt, oder wenn er ſelbſt drucken läßt, ſtatt baar Geld, Bücher vom Mäckler (Verleger wollte ich ſagen), nimmt . . . Stößt er auf einen ſchmutzigen oder lügenhaften Verleger, der reiner Smul iſt — oder aufgeblaßener **Bücher-Mäckler** ohne allen Sinn für Wiſſenſchaft — **Nicolai**, **Göſchen**, **Perthes** und **Schöll** ſind rarae Aves — oder auf dumme und boshafte Recenſenten, ſo geht es freilich nicht ohne Galle ab, aber wozu hätte uns Natur die Galle gegeben?

Franz Baco wünſchte zu leben, um zu ſtudieren, und bat den König am Abend ſeiner Tage und in Armuth, daß er ihn nicht nöthigen möge zu ſtudieren um zu leben. Gibbon ruft in der Mitte ſeiner Bücherey:

J'ai mille courtisans rangés autour de moi,
ma retraite est mon Louvre, et j'y commande en Roi.

Sie — die nur Le Bayer ſein Timonium nennen konnte, iſt die Brautkammer des Geiſtes, der Concertſaal der ſchönſten, aus allen Zeiten und Nationen verſammelten Stimmen des eigentlichen Adels der Menſchheit, wenn man ſie von Zeit zu Zeit ausmiſtet, denn auch der Gelehrte wird durch Titel betrogen, wie der Bauer. Jede Stunde wird auf dem Krankenbette zum Jahr, bei ſchlechter Geſellſchaft zur Ewigkeit, unter guten Büchern aber zu Augenblicken, die blos durch die kürzeſten aller Augenblicke — die Schäferſtunden übertroffen werden, die aber leider! weniger nachhalten. Ein gutes Buch iſt ein guter Freund, und Bücher erheitern noch, wenn man durch Schickſal, bittere Erfahrungen und Schuften in der Welt iſolirt ſich dem doppelt freudenloſen Alter nähert, und den Jahren, die nicht gefallen. Einfachheit bleibt der

Reichthum des Philoſophen, Unabhängigkeit ſein Ehrgeiz, und mit dem Leben iſt er längſt im Reinen. Wir ſterben alle, wie mein Hippel ſagt, auch wenn wir in dem Herrn ſterben im Fragzeichen? einige im Verwunderungs-Zeichen!! Tauſende im Comma, und keiner im Punctum. Ländliche Ruhe, Freundſchaft, Liebe kränzen uns mit Blumen der Freude, Freiheit gibt uns Mannſinn, aber göttlich zu leben iſt das Einige Größte!

Meine Bücher-Sammlung iſt wahrſcheinlich das Einzige, was mir einſt das letzte Stündlein ſauer machen dürfte, wie dem reichen Geizhals ſeine Obligationen und Geldſäcke —

Mein Stübchen iſt mein Königreich,
Hier werd' ich nie wie Cäſar weinen,
Mein kleiner ſchlichter Thron, obgleich
Von Stroh, ſteht feſt auf ſeinen Beinen.

und wenn dieſer mein Democrit denen, die nach mir kommen, ein Lächlen entlocken, oder eine trübe Stunde aufzuheitern vermag, ſo habe ich den Zoll entrichtet, den ich Büchern, die mein einziges häusliches Glück ausmachten, und ihren Verfaſſern, die längſt vor mir dahin gegangen ſind, ſchuldig zu ſeyn glaubte. Heiter, froh, und nachruhmeſtolz lächle ich, wenn ich mir denke, daß andere, wenn ich ſchon modere, noch mit mir lachen, über meine Arbeit, oder über mich ſelbſt, gleichviel. Keine Zähre wird auf mein Grab fallen, was mir ganz recht iſt, eine wehmüthige Todes-Anzeige, unter Verbittung der nur den Schmerz erneuernden Condolenz, und daß ich an den Folgen — der Sterblichkeit geſtorben ſey — kann auch erſparet werden, — und da ich bis heute noch ein großer Freund des Lachens bin, ſo gebe ich hiemit in optima forma meinen heimlich lachenden Erben die gedruckte Erlaubniß, meine kleine Verlaſſenſchaft ganz ungeniert lachend — einzuſtreichen —

Tecum habita, cura valetudinem,
memento mori —

war ſchon lange mein Wahlſpruch, den ich auch befolgte, es wäre alſo möglich, daß auch der umgekehrte Fall einträte? dann iſt das Lachen an mir.

XI.

Rede in die zweiunddreißig Winde, an Jünglinge und meine Zeit.

Vivere, mi Lucili, militare est. Seneca.

Willſt, o Sterblicher du! das Meer des gefährlichen Lebens
Froh durchſchiffen, und froh landen im Hafen dereinſt,
Laß, wenn Winde dir heucheln, dich nicht vom Stolze beſiegen,
Laß, wenn Sturm dich ergreiſt, nimmer dir rauben den Muth,
Männliche Tugend ſey dein Ruder, der Anker die Hoffnung,
Wechſelnd bringen ſie dich durch die Gefahren ans Land.

Nie, Geliebte in Chriſto! lacht man lieber als in der Jugend, und doch iſt das Lachen, und das Lächerliche gerade am wenigſten für die Jugend —

Jetzt wißt ihr noch nichts von dem Elend,
Wie Grazien lacht das Leben euch. —
Auf! waffnet euch mit der Weisheit!
Denn, Jüngling! die Blume verblüht.

Blicket empor zu dem Schönen, Großen, Erhabenen und Heiligen, im Geiſte der Alten empfangen und geboren, und ihr werdet — Männer werden, wenn ihr aber ſchon jetzt im Spiel zerfließet, da kommt es mit Euch nie zum Ernſte, dem allein der Scherz mit dem Verkehrten geziemet. Ernſt ziert den Mann, ſchreibt Ihr in die Stammbücher, aber wahrlich! wahrlich! ich ſage Euch, Ernſt geziemt noch weit mehr dem Jüngling, deſſen Bruſt glühet ſich auszuzeichnen, und ein Mann zu werden im hohen Sinne des Wortes — ein ſolcher Jüngling iſt auch beſcheiden, und weis nichts von dem Welt-Ton, der das erhabene Motto gerade umdrehet: Plus esse quam videri.

Wollen iſt zwar noch nicht Vollbringen, aber in magnis voluisse sat est. Der Schütze muß immer höher zielen, als er treffen will, er müßte dann nur nach Fiſchen ſchießen, wo der umgekehrte Fall eintritt — immer auf einen Miniſter losgegangen, wenn man auch als Dorf-Beamter oder Nemo verſcheidet, hat noch ſelten geſchadet. Unſere ſchönſten Kenntniſſe knüpfen ſich oft an fromme Jugendwünſche ſpaniſche Luftſchlöſſer, und geniale Träume — ſie werden zu Waſſer, jene aber bleiben. Das Werk, das man ſchreiben will, iſt darum noch nicht geſchrieben, aber ſchon das Wollen hat ſein Gutes. Achtet das Stundenglas der Zeit, das Leben iſt aus der Zeit gemacht, zertretet es nicht, damit der Mann nicht bloße Scherben finde, und den verlaufenen Sand, die erſte Handvoll in ſein Grab. Das Abſolute, um mit den neuern Philoſophen zu ſprechen, ſey Euer Ziel Sela!

Noch viel Verdienſt iſt übrig,
Auf! erwirb es nur,
Die Welt wird's kennen.

Sehet auf, und hebet eure Häupter empor, die Erlöſung nahet, die Erlöſung von Unverſtand und Verzagtheit, von Mismuth und Trübſinn. Die Unruhe, die deſto größer iſt, je mehr in einem lieget, löſet ſich, wenn der Kreis durch die geträumte Welt beſchrieben iſt, auf in Ruhe. „Ich bin dein Meiſter,“ ſpricht das Schickſal, „aber ich nicht dein Sclave,“ ſpricht der Menſch, und der Kampf beginnet; beide ſiegen, und werden beſiegt, bis das Grab den müden Kämpfer aufnimmt. Prometheus hat zwar ſeinen Ton mit Thränen angefeuchtet, aber Lebensweisheit lehret, wie man mit dem Schickſal auskommt ohne ewigen Kampf, und in der Schule des Unglücks duldet, bis die Sonne wieder lächelt. Lebensweisheit hat noch keiner beſeſſen vor der Zeit, aber ſie iſt ein Baum, den ſchon der Jüngling pflanzen und warten muß, damit er für die größere Hälfte des Lebens der Früchte genieße. Lebensweisheit iſt doch immer beſſer, als das Glück eines angebornen Leichtſinns, der ungemeine Aehnlichkeit hat mit dem Glück gelehrter und ungelehrter Burſche ohne Wechſel und Felleiſen, oder mit dem Glück der Bettler und vollendeter Cyniker, und wenn auch Schickſal und Jahre das rauſchende Allegro der Jugend in die halben und Moll-Töne des Adagio umſtimmen, kann man dennoch auf ein ſanftes Allegro zurückkommen, und zu Zeiten im Studenten-Collet erſcheinen mit Sporn und Reitpeitſche!

Wo iſt das Leben, das je glänzend und heiter über die Erde hingezogen wäre ohne Leiden, die läutern, und dann vorüberziehen wie Wolken vor dem Monde? Kann man auf den Schlachtfeldern unſerer blutigen Zeit gegen den Schöpfer murren, ſo viele zerſchmetterte Arme, Beine, Köpfe und ſtöhnende Leichen geſchaffen zu haben? — bekümmert ſich ein König darum, ob ein Reiſender in ſeinen Landen in einer Kneipe von Flöhen oder Wirthen gekneipt wird? und ihr wollt dem Schickſal oder der Vorſehung zumuthen, daß ſie jeden Mantelſack bewache, jedes Kopf- und Zahnweh verhüte, und jedes Loch im Beutel? Schon unſere guten Alten reimten

Welt! wie wirſt du angefangen!
  Ach! dein Anfang iſt ein W,
Wenn zum Ende wird gegangen,
  Findet ſich ein hartes T —
Und noch, ehe ſie wird beſtritten
Kommt Elend, Leiden in der Mitten!

Von einem kleinen Vogel könnt ihr lernen, der mich oft unterhält, wie man, allem, was uns begegnet, dreuſte entgegenſchreitet, und über allen Jammer hinweghüpft, von der Bachſtelze! Gott wirft keine Geldbörſen vom Himmel, keine Regenbogenſchüſſelchen, hilft aber dem, der ſich ſelbſt hilft. Sela!

Mehr als ein leidentliches Daſeyn iſt niemand berechtigt von dieſem Erdenleben zu fordern, ſelig ſind die, die wenig erwarten, ſo werden ſie auch weniger getäuſcht, und glücklich kann kein Gott und König Euch machen, wenn Ihr es nicht ſelbſt könnt. Gott iſt uns, da er uns einmal auf die Welt geſetzt hat, etwa Brod und Waſſer, Wurzeln und Salz ſchuldig, und wenn Ihr auch zehnmal lieber einem Braten auf den Leib gehen möchtet, als einer Kartoffel-Schüſſel, was auch ich für angenehmer halte — aber wo bliebe das ſchöne Sprichwort: Man muß aus der Noth eine Tugend machen? Wollt Ihr mit dem Kopf durch die Wand, ſo iſt die Vorſehung unſchuldig, wenn Ihr Euch den Hirnkaſten einrennet. Nur verzogene Kinder wollen nichts vom Kuchen, und ſchmollen, wenn die Mama nur ein Stückchen abreichet, klügere denken: beſſer Etwas als Nichts, und verzehren lieber das kleinſte Stückchen, ſelbſt wenn es in Koth gefallen iſt, als daß ſie hungern. Hunger iſt bekanntlich der beſte Koch —

Gar weiſe gibt der Herr der Welt
Daß uns die Leiden nicht erdrücken,
Den Edlen Duldung, Narren Geld,
Und Eſeln harte Rücken —
Seele! ſo bedenke doch,
Lebt doch unſer Herr Gott noch! Sela!

Nicht halb ſo ſauer wäre dem guten Rouſſeau ſein Durchgang durch die Welt geworden, wäre er kein verzogenes Kind geweſen, oder hätte als Mann ſeine meiſt ſelbſt verſchuldeten Widerwärtigkeiten von ihrer lächerlichen Seite aufzuſaſſen verſtanden. Die gute Hälfte deſſen, was wir Unglück nennen, ſind eigentlich unſere Fehler — zuviel Selbſtliebe, Stolz und Eigenſinn, zu wenig Fügſamkeit, Klugheit und Mäßigung, und in dieſem Spitale kränkelte auch mein lieber Jean Jaques, wie Ich, nur länger noch als ich. Er, der Freund der Wilden, hätte von ihnen lernen können, wie ſie, trotz ihrer Freßſucht, Hunger und Durſt mit einem Muthe ertragen, der freilich leichter bewundert als nachgeahmt wird, wie ſie die ausgeſuchteſten Qualen des Todes mit Spott und Verachtung ihrer Quäler erdulden, und ſterben ohne Laut oder Seufzer. Jener Indier am Niagara-Fall ſchlafend in ſeinem Canot, während ſein junges Weib Beere ſucht, erwacht von der Erſchütterung der Wellen — ein brittiſcher Barbar hat das Canot heimlich losgebunden wegen der ſchönen Frau — wild ſieht der Erwachte um ſich, ergreift beſonnen das Ruder — aber die Wellen des tobenden, dem Falle nahen, Stromes? kalt wirft er das Ruder hin, legt ſich ruhig in Kahn gehüllt in ſeine Decke, und der Abgrund verſchlingt ihn. Rouſſeau und die wenigſten Menſchen der Cultur würden dieß verſtehen!

Uns ſchmerzt ein Zahn-Ausreißen? „Ach! den Schmerz ertrage ich nicht,“ und ſo dauert der Schmerz fort, und darüber werden auch noch geſunde Zähne angeſteckt. Wir halten es gerade ſo auch mit dem größern moraliſchen Schmerz, pflegen ihn, und verzweiflen am Schickſal, während ein entſchloſſener Riß alles heilen könnte. Wir vermögen es nicht! Jedes menſchliche Ereigniß läßt ſich auf eine lächerliche Seite drehen, ſelbſt ein gewaltſamer Tod. Kann dich der Tyrann länger quälen, als dein biſchen Leben dauert? und iſt das längſte Leben mehr, als ein Spaziergang vor den Pforten der Ewigkeit? Man kann ſeinen Kerker für ein ſelbſt gewähltes Zuhauſebleiben anſehen, Landesverweiſung als eine nothgedrungene Reiſe — Platzregen als Tropfbad, und langweilige dumme Geſellſchaft als ein Wachsfiguren-Cabinet. Was hülfe es den Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nehme Schaden an ſeiner Seele?

Sterbliche ſind wir, und ſterblich all' unſere Wünſche,
Leid' und Freude ſie gehen, oder wir gehen vorbei. Sela!

Der Fluß iſt das wahre Bild unſeres Lebens, hier wälzt ſich die erhabene Waſſermaſſe voll Leben mir entgegen — ich will ſie recht beaugenſcheinen, aber die Wellen rollen fort — neue folgen, ſie rollen auch fort — Welle auf Welle, und alle verlieren ſich im Schooße Vater Oceans. Der Ocean wird darum um nichts größer, alles geht ſeinen Gang, wie zuvor, eine neue Welt, und der alten wird nicht mehr gedacht — der Menſch ſtehet da, ſiehet alles an, und nennt es Fluß und Ocean. — Solche anſchauliche Bilder — Erfahrung — eigene Betrachtung — lehren mehr als Seneca und Boethius, oder der pedantiſche und unbeſtändige Lipſius in ſeinem Werklein de Constantia. Bloße Lebens-Philoſophie aus Büchern hält nicht Stich!

Laſſet uns Freude nehmen, wenn die Gegenwart trübe iſt, aus der Vergangenheit, und in Erinnerungen heiter werden, die auch ſchon der Jüngling aus der frohen Knabenzeit hat. Zwei Gedanken tröſten ſtets den Vernünftigen: die verfloßnen beſſeren Tage, und das Grab.

Gott hat mich in guten Tagen
oft ergötzt,
ſollt ich jetzt,
Nicht auch etwas tragen?

Glück täuſchet mit leeren Erwartungen, und wir umarmen wie Ixion — ſtatt der Juno, nur eine trügeriſche Wolke. Glück hängt an dem Purpur-Haar des Niſus, und mit Expertanzen geht es, wie mit der, die der Burggeiſt von Rauheneck bei Oeſtreichiſch-Baden hat — er wird frey, wenn ein gewißes Pflänzchen in der Ruine ſo ſtark iſt, daß Meiſter Hobel eine Wiege daraus macht, worinn der Prieſter geſchaukelt wird, der ihn durch ſein Gebet erlöſzet... Reichthum kann der entbehren, der ſeine Wünſche nach ſeinen Mitteln bequemet, und Geſchmack findet an einfachen Freuden. Arm iſt relativ, und wer hat, was er bedarf, iſt nicht arm — Bedarf iſt wieder relativ, und der Wilde arm, ſeit er Branntwein und Tabak bedarf, und die Weiber Zucker und Kaffee — Diogenes aber rief, als eine Maus von ſeinem Brode fraß: „ich bin reich, ich habe Schmarozer!“ Schmarozer-Pflanzen ſchlingen ſich um hohe Stäbe, eine gute Pflanze hilft ſich ſelbſt fort, und ſpottet des Glücks, des Vormundes ſo oft der ſchlechteſten und dümmſten Teufel!

Es iſt wahr, die Abgaben ſind ſchwer, aber unſere Ueppigkeit und Thorheit, unſere Faulheit und Eitelkeit nehmen uns zehnmal mehr ab, als der Staat. Dem Fleißigen, ſagt der arme Richard, guckt der Hunger wohl zur Thüre herein, aber kommt nicht in die Stube. Die Katze in Handſchuhen fängt keine Mäuſe. Verlaſſe deine Werkſtatt und deinen Pflug (oder Feder) nicht, und ſie werden dich auch nicht verlaſſen. Weil ein Nagel fehlte, gieng das Hufeiſen verloren, dann der Huf, das Pferd ſelbſt, und endlich ſein Reuter. Narren bezahlen die Schüſſeln, und ſchlaue Leute verzehren ſie — die Eitelkeit frühſtückt mit dem Ueberfluß, ſpeißt zu Mittag mit dem Mangel, und Abends mit der Schande. Schulden laſſen die Lügen hinter ſich aufſitzen, und ein leerer Sack ſteht nicht gut aufrecht — ſo Franklins armer Richard. Aber wem nicht zu rathen iſt, dem iſt auch nicht zu helfen, und wer nicht hören will, muß fühlen!

Arm iſt auch bei Wenigem nicht, wer nach der Natur lebt, wer nach Meinungen lebt, iſt auch bei Vielem nicht reich. Dryden rief bei Virgils Stelle:

Aude, hospes! contemnere opes et te quoque dignu
finge Deo —

„Ich verachte die Welt, und mich ſelbſt, wenn ich dieſe Stelle leſe!“ Zufriedenheit macht glücklich, und Einfachheit und Genügſamkeit iſt der Weg dazu. Adam hatte Alles, war geſund, frey, nagelneu, hatte die ſchönſte Männin für ſich ganz allein, war Herr der Erde und aller Thiere, und lebte im Paradieſe — konnte der Schlingel mehr verlangen? — Aber die Frucht eines Baumes war ihm verboten, und dieß machte ihn und uns unglücklich, wie die Entbehrung des Kaffees bei Napoleons Continental-Sperre unſere Frauen, daher ich nicht abgeneigt wäre, jenen Baum, deſſen Genus unbeſtimmt iſt, für den Kaffeebaum zu halten. Es iſt ein Glück, daß jeder Tag ſeine eigene Plage hat. Sela!

Im deutſchen Charakter glaube ich zu meiner Freude die Grundſätze der Einfachheit ſchon zu finden, wenn wir ſolche nur beachten wollten. Der ächte Deutſche gleicht ſeinem alten einfachen Kerbholz, das einfacher und redlicher iſt, als alle italieniſche Buchhalterei, und der einfache Asmus lehret uns, daß man die Freude daheim, in ſich ſuchen müſſe; ſo lange die Stunde währt, ſo lange währt ſie, und hernach iſt ſie immer noch, wie eine Schachtel, darinnen Rauchwerk war. Der Dachs iſt klüger als viele Menſchen, macht ſich keine Ehre daraus mit ſeinem Fett in der Lampe des Jägers zu leuchten, oder ſein Fell auf dem Rücken des Wanderers und am Kummet der Frachtpferde zur Schau zu tragen!

Viele machen ſich unglücklich, oder doch unbeliebt, daß ſie durchaus nicht — abſtrahiren, d. h. über die Schwächen anderer nicht hinwegſehen lernen wollen. Mancher könnte ſich durch eine gute Heirath glücklich machen, wenn er über ein kleines Körper-Gebrechen hinwegſehen könnte — und ſieht zu ſpät ein, daß ein Fuß um zwei Zoll kürzer als der andere ſich wohl durch fünfzig Tauſend Gulden Mitgabe mit dem andern ausgleicht, und Wollüſtlinge behaupten ſogar noch durch einen andern Genuß, worüber ich keine Erfahrungen machen konnte. Mancher brachte ſich um einen Freund durch unzeitiges Lachen, und mancher um die Gunſt ſeines Gönners, daß er à la Gilblas mit der Thür ins Haus fiel, oder auch ein treffendes bon mot ſich erlaubte. — Herr Puff iſt ein ächter Biedermann, ein Diamant, rauh und eckigt, ſeine Rauhheit bringt unendlich weniger Uebels hervor, als die glatte Abgeſchliffenheit unſerer Tage — aber Sie könnten dabei immer weniger rauh ſeyn lieber Puff? — Es iſt eine der wichtigſten Lebensregeln die Leute zu nehmen, wie ſie einmal ſind, wenn wir nicht ihre Hofmeiſter ſeyn müſſen, namentlich was Vornehm oder Dame heißt, oder ſich dafür hält. Einer adelichen Dame von 50, mit der ich wohlzumerken auf einem neckiſchen Fuße ſtand, ſagte ich ſcherzend: „Warum haben Sie die alte Gouvernantin nicht mitgebracht?“ Ach! was die Alte! „Nun, ſie hätte wenigſtens durch Contraſt Ihre Reize erhöhen können“ — ſie ward ſo bitter böſe, daß ſie bei Umreichung einer Torte mich — überhüpfte... Ich hatte vergeſſen, daß ich der Einzige Bürgerliche in der Geſellſchaft war, und noch mehr das hohe Prinzip der Lebens-Weisheit die Eitelkeit zu ſchonen. Dieſes Prinzip kannten ſchon unſere Alten, und drückten es nur unfein aus: Asinus Asinum fricat.

Jener Matroſe, der vom Maſt fallend das Bein brach und rief: „Welch Glück! daß es nicht das Genicke iſt!“ darf ſich kühn neben die ſieben Weiſen Griechenlands ſtellen, und auch der Küchenjunge Louis XI.: „Wie viel Lohn haſt du?“ Koſt und Kleidung! „Sonſt nichts?“ Haſt du denn mehr? fragte der Küchenjunge. Die große Denkart: „Ich habe ſo viel als der König“ iſt die recht eigentliche unabhängig und zufrieden machende Philoſophie des Lebens, die uns treu bleibt, wenn wir uns ſelbſt treu bleiben. Ordnung iſt ſchon halbes Futter für das liebe Vieh, geziemte nicht ganze dem Menſchen? aber es gibt Leute, mit denen man kein Zeitungsblatt ohne Aerger halten kann, ſie verlegen alles, können nichts finden, während ich ohne Licht mir aus meiner Bibliothek ein Buch zu finden getraue. Seelenruhe und ein Blick in die lachende Natur ſind mehr als Opern, Aſſembléen, Spiel, Jagd und alles Charivari glänzender Geſellſchaften. Mitten unter den Schätzen des Luxus rief Socrates: „Wie vieles iſt, das ich nicht brauche!“ Cleobulus wird mit Recht unter die Weiſen gezählt mit ſeiner Maxime *μέτρον ἄριστον* d. h. Allzuſcharf macht ſchartig, und ſo auch allzureich, allzumächtig, allzuklug, allzuſchön, allzuſtark, allzugeſund, allzuglücklich, und ſelbſt allzuwitzig! Hört Euren Abgott Napoleon, der gar oft ſeinen nächſten Umgebungen, die nicht genug hatten, oder nicht ſparſam waren (Er war es ſelbſt für ſeine Perſon) zurief: Je n'avais pas ça, quand j'avais l'honneur d'être Sous-Lieutenant!

Eingezogenheit gibt den Sitten Einfachheit, dem Geiſte Kraft und dem Herzen Ruhe, das höchſte Erdenglück. Zimmermanns Einſamkeit (wenn gleich Ein Band ſtatt vier einſamer wäre) bleibt ſtets jedem intereſſant, der Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hat, und ſolche Menſchen werden auch ſtets Eingezogenheit lieben. Ich leihe dieſes Buch, und ſo auch Hirſchfelds Landleben und Winter lieber der Jugend, als Jean Pauls Werke, und habe keine vortheilhafte Meinung von dem Jüngling, der in ſeinem Zimmermann nicht die goldenen Worte unterſtreichet (ich thats): „Zweimal muß man in ſeinem Leben einſam ſeyn, in der Jugend um vieles zu lernen, und eine Denkart zu erwerben, die Stich hält durchs Leben, und noch einmal im Alter, um alles zu überdenken, was uns begegnete, alle Blumen, die wir pflückten, und alle Stürme des Schickſals“ — Bene vixit qui bene latuit. Nur eine Einſamkeit kannte Zimmermann nicht — das Weltmeer, Vater Ocean, der vorzüglich Morgens und Abends das Gemüth zu den erhabenſten Gedanken begeiſtert, erhaben wie das Element ſelbſt, und keine Einmiſchung der Erde ſtört die hohen Betrachtungen, daher ich bedaure, daß ich in frühern Jahren Vater Ocean nicht längere Viſiten machen, und nur dreimal en passant, die Hand küſſen konnte.

Tief ſtrömet der Ocean — des Verderbens und der Sinnlichkeit in unſerer verweichlichten Zeit, und Ihr Jünglinge werdet ihn nicht aufhalten — aber, daß Ihr nicht mit fortgeriſſen werdet, ſteht bei Euch. Jung gewohnt, Alt gethan. Der Menſch gehört nur halb dem ſchachernden Jahrmarkt der Erde, halb gehört er einer höhern Welt, und zu dieſer leitet uns die heitere genügſame Pflege der Wiſſenſchaften. Gewiß kennt ihr die ſchöne Stelle des Cicero: „Studia adolescentiam alunt, senectutem delectant etc.“ kennet die aurea Mediocritas eures Horazens, wenigſtens hat Herr Rector gewiß nicht ermangelt darauf aufmerkſam zu machen, aber wie es ſo geht, begreifen ſie die meiſten nach ihrem ganzen Werth erſt ſpät, manche zu ſpät, wie ſo vieles, was Alte der Jugend ſagen. Thümel gieng in ſich, als bei einem lebhaften Selbſtgeſpräch, wie lebhafte Köpfe gerne mit ſich zu halten pflegen, neben ihm die Worte erſchallten: „das ſind faule Fiſche!“

Im Menſchen wohnt ein ewiges Streben nach Genuß und Glück, und zwei Wege führen dahin: Viel erwerben, und wenig brauchen, und der letztere iſt der Weg der Weisheit. Der Landmann iſt, trotz aller Plakereien, der Glücklichſte — Wodurch? durch Einfachheit — Landbewohner können wir nicht alle ſeyn, aber wir können alle das haben, was ſie eigentlich glücklich macht — Einfachheit, wie ſie im Mittelalter die fahrenden Ritter beobachteten, — und Pindars Kernſpruch befolgen: Θνατά Θνατοῖσι πρέπει „Sterbliches geziemt Sterblichen.“ Ich ſchreibe dieß auf einer angenehmen fürſtlichen Villa, die ich gegen keine große Stadt mehr vertauſchte, die letzte Sylbe ihres Namens erinnert mich ſtets an Einſamkeit, und die zwei vorletzten an ein Metall, womit kein Bettler mehr zufrieden iſt. Dieſe Charade mache ich lediglich aus Devotion gegen die Herren Recenſenten, um ihren Naſen auf die Spur zu helfen, die ſie, trotz eigener Anonymität, gerne zu verfolgen geruhen, ob ihnen gleich kein Menſch zuruft: Cartouche! Such verloren!

Genuß verhält ſich zur Freude, wie Thier zu Menſch, und iſt, nach Jean Paul, eine ſich ſelbſt verzehrende Rakete, Freude aber ein wiederkehrendes Geſtirn, und ein Zuſtand, der ſich nicht durch die Dauer abkürzt, ſondern wiedergebähret. Erholung beſteht weder in Unthätigkeit, noch in bloßem Sinnen-Genuß, ſondern im Wechſelgebrauch unſerer Körper- und Geiſteskräfte, den die Vernunft veredelt. Das Wort Zufriedenheit bezeichnet, daß man zwar mehr erwartete, aber auch mit dem, was man erhielt, ſich begnüget. Es giebt eine ſinnliche Unzufriedenheit, die zunächſt die Jugend befällt, und eine moraliſche, die in unſerer Zeit das Lebensglück am meiſten zu ſtören ſcheint. Es iſt eine ſchöne Sache, wenn man gar nicht fühlt, wo der Magen liegt, wenn man es nur auch ſo mit dem Gewiſſen halten könnte, und von Zweifeln an der ewigen Seligkeit oder von ſogenannten geiſtlichen Anfechtungen iſt ohnehin keine Rede mehr, wir haben zu viel mit weltlichen zu ſchaffen. Sela!

Es gibt keinen größern Segen für den Menſchen, als der Fluch des Paradieſes: „Im Schweiß deines Angeſichtes ſollſt du dein Brod eſſen.“ Dieſer Fluch iſt ein wahrer Segen für alle Imaginations-Menſchen und Schwärmer, Demagogen und Weltumkehrer und Verliebte, für alle Hypochonders, Hyſteriker und Miſantropen, die ſich täglich mehren, vorzüglich aber für die liebe Jugend, die dem Kampfe der Sinnlichkeit in Unthätigkeit und im Ueberfluß am leichteſten unterlieget. Was iſt ein Menſch? Die Frage mag vielen naiv ſcheinen, noch naiver iſt: Was iſt kein Menſch? Wer ſeinen innern Menſchen nicht mit dem äußern in Harmonie ſetzen mag, und bloß genießen will, iſt Keiner, und weniger als Thier, daher Diogenes noch heute Menſchen ſucht, und Seneca noch heute ausrufen kann: Vix quenquam invenies, qui posset vivere aperto ostio!

Miltons einziger Sohn, ſchön, reich, gebildet, beliebt und geſucht, lebte ſo geſchwind, und genoß ſo unmäßig, daß ihm fortzuleben ekelte, er gieng in ein Bagno, ließ ſich ein Dutzend der ſchönſten Mädchen kommen, und nach einigen Stunden ſchoß er ſich eine Kugel vor den Kopf. Friede der

Aſche meines guten Hauptmanns, der nicht von Capernaum und nicht von dieſer Welt war. Schuldenmacher, die dabei noch von Ehre und Achtung fabelten, verabſcheute er mehr als Diebe und Räuber, Schuldenmacher, die nach dem Degen griefen, wenn ein armer Handwerker ſie mahnte, als ob man in D. wie auf Malta mit Ledermünze zahle — und von den Schuldenmachern ins Große, die nicht nehmen, ſondern geben d. h. Papier, wußte er nichts! Er hatte berechnet, wie viel von ſeinem Sold auf den Tag komme — und hatte ſonſt Nichts — der Sold war damals geringer — aber er gab keinen Kreuzer weiter aus, als er berechnet hatte, und ich habe dieſem alten Franzoſen viel zu danken! Von Soldaten kann man überhaupt Genügſamkeit am beſten lernen — ſie ſind dabei in der Rege heiter — und wer eben ſo viel hat, als der Soldat, und dabei noch Nichtſoldat iſt, ſollte ſich ſchämen ein Wörtchen zu verlieren. Es wäre gar nicht übel, gewiſſe Verſammlungsorte, vorzüglich auf Univerſitäten, mit Hogarths Rakes Progress oder Weg des Lüderlichen auszuzieren. Das Wort Taugenichts iſt allzubekannt, wir wollen es in Taugewas umwandlen, und Jünglinge ſelbſt mit bleiernem Verſtande, die aber ſtudiren mußten, weil Papa und Mama es ſo wollten, ſind ſchon oft durch eiſernen Fleiß noch Taugewas geworden. Ich erinnere mich nicht in Stammbüchern, wo ich ſo oft das obenerwähnte „Ernſt ziemt dem Mann“ fand, die goldenen Worte Bürgers gefunden zu haben?

Wer nie in ſchnöder Wolluſt Schooß
Die Fülle der Geſundheit goß,
Dem ſteht ein ſtolzes Wort wohl an,
Das Helden-Wort: „Ich bin ein Mann!“

Aurora Musis amica, Morgenſtund hat Gold im Mund — mag denn die Abendſtunde immer Karten, Glas und Pfeife in der Hand haben — jenes goldene Sprichwort aber iſt nicht von ungefähr in die Sprache zweier zahlreichen

Nationen gekommen, denn die Grundlage aller geiſtigen Thätigkeit iſt Nüchternheit. Der junge Meggenhofer, als Illuminat im Franciscaner-Kloſter eingeſperrt, lebte ganz zufrieden mit den einfachen Vätern von Eier und Milch, der Inquiſitor ſagte dem Guardian, „Ja! ſo ſind die Leute, ich und Sie könnten nicht ſo leben; ſie trinken Waſſer, ſchlafen wenig, und thun dieß um immer excitat, heiter und illuminirt zu ſeyn — ſchicken ſich in alles — Glück und Unglück iſt ihnen gleich.“ — Gibt es eine naivere Lobrede der Nüchternheit, als die ihr ein baieriſcher Geheime Rath gehalten hat? Magna pars libertatis bene moratus Venter, d. h. Schwarz Brod und Freiheit. Aber zu weit ging der gute Hölty, dem die Eltern kein Licht paſſiren wollten — er ſuchte Oel aufzutreiben, und höhlte ſich Lampen von Rüben! aber auch ſein eigen Grab im 28ſten Jahr!

Tröſtet Euch, wenn Ihr auch nur ſchmale Beſoldungen erringet, der kluge Staat ſorgt für eure Nüchternheit, und Staatsſold iſt am Ende immer ehrenvoller und beſſer, als Buchhändler-Sold, immer beſſer die Gänſe ſelbſt benagen, als ihre Spulen. Die Schwalben und Sperlinge unterm Dache widertönen den erſten Strahl der Sonne, die tönende Säule des Memnons iſt nur Fabel. Die Nothwendigkeit der Zeit, die Pokale in Liqueur-Gläschen, Folianten in Taſchen-Ausgaben und Almanachs, Pergament und Leder in Papier, Perrücken, Toupé, Zopf und Locken in kurze Original-Haare, Wichsſtiefel in Bänderſchuhe, und ſo viele Originale in bloße Surrogate verwandelt hat, Kaffee in Cichorien und gelbe Rüben, harte Thaler in Sechſer und Groſchen, und ſelbſt Männer in halbe Weiber und ſchöne Jünglinge in runzelvolle Greiſe — gebietet Nüchternheit und Sparſamkeit. Die Kapuziner durften nicht einmal Geld anrühren — man mußte es ihnen in Papier gewickelt beibringen, und in die Kapuze werfen. Wie ſie es wohl, wenn die guten Väter noch lebten, mit dem Papier-Geld gehalten hätten? Unſer Schickſal iſt die naürliche Folge unſerer ganzen Art zu ſeyn, zu denken und zu handlen, die Naturgeſetze der moraliſchen Welt gleichen den der phyſiſchen, wer den Ton in dur angibt, dem wird früher oder ſpäter in dur geantwortet, das Echo gibt unſere eigenen Worte zurück, und prallet in demſelben Winkel ab, in dem es angeprallet iſt — und den moraliſchen Gehalt eines Jünglings beſtimmt meiſtens der Familien-Boden. Dieß lehrt uns der gemeine Menſchenverſtand, der aber nichts weniger als gemein iſt, ſonſt könnte es unmöglich ſo viele Leichtſinnige geben, die das Gewitter nicht eher ſehen, als bis es donnert, blitzt und einſchlägt — die zu allem ſagen: „Laß gehen, wie's geht!“ und erſt bei den unausbleiblichen Folgen ſtehen bleiben, aufſchauen, wie die Gänſe beim Gewitter und die Ochſen am Berge, und bloß zu einigem Unterſchiede vom Vieh ausrufen: „Wer hätte das gedacht!“ „Ich erſchieße mich!“ gebt ihnen die Piſtole ſelbſt in die Hand, höchſtens ungeladen, und — auf mein Wort — ſie bleibt ungeladen! Es iſt der Jugend ganz angemeſſen mit Hölty zu ſingen:

Wer wollte ſich mit Grillen plagen
So lang' uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in ſeinen Blüthen-Tagen
Die Stirn' in düſtre Falten ziehen?

aber der Sänger kannte Maß und Ziel, und hätte gewiß mit mir ſchön und gut gefunden, daß man in den neuen Geſangbüchern das nicht zur Frömmigkeit, ſondern zum Leichtſinne führende Lied weggelaſſen hat:

Sorge Vater, ſorge du
Sorge für mein Sorgen,
Sorge, Jeſu, ſorge nur
Sorge heut und morgen,
Sorge für mich allezeit,
Sorge für das Meine,
O du Gott der Freundlichkeit,
Sorge du alleine!

Der heilige Geiſt, der hier rein vergeſſen iſt, würde dem Signore Pocco=Curante zugerufen haben: „Gott hilft dem, der ſich ſelbſt hilft“ und S. Niclas beſcheert wohl eine Kuh, aber nicht am Stricke. Weit beſſer wäre noch das alte Lied: Gott heut endet ſich die Woche ꝛc. mit dem Vers:

> Laß den Beſen wahrer Buß,
> Kehren aus den Miſt und Ruß!

Man redet heut zu Tage viel, und weiß wenig, man dünkt ſich viel, und iſt wenig, man verthut viel, und hat wenig, ob man gleich gerade umgekehrt viel wiſſen, und wenig ſprechen, viel hören und wenig glauben, viel ſehen und wenig bewundern, viel bedecken und wenig rügen, viel überlegen und wenig beſchließen, vor allen Dingen aber das Bischen, das man hat, zu erhalten ſuchen ſollte, denn von Mehren iſt allerwärts ſo wenig mehr die Rede, als vom Mehrer des Reichs. — Wenns nur hält, ſo lange Wir leben. Verheimlichung, wie ſchlecht es ſteht, wird Lebensklugheit — die Kinder mögen auch ſehen, wie ſie fortkommen, genug, daß wir ſie erzogen haben — aber Wie? Mit dem Wiſſen ſtehet es ohnehin, wie mit der Stellung des Fußvolks, einſt dreißig und mehr Mann Tiefe — jetzt zwei und drei Mann, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſe Stellung ein wahrer Fortſchritt in der Kriegskunſt iſt, beim Wiſſen aber der Mangel an Tiefe Rückſchritt, Sela!

> Sit mihi, quod nunc est, etiam minus, et mihi vivam,
> Quod superest aevi, si quid, superesse volunt, Dii,
> Sit bona librorum et provisae frugis in annum
> Copia — aequum mi animum ipse parabo.

Die ſchönſte Rede, die man unſern Zeiten halten kann, wäre: Ueber die Kunſt zu Hauſe zu bleiben. Häuslichkeit beſtehet im Bunde mit wenig Freunden, iſt der Schutzengel des Ehe= und Familienſtandes, Zerſtreuung aber die Todtfeindin, daher auch Häuslichkeit, Ehe= und Familienglück immer ſeltener werden. Das kleinſte Landſtädtchen muß kein Caſino haben, wenn man ſich gleich da mehr langweilet, als wenn der Nachbar zum Nachbarn ginge, und der Herr Vetter zur Frau Baſe und Gevatterin, wie unſre Alten. Je verbreiteter die Geſelligkeit, deſto froſtiger die Herzen. Weiber ſuchen das in der Nachbarſchaft, was ſie nur in ihren vier Wänden ſuchen ſollten, und Männer vernachläſſigen über vernachläßigter Häuslichkeit, Dienſtpflicht, Geld und Zeit. Statt auf die Kunſt zu Hauſe zu bleiben, legen wir uns auf die Kunſt tagtäglich auszugehen, wenigſtens von 6—12, wo unſre guten Alten ans Schlafengehen dachten — und die Geſchäfte damit, ſo gut es gehen will, zu reimen — aber beim Auskehren findet es ſich, und L'hombre-Tiſch iſt kein Schreib-Tiſch! Sela!

Wie die Magnetnadel beim Erdbeben ihre Richtung verliert, und unſtät ſchwanket, ſo ſchwanket unſtätig der Geiſt, wenn Unordnung im Haus, und die Gläubiger von Außen toben — der Charakter ſelbſt geht unter — überall Lüge, Unwahrheit und Schein, man verliert die Achtung vor ſich ſelbſt, wie die anderer, und zuletzt verleidet Mißmuth noch zu größeren moraliſchen Mißgriffen und gränzenloſen Unverſchämtheiten. Wer ſich nicht in ſeinem Hauſe beſſer denn überall befindet, bekommt leicht eine förmliche Hausſcheu, unheilbarer als Waſſerſcheu. „Ich ginge weniger aus, wenn mich nicht Grillen hinaustrieben.“ Aber wer hat denn die Grillen ins Haus gebracht? Meines Wiſſens iſt die Liebhaberei an der Muſik der Grillen, die ſie mit ihren Flügeldecken machen, mit der alten Welt ausgeſtorben? Manche bildet ſich ein, häuslich zu ſeyn, wenn ſie bei ſich täglich Geſellſchaft am Café- oder Thee-Tiſch ſammlet, und mancher fände ſie häuslicher, wenn ſie — ausginge. We must be happy within us, and then few Things without us make much difference ſagt Shandy. Nichts iſt unſrer Zeit nöthiger und wichtiger als der tägliche Zuruf Häuslichkeit! Häuslichkeit!! Häuslichkeit!!! Home is Home, Sela! Statt des Guckguks, oder eines luſtigen Liedchens ſollten die Standuhren jede Stunde dreimal wiederholen — Haus, Haus, Haus!

Gold und Vergoldung iſt verſchieden, aber wahrlich auch wieder Einerlei, nachdem man es nimmt, wer da will, kann ſich gütlich thun am Schein, mit dem die Welt meiſt zufrieden, und der auch leichter zu haben iſt, als die Sache. Nur da kann man zu Hauſe bleiben, wo man zu Hauſe iſt, in der Welt fängt das Haus da an, wo man eine moraliſche Exiſtenz hat, und Freiheit flüchtet ſich nur in das Haus, aber wer keine ernſte Anhänglichkeit kennt, weder Beruf, noch Pflicht, und nichts Heiliges, der lernt die Kunſt zu Hauſe ſeyn, ſo wenig als der Lahme das Tanzen. Charbonnier est maitre chez lui, aber der Köhler ſind wenige, und doch iſt Häuslichkeit der wahre Weg zur Glückſeligkeit, den Pütter ſeel. anderwärts ſuchte. Wer ſich ſelbſt den Bart putzt, iſt unabhängiger, als der den geſchwätzigen Barbier braucht, wer ſich mit kaltem Waſſer raſirt, unabhängiger, als der warmes haben muß, und wer ſeinen Bart ganz ungeſchoren laſſen kann, der allerunabhängigſte. Jener Seifenſieder mit der Innſchrift:

Alexander war ein großer Held,
Hier gibts die beſte Seife von der Welt.

wird beſchämt durch die Wandſchrift ſeines beſcheidenen Nachbars:

Help God in Genaden,
Hie wird ock Seepe gesaden!

So bringt Tugend Tugend hervor, und indem ſie Ruhe in die Bruſt des Menſchen gießet, umarmt er zugleich froh den Nächſten, und übt neue Tugenden. Alle Tugenden laſſen ſich auf zwei Hauptarten zurückführen, eine leidende — die Zufriedenheit, und eine thätige — Wohlwollen in Gedanken, Worten und Werken, ſo daß man getroſt ſein Stundenlied ſingen kann, und endet:

Herr! zu enden meine Klagen,
Laß die Uhr doch Zwölf ſchlagen!

Es lebe die Einfachheit der Alten! Ahmet ſie nach, Jünglinge! und ihr werdet ſelbſt in der Befriedigung eurer Bedürfniſſe Vergnügen finden, im Brode, wenn ihr hungrig (ausgebackenes iſt billig) im Waſſer, wenn ihr durſtig, und Schlaf und Ruhe, wenn ihr müde ſeyd, wird euch hohe Wonne ſeyn, Tauſend gehen aus der Welt, ohne dieſe Natur-Wollüſte genoſſen, oder dankbar gefühlt zu haben. — Stürmt es, ſo ſingt, was ein Dichter, der kein Hölty war, ſeinem Liede: Ein Leben wie im Paradies ꝛc. interpolirt hat:

Laß regnen, wenn es regnen will
Laß jedem ſeinen Lauf,
Denn, wenn's g'nug geregnet hat,
So hört's von ſelbſten auf!

Picard und Kotzebue haben die Kleinſtädter auf die komiſche Bühne gebracht, Franzoſen finden nichts ſo ſchön als ihr Paris — die Deutſchen nichts ſo ſchön, als was ihr Wohnort darbietet, und das iſt für Lebensglück beſſer. Man könnte von Großſtädtern ein noch weit komiſcheres Stück liefern, vorzüglich von Reſidenzlern, die ſich für Großſtädter halten, und vielleicht ſtiftete es ſo viel Gutes, als Unſer Verkehr geſtiftet hat in Iſrael!

Umfaſſet das Große, Erhabene, Heilige und Schöne, o Jünglinge! — mit dem Geiſte und Herzen der Alten, fliehet das Gemeine und Verkehrte (wenn es auch Vornehm heißt) und ſeyd ihr zu Männern gereifet von Kraft und That, nützlich im Hauſe, in der Geſellſchaft und im Staate, dann mögt ihr auch über das Gemeine und Verkehrte in dieſer Alltagswelt lachen, die nur Namen und Formen wechſelt, und deren Haupt-Motto iſt: **Verte.**

Und ihr lachet? Ich ſahe es voraus, daß meine *von Herzen* gehende Rede nicht zu Herzen, ſondern in die 32 Winde geſprochen ſey, wie andere Predigten auch, und ſo will ich, weit entfernt mich zu ärgern, mit meinem alten Lacher Voltaire — auch lachen!

Si quelque secte a le merite
de fixer votre esprit divin,
c'est l'école de Democrite
qui se moquait du genre humain.

XII.

Was iſt lächerlich? die Ideen der Alten, und der Neuern hierüber.

Was iſt Wahrheit? fragte Pilatus, und da er das gefragt hatte, ging er hinaus — und ſo machen es auch die Philoſophen, alle kehren nur vor den Pforten des Wahrheit-Tempels. Die größten Komiker ſtiegen mit ihrem Geheimniß hinab zu den Schatten, und ſchienen wie Voltaire zu denken „un sentiment vaut mieux qu'une definition, pourquoi mettre un traité de philosophie au devant d'une pièce de theatre?" Indeſſen entſchädigen dieſe Comiker, denen der Himmel eine fröhliche Urſtänd verleihen wolle, für ihr Stillſchweigen durch Lachen, was die Philoſophen von Ariſtoteles bis Kant, und bis herab zu denen, die an die Wand, in Aeſthetiken, Journale und gelehrte Zeitungen p..... nicht thaten. Sie machten ſich wohl ſelbſt lächerlich, indem ſie die Empfindungen des Lächerlichen, das ſo viele Geſtalten annimmt, als es Ungeſtalten gibt, und mehr krumme Linien zählt, als die Mathematik, in die hölzerne Form einer Definition zu zwingen ſuchten, gleich Campanella, der das Weinen definirt: Spirituum in cellas collectio! Wir werden uns begnügen müſſen, diejenige für die beſte und vollſtändigſte zu halten, welche, wo nicht alle, doch die *meiſten* Arten des Lächerlichen in ſich faſſet, und Comus ruft den Philoſophen zu:

Was Ihr Euch Gelehrte! für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt!

Es geht dem Lächerlichen, wie dem Schönen. Die Kröte findet die Krötin, der Neger die Negerin ſchön, und der Teufel Hörner, Klauen, Pferdefuß und Schwanz. In der ruſſiſchen Sprache ſind Schön und Roth gleichbedeutend, und Damen, die ſich ſchminken, Nürnberger, die alles roth malen, und brittiſches Militär ſind halbe Ruſſen; ſelbſt die ekelhafte Vergleichung „wie Milch und Blut“ müſſen viele ſo ſchön finden, als die öſtreichiſchen Farben, weil man ſie ſo häufig höret. Die Macht des Lächerlichen iſt übrigens ſo ſtark, wie die des Schönen, und der alte dürre abſtrakte 70jährige Kant ſetzte ſich am liebſten neben eine ſchöne Engländerin, und bat ſie ſogar ſich auf der Seite ſeines guten Auges gefälligſt niederzulaſſen. Augenluſt war ſeine Fleiſchesluſt.

Plato zeigt uns blos, was das Schöne nicht iſt, aber ſchon S. Auguſtin findet es in der Einheit, Wolf verwechſelt das Schöne mit dem Vergnügen, das es macht, ohne uns zu ſagen: Ob etwas Schön ſey, weil es gefällt, oder gefällt, weil es ſchön iſt? Crouſaz häuſt Schönes auf Schönes, und verliert darüber das Ganze, Hutcheſon macht gar einen eigenen Sinn daraus — Schaftesbury erblickt das Schöne nur im Nützlichen, und Jeſuit André verliert ſich im ſichtbaren Schönen, im ſittlichen, äſthetiſchen, muſikaliſchen, weſentlichen und künſtlichen Schönen, wie Diderot in Wahrnehmung der Verhältniſſe. Und gerade ſo verſchieden ſind auch die Meinungen in Anſehung des Lächerlichen, ein Theil des Schönen. Wenn nach Hogarths Theorie die Wellenlinie Grundlage des Schönen iſt, ſo gibt es nichts Schöneres, als unſere Alte Städte. Die Kunſt ſtellt die Schönheit als nackte weibliche Figur dar, deren Unterſcheidungszeichen der Zipfel eines von der Schulter wallenden Gewandes nur leicht bedeckt — es mag griechiſch ſeyn, aber eine nicht reizende Schönheit iſt keine Schönheit, und die Nacktheit mit dem Feigenblatt nimmt den höchſten weiblichen Reiz hinweg: die Schamhaftigkeit. Venus ſelbſt vereinte ihre Reize in dem Gürtel, den ſie trug, und einſt der Juno leihen mußte, um Jupiter wieder zu gewinnen — die Kleider machen Leute, die Mode iſt die Iris der Juno, und das Feigenblatt der Eva wiſſen Damen beſſer moraliſch zu nützen.

Strenge Aeſthetiker ſtreiten ſich ſogar: Ob das Lächerliche Aufnahme verdiene im Gebiete des Schönen? — andere: Ob Gartenkunſt, Schönſchreibekunſt, Reit- und Fechtkunſt nicht eben ſo gut ſchöne Künſte ſeyen als Tanzkunſt? und es ſteht zu erwarten, ob nicht noch Putzkunſt, Möblirung, Beleuchtung, Feuerwerk ꝛc. zum Rang ſchöner Künſte erhoben werden? Vieth über das Schlittſchuhlaufen rechnet wenigſtens ſeine Kunſt darunter, und Schmaling gab uns eine Aeſthetik der Blumen. Ich frage an: Ob die Kunſt in eine ſchöne Ohnmacht zu fallen nicht eine ſchöne Kunſt ſey? An Höfen wird es nicht ſchwer halten die Kochkunſt, vielleicht ſelbſt die Tranchirkunſt zu dieſem Rang zu erheben, denn — es gehört gewiß Virtuoſität dazu aus freier Hand eine Gans zu zerlegen, gleichſam in der Luft, und ſo ſchnell und ſo vortheilhaft dünne einen Rehbraten zu zergliedern, als die Kellner Frankfurts zur Meßzeit? und hat nicht Kochkunſt das mit den ſchönen Künſten gemein, daß ſie — Dünſte und Blähungen erzeugt? Die Fertigkeit, ſchnell einen guten Punſch oder Biſchof, kalte Schaale oder Limonade zu machen, hat ſchon manche weiter gebracht, als all' ihre akademiſche Studien!

Es ſcheint lediglich darauf anzukommen, alle Sinne ſo zu kultiviren, wie Aug und Ohr — die Kochkunſt für den Gaumen, die Parfümeriekunſt für die Naſe, die Taſtkunſt für die Finger, ſo wie der Conditor für das Auge mitarbeitet. Görres nennt in ſeinen Aphorismen über Kunſt bereits die Kochkunſt „die Plaſtik des Flüſſigen“ und Parfümerie „Muſik der Düfte,“ Schlegel die Baukunſt eine gefrorne Muſik, ſo gut als die Hiſtoriker einen rückwärts gekehrten Propheten — und Jean Paul die Muſik gar eine Poeſie der Luft — Tanta est fiducia formae. Unſere Schöngeiſter finden es weit ſchöner, vom großen Unſichtbaren zu ſprechen, als von Gott ſchlechtweg, und der Kunſt, wenn ſie das Lächerliche darſtellen will, gehet es wie der Schönheit, die mit ihrem fleiſchigſten Theile eine Sonnenſcheibe verdeckt, und den Revers der Sonne mit einem Tuchzipfel, der eine Mondsfinſterniß bildet, wie die Figur ſelbſt eine Sonnenfinſterniß, folglich ſich ſelbſt — lächerlich macht. Es könnte mit der Cultur jener unedleren Sinne, wie mit dem Kalbe gehen, dem Lichtenberg apportiren lehren wollte, je älter das Kalb wurde, deſto weniger verſtanden ſich Lehrer und Schüler, und ſo denke ich ſoll es auch noch mit der Kunſt der Somnambules gehen!

Meiner Meinung nach wird das Lächerliche ſich nie erſchöpfen, und ſtets Probleme übrig laſſen, wie die berühmte politiſche Frage: Welche Regierungsform iſt die beſte? und welches Geſetzbuch? die mediciniſche Frage: welche Speiſe iſt die geſündeſte? und die theologiſche: was muß ich thun, daß ich ſelig werde? Wir eilen zur kurzmöglichſten Zuſammenſtellung der berühmteſten Meinungen, die uns vielleicht den Weg bereitet zum wahrſten, hellſten oder doch fruchtbarſten Begriff des Lächerlichen. Altvater Ariſtoteles ſteht mit Recht an der Spitze, denn bei Homer iſt das γελοιον der Griechen noch alles, was gefällt und Freude macht, und erſt, nachdem die alte Einfalt verloren war, nähert ſich ſolches dem eigentlich Lächerlichen, Poſſenhaften und Belachungswerthen. Ariſtoteles, der Schüler Platos, minder genial, aber kälter und logiſcher als der poetiſche Lehrer, der Freund des muntern gebildeten Philipps, der Erzieher Alexanders, der beſte Gelehrte der Griechen, der feinſte und witzigſte Weltmann und ſcharfſinnigſte Philoſoph, der hundert neuere Philoſophen beſchämt, ſcheint noch heute von vielen verkannt zu ſeyn, weil die Ausleger, bloße logiſche und metaphyſiſche Grillenfänger des Mittelalters, ihn verhunzten und entſtellten, gerade wie die Bibel auch.

Der treffliche Stegyrit nennt (Poet. VI. §. 1 ed. Bipont) das Lächerliche: einen Uebelſtand oder Fehler, der aber nicht mit Schmerz oder Untergang derjenigen, die ihn an ſich haben, verbunden iſt, ſo wie das Geſicht einer Perſon, das häßlich und ungeſtaltet iſt ohne Schmerz, uns lächerlich ſcheint. Man denke an Popes Staatsminiſter, der den ganzen Staatsrath zum Lachen bringt durch einen am unrechten Ort erſcheinenden Hemdezipfel, wie der letzte Churfürſt von Cöln eine ähnliche Verſammlung, da er ſeinem alten heftigen vortragenden Kanzler in ſeine geballte, auf dem Seſſionstiſch ruhende Hand, unbemerkt eine Stange Siegellack ſteckte, oder an das in einer ſtändiſchen Abendſitzung plötzlich in Brand gerathene Perrückchen — und man iſt bereit Vater Ariſtoteles beizuſtimmen. Hätte dieſer Urphiloſoph nur noch das Wörtchen „überraſchend“ beigefügt, ſo möchte ich wiſſen, was Neuere an ihm groß auszuſtellen hätten. Epictet traf dieſen Punkt, wenn er das Lachen „eine ſchnelle Aufwallung eines frohen Gemüths nennet, was mit Longins παθος ἐν ἡδονῃ übereinkommt. So weit waren ſchon die witzigen lachluſtigen Griechen, und der ſo gerne lachende König Philipp ſchickte den Poſſenreißern zu Athen ein Talent, daß ſie ihm ihre Schwänke mittheilen möchten.

Wenn wir Cäſar glauben, ſo brauchen wir den Verluſt griechiſcher Schriften über unſeren Gegenſtand eben nicht zu bedauern, und Xenophons Cyropädie macht es auch glaublich. Cäſar, dieſer kühne Univerſalkopf, gleich geſchickt Lachen und Bewunderung zu erregen, ſagt: er würde jedesmal ernſthaft, wenn er die Urſache des Lachens angeben ſolle, und verwies die Frager an Democrit, d. h. er ſuchte der Frage witzig auszuweichen, denn Democrit hat uns leider! nichts hinterlaſſen. Er ſoll ſich acht Tage den Kopf über Feigen, die nach Honig ſchmeckten, zerbrochen haben, was ihm die Köchin ſogleich hätte ſagen können, daß ſie die Feigen in einem Honigtopf aufbewahrt habe — der Lacher ſollte einmal über ſich lachen. Große Gelehrte ſehen gar oft die Urſache eines Dings nicht ein, gerade, weil ſie ihnen zu nahe vor der Naſe lieget, und ſo mag das Lächerliche auch für Democrit unter jene Wahrheit gehört haben, von denen er zu ſagen pflegte, „ſie lägen in der Tiefe des Brunnen.“ Democrit lachte gewiß nicht immer, ſo wenig, als er ſich immer in Gräbern aufhielt, oder gar blind machte, um beſſer denken zu können, denn er war wahrlich kein Narr, und wenn er viel lachte, ſo ſind lediglich die Abderiten Schuld, unter denen er lebte. Hätten die Lacher nur noch ſeine Werke. Vielleicht wären ſie ihnen ſo viel werth, als Göthes Werke, Ausgabe letzter Hand! Eine andere Frage wäre freilich: Ob ſolche der durchlauchtigſte deutſche Bund in Schutz genommen hätte?

Unter den ernſteren Römern ſteht Cicero oben an, der größte Lacher ſeiner Zeit, die Seele freundſchaftlicher Mahle, deſſen Witz und Laune ſo manchen Redner-Sieg davon trug, den er nur Gründen hätte zu verdanken haben ſollen, und deſſen Vaterſtadt Arpino noch heute ſtolz auf ihn M.T.C. im Wappen führt. Herr Marcus Tullius hat uns in ſeinem Redner *) eine Art Theorie des Lächerlichen aufgeſtellt, die im Grunde blos den größeren Griechen paraphraſirt, wie faſt alle ſeine philoſophiſche Erklärungen — das Lächerliche iſt ihm: Ungeſtalt, Häßlichkeit, Unanſtändigkeit. Er nahm bloß den Volksredner zum Augenmerke, wie Ariſtoteles blos das Luſtſpiel und die Sitten, und läßt uns ſo klug, als wir zuvor waren, trotz ſeiner berühmten Redſeligkeit, ſeines ewigen esse videatur, und Quae cum ita sint. — Herr von Cicero war in foro, was Sheridan im Parlamente, er ſprach gegen Verres, wie dieſer gegen Haſtings, nur daß der Britte weniger Maul-Patriote war. Er ſchmeichelte Cäſar, während er Pompejus anhieng, ſpielte dann gegen Antonius und Octavius die nämliche Achſelträger-Rolle, bis er durch Ausſöhnung beider das Opfer ſeiner Wetterwendigkeit wurde. In ſeinen gerichtlichen Reden herrſchte Witz und ſatyriſche Laune im Uebermaße, er ſpottete des Klägers, erheiterte den Ernſt der Richter auf Koſten deſſelben, und machte es gerade wie Sheridan, dem einſt der junge Pitt den ſpöttiſchen Rath gab die Politik gegen das Theater umzutauſchen. „Ich danke, ſagte Sheridan, für den guten Rath, mein erſtes Stück ſoll der zweite Theil des angry Boy ſeyn,“ das ganze Haus lachte, und Pitt ſtarb mit dem Spottnahmen the angry Boy. Gerade ſo mag es Cicero gemacht haben, daher Scurra consularis, und daher der Nadelſtich der Fulvia. Ein kurzes treffendes Witzwort fliegt wie ein vergifteter Pfeil, und Cäſars Witzwort: Sylla nescivit literas, dictare non potuit, ſchadete ihm vielleicht mehr, als die längſten Orationes Ciceronianae!

---

*) Orator II. c. 54 — 72. Passeratius de Ridiculis 1594 hat ihn commentirt, und in der That mehrere der Witzreden brauchen auch eines Commentars.

Quintilian folgt lediglich ſeinem bewunderten Cicero*), behandelt nicht minder das Lächerliche als einen Rednerkniff, um von der Hauptſache abzuziehen, oder zu entlangweilen, und beweiſt die Schwierigkeit dieſes Talents, daß den größten Rednern Demoſthenes das Talent (facultatem) und Cicero Maaß und Ziel (modum) gefehlt habe. Quintilian unterſcheidet bereits Lachen und Auslachen (risus und derisus) ſo gut als Home das Risible und ridiculous, und klagt, daß Quintus oder Tiro, die Ciceros Scherzreden in drei Büchern ſammleten, ohne Auswahl geſammlet hätten — tout comme chez nous!

Bei dieſem beſchränkten Geſichtspunkt der Alten mußten nothwendig ihre Erklärungen zu enge ausfallen, ihre Unanſtändigkeit (Turpitudo) ſcheint geiſtig, und ihre Häßlichkeit (deformitas) körperlich verſtanden werden zu müſſen, wie das αιχροσ der Griechen Gegenſatz des καλον war. Was Cicero unter ſeiner turpitudo non turpiter — anſtändiger Vortrag einer Unanſtändigkeit — verſtand, erklärt das Beiſpiel ſeines Commentators Ognibuono, als die Vertraute der berüchtigten Julia fragte: Wie iſts möglich, daß deine Kinder alle deinem Manne gleichen? „Ich bin ein Schiff, erwiederte Julia, das keinen Paſſagier aufnimmt, ſo lange es nicht ſeine Fracht hat.“ Mehrere Beiſpiele der Alten z. B. Pixis Coeliana (eine göttliche Aufgabe für Philologen) beweiſen, daß ſie ſich die Vereinigung mehrerer Ideen, die unter ſich heterogen, nicht alltäglich, ſondern neu und unerwartet ſind, bereits als Haupt-Momente des Lächerlichen gedacht haben, und ſo möchte denn von dem αμαςτημα und αιχροσ der Griechen, und von der Turpitudo und Difformitas der Römer der Uebergang zum Gegenſatz und Contraſt, zur Ungereimtheit und Disharmonie der Neuern ganz leicht ſich machen laſſen.

---

*) Instit. Orat. VI. 3. p. 366—88. Edit. Bip.

Die ernſten Britten ſind unter den Neuern die Erſten die unſern Gegenſtand philoſophiſcher Unterſuchung würdigten. Die Reflexion upon Ridicule; London 1739. 2 Vol. 8 iſt blos eine ſchwerfällige unphiloſophiſche Abhandlung, wie man das Lächerliche im Umgange vermeide, und Hutcheſon der Erſte, der in ſeinen Briefen des Hibernius die Urſachen des Lachens im Contraſt von Würde, Niedrigkeit und Kleinheit findet. Allerdings! aber wie viele tauſend Dinge gibt es noch außer dieſem Contraſt? Akenſide in ſeinem Gedicht Pleasure of Imagination, dem Gerard über den Geſchmack beitritt, ſetzt das Lächerliche in die Disharmonie miteinander verbundener Dinge, Beattie in ſeinen philoſophiſchen Verſuchen (II. 1 — 214) findet es in einer ungewöhnlichen Miſchung von Verhältniß und Gegenſatz in Ein und derſelben Sache, Prieſtley und Campbell ſtehen ihm zur Seite, Monboddo ſagt: „Alles Lächerliche iſt auf eine oder andere Weiſe phyſiſche oder moraliſche Häßlichkeit, neben Afectation und Eitelkeit, und Home, der das meiſte Gewicht in engliſcher Geſchmackswaage zu haben ſcheint, verlangt einen unbedeutenden läppiſchen Gegenſtand, der von der allgemeinen Einrichtung ſeiner Gattung abweicht, und wider die Regel iſt, zweiflend an der Möglichkeit einen allgemeinen Charakter aufzufinden. **Fielding**, unter allen der einzige wirkliche Komiker, ſuchet das Lächerliche in ſeinem Andrew in einer Affectation von Eitelkeit oder Heuchelei." Wer ſieht nicht auf den erſten Blick, daß alle dieſe Britten zu enge ſtehen, die übrigens alle keine Notiz von deutſchen Brüdern nehmen, was mich doch faſt verdrüßen will, da wir uns ſo viel um ſie kümmern, und ſogar darüber unſere höflichern und lachluſtigern Nachbarn zurückgeſetzt haben!

Unter Italienern und Spaniern iſt wenig zu finden, und ſo unbedeutend, als Ein Dutzend deutſcher Dissertationes pro gradu, voll unausſtehlicher Erudition, worunter wohl Politianus der beſte, und Goclenius der ſonderbarſte ſeyn möchte. Franzoſen lachen lieber, als daß ſie philoſophiren, Bellegardes Reflexions sur le Ridicule ſind Betrachtungen über feine Lebensart, und Batteux und alle ihre Aeſthetiker folgen Ariſtoteles. Arzt Le Roy ſchrieb ein dickleibiges Buch Sur le Rire 1814, und ſagt in der Vorrede: Un livre sur le Rire n'est pas un Livre pour rire, und hieraus ließ ſich ſchon ſchließen, daß der Doctor ſich blos an das phyſiſche Lachen halten, und die weit reichere moraliſche und geiſtige Seite beſeitigen werde, da die meiſten Doctoren höchſtens Heiler, aber nichts weniger als Philoſophen ſind. Uebrigens benützte er D. Joubert traité du Ris 1579. 8., deſſen Naivitäten mehr zu lachen geben, als das Lachen erklären.

Noch ſonderbarer nimmt ſich der von Leſſing verdeutſchte Spanier Huart aus mit ſeiner Prüfung der Köpfe. Das Lachen des Knaben, meint er, verrathe die Beſchaffenheit der Einbildungskraft, die Urſache des Lachens ſey der Beifall, den man Einfällen oder Handlungen gäbe, die paſſend ſind, die Einbildungskraft ſetze das Gehirn in Bewegung, und dieſes die Lach-Muskeln, daher wir billigen und tadlen mittelſt Kopfnickens und Kopfſchüttelns. Huart prüfte die Köpfe ſchon 1566, folglich iſt ſeitdem doch manche gelehrte Grille verſchwunden, und wenn auch neue entſtanden ſeyn ſollten, ſo ſind ihrer doch weniger geworden. Huarte meinte auch, daß Gedächtniß, Einbildungskraft und Verſtand das Genie machten, die er aus der Wärme, der Feuchtigkeit und der Trockenheit des Gehirns ableitet, und ſich nur ſelten vereint fänden — unſere Genies glauben das gerade Gegentheil! Wir ernſte Deutſche haben unſtreitig die Theorie des Lächerlichen am beſten ausgebildet.

Moſes Mendelſon mag die Reihe eröffnen, da der alte Wolf lateiniſch ſchrieb: „ridentur quae nostra opinione absurda videntur,“ und unſere Duodez-Genies keine Zeit haben ſich mit dem Alten abzugeben, der in Quart zu ſchreiben pflegte, und mit Rückſicht auf ſeine Zeit den Deutſchen alle Ehre macht, wäre es auch nur, daß er ſich ſelbſt zu verſtehen, und auch andere verſtändlich zu machen ſuchte — unſern Genies fällt ſchon das bloße Latein ſchwer. Mendelſon gründet das Lächerliche auf Contraſt zwiſchen Vollkommenheit und Unvollkommenheit, die uns unwichtig iſt — aber iſt denn jeder Contraſt lächerlich? dient er nicht auch dem Erhabenen, Großen, Rührenden und Sinnreichen in der Kunſt? Wenn Contraſt auch eine Hauptrolle im Komiſchen ſpielt, nicht als Komiſches ſelbſt, ſondern als Mittel, iſt er das Einzige Mittel? Nach Sulzer müſſen lächerliche Dinge ſtets etwas Ungereimtes oder Unmögliches nach unſerer Anſicht haben — aber iſt denn der Verſtand, worauf dieſe Definition hinzielt, die Einzige Quelle des Komiſchen. Beiden Philoſophen folgen die Feder, Eſchenburg, Eberhardt, Plattner, Meiners ꝛc. und das ganze Heer deutſcher Compendienſchreiber. Meiners der in ſeiner Pſychologie mit Recht behauptet, daß die größten Geiſter an dieſer Materie geſcheitert ſeyen, läßt etwas von einer Vermuthung fallen, die er noch nicht äußern dürfe, wie oben Cäſar, und gieng hinaus, wie Pilatus, ohne daß, wie ich glaube, die Welt viel dabei verloren hätte. Geſetzt, das Lächerliche ließe ſich auf Ein Prinzip zurückführen, ſo würde wohl da, wo ein Kant ſtrauchelte, jener furchtbare Compilator den Hals gebrochen haben. Flögel, der weder unter die Philoſophen, noch weniger unter die Komiker gezählt werden kann, gehört indeſſen als fleißiger Literator noch hieher mit ſeiner Geſchichte der komiſchen Literatur, (mit den Nachträgen VII. B. gr. 8) wenn es gleich eine auswahlloſe Gallerie der Hof-Narren der Aeſthetik iſt. Adelung (über den deutſchen Styl II. 206.) gibt wohl eine der reichhaltigſten Definitionen, während Möſer in ſeinem Harlekin das Lächerliche höchſt einſeitig in Größe ohne Stärke ſetzt (wieder Contraſt). Adelung nennt es die unerwartete und unſchädliche Abweichung von einer herrſchenden Analogie vernünftiger oder ihnen ähnlicher Weſen.

Kant, der große Denker, nennt das Lächerliche einen Afect aus der plötzlichen Verwandlung einer geſpannten Erwartung in Nichts. Die kritiſche Philoſophie, und das Heer der Kantlinge, gewohnt jurare in verba Magistri — iſt napoleoniſiret, ſonſt wäre wohl dieſe Definition, die man von einem Kant nicht erwartet hätte, zur Einzig richtigen erhoben worden. Denker Kant hielt vielleicht das Lächerliche unter ſeinem Ernſt und ſeiner Würde, hatte bekanntlich nur wenig Sinn für Poeſie und Künſte, ſonſt hätte er ſich auch wohl eine ſchönere Sprache verſchaffen mögen, aber das Kleid der Gedanken war ihm ſo gleichgültig, als das Kleid ſeines Leibes, und dieſe vernachläßigte Garderobe machte ſeine Jünger zu Pedanten, und andere wieder weniger aufmerkſam auf all das Herrliche, das hinter ſeinem Cynismus verſteckt lag — Kant ſcheint blos an das Epigramm, und den lachenden Witz, der das Große mit dem Kleinen paart, gedacht zu haben. Vielleicht ſchwebte ihm auch die Stelle bei Cicero vor: Notissimum ridiculum genus cum aliud expectamus, aliud dicitur, hic nobis met ipsis noster error risum movet. Vielleicht dachte er auch an Niebuhrs Araber, die dem Reiſenden kein Waſſer wollten zukommen laſſen, wenn er nicht zahle, und auf ſeine Antwort: „die Franken ſind keine Waſſer- ſondern Weintrinker“ in ein ungeheures Gelächter ausbrachen.

Im Grunde iſt Kants Formel die alte Formel des Contraſtes, und zwar noch weniger allgemein, ſelbſt wenn wir ſie subjective und objective nehmen. Wie oft ſtoßen wir nicht auf Lächerlichkeiten, wo unſere Erwartungen nichts weniger, als geſpannt ſind? wie oft lachen wir ohne alle Ueberraſchung, und gar nicht plötzlich? wie oft ſelbſt da, wo die Erwartung des Nichts ſich in Etwas, in Etwas anders, als wir erwarteten, auflößt? Und eine plötzliche Vernichtung einer Erwartung — eine ſchreckliche Täuſchung — wie ſchmettert ſie uns nicht zu Boden? Auch erregt ein Nichts nicht immer Lachen, es gibt eigentlich nicht einmal ein rechtes Nichts, denn in jeder Thorheit, und in jedem Irrthum iſt gewöhnlich doch eine halbe Wahrheit, und in dem, was der Thor wünſcht, immer noch Etwas, was blos zu hoch angeſchlagen wird; bei einem reinen Nichts tritt Mitleid oder Abſcheu ein. Bei Laune und Humor — dieſen reichſtrömenden Quellen des geiſtigen Lachens — des Humors, der zwar die Welt vernichtet, aber nicht die Natur, der Erſcheinungen lachet, aber auf das Seyn hinarbeitet, wird ohnehin jede Erwartung auf der Schwelle zurückgelaſſen, und in den Anachronismen der niedrig-komiſchen Muſe iſt es allein die Ungereimtheit der Zuſammenſtellung verſchiedenartiger und der Zeit nach getrennter Dinge, woraus das Lachen bereitet wird. Entſtünde das Lachen immer aus Kants Quelle, ſo hätte der, der den Weltlauf unſerer Zeit, und den Ausgang der größten Anſtrengungen betrachtete, ganz außer Athem kommen müſſen, aber ſelbſt aus Thorheiten und Dummheiten entſtehet immer Etwas Gutes — es folgen neue Thorheiten und Dummheiten, ſie ſpannen aufs neue unſere Kräfte, erregen ein bischen Zorn und Aerger, und verhindern ſomit, daß man ſich nicht — zu Tode lacht!

Heydenreich, wenn gleich Schüler **Kants**, verdient wegen ſeiner Kritik des Lächerlichen genannt zu werden, das er in Etwas Widerſinniges, Zweck- und Verhältnißwidriges als Wirkung der Freiheit ſetzet, ganz abweichend aber iſt Jean Paul in ſeiner Aeſthetik, der das Lächerliche das Unendlich Kleine, oder einen ſinnlich angeſchauten unendlichen Unverſtand nennet. Dieſe auffallende und dunkle Definition, davon abgeſehen, daß das Unendliche weder groß noch klein ſeyn kann, ſondern — unendlich, gieng höchſtens mit, wenn das Erhabene als Maximum Gegenſatz des Lächerlichen oder Minimums wäre, wie der Humoriſt annimmt. Zwar ſteht die Comödie der Tragödie entgegen, nichts vernichtet leichter die Wirkung des Erhabenen, als eine Parodie desſelben, und jeder Gegenſtand der komiſchen Darſtellung erſcheint verkleinert — aber Gegenſatz des Erhabenen iſt doch wohl richtiger das Niedrige, welches nur bedingt lächerlich iſt, und ein reiner Gegenſatz des Komiſchen möchte überhaupt nicht zu finden ſeyn, da es ſo eigenthümlich iſt. Quelle und Gegenſtand des Lächerlichen iſt eben ſo oft Zufall und Natur, als Unverſtand, ein ſehr geringer Grad des letztern reicht oft hin zum Lächerlichen, ganz vollendete Dummheit, oder unendlicher Unverſtand möchte gerade am wenigſten lächerlich ſeyn, wie ſelbſt manche Komiker bewieſen haben, die recht eigentlich auf Unſinn losarbeiteten, um recht komiſch zu erſcheinen — nun! es iſt ein Triumph für uns, daß wir über uns ſelbſt lachen können. Jean Paul iſt ſelbſt Beweis von dem, was er ſagt, „daß das Lächerliche nie recht in die Definitionen der Philoſophen gehen wolle, ausgenommen unwillkürlich — und daß ein humoriſtiſcher Dichter herrlich ſeyn kann, aber ein humoriſtiſcher Philoſoph? Hm! Hm!

Der Tragiker deutſcher Nation Schiller erklärt die ganze komiſche Poeſie für ein Herunterziehen unter die Wirklichkeit ſelbſt, für ein umgekehrtes tragiſches Ideal, und Untergang des Idealen im Realen — das iſt tragiſch! Aber die Wirklichkeit ſelbſt beheerberget das Komiſche, der Narr auf der

Bühne erſcheint nur zu leibhaft im Leben, und eine verrenkte Wirklichkeit würde ſelbſt auf der Bühne mißfallen, und jener Untergang das Komiſche mit untergehen machen, und uns blos Beſtialität, oder einen Unglücklichen erblicken laſſen. Ein Mann mit einem figürlichen Haarbeutel iſt uns komiſch, aber ein vollendeter Rauſch erregt Eckel und Abſcheu. Unſer großer Tragiker war kein Shakespear, nicht geſchaffen für das Komiſche, wie ſein Turandot und ſeine beiden Luſtſpiele beweiſen — non omnia possumus omnes.

Die Schlegel-Schelling-Aſtiſche Schule findet das Lächerliche in dem Ideal unendlicher Freiheit, in der Anſchauung des Zwieſpalts und des Sieges zwiſchen Nothwendigkeit und Freiheit. Möchte doch dieſer Zwieſpalt und dieſer Sieg nicht ſo oft in Krankheit, Armuth, ehrenvoller Erliegung unter Schwierigkeiten und Feinden, ohne alle komiſche Wirkung ſich zeigen. Poeſie, Philoſophie und Religion ſollten Eins ſeyn, und dieſe Dreiheit ſich ſchweſterlich umarmen; denn das Schöne ſoll nach dieſer Schule nichts anders ſeyn, als das Unendliche im Endlichen! und wer dieſer Lehre nicht huldigte, gehörte zum Volke der Platten, nur was in ihrem Geiſte war, hieß genial, und das Lächerliche — eine Unterbrechung der Totalität des Verſtandes! Was wohl Romantik und Myſtik noch aus der lieben Aeſtthetik machen werden?

Schließlich muß ich noch eines Sauls unter den Propheten erwähnen, Keppler's kritiſche Unterſuchungen über die Wirkungen und Urſachen des Lächerlichen, Cilly 1792. 2 B. 8. Nachdem er die bekannten Definitionen critiſirt hat, folgt ſeine Meinung, das Lächerliche iſt eine angenehme Empfindung mit Ueberraſchung und er begleitet dieſe ſeine Definition mit dem Ausruf: „Meine Erklärung iſt vollkommen, ſie ſchließt alle Arten des Lächerlichen in ſich, was ſelbſt ein Home für unmöglich hielt.“ Dieſe große Ueberraſchung machte mich in der That laut auflachen (zu Grätz fand ich dieſes Machwerk) jedoch ohne beſonders angenehme Empfindung, denn das Produkt dient nur dazu, die Zahl der lächerlichen oder vielmehr kopfloſen Compilationen zu vermehren.

St. Schütze Verſuch einer Theorie des Komiſchen, Leipzig 1817. 8 iſt das neueſte und beſſere Produkt, das ich kenne, ſein Grundprinzip: Kampf zwiſchen Natur und Freiheit, etwas dunkel zwar, aber einfach genug, vielumfaſſend, wenn auch nicht allumfaſſend, denn ſein Kampf iſt ja auch Contraſt, nur beſtimmter, aber bis jetzt vielleicht die beſte Theorie und das Werkchen gediegen. Der Geiſt unſerer Zeit ſcheint nicht beſonders geeignet zu ſeyn für das Komiſche, und das Komiſche iſt entweder unſrer edlen Zeit nicht werth, oder unſere edle Zeit, die man das Zeitalter Napoleons genannt hat, iſt ſelbſt das Komiſche? Ich neige mich in aller Stille mehr zum letztern, und zweifle daher an einer guten Theorie, die ſtets erſt nach der Praxis gut zu werden pflegt, würde mich aber unendlich freuen, wenn ich Unrecht haben, und den Phönix noch erleben ſollte, dem ich zuerſt zurufen würde:

Tu Phyllida solus habeto!

XIII.

Vergleichung und Zergliederung dieſer Ideen.

Das *allgemeine Geſetz* des Lächerlichen iſt, daß es auf einer *Vergleichung* beruhet, etwas *Zuſammengeſetztes* iſt, und nicht *große* und *erhabene Ideen* vor Augen hat, wohl aber das *Ungereimte*. Kein lächerlicher Gegenſtand vermag ſtarke und ernſte Leidenſchaften zu erregen, und wir lachen nicht mehr, ſobald Liebe oder Haß, Scham oder Furcht, Ekel oder Mitleiden ſich der Seele bemächtigen. Cato von Utica traf bei ſeiner Incognito-Reiſe vor Antiochien eine Menge feſtlich geſchmückter Leute, er zankte mit den Seinigen, daß man ſein Incognito ſo ſchlecht gewahret habe, rief aber in noch größerem Aerger: „*O unglückliche Stadt!*“ als er erfahren mußte, daß alle Anſtalten nicht ihm, ſondern den Freigelaſſenen des Pompejus anginge, der mehr galt, als er eigentlich hätte gelten ſollen. Die Freude des Ehrgeizes iſt ſo ernſt, als die des Geldgeizes und der Liebe, nur für die *Gemüthsruhe* ſcheint das Lächerliche beſtimmt zu ſeyn, da die alte fuga vacui keine völlige *Leere* von Ideen und Empfindungen leidet. Indeſſen lacht man doch mehr in der Welt, als in der Einſamkeit, die unſern Haß gegen Laſter und Unmoralität verſtärket, daher die *Sittenprediger*, unter die ich vielleicht ſelbſt gezählt werde, nur nicht von denen, die den reuevollen Sünder vor dreißig Jahren gekannt haben!

Jeder lächerliche Gegenſtand muß etwas Unſchickliches, Zweckwidriges, eine Ausnahme von der Regel enthalten. Wir lächeln über einen furchtſamen Soldaten, und über einen Betrunkenen — über einen ſtammelnden Redner und Tanzmeiſter mit Säbelbeinen, über einen Laufer mit Dickbauch oder gichtiſchen Läufen, über einen Nimrod zu Fuß à 3 — 400 Pfund, und einen tauben Muſiker, über alte Verliebte oder in flagranti betroffenen Mönche und Nonnen ꝛc., worauf die Grundlage aller Caricaturen ruhet. Wir lächeln über eine Schöne, die wir nackend überraſchen, oder die hinfallend das zeigt, was die Polyxena bei ihrer Hinopferung noch ſo ſorgfältig zu verbergen ſuchte — gewiſſe Fallende lächlen wohl ſelbſt mit. Der große Haufe lacht ſchon über den Aufzug des Harlekins, und über hinfallende Erwachſene, aber nicht über den Fall eines Kindes, denn dieſes iſt Analogie. Ein Miſſionär hatte einen Affen, von der Gattung, die man Prediger-Affen (Simia Beelzebul) nennt, dieſer ſchlich ſich einſt in die Kirche, ſetzte ſich auf den Deckel der Kanzel, und machte ſeinem Herrn alles nach — die Gemeinde lachte, der Miſſionär zürnte, und je heftiger ſeine Bewegungen wurden, deſto heftiger wurden auch die Bewegungen des Affen, und der ganzen Gemeinde — endlich entdeckte er ſeinen Affen, mußte ſelbſt lachen, und ich hätte den ſehen mögen, der nicht mitgelacht hätte.

Selbſt das Regelmäßige kann lächerlich werden, wenn es ungewöhnlich erſcheint, und gleicht dann den Diſſonanzen der Muſik, die das Ohr beleidigen, um es deſto angenehmer zu kitzeln. Abraham fiel auf ſein Angeſicht, lachte, und ſprach in ſeinem Herzen: „Soll mir hundert Jahr alt ein Kind geboren werden von Sara, neunzig Jahr alt?“ auch Sara, die einſt Gnade fand vor Pharao, was Vater Abraham in Egypten zu gute kam, lachte, und läugnete es vor dem Herrn. Jener Schulmeiſter, der am Schluſſe des vorletzten Verſes eines Kirchenlieds einſchlief, und über einer Stockung in der Predigt erwachend, den letzten Vers intonirte, machte Gemeinde und ſelbſt den Prediger lachen. Nichts iſt regelmäßiger als der Gang der Spannraupe, daher ſie auch Geometra heißt, aber über den regelmäßigen ſpaniſchen Schritt eines Mannes im Zimmer, der ſeine Schritte zu zählen ſcheint, müſſen wir lächlen, wie über die Spannraupe. Nichts beweiſet dieſes Geſetz beſſer als Sitten und Moden. Die viellockigten Perrücken unſerer Großväter, die ſchön gepuderten, bepommadeten und kammgeſtrichenen Toupés und Locken, die wir ſelbſt noch als Jünglinge führten, die ſchweren Glanz- und Cavallerie-Stiefel — die Haarbeutel — die preußiſchen langen und öſtreichiſchen dicken Zöpfe, ſelbſt das kleine Zwergzöpfchen, das am Rockkragen feſtgeſteckt wurde beim Uebergang der Zöpfe zu den Nichtzöpfen — hätten gewiß Cato und Heraclit lachen gemacht, uns aber nicht, da wir an dieſen Unſinn gewöhnt waren, wie das Thier an ſeinen Schwanz. Wer zum erſtenmale unter Holländer tritt, unter geputzte Damen mit ihren Füßchen auf den Wärmſtübchen, und unter die ernſten wortkargen Mynheeren mit langer Tabackspfeife, das Quispeldortje oder Spucknäpfchen auf dem Tiſche, hat Mühe nicht zu lächeln, und ſo würde gewiß jeder aus der Gemeinde lachen, wenn Se. Hochwürden im Schlafrocke, Pantoffeln, Nachtmütze und Pfeife auf die Kanzel träten, in welchem Aufzuge doch vielen Einzeln im Studirzimmer gepredigt wird, oft mit mehr Segen als in der Gemeinde.

Die Favoritin des Kaiſers von Marocco betaſtete ſtaunend die Reifrock-Gemahlin des engliſchen Conſuls „biſt du das alles ſelbſt?“ und lachte, ſo wie wir über die Orientalen lachen würden, die ihre Hoſen ſo ernſt unterm Arm tragen, wie wir einſt unſre Chapeau-bas und Parisiens. Aber Niemand lachte beim Einzuge der Königin Anna in Paris, als von Strecke zu Strecke Nachttöpfe für die Hofdamen bereit ſtanden, ſo wenig als die Britten über dieſe Comforts in ihren Speiſezimmern lachen, oder die Höflinge der Vorzeit über die Schellen an ihren Kleidern, die jetzt kaum mehr die Narrenkappen zieren. Georg II. pflegte bei der Feyer des Sieges von Dettingen in der Uniform zu erſcheinen, die er 1708 in der Schlacht getragen hatte, und man lächelte, wie man ſelbſt über den **großen Fritz** lächlen würde, wenn er in der Uniform von 1740 erſchiene — und als der Chor ſang:

Sure such a day was neves known
Such a king, and such a throne.

lachte man — ein feiner Höfling klatſchte aber, der Hof klatſchte mit, und ſo erheiterte ſich wieder die finſtere Miene des alten guten Königs.

Der gemeine Mann lacht ſchon über die **Mode** der **Augengläſer**, und ſo rief mir, dem Gläſer leider mehr als Mode ſind, eine Geſellſchaft Feldarbeiter, die ich in Gedanken vertieft, ohne Gruß vorbeigegangen war, „**der hat vier Augen, aber kein Maul!**“ Witz iſt anſteckend, und ſo rief noch eine weibliche Stimme nach „**verlier Er ja den Weg nicht,**“ und unauslöſchliches Lachen folgte den ſeligen Feldgöttern. Das Volk wird noch lange den für keinen rechten Poſtknecht halten, der nicht gelb und ſchwarz iſt, und den für keinen ächten Jäger, der nicht grün iſt. So halten ja ſelbſt Gebildete den beſten **weißen** Burgunder für keinen ächten, weil er nicht roth iſt, und den herrlichſten Champagne non mousſée für nicht richtig, denn er ſchäumet ja nicht, und ſchnellt den Pfropf nicht zur Zimmerdecke! Bei den Weißen iſt Schwarz Trauerfarbe, bei den Schwarzen Weiß — Gelb iſt Hoffarbe in Sina und in Oeſtreich (ehemals auch in Würtemberg), Grün Leibfarbe der Ruſſen, und heilige Farbe der Moslems — Roth die Farbe der Britten, ſelbſt der Großen, der Scharfrichter und der Juriſtenfacultät — Blau, das im Orient für Schwarz gilt, war Leibfarbe der Republicaner; die ſich jetzt wieder weiß brennen wollen, und Preußen heiligten wieder die blaue Farbe. Ein weißes Tuch oder grüner Zweig iſt **allerwärts** Zeichen des Friedens — was vielleicht noch vom babylonſchen Thurmbau herrührt.

*) Omnis Aristippum decuit color.

Die Macht des täglichen Anblicks iſt ſo groß, daß ſchon Millionen Neapolitaner und Sicilianer hinab in die Grube geſtiegen ſind, ohne je auf ihren Beſuv und Aetna hinaufgeſtiegen zu ſeyn, wohin Ausländer ſo weite Reiſen machen, und ſo halten es auch die Amerikaner mit ihren Waſſerfällen von Niagara und Tequendama (erhabener als der Rheinfall) mit dem Durchbruch des Patowmac in den blauen Gebirgen, und de. ſo oft gezeichneten natürlichen Brücke. Der erſte Anblick des Meeres entzückt, und ſchon viele haben für ein Landhaus am Meere das doppelte gezahlt, aber gefunden, daß das ruhige Meer kahl und einfach, und das ſtürmiſche bald widrig erſcheint, daher zur Abwechslung durchaus Seenebel nöthig ſind, wie ſie Natur, Oſſian und Vernet malen. Unſer Löwenzahn würde wie eine Kalla oder Hortenſia im Zimmer prangen, wenn er nicht auf jeder Wieſe zu finden wäre, wie die gelbe Wieſen-Ranunkel einſt im Zimmer meines Freundes, dem ich ſie als Zierpflanze, die gegenwärtig Mode ſey, von der Reiſe mitbrachte, aber nur eine Stunde von ſeinem Orte auf der Wieſe gepflückt hatte.

Ueberall hört man die ächt-orientaliſche Antwort „das iſt ſo Gewohnheit,“ und ſo gehet denn ein alter Seemann auf dem Lande gebückt, wie im Schiffe, ſtets balancirend, und nicht weiter als die Länge ſeines Schiffes, oder gar nicht, wenn er lange in Indien war — und ſo hält auch der Landſoldat ſeinen Tritt, wie auf der Parade. Reynold, der zuletzt kein volles Bildniß malte unter 200 Pfd., und alle den Hut unterm Arm, malte das Bild eines Seekapitäns, der aber ſeinen Hut auf dem Kopf haben wollte — Reynold gehorchte, malte aber noch einen Hut unter den Arm ohne es gewahr zu werden. Malen wir nicht auch in die erſten Monate des Neuen Jahrs das alte Jahr, oder den alten Monat? „Es iſt ſo unſer Modus“ wiederholte mir einſt der alte Miniſter eines alten Fürſten, und alle Gegenvorſtellung halfen nichts — er hätte aber auch wie Milo, der täglich ein Kälbchen herumtrug, es zuletzt als vollendeten Ochſen fragen können. Wenn der Menſch mit voller Reife zur Welt käme, würde er gewiß fragen: Was iſt der Menſch? was die Welt? ſo aber ſchwächt die Gewohnheit allen Reiz dazu bis zur völligen Gedankenloſigkeit, und der heißt ſchon Philoſoph, der ſo fraget . . Zu Mergentheim, und ſo lange der deutſche Orden lebte, fand man gar nichts Unſchickliches darin, die Schinken verziert mit einem aus der Schwarte geſchnittenen Ordenskreuz auf die Tafel zu bringen, bis 1793 Dumourier fragte: Comment? le cochon est-il aussi de l'Ordre Teutonique?

Die Ueberraſchung und das Unerwartete, die den Geiſt in die unwillkürliche Criſis der Neuheit verſetzen, ſo daß man Hah! Hah! ruft, wie bei den unerwarteten Gränzgraben der Parks, iſt ein noch weſentlicheres Ingredienz des Lächerlichen, daher man über oft gehörte Vademecums-Geſchichtchen und alte Späße nicht lachen kann. Einige haben daher die Ueberraſchung ſogar zum Princip des Lächerlichen erheben wollen — aber es gibt allerlei Ueberraſchungen! und jener praktiſche Philoſoph, der ſeines Gegners Behauptung „Alles Unerwartete erfreue“ mit einer Maulſchelle à la Diogenes widerlegte, hätte ſie eines beſſeren belehren mögen. Wielands Bruder Lutz im Schwanenbette der Seneſchallin von geiler Luſt entbrannt plötzlich in einer Waſſerkufe bis über die Ohren, war gewiß überraſchet — aber wie? wie der Cicisbeo, wenn der Mann dazwiſchen tritt. Der ſchuldloſe Becker, den Davouſt ins Gefängniß werfen ließ, und der das Schickſal Palms kannte, mußte dennoch über die ungereimte Zuſammenſetzung ſeiner Verbrechen lächeln, ob ihm gleich der Richter zurief „Lachen Sie nicht, es gilt ihren Kopf.“ Hingegen lachte der Verbrecher, der ſich für taub ausgab, und den der Richter mit der Frage überraſchte: „Wie lange ſeyd ihr ſchon taub?“ „Ew. Edel-Geſtreng ſchon fünf Jahre“ — durchaus nicht, und eine der ſchrecklichſten Ueberraſchungen, die Mordſcene am Ende des

Raſtadter Congreſſes, ſtürzte Roſenſtiel, den Legations-Secretär, in gänzliche Geiſtes-Verwirrung!

Nicht gering war Thomſons Verlegenheit, als ihn, der zum Erſtenmale zu London alles angaffte, ein Taſchendieb mit Entwendung ſeines Taſchenbuches, das ſeine Adreſſen und Wechſel enthielt, überraſchte, und Voltaire kann ich mir wie einen herumſpringenden Affen im Zorne denken, als er in einer Verſteigerung eine Doſe um hohen Preis erhielt, die er einſt mit ſeinem verborgenen Bildniß ſeiner Herzdame geſchenkt hatte — er ließ aufſpringen, und was ſprang ihm entgegen? das Bild ſeines Nebenbuhlers Lambert. Das hagere Männchen war in der Liebhaber-Reihe der Mad. Chatelet nur Ehren-Mitglied, wie ſo manche, die nur in der Imagination ihre Wunder verrichten. Kaiſer Auguſt mag nicht wenig beſtürzt geweſen ſeyn, als aus der Sänfte, in der er zu Zeiten ſchöne Damen holen ließ, der kühne Philoſoph Athenodor mit einem Dolche herausſprang „dachteſt du nie, daß einſt ein Ehemann ſo kommen könnte?“ Alles ſtürzte aber voll Bewunderung zu Kaiſer Joſephs Füßen, als er ſich auf einer Poſt incognito zum Pathen anbot, der Pfarrer nach ſeinem Namen fragte? „Joſeph,“ der Zunahme? „der Zweite“ und Ihr Charakter? „Kaiſer!“

S. Sauveurs Ueberraſchungs-Syſtem hat viel für ſich, ein unerwarteter Brief kann uns große Freude gewähren, noch mehr ein alter Freund, und wie überraſcht muß nicht Thümels fürſtliches Brautpaar geweſen ſeyn, als im Augenblick des Beilagers die Kanzlei einen Befehl des Urgroßvaters inſinuirte, kraft welchem das Paar zuvor ſich in die anſtoßende Kapelle zu verfügen habe, wo es, ſtatt des erwarteten Altars und eines Mutter-Gottesbildes nichts als aretiniſche Figuren fand, und ein Sofa? Eine Kleinigkeit, die erſchütternde Empfindung gibt, erſchüttert ſo gut als ein vom Stapel gelaſſenes Linienſchiff, und der gute Landprediger, der im Hingang zur Kirche ein ſchönes Terzerol erhielt, zu ſich ſteckte, beim Niederknieen auf der Kanzel näher unterſuchte, und plötzlich — Feuer gab, war gewiß ſo ſehr überraſcht, als ſeine ganze liebe Gemeinde! Daß Ueberraſchung den Zorn beſänftige, davon machte ich ſelbſt die Probe. Ein Lohnkutſcher, mit dem ich einen Accord unter Bedingung gemacht hatte, Niemand ohne meine Erlaubniß einzunehmen, ſetzte mir, der ich den ſteilen Berg zu Fuß vorausgegangen war, das abſcheulichſte Bild des ſchönen Geſchlechts in Wagen — ich zürnte, aber die naive Unverſchämtheit des Kutſchers machte mich lachen — ſtatt der erwarteten Entſchuldigung vernahm ich die überraſchenden Worte: „Jo! do konn i Ihnen grod die Rechte bringa!

Mit dem Lachen geht es, wie mit der Liebe, beide müſſen uns überrumpeln oder beſchleichen, wenn ſie rechter Art ſeyn ſollen. Wenn man einen in die Seite ſtoßen und ſagen muß: „Nun! ſo lachen Sie doch!“ wird man gewiß eher ernſtlich fragen: „Nun! und worüber?“ Die lächerlichſten Anekdoten oft erzählt, machen nicht mehr lachen, und an bekannten finden wir das Lächerliche nicht, das andern ſogleich in die Augen ſpringt. Wir lachen zwar über Großmanns Sattler „Nichts für ungut“ ſo oft es vorkommt, aber wir lachen über dieſe ſeine Angewohnheit, und über den Contraſt, den ſeine grobe Erinnerungen mit dem höflichen Nichts für ungut machet. Es ſteht mit dem Lächerlichen, wie mit der Götter-Ausſicht von Neapels Carthauſe, oder mit dem Beſitz einer Venus — man wird endlich beider ſatt. Der Trieb nach Veränderung iſt ſo ſtark, daß der gemeine Mann ſich eine Veränderung macht, wenn er ſich ein Vergnügen machen will, und ſich verändert, wenn er eine Frau nimmt.

Die lächerlichſten Ausgeburten der Convention verlieren wieder ihr Lächerliches durch Gewohnheit, wie der Titulaturen Unſinn mit Hoch-, Hochwohl-, Wohl-, Hochedel- und Wohledelgeboren, oder unſer Sie und tertia persona pluralis, verglichen mit dem Du der natürlichen Alten, obgleich Brandes ſelbſt das trauliche Du zwiſchen Eltern und Kinder unſchicklich findet. Wir lachen weit mehr, wenn aus dem kreißenden Berge das kleine Mänschen recht ſchnell hervorſpringt, ohne uns lange warten zu laſſen, und Parmeniſcus, der ſeit ſeiner Fahrt in die Trophonius-Höhle nicht mehr gelacht hatte, lachte auf der Stelle im Tempel zu Delos, als er ſtatt des erwarteten Götterbildes der Latona nichts fand, als einen unförmlichen Klotz. Der Plebs von Theben ſprach über ſeinen hochverdienten Epaminondas das Todesurtheil, und dieſer verlangte bloß, daß man in das Urtheil ſetze, „Epaminondas iſt verurtheilet, weil er Theben rettete, die Spartaner ſchlug, und Griechenland frei machte „— risus omnium cum hilaritate coortus, et a judicio capitis maxima discessit gloria“ ſagt Freund Cornelius Nepos!

Das Unerwartete und Ueberraſchende iſt es, was dem Lächerlichen im Munde des Humoriſten ſo hohen Reiz gibt, weil deſſen anſcheinender Ernſt nichts weniger als etwas Komiſches erwarren läßt. In der Operette Les deux Avares fragt der Eine: „Zu wie viel Procent?“ „Zu zwei.“ „Biſt du klug?“ „Für die Stunde, Freundchen! für die Stunde“ — und das iſt auch der einzige Witz im ganzen Stück. Voll Zorn ſagt ein Herr ſeinem Bedienten: „Wie? Schuft! du biſt ſchon Morgens beſoffen?“ und iſt durch die Antwort entwaffnet: „Verzeihung! ich bin es noch von Geſtern.“ — Jener Richter, der bei einem Judeneid die Fenſter öffnen läßt, „o weih! was ſollen mir die Fenſter?“ Meinſt du der Teufel ſoll mich auch noch um meine Fenſter bringen?“ überraſcht damit den Betrüger zweckdienlicher, als mit allen ſonſt üblichen lächerlichen Eides-Ceremonien, die Schweinshaut nicht zu vergeſſen, auf die der Jude treten mußte! Der Senat Frankreichs überraſchte Bonaparte im großen Cerkel mit dem durch ſo viele Intriguen erſchlichenen Dekret über das lebenslängliche Conſulat. — Bonaparte zog die Antwort darauf — aus der Taſche, wobei gewiß mancher ſich auf die Zunge gebiſſen hat, um nicht zu lachen.

Ein ewiger Frühling und ewig wolkenloſer Himmel hat nur Reize in der Phantaſie der Dichter, die ja ſelbſt mit dem blühenden Mai ohne Früchte Aehnlichkeit haben. In der wirklichen Welt würde ewiges Einerlei bald ermüden, und alle, die die Vorzüge der tropiſchen Länder, wozu auch Schlangen, Tieger und Moskiten gehören, beneiden, bedenken nicht, was der Europäer an ſeinem Wechſel der Jahreszeiten hat, am Blüthenmonat, Gukguk und Nachtigall, an Bädern und Gefrornem in den Hundstagen, an Weinleſe und melancholiſchem Herbſtnebel, an der abſterbenden Natur, und wenn die Dächer Zöpfe bekommen, die ſechsſtrahlichten Sterne der Schneeflocken die Schlittenbahn bereiten, oder den Eislauf — dieſe Poeſie des Fahrens! Selbſt Stubenſitzer ergötzen ſich dann an den Blumen in Büchern oder an gefrornen Fenſterſcheiben, und an der Sonne im Ofen. Und gehört nicht ſelbſt das Erfrieren zu den angenehmſten Todesarten? Jenes Fräulein voll Sentimentalität verſtand die Sache beſſer, ihre Freundin freuete ſich über das Grün des Frühlings, aber ſie wieß ſie zurecht: „Wie oft iſt es nicht ſchon Grün geworden, ich wollte es würde einmal Roſenroth!“

In dieſem ewigen Wechſel liegen die Reize ewiger Neuheit, der ewige Tag am Nordpol mitten im Sommer macht, daß der Schiffer unausſprechliche Freude an der Nacht hat, und am Licht in ſeiner Cajüte. Was wäre der Tag ohne Nacht, oder auch Dämmerung, in der ſich manche noch beſſer gefallen, und wo bliebe Morgenröthe, Sonnen-Aufgang und Sternenhimmel? Die Natur iſt unerſchöpflich, und ſo ſchön auch Thomſon und S. Lambert die Jahreszeiten gemalt haben, ſo werden ihre Reize dennoch nie Dichter erſchöpfen. Mir iſt der erſte Schnee ſo viel, als die erſte Maienblüthe, und wenn ich auch in der grünen Nacht eines ſchönen Eichenwalds ſchwärmen kann, finde ich doch noch mehr Reize im Farbenſpiel des Herbſtes vom abſterbenden Grün durch alle Schattirungen des Gelben und Braunen hindurch bis zum flammenden Hochroth, und der gelbbraune Weinberg iſt mir auch lieber, als der grüne, aus mehr denn einer Urſache.

Das Neue iſt für die Jugend, denn ihre Lebhaftigkeit ſympathiſirt mit jeder neuen Idee, während dem Alter jedes Neue unangenehm iſt aus entgegengeſetzter Urſache. Die Mode macht daher ſchnelle, Neuerungen in Staats- und Religionsſachen nur langſame Fortſchritte, denn hier geben in der Regel Alte, dorten die Jugend den Ton an. Das Neue iſt die Göttin aller Künſtler und Marktſchreier, und Klappern gehört zum Handwerke. Jener Gaſtwirth hatte die Theorie der Neuheit ganz inne, der an die Stelle ſeines verwitterten Fritzen, Joſeph ſetzte, dann Napoleon, und 1815 die drei Monarchen, wie einſt die heiligen Dreikönige, und noch beſſer verſtand die Sache Thümels Gaſtwirthin zu Harlem. Das Neue, und S. Sauveurs obgedachtes Ueberraſchungs-Syſtem iſt die herrlichſte Penacée gegen das Einerlei dieſes Lebens, das nur einen Fehler hat — es erfordert S. Sauveurs Reichthümer!

Die Ungereimtheit muß ferner unwichtig, und ohne bedeutende Folgen ſeyn, damit unſere moraliſche Natur nicht ins Intereſſe gezogen werde. Wenn der Betrunkene noch ſo tolles Zeug ſpricht, ein S um das andere abtaumelt, und endlich ſelbſt das thun muß, was Schweine thun — ſo lacht man noch, bricht er aber Arm und Bein, ſo kann nur ein Unmenſch lachen, oder ein Cannibale, der ſelbſt zu den Verzuckungen derer lacht, die er quälet. Das Lachen überraſcht uns, wenn z. B. ein General oder Prediger Balletſpringe macht, ſobald wir aber nachdenken, daß denn doch der General beſſer tanzt als ſich ſchlägt, oder der Prediger predigt, folglich verfehlte und doch koſtbare Weſen für den Staat ſind, ſo lachen wir nicht mehr. So hatten die Franzoſen des ſiebenjährigen Kriegs neben der eigentlichen Armee noch eine Armee von Secretaires, Kammerdienern, Schauſpielern, Friſeurs, Köchen, Galanteriehändler und Mädchen — ganze Magazine voll Eau de Lavande, sans pareille, mille fleurs, Pudermäntel, Haarbeutel, Manſchetten, Paraſols, Schlafröcken, Papageien, Affen und Schooßhündchen. — Man lachte — Friedrich tadelte lachend die Gefangennehmung Soubiſés, weil ihm ſeine *Activität* weit erſprießlicher geweſen ſeyn würde — man lachte fort bis 1792, und ohne dieſes Lachen gäbe es vielleicht keinen Feldzug nach der Champagne!

Die Eugene, Condé und Marlbourough, die ihren Geiſt eher hinſterben ſehen, als ihren Körper, die Newtone und Kant, die ihre eigene Schriften nicht mehr verſtehen — die *kindiſchen Streiche* des hohen Alters ſchlagen uns eher nieder, wie der Wahnſinn eines Pentheus, Edgar und Lear, ſo lächerlich ſie auch an und für ſich ſind, und es gereicht der Menſchen-Natur zur Ehre. Wir verſinken in melancholiſchen Schauder, und jener Reiſende kam in große Angſt, den ein Verrückter auf einem Balkon packte, und zuſchrie: „*Hier ſpringe hinab, ſo du Glauben haſt*“ — Hinabſpringen? *Heraufſpringen iſt eine größere Kunſt,*“ ſagte der Reiſende beſonnen, und rettete ſich. Ein vereitelter Wunſch — unglückliche Liebe, unerwartete Schläge des Schickſals, ſchlechte Streiche roher Menſchen, denen man ſich mit Vertrauen hingab — können die beſte Seele zum Tollhauſe befähigen, und daher ſollte man *bloßer Neugierde* die Behältniſſe ſolcher Unglücklichen nie öffnen, ſelbſt gefühlvolle Aerzte, die Irrenhäuſern vorſtehen, werden traurig, bis ſie Gewohnheit abgeſtumpft hat! — Der Lachkitzel wird allerdings aufgereitzt, wenn jener einen alten Rock auf ſeiner Pritſche durchprügelt, weil er Napoleon unter ſeiner Fuchtel zu haben glaubt, dieſer als Alexander gegen ſeine Fliegen tobet, als wären es Perſer, eine Frau ihrem Haubenſtock die zärtlichſten Dinge vorſagt, und ein Mann ſeiner Pelzmütze eine Prieſe bietet. Der Fürſt von N. klagte ſich in ſeiner verirrten Phantaſie als *Mörder* an, „Sehen Sie, ſagte er, ich piſſe, daraus wird Salpeter, und daraus Pulver, das Menſchen tödtet“ — ein anderer ſpottete ſeines Nachbar Narren, „Sehen Sie, der will Gottes Sohn ſeyn, und ich bin doch Gott Vater, und müßte auch etwas davon wiſſen.“ Aus mehrern Irrenhäuſern des In- und Auslandes, die ich ſahe, gieng ich ſtets höchſttraurig, nur aus dem Würzburger lachend, denn im Hofe begegnete mir einer der Inſaßen, verlangte etwas für Tabak, und ſagte mir: „ego sum Theologus, et debeo portare lignum!

Noch mehr Ehre macht es der Menſchen-Natur, daß *komiſche Böſewichter*, z. B. Poſert in Ifflands Spieler auf der Bühne ſo widrigen Eindruck machen, als in der Wirklichkeit, und daher darf das *Komiſche Unglück* nichts weiter ſeyn, als eine am Ende zu lößende Verlegenheit, oder kleine Demüthigung, wie bei Sancho, der Nachts in der Grube mit Händen und Füßen ſich anklammert, ſchröcklich jammert, und bei anbrechendem Tage ſieht, daß er nur hätte *auftreten* dürfen. Was der Tod im Trauerſpiel, waren ſonſt im Luſtſpiele *Prügel*, wie bei Moliere und Holberg, und noch heute lachen ſich alte Soldaten halb todt, wenn ein Rekrute bei Fünfundzwanzig ſchreiet, oder gewaltige Bewegung machet, in Wiener Kaſernen hörte ich lachend ſagen: „*is halt noch a Jungfer!*“ Die vornehme Welt, die ſelten weiß, was Unglück iſt, ſchreiet ſchon über Unglück, wenn ſie mit vier Matador und ein Trumpf Codille verliert, ein Caffeeflecken auf einen Shawl fällt, oder ein Spitzerl das Bein bricht, die Coquette ruft Zeter, wenn der Wagen zerbricht, und die Comödie ſchon zu Ende iſt, ehe ſie ankommt, oder Regenwetter ein Rendezvous ſtöret — und der Stutzer, dem die Buhlerin untreu wird, hält ſich für den Unſeligſten auf Erden. Solches Unglück hat wenig zu bedeuten, folglich ſind die Bocksſprünge des Satyrs darüber, die unſchuldigſten Bocksſprünge von der Welt.

Bei Gegenſtänden, wobei *bloßer Zufall* Nachtheile herbeiführt, iſt zwar das Lachen immer *undelikat*, jedoch nicht *unmoraliſch*. Wenn jener junge Geiſtliche, der zum erſtenmal zur Beicht ſitzt, es für eine ſchlimme Vorbedeutung hält, daß ſein erſtes Beichtkind gerade die erſte H... der

Stadt ſey, und bald darauf eine ſtattliche Dame in die Geſellſchaft tritt, und ihm ſagt: „Ich bin Ihr erſtes Beichtkind geweſen," wer müßte da nicht lachen? Homer läßt ſeinen Ajax im Wettlauf mit Ulyſſes nahe am Ziel in Dreck fallen, und alle Griechen lachen, ſelbſt bei der Todesfeyer des Anchiſes, als Gyas ſeinen alten Steuermann Meneſtes über Bord wirft, der ſich auf einen Felſen rettet, lachen Virgils Trojaner:

Illum et labentem Teucri, et risere natantem
et salsos rident removentem pectore fluctus.

Die Neugierde und die Luſt ſich zu amüſiren verſchlingt ſelbſt bei recht tragiſchen Dingen Mitleid und Theilnahme. Eine Hinrichtung iſt dem Pöbel ſo viel als ein Trauerſpiel, ſelbſt das Bombardment von Mainz 1793 war nicht minder ein Schauſpiel für Leute mit Roß und Wagen — „Es ſollte mich doch ärgern, wenn wir vergebens hergefahren wären," ſagte eine Dame — jetzt unterbrachen 100 Bomben in der Luft die mitleidige Pauſe, wie die Langweile und Dialogen der Herren und Damen, und hundert Stimmen riefen: „O wie ſchön! wie ſchön! neue hundert Teufelsfliegen ſtiegen empor, hoch ſchlug die Flamme in Mainz gen Himmel, „Superbe! Superbe," es waren meiſt Diſcantſtimmen, die ſo riefen, einige hüpften und tanzten, und andere klatſchten in die Hände, wie bei einem ſchönen Stuweriſchen Feuerwerke im Prater! Homunciones! Homunciones!

XIV.

Die Fortſetzung. Etwas über Naturfehler, Häßlichkeit und Buckel.

Das Lächerliche iſt endlich Produkt der Freiheit, folglich ſollten Naturfehler ſo wenig lächerlich ſeyn, als eine krumme Tanne, ein Gewitter im Winter, oder Schnee im Sommer. Wenn der Affe mit der langen Naſe, die Spiele junger Hunde und Katzen, junger Ziegen und Eichhörnchen, die Stimme der Spottdroſſel, das Lachen der Lachtaube, die Gravität des Hahns, der Ernſt der Eule, des Eſels, der Pinguinen und Tölpel bis herab zum Bombardierkäfer, bei deſſen Canonaden man Dampf und Knall bemerkt, nur kein Feuer — uns beluſtigen, ſo ſcheint ihre Lebhaftigkeit, und gewiße Analogien mit Menſchen Urſache zu ſeyn, wie beym Stinkthier (Enfant du Diable) das mit ſeinem Saft alles umher verpeſtet, und an gewiße Enfans du Diable unter uns erinnert, die mit eau de Lavande oder Cologne ſich zu helfen ſuchen. Die jugendlichen Sprünge kleiner Elephanten, die nächſt ihrer Plumpheit nicht viel kleiner ſind, als unſere größten Ochſen, müſſen noch komiſcher laſſen, als gewiße Dicke, wenn ſie tanzen. Eigenlich ſind aber Thiere nicht lächerlich mit ihrem höchſt beſchränkten Verſtand und beſchränkten Freiheit, wohl aber der Menſch mit Verſtand, der in Irrthum und Selbſtbetrug ſich tiefer hineinführen läßt, als die Thiere mit Inſtinkt, die dieſem und ihrem Bedürfniß folgen, wie die Sonnenblume der Sonne.

Was wir Monſtruoſitäten nennen, erſcheint uns komiſch, wie der von hinten zuſammengewachſene Doppel-Menſch, der jedoch nicht älter wurde, als 14 Tage, wenn der eine ſchlafen wollte, zappelte der andere, und was wäre erſt geworden, wenn er das Alter von 22 Jahren erreicht hätte, wie die Doppel-Mädchen in Ungarn, die ſich bald küßten, bald prügelten, bald einander davon trugen, ſich um Speiſe rauften, und wenn das eine wachte, wollte das andere ſchlafen — wie es im Tode erſt gegangen, weis ich nicht — da ſie mit dem Hintern zuſammen gewachſen waren, und nur Einen Anus hatten, ſo gab es hier keinen Streit — wohl aber beim Piſſen. Komiſch düncken uns die ſogenannten Stachelſchwein-Menſchen — gehörnte, behaarte, ſechsfingerigte Menſchen, ſelbſt die Albinos und Kakerlaken — lauter Abweichungen von der Regel. Wir ſehen ſelbſt lebloſe Gegenſtände in komiſches Licht, wenn wir einen Berg mit Schnee auf ſeinem Gipfel mit einem Greis vergleichen, oder einem ſtark überhangenden Felſen Neugierde andichten. So kann die Wolken-Perrücke eines alten Bürgermeiſters auf der Spitze des Kirchthurms ſo komiſch wirken, als wenn im Luſtſpiel von Theater-Sonne und Theater-Mond die Rede iſt, die geflickt werden müßten, und ein trunkner Seemann behauptet „die See iſt ſtets beſoffen,“ der Witz dichtet der Natur menſchliche Freiheit an, ſo wie er bei dieſer ſtets die ſie beſchränkende Natur durchblicken läßt, und dadurch komiſch wird. So ſpricht der Witz: „Wir haben März, die Luft muß trocknen, das iſt ihre verfluchte Schuldigkeit,“ und die Hauſerin ſagt bei Ankunft ihres Herrn, „der Herr will Eyer, und junge Hühner, die Alten müſſen legen.“ So hat es viel Komiſches, wenn wir lebendige Weſen in abſtrakte verwandlen:

„Etwas Blaues ſaß auf dem Pferde,“ und unſer fränkiſches Es iſt wie gemacht dazu, wenn man z. B. von Kindern ſpricht: „Es hat in die Hoſen gemacht!“

Wir müſſen mit dem Spaßvogel im Spectator (N. 231.) lachen, der eine Anzahl Perſonen mit langem Kinn zu Tiſche hat, wo das Beiſammenſeyn, und die gegenſeitige Betroffenheit die Wirkung verſtärken mußte. Große Mäuler und ſchiefe, die eher ihr Ohrläppchen faſſen, als ein Licht ausblaſen können, wie Neapolitaner wegen ihres ewigen Plauderns, Schreiens und Lachens, und Schwaben wegen ihrer breiten Sprache, Höcker, Krummbeine, Dickwänſte, ſo gut als Gerippe mit Haut überzogen, wie Windhunde oder brittiſche Wettrenner, und ſo federleicht, daß ſie Jean Paul mit der Naſe über den Nordpol hinausgenießt hätte, und über den Südpol auf eine andere Art, ohne ſich umzudrehen — vorzüglich aber Groß-Naſen machen die meiſten lachen, wie Viertels-Näschen auch; nur wo das honestamentum faciei ganz fehlt, tritt Eckel ein. Eine Sammlung Groß-Naſen, der man Champagner Gläſer vorſetzt, wäre ſo übel daran, als der Fuchs in der Fabel beim Storch-Mal, und ſo auch Viertelnäschen, wenn ſie Brillen aufſetzen müßten. Einem Sineſen, der in der Regel nach allen Regeln häßlich iſt, würde unſre ganze Dorfjugend nachlaufen und nachlachen.

Es gibt wahre Geyernaſen, die ihren Ruhepunkt auf dem Spitzkinn ſuchen, häßliche leibhafte Kröten- Mops- und Katzenköpfe, Geſichter, die ſtets ausſehen, wie der Himmel, wenn er Landregen beſcheeret, Geſichter, wo die Sünde aus einem vertrockneten, Triangel, todten Glasaugen, und gelber Runzelhaut lebendig hervorgukt — Kerls, als ob ſie Schmieder, Mäcken, Wolters, Maklot ꝛc. dem lieben Gott nachgedruckt hätten — und über dieſe Geſichter können viele lachen, wie man über ſtets lachende Geſichter in der That ſelbſt lachen muß. Ein ſolches Geſicht hatte ein braver Oeſtreichiſcher Obriſter, der einen feſten Platz der Niederlande den Franzoſen übergeben mußte — ſie hielten ſeine lachende

Phyſiognomie für Spott, und riefen, als er defilirte: Comment Bougre! tu ris encore? Es gibt Geſichter, die offenbar in die Thier-Geſichter hinüber ſpielen, ſchon Ariſtoteles hat ſich mit ihnen abgegeben, und noch mehr Porta, der in Platos Kopfe die Züge des Hühnerhundes, in dem des Vitellius die eines Uhu, im Socrates die Züge eines Hirſchen rc. und die analogen Eigenſchaften mit dieſen Thieren aufgefunden. Dieſe vergleichende Phyſiognomik trieb unſer Tiſchbein noch weiter, der den guten Correggio mit einem Schafe, den finſtern ſtolzen M. Angelo mit einem Löwen, den heroiſchen Scipio mit einem Hunde, und die Sulla und Caracalla mit Tigern verglichen, und viele Anhänger gefunden hat. Tiſchbein war gewohnt ſeine Thier-Aehnlichkeiten jedem in's Geſicht zu ſagen mit wahrem Steckenreuter-Sinn, und ſo ergrief er denn einſt auch einen Gaſt an Hamiltons Tafel: „Verzeihen Sie, ich habe Sie anfangs für einen Eſel gehalten, eigentlich aber ſind Sie ein Ochſe.“ In Häkerts Geſicht fand er den Fuchs, was dieſer übel nahm, und Tiſchbein mit dem ſchwarzen Strauß in der Menagerie verglich, was dieſer noch übler aufnahm.

Dieſe Schlüſſe halten ſo wenig Stich, als Lavaters Phantaſien, aber im Ganzen liegt immer Etwas Wahres zu Grunde, und bei Fuchs-, Katzen-, Ochſen-, Eſels- und Sau-Köpfen glaube ich ſelbſt Aehnlichkeiten mit dem Charakter dieſer Thiere bemerkt zu haben. Mirabeaus Kopf hatte viel Aehnlichkeit mit dem eines Löwen, Dantons Züge mit einer Dogge, und Robespierre glich einer wahren Katze, oder einem Tiger (hier gleichviel). und entſprachen nicht die moraliſchen Eigenſchaften dieſer Herren ziemlich den Tugenden der genannten Thiere? Mirabeau hatte eine Haar-Fülle, wie Simſon oder der Löwe, ſeine Häßlichkeit vermehrte den Ausdruck ſeines Geſichts, und ſeine ganze Perſönlichkeit erinnerte an Roms Volks-Tribunen, abſtrahirt von der franzöſiſchen Friſur, worauf er ungemeinen Werth legte; auch glaubte er, daß aus monſtröſer Vermiſchung allerlei Monſtra herauskommen, wie im heißen Afrika, und ſo vielleicht auch vollkommnere Geſchöpfe als der Menſch, wohin er z. B. *Centauren* rechnete. Necker hatte ein auffallend *langes Kinn*, wie Knigge, länger als manche Leute, wenn ſie ſich — *verrechnet* haben!

Die Natur ſcheint vor ſolchen Menſchen, wie vor gefährlichen Thieren warnen zu wollen, und der Pinſel der Geſchichte malet auch keinen der großen Verbrecher am Glück der Menſchheit von Catilina bis herab zum Robespierre à pied et — à cheval? mit ſanftem Blick und blühender Geſichtsfarbe. Schon Leibnitz macht die Bemerkung, daß Nationen ihren eingebornen Thieren ähnelten, Lappen den Bären, Neger den Affen, Malayen den Tigern, Araber den Kameelen, Hindu den Kühen, Peruaner den Lamas — Omne simile claudicat — aber auch hier iſt Etwas Wahres, und ganz wahr: *Je tieſer ein Menſch auf der Leiter der Menſchheit ſteht, deſto mehr Thierähnliches hat er in ſeinem Aeußern.*

Soll das Lachen durchaus *Produkt der Freiheit* ſeyn? Maſchinen werden bewegt durch Hebel, Schrauben und Räder, Menſchen als Geiſter durch Ideen, aber die Vereinigung von Naturnothwendigkeit mit menſchlicher Freiheit iſt wie die Schöpfung für uns — Geheimniß, und wer ſie ganz begreifen könnte, könnte auch *Gott* begreifen. *Hat der Menſch die Vernunft, oder hat letztere ihn?* Kant ſetzt uns Homunciones auf die Gränzen der Ewigkeit und Zeitlichkeit, gibt uns als *überſinnlichen Weſen* oder *Dingen an ſich* (houmenon) Freiheit, als *ſinnlichen* (phenomenon) nur einen dem Naturzwang unterworfenen *Erſcheinungs-Charakter*, wonach wir zugleich frey und unfrey wären, *frey* als Mitglieder einer andern Welt, mit der wir vorjetzt nichts zu ſchaffen haben, *unfrey* aber in dieſer, in der wir leben, und gerade allein Pflichten zu erfüllen haben. Sollte demnach die Lehre von Ungebundenheit unſeres Willens nicht aus Utopien ſeyn, wie der καλὸσ καγοθὸσ? *Annäherung* iſt unſer Höchſtes, und der Zuſammenfluß äußerer Umſtände beſtimmt die Mehrzahl der unbefiederten Zweifüßler unterm Monde. Soll das Lachen durchaus Produkt der Freiheit ſeyn, ſo müſſen wir uns, da wir einmal das Lachen nicht laſſen können, damit zu helfen ſuchen, daß es nur durch eine Art Täuſchung und durch Beziehungen geſchieht, an die uns jene Aehnlichkeiten erinnern.

Dicke Wänſte, Kahlköpfe, Buckligte, Hinkende, wenn ſie recht flink ſeyn wollen, Stotternde und Liſpelnde, die Zahnlücken decken, oder recht ſchön ſprechen wollen, Taube oder Schwerhörende, wenn ſie ſolches nicht wollen merken laſſen, oder gar das Duo zweier Taubhörigen, was auch das Luſtſpiel ſchon benutzt hat, und Spaßvögel noch öfters benutzt haben, die dem einen glauben machen, der andere höre nicht gut, und ſo umgekehrt — Schielende, Einäugigte, Zwerge, Diſcantſtimmen im Munde bärtiger Männer, und Baßſtimmen im Munde von Weibern, die auch gewöhnlich Bärtchen führen — angenommene Arten den Körper zu tragen, Gang, Geſichterſchneiden, Naſenſchnauben, Reden mit Händen, Armen und Füſſen (eine liebe Gewohnheit von mir, wenn ich inter pocula lebhaft werde, die mir ſchon mehrmals die Ehre der Abzeichnung verſchaffet hat), Kopfſchütteln und andere unwillkührliche Angewöhnungen machen einmal den großen Haufen lachen, vorzüglich aber kleine Männchen, die ſich gerne größer machen, ſey es durch hohe Abſätze an Schuhe und Stiefeln (ſelbſt an Pantoffeln) oder auf den Zehen gehen, und ſo einen hüpfenden Gang bekommen. Von einem ſolchen, der ſich gerne galanter Aventüren rühmte, ſagte eine Franzöſin: „Die höchſte Gunſt, die man ihm gewähren kann, iſt die uns das Knie zu küſſen,“ und von einem geiſtlichen Herrn der Art, wo man auf ſeinem großen Pferde blos den großen Hut auf dem Sattel, und zur Seite ein Paar Steifſtiefel zu ſehen glaubte, deſſen ſcheu gewordenes Pferd (weil er ſich mit den Sporen anklammerte), die Bauren auffiengen, und den todtblaſſen Reuter herabnahmen, ſagte einer meiner Freunde, der mir half: „So eben haben wir ihn vom Kreuz genommen!“

Albertus Magnus war ſo klein, daß ihn der Papſt beim Fußkuſſe mehrmals bat aufzuſtehen, ob er gleich ſchon lange ſtand, und ich erinnere mich ſelbſt eines alten kleinen Schreibers, den ich mit großem Unrecht für einen Grobian hielt weil er ſitzen blieb, da die ganze Abend-Tiſchgeſellſchaft aufſtand, er ſchien nur im Winkel hinter der Tafel zu ſitzen, und ſtand längſt. Der nicht minder berühmte Baldus machte das ganze Auditorium, wo er zuerſt auftrat — lachen — Minuit praesentia famam rief eine Stimme, und Baldus hatte Geiſtesgegenwart genug, den Hexameter zu vollenden, augebit caetera virtus! Ob Adam das von ſich hätte ſagen können? M. Groß hat 1727 noch eine Diss. Quanta Adami statura fuerit? geſchrieben, wo er zwar über deſſen Fußſtapfe von 7½ Spanne Länge und 3½ Breite auf Ceylon lacht, ſich aber doch Etwas Großes denkt, als Ebenbild Gottes, und da der Autor ſelbſt Groß hieß, ohne jedoch etwas auszumachen, was recht vernünftig war... Kleine Männchen erzeugen einmal luſtigen Humor, den ſie meiſt ſelbſt beſitzen, denn die Lebensgeiſter finden ſich in ihnen leichter zuſammen, Große aber erregen Ernſt und Furcht, wie der Teutonen-König Teutoboch. Homo longus raro sapiens, woran ſelbſt Baco glaubte, weil er Lange mit hohen Häuſern verglich, deren oberſter Stock meiſt leer ſey — hält nicht Stich, ſo wenig, als daß Zwerge klüger ſeyen, wozu vielleicht ihre unverhältnißmäßig große Köpfe Anlaß gaben, und jenes Sprichwort mag ein neidiſcher Kleiner erfunden haben.

Ein Arzt zu London mit einem ſchiefen Fuß, den er ſorgfältig hinter einem langen Ueberrock zu verbergen ſuchte, gewann eine nahmhafte Wette, daß in der Geſellſchaft ein noch weit ſchieferer Fuß ſey, und zeigte ſeinen zweiten Fuß, und ſo iſt's recht. Mitgelacht! Duc de Nivernois, klein und mager, der 1762 wegen der Friedens-Präliminarien nach London mußte, hörte ſagen, „Frankreich habe bloße Präliminarien eines Mannes geſandt,“ und ärgerte ſich darüber krank.

Lichtenberg und Weikardt ſuchten wenigſtens ſtets Poſitionen, die ihren Höcker decken ſollten. Weikard, als er ſich um das kleine Phyſikat Heidingsfeld meldete, war dem Fürſtbiſchof zu klein, obgleich S. biſchöflichen Gnaden kaum ein Zoll mehr hatten — er hatte auch noch einen Höcker, tröſtete ſich aber damit, daß der Fürſt-Biſchof nur einen Hinterbacken hätte, freilich bedeckt, und war der zu Recht beſtehenden Meinung, daß bei ſeinem eigenen Minus der Fürſt gar wohl über ſein Plus hätte hinwegſehen können.

Kant ſcherzte ſelbſt über ſeine Magerkeit, und ſeinen Hintern, wo von gar keiner Emminenz die Rede ſeyn konnte, wie bei Cardinälen, und geſtand, daß er darum keine ſchwarze Strümpfe trage, weil ſeine elende Waden dann noch elender würden. Er ſcherzte auch über ſeinen alten treuen Johann, der nie hinter ſeinem Stuhle vorübergieng, ohne den Haarbeutel zurecht zu legen, der von der höhern Schulter auf die niedere herabgleitete. Kleine haben auch gar oft unverhältnißmäßig lange Arme und Beine, gleich dem Fregatten-Vogel, nicht größer als eine Henne, der aber mit ausgeſpannten Flügeln 14 — 15 Schuh mißt. Gegen dieſen Misſtand weiß ich nichts als einen tüchtigen Mantel oder Pelz, und Klagen über Rheumatiſm und Kälte. Im Alter iſt leicht über ſeine Körperfehler ſelbſt zu lachen — nicht ſo in der Jugend, wenn z. B. das Wachſen nicht gehen will, und man bei jeder heimlichen Nebenſtellung an einem größern Kameraden findet, daß es immer noch nicht gehet — es iſt das größte Hauskreuz, wofür kein Ueberfluß und kein Wachſen in literis et moribus entſchädiget. Mich ärgert noch heute die Rede des Rectors an einen andern Schüler, als ich einen römiſchen Meilenſtein lüften wollte: „Tu plus virium habes!

Die Kleinen können ſich indeſſen auf David berufen, der Goliath übel heimſchickte, und mit Zachäus tröſten, der auf einen Maulbeerbaum ſteigen mußte, um Jeſum zu ſehen, und der Herr ſchenkte dem kleinen Zöllner allein die Ehre bei ihm einzukehren. In kleinen Büchschen ſind die beſten

Sälbchen, was jener kleine witzige Studio geglaubt haben muß, dem ein Goliath von der Garde zuſchnurrte: „Herr! halten Sie's Maul, oder ich ſtecke Sie in meine Taſche." „Thun Sie das, ſo haben Sie doch wenigſtens Verſtand in der Taſche." Bekanntlich geben die kleinſten Baumwollenſtauden die beſte Baumwolle, die großen Pferd- oder Polternüſſe haben die kleinſten Kerne, und der Rieſenkohl, deſſen Köpfe 50 — 60 Pfund wiegen, taugt nur zum Viehfutter, wie die großen Rettige, während die Teltower Rübchen und die Radiſchen Delicateſſen ſind; ein Landpfarrer will mich auch verſichern, daß ſeine Krümmlinge unter den Bäumen beſſere Früchte brächten, als die geraden Stämme, und bei jenen die Früchte ſeltner ausblieben, als bei dieſen. „Wer iſt, der ſeiner Größe eine Elle zuſetzen könne, ob er gleich darum ſorget," ſpricht Paulus, woraus ich ſchließe, daß der Apoſtel klein geweſen iſt, und wenn meine verehrten Leſer aus dem Ganzen ſchließen, daß auch ich eben nicht groß ſeyn müſſe, ſo haben ſie es getroffen.

Nach der Theorie ſollte man allerdings nicht lachen, weil nur freye Handlungen und Fehler der Menſchen lächerlich ſind — man ſollte bei Mängeln oder eigentlich Ueberfluß, wie Dicke, Buckel, Kropf ꝛc. ſo chriſtlich denken, als Keyßlers Pfarrer der Alpen, der ſeiner lieben dickkröpfigten Gemeinde, ſelbſt reichlich verſehen, Gelächter über einen in die Kirche tretenden Reiſenden ohne Kropf liebreich vermahnte, die natürlichen Gebrechen des Nächſten nicht zu verſpotten, vielmehr dem Himmel für die Zierde zu danken, die dieſem armen Fremdling verſagt ſey. In allen Berggegenden, die ich durchſtreifte, fand ich nirgendswo ſo häßliche Geſichter, als in Savoyen, daß Weiber die Männer an Häßlichkeit übertreffen, war mir ſchon vorgekommen, aber hier haben die meiſten noch obendrein ein oder zwei Kröpfe. Gewiß lachten alle, wenn ſie ihren Urvater Adam ſehen könnten, wie ihn Jean Jaques mahlet, ſchmutzig wie ein Schwein mit den langen Defenſionsnägeln des Ariſtoteles, und einem Schwanze, den ihm Rouſſeau erlaſſen hat, und daher kann ich es jenem Lacher nicht übel nehmen, der von einem Pärchen, wo der Er finnig, und die Sie pockennarbig war, behauptete es gebe ein treffliches Waſſeleiſen. Die Natur lachet offenbar — es iſt veredelte Natur, wenn wir nicht lachen, und Mangel an aller Humanität, wenn wir dergleichen Naturfehler gar als Zeichen der Verworfenheit anſehen, wie leichtſinnige Franzoſen: Il est marqué au B! (bossu, boiteux, borgne.)

Nach der Theorie ſollte man nur in dem Falle lachen, wo Umſtände eintreten, die ganz in der Gewalt des Belachten ſtehen. Wenn ein Stotternder eine feyerliche Rede halten, oder ſeinem Zorn durch einen Wortſtrom Luft machen will — wenn der Bucklichte bei Laws Actienhandel ſeinen Buckel zum Putte darbietet für Geld, wenn kleine Männchen unter Thüren und Thoren ſich ohne alle Noth bücken, oder mit ungeheuren Stöcken, Degen und Sporen daher ſteigen, ſo iſt es wohl erlaubt zu lächlen, wie über den Schwaben, der Preußiſch ſprechen will, und unwillkürlich Suevismen dazwiſchen treten. So machen ſelbſt krankhafte Zuſtände, die an und für ſich eckelhaft ſeyn würden, auf der Bühne lachen, wenn z. B. ein alter Gichtkrämer um ein ſchönes Mädchen buhlet, eine alte Buhlerin ihre Gebrechen zu verbergen ſucht — ja Crebillons Freunde beredeten ſich einſt über keinen Einfall von ihm zu lachen, ſondern zu ſchweigen, und mitleidig die Achſel zu zucken — als ob eine große Veränderung im Kopfe mit ihm vorgegangen wäre, und er gieng in die Falle. Hat man nicht ſchon Menſchen erſt närriſch gemacht, weil man ſie für Narren hielt, und als Narren behandelte?

Wenn Pope Beſuche machte in ſchwarzer Galla, in Knoten-Perrücke und Degen, mit drei Paar Strümpfen und eben ſo viel Beinkleidern übereinander, das Männchen hinten und vorne en relief bearbeitet und höchſt empfindlich auf einem ſtark erhöheten Sitze ſaß an der Tafel — ſo mußte man wohl lachen, und Sir Pope hätte zu Hauſe ſpeiſen ſollen, da er nicht wie Kaiſer Paul Macht hatte, ein Verbot ausgehen zu zu laſſen, daß Niemand ſich des Beiworts kahl oder ſtumpf bedienen ſolle, wenn von Kopf und Naſe die Rede ſey. Ich weiß nicht ob das Verbot exiſtirt, aber häßlich war der Mann, daher auch auf ſeinen Münzen nur ein verzogener Name ſteht, ſtatt des Bildniſſes, aber ſehr philoſophiſch benahm er ſich als Graf von Norden zu Paris, wo ihm in den Straßen ein Ah! qu'il est vilain! entgegen ſchallte, er ſagte: „Wenn ichs nicht ſchon wüßte, könnte ichs hier erfahren.“ Und nun erſt Jean Pauls Kutſcher, der ſein Geſicht mit 16 Warzen ſelbſt raſirt, und dann mit 16 ſcalpirten und mit Zunder bedeckten Warzen ſich auf den Kutſchenbock ſetzt? oder Katzenbergers Flex, der ſo kurze, circumflectirte Dachsbeine hatte, daß ſein Steiß und ſein Platz beiſammen waren, ohne daß er ſich zu ſetzen brauchte. Cato und Spener würden wenigſtens gelächelt haben. Es gibt in der That Geſichter, und auch wohl ganze Figuren, von denen man ſagen kann: Mache einen Klecks (in Schwaben und Franken Sau) und du haſt die Silhouette.

Die Alten, der Natur näher, waren daher im Punkte der Naturfehler gar wenig delicat, und Cicero ſogar lehret: Deformitatis et corporis vitiorum est satis bella materies. Britten ſind unter allen Neuern die größten Anhänger der Alten, und ſcheinen ſich auch in dieſem Punkt nach ihnen zu richten. Volksredner mußten Rückſicht nehmen auf den niedern Geſchmack des Volks, um deſſen Beifall ſie buhlten, und Demoſthenes, der Anfangs gar nicht zum Redner paßte, ja nicht einmal das R ausſprechen konnte, und eine ſchwache kreiſchende Stimme hatte, lief lautſprechend Berge hinan, nahm Steinchen im Mund, ſtellte ſich vor den Spiegel, predigte am rauſchenden Meere ꝛc. und wurde ſo der große Redner der Griechen, der nicht mehr verlacht, ſondern bewundert wurde. Cicero kannte ſein Auditorium, und als ſein Gegner Vatinius auftrat, der einen Kropf hatte, brauchte er weiter nichts, als den Ausruf: Welch' ein aufgeblaſener Redner! So erzählt uns Livius, daß ein Redner ſo eifrig wurde, ſeinen Leib voll Wunden zu entblößen, als aber auch ein Bruch zum Vorſchein kam, ſo war allgemeines Gelächter, das auch den Geſandten Agrigents Gellias an die Centoripiner (nach Diodor) empfing, weil er unanſehnlich war „Wundert euch nicht,“ ſprach der Geſandte, „Agrigent ſchickt ſchöne Leute an große und berühmte Städte, an kleine und unanſehnliche nur Leute, wie mich!“ Die Alten lachten einmal gerne über Naturfehler, wie unſer rohes Volk, und verbot nicht auch Moſes jedem, in dem ein Fehl iſt, zum Altar zu treten?

Dieſe Redekunſt der Alten wird in unſern Zeiten wieder wichtiger, da ſich in den Stände-Verſammlungen zweifelsohne Redner bilden werden, größer als Prediger, und an Volk wird es nie fehlen, deſſen Ja oder Nein dem Redner nicht gleichgültig ſeyn mag. Aeſop und ſeine Fabeln mögen von vielen für dumm gehalten worden ſeyn, weil er häßlich und bucklicht, und ſeine Thiere verſtändiger ſprachen als jene Dümmlinge. Mußte nicht Philopömen zu Megala Holz ſpalten, weil man ihn im Hauſe, wo er zu Gaſt gebeten war, für den Bedienten des Generals anſah — der Hausherr ſtaunte, und Philopömen ſagte lächlend: „Ich büße für mein unglückliches Aeußere.“ Wilhelm von Oranien, den Marſchall Luxembourg mehr als einmal ſchlug, nannte dieſen nur den „Krummbuckel,“ und dieſer erwiederte „Hat er je meinen Rücken geſehen?“ Timur ſoll ſo häßlich geweſen ſeyn, daß ſein Geſellſchafter Chodſcha mit ihm darüber weinte. „Warum hörſt Du nicht auf zu weinen?“ „Du weinteſt,“ ſprach Chodſcha, „als du in Spiegel ſaheſt, was ſoll ich thun, der ich dich Tag und Nacht ſehe, und wenn wir nicht weinen, wer ſoll dann weinen?“ Timur kam vor Lachen außer ſich, aber nicht ſo ein General, der allerdings nicht zum Soldaten gebauet, aber von alter Familie war, er betrachtete ſich lange im Spiegel, und mit den Worten quelle figure! zerſchmetterte er den Spiegel mit einem Piſtolenſchuß!

Ein gebildeter Geſchmack und feinere Sitten haben die rohe bellissima materies des Cicero längſt in die rohe Sphäre des Niedrig-Komiſchen verwieſen. Noch zu Erasmus Zeit lehrten die beiden Froben, ſeine Freunde, dem Knaben, der ihm jeden Abend Obſt holen mußte, und darüber einen lateiniſchen Vers vergaß, den er auswendig herſagen ſollte, und weinte, den Vers:

Orto de scorto, pede torto, pomma reporto —

und dieß galt für einen witzigen Hauptſpaß, obgleich die Froben ſich unter Gebildete zählten. Gebildete ſahen in Eugen den größten General ſeiner Zeit und den Mäcen der Wiſſenſchaften, der Pöbel aber nur das kleine Männlein, im kapuzinerfarbigen Ueberrock, das immer Taback ſchnupfte, immer aufwärts blickte, höchſt einfältig ausſahe (wie Kant) und ſeine eigenen Soldaten nannten ihn nur das Capuzinerl, bis er die Schlacht von Zenta ſchlug.

Hätten es die Alten blos beim Verlachen der Naturfehler belaſſen, ſo ginge es noch mit, aber alle laconiſche Krüppel waren durch Lycurgs Geſetze ſchon ab ovo gegen allen Aerger des Lebens bewahret, und unſere Germanen ſcheinen es eben ſo gehalten zu haben, denn die Corpore infames des Tacitus ſind doch wohl am ungezwungenſten von Gebrechlichen zu verſtehen, und das alte ſächſiſche Recht ſagt „das altoviel Gezwerge und Krüppelkind nimmt weder Erbe noch Lehen.“ Wie viele Lehen müßten jetzt eingezogen werden, wenn es noch nach dem Alten Recht ginge? Wir ſind humaner, haben eigene Heil-Anſtalten für ſolche Gebrechliche, und gar viele Mütter könnten dieſen Anſtalten ſogar die Mitglieder erſparen, wenn ſie mehr über phyſiſche Erziehung wachten. Mancher Buckel wäre nicht, wenn die Mutter dem Kind den Buckel, d. h. den Rücken hübſch gedrückt, mit Branntwein gewaſchen, oder auch bei verwegenen Spielen nur — gebläuet hätte!

Die Natur iſt wie ein Courier-Stiefel, in den ſich allerlei Füße ſchicken müſſen, paſſend oder nicht, bequem oder unbequem — und wir müſſen Wallfiſch-, Elephanten- und Pferde-Knochen nicht zu Rieſenknochen machen, und ein Affen-Gerippe nicht zum Zwerg-Scelett. Immer beſſer über Natur-Abweichungen *lachen*, als in der Manier der Alten *todtſchlagen*, oder ſolche für *Sünden der Natur* halten, und glauben, daß ſich nur Gebrechliche durch *Bösartigkeit* an der Natur rächten, wie Verſchnittene an der Kunſt. Dieſer Aberglaube hat ſich wirklich fortgepflanzt, denn faſt alle Sprachen haben das Sprüchwort: „*Hüte dich vor dem, den Gott zeichnete*,“ daher wollen wir dem Volke verzeihen, wenn es *blos lacht*, wie die Neger auf den Sclavenmärkten, wenn Körper-Gebrechen ans Tageslicht kommen. Es muß ſo Etwas in der Natur liegen, die denn auch den Gebildeten zu Zeiten überraſchen mag, ſelbſt in unſerer verfeinerten Zeit, wo es weniger *Monſtruoſitäten* in der *phyſiſchen* Welt gibt, aber deſto mehr in der *moraliſchen*!

Warum ſollten wir, die wir die Natur in ihren *ſchönen* Erſcheinungen als *frei* betrachten, ſie nicht auch bei gewiſſen Spielen als *komiſch* betrachten dürfen? Das Thier- und noch mehr das Pflanzen-Reich liefert *Baſtarde* und *Monſtruoſitäten* genug, warum ſollte das Menſchenthier frei ausgehen? Die ſogenannten *Mondkälber*, *Molen* und *Windeyer*, die auch unſere Damen legen (nach Buffon ſelbſt *Jungfern* legen können, wie die Hühner Windeier legen ohne Hahn), ſind indeſſen keine Menſchen, nicht einmal die ſogenannten Katzenköpfe und Kopfloſe, denn der *Hirnkaſten* macht die *Perſönlichkeit*. Wir wiſſen gar zu wenig von Urvater Adam, aber wenn wir ihn nach unſerm *Ur-Apfel*, dem Holzapfel, der Holzbirn und Schlehenbeer beurtheilen dürfen, verglichen mit unſerem veredelten Obſt, ſo kommt er ſehr ſchlecht weg, zumalen der heil. Hieronymus uns belehret, daß das Wort Malum (Apfel) vom *Sündenfall* herkomme. *Aepfel* haben ſchon viel Unheil geſtiftet, die *figürlichen*, mehr noch als die unfigürlichen (vielleicht hat ſelbſt ſchon der Verfaſſer der erſten Urkunde des Menſchengeſchlechts letztere gemeint), wie der goldene Zankapfel der Eris den trojaniſchen Krieg.

In Hinter-Indien, auf Formoſa und den Philippinen, ſoll es Menſchen geben mit geraden kurzen Schwänzchen, die dabei ſo ſteif ſeyn ſollen, daß ſie erſt Löcher graben müſſen, wenn ſie bequem ſitzen wollen. Barchewitz will auf Banda eine Sclavin geſehen haben, deren Schwänzchen, wenn man ſie böſe machte, ihr Kleidchen in die Höhe hob, und wahrſcheinlich wurde ſie gewiß darum recht oft böſe gemacht. Dieſe Schwanzträger laſſen ſich noch zur Zeit wenigſtens als Naturſpiele nicht ganz verwerfen, und ein Paar Wirbelknochen mehr oder weniger am Steißbeine nach außen gebogen, ſind kein größeres Wunder, als Sechsfinger in der gelehrten Familie der Bilfinger, oder La Mettries Weib ohne Geſchlechtstheile. Die Unſchuld dieſes Weibes und ihres Mannes, die zehn Jahre zuſammenlebten, wäre unſerer Jugend zu wünſchen, ſie lebten zufrieden, croyant bonnement, que la voie des selles étoit celle de la generation et agissant en consequence. Und die Jungfrau ohne Hymen? ſie gelten finſtern Moraliſten für Monſtra, bei Moſes wird es ſo ſtrenge damit gehalten, wie im Oriente, und wir wiſſen aus dem Evangelio Johannis: der Freund des Bräutigams ſtehet draußen, und freuet ſich, wenn der Bräutigam rufen hört: Ευρηκα.

Ich hatte einen Freund, der ſeine Ohren drehen konnte, faſt wie ein Eſel, und dieſe Beweglichkeit iſt eine Vollkommenheit, die Wilde gleich den Thieren haben, und wir wahrſcheinlich durch Nicht-Gebrauch verſcherzten. Er konnte nicht nur ſeine Ohren drehen, ſondern auch die beiden Großzehen vertical in die Höhe richten, und wenn er ſo auftrat, mußte man wohl lachen, wie über jene Schwanzträger. Die Natur geht frei zu Werke, und macht Krüppel, wie Genies — leider! hängen letztere von Umſtänden ab, und ſo entwicklen ſich viele nie — während körperliche und geiſtige Krüppel ſich mehren, wie des Meeres Sand. Man will zwar behaupten, daß vorzüglich ſchöne Körper ſelten viel Geiſt haben — pulcra larva, cerebrum non habens — was ich nicht ſo gerade zu behaupten möchte — aber erfreulich iſt, daß die Vaccination uns viele häßliche Geſichter erſparet und zugleich die Phyſiognomik erleichtert. Mutter Natur hat auch den Menſchen nie unter 18″ erniedrigt, und nie über 8½′ erhöhet — jenes Maß hatte ein brittiſcher Zwerg, und der größte Potsdamer 8′ 6″ 8‴. Alle Verſuche des Königs recht große Kinder mit großen Weibsperſonen und ſeinen Potsdamern zu erzeugen, als einheimiſche, weniger koſtbare Produkte, mißlangen — die Natur wollte keine Potsdamer zum Poſſen des Potsdamer Königs! Wir ſollen weder von Oben herab, noch von Unten hinauf Welt und Menſchen anblicken, ſondern in gerader Linie bleiben. Die Natur macht weniger Zwergbäume als der Menſch, ſie ſtammen aus Frankreich, daher die Franzoſen zur Strafe kleiner ſind, als Deutſche, die den Naturtrieb weniger hindern — Eichen, Buchen und Linden lieber ſehen, und das Weitere und Höhere wollen wir der Vorſehung anheim ſtellen mit der exemplariſchen Geduld eines Deutſchen.

XV.

Der Schluß, und Feſtſetzung des Begriffs: Lächerlich.

Medium tenuere beati. Es iſt eine Wohlthat, daß unſere Sinne von ihrer Natur-Feinheit in der Geſellſchaft verloren haben, wie viele Laſter verdeckt nicht Kurzſichtigkeit, und wie viel macht ſie nicht ſchön? wie viel würden wir nicht eſſen und trinken mit der ſcharfen Zunge des Thiers, oder wenn unſern Augen die Fliegenpünktchen ſo groß vorkämen, als die Sir Reveregds der Bauern am Wege? Wie viel müßte nicht die Naſe oder das Ohr des Naturſohnes leiden in dem Wagendonner Wiens, im Dunſtkreiſe von London oder Paris? in den Canälen Venedigs, trotz aller Orangerien und Blumen, auf dem Fiſchmarkte Amſterdams, oder in der Judengaſſe Frankfurts? Man kann über alle Verbildungen lachen, wenn man ſich einen Muthwillen der Natur denkt, oder einen jovialen Jüngling und Genie; Mutter Natur hat ihre Niken und Launen — iſt ſie nicht ein Weib? Unſere feyerlichſten Proceſſionen, Paar und Paar, wie aus der Arche Noahs, erhöhet durch Gravität und Amtskleidung, ſind mir der beſte Beweis, wie die Natur mit uns ihr komiſches Spiel treibt. Die Chöre oder ein Zug Soldaten auf der Bühne — ein Bedientenzug hinter einem Großen — ein Leichen- oder Hochzeit-Zug — eine Geſellſchaft von Zechern, oder eine Baderſtube voll Bauern, die raſirt oder geſchröpft werden — eine

Verſammlung, die kaum ein halblautes Ja oder Nein von ſich gibt — alle dieſe Dinge machen die Perſonen ſcheinbar zu bloßen Sachen (juriſt. res), und nur deſto komiſcher in ihrem Ernſte!

Die wahre Freiheit des Gemüths, die zum Lachen ächter Art allein erforderlich iſt, bemerken wir vorzüglich an Kindern, bei Natur-Völkern, und ſelbſt bei ſanguiniſchen Nationen von Bildung, wie bei Franzoſen, Italienern und Oeſtreichern. Es gehört ein gewiſſes kindliches Gemüth zum frohen Herzenslachen, deſſen leidenſchaftliche und verdorbene Menſchen ſelten mehr fähig ſind, ſie faſſen das Komiſche nie rein auf, beziehen entweder alles gleich auf ſich, oder andere, vermögen nur kalten Spott auszugießen über Beſſere, und nennen jenes kindliche Natur- und Herzenslachen kindiſch, frivole, impoli. Wäre die liebe Gewohnheit nicht, wir lachten über unſere eigene Hände und Füße, und jeden Augenblick über die Abhängigkeit unſerer unſterblichen Seele von der Natur. Müſſen wir nicht ſtark und in gehöriger Entfernung die Luft erſchüttern, wenn wir verſtanden ſeyn wollen, und kommen wir nicht in Verlegenheit, wenn wir beide Hände voll haben, und gerne noch etwas hätten? ſind nicht unſere Arme wahre Balancirſtangen, und müſſen wir nicht, wollen wir ein Ziel erreichen, einen Fuß um den andern vorausſchicken, und am Ende trotz alles Keuchens und aller Nöthe reichen die Füße doch nicht weiter, als ſie lang ſind. Wirken nicht ſelbſt bloße Namen auf uns, wie Walter Shandy ſattſam erweißet?

Selbſt Kleider müſſen mitwirken, wenn der nackte homo Würde, Amt und Stand ausdrücken will, eine Mütze, ein Hut, eine Perrücke, eine Krone geben ein durchaus verſchiedenes Anſehen. Die Kleidung ſpielt ſogar mit dem Menſchen, und nichts drückt den Spott der Natur mit unſerer Freiheit beſſer aus, als die Redensart „das Kleid macht den Mann,“ wie der lockere Papſt Julius III. wohl wußte. Er ſchäkerte einſt im Hemd mit ſeinen Cardinälen im innern Schloßhof, ſie machten ihn aufmerkſam, und er entgegnete lachend: „*O wie viel verdanken wir unſern Kleidern!*“ Und die *Sprache*? Der Dialekt jeder Provinz erinnert an die Abhängigkeit, wie die Pflanze an ihren Boden, der Ausdruck verräth Stand und Erziehung, und wie oft vermag man nicht einmal in Worte zu kleiden, was man fühlet, ein einziges Wort kann uns die luſtigſten Streiche ſpielen. Nießen, Huſten, Schluchzen, Naſebluten ꝛc. macht uns zur *Sache*, und die Natur ruft: „*Ich ſpreche auch mit!*“

Zum Schluſſe muß ich noch, nächſt der praktiſchen Materie vom *Buckel*, Leſſings Behauptung berühren, daß das *Eckelhafte und Häßliche das Lächerliche erhöhe*, was dem Grundſatz der *Freiheit* abermals zuwider ſcheint. Cheſterfields Hottentottin, die mit gequetſchter Naſe, bis zum Nabel herabhangenden Brüſten, Füße und Arme, mit friſchen Gedärmen umwunden, den ganzen Leib mit Talg friſch eingeſchmiert, ihrem Liebhaber entgegeneilet, um gemeinſchaftlich den *Urinſegen* des Prieſters zu empfangen, *erhöhet* einmal gewiß das Lächerliche. Schon Vater Homer malt den Therſites ins Häßliche, um ihn lächerlich zu machen, und daß dieß noch heute der Fall ſeyn könne, beweist der Muſiker Heidegger, von dem das Wort jener Franzöſin von Peliſſon galt: „*er übertreibt die Erlaubniß der Männer häßlich zu ſeyn.*“ Er wettete einſt, daß er das häßlichſte Geſicht von ganz London ſey, ſein Gegner brachte ein altes beſoffenes Weib, man gab lachend die Wette ſchon verloren, als der beſonnene Deutſche der Alten ſeine Perrücke aufſetzte, ſich ſelbſt aber ihre Haube, das Weib ſahe nun wie ein weinerlicher Alter aus, Heidegger aber wie eine leibhafte Hexe — die Wette war gewonnen. Heidegger bewies Verſtand, ſich ſelbſt als häßlich darzuſtellen, ſo wie Mendelſon lächlend ſeinen kleinen verwachſenen Körper auf ſein allzueifriges Jugend-Studium des Maimonides ſchob, immer beſſer als andere — *Jugendſünden!*

In deutſchen Gebirgs-Gegenden findet man häufig neben den ſchönſten Mannsperſonen wahre weibliche Huſaren-Geſichter, die auch ſo muthig und wild ſind wie Huſaren. „Laſſen Sie Ihre Haube nicht fallen,“ ſagte einſt ein Reiſender einer wilden Wirthin, „ſonſt halte ich Sie für den Hausknecht und prügle Sie durch.“ Mich haben ſolche Geſichter bei meinen Fußreiſen öfters beluſtiget, und ſie ſind die ſicherſten Hülfsmittel der Zucht und Ehrbarkeit. Nur das Schreckliche und Schauerliche, wie Dantes Ugolinos Hungertodt, und das Gemälde, wo Menſch und Schlange in Eins zuſammenſchmelzen, verbietet das Lachen. Der Italiener hat eine eigene Anſicht von häßlichen Weibern con la brutta si fa più penitenza che peccato, und noch mehr Recht hat der Franzoſe: le haut defend le bas!

Alxingers Gedicht von der Schönen, wie ſie zu Bette geht, in ihrer Dachkammer, nachdem ſie bis Mitternacht auf dem Graben herumgeſtrichen, die Augbraunen in ein Gebetbuch, Locken und Zähne auf den Nachttiſch legt, (das, was zu London Mérkin heißt, ſchien Alxinger nicht zu kennen) und ein ganzes Lumpen-Magazin aus dem aufgeſchnürten Leibchen zur Erde fällt, worauf ſie ſich dann, nach eingenommenem Decoct zur Ruhe begibt, gewährt komiſche Unterhaltung. Der Anblick eines ſich Erbrechenden hat etwas Eckelhaftes, aber gewiß kann ſich der Ernſteſte des Lachens nicht enthalten, wenn ein Bruder Studio das ganze Zimmer verunreinigt, und dabei ſingt:

Süße heilige Natur!
Laß mich geh'n auf deiner Spur . . .

Mehr noch vielleicht eine recht joviale Schilderung einer Schiffs-Geſellſchaft, von der Seekrankheit befallen, wo einige den Kopf geſtützt ſtehen, andere ſitzen, andere liegen, alle gewürgt von Katzenjammer, ſelbſt den Hunden geht es nicht beſſer, und ein Studenten-Gelage iſt Kleinigkeit dagegen. Wieder andere liegen in ihren Wandbetten ſeufzend, andere fallen übereinander, wie die Schiffs-Mobilien beim Sturme, dieſe weinen, jene fluchen, und dritte lachen noch dazu. Auf dem Verdecke lärmen die Matroſen, der Capitän donnert unter ſie — Hungrige verſuchen ſich ihrem Vorrath zu nähern, und kugeln zehnmal zurück, und Durſtige trachten ihre Flaſche in die gehörige Richtung mit dem Munde zu bringen, und ſtoßen ſich, wie mit der Pfeife, an Mund und Naſe. Die Wärter ſind in ewiger Bewegung, bald halten ſie unter, bald tragen ſie weg, und fluchen und murren, daß ſie nicht fertig werden. Niemand als der See-Capitän, mit dem man die Koſt bedungen hat, macht ein freundliches Geſicht, wenn man z. B. zwiſchen Helvötsluys und Harwich ſtatt 24 Stunden ſo viel Tage herumballotirt wird. Je erbärmlicher es aber zugegangen, deſto größer iſt die Wonne feſten Fuß zu faſſen auf der Mutter Erde, wobei Dichter noch die Nebenwonne haben den Sturm ſo recht con amore auszumalen.

Wir ſagen komiſch von einem häßlichen Geſicht: „Wenn es in die Milch ſieht, wird dieſe auf der Stelle ſauer, wäre dieß Geſicht an der Kirchenthür, käme weder Hund noch Katze hinein, und ſtände es am Himmel, ſo läuteten die Bauern zum Wetter.“ Wir nennen es auch eine Vogelſcheuche. Häßliche mögen ſich aber leicht damit tröſten, daß Schönheit vergänglich, Häßlichkeit aber noch nach zwanzig Jahren ausſieht, wie heute. Schöne Leute ſind immer in Sorgen, Häßliche vollkommen ruhig — jene ſchaudern vor Pocken, dieſe haben ſchon oft dadurch eigene Reize erhalten. Häßliche geben ſich in der Regel Mühe zu gefallen, und ſich innerlich auszubilden, während Schöne gern leer und anmaßend ſind. Geiſtreiche Menſchen ſind nie häßlich, und krumme Bäume tragen auch Früchte. Keine Phyſiognomie fiel mir ſo auf, als die des Grafen Cobentzel, aber bald vergaß man ſie über ſeine Freundlichkeit, ſeinen Witz und Laune und Weltton, daher galt er auch am Hofe Catharinens alles, und ſo auch zu Wien und Paris, und während des Raſtadter

Congreſſes. Man gewöhnt ſich leicht an ein häßliches Geſicht, zumalen wenn es ſolidere Eigenſchaften hat, und daher hatte der Mann Unrecht ſein ewiges Leben in den Wirthshäuſern damit zu entſchuldigen, wenn ſeine Frau in der Nähe nicht ſo häßlich wäre, von weitem aber ſey ſie recht hübſch, und ſo halte er ſich immer in einer gewiſſen Entfernung.

Nur ungerne erwähne ich der Bucklichten, weil ich ihre Reizbarkeit kenne, und gerade am meiſten über ſie gelacht wird, ſo gemein dieß auch ſeyn mag. Shakeſpear, der in ſeinem Henri IV. den Bucklichten definirt, einen, der allerwärts mit dem Bündel auf dem Rücken erſcheint, wird von jedem Schneider Lügen geſtraft, der ſo galant iſt auch unverlangt den Rock eines Verwachſenen auf der hohlen Seite zu wattiren. Bucklichte erſetzen meiſt durch Geiſt, oder wenigſtens durch Witz, was dem Körper abgeht, oder zuviel aufgelegt iſt, und Aeſop wie Mendelſon, Scarron und Pope, Mauvillon und Lichtenberg ꝛc. ſchmückten ſolche Auswüchſe. Das größte Kreuz dieſer Gebrechlichen, nächſt eigener Engbrüſtigkeit, ſcheint mir weniger der Spott zu ſeyn, als das Unglück dem andern Geſchlecht zu mißfallen, zumalen ſie einen ſtarken Bockstrieb zu haben ſcheinen, was mit ihrer Geiſteslebendigkeit zuſammenhängt. Man muß daher aus Delicateſſe keinen fragen: Sind Sie verheirathet? er trägt ja den Korb auf dem Rücken.

Ich glaube die meiſten Bucklichten hätten Antworten an undelicate Spötter, wenn ſie der Aerger dazu kommen ließe, wie jener, der ſeinen Verdruß an dem eines andern rieb mit den Worten: „Wir wollen das Sprüchwort zu Lügen machen, daß zwei Berge nicht zuſammen kommen,“ der, dem ein Einäugiger zurief: „Wie ſo früh haſt du ſchon geladen?“ Ja! es iſt freilich noch frühe, da du erſt einen Fenſterladen aufgethan haſt,“ oder der auf dem Maskenballe, hinter dem einige Stimmen riefen „Aeſop! Aeſop!“ Errathen! laſſe ich nicht die Thiere ſprechen?“ Man ſagt ihnen nach, daß ſie ungemein neugierig und vorlaut ſeyen, und ſo verdiente allerdings Pope die grobe Zurechtweiſung eines Offiziers, der in einem Caffèhaus mit andern über eine griechiſche Stelle ſtritt und behauptete, man dürfe nur das Fragzeichen verſetzen, der naſeweiſe Pope unterbrach ihn: „Wiſſen Sie denn, was ein Fragzeichen iſt?“ „O ja! eine kleine krumme Figur, die fragt.“ Solche Gebrechliche habe ich ſelbſt vorlaut gefunden, wie Genies — die Bucklichten der Geiſterwelt, und ſo kann auch wahr ſeyn, daß Burmann an der Tafel des verſtorbenen Herzogs von Braunſchweig-Oels, der eben ſo ſehr verwachſen als jovial war, auf ſein Verlangen: „Na Burmann! machen Sie doch Stegreif-Reimen, daß man ſich darüber buckelicht lache,“ den Reim machte:

Durchlauchtigſter! du brauchſt ja keinen,
Denn die Natur gab dir ſchon einen.

Menſchen mit Höcker ſind was das Kameel, und der Biſon in der Thierwelt — der Dromedar hat gar zwei Höcker, und die Laus gar ſechs. Der Buckel des Buckelochſen à 40 bis 50 Pfund, gilt für einen Leckerbiſſen, und er iſt gelehriger als der Ochs ohne Buckel. Krumme Bäume ſind trefflich zum Schiffsbau, und krumme Aeſte zu Haken, Buckeln ſind in der Kunſtwelt koſtbare Verzierungen, und werden mit mehr Sorgfalt ausgearbeitet, als gemeine Waare, und was ſind die Gebirge anders, als Buckel der Erde? Wie reizend ſind die Halbkugeln des Weibes, und Höcker, ſind ſie nicht mehr als Halbkugeln? Der große Natur-Philoſoph Oken lehret uns: »Je vollkommener ein Weſen, deſto mehr nähert es ſich der Kugel-Geſtalt — Gott iſt die allervollkommenſte Kugel — die Weltkörper ſind Kugeln, und der Menſch das edelſte Geſchöpf nach der Kugel! Freund Weickardt, der Spiegel verabſcheute, und behauptete, er habe ſich nie im Traume geſehen, weil er nie in Spiegel ſähe — war ganz für Lycurgs Geſetzgebung, folglich auch für die Bejahung der Frage: Ob der Staat

Gebrechlichen nicht die Ehe verbieten ſolle? Aber es wäre doch wohl zu hart, ihnen auch noch dieſen Troſt zu rauben, zumalen ſie meiſt in guter Ehe leben, wie Mauvillon. Er war in übler Laune, und erheiterte ſich, als ich von der Ueberzahl moraliſcher Buckel ſprach, die man nicht ſo leicht kennen lerne, als die Bäume, welche durch Winde windſchief geworden, und lachte, als ich ihn fragte, was in der Kunſt das *Ideal des Häßlichen* ſey? das die Alten nicht von weitem kannten. Nicht der Höcker — ſondern der *Teufel*, und ächte Kunſt betrachte ihn mehr im komiſchen, als tragiſchen theologiſchen Lichte, wie ungefähr in der Vogelwelt — die *Nachteule*.

Aber nun wird es wohl Zeit ſeyn an Feſtſetzung des Begriffes *Lächerlich* zu denken von der bloßen Beluſtigung an, die ſich dadurch vom Zeitvertreib unterſcheidet, daß dieſer auch *ohne angenehme Empfindung* ſtatt finden kann, bis zum Lächlen der Grazien, Lachen der Fröhlichkeit und Gelächter. Wir haben oben geſehen, daß Ungereimtheit, unwichtige Abweichung von der Regel, Ueberraſchung ꝛc. die Ingredienzien des Lächerlichen ſind, und in ſo ferne ein *Allgemeines Lächerliche* begründen, wenn keine ſubjectiven Hinderniſſe eintreten. Lord Dorſet und ſeine Geſellſchafter wetteten einſt, nach einer Unterhaltung *über die Mittel ſeinen Richtern zu gefallen:* „Wer den beſten Einfall zu Papier bringe?“ Dryden ſollte der Richter ſeyn. Alle ſetzten ſich und ſchrieben, Dorſet ſchrieb einen *Wechſel* à 500 Pf. *für Dryden*, und gewann einſtimmig die Wette. Er lachte über ſeinen ſatyriſchen Einfall, die andere aus Ueberraſchung oder Contraſt, den Dorſets kurzer Einfall mit den langen Witz-Anſtrengungen der andern macht — Dryden, vielleicht über ſeine 500 Pfund, und wäre ein abgeſagter *Feind* des letztern da geweſen, ſo hätte dieſer aus *Haß* wahrſcheinlich gar nicht gelacht. *Das Objekt* iſt durchaus hier nicht lächerlich, und gerade ſo ſteht es mit den *ſubjectiven Hinderniſſen*.

Nach dieſer vielleicht zu umſtändlichen Zergliederung halte ich denn nachſtehende Definition für die beſte und reichhaltigſte:

Wir finden das *Lächerlich*, *wo wir einen überraſchenden Contraſt unſchädlicher Ungereimtheiten, oder unwichtiger Abweichungen von der Regel, Disharmonie zwiſchen Natur und Freiheit mit lebhafter Anſchaulichkeit wahrnehmen* — und meine beleſene Leſer lachen vielleicht, überraſcht, daß ich ihnen am Schluſſe dreier Kapitel — mit Nichts Neuem aufwarten konnte. Wir *ſchämen* uns gerne, wenn andere über uns lachen, und das beſte Gegenmittel iſt *Mitlachen*, das ich auch ergreifen will, denn es *erhebt* uns gleichſam über uns ſelbſt, und ſchlägt den Ueberlegenheits-Kitzel mancher Leſer darnieder. Verſtöße gegen die Fitness of things (Schicklichkeit), die der berühmte Clarke ſogar zum Moral-Princip erheben wollte, werde ich trachten möglichſt zu vermeiden, nur bedaure ich, daß das Schickliche gleichfalls gar viel von Umſtänden abhängt, wie das Lächerliche, ſo wie man in bloßer Männer-Geſellſchaft manches auf's Tapet bringen darf, was in *vermiſchtem* Kreiſe nicht angehet, und leicht Zurückhaltung und Rückſichten vergißt, wenn man ſo entre deux iſt.

Allgemeine Eigenſchaften, die das Lächerliche mit Witz und Humor gemein hat, will ich ſchließlich nur berühren. Das Lächerliche muß Wahrheit, wenigſtens Wahrſcheinlichkeit mit ſich führen, ſonſt wirkt es Empfindungen, wie lauwarmes Waſſer im nüchtern Magen, und erreget ſo wenig Lachen, als Horazens bekanntes Ungeheuer, und ſelbſt die berühmten Froſch- und Mäuſekriege. Man ſagt ſprichwörtlich: *Er hört Gras wachſen, Spinnen weben, Flöhe huſten und kann den Mücken zu Ader laſſen* — Letzteres hat mehr Lächerliches als das zweite, und dieſes wieder mehr, als das erſtere, weil man Flöhe zwar nicht huſten hört, aber doch hören könnte, und ein Mücken-Aderlaß ſich gar wohl denken läßt. Je *ſinnlicher* die *Anſchaulich-*

keit iſt, deſto lächerlicher. Der Bediente, welcher zu der zum Leichenzuge des Großvaters verſammelten tiefgebeugten Familie in's Zimmer tritt, als der Leichenzug beginnen ſoll, und traurig ſagt: „Messieurs et Mesdames, voilà Monsieur qui sort!“ machte die Traurenden laut auflachen. Daher gewährt das Drama, wo lächerliche Dinge noch durch Ton, Geberden, Mienen, Kleidung ꝛc. unterſtützt werden, die höchſte Anſchaulichkeit, folglich auch das höchſte komiſche Intereſſe. Der Holländer, der in einem ſchönen Garten durch ein Mauerfenſter ins Freie ſieht, dünkt uns komiſch, noch komiſcher aber wird er, daß er von Armuth verhindert ein Sorgvliet zu bauen, wenigſtens eine kleine Mauer mit einem Gukerchen bauet, und durch ſolches den Kopf hinausſtreckt in Hollands Natur-Schönheiten!

Klarheit und Kürze mögen die letzten Bedingungen ſeyn, denn der Witz verſchmähet Anſtrengung, über dem Nachſinnen vergeht die Lachluſt, und über einer zu merklichen Vorbereitung Zergliederung und Erklärung alle Ueberraſchung. Wenn es in Wernikes Hans Sachs heißt:

So macht ein Domherr ſich auch gegen Streiche feſt,
Eh' Würzburgs Hochſtift ihn in Chor und Keller läßt —

ſo muß uns erſt eine Note ſagen, daß nach einem alten Recht der Neuaufgenommene mit Ruthen auf den entblößten Rücken gepeitſcht wurde, bevor er im Chor ſingen, und im Hofkeller ſich betrinken durfte (um hohen Adel zu verſcheuchen) aber plaisanterie expliquée n'est plus plaisanterie.

Noch eine Eigenheit hat das Lächerliche, die ich meinen hochzuverehrenden Leſern als Autor über das Lächerliche recht angelegenheitlich ans Herz gelegt haben will, ehe ich mich dem Strom überlaſſe. Es will genoſſen werden wie Confect, nicht in Maſſe, ſonſt verdirbt es den Magen, und ein verdorbener Magen gibt keinen guten — Recenſenten. Wenn überhaupt jedes Buch einem Gaſtmahl gleicht, das nicht jedem Gaumen zuſagt, wenn es auch der beſte franzöſiſche oder böhmiſche Koch bereitet hat, ſo gilt dieß in weit höherem Grade von einem aus blos komiſchen Ingredienzien beſtehenden geiſtigen Mahle; oft hat auch der Gaumen mehr Schuld als der Koch, und der Kopf mehr als das Buch, was ich höchſtpreißlichen Recenſenten zunächſt ans Herz gelegt haben will, zumalen denen, die durch allzuviel Sitzen und Denken an Verſtopfung leiden, oder zu nahe am Neſenbach wohnen. Die richtigſte Probe des innern Sterlings-Gehalts komiſcher und witziger Schriften iſt deren Ueberſetzung in eine fremde Sprache. Verlieren ſie zuviel, ſo iſt es kein gutes Zeichen, denn das wahre Komiſche und Witzige muß Ariſtinets ſchöner Frau gleichen: „Induitur formosa, exuitur ipa forma est. Hiebei verſteht es ſich von ſelbſt, daß die Ueberſetzer nicht den Bedienten gleichen dürfen, von welchen die witzige Gräfin la Fayette ſagte: ils changent en sottises les complimens de leur maitres.

Das Lächerliche hat ferner ungemeine Aehnlichkeit mit jenem guten Alten zwiſchen ſeinen beiden Weibern, die junge rupft ihm ſeine grauen Haare aus, und die ältere ſeine ſchwarzen. Allen kann nicht alles gefallen, und daher ſoll die Critik hier am wenigſten ſtrenge richten — Ne Jupiter quidem omnibus, d. h. geige den Leuten, wie du willſt, du geigſt allen ſelten Recht. Ich bin zwar keiner der Thoren, die darüber aus Unmuth ihre Geige zerſchlagen, und dadurch das Gelächter verdoppeln — im Grunde habe ich mir ſelbſt gegeiget, und meine Fidel iſt alt — aber wenn es andere nebenher vergnüget, deſto beſſer, ein allgemeiner Ruf: Ohe! jam satis est! Ohe libelle! würde mich doch ein Bischen verſtimmen. Ich ſpreche lieber mit dem Verfaſſer des Buchs der Maccabäer: „Und hätte ich's lieblich gemacht, das wollte ich gerne, iſt's aber zu geringe, ſo habe ich doch gethan, ſo viel ich vermocht. Allzeit Wein oder Waſſer trinken, iſt nicht luſtig, ſondern zuweilen Wein, zuweilen Waſſer, das iſt luſtig, alſo iſt auch luſtig, ſo man mancherlei lieſet, das ſey das Ende!“

In magnis rebus et voluisse sat est!

XVI.

Warum lachen wir über das Lächerliche?

Der Tempel des Comus ruhet auf fünf Säulen, oder fünf Darums, auf Eigenliebe, Contraſt, körperlicher Neigung zum Lachen, Wohlgefallen an der Kunſt, und auf plötzlicher Aufregung unſerer Lebensgeiſter bei der überraſchenden Wahrnehmung einer Ungereimtheit, oder eines Widerſinnes, meiſt verbunden mit dem angenehmen Gefühle der Ueberlegenheit. Es klingt zwar ſehr philoſophiſch, alle Erſcheinungen eines fruchtbaren Gegenſtandes aus Einem Prinzip abzuleiten, aber — es klingt nur ſo, und gerade bey unſerm Warum? möchte Ein Darum höchſt unphiloſophiſch ſeyn. Es bleibt ein ſeltſames Räthſel unſeres Organismus, daß wir am Ungereimten, das an ſich einer denkenden Seele zuwider iſt, unter gewißen Bedingungen Vergnügen finden, und ſolches einen Nervenkitzel hervorbringen kann, ohne deſſen wohlthätige Wirkungen tauſend Ungereimtheiten hienieden uns unerträglich ſeyn würden, und finſtern Murrköpfen auch unerträglich ſind.

Die zwei großen Denker alter und neuer Zeit, die ſich mit dem Lächerlichen philoſophiſch befaßten, Ariſtoteles und Kant ſind vielleicht mit ihrer Auflöſung blos darum geſcheitert, weil ſie ſolche nur auf Einem Wege ſuchten, erſterer enthält mehr eine Entſchuldigung unſeres Lachens, als eine Erklärung, und Kant verliert ſich in Phyſiologie. In der That, wenn wir ſo viele große Männer fehlen ſehen, ſo, daß es Sprichwort iſt: Nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae, wenn wir gewiße Genieſtreiche vor Augen haben, wo ſich große Männer klein zeigten, weil ſie außer der Sphäre ihres Geiſtes herumirrten, ſollten wir nicht eher, ſtatt des Lachens, ausrufen: „Geſchieht das am grünen Holz, was ſoll am dürren werden?“ Sollten wir nicht ſamt und ſonders im großen Narrenſpital unſere Kämmerchen haben? Aber bevor wir denken, hat die Natur ſchon gelacht! Unſere zwei Seelen, die vernünftige und unvernünftige, dialogiren, wie Xenophons Araſpes gewöhnlich zu ſpäte, und wir haben meiſt ſchon gelacht, ehe wir an Franz von Aſſiſſi denken, der ſeinen Bruder Eſel ſchlechterdings wie einen Eſel behandelt haben will, damit es in unſeren innern Oekonomien gut ſtehe!

Lachen und Weinen beſtehen einmal in einem Empfindungsdrang, wovon wir uns unwillkürlich durch Exploſion losmachen müſſen, und ſind ſo etwas Unnennbares, daß wir, wollen wir es begreifen, ſelbſt lachen oder ſelbſt weinen müſſen. Unter den drei Kräften des Menſchen, die Kant annimmt, ſteht Sinnlichkeit oder das Empfindungs-Vermögen oben an, dann kommt der Verſtand oder die Fähigkeit zu denken, zur dritten Kraft zur Vernunft oder zur Fertigkeit im Denken bringen es Millionen nicht. Erhaben und begeiſternd iſt die Idee von Menſchen-Würde, auf die der Königsberger Weiſe ſo oft zurückkommt, aber nur zu oft muß man dabei an den Weiſen der Stoiker denken, der ſich noch immer glückſelig findet ſelbſt in Phaleris—Glühofen, und — lächlen.

Unſere älteren Philoſophen, die das Lachen aus dem freudigen Gefühle eigener Vollkommenheit ableiteten, kamen ins Gedränge, da es gerade Unvollkommenheiten ſind, worauf ſich das Lächerliche gründet. Sie wußten das Vergnügen an Ungereimtheit nur dadurch mit Vernunft und Sittlichkeit zu reimen, daß ſie ſagten: Man empfinde Vergnügen nicht an der Unvollkommenheit, ſondern über ſeine eigene Vollkommenheit, die durch Vergleichung mit einer Unvollkommenheit anderer ſich erhöhe; Sulzer glaubte noch hinzuſetzen zu müſſen: Für den Denker iſt freilich dieſes Vergnügen gering, daher auch Denker ſelten Lacher ſind!! Sie lachten alſo nicht aus Eigenliebe über Bartolini, der die Kometen für Geſchwüre des Himmels erklärt, und eigene Diät vorſchreibt, ſondern aus Freude über ihre beſſere Einſichten — ſie lachten, wenn die Begierde etwas in moraliſche Uebereinſtimmung zu bringen, auf eine Art verſagt wurde, wobei das Vergnügen, das jede Spannung mit ſich führt, das Mißvergnügen, welches die Verſagung gibt, überwog — ſie lachten über das Ja und Nein zu gleicher Zeit, das ſo überraſchet, daß wir ein kaum gefaßtes Urtheil ſchon wieder umändern müſſen, was vielleicht Kant mit ſeiner Definition ſagen wollte. Kant ſtieß dem Faß ganz den Boden ein, da er das Schöne als blos empiriſch für unfähig zu einer wiſſenſchaftlichen Form erklärte, und zum Grundbegriff ſetzte: Intellectuelles Wohlgefallen an einer Zweckmäßigkeit ohne Zweck, ohne Reiz und Rührung!“ Die Kantlinge lachten nun im Gefühle der Freiheit vom Zwange der Verſtandes-Regeln, und ihre von den Banden des Verſtandes nur allzuſehr entfeſſelten Seelen ſchwebten frey in behaglicher Abſpannung, und gefielen ſich in der Verkehrtheit, wie man ſich in einem Brändchen gefällt, das unſere Lebens-Ordnung jovialiſch unterbricht. Der Streit entzündete ſich nun noch mehr, und die Kantlinge gaben nur deſto mehr — zu lachen, denn es gibt auch Lacher, mit Erlaubniß des Herrn Sulzers, die — Denker ſind!

In Verbis simus faciles. Der wahre Philoſoph — worunter Kantlinge wohl nie gehörten — wird die Thorheiten der Menſchen weder beweinen noch belachen, ſondern ſie aus ihren Prinzipien zu erklären ſuchen zur Beförderung der Menſchenkenntniß, Thoren und Schurken haben für ihn daſſelbe Intereſſe, was die Weiſen und Redlichen haben, ja gewißermaßen ein noch größeres, wenn er ſich nur nicht mit ihnen practiſch zu befaſſen hat, weil die Hebung der Widerſprüche in ihrem Charakter tiefere Unterſuchungen über den Menſchen veranlaſſen. Das größte Glück bei dem Streit der Philoſophen bleibt ſtets, daß das wahre komiſche Genie ſeine Werke nach einem angebornen Kunſt- und Schönheits-Sinn vollbringt, ohne ſich viel um Theorie zu kümmern. Sind nicht die beiden Haupt-Empfindungen der Seele Freude und Schmerz? folglich auch Ernſt und Scherz, Komiſches und Tragiſches? der Cothurn und Soccus wechslen in der Welt, gerade wie auf der Bühne.

Alles, alles, was unſchuldig vergnügt, alles, was das καλον des Plato, das pulcrum et honestum des Cicero, und Hutcheſons Moral Sense nicht geradezu beleidiget, ziehet an, ohne nach dem Warum? lange zu fragen, und der Thor ſelbſt iſt in ſeiner Lächerlichkeit am glücklichſten, wie die meiſten Narren in den Narrenhäuſern, oder Horazens Geizhals

Populus me sibilat, ac mihi placebo,
ipse domi, simul ac nummos contemplor in arca.

Lachen iſt einmal ein von Mutter Natur uns angewieſenes Erfriſchungs-Mittel, und gehört in ihre Oekonomie, wie der Appetit des Menſchen und Wolfes nach Hammelsbraten, der den König der Thiere zu Gottes Polizei-Lieutenant im Thierreiche macht, und alle fleiſchfreſſende Thiere zu ſeinen eßluſtigen Subſtituten. Ueber einen Zwang der Natur läßt ſich nicht immer moraliſch gebieten, und wir lachen, ſelbſt wenn wir nicht wollten, über Don Quixotte, der über eine eingebildete Dulcinea in Thränen zerfließt, wie Siegwart über ſeine Marianne, oder über Sancho, wenn er unter einem Strome von Sprichwörtern zerbläuet wird, und unter ſeines Gebieters Naſe in der berühmten Walkmühlen-Nacht das thut, was man ſelbſt dem Kaiſer nicht übel nehmen könnte, wenn er nur nicht ſo unverſchämt darüber dialogirte. Müßen wir nicht wenigſtens lächlen, wenn ein Mann voll Gravität ſich neben einem Stuhl zur Erde niederläßt, ein Zerſtreuter mit ſeiner Frau Haube, ſtatt der Perrücke, Terraſſon mit der Nachtmütze, den Hut unterm Arm, und Käſtner ſtatt des weggenommenen Leuchters gar mit einem Nachttopf in Geſellſchaft tritt? So pochte Benda lange geduldig an eine Kirchenthüre, die er für die Thüre ſeines Freundes hielt, probirte einen neuen Flügel, und lief ins Nebenzimmer um zu hören, ob ſich ſolcher auch in der Ferne gut ausnähme. Die einzige Art des Komiſchen, die des Menſchen unwürdig iſt, iſt die geiſtloſe, ſchwache und nüchterne, die einzige würdige die, in welcher Fülle des Geiſtes die komiſche Zweckwidrigkeit motivirt und rechtfertiget. Dieſe Fülle mag ſich nun als überſtrömender Muthwille zeigen, wie in der Poſſe, oder durch eine heftige nach einem Ziele gerichtete Begierde erſt geweckt worden, für komiſche Wirkung gilt es gleichviel.

Das Prinzip der Eigenliebe hat ſo viele empöret, als die Theorie des Helvetius, und der Philoſoph von Malmesbury oder Hobbes ſtellte ſie in ſeinem nicht genug gekannten Werk On human nature, (IX, 13.) durch welches er wieder gut macht, was er durch ſeinen Leviathan verdarb, zuerſt auf. Sie erregte größere Aufmerkſamkeit, als der viel geleſene Spectator (Nr. 47.) dieſen Grundſatz des Egoismus oder Ueberlegenheit-Gefühles mit ſeinem Beifall beehrte, und ſolchen bis auf die Hof-Narren, und das Aprilſchicken ausdehnte. Noch mehr Anhänger fand die Lehre, als der mehr witzige als philoſophiſche Poiſinet, Verfaſſer des Traité des causes du Rire. Paris 1768 Montesquieu dieſes Prinzip verfechten ließ, nachdem Destouches mit ſeinem Vergnügen aus Vernunft-Freude, und Fontenelle mit ſeinem Prinzip der Thorheit, die jedoch beide in gewiſſen Fällen zugeſtanden werden, abgeſtimmt ſind. Heydenreich behauptet daſſelbe, wenn er ſagt: „Wir lachen, wenn wir unſere eigene Vollkommenheit gegen eine fremde halten, und dadurch unſer

Wohlgefallen an uns ſelbſt beleben.“ — So muß auch die franzöſiſche Hofdame gedacht haben, die Arthur Young in der Hofkapelle zu Verſailles, da ein Prinz nach feierlichem Hochamt das blaue Band erhielt, mit ſeiner Frage: „Das iſt wohl der Dauphin?“ anlachte, „und Sie wiſſen nicht, daß der Dauphin ſchon in der Wiege das blaue Band erhält?“!

So viele Entdeckungen man auch ſchon im Lande der Eigenliebe gemacht hat, ſo viele mögen noch zu entdecken übrig ſeyn, da dieſe Erbſünde ſo viele Grade hat, und ſich ſo gerne verſteckt, wie der animaliſche Inſtinkt vor dem ſchwärmenden platoniſchen Liebhaber. Viele beſchneiden ſich nur die Nägel der Hand, die man ſiehet, nicht an den Füßen, die man ja nicht ſiehet, bis ſie nicht mehr gehen können. Ciceros Auguren können ſich nicht anſehen, ohne zu lachen, und ſo dachten auch die geſcheuteſten Päpſte — aber zwei Pedanten oder zwei Windbeutel, wenn ſie anders ihre Fehler nicht für Vollkommenheiten halten, werden ſo wenig herzlich übereinander lachen, als Störche ihr Neſt auf eine Mühle bauen werden, die klappert, wie ſie. In den Beichtſtühlen der Katholiken halten die hochwürdigen Beichtväter ſtets das Taſchentuch vors Geſicht, und abſolviren die knieenden Sünder, daß ſie ſchwitzen, mögen aber zu Zeiten doch im Falle der Auguren ſich befinden. Mir fallen ſtets die verdammten Auguren ein, wenn ich Privilegirte mit Privilegirten lachen ſehe — ſelbſt Aerzte mit Aerzten, Advokaten oder Rechtsfreunde mit Rechtsfreunden, Kaufleuten, vorzüglich auf der Leipziger Büchermeſſe, Juden mit Juden, immer fallen mir die verwünſchten Auguren ein!

Democrit lachte, Heraclit weinte, der eine betrachtet das Leben als Trauerſpiel, der andere als eine Poſſe, oder partie de plaisir, und beider Anſichten floßen im Grunde aus dem Princip der Eitelkeit, ſie verachteten die Menſchen um ſich her. In einer ſolchen Stimmung war es auch, wo ich die Grundlage zu dieſem Werke legte. Schade! daß das angenehme Selbſtgefühl, das ſich mit andern vergleicht, ſeinen höhern Werth fühlet, und ſich in der Gabe ſeine armſelige Umgebungen zu durchdringen gefällt, ſo leicht in muthwilligen Uebermuth übergeht, und dadurch unſittlich oder unfein wird. Leider! gleicht das Echo der Natur Sternes Küchenmagd, tief gerührt verkündet der Corporal Trim den Tod Bobbys in der Küche, beweget aller Herzen durch ſeinen Schmerz, Obadiah ruft: „Ach! er iſt todt!“ aber das Küchenmenſch kreiſchet: so am not J „Aber nicht Ich!“

Gott der Vater bewahre jeden, um der Menſchenliebe willen, vor dem leiſen Gehöre die leiſeſten Töne der Menſchenherzen ſo deutlich zu vernehmen, wie man ſie in Shandys Küche, oder in Grähwinkeln vernimmt, wo man ſich offenbar zu genau kennen lernt. Iſt es ein Wunder, wenn da Feindſchaften weit ſpinnenartiger ſind, als in Großſtädten, wo man ſich mit häuslichem Glück und einigen Freunden begnügen, allen Uebrigen unbekannt, oder am öffentlichen Vergnügen ganz privatim Antheil nehmen kann. Grähwinkler copiren Großſtädter gerade von der unrechten Seite, wenn ſie Caſinos, Reſſourcen und Harmonien anlegen, die ſelten recht fort wollen, eben weil ſich alles zu genau kennet. Endlich wird aus der Harmonie vollſtändige Disharmonie oft über wahre Kleinigkeiten — die Factionen Caſimir und Mathès beneiden ſich, wenn das Caſino der einen um ein Paar Landpfarrer reicher und glänzender iſt, als das andere, oder fangen grimmige Fehden im Wochenblatt an, das oft im nächſten Bezirk nicht geleſen wird, als ob ſolches durch ganz Europa geleſen würde! In der That, ich beneide jene gutmüthigen Philoſophen, die da glaubten, man träte der Güte der Menſchennatur zu nahe mit dem Princip der Eigenliebe, begreife aber, wie dieſer gutmüthige Glaube da am eheſten Platz gewinnen muß, wo auch das Gefühl ſeine Tiefe gründet, in der Einſamkeit der Bücherwelt. In der Welt, wo ſich auch der Sinn für das Lächerliche mehr ſchärfet, wird ſolcher Glaube nicht funden. Die Anthropologie, iſt eine ſolche Chronique scandaleuse, daß ich jedem Melancholiken rathen will, ſich lieber in Mathematik und Phyſik zu vertiefen. Zum Troſte jener ſchönen Seelen mag es daher gereichen, daß die Eigenliebe nichts weniger als ein ausſchließlicher, ja nicht einmal als vorzüglichſter Grund der Lachluſt angeſehen werden mag, denn in der Regel iſt die Empfindung des Stolzes ſo ernſt, als der Türke gegenüber dem Griechen oder Franken, und der belachte Gegenſtand oft auf einer ſo niedern Stufe, daß ſich nicht wohl ein Gefühl der Erhebung oder Eigenliebe denken läßt. Der Contraſt, oder die gleichzeitige Erweckung mehrerer Ideen, die gewöhnlich nicht miteinander verbunden ſind, und einem gewiſſen innern Kitzel, der gleichſam den Verſtand aus dem Sattel hebt, erwecken, der auf den Kitzel der Muskeln zurückwirkt, erregt weit öfter Lachen, als die Eigenliebe. Scipio lachte bei Hannibals Frage: „Welchem Feldherrn räumeſt du die erſte Stelle ein?“ er nannte zuerſt Alexander, dann Pyrrhus, und dann Sich ſelbſt. „Wie? wenn du aber Scipio, und er nicht dich geſchlagen hätte?“ „Dann hätte ich mich zuerſt genannt.“ Hier ſpricht ſich deutlich die Eigenliebe aus. Wenn aber Laudon und Gellert zu Carlsbad einander fragen: „Sagen Sie mir doch, Herr Profeſſor! wie Sie ſo viel Munteres haben ſchreiben können, ich kann es nicht begreifen, wenn ich Sie ſo anſehe,“ und: „Sagen Sie mir erſt, Herr General! wie iſt es möglich die Colliner Schlacht zu gewinnen, und Schweidniz wegzunehmen, ich begreife es nicht, wenn ich Sie ſo anſehe“ und darauf beide lachen, die ſo ſelten lachten, ſo lachten beide ſo viel wirkende und ſo berühmte Männer ihrer Zeit, beide von anerkannter Anſpruchloſigkeit, ſchwerlich aus Eitelkeit.

Alles, was im freien Spiele der Ideen unſere Einbildungskraft beluſtiget, und lächerliche Ideen erzeugt, iſt frei von jedem Verdacht der Eigenliebe. Dieſe Gedankenſpiele ſind an und für ſich, durch den bloßen freien Wechſel der Empfindungen behaglich, und gefallen aus demſelben Grunde, aus welchem Glücksſpiele gefallen. Das Spiel mit unangenehmen Ideen iſt rührend, mit ſittlichen Ideen erbauend, mit Vorſtellungen des Genuſſes reizend, und mit lächerlichen Ideen unterhaltend. Die Seele liebt Veränderung, und wenn ſie auch Symetrie liebt, ſo liebt ſie doch auch wieder zur Abwechslung Contraſt, der aber auch wieder Symetrie wird, wenn ein ewiges Antitheſenſpiel die Seneca, Auguſtin, S. Evremond und viele Franzoſen einförmig macht. Wenn die Einbildungskraft uns eine Gruppe komiſcher Bilder, oder drolligter Ideen-Verbindungen vorgaukelt, wie bei allen Parodien und Anſpielungen, wo bleibt da die Erbſünde der Eigenliebe?“ Der Herr des goldenen Eſels konnte unmöglich aus Eigenliebe lachen, da ihm der Eſel ſein Abendeſſen wegfraß, ſo wenig als Kinder und Weiber, die über alles leicht lachen. Ja es gibt Leute, die herzlich über lebloſe Dinge lachen können, wie man über die Nürnberger Verkehrte Welt — nicht über die cidevant-Patrizier-Welt — ſondern über die ſo benannte Kupferſtiche lange gelacht hat, wo der Hund von dem Haſen und die Katze von der Maus gejagt wird, wie jetzt der Autor vom Verleger — wo der Courier auf einer Schnecke reitet, der Hirſch den Jäger ſchießt, der Hahn die Eier brütet, und das Schaf den Wolf davon trägt — wo der Herr den Bedienten bedienet, das Kind die Magd wieget, oder ihre Mutter am Gängelband leitet —

Weil alles iſt verkehrt, kommt her,
Bei Tag gar mit Laterne her.

Der Lacher iſt ſogar in der Regel gemüthlich, und ſtellt ſich wohl ſelbſt in Reih und Glied des Belachten. Wenn wir über fremde Fehler lachen, aber nicht über unſere eigene (was doch auch nicht ſelten geſchieht), ſo kann der Grund auch ſeyn, daß uns fremde Fehler nicht ſo ſchmerzhaft ſind, und nicht ſo lebhaft rühren. Geſpannte Erwartungen, die ſich in Nichts auflöſen, machen uns lachen ohne alle

Beziehungen auf unſer werthes Ich. Wenn ein betrogener Gläubiger hitzig ſagt: „aber ich habe ja Ihr Wort“ und der Schuldner vornehm erwiedert: Na! ſo behalten Sie es,“ ſo werden alle wohl, den Gläubiger ausgenommen, augenblicklich lächeln müſſen, ohne gerade zu denken: „Du biſt ein ſchlechter Kerl!“ Der Herrnhuter, der einen Weltling bittet, ſich doch zum Lamme zu wenden, ſegnet ſich über die Gegenrede: „Ich komme ſo eben aus dem Lamm, da iſt ſauer Bier — aber jeder Nichtherrnhuter, ſelbſt wenn ihm das Lamm ehrwürdig iſt, wird eine Anwandlung von Lachen ſpüren.

Es gibt einen reinen Genuß der Phantaſie — er iſt die Poeſie des Verſtandes, wie der Contraſt, oder, was mich ſo eben beluſtiget, die Entſchuldigung eines neuangenommenen Dienſtmädchens, daß ſie unpaß geweſen, und eine Magd, die nicht höchſt leichtſinnig ſey, nur Dienſtags oder Freitags ihren Dienſt antrete. Der Kitzel des Wechſels zwiſchen ſcheinbarer Unluſt am Ungereimten, und zwiſchen eigner Luſt an höherer Einſicht iſt wie der Körperkitzel — ein toller Doppellauter von Schmerz und Luſt, wie der — ganze Menſch!

XVII.

Die Fortſetzung.

Der Contraſt ſpielt vielleicht die wichtigſte Rolle in der Welt des Lächerlichen. Man hat Contraſt und Gegenſatz nicht für gleichbedeutend halten, und letzten nur zwiſchen Gedanken und Empfindungen, erſtern aber lediglich zwiſchen Empfindungen und Empfindungen finden wollen, und ich habe nichts gegen dieſe philoſophiſche Spitzfindigkeit, die ſogar die Erſcheinung, daß das Lächerliche und das Rührende ans Einer Quelle fließen, deutlicher macht. Gegenſatz wird nur durch den Verſtand gedacht, und iſt der Gegenſtand des bloß oberflächlichen Lachens, Contraſt aber wird durch das Gefühlsvermögen empfunden, Schönheit und Größe beſtehet durch Einheit, Uebereinſtimmung, ſubjectiver Zweckmäßigkeit, das Rührende und Lächerliche aber durch den Contraſt von Zweckmäßigkeit und Zweckwidrigkeit in einer und derſelben anſchaulichen Vorſtellung.

Die ſchwarze Farbe ſticht ab mit der Weißen, die dunkle mit der hellen, ja dieſe macht jene noch dunkler, wie eine glänzende Farbe die ſchwache noch ſchwächer macht. Warum wir aber einen ſchwarzen Rock mit weißen Knöpfen, ein ſchwarzes Kleid mit rothen Aufſchlägen und nicht umgekehrt? einen rothen Rock mit blauer Weſte und nicht umgekehrt lächerlich finden? weiß ich wirklich nicht. Warum es die ſchwarze Farbe mit unſern empfindſamen Schönen verdorben hat? mag von Nacht und Grab, von Schulmeiſter, Pfarrer und Teufel herkommen, die alle ſchwarz ſind — vom Caffee kommt es einmal gewiß nicht, womit ſie ſo gut ſchwärzen, als die Söhne der Minerva, die auf dem ſchwarzen Meer der Dinte und Druckerſchwärze leben!

Der Contraſt macht, daß ein Fortiſſimo nach einem Pianiſſimo ſtärker ſchallet, daß in der Stille der Mitternacht ein von einem hohen Gewölbe herabfallender Tropfen widerhallet wie ein Donnerſchlag — der Tritt einer Maus wie ein erwarteter Pantoffeltritt, und daß ein einziger Fehler des bisher unbeſcholtenſten Mannes mehr Aufſehen machet, als alle Bubenſtücke eines vollendeten Schurken. Auf weißem Tuche ſieht man einen Floh leichter als auf einem ſchwarzen, und Schwarze ſprechen dann vom Floh, wie von einem Elephanten. Meiſterhaft verſteht ſich das ſchöne Geſchlecht auf Farben-Contraſt, und noch beſſer Mutter Natur. Sie machte das Gras grün, um es mit der Erde zu contraſtiren, und alle graßfreſſende Thiere contraſtiren durch ihre Erdfarbe. Die ſanften Farben des Contraſtes im Angeſicht des Menſchen machen einen Haupttheil der Schönheit, und ſelbſt der ſchwarze Afrikaner, der gelbe Aſiate, der rothbraune Amerikaner und ſchwarzgraue Auſtralier zieht die weißrothe Europäerin vor, wie die Weiber dieſer Nationen den Europäer aus noch ſtichhaltigeren Gründen.

Opposita juxta se posita magis elucescunt.

Der Miſanthrop muß ſich in eine Coquette, und Harpax in ein armes Mädchen verlieben, um contraſtirende Situationen hervorzubringen. Auf Jahrmärkten erſcheint gerne der Rieſe neben dem Zwerg, und Bajazzo macht abſichtlich plumpe ungelenke Sprünge, damit der wahre Springkünſtler, ſein Herr, deſto herrlicher glänze. Wenn wir unſer Lachen unterdrücken müſſen, ſo bricht es nur deſto ſtärker loß durch den Contraſt der Lage, in der wir ſind, mit der, in welcher wir ſeyn ſollten. Setzt die Pyramiden, die in den weiten

Ebenen Cairos Staunen erregen, ſetzt ein Linienſchiff von 120 Kanonen — ſetzt die Peterskirche Roms zwiſchen Alpen und Pyrenäen, und alle dieſe mit Recht bewundernswürdige Werke des Menſchen verſchwinden vor der Allmacht der Natur! Vergleicht ſie hingegen mit ſeinen 60 — 70 Jahren, ſo erhebet ſich das Herz gerührt. Die Verfertiger der Iſistafel (jetzt wieder zu Turin) ſchlummern ſchon Jahrtauſende, und ſo kommt vielleicht auch eine Zeit, wo man von Paris, London und Stuttgart vielleicht nicht mehr wiſſen wird, als wir von den Zeiten der Iſistafel! In Lybiens Sandwüſten ſteht ein Menſch da, wie ein Thurm, wie der Mammouth ſteht die Maus in der Falle — und daher der Hochmuth kleiner Männchen an kleinen Orten. Es war eine Zeit, wo der mir allzufühlbare Contraſt ſolcher Sanchos an der Spitze von 12 — 20,000 Seelen, die ſich ein Air gaben, als ob ſie an der Spitze von ſo viel Millionen ſtünden — mir viel Verdruß machte! Oft gewinnt aber auch das Kleine neben dem Großen, wie das beſcheidene Veilchen, und die unſcheinbare Reſeda mit ihren Wohlgerüchen, neben der prahlenden Lilie und Klatſchroſe, und neben der geruchloſen Tulpe, und ſolche beſcheidene Blümchen haben mich wieder reichlich für jene Närrchen im Großen entſchädiget. Der größte Meiſter des Contraſtes iſt Cervantes. Wenn die wahre Geiſtes-Erhabenheit Don Quixottes ſchon komiſch kontraſtirt mit ſeiner fixen Ritterſchafts-Idee, mit ſeinem armſeligen Schlachtroß, und noch armſeligern Rüſtung, ſo vollendet erſt Sancho Panſa das Ganze. Der Ritter groß und hager, der Knappe klein und dick, der Ritter tapfer, großmüthig, freigebig, gelehrt und höflich, der Stallmeiſter heimtückiſch, feig, eigennützig, unwiſſend und grob; der Herr verliebt in eine idealiſche Dame, der Diener in ſeinen Eſel, jener voll Liebe für Ehre, Ruhm und Großthaten, dieſer lediglich beſorgt um ſeinen Bauch und Beutel — die ächte und gerechte Livrée! So machte einſt der Contraſt zwiſchen Naturbeſtimmung und Kloſter-Thorheit die Nonnen mit ihren frommen Mienen, und züchtigen einfachen Kleidung reizender, als die üppigſte Operntänzerin, wie Henri IV., und alle Weltkinder (Gott verzeihe auch mir) gar wohl wußten. So machte der Contraſt zwiſchen dem, was ſie ſeyn ſollten, und zu ſeyn vorgaben, und dem, was ſie wirklich waren, die Kutten komiſcher, als Weltkinder. Aus Liebe zum Contraſte geſchieht es noch, daß klein- magere Männchen ſo gerne nach großen und dicken Weibern, Schwarzköpfe nach Blondinen, und Dummköpfe nach geſcheuten oder gar gelehrten Weibern fahnden, und umgekehrt. Ich bin der Meinung, wer ſich ganz in die reichhaltige Materie von Contraſt einſtudiren will, ſich eine Frau nehmen müſſe.

Es gibt ernſten und komiſchen Contraſt, und letzterer entſteht nur aus dem Zuſammentreffen oder aus dem Wiederſpiele des Willkürlichen und Unwillkürlichen. In gewiſſen alten Städten contraſtiren gewiß die vielen krummen ſchmutzigen finſtern Gäßchen voll elender Hütten mit den prächtigſten neuen Straßen und Palläſten, und wir lachen nicht darüber. — Cäſar erwarb ſich allgemeinen Ruhm durch Leutſeligkeit und Freigebigkeit, Cato durch Strenge und Sparſamkeit, Cato wurde bewundert als unbeweglich, Cäſar als nachgiebig, Cäſar war der Mann aller Weiber, Cato runzelte die Stirne über jede Galanterie — Cäſar ſuchte den höchſten Rang, Cato verbat ſich ſolchen, Cäſar wollte die ganze Welt beherrſchen, Cato ſie frei machen, Cäſar ward gemordet als Tyrann, Cato mordete ſich ſelbſt als Republikaner, der den Freiſtaat nicht überleben wollte. Dieſer ſchöne und wahre Contraſt iſt nicht lächerlich, denn ſein Inhalt iſt würdevoll und geſchichtlich, und ſo wenig komiſch, als Popes erhabene Verſe in ſeinem Essay on Man:

> Who sees with equal eye, as God of all
> a Hero perish, or a Sparrow fall,
> atoms or systems into ruin hurl'd:
> and now a bubble burst, and now a world!

Cromwell und Robeſpierre, beide Creaturen des Zufalls, der mit den Menſchlein ſpielt, ſtützten ihre Macht, der erſte auf die Armee und ſeinen verdienten Kriegsruhm, der andere auf Volksgunſt, Jacobiner und Schrecken. Cromwell erhob ſich durch Charakter und Geiſt, Robespierre durch Ausdauer, Cromwell war Genie, Robespierre benützte das Genie anderer, oder mordete es; dieſer wußte nur zu guillotiniren, jener machte treffliche Geſetze. Robespierre wurde wie der Alpenſteiger immer kleiner, je höher er ſtieg — ſtets Probierſtein der Geiſter und verſchwand zuletzt wie eine geſchlachtete Dohle, Cromwell ſchwebte oben wie ein Adler. Dieſer wahre geſchichtliche Contraſt iſt auch nicht komiſch, denn beide Männer waren einflußreich, und ihre Handlungen hatten viel zu ernſte Folgen.

Mit Cromwell, Sulla und Carl XII. ließe ſich das Meteor unſerer Zeit am beſten paralleliſiren — ob es gleich ſich ſelbſt lieber mit Cäſar oder Carl dem Großen zu vergleichen pflegte — leider! aber fehlten ihm gar manche Tugenden dieſer Männer, und er glich mehr, bis zum Protectors-Titel, dem Britten, nur, daß er vielleicht weniger perſönlich tapfer war. Er glich ihm an Heuchelei, Herrſch- und Ruhmſucht, Uebermuth, Deſpotismus, Undank, Blutdurſt, Haß gegen Wiſſenſchaft und Gelehrte — welcher Deſpote hätte ſie je geliebt? Liebt der Dieb die Nachtlaternen? — und an Empfindlichkeit gegen Satyre. Er plünderte, bezog die Palläſte der Ueberwundenen, ſpann Verſchwörungen an wie Cromwell — errichtete die Ehrenlegion, wie jener den Harfen-Adel, verfolgte die Bourbons, wie jener die Stuarts, und hatte Glück wie jener, thätig und voll Genie wie Cromwell, und ein Großer Mann, wenn er Politik und Moral nicht allzuſyſtematiſch von einander geſchieden hätte. Man ſchmeichelte ihm, wie Cromwell, den die Juden für ihren Meſſias hielten, und es gefiel ihm, bis ſie nach ſeinem Stammbaum forſchten, ein Ding, das auch Napoleon nicht vertragen konnte. Cromwell huldigte Rußland allein nicht, und ſo war es auch bei Napoleon, das Andenken des erſtern ward;

mit Infamie belegt, und ſein verweſter Körper noch dem Henker übergeben, Napoleon war nicht ſo glücklich, und mußte ſich ſelbſt überleben. Einen gleich ſchönen und ernſten Contraſt ließe ſich, wenn hier der Ort wäre, zwiſchen dem Großen Fritz, und auch zwiſchen dem edlen ſchönen Genius der Menſchheit, Rußlands Alexander aufſtellen — nicht als Krieger, ſondern als Vater ſeines Staates. Der ächte und gerechte Italiano, der aus der ſchönen Tricolor-Farbe einen ſchwarzen ſineſiſchen Tuſch machte, womit er alles bezeichnete — und als Mars des 19ten Jahrhunderts die Welt erſchütterte, endete mit einem komiſchen Contraſt, wenn wir das Inſelchen Elba mit ſeiner Univerſal-Monarchie im Kopfe vergleichen, und ſeinen Marſch dahin mit den Märſchen nach Norden, nach Wien, Italien und Aegypten — wenn wir ſehen, daß ſelbſt Elba noch zu groß für den Mann war, denn ſonſt hätte er nicht als Wortbrüchiger, Rebell Frankreichs, und Ruheſtörer Europens abermals in Frankreich erſcheinen können — wenn wir ſehen, wie der, der Millionen tödtete und tödten ſahe, um ſein Leben bangte, und lieber als kriegsgefangener General langſam abzehrte, eingeſperrt auf dem ungeſunden Vulcan S. Helena im Meere der Mohren, Er, dem die ganze Welt zu enge war!

Lächerlicher iſt Dios Gemälde von einem unſchädlicheren Kaiſer Vitellius freßhaften Angedenkens, wenn er deſſen gravitätiſche Miene auf der Straße mit ſeiner häuslichen Liederlichkeit, ſein Purpurgewand mit dem grünen Kutſcherkittel, in dem er vormals Rennpferde abzuſtäuben pflegte — ſeinen feierlichen Kaiſerszug auf das Capitol mit dem ehemaligen Verſtecken vor ſeinen Gläubigern — das ſonſtige Ausweichen vor dem unküßlichen Wüſtling mit dem jetzt ſchon von Ferne zugeworfenen Kuß der Ehrerbietung vergleichen. Lächerlich ſind alle Contraſte in Kleinigkeiten von Youngs:

Milch, Windeln ſind zuerſt des Menſchen ganz Verlangen,
Sein ganz Gebiet zuletzt ein Raſen oder Stein,
Und zwiſchen beiden ſcheint ihm eine Welt zu klein!

und von Hudibras Vergleichung des Uebergangs der Nacht zur Morgenröthe mit dem ſchwarzen zum ſchönſten Hochroth gekochten Krebſe, bis zu Zachariä Schnupftuch

> Und nach und nach zog ſich das Kammermädchen an,
> Die Pagen fuhren ſchon in ihre Silberkleider,
> Die Lerche ſang im Feld, und in der Stadt der Schneider,
> Schon ſtand der Grenadier und wichste ſeinen Bart,
> Und alles fühlte ſchon des Morgens Gegenwart.

Alle Contraſte, die uns lachen machen ſollen, müſſen in einem und demſelben Begriffe ſeyn, ohne Wichtigkeit, und dadurch etwas aufgehoben werden, was gegeben war. Eine Negerin contraſtirt zwar mit einer ſchönen Blondine, aber beide ſchließen einander nicht aus. Horaz ladet uns förmlich zum Lachen ein bei ſeiner Groteske:

> Humano capiti cervicem pictor equinam
> jungere si velit, et varios inducere plumas,
> undique collatio membris, ut turpiter ut rum
> desinat in piscem mulier formosa ruperne
> spectatum admisi risum teneatis! Amici!

Aber wer hat wohl je lachen oder nur lächlen können über dieſe Mißgeſtalt ohne Schmerz, bey der aber die zuſammengeſtellten Dinge nicht in Einem Begriffe liegen? und doch macht ſchon ein Erwachſener lachen, der hinpurzelt, weil er den Begriff von Stärke plötzlich aufhebt, und noch mehr ein Springer, der einen weiten Anlauf nimmt, den wir ſtaunend über ſeine Kraft und Kühnheit ängſtlich begleiten, und der plötzlich — ſtill ſteht, oder umkehret, was denn auch Bajazzo in der Regel zu thun pflegt, begleitet von unauslöſchlichem Gelächter.

Der Contraſt, den Garth in ſeinem Dispensary aufſtellt:

> And how frail nymphs oft by abortion aime
> to lose a substance to preserve a name.

möchte nur wenigen Lächeln entlocken, da hier ein wahres Verbrechen in lächerliches Licht geſtellt wird. Alexander lachte ſchwerlich, wenn auch gleich ſein ganzes Gefolge ſich auf die Zunge biß, als ſein alter Lehrer Anaxarchos ihm vor Lampſacos entgegen kam, und er ihm zornig entgegenrief: „Bey den Göttern!“ ich werde nie thun, um was du mich bitten willſt,“ und der Philoſoph entgegnete: „Zerſtöre Lampſacos.“

Lächerlicher Contraſt liegt nicht blos in der Zuſammenſtellung heterogener Dinge, oder im Zuſammenhang derſelben, ſondern auch umgekehrt im Mangel alles Zuſammenhanges. Wenn Cicero von dem Tyrannen Dionyſios von Syracus erzählt, daß er vertrieben zu Corinth eine Schule angelegt habe, weil ihm das Regieren zum Bedürfniß geworden ſey, ſo macht er den neuen Schul-Monarchen durch den Beiſatz lächerlich, oder durch den Contraſt zwiſchen Herrſcher-Glorie, und Schul-Glorie, zwiſchen Scepter und Backel, Thron und Catheder. Wenn Heliogabulus Schielende, Kahle, Taube, Stumme, Dickbäuche, Gichtkranke ꝛc. von jeder Klaſſe Acht zur Kaiſerl. Tafel bittet, ſo häuft er Lächerlichkeiten, wie bei dem Spiel: Schenken und Logiren das Lächerliche im Mangel alles Zuſammenhanges liegt. Auf ſolchen Contraſten beruht das ganze Geheimniß der Poſſen-Reißer!

Der Contraſt begründet auch zunächſt das, was einige das Drolligte (plaisant) genannt haben, was unſtreitig am allerwenigſten einer unrühmlichen moraliſchen Urſache verdächtig iſt. Dieſer Contraſt wird daher auch vom großen Haufen weniger empfunden, als vom Gebildeten, und iſt die Quelle des Edlern-Komiſchen. Jene Dame, die beym Tod ihres Mannes verzweifelnd ausruft: „Ich ſpringe zum Fenſter hinaus!“ und deren Cavaliere servente ſogleich ein Fenſter öffnet, muß mit der ganzen Geſellſchaft lachen, ſo wie gewiß jeder über den Erben eines reichen Oheims, der bei ſeinen recht feyerlichen Begräbniß-Anſtalten flucht und tobt, daß es nicht voran gehen will, und alle Trauerleute, je mehr er ihnen gibt um recht betrübt zu ſeyn — nur deſto luſtiger werden. In einem franzöſiſchen Stück verſpricht ein Mädchen ihrem betrübten Liebhaber ihre Hand unter der

Bedingung, wenn die Ehe ihrer Schweſter gut ausfiele — dieſe erſcheint:

Eh bien! — mais quoi? qu' est ce?

der Liebhaber antwortet weinend:

Eh bien elle m'aime,

die Schweſter:

Mais votre joie, à vrai dire, est extrême!

der Liebhaber:

Vous me voyez, Madame, au désespoir!

dieſer Contraſt gleichet beinahe dem in Schillers Wallenſtein, wenn der Kapuziner klagend ſagt:

Muß man den Mund doch, ſollt ich meynen,
nicht weiter aufthun zu einem Helf Gott!
als zu einem Kreutz Sakerlott!

Bei gar vielen Menſchen ſind die wahren Prinzipien ihres Lachens reine Neigung zur Körper-Erſchütterung und Wohlgefallen an der Kunſt, ohne alle Eigenliebe und ohne allen Contraſt, den ſie oft nicht einmal aufzufaſſen vermöchten. Sie lachen, weil es ihrem Körper und Geiſt behaglich iſt, Lachen und Freude ſind Geſchwiſter, ſie jagen dem Lachen nach um Freude zu haſchen, ſo wie man ja ſelbſt gezwungen lacht, um vergnügt zu ſcheinen. Temperament, Laune und Heiterkeit geben dieſe phyſiſche Stimmung zum Lachen ohne Eigenliebe, Spott oder Schadenfreude, und es iſt natürlich, wenn ſolche Glückliche alle Verſuche unſer Wohlgefallen am Lächerlichen moraliſch abzuleiten, für Gewalt anſehen, die man der Natur anthut.

Gewiß haben ſchon viele eine Neigung zum Lachen an ſich bemerkt, ohne die Urſachen zu wiſſen, dunkle Vorſtellungen zogen vor ihrer Seele, wie im Schlafe, vorüber, und veranlaßten jene, gerade wie wir lachen, wenn andere lachen, ohne noch den Grund zu wiſſen. Erwachſene ſogar empfinden dieſe Neigung, wenn ihnen andere ihre Leiden vorſtellen, zumalen, nächſt dem, daß man gerade in keiner annalogen Stimmung iſt mit dem Leidenden, ſchon der Ton, die Geberden und Stellung des Ulyſſes, und die Uebertreibung das gefühlvollſte Herz dem Mitleiden für die erſten Augenblicke verſchließen können. So fällt jungen Leuten gerade das Nichtlachen am ſchwerſten, wo es verboten iſt — vor ihr Leben gerne lachen ſie bei einer plötzlichen Stille, z. B. beim Tiſch-Gebet, als ſolches noch Mode war — eine Mode, die mir manche Ohrfeige eingetragen hat!

Der Grund des Vergnügens, den das Niedrigkomiſche bei Leuten von wenig Geſchmack erzeugt, iſt mehr körperlich als geiſtig — eine ſchnelle Senſation im Auge oder Ohr — ein Bild oder Ideen-Verhältniß, das die Lebensgeiſter in ſtarke Bewegung ſetzt, macht lachen — eine Perſon will zur Thür hinaus, eine andere kommt herein, beide ſtoßen auf einander und ſtürzen — ein Bedienter, der unter den Hieben ſeines Herrn ſchreiet, Hunde und Katzen, die ſich balgen, zwei erboßte Weiber, die nach Schimpfen einander in die Haare gerathen, oder ſich den Cul de Paris zeigen — ſolche Raritäten machen nicht blos Kinder lachen. Ernſte, trockne, ſchwerfällige Menſchen, die nur wenig Ideen oder nur Eine Art von Ideen-Verbindungen haben, wie Gedächtniß Gelehrte, Theologen und Juriſten ꝛc. bei welchen ſelten oder nie Aehnlichkeiten oder Contraſt, ſondern das reine Poſitive die Vorſtellungen leiten — alle dieſe Menſchen lachen lieber mit dem Körper, als mit dem Geiſte, und haben nur wenig Sinn für das höhere, feinere und edlere Komiſche. Gebt dem Eſel Rosmarin, ſagt Luther, ſo meint er doch es ſey Heu. Für ſie iſt die Marionetten-Bude.

Wenn Madame Sevigné vorzugsweiſe Helden- und Ritter-Romane, Homer und ſeine grands coups d' epée liebt, ſo lieben beſchränkte Köpfe, vorzüglich das Phlegma, das Niedere und Plumpe, weil ſie nur die nächſten und auffallendſten Contraſte zu bemerken vermögen. Worte und Wortſpiele und Zoten ſind der Witz der unfeinern Welt, aber ſie erſchüttern Zwergfell und

Wanſt, und das genüget — ein falſch ausgeſprochenes Wort, ein falſcher Laut, ein herunterhangender Strumpf oder heraushangender Hemdezipfel — ein Loch im Strumpfe oder in der Sohle, jede Kleinigkeit reicht hin, das phyſiſche Senſorium der Kinder, der Mädchen und Weiber, oder der Franzoſen aufzukitzeln. Ein willkommenes Spiel iſt ihnen, daß der, der zuerſt lacht, ein Pfand geben muß. Manche Dinge gehen einmal in Gemeinſchaft am Beſten, und ſo auch das Lachen, müſſen ja Schweizerbauren in der Kirche gemeinſchaftlich huſten, und Oeſtreichiſche Rekruten auf dem Transport noch weit nöthigere und im geſunden Zuſtande täglich vorkommende Dinge — gemeinſchaftlich abthun!

Alles, was man burlesk und niedrig-komiſch nennet, vorzüglich Naturfehler, ſind gemeinen Naturen willkommen, und Weiber fühlen in ihren Organen einen ſo ſtarken Reiz, ohne ſich viel um Umſtände zu bekümmern. Ein Kirchen-Vater nennet das Weib ein putzliebendes Thier (φιλοκοσμον ζῶον) und Witz iſt ja ohnehin der Putz des Geiſtes. Lange Weisheit ermüdet, und daher werfen wir uns ſo gerne der weiblichen Thorheit in die Arme, um die Weisheit wieder reizend zu finden. Eine der ſchönſten Lebens-Regeln des lebensluſtigen Horatz iſt:

Misce Sapientiae longae Stultitiam brevem.

XVIII.

Der Schluß.

Wird das Lächerliche durch die Kunſt, durch Schriftſteller, Schauſpieler ꝛc. hervorgebracht, ſo kommt das Wohlgefallen an der Vollkommenheit der Kunſt hinzu, und an der Seelenthätigkeit, die wir bei Vergleichung derſelben mit der Natur, bei dem Gefühle derſelben, und bei Beurtheilung des Kunſtwerkes finden. Einige ſuchten daher den Grund unſeres Lachens in der Bewunderung aufzufinden, da doch gerade da, wo Bewunderung anfängt, das Lächerliche aufhört. Mit Entzücken und Bewunderung ſehen wir den majeſtätiſchen Auf- oder Niedergang der Sonne auf dem Lande, und unendlich mehr noch auf dem Meere — mit Freude und Bewunderung erblicken wir Canovas Meiſterwerke, gleich den Antiken, aber wer hätte je dabei gelacht? Moliere wird jetzt mehr bewundert als im Leben, aber zu ſeiner Lebzeit machte er mehr zu lachen. Das Lächlen bei großen und erhabenen Gegenſtänden beweißt indeſſen die nahe Verwandtſchaft, und der erhöhte Ausdruck der Freude hat wieder ſeinen Grund im Reize der Neuheit, dieſem angenehmen Grundgefühle der Menſchen-Natur.

So wie wir uns im gewöhnlichen Leben des Scherzes, oder des abſichtlichen Scheins einer Ungereimheit erfreuen, ſo ſuchet uns die komiſche Kunſt durch einen gleichen Schein zu beluſtigen, indem ſie das Ungereimte in das Gebiet der Dichtkunſt erhebet, und uns durch den Zauber eines begeiſterten Muthwillens aus der Beſchränkung der Wirklichkeit reißet. Aber um dieſen Zweck zu erreichen, darf ſie nicht in den engen Raum des moraliſchen und politiſchen Pferches eingezwängt werden, um Freiheit darzuſtellen, muß man ſelbſt frei ſeyn, und daher gute Nacht komiſche Kraft und komiſche Kunſt des neunzehnten Jahrhunderts? Nein! ich hoffe — ich dachte mich blos wieder zurück in das Zeitalter unſeres großen Protectors!

Da, wo das *Sonderbare* anfängt, gelangen wir über die Gränze des Großen, Wahren und Schönen in das Gebiet des Komiſchen, und das Non plus Ultra dieſes Sonderbaren iſt der — *Charakter des Menſchen*, und war der Charakter des Jahrhunderts Napoleons, wo diejenigen, die es ſo tauften, frei zu ſeyn, oder doch es zu werden glaubten. Sie kannten vielleicht die Fabel, wo eine ganze Volière einen Kanarienvogel im engen Bauer neckte, daß er nicht frei ſey, und zuletzt ſich über die Freiheit ſelbſt herumſtritte, als ächte Vogel-Philoſophen — der Kanarienvogel ſagte: „*Freunde, wenn ihr ſtreitet, ob ihr in einem Käfig ſeyd oder nicht? ſo iſts ſo gut, als wäret ihr nicht darinnen!*“

Der fünfte Hauptgrund unſeres Luſtgefühls am Lächerlichen iſt die plötzliche Aufregung der Lebensgeiſter durch überraſchenden Widerſinn, der gleichviel wahr oder ſcheinbar, anſchaulich oder abſtract, in ſich ſelbſt oder gegen etwas Anderes gehalten ſeyn darf. An einer Gaſttafel vermißte der Wirth einen ſilbernen Löffel, jeder erbot ſich ſeine Taſchen umzuwenden. „Nein! nein! aber belieben ſie die Köpfe einen Augenblick unter den Tiſch zu ſtecken. Haben ſie alle die Köpfe unter dem Tafeltuch?“ „Ja, ja.“ „*Auch der, der den Löffel hat?*“ mechaniſch antwortete dieſer: „Ja!“ Der Ueberraſchte ſchlich nicht lachend ſich fort, alle übrige aber erſetzten ihn durch unbändiges Gelächter. Selbſt Verzweiflung, wenn ſie in ihr ſchauderhaftes Lachen ausbricht, lacht über Widerſinn, die Bosheit kommt ihr ſo unerwartet und ſo grell vor, daß ſie allen bisherigen Ideen widerſpricht. Hohngelächter aber iſt bloße Grimaçe des Lachens um den Verhöhnten noch tiefer zu kränken. Selbſt das ſchmerzhafte Lachen bei Wunden des Zwergfells, bei Hyſterie, Zorn, Kitzel ꝛc. beweißt, daß zum eigentlichen angenehmen Lachen der erregende Geiſt gehöre, und ſolches mehr Nachklang des Geiſtigen in uns, als Einfluß des Körpers auf den Geiſt ſey.

Selbſtthätigkeit iſt das Weſen unſeres Ichs, und Hinderniſſe derſelben Quelle menſchlicher Unluſt, alles aber, was unſere Thätigkeit erweitert und erhöhet, gewähret uns Luſt — Variatio delectat, und dahin gehört auch das Aufſpüren, die Beurtheilung der Ungereimtheiten, und das Hineindenken in den Gemüthsſtand des Belachten. Es gibt eine eigene Anlage das Lächerliche aufzuſuchen, gegründet auf Beobachtungsgeiſt, die nichts weniger als willkürlich, folglich auch nicht unmoraliſch genannt werden mag, aber ſobald ſie in Medisance ausartet, ſo bringt ſie uns leicht um die Freundſchaft anderer, macht ungerecht gegen ſonſt achtungswürdige Perſonen und uns ſelbſt zu eitlen Witzlingen, die Witzkitzel für Genie halten, und Hunderte werden dadurch von wichtigern Anſtrengungen zur Erlangung ſolider Kenntniſſe abgehalten gegen Einen, der ſich ſelbſt verleugnend ſeinen Witz verſchließet im Schrein eines guten Herzens.

Nichts erwecket größere Luſt, als das, was mit unſern Vorſtellungen und perſönlichen Empfindungen ſich reimet, welches Geſetz Wetzel (Verſuch über die Kenntniß des Menſchen II, 263.) trefflich ausgeführt hat. Weltumſegler Anſon zitterte in einer Trekſchüte, und auf einem ſchmalen Canale, ein General der Cavallerie, ein verwegener Reuter, bangte in der Kutſche, und ein anderer muthvoller General konnte nicht anders zu Ader laſſen, als wenn neben ihm die Trommel gerührt wurde. Der Canal, die Kutſche, das Aderlaſſen harmonirten nicht mit den gewohnten Vorſtellungen dieſer Männer, denn das Lächerliche modificirt ſich offenbar mehr ſubjective als objective . . . Abſurditäten beſchäftigen ſicher mehr den Frohſinnigen als den Trübſinnigen und Ernſten, iſt man noch zu Spott aufgelegt, dann heißt es: „Je alberner, deſto beſſer!“ Hätte ich, wie Stadtpfarrer Rabe die Miſchnah, oder den Text des Talmuds überſetzt mit Anmerkungen, gewiß hätte ich die Langweile durch die albernen Gloßen der Gamarra zu verſcheuchen geſucht, ſo aber waltet der Ernſt eines Rabbi, der Lachen für Anlockung zur Sünde hält, über alle ſechs Quartanten, die doch ſoviel Albernes enthalten. Dies iſt doch auch der Fall mit der Kirchen-Geſchichte, um die ſich ſonſt ſteife Theologen allein kümmerten, ſolche für heilig hielten, und daher von Dingen, wie noch Schrökh, nur mit Ernſte ſprachen, die doch unendlich lächerlicher ſind, als gewiße Auftritte der Staats-Geſchichte. Sollte die Würde der Geſchichte beleidiget ſeyn, wenn man das Lächerliche hervorhebet mit Witz und Laune, Salz und Pfeffer? nur Unwahrheit beleidiget die Würde der Geſchichte.

Geiſt und Körper jedem das Seine! Urſprünglich iſt es wohl der Geiſt, auf welchen das Lächerliche angenehmen directen Eindruck macht, das leichte Spiel der Ideen affizirt den Körper, und das Geſundheits-Gefühl, und die dadurch erhöhte Lebenskraft wirkt wieder auf den Geiſt. Der Gemüthszuſtand eines Lachenden iſt ein Afect, und dieſer Afect iſt nicht ſchmelzend oder leidend, wie der der Rührung, ſondern rüſtig, thätig, und lebendig in Augen, Musklen, Blut und Bewegung. Die moraliſche Welt ruht ſo ſehr auf der phyſiſchen, daß wir uns gewöhnlich einen moraliſch großen Mann auch phyſiſch groß denken, und der phyſiſch Große uns gleichſam verächtlich wird, je mehr wir moraliſche Kleinheit in ihm wahrnehmen. Der Körper ſtrebt nach ſinnlichem Wohlſeyn — Glückſeligkeit — der Geiſt nach moraliſcher Vollkommenheit, und aus der Harmonie beider Theile geht das höchſte Gut hervor, das wir aber ſtets nur als Ideal erblicken werden.

Wir wiſſen noch heute nicht, ob die Lebensgeiſter oder Nerven-Zitterungen die Senſationen hervorbringen, folglich können wir noch weniger erklären, wie die Senſationen der Seele mitgetheilt werden, und am allerwenigſten worin jene Wechſelwirkung ſo eigentlich beſtehe, daher wir uns lediglich an die Wirkung ſelbſt halten müſſen. Die Eintheilung in Geiſt und Körper, Leib, Seele und Geiſt, oder in das reine moderne Ich ſagt uns ſo wenig, als die einſt hochberühmte Harmonia praestabilita des großen Leibnitz. Zu jedem Bilde und zu jeder Idee zuckt eine Nerve oder Fiber, Basta. Sind wir froh, ſo iſt auch der Körper froh, ſind wir traurig, ſo ſchleicht auch dieſer, wie unſre Ideen, im Schrecken oder in der Verwunderung ſtockt der Geiſt, wie der Leib, und beide ſind in voller Bewegung in ſtürmiſcher Freude oder im Jähzorn. — Nichts iſt Raſenden peinlicher als eine ſtille horizontale Lage, die Ruhige gerade ſuchen. Der größte Geiſt muß ſtets von ſeinem Körper ſagen: Dimidium animae meae, ſo lange es hält, und dann wieder: Non omnis moriar! den Sieg über Natur verdankt der Menſch dem Geiſt, wie das Schiff ſeinen freien Lauf durch die ſich widerſetzenden Wellen der über ſie hinflutenden Luft, und ſo wollen wir uns zufrieden geben, wenn unſer Weſen im Ganzen noch heute für uns das iſt, was das X in der Algebra.

Die Wechſelwirkung des Geiſtes auf den Körper gibt auch die Gründe her, warum wir in Geſellſchaft länger und leichter lachen, als in der Einſamkeit — warum reitzbare Hypochonders mehr lachen, als andere, wenn ſie einmal recht hineingerathen ſind, warum wir nach durchſchwärmter Nacht, wenn Schlafloſigkeit die Nerven abgeſpannt hat über die matteſten Späſſe lachen — und warum wir in der Nacht, oder beym bunten Ideen-Tumult vor dem Einſchlafen, oder vor völligem Erwachen oft über Einfälle lachen, die wir ſogleich niederſchreiben möchten in unſer Sudelbuch, am Lichte des Tags aber ſelbſt für höchſt abgeſchmackt gelten laſſen, und die Feder wegwerfen.

Was das Gefühl der Ueberlegenheit betrifft, ſo kann ich ſolches ſo wenig tadlen, als das edle Gefühl ſeines

Werthes, oder einen gewißen Stolz — es würde lächerliche Ehrbarkeits-Pedanterey ſeyn. Scipio Naſica, der den Ennius beſuchen wollte, der ſich aber durch ſeinen Sclaven verleugnen ließ, ruft bei einem Gegenbeſuch des Ennius: „Nicht zu Hauſe!“ „O! ich kenne ja deine Stimme!“ „Wie? ich habe neulich deinem Sclaven geglaubt, und du willſt mir nicht glauben?“ Sollte bei dieſem trefflichen Scherz Scipios Ueberlegenheits-Kitzel, der ſeinen Freund ſo ſchön abführte, unmoraliſch ſeyn? Schon unſer Schaam-Gefühl, wenn wir uns ſelbſt lächerlich machten, beweißt unſer gekränktes Selbſtgefühl, das ſich auf eine feine Art zu helfen ſucht, indem es zum böſen Spiel freundliche Miene macht. Das Lächerliche hat ſo gar Etwas Analoges mit dem Erhabenen, indem es durch die Auflöſung einer Diſſonanz in Harmonie Luſt erregt, und iſt noch näher mit dem Schönen verwandt, indem ſich in beiden die Freiheit der Phantaſie veroffenbaret. Das Lächerliche iſt eine üppige Inſurrection gegen die Tyranney des Verſtandes, deſſen Joch es abwirft, was Freund Horaz Desipere in loco nennt.

Die Dionyſien-, Saturnalien-, Carnevals-, Narrenfeſte ꝛc. was waren, und ſind ſie anders, als Verſuche den Trieb nach einem freien Wahnſinn zu befriedigen in jenen Zeiten, wo es der Menſchheit noch mehr erlaubt war ſich ſelbſt zu genießen, und auszuſprechen ? braucht dieſer Genuß eine Schutzrede? So wenig als die erhabene Luſt, an zerſtörenden und furchtbaren Gegenſtänden. So wie wir beim Weinen oder der Rührung eine ſüße Wehmuth, die Ahnung eines reinern Daſeyns, und Sehnſucht nach etwas Beſſerem und Höhern empfinden, ſo gibt es auch etwas Aehnliches bey Freude und Lachen, der Geiſt findet ſich überraſcht, und ſo ſehr ihn die ſinnliche Erſcheinung befremdet, ſo iſt es doch, als ob ihm plötzlich ein höheres Licht geworden ſey, das ſein Weſen eweitert, und eine höhere Freiheit vorempfinden läßt.

Zwei ganz entgegengeſetzte Dinge haußen im Sohne des Staubes, ein Gott, und ein Thier, die ſich ablößen, weit häu ſiger, aber nur einig ſcheinen, wie Mann und Frau. Zweiſpännig führt der Menſch in den Hauptmomenten nie, ergreift der Gott die Zügel, ſo ſteigt das Thier brummend hinten auf, und faßt ſolche das Thier, ſo muß ſich der Gott ohnehin fügen. Der Geiſt iſt ein in den Leib eingeſperrter Engel zur Strafe für ehemalige Sünden, wie die Hindu lehren. Der Magen und noch Etwas ſind der Pater Kellner und Küchenmeiſter und Einheitzer — erſt, wenn der Thierdienſt abgethan iſt, verlangt der innere Menſch nach dem geiſtigen Nektar und Ambroſia, recht vornehme und recht reiche Leute etwa ausgenommen, die ſelten etwas vom innern Menſchen wiſſen mögen, und das Futteral des Geiſtes mit Speiſe und Getränke ſo zuſammen leimen, daß endlich nichts als Futteral übrig iſt. Von jeden 24 Stunden ſollte billig die beſſere Hälfte des Menſchen, der Menſchen-Natur, die andere dem Thier gewidmet ſeyn, damit es mit dem Ganzen gut ſtehe, das Gott zuſammengefügt hat.

Sinnlichkeit und Vernunft machen den Dualismus unſerer Natur, was auch Materialiſten oder Idealiſten ſchwatzen mögen — die zwei Seelen des Xenophons und Platos, oder den Alten und Neuen Menſchen des heiligen Paulus. Vervollkommnung der Vernunft iſt unſer Ziel, Freiheit unter dem Geſetz gibt allein einen Platz im Geiſterreich, und Sittlichkeit (die Glückſeligkeit älterer Philoſophen) iſt höchſter Natur-Zweck — aber nirgendswo iſt, wie Jean Paul ſich ausdrückt, ſoviel Widerſpruch, als in dem fünfſchuhigten Diſputatorio des Menſchen, und das Abſcheulichſte, daß im innern Regensburger Reichstage die Tugend mit 20 Hintern und Einer Stimme, der Teufel aber mit einem Hintern und ſieben Stimmen ſitzt; Leib und Seele gleichen dem Ungariſchen Doppel-Mädchen, das in ganz Europa gezeigt wurde, und von dem wir bereits Oben ſprachen, und am Bundestag kann von achtunddreißig Gliedern nicht Ein Tempo verlangt werden.

Wenn der Geiſt dem Leibe zu viel zumuthet, ſo muß dieſer unterliegen, wie wir an Gelehrten ſehen, und wenn der Leib über den Geiſt Herr wird, ſo iſt's noch ſchlimmer, wie wir an den Anbetern der Venus, des Bachus und der Ceres bemerken. Der Geiſt muß oft theure Hausmiethe zahlen, und die Meinung alter Philoſophen war ſo übel nicht, daß Gott den Menſchen nur bis zum Nabel geſchaffen habe, das Weitere aber der Teufel, der in die Welt hinein, oder wie man beſſer ſagte, hinaus lebt. Nur das Ideal eines vollkommenen Menſchen kann nie auf Abwege gerathen, und wenn wir auch alle Geheimniſſe der Philoſophie ergründet haben, der Homo bleibt immer der große Gedankenſtrich im Buche der Natur. Jean Pauls Flötenſpieler, der ſich das dorten ſo finſter ausmahlet, wird ganz melancholiſch, weil er allen Spaß und Scherz werde aufgeben müſſen — vielleicht lachen aber auch dorten die Erzengel über die Engel ſchlechtweg, dieſe über die bloßen Anfänger in der Engelley, worunter ich die Flügelköpfchen zähle, dieſe wieder über die ankommenden Heiligen und Seligen, die dann wieder über die Seelen lachen können, die im Fegefeuer, oder gar noch als Erdengewürm ſeufzen!

Hienieden iſt Natur — Natur, die zur Thüre hinausgejagt zum Fenſter wieder hereinſchlüpft, die Natur iſt unſer Polar-Stern, und der Reiz zum Lachen Natur, folglich gehört lachen mit zu den vernünftigſten Handlungen des Lebens. Jener ſieht die Menſchen in Carricatur, oder wie ſie ſind, dieſer in Idealen, wie ſie ſeyn könnten, und ſollten. Es muß allerlei Leute geben, aber jener ſcheint mit der Wahrheit näher zu ſeyn. Entſteht nicht aus Verbindung der vergrößernden und verkleinernden Gläſer das weittragende Sehrohr? die Zergliederung des Menſchen iſt eine wahre Analyſis des Unendlichen. Gerard nimmt ein wiſſenſchaftliches Genie für das Wahre, und ein Kunſt-Genie für das Schöne an, und zum Schönen gehört auch das Komiſche. Jeder, der ſich über das Leben und deſſen Motive zu erheben vermag, jeder, der ſeine höheren Motive den niedern Beſtrebungen der Menge unterzulegen, und dadurch dieſe zu Ungereimtheiten zu machen verſtehet, bereitet ſich das ſchönſte und längſte Luſtſpiel — das Leben!

Vitam impendere Pulcro, Justo, Vero, Ridiculo!

XIX.

Die Synonymik des Lächerlichen.

Die Synonymik iſt troß unſerer reichen Sprache noch lange nicht ausgebildet, wie Eberhards treffliche Synonymik auch, denn gar viele halten ſie für Wortkram, und doch bildet ſie den Verſtand mehr, als man glaubt, erweitert die Ideen, ſchärſet und vergnüget den Witz, und verhindert manche Sprachfehler und komiſche Mißgriffe. Unſere Synonymik ſteht wenigſtens noch hinter der franzöſiſchen, italieniſchen und engliſchen zurück, wir haben z. B. keine Ausdrücke für das brittiſche scoff, sneer, grin, simper, arch, fin und wag — keine Formen für die Modifikationen des Großen und Kleinen, des Gefälligen und Mißfälligen, das der Italiener in ſeinen Endungen hat, z. B. Donna, Donnone, Bestia, Bestione, Signore, Signoretto, nomo, ometto, filosophetto, Semplicetto, poetuzzo, pedantuzzo, Christiano, Christianaccio etc., ja, wir haben nicht einmal ein Wort für das franzöſiſche gai, das mehr ſagt als munter (enjoué), und weniger als luſtig (rejouissant) höchſtens können wir gaillard mit Ausgelaſſen bezeichnen. Doch — wir haben ſelbſt die Sache nicht, jene liebenswürdige Gaieté Montagnes nnd der älteſten Franzoſen, die der Norde und der Morgenländer wohl gar verabſcheuet, mir aber la France zunächſt unvergeßlich macht.

Die meiſten Schriftſteller über das Lächerliche unterſcheiden zwiſchen *Lächerlich* (risible, laughable) und *Belachenswerth* (ridicule, ridiculous, ludicrous), ja Franzoſen laſſen merkwürdig genug ihr Ridicule auf Vice und Defaut folgen, und wenn ihnen letztere *Fehler des Herzens* oder des *Temperamentes* ſind, ſo iſt ihnen Ridicule *Fehler des Geiſtes*. Das Lächerliche ſoll reines Lachen ohne Spott, das Belachenswerthe Spott mit Verachtung bezeichnen, oder was Plattner *ſatyriſch-lächerlich* genannt haben will, jenes aber *komiſch-lächerlich*. Im Ganzen wird dadurch für die Theorie ſo wenig gewonnen, als wenn wir die Begriffe: Burlesk, Grotesk, Heroiſch-Komiſch, Parodie und Traveſtieen ꝛc. haarſcharf abſondern, und in Anſehung unſerer Sprache ſind die Ausdrücke noch überdieß falſch. *Belachen* iſt das Activum von dem Neutrum Lachen, und heißt folglich über etwas lachen, die Abſicht ſey, welche ſie wolle. *Belachenswerth* iſt alſo nichts weiter, als werth belacht zu werden, und in ſo ferne mit Lächerlich gleichbedeutend. Ein mit Spott und Verachtung verbundenes Lachen — ein Theil des Lächerlichen — nennen wir eigentlich *Verlachen*, und ein mit Schadenfreude verknüpftes im gemeinen Leben *Auslachen*; Belachen gebrauchen wir von Sachen und Handlungen, Auslachen vom Menſchen, Verlachen aber von beiden. Wollen wir aber dennoch unterſcheiden, ſo wäre *Belachenswerth* (belacklick, *belachlich*), das, was verdient belacht zu werden, auch wenn es nicht immer oder bei allen Lachen erregte — *Lächerlich* aber das, was wirklich Lachen erreget. Man könnte letzteres auf blos *ſubjective*, erſteres aber auf *objective* Gründe beſchränken. Ein muthwilliger Dichter kann nicht belachenswerthe Dinge lächerlich machen, wie Voltaire, Candide mit ſeinem Satz: „*Alles iſt gut*," und viele treffliche Sprüchwörter lächerlich werden im Munde eines Sancho. Das Lächerliche kann für den einen tiefer liegen, das dem andern ſogleich in die Augen ſpringet, und *ſubjective* Gründe abhalten, daß man nicht lacht, wie bei der Frage Louis: „Wie viele ſitzen im Rathe der Vierziger?“ Bei der Frage der Dame: „Wie lange der 30jährige Krieg dauerte?“ mag man allenfalls lachen, wie ich bei der Frage eines Mannes; „Welche Sprache ſprechen denn die Griechen?“

Wir glauben indeſſen bei unſerm guten deutſchen allgemeinen Wort Lächerlich bleiben zu dürfen, wie die Griechen bei ihrem γελοιον, und Römer bei ihrem ridiculum. Schade! daß die Bezeichnung ſo arm, und bloß vom Erfolge hergenommen iſt, ohne alle Einſicht in die Sache ſelbſt, und ohne alle Ahnung der Urſachen, des Weſens und der Quelle des Lachens, — ein neuer Beweis, wie ſchwierig die Sache des Lächerlichen iſt. Man nimmt es auf die leichte Achſel — mancher Philoſoph ſchämt ſich wohl gar, etwas über das Lächerliche zu ſagen oder zu ſchreiben, und doch bezeichnet es ein Urtheil, und oft das richtigſte Urtheil über das verkehrte Handeln und Thun eines andern, und den kürzeſten Tadel über den Verſtand oder Geſchmack des lieben Nächſten. Der Ernſt ſoll Sittlichkeit beſſer befördern — nun, wir wollen uns begnügen, wenn das Lächerliche blos Sittenverfeinerung befördert, und tolerirt wird.

Bedeutender iſt der Unterſchied zwiſchen **Komiſch** und Lächerlich, die im weitern Sinne zwar als ſynonym gebraucht werden, im engern Sinne aber iſt **Komiſch** das, was auf eine witzige Art ſo dargeſtellt wird, daß es zum geiſtigen Lachen ſtimmt, um es vom bloßen Körperkitzel zu unterſcheiden — äſthetiſches Lachen — und im engſten Sinne wird es blos von Handlungen, Thorheiten und Schwächen genommen, die Grundſtoffe des Luſtſpieles oder der Comödie. Lächerlich drückt einen Tadel aus über Verkehrtheit des Verſtandes oder Geſchmacks, **Komiſch** aber bezieht ſich mehr auf das Vergnügen daran, und wir ſprechen von lächerlichem Betragen, lächerlichem Anzuge, lächerlichen Perſonen ꝛc. und dann von komiſchen Schriften.

und Schriftſtellern, komiſchen Situationen und Menſchen-Charakteren, die für die Bühne paſſen. Ein komiſcher Menſch drückt ein äſtthetiſch-poetiſches, der lächerliche Menſch ein moraliſches Urtheil aus. Alles Komiſche iſt lächerlich, aber nicht umgekehrt, und Komiſch iſt die Poeſie des Lächerlichen.

Jene Kapuziner-Predigt: „Unſer ſeeliger Mitbruder ſtarb an Nüſſen — an was für Nüſſen? fragt Ihr, an Haſelnüſſen? kopf- und bartſchüttelnd A A — an welſchen, Zirbel-, gedürrten, eingemachten Nüſſen? A A — an Buch-, Eichel-, Mandel-Nüſſen A A — an Kopfnüſſen? ja warum niet gor an Muscat- oder Cocos-Nüſſen. — Nein! meine Chriſten, es war eine härtere Nuß, über die er in die Nüſſe ging — er ſtarb an Kümmerniſſen, an Kümmerniſſen mußte er ſterben.“ Dieſe Kapuziner-Beredtſamkeit, in den Schulen der Rhetoriker, die mehr als Kapuziner zu ſeyn glaubten, Amplificatio genannt, machte wahrſcheinlich die Gemeinde nicht weinen — aber auch nicht lachen, wie uns, die wir vielleicht ſprechen: si non é vero e ben trovato! Indeſſen habe ich ſelbſt noch mehr als eine Kapuziner- und Franziscaner-Predigt gehört, die wahrlich jener an Beredtſamkeit wenig nachgab.

Molières Geiziger, der an ſeinem Geburtsfeſt zwei Lichter aufſtellet, aber nur Eines anzündet, das andere immer wieder ausbläßet, und endlich in die Taſche ſteckt, iſt komiſch, wie das ſpaniſche Conſiſtorium, das den Fandango, jenen Nationaltanz, der Cytherens Kämpfe allzunatürlich darſtellt, abzuſchaffen, und den Bann über die Tänzer auszuſprechen im Begriffe iſt; ein würdiges Mitglied bemerket, daß man doch das audiatur et altera pars zuvor wahren müſſe, ein ſpaniſches Paar wird aufgefordert, den Fandango zu tanzen, und ſiehe der Tanz machte ſolchen Eindruck, daß er nicht nur frei geſprochen wurde, ſondern ein hochpreißliches Conſiſtorium ſelbſt in corpore ſich in Bewegung ſetzte den Fandango nachzutanzen! Das war auch komiſch.

Strenge kalte Aeſthetiker wollten das Komiſche nur als Modification des Sinnreichen und Witzigen gelten laſſen, und nahmen das Wort witzig ſo eingeſchränkt, daß ſie blos lachen erregende Talente und Materie darunter verſtehen wollten, und das Lächerliche war ihnen nur eine Abart des Schönen, nur relativ ſchön das ſo erfreuliche Nichts, das mit ſo unwiderſtehlichem Zauber wirket, und von der Natur offenbar zu unſerer Reſtauration bei Tage, wie der Schlaf bei der Nacht beſtimmt iſt. Sie tolerirten es höchſtens wegen ſeiner Verwandſchaft mit dem Schönen, wie etwa einen dunklen Vetter, den man in die Geſellſchaft à la suite mitſchleppt, und dem Appendix überläßt, wie er ſich durchſchlägt. Ein ſolcher Vetter ſuchte ſich dadurch der erlangten Ehre auch würdig zu machen, daß er von Zeit zu Zeit von der Tafel aufſtand, und ringsumher — die Lichter putzte! Kant ſagte: „Schön iſt, was ohne Intereſſe gefällt,“ und Herder (der Kant hier und öfters mißverſtand) entgegnete: „Nichts kann ohne Intereſſe gefallen, und Schönheit hat für Empfindung gerade das höchſte Intereſſe“ und ſo hält es meine Wenigkeit mit dem Lächerlichen. Wollen wir uns wie Scholaſtiker des Mittelalters über Worte katzbalgen? und iſt der kritiſchen Philoſophen Definition des Schönen: Zweckmäßigkeit ohne Zweck nicht ſelbſt — hochkomiſch? Es war in der That Schade, daß ein Kant ſich ſo wenig um Sprache kümmerte, da ihm ſo viele nachſprachen ohne zu denken!

Die Natur verwickelt manche Verhältniſſe im Leben, und löſet ſie ſo ſonderbar auf, als ob wir im Theater wären, und das Komiſche iſt in der Natur ſo reichlich vorhanden, daß es der ſchärfere Blick des Komikers nur zu entdecken, nicht zu erfinden braucht. Haben nicht ſchon Kinder die größte Freude nicht zu kommen, wenn man ſie ruft, oder wenn man ſich ſtellt ſie zu haſchen und entwiſchen läßt? Sollte die Nachahmung und Darſtellung der Natur nicht ſchön ſeyn?

Die Herren Kunſtrichter, die das Komiſche nur als etwas Negatives, ein Vernichten und Umkehren der Welt, Untergang des Idealen im Realen, Carricatur ꝛc. anſehen, ſich nicht irren, zumalen das Feld der komiſchen Poeſie bei uns eben nicht beſonders angebauet iſt? Wir haben witzige Poſſen, witzige Carricatur-Gemälde, burleske Gedichte, und auch mehrere perſönliche Satyren — aber wo iſt unſere feinere ins Große gehende Satyre? wo unſer komiſches Luſtſpiel und komiſcher Roman? wo unſere Humoriſten, die ſich mit dem Auslande meſſen dürften? rarae Aves!

Je feiner das Zeitalter, deſto mehr Feinheit heiſchet das Komiſche, aber auch deſto mehr verlieret es an Kraft, wo nicht große Talente ſich ſeiner erbarmen. Plautus zeigt mehr vis comica als Terentius, Wycherly mehr als Colman, Molière mehr als Collin d'Harleville und Picard — und deutſche ältere Comiker haben warlich mehr Kraft, als die neuern. Dieſe komiſche Kraft iſt leider! ein Geheimniß, und Niemand wird aus Graf d'Arco weitſchweifigen Buch: della forza comica oder Cailhava Art de la Comédie lernen wollen, was nur Genie lehret. Am allerwenigſten wird man ſie aus unſern neueſten Büchern zum Todtlachen lernen, deren Verfaſſern ich — ſo wenig ich einer Seele wünſche, daß ſie ſich todt lache — in der That wünſche, was der Titel ihrer abgeſchmackten Werke verſpricht.

Die Vis comica der Alten iſt das lächerliche Wahre, mehr oder weniger durch Witz verſtärket. Es gibt einen gewiſſen Grad, unter welchem Leute von Geſchmack noch nicht lachen, und über welchem ſie auch nicht mehr lachen, welches je ne sais quoi ſich nur empfinden läßt. Es gibt ein Komiſches, das nur den Verſtand kitzelt, und zwiſchen dieſem und den Fratzen, die alles übertreiben, und weit über das Wahre hinauszerren, gibt es Mittelſtraßen, wo ſich vielleicht allein das wahre Komiſche findet. Aeſop verſtand dieſes je ne sais quoi, der zugleich mit einem Grammatiker und einem Sänger an den Philoſophen Xantus verkauft wurde, als bloße Zulage, dieſer fragte die letztern: „Was ſie verſtänden?“ „Alles!“ war die Antwort, als ob ſie im 19ten Jahrhundert gelebt hätten, und Aeſopus lachte laut auf. „Und was verſtehſt denn du? Nichts! da dieſe beide Alles wiſſen.“ Xantus zahlte nun ſechszig Obolen, gewann ihn lieb, und ſelbſt ſeine Weiber, die die Mißgeſtalt flohen, vergaßen ſeinen Buckel über ſeinem ſchönen Geiſt.

Das behagliche oder phyſiſche Lachen entſteht aus einem wohlgefüllten Bauche, und aus Geſundheitsgefühl, ſo wie aber Gemüth und Herz einwirken, erfolgt das harmloſe Lachen des Sanguiniers, der mit kindlichem Sinne in das Getreibe der Welt, wie in einen Guckkaſten hineinſchauet. Stellet der Kopf ſeine Vergleichungen an, ſo erfolgt nach Befinden der Umſtände Spott und Satyre, Sarcasmen, — Ironie, Perſiflage, Laune und Humor, was man auch demokritiſches Lachen heißen könnte. Wir nennen den Spötter (railleur) der die Fehler anderer bemerkt, um ſich und andere in gute Laune zu verſetzen, und es wird nur dann zum Hohn (moquerie), wenn Bitterkeit und Verachtung ſich einmiſchen. Spott und Satyre unterſcheiden ſich wie Scherz und Ernſt, durch niedere oder höhere Geſichtspunkte, durch blos vorübergehende und bleibende Zwecke. Der lachende Satyr iſt ſicher beſſer und wirkender, als der ernſte, und Spötter heißen auch Scoptiker (σκοπειν Zielen, in die Ferne ſehen), nur durch einen Buchſtaben von Sceptiker unterſchieden, denen alle Dogmatiker ein Gräuel ſind!

Laune und Humor nennen wir die ſonderbare Gemüthsſtimmung etwas Beluſtigendes mit Ernſt und Wichtigkeit zu ſagen, oder zu thun, und die Verſchmelzung des Komiſchen mit dem Rührenden. Sokratiſcher Humor philoſophirt heiter und ſcherzend noch am Rande des Grabes, der Sterniſche Humor tändelt anmuthig und weinerlich mit dem Ernſte des Lebens, und Jean Paul ſchafft ein tragikomiſches Pathos, in welchem die Beſtimmung des Menſchen ſo groß, und der Menſch ſelbſt ſo klein erſcheint, daß ſich das Lachen in Mitleid und Weltverachtung auflößet. Laune verhält ſich zu Humor, wie Spott zur Satyre, oder wie bloße Heiterkeit zur wirklich guten Laune ſich verhält, ſo Laune wieder zum Humor. Launiſch-bizarr, barok (de l'humeur) aber iſt der, der verdrüßlich und grämlich iſt. Laune iſt die phyſiſche Unterlage des Humors, der der Geiſt ſelbſt iſt. Der Murrſinn, ſelbſt der Gegenſatz des Frohſinns, kann treffliche komiſche Wirkung machen, wie Jack Spleen und der Bourru bien faisant. Man nennt auch die Gemüthsſtimmung für Witz und Laune genialiſch, man kann Genie haben ohne Genialität, aber nicht umgekehrt, Genie wirkt intenſive, einſeitig, Genialität aber extenſiv, allgemeiner, folglich angenehmer.

Naiv iſt das Natürliche im Contraſt mit Conventionellen und Modiſchen. Der Naive ſagt ohne Kunſt und Zurückhaltung, was er denkt, und nur, wenn er zuweit bis zur Albernheit geräth, wird er zum Niais der Franzoſen, die ſelbſt Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit, eben nicht ihre Fehler, Ingenuitè zu nennen belieben, ſo liebenswürdig auch Voltaire ſeinen Ingenu gemacht hat. Unter die Arten des Niedrigkomiſchen, das ſich durch gröbere Ingredienzien und Züge von dem höhern edlen Komiſchen im Luſtſpiele, in der lachenden Satyre, und im komiſchen Roman ꝛc. unterſcheidet, gehören das Burleske, Heroiſch-Komiſche, Groteske, Drolligte, Poſſierliche, Abentheuerliche, Wunderbare, Platte und Schwülſtige.

Burlesk iſt die lächerliche Darſtellung des Großen und Wichtigen durch Parodie und Traveſtirung, das Heroiſch-Komiſche iſt Parodie des Epos, und das Groteske hält ſich zunächſt an Geſtalten. Poſſierlich iſt das Lächerliche in Bewegung und Geberden:

Der Affe gar poſſierlich iſt,
Zumal wenn er vom Apfel frißt.

Unſern Alten hieß Geberde Boß, daher überſetzten ſie auch Mimus durch Boßierer. Wenn Soſia im Amphytrio ſeine Laterne vor ſich hinſtellt, und ihr, unter viel Bücklingen, zur Probe vorſagt, was er der Königin Alcmene auszurichten hat, ſo iſt er poſſierlich. Louis XV., der als 11jähriger Knabe im Staatskleide, in Perücke, Degen, Chapeau-bas und bebändert mit allen Orden Peter den Großen am Portal des Schloſſes mit ſteifer Etiquette empfängt, erſcheint uns poſſierlich — ächt humoriſtiſch aber der Große Peter und Sohn der Natur, wenn er die kleine Marionetten-Majeſtät auf den Arm nimmt, und mit ihr die Treppe hinauf ins Audienzzimmer eilet zum Schrecken aller Höflinge und Hofmarſchälle!

In Michel Angelo's großem Carton, wo ein Haufen badender Soldaten bei Annäherung des Feindes aus dem Waſſer ſpringt, ſich eilends kleidet und waffnet, iſt die Figur, die mit den naſſen Füßen nicht in die Hoſen kommen kann, unendlich poſſierlich. Poſſierlich iſt unwillkürlich, poſſenhaft aber abſichtlich. Sancho im Don Quixotte, Th. Pipes in Peregrine Pickle, Schulmeiſter Rebhun im Tom Jones, Pedrillo im Don Sylvio ſind poſſierlich. Die Poſſe iſt die Hauptſtärke vieler Lieblinge der Großen und der Hofdamen, von den Hofnarren ex profésso an bis herab zu dem jüngſten Kammerjunker und Pagen. Bei den Griechen hieß Poſſentreiben παιζειν d. h. kindiſch thun, woraus das italieniſche Wort pazzia Narrheit entſtanden iſt, und wahrſcheinlich auch das Wort Page.

Das Drollige (Plaisant) überraſcht uns mit der Anſicht nicht leicht zu reimender Dinge, früher bedeutete es blos, was gefällt. Die ſchöne unglückliche Königin Maria, als ſie Frankreich verließ, und ihr Auge nicht von deſſen Küſten wegzuwenden vermochte, rief ſchmerzhaft „Adieu! plaisante France! je ne te verrai plus,“ gerade wie auch ich, drollig aber im jetzigen Sinne iſt das Compliment jenes Londoner Kärners, das er der ſchönen Herzogin von Queenbury machte: „O! laſſen

Sie mich meine Pfeife an Ihren Augen anzünden!“ Drolligt iſt das Geſchichtchen von jenem zum Schaffot Verurtheilten, der dem Henker ein Zeichen zu geben verſprach, wenn er zuhauen ſollte — er machte mehrere Zeichen in der Meinung der Scharfrichter habe das Erſte nicht bemerkt, bis ihm dieſer bemerkte: „C'est fait, Monsieur, secouez vous!“ Noch drolliger erſcheint der Obriſte, der bemerkte, daß ſo viele auf dem Marſche unter Vorwand eines gewiſſen Bedürfniſſes zurückblieben — er befahl alſo, daß alles Compagnie Weiſe und nach Commando geſchehen ſolle „Hoſen ab! Nieder! Fertig! und ſtatt Feuer, ein recht tüchtiges „Zwickt ab!“

In witzigen Vergleichungen ſpielt das Drollige ſeine Hauptrolle, im Bonmot, Epigramm, Wortſpiel ꝛc., die zunächſt in die Sphäre des lachenden Witzes gehören. Rivarol vergleicht einen ernſten Philoſophen, der gewiſſe Pieces fugitiſes commentirte, mit einem Zollbedienten, der Brüßler Spitzen plombiret, und bei dem Drolligen denken wir uns etwas Unſchuldiges, beſchränkt, munter, und nur wenn die kindliche Laune in Kinderei übergeht, dann erſt entſteht das Poſſierliche oder Poſſenhafte. Das Abenteuerliche iſt das Wunderbare, dem ſelbſt poetiſche Wahrſcheinlichkeit fehlt, und aus dem ungereimten Beſtreben entſteht nach Größe, wie bei Don Quixotte, und ſo vielen Rittern in der Wirklichkeit. Die Kunſt hat ſolches trefflich benutzt im Don Quixotte, wie im Orlando, und Idris — es machte das Glück der 1001 Nacht, der Feen-Mährchen, der Ritter-Romane und der Legenden der Heiligen!

Scherz (plaisanterie) iſt der Gegenſatz des Ernſtes, und alles ſcherzhaft, was zu keinem wichtigen Zweck gethan oder geſagt wird zur Beluſtigung. Durch Späße, die dem Gehalte nach tiefer ſtehen (Badinage), will man blos Lachen erzielen. Noch tiefer ſtehen Schnaken, Schnurren und Schwänke, die jedoch durch eine Art von hiſtoriſchen Knoten ſich von Späßen unterſcheiden, aber an den Gränzen der Zweideutigkeiten und Zoten ſchweben, welche die Sittlichkeit oder Zartheit verdammet. Luſtig nennen wir den, der ſein Wohlbehagen laut äußert, und aufgeräumt ſagt ſchon weniger. Luſtigkeit (folatrie) iſt der Jugend, dem andern Geſchlecht und niedern Ständen eigen, Munterkeit und Fröhlichkeit den Gebildeten. Aus der Luſtigkeit des Hagedornſchen Saiſenſieders entſteht aber leicht der Kitzel ſeine Kraft zu äußern, die wir dann Muthwillen nennen, wie bei Fox, der einſt eine blinde Paſtetenhändlerin, die nach dem Markte fragte, in eine volle Kirche führte, wo ſie denn ausrief: „Warme Paſtetchen! wer kauft warme Paſtetchen!“

Je nachdem der Körper oder der Geiſt einwirkt, entſtehen die Schalkhaften und Loßen, die aus Scherz ſich freuen, wenn ſie Jemand hintergehen können — die Schöker, Spaſſer und Eulenſpiegel, wo es nur Schade iſt, daß Luſtigkeit ſo nahe an Liederlichkeit angränzet. Unſere guten Alten nannten Luſtig Kurzweilig (amusant) im Gegenſatz von Langweilig, und waren, wie in allen Stücken, auch hier höchſt genügſam; ſelbſt ernſte Unterhaltungen waren ihnen kurzweilig, zeitvertreibend, und Rollenhagen ſagt in ſeinem jetzt veralteten Froſch-Mäußler:

> Man ſchilt oft ſpöttiſch Zeitvertreib,
> was ſtärkt zur Arbeit Seel und Leib.

Unſern Alten war die verdeutſchte Odyſſee kurzweilig, und auf einem verdeutſchten Justinus vom Jahr 1532 ſteht: Luſtig zu leſen, und ſo ſteht es auch mit Rhodogini Historia ludicra. Ihre Curioſe luſtige Hiſtorien, die Hundstägigen Erquickſtunden — Paullini zeitverkürzende Luſt ſind meiſt phyſikaliſchen, hiſtoriſchen und theologiſchen Inhalts, wie ihre Ana philologiſche Anmerkungen, die jedoch allenfalls auch die Zeit kürzen, wenn man lernen will, welche gar läppiſche Fragen man damals aufwarf, und mit dem größten Ernſt und der ſtupendeſten Gelehrſamkeit beantwortete. Die Karten vom Schlaraffenland, Blocksberge, Narrenburg und Lügenfeld fehlten nicht leicht in einem Homannſchen Atlas, der mährchenvolle aber luſtige Hübner war einſt in allen Händen, und mich ſelbſt leitete noch ein Exemplar aus meines Urgroßvaters Bibliothek zur Univerſal-Hiſtorie und Geographie neben der großen Bilderbibel!

Die Kloſterbibliothek zu Reichenau war noch zu meiner Zeit eingetheilt — nicht in Sacra und Profana, wie die zu Mergentheim, ſondern in Seria und Jocosa, die S. S. Theologia gehörte natürlich zu den Seria — alles übrige von Plato an bis Wolf zu den jocosis, obgleich umgekehrt weit natürlicher geweſen wäre. Jener Bauer fragte Halem in ſeiner Bücherſammlung: „Is ook wat Geestliches drunner, oder sind et luter Schelmstüke?“ und ſo ſchüttelte noch 1788 ein alter Hofprediger ſeine Wolken-Perrücke, und ſtampfte mit ſeinem Kamaſchenfuße, daß alle Flöhe darin in Aufruhr kamen beim Anblick engliſcher und franzöſiſcher Claſſiker in meiner Bücherſammlung, die er nur dem Namen nach kannte: „Ey! Ey! lauter Deiſten, lauter Freigeiſter!“ Gegen Griechen und Lateiner hatte er nichts, vermuthlich weil ſie noch Ante Christi natum freigeiſterten. So gab ein alter Dorfprediger 1784 einem einquartirten Oeſtreicher, der über Langeweile klagte, ſein — Kirchenbuch, und wir 1832 geben — Democrit — der ſchon wegen ſeines Namens, den Menſchen nach dem Stand, der Natur und der Geſellſchaft betrachten muß, und nicht im Stande der Gnade —

Dum nihil habemus majus, calamo ludimus.

XX.

Ueber Witz und Scharfſinn *).

> Sense is our helmet, Wit is but the plume,
> the plume exposes t'is our helmet saves.
> Sense is the Diamond. weighty, solid, sound,
> when cut by Wit, it casts a brighter beam,
> yet Wit a part it is a diamond still.
> Wit, widow'd of good Sense is worse then nought,
> it hoists more sail to run against a rock.
>
> Young.

Witz und Laune ſind die beiden Haupthebel in der Welt des Lächerlichen, die Früchte einer reichen und reizbaren Einbildungskraft. Witz war unſern Alten gleichbedeutend mit Wiſſen, Weisheit und Verſtand (Ingenium, Wisdom), und wir finden dieſe Bedeutung noch jetzt in den Worten: Mutterwitz, Schulwitz, Fürwitz, Aberwitz und Wahnwitz, wie in dem Sprüchwort „Witz kommt nicht vor der Zeit,“ was bei den Schwaben gar erſt im vierzigſten Jahr eintreten ſoll. Der berühmte Esprit der Fran-

---

*) Es iſt zu verwundern, daß wir über eine ſo reichhaltige Materie kein eigenes Werk haben? Des Spaniers Gracian Arte de Ingenio, trattado de la Agudezza. Madrid 1642. 4., das ich mit vieler Mühe auftrieb, iſt eine weitſchweifige Anweiſung zum stilo culto des Marino, und keine Ueberſetzung werth — aber hat dieß je ächte deutſche Ueberſetzer ex professo abgehalten? wohl allein — das Spaniſche.

zoſen hat eine noch ausgedehntere Bedeutung für Geiſt und Witz, und Montesquieu's hochgeprieſenes Werk: De l'Esprit des lois iſt Witz ausgegoſſen über den Geiſt der Geſetze, wie Voltaire nicht ſo ganz Unrecht ſagte, aber auch Montesquieu hatte nicht Unrecht von dem politiſirenden Dichter zu ſagen: Ah! il a trop d'esprit pour m'entendre. Kurz, die Franzoſen haben kein rechtes Wort für Witz, wie wir Deutſche, wir haben das Wort, und ſie dafür eher — die Sache.

Unſere beſonnenere Sprache unterſcheidet Witz von Geiſt, der ſich zu dieſem wie ein äußerer Reiz zur innern Lebensquelle verhält, wie Salz zu Speiſen, und Geſundheit zur Schönheit, oder Bilder zu Ideen, Schein zum Seyn, und — Franzoſen zu Britten und Deutſchen. Der Witz darf zwar ſeinen Flug auch niederhalten, und ſeine Fittige zuweilen beſtauben, nicht ſo der Geiſt, der nur in höheren Regionen kreiſet, daher auch der Witzige nach dem geiſtigen Manne kommt. Helvetius verläugnet in ſeinem philoſophiſchen Werk De l'Esprit keineswegs den Franzoſen, und als das Parlament ſein Buch verbrennen ließ, blieb ihm und andern Philoſophen nichts übrig, als ihrer Galle durch den Sarcasmus Luft zu machen: Le Corps est plus fort que l'Esprit! Bei dieſer Wort- und Ideen-Vermiſchung der Franzoſen werden Deutſche dem Pater Bouhours ſeine ungezogene Frage weniger übel nehmen: Les Allemands ont-ils de l'Esprit?

Der berühmte Nürnberger Witz geht lediglich ihren Erfindungs- und Kunſtgeiſt an, der ſich noch jetzt im ſogenannten Nürnberger Tand, in ihren roth und bunt gemalten Häuſern, auf ihren Doſen, in ihren Pferdchen und Ducaten-Männchen, welche Pfeifchen und Ducaten im Steiß führen, ausſprechen. Oder ſollte der ſchöne ſteinerne Ochs auf der Fleiſcherbrücke mit der Innſchrift: Hic bos nunquam fuit vitulus den Nürnberger Witz ins Geſchrei gebracht haben, ſo wie den deutſchen Witz überhaupt unſere ſchöngeiſteriſche Literatur vor 1760? Man nannte alle dieſe Producte, die nicht zum Aushalten ſind — witzige Schriften, und

Producenten und Sterile ſprachen mit Horaz Sublimi feriam sidera vultu. In Nord-Amerika heißt ein Ort Point no Point, weil, wenn man lange an dem Ufer hingefahren iſt, immer eine entfernte Spitze ſich zeigt, iſt man aber ſo nahe als möglich gekommen, ſo iſt gar keine Spitze zu ſehen, ſondern Point no Point.

Unſere Philoſophen nannten Witz das Vermögen der Seele verborgene Aehnlichkeit zu entdecken, und ſetzten ihm den Scharfſinn entgegen, dem Vermögen verborgene Unterſchiede aufzufinden. Aber der Witz, der weit öfters im Gefolge des Gedächtniſſes, als der Urtheilskraft erſcheint, ſo oft unbedeutende oder falſche Aehnlichkeiten aufklaubt, und ſeiner Natur nach zur Oberflächlichkeit und zu ſchiefen ſchielenden Urtheilen ſich neiget, ſo, daß es Ernſt und Fleiß erfordert den lieblichen Genius mit Tiefe und Gründlichkeit zu paaren, bedarf gar ſehr des Scharfſinns. Und kann man Aehnlichkeiten auffaſſen, ohne ſich ihrer Verſchiedenheiten bewußt zu ſeyn? Witz kann ſo gut von Scharf herkommen, als Scharfſinn, wenn wir an Wetzen denken und an Witzigen, oder die durch Erfahrung geſchärfte Aufmerkſamkeit, die der Witzige nicht ſelten machen muß. Der Verſtand iſt (was oben Young Engliſch ſagt) ein Diamant, der durch Witz geſchliffen, unſtreitig heller ſtrahlet, aber auch ohne Schleiferei Diamant bleibt. — Verſtand iſt unſer Helm, Witz nur der Federbuſch, der uns nicht ſelten der Gefahr ausſetzt, wogegen der Helm ſchützet — Witz ohne Verſtand iſt ein Schiff, das mit allen Segeln rennet gegen Klippen!

Scharfſinn bringt Wahrheit, Witz, Lebhaftigkeit und Intereſſe, Witz ohne Scharfſinn wird gerne falſcher Schimmer, wie Scharfſinn ohne Witz gerne zur Spitzfindigkeit. Scharfſinn kann durch Uebung erlangt werden, Witz iſt Geſchenk der Natur, die Schönheit des Verſtandes, daher man auch unſchicklich findet, ſich ſelbſt ſolchen zuzuſchreiben. Witz iſt keine erworbene Eigenſchaft, und was noch mehr iſt, eine geſellige Eigenſchaft und Gabe. Beſſer iſt daher die alte Definition des Loſſius: eine Fertigkeit Dinge durch entfernte ſinnliche Verhältniſſe miteinander zu verbinden, und Schnelligkeit eine Hauptbedingung, daher man auch die Erzeugniſſe des Witzes zum Unterſchiede von denen, die durch Nachdenken und Unterſuchung hervorgebracht werden, — Einfälle zu nennen pflegt, und mit den Franzoſen Saillies, zu deutſch Sprünge, die oft eben ſo gut ſind, als das, was ernſte Philoſophen Sentenzen und Maximen nennen — und eben ſo gut wenigſtens als ihre Hypotheſen. Lichtenberg hat den Scharfſinn mit einem Vergrößerungs-Glas, Witz mit einem Verkleinerungs-Glas verglichen, auch mit dem letztern macht man Entdeckungen.

Bodmer, einſt Dictator wie Gottſched, nannte etwas ſchweizeriſch den Witz eine Krätze des Geiſtes, und dieſe Krankheit blieb auch ferne von ihm, wie von ſeinem noch plattern und dreißig Jahre hindurch ſchimpfenden Gegner Gottſched, ſo ſehr dieſer auch in die feinern Franzoſen verliebt war. Seume aber, der dem Witz denſelben Eckelnamen beilegt, litte wirklich an dieſer Krankheit, daher er auch richtig bemerkte: „Dieſe Krätze juckt ſich heraus, iſt einem feſten Körper geſund, kann aber ein Körperchen aufzehren.“ Wollen wir in Gleichniſſen ſprechen, ſo iſt wohl die Biene beſſer, der Witz ſumſet wie ſie von Blume zu Blume (auch wohl um die Ohren) ſaugt überall Honig, und ſumſet weiter mit leichtem Flügel; für die, die ihm zu nahe kommen, hat er auch den Stachel. Der Witz pflegt auf Lachen-Erregen auszugehen, und ſo könnte man ihn auch den Bajazzo des Verſtandes nennen. Witz iſt ein Liebhaber der Kürze, daher liebt er Wortſpiele, und gar viele halten Wortſpiele für den Witz ſelbſt.

Witz gedeihet nur in freier ſorgenloſer Stimmung, wenn das Gemüth ruhig, und von keiner Leidenſchaft zerriſſen iſt, wie das Lächerliche überhaupt, Witz, vorzüglich der beißende, verſtummt vor einem bekümmerten Herzen, und beim Sitzen im Fegefeuer — Betrübniß und Leiden machen gutdenkend und ſanft. Witz, wie Humor, iſt ein ſeltenes Geſchenk des Himmels, das Leichteſte iſt zugleich das Schwerſte, und eine Pflanze, die auf unſerm etwas ſchweren deutſchen Boden, der noch überdies in zu viele Hufen vertheilet iſt, nicht ſo häufig gefunden wird. Lebhafte Einbildungskraft, die ſo gerne Schlöſſer in Spanien bauet, und doch immer die treueſte Freundin iſt, die Mutter Natur in Pandorens Büchſe gelegt hat, wenn ſie gleich Mallebranche La Folle du Logis nannte, macht die Hauptgrundlage des Witzes, aber keineswegs die einzige. Ernſt und Scherz ſind die zwei Naturen des Menſchen, jener die göttliche, dieſer die menſchliche Natur.

Die Einbildungskraft, dieſe holde Lebensgefährtin, die uns oft dann am ſeligſten macht, wenn die Vorübergehenden bloß einen melancholiſchen Kopf auf zwei Ellenbogen geſtützt hinter dem Fenſter erblicken, leitet den Witzkopf mehr als der Verſtand. Dieſer zergliedert und entwickelt jeden Begriff, die Phantaſie nimmt das Ganze mit ſinnlicher Klarheit und Lebhaftigkeit, ihr drängen ſich eine Menge Nebenbeziehungen auf, welche die Vorſtellungen erhöhen. Der Verſtand geht Schritt vor Schritt, die Phantaſie ſpringt, ihr genüget der Schein, und das Aeußere, wo der Verſtand nach der innern Beſchaffenheit forſcht, Folgen und Wirkungen erwägt, auf Wirklichkeit und Realitäten dringt. Der Witz iſt ein Kind, das zwiſchen Rechenpfennigen und Ducaten keinen Unterſchied macht, wenn er ſich nur ergötzen und ſpielen kann. Der Witz lacht, wo andere weinen, und ärgert ſich, wo andere ſich freuen; wo er ganz vorherrſcht, iſt wenig — Herz!

Witz iſt ein ſcharfes Meſſer in der Hand eines Knaben, er lächelt, wenn er ſich auch damit verwundet, und lernt kaum nach dem vierzigſten Jahr das Meſſer verwahren, in der Scheide der Klugheit, und im Schreine eines guten Herzens. Er iſt eine gefährliche Gabe, wenn ſie ſtärker iſt, als der Reſpect gegen Höhere, oder die Achtung dieſer gegen den Witzigen verſtalten will, ſchon oft als Hochverrath geahndet worden, und der Witzige darf den ſtummen verlegenen ſcholaſtiſchen Eſel zwiſchen zwei Heubündlen beneiden... Aber Leute von Witz können ſolchen oft in den allerſchlimmſten Umſtänden nicht unterdrücken — potius amicum quam dictum perdere — Zündet man auch ein Licht an um es unter einen Scheffel oder unter den Tiſch zu ſtellen? Mit Nichten! wer es aber kann, wer den Witzkitzel, der den Witzling weit länger kitzelt, als die, die ihn hören oder leſen — unterdrücken kann, der iſt in meinen Augen der größte Selbſtherrſcher, größer als der Selbſtherrſcher aller Reußen!

Socrates, den Xantippe vor der Hausthüre ſchon aushunzet, und zuletzt gar noch mit dem Nachttopf kommt, ruft: *Dachte ich nicht, daß auf das Donnerwetter Regen folgen würde?* und daher konnte er auch auf die Nachricht: „*die Athener haben dich zum Tode verurtheilt*,“ ſo kalt erwiedern: „*Und die Natur ſie*“ — Xantippe mag ſchlimm geweſen ſeyn, aber war es ein Wunder, da ſie einen Philoſophen zum Manne hatte? Dieſe Herren ſollten gar nicht heyrathen. Theramenes nahm den Giftbecher mit der Begierde eines Durſtigen, und goß einige Tropfen zur Erde: „*Dies dem theuren Critias!*“ Dieſer Critias war der Urheber ſeines Todes. Cicero ſtreckte ſeinen Graukopf ſelbſt aus der Sänfte, und rief dem Mörder: „*Komm! und wenn du je etwas recht machteſt, ſo ſey es jetzt!*“ und ſo ſprach auch Thomas Morus, den Kopf auf dem Blocke, zum Scharfrichter: „*Halt! laß mich erſt den Bart zurücklegen, denn der hat keinen Hochverrath begangen!*“ Cheſterfield, dem der Wundarzt Cäſar Hawkin die Blaſe unterſucht, ſpricht bebend: „*Wer kann einen Cäſar ſehen, ohne zu beben?* und Linguet in der Baſtille bewillkommt den ſich meldenden Barbier mit den Worten: „*Warum haben Sie nicht längſt die Baſtille raſirt?*“

Nie hörten wohl Diebe, die ſchon Abends fünf Uhr zu London einbrachen, eine gutmüthigere und witzigere Rede als die: „*Meine Herren! warum fangen Sie heute ſo frühe an?*" und nie gab es wohl eine witzigere Reſignation, als die eines einäugigten Gascogners, der auf dem Fechtboden ſein zweites Auge verlohr, er nahm ſeinen Hut ab mit den Worten: Bon soir! Messieurs! König Stanislaus, der Philosophe bienfaisant, verbrannte ſich als 89jähriger Greis am Camin, der Arzt rieth ihm, ſich ja vor Kälte zu hüten, und er erwiederte: „*Hätten Sie mir lieber gerathen mich vor Hitze zu hüten.*" Jener Falſchmünzer ſagte noch auf der Leiter: „Je vais être pendu pour avoir peint le Roi et loué Dieu (die Thaler hatten damals das Bild des Königs und die Umſchrift: Sit nomen Domini Benedictum) und Fontenelle erwiederte ſterbend auf die Frage: Comment ça va? „Ça ne va pas, ça s'en va!" Man hat mehrmals bemerkt, daß bei nicht alltäglichen Menſchen *erhöheter Witz* der Vorläufer des nahen Todes zu ſeyn pflegt, wie *Lächeln*. So verbreitet der glimmende Lichtdocht noch einmal einen erhöheten Glanz, bevor er gänzlich verlöſchet.

Der Witz weiß aus dem ganzen Vorrath der in der Einbildungskraft liegenden Bilder ſchnell alles herbeizuholen, was zur Belebung der Hauptvorſtellung dienet, und iſt ſomit das wahre Werkzeug jedem Gegenſtand äſthetiſche Kraft, und einer oft unbedeutenden Sache einen Reiz zu geben, der ſie Leuten von Geſchmack anziehend macht. „Die Ausſchweifungen der Jugend verkürzen das Leben" iſt die Sprache des gewöhnlichen Menſchen-Verſtandes, der Witz ſagt: „das Alter iſt ein Deſpote, der jugendliche Ausſchweifungen als Majeſtäts-Verbrechen mit dem Tode beſtraft." — Jener Prediger behauptete gegen einen Philoſophen, „daß die Philoſophie nur die Dienerin der Theologie ſeye und der Weltweiſe fragte: „*Trägt die Dienerin ihrer Frau die Schleppe nach, oder die Laterne vor?* Ein witziger Schulmeiſter meldet S. Hochwürden — nicht, daß der Wind die Kirchthurmsſpitze herabgeworfen habe, ſondern; „der Kirchthurm hat den Grundſteinen unſerer Kirche eine Viſite gemacht.“ Die Geſchichte ſagt vielleicht von dem guten Louis XVI.: „Er war zu gewöhnlich für eine ſo ungewöhnliche Zeit.“ Der Witzige wird ſagen: „Bei gutem Wind und ruhiger See iſt leicht ſteuren, nur in Stürmen lernt man den Steuermann kennen.“ — „Der Tod verſchont niemand,“ iſt eine alltägliche Rede, aber wie neu und ſchön erſcheint dieſer Alltags-Gedanke, wenn ihn Horaz vorträgt?

Pallida Mors aequo pulsat pede pauperum
tabernas, regumque turres —

und Malherbe noch ſchöner:

Le pauvre en sa cabane, où le chaume le couvre
est sujet à ses lois,
et la garde, qui veille aux barrières du louvre
n'en defend pas nos Rois!

Witzige Köpfe haben daher in der Regel die Gabe gut zu erzählen, ordnen die Umſtände, wie ſie am paſſendſten ſind, um das Ganze in ein lächerliches oder auffallendes Licht zu ſtellen, alles mit der Blitzesſchnelle des Gefühls — aber da ſie der gewöhnlichen unäſthetiſchen Armuth der Wirklichkeit durch Kunſt aufhelfen müſſen, ſo ſind ſie meiſt Hiſtoriker à la Voltaire. Die Wahrheitsliebe muß dem reizenden Witz weichen, und jeder Witzkopf mag ſich ſelbſt fragen: Bin ich heute nicht in meinen Urtheilen über andere unbillig geweſen? habe ich nicht gefliſſentlich die falſche luſtigere Seite heraus gehoben, um eines launigten Einfalls willen? Gar oft wird er ſich ſelbſt zweideutig erſcheinen, wenn er entfernt von Bewunderen und Lachern, nach einem durchlachten Abend, ſich ſelbſt Audienz im Bette ertheilet!

Witz iſt eine Würze, zuviel macht Ueberreiz, der zuletzt allen Geſchmack an nahrhaftern, einfachern und geſündern Speiſen verdirbt, und noch ſtets vom Verfall des Geſchmacks gezeugt hat. Manches herrliche Mahl wird durch verlegenes Gewürz verdorben, und ſo auch durch Witz. Natur, Urtheil und wahrer Geſchmack erhielten die Werke Homers, Virgils und Horazens rein von Afterſchönheiten des Witzes, wovon ſchon Ovidius und Seneca wimmeln, und noch mehr Taſſo, und mein guter Shakeſpear. Von ihrem oft geſchraubten Witz gilt, was Pallavicini von Seneca ſagt: profuma i suoi concetti con Ambra, che à longe andare danno in testa. Galiani und Hippel, die als Muſter witziger Einkleidung der tiefſten Unterſuchungen, gelten mögen, dieſer in ſeinem Buche: Ueber die Ehe,“ und jener in ſeinen Dialogen über Getraidehandel ſind voll dieſes Afterwitzes. Das Talent, die Vernunft zu verſchönern durch den Gürtel der Grazien, hat die Franzoſen zu Lieblingen der Großen gemacht, aber auch nicht ſelten der Gründlichkeit, ſelbſt eines Friedrichs, Schaden gebracht. Indeſſen ſteht es mit dem Witz, wie mit dem Geld: Un peu de trop préserve du pas assez!

Es gibt Witz, und ſehr ächten Witz, ohne ſich gerade an die Aehnlichkeiten der Dinge zu binden, Unähnlichkeiten dienen ihm ſo gut, wie dem Scharfſinne das, was nicht gerade Verſchiedenheiten enthält. Der große Gebrauch, den der Witz von Gleichniſſen, Metaphern und Aehnlichkeiten macht, gab wahrſcheinlich Veranlaſſung zu jenen Definitionen, deren Unrichtigkeit ſchon Garve eingeſehen hat. Aechter Witz iſt ſinnreich, und hängt daher mit dem Verſtande ſehr genau zuſammen, ja mehr mit dieſem, als mit Phantaſie oder Bildungskraft. Dem Verſtande gleicht der Witz in der Materie, der Phantaſie mehr in der Form — er iſt ein ſchnellſpielender, ſchnelldenkender Verſtand, eine elektriſch wirkende Kraft, die nicht mühſam ſuchet, ſondern findet, ja erfindet —

A quick Conception and an easy Delivery.

Bloßer Witz, als **Abbreviatur des Verſtandes**, ermattet daher, wenn er auf ſeinen bunten Spielkarten nicht etwas Weſentliches, irgend einen richtigen Gedanken, oder eine angenehme Empfindung zu gewinnen gibt, und der Scharfſinn muß ſein Hofmeiſter ſeyn, der ihm wohl eine Spielſtunde erlaubet, aber ihn denn auch wieder an die Lehrſtunden erinnert. Witz iſt noch lange nicht Genie, wofür ſo viele Witzköpfe ihn halten, das Genie erfindet, der Witz findet blos, und kann übrigens ſehr talentlos ſeyn, ohne ſich je zum Verdienſt zu erheben, oder zu leichtſinnig um das Talent auszubilden zu ernſten Dingen; in der höhern Welt müſſen ohnehin die Hofmeiſter zu gar vielem — ſchweigen. Franklin iſt Genie, Voltaire Witz. Faſt alle Witzköpfe ſind, wenn das Alter die letzten Blüthen des Geiſtes weggeſtreift hat, geſtorben als Witzlinge, und Genie und Witz haben nur das Gemein, daß ſie Dr. Fauſts Mantel gleichen, und alle Nicht-Genie und Nicht-Witzlinge bei ihren überraſchenden Produkten ausrufen: „Was Teufels!

Witz iſt Champagner, und Champagner erzeugt Witz, wo nur etwas Vorrath iſt, ein Glas Birken-Champagner (vielleicht auch Eßlinger) ſogar erzeugte nachſtehendes Impromptu:

O birch! thou cruel bloody tree
J'll be at last reveng'd of thee,
oft hast thou drank thee blood of mine,
now for an equal draught of thine!

Witz iſt flüchtig, und geht nicht tief, wie jener Göttertrank, ſein Spiel drehet ſich um das Sinnliche und Concrete, der Scharfſinn mehr um das Allgemeine und Nichtſinnliche, daher dieſer in das Gebiet des Wiſſens, Witz mehr in das der Kunſt gehört. Ein zu lebhafter Witz, der ſich nach den Aſſociations-Geſetzen der Einbildungskraft richtet, thut dem Scharfſinn und Gedächtniß gewöhnlich Schaden, er ſelbſt aber erweitert ſich durch Wiſſen, Erfahrung und Pflege. Man wird mit Witzigen witzig, wie mit Fröhlichen fröhlich, oder Traurigen traurig, und ſo auch durch Leſung witziger Bücher, wenn *Anlage* vorhanden iſt. Indeſſen beweiſt die Erfahrung, daß Witz mit Abnahme der guten Laune, und mit der Reife der Urtheilskraft abnimmt, wenigſtens nicht mehr vorherrſchet. Man gewöhnt ſich mit den Jahren *alle Seiten* des Gegenſtandes zu betrachten, während der Witz zuvor nur einige, die erſten beſten ergriff, und die am geeignetſten ſchienen zum Lachen. Indeſſen verläßt uns der Witz im Alter ſpäter, als das Gedächtniß und Genie, ſelbſt bei Wüſtlingen wohnt noch Witz, wenn ſchon alles übrige geiſtige verflogen iſt.

Jean Paul ſagt in ſeiner Aeſthetik: „Witz und Scharfſinn vergleichen beide um Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten aufzufinden, und der *Tiefſinn* iſt die dritte Perſon, oder der heilige Geiſt, der trotz allem Schein Gleichheit findet. Was der Witz anſchaulich verbunden, der Scharfſinn verſtändig geſchieden hat, das einet und gleichet der Tiefſinn im Bunde mit der Vernunft.“ Jean Paul empfiehlt daher in ſeiner Levana *die Entwicklung des Witzes*, oder das Aufſuchen der Aehnlichkeiten z. B. zwiſchen Menſch und Thieren bei der *Erziehung*, damit die Ideen nicht fixirt werden, wie der Steiß, ſondern man ſolche *handhaben* lerne, und hat Recht. Der Mechanismus der Schule und ihr Zwang macht öfters eher ſtupid, als witzig, kann aber immer *witzigen*, d. h. den ſprudelnden Vorwitz beſchränken und verſtändigen. Jean Paul iſt gewiß witzig, oft nur zuſehr, ſein Witz iſt daher oft *geſucht*, wie wenn er z. B. in dem hinter einem Berge aufſteigenden *Mond — die Nachtmütze des Berges* erblickt, aber gewiß hat er hier recht, wie wir täglich an großen Gelehrten ſehen können; von *Erfinden* iſt keine Rede, wenn ſie nur die Ideen hätten, und nicht die Ideen ſie!

Die Spartaner, die Cato, Seneca, Tacitus, die Baco, Leſſing und Lichtenberg, ſelbſt Kant, bewieſen, daß die kraftvollen Gewitterwolken des Wiſſens auch in electriſche

Schläge des Witzes mit Glück ausbrechen. Indeſſen bleibt der Witz immer ein Kind, wie Amor, das keine ſtrenge Erziehung verträgt, und, wenn Vater Verſtand es zu genau nimmt, zur Mutter Phantaſie läuft, die nichts von Regeln weiß, ihn vollends verzärtelt, oder dem Vater wieder überliefert, wo denn das Kindlein an der Erziehung ſtirbt, wie die Puri Puti. Gelehrter Witz mit ſeinen Anſpielungen taugt ſchon darum nichts, weil er erſt erklärt werden muß, und da die Gelehrten mehr mit Todten als Lebendigen umgehen, ſo wird endlich der lebendige Witz auch todt, oder ſo traurig, wie alles, was in das Reich des Todes gehöret: „Wie meinen Sie?“ Na! ich muß Ihrem Beobachtungsgeiſt auch etwas zu entdecken übrig laſſen — ſehen Sie denn nicht? „Sehen? wenn einem die Sonne in die Augen ſcheint?“

Man findet daher in der Regel mehr Witz bei Weibern, als bei Männern, mehr Witz bei Weltlingen, als bei einſamen Denkern, denn jene ſind meiſt halbe Weiber. Witz iſt der weibliche Syllogismus, und da Weiber den Welt- oder Pariſer-Ton angeben, ſo reihet ſich alles auf Seite der Weiber. Franzoſen und Weiber ſind geborne Weltleute, wie geborne Schauſpieler, ſie lieben das Spitze — die Nadel oder ſpitze Antwort, kurz esprit, wenn es auch nicht immer Kopf-esprit iſt, daher ſie früher ſoviel auf ihre patres spirituales hielten. Schon unſere Alten, die den Mutterwitz dem Schulwitz entgegenſetzten, deuteten darauf hin. Jener Liebhaber, der erboßt mit Bekanntmachung der Liebesbriefe drohte, hörte von der Geliebten: „Meiner Briefe brauche ich mich nicht zu ſchämen, wohl aber der Aufſchrift,“ und Madame du Deſſant, witziger als die Dame unſerer Zeit Madame de Stael, der man den berühmten Automatenmacher Vaucanſon präſentirte, welcher ſich ziemlich hölzern benahm, äußerte: „Ich glaube er hat ſich ſelbſt gemacht!“ Napoleon fragte bei ſeiner

Courierreiſe von Moskau nach Warſchau eine deutſche Wirthin, die ihn bei ſeinem Hinmarſche allzugut ins Auge gefaßt hatte, um ſein Incognito zu ignoriren: „Wo iſt das franzöſiſche Hauptquartier?“ „Hier bei mir Eure Majeſtät!“

Vor dem Witze gebildeter Welt-Damen verſtummt ſelbſt mancher treffliche gewandte Kopf (bloße Gelehrte ohnehin) wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, und wie ein Schaf vor ſeinem Scheerer, das ſeinen Mund nicht aufthut. Männer treten in der Regel in die Geſellſchaft ermattet von den Mühen des Tages und Berufes, ſie ſuchen Erholung und Unterhaltung, nicht ſelbſt zu unterhalten, die Frauen hingegen kommen mit ihrer ganzen Kraft, manche ſelbſt vorbereitet den ganzen Tag über, denn die gute Zeit iſt vorüber, wo Strick- und Nähezeug, Haushaltung und Kinder die erſte Ehre des Weibes waren. D'Alembert, klein und ſchwach vertheidigte einſt lebhaft den Naturſtand um ſein Gleichheits-Syſtem darauf zu bauen, eine Dame maß ihn mit den Augen, und ſagte: Fürchten Sie nicht dabei am meiſten zu verlieren? Der Philoſoph verſtummte, wie der ungleich plumpere Johnſon, der ſich einſt an einer Tafel das Hotſchpotſch (eine Art Ragout) vorzüglich ſchmecken ließ, und dabei äußerte, es ſchmecke ihm gar zu gut, und doch ſey es nur eine Schweine-Maſt.“ — „Lieber Doktor!“ ſagte die Dame des Hauſes, „iſt Ihnen noch eine Portion gefällig? Viele mögen ſchon im Falle la Fares geweſen ſeyn, der lange Madame Sevigné geliebt, endlich aber eine Häßliche ihr vorzog, und auf eine Verwunderung erwiederte: „Dieſe iſt doch nicht witzig!“ Und ſo würde auch Kant geantwortet haben, der ſich mit dem Geſchlecht wenig abgab, daher wir auch keinen kleinen genuinen Kant aufzuweiſen haben, dafür aber einige Tauſend Kantlinge!

Fichte nennt den Witz eine Mittheilung der tiefen, das heißt in der Region der Ideen liegenden Wahrheit in ihrer unmittelbaren Anſchaulichkeit, einen Götterfunken, der nie zur Thorheit herbeiſteigt, ewig bei der Idee wohnt, und nie von ihr weichet. Wir nennen alſo den Witz:

Einen nicht gemeinen Sinn auf eine nicht gemeine Art kurz und unerwartet eingekleidet.

XXI.

Die Fortſetzung.

True wit is nature to advantage drest.
Pope.

Der wahrhaft Witzige findet zu ſeinen Ideen die ſchicklichſten Bilder, und das ſchicklichſte Wort ohne alles Nachdenken, wobei man es aber freilich nicht genauer nehmen muß, als mit dem Schmetterlinge, Symbol der Seele und Unſterblichkeit… Sterne ſieht in einer ſchönen Wieſe voll junger Lämmer eine Schüſſel Spinat mit Mandelkern — in der Sonne eines ſchönen Wintertages einen Edelſtein glänzend aber kalt, und in der Liebe ein Fieber, das durch die Augen ins Herz dringt, und nach unten wieder hinauseilet. Man ſprach viel von den in der Sonne entdeckten Flecken zu Paris, und eine Dame fragte Voiture: „Was gibts Neues?“ „Man ſpricht eben nicht zum beſten von der Sonne.“ — Der Wind bläßt, wo er will, du hörſt ſein Sauſen, weißt aber nicht, von wannen er kommt, und wohin er fähret, alſo iſt ein jeglicher, der aus dem Geiſt geboren iſt, Gott aber gibt den Geiſt nicht — nach dem Maße, ſpricht Johannes; und unſere Schriftſteller, wenn man ſie auch keine Genies nennen kann, ſind ſchon zufrieden geniale oder humoriſtiſche Schriftſteller zu heißen, und doppelt, wenn die Waare gut abgehet!

Das Uberraſchende in glücklichen Combinationen und Trennungen, die aus dem Nichts zu entſpringen ſcheinen, iſt das wahre Leben des Witzes, und die Seele des Epigramms — plötzlich, ſchnell, neu. Schon der Spectator nimmt Ueberraſchung und Vergnügen als Eigenſchaften des Witzes an, und ſpricht: „wenn der Dichter den Buſen ſeines Mädchens mit der Weiße des Schnees vergleicht, iſt er noch nicht witzig, wenn er aber ſeufzt „und auch ſo kalt,“ dann iſt er witzig. Jener Redner, der in ſeiner Anrede an Henri IV. ſtockte, ſo, daß der König rief: „finissez en trois mots“ machte alles gut, durch ſeinen Ruf Vive le Roi! und ſchlagartig, wie jeder guter Witz ſeyn ſoll, war die Aeußerung einer Dame, die der neugierige Beichtvater um ihren Namen befragte. „Ew. Hochwürden mein Namen iſt keine Sünde.“ Fontenelle, faſt hundert Jahre alt, beſuchte Morgens eine Dame. „Sehen Sie, Ihnen zu Gefallen bin ich aufgeſtanden,“ ſagte ſie. „Ach! aber andern zu Gefallen,“ entgegnete er, „legen Sie ſich, das macht mich toll.“ In einer Geſellſchaft, wo er Bohnenkönig geworden war, und vergaß von einer Schüſſel vor ihm vorzulegen, ſagte eine Dame: „le Roi oublie ses sujets.“ „Voilà, Madame“ erwiederte Fontenelle, „comme nous sommes nous autres!“ Bei einer Geldſammlung in der Akademie legte Jeder ſeinen großen Thaler auf den Teller — es fehlte einer, und man hatte ein geiziges Mitglied im Verdacht, das aber läugnete, der Sammler ſagte: „je ne l'ai pas vu, je le crois,“ und Fontenelle „je l'ai vu moi, mais je ne le crois pas.“ Fontenelle legte einer mit ihm gleich alten Matrone auf ihre Worte „der Tod hat uns vergeſſen“ die Hand auf den Mund mit einem St! St! St!

Der Reiz der Neuheit macht, daß der erſte elektriſche Witzſchlag auch der ſtärkſte iſt, daher nennt Helvet ganz recht Esprit — une Assemblage d'idées neuves. Indeſſen wie hundert Dinge durch Vergeſſen gewinnen, ſo gewinnt auch der Witz, und unſere Thümel, Lichtenberge, J. Paule, Hippel, Wielande ꝛc. geben auch noch bei der zehnten Leſung die zehnte Lieferung Witz, Vergnügen und Wohlbehagen. Ein Buch, das nicht werth iſt zweimal wenigſtens geleſen zu werden, iſt auch nicht werth, daß man es einmal lieſet. Indeſſen vergeſſen ſich entſchieden witzige Köpfe, wie Fontenelle und Voltaire, die freilich das Unglück erlebten, zu lange witzig zu ſeyn, und witzeln, weil ſie immer und aller Orten witzig ſeyn wollen, und darunter gehört, damit ich auch einen Deutſchen anführe, Jean Paul. Bei der Leſung unſerer Witzgeiſter, die ich in meinen Sechszigern wieder hervorſuchte, wo mir die in jungen Jahren unterſtrichenen Stellen das meiſte Vergnügen gewährten, dachte ich ſchmerzhaft an Gretius Worte: Aliud legunt pueri, aliud viri, und nun gar aliud senes?

Jeder Witz verliert ſeinen Werth, wenn er erſt durch Anſtrengung gefunden werden ſoll, und nicht kurz und ſpitzig iſt — durchdringender Witz. Plutarchs und Diogenes Laertus Apophthegmata enthalten darum wenig Witz, obgleich ſehr viel Sinn und Geiſt — Cicero iſt ſchon witziger, aber eine auserleſene Sammlung Witzworte der Neuern (trotz aller Ana, und aller Müchleriana immer noch frommer Wunſch) würde alle Alten übertreffen. Um nicht zu überſättigen, muß Witz ſtets wie Würze und Salz betrachtet werden, was Hippel und Jean Paul gar oft vergeſſen; fortgeſetzter Antitheſen-Witz, der Witz der Franzoſen — Witz auf Witz in Epigrammen-Sammlungen wird widerlich —

Works may have more wit as does' em good,
as bodies perish trough excess of blood!

Jeder Witz, der nicht Werk des Genies, ſondern der Kunſt, oder von andern entlehnt iſt, was übrigens ſchon manchen in Ruf geſetzt hat, wie das ſtille, einſame, ernſte Auf- und Abſchreiten eines Mannes mit langer Türkenpfeiſe

ihn in den Ruf eines ſtarken Kantianers ſetzte, ob er ſolchen gleich ſo wenig verdiente, als der Kellereſel den Namen Tauſendfuß (weil man nicht bis auf vierzehn zu zählen ſich bemüht) — veraltete Gemeinplätze, ausgegoſſen über unſere vier ehrwürdige Facultäten, oder über Religions- und Nationalſchwächen ꝛc. iſt Witzelei oder Gernwitz. Wer damit Unfug treibt, was gerade Witz-Arme am liebſten thun, iſt nicht beſſer, als jener Künſtler, der vor Alexander Hirſekörner durch ein Nadelöhr warf — der König belohnte ihn mit einem Sack voll — Hirſekörner. Der Britte nennt einen ſolchen Geiſtesarmen a Would-Be, und ſeinen Witz könnte man Stereotypen-Witz nennen. Solche Would-be oder Gernwitzige haben indeſſen den Vortheil, den der wahre Witzkopf nicht hat, ſie dürfen zu allererſt, und am meiſten über ihren glücklich angebrachten Witz lachen, von dieſem aber verlangt einmal die Sitte, daß er bei ſeinem Witz kein Maul verziehe!

Richtiger Witz erfordert richtiges Combinations-Vermögen über die Verhältniſſe der Dinge — reicher Witz große Sachkenntniſſe — lebhafter Witz Reizbarkeit und viel Gedächtniß, fertiger Witz Ruhe und Geiſtes-Gegenwart, ſatyriſcher Witz Stolz und ſchnelles Bemerken des Mißverhältniſſes mit den Geſetzen des Guten und Schönen — ſcherzhafter Witz ſchnelle Beurtheilung deſſen, was beluſtigen mag. Witz hat ungemeine Aehnlichkeit mit dem Wilde, frei, munter, flüchtig, ohne Bedenken in Saatfeldern und Gärten — aber gerade von dem hitzigſten Nimrod läßt es ſich am wenigſten fangen. Dem Witz iſt alles gleich und frei, das Heilige und Hohe, wie das Gemeine, er will nichts als ſich, und ſpielet blos um das Spiel. Witz, Spiel und Liebe machen alle Stände gleich, wie ſchön, wenn man Gleiches von der Tugend ſagen könnte! Der Herr iſt der Geiſt, wo aber der Geiſt des Herrn iſt, da iſt — Freiheit. Nicht ſo bei Witzbolden gemeinen Schlages —

— Absentem qui rodit amicum,
qui captat risus hominum, famamque dicacis,
fingere qui non visa potest commissa tacere
qui nequit, hic niger est, hunc, tu Romane, caveto!

Keine Gedanken ſind weniger zollfrei als die recht treffend-witzigen, daher iſt Witzigen in Geſellſchaft nichts ſo ſehr zu empfehlen, als ſich gehörig — zu orientiren, damit es nicht geht, wie dem vorlauten jungen Mann, der ſeinen unbekannten Nachbar fragt: „Wer iſt denn da oben das junge Affengeſicht?“ „meine Schweſter.“ „Ach! die meyne ich nicht, die andere neben ihr im grünen Kleide,“ „das iſt meine Frau.“ — Es gibt Leute mit Geld und Titeln, ſtets begleitet von einem gewiſſen Selbſtgefühl, daß nicht viel hinter ihnen ſey. Dieſe fürchten den Witzigen, glauben ihn nach Befinden kurz halten zu müſſen, und dann gibt es manchmal Scenen.. Nicht alle ſind ſo beſcheiden, wie jener alte Gaſtwirth. „Was iſt denn das für eine Maulaffe, der uns bedient?“ fragte ein ſehr arroganter Herr mit eben ſo arrogantem Tone, „Verzeihung! Herr Geheimer Rath! es iſt mein älteſter Sohn!“ Im geſelligen Leben macht Witz einen Haupttheil des perſönlichen Verdienſtes, wenn derſelbe niemals perſönlich wird, als nur um Andern etwas Verbindliches zu ſagen, und vom ächten Witzkopf von Bildung gilt, was Sturz von Galiani ſagte: „Ich kenne Niemand, dem man lieber begegnet, den man gieriger hört, der ſo unumſchränkt herrſcht in der beſten Geſellſchaft, ohne Mißvergnügte zu machen. Alles ſollte man drucken, was ſeinen Lippen entfällt, denn es iſt treffender Witz, Schlag auf Schlag, Spott, der nicht beleidigt, und Menſchenkenntniß ſo leicht und ſpielend hingeworfen, als wäre es alltäglicher Hausverſtand — alles einzig und eigen geſtempelt über die bekannteſten Dinge.“ — Der Witz darf hervorſchimmern, wie die Sonne in gemäßigten Zonen, und iſt dann erfreulich, aber wenn er ſengt und brennt, wie unter der Linie, dann fürchtet man ſich, und fliehet, man fürchtet, aber liebt ihn nicht. Die Strahlen der Sonne, die alles vergolden, erfreuen ein ſtarkes Auge, ein ſchwaches ſchmerzen ſie. Um den Witz im Bunde mit Verſtand und Gemüth tanzt der Gebildete, wie David und Iſrael um die Bundeslade. Witzelei aber gleicht gewiſſen Conſtitutionen und unſerer Rheinbundakte, die kein Pandekten-Glück haben konnten!

Wer ein ſtarkes Maß Witz von andern ertragen will, muß ſelbſt viel beſitzen, den meiſten gefällt ſolcher nur augenblicklich, vermöge unſeres Herzens-Härtigkeit, bald aber denken ſie die Reihe könne auch an ſie kommen, und weichen aus, wie man Brenn-Neſſeln ausweicht. Wenn man die Orgel gut ſpielen ſoll, müſſen die Pfeifen rein ſeyn, und ſo ſteht es auch mit dem Witze, wo das Herz rein iſt, werden die ſcharfen Regiſter durch die ſanftern gemildert. — Schon ein ſatyriſcher Zug im Geſicht des biederſten Mannes macht andere ſcheu, und deſto ſcheuer, je ſchwächer ſie ſich fühlen — ſatyriſche Laune iſt unverkenntlich, und verhindert nicht ſelten den ſchönſten Mann zu gefallen. Ein mir wohlwollender Menſchenkenner hohen Ranges, dem ich einſt ſagte: „Aber wie war es möglich mir dieſe Worte übel zu nehmen?“ erwiederte, „das macht deine Mimik,“ was ſpäter ein öſtreichiſcher Mauthner, dem ich mein Befremden über gewiſſe ſonderbare Fragen zu erkennen gab, nur mit andern Worten lächlend ausdrückt: „Schauens! Sie hob'n halter — a marquantes G'ſicht!“ Ich kann alles vergeſſen über die oft gehörte Aeußerung: „Wer Sie kennt, nimmt Ihnen nichts übel! und habe an mir die Bemerkung gemacht, daß ich nur dann kauſtiſch werde, wenn Jemand in der Geſellſchaft ſich befindet, den ich als einen verächtlichen Kerl näher kenne, und ſeit vielen Jahren ſchweige ich ganz, wenn ich nicht unter lauter Bekannten und Freunden bin, und da kommt es manchmal zu nachträglichen Erklärungen.

Wer des andern Raupe auf ihr rechtes Nahrungsblatt zu ſetzen verſteht, läßt jeden vergnügt von ſich: Vous avez été charmant aujourdhui," ſagte Md. Geoffrin zu meiner lieben S. Pierre. „Je ne suis qu'un instrument, dont vous avez bien jouée, Madame," erwiederte der Abbé, und das iſt das ganze Geheimniß des feineren Weltmanns, und des guten Geſellſchafters. Man ſchwärmt von Blume zu Blume, es wäre Zeitverluſt etwas zu ergründen, man trachtet nach einer weiten Oberfläche ohne Tiefe, et — les gens d'esprit savent tout sans l'avoir appris. Die Großen ziehen daher den Witz allem andern vor, ſie lieben das Kleine, wie der Elephant die Blumen, und das Talent des Witzes wird in der großen Welt, wo nicht höher, doch wenigſtens eben ſo hoch geſchätzt, als verſchleierte — Unmoralität! Im entgegengeſetzten Falle hindert Witz an der Kunſt zu gefallen, und das qui fait rire, ne se fait pas éstimer tritt an die Stelle, denn Rouſſeaus beide Verſe enthalten Sinn:

> Si par hazard on vous dit qu'un vaurien
> a de l'esprit, Monsieur! n'en croyez rien.

Witz iſt ein Feuerwerk des Geiſtes, Gedächtniß und ſchneller Beobachtungsgeiſt ſammlen die brennbaren Materialien, der Verſtand verarbeitet ſie, und die muntere Laune zündet ſie an zu Ehren der Freude. Aber — wenn üble Laune dieſes geiſtige Feuerwerk loßbrennt, und böſes Herz das Ganze dirigirt, dann weinen nicht ſelten Ruhe, Tugend und mühſam erworbener guter Name. Witzige müſſen ſich daher nie einander gegenüber vor Anker legen, ſondern wenn ſie ſich auf der Stelle halten wollen, bloß die Segel ſo richten, daß ein Wind den andern im Gleichgewicht erhält, oder in der Seeſprache beilegen. Wenn zum Salz, Eſſig und Pfeffer des Witzes nur auch gutes Oel komme, meinte jener Gaſcogner, ſo diene er gerne zum Salade — aber es gehört ſchon ein gediegener Mann dazu, um als Salat zu dienen, je ſchlechter ſolcher, deſto mehr Furcht vor Salz, Pfeffer und Eſſig, und daher fürchten viele den Witz, die ſonſt Nichts zu fürchten pflegen!

Witz hat ſchon oft dem Mangel der Kenntniſſe abgeholfen, und aus Verlegenheiten gerettet, ſelbſt wo es Leib und Leben galt. Die jungen Tarentiner, die vor Pyrrhus Zelte raiſonnirt hatten, rettete die Antwort: „Hätten wir noch mehr Wein gehabt, wir hätten dich gar getödtet,“ und Benſerade, verlegen über ſeine Antwort auf die Frage einer Dame, die ein Erzbiſchof und ein Biſchof gerne ſahe: Welcher Unterſchied ſey zwiſchen Hamadryaden und Dryaden? erwiederte: „Wie zwiſchen Erzbiſchof und Biſchof.“ So erwiederte Talleyrand im Kreiſe dreier Damen, denen er einſt die Cour gemacht hatte, auf die Frage: Welche von uns dreien würden Sie wohl zuerſt aus dem Waſſer retten?“ Ah! Mesdames! vous nagez si bien! Einige geiſtvolle Worte wirken oft mehr als weitläuftige Abhandlungen, und gleichen dem Scheidewaſſer, wenige Tropfen laſſen Spuren auf Metall und Stein zurück, über die der ganze Neckar hinſtrömen dürfte ohne Spur!

Ein Höfling, der mit Maria Thereſia zwei Ducaten gewettet hatte, daß ſie eine Prinzeſſin gebären würde, war in großer Verlegenheit, da wirklich eine kleine Erzherzogin erſchien, wie er ſeiner Gebieterin die kleine Summe beibringe, und Metaſtaſio machte nachſtehende Verschen, worin man die zwei Ducaten wickelte:

Jo perdei! l'augusta figlia
à pagar m'a condamnato,
mà s'e ver, che à Voi somiglia
tutto il mondo a guadagnato!

Die gute Thereſia lächelte, wie zu des alten Feldmarſchalls Daun Ausruf, als die allzufromme Frau beſchließen wollte, keinen Officier weiter zu befördern, der in puncto puncti nicht ſauber ſey: „Gott! wie froh bin ich, daß ich nicht mehr Lieutenant bin!“ Die Verordnung unterblieb, wie die Strafe des Schiffs-Jungen, der dem Capitän mehrere Burgunder-Flaſchen mit der Trauungsformel „Ich Jan van Dörſten van Rotterdam vermähle mich mit Demoiſelle Clairet aus Burgund, wenn kein Einſpruch geſchieht,“ ausgeſoffen hatte, und der Capitain wollte ihn auf dem Verdecke mit Jungfer Strips aus Rußland vermählen, das Tau war ſchon in die Höhe gehoben, als der Junge rief: „Halt! ich thue Einſpruch, mein Capitain hat aber keinen gethan!“ So erließ ſelbſt ein höchſt ſtrenger finſterer Rector einem Schüler, dem er geſagt hatte: „Nein! du darfſt nicht ausgehen,“ und doch ausgegangen war, die Strafe wegen ſeiner Einrede: Duae Negationes fortius affirmant, und ein anderer, der einen Schüler prügelte, und noch lange nicht fertig ſich unterbrach: „Haſt du bald ſatt,“ ſtellte ſeinen Scepter lächlend in die Ecke, als der Junge erwiederte: Natura paucis contenta. Ließen ja ſelbſt aufs Aeußerſte gebrachte Franziskaner den Mahler, der in der Verſuchung Chriſti den Teufel in Franziskaner-Kutte gemahlt hatte, frey, vollkommen beruhiget über ſeine Antwort: „Konnte der Verſucher leichter täuſchen, als im Unſchuldskleide unſers heil. Franz?

Die Geiſtes-Gegenwart unſeres trefflichen Kaiſers Rudolph I., als nach der Krönung kein Scepter vorhanden war zur Belehnung der Fürſten, gewann ihm alle Herzen, er nahm das Crucifix mit den Worten: „Das Zeichen der Welterlöſung iſt ſo gut als ein Scepter!“ und der Mönch, der über Peter den Großen ein großes Glas mit Wein zerbrach, daher er ihn durchprügeln wollte, wurde Archimandrit von Potſchersk wegen ſeines Ausrufs: „Nicht Tropfenweiſe, ſondern in Strömen ergieße ſich die Gabe Gottes über dich, deine Feinde werden zertrümmert wie dieſes Glas!“ Als Louis XIII. auf einem Balle, ärgerlich, daß man ſich faſt mehr um Richelieu kümmerte, als um ihn, beim Weggehen dem Cardinal den Vorgang laſſen wollte, nahm dieſer beſonnen eine Fackel: „Nur auf dieſe Art iſt mir erlaubt vor Ew. Majeſtät herzugehen!“ und Friedrich war entwaffnet, als er einem General, dem er verboten hatte nach Berlin zu kommen, begegnete, und voll Zorn rief: „Wohin?“ die Antwort erhielt: „Incognito nach Berlin!“ Mit Damen kommt man noch weiter, denen Witz ohnehin alles iſt.

Valour's a mouse trap, wit a gin,
wich women oft are taken in.

Wahre Witzköpfe, wenn Herzensgüte in ihrem Gefolge iſt, ſind wie die Jünger Jeſus, die er anblies, und ſprach: Nehmet hin den heil. Geiſt! die aber weder Sünde behalten, noch Sünden vergeben. Wenn ein kleiner Reichsgraf einem kleinen Secretär, bei mehreren kleinen Leuten im Dienſte, ſagt: „Zuletzt bekomme ich ein Cabinet von lauter Zwergen,“ und dieſer ihm entgegnet: „Tel le Maitre, tel le valet, ſo hat er Ruhe. Witz hält oft einen reichen Buben oder mächtigen Böſewicht mehr im Zaume, als das dickſte Corpus Juris, ein böſes Maul iſt gefürchteter als die zehn Gebote, und Einem böſen Hunde gibt man zwei Brode. Schauſpieler N. von einer Parterre Cabale oft ausgepfiſſen, ſchaffte ſich in der Rolle des geadelten Kaufmanns Ruhe, indem er den Haushofmeiſter, da gerade wieder gepfiſſen wurde, ſtark ſchüttelte: „Schurke! kannſt du immer ſo ruhig im Hauſe pfeifen hören ohne für Rattenpulver zu ſorgen?“ und nichts wirkte bei der tollen Weiſſagung vom Weltende am 18. Juli 1816 kräftiger, als die Nachricht in einem viel geleſenen Blatt: „Daß dieſes große Ereigniß wegen der ungeheuren Voranſtalten auf acht Tage weiter hinaus verlegt worden ſey.“

Manchem Witzkopf geht es wie Jean Jaques, deſſen Witz immer eine Stunde zu ſpäte kam, und für lachenden Witz war er ohnehin nicht gemacht, wie man in ſeiner Heloïſe ſieht, wenn Klärchen launigt und munter ſchreiben will; auch iſt lachender Witz ſeltner als bitterer, den Schlözer hatte, und allenfalls auch andere Gelehrte. Bei Franzoſen iſt der Witz ſtets, wie bei Duclos baares klingendes Geld, Deutſche haben das Tuch, ſcheuen ſich aber faſt Hoſen davon machen zu laſſen, und nehmen noch heute Anſtand ſich darin ganz zu kleiden, wie die Britten längſt gethan haben. Sie laſſen aus lauter Gutmüthigkeit, und voll Rückſichten ſelten zu rechter Zeit blitzen, fühlen hintennach Reue, und kommen mir vor, wie Leute, denen im entſcheidenden Augenblick die Flinte verſagt, oder das Taſchen-Piſtol (raté). In großen Städten und an den Tafeln Reicher lebt mancher von ſeinem Witz, ſo klein auch oft ſein Capital iſt, ja viele ſtehen im Rufe des Witzes ohne zu wiſſen Wie und Warum? und dieſen gilt das bon mot: „Sie müſſen viel Witz haben, da ſie ſo ſelten welchen mittheilen:“ Del poco un poco!

In uncultivirten Gegenden, wo noch taſtbare Finſterniß herrſcht, in manchen blindkatholiſchen Winkeln des Vaterlandes, denkt man ſich unter einem Witzkopf einen Spaßmacher, und ſind kaum zwei Generationen verfloſſen, daß in ganz Deutſchland ein Mann von Witz in den Fall gerathen konnte, wider Willen ein Hofnarr zu werden, da man bloß dieſe kannte, und niedriger Witz, Prügel und Beſaufen noch für gnädige Späſſe galten. Dieſe Art Witz dürfte man wohl Kloſter-Witz nennen, denn er verbreitete ſich aus den Kloſterſchulen in die Welt, und war in der Regel Wortſpiel und burlesker Art. Schon der heil. Bernhard gefiel ſich in dieſem Witze, und noch mehr Pater Abraham a S. Clara, beide in ihrer Art gute Köpfe. Die ſchlauen Platten verwendeten gar oft ihren Witz in ihrem Nutzen, wie der Prior jenes Kloſters, dem ein nach Paläſtina ziehender Ritter ſeine Schätze anvertraute, und bat ſolche zu vermauren — er baute damit die Kloſtermauren. Nicht ſelten zogen ſich die Kutten mit ihrem Kloſterwitz aus der Sache, wie jener Franciskaner, der häufig aus Böhmen nach Sachſen wanderte, das zu Gunſten der Kutten aufgehobene Tabaks-Verbot mißbrauchte, ſich aber von den Mauthnern losmachte: „Ihr habt Weiber, wir nur Prießen. Man weis, daß Friedrich einſt geſonnen war, das Geld für die Seelenmeſſen, die immer noch für die Herzoge von Cleve fortgeleſen wurden, beſſer zu benutzen: „Wann werden denn einmal meine Vetter losgebetet ſeyn?“ fragte er den Guardian; „Sobald ich gewiße Nachrichten habe, werde ich allerunterthänigſt nicht ermanglen Ew. Majeſtät eine Staffette zu ſchicken.“ Friedrich gieng lachend weiter mit den Worten: „Der Menſch hat ſicher bei Jeſuiten ſtudiert!“ Ein Franziskaner zu Bonn ſagte: „Ich getraue mir die Jungfern zu Bonn alle auf Einem Schubkarren aus der Stadt zu fahren,“ billig empörten ſich die Schönen, wurden aber ſogleich ruhig auf ſeinen Beiſatz: „Verſteht ſich eine nach der andern!“ Schillers Kapuziner im Wallenſtein hat ganz dieſen Kloſterwitz, und noch hat ihn Falk getroffen in der Schöpfung, was wußten Baurenkerls in der Kutte von Sterlingswitz, und iſt nicht noch heute bei den Patres spirituales ein himmelweiter Unterſchied zwiſchen Geiſtlich und Geiſtig?

Wahrer Witz ſpielet nie mit Saifenblaſen, und iſt Vehikel der Wahrheit, die nur den reichhaltigſten Moment jedes Gedankens wählet, um andern die Langweile einer ſchleppenden Kette von Begriffen zu erſparen. Witz iſt Wahrheit an der Hand der Grazien — la Raison assaisonnée, und offenbaret ſich, wie das ächte Chriſtenthum nicht in Worten, ſondern in Werken, daher er nie der Vernunft entgegengeſetzt werden ſollte, von der man ja auch behaupten will:

Un peu de vin la trouble, un enfant la seduit.

Aber gar viele verhöhnen den Witz, wie Verſchnittene die Liebe, und treten ihm das Gras ein, um den Gränzſtein des Verſtandes weiter zu rücken. Wahr iſt's, es gibt hundert Witzige gegen Einen, der tiefen Verſtand hat, der Witz hat ſelten Tiefe und Ernſt, aber in der Mitte liegt auch hier das Wahre. Wir haben die Fläche ſo nöthig als die Tiefe, Vernunft, Schickſal und Zeit ſorgen ſchon für Ernſt nur allzureichlich, und gibt es gegen hundert Witzige nicht wieder Millionen 000000 ohne alle Einheit? Der Cantor, der ſingt und orgelt, iſt in der Kirche ſo nöthig, als der Herr Pfarrer, der verlieſet oder predigt. Witz und Verſtand ſind Blutsverwandte, und wenn auch der eine über Hecken und Graben ſetzt, wo der andere einen Umweg ſucht — jener Ahnen zählt, und dieſer über Misheirathen lachet, jener wie ein raſches Pferd aus jedem Steine Funken ſchlägt, dieſer ſein Feuerzeug ſucht, jener ein Telescop, dieſer ein Mikroscop liebet, ſo ſind ſie dennoch Brüder. Der Witz beſucht den Verſtand weit öfter, als dieſer ihn, und ſpielet er auch öfters aus der Taſche, ſo vergnügt er doch, und iſt dies nicht am Ende der einzige Lohn geiſtiger Anſtrengungen?

Bouhours, in ſeiner Jugend ein ſehr dummer Junge, ſoll durch einen Sturz auf den Kopf — ein Witzkopf geworden ſeyn! nicht alle dumme Jungen ſtürzen ſo glücklich, ſonſt könnten vornehme Eltern ihre werthen Ableger ohne Aufſicht laſſen, und gemeine Leute würden nicht ſogleich zum Herrn Amtmann oder Pfarrer laufen, wenn der Schullehrer ſeinen Stock, Lineal, ſeine Fauſt oder Bibel misbraucht; das Sprichwort muß bleiben: „Er iſt nicht auf den Kopf gefallen.“ Schon die Alten verglichen den Witz mit dem Salz, das attiſche Salz galt für das Beſte, war aber eingeſchwärzte Waare, wie früher bei uns das franzöſiſche. Jedes Salz muß aufgelöſt werden, wenn es wirken ſoll, manche Salze, wenn ſie zuſammenkommen, brauſen auf, denn das Gebot: „Habt Salz bei Euch und Frieden untereinander,“ iſt nicht ſo leicht zu erfüllen, und gar oft wird das Salz dumm, der größte Vorrath erſchöpft ſich, und dann gibt es Bodenſatz, oder wie man in Franken ſpricht — Petzig!

Rabener war doppelt ſorgfältig in ſeinem Amte, damit man nicht ſage: „Ja! es iſt eben ein Witzkopf,“ auch mag der Caſus beim Steuerweſen noch wenig vorgekommen ſeyn, und ſo dachte auch der treffliche Scheffner, der Lachen für den vernünftigſten Ableiter verdrießlicher Wetter in den Schachten des Lebens hielt, aber tête à tête. — Es gibt gar viele die Ernſt und Gravität, wie Circumvallations-Linien um ſich ziehen, aus der ſie die Jovialität leicht herausjagt, welche Nivellerie liebt, folglich empfiehlt man ſich dadurch eben nichts ſchon Herren, die gerade nicht geiſtesſchwach, wohl aber bürgerlichſchwach ſind, nehmen gerne Reißaus, ſelbſt wenn man ſeinen Widerſpruch in eine Anecdote zu hüllen verſteht, worinne Kant Meiſter geweſen ſeyn ſoll. Ein Britte, ganz für ſein Vaterland eingenommen, behauptete einſt bei des Philoſophen Aeußerung, daß es doch wohl beſſer wäre, wenn die Nation, und nicht die Miniſter die Taxen auflegten, „das iſt Einerley,“ und Kant erzählte, daß einſt ein Schweinedieb das Geld für das Schwein dem Beichtvater gebracht habe: „Aber warum bezahlt ihr nicht lieber dem Eigner das Schwein?“ „Ew. Hochwürden, das macht einen Unterſchied, kaufe ich das Schwein, ſo taxirt der Eigner, ſtehle ichs, ſo mache ich die Taxe!“ Es iſt daher allen jovialen witzigen Brüdern, die der Welt noch nicht entſagt haben, oder gar Anſtellungen ſuchen, Rabener ans Herz zu legen, und an die Regel des höflichen Schülers zu erinnern:

Willſt du vom Salze was, ſo thu es auch mit Witze,
Und lange was davon nur mit der Meſſerſpitze,
Den Biſſen tunke nicht ins Salzfaß ſelbſt hinein,
Und lange ebenfalls nicht mit dem Finger drein!

Witzige ſollten ſtets an die Fabel denken, in der ein alter Froſch, da die Kinder Steine in Teich warfen, auftritt: „Kinder, was euch Spiel ſcheint, iſt uns Schmerz und Tod!“ Das Menſchenpack fürchtet ſich ohnehin mehr vor dem Witz, als vor der Dummheit, ja ohne Dummköpfe gäbe es nicht einmal Leute von Geiſt. Alle Myſtiker und Schwärmer fürchten Witz, daher ihn auch Lavater für eine Speiſe erklärt, deren Geruch ſchon die beſte Mahlzeit verderben könne. Der Witz hält weit mehr Ordnung in der Welt, als der Verſtand, und ich behaupte es gehen mehr bekehrte Sünder aus dem Theater, als aus der Kirche, wenn ſie ſo vielen Verſtand haben — mitzulachen. Aber es gibt wieder viel Lords, die im Parlamente zu ſitzen wünſchen um eine Taxe auf den Witz legen zu können, und verdienen die Antwort: „Ihr Wunſch iſt natürlich, denn Sie wären taxfrei.“ Am allerſchlimmſten iſt der Witz im Munde Großer, wie Friedrichs Witz —

Der Eiche Splitter ſind der Sträuche Donnerkeule.

Witz ohne Klugheit bleibt gleich gefährlich, wie jener Bediente erfahren mußte, der ſeine Gnädige die höhern Stände mit Porcellain, die Niedern mit Töpfer-Arbeit verglichen hörte, und da er gerade der Kindswärterin ſagen mußte, das Kleine in die Geſellſchaft zu bringen, ſo rief er: „Töpfer Arbeit, bringe das Porcellain,“ was ihn ſeine Livrée koſtete. Es war nun von nichts als böſen Mäulern die Rede, wovon ſchon Seneca de ira ſpricht: Malam linguam habere — was ſchon Cicero geſchadet hat, und noch mehr Cäſar ſeine ſpitzen Worte: Sylla nescivit literas, dictare non potuit. Und nun erſt gemeiner Pack, der, wenn er jemand Abends in ein Haus, und Morgens wieder herausgehen ſieht, ſogleich behauptet, man habe die ganze Nacht da zugebracht? Man denke an die berühmte Weinheimer Bockswirthin, die nach der Niederlage ihres Kurfürſten ſagte: „Warum hat er nicht lieber Gänſe ſtatt Soldaten gehalten, und mit Federn blos Krieg geführt,“ ſie mußte zur Strafe ihres böſen Mauls die Heidelberger Kanzlei mit Federn verſehen; ſelbſt gutmüthige Theilnahme, die lächelnd eine nützliche Wahrheit ſagt mit dem Wunſche, daß ſie beachtet werden möge, heißt ins Geſicht oder doch wenigſtens hinter dem Rücken böſes Maul. — Gar oft iſt der Schimpf: Er hat ein ungewaſchenes Maul,“ ein großes Lob, wie ein franzöſiſcher Schimpf: Ah la mauvaise tête! — aber gardez vous! Die edelſten Menſchen verderben oft dadurch das, was ſie gut machten, durch das, was ſie gut ſagten, und mögen ſich tröſten mit den gefeyerten Monarchen meiner Zeit, mit Joſeph und Friedrich!

XXII.

Die Fortſetzung.

Unſere gottſeligen Vorfahren fanden ſchon Witz in dem, was ſich reimet, und daher liebten ſie zu ſprechen: „Jugend hat keine Tugend — Juriſten, böſe Chriſten, Franken-Wein, Kranken-Wein, Träume, Schäume — Kragen und Magen — Hunger und Kummer — Spiegel, Regel und Riegel, Dach und Fach, deſſen eigentliche Bedeutung die Jetztlebenden erſt vom Revolutionskrieg lernten, und dennoch Stank für Dank ärndteten — Gemüth und Geblüt, Saft und Kraft, Sang und Klang, Glimpf und Schimpf, Würde, Bürde, Kind und Rind, Freud und Leid — Salz und Schmalz, Rath und That, Ach und Krach, Knall und Fall — Noth und Tod, die gleichſam Gott zuſammengefüget hat, wie Kleider und Schneider, Student und Recenſent! Uebel und Teufel reimet nicht, weil die Uebel dieſer Welt auch nicht vom Teufel herkommen, ſondern von unſern — ſelbſteigenen Teufeleien! und das „Alles iſt gut“ gibt dem Spott keine Blöße mehr, ſobald wir es recht verſtehen. „Alles iſt im Zuſammenhang der Dinge gegründet!

Unſere genügſamen Alten fanden ſchon Witz in den Diminutiv-Endſylben: lein, Männlein, Weiblein, Herrlein, Königlein, wie unſere Töchterlein Geſchmack finden an Fräulein; ſchon das lein klingt ſanfter als das chen Mädchen.

Es war ſchon gelehrter Witz für Hypochondrie malum Hyp zu ſagen, und für „nur ſo groß“ tam diu! Nürnberger Witz reimte auf Straßburger Geſchütz, und Augsburger und Ulmer Geld ging durch alle Welt, die Zeit dieſer Reime iſt nicht mehr! — Fuimus Troes, und ſo ſollte auch aller Nurnberger Witz ſagen, den der Schuſter Hans Sachs erweckte, und Stadtflaſchner Grübel wieder zu erwecken Luſt bezeugt. Unſere guten Alten nahmen kein Blatt vors Maul, ſelbſt die Feigenblätter der erſten Eltern kümmerten ſie wenig, und daher gränzt ihr Witz nicht ſelten an Grobheit und Brutalität. Das noch kaum fünfzig Jahr alte Bonmot jenes Feldmarſchalls, als ein allzuceremoniöſer Fähndrich ſich wegen des Tafelſitzes herumſtritt: „Setz Er ſich, wo er ſitzt iſt immer Unten,“ läßt ſich nur mit dem damaligen Stande der Urbanität entſchuldigen, wie die Rede des Feldmarſchalls von Seckendorf, der über abnehmende Verdauungskraft klagte, ſein Pfarrer ſagte: „Da wollt' ich Ew. Excelenz meinen Magen wünſchen, der verträgt alles.“ Danke! danke, mag keinen Saumagen!“

Als Friedrich, den in Schleſien die Wohnung allzunahe an der Kirche, und die Baßſtimmen der Mönche im Schlafe ſtörten, dem Prior ſagte „da Er die Baßſtimmen ſo liebt, ſo will ich ihm aus Neuſtadt (ein Mauleſel-Geſtüte) ein Paar dazu ſenden, ſo war die Antwort des Priors ſchon fein: „Sie ſollen zum dankbaren Andenken Friedrich genannt werden.“ Unſere Alten ſagten „Junge Huren, alte Betſchweſtern,“ wir ſind weit feiner, ohne daß die Sache etwas dabei verliert, und ſprechen, „Junge Bettſchweſtern, alte Betſchweſtern, oder „Sie hütete ſich früher wenig vor den Herrn, und jetzt iſt ſie Herrnhuterin.“ Sie waren ſteif unſere guten Alten in Gedanken, Geberden, Worten und Werken, wie die alten Catechismus-Fragen und Antworten, oder das ff der Juriſten, und das Recipe der Herrgottsflicker, und hielten es mit dem Witz, wie mit ihren Büchern — alles in Folio und Quart, in ſchwarzem Saffian mit Goldſchnitt das Geiſtliche — wir müſſen Octav, Duodez, Sedez haben, und der Buchbinder ſollte uns einmal kommen mit Schweinsleder und eiſernen Ecken und Klammern.

Der altdeutſche Witz, der dem leichtſpringenden Witz unſerer Nachbarn allerdings nachſteht, hatte eine ariſtophaniſche Derbheit, die nicht mehr in unſere feinere Zeit paßt, aber in der That einen eigenen beſonnenen Humor, dem man viel zu gute halten, und allenfalls darunter drucken könnte: „Manuſcript für Freunde oder Männer.“ Luther ſteht an der Spitze, ſeine Bibelüberſetzung iſt edel und gediegen — viele ſeiner übrigen Schriften ſind aber freilich rauh, hart und grob, voll bittern Witzes, und doch ſank nach ihm der Witz noch tiefer; meiſt inter pocula geſpendet, konnte es nicht fehlen, daß man ſagte: Win redet vil, aber böß Latin, wo Win ingadt, gaht Witz aus. — Alter und neuer Witz aber verhalten ſich nicht ſelten, wie unſere alten Reichsſtädter und jetzigen Reſidenzler, dieſe lachen über jene, aber jene hatten oft weit mehr Reelles und Gutes, als dieſe, und wenn Hauptſtädtler mehr Witz haben, haben Kleinſtädtler oft weit mehr Bon sens! An kleinen Orten macht oft der Barbier den Witzling, wie auf Dörfern der Schulmeiſter, und ein vornehmer Reiſender ließ einſt den Barbier blos wegen dieſes ſeines Ruhms holen — aber dieſer war ſtille, und erhielt daher eine nur geringe Belohnung. „Wie viel muß ich herausgeben?“ das änderte alles, und war dieſe Frage nicht voll bon sens, wie das ganze Benehmen?

Noch vor 1760 galt das für Witz, was man den galanten Styl nannte, d. h. eine deutſche mit lateiniſchen und franzöſiſchen Wörtern (höher hinauf auch mit italieniſchen und ſpaniſchen) aufgeſtutzte Sprache! Erſt Leſſing brachte den deutſchen Witz wieder zu Ehren. Sein Witz iſt derb — brittiſch-deutſch, er ſoll nicht durch haut gout und

Leckerbiſſen kitzeln, und rechnet nicht auf kränkelnde verdorbene franzöſiſche Magen, ſondern auf geſunde Leſer. Reicht der feine Witz zur vollkommnen Verſinnlichung der auszuziſchenden Verkehrtheit nicht hin, ſo bin ich auch im 19ten Jahrhundert der unmaßgeblichen Meinung, daß auch der derbe an ſeiner Stelle ſey, und meine halben Landsleute die Britten werden mir nicht Unrecht geben, meine vollen Landsleute aber, zumalen die Getroffenen, freilich von Plumpheit faſeln, leſende Damen von Mangel an Delicateſſe — und eigentliche Dümmlinge auf ihren Hufen gar von Unverſchämtheit und Reſpektswidrigkeit. Wir Deutſche können ſchon darum Britten und Franzoſen nicht gleich ſtehen, weil wir noch heute faſt lauter Salvo Titulo und Salva Venia ſind, und eitel Hoch-, Hochwohl-, Wohl-, Hochedel- und Wohl-Edelgeborne — die Britten und Franzoſen ſind gegen uns Geborne — wir Mißrathene, denn Mißgeburten ſind wir doch wahrlich nicht!

Witz iſt Dichtkunſt, und bringt Poeſie in das geſellige Leben, Witz iſt das glänzendſte Converſations-Stück, deſſen eigentlicher Vorwurf nicht Gegenſtände des Verſtandes, ſondern anziehende Ideenſpiele ſind zur Verſchönerung des Lebens. Sein erſtes Erforderniß iſt daher leicht, ſchnell, frappant zu ſeyn, und daher herrſcht er in der Literatur derjenigen Nation, die ganz geſellig iſt, daher iſt Voltaire der Repräſentant des Witzes in Frankreich, und daher ſpielen Witz und Laune eine ſo große Rolle im Briefſtyle, Schade! daß nur Müſige ihre Zeit auf Briefe verwenden können. Wer in Geſellſchaft ſeinen Witz über Tiſch und Stühle wegſchreiet und ſich dabei einen Knopf um den andern aus dem Knopfloche frißt, und verlangt, daß alle nur ihn hören ſollen, als ob er eine Hochwürden auf der Kanzel wäre, iſt mir ein ſchrecklicher Witzbold, und wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommt! — Witzbolde, deren Witz nur erborgter Flitterſtaat eines Affen iſt, oder aus Hanswurſtiaden beſteht, ſtraft man am feinſten, wenn man keine Miene verzieht, auch wohl ſie ganz ernſthaft fragt: „Gut! und weiter?“ als ob das Witzige erſt erwartet würde. Man wird manchmal auf eine Partie Witz förmlich eingeladen, da es Leute genug gibt, die zuvor eine toilette d'esprit machen, der Nachtiſch kommt, und noch hat man nichts beſonderes vernommen, man könnte wie im Theater fragen: „Wann fangt man denn an?“

Witzigen Leuten, ſagt Thümel, geht es wie den Nachtigallen, die nur deſto hitziger werden im Wettkampfe, je mehr ihrer im Dickicht beiſammen ſitzen, und das iſt richtig, aber nach meinen Erfahrungen pflegen gerne die Reſultate verſchieden auszufallen. Niemand iſt geiziger als der ächte Sterlingswitz, ein Jungfernkind, das gerne ſtill und unbemerkt in die Welt eintritt, und nur wo 2 — 3 verſammelt ſind in ſeinem Namen, iſt er mitten unter ihnen — das ſind mir dann Nachtigallen. Hundertmal beſſer aber ſchmecken zu Hauſe Waſſerſuppe, Kartoffel oder Verſtopftes, als Schnepfen und Burgunder, Faſanen in Sauerkraut und Auſtern mit Champagner da, wo man aus Artigkeit ſchweigen muß vor dem Witzling, der Unſinn ſprudelt, da iſt der Witz verſchwendet wie Gold und verdient für mundtodt erklärt zu werden. Der ächte Witzkopf bezahlt das Mahl eines Trimalcion viel zu theuer, die Anſtrengung koſtet ihn ſeine Verdauung, und für das, was er hergibt, hätte ihm ſelbſt ein ſchmutziger Verleger mehr gegeben, als er mit dem Maule davon getragen hat.

Witzige Einfälle unter muntern, geiſtvollen und ſich verſtehenden Gäſten, die das Lachen rechter Art erregen, ſind hoher Genuß, der höchſte aber der Augenblick, wo die Anweſenden halb ſchüchtern nach dem Manne blicken, der die Blitze des Genies, kühn wie Jupiter, ſchleudert, ohne zu ſengen. So mag Voltaire an Friedrichs Tafel geweſen ſeyn, ſein leichter glänzender Geiſt umfaßte das ganze Gebiet des Wiſſens, und die neuen und ſchönen Formen, in die ſein Witz alles zu kleiden wußte, wirkten mächtig auf ſeine Zeit, auf Männer und Weiber, Hohe und Niedere, Geſchäfts-Männer und Gelehrte, Alt und Jung, und auf ganz Europa. So wirkte Voltaire mehr, als der genievollere, beſſere und tiefere Rouſſeau, und ich kann dieſem Satan alles verzeihen, ſelbſt ſeine Oberflächlichkeit — non omnia possumus omnes — nur nicht ſeinen gänzlichen Mangel an Gemüthlichkeit. Die herrlichſten Wahrheiten mit finſterer polternder Stirne vorgetragen, haben noch nie Herzen aufgeſchloſſen, und Pater Abraham a S. Clara ſtiftete wahrlich mit ſeinen Caſperliaden mehr Gutes, als hundert Superintendenten mit ihrer Gelehrſamkeit, wenn es Ihro Hochwürden nicht übel nehmen wollen, die, wenn auch alles Uebrige in Ordnung iſt — viel zu hohe Begriffe vom Leben, wie von ihrem Hirtenamte zu haben ſcheinen, was ſie ſo finſter und traurig macht, wie ihre weiland Perrücken viellockigten Andenkens. Ein gutdenkender Witzkopf iſt wegen ſeiner Aufgewecktheit beliebt wie das Eichhörnchen, beißt nur, wenn man es gröblich necket, und beleidiget nie, ohne lange genug geknurrt zu haben.

In Deutſchland halte ich Prince de Ligne für das größte Witzgenie, nämlich im Converſationswitz, den eine bedeutende Phyſiognomie, und ein angenehmes Sprachorgan hoben. Jedes Ereigniß, jeder Zug, jedes Wort konnte in Ligne einen Witzfunken wecken, und die Funken folgten wie bei Stahl und Feuerſtein. Aus ſeinen zahlreichen Schriften, ſelbſt nicht aus ſeinen Briefen lernt man ihn kennen, man mußte ihn zu Wien perſönlich kennen lernen, und ſagen: Hier iſt mehr als Voltaire! Er hatte freilich einen großen Vorſprung vor andern Witzgeiſtern, daß er Prinz war, angeſehen bei Hofe und im Staate, und ſo durfte nur Er ohne Gefahr einem Manne, der in ein ungemeſſenes Lob eines Miniſters ausbrach, ſagen: „Monsieur, Vous etes trompé, Trompette, ou Trompeur!“ Nicht ſelten wurden auch durch Umlauf oder Ueberſetzung ſeine ſchönſten Witzworte entſtellt, wie das, was er einem gewiſſen Miniſter ſagte, der von Napoleon ein prächtiges Porcellain-Service erhalten hatte „Service pour

Service,“ die Wiener überſetzten „Porcellan für Porcellan,“ und verwandelten ſo, wie gar oft Dienſtboten die Complimente ihrer Herren in Sottiſen.

Aechten Witz finden wir aus begreiflichen Urſachen bei gewandten, vielgereisten, und viel erfahrenen Weltmännern und Diplomaten, gleich dem alten Geſandten Venedigs zu Wien und Rom. „Wo gibt es denn eure geflügelte Löwen?“ „Im Lande der zweiköpfigen Adler.“ „Wo ſteht die Urkunde über eure Herrſchaft der Adriatiſchen See?“ „Gleich hinter der Schenkungs-Urkunde Conſtantins!“ Gleichen Witz zeigte Thugut zu Warſchau, es ärgerte ihn, den ſtolzen ruſſiſchen Miniſter von Stackelberg für den König Polens genommen zu haben, und daher ſpielte er bei einem L'hombre mit beiden gefliſſentlich den Buben (valet), ſtatt des Königs, aus, um ſein: Sire! pardonnez, c'est la seconde fois, qu'il m'arrive aujourdhui de prendre un Valet pour un Roi!“ anzubringen, und der junge däniſche Geſandte v. Roſenkranz war ſeiner Würde noch mehr eingedenk, als ihm Cromwell ſagte: „Hat Ihr König noch mehr ſo frühreiſe Genies, Sie haben ja kaum einen Bart?“ „Mein Bart iſt doch um vieles älter, als Ihre Republik.“ Unſere weiland Kreisgeſandten ahmten zwar in vielen Stücken den Geſandten an großen Höfen nach, aber gerade in dieſem Punkte am wenigſten, was man auch billigerweiſe nicht verlangen konnte — Lokalitäten! Konnte man z. B. zu Nürnberg immer wiſſen, was zu Paris und London, zu Wien, Berlin und Petersburg vorging?

An Höfen und in diplomatiſchen Cirkeln ächter Art bildet ſich leicht der Witz zur höchſten Feinheit aus, und nur in dieſer Hinſicht kann ich ſie beneiden. Der franzöſiſche Geſandte de la Chetardie zu Petersburg nahm am Geburtsfeſt Peters des Großen den dargebrachten Pokal „Au plus grand des Monarques“ lächlend mit den Worten an „au berceau“ und der öſtreichiſche Geſandte Pentenrieder, deſſen

Rede „Sire! l'Empereur mon maitre“ Louis XIV. mit einem plus haut unterbricht, um ihn verwirrt zu machen, fährt ohne alle Verwirrung fort „l'Empereur, mon Maitre, Sire!“ Der franzöſiſche Geſandte erwiedert auf Maria Thereſiens Frage: „Halten Sie die Fürſten N. auch für die ſchönſte Frau in Wien?“ „Geſtern glaubte ichs noch“ und Cheſterfield, dem man am Hofe Georg II. von dem Plane ſprach S. James Park zu franzöſiren, und dem Volke zu verſchließen, mit der Frage: „Wie viel das Ganze etwa koſten könne?“ ſagte mit brittiſcher Kürze und Freimuth: „Nicht mehr als drei Kronen.“ Dieſes herrliche Wort rettete die Freiheit von S. James Parc, und vielleicht drei Kronen, wie des Duc de Chantilly Antwort an Louis XIV., der nach dem Preiſe dieſes niedlichen Landſitzes fragte, Chantilly rettete: V. M. en est le maitre, mais je la supplie de m'en faire le concierge. So ſtellte der Herzog von Braganza zu Wien einſt Dutens der Herzogin von Aremberg, damals der ſchönſten Dame Wiens, mit den Worten vor: „Erlauben Sie, daß ich Ihnen einen meiner Freunde vorſtelle, dem ich viele Verbindlichkeiten habe,“ und dann wandte er ſich zu Dutens „Mr. il me semble que nous sommes quite. K. Joſeph II. bot zu Verſailles der Mde. du Barry den Arm — ſie hielt ſich dieſer Ehre nicht würdig. „La Beauté est Reine,“ ſagte Joſeph, und wurde vielleicht dafür reichlich belohnt, denn er war kein Koſtverächter.

Solchen Witz kann man nur von Leuten der großen feinern Welt erwarten, nicht von Männern in beſchränkten Verhältniſſen, die vielleicht gar nie von ihren Schreibſtuben oder Hufen gekommen ſind, folglich auch nicht von Repräſentanten, deren einer an der Tafel des Miniſters des Innern, der ihm zuſprach ſich ſchmecken zu laſſen, gar witzig erwiederte: „Ew. Excellenz, mein Miniſter des Innern taugt nichts.“ Oft ärgerte mich Cidevant der Witz des zahlloſen Heeres der Geheimen-, Hof-, Regierungs-, Kammer-, Forſt- und Amts-Geräthe an den Tafeln, die man allenfalls als ehrliche Arbeiter noch hätte vertragen können, wenn ſie nur Rabeners Gedanken über das „wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verſtand,“ hätten im Herzen bewegen wollen — aber ſie witzelten invita Minerva, als ob ſie Satans-Engel mit Fäuſten ſchlüge, fiſchten nach Witz, und zogen wie Antonius faule Fiſche; es gab Scandale, wie Karren- oder Fiaker-Gäule, wenn ſie galoppiren, oder Gänſe, wenn ſie fliegen wollen, und plump, wie jenes Holländer zoeten Inval (ſüßer Einfall). So nannte dieſer ſein neuerbautes Haus und ſetzte über die Thüre ein Gemälde, das einen Mann vorſtellt, der in eine — Honigtonne fällt. Es mußte ſo kommen, dann an der Tafel glaubten ſie witzig ſeyn zu müſſen ex officio! Ob man indeß in Deutſchland nicht noch heute den Witz S. Germains reſpektswidrig fände, den Louis XVI., da ihn an der Tafel ſeine Gemahlin mit Brodkügelchen warf, fragte: „Que feriez Vous, si l'on tirait comme cela sur vous?“ „Sire! j'enclouerais la piéce?“

Allenfalls konnte man ihren Witz als Gypsabguß noch anſehen, und ſie unter die — eleganten Juriſten zählen, wenn ſie nur nicht ſo gerne, im Gefühl ihrer Amtswürde, zu ächten Witzgeiſtern geſprochen hätten, wie die Epheſer: „Iſt Jemand unter uns der excelliret, der packe ſich, und excellire anderwärts.“ Zimmermann ſagte einſt in Geſellſchaft eines ſolchen Mannes, der ſich vieles gegen ihn erlaubt hatte, als gerade von Vipernbrühe die Rede war „Kennen Sie die Eigenheit der Vipern? man läßt ſie 20 — 30 mal beißen, dann verlieren ſie ihren Gift! Wie oft hörte ich nicht ſelbſt uralte Vademecums-Geſchichtchen, aber auch da gab es doch manchmal zu lachen, wenn z. B. die Regentin ein ſolches Geſchichtchen erzählte, alles pflichtſchuldigſt lachte, und ſelbſt der alte harthörige Geheime-Rath, ob er gleich kein Wort vernommen hatte — er wollte nun auch ſeinen unterthänigſten Tribut entrichten, und erzählte — daſſelbe Geſchichtchen! Wahrlich!

es war ſchwer dieſe Roß und Mäuler blos mit der Serviette der Barmherzigkeit abzuwiſchen, und wenn ſchon witzige Köpfe oft die Geſellſchaft verderben, was ſollen erſt witzige Tröpfe, die nur bei ihrem Hintritt — mit der Zeit fortgingen? Mutter Natur hat uns jedoch auch hier mit einem Schutzmittel ausgerüſtet, mit dem Gähnen, ſo lange man gähnet, iſt man taub, und iſt man ohnehin auf einem Ohr taub, welcher Fall nicht ſelten iſt, ſo kann man mit aller Höflichkeit ſich darnach ſetzen, oder die Hand vor das hörende Ohr legen, oder den Stockknopf.

Noch eckelhafter iſt der Schulwitz der Heftreiter und gelehrter Bocksbeutel auf unſern Alterthums-Univerſitäten, der doch immer ſeltner wird. Dieſer Witz wurde hergeleſen, und kam, wie die Heiligen im Kalender, jedes Jahr wieder, da ja jedes Jahr für alte Späße neue Zuhörer vorhanden waren, warum ſich mit neuem Stoff angreifen? Solchen Witz konnte man vierzig Jahre lang, jedes Jahr, am beſtimmten Tage und zur beſtimmten Stunde hören, und ältere Leſer erinnern ſich vielleicht hiebei eines hochberühmten Rechtlehrers: „N. N. leugnet, ſie aber behauptet, er ſey Verfaſſer des Kindes!“ Sie ſtellten ihre gelehrten Gegner nur deſto witziger an ihren Catheder-Pranger, je weniger ſie ihn öffentlich anzugreifen wagten. Von dieſem Witz mag es dann rühren, daß der Studenten-Witz nicht beſſerer Art iſt, daher zu wünſchen, daß die zu Hersfeld in Schocken erſcheinen ſollende Studenten-Witze beim erſten Schock 1829 es bewenden laſſen möchten. Ihre Billigkeit verdient jedoch Dank, daß ſie den Schock auf 60 Stücke beſchränken, da zu Schöppenſtätt 80 auf den Schock gehen, und ſolche Witzgeiſter leicht hundert Schocke hätten annehmen können.

Alle dieſe Herren träumen nicht, daß der Witz, ſelbſt ächter Art, ſchwer iſt, wenn auch die Natur vollauf das Ihrige gethan hat, daß er wahr ſeyn muß, wenn er nicht albern werden, und daß die Wahrheit intereſſant ſeyn muß, wenn ſie des Witzgewandes werth ſeyn ſoll. Um die Verkehrtheit frei und anſchaulich zu handhaben, muß man nicht ſelbſt verkehrt ſeyn, ſonſt haben wir keinen Witz, ſondern der Witz hat uns, oder man ſpricht: „Er hat Einfälle, wie ein altes Haus. Der höhere Menſch erräth leicht den niedrigern, aber umgekehrt ſo wenig, als der Blinde den Sehenden, und der Zeitungsleſer die Kabinete — zumalen wenn er ſich ſelbſt unter die Höhern zählet. Man lieſet keine Feigen von den Dornen, und keine Trauben von den Hecken, daher will ich den Vater bitten, daß er Euch einen andern Tröſter ſende, der da bei Euch bleibe ewiglich — den Geiſt der Wahrheit, und als Dreingabe den Geiſt meines alten Wiener Hauspatronen, der zu allem trocken und gelaſſen ſprach: „Is halter Welt!“

Es gibt ernſthaften und komiſchen Witz, natürlichen unbildlichen, und metaphoriſch bildlichen Witz — es gibt Formen-Witz und Sachwitz, Sprach- und Wortwitz, Buchſtaben- und Sylben-Witz — geſuchten und natürlichen, groben und feinen Witz. Man kann auch einen eigenen gelehrten Witz annehmen, in den Jean Paul nur zu oft verfällt, der nicht der beſte, aber doch immer beſſer iſt, als der grobe unfeine Witz der Krähwinkler, der gerne perſönlich wird. Eine gereifte Idee in Einen Lichtſtrahl gefaßt, der ſie wie ein Blitz beleuchtet, iſt poſitiver Witz, der ſehr ernſt ſeyn kann — eine indirecte dargeſtellte Idee, welche die Verkehrtheit des Gegentheils anſchaulich macht, iſt negativer Witz, die eigentliche Quelle des Lächerlichen. Der Witz, ruft Fichte begeiſtert, iſt ein Götterfunke, der nie zur Thorheit herabſteigt, er wohnt ewig in der Idee, und läßt nicht von ihr — er iſt der rächende Blitzſtrahl der Idee, der jede Thorheit ſelbſt in der Mitte ihrer Freunde zu Boden ſchleudert, wie der Pfeil des Ulyſſeus die tobenden Freyer Penelopes.

Jenen ernſten großen Witz, der nur fruchtbare Wahrheiten und Empfindungen mit ſich führt, dieſen edlen oft an das Erhabene gränzenden Witz hatten vorzugsweiſe die Alten. Alexander ſagt Parmenio, der bemerkte, daß er Darius Anerbieten annehmen würde. „Auch ich, wenn ich Parmenio wäre,“ und der Scythe Anacharſis erwiedert dem ſpottenden griechiſchen Windbeutel „Ja Ja! mein Vaterland ehret mich nicht, aber ehreſt du das deinige?“ Das Wort der Spartanerin, die ihrem zu Felde ziehenden Sohn den Schild reicht: „Mit oder auf ihm“ gränzt an das Erhabene. Hannibal erwiedert dem ihm ſeine reichgeſchmückte Truppen vorführenden Antiochus — die ſtolze Frage: „Werden die Römer daran genug haben? Gewiß! und wenn ſie noch ſo geizig wären.“ Pompejus, den ſeine Umgebung bei ſtürmender See vom Einſchiffen abhalten will, ſpricht: Es iſt nöthig, daß ich abreiſe, aber nicht, daß ich lebe,“ und Cato, von dem Seneca ſchreibt: neque Cato post libertatem, neque libertas post Catonem — will lieber gefragt werden: „Warum haſt du keine Statue?“ als „Warum haſt du eine?“ Jeſus zeigt viel heitern treffenden Witz in vielen ſeiner Antworten, z. B. gelegenheitlich der Ehebrecherin, des Zinnsgroſchen, des Samariters ꝛc. aber auch eine Lebhaftigkeit, wodurch er es offenbar mit den Obern verderben mußte. Nannte er nicht ſeinen Richter einen Fuchs? Schwerlich hätte Jeſus je das kleinſte Kreuzchen in figura in unſern Zeiten erhalten, eher das Großkreuz unfigürlich!

Dieſem Witz der Alten nähern ſich unſere ältern Schriftſteller nicht ſelten, wie Haller

Zweideutig Mittelding von Engel und von Vieh!
Es überlebt ſich ſelbſt, es ſtirbt, und ſtirbet nie —

oder Leſſing:

— der Menſch, wo iſt er her?
zu ſchlecht für einen Gott, zu gut für's Ungefähr.

Der unglückliche Incas auf heißen Kohlen heroiſch ſchweigend ruft ſeinem laut jammernden Nachbarn auf dem Roſte zu: „Liege ich auf Roſen? Baco erwiedert die Frage der Eliſabeth: Warum er ſein Häuschen ſo klein gebauet habe? „Iſt es meine Schuld, wenn Ew. Majeſtät mich zu groß für dieſes Haus gemacht haben?“ und Buonaparte an der Spitze der italieniſchen Armee, ohne Erfahrung, und 26 Jahr alt, bei deſſen Anſtellung die Emigranten laut jubelten, daß man die Armee einem roturier inconnu, sans experience, obscur, du neant, un certain Bona — Bona carti — Bonaparte anvertraute, ſagte: „In einem Jahr bin ich alt oder todt,“ er hielt Wort, und ſeine Krieger jubelten bei der Einnahme Milanos: „Notre Général a mil ans!“

Faſt alle Neuern ſchimmern mehr durch *komiſchen Witz*, und lieben den *unbildlichen* weniger, als Griechen und Römer. „Nicht wahr, ich habe dich gelangweilt?“ fragte ein Schwätzer den Ariſtoteles: „O Nein! ich habe dich nicht gehört.“ Demoſthenes ſagte der Lais, die 10,000 Drachmen für Eine Nacht forderte: „So theuer kaufe ich die Reue nicht,“ und Ariſtipp, der mit ihr geſchraubt wurde, ſagte: εχω ουκ εχομαι! Cicero, dem man von einem ertappten Ehebrecher erzählte, entgegnete weiter nichts, als „tardus fuit,“ und bittet einen andern, der ihm vorjammert, daß ſich ſein Weib an einen Feigenbaum aufgehängt habe — um einen *Propfzweig dieſes Baumes* . . Archelaus, den ein geſchwätziger Barbier fragt: „Wie befehlen Ew. Gnaden barbiert zu ſeyn? antwortet: *Schweigend*, ſo wie der Vertraute Domitians, welcher ganze Tage mit der Fliegenjagd hinbringen konnte, auf die Frage: Iſt der Kaiſer allein? „Nicht Eine Fliege iſt bei ihm!“

K. Heinrich VIII. hielt ſcharf über dem Cölibat der Geiſtlichen, und ein Prieſter tröſtete ſich: „Man kann uns die Weiber nehmen, aber den Weibern doch nicht die Prieſter,“ wie Carl II. dem man das Urtheil der Nation über ihn hinterbrachte, daß er nie etwas Dummes ſage, aber auch nie etwas Kluges thue, „*das erſte geht mich an, das zweite meine Miniſter*.“ Henri IV., den man bei einer geheimen Expedition um das Nähere befragte, fragte ſeinerſeits: „Könnt *Ihr ſchweigen*?“ O gewiß Ew. Majeſtät. „*Nun, ich auch*!“

Der **bildliche Witz**, wo die Phantaſie mehr Spielraum hat, als der gerade Sinn, iſt das Werk der Neuern, vorzüglich der Italiener und Franzoſen; **Marino**, der ſogar den bethlehemiſchen Kindermord epiſch beſingen mochte, verdarb den Geſchmack der Italiener auf lange. Bei dem Morgenländer ſtrömet ohnehin der Witz in Gleichniſſen und Allegorien, der Stein ſpricht, der Baum ſingt, die Blume ſeufzet, und wahren Dithyramben-Witz haben ſelbſt unſere Hippel und Jean Paul. Unter allen Italienern fallen die Neapolitaner am meiſten auf durch ihren Witz und ihre Lebhaftigkeit. Der Verkäufer ruft nicht: „Caſtanien! Macaroni! Nüſſe! Melonen!“ ſondern: „Wie ſie rauchen! wie ſie aufgehen! wie ſie knacken! wie ſie roth ſind!“ Jener Gascon gibt einer unglaublichen Erzählung höflichſt Beifall, jedoch mit dem Beiſatz: „mais je ne la repéterai pas à cause de mon accent!

In ganz Frankreich will jeder zuerſt Witz, und zwar esprit du jour beſitzen, und ſo machten ſie unter ihrem Louis Epigramme auf Pompadour und Dubarry, wie unter Robespierre, auf ſein höchſtes Weſen, und auf Napoleon, der das höchſte Weſen ſelbſt war. In den erſten Jahren der Revolution, wo Theater und Kirche Kampfplätze der Factionen waren, half ſich ein Ludwigsritter, der nicht vive la Nation gerufen hatte, aus der Schlinge: „Purquoi? la Nation est immortelle!“ und ein altes Weib ſagte einigen Damen, die bei Mirabeaus Leichenzug über die Polizei murrten, daß ſie nicht habe aufſpritzen laſſen: „Sie hat auf unſere Thränen gerechnet!“ Zur Zeit der Fronde hieß das Regiment, das der Erzbiſchof von Corinth errichtete, die Corinther und die Schlappe, die es von Condé erhielt: „la prémiere aux Corinthiens,“ und Luxemburg mit ſeinen eroberten Fahnen le Tapissier de Notre Dame, wie Louis XVIII. Louis deux fois neuf! Der Polizei-Miniſter Cochon wieß die Bitten um einen Befehl gegen das Herumlaufen der Schweine 1796 mit den Worten ab: Les Cochons ne respecteront jamais un ordre de Cochon!

Franzoſen, in ſich ſelbſt verliebt, pflegen blos nach dem Schilde zu urtheilen, wo bon vin, bon logis ápied et à cheval ſteht, da kehren ſie ein, und bei einem Fremden iſt die erſte Frage: A-t-il de l'esprit? Sie ſind die Griechen der Neuern, tous font de l'esprit. Kriegsminiſter Louvois ſagte einſt an Louis XIV. Tafel, in Gegenwart des Schweizer-Generals Stuppa: „Hätten wir das Gold und Silber, das Frankreich ſchon der Schweiz gezahlt hat, man könnte die Straße von Baſel nach Paris mit Louis pflaſtern.“ „Wohl! erwiederte Stuppa, und mit dem Schweizerblut für Frankreich vergoſſen einen ſchiffbaren Canal machen auch von Paris bis Baſel!“ Crebillon der Vater befragt: Welches Werk er für ſein beſtes halte? erwiederte: „Ich weis nur, welches mein ſchlechteſtes iſt,“ und deutete auf ſeinen Sohn, der die ſchlüpfrigen Romanen geſchrieben hat, der Herr Sohn entgegnete auf der Stelle: „Man glaubt daher auch, daß Sie dieſes Werk nicht ſelbſt gemacht hätten!“ und ein Haarkünſtler ſchrieb an ſeinen Schild, als die National-Verſammlung zu Stande war: Je rase le Clergé, je peigne la Noblesse, et j'accommode le Tiérs état. Ich kenne nur einen ganz ſoliden Franzoſen, der wohl verdiente in Deutſchland näher gekannt zu ſeyn, kein miles levis armaturae, wie die meiſten, ſondern ein ächter Philoſoph im Sinne der Alten, voll praktiſcher Lebens-Weisheit, die eine ganze Legion trockner Schul- und Stuben-Weiſen aufwieget — Champfort — „Glückliches Volk! rufe ich aber dennoch mit Miß Williams, deſſen Geſelligkeit die Pfade mit Roſen beſtreuet, ſo gerne ſpricht, und eine Sprache beſitzt, die ſich allem anſchmiegt, mit ſoviel Grazie, daß ihm der Witz ſo natürlich ſcheint, als die Gabe zu reden“ — Nichts gehet über la France, aber man muß jung ſeyn. Vive la France! à Dieu la France!

XXIII.

Der Schluß.

In England und Deutſchland, wo häusliches und Geſchäftsleben mehr als Geſellſchaft und Viſitenweſen, und ſolidere Eigenſchaften, Gott ſey Dank! noch etwas mehr gelten, iſt à good fellow, ein braver Mann, ein größerer Lobſpruch als c'est un homme d'esprit. Weiter gegen Norden nimmt der feinere Witz ohnehin ab, wenn gleich der Hang zum Witz bis an die Pole zu herrſchen ſcheint. Unter meinen lieben Landsleuten ſtößet man noch am eheſten auf Nathanaels, in denen kein Falſch iſt, und darüber kann man ja leicht vergeſſen, wenn hie und da die Ideen wand- band- niet- und nagelfeſt ſind. An Anlage fehlt es nicht, aber an Geſchmack, und zunächſt an freyern Ideen. Wir befolgen gerne auch beim Witz das Geſetz der Sparſamkeit, während Britten, Franzoſen und Italiener ſelbſt bei öffentlichen Reden und Verhandlungen ihren Witz ſpielen laſſen, iſt es die Frage: ob unſre vaterländiſche Themis Cramers Salz und Scherz vor Gericht 1783 nur dem Namen nach kenne? Woher ſollte Salz und Scherz kommen, da die barbariſche Gerichtsſprache kaum erſt ausgerottet iſt, und wir ſo lang und breit und ſchwer daſtehen, als ob an unſern Lippen die Holzlöffel und Holzteller der weſtlichen Nord-Amerikaner hiengen. Dafür herrſchet aber noch Gefühl und Indignation da, wo in Frankreich blos Witz und Perſifflage herrſchen, und wir laſſen allenfalls noch einem *Schurken und ſchlechten Kerl* merken, daß er ein et caetera ſey, und das iſt freilich — *bürgerlich*. Daher leider auch im Abnehmen. Aber wahrlich dieſe Privat-Strafe unſerer ehrlichen Alten wirkte oft mehr als *öffentliche* Strafe, und ich kenne nichts Unverſchämteres, als wenn ein Mann, der keine Achtung verdient, über Mangel an Achtung renommiret, und ganz vergeſſen kann, was er iſt, und andere auch wiſſen, wenn ſie es auch nicht ſagen mögen.

In Frankreich iſt die ganze Nation witzig, bei uns blos der Ausſchuß, und dafür haben wir auch, gleich den Britten, *gediegenern* Witz, als Franzoſen und Italiener. Gerade die kältern Nationen im Leben glühen mehr im Schreiben; der Britte, ſagt Hippel, hat Baß- der Franzoſe Diſcant-Saiten, und aus Einem engliſchen Gedanken macht der Franzmann ein halb Dutzend, ſo wie wir Deutſche aus vier engliſchen Quartanten zwei Octav-Bände machen, jedoch mehr in typographiſch-ökonomiſcher Hinſicht. Unſere Sprache iſt ſo tief und gründlich, daß ausländiſcher Witz nur überſetzt zu werden braucht, um deſſen Armſeligkeit mit Händen zu greifen. Der deutſche Witz ſoll, wenn uns Gott leben, geſund und witzig ſeyn läßt, halb franzöſiſch halb engliſch, Tenor ſeyn. Alles hat ſeine Zeit, ſagt Salomo, Lachen, Weinen und Witz, und wir dürfen ſchon einmal anfangen den Grazien zu opfern, nur Schade! daß die Werke des Witzes meiſt ein *Verweßliches* und *Unverweßliches* vereinen, wie beim Menſchen, und Erſteres, oft das Beſte, für die Nachwelt verloren gehet. Die größte Sünde in der Welt iſt die Sünde gegen das Tempo, jeder hat ſein Tempo, und nur wenige mehr als Einmal. War unſer Tempo ſchon, oder ſoll es noch kommen?

Sonderbar! daß ſich Witz, oder Hauptanlagen dazu unter uns da zeigen, wo ihn wohl die wenigſten ſuchen, und bei einer Volksklaſſe, die den Komiker ſo gut beſchäftigen kann, als den Staat, zumalen wenn die alte Würtembergiſche Landes-Ordnung recht hätte, die solches „nagende und schädliche Würmer nennt, welche die Armen mit ihrem Wucher in Verderben und Sterben richten — bei den Juden. Unter allen noch nicht erloschenen Völkerſtämmen ſind ſie das älteſte Volk, das ſich dreiſt mit dem ahnenreichſten Adel meſſen darf, und überall findet, wo Rebes zu machen iſt. Ihre Ducatenbeſchneidung iſt weiter nichts als eine fromme Allegorie ihrer eignen fehlenden Vorhaut, und ſie ſind ſchon ausgezeichnet durch geiſtreichere Phyſiognomien und Lebendigkeit, die ſonderbar mit dem Phlegma unſeres gemeinen Mannes contraſtiret. Rode, wenn er Propheten und Patriarchen mahlte, ließ immer Juden ſitzen, aber auch wenn er einen Simeon oder Böſewicht mahlte, einen rufen, dem er dann ſagte ſein Geſicht ſolle zu einem Moſes, oder Abraham dienen. Manche nehmen es gewaltig übel, wenn man ſagt: „Ich hielt Sie für einen Juden,“ wenn blos von Phyſiognomie die Rede iſt, ſo finde ich eine Art Compliment darinne!

Was könnte aus dieſem geiſtreichen wohl über zwölf Millionen ſtarken, aber über die ganze Erde zerſtreuten Volke worden für Menſchheit, Staat und Wiſſenſchaften, wenn ſolches eingebürgert wäre, und es nur die Männer ihres eigenen Stammes hören wollte? Man brauchte ſie nicht nach dem gelobten Lande zu exiliren, ihr gelobtes Land wäre da, wo ſie nützlich und edel lebten und wirkten, man brauchte ſie auch nicht zu Chriſten zu machen, denn ſie wären doch nur getaufte Juden um Silberlinge und Göttinger Methwürſte willen, oder das leere Blatt, das ſich in unſern Biblen zwiſchen dem Alten und Neuen Teſtamente findet — Soldaten brauchten ſie auch gerade nicht zu werden, da ſie ſo wenig Anlage dazu haben, und beſſer zu Lieferanten und Spionen zu brauchen ſind:

Zehn Juden mit den größten Naſen
Jagt Ein Rekrute wie die Haſen!

man dürfte einige auch adeln, — wenn ſie beſondere Verdienſte hätten — aber im Ganzen müßten ſie — Bürger werden, Landbauer und Handwerker, und damit verlöre ſich auch ihr Dalles (Armuth), die an ſo vielem Schuld iſt!

Wer übertrifft ihre Aben Ezra im zwölften Jahrhundert, Maimonides und Spinoza, ihre Pinto, Mendelſon, Herz, Bendavid, Friedländer, Jacobſon? welche treffliche Bemerkungen enthalten nicht oft ſelbſt ihre Rabbinen unter dem lächerlichen Zeug? und wo gleichet unſer großer Haufe dem Juden, der doch nichts weiter als Hebräiſch, Religion und Schacher lernt, an Verſchlagenheit, Gewandtheit, Scharfſinn und Witz? was gleicht ihrer ſchnellen Faſſungskraft, Thätigkeit, Beharrlichkeit, Scharfblick, Menſchenkenntniß und Biegſamkeit, und ihrer lobenswürdigen Sparſamkeit? Schmuls orientaliſches Feuer glimmet noch unter dem Druck des Aſchenhaufens von Jeruſalem, wenn er gleich kalt ſcheint gegen die Außenwelt, wie ſeine komiſche Haſtigkeit und ſeine Frühreife. Noth lehrt ihn den Verſtand ſchärfen, der Schacher Verſchlagenheit, und Druck, Verachtung und Mißhandlung machen ſatyriſch und witzig; auf meinen kleinen Fußreiſen war mir immer lieb mit einem Juden einen Feldweg machen zu können. Sie ſind freilich ſchlechte Philoſophen, und weichen nicht von ihren heiligen Büchern und deren Auslegung, etwa Moſis Verbot Zinſen zu nehmen, abgerechnet — aber wahrlich Chriſten ſteht es am wenigſten zu Geſichte darüber zu ſpotten, wenn ſie ihre Kirchen-Geſchichte aufſchlagen. Wenn ihrem Witz ſtets Etwas fehlet, ſo wie ſie an ihren Wohnungen immer Etwas unvollendet laſſen zum Andenken ihres ruinirten Jeruſalems, ſo dürfen wir ihre Lage nicht vergeſſen. Smul wird noch lange Smul bleiben, wie ſchon der Name Israelit beweißt, den ſie lieber hören als Juden, und doch ſind ſie längſt Europäer, wie in Deutſchland Deutſche *), aber der Schacher ſitzt ſo feſt, wie im Mit-

---

*) Friſche und eingemachte Judenkirſchen. Germ. 1811 — 15. 3. Bd.

telalter, und macht den eigentlichen Juden-Charakter. Ein Jude, der mit ſechs andern Jaunern gehangen werden ſollte, aber Gnade erhielt, ſahe der Hinrichtung ſo ruhig zu, als alle andern und dann wandte er ſich an den Henker, von wegen den Kleidern — und machte ſeine Maſſamate!

Was treibt Herr Marx am Quell der Wieſe?
ein Dichter ſagt, daß ſie ſtets ſilbern fließe.

„Du biſt ein Eſel,“ rief ein junger hitziger Richter einem Juden, „Mai! es wäre doch höflicher, Sie ſind ein Eſel.“ — „Du biſt ein Lump!“ „Nu! iſt der Herr doch a noch keh Papier!“ Die Acten liegen auf dem Spruch. „Wäre nicht beſſer der Spruch läge auf den Acten? — Der Schurke, Kerl! guckt dir aus dem Geſicht „No No! Herr Juſtizrath! ſo iſt mai G'ſicht wie a Spiegel!“ Alle Umſtehenden murrten laut über einen reichen Filz, der einem Armen, der ihn aus dem Waſſer zog, 24 kr. gab, ein Jude aber ſagte: „Mai! der Herr muß beſſer wiſſen, wie viel er werth iſt,“ und ſo endete auch ein anderer Hebräer, der über die Injurie Bärenhäuter klagte, und vom Hrn. Amtmann ſehr gelehrt belehrt wurde, daß dieſes Wort von unſern Alten, die auf Bärenhäuten ruhten, herrühre (eigentlich von Bern [Schwein] Sauhirt und Schimpfwort), folglich nicht weniger als Schimpfwort ſey: „So! nun ſo leben Sie wohl, Herr Bärnhäuter!“ „Ehrlich währt am längſten“ habe ich oft von chriſtlichen Handelsleuten gehört, ein jüdiſcher Handelsmann meynte: „Weil's nicht viel gebraucht werde“ und ich glaube im Handel und Wandel herrſcht ſchon längſt nur Eine Religion; nur daß der Chriſt allenfalls bey einigen Kreuzern mehr oder weniger noch eher den Ehrenpunct im Auge behält, und der Jude hatte Recht, der da ſagte: „Wären

---

Der Juden-Freund ꝛc. und andere enthalten meiſt erbärmliche Anecdoten, Fibel muß aber anderer Meinung geweſen ſeyn:

Des Igels Haut voll Stachel iſt,
nach Judenkirſchen mich gelüſt!

unſerer nur mehr, ſo gäbe es nicht ſo viele Wucherer unter Chriſten!

Ein gewiſſer Landjunker, der, wie viele ſeines Gleichen, gar viel mit dem Volk Israel zu thun hatte, wäre es auch nur um Makkes auszutheilen, neckte ſeinen Hofjuden damit, daß man in früheren Zeiten nie einen Juden gehängt habe, ohne ein Schwein darneben (daß ſie bey Eides-Abnahme auf eine Schweinshaut treten mußten, ſah ich ſelbſt) und Israel ſprach lachend: „Wie gut, daß wir Beide damals nicht lebten!“ Die Ruſſen pflegen zu Oſtern Eyer mit den Worten auszutheilen: Chriſtus iſt erſtanden, worauf ſie, wie die Katholiken auf ihr „Gelobt ſey Jeſus Chriſt“ ein „in Ewigkeit“ erwarten, „Ja er iſt gewißlich auferſtanden,“ ein General theilte auch Eyer unter ſeine Leute, worunter ein Jude war, der ihm ſagte: „Ew. Excellenz, einem General mag ich nichts rapportiren, was zweifelhaft iſt!“ und der wackere General lächelte, aber nicht ſo ein Preuße, der Mendelſon jedoch unbekannter Weiſe neckte: „Womit handelſt du? Womit? Nun Sie kaufen es doch nicht; „Na! womit handelſt du denn? „Mit Verſtand.“

Ein armer Wiener Jude, der als junger Mediciner D. Herz zu Berlin empfohlen war, aber nur kalt aufgenommen wurde, ſahe ihn nun wieder bei ſeiner Rückreiſe, wo er deſto freundlicher war, der junge Mann erzählte von einem ſecirten Kinde, das ohne Herz 4 Wochen lang gelebt habe. „Und das glauben Sie?“ Nun! ich kenne zwei Erwachſene, die ein Jahr lang ohne Herz gelebt haben — Sie und Ich! „Das war zu deutlich — andere weichen lieber ſchlau aus;“ Jacob! du biſt ſo fromm, wenn du am Sabbath einen Beutel mit 1000 Ducaten fändeſt, würdeſt du ihn aufheben? „Nu! was ſoll mir die Frage? iſt doch heute nicht Schabes, ſeh ich doch keinen Beutel?“ und ſo auch die Antwort auf die Frage:

F. An Gott den Vater glaubt ihr ſchon,
warum nicht auch da ſeinen Sohn?

A. Wie kann dem Sohn Credit ich geben?
der Vater thut ja ewig leben.

Längſt haben dem Volke Jsrael ihre eigenen Männer zugerufen: „Sclaven des Talmuds! werdet Schüler Moſis, die Chriſten Hildebrands ſind auch wieder Alt-Chriſten!“ aber ziemlich vergebens. Es wäre auch nicht genug, da der Geiſt Moſaiſcher Geſetzgebung offenbar auf Abſonderung von allem Volke dringt, und ſie ſind zerſtreut unter 100 Völkern. Nie werden Juden Bürger werden, ſo lange ſie Paläſtina als ihr Vaterland anſehen, und ſo lange ſie nicht mit uns ſo gut eſſen, trinken und Sabbath halten, als ſie mit uns ſchachern. Schon beim Auszug aus Aegeypten ſtahlen die Kinder Jsraels goldene und ſilberne Geſäſſe, die ſie auf Befehl Moſis geliehen hatten, und bei der Belagerung Jeruſalems fraßen ſie das Geld, und waren ſelbſt Schuld, wenn man ihnen die Bäuche aufſchnitt. Dieſer Gold- und Silber-Hang beſeelte ſie das ganze Mittelalter hindurch, ſo, daß ſie die Fürſten als Schwämme betrachteten, und quälten, wie jener König von England, der ſeinem Hofjuden täglich einen Zahn ausbrechen ließ, bis er 10,000 Mark Silber brachte, was erſt beym 5ten Zahn geſchah. Dieſer Hang begeiſtert ſie noch heute, und da, wo man ſie noch wie im Mittelalter behandelt, ſind ſie auch die größten Spitzbuben, wie zu Fetz und Marocco — wie könnten ſie koſcher werden?

Jhr Gelobtes Land iſt jetzt Polen, und wer bloß Berliner, Frankfurter oder Hamburger Juden kennt, kennet Jsrael nicht!

Nirgendswo zeigte ſich chriſtlicher Fanatismus eckelhafter, als in der Geſchichte der Juden, die unter Römern und Arabern glücklich lebten. Wenn man ſie auch nicht mehr in Maſſe todtſchlug, ſo machte man ſie doch zu Knechten des Kaiſers, und Frankfurt, das ſicher ganz Judenſtadt geworden wäre, hätte der Magiſtrat nicht dem Kaiſer ſein Recht abgekauft, mußte die Judengaſſe mit einer Mauer ſchützen gegen den Chriſten-Pöbel, und das war ſchöner, als der ſchwarze Mantel, das Straßenkehren und das Einſperren an Sonntagen, das lange genug dauerte. Noch heute herrſchen Vorurtheile gegen die Juden, und bei gar vielen braucht es weiter nichts, als den Namen Jude, daß ſie den Mann nicht leiden können, als ob ſie Cain und der Jude Habel wären, der ſogar manchmal gegen ſie ein Nathan iſt. Wenn der oft bettelarme Schacher-Jude um einige Batzen prellet, um ſich ſatt zu eſſen, welche Kleinigkeit gegen den chriſtlichen Schuldenmacher, der ſeinen argloſen Gläubiger um Tauſende prellet?

Im Anfange des vorigen Jahrhunderts ſandte man noch fromme Miſſionäre, die in Wirthshäuſern mit Juden diſputiren mußten, um ſie zu bekehren — man ſahe noch in jedem Hebräer den Kreuziger Chriſti — unſere Zeit iſt klüger, und Napoleon ſchien ſo viel für ſie thun zu wollen, daß ihn einige für den Meſſias hielten — für was hielt man den Mann nicht? — zuletzt aber ſagten ſie, als der Robinſon von Elba ſo wenig Ruhe gab, daß man ihn zum Robinſon von S. Helena machen mußte.“ Wenn unſer Meſſias ſtirbt, wie der eurige, ſo ſind wir Alle erlöſet!“ Wir ſind vielleicht der Zeit nahe, wo man ſo wenig mehr von Juden ſprechen wird, als von einem andern orientaliſchen Volke, das Grellmann zu 80,000 Köpfe ſchätzt, von den — Zigeunern. Man ſagt den Juden nach, daß ſie gegen das Wiedererwachen im Grabe ein untrügliches Mittel gehabt, und dem Todten — das Genick gebrochen hätten? ſie dürfen nicht mehr ſo frühe beerdigen, ihre größere Reinlichkeit macht den Spaß: „die Juden eſſen kein Schweinfleiſch, weil kein Thier leicht ſeines Gleichen frißt,“ zur Antiquität, wenigſtens in größern Orten, ſie haben beſſere Erziehung, werden ſelbſt in Geſellſchaften der Goims gezogen, und ihre Kalle leſen — ihre Sprache hat ſich bereits gebeſſert, und — ſo beſiegt vielleicht höhere Cultur die Reliquien der ägyptiſchen Liebe zu Geld, Silber und Edelſteinen, und ſie bekommen Begriffe von Ehre.

Die Juden, oder Israeliten, im Norden Moſaiten, ſind unſere Brüder, aber das Judenthum, d. h. die durch Moſis theokratiſchen Deſpotismus zuſammengehaltene Krämer „Trödler“ und Wucherer-Kaſte verdient Haß, Verachtung und Ausrottung. Man kann einen Mann noch vertragen, wenn er ſich blos lächerlich macht, wie die eigene komiſche Zudringlichkeit und Geſchwätzigkeit, oder gar äſthetiſche Beleſenheit den Juden — und das gewiß wahre curtae nescio quid semper abest rei — aber wenn er ſchlechte, verächtliche, ſchändliche Seiten entblößet? Juden mochten herrſchen, wie in Spanien und Polen, oder im Drucke leben, wie in Deutſchland, überall waren ſie rohe, ſchmutzige Schacherer, und in der Geſchichte des Mittelalters höchſtens achtbar als Aerzte — überall waren ſie die Blutigel des armen Mannes, und nicht ſelten auch des Reichen — überall die ſicherſten Werkzeuge der Beſtechung — Spione, Diebshehler, und eine furchtbare demoraliſirende Kraft beim Adel. Sie waren die Hefe und der Sauerteig, der die Welt in Gährung ſetzte, der Miſt, der den magern Acker von Chriſten und Nichtchriſten düngte, der fette Boden ihres Schmutzes trug goldene Früchte, in deren Beſitze das Volk Gottes alle Pfeile der Gegner verlachte in Demuth und Selbſtverläugnung. Die Fabel vom ewigen Juden Ahasverus iſt eine der glücklichſten Allegorien, er, der den Erlöſer nicht einmal vor ſeiner Hausthüre ſitzen ließ, kann nirgendswo einen Sitz bekommen, ſelbſt nicht einmal ſterben — es iſt das Judenvolk ſelbſt!

Mag man Juden ſelbſt in Adel erheben — ſtammen ſie nicht von Herrn v. Abraham urkundlich? einige Schwalben machen noch keinen Sommer, und ſo auch nicht einige von Schwalbe. Es iſt ſehr viel in unſern Zeiten geſchehen — aber im Ganzen? So lange ſie fortfahren werden die Vorhaut zu beſchneiden, wie die Münzen, ſo lange kann im Großen kein großer Rebbes herauskommen, und ſo lange ihre Erziehung nicht ganz anders iſt, als die ihrer Rabbi und Barnes — ſo lange der Gott Abrahams, Iſaks und Jakobs nicht auch unſer Gott iſt — Gott iſt nicht Gott der Todten, ſondern der Lebendigen — und das Ehr-Princip erwachet (ich gedenke hiebei eines ſehr reichen Juden, mit dem ich mich einſt leider! oft befaſſen mußte, und ich durfte nicht den Rücken wenden, ſo ſtipizte er mir Federn, Siegellack, Papier ꝛc. hinweg), ſo können ihre Empfindungen bei untergehender Sonne keine andere ſeyn, als die wir ſchon kennen:

Unabgenutzt behält ſie Glanz und Schein,
es muß Ebbes Kar's von Vergüldung ſeyn!

Der Witz der Juden iſt Schuld, daß ich mich vielleicht zu tief mit ihnen eingelaſſen habe — Verzeihung! ich eile zum Schluß meiner vier Kapitel über Witz. Der Witz bedienet ſich gerne der Bilder, ſelbſt der gewöhnliche Ausdruck des wilden Indiers enthält kühnere Figuren, als der höchſte lyriſche Schwung des Europäers, ganz wie die Orientalen, Einbildungskraft herrſcht über den Verſtand, und Armuth der Sprache und Mangel abſtrakter Begriffe nöthigt zu Bildern. Allegorien, Anſpielungen, Gleichniſſe, Metaphern, Hyperbeln, vorzüglich aber Vergleichungen und Antitheſen ſind die Figuren des Witzes. In Falks Amphytrio antwortet Soſia dem, der ihn auf die ungeheure Naſe des Thraſo aufmerkſam macht —

Nun — nun, um ſeine Naſe wollen wir nicht rechten,
iſt ſie ſo lang, als wie ihr ſagt, ſchon gut,
ſo werden wir im Schatten fechten.

Thümmels Emporkömmling hat alles, was ſein Herz wünſcht, nur bei guten Verſen geht es ihm wie Pharaos Zauberern mit den Läuſen, er kann ſie nicht nachmachen, und muß ſagen: „Das iſt Gottes Finger!“ Allegorien und Gleichniſſe werden von ſelbſt lächerlich, wenn ſie dem gleichen, das Dominus Rector gar oft anführte: „Gleichwie der Löw ein grimmig Thier, alſo ſollen wir in einem neuen Leben wandlen.“. Noch theologiſcher iſt wohl: „Gleichwie Jonas war drei Tag und drei Nacht in des Wallfiſches Bauch, alſo wird des Menſchen Sohn drei Tag und drei Nacht in der Erde ſeyn!“

Hyperbeln ſind in der Natur, denn jede Leidenſchaft übertreibet. Der Verliebte übertreibt ſein Mädchen bis zur Göttin, und Louis XIV. Stolz will nicht leiden, daß Jemand ohne ſein Erlaubniß — die Hand im Mittelmeer waſche. Noch komiſcher wird die Hyperbel, wenn die Leidenſchaft unnatürlich iſt, und ein Pariſer Haarkräußler auf Sternes Frage: „Wird die Locke halten?“ erwiedert: „Taucht ſie in den Ocean, und ſie wird halten!“ Alle ſüdlichen Völker, ſelbſt die afrikaniſchen Kirchenväter gefallen ſich in Hyperbeln, die oft ſo komiſch ſind, als das Epitaph auf K. Carl V.:

Pro tumulo ponas orbem, pro tegmine coelum
sidera pro facibus, pro lacrimis maria!

oder die Inſchrift zu Rom:

Stet domus hace, donec fluctus Formica marinos
ebibat, et totum Testudo perambulet orbem!

Wenn Guarini ſingt:

Se tutti gli alberi del mondo fossere penne,
il cielo fosse carta, il mare inchiostro
non basteriano à descrivere la minima
parte delle vostre perfezzioni —

ſo lächlen wir über dieſe Hyperbeln des Italieners, indeſſen der Britte Chaucer mit Einer Zeile mehr ſagt:

Up rose the Sun, and up rose Emilie.

Homer ſingt von ſeiner Helena:

Fürwahr einer unſterblichen Göttin gleicht ſie von Anſehn —

Nevizan, und mit ihm ältere und neuere Liebhaber aber verlangen:

Triginta haec habeat, quae vult formosa haberi etc.

worüber jeder ſeinen Thümmel nachſchlagen kann. Bayle getraute ſich nicht zu thun, was Thümmel that, vermuthlich weil zu ſeiner Zeit Latein noch allgemeiner war. Man kennet Haugs Hyperbeln auf Wahls große Naſen, ihm entging, was man von Wagenſeil, der ſeine Nägel à la Chine nie abſchnitt, und daher lange Schuhe trug, erzählt, daß die Leute, wenn er um eine Straßenecke beugte, riefen: „Wagenſeil kommt, man ſieht ſchon ſeine Schuhe!“

Der beſte Gebrauch läßt ſich von der Antitheſe machen:

Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni

gefällt, wie Hallers Worte:

Mach deinen Raupenſtand, und eine Handvoll Zeit,
den nicht zu deinem Zweck, die nicht zur Ewigkeit,

oder:

Gebunden führt der Schmerz uns alle durch das Leben,
ſanft, wenn wir willig gehen, hart, wenn wir widerſtreben.

Leſſing ſagt von einem Buch: „Es hat viel Gutes und Neues, ſchade! daß das Gute nicht neu, und das Neue nicht gut iſt,“ und Voltaire ſchrieb: „Ich unterhalte mich lieber mit den lebendigen Todten, als mit den todten Lebendigen, und ehe ich an eine Kabinetsthüre kratze, eher kratze ich die Erde — Quaeritur? Voltaire ſagt von Fenelon: „ich weiß nicht, ob er Ketzer iſt, weil er ſagt: die Gottheit ſey um ihrer ſelbſt willen zu lieben, aber ich weiß, daß Fenelon verdient, um ſeinetwillen geliebt zu werden;“ Voltaire wird nicht ſatt, Friedrichen zu ſchreiben, „daß er der Welt Schlachten und Verſe liefere, und Ohr und Feder ſpitze.“ Young ſpricht von einem Zerſtreuten, „er macht ſich ein NB. um etwas zu vergeſſen;“ und Gibbon: „Es braucht viel Zeit bis eine Welt untergehet, weiter aber auch Nichts.“ Nirgendwo kann man die Antitheſenlehre beſſer ſtudiren, als bei denen, die Ein Fleiſch ſeyn ſollen.

Wortwitz, den die Alten liebten, thut nur dann Wirkung, wenn er ſich mit Sachwitz gattet. „Sie denkt ſo edel wie Titus,“ ſagte man von einer galanten Dame, „und hält den Tag für verloren, wo ſie nicht wenigſtens Einen glücklich macht!“ Doktor Radcliffe warf einem Pflaſterer vor, daß er ſchlechte Arbeit gemacht, und mit Erde bedeckt habe, und hört die ächt brittiſche Gegenrede: Es gibt noch mehr Leute, die ihre ſchlechte Arbeit mit Erde bedecken.“ Wer mag Lichtenbergs to bay or not to bay etc. gegen Voß, oder die Uebertragung des Schellingſchen Urſprung des Endlichen in das italieniſche Salto mortale, oder auch immortale tadlen? hier iſt auch Sachwitz. Ein Salto mortale iſt ein gefährlicher Sprung, der zwar dem Veſtris Tauſende einträgt, ſelbſt manchen Advokaten in actis, aber welcher gefährliche Sprung iſt ſchon der Sprung über die Klinge? Wo bleibt der Sachwitz in Ciceros Wortſpiel mit Verres und jus verrinum, oder in Rabeners: „Sie heißen Dorothe, ich Theodor, wir paſſen. Solche Wortſpiele konnten kaum in der Kanzel-Beredtſamkeit gefallen, zur Zeit, wo die Namen das Thema hergeben mußten, und ſelbſt die ſogenannten Echo noch für Witz galten? So fragt Pater Dorn in ſeiner Heuſchrecken-Predigt: Was bedeuten Heuſchrecken — „Schrecken,“ und ſelbſt ein proteſtantiſcher Prediger nahm bei der Hochzeitrede eines gewiſſen Schnitters die Texteswortes: Und ſeine Garbe ſtand! was ſicher an heiliger Stätte gravierlicher war, als der Kupferſtich vor der kleinen witzigen Schrift: die Philiſter. Die Nachbeter Kants ſind als eine Kette Enten, die ſich am Faden eines Stückchen Specks, den eine um die andere unverdaut per sedem erhält, an einander fädeln mit der Inſchrift: Spek-cul-Anten (engl. Ant die Ente).

Kaum dienen noch Wortſpiele, wie Käſtners mit Hippocrene und Rosbach zur vorübergehenden geſelligen Luſt, ſo wie die ſogenannten Puns der Britten, die mit gleichlautenden aber Sinn-verſchiedenen Worten ſpielen. So nannten die Franzoſen den ruſſiſchen General Tettenborn Tete borne, und Ruſſen den Vin mousseux — Vin Monsieur.

Indeſſen je geringer der Witzvorrath, deſto höher werden Wortſpiele geſchätzt, und rechte Witzbolde, denen man ſagt: „Wortwitz iſt die niedrigſte Art von Witz," entgegnen: „Folglich die Grundlage alles Witzes!"

Nach dem Wortſpiel verliert ſich der Witz immer matter in Räthſel und Sinnbilder, in Sylbenſpiel und Charade. Unſere Alten liebten Räthſel, und wenn ſie auch noch unwitziger waren als Simſons Räthſel: „Speiſe ging von dem Freſſer und Süßigkeit vom Starken," zu deſſen Löſung er dreißig Hemden und dreißig Feierkleider ausgeſetzt hatte, — aber Philiſter erriethen es nicht bis ſie mit ſeinem Kalbe pflügten. — Wie viel hätten unſere Simſone zu thun, wenn ſie allen, die mit fremden Kälbern pflügen, den Eſelskienbacken appliciren, oder ihr Korn mit dreihundert Brandfüchſen verbrennen wollten! Nicht viel witziger iſt das Räthſel des Sphinx: „Was iſt das für ein Thier, das Morgens auf vier, Mittags auf zwei, Abends auf drei Füßen gehet? Es koſtete vielen Thebanern das Leben, bis Oedipus es löſte — da ſind wir denn doch weiter, und manche haben wirklich eine auffallende Virtuoſität, wie bei Charaden auch, welche die Mode der Calembourgs verdrängten, und bei uns den Nürnberger Correſpondenten nicht wenig empfahlen. Man hörte nun in Geſellſchaft nichts mehr, als mon premier, mon second, et mon tout ou entier, und vertheidigen läßt ſich die vom Zorn darüber diktirte Charade: si tu entres dans mon premier, et que tu passes par mon derrier, tu sortiras par mon entier!

Mit Sinnbildern füllten unſere Alten einſt ganze Säle, und es gab keinen Gelehrten, der nicht Sinnbild und Umſchrift gehabt hätte. Nicht übel wird der Witz durch eine Scheibe dargeſtellt, in deren Mitte ein Pfeil ſteckt mit den Worten Acumine haeret, aber die Reime verderben alles:

Das pfeilgeſchwinde Wort wird durch Gemäld und Schrift
verewigt, wenn die Spitz den Mittelzweck betrifft
dergleichen kluge Red muß unvergeſſen bleiben,
und ſolches deutet hier die runde weiße Scheiben!

Die Scythen ſchickten dem Darius Nagel, Maus, Froſch, und Pflug, und Pfeil damit anzudeuten, wenn er ſich nicht wie jene Thiere in ihre Elemente rette, ſo werde er ihren Pfeilen nicht entgehen, und als Sclave den Pflug treiben. Wir haben alte Sinnbilder, die weit komiſcher ſind als die alten Wappenbilder von allen möglichen Thieren, Drachen, Ochſen und Eſeln, Pferden, Hunden und Schweinen, Hirſche, Haſen und Schafe, Gänſe, Enten und Hühner, ſogar den Teufel ſelbſt — lauter ſogenannte redende Wappen, wie der heraldiſche faſt beleidigende Kunſtausdruck lautet.

Der Witz verliert ſich endlich ermattet im Buchſtabenſpiel (Anagrama), Logogryphen, Chronogramm und Acroſtichon. Selten ſind die Anagramme ſo witzig, als Thomaſius ſeines auf ſeinen Hauslehrer Andreas Rüdiger, dieſer fand in ſeinem Namen dignus arare rus Dei, und eine vocatio divina die Schafe Chriſti zu weiden, Thomaſius aber meinte Rus Dei bedeute Gottesacker, und rieth zur Arzneikunſt! Ungemeines Glück machte das Anagramm, das man aus Revolution francaise „Un Corse la finira,“ herausklaubte, wenn man Veto wegſtößt, und ſo auch, daß Napoleon im Polniſchen „Weiter ſiege!“ bedeutet. Gott ſey Dank, daß das Acroſtichon auf S. Helena nicht wahr wurde: „Steuert hin, Er lauft endlich nach Amerika!

Es gibt Leute, die ganze Tage, ja Wochen lange über Charaden und Logogryphen in Journalen brüten können, und gar oft hätte ich ſtatt an ihrer Tafel, lieber mit Friedrich geſpeißt, wenn da gleich immer ein Thaler gefehlt haben ſoll, oder am liebſten einem Feſt beigewohnt, das ſelbſt nicht mehr als 1 Thaler koſtete. Es iſt kein Compliment für Geiſt und Witz unſerer Zeit, und die Erfahrung lehrt, daß die ſchnelle Auflöſung mehr von Uebung, als Geiſteskraft abhange, und mittelmäßige oder gar ſchlechte Köpfe am meiſten excelliren; am meiſten das ſchöne Geſchlecht. Am drolligſten iſt der alte Mönchswitz, die Reimereien in Figuren zu zwingen, in Kreuz, Altar, Engel ꝛc., gewiſſe Buchſtaben, wie R, ganz zu vermeiden, den Namen des Beſungenen in den Anfangsbuchſtaben der Verſe zu bringen — die ſogenannten bout-rimes etc. lauter verunglückter Witz! Ungeſalzen iſt, dünkt mich, beſſer noch als Verſalzen, und mehr Witz machen, als man hat, iſt ungefähr das, was jung ſeyn, und jung ſcheinen wollen bei Herren und Damen iſt — Aberwitz. Solche Leute gleichen dem Hammelburger zu Algier, der befragt; Was er für ein Handwerk treibe? erwiederte „Witz machen,“ und mit Recht dem Sclaven-Aufſeher mit dem Befehl übergeben wurde, daß er täglich ½ Elle Witz zu liefern habe. In Gefangenſchaft iſt ſchwer witzig zu ſeyn, da der Hammelburger aber wieder frei iſt, ſo erwarte ich — beſſern Witz von ihm, trotz ſeiner Jahre.

Witz läßt ſich allerdings durch Ausbildung veredlen, verdoppeln und füllen wie Nelken, aber die Nelken müſſen da ſeyn — witzige Bücher, witziger Umgang thun viel — Waſſer aber thuts freilich nicht, ſondern der Geiſt, der wie der Geiſt Gottes über den Waſſern ſchwebet. Der Witz muß wie gutes Schießpulver auf der Hand aufbrennen, ohne einen ſchwarzen Fleck nachzulaſſen. In der Regel weiß nur der Witzige den Witzigen recht zu ſchätzen, ſo wie ſchöne Männer ganz anders vom ſchönen Geſchlecht zu urtheilen pflegen, als häßliche Männer, und bloße Witzbolde lernen nie ſich ſchämen, und wenn ihnen Gott der Herr ſelbſt Röcke von Fellen anlegen wollte.

Der Geiſt blitzt, der Fleiß ſitzt, die Dummheit ſchwitzt. Die Unnatur beginnt ſchon mit dem Suchen, und abſichtliche Jagd auf Witz iſt ſein Tod. Hier beginnt das traurige Reich der Schöngeiſterei, Gleimiſcher Tändelei, und die ganze kraftloſe Nachäffung des wahren Schönen, die ſo verächtlich iſt, als Freigeiſterei im gewöhnlichen Sinne. Es bleibt ein ausgemachter Erfahrungsſatz, daß dumme Leute Widerwillen fühlen gegen Klügere, und wenn dieſe noch ſo tolerant ſind, und noch ſehr ſich bemühen ihr Uebergewicht nicht fühlen zu laſſen — alſo Cave! Witz ohne Klugheit iſt das gefährlichſte Geſtirn, unter dem man geboren werden kann — ich denke an Kotzebue, und an die Lebensregel meiner guten Mutter: „Wer dir als Freund nicht nützen kann, kann dir als Feind doch ſchaden. „Der einzige Vortheil, der etwa dem Witzigen ohne Klugheit verbleibt, iſt der, daß gewiſſe Leutchen mit ihren Gemeinheiten ſich nicht leicht an ihm zu reiben wagen — aber im Bunde mit Verſtand iſt Witz — Salomo in ſeiner ganzen Herrlichkeit!

Der Witz beginnet da, wo der gemeine Verſtand aufhöret, und daher ſollte man mit Goldſchrift über die Thüre des ächten Witzkopfes ſchreiben:

Parce, puer stimulis, et fortior utere loris

als Spiegel, Regel und Riegel, über die Thüre eines bloßen Witzboldes aber — und dieſe ſind häufiger als Witzige — obgleich dummer Spaß noch erträglicher ſcheint, als dummer Ernſt — mit bloßer gewöhnlicher Wegweiſer-Schrift des Meiſter Tiſchlers:

An ounce of good sense is worth a Pound of wit.

XXIV.

Warum ſind die Neuern den Alten an komiſchem Witz, und in komiſchen Schriften überlegen?

> C'est un bel et grand ornement sans doute, que le Grec et le Latin, mais on l'achete trop cher.
>
> **Montaigne.**

Es war wohl ein pedantiſcher, und daher lächerlicher Streit, der lange gelehrte Streit über die Vorzüge der Alten vor den Neuern, oder umgekehrt, Boileau und Dacier erhizten ſich für die Alten, Perrault und la Motte für die Neuern, und beide Theile hätten etwas Beſſeres thun mögen, vorzüglich Sieur la Motte, der die 16,000 Hexameter Homers auf 4600 franzöſiſche Verſe reducirte (Dacier zählte ſie, wie man einſt die Zeilen der Bibel zählte, um zu wiſſen, welches die mittelſte Zeile oder gar der mittelſte Buchſtabe ſey!), und alles ohne ein Wörtchen Griechiſch zu verſtehen. Wahrlich gegen la Motte und Dacier, und gegen Monti und Pope ſteht unſer Voß da, wie Homer ſelbſt! Die Alten ſind ſo gediegen, daß jener Profeſſor, der ſich nur die ſchönſten Stellen Vater Homers anſtreichen wollte, zulezt das Ganze unterſtrichen fand, und ſo ging es auch mit den Bibelauszügen dem Manne Gottes Seiler, zumalen im ganzen Bareuther Land befohlen war ſeine Werke für alle Schulen anzuſchaffen!

In jenen Zeiten war die Frage noch nicht reif, und in Deutſchland ohnehin nicht, aber ſchon Fontenelle fragte: „Waren die Bäume der Alten größer als die unſerigen?“ „Nein!“ „nun ſo können wir auch Homere und Virgile, Platone, Ariſtoteles und Demoſthenes ziehen.“ Gewiß! unſer Wiſſen und Verſtand ruhet nicht allein auf dem Grund dieſer Alten, ſo wenig als Religion auf dem Glauben der Propheten und Apoſtel. Zwiſchen der Geringſchätzung der Alten, die ſich unſere Genies erlauben, und zwiſchen der Ueberſchätzung der Philologen liegt die Wahrheit in der Mitte, man thut wohl bei allem zu fragen: à quoi sert-il? und das vita brevis, ars longa zu erwägen, das ja auch Latein iſt. Die Alten ſind die Ulmen, an denen die Reben hinaufranken, wie in Italien, und man ſtößt auf Stellen, wie in der Bibel auch, daß der Glaube an Offenbarung oder Inſpiration des heiligen Geiſtes verzeihlich iſt; mich freuet ſchon, daß es vor 2000 Jahren Leute gab, unendlich geſcheuter, als wir. Griechiſch und Latein ſind uns viel, und wer in den Geiſt dieſer Sprachen eingedrungen iſt, findet, daß die beſte Ueberſetzung ſich zum Original verhält, wie ein Kupferſtich zum Gemälde, wie Pichlers Magdalena in meinem Zimmer zu der von Battoni in der Gallerie Dresdens. Die Römer laſen Griechen, und ahmten ſie nach, aber überſetzten nicht, ſie ſchrieben Texte, wir nur Commentare, und unſere Philologen gleichen meiſt den Winzern, die den Wein bauen und keltern, aber nicht ſelbſt trinken. Ja, wir haben Ueberſetzer, die die Sprache nicht einmal recht verſtanden, und ſolches auch nicht für nothwendig gehalten haben, man überſetzt ja für Leute, die die Sprache gar nicht verſtehen! Von der Mehrzahl kann begreiflich gar keine Rede ſeyn, die da ſpricht:

Was ſoll ich mir den Kopf zerbrechen,
zu wiſſen, was die Alten ſprechen?
ich bin ſo gut, als ſie geweſen,
ſie haben mich auch nicht geleſen.

Die Alten verdienen hohe Verehrung wegen des ſie charakteriſirenden **praktiſchen Verſtandes**, wegen der Nüchternheit und Gediegenheit [illegible] wegen der Natur-Einfalt und Grazie ihrer Da[illegible]en ihrer Kunſtloſigkeit in Verbindung ihrer Idee[illegible] ihres Ernſtes und ihrer **moraliſchen** Weisheit, und wegen ihres hohen Freiheits- und Vaterlands-Geiſtes, ihres Sinnes für Lebens-Einfachheit und für Freundſchaft — wir ſind Eidechſen gegen jene Krokodille. Die Alten haben keines unſerer **Vorurtheile**, die bei uns ſo oft die Stelle der **Vernunftgründe** vertreten, und daher können ſie uns, wie **Reiſen**, am beſten von Vorurtheilen heilen, die wir mit der Muttermilch, und mit der Luft Grähwinkels einſaugen. Sie lehren die ächte Philoſophie des Lebens, während unſere hochfliegende Kantlinge und Spekulanten nur in der Stubenluft flattern, entfernt von Welt und Geſchäften. Unſere Schriften ſind bloße **Meßwaaren** der Buchhändler, meiſt Produkte des **Hungers** und **Wuchers** — die der Alten gehören zu den Heldenthaten der Vorzeit, daher dieſe Alten die einzigen Alten ſind, die nie alt werden!

Viele ausgezeichneten Männer der neuern Zeit ſuchten und fanden ihre Lieblingsſchriftſteller nur unter den Alten, und führten ſie ſtets mit ſich, wie Alexander die Ilias, K. Carl V. den Thucydides, Henri IV. und Friedrich den Plutarch, die Schulmänner Cicero und Weltmänner **Horaz**!... Plutarch ſcheint das meiſte Glück gemacht zu haben, und auch zu verdienen, Plutarch war Rouſſeaus erſter Jugendlehrer, und blieb ſein Liebling bis ans Ende (mir iſt es noch **Homer** und die **Bibel**, neben ihm). Griechen und Römer führen uns zu **ſittlicher** und **äſthetiſcher** Bildung — die Alterthümer der Indier, Aegypter, Sineſer, ſelbſt der Hebräer und

Celten ꝛc. mehr [illegible] — Curioſitäten. Philologen wandlen unter den [illegible] Alten, nicht wie in einer Welt der Geiſter, ſondern [illegible] einem anatomiſchen Kabinette voller Gerippe — ſie [illegible] daraus Griechiſch und Latein, und ihre Schüler? kann man [illegible] verlangen? Ein Zufall führte mir als Jüngli[illegible]en G. Englands Sittenlehre der Alte[illegible] 8.) in die Hand — tief war der Eindruck d[illegible] — und Dominus Rector kannte es gar nicht!

Die Hochachtung, die wir als Schüler für die Alten haben, iſt blos angelehret, und wird erſt, wenn wir uns durchs Leben entwickeln, gefühlte Achtung, zu der ſich alle Stubenſitzer nie erheben, ſelbſt nicht die berühmten Scaligeri, Scioppii, Lipſii ꝛc. und neuere Pedanten, die ich nicht nennen will, welche die Alten blos exponiren, oder ſtudiren ob copiam vocabulorum. Leider! ſtudiren die wenigſten fort, können es auch im Geſchäftsleben nicht wohl thun, und ſo iſts — verlorne Zeit! Sicher waren die Alten darum kräftiger, weil ihre Jugend nicht mit Latein, Griechiſch und Hebräiſch verkümmert wurde, ſie [illegible]aten viel, ſahen viel, erzählten viel, hörten viel, und — laſen nur wenig.. Sie ſchrieben ſo gut, weil alles aus lebendiger Anſchauung hervorging, ihre Bücher ſind beſeelte Körper, unſere Bücher aus Büchern nur Mumien — wir leſen Bücher, ſie laſen Menſchen, und daher ſind und bleiben ſie Muſter. Aber allzuſclaviſche Nachahmung dieſer Muſter iſt nicht minder zu tadlen, unſer Müller wäre weit ſchöner, wenn er nicht Tacitus hätte ſeyn wollen. Man kann dem, der nicht Gelehrter ex profeſſo iſt, verzeihen, wenn er ſein Bischen Schul-Latein und Schul-Griechiſch vergeſſen hat — er vergaß blos — die Sünden ſeiner Jugend. Was ſoll einem Landprediger Griechiſch und Hebräiſch? Um zu wiſſen, wie viel es auf der Sonnenuhr iſt, braucht man Vorleſungen über Gnomonik? Bald wird ſelbſt die franzöſiſche Redensart perdre son Latin — wortpünktlich zu nehmen ſeyn.

Winkelmann und Heyne gebührt der Ruhm, das Studium der Alten von bloßer Sprachwiſſenſchaft ab- auf Bildung des Geſchmacks, Veredlung des Geiſtes und Herzens, und auf das Reelle hingeführt zu haben. Winkelmann kenne ich nur aus ſeinen Büchern, aber Heyne kannte ich perſönlich, und ſeine ſo intereſſante archäologiſchen Vorleſungen entſtellte — der deutſche Vortrag des blos im Alterthum lebenden und webenden Philologen; von Harles zu Erlangen mag ich gar nicht ſprechen. Ueberzeugt, daß vieles, was wir im Charakter der Britten bewundern, auf Rechnung der Alten komme, wünſchte ich ſogar, daß Jünglinge von Geiſt mehr Griechiſch lernten, als Latein, da Griechen die Originale ſind, und ihre Sprache philoſophiſcher und wohlklingender iſt, als keine andere. Wir brauchen darum nicht, wie Plouquet, jeden Tag im griechiſchen Teſtamente zu leſen, und beim Erwachen das Vater Unſer griechiſch herzubeten, oder gar wie Cruſius die Predigt griechiſch nachzuſchreiben, oder griechiſche Gedichte zu fertigen. Ich bin auch überzeugt, daß gerade die Mühe die Alten in ihrer Sprache zu verſtehen, an reiferes Nachdenken und langſameres Leſen gewöhnt, ſo, daß wir an Kraft gewinnen, was wir an Zeit verlieren. Die römiſche Literatur macht den Uebergang zum Mittelalter, und orientaliſche Literatur bildet wieder den Uebergang zu den Griechen, wo wir abermal den Britten vieles zu verdanken haben. Alles zuſammen macht das große Ganze des Alterthums, beſſer als das Neue aus Nichts, und von Vorne! Britten vergolden ihre Jünglings-Jahre durch klaſſiſches Wiſſen, beſuchen zum Beſchluſſe, ehe ſie aus der idealen in die gemeinere wirkliche Welt eintreten, den klaſſiſchen Boden, und bei uns iſt der klaſſiſche Boden — die Univerſität, — gute Nacht Klaſſiker!

Unſere meiſten Studierte bleiben am Eingange ſtehen, folglich lernen ſie das Innere nie kennen, ihr Griechiſch geht ſelten über das Neue Teſtament hinaus, das ſelbſt nur juden-griechiſch iſt, und ihr Latein iſt nicht viel beſſer, als Polniſch-Ungariſch-Latein, ja einer meiner Freunde, der Griechiſch exponirte, wie Waſſer, wußte nicht mehr, daß καινη διαθήκη ſein neues Teſtament bedeute. Es geht vielen mit der alten Literatur, wie den Weibern mit der Muſik, ſie möchten ſie als Frauen oft gerne wieder hervor ſuchen, wenn die Noten nicht vergeſſen, und die Finger nicht ſteif geworden wären, und daher iſt die Vergleichung der literariſchen Räuber in den Werken der Alten mit den Seeräubern jenſeits der Linie, und den Plünderern der Neuern mit Hausdieben ganz treffend. Jüngere Männer ſprechen daher auch nur mit Verwunderung von alten Männern, dieſem oder jenem Geſchäftsmann: „Er lieſet noch ſeinen Cicero, Horatius, Seneca!“ und ein Beweis des Mechanismus unſerer gelehrten Schulkenntniſſe iſt mir, daß man bei ſelbſt guten deutſchen Schriftſtellern noch immer die lateiniſche Endigung Carthaginenſer, Athenienſer ꝛc. findet; Athen, Carthago — iſt da Athener und Carthager nicht natürlicher und deutſcher? Ein anders iſt, wenn man Latein ſchreibt, auf dem Gymnaſium ſchrieb ich mich Langenburgensis, auf der Trivialſchule a Langenburgo!

Die Alten werden ſtets die beſten Muſter des Geſchmacks, und die beſte Grundlage der Erziehung zum Manne bleiben, die den Charakter feſt und die Geſinnungen edel machen, aber wir müſſen ſie in reifern Jahren ſtudiren, da wir ſie auf der Schule blos traktiret haben. Nichts vermag in unſern egoiſtiſchen Zeiten den Geiſt eines freien Mannes mehr aufzurichten, und das Herz eines Biedermannes mehr zu erwärmen, als die heiligen Reliquien der Griechen und Römer — aber in ihrer Sprache, und von einem Manne von Geiſt und Charakter, für alle andere iſts Opus operatum. Keine Nation hat ſo gute Ueberſetzungen als wir Deutſche, aber die beſte iſt doch nur die Kehrſeite einer ſchönen Tapete, oder ein altes graues Ritterſchloß, das man neu möblirt hat.

Eine recht getreue Ueberſetzung mag allenfalls zur Erlangung von Real-Kenntniſſen genügen, aber es gibt einen noch höhern Zweck — der Geiſt der Alten ſoll in uns übergehen, und das Organ dieſes Geiſtes iſt Griechen- und Römer-Sprache. Dieſer Geiſt der Alten gibt dem Charakter einen gewiſſen Schwung, der aber höchſt ſchädlich werden kann, namentlich in Deutſchland — einen gewiſſen romantiſchen Anſtrich, der nur unſchädlich iſt bei einer brittiſchen fine Independency! Sollte nicht Werther mit dem ſo natürlichen Vater Homer in Ueberſpannung geſtanden haben, wie mit ſeiner Lotte?

Was nun unſere obige Frage zunächſt betrifft, ſo können die Anbeter der Alten mit Recht behaupten, daß wir nicht mehr competente Richter ſeyn können, da die meiſten Werke der Alten verloren oder verſtümmelt ſind, und in den ſich erhaltenen gerade die ſchönſten Züge des Witzes ſo gut als verloren betrachtet werden können durch den weiten Abſtand der Zeiten, des Geſchmacks und der Sitten. Gefällt ja Shakespear, Fielding, Sterne ꝛc. weit mehr in England, als im Auslande, Moliere und Voltaire mehr in Frankreich, als anderwärts, und Wieland, Thümel, Jean Paul ꝛc. ſind ja kaum außer Deutſchland bekannt. Wir müſſen alſo zugeben, daß die Alten mehr komiſchen Witz hatten, als wir wiſſen, da ſie nicht ſoviel niederſchrieben, als wir, daß die beſten Werke im Meere der Vergeſſenheit ruhen, und in den ſich erhaltenen noch manches durch Empfindung und Geſchmack zu erklären übrig ſey, was die Cyclopen der Philologie bloß durch Erudition erklärt haben. Die Alten, wenigſtens die Römer, dachten zu ernſt, zu groß und erhaben, um ſich viel mit dem Lächerlichen abzugeben, Römer hatten blutigere Bürgerkriege als wir, aber weder eine Satyre Mennipée, noch einen Hudibras, ſie hatten zwar Pontifices, aber keine Päpſte — und ergötzten ſich ſchon an Fabeln und Apophthegmen, ihre Ana und Anekdoten-Almanache. Mit den Alten und Neuen ſteht es, wie mit dem Pantheon und S. Peter, jenes ſcheint größer, als es wirklich iſt, und dieſer umgekehrt kleiner, weil er nicht ſo einfach iſt!

Es wäre Schande, wenn wir die Alten nicht auch im Gebiete des Schönen übertreffen könnten, wie wir ſie unſtreitig im höhern ernſten Wiſſen weit überflügelt haben, denn wir ſtehen ja auf ihren Schultern, und ſind in Hinſicht der Zeit die Alten, und die Alten die Neuen. Wenn das Lächerliche auf Ungereimtheiten beruhet, ſo haben wir ſicher unendlich mehr Ungereimtes, und beruhet es auf unerwarteten Ideen-Verbindungen, ſo kann unſer Ideen-Vorrath in gar keine Vergleichung mit dem der Alten kommen, und jeder Ideen-Zuwachs erweitert die Sphäre des Witzes, wie die der Wahrheit. Der Autor aller Autoren iſt die Zeit, wie der beſte Recenſent, die Wahrheit iſt eine Tochter der Zeit, und nicht der Autorität, oder journaliſtiſchen Wiſſens — und die Weisheit eher bei Mutter Natur zu finden, als in Büchern.

Im Mittelalter, wo Beccatellus ein Landgut gegen einen Livius vertauſchte, während Poggio einen Livius verkaufte, um ein Landgut zu kaufen, wo ſogar Damen Griechiſch und Latein ſchreiben und ſprechen lernten im Enthuſiasmus für die wiedererwachten Wiſſenſchaften, war der Fall verſchieden. Damals waren es die Alten, die Licht brachten in die von Päpſten und Mönchen verbreitete Finſterniß, jetzt aber würden ſo ſchwärmeriſche Verehrer, die nichts als die Alten wollten, über nichts als den Alten brüteten, oft blos um Schreibfehler zu verbeſſern, ganz den Rabbinen gleichen, die ihre ganze Lebenszeit über dem Talmud — lange keine Bibel, Coran und Zendavesta — ſitzen, und blitz, ſtock-hagel dumm werden. Wir theilen die Freude des Mailänders Bibliothekars Maio an ſeinen gelehrten Funden, können aber nicht ſeiner Meinung ſeyn, wenn er den gefundenen Redner Fronto nennet: romanae eloquentiae non secundum sed Alterum Decus! wobei man an die Commentatoren des Florus, Rupert und Freinsheim denken muß. Bei der Stelle „das Land der Parther iſt wegen Waſſer-Mangel dem durſtigen Krieger nicht günſtig,“

ſagt D. Rupertus: In siti totius exercitus quid faciendum sit boni Duci docet **Freinshemius** — der Schul-Rector dem Heerführer!

Gott ehre mir die Alten! aber graue Vorurtheile aus jener Zeit, wo ſie uns wirklich aus unſerem dummen Sündenſchlafe weckten — natürliche Ehrfurcht vor dem grauen Alter — ſelbſt die fremde Sprache, die uns um ſo trefflicher dünkt, weil wir ſie im Schweiße unſeres Angeſichts, weinend, ſeufzend und geſtäupt erlernen mußten, machen uns blind. So wie wir im Munde eines Großen oder einer Schönen eine Rede weit ſchöner finden, als in einem alltäglichen Munde, ſo iſt es auch oft mit dem, was Griechiſch oder Lateiniſch geſagt iſt: „O wenn Sie Griechiſch könnten!“ dieſer Ausruf gleicht gar oft dem Ritter von la Mancha, der da Ritter, Schlöſſer und Zauberer ſieht, wo der Knappe nur Bauern, Kneipen und Windmühlen erblickt, und in der Jugend blicken wir ſelbſt nur ſtaunend und bewundernd zu Dominus Rector empor, oder gar zu einem Profeſſor, wie zu einem Papſt. — Es hat ſein Gutes, und ſo auch einſt die blinde Verehrung des Alterthums, aber alles hat ſeine Zeit, und ſo verwieß ich ohnlängſt einen, der nicht mit der Zeit vorgegangen iſt, auf Thümmels Campi lapidei.

Vermuthlich ſind von den Alten nur die Beſſern übrig, da dieſe am häufigſten abgeſchrieben wurden — aber auch unter dieſen — darf ich es ſagen? — wahrlich noch ſchoffel genug, ſobald wir ohne gelehrte Brille leſen. Die Liebe wächſt mit der Entfernung, ſo wie mit ihr Groll und Haß abnehmen, wer hätte noch Haß gegen Römer, oder gar gegen Adam und Eva? Gott ehre mir die Alten, die ich im Herzen, wie im Kopfe trage, und faſt täglich opfere auf ihren Altären — ſie, die mir Gefühle erregen ſchon als bloße Zweibrücker, wie wenn ich zu Rom oder Athen ſelbſt wäre, oder das Brod, die Linſen und Pflaumen und den Wein vom Jahr 79 vor mir hätte wie zu Portici — die Alten waren es zunächſt, die uns aus den gottverdammlichen Feſſeln der ſchändlichſten Pfaffheit retteten — ja, mich ſelbſt nach einer ſchändlichen Cataſtrophe, zuerſt wieder aufrichteten, ob ich ſie gleich im Welt- und Geſchäfts-Leben ziemlich hintan geſetzt hatte, und mich, gleich meinem lieben Seume — vor Menſchen-Abſcheu bewahrten. Gewiß ſtimmte ich weit herzlicher in den Jubel der griechiſch-lateiniſchen Welt, wenn noch ein Menander, Livius, Tacitus, Plinius vollſtändig zum Vorſchein käme (was möglich iſt), als in den ganzen Kirchen-Jubel 1817 — aber — was iſt Plautus und Terentius gegen Molière und Regnard? was Lucian gegen Cervantes, Voltaire, Sterne, Lichtenberg, Thümel? was Plato und Ariſtoteles gegen Kant? was Shakespear und Schiller gegen Sophocles und Euripides. —

Omnia post obitum fingit majora Vetustas.

Ihre Hiſtoriker ſcheinen mir noch am eheſten Ausnahme zu verdienen, und ich ſage von ihnen, was Montesquieu von dem jetzt vergeſſenen Rollin ſagt: c'est le coeur, qui parle au coeur!

Nichts bezeichnet die philologiſchen Stubenhocker beſſer, als ihr lächerliches Aufheben von der Bildung, die ſelbſt Athenienſiſche Krautweiber gehabt haben müßten, weil ſie ſogleich Demoſthenes als Ausländer erkannt hätten... jede Berliner Oebſtlerin würde ſogleich einen Wiener-Redner erkennen, und erkennet auch Iffland und Fleck. Franzöſiſche Bauern-Mädchen haben mir witzigere Antworten gegeben, als deutſche Damen, und ſo würden auch die Alterthumsforſcher denken, wenn ſie über Incunablen hinweg in die lebendige Welt blickten, und ſtatt claſſiſcher Phraſen — Geſchmack hätten. In Sachen ſind wir weit über die Alten hinaus — oft und lang durchſuchte Bergwerke müſſen endlich erſchöpft werden, und ſchöne Formen thun hier mehr als die Materie. Die Werke der Alten ſtehen da als ächte Kunſtwerke, oder Bildniſſe, die noch Werth haben, wenn auch die Perſon, die dazu ſaß, kein Intereſſe mehr gewähren kann. Unſer Sehnen und Streben nach dem Großen und Herrlichen des Alterthums hat etwas Phantaſtiſches, bleibt aber ſtets Beweis unſeres Sehnens und Strebens nach moraliſcher Größe und Würde, deren unſere Zeit wahrlich bedarf.

Wenige der neuern Schriftſtellern gleichen den Alten, aber wir können ihnen gleichen, wenn wir vor allem das Vorurtheil ablegen, daß wir es nicht könnten! wenn wir aufhören ſie blos nachzuahmen, oder nur nachahmen, wo ſie ungemeine Gedanken ganz einfach vortragen, ſtatt gemeine Gedanken auf ungemeine Art darzuſtellen. Montaigne ſtände nicht auf gleicher Linie mit den Alten, wenn er ſich ſeinem Plutarch und Seneca ſo hingegeben hätte, wie der Geſchichtſchreiber der Schweiz ſeinem Tacitus. Die Sittenlehre der Alten iſt noch heute der beſte Theil ihrer Philoſophie. Warum? weil ſie practiſch iſt, weniger zum Verſtand als zum Herzen ſpricht, und kein Wörtchen weiß von unſern Schulterminologien und Religions-Vorurtheilen und Pfaffenthum. Wir können ganz den Alten gleichen, wenn wir, wie ſie, den Syſtem-Geiſt bannen, mehr Sachen als Worte lernen, nicht mehr um's liebe Brod ſchreiben, die Natur ſtudiren, ſtatt Bücher, und Antheil nehmen am thätigen practiſchen Leben, und ein klein Biſchen freier werden — Stubenhocker, die Feder in der Hand, die Mütze über die Ohren, umgeben von Tabacks-Wolken, wird freilich nie die Sonne der Alten erwärmen, denn nun kommt noch der armſelige Kaſten-Unterſchied, wo jeder nur auf ſeines Gleichen beſchränkt iſt, und die Vorurtheile bleiben, die die Alten kaum dem Namen nach kannten!

Griechen und Römer, wie wir ſie in der Schule ſehen, und Griechen und Römer, wie ſie wirklich waren, ſind ſo verſchieden, als Römer und Neufranken, die ſo beſcheiden Neurömer zu ſeyn glaubten. Vielleicht nahet die Zeit, wo man Griechiſch und Latein nur für vorzüglich gute Köpfe, die zur eigentlichen Gelehrſamkeit beſtimmt ſind, nöthig halten wird, ſo wie manche Conſiſtorien vernünftig darüber hinweggeſehen, wenn es mit dem Candidato S. Ministerii im Orientaliſchen oder Hebräiſchen happert — und dann gedeihen vielleicht Genies, wie unter den Alten. Die Natur hat ſich nicht erſchöpfet, die Cultur iſt geſtiegen, wir müſſen den Alten nicht bloß gleich kommen, ſondern ſie übertreffen können, und wir haben Neuere, die ſie in meinen Augen auch übertroffen haben — Britten und Deutſche... und ſie machen eben keine große läſtige Cabinets-Bibliothek aus — ich rufe mit einem meiner Lieblinge aus: think frequently, think close, read Nature, turn mens manner o'er, and half your volumes burn — dare be yourself!

Je lis les anciens, sans plier les génoux,
ils sont grands, il est vrai, mais hommes comme nous,
si nous voulions oter le voile spacieux
que la prevention nous met devant les yeux,
nous verrions clairement, que sans témérité
on peut n'adorer pas toute l'antiquité,
et qu'enfin dans nos jours sans trop de confiance,
on lui peut disputer le prix de la science.

Perrault.

XXV.

Die Fortſetzung.

Was war der Handel, die Schiffahrt, die Naturwiſſenſchaft und Erdkunde der Alten gegen die unſrige? was ſind unſere Erfindungen und Kenntniſſe der Sitten und Gebräuche der Völker, deren Daſeyn die Alten nicht einmal ahneten! Sie hielten Africa für unbewohnt wegen Hitze, und fabelten von Ungeheuern ohne Köpfe, oder mit Hörnern, Hundsköpfen und Bocksfüßen — von Centauren und Pygmäen, die auf Ziegen Feldzüge machten gegen Kraniche, ihr Getraide mit der Axt umhieben, und Bley an Füßen hätten, damit ſie der Wind nicht wegwehe. Alexanders Griechen ſahen Crocodille im Indus, und nun hielten ſie ihn für die Quelle des Nils, ſie ſahen Ebbe und Fluth, und das kam ihnen ſo ſchröcklich vor, daß ſie darinn ein Omen ſahen, und ein Mißfallen der Götter! Sie kannten in Indien goldgrabende Ameiſen und Greife, die ſie bewachten, und im Norden, der ſchon mit Rhein und Donau anfing, ganze Völker, die nur auf Einem Fuße hüpften, das Auge in der Schulter — eingewickelt in ihre lange Ohren, die ein ½ Jahr lang fortſchliefen, der Fabeln von Amazonen nicht zu erwähnen. Wie lang iſt es, daß wir ſelbſt von Ländern und Völkern jenſeits des Oxus oder Gihon ſattſam fabelten. Ungarn zu Hunnen, Türken zu Mongolen, und Mongolen zu Tataren machten? Thule wurde immer höher hinausgeſchoben, je mehr ſich die Erdkunde erweiterte, und die Erde ſchwamm im Meere, wie ein Apfel im Fluß, zur Zeit des Poſidoneus, der ſich 30 Tage zu Gades aufhielt, um das Geziſche der ins Meer tauchenden Sonne zu hören!

Iſt es ein Wunder, wenn das glaubige Mittelalter ein Stockfiſchland (Island) kannte, woraus wir Neufoundland machten, oder eine Inſel im indiſchen Meere, wo täglich eine große Hand aus den Wogen reiche, um die Bewohner in Abgrund zu holen, daher die Inſel auch Teufels-Hand genannt wurde? die Modetitel ſolcher Reiſe-Nachrichten hießen mit Recht Mundi Mirabilia. Die Kundſchafter des Gelobten Landes ſahen die Söhne Enaes, gegen die ſie nur Heuſchrecken waren, ſo wie wir Patagonem, Zwerge und Schwanzträger in Amerika und Aſien ſahen, und Eldorado ſuchten, die Lebensquelle und eine Republik der Amazonen. Die handgreiflichſten Lügen aus der Neuen Welt fanden noch vor 100 Jahren Glauben, wie die ächt orientaliſchen Mährchen der Alten von der Pracht Ninives und Babylons, Memphis, Theben, und ſelbſt Salomons Tempelbau! Pallas baute eine Hütte auf den Hügel Roms, ſie wurde das Palatium der Cäſaren, und ſo nennen wir noch heute Prachtgebäude — Palläſte. Indeſſen haben doch neuere Reiſende gefunden, daß Herodot nicht immer Mährchen erzählt, z. B. die Franzoſen in Thebens Ruinen, und ſo mögen auch ſeine Völker mit Einem Auge Wilde geweſen ſeyn, die wegen Kälte nur Ein Loch in ihren Pelz ſchnitten, die Cimmeriſche Finſterniß die lange Winternacht am Nordpol bedeuten, und das Land voller Federn — Schneeflocken. Der Herodot der Griechen bleibt immer wahrer, intereſſanter und eleganter als der Herodot der Franken, Gregorius von Tours! und gewiſſe Reiſebeſchreiber unſerer Zeit!

Ariſtoteles und Plato eckeln, wenn ſie über Sclaverei und Verfaſſung raiſonniren, und was iſt unſere Mannichfaltigkeit von Verfaſſung, Ständen, Geſetze und Sprachen gegen die ihrigen? Xenophon zweifelt in ſeinem Hiero: Ob der

Handel dem Staate vortheilhaft ſey? und Römer blickten auf alle Künſte der Induſtrie mit Verachtung, mit Ausnahme der Landwirthſchaft. Welcher Alte hat jemals die Gebrechen der Staatsreligion ſo gebrandmarkt, wie unſere Swift, Voltaire, Parny ꝛc.? wie leicht war es dem Lucian zu ſpötteln unter den ſanften Antoninen, die weder fanatiſche Deſpoten waren, noch Päpſte, noch Jeſuiten-Beichtväter kannten? Wo ſind die Sidney, Montesquieux, Mably, Rouſſeau, Smith ꝛc. der alten Welt? Die Claſſiker müſſen verſtummen, wie Kinder, vor dem erhabendſten Gegenſtand des Wiſſens — unſerer Staatswiſſenſchaft, worinnen wir ſogar überclaſſiſch ſind, ja ſelbſt unſere liebe Jugend, die aber freilich beſſer thäte, ſo lange ihr der Bart nicht gewachſen iſt, ſich an die alten Claſſiker zu halten, more majorum. Ich möchte mehrere Neuere nennen, die ich den Alten vorziehe, aber ich fürchte die Leute, die Alte den Neuern ſchon darum vorziehen, weil ſie neben dem Neuern ſitzen oder wohnen an demſelben Orte!

Die Euclide und Archimede würde vor den neuen Mathematikern und Phyſikern, vor unſern Aſtronomen und Technikern, wie vor Götter-Erſcheinungen, ſtaunen, und der bloße Schüler der Natur, der nichts weiter geleſen hat, als etwa Blumenbach und die Augsburger Unterhaltungen aus der Natur-Geſchichte, lächelt ſchon über den Compilator Plinius und ſeine Fabeln. Die einzige Belehrung des Volks war die Rednerbühne, das Theater, und hie und da ein Geſpräch mit einem Philoſophen — was iſt das gegen unſere Bücher und Leſewelt? Vielwiſſerei, Klügelei, Neuerungsſucht geben freilich daraus hervor, aber was ſind dieſe Gebrechen der Menſchen-Natur gegen die Unwiſſenheit, Dummheit, Liederlichkeit und Verkäuflichkeit des griechiſchen Demos und des römiſchen Plebs? Und erſt die Sclavenwelt? Die volle Cultur der Alten herrſchte eigentlich nur in Athen und Rom, die unſrige iſt faſt über die ganze Erde verbreitet, ein 16jähriger Jüngling hat jetzt über 1000 Dinge richtigere Begriffe, als alle graubärtigen

Weiſen des Alterthums, auf Dörfern weiß man jezt mehr von der Welt, als in der Orbis mundi, Dank den Zeitungen, und unſere Leibeigene und Bauern waren und ſind doch immer beſſer daran als die Sclaven der Alten, und die Neger der Handels-Nationen, bis die Zeit kommt, wo das Wort Bürger in Wirklichkeit übergehet, und das Wort Unterthan nicht mehr gehöret wird!

Reichlichſt vermehrten das Gebiet des Comus die Feudal-Verfaſſungen, das Ritterweſen, und der daraus hervorgegangene Ahnenſtolz — die Möncherei und die Hierarchie, vorzüglich aber die tollſten aller Auftritte — Religions-Kriege und Religions-Streitigkeiten, wovon die vernünftigen Alten kein Wörtchen wußten, folglich auch keinen Swift und Hudibras hatten. Wir leſen zwar, daß Diagoras als Atheiſt bei einem Seeſturm den Göttern zum Sühnopfer ſollte in die Fluten geworfen werden, wie Leibnitz der Ketzer auf dem Wege von Venedig nach Meſola, Diagoras rettete ſich, daß er auf andere vom Sturme hin und her geworfene Schiffe zeigte, wo doch kein Diogoras wäre — und Leibnitz waffnete ſich mit einem — Roſenkranz. Was ſind aber ſolche einzelne Fälle religiöſen Unſinns im Alterthum gegen das Meer von Unſinn in der Geſchichte der Päpſte, Mönche und der Kirche? — ſanctionnirt durch den weltlichen Arm, und angebetet von dem Erſten im Volke? Die Mode änderte ſich wenig bei den Alten, wie noch heute im Orient, und wir — wir müſſen, ſelbſt in ernſten Dingen, alle 10 Jahre wenigſtens umlernen, wenn wir nicht außer Mode kommen wollen. Dieſer Modelächerlichkeit verdanken wir die launigſten Stücke der engliſchen Wochenſchriften. Selbſt die Werke der Alten vermehrten unſern Reichthum an Witz durch die Parodien, und durch die mit ihren Reliquien getriebene gelehrte Pedanterey der Philologen. Und welchen Spielraum gewann nicht erſt der Witz durch die Buchdruckerei — ei[illegible] Moſis ganz unbekannte Plage — die ſelbſt mit der Arti[illegible] in Kampf gerieth, wobei die Regenten vergaßen, daß Schriftſteller leicht unter Soldaten Rekruten finden, Generale aber nur ſelten Rekruten unter Schriftſtellern.

Montesquieux, und viele mit ihm, halten zwar die Bevölkerung der alten Welt für größer, als die unſrige, und es mag gelten, wenn von Italien, Spanien und den Küſten des Mittelmeeres die Rede iſt, aber im Ganzen blendete auch hier die hergebrachte Achtung gegen das Alterthum. Die Sclaverei allein ſchon mußte die Bevölkerung mächtig hindern, und hebet wenigſtens den modernen Verluſt durch Pocken, Venusſeuche und Branntwein auf, die Kriege der Alten waren weit barbariſcher, ihre Partheiwuth, das Loos aller Freiſtaaten — größer, und wo waren Handel, Manufacturen und Kunſtfleiß, die die Menſchheit mehren und zuſammendrängen? wo ihre Policei-Anſtalten gegen öffentliche Uebel? Und was war zur Römerzeit Germanien, Gallien, Brittanien, der Norden, und die übrige Welt gegen jetzt? ſelbſt unſer Klöſter-Unfug compenſirt ſich, wenn wir an Kinder-Ausſetzung denken und an ihre Vernachläßigung der Schwächlichen. Unſere größere Bevölkerung wirkte nicht minder zurück auf Literatur.

Dem entarteten Römer war der mannhafte Menſch aus Norden gefolgt, der aber bald ſo ſchlaff und bigott wurde, daß er Kreuzzüge nach Aſien anſtellte, dem Ritter den Hindern, und dem Pfaffen den Pantoffel küßte — neuer Stoff für Comus! Da kam aber doch Glück aus Unglück, Handel, Seereiſen, große Entdeckungen der Erde, Erfindungen in Wiſſenſchaft und Kunſt — Fabriken, Manufakturen und Druckerei — die Pfaffheit fiel, der Adel wurde gewürdigt, der nützlichere Bürgerſtand kam empor, Sitten, Moral und Kenntniſſe wurden beleuchtet und gebeſſert — es entſtand eine neue Menſchheit — Duldung — Aufklärung — Freiheitsſinn.

Kinder! thut jetzt die Lichter aus,
ihr brennet euch ſonſt die Augen aus!

Sonderbar aber bleibt es, deß uns gerade das Alterthum in ſolchen Künſten zu übertreffen ſcheint, welche die ſchwerſten ſind, wie Bau- und Bildhauer-Kunſt. Wahrſcheinlich muſiciren und tanzen wir beſſer, als die Alten, aber ſelbſt da müſſen wir beſcheiden urtheilen, denn niemand hat ſie muſiciren gehört oder tanzen ſehen. Bey der Mechanik ſtoßen wir auf ähnliche Räthſel, wie bei der ganzen angewandten Mathematik. Wenn wir nach dem Apicius urtheilen dürfen, ſo verſtehen wir uns aber auf jeden Fall beſſer auf die Kochkunſt, und in Naturwiſſenſchaften ſind ohnehin die Alten gegen uns wahre Kinder, die ſchon aus Raff ungemein viel Neues lernen könnten. Aber ihre Bau- und Bildnerkunſt wird uns ſtets entzücken, und daher preiſe ich die Erfindung der Gyps-Abgüſſe und noch mehr der Kork-Modelle, die das Original der großen Ruinen ſo täuſchend nachahmen und uns ſo leicht zu transportiren ſind, leichter als den Engeln der Transport des Häuschens der Maria nach Loretto! Kann das Pantoffelholz, das bisher blos zu Stöpſeln, Sohlen und Pantoffeln ꝛc. verbraucht wurde, ſchöner benützt werden?

Unſere höhere Cultur ſchließet die Menſchen weit enger in den Kreis des geſelligen Lebens, daher größerer Sinn für alles, was zum Vergnügen und zur Aufheiterung beiträgt, und was trüge nur hiezu bei, als Witz, Laune und Satyre? Aeußerer Anſtand und Schonung iſt eine gerechte Forderung, die Gebildete aneinander haben, und daher wird Aufſpürung deſſen, was gegen die Convenienz anſtoßt, lächerlich, und das Lächerliche Lieblings-Gegenſtand feinerer Zeiten. Der größere Luxus, die verſchiedenen Stände, die immer ängſtlichere Convenienz der Sitten und Gebräuche, der immer ſich vergrößerndere Abſtand zwiſchen Wunſch und Wirklichkeit, Planen und Mitteln, Verſtand und Willen bilden eine unerſchöpfliche Quelle des Komiſchen, wie einen gewiſſen Geiſt des Leichtſinns, der ſich immer mehr vom Ernſte entfernt, und lieber hält an — Piéces fugitives!

Mehr als alles aber wirkte die Freilaſſung der Weiber, ihre Anerkennung als vollbürtige Mitglieder der Geſellſchaft, und das verdanken ſie drei den Alten durchaus fremden Dingen, dem Chriſtenthum, der Galanterie des Ritterweſens und der romanhaften Liebe. Mit dieſer Freilaſſung eröffnete ſich dem Komiker eine Welt von Lächerlichkeiten — das ganze Heer der Empfindlerinnen, der Frechen, Spröden und Coquetten, der Herrinnen im Hauſe, der Sprecherinnen und Tongeberinnen der Geſellſchaft, und leider! ſelbſt der Gebieterinnen im Staate — das ganze Heer von Stutzern, Cicisbeen, Jungfernknechten und Hageſtolzen, Hahnreyen und alten Jungfern ꝛc. trat jetzt auf die komiſche Bühne. Der Komiker gewann die ganze bartloſe Hälfte des Menſchengeſchlechts, das wir Männer das andere, zweite, ſchöne Geſchlecht, oder das Geſchlecht (le Sexe) ſchlechtweg zu nennen pflegen, und zwar die reichere Hälfte an Fehlern, Phantaſien und Grillen — oder um Politeſſe zu zeigen — an liebenswürdigen Schwächen. Die Britten ſagen: t'is no quarrel without a woman in it, und ein galanter franzöſiſcher Emigrant erwiederte: t'is nothing else worth quarrelling for!

Die Freilaſſung der Weiber, wenn ſie auch nichts Gutes hervorgebracht hätte, aber nicht mehr als billig war, iſt ein Gewinn für das geſellige Leben, für Witz und Laune. Ich wüßte nichts unſerer Art bei den Alten aufzufinden, als etwa Xenophons Gaſtmahle und Lucians Dialogen, den Orientalen fehlen noch heute unſere geſelligen Talente, und warum? Weiber, weit entfernt Geſellſchafts-Damen zu ſeyn — gehören da zur Mägde- und Bedienten-Welt, leben abgeſondert, folglich ohne allen Einfluß auf das Schickliche, Anſtändige und Feine, wofür ſie doch mehr Takt zu haben pflegen, als wir — ſie ſind daher mit Recht das Confect der Geſellſchaft. Die geiſtreichſte

Beluſtigung der Alten ſind Fabeln, Räthſel, grobe Scherze und Zoten, das einzige Angenehme allenfalls ihre Ironie. Wenn Pope, Voltaire, Wieland ꝛc. feiner ſind, als Lucian und Horaz, Swift delicater, als Rabelais, und Foote weit mehr als Ariſtophanes, wenn ſich hier Alte und Neuere verhalten, wie ein durch Europa gereister Mann zum Krähwinkler, der nie hinter dem Ofen hervorgekommen iſt, und kaum ſeinen Neckar jenſeits Heilbronn kennet, ſo verdanken wir dieß vorzugsweiſe der Abſchleifung durch den freiern Umgang mit dem andern Geſchlecht! Wo dachte doch Ewald hin, als er das Epigramm machte, wofür er vielleicht im Carthäuſer Kloſter zu Rom büßen mußte?

Das erſte Weib war durch den Teufel,
durch's Weib der erſte Mann verführt,
ſeitdem hat ſtets die Frau der Teufel,
den Mann die Frau regiert!

Recht viel verdanken wir den Damen, wie ſie die feinere Lebensart zu nennen befiehlt, und warum ſie nicht ſo nennen, wenn ihnen das Wort gefällt? das vornehme Wort erſpart uns eine Lüge, was feinere Lebensart eben nicht immer zu thun pflegt, die Lüge von Schönen zu ſprechen, was doch unmöglich alle ſeyn können, und warum auch nicht noch Gnädige Frau ſagen, ſelbſt wenn wir ihre Gnade weder begehren, noch nöthig haben, ſobald ſie ſolches ſchön finden? von Verſtand iſt ja keine Rede, und Schön kommt ja auch von Scheinen d. h. ſchimmern, glänzen. Naturhiſtoriker wollen behaupten, daß im ganzen Thierreiche das Männchen ſchöner gebildet ſey, als das Weibchen — alſo immer beſſer Damen geſagt, ſelbſt wenn es von dem italieniſchen Dama (Ziege), oder gar von Domina abſtammen ſollte. In verbis simus faciles — Frauen von Bildung wird auch jeder gerne ſo nennen, um ſie von gewiſſen Weibern zu unterſcheiden, die behaupteten, als Brandes ſein gutes Buch Ueber die Weiber ſchrieb, daß man nun auch ein Buch über die Männer ſchreiben müſſe unter dem Titel „Ueber die

Kerls“ Hippel nennt Weiber natürliche Sansculottes, was ſie wenigſtens in der Revolution bewießen haben, und das Wort Weib iſt nicht einmal generis foeminini, ſondern neutrius.

Indeſſen iſt das Wort Weib bezeichnender als das Wort Schöne, theils wegen des obenerwähnten Umſtandes, theils darum, weil ja die ſchöne Hälfte die andere Hälfte — die Männer — nicht minder ſchön findet, und das Wort Hauben, das man allenfalls an die Stelle ſetzen könnte, da man uns ſo lange Chapeaux genannt hat, iſt nicht hergebracht, wenn auch die an die Stelle getretenen bloße Köpfe oder Hüte nicht wären, die oft ſo groß ſind, daß ſie uns nicht nur eines ſchönen Geſichts berauben, ſondern gar oft ſelbſt des Anblicks anderer Gegenſtände z. B. im Theater. Unterrock als Gegenſatz von Hut wäre höchſt unziemlich — aber ob Unbärtige nicht eher anginge? Das ſchöne Wort Frauen gilt nur von Verehlichten, und wie ſoll man den größern Theil der Fräulein in Herbis, da ſie in dem Worte Jungfrau, Jungfer keine Ehre mehr finden — ſchicklich nennen? Und erinnert das Wort Dame nicht ſtets an Karten-Damen, Dammbretts-Damen, mit denen freilich manche in mancherlei Beziehung ſtehen, ſelbſt an dämlich (albern), was manche von Damen ableiten wollen, und ich ſo wenig zugeben kann, als die Behauptung der Naturforſcher, daß die Ausartung aller Thierarten ſich zuerſt beim Weibchen zeige.

Wie wäre es, wenn die Damen ſich mit unſerm guten alten Wort Weib, das deutſch iſt, und das mich ſtets gefreuet hat, wenn ich es in Schwaben, Elſaß und Schweiz hörte, wo es noch häufig vorkommt — „Mai Weib“ — mit herziger Betonung — ausſöhnen wollten? Die alte Würzburger Landes-Ordnung ſpricht gar von Ehemenſcher und Ehegemächt, und Franzoſen ſind wir auch nicht, wo alle Weiber Damen ſind. Das deutſche Wort Weib erinnert an Weben, der urſprünglich zweiten Beſtimmung des Weibes nach der des Kinder-Gebährens, was das griechiſche γυνη ausdruckt, woron Venus abgeleitet iſt, und vielleicht ſelbſt das galiſche Bean. Femina (femurs) erinnert nur an ſchöne Lenden, aber unſer Wort Weib, daß man nicht wie die Lilien auf dem Felde alles dem lieben Gott mit vegetabiliſchen Vertrauen anheimſtelle, ſondern das Haus beſorge, und allenfalls auch ſpinne, ſtatt ſich nach der neueſten Mode kleiden zu laſſen!

Es iſt ein herrliches verkanntes Wort, unſer altdeutſches Wort Weib, und daher werde ich mir auch erlauben, ein Halbdutzend Capitel, die ich dem ſchönen Geſchlecht zu widmen für Schuldigkeit halte, zu überſchreiben „Ueber die Weiber.“ Sollte man ein und anderes ſcheinbar oder auch wirklich unrichtig finden, ſo hoffe ich um ſo eher Verzeihung, als meine verehrten Leſer und Leſerinnen ſo gut als ich wiſſen, daß diejenigen das Geſchlecht gerade am wenigſten gering ſchätzen, die am meiſten darüber lächlen, und unmöglich hinter gewiſſe Geheimniſſe hätten kommen können, ohne deſſen Gunſt. Meine Verehrung dauert noch, ob ſie gleich mit den Jahren nothwendig abnehmen muß, was niemand mehr als ich ſelbſt bedaure, und ſpricht man nicht ſelbſt von Flecken in der Sonne? Es würde mir leid thun von gewiſſen Frauen verkannt zu werden, die überfeinen affectirten nervenkranken Delicat'chen aber — die ſich leider! zu mehren ſcheinen, wie Kätzchen, Mäuschen und Hääſchen — dürfen mich immer, wie Brandes, einen Kerl nennen, zumalen ich bereits in heil. Taufe Carl genannt wurde, wovon bekanntlich Kerl herkommt.

XXVI.

Der Geſchmack.

De Gustibus non est disputandum.

Der Geſchmack, ohne welchen ſo oft die natürlichen Anlagen für den Witz, die Laune und das Komiſche überhaupt verunglücken, iſt eine durch Fleiß und Kunſt erworbene Fähigkeit das Niedrige, Unwürdige, und Unwitzige nicht blos zu empfinden, und zu vermeiden, ſondern auch das ächt Komiſche von dem unächten und blos ſcheinbaren zu unterſcheiden. Der Geſchmack ſtärket, mehret, und verfeinert den Sinn für das Lächerliche, und es gibt allerdings einen eigenen *komiſchen Geſchmack*. Komiſch iſt aber, daß man das Gefühl für das Gerechte, Gute und Schöne mit dem Wort *Geſchmack*, dem thieriſchſten aller Sinne, bezeichnet hat, das in die *Küche* gehörte, ſo komiſch, als daß weite deutſche Länder die Blumen *nicht riechen*, ſondern — *ſchmacken*. Indeſſen trieben die Römer dieſen tropus noch viel weiter, und leiteten von Sapor ſelbſt Sapientia ab!

Genie muß dem Geſchmack vorangehen, der Ordnung und Verhältniß in die Maſſe der Naturkraft bringt. Der Orient war das Vaterland des Genies, aber Griechenland die Schule des Geſchmackes, Genien erzeugen Geſchmack in einer Nation, und die beſte Schule iſt das *Leben*, und *Humanität im Leben*. Die Compendien und Vorleſungen der Geſchmäckler, die am meiſten von Geſchmack zu ſprechen pflegen, haben oft gerade am wenigſten; ein Akademiker oder Aeſthetiker erhitzet ſich ſchon beim Worte Geſchmack, wie die alten Theologen beim Wort Gnade. La Grace war in Frankreich ſo heilig, daß man nicht la grace der Wiſſenſchaft, oder Sprache zu ſagen wagte, ſondern les graces ſagte, wobei man an die Grazien denken konnte. Die rechten Geſchmäckler vergeſſen gerade am meiſten die Hausgenoſſin und beſte Freundin des Geſchmacks — die Natur — es fehlt an der Zunge, und die Batteux, Sulzer, Eberhard ꝛc. haben auch manchmal eine belegte Zunge, wenigſtens keine Normal-Zunge.

Geſchmack iſt anfangs reine Natur, oder Wiederhall des Eindrucks, den das Gemüth von Außen empfangen und weiter gebildet hatte, und darum dichteten die Homere und Oſſiane, und alle Alten ſo gut, wir aber, die wir an den Krücken kriechen, die wir aus jenen Bäumen ſchnitzten, dichten nach Regeln, meſſen die Kunſt nach dem Geſchmack, und dieſen wieder nach jener, und werden in dieſem äſthetiſchen Kreiſe — dämlich. Es gibt Leute, die ſtolzer auf Geſchmack, als auf Genie ſind, Geſchmack iſt bon ton, und bon ton wollen gar nur Leute in den höhern Sphären haben, und ſuchen ihn wohl gar, wie Friedrich (was zu ſeiner Zeit noch verzeihlich war) nur bei Franzoſen, die ſich noch heute à la Voltaire vorzugsweiſe Geſchmack zuſchreiben, wie manche Dame, auf deren Toilette man nur franzöſiſche Büchelchen findet. —

O Dieu! de la double montagne,
n'alloit point en Allemagne.

Es iſt Schade, daß das andere Geſchlecht ſich ſo ſelten aus der mittlern Region des Helldunkels zur Höhe des vollen Lichts erhebt, es würde natürlich ſeyn, wie die Alten, die Grazien ſind die Sonnen-Jungfrauen im Tempel des Geſchmacks, und daher ihrem Geſchlecht gewogener, als dem unſrigen, daher ich eine Aeſthetik von einer geiſtreichen Dame wünſchte, und gern ein Halbdutzend von meinen geſammleken männlichen Aeſthetiken dafür hingäbe. Damen wiſſen ſich ſchon geſchmackvoller zu kleiden, als wir, fühlen weit ſchneller, was ihnen gut läßt, und wenn ſie ſich herablaſſen den Anzug eines Mannes zu tadeln oder zu beſſern, ſo darf dieſer immer annehmen, daß ſie auch an ſeiner Perſon — Geſchmack finden. Sie lachen auch lieber, als wir, und wiſſen das Komiſche unendlich beſſer zu würdigen, als viele hochſtudirte Geiſter, die ſolches unter ihrer Würde halten, weil ſie keinen — Geſchmack haben, und Geſchmack keine Facultät bildet — Horaz, der ihnen weit früher zugerufen hat: — Omne tulit punctum, qui miscuit Utile Dulci, gehört ja in die Schule!

Bei allen Arten von Geſchmack kommt es zunächſt darauf an, wie viel einer Tangenten hat, und ob dieſe Tangenten richtig ſind, woher auch die Verſchiedenheit des Geſchmacks in der moraliſchen ſo gut, als in der Küchen-Welt rühret; es beweist, daß dieſe Sache mehr dem Gefühl und der Sinnen-Welt angehört, als dem Geiſte. Kinder haben einen unverdorbenen Geſchmack, Erwachſene ſchon Gewohnheiten und Einbildungen, und was theuer, ſelten oder ausländiſch iſt, erſcheint als das Beſſere, wie ſo vielen Deutſchen das, was franzöſiſch oder engliſch iſt, es gefällt ihnen ſchon, weil ſie die Sprache verſtehen, und dieſes Wohlgefallen tragen ſie, ſich ſelbſt unbewußt, auf die Sache ſelbſt über. Indeſſen wollen wir Deutſche Beſcheidenheit nicht vergeſſen, und geſtehen, daß es vor Leſſing mit dem deutſchen Geſchmack ſo traurig ausſahe, als vor noch kürzerer Zeit mit den politiſchen Anſichten der ehrlichen Deutſchen. Kaffee erſcheint beſſer als Milch — halbverfaulte Schnepfen, Faſanen und Auſtern beſſer als friſches Rindfleiſch, Hühner und Schnecken, dem Britten iſt halbgarer rost beef lieber als das feinſte ragout, wie unſerm gemeinen Mann Sauerkraut und Schweinfleiſch, Erbſen und Speck, Würſte und Knötel lieber ſind als alle Delicateſſen franzöſiſcher Küche. Melonen und Ananas ſind vornehmer als die ſchönſten Erd- und

Himbeeren, denn jene wachſen nur in Miſtbeeten, dieſe in Wäldern — das Non plus ultra iſt ein indianiſches Vogelneſt, ob es gleich nicht appetitlicher iſt als ein eingemachter — Kuhfladen!

Der Geſchmack richtet ſich, wie das Lächerliche überhaupt, nach hundert phyſiſchen und moraliſchen Einwirkungen, nach Zeitaltern, Nationen und Ständen, nach nichts aber mehr, als nach Temperament, Jahren, Schickſalen, glücklichen oder unglücklichen Lagen, Gemüthsſtimmung, und nach dem Vorrathe von Witz und Laune, den man ſelbſt beſitzt. Selbſt nach Mein und Dein richtet ſich der Geſchmack, unſere Geliebte, unſer Gärtchen iſt das ſchönſte, und ſo hält auch ein Autor oder Dichter ſein Werk für das beſſere (was auch bei Predigten, Rechtsgutachten, Recepten ꝛc. der Fall ſeyn ſoll) in ſtiller Beſcheidenheit. Es iſt mißlich den Geſchmack früher zu bilden, als die Denkkraft, man hält ſich dann lieber an die Grazien, als an die Muſen, und an das Reelle, und Oberflächlichkeit tritt an die Stelle, wie in unſern Zeiten. Ein Buch, das in den höhern Cirkeln Glück macht, iſt darum noch kein treffliches Buch, vielleicht bloß ſchön geſchrieben, ſchmeichelhaft (wahr heißt da unverſchämt) und derſelbe Fall tritt auch beim niedern Publicum ein, denn in Leſe-Geſellſchaften findet man nur zuviel Bücher, die der Mann von höherer Bildung anſpeiet — manches Buch wird auch vom Geſchlecht in Geſellſchaft gar ſehr getadelt — der Verfaſſer dürfte aber lächlend fragen: „Sie haben es alſo doch mit Aufmerkſamkeit in Ihrem Boudoir geleſen? das freuet mich recht ſehr,“ habent sua fata libelli! Bei der Verſchiedenheit des Geſchmacks iſt daher doppelt nöthig, ſich nach einem allgemeinen Maaßſtabe umzuſehen, und dieſer iſt und bleibet — die Natur.

Die vornehme Welt lachet bei franzöſiſchem, engliſchem und italieniſchem Witz, bei dem oft kräftigern deutſchen aber nicht, denn darüber lacht ja auch der Bauer, und ſie hat lieber Kunſt als Natur. Pamela bekommt den Mann, weil ſie Schwierigkeiten macht, und mancher Ehemann — Hörner, weil er ſeiner theuren Hälfte zu viele in den Weg legt, und iſt er gar todt, ſo wird er vergöttert, wie die altrömiſchen Kaiſer, in der Nähe aber wird getruzt, wie man in Schwaben ſpricht. Die ſchöne Welt macht ſich jetzt weit weniger aus dem Kaffee, als zur Zeit wo das Pfund 3 — 4 fl. koſtete, und jene Italienerin ſeufzte: „Warum iſt doch Eisesſen keine Sünde! Mit einem Neger über das Ideal der Schönheit ſtreiten, oder mit einem Orientalen über Ceremoniell und europäiſche Muſik hieße leeres Stroh dreſchen. Eine unreine Zunge hat gar keinen Geſchmack, und ſo ſteht es auch mit dem geiſtigen Geſchmack, und der Bauer wird ſein altes Kirchenlied dem ſchönſten Liede Schillers vorziehen. Wir Deutſche bewieſen durch unſere Ausländerei lange genug, daß wir keinen Geſchmack hatten, wie Thümmels Maler Sperling, der ohne ſeinen italieniſchen Namen Paſſerino — verhungert wäre!

Die gemeine Regel: Ueber den Geſchmack ſoll man nicht urtheilen, ſcheint vorzugsweiſe von dem Komiſchen zu gelten, das Erhabene, Große, Rührende, Schöne hat allgemeineres höheres Intereſſe, das ſelbſt der Komiker ihm nicht ſtreitig macht — aber nicht ſo das Komiſche, für das viele gar keinen Sinn haben, und ſolches für ſchlechten oder gar keinen Geſchmack halten wollen. Aber dieſe ernſten Denker, die die herrlichſten komiſchen Züge frivoles nennen, oder gar à la Young ſtets trauren, geben ſo gut zu weit, als die, welche nichts als lachen wollen, wie Italiener und Wiener, die am Burlesken allzuviel Geſchmack finden, oder Franzoſen, deren Sinn nur für Spott und Perſiflage offen zu ſtehen ſcheint, wie der der Britten für Humor. So ziehen die leſenden Schönen, die ſtärkerer Rührungen zu bedürfen ſcheinen, das Tragiſche dem Komiſchen in der Regel vor, Youngiſche Melancholien und Siegwartiſche Sentimentalitäten, und Jean Pauliſche Todes- und Ewigkeits-

Scenen; ihr Schiller ſagt ſogar, gelegenheitlich des Mädchens von Orleans:

> Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen,
> er glaubt nicht an den Engel und den Gott —
> den lauten Markt mag Momus unterhalten,
> ein edler Sinn liebt edlere Geſtalten!!!

Das edlere Komiſche, Humor und ächter lachender Witz haben zu allen Zeiten ihren Werth höher, als das Niedere, Komiſche und Poſſen, aber darum ſind doch ſelbſt dieſe nicht ganz ohne Werth, alles zu ſeiner Zeit. In der Jugend lacht man zwar lieber, aber doch gewinnt auch das Komiſche gerade in dem Alter, wo man Welt und Menſchen näher kennt, und von manchen hochfliegenden Planen, Schwärmereien und allzuhohen Meinungen zur Wirklichkeit herabgeſunken iſt, neue Reize. Alles Komiſche verwerfen iſt eine Krankheit des Geiſtes, in die mehrere Gebildete des weiblichen Geſchlechts weit eher zu verfallen ſcheinen als Männer, und mit Gründen iſt da gewöhnlich nichts auszurichten. „Gehen Sie mir, ich kann es nicht ausſtehen — aber man komme nur mit einigen ächt komiſchen Zügen — ſie müſſen lachen, und ſo kann man ihnen beikommen, wie Diogenes den Sophiſten, und noch beſſer. Nur mit den nervenſchwachen Empfindlerinnen iſt nichts anzufangen, und noch weniger mit einem rechten Stockgelehrten, wie ich zwei vor einigen Jahren an einer muntern Tafel mir gegenüber fand — ich ſcherzte und lachte zwiſchen zwei Damen ſitzend, — jene fanden mich recht frivol, — ſprachen von einem — Rechtsfall — und hätten vielleicht auch zwiſchen meinen Damen von ihrem Rechtsfall geſprochen, und inter pocula, ohne das seria in crastinum zu erwägen — und woher Sinn für Witz und Laune?

> Nimmer labt ihn des Baumes Frucht, den er mühſam erzieht,
> nur der Geſchmack genießt, was die Gelehrſamkeit pflanzt.

Die Verſchiedenheit des Geſchmacks macht, daß jede Speiſe gegeſſen, und jedes Buch geleſen wird, und den beſten Geſchmack hat oft der, der nach dem Eſſen nicht weiß, was er gegeſſen, oder nie erfahren hat, wo ſein Magen liegt. Es gibt ſich mit allem, und ſo auch mit obiger Unausſtehlichkeit; manches Mädchen, das ſchon halb verzweifelte, weil ſie bis zum vierzigſten Jahre warten mußte, findet oft noch einen alten Junggeſellen, der bis ins fünfzigſte gewartet hat, beide thun dann oft komiſcher miteinander, als wenn ſie im 18ten und 25ſten Jahr ſich zuſammengefügt hätten, wo man weit ernſter zu Werke geht, und es auch am eheſten kann.

Der gerade herrſchende Geſchmack iſt auch in der komiſchen Welt der vollkommenſte, und ſtete Ebbe und Flut in Sitten, wie in Büchern, in Wiſſenſchaft und Kunſt, wie in Moden und Gebräuchen. Was nicht mehr herrſchend iſt, iſt gerade dadurch den meiſten lächerlich. Einer lacht über den andern, und keiner lachte mit mehr Recht als die Natur, wenn ſie wie der Menſch lachte. Jener Antiquar mit einer alten Urne, oder einem Silberling von Judas, von Otto oder Theodor in der Hand lacht über den Jüngling, den ſein Mädchen bis in dritten Himmel entzückt, für die er keinen Silberling gäbe, und dem Knaben iſt ſein Vogelneſt oder Kirſchenbaum lieber, als alle Michas, für die König David, der noch im hohen Alter die animaliſchen Bettwärmer liebte, den Philiſtern 200 Vorhäute abſchnitte, und eben ſo viel Füchſen die Schwänze. Der Höfling, der ſo eben ein Kreuz erhalten hat, lacht über den Bettler, den ein Kreuzer freuet, den er ſogleich in Brod umſetzen kann, während jener erſt ſein Kreuz beim Juden verſetzen muß. Der Philolog bei einem alten Codex, der Juriſt beim Pandekten-Exemplar von Amalfi, der Philoſoph bei einem neu abſtracten Begriff, lacht über des Dichters Bilder-Jagd und Reimgeklingel, wie über den, der mit einem Raphael oder Correggio ſo kindiſch thut, und der Kirchweih-Geiger ſtößt mit ſeinem Fidelbogen lachend dem Aſtronomen ins Auge, der nach Mond und Sternen guckt.

Dort hüpft ein Kind mit einem Apfel, Zuckerbrod oder einer Puppe, dort ein Mädchen mit einem Ring, einer Uhr, oder neumodiſchen Kleide, dort ein Naturforſcher mit einer Verſteinerung oder langgeſuchten Pflanze und der Bücherſammler mit einer halbvermoderten Incunabel — dort liegt Archimedes im Staube unter Quadranten und Cirkeln, nicht hörend und ſehend, wie der Feind Syracus erobert, und ſeine eigene Cirkel ſtöret, Homer bettelt und leyert, wie ſich die Götter, Griechen und Trojer Arme und Beine zerſchlagen, und die Helden einer liederlichen Metze nachlaufen — Ariſtoteles und Plato brüten über metaphyſiſche Grillen, während Bibo für klüger hält Flaſchen zu leeren, der ländliche Nimrod ſich an Jagd, Jagdnymphen, Pferden und Hunden ergötzt, und Apicius an ſeiner Küche. Alexandern iſt die Welt zu klein, und er begreift vor dem Faſſe des Diogenes ſo wenig den Hund, der von Sr. Majeſtät weiter nichts verlangt, als daß ſie ihm aus der Sonne zu gehen geruhe, als jener Verleger von der Tiefe unſerer Philoſophie, wenn er anzeiget:

Nichts iſt der Menſchheit ſo wichtig, als ihre Beſtimmung zu wiſſen,
Um zwölf Groſchen Courant wird ſie bei mir jetzt verkauft.

Der Geſchmack iſt bei gar vielen eine wahre Krankheit, die noch überdieß den einzigen Arzt, der ihr helfen könnte, fliehet — die Natur. Gar viele hungern, weil ihr Geſchmack ſo fein iſt, daß ſie viele Speiſen gar nicht einmal riechen können, und das Allerſchlimmſte, was die Geſchichte lehrt, daß da, wo Geſchmack und Kunſt herrſchte, die Menſchheit anfing zu ſinken; bei Griechen wie bei Römern, bei Arabern wie bei Franzoſen, Italiener, Britten ꝛc. war hohe Allgemeinheit des Geſchmacks das Grab politiſcher Freiheit und bürgerlicher Tugenden. Stets ſind noch ſchöne und hochverfeinerte Sitten das Ende guter Sitten und der Wahrheit geweſen. Je mehr ſich die Völker dem Süden nähern, mit deſto leichterer Nahrung befriedigen ſie ihre Seelen, wie ihre Körper. Der Britte braucht ohne

Zweifel die ſolideſte Nahrung, dann kommt der Deutſche, dem Franzoſen iſt ſie ſchon zu ſtark, er verdünnet ſie mit Esprit, mit dem er auch häufig ganz allein zufrieden iſt, dem Italiener genügt die bloße Kunſt, und der Spanier iſt ſo mäßig, daß er ſich ſchon mit einem ſchönen Wortſchwall und kühnen Metaphern begnügt — im hohen Norden herrſcht Natur, daher iſt Küchengeſchmack der natürliche Geſchmack. Stets bleiben ungleichartiger Natur der Geſchmack an einem Apollo von Belvedere oder einer Venus Medicis, und der Geſchmack an einer Schüſſel d'excellentes e...ls d'agneau frits!

Noch ziemlich im alten Geſchmack ſagen die Schöngeiſter von denen, die ſich an ältern Dichtern laben, oder gar von dem Manne, der ſich ganz ſeinem Berufe, und nur in Feierſtunden den ernſten Wiſſenſchaften widmet: „Sie ſind ganz ohne Geſchmack.“ Unſere Damen ſagen von Moden „ein toller Geſchmack,“ und nach vierzehn Tagen tragen ſich ſolche ſelbſt, heirathsluſtige Mädchen ſagen von jungen Männern, ſobald dieſe ein Wahl getroffen haben: „Er hat einen wunderlichen Geſchmack.“ „Ganz nach meinem Geſchmack!“ iſt gar oft ein Lob, auf das man wenig ſtolz zu ſeyn braucht, und unſtreitig die beſte Entſchuldigung, die viele ſich ſelbſt machen, wenn ſie etwas nicht begreifen. Vorzüglich häufig hört man von Geſchäftsmännern, wenn von Wiſſenſchaft und Kunſt die Rede iſt: „Ich finde wenig Geſchmack daran.“ „Es iſt ein genialer Mann.“ „Ah was genial! Narrheit!“ und einer, dem ich meinen Entſchluß, lieber den Wiſſenſchaften leben zu wollen, als einem mir verächtlichen Cidevant zu dienen, krächzte, wie der Rabe ſein Cras, Cras — „Brod! Brod!“ ich glaube gar Broad!

„Gib nicht zu viel für deine Pfeife“ erinnert der philoſophiſche praktiſche Franklin, was allerdings geniale Weſen nur zu gerne vergeſſen. — „Schätze das nicht gerade geringe, wofür du keinen Sinn haſt,“ ſagt uns der Verſtand und die Natur, wird aber wiederum nur zu gerne von beiden Parthieen, der genialen und ungenialen, oder ſogenannten praktiſchen Partie vergeſſen. So ſitzen Philologen und Schulmänner in der Regel im Schatten des Alterthums, und nur ſelten wandeln ſie in deſſen Sonne — aber keine Regel ohne Ausnahme, Springquellen ſteigen in die Luft trotz dem allgemeinen Geſetz der Natur, daß ſchwere Körper zur Erde fallen. Der Autor will hier am Eingange und bei der ſchönen Gelegenheit die verehrte Leſer und Leſerinnen gebeten haben, das Motto dieſes Kapitels gütigſt zu erwägen, und dann —

Si Nisi non esset, perfectus quilibet esset,
non mihi sunt visi, qui caruere Nisi.

XXVII.

Iſt das Lächerliche Probierſtein der Wahrheit?

Alle, die lieber lachten, als urtheilen und denken mochten, fielen dem berühmten Satze Shaftesburys, daß das Lächerliche Probierſtein der Wahrheit ſey, leicht bei, die Zeloten aber brandmarkten dieſe Blasphemie, und ſchrieen wie Capitoliumsgänſe und Zionswächter über Gefahr der Religion und Tugend. Nicht blos Brown, ſondern ſelbſt ein Leibnitz, der doch zu Hannover Löbenix (Glaube nichts) hieß, weil er weder in die Kirche noch zum Abendmahle ging, hielt den Satz für bedenklich, und beſchäftigte ſich mit ernſter Widerlegung. Im Grunde hatte Shaftesbury blos die alte Idee Freund Horazens aufgegriffen —

ridiculum acri
fortius et melius magnas plerumque secat res!

Alles läßt ſich lächerlich machen. Alles Ungereimte, das als lächerlich erſcheint, iſt meiſt conventionell, durch Gewohnheit und Vorurtheil kann das Lächerlichſte ehrwürdig werden, aber auch durch komiſche Combinationen und Contraſte läßt ſich das Ehrwürdigſte lächerlich, und Socrates und Jeſus zur Farce machen. Die Mehrzahl der Lachenden läßt es beim Effekt des Augenblicks bewenden ohne weitere Prüfung, und alle Dinge ſind à facettes, gleich den optiſchen Spielwerken, die von einer Seite betrachtet Hirſch, Lacher, ernſte Philoſophen, von der andern Jäger, Greiner und das Fratzengeſicht eines Affen vorſtellen. Cicero, der große Lacher ſagt: Adeo illum risi, ut pene sum factus ille, und iſt nicht die krumme Linie die Schönheits-Linie? Warum ſollte das Lächerliche nicht auch die Schlüſſel zum Himmelreiche der Wahrheit haben können?

Seit 6000 Jahren zerbrach man ſich den Kopf über Gott, Welt und Menſchheit, und kam endlich auf die Antwort des Schulmeiſters: „Das kann man ſo eigentlich nicht wiſſen.“ Sonne, Mond und Sterne fallen am meiſten in die Augen, ſo glaubt die Mehrzahl die Rang-Ordnung aller Himmelskörper aufs genaueſte beſtimmt „Sonne, Mond und Sterne.“ Die Franzoſen waren und ſind es nicht allein, die im Freiheitskampfe Millionen Leben opferten, und das Oberſte zu unterſt kehrten, damit ihnen am Ende der Hanswurſt als Doctor philosophiae zurufe:

Hört ihr Herren! ihr müßt es bekennen,
Das hättet ihr wohlfeiler haben können!

Der komiſche Witz bleibt ſtets eine Lanzette, mit der man zwar der Vernunft den Staar ſtechen, aber auch das prüfende Auge verletzen kann. Man kehret die Ordnung der Natur um, wenn man das Lächerliche zum Grunde des Urtheils legt, und billig ſollten wir nicht eher lachen, als bis wir geurtheilt haben, ob wir Urſachen zu lachen haben oder nicht? — aber dem Lachen geht es wie der Leidenſchaft, ſie urtheilt gar nicht, oder vorſchnell, wie manche Vornehme, wenn es geringe Leute, oder manche Hochgelehrte, wenn es geſunden Menſchenverſtand gilt. Man lachte über den armen unbekannten Genueſer-Schiffer als unſinnigen Projektmacher, und ohne Colons Enthuſiasmus, und ohne den Einfluß des Franciskaners Perez auf die Königin Iſabella wäre Amerika noch lange unentdeckt geblieben. Eine neue Welt ſchien dem 13ten Jahrhundert ſo lächerlich, als die Antipoden im 8ten, die dem geſcheidten Biſchof Virgilius von Salzburg bei frommen Bonifacius-Seelen ſo ſchlimme Händel machten, und Papſt Zacharias zu dem Syllogismus verleiteten: Gibt es Gegenfüßler, ſo gibt es auch Leute, die nothwendig auf den Köpfen gehen, und nicht von Chriſto erlöſet ſind, wer aber ſagt, daß Chriſtus nicht Erlöſer des ganzen Menſchengeſchlechts ſey, der iſt ein — Ketzer, Condemnatur herkömmlicher Maßen!

Man lachte über Galiläi und Copernicus, und ihre Behauptung, daß die Sonne ſich nicht um die Erde bewege, ſondern gerade umgekehrt. Sprach nicht Joſua: „Sonne! ſtehe ſtill zu Gibeon und Mond! im Thale Ajalon!“ und ſtand da nicht Sonne und Mond, bis ſich das Volk an ſeinen Feinden gerächt hatte? Wollen jene Gelbſchnäbel mehr wiſſen als unſere heiligen Bücher? „Sie ſind Ketzer!“ donnerte der heilige Vater Urbanus. Das Millionenmal größere Geſtirn liefe noch heute um das kleine Planetchen Erde, wenn das Lächerliche Probierſtein der Wahrheit wäre, ſo wie noch heute Millionen Erdenbürger die jährliche Reiſe von 63 Millionen Meilen durch den leeren Raum um die Sonne rund herum, ruhig im Lehnſtuhle machen, ohne nur zu ahnen, daß ſie ſo weit gereiſet ſind!

Der nützlichſte Gebrauch des Witzes und der Laune wird ſtets ſeyn, daß das, was im Menſchen, in ſeinen Meinungen, Leidenſchaften und Handlungen vernunftswidrig iſt, als belachenswürdig und ungereimt in helleres Licht geſtellt wird, damit Aberglaube und Schwärmerei, Deſpotismus und Barbarei, Dummheit und Ungeſchliffenheit nicht die Oberhand gewinnen — bis hieher und nicht weiter! Indeſſen iſt ſelbſt der Schaden, den allzufreien Gebrauch dieſes leichten Geiſtes anſtellen mag, ein unendlich kleineres Uebel gegen das große, das aus der Beſchränkung dieſes Geiſtes hervorgehet, aus den *ἀυτόσ ἔφα* der Pythagoras, Ariſtoteles und Kant, und noch mehr aus dem You must Sir! der Hohenprieſter und Gewaltigen dieſer Erde. Wir können nicht anders richten als nach dem Schein, was man iſt, hat keinen Richter, et tant pis!

Bei der Rebellion einer gewiſſen Stadt rückte ein Regiment mit Kanonen ein, der General ritt vor den ſchwärmenden Haufen auf den Markt, bat auseinander zu gehen, aber die Drohungen des Pöbels und das Getümmel wurde nur noch ärger, da rückten die Truppen vor, ſchlugen an, die Linien öffneten ſich, und ſechs große — Waſſerſpritzen ergoſſen ſich über den tollen Haufen, der auseinander lief aus Furcht — ausgelacht zu werden. War es nicht unendlich beſſer, daß der General bloß wäſſern ließ, ſtatt feuern, wie Buonaparte am 13ten Vendemiaire?

Shaftesbury, der philoſophiſche Spötter, von dem Herder ſagte, daß er mehr Wahrheiten herauslache, als andere herausbüſteln oder herausgeifern (was doch zu viel geſagt ſeyn möchte), ſcheint eben ſo ſehr mißverſtanden worden zu ſeyn, als er ſelbſt eine gewiſſe griechiſche Stelle mißverſtanden zu haben ſcheint. Die Textesworte des Britten heißen: Humour the only test (Gewährleiſtung) of gravity and gravity of humour, und unſer deutſches Lächerlich machen beſagt weit mehr. Lächerlich machen heißt nicht blos entwickeln, was an einer Sache lächerlich iſt, ſondern weit öfter, und in der Regel einem Dinge Ungereimtheiten andichten, um lachen zu können. Mandeville machte in ſeiner Fabel von den Bienen, in der er ſein Syſtem viel weiter ins Ungereimte treibt, als Helvet das ſeinige, auch den moraliſchen Sinn des edlen Shaftesbury lächerlich, und zog die Lacher auf ſeine Seite zum auffallendſten Beweiſe, daß das Lächerliche keineswegs der Probierſtein der Wahrheit ſey, denn der edle Graf hat mit ſeinem moraliſchen Sinn nur in ſo ferne Unrecht, daß er ſich die liebe Menſchheit ſo gut dachte, als Er ſelbſt war, und wird gewiß noch geleſen, wenn Mandeville vergeſſen iſt.

Shaftesbury fragt, und was wohl zu merken iſt — fragt gelegenheitlich der Cevennes-Schwärmer, und eines Poſſenſpiels auf dieſe Schwärmer: Was iſt ernſt, und was iſt lächerlich? Wir müſſen, ſagt er, die Dinge ſelbſt unterſuchen, und das Lächerliche gebrauchen, um zu ſehen, wo es trifft? hätten ſich die Heiden jener Poſſenſpiels-Methode gegen die Chriſten bedient, ſo hätten ſie es damit weiter gebracht, als mit ihrer Methode der Pechtonnen und Bärenhäute. Die Wahrheit, wenn ſie Wahrheit iſt, muß das Lächerliche aushalten, und der Ernſt, der ſolches nicht vertragen kann, iſt verdächtig, wie Witz und Laune, die keine ernſte Prüfung erlauben. Der griechiſche Sophiſt Gorgias, der da lehrte: „Man muß das Lächerliche durch das Ernſte, und das Ernſte durch das Lächerliche zernichten“ (Aristoteles Rhet. III. 18) oder mit andern Worten: Wenn der Gegner durch ernſte Betrachtungen Aufmerkſamkeit erreget, muß man ſuchen durch das Lächerliche zu zerſtreuen und umgekehrt — lehrt einen rhetoriſchen Kunſtgriff, den auch Cicero und Quintilian kennen, und er iſt probat. Philipp von Macedonien hatte den Athener-Geſandten durch Schmeichelei eine Naſe gedrehet, Aeſchines ſprach begeiſtert von den Vortheilen der Verbindung mit Philipp, Demoſthenes aber nicht, und Philocrates rief: „Iſt's ein Wunder, wenn dieſer weniger ſanguiniſche Hoffnungen heget, als wir, er trinkt Waſſer, wir aber Wein?“ Dieſer froſtige Scherz erregte das Gelächter des Plebs, Demoſthenes wurde nicht weiter gehört, indeſſen verſchaffte er ſich doch wieder Gehör durch das bekannte Mährchen von des Eſels Schatten.

Die franzöſiſche Revolution liefert uns ein Gegenſtück. Der kühne, ehrliche, geiſtvolle, aber höchſt unkluge phantaſtiſche Eulogius Schneider, vormals Franciscaner, der bekanntlich als Sündenbock des Elſaſſes unter Robespierres Mordbeile fiel — dieſer revolutionäre Schwärmer, der einſt den letzten humanen Kurfürſten Kölns durch ſeine Sansculotterie ſo außer Faſſung brachte, daß er ins Bedienten-Zimmer rief: „Schafts mer den Pfaffen naus“ und die freche Antwort hinnehmen mußte: „Was ſind Sie denn anders als ein Pfaff?“ — trat zu Straßburg auf, und ſprach: „Könige ſind entweder die Blöcke, oder die Störche des Aeſops, der Block dient

„zu nichts, und der Storch frißt uns, alle Könige Frankreichs „waren Blöcke oder Störche, und Louis Capet beides, Block „dem Verſtande, Storch dem Herzen nach.“ Man lachte, und das Lachen diente als Beweis der Wahrheit der frechen und unwahren Rede, denn war je dem Herzen nach ein König Vater ſeines Volks, ſo war es der unglückliche Louis XVI., aber ein viel zu gelinder ſchwacher Vater in ſo außerordentlichen Verhältniſſen, — denen vielleicht ein Friedrich kaum gewachſen geweſen wäre!

Es iſt ein zweideutiger Probierſtein, der Probierſtein Shaftesburys, oft aber auch an Ort und Stelle. Jener Freigeiſt ſagte einem undenkenden Streiter des Herrn, der ſeinen Religionsſtreit recht emphatiſch mit der Frage zu endigen dachte: Wer iſt's, der die jungen Raben ſpeiſet? „die Alten“ und die Lacher waren auf ſeiner Seite, und ſo ging es auch einem reichen Schneider, der als Kammerdiener eines kleinen Prinzen, alſo am Hofe, hochmüthig wurde, und einen ſeiner Gäſte beim Hochzeit-Mahle der Tochter ſtolz fragte: „Für was hält Er mich?“ „für einen Schneider“ war die trockene Antwort, und der Schneider verſtummte, wie dorten der Theologe, vor ſeinem Scheerer. Vandame, der zu Fürnes den Magiſtrat anredete: „Je viens vous apporter la mort et la famine“ kam ganz aus ſeinem Texte, über die Gegenrede des Bürgermeiſters: „Rien que cela mon général?“

Gorgias Lehre iſt demnach ganz **probat**, wenn gleich bei der **Redekunſt der Alten** manches gut war, was jetzt Lachen erregen würde, wie Ciceronis redneriſche frons percussa, femur, pedis supplosio etc. Beſſer noch als Gorgias hätte die Stelle bei Lucian (III, 131. Ed. Bip.) in Shaftesburys Kram gepaßt: „Ich bin überzeugt, daß Spötterei nie etwas verächtlich machen kann, wenn es nicht wirklich verächtlich iſt, das Schöne gleicht dem Golde, das durch den Hammer neuen Glanz erhält, und deſto größern Schimmer.“ — Genug! das Lachen iſt ein froher Uebergang und Bote zwiſchen Wahrheit und Albernheit, wer wollte es verrufen oder läſtern? wer wollte es aber auch zum höchſten Richter in letzter Inſtanz erheben?

Des Augenblickes Luſt hat es geboren,
Es fliehet fort im leichten Tanz der Horen.

Shaftesburys berühmter Satz iſt weiter nichts als ein Paradoxon, und ein Criterion der Wahrheit höchſtens à la Voltaire, und hätte der wackere Philoſoph die 100 Bändchen dieſes Lachers, die vor mir ſtehen mit Staub bedeckt, noch leſen können, ſo wäre er ſicher am eheſten von ſeiner Behauptung zurückgekommen. Höchſtens könnte man das Lächerliche noch als Probierſtein des Ernſten und Feierlichen gelten laſſen. Er ſelbſt verwahrt ſich noch gegen den Mißbrauch, indem er zwiſchen Lächerlich ſeyn, und Lächerlich gemacht werden unterſcheidet, folglich reducirt ſich der ganze von ſo vielen beſtrittene und verdammte Satz auf die gemeine längſt bekannte Sache: Die Wahrheit kann nichts Ungereimtes an ſich haben, das belacht zu werden verdient, und es kann Etwas lächerlich ſcheinen, ohne es wirklich zu ſeyn. Bei dem Lächerlichen iſt ſubjectiv Seyn und Schein einerlei, nehmen wir es aber objectiv, ſo gelangen wir zu der alten Wahrheit: Man muß alles aus dem rechten Geſichtspunkt betrachten.

Der bekannte Armen-Advokat Siebenkäs hatte mit ſeiner Lenette einen beſtändigen Lichterſtreit, er brannte das Licht unten an, weil das Abfließende das Obere dicker macht — ſie ſchämte ſich als Hausfrau das Licht verkehrt in Leuchter zu ſtecken, und ſo war lange Streit über Oben und Unten, bis ſie ſich endlich zu einem Simultaneum und Augsburger Parität vereinten — ſie ſteckte das Licht Oben, er Unten an, und Jean Paul hat uns nicht gemeldet, ob darüber nicht das eingetreten ſey, was die Franzoſen nennen: „bruler sa chandelle par les deux bouts?“ Frecher Witz kann alles antaſten, ſelbſt das Heiligſte, aber zuletzt behält dennoch die Wahrheit den Sieg, bis dahin aber kann viel Unheil geſchehen — ſo wie umgekehrt Schwachköpfe und Götzendiener vieles als heilig und ehrwürdig anſehen mögen, worüber der Satyr mit Recht lachte, und worüber man ſchon vor Jahrtauſenden in der Stille, ja ſelbſt öffentlicher lachte, als im 19. Jahrhundert. Napoleon verbot den Einfall Talleyrands weiter zu verbreiten, der bei einem Stückchen Runkelrüben-Zucker ausſpeiend rief: Va te faire sucre!

Vom Lächerlichen gilt, was vom Schönen überhaupt gilt: „Il ne faut regarder de trop près“ und ſo nehme ich es auch, werde aber ſtets dabei eingedenk ſeyn, was Phädrus ſeinen Fabeln vorausſchickt:

Duplex libelli dos est, quod risum movet,
et quod prudenti vitam consilio movet..

XXVIII.

Iſt Sinn für das Lächerliche Zeichen eines böſen Herzens?

An tibi plus cordis, an magis oris inest?

Oft habe ich, der ich gerne lache, jedoch ſeit größerer Erfahrungen mehr innerlich, als äußerlich — dieſen Satz gegen mich bejahen hören müſſen, dazu gelacht, und gedacht: „O die Erde wäre das Paradies, gäbe es keine ſchlimmere Lacher!“ Dieſer Satz, der vielen für einen ausgemachten Satz praktiſcher Menſchenkunde gilt, iſt ſo ungerecht, als der gleichbedeutende, daß mit einem guten Kopf kein gutes Herz und umgekehrt verbunden ſey, und bei den Menſchlein, die ich in dem Fragmente meines Lebens ſchilderte, ſchlug die gleichbedeutende Formel: Man darf ihm nicht trauen“ alle Gewiſſensrügen nieder. Käſtner war ein großer Mathematiker und ſeelenguter Mann, aber bei feinerem Beobachtungs-Geiſt, ſittlichen Gefühl und Fülle des Witzes konnte er ſich nicht anders Luft machen als durch Epigramme bei allem Wohlwollen gegen den lieben Nächſten, und ſo auch Lichtenberg, ein ſo großer Phyſiker als Lacher, nur daß dieſer beſſer verſtand — hinter dem Berg zu halten. Beide waren ſicher am glücklichſten in der Stille ihrer Georgia Augusta unter ihren Büchern und mathematiſch-phyſicaliſchen Apparaten.

Menſchen, wo Kopf und Herz gleich ſchlecht iſt, oder gar ohne Kopf, und das Herz in den Hoſen ſind glücklicher Weiſe nicht häufig, deſto häufiger aber ſcheint die Kluft zu ſeyn zwiſchen Kopf und Herz, die zwar nicht gerade Gegenſätze ſind, ja nach der Natur ſollte Erkenntniß- und Gefühls-Vermögen im Einklange ſeyn, wie Stahl und Feuerſtein, aber die Erfahrung lehret, daß eine oder die andere Kraft das Uebergewicht behaupte. Wir müſſen alſo ſchon mit obigen ungerechten Anſichten Nachſicht haben, wie mit einem andern viel zu allgemein genommenen Satz praktiſcher Menſchenkunde: „Lacher ſind nicht zu ernſten Dingen zu gebrauchen.“ Es gibt Leute, die ſehr ernſt geſtimmt ſind, und noch mehr waren, nachdem ſie aber eine nur allzureiche Erndte von Erfahrungen gelehrt hat, daß bei allen ihren Mühen und ernſtlichſten Treiben Hopfen und Malz verloren war, ſo fingen ſie an ſich auf Dymocrits Seite zu ſchlagen, und zu dem Welt-Humor zu erheben, der gleich dem Adler alles unter ſich erblicket, wie Schwalben und Sperlinge.

Unweit Marburg ſteht eine 1000jährige Eiche, oben ſingen die Vögel in den grünen Zweigen, und der hohle Stamm iſt ein Schweinſtall. Gerade ſo verhält ſich oft der obere und untere Menſch, Kopf und Herz, und zwar gerade bei den wohlhabendſten Claſſen, und der vollendetſte Egoismus vollendet das Scandal, das ich leider! auch perſönlich kennen lernen mußte. Der Ausdruck rafinirter Kopf iſt von der Zuckerſiederei hergenommen, aber rafinirte Köpfe liefern nur ſelten reinen Zucker. Wir ſchlagen uns an Kopf, wenn wir etwas nicht wiſſen, was wir hätten wiſſen können und ſollen, weit ſeltner aber ans Herz, wenn wir etwas gethan haben, was wir nicht hätten thun ſollen. Glücklicherweiſe ſteht jedoch der Menſch noch immer in der Mitte — zwiſchen Engel und Teufel.

Der Kopf lebt in der Außenwelt, denkt, klügelt, rechnet, kalt und unglaubig gegen alles, was er nicht mit dem Begriffe feſtzuhalten vermag. Ohne Gemüth iſt das Herz für ihn, wie für einen Proſector, nichts als die dickſte Muskel. Das Herz hingegen kennt nur Gefühle, ſuchet überall verwandte Weſen um ſich anzuſchließen, und nimmt die Phantaſie zu Hülfe, um die kalte Außenwelt zu idealiſiren, in der es ihm ſonſt eckeln würde. Der Kopf darf das Herz beneiden, das deſto zufriedener mit ſich und andern zu ſeyn pflegt, je beſchränkter die obere Etage iſt. Es ſieht ſehr leicht Engel, wo kaum Menſchen ſind, weiß kaum die Schlange vom Aal zu unterſcheiden, und wer bei Mädchen dieſer Art einen Gruß an das liebe Fleiſch beſtellen will, darf nur das Herz Boten ſchicken — man ſchlägt auf den Sack und meinet den Eſel. Die Herzen beherzigen nicht, was Livius ſagt: „Sola innocentia vivere velle periculosum“, was mir auch erſt nach dem 25. Jahr aufgefallen iſt. Diejenigen, von denen man weder ſagen kann „Er hat Kopf“ noch „Er hat Herz“ ſind bloße Magen, und noch Etwas, und gehören zur Thierwelt.

Der Kopf hat Stolz, und Stolz verführt ſelbſt diejenigen, die bloß unter Zwergen als Rieſen erſcheinen zum Egoismus, und zur Intoleranz ohne Cultur des Herzens, folglich zu Lächerlichkeiten. Die Stecknadeln wollen auch Köpfe haben? und haben doch nur Knöpfe. Das Höchſte des Verſtandes iſt die Geſellſchaft ſein Uebergewicht nicht fühlen zu laſſen, leichte Köpfe, die gerade darum nichts von Schwere wiſſen, weil ſie ſo leicht ſind, für voll zu nehmen und ſelbſt Dümmlingen und Grobianen zu verzeihen um der Geſellſchaft willen. Dem Kopfe ſpringt jede Schwäche gleich in die tiefblickenden Augen, und der Kitzel macht ſeine Entdeckungen gerne auch andern bemerklich, je weniger ihn noch Erfahrungen und veränderte Verhältniſſe gewitziget haben. Alle Federkriege, wodurch jedoch das Reich der Wahrheit nicht ſelten ganze Provinzen gewonnen hat, alle eitlen Auswüchſe des Ehrtriebes, der Pedanterei und Conſeqenzſucht, fließen aus dieſer Quelle. Unſere Civiliſirung ſchadet offenbar der Moraliſirung, die Kopfwelt zählt mehr Hageſtolze als die Herzwelt, folglich auch mehr Egoiſten, daher nirgendswo größere als in der Welt, wo der Cölibat ſogar geheiliget iſt!

Und was ſind Gefühle des Herzens für die große Welt? Hier herrſchet ein wahres Comödianten-Leben, keiner iſt, was er ſcheinet, und keiner nimmt wahren Antheil am Schickſal des andern, ja einer iſt des andern Teufel, wo es angehet. Napoleon ſagte dem ruſſiſchen Geſandten: „Apprenez à votre maître, que les grands États se gouvernent pas la tête et non par le coeur,“ mußte aber ſelbſt erleben, daß nur Liebe die Völker an ihre Regenten bindet, Gewalt aber nur ſo lange, als das Schwerdt entblößet iſt. Wir kennen auch des trefflichen Melzi d'Erile Worte, geſprochen nach langem Umgange mit dem Eroberer Italiens: Cet homme a le chaos dans la tête, et l'enfer dans le coeur — ſeine Mutter meinte blos eine Kanonenkugel. Das Herz des Stolzen iſt dick wie Schmer, ſagte David, einverſtanden mit jenen, und vielleicht weinte der Held unſerer Zeit zum Erſtenmale, als er zu Fontainebleau von ſeiner Garde Abſchied nahm, Er, der Millionen weinen gemacht hatte.

Das Herz ſucht alles zu entſchuldigen, und chriſtlich zu bedecken, aber ſein Hingeben zu Gefühlen erzeugt wieder eine Paſſivität und Schwäche, die ſolche kraftloſe Neutral-Menſchen zu bloßen Inſtrumenten der Verſtandes-Menſchen herabwürdiget in der praktiſchen Welt, wie in der komiſchen. Nur wenn ſie endlich wild werden, verzeihen ſie weniger, als der Schurke dem Schurken, und empfinden das Unrecht tiefer, und Fraubaaſen haben, unbekannt mit den nähern Umſtänden, höchſt Unrecht zu gloſſiren über Herzens-Härtigkeit, und daß man Etwas ſo lange nachtrage, und dieſes Etwas war doch das Ende vom Liede, und das Schand-Reſultat langer Falſchheit und Heimtückeleien und vieljähriger Beobachtungen in der Stille und Geduld eines Heiligen! Wenn man die gefällige Figur eines Herzens umdrehet, ſo wird daraus ein Beutel Readykey — woraus die Franzoſen toute suite Ridicule machten. **Möſers gutherziger Narr**, der jedem Geld liehe, wurde ſo oft getäuſcht, daß er den Zunamen Menſchenfreund für ſynonym nahm mit Narr — er ließ ſeine bittern Erfahrungen drucken, und wenn Jemand Geld geliehen haben wollte, ſo wickelte er in ſeine gedruckte Erzählungen — das verlangte Geld! „Ich bin ein ehrlicher Mann,“ iſt der höchſte Triumph des gutherzigen Narren, und unter dieſem Triumphbogen läßt ihn die Welt lachend ſitzen, oder ſie müßte ſo offen reden, wie ich, freilich in größter Aufwallung: „Ja Sie ſind ein ehrlicher Mann — aber ein ſchwacher Mann — ſonſt hätten Sie ſich nicht zu dieſer Unverſchämtheit hergegeben — ich empfehle mich“ —

Omnis bonus homo Tiro est!

Die Furcht vor den Köpfen, die doch gar oft, wie bei den Antiken, nicht die rechten ſind, macht, daß es erlaubt iſt, von ſich ſelbſt zu ſagen: „Ich habe ein gutes Herz,“ denn man betrachtet ſolches als ein Naturgeſchenk, das oft dem Dümmſten zufällt. „Es iſt ein guter Menſch — die liebe Unſchuld ſelbſt — ein guter Narr“ heißt es von dem, der ſich durch nichts auszeichnet, folglich auch Niemand in die Quere kommt, ja in der beliebten Sprache Galliens heißt es ſogar „Bon, et Bête.“ Umgekehrt darf man aber nicht ſagen: „ich habe einen guten Kopf,“ denn man betrachtet das als etwas Erworbenes, das zu Anſprüchen berechtiget. In vielerlei Hinſichten iſt dieß ſo unrichtig als das: „Ich habe ein ſchwaches Gedächtniß,“ denn der Mangel des Gedächtniſſes kann ſehr gut verſchuldet ſeyn, wie er es in unſern Zeiten offenbar iſt, und wenn man ſagen muß: mein Gedächtniß nimmt ab,“ dürften viele auch geſtehen, daß ihr — Verſtand abnehme. Viele Alte haben mehr Schulkenntniſſe als die jungen Schüler, denn die alten Lehrer — inculcirten quovis modo — auch war vormals weniger Vielwiſſerei, der eigenen Jugendſünden nicht zu gedenken. So bin ich bibelfeſter, als mancher junge

Theologe von Profeſſion, aber es koſtet mich auch manche Thräne.

Die Furcht vor den Köpfen iſt eine Haupturſache, daß mittelmäßige Geiſter beſſer in der Welt gedeihen, als ausgezeichnete, und Görge braucht nicht zu bangen —

> er kommt gewiß durch ſeine Dummheit fort —

das Glück iſt der Dummen Vormund, ſagt man, und es geht ganz natürlich zu. Alle Görgen fühlen, inſtinktmäßig, ihre Mittelmäßigkeit, bleiben ſchüchtern bei den Ihrigen, die ihnen weiter helfen, ſind ſchmiegſam, devot gegen Höhere — voller Rückſichten und Schamer Diener, wie die Schildaerwache — ſie verderben es wiſſentlich mit dem Geringſten nicht, und haben die Lehre von der Neutralität beſſer einſtudirt, als viele Staaten nicht im Revolutionskriege. Der Kopf eilet aus ſeinem Neſt, wo ihm alles zu Krähwinkeliſch iſt, nach der Hauptſtadt oder in die Welt, übet da ſeine Kraft, die dann oft an der Kraft oder Bosheit anderer zerſchellt, während die Görgen ungehindert ihren Weg machen, wie Planeten, und dem Evangelio folgen: Bleibe im Lande und nähre dich redlich. Dumme eſſen in der Regel ſehr viel, und ſo werden ſie kugelrund im Futter des Staates, und lachen des Thoren, der wie das Wild in der Welt herumgelaufen, und aus deſſen Caesar aut Nihil nur das Letztere wurde. Hier haben die Görgen auch ganz Recht, Winkelmann lief als Conrector in die weite Welt, und wurde Winkelmann, hundert andere aber bleiben beſſer Conrectoren, und ſammeln ſich im Neſte, wie eine Henne ſammlet ihre Küchlein unter ihre Flügel — und ihr — ihr habt nicht gewollt?

Gute Köpfe müſſen ſchon ein höheres Maß moraliſchen Werthes haben, wenn ſie Vertrauen erwecken, und dadurch ihre Ueberlegenheit über Schwache wieder gut machen ſollen — ſie fühlen ſich aber, ſind gerne offen und geradezu, haben nebenbei gewiſſe joviale Schwächen, wie Tom Jones, und ſo ſind ſie verloren, wenn ſie auf Bliſils ſtoßen, denn

Tuckmäuſer ſind auch in der Regel Speichellecker, die ſich allen und jeden anſchmiegen und Sclavenſeelen, die ſich alles gefallen laſſen, und den Mann für einen Tollhäusler anſehen, der z. B. ſeinem aufbrauſenden Herrn, k. k. Feldzeugmeiſter, als Diener ſagt: „Ew. Excellenz vergeſſen Sie nicht, es gibt eine Civil-Ehre, ſo gut als eine Militär-Ehre! wenn es auch Ihr Adjutant nicht begreifen ſollte!“ „Ja! Officier! das iſt was anders!“

Aus einſeitiger Kultur des Kopfes oder des Herzens folgt, daß der Kopf überall Narrheiten und Poſſen ſieht, und in der Welt eine bloße Comödie, wo das gefühlvolle Herz eine Tragödie erblicket, daß ein herzloſer Voltaire da lachet, wo ein herzvoller Rouſſeau weinet, daß der Kopf ein Mann, das Herz aber zum Weibe wird, und mit dem Kopfe durchgehet, wenn es gleich oft beſſer wäre, der Kopf ginge mit dem Herzen durch. Viele halten die Unpartheilichkeit ihres Herzens für die ihres Kopfes, und leider! noch weit mehrere afectiren blos Herzensgefühle! „Ah! vraiement, ça me fait de la peine“ ſagen ſie ſo kalt, als Hans Michel, dem man um Mitternacht den Tod ſeiner Mutter meldete, und der ſich aufs andere Ohr legte mit den Worten: „Ach Gott! Morgen werde ich recht traurig ſeyn!“ Viele lachen nur, wenn ihnen ein Mädchen ſagt: „Was wollen Sie mit meiner Hand ohne mein Herz?“ „Narrenspoſſen! wenn ich die Hand habe, kriege ich das Herz, und alles miteinander.“ Wohl! wenn nur die Herzen nicht ſo viele Aehnlichkeit mit der Spielkarte hätten — erſt wenn man ſie in der Hand hält, weiß man, was man hat, und dann ſagte mancher gerne: „Ich paſſe!“

Große und Reiche folgen in der Regel den erſten Eindrücken, die mit dem Herzen wenig zu ſchaffen haben, warum ſich lange den Kopf zerbrechen? ſie ſprechen alſo oft: „Ich kann den Menſchen nicht leiden!“ und wer darf fragen Warum? Es bleibt alſo beim erſten Eindruck, und allenfalls einem gnädigen: „Ich habe gar nichts an ihm auszuſetzen, aber ich kann ihn einmal nicht leiden.“ Ihre Vertrauten, die ſelten Leute lieben, die in der Katzenbuckelkunſt verſäumt worden ſind, ſprechen wohl: „Der iſt mir zu geſcheidt,“ d. h. kein Werkzeug — man darf ihm nicht trauen! könnte er mir nicht gar über den Kopf wachſen? In der großen Welt ſind faſt alle Eingeweide größer als das Herz — vorzüglich Magen und Blaßen. Man ſagt von dem Leib-Chirurgen eines Markgrafen von Ansbach, daß er zum Andenken ſeines Gnädigſten mit deſſen Magen ſeinen Leibſtuhl überzogen habe.

An Kaiſer Nervas Tafel wurde einſt viel von einem Böſewicht am Hofe Domitians geſprochen, jeder Gaſt wußte eine Anekdote, der Kaiſer rief: „Wie ging es ihm, wenn er noch lebte!“ Nobiscum coenaret wagte einer der Gäſte zu erwiedern, und Nerva — ſchwieg, wie einer der guten Männer, der ausnehmend die Sanftmuth ſeiner Frau rühmte (die Blitzböſe war), und ein Lacher ihm entgegnete: „Gratulire, daß Sie einen ſo guten Herrn haben.“ Ich kannte einen Oberſten, der noch im hohen Alter die erſten Feldzüge gegen die Franzoſen mitmachte, in einem Quartier, wo die Miſtſtätte der Abtritt war, half Johann dem Alten auf das Querholz, und ließ ihn fallen. — Wer einen ſolchen locum communem kennt, denke ſich die Lage des Oberſten, und doch ſagte er nichts als „Johann! was haſt du gemacht?“ Bei allen drei war der Kopf der Narr des Herzens, und der Bon homme geworden, deſſen Gemüthlichkeit (man ſpricht nicht mehr von Herzensgüte) man lobt, indem man mit ihm macht, was man will — tanto buon, che val niente. Ich zähle unter die Hauptfehler meiner frühern Jahre, daß ich mich zu leicht — attachirte, oft erſchell gegen Anſchwärzer mein Lob: „Er iſt mir attachirt mit Leib und Seele;“ „er iſt die Uneigennützigkeit ſelbſt!“ „er iſt kein Schmeichler“ — und am Ende bewahrheitete ſich das alte Dictum:

Virtus laudatur, et alget, daher unſere Zeit die pfiffigere Lebensregel feſthält: Virtus post nummos! Dionyſios fand in einem Tempel ſilberne und goldene Gefäße mit der Inſchrift: den guten Göttern, und nahm ſie zu ſich mit den Worten: „Benützen wir ihre Güte!“

Es iſt ein Unglück, daß die Schwachen meiſt die leichten Truppen der Starken oder Schurken ſind, mit denen ſie oft mehr Unheil anſtiften als mit der Hauptarmee — man denke nur an Religionsſchwärmer, und bitte Gott, daß ſich eine gute Polizei, die ſich löblichſt der Bärenführer und der wahrſagenden Zigeuner angenommen hat, auch der Myſtiker, und par compagnie der Somnambules annehme, die nicht alle silly ſind, zu deutſch Thomas oder Thumele. Wenn der Menſch zwei Herzkammern hat, eine für ſich, und die andere für andere — der verächtliche Egoiſt hat wie Inſekten und Würmer nur Eine — ſo vermiethet der bon homme ſeine rechte an Weiber, die linke an Freunde, er ſelbſt behilft ſich ſo gut er kann, und nichts iſt leichter, als ſein Liebling zu werden, oder ſchweizeriſch Herzwürmli. Solche Männer ſcheuen alles Kopfzerbrechen, wobei Niemand gewinnt, als die Bettler, und ſind am glücklichſten unter einer tüchtigen — Pantoffelwirthſchaft. Dieſe Herzwürmli haben ihr Herz auf der Zunge, wie wir ſprüchwörtlich ſagen zum Beweiſe, daß es da nicht auf dem rechten Fleck ſitzt — wie ſollten ſie Pythagoras Lehre befolgen können: „Verzehre das Herz nicht?“ manchmal gleichen ſie aber auch Hagedorns Bären, der nach einer auf ſeines Herrn Stirne ſitzenden Fliege — einen Stein wirft!

Das Herz iſt unter allen Muskeln das ſtärkſte Mäuslein, und von einer ſolchen Reizbarkeit, daß es ſich noch lange nach dem Tode fortbewegt, ja bei Scheintodten hat man es wieder zum Schlagen gebracht durch Klyſtiere. Das Herz, das anfangs ſenkrecht in der Bruſthöhle liegt, in gerader Mitte, neigt ſich im Alter nach der linken Seite in ſchräger Lage, und iſt glücklich, daß es noch eine Stütze erhält an dem unter ihm ausgeſpannten — *Zwergfelle*. Kaum findet ſich etwas Unruhigeres in der Natur, immer und ewig pumpt es die Blutmaſſe von etwa 28 Pfund im Kreiſe herum, und kann keine Minute ruhen. Man nimmt die Schläge des Herzens gegen die Rippen auf 80 an in einer Minute = 4800 in einer Stunde, und im Jahr 42,048,000 Schläge! Und man will es *weiblichen Herzen* verübeln, wenn ſie ſo oft den Bisthümern in partibus infidelium gleichen?

Der Verſtand, der immer die reinere Luft höherer Regionen ſucht, erſtarrt vor Kälte, wenn nicht das Herz zur Seite iſt, und das Herz geht unter in ſeiner Gluth, wenn es der Verſtand nicht abkühlet. Das Herz iſt die ältere Schweſter, und hat die erſte Stimme, der Verſtand iſt der jüngere Bruder, der mit den Jahren ein Recht erhält mitzureden, und als Freund zu rathen. Der Mann iſt mehr *Selbſtgefühl*, das Weib mehr *Mitgefühl*, und nur aus der Maſcopey beider geht das Vollkommene hervor, Zufriedenheit und Ruhe der Seele. Nur *gleichzeitige* Cultur des Kopfes und Herzens ſchützt gegen oben genannte Gebrechen. Aber wem von unſern Schulgelehrten wäre es noch eingefallen, beide zugleich auszubilden, an der Vereinigung beider Kirchen zu arbeiten, und die Vernunft zur Mittlerin des objectiven und ſubjectiven räthſelhaften Microcosmus zu machen, woraus doch allein die wahre Virtù hervorgeht? Der *doppelte Menſch* (διψυχοσ) iſt unbeſtändig in allen ſeinen Wegen, wie die vom Winde gepeitſchte Meereswoge, mit Kopf und Herz im Bunde aber ſteht es, wie mit dem: Mens sana in corpore sano.

Stehen beide Collegen in collegialer Freundſchaft, dann kann man auch mit einem *warmen* Herzen lachen zu einer Zeit, wo die Menſchheit ſo viele faux pas und Rückſchritte macht, und die Menſchenhandlungen in ihrem ſineſiſchen Conventionsfuße regelmäßig fortlaufen, und die Ich-Ich-Ich — ſo ganz vorherrſchen. Kalte Herzen, halsſtarrig wie Israel, mögen nichts als lachen — ihr Lachen iſt Auslachen, aber warmes Herzenslachen fließt nicht ſelten aus tugendhafter Indignation, die lange unglücklich gemacht, und endlich ſich in eine Fertigkeit verwandelt hat, alles nur von der komiſchen Seite zu nehmen, um zu vergeſſen; weit entfernt böſe zu ſeyn, will ſie nur froh ſeyn, aber ihre Bitterkeit verräth die Quelle. Der Himmel läßt ſeine Sonne ſcheinen nicht blos über Gute, ſondern auch über Böſe, ſonſt könnte der Fall eintreten, daß ſie gar nicht mehr ſchiene, oder ſo wie zur Zeit der Sündflut.

Viele, die man eines böſen Herzens beſchuldigt, ſollte man blos eines leichten Blutes beſchuldigen. Während der Melancholiker in Schwermuth fällt, oder andern Temperamenten gegeben iſt Verſtand und Herz ins Intereſſe zu ziehen, gleitet der Sanguinier auf der Oberfläche hin, und lacht ohne Arges. Malin und mechant ſind verſchieden, wie Piron und Voltaire, Witz neiget ſich ſeiner Natur nach zu erſtem, und ich kenne manche, denen man alles verzeiht, weil man ihren edlen Charakter und trefflíches Herz kennt und ſchätzet — man kann ſie umarmen, ſelbſt wenn ihr Stachelgeiſt uns eine kleine Wunde verſetzt hat. Hundert ſogenannte böſe Mäuler ſind es mehr aus Eitelkeit, Witzkitzel, Jovialität und Weltverachtung, als aus Herzenshärtigkeit oder Tücken — ſie ſind hundertmal beſſer, wo es Rath und That gilt, als die Stillen im Lande, die ſüßlächlenden Allgefälligen, Beſuchmacher — und Lauſcher, die nur hinter den Gardinen ſich Luft machen, und bei ihrer Frau. Trotz ihres anerkannt gefühlvollen Herzens und edlen und offenen Charakters werden Witzköpfe nur zu gerne von Schelmen und Tröpfen verläumdet, damit man ihnen nicht glaube, wenn ſie irgend einmal auch ihren Caſum zu Tage fördern. Religiöſe Denker und ächt moraliſche Männer ſind im Munde der Pfaffen Freigeiſter, und politiſche Denker und ächte Patrioten im Munde mancher Adelichen und Hofſchranzen — gar Jacobiner!

Schneeweiße Seelen ſind zwar ſo ſelten, als ſchneeweiße

Raben, aber ſicherlich haben Schwachköpfe bei dem dunklen Gefühle ihrer Schwächen, die nicht minder praktiſche ſtehende Maxime erfunden „Qui fait rire ne se fait pas estimer.“ Sie kann höchſtens von Hanswürſten gelten, aber auch von Cervantes, Molière, Voltaire, Sterne, Swift, Wieland, Thümmel, Lichtenberg ꝛc.? Die Getroffenen werden freilich den Mann von Witz und ſatyriſcher Laune nicht beſonders *achten*, aber aus keinem andern Grunde, als weil man den auch nicht *liebet*, den man *fürchtet*, *beneidet* und *haſſet*, deſſen *Ueberlegenheit* man in der Stille anerkennen muß, daher behalten ſogar die Herren aus *Recenſionen* lieber das *Ungünſtige*, als *das Gute*, was von einem Schriftſteller geſagt wird, der die Ehre hat in ihrer Atmoſphäre leben — zu müſſen. Vorzüglich habe ich jene Maxime von geiſtlichen Herren auskramen hören — es wäre leeres Stroh gedroſchen mit ihnen zu diſputiren, alſo *lieber gelächelt*, wie der Hofmann, was man nicht übel nehmen kann, vieles ſagt, und jedem die Auslegung freiläßt.

Man kann das Menſchthier haſſen und verlachen, und doch Hans und Peter, Marie und Lene herzlich lieben, und von den beiden Weltfloskeln: „*Es iſt ein geſcheidter Teufel,*“ und „*es iſt eine ehrliche Haut*“ gleichweit entfernt bleiben. Es geht dem guten Herzen, wie der Religion, die von denen am meiſten im Munde geführt wird, die keine haben, oder nicht recht wiſſen, was ſie eigentlich iſt. „*Er hat kein gutes Herz,*“ oder „*er hat ein ſehr gutes Herz,*“ heißt aus der Weltſprache überſetzt: „*Er hat zu viel Verſtand für mich,*“ oder „*es iſt ein Einfaltspinſel und Eſel.*“ Eben ſo wenig darf die Damen-Philoſophie: „*Gute Männer ſind ſelten geſcheidte, und geſcheidte Männer ſelten gute Männer,*“ uns ſchrecken, ob ſie gleich um ſo feſter ſteht, weil Männer aus Artigkeit oder Ueberzeugung, daß Widerſpruch doch nichts ändere; lieber ſchweigen, denn dieſe Damen nehmen das Wort *Gut* blos beziehungsweiſe, und der iſt gut, der alles mit ſich machen läßt, was ſie gelüſtet, und dem ſelbſt im Traume nicht — die Stirne juckt!

Der Lobſpruch: „Er iſt ein Mann von Kopf und Herz,“ iſt ziemlich gemein, und doch ſagt er ungeheuer viel, faſt ſo viel, als: „Es iſt ein vollkommener Menſch,“ denn leider! ſteht die traurige Erfahrung ziemlich feſt, daß Genie und überwiegendes Talent ſelten im Bunde ſteht mit moraliſcher Trefflichkeit, offene Köpfe häufig verſtopfte Herzen haben, die weder Rhabarber noch Sennesblätter heilen (die Erfahrungen mit dem Püllnaer Bitterwaſſer ſind mir noch zu neu), Stillſtand des Herzens aber iſt Tod, den in der Regel nur das Thier ſtirbt. Der phyſiſche Tod des Menſchen Altershalber iſt in unſern Zeiten faſt Ausnahme, der moraliſche Tod aber deſto mehr Regel. Das Herz iſt der hüpfende Punkt im Embryo, der Anfang des Lebens, und ſo iſt Stillſtand des Herzens das Ende deſſelben, und der Anfang der chemiſchen Arbeiten der Natur, der alle Weſen unterworfen ſind. Der einzige Vortheil Freund Hains bei ſeinen Operationen iſt, daß er uns um einige Zoll länger erhält.

Der Kopf entwickelt ſich früher, und dominirt früher als das Herz, erſt, wenn wir gelebt und erfahren haben, geht das Licht auf, das da ſcheinet an einem dunklen Ort, bis der Tag anbricht, und der Morgenſtern aufgeht in unſerm Herzen — dann erſt iſt der Gottesfriede eingeläutet. Die Erziehung des Herzens iſt die wahre Palingeneſie dieſes Lebens, nach der uns eine unbekannte Metampſychoſe bevorſteht, und ſeelig ſind, die reines Herzens wären, ſie werden Gott ſchauen. Morgens wohnt die Seele im Kopfe, Abends im Herzen, Morgens liebt man Anſtrengung, Geſchäfte, Studien, Abends Romane, Gedichte, Geſellſchaft, Karten und Weiber, in der Geiſterſtunde iſt dieſe Liebe am ſtärkſten — Abends iſt man abgeſpannt, daher intereſſiren dieſe Dinge am meiſten, ſelbſt abgeſchmacktes Zeug, und man lacht da am liebſten!

Für die Cultur des Herzens iſt nichts wichtiger, ſo wie für Leib und Haus, als ein gutes Weib, gute Kinder und ein guter Freund. Das Herz will geübt ſeyn, wie der Kopf, Frau, Kinder, Freunde üben es, freilich manchmal à l'excès. Coquetten, ungerathene Kinder, falſche Freunde verhärten das Herz, und endlich trocknet es ganz auf. Ein wahrer Freund oder Freundin beruhigt am beſten in der Stunde der Leidenſchaft, und gewährt uns die beſſere Anſicht, Rath und That — oft ſelbſt ein alter treuer Bedienter, oder eine Haushälterin.

Sey hochbeſeeligt oder leide,
das Herz bedarf ein zweites Herz,
getheilte Freud' iſt doppelt Freude,
getheilter Schmerz iſt halber Schmerz.

Wenn das Herz hoch und das Glück nieder ſteht, wer zur Claſſification der Menſchen keinen andern Maßſtab, als Kopf und Herz, und in dem vom Weibe Gebornen nur ſtets den Menſchen nehmen will, der kommt zu kurz in dieſer Alltagswelt. Das Herz gleicht dem Mühlſteine, der Mehl gibt, wenn man Korn aufſchüttet, aber ſich ſelbſt zerreibet, wo man es unterläßt.

Der beßre Menſch tritt in die Welt
    mit fröhlichem Vertrauen,
er glaubt, was ihm die Seele ſchwellt,
    auch außer ſich zu ſchauen,
und weiht von edlem Eifer warm
der Wahrheit ſeinen treuen Arm.

Aber?

das Herz in kalter ſtolzer Ruh
ſchließt endlich ſich der Liebe zu!

Die Eigenſchaften des Herzens verdienen den Vorzug über die des Kopfes, wie der Deutſche im Wettſtreite über den innern Werth der Nationen; Moralität, Rechtſchaffenheit und Herzensgüte ſtehen wie Cedern Libanons, und ein untadelhafter Character wiegt alle Talente auf. Die Ungleichheit unter den Menſchen ſitzt nicht im Kopfe, wie das Genie oder der Gelehrte glaubt, nicht im Stammbaume oder auf Kanonen und Orden, wie der Adel glaubt, noch weniger auf dem Geldſacke, worauf der Kaufmann und Jude ſitzt, ſondern im Herzen, der beſte Menſch iſt auch der Erſte, und moraliſche Güte der Maaßſtab, nach welchem uns die Unſterblichen meſſen. Wenn die Naturkinder Nordamerika's einen Britten ehren wollen, ſo ſagen ſie: „Wir ehren und lieben dich wie William Penn.“ Menſchenliebe iſt der höchſte Menſchenadel, und die wahre Menſchenwürde. „Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt“ ſpricht Jeſus — iſt das möglich? daher erklärte ſich der Weiſe von Nazaret deutlicher: Liebet euch untereinander! und das iſt möglich, aber ſchwer!

Keiner iſt gleich dem andern, doch jeder ſey gleich dem Höchſten,
Wie das zu machen? es ſey jeder vollendet in Sich.

Nicht kalte ſteife Philoſophen, ſondern die choleriſchen, ſanguiniſchen, poetiſchen, oder genialen Leutchen waren ſtets die Wagehälſe der politiſch-religiöſen-moraliſchen Welt, und gar viele brachen die Hälſe, ohne daß es ihnen die Welt beſonders gedankt hätte. Ich weiß, daß ich zu Zeiten vom Roſenfarbenen ins Schwarze gerathe, aber mir ſcheint die Gemüthlichkeit und Herzlichkeit unſerer Alten habe mit der unbezweifelt größern Helle des Kopfes abgenommen? die Köpfe verdrängen die Herzen, wie die neuen ſchlechteren Bücher die beſſeren alten, Tauſende können vor lauter Zeitſchriften, Recenſionen, Almanachen ꝛc. gar nicht mehr zu Büchern kommen, die l'esprit et le coeur bilden ſollen. Unſere Vielſchreiber, Geld-Autoren und Buchhändler Proſtibula, die das gerade Gegentheil eines edlen Charäcters ſind, haben die Wiſſenſchaften bei der Welt in Mißcredit gebracht, die ſolche höchſtens als Zeitvertreib anſieht, wie Geſchäftsmänner den Schriftſteller, als Müßiggänger, und woher ſollten ſchreibende Handwerker Begriffe von Genialität haben? und Verleger von der Würde des Schriftſtellers, wenn ſie bloß mit hungrigen Schmierern ſich abgeben? Und wenn nun erſt gar vom Guthandlen die Rede iſt? ich getraue mir mit dem ſchlichten Landmanne, wenn es Mein und Dein gilt, eher zu rechte zu kommen, als mit dem größten Gelehrten und ahnenreichſten Edelmann. Nicht jeder kann grand homme werden, aber bon homme jeder!

Es iſt Jammerſchade, daß zu einem feſten Character bei etwas reger Phantaſie und Temperament immer wenigſtens vier X erforderlich ſind, und guten edlen Seelen ſo ſelten die Kraft der Schurken beiwohnt — Herr! ſey du in den Schwachen mächtig — doch —

Das arme Herz hienieden,
von manchem Sturm bewegt
erlangt den wahren Frieden,
nur, wo es nicht mehr ſchlägt —

iſt aber immer der beſte Freiſtaat, wenn auch weit kleiner noch als S. Marino. Wahrheit wird nur tolerirt, wie der Deutſche im Auslande, und wer mit ſchlechten Leuten nicht umgehen kann, iſt zu wenig, und der gerne mit ihnen umgehet, zuviel in der Welt geweſen. Ich wünſche allen, Freunden und Nichtfreunden, ein warm Herz unter geſchliffenem Aeußern, und einem kalten Kopf, offenen Leib nicht zu vergeſſen —

Natur gab uns Verſtand um recht zu denken,
um recht zu handeln gab ſie uns das Herz.

Ende des erſten Bandes.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dymocritos

oder

hinterlaſſene Papiere

eines

lachenden Philoſophen.

Ride, si sapis.

(Von dem Verfaſſer

der

Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen.)

Zweiter Band.

Stuttgart,
Fr. Brodhag'ſche Buchhandlung.
1832.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt des zweiten Bandes.

Kapitel. Seite.
Fragment meines Lebens 1802 — 1804, ſtatt der Vorrede . . . . 1.
I. Ueber die Laune . . . . 41.
II. Der Humor . . . . 59.
III. Practiſche Humoriſten im Leben . . . . 76.
IV. Die Sonderlinge und Hageſtolze . . . . 92.
V. Der Humor in Schriften. Die Britten, Sterne 115.
VI. Deutſche Humoriſten. Thümmel . . . . 130.
VII. Die Steckenreiterei . . . . 150.
VIII. Die Fortſetzung . . . . 160.
IX. Ueber das Naive . . . . 177.
X. Fortſetzung . . . . 193.
XI. Schluß . . . . 205.
XII. Subjectiver Unterſchied des Lächerlichen in Anſehung der Fähigkeiten und Kenntniſſe . 219.
XIII. 〃 〃 der Gemüthsſtimmung . . . . 230.
XIV. 〃 〃 der Denkart . . . . 239.
XV. 〃 〃 der Jahre und des Geſchlechts. Die männliche Jugend . . . . 250.

Kapitel. Seite.
XVI. Die weibliche Jugend oder das Geſchlecht 271.
XVII. Die Weiber . . . . 283.
XVIII. Die Fortſetzung . . . . 298.
XIX. Fortſetzung . . . . 312.
XX. Schluß . . . . 324.
XXI. Die Ehe . . . . 337.
XXII. Ueber gelehrte Weiber . . . . 354.
XXIII. Ueber alte Jungfern und Junggeſellen . . . . 370.
XXIV. Die Fortſetzung . . . . 380.
XXV. Der Kuß . . . . 394.
XXVI. Das Alter . . . . 407.
XXVII. Fortſetzung . . . . 420.
XXVIII. Schluß . . . . 436.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Fragment meines Lebens.

1802 — 1804.

In dem merkwürdigſten Jahre meines Lebens entſtand die Idee zu dieſem Buche. Ich war zwar nicht, wie Kotzebue in Siberien, nicht gefangen dem Leibe nach — aber dem Geiſte nach, durch Mißgeſchick, Einſamkeit, und Umgebungen von kleindenkenden, ja geiſt- und herzloſen Menſchen. Ich ſahe den Dämon der Hypochondrie heran nahen, ſuchte ihn durch kleine Reiſen, vorzüglich aber durch das Leſen bloß komiſcher und aufheiternder Bücher, nach S. Evremonds Rathe, zu verbannen, zerbrach ſogar meine ſchändlichen Feſſeln — aber zu ſpäte! Ich verfiel in eine dreimonatliche Gemüthskrankheit, aus der mich ein erfahrner Arzt, Freunde, Zeit, und ländlicher Aufenthalt retteten.

Dieſes muntere Werk zerfällt in 366 Capitel oder erbauliche Betrachtungen auf alle Tage im Jahr — und wegen des Schaltjahrs Eins weiter noch, das Mancher zur Feier des Mediatiſationsfeſtes leſen wird. — Wenn ſie ſich auch mit Swifts Betrachtungen über einen Beſenſtiel nicht ſollten meſſen dürfen, ſo bedenke man, daß ſie zum Theil das Schmerzenskind jener Periode ſind, die ich gerne vergeſſen möchte — warum kann man nicht Lethe-Waſſer kaufen, wie Selzer? — aber es gibt Unthaten, über welche kein Gras wächſet, und es iſt Pflicht gegen beleidigte Menſchheit, ſie ans Licht zu ziehen!

Zehn Jahre hatte ich einem weiland reichsſtändiſchen Hauſe und zween Herren gedient, mehr Freund und Vertrauter als Diener. Beide waren Männer von Welt, grau geworden im Dienſte großer Monarchen — beide hatten in Oeſtreich zu oft über den **Arlequino fingente Principe** gelacht, um ſolchen zu ſpielen — beide, würdig der Vorrechte edler Geburt, und eines erhabenen Ranges durch Verdienſte, und die edelſten Eigenſchaften des Herzens. Ich gab mich dieſer Familie ganz hin, und man liebte und achtete mich — wenn es auch hier hieß **Virtus laudatur et alget** — ſo ging dieß mehr auf Rechnung ihrer Finanzen und meiner allzujugendlichen Uneigennützigkeit, als daß es Undank geweſen wäre. Sie konnten nicht, wenn ſie auch gleich wie K. Ferdinand zu den Jeſuiten hätten ſprechen wollen: **Accipite, non semper habebitis Ferdinandum!** Siehe! da kam ein junger Mann (ich will ihn mathematiſch die unbekannte Größe Y.. nennen) und freite um die Tochter des Hauſes. Er war unbeſchreiblich roh und kindiſch, und in dem, **quod natura omnia animalia docuit**, wie das römiſche Recht ſagt, beſtand faſt ſein ganzes Wiſſen. Die **S. S. Theologi**, die ihn erzogen hatten, ſchienen ſeine Erziehung wie wahre Schafsknechte Gottes behandelt zu haben, als bloßes Hinterthürchen zum Stalle des Herrn; eine ſchwache Mutter hatte ihn verzärtelt, und da er heranwuchs, und der Papa in Gott ruhete, hatte man gar die heilloſe Idee gehabt, ihm zu ſeiner Beſchäftigung, ſtatt der Schule, das Departement der Jagd zu übertragen. Man hatte ſogar Geld genug für ein Schießhaus, das ſo viel koſtete, als ein paar Jahre Schulen. Der junge Nimrod ſprach wenig, aber wenn er ſprach, ſo war es von der Jagd, und wurde er gar jovialiſch, ſo ſprudelten Jägerzoten und Bedientenſpäße über die Lippen des einundzwanzigjährigen Jünglings, der Hoffnung des Landes. Die Vormundſchaft hatte ihn in eine weite Kreis-Lieutenants-Uniform gewickelt, für einen großen Ordens-Stern — ein wahrer

Unglücksſtern für jede weitere Bildung — geſorgt, und ihn ſo ausgerüſtet, nebſt großem Preußenhute, ellenlangem Federbuſche und ſchwerem Säbel auf die Freite geſandt. Kein Wunder! daß er gebildeten Damen mißfallen mußte!

Indeſſen ſchien der junge Mann denn doch mehr verwahrloſt, als verdorben, mehr ungebildet, als verbildet, ſein Herz beſſer als ſein Kopf, und auf jeden Fall war die Parthie eines Erbſünders mit 40,000 fl. Renten in unſern hochbeinigten und eheſcheuen Zeiten jeder Rückſicht würdig. Er erhielt ein Jawort unter der Bedingung einer zweijährigen Reiſe, um wenigſtens die gröbſten Schlacken abzuſtoßen, in Begleitung eines geſetzten verſtändigen Mannes. Nach vielen vormundſchaftlichen Sitzungen wurde die Reiſe auch beſchloſſen, und die ungeheure Summe von 7000 fl. einſtweilen dazu ausgeſetzt.

Aber wer ſollte den erlauchten Bären lecken? Man ſagt: Jeder müſſe in ſeinem Leben wenigſtens Einen dummen Streich machen — ich machte ihn in meinem 35. Lebensjahre, und übernahm dieſes Lecken! Mitten in einer ehrenvollen und geſicherten Lage, im vollſten Vertrauen meines Herrn, im Genuß des freundſchaftlichſten Umgangs machte ich dieſen Streich! Sehnſucht nach höherer Welt, die ich auf meinem Dorfe noch nicht vergeſſen hatte, Reiſeluſt, die mich noch heute nicht verlaſſen hat, ein wohl zu jugendlicher Enthuſiasmus für Freundſchaft, der ſich altritterlicher Galanterie näherte — vorzüglich aber die eckelhaften Chikanen eines ſchlechten Menſchen, der als wahrer Roi de la Canaille meine ohnehin höchſt beſchwerliche Dienſtlage mir täglich ſchwerer und eckelhafter machte an der Spitze eines ſich längſt ſelbſt überlebten, tief verſchuldeten, zerrütteten, und von Nachbarn ſtets geneckten kleinen deutſchen Ländchens, wo die Furcht, die ſonſt noch den Wald gehütet hatte, bei Dienern und Unterthanen längſt verſchwunden war, erſuchten mich, den Anträgen Gehör zu geben. Wer ſich je an einen großen hiſtoriſchen Gegenſtand gewagt hat, weiß, wie der Gegenſtand ſelbſt den Autor hebt, wie hingegen die

Geſchichte eines kleinen gräflichen Hauſes niederſchlägt, und ſo war es mir auch in dieſem praktiſchen Leben! Als Miniſter eines großen Hofes hätte ich wahrſcheinlich, nach meinem Charakter, eher meinen Kopf auf das Schaffot getragen, bevor ich gewichen wäre — als Miniſterling eines kleinen Reichsgrafen ſagte ich mir bei jedem Stein des Anſtoßes, „Iſts denn der Mühe werth, auch nur den kleinen Zehen wieder zu ſtoßen?“ Dieſes ſagte ich mir denn auch bei dieſem Schritte, über den ſo viele bornirte Menſchlein gloſſirten und ausriefen: „Er kommt vom Gaul auf den Eſel.“ — Ganz Unrecht hatten ſie nicht, denn vor der Hand hatte ich in der That keinen Gaul zu leiten, und zuletzt machte ich es gar wie Hanswurſt in der Kreuzercomödie, Ich gab meinem Souverain den Abſchied!

Ein Dekret der Mutter Vormünderin ſicherte meine Zukunft, troß dem Widerwillen eines alten Geheimen Rathes, der dem Cabinets-Miniſterium vorſtand (denn dieſe Großen hatten ſo gut ihr Cabinet, als der Selbſtherrſcher aller Reuſſen). „Wozu die Reiſe und die Begleitung N? votirte dieſer; „der Engel des Herrn ſchützet die, die „ihn fürchten, und David, überzeugt, daß moraliſche Uebel nur durch Gott und nicht durch „Menſchen verhütet werden, betet: dein guter „Geiſt führe mich auf ebener Bahn! Denken Sie an „den Text, den unſer Herr Inſpector ſo trefflich „ausgeführt hat, und ſind Sie denn nicht ſchon „Ein Jahr auf dem ſchlüpfrigen Meere des Hof- „und Stadtlebens (Y war in der kleinen ſtillen Reſidenz „zu C. geweſen) herumgeſchwommen, ohne gegen die „Moralität zu fehlen“ — ſo ſalbaderte dieſer Kreuz- und Lämmleinsbruder! Ihm galt eigentlich meine Annahme zunächſt, und ſo ſahe man denn um ſo leichter ein, daß, während die Lippen des alten Tartuffes vom Engel des Herrn, und vom Preiſe Davids überfloßen, ſein gepreßtes Herz ein politiſches: „Holen dich alle Teufel“ brüllte! Ich äußerte bloß, daß, meines Wiſſens, ſeit Tobiä Zeiten den Reiſenden keine Engel mehr mitgegeben würden — der junge Mann ſchien voll guten Willens, voll Wißbegierde, voll Freundſchaft für ſeinen Führer — man wunderte ſich über ſeine Sinnes-Aenderung und ſeine Liebe zum Wiſſen, wie einſt zu Syrakus über Dionys und ſein Benehmen mit Plato —

Sein Auge dumm und ehrlich,
ſchien gänzlich nicht gefährlich —

und mit dem leichten Sinne, mit dem ich zwölf Jahre früher von den Kartoffel- und Bräuhahn-Gefilden der Leine und aus der Fabrik der Compendien und Knackwürſte an die himmliſchen Ufer des Lemans (autour duquel mon coeur n'a jamais cessé d'errer — Rousseau), und von da in den Strudel der Revolution gerathen war, mit dem nämlichen leichten Sinne legte ich mein Amt nieder, und die Reiſe begann.

Mein Anſtellungs-Dekret ſollte ich mir ſelbſt abfaſſen, hieß es, wie ich's haben wollte, ich hinterließ das Concept und reiſte zurück, that die nothwendigen Schritte zu meiner Entlaſſung, die ich nicht mehr zurückthun konnte, und das Dekret kam ausgefertigt — aber die Worte „mit Sitz und Stimme in der Regierung“ waren weggelaſſen. Natürlich fand ich dieß meiner Ehre nicht bloß zuwider, ſondern höchſt verdächtig — ich wollte zurücktreten, ſo mißlich dieß auch war — aber der junge Graf beruhigte mich mit einer Urkunde (freilich juriſtiſch ungültig, da er noch nicht volljährig, aber doch 22 Jahre alt war) in der er mir 600 fl. zuſicherte, falls ich Urſache hätte, mißvergnügt zu ſeyn. Und dieſer junge Mann war der Erſte, der mir Urſache zum Mißvergnügen gab, und bei einer Gewiſſensrüge ſeines edlen Schwiegervaters alles auf die Vormundſchaft ſchob — er, dem die gute aber ſchwache Mutter nach des Vaters Tod nicht die geringſte Phantaſie abzuſchlagen wagte — Hinc illae lacrimae — und was ihm moraliſch noch mehr Schande macht — auch bei ſeiner Volljährigkeit und reifern Jahren nie mehr Deſſen gedachte, den er ſo muthwillig ins Unglück geſtürzt hatte! Der alte Regierungsrath (wovon unten) kannte ihn genauer: Geben Sie Acht, ſagte er mir, er macht Ihnen Streiche!

Zuerſt ging es nach Weſtfalen, zu den hohen Anverwandten. Sie gefielen dem Neffen nicht, denn ſie ſagten ihm zu ehrlich und bieder ins Ohr, was er, ſeinem höchſteigenen Ausdrucke nach, wieder zum andern hinausgehen ließ. Holland gefiel ihm noch weniger. Ohne ſein Wiſſen befand er ſich von Zwoll aus plötzlich auf der Zuyderſee, denn ich wollte ihn von ſeiner hebräiſchen Waſſerſcheu gründlich curiren. Dieſe ging ſo weit, daß er bei dem Beſuche ſeiner Braut immer einen Umweg nahm, um den ſchiffbaren Fluß auf einer Brücke paſſiren zu können, folglich gerieth er hier in eine Angſt, als wenn ich mit ihm die nordöſtliche und nordweſtliche Durchfahrt ſuchen und eine Reiſe um die Welt wagen wollte. Die Cur war zu heroiſch für den Schwächling; er zitterte und machte mir Vorwürfe, verwies auf die Wichtigkeit ſeiner Perſon, und ich verwies ihn mit holländiſchem Phlegma auf die treffliche Deviſe unſeres See-Capitains, die vorne am Schiffe geſchrieben ſtand: Tis niet anders. — In Amſterdam erwachten die Ammen-Mährchen von Seelen-Verkäufern, und alle Mühe, ihn nach Saardam und Broek zu bringen, war vergebens, denn man mußte ja Het Y paſſiren — in Schevelingen erbebte ſeine Seele, als ich von der kurzen Ueberfahrt nach dem herrlichen London ſprach — Quinze jours seulement à Londres? er kreuzte und ſegnete ſich! mit Mühe brachte ihn das Treksheyt noch bis Rotterdam und Utrecht; er verwies mich auf den Prediger zu B. der beim Reiſe-Antritt uns eingeſegnet, und von heiliger Stätte herab mich apoſtrophirt hatte: „Vergeſſen Sie nicht, welches theure Pfand Ihnen anvertraut wird!“ Kurz er machte mich für ſein Leben verantwortlich!

Nos numerus sumus et fruges consumere nati!

Wir verließen Holland bald — man mußte da holländiſch oder franzöſiſch ſprechen, und die groben Krämer hatten ſich mehr mit mir, als mit ihm abgegeben; an John Bull war kein Gedanke! An der Gränze hatte ich ihn entrittert, d. h. Degen und Sporn, Federn und den glänzenden Fleck auf der Bruſt abzulegen merkantiliſch angerathen — wie freute er ſich des deutſchen Bodens, der ihm dieſe Spielereien wieder gab! Der Oheim wollte, wir ſollten nun nach Paris gehen — ich, ich hielt für beſſer, vorher Deutſchland zu durchreiſen, da mein zum Reiſen halb gezwungener Telemaque die Franzoſen haßte, wie ihre Sprache, weil ſie Papa ſelig auch haßte, und ihre Sprache ihn. Wir nahmen alſo den Weg nach Berlin, Dank ſeinem Steckenpferde des VII. jährigen Krieges, deſſen Geſchichte er ſo in Kraft und Saft verwandelt hatte, daß er Friedrich ſelbſt hätte belehren können; dafür wußte er aber von dem weit wichtigern Kriege, ſeiner Zeit-Geſchichte, wenig oder nichts. Wir nahmen den Weg über Hannover, Braunſchweig und Magdeburg, denn die intereſſantern Hanſeſtädte, das hochwichtige Hamburg, mochte er nicht ſehen, ſo viel ich ihm auch darüber ſagen mochte — vermuthlich weil ſie ſich hanßen.

Hier in Berlin, wo das zweckmäßige holländiſche Incognito zweckwidrig geweſen wäre, hier begann meine Noth. An Wechſeln und Adreſſen fehlte es nicht, aber — in den ſchönſten Cirkeln der intereſſanteſten Menſchen fühlte mein Nimrod zu ſehr ſeine Nichtigkeit — für Natur und Kunſt fehlten Sinn und Vorkenntniſſe — was ſollte ihn alſo für die Entbehrung gewohnter Bequemlichkeiten, Schmeicheleien, Naſchereien und Jägereien entſchädigen? Seine gemeine Seele ſehnte ſich längſt nach ſeinen Wäldern, nach ſeinen Jägern und nach ſeinem Miſte, und ſchon zu Amſterdam hatte er mir in einem Cafehauſe auf einer Landkarte ſein Ithaka gezeigt mit Thränen im Auge! Der Groſchen gilt nirgendswo mehr, als da, wo er geprägt iſt. Was ihn noch intereſſirte, waren Paraden — ſein einziger Gedanke die Ehre einer Preußiſchen Titular-Uniform — ſeine einzige Bekanntſchaft die eines Lieutenants, deſſen unvorſichtige Spekulation auf ſeine Börſe mir leicht fiel zu zernichten. Damen floh er wie die Peſt, und im Theater lachte er ſo aus vollem Halſe, den Unglücksſtern auf der Bruſt, daß ich wie auf Kohlen ſaß, denn natürlich glaubte jeder, daß ich es ſey, der ſein Meiſterſtück von Erziehung nun vollendet more solito in der Welt herumgeleite — Jenem Irokeſen gefiel in Paris nichts — durchaus nichts — als die Garküchen....

Hier war es, wo mir die herannahende Cataſtrophe zum erſtenmale recht vor Augen ſchwebte, und wo ich dem denkenden und gebildeten Oheim, dem Fürſten N. N., eine offenherzige Beichte zuſtellte, eingedenk ſeines Wohlwollens gegen mich und ſeiner Worte: „Votre tache est difficile et la critique aisée“ — Hier war es, wo ich nach dreimonatlichen höchſttraurigen Beobachtungen den gröſten Selbſtler, der mir je vorgekommen war, in ſeiner Selbſtzufriedenheit ernſtlichſt und zum erſtenmale unterbrach, um meine Pflicht doch einigermaßen zu erfüllen. Bis dahin hatte ich den zu meinem Schrecken bereits zum Souverain gereiſten rohen jungen Nimrod mehr negativ als poſitiv zu poliren geſucht, mich begnügt, ihn dann und wann in eine Situation zu bringen, wo er Vergleichungen anſtellen, und ſich ſelbſt bekennen mußte: „Gott ſey mir Sünder gnädig!“ und auch wohl bekennt haben mag, übrigens aber geſchwiegen, wenn derſelbe ſtille vor ſich hinbrütend meine ſchonend hingeworfenen Winke damit abfertigte, „Ach laſſen Sie mich; ich bin ſtille, um meinen eigenen Betrachtungen nachzuhängen!“ Nie habe ich erfahren können, worin dieſe eigenen Betrachtungen beſtanden ſind, darf aber aus ſeinem Tagebuche, das jedoch ſchon in den erſten Wochen in's Stecken gerieth, ſchließen, daß die Briefe an Mama ein würdiger Pendant zu Sturzens Briefen eines deutſchen Edelmanns an Mr. de l'Empire haut et bien né haut ordonnant et gracieux Seigneur Père geweſen ſind. Er geruhte bloß mit ſich ſelbſt zu reiſen in jener trägen Selbſtzufriedenheit, die Dümmlinge ſo ſelig macht; Reiſen war überhaupt einmal nicht ſeine Sache und er fluchte der Reiſe!

Ich machte jetzt den Vorſchlag, die Reiſe in Portionen zu theilen, verſprach feierlichſt, ihn zur Brunſtzeit, ſeiner heiligen

Zeit, in die väterlichen Wälder zurückzuliefern, und bat, nur bis dahin ſich einige Gewalt anzuthun. Vergebens! der Gedanke der erlauchten Hegira war ſchon damals entſchieden, die herzlichen Vermahnungen des Freundes, in dem er bloß den läſtigen Mentor erblickte, reiften den Gedanken, und nur das Wie? verwirrte und beunruhigte noch ſeinen ſchwachen Kopf. Es war an einem ſchönen Sommerabend zu Potsdam, wo ich einſam über der Landkarte ſaß, um den weitern Reiſe-Plan nach Wien zu entwerfen, als mir ein Soldat ein Billet überbrachte; Y hatte mir geſagt, daß er auf dem freien Platz noch etwas Luft ſchöpfen wolle, und war noch nie ſo munter, ſo geſprächig, ſo zuvorkommend und reſp. kriechend geweſen, als an dieſem Tage. Jener Erzbiſchof von Granada jagte den ehrlichen Gilblas mit ſeinem **Point d' Homilies, Monseigneur!** zum Teufel! mein **Monseigneur** — gieng ſelbſt zum Teufel, wie er ging und ſtand, und bat mich in jenem Billet um Verzeihung, und um baldigſte Nachfolge. Er ſchob die Schuld auf unüberwindliches Heimwehe, und gab gewiſſenhaft an, was er mir aus der Caſſe entwendet habe — ſelbſt den Weg gab er an zum Beweiſe, daß er ihn nicht zu nehmen geſonnen war!

Nun begriff ich, warum er in Berlin ſo gerne ein eigenes Zimmer gehabt hätte — und von unſerm Banquier ſich einiges Geld beſonders hatte ausbezahlen laſſen, angeblich zum Ankauf von Kupferſtichen und kleinen Geſchenken — den heimtückiſchen Streich ſelbſt konnte ich nicht ahnen, da ich längſt den Poltron in ihm erkannt hatte — aber in gewiſſen Lagen bekommt auch ein Poltron Muth!

Ich eilte auf die Poſt, erfuhr, daß er als Courier des Herrn Y.. abgereiſt, und mittelſt Eſtafette wahrſcheinlich noch zu erreichen ſey auf der Gränze; ich ſchrieb alſo zwei Briefchen, eines dem Flüchtling mit der Bitte, ſeine und meine Ehre zu wahren, und mich zur gemeinſchaftlichen Heimreiſe in Treuenbrizen zu erwarten — das andere unter dem Namen Y an den commandirenden Officier, meinen angeblichen Courier feſtzuhalten, und eilte aus Potsdam. Der Bediente weinte, ich lachte, weil ich den Deſerteur arretirt mir dachte — aber Nacht, ſtarke Trinkgelder und Glück hatten den, den die Poſtmeiſter wegen ſeiner Angſt für einen entlaufenen Commis genommen hatten, glücklich über die Gränze gebracht. Hier an der Preußiſch-Sächſiſchen Gränze mußte mir Albrecht — ſo hieß der wackere Bediente, der mir oft theilnehmend wiederholte: „Ach nur 4 Jahre früher, dann hätten Sie noch was aus meinem Herrn gemacht!“ hier mußte mir Albrecht, der 100mal eher der Apfel zu ſeyn verdiente, der ſo nahe am Stamm niederfiel, ſchwören, nie mehr des armſeligen Flüchtlings zu erwähnen. Wir durchſtreiften, nachdem das ſchöne Wörliz Ruhe in meine Seele gezaubert hatte, mit Vergnügen und Weile das intereſſante Sachſen, indeſſen der arme Sprößling auf den Flügeln der Furcht, von mir eingeholt zu werden, binnen 2 1/2 Tagen in die mütterlichen Arme eilte. Er traf ſein Ithaka auf dem alten Flecke — aber ich? — Die ſchöne Reiſe von 2 Jahren, die Ausſichten auf ruhigere Tage und glückliche Zukunft, denen ich ſo große Opfer gebracht hatte, waren dahin! Noch ahnte ich nicht die ganze Fülle meines Unglücks!

Nach vier Wochen etwa gelangte auch ich an, an den Ort meiner Prüfung! Die erſte Frage der Mutter: „Was ſagen Sie dazu?“ der ſchwachen Mutter, die ſich ob einer ſolchen Rückkehr freuen, und die Antwort ihres armen Wichts, deſſen Entweichung ſie mit der des benachbarten Prinzen S.. zu vergleichen beliebte: „Ja! dieſer floh von der Mutter — ich aber zur Mutter!“ erhaben finden konnte, die überhaupt mehr Jenſeits lebte, und mit unſerm Jammerthal hienieden bloß noch durch ein genealogiſches Calenderchen, das ſie ſtets in der Taſche führte, in einiger Verbindung ſtand, konnte ich ſie beſſer beantworten als mit einem: „Zu geſchehenen Dingen muß man das Beſte reden?“ — Im nämlichen Augenblick trat Tante Linchen, die ihre gute Schweſter, den Hof, und die ganze Duodez-Monarchie — heroiſch, wie die ſchwache Schweſter es nannte — beherrſchte, aus ihrem gewöhnlichen Lauſchewinkel mit der Frage hervor: Aber wie konnten Sie ihn auch allein, ohne Bedienten, ſpazieren gehen laſſen? Der läſtigen Antwort überhob mich der Flüchtling, der gleichfalls feuerroth erſchien, und mich in pleno und solennissime um Verzeihung bat — und wahrlich ich verzieh ihm von Herzen, bieder, ehrlich und redlich, ſeine Jugend und elende Erziehung erwägend — Non ex quolibet ligno Mercurius, zu deutſch: Es iſt ſchwer, einen Yahoo in einen edlen Houyhuhum umzuſchaffen!

Jener weibliche Heros, die Tante aller Tanten, die wir bald werden näher kennen lernen, war indeſſen das einzige Weſen, das Ehrgefühl zeigte, und verſicherte, „daß ſie ſich ihr Lebelang des Neveus vor den Nachbarn, dem Lande, der Welt, und allen ihren Correſpondenten ſchämen werde“ — und der alte Rath ſagte mir: „Es war immer ein heimtückiſcher Junge“, hätte er mir's nur früher ſagen wollen! — Niemand hatte auch wohl eigentliche Freude bei dieſem Genieſtreich, wie die gnädige Mama den verächtlichen Poltronsſtreich zu nennen geruhte, als die Jägerei

Und wo ein Bär den andern ſah,
ſo hieß es, Betz iſt wieder da!

Ich hatte bisher in der Welt gelebt mit Menſchen von Kopf und Herz, in heitrer Thätigkeit und Freude, geſucht, geachtet und geliebt, und Unglück kannte ich nur noch dem Namen nach. Hier ſaß ich nun einſam, in einem verwünſchten Schloß, und abgelegenen Winkel der Erde, mit zertrümmerten Planen und Hoffnungen, geſchäftslos, geſcheut, geflohen, unglücklich im höchſten Grade. Außer der Mittagstafel ſahe ich den ganzen Tag keine Seele, und Hunger machte mir die ganz erbärmliche Mittagstafel — wie der Topf, ſo der Kopf, wie man ißt, ſo iſt man — um ſo ſchmackhafter, da ich auf den Abendtiſch verzichtet hatte. An dieſem Hofe lernte ich zum erſtenmale in meinem Leben — im Sommer riechendes

Rindfleiſch mit Würmern, und im Winter gedörrten Kohl mit gedörrtem Hirſchfleiſch eſſen — aber nichts konnte mir die Menſchen an dieſer Tafel ſchmackhaft machen. Der ehemalige Erzieher ſagte mir bei gewiſſen Aeußerungen hierüber: „Ja ſo delikat dürfen Sie nicht denken, wenn Sie hier gedeihen wollen!“

Der Präſident war Tante Linchen (Barbara wäre ſchicklicher geweſen), der Erzengel meines Fegefeuers. Das Unglück wird durch ein Weib perſonificirt. Dieſe Virago war voll adelicher Grillen der Vorzeit, voll hoher Journal-Weisheit, voll politiſcher Neuigkeiten aus ihrer Correſpondenz mit alten Damen — ſelbſt mit lateiniſchen Brocken glaubte ſich die Maultaſche ein Air zu geben, mit Conditio sine qua non, res integra, relata refero — in Contradictorio etc. — heterogen und homogen, idealiſch und empiriſch wurden angebracht, wo es gehen wollte, und auch wohl transparent, wo ſie transcendental im Sinne hatte. — Sie hat ſich ſogar durch gedruckte Reimereien verſündigt.... und hätte zu Schillers berühmter Frau ſitzen können, ob ſie gleich in religiöſer Correſpondenz ſtand mit — Schilling! — Nie aber war dieſe wahre Antigrazie unausſtehlicher, als wenn ſie den Vetter-Nachbarn die honneurs machte, und hohe Federn und jungfräuliche Blumen über den vierzigjährigen häßlichen Mulatten-Kopf herabwinkten. Ein junger geiſtvoller Hauslehrer, der noch früher als ich das Höfchen verließ, hatte 100 Epigramme auf dieſe Donna Menzia gemacht, die ſo gut des Druckes würdig wären, als Haugs Hekatombe auf Wahls große Naſe. Gar zu gerne hätte dieſe Erztante das Haus zu einem Hofe gemacht; — Cabale, Intrigue, Stürzen, Untergraben, Gnade und Ungunſt waren für ſie wahre Schlagwörter — ſie wäre in ihrem Heroismus fähig geweſen, wie Fredegunde ihrer eigenen Tochter den ſchweren Kaſtendeckel über dem Kopf niederzuwerfen, und darauf ſitzend die eingeklemmte Tochter ſo lange zu würgen, bis die

Augen aus ihren Kreiſen traten. **Sie hatte keine Kinder** — und würgte mich!

Der alte *Geheimerath*, voll geheuchelter Devotion und heiliger Salbaderei, womit er jedoch kaum die bigotte Mutter täuſchte, ſcheiterte bald nach meiner Ankunft mit ſeinem unbeholfenen Cabinets-Schiffe an den Klippen des Todes, und ließ mich noch zuvor — freilich nicht aus Liebe — wiſſen: *Er würde ſich an ſein Dekret halten in einer Lage, wie die meinige, und der ſey ein —, der einem Großen etwas ſchenke!* Die *zwei Hauptſtützen* des tragi-komiſchen Tanten-Thrones waren alſo ein *altes literariſches Hausthier*, das ſchon den Papa er- oder verzogen, und dann von einem Theologiae Candidato und Hofmeiſter zum Regierungsrath emporgeſtiegen war, und der *Hoheprieſter*, der eigentliche Erzieher meines theuren Y.. Jenes Hausthier hatte ſeit wenigſtens 25 Jahren, gleich ſeiner gnädigſten Neſt-Herrſchaft, kaum den Steiß aus ſeinem Neſte gehoben, daher war es voll eitler verzärtelter Rechthaberei und Eigenſinnes, voll kleinlichter Schmelfungiſcher Anſichten, und vollendeten Egoismus, obgleich nicht ohne Kenntniſſe, vorzüglich in phyſikaliſchen Wiſſenſchaften, die aber leider! nie bis zur Höhe edler Humanität und eines freieren, unbefangenen Umblickes gediehen waren. Weich gegen ſich, hart gegen Andere — dieſe Baſis eines verächtlichen Charakters — war auch die des ſeinigen. Er war das *Orakel* des Höfchens, galt für einen großen Gelehrten, der aus unbegreiflicher Beſcheidenheit nicht ſchreibe, und ſelbſt für einen *Geſchäftsmann* galt er, denn der furchtſame Kanzlei-Director unterwarf aus Liebe *zur Ruhe vor den Damen* — manche Arbeit ſeiner *Reviſion*! Die *zweite* Stütze, den Hohenprieſter, tadle ich nicht mehr wegen *dieſer Erziehung*, denn mein Telemaque würde ſelbſt den *Helvetius* überzeugt haben, daß jede Erziehung wenig hilft, wo Mutter *Natur* ſtiefmütterlich gehandelt, oder man der Kunſt gefliſſentlich Thor und Thüre verrammelt hat; es gibt *geborne Querköpfe*, die bei aller angewandten Mühe nie gerade werden. Aber in dem Charakter des Mannes, der ihn eigentlich zum wahren Geiſtes- und Seelen-Bruder des regierenden Unterrockes machte, lag Etwas, das mir unmöglich trauliche Annäherung erlaubte; auch geſtehe ich, Vorurtheile gegen Schielende zu haben, und gegen Prieſter. Die meiſten haben doch immer etwas Hildebranderei; allen iſt das Amt der Schlüſſel das erſte Hauptſtück des Catechismus! allen unſer Jammerthal hienieden lieber als das himmliſche Jeruſalem.

Die übrigen an der Tafel gehörten zu den Stillen im Lande. Die fromme, gut und trefflich denkende Mutter Regentin ſaß gewöhnlich da, wie eine Mater dolorosa unter ihren ſechs Geiſtes-Armen, deren das Himmelreich iſt. Von der zahlreichen Dienerſchaft, die nur an hohen Geburts- und Namensfeſten bei Hofe als Gratulanten zu ſehen waren, ſchienen mir nur Zwei eine Auszeichnung zu verdienen: der alte Kanzlei-Director, ein braver redlicher Geſchäftsmann, aber mißmuthig und unbegreiflich ſchüchtern, da er ſelbſt einſt lange wegen angeblich franzöſiſcher Grundſätze verfolgt und gequält wurde, und daher nur erſchien mit Verachtung im Herzen, wenn er Anſtands halber mußte. Der zweite war ein junger fleißiger Arzt, der mich beſuchte, ſo lange es ihm die Klugheit erlaubte. Er war ein einfacher Sohn der Natur, den ich oft beneidete, daß er nichts Höheres kannte, als dieſes ſein vaterländiſches Höfchen, an dem er ſich glücklich fühlte; ich danke ihm noch heute ſeinen menſchenfreundlichen Antheil an mir, und ſein gutes Herz wird ſich freuen, wenn er lieſt, daß ich noch heute ſein Andenken ehre.

Wahrlich! ich war daran, wie ein Mönch, dem hinter finſtern Kloſter-Mauern die Augen des Verſtandes ſich öffnen, oder die junge Nonne im Kampfe des Fleiſches und des Geiſtes unter alten verſchrobenen Betſchweſtern, die nie die Sünde kannten, weil ſie ſie zu prüfen nie der Mühe werth gehalten hatten. An Wiederanknüpfung der Reiſe, zu Auswetzung der Scharte, wie die Braut wähnte, war nicht mehr zu denken.—

Auf eine Bemerkung, daß ich zu bedauern ſey, erwiederte der längſt reiſe Souverain: „er muß ſich nach mir richten, ich mich nicht nach ihm!“ „Die Beſtimmung zum Regenten, ſchrieb ja ſelbſt die Mutter, iſt zu nahe, Er und ſein Ländchen ſich zu theuer, um ſich lange entbehren zu können — er liebt, wie ſein Vater, das Heimiſche, ſonſt hätte er auch keine eheliche Mutter — Ja! bei den modernen Ehen! aber ſo lange die Bibel Gottes Wort bleibt, iſts nicht gut, wenn Menſchen göttliche Gebote aus den Augen ſetzen.“ — Meine erſte Beſtimmung — zweijährige Reiſebegleitung — war bereits im erſten Vierteljahr vollendet; meine zweite und wichtigere konnte ich erſt mit dem Regierungs-Antritt Y, laut meines Dekretes, geltend machen.

Aber mußte mir nicht ſchon von weitem grauen vor einem Poſten, und unmittelbar um ſeine Perſon zu ſeyn, wo gerade perſönliches Vertrauen und wechſelſeitige Achtung die erſte Bedingung ſeyn muß, wenn man kein Heuchler oder Speichellecker iſt?

Und ſo fügte ich mich denn in Gottes Namen in meine Lage, himmelweit verſchieden von meiner vorigen, und von meinen gerechteſten Erwartungen. Meine Muſe erlaubte mir, Studien wieder vorzunehmen, die ich in strepitu fori et belli aufgegeben hatte, Vertrauen und Glaube an Freunde und ihre thätige Unterſtützung und Rettung belebte mich noch; vorzüglich die Correſpondenz eines davon, die mich auf nahe beſſere Zukunft verwies, und daß ich in ihrem frohen Kreiſe einſt mein Tagebuch vorleſen, und über meine Leiden — lachen würde! — das Höfchen ſelbſt ließ mich ruhig und fürchtete mich — das Central-Menſch, die Tante, war ſogar zuvorkommend, lavirte in der Ungewißheit der Dinge, die da kommen könnten, und begnügte ſich mit bloßen Winken ihrer Bedeutenheit in der richtigen Ahnung, daß die tragi-komiſche Tantokratie bei mir gefährdet ſey. Man ſchleppte mich par reparation d'honneur auf Kirmeſſen zu den Hofpächtern, präſentirte mich den Fremden d. h. obſcuren Schwerdt-Mägen oder Kunkel-Waaren, die dann und wann das obſolete Höſchen durch ihre Gegenwart noch obſoleter machten, und der junge Nimrod erzeigte mir die Ehre, mich zu ſeinen Jagd-Parthien einzuladen. Auch ging ich fleißig zur Kirche; den Schwachen wurde ich als ein Schwacher, damit ich die Schwachen gewänne — ziehet an den Harniſch Gottes, ſagte ich mit Paulus, ihr habt nicht mit Fleiſch und Blut zu kämpfen — es war ſchwach durch die ſchlechte Tafel — ſondern mit Fürſten und Gewaltigen, die in der Finſterniß dieſer Welt herrſchen — im Bergwinkel NN. — mit den böſen Geiſtern unter dem Himmel — scilicet jener teufliſchen Dreifaltigkeit, die anzubeten mir unmöglich fiel, den zwei ehrloſen Weſen, und einem Prieſter, die Mutter und Sohn, wie Verſchnittene den Sultan — beſſern und ſelbſt reumüthigen Gefühlen unzugänglich machten. O! wie gerne verziehe ich Letztern ihre Paſſivität und Verſtandesfehler, als ich die Activität und Herzensfehler Jener näher kennen lernte, die ich nach dem am Hofe üblichen Leibſpiele deutſch la bête — Herz-Säue nennen möchte!

Damals ſchrieb die gute Frau: „der arme Mann dauert mich, ſo oft ich ihn anſehe, und nie höre ich ihn klagen;“ — die lederfarbene Unſchöne äußerte, erſtaunt über meine Lamms-Geduld: „Er iſt unglücklich, drum iſt er ſo brav“ — aber ich läugne nicht, dieſe höchſt übelangebrachte Schafs-Geduld lag nicht in meinem Charakter; und nur frühere bittere Erfahrungen, eine Art Erſchlaffung nach vieljährigen Kämpfen, und heiße Sehnſucht nach Ruhe hatten mich dieſe Selbſtüberwindung mühſam gelehrt. Ich zwang mich ſogar, artig zu ſeyn, ſo ſehr ich auch berechtigt geweſen wäre, grob zu ſeyn, unter ſo undelikaten Menſchlein, und was war die Folge? Qui se fait brebis, loup le mange!

Die Braut nahm ihr Jawort zurück — wie änderte ſich plötzlich die Scene! Ihr zu gefallen hatte man ſich großentheils zur Reiſe und zu meiner Annahme verſtanden — ihr ſchriftliches Nein, hervorgebracht durch dumme Briefe, die Y ſchrieb, z. B. eine ellenlange Epiſtel, worin er ihr jede Tänzerin meldete, die er gewürdigt hatte bei einem Hofball aufzuziehen — und endliche Gleichgültigkeit — verwundete Stolz und Eigenliebe — Geiz miſchte ſich mit ein — und ich — ich wurde nun der unſelige Ableiter dieſer gehäſſigen Leidenſchaften. Telemaque, dem mein bloßer Anblick ein täglicher Vorwurf war, — proprium humani ingenii odisse quem laeseris, ſagt Tacitus vom Haß Domitians gegen Agricola — ging in eine benachbarte Reſidenz, in Begleitung eines unbedeutenden Menſchen — der erſte Coup de Politique des Miniſter-Unterrocks, berechnet auf meine eingebildete Heftigkeit und feines Ehrgefühl, das ſie — Arroganz zu taufen beliebte. Der hohe Reiſende mußte mir dieſe Reiſe nach der Tafel notificiren und hinzuſetzen, „vielleicht nach Straßburg“, um die Wirkung zu verſtärken. „Reiſen Sie glücklich!“ war meine trockene Antwort, die Tante im Reſerve-Winkel hörte es ſtaunend, und der ſchwarze Spion, der mich im Garten, wie Leſſings Kloſterbruder den Templer, ſondiren ſollte, erhielt ein einſylbiges So! Bei der letzten Conferenz mit der Braut Mutter beantwortete der rohe Jäger mein freundliches: „Was ſoll ich ſagen?“ mit einem groben „Was Sie wollen,“ leugnete, meinen herzlichen Brief aus dem Bade erhalten zu haben, ſchrieb aber ſeiner Braut von ſich ſelbſt: „Können Sie einem Menſchen verzeihen, der Sie ſo betrog?“ O! mich — mich haſt du eigentlich betrogen, Wicht aller Wichte! Oder ſoll das ſinnloſe Wort Graf noch in unſern Zeiten ſo viel Macht haben, daß man ſchlechte Handlungen nicht ſchlecht nennen dürfte? Seitdem ſage ich nie: „es iſt ein jüdiſcher Betrug — müſſen nicht die armen Teufel oft betrügen, um ihr bischen Exiſtenz zu friſten? — ſondern „es iſt ein Gräflicher Trug!“

ſo wie die Dänen ſeit der ſogenannten Grafenfehde von einem erbärmlichen Zuſtande ſagen: „In des Grafen Zeit kommen.“ Hier ſaß ich, wie Iſrael an den Waſſern Babels und weinte, wenn ich an Zion dachte — meine Harfe hing an ihren Weiden! meine Seele dürſtete nach Befreiung aus dem Kerker, wie ein dürres Land, Sela!

Nun reifte der Höllen-Plan der Tante und ihrer Trabanten, mich zu degoutiren, und von Seiten des Ehrenpunktes anzugreifen. Ihr Geſpinnſte war ſo grob geſponnen, als die Fragen des Socrates am Hofe, worin er ſich ſo weiſe dünkte, daß er mich einſt ſehr naiv ſelbſt darauf aufmerkſam machte — mehr wirkten ihre ehrenrührigen Sticheleien über Tiſche. Die boshaften Verläumdungen eines reichen chriſtlichen Juden, den ich einſt an einer vornehmen Beſchneidung gehindert hatte, und die eines aufgeblaſenen Schul-Monarchen, der einen Sohn rächen zu müſſen glaubte, ſo wie dieſer Sohn ſelbſt, mein **Catilina in nuce** — noch ſtinkenderer Pfützen, woraus ſie ſchöpften, nicht zu erwähnen — boten reichen Stoff, den man freilich, wenige Monate zuvor, für das genommen hatte, was er wirklich war. Alle Sticheleien, die bald meinem Charakter, bald meinen Kenntniſſen, bald meinem bisherigen Lebenswandel, ſelbſt meinen zu lebhaften Augen und Mienen galten, alle auf die elendeſten Klatſchereien gegründet, prallten zwar ſtumpf ab an dem Panzer meines Schweigens und dem Gefühle unbeſchreiblicher Verachtung — ohne mich untreu an meinem Vorſatze zu machen, die gefährliche Waffe des Witzes in der Scheide der Klugheit zu bewahren, um des lang entbehrten Friedens willen, der höher iſt, denn alle Vernunft, und für den ſich der alte erfahrne Paulus 3mal 40 Streiche weniger 1 geben ließ. Ob aber dieſes gerade nicht mehr böſes Blut machte? Es wirkte wenigſtens zurück auf meine Geſundheit, und mein Dämon in Tante-Geſtalt und ihre Sanchos, vor denen mich Y einſt ſelbſt vertraulich, während der Reiſe, gewarnt hatte, wurden deſto frecher. **Ah! ils m'ont fait avaler des coulevres ces bourreaux!** über Jahr und Tag!

Wie wahr ſagt Garve: „Bei Einſamen iſt jeder Groll unauslöſchbar, der ſich in der Geſellſchaft leicht verlieret; Entbehrungen, Langeweile mit ihren Folgen machen ſelbſt einſiedleriſche Betſchweſtern die wenigen Menſchen, die üm ſie ſind, quälen“ — Und hart, wie die alten Maſſen des alten Schloſſes, war Leute-Quälen die Wolluſt dieſer ſcheußlichen Tante, und ihre ganze Größe. Das Urtheil der weiblichen Welt war: „Sie iſt falſch!“ der männlichen: „Sie hat den Teufel!“ und das Städtchen hieß ſie den „Schloßdrachen“ Man heißt keine Kuh Bläßlein, ſie habe denn Flecklein, ſagten unſere Alten. Sie beſtätigte vollkommen den Satz des heil. Gregorius, der Haß des Weibes ſey ärger, als der des Teufels, denn dieſer agire allein, das Weib nehme aber noch den Teufel zur Hülfe!

Die wenigen Beſuche, die ich noch von Zeit zu Zeit gemacht hatte, ſtellte ich ganz ein, als ich die beſchränkten, um ein halbes Jahrhundert zurückgebliebenen Alltagsgeſichter, ihre lächerliche Hof- oder eigentlich Tanten-Furcht, ihr handwerksburſchenmäßiges Zuſammenhalten, und die ganze Krähwinkel-Virtuoſität kennen lernte. Auch hatte nur Einer die Beſuche des Mannes, der ſich wohl ohne Unbeſcheidenheit ihnen gleich ſtellen durfte, erwiedert, und dieſer Eine war — der Hohepriester, der einigemale zu mir trat, aber als Verſucher und Spion der **Mlle.** Superiorin

Non audet Stygius Pluto tentare quod audet
effrenis Monachus plenaque fraudis anus—

Er debutirte mit ſeinen Erfahrungen als Erzieher Y's; „auch ich werde mich zurückziehen,“ ſagte er — aber er fühlte, daß ich ihn durchblicke, und blieb weg. Prieſter und Leviten zogen vorüber vor dem unter die Mörder Gefallenen — dieſer Staritzius glaubte der Tante die Cour machen zu müſſen, und wurde anzüglich, als er gewiß wußte, daß ich weggehen würde. —

Selbſt die Beſuche meines wackern Albrechts unterblieben, und dies ſchmerzte mich mehr als alles!

Nun kam auch Y wieder zurück zum väterlichen Miſte, als Obriſtlieutenant à la Suite! man ſprach von nichts als der Gnade des größern Hofes, von großen Ausſichten, vom großen Orden, von großen Chargen und gar von künftigen Geſandtſchafts-Poſten — Hopfen und Malz war nun ganz verloren!! Mein Telemaque feierte ſein höchſteigenes Geburts-Feſt; geſchmückt mit der neuen Uniform, das große breite Ordensband über der Schulter, die Schärpe bis unter die Achſeln, ſchneeweiß gepudert, mit einem großen Blumen-Strauß, glich er in ſeiner Schafs-Phyſiognomie dem Hammel eines Kirchweihfeſtes — und doch wollte er imponiren! „Kommen Sie herein,“ ſagte er den in dem Vorzimmer verſammelten Dienern gnädiglich, und rief jeden bei Namen, nur mich nicht — „Kommen Sie herein,“ ſagte ich auch, und ging zuerſt hinein — der Wicht war krebsroth! Er gab mir alſo ſeine Unzufriedenheit, nächſt affectirtem Schweigen, an der Tafel zu erkennen, daß er jedem, außer mir, ein Lorbeerblatt, Zierde eines Saukopfes, den er höchſteigenhändig zergliederte, präſentirte, ſo wie er den höhern Ton, den er aus der Welt mitgebracht hatte, dadurch an den Tag legte, daß er an die Thüre des Ballſaales, wohin ſich keine Seele drängte, zwei Poſten ſtellte, genommen aus der Armee von 12 Mann. Uebrigens füllten Jagd und Jäger, Labête-Spiel und Romane, von den Jägern verſchrieben, vor wie nach Zeit und Zimmer, nächſt der Redaction eines Jagd-Journals, mit hiſtoriſchen Rückblicken auf ältere Jagd-Rechnungen der Väter! Er veranſtaltete, ſeit er Militär geworden war, feierliche Ausritte — alles mußte aufſitzen — er commandirte, manövrirte — hieß abſitzen und ſogar nach dem Tempo — piſſen! Wenn ich ſolchen Narren-Zügen begegnete, wurde der Held jedesmal roth — salva res esset! — Die alte Kapelle wurde zum Theater eingerichtet, und die Scene mit einem Prolog an die wiedergeneſene Tante eröffnet, verfaßt vom Hohenprieſter, ſo voll ekelhaften Lobes, daß ſelbſt Siegfrieds ſchwarzes Genie darüber erröthet wäre. Auch ein gedrucktes Wochenblatt führte er ein. O Siegfried! Siegfried! Du begiengſt ähnliche Thorheiten — aber du hatteſt Herzensgüte, Gefühl und Ehre! Du würdeſt um keinen Preis der Welt Unrecht verübt, oder verübtes Unrecht in reifern Jahren wieder vergütet haben! — Du machteſt Lachen auf deine Koſten, aber man mußte dich dennoch verehren und ſchätzen — hier konnte man nur verachten! Glückliches Jahr 1806 für dieſen und ähnliche Cidevants des armen deutſchen Vaterlandes! Wie oft erinnerte ich mich der Worte Friedrichs! „Junge Grafen, die nichts lernen, ſind Ignoranten in allen Landen; in England iſt der Sohn des Königs nur Matroſe auf dem Schiffe, um den Dienſt zu lernen; ich mag keine Grafen in meiner Armee, denn wenn ſie 1 oder 2 Jahre gedient haben, gehen ſie nach Hauſe, und iſt eitel Windbeutelei mit ihnen — ſollte aber einmal ein Wunder geſchehen, und aus einem Grafen Etwas werden, ſo muß er ſich auf Titel und Geburt nichts einbilden — das ſind Narrens-Poſſen!“ —

Während dieſer meiner täglichen Prüfung und aſcetiſchen Uebungen erfuhr ich auch noch das „Freund in der Noth 24 auf ein Loth“ in ſeiner ganzen Bitterkeit. Nur Glückliche haben Vettern und Baßen. Meine Hoffnung und mein ſtolzeſter Gedanke — Erlöſung ohne Anſpruch auf den Beutel von Menſchen, die ich tief verachten mußte, ſank, und ſo, wie ſich dieſes näher zeigte, gaben auch noch die übrigen ihre Neutralität auf. Wer möchte, wollte ich alle Rohheiten dieſer Ignobleſſe ſchildern — wer möchte ſie leſen? Es kam ſo weit, daß die Glocke 12, die mich zur Tafel und unter Menſchen rief, mir ſchlug wie eine Todten-Glocke. Noch hielt mich Mutter Natur, die zu meiner Cholera eine reiche Doſis vom Sanguinier miſchte, aufrecht; noch war mir das grünende Syſtem der Gnade und Ungnade, womit ſelbſt der junge Nimrod ſchon meiſterlich umzuſpringen wußte, und ihr Wahn, wie die Gnade von oben herab auf ſie wirke, wirke ſie abwärts von ihnen auf die roture — ein Syſtem, das das il n'y a que sots ou frippons ſo ſehr begünſtigt, bloß lächerlich! Als ich noch in alten Verhältniſſen in einem ihrer Briefe las „Deine Gnade thut dem alten Manne wohl“ (es war von einem erlauchten Gruß an einen alten Diener die Rede), als ich das Braut-Geſchenk — ein armſeliges Häubchen à 5 fl. 30 kr., ſah — als ich die ganze hohe Förſter Familie ſelbſt ſah — dachte ich: „Ho! Ho! da bleibſt du weg!“ aber — Umſtände ſind unſere Teufel, wer kann ſie immer abteufeln! Noch lag meine ganze Zukunft in graulichem Dunkel, das Höfchen ſelbſt aber, das zu Zeiten an Wetzlar und an mein Dekret, einen ſchreckbaren 24 Pfünder, mit dem ich dort hätte losdonnern können und ſollen, denken mochte, in ſchlauem Hinterhalte! Wäre ich doch weniger edel gegen ſolche Edlen geweſen, deren fortitudo oder magnanimitas ſich nach der des **Teridorii** zu richten ſchien! fehlte ja ſelbſt die zweite Cardinal-Tugend **Justitia**!

Es ſtarb meine Mutter; durch ihren Tod kam ich in den Beſitz einigen Vermögens. Freundlich ertheilten ſie mir den gebetenen Urlaub, denn ſie dachten, wie der alte ehrliche Hofgärtner, der ſo warmen Antheil an mir nahm: „Nicht wahr, Sie kommen nicht wieder?“ Ihren bisherigen planmäßigen, auf meinen Charakter nur zu richtig berechneten Mißhandlungen folgte das ſchriftliche Anerbieten einer Penſion bis auf weitere Verſorgung nach! Eine Penſion, dem Manne, dem ſie nichts, gar nichts, mit Sachbeſtand, vorzuwerfen hatten, dem ſie einen Dienſt von 1000 Thalern, 10 jährige Dienſtehre, alle ſpätern Früchte 10jähriger Dienſte und ächt jugendlichen nur allzuuneigennützigen Attachements — und den Frieden ſeiner Seele geraubt, und 600 fl. und alles frei, für immer, mit Brief und Siegel zugeſichert hatten! Und ließ ſich denn von Menſchen, die gegen Brief und Siegel und die wärmſten Verſicherungen ſo unverſchämt handeln konnten, eine Penſion mit Sicherheit nur annehmen? ließ ſich von ſolchen Knickern nicht erwarten, daß ſie ſchon im erſten Jahre nach der weitern Verſorgung fragen, und im zweiten Jahre zu zahlen aufhören würden? Und was koſtet es nicht den Mann von Ehre, im Gefühle der beſten Lebensjahre und ſeiner Kraft, eingedenk glücklicherer Verhältniſſe, Menſchen um Penſion anzuſprechen, die er verachtet, und damit jedesmal das gehäſſige Andenken derſelben in ſich zu erneuern? „Ich müßte ja ſelbſt wünſchen, einen Ort nicht wieder zu ſehen, der mir äußerſt ennuyant ſeyn müſſe, und an guten ſchriftlichen Zeugniſſen, um deſto leichter einen andern Platz zu finden, ſolle es nicht fehlen“ — ſo modificirte der weibliche Miniſter den unwürdigen Antrag!

Statt aller Antwort entſchloß ich mich, geſtählt durch zweimonatliche Entfernung, und durch den Umgang wohlwollender Freunde und guter Menſchen, neuerdings das Fegefeuer zu beſtehen, das mir mein Schickſal zur moraliſchen Läuterung beſtimmt zu haben ſchien. Sie waren verlegen — und ich erwartete in ſtoiſchem Gleichmuth das Weitere. Von allen Journalen, die der Hof zahlte — Regent Tante Linchen aber wie Gnaden austheilte, erhielt ich bloß noch, nicht ohne Bedeutung, das Journal Frankreich. Der weibliche Heros bezeugte große Freude, daß Bonaparte nicht nach Mainz komme, um den Scandal der Aufwartungen deutſcher Großen nicht erleben zu müſſen; die Aufwartung, die ihr regierender Bruder dem Manne gemacht hatte, deſſen Name damals aller Welt imponirte und ganz Europa Geſetze gab, war ihr ein Greuel ohne Gleichen! ſie meinte, es ſey der Königin von Preußen unvertilgbare Schande, von Madame Bonaparte eine Garnitur Brüßler Spitzen angenommen zu haben. — Solche Anſichten, nebſt vielen politiſchen Neuigkeiten, die 14 Tage lang die Tafel würzten, hatte ſie von einem kleinen benachbarten

Höfchen ganz friſch mitgebracht, und auch einige ganz neue herbe Grundſätze gegen Diener, die der Ottomanniſchen Pforte keine Schande gemacht hätten! — Ein weiland regierender Vetter Nachbar, deſſen jura majestatica gerade ein politiſches Journal Deutſchland vor Augen gelegt hatte, unterſtützte ſie dabei beſtens. Dieſer nämliche Herr Vetter hatte einſt auch in vollem Ernſte behauptet, die ganze Regierungskunſt ließe ſich ſo ſehr vereinfachen, als Brown die Arzneikunſt vereinfacht habe. Sthenie und Aſthenie — „je veux ou je ne veux pas“ — dieß war mir ſo auf das Zwerchfell gefallen, da zumalen dieſer Philoſoph auf dem Throne eine ſehr quikende Weiber-Stimme und viel vom Aeußern des Aeſopus hatte, daß ich gelegenheitlich der Viril-Stimmen-Geſuche am Reichstage äußerte, daß dieſem Regenten ſchon von Natur-Rechts wegen eine Viril-Stimme gebühre. Wehe mir! wenn ſein Regentenſtab lange genug geweſen wäre, mich abzureichen!

Es kamen nun wieder Tage der alten läſtigen Jungfrauſchaft (der Ueberjungfern-Stand iſt wie der Mönchs- und Nonnen-Stand), wo Haupthiebe fielen, ohne die wohlhergebrachte Obſervanz meines Schweigens umzuſtoßen. Man ließ den Schloßgarten — meinen Lieblings-Spaziergang — wegen des Obſtes, wie es hieß, ſchließen, dafür aber den Schloßgraben zu Waſſer-Spazierfahrten reinigen. Die Spuren des Kahns zeigten ſich zwar allerwärts im ſchwarzen ſtinkenden Pfuhle — denn die zahlloſen Abtritte von Thunderſtentrunk führen alle in den Graben — aber es war doch ſchön eine Waſſer-Parthie auf eigenem Waſſer oder Miſte!

Auch mein Held war wiedergekehrt von ſeinem Hofe mit einem leichten Fieberchen. Ich machte ihm einen Beſuch. „Wie befinden Sie ſich?“ „Abſcheulich!“ Ja! ja! wenn du nicht zum Helden wirſt, ſo hats — der alte Küchenſchreiber zu verantworten, der gleich mit Klyſtieren, mit Tränkchen und Ueberſchlägen rennt, als ob es brennte. — Bei der hohen Wiedergeneſung bemerkte ich zum erſtenmale, daß er mich mit vieler

Welt, bei der Tafel, vornehm zu fixiren verſuchte! Schade! daß dieſe noble hardiesse in unſern gottloſen Zeiten nur noch dazu dient, die Dinger unter der Löwenhaut ſichtlicher zu machen! Statt der Jagd, die noch à sa portée war, wagte er es jetzt von Krieg und Militär zu ſprechen — von der Wiſſenſchaft des Genies der Gegenfüßler alles Genies! ſelbſt vom Bette der Ehre fabelte er — o armer Küchenſchreiber! — alles mit Wir, wie es Sitte iſt in großen Armeen. Mit mir Betrogenen und armen Leidenden ſprach der Jüngling kein Wort — der nämliche dreiundzwanzigjährige Jüngling, den ich einſt bitten mußte, mir doch nicht immer die Hände zu küſſen! On peut avoir avec 16 ânes (Ahnen) bien de la roture dans l'ame! Cupio dissolvi war mein tägliches Tiſchgebet!

Ich machte eine Reiſe nach Wetzlar; dieß war der wahre einzige Weg zur Glückſeligkeit, wäre ich nur darauf fortgewandelt. Aufgeſchreckt trat nun die Ignobleſſe aus ihrem Hinterhalte; aber wie? — Nichts iſt mißlicher als Großmuth, wenn ſie ſich im Geben thätig zeigen ſoll. Weickhardt kurirte einſt in Einem Hauſe mit einem Hufſchmied; dieſer erhielt Vier geforderte Carolins, und dankte für gehorſamſte Zahlung — Weickhardt erwartete die Großmuth des kurirten Herrn und erhielt Einen Dukaten. Von dem Horn des Ueberfluſſes, das Jupiter ſeiner Erzieherin Amalthea gab, hatten meine Leute ohnehin nie etwas gehört, und mein Erziehungs-Subjekt war ja auch kein Jupiter und mit Milch hatte ich ihn eben auch nicht getränkt... Ich nahm, nach ihren Wünſchen, die Interceſſion einer Dame an — o ich war ſchon damals krank, ohne es ſelbſt zu wiſſen — einer Dame, die ich für meine Freundin halten mußte, die mich oft beſchworen hatte, den Ort zu verlaſſen, der meine Geſundheit untergrabe, und mich von Menſchen loszumachen, die mich nur zu oft an die Deviſe einer Fahne des Pariſer Bundesfeſtes „Point de noblesse que dans l'ame!“ erinnerten; die Briefe derſelben hatten mich zum Theil bis jetzt aufrecht erhalten, von ihr ſchien ich alles hoffen zu dürfen; ſie ſprach von Ausſichten, die, ſo ungewiß ſie auch waren — (und blieben) großen Einfluß auf meinen Entſchluß hatten! Ich erklärte alſo offen und redlich, „daß ich mit einer Abfindungs-Summe, die, zu meiner kleinen Erbportion geſchlagen, mich gegen die erſten Bedürfniſſe ſchütze, mich begnügen wolle, um der mir benöthigten Ruhe, und meiner leidenden Geſundheit willen, und aus Haß gegen Proceſſe, deren ich müde ſey!“ — Welch' eine ſchwäbiſche Offenheit und Begnügſamkeit! Hatte ich vielleicht zu lange und zu viel unter Weibern gelebt, daß ich mich einer Paſſivität hingab, die Männer mit Recht tadelten? daß ich mein Recht als eine Gnadenſache in die Hände von Menſchen gab, deren gemeine Denkart ich kennen mußte? Hatten mich meine vorigen Souverains verzärtelt und mir zu wenig den Souverain gezeigt? oder war es krankhafte Abſpannung, daß ich bei der gerechteſten Sache der Welt nicht loszufahren wagte, auf elende Menſchlein, die ich verachtete, und deren von der Tante geleitete verächtliche Manövers ich doch längſt durchblickt hatte! Letzteres wirkte wohl am eheſten — ich war wie gebannt, und taumelte, wie der arme Vogel vor der ihn belagernden Klapperſchlange, von ſelbſt in den Rachen der Tante — ihr —

Es half Ihr, ohne Zweifel,
Gott ſey bei uns! der Teufel!

Kleinherzig boten dieſe Adelichen dem edeln Manne, die armen Reichen dem, der ihnen alles aufgeopfert hatte, 3 — 4000 fl. oder Proceſſe — mit der ganzen Niedrigkeit, die dieſer Art Hohen eigen iſt. Sie ſprachen von ſauer Apfel beißen — ſie, die Reichen — und boten das elende Sümmchen — die Ungroßmüthigen — in groben Briefen, die Tante Line dictirte, um mehr als eine Abfindung, um eine Brusquerie herbeizuführen, die der Triumph unſeres weiblichen Richelieu geweſen wäre. „Ich hätte bereits fünf Vierteljahre, nach geſtörter Reiſe, Koſt und Logis genoſſen; dieß gehe nicht länger mehr an, da Unterthanen, Dienerſchaft und Nachbarn ſich darüber aufhielten, und meine Zimmer nöthig ſeyen.“ So ließ Herz-Tante ihre Schweſter ſprechen, mein ſprechendes Annahme-Dekret gänzlich ignorirend — ſie — die einſt eine ſchwarze Handlung damit entſchuldigte: „Warum iſt er ſo ärgerlich!“ So ſprach die garſtige Vettel gegen den Mann, der in ſeinem ſiebenunddreißigſten Lebensjahre ſchuldlos, im Gefühl gekränkter Ehre, der Disharmonie und des Mißtrauens, ſeinen Rechten freiwillig entſagt, und ſich ſelbſt zum Opfer dargebracht hatte, mit einer Offenheit und Mäßigung, die jeden Edeldenkenden für ihn würde gewonnen haben.

Warum konnte ich doch damals die ganze Damen-Correſpondenz nicht ſo kaltblütig leſen, wie jetzt! Ich wußte, daß die gute Schweſter bloß den Namen hergab, die böſe ††† und ihre Secundanten dictirten, dem ehr- und gefühlloſen Jüngling alles gleichviel galt, der ſich in der Stadt und in ſeinen Wäldern amuſirte — ich wußte ſogar, daß unter den vielen rechtlichen Männern, die da wünſchten, daß ich dieſes Höſchen im Wege Rechtens und im Druck verdientermaßen an Pranger ſtellen möchte, ſelbſt derjenige war, der gegen mich wahrſcheinlich die Feder hätte führen müſſen — alles dieß wußte ich — ich fühlte, daß ſie mich bloß zu reizen ſuchten, und die ſonderbare Unterhandlungsart, zu der ich mich gutmüthig verſtanden hatte, bloß dazu gebrauchten, theils ihren Kropf nach Weiberart recht auszuleeren, theils ſo wenig als möglich actenmäßige Spuren in meine Hände zu geben — (aber ich habe die Briefe) und — die Correſpondentin machte mich aufmerkſam, daß ſogar meine Briefe geöffnet ſchienen, wie in einem Bureau diplomatique — aber wie gefeſſelt an Leib und Seele ließ ich mich reizen, und verlor wirklich das Gleichgewicht!

Bonne ou mauvaise santé fait notre philosophie. — In jenen Briefen, die mein Loos entſchieden, wurde nur immer en passant, vornehm meiner gedacht. Zuerſt kam regelmäßig der Geſundheits-Punkt — dann etwas von den lieben Sechſen, den Kindern, dann etwas Religion und Bibel — zuletzt hieß es „Was nun Hofrath N. anlangt“ wie ſchlau! Sie verlangten am Ende ſpottweiſe von der Mutter der ehemaligen Braut Beitrag zu meiner Entſchädigung — und im allerlerletzten Briefe vom 18. Nov. 1805 heißt es: „Was nun Hofrath N. anlangt, ſo bedenke nur auch die ſchwere Haushaltung — alles theuer — bei der vorigen Dürre im Sommer das Gemüß ſo ſchlecht gerathen, daß wir ſogar Kraut und Kartoffeln kaufen, macht auch einen wichtigen Artikel aus —“ das war noch ſchlauer! und ſolche Menſchen waren — deutſche Souveraine! — Nach der Schlacht bei Zorndorf zeigte Friedrich einem ſeiner Generale einige gefangene Kalmücken: „Sieht Er! mit ſolchen Leuten muß ich mich herumſchlagen!“ —

In einem Raptus des Unmuthes und mit einem unbeſchreiblichen Gefühle der Verachtung, wie das Gefühl Friedrichs dort ſeyn mochte, verlangte ich, krank an Leib und Seele — in ſolchen Lagen ſollte man nie allein handeln, oder wenigſtens eine kluge Frau zur Seite haben — Fortbezug meines Gehalts nebſt freier Station bis Ende des zweiten Jahrs und 5000 fl. baar. Befreiung aus einer ſchimpflichen Lage, Befreiung von meinen Quälgeiſtern — war der einzige lichte Gedanke, der noch vor meiner Seele ſchwebte. Ruhe — Friede — vielleicht gar Friede des Grabes! Der Mann, der ſonſt jovialiſch und muthig in ſo manchen verwickelten Lagen ſeines Lebens ſich nie verlegen gefunden hatte, war herabgewürdigt zum ſchwachen weinerlichen Weibe durch körperliche und Seelen-Leiden, herabgewürdigt unter Menſchlein, die längſt bloß nur noch komiſches Intereſſe für ihn haben konnten, zu jener Ergebung des ſchwachen ausgehungerten Indiers, der ſterbend dalehnt, den Hund vor dem gebrochenen Auge, der nur auf ſein Hinſinken wartet, um ihn zu ſpeiſen! —

Man freute ſich des wohlfeilen Handels, der anfangs und mit Recht ſo bedenklich ſchien — aber die Politik wollte, daß man durch plötzliche Annahme dieſe Freude nicht verrathe. — Der Heros allein fand, daß man in allem viel zu viel Umſtände mit mir mache — Weiber, die auf Thronen ſaßen, waren alle deſpotiſcher und eiferſüchtiger auf ihre Gewalt als Männer, im dunkeln Gefühl angeborner Schwäche — wie glücklich, daß mein Heros nur auf einem — Stühlchen ſaß! Ein ausgebrochener Bankerott nöthigte mich 1000 fl. weiter zu fordern — nun hielten ſie ſich geſchwind an jene Forderung, fabricirten ein Protokoll ohne mich, und ſchickten mir die Kabinets-Ordre, „daß es beim Abſchluß ſein Bewenden habe.“ Die Correſpondenz, die ich über dieſe Illegalität mit dem Bevollmächtigten anfing, zeigt mir mehr als alles meinen kranken Zuſtand, und den nicht viel beſſern Geſundheits-Zuſtand meines Gegners. Ich ſchrieb in dieſem Zuſtand eine Menge Briefe, Gott weiß! was, und an wen ich alles in meiner Geiſtes-Unruhe und Zerrüttung geſchrieben habe! ich weiß es ſo wenig mehr, als die Rohheiten, die an einem armen Gemüths-Kranken mit Leidenſchaft verübt wurden; ich weiß bloß, daß neue Zimmer- und Koſt-Aufkündigung erfolgte, auf einen beſtimmten Tag — mitten im Winter, ehe ich noch anderwärts Rath geſchafft hatte — in meinem verwirrten troſtloſen Zuſtande, aller beiſpielloſer Nachgiebigkeit und Selbſtverleugnung ungeachtet. Ich ſchrieb ſogar dem rohen Jüngling — er erwiederte nicht mir, ſondern Andern: „Es ſey alles ſeine beſtimmte Willens-Meinung!“ Wenige Wochen darauf aber, auf Veranlaſſung eines edeln Mannes, antwortete er mir cavalièrement und ſchloß ſeinen Brief: „Wenn ich Ihnen ſonſt dienen kann, ſoll es mir angenehm ſeyn;“ und da er indeſſen Titular-Obriſter geworden war, vergaß er nicht, mich damit zu überraſchen und unterzeichnete Y — Oberſt.... Einer der Bedienten, den ich nie vergeſſe, ſagte mir: „O verachten Sie ſie;“ und dies hob mich wieder im Munde eines Bedienten! — Dieſer Bediente dachte größer als die Menge derer, die über mein Loos gloſſirten. O Deutſche! habt ihr den alten Sirach (XXV, 11.) nie beherzigt? Vergebt dem Britten und ſelbſt dem Franzoſen, wenn er euch verachtet, und ſeyd ihr nie über ſolcher Verachtung ergrimmt, deſto beſſer! Jener Geheime Hofrath, der mir ſagte: „Für 600 fl. und alles frei hätten Sie ſich ſchon etwas gefallen laſſen können,“ war ein ächter Deutſcher, aber tief unter jenem und dem Bedienten, der bei der Wahl zwiſchen 100 fl. Lohn und Prügel oder 50 fl. ohne Prügel das letztere wählte. Dachte nicht ſelbſt der Wolf ſo, als er den von der Kette enthaarten Hals des fetten Hofhundes bemerkte? κρειζον ευλογωσ ατυχειν η αλογιστωσ ευτυχειν!

Lange Einſamkeit ohne beſtimmte Geſchäfte — gewaltſame Unterdrückung der peinlichſten Gefühle der Reue und des Grames bei jeder Rückerinnerung an beſſere Tage — Zwang, mich zu mäßigen bei einem heftigen leidenſchaftlichen Temperamente — Ehrgeiz und bisheriges Glück — traurige Betrachtungen über Undank und Unrecht, über Adelsgeiſt und den Deſpotismus unbekannter Zaunkönige — die mein Inneres mit einer Indignation durchwühlten, wie ich es nie für möglich gehalten hätte, hatten endlich, verbunden mit planmäßigen poſitiven Kränkungen niederträchtiger Eſel, die den kranken Löwen unverſchämt beſarzten und ſchlugen, meinen Geiſt zu dem ſchwarzen Punkte gebracht, der Narren oder Selbſtmörder macht.. Seyn oder Nichtſeyn? hing an einem Haare. Ich hielt oft Stunden lange Monologe — und vor Büchern, meiner Welt, ekelte mir — ich verbrannte die Schrift, die ich in Wetzlar gedruckt einreichen wollte — auf meinem Zimmer — ſie ſahen erſchrocken das Feuer und trauten mir etwas ganz Anderes zu. — Einſamkeit, die ich von Jugend auf liebte, war mir Höllen-Qual! — O! es iſt grauſam, von einem Löwen zerriſſen werden, aber tauſendmal grauſamer iſt es, von einem Dutzend Schmeißfliegen langſam zu Tode gemartert werden! Betrübniß über verlorne Güter, Kummer über gefürchtete Uebel — tiefe Indignation über erlittenes Unrecht — woher die nöthige Geduld? Endlich unterlag auch der Körper — ich brauchte ärztliche Hülfe — ſie eilten, mich fortzuſchaffen.

Nichts war mir in dieſer traurigſten Epoche meines Lebens ekelhafter, als das oben erwähnte literariſche Hausthier, das ſich ſeit dem Tode des alten Geheimen Raths, obgleich ſelbſt mit einem Fuß im Grabe, des ſogenannten Kabinets-Ruders bemächtigte, um das es ihn lange heimtückiſch beneidet, und daher meine Annahme vorzüglich begünſtigt hatte. Es lebte jetzt in ſteter Seelen-Angſt, mit mir anbinden zu müſſen im offenen Kampfe, und nun — da ich mich allem ſo gutmüthig und ſchwach hingab, da ich bat, wo ich hätte fordern können, da ich nicht mehr zurücktreten konnte — nun erwachte die Aufgeblaſenheit dieſer kleinen, bisher in Furcht gehaltenen Froſch-Seele, in ihrer ganzen Ekelhaftigkeit. Wenn ich alles vergeſſe, ſo werde ich nie die Scenen der letzten Monate, nie den Erzengel meines Fegefeuers vergeſſen, nie ihr ſchwarzes Genie, und jenes heimtückiſche literariſche Hausthier am Ruder des Staates! Seitdem überfällt mich oft ein unheimliches Grauen vor Menſchen!

> Nichts iſt verwegener, ſtolzer, kühner —
> als kleiner Herren kleine Diener!

Um der juriſtiſchen Förmlichkeiten willen, die der Kabinets-Miniſter-Affe nicht verſtand, und wozu ſich der Kanzlei-Director nicht wohl brauchen ließ, hatte man eine agnatiſche rühmlichſt bekannte Kanzlei-Advokaten-Seele eingeladen — ein anzügliches Tafelgeſpräch krönte die elende Handlung, was ich gleichfalls ſo wenig vergeſſe, als die Nulle, die ſie zum öffentlichen Handeln vorgeſchoben hatten, die aber mehr Gefühl zeigte, als Nullen zu haben pflegen. Mit Seelen-Angſt —

ach ich war nicht mehr der Alte! — zeigte mir einſt dieſe Nulle im höchſten SpecialAuftrage, womit ſie gewöhnlich alles zu entſchuldigen und von ſich abzuwälzen ſuchte, ein Billet, das ich mich zu leſen weigerte — aber ſie gab keine Ruhe und ſo las ich denn: „Iſt's ihm nicht genug, ſo mag er arbeiten, er ſoll ja ſo geſchickt ſeyn!“ Dieſe neue Armſeligkeit dummer und leidenſchaftlicher Weiber brachte mich außer mir: „Fort auf den Abtritt mit dieſem Wiſch erlauchter F...!“ ſchrie ich — und die Nulle jammerte: „Herr Jeſes! Herr Jeſes! es ſind meine gnädigſten Landes-Herrſchaften, ich muß alles regiſtriren!“ Die Nulle, ſtärker als ich, entwand mir glücklich das Billet, und regiſtrirte! Ob ſie meinen derben Ausruf wohl auch regiſtrirt hat?

Um dieſe Zeit hört mein Tagebuch auf, das ſichtbare Spuren meiner Geiſtes-Zerrüttung trägt — neben begeiſterten Stellen. Die Lateiner nennen ſie mit Recht Insania, Ungeſundheit. Es ſchließt ſich mit den Worten — ächte Perlen vor die Schweine —

La plainte est pour le fat. le bruit est pour le sot,
l'honnête homme trompé se retire et ne dit mot! —

Die Mutter Vormünderin verſagte mir eine Audienz, und ſchickte meine Briefe unerbrochen zurück. In der Verwirrung beehrte ich meinen Erzengel Line, plus diable qu'elle n'est noire, und ihren Miniſter Phyſiker, der über eine Stunde an ſeinen Uhren machte, bis er zum Vorſchein kam, mit Beſuchen, die ſie mächtig überraſchten — da feierte vor einem großherzigen Mißhandelten, der unerwartet vor ihnen ſtand, Gewiſſen und Moralität ihren ſchönſten Triumph! Hier lernte ich ſie in ihrer Verlegenheit in ihrer ganzen Schwäche kennen — Alles prägte ſich damals meinem Gedächtniß nur zu tief ein, ſo zerrüttet auch andere Geiſteskräfte, namentlich mein Urtheil war — an witzige und beißende Abfertigungen war ohnehin nicht zu denken. Ich danke den Göttern, daß ich auf meinem Lebenswege nur auf zwei Weſen der Art geſtoßen bin — in frühern geſunden Tage.: auf einen Mann, mit dem ich 10 Jahre lang kämpfte, der Schuld auf Schuld häufte, und zuletzt ſtieß ſich's am Geld zur Bezahlung der Unterſuchungs-Comiſſarien, deren einer um den andern fortlief — gegen mich aber wüthete Rache und Verfolgung, die bis zum Pöbel-Aufruhr ging — die keinlichte Rache eines ſeines Dienſtes entſetzten Schuldigen konnte ſich an dem, der Gerechtigkeit handhaben ſollte, ſättigen — ſo ſtand es in unſern ohnmächtigen Duodez-Monarchien! — und hier auf ein Weib, die mich beſiegte. Wenn beide ſich hätten heurathen können, ſie hätten die Erde mit leibhaften Teufeln bevölkert. — Wahrlich! es gibt keine ſcheußlichern Egoiſten als alte Hageſtolzen — alte Jungfern und Pfaffen! und einem ſolchen verdammten Kleeblatt mußte ein liberaler unbefangener Mann in die Hände fallen, der damals noch ſo gerne an Redlichkeit, an Tugend und an Menſchen glaubte! —

Am Vorabend meiner Abreiſe legte man dem Kranken einen Revers, nebſt einer Quittung vor, worin ſich die After-Politik einen Rückenpfeiler in den Worten „Auf eigenes Verlangen entlaſſen" ſichern zu müſſen glaubte. Ich unterzeichnete beide, ohne ſie eigentlich geleſen zu haben — ich konnte kaum leſen — und der Banquier, der mich auszahlte, hat mich erſt ſpäterhin darauf aufmerkſam gemacht! Nur bei den Worten meines Entlaſſungs-Decretes „Unter Vergeſſenheit deſſen, was vorgegangen" gerieth ich in Wuth, und die Stelle wurde weggelaſſen — die Tante wollte es vom 1. April datirt haben! — Endlich — am 9. April 1804 — verließ ich das armſeligſte Ariſtokraten-Loch, das ich kenne.

Ich bin viel gereist, bin in Gefahren geweſen zu Waſſer, unter den Mördern, unter den Juden, unter den Heiden, in Städten, in der Wüſte, auf dem Meer, unter falſchen Brüdern, in Mühe und Arbeit — Recht gut! lieber Paulus! biſt du aber auch zwei Jahre zu N N. geweſen? Nicht? ſo haſt du noch nicht das Schlimmſte erfahren —

Libemus Jovi Liberatori —

Mein Fuhrmann beſorgte alles, und ich weiß heute nicht, wie ich die 40 ſtündige Reiſe an den Ort machte, wo meine Krankheit erſt zum vollen Ausbruch kam. Zwei Haupt-Eindrücke ſind mir noch übrig. Das unbeſchreiblich ſelige Gefühl, als ich nach drei Monden wieder zum erſtenmal meine Uhr aufzog, den erſten Brief meinem Arzte ſchrieb, in's Freie ging, und wieder leſen und denken konnte! Ich wollte während dieſer Periode einſt mit einem Franzoſen ſprechen, und mußte jedes Wort mühſam ſuchen — Welche Empfindung! und mit welcher Rührung hing ich an der Krankheits-Geſchichte in Thümmels Reiſen (V. 1 — 30). Und noch heute freut mich, daß ich einen Proceß, den mir die Relicten eines gewiſſen Kammer-Raths, der auch muß mißhandelt worden ſeyn, zu führen antrugen, abwies — ſie glaubten, daß ich ſelbſt beleidigt am eifrigſten losgehen würde auf die gemeinſchaftlichen Beleidiger — ich aber ſuchte ſie bis auf die Namen zu vergeſſen! Aber wie iſt dieß möglich?

Der zweite Eindruck iſt das Bild, daß ſich mir ſo oft während der Fieberhitze vor Augen ſtellte, unter Angſtſchweis und Höllen-Qualen. Ich lag auf meinem Bette, mir zur Seite ſtanden plötzlich leibhaft Tante Line und ihr Prieſter! Beide mit ungeheuren Katzenbärten, die wie Windmühlenflügel ſchnurrten — in ihren Krallen hielten ſie große mit Eiſen beſchlagene Bibeln, und brüllten Bußpſalmen mir in's Ohr — auf meiner Bettdecke ringelten ſich ihre ſcheußlichen Drachenſchweife. Sie verſchwanden jedesmal, ſowie der junge Doctor, der alte Hof-Gärtner, oder Albrecht in's Zimmer trat. Ein kleineres lächelndes Teufelchen hüpfte im Zimmer auf und ab, horchte, lorgnirte dann wieder bald mein Bette, bald eine Wanduhr, die es 12 ſchlagen ließ, bald experimentirte es an einer Galvaniſchen Batterie — ſtatt des Drachenſchweifs hatte es einen bloßen Fuchsſchwanz, und ſah dem heimtückiſchen Hausthiere ſo ähnlich wie ein Ey dem andern.

Der höchſte Beweis meiner Geiſteszerrüttung aber bleibt mir, daß ich an den tiefgeſunkenen Mann ſchrieb, den ich 10 Jahre lang verabſcheute und der mich ſelbſt noch nach meiner Entfernung auf die niederträchtigſte Weiſe verfolgte. Der Heuchler antwortete mir, ſprach ſogar von Liebe — machte aber echten Advocaten-Gebrauch von dieſem Briefe zu Wetzlar!

Im ſeligen Gefühl der Freiheit, in dörflicher Stille, unter Freunden, Büchern, und unſchuldigen Kindern erwachte ich wieder zum Leben, und vergaß die Unthaten der kleinen Ariſtokraten, die mir eine feſte Stelle von 1000 Thalern, Ruhe, Ehre, Geſundheit, Freunde, alles à bon plaisir geraubt hatten, ſo weit es möglich iſt, ſie zu vergeſſen — Ach! die Wunden, die uns das Schickſal ſchlägt, fallen bald zu — aber die, die uns verächtliche, ungerechte Menſchen reißen, eitern und ſchließen ſich ſpät . . . Eine kleine Reiſe nach Oppenheim ſtählte meine Nerven, und Nierenſteiner in der Kanne, wo einſt Luther ſich nach Worms Muth getrunken und zu ſeinem ſchönen Lied: Eine feſte Burg iſt unſer Gott ꝛc. begeiſtert hatte, gab auch mir Muth, Selbſtvertrauen, und freiere Anſicht des Lebens wieder.

Ich hatte einen Freund, der nicht franzöſiſch verſtand, in Geſchäften dahin begleitet — wir gingen faſt jeden Abend illuminirt zu Bette, und der Rheinwein war mein practiſcher Arzt. Ich meldete dieſe Cur-Art meinem alten Arzt und der wollte mich verſichern, daß er ſich nicht getraue, bei einem Gemüthskranken dieſe Cur-Art anzuwenden aus Beſorgniß, ihn — zum bleibenden Narren zu machen! Ich gewöhnte mich ſtoiſch an Einſchränkungen und gedachte Sirachs — Jeſus Sirach rechnet unter die 10 Stücke, die er in ſeinem Herzen hoch lobet und mit ſeinem Munde preiſet: Wer nicht dienen muß denen, die es nicht werth ſind! Am Ende hatte ich ſelbſt auf dieſer Galeere — Que Diable avais-je à faire dans cette Galère? — gewonnen!

Moraliſche Läuterung hatte ich gewonnen, denn nur Unglück vollendet unſere Erziehung, und bringt uns zur höchſten Cultur wahrer Würdigung und Beſcheidenheit; ich glaube, ich wäre nicht halb ſo gut, wenn die zweite Hälfte meines Lebens ſo glücklich geweſen wäre, wie es die erſte war. Der erlauchte Bubenſtreich war für mich, was für Saul der Donner und Blitzſtrahl! — Biron und Menzikoff prieſen am Ende ihres Lebens die Wüſten Siberiens, und ich würde die Wüſtenei und mein Zuchthaus zu N. N. ſegnen und preiſen, befände ich mich wieder in einer ſorgenfreien Lage, und in einem gewünſchten thätigen Wirkungskreiſe. Die Läuterung meines chemiſtiſchen Teufels ging freilich weit — bis zur Zertrümmerung des Ensemble der Maſchine, Seele genannt. „Warum iſt er ſo ärgerlich!“ würde der Satan des Stücks hiebei wiederholen — er, der bei der ganzen Tragi-Comödie nichts impertinenter fand, als daß ich mich für die ſtarke Abfindungs-Summe nicht einmal — bedankt hätte! „5000 fl. ſind viel für eine vierteljährige Reiſe-Begleitung,“ ſagte mir die ſchwarze gefallene Bosheits-Seele!

Ferner hatte ich gewonnen heilſames Mißtrauen, — Fehlgeſchlagene Erwartungen ſchmerzen — aber wir ſind ſelbſt daran Schuld, daß wir ſie hatten und von Menſchen oder Zufall zuviel erwarteten, d. h. uns ſelbſt ſanguiniſch zu hoch anſchlugen, und nicht bedachten, daß Glück kein Geſtirn iſt, das regelmäßigen Lauf hält — brittiſch-holländiſche Kälte und Verſchloſſenheit — all mein Unglück kam von jugendlichem Vertrauen — ſelbſt dieſe Hingebung, und ſelbſt im Unglück noch traute ich den Hülfszuſicherungen Anderer wieder zuviel — und das war ſchwach! — oder viel zu delicat — der Gedanke: „Man könnte eine höher getriebene Forderung gar als eine Prellerei anſehen“ — ich hätte ja wenig nützen können — leitete mich bei der ganzen Negotiation. Warum ſo tiefſinnig? woran denken Sie? „An Nichts.“ Aber ſagen Sie mir, woran denkt man, wenn man an Nichts denkt? „An das Betſprechen eines Frauenzimmers“ — ex nihilo nihil fit — Sie iſt todt und hat ihr Verſprechen nicht gehalten — ich aber habe das meinige gehalten, nichts von dieſer ſchmutzigen Geſchichte drucken zu laſſen, ſo lange ſie lebe! Ein anderer Mann, Miniſterling eines benachbarten Fürſten, dem ich als meinem Freund meine Gelder während meiner traurigen Gemüthsſtimmung anvertraute, täuſchte mich auch — ich hoffe aber, jene Dame, und dieſer Herr Baron ſollen die Letzten geweſen ſeyn, deren Täuſchung von practiſchen Folgen ſeyn könnte! Jene Dame iſt auch Schuld, daß ich von J. Jaques und Mercier's amitié des femmes nicht mehr halte, als ſich zu halten gebührt!

Si quis habet quod habere decet, sit laetus habendo
Alterius non sit, qui suus esse potest!

Schade! daß Menſchenkenntniß abführt von Menſchenliebe; le coeur se brise ou se bronze nach ſolchen Erfahrungen — Ambos oder Hammer! „Wer in goldner Mittelmäßigkeit, ſagt Sturz, unbemerkt durch's Leben ſchleicht, begreift Rouſſeaus Menſchenfeindſchaft nicht — aber lernet euer brüderlich Geſchlecht an Höfen, lernet eure Nebenbuhler im Amte, im Verſtande, im Glücke kennen, erhebt euch durch irgend ein Verdienſt, glaubt, daß man euch liebe und ſchätze, weil man euch umlächelt und umarmt — wenn dann endlich unter euch der Boden wegſinkt, durch freundliche Mörder untergraben, dann ſeht, wie ſich eure Freunde retten, als vergiftetet ihr die Luft, wie eure Clienten euch für genoſſene Wohlthaten anſpeien, ertraget der Glücklichen Mitleid, und liebet die Menſchen, wenn — ihr könnt!“ —

Ja ſelbſt die Abfindungs-Summe, ſo armſelig ſie im Verhältniß zu meinem Verluſt, und den mir gemachten Verſicherungen ſeyn mochte, wäre bei meiner Wiedergeneſung, ohne die politiſche Umwälzung meines Vaterlandes Gewinn geweſen. Um Wiederanſtellung brauchte mir nicht bange zu ſeyn, da ich an einem Dutzend Höfchen gerne geſehen und gut angeſchrieben war; und die Idee des Dienſtes bis zum 60. Jahre ſtand feſt — und ſomit fieng ich an, jene Summe als bloßes Chagrin-Geld zu betrachten, Leib und Seele zu ſtärken in den himmliſchen Gegenden Italiens. Sikingen zwang einſt den elenden Carthäußern zu Schlettſtadt, die mit dem Bildniß des Märtyrers für Wahrheit und Recht — des edlen **Hutten** — Unfug getrieben hatten, 1000 Goldgülden ab, und nannte dieſes A....Geld — mit meinem abgezwungenen A....Geld hätte ich nicht bloß bis Neapel und Sicilien, ſelbſt bis Griechenland und Conſtantinopel ausgereicht — aber — **Homo proponit, Deus disponit**, Sela.

Die großen Veränderungen im Vaterlande nöthigten mich, auf eigene Fauſt zu leben — nichts wollte mir ſchußgerecht ſtehen, und ſo gewöhnte ich mich an Einſchränkung, Einſamkeit, und reines literariſches Leben — und verfiel ſogar auf Schriftſtellerei, woran ich nie gedacht hatte, als höchſtens im hohen Alter, wenn ich mich zur Ruhe ſetzen würde, Denkwürdigkeiten meines Lebens zu ſchreiben!

Gott! der wirds wohl machen,
der den alten Drachen
dämpfte ritterlich —
führt er gleich die Seinen
über Stock und Steinen
vielmal wunderlich!

Schließlich bemerke ich noch, daß ich ſchwach genug war, meinem theuren Y — Y dem Manne und Regenten — zu ſchreiben, da er irgendwo in einem Anfalle von Gewiſſens-Rührung äußerte, Unrecht dereinſt wieder gut machen zu wollen, und alle Unthaten auf die Vormundſchaft zu ſchieben geruhte. Aber noch dachte ich zu gut von ihm — der Brief blieb ohne Antwort und jene Aeußernngen gehörten wohl bloß zu den obigen Beweiſen von Welt, die wir bereits kennen. Zu einem edlen Standpunkt ſcheint er ſich nicht erhoben zu haben, ob er gleich einſt, durch meinen Wohnort paſſirend, ſich auf der Poſt nach mir zu erkundigen die Gnade hatte — Reue — Gutmachen. — Ha! ein Graf! und Reue und Gutmachen einem bürgerlichen Menſchen. Die politiſchen Veränderungen haben auch ihn der Regierungslaſt glücklich überhoben; dafür iſt er aber, wie ich höre, generalmajort worden, hat ſogar einen Flug über den Rhein gewagt, und auch ein Weib genommen — Er lebte, nahm ein Weib und ſtarb. Es gelang mir zwar nicht, den Gedanken an den Urheber meines Unglücks von dem Gedanken an das Unglück ſelbſt zu trennen, was Spinoza vorſchlägt, um die unangenehmen Empfindungen dadurch zu ſchwächen, aber ich rufe dennoch — der Autor meines Mißgeſchicks iſt ſogar Schuld, daß ich mit Juvenal rief: semper auditor ego tantum —? und... Autor geworden bin; denn im Geſchäftsleben hätte ich wahrſcheinlich nichts geſchrieben, als etwa am Abend meiner Tage die Erfahrungen meines Weltlebens — alle meine literariſchen Sünden laſten auf ihm, und dennoch rufe ich — **Plus bète que mechant je n'ai pas le courage de le damner.**

I.

Ueber die Laune.

Wahres Mitleid jedem Erdenſohne,
den ein erzürnter Gott zum Lohne
für ſchwache Menſchlichkeiten bis zum Grab
der Laune Dämon übergab!
ihn lockt des Sonntags Lied, der Lerche Kehle
umſonſt — er überhört Kunſt und Natur,
im Kampfe ſeiner kranken Seele
hört er auf ihr Gewinſel nur!

Laune, in der weiteſten Bedeutung, jede Gemüthsſtimmung, von der wir keinen rechten Grund anzugeben wiſſen, iſt eine Art leidenden, oder leidenſchaftlichen Zuſtandes, wo die gerade vorherrſchende angenehme, oder unangenehme Empfindung, ohne beſtimmten Gegenſtand, ſich unſerer bemächtigt, und unſere Geiſteskraft erleichtert, oder lähmt. Im Zuſtande der Laune erſcheinen wir weniger Vernunftweſen als Sinnenweſen, und zeigen die Abhängigkeit der unſterblichen Seele vom Thiere, unſerem Körper, nur mit minderer Lebhaftigkeit, als bei Affecten. So wie Verſtopfungen Reize zur Unkeuſchheit oder zum Zorne geben, großer Blutverluſt muthlos macht, allzuſtarke Anhäufung der Säfte Melancholie und Wahnſinn erzeugt, oder der Geiſt unter einem ſchwachen Magen und ſchlaffen Eingeweiden leidet, ſo wirkt auch die Laune, und ein Dummkopf wurde, nach Haller, durch eine

Kopfwunde ein offener Kopf, nach der Heilung aber wieder der alte Dummkopf. Niemand weiß mehr von übler Laune zu ſagen, als die alten Mönche und S. Auguſtin, und das, was ſie ihre Acedia nannten, war ein Unkraut, das alle beſſere Pflanzen um ſie her des Nahrungs-Saftes beraubte. Allzuſtrenge Einſamkeit und Studiren führen endlich den feſteſten Körper zum traurigen malum Hyp.! Zimmermann legte den Grund zu ſeiner Hypochondrie ſchon in ſeinem Vaterſtädtchen Brugg, entfernt von allem ihm anpaſſenden Umgang! Laune verſetzt uns unter die Thiere noch herab, die in der Regel keine Launen haben, unſere Hausthiere ausgenommen, die durch Menſchen-Umgang erſt launiſch werden, wie ſo viele Menſchen auch!

Im gemeinen Leben ſprechen wir: Er iſt von guter oder böſer Laune heute, und in den Ausbrüchen dieſer Laune lernt man auch empiriſch ſeinen Mann am beſten kennen. So wie dem Gelbſüchtigen alles gelb erſcheint, ſo dem Uebelgelaunten alles ſchwarz, dem Gutgelaunten alles roſenfarb, ohne gerade ſagen zu können warum? Alles iſt dieſem ſchön, was er erblickt, jeder Ton, den er hört, Silberton, und jeden Menſchen umarmt er als Freund. Laune iſt in der Seele das, was in der Natur das heitere Abendroth — Wetterleuchten nach dem Gewitter — Nachhall einer ſtarkgerührten Seele.. Aeußere Umſtände beſtimmen die Laune, wie den Geiſt, Luft und Nahrung machen die belle humeur der Franzoſen, und den humour oder spleen des Britten. Dieſer greift bei einem ihm in Weg gekommenen Uebel nach der Piſtole — der Franzoſe ſpringt mit einem Ha! pourquoi non? darüber hinweg. Otahaiter und Feuerländer können unmöglich gleicher Laune ſeyn, ſo wenig als die in freier Himmelsluft lebenden Hirten, Jäger und Reiſende, und die hinter ihren Werkſtühlen in verdorbener Stubenluft huckenden Weber und Schneider, oder das geradſinnige Landmädchen und das delikate Stadtfräulein mit empfindſamen Romänchen. Es iſt doch bemerkenswerth, daß die Laune — generis feminini iſt! Schafe bekommen die Drehkrankheit von Würmern im Kopfe, was hier Würmer, ſind dort fixe Ideen. Wir ſagen: „Es rappelt," was wir auch von Pferden ſagen, die den Koller haben.

Die Heiterkeit der Seele überflügelt unendlich weit allen Taumel der Sinne; Schönheit und Reichthum, Verſtand und Witz, Tugend und Kenntniſſe wirken nicht das, was gute Laune wirkt, die Aller Herzen gewinnt, und ſtets liebenswürdig bleibt; ſie hängt ab von feſter Geſundheit, der erſten aller Himmelsgaben, ohne welche alle andern nur halb genießbar ſind! Warum wiſſen wir das nicht ſo genau in den beſſern Jahren des Lebens? Nichts beweist ſo viel für ihren hohen Werth, als daß ſie auch ohne jene höhern Eigenſchaften ſchon an und für ſich liebenswürdig macht. Johnſon nennt gute Launen a habit of being pleased, aber dieſen Lebensbalſam, der von ihm wie von der Mehrzahl ſeiner Landsleute ferne war, beſitzen nur die Franzoſen, wie im Alterthum die Griechen, Ariſtipp an der Spitze

> Omnis Aristippum decuit status, et color, et res
> sectantem majora ſere praesentibus aequum.

Miniſter Mazarin pflegte bei neuen Staats-Laſten zu fragen: Cantent ils? „ils chantent Monseigneur." Eh bien s'ils cantent, ils payeront. — Mir hat es zwar nie recht einleuchten wollen, daß die Griechen die Welt κοσμοσ (Zierde), und die Römer gar mundus (Rein) genannt haben, aber meine grauen Haare rühren nicht daher, denn ich hielt mich an Salomons: Es iſt alles eitel, und daher ſinge ich ſelbſt in dem Dorfe, wohin ich nie zu kommen dachte, lächelnd:

Bis Kupfer hat mich Gott gebracht,
durch ſeine große Güte —
die Zell iſt ganz für mich gemacht,
ich lieb' jetzt Ruh' und Friede.

Indeſſen finden wir überall gar weiſe Leute, namentlich im deutſchen Vaterlande, die für frohe Laune durchaus keinen Sinn haben, bei denen man ſich damit wenig empfiehlt, und die recht heitere Laune unter ihrer Würde halten, den Humoriſten für einen Thoren, und dieſer ſie — wer hat nun Recht?

Die Vernunft erhält von der Laune offenbar eine ſchiefe Richtung, wie von einer Leidenſchaft, die uns verhindert, die Dinge in ihrer wahren Geſtalt und richtigen Verhältniſſen zu erblicken, ſo wie ein warmer Hauch oder eine mit Dünſten angefüllte Stube das beſte Augenglas trübt. Menſchen von großer Lebhaftigkeit oder viel Tiefgefühl werden daher leicht, bei dem richtigſten Verſtand und ſelbſt bei viel Welt, von irgend einem lebhaften Eindruck ſo hingeriſſen, daß ſie in ein Gewirr von Empfindungen oder Ideen gerathen, aus dem ſie ſich nur mit Mühe loswickeln — die geringfügigſte Urſache, die ſich dem Auge des Geiſtes entzieht, vermag den Horizont zu ſchwärzen, eine einzige dunkle widrige Idee vermag eine ganze widrige Ideen-Reihe aufzuwecken, in die ſich jene, wie in einen Nebel verliert, und daher ſind reizbarere Weiber launiſcher als Männer. Es gehört ſchon Philoſophie dazu, der erſten Idee auf die Spur zu kommen, um den Nebel zu zerſtreuen, und wer ſollte froher Laune bleiben, wenn gar ein ächt-tropiſcher Tornado über uns hinbraust? Hat nicht ſchon das Wetter auf unſere Laune den größten Einfluß, je barometerartiger unſere Empfindlichkeit durch Nervenſchwäche geworden iſt? Wir ſollten uns ſtets wie die Wiener Feuerwerks-Anzeigen oder Harmonien in Gärten uns ausbedingen: „Wenn's die Witterung erlaubt.“

Laune iſt eine Art Leidenſchaft, die, nicht heftig genug, ſich zu entladen, ſich gerne in ſich ſelbſt verſchließt, und nur deſto bitterer am Innern nagt; die moraliſchen Unverdaulichkeiten ſind ſchlimmer und dauern länger als die phyſiſchen. Aber welcher roſenfarbenen Laune ſind wir wieder, wenn wir nach mühſamem Suchen des Pythagoras ευρηκα rufen? in einem ſolchen Augenblicke könnte man der Wahrheit ſein Leben opfern. Wie froh iſt der Menſch, wenn die Hoffnung das trübe Gewölke der Zukunft entſchleiert, von ſanftem Feuer durchglüht trägt der belaſtete Pilger ſeine Bürde mit verdoppelter Kraft, und die Unſchuld ſieht den finſterſten Kerker erhellt, und Blumen und Siegeskronen auf dem Dornenwege eines langen Kampfes. Viele glücklich organiſirte Menſchen ſind lange zufrieden mit allem, bis man es ſo arg macht, wie die ſpöttelnde Laune des Lorenz Stark ſeinem Sohn, der kein Kind mehr iſt, und werden dann endlich in übler Laune — laut. „Du tadelſt heute wieder alles, weil du übler Laune biſt,“ ſpricht Madame. „Nein! meine Liebe! entgegnet Monſieur, ich tadle, wenn ich in übler Laune bin.“ Da haſt du wieder was Schönes gekauft! Du wählſt auch immer das Schlechteſte! „Ja wohl, mein Schatz! mit dir habe ich angefangen.“

Dieſen wichtigen Unterſchied ſcheinen die guten Damen ſelten zu faſſen, ſie, die bei lebhaftern Gefühlen ſich ſo leicht von Launen leiten laſſen, daß ſolche faſt die Stelle von Maximen vertreten, ja ſogar periodiſchen lunes unterworfen ſind, woher auch ihre moraliſchen rühren mögen. Ihre Launen, oder vorgefaßten Meinungen, die man auch Caprizen nennt, kann ein kluger, ſanfter und geliebter Mann wohl noch beſiegen, bei denen aber, die aus Nervenſchwäche herrühren, bleibt nichts übrig, als daß der Mann, Kinder und Geſinde den lieben Gott um Geduld bitten, oder allerwenigſtens um Gäſte, die ſie nöthigen, freundlich zu thun, zu ſprechen, ſich zu vergeſſen, und darüber wird der Haushimmel wieder heiter. Welche Teufels-Laune die ſchöne Hipparchia an den häßlichen Hund Crates feſſelte, hat uns Wieland zu ſagen vergeſſen, ſo breit er auch zu ſeyn pflegt. Niemand könnte über ſolche Launen beſſer ſchreiben als das Geſinde, wenn es ſchreiben könnte; ſchon unglücklich genug, daß es Geſinde iſt, muß es nun noch zum

Ableiter ſo lange dienen, bis endlich nach tauſend „Sehr wohl, Ew. Gnaden!“ ſeine unterdrückte Laune — iſt es nicht auch Menſch? — auf die herrſchende Laune losfährt, und ein häusliches Donnerwetter herbeiführt, deſſen Blitze oft ungemein viel Licht in die Köpfchen der Damen bringen könnten, wenn ſie das gemeine Pack nicht ſo tief unter ſich erblickten. Manche Dienſtboten würden ſchwerlich die brutalen Launen mancher Herrſchaft ſo lange aushalten, wenn ſie ihr gepreßtes Herz nicht dadurch erleichterten, daß ſie es gegen jeden ausſchütten, der ſie anhören mag.

Die lieben Damen ſollten ſich um ſo mehr vor affectirten Launen hüten, da ſie S. Evremond ſchon Comédiennes d'affliction nannte, wenn ſie nicht wollen, daß die Männer-Laune immer weiter um ſich greife durch das Wort — ledig zu bleiben. Die mit Recht berühmte Königin Eliſabeth hatte ſo viel Deſpotiſches, daß die Britten bei drei Liſen hintereinander wahrſcheinlich die verächtlichſten Sclaven Europas geworden wären — aber acht Tage früher oder ſpäter hätte ſie vielleicht doch das Todesurtheil der Maria nicht unterzeichnet, und acht Tage früher oder ſpäter um Mariä Reinigungs-Feſt herum, haben ſchon gar vielen Liebhabern und Ehemännern den Todesſtreich verſetzt. Deſto höher ſind die Sanquinierinnen anzuſchlagen, die den launiſchen Mann in gute Laune zu verſetzen wiſſen, und an ihrer Spitze ſteht die ſchon aus dem Antihypochondriacus bekannte Dame, die den Fiſch auf alle mögliche Art zubereitet brachte — geſotten, gebraten, gebacken, und in der Brühe — keine Art war dem Murrkopf recht. — Ja! was willſt du denn noch? — einen Dreck — auch den ſollſt du haben! Das Kind hatte glücklich eine Beſcheerung auf den Tiſch gemacht, von der die Frau nur die Serviette wegzunehmen brauchte — „Hier mein Schatz!“ Der Krittler mußte lachen, und war auf lange curirt!

Noch mehr Launen haben leider! die Großen aus begreiflichen Gründen; wem ſie gnädig ſind, dem ſind ſie gnädig, und weſſen ſie ſich erbarmen, deſſen erbarmen ſie ſich; es liegt nicht an Jemands Wollen oder Laufen, ſie zeigen ihre Macht, auf daß ihr Name verkündigt werde. Je größer der Machthaber, deſto größer iſt das Unglück, wenn er ſich ſeiner Laune hingibt, wie K. Paul I., der ſonſt ungemein viel Gutes hatte. Hat nicht der Töpfer Macht, aus ſeinem Klumpen Erde Gefäſſe zu drehen zu Ehren und zu Unehren? und ſpricht ein Werk zu ſeinem Meiſter: „Warum machſt du mich alſo?“ — Am leichteſten erträgt man die Launen der Großen, wenn man ſie von der komiſchen Seite zu nehmen weiß, und dieſe Schalkheit mag der redlichſten Seele verziehen werden. Am leichteſten erträgt ſie der Höfling, der von den größten Bitterkeiten und von den ſchreiendſten Ungerechtigkeiten zu ſagen vermag: „der Gnädigſte iſt heute nicht bei Laune;“ „Se. Durchlaucht hören nicht gerne davon ſprechen;“ am allerleichteſten fällt es den Jeſuiten, die voll Schmeichelei auf der Zunge den Gnädigſten im Herzen verlachen und bedienen. Die richtigſte Definition der Laune der Großen und der Weiber iſt — Neigung zum Verkehrten, und dieſe Neigung iſt ſchwerer zu entwickeln als verwirrtes Garn! Unter den zahlloſen Marienbildern gibt es zu Rom auch eine Maria von den Launen, bald läßt ſie ſich ſehen, und ſchlägt den Ketzer mit Blindheit, der ſie nicht ſehen will, bald iſt ſie gerade dem unſichtbar, der ſie zu ſehen wünſchte — ſie iſt Himmels-Königin, da läßt ſich nichts machen, aber mit Erden- oder Haus-Königinnen? Das größte Unglück iſt, daß nichts ſo ſehr üble Laune vermehrt, als das Gefühl — Unrecht zu haben!

Das Genie, das gewöhnlich erhaben über dem alltäglichen Menſchen-Getreibe ſchwebt, daher ihm viel kleinlich erſcheint, was die Kleinen nicht begreifen, und Mißklang und widrige Reibungen erzeugt, hat nicht minder viele Launen. Selten iſt daher gute Laune, oder die zur Fertigkeit gewordene Heiterkeit im Gefolge großer Geiſteskraft, und ſtarker

Empfindungen, ſo wenig als jene geſchmeidige Urbanität, die jeder fremden Meinung gefällig ausbeugt, und ſich den conventionellen Formen unterwirft. (Genies verzeiht man vieles, aber auch Pedanten? Graf Mirabeau, der Vater, war der ärgſte Haus-Tyrann, hart gegen Frau und Kinder, und ſchrieb l'ami des hommes!) Alltagsmenſchen wiſſen dadurch ihrem armen Innern Glanz ſogar zu geben, und da dieſe das Genie nur nach ihrem Maßſtabe meſſen können, ſo erſcheint ihnen das als Eigenſinn, oder Idioſynkraſie, was aus dem Weſen einer höhern veredeltern Natur hervorgeht. Helvetius nennt das Genie l'essor des passions rarement compatibles avec la sagesse, und manche Genies halten ſogar Launen für Attribut des Genies, fallen bei Mangel feiner Erziehung und Weltbildung in abſtoßende Verachtung aller ſo höchſt wohlthätigen Höflichkeits-Formen, und werden zu wahren Bengels, und zu lächerlichen widrigen Carricaturen. Der Mann in vollem Sinne des Worts wird ſtets trachten, ſeiner Laune Herr und Meiſter zu bleiben, und zwar je mehr er in Jahren fortſchreitet, wo die beſte Laune ſtarke Zuſätze von Bitterkeit zu bekommen pflegt, um jenen Gleichmuth zu erhalten, der die ſilberne Schaale iſt um den Goldkern eines feſten Characters.

Der Denker gerade mit einem großen, oder auch bloß ihm wichtigen Gegenſtand, ſey es Elpizons Frage: „Sind wir unſterblich?“ oder bloß Democrits Frage: „Was iſt lächerlich?“ beſchäftigt, fängt oft mitten in der Geſellſchaft an zu privatiſiren, und thäte freilich beſſer wegzubleiben, wie der, der ſich gerade über eine widrige Nachricht, oder über einen unverdienten Wiſcher geärgert hat, wenn man nicht verſteht, mit dem Stubenſchlüſſel alles in die Taſche zu ſtecken. In der Geſellſchaft muß man ſich einmal geniren, und man lernt ſolches auch bloß in der Geſellſchaft, daher Leute von Welt mehr Gleichmuth beſitzen, als der podex plumbeus, und der Stubenſitzer. Selbſt wenn man ſeine Zeit zwiſchen Arbeit und Geſellſchaft zu theilen weiß, und gemeinſchaftliche Ideen-Jagd (die ich zur hohen Jagd rechne, und leider ſchon lange entbehre) liebt, hat man Tage, wo man lieber allein iſt, und wird man in Geſellſchaft gezwungen, oder zur Tafel, wo man gerade ſeinen Tag hat, ſo iſt Stilleſeyn natürlich, was eine gewiſſe Dame nie begreifen konnte, und mir oft mit Affect ſagte: „Heute ſind Sie wieder unausſtehlich.“ Ich tröſtete mich, weil ich in dieſen Worten ſtets einen Beweis ſah, daß ich noch — in Gnaden ſtehe. Nicht ſo jener arme Nachtwächter, dem es ſtets peinlich war, wenn er im Winter Morgens 4 Uhr ſingen mußte: „der Tag vertreibt die finſtre Nacht;“ in übler Laune ſang er einmal: „Es iſt zwar noch ganz finſtre Nacht — allein ich hab' genug gewacht;“ und verlor die Gnade Sr. Magnificenz des Hrn. Bürgermeiſters, der alle Neuerungen haßte.

Gleichgültige, leichtſinnige, kaltblütige oder gutgelaunte Menſchen lächeln über dieſe üble Laune, und waren es vermuthlich, die ſolche mit dem Einfluſſe des Mondes und ſeiner Wandelbarkeit, oder mit den verdorbenen Säften des Körpers (humores) beſpitznamt haben. Wir ſprechen von Launen (lunes), die Franzoſen von belle, bonne, ou mauvaise humeur, die Britten von good oder bad humour, oder gar out of temper! ja es iſt charakteriſtiſch, daß humeur bei Franzoſen ſchlechtweg üble Laune bedeutet, humour aber bei Britten bitterſüßen Witz. Britten haben wohl, wie die Großen und aus denſelben Gründen, wozu noch ihre freie Erziehung und ihre Guineen kommen, die meiſten Launen, und für die gehäſſigſte Art ſogar ein eigenes Wort, das uns abgeht, the spleen, der in einem eigenen Gedicht Greens the spleen beſungen iſt, das aber wohl beſſer ſeyn könnte. Spleen, der Gegenſatz der ſeltenern Chearbulness, gehört zu den National-Eigenheiten der Britten; man könnte spleen den geiſtigen Schnupfen nennen, und daran hat die engliſche Sonne, oder ihr Steinkohlen-Feuer, gar viele Schuld! Zur Zeit Siegwarts und Werthers kann es wohl der liebe Mond geweſen ſeyn, nach dem Monde ging es nicht an zu reiſen, man bekam alſo Launen — ein Mittelding zwiſchen Grazien und Faunen!

Dieſer spleen, begleitet von einem verdorbenen Magen oder Blut, erzeugt jenes journaliöſe Betragen (der Setzer darf auch injuriöſes ſetzen) das ſo unleidentlich macht, daß ſie um deſſen Erlöſung nicht oft genug im Vaterunſer, und zwar ausdrücklich bitten ſollten, denn Launen wirken wahrlich für Glück und Unglück hienieden ſo viel als Leidenſchaften. Sauls üble Laune wich vor Davids Harfe, folglich ſcheint es nur auf den rechten Teufelsbanner anzukommen, der dieſen Dämon vertreibt. Die Ehemänner in niedern Ständen haben eine eigene Manier, ſolchen aus ihren Weibern zu vertreiben, die mit der Muſik einige Aehnlichkeit hat, aber zu gemein iſt, die Britten aber die ſchrecklichſte — ſie erſchießen, erhängen und erſäufen ihn, und der Monat November iſt gleichſam die eigentliche Jahrszeit ſolcher Auftritte — die beſte Methode bleibt immer Thätigkeit und Mäßigkeit, worauf auch Kotzebues Geheimerrath v. Edelſchild, deſſen üble Laune Bruder und Schweſter, Bediente und Mägde von ſich geſtoßen hat, zurückkommt. Kotzebues Schauſpiel Ueble Laune verdient geleſen zu werden, — er meint üble Laune rühre meiſt von Langeweile, und Weiber hätten darum weniger, weil ſie — ſtricken. Kann man nicht ein Pfeifchen anſtecken? Indeſſen ſcheint mir die Natur ſchon das Geſchlecht zu mehr Frohſinn gebaut zu haben, und dann kommt noch hinzu, daß ſie nicht wie Männer in Aemtern, Geſchäften und Geſellſchaft ſo viel Berührungs-Puncte haben mit — ſchlechten Kerls! Wahrlich! man ſollte aus der Litanei Papſt und Türken weglaſſen, und üble Laune dafür ſetzen, namentlich die Britten, deren spleen ſelbſt den Douaniers zu Kehl bekannt war; denn als ſie bei Thümel Nichts fanden, und auch Nichts erhielten

erhob ſich ihr Scherz:
Herr! zollfrei paſſiret
der spleen, er verlieret
in jedem Commerz!

Mit Launen muß man es, wie mit Geſpenſtern halten: muthig auf ſie losgegangen, verſchwinden ſie, oder man bekommt ſie zu packen, verkriecht man ſich aber in den Winkel, oder ducket ſich unter das Bett, ſo bekommen ſie Rieſengröße und alle Eigenſchaften des Teufels. Arbeit entreißt uns dem leidenden Zuſtande der Laune, und darum haben gemeine Leute weniger Launen als Große und Reiche, ja ſelbſt Weiber oft weniger als Männer, nämlich ſolche, die noch kochen, ſtricken, flicken, und Nadeln einfädeln, was nebenher Geduld lehrt. Gegenwärtig fädeln viele bloß kleine Glasperlen zu Tabaksbeuteln ein; mit Bedauern ſehe ich, daß ſie das alte Sprichwort zu Schanden machen, „nous ne sommes pas ici pour enfiler des perles,“ und ſo bekommen ſie ſelbſt in kleinen Städten und Dörfern Launen wie Großſtädterinnen. **Madame de Staël**, die viel Männliches hatte, und auch in ihrer Delphine bewieß, „daß der Mann der öffentlichen Meinung trotzen, das Weib aber ſich ihr unterwerfen müſſe“ (welchen Grundſatz ſie aber keineswegs befolgte, vermuthlich weil ſie ſich für — einen Mann hielt) rief beim Anblick der göttlichen Ufer des Lemans: „montrez moi la rue de Bac!“ O! la Parisienne. Nichts geht über eine engliſche Lady, vor welcher Deutſche, Franzöſinnen und Italienerinnen weichen müſſen, wenn she choose to be in temper, and choose to be herself!

Laune ebnet die höchſten Berge, und erhebt die Thäler zu Höhen, ſie iſt der Spiegel des Weltalls und des Lebens ganzes Bild, ſie ſtiftet Gutes und Böſes, Krieg und Frieden. Laune im roſenfarbenen Gewande iſt ein Sonnenkind, das froh ſeine Flügel in ihren goldenen Strahlen ausbreitet, in ihrem ſchwarzen Trauer-Talar aber gleicht ſie den kleinen Gnomen der Erdklüfte und Finſterniſſe. Laune ſteigt und ſinkt wie das Wetterglas bei der kleinſten Luft-Veränderung, und dieſem Proteus ſind wir alle unterworfen, mehr oder weniger. Laune gefällt ſich vorzüglich im Helldunkel, und daher ſind die Gemälde von ihr ſo ſchwer zu treffen. Bei Männern iſt ſie meiſt ſtumm, bei Weibern mehr laut und kreiſchend, und daher vorübergehender, als die ſtumme, die ihrem Gegner oft Monate lang gegenüber liegen kann, wie Fabius Cunctator dem Hannibal.

In der Geſellſchaft kann man ſeine üble Laune nicht auslaſſen, daher wird ſie nach Hauſe getragen, und dermaßen ausgelaſſen, daß beide Theile den Ort des Friedens verlaſſen, zum Nachtheil ihrer Ruhe, ihres Beutels und ihrer Geſundheit. Ich liebe eine gewiſſe Familie: wenn die Frau anfängt, Grillen zu fangen, ſo begibt ſich der Mann in aller Stille auf die Fliegen-Jagd, und komme ich dazwiſchen, ſo lacht bald Eines über das Andere, und will die Frau auf ihrem Kopfe bleiben, ſo tröſte ich den Mann mit jenem geplagten Sterbenden, der ſein nahes Ende ahnte; die Frau widerſprach, und der Mann ſagte: „Alles mußte ſtets nach deinem Kopf gehen, jetzt will ich auch einmal meinen Willen haben,“ drehte ſich um, und — verſchied!

Je näher die Verhältniſſe der Menſchen, deſto ſichtbarer und auffallender ſind die Launen, und ſo müſſen ſie natürlich nirgendswo mehr herrſchen, als im Hafen der Häuslichkeit, wenn der Mann Verdruß in ſeinem Berufe, oder außer dem Hauſe, und die Frau kranke Kinder oder Wäſche hat, oder ſchwanger iſt, und Söhne und Töchter gar Streiche machen. Auf dieſe häuslichen Launen folgen die Berufs-Launen, oft reine Arbeitsſcheu und Weichheit, denn Gewohnheit und Uebung machen jede Laſt leichter, Pflichtgefühl ſtärkt uns, und welche Wonne liegt nicht darin, wenn man Abends ſagen kann: „Heute war ein heißer Tag!“ Umgang bleibt indeſſen immer das beſte Mittel zur Wiederherſtellung des verlornen Gleichgewichts, und daher haben Einſame ſelten den Gleichmuth der Weltmenſchen. Je mehr man mit der

Welt lebt, deſto weniger ärgert man ſich über ihre Laſter, und deſto mehr fühlt man ihre Lächerlichkeiten; in der Welt hätte Heraclit immer weniger geweint, und Democrit nur noch mehr gelacht. Die Jahre machen gute Laune freilich ſeltener, und daher verdrieſzt mich auch nicht, wenn meine Freunde gewiſſe Unarten, die man als Juvenilia überſah, mir als Senilia nicht verzeihen wollen. Sollte gar Neid mit im Spiele ſeyn?

Die hypochondriſche Laune iſt das Diplom vieler Gelehrten, wie die hyſteriſche die der Weiber, und leider! im Zunehmen, da Luxus Blut und Nerven-Syſtem ergriffen hat. Um ſo ſonderbarer bleibt, daß viele Schwindſüchtige ungemein heiter, und manche Wahnſinnige um ihren Frohſinn zu beneiden ſind; die vornehme Laune ſchließt ſich an die alberne der Tiryner an, die über alle und alles lachen konnten. Es gibt ſatyriſche, witzige und elegiſch empfindſame Launen; die beſte iſt die humoriſtiſche, an die wir uns jetzt allein halten wollen, oder die ernſthaft-komiſche eigene Weltanſchauung, hundertfach modificirt durch Anlagen, Erziehung, Jugend und Orts-Eindrücke, Geſellſchaft, Weiber, Lebensweiſe, Stand und Amt, aber immer ſtändig, wodurch ſie ſich von der wechſelnden launiſchen Laune (journalier) unterſcheidet. Die Welt ſpricht von dem Humoriſten gerne: „Er hat viele Eigenheiten,“ und nennt es ſelbſt Eigenſinn, wenn man bei dem ſtärkſten Geſelligkeitstrieb die Einſamkeit vorzieht. Strenge Wahl der Geſellſchaft wird nöthig an kleinen Orten, wo das: Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis, ſo gerne eintritt, die Ideen ſo klein ſind wie das Ort, und Todten-Umgang weit mehr Leben gibt!

Gerade ſo ſteht es auch mit dem Umgang der ſogenannten Großen, dem der freie ſelbſtſtändige Mann gerne ausweicht, nicht, daß er ſie cyniſch oder jacobiniſch verachtete, ſondern weil ſich Selbſtſtändigkeit und blinder Reſpekt vor ihren Launen, Meinungen und Vorurtheilen, woran ſie Speichellecker gewöhnt haben, nicht mit einander reimen laſſen, und nicht ſelten der ſchlafende Ritter aufwacht, und mit dem verroſteten Harniſch raſſelt. Man ſpricht dann von Stolz — Anmaßung — von ſich vergeſſen — am beſten kommt man weg, wenn es heißt: „Er iſt Hypochonder.“ Man braucht kein Hume zu ſeyn, um von ſolchen Leuten, in deren Geſellſchaft man mit gewiſſen Erwartungen aufgenommen wurde, zu hören: ce **Mr. Hume** n'est qu'une bête — deutſch — ein gelehrter Narr!

Ein Menſch, der öfter Launen hat, mag immer vor der Hand als ein charakterloſes Weſen betrachtet werden, denn ſonſt wäre der ewige Wechſel ſeiner Gemüthsſtimmung nicht möglich, und die Hauptquelle dieſes ſichtlich immer mehr um ſich greifenden Uebels iſt, nächſt Ehrgeiz und Eitelkeit, Luxus und Ausſchweifungen der Geſchlechtsluſt, ja ſelbſt ſogenannte geheime Sünden, die uns ſchon Selbmörder von 10 — 12 Jahren geliefert haben. Luxus macht weichlich, kränklich, empfindlich, folglich übellaunig, und lähmt alle Energie des Geiſtes, womit ſich unſere einfachen Alten zu ſchützen wußten, und noch in ihrem ſiebenzigſten Jahre konnten, was ihre Enkel ſchon im fünfzigſten Jahr müſſen bleiben laſſen, oder gar ſich ſchon zu den Schatten im dreißigſten und vierzigſten Jahr hinab betten. In gar vielen Lagen des Lebens iſt ein böſer aber feſter Charakter wahrlich weniger gefährlich und ſchädlich, als ein ſchwacher wankelmüthiger Launer, was natürlich von vorübergehenden Launen nicht zu verſtehen iſt. Der größte Sanguinier, zumalen in Krankheit, dem ein Freund ſagt: „werfe deine Arzneien zum Fenſter hinaus!“ kann in Hitze und üble Laune gerathen, wenn er ſich dabei erinnert, daß er vor einigen Wochen vor einem Ehemann ſich zum Fenſter hinausflüchten mußte: „Wie? was? Fenſter hinaus? wiſſen Sie, Herr! was das ſagen will, zum Fenſter hinaus?“

Jeder hat Augenblicke, die ſeine Seele trübe machen, wie angehauchte Spiegel: es gibt Nebel in der Geiſter- wie in der Körper-Welt, und die Seele hat ihre Wolken ſo gut als der liebe Himmel. In ſolchen Augenblicken, wo ſelbſt Arbeit, oder ein gutes Buch nicht anſchlagen, muß man den Geiſt auf beſſere (ja nicht auf böſe) Vergangenheit oder Zukunft zu richten ſuchen, und der Geſellſchaft nicht zur Laſt fallen. In einer Lage, wo man wünſcht, aufgelöst und bei Chriſto zu ſeyn, iſt es beſſer allein zu bleiben, und in einer ſolchen Lage beſuchte ich ſelbſt einmal die Kirchweihe zu D. nicht, wohin ich ſchon als kleiner Junge mit meinem Vater wandelte, der gerne dahin ging, wo ſeine Mutter zu Hauſe war; noch lieber mag mein verliebter Großvater dahin zur Braut gegangen ſeyn, und mein Urgroßvater lebte da auch zufrieden, wenn die fromme Heerde folgte, ſo oft er in ſein geiſtliches Horn ſtieß! Nur der iſt ein ächter Schüler der Lebens-Weisheit, der energiſch mit dem Dämon der Laune ringt, überzeugt, daß der Geiſt über den Körper viel vermag, und noch mehr über einen bloß augenblicklichen Zuſtand ſeines Körpers — die verfluchte Laune.

Gute Laune iſt zwar eine Temperaments-Tugend, erzeugt vom jungen Bacchus mit der lächelnden Venus, oder wie Milton wiſſen will, von einem Zephyr, der am 1. Mai auf einem Bette von Roſen und Veilchen mit Aurora ſpielte, aber eine Launen-Reformation iſt nicht unmöglich, und daher ſtellte Epicur ein fröhliches Herz zum Princip ſeiner Moral auf. Gute Laune weiß ſelbſt Unglück vortheilhaft zu drehen, wie Freundel in Steinbergs Guter Laune, oder jener Autor beim Bankerott ſeines Verlegers, der erſt die Hälfte ſeines Honorars à 2 Louis abgeführt hatte: „Nun! ich bilde mir ein, nur 1 Louis bedungen zu haben!“ Der reiche Jaques Spleen will ſich erſchießen — er findet im Gaſthofe Gelegenheit einige Arme glücklich zu machen, und ruft: „Gut! daß ich mich nicht erſchoſſen habe!“ Gute Laune ſchafft eine Genugſamkeit, die den

Genuß der kleinſten Freude erhöht, und am Ende auch am prout jacet Vergnügen findet, ob es gleich immer traurig iſt, daß in unſerer beſten Welt gerade die Beſten nicht an ihrem Platze ſtehen. Es iſt aber einmal ſo, es liegt nicht in meiner Macht, die Prieſter des blauen und feuerfarbenen Affen auf die Seite der geſunden Vernunft zu bringen, alſo lieber — gelacht! und es gehalten, wie mit einem unangenehmen Beſuch: wir müſſen uns aus Wohlſtand zwingen, freundlich zu thun, und kaum haben wir eine Zeit lang dieſe Rolle geſpielt, ſo ſind wir in der That heiterer und freundlicher. Schon Manchen habe ich Arm in Arm zur Thüre hinaus begleitet, den ich hätte empfangen mögen mit einem Tritt in Hintern. Mirabeau, der ſehr häßlich war, angeklagt einer Verführung, ſagte ſtatt aller Vertheidigung: „Regardez ma figure!“ und es hat ihm nichts geſchadet.

Gute Laune hängt am meiſten vom Gefühl der Geſundheit ab, daher iſt dieſe die erſte Bedingung: ſollte nun das Weſen, das aus Leib und Geiſt beſtehen will, nicht auch ſeinem Geiſte die Selbſtanfrage machen: Harmonirt das auch, was ſo ſchön mit deinem Ideengange und von der Welt gefaßten Vorſtellungen harmonirt, mit der Wirklichkeit? das wäre die zweite Bedingung, und dann würden wir weniger Wünſche haben. Je weniger Wünſche und Bedürfniſſe, deſto zufriedenere beſſere Laune. S. Petrus hob in übler Laune ein im Wege liegendes Hufeiſen nicht auf, das ihm der Meiſter aufzuheben befohlen hatte, dieſer hob es nun ſelbſt auf, kaufte dafür Kirſchen, und ließ im Gehen eine um die andere aus dem Aermel fallen, die Petrus nicht verſchmähte, zu ſich zu nehmen, da ſprach Jeſus lächelnd:

Thätſt du zu rechter Zeit dich regen,
hättſt du's bequemer haben mögen.

Der Einfluß der guten Laune auf unſer ganzes Lebensglück iſt ſo wichtig, daß man ſchon von Jugend auf ſolche pflegen und pflanzen ſollte, wie ein Bäumchen, in deſſen Schatten man in ſchwülen Tagen auszuruhen, oder mit ſeinen Früchten ſich zu laben denkt. Dem heitern Mann kommt alles entgegen, der heitere Mann überläßt ſich nie ſo leicht den rohen Ausbrüchen der Leidenſchaft, als der Murrkopf, und unterliegt auch nie ſo leicht überhäuften Geſchäften und Unfällen. Die heiterſten Menſchen haben in der Regel auch die angenehmſten Geſichtszüge, ſind die Beſſern unter den vielen Schlechten, und nie habe ich gefunden, daß der Mann, der das Spiel der Ebbe und Fluth ſeiner Launen war, ein Mann von großem Geiſte geweſen wäre. Unzer in ſeiner Abhandlung von ſauern Geſichtern, leitet den Ausdruck von Sau ab, ſo wie Bauer von Landbau, man ſagte anfangs geradezu Saugeſicht, mit ſteigender Höflichkeit Sauergeſicht, und ſo halte ichs auch, behalte Saugeſicht im Sinne, wie beim Addiren die Zehner — aber bei roſenfarbner Laune ſinge ich:

Wonne, Wonne, über Wonne,
ſie iſt die Genaden-Sonne!

Es iſt ein Geſetz der Lebensklugheit, ſich nie in ein Gefecht mit den Launen Anderer einzulaſſen; man kann nur verlieren; beſſer alſo ſich in ſeine Schaale zurück zu ziehen. Was will man mit den Fliegen und Mücken anfangen, die einen an einem Schläfchen ſtören — im Schreiben — ſelbſt am Tiſche mancher Kneipe, wo deren mehr ſind, als das ganze Jahr hindurch nicht Gäſte? oder gar am Rhein unter Rheinſchnaken ohne Handſchuh und Stiefel? man muß ſich gedulden, aber die Redensart, „Er hat Mucken,“ iſt nicht übel, und derjenige ſieht ſie nicht, der auf die theilnehmende Aeußerung eines Freundes: „deine Laune macht, daß du alles ſchwarz ſiehſt,“ erwiedern kann: „die Laune läßt die Sache ſehen, wie ſie iſt, ſie iſt ſchwarz!“ Ein anderes Geſetz der Humanität iſt, jede Begegnung, deren Grund man nicht einzuſehen vermag, als Launen anzuſehen, und ſeinen Mann als Jak Spleen.

„Gute Nacht! Daniſchmende, ſagte ſelbſt ein Sultan, ich „merke, du rappelſt, der Prophet befiehlt, mit Leuten deiner Art „Nachſicht zu haben — gute Nacht — aber eine Priſe Nieß„wurz könnte nichts ſchaden.“ — In guter Laune iſt man mit allem zufrieden, mehr als Kaiſer und König, und der würtembergiſche Soldat, der ſich von Napoleon eine Gnade ausbitten durfte, aber ſagte: „Keine Gnade! es war meine verfluchte Schuldigkeit,“ vernahm die militäriſchen Worte des Kaiſers (mein hiſtoriſcher Beleg iſt der erſchienene artige Kupferſtich) „Röhrle! Röhrle! er iſt ein Herrgotts-Sackerment!“ Iſt das nicht mehr als ein Bändchen im Knopfloche? Die Savoyarden kommen durchs ganze Land avecque si, avecque là, avecque la marmotte, und jener Bauer, der beim geſtrengen Herrn Amtmann zu oft um Reſolution bat, und eine Ohrfeige erhielt, ſagte: „So reſolviren Sie? da brauchten Sie ja keine Schreiber!“ der Amtmann lachte, und die Reſolution erfolgte auf der Stelle. Die ſchlimmſte Art übler Laune halte ich für die, die beleidigt von einem Einzelnen, nun ſogar den ganzen Stand des Beleidigers haßt, oder gar die ganze Menſchen-Race … Wer alles an ſich, und an andern möglichſt zu beſchönigen ſucht:

der bleibt bei guter Laune
mit jedem Könige
auf jedem Zaune!

II.

Ueber Humor.

> Let us, since life can little more supply
> than just to look about us, and to die
> expatiate free over all this scene of man.

Humor wird in dreifacher Bedeutung genommen, in phyſiologiſcher von den alten Humoral-Pathologen, wo Speck und Erbſen, Bier- Schnaps- und Wein-Ueberfüllung mehr wirken, als der Geiſt, und Hypochondrie und Hyſterie ſolchen gefangen führen — in pſychologiſcher, wo eine Metapher auf den Geiſt übertragen wird, Laune genannt, und in äſthetiſcher Bedeutung, engerer und weiterer. Jede ſonderbare, von der gewöhnlichen abweichende Gemüthsſtimmung, und darauf gegründete eigene Art zu denken und zu handeln, nennen wir Humor, im engſten Sinne aber die Fertigkeit, etwas Beluſtigendes mit Ernſt und Wichtigkeit zu ſagen, oder zu thun, was man auch den höhern Scherz nennen könnte, der eigentliche Humour der Britten. Witz iſt maleriſch, Humor pathetiſch, Jean Paul nennt letzten gar die Poeſie des Comus, ich aber lieber die Verſchmelzung des Komiſchen mit dem Ernſten und Rührenden.

Wenn wir obige drei Bedeutungen unterſcheiden, ſo heben ſich alle Schwierigkeiten ſo ziemlich, verbreitet über einen Gegenſtand, der ſo interreſſant iſt, daß mich wundert, daß wir kein eigenes Werk darüber beſitzen. Bob in einem unbedeutenden Werkchen nimmt den Humor gar von der ſchlimmen Seite, und empfiehlt Erziehung und Religion zur Beſſerung, was bei den vielen ſogenannten Humoriſten neuerer Zeit immer einiges Nachdenken verdient. Herr Bob ſcheint ſtarke Trinker im Sinne gehabt zu haben, die natürlich mehr Feuchtigkeit (humor) enthalten, als andere. Indeſſen ſind heitere Gedanken immer beſſer, als wenn man mit **la Mothe le Vayer — Prose chagrine** ſchreibt, und gar vielen gewährt Ueble Laune ſoviel Unterhaltung als andern die gute Laune, worüber man in Vorzimmern, in Ställen und Küchen die beſten Nachrichten einziehen kann.

Wo Phantaſie und Urtheilskraft ſich berühren, entſteht Witz, wo ſich Vernunft und Willkür paaren, Humor, und das Willkürliche macht eigentlich das Pikante des Humors. —

Heiterkeit iſt die Grundlage des Scherzes, die der Laune Luſtigkeit, wozu der Humor Ernſt geſellet; jene iſt mehr negativer, dieſe mehr poſitiver Art. Die innere Regſamkeit eines frohen Genius iſt eine Art von Begeiſterung, die plötzlich erſcheint, wie ein ſchöner Maientag nach Aprilen-Wetter, und mit allem ſpielt, mit der Natur und ihren Neckereyen, wie mit Schwierigkeiten und Gefahren. So lacht die Menge, wenn die Schwärmer eines Feuerwerks um ſie her praſſeln, wird aber ernſt, wenn die Raketen ſich in die Luft erheben. Humor bedeutet im Latein Feuchtigkeit, und da dieſe wie die Trockenheit Einfluß auf Körper und Gemüth haben, ſo haben die Töchter der lateiniſchen Sprache das Wort humeur, humore, humour beibehalten, und wir Deutſche haben dafür das Wort Laune. Wir könnten das fremde Humor eigentlich ganz entbehren, ob wir gleich größere Liebhaber von Feuchtigkeiten ſind, als jene ſüdlichen

Nationen, und Weinfeuchtigkeit beſſern Humor zu geben pflegt, als Waſſerfeuchtigkeiten.

Leſſing, der **Humour** zuerſt durch Laune überſetzte, nahm es ſpäter wieder zurück, und ſagt in ſeiner Dramaturgie: „Humor und Laune ſind verſchiedene Dinge, Laune kann zu Humor werden, aber Humor iſt außer dieſem einzigen Fall nie Laune.“ Es mag gelten, da der Humor etwas Anhaltendes, weniger von unſerer Organiſation Abhängendes iſt, als Laune, und ſich zu dieſer verhält, wie Ironie zur Perſiflage. Die Laune hat tauſend krumme Wege, die Ironie nur einen geraden wie der Ernſt, Humor einen höhern edlern Stand- und Vergleichungspunkt, und idealiſirt. Laune iſt eigentlich die phyſiſche Stimmung zum Humor, der der Geiſt iſt, und die lebendige alles durchdringende, freiwaltende, über alles erhaben ſchwebende Idee; beide verlieren ſich aber leicht in einander, und der wahre Unterſchied iſt höchſtens phyſiologiſch. — Humor und Laune vereinen ſich, indem ſie eine ſonderbare, unerwartete idealiſche Verwandtſchaft darſtellen, Witz iſt ihr innigſter Freund, und ſo auch die Satyre, Humor ſchwebt zwiſchen Satyr und Comiker in der Mitte, nur daß der Humor höchſtens eine Samtbürſte führt, wo der Satyr mit Kratzbürſten wund und blutig reibt. Humor geht aus Gemüthlichkeit und Herzensfülle hervor, und daher iſt er mehr Eigenthum nördlicher Völker, als ſüdlicher, auch die Griechen und Römer kannten ſolchen eigentlich nicht, und er ſcheint ſtark verflochten zu ſeyn mit der Meteorologie eines nordiſchen Himmels — Humor iſt bald gut, bald ſchlecht, bald angenehm, bald höchſt unangenehm, wie am beſten die Praxis der Britten lehrt!

Voltaire hat Witz, höchſtens Laune, aber keinen Humor wie Sterne und Jean Paul. Sein Lachen erregt ſympathetiſche Theilnahme, und gränzt an das Rührende, das ſonſt dem Lächerlichen fremd iſt, und ſänftigt und wärmt. Die größten Humoriſten ſind daher ernſt, und die beſten liefert das ernſte Volk der Britten. Die Laune, in die ſich ein talentvoller Schriftſteller willkürlich verſetzet, und alle Dinge anders nimmt, und doch gewiſſen Grundſätzen gemäß, zum Behufe lebhafterer Darſtellung mittelſt Lachen erregender Contraſte, vertritt bei ihm, und noch mehr beim Künſtler die Stelle der Begeiſterung. Der grelle Abſtich der kleinen Außenwelt mit der Ideen-Erhabenheit des Humoriſten erzeugt das Gefühl des Lächerlichen, während der bloße Witzkopf bloß die Beziehungen der Außenwelt auf ſich vor Augen hat, und lacht, wo der Humoriſt ſeufzet, voll moraliſchen Kummers. Humor ſitzt recht eigentlich im Gemüthe, Witz im kalten Verſtande. Lord Monboddo war einer der größten practiſchen Humoriſten, und doch definirt er den Humor „die Nachahmung lächerlicher Charaktere;“ eher möchte ich ſolchen definiren: Witz der Empfindung!

Den Scherz ſo in den Ernſt übertragen, daß jener die Dienſte thut, die man zuweilen ſelbſt dieſem vergebens anſinnet, iſt der ſchönſte Beruf des ächten Humoriſten, und der Contraſt des Ernſtes und Scherzes erhöhen das Komiſche. Wer bloß ſeinen Geiſt cultivirt, wird dem Ernſte, wer bloß dem Gefühle folget, ohne Geiſteskraft, mehr dem Scherze ſich hingeben; wer aber die Menſchen-Natur, Kopf und Herz harmoniſch ausgebildet hat, und ſich nicht den Sachen, ſondern die Sachen ſich unterwirft, wird keck ſeinem Genius folgen dürfen. Humor iſt eben ſo weit von Pedanterei als von Leichtfüßigkeit, von zurückſtoßender hohler Philoſophie, als von leichtſinniger Perſiflage entfernt, und ſeiner Natur nach ſeelenvoll und gemüthlich. Mit einem Seufzer umfaßt der Humoriſt die Welt, und mit einem Lächeln verwiſcht er eigenes Unglück und fremdes; die kleinſten Dinge ſind in ſeinem Munde groß, und das Große ſpricht er nie aus, ohne auf das Winzige ſeitwärts zu lächeln, das ſtets mit dem iſt, was die Menſchen Groß nennen. Vater Shandy reiste (in Gedanken) zu den Ruinen Aſiens, um über Vergänglichkeit jammern zu können, Corporal Trim blickt auf ſeinen geflickten und abgeſchabten Rock, und auf ſeine Pelzmütze, die noch mehr Haare hatte laſſen müſſen!

Das Wort Humour wurde zu Ben Johnſons Zeiten Mode, und war damals meiſt Affectation; daher er mit Recht in ſeinen beiden Dramen: Every man in his humour, und: Every man out of humour die Geißel über ſie geſchwungen hat. Nur da, wo die Natur ſelbſt, oder eine anhaltende zur Natur gewordene Sonderbarkeit auftritt, iſt der wahre Humor Ben Johnſons:

> As when some one peculiary quantity
> doth so possess a man, that it doth draw
> all his affects, his spirits, and his powers
> in their constructions all to run one way
> this may be truly said to be Humour.

Addiſon gibt eine Genealogie des Humors, die leicht richtiger ſeyn dürfte, als viele, allerhöchſte Genealogien:

Truth
|
Good Sense
| |
Wit Mirth
Humour.

Der Gegenſatz, womit das Heer deutſcher Scribler neuerer Zeit leider! das Leſe-Publikum geißelt, iſt:

Falsehood
|
Non Sense
Frenzy — Laughter
false humour

und dieſer verhält ſich zum Humor, wie der Menſch zum Affen! Der 1. April reichte hin, April-Narren zu machen, warum noch die Leipziger Oſter- und Herbſt-Meſſen?

Klaſſiſch iſt die Stelle i. Garves Abhandlung über das

Intereſſirende: „Laune zeigt die **Anlage des Kopfes** an, durch die ein Menſch alles von einer etwas ſonderbaren Seite anſieht, und von allem auf eine etwas ſonderbare Art gerührt wird — eine Gemüths-Art, in der er das, was er denkt, oder wozu er Luſt hat, und was andere weder ſagen noch thun würden, weil ſie ſich von der Meinung anderer, oder von der Gewohnheit einſchränken laſſen, ohne Zurückhaltung ſagt, und thut. Andere Charactere verſchließen ihre Betrachtung in ſich, oder richten ſie nach Abſichten ein, oder nach den Geſinnungen anderer; der Launige aber öffnet ſo zu ſagen die Seele, und treibt jeden Keim von Gedanken gleich ſo weit heraus, daß er geſagt werden muß. Bei Leuten von gemeiner Seele treibt er Alltägliches, Niedriges, Abgeſchmacktes, unerträgliches Zeug heraus, und für ſie iſt Politeſſe und Zwang der Gewohnheit ſo nothwendig, wie Kleider für häßliche Körper — aber iſt es ein fähiger Kopf, ein edles empfindſames Herz, das ſich ſo ganz ſeinen eigenen Eingebungen überläßt, ſo iſts lehrreicher und interreſſanter, als wenn dieſe die Maske des gemeinen Anſtandes trägt. Echte Laune iſt Zeichen eines guten Herzens. So der ernſte Philoſoph Garve in ſeiner altphiloſophiſchen Verſtändlichkeit.

Und was ſagt die Aeſthetik Jean Pauls, der ſelbſt Humoriſt war? „Humor iſt — das Umgekehrt Erhabene, er erniedrigt das Große, um ihm das Kleine, und erhöhet das Kleine, um ihm das Große an die Seite zu ſetzen, und ſo beide zu zernichten, weil vor der Unendlichkeit alles gleich iſt, und Nichts. Nur das Allgemeine bewegt ſein Inneres, die Totalität, der Weltgeiſt ſteht auf dem Tarpejiſchen Felſen, und ſtürzt von da die Menſchheit hinunter. Aus dieſer Totalität, der I. Beſtandtheil des Humors, geht die humoriſtiſche Milde und Duldung hervor gegen das Einzelne, das ſich in der Maſſe verliert, und weniger bedeutet, auch den Humoriſten vom Spötter unterſcheidet. Der II. Beſtandtheil iſt die vernichtende oder unendliche Idee, die Höllenfahrt bahnt ihm den Weg zum Himmel gleich dem Vogel Merops, der mit gegen den Himmel gekehrtem Schwanz auffliegt, und er ſieht aus der überirdiſchen Welt auf die irdiſche herunter mit jenem Lächeln, worin Schmerz und Größe verwebt iſt. Der **III.** Beſtandtheil iſt gutmüthige Subjectivität, und der **IV.** ſinnliche Beſtimmtheit oder Individualiſirung. So erſcheint der Humor unſerm Humoriſten Jean Paul, und er zerlegt ſolchen nochmals in 3 Theile, in den epiſchen, dramatiſchen und lyriſchen!

Iſt es nicht Schade, daß unſer Mode-Humoriſt gerade in einem Fache, wo er ganz zu Hauſe zu ſeyn ſcheint, ſo verworren und dunkel iſt? Humor iſt Humor, und epiſche, dramatiſche, lyriſche und andere Formen ſind — Formen, wie bei der Satire auch; eben ſo gut könnte man auch einen philoſophiſchen, philologiſchen, hiſtoriſchen Humor ꝛc. annehmen, und leider! nachweiſen. Unter obigen 4 Beſtandtheilen iſt wohl die ſubjective gutmüthige Stimmung dem Humor allein eigen, Idealität und Sinnlichkeit aber der ganzen Poeſie und Kunſt. Totalität iſt gerade ein falſches Merkmal, da der Humoriſt ſich vorzugsweiſe im Individuellen zu gefallen ſcheint. Man kann leider! die Menſchheit ſehr thöricht und nichtig erblicken, wie Voltaire ohne allen Humor, auch gibt dieſer nicht immer Geringſchätzung zu erkennen, gerade wie der Witz, der nicht immer Lachen erregen will, und oft einen ſehr ernſten Gedanken in Witz kleidet. Humoriſtiſche Poeſie iſt ſchön, aber humoriſtiſche Philoſophie taugt nichts, und die Anſicht der Md. Staël vom Humor iſt noch richtiger, als die Jean Pauliniſche: „la gaieté serieuse, qui ne tourne rien en plaisanterie, mais amuse sans le vouloir et fait rire sans avoir ri!

Socrates, Sterne, Jean Paul haben Humor, aber jeder verſchmelzt das Komiſche mit dem Rührenden auf eigene Art, und die mehr oder weniger durchſcheinende liebenswürdige Subjectivität des Dichters hat keinen geringen Antheil an unſerem Vergnügen; die eigene humoriſtiſche Schönheit möchte gerade darin beſtehen, daß eines jeden Capriccio mehr eingeräumt wird, als in Werken von regelmäßiger Schönheit der Fall ſeyn kann und darf. Daher verliert ein echt humoriſtiſches Werk in der beſten Ueberſetzung, weil von Sprache, Wendungen und einem einzigen Wort oft mehr abhängt, als von der Idee ſelbſt, wie im Tristram Shandy.

Zum echten Humor ſcheinen 3 Eigenſchaften zu gehören: 1) Eigenthümlichkeit, die von der allgemeinen, folglich als richtiger angenommenen Denk- Empfindungs- und Handlungsweiſe abweicht, Dinge als höchſt wichtig anſieht, die es nicht ſind, und ſo umgekehrt, und ſolche mit einem Ernſt behandelt, die gerade zum Lachen reizen. Der Humor hat ſtets ſeinen eigenen Geſichtspunkt, etwas Originelles in ſeinem Ideengang, kurz, Eigenheiten, die man lieb gewinnt, was Home nicht zugibt, und ſolche mit Bizarrerien und barocken Wunderlichkeiten zu verwechſeln ſcheint. Wer liebt und achtet nicht den guten Vicar of Wakefield, wenn er gleich an dem Dogma: „Die zweite Ehe iſt unerlaubt," ſo feſt hängt, daß er ſich mit allen brouillirt, und ſeine Familie darüber unglücklich macht? Der Vicar lebt in dem herrlichen Roman Goldſmiths, aber Whiſton in der Wirklichkeit, der allen Jammer geduldig ertrug, wenn man ihn nur ſein Steckenpferd „die erſte Kirche" ruhig reiten, und ihn taufen ließ: „Gott dem Vater, durch den Sohn und im heiligen Geiſte!" Whiſton war ein trefflicher Menſch, und auch witzig: die Königin wollte einſt von ihm hören, was man von ihr ſpreche? „Sie plauderten zuviel in der Kirche." Nun, es iſt wahr, ich werde mich beſſern, aber nun weiter, lieber Whiſton? „Wenn Ew. Majeſtät jenen Fehler abgelegt haben, werde ich auf andere kommen."

Wer liebt und achtet nicht Capitain Shandy und ſeinen Trim, wenn ſie auch gleich alles ſoldatiſch behandeln; Trim, wenn von Breſchen die Rede iſt, zwiſchen zwei Stühle eindringt, und Toby beim Worte Glacis den Fuß auf die

Bank ſetzt — wer liebt nicht Vater Shandy, der ſeinen Neugebornen Trismegistus genannt haben will, weil Glück und Heil vom Taufnamen abhange, und verzweifeln will, da die Hebame den Namen in Tristram verhunzt, den ſorgfältigen Vater, der ſo lange über die Erziehung ſeines Söhnchens philoſophirt, bis er zu alt dazu iſt, und es damit, wie mit ſeiner Stubenthüre hält, die er bei jedem Knarren einölen will, und nie dazu kommt? Feſt ſteht auf der Tafel meines Gedächtniſſes ein alter Reichsgraf, der nicht leiden konnte, wenn man ſeine Cafe-Taſſe am Fenſter ſtehend leerte, weil vorübergehende Arme — lüſtern werden und Neid bekommen möchten, in ſeinen eigenen Wäldern, wenn er Holzdiebe merkte, ſich verſteckte, um die armen Teufel nicht zu geniren, und ſeinem über Wilddiebe klagenden Vetter Nimrod laconiſch antwortete: „Wo kein Wild iſt, da gibt es auch keine Wilddiebe!“

Und warum ſollte ich meinen alten humoriſtiſchen Freund weniger lieben, weil er in die blaue Farbe ſo verliebt iſt, daß alles wo möglich blau ſeyn muß, Mobilien und Wände, Gläſer, Bücher, Papier, Streuſand, Kleider ꝛc. das Veilchen iſt ſeine Leibblume, (die franzöſiſche Veilchen-Faction hätte er aber mit Rattenpulver hinrichten mögen) und ſelbſt die blaue Kornblume zieht er Roſen und Nelken vor; nur mit Sehnſucht denkt er an die blauen Gebirge Nord-Amerika's, und ärgert ſich ſogar, daß er im Aerger weiß und nicht blau wird. Er behauptet, ſeine ſelige Mutter habe im Sarge noch ſchönere blaue Augen gehabt, als ſeine lebendige Frau, die er bloß um ihrer blauen Augen willen heirathete. Wenn ich ſchon zufrieden bin, wenn meine Wäſche nur gewaſchen und geflickt iſt, muß die ſeinige ſtark gebläut ſeyn, die Fiſche blau geſotten, und das Gemüß wo möglich Blaukohl. In ſeinem Zimmer ſind Blaumeißen, im Stalle ein Blauſchimmel, und Blauſtrümpfe gelten viel. Gewiß trüge er blaue Hemden, wie die Thüringer Fuhrleute, blaue Stiefel oder Schuhe, wenn es anginge, aber ſeine Schnallen waren blau angelaufen, ſo lange man noch kurze Hoſen trug. Er ſiegelte mit blauem Lack, und ein Krämer machte ihm viel Freude mit blauer Wachsleinwand für den Hut, ob es gleich verdorbenes Grün war, wie die blauen Soldaten-Röcke gerne umgekehrt in's Grüne ſpielen. Er ging von den Preußen zu den Republikanern über, weil man ſie die blauen nannte, und ihre Sprache die köſtlichen Phraſen hat: Tête bleu!, Ventre bleu!, Parbleu!, Corbleu!, Morbleu! verzieh ihnen ſelbſt alle parties bleues in ihren Armeen auf deutſchem Boden, hatte aber nichts dagegen, als ſie von den deutſchen Blauen gebläut wurden. Die höchſte Ehrenſtelle iſt ihm ein brittiſcher Admiral von der blauen Flagge, den blauen Schürzen engliſcher Wirthe würde er jede Prellerei verzeihen, und könnte er Ritter des blauen Hoſenbandes oder des heil. Geiſt-Ordens werden, ſo wäre mir bange für ſeinen ſonſt geſunden Verſtand, da man von Orden und Titeln ſonderbare Beiſpiele hat in deutſcher Titular-Nation. Er ertrug ein blaues Auge einſt mit Anſtand und Geduld, und kam bei vielen, die ſeine Liebe zum Blauen nicht kannten, in garſtigen Verdacht, da er keine blaue Schürze ſehen konnte, ohne hinzugreifen. Er machte gerne blaue Montage, ruhte am liebſten unter blauem Himmel, zweifelte nie an der blauen Farbe der Luft, und da er ſtets den Morgen- und Abend-Schatten, die nicht ſchwarz, ſondern blau ſind, beobachtete, ſo erwartete ich von ihm hierüber ein gründliches Werk, das leider! ſein unerwarteter Tod vereitelt hat. Wenn er zu Zeiten neben der Wahrheit gerne vorbeiſegelte, ſo entſchuldigte ich ihn immer mit dem blauen Dunſt und den blauen Wundern, die ja ſo vielen gefallen, wie ſchon Berlinerblau. Unter allen Krankheiten — das Loos der Sterblichen — wünſchte er ſich die Melanchlorie, und hielt ungemein viel auf den Stralſunder Dr. Weigel, der ein Arcanum hatte, das heilte, aber den Kranken blau färbte. Lebte er am Orinoko, wo die Indianer ſich die Haut färben, er würde es ſogleich nachthun — ſie färben ſich alle roth —

er würde ſich blau färben, und ich habe nie begreifen können, warum er nie ſuchte in Blaubeuren zu wohnen, im Blauthale, an der Blau, neben dem Blauenſtein und Blautopf, das einen blauen Mann im Wappen führt? Minerva, die blauäugigte, war ſeine Göttin, und der Rektor, der ihm beweiſen wollte, daß γλαυκὸς eigentlich glänzend bedeute, durfte nicht mehr über ſeine Schwelle. In ſeinem Teſtamente verordnete er noch blauen Sarg und Sargkleid, jedoch vom ſchlechten Blau, ſo, daß es andere für ſchwarz anſehen möchten, und ich wollte ſchwören, er hätte befohlen, ihn in blauer Luft aufzuhängen, wenn es halb ſchicklich geweſen wäre, und ſo tröſtete er ſich vermuthlich, daß ihm unter der Erde ja doch jede Farbe gleichgültig ſeyn müſſe. Sein Grabmahl aber iſt blau!

Die zweite Eigenſchaft des Humors iſt Mangel an Zurückhaltung, wie bei der Naivität auch; er zeigt ſich ſtets in ſeiner wahren Geſtalt, ſein Humor iſt ihm ſo lieb, daß er ihn nicht verbergen mag, oder ſo natürlich und mächtig daß er ihn nicht verbergen kann — er wählt nicht, ſondern ſagt, was ihm einkommt, unbekümmert um das, was andere denken oder ſagen mögen. Jener Vater ruft: „Verfluchter Junge! gehſt du mir ſchon wieder in das Haus! ich bin in meiner Jugend auch da geweſen;“ und der unterm Baum lungernde Gärtner, dem ſein Herr ſagt: „Fauler Schlingel! du biſt nicht werth, daß dich die Sonne anſcheine!“ erwiedert: „darum legte ich mich auch in Schatten.“ „Est ce que vous voyez ma fille pour le mariage ou autrement?“ fragte ein Pariſer aufgebracht einen Schweizer-Gardiſten. „C'est pour autrement,“ ſagte der Schweizer.

Wenn wir zwei Säcke tragen, den einen hinten mit unſern eigenen, und den andern vorne mit den Fehlern des lieben Nächſten, ſo trägt der Humoriſt beide Säcke vor ſich hin, offener als die Philoſophen a priori, und legt ſelbſt ſeinen eigenen Sack auf den andern, wenn er auch zehnmal größer wäre. Der Witzige lebt wie ein geſunder heiterer Mann gern außer ſich, der Humoriſt gleich dem Kränkelnden, der zuerſt mit ſich beſchäftigt iſt. In der gewöhnlichen Welt zeigt man lieber die Außenſeite, lebt mit ihr, ohne ſich mehr um ſie zu kümmern, als der Maikäfer um die Naturgeſchichte, und die rechten Lacher ſprechen ohnehin mit Titus, wenn ſie nicht jeden Tag was zu lachen haben: diem perdidi. Es iſt ſogar gegen den bon ton, von dem, was unſerm Herzen am nächſten liegt, mit Rührung zu ſprechen, oder in das Weſen von Dingen eingehen zu wollen die nur auf der Oberflähe berührt ſeyn ſollen. Der Weltling ſieht auf die Flügel des Schmetterlings, der Humoriſt mehr die Raupe, und darum taugt er ſelten in unſere Schmetterlings-Welt. Der Humoriſt hat das Buch des Lebens nur ſtellenweiſe geleſen; wer es ganz geleſen hat, iſt geneigter — zu ſchweigen, denn er fand, daß die phyſiſche Welt Gott erſchaffen hat, und betet an, die moraliſche aber — der Gott ſey bei uns!

Die dritte Haupt-Erforderniß des Humors iſt ein poetiſch-freier und philoſophiſcher Geiſt, der alein zur höhern Weltanſchauung, und zu jener weltverachtenden Idee erhebt, welche die wahre Widerlage alles Komiſchen ausmacht. Der echte Humor ſucht, findet und zeigt gerne alles durch Umkehrung, und ſein Witz lauft ſtets ſchräge, nie gerade aus. Um über die Dinge dieſer Welt lächeln zu können, muß man ſich außerhalb derſelben ſtellen, oder auf Strasburgs Münſter, wo die rührigen Menſchen auf dem Markte wie Würmer erſcheinen. Im Grunde iſt das sapere aude der Alten gleichbedeutend mit dem „Wage ſonderbar zu ſcheinen.“ Iſt die Welt ſelbſt nicht ſonderbar, daß ſie uns Erſcheinungen darbietet, die uns bei den ernſteſten Dingen humoriſtiſch, und bei den lächerlichſten nachdenklich und feierlich ſtimmt? Daher iſt es wahre Lebens-Philoſophie, Democrit und Heraclit in einer Perſon zu ſeyn, oder wie Champfort ſich ausdrückt: le sarcasme de la gaieté avec l'indulgence du mépris; nur hüte man ſich vor der — Flaſche!

Unſere neueſten Meß-Producte begnügen ſich nicht mehr mit den Aushängſchilden: luſtig, komiſch, lachend ꝛc. ſie gehen höher, und ſcheinen ihre Manier und Sonderbarkeit für humoriſtiſch zu halten; die weltverachtende Idee zeigt ſich aber lediglich darin, daß ſie ſich aus dem Publikum ſo wenig machen, als aus den Recenſenten — doch — geht man denn zu Markte mit Goldmünzen, oder Sechſern, Groſchen und Kreuzern? Sie machen es, wie jener Humoriſt, der in allen Straßenecken Londons ankündigte, daß dieſen Abend ein Menſch zu ſehen ſey, mit ſo viel Augen als Tage im Jahr — es war der 2. Januar — das Publikum war geprellt — lachte aber, der Preller behielt das Eintrittsgeld, wie wir das gekaufte humoriſtiſche Werkchen behalten müſſen, wenn wir auch nicht dazu lachen. Der echte gediegene Humor, der mit tiefem Blick und reinem Sinne von der Höhe der Menſchheit auf Wirklichkeit und Verkehrtheit ſchaut, iſt nicht für Jubilate- und Michaelis-Schmierer und Händler. Er gleicht dem Wallfiſche des Asmus, der bald durch die Tiefe des Meers fährt, daß den Waſſergeſchöpfen kaltes Fieber ankommt, bald herauf fährt in die Höhe, und mit Dreimaſtern ſpielt; das Nichtgenie iſt ſein Gerippe, das der Wind hin und her treibt, eine Witterung für die ſchwarzen und weißen Bären, die, über Eisſchollen kommend, hungrig daran nagen, wie gewiſſe Verleger, Journaliſten und Recenſenten.

Das Ernſt-Lächerliche, wenn man ſo ſprechen darf, iſt das Auserleſenſte und Intereſſanteſte in meinen Augen, und nichts hat ſo viel Reiz für Freiheits- und Kraft-Gefühl, als eine excentriſche humoriſtiſche Rolle — „es iſt der Regenbogen, Thränen und Lachen des Himmels, Citronenſaft mit Zucker,“ ſagt Hippel. Humoriſten ſind die grünen Plätze mitten unter Gletſchern. Der Humor ſchwebt weder in den ſonnenreichen höchſten Regionen des Parnaſſes, und ihrem reinen Luft-Aether, noch in den tiefen Thälern, wo ſich die Sonne nur Mittags zeigt, ſondern in den mittlern Regionen, wo Licht und Schatten einander gegenüber ſtehen. Er ſchwebt wie die ſingende Lerche zwiſchen Himmel und Erde, bis ſie ſich auf die Erde niederdrückt, und die Nachtigall unterbricht ihre ſchmelzenden Töne, wenn ſie Würmer braucht. Der Humor verachtet die Welt, und liebt die Natur, nicht das Seyn, aber den Schein, und iſt bei heitern Menſchen, die zu ihren Jahren gekommen ſind, der lieblichſte Nachſommer.

Der Humor iſt ernſt, wenn er ſich bei wichtigen Dingen äußert, und der erhabene Shakespeare iſt voll ſolchen Humors, namentlich im Hamlet. Der Ernſt erhöht das Lächerliche durch Contraſt, wie der graue General, der ſeinen mit Mädchen Unfug treibenden jungen Officiers zuruft: „Iſt das das Beiſpiel, das ich euch gebe?“ oder Leſſings Ernſt, den ſein Reiſebegleiter vor Lüneburg aus dem Schlafe weckt: „Wachen Sie auf, wir kommen zu Menſchen.“ „Ja! Ja!“ ſagte Leſſing gähnend, „ich ſehe ſchon den Galgen.“ Komiſch iſt Humor, wenn er geringfügige Gegenſtände wichtig beurtheilt, oder an wichtigen Dingen nur das Kleine bemerkt, wie Don Quixotte und Hudibras, Capitain Trunnion in Peregrine Pikle, und Bramble im Humphry Clinker, Junker Weſtern und Pfarrer Adams bei Fielding. Trunnion wagt nicht einmal, bei ſeinem Trauungs-Ritt gegen den Wind zu reiten, und Bramble ſieht alles im düſterſten Lichte, folgt aber ſtets wieder ſeinem mildern Herzen, Weſtern kennt kein höheres Weſen als einen brittiſchen Squire, tief unter unſerm Siegfried von Lindenberg ſtehend, und der gute Landpfarrer Adams ſieht die Gelehrſamkeit der Alten als das non plus ultra an, hält eine Predigt für ein größeres Meiſterſtück des Menſchenverſtandes, als ein Linienſchiff von 120 Kanonen, will ſeine Predigten zu London als ſein Köſtlichſtes der Wirthin verſetzen, und läßt dabei eine halbe Guinee blicken, als Beweis, daß mehr hinter ihm ſey, als ſie glaube. Islas Gerundio, und der geiſtliche Don Quixotte reiten Steckenpferde, die nicht mehr der Mühe werth ſind, geſattelt zu werden, und beim hochberühmten Bunkel ſchläft man ein, wenns gut geht.

Spleen iſt der Stiefbruder des Humors, und der erſte Grad der Hypochondrie. Spleen oder Milzſucht war es, der jenen bei den ewigen Fragen eines Franciscaners: „Welchen Platz geben wir dem heiligen Franz?“ zur Kirche hinaustrieb mit den Worten: „Setzt ihn auf meinen Platz!“ und Spleen dictirte jenem reichen Oheim nachſtehende Legate für ſeinen luſtigen Neffen und nicht beſſern Haushofmeiſter: „Meinem Neffen vermache ich eilf ſilberne Löffel, er weiß, warum das Dutzend nicht voll iſt, und dem Haushofmeiſter Nichts, da er mich ſchon zwanzig Jahre bedient hat.“ Wenn das alte Weib, die in ihrer Krankheit befiehlt, dem Herrn Pfarrer ein Huhn zu bringen, und bei ihrer Wiedergeneſung, das Huhn vermiſſend, ausruft: „Tauſendmal habe ich das Huhn zum Teufel gewünſcht, er hats nie geholt, der Pfaffe holts auf der Stelle,“ ſo bringt dieſer üble Humor oder Spleen ſo komiſche Wirkung hervor, als der heitere. Es geht noch mit, wenn Champfort ſagt: Il faut regarder l'homme comme un pantin, et la société comme la planche, sur laquelle il saut, dès lors tout devient plaisant, et on conserve sa santé; aber zu weit geht der Spleen, der die ehrlichen Leute bloß als eine Spielart unſers Geſchlechts anſieht, und behauptet, die adeliche Menſchheit ſey weit zahlreicher, als die veredelte! oder mit Jean Jaques annimmt, „les méchans ne sont point dans les deserts, ils sont dans le monde!“ ſo ungerecht, als Diderots Gegenſatz: „Il n'y a que le mechant, qui soit seul!“

Der wahre Humoriſt hat Menſchenliebe, und ſieht unſere Natur als eine Miſchung guter und böſer Eigenſchaften an, ſieht im Ganzen mehr Schwächen als Laſter, und leitet die

Verkehrtheit mehr von falſchem Urtheil als von Herzenshärtigkeit ab, wodurch er ſich vom Satiriker unterſcheidet. Der Humoriſt hat vom Leben gelernt, das Leben zu ertragen, und ſo verurtheilt er den Verkehrten nicht — er erwartet nur wenig — kennt ſeine eigenen Schwächen, ja miſcht ſich ſelbſt unter die Thoren, nil humani a se alienum putans, und unterſcheidet ſich dadurch vom bloßen Komiker. Dieſe Gutmüthigkeit erregt daher weit mehr Theilnahme und ſelbſt Rührung, wie bei Sterne und unſerm guten Muſäus, während die ſpottende Laune eines Voltaires, die ſich bloß ſelbſt gefällt, erkältet und erbittert, obgleich im Grunde Satire weniger Verachtung des lieben Nächſten mit ſich führt, als geheucheltes übertriebenes Lob, und der fade Witzling ohnehin leeres Geräuſche macht, wie der leere Laſtwagen, der über die Straße poltert. Witz, Laune und Gemüthlikeit, dieſe Drei ſind Eins beim echten Humoriſten. Letzteres Wort kam erſt zu meiner Zeit in Gang, abgeleitet von Gemüth, dem animus der Alten, ihr animus ſaß im Kopfe, als Männlein, die anima im Herzen, ein Weiblein, und von der animalitas der Neuern wußten ſie nichts, ſo wie jener Britte zu Paris, der einem kleinen alten Franzoſen unaufgefordert über den Graben half, der Franzoſe zog den Degen, und der Britte nahm ihn abermals kaltblütig am Collet, ſtellte ihn wieder dahin, wo er verlegen geſtanden war, und wandelte ſeine Straße.

Echter Humor erhebt ſich nie mit beleidigendem Stolze, und gebraucht nie ſeine Kraft gegen Wehrloſe — echter Humor, wie er auf der Feder des Cervantes im Gefängniſſe ſaß, deſſen Dunkelheit in Sonnenſchein verwandelte, in ſeinen Waſſerkrug Nektar miſchte — ſeinen Mantel über die verſtümmelte Hand breitete, und in alle Bitterkeiten ſeines Lebens den Balſam der Hoffnung goß. Sind wir nicht allzumal Sünder? alle in derſelben Manier, wie Schweizer in der Kirche gemeinſchaftlich huſten und ſchneuzen, und Rekruten auf dem Transport gemeinſchaftlich ihr Waſſer abſchlagen. Hat nicht der Beſte ſeine Flecken, wären es auch nur Cafeflecken, bis wir einſt in die große fürchterliche Wäſche kommen, wo dem wohl ſeyn muß, der nur Cafeflecken an ſich hat. Der Hauptfehler des Menſchen wird immer der bleiben, daß er ſo viele kleine Fehler hat: daher laßt uns in Andacht Triſtram Shandys Invocation (c. 24, lib. 9.) verleſen —

Difficilis, facilis, jucundus, acerbus es idem
nec tecum possum vivere, nec sine te!

III.

Practiſche Humoriſten im Leben.

Humoriſtiſche Charaktere mit ihrer Offenherzigkeit, Gemüthlichkeit und Verachtung deſſen, was die Welt Convention nennt, müſſen nothwendig mit Alltagsmenſchen im geraden Widerſpruche ſtehen. Im wirklichen Leben, wo Originalität und Offenheit ſo gerne mit Derbheit und Rohheit verwechſelt wird, namentlich in einem Zeitalter, das Geſchliffenheit und Aalglätte für Cultur, und die Schaale für Kern oder Frucht hält, müſſen Humoriſten unangenehm werden, wie ihnen fade Menſchen. Ich denke eines meiner Freunde, der allerliebſte und dann wieder ſo humoriſtiſche Tage hat, daß man ihn quetſchen muß, wenn er Saft geben ſoll, und der gleich den Britten lieber zum Volk herabſteigt, als daß er gleich Franzoſen zu Leuten von vornehmem Ton hinaufkröche, oder auch zu ſogenannten honoratiores, die den Kopf voll Anſprüche, ſonſt aber leer haben.

Dieſer Mann kam oft in das Haus eines ungemein faden Reichen, der gerne tractirte, die Frau, welche die Maxime befolgte, „ein kluges Weib macht ihren Freund auch zum Freund des Mannes,“ gab ihm eine Art Inſtruction, deren erſter §. der war, „nie zu widerſprechen;“ er folgte leicht, denn er hätte zu oft widerſprechen müſſen, wenn nicht ein Gläschen zuviel im Wege ſtand — aber der fade leere Menſch, que l'on pouvait manger, mais non digérer — der mit ihm übrigens in bürgerlicher Hinſicht auf gleicher Linie ſtand, war ſo von ſchmeichelnden Schmarozern verdorben, wozu ſich mein Freund nie erniedrigen konnte, daß er es nie zum Hausfreund bringen konnte, zumalen er auch nicht l'hombre ſpielte. Er zog ſich immer mehr in ſich ſelbſt zurück, und einige gute wohlmeinende Landprediger ſagten ihm theilnehmend: „Aber Sie werden noch Miſanthrop!“ In der Welt wäre ich es geworden, unter den erbärmlichen Menſchen, auf die ich ſtieß, war die Gegenrede, wenn man Reſſourcen in ſich ſelbſt hat, wird man als Einſiedler wieder heiter, wenn man nicht ganz den ägyptiſchen Einſiedler ſpielt, was zur Narrheit führt.

Humoriſtiſche Charactere ſind noch weniger geſellſchaftliche Charactere, wenn ſie gar eigenliebiſch ihre Meinungen hitzig verfechten, andern aufdringen, und für die einzig richtigen gehalten wiſſen wollen. Sie machen aus Sum, es, est, Sum, sus, sut, weil es natürlicher ſcheint, wie der Genitiv von Jupiter Jupitris, ſtatt Jovis, da es Leibniz ſelbſt von Jovis pater oder Jehovah ableitet. Sie ſagen, wie jene Dame zur Schweſter: „Ich weiß nicht, Schweſter! wie es kommt, aber ich habe immer Recht!“ und müſſen zuletzt mit Ariſtoteles ausrufen: *O φιλοι ὐδεν φιλοι!* In dieſem Sinne ſind freilich Humor und gute Lebens-Art Gegenſätze, und wer excentriſch zu Werke geht, wird geſchlagen wie die Preußen von den concentriſch gehenden Franzoſen. Die Welt nennt ſolche Charaktere — Originale — Originaux sans copie, und man findet ſie nicht einmal unter den Masken der feinern Welt. Ce sont des originaux, qui ne se désoriginaliseront jamais, was zugleich Schiboleth ſeyn mag für unfranzöſiſche Zungen, wie Poisson sans boisson poison.

Originalitätslaune iſt eine Abart von der Tugend der Selbſtſtändigkeit, die auf kalter reifer Umſicht, auf durchdachten richtigen Grundſätzen beruht, während jene ſich mehr nach bloßen Gefühlen richtet, unbekümmert um Wahrheit, und ſich in eigenen Wegen gefällt, bloß weil andere nicht darauf wandeln. Originalitäts-Laune verführt Köpfe zu Paradoxen und Herzen zu Bizarrerien . . Wir ſind als Kinder lauter Originale, der Jüngling und das Mädchen origineller als Mann und Frau, der Landmann mehr als der Städter, und der homo sui juris mehr als der Geſchäftsmann. In den höhern Ständen iſt man unendlich weniger originell, als in den niedern, und die Cultur eine Art Levellery oder Gleichmachung, die endlich alles ſo abgeſchliffen macht, wie lang curſirende Münze, mit der man ſich nicht gerne befaßt, wie der Humoriſt mit den abgeſchliffenen Seelen; denn der Humoriſt wird, wenn er lange das Menſchengetreibe im Grundtext ſtudiert hat, wieder Original, wie in ſeiner Jugend, und will er ſeinen Weg in der Welt machen, ſo rathe ich ihm den beſten Roman Klinger's „Der Weltmann und der Dichter“ recht zu ſtudieren, ſonſt aber ſich an das zu halten, was der Pater dem Romeo ſagte: Adversitys sweet milk — Philosophy! Erlauben es die Umſtände, ſo iſt es ſicher unendlich beſſer, Spectator of mankind zu ſeyn, than one of the Species!

Unter den Alten können wir gar wohl Timon und Diogenes als practiſche Humoriſten anſehen. Timon, wenn er den Alcibiades umarmt, „Komm, mein Sohn! mache dich beliebt, du wirſt einſt der Jammer des Volks ſeyn,“ wenn er einem Gaſtfreund, der ihm ſagt: „Ich freue mich, mit dir allein zu ſpeiſen,“ entgegnet: „Ja! wenn du nicht am Tiſche wäreſt,“ oder ganz unerwartet in der Volks-Verſammlung auftritt: „Athener! mehrere haben ſich ſchon an meinem Feigenbaum aufgehängt; ich muß ihn umhauen; wer ſich alſo hängen will, eile!“ war ein Humoriſt, und zwar ein recht grober, der nach einem Ausdruck des Ariſtophanes mit einer Dornenhecke umgeben war, ſo daß Niemand zu ihm gelangte, ohne ſich zu ſtechen, und mit Recht nannten die Griechen das, was wir Schmollwinkel nennen oder Boudoir — „Timoneon.“ Unſere Schmollwinkel ſind mehr von Weibern als Männern beſetzt, und durchaus verſchieden von den ſogenannten Patſchſtübchen unſerer Großmütter, wo ſie ſich mit Töchtern und Mägden Abends, wenn die Stube kalt wurde, zu ſetzen pflegten zum Spinnen — dieſe häusliche Sitte iſt verſchwunden, nur das Patſchen iſt geblieben, wie Timon, der leibhaft in Jean Jaques Rouſſeau ſpuckte. Jean Jaques begleitete ſein Spleen allerwärts, und ſein Spleen konnte ſo grob werden, als der von Timon war. Mr. je suis votre serviteur! rief ihn einſt ein Reiſender auf ſeiner Peters-Inſel an, und er entgegnete: et moi, je ne suis pas le votre!

Diogenes ſcheint einen dem Timon entgegengeſetzten heitern, komiſchen Humor beſeſſen, und die Athener ſich an ſeinem Cynismus, der mehr den Weltgebrauch, als die Sitten beleidigte, beluſtigt zu haben. Wenn Diogenes jenen an der Bewegung zweifelnden Sceptiker ſtehen ließ, und ſich in Bewegung ſetzte ſtatt aller Antwort — wenn er in Platos Hörſaal einen nackten Hahn laufen ließ, um deſſen Definition vom Menſchen: ein zweifüßiges Thier ohne Federn — lächerlich zu machen — wenn er am hellen Tage zu Athen mit der Laterne Menſchen ſuchte (zu Sparta behauptete er Kinder geſehen zu haben), wenn er Bildſäulen anbettelte, um ſich an das Nichts zu erhalten zu gewöhnen, oder ſich, ſtatt des Kopfs, die Füße ſalbte, weil der Wohlgeruch des Kopfs ſich ſogleich in der Luft verliere, der von den Füßen aber nach der Naſe ſteigend, allein recht genoſſen werde — war er da nicht ein komiſcher Humoriſt? und wenn er Alexandern, ſtatt aller Gnade bat, ihm aus der Sonne zu gehen, war er da nicht größer, als der Welteroberer? Es iſt leichter eine Welt erobern, als über jedes Aber und Wenn ſo erhaben zu ſeyn, wie Diogenes, oder ſich ſelbſt zu erobern, was Napoleon ſelbſt nicht konnte. Diogenes ſcheint ein ſo frohſinniger, gutherziger und vernünftiger Sonderling geweſen zu ſeyn, daß man Alexanders Ausruf: „Wäre ich nicht Alexander, ſo möchte ich Diogenes ſeyn,“ wohl natürlich findet, und Alexander hätte ihn zu ſich nehmen ſollen, um doch manchmal eine Wahrheit zu hören. Ob er aber gegangen wäre? Er war ja ſchon zufrieden, wenn ihm ſeine Corinther nur — Nichts Uebels thaten, und ſo weit habe — ich es auch gebracht; aber die griechiſche Inſchrift: „Sie reden, was ſie wollen, mögen ſie, was kümmerts mich,“ erſcheint mir doch allzu cyniſch, oder zu gleichgültig, wie die Gleichgültigkeit mancher Großen und Reichen gegen Geringere und das Volk!

Es gibt zweierlei Arten Humoriſten durch Kopf, oder eigenthümliches Denken und Urtheilen, und durch Herz, durch eigenthümliche Empfindungen und Neigungen; W. Shandy war ein Kopf- Toby Shandy und ſein Trim Herz-Humoriſten. Jener Prediger, der über die Textes-Worte: „Alles, was Gott machte, iſt gut,“ gepredigt, und dem ſich unter der Kirchenthür ein Bucklichter darſtellte: „Betrachten Sie mich,„erwiederte: „Freund! für einen Bucklichten iſt Er recht gut gemacht!“ war ein Kopfhumoriſt, wie der Bettler, der einem Stück Brod, das ſo dünn geſchnitten war, wie ein Stückchen Schinken, und daher vom Wind weggeführt wurde, nachrief: „Gott vergelts! wenn ich's kriege!“ und jener Schuſter, dem der erzürnte Stadtſchulz die Atzel vom Kopfe riß: „Das hätten Sie mir vor 15 Jahren nicht thun dürfen!“ Was? Unverſchämter! Warum nicht?“ Damals trug ich noch meine eigene Haare.“ In der gemeinen Künſtler-Welt findet man ſolche Humoriſten am häufigſten, daher ein gewißer Maler (nicht als ob ich alle Maler unter gemeine Künſtler rechnen wollte), der wirklich recht hübſche Jeſuskinder zu malen pflegte, einem Freunde, der ihm neckend ſagte: „Und doch ſind deine lebendigen Kinder ſo häßlich?“ erwiederte: „Jene fertige ich bei Tage, dieſe bei Nacht!“

Zu den Herzhumoriſten aber gehörte offenbar jener alte Kutſcher, der einem andern barſch zurief: „Weiche aus, oder du ſollſt ſehen, was ich thun werde!“ und gefragt: „Nun! was hätteſt du denn gethan?“ erwiederte: „Ich wäre eben ſelbſt ausgewichen.“ Die nemliche Gutmüthigkeit zeigte auch der Chirurg, der ſeinen Freund umarmend ausrief: „O breche doch einmal Arm und Bein, du ſollſt ſehen, was ich für dich thun werde!“ Sie lächeln? aber haben Sie nicht vielleicht ſelbſt in der Jugendblüthe die Geliebte Ihres Herzens in Waſſers-Noth, Feuers-Noth, und alle mögliche ſchwere Nöthen gewünſcht, um ſie — retten zu dürfen? Keine Nation zählt ſo viele Humoriſten, als das freie reiche Großbritannien, und daher glaube ich, was von Dorſey geſchrieben ſteht: Er war ein alter Hageſtolz, 40 Jahr alt, ſah auf der Jagd ein ſchönes Landmädchen, verliebte ſich, und das Mädchen geſtand, daß er auch ihr gefiel, aber ſie habe einen Fehler, der ſie bald um ſeine Liebe bringen würde — ein hölzernes Bein, daher müſſe ſie Nein ſagen. Dorſey kehrte nach London, ließ ſich auch ein Bein abnehmen, kam mit einem hölzernen, und ſo heirathete Gleich und Gleich. Nun! Origenes ging bekanntlich noch viel weiter, aus Einfalt, oder um des Himmel-Reichs willen, vielleicht auch, weil ihm kein Mädchen ſagte, was man Dorſey ſagte: „ich liebe dich!“

Ernſt iſt der humoriſtiſche Streit an einer Tafel zwiſchen einem Obriſten und Prediger. Letzterer ſprach übel von einer Dame. „Herr!“ rief jener, „Sie verläumden, ſäße ich neben Ihnen, ſo gäbe ich Ihnen eine Maulſchelle; ſehen Sie es an, als ob Sie ſolche empfangen hätten.“ Der Prediger erwiederte: „Und ich, ſäße ich neben Ihnen, ich würde Sie mit Ihrem eigenen Degen durchbohren; ſehen Sie ſich alſo durchbohrt an.“ — Der Obriſte ſchimpfte, der Prediger ſagte kalt: „Sie ſind durchbohrt, todt — ich ſchweige alſo“ — alles lachte, und das Lachen verſöhnte ſelbſt die beiden humoriſtiſchen Helden. Solcher Ernſt nähert ſich indeſſen mehr dem Spotte, und der ſpöttiſche Rhein-Ueberfahrer, der dem Schiffer, ſtatt Geldes, das er nicht habe, einen guten Rath verſprach, den letzterer auch fluchend annahm, und dahin ertheilte, „künftig Niemand überzuſchiffen, bevor er bezahlt ſey,“ iſt das perſonificirte Sprüchwort: Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht ſorgen.

Galiani, den die witzige Philoſophen-Geſellſchaft Hollbachs einſt zum Advocaten Gottes aufſtellte, ſtand auf, und ſprach: „Zu Neapel wettete einſt ein Spieler, alle 6 Augen zu werfen, und warf — es iſt möglich, ſprach ich — er warf zum zweitenmale alle Sechs — es iſt möglich, ſagte ich wieder, da er aber jedesmal Sechs warf, ſo rief ich: Sangue di Banco! les dés sont pipés, und ſo war es auch. Wenn ich nun die ewige Ordnung der Natur betrachte, ihre ſtändigen Geſetze und Veränderungen nach der Regel, ſo rufe ich: la Nature est pipée!“ Gibt es einen ſchönern humoriſtiſchen Beweis, als dieſen Beweis des witzigen Galiani? Das war ernſter Humor, komiſcher aber, wenn Friedrichs Kutſcher umwirft, und dem erzürnten König ſagt: „Na! Na! haben Sie denn nie eine Schlacht verloren?“ oder der große König ſelbſt einem Deſerteur, der ſich damit entſchuldigte, „daß die Sachen Sr. Majeſtät gar zu ſchlimm ſtänden,“ entgegnet: „Na! warte nur noch 8 Tage, mein Sohn! geht's nicht beſſer, ſo deſertiren wir miteinander.“ Und noch ſchöner der alte Obriſt, der dafür auch General wurde. Lange war der Alte nicht in der Reſidenz geweſen; er ging mit dem König in die Hofkirche — es wurde gerade das Evangelium von Beelzebub, dem Oberſten der Teufel, verleſen, und mein Obriſter ſagte: „Seit 20 Jahren bin ich in keine Kirche gekommen; wie ich höre, geht's in der Hölle zu, wie auf Erden: Beelzebub iſt noch immer Obriſt!“ Noch mehr Ehre machte es Friedrich, daß er ſeinen wegen Liederlichkeiten aller Art nach Spandau geſchickten Leibkutſcher nach einiger Zeit nicht nur anredete: „Wie geht's, Chriſtian?“ ſondern frei gab auf ſeine zwar nicht höfliche aber philoſophiſche Antwort: „J! iſt mir jetzt Einerlei, ob ich Ew. Majeſtät fahre, oder Dreck!“

In Großbritannien wimmelt nicht bloß die Bücher-Welt, ſondern auch die wirkliche Welt von Humoriſten, ohne welche auch die literariſche nicht ſeyn würde, ſey es nun Folge des Clima, der Nahrung, Neigung zum Comfortable, Eigenſinn und melancholiſcher Sectengeiſt, oder Folge der freien Verfaſſung, der freien Erziehung und Sitten, geringer Geſelligkeit, und vielfacher Vermiſchung der Stände oder nicht. Nur in London kann ſich die echt-humoriſtiſche Scene ereignen, daß ein junger Wüſtling mit einem ernſten Quäker, beide in Einſpännern in einem engen Gäßchen, wo keiner dem andern weichen will, in Colliſion kommen, der Wüſtling flucht, der Quäker ſich auf ſein Alter beruft, jener eine Zeitung aus der Taſche holt und lieſt, dieſer ſich eine Pfeife ſtopft, und endlich mit der phlegmatiſchen Bitte kommt: „Freund! wenn du geleſen haſt, ſo gib ſie mir;“ der Wüſtling lachte, und wich. Nur in London mögen Straßenräuber bei ihrer Hinrichtung ſo dialogiren: „Der verfluchte Galgen! ohne ihn welch Gewerbe!“ „Narr! der Galgen iſt gerade, der unſer Gewerbe aufrecht erhält; jeder Hundsfott wäre dann Räuber; wir haben bloß eine kurze Krankheit mehr als andere.“ Dieſe Zweiſprache iſt humoriſtiſcher, als Jean Pauls Galgenrede, und kürzer. Nur zu London wird ein Verbrecher vom Richter gefragt werden: „Ei! mein lieber alter Schulkamerade! was iſt denn aus Tom, Williams, John ꝛc. ꝛc. geworden?“ „Alle gehangen, Mylord, bis auf Sie und mich!“

So ließ eine reiche Jüdin ihren Leichnam nach Jeruſalem führen, begleitet von 12 Iſraeliten, deren jeder 400 ℔ bekam, und Lord Camelford den ſeinigen nach der Schweiz an ſeinen Lieblingsplatz. Er hatte 20,000 ℔ Einkünfte, blieb aber Seemann, denn ein Sturm war ihm Wolluſt, mit jedem neuen Bedienten boxte er, und war dieſer Sr. Herrlichkeit gewachſen, ſo erhielt er 20 ℔. Es gehört der ganze brittiſche Humor dazu, um mit Howard die Gefängniſſe Europa's und Aſiens zu beſuchen, und ihre Kenntniß zum Geſchäfte ſeines Lebens zu machen, oder mit Burney, der ſich vor Zugluft fürchtete, dem Straßenräuber, der ihm alles abgenommen hatte, nachzurufen: „So mach doch den Kutſchenſchlag zu!“ Präſident Harway ſagte zu einer Frau, die in einer Gaſſe ſich zu einem bekannten Privat-Geſchäft niedergedrückt hatte, und bei ſeinem Anblick ſich erhob: „Bleib, bleib! ich ſehe lieber die Henne, als ihr Ey;“ (daher das Kothhäuſchen Sir Reverend heißt) was wohl deutſche Präſidenten geſagt hätten?

Mit den Britten könnten wir Deutſche in Hinſicht aller Anlagen uns wohl meſſen; denn brittiſcher Charakter iſt im Grund deutſcher Charakter, nur veredelt durch Freiheit und Gold und etwas verſchlimmert durch Kaufmanns-Geiſt und zuviel Gold. Der gute Deutſche muß die Hälfte ſeines Lebens verwenden, um für die andere Brod oder eine ſchmale Beſoldung zu erringen, vergräbt ſein Pfund; um ſtille vor ſich hin dem Berufe zu leben, viel zu arm, um ſich ſeinem Naturell zu überlaſſen, und noch heute viel zu abhängig, ſelbſt von bloßen Meinungen. Wenn in unſerer Zeit Leute, die über die gezogenen Linien hinwegſchreiten mit der Seelenſtärke eines Märtyrers, ſchon im Ganzen ſelten ſind, ſo müſſen ſie es weit mehr noch ſeyn in einem Lande, wo die Nation ſo zerſtückelt, und das dictum hervorgebracht iſt: „Was werden die Leute ſagen?“ Vater Pitt, der ſeinem Sohn William, verklagt von einer ſtolzen Lady, daß er ſich nur flüchtig verbeugt habe, ſagt: „Recht! mein Sohn, bücke dich nie tiefer, als dich deine Neigung treibt,“ wäre ein ſchlechter Erzieher bei uns, und wenn Leſſing noch ſo oft wiederholte: „Kein Menſch muß müſſen,“ ſo muß der Derwiſch doch leben. Nur wenige erheben ſich zu Möſern und Lichtenbergen — beide waren auch zu London, es könnte aber geſchehen, wenn z. B. Deutſche ſo bleiben und fortfahren dürften, wie auf — Univerſitäten. Mit Thränen und Wehmuth habe ich dieſen meinen Erſtgebornen, damit er mir in der Welt keine Streiche mache, mit zitternder Vaterhand — caſtrirt!

Unſere deutſchen Humoriſten müſſen alſo nicht öffentlich ſondern zwiſchen vier Pfählen aufgeſucht werden, und da kann niemand beſſere Nachweiſung geben, als die — Weiber. Wir finden ſie auf abgelegenen Burgen, wo noch mancher Siegfried von Lindenberg haust, dann auf Univerſitäten, und in Pfarrhäuſern, wo aber nicht alle den Humor der Wohlthätigkeit eines Huſchwadel haben. Dieſer würtembergiſche Landprediger mit 300 fl. wurde durch Wohlthätigkeit arm und durch Studieren hypochondriſch, lebte bis in ſein vierzigſtes Jahr als Einſiedler, ließ nie einheizen, bis er ſich verliebte, heirathete und noch 9 Kinder zeugte. Den fränkiſchen Magiſter Brenk, ein großer Hebräer, und eben ſo großer Renommiſt auf einem halben Dutzend Univerſitäten 27 Jahre hindurch, wird wohl niemand nachahmen; im ſechsundvierzigſten Jahre ging er nach Amſterdam, und ließ ſich — beſchneiden, ſpäter wurde er wieder Chriſt, hatte vier Weiber und ſtarb im hohen Alter. Manches möchte ich von einem würdigen Collegen Huſchwadels und des gleich humoriſtiſchen Predigers Heggelin zu Warthauſen, meinem Freunde, anführen; da er aber noch lebt, ſo will ich zuwarten, da es einmal unter meine Launen gehört, alle meine Jugendfreunde überleben zu wollen. Ich kann nicht wie Tiſſot zu Gibbon ſprechen: „je vous guérirai;“ aber ſo gut als Gibbon zu Tiſſot ſagen: „je vous immortaliserai!“

In kleinen Städtchen, wo ſich penſionirte Militär- und Civil-Beamte gerne verborgen halten, ſtößt man faſt auf eben ſo viele Originale, wie jenen Hauptmann, deſſen Bedienter ihm ſeine quälenden Zweifel über Jenſeits beichtete, und Aufſchluß erwartete. „Narr!“ entgegnete er, „ich gäbe ſelbſt einen großen Thaler darum, wenn ich's wüßte.“ Er ließ ſich die letzte Oelung durchaus nicht anders beibringen, als vermiſcht mit Branntwein und Pulver. So verſchoß ein anderer alter Kreishauptmann jeden Morgen in ſeinem Dachſtübchen einige Loth Pulver, vermuthlich, um wieder hereinzubringen, was ihm während ſeiner Heldenbahn bei der Reichsarmee nicht verſtattet war; er aber behauptete, wegen des angenehmen Geruchs und der Luftreinigung willen, welche letztere er, wenn gleich unmilitäriſcher, auch hätte haben können, wenn er weniger Kneller geraucht, und fleißiger ſeine Fenſter geöffnet hätte — aber des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich!

Dieſer alte Degen, wie nach allem der Hauptmann von Capernaum auch war — erzählte mir ein Geſchichtchen, das ſo ganz in unſere Zeiten paßt, daß ich es nicht mit ins Grab nehmen kann. Er hörte nachſtehenden Dialog zwiſchen zwei Soldaten unter ſeiner Thüre: „Warum ſo traurig Michel?“ „Sackerment! s'Gretli iſt ſchwanger.“ „Narr! du biſt ja Soldat, ſey ruhig.“ „Aber Bruderherz! ich hab' ihr s'Heurathen verſprochen — ſoll ich heurathen oder den Schlechten machen? was meinſt du Bruder Hans?“ — Stille und Nachdenken von einigen Minuten. „Bruder! mach' den Schlechten.“ Ein anderer Soldat war gar nicht mit ſeinem Quartier zufrieden, und ſchrieb: „Leb' ich noch lange hier, ſo ſterbe ich in 14 Tagen!“ So findet man auch leicht unter alten Förſtern und Jägern echt humoriſtiſche Charactere, da ſie meiſt einſam leben, und wer will jenem Dorfbeamten Humor abſprechen, der einer über Nothzucht klagenden Dirne ſeine Meſſerſcheide vorhielt, und ſolche hin und her bewegend ihr befahl, das Meſſer hineinzuſtecken. „Ja, geſtrenger Herr, wenn Sie nicht ſtill halten, ſo gehts nicht.“ „Siehſt du! liebes Kind! ſo hätteſt du es eben auch machen ſollen!“ Ein alter jovialer Landprediger hatte zwei große Hunde, die Ariſtoteles und Descartes hießen; er ſuchte ſie zu vereinigen, aber ſie knurrten; er brachte ſie einander näher, ſie bellten, und endlich fielen ſie übereinander, und dieſe ſeine Unterhaltung nannte er — philoſophiſche Diſputation, die Hunde hätte er aber wohl in unſerer Zeit mit deutſchen Namen getauft. Ein echter deutſcher Humoriſt war der Mann, der einen groben Brief ganz kalt aus Fenſter ſteckte: „gewiß hat der Grobian geſagt, den Brief ſoll er mir nicht ans Fenſter ſtecken;“ und ſo auch jener Reiſende, der gerne ſchnell vom Flecke ſeyn, und doch eben nicht ſpendaſchlich ſeyn wollte und konnte — er band einen Fuß in Kiſſen, ließ ſich in Wagen heben, bat recht langſam zu fahren, ſchrie bei jedem Stoße, und gab keinen Kreuzer über die Taxe. „Fahr den Tauſend-Sackerment, daß er die ſchwere Noth kriegt!“ ſagte ein Schwager dem andern, und ſo kam er vom Fleck auf die ſchnellſte und wohlfeilſte Weiſe. Am wenigſten ſpendaſchlich pflegen die Juden zu ſeyn, und ſo wollten im Einverſtändniß zwei Poſtknechte einſt mit ihren Herren Juden, die oft denſelben Weg machten, ſich durchaus nicht ausweichen, ſchimpften, geriethen ins Handgemenge, die Reiſenden miſchten ſich ein, und ſo durchprügelte einer des andern Paſſagier lederweich, und zuletzt ſagte jeder: Nicht wahr! Herr! ich habe mich Ihrer redlich angenommen, und gewiß diesmal ein beſſeres Trinkgeld verdient?

Ein echter Humoriſt war Graf Lippe-Bückeburg, der aber auch zu London geboren und erzogen war. Er ritt einſt von London nach Edimburg rücklings, ſchwamm zu Regensburg über die Donau, weil man ihm ſagte, daß da noch Niemand durchgeſchwommen ſey, und ſchlief in ſeiner Veſte Wilhelmſtein gerade über dem Pulver-Magazin, weil er behauptete, daß die größte Gefahr und keine Gefahr Einerlei ſey. In der höhern Welt ſind Humoriſten ſeltener, daher wurden die Eigenheiten des Fürſten Kauniz deſto mehr belacht; ſeine tägliche Reitbahn, ſeine Sorgfalt in Kleidung, ſeine Furcht vor freier Luft, wie vor dem Tode, und ſeine ganze umgekehrte Tagesordnung in Anſehung der Geſchäfte, der Tafel und des Schlaſes. Viele, die Jahre lang um ihn waren, ſahen nie ihn lachen. Dieſer ſonderbare Mann, wenn er auch keine andern Verdienſte gehabt hätte, hatte ein Hauptverdienſt — man nannte ihn zu Rom nur il ministero eretico!

Der Ruſſe Suwarow, und der Pole zu Podgorze in Gallizien, nur der philoſophiſche Bauer, oder Meiſter Jacob genannt, mögen den Beſchluß machen. Dieſer reiche Bauer, früher Hausknecht zu Wien, kaufte Morgens ein Wirthshaus um 12000 fl., gegen Abend brannte es ab — er nahm einen Brand, und ſteckte ſeine Pfeife an: „Ich will mir doch die Freude machen, und meine Pfeife mit meinem Haus anzünden.“ Suwarow, der da haben wollte, daß Coburg die Türken zugleich angreife, ſchlug ſie allein, und da dieſer ihn beſuchte, veranſtaltete er es, daß man die Pflaſter auf ſeine Wunde am Hintern nicht eher auflegte, als bis der Prinz in ſein Gezelt trat. In der Ungnade ſeines Kaiſers zog er ſich in die Einſamkeit, und da Paul ihn als Feldmarſchall zurück rief, gab er dem Ueberbringer den Brief zurück: „Suwarow iſt ja nicht Feldmarſchall.“ Zu Petersburg mußte ihn Graf K. bewillkommen, der zuvor Kammerdiener geweſen war, und er rief dem ſeinigen: „Iwan! ſiehe, was aus Kammerdienern werden kann.“ Suwarow lebte einfach, wie der gemeine Soldat, und doch mußte ihm oft einer ſeiner Adjutanten befehlen: Im Namen Suwarows, iß nicht mehr. Wo es nicht ſeyn mußte, kam er faſt cyniſch einher, war mit dem Soldaten auf gemeinem Fuße, und kam ihm ein Bedürfniß an, ſo dachte er nicht daran, ſich nach einer Hecke oder Mauer umzuſehen; ſelbſt in der Marſchalls-Uniform warf er das weg, was der Bauer auch wegwirft, weil es doch einmal an den Fingern hängt, und nahm dann eine Priſe aus goldner Doſe. Sein Heer übte er gerne in dreierlei Angriffen (an Rückzug war nicht zu denken). Commandirte er: „Auf die Polen!“ ſo mußte man mit dem Bajonett einmal ſtoßen, „Auf Preußen und Türken!“ zweimal — „Auf Franzoſen!“ zwei Stöße, und einen dritten in die Erde und umgewühlt. Aus Italien ſchrieb er ſeinem Kaiſer: „die Oeſtreicher haben gefochten wie Helden, und die Ruſſen wie Oeſtreicher.“ Er ſchickte einſt einem Oeſtreichiſchen Reuter-Corps den Befehl, den Fluß zu paſſiren — „die Pontons ſind noch nicht angekommen,“ hieß es — Suwarow ließ ein Corps Koſacken kommen, ſetzte ſich an ihre Spitze: „perob! stupa!“ (vorwärts! marſch!) ſchwamm über den Fluß, und vertrieb den Feind. „Melden Sie den Oeſtreichern, wie Ruſſen über Flüſſe ſetzen.“ — Nichts war ihm mehr zuwider, als wenn man zu ſeinen Fragen: „Ich weiß es nicht,“ antwortete, und ſo mag er dann oft bedient worden ſeyn. Am ſchönſten war wohl, da er ſeine Hitze kannte, daß er ſich unter ſein eigen Commmando ſtellte, d. h. ſein Adjutant durfte ihm im Namen Suwarows befehlen. Er fiel einſt mit dem Stock über einen Soldaten her — der Adjutant rief: „Suwarow hat befohlen, den Zorn zu meiſtern,“ und Suwarow ließ auf der Stelle nach, „Wenns der General befohlen hat, muß man gehorchen.“ Oft ritt er im bloßen Hemd auf einem Koſacken-Pferdchen ohne Sattel im Lager herum, und ſtatt der Reveil ging er vor ſein Zelt und krähte dreimal wie ein Hahn! So was gab es ſelbſt in Old-England nicht!

Humoriſtiſche Charactere ſchafft nur die Natur, und die Nachahmer ſind Bajazzi, Sternes humoriſtiſche Narren, deren Krankheit allenfalls in Feuchtigkeit oder humoribus beſteht. Das Genie gleicht dem Adler, der ſeinen Weg zur Sonne macht, ſolche Nachahmer aber Schwalben, die in der Luft hin und her taumeln, und von jeder Wolke niedergedrückt werden, längs der Erde hinſchießen, und Inſecten haſchen; echter Humor iſt nur das Erbtheil Weniger, und Anmerkungs-Witz und Halbhumor begeiſtert oder — reitet die Mehrzahl genieſüchtiger Narren, die in der ſogenannten Genie-Epoche die Kantiſche geſpannte Erwartung in Nichts auflösten, welche Rolle ſie jetzt mit der Rolle der Politiker und Weltverbeſſerer gewechſelt zu haben ſcheinen. Es gibt Menſchen ohne allen Character, wie Geſichter ohne Phyſiognomie, und dieſe ſpielen am liebſten humoriſtiſche Rollen, und ſind wahre Alltagsmenſchen da, wo ſie ſich nicht beobachtet glauben, und ſelbſt ſeyn wollen, was ſie ſind; man ärgert ſich, wenn man ſich um ihre Bekanntſchaft Mühe gemacht hat. Solche Diogenes, mit ihrer humoriſtiſchen Laterne, kann man nicht beſſer ſtrafen, als wenn man gar nicht fragt, was ſie mit ihrer Laterne wollen, oder es ihnen macht, wie der Delphin der Fabel, der bei einem Schiffbruche einen Menſchen auf dem Rücken zu tragen glaubte, ſolchen aber wieder den Wellen überließ, als er bemerkte, es ſey nur ein Affe!

Wir haben Gegenden, wo der Humor noch tiefer herabgewürdigt worden iſt, und Bauer, der Schieferdecker, nicht Falſtaff, nicht Eulenſpiegel, ſondern ganz Er, Ex vita discedo tanquam ex hospitio, non tanquam ex domo. Cic. Stuttg. 1792. 8. galt Vielen für einen humoriſtiſchen Character, wie ein gewiſſer Gaſtwirth, der im Grunde bloß ſchimpfen konnte. Wenn man ihn ſo neckte, daß er im Zorn hinauslief, und man bei ſeiner Wiederkehr ſagte: „Er hat ſeine Frau in der Küche gefragt, was er ſagen ſoll,“ dann ging der Tanz erſt los, ſo wie auch, wenn man am hellen Tag, da ſein Gaſtzimmer ziemlich dunkel war, rief: „Kellner! Lichter!“ Und worin beſtand Bauers Originalität? in einem ungeheuern Dickbauch, großer Kupfernaſe, Schimpfen, Saufen, und vorzüglich in dreckigen Redensarten, wo L. m. a. A... oben an ſtand, daher er auch befahl, daß man ihn im Sarge auf das Geſicht lege. Schubart und Viele gefielen ſich in ſeiner Geſellſchaft, die Gutmüthigkeit des Humors hatte er ganz, und erſterer ſetzte ihm die Grabſchrift:

Hier liegt entſelt und todtenblaß
das zweite Heidelberger Faß,
erblaßt ſind die Rubinen dir,
einſt deiner Stirn und Naſen Zier,
und vor des Himmels Pforte
ſpricht Petrus dieſe Worte:
Geh' heim! du epicuriſch Schwein!
werd' Menſch, dann laß ich dich herein!
Auf Brüder! ſingt den Abſchieds-Marſch,
Du, Bauer, lecke uns im A....

IV.

Die Sonderlinge und Hageſtolze.

Der nicht gemeine, ſelbſtdenkende Kopf hat ſtets ein eigenes Maß und Gewicht, ein eigenes Auge, und einen eigenen Ausdruck für die Dinge ſeiner Weltanſchauung, von einigen Genie, von andern Humor, von den meiſten aber Sonderbarkeit, Eigenſinn, Miſanthropie, Hypochondrie ꝛc. genannt. Mich dünkt, in der Welt lauft man gerade am meiſten Gefahr, Miſanthrop zu werden, und der Hypochonder iſt ein armer Kranker, den man eher Süchtling als Sonderling nennen ſollte. Manchmal iſt gar die Rede von Tölpel-, Wochen- und Flegel-Jahren, die Franzoſen aber drücken ſich am feinſten aus, und nennen Sonderlinge — Philoſophen. Der wahre Philoſoph iſt aber wohl der, der die Sachen nimmt, wie ſie eben ſind. Alle aber, wie ſie ihn auch nennen, lachen über ihn. Der Mann, der ſeinen eigenen Gang geht, ohne Affectation, und ſeine Sonderbarkeiten in ein förmliches Syſtem gebracht hat, nach welchem er conſequent handelt, wie Democrit von Abdera, iſt in Zeiten, wo die Unnatur gewöhnlicher iſt, als die Natur, der echte Naturmenſch, und man dürfte ſeine ſogenannten Sonderbarkeiten gar oft nennen — Soliditäten!

Der Mann, der, wie Cham̃pfort, oppose la nature à la loi, la raison à l'usage, sa conscience à l'opinion et son jugement à l'erreur, hat wohl zu allen Zeiten für einen Sonderling gegolten, und Cato war in demſelben Falle in dem geſunkenen Rom. Und welcher Sonderling muß unſer Uz gewesen ſeyn? Wir wiſſen zwar, daß Daniſchmende ſich jedes Anerbieten des Sultans verbat, und in ſeiner einſamen Hütte lieber — Körbchen flocht, aber Daniſchmende lebte nicht in Deutſchland, und mitten in Deutſchland verbat ſich Uz — den Geheimen-Raths-Titel; über ein Seiden-Bändchen an der Bruſt eines Bürgerlichen hätte damals der Adel ſich Brüche gelacht! Das Zeitalter Louis XIV. verlöſchte alle Eigenthümlichkeiten, ſelbſt außer Frankreich, und Humor konnte einer Nation am wenigſten gefallen, die ſo ſehr das Regelmäßige liebt, und deren eigentlicher Character bloß Spottgeiſt iſt, die um Damen ſich müde und alt flattert, und daher ſelbſt zur Dame geworden iſt. Bei Britten und Deutſchen flattert in der Regel nur die liebe Jugend; Franzoſen aber gleichen den Münzen, deren Gepräge ganz verrieben iſt, und ſo auch leider! die feinere Welt des Auslandes!

Die geſellige Ueberfeinerung, die verlangt, daß jeder ſey, wie der andere, geſellig ſchone, allen gefalle, mit Aufopferung aller Energie und Freiheit, dieſes tyranniſche, aber den Schwachen höchſt willkommene Geſetz, unterdrückt alle Eigenthümlichkeiten des Characters, und macht, daß man nichts mehr fürchtet, als ſich zu zeigen in naturalibus. Die Vogelſcheuche des Lächerlichen vertilgt endlich ſelbſt den Sinn fürs Lächerliche. Es iſt wahr, wer ſich den Menſchen nützlich machen will, muß zuerſt ſich ihnen gleich zu ſtellen ſuchen, und ſo macht oft die Furcht, für einen Sonderling genommen zu werden, daß mancher in der Welt alles mitmacht über ſeine Kräfte, in Verlegenheiten geräth, und vor der Zeit ins Grab ſinkt, wie ein mir unvergeßlicher Alter, der nach 20 Jahren des regelmäßigſten Lebens wieder als Geſandter mit der höhern Welt lebte, die ihn notre papa nannte — und recht eigentlich am Congreſſe ſtarb, während er ohne dieſen diplomatiſchen

Taumel vielleicht 90 Jahre alt geworden wäre. Man heißt in unſerer Zeit ſchon Sonderling, wenn man die Eingezogenheit den Geſellſchaften vorzieht, nicht alles mitmacht, Schlag auf Schlag, ſo wenig als möglich dem Zufall überläßt, das Seinige zu Rathe hält, und nicht alles haben zu müſſen glaubt, was an andern glänzt, oft unbezahlt — Rindvieh und Schaafe leben gerne in Heerden, der Adler horſtet allein.

Bekanntlich gibt es auch Biber, die man die Einſamen nennt, weil ſie, wenn ſie zu oft in ihrem geſelligen Bau geſtört und verfolgt worden ſind, allein und für ſich leben; Fabel iſt es, daß der Biber ſich ſein Castoreum abbeiße, wiſſend, daß man ihn vorzüglich deßwegen verfolge — aber keine Fabel, daß Menſchen, um Ruhe zu haben, den Schurken ihr Castoreum hingaben; ohne Schurken hätte ich es wenigſtens bis zum Ring am Finger gebracht, wozu mich das Castoreum oft genug aufforderte. Heiterkeit des Geiſtes gedeiht, ſelbſt wenn der Körper anfängt, die Laſt der Jahre zu fühlen, in Ruhe und Zurückgezogenheit, ſie iſt die Grundlage froher Laune, wie unſer: „Morgenſtund hat Gold im Mund,“ was ein Britte näher erklärt:

Early to go to bed, and early to rise
makes a man healthy, wealthy and wise.

Nie würde ein Franzoſe Franklin geſagt haben, was ihm der alte Britte Mathes ſagte, als er ſeinen Nachruf „Gebückt! Gebückt!“ nicht eher beachtete, als bis er den Querbalken an der Stirne fühlte, den der Alte auch allein gemeint hatte. „Er iſt jung,“ ſetzte er nur gelegenheitlich hinzu, „bücke er ſich hübſch auf ſeinem Wege, und das wird ihm manchen Puff erſparen.“ Eine ähnliche Lehre gab mir ein alter Vetter Landprediger, in dem Saal eines alten Schloſſes voll Sinnbilder, darunter denn auch ein aus der Weltkugel herauskriechender Mann mit der Umſchrift: „Wer durch die Welt will rücken, der lerne ſich hübſch bücken.“ Der Alte, der ſicher nichts von

Franklin wußte, hatte Recht, auch ſahe ich ſeine Geradheit für Theilnahme an, wie die ewige Frage eines andern wohlmeinenden alten Vetters: „Haben Sie denn noch immer keine Frau?“ aber die Kinder und jüngere Welt tadelten die guten Alten in meiner Gegenwart: „das ſey unhöflich!“ Dieſe Zeiten ſind in den Strom der Ewigkeit hinabgerollt — ſie waren ein bischen plump, aber gleich dem alten Silber ohne Zuſatz, und wenn dieſe guten Alten auch dem Diogenes vielleicht ſeine Laterne in Stücken geſchlagen hätten, ſo hätten ſie ſolche doch gewiß — bezahlt!

Die Welt gibt den Sonderlingen Unrecht, und dieſe wieder der Welt — wer hat Recht? Chevalier Lorenzi, ein Original zu Paris, wo Originale ſelten ſind, hinterließ eine Menge Taſchentücher: er wohnte ſehr hoch, war vergeßlich, und ſo fand er bequemer ein neues zu kaufen, als heimzukehren, und das fand man ſonderbar. Noch ſonderbarer fand die heutige Welt, daß ein deutſcher Sonderling, den viele mehr um ſeiner Perſon, als um ſeiner Schriften willen liebten, daß der gute einfache Seume, ehe er in die weite Welt lief, zuvor — ſeine Schulden bezahlte! Der erſte Grundſatz ſeiner Philoſophie war des Diogenes: Omnia mea mecum porto; aber die Philoſophie des Torniſters oder Schnappſacks geht zu weit, wenn ſie über die Urbanität hinwegführt, und über die Geſetze des Anſtandes. Und was hätte Diogenes, der ſein Gefäß wegwarf, als er einen Knaben aus hohler Hand trinken ſah, machen wollen, wenn er, ſtatt an einer Quelle, an einem Pumpbrunnen geſeſſen wäre?

Echter Humor iſt echt philoſophiſcher Blick, ein recht eigentlicher Weltblick, den man auch nur bei Männern von Jahren findet, die denkend und handelnd kräftig durch's Leben geſchritten ſind, und ſich eben dadurch jenen freien, großen und hohen Umblick erworben haben, zu dem ſich kein gelehrter Bücherwurm, noch weniger der junge oder bloß genießende Weltling zu erheben vermag, da beide mehr nach

Schein als Wahrheit trachten, und in flacher Wirklichkeit unterliegen, ſobald der nimbus der Gelehrſamkeit oder des Welt-Anſtrichs verſchwindet. Jene aber, geſtärkt durch Beobachtungs-Geiſt und ſelbſtgemachte Erfahrungen, finden gar oft das Große klein, und das Kleine aus Mitleiden groß, ihr Humor iſt gediegen, denn der Kopf iſt mit dem Herzen, und der Witz mit ihrem weltverachtenden Ideale im engſten Bunde. Seume theilte die Menſchheit in 6/10 Narren, 3/10 Schurken und 1/10 Leute comme il faut, und ſcheint manchen noch recht liberal zu Werke gegangen ſeyn; zuweit aber geht einer meiner ländlichen Freunde, ein großer Oekonom, dem nichts als ein bischen Welterfahrung fehlt, wenn er das Schafsweſen zum Maßſtabe nimmt, ſoviel Schäfer und Schafe, ſoviel Schlauköpfe, und ſoviel Schafsköpfe — ich habe wenigſtens Schafknechte nie als beſondere Schlauköpfe rühmen hören.

In den meiſten Fällen iſt ſicherer, Original als Copie zu ſeyn, und der allgemeine Tritt, der bei einem Regiment ganz an ſeiner Stelle iſt, taugt im Regiment der Geiſter keinen Schuß Pulver — er iſt nur Natur-Gang der Schafe und Gänſe. Wer auf dem kürzeſten und dabei edelſten Wege zum Titel eines Originals — een eegen Minsk — gelangen will, der ſtrebe nach vollendeter Rechtſchaffenheit, und ſey ein muthiger Streiter gegen jede Gleißnerei und gegen alle Schurkerei. „Du willſt dich auszeichnen, mein Sohn?“ fragte jener Alte, aber alles iſt ſchon da geweſen, geſagt und gethan — es bleibt dir nichts als die Sonderbarkeit der — Tugend. Und dieſe Tugend iſt in politiſchen Zeiten ſchon ausgezeichnet worden durch — Feſtung und Exil! Keine Kunſt iſt in unſern Zeiten ſo ausgebildet worden, und hat eine ſo ſtarke Innung, als die Kunſt, über den Löffel zu barbieren — man lacht dabei, und rühmt ſich wohl ſelbſt gegen andere, wie fein man barbiert habe, und ſo zieht ſich denn der Sonderling in die Ruhe der Einſamkeit, ſelbſt wenn es mit dem Barbiertwerden noch ſo leidentlich abgegangen iſt, und hält ſich an den Apoſtel Paulus: „Ich hätte euch wohl viel zu ſagen, aber ihr könnts nicht ertragen;“ bei ihnen, und wenn ſie die edelſten Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens beſitzen, beantwortet ſich Horazens Frage von ſelbſt:

Amphora coepit
institui, currente rota cur Urceus exit?

Herzlichen willkommen! Sonderlinge! traulichen Handſchlag und Gruß zuvor! Ihr ſeyd in der Regel beſſer, als die Alltagsmenſchen, und der Charakter aller Inſulaner iſt ſolider und origineller, daher auch die Alten die Wohnung der Glücklichen auf Inſeln verlegten — Gruß und Kuß! ihr ſeyd moraliſche Inſulaner — Feſttags-Menſchen! Excentrität iſt das Hauptunterſcheidungs-Zeichen der Kometen, ihr wandelt eure Bahn, wie ein Weltkörper ohne Aberration, als bloß ſcheinbare, euer Wort iſt ein Fels, euer Blick über den Wolken, jenſeits des Grabes — ihr glättet, ſchont, helft gerne in den Geringfügigkeiten des Erden-Wallens. Je größer die Schurken, deſto unkenntlicher ſind ſie einander — ihr — ihr kennt euch in der erſten Stunde, wie Freimaurer, über euren Tugenden kann man leicht eurer Schwächen vergeſſen, wie bei Kotzebue's Bruder Moritz, Schröder's Horwitz im Fähndrich und Goldoni's Bourru bienfaisant. Empfangt meinen Bruderkuß! Gaſtfreundſchaft kann ich leider! nicht üben; ſonſt wollte ich euch einladen, und Abends auch einige Vorleſungen halten aus des alten Gracian lhomme de cour nach Amelot de la Houssaie Ueberſetzung, den ich dem neuern Knigge noch vorziehe! Die Sonderlinge folgen noch am erſten dem Beiſpiele Jeſu: „Ihr nennt mich Meiſter und Herr, ich habe euch die Füße gewaſchen, und ſo ſollt ihr auch untereinander thun — ein Beiſpiel habe ich gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe;“ freilich waſchen ſie gerne zwiſchenhinein auch — die Köpfe!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Das Glück macht nicht leicht Sonderlinge, ſondern Unglück, und Unglück beſſert. Lange bittere Erfahrungen an Menſchen, denen man ſich ganz hingab und opferte, deren heiligen Verſicherungen man ganz vertraute — ſelbſt die nächſten Anverwandten können einen Mann von Tiefgefühl, reizbaren Nerven und ſtrengen moraliſchen Grundſätzen zum Sonderling und Klausner machen, der ſonſt der frohſinnigſte Menſch und beſte Geſellſchafter geweſen wäre, und rein ſinnliche Alltags-Menſchen ſprechen dann bloß von ſeinen Eigenheiten. Es gibt eine gewiſſe Menſchenſcheu, deren nur diejenigen fähig ſind, welche die Menſchheit liebten, und warum ſie gar haſſen? aber lieben iſt zuviel verlangt, und ſchon mit ihnen umzugehen ſchwer, wenn ſie uns gezwungen haben, ſie tief zu verachten — tiefes Gefühl der Verachtung iſt im Stande, die Geſundheit zu untergraben, wo man aushalten muß, und kein Arzt heilet es, als der Arzt: Entfernung. Die Menſchen ſind leider! Menſchen — ſind wohl immer ſo geweſen, ſo wie der Stein zur Erde fällt, und das Feuer gen Himmel lodert. So dachte der liebe Montagne, deſſen Werke der Cardinal du **Perron** nannte: **le Breviaire des honnêtes gens.** Dieſer Mann wußte frühzeitig, was Freiheit und Unabhängigkeit ſagen will, fühlt aber jetzt in ſeinem Alter, daß er in einem Staats-Amte, und im Schooß eigner Familie weniger Sclave geweſen, und in keinen Zuſtand gerathen wäre, wo er ſich manchmal ſelbſt verächtlich vorkommt, wovon Alltags-Menſchen gar keine Idee zu haben ſcheinen!

Willkommen, Sonderlinge! ihr trotzt dem Lächerlichen, dem Alltags-Menſchen unterliegen, ihr ſucht euer Bild, dem jene ausweichen, euer Umgang iſt lehrreicher, als der fade Umgang mit den aalglatten lächlenden Allgefälligen, die darum ſo glatt, weil ſie hart ſind, wie der glatte kalte Marmor, und ſo geſellig ſind, weil ſie ſo wenig von der Seelen-Heirath, genannt Freundſchaft, verſtehen, als die Großen und Damen, die nur Unterhaltung ſuchen. Seyd gegrüßt, ihr wahre, offene, unverſtellte, freilich mitunter zu lebhafte, unſanfte, bisweilen ſogar grobe, cyniſche Menſchen — ihr ſeyd immer ſolider, als der ſanfte, lächlende, ſchmiegſame Allerwelts-Menſch, der nur ſelten wahr und aufrichtig, unverſtellt und verläſſig iſt, und welcher hat den beſten Theil erwählt?

Willkommen! verlachte Sonderlinge! ihr habt noch allein Sinn für Freundſchaft im Geiſte der Alten und des Wortes, ob euch gleich die Welt Menſchenſcheue, Menſchenfeinde, loup garou nennt — ihr ſeyd ein Inſtrument, das den herrlichſten Wohlklang gibt, wenn man es zu ſpielen verſteht. Euch, Sonderlinge, welche die vier theuren Lehrer, Menſchen, Welt, Erfahrung und Schickſal auf dem Pechſtuhl bitterer Wahrheit zu Sonderlingen iſolirt haben — ihr gabt euch hin mit gutmüthigem Vertrauen, und wurdet furchtbar getäuſcht von Hohen und Niedern — euch drücke ich warm an's Bruderherz, das jenen vier theuren Lehrern ihren Ehrenſold reichlich bezahlt hat. Ihr könnt euch wieder einen kleinen Ehrenſold verſchaffen, wie einer meiner humoriſtiſchen Freunde, der ſtets ein Neujahrs-Geſchenk erhält, wenn er das Jahr über nicht grob geweſen iſt, d. h. die kleinen Schwächen des Großmüthigen nicht belächelt und herübergezogen hat. Willkommen! mit allen euren eben nicht angenehmen Eigenheiten, ihr ſeyd doch keine eckelhafte Ichlinge und einſeitige Thoren geworden, wie ſo viele, denen alles nach Wunſch gegangen iſt!

Man verſtehe mich aber ja nicht falſch! Stets bleibt es unverzeihlich, wenn man ſich gefliſſentlich von dem losſagt, was ſchicklich und üblich iſt, vorzüglich öffentlich — wenn man einzig und anders ſeyn will, als andere, und bloß den Sonderling ſpielt, um Aufmerkſamkeit zu erregen. Es iſt dann nichts weiter als Egoismus, Eitelkeit und Geiſteskleinheit, die nicht beſſer beſtraft wird, als wenn man den Sonderling gar nicht bemerkt. Ein ſolcher Sonderling war der einſt viel geleſene Phantaſt und Vielſchreiber

Moritz zu Berlin: er übte ſich einſt im Stehen auf einem Fuße; plötzlich fällt ihm ein, beide Füße in die Luft zu ſtrekken, und fiel auf die Naſe St. N. W. W. N. J. Er ſchrie und jammerte, daß er beide Füße gebrochen habe, ſchrieb ſogar ſolches an Mendelſon, der ihn zum Abendtiſch eingeladen hatte — der Wundarzt fand aber alles in natürlichem Zuſtande, und legte bloß zu ſeiner Beruhigung ein Fliegenpflaſter auf! Hirnpflaſter gibt es nicht.

In der thätigen Welt, unter den höhern Ständen und wichtigen Geſchäftsmännern finden ſich ſelten Sonderlinge, weil ſie da nicht — fortkommen, aber in kleinen Städten, Dörfern und einſamen Burgen gedeihen ſie deſto beſſer; denn da hat man oft ſogar Reſpect vor ihnen, ſie ſpielen Rollen, und gelten für — große Männer. Unter den niedern Ständen gibt es auch nur wenige, denn da müſſen ſie ſich fügen um des lieben Brodes willen, myſtiſche Schwärmer etwa ausgenommen, deren Unterleib den Kopf angeſteckt hat. Viele Schwindelhirne unter der männlichen Jugend, wenn ſie ſich zu fühlen anfängt, halten Launen ſogar für Attribute des Genies; Genies haben auch in der Regel Launen, aber der Schluß von Launen auf Genie iſt durchaus unlogiſch. Der practiſche Mann wird ſtets trachten ſich nach Welt und Menſchen zu richten, wie ſie einmal ſind, und denken: Es könnte ja noch ſchlimmer ſeyn — ſie thun dir nichts Gutes — aber könnten ſie dir nicht Böſes thun? und ſich möglichſt im Gleichgewicht zu erhalten ſuchen, höchſtens ſeiner Laune den Zügel laſſen zwiſchen ſeinen vier Wänden, und im Unglück ſitzen wie — Marius auf den Ruinen Carthagos.

In der Diogenes-Tonne des Cölibats werden gar viele zu Sonderlingen, die es im Familien-Kreiſe ſchwerlich geworden wären — Hageſtolze, ſtolz auf Behaglichkeit, oder Hagen, Strunke oder Bäume ohne Zweige sine palmite trunci — und Hummeln im Bienenſtocke des Staates, die mit den Juriſten ihr Hab und Gut Familia nennen! Hageſtolze aber von Geiſt und Herz werden nicht ſelten echte Humoriſten, wie der Möſeriſche: „Man ſetze immer den Namen Hageſtolz auf mein einſames Grab, es iſt beſſer, daß gar keine Thräne, als die Thräne eines betrogenen Gläubigers darauf falle; vielleicht geht ein vorüberwandelndes Mädchen in ſich, und forſcht nach den Urſachen, welche den ehrlichen Kerl abhielten, ſich durch das heilige Band der Ehe — ſonſt der größte Segen des Mannes, an den Bankeruttierpranger ſchließen zu laſſen.“ — Rabener ſchreibt ſeinem Mitbruder im Cölibat, Gellert, nach dem Bombardement Dresdens: „Ich habe alles verloren, und hungerte nun mit einer Frau, wenn ich mich hätte übereilen laſſen; ſo hungere ich doch nur allein — meine Zukünftige muß 3,000 Thaler mehr haben, ſo hoch ſteigt mein Verluſt, nur kein eigenes Haus — ich ſtelle mir ſchrecklich vor, eine Frau wegen des Hauſes zu nehmen und das Haus durch's Feuer zu verlieren, ohne daß die werthe Hälfte mit verbrennt.“ Ariadne führte Theſeus aus dem Labyrinthe, unſre Ariadnen führen ihn nur deſto tiefer hinein, und unſre Hochzeiten werden im Stillen gehalten, der Lärmen aber auf die Ehe verſpart.

Liber eram, et vacuo quaerebam vivere lecto,
at me composita face fefellit amor.

Von den Coelibes, die nach dem Himmel ſtreben, den Weiber hienieden wenigſtens eben ſo oft nehmen, als geben, pflegen letztere zu ſprechen, was ziemlich ſtolz klingt: „Hätte er geheirathet, wäre er anders,“ und haben nicht ganz Unrecht; eine rechte Xantippe hat ſchon viele curirt. Viele Hageſtolze werden auch dadurch Sonderlinge, daß Verwandte die unverſchämteſten Anſprüche an ſie machen, ja auf den Vetter von Liſſabon losſündigen, und ſich ſelbſt, ehe jener noch an ein Teſtament gedacht hat, zu Erben einſetzen. „Er hat's ja, und weder Frau noch Kinder,“ heißt es; darauf ruhet ihr Recht, und damit glauben ſie Dinge zu rechtfertigen, die dem armen Coelebs die Koller-Ader aufſchwellen, und das Blut in die Adern peitſchen, als ob er verjüngt das Ehebett noch beſchreiten wollte. Es iſt doch traurig, wenn man ſich ſagen muß: „Dein einziger Freund im Alter iſt noch dein bischen erſpartes Geld!“ Der ſchlimmſte Hageſtolz iſt ein Tugendheld gegen das Scheuſal, das ein hübſches gutes Mädchen freiet, Wohlſtand heuchelt, Kapitalien hat, um den Schein des Wohlſtandes zu haben, aber noch weit mehr heimliche Schulden — und endlich, nachdem er das gute ſchüchterne Weib in Geſellſchaft eines rohen Bengels aus erſter Ehe, ſchlechter als die geringſte Dienſtmagd behandelt hat, ohne alle Sorge um Zukunft und Ordnung im Hausweſen — verreckt, und das gute Weib mit vier Kindern als pauvres honteuses (ſchlimmer als Bettler) dem Jammer Preis gibt! Welcher gute Menſch möchte da nicht lieber den Gukguk verdienen, als die sepultura asinina!

Weiber, wie die von Gernsbach, die vor einigen 20 Jahren mit Drillingen niederkam, aufſtand, Waſſer, Seife und Scheermeſſer holte, um ihrem Mann den Bart abzunehmen, der S. Hochwürden den großen Segen Gottes zu melden hatte, ſind ſelten, Damen aber werden immer häufiger, Damen, die nicht einen guten Mann ſuchen, um mit ihm die häuslichen Freuden zu genießen, ſondern eine Parthie, die ihnen Titel, Vermögen und Weltgenuß verſchaffe, oder gar recht bald zur Wittwe (und umgekehrt) mache — Damen, die man, wenn die erſte Hitze verraucht iſt, für Humphry Clinkers Damen erkennt, bei deren lächerlichen Eitelkeiten, vornehmen Anmaßungen, mehr als lächerlichen Verſchwendungen und hyſteriſchen Grillen der alte Onkel Bramble ausruft: Thank heaven, Dick! that among all the folies and weaknesses of human nature j have not yet fallen into that of — Matrimony! Champfort meint: le mariage et le célibat ont leurs inconvéniens, il faut préférer celui dont les inconvéniens ne sont pas sans reméde, und das alte

Sprichwort kennt man ſchon längſt nicht mehr: „Eine gute Hausfrau hat fünf K. zu beſorgen: Kinder, Kammer, Küche, Keller, Kleider;“ woran allenfalls noch am eheſten gedacht wird, iſt die Kammer.

Wenn griechiſche und römiſche Jünglinge vor keinem Hageſtolzen aufſtanden, weil er niemand gezeugt habe, der einſt auch vor ihnen aufſtehe, und Nichtgriechen und Nichtrömer ſolches gerne nachthun, da Aufſtehen ohnehin außer Mode iſt, ſo wird der billig denkende Hageſtolz dazu lächeln, und wenn er die Frage: „Rechnen Sie für nichts, zu ſeyn?“ bejahen muß, ſo wird er allerdings bei der weitern Frage: „Und wären Sie, wenn der Herr Papa eben ſo gedächt hätte, wie Sie?“ etwas beſchämt drein ſehen müſſen, ſo wie etwa Epictet, der den Dämonax mit ſeinen Gründen für die Ehe in die Enge trieb, daß er ſich nicht mehr anders als mit dem Sarcasmus zu retten wußte: „Nun! ſo gib mir eine deiner Töchter.“ Der Hageſtolz bleibt immer eine Art ſäculariſirten Mönchs, iſt aber nur dann verächtlich, wenn er, wie in Gallien, ein ganzes Serail Weiber und Mädchen hat, und ſein Vermögen à fonds perdus gibt — aprés moi le deluge. Nur da kann es gelten zu ſagen vieux garçon, vieux coquin! Jener Franzoſe, der da ſagte: „Ich habe noch niemand getroffen, den ich zum Sohn oder zur Tochter haben möchte!“ war entweder ein Menſchenfeind, oder roher Witzling. Von gar manchem alten Hageſtolzen gilt:

Huic misero fatum dura puella fuit.

Wenn Spartanerinnen in unſerer Zeit den Hageſtolzen alljährlich im Venus-Tempel herumpeitſchen wollten, oder ſolcher im Winter barfuß auf dem Markte erſcheinen, und Spottlieder anhören müßte, ſo wäre dieß höchſt ungerecht. Es ſcheint ſogar, daß ſelbſt zu Sparta die Mädchen ihre Schenkel zu viel gezeigt, ein Ehemann den andern zu oft um Aushülfe angeſprochen, und das Geſchlecht überhaupt zu männiſch geweſen ſey, weil die Eheluſt erſt durch ſolche Geſetze erregt werden mußte. Bei unſern weit verdorbenern Sitten, bei unſern größern Bedürfniſſen, geringem Einkommen und hohen Preiſen der Dinge kann Eheloſigkeit ſogar zur Tugend werden, und jene Strafen, neben der *lex Julia Papia Popaea*, wären im neunzehnten Jahrhundert ſo ungerecht, als das altdeutſche Hageſtolzen-Recht (im Braunſchweigiſchen und im Odenwalde) oder der Hildesheimiſche Geduldhahn, den kinderloſe Eheleute jährlich dem Pfarrer geben mußten, damit er die Taufgebühren vergeſſe, und mit ihrer Schwachheit Geduld trage, wenn er ſonſt nicht helfen wolle; dieſes Opfer hat Aehnlichkeit mit dem Schweigethaler, den ſonſt die Augsburger ihren Predigern zahlten, wenn ſie ſolche nicht mit Leichen-Reden bemühen wollten!

Hageſtolze können ſehr triftige Gründe für ſich haben, die ihnen ſogar zur Ehre gereichen; Kränklichkeit und Körper-Gebrechen ſind gewiß Gründe, die Eheloſe ſogar zu Wohlthätern der Menſchheit machen, Mangel an Auskommen entſchuldigt nicht minder, da kein Manna mehr vom Himmel regnet, — und niemand einem etwas gibt, wenn man nichts hat, als höchſtens ein Almoſen; — die meiſten alten Jungfern ſind in der Regel ohne alle Schuld, und hatten den beſten Willen, der Natur ihren Tribut darzubringen. Der Hauptgrund ſteigender Eheloſigkeit liegt offenbar im Luxus und Sitten-Verderben. Die Erde iſt ein Paradies, es wimmelt von Even, wenn es nur nicht auch faſt eben ſo viele Schlangen gäbe; und wem muß nicht vor dem heiligen Sakramente grauen, wenn er das Leben ſo vieler mißrathener Söhne und Töchter erblickt, ob es gleich im alten Rom noch ſchlimmer geweſen ſeyn mag, da ſelbſt Kaiſer Auguſtus ausrufen mußte:

Αἴθ' ὄφελον ἄγαμος τ' ἔμεναι, ἄγονος τ' ἀπολεσθαι!

Wie? wenn man, um Eheſtands-Proſelyten zu machen, das Geſetz der Babylonier erneuerte, das jedem, der ein ſchönes und reiches Weib heirathete, eine Taxe auflegte, womit man dann häßliche und arme Mädchen ausſtattete? Wäre nicht, ſo lange es noch politiſches Problem iſt: Ob für Soldaten und Gelehrte die Eheloſigkeit nicht beſſer? die Verweigerung gewiſſer Staatsämter noch gerechter als Beſteurung? Die ſchönſte Strafe eines muthwilligen fünfzigjährigen Hageſtolzes, wenn ſie nur nicht ſo deſpotiſch wäre, wäre Zwangsehe mit einer ſechzigjährigen Jungfer, am beſten aber Steuerung des Luxus und Sittenverderbens des weiblichen Geſchlechts, dann würde die Natur ſchon das Uebrige thun. Was Gay in ſeiner Oper Achilles den Soldaten ſingen läßt, gilt noch von mehreren Ständen:

Soldier! think before you marry
    if your wife the camp attends,
you but a convenience carry
    for perhaps a hundred friends.
If at home she 's left in sorrow
    absence is convenient too
neigbours now and then may borrow
    what is of no use to you.

Nicht alle Eheloſe ſind Ehe-Verächter oder Kurpfälziſche Wildfänge; manche denken, ehe ſie handeln, und fragen, bevor ſie ſich die Flügel an Hymens Fackel verbrennen, ob ſie auch die Laſt auf ihre Hörner nehmen können, ob die Verhältniſſe, in denen ſie ſtehen, auch ſolid, andauernd und verläſſig ſind? — et quid valeant humeri, quid ferre recusent? Es kommt ſo mancher durch die Welt, aber wie? Heirathen iſt kein Gewerbe — la faim epouse la soif, und bei einem reichen Gott und armen Aemtchen mit weiter Ausſicht auf ein Dutzend Vaterunſer reibt ſich mancher zu ſpät die Thränen aus den Augen mit allen Fünfen. Der

Vogel, der Eier legen will, muß ein Neſt haben, und ein Haus iſt das Neſt für Kinder, aber nicht jeder, der Kinder in die Welt ſetzen könnte, und noch lieber möchte, durchdrungen von der Maxime: „Jeder, der Leben erhalten hat, hat die Pflicht, ſolches weiter zu verpflanzen,“ wie Thiere und Pflanzen auch — hat das Vermögen, die Fabrik anzulegen, den Bettler hinter der Hecke ausgenommen, der mit ſeiner Brut ſo oft zur Laſt fällt. Und ſtiften nicht die Hageſtolze großer Städte weit mehr Ehen, als ſie ſelbſt führen könnten, und laſſen in einem Jahr vielleicht zehnmal — taufen, wo der Ehemann kaum und ſelten zweimal kommt? Mit dem Heirathen ſteht es gerade wie mit Reiſen, manche feſtbeſchloſſene und gewünſchte Reiſe unterbleibt, wenn ſie zu weit hinausgeſchoben wird; jedoch bleibt der Unterſchied, daß man auf einer Reiſe umkehren kann, was ſich im Stalle der Ehe nicht ſo leicht thun läßt.

Die Natur ſträubt ſich genug gegen gezwungene Eheloſigkeit, und ſtärker als alle Geſetze geräth ſie endlich auf Abwege, welche der Staat vergebens mit Strafe und Schande zu verrammeln ſucht, und der ſcheußlichſte bleibt — Kindermord. Moſes hat kein Geſetz gegen dieſes Verbrechen, denn ſein auserwähltes Volk kannte keine Ehehinderniſſe, wir aber haben ſogar eine berühmte Preis-Aufgabe, und 400 Schriften darüber erlebt. Man hat Strafe und Schande von der Hurerei genommen, Findelhäuſer errichtet; aber das Uebel wird ſich nicht eher heben, als bis wir ſind, wie das Volk Iſrael, einfach und heirathsluſtig, ſo wie die Natur winkt. Die meiſten Eheloſen hat dann doch der Staat auf ſich, und ſeinem gar weiten Gewiſſen — Geiſtliche und Soldaten längſt, den ungeheuern Bedienten-Troß, und bald auch die arme Kanzlei- und Schreiber-Welt. Alle ließen ſich recht gerne mit Liebfrauen-Milch curiren, ſo aber müſſen die meiſten ſich an das Sprüchwort halten: „Wer ehrlich iſt, freit früh, wer klug iſt, nie.“ Gelehrte Verdienſte, wie die eines Newton, Leibnitz, Kant ꝛc. entſchuldigen gewiß für den Mangel an galanten, und der Mann ſchon iſt mir achtungswerth, der zu ſtolz iſt, eine angebotene Frau zu nehmen, damit er den Dienſt bekomme, und zu delikat, ſich zu einem bloßen Geldſack ins Bett zu legen. Ein ſolcher lebt lieber mit einer Haushälterin, bis die Damen wieder das werden, was unſere Großmütter waren — Haushälterinnen. Wir haben die herrlichſten Lobreden auf Damen-Augen, ich möchte es erleben, daß man auch ihre Hühner-Augen beſänge, vielleicht würden ſie dadurch wieder — häuslicher. Wenn ein ehrlicher Hageſtolz ſeine Pflegerin im Alter und in Krankheiten redlich bedenkt, ſo erntet er mehr Dank, als von Verwandten, die auf die Verlaſſenſchaft ein Recht zu haben glauben, und auch lachende Erben heißen. — Juſtinians Benennung gefällt mir aber beſſer, heredes sui, wenn zu ſeiner Zeit gleich die Latinität ſchon etwas verdorben war!

Wie die Sachen jetzt liegen, müſſen nothwendig Dach und Fach, Grund und Boden ꝛc. Freiheit, Freude und Laune verderben, und ein Zimmerchen, ein Tiſch, zwei Stühle, ein Bett nebſt einem demüthigen salva venia, geben dem Weltbürger ſeine Ruhe. Drei Freunde hat der Menſch, ſagen die Rabbiner, in dieſer Welt, aber wie betragen ſie ſich, wenn der Engel des Todes naht? das Geld, noch der beſte Freund in unſerer Zeit, verläßt ihn zuerſt; Verwandte und Freunde begleiten ihn allenfalls noch bis zur Pforte des Todes, dann kehren dieſe in ihre Häuſer, und jene fallen über den Schatz, wenn einer da iſt; der dritte Freund iſt es allein, der ihn zum Throne des Richters begleitet — ſeine Werke, und dieſe gehen oft ſtolzer vor dem Hageſtolz voran, als vor dem Ehemann, und finden für ihn Barmherzigkeit und Gnade. „Aber wer drückt mir einſt die Augen zu? wer wird weinen am Grabe?“ Thoren! Mögen ſie meinetwegen lachen;

ich ſehe es ſo wenig, als ich die Thurm-Muſik höre, und ſehe eben ſo wenig mit offenen Augen, als mit zugedrückten — und eigentlich brauchte niemand bemüht zu werden, als der Tiſchler und Todtengräber.

Man kann in weitem Schöpfungs-Raum
wie ein Verlaßner ſtehn,
und doch des Daſeyns öden Traum
mit Lächeln überſehn,
ſelbſt wenn bis an des Grabes Rand
uns ſchwarze Nacht umfließt,
kein Herz ſich liebend an uns band,
und eine kalte Miethlings-Hand
das brechend' Auge ſchließt!

Viele haben am meiſten für Nachkommen gethan, die ohne Nachkommenſchaft waren, und viele wenigſtens Sorge getragen, Abdrücke ihres Geiſtes zu hinterlaſſen, die keine Körper-Abdrücke lieferten. Viele Hageſtolze waren und ſind die ſicherſten Freunde und Nachbarn, die beſten Herren und Diener, und wem fiele nicht Jeſus ein? Plato und Ariſtoteles, Rouſſeau und Voltaire, und die obengenannten drei Heroen? Wer zählte nicht unter ſeinen eigenen Bekannten Wohlthäter im Stillen? Ich ſelbſt kannte mehr als einen unverheiratheten Staatsdiener von höchſter Uneigennützigkeit, während verheirathete nicht genug für die ganze Sippſchaft zuſammenraffen konnten, vorzüglich bei den kleinern weiland Souverains, die ſelbſt kaum zu leben hatten, und auf Competenz geſetzt waren! Ich kenne Hageſtolze, treu an Geſchwiſtern und Jugendfreunden, ſelbſt an Bedienten und einer alten Haushälterin dankbar hangend, während der Verheirathete ſolche rein vergißt, und ſich damit entſchuldigt, daß er vor ſeinen Deſcendenten nicht an Aſcendenten denken könne, auch ſchon ſein Charakter nicht harmonire mit dem des Hülfe-Suchenden! Die Liebe kennt nur Deſcendenten, keine Aſcendenten, und Brüder und Schweſtern entſchuldigen ſich: „Ich habe Kinder.“ Alles glaubt aber am Hageſtolz zwacken zu dürfen, und hat er kein Geld, ſo hat er auch keine Verwandte. Es bleibt doch bemerkenswerth, daß männliche Eheloſe weit humaner ſind, als weibliche, gleich Ifflands Hofrath Reinhold; welches infame Menſch iſt dagegen ſeine Schweſter? und erſt häßliche giftige Tanten — Hu! hu! hu!

Weltliche Hageſtolze waren die kräftigſten Stützen des Staats, wie Mönche die eifrigſten Stützen der Kirche, und wären letztere geblieben, was ſie anfangs ſeyn ſollten, wir müßten ſie ſegnen. Die chriſtliche Kirche in ihrer erſten Einfalt, glaubte die Lehrer ihrer Naturpflicht entziehen zu müſſen, damit ſie, unzerſtreut durch die Sorgen der Familie, deſto freudiger an die große Brüder-Familie der Menſchheit ſich anſchließen, und ihr Rath und Tröſter ſeyn können in ſtiller Genügſamkeit und Ruhe — und was leiſteten ſie nicht für Cultur und Wiſſenſchaft, in der Noth der Zeiten und für die Armuth, ehe ſie zu Schergen und Janitſcharen des heiligen Stuhls herabgewürdigt wurden? Und welche unſterbliche Töchter hinterließen nicht Epaminondas und Nelſon zu Mantinea, Abukir und Trafalgar? Pitt und Thugut aber ſetzten den verderblichen Franzoſenkrieg fort, als die hartnäckigſten Hageſtolze; der erſte liebte bloß die Flaſche, und der zweite ein l'hombre mit alten Damen. Iſolirung zerreißt endlich die Fäden, die uns an die Menſchheit knüpfen, und ſetzt einen ſtarren Egoismus an die Stelle, der ſeiner Leib-Idee ganze Generationen zu opfern vermag, und eine Verhärtung aller Gefühle, gefährlicher als vorübergehende Leidenſchaft, wie wir an Päpſten und Mönchen ſehen können. Thugut fiel wenige Tage vor ſeinem Ende aus dem Bette, und blieb alles Zuredens ungeachtet auch liegen; man ſchob eine Matraze unter, auf der er ſtarb. Wie ganz anders ſähe manches in der franzöſiſchen Revolution aus, wenn nicht ſo viele Hageſtolze im Rath der Nation geweſen wären? Wir haben ein beſtimmtes Einkommen zur Bedingung einer Repräſentanten-Stelle gemacht, gleich gut wäre die Bedingung eines Familien-Vaters, die dritte allerwichtigſte aber — freie brittiſche Rede mag noch anſtehen, man muß nicht Alles auf Einmal wollen.

Der l'ami des hommes, Mirabeau der Vater, beweist, daß Hageſtolze auch dem Staate ſonſt nützlich ſeyen; die Menſchen mehren ſich wie die Ratten, ſagt er, die Bevölkerung richtet ſich nach den Mitteln der Subſiſtenz, Cölibat vermehrt dieſe Mittel, Hageſtolze beſchränken ſich in der Regel, was jener Finanz-Miniſter geleſen haben muß, der bei einer vorgeſchlagenen Hageſtolzen-Steuer auf den Apoſtel Paulus verwies: „Wer ledig iſt, der ſorgt, was dem Herrn angehört, und wie er dem gefalle; wer aber freiet, wie er dem Weibe gefalle, und was der Welt angehört“ (der werthen Familie und Sippſchaft bis ins dritte und vierte Glied) — die Steuer unterblieb. Der Hageſtolz entbehrt viel häusliches Glück, wo Weib und Kinder nur halb einſchlagen, aber ſtirbt deſto leichter — beruhigt ſich leichter im Leben und Unglück, wenn er nur halbweg über Liebe, Freundſchaft und Welt unſerer Zeit die Augen aufgethan hat — keine böſe Sieben, und keine Buben, wie ſie heuer ſind, und ſchon David und Eli kennen, bringen ſeine grauen Haare mit Jammer in die Grube, und er ſpricht mit Ruhe: „Stehet auf, und laſſet uns von hinnen gehen!“

Der Hageſtolz verfehlt ſeine Beſtimmung nicht ganz, wenn er auch die Geſchlechts-Beſtimmung verfehlt; Liebe entbehrt er allenfalls (und doch nicht immer), das iſt negatives Unglück, entgeht aber getäuſchter betrogener Liebe, das iſt poſitives Unglück; nicht ſo die alte Jungfer, deren einzige Beſtimmung die Mutter iſt. Die vornehme Hageſtolzin, die jetzt Seelen-Bräutigam ſingt, mag oft an mich gedacht haben, der ich bei dem dritten Körbchen, das zugleich für meine Perſon mehr als der ſchwerſte Korb war —

die Wahrheit ſagte — ich legte ihr noch zum Ueberfluß Gotters Tanten-Beichte auf das Nachttiſchchen:

Die Reize verblühen,
die Jahre der Siege ſie fliehen,
die Freier verſchwinden —
Ach! mit einem Mann
wäre ich beſſer daran!

Der Eheloſe, den weniger Verhältniſſe binden, geht überall hin, frei wie die Luft, und kühn wie der Adler; im Bewußtſeyn ſeiner Kraft, die ihm überall Befriedigung ſeiner geringen Bedürfniſſe zu finden verſpricht, eilt er von Norden nach Süden, Oſt und Weſt, über Meere und Gebirge, kämpft männlich gegen jede Ungerechtigkeit, läßt ſich nicht lange hudeln von ſogenannten Gnädigen, noch weniger wedelt er mit dem Schwanze des Aufwart-Hündchens, und tritt dreiſt den Schuften unter die Augen; kaum aber drückt er ein ſüßes Weib an ſeine Bruſt, ſo wird er Herkules am Spinnrocken der Omphale — hoher Sinn und Selbſtſtändigkeit ſind entflohen, ſein Daſeyn iſt Miteigenthum von Frau und Kind, denen er Schutz gelobt hat in den Stürmen des Lebens. Ein Alltags-Menſch, ſobald er ein Stückchen Brod hat, denkt an nichts weiter als ans Heirathen; einer ſchwachen, ſanften und liebenden Seele ſcheint es ſchrecklich, allein zu ſtehen, und ein Schwachkopf ſinkt in gezwungener Einſamkeit in Schwermuth, während ſie den Mann von Geiſt wieder ſtärkt und aufrichtet — der feſtere, rauhere, ſelbſtſtändigere Charakter geht, wenn es ſo ſeyn muß, ſeinen Weg lieber allein, sic itur ad astra! Je mehr er Ehe-Scenen beobachtet, je mehr er über die jetzige Jugend die Achſel gezuckt hat, deſto ruhiger geht er ſeinen Gang — braucht er Hülfe, ſo findet er ſie, und je freundlicher er ſich gegen Dienſtboten benimmt, deſto anhänglicher werden ſie, während Kinder gerne alles, was man thut, für Schuldigkeit anſehen, und manche auf ſo unverſchämte Art, daß mich dergleichen Beobachtungen allein ſchon vom Heirathen hätten abhalten können; und gerade, wo man ſie am eheſten brauchte, ſtellen ſie separatam oeconomiam an, und man iſt dennoch verlaſſen, wenn man bei ihnen nicht das Gnadenbrod eſſen mag. Und gerade ſo geht es auch manchem guten Onkel und mancher Tante; ſind ſie arm, ſo ſind ſie doppelt zu bedauern, und ſind ſie wohlhabend oder gar reich, ſo macht man an ſie alle mögliche Anſprüche, und kann kaum die Zeit abwarten, wo man die Melkkuh ins Haus ſchlachten darf.

Gar manchem habe ich auf ſeine unüberlegte Rede: „Wer freit, iſt nicht geſcheut!“ entgegnet: Wie? was? und du haſt nicht gefreit? Und wenn man in der Jugend erſt an die Zeiten eines hülfloſen kränklichen Alters denken wollte? Was ſind da nicht Frau und Kinder? Mancher wackere Mann betrachtete Freiheit als das höchſte Gut, hätte aber beſſer gethan, Hippels komiſchen alten Hageſtolz vor deſſen Buche von Weibern recht zu betrachten, den Haushälterin, Hund und Katze anmurren!

Iliacos intra muros peccatur et extra. Uebel gegen Uebel. Heirathen ſcheint doch das geringere Uebel, es iſt Pflicht des Bürgers, und ſelbſt die Natur, die 21 Knaben gegen 20 Mädchen geboren werden läßt, weiſt darauf hin, und da ſie rechnete, war alles gut. Indeſſen kann es Verhältniſſe geben, wo es ſogar Tugend iſt, nicht zu heirathen, und doppelte Tugend, je mehr man Beruf dazu fühlt. Solon fragte Thales: „Warum heiratheſt du nicht?“ Siehe! da zeigte ſich ein Reiſender von Athen, der erzählte, daß der Sohn eines berühmten Mannes begraben worden ſey, Solons, wo er nicht irre — Solon wollte verzweifeln, und nun geſtand Thales ſeine Liſt: „Nun haſt du Antwort auf deine Frage.“ In unſern Zeiten möchte mancher verzweifeln, daß er — Söhne hat!

Ich gehöre unter die Hageſtolze aus nicht unrühmlichen Gründen, und Xantippe lehrte Sokrates lange nicht ſo viel Lebens-Philoſophie, als mich — andere lehrten. — Ich *bin für die Ehe — Eigener Herd iſt Goldes werth*, dem jedoch im Nothfall auch eine ehrliche Hauſerin vorſtehen, und dann mit mehr Recht im Teſtamente bedacht werden kann, und dankberer dafür iſt, als *Verwandte*, die ein *natürliches Recht* zu haben glauben, das ſich von ſelbſt verſtehe. Viele philoſophiren mit *Hippel* ſo lange über die Ehe, bis ſie zur Heirath, oder wenigſtens zur *Auswahl* zu alt ſind, und kratzen hinter den Ohren. Kann man auch keinen engliſchen Garten anlegen, ein kleines Hausgärtchen thuts auch mit erträglicher Ausſicht, und iſt immer beſſer als gar keines, wie eine eigene Hütte beſſer als ein Pallaſt, der andern gehört. Man muß ſich in ſo vieles *fügen* lernen, warum nicht auch in eine *Frau*? *Brandes* und *Ifflands* Hageſtolzen, *Congreves* Old Batchelor, *Dorat* und *Collin* Celibataires habe ich mit viel Gleichmuth aufführen ſehen, gelacht, und es gehalten, wie es mit Predigten auch gehalten wird. Ich weiß, wie viel ich verloren habe, habe aber die Lehre von der Compensatio, die mir einſt *Hellfeld* und *Glück* beibrachten, nicht vergeſſen, den größern Frieden und Ruhe; und wenn ich ſo mit anſehe, was aus drei meiner Jugend-Göttinnen geworden iſt? *Der Herr hat alles wohl gemacht, ihm ſey Preis und Dank gebracht!* Ich blieb ledig, ſchränkte mich ein, ſchriftſtellerte, und — lebte einſam auf dem Lande — und nun ſagten die, die mir wohl Unterſtützung *ſchuldig* geweſen wären, ſtatt zu fragen: „*Aber wie? lebt er?*“ „*Er hat eigenes Vermögen!*“ Eine Dame ſchrieb mir: „*Unabhängigkeit habe ich Ihnen immer gewünſcht,*“ und ich erinnerte ſie an jene Prinzeſſin, der man ſagte: „die Armen haben kein Brod!“ „*Aber du mein Gott! warum kaufen ſie ſich keine Semmeln?*“

Nur Hageſtolze, die es *willkürlich* ſind, ſind *Schmarotzer-Pflanzen*, die vom *Raube* oder ſogenannter *Hausfreundſchaft* leben, als *Buben*, wie man im Süden Unverheirathete zu nennen pflegt, und überall die servitus tigni immittendi und stillicidii zu haben glauben und exerciren — verdienen Taxe und Verachtung, und da ſich die Sache nicht ſo leicht ins Reine bringen läßt, ſo ſetze man ihnen auf Urne oder Sarg immerhin einen ausgeſtopften Gukguk — daß dich der Gukguk!

Jedwedem Menſchen iſt hienieden
ſein Eſel und ſein Sack beſchieden,
im Ober= wie im Unterhaus —
und ich — ich ſag' es frei heraus,
ich bin mit meinem Sack zufrieden.

V.

Der Humor in Schriften.

Britten — Sterne.

Si fructus plus flore placet, fructum lege, si flos
plus fructu, florem, si duo, carpe duo.

Humoriſtiſche Schriften gleichen einem Garten mit Blumen und Früchten, und haben daher mit Recht viele Liebhaber; freilich gibt es Gärten mit bloßen Grasblumen und Alltagsobſt, aber auch welche wieder mit gefüllten Blumen und veredeltem Obſt, und an dieſe werden wir uns halten. Humor in Schriften iſt ſehr verſchieden vom Humor im Charakter, und ein Autor, der ernſt ſcheint, und ſeinen Gegenſtand mit komiſchen Farben malt, iſt ein humoriſtiſcher Autor, aber dann nur Humoriſt, wenn er dieſes ohne Abſicht thut.. Sterne und Swift, Lafontaine, Thummel, Lichtenberg ꝛc. ſind das letztere; Addiſon, Hippel, Jean Paul ꝛc. mehr das erſtere, und oft tritt ein, was **Blais** von Shaftesbury ſagt: he laughs in form like an author, and not like a man. Ihnen ſey dafür die Frage erlaubt: „Wenn ein Kopf und ein Buch zuſammenſtoßen, und es klingt hohl, iſt denn das allemal im Buche?“ — Indeſſen ein gutes Pferd ſchlägt dann gerade die meiſten Funken, wenn es — ſtolpert, und ich bin wie Gil Blas, der nichts höher ſchätzte, als Bücher d'une morale enjouée, ſo wie mir die Teniers und Dow oft beſſer gefallen, als viele Gemälde der italieniſchen Schule!

Kein echt humoriſtiſches Werk gefällt das erſtemal ganz, man muß ſich ganz vertraut mit demſelben machen, wie mit Sterne, bei dem Horaz ſicher, ſo gut als ich, ſein:

Haec placuit semel, haec decies repetita placebit.

ausgerufen hätte. Echte Humoriſten ſind nur für ſpätere Jahre; denn nur der kann ſie lieben, der ſie verſteht, und derjenige allein verſteht ſie ganz, der mit praktiſcher Menſchenkenntniß ausgerüſtet iſt, ſo wie nur ein Gelehrter oder viel Beleſener ihre Anſpielungen verſtehen kann. Humoriſten ſind daher ungemein ſchwer zu überſetzen, eine tüchtige Ueberſetzung macht mehr Mühe und weniger Freude, als ein Originalwerk, was aber die gebietenden Hrn. Verleger nicht verſtehen, oder eigentlich nicht verſtehen wollen. Gediegene Geiſtes-Produkte der Britten und Deutſchen laſſen ſich nicht gut ins Franzöſiſche und Italieniſche übertragen, und das iſt ein großes — Lob, ſo wie, wenn unſere Romanenzeit Fieberfroſt dabei bekommt; denn ſie will bloß durchblättern. Unſere Zeit ſcheint in das Humoriſtiſche verliebt, und die beſten Humoriſten für ſie wären Männer, die Champagner und Tokaier im Keller hätten, und was damit zuſammenhängt; denn der Sitz der Laune iſt mehr im Magen als im Kopfe, und Faſten ſtößt in üble Laune. Man treibt aber den Shandeismus zu weit, „not suffer to think two moments upon any grave subject.“ echter Humor gleicht dem beſcheidenen Tropfen des orientaliſchen Fablers, der im Ocean verloren, von einer Muſchel aufgefaßt, zur Perle wird, und wenn ſo viele unſerer neueſten Schriften ſich ſelbſt humoriſtiſch nennen, ſo müſſen wir eben bedenken, daß wir ja im Lande der Titel leben.

Ob die Alten ſchon Humor in Schriften kannten? Nein! und Ja! wie man es nehmen will. In der Cyropädie Xenophons zeigt Artabazes Humor, ſelbſt Cyrus und ſeine Feldherren, Sokrates nicht minder, und Quintilians gratiae plurimum dictis severitas affert mag auf Humor hindeuten, wie der Murrkopf Demea in den Brüdern des Terentius, Lucian aber gehört zu den bloßen Spöttern; vielleicht ſind eigentlich humoriſtiſche Schriften verloren gegangen; denn praktiſche Humoriſten hatten die Alten ſo gut als wir. In den Schriften des Mittelalters finden wir echten Humor, und die lateiniſche oder altdeutſche derbere Sprache, naiv wie Plattdeutſch, erhöht das Komiſche. Hören wir einmal den ernſten Biſchof Luitprand, mit deſſen Rede auch Gibbon ſeine traurige Erzählung der Kriegs-Greuel angenehm zu unterbrechen ſucht. Die barbariſche Zeit begnügte ſich nicht, die Gefangenen ihrer Güter und Freiheit zu berauben, ſondern nahm ihnen auch noch Geſicht und Mannheit, und ein Weib unterbricht die barbariſche Operation: „Führt ihr Krieg mit den Weibern? ſprach ſie; könnt ihr Helden uns empfindlicher angreifen, als wenn ihr unſern Männern das raubet, was die Quelle unſerer Freuden, und die Hoffnung der Nachwelt iſt? das Plündern unſerer Häuſer, den Raub unſerer Kinder und Heerden ertrugen wir ohne Murren, aber jener Verluſt bricht unſere Geduld! Unſere Männer haben Naſen, Ohren, Augen, Hände und Füße, nehmt ſie, wenn es ſeyn muß, aber achtet, was unſer Eigenthum iſt.“ Die wilden Franken lachten, und was Mitleiden nicht vermochte, vermochte die humoriſtiſche Rede dieſes Weibes.

Bekannter iſt wohl der Vorſchlag des alten Senators aus unſerm Lichtenberg: „Ob es nicht beſſer wäre, bei den vielen Schurken im Lande, die ehrlichen Leute von den Galgenſchwengeln abzuſondern, als umgekehrt, da offenbar der letztern mehr wären, als der erſtern? Städte mit hohen Mauern und Thürmen zu bauen für die Galgenſchwengel, und die rechtlichen Leute in den Dörfern zu laſſen?“ Nur wenige mögen wohl Luthers 24 Quartanten in unſerer Zeit geleſen haben — mich ſelbſt hätte der theologiſche Wuſt wohl abgeſchreckt ohne meinen Aufenthalt in einem alten verwünſchten

Schloſſe unter ungenießbaren Menſchen — aber ſie enthalten echten Humor, deſſen Ausbrüche wir gehörigen Orts anzuführen nicht ermangeln werden. Luther hätte ſich zur wahren ſokratiſchen Ironie des Lebens erheben können, wäre ſeine ewige Kampfluſt nicht geweſen, die Schlacken der Kutte, und ſeine düſtere sacrosancta theologia!

Bei dem Wiedererwachen der Literatur finden wir in ſpaniſchen und italieniſchen Schriften hie und da Humor, früher als in deutſchen und brittiſchen, aber Eigenthümlichkeit und Wahrheit ſcheinen einmal die Sitten jener Nationen zu fliehen, wie die der Franzoſen. Italien hatte ſogar eine Akademie dei humoristi, die meines Wiſſens nichts Humoriſtiſches geliefert hat, und Franzoſen haben höchſtens einen Lafontaine, man müßte denn Rabelais und Montaigne unter die Humoriſten zählen wollen, wie Cervantes bei den Spaniern. Franzoſen halten ſich lieber an witzige Einfälle, ihre beinahe nationelle Witzigkeit ſcheint ſie am Tiefſinn zu hindern, ſie halten ſich, wie ihre Damen, an das Schickliche, Modiſche und geſellige Scherze, daher haben ſie keine wahren Humoriſten, wie Britten und Deutſche. Sie werfen Sols aus in Menge und zu jeder Zeit, der Britte und ſein deutſcher Halbbruder iſt ſparſamer, gibt aber auch Guineen und Dukaten.

Trügeriſch iſt der Aushängſchild: Lunes du cousin Jaques, die Jünger unter uns noch ſchlechter verjüngert hat; allenfalls kann man Pigault le Brun's Jérome und — les paradoxes du capitaine Marcluc Roche Barole, eine Nachahmung des Triſtram, noch gelten laſſen, und noch mehr Merciers tableau de Paris, l'an 2440, und Bonnet de nuit et de matin; vorzüglich die letztern für einen Deutſchen, daher freute mich, daß der treffliche Mann noch ſelbſt Paris weit veränderter ſahe, als ſein nach 700 Jahren erwachender Pariſer im Jahr 2240! ſelbſt Diderot wollen wir nicht vergeſſen mit ſeinem Jaques le fataliste, und ſeine Regrets sur ma vieille robe de chambre, Jouy's Hermites, Franc

Parleur etc. mögen neben dem Spectator ſtehen, und ſo auch Grafen de Maiſtre Voyages autour de ma chambre, Neels Seereiſe von Paris nach S. Cloud und Rückreiſe zu Lande — und Voyage dans mes poches — wobei man wenigſtens wünſcht, daß jeder in ſeinen eigenen Taſchen reiſen möchte! Die Quinze jours, Six mois, Une année à Londres, und das Itineraire de pantin au mont Valerien, eine echt humoriſtiſche Parodie der Reiſe des ſchwärmeriſchen Chateaubriand nach Jeruſalem — Lemontey la famille du Jura ou irons nous à Paris? und Bachamont und Chapelle ältere kleine Voyages en France verdienen immer ein Plätzchen neben Sterne und Thümmel. Warum machte doch der joviale Horaz ſtatt ſeiner Iter Brundusinum keine Iter per orbem Romanum? ſein Gönner Auguſtus hätte ihm ja allen möglichen Vorſchub leiſten können.

Britten beſitzen Humor vorzugsweiſe, haben in neuern Zeiten zuerſt wieder darauf aufmerkſam gemacht, und noch iſt keine Nation ihren Sterne, Fielding, Smollet, Goldſmith ꝛc. gleichgekommen im Gebiete desjenigen Komiſchen, das mir die Palme vor allen zu verdienen ſcheint. Deutſche kommen Britten am nächſten, Britten dürfen ſich unſerer Hippel, Thümmel, Lichtenberg, Claudius, Möſer, Jean Paul ꝛc. nicht ſchämen, und alle ſind dem Auslande kaum dem Namen nach bekannt. Der große tragiſche Shakespeare zeigt nicht ſelten echten Humor, und den ſeltſamen Vorgänger der Sterne und Swifte darf ich nicht vergeſſen, Robert Burton, der ſich ſelbſt Democritus junior nannte, und die Anatomie of melancholy verfaßte. Genau hatte er die Zeit ſeines Todes berechnet, und legte wahrſcheinlich echt brittiſch an ſich ſelbſt die Hand (1689), zur Ehrenrettung ſeiner aſtrologiſchen Grillen. Der Stern erſter Größe am humoriſtiſchen Himmel aber, der Lehrer und Meiſter aller, den man jedes Jahr einmal leſen kann, bleibt Sterne, und wir müſſen bei ihm weilen.

Laurent Sterne, Sohn eines armen irländiſchen Offiziers, geboren zu Clonmell den 24. Nov. 1713, pinſelte ſchon als Schüler ſeinen Namen in die friſch getünchte Schulſtube, der Lehrer züchtigte ihn, weiſſagte aber, daß er einſt ein berühmter Mann werden würde, und die Univerſität Cambridge nannte ihn bei ſeiner Entlaſſung „ein harmloſes, höchſt ſeltſames Subjekt." Er wurde Pfarrer zu Sutton, heirathete, und lebte da zwanzig Jahre vergnügt, beſchäftigt mit Leſen, Zeichnen und Jagd. Seine Satire: „Geſchichte eines warmen Wachtrocks," woraus der Beſitzer noch einen Unterrock für die Frau und Hoſen für ſeinen Kleinen ſchneiden wollte — eine Satire auf einen gierigen Amtsbruder, der ſeine Pfründe gerne auf Frau und Sohn gebracht wiſſen wollte, war ſeine erſte Schrift, die dem Unfug am beſten ſteuerte, und ihm eine Präbende zu York eintrug. Sie machte ihn recht eigentlich zum Vater Triſtram Shandys, der ſo langſam und unter ſo ungeheuern Digreſſionen und Dunkelheiten fortſchleichet, daß Sterniſcher Witz und Laune, Menſchenkenntniß und Gutmüthigkeit dazu gehörte, um Geſchmack hinein zu legen. — Neun Bände! und doch iſt das Kind nur erſt in die Welt getreten? J know the world too well, entſchuldigte er ſich, to be in any manner of hurry to step into it!

Mit ſeinem Triſtram, auf den Rabelais ſichtlichen Einfluß hatte, begann Sternes Ruhm. Er griff das Lächerliche der Schulphiloſophie und Schulgelehrſamkeit an, miſchte bald komiſche, bald rührende Scenen ein aus dem häuslichen Leben, und ſo wechſelten die launigſten Anſichten des Lebens mit den feinſten Bemerkungen über das Menſchenherz. Seine ehrwürdigen Amtsbrüder lärmten, und andere hielten ſich's zur Ehre, einen Abend mit dem Schöpfer des Triſtram zuzubringen. Jener Apotheker, dem ein Verehrer Sternes ſagte: „Ich habe von ihm Attiſches Salz genommen, und nun das Fieber," entgegnete: „Das iſt eine Art franzöſiſches Salz, und Sie hätten ſich dieſem Manne nicht anvertrauen ſollen; he cares not, what he takes himself!" Sterne iſt oft dunkel, aber worin beſteht das Verdienſt eines Räthſels? wem verdanken die Sterne des Himmels ihren Glanz, und die Alten unſre hohe Ehrfurcht? womit enden die berühmteſten Namen? Dunkelheit heißt der Name. Am beſten iſt Sterne's eigenes Urtheil: „In sterquilinio margaritam reperit.

Er war nun gleichſam Mode, wie Jean Paul unter uns, erhielt die beſſere Pfarre Coxwould, und reiste nach Frankreich und Italien, welcher Reiſe wir ſeine Sentimental Journey verdanken von noch höherer Originalität, und voll Zartgefühl der Empfindungen — a laughing good temper ed Satire aguinst travelling as puppies travel, wie er ſelbſt ſagt. Letzteres Werk ſteht nach meinem Geſchmack noch über Tristram, nur Schade! daß Italien ganz in der Feder geblieben iſt, und doch hoffte er durch letztere Reiſe to have added ten years to his life, woraus aber nur 2 wurden. Deutſchland hat Sterne im Original und in Bode's trefflicher Ueberſetzung mit Jauchzen aufgenommen — Wieland das Buch aller Bücher genannt, von dem er ſich am ſchwerſten trenne, Göthe empfahl es gleichfalls noch in ſeinem Alter, und Chodowiecki hat dem Buche den Dienſt geleiſtet, den ein trefflicher Schauſpieler einem guten Schauſpiel erweiſet; ſeine zwölf Zeichnungen ſind echt Sterniſch, Schade! daß es nur zwölf ſind. Wer vermag an Sterne zu denken, ohne ihn hervorzuholen, und wer ihn holen, und nicht alles andere ſtehen und liegen zu laſſen? obgleich Garrik vollkommen Recht hatte zu ſagen:

J will not like friend Shandy rattle,
and lose my matter in my prattle.

Alle ſeine Witzhaſchereien, Seitenſprünge, Affectation und Ausſchweifungen, wogegen Montagne ein Kind iſt, und ſelbſt die Ausſchweifungen der Methodiſten, deren Name doch von Methode herkommt, Kleinigkeiten ſind, vergeſſe ich leichter, als die Menge deutſcher Bajazzi, die Ausſchweifungen in Büchern ſo zur Mode machten, als ſie in der ſittlichen Welt bereits waren, gerade wie Asmus Vetter Andres (der ſich bloß an Orthographie hielt): „Wenn der Verſtand halb aus iſt, da macht der Herr Vetter ein Comma, wo er ganz aus iſt ein Punctum, und wo gar keiner iſt — — — und daher ſahe man in der Mode-Zeit Sterne's in unſern humoriſtiſchen Büchern, ſtatt der Gedanken, nichts als — — — — die im 19. Jahrhundert aber eine noch ernſtere Bedeutung haben! eine politiſche!

Die Afterlaune gebrauchte die Redens-Arten und den Witz der Humoriſten wie eingemachte Sachen, die Jahr aus Jahr ein immer zum Vorſchein kommen, und ihre Nachahmungen gleichen dem Obſt von Wachs, dem Saft und Kraft fehlt, höchſtens lieferte ſie Satz-Confecte, die man aber nicht genießen kann, doch ſo machten es ja auch die Kantlinge, und bedienten ſich Kant's ſchlechter Sprache und neuer Terminologien, aber ſtatt Ideen — verba praetereaque nihil! Es iſt recht gut, daß die finſtere Eule aufgehört hat, Leibvogel Minervens zu ſeyn, aber was gewinnen wir, wenn die Aelſter oder ein Papagey ſich auf ihren Helm ſetzt? In dieſer Genie-Epoche ritten einige Dutzend Yorike auf ihren Steckenpferden im Spiral um ein Ziel herum, das ſie zuvor mit einem Schritt erreicht hätten, ſie, die ſonſt beim Anblick des Sternenhimmels und des Meeres kalt geblieben wären, ſchrieben nun Andachten über eine Tabaks-Doſe! Aus dieſer gottverdammlichen Sterniſchen Epoche iſt kaum Schummels empfindſame Reiſe durch Deutſchland und etwa M. R. etwas erträglich! und Ausnahme machen noch Yoriks Betrachtungen über verſchiedene Gegenſtände, und Göſchens Reiſe von Johann. — Alle übrigen aber verdienen das Lob, das Roland ſeinem todten Pferd gibt: „Es hat alle guten Eigenſchaften, und nur einen Fehler — es iſt todt!“ Aus Nichts entſtand die Welt, und wer über Nichts ganze Bände ſchreiben kann, iſt ein Genie prima sorte — Ex Nihilo Nihil fit!

Weniger gekannt ſcheinen Sterne's Predigten, 44 an der Zahl, zu ſeyn, wozu ihm die im Tristram ſtehende Predigt über das Gewiſſen Veranlaſſung gab; er nannte Predigten — Einſchläferungs-Mittel und die Sammlung ſelbſt Non Sens. muß alſo deutſche Predigtſammlungen gar nicht gekannt haben? Ein unerwarteter humoriſtiſcher Zug erregt oft Lächeln in dieſen ernſten Predigten; für die beſte halte ich die Self-Examination über den Text Jeſaias: „der Ochs kennet ſeinen Herrn, und der Eſel die Krippe ſeines Herrn — nicht ſo Iſrael,“ und 4 von politiſcher Tendenz führen auch den Titel Reden an Eſel, der für 1000 andere Predigten paſſender wäre. Seine Briefe an Freunde, und an Eliſa Drapper, und ſein Coran, oder Sammlung kleinerer Aufſätze, machen den Schluß ſeiner Werke. Von Sterne iſt alles wichtig, jeder hat an ihm ſeine Copie-Seite erſehen, niemand aber die Grazie ſeiner Leichtigkeit, niemand Ihn ſelbſt erreicht.

Sterne kam ſo krank von Paris zurück, daß ſeine Hauswirthin erſchrack: „Fürchten Sie nichts, Ihre Treppe iſt für meinen Sarg viel zu enge, ich ſterbe nicht hier,“ ſtarb aber doch nach einem kurzen Krankenlager zu London am 18. März 1768 humoriſtiſch bis an ſein Ende. Sein Verleger ließ ihn beerdigen, (wo ich etwas zum Ruhme derſelben ſagen kann, geſchieht es gewiß) denn er hinterließ nichts, als einen ſchwarzen Rock, ein paar ſchwarzſammtne Hoſen, und etwas Wäſche, und Garrik ſchrieb ſeine Grabſchrift:

Wit, Humour, Genius hadst thou, all agree
One grain of wisdom had been worth the Three!

Alas poor Yorik! Es fällt mir ſchwer, Neſſeln auf dein Grab zu pflanzen, da du ſo rührend von den Gräbern anderer ſie geriſſen haſt, aber die Wahrheit heiſcht ſolches. Wenn Shandy jeden 1. Sonntag des Monats die Uhr, und ſeine Frau ordnet, um dann einen Monat Ruhe zu haben, wenn er die Aebtiſſin fou, fou, — und die begleitende Nonne tre tre fluchen läßt, um durch dieſe Theilung alle Anſtößigkeit zu heben, ſelbſt the case of delicacy, als er die Hand ausſtreckte, and cought hold of the fille de Chambre's — und ihr Zettergeſchrei il y est! il y est! — ſo ſind das Kleinigkeiten, wie Toby's bedeckter Weg, und ſein argumentum fistulatorium, das mir ſelbſt einſt einen Monat lange die Spannung einer galanten Dame zuzog, die im Kreiſe ihrer Töchter von der Ewigkeit ſprach, und auf die Aeußerung der einen: „Aber liebe Mama! ich ſtelle mir es ſchrecklich vor, vor Gottes-Richterſtuhl zu ſtehen,“ erwiederte: „Ja wohl, liebe Caroline! daher muß man ſo leben, daß man jede Stunde erſcheinen kann,“ und ich — ich pfiff Onkel Toby's Cilli bur lello! Höchſtens könnte man es machen, wie Garrik, der bei Sterne's Behauptung, daß der Autor, der eine Zote ſchreibe, über ſeiner eigenen Hausthüre verdiene, aufgeknüpft zu werden, fragte: „Nicht wahr? Sterne! Sie wohnen zur Miethe?“

Garrik, der den Maler des Herzens liebte und achtete, nennt ihn einen lew'd compagnion, der im Umgange weit ausgelaſſener ſey, als in ſeinen Schriften (die allerdings Sittenverderbniß um ſo mehr verbreiteten, je mehr er alles in den Mantel der Sentimentalität zu hüllen wußte, und Zoten im Prieſterrocke ſind doppelte Zoten) und gewöhnlich alle Frauen verjagte, jedoch nicht immer. Einſt ging er in's Theater — eine Lady ging heraus — er ſprang links, um ihr Platz zu machen, ſie rechts — und ſo 4 — 5 mal — endlich ſtand ſie, und lachte — Sterne führte ſie an Wagen: „ich habe mir 5 mal Mühe gegeben, herauszukommen, ſagte ſie, „und ich 5mal, um hineinzukommen, werde ich das 6te mal glücklicher ſeyn?“ ſie gab ihm einen Platz im Wagen. Sterne artete offenbar zu London aus, wie eine übel verſetzte Pflanze, er war einmal Mode, und neben ſeinem Witze beluſtigte noch ſeine lange hagere Figur, ſeine Art ſich zu kleiden, ſein Mangel an Welt ꝛc. man lachte ſoviel über ihn, als über das, was er ſagte. Der Weihrauch der Großen verdarb ihm den Kopf, wie ihre Ragouts den Magen, er kränkelte, und behauptete ſtolz: Leute von Geiſt ſeyen nicht unter, ſondern über die Geſchäfte, gleich dem Pferde, das ſo gut als der Eſel Säcke tragen könne, aber höhere Beſtimmung habe; kurz er wurde ein Invalide an Leib und Seele. Sterne glich mehr Franzoſen als Britten, und Knox in ſeinen Essays geht noch weniger ſäuberlich mit Abſalon um, als Garrik, und nennt ſeine Sentimentalität lust in disguise. Tadeln müſſen auch ſeine Verehrer, wenn er in ſeinen Briefen gedankenlos hinſchreibt, er möchte nicht leben ohne den Geiſt des Shandeyism, which will not suffer to think two moments upon any grave subject!

Die brennendſte Neſſel pflanzte Horatio Walpole. Sterne, ſagt er, hätte ſeine Mutter, die in Schulden gerathen war, im Gefängniß umkommen laſſen, wenn ihre Schülerinnen ſie nicht gerettet hätten — dem empfindſamen Sohn war jener todte Eſel wichtiger, als eine lebende Mutter. Poor Yorik! hätteſt du, dem einſt eine Magd aufſagte, weil er ſich alles gefallen laſſe, und ſie nie wiſſe, ob er zufrieden ſey? dir wirklich jene Dinge zu Schulden kommen laſſen? Ich kann es nicht ohne ſtrengen Beweis glauben. Wahr iſt, Sterne hatte gute Pfründen, und ſeine Verleger waren keine — Deutſche; aber er hinterließ der Frau und Tochter nichts als etwas Wäſche, ſein ſchwarzes Kleid und ſeine Sammthoſen. Er liebte Weiber, war ſehr leidenſchaftlich und reizbar, Schmarotzer und Schmeichler der Großen, der ſelbſt uneingeladen kam, und, wenn man wegging, um ſeiner los zu werden, mitging, und wieder kam, weil er ſich nirgendswo unwillkommen glaubte. Wie verſchieden von unſerm Wandsbeker Bothen, hätte der Bothe nur Sterne's Witz geerbt!

Einſt ſaß er zu Paris neben dem ihm unbekannten Dutens; man ſprach von Turin, wo letzterer engliſcher Geſandtſchafts-Secretair war, und Sterne fragte: Kennen Sie Dutens? O ja! Man lachte. Sterne ſchloß nun, daß Dutens ein ſonderbarer Heiliger ſeyn müſſe, weil man ſchon beim bloßen Namen lache, und erzählte Allerlei von Dutens, und je mehr man lachte, für deſto witziger hielt er ſich. Endlich ging Dutens fort; nun erſt erfuhr der Erzähler ſeinen Irrthum, ging wegen möglicher Folgen geängſtigt zu Dutens, bat um Verzeihung, und dieſer lachte, verſicherte ihn, die Scene mache ihm Spaß, und er könne ihm noch weit Mehreres ſagen. Welche Verſchiedenheit zwiſchen dem Britten Dutens und deutſchen Krähwinklern, die ihm nicht das Waſſer bieten! Von dieſer ſchönen brittiſchen Scene könnten wir ſonſt gutmüthige Deutſche vieles lernen, und dann gäbe es unendlich weniger Scenen in Geſellſchaft, welche die Franzoſen querelles d' Allemand nennen, und ich — Bauernbuben-Scenen, wo dem Gebildeten nichts übrig bleibt, als ſich zu entfernen, wenn er nicht der verlierende Theil ſeyn ſoll. Seit ich mich unter die Invaliden zähle und nur noch kleine Bäder beſuche, ſuche ich ſtets (wie ſchon früher) unter Unbekannten Officiere auf, die in der Regel mehr Welt haben, als Civiliſten — wenn ſie nämlich — im Felde geweſen ſind — und daher auch über den noch kitzlichern Punkt Adel mit der Zeit fortgeſchritten wird — es gibt freilich Ausnahmen — die man ja allein ſitzen laſſen kann — wir necken uns, beide Theile ſagen ſich manchmal Sottiſen, aber beide ſind gegen Abend noch immer von einander geſchieden mit dem Wunſche: Angenehme Ruhe! Morgen!

Aehnliche humoriſtiſche Indiſcretionen ſetzten auch den Fürſten von Deſſau und ſeinen Erdmannsdorf zu London in Verlegenheit, die Sterne's Bekanntſchaft in Rom gemacht hatten. Er verſicherte den Fürſten mehrmals, daß er ſeinen Tristram ſelbſt — nicht verſtehe, und es iſt glaublich. Sterne las wenig, und von Gelehrſamkeit war ohnehin keine Rede, vieles ſoll er aus Hall's Contemplation, und Burton's Anatomy of Melancholy, ſelbſt aus Marivaux und Crebillon entlehnt haben. Er ſteht als Genius weit unter Shakespeare, und ſelbſt an Humor und vollendeter

Compoſition übertreffen ihn Cervantes und Fielding, aber ſeine Empfindſamkeit, ſollte ſie auch lust in disguise geweſen ſeyn, ſein Humor, und ſeine magiſche Kraft, oft mit einem Worte in einfacher, lieblicher Sprache unſere Nerven zu kitzeln, oder unſer Gemüth in's Intereſſe zu ziehen, bleibt ihm eigen. Kein Schriftſteller vor ihm wirkte ſo auf Menſchenliebe, und ſein le Fevre, Onkel Toby und Corporal Trim, Pater Lorenzo und Maria werden ſtets kommenden Zeiten noch die Meiſterhand verkünden. Sterne bleibt der Liebling denkender Köpfe, und noch mehr fühlender Herzen, aber man muß ihn in ſeiner Sprache leſen, wie überhaupt jeden Humoriſten und Komiker, obgleich Bode alles geleiſtet hat. Dieſen Bode als Ueberſetzer, und Bode den Aſtronomen verewigen — Sterne.

Doppelt rührend iſt jedem ſeiner Verehrer das 12. Capitel des XI. Buches im Tristram, wenn man weis, daß er wirklich in einem Miethzimmer ſtarb, und ihm ſeine goldenen Hemdknöpfe geraubt wurden, während er mit dem Tode rang. Wahr bleibt ewig, was er ſagt: „Wahrer Shandeismus öffnet Herz und Lunge, zwingt Blut und Lebensgeiſter freier durch ihre Canäle, und das Rad des Lebens lauft länger und luſtiger; hätte ich wie Sancho mir ein Reich zu wählen, ſo wäre es ein Reich über herzlich lachende Unterthanen!“ Sterne! du haſt ein ſolches Reich errungen. Vergebens ſuchte ich im Poets-Corner des Weſtmünſters nach ſeinem Denkmale — dieſer gemüthliche Lacher hat keines, ſo wenig als Swift, was aber begreiflicher iſt — Satiriker waren auch in Frankreich weder von der Akadamie, noch mit Orden verſehen, und in Deutſchland? Wehe ihnen, wenn ſie um ein Aemtchen ſuppliciren müſſen! Freiheit und Schwarzbrod iſt das nicht ſchon genug für ſo einen — Kerl? Doch da haben wir auch gar keine rechten Satiriker aus begreiflichen Gründen. Fare well, Sterne!

Friede ſey um deinen Grabſtein her,
ſanfter Friede Gottes! ach ſie haben
einen guten Mann begraben,
und mir — iſt er mehr!

Von andern Humoriſten Großbritanniens, von Fielding, Goldſmith, Smollet, Buttler, Swift ꝛc. mehreres unter paſſendern Stellen, nur noch ein Wort von Swift's 16 Predigten, voll echten Humors. Er nimmt in der Predigt über den Kirchenſchlaf zum Text den Knaben, der in des Apoſtel Paulus Predigt vom Söller fällt mauſetodt. „Sehet“ ſpricht er, die Folgen des Kirchenſchlafes! Welch' Glück, daß Paulus den Knaben wieder erwecken konnte; ich ſage euch zuvor, daß ich das nicht kann; doch ihr ſcheint auch nicht darauf zu rechnen, denn eure Stühle ſind ſo bequem und ſicher, daß es umgekehrt eines Wunders bedürfte, euch herausfallen zu machen. Die berühmten Wochenſchriften the Spectator und Tatler haben manche humoriſtiſche Stellen, noch mehr the Guardian, World, Connoisseur etc. wir dürfen die Namen Addiſon und Steele nicht vergeſſen — wenn ſich gleich jetzt nach 100 Jahren dieſe Schriften ausnehmen, wie Gellert und Rabener — zu denen ſich Johnſon's Rambler und Idler und der Adventurer verhalten, wie Horaz zu Juvenal und Perſius. Armſtrongs Essays und Miscellania enthalten manche launige Stücke, nicht zu verachten iſt Keate's Scetches from nature, und Auſtley New Bath Guide in Knittel-Verſen iſt kein gewöhnlicher Wegweiſer. The observant Pedestrian und the Pedestrian mounted iſt gerade nicht ſchlecht, aber doch hielt ich ihn keiner Verdeutſchung würdig, voller Wortſpiele und Gemeinheiten, und der Coelebs in search of a wife, der vierzehn Ausgaben erlebte, hat mich Hageſtolz mehr getäuſcht, als vierzehn Weiber! Eben ſo wenig ſcheinen mir Keepers Travels in search of his master (der Pudel auf Reiſen) und noch weniger die humoriſtiſchen Nachtwachen des Majors Ravelin der Ueberſetzung werth zu ſeyn; ſie beweiſen, daß die Britten ſo gut, als wir, mit ſchlechten Humoriſten verſehen ſind, wovon ich allenfalls den Amerikaner Irwing ausgenommen haben will, deſſen Werke auch von Spiker ins Deutſche überſetzt ſind, vorzüglich ſeine Bracebridge Hall; — ob aber nicht auch mancher dabei ausrufen mag: O Sterne! mich hat Irwing — ſehr getäuſcht, es ſteht, wie mit W. Scott, was uns Deutſche tröſten mag über den Jammer ſo vieler einheimiſcher ſogenannter humoriſcher Blätter!

Viel erwartete ich vom allgemeinen Frieden, da bis dahin England terra clausa für uns war, habe aber noch nichts Gediegenes erhalten können. Jean Paul verkündigte uns ſchon längſt, daß Swifts und Sternes nach Deutſchland herüber gebrachte Lorretto-Häuschen oder Studierzimmer zu Gradierhäuſern unſers komiſchen Salzes geworden ſeyen? Ich merke noch nichts von beſondern Salz-Vorräthen in unſerm ſo gemüthlichen Vaterlande, das ſich jetzt ſogar conſtitutioneller Freiheit rühmt. Sollten es etwa die Soolen-Bäder ſeyn? Nun wir wollen ſehen, ob ſie auf beſſern Humor wirken — ich merke noch nichts! Brittiſche Literatur iſt einem ſoliden Deutſchen in ſpätern Jahren intereſſanter, als die franzöſiſche oder gar italieniſche; ich ſelbſt würde in dieſem Werke mehr Beweiſe davon gegeben haben, wenn Engliſch ſo allgemein wäre, als Italieniſch und Franzöſiſch. Der Ankauf engliſcher Werke fällt einem deutſchen Beutel ſchwer, warum hat Thurneiſen keine Nachfolger gefunden? Hier wäre der ſonſt ſchändliche Nachdruck nicht bloß erlaubt, ſondern auch verdienſtlich.

VI.

Deutſche Humoriſten.

> It is not in the power of everyone to taste humour, however he may wish it — it is the gift of god.
> Sterne.

Unſer Hippel mag die Reiſe eröffnen, der Freund Kants, Theolog, dann Hauslehrer (eine geniale Courier-Reiſe nach Petersburg, die mit einem hitzigen Fieber der Seele anfing, und mit körperlichem Fieber endete, brachte ihn um die Stelle), Juriſt (aus Liebe zu einem Mädchen höhern Standes), Advokat, Bürgermeiſter zu Königsberg und zuletzt Geheimer Kriegsrath von Hippel. Er ſtarb 1796 mit dem Ruhme eines tüchtigen Geſchäftsmannes, und erſt nach ſeinem Tode lernte man den anonymen Schriftſteller kennen, der in die Fußſtapfen Sternes zu treten ſuchte. Ich kann nicht bergen, daß er mir den Genuß nicht mehr gewährt, wie früher, was doch der Fall mit andern Lieblingen nicht iſt; er iſt voll überraſchender Blicke ins menſchliche Herz, voll Ideen (vielleicht Kantiſcher), aber warlich auch voll Witzeleien, langweiliger platter Dinge, weit hergeholter Anſpielungen, und dunkler Bilder, und voll Knallgold, die Erbſünde aller Humoriſten von Rabelais an bis — Jean Paul. Man tadelte zu ſeiner Zeit vorzüglich die Einmiſchung von Bibelſtellen und Geſangbuchs-Lieder (es war noch das theologiſche Zeitalter nicht vorüber, und mir ſind ſie angenehme Rückerinnerungen der goldnen Jugendzeit), aber mich dünkt, ihn treffe ein weit ſtärkerer Tadel noch — Mangel an Gemüthlichkeit!

Hippels Meiſterwerk bleibt: die Lebensläufe in aufſteigender Linie (wozu ſeine treffliche Selbſtbiographie bei Schlichtegroll den Commentar liefert) und das Buch: Ueber die Ehe. Geringern Gehalts ſind: Die Kreuz- und Querzüge des Ritters A—z (Nichtfreimaurern unverſtändlich), Ueber bürgerliche Verbeſſerung der Weiber, voll paradoxen Ernſtes, Handzeichnungen nach der Natur, über Geſetzgebung und Staatenwohl, über weibliche Bildung — das Luſtſpiel der Mann nach der Uhr, und Zimmermann I. und Friedrich II., wo der Titel das Witzigſte iſt, überall

Witz auf Witz,
Blitz auf Blitz,
Schlag auf Schlag,
Obs auch einſchlagen mag?

Hippel liebte Einſamkeit und Verſchloſſenheit, er huldigte frühe der Liebe, und wurde Hageſtolz (daher vermuthlich ſeine ſo ſchöne Lobrede der Ehe), er populariſirte viele Ideen Kants, der ihn einen Central-Mann nannte, wenn er gleich nichts weniger als auf ſeine ſymboliſchen Bücher ſchwur, und liebte Geld, Ehre und Mädchen oder Wolluſt, ganz im Widerſpruche mit ſo vielen warmen Stellen ſeiner Schriften; Humoriſten ſind wie Dichter. Hippel war arm geboren, ſtarb aber mit 150,000 Thlr. Vermögen, ohne bekannte Glücks- und Erbfälle; hart und verſchloſſen trug er kein Bedenken, das, was andern im unbewachten Geſpräche entwiſchte, wörtlich aufs Papier zu werfen. Der egoiſtiſche Humoriſt ließ ſich gerne malen, ſo wenig Einnehmendes auch ſein Geſicht hatte, war Republikaner nach Grundſätzen, und ließ ſich adeln; ſtatt Bücher ſammelte er Gemälde, und künſtelte an einem Garten, worin auch ein Kirchhof war, mit der Aufſchrift: Ich, Du, Er, Wir, Ihr, Sie. Der größte Lobredner der Ehe lebte außer der Ehe und ſchrieb über die Wahl eines Weibes: „Iſt ſie häßlich, ſo mißfällt ſie; iſt ſie ſchön, ſo gefällt ſie andern; iſt ſie reich, ſo iſt der Mann arm; iſt ſie arm, ſo iſt ſie ſchwer zu ernähren; iſt ſie klug, ſo will ſie regieren; iſt ſie dumm, ſo verſteht ſie nicht zu gehorchen; iſt ſie jung, ſo beſorgt man, wenn ſie 25 wird, böſes Geſchick; iſt ſie alt, ſo braucht ſie Pflege — aber ſie ſey, was ſie wolle, ſie iſt eine Frau, das iſt genug!“ So ſchrieb der Lobredner der Ehe!

Hippel war ein lebendiger Contraſt, liebte das Geld, und war immer ohne Geld, denn wenn er 50 Thlr. beiſammen hatte, wandelten ſie in die Bank; ſelbſt male parta wirft ihm Freund Scheffner vor. Er, der rund um ſich die Embleme des Todes ſammelte, Gottesäcker liebte, und ſo ſchön und viel vom Tode wie Jean Paul ſchrieb, fürchtete ſich vor dem Tod, und an Unſterblichkeit glaubte er nur, wußte aber, daß er lebte. Seine ſtille Wohnung wurde zum Poſthauſe. Theorie und Praxis war leider! auch bei dieſem Kraftvollen ſelten im Einklange, wie bei Sterne; nur ein höherer Richter kennt die Schwere der Gewichte, die in weich organiſirten Seelen ſo gerne nach Unten ziehen! Kant liebte Hippel, noch mehr Scheffner, am wenigſten wohl Hamann — vier berühmte Königsberger! und ich liebte Hippel ſchon wegen ſeines Luſtſpiels der Mann nach der Uhr (er ſelbſt ging ohne Uhr) gezeichnet nach dem Kaufmann Green, einem Britten. Es war das erſte Drama, das ich auf einem fürſtlichen Liebhaber-Theater aufführen ſah — wir Knaben führten es auch auf unter meiner Leitung auf dem Dachboden — Säcke waren der Vorhang, und das wenig zahlreiche Paterre ſaß auf Stroh- und Heubunden — dem Manne nach der Uhr aber hatte ich meines achtzigjährigen Großvaters ganzen Sonntags-Staat bringen müſſen, und das gab Debatten zwiſchen meinen Großeltern und Eltern; der Großpapa hielt ſich für proſtituirt!

Lichtenberg — welches deutſche Auge erheitert ſich nicht bei dieſem lichten Namen? — war vielleicht der witzigſte Deutſche, weit mehr als Hippel, und nach Leſſing ſicher derjenige, der die tiefſten verſchiedenartigſten Kenntniſſe mit dem reichſten Humor und mit Geſchmack verbunden hatte. Lichtenberg, 1742 zu Oberramſtädt bei Darmſtadt geboren, ſeit 1769 Profeſſor zu Göttingen, wo er 1799 ſtarb, war groß als Phyſiker, groß als praktiſcher Philoſoph und als Witzkopf, aber weit größer noch als Menſch, einfach, uneigennützig, wohlthätig, gefällig und anſpruchslos wie nur wenige — Profeſſoren. Er war kränklich; bei einem Gewitter-Anzug mußte er nicht ſelten ſeine Vorleſungen ſchließen; in den erſten Stunden jedes neuen Semeſters, ſo wie er neue Geſichter vor ſich ſah, zagte und ſtotterte er, und ſuchte vor allem ſeinen Buckel (meinen Körper, ſagt er ſelbſt, hätte der ſchlechteſte Zeichner im Dunkeln beſſer machen können, und ſicher manchen Theilen weniger Relief gegeben) zu decken. Er lebte höchſt einſam, kam einſt 1½ Jahre nicht vor die Thüre, und ſchrieb dieſem Umſtand den Beſuch Howards zu, der ſeine Stube als eine Art Kerker habe beaugenſcheinigen wollen.

Wie Lichtenberg bei ſeinem einſamen Leben zu ſo mancher trefflichen, überraſchenden Bemerkung über Welt und Menſchen gekommen ſey? iſt mir räthſelhaft; gutmüthiger Humor und Frohſinn verließ ihn nie, und ſeine anſpruchsloſe Milde nöthigten ſelbſt den Züchtlingen ſeines Satyrs Achtung und Wohlwollen ab. Mit dem treffendſten, lachendſten Witz war Tiefgefühl verbunden, was Hippel und Voltaire nicht kannten, deren er auch nie erwähnte, während die ihm verwandten Geiſter, wie Sterne, Fielding, Thümmel, Jean Paul, ſelbſt Claudius oft Gegenſtand ſeiner Betrachtungen waren. Es iſt mir viel, den herrlichen Mann noch im Fleiſche gekannt zu haben, und ich werde ihn nie vergeſſen. Ob er ohne ſeinen zweimaligen Aufenthalt in England das geworden wäre, was er war? Nichts vermochte ihn aus dem Gleichgewicht zu bringen, als Anmaßung und Uebermuth, und dann ergriff er die Geißel, wie gegen Lavaters Proſelytenmacherei in ſeinem Timones, und gegen ſeinen phyſiognomiſchen Unfug, dem wir das humoriſtiſche herrliche Fragment von Burſchen- und Sauſchwänzen verdanken.

Seine Schriften ſind geſammelt; von den zwölf Bänden der Erklärung Hogartſcher Kupferſtiche gehören ihm aber nur die fünf erſten an. Er wäre der Mann geweſen, uns eine Theorie des Lächerlichen zu geben, und das Ideal zu erreichen, das mir dunkel vorſchwebt. „Sein ſeltenes Talent wäre da weniger verſchwendet geweſen, als es mir an Hogarth verſchwendet ſcheint, der erſt durch ihn recht witzig geworden iſt. Der Zufall hatte ihm zu London deſſen ſämmtliche Werke in die Hände geſpielt, die er ſpäterhin der Göttinger Bibliothek überließ, um ſich vor Kunſtbeſuchen Ruhe zu ſchaffen; „ſie ſind mir ein Hauskreuz geworden, wie eine ſchöne Frau,“ ſagte er. So ließen die Beſitzer der Villa Simonetti bei Mailand, die ein künſtliches Echo hatte, das vierzigmal wiederholte, ſolche eingehen, weil es koſtſpielige Beſuche herbeizog. Jammerſchade! daß Lichtenberg wegen Kränklichkeit ſo vieles liegen ließ, was er angefangen hatte; eine Auswahl ſeiner Briefe wäre zu wünſchen, und gewiß intereſſanter, als andere Sammlungen von Briefen, die ich nicht nennen will. Schiller rief in den letzten Tagen ſeiner Fieber-Phantaſie mehrmals Lichtenberg! Lichtenberg! andere wollen Leuchtenburg verſtanden haben, wo er gerne war — gleichviel Lichtenberg oder Lenchtenburg!

Darf ich mir erlauben, mit zwei echt humoriſtiſchen Proben zu ſchließen? Seine Betrachtungen über Schläge haben mich immer angezogen, denn ich ſah ſicher mehr Prügel-Suppen vertheilen, als der einſame Lichtenberg, daher ich ihn auch zu ſuppliren wage. „Bei Narren,“ ſpricht er, „helfen Schläge oft mehr, als andere Mittel, ſie rufen die Seele wieder in die Welt zurück, aus der die Prügel kommen, ein ſanfter Hieb auf die Backen zweiter Art, auf den Rüken oder hinter die Ohren, nahe am Sitze der Seele, und die Natur hat Satisfaction. In der moraliſchen Welt ſpielt der Stock eine noch größere Rolle; Sitten, Gebräuche, Gelehrſamkeit, Disciplin ꝛc. werden wie Clyſtiere beigebracht, und nur gewiſſe Leidenſchaften nehmen Schläge, wie ſie jeder rechtſchaffene Kerl nimmt, ſie fangen nun an erſt recht zu toben.“ Lichtenberg muß nichts von Marat gewußt haben, der früher in der Phyſik ſtümperte, wie zuletzt in der Politik, und einſt ſo derbe Ohrfeigen erhielt, daß er taumelte, und damals, ſagt man, erfand er ſeine Theorie des Lichts. Gewöhnlich begleiten deutſch-ruſſiſche Prügel-Curen die Moral: „Lerne daraus nicht zu raiſonniren,“ und ein Franzoſe rief: Helas! je l'aurais compris dès le premier coup, si vous vous fussiez expliqué plutôt! Es wundert mich, daß der deutſche Lichtenberg nicht tiefer in den Reichthum unſerer Sprache drang, wo Schlag und Schläge wahre Schlagwörter ſind, die der Franzoſe nicht einmal recht ausſprechen (er ſagt Slac) noch weniger vertragen lernt. Der Deutſche ſchlägt den Feind, und ein plötzlicher Tod iſt ihm ein Schlag — im Rathe hat er Anſchläge, Vorſchläge, und die Kammer verlangt Ueberſchläge. Der Gelehrte ſchlägt ſeine Bücher auf, hat er etwas vergeſſen, ſchlägt er nach, der Liſtige iſt verſchlagen, gutgerathene Kinder ſind eingeſchlagen — mißrathene aus der Art geſchlagen, und gewiſſe Geſchlechter von gutem Schlag. Die Gleichgültigkeit ſpricht: „Es verſchlägt mir nichts,“ und der Traurige iſt niedergeſchlagen. Der Saame ſchlägt Wurzeln, die Bäume ſchlagen aus, die Arznei ſchlägt an, der Blitz ſchlägt ein — das Bier ſchlägt um, Feuer, Korn und Gras ſchlagen in die Höhe, das Waſſer über den Kopf, und Winde und Wellen in Schiff und Seegel, die Tinte ſchlägt durch, der Froſt in die Glieder, und wir ſind krank den ganzen geſchlagenen Tag. Wen das Gewiſſen ſchlägt, der ſchlägt in ſich, und den Blick zur Erde. Die Uhr ſchlägt, der Puls, das Herz, warum nicht auch Hand und Fuß, wie Stock und Hammer? Schlag auf Schlag! der Mahler hat Schlagſchatten, der Weber und Weinhändler Einſchlage, der Schmid Hammerſchlag, die Münzer Schlag kurzweg, wie die Muſiker und Forſtmänner — die meiſten Handwerker ſchlagen, wie Jehova die Juden und die Soldaten Armeen. Die Hintertheile der Thiere ſind Schlägel, und wenn wir dumme Streiche machen, ſo ſchlägeln wir. Wir haben Taubenſchläge und Handſchläge, Schlagbäume, wie Schlag-Regen, Hagelſchlag und Donnerſchlag — Wir ſchlagen Clavier, Orgel, Laute, Zitter ꝛc. wie das Pferd und der Eſel ſchlägt und beſchlagen wird. Wir ſchlagen heim, ab, und zu, nehmen in Beſchlag, heilen durch Um- und Ueberſchläge, und ſchlagen am Ende alles aus dem Sinne. Der Hund ſchlägt an, Finken und Nachtigallen ſchlagen, und die Dichter und Aeſthetiker haben ihre Schlagworte. Wie undeutſch denken diejenigen, die Schlag und Schläge verbannen wollen aus Lehr- Wehr- und Nährſtand, die ſo tief ſchon in deutſcher Sprache gegründet ſind?

Mein Leibſtück bleibt *Lichtenbergs Vorſchlag zu einer Stuben Uhr*, gelegentheitlich des abgekommenen Darmſtadter Lehn-Eſels, auf dem Weiber reiten mußten, die ihre Männer geſchlagen hatten, die vielleicht eher Belohnung verdienten, wenn der Mann, ſtatt der Arbeit, lieber im Wirthshauſe ſitzt, ſeinen Dienſt betrachtet, wie der Knabe die Schule, und um Mitternacht erſt nach Hauſe taumelt. „Man ſollte,“ ſpricht *Lichtenberg*, „in der Welt mehr zurufen, und zwar voraus nicht hinten drein;“ in der Türkei geben die Nachtwächter dem Ehemann eine kleine Erinnerung, aber unſere laſſen ſogar das „*Bewahret euer Feuer*“ (Küchenfeuer) und ſelbſt „*Lobet Gott den Herrn*“ weg! Das Venediger Criminal-Gericht ließ ſich jedesmal an den *armen Müller* erinnern, und König *Philipp* von Macedonien täglich zurufen: „*Du biſt ein Menſch!*“ Statt des Gukguks könnte man bei unſerer Maſchinenkunſt leicht: „*Du biſt ein Menſch!*“ ſchlagen laſſen, beim 1/4 *du*, bei Halb *du biſt*, bei 3/4 *du biſt ein* — dieſe Worte müßten bei ſchlafloſen Nächten erſtaunende Wirkung thun, ein wahres Vorbild des Lebens, wo man in der Regel erſt am 4/4 — nachdenkt. Wohl dem, der bei den Worten: „du biſt ein“ — oder „du biſt eine“ das Subſtantiv mit Ruhe abwarten kann.

Thümmel (geb. zu Schönfeld bei Leipzig 1738, Coburgiſcher Geheimer Rath, privatiſirend auf ſeinem Gute ſeit 1783 bis zu ſeinem Tode 1817 und mit ſeinem Bruder, dem Gothaiſchen Miniſter, lebend, wie — alle Brüder leben ſollten) iſt unſer eigentlicher Sterne, ſeine Reiſen in das ſüdliche Frankreich erheben ihn zu dieſem Rang, und der Beifall, den ſeine Wilhelmine, bei deren 2ter Ausgabe Luther ſeine Rolle an Amor abtreten mußte, und ſeine Inoculation der Liebe erhielt, beweiſen, wie genügſam wir noch vor 50 Jahren geweſen ſind. Aber in ſeinen Reiſen iſt Er unſer Sterne, ſelbſt noch bei den heiligen Dreifaltigkeitsſteinen, in der Blaſe der heiligen Clara, und in dem Domherrn-Kreuze des unheiligen Clärchens, in der Caſuiſtenbibliothek, und in dem Staube, den Clärchen in der Länge eines Zolls auf dem Amor zurückließ — ja, er iſt mehr als Sterne in der Geſchichte der Margot, und noch mehr Clärchens, von dem Bette an, wo dem Mädchen der Teufel zum Erſtenmal erſchien, bis zum Sopha, wo Thümmel ſelbſt ins Spiel kommt, und ihr das Strumpfband der Gebenedeyten umleget! Er iſt mehr als Sterne, gehaltreicher ohnehin, und wer noch gar die Provence ſelbſt genoß in der Blüthe der Jugend, dem geht, gleich mir, gewiß nichts über Thümmel!

Thümmel unternahm ſein Meiſterwerk in ſeinem 67. Jahre aus Rückerinnerungen, und der Titel „Reiſen eines Hypochonders“ hätte vielleicht die Dilettanten der Reiſelectüre weniger getäuſcht, und den Geſichtpunkt beſtimmter angegeben. Es iſt voll jugendlicher Phantaſie neben reifem männlichen Verſtand, voll Weisheit des Lebens, und nicht der Schule (worunter auch Univerſitäten zu verſtehen), voll Humor und treffenden lachenden Witzes und Grazie. Es gleicht dem beſchriebenen Götterlande ſelbſt mit ſeinen ſonnigen Fluren, duftenden

Blumen und Früchten, frohen guten Menſchen und ſchönen Geſtalten — hier werden auch ſeidene Fäden geſponnen, und Süd-Frankreich iſt in vielen Beziehungen mehr als Italien. Ich kenne einmal kein Werk, wo deutſche Gemüthlichkeit, franzöſiſche Leichtigkeit und brittiſcher Humor ſo ſchön gepaart wären, Hand in Hand, gleich den drei Grazien!

Mag das Werk dem Schilleriſchen Ideal gegenüber beinahe verächtlich ſeyn — es gibt ja ſonderbare Ideale — es bleibt das Lieblingsbuch froher Menſchen, die Geſchmack und Sinne mitbringen, wie Sterne, während andere deutſche Producte wahre testimonia paupertatis dagegen ſind. Thümmel hatte nicht umſonſt unter Franzmännern gelebt, nur Voltaire ſcheint er mir zu hoch zu ſtellen. Wenn mir meine zahlreiche Bücherei verbrennen ſollte, wo Gott für ſey — des Ballaſtes und der ſchweren Cavallerie der Facultät hat mich bereits ein Antiquar überhoben — würde ich Bibel, Homer und Oſſian — Horaz, Shakespeare und Montaigne, Sterne, Lichtenberg und Thümmel wieder anzuſchaffen ſuchen, und noch in ſpätern Jahren wallfahrtete ich andächtig nach ſeiner Marmor-Mühle, und nach Neuſes, ſeinem Grabe. Es verſchnupft mich, ſo gut als Klinger, daß er im letzten Theile bereute, die erſten gemacht zu haben. Man kann ſo wenig genial als wahr ſeyn, ohne daß man gewiſſen Leutchen Aergerniß gibt — ſolche Leutchen werden auch Aergerniß genommen haben, als er ſich ſeine letzte Flaſche Rheinwein vom Jahr 1768 holen ließ, und ſo heiter, wie Fontenelle, in Freund Hain's Arme ſank, ſo heiter und unſchuldig, wie er gelebt hatte — ſolche Leutchen ſind nichts weiter als — Recenſenten. Die Pforten der Hölle, hoffe ich, ſollen noch Sultaniſmus, Papiſmus und deutſche Krähwinkelei — überwältigen, aber nicht meinen Sterne, Thümmel und Lichtenberg!

Jean Paul (Friedrich Richter, geboren zu Wunſiedel 1763, privatiſirender Gelehrter bald da bald dort, meiſt zu Baireuth, wo er auch 1825 ſtarb, unempfindlich gegen Dienſt-

Anträge (aber nicht gegen Penſionen) hätte ich wohl ſchon früher nennen ſollen? Seine Schriften machen eine kleine Bibliothek, über 60 Bände — Zuviel iſt Zuviel — ſeine Schrecken und Grauſen erregenden Scenen des Todes und der Ewigkeit, ſeine warmen Natur- und Herzensſchilderungen leiteten die jüngere Leſewelt in das Helldunkel der Gefühle, und ſo ward Er — der Abgott derſelben! Für geringere Klaſſen iſt er zu unverſtändlich — hat zu wenig Geſchichte, und ſo wird Vulpius Rinaldo-Rinaldini, la Fontaine, Pichler, Clauren, Velden, Zſchokke ꝛc. ꝛc. weit vorgezogen. Mit ihm erwachte das alte Sterniſche Unweſen wieder, und da die humoriſtiſche Biene des Fichtelberges ſo flatterte, ſo wollte alles humoriſtiſch flattern, was halb flattern konnte, in die Höhe und in's Vacuum hinein und in ſchauerliche Tiefen — lauter Schrauben ohn' Ende! Sie wußten, daß der Humor oft Kleinigkeiten wie Wichtigkeiten anſieht, und Sterne von Beinkleidern plaudert, wie Jean Paul Umwege macht, und Cartel-Inſchriften, und ſo pappelten ſie denn auch wie Kinder, machten Inſchriften, wie auf Wirthsſchilden, Zielſcheiben und hohen Beilagern, und revierten wie Pudels — es war Jean Paul's Manier, den ohnehin ſeine meiſten Verehrer, das ſchöne Geſchlecht, nur halb verſtehen konnten, während Männer von reinem Vernunft-Sinn und Geſchmack die Achſel zuckten.

Und was ſagten ſolche Männer? Sie jammerten über die neue Abgötterei, über die pikante Geſchmackloſigkeit, bleierne Arabesken im Nürnberger Styl, über die grotesken Porzellain- und Zinn-Figuren der wie Reichs-Truppen zuſammengetrommelten Contingenter, die ſie langweilten. Sie erkannten mit Freude, daß der deutſche Lieblings-Humoriſt doch Tugend, Sittlichkeit und Religion achtete, und auf das Höhere der Menſchen-Natur hinwies, wenn ſie auch das Geſuchte verſtimmt, wo ſelbſt das Treffende weniger Eindruck macht: „Wer den ganzen Tag ſchießt, muß doch einmal treffen," und die Idee in Phraſeologie erſäuft iſt. Sie freuten ſich über viele geiſtreiche Ideen aus warmem Herzen, wenn ſie auch ſolche aus dem Collectaneen-Wuſt herausſuchen mußten, ſich verirrten in der Inſelwelt, wozu die Brückchen der Methode fehlen, und ſtatt in den Tempel des Comus zu gelangen, immer und ewig in dem ſchrecklichen Gebiet des Friedensfürſten oder Todes feſtgehalten wurden. Aber der Geiſt Jean Paul's, einzelne Schilderungen, witzige Vergleichungen und Einfälle, glückliche Wortſpiele ꝛc. werden bleiben, wie die Sprüche todter Weiſen, wenn das Caput mortuum, das wahrlich faſt 2/3 ſeiner Werke ausmacht, in's Feuer wird geworfen und vergeſſen werden, wie die Syſteme hochfliegender Aprioriſten. Es iſt in der That Schade, daß die Chreſtomathie aus Jean Paul's Werken ſo ſchlecht gerathen iſt; ſein Esprit verdiente einen beſſern Chemiker.

Geiſtreiche Verwilderung der Kunſt ſchien Jean Paul das wahre Leben des Genies, und erzeugte manchen Humoriſten, der Bequemlichkeit für Humor nahm, und weinerlicher Laune wurde, wenn man an ſeiner lachenden Laune kein Behagen fand. „Alles, ſagt ein Recenſent, „iſt bei Jean Paul Extrablatt, ſey er mit einer Theodicee beſchäftigt, und ihn drückt gerade ein Bedürfniß, ſo gibt er ein Extrablatt über den Stuhlgang, und ruft lächelnd: Humor!“ Keines ſeiner Werke iſt als Ganzes trefflich, und er muß ſonderbare Anſichten vom gebildeten deutſchen Publikum gehabt haben; aber im Auslande machte er kein Glück, wie Sterne überall gemacht hat — und im Vaterlande des Humors würde man ihn am Ohr gezupft haben: „Freund! gepinſelt, iſt nicht gemalt!“ was auch die Nicolaiten berufsmäßig, aber leider! vergebens thaten. Man muß zu der ſchwärmeriſchen Lobrede in den Heidelberger Jahrbüchern (1811. Decemberſtück) lächeln, gemäßigter aber ſind Horn (Latona) und Börne. Madame Staël beurtheilte ihn auch richtig — er erinnert ſie an die

Mährchen der 1001 Nacht, und an die Fee fine Oreille, die das Gras wachſen hörte!

O Friedrich Richter — nicht kindiſch franzöſiſch Jean Paul — wäre deine Genieſucht und ewiges Hamſtern nach Materialien nicht ſo arg, wie deine Sprünge und Digreſſionen — wäre dein Styl nicht ſo geziert, dein Witz nicht ſo geſucht, als ob du keinen hätteſt, verleitete dich deine Collectaneen-Büchſe nicht zu ewigen oft dunkeln Anſpielungen, wie deine Originalitätſucht zu Paradoxen, und zur Einkleidung ganz gemeiner matter Dinge in hochtönende Phraſen, fehlte dir nicht Takt, Geſchmack und äſthetiſche Haltung, und wärſt du mit deinen Geſchenken an das Publikum ſparſamer geweſen — etwa den vierten Theil — wir nennten vielleicht nicht mehr Sterne, ſondern dich, Friedrich Richter! Aus deiner ganzen Bibliothek vermöchte ich kein Werk klaſſiſch zu nennen, die ernſten ſind noch die beſten, wie die Vorſchule der Aeſthetik und die Levana, auch mögen noch Siebenkäs, Fixlein, Fibel, Katzenberger, Schmelzle und der Comet oder Nicolaus Markgraf genannt werden; letzteres Werk nennt er eine komiſche Geſchichte, und iſt dem wirklich ſo? Herr Legationsrath Jean Paul waren einſt Mode, benutzten als Modehändler ihre Epoche comme il faut, müſſen folglich als Mode deſto ſchneller verſchwinden — ſie waren offenbar überſchätzt, wie es ein noch berühmterer Name zu ſeyn ſcheint. Habent fata sua libelli, die oft unbegreiflich ſind, wie z. B. Dya-Na-Sore.

Jean Paul zunächſt ſteht der Verfaſſer des goldenen Kalbes, Herr Graf Benzel-Sternau, reich an Witz, Laune und geiſtreichen Luftſprüngen, und mit mehr Plan und Haltung. Sein ſteinerner Gaſt kommt jenem Werke lange nicht gleich, ſo herrlich auch die Idee war, den vom Strome der Zeit verſchlungenen geiſtlichen Höfen ein Monument zu ſetzen. Noch intereſſanter und von höherer komiſcher Kraft müßte ein Gemälde der cidevant kleinen weltlichen Höfchen, unſerer zahlloſen Landes-Väterchen und Ländchens-Väter bis herab zum reichsunmittelbaren dürftigſten Dorfritter ſeyn, deſſen Wahrheit unſere Nachkommen kaum glauben dürften. Die privatiſirenden Fürſten ſind ein elendes Machwerk ohne Genialität, ohne Erfahrungen, ſelbſt nicht einmal in den nächſten Umgebungen (Wetterau), und Benzel-Sternau's Pygmäen-Briefe ermangeln nicht minder des Ruhms; ſeine eigene Fabel vom wahren Löwen und Ameiſen-Löwen hätte ihm vorleuchten können. Wer dieſes intereſſante Monument der tragi-komiſchen Vorwelt für die komiſche Nachwelt ſtiftete, wozu in Ermangelung eigener anſchaulicher Erfahrungen (freilich das beſte) ſchon die gedruckten Deductionen, und dann die Regensburger Reichstags-, Reichshofraths- und Reichs-Kammer-Gerichts-Acten reichen Stoff lieferten, könnte ſich zur Höhe des Cervantes emporſchwingen, ja höher noch, da der Stoff des Cervantes mehr Dichtung, dieſer Wirklichkeit iſt, und reicher. Es gäbe ein echtdeutſches Nationalwerk!

Die Geſpräche im Labyrinth, die Lebensgeiſter — Protheus, Titania, Morpheus, die Monatſchrift Jaſon, ſind Werke deſſelben Verfaſſers, ſtehen aber noch tiefer unter dem goldenen Kalbe! Lichtenberg, Thümmel, Jean Paul ſind dahin — und wo ſind die, die auf ihren Schultern ſtehen? Doch — wir können noch eine kleine nicht zu verachtende Nachleſe halten, und Muſäus (n. 1735 † 1787) gehört den Humoriſten an. Er war ſo voll kindlicher Einfalt, daß er ohne ſein kärgliches Auskommen als Lehrer am Weimarer Gymnaſium (vorher war er ſieben Jahre lang Pagenhofmeiſter) ſchwerlich je die Feder ergriffen hätte, und um eine Pfarre brachte ihn eine ſtarrſinnige Gemeinde, weil er — getanzt habe! Sein Grandiſon II. kam zu rechter Zeit, wo der brittiſche der Jugend den Kopf verdrehte, wie Werther und Siegwart ſpäterhin, machte aber kein Aufſehen; erſt durch ſeine phyſiognomiſchen Reiſen (ſein beſtes Werk) erhielt er Sitz und Stimme neben Swift und Rabener. Seine Volksmärchen, die ihn zum Volksſchriftſteller machten, Freund Hain, die moraliſche

Kinderklapper, die Straußfedern (wovon aber nur 1 Theil ihm angehört) und die nachgelaſſenen Schriften ſind geringern Gehalts, wo die Gedichte an ſeine Gattin ſeine ganze Gemüthlichkeit predigen.

„Muſäus," ſagt Kotzebue, ſein Schüler, „war allgemein beliebt, denn niemand verſtand beſſer, als er, die Anſprüche jedes Narren gelten zu laſſen, keine Schwächen aufzudecken, als die ſeinigen, und keine Thorheiten anzutaſten als mit der Feder." (Aber macht man ſich nicht dadurch auch Feinde, und gibt es nicht ſchwache Leutchen, die etwas auf ſich beziehen, während man gar nicht an ſie dachte?) Stundenlange erſchütterte er das Zwerchfell ſeiner Freunde, und die geringſte Kleinigkeit wurde drollig in ſeinem Munde, ſelten verließ ihn ſeine Heiterkeit trotz ſeiner Kränklichkeit, und ſeines mühevollen Lebens. Als er an den Volksmärchen ſchrieb, ſammelte er Nachbarinnen mit ihren Spinnrädern um ſich, und vernahm ihre langweiligen Märchen. Sehr oft ging er nach dem frugalſten Abendtiſch an Schreibtiſch, rauchte zu kaltem Cafe, und ſchrieb bis Morgens 2 Uhr. Er ſtarb an einem Polypen im Herzen.

Möſer mit ſeinem Harlekin und Patriotiſchen Phantaſien, und Sturz, deſſen Briefe über Franzoſen und Deutſche, die eines deutſchen Barons aus Paris, die Reiſe nach dem Deiſter, die Papiere eines Hypochondriſten, der Rangſtreit zwiſchen Jus und Medicin „Wer iſt glücklich?" ſich in ſeinen Schriften auszeichnen, ſind voll komiſchen Humors, und es iſt Schade, daß der treffliche Sturz im Struenſeeiſchen Fall, obgleich unſchuldig, mitſtürzte — der Kummer machte ihn verwelken im 43. Jahr 1779. Möſers Name lebt in „Johann konnte nicht leben;" er konnte nicht leben, bis er in das Zuchthaus kam, da konnte er leben; möchte die Geſchichte auch im Gedächtniß meiner leichtſinnigen Zeit leben! Bode, der geiſtvolle Ueberſetzer brittiſcher Humoriſten, hatte ungemein viel Humor in ſeinem koloſſalen Körper, und ſeine Briefe würden ſein ſchönſtes Original-Werk, und mehr als Yorik's Briefe an Eliſa ſeyn, wenn ſie gedruckt würden. Schön war es von Bode, daß er neben ſeinem Weimariſchen Geheimeraths-Patent ſein Braunſchweigſches Querpfeiffers-Patent aufbewahrte, jedoch nicht ſo geheim, wie ein gewiſſer Geheime-Rath einen gewiſſen ausländiſchen Orden, den er mir mit Stolze zeigte: „Ich kenne ſolchen; aber er exiſtirte ja noch nicht, als ſie in dieſem Lande waren?“ Wohl! aber der Sprachmeiſter N. N., der mich zu Zeiten beſucht, trägt ihn — der Orden blieb in der Schatulle.

Wieland möchte immer unter unſern Humoriſten ein Plätzchen verdienen mit ſeinem Diogenes, deſſen ſich Sterne nicht zu ſchämen hätte, und wenn uns auch ſeine langen Schachtel-Perioden mißfallen, die den langen Pantalons-Hoſen gleichen, ſo müſſen wir ſie nur mit den Digreſſionen und Seitenſprüngen unſerer Humoriſten zuſammenſtellen, und Wieland gewinnt. Engels Lorenz Stark iſt ein trefflich durchgeführter humoriſtiſcher Charakter, mehrere ſeiner Abhandlungen im Philophen für die Welt echt Möſeriſch, und war die Kritik über ein ihm vorgelegtes Schauſpiel: „So ſind die Menſchen,“ nicht echt humoriſtiſch — da er ſein Urtheil mit einem Wort ausdrückte und hinter das letzte Wort des Titels ſchrieb: Nicht? Wie viel hätte ich nicht darum gegeben, zu Berlin in Leſſings, Engels und Mendelſohns ꝛc. Geſellſchaft zu kommen, wie Nicolai, den ich allein kennen lernte. Dieſe Männer liebten Witz und Laune, ohne je die gegenſeitige Achtung zu verletzen, was bei Witzgeiſtern kleinerer Orte ſo oft der Fall iſt, wo es dann zugeht, wie in Dr. Fauſts Geiſterreich. Man hat auch den ſonderbaren Querkopf Hamann unter unſere Humoriſten zählen wollen? Seine Apologie des Buchſtaben H mag für humoriſtiſch gelten, aber ums Himmels willen das Uebrige? O! verderben Sie mir ja die ſo seltnen deutſchen Humoriſten nicht — i bitt — i bitt — und will Ihnen dafür erlauben, mir zu ſagen: „Sie verſtehen halt Hamann nicht!“

Und wo bleibt Claudius, Asmus omnia secum portans, oder der Wandsbecker Bote, der 1815 ſtarb? Es war eine Zeit, wo man ihm die Ehre erzeigte, ihn unſern Sterne zu nennen, und ſelbſt ſeine Schreibart nachzuahmen. Was man jetzt auch ſagen mag, und mit Recht ſagen mag, wenn man die letztern frömmelnden myſtiſchen Werkchen des alternden, ſonſt ſo ſpaßhaften, für Aufklärung geſtimmten Bothen lieſt, die einen beinahe verleiten, wie ein franzöſiſcher Kritiker aus dem Worte Asmus Asinus zu machen, oder das gnädige Handſchreiben des Beelzebubs, Fürſten der Finſterniß (eigentlich Janus Eremita) nebſt geheimer Inſtruction an den Wandsbecker Bothen zu unterzeichnen. — Claudius wird immer leben in der Japaniſchen Audienz, wo der Hofmarſchall-Albiboghoi eine ſo ſchöne Rolle ſpielt, und Asmus mit dem Reſpekt, den man am eheſten gegen Potentaten hat, die weit weg ſind, dem Kaiſer ſo ſchöne Wahrheiten ſagt. Asmus ſollte ſich eine Gnade ausbitten, der Hofmarſchall hielt es für Gnade, wenn ihm erlaubt würde, ſich vor den Augen K. K. Majeſtät — den Bauch aufſchneiden zu dürfen, und äußerte die Maxime: „Was den Fürſten gelüſtet, iſt Recht, und ſeine Neigungen ſind Winke der Götter.“ Asmus — und wer küßte ihm nicht dafür die Hand? — bat ſich zum Andenken dieſes Hofmarſchalls Ohr aus.

Sein Präſident Lars, viele Briefe an Vetter Andres, viele gemüthliche Volkslieder, wie der Ausdruck Freund Hain — werden ſtets Claudius Andenken erhalten, und ich bin auf Jacobi's Seite: „der Wandsbecker Bothe verdiente Dank in ganz Deutſchland, beſtellte nicht nur an Reiche und Städter, ſondern noch lieber in Dörfer und Hütten, an Dürftige und Bedrängte ſeine Aufträge, und wenn auf jedes Fenſter und Fenſterchen, wo er anklopfte, eine Taxe gelegt würde, ſo würde Maſter Pitt über den reichen Ertrag lächeln.“ Wir ſagen mit Epictet — was aber freilich ſchöner geweſen wäre, wenn es der Bothe geſagt hätte:

„Haltet mir (meine) frommen Faſeleien zu gute, wie Verliebten, ich bin alt, bin nicht mehr recht bei mir!“ Wir wollen uns an ſeine Geburtsfeier halten: „Lange munkelte man davon; endlich wurde ſie mit einem Piſtolenſchuß eröffnet; die Mittagstafel beſtand aus Reisbrei, Kalbfleiſch und Kuchen, woraus man ſehen konnte, daß ſeit Abraham der Luxus um ⅓ geſtiegen. Die Würze waren Geſpräche und Fragen z. B.: Warum ein Geburtstag alle Jahr nur Einmal gefeiert werde? gegen Abend gab es eine Wand-Oper, und zum Schluß ein Feuerwerk, das von 10 Uhr 8 Minuten bis 10 Uhr 8½ Minuten dauerte; es beſtand aus einem Petermännchen von 1½ Zoll, und reuſſirte ungemein, denn Groß und Viel thuts nicht immer, der Menſch kann mit 1½ Zoll recht glücklich ſeyn, und wenn das die Leute bedächten, ſo würde viel Ach und Weh hienieden weniger ſeyn.“

Unſern Pfeffel darf ich nicht vergeſſen, der ſchon 1754 das Licht der Augen verlor; aber deſto heller war es in ſeiner Seele, und noch ſteht der treffliche Blinde, Vorſteher der Kriegsſchule zu Colmar († 1800) vor mir, wie ſeine Werke, die echt humoriſtiſche Züge enthalten. Und warum mußte der deutſche Lafontaine Vielſchreiber ſeyn? Stellen, wie nachſtehende, finden ſich manche in ſeinen zahlloſen Romanen: „Wenn ich Morgens,“ heißt es in einem ſeiner beſten Romane, die Familie Halden, „hinter meinem thurmlangen Schatten gehe, ſpreche ich: Siehe! lieber Schatten, biſt du nicht wie der Jüngling, dem an ſeinem Morgen die Erde zu klein iſt? wenn ich ein Bein aufhebe, hebſt du eins auf, als ob du über 10 Morgen wegſchreiten wollteſt, und ſetzeſt du es nieder, ſo iſts kaum eine Spanne! Aber es gibt ſich, lieber Schatten! laß die Sonne des Lebens nur höher kommen, du wirſt ſchon kleinlauter werden, und Abends biſt du ohnehin der beſte Prediger des memento mori — immer länger, immer unſichtbarer — die Sonne ſinkt, du wandelſt in die Ewigkeit.“ — Auf dem Berge Spaniens, dem berühmten Montſerrat, wohnen etwa 70 Mönche, 12 von ihnen aber nicht im Kloſter, ſondern in Einſiedeleien, die jüngſten wohnen am höchſten, rücken immer weiter zum Kloſter herab, wie ihre Vorgänger abſterben, endlich gelangen ſie ins Kloſter, wo die — Gräber aller ſind!

Nicolai, deſſen Humor mehr der Satire angehört, hätte ich ſchon früher nennen ſollen mit ſeinen Meditationen des alten Kautz über Beſenſtiele, Stiefelknechte, Schuhbürſten, Schlafmützen, Quirls und Conſorten. Der Titel täuſcht etwas, indeſſen werden die Nachgedanken über die zerriſſenen Schuhe in meiner Polterkammer, wie ſein Werklein über Perücken, niemand gereuen geleſen zu haben; alles, was Nicolai ſchrieb, enthält ſatiriſche Züge, wie ſelbſt ſeine berühmte Reiſe durch Deutſchland. Man hat auch zu ihrer Zeit die Raritäten des Küſters von Rummelsburg humoriſtiſch genannt, und ganz iſt Herrn Baldrian Schwarzbuckel Humor nicht abzuſprechen; nur hält er ſich gar zu ſehr an die niedere Küſterwelt, an Zweideutigkeiten und Schmutz, die ſich für eine particula sacerdotii am wenigſten ſchicken, und ihr Hauptfehler iſt — neua Bände! aber um Johanns Reiſe (von Göſchen ſelbſt) iſt Schade, daß es beim erſten Band geblieben iſt.

Die Iconologie des jetzigen Zeitalters von Schlippenbach — Krummacher über das Wörtlein: Und, St. Schütz Gedanken und Einfälle, und die trefflichen Nachtgedanken Spiritus Aspers über das A B C (Hofadvokat Hempel zu Leipzig) verdienen angeführt zu werden. Man freut ſich über die verfeinerte und ſubſtantiöſere Geſtalt des Witzes, wenn man dieſen wahren Spiritus Asper von 1809 vergleicht mit dem alten A B C cum notis variorum vom Jahr 1703. Zu Paris erklärte mir 1806 ein gelehrter Franzoſe Cramers Erasmus Schleicher für unſern beſten humoriſtiſchen Roman, und ſo mag denn auch Jean Paul Hebels Schatzkäſtlein unter unſere humoriſtiſchen Bücher rechnen, das allerdings launige Züge hat; aber ich bin überzeugt, Hebel ſelbſt, der für das Calender-Publikum des rheiniſchen Hausfreundes ſchreibt, wunderte ſich, in der Vorſchule der Aeſthetik zu ſtehen! Weit eher möchte ich ſeinen Landsmann v. Ittner dahin rechnen, deſſen Werke Schreiber geſammelt hat. Und was ſoll ich zu Hoffmann († 1822), deſſen Leben poetiſcher war, als ſeine Werke, ſagen, von ſeinen Fantaſie-Stücken in Callots Manier und Kunſt-Novellen, die Jean Paul bevorredete, von ſeinen Elixiren des Teufels, Nachtſtücken, Leiden eines Theater-Directors, Kater Murr, Meiſter Floh, Serapions-Brüder ꝛc.? ich vermag ihnen keinen Geſchmack abzugewinnen, weit eher noch (Langs) Hammelburger Reiſen, und Converſations-Lexicon, und ſelbſt den Raritäten des Rummelburger Küſters Baldrian Schwarzbuckel, wenn ſie gleich ſchon von 1778 datiren! Aus dem Norden kenne ich nur Baggeſen's humoriſtiſche Reiſen durch Dänemark, Deutſchland, Schweiz ꝛc. Baggeſen übertrifft weit das Heer Sterniſcher Nachbeter, aber hat doch mit Sterne nur das gemein, daß Schweiz und Frankreich in petto geblieben ſind, wie bei Yorik Italien, und in Cramers Ueberſetzung die Noten den Text erſäufen. Vergeſſen wollen wir auch nicht Zſchokkes Schweizerbothen.

Wir haben in unſerer Zeit mehrere Sterne noch erhalten. Bucher heißt wirklich der bairiſche Sterne, was man ſich noch in Baiern gefallen laſſen kann, wenn ihm Sapphirs humoriſtiſche Abende nicht die Palme entreißen — Weiſſer könnte man den Stuttgarter Sterne, Neeb und Weitzel die Mainzer und Naſſauer Sterne, Börne den Frankfurter Sterne nennen, deſſen Humor aber von Paris aus Deutſchen unmöglich gefallen kann. — Von mir würde der Verfaſſer von Welt und Zeit, der noch nebenher ein ausgezeichneter Frankfurter Sachwalter iſt, den ich nicht nenne, weil er ſich ſelbſt nicht nennt (ich bin ja kein Recenſent), den Kranz erhalten. Seine Werke ſind zugleich jedem deütſchen Patrioten ein ſchätzbarer Beweis, daß es mit unſerer Preßfreiheit doch noch ziemlich erträglich ſteht, und der Verfaſſer iſt eine würdige Stütze dieſer Freiheit. Herr Neeb, Mainzer Landwirth, proteſtirt zwar im 3. Band ſeiner vermiſchten Schriften gegen Humor, und ſagt, er machte für das zweideutige Lob keine tiefe Bücklinge, poſſierliche Gedankenſprünge könnten nur augenblicklich beluſtigen, die Alten machten keinen Gebrauch davon, es ſey ein formloſes Element, das die literariſche Polizei nur dulde, wenn es reich ſey, und das ſich zum Genie höchſtens verhalte, wie Witz zu Tiefſinn und Geiſt. Herr Neeb hat ſeine eigenen launigen Anſichten von Humor, und mit Humoriſten muß man nie rechten, man mag ſie aber leſen. Noch fehlt uns leider! der echte Stern, der dem brittiſchen gleichgeſtellt werden könnte; denn uns fehlt das, was den brittiſchen Humor erzeugt, die freie Verfaſſung, und der Nationalgeiſt, neben dem großen Weltverkehr und Reiſen, folglich kann deutſcher Humor erſt glänzen, wenn — nös habebit humus. Sterniſche Sternerei iſt ſo ſchwer nachzuahmen, als Correggio's Corregity!

VII.

Die Stecken-Reiterei.

Mit dem verwünſchten Steckenpferd!
was doch die Unart thut!
He ſtill! ihr Jungens, ſtille! hört!
denn meine Lehr iſt gut.
Kann ſeyn, ſprach einer, weiß es nicht,
geht aber uns nichts an,
da iſt ein Pferd, komm! reite mit,
dann biſt du unſer Mann!

Steckenpferde hatte der Menſch von jeher; von Adam wiſſen wir nichts, aber der weiſe Sokrates ſchon ritt mit den Kindern herum, die ihn dadurch lieb gewannen, und gar nicht merkten, daß er ſie als Kinder behandle. Der Spartaner-König Ageſilaus that Gleiches mit ſeinen eigenen Kindern, und ſagte einem ihn Beſuchenden: „Sprich nichts davon, bis du Vater biſt;“ Asmus ließ ſich gar abmalen, wie er ſeine Kinder auf den Boden ſetzt, und luſtig über ſie wegſpringt. Wir bezeichnen mit dem Namen Steckenpferd „jede Liebhaberei an einer unbedeutenden Sache, und die Beſchäftigung mit derſelben aus bloßem Vergnügen und mit unverhältnißmäßiger Wichtigkeit.“ Der Name iſt erſt mit Sterne gäng und gebe geworden, wie Krähwinkel und Krähwinklerei mit Jean Paul, daher iſt auch Triſtram Shandy das beſte Compendium, wenn irgend ein Profeſſor auch dieſe Wiſſenſchaft in einem beſondern Collegium vortragen, und nicht gerade ſein eigenes Compendium ſchreiben will.

Die Gelehrten nannten längſt dieſes Ding παρεργον, Nebenwerk — und hätten ſolches auch Mikrologie nennen können; denn in ſeinem Lieblingsfache iſt jeder mehr oder weniger Mikrologe. Salomo ſprach gar von Narrheit, und unſere Altdeutſchen nicht viel feiner: „Jeder Narr hat ſeinen Kolben, Zwickel, Wurm ꝛc.,“ welches letztere ſich im Bücherwurm erhalten hat; ſie ſprachen auch von Grillen, wie Franzoſen von Marotte, und Britten von Whims — am höflichſten iſt immer Steckenpferd oder Liebhaberei. Wir lebten in einer Zeit, wo wir allem, was Engliſch hieß, Haß und Verachtung ſchwören mußten, wie Hannibal den Römern, hätten alſo von hochets reden ſollen, aber gerade das Verbot machte uns nach dem hobby-horse ſo lüſtern, als nach den Colonial-Waaren. Engliſch iſt unſtreitig beſſer, als Franzöſiſch, am beſten wäre freilich deutſch, und die Anglomanen, die zu faul ſind, nur Engliſch zu lernen, und in Ermanglung der Pferde bloß Hunden und Katzen die Schwänze ſtutzen, erſcheinen ſo lächerlich als dieſe Thiere, und auch mitunter ihre Pferde — angliſirte Deutſche!!

Die Steckenreiter halten ſich in der Mitte zwiſchen Humoriſten und Narren, und bilden ſich, wie die Knaben auf ihren bunten Nürnbergern ein, zu reiten, trottiren und zu galloppiren (denn Schritt reitet man nicht leicht mit Steckenpferden), wenn ſie gleich auf ihren eigenen Füßen ſitzen. Die Zahl der Steckenpferde iſt ſo zahlreich als die Liebhabereien, und wer dieſe Reiter nicht hinter ſich her haben will, muß ſie reiten laſſen. Es ſcheint Adams Steckenpferd ſey geweſen, den Dingen Namen zu geben, ſo wie der Eva der fatale Baum und die Schlange, was kraft der Erbſünde auf das

Menſchengeſchlecht übergegangen iſt. Im Mittelalter war der römiſche Kaiſertitel ein gewaltiges Steckenpferd der Großen, und Hobbe's Leviathan, das des ganzen Adels wie das Ritterweſen — für den Nichtadel war es Kirche und Kutte. Unſere Zeit reitet auf Stern und Orden, Titeln und Würden, drängt ſich zu allem, was vornehm heißt, ſeit der großen fausse couche, und nur hie und da knurrt noch ein Diogenes in ſeiner Tonne. Der Held reitet ſein Steckenpferd, wie der Dichter den Pegaſus. Alexander der Große hält ſich gar für einen Gott, ob ihm gleich der Schlaf und noch Etwas ſelbſt einige Zweifel gaben; und hätten Se. Majeſtät noch ein Dutzend andere Dinge beachten wollen, ſo hätten Höchſtſie wohl ſelbſt ſich zu ſagen geruhen müſſen: „Es iſt nicht richtig mit mir!“ Und man wollte lachen über des Kalifen purpurne Wachteln mit goldnem Sterne, die der Barmacide Giafar fliegen ließ, und die nur angemalt waren? An Höfen und ſelbſt in der Welt iſt Seyn weniger wichtig als Schein!

Ganz verſchiedene Raçen ſind die Steckenpferde der Großen und des Adels, der Bürgerlichen — des Geſchäftsmannes und des Gelehrten, des Soldaten, des Pfarrers, des Kaufmanns, Künſtlers und Handwerksmanns — des Städters und Bauern, des Ehejochträgers und des Hageſtolzes, des Krähwinklers und des Mannes von Welt — des Vielgewanderten, der vielfach umher geirrt, vieler Menſchen Städte geſehen und Sitte gelernt hat. Herr von Rückenmark ſchlägt dem Liebhaber die Hand ſeiner Tochter ab, weil ihm der Tonſinn fehle, dieſer überreicht ihm ſechs äußerſt intereſſante Schädel für ſeine Galliſche Sammlung, und die Tochter iſt ſein. Rides? mutato nomine de te narratur fabula. Haben wir nicht ſelbſt Nationalſteckenpferde? Der Britte reitet die Freiheit — der Franzoſe Anſtand und Artigkeit, der Italiener Kunſt, der Spanier Andacht, der Holländer Handel, der Norde

Branntwein, und der Deutſche? Herkommen und Titel! Wir ſind alle bei Lichte beſehen Ordensritter de lana caprina.

Quel esprit ne bat la campagne?
Qui ne fait chateaux en Espagne?

Nirgendswo ſcheint Steckenreiterei heimiſcher als im Gebiete der Wiſſenſchaften und Künſte, denn die hohe Befriedigung des Wahrheits-Sinnes geht über alle Sinnenluſt, und eine rechte Hypotheſe iſt wie die fixe Idee des Narren. Syſtemgeiſt iſt wohl gut, aber die Syſtemſucht — eine deutſche Nationalſucht, Schuld, daß Philoſophie gar vielen Weltkindern für Thorheit gilt. Ein alter guter General, wenn ich mit ihm über dieſe oder jene mir uneben ſcheinende Anordnung des Monarchen ſprach, oft bis zu ſeiner Ueberzeugung, nahm zuletzt immer die Retraite: „Es iſt eben gegen unſer Syſtem,“ und hätte ich weiter geſagt: „Aber wenn das ganze Syſtem nichts taugt?“ ſo wäre es mit mir eher aus geweſen, als mit dem Syſtem. Der rechte Syſtem-Liebhaber ſieht vieles ſo überzwerch, als das Genie ſeine Paradoxen. Der Philoſoph, der zu allem Warum? das Darum ergrübeln will, grübelt über Fragen, die nicht beſſer ſind, als die Fragen: Was wohl vor der Schöpfung da war? was das Nichts eigentlich iſt? und von welchem Leder die Schuhe waren, ehe man noch das Leder gerbte? Die Metaphyſik gleicht einmal einem Faß ohne Boden, und wenn dennoch ſchon ſeit Jahrtauſenden die Philoſophen mit Vorliebe daraus ſchöpfen, ohne daß deſſen Inhalt ſich minderte, ſo läßt es ſich nur daraus erklären, weil es — leer iſt.

Whiston berechnete die 1000 Jahre der Bibel, und wollte ſein Gut nach dem Ertrag von 30 Jahren verwerthen, der Käufer, ſein Steckenpferd kennend, ſagte: „Aber Sie wiſſen ja am beſten, daß in 15 Jahren alle Güter gemein ſeyn werden,“ und Whiston ließ mit ſich handeln. Brütet ein Autor gerade über etwas, ſo vergißt er Eſſen, Trinken, Schlaf, Anzug, Wäſche und Bart, und wenn ihm die Frau, wie ihren

Hühnern, den Steiß in kaltes Waſſer ſtößt, oder mit Brenneſſeln fegte. Der Schöngeiſt taumelt über ein gelungenes Gedichtchen, oder den ſatiriſchen Stachel eines Epigramms, wie der Botaniker über eine ſeltene Pflanze, oder der Mineraloge über einen ſeltenen Stein. Ein rechter Anatom kann einen Leichnam 3 — 4 Wochen auf ſeiner Stube haben, und theilt die Menſchen nur in zwei Klaſſen: die präpariren, und ſich präpariren laſſen. Fühlhörner und Füße, Staubfäden, Klauen und Schnäbel ꝛc. werden mit der nämlichen Wichtigkeit unterſucht, wie der Urſprung der Welt, und die Beſtimmung des Menſchen. Ob wohl je ein rechter Anatom ſeine Geliebte angebetet, und in ihr einen Engel geſehen hat? Ein rechter Mineraloge hat nicht eher Ruhe, als mit dem Grabſteine, und beſchäftigt ſich dann mit Inſekten und Würmern! Ich begreife, wie ein Arzt ſeinen kranken Freund ärztlich behandeln kann, aber nicht, wie man den todten Freund — ſeciren kann.

Der Kunſtſammler hat ſeinen wahren Jammer mit dem, was Original, oder nur Copie iſt, ſchwere Sorgen, bis er alle Werke eines Meiſters zuſammen bringt, und dann kommen erſt die ſeltenen Blätter! Le Clerc Alexandre en profil, Callots Abdrücke nach dem gemachten Loch, oder van Dyks Johannes mit ſeiner trauten Hand auf Maria's Schulter. Rembrandts Kupferſtiche mit oder ohne Hund, mit einem weißen oder ſchwarzen Pferdeſchweif machen einen Unterſchied von vielen — Dukaten. Ein berühmter Sammler zeigte mir ſein Kabinet, und was war die größte Seltenheit? ein Wouwerman — ohne Pferde. Ein Prinz hatte mit viel Geld einige Zimmer mit Original-Gemälden berühmter Meiſter angefüllt, und doch war kein einziges Original von Bedeutung als der — Beſitzer. Aber was iſt alles das gegen Hakerts Gemälde von Verbrennung der türkiſchen Flotte zu Tſhesme unter Orlow? Dieſer war nicht ganz mit dem Effekt eines in die Luft fliegenden Schiffs zufrieden — der Künſtler nie in einer Seeſchlacht, Orlow ließ alſo auf der Rhede von Livorno eine alte Fregatte auffliegen, deren Werth man immer noch zu 2000 Zechinen anſchlagen konnte!

Nie fühlt ſich der Menſch glücklicher, als in der Uebung und Ausbildung ſeines Talents — es iſt die Freude des Schöpfers an ſeiner Schöpfung, die reinſte aller Natur-Freuden. Marino, mit ſeinem langweiligen Adone beſchäftigt, merkt nicht, daß ihm ein herabgefallener Lichtfunke eine Wunde in Fuß brennt, und Corneille macht eine Trauerſpiel-Intrigue mehr Sorge, als die Verheirathung ſeiner Töchter. Don Quixotte kam von ſeinen Ritterfahrten das erſtemal ganz weich gedroſchen und quer über einen Eſel liegend wieder nach Hauſe — das zweitemal eingeſperrt in einem Käfig auf einem Ochſenkarren, ſo ſchwarzgelb, mager und ſchwach, daß die Haushälterin nicht Eier und Hühner genug aufzutreiben wußte, um ihm wieder ein bischen auf die Beine zu helfen, und doch hängte er zum drittenmal ſeine dürren Beine über die dürre Roſinante. Selten arbeitet der Menſch etwas Gedeihliches ohne Noth oder Enthuſiasmus, und wie ſtünde es um die Menſchheit, wenn Große, Vornehme und Reiche die Mehrzahl ausmachten? Die Vorſehung verſetzte daher die wenigſten aufs Ritterpferd, ſondern lieber die meiſten in den Amſterdamer Waſſerthurm, wo ſie erſaufen, wenn ſie das Waſſer nicht auspumpen. Nos besoins sont nos forces.

Staat und Religion ſind die Steckenpferde der beſſern Köpfe, wohl von Jus und Theologie zu unterſcheiden. Platos Steckenpferd war ſeine Republik, die ihn dreimal nach Syrakus führte zu dem Tyrannen Dionyſios. Kant, Zimmermann, Rouſſeau ꝛc. ritten auf dieſen Pferden, wenn ſie gleich von Welthändeln und Staats-Aemtern ſo entfernt waren, als die ſo gerne politiſirenden Doctoren und Apotheker, die Zeitung in der Hand. Ich kannte Politiker, die das Ristretto, den Erlanger, den Schwäb. Merkur ꝛc. einbinden ließen, und darauf ſetzten: Geſchichte des Jahrs 1792 ꝛc. Voltaire jagte, wie ein in Opium berauſchter Spahi auf ſeinem elenden Steckenpferde, das er Religion nannte, und ſchrie wie ein Beſeſſener écraser l' inf . . . Wir haben Zeiten erleben müſſen, wo das Staatsſteckenpferd zu reiten außer Stalle, gefährlicher war, als im finſtern Mittelalter die Beſteigung des Religions-Eſels, und noch reiten wir, zwar nicht mehr auf Eſeln, aber doch auf feinen Engländern und Arabern, und das Volk, das ſich im politiſchen Zeitalter auch einmiſchen zu müſſen glaubte, weiß gar nicht, worauf es reitet, kritiſirt aber ſeine Repräſentanten nach Noten!

Seht dort den Mann, wie er gleichgültig gegen die ſchönſte Frühlingsſonne und die Wonne des Mai's mit gerunzelter Stirne wühlt im Staube einer alten Kloſterbibliothek; er macht einen Fund zu Berichtigung eines Datums der Geſchichte, ſchaltet irgend ein vergeſſenes Mitglied einer hohen Familie in den Stammbaum, oder begründet in einem Griechen und Römer eine beſſere Interpunction, oder muſtert ein Wort aus, das nicht rein latein ſcheint und iſt — glücklich. Dort verläßt ein anderer Vaterland und Freunde, Weib und Kinder, um mit Gefahr ſeines Lebens ferne Nationen kennen zu lernen, einen ſeltenen Vogel, oder eine Giraffenhaut mit heimzubringen, Bruce forſcht nach den Quellen des Nils, wovon er die brittiſche National-Ehre abhängig glaubt, und Tournefort botaniſirt auf dem Ararat zwiſchen Tigern und Banditen. Ueber den todten Produkten der Natur vergißt der echte Naturalienſammler die von ihm ſelbſt erzeugten Lebendigen, denn ſie ſind ihm zu alltäglich; er iſt der würdigſte Sohn Eva's, die uns durch ihre Naturalien-Liebhaberei in ſo großes Verderben ſtürzte.

Unſer Seume lauft zu Fuße nach Syracus, um da Theocrit zu leſen, angeſchmiedet an Pult brütet ein Autor über einem Buch, das ihn hypochondriſch macht, und der Chemiker ſteht angenagelt vor ſeinen Tigeln und Retorten, wie der Phyſiker zwiſchen ſeiner Luftpumpe und Electriſir-Maſchine. Der Aſtronom guckt ſich blind durch ſein Teleſkop, wie der Inſektenjäger durch das Microſkop — ſie vergeſſen darüber die Frau, die mit voller Sicherheit nach dem trachten darf, was hienieden iſt. *Archimedes*, der durch ſein Badewaſſer den Zuſatz des Goldſchmieds zu *Hieron's* Krone mittelſt der Analogie ſeines eigenen Gewichts in- und außer dem Waſſer entdeckt zu haben glaubt, ſpringt nackend in die Straße, und ruft εὕρηκα! Indeſſen iſt ſein Fall doch ſehr verſchieden von dem eines Geheimenraths-Präſidenten, der auch rief: „*Ich hab's!*“ Der Secretair rückte am Protokoll, tunkte ſeine Feder in's Tintenfaß, die Räthe ſpitzten die Ohren, der Herr Präſident hatten aber weiter nichts aufgegriffen als eine — *Fliege!*

Baron *Gleichen* lebte und webte in *Saamenthierchen*, und behauptete, daß junge Männer deren viele, die Alten nur wenig oder gar keine hätten, und unter Prinzen nur ſolche ſich vermählen ſollten, die von ſolchen Thierchen wimmelten. Pater *Martorelli* ſchrieb zwei Quartanten über ein zu Herculanum gefundenes antikes — *Dintenfaß!* Alle andere Menſchenkinder, die weder Sinn für Wiſſenſchaft, noch Begriffe von der Freude des Findens haben, rufen: *Sehet mir die Narren!* Selbſt die *Brodwiſſenſchaften*, die man in der Regel nur mit einem gewiſſen Zwang erlernt, werden von beſchränkten Köpfen (Genies lernen nur das, wozu ſie Luſt haben) mit Liebhaberei betrieben. Wir haben noch heute reine lautere Bibel-Menſchen und Dogmatiker — reine lautere Pandecten-Menſchen oder Legiſten und Dekretiſten, reine Hippokrates-Menſchen, die den Griechen nie geleſen haben — reine lautere Anatomen und Sylbenſtecher, Chroniker, Sprachhengſte, ja bloße Büchertitel-Menſchen. Wir haben Profeſſoren, die Vorleſungen über Dinge halten, über die man längſt nichts mehr ſagen mag, und ſtatt den Pfad des Studierens abzukürzen, ſolche durch einzelne ausgehobene Theile verlängern. Wir haben reine lautere Abkanzler — reine lautere Actendreſcher und Rechenmeiſter, Magiſter und Subſtituten oder Schreiber. Unter allen Brod-Gelehrten ſcheinen mir die lieben Juriſten die kälteſten, Theologen ſind wenigſtens Garten-

Blumen= Bienenfreunde, Aerzte ſtudieren Natur=Geſchichte, Juriſten aber wetteifern mit den Handelsherren, und mit Zuckerbäcker=Formen ohne allen Zucker.

Beſſere Köpfe wiſſen durch höhere Geſichtspunkte ihre Brodwiſſenſchaft in den Kreis der Freude zu ziehen, indem ſie mit der Trockenheit der Juriſterei Staatswiſſenſchaften, Geſchichte und Philoſophie, mit der Arzneiwiſſenſchaft Naturgeſchichte und Phyſik, mit der Theologie Philologie oder Philoſophie in Verbindung ſetzen, während der gemeine Kopf ſeine Wiſſenſchaft höchſtens als ein Kälbchen anſieht, das ihn als 3 jährige Kuh mit Butter und Milch und kleinen Kälbchen verſehen kann, wie Papa und Mama wünſchen. Jene höheren Geſichtspunkte ſcheinen allein den ideenleeren Sprachhengſten verſagt zu ſeyn, die daher unter die unausſtehlichſten aller Steckenreiter gehören, gleichviel auf alten oder neuen Sprachen, nur mit dem Unterſchiede, daß letztere gerne ihre Sprache ſogleich mit dem zu ſprechen anfangen, der ſie verſteht, mitten in Geſellſchaft, wo ſie niemand ſonſt verſteht, wie z. B. im Süden engliſch . . Mich freut aus meiner Studenten=Zeit, daß ich meine Juriſten ſchwarz ohne Titel einbinden ließ, Philoſophen, Geſchichtſchreiber und Dichter aber gelb mit roth und grünen Titeln und goldener Inſchrift.

Im Mittelalter war das Steckenpferd der Hochwürdigen der † † † Teufel, dann ritten ſie ruhiger auf Poſtillen, und mein Koſtherr war mit Jokiſch expeditem Prediger eine Stunde vor dem Zuſammenläuten ſtets kanzelfertig, was jetzt doppelten Werth hätte, da die Staaten mehr als ſonſt ſie mit Schul=Aufſicht und Seelentabellen beläſtigen. Juriſten reiten auf Commentaren, rechtlichen Bedenken und Formularien, Aerzte auf Receptenbüchern, wie die Köchin auf dem Kochbuche, denn die Pferde ſind doch meiſt klüger als die Reiter. Recenſenten reiten auf Schriftſtellern, die wieder andere Schriftſteller geritten haben, manchmal wie die Bauern, wenn ſie von der Kirmes kommen, und verlaſſen ſich auf ihr Incognito. Schmarotzer reiten auf der Wurſt in Niederdeutſchland auf der Garbe, (Garwe, altdeutſch Küche) und Damen, da ſie Anſtandshalber nicht auf Stecken reiten dürfen, haben ihre Puppen, oder reiten, wie die Hexen, auf den Beſen und Ofengabeln des Leichtſinns, oder gar auf Männern. Schlau erkennen ſie ſogleich die Steckenpferde der Männer, wiſſen die Roſinante ſchlau zu leiten, und den Don Quixotte aufſitzen zu machen, ſo oft ſie allein ſeyn wollen. Weit ſchlimmer als alle aber ſind die Menſchen, die auf Menſchen reiten aus Hochmuth, Bosheit und Leidenſchaft — je mehr die Leidenſchaft wächſt, deſto ſtärker wird die Reiterei, vorzüglich bei Damen — während Maikäfer auf Maikäfern nur aus Liebe reiten, und höchſtens einen Monat lang!

Mächtige Steckenreiter ſind die Sammler aller Art, und die Bücherſammler ſtehen oben an. Herzog Carl von Würtemberg ſammelte Bibeln, der Herzog von Weimar Stammbücher, und mich hat ſchon oft ein Jahre lang geſuchtes Buch, wenn ich es endlich aus einer Auction um 24 Kreuzer erhielt, unendlich glücklich gemacht. Bücher haben einen Reiz, der dem Metallreiz nahe ſteht, und Luther auf der Wartburg, wenn er als Ritter Görg ausritt, ließ in der Herberge nie ein Buch unberührt, ſo oft ihm auch der Reitknecht ſagte: „Herr! ihr verrathet euch, das thut kein Ritter!“ Alte Münzen haben noch nebenbei wirklichen Metallreiz, und ein gewiſſer Advocat gab recht gerne dem Bauern die verlangte Schrift, wofür er zwei Thaler gefordert hatte, als dieſer äußerte: „Soviel habe ich nicht, aber 1 Thaler mit 24 Köpfen.“ „Ach was! nun ja — hier iſt die Schrift;“ der Bauer — brachte 1 Thaler in 24 Groſchen! Und nun erſt Thümmels Sammlung beſchriebener Fenſterſcheiben? Ich kenne einen Mineralogen, der ſich vielleicht mit den ſeinem Cabinete noch fehlenden Stufen — ſteinigen ließe nach Hebräer Weiſe.

Dieſe Sammler haben gewöhnlich noch eine ſehr behufige geheime Maxime, daß es nichts auf ſich habe, ſo ein lang in der Sammlung vermißtes Buch par bricole auf den Pelz zu ſchießen — und ſo auch eine Münze, Muſchel, Kräutchen, Inſekt ꝛc. ꝛc. es iſt der Finger Gottes ſagen ſie — und Gelegenheit macht Diebe. Zur Zeit, wo die Schanzläufer Mode waren, habe ich manches Büchelchen in die Schanze ſchlagen müſſen, und was heißt Schießen auf unſern Univerſitäten? immer noch verzeihlicher als Schwänzen! So ſchoß ein gewiſſer Reichsgraf zu Rom — einen Helm aus der Schlacht von Cannä, der Jäger, der ihn ſchießen mußte, und der Helm hielten ſich ſo lange in einem Kamin verborgen, da es Lärmen gab, ſo lange die erlauchte Anweſenheit noch dauerte. Der nämliche Herr bat ſich einſt von ſeinem Vetter einige Landſchaften zum Copiren aus, und der Vetter ſagte mir: Geben Sie ſolche hin, aber machen Sie ſich ein Zeichen, ſonſt bekommen wir, ſtatt unſerer Originale, ſeine Copien zurück! Das iſt ungefähr die Manier der Wilden, oder des Mittelalters, wo die Entwendung einer Reliquie nicht als Diebſtahl, ſondern als eine verdienſtliche fromme Handlung betrachtet wurde. Und in der That ſolche Liebhabereien (auf rechtem Wege) ſind doch immer noch edler, als die noble Paſſion des Wucherers oder Reichen, der nie genug hat, armen Handwerkern und Geſinde vom ſauer verdienten Lohn abzwackt, oder ſie Jahre lange auf Zahlung warten läßt. Ich kenne ſolche verächtliche Goldkäfer (eigentlich Dreckkäfer) und es war eine Zeit, wo ich zu ihnen ſagen mußte: „Ew. Excellenz!“

Wir lachen über die Wilden, die für Glasknöpfe alles hingeben; aber wenn dieſe bei uns ſo ſelten wären, als bei ihnen, ſo würden wir eben ſoviel geben, als Münzſammler für einen Otto von Kupfer. Profeſſor Beireis zu Helmſtädt war einer der größten Privatſammler unſerer Zeit; viele hielten ihn für einen Wundermann, der Gold machen könne; andere fragten: ob das Geld nicht beſſer anzuwenden wäre, als an ſoviel Plunder; dritte hielten ihn für einen Windbeutel. Chacun a son gout. Ein Britte erſteigerte Kant's verlumptes Hütchen, das er Morgens über ſeine Schlafmütze zu ſetzen pflegte, um 25 fl. Es giebt Leute, die alles, was ſie je getragen haben, aufbewahren, und dabei ſo glücklich ſind, als der Invalide, der ſeinen Säbel und Piſtolen, die Pulver gerochen haben, der Jäger, der ſeine Flinten, und der Raucher und Schnupfer, der alle ſeine Pfeifen und Doſen als Trophäen um ſich hat. Es erregt ein eigenes angenehmes Gefühl, ſeine erſten Kinder-Schuhe oder Höschen aufbewahrt zu ſehen, zumalen wenn man ſich erinnert, wie einen die ſtrenge Mama anzuhalten wußte, ſolche eigenhändig herunter zu thun, und die zitternden oft unſchuldigen posteriora der Ruthe Preis zu geben — gerade auf dem Buckel eines munteren Knabe tanzte der Stock des Papas am meiſten, wo man oft gerade deſſen Streiche lächelnd hätte betrachten ſollen, als Beweiſe des juvenis optimae spei!

Noch heute freuen mich meine aufbewahrten *Schularbeiten* ungemein, vorzüglich eine öſterliche Arbeit „*über die Auferſtehung*,“ worunter Dominus Rector ſchrieb: „*Schlecht!*“ und ich? „*Was thuts? ich habe Lenchen kennen gelernt.*“ Noch mehr freut mich eine Abhandlung: *Ueber den Abfall der Nord-Amerikaniſchen Colonien.* Wo doch Dominus Rector hindachte, Primanern eine ſolche Aufgabe zu machen? Ich las, 14 — 15 Jahr alt, Griechen und Lateiner und deutſche Dichter — aber noch nicht einmal *Zeitungen*, gab's meiner Dummheit Schuld, daß ich mir weder zu rathen noch zu helfen wußte, mein Koſtherr, ein gutmüthiger Prediger, merkte meine Niedergeſchlagenheit, ich beichtete, und er verſprach mir zu helfen. „Genießen Sie ruhig ihre Ferien.“ Er dictirte mir die ganze Abhandlung in die Feder, ich übergab ſie, und nach einigen Wochen fragte er: „Nun, wie iſt's gegangen?“ Statt der Antwort holte ich die corrigirte Abhandlung, an deren Schluß mit rother Tinte geſchrieben ſtand: „*Dummes Zeug!*“

Das Größte, wie das Kleinſte nimmt die Geſtalt des Steckenpferdes an ſich. Der Spiegel iſt das Steckenpferd des

Weibes, das Geld das des Geizigen, der Ruhm das des Soldaten und Gelehrten. Das Steckenpferd der Luſt kennt der Jüngling wie der Mann, und Großvaterſtuhl, Sofa und Bett iſt das Steckenpferd des Alten. Häuſer, Gärten, Pferde, Wagen, Hunde, Katzen, Vögel, Karten ꝛc. ꝛc. Frau und Kinder nehmen die Geſtalt des Steckenpferdes an. *Catilina's* Verſchwörung war das Steckenpferd *Cicero's*, wie Himmel, Heilige und Engel das der Mönche und Nonnen. Der ſiebenjährige Krieg war vor dem, den wir erlebten, das Steckenpferd jeder Uniform, wie manche Miſſion nach Wetzlar und Regensburg, oder gar nach Wien, Berlin und Paris das des Geſchäftsmannes. In unſern weiland gar kleinen Territorien mußten die Ideen klein ſeyn, und ſo ſchien einem gewiſſen Geheimen-Rath, als er in einen größern Staat überging, die Idee groß, anführen zu können, daß er mit der Krone Preußen einen *Staats-Vertrag* geſchloſſen habe — es betraf die *Purificirung* einiger *Gränzdörfer*! *Wenn einer von der Reiſe kommt, ſo kann er viel erzählen!* *Carl* der Große war das Steckenpferd *Napoleon's* und *Napoleon* das Steckenpferd vieler Millionen, die ſich ſogar für ihn ſchlachten ließen, und trugen ſie das *Zeichen der Ehrenlegion*, ſo bin ich einſt gerne mit aufgeſeſſen! was doch auch *Etwas Steckenpferdartiges* war, nur mit dem Unterſchiede, daß ich ſpäter herabſtieg von dieſem Steckenpferde, das wie Clavilenno, mit dem Don Quixotte und Sancho durch die Lüfte ritten, mit Kanonenſchlägen und Schwärmern angefüllt war, und die Helden verſengt zur Erde warf, nicht zu gedenken der *Schläge* die der arme Knappe dulden mußte zur *Entzauberung* der Dulcinea, eines reinen *Phantaſieweſens*!

VIII.

Die Fortſetzung.

Das Steckenpferd der Phyſiognomie ritten mit Lavater Tauſende, ſelbſt da noch, als ſchon der Satyr darauf geritten war, und Lichtenberg, in ſeinem kurzen Fragment von Burſchen-, Sau- und Hundeſchwänzen über Lavater's Fragmente in 4 Quartanten echten Vitriol-Spiritus ausgegoſſen hatte. Die Reiterei hatte nachgelaſſen, als ſie mit Dr. Gall's Schädellehre, der erhabene oder vertiefte Schädelknochen zum Maßſtabe der Fähigkeiten und Neigungen aufſtellte, neue Rekruten erhielt. Gall verbitterte ſogar die letzten Tage des guten Denis, der da fürchtete, in ſeiner Schädelſammlung aufgeſtellt zu werden, wie Blumauer, Alxinger und Wurmſer, und ſcheint ſich ſelbſt getäuſcht zu haben, wie Schwärmer Lavater; ungefähr wie Frauenzimmer, die weit geſchicktere Organenfinder ſind, als Mannsperſonen: denn ihre Phantaſie findet, was ſie ſucht. Ich rufe mit Lichtenberg halb entrüſtet: „Vom Schädel, wo ein freies Weſen wohnet, muß man nicht ſprechen wollen, wie von einem Kürbis!“ Und nun noch Magnetſimus und Somnambuliſmus? das weibliche Geſchlecht ſcheint für Desorganiſationen zu ſeyn, wie das männliche für Revolutionen. Gott ſey mit uns! ich kann bloß den thieriſchen Magnetiſmus reſpektiren, von dem Thümmel ſo angenehm zu erzählen, und den ſchon König David frommen Andenkens zu practiciren wußte; beachte zwar noch heute den erſten Eindruck einer Phyſiognomie auf mich, enthalte mich aber alles Urtheils bis zu näherer Bekanntſchaft recht gefliſſentlich; nur, wenn der Eindruck allzu ſtark war, ſuchte ich näherer Bekanntſchaft ganz auszuweichen. Die Griechen nannten eine Perſon προσωπον vom Geſicht, bei den Lateinern bedeutet aber persona eine Comödianten-Larve!

Schon Ariſtoteles ritt auf dem Steckenpferde der Phyſiognomie, und ſchloß von Thier-Geſtalten auf Menſchen-Geſtalten: Der Hirſch hat einen langen Hals, folglich iſt ein Menſch mit einem langen Hals furchtſam wie ein Hirſch; der Haſe iſt noch furchtſamer ohne langen Hals vom Kopf bis zum zitternden Schwänzchen. Wenn man den erſten Philoſophen der Alten nach dieſem Steckenpferde beurtheilen wollte, ſo müßte man auf ſehr lange Ohren und eine Pergamenthaut ſchließen, und ſo auch bei Porta, Tiſchbein oder gar Lavater und Pernetty, die Phyſiognomik gar wiſſenſchaftlich begründen wollten. Was die alten Imaginations-Männer in den Sternen laſen, wollten ſie auf den Geſichtern leſen, wie Zigeuner, die aus den Händen weiſſagen, aber gerade am wenigſten daran glauben. Gott ſey Dank! daß Janus zwei Geſichter hinten und vorne nicht Mode geworden ſind, man hat genug mit einem zu thun!

Indeſſen modeln ſich die Geſichtszüge nach unſern herrſchenden Neigungen und täglichen Verrichtungen, die Pathognomik hat Sinn. Schöne, gute, ſanfte Phyſiognomien ſcheinen mir öfters zu trügen, als ſchlimme, oder gar Galgen- und Rad-Phyſiognomien, denen man ſo recht deutlich den Zwang anſieht, und die Furcht vor Strafe. Schöne, lächelnde Phyſiognomien der höheren Welt täuſchen, wie das Kind der Tiger in der Fabel, und wer auf ein ſo genannt ehrlich Geſicht heut zu Tage borgt, mag zuſehen.

Muſäus hielt den Schäfer Marcus für einen Schurken, mit Widerſpruch aller; denn er ſah dem berüchtigten Rüdgerot ähnlich; er ging endlich mit 12 Hämmeln fort, und darüber vergaß er aus Freude den Verluſt der 12 Hämmel, ärgerte ſich aber nicht wenig, als der ehrliche Marcus wieder kam mit den 12 Hämmeln. Er ſchwärmte für eine Sophie in Engels-Geſtalt, nahm ſie in's Haus, und ſie war ein — landläuferiſcher Nickel, der ſich plötzlich unſichtbar machte mit ſeinem Schatzkäſtlein. Unſer guter Phyſiognomiſt hielt einſt den Nachtwächter aus der Art, wie er ſeine Tabakspfeife hielt, für — Klopſtock, und Lavater, dem eine Reichsſtadt die Bildniſſe des Bürgermeiſters und Raths zuſandte, erklärte ſie alle für — Maleficanten-Geſichter! Beim Magnetiſmus und Somnambuliſmus habe ich doch ſchon manchmal an Mabillon gedacht, der ein erzdummer Junge war — er ſtürzte auf den Kopf, und ward — Mabillon. Können alſo nicht Dinge, die einen gutorganiſirten Kopf verwirren, einen desorganiſirten, nervenſchwachen und daher deſto ſchwärmeriſchen Kopf, oder Dummkopf, gleichviel, Dinge ſehen laſſen, die weit über den gemeinen Horizont hinausliegen?

Es gehört gar viel dazu, im Aeußern des Menſchen etwas mit Sachbeſtand zu leſen, ſo wie ein Naturhiſtoriker dazu gehört, die gute Peterſilie von dem giftigen Schierling, oder der Hunds-Peterſilie zu unterſcheiden; daher haben wir auch kein deutſches Wort für Phyſiognomik, weil deutſch und klar Eins ſind; Geſichtskunde ſagt zu wenig; denn jene iſt eine Erfahrungsſeelenkunde durch die ganze organiſche Schöpfung, ſelbſt Pferde- und Rindviehköpfe, wenn man ſie aufmerkſam ſtudiert, wie manche Hirten, haben viel Geſichts-Verſchiedenheit, nur Schafsköpfe ſind meiſt monoton, tout comme chez nous. Der Taube ganzes Weſen verräth Unſchuld, der Hund Treue, die Katze Falſchheit, der Fuchs Schlauheit; und in einem ſehr getreuen Bildniß Voltaire's iſt offenbar der Scharfblick des Adlers vereint mit der Bosheit des Affen, wie in meines lieben Sterne's Geſicht der Ausdruck der Gutmüthigkeit, ohne welche ſich echter Humor nicht denken läßt. Ueberall iſt die Roſe der Freude, die Lilie der Unſchuld, das Vergißmeinnicht der ſtillen Anhänglichkeit gewidmet. Das Geſicht iſt es ja auch nicht allein, wonach man urtheilt. Man erkennt Soldaten und ſelbſt Muſiker am taktmäßigen Tritt, den Seemann an ſeinem gebückten und ſtets balancirenden Gang, den Schreiber an erhöhter Achſel und Schwülen der Finger, den Schuſter am Ausfahren mit den Händen, wie den Arbeiter an der Haltung ſeiner Arme; der Töpfer wackelt mit dem Fuße, wie der Schneider gerne auf den Tiſch klopft, als ob überall ſeine Scheere liegen müſſe, und an den Knien zu erkennen iſt, wie der Dachs; Nicolai will ſelbſt katholiſche Weiber an den Schwülen am Knie erkannt haben, als ob ſie niederfallende Kamele wären, und hat ſich wenigſtens gewaltig — ſelbſt verrathen. Aber ſo viel ſcheint richtig, Katholikinnen ſehen freundlicher und verliebter darein, als Proteſtantinnen; ſchon die Andacht hat etwas Verliebtes, und ihre Religion iſt fröhlicherer Art — die Männer aber ſind umgekehrt finſterer und verdrießlicher, woran vielleicht, nächſt geringerer Bildung, gerade jene freundlichen verliebten Geſichtchen Schuld ſeyn mögen.

Des Menſchen Auge iſt und bleibt aber die höchſte und letzte Stufe der Phyſiognomik. Die Augen flacher Seelen ſind wie flache Suppenteller, aber in die Augen eines tiefen Gemüths könnte man ewig hineinſehen, ohne ihren Boden zu erblicken, und das ſtarre Anſchauen ſolcher vier Augen iſt die höchſt mögliche Geiſter-Vereinigung durch den Körper! Maler und Bildhauer deuten die Augen nur an, und es liegt etwas Tiefes in dem orientaliſchen Verbote der Malerei, „weil ſonſt die Körper am jüngſten Gericht ihre Seelen vom Maler fordern würden.“ Im Blick liegt ungemein Vieles. Der Blick der Verachtung, der ſeitwärts fällt, der verwirrte Blick, der fixe

Blick des Zornigen täuſchen ſelten, und am wenigſten der *verliebte* Blick. Den großen hellen Blick, und die freie ruhige Haltung eines gediegenen Charakters vermag ein Alltags-Menſch nie lange zu copiren, und noch weniger der Schurke den offenen unbefangenen Blick des Redlichen, den er beleidigte; *der Teufel guckt ihm aus den Augen.* Selbſt alte Höflinge ſcheinen mir ſtets ein *falſches, unſtätes, verzwicktes* Auge zu haben, wie das Auge Verſchnittener beim Anblick eines ſchönen Weibes, oder auch nur *freien Mannes von Geiſt.* Indeſſen man kann ſich irren; was ſelbſt Herr *Stix* in ſeiner *Blicks-Lehre* Frankfurt 1811, 8. nicht leugnet, die indeſſen *Welt-Umgang* und *Reiſen* beſſer lehren, als der größte Lehrer der Mathematik! Wer hatte die Geſichtszüge beſſer ſtudirt, als *Hogarth,* und doch zeichnete er einſt als Muſter eines Dummkopfs einen Unbekannten, und dieſer war — der berühmte *Johnſohn!* Gleiches hätte auch *Kant* begegnen können. Beim Anblick eines Unbekannten pflegt die Phantaſie willkürlich ihr Spiel zu treiben, was man ſelbſt an Thieren beobachten kann, vorzüglich an Pferden, Katzen, Hahnen ꝛc. ꝛc. nur die Hunde ſcheinen eine Ausnahme zu machen, und machen ſich ſogleich über einander her in Feindſchaft und Freundſchaft!

Viele Schlauköpfe wiſſen ſogar aus *Handſchriften* weit mehr herauszuleſen, als bloße Buchſtaben, und mehr als aus Geſichter. Sie ſehen in den vollen runden Buchſtaben des Römers ſeine Mannskraft und Beharrlichkeit, in den Wellen-Linien und Schlangenzügen des Griechen ſeinen Schönheitsſinn und ſeine Verſchlagenheit, in der viereckigten Schrift des Germanen ſeine Geradheit und Feſtigkeit, und in der bilderreichen Schrift des Morgenländers ſeine regelloſe Einbildungskraft. Sie ſehen in einer ſchiefen Schrift Schiefheit des Charakters, im Gekritzel der Weiber ihre Launen, und in der Fähigkeit, allerlei Handſchriften nachzumachen, Schlechtigkeit oder auch Vielſeitigkeit. Sie ſehen in ſcharfen ſpitzigen Buchſtaben den Spötter, in den hinter einander verſteckten den Argwöhniſchen, und in den kargen den Geizigen. Je mehr Genie, deſto ſchlechter die Handſchrift, daher die vielen vernachläſſigten Handſchriften unſerer Gelehrten; oder ſchreiben ſie aus Pfiffigkeit ſo unleſerlich? ſo iſt für dieſe wahre Sünde gegen die Humanität und die Setzer eine Sündfluth von Druck- und Schreibfehlern die gerechteſte Strafe. Gefährlicher iſt noch die flüchtige unleſerliche Handſchrift der Geſchäftsmänner, vorzüglich bei Namens-Unterſchrift. Soll es etwa andeuten, daß ſie gar zu ſehr mit Geſchäften beladen ſind? In dem X, das die Bauern machen, ſieht man, daß ſie — nicht ſchreiben können, wie die alten Ritter; wer aber in unſern Zeiten nicht einmal ſeinen Namen ſchreiben kann, ſollte billig vor ſein X noch ein O ſetzen!

Der Verfaſſer der art de juger du caractère sur l'écriture mit 42 geſtochenenen Handſchrifts-Copien berühmter Männer (Paris. 1812. 8.) weiſſagt gar vieles aus dieſen Handſchriften Geſtorbener, und konnte es auch thun, da ihr Charakter bereits durch die Geſchichte entziffert war. Man kann ihm zugeben, daß eine regelmäßige feſte Handſchrift einen feſten Charakter zeige, und Eile oder Bedachtſamkeit, Ruhe oder Leidenſchaft, Jugend und Alter, Männer und Weiber aus der Handſchrift ſich erkennen laſſen. Aber — die gleiche Handſchrift, die man oft bei Leuten aus einer Schule oder Familie findet, die ungleiche Handſchrift, die oft bloß von Feder oder Tinte rührt, von leichterer oder ſchwererer Hand ꝛc. ſind ein ſchlimmer Umſtand, und noch ſchlimmer, daß jene Weiſſagung, wie geſagt, auf Handſchriften bekannter Verſtorbener beruhen.

If paper be thin,
Ink will slip in,
but if it be thick
you may writte with a stick!

Die rechten Steckenreiter nehmen an, daß die Hand der Bewegung des Herzens folge, und träumen dann weiter, daß der, der große mit Tinte überladene Buchſtaben mache, ſehr ſinnlich ſey, wer liederlich lebe, ſchreibe auch liederlich, und wer ein Schwein ſey, der male ſich auch aufs Papier; kleine Schrift, wenig Papier und Tinte deute auf Geiz.. Die richtigſte Bemerkung iſt wohl die, daß eine recht zierliche überall gleiche Handſchrift, wie geſtochen (die der Schreibmeiſter ex officio ausgenommen) einen Schwachkopf und Haſenfuß bedeute, gerade wie gezierte Kleidung eines Mannes, und gar zu zierliche Stellung und Betonung ſeiner Worte. Durch die Erfindung der Fac simile, oder nachgeſtochenen Handſchriften, iſt dieſer Liebhaberei aufgeholfen worden, und das Fac similie von Napoleon zeigt Unruhe und Chaos der Seele, iſt aber auch erſt nach 1804 erſchienen. Bald werden wir chirographiſche, wie ikonographiſche Bibliotheken haben, wobei ich erinnert haben will, daß man den Schutzbrief Sultans Orchan, den er Raguſa ertheilte, ja nicht vergeſſe; Seine Kaiſerliche Hoheit unterzeichneten ſolchen mit der ganzen in Tinte getauchten Hand!

Viele leſen noch gar vieles ſelbſt in den Haaren. Rothes Haar iſt gewaltig verſchrieen, vielleicht noch eine Reliquie Egyptiſcher Weisheit, die ſelbſt rothen Thieren feind waren, wie Chineſen noch — zeugt von Galle und Falſchheit, blondes hingegen von Sanftmuth und Güte, braunes und ſchwarzes von Feſtigkeit und hitzigem Temperament. Es gab einſt Gold= und Silberhaare, von dem ſich etwa, wie von dem Gold= und Silberſtaub, womit manche ihre Briefe beſtreuen, auf Eitelkeit hätte ſchließen laſſen. Im grünen oder weißen Haar liest man ſehr richtig das Alter, und daß der Mann ein Kupferſchmied, Bergmann ꝛc. oder ſo etwas ſeyn werde. Lächerlich iſt die Chiromantie oder die Zigeunerkunſt, aus der Hand zu wahrſagen — ob ſie gleich auch von Gelehrten in ein förmliches Linien=Syſtem gebracht iſt; aber gegen die Hände-Sprache läßt ſich ſo wenig einwenden, als gegen Augen- und Füßeſprache unterm Tiſche, worauf die Pantomimik beruht; bei vielen iſt ſogar der einzige Genuß der — Freimaurerei — ich bin auch einer — in der Händeſprache, und nicht beſſer als die Kunſt zu ſtupfen, worauf ſich das ſchöne Geſchlecht am beſten verſteht, wie auf die Augenſprache. Es giebt ganz unſchuldige Steckenpferde, wie meiſtens die der Gelehrten und Künſtler ſind, ja luſtige Knaben reichen wohl gar dem ſchwachen Greis ihr Steckenpferd im frohen Gefühle der Natur, die noch keine bittere Erfahrung abgeſtumpft hat. Eines der berühmteſten Steckenpferde iſt wohl der Pegaſus, den männliche und weibliche Muſen reiten, ja mancher lebt ſogar davon, während die ganze übrige Welt das Pferd ernähren muß. Könige haben ihn ſchon geritten, David machte Pſalmen darauf, und Friedrich — wenigſtens Oden, da er die Pſalmen nicht leiden konnte. Die ſchlechteſten Pegaſus-Reiter ſind gerade die, die einen Pegaſus unter ſich zu haben glauben, wenn ſie eine Mähre oder einen Eſel beſteigen, abgerichtet in der Reitſchule der Aeſthetik.

Welcher himmelweite Unterſchied zwiſchen dieſen unſchuldigen Steckenpferden, und denen der Großen, zumal wenn ſie ihnen von Miniſtern, Maitreſſen, Kammerdienern, Jägern ꝛc. vorgeritten werden! das allerunſeligſte aber iſt, welches Carl XII. und Napoleon ritten. Unſere Kleingroßen, die keine Kriege führen konnten, ob ſie gleich Soldaten ſo viel möglich hielten, kriegten dafür mit ihren allergetreuſten Dienern und Unterthanen. Onkel Toby baute eine kleine Veſte im Winkel ſeines Gärtchens, und Graf Lippe Wilhelmsſtein im Steinhuder Meere, worüber Herder keine Schulen im Ländchen bauen konnte. Viele wollten Louis XIV. im Kleinen ſeyn, und bauten kleine Verſailles und Marly, es gab Theater und Opern, Parforce-Jagden, Reiſen, Soldatenſpiel, Bildergallerien, Antiken, engliſche Anlagen, Bibliotheken, Pferde, Hunde, Maitreſſen und Hofcavaliers — aus einem Steckenpferde wurde ein ganzer Marſtall voll — Kein Wunder! wenn noch die Urenkel an den Schulden zu zahlen haben. Die Schulden des Prinzen von Wales, Georgs IV., rühren von Pferden und Wetten, und waren echt brittiſch!

Die Phyſiognomik erzeugte ein Steckenpferd, das auch ich einſt ritt, und nicht vergeſſen darf — Silhouetten, und man ſollte das Kind nicht mit dem Bade ausſchütten. Silhouetten ſind doch wohlfeile Andenken, enthalten den Umriß des Kopfes natürlicher als die beſten Bildniſſe, und mein mit Silhouetten vollgepfropftes Stammbuch — alle ſelbſt gemacht — macht mir noch jetzt ungemeine Freude, wie ein ſchön gebundenes Exemplar lauter Silhouetten der Erlanger höhern Welt vom Jahr 1786. Die erſte Silhouette iſt Jeſus, dann kommt Kaiſer Joſeph und der König von Preußen, die Prinzen des Hauſes, ſodann die Markgrafen von Brandenburg, Ansbach und Baireuth, ihre Miniſter — ſodann die Markgräfin Wittwe zu Erlangen nebſt ihrem ganzen Hofſtaat bis herab zum Herrn Haushofmeiſter Fries nebſt Gemahlin, ſodann die Honoratioren der Stadt Erlangen, Herren und Damen, verſteht ſich oben an ſämmtliche Herren Profeſſoren, von Studenten aber nur Prinzen und Grafen. Dieſe mir ungemein intereſſante Gallerie, die kein Menſch in meiner Bibliothek bemerkt, fällt in die Zeit, wo Lichtenberg fürchtete, die Malerei, die in Corinth mit einer Silhouette anfing, möchte in D. mit einer aufhören!

Man frage einmal die Viehhändler, wie viel ſie nicht im Aeuſſern der Pferde, Ochſen, Schafe ꝛc. zu leſen wiſſen: wie viel mehr im Aeuſſern des Menſchen, der ſich Ebenbild Gottes nennt? aber freilich — die Thiere verſtellen ſich nicht, wenn wir ſie nicht verſtellen. Mit Recht macht uns Desham in ſeiner einſt berühmten Phyſicotheologie auf Gottes Weisheit aufmerkſam, daß die Geſichter, Stimmen und Handſchriften der Menſchen ſo verſchieden ſind. Wie wollte die gottgeheiligte Juſtiz den Redlichen vom Schurken unterſcheiden? wir wollen ihr danken, daß ſie Phyſiognomik nicht an die Stelle der abgeſtellten Tortur gebracht hat — von der Polizei war in der Epoche Napoleons ſo etwas zu fürchten. Welche Verwirrungen und Betrügereien gäbe es nicht ohne Phyſiognomie-Verſchiedenheit, und wie viele komiſchen Mißgriffe haben nicht ſchon Zwillinge veranlaßt? Klingers Fauſt ſagt zwar: „Da, wo du es nicht ahneſt, wo du nicht hingreifen darfſt, wovon du keinen Schattenriß nehmen kannſt, da ſitzt es, Mann und Weib,“ und die Lavateriſche Schwärmer-Epoche iſt vorüber; aber darum wollen wir das Silhouettiren nicht ganz aufgeben. Wir haben auch noch Künſtler, die ſogar aus freier Hand den Schattenriß machen, ein Talent, das jener Schweizermaler im höchſten Grade beſaß, der von Voltaire abgewieſen, ſeine Silhouette vor der Thüre in Schnee — pißte. In den wichtigſten Angelegenheiten wird am meiſten ſilhouettirt, d. h. das Große ins Kleine gebracht, und Dinge in Schatten und ins Schwarze, die man gerade nicht an die Sonne ſtellen ſollte; die Revolution hat dieſe neueſte Art zu ſilhouettiren zu verantworten, wie ſo viele Dinge!

Nun! jeder behandelt ſein Steckenpferd mit der ausgezeichnetſten Wichtigkeit, und ſieht ſelbſt, wenn er auf dem hölzernen Eſel reitet, oder gar einen Wolf ſich holt, mitleidig lächelnd auf die Achſelzucker herab; denn er ſieht in demſelben Vollkommenheiten, die kein anderes Menſchen-Auge erblickt, und iſt ſo glücklich, wie eine hyſteriſche Nonne, die Erſcheinungen von Gott Vater, Sohn und Geiſt, von Maria und Joſeph hat. Und darum mache man, wer Ruhe und Friede liebt, ja kein Steckenpferd ſcheu durch den Knall ſeiner Peitſche; ein Steckenpferdreiter, den man gar aus dem Sattel heben will, wird der unverſöhnlichſte Feind. Nie hingegen ſind Menſchen geſelliger und gemüthlicher, als wenn ſie ſich auf einerlei Steckenpferden treffen; ein gemeinſchaftlicher Spazierritt feſſelt die fremdartigſten Gemüther, mehr als Moralität und Vernunft, wie ein gemeinſchaftlicher Name, einerlei Leibſpeiſe oder Leibtrunk ꝛc.; ſelbſt einerlei Schneider haben ſchon das Band der Liebe ſtärker geknüpft, als Charakter-Aehnlichkeit: folglich ſind Steckenpferde die wohlthätigſten Erfindungen des geſelligen Lebens, und daher ſollten die Reiter doch Sorge tragen, daß ſich ihr Klepper nicht bäumt, und noch weniger fragen, wie ich einſt als Knabe meinen Vater, da uns ein Flurſchütze lärmend auf dem Wieſenpfad in Weg trat: „Papa! ſoll ich den Gaul nausſchlagen laſſen?“ Man könnte immer von den Knaben lernen — die endlich des Steckenpferds müde, ſich gewaltig groß dünken, wenn ſie ein lebendiges Pferd zum erſtenmal beſteigen dürfen — abgeſattelt begnügen ſie ſich wieder mit dem hölzernen. Knaben reiten noch die harmloſeſten Steckenpferde, und der Knabe, der dem abgelebten Greiſe, deſſen Krücke zerbrach, ſein Steckenpferd reichte, auf dem er jubelnd einherzog, iſt das ſchönſte Bild der Wohlthätigkeit.

Ausſchließliche Beſchäftigung mit irgend einer Wiſſenſchaft oder Kunſt, gibt gewöhnlich den Steckenreiter-Sinn, und erhebt vom ſimplen Reitknecht zum Sattelmeiſter; es geht ihnen, wie gewiſſen Leuten, die ſich nicht anders auf den Stuhl ſetzen können, als rittlings, oder gewiſſen Damen, die nicht anders auf dem Sofa ſitzen, als mit untergeſchlagenem Fuße, wie Schneider. Onkel Toby ließ ſich den Riß von Namur, wo er verwundet worden war, zur Verſinnlichung ſeiner Erzählungen kommen, ſpäter hatte er alle Feſtungsriſſe beiſamen, wie Don Quixotte Ritter-Romane, und endlich baute er gar die Feſte Shandy-Hall auf 1½ Ruthen. Selbſt die Steckenknechte, wie die Gehülfen der Profoſen heißen, handhaben ihre Stecken mit einer Art Liebhaberei, die ihnen jeder gerne erlaſſen würde, der ſich mit ihnen befaſſen muß.

Steckenreiterei bringt Poeſie in die Proſa des Lebens und Berufes, nährt die Seele, wie das Amt ſeinen Mann, und iſt die ſicherſte Freiſtätte, wohin man ſich flüchten kann, wenn es von Außen trüb iſt, bis der Sturm vorüber brauſt. Wohl uns; daß der Blick ins Kleine nicht ſelten beſeligt, wenn der ins Große niederſchlägt, oder verſagt iſt. Dieſer beſchäftige Müßiggang iſt wie gemacht für ältere, ſich zur Ruhe geſetzte bemittelte Leute, der ſie gleichſam den Jahren ſorgloſer Kindheit wiedergibt, und Lebenskraft und Geſundheit aufrecht hält. Es liegt etwas Liebenswürdiges darin, mag man auch darüber lachen; die Steckenreiter lachen ſelbſt gutmüthig mit, wenn ſie anders ihr Steckenpferd erkannt haben, als Steckenpferd. Sie leben heiter und ruhig, bis Freund Hain an ihre Zelle klopft; einige ordnen ihre Uhren, andere ihre Bilder oder Bücher, ſchreiben wohl ſelbſt Bücher, woran ſie vorher gar nicht dachten, oder wenigſtens Briefe, und wieder andere füttern Mopſe, Katzen, Vögel, oder warten Blumen in der Zeit, wo ſie ſich nicht ſelbſt füttern, rauchen oder ſchlafen. Unſere guten Großmütter fanden die beſte Geſellſchaft in ihrem Spinnrade, und klagten, wenn ſie ſo alt warden, daß ſie den Faden nicht mehr zwiſchen den Fingern fühlten! Andere verhandeln zuletzt gar noch ihr Steckenpferd um Spottpreiſe, haben ſo viel Ehre im Leibe, ſolches zu ſtriegeln und herauszuputzen, und laſſen ſich ſelbſt noch die Correctur aufhalſen!

Man kann lächeln über die Schwachheit der Steckenreiterei; aber iſt es nicht mehr als Goldes werth, daß ein neuer Käfer oder Schmetterling, eine vertrocknete Pflanze und Stein, ein altes Buch und Kupferſtich ꝛc. uns Glück und Heiterkeit wieder geben, die wir verloren hatten, oder umſonſt ſuchten unter Menſchen und auf der Bühne der Welt? Wie glücklich machen nicht häusliche Steckenpferde, in beſchränkten Umſtänden, oder in Jahren, wo lebheftere Freuden aufhören, und wenn man auch nur für Enkel oder Neffen hölzerne Steckenpferde ringelt, Peitſchen fertigt, oder fürs Haus — Mausfallen von Ziegel mit einem hölzernen 4. Asmus Steckenpferd, und ſein Ehrenſprung, wer kennt ihn nicht? Es iſt das Steckenpferd vieler Landprediger und Landbewohner; das zwölfte Kind im Arm ſprechen ſie: „Du biſt da! ſey willkommen, es ſteht dir nicht an der Stirne, was aus dir werden wird, aber du biſt da, und der Vater im Himmel wird für das Uebrige ſorgen,“ und dann die Kinder alle auf die Erde gelegt, und in Gottes Namen oben darüber hinweg, und über Tiſch und Bänke — Seht! wie ihr fortkommt!

Originelle Menſchen reiten Schlachthengſte, die Mehrzahl bloße Klepper und Stuten, und ich muß es dem geneigten Leſer überlaſſen, ob er dieſes Werk, das viele Jahre mein Steckenpferd war, viele düſtern Stunden mir erheitert, und die Wunden, die mir rohe Ignobleſſe ſchlug, geheilt hat, für mehr als einen Klepper anſehen will. Einer meiner älteſten Freunde, den ich einmal mit ſeinem Steckenpferde Amerika anzapfte, weil ich nicht ahnte, daß es ſo kitzlich ſey, und ausſchlagen würde, fragte mich: „Haſt du kein Steckenpferd?“ er war ruhig mit der Antwort: „O ja! einen ganzen Stall voll,“ ob ich gleich hinzu ſetzte, „nur mit Amerikanern kann ich nicht aufwarten, ich halte ſie noch für Wildlinge, meine Steckenpferde ſind deutſch und leidentlich, und von Kants imperatoriſchem Imperativ, noch in der Wiege, erwarte ich, daß er in die Höhe wachſe, und noch beſſere liefern werde. Wer kein Steckenpferd reitet, den reitet leicht der Teufel, und er iſt ſchlimmer, als die, die gar nicht wiſſen, daß ſie ein Steckenpferd reiten, nur lebendige, daher deſto koſtbarere reiten, oder allzuviele. Es iſt beſſer, wenn man nur eines reitet, das man kennt, daher Herr und Meiſter leichter bleibt, am allerbeſten aber, wenn das Steckenpferd mit unſerm Weltberufe harmoniſch in einem Stalle iſt. Alle mögliche Steckenpferde, nur keine Trauerpferde — es gibt der Kreuze ſchon mehr als zu viele, und nur zu leicht verwandelt ſich das liebenswürdigſte und ſeltenſte aller Steckenpferde, die Wahrheit, in ein — Trauerpferd!

Die Steckenreiterei hat offenbar ſeit Sterne eher zu- als abgenommen — aber das Original-Steckenpferd iſt leider mit ihm begraben. For oh! For oh! the hobbyhorse is forgot! Ich bin lange kein Sterne, doch halte ich mich auch nicht für einen Schmierer, habe das Publikum weder durch Pränumeration noch Subſcription genarrt, vielmehr mein Steckenpferd, das mich gleichſam kinderlos macht, nichts weniger als um ein pretium affectionis dem Käufer überlaſſen, ſo daß meine Leſer, wohl auf wohlfeile Spazierritte rechnen dürfen, und kommen ſie davon recht vergnügt zurück, ſo wird es mir Ehre und Freude ſeyn, et — sublimi feriam sidera vertice!

IX.

Ueber das Naive.

Naturam furca expellas, tamen usquam recurret.

Naiv iſt Kindlichkeit, wo ſie nicht mehr erwartet wird, oder nach gewöhnlicher Erklärung der höchſte Grad des Natürlichen im Ausdrucke der Gedanken und Empfindungen. Dieſes Wort, vermuthlich aus dem Latein des Mittelalters **nativus** d. h. offenherzig herſtammend, hat Gellert aus der franzöſiſchen Sprache in die unſrige gebracht, und ſie dadurch bereichert, denn natürlich, gerade, ungekünſtelt ſagt zu wenig, und edle Einfalt wieder zu viel, wenigſtens in Hinſicht des Naiv-Komiſchen. Dem Naiven iſt ſeine Naivität Natur, nicht ſo den Franzoſen, die es in der Unnatur am weiteſten brachten, daher auch Geßners Ruf durch Europa nicht von Deutſchen, ſondern von Franzoſen ausging, denen das Phänomen des Naiven am meiſten auffallen mußte; und mit dieſer Erklärung werden ſich die modernen Haſſer der franzöſiſchen Sprache, denke ich, zufrieden geben. Der Weiſe iſt allzeit aufrichtig, und ſchweigt bloß, wo er nicht ſagen darf, was er denkt, mit geprüften Freunden iſt er aber offenherzig, und wo es die Pflicht erfordert, auch freimüthig, und das iſt in unſern egoiſtiſchen Zeiten wahrlich genug!

Das Naive iſt bald das Erhabene des Natürlichen, bald eine Schattirung des Niedrigen, bald gleicht es der Laune in ſeinem Ernſte, ja, es wäre ohne ſolche Nebenbeziehungen ein Unding, denn im Grunde iſt es eine bloße rhetoriſche Figur, und eine gewiſſe Aeußerung des Witzes mittelſt beſonderer Charakterſtimmung. Die Natur contraſtirt mit der Kunſt, ſolche beſchämend, das Naive der Ueberraſchung macht uns lächeln, und das der Geſinnung rührt. Alle wahren Genies ſind naiv, und die meiſten großen Männer hatten einen naiven Charakter. Chlodowig ruft bei Anhörung der Paſſion: „Warum war ich nicht mit meinen Franken da!“ Carl der Große unterzeichnete mit dem Degenknopfe: „Mit der Spitze werde ichs behaupten.“ Henri IV. ſchrieb ſeinem Crillon: „Pends toi, nous avons combattu et tu n'y etais pas,“ und Crillon ſelbſt, als ihn ſein König im Kreiſe des Hofes auf die Schulter ſchlug: „Voilà le premier capitaine du monde,“ entgegnete: „Vous en avez menti, Sire, c'est vous!“ Naivkomiſch war jener Gascogner deſſen Regiment Befehl hatte, kein Quartier zu geben; ein Gefangener bat um Pardon, und er ſagte ihm mit aller franzöſiſchen Artigkeit: „Monsieur, demandez moi toute chose, mais pour la vie, pas moyen.“ Und unſere Friedriche und Joſephe lieferten ſie nicht — Naivitäten genug? Man nennt ſie aber ſchicklicher bons mots.

Einfalt im Aeußern, Würde und Wichtigkeit im Innern, einfacher Ausdruck eines ſchönen Gedankens, die Unbeſorgtheit der Unſchuld um falſche Auslegung, Zuverſicht und Offenherzigkeit bei Unwiſſenheit des Weltgebrauchs, welche nicht Dummheit, ſondern Herzensgüte und Vertrauen zum Grunde haben, machen das Naive des ſittlichen Charakters, das an das Rührende und Erhabene gränzt. Der Verſtand wohnt da noch im Gefühle, und im unverdorbenen Gefühle iſt meiſt Wahrheit. Das Naive ſteht dem Ueberlegten gegenüber, und kann daher auch ins Verächtliche fallen, wie bei dem plötzlich reich gewordenen Bedienten, der beim erſten Gebrauch ſeines eigenen prächtigen Wagens — hinten aufſprang, oder bei dem Schweinhirten, der ſich König zu ſeyn wünſchte, und warum? um ſeine Schweine — zu Pferde hüten zu können.

Der künſtlich gebildete Menſch iſt dem Naiven an Verſtand und Welterfahrung überlegen, wie der Mann dem Knaben; ihm erſcheint Einfalt als Einfältigkeit; der Naive aber ſteht wieder höher durch ſein kindliches Gemüth, das anziehend iſt. Wir fühlen dunkel, daß wir aus dem Stande der Unſchuld hinausgeſtoßen ſind in die Erbſünde der Welt, und Wehmuth erfüllt die Bruſt, wenn wir an das verlorne Paradies eigner Jugend denken —

Im öden Weltgewühle
hebt Wehmuth mir die Bruſt,
denk' ich der Knabenſpiele,
und ihrer Götterluſt.
Zu ſchnell verrauſchte Jahre
der Unbefangenheit,
was zwiſchen Wieg' und Bahre
gleicht eurer Seligkeit?

Man kann eine Naivität des Verſtandes, und eine des Herzens annehmen, und ohne Unſchuld läßt ſich wahre Naivität nicht wohl denken, daher ſie eigentlich auch nur bei der Jugend gefunden wird. Naivität iſt die wahre Conceptio immaculata, ein reines Jungfernkind, denn bei Bekanntſchaft mit der Welt verändert ſie ſich in ſatiriſche Laune. Hauslehrer dürfen ſich ſtets auf naive Fragen gefaßt halten. Wenn jener bei Herſagung des Glaubens fragt: Was verſtehſt du unter Creaturen? und die Antwort erhält: Läuſe und Flöhe, ſo geht es noch mit, aber ſchon kritiſcher iſt die Frage: Was iſt Ehebrechen? und eine naive Antwort war das beſte: „du wirſt dieß, mein Kind! erſt verſtehen, wenn du älter wirſt.“ Nicht alle wiſſen ſich zu helfen, wie Buffon, von dem ein Mädchen den Unterſchied zwiſchen Ochſen und Stier zu wiſſen verlangte; er zeigte auf einen Haufen Kälber: ſiehe! der Stier iſt ihr Vater, und der Ochs ihr Onkel! Ich weiß einen Fall, wo ein Beamter ſich den Ausdruck erlaubte: „Die Naivitäten des Herrn Miniſters,“ und zur Verantwortung gezogen wurde; der Referent, der im ganzen Corpus Juris nichts Naives fand, citirte — das Converſations-Lexicon. Dieſes Werk iſt doch von der größten Gemeinnützigkeit; ſelbſt Göthe rühmt, daß, wenn die Converſation ſchlecht ſey, ſo könne man dieß Lexicon zur Converſation nützen!

Je ſichtlicher Vorſatz, Anſprüche und Abſichten werden, deſto geſuchter erſcheint das Naive, und wird zur Ironie, wie bei Sokrates, oder in jenem alten Epigramm, das jedoch noch nicht veraltet iſt —

On dit, que l'Abbé Rochet
preche les sermons d'autrui,
moi, qui sait, qu'il les achète,
je soutiens, qu'ils sont à lui.

Vielleicht gehört auch der lächelnde Jockey dahin, den ſeine gräfliche Virago, die vom Pferde fiel, ſich aber ſchnell wieder aufraffte, fragte: Haſt du meine Agilité bewundert? „O ja! aber ich wußte nicht, daß man es ſo heißt!“ aber unſchuldig war jene Bäuerin, die ihres Landjunkers Worten: „wenn die Dürre und Hitze noch lange dauert, muß alles Vieh zu Grunde gehen,“ mit Herzlichkeit entgegnete: „Gott erhalte nur Euer Gnaden!“

Gedankenloſe unthätige Einfalt ohne Empfindung wird Albernheit (Niaiserie), die man den Witz der Dummheit nennen könnte. Jener Bediente, dem ſein Herr ſagte: „Kommt NN., ſo ſage nur, ich ſey nicht zu Hauſe.“ „Aber was ſoll ich ſagen, Herr! wenn er nicht kommt?“ iſt ein ſo großer Niais, als der Kloſterbruder im Nathan, der überall beiſetzt: „ſagt mein Patriarch,“ und dem Templer eröffnet, „daß er abgeſandt ſey, ihn zu ergründen," gerade wie der Spion von Aalen, der ſich unter dem Thore ehrlich angab: „Spion von Aalen," deſſen Familie in Schwaben längſt ausgeſtorben iſt. Die Anekdote der öſtreichiſchen Schildwache zu Mainz, „Hobts'n Poß?" Nein! „Nun ſo könnts paſſiren, häts Poß g'habt, häts halter in d'Stadel zrück gmüßt zum Viſiren," will ich nicht verbürgen, aber wahr iſt, daß ein Wiener Freiwilliger auf die Frage: „Wie kommts unter Soldaten?" erwiederte: „Schaues, wie olles und olles hat gehen müſſen, bin i halter a a Freiwilliger wor'n." — So ſaß ich einſt froh bei einem herrlichen Glas Rheinwein bei meinem alten Oheim, der mir vieles über ſeinen blödſinnigen Sohn, der nun auch dem Saufen ſich ergebe, vorjammerte — ſiehe! da kam er betrunken herein, und ſogleich über den Weinkrug her, der in jener guten alten Zeit ſtets gefüllt hinter dem Ofen ſtand. „Vieh! ſauf Waſſer!" rief der Vater entrüſtet; der Sohn ſetzte ab und ſtammelte: „Herr Vetter! wär' ich nicht ein rechter Narr, wenn ich meinen Vater den Wein allein ausſaufen ließ?" und ſo lachten wir alle drei!

Die Kinder nennen ihren Unrath A A, Vater und Mutter Da-da, Papa, Mama, und ſo nennen die Neuſeeländer unſere Flinten Pu-Pu, und die Indier die Flöte Tou-tou, und den Fächer Way-way; von einer heißen Suppe ſagen ſie: „Sie hat viel Sommer." Jener Prinzen-Hofmeiſter hatte die Kebsweiber Salomons auf Befragen für Hofdamen erklärt, und nun nannte der Prinz die Letztern Kebsweiber des Papas, und das der Frau Amtmännin eine Metzel-Suppe überbringende Bauernmädchen äußerte auf das „Ei! ei! das iſt ja gar zu viel." Ja! der Vater meinte es auch, die Mutter aber ſagte: Nein! man weiß nicht, wie man den Schelmen braucht! „Iſt Papa zu Hauſe?" Ja! erwiederte Linchen, aber er hat mir befohlen zu ſagen, er ſey nicht zu Hauſe. — Warum läßt du die armen Soldaten ſo prügeln? fragte ein Knabe einen Oberſten; „weil ſie es nicht recht machen." Haſt du auch ſchon Prügel bekommen? „Officiere, mein Sohn! bekommen keine Prügel.“ Machen die alles recht? der Oberſte retirirte vor dem Knaben.

Die Naivitäten der Kinder ſetzen nicht nur Erwachſene oft in Verlegenheiten, ſondern werden auch oft Verräther vertraulicher Geſpräche ihrer Eltern. In einer Gartengeſellſchaft an einem ſchönen Sommerabend fiel die Rede auf meine Reiſe nach Italien; man fragte nach meinem Plan: da ich Ober-Italien ſchon kenne, ſo werde ich von Trieſt aus zur See nach Ancona gehen, und ſo auch aus Oeconomie zur See von Livorno nach Neapel, und ſo wieder zurück. „Aha! rief mein Neffe, der Onkel geht dreimal aufs Meer, da erſauft er, und wir bekommen ſein Geld!“ Auf Dörfern muß man keine delicate Biſſen erwarten!

Erwachſene ſind in der Kindheit der Cultur und des Verſtandes wie die Kinder naiv, und nicht ſelten erſcheint cultivirtern Zeiten das, was in jenen Zeiten bloß natürlich war, naiv, ja erhaben, wie Moſis: „Gott ſprach: Es werde Licht, und es ward Licht,“ Davids: „Wir fürchten uns nicht, wenn ſich die Erde wandelt, und Gebirge mitten im Meere vergehen,“ und die Inſchrift des Iſis-Tempel: „Ich bin Alles, was da iſt und ſeyn wird, und kein Sterblicher hat meinen Schleier aufgedeckt.“ Keine Rede im ganzen Plutarch kommt der natürlichen Rede des Oberhauptes der Canader bei, als Europäer ihr Land verlangten; „Hier ſind wir geboren, hier unſere Väter begraben; ſollen wir zu den Gebeinen unſerer Väter ſprechen: Erhebt euch und ziehet mit uns in fremdes Land? Sie gleicht der Rede des Spaniers, dem ein Britte ſeine Merinos abkaufen wollte: „Hier ſind ſie geboren, hier ſind ſie erzogen, hier ſollen ſie auch ſterben.“ — So natürlich erhaben war auch die einfache Zeit der Homere und Oſſiane und Davide, wie das weltendliche Feuer! und es ward Feuer, und die ſieben Engel der Offenbarung, welche die Schaalen des Zorns auf die Erde gießen, und auf das Meer, in die Sonne und auf den Stuhl des Thieres, in Euphrat und Luft, und die Stimme vom Himmel, die da ſprach: γεγονε „Es iſt geſchehen!“ Wie iſt es möglich, daß Barde Sined zu Wien im 18. Jahrhundert ſinge, wie Tacitus und Odins Barden?

Dieſe früheren Zeiten, wo Porus auf Alexanders Frage: „Wie willſt du behandelt ſeyn?“ erwiedert: als König, (wie Buonaparte zu Mailand comme l'Imperadore) und Cäſar im Sturme dem zagenden Steuermann zuruft: Quid times? Caesarem vehis, fänden vielleicht umgekehrt die berühmtern neuern Inſchriften z. B. im Weſtmünſter: Alle dieſe Todten haben gelebt, das Corneilleſche Q'uil mourut, soyons amis! und Moi — das Shakespeareſche „Er hat keine Kinder!“ das berühmte Doch in Emilia Galotti, den Schluß von Schillers Mädchen von Orleans, und vielleicht ſelbſt das Virgiliſche: Imperium est Jovis cuncta supercilio moventis nicht erhaben, ſondern bloß natürlich, vielleicht mitunter gar lächerlich, wie die Osmannli die ruſſiſche Inſchrift am Abendthor zu Cherſon; „Hier geht der Weg nach Byzanz“ gefunden haben ſollen, vielleicht ſo lächerlich, als mir des berühmten Kanzelredners Boſſuet, Madame se meurt, Madame est morte! vorkommen will, oder Alexanders Ausruf, als ſeine Macedonier endlich nicht mehr weiter wollten: „So geht, und ſagt zu Hauſe, daß ihr Alexander allein ließet, die Welt zu erobern“ — wie Er das wohl angegriffen hätte? und, Gott verzeihe mir! viele Stellen in der Meſſiade, die einſt bewundert wurden!

Bei erhabenen Gegenſtänden verliert ſich die Spur des Lächerlichen in Bewunderung, wie bei unſeren gothiſchen Doms oder auch bloßen Kirchthürmen, die gen Himmel ſtreben, dabei auch das oft verſteckt liegende Dörſchen zeigen, und den Fußgänger aus mancher Verlegenheit ziehen, daher ſie Lichtenberg nicht umgekehrte Trichter hätte nennen ſollen, wodurch Geſänge und Gebete emporgeleitet würden, wie durch ein Sprachrohr. Wahrhaft erhaben iſt eigentlich kein Menſchenwerk, nur die Natur — wahrhaft erhaben ſind nur Alpen und Meer, ein rechtes Donnerwetter und eine helle Sternen-Nacht. Wahrhaft erhaben ſind das Leuchten und Feuer des Weltmeers und die himmelhohen ſchwimmenden Eismaſſen an den Polen, die oft den Schiffer zauberartig umſchließen, was ich leider! nicht ſelbſt genießen konnte!

Die Quellen, woraus der Mangel an Ueberlegung entſpringt, ſind verſchieden, folglich auch die Naivitäten, wir können im Zuſtand der Leidenſchaften Dinge ſagen und thun, die wir bei kaltem Blute vermieden oder verborgen hätten, und ſo entſteht der Contraſt der Natur mit der Convention, wo der Redende mehr ſagt, als er ſagen will, und ſich unwillkührlich bloß ſtellet, wie Bruder Philipp, der von einem Einſiedler erzogen, einige Mädchen ſieht, fragt, was das für Dingerchen wären? über die Antwort: „Gänschen“ immer nachdenklicher und trauriger wird, öfters weint, ſo, daß der Waldbruder endlich fragt: „Aber was fehlt dir denn, mein Kind?“ „Ach! lieber Vater, ſo ein Gänschen!“ — Jene Frau, die den Rath ihres ſterbenden Mannes, NN. zu heirathen, mit einem: „ich dachte auch ſchon daran,“ beantwortete, verrieth ſich ſo naiv, als die, welche ihren zarten, bei den Schmerzen ihrer Niederkunft weinenden Mann mit den Worten tröſtete: „Sey doch ruhig, Schatz! ich weiß, du kannſt nichts dafür.“ Viel zu weit aber ging wohl die Mutter, die ihrem die Univerſität beziehenden Sohne ſagte: „Hüte dich, lieber Karl! vor liederlichen Menſchern, und kannſt du es nicht laſſen, ſo ſpreche lieber eine ehrliche Frau an, ſie wird dir's nicht abſchlagen.“ Aus Zerſtreuung können recht gebildete Damen Naivitäten ſagen, wie die Frau Geheime-Räthin, in deren Gegenwart der Mann einen Hausfreund abwies: „Freund! dieſe Sache iſt zu wichtig, als daß ich ſie auf meine Hörner nehmen könnte!.“ „O Schatz!“ unterbrach ſie die Dame, „Sie kennen ihre Stärke nicht!“

Plump naiv rief jener Franciscaner, der am Stein operirt wurde: „Aber ich werde doch nicht impotens?“ und nicht viel feiner Meiſter Zimmermann, der ſich weigerte den Galgen zu bauen, und dem ſein Reichsbaron entgegen ſchrie: Wie, Beſtie! willſt du meinen Galgen bauen oder nicht? „O Verzeihung! ich wußte nicht, daß er für Ew. Gnaden gehöre, und bin bereit“ — Jener Bauer, der etwas von Schmieren gehört hatte, beſtrich in ſeiner Einfalt die Hände des geſtrengen Herrn Amtmanns, ſo oft er ſich umdrehte, mit Schmalz, und die herbeigerufene Frau Amtmännin, in ihrer Art gleich naiv, ſagte dem Bauern: Nun! müßt ihr auch noch etwas Linnen bringen, damit ſich der Herr wieder hübſch abtrocknen kann; und ſo that der ſchelmiſche Schulmeiſter doch nicht ſo übel, daß er in den vor der Amtsſtube ſtehenden Worten: „Bonis semper patet“ das B in ein D verwandelte. So dachte ins Große Piron, als er an das Landhaus eines Finanz-Pächters Hakeldama (Blutſtätte) ſchrieb, deſſelben General-Pächters, der bei Turgots wohlthätigen Reformen ausrief: „Mon Dieu, pourquoi donc innover? est-ce que nous ne sommes pas bien? Und ſo mögen in Deutſchland auch gar viele gerufen haben bei den Mediatiſirungen!

Am lieblichſten iſt wohl die Naivität der Unſchuld, wie bei Gellerts Mädchen:

Was ſagten ſie Papa? ſie haben ſich verſprochen,
ich ſollt' erſt vierzehn Jahre ſeyn?
Nein! vierzehn Jahr und ſieben Wochen.

Göckings Lottchen ſagte bei Vorleſung der Geſchichte der Virginia:

Darum erſtach er ſie? Ach Gott! die blinden Heiden,
nicht wahr? Mama — wir müßtens leiden?

und Gleims junge Frau

Nun heute führt man mich zur Trau,
Und morgen bin ich eine Frau —
O Himmel! ſteh mir bei,
ich bitte dich von Herzens-Grund,
erhalt doch meinen Mann geſund,
erhalt doch mich getreu!

Logaus Dubioſa erwiedert auf die Frage des Beichtvaters: Biſt du noch Jungfer?

Ach ja! ich armes Kind!
aber wie ſie heuer ſind.

und Pfeffels Nichte ſagt dem heirathsantragenden Oheim, ſich verneigend:

Ich mag nicht meine Tante werden.

Manche dieſer Naivitäten verrathen einen ſo ſchönen ſittlichen Inſtinct, daß man kaum über die Treuherzigkeit lächeln kann, denn ſie fließt mit dem Rührenden zuſammen —

Notre curé crie et s'emporte,
il me defend d'aimer Lublin,
il me dit d'aimer mon prochain,
et Lublin demeure à ma porte.

iſt doch gewiß weniger traurig, als wenn jene junge Prinzeſſin die Finger ihrer Bonne zählt und wiederzählt, und endlich ausruft: Comment tu as cinq doigts comme moi? aber rührend, wenn die Tochter auf den Zuruf der Mutter bei einer gewiſſen Zweideutigkeit: „Und du wirſt nicht roth?“ erwiedert: „ich wußte nicht, liebe Mama! daß man dabei roth werden müſſe!“ Was bewies naiver die Unſchuld jener Römerin, deren Gatte ſtark aus dem Munde roch, als die Rede: „Ich glaubte, alle Männer hätten dieſen Geruch.“ — Wir lächeln über jene Katholikin vor dem Marienbilde, die ſolches um die Geneſung ihres Kindes anfleht, dann das Jeſuskind ihr aus den Armen nimmt, und ausruft: „Nu ſehe, wie einer Mutter zu Muthe iſt, wenn ſie ihr Kind verliert!“ — wir lächeln über jene Waiſe, welche die Prinzeſſin, die ſie erzieht, Mutter nennt, von ihr mit angenommenem Unwillen getadelt wird, daß ſie die Tochter einer Prinzeſſin ſeyn wolle, und weinend entgegnet: „Ach! ich will ja nur ihre natürliche Tochter ſeyn,“ aber wir lächeln mit naſſem Auge, wie über den Schullehrer, der ſeine Cantate auf den Tod ſeines gnädigſten Herrleins unter Schluchzen und Thränen, da er kurz zuvor ſelbſt ſein Söhnlein Tobias verlohren hat, abſingt, und ſchließt:

Kommſt du in das Paradies,
grüß mir meinen Hans Tobies!

Keine Frage geſchieht wohl häufiger von Kindern, als die Frage: Wo kommen die Kinder her! und verräth ſtets Nachdenken und Wißgierde, aus der was werden kann. Die meiſten laſſen ſich wohl noch mit dem Storch oder Brunnen abfertigen, oder Geßners Roſenbuſche — aber nicht alle, und ein Knabe meinte, die Kinder könnten darum nicht ſprechen, weil ſie ſonſt das Geheimniß verrathen möchten. Der Caſus iſt immer bedenklich, Nichtwiſſen ſo bedenklich als Wiſſen, aber in einem Falle, wo der Knabe an Urinverſtopfung viel gelitten hatte, und fragte: comment se font les enfans? kann die Antwort der Mutter vielem vorbeugen: „Mon fils! les femmes les pissent!“ , Jenes Mädchen wußte um das Geheimniß, und ſagte zur Frage: „Wollen Sie mich?“ dennoch, „O nein! aber wenn Sie mich wollen, ſo können Sie mich haben,“ daher war natürlich diejenige naiver noch, die ihrer Mutter, höchſt verlegen über die Frage: Was iſt ehebrechen? äußerte: „Nicht wahr, Mama! ſie wiſſen es am Ende ſelbſt nicht?“ oder Pfeffels Bauerndirne dem Pfarrer: Wie lautet das ſechſte Gebot? „Ihr ſollt nicht ehebrechen,“ „Dummes Ding, es heißt: Du ſollſt nicht ehebrechen.“ Wußte ich, daß man Ew. Ehrwürden dutzen darf? Herr Pfarrer wechſelten und fragten: Wer iſt der große Chriſtoph?

— es iſt ein Korporal,
der bei uns wohnt, und allemal,
wenn Vater fort, bei finſtrer Nacht
vor Dieben unſer Haus bewacht.

Zu Naivitäten ſolcher Art, oder bei naiven Aeußerungen, wie die des Mädchens beim Anblick ruſſiſcher Officiere mit hoch ausgeſtopfter Bruſt (was die Preußen eine Zeitlang nachahmten) Mama! ſiehe nur, die haben ihren **Cul de Paris** vorne, oder wenn Carlchen und Minchen ſich balgen, und Mama ruft: „Was iſt das?“ die Ruthe ſchon zur Schau

Mama, wir haben nichts gethan,
hub Carl und Minchen freundlich an,
Wir ſpielten Mann und Frau.

kann man noch lachen, aber manche ſetzen in Verlegenheiten, wie obige Aeußerung meines Neffen, oder geben peinliche Gefühle, was bei mir der Fall nicht war, wohl aber bei einem guten Fürſten, deſſen kleiner Prinz zu ihm hüpfte mit einer Silhouette, verfertigt von einem Hausfreunde, der dem Papa längſt ſchon die Stirne warm gemacht hatte: „Wer hat dich denn gemacht?“ fragte Papa; „Unſer Freund N. N.“ Finſter und zerſtreut ſagte der Papa: „Geh! Geh! und laß dich nicht wieder machen!“

Naivität iſt dem Geſchlecht zunächſt eigen, deſſen Geiſteskräfte mehr im Gleichgewichte bleiben, als es bei Männern ſeyn kann, und ohnehin lebhafter iſt, daher auch lebhafter ausdrückt, was es lebhafter empfunden hat. So rief eine junge Wöchnerin beim Anblik eines Knäblein, das ihr ſo viele Schmerzen verurſacht hatte: „Gott ſey Dank! der kommt doch nicht in die Wochen!“ und eine durchaus unſchuldige und mir unvergeßliche Schöne, die ich auf eine Kirchweihe geführt hatte, ſchrieb in mein Stammbuch:

Genießt der Jüngling ein Vergnügen,
ſo ſey er dankbar und verſchwiegen —

und eine andere, die jener in allem nachſtand, riß mir das Blatt wieder heraus zum Beweiſe, daß ſie gerade das nicht war, was jene, aber ſcheinen wollte. Vor den Naivitäten der

Tyrolerinnen, Oebſtlerinnen und Kräuter-Weiber mag ſich jeder und jede hüten, und noch ſteht die böhmiſche Faſanen-Händlerin bei einer gnädigen Frau im grünenden Andenken, die jedoch die Händlerin durch Tadel und Feilſchen böſe gemacht hatte; als ſie endlich auch die Füße der Faſanen auseinander machte, hinroch und rief: Pfui! ſie ſtinken ja ſchon! brach der Händlerin die Geduld: „Gnädige Frau! riechen Sie da gut?“

Naive Schönen gefallen uns beſſer und dauernder als die empfindſamen, deren es leider mehr gibt als naive — und ich hätte gewiß jene, der ein lang tändelnder Herr weggehend im Zorne ſagte: „Ich that nur ſo, Fräulein,“ trotz ihrer etwas bedenklichen naiven Antwort „ich auch“ jeder Empfinderin vorgezogen, vielleicht gar jene böhmiſche Faſanenhändlerin. Die quälende Untugend der Empfindelei hat ihre Grundlage im ſchrecklichſten Egoismus, und einem ſolchen Delicatchen, wenn es mir auch die ganze deutſche ſchöne Literatur an Fingern abzuzählen wüßte, würde ich vielleicht das hübſche Kind noch vorziehen, das bei dem Lobe der ſchönen blauen Augen ihrer Nachbarin ſagte: „Jetzt trägt man keine blauen Augen mehr.“ Die Naivität verläßt das Geſchlecht ſelbſt in ſpäten Jahren nicht, und daher rief eine Frau von 50, da 1813 in einer gewiſſen Stadt täglich Leichen am Nerven- und Lazaret-Fieber Verblichener vor ihrem Hauſe vorüberzogen: „Das fatale Sterben bringt mich noch unter die Erde!“

X.

Die Fortſetzung.

Sprache und Schrift, je mehr ſie ſich der Kindheit der Cultur nähern, deſto naiver finden wir ſie. Benſerade ſagt von der Sündfluth in vollem Ernſte:

Dieu lava bien la tête à son image,

und Amyots Plutarch verdient noch heute wegen der Naivität den Vorzug vor neuern beſſern Ueberſetzungen, Wie naiv iſt z. B. nicht ſein tu tiens beaucoup de bon propos sans propos? und die Naivitäten eines Brantoms? Sie herrſchen auch in ältern deutſchen Schriften, namentlich bei Luther:

Wilt du werden alt, ſo werde bald alt,
halt ſein den Kragen warm,
füll nicht zu ſehr den Darm,
mach dich der Grethe nicht zu nah,
ſo wirſt du langſam werden graw!

ja ſelbſt in ſeinen Catechismus-Fragen und Antworten, z. B. Biſt du ein Sünder? Ja ich bin leider! ein großer Sünder. Und woher weißt du das? Aus den zehn Geboten, die hab ich nicht gehalten. Das Komiſchſte war wohl, daß ſolche ſo ſtereotyp im Gedächtniß waren, daß ein Mädchen, die in der Catechismuslehre noch vor dem Altare erſcheinen mußte, wo ſie ſchon an den Altar Hymens denken mochte, eine Antwort zerſtreut mit der andern verwechſelte und auf die Frage: biſt du ein Chriſt? erwiederte: „Ja! ich bin leider! ein großer Chriſt?“ In vielen Stammbüchern findet man, ſo krumm als möglich geſchrieben:

Sic eunt fata hominum,
ach gingen ſie doch nicht ſo krumm!

und ein v. Bellinghauſen, der 1618 ſein Geſchlechtsregiſter ſchrieb, und die Unfälle einer gewiſſen Fräulein Gertrud erzählt, ſchlißet zum Troſt mit den gottſeligen Reimen:

Weil Gott die Seinen nicht verläßt,
ſtarb ſie hernach bald an der Peſt!

Schon Lichtenberg bemerkte, daß die Sprache des Volks den Ausdruck naiver mache, weil die Einfachheit der Geſinnungen auch noch durch die der höhern Welt unbekannte Sprache gehoben werde, was vorzüglich vom Plattdeutſchen gilt. Unſere Dichter haben daher den Volksdialect in das Luſtſpiel und die komiſche Oper wieder eingeführt, ſogar die Franzoſen, die doch ſonſt mit ihrer Sprache weit ekler ſind. Das Plattdeutſche (höflicher Niederdeutſche) iſt naiver, als alle andere deutſche Dialecte, weicher, ſanfter und nicht ſelten reicher; es iſt unſere ältere Mutterſprache, die wahrſcheinlich ohne Luthers hochdeutſche Bibel-Ueberſetzung allgemeine deutſche Sprache geworden wäre. Plattdeutſch war bis über das Mittelalter hinaus die Sprache der Vornehmen ſelbſt, und im Norden hängt man noch mit einer Vorliebe der Jugend an dieſer Sprache, denn die Kindermagd ſpricht ſie mit den Kindern, der Herr und die Frau mit dem Geſinde, wenn ſie ihm wohlwollen, und der Sprach- Geſchichts- und Rechtsforſcher kann ſolche heute noch nicht entbehren. Unſer witzigſtes älteſtes Buch **Reinecke Voss** wurde durch Unkenntniß dieſer Sprache verunſtaltet, und unſere lateiniſchen Gelehrten machten die größten Schnitzer, wie Heineccius, der Rauchhühner für geräucherte Hühner nahm, und Daſſel die Raugrafen für haarigte Grafen.. In plattdeutſcher Sprache heißen unſere fünf Finger: Lütje (kleine) Goldfinger, Langeley, Botterlikker (Zeigefinger, auch Skyte-Finger, Schußfinger) und der Daumen Lüskenknicker (Läuſekniker). Viele 1000 ſüddeutſche Kehlen ſangen ſchon mit Asmus:

Der Blocksberg iſt der lange Herr Philiſter,
er macht nur Wind, wie der,
drum tanzen auch der Kukuk und ſein Küſter
auf ihm die Kreuz und Quer —

ohne zu fragen: Was ſoll das? Kukuk und ſein Küſter? der Norde nennt den Wiedehopf, weil er einige Tage früher als der Kukuk ſich hören läßt — Kukuks Koſter.

Im deutſchen Süden iſt Niederdeutſch (das ſelbſt im Norden ausſterben will) unbekannter als Engliſch, und daher will ich als Belege der Naivität des Volksdialects bloß einige Beiſpiele aus dem Süden wählen, vorzüglich aber mich auf Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart beziehen, die gewiß jeder mit Vergnügen leſen wird. Ein fränkiſcher Wirth ſchrieb an die Wand:

Was kann uns mehr erfreu'n,
als Weiber, G'ſang und Wein?

der Hausknecht ſchrieb darunter:

A guat Bier, und a Mad
geit manchmal ag a Frad.

Grübels Nachbar ſchaut weinend zum Fenſter heraus:

Horch! ſog ih, horch! wos greinſt denn du?
Ach! ſagt er no, — ih thu nur ſo,
mei Frau is g'ſtorb'n heunt.

Bekanntlich unterſcheidet der Süddeutſche in der Ausſprache das J nicht vom Ue, ſelbſt Gebildete nicht, folglich wird ganz begreiflich, wie der Junge, dem der Pfarrer nach einem langen Geſchwätz über Gelübde fragt: „Nun! was iſt ein Gelübde?“ antwortet: „Ha! wenn ma Ani gern hot!“ und der Schwabe, den der Henker vom Galgen fallen ließ und rief: „Na! ſo was iſt mir alten Praticus noch nicht paſſirt!“ ſah kläglich empor, und erwiederte: „Potz Blitz, mir a nit!“ Ob man es naiv findet, wenn in Sachſenhauſen die Mutter ihrem kleinen Engel ruft: „Komm, klan Schin-Aeſi!“ und der Vater: „Schlog di a Bumba klan, wo kommſt dann du her?“ muß ich dahin geſtellt ſeyn laſſen, aber gewiß vermag keine Sprache das Ich auch ſo kurz auszudrücken, als der ſüddeutſche Volks-Dialect — Et ego — moi aussi, anch'io iſt kurz — aber Deutſche brauchen weiter nichts als zwei Vokale J — A!

In dieſen Dialecten heißt der Lichtſparer Hauſerle, wer alles mit ſich machen läßt Hanballe (Handballe), ein Schmauß Lätitzle, gebähren kindern — ſpucken geiſtern, ſich balgen haaren, der weiße Kohlſchmetterling Krautſch..... und Crattven (Hagebutten) A... kitzel. Für Mann und Weib ſagt man Meiner, Meine, und für humani aliquid passus est: „es menſchelt bei ihm auch.“ Der Bayer hat weder Kopf noch Naſe, weder Mund noch Hand, weder Bauch noch Füße, ſondern Schadel, Schmecker, Fotze, Bratze, Wambde und Haxen; daher darf man ohne Anſtand ſagen: „Hocken Sie ſich“ für Setzen Sie ſich, und die Mutter ſagt dem naſeweiſen Töchterchen: „Geh! oder i gib dir ane uf d'Fotzen!“ Bockbeinigt iſt halsſtarrig, Guckerl ein Schiebfenſter, Hundfots-Krankheit Heimweh, Schnallendrücker ein Schmeichler, und ein „Erlauben Sie“ macht weit weniger Wirkung, als ein traulicher Sauſchwanz! Ein rundes niedliches Ding heißt Wutſcherl, mit den Fingern hin und her drücken wutzeln, die Brüſte Tuttla, Tutten; daher ein verfeinertes Beichtkind den Prälaten Duttenhofer — Buſenhofer nannte!

Um alles recht weich und zart zu machen, haben die Oeſtreicher nur Ganſerl, Anterl, Henkerl, Bratel ꝛc. und wenn ſie 20 ℔ wiegen; Nannerl bleibt Nannerl, und wenn ſie ſchon Enkel hat, Zepherl, Tonerl, Mukerl heißen noch ſo, und wenn ſie Generäle und Miniſter ſind, ja ſelbſt die Paralyſis iſt nur ein Schlagerl, wie der Teufelsdreck (Assa foetida) Aſſerl. Der Regenſchirm iſt Dacherl, der Kuß Buſſerl oder Schmazerl, Veſperbrod Jauſerl, der Unterrock Hanſerl, das Augenglas Stecherl, junge Hühner Miſtkrazerl, und junge Tauben Dachſchießerl, ein flatterhaftes Mädchen Flanderl, Schneckerl, Stutzerl, ein ſchmutziger Menſch Schlamperl, ein Herumſtreifer oder jovialer Bruder Schlankerl, ein Kleiner Strozl — Strozl, Herzerl, Schatzerl, Schnakerl ſind aber auch wieder Schmeichel-Namen. Ein Mann, deſſen Frau die Hoſen trägt, iſt ein Sie-Mandl. Den Buchſtaben R ſucht man in der Ausſprache möglichſt zu meiden, und ein Herr Verwalter iſt nur ein He Verwalte.. Laß auftretten ſagt man ſtatt Fahre zu, wild bedeutet häßlich, Diarrhöe das Abweichen, und nach dem Abtritt fragt man höflich: Wos für die Menſchlichkeit! Die kleinen Hollunder-Figuren, die von ſelbſt aufſtehen, heißen, wie in Schwaben auch, Stehauferle.

Alles, was recht ſchön und gut iſt, wird mit dem Kaiſer vereint — Kaiſerſtraße, Kaiſerbirne, Kaiſerfleiſch, Kaiſerblau ꝛc. ſelbſt der Zeiſelwagen, auf dem einſt der populäre Joſeph nach Schönbrunn fuhr, hieß der Kaiſerwagen, ſo lange er zuſammenhielt. So hieß aber auch noch vor Joſeph Gutdeutſch Lutheriſch-Deutſch, lutheriſch galt für ſchlechter als heidniſch, und ein Wiener Gaſtwirth verwies einem norddeutſchen Kellner, der auf den Speiſezettel Lungenmuß geſetzt hatte, „Wos? Gſchnattel, Gſchnattel, ſo waß ma, was ma will.“ Man kann ein Rebhünel fordern, und bekommt einen Ochſenfuß, aber nicht vice versa. Eine Wiener Dame wies eine bayriſche zurecht: „Man ſpricht nicht Koaßerin, ſondern 's muß haßen Kaßirin! Dieſer Dialect ſelbſt im Munde des Kaiſers und hoher Perſonen macht doppelt komiſche Wirkung, und es mag manchen zu Wien ſchon gegangen ſeyn, wie jenem Deutſchen, der bisher nur die Vornehmen franzöſiſch hatte ſprechen hören, als er in Frankreich — ſogar Bauren franzöſiſch ſprechen hörte!

Im Munde ſchöner Wienerinnen (und bei Gott! ſie ſind ſchön) habe ich ihr jedoch gar nicht übel gemeintes: Jtzt gengens mer, Se Bosheit Se (das nordiſche: Aber Sie ſind ſchlimm!) oder: Jtzt laſſen's mi aus! Machens mi nit falſch! — da muß i bitten — Se wollen mich nur papierlen, nie ſo artig gefunden, als ihr: „Wos ſchoffen Ihr Gnaden? Kommens bald wieder!“ Jenes Flitſcherl, das durchaus franzöſiſch lernen ſollte, rief: „J bit den Vatern gor ſchön, nur nit franzöſiſch, do müßt i jo zum Herrn Vatern Bär ſogen, und zur Frau Mutter Mähr, und dos könnt i nit über mai Herz bringen;“ dieß gute Kind hätte wohl auch aus einem antiken Kopf einen dicken Kopf gemacht! In Alles wird ihr „Verſteht ſich“ (capisco) und „halter“ (halt' ich dafür) gemiſcht, und die kleinſte Reiſe zu Fuß wird bewundert, und ein Gang zu Fuß nach Schönbrunn iſt ſchon eine ſtarke Commotion! Manche dieſer Redens-Arten ſind in dem langen Kriege auch im weiland ſogenannten Reiche Mode geworden, vorzüglich das Wort Fräulein fand ungemeinen Beifall bei Bürgerlichen, wie das von die Worte unterthänig und Ew. Gnaden wurden häufiger, und manche haben ſich dadurch nicht wenig empfohlen. Und wer ſollte nicht die Briefe des jungen Eipeldauers an den Herrn Vettern in Kakren kennen und noch mehr Hebel's Allemanniſche Gedichte?

Gelehrte und Denker, deren abſtracte Geſchäfte und Klausner-Leben ſie oft von der Bemerkung des Allergewöhnlichſten abhält, ſind nicht ſelten naiv, wie Kinder und Landleute —

Still doch! ihr Herren! wenn man richtet,
rief Präſident Suffren —
der Lärm iſt ja nicht auszuſtehn!
ſchon 10 Prozeſſe haben wir geſchlichtet,
und konnten kaum ein Wort verſtehn!

Chapelle beantwortete der Herzogin von Bouillon Frage: „Denken Sie denn nie an's Heirathen?“ Madame! quelque fois le matin. Formey, dem die Königin Preußen's ein Opernbillet gab, ſagte: Que le bon Dieu vous le rends en son paradis, und dem Prinzen Heinrich auf ſeine Bemerkung, daß eine Predigt am Hofe doch anders ſeyn müſſe, als eine auf dem Lande, „O Monseigneur! devant Dieu tout cela n'est que de la canaille chretienne!“ — Lambert war ein Genie, aber ohne alle Welt und Formen. Welche Wiſſenſchaften haben Sie vorzugsweiſe ſtudiert? fragte Friedrich — „Alle.“ Wer war Ihr Lehrer? „Ich.“ Sie ſind alſo ein anderer Paſcal? „Ja!“ und nichts als Ja — Friedrich ließ ihn geradezu ſtehen. Damen ſind in ſolchen Fällen nachſichtiger; Catharine lächelte, wenn ihr Diderot im Eifer ſelbſt auf's Knie klopfte, und ſagte: „Manchmal kommt mir Diderot vor, wie ein Mann von 100 Jahren, und manchmal wie ein Knabe von 10.“ Ich gedenke hiebei eines gerade nicht gelehrten Gerichts-Notars, der einem alten in der Familie eines Oberamtmanns privatiſirenden Gelehrten Vorwürfe machte, daß er ihn mit der Familie nicht auch beſuche, und auf die Aeußerung: „Sie könnten mir ſolches übel nehmen, da ich kaum die Ehre Ihrer Bekanntſchaft habe,“ antwortete: „Ach was! Sie ſind ſtets willkommen, als Appendix des Ober-Amtes!“

St. Auguſtin, der Wein, und das sine quo vita non vita, sed poena est (verſteht ſich vor ſeiner Bekehrung) liebte, betete: Domine! da mihi castitatem, sed non statim, und ein anderer Hochwürdiger definirte das galliſche Machtwort F.... Interjectio elegantissima — peccatum, quod Galli vocant bonam fortunam. Ein franzöſiſcher Gelehrter, der ein Chriſt war, wie Chriſtus ein Jude, und dem ein Erzbiſchof von Paris ſagte: Ich gäbe 10,000 Thaler, Sie zu den Füßen unſeres Altars zu ſehen, erwiederte: „Monseigneur en donnerait bien 20,000 ecus pour me voir en mauvais lieu; — Nicole lobte die ſchönen kleinen Augen einer Dame, man machte ihn aufmerkſam auf die Sottiſe, und er kehrte zurück und ſagte: „In der That! Sie haben ſehr ſchöne große Augen, auch Ihr Mund, Naſe und Fuß, alles iſt bei Ihnen ſehr ſchön groß!“ Newton nahm einſt gar in phyſicaliſcher Zerſtreuung den Finger ſeiner Nachbarin zum Pfeifen-Ausraumer, Newton, der alles kannte, nur nicht die Globen —

die beſuchteſten von allen Hemiſphären,
beſucht' er nie, und kannt' er nicht!

Wir dürfen daher der witzigen Freundin Terraſſons nicht übel nehmen, wenn ſie auf deſſen Frage: „Freſſen die Pferde auch bei Nacht?“ erwiederte: „Nur große Gelehrte können ſo einfältig fragen,“ und eine Anzahl wackerer Officiere verziehe recht gerne, auf meine Verwendung, einem Stiftler, meinem Landsmann, der im Bade zum erſtenmal eigentlich in die Welt eintrat, ſeine Räthſel-Aufgabe: Wie drückt man Officier gut lateiniſch aus? O pecus, decus!

Die lächerliche, wie die rührende Naivität unterſcheiden ſich dadurch von der Unſchuld, daß ſie beide eine Leidenſchaft zu Grunde haben, die ſie entweder ſelbſt nicht kennen, oder doch verbergen wollen. Wie unſchuldig verräth Sedaine's Babet ihre Liebe zu Colin:

Est ce qu' une honnête bergere
doit baiser d'autres que sa mère,
ou sa soeur, ou son petit frère?
je ne baiserais pas Colin.

oder noch naiver Liſſette in Hélé Evénemens

Ah! dans le siècle, où nous sommes,
comment se fier aux hommes?
il n'est plus de loyauté,
ni bonne foi, ni probité,
tout est ruse et fausseté
et toujours les plus coupables
sont helas! les plus aimables,
c'est dommage en verité!

Rammler's liebe Unſchuld, gewarnt von der Mama vor Mannsperſonen —

denn, wenn man ihnen nur den kleinſten Kuß erlaubt,
ſo iſt uns ſchon die Unſchuld halb geraubt —

ſetzt die Mutter in keine geringe Verlegenheit:

Wie? Mutter! Damon hat mich, welche Liſt!
ſchon mehr als hundertmal geküßt!
O ſagt geſchwind, wie iſt's, wenn man ſie ganz uns raubt?
ſagt, liebe Mutter! ſagt, ſonſt ſchweig ich ſtill,
wenn Damon kommt, und ganz ſie rauben will.

Pfeffel's junge Magd, neidiſch auf den Vorzug der Amme, ruft:

Nein! junge Magd bleib' ich nicht mehr,
ich laſſe mich zur Amme machen!

„Was habt ihr dieſen Vormittag getrieben?“ fragt Mama ihre beiden Fräuleins „Nichts! Mama!“ ſagte Louiſe; und du Caroline? „Ich habe der Schweſter geholfen;“ und ſo rief denn auch jener Poſten von der Reichs-Armee dem Feinde: „Schießt doch nicht, ihr ſeht doch, daß hier Leute ſtehen!“ und ſein Kamerad, der einen Streifſchuß erhält, ſagt ſeinem Hauptmann: „da ſehen Sie, das kommt beim Nachtſchießen heraus!“

Iſt die Leidenſchaft, die ſich verräth, niedrig und verächtlich, ſo ſtört ſie zwar den reinen Genuß des Naiven, bleibt aber immer lächerlich. Man lächelt über die galante Dame, die eine Avantüre erzählt: „ſo ſaßen beide, die Thüre geht auf, der Mann“ — „Ach Gott! der Mann!“ rief die ganze Thee-Geſellſchaft, und ſie, ſich vergeſſend, fährt fort: „Ja! ich war faſt des Todes vor Schrecken“ — wie über die große Catharina, wenn ſie an des geliebten Lanskoi Krankenlager dem kopfſchüttelnden Arzt Weikardt ſagt: „O Sie wiſſen nicht, welche Naturkräfte dieſer Mann beſitzt!“ Sie konnte es beſſer wiſſen, als der Doctor, wußte aber doch nicht, daß der 23jährige Mann ſich verdorben hatte durch — Canthariden-Tinktur. Wer muß nicht lächeln, wenn ein Recenſent, der ein Buch ſehr gelobt hatte, ehe er noch wußte, daß ſein Feind der Verfaſſer ſey, ausruft: „Hätte ich das früher gewußt!“ wer nicht lächeln, wenn das Töchterchen bei der Moral des Vaters: „Wer einen Mann nimmt, thut wohl, wer keinen, beſſer,“ ſpricht: „Laßt uns wohl thun, Vater! beſſer thue, wer kann“ — oder ſelbſt der Weisheit Salomonis: „Wenn dich die böſen Buben locken, ſo folge ihnen nicht,“ die naſenweiſe Frage entgegen hält: „Aber wie? wenn die guten Buben locken?“ Wer lächelt nicht über die Antwort des Mannes auf die Frage ſeiner zweiten Ehegenoſſin „Liebſt du mich, wie deine Erſte?“ „Ach! ich wollte, du wäreſt meine Erſte!“ und wie läßt ſich die Wirkung der Electriſir-Maſchine beſſer ausdrücken, als wie ſolche ein junger Bauer, den die Neugierde zu ſeinem Pfarrer trieb, deſſen Steckenpferd ſie war, ausdrückte: „Herr Pfarrer! mir fährt's durch alle Glieder, als ob ich bei meiner Gretel wär!“

Die kleinen witzigen Erzählungen und Fabeln, die Liederchen von Liebe und Wein ſind nicht ſelten naiv, und Gellert ſteht noch heute an der Spitze, wie la Fontaine; Hagedorn und Leſſing, Geßner und Gleim, Pfeffel und Wieland ſind es nicht ſelten auch, wie Kats in Holland, den faſt jeder neben ſeiner Bibel hat. Man kann das Naive über die Rede hinaus auf Mienen, Geberden und Stellungen ausdehnen, und wer möchte Virgil's Galathee Naivität abſprechen?

Malo me petit Galathea, lasciva puella,
et fugit ad salices, et se cupit ante videri.

Aeſop und Phädrus in ihren Fabeln ermangeln dieſer Art Witzes, unſer Gellert ſtände vielleicht hier oben an, hätte er weniger Hypochondrie und mehr Welt gehabt, daher bleibt die Palme Lafontaine, der nach Homer und Horaz in die kleine Zahl der Dichter gehört, mit denen man zu leben glaubt, wenn man ſie liest, und ſie liebt, indem man ſie bewundert. Sein Genie trug Fabeln, wie der Apfelbaum Aepfel, ohne es zu wiſſen, Er und die Fabel ſind Eins, wie Geßner und Idylle. Er benützte zwar die Fabeln Aeſops, Phädrus, Avienus, Pilpai, Locmann, wie jene wahrſcheinlich die der Brachmanen, aber es ſind nicht mehr ihre Fabeln, ſondern die ſeinigen. Schon der Einfall, die Thiere ſprechen zu laſſen, hat etwas Schnackiſches, daher gefallen Fabeln auch ſo ſehr der Jugend, die natürlich nicht weiß, daß ihre Entſtehung im orientaliſchen Deſpotiſmus zu ſuchen iſt, vor dem ſich Wahrheit, nicht nackend, nur unter Allegorien und Thiergeſtalten zeigen durfte. Wir finden die Fabeln ſchon im alten Teſtamente, wie Nathans Fabel von den Bäumen, die ſich einen König wählen, vom geraubten Schäſchen ꝛc. und eines unſerer älteſten gedruckten Bücher aus der Zeit der Minneſänger ſind Bronners Fabeln.. die Thiere ſprechen, und in den meiſten Fällen verderbt thieriſche Geſellſchaft den Menſchen weniger, als menſchliche. Es gibt weit mehr Fabeln, als man weiß — die ernſteſten Bücher ſind voll Fabeln — Handlungen und Reden — und der iſt der beſte Fabler, der ſeine Fabeln am beſten zu kleiden verſteht, in das ſchöne Gewand der Wahrheit! Menenius Agrippa brachte den römiſchen nach dem heiligen Berg gezogenen aufrühreriſchen Plebs durch ſeine bekannte Fabel vom Magen und den Gliedern wieder zur Ruhe — in Frankreich wäre es nicht angegangen, ob es aber nicht in dem gläubigen Deutſchland anginge?

Lafontaine hieß nur le bon homme, wie Henri IV. le bon roi, und konnte trotz allem mit mehr Recht als Ovidius von ſich ſagen: „Vita verecunda, musa jocosa mihi.“ Er erklärt auch in ſeiner Vorrede, daß, da die Alten ernſter zu Werke gegangen, und er Phädrus an Kürze und Eleganz nicht zu erreichen vermöge, ſo hätte er geglaubt, luſtiger ſeyn zu müſſen (égayer l'ouvrage). Einſt war die Rede vom heiligen Auguſtin. „War er ein größeres Genie als mein Rabelais?“ fragte der bon homme, der die Briefe des Apoſtels Paulus zurück gab: „ce Paul n'est pas mon homme,“ und einen Dragoner-Hauptmann forderte, weil man ihm ſagte, die Ehre erfordere, ſich zu ſchlagen. Lafontaine, der zwar an ſeinem Geburtsort Chateau-Thierry kein Denkmal hat, aber zu Paris in le Noirs herrlicher Sammlung, lebte über 20 Jahre im Hauſe der Madame la Sablière — (Louis le Grand kannte und penſionirte nur Corneille, Racine, Boileau ꝛc. aber nie die Natur) — nach ihrem Tode begegnete ihm ſeine Freundin Madame d'Hercourt: „Ziehen Sie zu mir;“ „j'y-allois“ ſagte der alte Fabler ohne Sorge, zog ein, und ſtarb bald darauf in Bußübungen und Cilicien. Der Beichtvater hatte ihm wegen ſeiner Contes, die allerdings mehr als naiv ſind, während er in ſeinen Amours de Psyche et de Cupidon ganz in Schranken blieb, das Gewiſſen gerührt, der bon homme verſprach 100 Freiexemplare zum Beſten der Armen — überſetzte lateiniſche Kirchenlieder, und ſeine Wärterin, geſcheiter als der Prieſter, ſagte mitleidig bei deſſen Quälereien: „Dieu n'aura jamais le courage de le damner, il est plus bête, que mechant.“ Racine ſingt von dem lieben Lafontaine:

Vrai dans tous ses écrits, vrai dans tous ses discours,
vrai dans sa penitence à la fin de ses jours,
du maître qui s'approche il prévient la justice
et l'auteur de Joconde est armé d'un Cilice!

Voltaire, nicht fürs Naive gemacht, hat dennoch naive Contes, wie z. B. Ce qui plait aux dames, le Lion et le Marseillois, und ſo übertreffen auch mehrere Fabeln des la Motte und Florian, deſſen Fabeln vielleicht ſeine übrigen Werke noch am eheſten überleben, die Britten Gay, Moore, aber nicht unſern Gellert. Viele Romanzen, Balladen und Volkslieder des Mittelalters, viele Alpenlieder ſind gewiß naiv, wie die Tyroler-Liſel, welche Vögel, Bienen, Schmetterlinge ꝛc. betrachtet, da ihr Hanſel kommt, und da —

zeigt ſie ihm froh,
wie ſie's mache,
und mer lache,
und maches
au ſo!

In einer altdeutſchen Ballade erlaubt Petrus einem Schneider, während eines Spazierganges des himmliſchen Hofes, Gottes Thron zu ſehen; der Meiſter entdeckt das Loch, wodurch Gott Vater die Erde zu beobachten pflegt, guckt hinein, ſieht, wie ſeine ganze Zunft ſtiehlt, und reißt im heiligen Eifer ein Bein aus Gottes Stuhl, und ſchleudert es hinab auf ſie — ſiehe! da erſchallt eine Stimme: Fleck! Fleck! wie wäre es dir ergangen, wenn ich auch ſo hitzig wäre! Eine andere Ballade, wo Königin Eleonora ihrem als Mönch verkleideten eigenen Manne beichtet, ſchließt:

Er ſprach: Geh' hin! ich ſprech dich los
des ſchweren Sündenfalls,
doch ſäß ich nicht an Gottes Statt,
Ich bräche dir den Hals!

Leſſing erbaute ſich ſo ſehr an dem Volksliedchen:

Schauteſt du denn nie
Jungfer Lieschens Knie?
Jungfer Lieschens Fingerhut,
iſt zu allen Dingen gut.

daß er es in verſchiedene Sprachen überſetzte, und im Bade zu Liebenzell ſtellt ein uraltes Gemälde (Badräthſel genannt) eine ſchwangere Frau, ſchwangere Magd, trächtige Hündin vor mit den Knittel-Verſen:

Es war ein Mann, der hat ein Weib,
die liebt er, wie ſein eigen Leib,
da aber das Weib nicht gebären that,
ſo ſchickt er ſie in dieſes Bad.
Weiß nicht, wie's kam — zur Stund
ſchwanger war Weib, Magd und Hund.

Liebenzell ſteht nicht mehr in dieſem Rufe, aber es gibt auch kein Hirſchau mehr mit hundert wohlgemäſteten Benedictinern, und eben ſo wenig reiche und mannhafte Deutſch-Ordens-Ritter mehr, die Liebenzell geliebt zu haben ſcheinen, wie die aufbewahrten Wappen beweiſen; beide löſen das Bad-Räthſel vollkommen.

Bis zum Jahrhundert des großen Louis finden wir diejenige Offenherzigkeit, die ſpricht, wie ſie denkt, unbekümmert um Delicateſſe, namentlich bei den Großen, die auch am wenigſten Zurückhaltung brauchen. Man war auch auf Ausdrücke weniger aufmerkſam, je unverdorbener man war, und Heinrich VIII. ſchreibt an Anna Boleyn: „Ich überſende euch Hirſchfleiſch, es ſtellt meinen Namen vor (Hart, Harry), und hoffe, daß ihr auch noch von meinem Fleiſch, ſo Gott will! genießen ſollt, wonach ihr ſo gut verlangt, wie ich glaube, als ich.“ Herzog Galeazo von Mailand adelte ſeine Geliebte und ihre Familie, und das Diplom ſagt: ob delectationem corporis nobis ab illa praestitam. Noch Sophie, die Gemalin des deutſch-ſoldatiſch-theologiſch-naiven Friedrich Wilhelm I., ſchrieb an Georg I. Gemahlin: „Leibniz a passé hier la soirée avec moi pour ne m'entretenir que du Infiniment petit — helas! qui peut le connoitre mieux que moi!“ Ueber eine gewiſſe Lieblings-Sünde pflegte man ſo naiv zu ſeyn, als Mahomed, wenn er von ſeiner Fatemah ſagt: „Quando subit mihi desiderium Paradisi, osculor eam, et ingero linquam meam in os ejus,“ und ein Ritter ſchrieb in ein Familien-Stammbuch, das noch dazu einem Fräulein gehörte:

Bewahre deine Schanz,
wider — —
ſonſt verlierſt du den Kranz
im Tanz,
das ſchreibt dir Hans.

Herzog Ulrich von Würtemberg fand an ſeiner Thüre geſchrieben: „Hier gehts wunderlich zu,“ und ſetzte darunter: „Kanzler Hans hilft auch dazu;“ und Friedrich Wilhelm I. ſchrieb unter eine Bittſchrift:

Eure Bitte kann ich Euch nicht gewähren,
ich habe 100,000 Mann zu ernähren,
Geld kann ich nicht —
Friedrich Wilhelm König in Preußen.

Naiv war Götz von Berlichingen, als er dem Biſchof von Bamberg, der ihm unbekannter Weiſe die Hand bot, und es bedauerte, ſagte: „Da habt Ihr die Hand wieder!“ aber allzu naiv, was er dem K. K. Hauptmann, der ihn zur Uebergabe aufforderte, entbieten ließ: „Vor K. K. Majeſtät habe ich allen Reſpekt, dein Hauptmann aber ſoll mich — Solche dreckigte Naivitäten, woran auch Luther reich war, waren ſo allgemein, wie im Ezechiel, wovon Voltaire mit Recht ſagte: „Wer ſie liebt, mag mit Ezechiel frühſtücken!“ aber citiren darf man doch? thut es nicht ſelbſt der Götze deutſcher Literatur — Göthe?

XI.

Der Schluß.

Das Naive iſt nicht immer Natur-Ausdruck ſchöner Empfindungen, ſondern eben ſo oft auch Ausdruck des Unüberlegten, Kindiſchen und Albernen, der Naſeweisheit bei Halbkultur, Doppelſinn ꝛc. und das nannten wir oben Schattirung des Niedrigen. Shakespeares Claus Zettel verſichert in Thisbe und Pyramus die Zuſchauerinnen, daß ſie ja nicht erſchrecken ſollten, wenn ein Löwe komme und fürchterlich brülle, das ſey Er — Zettel wurde verlacht, wie der Redner des engliſchen Parlaments, der gar viel über Beſtechungen zu ſagen wußte, bis ein anderer die Langeweile unterbrach: „Glauben Sie denn, daß ein Glied in dieſem Hauſe ſey, das nicht wüßte, was Beſtechung wäre? So macht das Urtheil jener Dame, die ein Virtuoſe fragt: „Nun! wie hat Ihnen mein geſtriges Quartett gefallen?“ „Recht ſehr wohl! nur ſchien es mir zu ſchwach beſetzt,“ lächeln, und noch mehr der Schweizer vor den Tuillerien, der Befehl hatte, niemand herein zu laſſen: „On n'entre pas!“ ſchnurrte er einem Bürger entgegen. „Je veux seulement sortir du Pont Royal.“ „Ah! si cela est, passez.“ „Bête que vous-êtes!“ fuhr ein Baron ſeinen Bedienten an, und dieſer entgegnete: „Meine Aeltern waren arme Leute, die mich nicht in die Schule ſchicken konnten pour apprendre l'esprit!“

Die den Süddeutſchen eigene Offenheit, ein Produkt ihres geſegneten Landes und Frohſinnes, hat ſchon zu tauſend Naivitäten Anlaß gegeben, die oft ſehr ungleich gedeutet worden ſind. Wir lächeln über den alten Kanzler, der ſich noch die Geburt ſeines Söhnleins durch eine als Engel gekleidete Magd mit den Worten des Evangeliums verkündigen ließ, wenn er bei Eröffnung des neuen Landtags ſich vor der Verſammlung verbeugend, ſeine Rockſchöße hoch in die Höhe hob, und in den Lehnſeſſel niederpflumpte mit den Worten: „Hiemit wird der Landtag eröffnet,“ wie über das pommeriſche Bauernweib, deren Sohn zum General empor ſtieg, und die ihn an der Tafel fragt: Aber, lieber Hans, ſage mir doch, wie kommſt du zu dem Namen Lenz (Excellenz)? Wir lächeln über den Setzer, der das Salomoniſche: „Wer einen Freund findet, findet einen Schatz,“ bona fide umdreht: „Wer einen Schatz findet, findet einen Freund,“ wie über des alten Tiſchlers Ochs Grabſchrift auf ſein Söhnlein:

Hier liegt ein junges Oechſelein,
des Tiſchlers Ochs ſein Söhnelein,
der liebe Gott hat nicht gewollt,
daß es ein Ochſe werden ſollt,
darum nahm ers aus dieſer Welt,
zu ſich ins ſchönre Himmelszelt.
Der alte Ochs hat mit Bedacht
Kind, Vers, Sarg, alles ſelbſt gemacht.

und der naive Meiſter Ochs verdient denſelben Glauben, den wir Homers göttlichem Ochſenhirten Philoteus, oder Sr. Excellenz dem Kanzler Oxenſtiern ſchenken, und darf allerwärts ſein Söhnlein vindiciren.

Die Schulmeiſter und dann die Chirurgen und Barbiere mit ihrer Halbkultur und ihrem Eigendünkel als partes sacerdotii und doctoratus haben eine Menge Naivitäten geliefert, da ſie nebenbei gerne luſtigen Humors, ja erſtere Reimſchmiede ſind, und ſich mit Hochzeit- und Leichen-Gedichten noch zu helfen wiſſen. Ein Schulmeiſter, der die Strophe: „Durch Adams Fall iſt ganz verderbt," abſang, und die Blätter nicht gleich auseinander bringen konnte, ſang ohne Verlegenheit: „Blatt, Blatt, Blatt, Blättchen," und da keiner ſeiner Schüler die gehörige Antwort auf die Frage: Wie hoch war der Berg Sinai? „das kann man ſo eigentlich nicht wiſſen," behalten hatte, wohl aber die Mädchen, ſo rief er: „Ich bleibe dabei, was ich immer ſagte, die Mädchen ſind mir lieber, als die Jungens!" Ein Herr Schulz, Freund des Pfarrers, der ihm ſtets von nichts als Seelen vorſagte, von Seelſorgen und Seelentabellen und ſeinem Jammer damit, vergaß ſich ſo ſehr, daß er bei einer Anfrage der Behörde: Wie ſtark der Viehſtand des Orts ſey? meldete: „ungefähr 2000 Seelen." Der Chirurg Barbier, als ein Mann, der ſtets mit ſchneidenden Werkzeugen umgeht, erklärte dem politiſchen Dorf-Convente die wahre Beſchaffenheit einer Scheeren-Flotte, die Schiffe haben vorne ungeheure Scheeren, die das feindliche Tauwerk in 100,000 Stückchen ſchneiden — in ſeiner Eigenſchaft eines Phyſikers erklärte er auch das Nordlicht von einem großen Feuerwerk und Illumination der Kaiſerin Catharina — und da er auch Geburtshelfer war, ſo beruhigte er einen Ehemann über die zu frühe Entbindung ſeiner Gattin: „Mit dem erſten Kinde, Freund! iſt das oft der Fall, aber nachher geſchieht es nie wieder!"

Soldaten, Jägern, und allen, die auf dem Lande leben, iſt beſondere Offenheit eigen, die Quelle der angenehmſten Naivitäten. Die Antwort des griechiſchen Soldaten, den Xenophon bei ſeinem berühmten Rückzuge vermahnt, raſcher zu marſchieren: „Auf deinem Pferde haſt du gut reden" (Xenophon ſtieg ab; was wohl unſere Generale gethan hätten?) wird noch weit übertroffen von den Preußen bei Collin und ewigem: „Vorwärts! Vorwärts!" „Für

8 Groſchen iſt heute genug; Maria Thereſia muß auch Einmal gewinnen!“ faſt ſo naiv, als die Gegenrede eines alten franzöſiſchen Kriegers, als König Johann in der Schlacht von Poitiers, bei Anſtimmung des Rolandsliedes ungehalten ausrief: „Es gibt keine Rolande mehr!“ „Ja wohl, weil es keine Charle Magne mehr gibt!“ Wer lächelt nicht über den Pommern vor Friedrichs Zelte: „Wie lange dienſt du!“ fragte der König. — „13 Jahr.“ — „Wie alt?“ — „19.“ — „Hoho! Na!“ — „5 Jahre Gänſe-Junge, 4 Jahre Ochſen-Junge, 2 Jahre Soldat, macht das nicht 13?“ „Rauchſt du?“ Der Hauptmann hats verboten,“ „Rauche! ich bin der König.“ Der Pommer ließ ſichs nicht zweimal ſagen, aber Friedrich ſteckte es dem Hauptmann; „Dich ſoll ja das Donnerwetter,“ rief dieſer — „arretirt den Kerl.“ Der Pommer klopfte den König auf die Achſel mit den Worten: „Na! nun kriegen wir beide den Buckel voll!“

Wem ſind die ſchönen Worte Kaiſer Ludwigs des Baiern am Abend der Mühldorfer Schlacht unbekannt: Jedem ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei? Dieſe zwei Eier ehrten mehr, als ein Orden oder Rittergut. Villars erzählt, daß ihm ein Lieferant, den er mit dem Galgen bedroht habe, erwiedert hätte: „Wer einmal 100000 Thlr. hat, wird nicht leicht gehangen,“ und ſetzt hinzu: „effectivement il ne fut point pendu, quoiqu'il eut cent-fois merité de l'être,“ und Du Queſene den Louis XIV. verſicherte, daß er ſeiner eingedenk ſeyn werde, griff an ſeinen grauen Kopf: „Sire! il est temps!“ Es iſt gewiß nicht Undank gegen die viele Gaſtfreundſchaft, die ich in ſpätern Jahren wieder zu Prag genoß, aber mein liebſter erneuerter Umgang war doch mit einem alten Feldwebel, der ſichs verbat zum Lieutenant avancirt zu werden, und vom ganzen Regiment, nebſt ſechs andern, allein noch lebte! Daher gehe ich für meinem Leben gerne, nächſt den Landleuten, mit alten Soldaten um.

In einem Dorfe war es, daß ein die Chouans verfolgender republikaniſcher General eine Alte fragte: Citoyenne, avez vous vue les brigands? „Lesquels? mon bon monsieur?“ Der General lächelte, und beſchenkte ſie. Nicht ſo hochwürdige Conſiſtorial-Herren, von ſchweren Caliber, daher der Bauer einen hinten auf ſitzenden Fußgänger vom Wagen peitſchte: „Schlingel! ſiehſt du nicht, daß ich ſchon ihrer vier aufgeladen habe?“ worüber er eine ſtarke Strafpredigt aushalten mußte, und ſchlechtes Trinkgeld erhielt. Auf einem Dorfe war es, daß der Prediger den über ſchlechte Zeiten klagenden Amtmann auf den Himmel verwies, und dieſer erwiederte: „Wie es verlauten will, ſoll es auch dorten nicht mehr ſeyn, wie ſonſten,“ derſelbe Prediger ſeiner lieben Gemeinde ſagte: „Wißt ihr denn auch, Geliebte in Chriſto! daß ihr — Erzſchlingel ſeyd?“ und der Herr Verwalter ein geheimes Regiſter führte mit der Rubrik: „Verzeichniß deſſen, was Gott insbeſondere beſcheret hat.“

Die Landleute von Bearn wollten 1173 einen Herrn aus dem Blute ihres letzten Beherrſchers; eine Deputation ging an die Schweſter deſſelben, die Zwillinge hatte; ſie ſchliefen, der eine mit geſchloſſener, der anderer mit offner Hand, und ſie wählten letztern — Gaston le Bon. Jener junge Bauer der Madame Sevigne, den man einer Schwängerung beſchuldigte, ſagte: je ne l'ai pas fait moi, mais il est vrai, que je n'y ai pas nui!“ und der alte Schweizer Greis trat in den Kreis der Land-Gemeinde, da die Rede von Abſtellung des Fungens (Probe-Nächte) war, und ſprach: Unſere Urväter haben gefunget, unſere Väter, und wir auch, unſere Kinder und Nachkommen ſollen auch fungen, alles funget, und ſo unterblieb das Verbot, und das Fungen ging ſeinen Gang, noch wie heute. Ein furchtſamer Schäfer hatte ſchon einigemal ſamt ſeinem Wacker die Heerde im Stiche gelaſſen vor einem Wolf, und da er in der Kirche die Worte hörte: Ein Miethling ſieht den Wolf kommen, und fleucht, denn er iſt ein Miethling, ſtand er auf: „Komm! Wacker! he ſtichelt up uns!“

Jener Jäger, dem ſein Herr ein Pferd zeigt: „Es ſoll ein Türke ſeyn,“ erwiederte: „O Gnädiger Herr! es iſt ein Chriſt, ſo gut, als wir beide,“ und dem Pfarrer, der ihn über den Verluſt der Frau tröſtete, daß ſie ja Gott habe, entgegnete er: „So! hat der ſie? nun, er wird auch ſeine liebe Noth mit ihr haben.“ Jene Dorf-Nymphe bringt einem Herrn Lieutenant ihr Neugebornes mit den Worten: „da hat Er ſein Thut dir nichts!“ und ein alter Bauer, der mich ſeit unſern Schul-Jahren — alſo ſehr lange — nicht mehr geſehen hatte, ſuchte mich auf, als er hörte, daß ich im Dorfe ſey, und machte mich laut auflachen — er ſtellte ſich ſtarr vor mich, erhob die Arme, und ſprach: „Ach! daß Gott erbarm! lebt Er auch noch? daß Gott erbarm.“ Eine Bäurin, die einem Diplomaten zu Paris ſeine Milch lieferte, klagte über Mangel an Erwerb in den erſten Jahren der Revolution: „nous ne sommes guère plus heureux, depuis qu'on a inventé la Nation!“

Während Hof, Welt und Schriftſteller nicht wiſſen, welche ſchmeichelhafte und kriechende Nahmen ſie den Machthabern geben ſollen, nennt der Soldat ſeinen großen Friedrich Fritze, ſeinen Blücher Vorwärts, und ſeinen Napoleon, notre petit Caporal in Freundſchaft. Grad ut! Grad ut! rief Fritze ſeinen marſchierenden Kindern zu; Fritze och grad ut! 'ſcholl es dem König entgegen, der ſehr gebückt zu Pferde ſaß: „Guten Tag, Kinder!“ ſagte er ſtets im Vorüberreiten, „Guten Tag, Fritz!“ erwiederten die Soldaten. Auf gleichen Fuße ſtanden Cäſar und Antonius mit der Armee, und ſchon darum konnten Pompejus und Auguſtus nicht aufkommen — ſelbſt die gezierten Franzoſen haben, nächſt Flüchen, ſolche militäriſche Vertraulichkeiten mehr oder weniger, und von ihren deutſchen Alliirten ſagten ſie: ce sont des braves coquins, ils mangent comme des loups, boivent comme des diables, et se battent comme des lions. Und was geht über die Militärrede Bonapartes zu St. Cloud, als der den Rath der Fünfhundert zum Fenſter hinaus ſprengte? „Soldats, j'ai des ennemis, puis-je compter, sur vous? Eh bien mettons à la raison tous ces bougres là!“

Gradut iſt das Symbol des Soldaten, und ſo iſts Recht. Jener Grenadier, der beide Arme im Treffen verloren hatte, und dem ſein Hauptmann einen Thaler ſchenken wollte, wies ſolchen mit den Worten zurück: „Glauben Ew. Gnaden, daß ich ein Paar Handſchuhe verloren habe?“ Gradut war die Maxime des Majors im Sebaldus Nothanker, der dem Herrn Stauzius ſo ſchön den Text las. Es freut mich, daß ich dieſe Scene in meinen frühern Jahren, ehe ich noch mit Militär Umgang hatte, abzeichnete, und einem Landprediger, der als Caplan gar viel von einem hildebrandiſchen Hofprediger Stauzius zu dulden hatte, zum Geſchenke machte. Jener Hauptmann ſuchte die Schande ſeiner weichenden Compagnie zu decken, indem er ſie theilte, er eilte ihr nach, und rief: „Sie fliehen nicht, ſie folgen ihrem Hauptmann!“ Matroſen ſind noch weit mehr gradut, naiver oder gröber, wie das Element, auf dem ſie leben. Ein echt brittiſcher Admiral, der die Flaſche liebte, fuhr ziemlich beladen nach Hauſe, fand einen ſeiner Matroſen beſoffen im Wege liegend, und rief: „Schwein! warum liegſt du beſoffen hier mitten in der Straße?“ „Ew. Excellenz, ich habe keine Kutſche, die mich nach Hauſe bringt.“ Lachend warf ihm der Admiral ein Goldſtük in den Hut.

Dieſe militäriſche Geradheit, und Kurz und Gut ſöhnt mit vielem aus, und die Fahnenrede, ehe der Sattler die Nägel einſchlug: „Es iſt Gewohnheit, bei dieſer Feierlichkeit eine Rede zu halten, und ſo will ich denn hiemit auch eine gehalten haben, Meiſter Sattler ſchlag er die Nägel ein“ — iſt mir lieber als hundert Kanzel-Reden. Militär-Reden müſſen ſtets kurz ſeyn, und ſo habe ich es zu verantworten, wenn ein alter Feldzeugmeiſter mit ſeiner Rede vor verſammelter eigener Dienerſchaft in Verlegenheit kam, in die er an der Spitze eines Corps vor Napoleon nicht gerathen wäre. Mit den Militär-Reden in den Schriften der Alten ſcheint es mir die Bewandtniß zu haben, wie mit den Londoner Galgen-Reden (last dying speech), wovon die Helden ſelbſt nicht das Mindeſte wiſſen. Es iſt gewiß ein Fortſchritt der Vernunft, daß man heut zu Tag die Zeit mit Militär-Reden, wie mit gerichtlichen Reden weniger verdirbt, ſelbſt Kanzelreden ſind weniger häufig und kürzer. Jener Kanzler machte durch eine lange Rede bei einem Volksaufſtand den Pöbel nur ungeduldiger, es folgen Steine, er ſtürzte vom Pferd, und mußte in die Kanzlei zurückgetragen werden, aus der er gar nicht hätte herausreiten ſollen. Man iſt jezt doch manierlicher, und der Pöbel lachte bloß über die Occupationsrede eines Geheimenrathes, niemand konnte ſie verſtehen, alſo weiß ich nicht, ob ſie im Geſchmack des Demoſthenes oder Cicero geweſen iſt? und zu Fuß waren der Herr Geheimerath auch, da Sie nur auf dem Corpus zu reiten gewohnt ſind — genug! man lachte nur, wie man in der Predigt ſchläft — aber Lachen und Schlafen, laufen ſie nicht gegen den Zweck des Redners?

Henri IV. rief in der Schlacht von Ivry: „Je suis votre roi, vous êtes Français, voilà l'ennemi!“ Carl Stuart ſagte ſeinen Hochländern: „Ich commandire euch nicht, ich verlange nur, daß ihr mir folgt,“ und ſtürzte ſich an ihrer Spitze auf den Feind, wie St. Cyr, den der Feldprediger an die Anrede erinnerte: „Frères et compagnons! „rief er, „voici comme il faut faire,“ und ſprengte los. In dem langen Kriege meiner Zeit hätte mancher Anführer auch von Cromwells Rede Gebrauch machen können: „Wo naus? Wo naus? dort nicht, hier ſteht der Feind!“ Unſere Kriegsreden beſtehen in der Regel in dem Laconismus: Marſch! unſere politiſchen Reden ſind leiſe Geflüſter im Cabinette, und unſere Beredſamkeit auf Kirche und Schule beſchränkt, daher ſie auch iſt, was ſie — iſt, und unſere Stände? ſind erſt im Werden. Nicht alle können auf die Sonne von Auſterlitz verweiſen — wir wollen uns mit der Rede eines deutſchen Anführers begnügen: „Muth, Freunde! den Sieg erfochten, der König zahlt uns das ganze Jahr für einen einzigen Tag, wie heute!“ Und was gleicht den feurigen kurzen Reden: Vous avez donc servi? — Si j'ai servi!! und wie ſoldatiſch genügſam iſt nicht die Rede jenes ſterbenden Generals, den der Feldprediger mit ſeinen Verdienſten aufzurichten ſuchte: „Oho! hat Gott ein Leib-Regiment, ſo bin ich ſchon zufrieden, als Gemeiner zu dienen!“ genügſamer noch, als das Gebet der Tyrolerin:

O God und Hear!
Gib ma, wos i begehr,
i begehr jo nit viel,
nur das, wos i — will!

Und nun noch einige Niaiseries, die einmal zum komiſchen Naiven gehören. Jener Junge des Schullehrers, den ſein Vater ſo eingeſchüchtert hatte, daß er zuerſt zu leugnen, und dann erſt zu geſtehen ſich gewöhnt hatte, antwortete auf die Frage: Wer hat die Welt erſchaffen? „Ich nicht lieber Vater.“ Verfluchter Eſelskopf! — „ich, ich — lieber Vater, aber gewiß will ichs nie wieder thun.“ Quevedos Knabe, der einem ſtolzen Stadtrichter Pontius de Aquirio nachrief: „Pontius Pilatus!“ und ſchrecklich gegeißelt wurde, betete beim Credo: „Gelitten unter Pontius de Aquirio.“ Wenn keiner meiner Mitſchüler Italieniſch gelernt hat, ſo kennt er doch gewiß das Wort Chieſa — im fürſtlichen Concert ſang die Prinzeſſin eine italieniſche Arie, das Wort Chieſa kam ſo oft vor, daß es uns Gelbſchnäbeln auffiel, und einer rief allzu laut Scheiſa! Wir verriethen einander nicht, und ſo wurden wir alle durchgeprügelt nach Noten. Pfeffels Cavalier —

In Straßburg ſtieg ein Cavalier
aufs Münſter — potz blitz, mir graut!
ſprach er zum Thürmer, ſag er mir,
Herr Landsmann! ward es hier erbaut?

iſt — Cavalier, wie könnte man es dem Soldaten übelnehmen, dem eine hochſchwangere Frau voranſtieg: „Wie lange geht die Frau noch?“ — „Noch zwei Tage.“ — „Ja! da muß ich umkehren, mein Urlaub geht heute zu Ende,“ oder dem Hausknecht, der einen ſtattlichen Reiſenden aufweckt, weil er bei Abholung der Stiefel vergaß, ihm gehorſamſt angenehme Ruhe zu wünſchen?

Es zeigt doch immer einiges Nachdenken, wenn der Schafknecht nach dem erſten Jahr ſeines Religions-Unterrichts nicht mehr betete: O du Lamm Gottes! erbarme dich mein, ſondern: O du Schaf Gottes! oder Leſſings Hans und Matz, die in der Stadt ein Crucifixmacher in Verlegenheit ſetzte: „Wollt ihr einen todten oder lebendigen Herr Gott?“ endlich übereinkamen, einen lebendigen zu nehmen, denn, ſagten ſie, iſts dem Pfarrer nicht recht, ſo können wir ihn ja immer noch todtſchlagen. Auf Dörfern ſind Pfarrer und Schullehrer wahrlich oft ſelbſt Schuld an ſolchen Albernheiten, und wenn man fragt: Wie ſchmeckt die Liebe Gottes? bei ſtockender Antwort ſokratiſch zu Werke geht: „Nu! was iſſeſt du gerne?“ „Saure Linſen.“ „Nu! wie ſchmeckt die Liebe Gottes?“ „Wie ſaure Linſen;“ ſo dürfte mancher Junge auch fragen: „Aber Herr Hochwürden! wie mag Er auch ſo fragen?“ Ich weiß nicht, ob ich jenen reichen Schweizer einen **Niais** nennen ſoll, oder einen Glücklichen; man pries die Macht eines Königs, und er fragte: „Hat er auch hundert Kühe auf der Alpe?“ aber der ſchwäbiſche Rekrut war es, den der Officier nach ſeinem Alter fragte: „achtzehn Jahr, und wäre ich nicht ein ganzes Jahr krank geweſen, ſo wäre ich jezt neunzehn!“

Albern war der junge Menſch, der ſeine Mutter fragte, was er ſeiner Verlobten ſagen ſolle? „Du ſagſt, ich freue mich, Sie wohl zu ſehen, und dann gibt ein Wort das andere;“ er ging alſo leichten Herzens ab, und ſagte der Braut: „Ich freue mich, Sie wohl zu ſehen, und dann gibt ein Wort das andere.“ Mehr als bloß albern war aber wohl die Rede der Kellnerin, die der Gaſt um Waſſer zu ſeinem Wein bat: „das Waſſer iſt ſchon darunter;“ oder jener Gaſcogner, der einen Vorüberfahrenden bittet, ſeinen ſchweren Reiſemantel in ſein Cabriolet zu nehmen: „Gerne! aber wie wollen Sie ſolchen wieder bekommen?“ „Monsieur, je serai dedans,“ und ſo vielleicht auch der Bediente, als ſein Herr ſah, daß der ſo eben angelegte ſchwarze Rock nicht ausgeklopft ſey: „Wollen Ew. Gnaden, daß ich 'n jetzt ausklopfe?“ „Du biſt ein großer Eſel!“ „Nu, ſo will ich doch lieber ein Großer ſeyn, als ein Kleiner!“ Alberner war die Köchin, die die Suppe über die gnädige Frau ausgießt, und ganz unbefangen ausruft: „Aergern ſich Ew. Gnaden nicht, es iſt noch mehr Fleiſchbrühe in der Küche“ — der Bediente, der da ſagt: „Mein Herr iſt nicht zu Hauſe.“ „Wann kommt er wieder?“ „Ja, wenn mein Herr befiehlt, zu ſagen, daß er nicht zu Hauſe ſey, kann ich ſolches nie eigentlich wiſſen;“ und ein anderer, den ſeine Dame zum Schneider ſchickt mit dem Befehl, wenn es regnen ſollte, einen Fiaker zu nehmen; es regnete, er nahm alſo einen Fiaker, ſtellte ſich aber mit ihrem ganzen abgeholten Ball-Putz, ſeiner Schuldigkeit gemäß — hinten auf. Maskirte Albernheit war aber nur die des Bedienten eines Forſtmeiſters, der einem Amtmann ein Reh überbringen mußte: „Meine Empfehlung und vielen Dank!“ ſagte dieſer — aber der Bediente ſtand: „Was will Er noch?“ — „Was ſoll ich denn ſagen, wenn der Herr Forſtmeiſter nach dem Trinkgeld fragen?“ Man erzählt von einem ſchwäbiſchen Hauptmann, daß er in der Schlacht, da eine Canonenkugel den Kopf ſeines Nebenmannes ihm auf die Bruſt ſchleuderte, ausgerufen habe: „Herr Jeſus! mein Kopf!“ relata refero, wie das Hiſtörchen von dem angehenden Kellner, der in einem blechernen, in der Mitte abgetheilten Geſäſſe Oel und Eſſig holen mußte; er ließ ſich zuerſt Eſſig einfüllen, und nun forderte er Oel, drehte das Gefäß um, und der Eſſig floß auf die Erde, und ſo ging er nach Hauſe. „Aber wo iſt der Eſſig?“ „Hier“ — es war nichts da; „und das Oel?“ „hier,“ das Gefäß umdrehend, und ſo floß auch das Oel zu ſeinen Füßen. Der Junge war vielleicht ein Sohn des Bedienten, der eine ſchöne Taſſe zerbrach — „Hans! Hans! wie haſt du das gemacht?“ rief ſein guter Herr — er ließ die zweite fallen: „So.“ Jener neuangehende Bediente lud einen Freund ſeines Herrn zu Tiſche. „Ich werde die Ehre haben, aufzuwarten;“ „Verzeihen Sie! ich habe die Aufwartung;“ aber ich zweifle, ob das Votum castitatis noch in ſolchem Reſpect ſteht, daß ein Bauer der nur ein Bett hat, den Herrn Vicarius als dritte Perſon aufnimmt, mit der Sonne an ſeine Arbeit ging, und mit den Nachbarn lachend von dem Geiſtlichen ſprach, wie der ſich ſchämen würde, wenn er erwachend ſich allein mit ſeiner Frau in einem Bette befände! Richtiger aber war es mit dem Hausknecht, dem der Barbier eine Arzney gab mit der Weiſung, einen Dukaten ſchwer täglich zu nehmen — er hatte keinen Dukaten, legte alſo zwei große Thaler auf die Wage, und wurde darüber Sterbens gerecht!

In unſern Zeiten gibt es faſt keine andere Naivitäten mehr als lächerliche (l'ingenuité); denn die Tugend der Aufrichtigkeit und der Offenherzigkeit im Gefühle einer redlichen Seele, die ſich ſehen laſſen darf, oder eines ſtarken Geiſtes, der ſich über Meinungen hinwegſetzt, ſcheint — lächerliche Antiquität geworden zu ſeyn. La franchise est la vertu du sot, ſprechen die Franzoſen, trotz allem, was der gute Jean Jaques ſagte und ſchrieb, um den Streit zwiſchen Natur und geſelligen Einrichtungen zu ſchlichten — manches gelang denn doch, denn er ſprach mehr zum Herzen als zum Verſtande, und ſo ging es wieder zu Herzen. Im Ganzen aber blieb der bon ton, ſelbſt liquide Schufte nicht bloß mit Schonung, ſondern ſelbſt mit einer

Art äußern Achtung zu behandeln, die nur dem Biedermann gebührte. Dieſe Menſchen ſelbſt ſind gewohnt, von Ehre zu ſprechen, die ſie längſt verloren haben, über Mißtrauen zu klagen, das ſie ſelbſt durch ihre verſteckten unerlaubten Handlungen und furchtbaren Lügen hervorgebracht haben, und ihre Unverſchämtheit gränzt an das — Erhabene! Doch — wir rechnen ja in unſern humanen Zeiten auch Baſtarde, Schäfer und Schinder nicht mehr unter die unehrlichen Leute, warum nicht noch ein bischen weiter gehen? Bekommt man nicht am Ende gar Injurien-Proceſſe, wenn man das Kind beim rechten Namen nennt? Nur Kinder und Narren reden die Wahrheit, und Gott hätte ſchon längſt wieder eine zweite Sündfluth über uns verhängt, hätte die erſte etwas geholfen.

Die Tugend gleicht einer ſchönen Frau, die viele Anbeter zählt; daher meinte Franklin, die Schurken könnten doch noch tugendhaft werden aus lauter — Schurkerei, naturam videant, ingemiscantque relicta, aber bis jetzt hat es wenig Anſchein dazu. So ſah Lichtenberg entzückt die Morgenröthe einer empfindſamen hochnothpeinlichen Halsgerichts-Ordnung über den Horizont emporſteigen, und meinte, wenn auch Gaſſen und Straßen nicht mehr recht ſicher ſeyen, ſo könnte man ja ſein Geld zu Hauſe laſſen, und ſtatt einer ſchlechten Taſchenuhr einen Taſchenpuffer zu ſich ſtecken, à trompeur trompeur et demi! Boileaus Sprichwort:

J'appelle un chat un chat et Rollet un fripon,

iſt veraltet, und da der bon ton will, daß wir ſo vieles an andern verzeihlich finden ſollen, ſo folgt natürlich daraus, daß wir auch vieles an uns ſelbſt verzeihlich finden, was unſern Alten Greuel geweſen wäre. Sagte nicht ſchon der alte Bias: οι πλεονες κακοι, die Meiſten ſind ſchlimm? und iſt die Cultur ſeitdem nicht höher geſtiegen?

Wahrheit iſt ein Contrabaß, der unſer ſchwaches Trommelfell viel zu ſehr erſchüttert, und wenn der Apoſtel dem Landrath Felix eine Lobrede auf die Gerechtigkeit halten will, ſo hieß es ſchon damals: „Gehe nur hin, ich werde dich ein andermal rufen laſſen." Bald werden in der Welt natürliche Kinder noch die einzigen Natur-Spuren ſeyn, da bereits nur die wenigſten am Natur-Tod ſterben. Derjenige hat daher den beſten Bündel Lebensweisheit, der gut hinterm Berge zu halten weiß, und der iſt ein Thor, der da reden will, wie die Helden Homers — wie ihm das Herz im Buſen gebietet. Manches, was ich in dieſem Buche gedruckt ſage, hätte ich vor vierzig Jahren nicht ſchon mündlich ſagen ſollen: „O Hans Chriſtoph, das war dumm!" (vielleicht noch jetzt?) S'il est écrit là haut, que tu seras Jaques, tu auras beau faire, tu seras Jaques le fataliste, ou Hans Chriſtoph.

XII.

Subjectiver Unterſchied des Lächerlichen in Anſehung der Fähigkeiten und Kenntniſſe.

Um die Philoſophie des Lächerlichen ſo methodiſch, wie ein Profeſſor abzuhandeln, müſſen wir zuerſt den ſubjectiven Unterſchied, den die verſchiedenen geiſtigen Anlagen des Menſchen, ſeine Kenntniſſe, Gemüthsſtimmung und Denkart, Alter, Geſchlecht und Temperament, ſodann äußere Einflüſſe, Klima und Nahrung, Erziehung und Religion, Staat, Stand und Lebensweiſe, der Geiſt des Zeitalters, Sitten und Gebräuche, und endlich die Nationalität, ſo gut als die Individualität erzeugen, auszuführen ſuchen, ehe wir zu dem Objectiven übergehen, wenn mich meine verehrteſten Leſer auf dieſem weiten Wege begleiten wollen. **Non deest materia, sed artifex!**

Der Unterſchied, der ſich auf die Fähigkeiten und Lage derer, die das Lächerliche empfinden, gründet, iſt wohl der weſentlichſte, denn es beruht mehr auf dem jedem Menſchen eigenen Gefühl, als auf äußern Dingen. Nicht Alpen und Pyrenäen, nicht der Ocean und der Sternenhimmel, nicht das Rollen des Donners und die Strahlen des Blitzes durch die Atmoſphäre, oder das grauſe Gewühl einer Menſchenſchlacht ſind furchtbar erhaben, ſondern des Menſchen Geiſt, der es anſchaut. So ſind die armſeligſten Dörfer und Gegenden um einige berühmte Muſenſitze herzerhebend und göttlich im Jugend-Eindruck, und deſſen Rückerinnerung, über die wir in ſpätern Jahren lächeln, wie der, der aus den Alpen, oder gar aus den Cordilleras kommt, wie Humbold, wenn er die Gebirge zwiſchen Böhmen und Schleſien ſieht, die ein flacher Niederländer — Rieſengebirge beſpitznamt hat. Wahrſcheinlich würde ich die Schweiz, wo ich in der Jugend ſchwärmte, jetzt ſo gealtert finden, als Rouſſeau. Das, was eine Naſe zur Naſe macht, iſt bei allen daſſelbe, und doch hat jeder ſeine eigene, wir irren alleſammt, nur jeder irrt anders.

Menſchen von beſchränkten Kenntniſſen lachen über hundert Dinge, woran erfahrne kenntnißreiche Männer nichts lächerliches finden, aber jene kennen nur wenig Analogien, folglich auch nur wenig Abweichungen von denſelben, und noch weniger das Wahre und Wichtige, das oft unter dem Schein des Ungereimten verborgen liegt; das non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem verſtehen ſie nicht. Venus lacht über den großen Jammer ihres kleinen Amors, den ein Bienchen geſtochen hat —

Biſt du nicht ſelbſt der Biene gleich?
du biſt ja auch nur klein,
und machſt ſo Vielen große Pein!

und Zeus lacht über die Venus ſelbſt, wie ein ernſter Vater, daß ſie wegen einer kleinen Wunde, welche Minerva mit einem Nadelſtiche vergleicht, den ganzen Olymp mit Wehklagen füllt, ihm erſcheint ihr Jammer ſo lächerlich, als der Mama der Bienenſtich geſchienen hatte. So lächerlich erſcheinen gar viele Dinge dem Denker, deſſen Kirche weder zahlreich noch unſichtbar iſt — er ſchweigt — nur der Herr kennt die Seinen!

Auf Dörfern erregt ſchon ein Mohr Gelächter, wenn er nicht gar für den Teufel gehalten wird, und man lacht ſchon über einen Reiter oder Fußgänger mit Augengläſern, weil man nur die Brille kennt, die der Aeti im Hauſe aufſetzt, wenn er im Gebetbuch oder in der Bibel leſen will. Das Lächerliche wird immer eher empfunden, als gedacht, und ſobald man anfängt zu denken, verſchwindet es oft, wird jedoch auch umgekehrt nicht ſelten in witzigen Schriften erſt geſchätzt bei wiederholter Lectüre. Der Mehrzahl fällt es nicht auf, daß der Stein ſenkrecht gegen die Erde fällt, aber ein Newton zerbricht ſich über das Warum den Kopf; das Volk ſieht in den Schattirungen des Mondes ein Fratzengeſicht, der Aſtronom Berge, Thäler und Meere. In je mehrere Situationen ein Mann von Geiſt geſetzt wird, deſto mehr gewinnt ſein Geiſt, und ſie ſind ihm der Punkt des Archimedes, um die ganze Welt zu bewegen.

Der Sprecher des brittiſchen Unterhauſes begann ſeine Rede: die Majeſtät des engliſchen Volks wäre beleidigt, wenn ꝛc. und das ganze Unterhaus, das nur von der Majeſtät des Königs etwas wußte, lachte, wie man einſt Buchanan, Milton, Sidney ꝛc. mehr als verlachte, und zuletzt bewunderte. Rouſſeau und Turgot wurden als republikaniſche Schwärmer verlacht und verfolgt, aber nach wenig Jahren bewundert, wie Franklin und Bailly, Präſident des dritten Standes, der beim Befehl des Königs, auseinander zu gehen, rief: „La nation assemblée n'a point d'ordre à recevoir.“ Hievon ſcheinen meine lieben Deutſchen, vorzüglich in der höhern Welt, noch gar ſonderbare Begriffe zu haben, und ſo lange kann von Nationaliſmus gar keine Rede ſeyn, ſo lange der Provinzialiſmus und Particulariſmus vorſchlägt. Sonſt gab man ſich unter Thoren und in Gaſthäuſern als Particulier an, wenn man nicht gerne ſeinen Namen ſpendirte — wir ſind eitel Particuliers! und jene Lacher glichen dem Bauern des Lafontaine, der den Schöpfer beſpöttelt, daß er den Kürbis an eine ſo ſchwache Pflanze, und nicht lieber an die Eiche gebunden habe, bis ihm eine Eichel auf die Naſe fällt —

S'il fut tombé de l'arbre une masse plus lourde
et que ce gland eut été gourde?

Schon viele Reiſende haben von der ſchönen Toledobrücke zu Madrid über den kleinen Manzanares das Witzwort wiederholt: „dieſer Brücke fehlt nichts als ein Fluß;“ hätten ſie aber bedacht, daß kleine Flüßchen zur Regen- oder Schnee-Zeit oft am ſtärkſten werden, wie kleine Töpfe am geſchwindeſten überlaufen, ſo hätten ſie nicht gelacht. Niemand lacht lieber als Taubſtumme; denn ihre Vorſtellungen ſind beſchränkt, da ſie zwei Sinne entbehren, ihre Einbildungskraft aber deſto lebhafter iſt, und ſie werden deſto leichter heftig und hitzig, je weniger ſie ſich durch Worte helfen können, nehmen daher ihre Zuflucht zur Mimik, und wenn man ſie auch dann nicht verſteht, ſo werden ſie ſo komiſch, wie der Eſel, dem man glühenden Schwamm unter den Schweif legt; der Eſel dürfte ſolchen nur aufheben und ſich ſchütteln; ſtatt deſſen drückt er den Schweif und mit ihm die glühende Kohle nur deſto feſter an ſich, und macht Cabriolen wie ein Opertänzer, und eine Muſik, die der Stumme wohl muß bleiben laſſen.

Man lacht ſehr oft über große Männer, die man zuletzt bewundert. Salomo, der Gott nicht um Reichthum und Ehre, weder um ſeiner Feinde Seelen noch um langes Leben bat, ſondern um Weisheit und Verſtand, wurde wahrſcheinlich von manchem ſeiner Höflinge verlacht, wie Themiſtokles von Athenern, weil er weder leiern noch tanzen, bloß aus einem kleinen Staat einen großen machen konnte, gleich Jean de Witt und Ruyter, die wie gemeine Bürger lebten, und nach Triumphen ans Land traten, den Mantelſack auf der Schulter. Als Jeſus, zu Jairi Töchterlein gerufen, zu der Familie ſprach: „Warum weinet ihr? das Kind iſt nicht geſtorben, ſondern ſchläft,“ und ſie ihn verlachten, da ſprach er ſein Talitha kumi, Mägdlein ſtehe auf! — das Mägdlein ſtand auf und wandelte, und da — entſatzten ſich alle über die Maßen, und recht rohe Kerls lachten vielleicht, für die wir das Wort Riepel haben (Ribaldus im Mittelalter-Latein, Ribaud, Ribaldo).

Colon, als er eine Neue Welt ahnte, galt in der alten für einen Narren, und ſchwerlich hätten Cortez und Pizarro die zahlreichen und braven Mexicaner und Peruaner mit ihrer Handvoll Spanier ſo barbariſch behandeln können, wenn nicht Feuerwaffen, Pferde und ſchon die bärtigen Weißen und der fremde Anblick die Kraft der Kinder der Sonne gelähmt hätten, und ihren Verſtand bis zum Stillſtand deſſelben. Ximenes erſchien bei Navarros Armee in Afrika ſelbſt in Franziscaner-Kutte auf einem Maulthiere, den Degen geſchnallt über die Kutte, vor ihm ein Mönch mit dem erzbiſchöflichen Kreuze — die Soldaten lachten, aber bald brachte ſie der Muth des großen Mannes zur Bewunderung, wie die Portugieſen zur Bewunderung des deutſchen Don Quixotte, Grafen Lippe, der noch heute in Portugall Gran Conde heißt. Franklin galt mit ſeinem Blitzableiter für einen Frevler an der Vorſehung, und Jenner ſollte mit ſeinen Kuhpocken die Menſchen zu Vettern und Baſen des Rindviehes machen. — So würde auch Kant mit ſeinem Raum und Zeit vom Bauern nur verlacht werden, weil dieſer keinen andern Raum kennt, als den in Scheune und Keller, und keine andere Zeit, als etwa die, die man Menses nennt.

Die Großen ſollten nicht ſo vorſchnell über die Phyſiognomie der Kleinen aburtheilen und lachen. Carl V. ſah Luther und ſagte: „Der ſollte mich gewiß nicht zum Ketzer machen!“ Louis XIV. dachte nur gering von Eugen, weil er körperlich klein war, und Friedrich nahm Laudon nicht in Dienſt, weil ihm ſein Geſicht mißfiel, und alle drei irrten. Vielleicht waren gerade dieſe Umſtände eine Stufe weiter für jene Männer zu ihrer ausgezeichneten Größe. So iſt Sauſſure, der Gletſcher und Montblanc unterſucht, ein Narr in den Augen ſavoyiſcher Bauren, und Bruce in denen der Abyſſinier, weil er ſtets nach den Quellen des Nils forſchet. Geßner, der in der Berliner

Buchhandlung vermuthlich zuviel packen und ſpannen mußte, fing an, Landſchaften zu malen auf eigene Fauſt, und klagte dem Hofmaler Hempel, daß ſolche nicht trocknen wollten. Hempel kam, bemerkte, daß der Neuling der Kunſt ſeine Farben ſtatt mit Leinöl mit Baumöl gerieben hatte — und lachte — bewunderte aber Geßner's Genie, und half — Maler Sperling hätte es beim Gelächter gelaſſen!

Wer große Menſchen und große Geſinnungen aus Büchern kennt, nimmt leicht einen romantiſchen Schwung, und die Welt ſpricht von Narren. Camoens, der Homer der Portugieſen, bringt aus dem reichen Indien nichts mit als ſeine Luſiade, die er aus dem Schiffbruch mit den Zähnen rettet, und der Bildhauer Meſſerſchmidt aus Schwaben geht nach Rom, erſcheint im Pallaſt Farneſe mit einem Kloben Lindenholz auf der Schulter in Taglöhnerstracht, den er vor dem Hercules niederlegt, und mit ſeinen Schnitzmeſſern, ohne lang zu meſſen, kreuz und quer hineinſchneidet — alles lachte — aber ſiehe! nach wenigen Tagen entwickelte ſich ein herrlicher Hercules. Dieſer ſonderbare Mann ſtarb zu Preßburg, wo er ſparſam und höchſt eingezogen von gemeiner Arbeit gelebt hatte, aber unabhängig und vergnügt; ſein ganzes Geräthe war ein Bette, Tiſch und Stuhl, Flöte, Tabakspfeife, Waſſerkrug und ein italieniſches Buch über die Verhältniſſe des menſchlichen Körpers. Offenbar lebte er allzu einſam, vielleicht auch allzu keuſch, ſah — Geiſter, und verfiel auf ſeinen Geiſt der Proportion, der ihm die 61 Köpfe eingab, die man zu Preßburg zeigt. Verfiel nicht ſelbſt Socrates auf ſeinen Genius?

Jeder Menſch mit einem großen Entſchluß, ſey es Colon, der mit der Neuen Welt ſchwanger geht, Egede, der die alten Grönländiſchen Colonien wieder aufſucht, oder ein armer Student, der ſich zum Profeſſor empor zu ſchwingen ſucht — ſey es Anquetil du Perron, der ſich einmal in den Kopf geſetzt hat, die Schriften des Zoroaſter herbeizuſchaffen oder Reiske, der unter ſeinen arabiſchen Schriften verhungert wäre, ohne Erneſti — jeder baute ſich eine innere Welt gegen die Glut oder Kälte der äußern. Jedes Genie regiert eine fixe Idee, die ihn vom Tiſch und Bette der Erde ſcheidet, und die armen Kanzlei-Verwandten, die ein Mikroſcop brauchen, um zu ſehen, daß ihr Tropfen Burgunder ein rothes Meer, der Schmetterling Pfauengefieder, der Schimmel ein blühendes Feld, und der Sand ein Juwelen-Haufe iſt — gehen hin und lachen! ſie ſollten bloß — abſchreiben! Je beſchränkter ein Menſch, deſto höher pfeifet er, kurze Pfeifen geben hohe, lange Pfeifen aber tiefe Töne — wer mag unter kurzen und hohen Pfeifern mitpfeifen, die in den Tag hineinpfeifen, wie die Knaben, ohne eine Idee von Muſik zu haben? man ſteckt lieber ſein Pfeifchen in die Taſche und brummt im Weggehen:

Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis.

Menſchen, deren Seele immer mehr in's Große geht, entwiſcht eben darum oft das Kleinlichte, worunter das Lächerliche gehört. Nur Perſonen von vorzüglichem Witz entdecken Lächerlichkeiten, die andern entwiſchen, wenn ſie nicht ſo augenfallend ſind, wie Obelisken auf kleinen Plätzen, oder kleine Büſten in einer großen Niſche. Witzige ſind lauter Takt für verborgene Analogien und Abweichungen, ſtets leichten Eindrücken offen, lauern ſie auf alles, was lächerlich ſeyn möchte, ſelbſt bei ernſten und großen Dingen, wie jene Dame, die bei einem Schiffbruche ſich fürchtete — naß zu werden. Sie gleichen den Thoren, die da glauben, die Geſtirne ſeyen bloß da, ihnen zu leuchten, und der erhabenſte Sternen-Gürtel iſt ihnen eine Milchſtraße, während der Aſtronom, von Dollands und Herſchel unterſtützt, der Majeſtät der Schöpfung unterliegt, vor der ſich die Erde verliert, wie der Tropfen im Ocean!

Das Y-h-a-a des Eſels iſt nicht lächerlicher, als das Wiehern des Pferdes, und doch führt die Phantaſie plötzlich alles herbei, womit alter und neuer Witz den Eſel beladen hat, und man muß lächeln, wie bei dem Worte Einſamkeit, wo man an Zimmermann denken muß, an ſein ſchönes Buch, aber auch an ſeine Eitelkeit, ſeinen Löwenzahn und an des großen Königs Mon Ami! und Adieu Mr. le Medicin. Das Lächerliche gleicht den Schlagworten, die ſogleich allerlei Ideen rege machen, wie beim Gelehrten Troja, Athen und Rom — bei Weltkindern Mädchen, Weib und Mann, Tanz, Spiel, Wein, Muſik, Paris, London, Wien, Venedig ꝛc. bei mir ſind es die Worte Morgenland und Burgund. Vom Erſtern kann ich mir Rechenſchaft geben, da mich frühzeitig orientaliſche Reiſebeſchreibungen in das Land der Palmen verſetzten, aber nicht von Burgund; Burgund's Carl und Maria lernte ich erſt ſpäter kennen, und Burgunderwein? ja! wenn man vor 50 — 60 Jahren nicht ökonomiſcher gelebt hätte! meinen erſten Burgunder trank ich nur an der Quelle.

Demokrit lachte ſo gerne, wobei er 109 Jahr alt wurde, daß die Abderiten es bis an ihr Ende nicht begreifen konnten, und vollends gar, als Arzt Hippokrates, den ſie herbeigerufen hatten, erklärte, daß er der einzige Geſcheite unter ihnen ſeyn ſollte. Voltaire war der Demokrit neuerer Zeit, der aber ſo oft aus Mangel an Herz, aus Vornehmigkeit als Gentilhomme ordinaire du roi, und aus Unwiſſenheit und Oberflächlichkeit (wie bei der Bibel) lachte, daß Hippokrates wahrſcheinlich eine gute Doſis Nießwurz nicht für unpaſſend gehalten haben würde. Die Gabe zu lachen iſt daher ein Eigenthum der Einfalt Unwiſſenheit und der Arroganz ſo gut, als des Scharfſinnes und Witzes. Van der Steel lachte über die Caffern, als ſie von den Holländern ein Wunder verlangten, und er zu ihrer Zufriedenheit und Verwunderung einen Becher — angezündeten Branntweins leerte, und die Matroſen lachten über die Neger, die bei einer Flaſche ſchäumenden Biers ſich nicht genug wundern konnten — nicht wie es herausbrauſe, ſondern wie man dieſes ſchäumende Weſen in die Flaſche hinein habe bringen können, wie über die liebe Einfalt, welche die Muſik des Dudelſackes im Dudelſack ſelbſt ſuchte, und ſolchen aufſchnitt; ſie hielten ausgezogene Handſchuhe für doppelte Hände, die Schiffe für große Fiſche, Seevögel, oder gar Geiſter, und die Schiffsuhr für ein lebendiges Weſen. Die Esquimaux hielten die Seegel des Capitain Roß, der die nordweſtliche Durchfahrt vergebens ſuchte, für die Flügel ſeiner Seevögel, und jedes Erſtaunen drückten ſie, nach langer Stille, aus durch ſchallendes Gelächter. Solche Naturvölker ſind wie die Kinder, und laſſen ſich leicht beruhigen, wie der Knabe, den die Mama mit allzu kleinen Brödchen wieder zurückſandte; der humoriſtiſche Bäcker befriedigte ihn vollkommen: „Sage Er nur der Mama, ſie ſeyen auch erſt 2 Stunden alt!“

Ein Neger rief beim erſten Anblick der Schneeflocken: „da regnets ja Baumwolle!“ und ein anderer verſteckte einen Brief gar ſorgfältig, damit er ihn nicht verrathe, wenn er von dem zu überbringenden Obſt wieder naſche. Leeboo in Europa nannte die Pferde große Hunde, und als er ſich in einem Spiegel erblickte, fuhr er erſchrocken zurück, ſuchte ſein Bild hinter dem Spiegel (wie Thiere auch), und zuletzt lachte er, gerade wie unſere Landleute auch bei Gegenſtänden, die ihnen neu und unbegreiflich ſind. Aber würden nicht auch die Neuholländer ihrerſeits brittiſche Matroſen haben auslachen dürfen, daß ſie ihre großen Fledermäuſe für den leibhaften Teufel hielten? Der Sohn der Cultur lacht über den der Uncultur, der ihm für Nägel, Meſſer, Beile, Scheere ꝛc. Gold gibt, und dieſer über jenen, daß er ihm für ſein unnützes Gold ſo nützliche brauchbare Dinge umtauſcht, und hat offenbar mehr Recht — beide glauben einander hintergangen zu haben, und im Grunde hat es keiner gethan.

Der Bauchredner le Comte machte viel lachen durch die Poſſen, die er denen ſpielte, die nie etwas von Bauchrednern gehört hatten; der Bauer war wie vom Donner gerührt, als plötzlich ſein Eſel zu ihm ſprach: „Fort! ich habe dich lange genug getragen, und will auch einmal auf dir reiten," und ſo auch die Bäurin, die ihr Schwein um fünfzig Pfund bietet, als das Schwein dem Käufer zuflüſtert: „Sie lügt, ich bin keine fünfundzwanzig Pfund werth." Le Comte foppte einmal ſeine ganze Diligence-Geſellſchaft, als ob Räuber ſie verfolgten, verſcheuchte aber auch einmal wirklich die Räuber, indem er vielerlei Stimmen nachahmte, als ob ſie hinter ihnen her wären. Es war erſt 1824, daß ich einer Abendgeſellſchaft beiwohnte, wo ſich ein Bauchredner hören ließ; der Polizeidirector, der nie einen gehört, und noch weniger über Bauchrednerei je gedacht hatte, erſchrack, als deſſen Stimme ſich auch auf der Straße hören ließ: „Haltet den Spitzbuben! haltet! Wache heraus!" und verbat ſich alles Ernſtes den Spaß, weil Auflauf entſtehen, und er Verdruß davon haben könnte! wir aber — lachten!

Friedrich, der einſt in Weſtphalen fragte: Wie ſteht's mit der Polizei? lachte ſein ganzes Leben lang über die Antwort: „Wir wiſſen hier, Gott ſey Dank! von keiner Polizei," und die Weſtphälinger verlachten und neckten den in einer Wildſchur neben ihm ſitzenden Voltaire, weil ſie ihn für des Königs großen Affen (nicht ganz mit Unrecht) hielten. So lange ich nicht am Ufer des göttlichen Meeres ſaß, ſchien mir die Idee der Alten die Göttin der Schönheit aus Meerſchaum abſtammen zu laſſen, theils obſcön, theils albern. So bewundert der Bauer den hölzernen Weiberkopf vor einer Haarkräusler-Bude ſo ſehr, als die ſchönſte Büſte Danneckers — er findet immer Aehnlichkeit mit dem Menſchenkopf, und die argen Abweichungen bemerkt er nicht, die dem Künſtler lächerlich, oder gar ekelhaft ſind. Jedem Denker, wenn er nicht gar zu abſtract geworden iſt, kommen hundert Dinge nur lächerlich vor, die Nichtdenker bewundern, und wobei der gemeine Mann ausruft: Ei! Ei! Sich! guck! ſchau! Horch!

Der Dumme lacht, weil er den nächſten Zweck nicht einſieht, der Kluge, weil er den weiten Abſtand vom höchſten

Zweck wahrnimmt. Leibliche Blindheit heilen Aerzte; geht die Sonne unter, ſtecken wir Lichter an, und Kurzſichtigen, die nur die Spitze ihrer Naſe ſehen, oder Fernſichtige, die den Kirchthurm, aber nicht ihren Nächſten ſehen, kann noch der Brillenmacher helfen, wenn ſie anders nicht aus Vornehmigkeit blinzeln, und nicht ſehen wollen — aber wo iſt Hülfe für Geiſtesblinde? Ernſte Predigten hört man an, wie die Trojaner ihre Kaſſandra, die Hebräer die Propheten und Jeſus, und Griechen und Römer ihre Demoſthenes und Cicero — die Lacher echter Art ſcheinen mir immer noch die beſten Aerzte, Lichterzieher, Brillenmacher, Prediger und Propheten. Kinder greifen nach dem Monde, und weinen, daß ſie ihn nicht haben können; Verliebte ſchwärmen in ſeinem Strahl, und geben ſich auch wohl eine Stunde, wo ſie getrennt zuſammen hinauf gucken wollen; der nächtliche Reiſende dankt der Himmelslaterne (an der viele Straßenlaternen ſich ein Beiſpiel nehmen könnten); Diebe und Räuber fluchen über ſie, und Euler, Mayer, Bode ꝛc. beſtimmen deren Bahn!

XIII.

Subjectiver Unterſchied in Anſehung der Gemüthsſtimmung.

Die Subjectivität des Lächerlichen zeigt ſich nirgendwo auffallender, als bei Uebeln, die uns ſelbſt oder uns näher Angehende betreffen, und uns viel zu wenig Freiheit des Gemüths übrig laſſen, um auf die daraus entſpringenden Ungereimtheiten zu merken, während andere ſich vom Contraſte oder Eigenliebe kitzeln laſſen, wie das Sprichwort beſagt: „Wer das Unglück hat, darf für den Spott nicht ſorgen.“ Die Familie wird nicht lachen, wenn der Kandidat aus ihrer Mitte, der zum Erſtenmal die heilige Stätte betritt, von ihr wie eine geiſtliche Braut in ſeine äußerliche Zucht geſetzt, in geiſtliche Noth geräth, und trotz alles Huſtens endlich ganz verſtummt, wie ein Schaf vor ſeinem Scheerer. In einer ſolchen Noth (aus der man ſich jezt weniger macht) rief der Vater Prediger aus der Sacriſtei: „Abraham! Abraham! 's Concept raus!“ aber dem guten Abraham war Hören und Sehen vergangen, und während Mutter und Schweſter in Ohnmacht lagen, biß ſich mancher in der Gemeinde auf die Zunge. Abraham beſtieg nie wieder die heiligen Roſtra, und lebte als uralter Candidatus Ministerii bei Tabak, Kartoffel und Bier ganz neutral zwiſchen Altem und Neuem Teſtamente in größter Einſamkeit, in die ich ihm zweimal wöchentlich als Knabe das Riſtretto bringen mußte, und dann und wann mit gedörrtem Obſt und Nüſſen regalirt wurde.

Die Aerzte, die Dumoulins Sterbelager umgaben, horchten leiſe, als der berühmte Mann begann: „Meine Herren! ich hinterlaſſe drei große Aerzte“ — ſie erwarteten nichts geringeres, als ihre werthen Namen, und lachten nicht, als Dumoulin das Waſſer, die Bewegung und die Diät nannte, ſo wenig als jener Kapuziner über den weinenden Bauern, den er vom Finger des Herrn und ſeiner Meiſterpredigt gerührt glaubte, und daher ungemein herablaſſend gegen ihn war; „Ach!“ ſchluchzte er endlich, „Ehrwürdiger Vater! ich ſahe Euch — ich habe meinen ſchönſten Bock verloren — ich ſahe Euch ſeitwärts, und das leibhafte Bild meines Bocks ſtand vor mir!“ Wenn ein Verliebter unter dem Fenſter ſeiner Heißgeliebten vom Regen durchnäßt, oder gar von ihr ſelbſt durchlaugt wird à la Xantippe, ſo lachen gewiß alle; ein abgewieſener gekränkter Liebhaber erregt ſelten Theilnahme, und doch gehört gewiß dieſe Art Kränkung zu den allerherzgreifendſten. Die gleichgültige Welt ſpricht: „Iſts die nicht, iſts eine andere,“ und doch gründen ſich höchſt rührende Trauerſpiele auf den Verluſt einer Geliebten; ein Trauerſpiel, auf den Verluſt eines Arms, Beins und Fingers gegründet, wäre burlesk, und doch iſt ein ſolcher Verluſt, wo nicht wichtiger, doch unerſetzlicher.

Der Blödſinn des letzten Herzogs von Merſeburg fand ſeine Ruhe in der Baßgeige; er ſtrich ſie nicht bloß in ſeinem täglichen Hof-Concert, ſondern ſelbſt in der Schloßkirche, übergeigte manchmal ſogar die Baßſtimme des Predigers und Cantors; wo er hinging, mußte ihm eine Baßgeige folgen, und das letzte Kind ſeiner Gemahlin erkannte er nicht eher für das ſeinige, bis man ihm ſagte, es habe ein kleines Baßgeigchen mitgebracht. Dieſer aller Welt lächerliche Baßgeigenſinn war für die Familie höchſt traurig. Ein gewiſſer Lord wettete mit einem Freund tauſend Guineen, daß er ihn auf der Maskerade herausfinden wolle; er fand ihn nicht; aber als er weggehen wollte, trat ihm dieſer in der Geſtalt der Schildwache entgegen, vor der er oft vorbeigegangen war, und der Lord lachte ſo wenig, als Friedrich bei einer ähnlichen Wette mit Baron Pöllniz. Der ökonomiſche Friedrich lachte nur, als ein Feldpropſt, den er wohl leiden mochte, und dem er, da er gerade von einem Krankenbeſuch kam, ſagte: „Nun! beſuche Er auch mein krankes Leibpferd, das hat mehr Werth,“ und ihm eine Deſervitenrechnung à fünf Friedrichsd'or für den Beſuch des kranken Pferdes einreichte — aber hier galt die Wette mit Pöllniz tauſend. Dieſer, dem niemand eine Semmel mehr borgte, erſchien als Armenier mit reichen Juwelen, verbreitete das Gerücht, er ſey ein reicher Holländer, der in Berlin ſich niederlaſſen wolle, und Friedrich redete ihn an; der Armenier blieb ſtumm, bis es hieß: „Ich bin der König!“ und nun ſagte die Maske: „Und ich Pöllniz!“ Den ökonomiſchen König ſchmerzten tauſend Friedrichsd'or mehr, als der Spott eine gewiße geizige Dame ſchmerzte, die beim Ausgehen ſelbſt das Brod einſchloß, da ihre Magd in die Geſellſchaft trat mit dem Brodſchrank auf dem Rücken und den Worten: Madame! den Schlüſſel, hier iſt der Brodſchrank.

Friedrich rächte ſich an Pöllniz, da bald darauf über Tafel die Rede auf die Correſpondenz der Duchesse d'Orleans mit der Königin Sophie kam; Letzterer ſagte ſelbſt, wo die Briefe im Archiv aufbewahrt lägen, und der König las nachſtehende Stelle daraus vor: „Jetzt hält ſich hier auch ein preußiſcher Cavalier auf, ein Baron Pöllniz — es ſcheint ein liederlicher Patron zu ſeyn, der nichts als Streiche macht, und nächſtens von der Polizei wird fortgewieſen werden, wenn er ſich nicht ſelbſt empfiehlt.“ Wie mag nicht Napoleon gelacht haben, als bei ſeiner Ueberfahrt von Elba nach Antibes der Befehlshaber der franzöſiſchen Fregatte Zephyr ſein Schiff für einen Kauffahrer nahm, und zufrieden mit der Antwort: „von Elba nach Genua,“ noch nach dem Befinden Napoleons fragte, und er ſelbſt durch das Sprachrohr antwortete: „à merveille!“? Nicht ſo nach der Schlacht von Belle Alliance, wo die Reihe an Blücher und Wellington war.

So wichtig, als dieſe Subjectivitäten ſind, eben ſo wichtig iſt auch die Stimmung des Augenblicks, und ob die Seele gerade mit einer wichtigen Sache beſchäftigt oder frei iſt. Wie oft bleiben uns in einem Buche gewiſſe Stellen unbemerkt, die uns in einer analogeren Stimmung tief rühren, oder herzlich lachen machen? Heute oder Geſtern, Morgens oder Abends kann ſchon einen Unterſchied machen; aber was finden wir nicht erſt im vierzigſten Jahre in einem Buche, in dem wir im zwanzigſten nichts fanden, und noch weit öfters umgekehrt? Die Bibliotheken würden keine Säle brauchen, wenn ſie aus Büchern beſtänden, die man noch in reifern Jahren, oder jedes Jahr wenigſtens einmal leſen mag. Indeſſen in der Welt iſt alles relativ; wir lachen, wenn der Kaufmann ruft: „Mein Sohn iſt dumm — er ſoll ſtudieren;“ er ſieht auf deſſen gänzlichen Mangel an Speculationsgeiſt, der zu kaufmänniſchen Geſchäften unentbehrlich, beim Studieren entbehrlich iſt — So rufen auch juriſtiſche und mediciniſche Väter: „der Kerl ſoll Pfarrer werden;“ der Kerl, der ein ſchlechter Richter oder Arzt geworden wäre, kann immer einen recht wackern Landprediger abgeben. Gewiſſe Jünglinge von Talenten, aber auffallender Unbeugſamkeit und Eigenheit, die ſicher im Welt- und Geſchäftsleben überall mit den Kopfe widerrennen würden, wie Schwalben und Sperlinge im Zimmer, können herrliche Profeſſoren abgeben. Wie ſehr Wohl- oder Uebelſeyn, gute oder ſchlechte Verdauung auf das Lächerliche einwirke, iſt bekannt, und übler Humor, den man auch die engliſche Krankheit nennen könnte, macht unglücklich, wenn man nicht das summum bonum der Engländer hat — a fine Independency.

Die Stimmung des Augenblicks, verbunden mit Mienen, Ton, Localität und Geſellſchaft macht oft allein die glückliche Wirkung des Komiſchen, verhindert ſie aber auch eben ſo oft, und daher ſollte man es mit Witz und Laune nie ſtrenge nehmen, wir Deutſche am allerwenigſten, die wir hier noch ſo weit zurückſtehen. In gewiſſen Augenblicken mag das Geſchichtchen von den beiden zuſammenſchlafenden Handwerksburſchen, deren Lagerſtätte man leiſe in die Höhe gezogen hat, daher der eine, wie er nach dem Nachttopf greift, herabfällt, der andere auf ſein Hülfsgeſchrei gleiches Unglück erlebt, und beide ganz verwirrt in der Angſt zuſammenbeten: „Alle guten Geiſter loben Gott den Herrn“ — in gewiſſen Augenblicken mag es ſo albern erſcheinen, als das Geſchichtchen vom Nachtwächter, der in einer daſtehenden Chaiſe bis zur nächſten Stunde ſich ausruhen will, einſchläft, fortgefahren wird, in der nächſten Station aufwacht, als es gerade drei ſchlägt, und im Bewußtſeyn, mehrere Stunden verſchlafen zu haben, nur um ſo kräftiger in ſein Horn ſtößt, und ſingt: „dreifach iſt das Ackerfeld, Menſch! wie iſt dein Herz beſtellt?“ — Siehe! da tritt der einheimiſche Nachtwächter auf, hält ihn anfangs für den Geiſt ſeines Amtsvorfahren, endlich gerathen ſich beide in die Haare und die Polizei weiß ſo wenig, was ſie aus beiden Narren machen ſoll, als der erſte Nachtwächter, wie er in dieſes Städtchen und in dieſe Lage gekommen iſt? Ich weiß aber, daß dieſe Geſchichtchen wieherndes Gelächter erzeugt haben, einige vom Stuhle in das Fenſter eilten, und der größte Lachfried ſich eine Bruſtader ſprengte, worauf Hämorragie folgte!

Momentane Stimmung zum Lachen läßt ſich oft ſo wenig erklären, als die entgegengeſetzte zum feierlichen Ernſte, wenn man ſich z. B. barbieren läßt, oder — auf den Abtritt ſetzt! Ich weiß nicht, was ich von dem denken würde, der ganz ernſt bliebe, wenn ihn ein ſchönes junges Weib barbierte, wie mich einmal zu Mannheim — es verging wohl eine halbe Stunde, bis wir fertig waren. Wer aber mit dem Brode und Waſſer des Trübſals geſpeiſet und getränket wird, dem vergehet das Lachen; wer an den Waſſerbächen Babylons ſitzt, oder auch nur unter verächtlichen Menſchen, der weint lieber, und wenn der Satan das Land durchzieht, dem der Herr alles in ſeine Hände gegeben hat, wie bei Hiob, ſo thut man eher den Mund auf, um ſeinem Tag zu fluchen, und der Nacht, da man ſprach: „es iſt ein Männlein empfangen.“ Da wird aus der Harfe ein Klagen, und aus der Pfeife ein Weinen. Wenn von den drei Töchtern der Zeit Vergangenheit und Gegenwart weinen, wie iſt's möglich, der Zukunft ein Lächeln abzugewinnen? Ruft nicht ſelbſt Chriſtus am Kreuze: Mein Gott! Mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen?

— — Welcome ever smiles
Farewell — goes out sighing!

Das Herz iſt ein trotzig und verzagt Ding, wer will es ergründen? Ja! wer über gewiſſe Dinge den Verſtand nicht verliert, hat keinen zu verlieren. Seit ich erleben mußte, wie mein beſter Freund, jung, geſund, jovial, brauchbar und gewandt, von dem Leute von Bedeutung glaubten, daß er einſt eine Rolle ſpielen werde, der er ſich auch durch geiſtige Anſtrengungen würdig zu machen ſuchte, nur von zuviel Vertrauen auf ſich und noch mehr auf andere, über hohe Niederträchtigkeiten in die tiefſte Melancholie verſinken konnte, die Menſchen floh', zu verhungern glaubte bei einem Vermögen, das zu ſeinen geringen Bedürfniſſen hinreichte; ſeit ich geſehen habe, wie dieſer ungemein heitere und ſchon frühe philoſophiſch denkende Kopf in ſeiner Melancholie ſich die nöthigſte Bewegung verſagte — um ſeine Sohlen nicht abzunutzen — eine große Erſparniß zu machen glaubte — er, der ſonſt die Freigebigkeit ſelbſt war — wenn er aus einem fremden Beutel ſeine Pfeife füllen, oder ohne Trinkgeld ſich fortſchleichen konnte — ſeitdem halte ich alles für möglich.

Guten Menſchen, mit reizbarer Phantaſie, geht es dann gewöhnlich, wie den Bibern, deren künſtliches Gebäude man zerſtört, oder gar nach ihrem Caſtoreum und Fell getrachtet hat; ſie verlaſſen die Geſellſchaft, begraben ſich in eine Höhle, und leben einſiedleriſch, zufrieden, wenn ſie ihre kleinen Bedürfniſſe beſtreiten können. Ihre Empfindlichkeit verſtärkt ſich in der Einſamkeit, wie ihre Phantaſie, und ein einziges Wort vermag eine Reihe längſt im Hintergrunde ſchlummernder widriger Erinnerungen aufzuwecken, und ihre beſte Laune verſalzen, wie z. B. nicht ſelten die meinige das Wort Graf, Tante, Schwäger ꝛc. Solche Menſchen, wenn ſie auch zu ſanguiniſch ſind, um eigentliche Menſchenfeinde zu werden, oder zu gutmüthig, ſagen zuletzt doch von Beſuchen: „Wer mich beſucht, erzeigt mir eine Ehre, wer nicht, eine noch größere!“

Gewiß recht philoſophiſch war das Lächeln des guten Ganganelli, als er im Papſt-Pompe ſich dem Lateran näherte, wo eilf Jahre früher, beim Einzuge Clemens XIII. der Schweizer ihn als Franciscaner mit ſeiner Hellebarde fortgejagt hatte — recht philoſophiſch das Lächeln des gefangenen Vandalen-Königs Gelimir vor General Beliſarius, und noch philoſophiſcher das des guten Huß, in der Stunde des Feuertodes, als man ihm die Papiermütze, mit Teufelchen bemalt, aufſetzte, ſeine Bücher verbrannte, der Henker ihm nicht erlauben wollte, das Angeſicht gen Morgen zu richten, und ein bigottes altes Mütterchen zur Ehre Gottes einige Scheithölzer herbeiſchleppte! Der ewige Wechſel der Dinge, die vorübergehenden Scenen menſchlicher Größe ſind nicht werth ernſter Gedanken; eine Statue oder Galgen, oder gar Ordenskreuz hangen oft von gar kleinen Umſtänden ab. So lange man die Welt nicht kennt, macht der Mantel den Philoſophen; Pomp und Feierlichkeit imponiren; was ehrwürdig und gnädig heißt, iſt auch ehrwürdig und gnädig — aber ſpäter ſieht man ein, daß der Kern der Schaale, die Glocken der Predigt, und die Poeſie der Muſik nicht werth iſt, und lächelt. Ueber alles, über Menſchen und Nationen, über

Städte und Staaten, ſchreibt die Zeit, oft ſchon nach wenig Jahren: Hic jacet!

Lear lacht und ſcherzt nach dem groben Undank ſeiner Töchter, wie Titus Andronicus nach dem Verluſte ſeiner Kinder; Hannibal drückt ſeinen gerechten Schmerz über den Wankelmuth der Kaufmanns-Seelen, ohne den es wahrſcheinlich in der Geſchichte ganz anders ausſehen würde (wie wenn Carthagos Kultur ſich ſchon ſich über Afrika verbreitet hätte, wie die römiſche über Europa; römiſche Landmacht, carthagiſche Seemacht, ein England und Frankreich der alten Welt?) in öffentlicher Verſammlung durch Lachen aus, und Cicero ſchreibt nach der pharſaliſchen Schlacht: Miraris tam exhilaratam esse servitutem? Quid faciam? ibi loquor quod in solum, ut dicitur, et gemitum in usus maximos transfero.“ Carl XII. lächelte, als der beſtochene Großvezier Frieden machte, er ihn anſchnaubte: „Du hatteſt den Czaar in deiner Hand und ſeine Armee,“ und dieſer entgegnete: „Das Geſetz befiehlt, dem Feinde zu vergeben, wenn er unſer Erbarmen anfleht (zumal mit Juwelen), wer regierte denn ſein Land? nicht alle Könige müſſen auswärts ſeyn.“ Carl lächelte, verwickelte aber doch, ſich aufs Sofa werfend, ſeine Sporen in das lange Gewand des Großveziers, daß es zerriß!

Leſſings Tellheim hat alles verloren, wird daher munterer, wie Kleiſt, der verwundet über die ſeltſamen Geſichter der Koſacken und ihre Gierde, ihn auszuplündern, lachen mußte. Es liegt in der Natur, wie die Meeresſtille vor einem Sturm, die Maſchine iſt abgeſpannt, wird ſchwach und ſinkt — my wits begin to run, ſagt Lear. Die Helden Odins ſinken lachend in die Arme des Todes; denn ſie hören Odins Stimme, ſehen die Thore Walhallas ſich öffnen, die himmliſchen Mädchen winken, und reichen ihnen ihr Götterbier in den Schädeln der Feinde. Die Helden des Nordens hatten Nerven von Stahl, wie die Ritter des Mittelalters, und daher lächelte einer der letzten Ritter dieſes Schlages, Ritter

Grumbach, zu den Qualen ſeiner Henker: „ihr ſchindet einen alten dürren Geier!“

Wer ſich über dieſe Erdenwelt und ihre verpeſtete Atmoſphäre hinauf zu erheben vermag zu jenen Höhen, von wo die ganze Sinnenwelt, wie ein Kindergärtchen, zu ſeinen Füßen erſcheint, wird über hundert Dinge lachen können, die derjenige devoteſt reſpectirt, der wie die Lerche in die Furche ſich duckt, und ſolche, weil er ſie allein überſieht, für die Welt, und jeden Strohhalm für einen ſchützenden Baum anblickt.. Der Mann, der tauſend Chimären verfolgt hat, macht es endlich wie Jean Jaques, und — botaniſirt, wenn er zu arm iſt, ein eigenes Gärtchen zu bauen, oder lacht, wenn er weniger traurig geſtimmt iſt, als Jean Jaques. Der Menſch, der ſich ſeine Unwichtigkeit in das rechte Licht ſtellt, muß luſtig werden, und die einzige Rolle, der Mittelmäßigkeit angemeſſen, iſt fröhlich und guter Dinge ſeyn, wie die Vögel unter dem Himmel. Mit den großen ernſten Genies iſt im Ganzen der Welt ſelten ſonderlich gedient, am wenigſten mit Genies auf Fürſtenſtühlen — Schauts, ſpreche ich mit meinen lieben Wienern, ſchauts, ihr Herren! ihr ſeyds doch halter wahre Verzeihmirsgott!

Euch Thoren dieſer beſten Welt,
dem einen, dem ſie nicht, dem andern, dem ſie wohl gefällt,
euch geb' ich dieſen Schluß zu faſſen:
Wem ſie gefällt, der bleibe hier,
und wem ſie nicht gefällt, der kann ſie ja — verlaſſen.
Was mich betrifft, ich bleibe hier.

XIV.

Subjectiver Unterſchied in Anſehung der Denkart.

Die Art und Weiſe, über die Schicklichkeit oder Unſchicklichkeit des Lachens zu denken, macht eine unglaubliche Verſchiedenheit. In Prälaturen und Klöſtern wurde mehr gelacht vielleicht, als an Höfen, und nur zur Zeit der Säcularisation näherten ſie ſich wieder den alten Mönchen, die nie lachten; denn es heißt in der Regel des heiligen Macarius (370): „Wer lacht oder Poſſen treibt, ſoll vierzehn Tage vom Umgange der Brüder ausgeſchloſſen ſeyn.“ Viele Kirchenväter nahmen es Chriſto gar übel, daß er ſich auf der Hochzeit zu Kanaa luſtig machte, wie ſie aus der Verwandlung des Waſſers in Wein zu ſchließen beliebten. Noch heute halten die Methodiſten das Lachen für die achte Todſünde, und für ein Zeichen, daß der Satan noch im Fleiſch wohne und die Gnade noch nicht zum Durchbruch gediehen ſey; eine Frau, die lacht, ſündigt wie die, welche die Ehe bricht. Wahrlich bei dieſen Schwärmern ſind die Heuler weit beſſer daran —

> La douleur, peut on dire, m'empêche de parler,
> c'est un fort bon moyen de se tirer d'affaire.

Die Großen hielten einſt das Lachen ihrer Würde für ganz unanſtändig, und Philipp IV. von Spanien ſoll nur da gelacht haben, als ſeine Braut, Anna von Oeſtreich, weinte, da ſie hörte, die Königinnen Spaniens hätten keine Füße, was ſie buchſtäblich nahm; dieß fiel in die Zeiten, wo die Großen glaubten, die Kometen gingen nur ſie an, und [illegible] Fürſt dem ihn tröſtenden Hofprediger ſagte: „Er hat gut reden, Er iſt kein Fürſt!“ Landgraf Philipp von Heſſen fiel vor Carl V. nieder, und lächelte; der Kaiſer aber ſagte ernſt: „Wel ik sal dy lachen lehren!“ Louis XV. lachte ſelten, denn er ſprach eben ſo ſelten, und Friedrich, der d’Alembert fragte: Was der König mit ihm geſprochen? „Kein Wort,“ hatte ganz recht auszurufen: À qui parle-t-il donc?

Dieſe ſonderbare Meinung der Großen ſcheint ſich auf Lord Cheſterfield fortgeerbt zu haben, der in ſeinen allzu berühmten Briefen ſagt: „Niemand hat mich lachen ſehen, ſeitdem ich die Vernunft gebrauche, — nichts iſt für einen Mann von Stande unſchicklicher; es iſt ſo etwas Gemeines; jeder kann lachen;“ und Lord Froth in Congreves Double Dealer iſt gleicher Meinung: „when i laugh, i always laugh alone.“ — Solche übercultivirte Carls gleichen chineſiſchen Damen auf ihren kleinen verkrüppelten Füßchen — ſie halten ſolche ihrer Würde gemäß, und machen ſich dadurch lächerlich, und mehr. Sie gleichen den Katzen, die als Kätzchen ungemein luſtig und ſpielſüchtig ſind, ausgewachſen aber ernſte Kater werden, die man ſo wenig lieben kann, als den ſteifen finſtern Philoſophen. Das Komiſche würdigt das Große herab; dieß mögen die Großen dunkel gefühlt haben; denn mit dem Großen überhaupt ſteht es hienieden mißlich, oder à la Napoleon, vom Erhabenen zum Lächerlichen iſt nur ein Schritt! Er bewies auch ſeine Behauptung zu Warſchau, noch beſſer zu Moskau, und ſein Zug von Elba nach Paris, und von Paris nach Waterloo und St. Helena beweiſen es noch weit beſſer, als er ſelbſt glaubte!

Den Großen ahmten ihre Geſchäftsmänner nach, bewegten ſich nur mit einer gewiſſen Abgemeſſenheit, Feierlichkeit und der Miene des Geheimniſſes, finſter wie ein verlorner Proceß. Geſchäfte, die einem im Kopfe herum gehen, machen allerdings ernſt, was ich einſt gewiſſen Damen erſt beweiſen mußte — Hofmann und Geſchäftsmann zugleich ginge nicht, Abends ſey ich zu ihren Dienſten,— aber bei gar vielen rührt die Finſterniß bloß von allzuſchwachem Lichte des Geiſtes her. Ideenhelle und erweiterter Geſichtskreis, eine gewiſſe Höhe des geiſtigen Standpunktes gibt Heiterkeit — dort fehlte es daran, ſie konnten ſich nicht über ihren Geſchäftskreis erheben, ſo leicht es auch geweſen wäre, darüber hinaus zu ſehen, wie über ihre Duodezmonarchie, und ſo waren die verſteinerten Amtsgeſichter, trotz des Titels Wohlfürſichtiger in unſern Reichsſtädten, nur halbe Perſonalitäten, ob ſie ſich gleich für Anderthalbe hielten. Alles Große bewegt ſich langſam, und das Gewichtige gar nicht, wie die Seekrabben, und Gravität iſt Leuten ohne innern Gehalt ſo wichtig, als Inſekten ohne Knochen die harte Haut oder Schaale.

Die Bonzen-Welt trieb wohl den Spaß am weiteſten unter dem Schutz ihres prächtigen Ornats, oder auch nur ihrer Perücken, Mäntel und Kragen, und mit dieſer Gravität, als ob ſie ſtets vor dem Thron Gottes ſtehe, und Fürbitte für ihre ſündhafte Heerde einlege, befand ſie ſich trefflich. Hatten einſt ſelbſt die Aerzte weit mehr Glauben, als ſie noch in Alonge-Perrücke, galonnirtem Rock, den Degen an der Seite, das Rohr in der Hand, und den Hut unterm Arm, ſtumm am Krankenbette ſtanden, voll Ernſt den Puls fühlten, gen Himmel guckten, oder an Halskrauſe und Manſchetten zupften, kopfſchüttelnd ein Recept ſchrieben und weiter ſchlichen. Der Alltagswelt ſchienen dieſe ernſten Maſchinen mehr Intelligenzen als Menſchen, während der Komiker in ihnen bloße Geſpenſter ſah, lachte, und ſie zur Welt hinaus lachte. Wie ſchnarrte nicht einſt ein alter Superintendent mit Perrücke à

32 Locken, daß ich in einem Garten unſere Geſellſchaft mit den vor uns ſchwärmenden Schnaken verglich, wie ſie jetzt im Sonnenſtrahl tanzten, eine kalte Nacht, und ſie tanzen den Todtentanz! Mit mehr Recht machte er den alten Propheten vielleicht, als ich aus Wilſons Reiſe den Mädchen die Scene vorlas, wo das Schiffsvolk ſich zu Tode lachen wollte, als die Ziegen auf dem Schiffe den Mädchen und Weibern der Marquesas-Inſeln ihre Evablätter ſo ablaubten, daß ſie da ſtanden, wie Eva vor dem Falle.

Es hat Kriegs-Gurgeln gegeben, die man nie lächeln ſah, als am Tage der Schlacht — und Philoſophen, die ſich des Lachens enthielten, und wenn die Ungereimtheit oder Natur ſie überraſchte, ſich ſehr unphiloſophiſch mehr nach der Definition, als nach der Empfindung gerichtet haben. Plotinus ſchämte ſich, im Leibe zu wohnen, ließ ſich durchaus nicht malen, und in einer heftigen Colik nicht einmal — clyſtieren. Racines Präſident in den Plaideurs rief dem Protokollführer entrüſtet zu: Ecrivez qu'il a ri! und jene Mutter Gans ſagte ihrer Fräulein Gans: „Wenn man 16 Jahre alt iſt, ſo iſt es Zeit zu lächeln — aber Lachen? pfui? das entſtellt die Geſichtszüge, Stirn und Wangen, ſchadet der Glaſur der Zähne, und prägt ſelbſt den Lippen kleine Runzeln ein, die das Friſche rauben.“ — Nicht unrecht ſagt der Holländer t'overluid laachen staat eene eerlyke Jouffer niet wel aan — lautlachen mögen höchſtens die Verheiratheten, die Unverheiratheten bloß lächeln, es wäre denn, daß ſie bereits ihrer Sache gewiß oder Vorſchmack von der Ehe hätten. Lautlachen ſchickt ſich ſo wenig als Lautſchreien beim Kuſſe, man verſchreit ſich die Kunden; einige Gelehrte wollen jedoch behaupten, ſie ſchrien, damit die Sachen nicht weiter gingen, und wieder andere, damit man ſie noch nachdrücklicher küſſe. Ich entſcheide nichts, da in meiner Praxi alles ganz ſtille abgegangen iſt.

Manche lachen, wo andere weinen, und weinen, wo andere lachen, lediglich, um originell zu ſeyn — manche lachen aus Stumpfſinn nicht, ihr Lachlaut iſt ein ſteifes ſchnarrendes Getöne;* andere aus Vornehmigkeit nicht, die dem Stumpfſinn weit näher iſt, als viele glauben, am eheſten kann man noch zu den zarten Männern lächeln, die bei dem geringſten freien Scherz roth werden, wie Mädchen von 15 Jahren, und zuvor ihre Frau anſehen, ob ſie auch lächelt. Wer ſtets ernſthaft iſt, und thut, iſt komiſcher, als er glaubt, kann aber immer ein guter Menſch ſeyn. Oft weint man darüber, daß man gelacht hat, noch öfters lacht man am Ende, daß man geweint hat. Das Leben iſt ein Luſtſpiel, und der intereſſanteſte Akt deſſelben — die Heirath.

Der Indier, obgleich Naturkind, iſt ungemein ernſt aus hoher Meinung von ſich, wie oben erwähnte Herren, geiſtliche und weltliche — Mönche und Nonnen — ſie ſind Extreme, gleich jenen Dingerchen in den Wäldern eines Bettler-Kopfes; ſie hielten lange ihren Aufenthalt für eine unermeßliche Kugel, und ſich für das Meiſterwerk der Schöpfung, bis ein Fontenelle unter ihnen aufſtand, auf Reiſen ging, die Köpfe eines Edelmanns, Beamten und Pfarrers entdeckte, und ausrief: Neu Land! hier wohnen auch Läuſe! Graf Oxenſtiern in ſeinen trefflichen Pensées morales und Plattner halten Lachen, jener für die Trompete der Thorheit, und dieſer gar für eine Schande der Menſchheit, weil wir aus Schadenfreude lachten! Wollte Gott, es gäbe keine andere Schadenfreude, ſo hätten wir weder Böſewichter, noch ſtolze Schufte, die ſich nicht bloß über Unglück ſataniſch freuen, ſondern ſelbſt durch die ſchändlichſten Mittel herbeiführen, und nicht eher Ruhe haben, als bis die Erde das Scheuſal deckt. Man betrachte eine Reihe Verbrecher in Feſtungen, Zuchthäuſern und Galeeren, ob nicht die meiſten darunter die ausdrucksvollſten Geſichter haben. Wir dürfen uns das Sprichwort durchaus nicht nehmen laſſen: Der Teufel guckt ihm aus den Augen.

Manche ſchämen ſich, im Theater frei zu lachen, die ſich keineswegs ſchämen, frei zu weinen; und doch iſt beides Natur. Bei Männern weiß ich mir das Räthſel kaum zu löſen, bei Weibern, wo der Fall auch öfters vorkommt, möchte ſchon der Grund hinreichen, daß Weinen die Geſichtszüge weniger entſtellt, Lachen verzerrt, während Lächeln verſchönert, und weil nach der gemeinen Meinung Lachen ein liebloſes Herz und Spottgeiſt verrathen, Weinen aber Mitgefühl zeigen und Thränen intereſſanter machen ſollen. Manche lachen auch nicht bei gewiſſen Zweideutigkeiten, zeigen aber gerade dadurch dem Menſchenkenner, daß ſie weniger unſchuldig ſind, als die, welche darüber lachen. In der höhern Welt mag auch noch die alte Meinung beſtehen, daß Lachen — nur gemein und pöbelhaft ſey.

Mehrere, die über das Lächerliche geſchrieben haben, glaubten eine Entſchuldigung vorausſchicken zu müſſen z. B. Beattie noch, und zu gar vielen komiſchen Schriften erfuhr man erſt den Namen ihrer Väter nach dem Tode. Geßner, deſſen Name und Idyllen ſynonym iſt, wird nur wenigen als entſchiedener Komiker bekannt ſeyn? Nur auf Aufforderung ſeiner Freunde gab er ſich dieſem Talent hin, und Hirzel mußte ihm einſt zurufen: „Um Gotteswillen — nun iſt's genug! ſehen Sie nicht?“ es lag einer der Freunde vor Lachen auf dem Boden, nahe dem Erſticken. Geßner las jedes Jahr einmal den Don Quixotte, und ich halte mit. Aber ein Schwachkopf darf nur einmal leſen, daß Denker ſelten Lacher ſind, ſo lacht er auch nicht mehr, wie Pfarrer und Schulmeiſter bei den überraſchendſten Parodien einer Bibelſtelle oder eines veralteten Kirchenliedes — ernſt bleiben, was ich auch an alten Profeſſoren juris utriusque bemerkt habe, deren Bibel das Corpus iſt!

In der Mitte liegt die Wahrheit. Uralt mag der griechiſche Vers ſeyn:

γελωσ ἀκαιροσ ἐν βροτοισ δεινον κακον
γελα δε βωρος καν τι μη γελοιον ἠ.

Unzeitiges Lachen iſt bei Sterblichen ein großes Uebel, und ein Narr lacht, wo nichts Lächerliches iſt, aber ſelbſt der Stoiker Epiktet, der göttliche Plato und der finſtere Cato waren der Meinung:

Interpone tuis interdum gaudia curis.

Grammont wurde durch Befolgung der Horaziſchen Maxime Desipere in loco Marſchall von Frankreich; denn da er einſt den allmächtigen Richelieu überraſchte, wie er im Hemde gegen die Wand ſprang, warf er ſogleich ſeine Kleider ab, und rief: „Ich wette, ich ſpringe ſo gut, als Ew. Eminenz zu ſpringen geruhen.“

Ueberlautes Lachen (Cachinnatio, Horse laugh) iſt wohl ſtets Zeichen eines Schwachkopfes, vernachläſſigter Erziehung und Pöbelhaftigkeit — ich habe es ſelbſt an kleinen deutſchen Höfchen gefunden, und dabei an das Michaelis-Feſt im Magdeburger Dom gedacht, wo der goldene Hahn auf der Orgel, nach geendigter Predigt, dreimal Gigrigri ſchreit; der zuſammengelaufene Hauſe kann das Ende der Predigt kaum erwarten (wegen welcher er auch nicht gekommen iſt) und be- antwortet nun das dreimalige Gigrigri mit einer dreimaligen Salve wiederhallendes Gelächters. Schallendes Gelächter hat ſchon leere Gläſer auf der Tafel zerſprengt, und wer will einem ſparſamen Hausvater ſeinen Ausruf verargen: „Nein! das geht über das Bohnenlied?“ Ueber dieſen Ausruf erging an mich die gelehrte Anfrage: Ob ich das Bohnenlied nicht hätte, und was es denn damit für eine Be- wandtniß habe? Ich wußte weiter nichts, als daß es ein altes Schweizeriſches Spottgedicht auf die Cleriſei ſey, ich aber da- mit nicht aufwarten könne, was auch nicht Noth thue — ſie ſollten nur weniger lachen, oder trinken, ſo würden auch weniger Gläſer zu Schanden kommen.

Nur in Frankreich und zu Paris, glaube ich, kann es geſchehen, daß ein Singmeiſter Robert 1805 wirklichen Unterricht gab, wie man mit Anſtand und ſyſtematiſch lachen ſoll, und in London wurden Lectionen angekündigt, die wenigſtens Britten eher brauchen, als Franzoſen. Sieur Robert ſagt: Ein Menſch, der eintönig lacht, dem nur eine Art Lachen zu Gebote ſteht, käme ihm vor, wie einer, der nichts weiter, als Oui oder Non zu ſagen wiſſe — aber ein künſtliches Lachen drücke oft den ganzen Sinn einer Phraſe aus, wodurch man nicht nöthig habe, unangenehme Dinge zu ſagen. So muß ſelbſt bei der Geringfügigkeit des Lachens die Natur von der Kunſt auch noch verjagt werden, und der grace du rire Platz machen!

Man kann die Neigung zum Lachen allerdings unterdrücken, und je weiter wir in Bildung unſeres Geiſtes und Herzens fortſchreiten, deſto mehr verringert ſich die Sphäre des Lächerlichen, und wir ſchämen uns, einſt über gewiſſe Dinge gelacht zu haben. Männer von großem Geiſt ſind ſelten große Lacher, und mehr zur Melancholie geneigt, wie ſchon Ariſtoteles wußte; auch iſt keiner der großen Alten als vorzüglicher Lacher bekannt; denn Mr. Cicero war doch mehr großer Schriftſteller, als großer Mann, mehr Schwätzer als Denker, voll Schwächen und Eitelkeit, der wahre Voltaire der alten Welt. Aber die Neigung zum Lächerlichen als innere Empfindung ſcheint mir zu wachſen, ſo wie der Beobachtungs-Geiſt, begleitet von Witz und Laune, ſich ſchärft; man lacht endlich ſelbſt im Schlaf und Traume, und das Laut-Auflachen iſt gewöhnlich der Augenblick des Erwachens. Man verliebt ſich zuletzt in das Lachen, wie der Cavalleriſt in ſein Pferd, der Seemann in ſein Schiff, und der Bauer in Hütte, Pflug und Vieh. Es geht den Lachern, wie gewiſſen Brillenträgern, die ihre Gläſer ſelbſt dem Montblanc und Chimboraſſo gegenüber aufſetzen, und im Großen ſtets nur das kleine und lächerliche Einzelne ſehen. Die Ideen-Aſſociation wirkt beim Lachen, wie bei Träumen; Menſchenkenner, die ihren Mann und ſeinen Ideengang kennen, ſetzen ihn auf ſein Steckenpferd, ſo oft ſie wollen, und ſo wie jene Dame in zwei Schatten des Mondes ein glückliches Pärchen, ihr neben ihr teloſkopirender Gewiſſens-Rath zwei

Kirchthürme erblickte, ſo erblickt der Komiker das Lächerliche, und läßt ſeine Ideen los.

Mit einem ſolchen Steckenreiterſinn für das Lächerliche, den ich weit entfernt bin, für den echten moraliſchen Flaſchenzug oder Hebel zu halten, iſt man doch oft geſichert nicht ſelbſt lächerlich zu werden, und in allen Lagen die Schicklichkeit nicht aus den Augen zu verlieren. Mir ſcheint dieß niemand beſſer zu verſtehen, als der ſo ernſt ſcheinende Britte, was man auf dem Continent nicht zugeben wird, wo er ſo oft ſich über alles das hinwegſetzt aus Nationalſtolz, was er zu Hauſe ehrt. Der Menſch beträgt ſich in einem Stalle ganz anders, als im Zimmer, und warum erlauben wir dem Britten, unſer Zimmer für einen Stall anzuſehen? Wer keinen Sinn für das Lächerliche hat, gähnt vielleicht bei manchen Stellen meines Buches; was ich zwar bedaure, aber dennoch lache; denn das Lächerliche iſt mir einmal das, was die Nüſſe für die eine Comödie aufführenden Affen; ſie vergaßen ihre mühſam einſtudirten Rollen, und fielen über die Nüſſe her. Arlequino wird ewig Recht behalten: Tutto il mondo é fatto come la nostra famiglia!

In dem erbärmlichen aber jedem Deutſchen ſtets merkwürdigen Co... Relations-Saale zu Regensburg, der denn doch Josephs Prophezeihung zuwider den Reichs-Abſchied überlebte, ſtand und ſteht vielleicht noch eine alte Uhr, wo jede Stunde einige Figuren hervortraten, und zuletzt ein Hahn krähte — ſchon längſt thaten die Figuren ihre Schuldigkeit nicht mehr, ſelbſt der Hahn war ganz eingeſchlafen, und ſiehe! 1706 bei der Achts-Erklärung Baierns krähte dieſer Hahn ſo unerwartet, daß alle reichstägliche Gravität die Amphiktyonen nicht abhielt, in ein allgemeines Gelächter auszubrechen. Es war das letztemal, daß der Hahn krähte, und im Tariſchen Pallaſt zu Frankfurt hat man wahrſcheinlich elegantere und ſanftere Flöten-Uhren, als ſolche Schwarzwälder-Uhren ſind mit Hahn und Gukguk. Man lacht dennoch, denn das Lachen wird ſtets ein weſentlicher Theil des Genuſſes lauterer Menſchheit bleiben in allen Zonen.

Glaubt mir, ihr gravitätiſche Herrn,
geſcheidte Leute narriren gern.

Alte und neue Völker huldigten mit Recht dem Ernſte, als einer Tugend, ohne darum das Lachen zu ächten, wie die Kutten — ja unſere Alten lachten mehr als wir, und ſchon aus einem ſchönern Grunde; ſie waren herzlicher und offener, il ne me convient pas hörte man ſeltner. Der Kleinigkeitsgeiſt der Zeit nennt den conſequent urtheilenden Mann ſententiös, den ſtarken edlen Denker exaltirten Kopf, oder noch artiger einen Aeſthetiker — von dem Patrioten heißt es: „er will den Römer oder Britten ſpielen,“ und es iſt noch artig, daß man nicht geradezu mit Demokrat und Jacobiner um ſich wirft; Vertheidigung der Unſchuld iſt Don Quixotterei, Delicateſſe Affectation, männlicher Ernſt Grillenfängerei oder gar Philoſophie! „Gib den Hunden, wenn du iſſeſt,“ ſagt Zoroaſter, „damit ſie dich in Ruhe laſſen,“ und eben ſo alt iſt: „Narren gehe aus dem Wege.“ Am ſicherſten, man geht jedem aus dem Wege, aber mit Reſpekt und Höflichkeit. Hutten konnte das nicht — er fiel über den ihm begegnenden Ketzermeiſter Hoogſtraaten her: „Halt! du biſt des Todes,“ der Dominicaner fällt vor ihm nieder und betet: „Leben wir, ſo leben wir dem Herrn, ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn,“ und Hutten ſteckte ſein Schwerdt wieder in die Scheide: „Nein! an dir verunreinige ich mein Schwerdt nicht,“ und fuchtelte bloß die Kutte.

Es gibt nichts Demüthigenderes für den Menſchenſtolz, als daß nichts ſo Unſinniges und Lächerliches erträumt werden kann, das nicht irgendwo, und zu irgend einer Zeit für wahr, ernſt, groß, edel, ehrwürdig und heilig gehalten worden wäre! Die meiſten alten Gewohnheiten, nicht bloß lächerlich, ſondern ſelbſt verderblich, eben weil ſie alt ſind, und nur unter gewiſſen Umſtänden ſich bildeten, die längſt nicht mehr ſind, verurſachen bei Dummköpfen, oder denen, welchen ſie Vortheile gewähren, ein Zettergeſchrei über gottloſe Neuerungen, wenn man ſolche abſchaffen will, gleich Eſeln und Gänſen, wenn Einer oder Eine anfängt zu ſchreien, daß wir noch an Ort und Stelle wie Bildſäulen ſtänden, wenn es nicht dann und wann Hutten und Luther gäbe, die grob ſeyn können. Meinen Theil haben ſie längſt dahin, ich ſage lieber Ja, wenn mir ein Eſel Y=a vorſagt; denn die Gergeſener ſtecken ſo tief in den Schweinen, daß man ein Heiland ſeyn müßte, ſie heraus ins Meer zu jagen, oder zum Teufel. Braucht der Gefängnißgitter und Ketten vor Augen zu haben, dem ſchon jedes Schlüſſelloch Pasquill iſt auf den Adel der Menſchen=Natur? Vor Berkeleys bekanntem Buche ſteht ein Kind, das nach ſeinem Bilde im Spiegel greift, neben ihm ein graubartiger Philoſoph, der darüber lacht, folglich — über ſich ſelbſt lacht!

Die Götter lachen der menſchlichen Sachen,
Kindsköpf' ereifern ſich, Götter lachen!
Urſach warum? weiß euch geſchwind
keine beſſere, als weil ſie — Götter ſind.

XV.

Subjectiver Unterſchied in Anſehung der Jahre — männliche Jugend.

Sunt pueri pueri, pueri puerilia tractant.

Kinder, Jünglinge, Mädchen und Weiber lachen weit leichter, als Männer und das Alter. Die Fabel der Rabbinen, daß Gott dem Menſchen urſprünglich nur dreißig Jahre beſtimmt, auf ſein Verlangen aber ſein Leben verlängert, zwanzig Jahre vom Leben des Eſels, eben ſo viel von dem des Hundes und Affen genommen, und ihm zugelegt habe, läßt ſich hören. Die Erfahrungen der Jugend ſind neu, wie die meiſten Gegenſtände, die Einbildungskraft warm, das Mitgefühl kalt und ſchwach, und Nachdenken noch ſchwächer. Der Mann und der Alte leben mehr rückwärts, die Jugend vorwärts, unter dem Kriegsgeſchrei: Genuß! Genuß! Ihr Bild iſt ein tanzendes Pärchen in einem Blumengarten — im Hintergrund die aufgehende Sonne — und in den Ecken allenfalls ein Spiegel für das Mädchen, und für beide Romanen, Gedichte und Comödien, und allenfalls noch ein Waſchbecken und Lämmchen als Zeugen der Unſchuld. Das Sinnliche iſt für das Kindesalter — das Gemüthliche und Intellectuelle für die heranwachſende Jugend, das Sittliche für den geſtandenen Mann und ſein Weib, dem Greiſenalter gebührt das Religiöſe. Das Alter hat Grade, wie der Thermometer vom Sied- bis zum Eispunkt, den man ganz recht mit 0 bezeichnet, und der mit Weingeiſt iſt beſſer, als der mit Queckſilber gefüllt iſt. Es wird wohl wenig Kupferſtiche geben, die ſo gemüthlich anſprechen, als in Buffons Naturgeſchichte (IV. 128) Les quatre ages de l'homme! Sie gleichen den vier Jahrszeiten — Frühling, Sommer, Herbſt, Winter — Kind, Jüngling, Mann, Greis, und zwiſchen vingt quatre und quatre vingt iſt ein ganz verfluchter Unterſchied!

Das Unglück vieler Menſchen beginnt ſchon neun Monate vor ihrer Geburt, wie bei Triſtram Shandy, das: „Mein Lieber! haſt du die Uhr aufgezogen?“ verdarb den ganzen Homunculus im entſcheidendſten Augenblick. Das Kind tritt vom Pflanzenleben ins Thierleben, aus dem Stande der Vegetation in die Animalität, und ſchwimmt als Würmchen in einem Ey von Erbſengröße — aus dem Waſſerthierchen wird ein Luftthierchen von etwa 20", und dieſer salto mortale iſt ſo viel, als der vom Menſchen zum Engel. Die erſte Kindheit hat Aehnlichkeit mit dem hohen Greiſenalter, beide gleich den leeren Buchbinder-Blättern vorne und hinten im Buche — die erſte Empfindung iſt Schmerz an der Luft, vielleicht härter als die Auflöſung des Greiſes, ſodann folgt Schlaf, den nur Hunger und Durſt unterbricht. Wichtig iſt die Epoche des Zahnens und der Würmer, noch wichtiger die des Gehens und Stehens, und die erſten Verſuche laſſen ſo gut auf den künftigen Charakter ſchließen, wie die Verſuche zu ſprechen, die ſich im zweiten Jahr zeigen, und die Kinder noch angenehmer machen, und das Lachen. Von der Kinderſprache könnten unſere Sprachforſcher manches lernen, denn ſie iſt die wahre Urſprache derer, die nicht ſprechen können, die daher der Römer Infantes (Enfans) nannte — die Sprachforſcher ſind aber ungleich ſeltener, als die Sprachmeiſter. Wenn die Epoche des häufigen Naſenblutens eintritt, dann kommt der größte Jammer, der Geſchlechts-Jammer! an den im Oriente ſchon die Beſchneidung erinnern mußte!

Wir ſind beſtimmt, durch Vernunft und Tugend zur Geſellſchaft erzogen zu werden, daher ſo unbehülflich und abhängig, wie kein anderes Thier; was ſollte daraus werden, wenn wir gleich in den erſten Wochen den Aeltern davon laufen, oder davon ſchwimmen und fliegen könnten, wie junge Hunde, Katzen, Vögel, Enten und Gänſe? Meine lieben Juriſten ſind ſo milde, daß ſie der männlichen Jugend 28 Jahre Zeit bis zum Manne laſſen, in ſiebenjährigen Zwiſchenräumen — infans, puer, adolescens, juvenis, vir. Im zwanzigſten ungefähr fängt die Vernunft an, die Oberhand zu verlangen, im vierzigſten die Klugheit (Schonung anderer um unſertwillen), im ſechzigſten wenn wir bald davon müſſen, die Weisheit, und das nicht immer. Junge ſind Weintrauben, Alte Roſinen. Unſere unfeinen Alten reimten:

Eine junge Magd ohne Lieb'
und ein Markt ohne Dieb,
ein alter Jud ohne Gut
und ein junger Mann ohne Muth,
alte Scheunen ohne Mäuſ',
alte Pelze ohne Läuſ',
alte Böcke ohne Bart
ſind nicht — natürlicher Art!

Von dem Pflanzenleben der Kindheit ſind kaum Erinnerungen aus dem dritten und vierten Jahre übrig; wo gar keine ſind, iſt es kein gutes Zeichen. Meine älteſte Erinnerung iſt aus dem vierten Jahre, daß mir ein Schweſterchen Lebkuchen und Steckenpferd mitbrachte, und aus dem fünften, wo ein anderes Schweſterlein ſich wenig bei mir empfahl; denn ich mußte zum Metzger, und die Metzelſuppe abſtellen! Man wird jetzt immer beweglicher, wie Bachſtelzen, und die Kinderfreuden werfen ein magiſches Licht auf die ſpäteſten Jahre, die Süßigkeit jeder Erinnerung ſcheint mit der Zeitferne zuzunehmen, und der alte Haydn ſetzte ein Kinder-Concert von

Kinder-Trommeln, Kinder-Trompeten und Kinder-Pfeifen, und ſo macht es auch die Erinnerung, angenehme und unangenehme. Jetzt, wo meine Zähne ſtumpf werden und ausfallen, gedenke ich der werdenden, die mich ſo ſchmerzten, daß ich ſie hätte blecken mögen, wenn es angegangen wäre, namentlich dem Zahnbrecher, von Haaren auf den Zähnen war keine Rede, und daß ich andern ſo gerne auf den Zahn fühle, mag daher kommen, daß mir ein plumper Barbier ſo oft darauf fühlte — erſt wenn uns kein Zahn mehr wehe thut, ſind wir allem Jammer aus den Zähnen geriſſen! und allem Zahnpulver, Zahnbürſtchen und Zahnſtochern der Toilette!

Im Oriente des Lebens fragt man, wie David, nichts nach Himmel und Erden; keine Leidenſchaft, keine Sorge lähmt die Flügel der Freude; die Einbildungskraft flattert im Schimmer künftiger Wonne, und keine Täuſchungen trüben das Leben. Krankheit und Tod ſind unbekannte Namen, und woher ſollte man die Maxime der alten Ratte haben, die beim Anblick der wie todt und mit Mehl beſtreut im Keller liegenden Katze ausruft: „Mißtrauen iſt die Mutter der Sicherheit?“ Die Tage der Jugend ſind wie die Gegenſtände ihrer Wünſche, lachende Spielwerke, das Farbenſpiel der Seifenblaſe; der Singſang der Wärterin vertrocknet die Thräne; die ganze Welt ruht im Roſenduft eines ſchönen Morgens, und die ganze Zukunft iſt eine Blumenkette von Freuden und Hoffnungen, von Scherzen und Genüſſen, lauter Roſen ohne Dornen — es iſt eine glückliche Periode, wo alles Vergangene Geſtern, und alles Zukünftige Morgen heißt. Und nun erſt die Phantaſie mit ihren Idealen, wo Mädchen oder Jüngling obenan ſteht, ſobald die Stimme ſich ſchränkt, d. h. rauher, ſtärker und ungleich wird? und die erſten Pflaumen ſich zeigen? Man lebt in einer ſelbſt geſchaffenen Welt, und daher im Paradieſe!

Schon der bloße Name Vizilippuzli kann die Lach-Organe der Jugend kitzeln, und mir ſchienen die Namen Sadrach, *Meſſach* und *Abednecho*, trotz der höchſten Ehrfurcht gegen Männer, die im glühenden Ofen lobſangen und wandelten, ohne daß Haar und Bart nur nach Brand rochen, ungemein komiſch. Das *Alter* ſelbſt iſt nicht ſelten Gegenſtand ihres Gelächters, vor dem die Spartaner aufſtanden, und ſie gleicht den *Tyriniern*, die ſich wegen ihrer *Lachkrankheit* ſogar an das Orakel wandten: „*Werfet zu Ehren Neptuns einen Stier ins Meer, aber ohne zu lachen,*“ ſprach das Orakel — aber letzteres war nicht möglich; ſie lachten ſchon über den fortgejagten Knaben: „*Sorgt ihr, daß ich euern Stier freſſe,*“ und lachten fort bis ans Ende. Gerade das *Verbot zu lachen* macht Jugend lachen, gerade wie die jungen franzöſiſchen See-Officiers bei dem Pantoffelkuß des Papſtes — ihr Capitain ſtand höchſt verlegen, der gute Papſt *Benedict* XIV. aber ſagte: „*Seyn Sie ruhig, ich bin zwar Papſt, aber die Macht habe ich nicht, Franzoſen vom Lachen abzuhalten!*“ Laßt die Kinder lachen, ſie lachen in *Unſchuld* — ewiger Tadel benimmt ſie ihnen viel zu frühe, ſie werden *Blumen ohne Wohlgeruch!*

Schon eine *anhaltende Stille* vermag die Jugend lachen zu machen, ſelbſt Erwachſene, je lauter die Geſellſchaft zuvor war. Jugend vermag noch nicht zu *prüfen*; alſo lacht ſie über alles, was ihr *auffällt*, wie der Pöbel auch, wozu bei vielen noch die Gabe der *Nachahmung* kommt, oder mehr der *Nachäffung*, woraus oft in ſpätern Jahren die höhere *lachende Critik* hervorgehet, oder wenigſtens — *Recenſiren*. Nur wenn ſich die Jugend der *Geſchlechtsreife* nähert, tritt ein gewiſſer ſonderbarer Ernſt ein, Liebe zur Einſamkeit und Stille, man hat den *Glotzer*, wie man im Süden ſpricht, ſtarrt ſtundenlange auf *einen* Fleck, aber nicht in Gedanken, wohl aber in dunklen unbekannten Gefühlen verloren — das ſind die *Kinderblattern der Seele!*

Die Jugend hat einen gewiſſen unerklärlichen Ausdruck von Unſchuld, Redlichkeit und Herzlichkeit im Geſichte, daß man ihr unverſtändiges Lachen leicht zu gute halten kann. Jene Mutter ſagte ihrem die Academie beziehenden Sohne beim Abſchiedskuſſe: „bringe mir nichts als dein Geſicht wieder“ — ſo ein Geſicht ſöhnet mit allem aus, iſt das ſchönſte Empfehlungsſchreiben, und oft die einzige Sicherheit geweſen, welche die Bedrängten dem Menſchenfreunde geben konnten, ſtößt aber manchmal auf Menſchenfreundinnen, die es unmöglich machen, der Mama das alte Geſicht wieder zu bringen — Quelle physionomie intéressante! das führt in Frankreich gerne zu weit. Die Menſchenfreunde, die auf ein ehrliches Geſicht borgen, werden auch immer ſeltener, je häufiger die ehrlichen Geſichter werden, die das Zahlen vergeſſen, ja ſogar mit Undank lohnen. Kinder lächeln oft im Schlafe, der romantiſche Aberglaube nahm an, daß die Engel mit ihnen ſpielten, wie der Himmel mit der Erde in den zwölf heiligen Nächten — eigentlich aber kommt es von Magenſäure, die ſich bei Erwachſenen auf eine andere Art äußert, wobei man nicht an Engel denken kann. Erlauben wir alſo immer der Jugend, uns lachend zuzurufen: Nous serons aussi sages, que vous, quand nous en auront fait autant!

Jugend hat keine Tugend — ich ſage es mit einem lächelnden Rückblick auf die meinige — Jugend hat keine Tugend, iſt oft ſo vorlaut, daß man von einem naſeweiſen Jungen ſagt: „Er iſt auf ſeines Vaters Hochzeit geweſen,“ und am allervorlauteſten ſind diejenigen Glieder-Extracte, die in vornehmen Häuſern wie Goldtinkturen behandelt werden. Vergebens ruft man: Parce puer stimulis, et fortius utere loris, das Phaetonchen rauſchet dahin, ſteckt alles in Brand, und ſtürzt endlich ſelbſt in die Fluten — magnis tamen excidit ausis! Arm an Menſchenkenntniß, und reich an Idealen, im goldenen Zeitalter des Poeten, und im Naturſtande des Philoſophen lebt ſie in die Welt hinein wie der Maykäfer — a short life and a marry one — die Jugend geht mit jenem Paſteten-Bäckerjungen auf das Eis, dieſer verſinkt, ſein Paſtetenkörbchen bleibt über der Oeffnung, ſie fällt über die Paſtetchen her, unbekümmert um den armen Jungen im Eisloche! und ſingt wohl noch:

Laßt uns in den jungen Jahren,
da die Väter luſtig waren,
gleichfalls luſtig ſeyn!

Jugend hat keine Tugend, und geht leicht in alle Fallen; Gaſtwirthe ſtreuen auf allen Poſten ihre Avertiſſements aus, wo auf dem Kupfer ſich ihr Haus oft prächtiger ausnimmt, als in Natura, ſchmieren Poſtknechte, halten flinke Kellner und ſchöne Kellnerinnen — die Falle ſteht überall offen, und nur gehetzte Haſen laſſen ſich nicht mehr fangen. Friſche Eier ſinken im Waſſer, alte und faule ſchwimmen oben. So iſt es — man muß der Halbzeit ſchon ihr Recht laſſen — Kalbfleiſch, Halbfleiſch. Die Jugend gleicht jungen Jagdhunden, ſie revieren, belfen, ſchnauben ſelbſt da, wo gar kein Haſe über das Feld gelaufen iſt, bis die Jäger — Menſchen und Schickſal in die Schule nehmen. Das Up den olen Man denken iſt altdeutſch; unſere Alten von 70 — 80 Jahren wußten kaum, was Alter iſt, jetzt wiſſen es gar viele ſchon im vierzigſten — ja in der höhern Welt wird es ſchon angeboren, daher Orden und Würden ſchon in der Wiege. Manche wiſſen gar nicht, wie alt ſie eigentlich ſind! ſie zählen ihre Moneten (academiſch für Geld) aber nicht ihre Jahre, die ihnen auch niemand ſtehlen wird — und verloren iſt verloren!

Jugend hat keine Tugend, oder: „Man muß der Kalbzeit ihr Recht laſſen;“ ſie macht es überall, wie es mir eine junge gebildete Dame machte, der ich mich im Grunde altritterlich aufopferte — verzeihlich war, daß ſie ihr Jawort zurücknahm, denn es war ein erbärmlicher Wicht, dem ſie es gegeben hatte — aber ich kam dabei in weit üblere

Umſtände, bat mit der entſcheidenden Antwort nur noch ein Vierteljahr zu zögern; die Mutter fand meine Bitte billig und klug, ſie aber rief: „Nein! nein! ſonſt weiß man nicht, daß ich frei bin!“ ſie war frei — man wußte es, blieb frei, bis ſich der Tod die Freiheit nahm, ſie zu holen, und ſie nahm ſich auch die Freiheit — meiner nicht weiter zu gedenken; dieß ſchmerzte mich weniger, als daß auch die Mutter nach einigen Jahren ſo handelte. Ob Männer von Ehrgefühl ſo gehandelt hätten? „Ich werde doch auch was thun dürfen? Sie leiden zum Theil um unſertwillen — unſere Nein mußten ſie entgelten“ — ſo lautet es in Briefen, und nach 2 — 3 Jahren altum silentium.

Jugend hat keine Tugend, und denkt bei Jugendſtreichen ohnehin nie an die Folgen. In meinem Vaterſtädtchen war jeden Tag Reveille und Zapfenſtreich, wenn gleich die ganze Armee in 20 Mann beſtand; uns Knaben intereſſirte, einen alten Tambour in ſeinem ſchwäbiſchen Dialekt fluchen zu hören, und ſo legten wir dem Zapfenſtreiche Bretter über den Weg, er purzelte, der alte Tambour fluchte — wir lachten uns im Hinterhalte bucklicht, und keiner dachte an den Leibſchaden des alten Mannes, und eben ſo wenig an die Beleidigung des Fürſten, und am allerwenigſten an die Hiebe, die es folgenden Tages in der Schule ſetzte. V. N. W.

Thia hatte ihre Söhne öfters vor dem Manne mit dem ſchwarzen Hintern gewarnt, was ſie aber nicht abhielt, den ſchlafenden Hercules zu necken, der ſie griff, und wie Haſen an ſeiner Keule auf den Rücken nahm — nun ſahen ſie erſt recht den Mann mit dem ſchwarzen Hintern, gedachten der Lehre der Mutter untereinander, und dieß machte Hercules ſo viel Spaß, daß er ſie — laufen ließ. Es waltet eine eigene Vorſehung über die tollſten Jugendſtreiche, und kein Vater ſollte mit ſeinen Jungen zanken, wenn ſie viel Schuhe und Stiefel zerreißen, und mit Beulen und Löchern heim kommen, der liebe Gott bringt es wieder herein an Geſundheit, Körperkraft und Muth — keine Mutter mit ihren

Töchtern, wenn ſie ihre Schuhe ſchief oder eintreten, denn ihr Herz iſt da noch gerade. Knaben, die über Hecken und Zäune ſpringen, werden ſicher ganz andere Männer, als die unten durchkriechen, und Seidlitz ritt als Knabe durch die ſauſenden Flügel einer Windmühle — macte nova virtute, puer, sic itur ad astra — wären es ſtatt Windmühlen auch nur Schneeballen und Kletten. Ich glaube, daß ſelbſt Kleidung auf den jugendlichen Charakter wirkt — Kutten, wie in katholiſchen Ländern, und freie Matroſen-Kleidung wirken ſicher ganz verſchieden. Meiner Mutter gefiel es, mich als rothes Huſärchen in gelben Stiefeln zu ſehen — ich wurde zwar kein Ziethen und kein Blücher, aber ſicher rührt daher meine Vorliebe für Soldaten und Ungarn, und kein Ungar hat mir je geſagt, was einer einem deutſchen Huſaren (damals Mode am kleinſten Höſchen) ſagte: „Du Huſar? Hanswurſt biſt du!“

In der Jugend ſind wir alle, wenn nicht ganz beſondere Umſtände obwalten, freundlich, redlich, großmüthig — ein Hauptbeweis, daß der Menſch gut iſt. Der innere Menſch wird wie der Neger weiß geboren, und erſt vom Leben ſchwarz gefärbt, oder braun, wie die lieben Kleinen, denen man gegen Frühlings- und Herbſt-Katarrhe Süßholzſaft zuſteckt, ſoviel ſie wollen. Jener Jüngling, der ſich gegen Franklin vergeſſen hatte, daher ſich entſchuldigen mußte, that es in ungemeiner Verwirrung, und der Philoſoph ſagte ihm: „Laſſen Sie's gut ſeyn — wer ſich mit Gewandtheit entſchuldigt, beweiſt, daß er ſchon oft im Fall war, ſich entſchuldigen zu müſſen.“ — Jugend hat keine Tugend, und verdient Entſchuldigung. — Sind nicht gerade die Glieder, die ihr am meiſten zu ſchaffen machen, unter allen Gliedern die ungehorſamſten, ſelbſt beim beſten Willen? Endlich wird

aus dem Sächle eine Sach,
und aus dem Rinnele ein Bach.

Wer erinnerte ſich nicht der Jahre, wo er alles wie Bruder und Schweſter umarmte, für alle ſich opfern wollte, und wer könnte dieß, ohne die Menſchen zu lieben, und wer könnte ſie lieben, ohne beſſer von ihnen zu denken, als ſie — werth ſind? Gemüthliche Menſchen werden daher mit Kindern ſelbſt wieder zu Kindern, ſelbſt wenn ſie nicht Aeltern ſind, oder gar Hageſtolze. Alles aber ändert ſich ſchon mit der Geſchlechts-Entwicklung; da ſitzt der Jüngling oder das Mädchen oft ſo ernſt da, wie Großvater und Großmutter, an nichts denkend, oder verloren in Träumereien und Romane — ſelbſt Todesbetrachtungen ſind ſüß, und ſicher waren in dieſem Zuſtande Plutarchs Mileſiſche Mädchen, die ſich das Leben nahmen aus lauter — Herzensleere! Es iſt kein gutes Zeichen, wennn man in dieſer Periode nicht zum Dichter wird, und man ſingt aus demſelben Grunde, wenn auch nicht ſo gut, wie die Nachtigallen. An den beſten Tafeln der Großen hat mir nichts ſo geſchmeckt, als mir als Knabe das ſchwarze Roggenbrod ſchmeckte, das ich in der Schule gegen mein weißes mit Bauernknaben tauſchte — der Weck, den ich verdiente, wenn ich eine Leiche hinausſingen half, oder das meiner Mutter geſtohlene Obſt, und was ging über die Suppe, die ich mit einem geliebten Mädchen von einem Teller aß?

Horatius liefert in fünf bekannten Verſen das vollendetſte Gemälde des imberbis juvenis, und von wem gälte es beſſer, als von Studenten, wo alles ſo lyriſch zugeht, wie in Göthe's Fauſt:

> Uns iſt ganz kannibaliſch wohl,
> als wie fünfhundert Säuen. —

Man hat ihnen bis auf unſere vernünftigern Zeiten ein gewiſſes barbariſches Mittelalter, genannt akademiſche Freiheit, Burſchenleben, nachgelaſſen aus offenbaren Mißverſtändniſſen und veralteter Gewohnheit. König Friedrich I. gab Studierenden große Freiheiten, um zum Studieren aufzumuntern, in ſeinen bekannten Authentica, und mich wundert, daß die Studenten nicht vor allen Dingen die Roncaliſchen Felder beſuchen? doch ſie ſind nicht mehr zollfrei, wie das Studentengut auch, und ſchon rauſchende Handwerker würden große Augen machen, wenn ſie ihnen zumutheten, ſich von ihren Muſeen zu entfernen, ſie kommen vielmehr mit Widerklagen, die leicht gegründeter ſeyn dürften. Unſere Zeiten müſſen gerade das Gegentheil von Friedrich thun, wenn ſich Studenten nicht todt drücken ſollen, fromme Stiftungen bleiben auch aus, und man iſt überhaupt von dem Vorurtheile zurückgekommen, daß die Glückſeligkeit vorzugsweiſe auf 4 Fakultäten beruhe. Mit einem Dutzend ausgezeichneter Köpfe iſt Staat und Wiſſenſchaft mehr gedient, als mit tauſend gelehrten Handwerkern, und allem Muſen-Pöbel, der in der Univerſität ohnehin nur ein Paradies erblickt, wie Hippel's Paſtorin umgekehrt im Paradies die erſte Univerſität, weil Adam und Eva — relegirt wurden.

Zu König Friedrich's Zeiten ſtudierten bärtige junge Männer von 30 J., die ſich ſelbſt zu regieren verſtanden, denen man daher auch wohl das privilegium literatorum, Degen zu tragen verſtatten konnte, ohne dem Kinde ein Meſſer in die Hand zu geben — jetzt Milchgeſichtchen, die noch gar ſehr eines Rectors bedürften, wäre es auch nur um des übermäßigen Rauchens und Trinkens willen (noch wichtigere Exceſſen nicht zu erwähnen) denn Zachariä's Renomiſt iſt doch ſo ziemlich verſchwunden, das nächtliche Degenwetzen, Lichtweg! Fenſtereinwerfen ꝛc. und die auch ſeltener gewordenen Vivat! und Pereat! könnte man als eine kleine Uebung in der immer mehr vernachläſſigt werdenden Römer-Sprache anſehen.

Ein vernünftiger Rector wird ſeine Primaner nicht als Knaben behandeln, wenn gleich als Schüler, und ſo hätte man es ſtets mit den Schülern, Burſche genannt, auch halten ſollen zum Wohl dieſer Schüler, ihrer Eltern und Beutel, und zum bleibenden Dank, wenn ſie je Männer werden. Käſtner hätte dann in kein Stammbuch ſchreiben können: „Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen und ſagen: ich habe geſündiget vor dir und dem Himmel, und bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße“ — und auch nicht:

Klatſcht, Burſche! klatſcht! laßt ſchwere Peitſchen ſchallen!
laßt Hieb auf Hieb auf dürre Klepper fallen,
der Fremdling ſieht es mit Erſtaunen an,
und denkt, daß jeder noch — ein Sauhirt werden kann.

Studenten ſah man einſt als Clerici an, ſie verlangten Freiheit von weltlichen Gerichten, und erhielten Univerſitäts-Gerichte; aber Profeſſoren ſollen nicht Richter, ſondern Lehrer ſeyn, zumalen ſie oft partheiiſche Richter waren; der Adel weiß ja auch nichts mehr von der Paria Curium. Je weniger pedantiſche Schulen, deſto weniger liederliche Studenten, und deſto ſeltener die Regel: „Je mehr einer gekoſtet hat, deſto weniger hat er gelernt.“ Jener rühmte ſich, daß er zu Göttingen 4000 fl. gekoſtet habe, und der, der ihm ſagte: „Wenn Ihnen jemand 400 fl. dafür bietet, ſo nehmen Sie ſolche ja,“ hatte vollkommen Recht. Auf Univerſitäten lernen viele das Pumpen, und ſetzen es dann als Familien-Väter fort; man pumpte auch ſchon zu meiner Zeit, aber jetzt — pumpen ſchon Gymnaſiaſten, und verlaſſen die Herren die Univerſität, ſo müſſen die werthen Aeltern förmliche Schulden-Arrangements machen, wie ſonſt der Reichshofrath beim hohen Adel. Lichtenberg ſagt von ſeinem Sir Rakewell: „Er kam von Oxford, wo er alles durcheinander trieb, was man auf Univerſitäten mit einem runden Wort nennt — Studiren.“

Alles was junge Tollköpfe der bürgerlichen Geſellſchaft näher bringt, iſt gut, und das Unglück der Hälfte unſerer Studirenden wird ſich nicht mehr von der Univerſität datiren, wenn ſie nicht mehr ſo jung hinauskommen, wo ſie der Aufſicht am erſten bedürften. Regens befahl, ſeinen

Theſeus nicht eher nach Athen oder auf die Univerſität zu ſenden, bis er den Felſen hinwegzuheben vermöge, der des Vaters Schwert und Schuhe barg; wir aber zählen mehr als einen Bellerophon, der ſich ſtolz auf dem Pegaſus in die Lüfte ſchwingt — ein Bremſenſtich — und der Kühne iſt abgeſattelt! Jupiter erzeugte mit Alkmene den Hercules — Jupiter, und doch nahm er ſich Zeit, und verlängerte dreifach die Jubelnacht. Aus Stiefeln werden leicht Pantoffeln, aber nie aus Pantoffeln Stiefeln, und da alle Vögel *Gelbſchnäbel* haben, ſollte man gar nicht von *Gelbſchnäbeln* ſprechen, nicht einmal von *Verkehrtſchnäbeln*, ſondern deſto ernſter einſchreiten — es wäre wohl an der Zeit. Aber — geht mit der *Burſchenfreiheit* nicht die *Freiheit* des *künftigen* Mannes verloren? Dieſer Einwurf wäre mir der wichtigſte, wenn ihn die Britten nicht am ſchönſten widerlegten, die nichts vom Unſinn deutſcher Burſchenwelt wiſſen; ſie ſind die kühnſten, freiſinnigſten Männer, während unſere Bramarbas nach 3 Jährchen, im Gefühle, nichts gelernt zu haben, kriechen wie die Pudel um ein Stückchen Brod, und kommt noch ein *ſiecher Körper* dazu — das *Vorſaufen* brachte die Herren *Seniores* oder rechten *Teufelskerls* alle vor der Zeit zum phyſiſchen Seniorate — woher *Muth*, *als Mann zu handeln*? Wo iſt der *deutſche* Pitt, der einem Miniſter Walpole, der im Parlamente ihm ſpöttiſch ſeine *Jugend* vorwarf, zu ſagen wagte: „I wish, that I may be one of those, whose follies may cease with their youth, age become contemptible, if it past away without improvement, and vice appears to prevail, when the passions have subsided?“ Die *revolutionären Ideen* unſerer Zeit ſcheinen die Sprudelköpfe wieder mehr rückwärts geworfen zu haben, und ſtatt, wie ſonſt das Zwergfell zu erſchüttern, wollen ſie gar die Welt erſchüttern, und *politiſche Ideen realiſiren*, wie Grammatikregeln in einer Oratio pro gradu —

Was euch beliebt, nur 's Weltkutſchiren
Laßt ſeyn, ihr möchtet die Zügel verlieren,
Rennet wie toll über Stein und Stock,
Und müßtet doch endlich herab vom Bock!

Unſere Univerſitätslyriker lachen über hundert Dinge, über die ſonſt niemand lacht, und nehmen hundert Dinge wieder gar ernſt, wie ihre Commerces und Orden, über die Jeder lacht. Sie verlaſſen, wie Salomon's Sohn, Rehabeam (wahrſcheinlich kam er gerade von Univerſitäten nach Hauſe, wo man ſich am allerklügſten dünkt, wenn man gleich oft roher und und ungeſitteter heimkehrt, als man hinausgeſchickt worden, um ſich — zu bilden) den Rath der Aelteſten, folgen denen, die mit ihnen aufgewachſen ſind, und ſprechen Drohungen gegen die Philiſter, die ſie tief unter ſich erblicken, wie einſt die Kinder Israel, die noch heute keine Muſter ſind. Sie vergeſſen, daß dieſe Philiſter (der ſonderbare Name, der auch nach und nach verſchwindet, ſcheint nicht ſowohl von den Philiſtern des alten Teſtaments, als von den **Ballistarlis** des Mittelalters herzukommen, wo die Bürger der Städte mit Armbrüſten ſchoßen — ein Spitzname, den der Adel den braven Bürgern gab!) einſt auch waren, was ſie jetzt ſind, und ſind eine Art Kranker, die an geiſtiger Myopie leiden, d. h. nicht über die Naſe hinausſehen, zumalen wenn man die Naſe früher hat rümpfen lernen, als ſchneuzen. Operirten Blinden ſitzt die ganze Welt auf der Naſe, und es braucht Zeit, bis ſie die Diſtanzen, die einmal da ſind, würdigen lernen. **Aut vivat, aut pereat!** was Mittelſtraße? **Medium tenuere Beati.** Dann hätte Profeſſor N. auf dem Ochſenmarkte zu N. denen, die an ſeiner Wohnung Unfug trieben, nicht zu ſagen gebraucht: Meine Herren! ich bitte Sie um Ihrer ſelbſt willen, mich nicht zu lebhaft zu erinnern, wo ich wohne!“

Schillers Räuber waren zu meiner Zeit Mode; ein flotter Bruder Studio, den ſie recht eigentlich unter die Comödianten geführt hatten, brüllte die Rolle Carl Moor's unter ewigem Klatſchen, und wurde von den Brüdern in größerem Triumph nach dem Commerce-Haus geführt, als der Sieger von Marengo nach Paris; damals war auch ein akademiſcher Leibfluch: „Donner und Doria!“ Hierüber kann man lächeln, wie über die Trinklieder: **Ecce quam bonum — Gaudeamus igitur — Vivallerallerallera!** die doch jetzt beſſer geworden ſind — Singen beim Pokal iſt Natur — Trinkluſt deutſche Nationalſitte, und ſingen und trinken immer beſſer, als nüchtern ſtudiren — nicht in Büchern — ſondern wie man Dieſer oder Jener am beſten auf den Leib komme, was da weit öfter der Fall iſt, wo man Thee trinkt, und höchſtens ſnapſet. Sonderbaren Anzug, Zierbengelei, oder Schmutz und Schulden muß man ſchon der lieben Jugend zu gut halten, wie ihre Nachäffung des Militärs, die vormals viel weiter ging, und ihre Reiterei. Es iſt doch um Vieles beſſer geworden — meines Wiſſens machen ſie keine Löcher mehr in die Hüte, wenn ſie den Landesvater beſingen, der Schlägereien ſind auch weniger, Zachariäs Renommiſten findet man ſo wenig mehr, als die fahrenden Schüler und Bettelſtudenten, und meines Wiſſens geſchieht auch nicht mehr unter den Thoren der Reſidenz, was zu Caſſel geſchehen, wo ſich drei dieſer Herren für Wieland, Göthe und Schiller ausgaben, der Officier aber beſonnen den Schlagbaum niederließ, und ihnen ſagte: „Meine Herren! es fehlt nur noch Klopſtock — Unterofficier her!“

Taubmann definirte den Studenten: **Animal rationale bipes, quod non vult cogi, sed persuaderi** — indeſſen bei der allzugroßen Jugend, wo ſie ſich ſelbſt überlaſſen, möchte ſich das Ding auch manchmal umdrehen laſſen, das bekannte Spiel: Umgekehrte Welt iſt ja an der Tagesordnung. Man kann über Kleinigkeiten lächelnd hinwegſehen, wie über ihr barſches Aeußere, ihr Idioticon (wovon anderwärts) und lachen, wenn ſie nicht Ja ſagen, wie die übrige Welt, ſondern Natur! ſchnurren, und ſtatt eines Nein — Donnerwetter! Man braucht auch die geheimen Studenten-Orden nicht zu fürchten, denn was ſie Abends beſchließen, muß des andern Morgens der Glaſer ausführen. Die Bannal-Univerſitäten laſſen ſich ſo wenig vertheidigen, als Bannal-Backöfen; aber ſie haben doch das Gute, daß die Herren nicht mehr ſo leicht ausziehen, wie das röm. Volk auf dem mons sacer, und man hat ganz Recht, weniger Complimente mit ihnen zu machen, als ſonſt, und ihnen Begriffe von Polizei beizubringen. Magna puero debetur reverentia, nahmen ſie ſonſt ganz anders, als Quintilian und alle Vernünftigen es nahmen; ſie ſcheinen in ſich gekehrt zu ſeyn, und ſo hört man auch weniger mehr das dummſtolze: Ich bin ein Studirter! ſelbſt nicht mehr von Frauen: Mein Mann iſt ein Studirter!

Genug, Muſen und Muſageten richten ſich mehr nach der Welt, wie es recht und vernünftig iſt (wenn nur nicht Gymnaſiaſten ſie ablöſen zu wollen ſchienen, ein noch traurigerer Beweis der Frühreife unſerer Zeit). Man hatte manches gegen das Wartburgfeſt 1817 einzuwenden, woran ſelbſt Lehrer Antheil nahmen (wir haben jetzt ſehr junge Lehrer); aber dieſe Sammlung von 500 Jünglingen aus allen Gauen Deutſchlands, war doch ein höchſt erfreuliches Zeichen von Gemeingeiſt, der uns noth thut. Wo die mehrſte Kraft iſt, da ſind auch die meiſten Auswüchſe; das Alter ſchleicht durch Inſtanzen, die Jugend geht im Sturmmarſch, und will, wie Alexander, den Knoten zerhauen — das geht nicht, und der umſichtigere Staat wacht. Es bleibt aber auch ein Fortſchritt der Cultur, denn wo kümmerte ſich vor 50 Jahren die Jugend um politiſche Ideen und öffentliche Angelegenheiten? man hielt ſich feſt an — Hellfeld's jus romanum, und Pütters jus publicum! und den Comment!

Jener Vater erhielt von einem Profeſſor die Nachricht: „daß ſein Sohn durchaus nichts lernen wolle,“ er ſchrieb zurück: „Unbegreiflich! und doch ſchreibt mir der Menſch, daß er keine Vorleſungen ſo fleißig beſuche, als die Ihrigen,“ — die Profeſſoren lehrten alles, fragten aber nie: Ob man auch etwas lerne? und ſo verordnete der Staat ſtrenge Prüfungen, und wies die Eſel zurück, was ſich leider! bei unſerer frühern Vielherrſchaft nicht ſo leicht thun ließ. Es machte mir Freude, daß 1818 auf unſern 19 Univerſitäten, die von 36 übrig ſind, ſich nur 8500 Studenten fanden, während im Mittelalter Bologna und Paris allein gegen 20—30000 zählten! Deutſchlands Volksmenge zu 30 Millionen angenommen, kommen etwa 350 Studenten auf 1 Million, und das genügt. Wahre Herzensfreude machte mir auch die Verlegung der Univerſitäten in die Reſidenz, wodurch wenigſtens die Flegeljahre gemildert werden, und ich gedenke Wiens, wo Studenten faſt auf dem andern Extrem ſchweben. Man weiß gar nicht, daß ſie da ſind; ſie unterſcheiden ſich durch kein auffallendes Aeußere; keinem würde es einfallen auf ein: „Wer ſind Sie um Vergebung?“ „Ein Burrrrrrſch!“ zu ſchnarren; wollten ſie den Burſchen ſpielen, wie auf unſern kleinen Univerſitäten, und bei Ferienreiſen, ſo würde ihnen alles ins Geſicht lachen, und fingen ſie gar Händel an, ſo ſchickte man ohne Weiters nach den graugrünen Männern V. R. W.

Wie wäre es, wenn man auf unſern Alterthums-Univerſitäten, wo man in Vorleſungen oft weniger lernt, als aus einem Buche (im Mittelalter wußte man nichts von Bücherdruck, und jetzt iſt ja faſt alles gedruckt zu haben, was man mit mehr Sammlung in der Stille ſeine Zimmers ſtudiert) das Augenmerk wenigſtens auf die ſogenannten Gymnasia illustria richtete — unter verſtändiger Aufſicht, wie es das vorgeſchrittene Alter des Jünglings verlangen darf — gibt man ja auch Jünglingen von Stande Hofmeiſter mit, daß ſie über ſittliche Aufführung wachen — humaniora im weiteſten Sinne bis zum achtzehnten bis zwanzigſten Jahr, und dann praktiſch — an Gerichtsſtellen, Kranken-Anſtalten, Vicariaten rc. rc., was zum Theile in England der Fall iſt? — Ich wünſche allen Herren Studenten, was der Hamburger komiſche Prediger Schuppius ſeinem Sohne zu Gießen zum neuen Jahre wünſchte: Eiſernen Kopf, bleierne Füße und goldenen Beutel. Der Wink, wie wichtig das Letztere ſey, liegt ſchon in der Benennung einjähriger Studenten, Füchſe, und ihre Ducaten heißen auch Füchſe. Am beſten für Staat und viele Familien wäre aber, wenn Aeltern ihrer Eitelkeit entſagten, und für die Summen, die das ſogenannte Studieren koſtet, einem Söhnchen ohne Talente ein ſolides Bauerngütchen kaufen oder aufdingen ließen, hundertmal beſſer, als immatrikuliren! *)

Alles gibt ſich am Ende; am Morgen ſehen wir unſern Schatten in Rieſengröße, der ſchon Mittags kleiner iſt, als wir ſelbſt, und bei kleinen neugebornen Weſen von 18 — 20 Zoll macht der Kopf ohne alle Phyſiognomie ein Drittel des Ganzen, ohne Kopf zu ſeyn. Alles gibt ſich, und ſo gibt es ſich denn auch mit hunorichen Burſchen, wenn ſie nach drei durchſchwärmten Jährchen in den traurigen Stand der Candidaten kommen, und in geradem Widerſpruch mit dieſem hellen Namen im ſchwarzen Kleide bei den Mäcenen ihre Kratzfüße machen, und ſich in Demuth zu irgend einem Aemtchen empfehlen müſſen. Die ſtolzen Wellen legen ſich, aus dem Forte wird ein Piano, und der kühne Cavalleriſt ein beſcheidener Infanteriſt, oder gar Invalide; und war er gar ein Weltverbeſſerer, ſo kann er nichts Beſſeres thun, als ein Selbſtbeſſerer zu werden. Xerxes überſchwemmte Griechenland mit einer Million Krieger, wollte ſelbſt dem Meere Feſſeln anlegen, ſchlich ſich aber ganz ſtille nach Hauſe in einem Fiſcher-Kahn, und Julian, als er die Univerſität Athen verlaſſen, und an Conſtantins Hofe das

---

*) Martial Schluck (Gleiss) Diss. de norma actionum Studiosorum; ſ. Burſchen-Comment Erl. 1780, 4., verdient als Reliquie des alten Unſinns hier genannt zu werden, und iſt mit Witz und Laune im ſchönſten Latein geſchrieben.

Soldatenkleid gegen ſeinen Mantel und Philoſophenbart umtauſchen mußte, ſtand ganz verblüfft zum Spott des Hofes und der Höflinge. Wohl dem, der im Alter mit Andacht und angenehmen Erinnerungen ſingen kann: Vivat Academia!

Wer indeſſen in dieſen Jahren keine Thorheiten mitgemacht hat, wird ſelten Männerthaten thun; das Leben will ſeine Zeit haben, und die Jünglingsjahre ſind der April, wo der Saft von allen Seiten aus dem Baume dringt, bei dem ja auch nicht alles zur Blüthe und Frucht kommt. Was wird aus dem Kindlein werden? fragen alle; aber die Hand des Herrn iſt nicht mit allen; die Weisheitszähne fallen nicht in die Zeit des Naſenblutens; dem Landmann wird bange, wenn der Saame zu frühe ſchießt — er banget vor Reifen, und ſo iſt es auch beſſer, wenn die Weisheit erſt in mannbaren Jahren kommt. Alles hat ſeine Zeit. Es iſt eine ſchöne Zeit, wo einem ein Obſtbaum freundlicher lächelt, als eine ganze Kiſte voll Ducaten, noch ſchöner aber die Zeit der Freunde und Geliebten, des Weines — Reitens und Tanzens, und doch gibt es eine noch ſchönere — die Zeit der Geiſtes- und Herzens-Ruhe, des eigentlichen Studirens und der Weisheit, und Weisheit kann ich mir nicht recht denken, wenn ſie nach geſammelter Menſchenkenntniß über die Welt weint, und nicht lieber — lacht! Ich wundere mich nicht, daß die Weltentdecker nach der Quelle der Jugend forſchten — mir wäre jetzt lieber, die Quelle der Vergeſſenheit zu kennen, Lethe! ſie wäre mein Geſundbrunnen!

Im achtzehnten Jahr hält man das Altwerden für unmöglich, wundert ſich, wie man ſechzig bis ſiebenzig Jahre alt werden könne, und daher rührt manches, was im ſechzigſten und ſiebenzigſten Jahre drückt. Primo vivere, deinde philosophari — Monsieur d. h. Mein Alter, hört keiner gerne, zumalen wenn er älter ausſieht, als er iſt, wie häufig in unſerer Zeit. Schon das cyniſche Kleid verkündigt den

Feldzug gegen das Alter, die Furcht vor Erwachſenen benehmen dem lieben Jungen ſchon die Aeltern, wie Geſpenſterfurcht, und rechte Weltdamen behandeln den Mann als alten Wein, dem man mit jungem nachhelfen muß, und der Graubart macht, daß der Gelbſchnabel das Haupt noch mehr erhebt; ſelbſt alte Hofleute beugen ſich vor Kammer-Junkern, Pagen und Friſchlingen, und ſo kommt ihnen denn vor der Zeit eine Hopſ-Anglaiſe ſchwerer an, als den alten Rittern der Ritterſprung; ſie ſind Kunſt-Greiſe, die von Natur-Greiſen ſo verſchieden ſind, als Natur- und Kunſt-Dichter, und Natur-Greiſe finden ſich nur noch auf Dörfern.

Die Jugend iſt die Zeit der Gährung, da liebt man Gedichte und Romane, oder das Ideale — Meer! Meer! ruft der Jüngling entzückt; der erfahrene Schiffer aber, der ſchon mit Sturm und Wellen gekämpft hat, ruft beim Anblick des Hafens Land! Land! Der Mann liebt die Wirklichkeit, folglich mehr Philoſophie, Naturwiſſenſchaft, Geſchichte — die Weingährung iſt vorüber, nun folgt die Eſſiggährung — die meiſten werden Sauertöpfe, gleichgültig gegen alles — ein Haar folgt dem andern, ein Zahn dem andern — nur nicht krank — etwas zu eſſen und zu trinken, Schlaf und Ruhe! manche haben im verlaſſenen Alter das Glück der Thiere beneidet, daß — Raubthiere ſie freſſen! Endlich geht die letzte Kraft in Fäulniß über, in den Kaſten voll Hobelſpähnen — hier liegt Kind, Jüngling, Mädchen, Mann, Frau, Greis und Greiſin à Dieu!

Wenn Süsmilch in ſeiner göttlichen Ordnung richtig gerechnet hat, ſo iſt von allen Gebornen, nach dem zehnten Jahr nur noch ein Drittel übrig, alſo laßt es lachen! Dulce est desipere in loco d. h. justo tempore. Verdient es nicht ſchon der Umſtand, daß man zwei Drittel überlebte, die kaum aus einem Loche heraus ſchon wieder in ein anderes mußten, und von denen Leſſing ſagte: „Sie müſſen Verſtand gehabt haben, weil ſie ſich ſo bald wie-

der fortmachten?“ Gar viele **verkürzen** die Gährungen noch gar ſehr, und ich habe mehr als einen Rocheſter gekannt, den die Natur auf hundert Jahre angelegt hatte, der ſchon im dreißigſten kränkelte, und im drei und dreißigſten fortmußte; **Rocheſter** rühmte ſich aber auch einmal, fünf Jahre lang — **beſoffen** geweſen zu ſeyn!

Der Sommer währt nicht allezeit,
drum macht euch euer Neſt bereit!

XVI.

Die weibliche Jugend, oder das Geſchlecht

iſt die menſchliche Schmetterlings = Welt, offenbar lachluſtiger, als die männliche, daher man auch weniger Temperaments-Verſchiedenheiten findet; faſt alle ſind Sanguinierinnen, oder haben, wie die Franzoſen ſprechen — du temperament. Die Organiſation des Weibes iſt mehr zur Freude geſtimmt, ihre Nerven ſind reizbarer, und auch zahlreicher, ihre Phantaſie lebendiger, ſie durchlachen die Zeit und das Leben. Offenbar hat ſie die Natur zum Gegengewicht des männlichen Ernſtes beſtimmt, zum verſüßenden Hausmittel, und ſchon die Ueberzahl männlicher Geburten beweist, daß die Natur dieſen einen wichtigern, weitern und gefährlichern Wirkungskreis beſtimmt hat... Das Schöne, Liebliche, Sanfte iſt dem weiblichen Geſchlechte zu Theil geworden; es iſt das Saftgrüne der Seele, worauf das Auge ſchon mit Vergnügen ruhet, und wir ſind glücklich, daß unſere Kinderjahre in weiblichen Händen, und ſie unſere erſte Wohnung ſind. Gott ſchuf das Mädchen, der Mann machte erſt die Frau daraus! Die Britten ſprechen von birdwitted, was mir die Galanterie verbietet ihnen zu verdeutſchen, und überlaſſe ſolches ihren künftigen Männern.

Alles iſt bei dem Geſchlecht feiner, kleiner, leichter, ſanfter, runder, fleiſchigter und fetter, ſogar das Steißbein iſt bei ihm beweglicher, und die Muskeln des Zwerchfelles ſtärker; daher können ſie auch leichter und anhaltender tanzen und lachen, zumalen auch ihr Gehirne leichter iſt, als das männliche. Durch ihren kleinen Mund, ihre weißen Perlenſchnüre, und rothe Purpurränder gehet das Starke nur ſchwach, das Bedeutende flach, das Ernſte ſpielend und lachend, und man kann im Theater ſehen, daß ſie natürlicher lachen, als Männer. Hühner-Eiern ſieht man ſchon von Außen an, ob ein Männchen oder Weibchen darinnen ſitzt; dieſe ſind rund, jene ſpitz. Unſer unſterblicher Geiſt, und ſeine Stärke und Schwäche, hängt gar ſehr beim Manne von dem ab, was ihn zum Manne macht, und ſo auch beim Geſchlecht von Gebärmutter, Eierſtock, und der Monats-Krankheit, womit die Natur das männliche verſchont hat. Wer weiß ob Eliſabeths preiswürdige Regierung mit der Hinrichtung der ſchönen Maria Stuart befleckt wäre, wenn ihr das Todesurtheil acht Tage früher oder ſpäter vorgelegt worden wäre? Es iſt bekannt, daß die ſchönſten Fräuleins oft recht blaß drein ſehen, aber die ſchönſten rothen Wangen bekommen, ſobald ſie — aufs Stroh gelegt werden, wie die Vorſtdörfer! auf dem ſie ohnehin Bürgers Lenore faſt täglich ſpielen —

Lenore fuhr ums Morgenroth
empor aus ſchweren Träumen:
biſt untreu, Wilhelm! oder todt?
wie lange willſt du ſäumen?

Das weibliche Geſchlecht iſt leichter und ſchneller Eindrücke weit empfänglicher; keine Sorge der bürgerlichen Welt zerſtreut und drücket ſie, wenn es nur in der häuslichen gut ſteht, und daher ſind ernſte, finſtere, gelehrte Weſen Monſtruoſitäten, die jedoch nicht die Natur machte, ſondern die Geſellſchaft. Weibliche Einbildungskraft iſt ſo entzündbar, daß ſchon manches unſchuldige Mädchen auf Abwege gerieth, weil ihr Mama — Hoſen zu flicken gab, und manches Dienſt-

Mädchen, die ein feiner Kauz hat, ihm einen **Knopf** feſtzumachen, wurde dadurch ſo vertraut mit der Männertracht, daß ſie verſchwand, weil ſie zu dick wurde, ſich ſehen zu laſſen, was aber immer noch weiblicher iſt, als wenn eine Anna Cramer den Kopf des unglücklichen Czaarewitſch wieder an den Rumpf nähte! Weibliche Imagination hat offenbar ihr Spiel, wenn ein ſchöner Cavalleriſt ſchneller zum Ziel gelangt, als ein Infanteriſt, und recht wilde Jünglinge ſind ihnen lieber als ſanfte; mit dem Sacrament der Ehe aber lernen ſie anders denken, und drehen den Stiel um. Die Mütter ſollten daher ſtets an ihre Hühner denken, ihre öftere Abweſenheit iſt gar nicht günſtig ihren Eiern! Von Mädchen zwiſchen zwölf bis zwanzig Jahren ſagt der Britte: The is in her teens, weil die dazwiſchen fallende Zahlen alle in teen enden, und in dieſen Jahren lachen ſie am liebſten, wenn gleich die Zeit, wo ſie zahnen, weit weniger gefährlich iſt, als die, wo ſie anfangen zu zehnen. Thümmels ſchlauer Jude ſchloß aus dem häufigen oder ſeltner werdenden Beſuche des Grabes der Laura, wie viel es bei Mädchen geſchlagen habe? In unſerer frühreifen Zeit, und da es nach Avignon zu weit iſt, dürfen wir uns an die Confirmationszeit halten, und wer will es dem liebenswürdigen Geſchlecht verargen, wenn es nicht immer conſiſtorial-gerecht auftritt; ſind wir nicht allzumal Sünder? wer ihm verdenken, wenn es gerne Soldaten ſiehet; erſcheint nicht Amor ſelbſt ſtets in Waffen? aber ſein Köcher gleicht nicht ſelten der Mäuſefalle, ſeine Pfeile machen Wunden, aus ſeinen ſchönen Flügeln werden endlich Pflaumfedern,

und aus der Binde des Geſichts
wird ſicherlich am Ende nichts,
als Windeln und Charpien.

Die Stimmung des Geſchlechts zum Lachen bemerken wir ſelbſt bei Wilden; die Männer ſind ernſt und phlegmatiſch, die Weiber munter und lachend, und ertragen ſo leichter ihre

Laſten. Wenn Mädchen die Köpfe hängen, ſo iſt in der Regel Liebe und Brautbette im Hintergrund, während bei Jünglingen nicht ſelten Durſt nach Auszeichnung und Thaten die Urſache ihres Ernſtes iſt, wie bei Alexander und Cäſar. Knaben haben ſtets mehr Geſetztes als Mädchen, aber die kleinſte weibliche Fratze achtet ſchon auf den Eindruck bei andern weit mehr, als der Knabe. Mädchen haben weit mehr Tact für das Schickliche, und ſchon die Spiele deuten auf ihre künftige Rolle, ſie ſpielen mit Puppen, der Knabe mit Flinte, Säbel und Steckenpferd. Der Haupt=Character beider Geſchlechter entwickelt ſich jedoch erſt bei der Geſchlechts=Reife; Verſchnittene aber werden Weiber, und Weiber, deren Uterus nie in Thätigkeit geſetzt wurde, nähern ſich den Männern, und werden leicht malitiös, wie Verſchnittene, und hart, ſo daß ſie ſelbſt wenn ſie zu ſpät unter die Haube kommen, harte Niederkunft haben.

Nirgendswo wird mehr gelacht, als in den Harems der Morgenländer; Spiele, Mährchen, Neckereien mit den Sclavinnen und Verſchnittenen, Lachen muß die Leere füllen, und zwiſchen hinein auch Liebes=Intriguen trotz Schloß und Riegel. Lachen und Plaudern iſt eine der geſündeſten Leibesbewegungen, und daher können ſie das Sitzen beſſer vertragen, als Männer, und daher ſcheint auch Jeſus bei ſeiner Auferſtehung zuerſt den Frauen erſchienen zu ſeyn, und ſo wurde ſie am ſchnellſten ruchbar. Hätte Salomo die Redſeligkeit derer gekannt, die das Capitolium retteten, gewiß hätte er unter ſeine Dinge, die nicht zu ſättigen ſind, und wovon das vierte Ding nie ſpricht: „Es iſt genug,“ noch Lachen und Plaudern mit aufgenommen. Schwärmer und Myſtiker wenden ſich daher am liebſten an Weiber, und ich glaube, ſie haben es dem Teufel abgelernt, der ſich auch nicht an Adam, ſondern an Eva wandte!

Die Beweglichkeit des Geſchlechts zeigt ſich ſchon im kleinſten Mädchen, das weit ſchneller, als der Knabe, Freund=

ſchaftsbündniſſe ſchließt, bis zum Zuſammenſchlafen und gemeinſchaftlichen Abtritt en attendant mieux. Sie ſagen ſich alle ihre Heimlichkeiten, aber ein Hauch des Neides und die geringſte Kleinigkeit vernichtet wieder den Freundſchaftsbund, und nun gar ein Bräutigam? Sie ſind ſo mobil, wie junge Hühnchen, die aber mißrathen ſollen, wenn ſie zu oft herumgegriffen werden, und Neſſeln brennen weit mehr, wenn man ſie nur ſo obenhin berührt, ſtatt ſie feſt anzupacken. Sie gleichen dem beweglichen Süßklee, deſſen Blättchen ſich Tag und Nacht fortbewegen, bis die Pflanze ſtielt; die Bewegung wird immer ſtärker, je mehr die Pflanze heranwächst, und zur Zeit der Blüthe oder ihrer Begattungszeit iſt ſie am ſtärkſten. Alle Mädchen haben etwas von Sirenen, und früh am Tage ſchon zeigt ſich das — Fiſchſchwänzchen; ihr Geiſt entwickelt ſich auffallend ſchnell, ſobald ſie ſich verlieben, und die Oper Les folies amoureuses hat Recht:

J'admire l'essor de l'esprit féminin.
quand il est agité par l'amour masculin!

Jean Paul meint, daß wie die Blätter der Bäume beſtändig vibriren, und die Luft reinigen, ſo ſey die beſtändige Vibration weiblicher Zungen, vorzüglich im Zimmer, eine wohlthätige Natur-Anſtalt gegen die eingeſperrte Luft; Thee, Cafe und Chocolade im Munde hindere nicht, leiſte vielmehr Vorſchub; andere böſe Zungen behaupten, eine abgeſchnittene Zunge vibrire noch, wie eine zerhackte Viper. Bemerkungswerth iſts, daß D. Gall Weiber geſchickter fand, ſeine Organe aufzufinden, woran ihre feineren Finger wohl weniger Urſache seyn mögen, als ihre Phantaſie; ſie finden, alles leichter was ſie ſuchen, und ſo mögen ſie auch beſſere Schädelbetaſterinnen ſeyn, als die Männer, ſo wie ſie beſſere Geiſterſeherinnen ſind — und erſt die herzallerliebſten Somnambulen? Schon der berühmte Accurſius gloſſirte über die Frage: Warum ſich das weibliche Geſchlecht ſchneller entwickle, als das männliche? und löst ſie höchſt ungalant, daher ich es auch nur in ſeiner Sprache ſagen will: Quia mala herba citius crescit! und die Juriſten zählen die Mädchen gar unter die res, quae servando servari non possunt. Wie oft ſind nicht ſchon Muſik-, Tanz-, Zeichnungs-, Schreib- und Rechnungslehrer gefährlich geworden? wir kennen Blumauers Rechenmeiſter Amor, der durch Küſſe das Numeriren, Subtrahiren und Addiren beibrachte, worauf das Multipliciren nothwendig folgen mußte, wie auf dieſes das Dividiren!

Das Geſchlecht hat offenbar einen weit ſchärfern Sinn für alles Lächerliche, da ſeine ganze Beſtimmung mehr en détail geht, als die des Mannes. Ihr Auge ſieht alles, ihr Ohr hört alles mit inſtinktmäßiger Schnelligkeit, und unter dem Schein von Unachtſamkeit und Verlegenheit verbergen ſie Beobachtungen, die dem größten Philoſophen entgehen. So bemerkte ein Fräulein bei Raphaels heiliger Jungfrau, die den Schleier über dem Kinde lüftet, um es dem kleinen Johannes zu zeigen, der daneben kniet: „Aber beide Mütter, gingen ſie nicht zu gleicher Zeit ſchwanger?“ und eine andere Dame tadelte Carrachios Silentio: „Wie kann eine ſo delicate Mutter einen ſolchen Bengel von Kind gebären?“ In dieſem Scharfblick liegt der Hauptgrund, warum die Manieren der Männer am erſten von kleinen Ungereimtheiten gereinigt werden, d. h. in der großen Welt, wo Damen gebieten. Jene Schöngeiſtin, die Horaz ſogar im Originale las, las nie anders, als

— — tristitiam et metus
tradam protervis in mare criticum
portare ventis

und das iſt das Symbol des ganzen Geſchlechts. Sie ſind oft ſo ungerecht als männliche Recenſenten, und wenn ſie recht viel Lächerliches von einer dritten Neuangekommenen zu erzählen wiſſen, darf man immer annehmen, daß dieſe — jünger, artiger, witziger und ſchöner iſt. Nichts geht ihnen über das Schöne. Ich darf, ohne die Beſcheidenheit zu verletzen, ſagen, daß ich die Gnade hatte, ſchön gefunden zu werden, und vergebens ſagte ich: „Sie verſtehen das Ding noch nicht — Männer-Schönheit beruht auf Größe und Stärke — beides habe ich nicht“ — und in frühern Jahren ärgerte ich mich, wenn meine Genoſſen ſagten: „Wir müſſen viſitiren, ob er kein Mädchen iſt?“

Wenn die Sitten der Alten weniger fein waren, ſo rührt es ſicher größtentheils daher, daß das weibliche Geſchlecht nicht geſellſchaftsfähig war, und unſere eigene niedere Bürgerwelt, und noch mehr die Sitten der Morgenländer ſind Belege. Bei unſern Handwerkern und Bauern müſſen Damen-Critiken verſtummen vor dem lebhaften Gebrauch des juris castigandi, das Hellfeld in Schutz nimmt, jedoch mit dem Beiſatz modice, und unter dieſer humanen Beſchränkung läßt es ſich auch bei recht dickfelligen Hälften vertheidigen. Damen will ich bloß an die Meinung einer Dame, die ihrem Verſtand große Ehre macht, an die Königin Chriſtine erinnert haben: „Frauen ſollten niemals regieren.“ Wer nicht ſchützen kann, ſoll auch nicht herrſchen, und zum Herrſchen gehört zunächſt Charakter-Feſtigkeit, die ſchon die Natur dem Geſchlechte verſagte, und es zum zarten Weinſtock beſtimmte, der ſich um die höhere ſtärkere Ulme ſchlingt. Sie ſind beſtimmt, wie die Sabinerinnen, Frieden in der Geſellſchaft zu ſtiften und in der Bruſt des rauhen Mannes, nicht Krieg und Unruhe. Ich reiste einſt in Geſellſchaft einer Dame durch ein Dorf, wo ein Bauer, mein Schulkamerad, wohnte, er kam, freute ſich, und ſagte endlich: „Nun! das iſt ſchön, daß Er endlich doch noch eine Frau genommen hat.“ „Ja! ſie kann einem doch manchmal guten Rath ertheilen.“ „O ja!“ erwiederte er, „aber b'ſehe muß man 'n!“ Hätte doch Adam meinen Bauern gekannt!

Die Geſetzgebung der ernſten Hindus verbietet den Frauen das Lachen ohne Schleier, und iſt der Mann verreiſt, ſollen ſie — gar nicht lachen! Gerade ihre lachende Stimmung iſt ein Hauptreiz und einer der natürlichſten; die Hindus verſtehen das Ding nicht, ſo wie diejenigen ihren Vortheil nicht verſtehen, die über ihre Kleinheit jammern; klein iſt niedlich, und kleine Frauen ſcheinen weit länger jung, als große lange Geſtalten. Wahrlich! man könnte das Lachen ſchlechtweg unter dem Symbol einer weiblichen Figur darſtellen, und ſelbſt der ſo galante Gellert ſagt von ſeiner in eine Taube verwandelten Chloris:

Wie ſchön hör' ich die Taube lachen,
fragt nicht, was ſie zu lachen macht!
ſie hat als Chloris ſchon oft — **über Nichts gelacht!**

und nun erſt Lachtauben und Lachgänſe? Letztere halten ſich nur im hohen Norden auf, die deutſchen müſſen alſo zu einer andern Gattung gehören. Manche lachen ſo viel, daß ſie lachend rechts und links Körbe austheilen, ohne an den Abend zu denken, wie der Wilde, der Morgens ſeine Hangmatte verkauft — ſie können ſich zu nichts entſchließen —

mais — puisque votre moulin
ne peut aller sans Collin,
c'est une sottise
que d'être indécise.

Je ſinnlicher das Weib, deſto leichter weint und lacht es, wie das Kind, und ſo wie ſie nur ſchwer von Thränen ſprechen mit trockenen Augen, ſo geht es auch mit dem Lächerlichen. K. Catharina II. konnte über die geringſte Kleinigkeit laut auflachen, und doch hatte ſie viel, ſehr viel Verſtand, und war Kaiſerin — wer wollte es nun gewöhnlichen Weibern verargen, deren Eitelkeit und Sinn für Kleinigkeiten ſchon dadurch wachſen muß, weil ihnen keine wichtige und ernſte Geſchäfte oder Studien zum Gegengewichte dienen, wie Jünglingen, ja letztere, wenn das Mädchen nur halb leidentlich iſt, ſolchem begegnen, wie ein Höfling ſeinem Gnädigſten; ſelbſt mit Damen en retraite hält man es, wie mit den Winterpflanzen, die Immergrün heißen, und doch eigentlich Nimmergrün ſind. Aus dem Kleinigkeitsgeiſt folgt, daß ſie nichts lieber leſen als Gedichte, Romane, Schauſpiele ꝛc., die ſich meiſt um Liebe drehen; muß da nicht das leichte Köpfchen ſchwindeln? nichts ſchreiben ſie lieber und erhalten ſie lieber als Briefe, gerade wie die Gelehrten im umgekehrten Verhältniſſe mit dem Geſchäftsmanne — nichts hören ſie lieber als Hiſtörchen und Stadtneuigkeiten — man lacht, die Zeit vergeht, und mit ihr unvermerkt das Hiſtörchen des Lebens.. Hieraus folgt, daß es nichts Spöttiſcheres, nichts Schnippiſcheres und Naſeweiſeres gibt, als Mädchen von 15 — 20 Jahren; ſie glauben, die Jünglinge ſeyen nur da, um ihnen die Hand zu lecken, Shawl und Ridicule nachzutragen, und was das Schlimmſte — ihre Leſerei trägt die Hauptſchuld, wenn dann das eheliche Band, ſtatt zum Venusgürtel, zum Cilicium oder Stachelgürtel der Kloſterwelt wird, und man rauhen Ehemännern vergebens zuruft:

Behandelt die Frauen mit Nachſicht,
aus krummer Rippe ward ſie erſchaffen,
Gott ſelbſt konnte ſie nicht gerade machen,
willſt du ſie biegen? ſie bricht.

Femme rit quand elle peut, et pleure quand elle veut (letzteres zu affectiren fällt ſchwerer, als erſteres) ſagt ein franzöſiſches Sprichwort — aber wie viele eilen mit lachendem Auge in Winkel, wie hinter einen Schirm, um ſich der Thränen zu entladen, und bezahlen den verlachten Tag mit einer verweinten Nacht! Unſere Zeit hat leider! nur zu viele der holden Geſchöpfe, die ungekannt verarmen, ſcherzend verzagen und lachend verbluten, was Männer nicht verſtehen. Das Geſchlecht muß einmal lieben und tändeln, und wenn es nichts Solideres haben kann, ſo tändelt und liebt es mit Schooßhündchen, Katzen, Vögeln, Tauben und Hühnern, oder mit ihrem Putze, endlich gar mit Geiſtern, mit dem lieben Gott, oder Jeſus, Maria und Joſeph. Die unfeinen Holländer nennen kindiſchen Zeitvertreib femelery futzelery driven. Wie ſie wohl die Somnambülen nennen?

Mädchen und Weiber, die lachen, ſind unendlich beſſer, als die elegiſchen Empfindlerinnen; Thränen beweiſen ſo wenig Tugend, als tropfende Dachrinnen, und die lebhaften ſind auch beſſer, als die ſtillen; ſtille Waſſer gründen tief, und belfernde Hunde beißen nicht. Ich halte Weiberlachen ſogar für eine Naturanſtalt, die Kinder zum Frohſinn zu erziehen, und was geht über einen lächelnden Mutterblick? der Spiegel des Kindes iſt das Mutter-Auge, ſeine erſte Bildnerin; und eine gemiethete Amme, kann ſie den Säugling anlächeln, wie das Mutter-Auge? Was geht über das Lächeln des Mädchens, das Freund Horaz ſo gut kannte und ermunterte aufzuſuchen neben den lenes sub nocte susurri —

— latentis proditor intimo
gratus puellae risus ab angulo?

Wie mit dem Lachen geht es auch mit dem Singen und Trillern — eine wahre Fröhlichkeits- und Beſänftigungs-Quelle, und ich begreife nicht, wie gerade Franzoſen ſagen mögen: la poule ne doit pas chanter devant le coq? und nun noch Schönheit? In der Stadt hören ſie zu oft davon ſprechen, und werden eitel und ſtolz — aber auf dem Lande finden ſich noch Mädchen, die gar nicht wiſſen, daß ſie ſchön ſind — gerade ihre ſchönſte Schönheit! Bei den Vögeln ſingen nur in der Regel die Männchen, bei uns die Weibchen, jene, um den brütenden Weibchen die Zeit zu vertreiben, dieſe, um Männchen herbei zu locken, wobei ſie denn auch gelegenheitlich zu Eiern gelangen. Wenn mir der Mann verdächtig iſt, der Geſang nicht liebt, ſo iſts mir das Weib doppelt; ſelbſt die Mädchen des Palais royal wiſſen, in welcher genauen Verbindung die Tugend mit der Kehle ſteht, und ſtreichen daher gerne ſingend und trillernd vorüber. Kornmann in ſeinem einſt berühmten lateiniſchen und meiſt ſteif juriſtiſchen Büchlein de jure virginitatis ſieht das ſchnellere Laufen des Geſchlechts als einen Wink der Vorſehung an, ſich vor Gefahr deſto leichter zu retten — aber kann man nicht dadurch auch eher in Gefahr gerathen? er warnt ſie vor Bienen, die zunächſt auf Unreine losgehen ſollen, und findet zu laute Stimme verdächtig, wie Töpfe oder Glokken, die einen rauhen und härtern Ton von ſich geben, wenn ſie nicht mehr — ganz ſind! Ich bin gemäßigterer Meinung, und nehme ſelbſt eingetretene Schuhe, und hie und da einen Flecken oder ungeordnetes Haar lieber für Zeichen großer Lebhaftigkeit, als des Leichtſinns und der Unordnung.

Viele gebildete Weiber fangen erſt im Alter an, recht liebenswürdig zu werden, wo ſie aufhören für uns — Weiber zu ſeyn, oder wieder gut machen wollen; ſie machen durch Freundlichkeit, Theilnahme und Geiſt die verblichene Schönheit vergeſſen, weit mehr, als dieß bei Männern der Fall iſt; ſie ſind liebenswürdiger als Mädchen, einen Punkt abgerechnet, nur mit den Jahren darf man nicht kommen, wenigſtens iſt mir noch keine vorgekommen, die mit der Kaltblütigkeit des Mannes die Erinnerung aufgenommen hätte — es geht ihnen wie alternden Coquetten, die den Spiegel haſſen, wie gewiſſe Männer-Claſſen die Wahrheits-Prediger — ſelbſt ſolcher, die, trotz aller Feldzüge, ſich bis ins fünfzigſte Jahr recht gut erhalten hatten, und weit leichter verzeihen ſie, „daß noch die Grazien in ihren Runzeln wohnen, und ihr blaſſer zahnloſer Mund noch zum Kuſſe reize!“ Beide Geſchlechter gleichen den Weinen, das männliche dem Rheinwein, in der Jugend herbe, im Alter milde; und das weibliche dem rothen Ofner, wo der Fall umgekehrt iſt. Die Hölle der Mehrzahl aber und ihrer Männer pflegt mit der Buſen-Oekonomie einzutreten, und die, welche dann geiſtliche Lieder ſingen, oder zu allem einen Bibelſpruch bereit haben (den: „der Mann iſt des

Weibes Haupt ꝛc.“ ausgenommen) ſind unendlich ſchlimmer, als die profane Volksliederchen trillern, oder gar ſingen; doch iſt die Frage: Ob jenes doch nicht noch beſſer ſey, als hectiſcher Huſten? Eine, die Buß- und Sterbelieder abſingt, und mit der Bibel kommt, iſt einmal ſchlimmer, als die da ſingt:

Es hat mich mit Lachen und Küſſen
mein luſtiger Vater gemacht,
was brauch' ich denn weiter zu wiſſen,
als wie man ſtets küſſet und lacht!

XVII.

Die Weiber.

The proper study of men is — Woman!

Gott ſchuf den Menſchen, ein Männlein und ein Fräulein; in der ganzen Körperwelt herrſcht *das Geſetz der Attraction*, und ſo herrſcht es auch zwiſchen Männlein und Fräulein. Adam begrüßte zwar ſeine Hälfte freundlich: „*Es iſt Fleiſch von meinem Fleiſche;*“ ob er es aber beſſer machte, als die Wilden, und in der erſten Nacht, als ſie aus dem Paradieſe geworfen waren, der Eva *gute Nacht* gegeben? daran möchte ich zweifeln, ob ſie ihm gleich entgegnen konnte: „*Adam! du hätteſt geſcheiter ſeyn ſollen!*“ Die *Gewalt* und das *Schwert*, womit der Cherubim ihn vom Garten Eden abhielt, wandte er gegen das *Weib*, und ſo kam die *zweite Erbſünde* zur Welt! So wurde das Weib der Naturvölker und der Barbaren ein Laſtthier, im Orient ein Hausrath, wie etwa ein Kunſtwerk, und im Abendlande zur Magd, höchſtens zum verdorbenen Kinde bei höhern Ständen. Gott ſahe an Alles, was er gemacht, und ſprach: „*Es iſt gut,*“ bei der Erſchaffung des Weibes aber ſagte er — *Nichts*, es war eine Art *Nachdruck* des Mannes, der aber ſchon als erbärmlicher Siemandel erſcheint, da er ſagte: „*Das Weib hat mir es gegeben!*“

Die Thiere beobachten weit mehr Gleichheit der Geſchlechter, als die Menſchen; die ganze Vorwelt weiß kein Wörtchen von verſchwiſterten Seelen, wie noch heute die Morgenländer, Afrikaner, Amerikaner und Südſee-Inſulaner; das Weib iſt bloß das Glied, das Menſch und Thier zuſammenbindet, und nebenbei für Tiſch, Kleidung und Kinder ſorgt. Was dem fühlenden Mann gerade das Weib am intereſſanteſten macht, die Schwangerſchaft und Niederkunft, ſcheint die erſte Stufe zur Erniedrigung geweſen zu ſeyn, dadurch wurde ſie Sclavin und Hausthier, deſſen periodiſches Blut einſt ſogar für Gift galt, und der Mann verwilderte als Jäger, und war der erſte Tyrann. Indeſſen — die Stelle Geneſis II, 21. „Und er ſchloß die Stätte zu mit Fleiſch,“ macht vieles wieder gut, und wenn der Teufel nöthig fand, Eva in Geſtalt einer Schlange zu verſuchen, es ihr aber allein überließ, Vater Adam zu verſuchen, ſo iſt dieß immer ein größes Präjudiz — und es gelang, wie noch heute

Du armer Vater Adam du!
Dein erſter Schlaf war deine letzte Ruh!

Die Patriarchen ſcheinen bei Behandlung der Weiber ihre Heerden zum Muſter genommen zu haben. Erzvater Abraham, als er Engel tractirte, ſagt ſeiner Sara: „Eile, menge 3 Maß Semmelmehl, und backe Kuchen,“ und war gar keine Rede, ſie zur Tafel zu ziehen. Moſes ruft ein barſches: „Und er ſoll dein Herr ſeyn,“ was noch heute in der Trauungsformel wiederhallt, und weit mehr als votum decisivum beſagen will, daher auch nur darüber gelacht, und nur in einigen abgelegenen Gegenden Schwabens vom Herrn oder ſeligen Herrn (dem Manne) geſprochen wird. Moſes Worte: „dein Wille ſoll deinem Manne unterworfen ſeyn,“ ſcheinen mir vielmehr eine Erinnerung an Widerſpruch zu ſeyn; Machtſprüche macht man ſich kein Gewiſſen zu umgehen, und iſt man gar zu Hymen gezwungen worden, ſo appellirt man deſto eher an *Amor*, der eine *Fackel* hat, und doch ſitzt die *Keuſchheit* auf einem Pulverfäßchen! Salomo iſt noch unartiger, als Moſes, vielleicht verſtimmten ihn die Räthſel der Königin von Arabien, und Gott weiß, was das für Räthſel geweſen ſeyn mögen? Die Weiber ſcheinen etwas davon zu wiſſen, geben noch heute Räthſel auf, und ſind dem Manne oft ſelbſt Räthſel!

Apoſtel Paulus, wenn man ihm auch ſein „*das Weib ſoll ſchweigen in den Gemeinden*“ verzeihen kann, fällt ganz mit der Thür in's Haus „*Ihr Weiber! ſeyd unterthan euren Männern*“ und wahrlich, jene Dame hatte ſo Unrecht nicht, die hiebei ausrief: „O du erzgrober Paulus! iſt's nicht genug, daß mein Mann das Recht hat, mir eine neunmonatliche Krankheit aufzuhängen, die meine Schöne entſtellt, und oft zum Tode führt; iſt's nicht genug, daß mir ſchon die Natur eine zwölfmalige Krankheit im Jahr aufgeladen hat, und wenn ſie mich auch dafür mit Glatze und Gicht verſchont, gibt dieß dem Manne ein *Recht*, mein *orientaliſcher Herr*, und mir die *Pflicht*, *Unterthan* zu ſeyn? O du grober Apoſtelsknoll!“ — Paulus würde ſich um ſolche Sophiſtereien wahrſcheinlich wenig gekümmert haben, da ſelbſt der ſanfte Jeſus auf Maria's Erinnerung: „*Sie haben nicht Wein*,“ der eigenen Mama ſagen konnte: „*Weib! was hab' ich mit dir zu ſchaffen?*“ Das Weib iſt körperlich ſchwächer, als der Mann — das iſt ihr Unglück — nicht die Starken bedürfen des Arztes, ſondern die Schwachen, und ſo war der Mann in der Schwachen mächtig! Etwas galanter iſt die Stelle (Deut. XXII.), wo die Dirne, die auf dem Felde beſchlafen wird, frei ausgehet, weil das Geſetz annimmt, „*daß ſie ſchrie, und war niemand, der ihr half*,“ daher man jetzt hübſch abgelegene Orte aufſucht. Indeſſen zeigt der Umſtand wieder die eingeriſſene *Ungleichheit*, daß eine Wöchnerin, die ein Mädchen gebärt, 2 Wochen unrein und 66 Tage zu Hauſe ſeyn ſoll, während eine männliche Geburt ſie nur 7 Tage unrein macht, und nur 53 Tage zu Hauſe hält; ein Mannsbild wird geſchätzt 50 Seckel Silber, ein Weibsbild nur 30 Seckel. Erzvater Jacob bleibt immer der galanteſte Hebräer, nicht weil er Rachel am Brunnen half — ſie war ſchön, und noch nicht ſeine Frau — ſondern 7 Jahre um ſie diente, und da der Schwiegervater die ältere Lea ihm ins Bett practicirte, noch einmal 7 Jahre um Rachel! Rebecca ward das Vorbild der Weiberliſten, ſie gab 2 Böcklein für Wildpret aus, und legte ſogar ihre Felle um ihres Jacobchens Hände und Hals, damit ihn der blinde Iſaak ſtatt Eſau's ſegne; Jacobchen lernte wieder von der Mama, wie die bunten Stäbchen beweiſen, die er in die Trankrinne der Schafe Labans prakticirte. Solche Geſchichtchen, ſprechen ſie nicht wieder für Moſes, Salomo, Paulus? Recht ungalant jagte Iſrael alle fremden Damen fort, und die von ihnen geboren waren; deſto galanter aber neigte Ahasverus ſeinen Scepter gegen die ſchöne Eſther, da ſie zweimal in reizende Ohnmacht fiel.

Unter Aegyptern, Griechen und Römern ſtanden die Sachen nicht beſſer. Aegypterinnen durften nur mit bloßen Füßen ausgehen, damit ſie deſto lieber zu Hauſe blieben, und doch leſen wir wieder von einer Tochter Pharaons, die ſich preisgeben mußte, um die Quadern zu einer Pyramide zuſammenzubringen, und von einem Pharao, dem das Orakel für ſeine Blindheit den Speichel eines ganz reinen Weibes verordnete; nach tauſend vergeblichen Verſuchen fand man endlich eine alte Bäurin! Vater Homer leiert:

— ein blühendes Weib in den Kampfkreis,
Klug in menſchlicher Kunſt, und geſchätzt — vier Rinder am Werthe.

Telemaque ſagt ſeiner Mutter:

Auf! zum Gemach hin, beſorge du deine Geſchäfte,
Spindel und Webſtuhl, und gebeut den dienenden Weibern,
Fleißig im Werk zu ſeyn. Das Wort gebühret den Männern
Allein, und mir am meiſten, denn mein iſt im Hauſe die Obmacht!

Und was ſagte Penelope, die Mama?

> Und ſie erwog im Geiſt die verſtändige Rede des Sohnes,

und trollte ſich. Am ärgſten machte es Simonides in ſeinen Jamben, die die Weiber mit Schweinen, Füchſen, Hunden und Affen vergleicht, Euripides macht es nicht viel beſſer, und doch iſt Sophokles Antwort: „Warum ſchilderſt du die Weiber ſo gut, und Euripides ſo böſe?“ ſchlimmer noch: „Ich male ſie, wie ſie ſeyn ſollen, Euripides aber, wie ſie ſind!“ Mein lieber Demokrit iſt noch der Artigſte, er heirathetete ein ganz kleines Weibchen, und ſagte: Unter den Uebeln muß man das kleinſte wählen.“

Plato macht eine Ausnahme, und will den Weibern gleiche Rechte und gleiche Erziehung, ja ſelbſt Staatsämter ertheilt wiſſen, à la Hippel, er ſpricht von Weibergemeinſchaft ſogar zur Beförderung der Vaterlandsliebe und Eintracht, ja ſetzt Zeiten zur Begattung feſt zur Verhinderung der Ausſchweifungen — Alles das gehörte in die — platoniſche Republik! Hunde, ſagt er nicht ſehr ſchmeichelhaft, bewachen die Heerde, und Diener die Stadt, und fragt man: ob ſie Männchen oder Weibchen ſind? Wegen ſeiner Weibergemeinſchaft fand ſich zu Rom ſeine Republik in den Händen aller Damen, und ſie vergaßen darüber jene Vergleichung, und daß er den Göttern Dank ſagte, ihn zum Manne, und nicht zum Weibe erſchaffen zu haben. Plutarch ſpricht auch lobend von Weibern, und wenn ſie auch keine glänzende Rollen ſpielten, und der ſpätere Grieche Thucydides die Frau für die beſte erklärt, von der man am wenigſten ſpreche, gleich dem Cäſar „ein Weib muß nicht bloß züchtig ſeyn, ſondern es auch ſcheinen,“ ſo ſpielten dafür die Hetären deſto glänzendere Rollen; Aſpaſia regierte die Griechen; Sokrates und Pericles opferten in ihrem Hauſe den Grazien; Demoſthenes vergaß über die Phryne die Rednerbühne, und Praxiteles modelte nach ihr ſeine Venus, ſie erhielt Altäre, wie im verdorbenen Rom die Flora.

Metellus öffentliche Rede: „Wenn die Natur uns erlaubt hätte, unſer Geſchlecht ohne Weiber fortzupflanzen, ſo brauchten wir dieſe beſchwerlichen Gefährtinnen nicht; die Ehe iſt ein dem Staate gebrachtes Opfer,“ gewährt einen tiefen Blick in die Anſichten der ernſten rohen Römer, bis ſie Griechenland und Aſien kennen lernten; die armen Weiber wagten ſchon das Leben, wenn ſie ein Schlückchen Wein zu ſich nahmen, die Sclavinnen mögen ihnen ſchon manchen Verdruß gemacht haben, und die Achtung des Weibes ging endlich ganz verloren durch ſchändliche Männerliebe und Buhlerinnen, die allerdings mehr Bildung haben mochten, als das beſchränkte Hausthier, das bloß als Form zu Kindern betrachtet wurde; daher wir auch nichts von ſeufzenden Liebhabern, von unglücklichen Ehemännern, oder Selbſtmördern aus Liebe bei den Alten leſen. Die Prieſterinnen der öffentlichen Venus, wenn ſie auch gleich ſchwerlich den Hetären von Paris, London, Venedig ꝛc. erſter Claſſe beikamen, begeiſterten ſelbſt Philoſophen; Epikur philoſophirte mit der Leontium; Diogenes und Ariſtipp ſchliefen bei der Lais, wie Menander bei Glycere; Ariſtoteles erzeugte mit der Hyperillis ſeinen Nicomachus; Crates bewies öffentlich und praktiſch in der Stoa mit der Hipparchia „Naturalia non sunt turpia;“ Sokrates und Praxiteles begegneten ſich bei Aſpaſien, wie S. Evremond und Condé bei der Ninon! Unter ſolchen Umſtänden ſcheint von keiner veredelten Liebe, das höchſte Gut der Sterblichen — die Rede geweſen zu ſeyn, höchſtens von öffentlicher Achtung; denn bei Plautus und Terentius genießt die Matrone ſtets Achtung, nicht ſo die Hetäre.

Roms Welteroberung war die Epoche des Sittenverfalls; die Agrippinen, Fulvien, Meſſalinen, Fauſtinen ꝛc. ſpielten Rollen, wie ſie nie zu London und Paris geſpielt wurden; Nero's Popäa brauchte jeden Morgen zum Baden die Milch von 50 Eſelinnen, und ganz Rom feierte die Florealia (1. Mai) zum Andenken einer Hure Flora, die ihre Reichthümer dem

Staate vermacht hatte! Eheſcheidung war Spiel, und Damen zählten ihre Jahre nicht mehr nach Consules, ſondern nach der Zahl ihrer Männer; der Venus waren ja Sperlinge, Tauben, Ziegen und Haſen heilig, der Daumen und die Zahl 6 (das unſchuldige ♀ geht bloß den Spiegel an). Indeſſen brachten ja auch noch im ernſtern, unverdorbenern Rom Weiber den Coriolan, den ganz Rom nicht zu ſeiner Pflicht zurückbringen konnte, zurück, die Mutter Veturia und ſein Weib Volumnia. Das Pantoffelholz ſchwimmt überall oben!

In der ganzen langen Römer-Geſchichte gefällt den Damen nichts ſo wohl, als Antonius, der in der Schlacht von Actium die Herrſchaft der Welt aufgab, um den Purpurſegeln ſeiner fliehenden Cleopatra nachzuſegeln. Beſſer als dieſe Buhlerin aber war Cornelia, die Mutter der Gracchen, die, allen Luxus verachtend, auf ihre Kinder zeigte: „Sie ſind mir Alles“ und ſo auch Portia, Arria, Agrippina ꝛc., die junge Römerin, die ihren alten Vater im Gefängniß mit ihrer Milch ſäugte, und die Damen, die zur Zeit des Brennus und Hannibal ihren Schmuck niederlegten auf den Altar des Vaterlandes. Mad. de Staël antwortete, als die Rede von ihren Memoires war: „Wie werden Sie aber von Ihren Galanterien ſprechen?“ „Oh! da zeige ich mich nur im Bruſtbilde.“

Alle rohe Völker haben erſt dann die Stufe einer gewiſſen Humanität erreicht, wenn ſie bei ihren Weibern, wahrſcheinlich Erfinderinnen aller häuslichen Bequemlichkeiten, mehr ſuchen als Geſchlechtsluſt, wie die meiſten Orientalen thun, die das Weib „das Feld des Mannes“ nennen, und zu den freiern Sitten des Abendlandes den Kopf ſchütteln. „Wenn man die Butter an die Sonne bringt, muß ſie nicht ſchmelzen?“ Mahomed ſoll die Weiber ſogar von dem Paradieſe ausgeſchloſſen haben, ſo, daß ſie nur vor den Pforten ſitzen; würden da die Moslems ſich nicht ſtets vor den Pforten aufhalten? Er ſoll auch die Alten wenigſtens ausgeſchloſſen, und ein graues darüber weinendes Mütterchen vollkommen damit getröſtet haben, daß die Alten dort wieder jung würden. Mehr Rückſicht ſcheint mir das Sprichwort der Tataren zu verdienen: „Sind die Weiber nicht unterthan, ſo ſind die Männer ihre Sclaven; denn ſie müſſen entweder gehorchen oder befehlen.“ Die ſlaviſchen Nationen ſprechen noch heute nie von ihren Weibern ohne ein „mit Reſpekt zu ſagen“ beizufügen, und in Rußland, ſo gut als in der Türkei, werden unter der Seelenzahl die Weiber nicht verſtanden, als ob ſie zu Swifts höherer Affengattung gehörten. In England heißt Weib **Wo-man** (Mannswehe) wie das altdeutſche **Frowe** (Frauen) und **Miss** erinnert wenigſtens an Mißmuth, Mißgeſchick, Mißgriff und Mißgeburt.

Nirgendswo aber iſt das Weib mehr zu beklagen, als unter den Wilden Amerikas; es muß dem Manne auf ſeinen Jagd- wie in Feldzügen folgen; der Mann trägt ſeine Waffen, das Weib alle andere Bedürfniſſe, neben 2 — 3 Kindern — der Mann ruht am Abend, das Weib muß Chica bereiten, worin er ſich beſäuft, und ſie dann prügelt. Wird das Weib trotz allen Jammers alt, ſo ſucht ſich der wilde Kerl eine jüngere, und die alte wird von ihm, und von ihren eigenen Kindern mißhandelt. So erzählte eine Wildin ſelbſt einem Miſſionär, und ſchloß: „Sollten wir nicht aus Mutterliebe unſere Mädchen gleich in der Geburt erſticken?“ Gott! der Schwächere wird überall auch bei uns gezupft; er müßte nackend oder gepanzert gehen, und da ſtände es noch dahin. Alles, was ſich das ſtärkere Geſchlecht gegen das ſchwächere erlaubte, iſt die bitterſte Satire auf das erſtere!

Die größte und früheſte Ungerechtigkeit gegen das Geſchlecht bleibt immer die Vielweiberei, die ſchon Vater Abraham mit Hagar übte, woraus nothwendig Eiferſucht und Einſperren, und daraus unordentliche Begierden, Bosheit und Neid, Rachſucht und Mangel aller Bildung folgen müſſen; daher lieben alle Orientalinnen das Chriſtenthum. Man leſe orientaliſche Reiſebeſchreibungen, und wie es in den Harems zugeht, oder auch nur das Alte Teſtament. Die Geſetze der Moslems verbinden die Männer, wie oft ſie ihren Frauen des Monats beiwohnen ſollen, was ſchon undelikat genug iſt nach unſern Sitten, und noch die gerichtliche Klage der Frau im Unterlaſſungsfalle? Moſes drückt ſich nicht beſtimmt aus, die Rabbiner erklären ihn gemäßigter als Dr. Luther, Einmal in der Woche, und Luther ſagte: die Woche zwier, macht's Jahr 104! Die natürliche Schwäche des Geſchlechts, ſeine Luſtgier, die ihm die Natur gleichfalls aus guten Gründen gab, ihre periodiſche Krankheit, die der rohe Menſch nicht minder verächtlich auslegte, ſelbſt die höhere Schlauheit, die der Mann nicht durch Verſtand zu beſiegen wußte, folglich durch Gewalt unſchädlicher zu machen ſuchte, ſind die weitern Urſachen der auffallenden Geringſchätzung, die wir überall im früheſten Alterthum finden, und ſelbſt urſprünglich zum Cölibate der Mönche führte, weil Weiber für unheilig angeſehen wurden. Der heilige Hieronymus muß aber dennoch mit dem Geſchlecht ſehr vertraut geweſen ſeyn, da er ſagt: „Haltet euch nur an die Weiber, wenn ihr etwas durchſetzen wollt, denn — cito imbibunt, quia ignarae, facile spargunt, quia leves, diu retinent, quia pertinaces.“

Dieſe Geringſchätzung können wir noch heute unter unſerm Pöbel finden, der ſprichwörtlich vom Weibe redet, wie von Katzen: „Sie haben neun Leben, und können manchen Streich vertragen,“ und gröber als der Türke iſt, wenn er gleich in ſeinem Serail wie ein Hahn erſcheint unter den Hühnern, und ſolche bewachen läßt, was der Hahn nicht thut, durch Kapaunen. Wie grob iſt nicht unſer altes:

Weib, Eſel, Nuß — darf ich es ſagen? —
thun nie was ungeſchlagen.

und nur ein wenig höflicher das neuere: „Der Ofen und die Frau müſſen daheim bleiben;“ oder die nachſtehende Cur:

Brummt mein Engel, wie ein Bär,
Lieſe! ſprech ich, mußt purgiren,
rufe dann den Bader her,
laſſe ſie recht durchklyſtieren —

und was ſollen wir zu dem Syllogiſmus der Ruſſinnen ſagen: „*Mein Mann prügelt mich nicht mehr, ich bin ihm gleichgültig?*“ Die Erfahrung lehrt indeſſen, daß Eheleute, die ſich oft entzweien, gerade die meiſten Kinder haben — was ſich liebt, neckt ſich, und wer weiß, ob Reiſende die Weiberſclaverei außer Europa nicht mit zu grellen Farben gemalt haben? Wildinnen haben auch nicht die empfindſamen Seelen und zarten Nerven unſerer Damen, und können, wie unſere Bauernweiber, ſchon einen Puff aushalten. Indeſſen ſagt ein altes Sprichwort: *Wer ſein Weib ſchlägt, ſchlägt ihr drei Feiertage, und ſich drei Faſttage!*

Kommt her! all ihr Schönen und Nichtſchönen! und ſtreuet Blumen, und bauet Altäre den *Deutſchen* oder *Celten*, über die ihr vielleicht, wenn euch ein Franzoſe das Händchen leckte, das Näschen rümpftet — Deutſche waren es, die euch aus Aegypten führten, und euch *frei* machten, wie die Ehe euch noch frei macht, daher in engliſcher Gerichtsſprache eine Ehefrau femme covert (couverte) heißt. Was das *Chriſtenthum* begonnen hatte, ſteigerte die Galanterie der *Ritterwelt* bis zur *höchſten Poeſie* — Ritter waren es, die ſich wechſelsweiſe euren hohen Werth mit dem Degen bewieſen, und vom göttlichen Rechte des Mannes ſo wenig wußten, als vom göttlichen Rechte des Königs — Ritter kämpften mit Rieſen, Drachen und Windmühlen um Minneſold, raubten, entführten und nothzüchtigten, glaubend, daß euch nicht anders beizukommen ſey, als mit Gewalt, worüber die heutige verdorbene Welt nur — lacht. Die Ritter erhoben euch zu *Göttinnen* und *Idealen*, obgleich ein ſchönes Bildniß nach dem Leben, eine *veredelte Menſchin*, beſſer geweſen wäre, und ſo entſtand dann eine verkehrte Welt; die Klinge verdirbt ſonſt die Scheide, jetzt verdarb die *Scheide* die *Klinge*!

Deutſche fanden in Weibern etwas Heiliges ſogar, wie in ihrer Veleda und Aurinia, die Sibyllen der Alten, die Gottes Willen wiſſen, wie das Wort beſagt. Indeſſen finden wir ja bei Römern und Aegyptern Sibyllen, bei den Griechen Weiber auf dem heiligen Dreifuße, und ſelbſt bei wilden Völkern pflegt Arzneikunſt, Magie und Religions-Ceremonie in den Händen der Weiber zu ſeyn. Deutſche Alrunen thaten nichts ohne Wahrſagergeiſt; Rune bedeutet auch geheime Buchſtaben, und hat ſich in unſern Redensarten: „einem etwas ins Ohr raunen“ und im Worte: „alte Runkunkel“ erhalten, ſo wie der Hang zum Medikaſtern, Cafeſatz-Weiſſagungen und Kartenſchlagen. Die altdeutſchen Geſetze verhängten doppelte Strafe oder Vergütung, wer das Geſchlecht verletzte. Die Anerkennung der Weiber ſelbſt als Regentinnen, die hohe Verehrung der heiligen Jungfrau, wovon das Evangelium kein Wörtchen weiß, ſcheint aus jenen alten Begriffen von beſonderer Heiligkeit des Geſchlechts hervorgegangen zu ſeyn. Eva ſtürzte Männer ins Verderben, Maria brachte Weibern die Erlöſung!

Wenn Tacitus keine bloße Satire geſchrieben hat, ſo verdienten altdeutſche Weiber, ſchön, keuſch, heimiſch, ſelbſt tapfer, alle Auszeichnung. Selten war der Fall, daß der Mann ſeine Frau mit abgeſchnittenen Haaren und nackend durch den Flecken peitſchte; denn damals, ſagt Tacitus, nemo vitia ridebat, nec corrumpere et corrumpi saeculum vocatur — und auf sera juvenum Venus eoque inexhausta pubertas durften die Damen rechnen — die Hauptſache! Wie ganz anders bei liederlichen Römern, wo die Verſündigung eines Ehemanns mit einer Unverehelichten bloßes stuprum war, indem nur dem Manne jus tori zuſtand! Erſt mit dem Chriſtenthum entſtand Gleichheit, und nun entſtanden adulteria simplicia und duplicata — attentata, consummata und quasi adulteria! Die Alten gaben Amor eine Fackel, dieſe führt er noch, und die Keuſchheit ſaß auch im Schooß der Kirche auf einem — Pulverfaßchen! Gare!

Es iſt die Frage: Ob deutſche Geſetze, die Mitgaben, Erbſchaften und Beſitz unbeweglicher Güter dem Geſchlecht entzogen, es nicht beſſer mit demſelben gemeint haben, als das Römer-Recht? Jene Sitte nöthigte Weiber, ſich durch perſönliche Verdienſte und Vorzüge zu empfehlen, und ſo beruhte vielleicht darauf die ihnen gezollte hohe Verehrung? — Wo Schönheit und Tugend die einzige Auszeichnung ſind, kauft man gerne das Kleinod, und wir müſſen es wieder ſo weit bringen, daß wir die Töchter vom Bräutigam bezahlen laſſen, wie im Orient, wenn die Sachen beſſer ſtehen ſollen. Selbſt unſere Sprache ehrt das Weib mehr als andere Sprachen, alles, was Stärke, Gewalt, Macht, Furchtbarkeit bezeichnet, iſt Der; was mit Anmuth, Wohlthun, ſtiller Wirkſamkeit und ſelbſtbeſchränkter Macht waltet, iſt eine Die, z. B. der Geiſt, die Seele, der Arm, die Hand, der Tag, die Nacht, der Sturm, die Luft, der Berg, die Höhe, der Wald, die Wieſe, der Baum, die Blume, die Minne, die Liebe ꝛc. Das ſchöne Wort Frauen kommt von Freuen, Frohmachen! nur die Sonne, der Mond iſt eine Anomalie. Gelehrte Damen ſollten bloß um Agrippas willen de nobilitate feminarum et supra virilem sexum eminentia — lateiniſch lernen!

Die hohe deutſche Verehrung des Geſchlechts dauerte, ſo lange wir unſere guten Sitten nicht umtauſchten gegen die der ſüdlichen Nationen und der Franzoſen. Griechen erhoben an ihren Saturnalien die Sclaven zu Herren; der gnädige Spaß dauerte nur wenig Tage; aber Franzoſen ſetzten Weiber auf Throne, und huldigten ihnen das ganze Jahr hindurch auf Koſten ihrer Vernunft und Tugend! Der Deutſche hatte auch geliebt, aber mannhafter, ehrlicher; jetzt wurde er auf ſeine Grammatik aufmerkſamer, und fand, daß die Frau denn doch von der Sonne, gleich dem Mond ihr Licht erhalte, und umher laufe, wie der Mond, wenn die Sonne ſchlafen gegangen iſt, die Sonne aber, nach neuerer Sitte, etwa einmal des Monats beim Monde ſchläft, und der einzige Unterſchied zwiſchen beiden Geſtirnen und Mann und Weib der iſt, daß der Mond Hörner hat, die Frau aber ſolche dem Manne überläßt, woran abermals der und die — Schuld iſt. Man ſollte allen, die am unrechten Orte accentuiren, zurufen, was jene Paterre-Stimme einer Actrice zurief, die als Orſina ſagte: „Alſo hat der Prinz mein Billet nicht Einmal geleleſen?“ „Einmal? warum nicht gar tauſendmal.“

König Franz I. hat viel zu verantworten; ſein Vater Louis XII., den das Volk den Vater des Vaterlandes nannte, ſagte von ihm: „dieſer dicke Junge wird wieder alles verderben,“ und wahrlich, er war ſchlimmer als der Juriſten-Heilige Juſtinian, der die Ketten der Schauſpielerin Theodora trug — er führte die Weiber bei Hofe ein. Der übergalante Brantome nennt einen Hof ohne Damen — einen Garten ohne Blumen, und Hof ohne Hof, ſo wie Maleherbes nur zwei ſchöne Dinge hienieden kannte, Weiber und Roſen, und nur zwei gute Dinge: Weiber und Melonen. Dieſe Einführung bei Hofe war ſchlimmer, als das ehemalige Heer feiler Dirnen im Gefolge des Hofes; denn nun kamen zur Liederlichkeit noch — Damen-Intriguen, verdiente Männer ſtürzten, die wichtigſten Angelegenheiten wurden als Kleinigkeiten behandelt, Luxus vergeudete die Schätze des Staats, Weiber waren die Seele aller dieſer Unordnungen, und was am Hofe geſchah, geſchah bald auch in der Stadt, und bald darauf in den Provinzen von Amtmännin, Pfarrerin und Schultheißin, endlich gab es mit der Erwachung der alten Litteratur gar noch gelehrte, griechiſch-römiſche Damen!

Maitreſſen ſtanden jetzt an der Spitze des Staates und Agnes Sorel eröffnete die Reihe, war jedoch noch die beſte. Unter Henri IV. war es ſchlimm, unendlich ſchlimmer noch aber unter Louis XIV. und XV., die nichts von der Größe Henri IV. ahnten, als er ſeinen Sully mit ſeiner Gabriele zu verſöhnen ſuchte, dieſe alle weiblichen Künſte erſchöpfte, der König aber ſie durchſchauend mit den Worten verließ: „Lieber zehn Maitreſſen verloren, wie

Sie, als einen Diener wie Sully.* (Die Hexe behielt aber dennoch zuletzt den Sieg.) Louis XVI., der die Scandale der Du Barry kannte, war wohl der allerungalanteſte König der Franzoſen, und doch — herrſchten Weiber; denn er war nicht der Mann, der ſeiner Antoniette ſagen konnte, was Schwedens Carl XI. der ſeinigen ſagte: Nous vous avons prise, Madame, pour faire des enfans, non pas pour gouverner. — Bald herrſchten jetzt Maitreſſen an den meiſten Höfen, wie hätte ſonſt Pöllniz la galante Saxe ſchreiben können? und wie der Fürſt, ſo die Diener. Die Idee, daß Weiber der Mittelpunct ſeyen, um den ſich alles drehe, ſetzte ſich feſt in den leichten Köpfchen!

Weiber ſind Franzoſen das erſte Bedürfniß, wie allen geiſtreichen Menſchen, gerade weil ſie — geiſtreich ſind; franzöſiſche Sitten verbreiteten ſich allwärts, und Damen ſetzten gar gerne Männer von Geiſt denen nach, die ihren Geiſt gerade nicht — im Kopfe führten. In Frankreich ſind ſie einmal die Seele der Unterhaltung, und der Bediente der Madame Scarron, ehe ſie Maintenon wurde, ſagte ihr einſt bei Tiſche ins Ohr: Madame, encore une histoire, le rôt nous manque! Nach der Höchſtädter Schlacht fielen den Siegern vierunddreißig Wagen mit — Damen in die Hände, und an Höfen und in großen Städten beteten gar viele das Stoß-Gebet der Ninon: Mon Dieu! faites moi un honnête homme, mais jamais une honnête femme! Galanterie iſt keine unebne Sitte, nur darf ſie nicht auf ernſte Dinge übergehen, und wenn die Königin Polens zu Dresden ſich vor die Archivthüre hinpflanzt, ſo hat ſie ſichs ſelbſt zuzuſchreiben, wenn ſie Friedrich von Grenadieren hinweg tragen läßt; ging ja der durch Louiſe Degenfeld am berühmteſten gewordene Kurfürſt von der Pfalz viel weiter, und gab ſeiner Gemahlin, die ſich an der Tafel Anſpielungen erlaubte, eine Maulſchelle, daß ſie ſich wegen Naſeſchweißes hinweg begeben mußte. — Nur die Schwäche und Characterloſigkeit des Mannes iſt die Stärke des Weibes, und die Folge Einmiſchung in Dinge, die weit über den weiblichen Horizont hinausliegen — und Wirwarr, worunter politiſcher Wirwarr der gefährlichſte iſt. Wo der Teufel nicht hin will, ſchickt er ein altes Weib, ſagt das Sprichwort — (mir ſchickte er eine alte Tante, die man nicht gerne anrührte) — aber dennoch iſt es nur halb wahr — der Teufel iſt klüger, und weiß, daß er weiter kommt mit — jungen Weibern!

XVIII.

Die Fortſetzung.

Mulier est hominis confusio!

Wenn die Weiber ſchon dadurch gar viel gewannen, daß ſie als Chriſten mit dem Manne zur Kirche gingen, und die Klöſter für weibliche Jugend doch auch ſorgten, ſo war es auch wieder ſchlimm, daß mit dem Wiedererwachen klaſſiſcher Literatur Juno als Göttin der Ehe erſchien, neben der Dea Pronuba, Domiduca, Unxia, Prema und Pertunda, Juno wegen Galanterien ſo berüchtigt war, als Jupiter, der ſich, um Eroberungen zu machen, ja faſt in alle Thiere verwandelte bis zum Stier, und Eiferſucht Juno über Land und Meere jagte, ja Paris Urtheil zuletzt noch ihren ganzen Character verbittert zu haben ſcheint. Jupiter und Juno führten eine ſehr ſchlechte Ehe, und obgleich Letztere den Gürtel der Venus trug, und jedes Jahr wieder Jungfer wurde, ſo peitſchte ſie der Gott der Götter dennoch, ja hing ſie einſt zwiſchen Erde und Himmel auf, an jedem Füßchen einen Ambos. Welch ein Beiſpiel zu den Beiſpielen der Götter der Erde! Paulus, dem bereits oben der Text geleſen worden iſt, nannte die Weiber auch ſchwache Werkzeuge — etwa weil ſie vom Manne genommen ſind? aber ſie wurden ſo ſtarke Rüſtzeuge, als Paulus in der Kirche — wahre Univerſal-Hebel — kein Wunder! wenn ſo viele das männliche Nein! gerade als ein Schlagwort anſehen, um ein weibliches Nein! folgen zu laſſen. Die Himmelskönigin der Alten, Juno, wurde mehr nachgeahmt, als die ſanfte Maria der Chriſtenheit — man weiß, wie ſie den frommen Aeneas verfolgte bloß als Agnaten von Paris und Ganymedes — und Aeolus ihre ſchönſte Kammerjungfer verſprach — aber

Laß alle Wind' ins Meer hinein,
und orgel hübſch mit Donner drein,
mein Herr Gemahl muß blitzen!

Newton wurde Obermünzmeiſter, nicht durch ſeine Infiniteſimal-Rechnung oder ſein Gravitations-Syſtem, ſondern — par la bagatelle — durch eine artige Nieçe, und Maintenon hieß die Vernunft Louis XIV., der ſie gewöhnlich fragte: Qu'en pense Votre solidité? Im verfloſſenen Jahrhundert waren nach Friedrich, zwei Damen die geiſtreichſten Regenten Europas, Maria Thereſia und Catharina, jene von größern weiblichen Tugenden, dieſe von mehr Geiſt und Bildung. Ob aber wohl Friedrich ohne dieſe Weiber, die, nach ſeinem cyniſchen Ausdrucke, ihm die Franzoſen anhingen, ſiegreich aus dem Kriege gekommen wäre? Weiber gleichen dem Speere des Telephus, der vorne tödtete, hinten aber wieder heilte. Calonne, der einſt einige Damen am Arme ſein Cabinet nicht ſogleich aufſchließen konnte, rief in der Ungeduld f... und bat um Verzeihung: „Pardon! j'ai fait bien des affaires dans ma vie, et j'ai trouvé qu'il n'y a qu'un mot, qui serve:“ Du Barry rief ſogar, als ihr Louis XV. den Cafe überlaufen ließ: Eh! la France! prends donc garde, ton café f... le camp. Wer im Weltſpiel die Damen auf ſeiner Seite hat, hat meiſt gewonnen Spiel, wie im Brettſpiel!

Der Himmel ſtrafte das Weib mit Geburtsſchmerzen vorübergehend, den Mann aber mit Schweiß ſtändiger Arbeit, und das ſchwache Werkzeug des Apoſtels verlangt von dem angeblich ſtärkern Gefäſſe, wie der irdene Topf von dem kupfernen, daß er zur Seite ſchwimmend ſeiner Gebrechlichkeit ſchone, ſo oft es im in Kopf kommt, ſeine Bahn zu durchkreuzen. Es geht uns, wie den Trojanern mit dem Geſchenke der Pallas, dem hölzernen Rieſenpferde, oder den Afrikanern, von welchen Dido nicht mehr Landes verlangte, als ſie mit einer Ochſenhaut umſpannen könne! Sadi, der Dichter Perſiens, den ein Freund aus der Gefangenſchaft für zehn Dinars löſte, und ihm ſeine Tochter gab mit hundert Dinars, mit der er ſehr unglücklich lebte, ſagte bei den Vorwürfen der Frau: „Ja, Ja! dein Vater hat mich für zehn Dinars frei gemacht, aber mit hundert zum Sclaven, und in deine Hand gegeben!“ Die Hebräer nennen die Frau eine Verdeckte!

Die ſchwachen Werkzeuge benützen jedes Räumchen, das wir ihnen unachtſam einräumen, und lachen dann über das ſtarke Werkzeug, und das ſtarke Werkzeug wird zum Wiener Siemandel, der nie fragen darf: „Weib! wo gehſt du hin?“ ſie aber muß wiſſen, wo der Siemandel hingeht — er muß kaufen, was ſie will, die Kinder wiegen, während ſie mit dem Hausfreunde zum Fenſter hinausſieht, er muß den Mops ſpazieren führen, und ſelbſt Püffe ertragen lernen — bekümmert ſich ein Vernünftiger um Kleinigkeiten, und was hinter ſeinem Rücken vorgeht? Er iſt Großkreuz des älteſten Ordens, den ſchon Adam trug, des Pantoffel-Ordens, und wenn auch eine feine, gebildete Dame nicht geradezu widerſpricht, ſo iſt ſchon genug an einem Wie? Was ſagſt du? wenn man es gleich ſchon das Erſtemal verſtanden hat, denn man liebt bis und ancora. Kurz! die ganze angewandte Mathematik vermag kein Werkzeug zu erfinden, das ſo viel vermag, als das, was die mediceiſche Venus mit der linken Hand bedeckt — und **Volenti non fit injuria.**

Der Pythagoräer Secundus definirt das Weib: **Viri desiderium, fera contubernalis, leaena, lecti socia, dracae-**

na custodita, vipera vestita, pugna voluntaria, bellum sumptuosum, dispendium quotidianum, hominum procreandorum officina, animal malitiosum, malum necessarium — der deutſche D. Saphir aber: „Honigſeim des Lebens, Zucker-Erbſe in der Schote des Daſeyns, Fett-Auge auf der magern Suppe des Lebens, Hechtleber in der großen irdiſchen Faſtenzeit, Weihnachtsbaum auf dem Kindermarkt der Menſchheit, und wundervolle Spiral-Feder in der großen Welt-Maſchine. Wir wollen ſehen, wie wir zwiſchen dieſen Extremen glücklich durchkommen, und uns möglichſt in der Mitte halten.

Wir verdanken den Weibern die Menſchwerdung Europas, denn ſie waren es, die vielen Klotzkönigen, vorzüglich im Norden, das Chriſtenthum beibrachten, und das Volk folgte wie Schafe, wie man es heut zu Tage vergebens wünſchet. Die Natur hat ſie mißhandelt, unſere Geſetze, von Männern gemacht, ohne ſie zu fragen, und vom rohen Römer ausgebildet, der es dabei machte, wie Pilatus beim Glauben, bis herab zur Zierbengelei des Armgebens und Führens, als ob ſie Kinder wären (vielleicht rührt die Sitte von den hohen Abſätzen, wo ſie wirklich kaum allein gehen konnten), mißhandelten ſie noch mehr. Das Geſetz ſequeſtrirt ſie wie res, wobei Juriſten wie Heineccius weiter nichts denken, und ſchon elegante Juriſten ſind, wenn ſie es bellissima species sequestrationis nennen. Der Vellejaniſche Rathſchluß erklärt ihre Bürgſchaft für ungültig, und Juriſten ſetzen Geſchlechtsvormünder und Kriegsvögte denen, welche die Natur ſo oft zu den natürlichſten Vögten leichtſinniger oder dummer Männer macht, und zu wahren Geſchlechtsvormündern in allem, was Weichheit, Zartheit, Feinheit und Schicklichkeit heißt, und zur Oekonomie des Mannes!

Was geht über die Feinheit einer Mama mit heirathsluſtigen Töchterchen, die oft allein noch das mit der Leibeigenſchaft, wo Kinder der ärgern Hand folgten, veraltete: „Trittſt du mein Huhn, ſo wirſt du mein Hahn,“

aufrecht zu erhalten wiſſen, ja, ſich nicht einmal mit dem Beſthaupt, wie die Landesherrn, begnügen, ſondern den verliebten Hahn vor dem Sprung teſtiren laſſen zum Beſten ihres Küchleins? Was geht über die Verſchlagenheit dieſer Evastöchter ſelbſt, wenn die anni discretionis ſie überfallen, wie Gewappnete, da ſolche bei Fräulein mit dem dreißigſten Jahr wenigſtens beginnen, bei Frauen aber erſt mit vierzig in honorem matrimonii? Wie ſchlau wiſſen ſie es nicht anzugreifen, wenn ſie Männer verſöhnen wollen, ſo ſchlau als die Sabinerinnen? Sie wachen wie eine Henne über ihre Küchlein. Eine gewiſſe Hof-Predigers Frau ſah in jedem gutgekleideten Reiter, der den Berg heraufritt, einen Freier. „Mädle!“ rief ſie, „es reit einer 'rauf, pudert euch! guckt 'naus!“ Die Mädchen folgten, lächelten ſchön gepudert zum Fenſter hinaus — leider! aber hatte das Städtchen nur ein Thor — der Reiter ritt nie unmittelbar vor die Fenſter, und das Wirtshaus war wenigſtens keine Mausfalle zu Gunſten der guten Schönen!

Römiſche und noch mehr kanoniſche Machtſprüche ſollten billig gar keinen Einfluß mehr haben auf Vernunft- und Menſchenrecht des Weibes. Unwiſſenheit und Geſchlechtsſchwäche mag es ſchützen, wie ſchon unſere deutſche Altvordern billig anerkannten, aber iſt die Strafloſigkeit oder unbedeutende Beſtrafung eines Verführers nicht Bedrückung des andern Geſchlechtes und die Haupturſache unehelicher Schwängerungen und des Kindermordes? hätten nicht weit eher tauſend Schwängerer an der Stelle der Kindermörderinnen zu bluten verdient? Und warum ſoll das Geſchlecht unfähig ſeyn, Zeugniß zu geben, oder vier Zeugen nöthig haben, wo das männliche nur zwei braucht? vier haben ja auch ſo wenig das, was man testes nennt, als zwei — hindert die ſchwächere Organiſation den richtigen Gebrauch der Sinne und des Verſtandes? gerade die feinere Organiſation macht das Weib auch feiner, wo es auf moraliſche Eigenſchaften ankommt. Fiat restitutio in integrum, das Weib kann wie der Löwe in der Fabel zu dem Manne, der ihm ein Bild eines niedergeſtochenen Löwen zeigt, ſprechen: „Wir Löwen haben keine Maler, aber gegen einen ſolchen erſchlagenen Löwen gibt es hundert von Löwen zerriſſene Menſchen!“

Wie männlich benahm ſich Terentia bei dem Unglück ihres Mannes, und wie weibiſch Papa Cicero im Exil? ohne ſeine Fulvia hätte der Schwätzer nicht einmal die Catilinariſche Verſchwörung entdeckt, von der er immer gackert, ſo wenig als Colombo Amerika ohne die Königin Iſabelle, und Carl VII. nie die Engländer aus Frankreich gejagt ohne Agnes Sorel und das Mädchen von Orleans, vielleicht auch Peter nicht die Schweden ohne ſeine Cathinka; Grotius wurde durch ſeine Frau aus der Veſte Löwenſtein gebracht in einem Korbe ſchmutziger Wäſche, und Bildhauer Houdon, verdächtig, weil er noch kein patriotiſches Kunſtwerk gemacht habe, entging Robespierres Tiegerkrallen, dem die Frau ſagte: „Houdon hat ja die Statue der Philoſophie gefertigt, ſie, die die Revolution vorbereitet hat, gehört neben die Statue der Freiheit im Tempel des Geſetzes, kommt und ſehet!“ Es war die Statue einer von einem Kloſter beſtellten Heiligin, die in einem Buche liest, und ſie ſtellten ſolche auf im Convente als Bild der Philoſophie.

Und wenns Matthäi am letzten iſt,
trotz Rathen, Thun und Beten;
ſo rettet oft noch Weiberliſt
aus Aengſten und aus Nöthen.
Denn Pfaffentrug und Weiberliſt,
geht über alles, wie ihr wißt!

Die Geſchichte iſt voll von Weiberliſten, die nach dem Sprichwort über alle Liſten gehen; jene galante Frau, von ihrem einäugigen Manne überraſcht, ſprang ihm voll Geiſtesgegenwart entgegen, drückte ihm das geſunde Auge zu:

„Iſts wahr? mein Schatz! ſiehſt du auf dem andern Auge, wie mir träumte?“ und ſo entwiſchte der Liebhaber. Argus hatte hundert Augen, aber was halfen ſie gegen weibliche Tücke? Delila, Judith, Klytemneſtra, Ildico und Corday — dieſe und andere Huldinnen wandelten die Wildheit der Männer in ſchmiegſame Hingebung, ihr ſanftes Auge log Liebe, Honig floß von ihren Lippen, bis ſie das argloſe Opfer auf der Schlachtbank hatten. Nie ſind ſie gefährlicher als im Negligé — ein elegantes Negligé iſt das, was beim Soldaten unter Waffen ſeyn iſt; ſelbſt der keuſche Joſeph wäre unterlegen, wenn ihm nicht noch zu rechter Zeit Jacob erſchienen wäre, wie der Coran wiſſen will, und man erkannte ſeine Unſchuld, weil ſein Rock zerriſſen war von hinten!

Die practiſche Vernunft der Weiber iſt ihren Männern in bedenklichen Umſtänden oft nützlich geweſen; ihre Klugheit hat ſchon oft vor unklugem Zufahren, Eigenſinn und Ungeſtüm im Handeln den Mann abgehalten, wie Catharina ihren Peter am Pruth, und pedantiſchen einſamen Gelehrten ſind ſie doppelt unentbehrlich. Alle Weiber gebieten über ihre Männer durch Glätte und Gewandtheit, folglich über bloße Bücher- und Acten-Dreſcher doppelt. Und die Weiber von Weinsberg? — Das Weib bleibt der Gegenſatz des Mannes: hier Stärke, dort Zartheit; ſelbſt in der Freundſchaft iſt ein Theil der thätige, der andere der leidende Theil, und ſtimmen ſie zuſammen, ſo entſteht Harmonie und Genuß des Lebens, und das, was man das Glück der Häuslichkeit nennt. Mann und Weib paſſen in einander, wie die vorſpringenden und einwärts gehenden Stücke eines Schiffes, um deſto ſicherer und feſter über das ungeſtüme Meer des Lebens zu ſegeln, und die Franzoſen nennen nicht umſonſt die Weiber — Decrotteuses.

Das ewige Feuer der Veſtalinnen Roms iſt das Bild des Dienſtes, den uns Weiber durch ihre größere

Sanftheit, feineren Ton des Characters und der Sitten, folglich durch Veredlung des Umgangs erwieſen haben, und wie viele Männer haben, wenn ſie nichts lernten, wenigſtens Zahn- und Haut-Cultur von ihnen gelernt, oder die Kunſt, die Halsbinde ſchöner anzulegen, wozu es in Paris eigene Maitres de cravate gibt? „Man muß die rohen Studenten in vermiſchte Geſellſchaft bringen, damit ſie abgeſchliffen werden,“ ſagte man zu Göttingen; Michaelis ſagte: „Meinetwegen! aber meine Frau und Töchter gebe ich nicht zu Schleifſteinen her.“ Studenten ſind denn doch auch keine wilde Elephanten, die man mit zahmen Weibchen fängt, und Weiber poliren das männliche Gold ſo ſehr, daß es zwar mehr glänzt, aber viel vom Gewicht und innern Gehalt verliert. Indeſſen lernt man von ihnen alles, was zum Anſtand gehört, am beſten, gerade wie practiſche Philoſophie von einem — leeren Beutel. Ich liebe ſchon das Geſchlecht wegen ſeiner Vorliebe für reine feine Wäſche. Je freier der Menſch, deſto ſchöner und reiner iſt ſeine Wäſche — man ſehe Schweizer, Holländer und Britten — ich hatte einſt Hemden von allen drei Nationen, aber ſie ſind mir leider! abhanden gekommen — meine beſten ſind jetzt ſchleſiſche, und wo ein Deſpot herrſcht, mag ich die Hemden gar nicht ſehen. Jene Nationen übertreffen uns ſelbſt in Dingen, die mit Schwärze zuſammen hangen, wie Schreiber, Drucker und Verleger, durch feineres Papier, und Damen ſind gar Poſt-Papier, das aber leicht durchſchlägt. Indeſſen, da nur die Natur die Mädchen macht, der Mann aber die Weiber — ſo iſt dieſer an allem ſelbſt Schuld, und verdient ſelten das öſtreichiſche Heirathsglück, oder gar die Beerdigung von drei bis vier Weibern hintereinander, wobei er ſich ſchon etwas gefallen laſſen kann.

Ohne Weiber wären die beiden Extreme unſeres Lebens ohne Beiſtand, und die Mitte ohne Vergnügen. Die Mütter, die uns neun Monate unter ihrem Herzen getragen haben (die Väter nur einen Augenblick) und ihrer Sache gewiſſer ſind, als die Väter, lieben uns auch mehr, wie wir auch in der Regel ſie, und gute Köpfe dürfen ſich bei geiſtreichen Müttern zunächſt bedanken — partus sequitur ventrem, ſagen ſelbſt Juriſten, die gerade nicht durch Beobachtungsgeiſt berühmt ſind. Garve las ſeiner Mutter ſeine Schriften vor, wie Moliere ſeiner Magd; wie viele ſagen nicht von der Mutter, was Horaz vom Vater ſagt (Serm. 1, 6.), und wie viel gäbe ich nicht darum, wenn ich meiner Mutter dieſe Allotria vorleſen könnte, ehe ich ſie in die Welt ſchicke? Was wären Kranke und Sterbende ohne Weiber? Ubi non est mulier, ibi ingemiscit aeger. Und was wäre das Leben ohne Liebe, in welcher Weiber ſtärker ſind als wir? (wir ſind ſtärker in der Freundſchaft) — Weiber können daher immer zu den Männern ſprechen: Nous autres et vous autres, nous ne pouvons nous passer les uns des autres!

Aber iſt das Weib im Mittelſtande und in den unterſten Ständen vollends gar in ſeine Rechte der Freiheit und Gleichheit gehörig eingeſetzt? Nein! noch heute nicht! in den höhern Ständen zu frei, in den niedern zu niedrig geſtellt. Noch heute läßt ſich die römiſche Rechtslehre von den Servituten auf die Mehrzahl anwenden, servitus fumi, cloacae, stillicidii et fluminis ſogar. Die Ritter des Mittelalters waren faſt alles durch Weiber — und dieſe Ritter hatten ungemein viel Großartiges und Edles, während in den neuern Zeiten Weiber-Umgang mehr zu ſchaden, als zu nützen ſcheint, ſo, daß ausgezeichnete Weiber ſelbſt dieß fühlen, und daher den Umgang mit Männern vorzuziehen ſcheinen. Die Naturſitten Auſtraliens, wie ſie Diderot ſo ſchön in ſeiner Zugabe zu Bougainvilles Reiſe ſchildert, paſſen nur nach Auſtralien; auch die Galanterie der Ritterwelt paßt nicht, da ſie Extrem war; aber Gleichgültigkeit oder gar Verachtung des Weibes, und bloß ſcheinbare Achtung iſt ein noch ſchlimmeres Extrem. Ein einziges Geſetz vermöchte vielleicht vieles zu ändern: **Kein Mädchen ſoll ausgeſteuert werden!**

Wenn nur Männer ſchreiben, und ſchon Petron mit ſeiner Matrone von Epheſus das ganze Geſchlecht anzapfte, ſo können Weiber ſich auf audiatur et altera pars berufen, und an Inele und Yarico erinnern. Hippel iſt als ihr Lobredner aufgetreten; aber ſeine Vorſchläge zur bürgerlichen Verbeſſerung der Weiber, dieſes wirklichen Volks Gottes, ſind weniger thunlich, als die, welche Dohm zur bürgerlichen Verbeſſerung der Juden, des ſogenannten Volkes Gottes, gethan hat; z. B. Staatsdienſte ihnen geben, wäre noch ſchlimmer, als ſolche Juden anvertrauen, und daher hat Herr Werbhauptmann v. Hippel, der nicht einmal eine Frau hatte, auch nur wenig Rekruten gefunden. Brandes trat als Ankläger auf, faſt ſo derb, als des Britten drei poetiſche Epiſteln: Essays on woman. Mauvillon, deſſen Häßlichkeit ſchlechte Weiber entfernte, und deſſen Witz und Geiſt die beſſern anzog (ein ſchöner, geſunder, reicher, artiger Mann wird ſtets vom Geſchlecht ganz anders urtheilen müſſen, als ein häßlicher, kranker, armer und einſamer Mann), vertheidigte ihre gute Sache ſchlecht; Pockels aber ſcheint mir alles ſo ziemlich ins Gleichgewicht gebracht zu haben. Wenn Hippel unter andern behauptet, daß Weiber gefaßter und leichter ſterben, als Männer, ſo kommt es vielleicht daher, daß ſie — geplagter ſind.

Man kann nicht Gutes genug von den Edlern des Geſchlechts ſagen; daher auch die Schriftſteller des ſechzehnten Jahrhunderts, vorzüglich der Mönch Ribera, ihre Federn ſtumpf ſchrieben über die Vorzüge des weiblichen Geſchlechts vor dem männlichen — aber auch nicht Böſes genug von verdorbenen Weibern der Welt. Der große Haufe mitten inne mit ſeinen kleinen Schwächen und Damenthum beluſtiget, und verdient Abſolution, ſobald nur die gute Hausmutter zu ſehen iſt. Die Natur hat zwiſchen beiden Geſchlechtern weniger Unterſchied gemacht, als Erziehung und

Sitten machten, indeſſen offenbar das Geſchlecht phyſiſch und moraliſch ſchwächer gebaut — ein Fingerzeig, daß das Weib mehr für häusliches, der Mann mehr für öffentliches Leben beſtimmt ſey. Was ſollte ein General mit einem Regiment Weiber, das alle Monat krank, und endlich gar in die Wochen käme, oder wenn ein Männer-Regiment in der Nähe wäre? was würde bei vermiſchten Vorpoſten herauskommen? wie wäre dem feſtgeregelten Staatsdienſt gedient mit jenen Umſtänden? und beſtimmt hätte ein weiblicher Dickbauch in senatu üblere Folgen, als ein männlicher. Wo bliebe Aufmerkſamkeit in vermiſchten Gerichten, oder gar im academiſchen Hörſaale? Man ſehe nur Männer und Weiber im Theater — auf einer Bank.

Dem Weibe gebührt mit vollem Recht Menſchen-Recht gleich uns — aber kein Bürger-Recht; Weiber-Regiment mag in manchem Hauſe recht gut ſeyn, aber im Staate? Das alte ſaliſche Geſetz war recht weiſe, und wenn geſetzliches Weiber-Regiment ſchon den Ränken und Leidenſchaften um den Thron nur zu viel Spielraum gibt, ſo iſt das ungeſetzliche noch ſchlimmer — Maitreſſenherrſchaft. Die Natur beſtimmte das Weib zur Erhalterin des Geſchlechts der Menſchen, zur Beſänftigung des rauhen Mannes durch die Freuden der Sinnlichkeit, oft der einzige Troſt der armen arbeitenden Klaſſe, oder wie ſich ein Taglöhner meines Vaterſtädtchens bei den Vorwürfen des Herrn Hofpredigers, daß er gar zu oft Taufen anſage, ausdrückte: „Ach! verzeihen Euer Hochwürden, das iſt der einzige Braten armer Leute!“

„Wer über Weiber ſchreiben will,“ ſagt ein gewiſſer Schriftſteller, „ſollte die Feder eines Seraphs in Regenbogen-Farben tauchen, und ſein Silber- oder Gold-Papier mit Streuſand von Schmetterlingsflügeln beſtreuen“ — Ich habe 65 Jahre, nichts von jenen Materialien zur Hand, nicht einmal mehr mein Nürnberger Farbenkäſtchen, und tauche in Gottes Namen meinen Gänſekiel in gewöhnliche Tinte, um auf Concept-Papier niederzuſchreiben, was ich auf dem Herzen und Gewiſſen habe. Gibt's Flecken hie und da, ſo ſoll es mich freuen, wenn ſich noch welche finden, die ſolche als Flecken anerkennen, und ſie auswaſchen mögen, und ich verlange keineswegs, wie Frauenlob, Rheinwein auf meinem Grabe — jetzt wäre er mir nützlicher. Zur Zeit Frauenlobs (1317) gab es vermuthlich noch mehr zu loben, und ſchon 1449 miſchte ſich der Memminger Magiſtrat durchaus nicht in die Weiberhändel der Kirchenſtühle wegen, „weil es nichts auf ſich habe — Weiberhändel!“ auch bin ich vollkommen zufrieden, wenn ſie mir nur keine verwelkte Klatſchroſen aufs Grab werfen!

Die alten Patriarchen ſchon nannten, ein Weib beſchlafen, ſolche — erkennen, oder die Blöße aufdecken, und Shandy ſagt: „Jedes Ding hat zwei Handhaben, wo aber das rechte oder linke Ende eines Weibes ſey, erfährſt du erſt, Bruder Toby, wenn du das über die Ehe eingenommen haſt,“ wozu in unſern Zeiten die Ehe nicht einmal nöthig iſt. Ich gehöre weder zu den Weiberhaſſern, noch zu Quins Confeſſion, der es bequemer fand, Küche, Wagen und Frau in der Taſche zu führen, die Liebe ganz fertig zu kaufen, und mit der Verachtung des Geſchlechts aufzuhören. Haß wäre der gröbſte Undank, denn deſſen Gnade war doch vielleicht Miturſache, daß ich in die Jahre hinein gerieth, ohne zu wiſſen wie? wo man weniger die Armuth, als das Horn des Ueberfluſſes fürchtet. Ich habe meinen pli, und gewiß verzeiht mir der Himmel, wie er der heiligen Magdalena auch verziehen hat — die Huldinnen haben mir mehr als hundert andern gelächelt, mir ſtets den beſten Weg gezeigt, und ſo wandelte ich darauf fort, ohne ernſthaft an den Abend zu denken, und jetzt — ſagte mir unlängſt eine Dame ſelbſt — „jetzt iſts nicht mehr der Mühe werth!“

Ich glaube, sine ira et studio zu ſprechen, überzeugt, daß Männer und Weiber ihre Fehler haben, und nur dann vollkommen wären, wenn ſie weder das eine noch das andere wären —

ich ſpreche vielleicht mit mehr Erfahrungen an der Hand, als Ehemänner, die das gewiſſenhaft hielten, was ſie am Altar verſprachen; auch merkt man es bald, wer a priori oder a posteriori ſpricht, ob man begünſtigt, oder als Jean Jaques mehr zu Füßen, als in den Armen gelegen hat. Ich habe, wie geſagt, meinen pli, und urtheile daher vielleicht nur deſto vorſichtiger. Meine werthe Hälfte dürfte zum Beiſpiel nur ſchnarchen, ſchnupfen, l'hombre ſpielen, oder gar Büchermachen, ſo wäre ich ſchon übel daran, da meines Wiſſens jene Dinge noch nicht unter die Scheidungs-Urſachen aufgenommen ſind. Und muß man gerade eheliches Hausgeräthe haben, um zu wiſſen, daß die Aſtlöcher am grünen Holz ſchön marmorirte Kreiſe ſind, die am dürren, wenn der Zapfen ausdorrt, als fatale Löcher aufklaffen? und kann man mit der voll entwickelten Roſe hadern, daß ſie nicht mehr Knoſpe iſt? Wollt ihr aber lieber Wittwer oder Wittwen fragen, warum es ihnen ſo ſchwer falle, ad secunda vota zu ſchreiten, ſo habe ich nichts dagegen; Wittwer, die ſechs Weiber im Grabe haben, und bei Beerdigung der ſechsten vom Prediger ſich den Text ausbaten: „Aus ſechs Trübſalen wird dich der Herr erretten, und in der ſiebenten kein Unfall treffen," müſſen davon reden können. „Faule Weiber," ſagten unſere unartigen Alten, „machen den Mann reich;" die Britten ſprechen: „hanging and wiving go by destiny," und wenn Gott nimmt, müſſen Verlaſſene auch wieder nehmen. Welche Aufſchlüſſe müßte nicht der engliſche Capitain zu geben wiſſen, der 1816 nach Newgate geſetzt wurde, weil er die fünfundzwanzigſte Frau hatte, und die noch lebende fünfzehnte ſo wenig von ihm wegzubringen war, als die neueſte fünfundzwanzigſte!

Sollten Verlaſſene vor blutigen Thränen (ſo oft auch davon die Rede, habe ich noch nie welche geſehen) über den Seligen oder die Selige keine Worte finden, ſo verlangt ja keine, denn es iſt ſchwer zu entſcheiden, da es mit Weibern, wie mit der Muſik geht: man kann beide lieben, und doch beide nie recht verſtehen lernen, wie es mir gegangen iſt;

daher ich meine Privat-Anſichten für nichts weniger als entſcheidend anſehe. Man weiß, wie ſchnell Schäferſtunden vorüber eilen — es gibt Schäferſtunden in der Politik, in Wiſſenſchaft und Kunſt, wie in der Liebe — wer nicht den Augenblick bei den Haaren zu greifen verſteht, wünſcht ſolchen vergebens zurück; aber wer ihn auch zu nützen verſteht, vermag der in den echten Schäferſtunden kalt zu beobachten? Alles Schöne iſt zart, und alles Zarte von Natur gebrechlich; wer daher über eine Ungetreue, die ihr Herz mit einem andern, oder gar mit einem halben Dutzend theilt, den Verſtand verliert, hatte wenig zu verlieren, und iſt reicher denn zuvor, wenn er dieſem Herzen auch die ganze Kapſel nachwirft. Wer eine durchaus ſtille, unveränderliche, ſtets ſich gleich bleibende Frau haben will, verlangt zu viel, oder muß es machen, wie jener Britte, der ſeine Selige in ſeinem Schlafzimmer aufbewahrte in vini spiritu!

XIX.

Die Fortſetzung.

Frailty — thy name is — Woman.

Die Weiber gleichen den *Vögeln*, im Hauſe Staaren, außer demſelben Pfauen, unter 4 Augen Tauben, und nach Umſtänden Raben, die nach den Augen hacken. Sie *mauſern* ſich täglich zwei- bis dreimal; dieſe Art Krankheit verlängert das Leben, und die beſte Arznei iſt ein neues — Gefieder. Sie ſind Pronkſtaartje (Prangſchwänzchen), jede Juno will ihre Iris haben, wäre es auch nur die Viehmagd, und nur ein Regerl vermag den Pfauenſchwanz in Falten zu legen. Ob es wahr iſt, daß Jede, wenn von ihrer Verheirathung die Rede iſt, zuerſt an's *Brautkleid* denke? aber ohne Kleider, wären ſie nicht Blumen ohne Blätter, wie *Zeitloſen*, die man daher auch *nackte Jungfern* nennt?

Sie mauſern ſich täglich, aber mauſert ſich im Grunde nicht Alles? die Pferde, wenn ihnen die Haare ausgehen, die Hirſche, wenn ſie das Gewicht, und die Schlangen, wenn ſie die Haut abwerfen. Pflanzen und Erden mauſern ſich, wenn es Winter wird, und wie oft müßten ſich Männer nicht mauſern, wenn ſie nicht endlich Geduld lernten. Shakespeare ſpricht eben nicht ſehr galant von Weibern in ſeinem Othello:

— — pictures out of doors,
Bells in your parlours, wildcats in your kitchens,
Saints in your injuries, devils being offended,
Players in your housewifery, housewives in your beds.
You raise to play, and go to bed to work!

aber ſchon etwas galanter der Franzoſe **Bergerac**, der ſie mit **Bäumen** vergleicht, „comme les arbres ont elles plusieurs têtes, trop peu ou trop humectées elles ne portent point, elles ont les fleurs auparavant les fruits, et déchargent, quand on les secoue. Die Alten nannten ſie **Thiere mit Zöpfen** — Zöpfe gelten jetzt weniger, als Kleider, folglich iſt eine andere Definition richtiger: „Être humain, qui s'habille, babille et se déshabille. Jener ökonomiſche Hausvater berechnete, daß ihm bei dem heutigen Kleideraufwand jede Liebkoſung auf einen Ducaten zu ſtehen komme, und die Frau ſuchte den Vorwurf mit der naiven Bemerkung abzulehnen: „**Es hängt nur von dir ab, mein Lieber! daß jede nur auf einen Kreuzer zu ſtehen kommt!**“

Kleider-**Luxus** hat ſchon viel Unheil geſtiftet; aber vielleicht iſt doch **Hang zu Vergnügungen, zum Herrſchen und zum Gefallen — Empfindelei, Leichtſinn, Schnackſeligkeit, Unbeſtändigkeit und Neugierde bis zum Schlüſſelloch**, wo ſie auch am eheſten Wahrheiten hören, noch ſchlimmer. Die Mutter des **Papirius** gab keine Ruhe, bis ihr Sohn den Beſchluß des Senats beichtete. „Jeder Mann ſollte eine zweite Frau haben dürfen,“ beichtete der Schalk, und nun ging es zu allen Fraubaſen, und die Fraubaſen ſetzten ganz Rom in Aufruhr, bis man der Sache auf den Grund kam, und — lachte.

Wenn jede, wie Frau Loth, die Neugier büßte,
Ob man das Salz wohl kaufen müßte?

Kaiſer **Franz** I. ſchnitt in eine Fenſterſcheibe: Chaque femme varie, und Sancho meinte, daß zwiſchen ihrem Ja und Nein kaum eine Nadelſpitze Platz habe — aber ſind ſie nicht Menſchen? ſind wir nicht alle, nach einem Mond, nicht mehr dieſelben? Nachbarn wir nicht auch, wo wir können? und wäre es nicht orientaliſcher Deſpotismus, zu den Plaudertaſchen und Klatſchroſen auch noch ſineſiſche Füßchen hinzuzufügen? Gebt ihnen Karten, und ſie werden auf eine humanere Art zum Sitzen gebracht werden. Luther, der das Wort uxor von unguendo (Salben) ableitet, behauptet, der liebe Gott habe bloß darum dem Geſchlecht breitere Geſäße und Hüften verliehen, damit ſie länger ſitzen könnten, und unſer Wort Frauenzimmer iſt auch eine ſtäte Erinnerung an Zimmerlichkeit; man ſpricht nicht von Frauengaſſen, Frauenwegen, und ſetzt noch ſelbſt hinter ihren Namen ein in, zur Anzeige, daß ſie ins Haus gehören — aber lieber Himmel!

Warum ruft denn der Wächter Claus:
Ihr lieben Herren! laßt euch ſagen:
Sind denn die Weiber nicht zu Haus?
Die Urſach iſt gar leicht zu faſſen,
Weil Weiber ſich — nichts ſagen laſſen!

Aus ihrem Hange zum Nachbarn läßt ſich der Widerſpruch zwiſchen den Apoſteln Marcus und Johannes am beſten löſen; „Maria,“ ſagt Erſterer, „kam zum Grabe Jeſu, als die Sonne ſchon aufgegangen war,“ Letzterer aber ſagt: „noch vor Tage;“ wenn Maria nach Sonnenaufgang aufſtand, ſo war die Mode noch unbekannt, bis zehn oder zwölf Uhr liegen zu bleiben; bis ſie ſich nun vollends ankleidete, unterwegs ein bischen nachbarte, konnte es wohl ſo ſpät werden, als Johannes ſagt, und Dienſtmädchen könnten es noch beſſer erklären. Eines der längſten Evangelien iſt das von der Samariterin, denn da ſpricht ein Weib; und wer die Geſchichte von Bileam im Grundtext leſen kann, wie es tüchtigen Theologen zuſteht, weiß, daß es eigentlich kein Eſel war, der da ſprach, ſondern eine Eſelin. Mit Recht hat man übrigens das weibliche Geſchlecht von Freimaurer-Logen ausgeſchloſſen; denn mit unwichtigen Geheimniſſen thut man immer geheimer, als mit wichtigen, wie am beſten die Geſchäftsmänner wiſſen, die dem alten Glauben treu geblieben, und aller Vernünfteleien oder gar geheimer Geſellſchaften geſchworene Feinde ſind.

Aber alles hat wieder ſein Gutes in der Welt. Wer ſollte Kinder ſprechen lehren, wenn nicht die natürliche Redſeligkeit des Geſchlechtes ihnen die Sprache ſpielend beibrächte? ſelbſt in Taubſtummen-Anſtalten ſieht man kaum den vierten Theil Mädchen. Wenn zwei Damen auf dem Canapee recht nahe an einander rücken, nicht mit den Hüften, ſondern mit den Geſichtern, den einen Fuß unter dem Hintern, dann will ich nicht der ſeyn, den ſie gerade handhaben. Sie gönnen ſich untereinander Alles, wie braven Weibern zuſteht, Kleider, Männer und Flachs ausgenommen, oder, da die wenigſten mehr ſpinnen, feines ganz fertiges Linnen. Mehr zum Empfangen, als zum Geben erſchaffen, ſind ſie mancher Ideen und Empfindungen, die des Mannes Kopf und Herz erfüllen, nicht ſo ganz fähig, und wenn weibliche Genies hierüber das Näschen rümpfen ſollten, ſo erlaube ich mir, ſie darauf aufmerkſam zu machen, daß dadurch ihre Näschen — noch kleiner und unſchöner werden. Ich leugne nicht, daß mir nichts ekelhafter iſt, als wenn ich Frauen entſcheiden über ernſte Männer-Geſchäfte, die Vorkenntniſſe erfordern, ſprechen, oder gar politiſiren höre, und wollte einſt eine kluge, ſchöne Frau, die ich liebte, recht wohlmeinend von einem Fehler zurückbringen, der ſie nur lächerlich mache — ſie hörte mich ruhig an — ich glaubte, ſie überzeugt zu haben — aber ſie ſchlug ein ſchallendes Gelächter auf, in Worten ausgedrückt: „Gelehrter Narr! Mann ohne Welt!“

Die Geſchichte kennt alles vermögende Maitreſſen, (deutſch Beiſchläferinnen), aber von keiner wüßte ich allumfaſſende politiſche Plane anzugeben, ſondern bloße Intriguen. Kein Weib hat eine neue Religion erfunden, aber jede neue Religion iſt durch Weiber verbreitet worden, weil nur kalte Köpfe Syſteme erfinden, warme aber ſolche ergreifen. Weiber ſchmieren in unſerer Zeit ſogar mehr Bücher, als ſeyn ſollte, aber wo ſind ihre Geniewerke, und ihre Bücher von Gehalt? Es geht ihnen mit der Wahrheit, wie den Großen, und daher malen große Maler nichts unlieber, als Weiber-Bildniſſe; denn ſind ſie getroffen, ſo finden ſie ſich nicht ſchön genug, und ſchmeichelt der Maler, ſo leidet die Aehnlichkeit. Der größte Staatsmann und Krieger muß durch ſein Aeußeres imponiren oder gefallen, ſonſt ziehen ſie den vor, der ſie gut unterhält, und trauen ihm alle Fähigkeiten zu. Friedrich ſteht auf meiner Seite; ſonſt hätte er nicht auf ſein Monument der Landgräfin von Darmſtadt, worüber mehrere Damen an meinem Arm das Näschen rümpften, ſetzen laſſen: Femina sexu, animo vir.

Grundſätze pflegen Weiber anzulegen wie Schmuck, und zu wechſeln, wie Aufſätze — lange Röcke, kurzer Sinn. — Zwei Leidenſchaften pflegen vorzuherrſchen, Liebe und Eitelkeit; ſie können lachen über die wichtigſten Geſchäfte des Mannes, und wieder Kleinigkeiten behandeln mit catoniſchem Ernſte. Wenn ſie aber auch ein Fach weniger im Gehirn haben — was ſchon Eva's Schlange geglaubt hat — ſo haben ſie dafür ein Fiber mehr im Herzen, und nur Spötter behaupten, daß ihre Herzen ſo viele Falten hätten, als die Röcke der oberſchwäbiſchen Bauernmädchen, und Weiberherzen nur napoleoniſche Herzogthümer ſeyen, oder Bisthümer in partibus. Eine gewiße Aehnlichkeit mögen ſie indeſſen mit Polypen haben, von denen viele Naturhiſtoriker auch nicht viel mehr wiſſen, als daß man ſie in viele Stücke zerlegen kann, deren jedes dennoch für ſich lebt, und als Ganzes gilt.

Aus dem Herzen fließen die anerkannten Tugenden der Weiber — Mitleid, Gutmüthigkeit und Kindesliebe, die wohl ein bischen Gehirn aufwiegen. Pilatus Weib ließ ihrem Manne auf dem Richterſtuhle wiſſen: **Habe du nichts zu ſchaffen mit dieſem Gerechten, ich** habe heute viel erlitten im Traume um ſeinetwillen, und am Joliba ſangen die wilden Weiber über Mungo Park: „Die Winde heulten, und der Regen fiel; der arme Weiße iſt müde und matt unter ſeinem Baume, und hat keine Mutter, ihm Milch zu bringen, und kein Weib, ſein Korn zu mahlen“ — der Chor fiel ein: „Laßt uns den weißen Mann beklagen; keine Mutter bringt ihm Milch, kein Weib mahlt ihm Korn;“ ſo ſangen die wilden Weiber, und ſo ſängen vielleicht die zahmen auch zu ihrem Flügel; ob ſie aber auch einem Neger unterm Baum Milch und Brod brächten in Europa? Der erſte Ausruf meiner Jugendgeliebten, als ſie mich nach vielen Jahren, gerade heimgekehrt von Reiſen, wieder ſah, war: „Ei! wie ſchwarz ſind Sie geworden!“

Aus dem Fache weniger im Gehirn fließt die Luſt an Kleinigkeiten und Zerſtreuungen — gar viele, kaum heimgekehrt, denken ſchon wieder an neue, und ſo ſind ſie ſelbſt zerſtreut im Hauſe. Aus dem Fache weniger fließen die ewigen Mißverſtändniſſe, die einen conſequenten Mann toll machen, wenn er nicht recht verliebt iſt, folglich im Stande der Erniedrigung lebt. Hat ein hübſches Weib Verſtand, und iſt nicht auch verliebt, ſo zwingt ſie den tollſten Kerl zu ihrem Willen. Um was ich ſie ſo oft beneidet habe, iſt der aus ihrem Kleinigkeitsgeiſte fließende Geiſt des Details, der ſie oft kleine Umſtände von Wichtigkeit bemerken läßt, den Männer ſelten haben. Aus ihrer Zerſtreuungsſucht folgt die Veränderlichkeit, mit der ſie oft einen Mann verlaſſen gegen einen andern, der ihm nicht das Waſſer bietet, wie Maria Stuart den Rizzio, und die Maitreſſe des Marſchalls von Sachſen, Chantilly, den Schauſpieler Favart. Venus iſt ein Planet und kein Fixſtern, und wäre Maria Stuart weniger ſchön geweſen, Eliſabeth ſtände weniger grauſam vor unſern Augen. In dieſer Zerſtreuung liegt auch der Grund, daß ſie ſo gerne etwas fallen laſſen, den Faden, wie das Taſchentuch, Cafetaſſen und Schüſſeln, wie Romane und Almanachs, manche jedoch abſichtlich, damit wir es aufheben, und uns vor ihnen beugen, was freilich nicht ſo galant iſt, als die Erklärung eines Franzoſen — parceque les dames ont les formes plus rondes. Aus ihrer Liebe zur Zerſtreuung läßt ſich erklären, daß ſelbſt bei öffentlichen Strafen und Hinrichtungen die Zahl weiblicher Zuſchauer am ſtärkſten zu ſeyn pflegt:

> Mit naſſem Blick, die Herzen in der Klemme,
> ſchau'n alle tief gerührt zum Sünder auf,
> und doch beſorgt, daß nicht den freien Lauf
> des Trauerſpiels vielleicht ein Zufall hemme.

Die Philoſophie hat zwei Gründe der menſchlichen Erkenntniß aufgeſtellt, den Satz des zureichenden Grundes für Männer, und den des Widerſpruchs für Weiber, da es unhöflich ſeyn würde, Damen — vorzugreifen. Du Fresnys Orante, die ihrer Tochter Puls fühlt, die aber immer ausweicht, und der Mama Recht gibt, wird endlich toll: „Wie? du widerſprichſt immer?“ „Wollen, was Sie wollen, iſt das widerſprechen?“ „Ja! ja! ja! denn ich will, du ſollſt einen Willen haben, und du willſt keinen haben.“ Die Römer gingen in den Tempel der Dea viriplaca, wenn es ehelichen Streit gab; wir müßten einen der Dea uxoriplaca errichten, und da käme es noch darauf an; folglich ahmen viele Ahasveros nach; da die Königin Vaſthi nicht kommen wollte, als er luſtig war, ſo ließ er die Eſther kommen. Pfeffels Schiffer ſucht ſeine ſich ins Waſſer geſtürzte Frau vergebens —

> Laßt uns die Gondel drehn, ruft Nachbar Veit,
> es hat ſie wohl der Geiſt der Widerſpenſtigkeit
> den Strom aufwärts getrieben!

Jenes Ehepaar lebte in großer Eintracht, nur am Geburtstage des Mannes gab es ſtets Spectakel. Die Frau hatte ihn einſt mit Krammetsvögeln, ſeiner Leibſpeiſe, angebunden, er aber behauptete, es ſeyen nur Staaren, und darüber erhub ſich Streit bis zu Ohrfeigen. Am nächſten Geburtstage kam ein Gänſebraten, womit der Mann ſehr zufrieden war, bis die Frau ſagte: „Nun! du hältſt die Gans doch für keine Ente?“ nun kamen auch Krammetsvögel, Staaren und Ohrfeigen wieder aufs Tapet, und da ein Wort das andere gab, ſo ſetzte es wieder eine Ohrfeige, die jedoch zur Abbitte führte, und ſo auch zur völligen Eintracht bis zum nächſten Geburtstage, weil da die Frau wieder Krammetsvögel auf den Tiſch brachte, und zwar nur in Worten. Es iſt und bleibt eine Eigenheit der Weiber, daß ſie einem etwas weit länger nachtragen, als Männer, und ſchon mancher iſt an etwas erinnert worden, was er längſt vergeſſen hatte, noch nach — neun Monaten!

Weibern muß man alles erklären, und gebildeten nichts häufiger, als das, daß ſie — Weiber ſind. Man gibt ſich alle Mühe, mit Gründen eine Viertelſtunde lang eine Sache zu erörtern, ſie von einem Irrthum zurückzubringen, und ſtaunt, daß man leeres Stroh gedroſchen hat. Es iſt lächerlich, nur eine ihrer Ideen berichtigen zu wollen, gerade wie bei Großen und Kleingroßen; ſie nehmen es zwar nicht ſo ungnädig auf, wie dieſe — aber es iſt doch leeres Stroh gedroſchen, obgleich manche, wie Kinder, wieder ſo hohe Meinung vom Verſtande oder den Kenntniſſen des Mannes haben, daß ihr ganzer Beweis darin beſteht: „Ja! der Papa hat es geſagt!“ Phantaſie und Vernunftgründe ſind Gegenſätze; ſie halten ſich philoſophiſch an die Wirkungen, und unter tauſend Weibern haben vielleicht kaum zehn bis zwölf nach der Urſache gefragt: warum ihr Bild aus dem Spiegel ſehe? Mon Dieu! quelle peine de faire entendre raison à une femme! ruft Jean Jaques, der doch Weiber ehrte und liebte. Sagt ihnen, was ihr wollt, ſie ſchreiben ewig 20 mit der Null voran, Keine ſtatt Knie, Michl ſtatt Milch, und auch wohl „Schließlich ſage ich Ihnen noch, daß ich Gans geſund bin ꝛc.“ den Unterſchied zwiſchen das und daß vergeſſen ſie leichter noch, als ihre Geſtalt; daher man die Spiegel erfinden mußte. Mit der Entſchuldigung „in größter Eil" ſchmieren ſie ellenlange Briefe, und jene Dame, die gewettet hatte, daß ſie gar wohl einen Brief ohne Poſtſcript ſchreiben könne, ſchrieb ganz klein unter den erſten Brief: „Na! was ſagen Sie zu meinem Brief ohne Poſtſcript?"

Mißverſtändniſſe gebrauchen oder erzeugen ſie nur allzugerne als Gelegenheit zum Schmollen, und Schmollen als Kappzaum, den Mann zu dreſſiren, ohne ſich durch die Titel: Brummeiſen! Baßgeige! irre machen zu laſſen. Nun, ohne Baß iſt keine Muſik oder Harmonie vollſtändig; je mehr die Baßgeige ausgeſpielt iſt, deſto ſtärker brummt ſie, und eine Baßgeige, die ſchon 25 Jahre gebrummt, und ihr Jubiläum gefeiert hat, brummt durch alle Hauswinkel, und ſelbſt in die Straße hinein. Wenn die Sache mit Sokrates Dämon noch heute nicht im Reinen iſt, ſo iſt es doch mit den Weibern: die meiſten haben ihren eigenen Dämon. Der Mann liebt den Hausfrieden, denn er hat oft Krieg genug außer ſeinem Hauſe; das Weib aber den Hauskrieg, denn es fühlt die Ueberlegenheit ſeiner Zunge, hat, wo nicht Nägel, doch immer Thränen zu Alliirten, und zum Hinterhalt das Recht des Schwächern. Ihr kräftigſtes Mittel aber iſt das der Römerinnen, als man das Oppiſche Geſetz, das allen koſtbaren Schmuck verbot, nach Hannibals Abzug nicht wieder abſchaffen wollte, ſie verweigerten — den Beiſchlaf... die Römer ſchafften das Geſetz ab — konnten ſie nicht abwarten? gab es nicht dienſtfertige Sclavinnen? Die Römer ſind nicht ſo kaltblütig geweſen, als man glaubt, und die Allegorie vom Löwen, auf dem Amor reitet, iſt zu rechtsbeſtändig.

Doch — die guten Weiber haben auch wieder gute Augenblicke; man muß ſie nur in Geduld abwarten. Ihr Detail-Blick iſt groß und nützlich; Eliſe entlarvte den feinen Caglioſtro früher als Männer. Weiber ſind in der Regel beredt; daher ſchickt auch der gemeine Mann, der bei wohllöblichem Amte, oder Sr. Hochwürden etwas ſucht, gerne die

Frau, die auch gewöhnlich mehr ausrichtet, zumal wenn ſie hübſch und artig iſt, hübſch frühe oder auch gegen Abend kommt, und ſich auf das Tempo verſteht. Es war eine Zeit, wo ich aber wünſchte, daß eine Calpurnia die Sache ſo weit treiben möchte, wie zu Rom (im Zorn zeigte ſie den Richtern ihre hintern Schönheiten mutternackend), damit ein Reichsgeſetz das Erſcheinen der Weiber vor Gericht verböte. Eine gewiſſe Predigersfrau unterbricht häufig ihren Mann: „Halt's Maul, laß mich reden,“ und der gute Pfarrherr ſchweigt, zumal wenn er ſich Vormittags an heiliger Stätte angeſtrengt hat. Das Sprichwort: Ce n'est pas devant le coq à la poule de chanter, iſt nicht deutſch, und die ſehr gewöhnliche Redensart: „das verſtehſt du nicht, mein Schatz!“ ſo zärtlich ſie auch ausgeſprochen wird, oder ein: „das geht nicht an, lieber Carl! ich habe nachgedacht, du biſt viel zu hitzig!“ gehört zu den verfluchteſten Formeln des Haus-Regiments, heißt eigentlich: „Ich will nicht,“ und muß endlich den ſanfteſten Pastor fido umwandeln in Orlando furioso!

In der Regel herrſchen die Weiber über den Mann, wo nicht directe, doch indirecte; der Mann denkt, die Frau lenkt, und den Titel Herr laſſen ſie gerne dem Mann, wie der Groß-Sultan dem deutſchen Kaiſer den Titel König von Cypern und Jeruſalem, da er im Beſitze der Länder ſelbſt iſt, und können alles unter ſeinem Namen: Wir von Gottes Gnaden ꝛc. expediren laſſen, ſie fuhren ihn dennoch, ſo oft ſie Luſt haben — nach dem Deiſter. Bei alten Männern herrſchen junge Weiber ohnehin, da dieſe mit dem Taſchengelde ſparſam, folglich deſto höflicher ſeyn müſſen, und ſo auch umgekehrt; ſo war es ja ſchon ſeit Adams Apfelbiß, oder in was der Einfaltspinſel gebiſſen haben mag, und wird auch ſo bleiben. Gar oft iſt das Ja am Traualtar das letzte freundliche Ja, das die Huldin ausſpricht, es folgen Klagen über Mangel an Liebe, über Kälte (wo nicht gar Adjuncte), und ſonſt haſt du mich aus Liebe auffreſſen wollen. Wie viele Männer gibt es, die, wenn ſie es auch denken, zu erwiedern wagen: Es thut mir leid, daß ich dich damals nicht — aufgefreſſen habe!

Jener fromme Catholik, der jede Oſtern gewiſſenhaft beichtete, prügelte allemal ſeine Frau, um die Sünden zu erfahren, die er vergeſſen haben könnte; denn die Götter verſagten dem Geſchlecht die Gabe der Verſchwiegenheit, ſtatteten es aber dafür mit der Gabe aus — ſelbſt mit den Augen zu plaudern. Wenn ſie im Kampfe die Defenſive ergreifen, ſo machen ſie es, wie die Katze gegen den Hund, ſie drücken ſich in Winkel, ſammeln ihre Streitkraft auf einen Punct, der Gegner muß ſich vor der Tatze zurückziehen, bis ſie durch ein meiſterhaftes Manöuvre das Weite gewinnen, oder einen ſchützenden Baum. Wenn die Mundbatterie ſpielt, ergreifen die meiſten Männer ſchon die Flucht, Hampel-Männer ohnehin, die ſich eher von der dümmſten Frau leiten laſſen, als von dem geſcheiteſten Manne; ſie halten es, wie der Strauß, der da wähnet, man bemerke ihn nicht, wenn er den Kopf unter die Flügel (Schürze) ſteckt. Ein gewiſſer humoriſtiſcher Landprediger hält Stand, und ſo wie die Weibertrompete erklingt (Pfarrerinnen haben meiſt weithin ſchallende zur Nachahmung der Kanzel-Poſaune) bläßt er in ein Nürnberger Kinder-Trompetchen ſo lange, bis jene verſtummt.

Weiber ſind erwachſene Kinder; Leidenſchaft oder Launen miſchen ſich in ihre beſten Entſchlüſſe, und Schwangerſchaft, monatliche Krankheit und Dienſtboten vermehren das Uebel. Ihre Lebhaftigkeit macht, daß ſie gerne dem Augenblick leben, leichtgläubig, ohne Nachdenken; ihre Lebhaftigkeit gibt ihnen nicht ſelten größere Geiſtesgegenwart, verhindert ſie aber auch wieder, das Ganze zu umfaſſen, Gefühle und erſte Eindrücke leiten ſie: „cela me donne un battement de coeur, et je suis si heureuse, quand le coeur me bat!“ Sie ſind ſtolz darauf, wenn man ſich mit ihnen über ernſte Dinge berathſchlagt; aber nur ſchwache

Männer können ſolches im Ernſte thun; und mit nichts empfiehlt man ſich mehr, als wenn man ihren *Kleinen ſchmeichelt*. Man darf keck eine Schmeichelei bei ihrem Verſtande anfangen, zumal wenn ſie alt oder häßlich ſind, und mit ihrem Shawl oder Kopfzeug aufhören. Nie habe ich eine ſehr kluge, und einſt auch ſehr ſchöne Frau überzeugen können, daß alles Reiben, Waſchen, Schmücken vergebens, wenn die Zeit gekommen ſey — ſie war nicht über die Linie zu bringen bis ins zweiundfünfzigſte, wo ſie merkte, daß die ganze Welt ſie ſchon längſt jenſeits der Linie glaubte; nun erſt gab ſie nach, und ging auch hinüber.

Kinder werden am meiſten in *Krankheiten verdorben*, und ſo auch Weiber in der Krankheit, die dreiviertel Jahre dauert; aber hier verdienen ſie gerade am meiſten unſere Theilnahme, wenn wir bedenken, wie viel ſie hier zu leiden haben, vorzüglich bei deren Ausgange. Die wilde Tochter der Natur iſt mit dem Ende der Krankheit in einer Stunde fertig, und ſollten es ſechs Stunden ſeyn, ſo ſind es noch lange keine *ſechs Wochen*, oder ſechs Wochen vor und ſechs Wochen nach, die manchen Mann ſchon hinter den Ohren kratzen und bereuen machten, was er angeſtellt hatte. Viele liegen auf ihrem Ehrenbette in förmlicher Parade, täglich von Courmachern umgeben, und kommen gar noch mit *Gelüſten*, wie jene Pariſerin, die für vierhundert Thaler Brabanter Spitzen *aufſpeiste*, oder jene Holländerin, die ſich doch noch mit vierzehnhundert Heringen begnügte; woher es rühren mag, daß Holländer, die ich noch für die beſten Ehemänner, wie ihre Weiber für die ruhigſten Ehegenoſſinnen halte, das Wochenbett Kraam nennen — niederkommen kraamen. Sey der Kram, wie er wolle, ſo wiſſen wir doch nichts von der Sitte, daß ſich auch der Mann ins — *Wochenbette* legt!

XX.

Der Schluß.

Plaire, charmer, seduire
est un bonheur dans leur printems,
mais gouverner, avoir l'empire
est leur plaisir dans tous les temps.

Das Pantoffelholz ſchwimmt immer oben, und wenn nichts helfen will, ſo müſſen Jammer und Klagen helfen, die nebenbei intereſſanter machen ſollen, und wenigſtens Zeitvertreib gewähren. Frauen kränkeln daher gerne; Kopfwehe iſt immer zur Hand, wenn ſie nicht ausgehen wollen; ſie können in Ohnmacht fallen über eine Katze, Maus, Schlange, Froſch ꝛc. und dann wieder Trotz bieten allen Schreckniſſen des Lebens und Todes. Sie können im Zorne aufſpringen, die Thüre zuſchmeißen, daß alles zittert, ſich Tage lang einſchließen, auf dem Sofa Schlagfluß und Tod erwarten; aber wenn der Mann nur der Natur den Lauf läßt, ſo hat er kein ernſtliches Unternehmen zu beſorgen, ſo wenig als der Mann ſich erſchießt, der vom Erſchießen ſpricht. — Am häufigſten ſind die Klagen über Kopfwehe, und die Bibel hat ſolches zu verantworten, die da ſpricht: der Mann ſey des Weibes Haupt!

Simſons Weib weinte vor ihm, weil er ihr ſein Räthſel nicht ſagen wollte, und ſprach: du biſt mir gram, haſt mich nicht lieb, und ſo trieb ſie es ſieben Tage — am ſiebenten ſagte er ihr das Räthſel, denn ſie trieb ihn ein. So verdarb es Coriolan mit den Volſkern, denn die Weiber trieben ihn ein, und Porcia machte ſich eine Schenkelwunde, um hinter Brutus Geheimniß zu kommen, hielt als Catos Tochter eine kleine ſtoiſche Anrede, Brutus dankte den Göttern für eine ſolche Heldin, und — beichtete. Eliſabeth, als man ihr Kindlein nach dem Vater Zacharias nennen wollte, rief: Nein! es ſoll Johannes heißen, und ſie winkten dem ſtummen Vater, der forderte ein Täfelein, ſchrieb, und ſprach: „Er ſoll Johannes heißen,“ und — ſie wunderten ſich. Solche armſelige Zacharias laufen zu Tauſenden umher, wahre Souffredouleurs im Stillen. Oeffentliche Klageweiber gibt es in Menge, Klagemänner aber wohl eben ſo viele, jedoch insgeheim, wie geheime Räthe im weiland römiſch heiligen Reich. Alle Weiber ſind Xantippen im verjüngten Maßſtabe; ſie lernen ſolche ſchon im ABC-Buch kennen; auf Deutſch bedeutet das Wort Rothfuchs — man darf es aber auch Blondine überſetzen, und ins Braune und Schwarze. Im Orient iſt Weinen Trauer-Ceremonie, und da es Weibern beſſer ſteht als Männern, ſo wollen wir dieſen Zeitvertreib und Gepränge auch im Abendlande gelten laſſen, da Tacitus ſchon ſagte:

Feminis lugere honestum, viris meminisse.

Einſt verbanden ſich in einem Pariſer Zuchthauſe ſämmtliche liederliche Weiber, um mehr Brod und weniger Arbeit zu ertrotzen, zu einem einſtimmigen Geheul; um Mitternacht fingen ſie an zu heulen, heulten fort unter Peitſchenhieben, unter Hunger und Durſt; man holte endlich Soldaten, die auf ſie anlegen mußten; ſie warfen ſich auf einen Haufen, und heulten fort, das ganze Stadtviertel kam in Bewegung; der Pöbel wollte ſtürmen, und man — bewilligte ihre Forderung. In der Leidenſchaft der Liebe iſt das Weib Klopſtocks Seraph, in der des Zorns Miltons Teufel; ihre

Gebärde verſtellet ſich; ſie wird ſcheußlich wie ein Sack; lieber unter Löwen und Drachen, als bei einem böſen Weibe, der man den Willen läßt, ſpricht Sirach. Das gemeine Weib zieht, wie der Müller, ſogleich das Stellbrett; alle Räder laufen, und das iſt beſſer noch, als das Schmollen ganze Tage hindurch; dort gibt ein Wort das andere, das letzte gewöhnlich blaue Flecken, und dann iſts vorbei. Im Mittelſtand gleichen ſie meiſt den freien Ueberſetzern, die ſich nicht viel an den Text binden, und da geht es auch recht gut; nur wenn das: „Sage, was du willſt, es muß doch nach meinem Kopfe gehen,“ zur unrechten Zeit kommt, fliegt manchmal Brod oder Teller, Gabel, Löffel oder Meſſer — nach dem Kopf!

Nur ungerne laſſen ſie ſich das letzte Wort nehmen und man kennt jene Müllerin, die ihren Mann Knicker nannte; er warf ſie im Zorn in ſeinen Mühlgraben, noch im Waſſer drückte ſie einen Nagel auf den andern, wie man bei der Expedition gewiſſer Thierchen zu thun pflegt, und das war — ihr letztes Wort. Manche treiben es ſo weit, daß endlich ſelbſt einer meiner Freunde, ein Landgeiſtlicher, den Vorgängen ſeiner Beichtkinder folgte; er führte, aus Paſtoral-Klugheit, die Böſe in den hinterſten Keller, ins Geißelgewölbe — aber es half kaum ſechs Wochen. Alle Curen ſind möglich, nur keine Weiber-Curen! Der Hecht war, iſt, und bleibt blau! Männliche Schlafmützen verdienen nichts Beſſeres, als Pantoffel-Herrſchaft, vor der ſich ſchon tauſend Männer-Köpfe und Männer-Rücken gebeugt, die Hände gefaltet, unter Stuhl, Tiſch und Bank, wenn der Ellenbogen nicht mehr auspariren konnte, gekrochen, und gerufen haben: „Wir wollens nimmer thun!“ immer noch beſſer als: „Und ich bin doch dein Mann!“ Schon die erſte Sylbe im Pantoffel erinnert an paniſches Schrecken, und wer denkt nicht bei Toffel an Stoffel? Unzertrennlich ſind Mann und Weib verbunden, wenn ſie ſich in den Haaren liegen; oft wird auch aus dem Stoffel ein Chriſtoph, und Mancher hat ſich bloß als Stoffel geſtellt:

Fistula dulce canit volucrem dum decipit auceps,

und ſechs Wochen nach der Brautnacht ganz anders gepfiffen. Dem bleibenden Original=Stoffel kann man aber, wenn die Stofflin zur Ruhe eingeht, aufs Grab ſetzen:

Sie war ſein Stecken und ſein Stab.

Die Fürſtin, die ihrem Gemahl ſagte: „Ihr könnt keinen Prinzen machen ohne mich, ich aber ohne Euch,“ hatte ſicher die Hoſen an, wie alle, je mehr ſie ſich den Damen nähern, und doch ſind alle, höchſtens harte Winter ausgenommen — Sansculottes. Nach Buffon kommen Mädchen ſpäter zur Welt als Knaben; ſo müſſen wir es ſchon verzeihen, wenn ſie ſich nicht immer nach der Uhr richten, und gerne in Tag hinein ſchlafen und in die Nacht hinein wachen. — Männer könnten ſich um ſo eher dabei beruhigen, da viel Schlafen dickes Blut und Phlegma macht, folglich dem Hausfrieden zuträglich iſt, und Wachen in die Nacht hinein zu häuslichen Arbeiten führen könnte, wenn das Spiel nicht wäre, wobei ſie verlangen, daß der Mann, wo nicht auch ſpiele, doch wache, um ſie — nach Hauſe zu führen. Selten ſind ſie, wenn man wohin will, und es auch den Tag zuvor ſagt, fertig, und wenn man ſie endlich mit aller Geduld im Wagen hat, ſo haben ſie doch noch etwas vergeſſen. Schon die Trojanerinnen hielten es ſo; da Aeneas, mit ſeinem alten Vater Anchiſes auf dem Rücken, und ſeinen kleinen Ascan an der Hand, durch das brennende Troja eilte mit allen Penaten, war Creuſa allein nicht fertig; pius Aeneas war ſo galant, noch einmal umzukehren, aber die liebe Gute war verklärt. Unſere Creuſen kommen zwar am Ende hinten drein geſchnauft, aber ganz — unverklärt.

Form iſt Weibern mehr als Sache; ſprecht mit ihnen vom Wohl oder Gefahr des Staates, ſie ſchlafen ein; ſprecht von einer neuen Mode, ſie wachen auf, und würden

Chriſto, wenn er heute ſeine treffliche Bergpredigt vor ihnen abhalten wollte, bei aller Rührung, auf Waden, Rock, und wenn er anders ſchon Wäſche hatte, zunächſt auf dieſe gucken. Schön gilt ihnen mehr, als wahr; der elegante Geck, der der ihnen mit Anſtand das Händchen leckt, mehr, als der ſchönſte Geiſt und größte Biedermann — alberne Moden und alberne Männer genießen gleiche Rechte, und mancher Haſenfuß iſt zum Ziele gelangt, weil er ſeine Pfoten hinhielt — Zwirn abzuwickeln. Ihre Hauptwiſſenſchaft iſt, ihr Feigenblatt gut zu tragen, das ſie von der erſten Mutter geerbt haben; Eva's Feigenblatt war die erſte Maske. Was glänzt, iſt ihnen Gold, und der Cavalleriſt geht über alle Infanteriſten, und nun erſt gar Civiliſten? — daher lieben ſie auch zunächſt nach den Kleidern ſchöne Mobilien, und opfern nicht ſelten ihre ganze Bequemlichkeit dieſen Werkzeugen der Bequemlichkeit; Kaiſer Juſtinian rechnet ſelbſt die Gefäſſe in Unehren zum mundo muliebri, und der ſelige Hommel zum weiblichen Gerade. Vor einem prächtigen Secretär von Mahagony aus Neuwied, verziert mit Bronze und Elfenbein im Zimmer einer Gräfin, fragte eine Landpfarrerin ganz entzückt: „Aber, gnädige Gräfin, wie hoch kommt Ihnen dieſer Herr Secretaire?“

Sokrates hatte einen eigenen Genius, und ſo auch das Weib, wäre es nur der Genius des Weißzeugs. Ob ihnen wohl ein Eſſen auf Piſangblättern ſtatt Tafeltuches behagte? „Ça parait trop!“ dieſen Ausruf habe ich noch nie aus weiblichem Munde vernommen; daher gehen ihnen ſelbſt Titel über Alles; und ſie, die ſich in kritiſchen Lagen oft beſſer zu benehmen wiſſen, als Männer, verlieren zuerſt die Tramontana, wenn ihre Männer einen kleinen Sprung aufwärts machen, geben dann von ſich, was ſie Jahre lang in petto führten, aus Furcht vor dem Manne, dem ſie irgend Scharfblick zutrauten, weil ſie glauben, er werde nun nicht mehr das Herz haben, vom Leder zu ziehen — und machen ſich lächerlich durch Vornehmigkeit, der nichts mehr gut, fein und ſchön genug iſt, oder durch herablaſſende Höflichkeit, wie die Frau des Schulzen, der aus einem ritterſchaftlichen Schulzen ein königlicher — oder, wie er ſich ausdrückte, ſouverainer Schulz geworden war; ſie trat in die Kirche, und zwar wegen ihres Putzes ſo ſpät, daß der Prediger eben Amen ſagte, und die Leute aufſtanden: „Bleibt! bleibt ſitzen, ich habe nicht vergeſſen, daß ich einſt eures Gleichen war, noch bin ich die alte Michels Urſchel!“

Selten ſind die Weiber, die bloß der Natur, und nicht ein Bischen der Affectation huldigten. Ich wüßte nur zwei bis drei zu nennen, ſo wie ich nur drei Grazien kennen lernte, die meinem Ideal von Schönheit nahe kamen, darunter eine Inſel-Griechin; neben mir in einer Theater-Loge ſtarrte ich ſie dermaßen an, daß ſie entrüſtet ſagte: mais — Monsieur, pourquoi me fixez-vous tant? meine Antwort, die rein aus meiner Empfindung floß, aber das ſchönſte Compliment war: „Madame, c'est que votre beauté m'a frappée,“ entwaffnete ſie. Die meiſten werden nur dann recht naturvoll, wenn ſo recht auf die Natur losgeſtürmt wird. Der Jüngling wird ſorgfältiger erzogen; Geſchäfts- und Weltleben geben ihm als Mann mehr Erfahrung und Uebung — aber wo uns dieſe Vortheile verlaſſen, und partie égale iſt, möchte ich dem Weibe feinern richtigern Blick zugeſtehen, tiefere und ſchnellere Ahnung. Leidenſchaft unterdrückt und berückt weit öfter Kopf und Herz des Mannes, als das gelaſſenere, geduldigere Weib; die Seele des Weibes iſt ſchöner, und ſo wollen wir ſanft über die Erbſünde der Gefallſucht oder Coquetterie hinweg ſchleichen. Dieſe Erbſünde, Coquetterie, entlehnten wir von den Franzoſen, wie ſie das Wort vom Hahn, wenn er ſtolz um die Henne herumſteigt, bis ſie ſich endlich duckt; folglich ſollten wir deutſch Hühnerei ſagen; Möſer ſchlägt das Wort Fängerei vor, da die Coquette, gleichviel im Ernſt oder Scherz, immer auf den Fang ausgeht, daher auch die Augen Fänger heißen. Cleopatra iſt ihr

Muſter, die den Sohn des Pompejus, Cäſar und Antonius feſſelte — bloßer Paſſaden erwähnt die Geſchichte nicht — und dann doch noch ihr vierzigjähriges Netz nach dem jungen Octavius auswarf. Coquetten machen es ihren Liebhabern, wie Angelica bei Arioſto; während ihre beiden Ritter ſich um ihrer ſchönen Augen willen herumſchlagen, lauft ſie davon, und lacht über beide. Weibliche Eroberer (Coquettes) ſind unerſättlicher, als männliche, und größere Helden auf dem, was ſie für das Bett der Ehre halten, während der Neid vom Bette der Schande ſpricht!

Es gibt keine peinlichere Lage, als wenn man Herz und Gemüth an gemüth- und herzloſe Coquetten gehängt hat, die der treueſten Anhänglichkeit wenig achten, und bei den Ausbrüchen gereizter Empfindlichkeit, in der eine ehrliche Frau die herzlichſte Liebe ſchätzen würde, nur lachen, oder ihre Schachteln von Geſchlechtsprivilegien und galantem Wortkram öffnen, ja Nachgeben für Schande halten. Sie wiſſen gar viel vom Verluſt ihrer Reputation zu ſchwatzen, und was die Leute ſagen würden, wenn man ſie allein mit jemand ſähe, und doch wäre es oft reiner Gewinnſt, wenn ſie ihre Reputation — verlören. Einem gewiſſen Liebhaber gingen nicht eher die Augen auf, als die Coquette ſich ſechsmal malen ließ, bis ihm ein geiſtlicher Herr die Sache erklärte: Quoniam multiplicatae sunt ejus iniquitates, und da ſie ihm den Vorwurf machte: „Iſt's wahr, daß Sie ſich meiner Gunſt rühmten?“ ſo verdiente ſie die freilich nicht galante Antwort: „Geſprochen habe ich davon, mich aber keineswegs ſolcher gerühmt.“ Angelica hatte nur zwei Narren; aber ich kannte Eine, die vier Liebhabern zu gleicher Zeit weiß zu machen wußte, jeder ſey Hahn im Korbe, und ich — ich war einer dieſer vier Narren!

Alle Weiber haben eine Jahrszeit weniger, als Männer, und wenn dieſe noch im Herbſt und Winter die ſchönſten Früchte geben, haben die, bei denen Frühling und Sommer ſtets zu frühe kommen, gar keinen Herbſt, ſondern treten gleich in Winter. So wie ſie gegen die Dreißig hin anfangen, die Liebesbriefe aufzubewahren, ſo fangen ſie noch früher an, die unterſte Hälfte jedes X zu maskiren, und wollen ſchlechterdings nur V geleſen wiſſen, wenn die Natur noch ſo leſerlich X geſchrieben hat, gleich der Erde, der älteſten aller Coquetten, die nur 6000 Jahre alt ſeyn will, und vielleicht noch einmal ſo alt iſt. Sie folgen dem Symbol der Offenbarung Johannis, das da heißt Verheimlichung — wenigſtens à contrejour, wo möglich — der Anzug beſchäftigt ſie ſelbſt noch auf dem Kranken- und Todtenbette; man hat Beiſpiele von Kindsmörderinnen, die noch in ihren letzten Stunden vor dem Spiegel ſaßen, geſtützt auf Geſangbuch und Bibel; und jenes Dienſtmädchen rief ihrer kranken Frau: „Madame! wenn Sie ſterben, müſſen Sie ſich durchaus auf die linke Seite legen, dieſe läßt Ihnen am beſten.“ — Wir wüßten ſehr oft nichts von der Luſt, wenn ein künſtliches Negligée nicht ſagte: Ich weiß nicht ob — laß dich nicht gelüſten.“ Ueber der Luſt, zu gefallen, vergeſſen ſie nicht, wie viel die Uhr ſchon geſchlagen hat, und eigentlich ſollte ſchon nach dem Dreißigſten keine mehr den Salat anmachen mit bloßen Fingern!

Laura konnte ſich nicht entſchließen, den Schwärmer Petrarca, der 41 Jahre lang nichts als Sonnette machte, zu verlieren; daher warf ſie ihm in der Straße einen neuen lächelnden Blick zu mit den Worten: „Sie ſind bald müde geworden, mich zu lieben“ (nach 41 Jahren!!), und nun ging das Sonnettiren von Neuem los: „Jo non fu d'amar voi lassato unquando — Madonna, ne sarò mentre ch'io viva! Laura war alſo nicht viel beſſer, als Delila, die ihren Simſon mit Worten trieb alle Tage, und endlich rief: „Philiſter über dir, Simſon!“ Man muß noch froh ſeyn, wenn ſie ſich die Mühe geben, zu täuſchen, und einer echten Coquette iſt es eine Kleinigkeit, während ihr Geſicht nach dem erſten Anbeter ſieht, die Füße des zweiten unter dem Tiſche zu finden, des dritten Hand zu berühren (ſie ſympathiſiren am liebſten mit Extremitäten), und iſt noch ein vierter da, ihr Geſpräch ſo einzurichten, daß er durch eine partie du discours ſich gleichfalls für den Günſtling hält. Coquetten ſind Wetterfahnen, die ſich erſt fixiren, wenn ſie verroſten — Roſen, wovon jeder Liebhaber ein Blättchen nimmt; dem guten Manne bleiben bloß die Dornen und der Butzen!

Weiber, die viel von Tugend und Treue ſprechen, gleichen Kindern, die, wenn ſie etwas haben, und verbergen wollen, von ſelbſt rufen: „ich hab's nicht,“ und führen, wie ehrliche Wirthe, doppelte Kreide. Dr. Gall iſt geſtorben, ohne das Organ der Treue gefunden zu haben; gewiß aber iſt, daß der Kuß der Coquette aus der Familie des Judas ſtammt, und aller Streit über ihren Charakter de lana caprina iſt, denn ſie haben gar keinen.

Faible et friponne tour à tour
Ninon eût trop d'amans pour connaître l'amour.

— In unſern Zeiten gleichen die meiſten Jean Jaques Julie; ſie beginnen mit Schwärmen, enden mit Beten, und das Fallen iſt in der Mitte. Man muß ſie mit Mühe gewinnen, mit Mühe befriedigen, und mit noch größerer Mühe hüten. Es gleitet mehr Waſſer die Mühle hinab, als der Müller weiß, und von einem angeſchnittenen Brod iſt's leicht, ein Schnittchen wegzuſtehlen; daher iſt das Ariſtippiſche ἔχω οὐκ ἔχομαι wahre Lebensphiloſophie. Es gab nur eine la Valière, die als Schweſter der Barmherzigkeit 35 Jahre lang im Kloſter büßte, und beim Tod ihres Sündenkindes ausrief: je pleurs sa naissance, et non sa mort. Chaulieu ſchrieb einer Coquette, daß er nicht Luſt habe, den Haufen ihrer Anbeter zu vermehren:

Hors un cas, qui n'est que bagatelle —
Attendez moi ce soir entre deux draps,
Là, sur ma foi, je vous croirai fidèle,
Tant que vous serez, Philis! entre mes bras.

Wir wollen recht billig ſeyn. Liebe, die Hauptleidenſchaft des Geſchlechts, iſt Bedürfniß der Natur, das auch wir mit ihm gemein haben, und die Thiere mit uns. Hiezu kommt noch beim Weibe das größere Bedürfniß, geliebt und amüſirt zu werden, Reize geltend zu machen, Nachbarinnen zu verdunkeln, und die Scham ſcheint mehr Kunſt, als Natur zu ſeyn, weil ſie einmal von Männern geſchätzt wird, ſchicklicher iſt, und Weigerung nur deſto mehr anzieht. Mit dieſer Weigerungs-Taktik kommen ſie weiter, als wenn ſie, wie zu Esras Zeiten, ſprechen wollten: „Siehe! ich bin deine Magd, mir geſchehe, wie du willſt!“ Unſere Zeiten kennen im Boudoir rothe Vorhänge (grüne oder blaue machen gelblicht, und weiße laſſen Alles, wie es iſt), deren Wiederſchein der Leichtfertigkeit ſelbſt den ſchönen Roſenſchimmer überwundener Tugend gibt!

Gewiſſe ſublime Philoſophen ſchrieben ſelbſt den Thieren Schamgefühl zu, weil ſie Winkel ſuchten — was ſie wohl thun, um nicht — geſtört zu werden. Muhamed lehrte, daß wir nackend auferſtehen würden; ſeine Aiſcha rief: Pfui doch! und er beruhigte ſie, daß man dorten nicht mehr — ausgelacht werde. Agrippa ſieht in den längern, ſtärkern Haaren des Weibes Naturſchutz der Schamhaftigkeit; noch mehr ließe ſich ſolcher bei dem eigentlichen Geſchlechts-Unterſchied annehmen, da hier offenbar die Natur ſchamhafter und heimlicher zu Werke gegangen iſt, beim Manne aber ernſtlicher und vordringender, der bei gewiſſen Verrichtungen ſogar der Hände ſich bedienen muß, die das Weib dabei entbehren kann. Plinius behauptet ſogar, Weiber, die zu Waſſer der Ewigkeit voreilten, ſchwimmen auf dem Geſichte, Männer ganz ſchamlos auf dem Rücken. Recht verkehrt handeln die Maurinnen und alle Orientalinnen, die, das Geſicht verſchleiert, über einen Fluß ohne Anſtand waten, die Röcke über dem Kopfe. Wahnſinnige lieben Nacktheit über die Maßen, und Wildinnen gehen ganz in der Livrée Gottes, und gerade da herrſcht die meiſte Natur. Immerhin, aber — Schamhaftigkeit bleibt immer der beſte Schutzengel weiblicher und männlicher Tugend; nur muß ſie nicht ſo weit getrieben werden, wie bei der ſchönen Maria von Burgund, die darüber ſtarb, weil ſie dem Chirurg nicht die Wurzel ſehen laſſen wollte, die ſie ſich bei einem Fall auf der Jagd in die delicateſte Oeffnung geſtoßen hatte, oder wie jenes Mädchen, der der Bader die Ader öffnen mußte durch den Strumpf.

Wir haben ſo viele Lehren über Schamhaftigkeit, daß ſich darüber ſchon Manche in Schamloſigkeit hinein philoſophirt hat, und in großen Hauptſtädten hat ſich zu ihrer Ehre die Scham — längſt zu Tode geſchämt, oder iſt reine Affectation, wie bei Louis *XIII.*, der das Briefchen, das ſeine Geliebte Hautefort vor ihm im Buſen verbarg, nicht mit der Hand, ſondern mit der Feuerzange hervorholte. — Wenn ſchon Eva mit ihrem Adam nicht zufrieden —

aima mieux, pour s'en faire conter,
prêter l'oreille aux fleurettes de Diable,
que d'être femme et ne pas coquetter

ſo mußten mit ſteigender Cultur die Dinge natürlich noch ſchlimmer werden. Die Einfalt des gemeinen Mannes hält Gemahl und Mann für einerlei; im Mittelſtand finden wir auch noch Frauen, die ihren Mann ſchon wegen ſeines Amtes achten, wegen ſeines Fleißes, und daß er, verglichen mit ihrer Ruhe, die Mosquito-Stiche eines mühevollen Lebens muſterhaft erträgt; aber Weltdamen wiſſen nichts davon, und halten ihn höchſtens für einen guten Eilfer, dem man mit jüngerem Wein nachhelfen muß, damit er ſich halte; viele ſind auch ſo gutmüthig, wie der Neger, deſſen Weib ein weißes Kind brachte, und den der Miſſionär vollkommen beruhigte: „Legen ſchwarze Hühner nicht auch weiße Eier?“ Damen brechen nie die Ehe, ſie beugen ſie bloß, und mit ihnen kommt man weiter, als mit Mädchen, die friſchen Wallnüſſen gleichen, wo man erſt die grüne, dann die ſteinerne und zuletzt die allerdünnſte Haut abſchälen muß — aber eine alte Nuß darf man nur aufmachen — mais

pour rendre agréable la vie
n'y regardons pas de trop près!

Coquetten gleichen den Häuſern, deren Preis fällt, je mehr die Miethe ſteigt; in Städten wohnt die Hälfte zur Miethe nur auf dem Lande iſt Jeder Hausherr. Wer in Städten durchaus auf eine Venus ausgeht, gleicht dem, der die Aepfel der Heſperiden wünſcht, und der Drache ſeyn will, der ſie bewacht; daher der Neger bei Labal Recht hatte: „Ihr Weiße ſeyd rechte Narren; erſt räumt ihr euern Weibern alles ein, und hernach klagt ihr, wenn ſie euch die Köpfe warm machen.“ — In Deutſchland finden ſich noch ſolche Neger im Norden; ich ſelbſt habe mehrere Hausfrauen noch ſagen hören: „de Heer wil dat hebben“ — jedoch auch die bedenklichern Redensarten: „Se maket Swägers.“ Mein Neger war ein Neger, folglich werden Weltdamen ſprechen: „der dumme Schwarze!“ ſie ſind dumm, ſehr dumm, hat es nicht Philoſoph Meiners bewieſen?

Das Weib iſt und bleibt aber ein Comma, der Mann ein Punct; ſie iſt und bleibt eine Null, der eine Eins vorſtehen muß, wenn ſie Bedeutenheit haben ſoll; ſo will es — nicht Männergewalt, ſondern die Natur ſelbſt. Der Mann iſt ein Subſtantiv, das Weib ein Adjectiv, Er das Gehirn, Sie das Herz — Er Apfel, Sie Birne; jener ſauerſüß und von Dauer, dieſe ſüßer und ſaftiger, aber weicher, vorübergehender, blähender und voll kleiner Steinchen. Unſere meiſten Birnen führen bloß franzöſiſche Namen von der Beurre gris und blanc bis zur Bon-Chretien, la petite Marquerite, Reine, Dauphine, Marquise, Demoiselle, Cuisse Madame, A mon Dieu (Haferbirn), und die ſchönſten Pfirſiche heißen Tetons de Venus — aber ein Anderes ſind Birne, ein Anderes ein Schiff, das nicht geht ohne Mannſchaft am Borde, ja verſinkt, wenn der Leck nicht verſtopft wird.

Im Orient ſind Weiber zu Wenig, im Abendlande zu Viel, wo ſie die Geſchichte der Europa kennen. Soll ſich durchaus keine Mittelſtraße finden, ſo bin ich, trotz meiner hohen Achtung für das Geſchlecht, der unmaßgeblichen Meinung, daß Erſteres weniger ſchade, als Letzteres; daß nur dann Ordnung und Friede herrſche, wenn der Mann Vocal und das Weib Conſonans iſt, und das juriſtiſche Accessorium sequitur suum principale beobachtet wird. Der Familien-Name des Weibes verliert ſich bei uns in den des Mannes; die Franzoſen ſetzen zu dem ihrigen noch den des Weibes, und auch wir ſetzen auf viele Adreſſen: **A Madame N. N. née N. N.** (dieß that ſogar ein Schneider meines Vaterſtädtchens, der in Paris geweſen war, und hieß der Nee-Schneider); weiter aber ſollten wir Deutſche den Franzoſen im Weiberpuncte nicht nachmachen; das W wird ohnehin nie vom Weheſtande weichen, ſo wenig als das zweigehörnte Y vom Hymen — es wird ſtets Krieg bleiben im Hauſe, wie im Staate um der Oberherrſchaft willen —

Und doch gebührt Ihr nicht die Ehr,
uns Männern nur, uns hat den Speer
ſelbſt die Natur gegeben!

XXI.

Die Ehe.

Chacun en sa chacunière.

Rabelais.

Das Leben iſt eine Kunſt, und eheliches Leben der feinſte und ſchwerſte Theil dieſer Kunſt. Die komiſchen Dichter ſind ſeit 3000 Jahren nicht müde geworden, über Weiber und die Ehe zu lachen; **Machiavell** läßt den Erzteufel **Belfagor** nach der Erde reiſen, da ſo viele Schatten ihre Schuld auf ihre Weiber warfen, um zu referiren; er heirathet ſelbſt, und flüchtet ſich wieder nach der **Hölle**; aber glücklicherweiſe laſſen ſich die wenigſten abſchrecken. Man lacht über das, was lächerlich iſt, will aber wiſſen, was daran ſey — man thut, was nützlich iſt — und die Ehe iſt dem Staate nützlich, **Ehe** und **Geſetz** in altdeutſcher Sprache gleichbedeutend, und Ehe ſtets der **Thermometer der Sittlichkeit** geweſen. Der Thiermenſch wird erſt durch den Eintritt ins Familienleben Menſch; Vater, Mutter und Kind ſind die wahre menſchliche Dreifaltigkeit; Eheloſe aber logiren meiſt im — **wilden Manne**.

Juriſten und Theologen haben, **Juſtinians** Nov. 140 voran, und den Schweinpelz **Sanchez** mit ſeiner Ilias impuritatum hintennach, ganze Conſiſtorial-Bibliotheken zuſammengeſchmiert. Der nichts weniger als galante **Revizan** ſagt zwar: „mulieres in ecclesia sanctae, angeli in accessu, in domo daemones, in fenestra bubones, in porta picae, in horto caprae,“ ſpricht aber doch der Ehe das Wort, die natürlich vor der Ehe anders definirt wird, als in der Ehe, und nach der Ehe — das mutuum adjutorium wird natürlich im fünfundzwanzigſten Jahr anders genommen, als im fünfzigſten. Madame Sevigné rief bei der Ausſtattung ihrer Tochter: „Was? ſo viel? damit Monſieur de Grignon bei meiner Tochter ſchlafe? doch — er muß auch morgen bei ihr ſchlafen, übermorgen, das ganze Jahr — 50,000 Pfund ſind doch nicht zuviel!“ Anders lauten freilich wieder die Klagen des Theaterdichters, Quinaults, mit fünf mannbaren Töchtern:

Quoi! cinq actes devant notaire?
cinq filles à pourvoir?
Ciel! peut-on jamais avoir
opéra plus facheux à faire?

Die Ehe iſt für jedes Alter, eine Frau die Gebieterin des jungen, die Gefährtin des geſtandenen Mannes, und die Wärterin des Alten, oder wie Pasquier ſich ausdrückte, der drei Weiber nahm — propter opus, opes, opem. Viele Alte nehmen ſogar junge Weiber, damit ſie doch jemand hätten, der ihnen die Augen zudrücke, und Weiber verſtehen dieß aus dem Grunde. Eigner und Genießer oder Beſitzer ſind oft bei liegenden Gütern nicht in einer Perſon, warum nicht auch bei beweglichen Dingen? Liebe hat die Natur, Ehe die Vernunft geſtiftet, und was Gott zuſammen gefügt hat, ſoll der Menſch nicht ſcheiden! Der vorſichtige Prediger, der den berühmten Phyſiker Ritter traute, ſetzte jedoch noch zu jenen Worten: „Es ſey denn aus wichtigen Gründen.“ Die Grundlage des Staats ſind Familien, und der eigentliche Zweck der Ehe, worüber ſo viel und ſo gelehrt geſtritten wurde, iſt

Fortpflanzung und Erziehung der Kinder, nicht wie viele mit dem luſtigen Franzmann annehmen:

Boire, manger et coucher ensemble,
c'est mariage il me semble.

Komiſch iſt der Weiberhaß des Euripides in allen ſeinen Tragödien; aber Athenäus ſagt ausdrücklich, daß er ganz anders — im Bette geweſen ſey (ἐν τῃ κλινῃ φιλογυνης). Unſer Dichter Göz hatte Frau und Kinder, und doch machte er das verdammte Epigramm?

Tritt man das erſtemal in Hymens Tempel ein,
und nimmt ſich eine Frau, ſo iſt es zu verzeihn.
Man wird als Wagehals bewundert,
tritt man zum zweitenmal hinein.
Wer ſich die dritte freit, verdient zur Strafe hundert!

und recht ſeemänniſch derb iſt Peregrine Pickle, der die Frau mit einer bemalten Galeere vergleicht: with a leak in her hold, which her husband would never be able to stop! Schriftſteller ſind gerne zweierlei Naturen; daher Jünglinge und Mädchen wohl thun, zu heirathen; die Natur führt ſie zum Zweck; laßt jene ſtreiten über den Zweck. Der gelehrteſte Jüngling, wenn ſeine Zeit gekommen iſt, wird galant, wie die Grammatik, die den im Worte Brautpaar verſchmelzten Bräutigam auflöst in das Wort Braut, und an die Beſchwerden der Ehe wird ſo wenig gedacht, als an die Stunden des Todes. Henke erklärt ſchon das Iß allein für den herbſten Fluch, ſchrieb dieß aber freilich als Bräutigam, und die ſchönen Parallel-Linien, die Bräutigam und Braut beſchreiben, müſſen nothwendig Divergenzen werden, oder ſie müßten ſich nicht — durchſchneiden wollen. Man wird am eheſten die Mittelſtraße halten, wenn man ſich die Liebe als Roman, und die Ehe als Geſchichte denkt.

Das Epigramm des Johannes *Secundus*

Quae *mala* sunt hominum rebus tria maxima, scire
Quaeris? habe paucis: *femina, flamma, fretum* —

iſt oft angeführt worden, und eben ſo oft *Thomas* **Morus** Vergleichung eines Eheluſtigen mit dem, der aus einem Sack mit 99 Vipern und 1 Aale den Aal herausfinden ſoll; *Baco* aber glaubte das gerade Gegentheil — nicht an die Viper, ſondern an den Aal; ja viele ſcheinen den Schlaf *Adams* als ein Aviſo anzuſehen, mit *geſchloſſenen Augen* zuzugreifen. Die alten Germanen hatten Waffen und Pferd zu *Ehepfändern*, aber ſchon nach den ſaliſchen Geſetzen hielt man ſich an Solidi und Denarii, und wir betrachten die Ehe als *Mäkelei*, wo ſelbſt ein *Kuppelpelz* zu verdienen iſt, als ob von Hunden die Rede wäre, die der Jäger nolens volens *zuſammen kuppelt*, oder vom conjugium der Römer, die ſich Mann und Weib als *Stier* und *Kuh unter einem Joch* gedacht haben müſſen. *Ovid* gibt dem *Hymen* einen ſafrangelben Rock (auf *Gelbſucht* deutend) und ein Neuerer vergleicht die Ehe mit den Mönchs-Orden; zuerſt tritt man in den *Benedictiner*-, dann in den *Prediger*-Orden, einige gerathen dann in den *Carthäuſer*- oder *Geißler*-Orden, und gar viele enden mit den *Barfüßern*. Von ſolchen Metamorphoſen konnte *Ovid* noch nichts wiſſen, und wie hätte er auch *alle* Verwandlungen in der Ehe in Hexameter bringen wollen?

Dieſe mönchiſche Vergleichung hat viel für ſich, und mit dem *Sakrament der Ehe* iſt oft das *der Buße* verbunden. Wer nicht durch das Ehejoch gekrochen iſt, kennt die Tugend der *Geduld* nur halb, welche die Weiber beſſer *lehren*, als ſelbſt *lernen*. Vor der Ehe kennt man alles nur im Profil, in der Ehe aber face en face, wie die Müllerswittwe, die Luſt zum Mühlknecht hatte, den Herrn Pfarrer fragte, der ſie auf den *Glockenſchlag* verwies — die Glocke ſchlug ganz deutlich: „*Nimm den Knecht! Nimm den*

Knecht!“ Bald aber ging es ſchief, ſie klagte dem Pfarrer, der ihr ſagte, ſie ſolle nur genauer als zuvor auf die Glocke achten, und nun ſchlug die Glocke: „Nimm ihn nicht! Nimm ihn nicht!“ aber zu ſpät. Jener leichtſinnige Franzoſe meinte, eine Frau und ein Kalender ſeyen nur gut für ein Jahr, und unter Pouſſins ſieben berühmten Sakramenten iſt das der Ehe ſein ſchlechteſtes — aber wenn auch die Hausehre ſo oft zum Hauskreuz wird, tritt nicht eben ſo oft auch derſelbe Fall mit dem Manne ein? Die Frau kann ganz unſchuldig dem Hahn im Hühnerhofe ſeinen Sporn auf den Kopf pfropfen, während ihn der Mann anderwärts weniger ſichtlich pfropft, und wenn das Leben einer Comödie gleicht, ſo macht die Ehe doch immer den intereſſanteſten Knoten, mag auch das Wörtlein Ehe vor- oder rückwärts geleſen — immer Einerlei ſeyn, und das wichtige Wörtchen in drei Buchſtaben ſich zur Liebe verhalten, wie Leben zur Kunſt. Wir ſind allzumal Sunder, und die Eheloſen — die größten.

Ma foi! dans un bon lien
vingt cinq ans sont comme rien!

Die Ehe iſt und bleibt die Grundlage der Geſellſchaft, älter und dauernder, als alle andern Verträge und Geſellſchaften; wenn man auch gleich von ihr ſagt, man habe ſich in den Zuſtand geflickter Hoſen begeben (Weiber geizen gerne am Manne im Hauſe, um deſto beſſer auswärts glänzen zu können), konnte das Sprichwort nicht auch von „einen flicken“ herkommen, was viele Eheloſe brauchen könnten? Sie iſt die Grundlage des Staates; daher die Kameellaſt von Ehegeſetzen, worüber das Naturrecht faſt erſtickt wurde, und die Herren Studioſen ſind nie aufmerkſamer, als wenn der Lehrer auf die res matrimoniales kommt, und die dabei vorfallenden delicta carnis. Dacier bewies noch als Student, daß das „du ſollſt nicht Ehebrechen“ im Grundtext heiße: „du ſollſt deine

Verträge nicht brechen,“ und der Präſes rief ihm zu: „Sie werden entweder ein Teufel, oder ein großer Mann.“ Hätte Diderot nicht geheirathet und Familie bekommen, Europa hätte die einſt ſo berühmte Encyclopädie nie geſehen. Unter den tauſend Büchern über dieſen Gegenſtand vermiſſe ich doch ein treffliches Thema: Von den wichtigen politiſchen, kirchlichen, literariſchen und moraliſchen Folgen der Heirathen großer Herren!

Die Ehe iſt die eigentliche Präcipitation aller unruhigen Kräfte und Leidenſchaften, und der Anfang moraliſcher Geſetztheit und möglichſter Ruhe. Der Menſch hat drei merkwürdige Tage, ſo merkwürdig, daß die Mehrzahl nichts Merkwürdigeres aufzuweiſen hat, Geburt, Hochzeit und Tod. Am Geburts- und Todestag wiſſen wir am wenigſten von uns, deſto mehr am Hochzeittage. Die überſtiegenen Schwierigkeiten vor dem langerſehnten Bettſprung erhöhen den Genuß, wie die nachfolgenden Mißtöne, wenn Kinder Discant ſchreien, die Frau den Baß brummt, Schwiegerältern oder andere theure Anverwandte mit einſtimmen, und der Mann gar den Tact ſchlägt. Die Taube iſt zwar der Vogel der Liebe, aber nicht der Ehe; das iſt der langbeinigte klappernde Storch. Das Heirathen ſchmeckt wie Zuckerbrod, die Mädchen flechten weniger Körbe mehr, und ſuchen mehr als einen Hahn im Korbe zu haben, wogegen ſich nichts ſagen läßt; denn nur Blattläuſe können ſich nach Bonnet fortpflanzen ohne Begattung — Hochzeit kommt von hoher Zeit, die unter die Fleiſchſpeißen gehört, ſonſt wäre ſie in der Faſten nicht verboten, und wer wird ſo weit hinausſehen, und an den Mann denken, der bei der zweiten Beerdigung der Frau, die als Scheintodte von einer Hecke geritzt wieder erwachte, ausrief: „Kommt ja der Hecke nicht zu nahe!“

Laſſet Weltkinder die Ehe eine Thorheit nennen, und die mit einer Schönen oder Reichen eine ſchöne Thorheit; dem unverdorbenen Jüngling werden klügere Männer, die es gut meinen, ſtets zurufen: Junger Mann, ſuche ein Weib, und fliehe die Weiber — Eine ſey deine Taube, ſey wie ein Biſchof eines Weibes Mann! Zwar findet ſich gerade der Himmel nicht immer bei dem ſakramentaliſchen Genuß der Liebe, die im Himmel geſchloſſen ſeyn ſoll (wahrſcheinlich Behauptung eines Verliebten in den Honigmonden; denn das weltliche Gelübde, ewig zu lieben, hat dem geiſtlichen, nie zu lieben, nie etwas vorzuwerfen gehabt), aber hienieden iſt Freien immer beſſer als Brunſt leiden; im Himmel gibt es keine Ehen, vermuthlich weil es ſo wenig Himmel in den Ehen gibt (hoffentlich auch keine Cleriſey), wenn gleich Albrecht Dürer ziemlich freigeiſteriſch ſagte: „Ich mag nicht in Himmel, wenn es da keine Weiber gibt, was ſoll ich mit bloßen Flügelköpfchen?“

Der unſakramentaliſche Genuß, wenn er auch gleich, wie die meiſten Ehen, von alten Weibern geordnet wird, hat etwas Unmoraliſches, und auf jeden Fall etwas Bedenkliches ſeit Amerikas Entdeckung, der unangenehmen Colliſionen mit den drei erſten Facultäten nicht zu erwähnen. Paulus ſagte: „Ich wollte, alle Menſchen wären, wie ich, aber ein jeder hat ſeine eigene Gabe von Gott,“ und auch unſer Luther: „Ich hoff, ich ſey ſo ferne kommen, daß ich von Gottes Gnaden bleiben werde, wie ich bin, wiewohl ich bin noch nicht über den Berg;“ Käthchen ſtand bereits am Berge. Das „Seyd fruchtbar und mehret euch“ iſt nicht bloß Gebot des Herrn, ſondern auch Seegen: er ſeegnete ſie, und dann erſt ſprach er von Früchten und Mehren. Jung gefreit hat noch niemand gereut. Viele flattern lange um die ſchönſten Blumen, wie Schmetterlinge, ſich für wunderklug haltend; am Ende legen ſie dann ihre Eier in Dreck, oder fallen in das Netz eigennütziger Menſchen. Iſt es nicht ſchön im Greiſen-Alter, wie im Süden, wo man frühe heirathet, ſagen zu können: Ma fille! dis à la fille de ta fille, que sa fille pleure?

Die Welt liegt zwar im Argen; aber es gibt immer noch Philemon und Baucis, die ein halbes Jahrhundert mit einander glücklich ſind, ohne daß ein Jupiter ihre ſtille Hütte entdeckte; viele ſind, ohne beneidet zu werden — carent quia rato sacro — höchſt beneidenswerth in die Grube geſtiegen, und wenn auch eine zahlreiche Familie dem Schmerz eine breite Zielſcheibe darbietet, ſo bietet ſie ſolche auch der Freude. Schon die vielen Umſtände, die ein armer Eheloſer mit ſeiner kleinen Haus-Oekonomie hat, können die Ehe angenehm machen, und hätten auch mich auf einem Dorfe beinahe in den heiligen Eheſtand gebracht, wäre es auch nur geweſen um eines erträglichen reinlichen Tiſches willen. Es iſt auch ganz gut, wenn die Frau Waſſer unter den Wein miſchet; Eheleute ſagen einander in einer Woche mehr Wahrheiten, als der Eheloſe nicht in Jahren erfährt, und das iſt noch beſſer. Alles ging Paar und Paar aus Noas Arche, und ich wünſchte mit Hippel, daß alles Paar und Paar aus dieſem Capitel ging. Oſtades ſchönſtes Gemälde iſt, wo er ſich ſelbſt malte, ſeine Frau an der Hand, und acht Kinder um ſich, in allen zehn Geſichtern die lächelnde Zufriedenheit des ſtillen häuslichen Glücks.

Die Welt liegt im Argen; daher iſt der Schritt zur Ehe der wichtigſte Schritt des Lebens. Leibniz meinte man müſſe ſich vierzig Jahr lang beſinnen; im vierzigſten hatte er ſich beſonnen, aber ſeine Schöne hatte ſich auch beſonnen, und wies ihn ab. Thümmel hat zwar Recht:

— — — Gott erſchafft
der Ruhe ſchönſte Gegenkraft,
die erſte Jungfer, die's auch blieb,
bis ſich ihr Herr die Augen rieb —

Die Hölle mancher Männer geht erſt an:

wenn eine Frau und ihr Organ
ihr Trauungs- und ihr Wochenſtaat
ſich ihrer ſtillen Wohnung naht,

wenn ſie ſchon in der erſten Nacht
dem Mann die Herrſchaft ſtreitig macht,
und ſie für ein Recht, das ſie gibt,
zehn Forderungen unterſchiebt,
bis ein verdoppeltes Geſchrei
ihm vorwirft, daß er Vater ſey,
indeß er im Kalender ſtört,
ob auch der Gaſt ihm angehört,
für den er jetzt Geleit und Zoll
und Wegegeld entrichten ſoll!

Es iſt wahr, daß Salomons Weisheit nur die Mutter des Kindes errathen hat, aber nicht den Vater, und ein Fürſt von Florenz ſoll ſich über die Geſchichte der Weinsberger Weiber, die ihre Männer zur Abwechslung auf den Rücken nahmen, zu todt gelacht haben. Die beſte Ehe will man nur zwiſchen einem tauben Mann und einer ſtummen Frau gefunden haben; in ſlaviſcher Sprache heißt ſelbſt eine Braut: Neweſta, die Ungewiſſe. Der Eheſtand gleicht einer Baß-Geige, der Grundton des Lebens; die Liebe bläßt die Flöte, die Kinderchen die Querpfeife, die Nachbarn die Trompete, die Hörner ſind überflüſſig, und die Lehre der Juriſten: Pater est quem justae nuptiae demonstrant, höchſt beruhigend, wie die von zu früher oder zu ſpäter Niederkunft in honorem matrimonii. Iſt es denn ſo ganz ausgemacht, ob nicht z. B. Kummer die Geburten fördere oder verſpäte? Voltaire mit der Wittwe iſt auf unſerer Seite:

Il mourût et le coeur rempli d'amertume
un an après j'accouchai d'un posthume.

Folgen wir immer dem klugen Apoſtel: „Es iſt beſſer freien, denn Brunſt leiden,“ beſſer, ſein Liebes-Flämmlein nach alter Art löſchen, und ſich freuen, wenn der große Wurf gelang. Liebe, und heirathe! wenn du liebſt, wo du nicht heiratheſt, wirſt du heirathen, wo du nicht liebſt, und dann wünſchen, weder geliebt, noch geheirathet zu haben. Für reine Seelen gibt es kein höheres Wort als Brautnacht, die Tag- und Nachtgleiche des Lebens, und die Polhöhe ihres Himmels. Diejenigen, welche nur Schandnächte genoßen, und das Delphos der Liebe entheiligt, für dieſe iſt die Brautnacht nur eine Nacht, den Reinen aber leuchtet ſie bis zum Abend des Lebens. Die Dornen der Roſe im Garten des Lebens ſtechen wie andere, aber die, welche gleich alten Rittern aus dem Stegreiſe und vom Raube leben, werden zwar nicht mehr gehangen, aber oft verbrannt. Selbſt bei einem nicht gelungenen Wurfe lernt man wenigſtens wie Sokrates — philoſophiren, und ein Eheloſer iſt wie ein halber Paſſagier auf dem Poſtwagen, der zwar weniger zahlt, aber andern nachſtehen, und des Koffers entbehren muß. Ein Mann ohne Frau iſt ein Haus ohne Dach, und eine Frau ohne Mann ein Haus ohne Fundament —

C'en est fait, je me marie,
je veux vivre en Câton,
s'il est un temps pour la folie,
il est un pour la raison!

Wagen gewinnt, Wagen verliert — friſch gewagt iſt halb gewonnen — nur nicht zu lange gezaudert; ſonſt geht es einem, wie dem Tarquinius, der das Geld, wofür er anfangs alle neun ſibylliſchen Bücher haben konnte, am Ende für die Ueberbleibſel zahlte. Die ſonderbare Ehephiloſophie, die Friedrich gegen den Herzog Carl von Würtemberg auskramte, hält nicht Probe: „Laissez écouler quelques années pour le plaisir, et songez alors à vous marier, le premier feu de la jeunesse n'est pas heureux pour l'hymen, et la constance croit être d'une vieillesse décrépite, lorsqu'elle a fourni a trois années de carrière. Ein umſichtiger Mann, der gerne eine Frau für ſich möchte, wird nicht leicht eine Schönheit heirathen, und eine Weltdame oder von höherm Stande iſt für einen ehrſamen und beſcheidenen Bürger ein viel zu koſtbares Futteral — eine natürliche, unverdorbene, gewöhnliche Hausfrau, wie unſere Großmütter waren (in dem veralteten Ausdruck: Mutterſeel allein liegt viel), iſt das beſte, zu der man wie Orbil bei Horaz ſagen kann: Age nunc, finis meorum annorum, und beſſer daran iſt auch die Frau mit einem Mann ohne Geld, als Geld ohne Mann. Was iſt ein Autor, dem die Hauptſache fehlt: Ink in the pen?

Am friedlichſten ſcheinen mir die Ehen, wo ein Theil über den andern Verſtandes-Uebergewicht hat; denn moraliſche Kurzſichtigkeit iſt der Freundſchaft und Liebe ſo zuträglich, als phyſiſche, beſchränkt ſich auf wenige, iſt deſto aufgeräumter und treuer; man ſieht zwar manches Schöne nicht, das ſelbſt Dummheit überſilbert; aber man bemerkt es auch wieder weniger, wenn die Roſe in die Hambutte übergeht, und: was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß, hat hohen Werth in Zeiten, wo drei Mann jetzt weniger Werth haben, als einer in alten Zeiten eiſerner Nerven. Die allzufrühen Turniere unſerer heutigen Ritter machen ihre Lanzen allzufrühe ſtumpf, und wenn das Geſchlecht ſo oft mit Blumen ſich vergleichen laſſen muß, ſo müſſen wir auch Polyandrien zugeben — Blumen verlangen Erfriſchung — eine friſche Bouteille — verſchafft Ableger, und der Mann wird dadurch der natürlichſte comes palatinus, wenn er ſich nicht ſcheiden laſſen will — Abſonderung iſt längſt vorausgegangen — über päbſtliche Unauflöslichkeit lacht man längſt, wie über päbſtliche Untrüglichkeit, und le divorce est le sacrement de l'adultère.

Das Wort Hälfte iſt ein ſehr glücklicher Ausdruck, da ſo viele Weiber nur halb dem Manne gehören, und ein Franzoſe hat ſchon längſt geſagt: Cette chimère me fait pitié de vouloir garder toute entière celle, qui n'est que la moitié. Die Geſellſchaft, die aus ihrem Kennzeichen ein Geheimniß macht, iſt weit zahlreicher, als die Freimaurer — und ſo ſehr ſie zu beklagen iſt, ſo wird ſie in der Regel bloß — ausgelacht.

Cerf, limaçons, coucou, mon âge et votre sexe
Tout rendait à l'envie ma pauvre ame perplexe.

Männer von Welt werden endlich ſo gleichgültig, wie jener Franzoſe, der dem in flagranti ertappten Liebhaber ſagte: „Ah Monsieur! vous n'y étiez pas obligé!“ Die Frau war ſogar häßlich — aber am Ende iſt ſchön oder nicht ſchön gleichviel, und langandauernde Opfer können endlich ſelbſt in den Armen der Venus zur Frohnde werden, und wenn Weiber Abweſende lieben könnten, ſo würden ſie zunächſt den lieben Gott lieben. Ganz unbedeutend iſt der ſchon oft wiederholte Streit: Ob man eine Blonde, Braune oder Schwarze wählen ſoll?

On est trompé par de beaux yeux
Et par les noirs et par les bleux.

Alte Vettern und Baſen fragten mich oft in altmodiſcher Freundſchaft und Liebe: „Aber warum heirathen Sie nicht?“ und mir fiel immer Champfort's Dialog ein: Heirathen Sie? — Nein. — Warum? — Ich bin ärgerlich. — Warum? — Ich wäre eiferſüchtig. — Warum? — Weil ich Hörner bekäme. — Warum? — Weil ich's verdiente — Cornua qui fecit, ne cornua ferre recuset? — Nein! ſondern weil ich heirathete. Gegenwärtig glaube ich, daß hier, wie allerwärts, Gutes und Böſes ſo ziemlich gleich vertheilt, und im Grunde das Meiſte von guter Wahl abhange. Der Reichs-Anzeiger ahmte England nach, und wurde zum Heiraths-Tempel, womit die gute Wahl ſchwerlich beſtehen konnte —

Ne prend jamais à la chandelle
Ni l'or, ni toile, ni pucelle!

War die Wahl gut, ſo hängt der Ehehimmel ſodann vom guten Benehmen ab; unſere Alten verglichen Mann und Weib mit dem Subſtantiv und Adjectiv, qui convenire debent in genere, numero et casu... Gibt's auch hie und da Zwiſt, ſo muß man ihn philoſophiſch als gegenſeitige Herzens-Erleichterung betrachten; die Ehe iſt weder Himmel, noch Hölle, und ſo ein kleines Fegefeuerchen in der Mitte ſchadet nicht.

Betrachtet den Hageſtolz im Kupfer vor Hippel über die Ehe, hinter dem die Haushälterin herſtürmt, die Katze einen Buckel macht, und der Mops bellt. Frau und Kinder ſind Bande, aber doch gewiß erträglicher, als die von Anverwandten; die Fallſtricke verwunden tief. Der achtungswerthe Mann wird auch in der Regel von der Frau geachtet werden, zumal wenn er dem Dichter folgt:

Be to her faults a little blind
Be to her virtues very kind
Let all her way's be unconfin'd
And clap a padlock on her mind.

In Krankheit, Alter, Noth und Anfechtung erſcheinen Weib und Kinder als die einzigen Freunde, die Mutter Natur gab, als der fruchtbare Weinſtock um das Haus, und die Oelzweige um den Tiſch, wie der köſtliche Balſam, der von Aarons Haupte fleußt in Bart und Kleid, wie der Thau, der von Hermon herabfällt auf Zions Berge. Weiber haben gerne ihre Launen, ſie liegen in ihrer feinern Organiſation, und verdienen Entſchuldigung; haben wir nicht auch Launen? — und wie ungleich ſind die Laſten vertheilt, vorzüglich in höhern Ständen? Die Kinder koſten einmal der Mutter unendlich mehr, als dem Vater, und eine geiſtreiche Dame ſagte ein wahres Wort: „Hätte die Natur Schwangerſchaft und Niederkunft zwiſchen Weib und Mann gleich vertheilt, ſo wäre das erſte Kind von der Frau, das zweite vom Mann, das dritte vielleicht wieder von der Frau, und dann — basta.“ Im Alter ſollen die Capitalien wuchern, die man im Herzen der Kinder angelegt zu haben glaubt, und der Einſame ruft: „Was that ich, daß ich weder Frau, noch Kinder habe?“ Sieht man aber wieder gewiſſe Scenen —

hört man zwiſchen Mann und Frau, die ein Fleiſch ſeyn ſollen, Lärmen, als ob ſie ihrer zwanzig wären, gibt's Gardinen-Predigten, wenn man ruhen möchte, ruft gar eine Rachel: „Schaffe mir Kinder, oder ich ſterbe,“ ohne auf die Gegenrede: „bin ich denn Gott?“ zu hören; dann ſegnet man freilich ſein lectulum liberum, wie Quintus, freut ſich mit Shandy, darin diagonaliter liegen zu können, während die Frau die Perpendicularlinie fordert, und verſammelt ſich zu ſeinen Vätern ruhig ohne Nachkommen, wie die Geſtirne des Himmels —

Impulsu et caeca magnaque cupidine ducti
Conjugium petimus, partumque uxoris: at diis
Notum, qui pueri, qualisque futura sit uxor!

Viele Ehen erinnern an die bekannten Wetterhäuschen; tritt der Mann heraus, ſo bleibt die Frau darin, oder umgekehrt; zuſammen gehen ſie nie; denn ſelten ſind ſie einig über das Wetter. Kommt gar eine böſe Schwiegermutter in die Quere (die beſte ſoll die im grünen Rocke ſeyn) wegelagern alte Tanten, Oheims, Vettern und Baſen, die in der Litanei des goldenen Kalbes gleich nach den Türken kommen — gibt es gar Tochtermänner oder Söhnerinnen, die zwar öffentlich Herr Sohn! und Frau Tochter! heißen, mit denen man aber den eigenen Sohn oder die eigene Tochter verloren hat — finden ſich Rabenkinder und Taugenichtſe, halsbrechende Söhne, wie Elis, oder am Baume baumelnde Abſalons — muß man mit eigenen Augen ſehen, wie dieſe Pfänder der Liebe das Buch: Abrégé de la vie des pères allen andern vorziehen, oder gar mit Lear verzweifelnd ausrufen: „Und ich gab ihnen Alles, Alles!“ dann ſeufzt man umgekehrt: „Was habe ich gethan, daß ich eine Frau und das Hauskreuz erhalten habe?“

Freien oder Nichtfreien?
Thu, was du willſt, es wird dich gereuen!

Wer kennt nicht aus ſeinem Plutarch die Art, wie der hageſtolze Thales dem Solon die Gründe gegen die Ehe beibrachte? aber ſchon Plutarch hat ihn zurechtgewieſen, „daß man ſich alſo an gar nichts hängen dürfe, wenn man ſtets an den möglichen Verluſt denken wolle.“ Weiſer handeln daher Diejenigen, die beim Verluſt von Frau und Kind ſich eine friſche ſuchen, und mit ihr arbeiten im Weinberge des Herrn; wenn Gott nimmt, muß man wieder nehmen, nach überſtandener Trauerzeit; der Haß gegen die zweite Ehe war um ſo lächerlicher, da ſie meiſt glücklicher iſt, als die erſte, wo man blind in die Falle geht, wenn auch gleich das Sprichwort den Kindern erſter Ehe nachgelaſſen werden muß: „Wer eine Stiefmutter hat, hat auch einen Stiefvater.“ Cato ſchloß ſeine Reden: censeo Carthaginem esse delendam — und ich — censeo uxorem esse ducendam.

Fontenelle jammerte am Ende ſeines Lebens, daß er keine Frau genommen habe — aber iſt die Ruhe, die er faſt an die hundert Jahre genoß, nicht einer Frau gleich zu achten? Steele jammerte laut bei der Beerdigung ſeines Addiſons, der eine Gräfin Warwick geheirathet hatte, und über dieſer Xantippe ſich dem Trunk ergab: „O hätteſt du kein Weib genommen, du lebteſt noch!“ und Milton ſchrieb bloß darum über die Eheſcheidung, um — geſchieden zu werden. Das päbſtliche Verbot der Scheidung war doch eine ungeheure Barbarei — barbariſch bis zum ſiebenten Verwandtſchaftsgrade, und ſelbſt bis zur einfältigen Gevatterſchaft, und dabei höchſt komiſch, weil es ſich ſo wenig, als das Cölibat, auf etwa mißverſtandene Frömmigkeit gründete, ſondern bloß auf teufliche Politik und Plusmacherei! Nach dem trefflichen Buche: „Die Religions-Kaſſe“ geruhten Seine Heiligkeit, ſeit 600 Jahren, für bloße Ehediſpenſationen die liebe Chriſtenheit um 72 Millionen Ducaten zu prellen. Die Kirche machte den weltlichſten Contract von der Welt zum Sakrament, um Eheſachen an ſich zu ziehen — es ging noch den alten Gang, während gottloſe Berliner Vorſchläge machten, die Herren Geiſtlichen bei der Ehe nicht weiter zu bemühen, und dreifarbige Republicaner die Vorſchläge gar realiſirten.

Die Zeiten ſind vorüber, wo die Weiber unterthan waren dem Herrn, wie Sara Abraham, und der Apoſtel ſie vermahnte, nicht ſo ſchüchtern zu ſeyn, denn die ſchwachen Werkzeuge ſeyen Miterben der Gnade des Lebens. Die Zeiten ſind vorüber, wo Neigung die Ehe ſchloß; die meiſten ſchließt jetzt Bedürfniß, Geld und Pflege. Die Nothwendigkeit, ſich da ſchon frühe loszureißen, wo das Herz das ganze Leben lang ſo gerne geweilt hätte, macht den einen zum Hageſtolzen, den andern zum ewigen Flüchtling, und wenn auch, nach ziemlicher Abkühlung der Sinnlichkeit noch am Ende an ſolide Verbindung gedacht wird, ſo iſt's nicht mehr Liebe, ſondern Rückſicht auf Pflege und Wartung. Geſellſchaftliche Verhältniſſe und Luxus haben uns ſehr arm gemacht; Ehe iſt bloßer Tauſch-Contract von Geldſäcken, Gütern, Heerden, Häuſern ꝛc., wo Eltern oder andere Mittelsperſonen ein Männchen oder Weibchen drein geben!

Was Er vom Glück der Ehe ſpricht,
Herr Vetter, das ſind Träume!
Die Eh' iſt Proſa, kein Gedicht,
Denn Mann und Frau — weiß Er das nicht?
Sind ſelten, ſelten — Reime?

Was Gott thut, das iſt wohl gethan! Umſtände ſind unſere Teufel, wer kann ſie immer abteufeln? durch Umſtände bin ich ohne Frau und Kinder, und, wenn ich ſo die heutige Welt recht anſehe — ruhig in mir ſelbſt, und nehme die tröſtliche Lehre der Juriſten de compensatione zu Hülfe. Der Venus Urania errichte ich keine Statue, denn wir leben nicht im Himmel; die Venus Pandemos, die ſo viele Statuen hat, und ſchon zu Elis auf einem Bock ritt, verdient, ausgepeitſcht zu werden — aber der Venus Verticordia möchte ich eine errichten, um Eheſcheue zur Ehe, und Weibern zur Beſſerung Anlaß zu geben. Die Sache wird nicht beſſer, ſo lange ſich Mann und Weib nicht verhalten, wie Adam zu Eva, Philemon zu Baucis und Hermann zu Dorothee. Heiliger Salomo! du prieſeſt den Mann glücklich, dem der Himmel ein tugendſames Weib gibt, und ich ſtimme dir bei — aber nahmſt du vielleicht darum 3000 Weiber, um Eine zu finden? Wahrlich! dein koſtbarer Tempelbau war leichter, als der Bau des häuslichen Glücks in hochcultivirten Zeiten! Man fordert ſo viele Eigenſchaften von Mann und Frau, daß, wenn die Forderungen möglich zu machen wären, für jede Eigenſchaft eine beſondere Perſon erforderlich wird, und ſo kann es nicht anders kommen, als daß, wenn ein Ehemann verzweifeln will über das Unglück, ſeine Hälfte verloren zu haben, ein Halbdutzend anderer ihm ſagt: Freund! ich nehme ſo viel Antheil, daß ich wünſchte, Ihr Unglück hätte mich betroffen!

All you, who mean to lead a happy life
First learn to rule, and then to have a wife!

* * *

XXII.

Die gelehrten Weiber.

Quaeris, cur nolim te ducere, Galla? diserta es.

Die weibliche Erbſünde Gefallſucht oder Coquetterie hat ſich in unſerer Zeit einen neuen Ableger gemacht, von dem unſere Großmütter ſelig mit ihren Bocksbeuteln und Hausſchlüſſeln durchaus nichts wußten, die höchſtens Bibel-Predigt- und Geſangbuch kannten — die Beleſenheit. Hieraus ging eine eigene Damen-Philoſophie oder Schöngeiſterei hervor, die andere zu verdunkeln ſucht durch ſchnatternde Auskramung des Geleſenen, und viele Virtuoſinnen verleitet, ihr eigenes Geſchlecht zu verachten, und gerne nach Männer-Umgang zu haſchen, wie Chriſtine von Schweden, die keine Frau beſuchte, als Ninon de l'Enclos. Sie war vielleicht die gelehrteſte Dame — tant pis — hochſtehend über Maria Thereſia, die aber gewiß ihren Oberſtallmeiſter Monaldeſchi nicht hätte morden laſſen. Sie finden leicht Männer oder Männchen, die ſich in ihrem Umgange gefallen, und ihre ſchöngeiſteriſchen Produkte gegen einander wechſeln; aber der Mann von Geiſt wendet ſich grauenvoll von ſolchen gelehrten Zwittern, und ruft: Molière! Molière! Eine deutſche Gelehrte kann ich mir nicht denken ohne Kenntniß der franzöſiſchen Sprache; ich empfehle ihnen daher beſtens Molières femmes savantes; ich aber ziehe die *Schöne* in ſeiner ecole des femmes vor, die fragt:

> avec une innocence à nulle autre pareille,
> si les enfans, qu'on fait, se faisaient par l'oreille?

Dieſe Gelehrtinnen, wenn ſie ein bischen Franzöſiſch kennen, und Gedichte und Romane geleſen haben, fabeln grauſam viel von *gebildeten* Damen, und ſagen naſerümpfend von guten Kinder- und Hausmüttern: „*Es iſt eine Frau ohne alle Bildung,*“ — ſie kennen oft kaum Damen von Bildung, ahnen gar nicht, wie viel zur wahren Bildung gehört, ſprechen daher deſto leichter davon, und ſo viel, daß man ſich auf der Stelle *umbilden*, d. h. ihnen die Wahrheit geigen oder den Rücken drehen möchte. Sie ſprechen ſelbſt von ſehr wichtigen hohen Dingen, die einmal nur für Männer gehören, werfen natürlich alles durcheinander, ſehen alles verkehrt, urtheilen aber friſch, wie es ſich gerade in der tête de linotte geründet hat, und ſtehen ſie im Anſehen, ſo glauben ihnen gar viele zum Schaden manches Ehrenmannes. Hochmuth kommt vor dem Fall — ſie wollen auch dadurch *gefallen*, und pflegen in der Regel — *zu fallen*. Wurde nicht der mannhafteſte und geſcheiteſte aller Ritter, den die Geſchichte kennt, ein *Narr* über *Romanen*? Die Unterhaltung mit ſolchen Damen iſt ſo läſtig, als wenn man wieder *Formeys* belle Wolfienne leſen müßte!

Gelehrte Weiber ſind ein ſo großes Hauskreuz, als *hyſteriſche* Weiber; eine *gelehrte*, eine *empfindſame*, eine *galante* Dame oder vom bon ton (die galanteſte Ueberſetzung des bibliſchen πορνεια) und dann eine *Betſchweſter* ſind vier Hauptplagen, mit denen *Moſes* die Aegypter zu ſchlagen vergeſſen hat. Jede einzelne reicht hin, den vernünftigſten Mann zum Narren, und den Glücklichſten zum unglücklichſten Geſchöpfe der Erde zu machen. Ich will die leichtſinnigen Eheſcheidungen verdorbener Römer nicht vertheidigen, auch nicht die des *Paulus Aemilius* von ſeiner *Papiria*, ſeine Freunde tadelten es, und ſagten: Sie iſt weiſe, ſie iſt ſchön, ſie hat dir herrliche Kinder gegeben, und er — er ſtreckte ſeinen Fuß aus: „Iſt dieſer Schuh nicht neu? nicht ſchön und gut gemacht? und doch drückt er mich.“ Den gelehrten Pantoffel halte ich für den drückendſten, und hätte mich ſchon darum nicht in **Pamela** verlieben können, weil ſie immerfort — **ſchrieb**, weit eher in **Terentius** Weiber:

dum moliuntur, dum comuntur, annus est!

Wie mancher gute Mann mag nicht ſchon an einer jener vier Damenkrankheiten geſtorben ſeyn, während der Doctor auf ganz andere Dinge loscurirte, und allein die Frau hätte in die Cur nehmen ſollen.

Es iſt eine wahre desertio malitiosa, wenn die Frau Mann, Kind, Hausweſen und Hausverſtand Büchern, Journalen und Almanachen aufopfert, und die Geſetzgebung ſollte **Scheidung** verſtatten ex capite desertionis malitiosissimae. Führt ſie der Teufel gar auf den Helicon, ſo werden ſie ſo **vorlaut** und **giftig**, wie die Männer des Bergs in der Revolution und die **Poiſſardes**. **Orpheus** führte ſeine **Euridice** aus der Tiefe des Orcus, aber wo iſt der **Orpheus**, der die ſeinige je von der Höhe des Parnaſſes wieder herabgebracht hätte in die irdiſche Küche und Keller, zu Nadel, Faden und Kinderſtube? Das Geſchlecht iſt ſchon redſelig genug; muß es auch noch mit Hand und Feder reden? Unſere Großmütter ſollen dann und wann (Waldburgi) auf dem Beſenſtiel nach dem Blocksberge Ausflüge gemacht haben; ſind **tägliche** Ausflüge auf der Feder nach dem Muſenberge nicht ſchlimmer noch? unſere Alten verſäumten über der nächtlichen Harz-Reiſe das Hausweſen und die Kenntniſſe davon keineswegs, wohl aber dieſe Antrices, und ſind trotz ihrer Gelehrſamkeit im Stande zu fragen: „**Hat man dem Schwein ſchon Heu gegeben? ſaugen die jungen Hühnchen gut?**“ oder über ein **Stoppelfeld** fahrend zu rufen: „Nun weiß ich doch, wo die Schwefelhölzchen wachſen!“

Kant wandte ſich von den Damen zu Königsberg, ſobald ſie von Wiſſenſchaften oder gar der franzöſiſchen Revolution zu ſalbadern anfingen, und ſprach von Oekonomie und Häuslichkeit. „Sie halten uns alle für Köchinnen,“ ſagte eine ſpitzig, und ſo ſprach der Philoſoph: „Weiber ſollen ſeyn wie eine Stadtuhr ſo pünktlich, und nicht wie eine Stadtuhr — nicht alles laut verkünden — ſie ſollen ſeyn wie Schnecken ſo häuslich, und doch nicht wie Schnecken — nicht alles auf dem Leibe tragen.“ Der alte Hageſtolz, der oft 14 Tage nicht die Wäſche wechſelte, und 20 Jahre lang ſein kleines Hütchen trug, das ein Britte um 25 fl. ſteigerte, war zur Galanterie durchaus verdorben. Ich, der ich nie ſo ungalant geweſen bin, und lieber den Unterſchied zwiſchen der Uhr und Dame darein ſetze, daß jene uns die Stunde merken, dieſe aber vergeſſen macht, bin in wahrer Verlegenheit, welcher von meinen beleſenen Damen ich den Vorzug geben ſoll, deren ich jetzt gedenken muß, und will die Entſcheidung den Damen überlaſſen.

Welche war die Gelehrteſte, jene, die da fragte: Iſt das der Horaz, der den ſchönen Virgil geſchrieben hat? oder die, der die Opera Ciceronis in die Hände fielen, und die ihren Freundinnen geſtand, daß ſie, trotz ihrer bekannten Beleſenheit, nicht gewußt habe, daß der große Redner auch — Opern machte? oder die, die auf die Frage: Sie kennen doch den Lucretius? aufgebracht ausrief: Ich ſollte den Mann der berühmten Lucretia nicht kennen? jene, welche über die Bemerkung, daß die Alten noch unordentlicher gelebt hätten, als wir, verwundernd ausrief: Wie? in ihrem Alter? oder jene, die an Cäſar nichts auszuſetzen fand, als daß er mitten in Rom kein Chriſt wurde, und an Ariadne auf Naxos tadelte, daß ſie immer gerufen habe: Mein Theezeug (Theſeus), ohne daß man es einer Königstochter gebracht habe! Gar viele haben dabei das Unglück, Namen nicht recht behalten zu können, wie Sterne's Suſanna, die Schuld war, daß der neugeborne Shandy Triſtram getauft wurde, weil ſie von Trismegiſtus nichts behalten hatte, als die erſte Silbe Tris. Wollen wir nun über die beleſene Jüdin lachen, wenn ſie ſtatt von Maria Stuart, von der Maria von Stuttgart ſprach? von der Braut von Meſſing (Meſſina)? und von Marie die Pommerſche (Beaumarchais in Clavigo)? Die meiſte literariſche Kenntniß ſcheint mir jedoch jene Magd gezeigt zu haben, die das Fräulein mit einem Buche zum Buchbinder ſchickte: „Soll ich es in Folio, Quart, Octav oder Duodez binden laſſen?“

Sterne's Lady fielen Plutarchs Leben in die Hand, und ſie lobte dieſe Novellen ausnehmend; da ihr aber Sterne erklärte, daß dieß Geſchichte ſey, las ſie nie mehr eine Zeile im Plutarch. Weiber können gelehrt ſeyn in unſerer Zeit, ohne Latein oder gar Griechiſch zu wiſſen; daher laſſen ſie ſichs gefallen, wenn die Umſchrift um einen Brautring cui dedit, se dedit überſetzt wird: He did it, and she dit it, und noch weniger kann es der Zofe verübelt werden, die einen Herrn Pater fragen mußte: Ob er Thee oder Cafe zum Frühſtück befehle? „Te quidem vellem;“ ſie brachte Thee — ich weiß nicht, was Sr. Hochwürden veranlaßte, zu rufen: Pater sum, ergo cave! ſie lief wieder fort und brachte Cafe. Griechiſch verſtehen ja tauſend Mannsperſonen nicht; wer wird alſo der Frau nicht verzeihen, die verſichert, daß jede Anſtrengung ihrem lieben Guten — Homeriden (Hämorrhoiden) zuziehe. Deſto beliebter iſt die Sprache Galliens, und da jene Dame wußte, daß man zum König Sire ſagt, und dabei auch die Mythologie der Alten vollkommen einſtudirt hatte, ſo nannte ſie die Königin Sirene. Mehrere Damen tadelten Milton, daß er ſeine Töchter keine fremde Sprachen lernen laſſe: „O eine Sprache iſt ſchon genug für Weiberzungen!“

Lichtenbergs Kammerjungfer ſchwur: „Bei Gott! ich bin eine Atheiſtin!“ und doch muß ich den Preis einer andern Kammerjungfer (die rühmlichſt gar viel leſen) zuerkennen, dem ſchönen Suschen. Auf der Reiſe nach Nürnberg wußte ſie unerwartet viel von dem ſchönen Albrecht Dürer zu plaudern, verſtand aber, wie ſichs an Ort und Stelle zeigte, bloß dürre Lebkuchen darunter, und da ihr das häufige Lin. hinter den Pflanzen-Namen auffiel, ließ ſie ſichs vom Herrn Kammerdiener dahin erklären, daß Lin unſer deutſches Wort klein ſey, contrahirt in Lin, ihr werther Name Suschen alſo Linneiſch geſchrieben werden könnte: Sus. Lin. Suschen kannte auch den Namen des Meiſters der ſchönen Chriſtusbilder JNRJ, hielt den Da Capo für den größten Muſiker, und ſagte einem Schüler, der von Gas-Arten ſprach: „Reindeutſch würden Sie beſſer ſprechen: Geis-Arten.“

Einſt ſtellte man einer Dame Schöngeiſt einen Mann vor als höchſt geiſtreich und witzig; ſie machte hundert Fragen, ohne eine Antwort abzuwarten, lobte ihn außerordentlich, als er fort war, und dieſer Mann war — ſtumm. Weniger Anſprüche auf Schöngeiſt machen die lieben Wienerinnen, wie eine Apollo-Maske verſichern will, die drei Arm in Arm im Saale auf- und abgehenden Schönen ſagte: „Darf ſich Apoll an die Grazien anſchließen?“ und die Antwort erhielt: „Es kann wohl ſeyn, daß der Herr a Pol is, aber wir, wir ſind keine Grazerinnen.“ Schon aus der ökonomiſchen Frage jener Frau: Bei welchem Lichtzieher die langdauernden ſchönhellen Nordlichter zu überkommen? läßt ſich ſchließen, daß ſie ſich nicht mehr um Literatur bekümmert hat, als die ſchönen Wienerinnen, welche die Rectores primae classis für die Verfaſſer der Claſſiker halten, und wer möchte auch bei ihnen an todte Literatur denken, ſo wenig als die ſchöne Scheheraſade, wenn ſie den Sultan in Schlaf lullt.

Es iſt ein Glück, daß ſich ſo viele auf Correſpondenzen beſchränken; vita sine literis mors est, ſagt Seneca, das Motto vieler Gelehrten, ſie müſſen es aber buchſtäblich nehmen, und überſetzen — Briefe ſchreiben gehört zum Leben! Paulus ſchrieb ſeine Briefe an die Corinther aus einer ſehr legalen Urſache, weil er — nicht zu Corinth ſeyn konnte — ſie aber ſchreiben von Haus zu Haus, weil ſie eben ſchreiben wollen. Wenn man die berühmten Briefe der Herzogin Charlotte von Orleans nach Hannover geleſen hat, weiß man nicht, was man wünſchen ſoll, ob die Prinzeſſinnen viel ſolcher Briefe ſchreiben, oder wenigſtens die Nachwelt damit ſchonen möchten. Sie ſchrieb Briefe von 20 Seiten, die der Prinzeſſin von Wales enthalten oft 40 — ſie ſchrieb ſich müde und die Finger lahm, wie ſie ſelbſt ſagt. Man kann ihr aber viel verzeihen, weil ſie — deutſch ſchrieb, und wenn ihre Briefe nicht ſo ſchön ſtyliſirt ſind, als die berühmten Briefe der Mad. Sevigné, ſo ſind ſie doch nicht ſo — ſachleer, wie dieſe, oder die Briefe der Lepinaſſe, die Mad. Spazier wohl hätte unverdeutſcht laſſen können. Bei Correſpondenzen läßt ſich trefflich coquettiren mit ſchöner Handſchrift, feinem Papier, Siegellack, Streuſand und witzigem Pettſchaft. Mancher Geſchäftsmann dürfte Damen um ihre Schnelligkeit beneiden, wobei es ihnen aber auf Orthographie wenig ankommt, 1832 und 10832 — Kater oder Katarrh — Vetter Philipp oder Viehlieb iſt gleichviel. In größter Eile ſchrieb jene ihrer Freundin: „Bald werde ich nicht mehr ſeyn, der Ungetreue! empfange meine letzten Zeilen;“ und im Poſtſcript ſtand: „Wenn du mir wieder ſchreibſt, ſo vergeſſe das neue Hütchen nicht — das Wetter iſt abſcheulich — Gott ſey meiner Seele gnädig!“ Auf das Poſtſcript wird oft die wichtigſte Herzens-Angelegenheit verſpart. Virginie ſchrieb einen ſehr langen Brief an ihre Mutter aus Frankreich, ohne Pauls mit einem Wort zu erwähnen — aber ſie machte alles wieder gut in der Nachſchrift! und Rabeners Prediger-Wittwe bittet den jungen Nachfolger, bei ihr abzutreten, gibt Nachricht über die Pfarrei-Verhältniſſe, und in einem P. S. heißt es: „Ich habe nur ein Kind, ach das arme Würmchen lebt auch nicht lange — welch Herzeleid bei allem meinem Gelde und erſt 22 Jahre!“

Dieſen gelehrten, beleſenen und federfixen Damen möchte ich diejenigen vorziehen, die ſich wundern, daß die Welt ſchon 1832 Jahre ſteht, und wenn man ihnen erklären will, daß es bloß von Chriſti Geburt an zu verſtehen ſey, einen bitten, ſie nicht weiter zu belehren, indem ſie es doch in der nächſten halben Stunde wieder vergeſſen würden. Mit Romanen, Komödien und Gedichten mag man aufwarten, aber warnen will ich, Hippel über die Ehe hinzugeben, wenn ihm ſein ſchönes Exemplar lieb, und es nicht der Nachdruck iſt. Viele entlehnen auch nur Bücher zur Parade — oder dem Liebhaber etwas weiß zu machen, und Salluſtius ſagt von der Sempronia: „Literis graecis docta, psallere et saltare elegantius quam necesse est probae“ d. h. ſie lernte Franzöſiſch, Zeichnen, Muſik, Tanzen, Sticken ꝛc. mehr, als ſie — ins Haus brauchte. Ich zählte einſt unter meine Freundinnen eine recht brave Dichterin; aber es fiel ihr nicht ein, ihre Gedichte drucken zu laſſen; ſie wußte, daß Dichter geboren werden müſſen, und ſah den Umſtand, daß Karſchin als Kind auf den Armen ihrer Mutter bei einer Hinrichtung ausrief: „Schwabb! Kopf ab!“ noch für keine vocatio divina an. Gellert zeigte ſchon mehr Beruf, wäre der arme Mann nur nicht ſchon krank zur Welt gekommen; ſein erſtes Gedicht war ein Geburtstags-Gedicht für ſeinen Vater — die Prediger-Wohnung hatte nicht weiter als 15 Stützen, um ſie vor Einſturz zu bewahren, und eben ſo viel Kinder und Kindeskinder waren auch im Hauſe — er tröſtete den Vater über die hölzernen Stützen ſeines Hauſes mit den lebendigen Stützen ſeines Alters!

Komiſch iſt ihr natürlicher Abſcheu vor Alterthümern; ſchon die zwei erſten Sylben Alter ſcheuchen ſie zurück, und ſo dürfen wir uns nicht wundern, wenn jene Schöne, die auf einem Maskenball als Veſtalin auftrat, mit ihrem Liebhaber als Grieche, ſchrieb: „Wir haben uns trefflich ausgenommen, er als Krieger, ich als Weſtphalin.“ Nichts hält von der üblen Gewohnheit, flüchtig zu leſen, wozu Romane das Meiſte beitragen, weil man auf den Ausgang begierig iſt, beſſer ab, als das Studium der Alten im Original; folglich iſt beim Geſchlecht nicht wohl auf Beſſerung zu zählen. Es taugte auch nichts; denn wenn ein böſes Geſtirn Weiber über die Gränzen des Witzes und geſelliger Bildung hinaus in das Gebiet ernſter Wiſſenſchaften treibt, ſo verwelket ihre Grazie, ohne welche ſelbſt die Schönheit nicht lange gebietet, und lächerlich wird. Ihre Lebhaftigkeit greiſt hie und da etwas auf, und nun glauben ſie ſchon das Ganze zu überſehen, ſo wie ſie alle Männer zu überſehen glauben, wenn ſie ihren Siemandel überſehen; denn da ſie nie Logik hören konnten, ſo wiſſen ſie auch nicht, daß man nicht a particulari ad universale ſchließen darf. Ein ſolcher weiblicher Dämon unter der Maske einer Pfarrerin miſchte ſich ſelbſt einſt in Politik; ich erinnerte ſie lächelnd an Jeſus Worte zu Maria, und an den Apoſtel Paulus; ſie rief voll Gift: „O laſſen Sie ſich heimgeigen!“ und lief — nicht nach der Geige ihres Mannes im Zimmer — ſondern nach der Küche, wo ſie auch am rechten Orte war.

Es gibt Ausnahmen — ich ſchätze ſelbſt deren zwei — aber die Mehrzahl macht doch aus weiblicher Ungeduld und Mangel an Nachdenken die ſeltſamſten Combinationen, und ihre Begriffe liegen verwirrt durcheinander, wie die Waaren in einer vom Winde umgeworfenen Bude. Selbſt jene Ausnahmen paßten nicht ganz zum Hauptzweck, den die Natur dem Geſchlecht einmal angewieſen hat, und ich kenne kein anderes weibliches Genie in vollem Sinne des Wortes, als etwa Schlauheit.. Solche Damen bleiben auch am beſten im ledigen Stande, wie die Muſen, und der Madame Staël Corrinna, der die Verfaſſerin ſelbſt hätte nachahmen ſollen. Wir haben viele, ſelbſt einige treffliche Bücher über Weiber, aber faſt alle aus männlicher Feder; wie kommt es, daß wir kein gutes *weibliches* Werk über *Männer* haben, zumalen ſie uns beſſer zu kennen ſcheinen, als wir ſie? Iſts vielleicht *weibliche Schlauheit*? Ich glaube nicht, daß es *Molières Armande* Ernſt geweſen, die ihre Schweſter vom Heirathen abzuhalten ſucht:

> Loin d'être aux lois d'un homme en esclave asservie
> mariez vous, ma soeur, à la philosophie.

Welche Ehre wäre es nicht, wenn eine Leſerin, wie der Löwe in der Fabel, dem ein Menſch mit Stolz ein Gemälde zeigte, wo ein Löwe dargeſtellt iſt, den ein Menſch todtſchlägt, ſagen könnte: „*Wir Löwen haben keine Maler, ſonſt hätten wir wohl hundert Gemälde von Menſchen, die von Löwen todtgeſchlagen ſind — hier! hier! ſehen Sie einen Maler unſers Geſchlechts, der Euch getroffen hat!*“

Ein gewiſſer weiblicher Leſezirkel erließ an *Jean Paul* eine Bittſchrift um einen Commentar über ſeine Werke, der ſo ungalant war, nicht einmal zu antworten, und über jene Kunſtjüngerinnen denken mochte, wie ich, ob ich gleich ſicher ſcherzhaft geantwortet hätte, und lieber ſchriftlich, als mündlich, wo mich meine Miene verrathen konnte. *Kant* behauptete auch: „Weiber müßten ſeyn, wie ein Echo, und nur antworten, was man ſie fragt“ (doch zu ungerecht, manche geben *aufzurathen*) „und nicht wie ein Echo immer das *letzte Wort haben wollen* (very well) und es ausrufen“ — er meinte, ſie gebrauchten die Bücher doch nur wie Uhren zum Staate, daher ſie meiſt ſtille ſtänden, oder ſich doch nicht nach der Sonne richteten, und am wenigſten nach der Uhr des Mannes. Mir ſelbſt ſind Gelehrtinnen, vorzüglich ledigen Standes, immer vorgekommen, wie beleſene Juden, die gerne dabei *miſchukke* werden, wie die *Lydien* in *Jacobs Hochzeit und Verkehr*. Solche beleſene Damen wollen

Engelsſeelen ſeyn, und wir wären ſchon herzlich zufrieden mit guten Menſchenſeelen. Viel und gut reden iſt das Talent des echt ſchönen Geiſtes, aber immer ſchwer viel, und doch ſtets gut zu reden, wenig und gut iſt leichter, und der Character des Weiſen nie viel, und ſchlecht der des Thoren, und wenig und ſchlecht der des Pinſels — und beleſene Weiber reden — wie Bücher!

Von Damen von ungewöhnlichen Gaben, und in nicht alltäglichen Lagen, wie die höchſten und hohen Standes, die ihre Leute halten können, ſpreche ich nicht, ſondern von der Mehrzahl, die mehr Eitelkeit und Müßiggang leitet, als Bildung des Geiſtes und Herzens. Wir müſſen auch wohl zwiſchen gebildeten und gelehrten Weibern unterſcheiden; hier liegt die Straße, welche heißt die Richtige. Es iſt ein Unterſchied zwiſchen einem ungehobelten Kloß, und einer Frau von Bildung; die vernünftigen und erheiternden Umgang gewährt; Damen von Rang iſt alles erlaubt, und wer wird den Prinzen von Ligne tadeln, wenn er Catharina II. ſtets Le Grand nannte? aber wo von Haushaltung und Kindererziehung im Mittelſtand die Rede iſt, da paſſen gelehrte Damen ſo wenig, als große gelehrte Männer zu Geſchäften und in die Welt, und ſo denkt auch Juvenal in ſeiner ſechsten Satire. Ihr äſthetiſches Geſchwätz ſtößt zurück, wie ein ſtinkender Odem; lieber ein einfaches, natürliches, nur halbſchönes Landmädchen, als einen Engel, der Magiſter der ſieben freien Künſte werden könnte. Ich empfehle ihnen Boufflers Fabel: Le rat bibliothecaire — ſie machte ſoviel Auszüge aus der Bibliothek zu Ratopolis, daß ſie ihr im Magen liegen blieben unverdaut —

Or savez vous ce qu'il en arriva?
il en creva.

In Zeiten, wo Körperſtärke bei Männern der Geiſtesbildung nachſteht, muß auch die Schönheit der Geiſtes- und

Herzens-Bildung nachſtehen, und es wäre orientaliſcher Deſpotiſmus, auf dem Gegentheil zu beſtehen, der da fühlt, daß ein geſcheites Weib das Joch nicht ſo geduldig trägt, als das ungebildete Hausthier: Sollen ſie bloß Linſen und Erbſen, Gerſte und Reis leſen? Zur Zeit der Herzoge von Bretagne ging es an, zu ſagen: „Meine Frau weiß genug, wenn ſie mein Hemd von meinem Wambs zu unterſcheiden weiß;“ aber in unſern Zeiten iſt Bildung eine Schönheit weiter, ganz verſchieden von Gelehrſamkeit, die dem Weibe ſo wenig zu Geſichte ſteht, als Bart und Hoſen. Die Damen Du Deſſand, Epinaſſe, Genlis, Staël ꝛc. ſind erfreuliche Beweiſe unſerer hohen Cultur, aber ſie — heirathen? Gutgewählte Lecture iſt ſicher beſſer, als das alte Singen, Beten und Klatſchen — ich erlaube ſogar, Gedichtchen drucken zu laſſen; eine häusliche Frau macht ſich, wo möglich, alles ſelbſt — Kopfputz, Anzug, Garn, Küche — warum nicht auch Maculatur, die man, nächſt Honorar, beim Haus- und Kinder-Weſen gut gebrauchen kann?

Der ſchmeichelhafteſte Beweis für die Tüchtigkeit des Geſchlechts iſt wohl Ritter d'Eon de Beaumont — ganz männlich erzogen wurde dieſe Dame Juriſt, Officier, Geſandter und Autor, alles in einem ausgezeichneten Grade. Ganz Europa ſtritt ſich einſt über ihr Geſchlecht, die Britten wetteten, und ſie hätte davon die größten Vortheile ziehen können, wenn ſie aus Ehrprincip die Beweiſe nicht abgelehnt hätte. Louis XV. rief ſie von London zurück, und da er ſie in weibliche Kleider zwang, rief ſie: Aprés avoir été longtemps capitain, dois-je finir par être cornette? Beim Ausbruch der Revolution bat ſie vergebens um eine Officiersſtelle, ging wieder nach London und ſtarb in Armuth; ihre Schriften ſind geſammelt. Lange lachte Paris über den Spuck, den ein Spaßvogel ſich mit einem Damen-Cirkel machte; er erſchien als Ritter d'Eon; die Damen paßten ab, als er auf den Abtritt ging, überfielen ihn, und fanden mit lautem Schrei, was ſie nicht finden wollten. Unſere deutſche

Sprache ſpricht *das* Genie; denn es iſt weder männlich noch weiblich, folglich auch keine Sache — der *Geburt*.

Man kann *Liebhaber* eines Weibes ſeyn, die ein Buch geſchrieben hat; aber Ehemann iſt man beſſer von ſolchen, die Suppen, Hemden, Strümpfe oder Menſchen liefern. Die Rabbinen fabelten, daß *Adam* mit einem langen Schwanze erſchaffen worden, da ſolcher aber nicht gut geſtanden, wieder abgeſchnitten, und daraus das Weib gebildet worden ſey; *Moſis* Tradition von der *Rippe* iſt aber offenbar ſchicklicher, daß ſie des *Mannes Gehülfin und um ihn ſey*. Es iſt ein Capitaltext, das Weib ſoll weder *vorne* noch *hinten* ſeyn, weder Magd, noch Herrin, ſondern Gehülfin — von Gelehrtin iſt ohnehin keine Rede. Frauen der Gelehrten, die den Mann unterſtützen, wie die der Handwerker und Bauern, verdienen Ausnahmen; Madame *Gottſched* ſchrieb ſogar unter manches Product, concepi sine marito — aber kalter Schweiß bricht mir aus, wenn ich z. B. der Jungfrau *Schurmann* hebräiſche, griechiſche, lateiniſche und galliſche Opuscula anſehe — unter ihrem *häßlichen Bruſtbild* ſteht auch noch:

> Non nisi *dimidia* spectatur imagine virgo,
> *maxima* quod totam nulla tabella capit.

„*Seyd fruchtbar und mehret euch*,“ geht nicht auf Bücher, und kommt erſt hinter den Worten: „*ich will ihm eine Gehülfin ſchaffen*,“ was *Caſtelio* überſetzt jumentum accomodatum. Was ſollte nun eine Gelehrtin, wo die *Weiblichkeit* verwiſcht, und ein *verfehltes Weſen* an die Stelle getreten iſt? Ein *Mannweib* iſt ſo lächerlich, als ein *Weibmann*; ſchon *Pythagoras* warnte vor den Muſen, die alle neun nicht eine der Grazien werth ſeyen, und vor dem Schickſal der *Pieriden*, die in *Aelſtern* verwandelt wurden; lieber eine *dumme*, als eine *gelehrte Aelſter*; zehnmal eher eine Frau, die ſich putzt, als die da ſchreibt, und hundert mal lieber geſchminkte Wangen, als Tintenflecken an Finger und Halstuch —

Daß Federn je für euch, ihr artigen Geſchöpfe!
zum Schreiben dienen ſollen, glaub' ich kaum.
O! ſteckt ſie lieber hin auf eure ſchönen Köpfe,
da decken ſie gedankenleeren Raum.
Verſchont mit Schriften uns, ihr allerliebſten Puppen,
zum mündlichen Geſchwätz leih'n wir euch gern das Ohr,
kocht, wenns nicht anders iſt, kraftloſe Waſſerſuppen
nur ſetzet ſie uns nicht in euren Büchern vor!

Gelehrtinnen ſind Knaben mit Scheermeſſern in der Hand; ſie ſind eitler, als männliche Schriftſteller, weil ſie als einzelne Geſtirne unter dem Heer ungelehrter Schweſtern zu glänzen, und die Männer vom weiblichen Geiſte zu überzeugen glauben; daher ſind ſie abſprechender, vorlauter und hochhinaus, wie Madame Staël. Die Coquetterie der Liebe und Eitelkeit vergeht mit den Jahren, die Schreib- und Verſtandes- oder Bücher-Coquetterie wächst. Die meiſten Weiber-Producte, und gelehrten Eier ſind Windeier oder Nachdruck. Wenn auch einige, wobei doch meiſt ein männlicher Freund hinter den Couliſſen ſtand, über männlichen Producten ſtehen, ſo beweist dieß bloß, daß auch Männer — ohne Genie ſchreiben können. Wenn Einem ſchon bei der Meuſelſchen Rolle Schriftſteller unheimlich wird, ſo ſtehen einem die Haare gen Berg bei Schriftſtellerinnen.

Change donc, ma fille,
ta plume en aiguille,
brûle ton papier,
il faut se resoudre
à filer, à coudre,
c'est là ton metier.

Nirgendswo gingen die Sachen weiter, als in Frankreich vor der Revolution, und die geiſtreichſte Schriftſtellerin, die aber eine traurige Ehe führte, war Madame Staël-Holſtein, an deren Stelle Lady Morgan zu treten ſcheint, aber was heißen ihre Producte? und ſtand nicht ihr Freund Schlegel im Hintergrunde? Es hat mich von Kosciusko gefreut, daß er ihr lange auswich, da ſie ihn aber dennoch in Geſellſchaft überfiel, und unter vielen Schmeicheleien ſagte: Mon Général! racontez nous l'histoire de la revolution polonaise, erwiederte: Madame, je l'ai faite, mais je ne sais pas la raconter. Zu Coppet beſuchte ſie Buonaparte; ſie wußte viel über die Organiſation Frankreichs, und er fragte ſie ſtatt alles Weitern: „Madame! wer erzieht ihre Kinder?“ Offener war er gegen eine andere politiſirende Dame: „Ich liebe nicht, wenn ſich Frauen in die Politik miſchen,“ und ſie noch offener: „Wohl, General! aber in einem Lande, wo man ihnen die Köpfe abſchneidet, dürfen ſie doch wohl fragen Warum?“ — Wie ſachleer ſind nicht die berühmten Brief der Madame Sevigné; ſie gefallen Damen wegen der mütterlichen Zärtlichkeit, die ſie ausdrücken, Männern aber gewiß mehr die Briefe der Madame Maintenon, die weit inhaltsreicher und männlicher ſind! Aber man vergleiche einmal die Briefe meines lieben Bielefelds, wo er die Männer entſchuldigt, daß die Weiber ausgeſchloſſen ſind aus Freimaurer-Logen.

Hélas! on nous apprend pour première leçon,
que ce fût de vos mains, qu' Adam reçut la pomme,
et que, sans vos conseils, tout homme
naitrait peutêtre Franc-maçon.

Ehedem machten Jünglinge den Mädchen auch den Hof — aber nicht vor der Toilette, ſondern am Spinnrocken; ſchlaue Mütter hingen ſelbſt die Garngewinde vor das Fenſter, jetzt ſtellen ſich die Mädchen ſelbſt lieber an das Fenſter; eine ſchlaue Mama ſagte mir einſt eben nicht fein: „Sie ſind doch gar nicht galant, der Schooß meiner Line liegt ja voll Häckſel!“ Dieß fällt jetzt weg — und kann beim Fenſterſtehen ohnehin nicht ſeyn. Herumwandernde

Theater ohne Aufſicht ſind nicht gut; aber noch ſchlimmer die Geſellſchafts-Theater, die ſich gerne in wirkliche Liebhaber-Theater verwandeln, und nicht bloß in ſpielende und leſende, ſondern auch in componirende Damen — auf dem Theater muß man ſich ohnehin ſchminken; aber ſie ſollen mir lieber auch zu Hauſe die Wangen roth machen, als ihre Finger ſchwarz!

Nichts wäre gegen alles einzuwenden, wenn die guten Alten, die die Weisheit unter einem Weibe vorſtellten, omni exceptione majores wären — aber Weisheit und Gelehrſamkeit ſind Zwei, ob mich gleich freut, öfters erſtere unter einem Shawl gefunden zu haben, als unter dem Doctor-Mantel. Es gibt nur eine Huldigung, die der Nichtgeck von ganzem Herzen dem Weibe darbringt, die Huldigung ihrer Schönheit und Tugenden der Weiblichkeit, Häuslichkeit und Decenz — alles Uebrige iſt fade ekelhafte Galanterie, und die Vermählung mit einer Muſe oder lebendigem Journale ſo lächerlich, als die Vermählung des Doge mit dem adriatiſchen Meere, ja noch lächerlicher, denn die Braut war ſtumm und leblos, und er brauchte nicht mit ihr zu Bette zu gehen. In den Nonnenklöſtern lernten einſt die Mädchen zu wenig für ihre Beſtimmung, ſollten ſie in unſern Penſions-Anſtalten à la mode nicht zu viel lernen müſſen?

Claudite jam rivulos, pueri, sat prata biberunt.

Im Jahrhundert der Freiheit und Gleichheit muß wenigſtens Gleichheit zwiſchen beiden Geſchlechtern herrſchen, das Weib weder zu hoch geſtellt werden, wie in verfloſſenen Zeiten, noch zu niedrig, wie es in unſerer Zeit der Fall ſeyn will — Jedem das Seine. So lange der Erdenkloß und die Ribbe parallel laufen, geht alles gut, ſobald ſie ſich durchkreuzen, alles ſchlecht; — jedes behalte ſeine Bahn, der Mann den Staat, die Frau das Haus —

Dann bleibt der Frau das Haus, dem Mann der Staat,
und Staats- und Hausdienſt findet Hülf' und Rath.

XXIII.

Ueber alte Jungfern und Junggeſellen.

Virgin's turn'd to bottles cried for corks.

Rohe Völker verachten die Jungfrauſchaft, andere legen ihr wieder übertriebenen Werth bei, wie man bei Meiners des Breitern ſich belehren kann. Wir ehren Jung und Alt; dem Alter gebührt höhere Achtung, und Verachtung dem, der zwiſchen dem Alten und der Alten unterſcheidet. Alte Jungfern gab es wahrſcheinlich ſchon vor der Sündfluth, ja die alten Theologen glaubten, daß ohne Sündenfall das Menſchengeſchlecht ſich auf eine weit harmloſere Weiſe würde fortgepflanzt haben, wo dann freilich alle Anzüglichkeiten von Alt und Jung, von Jungfern und Nichtjungfern von ſelbſt weggefallen wären. „Die Kinder Gottes,“ ſagt die älteſte Urkunde der Geſchichte, „ſahen nach den Töchtern der Menſchen, wie ſie ſchön waren, und nahmen zu Weibern, welche ſie wollten;“ woraus ſich ſchließen läßt, daß ſchon damals manche Unſchöne ſitzen blieb, die vielleicht große Schuld trugen, daß eine Sündfluth nöthig wurde; denn der Ruf war ja auch an ſie ergangen: „Seyd fruchtbar und mehret euch,“ und was eine gute Neſſel werden will, brennt bei Zeiten!

Damals war man in der Cultur noch nicht ſo weit, daß Unſchöne ſich bemühten, deſto ſchöner von Innen zu werden, was bleibender iſt, als Lilien und Roſen, auf moraliſche Jungfrauſchaft zu ſehen, die höher ſteht, als phyſiſche, worauf man aber im Oriente allein Werth legte. Der weiſe Salomo, der doch Alles verſtand, verſtand nichts von Anatomie, wie ſein Spruch von den vier Dingen beweiſt, die nicht zu ſättigen ſind. Seine Majeſtät bedachten wohl noch weniger, daß die Nichterfüllung der Naturabſichten gerade auf das weibliche Geſchlecht nachtheiliger wirkt, als auf das männliche, folglich unſer Mitleiden erregt, ſelbſt wenn wir über die alte Jungfer lächeln, die da ſpricht: „die Männer ſind nicht mehr ſolide,“ und Recht haben mag, aber ſie ſcheint doch unter ſolid das zu verſtehen, was der Fuchs unter ſeinen — ſauren Trauben.

Die Morgenländer hielten die Jungfrauſchaft für Schimpf, und beweinten ſie, wie die Tochter Jephahs; denn im Orient ſteht gar Manches im gerade umgekehrten Verhältniſſe mit dem, was man im Occident zu beweinen hätte, wenn man darüber weinen wollte. Kinder galten für einen ſo großen Schatz, daß Sarah ſelbſt ihrem Abraham die Magd Hagar zulegte, und der weiſe Salomo ein ganzes Regiment Beiſchläferinnen zählte; daher es im Orient weniger Jungfern geben muß, als bei uns, wo nur die Ehe aus dem Zwinger erlöſet, und von den Nonnengelübden Armuth, Gehorſam und Enthaltſamkeit. Die Aegypter ſcheinen in puncto am wenigſten melancholiſch geweſen zu ſeyn, da ſelbſt zwei ihrer Monarchen die eigenen Töchter preisgaben, der eine um ſeines erſchöpften Schatzes willen, der andere, um einem liſtigen Dieb auf die Spur zu kommen; und die Babylonier verſteigerten gar ihre Schönen, um den Unſchönen einen Brautſchatz geben zu können, ja jede Jungfer mußte ſich im Tempel, wenigſtens Einmal — entjungfern laſſen. — Es gab heilige Tempelmädchen; aber ſchwerlich ging es da heiliger zu, als in unſern weiland Klöſtern, oder bei den Incas, die als Vettern der Sonne mit den Sonnenjungfrauen umgingen, wie mit Bäschen. Von den chriſtlichen canoniſchen Jungfrauen wiſſen wir ſattſam, daß ſie oft genug ihre Canonen gegen den Canon richteten.

Vater Homer, der Alles umfaßt, weiß nichts von alten Jungfern, Ariſtophanes, der Alles geißelt, hat nie eine Jungfer unter ſeiner Geißel, und Sophocles Antigone und Electra kennen keinen größern Jammer, als

— Kinder- und gattenlos
Steig' ich Unglückliche hinab in's Reich der Todten.

Griechen hielten wenig von Jungfern, ja ſelbſt ihre weiblichen Profeſſoren der Philoſophie extraordinariae glichen den Südſee-Inſulanern, wo Unverheirathete ſich ohne Unterſchied Preis geben für ein Hemd, Stück Zeug, oder einen Nagel, und nur Verheirathete Treue halten. Man will behaupten, daß Mädchen, die liebeln, beſſere Weiber geben, als unſchuldige, ſo wie man beſſere Männer von Jünglingen erwartet, die recht getobt haben? Die Erfahrung ſcheint mir nicht richtig, oder meine Zeit müßte die beſten Männer und noch beſſere Weiber aufzuweiſen haben. Ominös ſcheint mir, daß ſich auf das Wort Jungfer nichts — reimen will?

Der heilige Hieronymus ſtreicht die Sibyllen gewaltig heraus, als Vorbilder chriſtlicher Jungfrauen, denen zur Belohnung die Gabe der Weiſſagung wurde, muß ſie aber nicht recht ſtudirt haben, und wenn wir es auch als Patriotiſmus gelten laſſen, daß die ſo ernſten Laconierinnen dem Geſuch ihrer Männer und Väter entſprachen, und mit den aus dem Felde heimgeſandten jungen Männern eine eigene Bürgerclaſſe erzeugten, die Partheneiai oder Jungfernkinder, ſo müſſen wir doch ausrufen: Geſchieht dieß am grünen Holz, was ſoll am dürren werden? aus den luſtigen Athenern und andern Griechen? was wollen wir von Römern, deren Staat ſchon mit dem ſabiniſchen Jungfernraub anfing? Der berühmten Veſtalinnen Roms waren nur ſechs — ſie durften nach dem dreißigſten Jahre heirathen, und dennoch wußten ſie ihr heiliges Feuer nicht zu bewahren; Tucia reinigte ſich zwar, indem ſie Waſſer aus der Tiber — in einem Siebe holte, eine andere warf ein Stück ihres Schleiers auf Veſtas Altar, und das Feuer loderte hoch auf, und eine dritte, die wegen des freilich verdächtigen Verſes

Felices nuptae! moriar nisi nubere dulce est

peinlich angeklagt wurde, half ſich kaum noch durch, aber mehrere wurden wirklich lebendig verbrannt. Und doch glaubte dieſe alte Zeit an Jungfernkinder; Götter ließen ſich herab, mit Sterblichen zu buhlen; die Veſtalin Rhea bekam ein Kind von Mars, und der Baſtard Romulus ward Oberhaupt der Römer. Wem fiele hiebei nicht ein noch weit folgenreicheres Beiſpiel ein? Plato galt für einen Sohn Apollos, Djingiskan für den Sohn eines Sonnenſtrahls, der ſeine jungfräuliche Mutter — überſchattete, und ſchon die Aegypter glaubten, daß ein Weib ſchwanger werden könne durch — πνευμα θεου. Indeſſen halten alle berühmten Jungfern des Alterthums nicht recht Stich, drei ausgenommen, die aber gerade der Schweſterſchaft wenig Ehre machen Ἀει παρθενοι Ἐριννες — die drei Furien!

Nur bei den alten Germanen ſcheint es mit der Jungfrauſchaft rechter Ernſt geweſen zu ſeyn, von der Weiſſagerin Velleda an bis zu den platoniſchen Ritterdamen, unter denen manche über den Irrfahrten ihres Ritters zur alten Jungfer gereift ſeyn mag, oder bis zu den Schwärmerinnen, die ſich Chriſto und der heiligen Jungfrau im Kloſter opferten, was Religion hieß. Mißverſtandenes Chriſtenthum erhob alle Jungfrauen zu himmliſchen Weſen (coelibes a coelo), und machte eine Unzahl alter Jungfern; Paulus jedoch, der ſeinen Corinthern ſagte: „Es iſt beſſer, nicht zu heirathen,“ führte ſeine Thekla mit ſich herum, worüber — die Corinther doch die Naſe gerümpft zu haben ſcheinen, da ſein neunter Brief an ſie ſo heftig ausgefallen iſt. „Bin ich nicht ein Apoſtel? bin ich nicht frei? habe ich nicht unſern Herrn geſehen? ſeyd ihr nicht mein Werk? haben wir nicht Macht, zu eſſen und zu trinken? haben wir nicht auch Macht, eine Schweſter mit uns zu führen? wer pflanzt einen Weinberg, und ißt nicht von ſeiner Frucht, und wer weidet eine Heerde, und ißt nicht von der Milch der Heerde?“ Es leben Paulus und Thekla!

Die heiligen Kirchenväter gingen noch weiter als die Apoſtel, und wurden in ihren feurigen Lobreden auf Jungfrauſchaft ſo ſchmutzig, daß es viel zu lachen gäbe, wenn es ſchicklich wäre, auf Deutſch zu ſagen, was dieſe Redner griechiſch und lateiniſch ſagten. Die berühmten Thron-Damen, Eliſabeth und Chriſtine, die auch Jungfern ſeyn wollten, amüſirten ſich nicht wenig mit jenen cyniſchen Lobreden, und dem Jungfern-Gaſtmahl des Biſchofs Methodius. Tertullian, Cyprian, Athanaſius, Baſilius, die beiden Gregorius beſchäftigten ſich mit nichts lieber, als mit dem Lobe der Gott geweihten Jungfrauſchaften, und buhlten wechſelsweiſe um die Palme der Beredſamkeit auf dieſem ſo ſchlüpfrigen Boden. In ihren Augen waren die heidniſchen Jungfrauen der Diana, Minerva und Veſta nur — Huren. Kein Wunder! wenn jetzt die Städte wimmelten voll heiliger Jungfrauen, die ſich an irgend einen Lieblingslehrer hielten, und ſelbſt das Bett mit ihm theilten re integra, wie alle behaupteten. Schöne Reden ſtehen nicht immer in Verbindung mit ſchönen Handlungen, und ich leſe ſo eben einige treffliche Reden gegen den Sclavenhandel in der Sprache einer Nation, die gerade die meiſten Sclaven beſitzt. Dieſe Heiliginnen ließen ſich gegen Verläumder dreiſt von Hebammen unterſuchen, und Leontius entmannte ſich lieber, als daß er von ſeiner Euſtochia ließ, und iſt mehr als Abälard. Gerade das uncanoniſche Leben canoniſcher Jungfrauen veranlaßte Nonnenklöſter und Clauſur, und man ſorgte, um das Scandal der Welt zu entrücken, für — unterirdiſche Gänge.

Die Kloſter-Nonne will thun Buß,
ein Nagelbohr man haben muß.

Das größte Anſehen von Heiligkeit belohnte die Schwärmerinnen für ihre oft zweideutige Opfer, ſo wie den jungen faulen Bauernkerl in der Kutte des Bettelmönchs. Kloſter-Legenden und Ritter-Romane unterhielten den tollen Glauben an die Kraft einer reinen Jungfrau und ihre Wunder; viele wurden Heilige, ſo wie Maria nahe daran war, die vierte Perſon der Gottheit zu werden. Welcher Reiz für weibliche Phantaſie und Eitelkeit! Das eheliche Leben war ihnen ein Greuel, über das ſie ſchimpften, wie Juvenal und Horatius, Boileau und Voltaire, Pope und Swift, die ſämmtlich alte Junggeſellen waren, denen Venus abhold war. Nie gab es mehr heilige Jungfrauen, als in dieſen Zeiten, und wenn gleich St. Hieronymus ſagt: Difficilis res est virginitas, ideoque rara, ſo mag es doch in der That viele Reine gegeben haben, wenn man bedenkt, wie viel Myſticismus und Schwärmerei vermögen.

Rome et Lorette ont cent fois moins de cierges,
que chez les saints il n'est là haut des vierges,
mais ici bas, hélas! il n'en est plus,
tous nos moutiers sont à sec là dessus!

Albertus Magnus weiß, daß ein gewiſſer Stein Gagates eine Jungfrau, die nicht rein iſt, auf der Stelle piſſen macht, und wir finden noch lange nach ihm Spuren ſolches Unſinns in der materia medica, und bei Geiſterbeſchwörungen, ja der Volksſcherz beſteht noch heute, daß nur eine reine Jungfer ein ausgelöſchtes noch glimmendes Licht wieder anblaſen könne. Gefährlicher und ſchwerer war die Probe, die man mit der heiligen Editha in England anſtellte, deren Wunder man bezweifelte; man grub ihren Sarg wieder aus, das Ganze war zwar Staub, aber ihre Finger und der Theil, den man nicht nennt, war ganz unverſehrt, zum Beweiſe, daß ſie nie damit — geſündigt hatte!

Athanaſius nennt die Jungfrauſchaft eine köſtliche Perle, der Menge nicht ſichtbar, und nur von Wenigen funden — wahren Tempel des Worts, und ein anderer Kirchenvater behauptet: Chriſtus ſey darum von einer Jungfrau geboren, um die Ehe zu begraben, eine Nacht und hartes Eiſen gegen den Tag und das Gold der Jungfrauſchaft. Am allerfeurigſten lobte St. Hieronymus, der für ſeine Paula und Marcella that, was Paulus für ſeine Thekla, ſogar Hebräiſch lernte, und das traurige Paläſtina eintauſchte gegen die Herrlichkeiten Roms. Wir haben ſeines ſchönen Dictums ſchon oben gedacht; Montaigne überſetzte ſolches in ſeiner Manier: „il est plus aisé de porter une cuirasse toute sa vie, qu'un pucelage," zu deutſch, die ſchwerſte aller Kronen iſt die Jungfernkrone oder das Jungfernkränzchen, und dem von Rosmarin mit etwas Flittergold iſt mehr zu trauen, als dem von Gold und Silber mit Edelſtein und Perlen. Die Pforte iſt eng, und der Weg ſchmal, der zum Leben führt, wenige ſind, die ihn finden, ſelbſt Juriſten rechnen die Jungfrauſchaft unter die Waaren, und ſagen elegantissime von ihr: quae servando servari non possunt. Mädchen ſind Kaſtanien, die am Feuer, wenn man ſie nicht aufſchneidet, von ſelbſt auf- und davon ſpringen — aber wenn auch die Jungfern noch ſo ſelten ſeyn ſollten, wie die böſe Welt will, und daher auch nur von Fräulein ſpricht, ſo gibt es doch noch immer eine Menge — Kammer-Jungfern. Das Wort Jungfer hört man noch am eheſten auf unſern Dörfern, womit aber freilich die Probe- oder Kommnächte in einem noch komiſchern Widerſpruch ſtehen, als die romanhafte Etiquette iſt, nicht durch die Thüre einzugehen, ſondern durch das Dachfenſter zu klettern, wie ein Kater.

Die zahlreichen Kutten und chriſtlichen Dichter konnten nicht anders, als jenen großen Kirchenlichtern nachſprechen — Nonnenklöſter füllten ſich im wilden Mittelalter, zur Zeit der Kreuzzüge und ewigen Fehden, die nothwendig viele unberathene Weiber und Töchter machen mußten, wie Wirthshäuſer, und waren nicht ſelten wahre Aſyle weiblicher Tugend und verlaſſener Unglücklichen. Gewiß meinten es jene Nonnen mit der Keuſchheit ehrlich, die bei der Einnahme einer Stadt ihre Buſen mit faulem Hühnerfleiſch bedeckten — aber, aber, zuletzt wurden dieſe heiligen Zufluchtsorte wahre Herbergen wilder Luſt, der Bettelei und Schlemmerei — man fand bei Aufhebung der Klöſter ganze Haufen — Kinderknochen, und ich habe es aus Dumouriers eigenem Munde, daß Brabanter Nonnen beim Einmarſch der Neufranken lachend fragten: Quand est ce, que nous serons violées? Vielleicht gab es in ſpätern Zeiten mehr echte Jungfrauen außer den Klöſtern, und meine eigenen Erfahrungen widerſprechen keineswegs Leſſings Epigramm:

Die Luſt zu N.. wie rein
muß ſie um dieſes Stift nicht ſeyn?
ſeit Menſchen ſich beſinnen,
ſtarb keine Jungfrau drinnen.

Indeſſen haben wir doch auch literariſche Nonnen, we Roswitha von Roſſow, die heilige Thereſe, Bourignon Guion, die vielleicht mehr intereſſiren, als Jungfer Schurmann, Scudery mit vierzig Romanen, und neuere Friuleins, die ich ſo wenig nennen mag, als die neuere Geſchichte die unverehelichten Krondamen Eliſabeth und Chriſtine — mehr Jungfern nennt. Der naturvolle Shakeſpeare denkt eben ſo, wie eine herrliche Stelle ſeines Alls wel that ends well beweist:

> Loss of Virginity is national increase, and there was never virgin got t'ill virginity was first lost — t'is against the rule of nature, to speak on the part of virginity, is to accuse your mother, virginity murders itself, and should be buried in high ways, virginity is peevish, proud, idle, made of selfow, out with't! the longer kept, the less worth, off with't, while t'is vendible.

Hayley *) definirt eine alte Jungfer: „eine unverheirathete Weibsperſon von 40 Jahren, im gemeinen Leben datirt man ſchon mit 30, daher ſie auch gerne einige 20 Jahre in den Zwanzigen bleiben,“ die ganz offenen „etwas über 29;“ eine von 39 rechnet gewiß eher 29, als 30, und mit 50 immer noch 49, wie die Wirthe lieber 59 kr. rechnen, als 1 fl. Die Britten unterſcheiden Miss — junge Mädchen, und Mistress, die ſchon die Linie paſſirten; aber wo iſt die Linie? that is the question. Man kann alſo mit dieſem Unterſchied ſo ſehr anſtoßen, als in Deutſchland mit ergebenſt, gehorſamſt, unterthänig, oder einem Wohlgeboren, wo man Hochwohlgeboren erwartet, und der bloß Bereitwillige iſt abermals am beſten daran! Unter ſich ſelbſt haben die Coelibes noch verſchiedenere Rechnungen; die Zwanziger wollen alle Dreißiger für alte Jungfern gehalten wiſſen, und dieſe wieder die Vierziger und Fünfziger; fünfzigjährige Frauen nennen gerne vierzigjährige Jungfern — Mädchen, ſo wie jene gelehrte Jungfrau das Wort von Unfrau ableitete, um das Alter ſo wenig, als möglich, an das leidige jung zu erinnern. Jede alte Jungfer iſt, ſobald ſie den Fuß auf ruſſiſche Erde ſetzt, kraft des Julianiſchen Kalenders, um zwölf Tage jünger, und diejenigen, die an einem Schalttag geboren ſind, können mit Sachbeſtand vom ſechzehnten Geburtstage ſprechen, und wenn ſie vierundſechzig netto auf dem Buckel haben.

Dieſemnach iſt es am beſten, gar keine Epoche anzunehmen, ſondern die hochlöbliche Schweſterſchaft, falls man nicht mit dem argen Spötter gar annehmen will, daß alte Jung-

---

*) Hayleys philoſophiſch-hiſtoriſch-moraliſcher Verſuch über alte Jungfern Lpz. 1786. 3 Bde. 8. wäre beſſer, wenn der Befaſſer nicht zum Troſte der Herbſtſchönheiten in einen weitſchwifigen Prediger-Ton gefallen wäre; zuletzt empfiehlt er noch die alternde Schweſterſchaft dem Schutz der Ritter vom blauen Hoſenbande.

ſern — Undinge (non entia) ſeyen, in zwei Klaſſen einzutheilen — poſitive Jungfern bis zum vierzehnten Jahr (bei uns, und ich bin mir vieler Liberalität bewußt) und negative von da bis zum ſeligen Ende der ganzen Jungferſchaft. Andere nehmen Jungferſchaft im weitern Sinne, und eine dritte Claſſe an, bürgerliche Jungfern, d. h. die noch kein Kind gehabt haben, wenn ſie gleich das wichtigſte Capitel der Phyſiologie auch practiſch haben kennen lernen wollen — und dieſen will man am Hochzeittage das Jungfern-Kränzchen nicht geben, weil es längſt ſich verloren habe. Was liegt an einer Ceremonie, wenn ſie Freude macht? Die moraliſche Jungfrauſchaft iſt wichtiger als die phyſiſche; der Beweis der letztern iſt a posteriori bloß — kein Kind — aber a priori bekanntlich höchſt kitzlich. Uebrigens verzeihe ich alten Jungfern die allgemeine Geſchlechtsſchwäche, ſich jünger zu lügen, unendlich leichter, als galanten Damen, die bei Tage dreißig und in der Nacht fünfzig ſind, auf das Sprichwort fußend: „bei Nacht ſind alle Kühe ſchwarz,“ und leichtſinnig vergeſſend, daß der Taſtſinn einer der feinſten Sinne iſt. Bei ſolchen Damen folgt man am beſten den Muſtern der Galanterie, den Franzoſen, die bloß von Damen ſprechen d'un certain âge. Uebrigens iſt es ganz gut, daß die Luſtbarkeit unſerer guten Alten — ihre Strohkranz-Reden am Hochzeittage abgekommen ſind, ſo wie der Strohkranz ſelbſt; es iſt ſchon genug, wenn Unglückliche nicht am Dienſtag, ſondern am Mittwoch ſich trauen laſſen müſſen — ſie pflegten nicht der Hochzeitrede von der Kanzel zu gleichen — und der Braut- oder Jungfernkranz iſt ſelbſt auf dem Lande in unſern Zeiten lange vor der Hochzeit — ein Strohkranz!

XXIV.

Die Fortſetzung.

Das Wort Jungfrau iſt ſo edel, daß wir das Beſte und Schönſte damit bezeichnen, und Jungfernerde, Jungfernblei, Jungfernſilber, Jungfernſchwefel haben, Jungfernhonig, Jungfernöl, Jungfernpergament, Jungfernvitriol, Jungferntaback 2c., ſelbſt Jungfernbienenſchwärme, die jedoch ſeltener ſind, als in der Menſchenwelt. Es gibt verfluchte Jungfern (Libellulae), nackte Jungfern (Colchicum), Jungfern im Grünen (Schwarzkümmel). Die Hammerwerke haben ihre Jungfern, die Schiffe und die Gefängniſſe; am mißlichſten ſteht es aber immer mit den unbefleckten Jungfern. Das Wort iſt ſo rein, daß wir in unſerer reichen Sprache kein Wort haben, das ſich mit ihm in reine Gemeinſchaft bringen ließe, und die größte, reinſte, friſcheſte, älteſte, weißeſte und nie von einem Manne berührte Jungfrau war im Berner-Oberlande, war es, wie ſo manche Veſta, und iſt nicht mehr ſeit unſerm verhängnißvollen Jahrhundert; die Gebrüder Meier beſtiegen ſie 1810 und ſie heißt ſeitdem Madame Meier. Es iſt nur noch die Jungfrau am Himmel übrig, von der wir nicht viel mehr wiſſen, als von der heiligen Jungfrau, und die vox virginea unſerer Orgeln tönt um keine Octave höher, als die vox humana. Warum rief nun jenes Mädchen bei dem Namen Jungfer: „Ich bin keine Jungfer?“ ſie wollte wenigſtens Mamſell, Ma Demoiselle! genannt ſeyn, wo nicht gar Fräulein, und verdiente 24 Stunden am Gefängnißklotz zu liegen, der auch Jungfer heißt; — Arndt, der ſo ſehr für Ausrottung der franzöſiſchen Modeſprache eifert, hätte mir beigeſtanden.

Die Mileſiſchen Mädchen verfielen einſt in eine ſolche Melancholie, daß man ſie nur durch das Gebot, „ihre Leichname ſollten nackend durch die Straßen geſchleift werden,“ vom Selbſtmord zurückbrachte — vielleicht waren es alte Jungfern in Verzweiflung? Blüthen berühren ſich ohne Verderbniß, reife Früchte ſtecken ſich an, aber keine verzweifle! Schon mancher alte Hageſtolz hat ſich noch eines Beſſern beſonnen, und eine erlöst. Wittwer werden noch häufiger Ehemänner — ja zur Zeit einer peſtartigen Krankheit iſt oft unvermuthet eine herbſtliche Schöne noch eine Wetteifer-Partie geworden. Denn es iſt noch die Frage: Ob das Geſchichtchen von dem zum Galgen Verurtheilten wahr iſt, den eine alte Jungfer heirathen wollte, der aber bei ihrem Anblick rief: Aufg'hängt? Keine verzweifle, ſo lange ſie Odem hat; der älteſte Ladenhüter findet oft noch ſeinen Käufer — die Waare iſt zart und delicat, und wenn wir die Rabbinen hören, der Zeitraum zwiſchen Seyn und Nichtmehrſeyn nicht länger, als ſo lange man braucht — ein Ei zu ſieden.

Die veraltete Schweſterſchaft hat ihre Fehler — wer hat die nicht? — aber auch wieder eigene Tugenden, die gerühmt zu werden verdienen. Viele ihrer Fehler rühren von ihrer eigenen Lage, und nicht ſelten gar von Mißhandlungen, daher jeder plumpe, unfühlende Spott mich ſo ſehr wurmt, als daß man die ſchöne wilde Roſe, die ohne unſere Pflege ſich ſelbſt überlaſſen iſt, Hundsroſe nennt, und ihre Früchte, die Hambutten, deren Mark und Fleiſch ein trefflicher Küchen-Artikel ſind, Cratteeus zu deutſch A.... Kitzel! Wir wollen bloß lächeln über die Neugierde und Leichtgläubigkeit, die Ziererei, Zudringlichkeit, Klatſcherei und Neid der verſäumten Schönen, und ihre Katzbalgereien über Kleinigkeiten; brouillirten ſich nicht ſelbſt Juno, Minerva und Venus über einen Aepfel? Wir wollen ihnen all' ihre ſchiefen und ſauren Geſichter in Geſellſchaft verzeihen; denn die beſten Weine werden ſauer und zu Eſſig, wenn ſie zu lange auf den Hefen liegen und verſäumt werden. Was ſagt man nicht den Schlangen nach? man leſe Humboldt, wie ſchon ſo Mancher in Süd-America bei einer Schlange geſchlafen hat ohne Schaden, denn ſie ſuchte bloß Wärme.. Wir wollen vielmehr die Tugenden der jungfräulichen Genoſſenſchaft herausheben, ihren Kunſtfleiß, ihre Arbeitſamkeit, Mildthätigkeit und Liebe, ihre Geduld und Selbſt-Ueberwindung ꝛc. Wir ſagen nicht bloß jüngferlich thun für züchtig, ſondern auch, wenn wir die Mäßigkeit loben wollen, jüngferlich eſſen und trinken, und wenn andere früher aufhören, bloß jungfräulich zu eſſen und zu trinken, und jene der Neid plagt, iſt dieß nicht der nämliche Fall mit alten Kandidaten, wenn jüngere vorrücken?

Sich ſelbſt überlaſſen, ohne die Sorgen der Hausfrau, bekümmert ſich natürlich die weibliche Neugierde um viele Dinge, die ſie nichts angehen; die Augen, Ohren und Zunge einer alten Jungfer ſind daher in ewiger Thätigkeit und in fieberhafter Bewegung; daher die Zunge mehr Fragen thut, als Antworten erfolgen können. Weil ſich niemand um ſie bekümmert, kümmern ſie ſich um jedermann, und werden endlich die gehäſſigen Leutchen, die der Britte Buſybody nennt, zuſammengeſetzt aus Nobody, Everybody, Somebody und Anybody. Pommeriſch ſtark ſprechen die Pommern: See weet aller Eeerse Upgang. Ein Junggeſelle, der einer alten Jungfer gegenüber wohnt, muß ſich vor allen Dingen nach Fenſter-Vorhängen umſehen, und eine alte, mir zu Erlangen gegenüber wohnende Jungfer machte mir die Lehre von der servitus luminum et prospectus et ne luminibus officiatur deutlicher als Profeſſor Glük!

Jeder Unbekannte iſt einer alten Jungfer an kleinen Orten ſo gut als Voltaires masque de fer, und ihre liebſten Fragen gehen nach Liebeshändeln und Schwangerſchaften, und viele der letztern machen ſie ſelbſt. Mit Recht ſind ſie daher nicht ſelten, zumal bei ihrer Leichtgläubigkeit, die Zielſcheibe jugendlichen Muthwillens und der Hauptſpäße in Krähwinkeln. Die Hoffnung verläßt ſie nie; was man wünſcht, glaubt man gerne; und ſo erblicken ſie leicht in der gewöhnlichſten Höflichkeit eines Mannes — Heirathsanträge und Liebe — ſehen Hut bei Schleier, und Schleier bei Hut, und den altdeutſchen Ring — und iſt der Finger beringet, ſo iſt die Jungfrau bedinget... Romane helfen gar viel beim Bau der Luftſchlöſſer — der Kopf iſt ohnehin gerne außer den Fenſtern — überall finden ſie Aehnlichkeiten mit dieſem oder jenem alten ſchönen Anbeter, und ihre Sehnſucht nach dem heiligen Sakrament der Ehe ſchmelzt alle Schwierigkeiten in der Einbildung hinweg, wie der Eſſig Hannibals die Alpen. Glücklich, wenn ihre Leichtgläubigkeit ſie nicht den Händen eines Schurken überliefert, der ſie um ihr bischen Vermögen prellt, mißhandelt und ſitzen läßt.

Das beliebte Pfänderſpiel ſollten ſie ja zu vermeiden ſuchen, das ſelbſt mich einſt als jungen Mann, den viele ſogar ſchön fanden, in große Verlegenheit ſetzte, zumalen ich die Entwicklung vorausſah — es war an einem kleinen Hofe — ich der einzige Bürgerliche; folglich brach es bei einem: „Ich hang' und verlang ꝛc.“ bei mir ab; tutto solo ſtand ich da, die Dame fühlte es, und machte alles wieder gut, was alte Jungfern nicht erwarten dürfen, und ich wohl jetzt auch nicht mehr! Es gibt noch mehr dergleichen Spiele, wo ich nicht ſelten die guten Geſchöpfe bedauerte, wenn ſie ein roher Spaßvogel aufs Korn nahm, und ihnen vielleicht eine durchweinte Nacht machte.

Es gibt veraltete Dorf-Sibyllen, die ſtets von Weiſſagungen und Ahnungen überfließen, ſtets Erſcheinungen haben, und nie geſchäftiger ſind, als in den zwölf heiligen Nächten, wo ſie ſich ſelbſt Erſcheinungen machen — ſie prophezeihen aus Cafeſatz, ſchlagen Karten, und machen ſich bei ein bischen Schlauheit nicht wenig beliebt. Sie hören Todtenuhren, und leſen im nächtlichen Hund- und Katzen-Geheul, im Hühner- und Gänſe-Geſchnatter fürchterliche Dinge. Sie könnten, da ſie wenig ſchlafen, die beſten Wächter des Hauſes werden, wenn ſie ſich nicht ſogleich unter die Bettdecke retirirten, und oft einen um das Haus ſchleichenden Dieb, und wären es auch nur Wieſel und Marder, verſcheuchen, wie die Capitoliums-Gänſe die Gallier. Es gibt manche wackere Tante indeſſen, die Nachts von Dieben träumt, das ganze Haus zuſammenklingelt, das Geſinde zum Aufſtehen, Einheizen, Arbeit und Gebet anhält, das Obſt zählt, das Brod verſchließt, über das Lachen zankt, das Weinen practiſch lehret, und der beſte Keuſchheits-Wächter im Hauſe iſt, wenn ſie nicht gerade glou glou gemacht hat. Ich kannte eine ſolche Tante auf dem Lande, eine geſchworne Feindin der Komm-Nächte — nach deren Tode der Pfarrer um der Sicherheit willen es gerne ſah, wenn fleißig Probenächte abgehalten wurden, nicht bloß Sonnabends, wo er ſelbſt bis ſpät nach Mitternacht treueifrig der Sonntags-Predigt oblag.

Unter den tauſendfachen Zierereien alter Jungfern iſt wohl die allgemeinſte und komiſchſte die Miene der Jugend. Uebertriebene Munterkeit und Lachen — Hüpfen ſtatt Gang, die neueſten Moden, bunte Bänder und Blumen ſind die Fahnen, die in der zur Uebergabe längſt bereiten Feſtung aufgeſteckt werden, und nichts iſt alt an ihnen, als gerade das, worauf man zuerſt ſieht, das Geſicht.. In guter Laune, und wenn man ſich viel mit ihnen beſchäftigt hat, fragen ſie wohl gar: „Na! wie viel Jahre geben ſie mir?“ Wäre es nicht ungalant, ihnen mehr zu geben, als ſie bereits haben? ich gab einſt zehn weniger, und war ein — „charmanter Mann!“ „Sie ſehen ja wahrlich jünger aus, als das vorige mal, da ich ſie ſah,“ iſt ein ſehr gewöhnliches Compliment, das ſtets gut aufgenommen wird — wenn es mir gemacht wird, ſo überſetze ich es: „Sie ſehen älter aus,“ was vielleicht daher kommt, daß man mir ſo oft ſchon Mißtrauen vorgeworfen hat.

In unſerer Zeit kommt noch die leidige Beleſenheit hinzu, und insgeheim alle mögliche Schönheits-Waſſer nächſt ein klein wenig Schminke; ſchminken ſich ja Jünglinge und Mädchen jedesmal, ſo oft ſie einander zu tief ins Auge gucken. Andere nehmen die ganze Würde des Alters an, um die jüngere Welt zu richten mit catoniſcher Strenge, und ciceronianiſcher Beredſamkeit; wenigſtens machen ſie den langen hagern Hals des Römers, oder wie man will, der Gänſe, und wie dieſe ziſchen ſie auch auf der Gemein-Weide alle Vorübergehende an, ohne ſie gerade beißen zu wollen. Wieder andere gefallen ſich in der Rolle der Empfindſamkeit, ſammeln ſich einen unerſchöpflichen Waſſerſchatz, der überall ſpringt, wo Thränen intereſſanter machen, und wieder andere verſchwenden die größte Zärtlichkeit an Kinder, weit mehrere aber an Kätzchen, Hündchen, Vögel ꝛc. mit denen ſie ſich wie Circe umgeben. Wie zärtlich würden ſie erſt mit ihrem Manne und mit ihren Kindern umzugehen wiſſen; ihre Nerven beben beim geringſten Mißlaut, wie würden ſie erſt beben beim ſüßen Einklang der Liebe? ihre ganze Menagerie von Thierchen verſteht ja davon kein Wörtchen? Nebenbei ſind ſie auch in der Regel höchſt nützliche Kunden für Schnupftabacks-Händler.

Eine Zimperlichkeit, die mich wenigſtens am meiſten genirt, iſt ihre übertriebene Delicateſſe in Gedanken, Worten und Werken, die im unſchuldigſten Scherze beleidigende Anſpielung, im zärtlichſten Ausdruck Unzucht, und in den abgemeſſenſten Aeußerungen über Religion Freigeiſterei und Sittenloſigkeit erblickt — am verächtlichſten aber ſind die, die aus Affection von Delicateſſe über gewiſſe Dinge öffentlich ſchimpfen, über die ſie privatim herzlich lachten. Ein Mädchen von achtzehn Jahren macht weit weniger Schwierigkeit bei einem Kuß, als eine von achtundvierzig, und ich wundere mich, daß ſie ſich nicht wie einige römiſche Kaiſerinnen abmalen laſſen als Dea Pudicitia mit eng angeſchloſſenem Schleier, zumalen in dieſen Jahren Schleier nichts verderben. Jene Betſchweſter, die ſich nolens volens an Müllers himmliſchem Liebeskuß erquickte, tadelte ihren Seelſorger wegen der garſtigen Worte in ſeiner Predigt Fleiſches-Luſt und Fortpflanzung, und eine andere fand die Unanſtändigkeit des öffentlichen Eheſeegens: „Seyd fruchtbar und mehret euch,“ ſo ſtark, daß ſie ſchon allein dadurch vom heiligen Eheſtand abgeſchreckt wurde. Nun! in ſchmutzigen Gefäſſen wird das reinſte Getränke ſauer; aber das weiß ich, daß ich eher einer alten Jungfer zwiſchen alten Romanen mich anvertraue, als der, die umſchanzet ſitzt von Scrivers Seelenſchatz, und Müllers Herzensſpiegel, Benjamin Schmolke, und Arndts wahrem Chriſtenthum und Paradies-Gärtlein, und Bogatskys goldenem Schatzkäſtlein!

Alle Künſtler plagt der Neid, und ſo auch die Künſtlerinnen in der Gefallſucht, wenn ihnen das Schickſal den Ehrenſold dieſer Kunſt verſagt, die goldene Kette Hymens. So wie die beſten Weine den ſchärfſten Eſſig geben, und Roſt den ſchönſten Stahl verdirbt, ſo werden antike Schönheiten, je mehr ſie Romane ſpielten, ohne zum gewöhnlichen Ende zu kommen, gerne biſſig, und oft wahre Teufel der Ehen, häuslicher Eintracht, und unbeſcholtener Namen, wenn ſie gleich für ihr Leben gerne, wie männliche Eheloſe auch, Ehen ſtiften, und es wäre doch zu hart, anzunehmen, daß es aus Bosheit geſchehe. Sie ſind die Hexen unſerer Zeit, die man aus Höflichkeit Tanten nennt, und haben ſie noch Geiſt und Bildung, ſo ſchreiben ſie auch gerne anonyme Briefe, Epigramme und Pasquille; aber am allertraurigſten erſcheint ihr Intriguen-Geiſt im Oeffentlichen z. B. des großen Peters Schweſter Sophia, obgleich im Gefängniſſe. Wer der Erbe ſeyn, oder die Gunſt ſolcher Schönen will, erlaube ſich ja keine Satire auf die Schweſterſchaft; auf Mädchen von fünfzehn bis fünfundzwanzig Jahren aber kann er ſelbſt Pasquille machen!

Alte Jungfern im Unterrock, und alte Jungfern in Hoſen (die mit fünfzig eine bedenkliche Geſtalt annehmen, wenigſtens nicht mehr von Leder ſeyn ſollten), noch mehr aber die Brachfelder junger Wittwen zählen natürlich manche mißlungene Plane, Betrügereien des Teufels in Mannsgeſtalt, und Körbe, die ſie entweder ausgetheilt haben, oder nur vorgeben; und viele haben ſogar den Verluſt ihres Kleinods auf einen unglücklichen Sprung, oder gar auf den Südwind geſchoben, und der Verfaſſer von Lucina sine concubitu hat ſattſam erwieſen, wie man auf die jungfräulichſte Weiſe empfangen könne. Ihr Privilegium der Läſterſchule iſt daher begründet; die friſcheſte Butter wird am Ende ſcharf und ranzig, und wie mag man roſenfarbene Laune verlangen von Damen malgré 60—70 ans sonnés?

Manche hören ſogar Nachts wimmern, wie Kinderſtimmen, die ſie hätten zur Welt gefördert, wenn man ihnen nur ein bischen nachgeholfen hätte, und haſſen mit vollem Recht alte Junggeſellen; denn wären dieſe Widerſprüche nicht, ſo wären auch dieſe verdrießlichen Correlata nicht. Sie jammern wie Dido:

Saltem si qua mihi de te suscepta fuisset
ante fugam soboles, si quis mihi parvulus aula
luderit Aeneas, qui te tamen ore referret —

In Verzweiflung heirathen ſie Männer, deren Mütter ſie ſeyn könnten, und endlich werfen ſie ſich in die Arme ihres Erlöſers und ſingen in Andacht:

Hinunter iſt der Sonnenſchein,
die finſtre Nacht bricht ſtark herein —

Die Wechſel der Jahrszeiten ſind die hohen Feſte ihrer Todesbetrachtungen, und unter viel Huſten wiederholen ſie gerne: Was März nicht will, nimmt der April; leben aber dennoch durch Kälte und Hitze, durch Herbſtnebel und Frühlingsſchauer fort, daß ihre Erben und Nichterben verwundernd ſprechen: No creature had so many lives as a cat and an old maid!

Von dieſer Archäologie alter Jungfern ſchreite ich mit wahrem Vergnügen zu den Tugenden des beſſern Theils der Genoſſenſchaft und ihren ſchönern Seiten; und ſollte ich, mir unbewußt, zu weit gegangen ſeyn, ſo mag man mir als eine Art Entſchuldigung gelten laſſen, daß ich zwei Jahre mit einer alten regierenden Jungfer leben mußte, ſtolz wie ein Pfau, gelbſchwarz wie eine Kröte, biſſig wie eine Katze, boshaft wie ein Affe und giftig wie eine Schlange, und dabei von Religion und chriſtlicher Liebe ſprechend, und in Correſpondenz mit Lavater und Stilling. Die jetzt Hochſeelige wird mir wohl den jugendlichen Muthwillen verziehen haben, mit dem ich in der ſtets aufgeſchlagen liegenden Bibel die Geſchichte von den thörichten Jungfrauen bezeichnete, die den Bräutigam verſchliefen, zumalen ſie nichts weniger als thöricht, und nur mit zuviel Oel in der Lampe ſolchen nicht verſchlief, ſondern bloß verhochmuthete.

Alte Junfern ſind mir ſo ehrwürdig, als alte Regiments-Fahnen, je durchſchoſſener, deſto reſpectabler — ſie beweiſen, daß ſie tapfer mitgemacht haben, und überall voran waren. Alte Jungfern gleichen auch alten Röcken, die keine rechte Röcke wären, wenn ſie es nicht zu rechtſchaffenen Löchern gebracht hätten — ein neuer Rock iſt keine Kunſt, aber ein alter, der die Stürme überlebt hat, ein recht bequemer Rock muß angewöhnt ſeyn, und das geht nicht eher, als bis er auch ſein Inneres zeigt. Löcher haben auch ihr Gutes; Tuchmacher, Schneider, Bediente loben ſie, und jedes Loch lieſt uns Moral und predigt: „Flicke mich, oder es wird ärger;“ jedes Loch predigt die Hinfälligkeit aller Dinge; aus dem Staatsrock wird ein Alltagsrock, ein Hausrock, ein Röcklein für die Jungens, und zuletzt zum Flecken und Lumpen, Lumpen zu Papier und Maculatur und zu Dünger, das Ende aller Dinge.

Die Kunſtfertigkeit alter Jungfern ſteht bei mir oben an; Frauen, die eine Präbende haben, laſſen alles einſchlafen; aber ſie bilden in Einſamkeit ihre Talente weiter, und verdanken ihnen auch nicht ſelten Heiterkeit, wobei ſie ſich ſelbſt vergeſſen. Dieſe Seelenruhe iſt ſo ehrwürdig, als die des Philoſophen, deſſen Ehrgeiz geſcheitert, und der ſich nun in ſein Schneckenhäuschen zurückgezogen hat. Was hier der Ehrgeiz, iſt dorten die Liebe; freie Wahl iſt ſelten der Grund einer jungfräulichen Lage, wenn es gleich der Stolz behauptet; und da mit dieſer Lage in der Regel dürftige Glücksumſtände verbunden ſind, und ſie nichts nach außen zerſtreuet, wie den Mann, ſo ſind ſie in meinen Augen größere Philoſophen, als die pro gradu diſputiret haben.

Minerva und die Muſen ſind die älteſten Jungfern von Ruf. Die Künſte der Muſik, Malerei und Dichtkunſt verſüßen noch heute viel jungfräulichen Kummer. Viele ſind ſogar Prieſterinnen im Tempel der Minerva, wo ſie jedoch weniger zu glänzen pflegen, als die Oberprieſterinnen der Venus. Unter allen gelehrten Jungfrauen gebe ich der Fauſtina, gleich Kaiſer Rudolph II., den Vorzug; er verlangte ein Diſtichon auf die vier Elemente, und die Elements-Jungfer machte die muntern Verſe, die ich glücklicher Weiſe anführen darf, da ſie lateiniſch ſind:

Cuncta elementa gero, sum terra, est ossibus ignis,
Naribus aër inest, vulva ministrat aquam.

nützlicher aber ſind freilich die Künſte der alten Welt, die Kunſt der Nadel, wobei ſie nie Gefahr laufen, vom ſtolzen Männer-Geſchlecht verdunkelt zu werden, wie beim — Bücherſchreiben.

Die Geduld, überhaupt weibliche Tugend, wie Milde, hat viele Schülerinnen und Meiſterinnen. Sind ſie arm und verlaſſen, ſo haben ſie hundert Gelegenheiten, die erſtere Tugend unter Verwandten, naſeweiſen Neffen und Neffinnen neben dem Geſinde zu üben; ſind ſie reich und unabhängig, ſo haben ſie das weiteſte Feld zur Wohlthätigkeit, Ausfüllung ihrer Herzens-Leere, und die werthen Anverwandten machen ihnen (oder eigentlich dem Mammon) ſogar die Cour. In einer zahlreichen Familie ſind ſie viel werth, folglich auch dem Staate, denn ſie haben alles Gute, und nichts von dem böſen eines — pii corporis. Viele Neffen und Neffinnen verdanken einer Tante (oder Oncle) oft all ihr bischen Gutes — wir hätten keinen Gibbon ohne Tante Porten; hingegen kenne ich auch wieder eine Familie mit ſechs Kindern, die ohne die Zärtlichkeit einer Tante beſſere Piedeſtale, und weniger Relief auf dem Rücken haben würden. Ohne eine erlauchte Tante — ich glaube die Beſcheidenheit nicht zu verletzen, da ich meine Perſönlichkeit lediglich im Auge habe, — gebe es auch wahrſcheinlich dieſen — Democrit nicht.

Dieſe guten Eigenſchaften ſind vielleicht Miturſache, daß man gefragt hat: Iſts beſſer, eine alte Jungfer oder eine Wittwe zu heirathen? Spötter ſagen, es ſtehe damit, wie mit Geigen; jeder Kenner werde eine geſpielte Geige, wenn ſie nur nicht zu ſehr ausgeſpielt ſey, einer ungeſpielten vorziehen, womit aber jene Wittwe ſo wenig als ich einverſtanden war, die dem Spötter erwiederte: **Und ſie gleichen unſern einheimiſchen Tüchern, die deſto gröber werden, je länger man ſie trägt.** Andere, um in der Allegorie zu bleiben, kommen mit der Aeolsharfe, bei der alles auf den Wind ankommt; die beſſern beſtimmten ſich für die Glas-Harmonika, die alt oder neu, gleichviel, entzückende Töne von ſich gäbe, ſo bald ſie nur gehörig berührt werde. Unſere allzudeutſchen Alten reimten:

Wer Wittwen nimmt, Caldaunen frißt,
Denkt nicht, was drin geweſen iſt.

Bei dem Hange der Menſchen, Dingen, die man nicht mehr hat, größern Werth beizulegen, als denen, die man hat, ſcheint die Wahl einer Wittwe bedenklicher. Die meiſten gleichen mehr oder weniger der Matrone von Epheſus; ihre Trauer-Anſtalten verrathen gerade öfters ihre Freude; alle aber loben ſo gerne ihren Seligen auf Koſten des Lebenden, daß dieſer endlich ſelbſt wünſchen muß, der Selige möge noch leben. Die Jungfrau aber dankt ihrem Erlöſer, hängt wie Jungfernwachs deſto feſter, je länger ſie warten mußte, und ſelbſt ſchon die Gerechtigkeit fordert, derjenigen den Vorzug zu geben, die ſo lange müßig auf der Schwelle von Hymens Tempel weilen mußte. Noch gefährlicher ſcheint die Ehe mit einem alten Hageſtolz, der den großmüthigen Entſchluß faßt, von Liebe gleichſam auszuruhen, und alle ſeine vorigen Liebſchaften beiſammen zu haben in nuce.

Bei manchen Völkern verloren die Wittwen bei zweiter Heirath ein Glied vom Finger, und der Abſcheu der Kirche gegen die secundas nuptias dauerte lange genug. Numa ließ die Wittwen, die vor der Zeit auf dem Wittwenſtuhl unruhig wurden, eine trächtige Kuh opfern, und Macrobius ſagt uns, warum es erlaubt war, Wittwen an Feiertagen zu heirathen, aber nicht Jungfrauen — quia feriis tergere veteres fossas liceret, novas facere jus non esset. Das brittiſche Sprüchwort: He that woos a maid, must feign lie and flatter, but he that woos a widow must down with breeches and at her — ſcheint auf guten Erfahrungen zu beruhen; es iſt ein Unterſchied zwiſchen einem Weib und einer Jungfrau, wie ſchon der Apoſtel ſagt; daher ſchreiben wir auch jenes Wort ganz, dieſes getrennt, und beſſer, als Wittwe und alte Jungfrau wird ſtets ceteris paribus ein hübſches achtzehnjähriges Mädchen ſeyn — aber Jeder prüfe ſich ſelbſt

Quid valeant humeri, quid ferre recusent?

Die Heiligkeit und Religion iſt längſt nicht mehr Schuld an der ſtehenden Armee alter Jungfern, zahlreicher im Mittelalter, als alle ſtehenden Armeen; Himmel und Kalender ſind ihnen längſt gleichgültiger, als das Sacrament, was allein Schuld iſt — das Mode-Journal — Ausſchweifungen und Luxus, die die Hälfte der Männer von den ſüßen Banden der Natur und der Vernunft zurückſchrecken. Jeſaias weiſſagte ſchon davon: darum, daß die Töchter Zions ſtolz ſind, und gehen mit aufgerichtetem Halſe, mit geſchminkten Angeſichtern einher, treten und ſchwänzen, und haben köſtliche Schuhe an ihren Füßen, Hafte, Spangen, Kettlein, Hauben, Flittern, Gebräme, Schnürlein, Ringe, Haarbande, Feierkleider, Mäntel, Schleier, Beutel ꝛc.; darum wird ſie der Herr kahl machen — das heißt männerlos! Zu dieſen Plagen kam noch der beiſpielloſe Revolutionskrieg — gegen den der zuvor an der Tagesordnung ſtehende ſiebenjährige Krieg ein Occupationskrieg war, wie unſere kleinen Reichsfürſten zu führen pflegten; er machte ſo viele unberathene Weiber, als die Kreuzzüge; faſt überall gab das Geſchlecht ſeine ſonſtige Neutralität auf, und rief den ſchmeichelnden Leckern, vorzüglich am Rhein, ein Vive la nation entgegen, ein Vive la republique, wie Vive Napoleon! Es ging abermals her, wie bei Jeſaias: „Sieben Weiber werden zu der Zeit einen Mann ergreifen, und ſprechen: Wir wollen uns ſelbſt nähren und kleiden, laß uns nur nach deinem Namen heißen, daß unſere Schmach von uns genommen werde!“

Unſere Klöſter ſind ſäculariſirt, was mit dem immer wachſenden Jungfern-Orden anfangen? Bis Menſchenfreunde neue Aſyle ſtiften (zweifelsohne zweckmäßiger, als neue Franciscaner, Kapuziner, oder gar Jeſuiten), ſollte man es keinem Mädchen verargen, wenn es, nach Ukrainer Sitte, ſelbſt auf die Freite ausgeht, ſich zu helfen ſucht, ſo gut ſie kann, und die Schweſterſchaft, vorzüglich die ſchreibende, auf Verbeſſerung der Sitten, größere Einfachheit und Häuslichkeit hinzuarbeiten ſucht, und zur Aufheiterung über menſchliche Schwächen, das Loos aller Sterblichen, mit mir — lacht. Laßt die Mädchen von 15—25 ſingen: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her," und zwiſchen hinein: „Will es gleich bisweilen ſcheinen;" laßt die ältern ſingen: „Wenn wir in höchſten Nöthen ſeyn," oder: „Aus tiefer Noth ſchrei ich zu dir," und „Seelenbräutigam;" endlich ſingen wir alle voll rühmlicher Entſagung und Vertrauen: „Wer nur den lieben Gott läßt walten." Gott tröſte Alle, alt und jung.

Stets war ich ein großer Verehrer des Geſchlechts, und bin es noch, quantum satis, bedauernd, daß ich es nicht mehr ſo innigſt verehren kann, wie ſonſt, und Jener war es gewiß auch, der ſolches mit den drei Ständen verglich — Jungfrauen ſind der Wehrſtand, die wehren ſich; Frauen der Nährſtand, die müſſen wir ernähren; und Wittwen der Lehrſtand — ſie wiſſen gar Mancherlei. Es wird mir erlaubt ſeyn, als alter Junggeſelle, den man auslachen würde, wenn er mit dem Gnadenhammer des Bräutigams an ihre Herzenskammer klopfen wollte, mit einem Kuß Abſchied zu nehmen, wofür ich die ehrwürdige Schweſterſchaft noch erinnern will, daß, da Gott das Heirathen zuerſt eingeführt hat, er ſolches gewiß nicht wird abkommen laſſen, und mit — dem Troſtſpruch einer ſcheidenden Mitſchweſter bekannt machen will, der ſie nicht wenig erheiterte:

Ich ſuchte lang vergebens einen Mann,
Zuletzt nahm mich der Todtengräber an.

XXV.

Der Kuß [*].

Ein Kuß, den Lesbia uns reichet,
Den kein Verräther ſehen muß,
Und der dem Kuß der Tauben gleichet,
Ja ſo ein Kuß — das iſt ein Kuß!

Das neugeborne Kind ſetzt zuerſt die Lippen in Bewegung an der Mutterbruſt; die Mutter küßt es, ſo entſteht die Luſt zum Küſſen, die manche Sechziger noch nicht verläßt, gleich Kindern, die lange jeden Gegenſtand, den ſie in die Hand bekommen, nach den Lippen bringen, weil dieſe früher geübt worden ſind, als die Fingerſpitzen. Nil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu. Der Mund iſt zunächſt zum Eſſen, Trinken und Sprechen gemacht, aber was ihn noch vervollkommnet, iſt, Lachen und Küſſen. Sans vous à quoi sert le bel âge? ruft der Dichter der les baisers, suivis du mois de mai, die wahrſcheinlich bekannter ſind, als die lateiniſchen, aber recht guten Basia des Niederländers Johannes Secundus, der aber ſchon im fünfundzwanzigſten Jahr den — Tod umarmen mußte! Der Kuß richtet ſich ganz nach der Theorie des Saugens; daher junge Leute, die noch nicht ſo lange der Mutterbruſt entwöhnt ſind, am liebſten küſſen (leiten ja einige ſelbſt das Tabakrauchen von jener Liebe zum Saugen ab); nur Schade! daß bei ſolchen Colliſionen der Stirnen Frontispice und der Naſen-Erker das Coeur-Aß ſo gerne tiefer ſinkt, und in's Parterre.

---

[*] M. Kempis diss. hist. philol. de osculis, Lips. 1665. 12. iſt ein ungeheuer gelehrtes Werkchen, deſſen Hauptgegenſtand jedoch der Kuß des Judas iſt; noch gelehrter ſind Hekelius und Herrenſchmidius in ihren Osculoquiis. Kempis ſagt, daß er den Kuß nicht definiren, ſondern bloß beſchreiben könne, Herrenſchmid aber definirt kühn hinweg: duorum amantium inter se mutua inhaesio, ohne an die ſchreckliche Gränzverwirrung mit der Centralbehörde zu denken. Nicht ſchlecht iſt das neuere Wiener Product: Ueber den Kuß und das Küſſen. 1802.; am beſten aber möchte den Küſſenden der Almanach zuſagen: Aphorismen über den Kuß von Spiritus Asper. Lpzg. 1807. mit zehn herzigen Kupfern.

Die Alten zählten dreierlei Arten Küſſe, die Basia unter Verwandten und Freunden, die Oscula (φιλεματα) der Ehrfurcht vorzüglich bei heiligen Leuten, und die Suavia oder Küſſe unter Verliebten — die einzigen wahren Küſſe, wofür wir ein treffliches Wort haben — Mäulchen (Smutjen), wie für einen lautſchallenden Kuß Schmatz, der lautſchallende Seufzer und naſſe Flecke zu Begleitern hat, auf dem Lande vorzüglich gehört wird, und die beſte Theorie über den Schall geben kann. Warum aber die Förſter die Stöcke abgehauener Bäume Schmatzen nennen, weiß ich nicht, und ſie vielleicht ſelbſt nicht. Die Lippen der Küſſenden bilden durch Saugen einen luftleeren Raum, und wenn ſie ſich ſchnell öffnen, ſo fährt die Luft wieder hinein mit Muſik — Alles geht von Herzen, daher die herzbrechenden Seufzer. Ariſtophanes nennt dieſe Küſſe noch ſprechender Zungen-Vermiſchung (καταγλωττισμα); der Kuß der Liebe iſt eine ſymboliſche Geſchlechtsvereinigung, ein implicirter Beiſchlaf, und der Beiſchlaf ein explicirter Kuß. Küſſe ſind phyſikaliſch-elektriſche Verſuche, folglich die Küſſenden wahre Naturforſcher; und bekanntlich geht unter allen Wiſſenſchaften keine ſo tief auf den

Grund, als Mathematik und Phyſik. Nur Verliebte verſtehen Arioſto ganz, und —

> del gran piacer che avean, lor dicer tocca,
> che spesso avean piu d'una lingua in bocca.

Was die Geſchichte des Kuſſes betrifft, ſo haben ſich ſchon, wenn wir gewiſſen tiefgelehrten Muthmaßungen trauen dürfen, Adam und Eva geküßt; man findet auch ſchon Spuren bei Vater Homer, und der Kuß der Ehrfurcht iſt nicht minder durch das alte Teſtament, und dem älteſten Buche Hiob geheiligt. Man warf den Göttern Küſſe zu, Biſchöfen und Mönchen küßte man die Hand, da der Kuß auf den Mund ſolcher heiligen Männer viel zu vertraulich gelaſſen hätte, den Großen küßte man Hand, Knie und Fuß, denn ſie galten ja auch für Götter, und die tollen römiſchen Cäſaren und pompliebenden griechiſchen Kaiſer, armſeligen Andenkens, mögen ſich auch für Götter gehalten haben, wie manche Päpſte, obgleich ſchon Seneca ſo etwas von persica servitus fallen ließ, was vielleicht Rollo, Herzog der Normandie, wußte, der König Carl dem Einfältigen den Fuß küſſen mußte, und ſo küßte, daß er vom Stuhle fiel. Unſere Kaiſer ließen ſich auch die Füße küſſen, nur mit mehr Beſcheidenheit und Maß, ja Max I. und Carl V. proteſtirten zu ihrer Ehre förmlich. Man überließ zuletzt den hündiſchen Fußkuß den ſtolzen Päpſten, den ſich ſchon Hildebrand in ſeinem Uebermuth ausſchließlich zueignete, und küßte den Großen nur noch den Saum ihrer Kleider. Meine Mutter befahl mir noch, ja nicht zu vergeſſen, der Fürſtin, die mich als Pathe rufen ließ, den Rock zu küſſen; ich muß ſchon in früheſter Jugend kein Freund von viel Bücken geweſen ſeyn, und hob den Rock mehr als ſchicklich war, empor, zum unauslöſchlichen Gelächter der ſeligen Götter.

Schon im alten Rom war der Freundſchaftskuß ſo mißlich als bei uns; Tiberius verbot die oscula quotidiana, weil durch ſie allerlei Krankheiten verbreitet würden, wie man das Weitere bei Suetonius, Plinius und Martialis nachſehen mag, und der letztere ſo witzige als obſcöne Epigrammatiſt hat eine eigene Ableitung des Wortes Osculum, die ſich auch nur auf lateiniſch ſagen läßt: Quae dedit os, culum non minus dabit. Führten ja ſelbſt die frommen Brüder- und Schweſterküſſe der erſten Chriſten beim Liebesmahle weiter, als man dachte, und es ging dem Kuſſe gerade wie der Möncherei. Man ſollte gar nicht küſſen, weil Judas ſeinen Herrn und Meiſter durch einen Kuß verrathen hatte, und ſpäter fanden dieſe Chriſten den Kuß und was damit zuſammenhängt, ſo behaglich, als die Weltüberwinder das Kloſterleben, das längſt aufgehört hatte, ägyptiſch zu ſeyn. Paulus iſt Schuld an allem, warum ſchloß er ſtets ſeine Briefe: „Grüßet euch mit dem Kuſſe des Friedens.“ Klöſter und Stifter, wenn auch nicht immer Friede da herrſchte, behielten den heiligen Kuß bei, da es auch im hohen Liede, welches die Vereinigung mit Chriſto myſtiſch vorſtellen ſollte, heißt: „er küſſe mich mit dem Kuſſe ſeines Mundes,“ und Pietiſten nannten dieſen Kuß den Friedenskuß, wofür die böſe Welt ſie Kreuztäubchen nannte und Kreuzluftvögelein. Ein Kuß hat ſchon manches weibliche Weſen an den Rand des Abgrundes geführt, wie der erſte leichtſinnige Streich Männer ins Zuchthaus, oder gar aufs Blutgerüſt. Principiis obsta; daher ſchon der kluge Kaiſer Rudolph I. vom geiſtlichen Kuſſe nicht zum beſten dachte, den Biſchof von Speier, der ſeine Gemahlin Agnes aus dem Wagen hob und ſie küßte, fortjagte, und ausrief: a tali benedictione libera nos, domine!

Die Züchtigkeit der Alten beim Kuſſe war groß; nicht bloß der ſtrenge Cato wollte nicht zugeben, daß ein Mann ſeine Frau küſſe in Gegenwart der Töchter, und ſeine Marcia küßte ihn nur, wenn es — donnerte; ſondern auch unſere altdeutſche Mädchen mußten beim Kuß durchaus roth werden, und wer ſich bloß mit den Lippen nahte, während ſein Herz ferne war, erhielt von ihren tugendſamen Händen Eins aufs Ohr. Ein geraubter Kuß wurde mit einer Maulſchelle beſtraft, was immer kürzer war, als actio injuriarum, obgleich auch ſchon damals der Kuß unter die Räubereien gehört haben mag, wozu man bloß Anſtands halber eine böſe Miene annehmen mußte. Die Juriſten ſehen einen geraubten Kuß als stuprum violentum implicitum an, was zu ſtrenge war; aber unter gewiſſen Umſtänden mag ein geraubter Kuß immer als Verletzung ſchuldiger Achtung angeſehen werden, und eine tüchtige Ohrfeige als zu Recht beſtändig; daher ſie auch zwiſchen verberare und pulsare unterſcheiden; erſteres ſoll ſchmerzen, letzteres nur beſchimpfen; alſo Ohrfeigen und Maulſchellen!

Mißverſtändniß war es bloß bei dem franzöſiſchen Courier, der der Poſtmeiſterin hitzig zurief: „Kuß! Kuß!“ ſie hätte nicht ſo böſe werden, und dem Manne Zeit laſſen ſollen, ſich zu erklären: „Pardon, Madame nit Kuß auf die Mund, Kuß auf die Popo“ — er wünſchte ein Kiſſen! Ich meine wir ſollten für das, was der Courier meinte, Kiſſen ſchreiben, und für das, was die Wirthin nicht wollte, Küſſen — aber unſer größter deutſcher Sprachforſcher Adelung macht keinen Unterſchied? Noch übler iſt, daß in ſüddeutſcher Mundart J und Ue faſt gar nicht unterſchieden wird; ohne dieſe Unart hätte der Courier Kiſſen nicht mit Küſſen verwechſelt, und die Schauſpielerin wäre nicht ſo ausgelacht worden, die zu ſagen hatte: „Du ſollſt mir büßen!“ und letzteres Wort ausſprach wie piſſen!

Die Juriſten haben gelegenheitlich des Kuſſes ſo ehrbare Fragen aufgeworfen, daß einem beim Küſſen angſt und bange werden könnte, z. B. ob ein Mädchen, das ſich küſſen läßt, noch den Jungfernkranz tragen dürfe? ob ſie dadurch eines Legats mit der Clauſel si pudice vixerit verluſtig werde? ob actio repudii ſtatt finde, wenn Verlobte einander gar beißen? Nach l. 16. c. de donat. ante nupt. fällt das Brautgeſchenk beim Tode der Braut wieder zur Hälfte zurück, wenn ſie geküßt hat, weil der Kuß delibatio pudicitiae iſt. Der Geſetzgeber dachte, wie Ovid:

Oscula qui sumsit, si non et cetera sumsit
Haec quoque, quae data sunt, perdere dignus erat.

Laut einer alten Chronik verſchenkte ein Graf Hohenlohe ein ſchönes Stück Land wegen eines Kuſſes, aber es iſt erſichtlich, daß das Ganze darunter verſtanden werden muß, und der Ausdruck offenbar decender iſt, als die Vergleichung des Kuſſes mit einer Hausſchelle, die man nur anzieht, wenn man verlangt, daß unten geöffnet werde. Schöne Lippen ſind Klippen —

Van pipen up de lippen
Kumt Vrundshup under de Slippen. —

Deutſche dachten nicht beſonders ſtrenge über dieſen Punkt, wie das alte Sprichwort beweiſt: Einen Kuß in Ehren kann niemand wehren, und wenn es noch heute Maulſchellen ſetzt, ſo weiß man, daß es weniger Strafe, als Aufmunterung zu noch kühnern Thaten ſeyn ſoll, wozu auch manchmal Stecknadeln dienen. Bei dem beliebten Pfänderſpiel herrſcht ohnehin der Kuß, der die Grundlage macht, oft muß man aber einen gewünſchten Kuß theuer bezahlen durch officielles Küſſen von Nektar-Lippen, wo man ſich lieber ein Glas friſches Waſſer ausbäte. Nur in einem Fall ſind wir züchtiger, als die Alten, wir küſſen nicht mehr ſoviel auf der Bühne, und in Gedichten und Romanen à la pastor fido, vermuthlich weil wir mehr in natura küſſen, und hinter den Culiſſen. Es iſt auch nicht immer Ziererei, wenn die Dame ſtatt des Mundes blos die Wange reicht, was mir in Frankreich mehr vorgekommen iſt, als in Deutſchland; es geſchieht aus Schonung — der Naſe.

Politiſche Küſſe theilten die Trojanerinnen ſchon aus, als die Männer über die in Brand geſteckten Schiffe zürnten, und noch werden ſie ertheilt, wenn Weiber gerade — etwas angeſtellt haben. Polizeikuß könnte man den Kuß des Römers nennen, wenn er ſein Weib küßte, um zu erfahren, ob ſie — Wein getrunken habe? aber wozu die Gewohnheit der Trinker, Alles herumzuſchmatzen, und gleichſam einzuſeifen? man weiß ja ohnehin, daß ſie getrunken haben. Deſpotenkuß, oder eigentlicher Sclavenkuß, war das Hand- und Fußküſſen, das die Großen verlangten, und infamer Kuß der in der Kirche des dritten Jahrhunderts; daher ich bloß auf S. Epiphanes verweiſen will, ſchmutziger und blaſphemiſcher, als der Kuß der Templer auf ihres Großmeiſters Hintern. Im chriſtlichen Rom ging es nicht beſſer zu, als im heidniſchen, und der päbſtliche Pantoffelkuß, wobei man ſich auf die heilige Magdalena berief, daß ſie auch die Füße des Heilands geküßt habe, und diſtinquirte (in Diſtinctionen kam kein Philoſoph der heil. Kirche bei) man küſſe ja nicht eigentlich den Pantoffel, ſondern das † darauf — erſcheint noch ekelhafter, als wenn der Orientale die Erde küßt, wo ein Großer geſtanden hat (die ſlaviſchen Völker des Abendlandes greifen doch noch nach der Hand, oder fallen auf die Knie) — deſſen Fußſtapfen und Pferd küßt, ja ſelbſt den Befehl des Sultans, ſich — zu ſtranguliren!

Gerichtlichen Kuß könnte man den ſogenannten Bibelkuß nennen, der in den nordamerikaniſchen Freiſtaaten herrſcht, mehr, als ſeyn ſollte; wenn einer behauptet, der iſt mir ſo und ſo viel ſchuldig, dabei die Bibel küßt, ſchwört, und zwei Kerls findet, die Gleiches thun, ſo muß der andere zahlen. Einſt gab es auch Lehnsküſſe, die für ein ſymboliſches Pfand der Treue angeſehen wurden; nur durfte der Lehnskuß nicht auf die Lehnsdame übertragen werden, was heimlich oft geſchehen ſeyn mag, da es ein crimen cucurbitationis gab, woraus Verluſt des Lehns folgte. Der Magdeburger Lehnhof belieh die Grafen von Regenſtein mit einem Kuß mit Hand und Mund, mit einem Backenſtreich und Tritt in den Hintern, den unſer helleres Zeitalter dem ganzen Feudalweſen mit Recht vorſetzte. Religiöſe Küſſe ſind die Küſſe der Ruſſen (die überhaupt gute Küſſer ſind) zu Oſtern mit der Anrede: Christos wos chrest! (Chriſtus iſt erſtanden) und der Antwort: Wo istin wos chrest! (er iſt wirklich auferſtanden) und es geht dabei lebhafter zu, als bei unſerm deutſchen: „Gelobt ſey Jeſus Chriſt!“ — „in Ewigkeit!“

Jener Gascogner, vom Eſel ſteigend, küßte dieſem den Schweif mit Rührung; „mit dieſem,“ ſagte er, „hat das Thier von meinen durchlöcherten Kleidern die Fliegen verjagt,“ und zu ſolchen Eſelsſchwanzküſſen rechne ich die Küſſe auf die hundsledernen Handſchuhe der Damen, oder gar auf das eigene Mundleder alter Vettern und Baſen — und die Rock- und Handküſſe (jura stolae), die noch viele der Ehrengeiſtlichkeit zollen, und womit ſich die Koſacken in unſern Pfarrhäuſern manchen Trunk zu verdienen wußten. Kußhände, wo man die eigene Hand küſſet, und dann den Kuß durch die Luft zuwirft, will ich noch gelten laſſen. Und die akademiſchen Küſſe, die der Decan dem Doctoranden gibt zum Zeichen der Collegenſchaft? wie ſie ſchmecken? weiß ich nicht, da ich nie noch dieſer Ehre geizte; aber den alten Böhmer in dreifacher Zopfperrücke oder den Beatus Parens habe ich noch geſehen, und rufen hören: „Jam vos rite investitos singulos osculo complector suavissimo,“ und herzlich lachen müſſen.

Böhmer ſchickte ſich ſo elegantissime zum akademiſchen Kuß, wie der ältere Juriſt Rogerius, der (de dote cap. 19.) ſagt: Multi nesciunt osculari? unde tu opponas alteram manum ad mentem mulieris, alteram vero ad occiput cum eleganti labiorum oppressione — und ſodann ſehr gelehrt auf die juriſtiſchen Wirkungen der Küſſe übergeht, auch auf das Beißen in der Wuth der Suaviorum. Er wirft die Frage auf: Ob actio repudii oder ex LL. Cornelia anzuſtellen? und verliert ſich dann unter Bruder- und Schweſterküſſen der alten Chriſten, denen ſich förmliche Kirchengeſetze in Weg ſtellen mußten, verſteht ſich mit Ausnahme der Geſetzgeber ſelbſt, welche die Gloſſe ſchützte: Clericus amplectens mulierem praesumitur id facere benedicendi s. caritatis gratia. Der lächerlichſte Kuß in meinen Augen, nach dem Pantoffelkuß (den weiblichen Pantoffel mit einbegriffen, dem jedoch ſelbſt der ſtolze Hildebrand bei Mathilde ſich fügte) iſt der, den ein Thor von Range in der Körperwelt einem Manne von Range in der Geiſterwelt gibt, um ſich herabzulaſſen, und der ſchändlichſte Kuß der Joabs- oder Judas-Kuß, der leider! nicht bloß im Gethſemane geküßt wird! Hätte ich eine gewiſſe hohe Tante küſſen müſſen, ſo hätte ich lieber die ſogenannte eiſerne Jungfrau geküßt! Judas hängte ſich doch aus Reue noch ſelbſt auf, an einen Baum, der im Orient noch der Judasbaum heißt, aber nur da fortkommt — aber wenn er auch bei uns fortkäme, unſere Judas ließen es wohl bleiben, ſich ſeiner zu bedienen. Mediciniſche Küſſe könnte man die Küſſe der Prinzen des Habsburgiſchen Hauſes nennen, in denen, laut Beſolds Thesaurus pract. eine ſolche Kraft lag, daß Stotternde dadurch heil wurden, wie Kröpfige durch die geſalbte Hand der Könige Frankreichs. Ein kleiner Biß beim Kuß war den Alten Beweis heißer Liebe, worauf man ſtolz war; Lucian aber, wenn er den Orakelſchmid Alexander ſo in die Hand biß, ohne Rückſicht auf das più o meno, war ein Spottküſſer.

Der Verfaſſer des Buchs „Philoſophie der Ehe“ nennt den Kuß das Sinnbild des Beiſchlafs; höhern Weſen ſey bloße Lippenberührung und Anſchauen mittelſt eines ausſtrömenden Lichtſtoffes gerade das, was unſern gröbern Naturen der Beiſchlaf, und ſo Befruchtung des feiner organiſirten Weibes durch bloßes lichtvolles Anſchauen eines Engels nichts Unmögliches. — Da! da haben wir's! endlich iſt auf einmal die s. conceptio immaculata, die wir bloß feierten und anſtaunten, mathematiſch deutlich, und wirft Alles um, was Kirchenväter im heiligen

Ernſte, und Lucina sine concubitu im Spaß aufgeſtellt haben —

So haben die Alten einander geküßt,
'Bis aus Zwei — Drei geworden iſt.

Schließlich muß ich noch der Etiquette=Küſſe gedenken, z. B. bei Ankommen, Abgang, Aufſtehn, Schlafengehn, oder zur Dankſagung für's Genoſſene. Dieſe franzöſiſche Sitte verpflanzte ſich zuerſt an deutſche Höfe und Höfchen, und wurde von Hofräthen als bon ton in ihre bürgerliche Familie eingeführt; Morgen= und Abendkuß der Kinder — den ich noch gelten laſſe — aber der Eheleute nach einem kleinen Ausgang? namentlich nach dem Tiſchgebet der Mund der Frau mit den Lippen abgebürſtet? Ein alter Hofrath that es: „Komm, Schatz! laß dich umarmen für das herrliche Mahl, das du uns bereitet haſt!“ Dieſes Mahl beſtand aus Suppe, Spätzlen und Schnitz, Haſenbraten und Kartoffel — aber es ſollte ein Tractament für uns eingeladene junge Leute ſeyn, davon Keiner und Keine durch die einfachſte Hausmannskoſt (es war noch 1785) verderben war, und ſo folgten wir der Natur, und lachten — in's Geſicht!

Nicht lächerlich, ſondern unnatürlich ſind die Küſſe unter Mannsperſonen; daher ſich auch der Britte und Holländer darunter ein gewiſſes Laſter denkt; ſie bieten ſich dafür die Hand, oder gar nur zwei Finger, und hat der Holländer Handſchuhe an, ſo ſetzt er noch bei: Verexcuseer myn Handschouen! Und wir Deutſche konnten dieſe echtdeutſche Nationalſitte voll Treu und Glauben aufgeben gegen die franzöſiſche Unſitte des Kuſſes, wo man mit allen Anſtalten feurigſter Umarmung auf einander ſtürzt, und in feierlicher Kälte ſich über — die Achſeln guckt? Mich erinnert dieſe Poſſe an die Küſſe, die ich als Knabe den Viſitenbaſen auf die Hand drücken mußte, wenn ich aus der Schule kam. „Nun, Carl! küſſe hübſch artig die Hand,“ ſagte Mama, nicht überlegend, daß, wenn auch dieſe Hände nicht unrein, krätzig, oder da gekratzt hatten, wo es juckte, doch ſchon oft böſe Köpfe, Scropheln, böſe Augen ꝛc. der Dank waren. Die öſterreichiſche Redensart: „I kuß die Hand“ für „ich danke“ iſt doch nur figürlich; hier war Alles unfigürlich, und bei Damen kann man ſich an kleinen Oertchen noch heute damit empfehlen. Ich führte 1788 einen armen Kandidaten als Hauslehrer in ein adeliges Haus ein; im Uebermaß der Gnade hob die Dame die Hand zum Kuſſe empor — ſo raſch, daß Hand und Naſe ſich ſo heftig begegneten, daß man nicht geſchwind genug ein Waſchbecken herbeiſchaffen konnte!

Nicht lächerlich, ſondern gottverdammlich erſcheinen mir die Küſſe in der Männerwelt. Wie viele unküßliche Rencontres, wie viele lächerliche Poſitionen, wie manchen Kinn- und Naſenſtoß, wenn der Küſſende nur einen bis zwei Küſſe im Sinne hat, der Andere aber, die Dreiheit liebend, noch den dritten darauf ſetzen will, und mit geſpitztem Mund in die Luft ſchnappt, oder ſonſt widerſtößt? Wie gefährlich in Zeiten, wo Aerzte ſogar gegen den gemeinſchaftlichen Abendmahlskelch eiſerten, und gegen die Küſſe an Sterbende? Viele Lebende ſind gefährlicher noch, als Sterbende, und ſchon bloße Raucher und Schnupfer, die immer Tropfen unter der Naſe haben, Zwiebel- und Knoblauchsfreſſer ſind für gar Viele ſo unküßliche Gegenſtände, als Gretel, zu denen man nicht ſagen darf, wie Hans zur Gretel:

Gretel! du haſt 'n ſtinkenden Mund!
Ich glaub', du biſt im Leib nit g'ſund?

Soll die einfältige, undeutſche Sitte — höchſtens erträglich, menn ſich alte Freunde nach vielen Jahren unvermuthet wieder finden — durchaus bleiben, ſo wünſchte ich die Mode des griechiſchen Kuſſes (χυτρα) wieder eingeführt, wo man ſich bei den Ohren nahm, wie einen Topf bei den Henkeln, oder wie die alten Schullehrer ihre Schüler, und wenn man ſich ſo dabei ſchüttelte, wie die Herrn Schwarzbuckel zu thun pflegten, käme vielleicht jene galliſche Nachäffung in Abgang, Die Naturvölker der Südſee-Inſeln begrüßen ſich mit der Naſenſpitze — wie? wenn wir uns lieber auf gut neuſeeländiſch naſeten? aber freilich gibt es auch wieder Tabaksnaſen, Kupfernaſen und allerlei Naſen. Naſen ſind empfindlich, und wo gar keine Naſe iſt? Nur keine Bruderküſſe! Die Unſitte iſt auch in der That im Fallen, indeſſen gibt es doch noch alte Brüder, die ich zu Thümmels Harlemer Wirthin ſchicken möchte zum vollſten Lippenkuſſe.

Unfehlbar haben wir das Küſſen den ſchnäbelnden, liebenden Täubchen abgelernt, und ſollten es alſo auch allein der Liebe heiligen. Vielleicht entſagte dann auch das Geſchlecht ſeiner jetzigen Begrüßungsweiſe und Kniebeugung, die förmlich etwas näher darzubieten ſcheint, was der Anſtand verbietet, und hielte ſich an das freundliche Kopfnicken à la Romaine, oder à la Nonnaine, das mir immer ſo wohl gefallen hat. Vielleicht gelangten wir gar zur brittiſchen Sitte, die Erasmus ſo ſehr an England feſſelte: „Sunt hic nymphae divinis vultibus, blandae, faciles, est mos nunquam satis laudatus, quo venias, omnium osculis exciperis, sive discedas, osculis dimitteris, redis, redduntur suavia, disceditur, dividuntur basia, quocunque te moveas, suaviorum sunt plena omnia.“ Aber die ſchönen engliſchen Geſichtchen ſind nur in England — in Frankreich ärgerte ich mich oft über das affectirte Hinhalten der bloßen dürren Wange, wie die Königin Chriſtine: „Thun ſie's vielleicht, weil ich einem Manne ähnlich ſehe?“ und wenn auch die Definition jenes Pedanten vom Kuß: „Koſt, die mit kirſchfarbenen Löffeln gegeſſen wird,“ Stich hielte, ſo ſind nur die wenigſten Kirſchen, und nicht alle Löffel gleicher Farbe, überall aber gleiche Pantoffeltaktik! der Pantoffel regiert die Welt!

Der einzige Kuß echter Art iſt und bleibt der Kuß der Liebe — Osculum, quod Venus quinta parte sui nectaris imbuit, den Amor und Pſyche küſſen — die ſchönſte Gruppe des Alterthums, und auch Canovas —

Das war ein Kuß! mit Jahren, freudenlos,
und düſter würd' ich ihn nicht zu theuer büßen!
Ich ſaß im Dämmerlicht zu ihren Füßen,
und drückte mein Geſicht in ihren Schooß.
Sie ſpielte ſtill mit meinen wilden Locken,
ich drückte meinen Arm um ihre Knie,
und ſah empor, begeiſtert und erſchrocken,
und fragt ihr Aug', und Pſyche, Pſyche — Sie —
ſie ſenkte ſich auf meine Lippen nieder,
und Arm' in Armen fanden wir uns wieder.

Solche Scenen ſpielen nur im Paradieſe erſter Jugend, und ſie zu zählen iſt ſo unmöglich, als die Kinder Florens aufzuzählen, die Kornähren des Feldes, und die Trauben in Bacchus ſegensreichen Gefilden.

Pourquoi des lèvres demi-closes
ont-elles la couleur des roses?

Wenn man verliebt iſt, küßt man Alles, Alles, Alles —

Welch niedliches Pantöffelchen! ich möcht' es küſſen!
Heirathe nur, ſo wirſt du's — müſſen!

XXVI.

Das Alter.

Eheu! fugaces, Posthume! Posthume!
labuntur anni — —

Die Jahre — die Jahre, wo das Gedächtniß, die Einbildungskraft, und der Geiſt ohngefähr in der Zeitfolge, wie ſie entſtehen, nebſt dem Schlaf abnehmen — Unverdaulichkeiten, Ungeſelligkeit und Murrſinn aber zunehmen — wo ein Zahn um den andern ausfällt, oder ſchwarz, das Haar aber weiß wird, daher es der alte Pauli Kirchhofblumen oder Heu des Todes nennt — die Jahre — wo man die Augen aus der Taſche hervorholen muß, Strümpfe und Hoſen ſchlotterig und runzlich werden wie das Geſicht, und der Lebens-Turgor ſo erſchlafft, daß bloßes Waſſer zum Vorſchein kommt, ganz zur Unzeit, Oben und Unten, daher ein recht langer Ueberrock und Schnupftuch vielen willkommen iſt, die jenen ſonſt nur auf Reiſen anlegten und das Taſchentuch ließen, wo es war, — die Jahre, wo die Unterthanen, die Füße, nicht mehr recht gehorchen wollen, und auf wollenen Sohlen einherſchleichen, oder wie die Alten ſagten: „Er ruft den Nieren, heb uf,“ in dieſen Jahren wird in der Regel wenig mehr gelacht, und ich lache ſelbſt nicht mehr über die Redensart, die mir ſonſt komiſch vorkam: Monsieur, donnez vous le peine de vous asseoir, und finde ganz natürlich, daß man endlich grau wird, wenn man lange genug Weiß mit Schwarz vermiſcht hat.

In den Jahren, wo ſelbſt das Herz, dieſes Haupt-Organ des Lebens — achtmal kleiner wird, als im Anfange des Lebens, wo man rechnet, bequem wird, und nur ernſte Leidenſchaften herrſchen — wo man mehr der Vergangenheit und Zukunft als der Gegenwart lebt, wie Homers Neſtor, wo man Horazens Trauer-Ode an Venus anſtimmen muß

— — Parce, precor, precor
non sum, qualis eram —

und nicht mehr nach Jahren, ſondern nach Monaten, ja Wochen und Tagen zählt, und Hiobs Worte erwäget: „Der Menſch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit, und iſt voll Unruhe, geht auf wie eine Blume, und fällt ab, fleucht wie ein Schatten und bleibt nicht.“ Da verwandelt ſich alles Lachen, Braußen und Toben in ein holländiſches Stillleben, durch Schleim und Hüſteln kaum noch Lebenszeichen gebend — Medea's Keſſel, der Alte wieder jung macht, ſteht in der Nürnberger alten Weibermühle — unſere Tage ſind vorübergeflohen, wie Länder, Städte und Dörfer den Schiffenden, ſie ſind vorüber, wie Flußwaſſer, nur der Name iſt geblieben — wir ſind alte Röhren, die gerne tropfen — alte Häuſer und Schiffe, die Stützen und Ausbeſſerung brauchen, wie alte Häute viel Gerbens; wir gleichen Swifts Beſenſtiel mehr oder weniger, und thun wohl, in der Ecke unſeres Stübchens zu bleiben, die wahre Vorbereitung auf das noch engere Kämmerchen; Saturnus iſt der Gott der Alten — satur annis. Ich finde gar viel Wahres in der Antwort jenes naiven Mädchens, der die Mutter am Geburtstage der Großmutter ſagte: „Heute mußt du beten, daß ſie recht alt wird.“ „Wäre es nicht beſſer zu beten, daß ſie wieder jung wird?“ Gott! wo ſind die Zeiten, wo ich keine andere Verſtopfungen kannte, als die meines Nürnberger Knaben-

Pfeifchens, und der langen gravitätiſchen Tabakspfeiſe des Bruders-Studio? Nur Alte begreifen wie viel in dem franzöſiſchen Ausdruck liegt: Cabinet d'aisance!

Maintenon rief über ihren überſatten Louis: „Quelle peine d'amuser un homme, qui n'est plus amusable!“ ſich den Tod wünſchend, und ihr Bruder fragte: Vous avez donc parole d'epouser Dieu le père? Wenn der Menſch nichts mehr zu lieben hat, ſo umfaßt er das Grabmal ſeiner Liebe, und der Schmerz wird ſeine Geliebte; denn nur Zugvögeln iſt es erlaubt, ſich über den Winter zu erheben, und in heitere Zonen zu fliegen — Das Alter iſt weniger mobil, harthörig und ſchon glücklich, wenn es nicht ganz zur Kindheit herabſinkt und die Rechenpfennige für Ducaten anſieht, — doppelt glücklich, wenn ſich nicht noch Krankheit und Armuth beigeſellt. Ich glaube, die Geburtstags-Angebinde rühren daher, daß man den Verdruß über das Alter und den Geburtstag, deren jeder nur deſto mehr erinnert, daß wir fortmüſſen, dadurch verſüßen wollen? Jede Geburtsfeier iſt eigentlich Leichenfeier vergangener Jahre — glücklich, wenn man nicht noch mit Brutus ausruft: „O Tugend! du biſt nur ein leerer Name!“ Auf dem Lande findet man aber viele Alte, denen ein paar Jährchen rum oder num völlig gleichgültig ſind, und die ihr Geburts-Jahr nicht einmal wiſſen, und den Kopf lächelnd ſchütteln würden zu unſern Tabellen über die Wahrſcheinlichkeiten des Lebens; Frauenzimmer aber wollen ſolchen nicht wiſſen. Las Caſas erzählte von einer Frau, die lieber einen wichtigen Proceß verlieren, als mit ihrem Taufſchein herausrücken wollte. Ach! rief Napoleon, die arme Joſephine! ſie zeigte einen Taufſchein von einer jüngern todten Schweſter vor! machte ſich fünf bis ſechs Jahre jünger, und ſetzte ſich dadurch allen Unannehmlichkeiten aus!

Die bittern Erfahrungen an Menſchen löſen nach und nach alle Verbindungen, die das Herz erwärmten; das Band der

Geſchäfte bindet allein noch Tauſende an die Geſellſchaft, und wird auch dieſes gelöſt, ſo lebt man bloß noch allenfalls im Reiche der Geiſter. Wenn Unvermögen den Blick der Geliebten beſchwerlich macht, der letzte Jugendfreund begraben iſt, die neue Generation uns nicht mehr verſteht, und wir nicht ſie — wehe dem, den Geiſtesbildung oder Religion nicht noch ſtützen! Ich habe den Weg zum Grabe beinahe im Rücken — er iſt mir kurz vorgekommen, und meine Heiterkeit haben mir die unangenehmſten Vorfälle nicht ganz rauben können — ich lebe mehr mit Todten als mit Lebendigen, ſuche mir den fünften Act der Tragicomödie ſo ſchön zu machen, als der Dichter, den Tod in eine Euthanaſia zu verwandeln, der Ruhe und Geſundheit zu pflegen, und die Dinge zu nehmen, wie ſie eben kommen, ſelbſt Freund Hain —

er iſt doch ein höflicher Mann,
einmal über's andere klopft er an,
niemand ſagt Herein! ſo tritt er ſelbſt ein ſchnell,
und nun heißt er — ein grober Geſell!

Ich begreiſe wie Männer und ſelbſt Könige im Alter ins Kloſter gehen mochten — mancher gute Alte, der in ſeiner Jugend gelernt hatte, vor dem Alter Ehrfurcht zu haben, muß jetzt im Alter Ehrfurcht haben vor der Jugend, zumalen am fremden Herde, ſchlimmer als Kloſter. — Der neunzigjährige Cato, der immer Händel haben mußte, rief bei einer Anklage: „Es iſt traurig, Menſchen Rechenſchaft geben zu müſſen, die einem andern Jahrhundert angehören,“ und ich nehme zur Ehre der Menſchen-Natur an, daß barbariſche Völker ihre Alten — aus Mitleiden tödteten, bei uns werden ſie bloß moraliſch umgebracht. Schiller ſingt:

Das Neue dringt herein mit Macht, das Alte,
das Würdige ſcheidet, andere Zeiten kommen,
es lebt ein anders denkendes Geſchlecht.

Was thu ich hier? ſie ſind begraben alle,
mit denen ich gewaltet und gelebt,
unter der Erde liegt meine Zeit. —

Nun? wer ſein Faß bewahrt hat in Heiligung und Ehren, kann lächelnd entgegnen: „Es läßt ſich zur Noth auch mit der neuen Zeit leben!“ Aber verändert hat ſie ſich auch in Anſehung des Alters. Mit hoher Achtung betrete ich den Edelſitz, wo ich noch alte Diener ſehe, die das Gnadenbrod genießen, und ſogar oft befehlen dürfen — alles, was lebt, ſahen ſie geboren werden, ſie wiſſen die Geſchichte des Hauſes oft beſſer, als die Mitglieder der Familie — ſind voll altväteriſcher Anhänglichkeit — werden aber immer ſeltener, was in Alt-England noch nicht der Fall zu ſeyn ſcheint.

Gerade, wenn wir auf der Hefe ſitzen, unſere Blätter zuſammenlegen, wie Abends die Blumen, und unſere Bildniſſe nicht mehr dem Originale gleichen (daher ich auch die Galanterie eines Verlegers, mich im Kupferſtich vor meinem Werke an Pranger zu ſtellen, verbeten habe), gerade da ſollte man am meiſten auf Lachſtoff ausgehen, um die Runzeln der Grämlichkeit auszuglätten, ſo wie man ſorgfältiger im Anzuge ſeyn muß, als in der Jugend, die ſchon ſelbſt Schmuck iſt. Cuncta manus avidas fugient haeredis, amico quae dederis animo — und wie mögen wir klagen, wenn wir krumm werden, werden nicht ſelbſt Hölzer vor Alter krumm? Der Römer Hermippus, Mädchen-Lehrer, lebte 115 Jahre anhelitu puellarum, wie die Grabſchrift ſagt, was auch David verſucht zu haben ſcheint, und neuere Greiſe verſuchten, aber das tempo vergaßen — kleine Mädchen werden groß, der anhelitus führt weiter, ihre magnetiſche Kraft — vertrocknet die Säfte der Sultane — es iſt beſſer lachen. Keine Jugend iſt ganz verloren, ſo lange die Jugendgenoſſen noch leben, und wenn ſich die Schönheit nach innen kehrt, ſo iſt auch das Alter ſchön. Männer ſind daher im Alter glücklicher, als Weiber, für die, wenn ſie galante Damen waren, ſolches eine Hölle iſt, ſelbſt für Männer, die ſich zu ſtärken ſuchen mit — Hirſchkolben, und nach der Expedition Naphta ſich einreiben laſſen. Guter Alter! du glaubteſt noch im ſiebenzigſten Jahr nicht an das Alter, und wenn ſie dir Naphta einrieben, und ich lächelnd daneben ſtand, ſo höre ich deine Worte: „Alter ſchützt vor Thorheit nicht!“

Die Jugend lebt vorwärts, das Alter rückwärts, daher iſt das höchſte Vergnügen des Alters — die Rückerinnerung, nächſt der Ruhe und dem Genuß, der einem zur Gewohnheit geworden iſt, wäre es auch nur ein geerbter Großvaterſtuhl und Krüglein, oder eine Standuhr, die ſchon des Vaters Stunden ſchlug. Meine Taſchen-Uhr, die ich vor einigen vierzig Jahren zu Genf kaufte, fängt an, Reparaturen nöthig zu haben, die ich recht gerne zahle, ſo lange ich ſelbſt noch keine Reparaturen bedarf, oder ſolche ſelbſt veranſtalten kann, und iſt mein Sonntag Reminiſcere, der meinem ſonſtigen Leibſonntag Lätare Platz machen muß. Wehmüthig ſüß iſt die Erinnerung an Orte, wo das Paradies der Jugend blühte, und auch Napoleon, der nichts weniger als Empfindler war, mag es zu Brienne gefühlt haben, als er der Oebſtlerin den Thaler mit Intereſſe zurückgab, den er noch von der Schule her ſchuldete. Solche Erinnerungen gleichen den Gefühlen, wenn man in alten Burg-Ruinen wandelt, und auf den Trümmern des Capitols ſitzend, faßte Gibbon die erſte Idee zu ſeiner Geſchichte des Untergangs Roms, während Mönche die Veſper brüllten im ehemaligen Tempel des Jupiters.

Tief iſt das Gefühl in den klaſſiſchen Gefilden der Knabenſpiele, und noch tiefer in der Laube der erſten unſchuldsvollen Liebe; die Phantaſie verbreitet ein Roſenlicht über alles, je weiter es in die Vergangenheit zurückgeht, und nichts macht ſchneller alt, als der ewige Gedanke, daß man älter werde. Die kleinen Begebenheiten des Knaben und Jünglings ſind dem Manne und dem Alten intereſſanter als die ganze Welt-Geſchichte; ſelbſt die ſtarken Tropfen Wermuth, die ein Schurke, und dann ein roher verzogener Jüngling ohne Kopf und Herz, und zuletzt noch Anverwandte in den Kelch meines Lebens miſchten, ſind vertrocknet, und freuen mich, weil ſie vertrocknet ſind, und zur Lehre dienten. Und was geht über die ſüße Wehmuth auf den Gräbern längſt entſchlafener Lieben? Ihr Edlen! ach, es bewächſt eure Male ſchon ernſtes Moos — o wie war ich glücklich, als noch ich mit euch ſah ſich röthen den Tag, ſchimmern die Nacht? Alle Stirn- Wangen- und Mundfalten glättet das

Olim meminisse juvabit!

Die Redensart: „Sonſt war es anders,“ d. h. beſſer, welche die Alten ſo gerne im Munde führen, und wohl immer führen werden, beruht lediglich auf den Eindrücken der Jugend, wo man die Welt noch nicht kannte, und dann auf der Macht der Gewohnheit. Wir hören und leſen von Ehemals, ohne die ſchlimmen Nebendinge zu kennen, die ſolches begleiteten, das Jetzt aber ſehen, erfahren und fühlen wir mit allen ſeinen Dornen, die dem Ehemals ſicher auch nicht fehlten, wie jeder wiſſen kann, der über ſein eigenes Ehemals nachdenken mag. Stets ſuchte man die goldne Zeit in der Vergangenheit, und ſchon mehr als ein Alter hat behauptet, daß die Roſen nicht mehr ſo angenehm riechen, das Fleiſch nicht mehr ſo zart gekocht werde, die Speiſen nicht mehr ſo gut, die Sommer nicht mehr ſo heiß und die Winter weit kälter, die Nächte weit länger als zu ſeiner Zeit ſeyen, und ſelbſt die Mädchen nicht mehr ſo ſchön ſeyen, als vor fünfzig Jahren. Alte Damen finden allerwärts, daß das Mannsvolk lange nicht mehr ſo aufmerkſam und artig, ja recht unartig und grob geworden ſey.

Aber laßt ſie welken die Myrthen des flatternden Knaben von Paphos,
noch um verſilbertes Haar grünen — die Lorbeern Apolls!

Ah le bon vieux temps! Dieſer Ausruf iſt gar oft reine Eitelkeit und Unwiſſenheit, und der Zurückwunſch nicht beſſer, als ein Zurückwunſch der Ritter- und Pfafſen-Zeit mit ihren Feudal- und Fatalitäten? Ah le bon vieux temps! wird ſelbſt auf die alten Claſſiker übergetragen, denen ich manches neuere Werk mit Namen hier vorziehen möchte, wenn ich mich nicht vor den Philologen fürchtete, die im Rufe der Grobheit ſtehen. Vormals! ja vormals! ich glaube, daß im Ganzen kein Vormals beſſer geweſen iſt, als unſer Jetzt, eher ſchlechter! In der Jugend ſpringt man über alle Dornen leicht hinweg, was das ſteife Alter muß bleiben laſſen, und ſo hängen die guten Alten, die noch dabei oft von leichtſinniger Jugend in die Dornen des Jetzt verſetzt werden, um ſo feſter am Vormals. Wäre es progressive mit dem Vormals ſchlechter geworden, wie die Alten ſeit 6000 Jahren jammerten, ſo müßte das Jetzt gar nicht mehr auszuhalten ſeyn. Jetzt iſt beſſer als Vormals; das Beſte aber hoffen wir von dorten; und der Alte, der ſich in der Einſamkeit ſelbſt genug iſt, vermißt das Vormals wenig — das Alter macht kindiſch, und Kinder ſcheuen unbekannte Geſichter!

Alte ſind Repetir-Uhren, die Jugend Schlaguhren, und ich weiß nicht, ob es bereits Anwandlung des Alters iſt, daß mir ſcheinen will, der lebhafte Sinn für Freude und Lachen habe abgenommen, wie die mildern Frühlinge, heißere Sommer, und größere Regelmäßigkeit der Witterung, was auch andere dem Erdbeben Calabriens 1783 zuſchreiben, wo die widrigen Höherauche des Sommers anfingen? Man könnte ſelbſt von der Sonne behaupten, daß ſie altere, da ſie das Waſſer nicht mehr ſo recht halten kann, was jedoch alles auch von den am Nordpole ſich aufgelöſten Eisfeldern rühren könnte, worüber wir den Bericht der engliſchen Expedition dahin abwarten wollen. In moraliſcher Beziehung könnte philoſophiſchere Erziehung, mehr Ernſt und Nachdenken unter die Leute gebracht, am meiſten wohl aber Luxus, frühzeitiges Hinwelken bei unſerer Frühreife — und Theurung das Lachen auch theurer gemacht haben? Druck der Staatslaſten fühlen nicht alle, die ſonſt mehr lachten, ich ſuche alſo einen weitern Grund in unſern — ſchwächern Nerven. Wer von uns getraute ſich noch ein Bein ablöſen zu laſſen, ſelbſt das Licht dazu haltend, wie jener Ritter, oder wie jener alte Schweizer, ſich vom Schlachtfelde aufraffend ſeine Heimath ſuchen zu Fuße, und in beiden Händen ſeine hervortretenden — Eingeweide?

Wer darf ſich rühmen, was ſich Prediger Halch zu Gabe bei Thorn, der in ſeinem hundert und fünfundzwanzigſten Jahr (1586) den Weg alles Fleiſches ging, ſich rühmte: „se trium semper absternium extitisse, nempe mulierum, ebrietatis et iracundiae?“ Nicht allen drehen die Parzen ſo freundlich und ſo lange den Lebensfaden, wie in dem Kupfer vor Hufelands Lebenskunſt, die aber immer der Jugend das Leben weiſe genießen lehrt, um es im Alter zu ertragen. Man erträgt es am beſten, wenn man zeitig lernte es weiſe genießen, damit nicht jede Erinnerung zum Seufzer werde, wie bei ſo vielen heutigen Herren und Damen, und gar vielen, denen ich in meinem Stammbuch ein † ſetzen mußte, und deren Ausſehen ſich nach nichts weniger als nach dem Tauf- und Kirchenbuch richten wollte. Ob wohl unſere Aerzte ein Recept der Makrobiotik geprüft haben, das ich in den Alten finde? Kaiſer Auguſtus fragte einen lebhaften muntern Geiſt von hundert Jahren, wie er es angefangen hätte? Intus mulso (Meth) foris oleo!

Genug! das leichte Lachen ſcheint mir ausgeklungen zu haben, wie das ſchwere Geld. Sonſt hatte die Freude ihre rothen Tage im Calender, und ſpazierte öfters heraus ins Grüne; es gab mehr Spiele, Tänze, Volksfeſte, Märkte, ſelbſt Kirchengang und Familienfeſte machten noch Freude. Hat mich doch einer bei Feier der Neujahrs-Nacht, die ich noch heute gerne feire, gefragt: „Wozu?“ und geglaubt, er ſage etwas recht — Philoſophiſches! Wir ſind jetzt lauter Verſtand, der ſogleich fragt: Wozu? hat man je einmal etwas übrig, ſo wird tractirt, und dann an — Spieltiſch, wo es ernſter zugeht, als in der Kirche. Meine Zeit rüttelte und ſchüttelte alles zuſammen — indeſſen vergaß man über dem großen Spiel hundert kleine Rückſichten, gewann freien Umblick, und ſo wird das Lachen deſto eher wiederkehren, wenn nur nicht gar a short life and a marry one Maxime wird, wie bei Bruder Liederlich, je näher der Ausſchätzung, deſto luſtiger und liederlicher! Manche ſehe ich ſo geſchwind leben, daß ſie ſich vielleicht kaum Zeit nehmen, dieſe meine Betrachtung langſam zu durchleſen, und die Kunſt, das Leben zu verlängern, ſcheint weniger zu gelten, als die Kunſt, das Leben zu verkürzen — Hufeland hat nur über das erſtere geſchrieben, die letztere beſteht in der einfachen kurzen Maxime: „Man lebt ja nur einmal.“ Das Leben hat einmal mehr Reiz, als der Tod, und man kennt jenen franzöſiſchen Hofnarren, der ſterben ſollte, und dem der König aus beſonderer Gnade erlaubte, die Todesart zu wählen? er bat um die Gnade ſterben zu dürfen — am Alter!

Die Erfahrung lehrt, daß der Menſch ſein Leben liebt, und alt zu werden wünſcht, das alte Teſtament verſpricht langes Leben allen denen, die Gottes Gebote halten, als Lohn, und auf gut römiſch heißt unſere Redensart: „Nichts iſt mir lieber“ nil mihi antiquius. Alt werden will jeder, nur nicht alt ſcheinen, und doch hat der Alte, was der Junge erſt wünſcht, das Alter, und noch etwas, was man in der Jugend nicht gehörig anſchlägt: **Il Diavolo sa, perché é vecchio.** Keiner iſt ſo alt, daß er nicht wenigſtens noch ein Jährchen hoffte, und doch ſind alle, vom Kaiſer bis zum Bettler, und vom heiligen Vater der Chriſtenheit bis zum Oberrabiner zu Berlin — Sterbliche. Das bekannte griechiſche 'Ον οἱ θεοι φιλȣσιν ἀποθνησκει νεος (wen die Götter lieben, ſtirbt jung) hat mir immer eine finſtere Grille geſchienen. Horatius wünſcht ſeinem Auguſtus, was wir alle gerne hören, und in Gedichten gar oft hohen Gönnern ſubmiſſeſt gewünſcht worden iſt

serus in coelum redeas, diuque
laetus intersis.

Achilleus wollte lieber Bettler unter den Lebendigen ſeyn, als König der Schatten — aber allzu lebensluſtig ſcheint mir doch

> Debilem facito manus,
> debilem pede, coxa,
> (lubrica quate dentes.)
> vita dum superest, bene est.

Mimnermus, Solons Zeitgenoſſe, ſchrieb:

> Laß mich bei friſchem Blut und ſorgenfrei ſechzig erreichen,
> dann, o Parze, dann flugs ſchneide den Faden mir ab.

Solon dachte wie ich (ohne mich darum unter die Weiſen unbeſcheiden zu zählen):

> Aendre mir das, und ſinge dafür: Mit achtzig, o Parze!
> (immer noch frühe genug) ſchneide den Faden mir ab.

Im Ganzen ſcheint es mehr auf Qualität als Quantität anzukommen, wie bei Speiſen; dem Unglücklichen muß das kürzeſte Leben lang, dem Glücklichen das längſte kurz ſcheinen, inzwiſchen ſchleicht glücklicher Weiſe das Alter ſo unbemerkt herbei, daß es immer eher andere merken, als wir ſelbſt. Die Alten wurden älter als wir; ſie ſcheinen Cedern und perennirende Pflanzen, wir Schimmel und ein- bis zweijährige Herben — ſie Elephanten, wir Ephemeren — ſie wurden älter, weil ſie naturgemäßer lebten, als wir; und doch klagt ſchon Seneca: Non accepimus vitam brevem, sed fecimus. Ich meine, in unſern Zeiten könnte man mit einem L mit 50 zufrieden ſeyn, da ſelbſt die Pandecten ſich mit 50 Büchern begnügen, und wer bis dahin die significatio verborum nicht kennt, und ſich nicht nach den diversis regulis juris hätte richten mögen, lernt es nun doch nicht mehr!

Man hat bemerkt, daß ſich die Jahre nach der Entwicklung des Köpers richten bei allen Thieren, und ſich verhalten, wie 1 : 8; folglich hätte das Menſchenthier Anſprüche auf

200 Jahre; aber von Hunderten wird kaum Einer 80, weil wir nicht das einfache mäßige Leben der Thiere führen, und auch nicht der Patriarchen, die es bis zu 800 — 900 Jahren brachten, das heißt Bibeljahren, das Jahr zu 3 Monden angenommen = 200 Jahren. Hiezu kommt noch, daß wir uns bei weniger einfachen Verhältniſſen weit mehr den Leidenſchaften überlaſſen, und ſchon von den Aeltern den Stoff nicht erhalten, den unſere geſündern nervenſtärkern Alten erhielten. In den Morgenländern ſtößt man weit häufiger, als im Abendlande, auf hochbetagte Greiſe, ihres verliebten Temperaments ungeachtet, wofür ſie wieder ungemein mäßig im Eſſen und Trinken ſind, ohne alle Sorgen des Abendländers bei ihrem glücklichen Phlegma, und von Leidenſchaften möglichſt frei. Mancher Orientale hat drei Jahrhunderte geſehen, und wer 1799 geboren iſt, und 1899 ſtirbt, kann ſolche auch unter uns erleben.

Gott bewahre mich vor einem Patriarchen-Alter; aber das habe ich immer behauptet, daß ich eher meinem Großvater nachthun würde, als meinem Vater, der im neunundvierzigſten Jahre ſtarb, jener erſt im zweiundachtzigſten, und fünfundſechzig zähle ich bereits. In meinem fünfzigſten ungefähr machte mich die Höflichkeit eines Lohnkutſchers, der vor einer ſteilen Steige die Geſellſchaft bat, auszuſteigen, ſchon etwas nachdenklich; ich war der Erſte, der ſich dazu anſchickte, und der Kutſcher hielt mich zurück: „Ew. Gnaden bleiben ſitzen; ich meine die jungen, Sie ſind ein alter Herr,“ ob mir gleich ſo gut als Damen bekannt iſt, daß ein ſorgfältiger Anzug (vorzüglich Haare und Bart) um zehn Jahre jünger machen, und das Gegentheil um eben ſo viel älter. Genug, hier hörte ich zum erſtenmale: „Sie ſind ein alter Herr,“ und alterirte mich — und faſt machte mich die Rede einer Jugendfreundin, als ich das Geſchichtchen der Geſellſchaft zum Beſten gab, noch nachdenklicher: „Meinen Sie denn, Sie ſehen noch jung aus?“ Meine

Satiſfaction beſtand darin, daß ich ihr lachend ſagte: „Wahrlich! Sie ſind noch gröber, als mein Kutſcher!“

Wir könnten es gewiß zu Moſis Jahren bringen, 120 Jahren, ſeine Augen waren nicht dunkel, und ſeine Kraft war nicht zerfallen, aber Moſes lebte im Freien — ſchrieb nicht im dumpfigen Zimmer, ſondern auf dem Berge Sinai, und weiter nichts als die zehn Gebote. Ob er um 9 Uhr ſchlafen ging, und frühe 4 — 5 Uhr wieder am Schreibtiſch ſaß, weiß ich nicht — dafür zog er 40 Jahre herum in der Wüſte. — Wir aber wollen lieber den Helden und Weiſen gleichen, und wer berechnet deren Lebensbahn nach Tagen, Monaten und Jahren? Und ſterben nicht alle Landthiere, die wir kennen, und die doch gewiß der Natur getreuer leben, viel früher als der Menſch? Wohl! aber iſt es nicht traurig, vergeſſen zu werden? Bah! werden wir nicht in Abweſenheiten noch bei Leibesleben daran gewöhnt? Nichts iſt gewöhnlicher unter der Sonne, oder um ſchöner zu ſprechen: unterm Monde!

Man trägt Eins nach dem Andern hin,
wohl aus dem Aug', wohl aus dem Sinn,
die Welt vergiſſet unſrer bald
ſey jung oder alt!

◆

XXVII.

Die Fortſetzung.

Meines Wiſſens war Peter Czartan, der 1724, 185 Jahre alt, zu Belgrad ſtarb, der älteſte Mann unſrer Zeit; noch wenig Tage vor ſeinem Tode ging er betteln, und war ein Bauer. Unweit Polozk lebte noch 1796 ein Ruſſe friſch und geſund im 163ſten Jahre, der den dreißigjährigen Krieg mitgemacht, und 93 Jahr alt zum drittenmal ſich verehlicht hatte, nicht umſonſt, und 138 Abkömmlinge zählte; ſein jüngſter Sohn war 62 Jahre; die Negerin **Truxo** in **Tucaman** war 1780 alt 175 Jahre. Unſere Greiſe müſſen wir zunächſt im Norden und in Schottland aufſuchen. Der Fiſcher Jenkins, 169 Jahre alt, konnte ſchon tief in den Hunderten noch ſchwimmen, wie ein Fiſch, und Th. Parr, der im 152ſten Jahre ſtarb, wäre vielleicht ebenſo alt geworden, ohne die Küche Carls I. Er antwortete auf die Frage des Königs: „du haſt länger gelebt, denn Andere, was haſt du mehr gethan, als Andere?“ Als ich 108 Jahr alt war, that ich Kirchenbuße!

Sir Owen, der 1819 im 124ſten Jahr in Schottland ſtarb, hinterließ einen natürlichen Sohn, den er im 98ſten Jahre erzeugt hatte, Erbe von 80000 Pfund; denn Sir Owen lebte ſeit 94 Jahren bloß von Milch und Gemüſe, Waſſer und etwas Wein, und machte noch in ſeinem letzten Jahr eine

Fußreiſe von 74 Meilen in 6 Tagen. In Norwegen und den ſchottiſchen Hochlanden können die Fälle noch vorkommen, daß ein betagter Sechziger über die Ohrfeige des Vaters murrt, weil er den Großvater hat fallen laſſen. In den Schweizer-Alpen ſah ich ſelbſt junge, rüſtige Reiſende auf dem Rücken 70jähriger Graubärte über ſchlüpfrige Klippen und ſchmale Fußpfade und Stege der Alpen hinwegreiten, und — lachte nicht, ſondern ärgerte mich. Wer die Augenblicke benützt, kann älter werden, als Methuſalem, von deſſen Thaten wir noch weniger wiſſen, als von Th. Parr, und Landbauern, Gärtner, Jäger, Soldaten und Matroſen fällt es nie ein, zu fragen: „Wie muß man es machen, um alt zu werden?“

Der älteſte Deutſche, meines Wiſſens, war ein Salzburger, Namens Wunder, von 136 Jahren. Wir haben Familien, wo hohes Alter erblich zu ſeyn ſcheint, wie die Künzelsauer Nagelſchmide Schüle, Urgroßvater war 120, Großvater 110, Vater 90, und der Sohn, Herr v. Schüle, der als Patriarch aller deutſchen Zitzfabriken zu Augsburg die Familie erſt berühmt machte, brachte es bis auf 88. Die Deſcendenten von ſcheinen den Aſcendenten mit Eiſen und Hammer nicht gleichzukommen, wie auch anderwärts die Erfahrung lehrt. Gelehrte, die einfach und ohne das Spiel verheerender Leidenſchaft in der Regel leben, werden auch gerne alt, und können doppelte Unſterblichkeit anſprechen, wie Liceti, der zu frühe auf die Welt kam, nicht größer, als ein Hündchen, und wie ein Küchlein in Aegypten vom Vater erzogen, brachte es doch auf 80 Jahre. Geiſtliche gehören ohnehin zu den Gelehrten, und de Belloy, Erzbiſchof von Paris, 96 Jahr alt, dem Napoleon ſagte: Vous vivrez un siècle, erwiederte lächelnd: „Votre majesté pourquoi veut-elle que je n'aie plus que quatre ans à vivre?“ Nicht Alle können das große Loos ziehen, und noch weniger ihr de profundis im 84ſten Jahre in ein Hallelujah verwandeln, wie Voltaire —

Faut sortir de la vie ainsi que d'un banquet,
remerciant son hôte, et faisant son paquet.

Die Gelehrten der vorigen Jahrhunderte hatten die Ehre, mit einem Mann, älter noch, als Methuſalem, zu ſprechen, mit dem ewigen Juden Ahasverus, der zur Strafe, Chriſto ein Ruheplätzchen vor dem Hauſe verweigert zu haben, ſeit 1700 Jahren herumwandern mußte. Matth. Paris ſpricht am ausführlichſten von ihm, und iſt vielleicht die Quelle des Mährchens, das immer eine feine Allegorie auf die Geſchichte des Volks Iſraels iſt. Ich kenne einen noch ältern und berühmtern Mann — wohlverſtanden par renommée — den Teufel, und die Herren Theologen wiſſen, daß der wenigſtens 6000 Jahr alte Kerl noch bei vollem Verſtand und beſten Kräften, voll Liſt und Tücke iſt, ob er gleich im Norden den ehrwürdigen Namen de olde Erich führt. Vielleicht geht es ihm, wie andern armen Teufeln auch, denen man mehr nachſagt, als wahr iſt; ſeine Contrakte hat er immer richtig gehalten, geſcheit, wie ein Teufel, war er auch, nur ſeine gegenwärtigen Spuckereien, vorzüglich in Myſtikern und Somnambulen, ſcheinen mir Anzeigen, daß er auch anfange, alt und kindiſch zu werden.

Die Juriſten nehmen mit Recht das 70ſte Jahr als Regel des Menſchenlebens an, erklären daher einen Verſchollenen dieſes Alters für todt, und ſeine Verlaſſenſchaft den Erben heimgefallen, jedoch als vorſichtige Leute nur unter Caution; ſie, die nicht immer gnädig ſind, ſind es gegen das Alter. Schon kraft der zwölf Tafeln durfte ein Greis nicht vor Gericht geſchleppt werden obtorto collo, man gab ihm ein jumentum oder vehiculum — Alte waren frei von Zeugniſſen, Vormundſchaften, Staatsämtern, Kriegsdienſten ꝛc.; die Milde ging ſo weit, daß die Präſumtion des Unvermögens für ſie war — ja ſie waren ſagar — torturfrei! Viele wollten ohne Weiters den Greiſen die Wiedereinſetzung in vorigen Stand (verſteht ſich bloß juriſtiſch) bewilligen, ja von ordentlichen Strafen frei geben. Aber ſind alte Sünder nicht doppelte Sünder? Die lächerliche Meinung, daß das 63ſte Jahr gefährlich ſey, beruht offenbar auf alten aſtrologiſchen Grillen — 7 mal 9 macht 63, die wir ſchon bei Gellius finden, und worüber Petrarca ſpottete, als er in's 63ſte Jahr trat, gerade weil er ſich fürchtete. Noch glauben Manche daran, und wie Viele mögen nicht in frühern Zeiten aus Furcht, zu ſterben, im 63ſten Jahr geſtorben ſeyn? Aber daß in unſerer Zeit das Alter anfange, wenn man in die L (L, 50) kommt, wie die Franzoſen ſcherzen, iſt wohl gegründet.

Man will bemerkt haben, daß viele Greiſe das 84ſte Jahr erreichen, aber nur ſelten überleben, und das ſcheint mir Mutter Natur recht klug zu machen; noch älter, noch grämlicher? Altersſchwächen machen nicht glücklich, folglich auch nicht mehr ſo angenehm, als die Jugend. Nur in Frankreich findet man vorzugsweiſe ſo muntere, alte Knaben, die auf ein: „Je vous donne quatre-vingt-quatre ans“ ſcherzend erwiedern: „moi, je ne les prend pas..“ Weiß und Weiſe ſind zweierlei, aber bei Vielen, deren Leibesaugen dunkel geworden ſind, ſind die Verſtandesaugen nur deſto heller — ohne Zahn im Munde knackt mancher noch eine Nuß auf, woran ſich ein Junger die Zähne ausbricht; das Urtheil des Greiſes zittert weniger, als ſein Haupt; mit ſchlotternden Knieen und kalten Füßen geht er gerade durch; obgleich geſtützt auf Krücken, ſind ſeine Anſchläge nichts weniger, als hölzern; mit den vielen Falten im Geſichte entdeckt er die Falten des Herzens deſto leichter, und kennt die Vögel am Gefieder, wie Pater Abraham meint. Alſo Achtung vor dem Alter! Commilitones auditoresque suavissimi!

Es gibt mehr alte Weiber, als alte Männer, aber das höchſte Greiſenalter erreichen doch nur Männer; daher ſollten jene nach Ladderioſt in Cumberland auswandern, wo noch 1795 eine Miß Foreſter mit 165 Jahren lebte, neben einer Fräulein Tochter von 113, in Geſellſchaft von fünf andern Grazien, wovon die jüngſte 99 Jahre zählte. Die *ſlaviſchen* Völker ſetzen das Alter auf 100 (star alt, sto hundert), aber in der Regel fängt man mit 50 an, der Welt ſatt zu werden, mit 60 iſt's die Welt müde mit uns, und im 70ſten heißt's à Dieu partie! Wie mochte doch der kluge *Theophraſt* im 100ſten Jahre die Natur anklagen, daß ſie Hirſchen und Krähen höhere Jahre verliehen habe? Man *wünſcht* Greiſen noch viele Jahre, und die meiſten hören es gerne; aber iſt dieß nicht eben ſo viel, als dem Knaben wünſchen, daß er noch recht viele Jahre Knabe bleiben möge? Der Wunſch würde dem Knaben mißfallen; dem Greiſe gefällt er, weil er *kindiſcher* iſt, als der Knabe!

Iſt ein über das Gewöhnliche hinaus fortgeſetztes Daſeyn etwas anders, als *Ueberleben* aller unſerer Lieben, und das *Ueberleben unſeres Selbſts?* Genau genommen ſind ſchon *50 Jahre ein ausgezeichnetes Alter*, da mehr als 2/3 Geborene mit gleichen Rechten ſolches *nicht* erreichen. Mit 50 verliert das Leben immer mehr von ſeinem Werthe; was wollen wir einſam unter den Ruinen deſſen, was uns das Leben lieb machte, das nun anfängt, das *Licht* zu werden, *das hin und her thut wanken, bis ihm die Flamm gebricht?* Die römiſche Inſchrift:

Quisquis hoc sustulerit
aut jusserit,
Ultimus suorum moriatur.

enthält eine Verwünſchung, die mehr ſagt, als: *Geh zum Teufel!* Und doch wächſt die Liebe zum Leben, je näher dem Tode? Iſt's, weil die Schreckensgeſtalt immer näher rückt, oder geht es uns mit dem Leben, wie mit einem alten Schulfreund, an den wir uns immer näher anſchließen? Die mächtige Hand, die uns im Dunkeln leitet, ſcheint es ſo zu wollen, damit wir mit zunehmenden Leiden nicht durch raſchen Entſchluß etwa die Scene verlaſſen, und verläßt uns auch im

Alter nicht; der Schlummer der Natur iſt wahres Opium, und der Funke verlöſcht, ehe wir merken, daß es der letzte war.

Ich bin lange kein Jüngling mehr, meine aber, je höher man in die Jahre komme, deſto mehr müſſe den Denker die Idee erheitern: Was kann dir der Tod noch Vieles rauben? und wer erſt ſich an den Ausſichten in die Ewigkeit ergötzen kann? Die Alten, welche die Jugend um Stärke und Nervenkraft beneiden, handeln ſo thöricht, als wenn die Jugend die Stärke des Pferdes und die Kraft des Ochſen beneiden wollte. Ich freue mich, daß ich der Mittagshitze entronnen bin, die Fieberträume der kalten Vernunft Platz gemacht haben, und meine Geſundheit nicht gelitten hat in der Mittagshitze, im Fieber der Leidenſchaften, und in den Stürmen der Welt. Der Zuſchauer genießt das Luſtſpiel des Lebens beſſer, als der Schauſpieler. Ich habe genoſſen — habe genoſſen, was die Jugend erſt genießen will, habe gelebt, was die Jugend erſt wünſcht — la montagne est passée!

Alter iſt Alter. Nur Wenige wiſſen alt zu ſeyn, und nur wenig Sterbliche haben ein Alter, wie es Fontenelle, Voltaire und Lord Maréchal, unſere Wolfe, Wielande, Thümmel und Heyne, Schwerin, Schomberg und Blücher hatten. Der faſt zu 100 Jahren gekommene Fontenelle verlor im 90ſten nach und nach Geſicht und Gehör: „j'envoie devant moi mes gros équipages!“ und in ſeinen letzten Augenblicken äußerte er auf die Frage: Ob er viel leide? „je ne sens, qu'une difficulté d'être. Er blieb, wie faſt alle Franzoſen galant bis an's Ende, was Deutſchen oft ſchon im mittlern Alter beſchwerlich iſt. Fontenelle, 80 Jahr alt, ging vor Md. Helvetius vorüber, um ſich zu Tiſche zu ſetzen; ſie machte ihm Vorwürfe: „Ja! hätte ich Sie angeſehen,“ ſagte er, „wie hätte ich vorübergehen können?“ Er tändelte mit einem Mädchen — ſie drohte, zu ſchreien, und er äußerte:

Bien, criez, plus haut! rien de mieux;
cela fera honneur à tous deux.

Blücher ſammelte ſeine ſchönſten Lorbeeren noch im Greiſenalter auf dem ſtolzen Roß, und Franklin ging noch im 71ſten Jahr als Unterhändler nach Paris, um ganz zu erfüllen, was von ihm geſchrieben ſteht: Eripuit coelo fulmen (Blitzableiter) sceptrumpue tyrannis (Amerika's Freiheit). Bougainville, deſſen Seereiſen mich einſt begeiſterten, ehe Cook an die Stelle trat, war Gelehrter, Land- und See-Officier, der viel Strapazen ertrug in der alten und neuen Welt, ſtets ſich dabei auszeichnete, und von den liebenswürdigſten Sitten eines alten Franzoſen war, zog ſich erſt im hohen Alter zurück, und ſtarb, 89 Jahre alt, mit der Heiterkeit eines Jünglings!

Selten ſind die Alten, die im 85ſten Jahre, wie Saadi, einen Roſen-Garten ſchreiben, oder mit Fleury, alt 73 Jahre, noch das Staatsruder nehmen, und noch ſeltener die, die es bis in ihr 88ſtes mit Ruhme führen, und mit einer Einfachheit und Sanftheit, die den Amboiſe, Ximenes, Richelieu und Mazarini fremd blieb. Fleury war kein Miniſtergenie, aber er liebte, gleich Walpole, den Frieden, den Europa ſo nöthig hatte, als wir; Newton weinte, daß er ſeine eigenen Rechnungen nicht mehr verſtehe; Kant lebte ſeine letzten Jahre nur noch phyſiſch, und faßte nicht mehr, was man mit ihm ſprach, und Friedrich erſcheint in Tempelhoffs 7jährigem Kriege ganz verſchieden von dem Friedrich in Schmettaus bairiſchem Erbfolgekrieg. Milo von Crotona wollte noch im hohen Alter eine Eiche von einander reißen; ſeine Hände blieben in der Spalte, und er wurde zerriſſen von wilden Thieren, wie es heißt, worunter aber auch junge Naſeweiſe verſtanden werden könnten. Alltägliche Alte laſſen vollends Alles, wie Kinder, über und unter ſich gehen — in Hoſen und Bette! Unſere Alten ſagten ſchon: „Alte Röhren tropfen gerne

— Alte muß man dahlen laſſen — alte Kirchen haben dunkle Fenſter — alte Stiefel muß man ſchmieren. Eigentlich muß man im hohen Alter der Geſundheit pflegen, nichts weiter verlangen, als Ruhe und leidentliches Daſeyn, und mit Montaigne ſagen:

Tenez chauds les pieds et la tête,
au demeurant vivez en bête.

Die Alten tadeln in der Regel das Neue, und loben das Alte, werden redſelig, neugierig, eigenſinnig, hart, mißtrauiſch, geizig, bequem, untheilnehmend, bedenklich, pedantiſch, mikrologiſch — O fort! fort! Die Römer ſagten: Bis pueri senes — die Griechen recht garſtig:

'Εργα νεων, βουλαι δε μεσων, πορδαι δε γεροντων

und da die feinen Franzoſen etwas davon in ihrem Décrépite beibehalten haben, ſo mag man ſich auch das Griechiſche verdeutſchen laſſen. Ich zähle mich längſt unter die Alten, glaube mich aber nie pedantiſcher Auskramung gelehrter oder Kunſtkenntniſſe ſchuldig gemacht zu haben, wohl aber zu vielen Sprechens in froher Geſellſchaft von meinen frühern angenehmen Verhältniſſen, von Reiſen, die doch nie nach Oſt- und Weſtindien, oder um die Welt gingen, und manchmal durch einen nicht allzudelikaten Schwank, wie z. B. Aufführung des Luſtſpiels: der Teufel, Tod und Menſch, das nur in 16 Worten beſteht. — Gott wird mich bewahren vor der Schwäche, oder dem Stolze vieler Alten, die Jeden für einen Eſel halten, der — nicht grau iſt, und weit ekelhaftere Recenſenten ſind, als unſre jungen Recenſenten, von denen man annimmt, daß ſie es eben nicht beſſer verſtehen. Sagte mir ja unlängſt ein junger Mann, der aber etwas Rothes im Knopfloche hatte, bei gewiſſen Aeußerungen, die ihm zu frei ſchienen: „Ich verzeihe es deinen Jahren;“ eigentlich aber lagen wohl die Dinge — ich ſage es mit aller Beſcheidenheit — bloß über ſeinen Horizont hinaus!

Und die alten Matronen? die häßlichen entſchädigt das Alter für ihre Jugend; denn ſie verlieren das nicht, was die ſchönen und galanten Weiber verlieren; bei dieſen vergaß man ſogar die größten Albernheiten, die ſie ſagten, und da ſie ſolche fortſagen, ſo fallen ſie jetzt erſt recht auf. Schöne und galante Damen coquettiren im Alter mit Witz und Verſtand, um ſo leichter, da man ihnen doch nicht, wie Männern, widerſprechen mag, werden Sittenrichterinnen, oder lieben den Ofen und den Heiland. Ihr Frohſinn erwacht nur dann, wenn ſie ſich in Viſiten recht haben ausplaudern können, und Männer von Bedeutung ſich mit ihnen unterhalten haben, und gerade die geſprächigſten Matronen ſchienen mir auch die beſten und gutmüthigſten zu ſeyn. Bei alten Damen geht ſchon die Häßlichkeit des Alters mehr wider, als bei alten Männern — es gibt ſchöne Alte, aber keine ſchöne Altin, und daher mag es kommen, daß ſie gerne jünger ſcheinen, und jünger thun, als es gehen will, und lächerlich werden.

Weiber und Mädchen lieben einmal nichts Altes, nicht einmal alten Wein, und es iſt ein wahres Glück, daß der Menſchenkörper nicht Jahrringe macht, wie die Bäume. In der Römerſprache heißt Anus ein altes Weib, aber auch noch Etwas — die Vergleichung wäre ſehr ungalant, aber man vergleiche einmal eine alte Frau im Tituskopf und grauen Haaren mit dem Kopfe eines ſolchen alten Mannes. Das blaue Augenpaar meiner Doris, das ich einſt mit Vergißmeinnichtchen verglich, hat der Winter unter Glas geſetzt, wie meine eigenen, ſonſt ziemlich feurigen braunen, und dieſe vier Glasaugen, wenn ſie auch nicht mehr auf einander feuern — lächeln doch noch mit einander — und ganz ruhig. Ich will die Damen, die nicht vom Alter ſprechen hören können, an Fontenelle erinnern: „Sie ſind 90 Jahr alt?“ — „Nicht ich, mein Taufſchein;“ und Ninon de l'Enclos, die 90 Jahre alt wurde, und noch im 80ſten einen Abbé zum Anbeter hatte — ſie gab ihm ein rendez-vous: „Aber warum verſchoben Sie es ſo lange?“ „Ich wollte mit Ihnen meinen 80ſten Geburtstag feiern!“

Liebenswürdig ſind daher die Alten, die ſich durch eine heitere Erinnerungskraft das Alter verſüßen, und ſich eine geiſtige Welt in der Phantaſie zu ſchaffen wiſſen, ſtatt der materiellen, voll guter Laune von ihrer Jugend plaudern, und theilnehmend im Umgange der jüngern Welt wieder aufleben. Umgang mit froher Jugend iſt eine Hauptbedingung des Frohſinnes im Alter, nur nicht die Sitte, wie ſie im Reiche des Cupido herrſcht, daß alte Männer nach jungen Mädchen haſchen, und alte Damen nach unſchuldigen Jünglingen. Das Alter bleibt immer ein ſchlechter Nachdruck der Jugend, wird aber ſelbſt von der Jugend gerne geleſen, wenn es ſtets den Gedanken feſt hält: „Wir waren ja auch jung, Jugend hat keine Tugend.“ — Thun und Wirken gebührt dem Jüngling und Mann, Betrachtung und Mittheilung dem Alter, und daher ſind es nur grämliche Alte, die das Neue verachten, weil es neu iſt — nur ernſte Schriften wollen, wohl gar bloß Andachtsbücher und Young'ſche Nachtgedanken. Sie haben Unrecht — Zeitungen und gelehrte Anzeigen mögen ſie immer in die Taſche ſtecken zu gewiſſem Gebrauche, aber muntere luſtige Bücher darum nicht verachten, wie ſelbſt der lectoris ornari Siegfriedens nie gethan hat. Die Wochenſchriften: der Greis, und der Engliſche Greis, die 1766—70 erſchienenen, können ſie füglich, ohne allen Nachtheil — ungeleſen laſſen!

Niemand hat das Alter ſchöner geſchildert, als Freund Horaz:

> Multa senem circumveniunt incommoda, vel quod
> quaerit, et inventis miser abstinet et timet uti,
> vel quod res omnes timide gelideque ministrat.

Dilator, spe longus, iners avidusque futuri,
difficilis, quaerulus, laudator temporis acti
se puero, censor castigatorque minorum.

daher ſind heitere Greiſe doppelt liebenswürdig, die durch Reife ihres Verſtandes, ruhige Anſicht der Dinge, Lebensklugheit, Selbſtbeherrſchung und Erfahrungen intereſſiren, und daher wählten die Alten ſie auch vorzugsweiſe zu Senatoren, wie die Hebräer ihre Aelteſten, die Spartaner ihre Geronten, die Römer ihre Senatoren hatten, und das Mittelalter ſeine Grafen und Seigneurs, durchaus verſchieden von den heutigen. Solche Greiſe gefallen durch ſich ſelbſt, durch ihre Theinahme an den Freuden der Jugend, ihre Altersſchwäche vergeſſend, und in Erinnerungen lebend; ſie gefallen uns, wenn ſie wieder augenblicklich zu Jünglingen werden, ſo wie uns Jünglinge gefallen, die etwas vom Alter an ſich haben; ſelbſt alte Damen, die nicht ganz materiell ſind, gefallen ſich im Kreiſe ſolcher Alten oft beſſer, als bei faden jungen Herrchen, deren Aufwartungen eigentlich doch nur Aufwartungen ſind, die ſie ſich ſelbſt machen. In Frankreich ſtößt man häufig auf ſolche Greiſe, und ein ſolch liebenswürdiger Greis war — der mir unvergeßliche Statthalter zu Mergentheim, Graf Erbach, der nur ſelten Stunden hatte, wo ihn der regierende Reichsgraf anwandelte — der Menſch fand ſich bald wieder ein,

fehlte es nirgendwo —
Celsissimo Clementissimo —

(er war höchſt leichtſinnig), als in Caſſa; daher ich ihm auch verzeihe, daß er, ohne Kinder, mir, der ich ihm acht meiner ſchönſten Jahre uneigennützig und ergeben gedient habe, nicht — einen Kreuzer hinterlaſſen hat! doch dem Landesnachfolger hinterließ er noch weniger — Schulden! Welche Verjüngung, und welcher Genuß, wenn ein alter, lange nicht geſehener Freund erſcheint, und wir mit ihm hinabſteigen in das verſunkene Herculanum unſerer Jugendfreuden —

— — beglückte Zeit! wir wußten,
ſie auch zu brauchen, Herr! kein Mädchen in der Stadt,
das wir nicht kannten — Transeat
cum ceteris — jetzt kommt der Huſten …

Multa ferunt anni venientes commoda secum, multa recedentes adimunt, alſo laßt uns den letzten Vers aus dem Kirchenlied in dulci jubilo mit Andacht ſingen:

Ubi sunt gaudia? nirgendswo, denn da,
wo die Engel ſingen nova cantica,
und die Schellen klingen in regis curia —
Eia! wären wir da! Eia! wären wir da!

Cicero preist das Alter in ſeinem ſchönen Büchlein de senectute, das man im Alter mit ganz andern Augen anſieht, als auf der Schule, bemerkt bloß vier kleine Unannehmlichkeiten, Abhaltung von Geſchäften, Körperſchwäche, Beraubung faſt aller Wollüſte, und Annäherung des Todes, und thut redlich das Seinige, um ſie möglichſt zu widerlegen. Der Satz ſteht feſt: „Jedes Alter hat ſeine eigenen Freuden,“ wenn auch das Erbtheil der Jugend, Frohſinn, der die Kindlein zu ſich ruft, abnimmt. Kein Thier lebt verhältnißmäßig ſo lange, als der Menſch; der vierte Theil der Gebornen ſtirbt ſchon im erſten Jahr; im zwanzigſten lebt etwa noch die Hälfte; und Alte wollen jammern, wenn ſie endlich davon müſſen? Wenn ſo viele Greiſe keine Freude mehr haben, ſind ſie meiſt ſelbſt daran Schuld, wie ſo Viele, die ſterben, ehe ſie alt ſind. Wer bloß animaliſch lebte, verdient im Alter zu vegetiren; wer aber kräftig und edel den Berg erſtiegen hat, der ruht, erhaben über alle Täuſchungen, im Sonnenblicke des Nachgenuſſes, und ſieht lächelnd auf die bunten Regenbogen der Jugend mit Geiſteshelle und Gewiſſensruhe. Die Erfahrungen des Lebens — was waren ſie anders, als eine Reihenfolge getäuſchter Erwartungen (dissapointemens), und wer nichts mehr erwartet, wird auch nicht mehr getäuſcht.

Wer den Lebensbecher bis auf den Grund ausleeren will, muß ſich vernünftiger Weiſe auf die gewöhnliche Hefe gefaßt machen oder Cafeſatz, und wenn er die Unzahl der Krankheiten kennt, welche die Aerzte regiſtrirt haben, ſich glücklich preiſen, wenn er nur mit einer zu thun bekommt. Im hohen Alter kann man billiger Weiſe nichts weiter anſprechen, als otium cum dignitate — und daß die Geiſtes- und Körper-Abnahme erträglich, und der Uebergang — möglichſt leicht und heiter ſeyn möge. Ein vernünftiger Alter ſpricht wie ein Tuchhändler, mit dem man um einen Reſt handelt: „Wollen wir über den Reſt lange handeln, nehmen Sie ihn, ſo wohlfeil als Sie wollen.“

Solve senescentem mature sanus equum, ne
peccet ad extremum ridendus, et ilia ducat!

Schon das bloße Daſeyn muß einem vernünftigen Alten Freude ſeyn, wenn er bedenkt, wie viele der Freunde ſchon ſchlafen, während er noch unter der Sonne wandelt — wie viele ſich ſchon frühe das Alter inoculirten, oder gar ſchon als Embryonen die Sünden ihrer Väter büßten. Il faut eponger la vie, à mesure, qu'elle s'ecoule meint Champfort — und ich finde gerade hohen Genuß in Erinnerungen aller Art, wären es auch nur die Freuden der Oſtereier und der Weihnachtsgeſchenke, das Lied: „vom Himmel hoch, da komm ich her,“ am Vorabend des Feſtes, und am Feſte: „Ein Kindelein ſo löbelich iſt uns geboren heute“ — die Freuden der Heu-, Korn-, Obſt- und Wein-Ernten, der Vogelneſter und Schulferien ꝛc. gerade die meiſten Freuden finde ich in — ſchlimmen Erinnerungen. Nur Eins erinnert mich an das nahe höher-Alter unangenehmer Weiſe — die Beobachtung, daß ich über Dinge ärgerlich werde, ſie mir tief zu Gemüthe ziehe, über die ich ſonſt lachte, oder ſpottete, und über Nacht vergaß!

Man ſollte ſeine Schul-Arbeiten, ABC-Buchs- und Catechismus-Studien, die Briefe Verſtorbener, ſelbſt alte Schuhe, Stiefel und Kleider deponiren, wie in einem herbario vertrocknete Pflanzen oder Puppen ausgeflogener Freuden, und ausgeſtopfte Bälge merkwürdiger Thiere in den Kunſtſälen der Großen. Bei jeder Bibelſtelle, und bei dem Worte Lang und Cornelius lebe ich wieder in meiner erſten Decade, wo mir mein gar ſcherzhafter Scholarch in der deutſchen Schule an den Kopf griff: „Er muß jetzt in die lateiniſche Schule, laß er ſich einen Reif um das Köpfchen legen.“ Der Mädchen-Name Lene macht mich auf der Stelle zum ſiebzehnjährigen Schwärmer. Wie oft habe ich nicht ſchon bedauert, daß ich den alten goldledernen Lehnſtuhl, in dem mich mein Großvater ſo oft auf den Knieen ſchaukelte und mir Mährchen erzählte, mein Vater aber bloß ſein Abendpfeifchen ſchmauchte, nicht erſteigert habe, der vielleicht noch vom Urgroßvater ſtammte; den gleich alten Coffer aber habe ich noch, aus dem ich ſo manches Confect wegſtipitzt habe; er begleitete mich auf Schule und Univerſität, auf Reiſen und allen Wohnortsveränderungen, und dient mir jetzt zum Brief-Archiv.

Das Alter iſt mehr Paſſiv- als Activ-Zuſtand; daher ländliche Zurückgezogenheit und Studien am angemeſſenſten —

nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis
ducere sollicitae jucunda oblivia vitae.

Im Alter tröſtet Senecas Philoſophie nur wenig, Cicero's und Catone ſind ſelten, Religion wäre wohl für die Mehrzahl die beſte Tröſtung, wenn der beſte Zahn, die gehoffte Stütze der Jahre, wankt und die meiſten ſeiner Kameraden ſchon vorangegangen ſind zum unverbeſſerlichen Schaden der Mühle, die nun ohne Mahlſtein iſt — Sonderbares Ding um die Zähne! Wie viel leidet man nicht, bis man ſie hat, hat man ſie, beginnen neue Leiden, worunter das größte, wenn man nichts zu mahlen hat, und hat man Vorrath beigeſchafft, ſo wollen ſie nicht mehr mahlen! — ſie wanken, wanken wir mit; nur einem derben Juriſten, wie J. J. Moſer, war es vergönnt, noch im vier und ſiebenzigſten Jahr ein Tiſchchen mit einem Glas Wein aus einem Zimmer in das andere zu tragen — *mit den Zähnen*, ohne etwas zu verſchütten. Ich habe ungefähr ein Drittel meiner Zähne verloren *ohne alle Schmerzen* — iſt das *Kraft*, oder vielmehr *Schwäche*? der *Zahnſtocher* iſt immer in Thätigkeit — nun — es beweist doch, daß er was zu ſtörcheln hat. In unſerer zweiten Brey-Periode, die bei Weibern ſchon im vierzigſten eintritt, wird man ſo *weich*, als ob man auf den Gräbern der Eltern ſtände, oder nach vielen Jahren wieder in die Heimath käme, wo ganz fremde Geſichter, ſelbſt aus dem Vaterhauſe herausgucken, unbekannte Kinder in der Straße ſpielen, Mädchen als Matronen einherſchleichen, ein ganz anderer Prediger auf die Kanzel tritt, und ein ganz anderer Cantor ſingt oder orgelt. Nur die Dagebliebenen merkten nicht, daß Andere gegangen, und Andere gekommen ſind, und kennen einander. Da iſt denn die größte Natur-Wohlthat, mehr als Philoſophie und Religion — *Stumpfheit*, daher auch *Averroes* voll hohen Sinnes rief: *Warum bin ich nicht alt geboren?*

Wenn Alter und Zeit Geiſt und Leib zernagen und mürriſch machen, iſt *der* unſtreitig glücklicher, der etwas Höheres kennt, als Friedrich: „je ne suis plus qu'une vieille carcasse digne d'être jetée sur la voierie — Wer ſechs X auf dem Rücken hat, kann zufrieden ſeyn, mit dem ſiebenten *ſchleicht* man nur noch, und wer möchte mit dem achten eine zweite Kinderepoche anfangen im Lehnſtuhle und Bette? Gut! daß man im Alter alles mit *trockenem* Auge betrachtet, wo man in der Jugend weinte, und die Mohnköpfe deſſelben ſich ſo zwiſchen Leben und Tod legen, jenes vergeſſen machen, und dieſen einſchläfern. Es iſt etwas Erbärmliches, *den Tod erwarten müſſen, zu nichts mehr nütze* — aber das Alter macht ſtumpf, fühlt dieſen Centner-Gedanken kaum, und *Siegfried* von *Lindenberg* hatte Unrecht, auszurufen: **„Das iſt, mein Seel! garſtig von dem alten Leder!"**

Louis XVI. befreite bei ſeiner Thronbeſteigung mehrere Gefangene der Baſtille, worunter ein Greis, der ſiebenundvierzig Jahre geſeſſen hatte, Paris gar nicht mehr kannte, und ſein Haus noch weniger, denn es war abgeriſſen — Familie, Verwandte, Freunde ſchlummerten bereits alle; die ganze lebende Generation war ihm fremd; er bat, daß man ihn wieder — nach der Baſtille führe. Endlich fand ſich noch ein alter Bedienter; mit dieſem lebte er; aber ſo einſam, wie im Gefängniſſe. Solche Alte, die ſich ſelbſt überlebten, machen wehmüthiger, als der Anblick verfallener Ritterburgen, alter Kloſter-Ruinen, verlaſſener Rathhäuſer, und die gothiſchen Kirchen, Thürme und Mauern unſerer alten Reichsſtädte, um die ich ſtets herumgegangen bin, wie in einem Gottes-Acker.

Ein Mann wird ſchwach, ſobald
das Alter ihn ergreifet;
wenn's auf dem Berge reiſet,
ſo iſt's im Thale kalt.

Cato ſagt: Man muß aus dem Leben treten wie aus einem Gaſthauſe, nicht wie aus einem Wohnhauſe; die Natur gab es uns nur zum Wirthshauſe (wie es viele auch nehmen, die Cato in ſeiner Sprache gar nicht verſtehen würden), man iſt im Alter phyſiſch und moraliſch wenigſtens halb erfroren, Geſicht und Gehör ſchwinden, die ganze Natur ſchwimmt nur in einem trüben Nebel, unſere ganze Welt iſt Stube, Stuhl und Bette — die Natur ſehnt ſich nach Schlaf, und ſo iſt der beſte Ruheort — das Grab!

— solvuntur frigore membra,
vitaque cum gemitu fugit indignata sub umbras.

XXVIII.

Der Schluß.

— — — Hoc est
Vivere bis, vita posse priore frui.
Martial.

Es gibt Männer, die als Jünglinge Ernſt und Melancholie, Rouſſeau und Young, über alles liebten, und jetzt lieber mit Voltaire und Sterne lachen; für Hölty's Elegie Wilhelm, und für Weiße's Romeo und Julie hätte ich als Jüngling alle Komiker hingegeben. Voltaire ſtudierte in ſeiner Jugend Newton, und im Alter Arioſto, Wieland ſchrieb als Jüngling ſeinen Anti-Ovid, Briefe an Verſtorbene, Prüfung Abrahams, Pſalmen und moraliſche Erzählungen, die ſelbſt ſeine Verehrer überblättern; als Mann ſchrieb er ſeine komiſchen Erzählungen und Romane. Meine Wenigkeit ſtudierte in der Jugend Jus und Geſchichte mit eiſernem Fleiße, Schöngeiſterei ſogar gehörte nur den Nebenſtunden — Schlözer führte mich zur Staatswiſſenſchaft, Lichtenberg und Blumenbach zur Naturwiſſenſchaft; im Alter ſchrieb ich dieſe Allotria; und wenn ſie Andern das gewähren, was ſie mir gewährten, ſo hülle ich mich — nicht in meine Tugend und Verdienſte — ſondern heiter lächelnd in meinen alten Ueberrock, und ſtopfe eine friſche Pfeife!

Das Leben wird gegen Abend, wie die Träume gegen Morgen, immer klarer und geordneter, und das iſt eine wahre Wohlthat. Mit Vergnügen las ich des Venedigers Cornaro

Leben; er war ſchwächlich und lebte dennoch locker bis in ſein vierzigſtes, wo er krank wurde. Bei ſeiner Wiedergeneſung führte er ein ſo mäßiges Leben zu Padua, daß er hundert Jahre alt, heiter und zufrieden ſtarb 1566. Er nahm ſechzig Jahre lang täglich nicht mehr als 24 Loth Speiſe zu ſich, Brod, Eier, Kalbfleiſch, Hühner, Tauben, Fiſche ꝛc. und 26 Loth Getränke, meiſt Waſſer. Freilich kannte Cornaro den Taback noch nicht, und in Italien braucht man in der That weniger, als in Deutſchland; man wird daher immer noch etwas beilegen dürfen, und dennoch Cornaro's Zweck erreichen — mir wäre ſeine Diät zu ſtrenge, daher verlange ich auch keine hundert Jahre.

Was man nicht ändern kann, nehme man geduldig an, und glätte die Runzeln. Quot annos? annos quos habeo, Pontice! non habeo; das iſt die wahre Stimmung, und ſolche Alte beſitzen das Alter, das Jünglinge erſt hoffen. Jugend iſt ein Gut, das gar nicht verdankt wird; Alter ein Uebel, das jeder ſich wünſcht, ein Haus, an dem man zuletzt ſtets flicken muß, und um ſo lieber flickt, je länger man es bewohnt hat — eine Barke, in der man ein Loch um das andere verſtopft, weil es denn doch beſſer iſt, als erſaufen — manchmal auch eine Pfeife, die man jeden Augenblick reinigen muß, wenn ſie nicht verſtopft ſeyn will — eine Krankheit im Laufe der Natur, die deſto unerträglicher wird, je mehr wir an die Heiler glauben, wie alte Mütterchen an Hölle, Teufel und Hexen. — Ein Leben unter den Händen von Heilern? ich weiß nicht, ob gewiſſe Naturvölker nicht klüger ſind, die ſich den Tod von der Hand ihrer Lieben ausbitten? Mit Horazens Oliven-Salat und Malven bin ich nicht einverſtanden, aber mit dem, was weiter folgt:

Frui paratis, et valido mihi
Latoe dones, et precor integra
cum mente, nec turpem senectutem
degere, nec cithara carentem.

Unſer Lachen modificirt ſich nach Langbeins vier Stationen des Lebens, oder nach Hippels fünf Wünſchperioden. In den Perioden der Beinkleider (der toga virilis, die aber zu Rom erſt mit dem ſechzehnten Jahre eintrat), der Uhren und Mädchen, lachen wir am meiſten und leichteſten; aber uns iſt bloß phyſiſch wohl, wie dem Kinde, das ſich Brei und Rotz gleich gut ſchmecken läßt, dem Mädchen mit der Puppe, dem Knaben, der Vogelneſter weiß, woran der Städter Hippel nicht gedacht hat, und dem lieben Vieh, das ins Freie gelaſſen wird. Wenn ich mir die geheimnißvolle Freude mit Vogelneſtern denke, ſo halte ich die Anecdote für wahr, daß jener Bauernjunge auf die Frage im Beichtſtuhl: „Sonſt weißt du nichts mehr?“ antworten konnte: „O ja! aber das ſage ich keinem Menſchen.“ Der Prieſter vermuthete etwas ſehr Wichtiges im Hinterhalte, verſprach heiliges Schweigen, drang immer ſtrenger in den Jungen bis zur definitiven Antwort: „Nun! ich weiß ein Vogel-Neſt!“

Die glückſeligen Jahre der Unbefangenheit, wo noch nichts das Herz verwundet, die Nerven noch in voller Spannkraft und das Blut friſch iſt — der Kopf noch nicht ſich miſcht in die Angelegenheiten des Herzens und das Leben ſich ſelbſt genügt, ſind wohl unſer ſchönſter Zeitpunkt — aber bald wiſſen wir nicht mehr, was wir wollen, dunkle Sehnſucht, unruhige Träume verwirren uns, wir ſitzen da mit ſtarren Augen, und fallen in Herzklopfen und Bleichſucht, wogegen das beſte Mittel das iſt, was Rouſſeau auf dem Wege nach Montpellier gebrauchte; in der Mediciner-Stadt aber kam ſein Herzklopfen wieder. Meine drei großen Wünſche in dieſer Periode waren Frau, Bibliothek, Pferd, die beiden letztern Wünſche erreichte ich, das Pferd wurde ſogar der Bibliothek geopfert, aber zur Frau konnte ich nie kommen, vielleicht wegen der Frauen — und daher will ich auch nicht entſcheiden, ob einer meiner Lieblingsbritten Recht oder Unrecht hat, der ſein ruhiges Alter dem Umſtand zuſchrieb: „daß er nie ſtand, wenn er ſich ſetzen konnte, bald Wittwer wurde, und — Wittwer auch blieb.“ Der Jüngling genießt übrigens der Gegenwart weit weniger, als der Alte der Vergangenheit, zumalen wenn ſolche ſchön geweſen iſt.

Der Uebergang ins geſellſchaftliche Leben, wo kalte Erfahrung und nackte Wahrheit den roſenfarbenen Schleier hinwegziehen, alle die Truggeſtalten in grauen Nebel zerfließen, die Grazienformen in ekelhafte Gerippe ſich umwandeln, und man anfängt, die Dinge zu ſehen — wie ſie ſind, nicht wie ſie ſcheinen, läßt uns große Augen machen, und wohl dem, der ſie recht aufthut. Und haben wir dieſen traurigen Uebergang glücklich beſtanden, mit geretteten Ueberreſten der Jugend, dann iſt man, meine ich, doch noch glücklicher, der Genuß wenigſtens ſolider und ruhiger, als in der Jugend ſelbſt. Aber leider! zählt meine Zeit eine Menge junger Greiſe vor der Zeit! Die Billigkeit fordert indeſſen, ſie für nocheinmal ſo alt zu nehmen, als ſie ſind, denn ſie haben — gearbeitet Tag und Nacht!

Die wahre innere Heiterkeit beginnt, caeteris paribus, mit den Perioden des Vermögens und des Landgütchens, oder was manche vorziehen möchten, der Equipage und eigner Theater-Loge. Nur Wenigen wird ein Zorgvliet (Sansſouci, Sorgenfrei) zu Theil, wie dem holländiſchen Lafontaine Cats, den ich höher achte, als ſeine Nebenbuhler Hooft und Vondel — Er brachte, nach Begleitung der wichtigſten Staatsämter, den Abend ſeines Lebens auf ſeinem Zorgvliet (bei Haag) in Geſellſchaft der Muſen zu, und ſtarb 1660, alt 83 Jahr. Kräftige Menſchen gelangen weit ſpäter, und kaum mit fünfzig zur Harmonie mit ſich ſelbſt, zur Toleranz und Ruhe des Herzens; ſie wollen alles unternehmen, werfen jedem den Fehdehandſchuh hin, leicht wie eine Feder, und kämpfen in ewigen Stürmen. Ein Alter iſt ein Mann, der viel Schufte und noch weit mehr armſelige Wichte hat kennen lernen müſſen; aber wenn er auch nur auf ein Halbdutzend redliche Männer, Männer von Geiſt und Herz geſtoßen iſt, iſt er zufrieden — er achtet zwar die Menſchen weniger, noch weniger kann er ſie lieben, aber er trägt ſie leichter. Lenior et melior sum accedente senecta.

Kräftige Menſchen haben ewigen Kampf mit der Sinnlichkeit, und den Hauptkampf mit derjenigen Art, die ſo gerne unſere ganze Phantaſie erfüllt, und alle andere reinere Ideen verſchlingt oder verdunkelt; weßwegen ein franzöſiſcher Abbé und bekannter Schriftſteller offen und naiv geſteht, qu'il tenait une petite fille ad hoc, alors l'esprit tranquil, et les idées plus nettes, il se remettait au travail. Dieß gibt ſich mit den Jahren, wie bei jenem General, in deſſen Gegenwart ſeine Offiziere über die Vorzüge von einem Dutzend Mädchen ſtritten: „Narren! eine gelinde Oeffnung iſt mir lieber als euer ganzes Dutzend.“ Indeſſen „Alter ſchützt vor Thorheit nicht,“ womit oberwähnter, mir unvergeßlicher Alter lächelnd ſeine galanten Expeditionen zu entſchuldigen ſuchte, und ich ihm einſt zu einem Mittel rieth, das geholfen habe. Eine Genferin, deren Alter noch gewiſſe Häuſer beſuchte, ſtellte einſt einige Bettler auf, die ihm nachrufen mußten: O respectable vieillard! donnez nous aussi quelque chose. Mein guter Alter ſtarrte mich an, und endlich kam ſein: Ah! la tête française!

In dem Alter, wo wir an dem alten Sprichwort: „Altes Geld, alter Wein, alte Bücher, alte Freunde,“ (ich ſetze noch bei alte Kleider und altes Holz, da die Moden gewöhnlich vorüber ſind, wenn ſie zu mir kommen, und die Magd nicht zu rechter Zeit für altes Holz ſorgt) Geſchmack finden, nach den 40 — 50 Jahren, wo die höchſte Höhe des Bergs in der Regel erſtiegen iſt, und man wenigſtens nach der Steige fragt, die auf der andern Seite hinab leitet in die Thäler des Todes, in dieſem Alter, und nach der Ernte der Erfahrung, wo man ſich gewöhnt hat, die Menſchen als Gaukler, und die Geſellſchaft als das Brett zu betrachten, auf dem ſie ihr hocus pocus machen, bloß verſchieden vom Affen durch feiner organiſirte Pfoten und Sprache —

in dem Alter, wo man gegen das Glück, worüber man ſo oft fluchte, gleichgültig geworden iſt,

> und Schönen, Ruhm und Geld
> für Puppen der Erwachſenen hält,

ohne daß noch des Lebens Werth und die Geſundheit dahin iſt, da erſcheint erſt alles im lachenden Lichte, und —

> Dum nihil habemus majus, calamo ludimus.

Der Genuß der Ruhe und heitern Betrachtungen erſetzt dem Greiſe beſſerer Art alles Feuer ſeiner Jugend, und je ſtürmiſcher ſeine Leidenſchaften waren, deſto höher ſchätzt er die Unabhängigkeit von der Welt, die einfachere Natur reicht ihm hier, wonach die Philoſophie in der Mitte des Lebens vergebens ſtrebte — die Nebel ſind verſchwunden, er ſieht ſich am Ziele, und iſt ſchon hienieden verklärt; ſeine Plane des Ehrgeizes verwandeln ſich in Plane der Ewigkeit, wenn er auch gleich über die Uebertreibung der Stoa, die alles übertrieb, lacht: **Mors homini summum bonum Diis denegatum!** Der einfache Alte vermag ſelbſt alte Mobilien und alte Schulbücher zu lebendigen Hausfreunden zu erheben, und lacht über ſeine Jugend-Anſichten von Geßnerſchen Idyllen, Doctorhut oder Ordensband, über nichts mehr aber, als über verliebte Greiſe, kindiſcher als Kinder, zumal wenn ſie ſich von liſtigen Mädchen hinter das Licht führen laſſen, oder gar junge Weiber zu nehmen undelicat genug und deſpotiſch genug ſind, ſolche, die doch auf Abend- und Morgengruß natürliche Anſprüche haben, zu mehr als monatlichem ja Quartal-Faſten zu verurtheilen **in honorem matrimonii!** Ich kann Scheffner nicht beiſtimmen, wenn er die Heiterkeit des Jünglings mit Gartenblumen, und die des Greiſes mit Eisblumen am Fenſter vergleicht, und halte meine hier vorgelegten Blumen in aller Beſcheidenheit für keine Eisblumen!

Bei einem kräftigen Alter gewinnt der Geiſt, indem die Macht der Sinnlichkeit, die ihn an freier Thätigkeit ſo oft hinderte, gedämpft iſt; in der Jugend machte ich Gedichte — im Geſchäftsleben und in der Welt auch nicht eins — aber in ſpätern Jahren, in Zurückgezogenheit und Freiheit kam der Muſengeiſt wieder über mich — ohne jedoch drucken zu laſſen. Il Diabolo sa perché e vecchio; noch ſchöner aber iſts, daß wir gutmüthiger werden. Der Menſch iſt Abends immer etwas kleiner, als Morgens, und im hohen Norden ſind die gefrornen Beeren beſſer, als die friſchen. Ich bin überzeugt wie, wenn ſich unſere moraliſche Kraft zugleich mit der phyſiſchen ausbildete, wir weniger glücklich wären, ſo tröſtet moraliſche Schönheit für den Verluſt der phyſiſchen, wie die moraliſche Kraft für das Verſchwinden der phyſiſchen. Wir gleichen im Alter einem Luftſchiffer, der getrennt von der Erde im ungeheuern Raume ſchwimmt, mit dem erhabenen Vorgefühl der Hoffnung, wenn die Seele ſich vom Leibe trennt, wie der Luftſchiffer von der Erde, und im Alter lernt man vieles, was man in der Jugend nicht begreifen wollte, folglich auch die Verſchiedenheit der Seele und des Leibes. — Wir lernen nach und nach ſo vieles, daß es Schade iſt, daß wir dann gerade fort müſſen — wir haben nach Geld und Gut, nach Weibern und Ehrenſtellen, nach Reiſen und Fahrten, nach Kampf und Krieg lange genug gehaſcht, und ſingen endlich mit Göthe:

Ich hab' mein' Sach' auf nichts geſtellt, Juchhe!
d'rum iſt's ſo wohl mir in der Welt, Juchhe!

In der Kindheit beſchränkt ſich unſere Liebe auf Eltern, Geſchwiſter und Schulkameraden — in der Jugend aufs Geſchlecht; im mittlern Alter lieben wir Vaterland, Ehren, Studien — im Alter die Menſchheit, ja in verdorbenen Zeiten gibt es die größten Koſmopoliten, worüber ſie den nächſten Nachbar vergeſſen. Käſtner verſuchte die Kraft des Alters mathematiſch, warf in ſeinem Garten Steine, und je näher ihm der Steinwurf blieb, deſto näher glaubte er ſein Ende. Aber man kann phyſiſch keine Steine mehr werfen, und doch noch geiſtige Steinwürfe mit Glück wagen? Sophokles, deſſen mißrathene Söhne den Vater als wahnſinnig bevormundet haben wollten, ſchrieb ihnen zum Poſſen im hundertſten Jahre ſeinen Oedipus, und das Gericht ſprach ihn frei, das freilich aus Senatoren beſtanden hat, und ein Senat muß doch auch an ſich denken. Dum vitia et vitiorum ministeria senuerunt, lernte Cato erſt Griechiſch, und mir fiel da erſt ein, dieſes Buch zu ordnen, das lange mein Steckenpferd war, und mich heiter erhalten hat. Treffen hie und da meine geiſtigen Steinwürfe, ſo werde ich noch heiterer ſeyn, und nicht vergeſſen, mir zuzurufen, ohne die hochverehrten Herrn Recenſenten im geringſten bemühen zu wollen —

Ite domum saturae, venit Hesperus, ite capellae!

In alten Schlöſſern ſpucken am liebſten die Geiſter; Plutarch hält es für Unrecht, ſich von den Geſchäften des Staats, wenn man ſich ſchon in der Jugend damit befaßte, aus bloßer Liebe zur Ruhe und Unabhängigkeit im Alter zurückzuziehen, und ich bin ſeiner Meinung. Gerade hier lernt man nie aus, gerade hier iſt Geduld, Umſicht und Klugheit nöthig, die nicht zu bald kommen, wie wir an der Jugend ſehen, die im Staate ſtürmen möchte, wie in der Natur, und lieber einreißt als aufbaut, und natürlich ſich wenig um Neſtor kümmert —

Nicht alles zugleich verliehen die Götter, andre ermahnen
mit Rath und Worten, ſpricht Neſtor, das iſt die Ehre der Alten,

und dabei ſollten wir es laſſen. Es iſt ſchön, wenn ein Held ſtirbt les armes à la main — und ſo denke ich auch von Männern am Staatsruder — es iſt ſchön, wenn ſie ſterben la plume à la main — aber darüber bin ich noch nicht einig, ob es auch gelten mag — vom Schriftſteller?

Homers Odyſſee, die er im Alter ſchrieb, iſt lange keine Ilias, und doch iſt die untergehende Sonne immer noch Sonne, wenn auch von minderer Kraft — aber es gibt nur eine Sonne! Alte Leute laſſen ſich gar zu gerne noch ein Paar neue Schuhe machen — das geht eher an — der Schuſter wünſcht, daß ſie ſolche geſund zerreißen; aber das erſte Paar Schuhe wird ſo ſelten zerriſſen, als das letzte — das Lebenslicht wollte nur noch einmal aufflackern vor dem Auslöſchen. Der achtzigjährige Delisle, die Zierde neuerer franzöſiſcher Literatur, und der Geſellſchaften, der das auch war, was er in ſeinem Werkchen la conversation beſang, arbeitete noch an ſeinem Gedicht: la vieillesse heiter lächelnd je ne suis que trop plein de mon sujet! aber nahm es mit ins Grab.

Ich danke Gott, daß ich in meinen jungen Jahren in keiner Stände-Verſammlung geſeſſen bin, nämlich im deutſchen Vaterlande — wenn mir die Hundstage noch jetzt warm machen, ſo gedenke ich der Zeiten, wo ſie mir Eſſen, Trinken, Schlaf und Arbeitsluſt raubten — unbeantwortete Briefe preſſe ich mit dem Marmor des Ländchens, mit dem ich einſt, unter Kummer und Sorgen, eingelaufene Regierungsſachen preßte, und gäbe dieſen Stein nicht um eine gleich ſchwere Goldplatte. Ich lache noch weit mehr über die liebe Jugend, die nichts mehr von respectu parentelae wiſſen will, und über gewiſſe Leutchen, die nicht wiſſen, was ſie aus einem Nemo machen ſollen, mehr, als ſie über mich lachen — Qui prior tempore, potior jure, und das rührendſte Capitel im ganzen Don Quixotte iſt mir das letzte, wo der gute Mann ſelbſt einſieht, daß er ein — Narr war!

Wenn wir das Straßburger Münſter mühſam erſtiegen haben, finden wir einen freien Platz, wo uns ſo wohl iſt als Thümmel; wir ſchreiben allenfalls unſere Namen hin (Handwerksburſche ſind ja auch Menſchen, und ſchreiben ſie gar in

Abtritte), und gehen, wenn wir vernünftig ſind, ruhig wieder herab, ohne bis zum Knopfe zu klettern, wo man nicht mehr ſieht, und gar leicht herabpurzeln kann. Nicht die Furcht Gottes iſt der Weisheit Anfang, ſondern die Furcht vor Menſchen, und Glück und Ruhe beginnen, wo unſere Anſprüche ſich enden, Genügſamkeit und philoſophiſche Ruhe an die Stelle treten, und einem ſeine vier Wände ſo viel ſind, als die vier Welttheile.

Dieu fit la douce illusion
pour les heureux fous du bel âge,
pour les vieux fous l'ambition
et la retraite pour le sage.

Cicero und Fontenelle, Buffon und Voltaire erklärten das Alter für die Epoche unſerer moraliſchen Glückſeligkeit, und ſo auch Hume und Gibbon. Das Leben wird wie die Träume gegen Morgen immer geordneter, je näher dem Erwachen — in einer beſſern Welt. Ob Mutter Natur es iſt, die den Greiſen wieder zum Kinde macht? Da ich nichts analoges bei Thieren finde, ſo glaube ich, das Kindiſch werden iſt mehr Folge der Unnatur, allzugroßer Anſtrengungen und Unmäßigkeit im Sinnen-Genuß. Wir bemerken jenen Zuſtand an Gelehrten weit öfters, als an Geſchäftsleuten und alten Mütterchen. Im Alter thun negative Vergnügungen ſo viel als vormals poſitive — nicht krank — nicht verliebt — nicht verſtopft — nicht zu Tafeln und Geſellſchaften gezwungen, und nicht in ſeiner Ruhe geſtört ſeyn. Wer 60 — 70 Jahre in und mit der Welt lebte, glaubt leicht an eine beſſere, wünſcht aber dennoch, zumalen in einer Epochenzeit, wie die unſrige, noch einige Jährchen, wie mein lieber fünfundſiebenzigjähriger Schlözer wünſchte — par pure curiosité. Ein älterer Schriftſteller gibt dem Alter noch drei Vortheile, daß es mehr ſehe, weil es alles doppelt ſehe, daß es mehr rede, weil es viel erfahren habe, und daß es mehr befehle, weil man nicht ſo geſchwind thue, was es verlange — letzteres iſt einmal wahr! Nur im Alter verſteht man ganz die Worte meines lieben Horazens:

Nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis
ducere sollicitae jucunda oblivia vitae.

Alles nimmt mit dem Alter ab, nur nicht die Thorheit, die nur den Namen ändert, und wer nicht zu Zeiten von ihr angewandelt wird, iſt ein halber Engel oder ganzer — Eſel —

Jeune, j'étais trop sage,
et voulais tout savoir,
je ne veux à mon âge
que badinage.

Bei meiner erſten Anſtellung ſchnitt ich in meine Fenſterſcheibe:

Inveni portum, spes et fortuna valete,
sat me lusistis, ludite nunc alios.

war aber ein ſchlechter Prophet — acht Jahre darauf fielen mir die Worte des Livius, wie in einem nie geleſenen Autor auf: Sola innocentia vivere velle periculosum — und dieß war die Epoche, wo ich an der komiſchen Welt mehr Antheil nahm, heiterer und luſtiger wurde, und Plane des Ehrgeizes aufgab, wie manche höchſt ernſte nutzloſe — Studien. On commence par être dupe, ſtand recht lebendig vor meinen Augen, et on finit par être fripon? Nein! aber Sonderling und Einſiedler muß ich mich nennen laſſen. Vermuthlich nach Zimmermanns Einſamkeit nahm ich mir ſchon als achtzehnjähriger Jüngling vor, bis in mein fünfundzwanzigſtes Jahr tüchtig zu ſtudiren und die Welt zu ſehen, und es geſchah — ſodann 25 Jahre dem Staate zu dienen — es wurden nur zehn daraus (eine gewiſſe Zwiſchenzeit rechne ich nicht, wo ich recht viel thun wollte, und wenig that, in der zu rechter Zeit geſchöpften Ueberzeugung, daß ich doch vergebens reden, folglich Schweigen vernünftiger ſeyn würde, und weil ich mich verkannt fühlte) — die letzten 25 aber mir ſelbſt zu leben und zu ſchreiben. Man ſieht, ich legte es auf 75 Jahre an — mein erſter urd dritter Vorſatz iſt erfüllt, worüber ich den nicht erfüllten zweiten leicht verſchmerze — und die 75? Ich ſprach im 50ſten hierüber mit einem Officier gleichen Alters, der ſehr niedergeſchlagen von ſeinem Ende träumte, und erheiterte ihn durch die militäriſche Aeußerung: „Es wird dem lieben Gott nicht darauf ankommen, uns Beiden noch 25 angedeihen zu laſſen!“

Die Ueberzeugung, daß Neigung und Beſtimmung bei Millionen unſerer Mitbrüder im Mißklange ſtehen, läßt uns, nicht länger mit dem Schickſal hadernd, das weisheitsvolle Sprüchelchen erwägen, und in ſtoiſcher Ruhe befolgen:

Tu quod sis, esse velis, nihilque malis.

In einer ſolchen Stimmung, wo der heitere Geiſt von ſeinem Körper nicht mehr verlangt, als Natur und Jahre mit ſich bringen, wo die Leidenſchaften eingeſchlummert, das Schäfchen geſchoren, und die Karren in's Trockne gebracht ſind, wird ſelbſt Horaz mit ſeinem obigen Gemälde, ſo wahr es auch iſt, zu Schanden — nur den laudator temporis acti fürchte ich ein bischen in jovialer Stimmung — im Alter nimmt das Gedächtniß ab; man erzählt oft dieſelbe Fabel, und die Einſamkeit, je länger man in derſelben gelebt, macht nur deſto redſeliger, offener und redlicher, als es in die jetzige Zeit paßt. Schwermüthige Erinnerungen fürchte ich weniger, ſie ſind ſüße, wie das Lied der Sophie Mereau auf die Schwermuth:

Gegenwart! ach meine Blicke finden
keine Blüthen! nimm die Huldigung
du — ich will mir welke Kränze winden,
Himmelstochter! o Erinnerung!

Von jeher haben mir die Platoniſchen allegoriſchen Ideen, die von Metallen hergenommen ſind, beſſer gefallen, als die der Templer-Maurer. Gediegenes Gold ſehen wir nur unter den Seltenheiten der Naturalien-Cabinete; alles andere hat Zuſatz, und muß ihn auch zum Gebrauche haben, wie der Menſch; ſein Metall reinigt Noth und Trübſal, und veredelt ſein Eiſen zu Stahl. Selten weiß man indeſſen bei Leibes Leben eines Mannes, wie viellöthig er iſt; erſt der Schmelztiegel der Nachwelt lehrt ſolches (wie bei Büchern), und gar viele machen ihren Weg durch die Welt mit reinen Kupferkreuzern, und ſind zwar um den Schlagſchatz betrogen, aber doch nie um die Materie. Quilibet fortunae suae Faber; der Knabe pocht und wäſcht, zerbricht ſich vielleicht den Kopf über das Wort Faber, weil er bloß den armen Schmid ſeines Vaterſtädtchens vor ſich ſieht; das Feuer des Jünglings läutert die Erze, der Mann gebraucht ſie; zuerſt das Eiſen, dann kommt es zum Silber, dem Silberblick der Hoffnung, und dem Silberblick im Auge der Frauen — hierauf folgen die goldenen Ringe und Aehren — wenns gut geht, auch goldner Friede — aber dann heißt es oft nur zu bald!

Vult vivere, vixit!

Die echte Leibphraſe der Alten iſt, wenn ſie zuſammen kommen: „Ei! Erinnern Sie ſich noch!“ So wie ihr Auge die Gegenſtände in gewiſſer Entfernung deutlicher erblickt, als in der Nähe, daher man die Brille erfinden mußte, ſo bringt auch das Gedächtniß alte Geſchichten leichter zurück, als Dinge, die ſich erſt vor einigen Wochen ereignet haben. Die Eindrücke der Gegenwart ſind bei Greiſen ſo ſchwach, als bei Kindern, daher lieben ſie die Vergangenheit; nicht ſo ältliche Damen, wie Thümmel zu Toulon erfuhr; ſeine Tiſchnachbarin unterhielt ſich recht artig mit ihm über Literatur — man kam auf Voltaire und ſeine Schilderung vom Erdbeben zu Liſſabon (1756); der Deutſche vergaß alle Chronologie: **„Und welchen Schauer muß** erſt das Erdbeben ſelbſt in Ihrem fühlenden Herzen erregt haben? Die Dame ſprach kein Wort mehr. — Nicht ſo zwei Jäger, nahe an 90, die im ſiebenjährigen Kriege als Scharfſchützen dienten, und ſeitdem ſich nicht wieder ſahen, als bei einem Jagdmahle 1809 — „Aber Bruder! du nimmſt mir doch nicht übel, daß ich dir auf dein Schreiben von Erfurt noch nicht geantwortet habe?“ Dieſes Schreiben war von 1757, die Frage von 1809, nun folgten die Thaten der Reichsarmee, und wir alle, und der Feind ſelbſt brachte Friedrich ein Lebehoch!

Ein weſentlicher, dem Jugendalter fremder Theil des Vergnügens iſt den Alten der Umgang mit ſich ſelbſt — ein alter Rath- und Amtmann ſpielt ſogar mit ſich ſelbſt l'hombre, ſieht Stunden lang zum Fenſter hinaus in die Straße, wo nichts zu ſehen iſt, und nimmt eine Priſe Tabak um die andere — andere laſſen ſich die Tags-Chronik von der Magd referiren — andere ſtudieren über Zeitungen, leſen Bücher, oder ſchreiben gar, und laſſen drucken; denn wir leben in einem Lande, wo man nicht lebt, um zu ſchreiben, ſondern ſchreibt, um zu leben. Wir hatten Gelehrte, die in ihrem 80ſten Jahre noch Werke ſchrieben, die in der That nicht ſchlechter, oder dummer waren, als ihre 40 Jahre jüngern Werke, und ihre Wiederholungen mußten ihnen, als Alten, ohnehin zu gut gehalten, obgleich bezahlt werden. Schöner und beſſer iſt es, bloß zu leſen, vorzüglich ältere Werke, die uns in der Jugend enthuſiaſmirten, oder auch die aufbewahrten Schulartikel, Collegienhefte, Excerpte, und die Briefe der Eltern oder anderer lieben vor uns Heimgegangenen. Mein Homaniſcher Schul-Atlas hat mehr Werth für mich, als weit beſſere Karten; aber ich kaufte dieſe Karten à 12 Kreuzer mit meinem Taſchengelde, und alle Wappen ſind, von meinem Knabenpinſel illuminirt, heraldiſch richtig! — Warum ſollten wir nicht auch mit dem jovialen K. Hadrian luſtig ſprechen: Animula vagula, blandula, quo nunc abibis in loca? und auch gerne heimgehen? Vallis Recept, das Leben auf Jahrhunderte zu verlängern durch ein ganz gemeines Mittel, durch die Sauerkleeſäure, hat ſich nicht erprobt, und wir wären ſchon zufrieden, wenn es nur alle Tinteflecken vertilgte. — Das Alter iſt eine geſegnete Mohnpflanze, die zwiſchen Leben und Tod ſteht, um uns Erſteres vergeſſen zu machen, und über Letztern uns einzuſchläfern..

Lusisti satis, edisti satis, atque bibisti,
tempus abire tibi est, ne potum largius aequo
rideat, et pulset lasciva decentius aetas!

Ende des zweiten Bandes.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dymocritos.

Dymocritos

oder

hinterlaſſene Papiere

eines

lachenden Philoſophen.

Ride, si sapis.

Von dem Verfaſſer
der
Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen.

Dritter Band.

Stuttgart,
Fr. Brodhag'ſche Buchhandlung.
1833.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt des dritten Bandes.

Kapitel. Seite.

I. Subjektiver Unterſchied des Lächerlichen in Anſehung der Temperamente . . . . 1.

II. Die Fortſetzung . . . . 20.

III. Das Modetemperament . . . . 37.

IV. Zucht des Temperaments. Charakter . . 53.

V. Ueber die Sinne . . . . 71.

VI. Sympathie, Antipathie, Idioſynkraſien, Magnetismus, Somnambulismus . . . . 89.

VII. Die Badekur und Bäder . . . . 110.

VIII. Einfluß des Clima . . . . 125.

IX. Einfluß der Nahrung . . . . 147.

X. Die Fortſetzung . . . . 161.

XI. Einfluß der Erziehung . . . . 177.

XII. Die Fortſetzung . . . . 193.

XIII. Der Aberglauben . . . . 206.

XIV. Die Fortſetzung . . . . 222.

XV. Teufel und Hölle, Engel und Himmel . . 237.

XVI. Hexen und Hexenmeiſter . . . . 253.

Kapitel. Seite.
XVII. Die Geiſter und Geſpenſter . . . . . . 268.
XVIII. Die Fortſetzung . . . . 280.
XIX. Der Geiſt der Zeit . . . . 293.
XX. Geiſt des ſcholaſtiſchen gelehrten Zeitalters . 306.
XXI. Geiſt des theologiſchen Zeitalters . . . . 325.
XXII. Die Fortſetzung . . . . 341.
XXIII. Die Erfindungen . . . . 358.
XXIV. Die Aufklärung . . . . 380.

Dymocritos.

I.

Subjectiver Unterſchied des Lächerlichen in Anſehung der Temperamente.

Das Temperament ſpielt eine Hauptrolle in allen unſern Handlungen, bei Tugenden, wie bei Laſtern, und ſo auch bei dem Lächerlichen. Die Hypotheſe von den Feuchtigkeiten oder humoribus, von der warmen, kalten, feuchten und trocknen Complexion iſt ſo alt als Hippocrates und Galenus, wie die noch heute gebräuchlichen griechiſchen Namen beweiſen: χολη Galle, μελαινα χολη ſchwarze Galle, φλεγμα Schleim; nur die Sanguinier (sanguis) ſind Lateiner, ſo wenig ſie ſich auch um das Latein zu kümmern pflegen. Die Zahl 4 war um ſo beliebter, da wir ja auch 4 Elemente, 4 Jahrs- und Tageszeiten, 4 Altersſtufen und 4 Himmelsgegenden, 4 Welttheile, 4 Monarchien, 4 Cardinal-Tugenden ꝛc. ꝛc. zählten!

Das Wort Temperament iſt ſehr glücklich gewählt, denn es iſt eine Miſchung der animaliſchen und geiſtigen Natur des Menſchen, und eine wahre moraliſche Optik, Katoptrik und Dioptrik. Sanguinier verleugnen einmal gewiß nicht die Einmiſchung der Blutmaſſe, während das Phlegma zu Inſecten und Würmern gehört, die nur einen weißlichen Saft oder Schleim mit ſich führen. Bei den Inſecten hängt auch der Kopf und die Bruſt nur los mit dem Unterleibe zuſammen, der die Hauptſache macht, ſie haben einen Panzer um die Bruſt, ihre Augen ſind unbeweglich, daher helfen ſie ſich mit den Werkzeugen des Taſtens; die wenigſten Inſecten ſind geſellig, die Begattungszeit ausgenommen. Die Phlegmatiker und Melancholiker ſollten wie der Dintenfiſch (Sepia), ſtatt Blutes, ſchwarzbraunen Saft von ſich geben, ſo hätten doch wenigſtens die Maler Freude an ihnen. Mich machte öfters der ungeheure Unterſchied lächeln zwiſchen einem franzöſiſchen mais — und einem holländiſchen maar!

Ariſtoteles hat ſchon einige ſehr ſcharfſinnige und witzige Beobachtungen über Temperamente, und die Römer beteten in der Regel den Griechen nach, aber wer ſollte von den finſtern Aegyptern die Galanterie erwarten, daß ſie den Mann mit dem Orkan, das Weib mit dem Zephyr, jenen mit brennendem, dieſe mit blos leuchtendem Feuer vergleichen, den Mann mit Felſen, Gebirgen und Meer, das Weib mit der fruchtbaren Erde und dem ſüßen Waſſer? Immer beſſer als Plattners attiſches, lydiſches, römiſches und phrygiſches Temperament. Eigentlich ſind alle Temperamente, wir mögen 4 oder mehr annehmen oder weniger — Intemperamente, das wahre Temperament iſt Mäßigung (Galens εὐκρατον) und Intemperamente paſſen nicht gut zu einander.

Topf von Thon und Topf von Eiſen
ſollten nie zuſammenreiſen —

es gibt Fälle, wo der Topf von Eiſen ſogar, trotz der ganzen Fabellehre, dem Topf oder Tropfen von Thon unterliegen muß!

Im Mittelalter verfielen Aerzte und Philoſophen auf allerlei Poſſen, und adoptirten die Temperamente nicht blos den 4 Elementen, ſondern auch den 7 Planeten und den Zeichen des Thierkreiſes. Man gab dem Choleriker Löwen und Bären zur Geſellſchaft, dem Melancholiker Eſel, dem Sanguinier Böcke und dem Phlegma das Schwein. Theophraſtus Paracelſus ging chemiſch, und gründete den Ehrgeiz auf Schwefel (Pulver, nicht übel), die Wolluſt auf Merkur (noch beſſer), und den Geiz auf Salz (Salz-Monopol?). — Meiſter Knieriemen aber, oder der vielgeleſene myſtiſche Pechdrath Jacob Böhm ging wieder auf die 4 Elemente zurück, die er Heerbergen des Geiſtes dieſer Welt nennt, und verſchreibt dem Melancholiker oder der Erde nachſtehendes Recept: „Faſſe Muth und ſprich zum Teufel: Woher Schwarzhannes? ich hielte dich für einen Fürſten der Finſterniß, und biſt nur ein Büttel. Pfui! ſchäme dich, und geh zu allen Teufeln!“ Unſer Leichnam beſteht aus Erde, Eiſen, Salz, Waſſer und etwas Oel, was die Temperaments-Chemiker vergaßen, und den Sanguinier doch ſo glücklich macht. Selbſt die Jahrszeiten laſſen ſich auf die Temperamente anwenden, der Sanguinier iſt der Frühling, der Choleriker der Sommer, der Melancholiker der Herbſt, und das Phlegma der Winter, ſelbſt zwiſchen ſeinen vier Pfählen hinter dem Ofen.

Stahl, Hoffmann und Haller hielten ſich mehr an die feſten Theile und Nerven, als an Flüſſigkeiten, worauf noch Huart ſeine berühmte Prüfung der Fähigkeiten gründet, und erſt Plattner und Kant ergriffen den höhern Standpunkt einer Modification der animaliſchen Organiſation und Lebenskraft, wobei der lange Streit über das Verhältniß der feſten und flüſſigen Theile umgangen wird. Auffallend wäre es geweſen, wenn ſich nicht auch Anti-Temperamentiſten eingefunden hätten, deren ich nicht erwähne, weil ich gegen alle Iſten eine natürliche Antipathie habe. Wäre damals die Anatomie ſchon ſo ausgebildet geweſen, wie jetzt, ſo hätte man vielleicht gar die Temperamente nach den 250 Knochen geordnet, woraus unſere hydrauliſche Maſchine zuſammengeſetzt iſt.

Die feſtgegründete Stimmung des Thieriſchen und Geiſtigen, oder die Wechſelwirkung unſerer animaliſchen Natur auf Geiſt und Gemüth nennen wir Temperament. Naturell iſt der Keim, Temperament die Blüthe, Charakter die Frucht — Kind, Jüngling, Mann. Jeder Menſch hat im Grunde ſein eigenes Temperament, und in ſo ferne iſt Mr. de la Chambre noch ſehr gemäßiget, der nur 52 verſchiedene Temperamente annimmt — ja, ſo wie es Familien-Phyſiognomien gibt, ſo gibt es ſogar Familien-Temperamente, wie es Selbſtmörder-, Narren- und Lügen-Familien gibt; Phlegma ſcheint ſich am wenigſten fortzupflanzen. Man ſollte in der That bei der Wahl des Gatten darauf Rückſicht nehmen, aber — da denkt man an ganz andere Dinge. Diderots Hoheprieſter gebrauchte bei Heirathsluſtigen vor Eingehung der Ehe den Thermometer, ſtieg der liquor gar zu verſchieden, ſo hielt er die Parthie nicht für einander gemacht, ſtieg er gar nicht, ſo mußte das Mädchen in's Kloſter, ſtieg er zu hoch und allzuſchnell, ſo hielt er ſie geeigneter zu einer öffentlichen Dirne — Jünglinge ließ er im erſten Falle gar nicht zur Ehe — im zweiten mußten ſie auch die Kutte nehmen zum Troſte — reicher Andächtigen.

Man hat ſelbſt an Thieren bemerkt, daß wenn ein Männchen ſtärker und hitziger iſt, als das Weibchen, männliche Geburten, umgekehrt aber weibliche folgen. Der Sanguinier geht auch bei dem wichtigſten Act leichtſinnig drein, während das Phlegma alle ſeine Kraft bedächtlich zuſammennimmt, die um ſo ſtärker iſt, je weniger oft er ſie äußert, und liefert ſo oft beſſere Waare. Am meiſten thut die Mutter, daher ich geneigter bin, an moraliſche Muttermähler zu glauben, als an phyſiſche; zwar hat Papa den Keim zu verantworten, aber dann geht alles auf Rechnung der Mamma bis zur Wiege hinein und heraus. Die Beobachtung eines klugen Jägers iſt mir merkwürdig, geborne Hühnerhunde, behauptet er, ſeyen weit leichter zu dreſſiren, als Hunde, die erſt zu Hühnerhunden dreſſirt werden ſollen: könnte dieß nicht auch von Menſchen gelten?

und der ſo oft bezweifelte Edelmuth des Adels darinnen eine neue philoſophiſche Stütze finden?

In doctrineller Hinſicht hat man gewiſſe beſtimmte Temperamente zur Norm angenommen, die Alten vier, die Neuern bald nur zwei, das reizbare und reizloſe, bald fünf, wie Haller, der das böotiſch dauerhafte hinzufügte, bald ſechs, wie Feder das hypochonder-hyſteriſche, ja Plattner ſetzte gar dem Temperamente vier Ober- und vier Unterbeamte vor: Attiker, geiſtige, Lydier, thieriſche, Römer, heroiſche und Phrygier kraftloſe Oberbeamte — ſeine Unterbeamte, Actuare, Referendäre, Aſſiſtenten, Notare ꝛc. ꝛc. ſind ätheriſch und melancholiſch, dem Attiker zugetheilt — die des Lydiers ſanguiniſch und böotiſch, der Römer hat feurige und männliche, der Phrygier phlegmatiſche und hektiſche Unterbeamte... Kant hatte ganz recht, wieder zu den alten vier Gattungen zurückzukehren, womit wir vollkommen ausreichen, und wobei wir ſchon aus Achtung gegen das Alter bleiben wollen.

Alles wird in der That willkürlich, wenn wir dieſe den Alten Ehre machende Eintheilung verlaſſen, die keineswegs zufällig zu ſeyn ſcheint. Der Sanguinier iſt der genießende, der Choleriker der thätige, der Melancholiker der ſehnſüchtige, und der Phlegmatiker der leidende Menſch. Vom Blute hängt ungemein viel Pſychiſches ab, und Damiens behauptete, er hätte Louis XV. ſchwerlich geſtochen, wenn man ihm, wie verlangt — die Ader geöffnet hätte. Sicher hängt der ungeſtümme Freiheitsdrang unſerer Zeiten zum Theil davon ab, daß Aderlaſſen außer Mode gekommen iſt, wie die Staatsumkehrungen unſerer lieben Jugend, deren Verkehrtheit weniger in der Erziehung, als im Blute ihrer Väter zu ſuchen iſt, nächſtdem daß reife Ueberlegung erſt mit kälterem Blute zu kommen pflegt, daher auch erſt 30 Jahre unſere Repräſentanten des ſchwarzen Seidenmantels würdig machen.

Kant will durchaus keine zuſammengeſetzte Temperamente, und vergißt, daß die Natur ſo wenig von den ſtrengen Abtheilungen der Philoſophen weiß, als von dem Syſtem eines Linné, Tournefort und Blumenbachs. Die Erfahrung lehret, daß die vier Temperamente ſelten ganz rein erſcheinen, ja eine glückliche Miſchung für den Menſchen, wie für Welt und Geſellſchaft das iſt, was Glück und Unglück für Veredlung des Characters. Die wirklichen Temperamente ſind temperirte Temperamente, und die Mehrzahl macht alle vier durch, in der Jugend ſind wir in der Regel ſanguiniſch, in ſpätern Jahren choleriſch, nach der Erndte der Erfahrungen mehr oder weniger melancholiſch, im hohen Alter ſtumpf wie das Phlegma. Die Krankheiten ſogar ändern oft das Temperament, und haben ſchon Sanguinier und Choleriker in Melancholiker und Phlegmatiker umgewandelt, wie auch ſchon umgekehrt ein tüchtiges Quartan-Fieber den Melancholiker in einen heitern Sanguinier.

Unſere Zeit ſcheint ſich ſo ſehr im hypochonder-hyſteriſchen Temperament zu gefallen, daß ich ihr zu Ehren dieſes als fünftes Temperament annehme, und ihm ein eigenes Kapitel widme, Hippels fünf Wünſchperioden im Auge: Beinkleider — Uhr — Mädchen — Vermögen — Landgut — der Himmel hat mich mit dem fünften und elendeſten aller Temperamente gnädig verſchonet, und ſo vergeſſe ich recht gerne zum Danke die Nichterfüllung des fünften Wunſches — das Landgütchen.

Das ſanguiniſche oder leichtblütige Temperament drückt flachen leichten Sinn — Frohſinn — aus, leicht erregbares Gefühl und Begehrung ohne anhaltende Empfindung und dauernde Thatkraft — Charakterloſigkeit, woraus zuletzt ſogar Gewiſſensloſigkeit werden kann. Die Zukunft kümmert ihn wenig, er tollet fort, und wenn ſchon ein Dutzend Sturmvögel auf ſeinem Schifflein Zuflucht geſucht haben — er tollet fort unbeſorgt um den nahenden Sturm! Das choleriſche Temperament hat gleichen warmblütigen und unruhigen Sinn, aber dauernde Thatkraft, das melancholiſche oder ſchwerblütige ſchweren trüben Sinn, aber mit dauerhafter Empfindung und ſtarker Thatkraft, das Phlegma oder kaltblütige Temperament matten ſtumpfen Sinn, und Mäßigung ohne Thatkraft. Mit dieſem Unterſchiede will aber weiter nichts geſagt ſeyn, als daß eins gegen das andere im überwiegenden Verhältniſſe ſtehe, und darum iſt nicht jeder Sanguinier ein Genie, jeder Choleriker ein Braußekopf, jeder Melancholiker ein Kopfhänger und jedes Phlegma ein Klotz. Der Menſch läßt ſich einmal nicht nach den vier Temperamenten claſſificiren, wie Pflanzen nach Staubfäden!

Sanguinier und Melancholiker ſind mehr Weiber, Choleriker und Phlegmatiker mehr Männer. Sanguinier und Choleriker haben meiſt ein edles großartiges Herz, Melancholie und Phlegma führen gerne zu Duckmäuſereien, Heimtückeleien voll Schadenfreude, und der choleriſche Luther hat Recht: „Hüte dich vor den Schleichern, die Rauſcher thun dir nichts.“ Jene begreifen ſich, nach verrauchter Hitze, dieſe ſind im Stande, ſelbſt der ſterbenden Frau, die um Licht bittet, zu ſagen: „Laß mich ſchlafen, man kann auch ohne Licht ſterben.“ Ludwig der Frömmler vergaß alles, was ſeine drei Söhne und Papſt und Cleriſei geſündiget hatten, lernte aber nichts zum Unterſchied von unſern Emigranten, die auch nichts lernten, aber auch nichts vergaßen, das erbärmliche Phlegma verhält ſich zum Sanguinier und Choleriker, wie eine Seekarte zur Landkarte, oder wie die Schlafmütze zum Hut — und da man wegen ſeines ſchwerfälligen Ganges einen gewiſſen Vogel die Trappe genannt hat, ſo könnte man das Phlegma auch Trappe nennen.

Das muntere Auge, der lebhafte Blick, alle Bewegungen des Sanguiniers beweiſen, daß ihn nur die Gegenwart, nicht die Vergangenheit oder Zukunft kümmern. Keine Furche runzelt ſeine Stirne, Scherze und Amoretten ſpielen um den lachenden Mund, der Kuß und Gaumenluſt prediget, und Roſenfarbe malet ſeine Wangen, bachantiſch rund wie der ganze Körper. Gleich der Schlange glänzt das Auge, und wie ſie wirft er den Kopf ſo ſchnell hin und her, daß der Glaube an Schlangen mit zwei Köpfen noch heute beſteht. Er gleicht dem edlen Pferde, dem Schmerz nur ſelten einen Laut auspreßt, aber Freude und Wolluſt macht es wiehern, ſelbſt in der Hitze der Schlacht; mit Lob und guten Worten richtet man alles aus, Schelten und Schlagen macht es ſcheu und ſtörriſch. Sinnengenuß iſt die Virtuoſität des Sanguiniers, und daher lieben alle Virtuoſen Sinnengenuß — Talente, nur keinen Fleiß und keine Mühe. Er verſpricht ehrlich, hält aber ſelten Wort, iſt ein böſer Schuldner und ſchwer zu bekehrender Sünder, denn er vergißt die Reue ſo ſchnell als die Verſprechungen. Er lebt in Tag hinein, als ob jeder ſein letzter wäre, unternimmt Dinge, ohne Ueberſchlag ſeiner Mittel und Kräfte, legt Nebendingen hohen Werth bei, und hudelt über das Wichtigſte weg: geht es endlich falſch, ſo ſpricht er mit dem ernſteſten Geſicht, das man nur ſelten an ihm ſahe, achſelzuckend: „Aber wer hätte das gedacht?“

Alle Sanguinier laſſen ſich von Umſtänden leiten, und ſcheinen ſo ungezwungen dabei, als ob freier Wille ſie leite, ſelbſt das Widrigſte weiſen ſie auf die Seite mit einem leichten Je nun! Er iſt leicht zu rühren, aber da dieſe Rührung eben ſo leicht vorübergeht, ſo muß man den Augenblick benutzen, wie bei ſeinen Verſprechen; oft hat er nicht einmal daran gedacht, ob er ſolche nur halten kann, und der hat faſt immer Recht, der zuletzt mit ihm geſprochen hat. Am leichteſten faßt man ihn beim Ehrenpunct. Der Sanguinier erzählt Schöpfungen ſeiner Phantaſie als reine Facta, ohne gerade lügen zu wollen, die Lebhaftigkeit ſeiner Imagination reißt ihn hin, wie das Schickſal Napoleon, und alle Schuld ſchiebt er zuletzt als ächter Sanguinier auf ſein Blut „Cela est dans le sang, cela fait du mauvais sang“ ſprechen die Vorbilder der Sanguinier. Le sang est

Il beau dans ce pays ci? fragte ein Franzoſe in Schwaben, Bien oui! erwiederte ſein Kamerade, und ich rief als Dritter Remerci, Messieurs!

Wenn aber auch der Sanguinier von Sinnen-Eindrücken faſt ganz abhängig, anſtrengungsſcheu, weich, veränderlich, charakterlos, und ſein eigener Sclave iſt, ſo macht er alles wieder gut durch Frohſinn, Witz und Laune, durch ſchnelle Faſſungskraft, Offenheit, Argloſigkeit, Geſelligkeit, Bieg- und Fügſamkeit. Man begünſtiget ihn, weil man ihn liebt, und man liebt ihn, weil man ſich in ſeinem Umgange wohlgefällt. Der joviale K. Carl II. von England wollte ſich von der Mahlzeit des Lord-Majors wegſchleichen, dieſer lief benebelt ihm nach: „Beim Teufel, Sire, Sie müſſen noch eine Flaſche leeren,“ und Carl kehrte lächelnd mit den Worten zurück: „Ein froher Menſch iſt mehr als König!“ Trotz ſehr bitterer Erfahrungen habe ich mich nie überzeugen können, daß die Welt eine der humanſten juriſtiſchen Maximen (ſie ſind eben nicht häufig) Quilibet præsumitur bonus, donec probetur contrarium umkehren werde, da ſelbſt S. S. Theologi ihr malus aufgegeben zu haben ſcheinen.

Es iſt natürlich, daß denen, welchen die Außenwelt alles iſt, der ideale Sinn fehlet, deſto lebendiger aber faſſen ſie die Menſchen auf, und deſto klarer und witziger wiſſen ſie das praktiſche Leben darzuſtellen. Sanguinier gleichen den Affen, die man Sapajou oder Sanguinchen nennt, und ſind glücklich, daß ſie ſchon von Jugend ſich gewöhnt haben, nie — in das nächſte Jahr zu blicken; ſtellen ſich dann die Folgen ein, ſo ſpringen ſie herum wie Sanguinchen oder Katzen, denen man Schellen angehängt hat. Sie gleichen den Schwalben, die im Wonnemond erſcheinen, bei rauher Herbſtluft aber wieder verſchwinden, denn Beharren iſt keinem gegeben, am wenigſten den Sanguinerinnen — Wohl aus dem Aug, wohl aus dem Sinn! Sanguinier können einem enthuſiaſtiſch anhangen, einen ſo herausſtreichen, daß ſie gerade dadurch ſchaden — vorzüglich Damen — aber nach Jahr und Tag — „Arzt! hilf dir ſelber!“ Man muß ſelbſt Sanguinier ſeyn, um ſich nicht über Freunde zu ärgern, denen man wichtige Fragen vorgelegt hat, wenn ſie ſolche ſo wenig berühren, daß man wiederholt ſchreiben muß: Wenn du mir wieder ſchreibſt, ſo vergeſſe ja nicht, mir zu antworten.

Sanguinier ſind nicht für tiefe, oder gar traurige Gemüther, Tiefgefühl begreifen ſie ſo wenig als das Ideale, daher auch die Kant'ſche Philoſophie nicht für ſie gemacht iſt, und jener Gelehrte, der einen ſehr gelehrten Streit über Zeugung mit den Worten verließ: „ich zeuge lieber ſelbſt,“ hat die Geſinnung aller Sanguinier ausgeſprochen. Sanguinerinnen gehen in Allem noch weiter, und das beſte Mittel iſt, ſie bald möglichſt unter die Haube zu bringen. Sie lieben ſo lange es gehen will Männer, und dann den lieben Gott, blaue oder ſchwarze Augen gleichviel folgen der von Grécourt und Caſti ſo ſchön commentirten Bulle P. Alexanders VI., ohne ſie je geleſen zu haben. Alle Sanguinier machen immer und ewig Plane, die ſie für ausgeführt ſogleich annehmen, und ihre Ausſichten ſind oft ſo ſchwärmeriſch, als Lavaters Ausſichten in die Ewigkeit. Muſter eines deutſchen Sanguiniers iſt und bleibt Dr. Bahrdt, der ſich in puris naturalibus ſelbſt ſchilderte wie Caſanova. Er machte einſt alle Anſtalten, ſich auf einer Rhein-Inſel anzuſiedeln, und der Fluß hatte ſchon vor Jahren die Inſel verſchlungen. Schwerlich hätte er ſein Leben beſchrieben, ohne die Muſe im Gefängniß, all ſein Unglück, das im Grunde von puncto sexti datirte, ſchob er auf Heterodoxie, die indeſſen in der Dogmatik weniger ſtark war, als in der Moral, und ſeinen ſträflichen Leichtſinn nannte er blos eine — Idioſynkraſie, wie ein gewiſſer Lügner recht euphemiſch ſeine unverſchämteſten Lügen — Wendungen!

Dem Sanguinier am nächſten ſteht der Choleriker, nur von mehr Kraft und Thätigkeit, aber auch voll Leidenſchaftlichkeit, Selbſtſucht und Stolz. Handeln, Wirken ins Große, Herrſchen iſt ihm Bedürfniß bei dem Gefühl ſeiner Kraft und ſeiner rüſtigen Phantaſie. Die forma imperatoria, die ſchon ſeinen Mienen und ſeiner ganzen Geſtalt aufgedrückt iſt, ſpricht ſein hohes sic volo, sic jubeo aus, und ſein pro ratione voluntas. Bürgerliche Thätigkeit wird der Choleriker ſtets der einſamen Meditation vorziehen, Gewalt und Strenge machen ihn nur unbeugſamer, während Güte und Aufmerkſamkeit ihn leicht entwaffnen. Es iſt ſchwer, mit ſolchen Feuerköpfen umzugehen, denn man ſoll alles, was ſie ſagen und thun, gut finden, ja ſie bewundern, und nicht Worte, ſondern nur Thaten bekehren ſie. Eine gewiſſe Müllersfrau, die jetzt im Irrenhauſe iſt, pflegte bei Annäherung ihrer Paroxismen zu ſagen: „Jetzt bekomme ich meinen Schwung,“ und ſchon mancher Choleriker mag ſeine Schwünge bedauert haben, vielleicht ſelbſt Napoleon.

Wenn der Sanguinier Unbeſonnenheiten aus Leichtſinn begehet, ſo begehet ſie der Choleriker aus Heftigkeit oder zu großer Zuverſicht auf ſich ſelbſt, Geduld kennt er nicht, und der Mangel derſelben iſt das, was die Unbeſtändigkeit des Sanguiniers iſt. Er ſtimmt zu allen Großthaten, zu den höchſten Anſtrengungen für das Edle, Große und Nützliche, kein Opfer iſt ihm zu theuer, das Vaterland ruht ſicher auf ſeinen Schultern, ſelbſt wenn es in unſern weiland zahlloſen Vaterländchen manchem Choleriker zu enge war. In der franzöſiſchen Revolution ſahen wir Männer und ſelbſt Weiber, würdig der Tage der Griechen und Römer, jedoch im Civilſtande weniger, als in der Armee. Unter glücklichen Verhältniſſen iſt das choleriſche Temperament das beſte von allen, aber in dieſem Werke konnte ich ihm nicht wohl den erſten Rang anweiſen. Unſer Luther war einer der wohlthätigſten Choleriker — aber Choleriker auf Thronen? Carl XII. und Napoleon?

Der Choleriker ſtimmt eben ſo leicht zu den größten Unthaten, Rohheiten und Verbrechen, als zu Tugenden, er ſetzt Leib und Leben auf's Spiel, um den Freund ſeines Herzens zu retten, oder die Geliebte an's Herz zu drücken, aber in derſelben Glut befriedigt er auch ſeine Rachſucht nur mit dem Untergang des Gegners, und Nachgiebigkeit oder Verzeihung ſtehen nicht in ſeinem Wörterbuch. In ihm wohnet der edelſte Enthuſiasmus, Genie und Geradheit, Freigebigkeit und Großmuth, aber er wandelt ſtets in einem elektriſchen Donnergewölke, das der kleinſte Reiz zu entzünden und zu den unglücklichſten Exploſionen zu bringen vermag. Der Choleriker haßt die Höhern, und die Niedern ſind ihm bloße Nullen, nirgends will er der Zweite ſeyn, daher ſpricht auch die Welt von unruhigen Köpfen. Geht es nicht nach ſeinem Kopf oder Wunſch, ſo will er lieber Gar Nichts ſeyn, als Nichts Rechts — aut Cæsar aut nihil, und natürlich erreicht er leichter das Nihil.

Choleriker ſind lieber gefürchtet, als geliebt, und verachten die Menſchen. Schmeichler mögen ſie noch leiden, nicht, daß ſie in ihre Falle gingen — ſondern als Stichblätter ihrer Sarcasmen. Bei ihnen muß man die rohen Naturen ſuchen, voll Härte und Grauſamkeit, furchtbar durch Kälte und Mangel aller Sympathie, ungerührt von Thränen, Klagen und Leiden, ſtolze gleichgültige Banditen an Menſchheit, Vaterland, Vernunft und Recht, ſo, daß ihnen, zumalen wenn Mangel an Erziehung ihre rohe Natur zum Felſen verhärtet hat, die Menſchen vorkommen wie Kröten nach Napoleons Ausdruck (vor ihm waren ſie doch wenigſtens noch Grenouilles, die ſich bald darauf zu Cigognes erhoben). Aber wer bewies auch Horazens Wahrheit ſchrecklicher?

Vis consilii expers mole ruit sua,
vim temperatam Di quoque provehunt
in majus, idem odere vires
omne nefas animo moventes.

Gerade die Kraft des Cholerikers, der mit Kopf und Steiß darauf losarbeitet, wie die Krähe in den Nüſſen, und durch die Mauer will, ſtößt ſich am eheſten an den Widerſtand anderer, und Zorn und Verdruß iſt nicht ſelten die ganze Ausbeute, denn Zorn iſt die vorherrſchende Leidenſchaft, wie ſchon ſein Name beſagt, er ſpeiet Rauchwolken, Steine und Feuer, wie der Veſuv, und hört erſt auf zu toben, wenn er ſeine Lava von ſich gegeben hat; ein bischen kauſtiſchen Witzes kann ihn um ſein ganzes Glück bringen. Die Choleriker im gemeinen Volk kommen nie aus Proceſſen, wenn ſie nicht gar im Loch ſtecken. Gemeiniglich ſind Choleriker Schwarzköpfe oder auch Rothköpfe, und in Arbeits- und Zuchthäuſern habe ich nur wenig Blondköpfe erblickt, die meiſt Sanguinier ſind.

Alle Haupt-Miſanthropen ſind im Grunde aus der Cholera oder Galle hervorgegangen, alle Menſchen-Verächter und Menſchenlaſter, wie ſolche Lucian, Molière und Kotzebue ſchilderten. Choleriſche Weiber mit ihrem Heroismus, Amazonenweſen und ſtolzem Junoblick ſind vollends wahre Zerrbilder gegenüber ſanfter weiblicher Natur — wahre Polter-Geiſter und Furien. Ein reincholeriſches Temperament iſt ein ſehr unglückliches Temperament, wenn man nicht etwa Regent oder Befehlshaber iſt, die aber leicht Deſpoten und Tyrannen werden — und in den untergeordneten Klaſſen ſcheinen einmal Verſtand und Unbeugſamkeit den Machthabern gefährlich oder nicht recht brauchbar. — Dieſes Temperament erzeugte die Sylla und Tibere, die Kreuzzügler, Louis XI., Henri VIII. und Philipp II. — den Robespierre à pied et à cheval — und ſtürzte andere bei plötzlichen unerwarteten Kränkungen in Wahnſinn. Oft mag Krankheit an vielem Schuld ſeyn, wie Leber-Verſtopfung bei Napoleon, und man ſollte nicht eher definitive urtheilen, als bis ſie — anatomiret ſind. Choleriker ſollten ſich die Fabel von Phöbus und Boreas recht feſt in's Gedächtniß drücken: ſie wetteten, wer jenen Reiſenden zuerſt um ſeinen Mantel brächte, Boreas blies aus Leibeskräften, und der Reiſende wickelte ſich nur deſto feſter in Mantel; Phöbus lächelte kaum, ſo legte der Wanderer ſeinen Mantel ab. Plus fait douceur que violence. Die alte Dame Cholera iſt weit gefährlicher, als die ſo gefürchtete junge Cholera im Jahr 1831, denn letztere macht allem Jammer kurzweg ein Ende!

Des Melancholikers ruhiger geſenkter Blick, langſamer Gang und alle ſeine Bewegungen zeigen ſchon, daß auch ſein Inneres langſam, aber tief, und für das Abſtracte und Ideale, Ernſte und Erhabene gemacht ſey. Er liebt Verborgenheit und die Dicke enger Nebelluft, die ihn dann noch düſterer und launiſcher macht. Der Sanguinier iſt reich an Gefühlen, der Melancholiker arm, argwöhniſch gegen alles ruft er ſtets: O tempora o mores! Jener nimmt alles auf die leichte Achſel, beginnt alles mit der roſenfarbenen Hoffnung des Gelingens, dieſer mit den möglichen Schwierigkeiten, und ſo ſetzen oft beide den Fleck neben das Loch. Lachender Witz iſt dem Melancholiker ein Gräuel, dafür iſt er Vielwiſſer, und da er geneigter zur Furcht, als zur Hoffnung iſt, ſo liebt er mehr ſtille Freuden als rauſchende, genießet lieber in der Einbildung als mit den Sinnen, und ſeine Tugenden ſind Nüchternheit, Beſonnenheit, Solidität, Beharrlichkeit und Gedult. Er ſcheuet die ſchwerſte Arbeit nicht, und was er einmal begriffen hat, iſt auch gehörig verdauet; er iſt fleißig, pünktlich, ſtrenge gegen andere. Aber ſeine Fehler ſind üble Laune, Empfindlichkeit, Verſchloſſenheit, Mißtrauen, Geiz, Eigenſinn, Phantaſterei — Wahnſinn. Melancholie iſt das Temperament der Sonderlinge, wie Jean Jacques, und rührt, wie die Aerzte behaupten, von ſchwarzer Galle und ſchwerem Blute, wohl eben ſo oft aber von einem leeren — Beutel, was der Fall bei Dichter Caporali geweſen zu ſeyn ſcheint, der da rief: „Wahrlich! wäre ich Hutmacher geworden, Gott hätte die Menſchen geboren werden laſſen ohne Köpfe!“

Melancholie iſt leider! nur zu oft die Begleiterin des

Genies, das ſich gerne überall zum Mittelpunkt macht, und daher am eheſten Täuſchungen und Kränkungen ausgeſetzt iſt, denn das Gewöhnliche iſt ihm unſchmackhaft. Weiber, die überall weiter gehen, werden dann grämlich, wie Wolſtoncraff, oder zweifeln gar an ihrer Seligkeit. Die meiſten Selbſtmörder ſtammen aus der traurigen Familie der Melancholiker, und Melancholiker ſind es wahrſcheinlich, die Hölle, Teufel und Geſpenſter erfunden haben. Molières Miſanthrop iſt einer der alten Redlichen, die es für unredlich halten, nicht gerade ſo zu ſprechen, wie man denkt, und gerade herausſagen auch, was ſie fühlen — und von dem, was man Höflichkeit nennt, ſogar nichts wiſſen wollen — ſein Freund ſagt ihm, weil Sie die Offenheit ſo ſehr lieben, ſo will ich Ihnen doch bemerken:

— que cette maladie
partout où vous allez, donne la Comédie.

Voltaire muß auch melancholiſch geweſen ſeyn, als er in einer ſeiner Komödien von uns ſagte: ¾ ſind Dummköpfe oder Schufte, ¼ lebt für ſich, was eben nicht, wenn es auch ganz richtig wäre, zur Beförderung der Menſchenliebe führt, die gar viele bedürfen, wenn ſie es auch nicht verdienen. Melancholiker ſtifteten den Unſinn der Myſtik! und ſind die Väter aller abentheuerlichen Religions- und Philoſophiſchen Syſteme, aller Grübeleien und Phantaſtereien. Sie ſind die ächten Patres difficultatum, und alle zuſammen hätten mit allem Genie nie gethan, was Napoleon that, aus Mangel an Schnelligkeit. Sie ſind in der Regel große Seher und Ahner, und gleichen Sancho, der eine ganze Nacht hindurch voll Angſt ſich über einem ſeichten Graben in der Schwebe hielt, weil er einen tiefen Abgrund unter ſich dachte, während der Einfaltspinſel nur hätte — auftreten dürfen. Nie vergeſſe ich einen reichen aber melancholiſchen Banquier, an meiner Seite im Theater zu Lyon, wo man das berühmte ſchreckliche Stück: Le Comte de Comminge gab — der Mann wäre fähig geweſen, Trappiſt zu werden, wie Comminge — und ich Sanguinier fühlte zum erſtenmal Recht, wie Mitleiden und Schrecken den tragiſchen Bock ſtoßen machen können!

Eine Art Melancholie, die ſich in gewiſſen Jahren gerade bei den beſten Menſchen einſtellt, zumalen wenn ſie die Homunciones von beſonders ſchlechten Seiten haben kennen lernen müſſen, und ſie in die Einſamkeit jaget, hat jedoch viel Edles. Sich ſelbſt genügen, und der Geſellſchaft entbehren können, ſelbſt wenn man ſehr geſellig iſt, gränzt, wie jeder Sieg über Bedürfniſſe, ohne welche gemeine Seelen nicht leben mögen, an das Erhabene, wird aber von letztern, wenn ſie recht höflich ſprechen, Eigenheit getauft. Rohe Seelen verfallen in Murrſinn, der ſich und andere quälet, ſanfte gebildete Menſchen aber in Schwermuth, die geneigter macht zu ſtrengen Sitten, wie zu Studien. Es iſt bekannt, daß mit der Empfindung des Schönen Geſchlechtsliebe zuſammenhängt, aber eben ſo auch ſchwermüthige Ideen, vorzüglich die Ideen des Todes. Unter Melancholikern finden wir große Genies, große Erfinder und berühmte Männer, vorzüglich in abſtracten Wiſſenſchaften, deren Schwermuth weniger Krankheit der Galle iſt, als Schwermuth der Vernunft! Sie lieben Stille und Einſamkeit, und Elegien, wie ſie Matthiſon dichtete auf den Ruinen des Bergſchloſſes von Heidelberg, und die recht eigentlichen Melancholiker, die Britten, Young, und den erſt 1800 verſtorbenen minder unter uns bekannten Cowper.

Die Phlegmatiker ſind pecora campi, die nur Furcht aus dem Geleiſe des Hergebrachten bringt, und nur ſelten das Gleichgewicht verlieren, da alle Extreme und heftige Leidenſchaften ferne von ihm ſind; mit Recht nannte man das Phlegma Bauren-Temperament. Für Witz, Laune und alles, was der Phantaſie angehört, hat es keinen Sinn, höchſtens wirkt es im mechaniſchen Wiſſen, im Rechnen und in der Mathematik, die — mit allem Reſpekt gegen die großen Erfinder — doch mehr natürlichen Verſtand, Geduld und Ausdauer erfordert, als Genie und Talent. Leidenſchaftslos aus Indolenz, und gefühllos aus Indifferenz iſt häufig Gutmüthigkeit im Gefolge des Phlegma, aber bei einem böſen Naturell auch deſto tölpelhaftere Grobheit und Tücke. Das kurze Ja und Nein wird zur Periode im Munde des Phlegma, es legt Stückchen Papier in ſeine Doſe, oder macht Knöpfe in's Taſchentuch (die Guippos und die Memoria artificiosa), und da ſteht es noch dahin. Jener Ehemann, dem die Frau in Geſellſchaft den Text las, machte ſich einen Knopf und murmelte: „Du ſollſt mich die längſte Zeit gequält haben.“ Vergnügt ging das Paar nach Hauſe, legte ſich nieder, und das Phlegma war ſchon im Begriff, einzuſchlafen, als die Frau ſich mit dem Knie näherte: „Aber! dein Knopf!“ Ja, Ja! ſprach das Phlegma gähnend und ſich dehnend, ich wollte dir nur ſagen, daß du mir in Geſellſchaft ſo nicht wieder kommſt — es gibt der Leute ſchon allzuviel in der Welt!

Das Phlegma iſt am glücklichſten, wenn es ſatt iſt und ſchlafen darf; ſelten hat es Affecte, nur angenehme höchſtens, es reizet keine Seele zum Widerſtande — alle ſeine Anſprüche beſchränken ſich auf das Noli turbare circulos, und dieſe Ruhe gibt ihm eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit, Conſequenz und practiſchen Verſtand. Sein Hang zum Hergebrachten macht es recht brauchbar zu untergeordneten Weſen, die ſich leicht und gerne nach andern richten, und bei ihrem Charakter der Mittelmäßigkeit es weiter bringen, als das Genie. Sie geben wackere Practiker, vorzüglich brave Juriſten, Rechner und Theologen.

Der Hätt' ich und der Wollt' ich,
deßgleichen auch der Sollt' ich

ſind leibhafte Brüder, und von dieſem Bruder Kleeblatt gilt:

Das Hätt' ich und Wollt' ich wenig hatten,
und Sollt' ich's Brüder wenig thaten —

Das Phlegma hält ſich an das ſolidere Hab' ich, denn Schwarz auf Weiß redt noch, wenn's niemand mehr weiß, und viel Wenig machen Ein Viel, und zu Einem Ei legt die Henne gern ein Zweites. Das Phlegma richtet ſich nach Mutter Erde, wenn es auf der einen Hälfte ihrer Kugel auch Tag iſt, ſo iſt's auf der andern Nacht; halb Licht, halb Schatten und Dämmerung thut ſchwachen Augen ſo wohl, als dem Gedächtniß jenes brittiſchen Dicken im Memorandum-Buch: Memorandum, Memory is apt to forget!

Kein Phlegma taugt viel, als das erworbene Phlegma des Philoſophen im Umgange mit Großen und Vorgeſetzten. „Siehe! Marie iſt ſchwanger!“ ſagte ein Edelmann zu ſeinem Kutſcher. „Das iſt ihre Sache,“ erwiederte Michel. „Aber ſie iſt ſchwanger von Dir!“ „Herr! das iſt meine Sache.“ Das angeborne Phlegma vertritt oft die Stelle der Weisheit, und Gleichmuth und Zufriedenheit entſchädigen es für die Entbehrung von hundert Genüſſen, aber freilich möchten oft andere, die mit dem Phlegma zu thun haben, darüber des Teufels werden! Das Phlegma macht es ihnen wie der kalte Schnee den Schlittenliebhabern — er kann ſiebenmal fallen, bis es faßt und Bahn gibt. La Mettrie's homme machine ärgert jeden denkenden Menſchen, wer aber mit einem Phlegma lange zu thun hat, glaubt endlich an den homme machine.

Die größten Phlegmatiker finden ſich im ſclaviſchen Oriente, und es iſt die wohlthätigſte Naturanſtalt. Ives Indier, den ſein Herr ausſchilt, ſtreckte ſich auf die Erde, hielt beide Ohren zu und ſprach gebrochen Engliſch: Indeed, Master, make poor servants head sick, Master is very strong, servant very weak, if Master speaks honey words, servant can do any thing, but when Master frightens poor servant, than he make poor servant sick, and Masters business can no be done! Das Phlegma gleicht den unorganiſchen Körpern ohne Wärme, kalt wie Marmor und Metall, unedle Thiere haben nur kaltes Blut, und die Lehre von Electricität, ſelbſt von Leidenſchaften und Langweile muß ihm ungemein ſchwer fallen. Kein Wunder! wenn Sanguinier und Choleriker ihn fliehen, wie das Pferd, das Kameel und der Eſel, deren Luſtigkeit in der Jugend ſelbſt poſſirlich iſt, weil man ſo was nicht an ihnen gewohnt iſt. „Was lange dauert, wird gut,“ iſt ein Leibwort des Phlegma: fällt etwas zur Erde, ſo laſſe es liegen, bis noch Etwas dazu fällt, dann gehts ja in Einem dahin — zwölf Stunden Schlaf ſind hinreichend, und allenfalls noch ein Stündchen Zugabe von wegen der Ausdünſtung. Jene Alte, die im Liede: „Wie groß iſt des Allmächtigen Güte ꝛc. ꝛc.“ ſtets ſang: „iſt der ein Menſch, der ſich nicht rührt?“ hatte Recht. Das Ja des Phlegma lautet rauher, als das Nein des Sanguiniers, und ich möchte wiſſen, ob einem ſolchen Verſtopften im ſtrengen Winter das noch nie angefroren iſt, was er von ſich geben wollte? „Ruhe allein iſt Glück,“ ſpricht das Phlegma auf ſeinem Sopha oder Leibſtuhl, beneidet den Ofen, der ſchon hundert Jahre ruhig auf einem Fleck ſteht, und preiſet St. Thomas, der den 21. Dec. oder die längſte Nacht bringt. Na! Na! laß man gut ſeyn.

II.

Die Fortſetzung.

Das Geſicht iſt das Protokoll des Charakters, das Protokoll des Temperamentes aber der ganze Körper vom Auge und den Mienen, Armen und Haltung an bis zu den Füßen oder dem Gang. Der Choleriker macht ſpaniſche lange Schritte, der Sanguinier kurze ſchnelle franzöſiſche, der Melancholiker ſchreitet bedachtſam brittiſch einher, wie der Storch in Gärten und Wieſen, und die langſame Bewegung des Phlegma iſt ſo abgeſpannt wie ſeine Züge, aufgedunſene Fleiſchmaſſe und ſeelenloſer gebratener Heringsblick — er macht deutſche Schritte. Indeſſen müſſen wir den Schritten ſo gut Ausnahmen und Verſchiedenheiten verſtatten, als den Gedanken und Blicken; man ſiehet nicht immer bei Ideen der Vergangenheit zur Erde — nicht immer bei Blicken in die Zukunft gen Himmel, bei Gedanken an die Gegenwart vor ſich hin — und bei Gedanken an — Nichts, rechts und links, und überall hin! viele ſtarren im geraden Gegentheil feſt auf einen Fleck wie der Eſel, und ſo iſt es auch mit den Schritten — die Schritte der Deutſchen ſind nicht immer langſam — ſie marſchiren Vorwärts mit Bedachtſamkeit, und das iſt beſſer als Laufen — am wenigſten taugt Fliegen.

Die Farbe der Choleriker und Sanguinier iſt roth, die der Melancholiker und Phlegmatiker blaßgelb und erdenartig; die Stimme jener helle, durchdringend, und dieſer matt, rauh, ſchüchtern. Die Haarfarbe iſt weniger beſtimmt, doch ſind Rothköpfe gerne choleriſch — Schwarzköpfe choleriſch=melancholiſch, Braunköpfe ſanguiniſch=choleriſch, und blonde ſanguiniſch=phlegmatiſch; nur ſelten findet man unter Wahnſinnigen blonde. In Anſehung der Leidenſchaften bleibt Ehrgeiz die Hauptleidenſchaft des Cholerikers — Wolluſt die des Sanguiniers, Geiz plagt den Melancholiker und das Phlegma iſt bloßer Bauch. Aus ihren Werken laſſen ſich die Temperamente nicht minder erkennen, aus muſikaliſchen Compoſitionen, wie aus Gemälden, aus Briefen und Gedichten. Der Sanguinier wird witzig ſchreiben, der Choleriker kurz, feurig, ſcharfſinnig, der Melancholiker weitſchweifig, trocken, dunkel, mitunter fromm, das Phlegma nachläſſig, unordentlich, und am allerliebſten — gar nicht.

Was die Mode betrifft, ſo macht der Sanguinier alles mit, und liebt lebhafte Farben, der Choleriker liebt Reinlichkeit ohne Zierrath, und bleibt in der Mitte, der Melancholiker zieht dunkle Farben vor und die alte Mode, wie das Phlegma, das blaſſe Farben liebt, folglich Weiß und Silber. Peuſchel hat in ſeiner Phyſiognomie unbeſchreiblich gelehrt alle mögliche Farben auf die Temperamente gezogen, und ſogar Ober= und Unterkleider, Weſten und Hoſen und alle Schattirungen berückſichtiget — eine Dame könnte nicht gelehrter ſchreiben!

Das Aeußere charakteriſirt mehr oder weniger den Charakter; ſchon im Sitzen des Hutes läßt ſich das Temperament erkennen, und noch mehr in Haltung und Bewegung der Arme und Füße, im Eſſen, Trinken und Tanzen, aus der Handſchrift und ſelbſt aus der Lage im Schlaf. Selbſt unſer Harn, abgeſehen von Alter, Witterung, Speiſen und Getränken ꝛc. ꝛc. richtet ſich darnach, der geſunde Harn iſt citronengelb — folglich der des Sanguiniers, der Choleriker iſt ſchon röthlicher, der Phlegmatiker bläſſer und der Melancholiker gibt eine braungelbe, ja ſelbſt grünliche Farbe von ſich. Wer kennt nicht Chodowiekos herrlichen Kupferſtich, wo die vier Temperamente vor einem Gemälde der Abſchied des Calas ſich befinden — der Choleriker voll Zorn ballt die Fauſt und ſtrampſt — der Sanguinier weinet — der Melancholiker ſieht ſtarr und kalt und traurig hin, und das Phlegma ſtarret gelaſſen an, alle drei erſtern ſtehen — es ſitzt da wie eine Statue.

Und nun erſt das Lachen? Sanguinier und Choleriker lachen leichter als Melancholiker und Phlegmatiker, die ſchon mehr das rira bien qui rira le dernier bedenken, und Ernſt und Nachdenken machen ſchon ohnehin unabhängiger vom Sinnen- und Phantaſieſpiel. Alphons X. ſagte: Hätte ich Gott rathen können, ſo wäre die Welt ordentlicher eingerichtet, und nahm den Schöpfer für den Schöpfer des Ptolemäiſchen Syſtems, und ſo geht es noch weit mehr mit moraliſchen Dingen hienieden. Trübſinn ärgert ſich über einen Strohhalm, wenn kein Block im Wege und keine Fliege an der Wand iſt, und der Frohſinn ſpricht mit dem Thebaniſchen Hoheprieſter Archias: Seria in crastinum. Wenn der Leichtſinn auch aus der Tiefe ruft, und unter Thränen Bußpſalmen anſtimmt; ſobald ihm geholfen iſt, ſo lacht er auf der Stelle wieder, und ſingt wieder Trinklieder im Bordelle des Leichtſinns. „Dein Brief hat mich tief erſchüttert,“ ſchrieb mir ein Bruder Leichtſinn: aber die Erſchütterung dauerte höchſtens über Nacht, und ging ſo ſpurlos vorüber, als die Erdſtöße in unſerem unvulkaniſchen Vaterlande.

Der Regent berüchtigten Andenkens lachte blos, als ihm die Gräfin Sobran an voller Tafel ſagte: „Gott machte die Menſchen aus Koth, und aus einem Ueberreſt deſſelben Prinzen und Bediente,“ und der melancholiſche Rouſſeau rief unter einem Baume: „Verflucht ſey, der da ſprach, du biſt mein“ — er dachte nur an die Folgen des Mein und Dein, aber nicht daran, daß ohne ſolches, bei Vermehrung unſerer werthen Raçe, die ohne wohlthätige Epidemien oder

Kriege, nicht abgeſchlachtet wird, wie andere Thiere, noch unendlich mehr Jammer ſeyn würde, was ein Sanguinier gefühlt hätte, und das Mein und Dein recht eigentlich dem menſchlichen Geiſte das Feld öffnete, auf dem Cultur, Wiſſenſchaft und Kunſt den Menſchen glucklicher machen, als es der Naturmenſch ſeyn kann. Seht da einen Flug Tauben, ſie tragen die Körner alle zu Hauſen für Eine — vielleicht die ſchlechteſte des ganzen Fluges — der Hauſe begnügt ſich mit Spreu und Hülſen, ſieht vielleicht hungrig zu, wie dieſe Einzige alles aufzehret, zerſtreuet oder verdirbet, und ſobald eine andere nur ein Körnchen holet, fallen alle andern über ſie her und zerreißen ſie — der Melancholiker weint dabei wie über die blitzſchnellen Fortſchritte der Pulver-Erfindung verglichen mit dem Schneckengange der Vernunft in Staats- und Religionsſachen und den Künſten des Friedens — der Sanguinier aber ſpricht lachend: „Kann ichs ändern?“ „Zu geſchehenen Dingen muß man das beſte reden,“ ſagte ich der Mama nach der Hegira meines Telemaque; dem Poſtmeiſter, der mir durchlöcherte Zwölfer und Vier und Zwanziger zurückſtellte: „Ach Gott! ich habe ſogar durchlöcherte Dukaten und Louisd'or, aber kann ich's ändern?“

Ubi caput melancholicum, ibi Diaboli balneum. Wallenſtein, der ſo ſtolz und hart war, daß er einſt ſein Kind wollte hängen laſſen, weil es der Mutter ſo viel Schmerzen verurſacht habe, ließ den Edelknaben, der ihm einen Schlag auf den Hintern gab, weil er ihn für den Hausmeiſter angeſehen hatte, unter dem Galgen Todesangſt ausſtehen, und ſeine ſoldatiſche Leibphraſe war: „Die Beſtie ſoll hangen.“ Turenne begnügte ſich bei einem ähnlichen Mißgriff oder Mißſchlag dem Pagen, ſich den Hintern reibend, zu ſagen: „Aber auch den Koch hätteſt du nicht ſo grob ſchlagen ſollen!“ Noch erhabener und ſchöner handelte Friedrich, als durch die Unvorſichtigkeit eines Pagen die Handſchrift der Geſchichte des ſiebenjährigen Kriegs verbrannte. Der große Mann ſagte dem zu ſeinen Füßen weinenden

Jüngling: „Na! ſo muß ich ſie denn noch Einmal ſchreiben!“

Die ſchrecklichſte Art der Melancholie war — Gott ſey Dank! war — die religiöſe, wo die Armen an ihrer Seligkeit zweifelten, und ſich noch bei lebendigem Leibe für Braten des Teufels hielten. Sie wüthete am ſchrecklichſten in Klöſtern, vorzüglich in Nonnenklöſtern, und graſſirt noch im verjüngten Maaßſtabe unter kopfhängeriſchen Secten, denen der größte *Sünder der liebſte iſt, wie ſich ein Herrnhuter ausdrückte,* und in dieſer Manie ſtarb ſogar ein wahres deutſches Genie — Haller. Ueber die Stelle Matth. XIX., 10—12, worüber ſich Origines kaſtrirte, hatte auch der bekannte Fürſt von Neuwied große Scrupel. „Wer das thun kann, heißt es, und können es nicht alle?“ Für ſolche Melancholiker iſt Pfeiffers Anti-Melancholicus geſchrieben, ganz auf die Bibel gegründet, und auf dem Titelblatte ſitzt der Melancholiker ſelbſt im Großvaterſtuhle, die Hand vor der Stirne, zu ſeiner Linken ſtehen ein Weib, ein Soldat und der Teufel — zur Rechten aber Jeſus.

Dich wird auch der Herr erquicken,
Seinen Samariter ſchicken.

Nirgendswo gab es daher mehrere und größere Miſanthropen und Hypochondriſten, als unter den Hochwürdigen Schwarzen, ſo lange ſie ſich wechſelsweiſe verketzerten und von Glaubensſcrupeln aus dem A. und N. Teſtamente plagen ließen. Seit in der Dogmatik aufgeräumt iſt, iſt auch der Unterleib aufgeräumt worden, und ſeit man nicht mehr wiſſen will, als dem Menſchen zu wiſſen verſtattet iſt, und den Dienern des Worts nicht mehr zugemuthet wird, als andern Menſchenkindern (wahrlich weit weniger!) iſt der Fall umgekehrt. Wir hatten Kandidaten, die im Examen befragt: „Halten Sie Chriſtum für den Sohn Gottes oder nicht?“ mit der gefälligſten Verbeugung erwiederten: „Wie Ew. Hochwürden befehlen.“ Rancé überſetzte in der Jugend den Anacreon, und ſpäter war er Stifter des traurigſten aller Mönchsorden von la Trappe! Es iſt aber vernünftiger, Tejiſcher Sänger zu ſeyn, als trappiſcher Fleiſcheskreuziger, oder ein luſtiger Pater Abraham, der die Kopfhänger die Schwäger des Todes nennt, da Melancholie die Schweſter des Todes ſey.

Was bei Thieren der eingezogene Schweif bedeutet, iſt bei Traurigen die herunter hängende Unterlippe, daher der Volkswitz auch, ſtatt melancholiſch, maulhängcholiſch zu ſagen pflegt. Der Melancholiker wankt in ewigem Nebel, und kämpft mit dem Schickſal, wie die tragiſchen Perſonen der Alten, und winſelt wie Petrarca und Young, denen nichts über die Wonne der Thränen geht — the joy of grief. Im göttlichen Prater Wiens denkt der Melancholiker, wie Xerxes von ſeinem Heer: „Von allen lebt in hundert Jahren auch nicht Einer,“ während der Sanguinier das ſchöne Blut muſtert und Auswahl trifft für eine noch ſchönere Nacht. Ein franzöſiſcher Marſchall d'Hurelles war mehr als Young, da er auf die Frage, warum er nicht heirathe? erwiedern konnte: „Ich fand noch keine Frau, deren Mann, und noch kein Kind, deſſen Vater ich ſeyn möchte!“

Der Melancholiker iſt der finſtere Mönchsgeiſt des Mittelalters, der nichts als Knochenmänner, Hölle und Teufel im Hintergrund erblickt, und ſich mit dem Strumpfband nach einem Nagel umſiehet, bis ihn wieder Hölle und Teufel auf andere Gedanken bringen: der Sanguinier aber erblickt, gleich dem Griechen, im Tode nur den Bruder des Schlafes und das Verlöſchen der Lebensfackel. Das Manöver eines Hündchens, das nach dem Schwanze ſchnappet, die komiſchen Sprünge eines Affen, Eichhörnchens oder Kätzchens ſind hinreichend, ſein Zwergfell zu erſchüttern, und er beißt ſich auf die Zunge, oder kneipt ſich in Arm, um dem Lachen am unſchicklichen Orte eine Diverſion zu machen. Sanguinier ſind wie die Vögel unter dem Himmel, und die Lilien auf dem Felde, ſie ſorgen und fragen nicht, was werden wir eſſen?

was trinken? womit uns kleiden? ſie ſind ganz — evangeliſch, und ihre Leibdeviſe: Vive la Bagatelle!

Hat nicht jeder Tag ſeine eigene Plage? und iſt kein Vater im Himmel? während der Choleriker, der nächſte Vetter des Sanguiniers, alles in die ſtärkſte Gluth treibet, in Liebe, Haß und Ehre, iſt des letztern Gluth höchſtens — Strohfeuer. Wenn dieſes Strohfeuer brannte, und edlere Gefühle erwachten, ſo ſagte mir ein unvergeßlicher Alter: „Sie ſollen mir nicht auf meinem Grabe fluchen, Sie paſſen nicht in ſo kleine Verhältniſſe!“ Nach dreißig Jahren ſtand ich auf ſeinem Grabe, und — fluchte nicht, denn der Mann konnte nicht, wie Er wollte, und ich hatte ſeitdem weit Schlimmeres von Leuten erfahren, die gekonnt hätten, und es doppelt ſchuldig geweſen wären! Ich muß doch viel Sanguiniſches haben, weil ich noch heute nicht Miſanthrop geworden bin.

Das feierlichſte Schauſpiel der Natur, der Auf- und Untergang der Sonne, rühret den Melancholiker und das Phlegma, wenn es ja gerührt wird, ganz anders als ſanguiniſch-choleriſche Menſchen. Der Aufgang, das Bild des thätigen Lebens,

„wenn die dämmernde Eos mit Roſenfingern emporſteigt.“

begeiſtert die heitere rüſtige Seele, der Untergang aber — ein Bild des Todes und Grabes, zieht traurige Gemüther weit mehr an, gerade wie Britten die ſonderbaren Eulen- und Dohlen-Colonien (rookery) in ihren Parks, oder Young, Harway und Bunyans Pilgrimprogreß in Eternity. Für ſolche Gemüther iſt Dantes Nacht ohne Sterne, und ſeine ganze Hölle mit der Inſchrift: Lascia ogni speranza, wie gemacht, und ſo werden ſie am Ende Narren zum Einſperren, wie Torquato Taſſo.

Melancholiker werden mit dem Herbſt und Winter trauriger, während Sanguinier immer gut Freund bleiben mit Mutter Natur, ſie mag grün, gelb oder weiß werden, das

Gemurmel einer Quelle, ein ſchattigter Hain mit den Stimmen des Waldes, eine blühende Gegend, eine helle Mondnacht, ſelbſt Schneegeſtöber und Eiszapfen verſetzen ſie in dichteriſche Stimmung, ſie denken an Schlitten- und Eisbahn, an Metzelſuppen, warme Stube und Ball. Bei gar vielen beginnt erſt das wahre Leben mit der ambroſiſchen Nacht, wenn niedertauchet die Sonn' und ſchattigt werden die Pfade. — Kein Phlegmatiker fühlet wohl, was in dem Verſe liegt:

Nox erat, et coelo fulgebat Luna sereno!

Das wildeſte Gemüth wird ſtiller beim Anblick einer ſchönen Gegend im Zwielicht eines heitern Abends, der Friede der Natur wirkt zurück auf die Seele, und erhebet ſie zum Schöpfer, der Genius wünſcht entfeſſelt in das unbekannte Land hineinzuſchwärmen hinter dem goldenen Abendgewölke, und das Phlegma ſchlummert indeſſen und wünſcht ſein Bette. Es herrſcht viel Analogie zwiſchen der Anmuth lebloſer Natur und dem liebenswürdigen Menſchen, heiter wie der ſchöne Abend, ſanft wie die Luft, ſich ſelbſt gleich wie Mutter Natur. Morgen und Abend, oder das Kommen und Scheiden des Tages gleichen dem Menſchen, der im Kommen und Scheiden keine Verſtellung kennt, nur in ſeinem Mittage wirft die Zeit ihren trügeriſchen Schleier über. Nichts machte mir einſt wehmüthigere Empfindungen, als wenn ich in großen Hauptſtädten mit dem Tage meine Wanderung in die Umgegenden antrat, in den Straßen noch Todtenſtille herrſchte, und den Nachtlaternen einer um der andern das Oel fehlte, vor dem Thore aber kamen mir Landleute entgegen, die Natur lachte, und fort waren alle Todesbetrachtungen.

Young ſtiftete einſt in Deutſchland ſo viel Unheil, als Siegwart und Werther. Young, der in ſeinem brittiſchen Spleen den Schreibtiſch mit Todesköpfen verzierte, verwirrte nicht blos die liebe Jugend, ſondern ſelbſt unſere anacreontiſchen Dichter ſtreiften nun in einſamen Gegenden, dichteten auf Leichenſteinen nichts als Grab, Ruhe und Unſterblichkeit, und ſind mit Recht vergeſſen, Kreuzers Gräber etwa ausgenommen. Young ſagt in ſeinem achten Geſang:

> Laughter, though never censured yet as sin
> Is half-immoral: is it much indulged?
> By venting spleen, or dissipating thought,
> It shows a scorner, or it makes a fool;
> And sins, as hurting others, or ourselves.
> Yet wouldst thou laugh (but at thy own expence)
> This counsel strange should I presume to give —
> Retire, and read thy Bible to be gay!

Nun? die Bibel hat mich ſchon oft froher gemacht, Youngs aus Stillſchweigen, Nacht und Tod zuſammengeſetzte Nachtgedanken nie — nie.

> Dieſer gelbe Smelfungus und Mann mit abgeſtumpften Sinnen,
> Dem Onkel Toby ſelbſt kein Lächeln abgewinnen,
> Schach Baham nicht die Stirn' entrunzeln kann.

Die Bibel — unſer älteſtes Buch, das ich vielleicht noch leſe, wenn ich kein anderes mehr anſehen mag, wäre ſelbſt für trübe Stunden, wenn ſie nur die Leute recht verſtänden — verſtehen ſie ja ſelbſt die Leute unrecht, die ſie ex professo verſtehen wollen. Der Leidende ſucht Linderung, und ihr wollt ihm Bibel und Andachtsbücher geben, wo jüdiſche Vorſtellungen vom Zorne Gottes und der Rache einander jagen, wo die Leiden Strafen Gottes ſind, und in Bußpſalmen Vergehungen gebeichtet werden, die man nicht begangen hat, und Gerichte Gottes wegbetet, die Gott nie über uns verhängt hat? und ſolche Nachtgedanken ſollen die Seele, in der bereits nur allzuviel Nacht herrſchet, erheitern? Milton hat die Geſichtspuncte, aus welchen der Frohſinnige und der Schwermüthige die Dinge betrachten, beſſer angegeben in ſeinem L'Allegro und il Penseroso, die von Voß frei überſetzt ſind.

Der Phlegmatiker oder ſchwerfällige Gleichvielbruder genießt ſeiner hergebrachten Neutralität, vergräbt das Pfund, das er etwa erhalten hat, oder iſt ganz ohne Oel, wie die thörichten Jungfrauen, höchſtens achſelt noch dieſer pater difficultatum mitleidig über die Lacher. Er hat ſtets hundert Wenn und Aber bereit, und dann ſtreckt er ſich nieder auf ſein Winterlager, oder hüllt ſich wie die Schnecke in ſeinen Schleim. Er gleicht dem Meerwaſſer, in dem alles geſchwinder fault, als im ſüßen, weil viel Salz und wenig Waſſer die Fäulniß verſpätet, umgekehrt aber beſchleunigt. Mich wundert, daß dieſe Eckelgeſchöpfe in ſtrengen Wintern nicht auch aufplatzen, wie die Bäume oder Dachſchindeln? Sie ſehen das Gewitter nicht eher, als bis es donnert und einſchlägt, brauchen wie Israel vierzig Jahre zur Reiſe nach Canaan, die man von Aegypten aus füglich in vierzig Tagen macht — gehen ſo bedachtſam, wie der Ordinari-Wagen, oder ein weiland Reichsprozeß, und ſchlafen bis zur letzten Poſaune. So bringt die Kröte vierzig Tage in den Umarmungen ſeiner Krötin zu, der Spatz iſt in einer Minute fertig!

Alle Spätlinge ſind dem Herrn ein Gräuel, ich möchte ſchon darum kein Herr von Spät heißen, und würde die Spätlinge von eilf Monaten, welche die Juriſten einpaſſiren laſſen in honorem matrimonii, gerade um der Ehre der Ehe willen, und zur Aufmunterung der Heirathsluſt ausweiſen, ſo wie alle junge Herrchen und Fräulein, die nicht im neunten Mond präciſe da wären, und alle Naſeweiſe, die ſchon im ſiebten Mond wiſſen wollen, wie es unterm Monde zugeht. So kann eine Dame ihren Freund, nach dem Tode des Mannes, ruhig um einen Poſthumum anſprechen, ohne daß die rechtlichen Erben etwas ſagen dürfen, und der 280ſte Tag, und was um ſolchen ſich mehr oder weniger umdrehet, dieſer heilige Tag des Hippocrates, iſt entheiligt. Das Phlegma gleicht dem gemeinen Mann, der ſich, wie der Wilde auch, nur auf das beſchränkt, was ihn zunächſt angehet: ſeine Verſchloſſenheit, ſein Ernſt, ſein Gleichmuth, was auch viele im Mittelſtand für Nachdenken oder melancholiſche Stimmung halten, iſt nichts weiter als ſtumpfe Ideen-

Armuth. Alle Phlegmatiker ſind Schüler Pyrrhos, ſie ſind ſolche Gleichviel= und Gewohnheitsmenſchen, daß ſie bei der Frage: Wie viel iſt 8mal 3? erſt die Zahlen umdrehen muſſen, 3mal 8 — halt! thut 24!

Onkel Toby ſitzt am Bette ſeines troſtloſen Freundes, ohne ein Wort zu ſprechen, und jene ſtillen Brüder im Wagen, deren einer endlich doch bemerkt: „dieſe Wieſe iſt ſehr ſchön!“ erhält, nach einem dreiſtündigen Schweigen, die Gegenbemerkung: „ſie ſcheint doch etwas ſumpfig!“ Jener litthauiſche Dragoner bei Baczko, deſſen Schwadron unthätig unter Artilleriefeuer halten mußte — fiel vom Pferde — nicht durch eine Kanonenkugel — er war eingeſchlafen! Home erzählt von einem Landsmann, daß er jeden Tag eilf Uhr eine Anhöhe erſtieg, von der man die See ſahe, und hier ſaß er jeden Tag eine Stunde lang, 43 Jahre hindurch. In dem Tagebuch eines Holländers iſt pünktlich 50 Jahre lang bemerkt, was er jeden Tag getrieben hat, nur die Beilager ſind vergeſſen; dafür aber rief eine Holländerin am Morgen der Brautnacht: „Iſts weiter nichts, als das?“ Ruhe iſt das summum bonum des Phlegma, ſein Sinnbild die Fledermaus, die ſich mit den Hinterfüßen in eine Spalte klammert, in ihre Flügel hüllet, aber doch ſaugt der Vampyr Schlafenden das Blut aus, wozu unſer Phlegma vielleicht zu faul wäre, deſſen ganze Biographie iſt:

Es lebte, nahm ein Weib und ſtarb.

Es iſt leichter, ein Kameel durch ein Nadelöhr zwingen als das ächte Phlegma zum Frohſinn und Lachen, es kann ſich nur ſchwer orientiren, und wenn es zehn Jahre in derſelben Stadt vegetiret hat: concav und convex iſt ihm ſo ſchwer zu unterſcheiden, als Wiſt und Hott, was man ihm freilich durch Rechts und Links erleichtern könnte. Er ſitzt gleich dem Ichling und der Auſter in der kleinen Ecke ſeines Ichs, und weil er nur dieſes kennt, ſo thut er alles in ängſtlicher Beziehung auf dieſes werthe Ich, und wird zur harten, kalten Maſchine. Schwerlich hätte er als erſter Carthager die

Kühhaut in Riemen zerſchnitten, um mehr Land zu erhalten, ſondern ſich lieber darauf geleget, und ſo müſſen auch meine lieben Deutſchherren im fünfzehnten Jahrhundert ſchon geweſen ſeyn, als das verſchuldete Stift Würzburg ſich dem Orden, in dem ſtets Ordnung herrſchte, antrug — man verlangte Bedenkzeit, das Domkapitel bedachte ſich auch, und als der Orden ſich ausbeſonnen hatte und Ja ſagte, ſagte jenes Nein! Mit dem Verluſte Preußens ſcheinen die deutſchen Ritter reine Phlegmatiker geworden zu ſeyn, und iſt zu verwundern, daß ſie ſich bis 1809 fortpflanzten, aber das thun ja ſelbſt Pflanzen.

Das Phlegma hat ſeine ſeligſten Stunden am Tiſch, und dann auf dem — Abtritte. „Am Tiſche wird man nicht älter,“ ſpricht es, und auch wohl zu ſeinen Gäſten: „Langſam! langſam! dann kann man ſo viel eſſen, als drei Schnellfreſſer, oder guter Speiſer, wie ein gewiſſer Wirth ſeinen Gaſt nannte, der für drei fraß, nur für einen zahlte, und — gar nichts ſprach. Bis zum Abtritt habe ich die Phlegmatiker — nie beobachten mögen, die mir im Menſchenreich das ſind, was im Thierreiche die kaltblütigen Amphibien und Fiſche, welche die Holländer angeſteckt haben mögen. Sich verwundern — nicht bewundern — kann man übrigens über den kugelrunden Paſtor Blaams, der die ganze Woche auf Lehn- und Nachtſtuhl, im Schlafrock, ohne Beinkleider, um die Natur in nichts zu geniren, rauchend ſitzen konnte, und ihn ſelbſt bedauren, daß ein böſer Bube jenes Gefäß, Virgilius Maro genannt, während der Kirche, mit Pulver füllte und S. Hochwürden — zwar nicht in die Luft, dazu waren dieſelben zu gewichtig — aber doch zu Boden ſprengte — der Schrecken erlaubte kaum die Worte: Waſſer! Waſſer! was die Köchin über das dargebotene verbrannte Sitzfleiſch reichlich ausgoß, und ein Schlagfluß endete das exemplariſche Leben.

Sonderbar iſt meine Antipathie gegen das Phlegma, und doch ſöhnt Etwas mit demſelben aus, was richtig iſt, wenn mir gleich das Warum? räthſelhaft bleibt. Alle, die ein ſitzendes brütendes Leben führen, wie viele Handwerker, Fabrikanten, Prediger ꝛc. ꝛc. liefern ſchöne Töchter. Man hat bemerkt, daß unter allen Temperamenten das Phlegma am wenigſten forterbe, und im entſcheidenden Augenblicke ſind wohl Papa und Mamma weniger zerſtreut, als Sanguinier und Choleriker, und ihre Kraft iſt größer, weil ſie weniger verſchwendet wird. Indeſſen ſind ſolche Muttermähler begreiflicher, als die moraliſchen, wovon Lavater ſo viel zu fabeln weiß, daß er ſie ſelbſt bis zum Hange zu ſtehlen ausdehnt. Leichtſinn, Genußſucht, Verſchwendung und Lügen pflanzen ſich zwar in Familien fort, aber nicht phyſiſch, ſondern die Kinder lernen ſie den werthen Ihrigen ab, und die werthen Ihrigen lachen oft über ihr Talent der Nachahmung!

Phlegmatiker ſchicken ſich am beſten zu Sittenrichtern. Phryne vermochte ſelbſt den betrunkenen Xenocrates nicht warm zu machen, und verlor die Wette, „ich habe gegen einen Menſchen gewettet, nicht gegen eine Bildſäule.“ Der ſiebzigjährige Primarius ruft: „Huren und Ehebrecher wird Gott richten, wie der achtzigjährige General ſeinen ausſchweifenden Officieren: „Iſt das das Beiſpiel, das ich euch gebe?“ und hält ſich an die Flaſche, wie S. Hochwürden an den gebratenen Conſiſtorial-Vogel, während der Bauernburſche ſeufzt: „Wie zufrieden wäre ich mit Hausmannskoſt, hätte ich meine Berbel!“ Ein ſanguiniſcher und ein phlegmatiſcher Maler wetteten, wer am geſchwindeſten den Mann mit dem Spieß, der mit ſeinem Hunde ſich um eine Straßenecke wendet, mahle? Das Phlegma malte Figuren, Häuſer, Straßen auf ſeinem Stuhle, der Sanguinier ſtehend machte bloß am Rande der Leinwand unten einen krummen Strich — den Hundsſchwanz — höher hinauf einen geraden ſchrägen Strich — das Ende des Spießes — alles übrige dachte er ſich jenſeits der Ecke. So malte ein anderer Sanguinier den Durchgang der Kinder Israel durchs rothe Meer — nichts als rothe Wellen an der Wand — aber wo ſind denn die Kinder Israel und das Heer Pharaos? fragte der Beſteller. „Jene ſind ſchon hinüber, und dieſes iſt begraben in den Wellen.“ — Weit eher als Lucas Giordano, der es in der Fertigkeit ſo weit brachte, daß er zuletzt mit dem Finger ohne Pinſel malen konnte, verdienen beide Maler den Beinamen Fa presto!

Zu mechaniſchen Amtsgeſchäften, Rechnungen ꝛc. ꝛc. ſind Phlegmatiker die brauchbarſten, ſie ermüden nicht ſo leicht als andere, ſehen immer auf Einen Fleck, und ein ſolcher, der die Regiſtratur, wie ich meine Claſſiker anſah, erſparte mir einſt viele Zeit und Nachſchlagen, ſelbſt das unverſtändliche Patois der Leute erſparte er mir — ich hörte ſie geduldig an, weil ſie Werth darauf legten, und dann ſagte ich ihnen: „Nun geht und gebt das alles gerade ſo zu Protokoll,“ und dann wußte ich erſt, wovon es ſich handelte, und hätte um keinen Preis mit Kanzleieſel um mich werfen mögen, die ſo nützlich ſind, wie überhaupt die Eſel ſind. Moſer in ſeinem Herr und Diener warnt die Herren, keinen Melancholiker zum Staatsſekretär, keinen Sanguinier zum Kammerpräſidenten, und keinen Choleriker zum Deducenten zu wählen, empfiehlt aber die erſtern zu Archivaren und ſchwerer Actenarbeit, die Sanguinier zu Referenten in Gnadenſachen, Reſcripten, Currentien ꝛc. ꝛc., die Choleriker zu Commiſſionen, Vorträgen am Reichstag ꝛc. ꝛc., die Phlegmatiker aber weiß er zu nichts zu brauchen, als höchſtens bei eingeſchlafenen Sachen, und doch ſind ſie gute Agenten von Haus aus, und auch wohl gute Schullehrer. Moſer erlebte deutſche Repräſentanten nicht mehr, wozu wohl Choleriker und Sanguinier am wenigſten paſſen.

Die Aerzte müſſen dem Melancholiker und Phlegmatiker mit ganz andern Doſen kommen, als dem Sanguinier und Choleriker bei deren Motto: Nil velle et nil nolle — ſie haben auch nur wenig Sinn für die höhern Vergnügungen des Denkens und der Phantaſie, für das Schöne und die Kunſt, und ein tüchtiger Juriſt wird ohnehin ſein Corpus, und wo nicht das juriſtiſche Oraculum in ſechszehn Folianten, doch Glücks Pandecten-Commentar allen Werken Göthes und Wielands, Schillers und Herders vorziehen. Was Julius Capitolinus ſagt, macht mich faſt in dem herrlichen Kaiſer Marcus Aurelius irre: Erat tantae tranquillitatis, ut vultum nunquam mutaverit mœrore vel gaudio, deditus philosophiæ stoicæ. Den Piariſten Piagi, der die verkohlten herkulaniſchen Handſchriften abrollt, und dann Buchſtaben für Buchſtaben abmalt, ohne ein Wörtchen Griechiſch zu verſtehen, denke ich mir als das größte Phlegma, höchſtens noch von der Frau heruntergeſtochen, wegen welcher P. Alexander VI. die berühmte Bulle erlaſſen hat, die man nicht im Magnum Bullarium fol. aufzuſuchen braucht, ſondern in 12, recht ſchön commentirt bei Grécourt und Caſti finden kann. Phlegmatiſche Weiber ſind ſchlimmer als alle, die dem Manne ſo lange vorpredigen, bis er ihnen die Hoſen läßt, wie Catharina II. wußte bei der Wahl zwiſchen drei deutſchen Prinzeſſinnen für ihren Paul. Sie beobachtete ſolche, wie ſie aus dem Reiſewagen ſtiegen; die älteſte glitſchte aus, die jüngſte ſprang über den Tritt hinweg, nur die dritte ſtieg mit Anſtand ab, und ſo wählte ſie ſolche auf der Stelle zur Großfürſtin. Und ſo beſtimmte ſich auch einer meiner Freunde auf der Stelle für eine von zwei Schweſtern, die er über Erbſenleſen antraf; die eine ließ ihren Odem ſtürmen über die auf dem Tiſche ausgebreitete Hülſenfrucht — Spreu und Unreinigkeiten flogen davon, manche ſchöne große Erbſe unter den Tiſch, verdorbene wurmſtichige aber blieben liegen — die andere aber nahm eine Handvoll um die andere — dieſe letztere wurde ſeine Frau, mit der er manchen Erbſenbrei vergnügt verzehrt hat nebſt Blutwürſtchen ſelbſtgemacht.

Pater Cöleſtin von Banz gab in ſeiner Phyſiognomik, nächſt den vier Elementen jedem der vier Temperamente noch ſeine eigene Muſikinſtrumente, dem Sanguinier Flöte, Geige, Clavier und Harfe, dem Phlegma Orgel, Fagot und

Baß, dem Choleriker Pauke, Trompete, Trommel, Cimbale, dem Melancholiker gleichfalls Geige, Poſaune und Trompete, aber mit Dämpfer oder Sourdinchen. Dicke, lange, nicht ſtark geſpannte Saiten geben tiefe, dünne, kurze, ſtark geſpannte Saiten hohe Töne, dieſe machen in einer gegebenen Zeit mehr Schwingungen als jene, und ſo verhalten ſich auch die Temperamente — Sanguinier ſind wahre Quinten. Ich habe dem alten ſchwerreichen Holländer zu N., der in einer Gartengeſellſchaft mäuschenſtille, ohne alle ſcheinbare Theilnahme, meinen Erzählungen von meinem Aufenthalt zu N. während der franzöſiſchen Einquartirung mit dem größten Ernſte zuhörte, längſt verziehen, daß er mich unterbrach, als ich ſagte, daß ich von meinen ſechs Gulden Diäten keinen Kreuzer mit heimgebracht hätte — er nahm ſeufzend ſein Sammtmützchen ab und ſprach: „Verzeihen Sie, mein Herr! Sie müſſen doch recht liederlich geweſen ſeyn!“

Es iſt ein elend jämmerlich Ding um einen Phlegmatiker, und doch bringen es dieſe kaltblütigen Thiere negative meiſt weiter, als alle Springinsfelde: „Hurtig! man wartet auf Sie!“ „So? nun ſo brauche ich mich nicht zu übereilen.“ Wer hat nicht manchmal dieſen Gleichmuth bei kleinen Plackereien des Lebens beneidet, wenn man bei aller Frivolität derſelben ſein Gleichgewicht verloren fühlte? Da liegen ſie in ihrer Gemächlichkeit wie große Hunde, die man ſtundenlang necken darf, ohne daß ſie etwas anderes thun, als knurren, aber freilich legen ſie ſich wieder nicht ſo leicht nieder, wenn ſie einmal auf den Beinen ſind. Sie gleichen den Lemings, die auf ihren Wanderungen durchaus in gerader Linie bleiben, ſelbſt wenn ihnen Felſen oder Schiffe in die Quere kommen, und gereizt gleichen ſie Bären, die recht plump den Pelzmann machen können. Weiber gleichen boshaften Affen, wenn auch die eine ſingt: „Der Tag hat ſich geneiget,“ und die andere: „Nun ſich der Tag geendet hat.“ Wer möchte nicht lieber der Gutsherr, als der Verwalter ſeyn, der hitzig hinter einem Bauern her iſt, weil er ihn — zu Gaſte geladen hat, und dem der Herr nachruft: „Nun! hat denn das ſo große Eile? Und diente nicht der betrogene Jacob, deſſen Rachel man eine Lea unterſchob, trotz ſieben Dienſtjahre, nochmals geduldig ſieben Jahre um Rachel? Unſer Bauer haßt nicht länger, als bis zum Trunke, ſpringt beleidigt nicht ſogleich nach Piſtolen und Degen, ein Stuhlbein oder die Fauſt thuts auch, und nie ärgert er ſich bis zum Erbrechen, wenn ihn Frau, Kinder und Geſinde toll machen; gelaſſener als ſein Herr Pfarrer auf der Kanzel greift er nach dem Prügel.

Das Phlegma gleicht Saul, dem Sohne Kis, der da ausging, ſeines Vaters Eſel zu ſuchen, und ein Königreich fand — qui va piano, va sano — und haben wir nicht vier Advente, und erſt am fünften kommt der wirkliche Adventus? — Ein Bischen Dummheit iſt wahrlich lebensförderlicher, als wenn das Blut und die Galle ſich mit dem Ellenbogen den Weg bahnen wollen (to elbow his way in the world), und kann man dem Phlegmatiker ſo groß Unrecht geben, der ſeine Ohrfeige ruhig einſteckte und ſagte: „Wir ſind unſerer zwei, hätte auch ich eine ausgetheilt, ſo wäre die Reihe doch gleich wieder an mich gekommen!“ Mir iſt aber einmal der Mann mit einem Entweder — Oder lieber, als die Amphibie, die nichts als Wenn — Aber und Zwar iſt — und die Freude über ein gelungenes Werk der Thätigkeit wiegt fünfzig Jahre Pflanzenleben auf — die Freuden der Liebe und Freundſchaft, die Genüſſe des Erhabenen, Rührenden und Lachenden, des Umgangs und der Natur ſtehen ſie nicht unendlich hoch über dem thieriſchen negativen Glück des Phlegma, und wenn es noch ſo behaglich die Hände in's Kreuz über ſeinen Ranzen legt, um die Verdauung einzuſegnen, oder ſich für das viele Genoſſene gehorſamſt zu bedanken?

Wacht auf! ruft uns die Stimme.

◆

III.

Das Mode-Temperament

iſt, Gott ſey's geklagt! das hypochondriſch-hyſteriſche, zu deutſch: Grillenkrankheit. Dieſes Temperament eines überfeinen Zeitalters macht die Grundlage aller Miſanthropen, empfindſamer Melancholiker, bitterer Lacher, allgefälliger Weltlinge und moraliſcher Taubſtummen — alles geht auf Hyper — hyperſtheniſch, hyperphiloſophiſch, hyperpolitiſch, hyperreif ꝛc. ꝛc., was unſere minder feinen Alten übergeſchnappt genannt haben würden. Die Ueberſchrift dieſes Kapitels könnte auch heißen: Ueber den Einfluß der Krankheiten auf Denken und Empfinden, und gegen widernatürliche Krankheiten hat Mutter Natur kein anderes Mittel, als: Waſſer thuts freilich nicht (Bäder), ſondern thut Buße und glaubt an das Evangelium — der Natur. Krankheit iſt das Gegentheil der Geſundheit überhaupt, Seuche führt ſchon den Begriff von Anſteckung und allgemeiner Verbreitung mit ſich, Suchten ſind langwierige chroniſche Krankheiten, und da ſteht Hypochondrie oben an; das ächte deutſche Wort für hypochonder-hyſteriſche Leute wäre alſo, ob ſie es gleich am übelſten nehmen werden — Süchtlinge und viele dürfte man ſogar Züchtlinge nennen — ſie wiſſen Warum?

Unordnung im Unterleibe und Eingeweiden kehren oft die ganze Ordnung unſerer Begriffe und Gefühle um, bis zum Delirium, und ſie muß ſich richten nach ſchlappen Werkzeugen. Magen, Gedärme, Geſchlechtsorgane, Nerven ꝛc. ꝛc. wirken ſo viel auf unſer Denk- und Gefühlvermögen, als die fünf Sinne — ein Produkt von Reizen und wahrer Inſtinkt etymologiſch genommen (ενστιζειν), was von Innen ſticht. Gar viel hängt vom Gehirnbrei ab, ob er weich oder hart, rein oder unrein iſt, und der göttliche Funke der Vernunſt muß auf das unwürdigſte Galle und Schleim unterliegen, oder den örtlichen Reizen des kleinen Fleckchens, das man nicht nennt. Ein Fieber (oder Verſtopfung) kann den jovialſten Mann in einen Kopfhänger umwandeln, und einen Schwachkopf in einen Mann von Geiſt, wie ein entzündeter Uterus das ſchamhafteſte Mädchen in eine unverſchämte geile Dirne. Hypochondrie iſt eine wahre Verwirrung des Sensoriums, ein Irrſeyn über unſern Geſundheitsſtand, und gehört unter die erſten oder vorbereitenden Grade der Narrheit.

Im Schooße des Ueberfluſſes verſinken gerade die, die am glücklichſten ſeyn könnten in Langweile und Eitelkeiten, ihr Menſchenhaß — anfangs bloßes Phantaſieſpiel, geht in wirklichen über, und macht ſie zu moraliſchen Cretins, die häufig am Hofe, in großen Städten und auf Univerſitäten gefunden werden; nicht ſo unter Landleuten, denn ihre Umgebung verzärtelt ſie nicht, und die Arbeit läßt ihnen keine Zeit. Es waren wohl glückliche Zeiten, wo man gar nichts von Nerven wußte, die erſt mit dem Britten Whyt Mode wurden: nun wollte jedes nicht blos Nerven, ſondern ſchwache delicate Nerven haben, und mein eigenes geſundes Niecchen von zehn Jahren ſagte mir, da ich ihr, nach einem ſtarken Spaziergang, ein Glas Wein aufdringen wollte: „ich darf es nicht wagen, da ich ſo ſchwache Nerven habe!“

Dieſe eingeriſſene allgemeine Nervenſchwäche vermehrte die Uebel dieſer Welt durch eingebildete, und ſchuf das Heer elegiſcher Empfindlerinnen und Delicatchen, die bedauert ſeyn wollen, während man nur über ſie lachen kann bei ihrem ſentimentalen Snickſnack. Bald wird man bei moraliſcher

Imputation nach dem Barometer ſehen müſſen, wie vormals nach der Conſtellation, und der nervenſchwache Körper eine Wetterveränderung richtiger vorausſagen, als der Geruch des Abtritts. Dieſe Nervenſchwäche iſt der Geier, der an Prometheus Leben nagt, weil er das Feuer vom Himmel geſtohlen hatte, was die Gelehrten nur ſtehlen möchten. Unſere vielen Bücher für Hypochondriſten machen halbe Grillenfänger vollends zu ganzen, und die geringſte Kleinigkeit kann ſie verſtimmen, wie alte Dorfkirchenorgeln. Wenn es auf Dörfern Hypochonders gibt, ſo iſt es meiſt der Herr Pfarrer, entweder durch zuviel Studieren oder — Nichtsthun; Gartenarbeit wäre das beſte Gegenmittel, und im Winter Holzſägen. Weikardt rieth ſogar, ſich mit dem Schullehrer zu theilen in das — Kirchengeläute. Ein mir unvergeßlicher hypochondriſcher Landprediger, der mich wöchentlich zu beſuchen pflegte, und den ich einſt bewog, mich auf meinem Spazierritte nach Hauſe zu begleiten, ob er es gleich abgelehnt hatte, weil er ſeinem Pferde Arznei gegeben habe, war ein ¼ Jahr lang nicht mehr nach dem Städtchen zu bringen, und Warum? ſein Pferd fing mitten auf dem Markte an — zu laxiren, die liebe Straßenjugend war hinter uns her, und weit mehr noch ärgerte ihn — mein Lachen.

Dieſe krankhafte erhöhte Empfindlichkeit des Nervenſyſtems hat bei Damen ihren Sitz in der Mutter (ὑστερα), und bei Männern etwas höher im Unterleib unter den kurzen Rippen (ὑπο χονδρος, Knorpeln). Das leiſeſte Spannen oder Drücken an dieſen Orten ſind ihnen Vorboten der tödtlichſten Krankheiten, und Quelle ihrer Launen und aller Kleinigkeiten, denen ſie die größte Aufmerkſamkeit ſchenken. Der Hypochonder glaubt ſechs Tage lang zu ſterben, und am ſiebten iſt er im Stande, über alles zu lachen, und ſich alles zu erlauben, was ihm der Arzt verboten hat, bald furchtſam wie ein Kind, bald kühn wie ein Held, bald geiſtvoll, bald dumm wie eine Auſter, immer aber ungleich und phantaſtiſch. Ihn irret ſchon die Fliege an der Wand, und nun erſt ein tüchtiges Donnerwetter?

er kriecht ins Bett oder in Keller, verſtopft die Ohren, und läßt die Fenſtervorhänge nieder unter Angſt und Zittern, während der Storch auf dem Giebel ſeines Hauſes ruhig im Neſte ſteht, wie ein Felſen. Weiber ſpringen vollends herum wie Katzen, und ſchreien wie Marder; jeder Windſtoß regiert ſie wie Wetterfahnen. Aechte Hypochonders haben alle Krankheiten, von denen ſie *leſen*, und jener, der geleſen, daß Kirſchkerne im Magen gekeimet, und Erbſen im Ohrenſchmalz, ängſtete ſich, daß dieß in ſeinen verſchleimten Gedärmen auch der Fall werden könnte mit den reichlich genoſſenen Stachelbeeren. Schade! daß bei *moraliſchen* Krankheiten der Fall umgekehrt iſt; die rechten Sünder rechnen ſich gar nicht unter die *geſchilderten* Kranken, daher das traurige Schickſal der *Predigten*.

Man hat leicht zu ſagen: *Man muß ſein Gemüth beherrſchen* und ſeine *Einbildungen*, aber gerade hier liegt der Knoten. Dieſes traurige Temperament wird vorzugsweiſe vom *Körper* beherrſcht; nur *Alter*, wo die Reize abnehmen, curirt es oft, oft aber nur der *Tod*. Sie haben einmal den *Kirchhofshuſten*, und den *Stein im Kopfe*, ehe ſie ſolchen noch in den *Nieren* haben, und jener, der annahm, daß er in vollkommener Geſundheit 200 Pfund wiegen müſſe, kam gar nicht mehr von der Wage, alles mußte ſich nach der Wage richten, ab und zuthuend, je nachdem er ſein Gewicht über oder unter 200 Pfund fand, und ein Kapuziner blieb auf ſeinem Strohſacke, weil er ſich einbildete, im Aufſtehen fiele ſein Magen in Hodenſack! Es gab Hypochonders, die vom Winde fortgeweht zu werden fürchteten, andere ſahen ſich mit ungeheuren Naſen, Beinen von Glas oder Stroh und ohne Kopf, und andere fühlten, wie ſie ins Unendliche wie Fäden auseinander gezogen, und dann wieder zum Klümpchen zuſammengedrückt würden... Ein Apotheker bildete ſich ein, einen Kirſchkern in der Luftröhre zu haben, alles ſtand um den Aechzenden her auf ſeinem Canapee, bis der berühmte Operateur kam, und fragte: „Haben Sie nicht viel gehuſtet?“ „Ach Gott ſeit 24 Stunden nicht.“ „Nun ſo ſtehen Sie auf, Sie haben keinen Kirſchkern in der Luſtröhre.“ Es gab einen großen Schmauß, den Jeſus nicht erhielt, als er Jaiſis Töchterlein verließ, und der eingebildete Kirſchkern kam den Apotheker auf hundert Thaler! Haller zitterte vor dem Teufel, und Hughens vor Sonne und Feuer, weil er ſich einbildete, von Butter zu ſeyn. Swamerdam hatte lange vor Ruiſch die ſchönſten Verſuche über Injectionen gemacht, als ihm einfiel — er beleidige dadurch Gott, und er verbrannte die Handſchrift! Hätten doch andere, die keine Swamerdams ſind, ſolche Einbildungen mit ihren Wirkungen, oder wären ſie doch ſo leicht zu curiren, wie jener Philoſoph mit Glasfüßen. Ein Nichtphiloſoph nahm, ohne zu diſputiren, die Peitſche, und der Philoſoph lief wie ein Wiener Laufer.

Nervenſchwachen Damen iſt ſchon das Sumſen einer Fliege vor den Ohren wie entfernter Donner, der Knall eines geöffneten Nadelbüchschens wie der eines Piſtols; man darf nicht gehen, nur ſchleichen, nicht reden, nur liſpeln, und eine hohe Dame hatte durchaus nichts an mir auszuſetzen, als daß ich — ſchreie, d. h. zu laut rede. Sie ſchaudern zurück vor der Berührung eines Sammtkleides, und fallen halb in Ohnmacht, wenn man Papier zerreißt, Korkſtöpſel zerſchneidet, oder mit dem Meſſer auf einem Teller kritzelt. Wenn ſie den Schinken verabſcheuen, weil ein Spaſſer von Sau-A... ſprach, oder eine Schüſſel Spinat oder Hagebuttenbrühe, weil man ſie mit Kühfladen und Hämorrhoidalbrühen verglich, wie den fränkiſchen Apfelkuchen, der Grindkopf heißt, und keine Speiſe oder Getränke annehmen, in welche Fliegen gefallen ſind, die in der Todesangſt freilich mehr ausgeben, als einnehmen mögen, ſo muß man weiblicher Imagination etwas zu gute halten. Mir ſelber könnte die Luſt vor Würſten vergehen, wenn ich der Geſchichte in Weſtindien gedenke, wo jemand Würſte aus Fleiſch und Därmen menſchlicher Leichname verkaufte, und viele vergiftete, oder an den Liebling eines Fürſten, der Tafelſpeiſen einzuſacken pflegte, daher er lederne Taſche führte. Andere ſtahlen ſie ihm, und er ſteckte Würſte gefüllt mit Menſchenkoth in die Taſche, und ſeine Diebe wurden das quidproquo nicht eher gewahr, als bis die Wurſt auf ihrem Sauerkraut lag.

Gar manche können rothe Rüben nicht leiden, weil ſie dadurch ſich an Blut erinnern — manche keinen Aal, weil ſie an Schlangen denken — gebratene Affen würden ſie ſogleich an gebratene Kinder erinnern, wie Zuckerſchaum an Schleim und Speichel, und ich ſelbſt ſprach einſt bei einer Gänſeleber, die ich liebe, ſo viel von Judenlebern und Leber-Geſchwüren, daß ich ſolche allein verzehren durfte. Dieß mag auch noch hingehen, es iſt ſo natürlich als Thümmels Vorzug, den er dem ſchnarchenden Mops vor dem luſtigen Windſpiel gab, weil er krank war, und ich weiß nicht, ob ich mit den Negern Schlangen, mit den Oſtindiern Vampyrs, oder ein Ei mit einem faſt reifen Küchlein, und die großen Maden der Sagopalme eſſen würde? — Der Eckel, der bloß Folge einer ungeregelten Phantaſie iſt, die mit der Vernunft durchgehet, verbittert vielen Vieles, iſt aber nicht ſelten wieder wahres Keuſchheitsmittel, und ſo wollen wir auch das Kopfweh à commande verzeihen, wenn nur das dictum der Alten nicht ins Spiel kommt:

dum femina plorat
decipere laborat.

Aber wenn ſie vor Mäuſen, Katzen, Spinnen, Fröſchen, Eidechſen und harmloſen Schlänglein förmlich in Ohnmacht fallen, oder gar ein Diodorus Chronos, den Ptolemäus mit den zwei letzten Sylben ſeines Namens nennt Onos (Eſel) gar des Todes ſtirbt, wenn ein Dr. Ebel ſich mit Bleivergiftung quält, weil ſein Taback in Blei gepackt, und ſein Regenwaſſer aus bleierner Röhre kommt — und Madame d'Eselignac vor tollen Flöhen zittert, da ſie ja durch das Blutſaugen an tollen Hunden nothwendig toll werden müßten, ſo iſt dieß toller, als tolle Flöhe! Wie beneidenswerth iſt da die Impaſſibilität der Inſekten! eine Fliege fliegt davon mit ein Paar ausgeriſſener Füße und einen Strohhalm im Hintern, und wie beſchämt unſere Dame die Indianerin, die einem aus dem Gebüſche ſtürzenden Tiger ſchnell ihren Sonnenſchirm vor den Augen aufſchlägt; der Tiger ſchleicht beſchämt zurück, und ſein Opfer iſt gerettet.

Marquis d'Argens konnte verdrüßlich werden, wenn bei Tiſche Salz verſchüttet wurde, wenn er auf eine Schweinheerde, oder einen Haufen ſchwarzgekleideter Leute ſtieß — und wurde wieder heiter, wenn man von der beau soleil de Provence ſprach. So eilte ein junger Mann mit der Geliebten nach Grahams himmliſchem Bette (das 50 Guineen koſtete), ſeine Himmliſche ergriff aber zuvor den Kammertopf — es rauſchte — und weg waren alle über- und unterirdiſche Entzückungen. Ich habe junge Leutchen beiderlei Geſchlechts ſchwindeln ſehen, nicht auf einem ſchmalen Brett über das Waſſer, auf einem Thurm oder in einem Kahne, ſondern ſchon bei einem ſich drehenden Mühlrade, ſchnellen Strom, oder wirbelnden Schneegeſtöber. Sie ſchwindeln bei jeder Kreisbewegung und können doch meiſt recht gut walzen? Sie ſchwindeln ſchon, wenn ſie leſen, daß Max I. zu Insbruck ſich auf den Kranz des Thurms geſtellt, und mit den Füßen wechſelnd 1½ Schuhe in die Luft hinaus gemeſſen habe. Es ſind ſchon Helden, die bei einer Ueberfahrt über einen Fluß im Kahn ſtehen bleiben, neue Schuhe und Stiefeln nicht vom Bedienten zuvor austreten laſſen, ohne Riechfläſchchen ſeyn und rückwärts im Wagen ſitzen können, ohne zu ſchwindeln. Manche mögen es damit halten, wie ich mit meinem kurzen Geſichte; manche und manches will ich nicht ſehen, und das kurze Geſicht muß alles entſchuldigen.

Krämpfe ſind auch an der Tagesordnung, und rühren weniger von Nervenſchwäche, als von Verzärtelung, die um alle Willenskraft bringt — ein unſchönes Wort, und ſie liegen auf dem Sopha in Krämpfen! In einem gewiſſen Zuchthauſe wurden die Krämpfe bei fünfzig Hieben Strafe verboten, und ſie unterblieben. Dieſes Recept wäre zu barbariſch für Damen, und ich ſchlage ein galanteres vor — man veranſtalte einen Ball oder Geſellſchaft. Hoffentlich wird die Reizbarkeit nicht ſo weit gehen, wie im Orient, wo man bei unbedeutenden Vorwürfen ſich ſelbſt — mordet. Von den Somnambules, die in die Tiefe ihres Magens ſchauen, finden, daß verſchlucktes Katzenhaar der Grund ihrer Krankheit iſt, und ſich Feigen verordnen, während ſie mit dem Magen oder den Fingerſpitzen verſiegelte Briefe leſen, eckelt mir zu ſprechen; ſie hangen mit dem Unſichtbaren und dem Geiſterreich zuſammen, vielleicht gar mit dem Teufel, ſonſt wollte ich die ſanfte Cur vorſchlagen, die Lichtenberg bei dem taſchenſpielenden Juden Philadelphia anwandte. Noch ehe dieſer Zeit hatte, ſich ſelbſt anzukündigen, erſchien ſchon Lichtenbergs gedruckter Anſchlag, und der Taſchenſpieler — verſchwand.

Allzugroße Zartheit der Gefühle iſt ein wahres Unglück. Glück und Unglück hangen nicht von uns ab — die Unabhängigkeit des Weiſen von äußern Umſtänden iſt eine hohle Philoſophenidee der Stoa, wohl aber eine gewiſſe ruhige Kälte, eine Wohlthat, die ganz verſchieden iſt von der affectirten Kater-Gravität gewiſſer Perſonen von Stande oder in gewiſſen Amtswürden. — Es gibt butterweiche in Honig eingemachte Seelen, die ſchon das Lachen für unzart halten, wie gewiſſe Redliche, die Milch ſtatt Blut in Adern haben, und lieber dem Schurken das Feld räumen, als Widerſtand zeigen; ſie ſind Geßners Schäfer, unter die man zur Abwechslung einen Wolf ſchicken möchte, aber ſo ſehr Schafe, daß ſie mit dem Wolfe, wenn er ſeinen längſt verdienten Lohn erhält, gar noch Mitleiden haben, oder wie Dachſe, die dem faulen Fuchs ihre Höhle räumen, ſobald der Schalk ſeinen Unrath davor legt. Dieſe Butter- und Honigſeelen laſſen ſich zu allem brauchen, wie der Skis im Taroc; ſie fließen mit allen, ſo wie ſie ſich nur berühren, zuſammen wie Tropfen,

d. h. Waſſertropfen — ſie ſind ſo gut, daß ſie endlich — zu Nichtsgut ſind, und weit mehr als ſchöne Seelen — Inæstimabile bonum est suum fieri.

Kant mit ſeiner engen Bruſt war ein geborner Hypochonder, ein feuchtes Druckblatt konnte ihm Schnupfen erregen, und in frühern Jahren litt er ſogar an Lebensüberdruß, aber die Ueberlegung, daß es einmal nicht anders ſey, machte ſeinen Kopf weit und heiter, während die Bruſt ſtets beklommen blieb. Dieſe philoſophiſche Abkehrung von unangenehmen Körpergefühlen iſt nicht in jedermanns Gewalt (war auch nicht in der meinigen), wohl aber Diät, Bewegung, vorzüglich Baden. Die armen Hypochonders, die über Minerva ſo oft die andern Gottheiten Ceres, Bachus und Venus vernachläßigen, oder am Webſtuhl der Geſchäfte angeſchmiedet ſitzen, ſollten deſto fleißiger baden, ſich den Unterleib reiben, oder noch beſſer reiben laſſen, Morgens Cafee und Tabak, Mittags Fleiſch und Wein, und Abends eine luſtige Geſellſchaft nebſt gehöriger Portion Bewegung genießen. Der Geſchäftsmann kann noch länger ſitzen, als der Gelehrte, ſeine Arbeiten ſind ihm mechaniſch geworden — zu Formen. Das Denken afficirt ſeine Nerven weniger — er ſitzt auch weit weniger, als der Gelehrte, und ſo iſt auch weniger der Verkehrte!

Offenbar ſitzen wir zuviel, ſelbſt das Militär, wir bezeichnen ſogar unſere wichtigſten Aemter durch Stühle — Fürſtenſtuhl, Richterſtuhl, Predigtſtuhl, Lehrſtuhl ꝛc. ꝛc., aber noch weit früher, ehe wir im Schooß Abrahams und zu den zwölf Stühlen der Apoſtel gelangen, fehlt es oft am höchſtirdiſchen Nachtſtuhl, am unentbehrlichen Stuhlgang, und die Sitzer vermehren ihr Uebel, daß ſie Weiber und Mädchen nicht können ſitzen laſſen, wofür ſie nicht immer Zucker erhalten, ſondern das, was wir in Schwaben nennen Zuckerle. Vieles Sitzen macht im Grunde die Gelehrten, die Verkehrten, d. h. Hypochonders. — Mich befiel dieſe Krankheit, Gott ſey Dank! erſt im 64ſten bis 65ſten

Jahre, verbunden mit gewiſſen Familienauftritten — Verſtopfung und Schlafloſigkeit folgten — hier lernte ich erſt die Klyſtirſpritze kennen, und ſie und einige Doſis Lactis sulph. Crem. tart. folior. Senn. Cort. peruv. et Sacch. alb. jagten den Teufel hinab, wohin er gehörte, und nach einigen Dutzend Salven fing das Licht des Geiſtes wieder an zu flimmern, und ich machte wieder demokritiſche Betrachtungen über das Zuſammenkleben unſerer unſterblichen Seele mit ſtinkenden Infarctus!

Dr. Radeliff beſtellte einſt einen ſolchen Hypochonder zu ſich, ging aber fort, und ein Billet meldete den Ort. Der Kranke ging nach, der Doctor war wieder fort — der Kranke fühlte, daß es auch ohne Doctor beſſer werde, und das wollte auch Freund Radeliff durch die Reiſecur bezwecken. Ein Winteraufenthalt zu Marſeille oder Hieres, zu Neapel oder Valereia ꝛc. ꝛc. wirkt vielleicht beſſer als Bäder, und der deutſche Hypochonder, der keine 1000 Thaler aufzuwenden hat, geht wohlfeiler zu Vater Rhein. Ganz arge Hypochonder finden vielleicht ihre Geſundheit auf der Prügel-Chauſſee von Petersburg nach Moskau, doch haben wir deren auch im Vaterlande, die nicht bloß den Geiſt, ſondern auch das Herz eines ächten Forſtmanns zuſammenſtoßen —

ein Hypochonder wird auch curirt,
wenn ihn das Leben recht — enjouirt.

Gegen Hyſterie gibt es kein beſſeres Specificum, als eine unverdorbene gute Hoſe, ein bloßes Hausmittel, das keineswegs unangenehm zu nehmen, und faſt überall (einige beſondere Umſtände ausgenommen) umſonſt zu haben iſt, Hypochondern aber ſind umgekehrt ſolche Experimente eine — unverdauliche Speiſe. Der Bauer ißt ſeine Kirſchen ſammt den Steinen, ſelbſt Pflaumen, zumalen, wenn er ſie am unrechten Orte abgeholet hat — videantur die Denkmäler ſolcher Steine von frappanter Größe — aber unſer lieber Gellert, den der große Friedrich: „le plus raisonnable

Savant des Allemands“ zu taufen geruhte, und bei deſſen Hintritt die ganze deutſche Welt ſagte: „Schade, daß er keine Fabel iſt,“ mußte an Kirſchkernen ſterben, die ein Jahrzehnd in ſeinem Magen gelegen, alle ſeine Krämpfe herbeigeführt, und den Herbſt ſeines Lebens verbittert hatten — vielleicht ſind ſie Schuld, daß Gellert uns nicht noch weit mehr geworden iſt! Friedrichs Natur war draſtiſcher: „Er muß es machen, wie ich,“ ſagte er Bach, „ſeinen Leib en canaille traktiren.“ „Ew. Majeſtät! ich bitte.“ „Ja! Ja!“ „Nun! aber nur nicht den meinigen, und den von Ew. Majeſtät Unterthanen.“ Nun! dem rohen Phlegma und Bauern kann man ſchon etwas mehr zumuthen; es gleitet ab, wo es andere niederwürfe, und ein tüchtiger ländlicher Magen fördert ſelbſt Zwetſchenſteine weiter, wenn ihm auch noch ſo viel Pyrmonter keine sedes macht. Warum hört man beim Exerciren ſo ſelten huſten? Der Soldat wird auch exercirt Huſten und andere Anfälle, Schmerz und Wunden zu verbeißen, ſelbſt des Todes Bitterkeit.

Das rohe Phlegma ohne Cultur lacht, wie das Kind über Naturfehler, die ihm auffallen, der Gebildete mit Einem Fuß ſagt höchſtens zum Zuruf des Einäugigen: „Wie gehts?“ „Gerade wie Sie ſehen,“ oder tröſtet den, der ein Auge verloren: „Nun! im Sterben haben Sie einen Vortheil voraus, und brauchen nur Eins zuzumachen,“ — aber der grobe Livrée-Schlingel des bucklichten Pope, deſſen Leibſchwur war: „God mend me“ (Gott beſſere mich) rief: „Gott würde Sie mit halber Münze ganz neu machen.“ Wenn feinfühlende Menſchen beim Anblick einer romantiſchen Gegend ſchwärmen, ſo lachen dazu die rohen Führer, und mein vielerwähnter Telemaque ſahe auf einer der herzerhebendſten Viſta von Deutſchland, und ſeinem ſchönſten Park (dem jetzt ſein Spitzname, Napoleons Höhe, wieder abgenommen iſt) nichts als einen — aufgeſcheuchten Haſen! Die Nationalgarden lachten laut auf, ſo oft der Thürhüter des Temple dem unglücklichen Louis und ſeiner Familie eine rechte Tabakswolke ins Geſichte blies, und Sansculottes lachten ohnehin, wenn der Nachrichter das Blut vom Gerüſte der Guillotine kehrte, unter die Zuſchauer ſpritzte, oder einem zu nahe Stehenden einen Schnurrbart machte. Bei Hinrichtung des ſchwerreichen Banquiers la Borde riefen ſie lachend: Ah! le bel coup, il nous rapporte vingt Millions! und nie wurde mehr gelacht, als wenn die Henker alte Gebrechliche wie Malterſäcke auf das Blutgerüſte warfen, und unter den Cannibalenhaufen deren Perücken!

Der Fanatismus der Freiheit erzeugte ſo viele Rohheiten und Gräuel, als früher der Fanatismus der Religion. Charles IX. und Marie Medicis konnten ſich im Fackelſchein an den Mordſcenen der St. Bartholomäusnacht weiden, und die Hofdamen belugten lachend die nackenden Leichen ihrer Buhler. Caligula lachte laut auf bei einem Mahle, das ihm Roms Senat gab: „Quid? nisi uno meo nutu jugulari utrumque vestrum statim posse. Caligula war Kaiſer, aber dachten die Grotius und Hobbes vom Contrat social um vieles beſſer? Cannibalen, die ſo beißen, finden ſelbſt die Zuckungen ihrer Schlachtopfer lächerlich, und unſerem Pöbel ſind Hinrichtungen und Prügelſuppen das, was der feinern Welt ein Trauerſpiel iſt. Der rohe Pandur Trenk befahl, den gleich rohen Diak wegen Complotts aufzuknüpfen. „Vater! rief dieſer, wenn ich aber tauſend Prügel aushalte, gibſt du Pardon?“ „Ja!“ Der Kerl hielt ſie aus und kam mit dem Spitale davon.

Wohlbeleibte Lacher, deren liebſter Autor der Koch iſt, und deren geſchmackvollſte Bibliothek im Keller ſteht, werden von Zoten und Caſperlswitz weit lebhafter gerührt, als vom Witze eines Voltaires oder Humor eines Sterne, und Vorleſungen oder Predigten lieben ſie allenfalls noch, weil ſichs ſo gut dabei — ſchlafen läßt. Der Bauer lacht gerne über Dinge, die er nicht verſtehet — Männer fühlen weniger fein, als Weiber, und ein trunkener Arzt, dem man ein volles Uringlas reichte, und ſtatt Rettig mit Butter und

Brod ein Seifenzäpfchen, ließ ſich beides ſchmecken zum thränenden Lachen der Männer, während ſich Weiber voll Eckels wegwandten von dem betrunkenen Urinſäufer und Seifenzapfenfreſſer. Wer auf ſolche Rohheiten ſtößt, hat gewiß Nachſicht mit armen Hypochonders und hyſteriſchen Schönen und Unſchönen.

Nichts iſt dieſen Temperamenten unter allen Bewegungen gerathener, als ſich jeden Morgen nach dem Frühſtücke an den Ort zu verfügen, wohin ſelbſt der Kaiſer zu Fuße und ohne Gefolge gehet. Ueble oder gute Verdauung iſt ein ſo wichtiges Princip menſchlicher Handlungen, als Liebe und Haß, Ehre und Geld. Verſtopfung macht hart wie Infarctus. Das Nein! eines offenen Leibes iſt ſanfter, als das Ja! eines Verſtopften, und der Durchfall macht ſo furchtſam und weich, daß man zu allem Ja ſagt. Apoſtel Paulus nennt ſeine Creter faule Bäuche, worunter gelehrte Theologen Verſtopfte verſtanden wiſſen wollen; vielleicht läßt ſich auch manches erklären, was St. Paul näher angehet, wenn wir annehmen, daß er ſelbſt an Verſtopfung litt, und Verſtopfte ſind wahrlich übler daran, als Hunde, die gleichfalls viel an dieſem Uebel leiden, ſo daß ſchon die luſtigen Griechen das Sprüchwort hatten: εκ κεναο πρωκτα. Es blühen die Sennesblätter!

Recht gut iſt es daher, wenn Große viel reiten und fahren, um nicht ſo hart zu werden, wie ihre unterthänigſten Diener, und noch beſſer, daß Gelehrte — nichts zu befehlen haben, die summum gradum in der Hypochondrie erhalten haben, und da ſie in der Regel wieder Gelehrte machen, den Jammer fortpflanzen. Zimmermann, den Deutſchland ſtets mit Achtung nennen wird, der einſt ſo frohſinnige, witzige, gelehrte Zimmermann verfiel in die ſchrecklichſte Hypochondrie aus Franzoſenfurcht, die ſeine gelehrten Streitigkeiten noch mehrten, und als der Feind fort war, fürchtete er Armuth, Hunger und Peſt, über Schmerzen ſchrie er einſt drei Tage lang fort, ließ ſich einen Monat lang nicht raſiren, aus Furcht vor Schmerzen, und nahm keine Arzneien, aus Furcht, ſeine Beinkleider oder das Bett zu verunreinigen!

Selbſt in andern Ständen, ſogar im Militär, iſt des Sitzens und Schreibens allzuviel. Die engliſche Motions-Maſchine im Zimmer will wenig ſagen bei Mangel freier Luft, ſo wenig als der Bock, den Gelehrte reiten, dabei ſtehend ſchreiben, oder leſend im Zimmer auf- und abſchreiten — Luft! Luft! und wenn ihre Perioden auch nicht ſo rund werden, wie die Wendungen, die ſie in ihrem Zimmerchen machen. Als der Levite von Ephraim den Mord an ſeiner Frau geſtraft wiſſen wollte, ſchrieb er nicht an die zwölf Stämme Israels, ſondern ſandte ihnen ſeine Frau in zwölf Stücke zerlegt. — Anſchaulichkeit iſt beſſer als viel Schreiben oder Leſen, und Hyperides, der Advocat der Phryne, verlor kein Wort vor ihren Richtern, ſondern enthüllte blos — ihren ſchönen Buſen! Holzſpalten und Sägen iſt Etwas, noch beſſer aber Spaziergänge, beſſer als die lateiniſche Reiterei, welche die ſchwachen Eingeweide zu ſehr erſchüttert, den halbgefüllten Magen auf- und abſchlappen macht, folglich noch mehr ſchwächt, und vom ſchlichten Fußgänger Horazens post equitem sedet cura nicht gelten kann. Am meiſten aber ſchwächen andere Exceſſe. Die Sitzer ſollten auch die Mädchen ſitzen laſſen, und dafür an regelmäßige Sitzungen denken, mögen ſie auch eine halbe oder ganze Stunde dauern, man kann ja den Schwäbiſchen Merkur oder das Morgenblatt ꝛc. ꝛc. zu ſich ſtecken, falls kein förmliches Abtritts-Bibliothekchen hergebracht iſt. — Wie viele weniger wichtige Sitzungen dauern nicht weit länger?

Hakken und Sorgen,
kummt alle Morgen,
Sorgen wil wie laten ſtahn,
Hakken ſinen Gang ſchell gan!

Ich glaube nicht, daß das lange Sitzen, die Kälte, der Druck ꝛc. die goldene Ader herbeiziehe, empfinde wenigſtens nichts davon, obgleich dieſer öffentliche Sitz, ehe ich mich für den ſenilen Nachtſtuhl beſtimmen konnte, viele Jahre lang der Ort war, dem ich viel Literatur verdankte, weil ich da meiſt Bücher-Catalogen ſtudirte. Die Franzoſen nennen dieſen Ort Cabinet, lieu, lieu d'aisance, und nirgendswo lernt man ihn höher ſchätzen, als in großen Städten, wo man zu weit nach Hauſe hat, und zahlt recht gerne in der Noth, mehr als man ſchuldig iſt. Iſt es ein Wunder, wenn der Unternehmer der lieux d'aisance zu Paris 30,000 Pfund Einkünfte hat? und gibt es eine behaglichere Lage, als die, wo man mit ſeinem Körper den bekannten ſtumpfen Winkel machet?

Tout accroupi dans un coin solitaire
le Cul en vent, un papier à la main,
les yeux baisés, le menton sur le sein,
serrant le ventre et poussant du derrière?

Das Stützen der Arme auf die Knie iſt vergeſſen, wie die eigene Abtrittsmuſik mancher, womit der Obere Mund den Untern begleitet.

Die einzige würdige Hypochondrie, die des Genies in jüngern Jahren, dürfen wir nicht vergeſſen. Je mehr Anlagen, deſto größer die Leere, wie bei Mädchen wenn ihr Beſtimmungstrieb rege wird. Man weiß nicht, was man will oder werden ſoll, gleich Agathon, im Mondſchein träumend, dem Hippias ſagt: „Du haſt Geſtalt, Gaben, alles, was zum Glück führen kann, aber deine idealiſche Denkart wird dich unglücklich machen, und du nie die Kunſt lernen, von den Menſchen Vortheile zu ziehen.“ — Voll Unruhe wird man erſt heiter, wenn die Entwürfe gereift und gelungen ſind, oder man ſich überzeugt hat, daß alles eitel ſey, und dieß iſt eine geiſtige Oeffnung, denn nicht der Unterleib, ſondern der Geiſt treibt dieſe

Hypochonders, und ſolche achtungswerthe Hypochonder heilet nur die Zeit, oder eine Danaë.

Man ſieht, ich halte es mit Offenheit und Oeffnungen, und ſtöre gewiß niemand, ſelbſt auf dem Abtritt nicht, und wenn er darauf einſchläft. Nur von Frauen kann ich es nicht leiden, wenn ſie ſich gerade vor Tiſche auf dieſen Thron ſetzen, warten laſſen, und dann friſch weg, als ob ſie aus einem Blumengarten kämen — die Suppe vorlegen. Das Privet iſt mir heilig, wie jedes Privateigenthum: es iſt die Reſidenz des Nachdenkens und unſeres ganzen Seyns und Weſens, hier vergißt man am eheſten, wo man ſitzt, und hier finden tauſend Betrachtungen Anfang und Ende in nützlichen Fidibus, der Schwäbiſche Merkur iſt mein Zeuge. Die Hartnäckigen gewinnen die Schlachten im Felde, wie auf dem Leibſtuhle —

Erhaben ſetzt, wie auf den Sitz der Götter,
der Weiſe ſich auf dich,
ſieht ſtolz herab und läßt das Donnerwetter
laut krachen unter ſich.

IV.

Zucht des Temperaments, Charakter.

Justum ac tenacem propositi virum —
si fractus illabatur orbis
impavidum ferient ruinae.

Die Eigenliebe ſchreibt ſich gerne das Temperament zu, das ſie für das beſte hält, wie Kopf und Herz. Das Choleriſche gilt einmal für das Temperament des Genies, Sanguinier wollen lieber für ehrgeizig und ſtark gehalten werden, als für flatterhaft ſinnlich, Melancholiker will keiner ſeyn, wenigſtens nicht ohne kräftigen Zuſatz von choleriſch-ſanguiniſchen Stoffen, und der Vorwurf des Phlegma beleidigt jeden, nur nicht das Phlegma. Die Hauptſache iſt, ſein Temperament zu kennen. Nach vielen Bedenklichkeiten halte ich das meinige für choleriſch-ſanguiniſch, in den Schuljahren miſchte ſich aber doch etwas Melancholie ein, denn beim Tode meines Vaters wollte ich, ſtets zum Jus beſtimmt, mich der S. S. Theologia heiligen, und lernte heimlich — Hebräiſch; nach drei bis vier Monaten aber mußte M. Danz Platz machen dem Signor Veneroni, dann kamen Britten, aber die Franzoſen behielten doch die Oberhand!

Wenn der Choleriker und Sanguinier mit Affecten und Leidenſchaften zu kämpfen hat, das Phlegma mit Trägheit, ſo iſt der Melancholiker vielleicht am übelſten daran, bei dem alles Unkraut tiefer wurzelt, hypochonder-hyſteriſche Menſchen werden am eheſten geſund, wenn ſie wirklich krank werden. Das Temperament gleicht dem Queckſilber im Wetterglaſe; ſteigt es ſchnell, ſo iſt auf keine anhaltende Witterung zu rechnen, wohl aber bei langſamer Gradation, fällt es ſchnell, ſo gibt's Gewitterſchauer, die zwar ſo geſchwinde verſchwinden als kommen, aber in einer Viertelſtunde Unglück genug anrichten können. Wie wichtig demnach iſt die Kenntniß ſeines Temperaments, die Cultur und Zucht deſſelben, da auf ihm der ganze Charakter des Menſchen ruht.

Melancholie führt zu mönchiſcher Einſamkeit, Phlegma zur Rohheit und Dumpfſinn, der Sanguinier läßt ſich zu Leichtſinn verleiten, und der Choleriker zur Gewalt, alle fehlen, nur jeder fehlt anders. Der Einſame taugt in der Regel weniger, als der, qui frotte son cervelle contre celle d'autrui, wie Stahl gegen Feuerſtein, und Myſon gehörte unter die ſieben Weiſen, ſonſt hätte er die Frage: „Warum lachſt du allein?“ nicht erwiedern können: „weil ich allein lache.“ Geſellſchaft iſt die Großmutter der Menſchheit durch ihre Töchter, die Erfindungen. „Thue zwölf Kieſel in zwölf Säcke, ſagt Yorik, rüttle ſie, ſie werden ſtets eckigt bleiben, thue ſie alle zwölf in Einen Sack, und ſie werden ſich abſchleifen.“ Alcibiades war mit Spartanern hart und eiſern, mit Perſern weich, mit Thraciern verſoffen und liederlich, allen aber princeps et carissimus, wie Freund Cornelius Nepos meldet. Zwölf Jahre auf Robinſons Inſel müßten ſelbſt einen Profeſſor Eloquentiæ ſtumm und zum Narren machen, wenn er noch keiner war, aber je mehr wir in der Welt herumgerüttelt werden, deſto mehr erweitert ſich unſer Ideengang, deſto gewandter und witziger, oder gewitzigter werden wir, wovon der Stubenhocker gar keine Begriffe hat, deſſen freilich bequemeres Motto iſt:

Si qua sede sedes, modo sit tibi commoda sedes,
hac in sede sede, nec ab illa sede recede.

Wir verſtehen Pferde- und Hunde-Raçen auf allerlei Art abzuändern, Früchten und Blumen durch Verpflanzen, Pfropfen, Oculiren andere Geſtalten zu geben, nur nicht der Menſchengattung. Großes und ſtarkes Vieh iſt uns lieber, als kraftvolle geſunde Menſchen, ſchönes Obſt und gefüllte Blumen lieber, als ſchöne Menſchen. Der Staat läßt uns hier ganz frei, daher ſollten wir verſuchen, die Menſchennatur zu veredeln durch ſorgfältige Wahl des Gatten, Lebensordnung und Erziehung, wie wir Gärten, Felder, Hühner und Viehſtälle veredeln, vorzüglich Pferde. Die Erfahrung lehrt, daß z. B. Söhne der Mutter, Töchter mehr dem Vater nachſchlagen, ſollte man nicht hierauf Rückſicht nehmen? Der Griechen ἦθος (Sitten, Charakter) iſt nur um einen Buchſtaben verſchieden von ἔθος (Gewohnheit). „Il faut croiser les races,“ ſagt man ja ſelbſt von Jagdhunden, und ein alter kranker Jäger in der Nähe einer Prälatur muß noch mehr gewußt haben, der mir, bei meiner Verwunderung, daß er ſo kleine geſunde Kinder herumlaufen habe, ironiſch ſagte: „O die Jäger ſind nicht ſo dumm!“

Wir können durch Diät unſere Blutmaſſe umändern, und noch mehr vermag die Kraft des Willens. Das Clima ändert das Temperament, und ſo auch Diät; Wein und leichte nahrhafte Speiſe bringt das Temperament dem ſanguiniſchen nahe, wie umgekehrt grobe und ſchlechte Nahrung den Sanguinier zu Melancholie und Phlegma; ſtarke reizende Getränke können jenen in einen Choleriker umwandeln, wie zuviel Schlaf in einen Phlegmatiker, und zuviel Sitzen erzeugt Melancholie, wie zuviel Anſtrengung die Cholera. Die Spartaner tödteten Mißgeſtalten, das war roh — aber Recht hatten ſie, ihren König Archidamos zu ſtrafen, daß er eine Zwergin heirathete. Kartoffel, Brod und Waſſer können den wildeſten Kerl, der zuvor blos Fleiſch und Wein kannte, zahm machen. Die Menſchenmilch paßt nicht mehr für Erwachſene, daher ſchlägt Unzer dem Choleriker Pferdemilch vor, dem Sanguinier Ziegenmilch, dem Melancholiker Kuhmilch und dem Phlegma Eſelsmilch, unter der Verſicherung, daß dieſe Milch ſein Temperament nicht viel verändern würde. Es müßte ſich alles um ſo leichter machen laſſen, da, nach Keil, der alte Körper binnen Jahr und Tag wegthauet, und höchſtens 16 Pfund elendes Fleiſch übrig bleiben.

Die Cultur und Zucht des Temperaments kann nur dann glücklich erreicht werden, wenn wir es kennen, wobei Erzieher viel wiſſen könnten, denn wenn wir ſelbſt kommen, iſt es gewöhnlich ſchon zu ſpät, und die Jahre müſſen das Beſte thun. Nur der, der Herr ſeines Temperaments iſt, darf ſich rühmen, Charakter zu haben, d. h. eine Denk- und Handlungsweiſe nach folgerechten Grundſätzen... Conſequenz iſt das Weſen, Seelenſtärke die Bedingung des Charakters, folglich haben Kinder, Jugend und — nichts für ungut — Weiber wenig Charakter, wenigſtens in der Regel; haben ja, genau genommen, viele Männer keinen. „Dieſer war auch mit ihm!“ rief des Hohenprieſters Magd beim Anblick des Petrus, und der heilige Peter ſagte — was ſeine Nachfolger nur allzuſehr nachſagten: „Weib! ich kenne ihn nicht,“ weinte jedoch bald darauf bitterlich, was mir von Päbſten nicht bekannt iſt. Wahrheit führt weder zu hohen Poſten, noch zu Cathedern, noch zu Penſionen, und wer Diogenes Laterne führen will, muß ſich genügen laſſen, und thut wohl, nebenbei auch ſeinen Stock zu führen, aber —

Wem Selbſtgefühl den Buſen ſchwellt,
der trägt im Innern eine Welt!

Ein Menſch ohne Charakter iſt eigentlich keine **Persona**, ſondern blos eine **Res**, ein Ding, und da ſich mit Dingen oder Sachen leichter umſpringen läßt, als mit Menſchen, und ſelbſt Menſchen von Charakter am Ende finden, daß ſie weiter kommen, wenn ſie ſich als Dinge brauchen laſſen, ſo ſehen wir meiſt nichts als Dinge, und die vornehme Welt ſpricht ganz richtig, wenn ihr der Name nicht gleich einfällt: „Der Dings“ — „die Dings.“ Champfort will nur den für einen Charakter halten, der Nein! zu ſagen, und allein er ſeyn verſteht, und dieſen Charakter mögen arme biedere Teufel, die keine Anſprüche auf Glück machen, und denen das Land der Ideale und Schwarzbrod und Freiheit genügen, allenfalls zeigen, und da ſteht es noch dahin. Viele ſchleichen ſich durch, wie in einer Rolle Sechſer à 15 fl. die Günsburger, und Schwärmer dienen denen, die evangeliſch klug ſind, wie die Schlangen, zum Zeitvertreib, ſo lange ſie in den Gränzen der Beſcheidenheit und des Abſtandes zu bleiben wiſſen. Die meiſten charakterloſen Weſen verfallen, wenn ſie einmal dem Lächerlichen der Gemeinheit entgehen wollen, in das Lächerliche der Ziererei, die feine Folie iſt nicht dicht genug, den innern gemeinen Schmutz zu bedecken, und daher iſt das Reich der Fats und Haſenfüße zahlreicher, als das der Charaktere, und der Charakter der Mehrzahl iſt — keinen Charakter zu haben. Hochkomiſch war daher die gewöhnliche Frage unter den Thoren: Um Vergebnng, wie iſt Ihr werther Charakter? (Titel) ſo komiſch als die Frage eines Mädchens in gewiſſen Umſtänden: „Wie iſt Ihr Temperament? mein Beſter.“

Gemeinheit, die weit gemeiner iſt, als viele, getäuſcht durch äußern Anſtrich, glauben, iſt der wahre Erbfeind eines veredelten Charakters, vorlaut, ſagt ſie ihre gemeine Gedanken platt heraus ohne Rückſichten, egoiſtiſch gibt ſie ſich pöbelhafter Unbeſcheidenheit hin, und widerſpricht man ihr noch ſo fein, ſo wird ſie in Ermanglung des Geiſtes, oder im Gefühle ihrer Inferiorität grob bis zum Schimpfen. Die Gemeinheit beziehet alles nur auf ſich, ſpricht nur von ſich, und weiß gar nichts von Schonung zarter Verhältniſſe, trüber Stimmung, verwundbaren Seiten und unglücklicher Lage, ſo wenig als von Feinheit der Ausdrücke. Gemeinheit bei Gelehrten iſt noch ſchlimmer, weil ihr Wiſſen ſie verhärtet, und ihr prior ſie vom posterior abhält, daher die Gemeinheit in Kritiken und Antikritiken; am grellſten aber zeigt ſie ſich unter Honoratiores kleiner Oertchen und Dörfer. Der Titel ehrſam und beſcheiden iſt bekanntlich nur für Handwerker.

Doch es wäre zuviel verlangt, da Urbanitas zu verlangen, wo keine Urbs iſt, und einem offenen, jovialen, gebildeten Mann bleibt nichts übrig, als ſich zurückzuziehen, oder ſich nie anders zu zeigen, als in der eiſernen Maske kalter Höflichkeit, wenn er Charakter hat. Ich habe in und mit der Welt gelebt, und — gefallen. Gott wird mir mehr als andern zu gut halten, denn man iſt mir entgegengekommen, daher brauchte ich niemand zu — verführen, daher muß er mir auch das Hagenſtolziat in Gnaden verzeihen — aber — wäre ich nicht ſtets Herr meines Temperaments geweſen, ſo ſäße ich längſt auf dem Hund, folglich darf ich mich rühmen — Charakter zu haben, der freilich immer ein bischen an Eigenſinn zu gränzen pflegt. Und was ſind alle Charakter-Schwächen und Fehler guter Menſchen gegen gewiſſe tief geſunkene unverſchämte und hinterliſtige Schand-Charaktere? Glücklich wer ſie nicht aus eigener Erfahrung kennen lernen mußte!

Gutmüthige luſtige Menſchen pflegen aus ihrem Charakter gar kein Geheimniß zu machen, ſo lange ſie nicht Klugheit oder Abſichten zum Gegentheil nöthigen, vorzüglich wenn ſie der Welt entſagt, und ſich zum wahren Welthumor erhoben haben. Man verzeiht ihnen leicht: „Wer Sie kennt, nimmt Ihnen nichts übel,“ und weiß ſtets, wie man daran iſt. Männchen aber, die ſtets das: „Es iſt gegen meinen Charakter,“ im Munde führen, haben gerade keinen Charakter; ſie verſtehen nämlich darunter Rang und Titel, und zu Wien kann man von jedem K. K. Kopiſten hören: „Es iſt gegen meinen Charakter,“ denn ſie ſind ja auch Herren von —. Mit dieſem erhabenen Wort wird ſolcher Unfug getrieben, daß eine Näherin, die ich bat, mir etwas Holz herauf zu hohlen, entgegnete: „es iſt gegen meinen Charakter,“ und ſo war es ſchon zur Zeit, als la Bruyere ſeine Charaktere herausgab, bis der Hanswurſt von einer Bratwurſt ſagte: Sie iſt vom edelſten Charakter!

Offenbar hatten die Alten mehr Charakter, als wir. Fabricius ließ ſich weder durch Pyrrhus Gold, noch durch ſeine Elephanten ſchrecken, und da ihm der König eine Stelle antrug, ſagte der Römer ſcherzend: „Wie? könnte nicht dein Volk mich zum Könige haben wollen?“ Ich kenne im Alterthum nur wenig Selbſtmörder aus Liebe — dafür gab es Selbſtmörder pro patria. Die Alten ſcheinen ſo wenig an unüberwindliche Damen geglaubt zu haben, als an unüberwindliche Feinde, und ſchwerlich wird ſich auch ein Mann von Charakter zum weiblichen Spielzeuge herabwürdigen, und ſollte er ja auf ein weibliches Gibraltar ſtoßen, lieber die Belagerung aufheben, als ſich lächerlich machen durch ſchwimmende Batterien. Schreiben mag er immer, was Jean Jaques von Meillerie aus ſeiner Julie ſchrieb: Ce lieu-ci ressemble au rocher de Leucade, la roche est escarpée, l'eau profonde, et je suis au deséspoir! wobei es ja auch belaſſen wurde.

Im Charakter der Alten ſprach der alte Albini, ein deutſcher Miniſter mit italieniſchem Namen, und Franzmänner lachten, da ihn nicht Waffengewalt unterſtützte, achteten ihn aber hoch, und ſo denke ich mir den Grafen Lima zu Bayonne vor dem allmächtigen Napoleon: „Was ſoll ich aus euch Portugieſen machen? könnt ihr ein Volk bilden? euer Fürſt hat euch verlaſſen, was wollt ihr? wollt ihr Spanier werden?“ Nein!“ rief Lima. Die alten Helden Portugals aus Gamas Zeiten hätten nicht beſſer ſprechen können, und die Italiener zu Lyon, und die Deutſchen zu — mögen ſich vor Lima ſchämen; Napoleon ſelbſt rief: „Lima hat geſtern ein prächtiges Nein geſprochen,“ und es war keine Rede mehr von Vereinigung Portugals mit Spanien.

Dellile war nicht dahin zu bringen, für Napoleon etwas zu ſingen.

Unter Britten finden wir noch den meiſten Charakter, unerſchütterliche Beharrlichkeit in Verfolgung des gemachten Plans und freie Rede. Cook, der Sohn eines armen Pachters, viele Jahre lang Matroſe auf einem Kohlenſchiffe, endlich Schiffsmeiſter in der Marine, ſtudirte, wie Lieutenant Laudon die Kriegswiſſenſchaft, unermüdet Seewiſſenſchaft, und wurde Weltentdecker, wichtiger als die Eroberer mit Feuer und Schwert; nur einmal ſchoß er in der Hitze ſeine Flinte los auf Owhyhe, und es koſtetete ſein Leben. Nur einmal auf der Reiſe um die Welt hörte man ihn ſingen und pfeifen, und nur Sonnabends ſahe man ihn lächeln bei der Geſundheit Saturday Night! Es iſt nichts erbärmlicheres als einen Menſchen ohne Charakter, ſo viele es auch ihrer gibt, und wer ſich ihnen anvertraut, hat die Fabel vom Satyr vergeſſen, der in der Bauernhütte den Beſitzer ſeine Suppe anblaſen ſah, um ſie kalt, und dann wieder ſeine Hände, um ſolche warm zu machen; er verließ die Hütte.

Der Mann meiner Zeit verdient zwar nicht unſere Verehrung, wohl aber nicht ſelten unſere Bewunderung durch die Kraft und Tiefe ſeines Geiſtes und ungemeine Thätigkeit. — es war ein Charakter, ernſt und unbeweglich wie das Schickſal, von dem er ſo gerne ſprach. Der Mann, der die Welt um ihre ſchönſten Hoffnungen betrog, erſcheint mir groß in ſeinem Benehmen gegen die Fürſtin von Hazfeld zu Berlin — er hatte den verrätheriſchen Brief ihres Mannes in der Hand, ſie that einen Fußfall und betheuerte ſeine Unſchuld. — Der Kaiſer gab ihr den Brief — ſie fiel in Ohnmacht — „Werfen Sie den Brief in's Feuer, mein einziges Dokument.“ — Nirgendswo aber erſcheint er größer, als in ſeinem Benehmen gegen den Meuchelmörder Staps, den fanatiſchen Studioſus. Es allen Recht machen wollen war ſtets im gemeinen Leben, wie auf dem Thron, Abzeichen eines Schwachkopfes oder Weiber-

Regiments; um dem Ganzen im Großen zu dienen, muß man es mit Einzelnen und dem Kleinen verderben, und das Durchgreifen macht Feinde, wie die Wahrheit, was ſelbſt unſere pragmatiſchen Hiſtoriker zu wiſſen ſcheinen. Der Mann von Charakter gleicht der Minerva, ſanft, heiter, edel, aber mit Helm und Schild. — Charakter iſt in der moraliſchen Welt, was in der phyſiſchen das Knochengebäude, und Männer von Charakter pflegen auch ihre eigene Grammatik und eigenes Wörterbuch zu führen, das kurz und kräftig iſt, der überfeinen Gemeinheit aber undelicat, derb und grob erſcheint. Große Charaktere enthalten auch große Geheimniſſe.

Menſchen ohne Charakter und von gemeiner Denkungsart wiſſen ſich gar nicht in den Geiſt eines ſolchen Mannes hineinzudenken, und laſſen ihn handeln, wie ſie ſelbſt in ſeinen Verhältniſſen gehandelt hätten: tadelt er etwas, ſo iſt es Neid und Verläumdung, die aus ihm ſpricht; ſchweigt er, wo er allerdings reden ſollte, weil ſein Tiefblick ihn überzeugte, daß hier nichts zu machen ſey, ſo verſtand er entweder die Sache nicht, oder iſt gar — beſtochen. — Hat jemand in Verhältniſſen gelebt, wo er ſich leicht hätte Geld machen können, ſo iſt er reich, und daher, wenn er ſich nach ſeiner Decke ſtreckt, geizig — hat er den Grundſätzen eines feinern Ehrgefühls gefolgt, und ſeinen Abſchied genommen von Leuten, die er nur verachten konnte, ſo hat er ſolchen bekommen wegen ſchlechter Streiche, die man zu verbergen ſuchte. Hundsgemein iſt die Behaglichkeit ſolcher gemeiner Seelen, mit der ſie den Mann, deſſen Uebergewicht ſie dunkel fühlen, zu ſich herunterzuziehen ſuchen, ihn verkleinern, oder gerade das allein herausheben, was Tadel verdient, aber von ſeinem Guten weit übertroffen wird.

Glücklich iſt der, deſſen äußere Lage mit ſeinem Temperament harmonirt, aber ein ganzer Mann, der ſelbſt ſein Temperament nach ſeiner Lage zu regeln verſteht. Der

Griechen αρετη (Vollkommenheit), das gewöhnlich durch Tugend überſetzt wird, ſagt mehr als das römiſche Virtus (Mannhaftigkeit), der Mann von Charakter iſt der Semper Idem, und wird es nur durch das ανεχȣ και απεχȣ, durch geiſtige und leibliche Abhärtung. — Wenn die Anlagen dazu ſchon mit zur Welt gebracht werden müſſen, was ich mir nicht nehmen laſſe, ſo vollendet die Erziehung das Ganze — Körper hart, Herz weich, Kopf gerade. Der Mann von Charakter geht in gerader Linie, wie der Sonnenſtrahl, bleibt ruhig, wie die Luft auf den Gipfeln der Alpen, wenn unten Gewitter und Stürme toben, und iſt einfach wie die Waſſerſuppe — Salz und Brod macht Backen roth. Er iſt der wahre Weiſe, folglich ſeltner als die Schurken, die auch nach Grundſätzen handeln, die aber vom Vater der Sünde, vom Teufel, rühren, und noch weit ſeltener als die Leutchen, die im täglichen Weltumgange zu abgeſchliffenen Scheidemünzen werden, während jene in ſtiller Zurückgezogenheit Medaillen ſind von ſcharfem Gepräge — hohe Feſttagsmenſchen gegen dieſe tauben Nüſſe... Solche Charaktere ſind ſchon in der langen Geſchichte ſelten, und werden immer ſeltener, wie die Wallfiſche von 200′ — man iſt jetzt ſeelenfroh mit einem von 60 — 70′!

Wandte thatenloſes Trauern
je des Schickſals ernſten Sinn?
Feſt, mit Hochſinn auszudauern,
trotz dem Schickſal, weis der Mann.

Seelenſtärke ohne Seelengröße bildet die bösartigen Charaktere, wie wir ſie in den höhern Sphären der Macht und der Ehre nicht ſelten finden; verdorbene Charaktere macht der Mangel an Bildung, verbunden mit Noth und Armuth, wie wir ſie in den untern Ständen und beim Pöbel finden, und in der Mittelklaſſe? ſcheint meiſt Charakterloſigkeit zu herrſchen. Wohlſtand bewahrt ſie noch vor gänzlichem Verderben, die goldene Mittelmäßigkeit macht auch den Mangel feſter Grundſätze weniger fühlbar, und auch weniger ſchädlich — nur wenn ſie durch Leichtſinn und Flottleben in üble Umſtände gerathen, dann machen ſie ſich auch nichts aus den niedrigſten Schuppereien, wenn ſie unbeſchrien zu machen ſind, verlaſſen ſich auf Lügen, und finden wohl gar in ihren Schlichen und verſteckten Prellereien Geiſtes-Gewandtheit und Geiſtes-Ueberlegenheit!

Seelenſtärke im Bunde mit Seelengröße und Seelengüte macht allein den Charakter κατ ἐξοχήν, den Plato Tugend nennt, jenen höhern Grad von geiſtiger Vollkommenheit, die den Menſchen, nach ſeinem Ausdruck, der Gottheit ähnlich macht, was die Neuplatoniker und Klöſterlinge ſo lächerlich überſpannt haben. Dieſer Charakter findet ſich noch am eheſten im Mittelſtande, während in höhern Regionen Kleingeiſterei, Verzagtheit und Inconſequenz im Denken und Handeln nicht ſelten vorherrſchen, und in den niedern Eigennutz, rohe Sinnlichkeit und Schmutz. Schade, daß gerade, wenn ein ſolcher achtungswerther Charakter ſich ausgebildet hat, die Kräfte zum Handeln ſchwinden. Je mehr Natur, deſto mehr Charakter, je mehr Kultur und Kunſt, deſto mehr gemeine ſich gleichende Charaktere, die über das Original lachen, ja wohl noch mehr thun!

Nur erhöhte Sittlichkeit vermag den Charakter wahrhaft zu verfeinern, und nur Anſtrengung ihn ausbilden, und daher iſt der Lobſpruch, mit dem man bis zum Lächerlichen ſo freigebig iſt: „Er hat Charakter,“ der größte Lobſpruch. Nur von einem Charakter kann man ſagen, daß er Herr im Hauſe ſey, nicht bloß über Weib, Kind und Geſinde, ſondern auch über ſich ſelbſt, über Leib und Seele, ſich ſelbſt genug (αὐταρκης). Ein ſolcher Mann war de Witt, der im ſcheußlichſten Volksaufruhr, und bei dem ſchmählichſten Tode ſich mit Horazens Ode tröſtete: **Integer vitae, scelerisque purus** **ꝛc. ꝛc.**

So ſtehet ein Berg Gottes,
den Fuß im Ungewitter,
Das Haupt in Sonnenſtrahlen.

Ein Mann von Charakter, der Freund des großen Friedrichs, war Lord Mareſchal (Keith), in den ich mich ordentlich verliebt habe, vorzüglich wegen ſeines Benehmens mit dem ſo launiſchen Jean Jaques. — Erhaben über die Vorurtheile ſeines Standes, und gerne von jenem alten Edelmann ſprechend, der die Peſt deſſinirte: Calamité, où même un gentilhomme n'est pas sur de sa vie, und geächtet als Anhänger der Stuarts, lebte der hochherzige Schotte, ſeiner Güter beraubt, dennoch heiter bald in Spanien, bald zu Avignon und Venedig, bis ihn Friedrich kennen lernte, ihn liebgewann und ſagte: „Le bon Milord me force de croire à la vertu.“ — Er war ungemein wohlthätig — der Freund ſeiner Dienerſchaft, ſelbſt wenn ſie ferne von ihm lebte, der Feldzug Friedrichs 1778, ging ihm zu Herzen — und er ſah ihn auch nicht mehr, denn er ſtarb in demſelben Jahre, alt 90 Jahr, in Potsdam, heiter bis an's Ende. Zwei Tage vor ſeinem Tode ließ er noch den engliſchen Geſandten Elliot zu ſich bitten: „Es erheitert mich, wenn der Miniſter Georgs III. die letzten Seufzer eines Jacobiten aufnimmt, und ich wollte ihn noch fragen: Ob er nichts an Milord Chatham zu befehlen hat, den ich morgen zu ſehen hoffe?“

Ein Mann von Charakter, ein feſter Charakter zu ſeyn, iſt ein Glück, wenn Umſtände und Verhältniſſe ihn begünſtigen, er tritt auf wie ein König, ſein Cognito vorausſetzend, und darf es ſelbſt als Diener thun, wenn der Herr — ein Mann iſt, der ihn nur um ſo höher ſchätzen wird, aber leider! noch weit öfters Unglück in unſern Zeiten. Die erſte Gefahr iſt Einſeitigkeit, die Feſtigkeit trauet und muthet ſich ſelbſt viel zu, verlangt es auch von andern, ſo entſteht Härte des Charakters und Eigenſinn; die zweite Gefahr und die dritte beſteht darin, daß Charakter leicht über die Linie hinausführt, und nichts von Retraite wiſſen will, wie Carl XII. und Napoleon. Was ſich nicht beugt, bricht früher oder ſpäter. Indeſſen wäre es vielleicht wieder Unglück, wenn Charakter ſo gemein wäre als Charakterloſigkeit, denn letztere oder die moraliſche Schwäche iſt offenbar geneigter zur Duldung und Nachſicht, zur Nächſtenliebe und Ruhe und zum Frieden. Gott ſprach daher auch nicht: „Laſſet uns Männer machen,“ ſondern: „Laſſet uns Menſchen machen.“

Die Natur kann einmal Härte und Extreme nicht wohl leiden, daher läßt ſie Männer von Charakter ſeltener gedeihen. Bieg- und ſchmiegſame Seelen ſind beſſer zu gebrauchen, ſind weit fügſamer, und wie man ſie auch wirft, kommen ſie immer wieder auf die Füße, wie Katzen. Die Welt iſt für die Schälke gemacht, die höchſtens ein „So! So! oder das geſtehe ich“ — von ſich geben. Mundus vult decipi, ſagte Cardinal Paſſion dem Pabſt Benedict XIV. in’s Ohr, der ſich vergeſſen wollte, und ſeine Heiligkeit fuhren lächelnd fort: decipiatur ergo. Männer ohne Charakter ſind wenigſtens immer noch beſſer, als Charaktere, die andere ausſtudiren, dann ihre Schwächen zu nützen ſuchen — immer weit gehen — im Gefühl der edlen Gutmüthigkeit, Nachſicht und des Vergeſſens wohl gar ſagen: „O Sie ſind ein guter Mann!“ was aber heißt: „Sie ſind ein guter Eſel!“ dem ich noch mehr aufladen darf, und ſinken endlich herab zum lügenhafteſten unverſchämteſten Schand-Charakter!

Die Wahrheit liegt in der Mitte. Der Sanguinier und Weltmenſch betrachtet die Erde als ein Freudenthal, der Melancholiker oder gar Frömmler als Jammerthal, andere wieder als bloßes Wirthshaus, und wieder andere als Zuchthaus, der Komiker betrachtet ſie als Tollhaus und ein indiſcher Philoſoph gar als das Cloak des Weltalls. Die erſten Menſchen in dem fruchtreichen ſchönen Paradies-Gärtlein ſchwitzten den Ueberfluß des Genoſſenen aus, aber die verbotene Frucht ließ ſich nicht ausſchwitzen, und nun blieb nichts übrig, ſollte das Paradies nicht verunreinigt werden, als daß ſie der Engel hinaus auf den Abtritt führte, d. h. nach unſerer Erde. Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte, und ganz Reines können wir nicht verlangen, ſelbſt das reinſte Waſſer, wenn es lange ſteht, ſetzt allerlei ſteinigte und pflanzenartige Fädchen ab, die immer grünlichter werden — die Erde iſt einmal kein Paradies — Leiden wechſeln mit Freuden, Schmerz mit Luſt — aber wollen wir billig ſeyn, ſo müſſen wir doch als Regel — Ueberſchuß von Freuden und Luſt annehmen, und Vieles, was uns ſchmerzhaft berührt, dient wieder dazu, Muth und Kraft zu heben, und die Freuden zu erhöhen — Post nubila Phoebus.

Immerhin bleibt das wahre Temperament der Kinder des Glücks, der Freude, des Witzes und der Laune das ſanguiniſche. Es iſt das Temperament der Kinder, der Jugend und der Weiber, von denen die Franzoſen ſprechen: elles ont du temperament. Trotz aller Fehler iſt es, vermiſcht mit einer Doſis Phlegma, das beſte und glücklichſte, das auch andere willig glücklich macht, ihm iſt gefallen das Loos in's Liebliche, und ein ſchön Erbtheil worden, denn der Herr iſt mit ihm! Bei allen übrigen Temperamenten ſcheinen die Sünden der Väter heimgeſucht bis in's dritte und vierte, ja bis in's tauſendſte Glied, oder nur, von der Entdeckung Amerikas an gerechnet, bis in's zwölfte Glied. Das Blut des Sanguiniers iſt mehr Milch, die beim geringſten Unfall anderer gerinnt, und dann wieder risus undique quaerit, wie Horaz von König Philipp behauptet. Er lacht und hilft, denn er findet, ohne allen Eigennutz oder Eitelkeit, ſein eigenes Vergnügen in dem Vergnügen und der Zufriedenheit anderer, weit entfernt, Untergeordnete wie Stiefelknechte herumzuſtoßen, woraus eine ſchöne Eiche hätte werden können, wie aus dem verachteten Beſenſtiel.

ein erhabener Maſt — lächelnd reicht er ſeine Börſe, während der Choleriker über Faulheit und Bettelei fluchet, der Melancholiker aus ſeinem Gelde einen Kreuzer oder Pfennig hervorſucht, und der Phlegmatiker ſich ſkiſſiret, wie der Levite im Evangelio!

Solche Sanguinier findet man unter Italienern, aber noch mehr unter Franzoſen, und nie vergeſſe ich die Bewohner der Rhone und Garonne. Im Orient ſind die Perſer die munterſten, und das Non plus Ultra die Otaheiter. Bei Franzoſen beweist es ſchon die große Rolle, die ihr Wort Sang ſpielet: le sang est beau, cela est dans le sang, la force du sang, le droit du sang, sang froid, homme de sang, ſogar Princes du sang — cela fait mauvais sang. In Deutſchland ſind wohl Oeſtreicher und Wiener zu nennen, welche auch die läſtigſte Neuerung kaum einige Tage verſtimmen kann, dann halten ſie ſich wieder an ihr Lungenbratel neben Rattelsdörfer, gehen mit Nannerl zum Caſperl, Schikaneder oder in Prater zum Feuerwerk und laſſen fünf gerade, und Papier Geld ſeyn, und das alles mit beiſpielloſer Gutmüthigkeit — „Langſam voran! Langſam voran! damit die Landwehr folgen kann ꝛc. ꝛc.“ Die Griechen waren auch Sanguinier in einem ſchlechten Lande, das ſich mit dem geſegneten Oeſtreich nicht meſſen darf, und hielten ſich wie der Adel Polens und Rußlands, wo es Laſten galt, an Sclaven und Leibeigene — aber in dem herrlichen Oeſtreich hat der Bauer vollauf, und ich bin nie — angebettelt worden. Das Volk iſt wie eine 0 — Nichts, aber 1 Strich, und es gibt 10, 100, 1000, 100,000 — was wären alle Zahlen ohne die Nullen oder das Volk?

Jammerſchade! daß der leichte Sinn ſo leicht Leichtſinn wird, und dieſer zuletzt in Liederlichkeit ausartet, die alles mitmachen zu müſſen glaubt, und dem, der nicht mitmacht, hohnlächelnd nachruft: „Mit Dir iſt nichts zu machen!“ Der ſchöne Hang, alles nur von der ſchönen Seite zu ſehen, hat am Ende ſehr ſchlimme Seiten, kein Auge mehr für Schwierigkeiten und ſchlimme Folgen, Plane und Wünſche werden im Voraus als Wirklichkeit angenommen und das Motto des Kloſterbruders: „Mitte vadere, sicut vadit, quia vult vadere, uti vadit“ wird Lebensmotto, und der Stab, auf den man ſich ſtützen konnte, zum eleganten Spazierſtöckchen, ein Extrem ſo gut als der knotigte Knüppel. Der König der Sanguinier bleibt Carl II. von England, und im Alterthum iſt K. Galienus der Hans ohne Sorge. Aegypten fiel ab, und er ſagte: „Wir können ja ohne deſſen Flachs leben.“ Die Scythen verheerten Aſien, und er tröſtete ſich: „Wir können ohne Mauerſalz (aphronitris) ſeyn.“ Gallien ging verloren, und er ſcherzte: „Braucht Rom geſtreifte Soldatenröcke?“ Ueber jeden Verluſt lachte er nur, und fragte nur: „Was wird heute geſpielt? was gibt's zu eſſen?“ wie zu Wien. Unſere Alten ſagten vom Interim:

Das Interim
hat den Schalk hinter ihm,
wie viel Schälke muß es geben,
da die meiſten ad interim leben?

Wie kommt es, daß K. Carl II. noch auf keiner komiſchen Bühne erſchienen iſt? Man könnte ihn ohne alle Dichtung auftreten laſſen, ganz nach der Geſchichte, was Don Carlos nicht iſt, und das Muſter des leichtſinnigen Sanguiniers ſtünde vor uns! Trotz der berühmten Werke des Theophraſt und la Bruyere über Charaktere ließ ſich über dieſen intereſſanten Gegenſtand etwas weit Beſſeres liefern. Ich las letztern wieder in ſpätern Jahren, und gedachte des Epigramms ſeiner Feinde, als er in die Academie aufgenommen werden ſollte:

Quand la Bruyere se presente
pourquoi faut il crier haro?

pour faire un nombre de quarante
ne fallait pas un zéro?

Nur der gebildete Sanguinier iſt daher der ächte, deſſen Heiterkeit nicht blos in ſeinen Muskeln oder glücklichen Verhältniſſen liegt, ſondern nach Grundſätzen geregelt iſt. Bloße Körper-Heiterkeit entfliehet, wenn die Sonne des Lebens höher ſteigt, und der Weg unſerer Wallfahrt ſteiler wird, wie der Sanguinier Ovidius beweiſt, als ihn Auguſtus an das ſchwarze Meer verbannte im fünfzigſten Lebensjahre; da verließ den ſinnlichen verdorbenen Städter, der nie gewußt zu haben ſcheint, daß bei den meiſten Sinnen-Vergnügungen die Hälfte beſſer iſt als das Ganze, ſeine ganze Heiterkeit, und er ſchrieb zehn Jahre lang nichts als Tristia. „Jeder iſt, wie ihn Gott gemacht hat,“ ſagt Sancho, aber leider! ſind gar viele weit ſchlimmer, und Tauſende ſagen ſich viel zu ſpäte:

La vie n'est qu'un passage
menageons les vivres du voyage.

Wahre Heiterkeit, deren Grundlage allerdings vom Blute, feſter Geſundheit und faſt eben ſo viel von glücklicher Imagination abhängt, (daher ich Delills ſchönes Gedicht l'Imagination all' ſeinen Werken vorziehe) — iſt auch Attribut der Weisheit und Tugend — der Abhärtung, von natürlicher Härte ſo verſchieden, als Weichheit von Weichlichkeit, und feſter Grundſätze — ſie iſt die Belohnung eines wohlverbrachten Lebens, und der Gutmüthigkeit, die Fröhlichen weit mehr beiwohnt, als den Ernſten und Traurigen. Delille blieb heiter, ob er gleich durch die Revolution von 30,000 Pfund auf 600 Pfund herabſank. Dem gebildeten Sanguinier erſcholl die Stimme vom Himmel: „Du biſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe,“ und daher betrachtet er mit Ruhe ſelbſt ſeinen Sarg, als das letzte Hinterthürchen. Dieſer Sanguinismus iſt ein Capital, das eiſern iſt, wie in gewiſſen Credit-Caſſen —

Geſund und frei bin ich, und habe,
nächſt Muſenſinn, die Gabe
mit wenigem vergnügt zu ſeyn.
Ich hab' ein Weibchen gut zu küſſen. (tempi passati)
und einen Freund und gut Gewiſſen,
Und Bücher und auch Wein!

V.

Ueber die Sinne.

Nil est in intellectu, quod non prius
fuerit in sensu.

Die Sinne ſind die eigentliche Mannſchaft, die unſer zerbrechliches Schifflein über das ſtürmiſche Meer des Lebens führen, der Steuermann iſt die Selbſtliebe, unter der Flagge der Thorheit, nur zu oft ſtehen auch Unvernunft und Leidenſchaft am Ruder. Die Sinne ſind unſere Fühlhörner und Fühlfäden, welche die äußern Eindrücke durch die Nerven in's Gehirn fortpflanzen, und der Seele überliefern, Wie? bleibt uns aber wohl ſtets Geheimniß. Genug! wir bewegen uns mit Hilfe der Muſkeln, und empfinden mit Hilfe der Nerven. Mögen auch kritiſche Philoſophen die Sinne und alles, was auf Erfolg beruht, für Philoſophie a posteriori, folglich für unrein erklären, auf den fünf Sinnen beruhet der geſunde Verſtand, der den Herren a priori gar oft fehlte. Die Sinne ſind es, die dem Menſchen, oder Condillac's Statue Leben geben (sentire, Senſationen), dann folgt erſt das sentire animo, oder die Ideen, und unſer Nil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu. Dieſer Geniefunke des Ariſtoteles zündete erſt nach zweitauſend Jahren. Ein Mann, der nicht weiter geht, als ihn ſeine fünf Sinne führen, geht ſtets ſicher; ſobald er aber urtheilt, wagt er zu irren, und daher rief ſchon der gute Jean Jacques: „Plus les hommes savent, plus ils se trompent!“ und die Bilder, die durch die Sinne in die Seele kommen, ſind ſchwerer zu entziffern, als die Wappen, die das Pettſchaft dem Siegellack eindrückt.

Das phyſiſche Gefühl geben uns die Sinne, und dieſes leitet weiter auf unentdeckten Wegen zum logiſchen Sinne für Wahrheit, und dieſer wieder zum moraliſchen Sinn, der uns ſagt, was gut oder böſe iſt. Der Menſch vereinigt alle fünf Sinne, nicht ſo die Thiere, und darunter ſind die zwei feinſten, Geſicht und Ohr (was auch Antheil der Vögel iſt), die uns zu den höhern Genüſſen der Kunſt leiten, worüber gar oft die Bedürfniſſe des Körpers vergeſſen werden. Der Taſtſinn iſt allein unmittelbar, die übrigen mittelbar: Gehör und Geſicht ſind Mechaniker, Geruch und Geſchmack Chemiker. Jeder Sinn hat ſeine eigenen Reize. Druck und Widerſtand ſind die einwirkende Kraft auf den Taſtſinn, das Licht wirkt auf das Auge, die elaſtiſchen Lufterſchütterungen auf das Ohr, gewiſſe Salze und Oele auf den Geſchmack, und Ausdünſtungen auf den Geruch. Die Sinne der Thiere ſind ſchärfer, wie die der Naturvölker auch, aber wer in Städten und großer Geſellſchaft leben muß, dankt Gott für den Verluſt dieſer Feinheit, und wir ſind hinreichend entſchädigt, daß wir das durch Extenſion wieder gewinnen, was durch Intenſion verloren iſt, denn die Sinne der Thiere ſind beſchränkt auf ihre Nahrung und Beſtimmung. Alle Sinne ſind im Grunde Gefühl, das Wort der Griechen Idee (Vorſtellung) iſt vom Sehen hergenommen, und gar viele haben Wärme und Kälte, Hunger und Durſt, Schmerz und Luſt als eigene Sinne annehmen wollen, und was den ſogenannten ſechsten Sinn anbelangt, ſo wollen ſich dieſen die wenigſten nehmen laſſen. Wir halten uns an die alten fünf Sinne, worauf auch unſer Sprichwort beruhet: „Er kann nicht fünf zählen,“ und bemitleiden die armen Fledermäuſe, die unter Spallanzi und anderer Naturforſcher Meſſer aller fünf Sinne auf das ſchmerzhafteſte beraubt wurden, um einen neuen ſechsten Sinn zu entdecken. Unſere Sinne ſympathiſiren mechaniſch mit dem, was wir Geiſt nennen, wir gähnen mit Gähnenden, weinen mit Weinenden, lachen mit Lachenden, der Mund wäſſert dem Gutſchmecker beim Anblick einer Leibſpeiſe, daß er züngelt, und der Magen neigt ſich zum Erbrechen bei eckelhaften Vorſtellungen. Das Herz pocht ſtärker bei Furcht oder Begierde, der Athem ſtockt, das Geſicht erröthet oder erblaßt, und gewiſſe Theile, die gerne incognito bleiben, ſetzen ſich bei gewiſſen Ideen in Bewegung, die ſchon manchen in Verlegenheit ſetzte. Und nun erſt im Gebiete der erhabenen Kunſt? Geſicht, Gehör, Gefühl — Fläche, Ton, Körper — Malerei, Muſik, Bildhauerei. Der Philoſoph kann ſogar manches lernen von denen, die einen oder den andern Sinn entbehren, wie hätte ſonſt Diderot ſeinen Brief über die Blinden zum Gebrauch derer, die ſehen (die ihn nach Vincennes brachten) und den Brief über Taube und Stumme zum Gebrauch derer, die hören, reden und ſchreiben können?

Die Sinne ſind die Vorſtädte der Seele, zum Sehen, Hören und Fühlen haben wir doppelte Werkzeuge zum Beweiſe, daß ſie wichtiger ſind als Geſchmack und Geruch. Das neugeborne Kind zeigt keinen Geruch, nur wenig Geſchmack, Augen und Ohren ſind noch unentwickelt, nur der Taſtſinn ſcheint ſchon im Mutterleibe geübt zu ſeyn, und ſo werden die Fingerſpitzen das, was die Fühlhörner der Inſekten ſind, dem Vogel der Schnabel, dem Schwein der Rüſſel, und Katzen und Haſen der Schnurrbart. Am allerwichtigſten iſt das Gefühl, denn wir haben zehn Finger, ja noch weitere zehn an den Füßen, deren ſich viele beim Händemangel ſehr geſchickt zu bedienen wußten. Ein krüppelhaftes Mädchen, das ſich für Geld ſehen ließ, ſchrieb ſogar mit den Zehen, vor welcher Kunſtfertigkeit der liebe Himmel unſere Schriftſteller-Welt in Gnaden bewahren ſoll. So wie ſchon Ein Auge, wenn das andere verletzt iſt, ſchärfer ſieht, ſo kann auch der Blinde den Taſtſinn zur höchſten Vollkommenheit erheben, und ich habe ſelbſt einen Blinden in der Karte ſpielen ſehen, vergaß aber zu fragen, ob er die Farben unterſcheide oder die Figuren? Eigentlich ſollten wir nur das, was wir Seele nennen, Sinn nennen, denn die ſogenannten fünf Sinne ſind nur Sinnenwerkzeuge, und daher billig den ſechsten Sinn oder Geſchlechtsſinn hinzuthun, da ſolcher von den übrigen Sinnen durchaus verſchiedene Organe hat, und auch die Empfindungen dieſer Organe von allen übrigen Gefühlen verſchieden, und wie faſt alle wiſſen, die angenehmſten ſind.

Den Geruchſinn ſcheinen wir am eheſten entbehren zu können, ohne Nachtheil unſerer phyſiſchen oder geiſtigen Exiſtenz, und dann den Geſchmack, man mußte denn Gutſchmecker oder Koch ſeyn: immer noch beſſer abgeſchmackt, als ruchlos! Schwerer iſt der Mangel des Gefühls, noch ſchwerer der des Gehörs, und am allerſchlimmſten der des Geſichts. Der Taubgeborne und daher Taubſtumme verdient die Vorſorge des Staats in neuerer Zeit, denn er iſt unglücklicher als der Taubgewordene. Unglücklicher iſt der Blindgeborne, der indeſſen, da er das Geſicht nie kannte, glücklicher iſt als der Blindgewordene. Viele ſind indeſſen heiter im Geiſte, und natürlicher, luſtiger und geſelliger, als Taube, die in der Regel mißtrauiſch und grämlich ſind. Der Staat ſollte für Blinde, vorzüglich arme Blinde, thun, was er für Taubſtumme gethan hat, und ſolche in ein Blindenhaus ſammeln, wozu ſchon unſer altes Sprichwort: „Ein blinder Mann, ein armer Mann,“ auffordert, gewiſſe Augendoctoren aber im Zuchthauſe… Wir ſollten ſtets unſere Sinne üben, und dadurch ſtärken, denn ſie ſtehen auf den Vorpoſten, von denen die Sicherheit des Corps abhängt. Sie ſind unſer Stahl, Feuerſtein und Zunder, die Empfindungen die Funken, die das Urtheil erſt lebendig machen müſſen zum Kanaſter. Indeſſen iſt es ein Glück, daß wir nur fünf bis ſechs Sinne haben, was ſollte aus den Idioſyncraſien der Zeit werden, wenn wir deren tauſend zählten, wie Micromegas?

Das Geſicht bleibt der wichtigſte aller Sinne, und Schubart nennt das Auge den Catechismus der Bibel der Natur, und das Licht oder auch die Luft iſt ſein Gegenſtand. Ob das Licht unmittelbar von der Sonne komme, oder von ihr durch ein medium zitternd gemacht werde? kann uns gleichgültig ſeyn, wenn wir nur die Sonne ſelbſt noch ſehen, zu Brillen und Ferngläſern Zuflucht nehmen können, und zu Spiegeln, die ſchon ſo viel Unheil angeſtellt haben, als die Spiegel des Archimedes, womit er Römerflotten in Brand ſteckte. Das Auge iſt auch der Spiegel der Seele; ſelbſt Thiere gucken uns nach den Augen, wie Hunde und Katzen, und einer der ſinnigſten Ausdrücke unſerer Sprache iſt: „Er hat ihr zu tief in's Auge geguckt." Es gibt Männer, welche die Beredtſamkeit weiblicher Zungen übertreffen, aber kein Mann übertrifft die Beredtſamkeit weiblicher Augen. Die Vögel und Fliegen habe ich nie um ihre Augen beneidet, wohl eher aber die Haſen um ihre hervorliegende Glotzaugen, die zwar nicht ſchön laſſen, aber ihnen erlauben, auch von hinten zu ſehen, was dem von Menſchen verfolgten Menſchen ſo nützlich wäre, als dem von Hunden gejagten Haſen. So lange wir geſunde Augen haben, denken wir höchſt leichtſinnig gar nicht an kranke: erſt ſeit meinem 65ſten Jahr, wo, nach einigen Stunden Leſen oder Schreiben bei Licht, meine Augen ein dünner Schleier überziehet, denke ich daran, und doch ſind kranke Augen ein großes Unglück, und nun erſt Blindheit? Es klingt recht ſtoiſch ſchön, was Seneca ſagt: Oculos perdidi: et nox habet suas voluptates. Non intelligis partem innocentiæ esse coecitatem? ich denke — einem bereits Blinden mögen die Worte einigen Troſt gewähren, ob mir gleich wohl bekannt iſt, daß man bei gewiſſen Gelegenheiten um höhern Genuſſes willen die Augen willkührlich ſchließet, und Aeneas ſelbſt das Licht flohe.

Speluncam Dido, dux et Trojanus eandem
conveniunt.

Die Thiere haben in Anſehung des Geſichts große Vorzüge. Es iſt nicht blos ſchärfer, ſondern was ſie ſehen, ſehen ſie recht. Die Vögel haben nach Verhältniß größere Augen als Menſchen und Vierfüßler, und ſehen am ſchärfſten, was bei ihrem Flug doppelt nöthig iſt — wir unterliegen optiſchen Täuſchungen. Allzugroße Nähe, wo man mit der Naſe auf den Gegenſtand ſtößt, verhindert das Sehen ſo gut, als allzugroße Weite, und dieſes phyſiſche Geſetz erſtreckt ſich auch auf den moraliſchen Menſchen. Die Sehwinkel ſind verſchieden, jedes Auge hat nur ſeine Weite, und was ſind 12 — 24″? Bei Kurzſichtigen, wie bei Weitſichtigen iſt die Kryſtall-Linſe verdorben, Augengläſer (Steiberl, Guckerl), die ſogar Mode ſind, wenn man ſie auch nicht brauchte, Brillen, Micro- und Teleſcope helfen mit zum Verderben. Kurzſichtigkeit, die viele blos affectiren aus Vornehmigkeit, wie ein gewiſſer Herr von, der ohne Fernglas ſeinen Gläubigern noch hundert Schritt entfernt ausweichet, iſt auch — häufig reine Angewöhnung, wie Schielen, wobei ich förmlich gegen die Meinung proteſtiren muß, daß Schieler — falſch ſind, da ich mehrere unter meine Freunde zähle, und ſogar einen, der Schieler heißt. Mutter Natur hat es nicht an Licht fehlen laſſen: die Körper, nicht die Lichtmaterie, ſind Schuld an optiſchen Täuſchungen. Es gibt Menſchen, die nicht einmal Farben unterſcheiden können, und die ſchlimmſten ſind, die lieber Schatten haben als Licht, das Licht haſſen und die Finſterniß lieben, und dieſen fehlt es weniger an Reflection als im Herzbeutel. Man will bemerkt haben, daß das linke Auge ſchärfer ſähe, als das rechte? Sollte es daher kommen, weil das rechte mehr angeſtrengt wird in Begleitung der rechten Hand, die auch mehr gebraucht wird? Die Natur bildete auch den linken Hoden größer, als den rechten — ſollten wir der linken Hand nicht mehr Ehre geben, der Degenſeite?

Der ſogenannte optiſche Betrug, der ſich in Rückſicht der Entfernungen täuſcht, rührt von ungeübten Augen. Der Feldmeſſer kann aus bloßem Anſchauen die Diſtanzen bis auf die Ruthe angeben, und der Kaufmann und Schneider das Tuch bis auf die Elle. So ſcheint uns der aufgehende Mond größer, als wenn er über uns ſteht, weil wir jenen an der Erdfläche hin zwiſchen Häuſern, Bäumen und Bergen erblicken, von oben aber nichts dazwiſchen ſteht, folglich die Idee der Entfernung verkleinert wird, und ſo ſcheinen uns auch im Wagen oder Schiffe Bäume und Häuſer ſich zu bewegen, und die Sonne auf- und niederzugehen. Wir erblicken in der Ferne einen viereckigten Thurm rund, und jener Betrunkene, dem der Freund verſprochen hatte entgegenzukommen, umarmte zärtlichſt — einen Zollſtock. Nichts wird leichter durch die Phantaſie getäuſcht als das Geſicht — daher die Viſionen und Geſpenſter, und ſelbſt manche Schwärmerei Verliebter: ſodann kommt das Gehör. Weniger täuſchen Geruch und Geſchmack, und am allerwenigſten das Gefühl, wie ſchon Apoſtel Thomas wußte, der daher bei der Auferſtehung und Erſcheinung Chriſti alles handgreiflich haben wollte. Wir haben auch vier Erſcheinungsfeſte oder Epiphanien im Kalender, am deutlichſten aber ſpricht ſich aus Sonntag Oculi.

Das Licht und ſeine Reflexionen bedingen die Farben, die ſich gewiſſermaßen auch nach der beliebten Zahl der vier Elemente richten, Feuer iſt ſeinem Weſen nach roth, Luft blau, Waſſer grün, Erde gelb. Weiß und Schwarz ſind Farben, und auch nicht, je nachdem man es nimmt. Sie ſind Farben in Beziehung auf Licht und Finſterniß, und der Produktion aller übrigen Farben, Weiß der Anfang, Schwarz das Ende, und in der Mitte Roth, Orange, Gelb, Grün, Blau, Dunkelblau, Violet — das Priſma. Licht oder Weiß reizt das Auge ſtärker, als Finſterniß oder Schwarz, daher ein ſchwarzer Fleck auf einem weißen Tuch größer ſcheint, als der nämliche Fleck weißer Farbe auf ſchwarzem Grunde, gerade wie in der moraliſchen Natur des Menſchen, oder die einladendern Waden im weißen Strumpfe. Die ältern Phyſiker freuten ſich, den Grund des Sehens entdeckt zu haben, daß ſich das Bild auf der Netzhaut darſtelle — aber müßten folgerecht ſo nicht auch die Spiegel ſehen? Marat, ehe er ſich in der Politik ſo berüchtigt machte, ſchrieb über das Licht, und ſoll auf ſeine Theorie des Lichts gebracht worden ſeyn durch eine ſolche tüchtige Ohrfeige, daß er taumelnd alle Farben ſahe! Dr. Gall nahm einen eigenen Farbenſinn an, womit denn aller gelehrte Streit aus iſt: er ſitzt über dem Auge, und die Augbraunen ſind kreisartiger geſchlungen, vorzüglich bei Weibern, daher auch ihr größeres Wohlgefallen an Farben, und ſelbſt an dem, was im Lebensherbſte noch Frühlingsroſen auf bleiche Wangen zaubert, die Schminke, manchmal auch das Glou-Glou-Fläſchchen. Begreiflich iſt, wenn ein ſchwaches Geſicht die Farbenſchattirungen ſchwer unterſcheidet, die nach Abbé Eſtners Farbentabellen 244 Nüancen enthält, und wahrhaft ärgerlich, wenn die Farben auf manchen Geſichtern unrecht angebracht, Haar und Augen roth, Wangen gelb oder weißlicht, und Zähne ſchwarz ſind.

In der Natur ſcheint ein verborgenes Geſetz in Anſehung der vorherrſchenden Farben zu herrſchen in den Jahreszeiten. Wir finden zwar alle Blumenfarben zu jeder Zeit, aber im Frühling herrſcht die weiße und blaue vor, im glühenden Sommer das Rothe, im Herbſte das Gelbe in ſeinen Schattirungen bis zum Braunen, um uns auf das herannahende Verwelken und den Winter aufmerkſam zu machen. In der Frühlingsblüthe geſtaltet ſich die jugendliche Sehnſucht, die immer brennender alles umfängt, bis ſie ſich ſelbſt verzehrt im Herbſte des Jahres. Wahrlich die Farben entſchädigen uns wieder, wenn das Auge mehr als zu oft Thränenbehälter iſt, deren Zweck jedoch eigentlich iſt, Augapfel und Augenlied geſchmeidiger, und das Auge überhaupt reiner zu erhalten — viele ſetzen aber auch oft ohne Noth das Auge in Waſſer, wie die Holländer Fenſter und Zimmerboden. Die Anatomen zählen ſechs Muskeln, die zur Bewegung des Augapfels dienen, darunter den Hoffarths-Muskel, der ſolchen hebet, den Demuths-Muskel, der ihn niederſenkt, den Trinkmuskel, wenn der Zecher liebend in Becher blickt, den zürnend verachtenden Muskel, der den Augapfel vom Gegenſtande wegwendet, den pathetiſchen und zornigen Muskel, wenn das Auge ſtarrt oder wild rollt. Und was iſt erſt das Auge der Geliebten? die Sonnette auf Augen ſind ſchwerlich zu zählen, und doch hat jedes Reh, wenigſtens die Gazelle, weit ſchönere. Das Auge iſt unſer Verräther, und wer in einer Damengeſellſchaft immer einer und derſelben in's Auge blickt, verräth ſich, wie der, der eine und dieſelbe — gar nicht anſiehet.

Das Liebesbündniß ſchöner Seelen,
knüpft oft der — erſte Augenblick.

Farben machen in den Kinderjahren den ſtärkſten Eindruck, und wir wiſſen noch im 60ſten wie der Mann gekleidet war, den wir im 6ten Jahre ſahen. Sie ſind ſicher oft auch Urſache, daß wir uns für dieſe oder jene Lebensart beſtimmen, dieſen oder jenen nicht leiden können. Roth iſt die ſchreiendſte Farbe, daher die allgemeine Vorliebe roher Völker in allen Zonen, wie wir in allen Seereiſen leſen können — wir finden ſie bei den alten Völkern Aſiens, bei Griechen und Römern, und ſie war auch — nächſt Hochgelb, die Farbe des Adels im Mittelalter, wie noch unter den Wilden, und dem brittiſchen, hannöverſchen und däniſchen Militär. Purpur war die Farbe der Majeſtät — die Farbe des Glanzes, ſonſt wäre es allzu lächerlich, wenn die Alten ſprechen von purpurea Nix (Schnee) und von purpurei olores (Schwäne). Weit ſpäter kam man erſt zu dem ſanftern Blau und Grün, und der gemeine Mann hielt ſich an Schwarz, Grau und Braun, Farben der Erde. Grün iſt die Farbe der Kindheit, Grün ſind Gras und Blätter, wenn der Lenz erwacht, Roth iſt die Farbe der Liebe und der Roſe, Gelb die Farbe des Reifwerdens, wie an Aehren und Baumfrüchten, und dann geht alles in's

Weiße, das den Scheitel des Alten deckt, wie der Schnee die Erde in der Ruhe des Winters. Schwarz iſt die Farbe des Schlummers und der Nacht, wer aber hofft und glaubt, blickt empor in's blaue, in die Farbe des Himmels, ihm iſt blau die Farbe der Auferſtehung oder Unſterblichkeit. Mich erheitern keine Farben ſo ſehr, als Weiß und Roſenroth — die Farbe von Oeſtreich und von Erbach!

Weiß, die Militärfarbe meiner lieben Oeſtreicher, iſt einfach und lieblich, aber ſchmutzt gar zu leicht, thut auch dem Auge weh, und halb Marocco ſoll blind ſeyn wegen der weiß angemalten Häuſer: daher blicke ich auch jetzt lieber in die grüne Natur meines Dörfchens, als auf die weißen verputzten Häuſer der Stadt, oder auf weiße, blaue, grüne und rothe Uniformen, und die Farben der Venus Roſenroth und Weiß paſſen ohnehin nicht mehr zu meinen Jahren. Weiß kann die Maler in die größte Verlegenheit ſetzen, da es wenig Nüancen erlaubt, wie einen Maler zu Prag, der drei Officiere malen ſollte. Glücklicherweiſe erblickte er drei Mühlknechte unter einem Baume, einen in vollem, den andern im halben Lichte und den dritten im Schatten, und ſo löſte er zwar die Verlegenheit nicht, aber umging ſie, wie die Katze den heißen Brei. Grau iſt ein ſchlechtes oder geſchwärztes Weiß, die Indifferenz zwiſchen Schwarz und Weiß, daher gilt es für beſcheiden und Halbtrauer, wofür jedoch auch Braun gelten könnte, als ein dunkel gehaltenes Roth. An einem ſchönbraunen Kälberbraten oder Spanfergel kann man eine gute Köchin erkennen, und der Caffee macht wenigſtens die Hälfte des Menſchengeſchlechts hold dem Braunen, vor dem die Knaben zittern. Ich ziehe Grau vor, das ich ſchon in der Jugend liebte, grauer Rock, rothe Weſte, ſchwarze Beinkleider — ich wünſchte, es würde deutſche Nationalfarbe, ſelbſt wenn man uns Buchfinken nennen ſollte. Vielleicht rührt meine Vorliebe aus der Knabenzeit her, wo ich ſo gerne auf Eſeln ritt, trotz aller Schläge, die ich von meinem Vater erhielt, und der Eſel von mir, vielleicht trägt gar dieſe Eſelei die Schuld, daß ich moraliſche Eſel ſpäterhin ſo gern ritt, bis ſie mich zu Boden ſchlugen, und wieder zum ſtillen Fußgänger machten. Jetzt iſt bei mir alles grau — alles —

Singt roth und grün, und gelb und blau,
die allerſchönſte Farb' iſt grau.
Grau ſind die Weiſen, und die Weiſen
ſind doch nur ganz allein zu preiſen.
Grau iſt das Thier, das mit Bedacht,
jedweden ſeiner Schritte macht,
und wem ſollt's nicht mit Stolz behagen,
mit Ehren graue Haar zu tragen?

Schwarz und Weiß bedeutet in den morgenländiſchen Sprachen böſe und gut, Tadel und Lob, und der Römer ſagte:

Hic niger est, hunc tu, Romane, caveto

Ehrengeiſtlichkeit aber wählte ſich dennoch ſchwarz zur Leibfarbe, wegen Tod und Ewigkeit — ob es gleich die uralte Leibfarbe des Teufels iſt, und Chriſten ſind nie Römer geweſen, und haben die Schwarzen in tiefer Ehrfurcht gefürchtet, wie der Feind Friedrichs ſchwarze Huſaren. Schwarz iſt auch die Farbe aller Schreiber und Drucker, und daher Modefarbe —

Auf geduldigem Papiere,
bald beſchrieben, bald bedruckt,
in des Stiefels blankem Schmiere,
in dem Flohe, der uns juckt,
in dem Pflaſter halber Naſen,
in der Arzenei der Haſen
ſprichſt du, wie im Ehrenſtrauß
dich und ihren Schöpfer aus.
Schwarz erfreu'n uns Schattenriſſe,
ſchwarz belohnt die beſten Schüſſe,
und mit Prieſter-Farbe ſtolz
brüſtet ſich auch Ebenholz.

Schwerlich kommen wir mit den Farben in's Reine, ſo
wenig als wir wiſſen, warum die rothe Kuh, die grünes Gras
und gelbe Blumen frißt, weiße Milch von ſich gibt, ein
ſchwarzer oder weißer Prügel rothe, blaue, grüne und gelbe
Flecken macht, und die Sonne den Menſchen ſchwarz, das
Linnen aber weiß macht — daher ſollten wir aufhören über
Farben zu ſtreiten, auf deren Pracht die Liebe zum Pflanzen-
reiche zum Theil beruht. Willdenow nimmt 36 Farben
an — aber mit den feinern Miſchungen ſollte man nicht mehr
als das doppelte rechnen dürfen? Doch keinen neuen Streit.
Wir könnten ſelbſt in der Kunſt das Wort Tinte (Tinto,
Teinte) entbehren, denn dieſes fremde Wort ſagt nicht mehr
als Farbe auch, und noch beſſer iſt nicht in die Tinte
kommen, oder in der Tinte ſitzen vulgo Brühe!

Wie leicht man über Farben in Phantaſien gerathen
kann, lehrt am beſten Göthe. Ein großer Bücherfreund läßt
ſeine wenigen theologica mit Recht in Schwarz binden — meine
Confirmationsbibel hat ſchwarzen Saffian mit goldnem Schnitt
— die Juriſten ſind roth — Scharlachkleid war in ſeinen
akademiſchen Jahren Staatsrock — die Scharfrichter hatten
rothe Mäntel, wie die Räthe des hohen deutſchen Ordens bis
zu ihrem ſeligen Ende — Mediciner gelb, als ob es lediglich
auf Evacuantia ankäme — die Philoſophen blau, da ſie
ſo oft und ſo kritiſch in's Blaue ſchießen — Naturgeſchichte,
Naturlehre, Oekonomie grün — es gilt Natur —
Hiſtoriker, Geographen, Reiſen, Schöngeiſter
bunt, da es bunt genug ausſieht, die Alten und Romane
grau — nicht wegen Grau oder Grauen, ſondern um ſie
weniger zu beſchmutzen (Weiß iſt ganz ausgeſchloſſen, da man
Bücher nicht, wie die Oeſtreicher die Röcke, ankreiden kann),
denn jene Alten lieſet er ſelbſt am öfteſten, und jene leiht er
gern aus an Bücherfreundinnen.

Nach dem Geſicht kommt das Gehör. Die Luft oder
ihre Erſchütterung — der Schall, erſchüttert auch die ſoge-
nannte Trommelhaut des Gehörorgans, wie die Trommel, die

auf der Pritſche ruhenden oder bei Karten und Branntwein ſitzenden Soldaten der Wachſtube, und iſt die Grundlage der Muſik und aller Harmonien der Sphären. Die Frage: Warum höre ich mit zwei Ohren nur Einen Ton? gleicht der Frage: Warum ſehe ich mit zwei Augen nur Einen Gegenſtand, und habe mit tauſend Nerven doch nur Einen Geſchmack — Ein Gefühl — Einen Geruch? Die Empfindung iſt ja *ſubjectiv*. Dem Vogel iſt die Luft zunächſt angewieſen, daher ſeine große Empfänglichkeit für den *Schall*, und deſto leiſeres Gehör, je mehr er *Singvogel* iſt. Raubvögel, bei denen der Geruchsſinn vorwaltet, *ſchreien* nur, wie unmuſikaliſche Menſchen, und trinken nicht, wodurch ſie ſich wieder von Muſikern unterſcheiden. Das ganze Leben der Vögel iſt *luftige Bewegung* und *Geſang*, und davon iſt offenbar vieles auf unſere Muſiker übergegangen. Das Gehör iſt uns wichtiger, als den Thieren, da wir *Sprachthiere* ſind. Taubgeborne ſind daher auch Stumme, und die höchſte Verfeinerung des Gehörs iſt ein *muſikaliſches* Ohr. Ein feines Ohr braucht man *nicht zu zupfen*, und den *Eſel kennt man an den Ohren*, das *Ohrenklingen* aber rührt von einem *Fluſſe*. Das Auge hat an der *Farbenmuſik* das Vergnügen nicht gefunden, welches das Ohr an der *Muſik der Töne* findet, und da wir ſieben einfache Farben zählen, ſo ging es mit *Eulers Octaven* nicht wohl an. *Reid* will ſein *Herz ſo ſchlagen* gehört haben, daß er es für ein Pochen an der Thüre hielt, und aufſtand die Thüre zu öffnen — wir rechnen dieß, wo nicht zur *Muſik der Sphären*, doch zu der Behauptung jenes Feinohrs, das am Schall einer zugeſchlagenen Thüre ſagen konnte: Ob jemand, und wie viel Perſonen im Zimmer ſeyen? Unſere Zeiten haben mit den *Luftarten* große Verſuche gemacht — wir können ſogar in der Luft Reiſen machen. — Die größte Entdeckung iſt noch die Luft ſo zu verdichten, daß ſie *eßbar* wird, wenigſtens für die *Armen*. Leben nicht auch Verliebte von der Liebe?

Die Oscillationen des Ohrs theilen ſich dem ganzen

Organismus mit, und erregen nicht blos eigene Empfindungen, ſondern ſelbſt Excretionen. Dieſelben Töne, oder Luftſchwingungen empfindet der eine früher, der andere ſpäter, der eine tiefer, der andere höher. Ein allzufeines Ohr iſt ein Unglück, man kann den Kopf nicht immer zwiſchen die Ohren nehmen und fortgehen, und was hilft hinter den Ohren kratzen? ſich's hinter die Ohren ſchreiben, hat aber ſein Gutes, und noch beſſer iſt, ſich keinen Floh in's Ohr ſetzen zu laſſen, noch weniger andern hinein zu ſetzen, und den Ohrenbläſer, Ohrenkitzler oder das Ohrwürmchen zu machen, vielmehr ſeine Ohren merken zu laſſen auf die Stimme des Flehens — wie ein ſo feines Geſicht, daß man Nachts leſen kann: denn man muß es am Tage entgelten, wie die Nachteulen, und ſo gewinnen nur Harthörige im Geräuſche, denn ſie hören das Geräuſch weniger, und andere ſprechen dabei vernehmlicher. Die ſchlimmſte Tücke des Ohrs iſt Harthörigkeit, die gar oft Unreinlichkeit iſt, welche das Ohrenſchmalz, das uns die Natur gegen Inſekten und Feuchtigkeit gegeben hat, hart wie Infarctus werden läßt, bloße Trägheit, daß wir den kleinen Finger ſo wenig brauchen, der doch Ohrfinger heißt, und nicht gehörig die Ohren ſpitzen, was wir von Hund, Katze, Pferd, Haſen und ſelbſt dem Eſel lernen, und uns denn das Ohr hängen laſſen könnten. Die Thiere haben überhaupt mehr Ausdruck im Ohr, als wir, wozu noch ihr Schwanz hinzukommt. In beiden können wir Leid und Freude, Furcht und Aufmerkſamkeit leſen. Der unſchuldige Haſe hört am beſten, was hinter ihm geſchieht, weil ſeine Ohren nach hinten ſtehen. Wir haben es höchſtens hinter den Ohren, wenn wir hinter den Ohren einmal trocken ſind, und das Ding am rechten Ohr anzugreifen wiſſen. Das raubthierige Katzengeſchlecht aber weiß noch beſſer, was vor ihm vorgeht, und ſo ſtellt auch das Pferd die ſeinigen. Bewegliche Ohren wären ein phyſiognomiſches Zeichen weiter, und wir verloren ſie vermuthlich durch den Zwang in der Kindheit. Indeſſen gibt es Ausnahmen; die Mehrzahl aber muß das Ohrenſtellen bleiben laſſen, und daher geht bei ſo vielen zu einem Ohr hinein, was zum andern wieder hinausgeht. Gedacht habe ich ſchon manchmal, die Mutter Natur gab uns die Freiheit, unſere Augen nach Willkühr zu ſchließen, warum hielt ſie es nicht auch ſo mit den Ohren? Wie gut wäre dieß öfters? doch öfters iſt es noch beſſer ſich auf's Ohr legen — ſchlafen.

Der Geruch iſt bei dem Menſchen der beſchränkteſte Sinn, während er bei den übrigen Säugthieren der feinſte zu ſeyn ſcheint, und man kann unſern Naſen wirklich eine Naſe geben, daß ſie Anſprüche machen, denen ſie nicht entſprechen können. Der Geruch entwickelt ſich am ſpäteſten, und verliert ſich wieder am früheſten, und ſteht mit Geſchmack in der näheſten Verwandtſchaft; beide ſind Chemiker. Die weſentlichen Beſtandtheile der Körper ſind mit den flüchtigen verbunden, woher es kommen mag, daß man den Geruch auch im Volke Geſchmack nennt: die Blume ſchmeckt herrlich. Beide beruhen auf dem Gefühle des Salzes: jener empfindet es in der Ferne, dieſer in der Nähe auf der Zunge, die ſich bei Gutſchmeckern ſichtlich ſpitzt, und wie eine Schlange züngelt, wenn ein Leckerbiſſen ſich nähert. Weinhändler vervollkommnen ihren Geruch oder Geſchmack bis zur höchſten Kunſt, und ſo auch Sybariten, und ſchon die Blüthe des Weinſtocks gehört zu den ſüßeſten Wohlgerüchen, ſo wie für einen rechten Landwirth der Geruch des Heues. Die Haare im Innern der Naſe bewachen das zarte Werkzeug des Geruchs gegen die Inſekten, dürften aber bei manchen, gelegenheitlich des Barbirers, wohl mit berückſichtigt werden, und die Talgdrüſen bei Tabacksſchnupfern weniger flüſſig ſeyn. Die ſogenannte Rotzhaut, deren Bau Anatom Schneider zuerſt zeigte, heißt aus Dankbarkeit: Membrana Schneideri, Schneidershaut.

Gewöhnlich legt man dem Menſchenthier keinen Inſtinkt bei, den Geſchlechtstrieb abgerechnet, aber der Urmenſch ſcheint doch vor Entwicklung der Vernunft den Inſtinkt mit dem Thiere getheilt zu haben, durch Geruch ſeine Nahrung zu ſuchen, und dieſer Geruch war bei den Wilden ſo fein, daß ſie aus den Fußſtapfen ſagen konnten, welchem ihrer Nachbarn ſie angehörten, wie der Hund aus der Spur ſeinen Herrn erkennt. Wie fein gewiſſe Ausdünſtungen ſind, beweist nichts beſſer, als die Ambra, die, ohne alle Abnahme des Gewichts, ihren Geruch einem Papierſtoß mitzutheilen vermag für 30 Jahre. Wir wollen es gewiſſen Gäſten nicht verargen, wenn ſie den Teller an die Naſe halten, zumalen wenn der Geſchmack durch allzupikante Dinge abgeſtumpft iſt. Branntweintrinkern ſchmeckt der Wein nicht mehr, und Waſſertrinker haben einen feinern Geſchmack als Weintrinker, daher das weibliche Geſchlecht den feinſten Geſchmack hat. Der Geruch ſcheint unſer entbehrlichſter Sinn zu ſeyn. Es gibt auch mehr übelriechende Dinge als wohlriechende, namentlich in Städten, und ſelbſt der größte Sauerkrautliebhaber, wenn er ſatt iſt, ruft: Fort damit! Genug! Gerüche erregen Wohlgefallen und Abſcheu bei Menſch und Thier. Hunde verfolgen deſto wilder den Bettler, je ſchmutziger derſelbe iſt, wie das Wild, deſſen Witterung die ſtärkſte iſt. Wer am ſchwächſten riecht, kommt zwiſchen Menſchen und Hunden am leichteſten fort, und unſere Redensart iſt recht glücklich: Er ſteht in gutem, in ſchlechtem Geruch — aber wer nach gar nichts riecht, riecht doch am beſten. Manche ſollen gar nicht riechen, wie König Philipp II. von Spanien. Sogenannte Rotznaſen können ohnehin keine Feinnaſen ſeyn, aber daß je feiner der Geruch, deſto unfeiner der Geiſt des Menſchen ſey, möchte wohl zu bezweifeln ſeyn, und blos daher kommen, daß Thiere ſchärfer riechen, als wir, vorzüglich Raubthiere. Das andere Extrem möchte wenig empfehlen, die feine Naſe des Cardinals Alberoni, der blind in ſeinem Alter junge Damen von alten durch Geruch zu unterſcheiden wußte,[*] und ein unwürdiger Bruder Kapuziner gar die Keuſchen von den Unkeuſchen. Aber noch ſchlimmer iſt neben einem zu ſitzen, dem man ſagen möchte, was Roquelaure einſt jemand ſagte: Quand le ciel te fit, il fit tout ce qui pu!“ Der Stinker kann aber immer mit Wahrheit erwiedern: „Pardon! Mr. c'est vous, qui senter!“

Die Zunge iſt das Organ des Geſchmacks, aber die auf ihrer Oberfläche verbreiteten Nervenwärzchen ſind nur ſichtbar an einer rechten Ochſenzunge, wenn auch Menſchenzungen nicht ſo belegt wären, wie ſie zu ſeyn pflegen. Die Luft oder das Licht iſt Gegenſtand des Auges, und ſo könnte man das Waſſer Gegenſtand des Geſchmacks nennen, denn der Körper, der geſchmeckt werden ſoll, muß entweder flüſſig ſeyn, oder durch Speichel und Kauen flüſſig werden, daher Trinker den nächſten Weg einſchlagen, und wenig eſſen, um dem Fluidnationsprozeß auszuweichen. Man kann vier Elemente der Zunge annehmen, das Alcali, das Saure, Süße und Bittere — Waſſerſtoff, Sauerſtoff, Kohlenſtoff und Stickſtoff. Ein tüchtiger franzöſiſcher oder Wiener Koch unterſcheidet vielleicht hundert Geſchmäcke, was unſere größten Aeſthetiker nicht können — wie der Weinhändler auch, während Thiere nur verſchlingen, ohne viel Geſchmacksſinn (dafür haben ſie deſto reinere Zähne und Zungen), und ſo halten es auch unſere Freſſer.

Der Taſt- oder Gefühlſinn, die Grundlage der übrigen Sinne, ſitzt auf der ganzen Oberfläche unſerer Haut, die bei manchem Bauer wie gegerbtes Leder iſt, und bei mancher Dame wie Poſtpapier. Zwiſchen Ober- und Unterhaut (wie man doch von neun Häuten der Weiber ſprechen mag?) liegt der Schleim des Malpigius, aus dem alle weißen, gelben, kupferrothen, ſchwarzbraunen und ſchwarzen Völker der Erde ſtammen ſollen. Waſſer wirkt auf die Haut, wie alle wiſſen, die baden und nicht baden, aber auch Leidenſchaften wirken darauf. Freude macht ſie röther, Aerger gelb, Furcht weiß, und treibt die Gefühlwärzchen ſo empor, daß die glätteſte Haut zur Gänſehaut wird. Wir fühlen lieber, als daß wir kratzen, und beſchneiden daher die Nägel, deren ſich der

Naturſohn als Waffen bedient gleich der Katze. Blinde haben ihren Taſtſinn ſo verfeinert, daß ſie ſogar gefürchtete Kartenſpieler waren, und man hat ein Beiſpiel, daß ein blinder Bildhauer eine Statue befühlte, und ſie mit bewundernswerther Aehnlichkeit nachmachte. Der feinere Gefühlsſinn ſitzt in den Fingern, daher auch wir ſolche, ſo gut als die Kinder, ſogleich gebrauchen, vorzüglich die drei Mittelfinger, die daher auch ſo gerne dem ſechsten Sinn den Weg bereiten, und die die wahren Hans Vorläufer ſind. Wer gerade mit den Sinnen ſich beſchäftigt, wird nicht bereuen, ein franzöſiſches Werkchen zu leſen, das ſchon 1736 erſchienen iſt: **Les Yeux, le Nez, les Tetons, ouvrage curieux, galant et badin.**

Das Metall- und Waſſerfühlen iſt Charlatanerie und Betrug. Der Taſtſinn bleibt der gröbſte, aber auch der zuverläſſigſte aller Sinne: er iſt nicht beſchränkt auf einzelne Organe, ſondern verbreitet über den ganzen Körper. Es gibt Leute, die der geringſte Kitzel in Wuth verſetzen kann, wie Heuchler, deren moraliſchen Kitzelfleck man getroffen hat, und Weikardt kannte einen Mann, der ſich durchaus nicht raſiren ließ, und ſeine Barthaare mit der Scheere abzwickte. Welcher weſentlicher Unterſchied zwiſchen der Haut einer feinen Dame und dem Fell einer Viehmagd! Zur Zeit der Fliegen oder gar unter den Rheinſchnaken (wie erſt unter Mosquitos) habe ich mir manchmal nicht blos die bewegliche Haut und Haare der Thiere gewünſcht, ſondern in der Verzweiflung ſelbſt ihren Schwanz.

Le Toucher, grands Dieux! j'en atteste Lucrèce,
le Toucher, roi des sens, les surpasse en richesses,
c'est l'arbitre des arts, le guide du desir,
le sens de la raison et celui du plaisir.
Tous sont assujetés à ce maître suprême
ou plutôt tous les sens sont le Toucher lui-même.

VI.

Sympathie und Antipathie, Idioſyncraſie, Magnetiſmus, Somnambuliſmus.

Oderunt hilarem tristes, tristemque jocosi.

Mit unſerer nervenreichen oder nervenarmen Zeit ſind die oft unerklärlichen Zu- und Abneigungen, die man durch Sympathie und Antipathie, wie gewiſſe Krankheiten durch den Consensus nervorum, zu erklären ſuchte, (d. h. weil man dieſen nicht leiden kann, jenen aber gerne hat, ſo mag man jenen leiden, aber nicht dieſen) in's Unendliche gewachſen; ſie verhalten ſich wie Pflanze und Licht, Magnet und Eiſen. Sympathie und Antipathie ſcheint ſich nach einer uns oft unbekannten Ideenfolge, nach früher vergeſſenen Jugendeindrücken, aber auch gar oft nach bloßen Launen zu richten, und iſt nicht ſelten verſchleierte Eitelkeit. Je mehr die Neigungen, das Temperament, Ideen und Wünſche eines andern mit den unſrigen harmoniren, deſto mehr werden wir zu ihm hingezogen. Verſteht der Mann gar auf ſeine Art zu ſchmeicheln, ſo iſt die Sympathie fertig, wie im Gegentheil die Antipathie. Die Sache verliert ſich in die dunkeln Regionen der Gefühle, ſie herrſcht ſelbſt zwiſchen Thieren, und da es Wahlverwandtſchaften unter Körpern gibt, kraft welcher einige ſich abſtoßen, andere anziehen, warum nicht unter Seelen, ſo abhängig vom Körper?

In dunkler Welle webt, mit leiſer Hand,
Die Sympathie geheimnißvoll ihr Band.

Boerhave's Hypotheſe ſubtiler Ausdünſtungen, nach welcher ſich Menſchen gewinnen ließen, wie Hunde, denen man unter der Achſel durchſchwitztes Brod zu freſſen gibt, hält allenfalls Stich zwiſchen beiden Geſchlechtern. Die Ausdünſtung des Weibes iſt offenbar verſchieden von der des Mannes, mitwirkend zur wechſelſeitigen Anziehung, und mehr zur Anſtoßung als Abſtoßung. Die Natur ſcheint zahme Thiere vor den reißenden, z. B. Löwen, Tigern, Schlangen ꝛc. ꝛc. durch ihre Ausdünſtungen warnen zu wollen, und wir haben uns um unſern feinen Geruch, der gleich den Wilden faulende Leichname in weiter Ferne riechen könnte, durch Taback gebracht. Nicht der Zauberblick der Klapperſchlange, ſondern die gleichſam berauſchende Kraft ihrer Ausdünſtung liefert die armen Thierchen gleichſam erſtarrt in ihren Rachen. Henri IV. wurde in ſeine Gabriele erſt recht verliebt, als er auf einem Balle ſich mit ihrem Taſchentuch den Schweiß abwiſchte: etwas verliebt war er ſchon zuvor, und die Sache verdient alle Rückſichten bei Bällen. Die Ausdünſtung iſt überhaupt eine Wohlthat, und Dickfelle ſind glücklich, daß der Urin abhilft, wo die Haut ſie ſtecken läßt, wie bei den Alten, und die Feuerarbeiter ſo abgehärtet, daß der Schweiß ſogar in ſalzigten Cryſtallen am Hemde anſchießt!

Die berühmten ſympathetiſchen Mittel ſchein ſich lediglich auf Sympathie des Kranken mit dem Köhle= Glauben und dem Arzt und ihrem Beutel zu gründen. De das geprieſene Mittel ſchlägt nicht an, wenn man es oh Wiſſen des Kranken beibringt, ſo wie die Aerzte überhau nur Wunder thun, gleich den Heiligen, wenn man rec einfältig an ſie glaubt. Weikardts Bruder Johanne im Jeſuiten=Seminar zu Fulda — ein Sudelkoch — fraß gerad ſoviel Spinnen, als er Stuhlgänge wollte, und purgirte richtig. Wenn Gelehrte ſympathetiſche Kräfte der Natur in ihre Phyſik aufnehmen, kann man den Ungebildeten ihren Hannes-Glauben vorwerfen? Auf dieſem Köhlerglauben ſcheinen mir noch zur Zeit alle Wunder der Somnambules zu beruhen, die mit den durch magnetiſchen Rapport verbundenen Perſonen, vorzüglich ihren Herren Magnetiſirern, ſympathiſiren, die — „Sie nimmt die Nerventhätigkeit des Mannes auf, ihre Perſönlichkeit wird ihm ganz untergeordnet, und ſo ein Ganzes.“ „Das magnetiſche Ich trennt ſich nicht vom Körper,“ und ſo befand ſich die Hellſeherin Müller von Carlsruhe 1816 in Einer Minute bei ihrem Bruder zu Wien. — Iſt's möglich? dieſer Spuck unſerer Zeit iſt ganz gemacht für das alte Geiſterunweſen, aber noch weit reeller für verliebte Nichtgeiſter!

Sympathie, die Adam Smith gar zum Moralprinzip erheben wollte, wie Hutcheſon ſein moraliſches Gefühl, iſt allerdings mehr geiſtiger Natur, und der Grund, der uns zur Theilnahme, zu Mitleiden und Mitfreuden ſtimmt, und ihr Gegenſatz die Antipathie. Es iſt Sympathie, wenn wir mitgähnen, mitlachen, mitweinen, mit dem Steigenden ſteigen, und mit dem Fallenden fallen, die ſich ſelbſt auf Thiere erſtreckt. Wenn ſich jemand in die Hand ſchneidet, fühlen wir etwas Aehnliches in unſerer Hand, und lebhafte Menſchen machen ſogar unwillkührlich die Geberden anderer nach, wie man z. B. in Concerten den Takt mit Hand oder Fuß nachmacht, indeſſen man an etwas anderes denkt, und alte Soldaten, wenn man mit ihnen im Zimmer auf- und abgeht, richten ſtets ihren Tritt nach dem unſrigen, damit der gewohnte gleiche Tritt herauskomme. Die Erzählung von einer ſchmerzhaften chirurgiſchen Operation macht die Glieder der meiſten ſchauern, ſelbſt die erdichteten Leiden in einem Trauerſpiele, und eine ganze Wagengeſellſchaft fühlet daſſelbe Bedürfniß, das eine Perſon ausſteigen macht; ſelbſt Pferde und Eſel ſtellen ſich gehöriger Maßen in's Viereck, den Schweif in möglichſt gerader Richtung —

ut ridentibus arrident, et flentibus adflent
humani vultus.

Wahre Sympathie iſt Theilnahme an ſeinem Nebenmenſchen, und gewährt höhere Freuden, als ſelbſtſüchtige Genüſſe, aber leider! iſt die Imagination ſo ſchwach geworden, daß ſie ſich nicht in den Zuſtand anderer hineindenken kann, und ſo wollen wir uns lieber an unſer Selbſtgefühl halten, als an ihr Mitgefühl. Sympathie ſoll zwar nach unſern Philoſophen ein Grundtrieb der Natur ſeyn, aber wenn Sinnlichkeit und Luxus das Gefühl ſtumpf gemacht haben, oder ſchwere eigene Leiden drücken, muß Mutter Natur ſchweigen, und wie will man großen Philoſophen oder vornehmen Perſonnagen, die ſich für höhere Weſen halten, zumuthen mit dem Nächſten, der ſo tief unter ihnen ſteht, zu ſympathiſiren?

Sympathie hat ſchon gemacht, daß Leute beim Anblick epileptiſcher Perſonen ſelbſt in Epilepſie fielen: folglich iſt der Anblick gewiſſer Schönheiten deſto eher fähig zur innigſten Epilepſie fertig zu machen. Wenn wir neben Kleinen ſtehen, machen wir uns eher kleiner als größer, wie viele, wenn ſie neben Großen ſtehen, gerne auf die Zehen treten, oder den hohen Abſatz benutzen. Antipathien verhalten ſich eben ſo. Beide ſind, wenn ſie ſtärker werden, Krankheiten der Seele — Idioſyncraſien, die ſich zuletzt auflöſen in Phantaſien, Melancholie, Raſerei und Wuth. Höchſt ungerecht ſind oft Antipathien, die ſich auf Phyſiognomien gründen — ein häßliches Geſicht! dummes Geſicht! ſatyriſches Geſicht! welches letztere noch am verzeihlichſten iſt. Eine gewiſſe Fürſtin konnte einen alten Kammerrath nicht an der Tafel leiden. Er hatte lange dürre Finger und Hand, mit denen er das fürſtliche Geld recht feſt zuſammenhielt, weit entfernt lange Finger zu machen; aber die Dame erinnerte ſich ſtets an den Knochenmann, und wollte jener an der Tafel ſpeiſen, ſo mußte er ſich

— lange Manſchetten beilegen. Wie viele Duelle veranlaßten nicht früher die Worte: „Sie haben mir ein fatales Geſicht?"

Die Stärke oder Schwäche der Sympathie richtet ſich nach der größern oder mindern Lebhaftigkeit unſerer Phantaſie, und daher iſt die Jugend und das weibliche Geſchlecht theilnehmender, als Erwachſene und Männer. Sie richtet ſich nach unſern Erfahrungen. Wer nie Mangel empfunden hat, denkt ſich ſo wenig in die Lage des Armen hinein, als jene Prinzeſſin, der man ſagte: „Die Armen haben kein Brod." „Mein Gott! warum kaufen ſie ſich denn nicht Semmeln?" Wer ſtets mit Glück vorwärts geſchlichen iſt, iſt ein Stadtſoldat, der nie Pulver roch, wenn von Unglück die Rede iſt. Der Mann kann ſich nie ganz in die Lage einer liebenden und eiferſüchtigen Frau verſetzen, und dieſe wieder nicht in die Lage des Mannes, deſſen Ehre gekränkt wird — der Hageſtolze nicht in die Gefühle des Vater- und Mutterherzens, und der gemeine rohe Kerl oder Halbgebildete nicht in die feinern Gefühle des Gebildeten, und in ſeine Anſichten. Sympathie gehört zu den vermiſchten Empfindungen, und ſelten treiben die Menſchen ſolche ſo weit, daß ſie ſich darüber ſelbſt vergeſſen, wiſſen aber deſto mehr davon zu ſprechen. Sympathie iſt ein Prinzip der Geſelligkeit, folglich die Grundlage der Humanität, und wer hätte nicht von Humanität ſprechen hören, und wer wünſchte nicht mehr als ich, daß dieſer qualitas occulta mit ſympathetiſchen Mitteln ſo unter die Arme gegriffen würde, daß ſie — zur That reifte.

Laßt uns Gott danken für ſeine Gaben,
Wenn wir auch nur das Schuldige haben!

Sympathie wirkt ſtärker oder ſchwächer, je gleichartiger die Menſchen unter einander ſind, ſo wie ſie zwiſchen Menſch und Thier ſchwächer iſt, als zwiſchen Menſch und Menſch, und ſtärker zwiſchen Leuten von Einer Nation, Religion, Stand und Alter. Die Europäer ſehen die Nichteuropäer kaum für ihres Gleichen an, und die Wilden für Sclaven. Der Landsmann ſympathiſirt mehr mit dem Landsmann, als mit dem Ausländer — ſelbſt die Altwürtemberger weniger mit den Neuwürtembergern — der Adel nur mit Adel, Bruder Studio nur mit Bruder Studio: „Was wollen die Philiſter?“ Der traurige Esprit de corps kennt Sympathie gar nicht — was nimmt ſich der Soldat gegen den Bürger und Bauer heraus? was eine Livree nicht gegen den ehrlichſten Handwerksmann? Statt Sympathie iſt weit eher Antipathie merklich, wie unter Thieren, und zwar ſonderbarer Weiſe gerade unter denen, die ſich am ähnlichſten ſind, wie Menſch und Menſch — unter Hunden und Füchſen, Raben und Krähen.

Der Choleriſche geht am liebſten mit Cholerikern und Sanguiniern um, wie dieſe am liebſten mit einander, der Melancholiker ſucht den Melancholiker, und das Phlegma, von allen drei verachtet, ſucht niemand und weiß ſich phlegmatiſch zu beruhigen. Es gibt Hausmütter, Gärtner, Schiffs- und Bauherren, Gallerie-Aufſeher ꝛc. ꝛc., die mit Allem, was ihrer Obſorge anvertraut wird, förmlich ſympathiſiren, lebloſe Gegenſtände hin oder her, und religiöſe Schwärmer ſympathiſiren gar mit der Gottheit! Die Jahre, Laune, der Geſundheitszuſtand ꝛc. ꝛc. wirken mächtig auf Zu- und Abneigungen, gewiſſe Geſichtszüge noch mehr. Die werthe Phyſiognomik hat das Kapitel über Sympathie und Antipathie nicht wenig bereichert. Dieſe Dinge laſſen ſich noch erklären, aber wie kommt es, daß wir auch an Kindern Sympathien und Antipathien bemerken? Eine Urſache erfuhr ich, als ich, gewohnt von Kindern gerne geſehen und geliebt zu werden, betroffen die Mutter eines Knaben, der mich in einem öffentlichen Garten lange anſtarrte, und endlich ſagte: „Du böſer Mann!“ befragte. „Sie haben, ſagte die Mutter lachend, ungemeine Aehnlichkeit mit einem ſeiner Lehrer!“

Descartes hatte Gefallen an ſchielenden Perſonen, weil ſeine erſte Geliebte ſchielte, ſo wie wir Mißfallen haben an den beſten Menſchen, wenn ſie Schurken und verächtlichen Leuten ähneln, die unſere Lebenswege durchkreuzten. — Ich bekenne, daß ich auf einer Reiſe gegen eine hübſche und recht zuvorkommende Mitreiſende, die aber nach ihrer Phyſiognomie die Schweſter meines Schurken hätte ſeyn können, ungalant geweſen bin gegen alle ſonſtige Gewohnheit. Der erſte Zuruf der Banditen und Räuber Italiens an ihre Gefangenen iſt: la faccia in terra! Gar viele machen faccia in terra gegen die, deren geiſtige oder moraliſche Ueberlegenheit ſie auf eine unangenehme Weiſe gefühlt haben, die Mißtrauen fortdauernd gegen ſie äußern, und auch oft ohne alle Urſache, die in Recht beſtehen könnte, wie die Schönen gegen noch Schönere oder Allerſchönſten. Selbſt Träume vermögen Sympathie und Antipathie zu begründen, und nun erſt Idioſyncraſie — thieriſcher Magnetismus, und übergeiſtiger Somnambulismus!

Sympathie und Antipathie, oder die individuelle Zu- und Abneigung gegen gewiſſe Reize ſteht mit der Idioſyncraſie, d. h. ſpecifiſchen Abweichung der Empfindungen, Neigungen und organiſchen Erſcheinungen in Beziehung auf gewiſſe Reize in der nächſten Verbindung, und iſt noch dunkler. Sie äußert ſich zunächſt bei Schwangern und Kranken, und ſo wiſſen die Grillenfänger, was ſie von ihren eigenen Ideen-Aſſociationen, und ſonderbaren Gelüſten zu halten haben. Idioſyncraſien ſind ſammt und ſonders nichts weiter als Unvermögen ſinnliche Begierden und Eindrücke durch Vernunft zu beherrſchen, was auch die Definition der Tollheit ſeyn könnte, und was ſollen wir erſt ſagen, wenn Napoleon die Grundſätze der Moral und Rechtlichkeit — Ideoſyncraſien zu nennen geruhte? Können wir den Ehrenmann mit ſeiner Unkenntniß des Griechiſchen entſchuldigen?

Einige Mücken mögen ſchon mit auf die Welt gebracht werden, aber Phantaſien und krankhafter Reiz ſind die wahren Mütter. Caffee aus Weingläſern, Fleiſch mit der Scheere geſchnitten oder Butter mit einem alten Scheermeſſer aufgeſtrichen, ſchmeckt nicht: Soldaten im Felde aber brauchen ihren Säbel ſtatt des Meſſers, Pulver ſtatt des Salzes, und manchmal ſtatt Butter und Schmalz ein Talglicht, und ließen recht gerne alle obengenannte Dinge ſich ſchmecken, wenn ſie ſolche nur immer hätten. Wilde freſſen Erde, nicht bloß die eiſenartige Ockererde, aber unſere größten Freunde der Milchſpeiſen oder Käſe würden danken für eine Suppe Frauenmilch oder dem Cremor lactis einer Säugamme. Wer ſich einmal an einer Speiſe Eckel gegeſſen hat, empfindet ihn ſchon beim Anblick derſelben und eine tüchtige Indigeſtion, die mein armer Göttinger Magen an einer reichen Banquierstafel zu Genf ſich holte, vergißt ſich nicht ſo leicht; manche haben ſchon laxirt, wenn ſie blos ein Laxirmittel gerochen, oder neben einem Apotheker Platz genommen hatten. Wer in der Nähe von Fleiſchbuden in den Hundstagen wohnt, kann bei ſehr mäßiger Imagination Eckel vor Fleiſch bekommen, wie ich bei der erſten Hinrichtung, die ich ſah — der Dampf des Blutes bewirkt Ohnmacht, und ſelbſt Thiere ſcheuen. In den Seeſtädten bekommt man gar leicht Eckel vor den beſten Seefiſchen über dem Canal- und Fiſchmarkt-Geſtank und dem Geſtank der Fiſchweiber ſelbſt. Der größte Sauerkraut- und Bökelfleiſch-Liebhaber wird es ſatt auf einer langen Seereiſe, und manche ſpringen bei Gewittern herum, wie die Marder, und ſchreien über Kätzchen zwiſchen den Füßen, wie Spitzmäuſe!

Der vegetabiliſche Hindu ſchaudert vor allen Blut-, Fleiſch- und Fettgerüchen, und Haller, den der ſtinkendſte Verweſungsgeruch der Anatomie nicht verſcheuchen konnte, floh die Ausdünſtung alter Leute, und Käſe- und Aepfelgerüche. Manche, die Tabacks- und Aſſand-Geruch vertragen, zittern vor Ambra und Biſam. Es gab Männer, die Frauenzimmergeruch nicht leiden konnten, umgekehrte Fälle ſind mir aber nicht bekannt, dafür die lächerlichſten Idioſyncraſien, in denen manche etwas

Vornehmes finden, wie unſere Zierbengel in der Kurzſichtigkeit, und eine gewiſſe Dorfdame in Verabſcheuung des Tabacksrauches, daher ich mehr als gewöhnlich dämpfte. Viele, denen es immer im Kopfe läutet, wie in einem Kirchthurme, oder in ihren Ohren klingelt, wie am Hochaltar, haben in der That ſchwache Nerven und mein ganzes Mitleiden.

Viele unterliegen dem Geruch ſtark ausdünſtender Blumen, wie Lilien, Geißblatt, Lila, Violen, und in der That kann Florens ſo unſchuldiges Gefolge, wenn es zu zahlreich iſt, die Zimmerluft in Gift verwandeln. Es ſcheint, wir haben von der Wirkung der Ausdünſtungen noch nicht Erfahrungen genug geſammelt, und wenn feuchte Luft und Nebel unſere Laune verſtimmen können, warum ſollten es die Ausdünſtungen gewiſſer Menſchen nicht auch können? Die Alten bekränzten ſich mit Veilchen und Roſen den Kopf, wie die Bruſt, die der Naſe auch näher iſt, und viele tragen ſogar Roſen im Munde, die ſie ſonſt auf den Wangen trugen. Die höhere Welt, die ſich nach Frankreich richtet, liebt Parfums, Odeurs &c. &c. zu deutſch Wohlgerüche, ob ſie gleich die Luft nicht verbeſſern, ſondern blos verdorbene Luft verſtecken, und die Naſe verhindern zu prüfen, ob die Luft um uns her rein ſey oder nicht? Die unreine Luft muß ſo ſtark werden, daß ſie erſt die Wohlgerüche überwältigen muß, und dieſe Wohlgerüchler drängen ſich zu nervenſchwachen Damen mit Moſchus, Lavendel &c. &c., die ſelbſt Männern Kopfſchmerzen machen können? Napoleon, der Held meiner Zeit, wurde ſelbſt einmal zu Madrid ohnmächtig neben einer Actrice, die er hatte holen laſſen und die zu ſehr parfumiret war!

Ich kannte ein Mädchen, das ſelbſt die Roſe, die Blume der Venus, von der die Schönen ihre Fortificationskunſt gelernt haben ſollen, nicht leiden konnte, und jammerte, wenn ich meine Flaſche auf gut perſiſch mit einer Roſe verſtopfte. In einer Roſenlaube bekam ſie Kopfweh, und zu Päſtum, oder auf dem Canal der Prinzeſſin Nurmahal mit Roſenwaſſer gefüllt, wodurch dieſe durch die obenſchwimmenden Oeltheilchen auf die Erfindung der köſtlichen Roſen-Eſſenz geleitet wurde, würde ſie von einer Ohnmacht in die andere, und endlich in die Arme des Todes geſunken ſeyn. *Antiröschen* war zum Unglück auch ſehr beleſen. *Schulzes bezauberte Roſe* machte kein Glück, aber ſie fand, daß Marie Medicis, und ſelbſt ein **Duc de Guise** Roſen nicht leiden konnten, und ſo konnte auch ſie Roſen nicht leiden, und ich — nicht Röschen. Ob ſie wohl **la Rosière de Salency** kannte? ſie wäre es ſchon darum nicht geworden, weil ſie die *Knoſpe* nicht gehörig wartete. Sie würde ſich noch im Grabe herum[illegible], wenn man einen Roſenſtock darauf pflanzte, oder jenes Schulmeiſters Grabſchrift darauf ſetzte um eine Roſe herum geſchrieben: „*So war Sie!*“ Sie iſt jetzt vor allen Stürmen ſicher, die Roſen zerblättern, und wenn ich Antiröschen einen Grabſtein ſetzen *müßte*, ſo ſchrieb ich darauf:

Herrengunſt, Frauenlieb und Roſenblätter
verkehren ſich wie Aprilenwetter.

Zwiebel und *Knoblauch*, denen Horaz (Epod. Ode III.) das würdigſte Denkmal geſtiftet hat, ſind einmal keine Roſen, ſo ſehr ſie auch das auserwählte Volk Gottes liebt. Mich kann ihr Geruch ſo weit treiben, als gewiſſe *Männerböcke*, die ohne alle Tapferkeit alles in die Flucht ſchlagen durch den allmächtigen Geruch ihres Mundes, auf den ſich ſelbſt Fliegen nicht zu ſetzen wagen. Das preußiſche Landrecht iſt daher auch ſo human, einen *ſtinkenden Mund* als Scheidungsurſache anzuerkennen. Manche riechen wie die Aaspflanze oder unſer Gänſefuß (**Vulvaria**), und ich könnte da anp.... wie ein Hund. Mir iſt ſchon leid, daß das erſte Grün auf dem Tiſche *Schnittlauch* iſt und begreiſe zwar — Juden, aber Franzoſen nicht, die Zwiebeln lieben wie Türken, die ſolche ſelbſt noch im Paradieſe erwarten, und wer wird ſie um dieſe Seligkeit beneiden? Gegen ſolche Idioſynkraſien iſt das bereiteteſte und höflichſte Mittel — *Taback*. K. *Veſpaſian* wußte einem parfümirten Offizier nichts Stärkeres zu ſagen, als: „Ich wollte, du riechteſt nach Knoblauch!“

Der Knoblauchs-Geruch machte ſelbſt Don Quixotte aufmerkſam, daß ſeine Dulcinea von Toboſa doch nur eine Bauerndirne ſeyn dürfte, und ſeinem Sancho gab er bei der Reiſe nach der Stadthalterei noch mit auf den Weg: „Friß keinen Knoblauch und Zwiebel, du biſt jetzt kein Bauer mehr!“ Wölfe, die ohne Hungersnoth nicht leicht Menſchen anfallen, fallen wie die Tiger auf Neger und Ruſſen, wegen ihres Zwiebel-, Knoblauch- und Leder-Geruchs, und ich ſelbſt habe Koſacken-Pulk's, die eine halbe Stunde vor mir marſchirten — gerochen. Juchtengeruch (von eingeriebenem Birkenöl) iſt ſelbſt ruſſiſchen Damen zuwider, und doch hatten viele ruſſiſche Officiere im Auslande Glück? Sie waren eben im Beſitz eines antihyſteriſchen Mittels, das Univerſalmittel iſt, und damit äußerſt freigebig. Ich begreife, wie man Juchtengeruch nicht leiden mag, weniger aber die Antipathie gegen Zibeth — wie wenn dieſe nun gar von einer andern Gattung Viverra verfolgt würden, die man Stinkthier nennet? Die größten Knoblauch-, Zwiebel- und Rettigfreſſer waren die Aegypter, von denen Israel lernte, da bei Erbauung der Pyramide des Cheops für dieſe Artikel 1600 Talente verrechnet wurden = 2,050,000 Thaler! Die meiſten Morgenländer lieben ungemein die Assa foetida, die wir Teufelsdreck nennen. Mir iſt es ſchon in der Atmoſphäre eines Rettigfreſſers ſchwül, und nicht umſonſt heißen wir die das Aufſtoßen veranlaſſenden Rettige — Sprachmeiſter. Oelgemälde mag man mit Zwiebeln reinigen: mir haben ſie viele Thränen abgezwungen, und daher finde ich für harte Behandlung keinen ſchönern kräftigern Ausdruck als den deutſchen Ausdruck: einen zwiebeln. Mein Vater zwiebelte mich ſchon mit ſeiner Leibſpeiſe, Lauchgemüße mit Milch und Weck — daher ich einſt zur Abendzeit allen Lauch im Garten ausrottete, ohne entdeckt zu werden!

Wohlgerüche vermehren unſtreitig unſere Genüſſe, und den Wohlgeſchmack an Speiſen und Getränken (z. B. Eſtragon-Eſſig), ja ſie wirken mächtig auf die Geſchlechts-Organe, wie Mahomed vorzüglich wußte, der ſonſt höchſt einfach und mäßig in Allem, zwei Genüſſe für die höchſten erklärte: Weiber und Wohlgerüche, und ich muß manchmal an ihn denken, wenn ich ein Räucherkätzchen anzünde, eine Gewohnheit aus den Zeiten, wo meine Zimmer an die Hofkapelle ſtießen, und aus einem Oratorio ſtets der Weirauchgeruch ſolche erfüllte. Die meiſten Mittel gegen Hyſterie ſind ſtark riechende Subſtanzen, und wenn es in katholiſchen Kirchen (Nachtmetten ohnehin) galanter zuging, als in proteſtantiſchen, ſo war vielleicht nichts ſoviel Schuld, als das Rauchfaß des Prieſters. Berauſchet ja ſelbſt der Duft der Blumen das Nervenſyſtem, und die Mädchen wiſſen wohl, warum ſie Blumen vor den Buſen und in die Haare ſtecken. Das Gegentheil iſt der Geruch, womit man die aus der Levante Kommenden in den Quarantänenhäuſern der franzöſiſchen Seeſtädte bewillkommt, mit dem Rauch aus alten Eſparto-Matten und Schiffstauen, getrockneter Soda und naſſem Stroh, oder die Wohlgerüche mancher Fabriken, Amtsſtuben und Schulſäle, Kirchen, Aſſembleen und Caſinos, trotz alles Räucherns, wogegen glücklicher Weiſe Gewohnheit unempfindlich macht.

Roſenöl wirkt angenehmer, als Terpentinöl, Moſchus und Gummi angenehmer, als Assa foetida und Knoblauch, aber das Warum? weiß ich ſo wenig, als den Zuſammenhang zwiſchen Wohlgerüchen und Geſchlechts-Organen zu erklären, und war ſtets mit der Wirkung zufrieden. Die Ausdünſtungen ſind zu fein, und wenn wir auch alle Urſachen wüßten, würden darum die Dinge beſſer riechen? Der blinde Flötenſpieler Dulon behauptete, ſeine Vaterſtadt Oranienburg durch den Geruch erkannt zu haben, womit er ihr kein Compliment machte. Ich Sehender habe manche Stadt auch von ferne ſchon gerochen, aber ob es wahr iſt, daß Democrit durch friſchen Brodgeruch ſeinen Tod hinausverlegte? Tauſende hätten gewiß ſchon dieſes Mittel erprobt, wohlfeiler als Doctor und Apotheker. Der galante Duc de Richelieu trug parfumirte Beinkleider, und Londoner und Pariſer Hetären parfümirte Intimes. Wir Deutſche begnügen uns doch noch mit Riechfläſchchen, parfümirten Taſchentüchern, und allenfalls etwas Cölniſches Waſſer im Backenbarte. — Bei den Wohlgerüchen grenzen die Extreme an einander. Die Auswürfe gewiſſer Thiere, ſelbſt Kinderurin, riechen nach einiger Zeit wie Moſchus, der balſamiſchſte Duft aber bleibt ſtets der Hauch eines reinen, reizenden Maimundes, der geliebt iſt und wieder liebt: ja im Zauber der Liebe riechen ſelbſt noch ganz andere Dinge gut. Der übelſte Geruch iſt der, den der Teufel hinterläßt, und alle unreinen Geiſter unter ſeiner Fahne.

Das Ohr hat ſo ſonderbare Niken als die Naſe, wie ſchon die verſchiedenen Eindrücke der Muſik beweiſen. Das Zerreißen des Papiers, Rauſchen eines Seidenzeugs, Raſpeln an Metallen, Kratzen an der Wand, das Geknarr eines Rades, das Ausgleiten des Meſſers oder der Gabel auf Tellern ꝛc. ꝛc. ſind manchem allzuzarten Trommelfell höchſt widrig, und verurſachen Kopfweh, wofur auch wieder die Trommel ſchon viel Kopfweh geheilt hat: ein Kindertrompetchen hat ſchon in fallende Sucht geſtürzt, und ein Dudelſack Piſſen verurſacht. Eine gewiſſe Edeldame zog blos darum auf ein kleines Dörfchen, weil ihr die Stadtglocken zu ſtark brummten, und eine gewiſſe Fürſtin ließ ſich nie bei Tafel ſehen, wenn mich ihr Gemahl einlud, und hatte gar nichts gegen mich, als daß ich — allzulaut ſpräche, wogegen ich in mehr als einer Hinſicht nichts einzuwenden vermochte. Wie ſie es beim eigentlichen Ohrenſauſen zu halten geruhte, weiß ich nicht.

Diejenige, welche mit ihren Idioſynkraſien auf Dinge des Geſchmacks verfallen, haben entweder einen Widerwillen gegen die genießbarſten Schüſſeln, oder laſſen ſich umgekehrt Kreide, Kalk, Aſche, Kohlen, Salz, Erde ꝛc. ꝛc. behagen, ja wir haben Beiſpiele von Menſchenfleiſch- und Menſchenkoth-Liebhabern, wie das Schwein auch iſt, und der Prophet Ezechiel, der jedoch nicht recht daran wollte. Dieſe Liebhaber thäten beſſer, wenn ſie ihre Abneigungen auf Wein, Caffee, Zucker, Liqueur ꝛc. ꝛc. und alles, was vom Ausland geholt werden muß, richten wollten, aber hier ſcheint gerade Zuneigung am ſtärkſten zu ſeyn. Ich eſſe ſeit dreißig Jahren keinen Aal mehr, weil ich mir in einer Prälatur eine fürchterliche Unverdaulichkeit holte durch eine Aalpaſtete, und gäbe viel darum, wenn es bei der erſten Tabackspfeife geblieben wäre, die mich doch durch Erbrechen auch ſattſam gewarnt hatte!

Das Geſicht ſcheint am wenigſten von dergleichen Schwächen zu leiden, und die Ohnmachten beim Anblick von Schlangen, Kröten, Spinnen ꝛc. ꝛc. könnten auch von deren Ausdünſtungen rühren. Der große Peter, der nichts fürchtete, fürchtete ſich vor den ſchwarzen Mehlkäfern, und Jakob II. fiel in Ohnmacht, wenn er einen bloßen Degen erblickte, was er dem Eindruck, den die Ermordung des Riccio, als ſeine Mutter mit ihm ſchwanger ging, zuſchrieb, womit ſich freilich nur wenige entſchuldigen können. Graf Caylus gerieth in die größte Unruhe beim Anblick eines Kapuziners, bis er endlich einen künſtlichen Kapuziner in ſein Cabinet ſtellte, und es gelang, wie jener Dame, die ihren Abſcheu vor Spinnen durch Abzeichnungen derſelben glücklich überwand. So heilte ich ſelbſt ein Fräulein von ihrer Furcht vor Blindſchleichen, daß ich ihr von Nürnberg eine von Horn gedrehte Schlange im Nadelbüchschen mitbrachte.

Die Farben geben nicht minder Anlaß zu Idioſynkraſien. Gewiſſe Hauptfarben geben gewiſſe Gemüthsſtimmungen, helle aktive Farben ſtimmen offenbar regſamer, dunkle paſſive ernſt und weich. Alle lebhaften Völker, Kinder, Weiber, Wilde lieben helle, Ernſte aber und das Alter dunkle Farben. Gebildete ſcheinen eine Art Abneigung gegen entſcheibende Farben zu haben, und flüchten ſich lieber in das Nichts — Männer in's Schwarze, Weiber in's Weiße, das auch aus allen Farben der Iris beſteht, und rein iſt, wie Alpenſchnee und Schwanengefieder. Allegoriſche myſtiſche Farben ſind das Grün der Hoffnung, das Weiß der Unſchuld, das Schwarz der Würde, das Himmelblau des Glaubens, der Treue, des Vergißmeinnichts und blauer Augen — das Roſenroth des irdiſchen Himmels der Liebe, der Purpur der Majeſtät, das Gelbe des Neides und der Verzweiflung (Geld iſt gelb, daher war es einſt auch Farbe der Juden und Banqueroutiers) — alle beruhen auf bloßer Ideen-Aſſociation und Idioſynkraſien. Gelb iſt noch heute Hoffarbe zu Wien, wie in Sina, ein grüner Turban Zeugniß eines Abkömmlings von Mahomed, bei uns des Hanswurſtes. In die rothe Farbe hatten ſich Aerzte, Juriſten und Scharfrichter verliebt, und Prälaten in's Violette. Ein Franzoſe behauptete: Que son ton de conversation avec madame était changé depuis qu'elle avait changé en cramoisi le meuble de son cabinet, qui était bleu foncé — Cramoisi iſt Symptom des Fiebers!

Wenn indianiſche Hühner und Büffel Roth nicht leiden können (was den Britten ſchon Jammer machte), ſo gleichen ſie den Menſchen, die rothe Haare haſſen, immer noch weniger ſchwach, als die, denen die Augen vergehen, wo es bunt zugeht. Nach heftigen Gemüthsbewegungen tritt ein: „es wird mir grün und gelb vor den Augen,“ im Paroxismus der Liebe aber iſt alles roſenroth. Wenn wir in die Sonne ſchauen, erblicken wir alle Farben, die Sonne im Geſicht macht auch das Schwarz auf Weiß gerne roth, und ſo konnte Henri IV. wohl, ohne alles omen, ſtatt ſchwarzer Würfelpunkte — Blutstropfen ſehen. Eine tüchtige Ohrfeige läßt alle mögliche Farben ſehen, ſelbſt Feuerfunken, aber die Augenmuſik mittelſt der Farben iſt ein Traum, und Idioſynkraſie. Gar viele haſſen Farben, die weniger auf ſich haben, als die pâles couleurs vieler Fräuleins, die endlich zur Todtenbläſſe führen —

Au plus bel age de la vie!
pauvre fille, que je te plains,
de mourir d'une maladie
dont il est tant de médecins!

Mehr als das Geſicht ſcheint der Taſtſinn von Idioſynkraſien zu leiden, und manche Fingerſpitzen vertragen durchaus gewiſſe Berührungen, z. B. Sammt, Taffet, Haare, Glätte ꝛc. ꝛc., ſelbſt des Pfirſings nicht, den ſie doch geſchält eſſen können. Das Zerſchneiden des Staniols iſt eine der angenehmſten Empfindungen, ob mir gleich unerklärlich: ob es wohl Leute gibt, die Antipathie dagegen haben? Menſchen von wilden Beſtien gebiſſen, heulten, bellten, miauten ꝛc. ꝛc., wie dieſe Thiere. Der Kaplan eines Herzogs Bolſton verſpürte Eiskälte im Herzen und auf dem Kopf, wenn er das 53ſte Capitel des Jeſaias leſen mußte, und der unglückliche Herzog von Braunſchweig wollte in ſeinen letzten Tagen gar zwei Köpfe fühlen. Zu Jena hatte er gar keinen, und man hat ihn den Todtengräber des Preußiſchen Staats genannt, aber er bleibt doch, wenn wir alles zuſammen nehmen — ein großer Deutſcher und trefflicher Fürſt. Es hat Leute gegeben, die kein Geld anrühren konnten, und Uebelkeiten bekamen, wenn man ihnen welches heimlich in die Taſche ſteckte, was leicht die allerſeltenſte Idioſynkraſie ſeyn möchte. Etwas davon ſcheint jedoch den Verſchwendern anzuhängen, und Metallreiz wirkt mächtig, nicht blos bei Geizigen, ſondern ſelbſt bei Sterbenden. Die Berührung eines glatten kalten Marmors oder Stahles ſpannt wollüſtig, die des Eiſens aber erſchüttert, die Berührung ſeidener Haare oder eines Pelzes wirkt noch mächtiger, höher ſteigt die Luſt bei elaſtiſchen Polſtern und Eiderdunenbette, am höchſten aber bei üppigen weiblichen Formen. Hier entſteht Lüſternheit (lascivitas) wollüſtiger Schauer und förmlicher Aufruhr!

Unſere Sympathie liegt zwiſchen Gefühl und Phantaſie.

Ihr erſter Grad iſt Mitleiden — den zweiten Grad bilden gleichbeſtimmte Seelen, der dritte und höchſte Grad iſt — der höchſte — Magnetismus und Somnambulismus! Hier beginnt das Reich der Ahner, Schwärmer und Myſtiker — Theologen lächeln ſtolz zu dieſer Gemeinſchaft mit der Geiſterwelt, bei Aerzten und Philoſophen ſcheint der Teufel los zu ſeyn, der mit der Taſchenſpielerin Seele Experimente macht, wie mit einem Körper, und dem Denker und Zweifler muß erlaubt ſeyn — zu lächeln. Er, der mit offenen Augen und mit den Augen geübten Verſtandes ſo oft im Finſtern tappen mußte, hört nun von Anſchauungen aus der Magengrube, von Manipuliren der Schenkel, Weichen und Buſen — das von einer Mannshand weit kräftiger wirkt, als von der Hand eines Weibes — er hört von Hellſehen mit verſchloſſenen Augen, von ſelbſtverſchriebenen Arzneien und ihrer Wunder — von Desorganiſation und Extaſen, die den Nervenkranken mit der ganzen Natur in Verbindung ſetzen, und mit dem Reiche der Geiſter. Selbſt in den Mond und die Juno ſind ſchon einige gereiſet, und ich kann nicht ſagen, ob ihre Reiſen erſchienen ſind?

Mit Adlersblicken ſehen dieſe Auserwählten das Verborgene in der Vergangenheit, und die noch im Keime liegende Zukunft. Sie beſchränkt weder Raum noch Zeit, ſie ſtehen in Wechſelwirkung mit den entfernteſten Perſonen, und eine Hellſeherin ſah ihren Mann vor Washington fallen, hörte ihn rufen: „O Marie, mein Weib!“ und ſo war es auch! Wie wichtig könnten nicht noch die Somnambules den Cabinetern werden, wo Fernſehen und Fernhören nicht mit Gold aufzuwiegen iſt? Am meiſten aber verlieren dabei die Aerzte, die nicht in den Leib hineingucken können, was Hellſeherinnen Kleinigkeit iſt. Sie ſind in ſtiller Ruhe und lächelnder Zufriedenheit, wie im Himmel, wenn auch der ſideriſche Leib ſich wieder in den Adamiſchen verwandelt, und menſchlicher Apathie unterworfen iſt, die ihn in Nacht und Krämpfe ſtürzt, ſobald ein Unberufener hinzutritt, und nur im Bette ſich frei bewegt, wenn die Convulſionen ausbleiben. Es muß erlaubt ſeyn zu lächeln über das Latein des Mädchens bei Eſchenmayer: Mulier est animal, cui stat pro ratione voluntas, wie über den Herrn Doctor, der den thieriſchen Magnetismus eine geiſtige Zeugung durch geiſtige Begattung nennt. Auf welcher Seite wohl die Vernunft ſtehen mag?

Jede Zeit hat ihre Thorheit. Unſere gute Alten plagten die Weibergelüſte, von denen man jetzt weniger hört, wahrſcheinlich weil man weniger daran glaubt. Ein Doctor Hamberger in Schwaben glaubte noch an den großen Schaden, den Verſagung ſolcher Gelüſte zur Folge habe. Seine Frau trat mit einem Teller voll Eier vor ihn: „Mich gelüſtet, dir alle an Kopf zu werfen, eines nach dem andern,“ und der ehrliche Doctor bedeckte ſein Geſicht und ließ ſie machen! Es machte doch weit weniger, als das Gelüſte der Dame Pikle, die durchaus drei ſchwarze Haare haben mußte aus Capitäns Trunnions Graubarte! Nach Dr. Eſchemayer gehört der thieriſche Magnetismus in den Garten, wo die Blume der Unſterblichkeit blühet, und wir müſſen ihn warten. Warten? Nun manches ſchien ehemals wunderbar, was wir ſpäter doch unter die Geſetze der Phyſik gebracht haben. Bis dieß auch hier geſchehen kann, halte ich mich an Okens Definition: „Action zwiſchen Licht und Finſterniß, phyſicaliſches Helldunkel, das gewiß nicht über die Erde hinauswirkt.“ Man muß es mit unſerer Schwärmerei halten, wie mit dem Janſenismus —

Un roi crût sur la foi d'un confesseur allemand
Jansenius à craindre et Quesnel important —
il troublait tout l'etât par ses doctes scrupules,
le regent plus sensé les rendit — ridicules!

Wir waren auf dem beſten Wege, als der Teufel den Samen des Unkrauts ſäete, der einer gewiſſen Kirche allein neun Wege bereitet, welche die Aufklärung — eine lächerliche Flachheit nennt, alle Tiefen der menſchlichen Seele hinweg zu vernünfteln, und den Aberglauben lieber hat als Glauben. Kaum traute ich meinen Augen, als ich in Dr. Paſſavant's Lebensmagnetismus (1820!!) die Worte las: „Die Wunder der Heiligen, und ſelbſt ihrer Knochen ſind erklärbar. Sie gaben ſich ſo der Beſchaulichkeit hin, daß ſie dadurch in nähere Berührung mit Jenſeits kamen, was gar wohl auf ihre Reliquien zurück wirken konnte. Solten die Knochen eines Heiligen nicht eben ſo gut Träger einer belebenden Kraft ſeyn können, als Eiſen, Glas, Waſſer und andere magnetiſche Subſtanzen?“ Heilige Vernunft verlaß uns nicht! mögen die Hellſeherinnen ſchwärmen — weibliche Phantaſie war ſtets ſtärker als männliche. Aufſehenmachen hat eigene Reize, vielleicht ſteht doch ein zweiter Boerhave auf, der die Wundermädchen durch das Schrecken glühender Zangen von ihrer Epilepſie heilt, wenigſtens der Vernunft der übrigen den Staar ſticht, und vielleicht erbarmt ſich auch Hymen ihrer, wohl der allerbeſte Tröſter, der nach der Maxime wirket: Principiis obsta!

Indeſſen, da das Gute ſtets neben dem Böſen ſchleicht, müſſen wir doch vor der Hand dieſe Erſcheinungen als Fragzeichen einer höhern Welt anſehen, die uns wenigſtens ſagen, daß die Ochſen am Berge, und wir an der Grenze des Menſchenverſtandes ſtehen, mögen ſolche auch noch ſo viele bereits überſprungen haben. Die Hellſeherei oder dieſe erhöhten Gefühle ſind einmal ein Steckenpferd meiner Zeit, und ihre erſte Idioſyncraſie, möchte ſie nur nicht tiefer in die Sümpfe des Myſticismus führen. Jener Matroſe zu Amſterdam ſtellte ſich in einen Durchgang, in der Linken einen Hering, in der Rechten eine Sparbüchſe und fragte jeden: „Was iſt das Beſte am Hering, wißt ihr's nicht, ſo zahlt einen Deut in die Büchſe.“ Lachend ließen ſich die meiſten mit ihm ein, keine Antwort war ihm recht, ein Deut fiel in die Büchſe, endlich rief einer: „Hier mein Deut, nun ſagt mir's auch.“ „Ja! ich weiß es ſelbſt nicht,“ legte auch ſeinen Deut in die Büchſe und ging lachend mit voller Büchſe weiter. Nach Voltaire ließ einſt Gott alle Philoſophen vor ſeinen Thron kommen, um ihre Meinungen über ſein Weſen zu hören; ſelbſt Spinoza erklärte ſich, aber Gott der Vater, kein Jupiter mit Bliß und Donner —

> Dieu clement et bon, plaignant les infidels,
> ordonna seulement, qu'on purgeât la cervelle.

Vielleicht wäre die beſte Cur, die jener Stadtkommandant klug gebrauchte bei einem großen Auflauf — er ließ die Truppen aufmarſchiren, laden, anſchlagen, rief aber nicht Feuer! ſondern ſtatt Kanonen ſpritzten ſechs Feuerſpritzen ihre Waſſerſtrahlen auf den tollen Haufen, der Markt leerte ſich, und die Schwärmer wagten nicht weiter ſich wichtig zu machen aus Furcht — verlacht zu werden. Was mich bei dieſer Schwärmerei ein bischen ſtutzen macht, iſt die bewährte Erfahrung, daß im höhern Alter, wo Schlafloſigkeit öfters die Nerven beſtändig fibriren macht, der Geiſt rüſtiger iſt, als zuvor, ja eine Art Hellſehen eintritt, Vorbote des ſich nähernden Heimgangs. Ich ſchweige zu den geſegneten Wirkungen, die das Magnetiſiren und Manipuliren erweislich hatte noch nach — neun Monaten!

Wenn alles wahr iſt, was behauptet wird ohne Lug und Trug, ſo bin ich der Erſte, der im thieriſchen Magnetismus eine Apotheoſe der Menſchheit erblickt, und in den Hellſeherinnen lauter verborgene Engel, ich zweifle keinen Augenblick mehr an Wundern, über die ich biſher nur lachte, ich glaube allen Unſinn, den die Sacrosancti vom erſten Kirchenvater an bis herab zum dümmſten Kapuziner gelehrt haben, wir befinden uns dann wieder in jenem alten ſeligen Zuſtande, wo niemand zweifelte, und alle blind glaubten, folglich der Menſchenverſtand ganz ſtille ſtand, und in beneidenswerthe Ruhe gebracht war —

Herr! ich glaube, hilf meinem Unglauben!

VII.

Die Bade-Cur und Bäder.

Balnea, vina, venus corrumpunt corpora nostra,
At vitam faciunt balnea, vina, venus.

Die Bäder gehören unter die beſten Mittel gegen jene Modeübel, die wir von unſern Nerven ableiten, wenn wir ſie nur nicht zu einem neuen Modeübel ſelbſt machen, wie es faſt ſcheinen will. Deutſchland zählt wenigſtens hundert berühmte Bäder, von denen unſere Voreltern nichts wußten, und faſt jedes Jahr entſtehen neue, was jedoch auch ſein Gutes hat: ſo verderbt eins das andere, und die Nervenübel, die wir vielleicht ſchon im Keime mitbrachten, laſſen ſich ohnehin nicht wegbaden, auch nicht weglaxiren, wegbrechen und wegſchwitzen. Es könnte nichts ſchaden, wenn ein Sachkenner zu den vielen Schriften über Bäder, wobei ich Neubecks Gedicht: „die Geſundbrunnen“ empfehlen will, noch eine hinzufügte: „Ueber Bäder, die den Patienten Nichts geholfen haben,“ und dabei humoriſtiſch gelehrt das Sprüchwort: **Semper aliquid novi ex Africa**, commentirte, welches ſchon Plinius dahin erklärte, daß ſich mancherlei Thiere um die Brunnen ſammeln, und dadurch Gelegenheiten geben — zu Mißgeburten aller Art. Ich kann es dem Witzbold verzeihen, der an ein neuangeleztes wenig beſuchtes Bad, das dem verſchuldeten Städtchen viel koſtete, ſchrieb:

Zu dieſem Bad ſieht man gar wenig Fremde wallen,
Nur Einer badete, er war — hineingefallen.

Flüſſe und Meer waren wohl die erſten Bäder, und wahrſcheinlich haben ſich ſchon Adam und Eva, die ja zwiſchen vier Flüſſen wohnten, gebadet, als ſie die Behaglichkeit der Thiere beobachteten in und nach dem Bade. Noch heute baden in Südamerika die reichſten Damen im Fluſſe. Die erſte Frage iſt: „Iſt's Waſſer kühl?“ und dann ſchwimmen und plätſchern ſie wie Fiſche. Das Bad koſtet nichts, man nimmt und gibt Beſuche im Waſſer, und ſo ein Bad im La Plata oder im Ganges mag gar angenehm und gar verſchieden ſeyn von einem Bade in der Newa oder im Reſenbach. So hielten es auch die alten Germanen, aber ſelbſt unſere näheren Voreltern zur Zeit der eigentlichen Bade-Anſtalten würden zu gewiſſenhaft geweſen ſeyn um Urlaub nachzuſuchen, und viel zu haushälteriſch mit Geld und Zeit, um in den Hundstagen außer dem Hauſe herum zu laufen. Unſere guten Alten hatten mehr Ehehaften, als wir kennen, und ſtatt unſerer Curmonate und Präſervativen, ein herrliches Präſervativ gegen alle Krankheiten — Lebensordnung.

Man fand Flußbäder und Baden ſo behaglich, daß man wohl bald darauf dachte, den wohlthätigen Genuß in die Wohnungen zu verpflanzen, und bald folgten öffentliche Bäder und Mineralquellen, um welche ſogar ganze Dörfer und Städte entſtanden, wie um die Ritterburgen. Es war das erſte Geſetz der Gaſtfreundſchaft, dem Gaſtfreunde, der oft ſchmutzig genug daher kommen mochte, da man noch keine Schuhe und Hemden kannte, und zu Fuße kam, ein Bad zu bereiten. Schon Circe ſuchte Ulyſſes aufzuheitern durch Bäder, Andromache bereitet ihrem Hector ein Bad, und Hercules, der Gott der Stärke, war auch Gott der Bäder, und zwar der warmen, die unſere Aerzte ſo lange verläumdeten. Die Mythe von der Medea, daß ſie alte Leute *gekocht* und *ſo verjüngt* habe, deutet auf warme Bäder, die Tochter *Pharaos* aber liebte kalte Bäder, fand ſo den *Moſes*, der die Königstochter vielleicht näher anging, was immer beſſer war, als die Folgen der Hausbäder der *Suſanna* und *Bathſeba*. Griechen und Römer, wie das ganze Mittelalter, ſcheinen liederlicher geweſen zu ſeyn, als wir, ſo wie die Morgenländer heute noch, neben Mangel an Bewegung und Genuß fetter gewürzter Speiſen, im puncto puncti mehr ſündigen, und doch hörte man je etwas von dem traurigen fünften Temperamente, von Nervenkrankheiten, Gicht und Brüchen? Sie kamen mit Hautkrankheiten ab, und — *badeten* und *baden*. Keuſche Najaden und Nymphen waren die Prieſterinnen der heiligen Quelle, anzuzeigen, daß man ſich *rein* halte nicht blos von Außen, ſondern auch von Innen. Denn *körperliche Reinigkeit* wirkt doch immer einigermaßen zurück auf *Reinheit des Gemüths*, wenigſtens pflegen ungeſittete Völker, wie Slaven, Grönländer, Lappen, Hottentotten, eigentliche Wilde ꝛc. ꝛc. *unreiner* zu ſeyn, denn andere. Morgenländer ſehen ſtets mehr auf *Reinlichkeit*, als Abendländer, und Moslems und Hebräer treiben bekanntlich ſolche bis zur *Beſchneidung* (klimatiſch nothwendiger, als bei uns), und *Reinigung nach jedem Beiſchlafe*, was auch bei uns nichts ſchaden könnte. *Gelehrte* ſollten doppelt daran ſeyn, äußere Zucht und Würdigkeit beſſer zu behaupten, und ja nicht *Meuſel* folgen, der gelegenheitlich der Bäder ſagt: „ich habe dieſe Hautgerberei nie geübt, und bin 75 Jahr alt geworden,“ lieber *Meuſel*! Sie wären vielleicht mit gehöriger Hautkultur 95 geworden. Sind nicht ſchon manche taub geworden, weil ſie ſich ſo wenig um ihr Ohrenſchmalz kümmerten, als um Haut, Küche und Haus? Ob *Kant* je gebadet hat? Auf ſeine durch Staub und Rauch graue Zimmerwände konnte man mit dem Finger leſerlich ſchreiben, und er hielt eine ſolche von ſelbſt entſtandene

Tapete für beſſer als erkaufte — ſie ſind ſo gar ſelten nicht und man könnte ſie tapis de garçon taufen.

An allen Grenzen des weiten Römerreichs finden wir neben Caſtellen Badeſtuben, und in ihrer Hauptſtadt gab es 22 warme, 856 kalte öffentliche Bäder und 880 Privatbäder. Diocletians Bäder übertrafen noch die des Caracalla an Umfang und Pracht, und noch bewundern wir ihre Ruinen, wie die Thermen der Livia und des Titus, und unſere berühmteſten Bäder ſind dagegen, was das Coliſeum gegen die Theater deutſcher Reichsſtädte, die doch auch von Conſul, Senatus Populusque zu ſprechen wußten. Was ſind unſere übelriechenden Badeſtubchen gegen die mit Marmor, Bronze und Moſaik ausgelegten Prunkzimmerchen mit der wiegenartig ſchwebenden Badwanne, wo Wohlgerüche dufteten, und die ſchönſten Sclaven und Sclavinnen aufwarteten? Manche unſerer Badbedienung müßte vor allen Dingen zuerſt gebadet werden. In den Badewannen hätte oft ſchon ein ſtattlicher Aal Mühe, ſich umzuwenden, und man könnte dabei fragen: Sollen hier Menſchen gebadet oder Schweine gebrüht werden? In einem Durchgange der Bäder des Titus ſteht die Inſchrift: „Duodecim Deos iratos habeat, qui huc cacarit aut minxerit," was auch in unſern Bädern nicht überflüſſig wäre, und die Inſchrift des K. Antonin verdiente mit goldenen Buchſtaben in allen Badeörtern zu ſtehen: **Curarum vacuus hunc adeas locum, ut morborum vacuus abire queas, non curatur, qui curat.** —

Die Bäder, die anfangs Reinlichkeit, Behaglichkeit, Geſundheit, Stärkung nach einer Reiſe, Schlacht oder ſauren Arbeit und gymnaſtiſchen Uebungen zum Zweck hatten, wurden nur zu bald Ueppigkeit, Weichlichkeit und wahre Ausſchweifung, zumalen als gemeinſchaftliche Bäder aufkamen. Man badete jetzt tagtäglich, aber ſo wie die nützliche Gymnaſtik durch die blutige Athletik in Verfall gerieth, ſo durch das Verderbniß der Sitten die nützliche Bäderſitte. Die Moral des Chriſtenthums fing an, mit Recht gegen dieſe Bäder zu eifern, und die Kirchenväter, mögen ſie auch noch ſo komiſch ſeyn, wenn ſie philoſophiren wollen, erſcheinen als ehrwürdige Väter, wenn ſie moraliſiren. Sie eiferten gegen die Bäder, als ein Feuer aller böſen Lüſte, und wir wollen zufrieden ſeyn, daß dieſes Feuer in unſern Zeiten in der Regel nur brennt in den Hundstagen.

Die Moslems oder Araber, als ſie ſich über das Abendland verbreiteten, brachten die Bäder wieder in Gang und zu Ehren, am meiſten aber wohl die Kreuzzüge, wo man manche Sitte des Morgenlandes annahm, die gut war, ja ſelbſt freiere Religions-Anſichten gewann. Der große Carl liebte die Bäder ſehr, vermahnte alle zum Gebrauche derſelben, und badete ſich zu Aachen traulich und gemeinſchaftlich mit ſeinem ganzen Hofe. Schon unſere großen, baumſtarken, weißen Germanen mit rothen Haaren und blauen Augen, welche Actio de filiatione negativa anſtellen dürften, wenn wir ſie Papa und Mama anreden wollten, badeten, wie die Wilden, und der Rhein war das geringſte Hinderniß, wenn ſie, wie die Coſacken auch, ſich in Gallien ein bischen umſehen wollten. Sie tauchten ihre Kinder, gleich nach der Geburt über und über in Waſſer. Aber uns Knaben war das Baden ſchwer verboten, der Sünder ſchwer beſtraft, man erlaubte uns höchſtens ein Sandbad, wie Hühnern. Wie viel unſere Alten vom Baden hielten, beweiſen die Redensarten: einem ein ſchlimmes Bad zu richten — ihm das Bad geſegnen — das Kind mit dem Bad ausſchütten, das Bad austrinken müſſen — ſich in Wollüſten, in Thränen baden, baden im Blute der Erſchlagenen!

Das Mittelalter hatte eine eigene Bader-Innung. Wir laſſen uns blos den Bart kratzen, allenfalls auch ſchröpfen und zur Ader, aber an's Baden denkt niemand mehr beim Worte Bader. Ritter badeten ſich vor dem Ritterſchlage, wie Brautpaare und Hochzeitgäſte vor der Hochzeit. Es gab Ritter vom Bade, der zahlreichſte Orden, wenn es bei Orden immer auf Sinn und Bedeutung ankäme. Die Britten haben einen Badorden, den ich für Badende öfters allgemeiner wünſchte um der Geſelligkeit willen, und damit mancher wackere Badgaſt doch nicht auch in der Geſellſchaft nackend daſtünde unter den vielen Groß-, Commandeur- und Ritterkreuzen der Bäder. Vornehme Kranke haben ſchon Carlsbad und Pyrmont verlaſſen, weil in den Modeplätzen ſchon alles beſetzt war, und ihnen doch nicht zugemuthet werden konnte, ſich unter den Bürgerpack zu miſchen. Ich hätte ſie wohl fragen mögen: „Aber wie geruhen Ew. Gnaden es denn mit dem Waſſer ſelbſt zu halten, das ja für alle iſt? Sie werden doch nicht eau de mille fleurs, zu deutſch: Vieh-Urin, wie Molken getrunken haben?

Im Mittelalter munterten Badersjungen jeden Sonnabend, unter Beckenklang, das Volk zum Baden auf, und wöchentlich Baden war ein Polizeigeſetz für Handwerksburſche. In den Klöſtern gab es Seelenbäder, d. h. Stiftungen pro remedio animae für Aermere, die vernünftiger waren, als die ſogenannten Seelenmeſſen. Die ſchlauen Kutten benutzten ſolche nicht ſelten zu kleinen Fiſchzügen, und ſchwatzten den Badenden allerlei Zeugs vor, ſo, daß bis auf heute das Wort ſalbadern in der Sprache geblieben iſt. Die Kreuzzüge vermehrten die Badeanſtalten nicht wenig. Kreuzfahrer lernten die Sitten der Morgenländer, nahmen die theuerſten aller Bäder, die Bäder des Jordans — und ein mit aus dem heiligen Lande gebrachtes Geſchenk, der Ausſatz, trug noch mehr dazu bei, bis ein anderer Ausſatz aus dem entgegengeſetzten Welttheile (wahrſcheinlicher aber ein Produkt aus Peſt und Ausſatz unter den ausſchweifenden Franzoſen Carls VIII. in Neapel) zu dem andern Extrem leitete — Nichtbaden aus Furcht angeſteckt zu werden.

Dieſe Furcht, die vielen peſtartigen Seuchen im vierzehnten bis ſechszehnten Jahrhundert, aus Mangel an Polizeianſtalten, nächſt der allgemeinen Verwilderung und Sittenloſigkeit machten die Badeanſtalten eingehen, die auch weniger nöthig waren, da man jetzt anfing, Schuhe und Strümpfe, vorzüglich aber Hemden von Linnen zu tragen. Aber man weiß, daß der gemeine Mann ſein Hemd nicht allzuhäufig wechſelt, daß ſelbſt im wohlhabenden Mittelſtand ein reines Hemd noch Sonntagsſtaat iſt, folglich möchten immerhin wieder die Handwerksburſche am blauen Montag von hochlöblicher Polizei in's Waſſer gejagt, und die Dorfſchulmeiſter (oder andere) angehalten werden können, die liebe Schuljugend in die Schwemme zu treiben, damit ſie wieder härter werde. Wollte man den Menſchen vom Thiere auszeichnen, ſo könnte man ſie ja zahlen laſſen, wie es die Römer machten, einen Quadrans, einen Batzen, wofür der Balneator die Kleider bewachen, und der Balnearius, d. h. ein Kleiderdieb, gleich einem Sacrilegus, beſtraft werden könnte zum Beſten des Schulfonds.

In Rußland iſt Baden Volksſitte — Qualmbäder — und daher ſind die Ruſſen ſo kräftig und ſo frohſinnig, mehr als wir, jedoch möchte es vor der Hand uns mit den Qualmbädern gehen, wie Peters Matroſen-Kindern — ſie ſollten ſogar Seewaſſer trinken lernen, und — ſtarben. Ruſſen lieben heiße, Britten kalte Bäder, wir wollen uns hier in weiſer Mitte halten, an lauwarm. So lange man noch jung iſt, ſind jedoch Flußbäder zu empfehlen, und man kann dabei Naturgeſchichte ſtudiren. Die kleinen Fiſchchen, die uns nahen, machen aufmerkſam genug auf das Reich der Fiſche, und auf Inſekten, die Florfliegen (Libellulae), die wir blos Waſſerjungfern, Waſſernymphen ꝛc. ꝛc. nennen, die Franzoſen aber weit galanter Demoiſelles, Julie, Sylvie, Sophie, Louiſe ꝛc. ꝛc. In vielen Gegenden Deutſchlands kann man mitten im Sommer unter ein förmliches Schneegeſtöber im Bade gelangen — von Haften oder Ephemeren, und fromme Betrachtungen anſtellen über die Kürze des Lebens.

In keinem Lande wird verhältnißmäßig mehr gebadet, als in der Schweiz, und nirgendswo weniger als im waſſerreichen Holland, und wie verhalten ſich die Kinder der Alpen und der Sümpfe? Der ſchönſte Menſchenſchlag iſt — nächſt den vielbadenden Türken — in den lieblichen Inſeln des ſtillen Oceans zu ſuchen, wo ſie oft dreimal des Tages baden, ſo wie wir eſſen und trinken — ſie ſchwimmen im Meere wie die Fiſche, ſpielen mit Meereswogen und Brandungen, und ſind ſtets heiter und verliebt. Wir reden und ſchreiben gar viel von der Wiedergeburt der Deutſchen — von dem Muthe, der Stärke, der Schönheit und dem Freiheitsſinn unſerer Altvordern — fangen wir einſtweilen mit dem Leichteſten an, und baden — Bäder wo es angeht, ſelbſt Schwimmſchulen, wie Kirchen, Schulen und Dorfſchenken.

Die höhere Welt ſcheint ſtets ſchon im Mittelalter die Beſuche der Bäder zu den Ehrenausgaben gezählt zu haben, wie die Aerzte zu den bequemſten Mitteln, ſich bedenkliche Kranke vom Hals zu ſchaffen, und in unſern Zeiten iſt Baden ganz Mode. Poggio hat uns geſagt, wie es zu ſeiner Zeit (1450) in den Bädern zu Baden herging, und ſein Brief verdiente noch heute eine Stelle in der Zeitung für die elegante Welt. Selbſt Mönche und Nonnen machten Badefahrten, Weiber und Mädchen ſtiegen in die Bäder verenda et nates den Augen des geiſtlichen Herrn Preis gebend, was ihn nicht wenig beluſtigte, und an die Floreales der Alten erinnert. Späterhin verboten Geſetze den Damen „ihre Tafeln aufzuthun,“ was jedoch blos vom Buſen zu verſtehen iſt. Niemand hielt mehr auf Bäder, als Montaigne, da ihn par la liberalité des ans allerlei Gebrechen befielen. Auf Aerzte hielt er zu wenig und auf Bäder offenbar zu viel — und ſeine bekannte Reiſe, die erſt nach ſeinem Tode erſchien, nicht zum Druck beſtimmt ſchien, und daher ihn beſſer noch charakteriſiren dürfte, als ſeine Essais — iſt eine wahre Badereiſe. Am beſten gefiel ſich der alte naive Schleicher in den Bädern zu Lucca, da weiß er ein Verschen, das wohl von den meiſten Bädern gilt:

Chiunque vuol, che la sua Donna impreg
mandila a questo bagno, e non ci vegni!

Damals war noch mehr Glauben in der Welt, und ſo glaubte man auch an die Fruchtbarkeit des ſchwäbiſchen Bades Liebenzell, deſſen Name ſchon ein gutes omen war. Es war ſtark beſucht, und ſein ſogenanntes Badräthſel, oder das alte Bild, das eine Frau, Magd und Hund in geſegneten Leibesumſtänden darſtellt mit naiven Knittelverſen, löst ſich, wenn man die aufbewahrten Wappen betrachtet, darunter viele mannhaften Deutſch-Ordens-Rittern angehören, und weiß, daß in dem ganz nahen Hirſchau wenigſtens hundert fette Benedictiner das Bad ſegneten. Schon Ariſtoteles erklärte die Erſcheinung der vielen ſonderbaren Thiere Afrikas daraus, daß ſie ſich um Quellen ſammelten, conveniunt ad aquas et copulantur, ungefähr daſſelbe, was ein Franzoſe behauptet:

Bain et pelerinage
produit volontiers cocuage!

Wer daher ganz ſicher ſeyn will, muß das Dianenbad zu Wien nehmen, wenn deſſen Inſchrift richtig iſt:

Tritt ein, ſcheu nicht der Göttin Zorn,
fürcht nicht Actäons Wunderhorn,
bringſt du von Hauſe kein Geweih,
hier biſt du dieſer Sorge frei.

Die höhere Welt hat Mittel, und kann thun, was ſie will, aber dem Mittelſtande, der weniger Mittel hat trotz des Namens, wäre zu rathen, den Großältern nachzuahmen, die ohne Bäder geſünder und reicher, züchtiger und froher waren, und eine Ehre darein ſetzten, auch etwas mehr zu hinterlaſſen als — Schulden. Faſt jede Familie von gutem

Ton glaubt jährlich eine kleine Badefahrt nothwendig, und die Weiſe der Väter, vierzig Tage zu faſten, hat ſich umgewandelt in vierzig Tage zu baden, und dann allenfalls zu Hauſe zum Schadenerſatz etwas zu faſten, aber man kann auch zu viel glauben. Faſt jedes Bad hat ſeinen Panegyricus. Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen Waſſer und Waſſer, wie jeder begreift, der etwa einmal von einem Küchen- oder Kammerfenſter aus bedient worden iſt, und Neue Bäder heilen, die Geheilten werden genannt, die Ungeheilten ſchleichen ſtille fort. „Waſſer thut's freilich nicht," ſpreche ich mit Dr. Luther, ſchlage aber Entfernung von verdrießlichen Geſchäften oder Familien-Verhältniſſen, Bewegung, Luftveränderung, beſſern Tiſch als der gewöhnliche, und beſſere muntere Geſellſchaft ſo hoch an, und höher als das Waſſer caeteris paribus.

Unſere Zeit dringt auf Menſchenkenntniß, die auch nie nöthiger war, und welche Orte wären geeigneter dazu, als große Bäder, gerade wie große Reiſen? Hier finden ſich die meiſten Kranken, mehr moraliſcher als phyſiſcher Natur, und Originale aller Art, gerade wie gewiſſe Pflanzen, die nur im Waſſer fortkommen. Wer ſich zum weltverachtenden Humor emporgeſchwungen hat, ärgert ſich über kein Original und keine Copie der höhern Welt: ſie machen ihm gerade die angenehmſte Diverſion, und wer über ſeinem Humor den Geſellſchaftston nicht vergeſſen hat, und ſich zu inſinuiren weiß, iſt nirgendswo beſſer in den leidigen Hundstagen, als in einem großen Bade, und lernt da mehr als im berühmteſten Hörſaale. Wenn auch einer ſeine Naſe nach der St. Michelsſpitze richtet, ſo denkt der Mann von Welt: „Das iſt vielleicht ein Eingeborner, der nicht weiß, daß die Welt nur lacht über die Michel!"

In der Regel iſt aber jedem Flußanwohner die Nymphe ſeines heimiſchen Fluſſes, folglich allen Anwohnern des Kochers die Kochernymphen, die gar nicht übel ſind, zu empfehlen — man bleibt zu Hauſe, und das Geld im Beutel. Kalte Bäder haben ſicher weniger Schaden angerichtet, als die warmen, und für Geſunde ſind ſie gewiß beſſer, ſelbſt wenn ein Regen- oder Donnerwetter-Bad daraus werden ſollte. Brama und Mahomed machten Baden zum Religionsgeſetz, die Prieſter Aegyptens erhielten ihre Weihe durch Untertauchen (was die jüdiſchen Wöchnerinnen Tuken nennen), und leicht könnte im Chriſtenthum dem Sakrament der Taufe, die ja eine Wiedergeburt heißt, dieſe gemeinnützige Wendung gegeben werden. Jedes Bad iſt eine leibliche Wiedergeburt, und der Stifter der gereinigten Religion kannte ſelbſt kein ſchöneres Bild der Einweihung, als ein Bad im Jordan, wo Johannes ihn taufte. Und als die Welt erſchaffen und Licht ward, ſchwebte da nicht ſchon der Geiſt Gottes auf dem Waſſer? Jede Woche Einmal — ſollten wir unſern Taufbund erneuern.

Der Geſchmack am Baden iſt geſtiegen. Zimmermann, Hufeland und Marcard haben viel dazu beigetragen, und viele deutſche Bäder dürfen es mit dem Auslande wohl aufnehmen. Dieſe Heilmethode iſt immer beſſer als die alte, wo man in eingeſperrter Stubenluft unter dicken Federbetten ausdünſten mußte, abführte durch Laxiren und Aderlaß, und ſtärkte mit Brown. Sie gewährt frohere Ausſichten — mehr Männlichkeit und Heiterkeit, mehr Lebensenergie, und weniger Gicht und Nervenjammer, weniger Klagen und Launen, ſpäteres und kräftigeres Alter. Pythagoras ſchloß von der Reinlichkeit des Leibes auf Reinheit der Seele und des Geiſtes, vielleicht bannt das Baden ſelbſt den Teufel der Myſtik und ſogenannter gottſeliger Erweckungen! Hiezu noch den lieben Frieden — weniger Soldaten, weniger Auflagen, etwas mehr Freiheit — beſſere Herbſte und Einheit des deutſchen Bundes — was wollen wir hienieden mehr? Die Wollenmanufakturen ſollen durch das viele Waſſertrinken gelitten haben, weil der Urin dadurch ſchlechter wird? Iſt das der Mühe werth? Hat die Reformation nicht auch der

Bienenzucht und dem Weihrauch-Handel geſchadet? Bagatelle! wenn ſich adversa valetudo in bona verwandelt.

Wir haben Land- und Seebäder, wir baden in allen Elementen — Waſſerbäder, Luftbäder, Erdbäder und die ruſſiſchen Schwitzbäder können als Feuerbäder gelten, ja wir haben elektriſche, magnetiſche und Mercurialbäder, Oel-, Wein-, Milch-, Molken-, Salz-, Kräuter-, Schwefel-, Schlacken- und Ameiſen-Bäder, ſelbſt Urinbäder gegen tollen Hundsbiß. Man hat Erdbäder zu Wiederbelebung von Scheintodten vorgeſchlagen, ſchwache Kinder in friſche Gruben gelegt, um ſie zu ſtärken, und wahr iſt, daß der Dunſt aus friſch gepflügter Erde heilſam iſt, wie die Alten ſchon wußten, und die Geſundheit des Mannes hinter dem Pflug beweist. Menſchenblutbäder gegen den Ausſatz hielt ich für Fabel, bis ich die Menſchenblutbäder des Mannes ſelbſt erlebte, der aromatiſche Bäder ſehr liebte, und mit geheimem Ausſatz von Gott geſtraft war. Der Mann ſaß zuletzt auf St. Helena oft drei Stunden lang im warmen vulkaniſchen Bade, aber einer um den andern von ſeiner Geſellſchaft lief davon, und die Bäder ohne Blut wollten ſo wenig anſchlagen, als die Burgunderbäder des Königs von Weſtphalen. Im Jahre 1821 badeten ſogar zu Brighton — fünfzig Hunde des Königs, und Pferdebäder haben wir auch — Bäder über Bäder und deren Beſchreibungen, und Mineralwaſſer wird jetzt weit mehr analyſirt, als Griechiſch und Latein!

Groß und reichhaltig iſt der Genuß in den Hundstagen mit einigen Freunden um ein Betheſda ſich ſammeln zu können im dolce far niente, und ich verdanke ſolchen Genuß dem gütigen Schickſal, wobei ich nur, eingedenk obiger Lehren, den Thermophilen ſagen muß, daß ich weder Amt, noch Familie, noch Schulden habe, einfach wie Seume und einſam das ganze übrige Jahr hindurch zu Hauſe ſitze, und nur in's Bad gehe, wenn ich etwas übrig habe. Im Bade finde ich mich wiedergeboren. Krank bin ich, Gott ſey Dank! bisher nie in ein Bad gekommen, und ſo lache ich um ſo leichter der ohnmächtigen Hitze des Hundsſternes, und wer wollte nicht einige Hundswochen ertragen, der Hundejahre erlebt hat, und ſo viele um ſich ſiehet, die das ganze Jahr hindurch Hundetage ertragen müſſen? Der angenehme Reiz der Wärme des Waſſers beruhigt mehr als Hoffmann's Tropfen, und führt den balſamiſchen Schlaf herbei, Eßluſt, Trinkluſt, Scherzluſt und allerlei Luſt. Wenn man nur halbmäßig bei dieſen Lüſten iſt, wird man fett, wie ein Dompfaff, und bedarf ſtarker Portionen, ſo, daß man es dem Badewirth kaum verargen kann, wenn auch er ſeine Portionen verſtärket, und noch weniger einem gegenüberſitzenden Badefreund, der krank iſt, wenn er die ungeheure Tellerportion bewundernd und halb beneidend die Hand über den Tiſch reichet: „Adieu! Freund! wir ſehen uns morgen ſchwerlich wieder!“

Wenn ich in unſern Bädern noch etwas vermiſſe, ſo wäre es etwa die Behaglichkeit, von der Forſter ſpricht, als ihm eine Otaheiterin mit ihrer weichen Hand Arme und Beine gelinde rieb, und dabei die Muskeln zwiſchen den Fingern ſanft zuſammendrückte, was auch die Moslem und Hindu verſtehen, die noch mit Salben nachkommen. Wer will es einem Sanguinier verdenken, wenn er ein biſchen für orientaliſche Sitten eingenommen iſt? Das Drehen und Drücken und Reiben der Gelenke gibt nicht nur den Gliedern eine höchſt behagliche Geſchmeidigkeit, ſondern erzeugt auch jene ſo angenehme Mattigkeit und wollüſtige Empfindung, die dem Schlaf voranzugehen pflegt, oder die Neigung zum Einſchlafen. Unſere Bad-Bajaderen verſtehen ſich höchſtens auf Dinge, die dem Badgaſt nicht immer wohlbekommen, ſelbſt wenn er noch jung iſt.

Nichts geht über ein Seebad — nach Einem Bade ſchon iſt die Müdigkeit wie weggeblaſen, und nach mehreren fühlt man ſich ſtark zu den Thaten eines Herkules. Der Anblick des Meers, das Rollen ſeiner Wogen, Ebbe und Fluth, die ſtärkende Seeluſt, die Millionen Seegeſchöpfe, die nach der

Ebbe zurückbleiben, das erleichterte Schwimmen im Seewaſſer, die friſchen Seefiſche ꝛc. ꝛc., wo ſind die Landbäder, die Gleiches gewähren? Vor Jonas Schickſal darf man an keiner deutſchen Küſte bangen. Fiſche, die einen Propheten freſſen, ſind ſo ſelten als die Propheten, und die Reihe wäre eher an den Fiſchen, bang zu haben. Jammerſchade! daß Seebäder den natürlichen Fehler haben, an den Grenzen der Länder zu liegen — indeſſen da wir immer höher ſteigen, werden ſie doch beſuchter, und in der That, der Binnenländer ahnt gar nicht, wie viel er vom Leben verliert, wenn er nicht wenigſtens einmal am Meer, auf dem Meer und im Meer geweſen iſt —

O Wonne! o Wonne!
mit Mond und mit Sonne,
zu baden im Meer!

Bäder ſind die wahren Brünnlein Gottes, die Waſſer die Fülle haben, und die Naturſcenen der Seebäder die wahre Gloria in excelsis, nicht die des plärrenden Pfaffen. — Ischia — non cuilibet licet adire Corinthum! Begnügen wir uns mit den heilquellenreichen Thälern unſers deutſchen Südens — Baden bei Wien und Baden in Baden und in der Schweiz — die Rheinbäder, und die Schwabenbäder Wildbad, Niedernau und Canſtadt, aus den romantiſchen ſchwarzen Nadelholzthälern in das heitere Neckarthal, in der Nähe der Stadt am Neſenbach. Pyrmont und Carlsbad ſind wohl unſere berühmteſten Bäder, die Rhön- und Weſerbäder auch nicht zu verachten, und ich habe ſie alle genoſſen — aber die Natur iſt doch ſchöner um jene, ſie ſind wohlfeiler, und was für manche viel iſt, weniger vornehm – doch variatio delectat.

Meine Bäder ſind ſeit mehreren Jahren, wo ich weder weit reiſen mag, noch den Aufwand großer Bäder mehr beſtreiten kann, die Bäder meiner Umgegend (das Bitterwaſſer von Püllna thut ſchon das übrige), klein aber niedlich, ſtille, aber deſto genußreicher für den einfachen und auch ſtiller gewordenen Alten, arm aber ehrlich — ohne Spieler, ohne

Chevaliers d'industrie, ohne filles d'affaire. Einige muntere Militär=Invaliden genügen dem Civil=Invaliden, indeſſen wollte ich doch anrathen, ſo lange die Ebenbürtigkeit des Civile mit dem Militär noch nicht ganz ausgemacht iſt, zuvor das terrain zu ſtudiren. Krieg iſt Ausnahme, Friede Regel — aber doch wieder der Umſtand wichtig, daß es gar nicht einerlei iſt, ob ich civiliter oder militariter — den Kopf hergebe! Im Bade ſinge ich mit wahrer Andacht:

Moſes ſchlug den Felſen dort,
und er ließ ſein Waſſer ſpringen,
hier muß auf dein ſtarkes Wort
aus der Kluſt ein Brunnen dringen,
daß er uns in Mancherlei,
ein geſunder Jordan ſey.

Wenn die Brünnlein Iſrael
in der Welt gar ſparſam fließen,
läßt Gott dennoch unſ're Seel'
noch ein Tröpflein ſtets genießen,
laß bei deinem Gnadenſchein
hier den Brunn' des Lebens ſeyn!

* * *

VIII.

Einfluß des Clima.

Das Clima, oder die Temperatur der Luft, modificirt durch Gebirge und Meere, Boden, Cultur und herrſchende Winde, iſt dem Menſchen, was die Erde den Pflanzen. Der ſchönſte Baum glücklicher Gegenden wird am Nordpol zum Geſtrüppe, die Blumen verlieren ihre ſchönſten Farben, Moos und Flechten kriechen an der Erde, während die Palme des Südens gen Himmel ſtrebt, wie Straßburgs Münſter, Farrenkräuter gleich Bäumen daſtehen, und die Katze ſich in einen Löwen und Tiger verwandelt, und die Eidechſe in ein Krokodil. In Süd-Georgien zählt man nur zwei Palmenarten, auf Madagascar an die 5000. Thiere, die im Süden ſchwarz und braun ſind, werden im Norden weiß oder grau, der Hund verliert in Südamerika Stimme und Haar, und der Carroſſier Neapels wird im Norden zum ſchottiſchen Pferdchen. Mutter Natur zeigt ſich auch in Hinſicht des Clima am günſtigſten gegen das Menſchenthier. Es lebt fort unter jedem Clima, es lebt in den Minen unter der Erde, wie auf den höchſten Alpen, ſelbſt unter Waſſer, wie die Taucher, es dauert aus in 200° Kälte, wie in 200° Hitze, und kommt überall fort, wie Gras und Unkraut. Der Matroſe ſchlägt lachend oder fluchend die furchtbarſten Winde in Wind — welcher Jammer auf dem Feſtlande über Winde, die ſich zerſchlagen haben!

Das Clima macht die Söhne Adams — die Söhne Eines Vaters — zu Europäern und Negern, Calmucken und Malayen, Irokeſen und Neuholländern, zu weißen, ſchwarzen, gelben, kupferrothen und ſchwarzbraunen Menſchen, ſelbſt der homunculus hominis auf dem Kopfe iſt ſchwarz bei Mohren, brünett bei Brünetten, und blond bei Blondinen. Das Clima macht Menſchen und Thiere zu ſchattigen und unſchattigen, zu einſchattigen, zweiſchattigen und ſelbſt unſchattigen — zu faulen und thätigen, zu geiſtigen und geiſtloſen Geſchöpfen. Schon die Jahrszeiten haben bedeutenden Einfluß auf die ganze thieriſche Oeconomie, warum nicht weit mehr das Clima? Aber ſo weit wollen wir ſeinen Einfluß nicht treiben, als ihn Bodinus, Montesquieu und Du Bos getrieben haben, und ſchon vor ihnen Plato, der den Göttern dankt, daß ſie ihn in Griechenland, und nicht unter Barbaren (was noch Sinn hat) zu Athen und nicht zu Theben (das nur 20,000 Schritte ablag!) hätten geboren werden laſſen. Wilſon und Falconer halten die Mittelſtraße, aber Hume und Helvetius gehen ſchon wieder zu weit, wenn ſie alle Charakterverſchiedenheiten blos moraliſchen Urſachen zuſchreiben wollen, was allenfalls in gemäßigten Erdſtrichen der Fall mehr oder weniger ſeyn könnte, aber im hohen Norden wirkt der lange Winter ſicher mehr, wenn der Menſch vorſichtig und mäßig iſt und an Vorrath denkt, ſo wie die reiche ſchöne Natur des Südens die Bewohner fauler, genußſüchtiger und leichtſinniger macht. Wir geben zu, daß Clima ſelbſt auf Staatsformen wirke, ein reiches weites Land geeigneter mache zur Monarchie, und ein kleines dürftiges zur Demokratie, ſo wie das Clima Aſiens offenbaren Einfluß hat auf Deſpotismus und Sclaverei. Auch auf Religion hat Clima Einfluß. In warmen Ländern iſt ſie weit phantaſtiſcher, und ſelbſt die Medicin muß ſich darnach richten: das Brechmittel, das ein Schweizermagen braucht, würde einen Hindu tödten, oder eine delicate Dame, die ſo diät lebt als ihr Canarienvogel!

Wenn Europäer nach Oſt- oder Weſtindien kommen, ſo iſt ihr noch nicht ſchlaffer Körper unvermögend, gehörig auszudünſten, und ſie fallen in ein Entzündungsfieber, genannt the Seasoning. Im hohen Norden hemmt die Kälte die Ausdünſtung, und ſo kommt der Scharbock. Unter dem Aequator ſoll auch der Mond ſonderbar auf ſchwache Körper wirken. Sie bekommen Kopfweh von Mondſtrahlen, wie von den Strahlen der Sonne, und man hätte unſere Siegwarts-Thierchen unter die Linie ſchicken ſollen, wie Schwind- und Lungenſüchtige nach dem Meere. Länder, die an's Meer grenzen, haben die älteſten Leute, und Soldaten, die lange in Weſtindien dienten, erkennt man ſogleich, wie den Trunkenbold und Bruder Liederlich. Die ſchweren Dünſte des Novembers haben ſichtlichen Einfluß auf den Selbſtmord der Britten: in den Hundstagen werden in Italien die meiſten Morde an andern begangen, und die Thiere werden immer giftiger, je näher der Linie, folglich muß der Arzt climatiſch zu Werke gehen und vielleicht auch der Geſetzgeber und Richter. Napoleon empfand auf St. Helena, was Clima thut, das übrige that der Gouverneur Sir Hudſon.

Die Sonne iſt es nicht allein, welche die Farben unſerer Gattung macht. Die Natur verſchwendete die ſchönſten Farben an Thiere, Pflanzen und Metalle, und ließ den Menſchen eigentlich ohne Farben, da Weiß und Schwarz nur der Anfang und die Abweſenheit der Farbe ſind. Trotz aller Macht des Clima haben Staat, Religion und Sitten noch größere Veränderungen gemacht, die wir weiter unten betrachten wollen. Lappen und Neger werden ſchwerlich große Gelehrte liefern, aber die Pariſer, die noch daſſelbe Clima haben, wie zur Zeit Julians, werden von dieſem belobt wegen ihres Ernſtes und ihrer Sittenſtrenge? est-il possible? Warum gibt es in Athen keine Plato, Ariſtoteles, keine Anacreon und Zeuxis mehr? Warum zu Rom, ſtatt der Scipione, Cäſare, Catone, Cicerone und Livius

Päpſte, Pfaffen und Mönche? Cicero fragte ſcherzend nach den Philoſophen Britanniens, vor denen er jetzt die Segel ſtreichen müßte, und was würde Tacitus von den jetzigen Deutſchen ſagen, ſeit Deutſchland nicht mehr horrida sylvis iſt? Wahrlich das Clima thut mehr, als was wir Zufall zu nennen pflegen.

Das Clima, das den Mufflon auf ſeinen Bergen zum muthigen Thiere macht, macht ihn unter uns zum Schafe, das im Orient noch einen dicken Fettſchwanz nachſchleppt, und in Island oft vier bis ſechs Hörner trägt, und ſo würdigt es auch griechiſche Apollo-, Juno- und Venus-Geſtalten zu Lappen und Peſcherähs herab. Indeſſen kommt der Menſch überall fort, und das ihm folglich ähnlichſte Thier s. v. Schwein. Nur das, was uns zunächſt angeht, Witz, Laune und Neigung zum Lachen werden ſeltener unter den Polen, wie unter der Linie. Hitze macht die Bewohner ernſt, erſchlafft und träge, die Kälte ſtumpf, und beide wirken ſelbſt auf die Sprache. In warmer Luft öffnet man den Mund, die Sprache erhält Vocale, und mit ihnen Sanftheit und Rundung, wie das Italieniſche, in kalten Ländern wimmelt ſie mit Conſonanten, weil man da das Maul nicht gerne weit aufthut. Die größte Kälte, die ich erlebte, war von 1788 — 89, daher der Schulmeiſter meinte, Se. Hochwürden hätten die Hölle nicht ſo heiß, ſondern vielmehr nach kälter, als dieſer Winter, vorſtellen ſollen, ſonſt möchten ſeine Bauern und Schulkinder alle — zum Teufel gehen.

Einzelne Menſchen, und phyſiſche und moraliſche Gegenwirkungen anderer Urſachen machen zwar Ausnahmen, heben aber die Regel nicht auf. Stets wird in heißen Ländern leidenſchaftliches Temperament, Hang zur Wolluſt, Rachſucht, Furchtſamkeit und Trägheit vorherrſchen, wie in kalten Mäßigung, Gutmüthigkeit, Beharrlichkeit, Tapferkeit und Thätigkeit. Das Clima erſtreckt ſeinen Einfluß über jede Neigung und Geſinnung, und ſelbſt über philoſophiſche Meinungen auß demſelben Grunde, aus dem in heißen Ländern der Deſpotismus ſich erhält, erhalten ſich Gebräuche und Kleidertrachten, wie vor dreitauſend Jahren. Das heiße Clima verwandelt die Haare des Negers in Wolle, und die Wolle des Schafs in Haare: die Natur ſcheint Schafswolle da für überflüſſig zu halten, wo Baumwolle wächst. In die heiße Jahrszeit fallen die Hauptepochen der franzöſiſchen Revolution, Baſtilleſturm, Tuillerienſturm, Jakobinerſieg und Sturz. Napoleon band ſich an keine Jahrszeit, aber ſein lebenslängliches Conſulat fällt auch in die Hitze des Auguſts, wie die Kaiſerwürde zu Ende Mai's, und die neueſte Revolution 1830 in Juli.

Die Hitze treibt die Menſchen bald zu den erhabenſten Ideen, bald zu den elendeſten Viſionen und Schwärmereien, aber auch zur Poeſie, Beredtſamkeit und allen Künſten der Einbildungskraft. Hitze erzeugt die Ruhe und Ergebung in das Schickſal und Verachtung des Todes, um die wir Franken den Morgenländer beneiden dürfen. Der Hindu ſagt dem Europäer, den er tanzen ſieht, ſingen und muſiciren hört: „Aber könnten das nicht eure Diener für euch thun?“ Sein Fatum entſteht aus dem Clima, wie Demiurgos, der Vikar des Höchſten, der auch heißet der Unbewegliche. Kein Wunder, wenn die Bewohner unter der Linie die Hölle nach der Sonne verſetzen, die in Grönland die Reſidenz des Wohlbehagens iſt, und von Macao das Sprichwort ſagt: „Nur ein Blatt Papier ſcheidet uns von der Hölle.“ Clima iſt Urſache der Sclaverei und Freiheit, der vegetabiliſchen Nahrung in heißen und der animaliſchen Nahrung in kalten Gegenden, und hienach richten ſich auch climatiſche Krankheiten. Unſer Lebensglück hängt gar viel von Dingen ab, die unſern Körper nicht zunächſt angehen, von der Luft, Nahrung, Bewegung und Ruhe, Schlaf und Wachen, Abſonderung, Ausleerung und Leidenſchaften, welche die Doctores nicht natürliche Dinge nennen. Wenn man den Herrn

Doctoren nachſagt, daß ſie alle etwas Eigenes haben müßten, ja ſogar: „Sey der Herr kein Doctor!“ ſo rührt es vielleicht von jener Benennung der natürlichſten Dinge von der Welt!

Aegyptens ſchlammigtes Nilthal erzeugte trotz aller ägyptiſchen Weisheit nur Melancholiker, unter Pharaonen, wie unter Oßmannen, und leider! noch Mönche und Peſt, und nur Lappländer und Samojeden konnten das Geſetz machen, daß der Mann, der einen Bären tödtet, eine ganze Woche lang frei ſeyn ſoll von Leiſtung der Ehepflicht! — Phyſiſche Kälte nützt der moraliſchen, aber ſchadet unſerm Lachen; denn ſie macht ſo unempfindlich, daß man den Mann, den man kitzeln will, ſchinden muß und die Wilden Nordamerikas ſo unempfindlich gegen Schmerz und Wunden. Tagelang können ſie auf ihren Ferſen ſitzen ohne einen Laut, während Robinſon Ziegen, Katzen und Papageien tanzen und ſprechen lehrt, um doch etwas zu lachen zu haben. Der Feldzug an die Moskwa koſtete nicht blos Naſen, Ohren, Hand und Fuß, ſondern viele wurden förmlich irre: offenbar wirkte die Kälte auf Napoleons Geiſt, doch lernte er auch Etwas — das Retiriren. Ob er wohl auf Elba und St. Helena noch den edlen Moreau Général de retraite nannte? Die Ruſſen ſelbſt ſagten: „Kutuſow hat die Franzoſen nicht geſchlagen, ſondern Moroſow (Froſt) und ſo ſcheint auch das Clima von St. Helena weniger Antheil an ſeinem ſechsjährigen Siechthum und Tod gehabt zu haben — als die lange und verborgene Krankheit, genannt zurückgetretenes Waterloo! und die Memoiren von da beweiſen, daß auch ſein Gedächtniß gewaltig muß gelitten haben.

Die Scurrilität der Grönländer und Kamtſchadalen ſcheint zwar ein Widerſpruch zu ſeyn, aber doch die Regel nicht umzuſtoßen. Im Norden, wo das Hornvieh ſeine Hörner, und der Hund ſein Bellen verliert, und ein Grönländer einem neben ihm ſitzenden Deutſchen durch Ausdünſtung den Ofen erſpart, würden wir ſchwerlich lachen mögen. Selten erreicht ein Polarmenſch das fünfzigſte Jahr, und wer mag da lachen, wo man Naſen, Ohren und Finger wagt, wenn man an die Luft tritt, die Haut am Metalle hangen bleibt, der Speichel gefriert, ehe er auf der Erde liegt, Bäume vor Froſt zerplatzen, Vögel erfroren aus der Luft fallen, Fleiſch und Fiſche, ſtundenlang gekocht, im Innern nicht aufthauen, Bärte während des Schlafes an die Bettdecke gefrieren, ja ſelbſt Queckſilber, das man ſo lange für ungefrierbar hielt, zuſammenfriert? Bekommen wir nicht ſelbſt in deutſcher Kälte Gänſehäute, und haben nicht ſchon zarte Damen im kalten Bade ihre Ringe verloren, weil ſich die Finger zuſammenziehen, wie bei Männern das Patrimonium?

Die Roſen von Paeſtum ſind doch gar verſchieden von den Roſen zu Petersburg, wie das arabiſche Pferd vom Frieſiſchen Harttraber. — Der Norde iſt beſonnen und fleißig, aber kalt und verſchloſſen, Gegenfüßler alles Idealen und Jovialen, das den Südländer belebt: hier Homer, dort Oſſian, hier Raphaels Götter, dort Rubens Fleiſchmeſſer. Ein franzöſiſcher Geſandter, von Petersburg kommend, von Friedrich um ſein Alter befragt, ſagte: „Fünfzig Sire!“ „Aber ſo viel hatten Sie ja ſchon vor ſechs Jahren bei Ihrer Hinreiſe?“ „Ja, Ew. Majeſtät! aber ich denke, Gott wird mir jene ſechs Jahre nicht aufrechnen.“ In meiner Jugendzeit war es Mode, kaltes Waſſer zum Frühſtück zu trinken, und recht kalt zu baden. Oft ſtritt ich mit meinem Freunde, der beides that, über dieſe brittiſche Mode bei magerer Studentenkoſt, ganz unbekannt mit Brown, der behauptet, daß Kälte an und für ſich nichts weniger als ſtärke, blos das Uebermaaß von Reizen verhüte, und zur indirekten Schwäche führe — der Freund lebte weit ordentlicher, als ich, und doch ging er mit dieſer brittiſchen Mode ſchon vor dreißig Jahren den Weg, den wir zwar alle gehen müſſen, auf dem ich aber noch heute doch ſo ziemlich heiter fortwandle, Wein und Caffee ſtets dem Waſſer vorgezogen habe und lauwarm dem kalten, und im Winter mich auf Flanell, Ofen, Betten und Flockſchuhe verlaſſe — Pelze gehören nur in hohen Norden.

In heißen Ländern, wo man nicht fragen ſollte: „Wie befinden Sie ſich?“ ſondern: „Wie ſchwitzen Sie?“ wo das Thermometer im Schatten 112 bis 118 Grad zeigt, der Puls zu ſchlagen pflegt, wie in Fiebern und Leidenſchaft, und an Sammlungen von Siegellack-Abdrücken gar nicht zu denken iſt, wo man gefliſſentlich Löcher in Hut macht, wie bei einem altacademiſchen Landesvater, um Luftzug zu befördern, wo der Sirocco ſo niederſchlägt und abſpannt, daß man von einer Abgeſchmacktheit zu ſagen pflegt: é fatto in tempo di Sirocco, wird weniger gelacht. In Ländern, wo brennender Wind die Leichen zu Mumien austrocknet, und durch den feinen Sand, den er mit ſich führt, kein Auge unentzündet läßt, die naſſe Jahrszeit (Winter) den Europäer tödtlichen Fiebern überliefert, und wo die wohlthätigſte Gottheit ein Fluß oder kühlender Seewind iſt, da gilt das Sprichwort: Es iſt beſſer liegen, als ſtehen, beſſer ſchlafen als wachen, und die That geht über alles. Nur der fühlet ganz den hohen erfriſchenden Genuß eines heitern ſchönen deutſchen Morgen, der die tropiſchen Länder kennt, und nur der, der ein oſtindiſches Donnerwetter gehört hat, weiß, was ein Donnerwetter iſt. Und nun erſt in der ſchwarzen Höhle von Calcutta, oder in einem Liverpooler Negerſchiff! God dam. Das feuchte Clima Großbrittanniens hat viele Schuld an den brittiſchen Whims. — Niemand liebt das Leben in freier Luft mehr, als der Britte, daher er jovialer ſeyn ſollte — aber die Nebel und Regen? wenn es nur halb ſchön draußen iſt, ſo tönt a very fine day! uns entgegen, und glänzet gar die Sonne a glorious day! Die Nebelluft ſcheint nur zwei Dingen günſtig zu ſeyn: dem ſchönen Geſchlecht und dem Raſen!

Die Hitze in den Inſeln macht den Europäer binnen wenig Monden blaß, hager und ſchlaff: er verliert alle Munterkeit und ſtirbt vor der Zeit. Batavia iſt das Grab des Europäers in Aſien, wie die Thomasinſel an Afrika's Küſten. Die Britten verbieten daher dem Schiffsvolk alles Schelten und Fluchen, doppelt, und ſelbſt die gewöhnlichen harten Züchtigungen unterbleiben, und dieß iſt auch der Fall zu Jamaica, Carthagena und Porto bello. Feuchte Hitze iſt noch ſchlimmer, und macht ſogar Albinos und Kakerlaken. Hitze erhob die ewigen Waſchungen und Gangesbäder, die Beſchneidung, das Verbot des Schweinefleiſches und Weins zum Religionsgeſetz, was im Norden durchaus nicht anginge, wenigſtens nicht in der Schweiz und Weſtphalen. Wir haben ja in den Hundstagen Gerichts- und Schulferien: die feinere Welt geht in Bäder, und Profeſſor Wildvogel ſchreibt: de eo quod justum est circa dies caniculares. Nicht immer richtet ſich die Hundstagshitze nach dem Kalender, daher hatte Unzers Schulmeiſter ganz Recht, zu verlangen, daß man die Ferien nach der Hitze richte: ſeine Schüler wären nach den Ferien vor Hitze eingeſchlafen, endlich er ſelbſt, und als er wieder erwachte: „Nun weiter! Kinder! weiter! Corinther am“ ſey keine Seele mehr in der Schule geweſen.

Die Hitze iſt ſelbſt in Ländern, die acht weiße und nur vier grüne Monate haben, oft unerträglicher noch als unter der Linie, und wenn dieſe Linie ſchon manche toll gemacht hat, ſo hat ſie auch wieder viele, die zurückkamen, klug oder reich gemacht. Im Süden iſt die Sonne mit Recht Mann, im Norden nur ein Weib, und Weſtindiens Cucuju hat fünfzigmal mehr Feuer, als unſer glänzendſter Johannis-Käfer — aber nur die gemäßigten Clima's ſind der Ausbildung der Menſchheit günſtig, und daher übertreffen Europäer die übrigen Völker der Erde an Schönheit und Körperſtärke, an Geiſteskraft und Tugenden, alles zuſammengenommen. Nur in der reinen Luft des Südens, im Ueberfluß der edelſten Nahrungsmittel findet ſich das Ideal des ſinnigen, geiſtigen und lachenden Lebensgenuſſes, unter Orangeduft und Blumen, im Schatten der Pinien, Kaſtanien, Linden und Eichenbäume, dem Genius günſtiger, als Birken, Fichten und Tannen, Palmen, Tamarinden und Myrthen. Der Süden erzeugte die beſten Lacher, Griechenland, Italien und Frankreichs Süden. Es lebe die Provence, die Thümmels und auch mein Elyſium war! vielleicht wäre es Valencia, wenn es — keine Seeräuber gegeben hätte, und wem Süddeutſchland nicht genüget, dem rathe ich blos zu einer kleinen Reiſe — jenſeits der Elbe!

Der Süddeutſche iſt ſchon jetzt jovialer und witziger (man braucht nicht alles drucken zu laſſen) als der Norde, wenn gleich letzterem Verfaſſung, Religion, beſſere Lehranſtalten und litterariſche Verbindungen, zum Theil auch Hunger, größere Gewandtheit gegeben haben. An den baltiſchen Ufern blüheten Copernicus, Tybo Brahe und Keppler, aber nur am Mittelmeer und im Süden die großen Dichter, Hiſtoriker und Künſtler, und es fühlt ſich da doch ganz anders! Selbſt die unkultivirten Völker der Südſee beweiſen es unter ihren Brodbäumen und Cocospalmen. Das Pflanzenreich ſcheint ſich zum Dank des Menſchen ſelbſt nach dem Clima zu richten, in kaltem Nadelhölzer, im warmen Laubhölzer, im heißen Banianen, die wie Sonnenſchirme ganze Dörfer beſchatten: gerade zur Zeit der Hitze reift unſer erfriſchendes Obſt. Eine ſtiefmütterliche Mutter Natur macht auch die Menſchen unfreundlich und unempfindlich für geſellige Freuden, und ſelbſt der finſtere Jean Jacques ſagte: Im Norden waren die erſten Worte Aidez-moi, im Süden Aimez-moi!

Der Vorwurf der Feigheit, den man dem Süden machen wollte, weil die Eroberer aus Norden kamen, iſt nicht gegründet: dieſe ſuchten glücklichere Gegenden, und die Zeitumſtände begünſtigten ſie. Vergeſſen wir die erobernden Griechen, Carthager und Römer? Die Araber des Mittelalters und die Portugieſen und Spanier der neuern Zeit? und die Helden der Revolution? Der Norden wies ſie zwar wieder in die Ordnung, aber nordiſches Clima, Wageſtücke verblendet durch zwanzigjährige Siege, thaten noch mehr, und am meiſten das Sprichwort: „Viel Hunde ſind des Haſen Tod!“

Unter dem nordiſchen Himmel gediehen die hohlen Ideen von Hexen und Geſpenſtern, wozu durchaus die Dünſte eines geheizten Zimmers, des Rauches und des heulenden Nordwindes, der Schnee und Hagel gegen die Fenſter ſchmettert, gehören, die im Süden, trotz alles Aberglaubens, nie ſo gediehen. Der Süden berührt die Idee des Aufhörens, der Verweſung und ewiger Nacht nur leiſe, und in gefälligem Bilde: der Norden drängt die Phantaſie zum Grabe. Die Seele iſt voll Trauer und Wehmuth, wie die Seele Oſſians, wenn die Nebel über die Heide ziehen, die Winde brauſen im Walde, die Flamme auf dem Heerde lodert, und die Nacht das Grauen des Morgens kaum abwarten läßt. Brutta cosa! ruft der Italiener, der doch noch nicht Palmen, Piſang, Mimoſen kennt, als höchſtens nur als kranke Pflanzen im Gewächshauſe. Im Oriente iſt die Nacht, was uns der Tag — Dichter beſingen Nächte — Araber rechnen nach Nächten, und der Perſer lieſt bei Mondenlicht. Nur im glücklichen Süden iſt das Grüne recht grün, und der Himmel himmliſch blau!

Unter dem ſüdlichen Götterhimmel iſt ſelbſt die Religion ſanfter. Unter einem ſolchen Himmel ſagte Jeſus der ſündhaften Magdalena: „Ihr iſt viel verziehen, denn ſie hat viel geliebt.“ Hier äußert ſich die Liebe von der Straße zum Fenſter, im Norden muß man ihr Thür und Kämmerchen öffnen: dorten ſpricht ſie durch Mandoline, und des Horazens lenes sub noctem susurri ſind eigentlich Serenaden, im Norden flüſtert man — ein Pfiff — und bald wird alles ſtille und huſch — in's Bette! Und doch ſehnte ſich der kranke Sulzer zu Nizza wieder nach ſeinem Moabiterlande bei Berlin, wie der Schwarzwälder nach ſeinen ſchwarzen Tannen? Es lebe die Gewohnheit! wir können nicht alle jenſeits der Alpen und der Thüringer Berge leben, und es iſt gut, daß ſelbſt der Geiſt in gewiſſe Gränzen eingeſchloſſen iſt. — Wie? wenn wir auch noch lappiſche und Neger-Schriften leſen müßten? Der deutſche Norden allein befriedigt uns ſchon mehr als ſatis!

Gebirgsbewohner ſind auch luſtiger als Flachländer. Auf Schweizer-, Salzburger- und Tyroler-Alpen leben frohſinnige Menſchen, und größere praktiſche Philoſophen, als die größten Epicuräer oder tiefſinnigſten Kantlinge. Auf und zwiſchen Bergen wohnte ſtets alte gute Sitte, Muth und Freiheit, die Milton mit Recht Bergnymphe nennt, und neben ihnen komiſcher Witz, daher ſonſt auch Tyroler die Hofnarrenſtellen gleichſam beſetzt hielten. Selbſt die unterirdiſchen Bergleute, die doch meiſt vor dem vierzigſten fort müſſen, ſind munter, und nichts weniger als von Leder, ſelbſt in den Salzwerken zu Wielizka und Steinkohlengruben zu Newcaſtle. In Berggegenden erſcheint die Natur in ihrer ganzen Majeſtät. Selbſt das Meer am Ufer betrachtet erregt lange nicht das Hochgefühl, das es von einer Anhöhe gewährt, z. B. von der Stubbenkammer auf Rügen. — Gaben ja ſchon die Felſenburgen des Mittelalters dem Adel ein beſonderes Hohheitsgefühl. — Die heitere Stimmung kann kein Flachland gewähren, aber auf einem Berge ſtehend umfaſſen wir die Natur, wie das Kind, das auf einen Stuhl geſtiegen iſt, um den Vater deſto beſſer umarmen zu können. Auf Bergen iſt man dem Himmel am nächſten, dem gar viele nie mehr ſo nahe kommen, und daher ſind Gebirgsbewohner gerne religiös, glauben aber auch gerne an Rübezahl und Schnellerts Geiſter. Der Chimboraſſo ſollte vom Himmellaya um 6000′ heruntergeſtochen werden: Neuere wollen gerade das Gegentheil behaupten. Beide ſind kahl, wie die meiſten Hochnaſen, und ſo läßt ſich nichts von den Bewohnern ſagen.

Caſchemir, das Paradies Indiens an den Quellen des Indus, deſſen Roſen im ganzen Orient berühmt ſind, wie die Shawls aus Thibetswolle, liefert in ſeinen Gebirgen die ſchönſten und munterſten Menſchen voll Kunſtfleiß, wie Perſien und Vorderaſien auch. Derſelbe Fall iſt auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, an den Küſten der Barbarei, und auf den Canariſchen Inſeln, vorzugsweiſe die Glücklichen genannt. In den mittleren Regionen der Alpen und Pyrenäen, wie auf den Andes Amerika's leben höchſt muntere Leute, und ſind es aus demſelben Grund, warum der Schwede munterer iſt, als der Däne, der Schweizer munterer als der Holländer, und Bergreiſen uns ſo ſtärken, und gleichſam verjüngen in der reinen Luft: bei jeder Linie Barometerhöhe vermindert ſich der Luftdruck um 92 Grad. Selbſt die Bergvölker Libanons und die Mainotten ſind die freieſten Menſchen unter dem eiſernen Scepter der Türken: denn Gebirge waren ſtets die Freiſtätte der Freiheit in der Schweiz und Schottland, in Norwegen und Corſica. Wir ſelbſt ließen ja die Feuer des 18ten Oktobers auf unſern Höhen lodern, anzudeuten, daß wir bereit ſind, die Freiheit — anzunehmen.

Die Luft wirket auf Geiſter, wie auf Saiten-Inſtrumente, und bei nervenſchwachen Menſchen gleicht der Geiſt ganz dem Barometer, daher Damen ſich ſo ſehr nach dem Wetter richten, und in feuchter Luft ſich zuſammenziehen, wie Schnüre. Leute in enge Thäler eingeſperrt, haben ſteife Züge, ungeſunde Farbe, und ihr Verſtand iſt ſo beſchränkt wie ihre Thäler, daher auch die vielen Fexen oder Simpel, und zum Dummkopf geſellet ſich noch der Kropf. Dafür ſtößt man wieder auf beneidenswerthe Waden, die Uebung offenbar nerviger macht, wie wir ſelbſt am Geflügel bemerken, das gerne auf Einem Fuß ſtehend zu ſchlafen pflegt, und dieſer Fuß iſt fleiſchiger, als der andere. Die Böotier waren der Spott der Athener, die Luft machte ſie aber wohl nicht ſchwerfällig, ſondern ihre auf Feldbau und Viehzucht beſchränkte Lebensweiſe, wie unſere Bauern auch, und ſie können ſich tröſten mit ihrem Epaminondas und Pelopidas, Plutarch, Heſiodus und Pindar, was nur wenig Böotier anderer Länder können. Schon die kleinſte Luftveränderung macht uns heiterer, und nun erſt Reiſen im Süden. Schade! daß ſich nicht auch von der Luft leben läßt, und wir wollen zufrieden ſeyn, daß es noch zu keiner Luftſteuer gekommen iſt, wie unter den Griechiſchen Kaiſern verächtlichen Andenkens, die Geld nahmen pro haustu aëris!

Gewiſſe fein organiſirte Seelen können ſich in bloßer Luft berauſchen, und hinten und vorne hinausſchlagen, wie Pferde und Rinder, wenn ſie lange im Stalle haben ſtehen müſſen. Sie gleichen den Pflanzen unter Sonne und Mond, wie Landleute auch: Pflanzen in Treibhäuſern bei Ofenwärme und Brunnenwaſſer ſehen aus wie Städter. Milton ſetzt unter die Strafen unſerer aus dem Paradieſe gejagten Eltern auch Beraubung des reinen Himmelsäthers, was Kant wenig angefochten hätte, der auf ſeinen Spaziergängen nicht die Luft wie andere einathmete, ſondern vorzugsweiſe durch die Naſe, damit ſie durch dieſen Umweg erwärmt in die Lunge gelange, und dadurch allem Rheumatismus vorgebeugt werde: ich meine, man merkt dieß ſeinen Schriften an, und wie es die drei Matroſen auf dem Leuchtthurm zu Eddyſton — mehr als der Pharus der Alten — halten würden, wenn ſie philoſophirten, weiß ich nicht, aber ſie werden ſteinalt. Gar vielen, die nicht gerne zu Hauſe ſind, muß die friſche Luft zur Entſchuldigung dienen, thäten aber oft beſſer, blos friſche Luft — in's Zimmer zu laſſen. Otto Guerike, der Erfinder der Luftpumpe, hat ſich lange nicht ſo viel mit Luft beſchäftigt, als unſere Zeiten — Alles iſt weit luftiger. Wir haben wie im Orient ſogar eine Art Sklaven, die Luft zu fächeln — denn was ſind Complimente anders, als angenehme Luftbewegungen der Zunge, wie die Hutſchwenkungen und Verbeugungen eines recht ſervilen Körpers? Dahin gehören auch die Wetterdiscurſe eingepferchter Städter, die aber beim Landmann und Reiſenden Sinn haben — Jene alte geizige Dame, zu der ſich mehrere Bekannte bei einem Platzregen flüchteten, und einige Erfriſchungen im Hauſe erwarteten, regalirte die Geſellſchaft blos mit der witzigen Bemerkung: „Es iſt doch ſchön, bei ſolchem Unwetter unter Dach ſeyn zu können.“ „Ja wohl! entgegnete einer der Geflüchteten, wenn wir nur nicht zu ſehr im Trocknen wären!“

Die Luft drückt ſtets auf uns von allen Seiten, wie auf den Fiſch das Waſſer, der jedoch ſich erheben und niederlaſſen kann nach Belieben, was uns verſagt iſt, daher ſchwere und leichte, warme und kalte Luft unſern Geiſt ſteigen und fallen macht, wie das Wetterglas, oder die Butter, die zweimal im Jahr toll iſt, im Winter, wenn ſie hart iſt, und im Sommer, wenn ſie ſchmilzt, und Gewitter uns ſelbſt herumtreiben, wie electriſche Katzen. Die Phyſiker nennen die Luft ein Fluidum, das ungeſehen leichte Körper fortſtößt — ſie ſtößt aber auch Häuſer und Bäume um, wird die Mutter von tauſend Launen, vorzüglich bei denen, die ſich am meiſten vor ihr in Acht nehmen, während dem Seemann, der die geſundeſte Luft athmet, Landluft vorkommt wie Gefängnißluft. Winde wirken noch mächtiger, wie Sirocco und Miſtral, und ſicher hat die nur ſelten veränderliche Witterung in den Morgenländern Einfluß auf ruhigen Charakter. Wir dürfen alſo immer Wettergeſpräche halten bei unſerer großen Abhängigkeit vom Wetter, ſie ſind ſtets zur Hand, man kann mit dem Unbekannteſten davon anfangen — ſie gewähren Zeitvertreib, da ſtets Wetter iſt und ſolches ſich ſtets verändert — man kann ſie auf die Mondsveränderungen ausdehnen, auf Steigen und Fallen des Barometers und Thermometers. Theophraſtus Paracelſus ſprach ſogar von den Sternſchnuppen, daß ſie Excremente von Aſtralſpeiſen wären — kurz, Wettergeſpräche haben ſchon aus tauſend Verlegenheiten gezogen.

Mangel an friſcher reiner Bergluft verurſacht, nächſt Jugendbildern, das Heimweh der Schweizer: ſie ſind geheilt, wenn man ſie nach Hauſe läßt, doch ſo gut wird es den armen Negern nicht, und gegen dieſes Heimweh iſt das der Schweizer und Tyroler und ſelbſt der Herren Stillinge wahre Kleinigkeit; jährlich ſtirbt der fünfte oder ſechſte Neger am Heimweh. Landleute ſind daher ſtets reinluftiger als Städter, und Witz, wie Flögel ein Beiſpiel aus Schleſien anführt, von einem Bauern, der ſich ſeines dürren Merzdorf annimmt. „Was? dürres Merzdorf, geht einmal hin, wenn's regnet, ob es nicht in allen Häuſern naß iſt, denn wir haben kein ganzes Dach,“ ſolchen Witz kann man in unſern Dorfſchenken täglich hören, und in der Regel iſt er zwar nicht ſo fein, wie der der Städter, aber altdeutſch gediegener. Seyd mir gegrüßt, Alpen und Pyrenäen! ich vergeſſe euch nie! ſey mir gegrüßt Rammond, den Berge auch begeiſterten, wie hätte er ſonſt von Vogeſen, Alpen und Pyrenäen ſo ſchöne Gemälde niederſchreiben können — ſcherzweiſe nannten ihn Franzoſen die gelehrte Gemſe!

Der Weinbauer iſt munterer als der Kornbauer, wenn gleich des erſten Beruf härter iſt, ihn weit mehr Fehljahre treffen, und zuletzt noch die Weinariſtokraten oder Großhändler, aber der Kornbauer gewöhnt ſich an Fruchtbranntwein, und dieſer macht düſtere Menſchen. So ſind Jäger- und Hirtenvölker, in denen nur die Dichter Arcadier erblicken, wilder und roher, als Ackerbauern, denn ſie leben zerſtreuter, folglich ſind ihre Ideen beſchränkter. Die Süd-Inſulaner ſcherzen und ſpielen, während die Wilden Nordamerikas ſchlafen, oder gedankenlos nach einer Ecke ſtarren. Zu Cäſars Zeiten waren die Gallier und Germanier nichts weiter als Wilde. Ein fruchtbarer Boden macht fröhliche Menſchen, und die Rheinländer ſind deutſche Franzoſen. Bewohner der Erde ſind wieder munterer als Meermenſchen, wovon Landthiere keinen Begriff haben, die ein Schiff für ein anticipirtes Grab anſehen, und das Waſſer ſcheuen, wie Hebräer. Die Einförmigkeit, Anſtrengung, Kampf mit Stürmen, Wetter und abwechſelnden Temperaturen der Luft prägt Meermenſchen Ernſt und Gleichgültigkeit ein gegen Alles, den Speculationsgeiſt nicht gerechnet, der auch die Juden ſo traurig macht. Sie müſſen vieles über Bord werfen, aber ſie thun es mit ſtoiſcher Philoſophie, wie Hiob, nur daß ſie nicht vom Herrn ſprechen, ſondern ſagen: „Das Meer hat es gegeben, das Meer hat es genommen!“ Ohne die auri sacra fames und Gewohnheit erregt der alte Vater Ocean in jeder Menſchenbruſt heilige hohe Gefühle, und David ſetzt mit Recht unter allen Werken, die die Ehre Gottes erzählen, das Meer oben an — das Meer groß und weit, wo es wimmelt ohne Zahl, beide von großen und kleinen Thieren, wo Schiffe gehen und Wallfiſche ſpielen — das heilige Meer, über uns der Himmel, unumwölkt von Erdendünſten, ſtärkend die Seeluft, entfernt von allem elenden Getriebe der Welt, ihrer Schwächen und Laſter — wer wollte nicht lieber im freien Ocean begraben ſeyn, als im verſchloſſenen Sarge unter der Erde?

Jack Ter, wie Britten ſcherzweiſe den Matroſen nennen, hat den härteſten Stand, den ich kenne, und doch iſt er zufrieden, wenn er Branntwein und Speck, Speck und Erbſen und Sauerkraut, und dann und wann ein Weibchen bekommt und guten Wind hat — Kühn und hart, wie die alten Normänner, hofft er ſich dereinſt ſelbſt an die Hölle gewöhnen zu können, und mitten unter den Tod drohenden Eismaſſen der Südſee feierten Cooks Matroſen das Chriſtfeſt, toll und voll, als ob ſie zu London wären. Der brittiſche Matroſe lebt im Waſſer wie ein Fiſch, und im Feuer wie ein Salamander: ſein Orden iſt ein hölzernes Bein, ſeine höchſte Ehre Greenwich, und ſeine höchſte Schande, vor einer french Doq die Seegel ſtreichen zu müſſen. Seiltänzer müſſen ſich vor einem Matroſen ſchämen, der im Sturme im Takelwerk arbeitet. Man ſagt: „Der Kerl kann ausſtehen, wie ein Gaul,“ man ſollte ſprechen: „Der Gaul kann ausſtehen, wie ein Matroſe.“ Meermenſchen gleichen den Wöchnerinnen; iſt die Gefahr überſtanden, ſo iſt auch alles vergeſſen. Ein brittiſcher Capitain, der fünfzig Jahre zur See gelebt hatte, baute ſich endlich ein Häuschen auf eine Inſel im Fluß, gerade eingerichtet wie ſein Schiff, von Innen und Außen wie ein Schiff vor Anker. Ein ächter Seemann wird auf dem Meere geboren, lebt und ſtirbt auf dem Meere, und wird im Meer begraben, wie Drake. Landthiere werden ſeekrank, die Söhne Neptuns landkrank, wie Nelſon.

Erde! du ſollſt vergehen, ſprach Ziehen, doch Marcus der Schiffer
Sprach — Mich kümmert es nicht! morgen geh' ich zur See!

Selbſt Wohnung, Kleidung, Reinlichkeit wirken auf die Atmoſphäre um uns, und auf heitere und nicht heitere Ideen. Wie ganz verſchieden wirkt die Atmoſphäre einer engen Rauchhütte der Polarmenſchen oder Filzzelter nomadiſcher Tartaren, wie ganz anders eine freundliche Dorfwohnung in Schwaben, als die Hütte des Heidebewohners unter dem lieben Vieh! Wie ganz anders reinliche Kleidung, und der ſchmutzige Schafspelz des gemeinen Ungarn! Die Munterkeit unſeres gemeinen Mannes liegt ſehr oft im reinlichen Sonntagshemde. Schmutzige, finſtere, ſchlechtgebaute Wohnorte im Norden haben mich öfters traurig gemacht, und machen ſicher die Bewohner ſelbſt ſo düſter und unwirthlich. So wie ein vis à vis verliebt und eine Stube parterre ſchon manchen verliebt gemacht hat, ſo iſt es für unſere Laune (ſpäter ſelbſt für unſern Charakter) nicht gleichgültig, wie und wo unſer Wohnzimmer iſt, ob hoch oder niedrig, heiter oder finſter, ſtille oder geräuſchvoll, gut oder ſchlecht meublirt? Das Loch eines Gefängniſſes macht oft mehr Wirkung, als der Verluſt der Freiheit, und iſt die Stube manches Bauern beſſer, wo oft Sommer und Winter, des Ungeziefers und Schmutzes nicht zu erwähnen, eine Hitze herrſcht, daß die Aepfel in der Taſche braten möchten?

Alle Vögel bauen ihre Neſter an die Südſeite, und alle feiner organiſirte Menſchen haben denſelben Inſtinkt. Im Süden richtet man ſich nach dem Sommer, im Norden nach dem Winter, daher frieret man dorten mehr im Winter, und hier ſchwitzt man mehr, was nach der Natur umgekehrt ſeyn ſollte. Eine ſchöne Zimmerausſicht in den Garten oder Natur erheitert mehr als die auf Viehſtälle und Miſtſtätten im Hofe. Pfarrer Heigelin zu Warthauſen in Schwaben, einer jener einfachen und jovialen Menſchen, wie ich ſie öfters unter katholiſchen Weltgeiſtlichen gefunden habe, wohnte in einem ſchön gelegenen Hauſe, das dem Biſchof gar wohl gefiel. Er fragte nach dem Ertrag der Pfarre: „2280 fl.“ Der Biſchoff ſtaunte, wie? 2280 fl. „Ja! die Ausſicht hier rechne ich à 1000 fl., dieſe da auch 1000 fl., das übrige bekomme ich in baar Geld.“ Gibbon ſchrieb in einem noch ungleich reizenderen Locale zu Lauſanne, aber der reiche Britte war lange nicht ſo munter, als der arme deutſche Pfarrer Heigelin.

Bei uns Land- oder gar Stubenmenſchen haben ſelbſt die Tagszeiten Einfluß; aber welche Erhöhung des Genuſſes, wenn man ſolche auch verſucht hat am Meer oder auf dem Meer? Morgens ſind wir heiterer als Abends, und alle Krankheiten pflegen gen Abend zuzunehmen. Die Strahlen des Morgenrothes begeiſtern zu kühnen Entſchlüſſen, das Abendroth ſchmelzt die Gefühle, erweckt Ahnungen — wir ſchwärmen. Morgens hören und ſehen wir ſchärfer, und nach einer guten Mahlzeit vergehet manchem Hören und Sehen. Mit Schwerhörigen muß man nach Tiſche ſtärker reden, als vor Tiſch, und ein Blinder, der durch Taſtſinn Farben unterſchied, vermochte ſolches nicht nach der Mahlzeit und in feuchter Witterung. Unſtreitig iſt man Morgens zum Denken und ernſter Arbeit aufgelegter, denn Abends, aber der Abend und die Nacht iſt dann für Poeſie wieder geeigneter, weil die Imagination erhitzter iſt. Bei Regenwetter, Kälte und Schneegeſtöber huldigen wir am liebſten den Muſen, und daher iſt der Weidmänniſche Bücher-Catalog zur Jubilatemeſſe ſtärker, als der von der Michaelismeſſe.

Im ſchönen Wetter zeigen wir, wie die Spinnen den

Kopf, im trüben den Hintern, und wenn Jupiter Pluvius die Fenſter des Firmaments öffnet, und Herr Blaſius heulet, möchten manche Gras freſſen, wie Hühner, oder heulen, wie die Affen tropiſcher Länder. Bei einem blauen heitern Tage, dem Feſte, das der Himmel ſeinen Kindern gibt, wollen wir in die ganze Welt, und ſizt die Sonne hinter Wolken, ohne ſich umzuſehen, was für Wetter iſt, ſo ſind wir nicht aus dem Großvaterſtuhle zu bringen. Wolken, zumal wenn ſie ſo tropfen, daß die Schweine rein und die Menſchen kothigt werden, machen uns häuslich, bürgerlich und hungrig — Himmelblau aber durſtig und kosmopolitiſch, wie eine ſchöne Mondnacht empfindſam und verliebt, oder gar Kopfweh macht. Noch im höhern Alter brachte mein durch unerwartete Ereigniſſe geſtörtes Gemüth ein Abendſpaziergang im Garten und der Kaſtanienallee eines guten Fürſten, wo die Maikäfer eine Muſik brummten wie entfernte Trommeln, und das Leuchten der Johannis-Würmchen, in Ermanglung des Leuchtens des ſüdlichen Oceans, wovon Humbold ſpricht, wieder in volle Harmonie.

In den unmenſchlichen Tagen, daher Hundstage, will kein Eſſen ſchmecken, man verdaut ſchlecht, ſchläft noch ſchlechter, magert, und der Geiſt iſt faul wie ein Hund, man ſchreiet wie ein Hirſch nach friſchem Waſſer und ſchnappt nach Luſt — immer noch weniger furchtbar als der Nebelmonat, wo Hängen und Erſchießen in England Mode iſt (in dieſe Zeit fallen viele Rechnungs-Abnahmen), bei uns fängt man an nach warmen Zimmern zu trachten bei Caffee und Taback — Dezember und Januar lächeln uns deſto wärmer an, je mehr wir uns auf ſie freuen. Noch heute habe ich in geiſtiger Beziehung den Winter gerne — die Winterluft iſt reiner und hat etwas ſtärkendes, alle Leibes- und Geiſtes-Verrichtungen gehen da von ſtatten mit Kraft und Wohlbehagen, man iſt weit fleißiger und ich würde ihn noch höher achten, wenn er mir meine Spaziergänge nicht nähme, welcher Vorwurf bei dem, der Equipage halten kann, wegfällt. Es gibt Pflanzen, die im Winter gerade am ſtärkſten vegetiren, z. B. Schneeglöckchen, Zeitloſen, und ſo auch gewiſſe Thiere. Die Hollander erſcheinen im Winter lebhafter, als im Sommer, wie die Städter und der ganze Norden. — Es wäre auch bei mir der Fall, wenn mir naſſe Füße nicht Gliederreißen machten (was die Bosheit für Podagra halten will) — Rheumatismen, die man in Schwaben das Zuckerle nennt, was nicht von Zucker herkommen kann — und die Lichter bei Schreiben und Leſen nicht mehr recht helle ſeyn wollen, vielmehr einen leichten Schleier über die Augen ziehen, was ich denn als Ruf des Morpheus anſehe.

Mit dem wiederkehrenden Frühling, wenn uns zuerſt kuckkuckt aus ſproſſender Eiche der Kuckkuck, und ſchon früher die Schnee-Glöckchen das Eis gebrochen haben, und der Schlehendorn blüht und das Veilchen kommt, da lacht ſchon alles — keine Farbe thut dem Auge aber ſo wohl, als das Grüne, daher waren auch ſtets grünende Gewächſe den Göttern heilig, der Oelbaum der Minerva, die Myrthe der Venus, der Lorbeer dem Apollo, und der Ephen dem Bachus: mir iſt es ſchon das Gras. — Wir bekränzen ja ſelbſt unſere Hüte mit Eichenlaub und Fichtenzweigen, und der Britte ſchickt ſelbſt ſein krankes Pferd zum Dr. Green, d. h. in's grüne Gras. Alle geniale Menſchen haben eine ſüdliche Natur — cum zephyris, si concedes, et hirundine prima (Storch und Nachtigall nicht zu vergeſſen) geiſtert Menſch und Thier (Männer ſcheinen im Winter wolluſtiger und verliebter, denn ſie müſſen geben), und Il piantas maggio iſt eine der glücklichſten Redensarten des Italieners — viele erwarten alles vom Frühjahr ganz ſanguiniſch, verſchieben alles auf's Frühjahr, und ſprechen noch davon, wenn es ſchon vorübergerollt iſt. Logau nennt den Mai: „Einen Kuß des Himmels, ſeiner Braut

Erde gegeben, daß ſie Mutter werde," und ſo ſind wir alle Quasimodogeniti, wie die im Winter erſtarrt geweſenen Inſekten, Fliegen, Fledermäuſe, Vögel und Vierfüßler. Alle guten Dinge kommen von Oben, und ſo auch der Mai —

Wach auf mein Herz und ſinge
Dem Schöpfer aller Dinge ꝛc. ꝛc.

IX.

Die Nahrung.

Magister artis, et ingenii largitor venter.

Die Nahrung, oder die Lebensordnung (Regime), wohin Speiſe und Trank zunächſt gehören, wozu von den Alten aber auch noch Luft, Bewegung, Ruhe, Schlaf und Wachen und Arbeit gerechnet wurde, beſtimmt unſere geiſtige Natur eben ſo ſehr, als unſern Körper. Der Einfluß der Lebensmittel, die alle Tage einwirken, bei einigen alle 24 Stunden, bei vielen den ganzen langen Tag hindurch, ließe ſich gar nicht berechnen, wenn ihn nicht die Gewohnheit, die ſelbſt Gifte vertragen lehrt, wieder ſchwächte, wie das Clima. Ohne animaliſche Diät, ſelbſt ohne Rennthierblut könnten die Polarzwerge nicht gedeihen, ſelbſt wenn ihr kahler Boden den Pflanzenbau begünſtigte, und in heißen Zonen würde der Menſch verfaulen ohne Pflanzen-Nahrung und kühlende Früchte. Wir bleiben in weiſer Mitte — eſſen Thiere und Pflanzen, und ein künftiger Dr. Gall ſagt uns vielleicht, wie jede Speiſe unſere Säfte anders modificirt — ihren noch ſubtilern Einfluß auf Gehirn und Nerven, und vielleicht mehr Wahres, als von bloßen Knochen ſich ſagen ließ. Viele leben blos um gut zu eſſen und zu trinken; das Thier genießt Speiſe und Trank, blos um ſeine Tage zu friſten, folglich unterſcheiden ſie ſich weſentlich vom unvernünftigen Thier.

Das ganze Naturreich liefert dem Menſchen Nahrung, ſelbſt das Mineralreich für das bischen Staub, das wir am Ende des Liedes der Mutter Erde zollen. Wir ſind nicht mehr mit bloßen Aepfeln zufrieden, mit Eicheln oder Milch, unſer Gaumen iſt der Tyrann des Magens geworden, und wir ſind Pflanzen, wie Boerhave ſagt, die ihre Wurzeln im Magen haben. Die Natur hat gewollt, daß wir das Futteral unſeres Geiſtes täglich dreimal zuſammen leimen müſſen, wenn es nicht zuſammen fallen ſoll, wie das Feuer Holz braucht, wenn es wärmen und nicht Aſche werden ſoll, wie das beſtgeleimte Futteral dennoch wird. Aber die Natur iſt unſchuldig, wenn Unmäßigkeit in Speiſe und Trank, und Leidenſchaften Krankheiten zur Folge haben. Thiere leben nach der Natur, und ſo ſind ſie in der Regel ohne Krankheiten, folglich auch ohne Licentiati, Doctores und ihre lateiniſche Küche!

Ein Menſch verbraucht monatlich mehr Nahrung, als ſein Körper an Gewicht beträgt, und iſt durch Speiſe, Trank und Luft wenigſtens vierzehnmal im Jahr — ein neuer Menſch, während es oft ein ganzes Leben bedarf, um es moraliſch zu werden. Viel, gar viel hängt vom Kloſter Maulbrunn ab, und von dem theuern Loch unter der Naſe, wie unſere Eltern ſcherzten. Die erſte Nahrung des Menſchen waren wohl Baumfrüchte, und die Moſaiſche Urkunde beſtätigt dieſe Meinung; zur Abwechslung mögen ſie noch Wurzeln und Kräuter geſucht haben, freſſen ja die Ottomaken und Neger noch heute ſogar Letten. Schwerlich wurde der Unglücksapfel, den Eva Adam reichte, geſchält, und Adam war der Erſte, der in einen ſauern Apfel gebiſſen hat —

Der Adam gar poſſirlich iſt,
Zumal wenn er vom Apfel frißt —

ſpäter entzündete der goldene Apfel der Eris gar den trojaniſchen Krieg, genug, Aepfel waren die erſten Zankäpfel!

Der Menſch veredelt ſich durch reiches und gutes Futter, wie das liebe Vieh, und Speiſen wirken auf die Seele, wie die genoſſenen Kräuter der Kuh in die Milch ſchlagen. Der Finke, der nichts als Hanfſamen kriegt, wird ſchwarz, und bei einem leeren Magen leidet der Geiſt früher, als der Körper. Die Muttermilch oder gar Ammenmilch iſt gewiß die Grundlage mancher moraliſchen Eigenſchaften, ſo wie der tägliche Anblick des Herrn Vaters ſicherlich manchem Knaben deſſen Tugenden inoculirt, ſeinen Leichtſinn und Sinnlichkeit, Lügen und Betrügen. Schon unſ're alten Germanen hatten agrestia poma, gemeines Obſt (nicht gerade Holzäpfel), neben Milch und friſchem Wild, und dieſe cibi simplices ſind noch heute eben nicht auf allen Dörfern, wobei jedoch, neben Mehl, Rindvieh, Schwein und Geflügel, ein ehrlicher Mann wohl beſtehen könnte. Das gemeine Obſt iſt veredelt, ſelbſt die gemeine Möhre bis zum Caffee, und jener Hirtenjunge, der Marie nur Holzäpfel opfern konnte, ſagte: „Brate ſie nur einmal!“ Der Unterſchied zwiſchen dem Urmenſchen und dem jetzigen iſt ſo groß, wie zwiſchen dem ungariſchen Wildfang und dem veredelten zugerittenen Pferde an voller Grippe, in dem goldenen Zeitalter

Da lebte Menſch und Thier vertraut,
Da aß man Kohl und Sauerkraut,
Doch ſicher ohne — Blutwurſt.

Fleiſch war früher als Brod, die Mahle der älteſten Völker beſtehen aus Fleiſchſpeiſen, wie die der Wilden und Britten. Wahrſcheinlich tranken die Nomaden der Alten auch das warme ſtärkende Blut der Thiere, wie die Wilden Nordamerikas, und unſere Gemsjäger, die wohl wiſſen, daß Krammtsvögel, wenn ſie gerade Kreuzbeeren gefreſſen haben, ſchon von der Schüſſel weg — purgiren. Das Brod fordert mehr Vorrichtung als das Fleiſch, daher es auch früher Brei gab, als Brod. Man aß das Fleiſch roh, wie noch bei vielen Völkern geſchieht: im ganzen öſtlichen Ocean eſſen ſie die Fiſche roh, und das Wort Esquimaux, wie Samojede, bedeutet Roheſſer; die Oſtiaken ſchneiden das Fleiſch in lange Streifen und tunken ſie in's Blut. Ich beneide die Bauern, die zu ihrem Sauerkraut oder Erbſen und Linſen drei bis vier Finger dicken Speck verſchlingen können, der mir ſo zuwider geht, daß ich ſtets der Meinung geweſen bin, daß gelegenheitlich des Gergeſener Teufelsſpucks den Schweinen etwas Dämoniſches ſtecken geblieben ſey zwiſchen Haut und Fleiſch.

Das erſte Brod aber, das gegeſſen wurde, war die Communion des Menſchengeſchlechts, wenn es gleich heißt: Aqua et panis, vita canis, und der paradoxe Linguet das Brod für ſchädlich erklärte, und von ſolchem alles phyſiſche Elend ableiten wollte. Aber falſch iſt der Satz: „Der Menſch iſt ein Thier, das Brod ißt," denn er gilt nur von Europa, und in andern Welttheilen iſt Brod ſo gut Seltenheit und Delicateſſe, als bei uns Caſſana, Bananen, Reis und früher die Kartoffeln. Wir wollen aber immer bei Brod bleiben, wenn gleich Linguet dem Ackerbau den Fiſchfang vorzieht, und ſich noch lächerlicher macht: „Man braucht Fiſche ja nur zu fangen — nicht zu ſäen!" Ein König von Dänemark ſagte einem Miniſter, der ungemein für den Heringshandel war: „Er wird wohl gern Hering eſſen?" Das wußten ſelbſt die Poiſſarden zu Paris beſſer, und daß das Wohl und die Ruhe des Staats auf Brod ruhet, daher riefen ſie, als Louis XVI. ſeine Gemahlin und den Dauphin von Verſailles nach Paris brachten: „Voilà le Boulanger, la Boulangére et le petit Mitron!"

Der Erfindung des Brodes verdanken wir die Cultur unſeres Geſchlechts, daher ihr auch die Alten göttlichen Urſprung beilegten, obgleich der Zufall, wie bei den meiſten

Erfindungen, das Beſte that. Eine alte geizige Hausfrau, die ein Reſtchen alten Teiges nicht wollte umkommen laſſen, und es zu einem andern Teig miſchte, dachte nicht daran, daß ſie den Sauerteig erfinden würde, der das Brod erſt ſchmackhaft und leicht verdaulich macht. So lief aus Robinſons gebrannten Töpfen ſtets das Waſſer, nur aus einem nicht, in welchen zufällig etwas Steinſalz gerathen war, und ſo bekam er die Idee von der Glaſur. Jahrhunderte mögen hingegangen ſeyn, ehe der Menſch auf die unſcheinbare Getreidepflanze gerieth, deren Körner aß, dann röſtete, zermalmte zu Mehl, Waſſer darüber goß und den Brei erfand, andere Jahrhunderte, bis Abraham die Engel mit Judenmatzen ſeiner Sara bediente. Wenn es auch Mühlen gegeben haben ſollte, ſo gab es doch ſicher noch keine Müller. Vielleicht eiferten dieſe einfachen Zeiten über die Ueppigkeit, wie über den, der Schuhe machte, das erſte Pferd oder die erſte Kutſche beſtieg, und wenn es regnete, ſich einen Regenſchirm bildete. Wer auch Ceres geweſen ſeyn mag, ſie verdient einen Altar und das Sineſiſche Ackerfeſt Nachahmung. Das Brod iſt Alles, und daher ſagen wir auch ſtatt Tödten — einem vom Brod helfen.

Brod, Waſſer und Kartoffelmaſt, ſo wie der Bier- und Branntweinpuls des Nordens ſind dem Komiſchen nicht günſtig, jedoch gibt es Bierländer, wo es ziemlich luſtig zugeht, und der Bierwirth ſeinen Gäſten ſchon über ſeiner Hausthür die Verſicherung dieſes und des zukünftigen Lebens gibt:

Gott fürchten macht ſelig,
Biertrinken macht fröhlich,
drum fürchte Gott und trinke Bier,
ſo biſt du ſelig und fröhlich allhier.

Thee, Butterbemme und Schnapps, dann und wann ein Schweinebraten mit Kartoffel, verhalten ſich zu Wein, Kälber- und Wildbraten und Henkeln, wie Porter und Roſtbeef zu Bouillon und Semmeln, und wie Rheinwein zu Jart-

und Kocherweinen, und wie Ernſt zu Scherz, oder vielmehr Ernſter Scherz. Lord Briſtol ging ein Bischen engliſch zu Werke, wenn er die Deutſchen in Weintrinker oder Schelmen, und in Biertrinker oder Dummköpfe abtheilte. Jetzt würde er eine dritte Klaſſe annehmen müſſen, Waſſertrinker, die vielleicht mitten inne ſtehen.

Mit Amerikas Entdeckung verdrängte nach und nach die Kartoffel faſt das Brod, dieſe wahre Ananas Troglodytes des Volks: ſeitdem ſterben mehrere am Aſthma, die aber vielleicht verhungert wären, oder bekommen ſolche weite Bäuche, daß ſie kaum zu ſättigen ſind. Jede Kartoffel iſt eine Portion Mehl, von Mutter Natur in das wohlfeilſte Säckchen gehüllt, das geröſtet ſich miteſſen läßt, und ein Mehl, das wie das Manna der Kinder Iſrael jeden Geſchmack annimmt, den man ſich dabei einbildet. W. Raleigh brachte ſolche 1581 aus Amerika nach England, und ſtarb auf dem Blutgerüſte. Wer dieſe Lebensknollen nach Deutſchland brachte, iſt ſo unbekannt, als andere Wohlthäter der Menſchheit. Sie retteten 1771—72 Deutſche vom Hungertode, und im Hungerjahr 1817, wo ſie mißriethen, hatten wir beſſere Polizei und Rumfordiſche Suppen. Dieſer Nachtſchatten, (wozu man noch die weit ſchmackhaftern Bataten fügen könnte) vertritt jetzt bei Millionen, neben Branntwein, die Stelle des Fleiſches und Brodes —

ſchön röthlich die Kartoffeln ſind,
und weiß wie Alabaſter,
ſie ſind für Menſchen, Schwein und Rind
ein ächtes Magenpflaſter.

Das Manna der Kinder Iſrael (wahrſcheinlich der Saft der Manna-Eſche) ſoll, nach Huart, Urſache ſeyn, daß ihre Nachkommen ſo pfiffig ſind — Manna öffnet gelinde, Kartoffeln verſtopfen, ſelbſt die marmorirte aus Afrika, die beſte, und ſo läßt ſich von Kartoffelfreſſern mit hängenden Bäuchen nicht Gleiches erwarten, ſo wenig als von dem *Senegalgummi*, wovon zwölf Loth ſättigen ſollen für den ganzen Tag. Kartoffeln ſind ein wahres Aphrodiſiacum, daher ſich die Norweger deren Anbau widerſetzten, und ſind was *Knoblauch* und *Zwiebel* dem auserwählten Volke Gottes, was mir deren *Geruch* doppelt zuwider machen würde, wenn dieſe Pflanzen nicht die Eigenſchaft hätten, daß ſie *ſchwarz* werden, wie der Mann von Ehre und Redlichlichkeit, wenn ſie unter ſchlechte giftige Champignons gerathen. Die Kartoffel iſt mir das Sinnbild des Volks, unbemerkt, ohne Aufſehen und gering geſchätzt bildet ſie im Schooß der Erde ihre groben aber höchſt nützlichen Knollen!

Ein Landprediger, der ſicher nichts von Parmeniers Kartoffelſchmauſe zu Paris wußte, gab einen Kartoffelſchmauß, der Erwähnung verdient — zuerſt Kartoffelſuppe, dann Kartoffelgemüß mit kleinen braun geröſteten Kartöffelchen als Beilagen — Kartoffelpaſtete — Pfannkuchen mit Kartoffel-Salat, und zum Nachtiſche Kartoffelzucker und Kartoffelkäſe, der Caffee war von Kartoffeln, wie Brod, Wein und Liqueur, und für Tabacksfreunde ſtanden auch gebeizte Kartoffelblätter da. Mich wundert, daß er nicht auch auf Kartoffelpfeifchen verfiel, die ſich denken ließen: er ging wenigſtens damit um, ſeine Lichter aus Kartoffeln zu machen, und auf Kartoffelpapier ſeine Predigt-Concepte zu bringen. Das Kartoffel-Aphrodiſiacum iſt offenbar wohlfeiler als *indianiſche Vogelneſter*, die ohne Gewürz fader ſeyn würden, als Kartoffel, und ſogar eckelhaft ſind, da ſie bekanntlich aus dem Laich des Seegewürmes und Seetang entſtehen, welches die Vögel auffiſchen, wieder von ſich geben und mit ihren Flügeln zu einer Maſſe peitſchen, folglich gleicht dieſe Gallert der Crême fouettée... Unſer Kartoffelpfarrer hatte zwölf lebendige Kinder, da aber der Herr ſeine Unmittelbaren vorzugsweiſe zu ſegnen pflegt, ſo kann die Kartoffel hier unſchuldig ſeyn.

Die Hauptnahrung der Hindu, wahrſcheinlich des älteſten Volkes der Erde, iſt *Reis*, und *Reis* ſicher ältere Nahrung als unſer Brod, appetitlicher als das *Commißbrod* und der Schiffszwieback; denn die Lieferanten liefern oft verdorbenes Mehl voll Mehlwürmer, und mancher könnte, wenn er ſchreiben dürfte und könnte, ſeine Beſchwerden ſchließen, wie jener Waiſenhaus-Aufſeher: Wollen Ew. daß aus den Waiſen Nachtigallen werden ſollen, ſo habe ich freilich nichts gegen das Mehl einzuwenden. Der Hindu trinkt zu ſeinem Reis Waſſer, und alles in ſo geringem Maaße, daß kein Abendländer dabei beſtehen könnte, dafür iſt er ſelten krank, gleichmüthig, ſanft und heiter, wie die Kinder der Natur, die der Brodbaum und die Cocospalme nährt. In Italien leben Tauſende von der Kaſtanien-Polenta, bei harter Arbeit und bei Waſſer, und ſagen ſcherzend: „Wir leben von Brod aus Holz, und trinken Wein aus den Wolken.“ Die in Aegypten gefangenen Franzoſen erhielten täglich blos eine Handvoll geröſtetes Getreide und 12 Datteln, ihre Sieger genoſſen auch nicht mehr, und ſo blieben ſie luſtig und heiter. Ob Deutſche das gekonnt hätten?

Getreide, Gerſte, Hafer, Erbſen, Linſen, Hirſe, Bohnen ꝛc. ꝛc. repräſentiren die gemäßigte Zone bis zur kältern, der wärmere und heiße Erdſtrich hat Reis und Mais, die Durra (Holcus) und Manioc, und wo dieſe fehlen, Datteln, Sago, Cocos- und Brodfruchtbaum, im hohen Norden aber Beeren, Mooſe und Baumrinde. Für die edelſte Frucht gilt, nach Europäer-Geſchmack, der Manguſtan, der den Geſchmack der Himbeere, Kirſche, Traube und ſüßen Pomeranze in ſich vereinen ſoll. Warum konnte ich nicht auch unter Palmen wandeln, deren bloßer Name ſchon die Imagination erfüllt? Sie ſind die Fürſten des Pflanzenreichs, daher auch Helden mit Palmenzweigen begrüßt wurden, der Palmſonntag ſich wenigſtens mit künſtlichen Palmen ſchmückt, unſere heiligen Bücher den Stand des Tugendhaften mit grünenden Palmen vergleichen, und die Seeligen mit dieſem Zeichen des Siegs einher gehen laſſen in goldenen Flügeln und weißen Gewändern... Nach Humbold wird in Neuſpanien unendlich mehr Piſang (Paradiesfeigen) gepflanzt, als Getreide und Kartoffel: ein Morgen Landes mit Piſangbäumen nährt fünfzig Menſchen. Sollten wir die Paradiesfeige in Europa nicht noch wohlfeiler haben können, als Zucker, Caffee, Cacao?

Die Milch hält zwiſchen Thier- und Pflanzennahrung die Mitte. Menſchenmilch, die der Eſelsmilch nahe kommt, wäre wohl für den Menſchen die beſte, aber wo wollten ſolche Erwachſene hernehmen, da ſie ſelbſt die Kinder oft entbehren müſſen? Wir halten uns alſo auch hier an Surrogate, die batoriſche Pferdemilch iſt wie gemacht für Choleriker, Ziegen- oder Schafmilch für den Sanguinier, die Eſelsmilch für den Melancholiker, und die Kuhmilch für das Phlegma und uns alle. Die Kameelmilch müſſen wir den Arabern überlaſſen, aber ſollten wir nicht Verſuche machen mit Hunde- und Katzenmilch? Der Apoſtel Paulus gibt ſeinen Corinthern, weil ſie ſo fleiſchlich geſinnt waren — Milch, und auf den Alpen, deren Bewohner oft Monate lang nichts als Milch genießen, und allenfalls Käſe, die ihnen, was den Portugieſen die Apfelſine iſt, „Morgens Gold, Mittags Silber, Abends Blei" (ein alter Hochzeitkäſe iſt wohl Eiſen oder Stein) thronen Heiterkeit, Sanftheit, Einfachheit, wie unter Ackervölkern — hier ſind wahre — Idyllenmenſchen. Den Orientalen repräſentiren auch Milch, Honig und Butter — die meiſten Deutſchen aber Speck und Erbſen — Sauerkraut und Wurſt.

Die Sumpfluft, die Einſamkeit in den zerſtreuten Kempen macht Holländer und Weſtphälinger ernſt und traurig, vielleicht auch angeſtrengte Arbeit, und wohl am meiſten der Pumpernickel, Grobbrod (bon pour Nickel) ihre Saubohne, Pappe und ewiges Schnapſen, das nur ſelten durch ſogenannten Caffee oder Thee unterbrochen wird. Der treffliche Schinken geht in's Ausland (jambon de Mayence) und nur der Speck bleibt. — In dem Lande, von dem es heißt: hospitium vile, grob Bier, dünn Bier, lange Mile, erinnert alles an die Schweine der Gergeſener, die der größte

Menſchenfreund, Jeſus ſelbſt — zum Teufel jagte. In unſerm Norden lebt man, wie auf den Schiffen. Die Sachſen, Hannovraner und Heſſen (Zwetſchenfreſſer) machen den Uebergang zum Süden, und in mancher Gegend könnte man auch Salatfreſſer annehmen, die gar wohl mit dem Salat ohne Braten zufrieden wären, hätten ſie nur ſtets Speck dazu, und von dem italieniſchen Salat des Pabſtes Sixtus (Zechinen) iſt ohnehin keine Rede.

Das Phlegma des Baiern rührt offenbar von ſeinen ſtarken Bieren, Dampfnudeln und Bauchſtecherl. Im luſtigen Franken und Schwaben fehlt es zwar auch nicht an Mehlſpeiſen, aber es iſt doch alles leichtern Gehalts, wie Grießkürbel der Nürnberger zum Peiterli-Floaſch. Der ächte Schwabe hat Montags Nudele, Dienſtags Hutzele, Mittwochs Knöpfle, Donnerſtags Spätzle, Freitags gedämpfte Grundbirn, Sonnabends Pfannkuchen, Sonntags Brätle und Salätle —

Saure Nierle, Sauerkraut,
Knöpfle, Saublut in der Haut,
und ein Glas vom Beſten!

und dieſes Beſte iſt eigentlich das wahre reagens, das ihn über den Biernachbar erhebt. Reiner guter Wein iſt eine wahre Panaçee, und ſicher erleichtert im Orient nichts ſo ſehr die Verbreitung der Peſt, als das Verbot des Weines. Das Bier iſt flüſſiges Brod, der Branntwein verklärtes Brod, aber ſchon Jeſus ſagte: „Der Menſch lebt nicht vom Brod allein — Wein her!“

Das Bier hat hohen Werth, und ſoll in Schweden, wo ſchwarze Ameiſen mitgebraut werden, einen Geſchmack haben wie Limonien. Biertrinker bringen es täglich wohl auf zehn Maaß, und in den Bierbuden iſt das Rinnerl ſelten trocken und ſelten unbeſetzt. Zehn Maaß werden einem tüchtigen Braumeiſter gern in Rechnung paſſirt, denn er iſt ſo viel als an Höfen ein guter franzöſiſcher oder böhmiſcher Koch, aber damit noch nicht zufrieden, erfand man den Biereſel, oder das Geſpenſt, das jede Nacht ſeinen Krug haben will, wenn es nicht alles durcheinander ſchmeißen ſoll. Das Bier muß Geſt (holländiſch Geeſt, Geiſt) haben, und die Kellner wiſſen recht gut, ſolches einzuſchenken, daß die Hälfte des Krugs bloßer Schaum iſt, daher in Bierländern Leibnitzens Kunſtſtückchen: „Beſtreiche das Innere der Kanne mit Speck,“ wichtiger iſt, als Monaden, Theodicée und eigentlich die wahre Differential- und Integral-Rechnung. Wichtig iſt in Bierländern daher die Bierprobe von Obrigkeitswegen. Schon mancher Fremde hat zu London Old Hok erhalten, der Rheinwein wollte, der auch ſo heißt (Hochheimer) und die Bierprobe jener Reichsſtadt war gewiß nicht zu verwerfen, und Winzer würden ſich gerne einer ſolchen Moſtprobe unterwerfen — der Rath ſetzte ſich auf eine mit Bier übergoſſene Bank, zwei Stunden lang, in ledernen Hoſen, und hatte er dann Mühe, ſich zu erheben, ſo hieß es: Probatum est!

Die ſtarken Biere und das halbrohe Fleiſch machen den Britten melancholiſch, phlegmatiſch, grauſam. Bouillon, Geflügel, weißes Brod und leichte mit Waſſer vermiſchte Weine machen den Franzmann leicht, galant und ſanguiniſch. Käſe und Würſte, Knoblauch, Rettig und Zwiebel den Italiener heiß und heftig wie Juden, und engliſche Kampfhähne, denen man vor der Schlacht Knoblauch gibt, wie unſern Soldaten Liquor und den Türken Opium. Sicher macht der Genuß des Welſchkorns die Italienerinnen ſo wollüſtig, wie die Wallachinnen, die gleichfalls viel Kukurrug oder Welſchkorn genießen. Viele begnügen ſich auch mit Kürbismuß, das mir zuwider iſt, weil ich an die ausgeſetzten armen Kinder in Sina denke, denen man einen hohlen Kürbis in den Fluß mitgibt, damit ſie beſſer über dem Waſſer bleiben, und von den Erbarmern geſehen werden können. Nordiſche Völker ſind mehr zur Fleiſchnahrung, ſüdliche mehr für Pflanzennahrung gemacht, und mäßiger und einfacher als nördliche. Ich laſſe mir es nicht nehmen, daß das ſchlechte Bier, gefalzens Butter, Käſe und überhaupt ſchlechtes Futter unſere nordiſchen Zoile und Ariſtarchen erzeugt, daher man ihnen mehr zu gut halten muß, als denen im Süden, und *Huart* würde mir gewiß beiſtimmen, der in ſeiner Prüfung der Köpfe einen förmlichen Küchenzettel zur Erzeugung kluger Kinder gibt. Lachs und Aal geben Gedächtniß, Tauben, Zwiebel, Rettig, Honig und Gewürz lebhafte Phantaſie, und Ziegenmilch einige Wochen fortgetrunken Genies, wenigſtens wie *Göthe*!

In heißen Ländern iſt Sago, Dattel- und Cocosnuß, was dem Südeuropäer Feigen und Kaſtanien und dem Polarmenſchen ſeine Beeren und Mooſe; der Mais oder türkiſche Weizen, woraus der Italiener ſeine Polenta und der Nord-Amerikaner ſeinen nasty Pudding macht, könnte bei uns, nächſt der Gerſte, gar wohl den Reis vertreten, der weniger nahrhaft iſt. Das Land der Verheißung iſt das Land, wo Milch und Honig fließt, und nach Jeſaias wird Immanuel *Butter* und *Honig* eſſen, daß er wiſſe Böſes zu verwerfen und Gutes zu erwählen. In der Schweiz halte ich mit, denn meine Butter verhält ſich gegen Schweizerbutter wie unſere Schöpſenbraten gegen die in der Provence, unſer Schweinefleiſch gegen das italieniſche, und unſere Kälberbraten gegen die holländiſchen: denn wir ſchlachten die Kälber zu frühe, den Rosmarin bekommen unſere Schöpſen auch nicht, ſondern die Bauernjungen und Bauerndirnen, und haben wir Kaſtanien, ſo wiſſen wir etwas beſſeres damit zu thun, als ſolche vor die Schweine zu werfen.

Die meiſten Europäer ziehen Fleiſchesnahrung vor, die zwar die Säfte öligter, aber die Haut ſchmutziger und die Ausdünſtungen übelriechender macht. Weiber riechen daher, da ſie weniger Fleiſch eſſen und mehr Waſſer als Wein und Bier oder gar Branntwein trinken, *ſäuerlich*, wie *Kinder* und ſelbſt Bauern; Franzoſen, Ruſſen und Juden riechen ſtärker als Deutſche, Fiſcheſſer riechen wie Fiſche, und Italiener wie Käſe, Zwiebel und Knoblauch. Neger und Wilde riecht man ſchon eine Viertelſtunde weit, wie die Hirſche in der Brunſt, und die Wilden riechen die Spanier noch weiter. Es gibt Nationalgerüche, wie Geſchlechtsgerüche und National-Charaktere. Faſt alle rohen Völker lieben faulende animaliſche Nahrung, die ihnen das zu ſeyn ſcheint, was uns Salz oder Senf iſt. Wenn über ſolcher Leckerei ein Europäer ohnmächtig wird, ſo findet ſie der Kamtſchadale angenehm ſauer, und Steller nimmt an, daß in ganz Kamtſchaka — durchaus nichts ſtinke!

Die Klöſter hatten, ſtatt Fleiſchſpeiſen, Fiſche, neben Faſten und Aderlaß, was Minutio monachi hieß, und es erleichterte wirklich den blinden Gehorſam, und die Beobachtung der tollen Kloſterregel, ſowie Pflanzennahrung dem Indier das Joch der Britten, aber das Feuer der Einbildungskraft und der Bockstrieb wurde dadurch nur deſto reger. Steller erklärt die ſibiriſchen Itälmen, die ſich meiſt von Fiſchen und Bulboſen-Wurzeln nähren, für das geilſte Volk: Fiſche enthalten viel Oel und Schleim und faulen leicht, daher die kalte träge Corpulenz der Holländer, daher Verſtopfungs- und Hautkrankheiten, die die Nerven reizen, und zur Sperlingsnatur hinleiten, wie wir in Seeſtädten bemerken können. Fiſchfreſſer ſollten nach Grönland reiſen, wo ein Reicher einem Britten ein Gaſtmahl gab, wie unſer obiger Kartoffelpfarrer — zuerſt kleine gedörrte Heringe, dann Seehund, roh, gekocht und gedörrt, ein Stück Wallfiſchſchwanz — gedörrter Lachs — Rennthierbraten, zum Deſert Beeren, und zum Trank — Thran! Unſere Seefiſchliebhaber auf dem Feſtlande ſollten an den Hofnarren denken, der mit einem Schellfiſch ganz leiſe ſprach, bis der Herr fragte. „Ich erkundigte mich bei ihm nach meinem Bruder, der vor acht Tagen zur See ging, aber er weiß nichts von ihm, weil er ſchon ſeit einem Monat aus der See ſey!“ — So kann man auch mit Auſtern und ſelbſt Faſanen an mancher Tafel converſiren, daher ich Schneckerl und Henkerl faſt vorziehe.

Fleiſchnahrung mag Natur ſeyn, da wir Hund- und

Schneidezähne haben, aber Pythagoras Lehre: „Tödte nichts, was Leben hat,“ hat doch für eine ſanfte Seele ungemeinen Reiz, und ohne die liebe Gewohnheit ſchauderten wir vor Fleiſch. Das Pflanzenreich iſt ſo reich, und nebenher hätten wir noch Milch und Eier. Fleiſch und Wein machten den Menſchen offenbar wilder, und verkürzen vielen das Leben, die ſich allzuſehr ſtärken wollen. Aechte Pythagoräer verſchmähten ſogar Eier, weil ſie das Prinzip aller Weſen und älter ſeyen als die Hennen. Johannes der Täufer aber aß Heuſchrecken, wie viele Orientalen noch heute, und wenn dieſe Acridophages damit umgeben, wie die Italiener mit Maikäfern, kann man ſchon mithalten, eher als an mancher hohen Tafel — **Plus l'interieur se corrompe et plus l'exterieur se compose!** Franklin lebte lange ganz pythagoräiſch, Reiß, Kartoffel, Waſſer — da er aber einſt einen kleinen Fiſch in dem Magen eines großen fand, ſo ſagte er ſich: Ho! Ho! freßt ihr euch unter einander ſelbſt, ſo weiß ich nicht, warum ich euch nicht auch freſſen ſoll!

X.

Die Fortſetzung.

ὕδωρ ἄριστον. Pindar.

Waſſer, aus dem nach Thales, dem Erſten der ſieben griechiſchen Weiſen, alles entſtanden iſt, das auch Okken nicht nur das Lebenselement nennt, ſondern das irdiſche Licht, den entzweiten irdiſchen Gott — Waſſer, das die Baſis des Handels und eines großen Staatenbaues iſt (ohne Meer kann ich mir keinen tüchtigen ſelbſtſtändigen Staat denken, ſo wenig als ohne hohe Gebirgsketten zur Naturgrenze) — iſt das von Mutter Natur uns angewieſene Getränke, aber gerade darum ſcheinen wir es weniger zu lieben, weil es allzu natürlich iſt. Waſſer wäre uns ſicher ſo angemeſſen als der Pflanze, aber wir ſind ja Thiere, daher ſpielt das Blut die Hauptrolle, das Blut der Traube und anderer Pflanzen. Wir begreifen kaum die Vorliebe der Morgenländer für gutes Waſſer, und doch hat jedes Brunnenwaſſer ſo gut ſeinen Geiſt, als das Mineralwaſſer, das einzige Waſſer, das viele der Mode zu Ehren noch mit ihrem Beifall beehren. Indeſſen halten ſich doch wohl neun Zehntel der Menſchheit an's Waſſer, weil ſie müſſen. Es ging wohl dem warmen Blute voraus, das Jägervölker folgen ließen, Nichtjäger verfielen auf Hydromet, Waſſer mit Honig, dann auf Abſude aller Art bis zum eckelhaften Chica der Amerikaner, oder den Mais, den alte Weiber kauen und in Gährung bringen durch ihren Speichel!

In der Levante wird vor dem Caffee ſtets Waſſer herumgegeben, und etwas Süßes, um den Geſchmack zu erhöhen, bei uns Waſſer nach der Chocolade, nicht gerade wegen deren Stärke, ſondern mehr um ſich den Mund zu reinigen. Wir begreifen nicht, wie Hipponicus bei Athenäus ſogleich wiſſen konnte, ob er attiſches Waſſer vor ſich habe oder nicht, oder wie Bartholdys Mann von Chios eine ganze Stunde lang ihn von der Trefflichkeit ſeines Brunnen unterhalten, eine Probe davon gleich einer ſeltenen Weinſorte vorſetzen, und davon plaudern konnte, wie Dichter von der Kaſtaliſchen Quelle. In Städten findet man nicht ſelten Waſſer, das der gerade Gegenſatz des Kaſtaliſchen Quellwaſſers iſt, und das non plus ultra iſt das Waſſer auf Schiffen. Seefahrer ſind oft in der Lage des Tantalus, und müſſen mitten im Waſſer ein Waſſer trinken, bei dem ſie die Augen ſchließen und die Naſe zuhalten. Der Mund läuft Trinkern voll Waſſer, bei Magenwaſſer, Goldwaſſer, Lebenswaſſer — reines Waſſer wäre beſſer als alle deſtillirten Waſſer, Ungariſch Waſſer, Augenwaſſer ꝛc. ꝛc. Ihnen iſt ſo wenig zu trauen, als ſtillen Waſſern, die oft machen, daß uns die Augen voll Waſſer ſtehen! Vieles zu Waſſer machen, im trüben Waſſer fiſchen — wenn ſie uns auch das Waſſer nicht reichen!

In heißen Ländern iſt es ein Fluß oder eine friſche Quelle, die die Menſchen zuſammengeſellt, in kalten aber das Feuer oder der Ofen — Rockenſtuben ſind immer achtungswerther als Tabagien und Wein- und Bierkeller. In der alten Patriarchenwelt, wo Königstöchter Waſſer holten, was jetzt ſchon gegen den Charakter einer Köchin wäre, die Beiläuferinnen verlangen, und nur in der Dämmerung ſelbſt laufen, wurden Freundſchaften und Liebſchaften am Brunnen geſtiftet, und Rebecca hätte Iſak nicht bekommen, hätte ſie nicht ihren Krug geneigt vor dem Knechte Abrahams und ſeinen Kameelen Waſſer geſchöpft. Das ſchöne Geſchlecht ehrt überhaupt das Waſſer auf allerlei Art mehr als wir. Ihr Caffee und Thee iſt im Grunde Waſſer, ſie trinken Waſſer ſtatt Wein, daher weinen ſie auch ſo leicht, und was iſt im Grunde die Hippokrene der Dichter? Unſere Mägde ſchätzen den Brunnen, und noch heute werden da ſo wichtige Sachen abgemacht, als in der Welt der Patriarchen. Unterhielt ſich nicht ſelbſt Jeſus mit der Samariterin am Brunnen — ich wohne ſehr gerne einem Brunnen gegenüber, und die waſſerholenden Nymphen erregen mir ſtets — patriarchaliſche Ideen.

Hippocrates von Kos war der größte Lobredner des Waſſers, daher die Schule von Salerno wortſpielend das Waſſer Wein von Kos nannte (sine colore, odore et sapore). Wir haben lieber Bier, Wein und Branntwein, verlangen vom Thee und Caffee Helle, Wärme und Stärke, und verlieren über dieſen Getränken unſere eigene Helle, Stärke und Geld. Viele Säugammen lieben ſtarke Getränke, und ſo werden deren Kindern die heftigſten Leidenſchaften ſchon mit der Ammenmilch inoculirt, was bei Muttermilch der Fall nicht ſeyn würde. Unſere warmen Getränke ſind es, die uns um die Heiterkeit unſerer Alten brachten, und ſo ernſt und verdroſſen, ſo weich und nervenſchwach gemacht haben. Im Jahr 1664 machte die oſtindiſche Compagnie Carl II. ein Geſchenk mit zwei Pfund Thee, jetzt conſumirt Großbrittannien jährlich 25 Millionen Pfund! Schifffahrt war ein Segen für die Menſchheit: ſeitdem iſt mehr Ueberfluß und weniger Hungersnoth. Aber ſie wurde auch ein Fluch für dieſe Menſchheit durch Kaufmannsgeiſt, Geldgier, Ueppigkeit, Raub und Sclaverei. Unſere Vorfahren waren geſünder ohne jene Colonialgenüſſe, die Millionen Menſchen das Leben koſteten, und der ſchönſte weiße Zucker ſollte zarten Damen, wenn ihre zarten Aeußerungen immer Gefühle wären — blutroth ſcheinen.

Mit Thee hat man in England ſeine liebe Noth, und in Holland am meiſten. Ich danke ſchön für holländiſchen Caffee, Thee aber mußte ich trinken, weil das Waſſer nichts taugt, und der Wein meiſt mit Branntwein verſetzt war. Britten und Niederländern iſt indeſſen Caffee und Thee, wenn ſie ſolchen nicht aus Verehrung trinken, da er ihnen ſo ſchwere Summen bringt, und ſie denſelben aus erſter Hand haben, weit verzeihlicher als Deutſchen, die Wein haben. Aber was iſt das gegen Kiächta, wo Pallas aus Höflichkeit alle mögliche Theeſorten verſuchen mußte? Da verſuchte ich lieber bei höflichen Rheinbewohnern alle ihre Jahrgänge, höre aber, daß es auch nicht mehr Mode iſt. Unſere Schlüſſelblumen ſind eben ſo angenehm und geſünder als das Decoct ſineſiſcher Blätter, worüber ſo viel Silber nach China wandert, und ich zweifle, ob die Sineſen, die wir dumm nennen, ihren Thee auswechſelten gegen unſere Schlüſſelblumen?

Die Alten frühſtückten warmes Bier oder Suppe — Friedrich hatte in ſeiner Jugend nichts beſſeres — wir müſſen Caffee oder Thee haben nebſt Taback, und waren in der großen Napoleon'ſchen Colonialwaaren=Verfolgung übler daran, als Südſee=Inſulaner, wenn ſich kein Europäer mehr ſehen ließe. In ganz Europa findet man wohl ſchwerlich ein Dorf, wo das Heerdmenſch (Wieneriſch zu ſprechen) Caffeebohnen wie andere Bohnen kochte, oder jenes reiſenden Britten ganze Theebüchſe als Spinat behandelt, und mit Bratwürſtchen belegt zum Frühſtück auftiſchte, deſto empfindlicher war jene Verfolgungszeit, Damen ſo empfindlich, als den erſten Chriſten die zehn berühmten Verfolgungen, und die Surrogate waren ſo traurig, wie die Sonn= und Mond=Surrogate mancher Städte — die Nachtlaternen.

In dieſer grauſamen Zeit machte ein Theefreund einen Aufguß auf Kirſchenſtiele, unwiſſend, daß Ehrenpreis vormals Europäiſcher Thee, der ſelbſt nach Oſtindien ging, und neben dem Erdbeerkraut und Pfeffermünze, Geruch und Geſchmack nach, und der Heilkraft nach noch beſſer, ganz dem Sineſiſchen Unkraut gleichkommt, das Europa jährlich um 15 Millionen Gulden ärmer macht, oft ſchon von den trügeriſchen Sineſen gebraucht und dann wieder getrocknet worden iſt. In Südeuropa käme ſicher die Theepflanze fort, und in der Schlüſſelblume haben wir, wie ſchon geſagt, eine gleich angenehme Pflanze, ſo wie ächt deutſche Kapern in der ungeöffneten Knoſpe der ſogenannten Schmalzblume, der Beſenpfrieme und des Hollunders, vorzüglich aber der Kapuzinerblume. Wir könnten ſelbſt des Gewürzes entbehren, Majoran, Baſilicum, Thymian nehmen, und was riecht ſtärker als das Gewürz der Judenzwiebel und Knoblauch, wenn auch nicht gerade aromatiſch?

Ein Chocoladefreund half ſich mit dem Aufguß auf Cacaorinde, und Caffeefreunde waren zufrieden mit Gerſten-, Cichorien-, Gelbrüben-, Runkelrüben- und Erdmandel-Caffee, die alle der ächten Caffeebohne ſo wenig gleichen, als Don Quixottes Barbierbecken dem Helme Mambrims. Statt des Zuckers von Rohr diente Honig oder Runkelrübenzucker, und ein Stückchen Candis im Munde mußte aushalten durch drei bis vier Taſſen. Das natürlichſte und wohlfeilſte Caffee-Surrogat kannte man nicht, ob es gleich in dem nahen Holland bekannt genug iſt. — Nimm 1½ Maaß Waſſer, laß es recht aufwallen, und thue ½ Loth Caffee hinein.“ Es lebe die Einbildung!

Alle dieſe Surrogate verhielten ſich wie Lohe und Torfkuchen zum Buchenholz. Mancher wünſchte, daß Caffee und Zucker Gift ſeyn möchten, wie er es Enten und Hennen wirklich iſt, und mußte ſich gefallen laſſen, wenn er nicht Herr genug über ſich ſelbſt war, für eine Portion Caffee im Gaſthauſe 48 Kreuzer zu zahlen (die jetzt wieder 12 Kreuzer koſtet und zu Hauſe 6 Kreuzer), und doch war es nur Titular-Caffee, den man oft, wenn man ſogleich wieder weiter zog, nicht einmal bei ſich behalten konnte, wenigſtens nicht im ſtoßenden Wagen. Ich lachte und trank Milch. Wein- und Biertrinker lachten auch, aber im Jahr 1817 lachten wieder die Caffee- und Theeſchweſtern und die Zuckermäuler. Das Wort Caffee (arabiſch Kahoué, d. h. Stärke) kann keine Stärke verleihen, da der edelſte und heilſamſte Theil beim Dörren und Röſten verloren geht, ſelbſt wenn es Moka iſt. Nach der Sage verdanken wir ihn Mönchen, die in stallis einſchlieſen, und da ſie bemerkt hatten, daß Ziegen, die von dieſen Bohnen gefreſſen hatten, ungemein luſtig wurden, wie Damen in Caffeeviſiten, ſo machten ſie nach.

Indeſſen haben Caffee, Thee und Chocolade offenbar den lachenden Witz befördert, und was mehr ſagen will, das ſtarke Bier- und Weinſaufen vermindert. Die Franzoſen nennen daher nicht mit Unrecht den Caffee boisson intellectuelle. Ah! malheureuse, que je suis, rief jene Frau, bei der Nachricht vom Tode ihres Mannes, vite du caffé! Aechter unvermiſchter Thee (denn ſchon die Sineſen miſchen andere Blätter unter, auf der See verliert er viel Kraft, daher der ſogenannte Caravanenthee über Kiächta beſſer, und was mag erſt im Abendlande geſchehen, bis er in die Taſſe kommt?) hat gleichfalls ſtärkende und erheiternde Kraft, den der Dr. Bontekoe, reichlich bezahlt von ſeinen damit monopoliſirenden Landsleuten, ſo erhob, daß ſein Panegyrikus von 1684 wie eine Satyre ausſieht, wo er bewies, daß der Staatsmann, wie Schuſter und Schneider dadurch erheitert, beſſere Arbeiten lieferten, und man, um recht geſund zu ſeyn, täglich 1—200 Taſſen zu ſich nehmen müſſe. Damals herrſchte noch die Sylviſche Schule, welche die Krankheiten aus Verdickung der Säfte entſtehen ließ, folglich verdünnende und ſchweißtreibende Getränke als Gegenmittel anſah. Wer das Mittelalter recht kennt, findet auch Thee- und Caffee-Viſiten wohlfeiler, als die Bier-, Wein- und Glühwein-Gelage. Thee und Caffee ſetzen auch weniger Erde ab, und ſichern daher gegen Stein. Sollen ausländiſche warme Getränke ſeyn, ſo wünſchte ich, daß wir, wie Spanier, Cacao vorzögen, wenn die Taſſe auch nicht ſo wohlfeil kommt als im ſpaniſchen Südamerika, wo die Taſſe ganz fertig einen Kreuzer koſtet. Was mich betrifft, ſo wünſchte ich mir ein Gärtchen mit Humbolds Milch- oder Kuhbäumen, und da dieß nicht angeht, wenigſtens Cacao, wo mehr Cacao als Mehl und Zucker iſt, ſo wie bei

Räucher-Kerzchen oft das Beſte vergeſſen iſt über lauter Kohlen!

Weit ſchlimmer als warme Getränke ſind die gebrannten Waſſer, die gleich Opium wild und ſtupid machen, im Norden Deutſchlands ein wahres gebranntes Herzeleid ſind, deren rechter Name der Engliſche iſt: Kill devel, ſo wie keine Nation der engliſchen Bierbrauerei nahe kommt. Eine Brauerei bei Edinburg zahlt jährlich dem Staat 80,000 Pfund, und Barclay und Comp. brauten 1817 — 258,989 Fäſſer. Feine Liqueurs, die nur ſparſam genoſſen werden, wollen weniger ſagen, und der Zucker macht alles gut. Zucker vertrieb den Ausſatz: Kreuzfahrer brachten ihn zu uns, und er hieß Rohrhonig, nie drang die Peſt in die Zuckerländer. Zuvor kannte man nur den Honig, und dieſer iſt gleichfalls das beſte Mittel gegen Bienen- und Weſpenſtiche. Faſt in allen Sprachen hat dieſer Balſam der Natur, der ſelbſt ſanft und ſüß macht, und an dem ſelbſt der Bär, Ameiſen, Bienen, Fliegen, Schmetterlinge ꝛc. ꝛc. ſo viel Geſchmack finden, als der Colibri und Honigguckguck, oder unſere Kinder und Weiber — ſüße Namen. Das Wort ſüß ſelbſt klingt ſüß, ἡδυσ, dulcis, dolce, sweet, slodkie.

Zucker iſt die Würze des Lebens, und Mutter Natur hat dieſes Salz faſt in alle Pflanzen verbreitet, ſelbſt in den Bodenſatz des Urins; die Geſundheit des Weins beruhet auf dem Zuckerſtoff der Traube. Die Natur gab uns Ahorn, Pflaumen, Honig, Runkelrüben, aber Indiens Rohrzucker behagt uns beſſer, und wir zahlen jährlich wenigſtens ſieben Millionen Thaler den ſeehandelnden Nationen; immerhin — wäre er nur nicht angefeuchtet mit dem Blute und den Thränen der unglücklichen Schwarzen! Wir ſollten Zucker wenigſtens ſo lange zu entbehren ſuchen, bis dieſe Gräuel verſchwänden, vielleicht verſchwänden dadurch am ebeſten die Neger in den Colonien, wie bei Juden und Moslems — die Schweine. Kein Wunder! wenn in den Inſeln die Zuckererndte die feſtlichſte Zeit des Jahrs iſt, für Menſchen und Vieh, mehr als bei uns die Weinleſen — das Winzerfeſt zu Vevay oder die Hopfenleſe im Bierlande.

Zucker macht ſelbſt die unglücklichen Neger fett und voll in wenig Wochen, ſelbſt Schweine und Federvieh mäſten ſich vom Abgang, und während der Continentalſperre mäſtete man in England auch damit zum Neide mancher deutſchen Dame und manches ſüßen Herrchens, der ſtets Zucker in der Taſche zu tragen gewohnt war; die Kinder vergaßen ganz Bon-bon zu rufen. Zucker, mäßig gebraucht, iſt geſund, wie Gewürz, und der ſo mäßige Mendelſon, der immer Zucker haben mußte, wäre in unſerer Zeit verzweifelt. „Der Zucker, ſagte er, hat den einzigen Fehler, daß man keinen Zucker dazu eſſen kann.“ Jene ökonomiſche Hausfrau ſagte ihrem zuckerliebenden Mann: „Viel Zucker, Schatz! macht Galle.“ Der Mann aber, indem er eine ganze Handvoll in die Taſſe warf: „Nur bei Weibern, meine Liebe!“ Zucker für die Genien, Kartoffel für die Gnomen!

Chocolade repräſentirt die Spanier, Limonade die Italiener, Thee die Britten, nächſt Punſch und Biſchof, Thee allein den Holländer, und allenfalls noch ein Glas Genevre, Wein den Deutſchen, Bier den Scandinavier — Caffee den Franzoſen — Branntwein und Meth den Polen und Ruſſen, Milch den Schweizer, Waſſer den Morgenländer, die Pferdemilch den Tartaren, den Auſtralier Palmenſect — den Amerikaner der Trank aus der Caſſavewurzel, und der Grönländer ruft bei jedem Schluck Thran: „Wie glücklich mein Vaterland, das dieſen Göttertrank im Ueberfluß hat,“ ländlich, ſittlich —

La moitie du monde ne sait comme l'autre vit!

Der Zigeuner läßt ſich gebratene Katzen, gleich manchem Franzmann, der ſie doch Haſen nennt, Eichhörner, Eulen, Ratzen und Mäuſe ſo gut ſchmecken, als der Große ſeine Gansleberpaſtete, Krammetsvögel, Schnepfendreck, Faſanen, Auſtern ꝛc. ꝛc., und ſelbſt Hirſchkolben, die Entnervte ſtärken ſollen, wie ſonſt Ambra oder der durch Verſtopfung verhärtete Unrath des Cachelot, und etwas von dem Horn des Schwertfiſches, das für Einhorn galt. In Belagerungen oder in Schiffsnoth haben viele recht gern wie Zigeuner gelebt, und ſelbſt der Zigeuner, der beim Anblick des Schnepfendrecks ſagte: „Mag ich ja meinen eigenen nicht freſſen,“ hätte ſich vielleicht eines Beſſern beſonnen. Andere ſpeiſen auch wohl Fledermäuſe, Ameiſen, Schlangen, Eidechſen, Gewürme ꝛc. ꝛc. und die Rieſenſchlange gibt mehr aus, als der fetteſte Ochs. Die Tartaren ſollten am liebſten Fleiſch, das zwiſchen Rücken und Sattel des Pferds gahr geworden iſt, genießen, wie man ſonſt behaupten wollte, aber der eben ſo herumreitende Araber ſpeist ſo gern als St. Johannes Heuſchrecken (jedoch mit wildem Honig), und wahrſcheinlich ſind die Wachteln der Kinder Israel auch nichts anders geweſen, und ihm eckelt vor Auſtern, Schnecken, Krebſen, Maikäfern und der häßlichſten Speiſe, die ich kenne, und ſelbſt nicht über die Zunge habe bringen können, vor der Meerſpinne. Einem meiner Freunde geht nichts über einen Hühnerbürzel, worüber es einſt oft Gabelſtiche gab, und dem Italiener nichts über eine Vulva suilla, woron ſchon Horaz ſpricht: Nil vulva pulcrius ampla, was Wieland überſetzt: „Es geht nichts über einen guten Schwartenmagen!“

Den Bewohnern der Südſee-Inſeln ſind Hunde eine größere Delicateſſe als Schweine und Geflügel. Die Hunde nähren ſich blos vom Pflanzenreich, und das Beiſpiel verdiente Nachahmung. Iſt nicht das alte: „Wie die Sau im Judenhauſe“ veraltet? Juden handeln mit Schweinen, viele eſſen ſie heimlich, und wenn ſie anfangen werden, ſolches öffentlich zu thun, ſo werden ſie am eheſten aufhören — Schweine zu ſeyn. Päbſte beſtraften einſt unſere Vorfahren wegen des Pferdefleiſches, ob ſie gleich ſelbſt Eſelsfleiſch in der Cervelatwurſt ſich ſchmecken ließen — jetzt denkt man klüger, und gar viele waren im ruſſiſchen

Feldzug 1812 recht zufrieden, wenn ſie welches hatten. Es iſt ein elendes hebräiſches Vorurtheil, daß wir kein Pferdefleiſch eſſen, weil das Pferd keinen geſpaltenen Huf hat, und nicht widerkäut, und eben ſo ſteht es auch mit dem Vorurtheil gegen Hunde und Katzen — ihre ſtarke Vermehrung iſt ſchon ein Wink der Natur — ſie wären wohlfeile Braten für die Armen, veredelt durch einen franzöſiſchen Koch ſelbſt für Reiche, und wir werfen ſie — in's Waſſer!

Gewiſſe Würmer der Palmen ſind in Surinam Leckerbiſſen, wie in Sina die Maden des Zuckerrohrs, und die Wilden freſſen ohnehin alles, was ſich kauen läßt — ungeborne Thierkälber und Geflügel im Ei, die Häute des erlegten Wildes ſammt den Würmern, und von den Läuſen behaupten ſie, daß ſie gerade ſchmecken wie — Stachelbeeren. Ruſſen und Polen iſt Hanfſamen ein Leckerbiſſen, wie unſern Singvögeln, und eſſen wir nicht ſelbſt Blut, das beſſer zum Dünger diente, und gefährlich iſt, daher Moſes ſchon ſeine Kinder Iſrael davor warnte? Delalande liebte Raupen und Mlle. Schurmann Spinnen — warum ſollten nun die Otomaken nicht eine gewiſſe Thonerde lieben dürfen, und die Jakuten nicht mit ihren Freunden — eine gut zubereitete — Nachgeburt? In Hinſicht Eſſens und Trinkens ſind wilde und halbwilde Völker die vorurtheilfreiſten Menſchen, die Dinge am liebſten eſſen, die ihnen beſchwerlich fallen, und wir zum Theil genannt haben. — Pfui! wie garſtig! dieſe Dinge nur zu nennen! ruft vielleicht eine zarte Schöne — Verzeihung ma Dame! aber ſehen Sie doch einmal nach — erinnern Sie ſich nicht, daß Sie ſchon von ihren ſchönen Fingern ſelbſt das Blut der Flöhe geleckt haben? Die Geſchichte kennt ſogar Dreckfreſſer à la Ezechiel, und wenn wir ſtets Vergrößerungsgläſer auf der Naſe hätten, würden wir finden, daß wir alle mehr oder weniger dem Propheten gleichen.

Die ſcheußlichſte Freſſerei bleibt die Menſchenfreſſerei, die noch heute in Auſtralien hergebracht iſt, wo die Hinterbacken und Brüſte, Hände und Fußſohlen des Feindes für die größten Delicateſſen gelten, ſo wie unſern Gutſchmeckern Bärentatzen, Hühnerſteiße, Schinken ꝛc. ꝛc. oder Elephantenfüße, Flußpferdszungen und Kameelbuckel, welche drei letztere zu koſten ich nie Gelegenheit gehabt habe. Dieſe Menſchenfreſſer finden Weiße ſchmackhafter als Schwarze, Weiber und Kinder ſchmackhafter als Männer, und Engländer eſſen ſie auch lieber als Franzoſen. Menſchenfleiſch ſoll angenehm ſeyn, und daher iſt es gut, wenn man ſelbſt zur Zeit der höchſten Noth nicht erlaubt, ſich von Verſtorbenen zu nähren. Unſere Redensarten, einen aus Liebe freſſen — nach Blut dürſten, ſtammen vielleicht aus den Zeiten, wo deutſche Wilde ſich ähnliche Leckereien erlaubt haben mögen? Die Wilden freſſen ihre Feinde aus Rache — nicht aus Noth und ſagen: „Ihr übergebt ſie der Erde und den Würmern, wir unſerem eigenen Leibe, was iſt beſſer?“ — Beſſer ſind in der That noch dieſe Cannibalen, als die Herren, die einſt um des Glaubens willen den Feind dem Feuer übergaben, da ſie ihn nicht freſſen konnten, aber doch fort haben wollten.

In unſerer langen Kriegszeit, wo jeder ſuchen mußte, ſich ſo ehrlich durch die Welt zu ſchleichen, als möglich, hat man Vorſchläge in die Wette gemacht zu den ungenießbarſten Speiſen, als ob hinter der Theurung auch Hungersnoth einherſchreite. Aller Unterſchied zwiſchen reinen und unreinen, d. h. eßbaren und nicht eßbaren Thieren verſchwand, und ſo war es zu verwundern, daß man nicht auf das unreinſte aller Thiere im Moſaiſchen Sinn, auf den Menſchen, verfallen iſt, die ohnehin wie junge Hühner abgeſchlachtet wurden in Schlachten nicht blos, ſondern am Sitz der Cannibalengräuel der Revolution wirklich ſollen zur Speiſe benutzt worden ſeyn. In Deutſchland gab es im Hungerjahr 1771 einen Thüringer Hirten Goldſmith, der Menſchen fraß — dieß haben wir doch im Hungerjahr 1817 nicht erlebt, wo doch mancher dem Schinder in's Handwerk griff, und wir den Germanen des Tacitus glichen, die nur Winter, Frühling und Sommer kannten, aber keinen Herbſt. Autumni nomen et bona ignorantur.

Man hat Baumrinden, Wurzeln aller Art, Flechten und Mooſe vorgeſchlagen, immer beſſer als die verdächtigen und doch Gutſchmeckern ſo willkommenen Schwämme, deren Namen fungi die Alten von funus oder fugere ableiteten, deutſch Teufelsbrod, und die wenig Nahrungsſaft enthalten; mancher gab ſchon ſein Leben für einen Pfifferling! Indeſſen will man doch von der Rapunzel behaupten, daß ein Pfund derſelben mehr Kraft habe, als fünfzig Pfund Ochſenfleiſch, und das Tauſendguldenkraut bleibt immer das erprobteſte. Man hat Hunde-, Katzen-, Pferde- und Eſelsfleiſch recht vernünftig vorgeſchlagen, und ſelbſt Fuchs und Wolf, die aber wie alle blos fleiſchfreſſenden Thiere — bei lebendigem Leibe ſtinken. Der Zigeuner ißt zwar Katzen unter dem Namen Scheuerhaſen, aber ächte Haſen würden auch ihm beſſer ſchmecken, wie Henri's IV. Huhn im Topfe beſſer, als Ratten und Mäuſe. — Noth aber hat kein Gebot, und Cooks Schiffsmeiſter theilte mit ſeiner Katze brüderlich jeden Morgen die gefangenen Ratten. Die Nubier eſſen Crocodille, die Weſtindier den Leguan (der ſelbſt in London Beifall fand), wie wenn wir Eidechſen-Fricaſſee machen wollten? vorausgeſetzt, daß ſie nicht wirken wie der Stincus marinus.

Das ganze Mittelalter hindurch ſpeiste man in dem leckern Frankreich, und in den beſten Häuſern Reiger, Kraniche, Störche, Schwan, Geier, Rohrdommel und Raben, und warum nicht? Franzoſen und auch andere halten Froſchſchenkel für eine Delicateſſe, und von Schenkeln wäre nicht weit zum ganzen Froſch, wobei nur zu bedauern iſt, daß unſere Fröſche keine Amerikaner ſind, groß wie Kaninchen. Wer Schnecken mit Häuschen liebt, könnte auch die nackten ſchwarzen und rothen Erdſchnecken ſpeiſen, die mehr ausgäben (auch 1817 von vielen gegeſſen worden ſind) und nebenher ein Wohlthäter des Landmanns werden. Unſere friſchen Flußmuſcheln ſind einmal beſſer als verdorbene Auſtern, und wer Aale liebt, äße gewiß, wenn man es ihm nicht ſagte, mit demſelben Appetit unſere Schlangen, als kleine Aale, da Neger und Amerikaner ſolche eſſen, die freilich mehr ausgeben, und Italiener die Vipern, die wie junge Hühner ſchmecken ſollen, und weniger thranigt, als die Leckereien der Pralaturen, Bieberſchwänze und Fiſchottern. Im Mittelalter liebte man auch die Robben aus Norden, und die Kirche, die alles zu erklären weiß, erklärte dieſe warmblütigen Säugthiere, gerade wie Bieber und Fiſchotter für — Fiſche, um doch einige Abwechslung in die harte Faſtenzeit zu bringen.

Pfiffige Gaſtwirthe haben ſchon oft ihrem Gaſt Dohlen und Raben ſtatt Tauben vorgeſtellt (in Göttingen war der Fall) und ſpaßhafte Jäger Fuchs und Katze ſtatt Haſenbraten, die den Fuchs und die Katze nicht um den bloßen Balg ſchinden wollten, und ſo könnte man zur Abwechslung mit den Schnepfenſtrichen auch Kuckucksſtriche halten. Die Igel müßten nicht übel ſchmecken, da ſie von Obſt und Feldmäuſen ſo fett werden, wie das Schwein — von der Eichelmaſt, wie Zigeuner wohl wiſſen und auch vom Dachs könnte man vielleicht mehr brauchen, als Fett und Fell. Gegen die Fledermäuſe, die der Madagaske fängt, ließe ſich höchſtens einwenden, daß ſie nicht ſo groß ſind, als der Vampir, folglich kaum der Mühe werth, auf ſie ſein Pulver zu verſchießen, wie auf Spatzen und Schwalben auch. Der hungrige Italiener fängt ſelbſt die Singvögel, um ſie zu eſſen, was noch verzeihlicher iſt als ſolche wegzufangen, um ſie theuer zu verkaufen, die ſchöne Natur um die ſchönſte lebendige Zierde zu bringen, und den Wonnemond um die gefühlvollſten Concerte der Nachtigallen unter Gottes freiem Himmel. Unſere Geſetze ſetzen zwar 5 Gulden Strafe darauf, werden aber — nicht gehalten!

Hätte der Krieg noch länger angedauert, wer weiß, was wir nicht hätten eſſen lernen, und was werden wir erſt eſſen lernen müſſen, wenn gar einmal der ewige Frieden St. Pierres ewig die Erde beglückt? Die Blattern ſind ſo gut als ausgerottet, die Polizei wacht über epidemiſche Krankheiten, Kleebau und noch mehr die Kartoffel (zuerſt gleich der Ananas nur auf fürſtlichen Tafeln, aber ſchon 1648 von einem darmſtädtiſchen Pfarrer zu Biberau levitiſch gezehndet) haben zur Bevölkerung noch mehr beigetragen, vielleicht eſſen wir noch, wie Neu-Caledonier und Otomaken Erde, wie die Arbeiter in den Sandſteingruben des Kyfhäuſers in Sachſen, einen feinen Thon, Steinbutter genannt, auf ihr Brod ſtreichen ſollen? Hunger hat ſchon die Menſchen gezwungen, einander ſelbſt zu freſſen, und ſie fraßen ſich lange genug ohne alle Hungersnoth. Was zum Munde eingehet, ſpricht Jeſus, iſt keine Sünde, ſondern was herausgeht.

Eſſen und Trinken hält einmal Leib und Seele zuſammen, und der größte aller Schmerzen iſt Hunger und Durſt. Der Feldherr, der ſeinen Soldaten von Ehre und Patriotismus vorſchwatzt, kommt damit nicht ſo weit, als der ihnen Brod und Fleiſch, Bier und Branntwein in Magen gibt, und Lauſewenzel in ihre Stummel. Als das römiſche Volk um Getreide ſchrie, ſagte Cato: „Der Bauch hat keine Ohren,“ und wir ſagen: „Der Hunger iſt ein Unger,“ und der Durſt kann zum Genuß des eigenen Urins ſteigen. Hunger und Durſt, wie Hitze und Kälte, könnten gar wohl unter den fünf Sinnen, den ſiebten bis zehnten Platz einnehmen, der ſechste wird indeſſen ſtets die meiſten Liebhaber zählen, am liebſten geübt, und daher auch am eheſten ſtumpf werden.

Le toucher, grands dieux! j'en atteste Lucrece,
Le toucher, roi des sens, les surpasse en richesse.

Der Hunger läßt ſich ungefähr mit zehn Centnern jährlich abſpeiſen, und Aerzte behaupten, daß der Durſt mit zwei Maaß Flüſſigem täglich zu löſchen, ja es ſogar geſund ſey, dann und wann zu hungern, nie aber zu lange zu dürſten. Wir müſſen durch Nahrung erſetzen, was wir durch Ausdünſtung verlieren, und wir verlieren etwa fünf Pfund, wie Sanctorius will, der dreißig Jahre lang Speiſe und Trank, und ſelbſt ſeinen Abgang ſorgfältigſt abgewogen hat. Aber wie Wenige begnügen ſich mit ſo kleinen Portionen, viele verlangen Heu- und Haferrationen, und gar viele haben nicht getrunken, wenn ſie nicht geſoffen, und gar viele nicht gegeſſen, wenn ſie nicht gefreſſen haben? Für dieſe iſt der Pariſer Reſtaurateur nicht, der für zwei Sols täglich zu ſättigen verſprach durch — Dämpfe, die ſich aus ſeinen Kochtöpfen verbreiteten, und behauptete, daß er ſelbſt acht Tage in dieſen nahrhaften Dämpfen, ohne weitere Nahrung, leben könne. Wahr iſt, Köche eſſen nur wenig, und werden dennoch in der Regel fett und rund.

Es bleibt wahr: „Je gebildeter der Menſch, deſto weniger braucht er,“ aber gleich wahr bleibt, daß es nicht gleichviel iſt für Lebensgenuß, Geſundheit und Geiſtes-Heiterkeit, Eſſen und Trinken um zu eſſen und zu trinken, ſondern daß es auch mit Vergnügen geſchehe, und daher gebührt der Kochkunſt, ſo verſchrien ſie ſeyn mag, und gutem Wein immer ein Kapitel, das wir auch nicht vergeſſen wollen. Der ſtolzeſte Koch zu Paris und Wien kommt lange nicht dem Koche bei Athenäus (VII. 11, oder bei Anacharſis II.) bei. „Je weniger einer indeſſen braucht, ſagt der weiſe Socrates, deſto mehr nähert er ſich den Göttern, die gar nichts brauchen!“ Man denke an die Niederländer bei Fiſchen — an die Schweizer bei Milch und Käſe, an die Corſen bei Kaſtanien in ihren flachen ſumpfigten oder ſteilen Berggegenden — hier zeigte ſich Selbſtgefühl, Freiheitsſinn und Muth!

Diät iſt für den Leib, was Einſamkeit und Zurückgezogenheit für den Geiſt. Tauſenden iſt es gleichviel, wenn ſie nur gut eſſen, trinken und ſchlafen, die wahre Weisheit des Lebens aber beſteht in Mäßigung der Lüſte und Begierden, was uns ſchon das uralte indiſche Emblem, das Moſes nur kopirte, lehren kann, die Schlange, das Symbol der Klugheit reicht den Menſchen den Apfel. Umſtände und Gewalt haben ſchon Menſchen gezwungen, Alles zu eſſen, aber doch nie — alles zu glauben, und alles, was zur Ehre der Menſchheit gereicht, kann man nicht ſorgfältig genug bemerken, da es nur Wenig iſt. Jedes Thierchen geht ſeiner Nahrung nach, der Maulwurf unter der Erde nach Regenwürmern, wie der Feldherr über der Erde dem Feinde, und ſo ſterben beide in ihrem Beruf. Eſſen und Trinken hält Leib und Seele zuſammen, und ſollten wir wenigſtens den ſecirten Leichen den hungrigen Magen unter den einen, und die durſtige Leber unter den andern Arm in's Grab geben, wie dem gebratenen Geflügel auf der Tafel.

XI.

Einfluß der Erziehung.

Die Menſchheit geben uns Vater und Mutter, die Menſchlichkeit aber nur die Erziehung. Die Schule, ſagt Scheffner, iſt das Vocabularium des Lebens, die Academie deren Grammatik, und das Amt ſollte den Ausarbeitungen gewidmet ſeyn: alles geſchiehet doch mehr zu rechter Zeit, am rechten Ort, und mit dem nöthigen Nachdruck, wenn wir frühzeitig an ein biſchen Pedanterei gewöhnt werden im Lehr-, Wehr- und Nährſtande. **Veni, puer! disce sapere** iſt der Anfang des alten **Orbis pictus**, der nicht von Lichtenberg iſt — aber lieber Himmel! auf welchen Umwegen gelangen wir zum Ziele — zum **Sapere**? Die Alten waren in einer Hinſicht weiter, ſie erzogen ſchon die Knaben — zu Bürgern zum Wohl des Staats. — Bei uns iſt noch keine Rede davon, wie hätte ich ſonſt ſo oft von Kleingroßen, wenn ihnen ein offener redlicher Mann die Wahrheit zu ſagen die Ehre ſchenkte, hören können: „Der Menſch iſt ohne Erziehung!“ Noch ſeltener ſind die Erzieher, die das Gemüth des Jünglings ſo durchblickt haben, wie die Grammatik und die Alten, oder wie der Lehrer zu Brienne, der von dem jungen Buonaparte ſagte: »Er wird es weit bringen, wenn die Umſtände ihn begünſtigen.“

Die Erziehung, die ſo vieles macht, wenn ſie auch nicht alles macht, wie Helvet meint, wenn auch die Erziehung Gottes, d. h. Natur, Lagen, Verhältniſſe, Bücher, Freunde, Geliebte, vorzüglich aber Unglück, der theuerſte Lehrer unter allen, weit wichtiger iſt, ſo wie das, was wir Zufall nennen — als die Erzieher, Eltern, Lehrer, Schule, hat begreiflich den größten Einfluß auch auf unſere Anſichten vom Lächerlichen. Wir ſind ſchon neun Monden alt, ehe wir geboren werden, und rechnen dieſe wichtigen Monden nicht zu unſern Jahren, ſo unwichtig ſcheinen ſie uns, und daher ſagt auch Varro blos: educit obstetrix, educat nutrix, instituit pædagogus, docet magister. Unſere Organiſation iſt die Erde, in der die Erzieher arbeiten, aber die Früchte hangen gar ſehr vom Samen ab, manches Hänschen iſt ſchon im Keller, und Gretchen in der Küche verdorben, ehe ſie noch die vier Wände beſchrieen haben. Plutarch fängt daher in ſeiner Abhandlung über Erziehung — vielleicht das beſte, was er ſchrieb — mit der Zeugung an, und Spartaner ſtraften ihren König Archidamus, daß er ein kleines Ding heirathete: „Wir wollen Könige und keine Königlein.“

Unſere Sinne ſind die erſten Erzieher, alſo Natur, und ſchon der Ort, wo wir unſere erſten Jahre verleben, reflectirt ſich in uns mehr oder weniger. Die erſten Eindrücke, wie ganz anders ſind ſie im Gewühle einer großen Stadt, als in einem im Thale verſteckten einſamen Dörſchen, wie ganz anders auf den Alpen, als in Sandebenen und Haiden, an einem kleinen Bach und an den Ufern des Meeres? Wenn die phyſiſche Erziehung ſich endet (und ſie endet nie, wenn wir die Diät dahin rechnen), ſo beginnt erſt die moraliſche, aber da alle Gegenſtände, die uns umgeben, ſtets neue Eindrücke hervorbringen, ſo ſterben wir, ehe wir leider! erzogen ſind. Leben wird nur durch das Leben erkannt — wir lernen nie aus. Rouſſeau hat das große Verdienſt, bei der Erziehung zunächſt wieder auf die Natur hinzuweiſen, gegen alle Unnatur mit beredter Kraft zu eifern — aber mit der Unnatur warf er auch die edlere Natur des Menſchen hinweg!

Die natürlichen Anlagen und Geiſtesgaben ſind weit gleicher vertheilt, als man gewöhnlich annimmt, aber nur durch Ausbildung und Glück gelangen ſie zur Reiſe. Hercules, der ſchon in der Wiege Schlangen würgt, iſt das Bild des Genies, das mit Armuth und Unglück ringt, und nur wenigen glückt es, dieſe Schlangen zu würgen. Linné wäre als Schuſter geſtorben, ohne Namen, ohne Freunde, wie hundert Dorfjungen als dumme Bauern ſterben, die in Paläſten geboren, erzogen und nicht verzogen, hundert hochadeligen Miniſtern und Generälen den Eſel würden gebohrt haben. Erziehung tritt an die Stelle des uns fehlenden Inſtinktes, der erſte Erzieher iſt der Hunger, dann ſehen wir ſogleich — Prieſter! Kinder ſind Papageien, ſie hangen an dem, was man ſie gelehret hat, und Papageien erheben ſich nie zu der Kraft, die Erziehungs-Vorurtheile leicht ableget, und früher erzog man eigentlich gar nicht, ſondern die Rectores plumbei wußten nur abzurichten — wie Hunde abgerichtet werden. Beſteht nicht die Hälfte der Kinderzucht darin, das wieder abzulehren, was die Kinder von Erwachſenen ſehen und lernen? Wir müſſen uns ſelbſt erziehen, wenn wir nicht verprinzen, veradeln, verwuchern ſollen, verpaſtoren, verjuriſten, verarzten, veramtmännern, verbauern!

Der Spartaner ward durch Erziehung ſo ernſt, als der Aegypter und Pythagoräer, der Athener war das Gegentheil, ſpottete des ſchwarzen Breies, der ſchenkelzeigenden Mädchen und der Aufſeher, die den Unfleißigen ſogar in den Finger beißen durften. Lycurg verſinnlichte ſeinen Spartanern die Macht der Erziehung, indem er zwei Hunde von Einer Mutter, aber verſchieden erzogen, vorführte, Fleiſch hinwarf und einen Haſen laufen ließ, der verzogene Hund hielt ſich an's Fleiſch, der andere lief nach dem Haſen — aber ſeine Erziehung taugte doch nichts! Wie? Schon darum nicht, weil er den Menſchen ganz dem Bürger und ſelbſt dem Soldaten aufopferte. Der Römer ward durch Erziehung ernſt, während Griechen und Perſer lachten, er hatte weder einen Pythagoras, noch Plato und Ariſtoteles, er war Krieger, und erſt ſpäter ging griechiſche Bildung auf ihn über. Die Orientalen ſind ernſt, und halten in ihrer meiſt klimatiſchen Indolenz Lachen für eine Eclipſe der Vernunft!

Mit dem Chriſtenthum, das ſo viel für Erziehung hätte werden können, verlor ſich der Frohſinn ganz, das Geiſtige ging unter durch Geiſtliche und Mönche — die einfache Lehre Jeſus, der höchſten Geiſtesfreiheit geweiht, wurde Aberglauben und leerer Ceremoniendienſt, der Geiſt gefeſſelt vom Buchſtaben, und der Denker — von Pfaffen! Schon in Indien, Aegypten und Judäa war Erziehung in der Hand der Prieſter — nun kamen gar Mönche, die ſich nach politiſchen Abſichten des Hierarchen zu Rom in blinder Dummheit oder jeſuitiſcher Schlauheit richteten, wenn man ſie aber hörte, erzogen ſie — zur Ehre Gottes. Mönchserziehung herrſchte, bis die Jeſuiten kamen, die doch, ſo verſchrien ſie mit Recht ſind, hellere Anſichten hatten, auf welche Montagne, Rouſſeau, Loke ꝛc. ꝛc. fortbauten, Baſedow und Campe — die freilich lange genug mit Theologen und Philologen theilen mußten, mit Canſteiniſchen Bibelanſtalten, Langs Grammatiken und Tractiren der armen Claſſiker. Nirgendswo wurde ſo viel über Erziehung geredet und geſchrieben, als im achtzehnten Jahrhundert in Deutſchland. Mit den Jeſuitenſchulen eiferten die Frankiſchen oder Pietiſtenſchulen, mit den philologiſchen die Philanthropie- und Elementarwerke. Die Eclektiker waren wohl die vernünftigſten, wenn die Lehrer den Emil nicht falſch verſtanden, der da will, daß man die Zöglinge der Natur überlaſſe, und alles thue, indem man nichts thut.

Viel war ſchon gewonnen, wo man ohne Erlaubniß der Obern erziehen durfte, und Jeſuiten, der geſcheidteſte aller Orden, der alle Talente an ſich zog, hätten viel leiſten können, wenn ſie ohne Erlaubniß der Obern hätten erziehen dürfen, und ſich blos mit der Erziehung hätten befaſſen mögen. Die Noſtri (ſo hieß es, wenn ſie von ihrem Orden ſprachen, wie die Armee ſpricht die Unſrigen) waren gewiß nicht alle mit ihrem Petſchaft einverſtanden, das den Glauben mit einem aufrecht ſtehenden Kegel bezeichnet, die Vernunft aber mit einem unter ſich gekehrten — aber ſie hingen vom General ab, wie der Soldat — ſie hatten tüchtige Erzieher, aber verdarben häufig das, was ſie a priori hergebracht hatten, durch die — posteriora. Weltliche Privaterzieher waren alſo beſſer, und ſind in vieler Hinſicht noch heute beſſer, als öffentliche, wo ſie mehr als die erſten Bedienten im Hauſe ſind, ſo wie es ſelbſt um Forſtkultur beſſer ſteht, ſeit man Förſter wählt, die mehr kennen, als die Stiefelhölzer ihres Herrn. Die beſte Grundlage wäre immer eine gute häusliche Erziehung, wenn nur immer eine gute Eltern-Erziehung vorausgegangen wäre, aber in der Regel wachſen die Kinder auf, wie Mutter Natur will, während Papa und Mama viel von Erziehung zu ſprechen wiſſen, und wie viele Eltern müſſen nicht erſt ſelbſt ſogar in Spitälern, Narren- und Zuchthäuſern erzogen werden? Es geht vielen Kindern wie der linken Hand, die entweder ganz vernachläßigt, oder nur zu niedrigen Dienſten gebraucht wird.

Rabeners Erzieher erbot ſich noch nebenher, den gnädigen Herrn nach dem Strich und gegen den Strich zu raſiren, es war ein Theolog — Käſtners Erzieher aber, Juriſt, der ſich nicht hiezu entſchließen konnte, endlich aber doch dieſe Ehre nicht länger ablehnen durfte, aber den Herrn Patron ſo raſirte, daß man ſie ihm nicht mehr zumuthete. Späterhin verlangte man vom Hofmeiſter ächter Art höchſtens einige Dutzend Gelegenheits-Gedichte! oder die Education complette der Mad. de Beaumont! Damals verwendete man mehr auf den Unterricht der vierfüßigen Jugend, und noch heute iſt der Tanz-, Muſik-, Zeichnen-, Sprach-Lehrer oft beſſer bezahlt, als der eigentliche Erzieher. Ariſtipp forderte tauſend Drachmen, der Vater rief: „Dafür kaufe ich ja einen Sclaven.“ „Thue ſolches, entgegnete der Philoſoph, und du wirſt dann zwei haben.“ War es ein Wunder, wenn Hauslehrerſtellen nur als ein pis aller angeſehen, und Hauslehrer Hofmeiſter genannt wurden, weil nur hintenhinaus und auf dem Hofe ihre Wohnung iſt? Indeſſen docendo discimus, und jungen Gelehrten kann es keine Schande ſeyn, damit anzufangen, womit ein König aufhörte. Zum Erzieher muß man eigentlich geboren ſeyn, wie zum Künſtler, und da noch bleibt wahr, was mir ein berühmter Berner etwas taktlos in's Stammbuch ſchrieb, als ich mich am Genferſee in Hofmeiſterkarren ſpannen ließ:

Hos Jupiter odit, quos ſecit paedagogos!

In öffentlichen Schulen war die Grammatik alles — wer dachte an wiſſenswerthere Dinge, oder gar an eine Grammatik der Tugend? Man mußte Latein lernen, wäre es auch nur geweſen, um ſeinen casum richtig zu ſetzen, die Lehrer ſelbſt kannten nichts beſſeres, nicht einmal deutſch und deutſche Claſſiker — und ich hatte auf dem Gymnaſium Verdruß davon, daß ich äußerte: „Vom Rector laſſe ich mir mein Griechiſch und Latein gerne corrigiren, aber nicht mein Deutſch, das verſtehe ich beſſer!“ Der Napf der Catechismusmilch und die Kartoffelmaſt des Geſangbuchs ſtand neben dem Pumpernickel der lateiniſchen Grammatik, Vocabeln und Seybolds Sprichwörtern. Knaben, zu Handwerkern beſtimmt, mußten Latein und Griechiſch mitlernen, anderwärts war der, der nicht gerade Theologie ſtudieren wollte, frei vom Griechiſchen: ſo wenig kannte man den Geiſt Griechenlands, und der Hebdomadarius oder Wöchner machte oft mehr Umſtände als eine Wöchnerin. Einer meiner Mitſchüler iſt gegenwärtig Holzhacker, und kann von dem Griechiſchen höchſtens das ⊿ brauchen, die beſte Figur zum Holzlegen, ein anderer Todtengräber, der aber noch ſoviel Latein behalten hat, daß er die Inſchrift ſeines Beinhauſes Nichtgelehrten zu überſetzen vermag: De mortuis nil nisi bene, „Von den Todten nichts als dieſe Beene,“ und ein dritter Buchbinder und Schullehrer, der doch wenigſtens erklären kann, wie A und O und nicht A und Z Anfang und Ende ſeyn können, was mir einſt ſo ſehr den Kopf zerbrach, als das Königreich Arelat, worin der Kurfürſt von Trier König war, wie nach Verluſt des linken Rheinufers Kurfürſt von Trier, was mir aber der Lehrer ſelbſt nicht erklären konnte, der dafür mit meinem Gedächtniß prunkte, wie der Reiter mit ſeinem Pferde, und mich im Examen, das die Prinzen beſuchten, die Genealogie der H..... herſagen ließ, wie die Reihe römiſcher Kaiſer. Wie weit müßten es gute Köpfe bringen, wenn man ſie in den acht bis zehn Schuljahren, wo noch alles friſch und von keiner Leidenſchaft zerſtreut iſt, Sachen — ſtatt Wörter — lehrte! Eheu! Eheu!

Das Rechnen lernte ich von einem Nachbar Schuhmacher, der ſolches mit wahrer Liebhaberei trieb: noch habe ich ſein Rechenbuch ſchön abgeſchrieben von meiner Hand in 4. 1781! Viele Beiſpiele ſind aus der Bibel, mehrere Reimen z. B. bei der Multiplication:

> Wer im Vermehren will geſchickt und fertig ſeyn,
> der memorire wohl zuvor das Einmalein.

und den Beſchluß machen die Regula falsi und die Regula Cocci oder Jungfern-Rechnung!

Iſt es nicht lächerlich, unſere Schulen noch heute Gymnaſien zu nennen, wo ſich Knaben eher krumm ſitzen und blaß und bleich lernen müſſen, während der Körper vergeſſen und verkrüppelt wird? Selbſt das Wort Schule, das von σχολη (Raſt, Ruhe, Muße) herkommt, kann als Widerſpruch angeſehen werden, wobei mir wenigſtens die geplagten Schulmänner nicht widerſprechen werden, qui perdent souvent leur Latin en le voulant apprendre. In dieſen Gymnaſien ſammelt oft ſchon der Geiſt ſogar Prätenſionen, die nirgends empfehlen, und dieſe Schüler-Erziehung geht, wie die frühere einſame Kloſter-Erziehung, oft zeitlebens nach, und unterſcheidet zeitlebens von dem Manne, den Stadt und Geſellſchaft in guten Familien, Höfe, Welt, Reiſen und ein Privat-Erzieher von Kopf und Herz gebildet haben. Es iſt derſelbe Fall mit der Dorferziehung — der Bauer hängt manchem Vorurtheil zeitlebens an, dafür hat ſie aber ungemein viel Gutes für Körperkraft, Einfachheit und Frohſinn — in dem Anführer kühner Dorfjugend ſteckt wie bei dem Hirtenknaben Cyrus ein Feldherr oder König!

In unſerer Zeit hat die Erziehungskunſt Rieſenſchritte gethan, und wenn wir nicht noch weiter ſind, ſo iſt vielleicht nichts Schuld, als das Zuviel-Erziehen, und doch gleichen gar viele Gebote der Lehrer dem: „Thür zu!“ an gewiſſen Thüren, die am wenigſten lesbar ſind, wenn die Thüre offen ſteht, daher an einem gewiſſen Abtritt eine Vorrichtung war, die den Abtrittdeckel zuwarf, und leicht hätte man einen zweiten Stab anbringen können, der dem Vergeſſenen ein NB. auf den Buckel gäbe, und der zweite Stab erſparte vielleicht den erſten. Wir erlebten eine Sündfluth von Kinderſchriften, die oft recht kindiſch waren, es gab eine ſingende Geographie, Kinderſchriften über die Erzeugung, und nichts fehlte mehr, als eine Hebammenkunſt für Kinder. Wer zählt alle die Leitfaden für die Jugend, da ſie zahlreicher ſind, als Kinder, und an Leitſeile und Leitſtricke, die vielleicht beſſer geweſen wären, dachte niemand. Buno zu Lüneburg bezeichnete Adam mit einem Damm und A, Ham und Japhet mit einer Butterſemmel, Ja fett, Julius Cäſar mit einer Eule auf einem Käſe — die Begriffe in concreto mit einem Fuß im Stiefel, in abstracto bloßen Fuß — die kritiſche Philoſophie der Kantlinge hätte er vielleicht bezeichnet mit einem — leeren Stiefel.

Rouſſeaus Emil gab das Signal, und wir verdanken ihm, trotz ſeiner Paradoxen, unſtreitig ſehr viel, vorzüglich beſſere phyſiſche Erziehung, obgleich das Parlament noch 1762 das Werk durch den Henker verbrennen ließ, und der Erzbiſchoff von Paris ſein Mandement nachknatterte! — Schon Ariſtoteles rieth die Kinder ſchreien zu laſſen zur Bewegung und zur Stärkung der Bruſt, und wir verſchloſſen ihnen den Mund mit Zapfen, verſtopften ihren Magen mit dickem Brei, wickelten ſie feſt ein, und wiegten ſie dermaßen, daß ſelbſt Erwachſene ſich hätten erbrechen müſſen. Rouſſeau drang auf negative Erziehung, nach dem Muſter der Alten, unſer Unglück war und iſt Vielwiſſerei, Frühwiſſerei und Verzärtlung. Wie glücklich ſind doch die Thierchen, ſie ſchreien nicht, denn ſonſt holte ſie Wolf und Fuchs, das blinde Schwälbchen hält von ſelbſt den Steiß zum Neſte hinaus, und wir müſſen erſt durch Schläge lernen zu ſchweigen, und unſer Bettchen zu bewahren in Heiligung und Ehren.

Jetzt ſtand auch der gleich vergötterte Baſedow auf, und ſchlug das Gold der Montagne, Locke und Rouſſeau zu Flittern breit mit ungeheurer Großſprecherei, ja ſelbſt Prellerei, aber das Verdienſt bleibt ihm, den Geiſt beſſerer Erziehung aufgeregt zu haben. Neben ihm wollen wir den Kinderfreund Weiße nicht vergeſſen, und wenn auch des erſtern Elementarwerk, das ihm ſchöne Louis eintrug zum Verſpielen, vergeſſen ſeyn ſollte, ſo möchte ich ſeine praktiſche Philoſophie für alle Stände empfehlen, die mir unter ſeinen ſiebzig Büchern und Büchelchen das Beſte ſcheint. Sein Deſſauer Philanthropin war eine fruchtbare Mutter gar vieler Philanthropinchen, mit denen es ging wie mit Spitälern und Findelhäuſern, ſie koſteten ſchwere Summen, und waren moraliſch-phyſiſche Mördergruben, während man die Kinder weit geſünder und wohlfeiler zu Hauſe erzogen hätte, wie die Findelkinder auf dem Lande. Philanthropiſten waren ſo gut Pedanten, als die Humaniſten, nur noch ſeichter und prahleriſcher, wie Baſedow und Bahrdt, Mit Recht nannte ein alter Schulmann im heiligen Eifer das liebe Publikum — Gerundium in dum-dum, dum!

Die Herren verſtanden alle das Glucken beſſer, als das Eier legen, gluckten von Abhärtung, von der alten Gymnaſtik, von Menſchenbildung und Cosmopolitismus, nichts Gelehrte — Männer für die Welt, weniger Latein, Gründe der Vernunft ſtatt Zwang und Strafen. Man belohnte mit Orden, goldenen und ſilbernen Ehrenpunkten auf den Nägeln — mit Meritentafeln, für die Kleinen war ſogar das ABC — von Lebkuchen. Man ſtrafte blos mit Dintenflecken, Holzlöffel ſtatt ſilberner, Untenſitzen oder einer Kratzbürſte, mit der man über Rücken und Hintern fuhr; im Gefängniß brachte man verborgene Nägel an, damit den Jungen die Luſt verginge, ſich herauszumachen. — Man richtete ſich im Ganzen trotz der vielen Erziehungsſchriften nach Salzmann's Krebsbüchlein, und derjenige Schriftſteller, der die Sachen am weiteſten trieb, war wohl Millot mit ſeiner Megalanthropogeneſie oder Kunſt kluge Kinder zu zeugen, die leider! ſein Herr Papa noch nicht leſen konnte. Aber Berquin wird ſtets in Frankreich mit Achtung genannt werden, wie bei uns die Namen Weiße, Salzmann und Campe. Gar viele Philanthropiner Lehrer waren die flotteſten Burſche und bewießen, daß Lehren und Thun zweierlei ſey, wie jener Schulmeiſter: „Habe ich nicht oft genug geſagt, daß ich thu leſen, ich thu eſſen, trinken ꝛc. ꝛc. nicht rein deutſch? thuts einmal merken!"

Wir ſahen nun Erzieher, die, gleich jener beleſenen Dame, ſich rühmten, den Kindern auf dem Schooße ſtets vorzuſagen: Handle nach Grundſätzen, und hieraus gingen die Kraft- und Geniemänner hervor, die alles wiſſen wollten, ohne etwas gelernt zu haben, alles umformen wollten, und ſicher iſt der Egoismus und die Vielwiſſerei unſerer Tage, und die unſelige Frühreife zum Theil Werk dieſer Philanthropiner! Genie! Genie! war das Feldgeſchrei, und dieſe Genies glichen dann dem Knaben, den alle bewunderten, weil er ſchon ſo viel Geſchichte wußte, und auch das Geſchichtchen von Alexander, der den Arzneibecher des Arztes zutrauungsvoll auf Einen Zug leerte. Rouſſeau prüfte den Knaben näher, und erfuhr, daß er Alexandern lediglich darum ſo ſehr bewunderte, weil ihm ſeit 14 Tagen das Arznei-Einnehmen ſo hart gegangen ſey — ihm, Papa und Mama und der ganzen Geſellſchaft entging ganz der eigentliche Geiſt des Geſchichtchens: „Alexander glaubte an Tugend,“ Genie! Genie! aber Scipio wurde nur der große Mann durch Arbeitsliebe (Φιλοπονια), Colon entdeckte nur Amerika durch langes Studium, Newton ſchrieb ſeine Entdeckungen ſeiner Gedult zu, und Buffon nennt das Genie ſelbſt Aptitude à la patience. Wir kaſtriren Pferd und Stier, damit ſie unter das Joch taugen, die Philanthropiſten entfeſſelten von allem Joch, als ob wir ohne Joch wären, ſprachen von nichts als Menſchenwürde, aber mir iſt unter ihren Prinzen kein Marc Aurel bekannt, der den Höflingen, die ſeinen Sohn wegen der Thränen um ſeinen geſtorbenen Lehrer tadelten, geſagt hätte: „Erlaubt meinem Sohn Menſch zu ſeyn, ehe er Kaiſer wird!“

Es war recht gut, daß man dieſer philanthropiniſchen Schwärmerei und Prellerei wieder Privat-Unterricht vorzog, der mir unter einem tüchtigen Lehrer und klugen Eltern der vorzüglichſte zu bleiben ſcheint, für ſchwache Köpfe einmal ganz gewiß, und ſelbſt für Mittelköpfe. Es iſt nur Schade, daß man ſelten die rechten Erzieher findet, noch gewöhnlicher die wohlfeilſten ſucht, und ſelbſt wenn alles in Ordnung iſt, die Affenliebe der Mama wieder alles verdirbt. Die unfigürlichen Affenmütter drücken öfters ihre Jungen aus reiner Zärtlichkeit todt, die unſrigen erziehen ſie groß zum Jammer der Welt und Familie und derer, die mit dem vornehmen Affen ſich zu befaſſen haben. — „Es war doch kein ſchlechter Streich!“ ſagte mir die Mama meines Telemaques, der nach dreimonatlicher Reiſe, die zwei Jahre dauern ſollte, ſich in die Mutterarme warf

„Nein! erwiederte ich, ich ſehe ſelbſt zur Zeit nur einen Poltronsſtreich, es kann aber ein ſchlechter Streich daraus werden" — und ſo ward es. Ein allzu ſtrenger Vater macht Heimtückler, oder finſtere Leute, die Mama hilft dann heimlich nach, und ſo bleibt dennoch richtig —

Cognovit bos et asinus, quod puer erat dominus.

In Rom riß einſt Gräcomanie ein, bei uns Gallomanie und von mes dames Gouvernantes mag ich als Deutſcher gar nicht ſprechen. — Ihre bloße Sprache galt ſchon für Erziehung (weiter wußten ſie auch nichts), und Salzmann's Krebsbüchlein hätte ein Kummerfoliant ſeyn müſſen, um alle Erziehungs-Unvernunft nur zu berühren. Ehemals that man Zuviel für das Gedächtniß, jetzt zu Wenig, und Napoleon, der ein trefflich Gedächtniß hatte, hat recht: „Ein Kopf ohne Gedächtniß iſt eine Feſtung ohne Beſatzung."

Oben an ſcheint mir unſere Univerſitäts-Erziehung zu ſtehen. Der Dachs umgehet im Mai mit ſeinen Jungen den Bau, der Bär und Fuchs führt die Seinigen in's Feld zum Raube, der Adler begleitet die Seinigen in die Luft, wie die Robben die Ihrigen in's Waſſer, und wir? wir ſchicken die Jungen ganz allein auf ein weit gefährlicheres Kunſt-Element, die Univerſität, wo ſie gar vieles lernen, was ſie nie brauchen, gar vieles verlernen, was ſie ſo gut hätten brauchen können, und oft an Leib und Seele verdorben, nach gefegtem Beutel der guten Eltern heimkehren. Indeſſen iſt ſchon vieles beſſer, als vor fünfzig Jahren, ſchon das, daß wir weniger Studenten und weniger Univerſitäten oder Antiquitäten zählen, wo es, neben den ordentlichen Profeſſoren, noch viel außerordentliche gab, und ſelbſt liederliche; oft paßte aber auch auf jene die deutſch-franzöſiſche Adreſſe: A Mr. le Professeur ordinaire. Ausgezeichnete Köpfe beſuchen in der Regel die Vorleſungen nur wenig, gehen ihren eigenen Gang, und ſtehen unter nur halbglücklichen Verhältniſſen hoch über dem fleißigſten Heſtianer!

Ageſilaus antwortete auf die Frage: „Was müſſen die Kinder lernen?“ „was ſie als Erwachſene thun ſollen.“ Man ſchüttet den Armeepferden Hafer auf die Trommel, und trommelt unten, während ſie oben das hüpfende Futter freſſen. — Verfahren wir mit unſern Kindern ſo zweckmäßig? und nun gar die großen Kinder, die Herren Burſche, dürfte man nicht einmal fragen: Was macht ihr? Arbeit ſollte unter den Cardinaltugenden oben an ſtehen, und Arbeit mit Erfolg gehört mit zu dem größten Vergnügen. Nun! es iſt um vieles beſſer geworden, man fängt jetzt an zu fragen und zu prüfen, ob die Herren ſich auch fähig zu Bekleidung der gewünſchten Aemter gemacht haben? Wäre es aber nicht noch beſſer, vor Beziehung der Antiquitäten die jungen Herren zu prüfen: Ob ſie überhaupt Gaben zum Studieren haben? non omnibus datum est, wäre es dann nicht beſſer zu ſprechen: „Meine Lieben gehet, widmet euch dem Handels-, Gewerbs-, Landbauſtande, und ihr werdet dem Staate nützlichere Bürger und für euch und die eurigen glücklichere Menſchen ſeyn?

Die Herren Burſche haben auch mehr Sitten — wenigſtens kommen ſie ſo wenig mehr mit Schlafrock, umgeſchnalltem Hieber und Pudel in die Vorleſungen, oder auf den Markt, als die Herren Profeſſoren in Wolkenperücken — ſchnarren und pochen nicht mehr, wenn ein Fremder eintritt, oder ein Burſche, der im Ver..... iſt — der Hut auf dem Kopf im Collegium verlor ſich ſchon, als einmal Gundling gelegenheitlich der kaiſerlichen Krönung ſagte: „Der Kaiſer bedeckt allein das Haupt, wie dorten Herr N. N.“ Der Grieche Cleanthes, Schüler Zenos, arbeitete Nachts bei einem Gärtner, um des Tags über ſtudieren zu können — das wäre zu viel verlangt! Noch viel wäre freilich zu ſagen, mais — a bon entendeur demi mot — es iſt doch vieles beſſer geworden — birds of a father will flock together. — Jugend hat keine Tugend — mögen auch noch viele Studirte glauben, daß man nur auf Univerſitäten der rechte Mann werde — mögen viele Deutſche noch glauben, daß nur der Wiſſenſchaften verſtehe, der Profeſſor ſey — die Welt hat ſich von Molieres wahrem Wort überzeugt:

Un sot savant est sot plus qu'un sot ignorant.

Komiſch war die Univerſitäts-Erziehung, nicht minder komiſch die dem ganzen proteſtantiſchen Deutſchland auffallende Würtembergiſche Kloſtererziehung, wobei ich mich blos auf: Hartmann, eine Würtembergiſche Kloſtergeſchichte 1778 beziehen will. — In Hinſicht der Univerſitäten verdient ein Werk das Andenken und die Verehrung Democrits: Laukhard's Annalen der Univerſität zu Schilda, oder Bocksſtreiche und Harlekinaden der gelehrten Handwerks-Innungen, 3 Thle. 1798. 8. Aber es gibt eine noch komiſchere, oder eigentlich recht tragikomiſche, da ſie ungleich folgenreicher iſt für den ganzen Staat — die Prinzen-Erziehung. Catharina II. berief d'Alembert, der den Ruf ablehnte, was beide ehret: „Alles was ich in meinen Büchern lernte, ſchrieb der Philoſoph, iſt ein wenig Wiſſenſchaft und Genügſamkeit, aber nicht die ſchwere Kunſt, Regenten zu bilden.“ Der Gouverneur Louis XVI., der eine eigene Menuetfigur erfand, damit man dem Dauphin nie den Rücken zuwende, hätte nicht ſo geantwortet, und Graf d'Artois (nachher Charles X.) ſagte ein ſehr wahres Wort, ob er ſich gleich wenig darnach gerichtet haben ſoll: „So wie man uns erzogen hat, gebührt uns noch Dank, daß wir keine Tiger geworden ſind.“ Und wer trägt die Schuld? Die Schmeichler, die den Vampyrs gleichen, die dem Schlafenden mit dem Flügel ſüße Kühlung zufächeln, um deſto bequemer ihm das Blut auszuſaugen. Kein

Kronprinz ſollte am Hofe erzogen werden — was will der Hofmeiſter? Der berühmte Deſſauer ging zu Venedig auf ſeinen Führer, der ihn über eine nächtliche Orgie zur Rede ſtellte, mit der Piſtole los: „A chien! il faut que je te tue!“ — Mein Telemaque flohe vor mir nach ſeinem Ithaca, und daher habe ich auch nicht von ihm gehört, was ich vom alten Deſſauer hörte, daß er nachher das Preußiſche Fußvolk bildete, den Ladſtock von Eiſen erfand, und ein wahrer Pulvergott wurde, der dafür auch ſeine Statue hat. Jedoch ſoll er Generals-Uniform tragen mit einem großen Stern. Das Pulver brauchte er nicht erſt zu erfinden, und Theodors glücklicher Morgen iſt — Roman, wie Hallos glücklicher Abend auch!

Chiron, der Centaur, war einer der berühmteſten Hofmeiſter des Alterthums, und iſt Schade, daß ſein Geſchlecht ausgeſtorben iſt, da den Hofmeiſtern nichts beſſeres bekommt, als eine rechte Pferde-Natur, und ſie dann noch nebenher als Pferde gut zu gebrauchen wären. Wir leben im conſtitutionellen Zeitalter, aber meines Wiſſens haben ſich die Repräſentanten, denen Civilliſte, Armee, Schulden des Regenten, Appanage, Ausſteuer, Wittum ꝛc. ꝛc. zu viel zu thun machen, nie um die Erziehung der Prinzen bekümmert, oder der Bildung deſſen, von dem einſt das Wohl des Staates ſo ſehr abhängt? In zweckmäßiger Bildung im Geiſte der Verfaſſung läge zunächſt die beſte Garantie der Verfaſſung, vorzüglich aber Entfernung vom Hofe, damit der künftige Regent nicht ſchon als Knabe regiere, wäre die herrlichſte Grundlage, ſonſt geht es, wie ſchon Themiſtocles ſagte: Mein Sohn regiert Griechenland, denn die Athener beherrſchen Griechenland, ich die Athener, meine Frau mich, und der Knabe meine Frau. — Muß da nicht, da die pietas oder εὐσέβεια der Kinder nur noch in Büchern iſt, ein Abſalon herauskommen?

Höchſtens hört man an Höfen noch davon reden, daß wir in einer bewegten Zeit leben — wie ſchön, wenn denn ein Mann vorträte und erklärte, was das Dic cur hic? auf gut altdeutſch ſagen will, dann ließe kein Monarch Gefahr, Deſpote ſeiner Staatsbürger zu werden, und Sclave ſeiner Miniſter! deſſen Name zwar Alles vermag, Er ſelbſt aber — Nichts! und dann würde das Dic cur hic zunächſt durch die Entfernung des Prinzen vom Hofe am beſten gelehrt werden können. Indeſſen ſagte doch ein ausgezeichneter deutſcher Fürſt dem Erzieher: „Lehren Sie ihm, was ſie wiſſen, und er nöthig hat: daß er ein Fürſt ſey, will ich ihm ſelbſt zu ſeiner Zeit in Einer Stunde lehren.“ Prinzen können vieles entbehren, was Gelehrte wiſſen müſſen: „mit dem Scepter wühlet man nicht im Miſthaufen,“ aber in den heiligen Tempel der Wiſſenſchaften führt denn doch auch keine Königsſtraße und keine poste royale.

Eine Abart der Prinzen-Erziehung iſt die Erziehung der Kinder berühmter Gelehrter, daher das Heroum filii noxae. Sie müſſen allen Launen und gelehrtem Eigenſinn ſich fügen — Dorothea Schlözer mußte — Doctor werden, und Baſedows Emilie ſollte Pränumerantia, Elementaria, Philanthropina getauft werden. Die Söhne bezahlen meiſt den großen Verſtand des Vaters, aber von einer klugen Mutter läßt ſich mehr erwarten, wie die Jeſuiten wohl wußten. Wie ſchön, wenn man gleich anfangs die Köpfe prüfen könnte, nur nicht à la Huart, und was könnte man nicht leiſten, wenn man gleich Anfangs ſeine Beſtimmung wüßte? Wie vieles lernt man nicht, ohne es brauchen zu können, wie oft muß man nicht umlernen? Gott! wenn ich an meine Juriſtereien, meine Diſſertationen-Gelehrſamkeit und Aktenleſereien denke, ſo rufe ich, der ich doch ſtets ſo fleißig war, wie der liederlichſte Landsmannſchafts-Senior:

O praeteritos referat si Jupiter annos!

IX.

Die Fortſetzung.

Die Erziehung des großen Haufens — von National-Erziehung zu ſprechen, wäre in Deutſchland doch etwas komiſch — war und iſt zum Theil noch in den Händen von Leuten, von denen man nur wenig erwarten kann, in katholiſchen Staaten gar noch in der Kutte. Die Schullehrer ſind in der Regel ſo erbärmlich geſetzt, daß man nur aus Noth Schullehrer wird, wie Soldat und Schauſpieler. Die Bereiter, welche die Pferde zureiten, leben wie Fürſten, und die, welche die jungen Bürger des Staats erziehen ſollen, wie Bettler. Kann man es jenem Schulmeiſter verargen, wenn er bei Winters-Eintritt an die Schulſtube ſchreibt:

> Ihr Kinder! vergeßt das Holzgeld nicht,
> denn das iſt eure erſte Pflicht!

Es ſcheint, bei Regulirung der Beſoldungen habe man die Ausdünſtungen junger Leute als pars salarii angeſehen, die dem Lehrer ein hohes Alter bereiten ſollen, woher auch rühren mag, daß die Schulſtuben ſo klein, enge und niedrig ſind: ſo bleiben die heilſamen Ausdünſtungen deſto beſſer beiſammen. Der geringſte Hofſchauſpieler würde den Schulmeiſter in Engels verlornem Sohne nicht dreimal hintereinander ſpielen für das Geld, wofür der wirkliche Schullehrer das ganze Jahr hindurch ſpielen muß.

Wie lange iſt's, daß der Hauptunterricht in Luthers Catechismus beſtand, wo das Chriſtkindlein in figura ſpricht:

Lernt fleißig, liebe Kin[illegible]
ich will euer Heiland ſey[illegible]
ſchützen durch die Engelein,
daß euch weder Stock noch Stein,
fälle, noch zerbrech ein Bein.
D'rum ſeyd fromm und lernet fein,
herzgeliebte Kinderlein.

Neben dem Catechismus liefen Geſangbuchslieder und die ſieben Bußpſalmen, etwas Schreiben und Rechnen (das beſte) und für Größere Bibel und Fragbüchlein voll dogmatiſchen Sauerteigs, ſtatt der Moral; das meinige, das ich als Knabe von 9 — 10 Jahren niederſchrieb, enthält 958 ſolcher Fragen und Antworten, die auswendig gelernt ſeyn mußten! und auch auf dem Gymnaſium herrſchte Seiler — es wurden theologiſche Ferienthemas aufgegeben. — Bei einem: „Ueber die Auferſtehung“ kam ich gar ſchlecht weg — ich tröſtete mich mit der Unterſchrift: „Was thuts, habe ich doch Lenchen kennen gelernt!“ und mit andern Arbeiten, wo roth darunter ſteht: Bene! perbene! neque me ipsum scripsisse puderet!!! K. Friedrich Wilhelm I. hörte ſelbſt ſeine Kinder ab über den Catechismus, und wehe ihnen, wenn ſie ſtockten; ſeine Krücke fiel deſto unſanfter auf, je mehr ihn die Gicht plagte, und ſo thaten auch viele geplagte Schullehrer, ihre kürzeſte Unterrichtsmethode war der Stock — die alte Univerſalmethode, die auch mein Vater kannte: die Elle war ſein Scepter, die Frühlinge verdarb er mir noch nebenher durch Schlehdornblüthenthee zur Blutreinigung, und wenn ich auf ſeinen erſten Ruf nicht ſogleich meine Bücher verließ, ſo maß er mich ſtatt des Lorbeerkranzes mit ſeiner Elle, als ob er ein Schneider und ich ein Stückchen Tuch wäre. Gott! und meiner ſchönen und klugen Mutter verdanke ich meinen Frohſinn, der mich, ſo hoffe ich, zu ihr begleiten ſoll. Mit dem Stock predigte man damals Moſes und die Propheten — was noch analog geweſen wäre — aber auch das ſanfte Evangelium! Herders Rector Grimm entſprach ſo ſehr ſeinem Namen, daß einſt einer ſeiner Schüler, den man nach dem Hauſe eines Rothgerbers fragte, nicht beſſer zu adreſſiren wußte, als an Herrn Rector Grimm, und mich wundert, daß kein junges Genie den Schulmeiſter Bibelfibel beſpitznamt hat, Fibel oder ABC-Buch ſcheint von Bibel herzurühren, in der man auch leſen lernte.

Wenn der Junge die Frage: „In welches Buch wurdeſt du bei deiner Taufe eingeſchrieben?“ „In's Buch des Lebens!“ weit vernünftiger, als die Frage: In die Cantonsliſte,“ beantwortete, ſo nehmen im Grunde die Schullehrer die Bibelſprüche: „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er,“ und: „Laß nicht ab den Knaben zu züchtigen, denn wo du ihn mit der Ruthe haueſt, darf man ihn nicht tödten,“ noch weit mehr in die Quere, alle argumenta baculatoria ſind in jenen Grundtexten enthalten — Hand, Buch, Ruthe, Stock, Lineal, Elle ꝛc. ꝛc., das Ohrenzupfen, in die Haare fahren, und das non plus ultra des Lederarms eines Invaliden des großen Friedrichs, der Invaliden gerne zu Schulmeiſtern machte, immer noch verzeihlicher als die 600 Invaliden zu Paris, die nie den Feind geſehen hatten, und meiſt Kutſcher und Lakaien des Hofadels waren, wie Guibert wiſſen will. Dieſer Lederarm wurde blitzſchnell bei der geringſten Veranlaſſung amputirt, und ſchlug alles, ſich auf Lycurg fußend, lederweich, unter dem Leibausruf: „Canaille! ich haue dich, daß dir die Seele im Leibe pfeifet!“

Im Mittelalter hießen die Schulhäuſer Zuchtanſtalten, und die Vorgeſetzten Zuchtmeiſter. Wie orbiliſch es zugegangen ſeyn muß, lehret die Grammatik des Rhaterius († 974) mit dem Titel Spara (serva) dorsum, und daß τυπτω (ſchlage) die Conjugation lehrte. Die Eltern ſahen die Schule als Gemeintrift an, wohin man das Vieh jagt, um indeſſen den Stall zu reinigen, und des läſtigen Geblöckes überhoben zu ſeyn. Mit Mädchen geht es noch, aber wilde Knaben müſſen noch heute Prügel haben, denn es ſteht mit ihnen wie mit den Sündern:

Ach! ihr kurzer fauler Will,
iſt ein wechſelnder April,
und der Vorſatz anzufangen,
oft in Einer Stund vergangen!

Manche Eltern pflegen die Kinder auch zu Hauſe zu peitſchen, damit ſie deſto lieber ſich in die Schule retten, daher man auch in vielen Häuſern auf dem Lande noch das gefürchtete Symbol der Erziehung, die Ruthe hinter dem Spiegel erblickt. Luther ſagt in ſeinen Tiſchreden, „daß er an einem Vormittag 15mal in der Schule geſtrichen worden, zu Hauſe habe er von der Mutter wegen einer Nuß abermals Schläge bekommen, ſie ſey ſo ſcharf geweſen, daß er nach dem Kloſter gelaufen und Mönch geworden ſey. Billig ſollte man puerilia, wie Nüſſe-, Kirſchen-, Aepfel-, Birndiebereien nicht ſo hart abſtrafen, wie Geld- und Kaſtendiebſtahl, und bei der Ruthe ſollte ſtets der Apfel ſeyn.

Die Haſelnußſtaude, deren Früchte den Kindern ſo viel Freude macht, iſt in der praktiſchen Erziehung ſo oft mißbraucht worden, als in der Soldatenzucht, ſie muß Schulſcepter und Corporalſtöcke liefern, Pulverkohlen und Wünſchelruthen. Metalle bekommen durch Schlagen, wie das Tuch der Walker, größere Stärke, aber durch zuviel Schlagen auch wieder eine geringere, was man weniger bedachte, denn das Wort ſtand feſt: „Die Ruthe macht Kinder gut,“ und ſo waren Schläge Methode, die man recht artig Gefühlsmethode nennen könnte, und der Schulmeiſter fand ſie ſo logiſch richtig, als ſeine Rede, wenn ihm eine Leiche, angezeigt wurde: „So! iſt der ſelige Mann geſtorben? nun ſo iſt es auch billig, daß er begraben werde.“ Es macht dem Witz der alten Nürnberger Ehre, daß in ihrer verkehrten Welt auch einmal der Schulmeiſter von einem Knaben die Ruthe bekommt. Und wie oft bekamen einſt gerade die beſten Knaben, die auch am lebhafteſten ſind, ohne weitere Unterſuchung Schläge ganz unſchuldig? Wenn meine Schweſtern klagten, ſo ſchwang mein Vater summarissime ſeinen Ellenſcepter über mich, und daher machte mir Rouſſeau's Erzählung tiefen Eindruck, der einſt mit ſeinem Vetter ſich in gleichem Falle befand — ſie umarmten ſich convulſiviſch, weinten, und dann ſchrien ſie aus voller Kehle mehr als hundertmal: Carnifex! Carnifex!

Es liegt viel Wahres in den Worten des Rectors Busby, der beim Beſuche K. Carls II. in der Schule ſeine Mütze aufbehielt, und im Hinausbegleiten ſich entſchuldigte: „ſeine Schüler dürften nicht wiſſen, daß noch ein Mann über ihm ſtehe, ſonſt wäre nicht mit ihnen auszukommen.“ — Dieſe nöthige Autorität fehlt am erſten Lehrern von ſchlechtem oder gar verwachſenem und geringem Aeußern, und iſt doppelt ſchwer zu behaupten ohne Bakel. Johnſon meint ſogar, die Furcht vor dem baculum ſey beſſer noch, als Aufregung der Nacheiferung, die nur den Grund zu Neid, Haß und Selbſtſucht lege, während jene Furcht auf ſich beruhe, und hat viel für ſich, wenigſtens bei Orbilen, plattdeutſch A...paukern, oder Horaziſch Plagosus Orbilius, der ſich dadurch die Unſterblichkeit errang. Vor fünfzig Jahren hatten gutgeſchulte Leute alle längere Ohren (Scheffner zeigte gerne ſein rechtes Ohr, das durch Ziehen um 1½ Zoll länger war als das linke), härtere Schädel, und die Freundſchaft dauerte lebenslänglich, die ein dürrer Rector mit einem dürren Bakel dem jungen Buckel inculcirte, nicht blos mit dem Claſſiker, ſondern mit Domine Rector ſelbſt. Unter einem Dutzend Dummköpfen wurden gewiß ½ zu Dummköpfen geſchlagen — in der Schule und im Hauſe. Einer meiner eigenen Lehrer hätte füglich eine Bärentatze im Siegel führen können, denn er holte bei einem Backenſtreich mit dieſer Bärentatze ſo aus, als ob es Kopfabſchlagung gälte, und die Folge war in der Regel eine geſchwollene Wange. Ueber das unſinnige Auswendiglernen der Lang'ſchen Grammatik-Regeln bekamen zwei meiner Schulkameraden, deren einer zum Mezger und der andere zum Jäger beſtimmt war, in einem Monat mehr Prügel, als im ganzen Jahr die Soldaten der ganzen hohenlohiſchen Armee!

Ueber einer Hamburger Schule las ich die Worte:

Hier übt man edle Jugend
in Gottesfurcht und Tugend,
ein wenig Knüppelei
iſt auch dabei.

und mein Führer belehrte mich Lachenden, daß Knüppelei lediglich von Spitzenknüppeln zu verſtehen ſey. Was die Landſchulen betrifft, könnten die Hochwürden dem braunen Moraliſten am beſten unter die Arme greifen, was ſo nützlich wäre, als das Wort Gottes rein und lauter zu verkündigen, und die heiligen Sakramente nach Chriſti Einſetzung auszutheilen, aber freilich weniger bequem. Es geht aber wie in der Armee, der Feldwebel muß bei der Compagnie das beſte thun, und hat doch weniger Gehalt und Ehre als der Herr Hauptmann. Wie? wenn ſie ſich die Schulen, die die Römer Ludi nannten, als l'hombre-Spiel vorſtellen wollten, und den Schulmeiſter als Ludi Magister, von dem ſie folglich noch lernen könnten? Und wie? wenn ſich mancher Landedelmann entſchließen könnte, einen tüchtigen Schullehrer ſo gut an ſeine Tafel zu ziehen, als den Herrn Pfarrer? — Baſedow machte einſt den Vorſchlag, dreißig unerzogene Kinder ganz ſich ſelbſt zu überlaſſen, in einen ſtark umzäunten Garten zu ſperren und zu beobachten, wie ſich ihre Entwicklung nach reinen Naturgeſetzen geſtalte. Wäre es nicht Herkommen, daß große Gelehrte nicht zu ſehen pflegen, was vor ihrer Naſe liegt, und den Wald nicht vor lauter Bäumen (Büchern), ſo hätte er einen ſolchen Garten gar nicht nöthig gehabt anzulegen — wir finden ſolchen faſt auf allen Dorfſchaften. Uebrigens wirkt auf Volkscharakter und Volksmoralität Schul- und Pfarrhaus weniger, als das — Wirthshaus.

Eine geſunde Seele im geſunden Leibe — Mens sana in corpore sano — bleibt der erſte Grundſatz der Erziehung, folglich phyſiſche Erziehung, welche durch die Blattern-Impfung viel erleichtert, dagegen eine andere, noch ſchlimmere, ganz im Finſtern ſchleichende Peſt aber eingetreten iſt, die auf Bevölkerung noch nachtheiliger wirkt. Zu befürchten iſt indeſſen nicht, daß die Bevölkerung ſo zunehme, wie in Sina, daß man auf Flüſſen wohnen, und die Kinder ausſetzen müßte, und noch weniger von der Aufhebung des Cölibats der Geiſtlichkeit, weßwegen ſich derſelben ein deutſcher Volksrepräſentant widerſetzte. — Der zweite Grundſatz möchte ſeyn: „Verſtandes-Cultur geht über Gedächtniß-Cultur. — **Non scholae sed vitae** ſollte die Inſchrift jeder Schule ſeyn. Die Nachrichten der Alten von ihrer Erziehung ſind ziemlich genau, und ſie war zweckmäßiger, kürzer und beſtimmter — ihr Ziel war Thätigkeit, und Kenntniß ihrer Pflichten und der Geſetze des Vaterlandes — ihre Religion war nicht Dogmatik, ſondern Moral und mehr Sache des Herzens, als des Glaubens. Thetis tauchte ihren Sohn in den Styx, um ihn hart zu machen — die ſchönſte Erziehungs-Allégorie! Feſtigkeit der Seele neben Einfachheit iſt der Charakter des Weiſen — unſere Prügelſuppen führten zu Heimtückerei, zu Lügen und zum Sclavenſinn —

Ha! bei meinen Ohren!
das Loos des Eſels iſt die Dunkelheit.
Wer in den Tempel der Unſterblichkeit
geprügelt werden muß,
iſt nicht dafür geboren!

Die Kinder beginnen nicht mehr kindlich den Orient des Lebens, ſie gehen in alle Geſellſchaften, lernen Sünden, ehe ſie ſolche noch begehen können, werden Feinzüngler und Feinnaſen und Kleidernärrchen, als ob ſie Rittergüter hätten, amüſiren und ennuyiren ſich, und werden ſo naſeweis und vorlaut, was aber die Eltern für Verſtand und Witz nehmen, daß ihnen vor der Zeit Arbeit und Lehren, Genuß und Leben zum Ueberdruß werden — groß vor den Jahren, verlebt vor der Reiſe, alt vor der Zeit. So grünen im Frühjahr die Fußſtapfen zuerſt, wenn aber alles grünet, ziehen ſie verwelkt, gelb und eingetreten durch die Wieſe, die ihre Zeit abgewartet hat. Gar nicht übel belehrte ein humoriſtiſcher Vater ſein naſeweiſes von der Schule heimgekommenes Söhnchen gelegenheitlich dreier Eier auf dem frugalen Abendtiſch — der Vater ſchalt über die wenig Eier, der Sohn nahm ſich der Mutter an — 1 2 3 machen ja ſechs, ſagte er, und der Vater nahm zwei, gab der Mutter das dritte: „die andern drei ſind für dich mein Sohn!“ Die Jugend iſt noch der Schlaf der Vernunft — man muß nicht verlangen, was ein gewiſſer Rector von mir verlangte, eine Abhandlung über die Frage: „Hatten die amerikaniſchen Colonien Recht, ſich vom Mutterlande loszureißen?“ wovon ich bereits oben ſprach. Es konnte nichts anderes herauskommen als — dummes Zeug. Voltaire benahm ſich noch kürzer bei einer zur Kritik ihm eingereichten Schrift: „Zu verbeſſern fand ich nichts, geſtrichen habe ich nur einen Buchſtaben und mein Urtheil finden ſie am Schluß: bei Fin war das n ausgeſtrichen.

In den alten Schulen war viel Schlendrian, viele Pedanterei und viele Reliquien der alten Kloſterſchulen — man lehrte alte Sprachen, aber arbeitend nicht ſpielend: neuere Sprachen, ſelbſt die Fraumutterſprache beachtete man gar nicht, noch weniger ſchöne Wiſſenſchaften, Geſchichte und Natur, am allerwenigſten Anſtand und feinere Welt — und doch gingen aus dieſen Schulen gediegene Männer hervor? Die Gewöhnung zur Arbeit und Ordnung verbeſſerte die Uebel der Pedanterei, während die Gewöhnung an die Zerſtreuungen der Erwachſenen unſerer beſſern freiern Erziehung ihr Gutes benimmt. Die Alten arbeiteten zuviel auf das Gedächtniß hinein, wir zuwenig, und doch ſind die Muſen Töchter der Mnemoſyne. Medio tutissimus ibis — ſollte ſich nicht auch hier die Mittelſtraße halten laſſen, wie mit den Schlägen? Letztere können unmöglich ganz wegfallen, vorzuglich bei lebhaften Jungen, und damit ſie in geziemenden Schranken bleiben möchte immer, die beſte Warnung der Ziemer — Ochſenziemer ſeyn! Ich habe nichts dagegen, daß mich mein Vater prügelte, wenn ich meine Schweſtern prügelte, aber wenn er bei ſeiner Frage: „Carl! wer kommt dort?“ auf meine Antwort: „Ja! Papa! ſo weit ſehe ich nicht,“ rechts und links Ohrfeigen gab, das war zu toll, übrigens weiß ich daher, daß ich kurzſichtig geboren bin, ſonſt würde ich es vom Nachtſtudiren ableiten, und vielleicht ſtolz darauf ſeyn.

Nirgendswo ſteht es mit der Erziehung im Ganzen beſſer, als in Deutſchland — wir haben vielleicht nur zuviele Schulen. Neben gelehrten Schulen (die mit Recht vermindert wurden) haben wir Landſchulen, Bürgerſchulen, Sonntagsſchulen, Töchter- und Schullehrersſchulen, Kunſt-, Handels-, Forſt-, Berg-, Gewerb- und Militärſchulen — viele Regimenter haben eine Regiments-Bibliothek, wie ſonſt einen Regiments-Friſeur. Die Ritter-Akademien, die Thereſianens, blos für Adel, können zeitgemäßer eingehen — aber ja ſetze man nicht die Haupterforderniſſe guter Erziehung in Artigkeit, Reverenzen, Kratzfüße und Buckel, in unterthänigſte Diener und Complimentenkünſte, damit Pädagogik nicht der Goldmacherkunſt ähnlich werde. Die Gartenerdbeere veredelt ſich bis zur Größe der Wallnuß, verliert aber Wohlgeſchmack, Gewürzgeruch und Röthe. — Beſcheiden verborgen in ihren Blättern, klein und unſcheinbar ſteht die Waldbeere, aber voll Saft und Kraft im freien Naturgarten Gottes.

Während Napoleon eine allgemeine Unterjochung der Geiſter und der Leiber herbeizuführen ſuchte, geſchahe im Norden, in Preußen und Rußland ungemein viel für Erziehung, und nun ſtand gar in der Schweiz Peſtalozzi auf. Drei Anfangspunkte oder Elemente: Form, Zahl, Wort treten wie Dii ex machina plötzlich in ſeiner Seele hervor, wie er ſelbſt ſagt, bei ihm, der längſt zur Philoſophie verdorben ſey — wenn mein Leben einen Werth hat, ſo beſteht ſolcher darin, daß ich das Quadrat zum Fundament meiner Anſchauungslehre erhob, die das Volk nie hatte. Viele vor ihm, die nicht zur Philoſophie verdorben waren, haben tiefe Unterſuchungen über die Entwicklung der Jugendſeelen angeſtellt — aber ohne marktſchreieriſche Ankündigungen und Schwärmereien, und es ſcheint kein gutes Zeichen der Zeit, daß ſelbſt Regierungen ſich an Peſtalozzi wandten, wie die Vorzeit an Orakel. Alle Autodidacti leiden an Einſeitigkeit und Ueberſchätzung — die frühere Schulbildung führte gerade nicht zur Animalität oder gar Beſtialität, aber die Peſtalozziſche wird eben ſo fern von der Erlöſung der Menſchheit ſeyn, als jede Lehrmethode, ob ich gleich — der ich Lienhard und Gertrud und die Nachforſchung über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menſchengeſchlechts ſchätze — weiß, daß Peſtalozzi, trotz jener Albernheiten, auf Fleiß und Thätigkeit hinarbeitete, und auf Belebung ſittlicher Gefühle und des Rechtlichkeits-Sinnes, der unſerer Zeit Noth thut. — Im Jahr 1802 entſtand ſein berühmtes National-Erziehungs-Inſtitut zu Burgdorf, ſpäter zu Iſſerten, eine wahre pädagogiſche Verwegenheit, wenn gleich Napoleon ihm allzuſpitz zu Paris ſagte: „Ich kann mich nicht mit ABClehren abgeben,“ weit entfernt bin mit jenem alten Schulmann bedenklich zu finden, daß der Name des berühmten Mannes (1827 verſtorben im 72ten Jahr) mit Peſt anfängt.

Und wenn ihr euch auch all zu Peſtalozzi ſchlagt,
ganz folgſam ſeinen falſchen Schlüſſen,
in Ewigkeit wird, wer hienieden A geſagt,
B hinterher doch ſagen müſſen.

Das beſte in's Große gebende Erziehungsmittel der Menſchheit, nächſt Reiſen und Weltumgang, d. h. nachdem man lange en famille gelebt hat oder mit Menſchen, lerne man auch mit Leuten leben, d. h. lerne ſich vor ihnen hüten, was der doppelt nöthig hat, deſſen Maxime iſt: Primons donc! — iſt und bleibt die Preſſe. Vier und zwanzig bewegliche Buchſtaben änderten die Welt, wie einſt das erſte blos ſchriftliche Alphabet der Phönicier, und derer, die erhaben über Zeit und Zeitgenoſſen waren, Geſetzgeber und Religionsſtifter wurden. Das Geſchenk Gottes, die Preſſe, verſchafft dem auf ſeinem Stübchen einſam und ſtille ſitzenden Denker wie durch Zauberſchlag — Millionen Zuhörer und Schüler in den entfernteſten Theilen der Erde, Zuhörer und Schüler, die erſt geboren werden, wenn er längſt in Staub aufgelöst iſt. Die Preſſe ſtürzte den Vicegott an der Tiber und ſeine Obſcurantengarden, die Mönche, die Preſſe füllte die gleich lächerliche Kluft zwiſchen Patriciern und Plebejern, und erhob letztere über jene, die Preſſe erleichterte den Ideen-Umlauf und das Studium der Natur, des Staates und der Religion — die Preſſe lehrte die Häupter der Völker erſt practiſch: „Der Regent iſt um des Volks willen da, nicht umgekehrt, und Religion eigentlich die Sache jedes Einzelnen, denn ſie iſt Sache des Herzens." Wir dürfen noch weit mehr von der Preſſe erwarten, wenn ſie aufhört — gepreßt zu ſeyn!

Naturſtudium iſt die wahre Offenbarung der Erziehung, wozu wir weder Hoheprieſter noch Kirchenväter, noch Polemik und orientaliſche Sprachen brauchen, es macht den Verſtand gegen Phantaſie und Vorurtheile unbeſtechlich, und erſt die recht anſchauliche Kenntniß des ganzen

Weltalls, und daß unſere Erde kaum eine Erbſe iſt gegen das Ganze, machte die alte dumme Dogmatik recht anſchaulich lächerlich. Dann kommt der Staat, da wo es erlaubt iſt, vernünftig frei zu denken. Die Preßfreiheit, dieſes Palladium der Britten, bringt die Klagen des Volks beſſer vor den Fürſten, als ſeine Umgebungen, und verhütet gerade dadurch Revolutionen, indem ſie Reformationen zeigt. Schlözer, der Schrecken aller deutſchen Miniatur-Sultane, und aller Mißbräuche unter jeder Form und Maske, der mich 1790 mit ſeinem Bild und der Ueberſchrift:

Haec quondam facies, haec manus inimica tyrannis

beehrte, ſcheiterte an den Stationsgeldern eines hannöverſchen Poſtmeiſters, und nun kam gar der Schrecken vor der Revolution, und Napoleon, der nicht blos See- und Landſperre, Colonialwaaren- und Tabaksſperren, ſondern ſelbſt Mund-, Feder- und Geiſterſperre über uns verhängte, während man zuvor ſchon über Thorſperre geklagt hatte. — Sie ſind zum Theil noch, dieſe Sperren, daher wollen wir blos von den lächerlichen Vorurtheilen der Vergangenheit ſprechen, und das Beſte hoffen. Wir lachen jetzt über Hildebranderei, Möncherei, Ritterſchwindel, Zauberei, Hexerei und Aberglauben aller Art, unſere Enkel mögen über die Dinge lachen, die wir noch glauben, verehren und glauben und verehren und ſchweigen müſſen. Wir ſagen mit Talleyrand: c'est le commencement de la fin.

Welcher Schritt in der Erziehung, wenn Galls Schädellehre ſich ſo vervollkommnete, daß man jeden ſchon ab ovo erkennen, und der Staat eine Generalſchädel-Viſitations-Commiſſion niederſetzen könnte? Manche Excellenz würde dann vielleicht Thorwart, mancher Profeſſor Balgentretter, mancher Schuhflicker aber wegen ſeines Flickgenies Finanzminiſter, mancher Hofrath Hausknecht, mancher Polizeidiener Geſandter, mancher Wilderer General — bis dahin alſo Geduld! Im papiernen Zeitalter kann man kein goldenes und ſilbernes verlangen. Fehlen iſt menſchlich, das beſte Pferd ſtolpert, die klügſte Henne verlegt, und der gelehrteſte Pfarrer kann auf der Kanzel ſich verſprechen, oder gar ſtecken bleiben. Noch iſt nicht erſchienen, was wir ſeyn werden, aber Jupiter befruchtete doch die Io in Geſtalt eines Nebels, Landwirthe rathen im Nebel zu ſäen, und ſo erblicke ich durch die Nebel hindurch im deutſchen Vaterland eine Nation, eine Hauptnation Europens, und in ihr die Erſte Erzieherin der Zukunft! und ſinge: Es iſt gewißlich an der Zeit ꝛc. ꝛc., dann wird man aufhören von dummen Deutſchen zu ſprechen, wohl aber mit mehr Recht als bisher von Deutſchthum!

XIII.

Der Aberglaube.

Stat baculus in angulo, ergo-pluet!

Der Aberglaube, oder Ueberglaube, der ächte Waffenträger der Pfafferei und des Deſpotismus, oder die völlige Unterwerfung der heiligen Vernunft unter facta iſt ein Haupthinderniß der Volkserziehung, und der gerade Gegenſatz des Unglaubens, deſſen Folge Freigeiſterei iſt, d. h. der Grundſatz, keine Pflicht mehr anzuerkennen. Zwiſchen dieſem Aeußerſten liegt der practiſche Vernunftglaube in weiſer Mitte. Aber wer will die unzählbaren Geſtalten des Aberglaubens im Gefolge des Teufels und der Hexen, der Geiſter und der Träume, der Selbſttäuſchung und des Betrugs, und der dummen frommen Einfalt beſchreiben? Es erforderte ein eigenes Werk, wo nicht ſo ſtark als Krünitz Encyclopädie, doch wenigſtens von der Fülle des Converſations-Lexicons — daher hier nur leichte Andeutungen. Die Hauptquelle des Aberglaubens bleibt immer die Gewohnheit des großen Haufens: „Alles zu bewundern und anzuſtaunen, was ſein Verſtand nicht begreifet[*]).

---

[*]) v. Dobeneck, des deutſchen Mittelalters Volksglaube und Hexenſagen. Berlin 1815. 8. Grimms deutſche Sagen. 1816. 2. 6. Fiſcher, das Buch vom Aberglauben. 1790—94. 36. 8. **Keller**, das Grab des Aberglaubens. VI. Stücke. 1777. 8.

Der Aberglaube, dieſer blödſinnige Bruder des Glaubens, ſaß ſchon mit den ſpartaniſchen Ephoren unter dem Sternenhimmel, und ſchnäuzte ſich ein Stern, ſo hatten die Könige die Götter beleidigt, und man ſetzte ſie ab. Mit dem rechten Fuße mußte alles angefangen werden, und verſahe man dieß, ſo blieb man zu Hauſe, und wohnte nicht einmal ſeinem Weibe bei; Weiber verloren beim unrechten Fuße am meiſten, und vielleicht führte dieſes alte Vorurtheil die Nachwelt zu dem noch fortdauernden Vorurtheil der rechten Hand? Die Dies fasti und nefasti der Alten verpflanzten ſich in die rothen und ſchwarzen Tage unſerer Kalender, in die blauen Montage der Handwerker und die Wandertage der Dienſtmägde, die den Dienſtag oder Freitag wählen, vermuthlich wegen der Anfangsworte: Dienſtfrei. Bei den freien Verfaſſungen der Alten war es daher gut, daß die Haruſpices und Augures durch Vogelflug und Thiereingeweide das Volk nach Staatsabſicht oder höherer Einſicht der Obern lenken konnten. Selbſt Napoleon und ſeine Franzoſen glaubten ſo gut als Wallenſtein an Dies fasti und nefasti, und machten leider! darüber mehr rothe Tage, als im Kalender ſtehen; der Held führte am Jahrstag der Schlachten von Marengo und Friedland ſeine Helden in die Schlacht von Belle alliance, und dieſe war ihr letzter rother Tag! Oder war es Schlauheit des Italieners, ſich ſo zu ſtellen, als ob er an glückliche und unglückliche Tage glaube? Es war ein großer Vortheil, wenn es ſeine Soldaten glaubten.

Cato und Cicero, und wohl die ganze gebildete Welt ſpotteten zwar ſchon dieſes Aberglaubens, und als die Krähen im Lager des Pompejus von Adlern verfolgt wurden, ſpottete er der Furchtſamen: „Liegen wir denn gegen Krähen zu Felde.“ — Claudius ließ gar die heiligen Hühner, als ſie nicht freſſen wollten, erſäufen: „Mögen ſie dafür ſaufen,“ aber wie ernſt erzählt nicht wieder Livius ſeine Omina, und hat nicht Suetonius immer zwei Kapitel bereit, eines qualis circa religionem fuerit, und ein zweites die praesagia mortis ſeiner Cäſaren? Und welche Wunder erzählt nicht Philoſtratus von ſeinem Apollonius von Thyana, die den Mönchs-Legenden wenig nachgeben, und von Freigeiſtern auch mit den Wundern Jeſu und der Apoſtel verglichen worden ſind? Wie mag es erſt mit dem Volke ausgeſehen haben? Auf dem dampfenden Orakelloch zu Delphi, das durch begeiſterte Ziegen entdeckt wurde, ſaßen Mädchen, wie Holländerinnen auf ihrem Wärmſtübchen — es gab Vorbereitungen, die offenbar die Phantaſie verwirren mußten, die Orakel waren in dunkeln unterirdiſchen Höhlen — und das zu Delphi wohlzumerken in — Böotien. Eine der Prieſterinnen der Pythia erlebte ein kleines Unglück, man nahm zu fünfzigjährigen ſeine Zuflucht, und da ging das Weiſſagen noch beſſer. Mit dem Chriſtenthum ſollen die Orakel verſchwunden ſeyn? ſie dauerten aber wohl noch einige Jahrhunderte fort, und Clericus Clericum non decimat — Chronos, nicht Jeſus, war es, der die Orakel verſtummen machte, wie die ſpätern Orakel Roms, und ſelbſt die alten Orakel unſerer Univerſitäten.

Prieſtertrug und **Orakel** waren Eins, daher meiſt dunkel und doppelſinnig — aber auch nicht ſelten ſehr fügſam. Demoſthenes ſchon ſagte: Pythia philippiſirt, und als K. Auguſt mit der entführten **Livia** Beilager hielt, verſicherte das Orakel: „Die Ehe mit einer Schwangern könne keine andere als gute Folgen haben.“ — Delphi erinnert ſtets an Loretto, und Loretto an Delphi: das heilige Häuschen der Maria von Engeln herbeigetragen hatte ſicher mehr Schätze, als jener Apollo-Tempel, der vielleicht die erſte Idee zu dieſem heiligen Betruge gab — aber warum verfiel man nicht auch auf förmliche Orakel, da die Welt des Mittelalters doch noch weit dümmer war, als die Welt der Alten? Zu Rom ſaß ein Orakel — hätten nicht mehrere den Handel verdorben?

So iſt die Seelenwanderung eine herrliche Lehre für die Bonzen des Orients. Zwei Bonzen ſahen zwei fette Enten im Hofe einer Bäurin, ſeufzten und weinten: „Ach! in ihnen wohnen die Seelen unſerer Väter! und ihr werdet ſie tödten.“ „Nein!“ „Aber wird euer Mann auch ſo denken?“ Gerührt gab die arme Frau ihre Enten den Bonzen!

Schon die Jünger Jeſu erſchracken vor einem Ungewitter, und erhuben im Schiffe ein Angſtgeſchrei, als Jeſus eingeſchlafen das Steuerruder verließ. „Stille!“ rief er, ergriff das Ruder wieder, und gebot ſo auf die natürlichſte Weiſe Sturm und Wellen — die Jünger aber ſahen lieber — Wunder, und ſo gab es denn in der lieben Chriſtenheit, ſo wie Kirchengebräuche einmal die Stelle der Religion einnahmen — Wunder über Wunder! Alle Orakel und **Omina** der Alten verſchwanden vor den Wundern der Heiligen, vor Teufel und Teufeleien aller Art, vor Geſpenſtern und Hexen, vor magiſchen Verwandlungen, Liebestränken, Wettermachen, Wehrwölfen, Träumen und Traumdeutereien, Prophezeihungen und Ahnungen, Geiſtercitationen und Vorladungen in das Thal Joſaphat ꝛc. ꝛc. Welche Rolle ſpielten nicht die Bibelorakel (**Sortes Sanctorum**) und das Vaterunſer? Noch heute ſagen viele: „Ein Vaterunſer lang,“ das ungemein langſam gebetet, und dann wieder höchſt geſchwinde hergeplappert werden kann, ſelbſt das Eierſieden in der Küche richtete ſich darnach: „Drei Vaterunſer lang.“ Und nun erſt die Aſtrologiſchen Grillen? Die Furcht vor Sonnen- und Mondsfinſterniſſen, vor Kometen, Nordlicht und kämpfenden Heeren in den Lüften — vor Blutregen, feurigen Schwertern, Ruthen und andern Zornzeichen des Himmels? Die Vernunft verjagte ſie nach und nach — ſiehe! da kamen Caglioſtro, Gaßner und Mesmer, Jungs Geiſtertheorie, Magnetismus und Somnambulismus. Ich gedenke Wyekerlins, der bei Gaßners Teufeleien, da **Grison** Graubündner heißt, auch das Grauchen Sancho Panſas überſetzte Graubündner!

Die Zukunft iſt den immer voraus lebenden Sterblichen ſtets merkwürdiger geweſen, als die Gegenwart, und daher wetteifert in Hinſicht des Alters die Aſtrologie mit den Offenbarungen. Zeichen- und Traumdeuter, Stern- und Waſſergucker, politiſche und unpolitiſche Nativitätſteller gab es zu allen Zeiten, und ſo wie es keine poſitive Religion ohne Wunder gibt, ſo gibt es auch keine Kalender ohne Prophezeihungen, daher im Volke der hundertjährige Kalender noch heute mehr Anſehen hat, als die ſymboliſchen Bücher. Der Denker kann aus Vergleichung der Vergangenheit mit der Gegenwart nicht ſelten die Zukunft vorausſagen — wahrſagen, oder übernatürliche Dinge voraus wahrſagen, kann nur ein Thor oder Betrüger; die Berechnungen des Aſtronomen ſind wahre Wahrſagungen, die der Aſtrologen aber Wahrſagereien. Wer Vergangenheit und Gegenwart ſtudirt hat, mag oft die Zukunft gar nicht kennen, denn ſie iſt ein Kind jener Eltern, deren Bekanntſchaft zu machen er längſt die Ehre hatte.

Nach Livius bewieß eine Veſtalin ihre Keuſchheit, daß ſie Waſſer in einem Siebe forttrug, und es gab keinen großen Mann im Alterthum, deſſen Ein- und Ausgang aus der Welt nicht mit Wundern begleitet geweſen wäre: ſie ſind von Göttern geboren, von Cometen oder Feuersbrünſten begleitet geweſen und unter Sonnenfinſterniſſen geſtorben — Hercules erdrückte ſchon in der Wiege Schlangen — Romulus wurde von einer Wölfin geſäugt, und Muhameds Herz wuſch der Engel Gabriel — caetera quis nescit? — Conſtantin ſahe ſein Kreuz am Himmel, und wir können es im Norden und am Mond noch weit häufiger ſehen — aber es würde nicht mehr das Chriſtenthum triumphiren, und die mächtigſte Monarchie der Welt fallen machen, denn die Phyſik weiß es ſo gut natürlich zu erklären, als die Nebenſonnen und Nebenmonde, und auch der Regenbogen könnte nicht mehr, wie zu Moſes Zeit, das Ordensband des Himmels werden, das ſein auserwähltes Volk oder Israel mit Jehovah verbinde. Der Herzog von Alba muß ſchon höhere Anſichten gehabt haben, als er über den Stillſtand der Sonne in der Mühlberger Schlacht Carls V. befragt wurde: „Ach! ich hatte ſoviel auf der Erde zu thun, daß ich mich nicht um den Himmel bekümmern konnte!“

Die Apocalypſe ſagt: „Wenn tauſend Jahre vollendet ſind, ſo wird der Satanas los werden aus ſeinem Gefängniß; der Engel mit der Hand gen Himmel und einer Stimme von ſieben Donnern ſchwur bei dem Ewigen, daß hinführo keine Zeit mehr ſeyn ſoll“ (Kant hatte damals ſein Ende aller Dinge noch nicht geſchrieben) und ſo zitterte die ganze Chriſtenheit vor dem Jahr tauſend, und um das Jahr tauſend datirten alle Urkunden Appropinquante mundi termino. Man wallfahrte und pilgerte nach Jeruſalem, um da die Ankunft des Herrn abzuwarten, und der Frömmſte darunter machte bei jedem dritten Schritt einen rückwärts, und muß das Ende der Welt nicht für ſo gar nahe gehalten haben. Andere mögen, wie jener Pariſer Wallfahrer nach Mont Valerien ſeine Erbſen — zuvor abgekocht haben — kochen wir nicht alle unſere Erbſen? Und wie viel mußte nicht ſchon Losſagung von Abgaben und Schulden die Andacht verſtärken, und das Idyllenleben, das die Wallfahrten noch heute mehr begünſtigt, als Andacht. Heute noch liefen viele darum nach Jeruſalem, wenn es anginge. Dieſer Aberglaube brachte aber doch auch etwas Gutes: man glaubte feſt an den vom Himmel gefallenen Brief an einen Biſchoff, daß niemand an hohen Feſten und vom Freitag Abends bis Montag Morgens den andern befehden ſoll, und ſo entſtand der ſogenannte Gottesfriede, ein wahrer Friede Gottes.

Noch 1712 las man auf den punctirten Flügeln der Heuſchrecken in Schleſien: Ira Dei, auf andern B. E. S. (bedeutet ſchreckliche Schlachten oder boshaft verſtorbene Sünder) und keiner verfiel auf die weit natürlichere Erklärung: „Biſt ein Schöps.“ Die Prediger laſen auf andern Annona moriemini und predigten furchtbar Buße, Neumann ausgenommen, daß Gott nicht mit dem Menſchen correſpondire, am wenigſten durch Inſecten, und am Ende könnten jene Worte ja auch bedeuten: „Ihr werdet euch an Kornvorrath zu Tode freſſen“ und wurde nicht gehört. Noch komiſcher war der Aberglaube an den Alraun (Atropa Mandrogora), aus deren Wurzel man Männchen ſchnitzte, ſie kleidete, ſogar taufte, und um Mitternacht unter dem Galgen ſuchte, denn ſie ſollten aus dem letzten Abgang eines Galgenſchwengels entſtehen, darum aber doch alles nöthige Glück in's Haus bringen. Und ſollte man glauben, daß Napoleon einem Windbeutel ein Pulvergeheimniß gegen das Podagra für 60,000 Pfund abkaufte? Er machte den Höfen Geſchenke damit, der Windbeutel ſelbſt verdiente ſich von kleinern Höfen Doſen und Ringe, und verſchwand endlich, aber nicht — das Podagra.

Prediger Stiefel prophezeite 1533 das Ende der Welt, oder eine zweite Sündfluth, und man glaubte daran, einige weil ſie die Welt zu trocken fanden, andere ſündhaft genug zu einer zweiten Wäſche, einige verthaten das ihrige, andere bauten eine Arche, wieder andere zogen nach den höchſten Bergen, und ein Bürgermeiſter in Wittenberg, wie Luther wiſſen wollte, ließ ſich einen Bier- und Wurſtvorrath auf den oberſten Boden ſchaffen — der beſtimmte Tag erſchien, Stiefel auf der Kanzel ſammelte ſeine Heerde um ſich und vorbereitete ſie auf das jüngſte Weltgericht, ſie beteten bis zum ſchrecklichſten Hunger und Durſt, und da der Tag vorüber ging, ſo hätten die Gläubigen ihren Stiefel in tauſend Stücke zerriſſen, ohne Luthers Vermittlung. Die Bibel ſagt: „Es wird der Tag des Herrn kommen wie ein Dieb in der Nacht,“ aber dennoch erwartete dieſen Dieb in der Nacht abermals der Aberglaube 1613, weil das Wort Judicium aus lauter Zahlzeichen beſteht, die zuſammen 1613 ausmachen, abermals 1784, als Ziehen, der Paſtor zu Zellerfeld, mit ſeinen Weiſſagungen ſchreckte, wovon nur eine eintraf: „daß die Welt zu ſeinem Buche lachen würde“ —

und dennoch verkündigte Geiſterſeher Jung in ſeinem chriſtlichen Menſchenfreund die ſichtbare Zukunft Chriſti zwiſchen 18.. und 1836, der Tübinger Apocalypſen-Bengel aber beſtimmt auf 1836, und ich hoffe dieſen Spektakel noch mit anzuſehen.

Ueberlebt habe ich bereits den 18ten Juli 1816, wo viele vor dem jüngſten Weltgericht zitterten, zumal ein ſechswöchentliches Regenwetter vorausgegangen war. Manche bezahlten ſogar ihre Schulden, andere verjubelten ihr Biſchen, andere machten Teſtamente und Stiftungen, und zu G., wo gerade ein Dragoner-Regiment einrückte, ſahen die Reiter alles auf den Knien vor ihren letzten Poſaunenſtößen! Dieſer Aberglaube ſtiftete manches Gute 1816, und ſo glaube ich, daß es auch der Fall 1000, 1533, 1613 und 1784 geweſen iſt. Sollte man nicht von Staatswegen einen jüngſten Tag dann und wann verkündigen? Schon die Aegypter glaubten, daß die Seele ſich nach tauſend Jahren wieder mit ihrem Körper vereine, daher ihre Einbalſamirungen und Pyramiden, und wahrſcheinlich rührt daher unſer tauſendjähriges Reich. Seit Anbeginn quält die Menſchheit die ungewiſſe Zukunft, die doch ſo nützlich iſt, und ſeit Anbeginn betrogen Spitzköpfe oder Schwärmer und fanden Zukunftsnarren — man lachte zuletzt über ſie, aber immer fanden ſich neue Propheten und neue Narren, die da glaubten, und ſo wird es bleiben, bis keine Zeit mehr ſeyn wird. Schade! daß ihr Gutes ſo gering iſt, und die kleine Nachwirkung höchſtens der Galgenbekehrung gleicht. Indeſſen hat ſich doch die Menge der Propheten vermindert, hundert wurden mißhandelt gegen einen Elias, der mit feurigem Roß und Wagen gen Himmel fuhr, ohne etwas zu verbrennen, Joſaphat ſammelte keine 400 Propheten mehr, und das mag daher rühren, daß die Propheten allzuoft in Coliſſion kamen mit Eſeln, wie ſchon Bileam und Saul. Schon die Juden ſahen in Jeſu nur des Zimmermanns Sohn und ſprachen: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?“ und ſo bildete ſich das Sprüchwort: „Kein Prophet gilt in ſeinem Vaterlande.“ Indeſſen legt man ſonderbarer Weiſe oft einer Aeußerung ſpäterhin große Bedeutung bei, wie Rouſſeaus Worten: „j'ai quelque présentiment que la Corse produira un jour un homme, qui étonnera l'Europe,“ und hätte gar der Corſe in der Jugend dieſe Stelle bei ſich genährt, ſo wäre ſie wichtiger als der Gordiſche Knoten Alexanders. Alle Propheten aber gleichen Horaz Tireſias:

O Laërtiade! quidquid dicam, aut erit, aut non,
Divinare enim magnus mihi donat Apollo!

Aſtrologiſche Grillen und die ſieben Planeten ſpielten einſt eine gleich große Rolle, man erwartete z. B. von der Conjunktur des Jupiter, Mars und Saturns, daß die quantitas negativa des weiblichen Geſchlechts ſich umwandle in die quantitas positiva des männlichen und — in † — man genoß nur ſolcher Pflanzen- oder Thiernahrung, die von einem glücklichen Planeten regiert werden, und trafen auch die aſtrologiſchen Berechnungen nicht zu, ſo hatten ſich die Herren blos verrechnet, wie Schwangere, und ſchlaue Kutten behaupteten auch, das Unglück weggefaſtet oder weggebetet zu haben. Noch der große Tycho Brahe fand Verbindung zwiſchen den ſieben Planeten und den ſieben Metallen und den ſieben Hauptgliedern des Menſchen, und verlachte die Ariſtoteliker, die kein Wörtchen von allen dieſen Entdeckungen wußten. Alle dieſe mühſamen Planeten-Rechnungen ſind jetzt ſo unnütz, als alte Staats-Rechnungen, da zu den ſieben Planeten ſich noch Pallas, Ceres, Juno, Veſta und Uranus eingefunden haben, und auch ihren gebührenden Antheil verlangen können.

Nicht minder große Rolle ſpielte der Thierkreis. Es war gar nicht gleichgültig, unter welches Thierzeichen Geburt oder Tod eines Menſchen fiel, noch heute ſieht der Landmann nach dieſen Zeichen im Kalender — warum würden ſie ihm denn da erklärt, wenn es Unſinn wäre? und es mag manchmal auch Einfluß haben, wenn das Knäblein im Stier, Steinbock, Widder oder Löwen, und das Mägdlein in der Jungfrau oder im Fiſch und Scorpion ſich geboren glaubt. Wird die Frau, in den Zwillingen geboren, den Mann mit Zwillingen oder Drillingen, einfach oder gar nicht beglücken und der Soldat unterm Krebs Vorwärts! rufen? Wird der unter der Waage geborne Kramer Maaß und Gewicht halten? der im Schützen Geborne in's Schwarze treffen? und der im Waſſermann geborne Schriftſteller oder Prediger — Geiſt haben?

Die himmliſchen Zeichen walten ins Leben hinein
und deuten das Schickſal im — Zwielichtſchein.

Tycho Brahe kehrte wieder um, wenn ihm eine alte Frau oder ein Haſe über den Weg lief — und Cardanus, deſſen Confessiones weit ſonderbarer ſind, als die von Sir Jean Jaques, hungerte ſich zu Tode, weil er ſein vorhergeſagtes Sterbejahr nicht überleben wollte! Montaigne und Bodinus hingen noch ſo feſt an aſtrologiſchen Grillen, als Baco, Keppler und Wallenſtein. Thurneiſen ſammelte ſich zu Berlin ein Vermögen von einer halben Million durch Nativitätſtellen — und noch weiter und mit noch mehr Glück nativitätete Noſtradamus, deſſen beſte Grabſchrift Jodelle fertigte:

Nostra damus cum falsa damus, nam fallere nostrum est
et quum falsa damus, nil nisi nostra damus.

Louis XI. jagte zwar ſeine Hofaſtronomen fort, als der Eſel des Köhlers durch ſeine herabhängenden Ohren ſchlimmes Wetter ſtatt des vorhergeſagten guten prophezeihte, behielt aber doch den Schlaukopf bei, der ſeinen Tod drei Tage vor dem Sr. Majeſtät ſelbſt feſtſetzte, und blos eigentlich ſchlimm war die Ernennung des Eſels zum Hofaſtronomen, weil es die Eſel ſo ſtolz machte, daß ſie ſich nun auch in andere Aemter, wichtiger als Hofämter, einzudrängen ſuchten. Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gab es Hofaſtronomen, die alles in den Geſtirnen laſen, wozu ſie ſelbſt das Alphabet gemacht hatten, und manche machten ſich's noch bequemer, legten ein Alphabet zur Erde und Körner darauf, und die Hühner mußten für ſie leſen! Noch ſteht zu Paris die Säule der Catharine Medicis, wo ſie den Himmel beobachtete, und manche Grauſamkeit von da herab zur Erde brachte, und noch glaubt das gemeine Volk, daß das Wetter da einſchlage, wo man einen Selbſtmörder auf den Gottesacker beerdige, was ſchon zu Volksauflauf führte. Hübner erzählt noch ganz ernſthaft, daß ein Soldat zu Antiochien in den Sternen las: „Heute ſtarb der Apoſtat.“ Der Soldat war vermuthlich ein großer Chriſt, wie die Zigeuner, die in der Hand des Menſchen ſein Schickſal leſen, denn ſagt nicht Jehovah: „Siehe! in meine Hände habe ich dich gezeichnet?“ und etwas muß doch daran ſeyn, da gar viele nur aus gefüllter Hand — den Freund erkennen.

Es gereicht Petrarca zur Ehre, daß er nichts auf Aſtrologie hielt, und noch mehr, daß er eines Aſtrologen nicht ferner ſpottete, der ihm geſtand: „ich denke, wie du, habe aber Frau und Kinder.“ Käſtner wirft die Frage auf: Ob die armen Aſtronomen klug thaten, die ſo einträgliche Aſtrologie aufzugeben? Dieſe Frage ließe ſich noch von andern ſogenannten Wiſſenſchaften aufwerfen — aber Klugheit befiehlt, beſſere Einſichten zu unterdrücken, und es zu machen wie die Jeſuiten im Orient mit ihrer Mathematik. Aber wer hätte noch 1816 eine Aſtrologie als Syſtem in vollem Ernſte erwartet? Ein gewiſſer Pfaff ſchrieb ſie zu Deutſchlands Schande. Die erhabenſte aller Wiſſenſchaften, die Aſtronomie, macht die Aſtrologie verzeihlich, und das einzige, woraus noch etwas werden könnte, wäre die Witterungslehre, bis jetzt bloße Bauernregeln, die aber nichts weniger als aus der Luft gegriffen ſind, weniger als Jean Pauls ſechszehn goldene Wetterregeln. St. Vincents Sonnenſchein bringt Korn und Wein — Schnaken, die im Hornung geigen, müſſen im März ſchweigen — Märzenſchnee, thut Frucht und Weinſtock weh — Märzenſtaub bringt Gras und Laub — Aprilregen iſt dem Bauern gelegen — Maikäferjahr gut Jahr — naſſe Pfingſten, fette Weihnachten — Marie Himmelfahrt im Sonnenſchein bringt viel und guten Wein — Juli trocken, Auguſt baß (heiß), füllt dem Bauern Scheuer und Faß — fällt das Laub nicht vor Martini, gibts kalten Winter — nach Martini ſcherzt der Winter nie — grüne Weihnachten, weiße Oſtern — Alles trifft in der Regel ziemlich zu, ein Schaden am Arm oder Fuß aber iſt natürlich ein beſſeres Wetterglas, wenn man es bei 24ſtündigen Aufkündigungen beläßt, und nicht wie einer meiner Bekannten ſchon in der Kelter den nächſten Herbſt erkennen, oder ſchon Abends prophezeihen will: „Morgen zwiſchen neun und zehn Uhr haben wir anderes Wetter,“ denn der Menſch macht zwar Kalender, Gott aber das Wetter.

In jenen aſtrologiſchen Zeiten mußten Sonnen- und Mondsfinſterniſſe, Kometen, Nordlichter ꝛc. ꝛc. ſelbſt Mißgeburten lauter Vorbedeutungen ſeyn, um deren Abwendung man in der Kirche betete, und ſchreckliche Bußpredigten von heiliger Stätte herabdonnerte. Von Kometen hing vorzüglich das Schickſal großer Regenten ab, unter die ſich ſelbſt Grafen einſt zählten. Buffon vermuthete, daß, da der Komet von 1680 der Sonne ſo nahe gekommen ſey, ſolcher bei ſeiner Wiederkehr 2255 gar in dieſelbe hineinfallen könne, was größern Jammer auf der Erde anſtellen könnte, als der Tod aller Regenten, und Bayle ſchrieb vier Bändchen voll gelegenheitlich dieſes Kometen! **Wolfii** vielgeleſene Lectiones memorabiles enthalten eine Menge höchſtkomiſcher Mißgeburten in Kupferabdrücken, und in dieſen ſonderbaren Zeiten regnete ſelbſt vom Himmel herab Blut und Milch, Schwefel, Linnen, Seide, Steine, Metalle, Fröſche, Inſecten ꝛc. ꝛc., und im Brandenburgiſchen 1580 ſogar Korn. Wirbelwinde haben manche dieſer Fabeln veranlaßt, und wie gerne hätten wir es geſchehen laſſen, wenn es 1817 auch etwas Korn geregnet hätte, und ſpäter etwas Wein dazu — Geld hat es meines Wiſſens nie geregnet. — Deutſchland wimmelte von Zauberern, Frankreich verſchrieb von daher welche, um König Franz aus ſpaniſchem Gefängniß durch die Lüfte zurückzubringen, woran man ſo wenig zweifelte, als unſere Bauern, daß der Römerwall, der von Regensburg nach dem Rheine zieht, ein Werk des Teufels ſey, daher der Name Teufelsmauer. Der Teufel that damals alles für eine arme Menſchenſeele, wobei er nicht ſelten zu kurz kam, wie beim Regensburger Brückenbau, wo er nur einen Hahn bekam, oder zu Achen nur einen Wolf. Bloße Verwünſchungen konnten damals ſchon unglücklich machen, und Dichter Günther lebte unglücklich, weil ihn ſein Vater ſelig als Bestia atheistica verflucht, und er im Zorn erwiedert hatte: Bestia superstitionis, vale.

In dieſen Zeiten verketzerte man alle Denker, und predigte gegen ſie, wie gegen Galiläi: „Viri Galilaei quid statis aspicientes in coelum,“ und bei Feuersbrünſten warf man Bibeln in's Feuer zum Löſchen, daher mein Freund, der mit einer Seileriſchen Bibelanſtalt — Mäuſe fängt, mit in's Feuer gekommen wäre. Der berühmte Sforza ließ es auf ſein Schwert ankommen, ob es vom Baume falle, oder hangen bleibe? für jenen Fall blieb er Landmann — im letztern aber wurde er Soldat, und unſeliger Weiſe blieb es hangen. Was ſollte nun der gemeine Mann thun? Recht lebhaft erinnere ich mich des Eindrucks, den mir als Knabe die greuliche Hiſtorie von der Zerſtörung Jeruſalems machte, in der Kirche verleſen — vorzüglich aber der Menſch, der Wehe! Wehe! Wehe! auf den Mauern ſchrie, und in dem Augenblicke, wo ihn das Geſchoß traf, hinzuſetzte: „Wehe auch mir!“

Und welche Thoren machte nicht Alchymie oder die Kunſt mit dem philoſophiſchen Stein alles in Gold zu verwandeln, womit ſich ſchon Salomo befaßt zu haben ſcheint? Die Mythologie der Alten von Vulkan und Proteus, goldenen Vlies und Phönix, von der Büchſe Pandoras, den goldenen Aepfeln der Atalante und Heſperiden, ſelbſt von Orpheus Höllenfahrt ſcheinen auf etwas Adeptiſches hinzudeuten. Deutſchland lag auch in dieſem Spitale krank, unter Leitung der Theophraſtus Paracelſus, Albertus Magnus und Agrippa mit ſeinem ſchwarzen Pudel, der der Teufel ſelbſt war. Neben Gold ſuchte man auch Univerſal-Tinkturen, gar vieles in Edelſteinen, ja ſelbſt in Kreuzſpinnen, die ſich in Diamanten verwandeln ſollten, worüber viele den Hungertod ſterben mußten, und wenn viele an die Kunſt glaubten, ſich unſichtbar machen zu können, ſo iſt es verzeihlich, wenn die Entdecker der neuen Welt da die Quelle der Unſterblichkeit und ewigen Jugend zu finden glaubten. Man ſollte es kaum glauben, daß König Heinrich III. von England förmliche Freibriefe zur Erfindung des Steins der Weiſen gab, mit dem man leichter als Bias ausrufen könnte: Omnia mea mecum porto, und ſein königlicher Ernſt lautet in Anſehung der Prieſter wie Satyre: „Könnt ihr Brod und Wein in den Leib und das Blut Chriſti verwandeln, wie weit leichter unedle Metalle in ein edleres Gold!“

Der Aberglaube erſtreckte ſich weit über tit. C. de maleficis et mathematicis hinaus, und erhielt ſich am längſten in der Goldmacherkunſt, ob ſie gleich noch heute nicht ausgeſtorben, ſo viele Goldmacher auch im Zuchthaus geſtorben ſind, und ſich da überzeugt haben, daß beim Wollenſpinnen mehr herauskomme. Sollte man glauben, daß ſelbſt Semler noch eine kleine alchymiſtiſche Bibliothek auf dem Abtritt hatte, wo er gerne lange laborirte? Reliquien des Unſinns finden ſich in den noch in

Apotheken üblichen Namen: **Spiritus, Aqua regis, sal** mirabile, aqua benedicta, **Mercurius vitae** ꝛc. ꝛc., wie in der Bezeichnung der Metalle durch Planeten-Namen, in den ſogenannten Wünſchelruthen — ſympathetiſchen Curen, wo Schäfer ſympathetiſch das Stuhlbein des Kranken verbinden, ſtatt des ſchadhaften Beines, und ſogenannten Lebens-Tinkturen. Carnacos Mittelmäßigkeit war vielen zu einfach, daher die Transfuſions-Methoden, St. Germains Lebensthee, Caglioſtros Lebensbalſam, Luftſalz, Goldtinktur, Lebensluft und himmliſche Betten ꝛc. ꝛc. vorgezogen wurden, lauter Mittel, die alle mehr auf das Leben derer berechnet ſind, die ſie verkaufen, als derer, die ſie kaufen, gerade wie die beliebten jüngeren Erfindungen der Pariſer — Galanterie-Tinktur und Jungfern-Eſſig.

Die Chemiker beſtreiten nicht ganz die Möglichkeit, Gold zu machen, die Vortheile ſind aber ſo gering, und die Arbeit ſo mühſam, unſicher und ungewiß, daß bei jeder andern Kunſt mehr herauskommt. Die Natur hat ſich noch nicht erſchöpft, und wenn Amerika kein Gold mehr haben wird, ſo nehmen wir Afrika und Auſtralien vor, vielleicht auch das nördliche Aſien, und alte Bergwerke Spaniens. Das trinkbare Gold oder die Goldtinktur iſt dem Knallgold gewichen, und Herren und Damen in der Queckſilberkur können wenigſtens Gold in Silber verwandeln, nur mit Silberſtimme verträgt ſich die Sache nicht. Unſere Aerzte verbannen das Kupfer, das einträglicher iſt als Gold und Silber, mit Recht aus Küche und Keller, aber die Großen verſtehen dennoch Gold und Silber aus Kupfer zu machen (ſelbſt aus Papier), und dürfen auch nur allein dieſe Art Alchymie treiben. Alchymie wurde die Mutter der Chemie, wie der Goldmacher Böttiger Porzellainerfinder, und ſo mag auch dieſer Trugkunſt verziehen werden. Die untrüglichſte Goldmacherkunſt iſt — Arbeitſamkeit, und die beſte Art Gold zu graben, die nicht tiefer gräbt, als die Pflugſchar geht. Der größte und einzige glückliche Adept, der aus Blei und Knochen und etwas Wolle Gold und Silber die Fülle zu machen verſtand, und trotz ſeltener Zeiten noch macht, nur ſparſamer, iſt der — Pabſt.

XIV.

Die Fortſetzung.

Mehr als lächerlich war der gerichtliche Aberglaube, die Ordalien oder Gottes-Urtheile, die Probe des ſiedenden Waſſers, des Kreuzes, Feuers, geweihten Biſſen, Abendmahls, des Zweikampfes und des ſchauerlichen Baarrechts, die zum Theil noch bei den Hindus im Gang ſind. Das römiſche Recht ſtürzte nach und nach dieſe Ordalien, aber die Tortur trat an die Stelle, und den Juriſten war das Bluten eines Leichnams hinreichend zur — Tortur! Selbſt Vater Rhein mußte über Baſtarde entſcheiden, ſank der Schild mit dem Kinde unter, ſo war's mit dem Baſtard richtig. Mit den Orakeln verlor die heidniſche Pfaffheit ihren Einfluß, willkommen waren alſo die Ordalien den weit ſchlimmern chriſtlichen Pfaffen, die ihnen erlaubten, alle Rechtshändel vor ihr Forum zu ziehen, Gelingen oder Mißlingen der Probe hing von ihren Vorrichtungen ab, und ſo war der Redliche wie der Schurke in der Hand der Pfaffen. Aus dieſen Zeiten mögen noch die Betheurungsformeln ſtammen: „Ich will an dieſem Biſſen erſticken! Dieß Glas ſoll mir Gift ſeyn!“

Wir lachen jetzt über die Zahlen-Verhältniſſe: unſern Alten waren ſie ſo heilig, wie den Pythagoräern, ungleiche Zahlen hatten beſondere geheime Kräfte, indeſſen mögen geprüfte Schüler die geheime Bedeutung gekannt haben, während das profanum vulgus die Zeichen für die Sache nahm, auf allerlei Thorheiten gerieth von der Kraft dieſer Zeichen, und Ariſtoteles zuletzt noch mit ſeinen qualitatibus occultis kam. Nun glaubten lange Jahrhunderte die Urſachen angegeben zu haben, wenn ſie bloße Namen für die Erſcheinungen erfunden hatten, wie noch bis auf den heutigen Tag. Pythagoras Monas oder Einheit, welche die Dyas oder Zweiheit hervorbrachte, woraus denn alle übrigen Zahlen, Punkte, Linien, Flächen, solida, Elemente und ſphäriſche Welten hervorgingen, iſt ſie lächerlicher, als unſere Atomen und Wirbel? In allen orientaliſchen Sprachen werden die Zahlen durch Buchſtaben angedeutet, darauf gründeten die Juden ihre lächerliche Cabbala, und den ſpätern Anhängern der Zahl gebühren die erſten Stellen im — myſtiſchen Narrenhauſe.

Die Zahl 3 iſt die vornehmſte, als die erſte, die ſich multiplieiren läßt, daher war die Zahl der Grazien, der Furien, Parzen, Sirenen und Gorgonen dreifach — der Höllenrichter waren 3 und der Cerberus hatte 3 Köpfe, wie der Pabſt 3 Kronen — tres faciunt collegium — wir haben 3 Inſtanzen, 3 Termine, werden 3mal proclamirt, ſchwören mit 3 Fingern, haben bei Taufe und Hochzeit 3 Zeugen, Mädchen können ſich 3mal zum Tanz auffordern laſſen, und Frauen kommen in 3mal 3 Monden nieder und bleiben 2mal 3 Wochen liegen — es ritten 3 Reiter zum Thor hinaus ꝛc. ꝛc. Apollo hatte ſeinen Dreifuß, Neptun ſeinen Dreizack, es gab 3 Triumvirate, und eine römiſche Leiche wurde 3mal befragt: ob ſie was gegen ihre Beerdigung einzuwenden habe? Der Hades hatte 3 Flüſſe und 3 Regionen, Erebus, Tartarus, Elyſium, woraus unſere Hölle, Fegefeuer und Himmel hervorgegangen iſt. Die heilige Drei hat ſich am ſchönſten in der Univerſalſprache Europas im Superlativ très erhalten, très belle dreimal ſchön, und noch heute gibt es Leute genug, die alles mit 3 Morgenliedern beginnen, mit 3 Abendliedern ſchließen und mit 3 Kreuz, denen man aber oft alles 3mal ſagen muß, die nichts gethan haben, wenn ſie es nicht 3mal gethan haben, und dabei dennoch oft kaum 3 zählen können. Zur Kirche wird 3mal geläutet, und doch überhören es viele, und der Kirche überlaſſen wir auch die heiligſte aller Triaden, da ſchon Erasmus, ſtatt weiterer Unterſuchung, ſagte: Satis est credere.

Wir haben nur Vier Evangelien oder Gute Botſchaften, deren es einige fünfzig gab, übrig, ſo wie es nur 4 Elemente, 4 Weltgegenden, 4 Monarchien, 4 Winde ꝛc. ꝛc. gab, und der Cherubim aus Menſch, Adler, Ochs und Löwe beſtand — wir haben 4 Temperamente, 4 Menſchenalter, 4 hochgelehrte Facultäten, und die drolligſte 4 möchte wohl das Eheverbot im vierten Grade ſeyn wegen der 4 Elemente, oder im ſiebten Grade wegen der 7 Weltwunder, ſo drollig als das Eheverbot wegen Gevatterſchaft, als einer Verwandtſchaft im Geiſte, da doch geiſtlich und geiſtig ſo ungeheuer verſchieden ſind. Die Zahl 4 iſt auch eine myſtiſche Zahl, denn das Wort Gott beſteht faſt in allen Sprachen aus Vier Buchſtaben. Wir hatten 4 Zeitalter, das goldene, ſilberne, eherne und eiſerne, das ſich bis auf uns erſtreckte, abwechſelnd mit dem papiernen. Schlippenbach in ſeiner Iconologie bleibt bei Metallen, und will unſer Zeitalter mit einem künſtlichen Metall vergleichen, dem Prinzmetall, theils wegen des hohen Namens (obgleich nur von Kupfer und Zink), theils wegen ſeines Silberſcheins, ſo lange es neu iſt.

Noch heiliger erſcheint die Zahl 7. Schon Moſes richtete ſeine Schöpfungs- und Sonntage darnach, 7 Monate dauerte die Sündfluth, und die Taube kam erſt am 7ten Tag, Joſeph prophezeihte 7 fruchtbare und 7 magere Jahre nach den 7 Kühen, und Jerichos Mauern fielen erſt auf den ſiebten Trompetenſtoß; Salomons Gerechter ſogar fällt Siebenmal. Pan pfeift auf der ſiebenröhrigen Syrinx, und Agamnemon ſendet dem Achilleus 7 Dreifüße, die Römer nehmen

7 Teſtamentszeugen, und die Germanen führten das Beſiebenen ein; der höchſt verdächtige pactus septemestris mag ſich bei der 7 bedanken. Die Katholiken haben 7 Sakramente und urſprünglich nur 7 Cardinäle nach der Zahl der 7 Geiſter und Erzengel vorm Throne des Höchſten, der 7 Donner, 7 Leuchter, 7 Sterne, 7 Himmel, der 7 Plagen in 7 goldenen Schalen, des Thiers mit 7 Köpfen, und des Lamms mit 7 Hörnern und 7 Augen, das die 7 Siegel aufthät — in der Offenbarung. „Siebenmal des Tages habe ich dir Lob bereitet,“ ſagte David, und hat Schuld an allen Horas und Brevieren der Klöſter und Stifter, an Prim, Terz, Non, Sept, Veſper und Complete und allem ſcheußlichen Lippengeplärre von Millionen heiligen Pſalmenbrummern, denen das Bete und arbeite weniger gefiel, als ihr bequemeres Axiom:

Psalle Deo soli, et voci parcere noli!

Wir haben 7 Bußpſalmen und 7 Todſünden, 7 freie Künſte — und Deutſche hatten noch 7 Kurfürſten als Leuchter des Thrones der Offenbarung, wie die Römer 7 Könige in 2½ Jahrhunderten und 7 Hügel, deren aber eigentlich 10 ſind. Die Niederländer hatten 7 Provinzen, wie die Türken 7 Thürme, die Gelehrten 7 Planeten, 7 Metalle, 7 Regenbogenfarben, 7 Töne, 7 Weiſe, 7 Wunder, 7 Ausflüſſe der Donau und des Nils, die eigentlich nur 5 haben — 7 theilte die Wiſſenſchaften in das Trivium und Quadrivium, denn 3 + 4 = 7, ſo wie das gefährlichſte Stufenjahr 49, denn es iſt das Quadrat von 7. Sieben Städte rechneten es ſich zur Ehre, Geburtsort Homers zu ſeyn, wir ſelbſt ſahen die ſieben Inſelrepublik entſtehen, obgleich noch mehrere gleich große Inſeln herumliegen, und das neue Königreich Würtemberg machte 7 gute Städte, zählt jedoch glücklicher Weiſe noch mehrere, die es mit Ellwangen aufnehmen dürfen.

Hippocrates theilte das menſchliche Leben in 7 Alter, und die Krankheitscriſis erwartet man am 7ten Tage, ſo wie alle 7 Jahre in unſerem Geſundheitszuſtande merkliche Veränderungen eintreten, und die Mehrzahl gegen 7 Uhr Morgens hungert, wie gegen Abends 7 Uhr. Theoſophen iſt noch heute die ſiebte Stunde des ſiebten Tags im ſiebten Monate wichtig, noch wichtiger war ihnen das Jahr 1777, das erſt in tauſend Jahren wieder kommt. Es gibt nur ſieben Bewegungen, hoch, nieder, rechts, links, vorwärts, rückwärts und rundum – alles von uns gehende Ueberflüſſige iſt ſiebenfach – Thräne, Speichel, Rotz, Schweiß, Urin, Samen und Koth. In nichts ſpricht ſich die heilige Zahl ſtärker aus, als im Würfelſpiel des Teufels mit einem heiligen Mann; der Teufel warf hohnlachend alle 6 — der Mann der Kirche — iſt's möglich? 3 Sieben! Eine böſe Sieben iſt wohl die allerſchlimmſte 7, welche die ganze weibliche Natur umkehrt, und beſſer, wenn ſie die Zahl X. macht:

Virgo sedens facit O, stans I, X calce levato.

Wir haben 5 Finger und 5 Zehen, 5 Sinne und 5 Welttheile, 5 Hauptſtücke des Catechismus, und 5 Bücher Moſis (der Aberglaube ſucht bei Schatzgräbereien nach dem ſechsten Buch), und das pythagoräiſche Fünfeck war Zeichen der Geſundheit, vom cabbaliſtiſchen Sechseck aber glaubte man, daß es das Feuer dämpfe, daher hängt es noch heute vor den Bierhäuſern, man fragt aber lieber nach dem Bier. Wichtiger iſt die Zahl 9, in die vorzüglich Sina vernarrt iſt, die Mandarinen zerfallen in 9 Klaſſen, die Verwandten eines Verbrechers ſind entehrt bis zum neunten Grade, die Thürme haben 9 Stockwerke, und vor dem Mandarin verneigt ſich das Volk 9mal, und ſo auch der Mandarin vor ſeinem Kaiſer, und 10,000 drücken ſie durch 9999 aus. Das Stufenjahr 7 mal 7 oder 49 iſt bedenklich, noch bedenklicher 63 wo 7 und 9 zuſammenkommen, das allerbedenklichſte aber iſt 9mal 9 oder das 81ſte Jahr, was allerdings manches für ſich hat. Die meiſten laſſen es daher in unſerer Zeit gar nicht zu den Stufenjahren kommen. Unſere Alten mögen aus Furcht vor denſelben ſich das Leben verbittert, und vor der Zeit geendet haben; ich, der ich die beiden erſtern hinter mir habe, laſſe es in chriſtlicher Geduld auf 9mal 9 ankommen.

Eine Gans bedeckt ungefähr zwölf Eier, aber bei vielen Weibern iſt der Glaube an die ungerade Zahl 11 ſo ſtark, daß ſie nur ſoviele unterlegen. Die Zahl 14 ſcheint in der franzöſiſchen Geſchichte, und ſelbſt für Napoleon verhängnißvoll geweſen zu ſeyn, und den Ruſſen iſt 40 heilig, weil Jeſus und Elias 40 Tage faſteten, 40 Tage und Nächte der Sündfluth-Regen dauerte, und Moſes im 40ſten Jahr den Aegypter todtſchlägt, im 80ſten Iſrael aus Aegypten führt, und im 120ſten ſtirbt; 40 Tage und 40 Nächte war er auch auf Sinai bei Jehovah. Wenn es im alten oder neuen Teſtamente Prügel ſetzt, ſo werden nur 40 weniger 1 in Gnaden aufgemeſſen, weil man ſich ja leicht um 1 verzählen könnte, woran ſich ruſſiſcher Dienſteifer nicht ſo genau zu binden ſcheint, deſto genauer aber die Pelztribute: ein Pack Pelz wird immer richtig 40 Häute zählen. Am Ende der ganzen Litanei wiederholt der Pope 40mal: Pomoloi-Bog, Herr erbarme dich unſer!

Mahomed war die Zahl 70 heilig, andern die 10, und die Fabel verſetzt gerne die Dinge mit 10mal 10, denn 100 iſt eine ſchöne runde Zahl, wie 1000. Swift predigte einſt bei leerer Kirche ſeinem Küſter allein, wie Pyrrho im leeren Hörſaale fortlehrte: „satis mihi pauci, satis unus, satis nullus," und vielleicht nicht bemerkte, daß er leeren Wänden vordozirte in der Abſtraction — jener Prediger aber war nur zufrieden, wenn er 100 hatte, 99 waren ihm ſchon nicht recht: wenn aber dieſe nicht ſchon eine volle Kirche machen, ſo macht ja im Grunde nur 1 eine Kirche, wie bei Pyrrho und Swift, und wenn auch noch ſehr viele herumſitzen, aber ſchlafen, was macht denn da die Kirche? Die engliſchen Geſetze wollen, daß bei jedem Schiff von 100 Mann ein Prediger ſey — aber auf der See herrſcht ſo wenig Religion, daß dieſe Schiffe nur 99 Mann nehmen, und die Hochwürden zu Hauſe laſſen, die einigermaßen entbehrlich iſt, da auf der See weder getauft, noch getraut wird, und das Begräbniß höchſt einfach iſt.

Wir lachen über den Zahlenunſinn, aber wenn uns jemand 11 Thlr. Ehrenſold ſendet, werden wir nicht den Bedienten im Verdacht haben, daß er den 12ten Thlr. eingeſteckt habe? Bietet man in einer Auktion gerne auf 11 Beſtecke, Stühle, Teller? Wo iſt denn der zwölfte? Und haben Reiche Ruhe, wenn ſie auch ſchon 48,000 Gulden zuſammen geſcharrt haben, bis es wenigſtens 50,000 oder gar 100,000 ſind? und wenn ſie darüber an Galgen kommen ſollten oder ſolchen wenigſtens verdienten! Jupiter ſelbſt, wenn er ſeine zweite Art Blitze ſchleudert, ruft 12 Götter zuſammen, wir haben 12 Himmelszeichen, aus denen wieder die 12 Thaten des Hercules hervorgingen, 12 Monate, die den beliebten Monatsſchriften mehr als zuviel unter die Arme greifen, und Duodezbändchen, ohne welche mancher Zwölfer beſſer in der Taſche geblieben wäre. Und habt ihr keine Großmamma gehabt, die gewiß an keinen Tiſch von 13 zu bringen war, weil ihr die 12 Apoſtel und die 12 Stämme Iſraels und 12 kleine Propheten ſo wichtig waren, als den Rittern Arthurs Tafelrunde, 12 Mitſchwörer und 12 Zwölfer oder Gerichtsperſonen. Die Großmutter erſchrickt, wo 13 ſind, und hat in ſo fern Recht, wenn nur für 12 Gedecke und Flaſchen vorhanden ſind, und wenn ſie behauptet, daß einer von den 13 ſterben müſſe, ſo hat ſie auch Recht, ob es gleich wahrſcheinlicher iſt, falls ſich eine Schwangere darunter findet, daß ein 14 geboren werde.

Hat nicht ſelbſt das berühmte Converſationslexikon die geheiligte Zahl 12 beachtet? Das alte Duodecimalſyſtem iſt offenbar weniger verdächtig, als das Decimalſyſtem, das zwar vernünftiger und bequemer iſt, aber doch immer — revolutionär bleibt. Eine kleine Idioſynkraſie möchte es doch genannt werden, wenn ein mir lieber Fürſt, erhaben über manches Vorurtheil ſeines Standes, und nichts weniger als abergläubiſch, doch am 13ten eines Monats nichts Ernſtes vornimmt, weil er an dieſem Tage ſchon allerlei Unheil erlebte. Der ganze Spuck mit 13 rührt wahrſcheinlich aus dem Evangelio: Jeſus ſaß zu Tiſche mit den Zwölfen, folglich war er der 13te, und endete ſo unglücklich, weil unter den 12 ein Schurke war, Judas. Wozu können einen Schurken nicht bringen? ſo wie 11 Kinder gewiß ſchon manchen Vater beſtimmt haben, ſein Möglichſtes zu thun, um das Dutzend voll zu machen. Immer beſſer, als wenn Finanzgier, wie in einer gewiſſen Stadt geſchah, die Contribution auf 13 Termine erhöhte, der letzte hieß der 13te Monat! — und ſich ſo ſelbſt über alle Kalender hinwegſetzte.

Alles, was ſich um 12 drehet, iſt immer noch Kleinigkeit gegen den Teufelsunfug in den ſogenannten 12 heiligen Nächten, wo Bleigießen noch das Erträglichſte iſt, die Gießerin ſieht, von welchem Handwerke ihr Liebwertheſter ſeyn werde, ſo wie der rücklings vor die Thüre geworfene Pantoffel durch ſein Ein- oder Auswärtsſtehen beweiſt, ob ſie bleiben oder nicht bleiben werde. Manche kehren nackend und rücklings das Zimmer, und die Witterung dieſer heiligen 12 Tage beſtimmt die Witterung aller 12 Monate des neuen Jahres. Wenn Unverheirathete im Geſangbuch oder Bibel das Wort Bräutigam aufſchlagen, ſo wirds richtig, und lange vor Montgolfier ſind in dieſer heiligen Zeit Flachs-Mongolfiere geſtiegen, Hans und Grete: fliegt der Flachshans mit der Flachsgrete zuſammen, ſo wird der Fleiſchhans und die Fleiſchgrete das, was ſie privatim längſt waren, auch publice — Ein Fleiſch. In dieſer heiligen Zeit iſt gerade der Teufel los an allen Ecken und Enden, und ich muß als Laie über den Grund ſchweigen, wie über die heiligen Myſterien ſelbſt, und alles denen überlaſſen, die gründlicher, kloſter-, ſtift- und facultätsmäßig eingeweiht ſind, aber der Sylveſter- oder Neujahrs-Vorabend hat für mich ungemein viel Feierliches, eingedenk der Weihnachtsfreuden in der Kinderzeit, und bleibt mir feierlich tutto solo — ohne alle Punſchgeſellſchaft.

Die Rockenphiloſophie ſteht feſter noch, als manche glauben — ihre Grundſätze: „Man muß manches glauben, was man nicht verſteht,“ die Natur hat verborgene Kräfte, hilft es nicht, ſo ſchadet es doch nicht — alles hängt von Zeit und Umſtänden ab — die Alten waren auch keine Narren ꝛc. ꝛc. pflanzen ſich bei Großen und Kleinen fort, und Papa und Mamma ſatteln ſelbſt den Eſel, worauf ihre Deſcendenten fortreiten, und noch lange fortreiten werden. Wenn auch jener Schulze 1811 ſeinem Oberamt ohne alle Furcht berichtete: „daß ſich ſchon ſeit einiger Zeit nächtlicher Weile im Dorfe ein Komet ſehen laſſe,“ ſo läßt ſich dafür wieder die Frau nicht nehmen, daß eine Zigeunerin ihr die Geldtaſche vom Leibe gehext habe, ohne an das Sprüchwort zu denken: „Geſchwindigkeit iſt noch keine Hexerei.“ Haben wir nichts mehr mit Cometen und Zigeunerin zu thun, ſo citiren wir Geiſter und weiſſagen aus Geſichtern und Schädeln, und ſtehen auch Galgenholz, Nägel und Strick, Diebsdaumen, Urin und Kleider des Gehenkten nicht mehr im Diſpenſatorio des Aberglaubens, ſo treten dafür an die Stelle Galvanismus, Magnetismus, Somnambulismus! Wenn auch in den 12 heiligen Nächten kein Wein mehr aus dem Brunnen fließt, ſondern reines Waſſer, ſo könnte doch der Aberglaube vom Nothhemde von reinen Jungfrauen gefertigt, das unverwundbar machte, und auch gegen ſchwere Geburten diente, wobei das ſonderbarſte war, daß ſie dabei Teufel anrufen mußten (hätten das befleckte Jungfrauen nicht beſſer thun mögen?), als bloßes Hemd nützlich ſeyn, wenn es in dieſen Nächten nicht wichtigere Dinge zu thun gäbe, und ein Mädchen von Bildung ſoll es ſich mit Hemden abgeben? wofür ſind denn die Näherinnen?

Noch heute begleitet der Aberglaube den Menſchen vor und nach ſeiner Geburt, bei Taufe und Abendmahl, bei Gevatterſtehen, Trauung, Beilager und Sterben, und in unſern

Zeiten vorzüglich beim Schlafen — er wird ſtets Dingen Wirkungen beilegen, die ſie nicht haben, und nicht haben können. Wenn Aberglaube in der Hütte zittert vor Raben, Eulen, Krähen und Aelſtern, die noch heute myſtiſche Vögel ſind — wenn er zuſammenſchreckt vor dem Käuzlein und ſeinem Gehweg! in zerſtörten Städten, vor dreibeinigten Haſen, ſchwarzen Pudeln, Katzen, Böcken und großen Fliegen, ſo zittert der Aberglaube in Pallaſten vor weißen Frauen und Burgpfaffen, vor zerſprungenen Gläſern und Waffengeklirre im Saale, vor einem unzeitigen Schlagen der Standuhr oder plötzlichen Auffahren einer alten Thüre, oder Gepoche. Der Hüttenaberglaube opfert Schmalz, Butter und Eier den Heiligen, und der Pallaſtaberglaube gelobt Kirchen, Altäre und reiches Almoſen. Der Aberglaube zittert beim Klingeln des linken Ohres — es bedeutet häßliche Nachreden, eigentlich aber blos Vollblütigkeit und Erhitzung, wo der Chirurg gewiß gut von einem ſprechen würde, je öfter man nach ihm ſchickte.

Die Zeiten ſind zwar vorüber, wo Kapuziner und Dominikaner mehr Einfluß auf das Volk hatten, als Demoſthenes und Cicero, und ein Kalbskopf Louis den Heiligen zu einem Kreuzzuge auffordern konnte, der eine größere Staats- und Sittenveränderung bewirkte, als irgend ein zweiter Kalbs- oder Schafskopf in der Geſchichte — aber noch heute findet der Aberglaube um Mitternacht, auf Kreuzwegen, in Kirchen oder Gottesäckern Geſpenſter, ſieht in jedem Irrlicht Geiſter, hört in jeder Unke Weheklagen, und im Nagen des Holzwurms die Todtenuhr. Aberglaube ſieht in Katzen Hexen, Hundegeheul iſt Vorbote des Todes (möglich wäre, daß Hunde der Leichengeruch eines Sterbenden afficirte, wie fein organiſirte Aerzte), und im ſchwachen Schimmer der Krankenlampe den Tod des Kranken, was nicht ſelten zutrifft, da die in dem engen Stübchen des Armen eingeſperrte und verdorbene Luft die Oellampe ſo gut endlich verlöſchen muß, als die Lebenslampe des Kranken. Nichts beweist mehr für die hohe Achtung des Ruhetags unter dem Volke, als der Aberglaube, wer da eine Laus knicke, bekomme 12 andere dafür. — Ob man ſo über der Ruhe hielte, wenn es mit Hühnern, Kälbern, Schweinen und Ochſen derſelbe Fall wäre? Noch heute ſieht der Bauer feurige Drachen im Kamin fliegen, die Geld, Butter und Schmalz bringen, und nennt die ſich ſchlängelnden Blitze feurige Schlangen; er glaubt an Donnerkeile, die gegen Wetter ſchützen (alte Waffen), wie an kalte Donnerſtreiche, die den zündenden wieder auslöſchen, und der Glaube an Waſſernixen, die ihr Recht wollen, hat ſchon viele Verunglückte rettungslos gelaſſen, wie Geſpenſterfurcht Scheintodte oder ſonſt Unglückliche, denen noch zu helfen geweſen wäre. Es gibt noch außer Gottesacker und Kirche gar viele unheimliche Orte, wo nicht gut vorübergehen iſt, wenn man nicht den Geiſt hocken will, und gar viele gingen Nachts um keinen Preis vorüber, da wo ſich Leute erſäuft haben. Zitternd ging mein Bote an einer Stelle vorüber, wo ſich ein Schneider erſchoß, und mir war ſie intereſſant, weil ſie ein Beweis iſt fur den ſo oft bezweifelten Muth der Meiſter Nadler. Groß ſind noch heute die Volksvorurtheile gegen Selbſtmörder, die in der Regel Unglückliche ſind, der Lebensbürde überdrüſſig. — Iſt der, der ſich eine Kugel durch den Kopf jagt, ſträflicher als der, der ſich durch Ausſchweifungen in's Grab gebracht hat? Man begräbt ja nur den Körper, nicht den Menſchen, wer ſich ſelbſt verletzt, beſtraft ſich ſchon ſelbſt, und einen Menſchen, der ſich ſelbſt der Geſellſchaft entzieht, auch noch aus der Geſellſchaft der Todten werfen zu wollen, iſt ſo lächerlich, als dem, der ſich die linke Hand abgehauen hat, auch noch zur Strafe die rechte abzuhauen. Mancher Unglückliche, der kaum an die Kirchhofsmauer begraben wurde, verdiente eher, als viele andere, vor dem Altar begraben zu werden!

Im hohen Norden und in abgelegenen Gebirgen ſpucken noch heute die Elfen, wie zu Shakespears Zeiten, Bergmännchen, Waſſer- und Meermänner, und Weiber wie das Donauweibchen, ja an den Ufern der Oſtſee waſeln oder ſpucken die Schiffe 8 Tage zuvor, ehe ſie auſlaufen, und in natura ſcheitern, und ſo auch Häuſer, die abbrennen, oder Menſchen, die ertrinken werden; das ſogenannte secont sight der Hochſchotten hat ſchon manchen früher in's Grab gelegt. Dem Glauben iſt es ein Spaß, Berge zu verſetzen, und daher wohnt er ſo gerne in Gebirgen, und ſo macht er aus dem Mons pileatus (Nebelhut) bei Luzern einen Pilatusberg, wo Pilatus herumirrt, wie der ſich gleichfalls am Heiland verſündigte ewige Jude Ahasverus. Die Kaiſer und Könige Arthur, Carl der Große, Friedrich I. ſitzen noch heute, wie die drei Telle der Schweiz halbſchlafend in Höhlen mit Bärten, die durch den Tiſch gewachſen ſind, und mögen auch vieles verſchuldet haben, und daher bin ich neugierig, ob man nicht bald einmal etwas Aehnliches von Napoleon hören wird?

Der gemeine Mann glaubt noch an das Aderlaßmännchen und alle Weiſſagungen des Kalenders. Die Redensart: „Er macht Kalender," von einem, der in ſich gezogen tiefſinnig da ſitzt, beweist ihm die Wichtigkeit des Kalendermachens, und dieſer Aberglaube nützt wenigſtens Kalendermachern und Dorfbarbierern. Er glaubt an den Rattenkönig, wie an die Galgenmännchen, oder der Soldat an das Feſtmachen, und daß der König nur von einer ſilbernen Kugel getödtet, ein eiſerner Vierundzwanzigpfünder aber mit dem Hute abgewießen werden könne. Noch im dreißigjährigen Kriege machten Mannsfelder Thaler (zu Ehren des alten Grafen Hoyer geſchlagen mit ſeinem Sprüchwort: G. Hoyer ungeboren, hat noch keine Schlacht verloren — er war nämlich ſeiner Mutter aus dem Leibe geſchnitten worden) feſt, wie an gewiſſe Gebete, je länger, deſto kräftiger, und hat gar keine Idee von dem ſchönſten und kürzeſten Gebete, das ich recht oft mit freudigem Herzen bete: O Gott! oder noch kürzer blos O!

Noch heute entſcheiden Punktirbücher, Blumenblätter, drei oder vierblättrigter Klee und Karten über Glück und Unglück. Mit dem nämlichen Ernſte, wie die Phyſiognomik, iſt die Chiromantie nach Haupt- und Nebenlinien, nach der Kopf-, Leber-, Lungen-, Magen- und Lebenslinie ꝛc. ꝛc., nach der Venus-, Mars-, Saturn-, Ehren-, Heiraths- und Milchſtraßenlinie behandelt worden. Mit dem größten Ernſte weiſſagen noch alte Weiber aus Kaffeeſatz und Karten. Grün bedeutet Aerger, Roth Liebe, Eichel gute Nahrung, Schellen Briefe, Könige und Obern ſind bedeutende, Buben nur gemeine Kerls, Zehn bedeutet Weiber, Neun Wittwen, Sieben Jungfern — und die Sechſer — Nichts, dafür aber die Säue — Alles. Was ſich im Grunde aus dem Kaffeeſatz leſen läßt, iſt das, daß viel Geld für Kaffee und Zucker aus dem Lande geht, und er den Frau Schweſtern, Baſen und Gevatterinnen nur Gelegenheit bietet zu Afterreden vom lieben Nächſten und deßgleichen.

Nicht leicht wird Dienſtags oder Freitags eine Veränderung in der Lebensordnung vorgenommen werden, wohl aber Sonntags, und nicht leicht wird ein Schriftſteller ſeine Kapitel in ungerader Zahl ſchließen. Ein ſchöner Romanname Lotte, Marianne, Emilie, Julie, Sophie ꝛc. ꝛc. wird weit eher zu einem Mädchen hinziehen, als Barbara, Urſula, Apollonia, und die Geſandten K. Philipps von Frankreich ließen die ſchönere und ältere Tochter K. Alphons IX. ſitzen, weil ſie Uracca hieß, und holten die jüngere weniger ſchöne Blanca. In den Palläſten gehen noch ganz andere Dinge vor, und das wollüſtige Rom ließ ſich recht gerne täuſchen von den Apollonius, Alexander, Plotinus ꝛc. ꝛc., wie unſere Zeiten durch Caglioſtro, Mesmer, Schröpfer ꝛc. ꝛc. und die unbekannten Obern. Der Pöbel läuft öffentlich nach dem Mann, der in einen Maaßkrug zu kriechen verſpricht, und der Vornehme läßt heimlich Geiſter citiren und magnetiſiren. Es gab Zeiten, wo man Lebende in's Thal Joſaphat citirte, wie der unglückliche Templer-Großmeiſter Molay Papſt und König, und unſere Zeiten ſahen da, wo Friedrich geherrſcht und Voltaire geſpottet hatte Seher und Myſtiker, ein Trompetermädchen, die für 1 Thlr. zu haben war, zur mächtigen Gräfin werden durch Geiſter, ja die Rockenphiloſophie wiſſenſchaftlich begründen durch Teller, Dedekind, Meyer und das Non plus ultra von Unſinn, Jung!

Wenn die K. Eliſabeth bei Unterzeichnung eines ſcharfen Befehls gegen Friedrich die Feder fallen ließ über einer großen Fliege, die in's Dintenfaß fiel, ſo that dieß eine weibliche Herrſcherin, Herrſcher Friedrich aber ſagte beim Herabſturz der Glocke zu Croſſen, die ſeine Armee für ein böſes Omen nahm: „Das Hohe wird erniedrigt, Brandenburg über Oeſtreich ſiegen!“ Aber wie war es möglich, daß ein Lichtenberg ſich mit Vorbedeutungen quälen konnte? Begreiflicher wenn ein Schwärmer Lavater phyſiognomiſch ſchwärmte, und noch gefährlicher myſtiſch. Und die vielen geheimen Geſellſchaften? Alle waren von Eleuſis an bis heute ein Gemiſch von Spielerei, Charlatanerie, Schwärmerei und Cabalen, und wo Geheimniſſe ſind, darf man in der Regel Schildwache halten gegen Gaunerei: ſelbſt von der Freimaurerei ſagte Leſſing auf die Frage: „Nicht wahr? Sie finden nichts Gefährliches bei uns gegen Staat, Religion und Sitten?“ „Nein! wollte Gott, es wäre dem ſo, ſo fände ich doch Etwas.“ Wären beſondere Geheimniſſe vorhanden, ſo wären ſolche längſt nicht mehr — geheim.

Geheime Ordensweisheit mag in halbkultivirten Zeiten ein Erziehungsmittel ſeyn, in aufgeklärten nähert ſie ſich der Poſſe, womit Klügere unerfahrenen Vorwitz foppen, und da wo nur unbedeutende oder gar keine Geheimniſſe ſind, fällt der Ernſt in's Hochkomiſche, wie z. B. Studentenorden, oder Hr. v. Groſſingers Roſenorden, der lange unter dem Namen einer Frau v. Roſenwald eine Menge Damen prellte, glücklicher als Bahrdt mit ſeiner Union, und ſchon der Name Schröpfer hätte warnen können. Wir wollen darüber lachen, eine weiſere Nachwelt wird über uns auch lachen, und ich bin überzeugt, daß das Lachen fortdauern werde in saecula saeculorum, verlange daher auch gar nicht zu wiſſen, was für große Dinge an der Tagesordnung ſeyn werden im Jahr 2440!

XV.

Teufel und Hölle, Engel und Himmel.

Man wußte ſich das Böſe in der Welt, das im Grunde zum Guten in eben dieſer Welt führt, nicht anders zu erklären, als daß man das Uebel perſonificirte — den Typhon, Satanas und Diabolus (Verſucher) und den Teufel erfand, und ſo glaubte man den anſcheinenden Widerſpruch mit der Gottheit vollkommen gereimt. Er iſt ein uraltes chaldäiſches Produkt, das von da zu den Hebräern und Chriſten gekommen, zu deſſen komiſchem Bilde wahrſcheinlich die Satyren, Faunen und großen Affen der Wüſte geſeſſen haben, wenigſtens läßt St. Hieronymus einen ſolchen Satyr mit einem Einſiedler der Thebais förmlich dialogiren, St. Auguſtin predigte in Aethiopien Acephalen, oder Menſchen ohne Köpfe (was ja noch heute geſchieht), und St. Tertullian verſichert gar eine — Seele geſehen zu haben. Wenn die ſchwarzgalligten Väter und Einſiedler der Wüſte in den Affen Teufel ſahen, ſo iſt es nicht wunderbarer, als daß Don Quixotte Wirthshäuſer für Schlöſſer anſah, und Windmühlen für Rieſen. Bergleute nennen in ihrer Bergſprache die Tiefe Teufe, Erbteufe, Erzteufe, ob unſer deutſches Wort Teufel nicht daher kommt, da wir ihn nur in der Tiefe oder Hölle ſuchen, wie Gott in der Höhe oder im Himmel?

Schon das ſchöne griechiſche Wort εὐδαιμονία (Glückſeligkeit) beweiſet, daß der Aberglaube Dämonen überall ſah — böſe und gute: die ſlaviſchen Völker nennen das gute Weſen Belibog den weißen, das böſe aber Tchernobog den ſchwarzen Gott, und die Kirchenväter und S. S. Theologi bildeten die Lehre vom Teufel, ſeinen Werken und Weſen nach und nach ſo aus, daß Millionen Menſchen das Leben dadurch verbittert wurde, wie der Anatome Haller es einem kranken Göttinger Bürger verbitterte: er ging zu dem Todtkranken in ſeinem Pelz, und fragte ganz profeſſormäßig: „Was muß ich ihm geben, wenn ich ihn kriege?“ Der arme Kranke heulte, und betete aus Angſt, denn er ſah im pelzigten Haller den leibhaften Teufel. Unſer Teufel iſt ein Hebräer, folglich auch ſeine Mutterſprache hebräiſch, und kein Wunder der Abſcheu vieler Menſchen vor allem, was hebräiſch iſt, wenn es auch deutſch ſpricht. Die heilige Thereſe definirt den Teufel recht ſchön — ein Unglücklicher, der nicht weiß, was lieben heißt.

Seitdem lag nun die Gottheit und der Teufel mit einander in ewigem Kriege, ſie ſchloſſen förmliche Verträge, wie Molieres Aerzte Passez moi l'emétique et je vous passerai la saignée, und der Miſſionär Charlevoix geſteht ſehr naiv auf die noch naivere Frage eines Wilden: „Aber warum ſchlägt der gute Gott den böſen Teufel nicht todt?“ keine Antwort in ſeinem Catechismus gefunden zu haben. Der Mönch Charlevoix ſcheint mir ſanfter bei dieſer Frage geblieben zu ſeyn, als mein proteſtantiſcher Catechismuslehrer: dieſer ſtampfte bei meinen Einwurfen gegen den Teufel mit ſeinem Kamaſchenfuße die Erde, ſchüttelte ſeine Wolkenperücke, wie Jupiter ſeine Augenbraunen, und nannte mich ein Teufelskind, das er nicht confirmirt haben wollte (etymologiſch war dem auch ſo). Manche Gefallene, unſchuldiger oft als die aus ihren Kirchenſtühlen auf die Arme unter der Kanzel gafften (zwei ſehe ich noch in Ohnmacht liegen), verdankt ihm ihr proteſtantiſches Auto da fé, das dem leibhaften Paſtor Götze meines Vaterländchens der ſüßeſte Geruch war.

Der berüchtigte Mönch Dunſtan an K. Edmunds Hofe faßte einſt mit glühender Zange den Teufel bei der Naſe, ſo, daß ſein Gebrülle die ganze Gegend erfüllte; weit beſſer aber faßte ihn der holländiſche Prediger Becker in ſeiner bezauberten Welt, der einen Hauptbeweis von der Nichtexiſtenz des Teufels darin fand, daß er ihn ſein langweiliges Buch ſo ruhig habe ſchreiben laſſen, die hochwürdigen Amtsbrüder aber waren weniger ruhig, und brachten ihn um ſein Amt, wie er ſie um ihren Amtsknecht bringen wollte. Das Reich des Teufels mußte fortdauern: wer keinen Gott glaubte, fuhr zum Teufel, wer keinen Teufel glaubte, fuhr auch zum Teufel, alles, was nicht getauft war, fuhr zum Teufel, ſelbſt unſchuldige Kinder, die kleinen Himmelserben, hätten Teufelsbrätchen werden müſſen, wäre es dem Chryſologus nicht eingefallen, was ihm in dieſen Teufelszeiten Ehre macht, den Limbus zu erfinden, wo zwar die Unſchuldigen für die Näſcherei der erſten Eltern auch büßen mußten, jedoch ohne Schmerzen.

Jedes Laſter hatte damals ſeinen eigenen vorſitzenden Teufel — es gab Zank-, Sauf-, Hof-, Geſinde-, Bau-, Huren-, Hoſen-, Ehe-Teufel und Mittags-Teufel, der nicht Freßteufel, ſondern in der Bibel der heiße Südwind iſt. Das ſeltene Theatrum diabolicum Ffrt. 1575 fol. faßt 24 Teufel in ſcheußlicheren Figuren, als Chodowiecky ſolche hätte darſtellen können, und die Biographien voll groben Witzes und barſchen Tons meiſt von Dorfpfarrern geſchrieben, ſind nicht Schlichtengrolliſch, daher die Geſchichte des Teufels a. d. Engl. Frkft. 1733. 8. beſſer iſt, obgleich der abenteuerliche Gegenſtand, den Milton und Klopſtock auch noch poetiſch heiligten, noch heute die Feder eines Mannes von Geiſt und Witz wohl verdiente. Der Eheteufel ſpielt die Hauptrolle, bald plagt er Unverheirathete, indem er ihnen die

Freuden der Ehe ſo ſüß vorſtellt, wie Herzkirſchen, bald macht er Verehlichten ihren Bund ſo ſauer als Eſſig. Jeder Mohr konnte in dieſen Zeiten die Rolle eines Teufels ſpielen, nach dem Kirchenrecht geſchah jede Mißhandlung eines Geiſtlichen suadente diabolo, und um eine ſterbende Aebtiſſin flankirten 4,433,556 Teufel — wie viel nun erſt um eine geſunde, junge und ſchöne? Um jede Schöne ſchwadroniren noch heute ſo viele Teufel, als es — junge Männer gibt!

Trotz der ungeheuern Menge Teufel fehlen noch zwei, wovon jene Zeiten natürlich nichts wiſſen konnten, der Buchladenteufel und der zu Biſchofsheim im Rhöngebirge: man wallfahrtet da nach dem hohen Kreuzberge zum Andenken einer gefährlichen Ruhr, und dieſe Prozeſſion heißt da die des Sch... Teufels. Und wie viel hatte der Teufel oder die Pfaffheit nicht mit Beſeſſenen zu thun? meiſt epileptiſche melancholiſche Kranke, die wir jezt dem Arzt, und die Betrüger der Polizei empfehlen würden. Jeſus jagte die Teufel in die Schweinheerde der Gergeſener, was die Eigner dazu mit Recht ſagten, verſchweigt die Bibel, ſeitdem glaubten aber ſeine Jünger, vorzüglich die Hexenpaters, mit dem bloßen Namen Jeſus den Teufel bannen zu können, und der ausfahrende Teufel bei Pfeffel muß ein Gergeſener geweſen ſeyn —

Erlaube mir nach altem Brauch
in eine fette Sau zu fahren —
ſprach er, und fuhr mit Haut und Haaren
dem Exorciſten in den Bauch!

Mit dem Lichte neuerer Zeit diſtinguirten die Hochwürdigen zwiſchen Obsessi, die den Teufel im Leibe haben, wie der Beſeſſene in Raphaels Transfiguration, zum Contraſt mit der Himmelfahrt, und bloßen circumsessi, die ſich blos als Mittel zum Zweck mißbrauchen ließen, aber der Teufel machte in Quartirſachen ſo wenig Ausnahme als die Generale der großen Republik, verlangte jedoch nur Dach und

Fach, folglich konnten ihrer viele in einem Quartier gar wohl liegen. Man pflegte den Teufel mit einem: „Fahre aus! unſauberer Geiſt!“ zu bewillkommen, ſeit aber einer ausrief: „Soll ich ausfahren, ſo verſchaffen mir Ew. Hochwürden erſt Equipage,“ was ein vornehmer Teufel geweſen ſeyn muß, ſeitdem wurde es etwas ſtiller, und ſeit den Anſtalten der Rumfordiſchen Suppe mögen viele aus Mattigkeit von ſelbſt abgegangen ſeyn: aber laſſet uns immerhin wachen, daß die vom Lichte neuerer Zeit exorciſirten Teufel, worunter die Jeſuiten gehörten, ſich nicht wieder einſchleichen in der Maske des Magnetismus und Somnambulismus, und laſſen wir es beim Carteſianiſchen Teufelchen in der Phyſik, wie beim Armadillo oder Schuppenthierchen in Oſtindien, das auch Teufelchen heißt, und dem im Orient ſo beliebten nach Knoblauch riechenden Harze Assa foetida, d. h. Teufelsdreck!

Der Apoſtel der Deutſchen, St. Bonifacius, der unſere Vorältern bei der Taufe dem Teufel entſagen ließ, verſtand darunter doch nur den heidniſchen Gottesdienſt, ob es gleich kein großer Geiſt war. — Wie war es doch möglich, im Taufformular noch vor kurzem den Täufling zu fragen: „Entſagſt du dem Teufel und allen ſeinen Werken und Weſen? Da der Täufling noch nicht Ja ſagen konnte, ſo ſagten es die Gevattern, und daher glaube ich rühren alle Teufeleien, die man Gevattern nachſagt. Wie war es möglich, daß der ſo geſcheidte Luther auf der Wartburg ſein Dintenfaß nach dem Teufel werfen, der eine Maus in ſeinem Nußſack war, und in einer Schmeißfliege Beelzebub (freilich heißt er Herr der Fliegen) erblicken konnte, wie in Worms ſo viele Teufel, als Ziegel auf den Dächern, was noch am verzeiblichſten iſt? Peter der Große ſchrieb neben den berühmten Dintenfleck: „Kann ſeyn, aber die Dinte iſt neu.“ Das hielt aber viele Andächtige keineswegs ab, den Fleck auf der Wartburg, ja ſelbſt — ja zu Wittenberg Luthers Abtritt ſogar ſich zeigen zu laſſen, der nicht einmal da Ruhe hatte, daher er auch einſt im Zorne rief: „Was von Oben kommt, iſt von Gott, was von Unten aber, für dich — Teufel!“

Luther und ſeine Theologen waren es, die den Teufel erſt recht ſchwarz machten: höher hinauf war er, was Aeſops Fuchs unter ſeinen Thieren, und ſelten ohne komiſchen Zuſatz, thätig, pfiffig, nur Verführer da, wo man ſich verführen laſſen wollte, und von der Gemeinſchaft mit Gott keineswegs ausgeſchloſſen. Ich finde darinnen einen Beweis, daß die alte Welt ehrlicher und unverdorbener war. In der phyſicaliſchen Welt findet man Gott, in der moraliſchen den Teufel, und ich muß wohl an den Teufel glauben, da ich mit mehreren leibhaften Teufeln habe ringen müſſen. Die Sacroſancti machten ihn erſt zum Ideal der Bosheit, und das Sprüchwort entſtand: „Laß den Teufel in die Kirche, ſo will er auch Meſſe leſen.“ Becker, Thomaſius, Mied ꝛc. ꝛc. erklärten alles natürlich, was man ſonſt dem Teufel zuſchrieb, aber die Theologen ſagten, dieß gäbe gerade ihm die ſchönſte Gelegenheit — im Trüben zu fiſchen, und Theologen mußten doch den Teufel am beſten kennen? Bat nicht ausdrücklich noch ein ehrlicher Dorfpfarrer Klopſtock, er möchte doch um's Himmelswillen den gefallenen Engel Abadonna nicht ſelig werden laſſen? Viel, unendlich viel gehörte dazu, bis Blaumauer ſeine Ode an den Teufel ſchreiben konnte, und der Teufel wenigſtens mediatiſirt wurde. Jetzt hört man ſelbſt in Bauernſchenken ſingen:

Laß den Teufel brummen,
er muß doch verſtummen.

Louis XIV. hielt ſich für einen Gott, weil ihn ſeine Franzen dafür hielten, und fürchtete ſich ſo vor Hölle und Teufel, daß er ſeine alte Maintenon — heirathete, aber ſtritten ſich nicht ſelbſt Gelehrte noch über die bei Jena theils todt, theils übel zugerichtet gefundenen Schatzgräber, ob der Gott ſey bei uns Schuld habe oder der Kohlendampf? Im ſiebenjährigen Kriege hingegen, wo der Teufel einem preußiſchen Vorpoſten fürchterlich zubrüllte auf das Wer da? „Der Teufel!“ der wackere Preuße aber: „Steh Teufel oder ich ſchieße“ rief, und einen verkappten Mönch packte, war es ſchon beſſer geworden. Friedrich ließ lachend den eingefangenen Teufel in vollem Coſtüm durch die Truppen defiliren, und ſein Kloſter mußte zur Strafe ſchwarze Stifletten liefern. Dieſer Vorpoſten kann es nicht geweſen ſeyn, der über ſeinen Vertrag mit dem Teufel melancholiſch wurde, den aber ein kluger Feldprediger curirte: „Hat er denn ſeinen Contrakt ſchriftlich gemacht?“ „Nein!“ „Na! ſo iſt Er frei, da leſe Er des Königs Edict von 1764.“ Alle Contrakte ſind null und nichtig, die nicht ſchriftlich und auf Stempelpapier gefertigt ſind.

Recht ſonderbar waren denn doch dieſe häufig vorkommenden Bündniſſe mit dem Teufel, mit Blut unterzeichnet: denn mit Hilfe des Fürſten der Finſterniß, der in der Luft herrſchet, glaubte man ein zweiter Fauſt und Luxemburg zu werden, was weniger eintraf als: „übergib nur dein Kind dem Teufel und es wird des Teufels.“ — Die alten Chroniken wimmeln von den Schickſalen derer, die im Bunde mit dem Böſen ſtanden, und manche davon können wahr ſeyn, ohne all ſein Zuthun; oft lag ein Meuchelmord zu Grunde, und der Meuchelmörder fand Schutz hinter jenem Teufelsglauben, oft mag Electricität, verdorbene Luft und Kohlendampf im Spiel geweſen ſeyn, und Betrügern und Schlauköpfen war dadurch ein weites Feld eröffnet. Jetzt ſind die Menſchen nicht mehr ſo einfältig, und noch weniger der Teufel, der keine Seelen mehr durch ſchwer Geld oder niedrige Sclavendienſte zu erkaufen braucht, alles lauft ihm in die Hände von freien Stücken.

Klopſtock, vertrauter mit dem Teufel und Jenſeits als Milton, und der Franzoſe, der das gar nicht ſchlechte Eloge de l'Enfer ſchrieb, 1759. 2 Vol. 8., wo er beweiſt, daß wir gerade die vornehmſte, ſchönſte und geſcheidteſte Geſellſchaft in der Hölle finden würden, und warme Bäder ohnehin — läßt dem gefallenen Engel Abbadona Erbarmen wiederfahren, und die Theologen ſchrien: Was? einem Teufel Gnade? am ärgſten aber der Zionswächter Götze, der unſterbliche Don Quixotte des Teufels:

Es ſteht im Teſtament, es ſey alt oder neu,
daß jeder Götzendienſt ein Dienſt des Teufels ſey,
warum denn ſtreitet ihr? es bleibet ſonder Zweifel,
ſo lang ein Götze iſt, ſo lang iſt auch der Teufel.

In meinem Vaterſtädtchen war ſo gut als zu Hamburg ein Götze, und ſo ſang ich als Knabe:

Die heiligen fünf Wunden dein,
laß mir rechte Felslöcher ſeyn,
darein ich flieh als eine Taub,
daß mich der hölliſch Weih nicht raub!

Heutzutag aber fürchten ſich Hans und Michel nicht mehr, und wenn ſie auch bei Mährchen der Rockenſtube näher zuſammenrücken, ſo glauben ſie doch nicht mehr an's Teufelholen oder den Rappen, der um Mitternacht ihren Edelmann aus der Burg holte; der ſo abergläubiſche Italiener ſelbſt glaubt nur noch an Diabolini. Hie und da ſpuckt er noch, aber ſchön adoniſirt als roth gekleideter Cavalier, grüner Jäger oder im blauen Mantel, der den Pferdefuß bedeckt, ſchwarz erſcheint er nur, wenn die Sachen in's geiſtliche Departement einſchlagen, und am häufigſten noch in abgelegenen Dörfern, wo der Schulmeiſter das Abendgeläute nur in Geſellſchaft des Gevatter Schulz vornimmt, und da kann denn geſchehen, daß der Täufling ſich in einen ſchwarzen Hauskater verwandelt, und exorciſirt wird, bis die Magd keuchend das eigentliche Kind nachbringt. In ſolchen Orten war es auch, daß bei Eröffnung der Kirche ein Schwein dem Schulmeiſter zwiſchen die Beine fuhr, und ſolcher laut heulend ausrief: „Adieu! Gevatter Schulz! mich hat er!“

— Noch heute hört man bei bedenklichen Fragen: „Das weiß der Teufel!“ und der größte Gelehrte dürfte ihn beneiden. — „Das hat der Teufel gethan!“ heißt es bei allem, was man nicht ſelbſt gethan oder andern in die Schuhe nicht gerne ſchieben will, und wie oft hört man nicht: „Der hat den Teufel im Leibe,“ und noch öfter: „Das Weib iſt ganz des Teufels!“ es ſind aber doch mehr angewöhnte Complimente. Wenn der Teufel alle Bauten, die er gebaut haben ſoll, wirklich baute, ſo hatten ihn unſere Alten gar nicht übel beſchäftigt, aber bekanntlich thaten es die Römer oder die Natur, aber ſonderbar bleibt das Sprüchwort: „Wenn man den Teufel an die Wand malt, ſo kommt er,“ da man dieß nicht von Gott ſagt, der doch weit öfters gemalt wird. In vieler Hinſicht war es im wilden Mittelalter und ſpäter noch für Millionen ein Glück, daß man ſo feſt an den Teufel glaubte, da manche weniger an Gott, Tugend und Ehre glaubten, und von Volksbildung gar keine Rede war. Furcht hütet den Wald beſſer als der Förſter.

Jetzt antwortet der einfältige Jörg auf des Schulmeiſters einfältige Frage: „Nu! was macht der Teufel?“ „Teufelsdreck.“ Ob ſich gleich derſelbe mehr mit Gold und Pulver abgegeben hat, und letzterer mehr für Doctor und Apotheker gehört, bleibt die Antwort immer die natürlichſte. Britten und Dänen nennen den Teufel recht vertraut the old Nick, den alten Erich, und Spinello muß ihn noch beſſer gekannt haben, da er ihn ſo abſcheulich ſchön malte, daß er ſtets denſelben vor ſich ſahe mit Vorwürfen, und es mag etwas daran ſeyn, denn lange ſahe ich einſt Rubens Teufel in der Düſſeldorfer Gallerie vor meiner Phantaſie, und in noch jüngern Jahren ſchüttelte mich um Mitternacht mit hölliſchen Träumen der hölliſche Proteus — ein Buch, das man vor der Jugend verwahren ſollte, wie die Aloysia Sigaea. Der alte Satyr St. Gervais fragte in Geſellſchaft: Wollt ihr den Teufel ſehen? holte einen großen Beutel und fragte wieder: Seht ihr was? Nein —

Eh bien! c'est le Diable, dit-il aux regardans
ouvrir sa bourse et ne voir rien dedans.

Die beſte Zeichnung des Teufels und die kürzeſte bleibt immer die aus Pirons Feder:

Il a la peau d'un rôt, qui brule
le front cornu,
le nez fait comme une virgule
le pied crochu,
le fuseau dont filait Hercule
noir et tortu
et pour comble de ridicule,
la queue au cul!

Edle Seelen kennen einen Teufel, und eine Hölle ganz unabhängig von den albernen Dogmen einer albernen Dogmatik, und die Hölle iſt weder die Hofhaltung Lucifers, noch der Mittelpunkt der Erde, noch das Zuchthaus der Sterblichen. Chriſtus konnte gar wohl von Dämonen ſprechen, wie Socrates von ſeinem Genius — es war Sprachgebrauch ihrer Zeit, wie jetzt das Wort Geiſt der Zeit — und wie Naturlehrer von Sternſchnuppen, fliegenden Drachen, St. Veitstanze auch ſprechen. In Amerika heißt ein Baum, deſſen reife Früchte mit einem ſtarken Knall aufſpringen, und die Körner umherſtreuen, Teufelsbaum — wie das Schuppenthierchen in ſeinem Panzer das formoſaniſche Teufelchen heißt, und der ſtinkende Iltis Teufelskind. Närriſche Teufel, geſcheidte Teufel und noch mehr dumme Teufel werden nicht ausſterben, boshafte und eingefleiſchte Teufel, leider! eben ſo wenig. Man thut wohl, ihnen ein Licht anzuſtecken, ſo gut als dem heiligen Michael, und wenn hat es mehr arme Teufel gegeben, als in unſern Zeiten? Teufel und Teufeleien ſind dunkle Worte, und daher deſto bezeichnender bei den vielen Teufeleien, die das Menſchengezücht im Dunkeln treibet, ſo daß es Sprichwort iſt: Ein Menſch iſt des andern Teufel! ob man gleich ſonſt dem Teufel ſchon in heiliger Taufe entſagen mußte, der Teufel ſelbſt verblendet und verführt niemand, wir müſſen ſelbſt teufliſchen Gedanken entſagen, teufliſchen Anſchlägen, teufliſchen Mitteln, teufliſchen Bosheiten und allen Teufeleien.

In der Regel denkt man ſich den Teufel ſchwarz, und alle Schatzgräber gebrauchen nur ſchwarze Katzen oder Hahnen, zumalen auf dem Schatz gewöhnlich auch ein ſchwarzer Pudel liegt. Schon die Alten opferten den Göttern der Unterwelt blos ſchwarze Thiere — die Neger malen den Teufel weiß, eben nicht zur Ehre der Weißen, eigentlich ſollte man aber Old Nick grau malen wegen ſeines hohen Alters. Indeſſen wie ſoll man ihn recht malen? gibt es nicht Teufel, die noch recht jung, und auch recht ſchön roth und weiß ſind? Der Teufel, von dem man behauptet, daß er die ſchönſten Geſellſchaften beſuche, verſteht ſich wohl auf's Coſtüm, wenn er auch gleich nicht mehr ſeinen Pferdefuß ſo bequem verbergen kann, als zur Zeit der glänzenden Steifſtiefel; er weiß ſo gut, als vornehme Reiſende das Incognito zu wahren. — Die martialiſchen definitiven Beſcheide: „Ach zum Teufel!“ und „Hol mich der Teufel!“ wird ſich das Militär ſo wenig nehmen laſſen, als die neuern Sprachen ihre vom Teufel genommenen Redensarten, und Wiener Stubenmädchen ſagen noch heute: „Itzt gengens! Se kommen halter a in Himmel, wo die Engerl Schwaferl hob'n, Se, Bosheit Se,“ was ich einſt recht gerne hörte. Allen Reſpekt habe ich vor einem rechten Teufelskerl, der in der Armee Wunder thut, wenn er an rechten Platz kommt, und auch anderwärts, am unrechten Ort aber mußte er ſchon Spitzruthen laufen, oder kam gar an Galgen, wie Fra Diavolo zu Neapel. In dem feinen Frankreich habe ich ſchöne und gebildete Damen, ſo gut als Offiziers, *vom Teufelholen* ſprechen hören, die ich ſicher auch geholt hätte, wenn ich auf einige Stündchen den Teufel hätte ſpielen können, und die Leibfarbe des Beelzebubs war zu meiner Zeit *grün und roth*!

Böſe Geiſter ſind a priori ſo wenig ein Widerſpruch, als böſe Menſchen, die leider! a posteriori das Sprüchwort erzeugten: „*Ein Menſch iſt des andern Teufel*,“ und wenn der Teufel zu *Jeſus* Zeiten noch mit *Schweinen* zufrieden war, ſo fuhr er im Mittelalter in *Pfaffen* und *Ritter*, und zu meiner Zeit mußte er gar einen *Kaiſerthron* haben. Aber wenn die Theologen fragen:

Und wenn er nun der Laſter Menge ſtört,
iſt denn die Welt nicht eines Teufels werth!

antworte ich: „*Meinetwegen!*“ wenn er einmal mehr gefürchtet wird, als Gott; denn ſeit man ſich ſo wenig mehr um ihn kümmert, thut er, was er will. — Indeſſen wollen wir ſelbſt dem Teufel nicht zu viel thun; er könnte für viele fromme Chriſten Muſter ſeyn, der gute Alte hat wenigſtens 6000 Jahre auf dem Rücken, weiß daher mehr als alle Profeſſoren, iſt nichts weniger als kindiſch geworden, und kein heimlicher, ſondern ein offener Feind, folglich nicht ſo ſchwarz als man ihn malt, vieles wird ihm blos in die Schuhe geſchoben, hat er Hörner, ſo weiß er ſolche mit mehr Anſtand und Geduld zu tragen, als tauſend Ehemänner nicht, und alle ſeine Contrakte hat der *Erich* noch immer ehrlicher gehalten, als tauſend Menſchen, die ſich noch dazu *edel* nennen. Mit faulen Geſellen und phlegmatiſchen Poſtillons kommt man einmal nicht vom Flecke, wenn man nicht mit tauſend Teufeln unter ſie fährt, wie der Schmid von Apolda mußte, dem *Jeſus* und *Petrus* ſein ſchreckliches Fluchen verwießen —

„es ging auch wohl mit Gottes Gebot?
„Nein! damit würd' kein Eiſen roth!“

und ſich ſelbſt in der Hölle mit ſeinem Hammer ſo gefürchtet machte, daß man ihn zur Himmelspforte ließ, zu der er ſich, trotz Petrus, ſeinen eigenen Schlüſſel gemacht hatte — er ging ein, und fluchte blos noch: „Hol mich der Guckguck!“

Die Hölle iſt die Reſidenz des Teufels und der böſen Engel, welche die heiligen Männer ſo anſchaulich auszumalen wußten, als ob ſie der liebe Gott ſchon dahin befördert hätte. Otto, Biſchof von Freiſingen, unterſuchte ſchon: wie das Feuer mit der Finſterniß der Hölle ſich reimen laſſe, und klaſſiſch iſt der Pater Kochem, der die Heiden, die die Hölle ſchon im Aetna und Veſuv fanden, um zwei Stufen höher ſetzt, als die Lutheraner, die noch heute ſo im Süden Europens ſitzen müſſen, wo die Erklärung des Schulmeiſters in den Mönchsbriefen nicht geleſen worden iſt: „Wenn mein Cicero in die Hölle muß, ſo will ich auch mit.“ Und ſelbſt Proteſtanten, ſetzten ſie den guten Sebaldus Nothanker nicht ab, weil er lehrte, die Ewigkeit der Höllenſtrafe ſtehe im Widerſpruch mit Gottes Güte? ſangen ſie nicht in der Kirche:

Wer mag ermeſſen den Geſtank,
der hier auch wird gefunden?
Der ſtrenge Gift kann machen krank,
urplötzlich die Geſunden —
er iſt ein dicker Koth und Feuer,
durch ihn wird alles Ungeheuer,
Das ſtinket überwunden.

Im Schwefelloch iſt gar kein Licht,
noch heller Glanz zu finden,
in's Höllenloch ſcheint d'Sonne nicht,
man tappet wie die Blinden,
ein jeder Sünder hat ſein Loch
und bei der Flamme kann er doch,
die Plagen alle ſehen.

Aeſchylos Eumeniden machten einſt ſchwangere Griechinnen vor Schrecken niederkommen, und ſo mag manche Höllenpredigt noch größern Jammer gemacht haben. Danken wir Gott für vernünftigere Zeiten! Voltaire pflegte Pater Adam ſeinen Gäſten vorzuſtellen: **Voilà le père Adam, mais non pas le premier des hommes,** und ſchon dieſer hielt die Hölle blos noch für eine res probabilis: nicht ſo im katholiſchen Deutſchland, wo bei einer furchtbaren Höllenſchilderung, um einem reichen Sterbenden die Hölle recht heiß zu machen, ſich eine Kohlenhändlerstochter zu Sr. Hochwürden drängte: „O könnten Hochwürden nicht machen, daß der Teufel ſeine Kohlen bei uns nähme, und mir ſagen: Ob Eichen-, Buchen- oder Fichtenholz gebrannt wird?“

Griechen und Römer hatten ihren Tartarus und Elyſium, wie früher ſchon die Orientalen — die Hebräer Paradies, Abrahams Schooß, Gehenna und Scheol, die Germanen Walhalla und Gimle, Nifelheim und Hela. Der große Prophet Mahommed ſagt: „Der Ewige baute über den Abgrund eine Brücke nicht breiter, als die Schärfe eines Schwerts, nach der Auferſtehung wandelt der Tapfere leicht über ſie hin in Himmel, der Feige aber ſtürzt hinab in den Schlund des Drachen.“ Selbſt unſer Bauer hat ſeine Hölle zwiſchen Ofen und Wand, wie der Schneider die ſeinige für Flecke aller Art. Die Hölle wird ſtets in unſerer Sprache leben: Höllenangſt, Höllenhitze, Höllenſchmerzen, Höllenſtein, Höllenhund, Höllenkerl ꝛc. ꝛc., und die Geſchichte Höllenbrand oder Hildebrand nie vergeſſen. Im Himmel der Chriſten geht es faſt ganz geiſtig und muſikaliſch zu — in dem der Moslem ziemlich fleiſchlich und ſo auch in dem der Hebräer. Nach dem Talmud wird der große Ochſe gebraten, der täglich tauſend Berge abweidet, und noch nebenbei die zwei Fiſche Leviathan, die täglich Fiſche verzehren drei Meilen lang — zum Nachtiſch kommt der Vogel, der einſt ein Ei fallen ließ, das 300 Cedern niederſchlug und 60 Dörfer überſchwemmte!

Man hat oft geſtritten: „Wo iſt denn eigentlich die Hölle, oder der Himmel, wo die Aepfel auf den Geſimſen braten und die Engel Schwänze haben, wie unſere Alten:

ſcherzten? und wie gewöhnlich nichts ausgemacht. Beſtimmt Verdammniß die Hölle, ſo iſt ſie in England; kommt es auf Brennmaterialien und leichtern Eingang an, ſo iſt ſie in Italien zu ſuchen, und kommt es auf die Menge der Teufel an, ſo haben wir ſie zu 1000, 100,000 und 10,000,000 Teufel in Deutſchland, während ſich der Franzoſe und Italiener mit Einem begnügt, was er dann auch mehr ſeyn kann, als der gutmüthigere Deutſche! In den Hundstagen bin ich geneigt, die Hölle in der Sonne zu ſuchen, und da die Teufel die Erlaubniß haben ſollen, die Hölle zu verlaſſen, ſo wundert mich nicht, daß es auf unſerer ſchönen Erde — ſo viele Teufel gibt.

Halten wir uns lieber an die Engel, die wohlthätigen Diener der Gottheit und guter Menſchen, dieſe Himmelsgeiſter, die Peri der Indier und Perſer (ihr Gegenſatz die Divs) und Genii der Griechen und Römer, von denen Klopſtocks Meſſias noch mehr zu ſagen weiß, als Bibel und Theologen, als ob er mit auf Golgatha geweſen, oder Gabriel ihm alles erzählt hätte zu Hamburg. Halten wir uns an ſeinen Himmel, und lachen über die Zweifler, die ſogar fragen konnten: Aber wo nehmen wir Platz her beim jüngſten Gericht für die Millionen, die gerichtet werden? Süsmilch hat uns hierüber mit ſeiner gewohnten Gründlichkeit beruhigt — man kann darüber lächeln, aber das jüngſte Gericht bleibt wenigſtens eine erhabene Idee, erhabener, als alles, was in Homer, Pindar, Virgilius ꝛc. ꝛc. vorkommt! Die Vermenſchlichung des himmliſchen Hofes mußte Höflinge haben, die ſich aber nach der ſo ſchönen romantiſchen Theorie der guten Alten, die der Einbildungskraft wohlthat, mehr um die Menſchheit kümmern, als die Höflinge der Erde, Schutzengel ſind, und ſchon Millionen Eltern den Troſt gewährten, daß ihr geſtorbenes Kind jetzt ein Engelein ſey. Rief nicht ſelbſt Nelſon hoch erfreut beim Anblick der langgeſuchten franzöſiſchen Flotte: „Morgen bin ich ein Engel oder ein Lord?“ Engel ſind, wie das freundliche Bild des allgütigen Vaters im Himmel, und wie das elektriſche Feuer am Schiffsmaſt, das die Alten für Caſtor und Pollux, St. Helenus und Germanus nahmen und des Sturms lachten. Alle Erſcheinungen im neuen Teſtamente gründen ſich auf den Glauben an Engel, und jeder gute Menſch, der ſeinem nothleidenden Bruder Hilfe leiſtet, iſt ein Engel.

Scotus zählte tauſend Millionen Engel, folglich käme auf jedes Erdenkind, wenn der himmliſche und der irdiſche Statiſtiker richtig rechnet, ein Engel, und doch wiſſen Tauſende meiner Zeit kaum mehr die Erzengel zu nennen, daher ich ſie nennen muß — Michael, Raphael, Uriel und Gabriel, der Hauptengel, der Todesengel der Israeliten, der Verkündiger des Heilandes, und der Engel Mahommeds; der nicht nur den Coran eingab, ſondern den Propheten ſo ſchnell durch alle ſieben Himmel führte, daß er den bei ſeinem Ausfluge umgeſtoßenen Nachttopf bei der Wiederkehr noch von völligem Ausfluß abhalten konnte. Pabſt Gregor VII. kannte neun Chöre Engel, Seraphim, Cherubim, Thronen, Dominationen, Tugenden, Mächte, Fürſtenthümer, Erzengel und Engel ſchlechtweg. Die profanen Franzoſen aber nennen gebratene Tauben, die ſie der Breite nach durchſchneiden, den obern Flügeltheil Seraphim, den untern aber mit den Füßen Culotte. In den Seraphim und Cherubim wollten mehrere Engelinnen finden, weil ſie ihre Flügel vorne ſo ſchamhaft zuſammenhalten; es dürfte aber doch beſſer ſeyn, wenn die Engel geſchlechtlos blieben, ſo bleiben ſie deſto länger Engel.

Die Engel haben ſich ſeltener gemacht, als die Teufel. Die Engel der Braminen ſind Lichtſtrahlen — die der Moslems Rieſen mit 70,000 Köpfen, unſere Maler malen ſie als ſchön geflügelte Jünglinge, kleine dickbackigte Jungens, oder gar als bloße Köpfchen zwiſchen zwei Flügeln — Mercur hat ſeine Flügel an den Füßen, was weniger richtig und ſchön iſt. Poſaunenengel müſſen dickbackigt ſeyn: ſonſt aber ſcheinen die Maler mit Unrecht den Engeln, die weder eſſen noch trinken, die Corpulenz unſerer Diener Gottes zu geben, und Dicke verträgt ſich noch weniger mit der Schnelligkeit himmliſcher Boten, oder beſſer Botſchaften, wodurch das Corps diplomatique die nächſten Anſprüche auf Engelei erhält. Wir haben keine deutliche Vorſtellung von Engeln, und es iſt gut, es würde uns vielleicht ſo unglücklich machen, als Affen oder Hunde, wenn ſie ihren Abſtand vom Menſchen deutlich einſähen, und ſo auch unſere Zierbengel, die das Wort Bengel von Beinahe-Engel ableiten wollen, wie jener Sprachforſcher das Wort Biſchof von Beißen und Schaf: die Mädchen mögen immer Engel heißen — es gibt ſich.

Wenn die Engel von jeher weniger von ſich haben reden machen, als die Teufel, ſo ſcheint es damit, wie mit guten und böſen Menſchen auch zu ſtehen: indeſſen eſſen und trinken wir mit und in Engeln, und haben Engel, die ſo ſüß grüßen, als Gabriel die Maria, aber Hayen ſind, die auch Meerengel heißen, wie die Erdwurzel Angelica heißt, und die Britten Angli. Ich ſehe auch nicht ein, warum wir ſelbſt alte Damen nicht Engel nennen dürften, da die Engel weit älter ſind, und wir wollen ſie ſo nennen, je weniger ſie Engelsumgang mehr haben: die Kinder oder kleine Engel könnten es machen, wie la Fontaines Mauleſel, der ſtets die Mama Stutte rühmte, und vom Vater — Eſel nichts wiſſen wollte.

Wenn ich mir gewiſſe Menſchen zurückdenke, ſo bin ich geneigt, neben Himmel und Hölle, auch ein Fegefeuer zu glauben. Jener Miſſionär nahm an, daß die Verdammten ſtets fragten: Wie viel Uhr? und ſtets hörten: Die Ewigkeit! Ich halte es lieber mit dem Franzoſen: Il y a long-tems, que l'enfer est rempli, on n'y entre plus, glaube, daß wir alle in Himmel kommen, und verlange nicht bis in achten oder neunten Himmel, die **grüne Wieſe** genügt mir ſchon, aber das wünſchte ich, daß wir das **Gewiſſen** — die wahre Hölle der Sterblichen — erheben möchten, zumalen die **Heiligen** ſo abgenommen haben, zum Range unſeres **Univerſal=Heiligen**! **Ora pro nobis!**

XVI.

Die Hexen und Hexenmeiſter *).

Die Schwarzkünſtler und Zauberer befanden ſich ſtets im Gefolge des Teufels. Die Alten, die nichts von unſerem Teufel wußten, kannten ſie ſchon, und Hebräer und Chriſten Sauls Hexe von Endor, die ihn verführte, wie das Orakel den Cröſus und Pyrrhus. Saul ſahe den ſeligen Samuel nicht ſelbſt, aber die Hexe, und ſo glaubte Saul. Gleich wichtig wurde die hebräiſche Mythe vom böſen Geiſte Asmodi, der ſieben Bräutigame der Sara tödte, gerade wo ſie ſich zeigen ſollten, Tobias bannte mit Hilfe ſeines Engels den Asmodi durch Beten, dreitägige Enthaltſamkeit (was Chriſten lange nachahmten) und Fiſchleber auf Kohlen. Bodinus Dämonomanie bleibt der beſte Beleg dieſes menſchlichen Unſinns — alles geſchah durch weiſe Zulaſſung Gottes, und kraft dieſer gab es bald in jedem Kloſter einen Hexenpater!

Die **Lamiae**, **Strigae** und **Sagae** der Alten, und unſere Hexen (**Hagus** altdeutſch klug, daher engliſch **Hag**, **sages** femmes, weiſe Frauen, ſpaniſch Hechezera von Hechos Thatenthuerinnen, richtiger als Kants Ableitung vom Anfang der Meßformel Hoc est) oder noch beſſer Unholden fanden ihr größtes Vergnügen daran, Ungewitter und Krankheiten, Liebestränke und magiſche Mordthaten zu bereiten, und ſchon die Griechen glaubten an Fruchtverderben durch Gewittermachen, an Verderben durch Wachsbilder, an böſes Auge und böſes Loben und an das Neſtelknüpfen. Sie verwandelten ſich in Wehrwölfe und Katzen; Spinnen und Fliegen waren ihre spiritus familiares; ſich unſichtbar machen, plötzlich an einem andern Ort ſeyn, war ihnen Kleinigkeit, und gar zu gerne legten ſie Wechſelbälge in die Wiegen, oder ſuchten einen tüchtigen Michel im Brautbette zu entmicheln, wie den armen Tobias. Wer am Charfreitag mit Pfeilen in ein Crucifix ſchoß, ſchoß eben ſo viel Pfeile dem in den Leib, dem er zu Leibe wollte, was, nach Bodinus, nicht mehr angeht, weil ſo viele Proteſtanten — das Kreuz nicht mehr gehörig achten. Dennoch aber kann man an vielen ländlichen Stubenthüren noch heute † † † ſehen, die vor Walpurgi gemacht worden ſind gegen Hexen. Auf das Neſtelknüpfen mögen die Frigidi verfallen ſeyn, vielleicht aber auch Leute, die nicht wußten, daß ein Uebermaaß von Liebe in der That für Augenblicke untüchtig machen kann. Die Gegenmittel waren, ſich bei der Trauung ſo nahe zuſammenzuſtellen, daß keine Hexe durchkam, der Bräutigam pißte ſogar durch den Brautring, oder ließ die Braut in ſeine Schuhe hofiren, er zapfte vor dem Kirchgang das Wein- oder Bierfäßchen an, und ſteckte den Zapfen in die Bräutigamshoſen en attendant mieux.

---

*) Horſts Dämonomagie, Frankf. 1818. 2 Bde. 8. Ebendaſ. Zauberbibliothek. Mainz 1821—26. 6 Bde. 3. Was wollen wir weiter? Der Prediger neben dem Hexenthurm zu Lindheim in der Wetterau hat alles geleiſtet.

Im Jahr 1685 wurde zu Ansbach ein Wolf erlegt, man hielt es für ausgemacht, daß dieß Unthier, das viel Schaden verurſacht hatte, der Geiſt eines Kaſtners ſey, der ſchon bei ſeiner eigenen Beerdigung aus dem Fenſter geſehen, und den Nachtwächter oft erſchreckt hatte, und ſo wurde das Ungethüm an einen Schnellgalgen aufgehängt in fleiſchfarbenem Kleide mit

Perücke und einer Maske, die dem Kaſtner ähnlich ſah! Gerade der ſcheußliche Hexenprozeß machte erſt recht viele Hexen und Behexte, indem er auf die Einbildungskraft ſchwacher Seelen wirkte. Seit man der Hexerei gleich andern freien Künſten freien Lauf läßt, haben wir deren weit weniger, unſere Criminal-Compendien ſchweigen vom Crimen magiae, und die beſte Wunderkur war: „Ihr Hexen hexet nur!“

Die Hexen galten für Beiſchläferinnen des Teufels zum Dank für ſeine Künſte. Die incubae und die subcubae, verſchriene Männer mußten aus dieſem Beiſchlafe herkommen, ja Doctor Luther gar von einem Bock und einer Hexe, und die Proteſtanten gaben es den Katholiken wieder heim, indem ſie das Thier der Offenbarung zur Mutter des Pabſtes machten. Rechte Hexen konnten einem das Patrimonium weghexen, und ein ſolcher Unglücklicher trieb die Hexe ſo ein, daß ſie ihn endlich zu einem Neſte führte, wo einige dreißig Ditto lagen, von ihr wie junge Vögel gefüttert, und erlaubte ihm den größten Ditto auszuſuchen. S'il est des diables, ſagt Voltaire, il est probablement des diablesses, et il faut croire, que les diables masculins font des enfans (Wechſelbälge) à nos filles, comme nous en faisons aux diablesses. Der Teufel ſoll ſogar die Reſultate wollüſtiger Träume geholt, und ſie an den Ort hingeführt haben, wohin ſie gehören — brauchte man hiezu Teufel und Hexen? Man darf die Jugend nur walten laſſen.

In Griechenland waren die Buhler der Schönen Götter, bei Hebräern Engel, bei Moslems nicht ſelten der Prophet: nur Chriſtianer hatten den abgeſchmackten Geſchmack, ſich mit Abgeſandten der Hölle einzulaſſen, deren Geſchenk in einigen Pfennigen, etwas Butter oder Milch beſtand, die Pferde-, Kuh- und Gänſefüße hatten, und ein Glied hornhart, krumm, ſpitzig und eiskalt; zum Zeichen der Liebe kratzten ſie auch wohl die ſogenannten Hexenmäler. Ein Hauptvergnügen war die Beſen- oder Ofengabel-Reiſe nach dem Sabbat auf dem Blocksberge, wo Ball war, und ein ſchwarzer Bock careſſirte. Die heutigen Hexen machen ſich's bequemer, und reiten auf ihren Männern, oder erwarten die Böcke im Garten oder hinter der Hausthüre. Merkwürdig bleibt, daß der Teufel denen, die ſich mit ihm zu verbinden Luſt hatten, meiſt erſchien als Ritter oder Edelmann. Schwangere Mädchen ſteckten ſich gar gerne hinter Hannes, wie der Teufel in Süddeutſchland hieß, und auch eine derbe volle Dirne — „Das hat der Teufel gethan," hieß es: jetzt hält man ſich klüger an den Hannes Hausknecht.

Sonderbar bleibt es, daß Hexerei zunächſt als ein Vorrecht der Weiber angeſehen wurde, und noch ſonderbarer, wie es ſolche Weiber geben konnte, unzüchtige Metzen ausgenommen, die es ja auch ſchon mit Vierfüßlern aufgenommen haben? Böſe Buben mögen wohl auch manchmal den Teufel geſpielt haben, und auch Giftmiſcherinnen mitunter gelaufen ſeyn — maleficae et veneficae. — Dieſes Vorrecht ſcheint etwas für die größere weibliche Cultur und Sagacität zu beweiſen, oder ſollten bibliſche Ideen zu Grunde liegen, weil vom Weibe die Sünde ſtammt? Nur Alte machten Hexen. Sollen Triefaugen und größere Häßlichkeit mit beigetragen haben, Vorliebe zu Quackſalbereien und größerer Sinnlichkeit? Sprenger in ſeinem malleus maleficarum geht bis zur Eva zurück: ſie ſtamme aus einer krummen Rippe, habe ſchon im Paradieſe mit dem Teufel gelöffelt, und femina komme ja von Fe und Minus.

Am allerſonderbarſten und tragiſchſten bleiben die Hexenprozeſſe. Die gleichlautenden Protocolle zeugten ſo deutlich von Aberglauben, verirrter Phantaſie, ja Wahnſinn, daß nichts dem richterlichen Verſtande größere Schande macht, als dieſe Proceduren. Schon die Hexenſalbe gibt Aufſchluß, die meiſt aus betäubendem Bilſenkrautſaft beſtand, der Körper lag wie todt da, folglich konnte die Seele deſto ungeſtörter ſich ihren Phantaſien überlaſſen, und ſelbſt die Harzreiſe machen. Jede Fraubaſerei konnte in dieſer tollen Zeit vor Gericht bringen, und da war man ſchon verloren: war man furchtſam, ſo war es böſes Gewiſſen; war man kühn, ſo verließ man ſich auf die Hilfe des Teufels; verdrehte man beim Foltern die Augen, oder ſtarrte, ſo ſuchte oder ſah man den Buhlen, und weinte man nicht — und konnten die Armen vor Furcht und Schrecken denn weinen? — ſo war es richtig. Die dummen Höllenrichter unterſuchten mit Spitznadeln, ob die Hexenmale bluten und ſchmerzen? War die Hexe unempfindlich, — und mußte ſie es nicht bei dem geringern Schmerz gar oft ſeyn nach vorausgegangener Torturqual? — lachte ſie gar — dann war der Beweis juriſtiſch vollſtändig! Mit Recht hieß das franzöſiſche Hexengericht, das ſtets Arbeit hatte, la chambre ardente, das brennende Gericht!

Wir ſahen, daß es Hexen in der alten und neuen Welt gab; aber woher rührt es, daß die Hauptepoche des Unſinns gleich nach der Reformation eintrat, und in der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts vorzüglich gedieh? Wahrſcheinlich trägt die Hexenbulle des Pabſtes Innocens VIII. vom Jahr 1484 die Schuld, die den Unſinn förmlich in's Syſtem brachte. Um dieſelbe Zeit erſchien auch das Buch: malleus maleficarum oder der Hexenhammer zu Cöln, der welthiſtoriſch geworden iſt. Proteſtanten, wenn ſie auch nicht mehr an den Pabſt glaubten, glaubten doch, Luther und Calvin an der Spitze, an Teufel und Hexen, die ja in der Bibel ſtehen — jene päbſtliche Bulle glaubte ja auch daran, und dann der berühmte malleus maleficarum. Juriſten und Theologen arbeiteten ſich treulichſt in die Hände. — Tauſende ſtarben den Feuertod, und durften ſchon zittern, wenn nur ein Hagelwetter über ein Ländchen zog, denn ſie mußten es gemacht haben. Der Hexen-Inquiſitor hatte keinen andern Gehalt, als von jeder Hexe 4 bis 5 Thlr. — und man muß doch leben? es war eine Schande, wenn er eine eingezogene Hexe wieder freigegeben hätte, daher folgte auf die Waſſerprobe die Folter — wer darauf einſchlief, war ein Kind des Teufels, wer nicht ſprechen konnte, den hatte der Böſe ſtumm gemacht, und wer dabei ſtarb, war ohnehin ein Braten der Hölle. Der Scharfrichter mußte vor der Folter alle Haare wegſchaffen, vorzüglich an heimlichen Orten: ſollte derſelbe, wo nicht das Alter Reſpekt einflöst, ſolche reſpectirt und nicht als Accidens angeſehen haben? In allen Archiven finden wir Hexenprozeſſe in Menge, alle gleichen ſich wie ein Ei dem andern, und bleiben der beſte Beweis, daß Juriſten von jeher mehr Handwerker als Geiſter geweſen ſind, und Denken dieſen Corporibus ein Unding, wie Hexen und Hexereien, oder etwas ausgemacht Poſitives, was Ehrengeiſtlichkeit die Bibel.

Der erſte Hexenprozeß kommt bei Bartolus vor 1350, und der **malleus maleficarum** gehört unter die ſcheußlichſten Denkmale menſchlichen Unſinns, worauf die hochnothpeinliche Halsgerichtsordnung Carls V. — folgte mit dem ſchönen Namen Carolina, einem ächten Criminaliſten mehr, als die ſchönſte Caroline der Weiberwelt. Hätten dieſe poſitiven Stöcke nicht wenigſtens an die alten Bacchus-Myſterien auf Bergen denken ſollen, wo die Weiber tanzend und jubelnd auf dem Thyrſus ungeſtraft ritten, eine Art Ofengabel, und der Teufel ein Bock, der dem Bacchus geopfert wurde, aber nicht die Weiber dem Teufel? Sie hatten vermuthlich **Scherertzii Fr. de hirco nocturno** geleſen, wo einem Mann, der, überdrüſſig ſeiner Alten, nach ſeiner Heimath wandert, plötzlich ein ſchwarzer Bock zwiſchen die Füße fährt, und ihn zurückführt, wo ſchon vor der Hausthüre ſeine Alte ihm ſchmunzelnd ſagt: „Schau, Hans! du mußt hübſch bei mir bleiben!“

Mögen auch von Voigts neun Millionen Menſchen, welche die Chriſtenheit vom 17—18ten Jahrhundert zur Ehre Gottes, als Hexen verbrannte, einige abgehen, welche grauenvolle Zahl bleibt nicht übrig? Würzburg verbrannte allein von 1627—28 Zweihundert, Henneberg zwiſchen 1651—76 22, und man glaubte dabei noch den

Armen eine Wohlthat zu erzeigen, weil ſie dadurch — ſelig würden! Noch 1749 wurde eine arme hyſteriſche Nonne zu Würzburg verbrannt, 1779 eine in Weſtpreußen, und zu Glarus noch 1782, Anna Göldin, die einem Kind Stecknadeln in den Leib gezaubert haben ſollte, enthauptet, jedoch blos unter dem Namen Vergifterin, nicht Hexe — wird es die letzte ſeyn? Somnambulismus könnte wieder zu ſolchem Unſinn führen. Hexen mußten außerordentlich leicht ſeyn: die Hexenwage K. Carls V. iſt bekannt, was unter 30 Pfund, war verdächtig, war aber doch Wohlthat. Noch 1728 wurde zu Szegedin in Ungarn die Hexenwage oder Waſſerprobe angewandt: die Hexe wog nur ein Loth und wurde verbrannt, faſt weniger barbariſch, als der Oetting'ſche Bäcker, der ſich 1691 erbot, das Holz umſonſt zu liefern, wenn man ſeine Frau Hexe verbrennen wolle. Noch 1725 verſprach Hechingen dem, der einen Kobold oder Nixe lebendig oder todt liefere, — 5 fl. Fanggeld! Die merkwürdigſte aller Hexen bleibt wohl das zu Rouen verbrannte Mädchen von Orleans.

Jedes alte triefäugigte oder runzelvolle Weib ſollte dem Arzt Weyers, dem Jeſuiten Spee und dem Profeſſor Thomaſius einen Altar errichten. Spee, deſſen Cautio criminalis man nicht ohne tiefe Rührung leſen wird, begleitete in Franken 200 Hexen zum Scheiterhaufen, und über ihre Beichten bekam der edle Geiſtliche vor der Zeit graue Haare. Remig, lothringiſcher Inquiſitor, der das Buch de daemonolatria ſchrieb, glaubte zuletzt auch hexen zu können, gehext zu haben, gab ſich ſelbſt an, und wurde verbrannt gleich 800 Hexen, deren er in dieſem Buche gedenkt. Wie nun erſt die beweglichere Phantaſie alter und gemeiner Weiber!

Wir nennen jetzt nur noch liſtige Dirnen und alte Betteln ſcherzweiſe Hexen, aber noch ſitzt die tolle Idee feſt im Kopfe des gemeinen Mannes bei Unfällen in ſeinem Stall, daher der Bock, als Sündenbock oder Hexenableiter in manchem Stall; denn die Hexe verhält ſich zum Bock, wie Magnet zu Eiſen, und reitet nun, ſtatt des Viehes, den Bock. Noch heute ſtehen Wöchnerinnen und ungetaufte Kinder unter ihrem Einfluß, und Hebammen unterhalten bona und mala fide dieſen Aberglauben; jedes Dorf hat ſeine Milchhexe, wie jeder Apotheker Hexenmehl. Noch heute iſt Walpurgis- und Chriſtnacht eine bedenkliche Nacht, und viele hundert Maien werden aufgepflanzt, ohne zu wiſſen, daß die heilige Walpurg, beſchuldigt mit den heiligen Apoſteln Philipp und Jakob unheiligen Umgang gepflogen zu haben, zum Beweis ihrer Unſchuld den Stab in die Erde ſteckte, der am andern Morgen (1. Mai) grünte; jene Maien grünen ja ſchon.

Das Morgenland iſt wegen climatiſcher Hitze und glühender Phantaſie der Bewohner das wahre Vaterland des Aberglaubens, und alſo auch der Magie oder Zauberei, welches Wort von Zabel, contrahirt von Diabolus, herzurühren ſcheint. Chaldäer waren ſchon große Zauberer, und die perſiſchen Weiſen oder Magier ſind älter, als der trojaniſche Krieg, Zoroaſter in aller Munde, und ſie hießen Zauberer, ſo gut als der Erfinder der Buchdruckerkunſt und berühmte Phyſiker, aber die hochwürdigen Prieſter ertappen wir faſt überall auf dem fahlen Pferde bis herab zu Jeſuiten, Kapuzinern u. ſ. w. Moſes unterrichtet uns ſchon in früher Jugend von Zauberkünſten — Homers Hexe Circe, Medea und die theſſaliſchen Zauberinnen Φαρμακιτσ (Kräuterweiber) ſchließen ſich an, in Lucians goldenen Eſel ſehen wir alle Zubereitungen zu einem Hexenritte, wenn auch nicht nach dem Brocken, Ovidius lehrt uns Wehrwölfe kennen, und Plinius verſieht uns reichlich mit Zaubermitteln und Alfanzereien aller Art; die lächerlichſten Scenen aber bietet die römiſche Geſchichte unter den Kaiſern. Sie gaben Befehle gegen Magie, bedienten ſich aber ſelbſt deſſelben: nun kam gar noch der Myſticismus Neupl[illegible]oniſcher Philoſophie, auf dem gar viele Gebräuche der Kirche ſich gründen bis zu den ſogenannten Geheimniſſen, Weihe der Kirche und der Prieſter, Weihwaſſer, Exorcismus, ſelbſt die Meſſe. Die Philoſophie der Weiſen Athens verſtummte vor der Afterphiloſophie Alexandriniſcher Schwärmer, vor den armſeligen Ammonius, Plotinus, Porphyrius ꝛc. ꝛc. und es ging zu wie im hohen Norden bei Lappländiſchen Zauberern und Siberiſchen Schamanen. Alle Völker auf den erſten Stufen der Cultur treiben geheime Künſte, und überfeine entnervte Zeiten, die alles Natürliche erſchöpft haben, ſuchen ſie wieder auf, wie wir in unſerer Geiſter-Citation in dem ſonſt ſo hellen Berlin ſahen, im Mesmerianismus und Somnambulismus.

Viele Jahrhunderte, Könige, Concilien und Gelehrte glaubten an das nichtsſagende magiſche Abracadabra des Arztes Serenus, der unter K. Alexander Severus lebte, glaubten an Albertus Magnus Zaubereien, und in Neapel iſt Virgil der Zauberer bekannter, als Virgil der Dichter, wie in England Merlin, der Arthur und die Tafelrunde ſchuf, und den zwölften oder Judasſtuhl, auf den ſich niemand ſetzen konnte ohne hinabzuſinken in die Flammen der Hölle. Wer kennt nicht Dr. Fauſt und ſeine Wunder? Reuchlins Verdienſte wiegen den Schaden nicht auf, den ſeine Ars cabbalistica ſtiftete. Alle über ihre Zeit hinausgerückte geniale Köpfe mußten im Bunde mit dem Teufel ſtehen: der Franciskaner Roger Baco wurde als Schwarzkünſtler eingeſperrt, jeder Phyſiker wagte gleiches Schickſal: deſto mehr Glück an Höfen machten die magiſchen Gaukler, Glücksritter, fahrende Schüler und Marktſchreier. Galigai wurde wegen ihres Einfluſſes auf Catharina Medicis verbrannt, ob ſie gleich verſicherte: „Ihr Zauber ſey nichts als die Macht einer ſtarken Seele über eine ſchwache.“ Juriſten und Theologen kamen nie in Verdacht der Zauberei, und waren glücklicher —

Par quel secret le cuivre est-il de l'or?
les vrais sorciers sont les sots, qui prosperent,
et de ceux la nous en voyons encore.

Die größten Meiſter magiſcher Künſte waren die Scharfrichter, und noch im dreißigjährigen Kriege war die ſogenannte Paſſauerkunſt hochberühmt: der Henker daſelbſt hatte zu Anfang des 15ten Jahrhunderts kleine Zettelchen den Soldaten zu ſchlucken gegeben, um ſie feſtzumachen — wobei die Bickelhauben und Panzerhemden wohl das beſte thaten, denn ſo wie dieſe Schutzwaffen abkamen, war es geſchehen um den feſten Glauben, und vollends gar als ein Soldat ein ſolches theuer bezahltes Amulet öffnete, und las: „Hundsfott, wehre dich!“ Indeſſen gab doch dieſe Paſſauerkunſt Muth, die Todten konnten nicht reden und die Ueberlebenden glaubten, wie noch heute im Stillen gar viele mehr an den Scharfrichter glauben, als an die Herren cum gradu, und ſo die goldene Praxis beeinträchtigen. Im ſiebenjährigen Krieg noch wurden die Mannsfelder Thaler auf die Bruſt theuer bezahlt, oft der 91ſte Pſalm vor einem Gefecht gebetet, und war nicht Friedrich ſelbſt der größte Hexenmeiſter? Man leſe den bekannten Brief des Oeſtreichiſchen Feldpaters an den Franciskaner-Prior zu Frankfurt nach den Schlachten von Lignitz und Torgau. Friedrich verſprach dem Teufel zwanzig Jeſuiten, und er that das Seinige — der Reichsarmee wurde übel vor dem Schwefelgeruch der Preußen, zu Torgau ſaß auf jeder preußiſchen Naſe ein Teufelchen gleich einer Brille, aber die Oeſtreicher ſahen nichts. — So wie der Orientale noch heute reiſende Franken für zauberiſche Schatzgräber hält, und dadurch den Genuß der Göttergegenden verdirbt, ſo glaubte damals noch Jedermann an den Eindruck der drei Hufeiſen, die zu Nürnberg der Raubritter Eppele v. Geylen zurückließ, als er über den Stadtgraben hinwegſetzte, und noch 1659 verweigerte man dem Phyſiker Tanner zu Inſpruck ein Grab in geweihter Erde, weil man in ſeinem Microſcop einen haarigten Teufel entdeckte, und das war — ein Floh! Noch 1804 verſammelte ein Cölniſcher Krämer Engelberg Teufelsbeſchwörer, die vom Teufel 14,000 Millionen herauspreſſen wollten, halb zum Beſten der Armuth, halb zum Beſten des Bundes, jedes Mitglied erlegte 41 Thaler Zwanghalter für Meſſen — der Teufel erſchien, warf immer nur Briefe hin voll Zweifel: ob die Glieder vollen Glauben hätten? bald voll Vorwürfe über gebrochenes Schweigen, die Zwangsthaler mußten ſo immer von neuem gezahlt werden — manche zahlten viermal, thut 164 Thaler — Die Obrigkeit entdeckte erſt den Bund, als Herr Engelberg die 30 Mitglieder ſchon um 3—4000 Thaler geprellt hatte! Um dieſelbe Zeit beteten Bauern in Franken das Chriſtophelsgebet. Der Betrüger erſchien im Coſtüm des Teufels, und warf ſtets Nürnberger Rechenpfennige hin, die aber bis zu einer gewiſſen Summe in einer verſchloſſenen Kiſte aufbewahrt werden mußten — man lebte ungefähr ein Vierteljahr in Saus und Braus — bei Eröffnung der Kiſte fand man nur Nürnberger Ducaten, der Betrüger war jenſeits des Meeres, und die Bauern alle — concursmäßig.

Es giebt eine Magie, von der aber das liebe Jus ſelbſt noch zur Zeit Herrn Kochs nichts wußte, der eine weiße oder natürliche Magie, gegründet auf geheime Kräfte der Natur, und eine ſchwarze gegründet auf den Teufel, annimmt, und Feuerſtrafe erkennt — nämlich die Macht der Schlauköpfe über Dummköpfe, die Caglioſtro (wahrſcheinlich ein portugieſiſcher Jude) meiſterhaft verſtand und übte noch im 18ten Jahrhundert. Unſere Facultäten, alle Vier durften Caglioſtros Welt- und Menſchenkenntniß beneiden, ſeine Gräfin Seraphina ſtand ihm treulich zur Seite, und wahrſcheinlich war er ein Werkzeug in Jeſuiten-Hand, nach andern aber ein türkiſcher Spion, deſſen Pactolus im Canal von Conſtantinopel floß. Solche Künſtler machen ſich nicht an das gemeine Volk: für das ſind Scharfrichter, Schäfer, Juden und alte Weiber mit ihren geheimen Mitteln, ſie weiſſagen aus Erdſpiegeln, Sieben, Erbſchüſſeln und alten Bibeln — und beſprechen das Feuer und ſegnen für Geld und gute Worte. Noch heute hält unſer gemeiner Mann die Franzoſen für Hexenmeiſter, weil ſie auch das Verborgenſte zu entdecken wußten, unwürdige Deutſche aber aus Feindſchaft, Eigennutz oder auch Schwärmerei für Franzoſen verrathen hatten. Eine Wirthin, deren Mann ein Frigidus ſeyn mag, erzählte mir noch 1820, daß ſie ſich bei einem Kryſtallgucker Raths erholt, und ſie nun ſicher zur *Einigkeit* mit ihrem Mann und zur *Schwangerſchaft* gelangen werde: „Was hat ſie dann zahlen müſſen?“ einen Kronenthaler — ſieht ſie denn nicht ein, daß man ſie prellt? „*O! den Thaler gebe ich gerne, bei Amt koſtet es mehr!*“

Unſere Taſchenſpieler nennen ſich auf ihren bombaſtiſchen Zetteln *Profeſſoren der Magie*, die eigentlichen Magier aber *Theurgen* und *Theoſophen*. *Geſchwindigkeit* iſt ihre Hauptkunſt, und es geht ſo *natürlich* zu, als bei dem geſtohlenen Löffel: der Magier ließ alle Verdächtige Stäbchen ziehen, das längſte den Dieb bezeichnen — alle waren von gleicher Länge, der Dieb machte das ſeinige etwas kürzer, und ſo war er entdeckt. Ausgerüſtet mit dem Buche: *Das Ganze der Taſchenſpielerkunſt* zum geſelligen Vergnügen. Lpz. 1821, will ich noch heute auf meinem Dorf als *Hexenmeiſter* mich berühmt und gefürchtet machen, ſo lange mir — *die Hände nicht zittern*, und doch dachte ſchon *Sancho Panſa* über ſolche Dinge ziemlich helle, als er zur *Entzauberung* der Prinzeſſin *faſten* und ſich *geißeln* ſollte. „*Ha!* ſagte er ſeinem Herrn, der ihm Beiſpiele aus ſeinen Ritterbüchern anführte: „*Ja! damals! Jetzt denkt man geſcheidter, und ich wollte Euch Leute nennen, die ſich für alle Prinzeſſinnen in der Welt nicht drei Härchen aus dem Bart rupfen ließen!*“ Die größte, wichtigſte, angenehmſte und täglich geübte Magie iſt die — *Menſchwerdung*, die einen Geiſt in den Körper einſchließt; höhere Geiſter aber faſſen zu wollen, iſt das Werk unverſchämter Betrüger, und arme Betrogene die Glieder geheimer Geſellſchaften, die man, in Erwartung wichtiger Geheimniſſe, mit geſelligen Freuden füttert, dann mit Hieroglyphen aus längſt verfloſſenen Jahrhunderten und Ordenszeichen beglückt, bis endlich die Augen aufgehen, und Geld, Zeit, ſelbſt oft bürgerliches Glück verſcherzt ſind. Nur Eins kann ich den Eingeweihten allenfalls zugeben, wenn ſie ſagen: „Gewiſſen Sterblichen, die ſich durch Sittenreinheit und ſtrenge Lebensweiſe dazu würdig machen, ſtehen höhere Kräfte zu Gebot,“ und das weiß ich auch — ohne eingeweiht zu ſeyn —

Man ſagt: Sie ſind ein Hexenmeiſter?
Wen trifft Verläumdung nicht;
Von Ihnen ſagt man — Nun? man ſpricht:
Sie wären gar kein Hexenmeiſter!

XVII.

Die Geiſter und Geſpenſter.

Zwar ſeh' ich ſelber nichts — —
auch Bileam ſah nichts, was mit erſtauntem Blicke
ſein Thier erleuchtet ſah!

Der Glaube an Geiſter iſt ſo alt als die Welt. Indier und Aegypter, Griechen und Römer, Hebräer und Chriſten — Völker der Kultur und Unkultur haben von jeher Geiſter geſehen, und ſehen ſie noch, Dämonen, Geiſter, Geſpenſter, ſtille und friedliche (lares) böſe Poltergeiſter (larvae, lemures), reine und unreine, Engel und Teufel, weiße, ſchwarze und graue Geſpenſter, mit Wohlgerüchen im Himmelsglanz, und mit Höllengeſtank in ſcheußlichen Geſtalten. Noch heute macht der Geiſt im Hamlet, der ſteinerne Gaſt oder die Ahnfrau in den Gallerien und im Paradieß der Theater ſeine Wirkung, während der Philoſoph etwa nur an ein Geſpenſt glaubt, das in ſeinem eigenen Leibe ſpuckt, den Geiſt oder die Seele. Dieſer allgemeine Geſpenſterglaube lehrt komiſch genug, was der Satz auf ſich hat: Alle Völker glauben das, folglich iſt es wahr!

Geiſterglaube ſcheint einmal für die Neugierde, für Gefühl und Phantaſie vom höchſten Intereſſe zu ſeyn, überall neigt ſich das Gemüth zu dem Unbekannten und Unſichtbaren, und das Schauerliche hat eigene Reize, namentlich in der Jugend. Heſekiels weites Feld voll verdorrter Gebeine, die auf des Herrn Wort rauſchten, ſich regten, ſich zuſammenthaten, jedes Gebein zu dem ſeinigen, Fleiſch und Haut bekamen, und wieder lebendig auf den Füßen ſtanden, wie ein großes Heer — machte mir in der Knabenzeit ſchauerliche Träume, die meine Gebeine erſchütterten (noch halbe Knorpel), wie das Kirchenlied: O Ewigkeit, du Donnerwort ꝛc. ꝛc. Recht lebhaft erinnere ich mich der Phantaſmen meiner Jugend 1806 zu Paris, wo in einem Souterrain ein Künſtler der Phantasmagorie die drolligſten Scheinbilder auftreten ließ mittelſt des — Hohlſpiegels!

Geſpenſter (Manes) ſind nach der Rockenphiloſophie Seelen verſtorbener Menſchen in Luftgeſtalten, worunter ſich zu Zeiten böſe Geiſter miſchen, daher nur den weißen Geſtalten zu trauen iſt, die nicht ſtinken. Alt iſt der Glaube, daß die nicht zur Ruhe kommen, die nicht begraben ſind. Vergrabene Schätze, nicht gehaltene Verſprechungen und nicht gebüßte Verbrechen laſſen eben ſo wenig ruhen, und an dieſem Glauben mag Plato Schuld haben, der in ſeinem Phädon unreine Seelen ſichtbar um ihre Gräber irren läßt zur Strafe eines übelgeführten Lebens. Die Poeſie benutzte dieſen Aberglauben zu Geſpenſtermährchen, und er hängt genau mit dem Glauben an Fortdauer nach dem Tode zuſammen, der aber gar wohl ohne jene Mährchen beſtehen kann. In unſern Zeiten braucht man nicht zu bangen, ſonſt müßten wir noch weit mehr herumirrende Seelen zählen, als die alte redlichere Welt: am wenigſten wird es geſchehen wegen vergrabener Schätze.

Die Morgenländer, die Griechen, Römer und Hebräer hatten ſchon ihr Schattenreich (Hades, Scheol, was Luther nicht durch Hölle hätte überſetzen ſollen) Unterwelt oder Todtenreich, wie der europäiſche Norden ſein Walhalla, und die Wilden Amerikas. Homers Schatten ſind kraftloſe Luftweſen, die nur pipen, wie Fledermäuſe — und bei

Oſſian blicken ſie durch die vom Monde beleuchtete Nacht und Nebel der Haide, berühren die Schilde gefallener Helden, und die Harfen der Barden, als Vorboten — Erins clouds are hung round with ghosts — und noch heute glauben die Hochſchotten an die Stimme des Todes und ihr second sight. So denkt ſich unſer gemeiner Mann die Seelen, und öffnet das Fenſter, damit die Seele der Verblichenen hinausfliege, und der gemeine Ruſſe ſtellt Waſſer und Leinwand neben die Leiche, damit ſich die Seele zuvor reinigen könne — immer ein wohlfeileres Mittel, als die große Seelenbadanſtalt — das Fegfeuer.

Unſere alten Theologen, vollkommen eingeweiht in die Geheimniſſe von Jenſeits, ſchildern die Seelen mit ſo feinen Körperchen, daß mehrere Tauſende, gleich Leibnitzens Monaden tanzen können auf einer Nadelſpitze, immer aber von Feuerſtoff, und daher kommen Ertrunkene nicht wieder, denn die Seele erſaufet mit im Waſſer, und das Feuer erlöſchet. Unſere Rocken-Philoſophen ſprechen daher: „Sollen wir uns ſchämen, ein Schattenreich zu glauben, woran die verſtändigſten Alten glaubten? Iſt Geiſterfurcht nicht allgemein, ſo, daß doch etwas daran ſeyn muß? Der Geiſt als Erdner an den Körper gebunden, ſchwingt ſich entfeſſelt aufwärts, kann er ſich nicht eben ſo leicht abwärts ſchwingen aus Sehnſucht nach ſeinen Lieben, und um ſie ſchweben, als ihr Schutzgeiſt und Engel?“ So Dedekind, der ſogar Kanzelvorträge darüber gehalten hat. Nun! wir leben hienieden im Glauben, noch nicht im Schauen, und für die Mehrzahl hat wohl das zu Tiſche ſitzen mit den Seligen, das Ausruhen von aller Arbeit, und der Aufenthalt in Neu-Jeruſalem mehr Reiz, als Dedekinds Reiſen von einem Planeten zum andern, und das unſichtbare Umherſchweben um die werthen Angehörigen, die manchen ſchon bei Leibesleben zuwider waren, und ſelbſt die ewige Seligkeit noch verbittern möchten. Und wie? wenn dieſe Werthen ſtatt Engel, gar Bengel geworden wären?

Das Schattenreich war ſtets das Paradies der Phantaſten, Mönche, alter Weiber, Hypochonders, furchtſamer Haſen und leider! auch der Betrüger, alle liefern Stoff à la Hudibras. Man kann es dem hohenlohiſchen Rath Franzisci noch allenfalls verzeihen, wenn er 1690 in ſeinem hölliſchen Proteus hundert Geſpenſter-Hiſtörchen commentirt, wie ich meinem Großvater, der nur Regiſtrator war, verzeihe, daß er mir auf ſeinem Schooße ſolche erzählte, und vor Einſchlafen noch das Lied beten ließ: Hinunter iſt der Sonnenſchein ꝛc. ꝛc., und: Unſere müden Augenlieder ꝛc. ꝛc. mit der Bitte:

Oeffne deiner Gnade Fenſter,
ſende deine Wach herab,
daß die ſchwarzen Nachtgeſpenſter ꝛc. ꝛc.

Man kann Landleuten verzeihen, wenn ſie mit ihrem Gebetbüchlein vulgo Habermännle ſich Morgens und Abends gegen böſe Geiſter verwahren, aber in unſern Zeiten, und nach allem, was ſchon der wackere Hennigs ſchrieb, noch das Geſchreibſel der Dedekind, Meyer, Teller, Wötzel, und des geiſtloſen Schwärmers Jung!

Dieſe Schwärmer ſpotten und bemitleiden alle, die in Geiſtern nichts weiter als Mondſtrahlen-Träume einer lebhaften Imagination oder verkappte Körper erblicken, und die Spuckgeſchichten alle für eine Erndte des Komikers halten, ſie freuen ſich des großen Haufens, und des hohen und niedern Pöbels, der ſtets das Wunderbare lieben wird, wenn er ſie als Geiſterſeher und Halbbürger einer andern Welt anſtaunt, müſſen aber erlauben, daß der Denker nur Kandidaten des Narren- oder Armenhauſes erblickt, und über die ganze Bibliothek von Schriften für und wider das Geiſterweiſen das Motto ſetzt: Viel Geiſter, und wenig Geiſt!

Der Geiſt des Patroclus, der bei Homer den Achilles um Begräbniß bittet, und ihm ſeinen Tod vor

Trojas Mauern weiſſagt, der Geiſt des Darius, der bei Aeſchylus den Perſern erſcheint, wie der Schatten der Clytamneſtra in ſeinen Eumeniden, der Schatten des Lajus, den Tireſias bei Seneca hervorzaubert, und der Oedipus als ſeinen Mörder nennt, der Schatten des Thyeſtes und Achilles, die zum Morde des Agamemnon und der Polyxena auffordern, ſind ſchon Geſpenſtergeſchichten genug. Plautus Moſtellaria dreht ſich lediglich um ein Geſpenſt, womit ein liederlicher Sohn ſeinen Vater ſchreckt, und das Geſpenſt vor Brutus, der um Mitternacht gedankenvoll in ſeinem Zelte ſitzt, hat alle Merkmale der Selbſttäuſchung, trotz der Anrede: Wer biſt du? und trotz der Antwort: „Dein böſer Genius, den du bei Philippi wieder ſehen ſollſt.“ — Die Geſpenſter, die dem Dion zu Syracus, dem Cäſar am Rhein, und dem Druſus an der Elbe, wie das, welches dem Athenodor zu Athen erſchien, und Plinius ſo vollſtandig ausmalt, waren offenbare Selbſttäuſchungen. Caſſius zeigte ſchon ſehr richtige Anſichten, die ihm Ehre machen, hätte Brutus nur hören wollen. Brutus und Dion waren Philoſophen, folglich können es keine leere Phantaſien geweſen ſeyn, meinte der gute Plutarch abergläubiſchen Andenkens, warum ſollten es nun obige deutſche Rockenphiloſophen nicht auch meinen, die hoffentlich der Welt nicht ſeyn werden, was uns noch heute Plutarch iſt?

Alle Spuckgeſchichtchen des Alterthums hatten unendlich weniger Einfluß auf den Aberglauben, als die Sagen unſerer heiligen Bücher, die Erſcheinungen, die die Jünger Jeſus hatten, Sauls Hexe von Endor, Hiob, die Teufelaustreibung und Asmodi im Büchlein Tobiä, der auf der Zinne des Tempels, wie in der Wüſte gleich liberale Teufel, und ſelbſt die Männer in weißen Kleidern. Die heiligen Kirchenväter und die unheiligen Bettelmönche bauten darauf weiter, und was Erzengel Raphael verſtand, den Asmodi zu fangen, in Sack zu ſtecken und in die Wüſte zu bannen, verſtand ſpäterhin jede Bettelkutte. Aus dem Stillſchweigen

Jeſus, da ihn die Jünger für ein Geſpenſt nahmen, ſchloſſen die S. Sancti auf das Daſeyn der Geſpenſter ſo folgerecht, als aus dem Grauen vor demſelben, und erklärten den Unglauben für unchriſtlich. Qui tacet consentire videtur.

Glaubig, und mit dem Schauder, mit dem die Kinder Geſpenſtermährchen anhören, las ich als Knabe bei Matthäus: „Und die Erde bebte, die Felſen zerriſſen, die Gräber thaten ſich auf und ſtanden auf viele Leiber der Heiligen, die da ſchliefen, und gingen aus den Gräbern nach Jeſu Auferſtehung, und kamen in die heilige Stadt, und erſchienen vielen: „Huh! Huh!“ So mögen die Jünger gebebt haben vor dem Geſpenſt auf dem Meere, bis die Einfältigen voll hebräiſcher Vorurtheile, deren Judengekreiſche: Ein Geſpenſt! Ein Geſpenſt! man zu hören glaubt, Jeſum erkannten, und der muthige Petrus ihm entgegen eilte, aber nothwendig ſinken mußte, da das Waſſer keine Balken hat, und leider! ſchon vielen Muthigen begegnet iſt, denen niemand ſo menſchenfreundlich zu Handen ging, wie Jeſus. Und wie mögen ſie erſt gezittert haben, als Jeſus nach ſeinem Tode in ihre Mitte trat bei verſchloſſenen Thüren? Seine Aeußerung: „Ein Geiſt hat nicht Fleiſch und Blut,“ mußte ſie nothwendig in ihren Vorurtheilen beſtärken auf die Frage des Pilatus: Was iſt Wahrheit? hatte der Socrates der Juden nichts geantwortet — jene Antwort aber ließ die Jünger in Zweifel, und in dieſem Zweifel hätten es die Theologi auch laſſen können, wenn ſie nicht durchaus poſitive Weſen wären, wie die Jcti!

So entſtand die Catechismus-Philoſophie: „Ein Geiſt hat nicht Fleiſch und Beine,“ und wurde ganz richtig logiſch auf ſteinerne und hölzerne Heilige übertragen, und als reiche Nachleſe klebten Mönche noch lebendigen Krebſen Wachslichtchen auf, und ließen ſie auf Gräbern herumlaufen, als Seelen, für die noch keine Seelenmeſſen bezahlt waren, obgleich ſchon das faule Eichenholz ausgegrabener

Sargſtücke das Volk mehr Lichter ſehen läßt, als gut iſt. Nach Jungs ſchöner Geiſtertheorie kann man ſich ſchon an der entzündbaren Dunſthülle eines Geiſtes (abſtrahirt aus einer dummen Geſpenſtergeſchichte, die ein Student dem Herrn Profeſſor mittheilte!) — die Finger verbrennen, und nicht alle Geiſter ſind ſo gutmüthig als Addiſons Trommelgeſpenſt. Nach kältern Erfahrungen kann man, wenn man in einer alten Burg dem Geſpenſte muthig folgt, unter einer Bande Falſchmünzer in Lebensgefahr kommen, und iſt man ſo kühn, gar in einer Familiengruft ſein Meſſer in einen beſtimmten Sarg ſtecken zu wollen, feſtgehalten werden, und vor Angſt erkranken und ſterben, weil man nicht bemerkte, daß man mit dem Meſſer zugleich ſeinen Rockzipfel an den Sarg feſtgenagelt hat.

In der Blüthe der Mönchswelt oder im ganzen abergläubiſchen Mittelalter ging es nirgendswo mit rechten Dingen zu, Kirchhöfe wimmelten voll Geiſter, wie Jahrmärkte, keine alte Burg und kein Kloſter war ohne unterirdiſche Bewohner, die bald Schätze oder freundliche Hülfe gaben, bald zwickten und prügelten nach Laune. Selbſtmörder und Gemordete kehrten regelmäßig wieder, um Mitternacht gingen die Todten in den Kirchen aus ihren Gräbern, und hielten wie Kinder Kirche, oder zogen gar als Todtenheer aus, den Knochenmann mit einer Leier voran, und ſangen den dumpfen Todesgeſang:

Wacht auf ihr Schläfer allzumal,
und betet für die Todten all',
auf daß ſie ſelig werden.

Noch heute wenden ſich Lebende erſchrocken von den langen Fenſtern der ſtillen Kirche, und den verfallenen Mauern des Gottesackers, nicht wiſſend, ob ihr Abendglanz von den Todten, oder blos vom Monde herrühre, der auch Moſis Antlitz erleuchtet zu haben ſcheint, als er von Sinai herabſtieg — nur was die Sonne beleuchtet, leuchtet wie ſie, und daher gab es unter den dunkeln Myſtikern Mondſchein-Andachten und Mondſchein-Predigten, die wahrſcheinlich auch, da Theorie und Praxis verſchieden iſt — Aehnlichkeit gehabt haben mit den nun mit Recht abgeſtellten Lichtlis-Kirchen in den zwölf heiligen Nächten.

Die Ammen der Alten ſchreckten ihre Säuglinge mit den Empuſen, die einen Eſelsfuß hatten, wie die ſpätere Welt mit Martinsknechten oder Pelzmärten, und Neuplatoniker claſſificirten gar die Geiſter, wie Linnée das Naturreich, und ſo war es der ſcheinheiligen Pfaffen- und der abenteuerlichen Ritterwelt gerade recht; ſie ſpielten manchmal ſelbſt Geſpenſter. Das Geſpenſt, das Auguſt von Sachſen 1706 aus der kaiſerlichen Burg warf, war der Beichtvater des Kaiſers, wie das, der das Crucifix zu dem von Böhmen geängſteten K. Ferdinand ſprechen ließ: non te deseram. Oft liefen Spaßvögel, Verliebte, Schatzgräber und Falſchmünzer mitunter, die ſo wenig geſtört ſeyn wollten, als blos fleiſchliche Liebhaber von Leſſings Alten, der da fand, daß ſein Wein abnahm — es müſſen wohl Geſpenſter ſeyn, meinte er, ja, als er Nachts in ſeiner Tochter Kammer rumpeln hörte, und auch bald Lacher, bald Seufzer, meinte er wieder:

Ich weiß, das Mädchen ſchläft allein,
es müſſen wohl Geſpenſter ſeyn —

ſein hellerer Nachbar aber ſagte:

ich wende nichts dagegen ein,
doch wünſcht ich das Geſpenſt zu ſeyn!

Das tollſte Mönchsprodukt iſt unſtreitig das Buch: Fauſts Höllenzwang, das nach vorausgeſchickter Statiſtik des Geiſterreichs die Beſchwörung lehret; es hat ungemeine Aehnlichkeit mit der Verfaſſung des weiland heiligen römiſchen Reichs, und den Teufel, dem wir doch zum Theil verdanken, daß es beſſer geworden iſt, konnte

Fauſt nicht kennen, wie wir. Der berühmte Roman Comte Cabalis aber iſt eine Satyre auf das Geiſterunweſen, daher brachte er auch ſeinen Verfaſſer Abbé de Villars um ſein Lebensglück, wie früher den holländiſchen Dominé Becker, der die bezauberte Welt ſchrieb. Deſto dankbarer nahmen die Dichter des erſtern Elementar-Geiſter auf, die Sylphen oder Luftgeiſter, die Undinen oder Waſſergeiſter, die Salamander oder Feuergeiſter, und die Gnomen oder Erdgeiſter, und noch gibt es ſchwache Geiſter, die an einen ſtarken Geiſt oder Betrüger Glauben haben, daß er alle jene Elementargeiſter beherrſche.

Im Mittelalter ängſteten Räuber und Wanderer in Wäldern weniger, als der wilde Jäger, und die Wald- und Feldgeiſter; der Schiffer bangte vor Meergeiſtern und Nixen, der Bergmann vor Bergmännlein und Wichtlein, und in jeder Burg hauſten Burggeiſter, und in jeder alten Hütte Kobolde, Fingerlein und Hütlein, die Harkeline der Geiſterwelt, Gobelins, der Name κοβαλος bedeutet Schalk, und mancher Reichthum iſt in der That ſchon in Familien gekommen durch Fingerlein. Sie machten den Familien hundert Späſſe, riethen, warnten, halfen, nur durfte man ſie nicht auslachen oder reizen, was ja Nichtgeiſter auch übelnehmen, beſonders kleine Leute, und ihnen dann und wann etwas vorſetzen. So wie Falſtaff von den Elfen geängſtet wurde, ſo die ſchleſiſchen Gebirgsbewohner von Rübezahl und die Odenwälder vom Schnellertsgeiſt, über den ganze Aktenſtöße (1742—66) vorliegen. Er zieht, wenn Krieg ausbricht, von der Ruine Rodenſtein nach der Schnellertsruine mit Wagen, Roß, Reiter und Hunden, und läßt ſogar unter Wegs vom Lindenſchmidt Pferde beſchlagen. Man hört den Geiſt blos, und ſo habe ich ihn auch nie zu ſehen gekriegt, wohl aber einmal gehört — nämlich Nachtvögel, oder das ſogenannte wüthende Heer, Wodans Heer; im Norden ſpricht man noch heute de wood thüt (Wodan zieht) und in Schweden von der Odinsjagd. Im Odenwalde hat man ſo viel mit den Teufelswegen zu ſchaffen, daß man unmöglich auf das Unſichtbare Acht haben kann, und die Odenwälder ſehen, wie alle Bergvölker, gerne ſolche Dinge. Sah man ja ſelbſt den verſtorbenen Archivar im Archiv ſitzen, ſo wie ich ſicher, wenn ich ſpucken muß, in einer Bibliothek ſpucke. Im Unterberg zu Salzburg thront gar eine ganze Verſammlung Fingerleins, die Nachts nach dem Dom wallen, manchmal ſich in Rieſengeſtalt über die Häuſer legen, aber auch davon ſahe ich nichts, die hohe Verſammlung hatte damals vermuthlich — Ferien.

Den ſchauerlichſten Geiſterſpuck, den meines Wiſſens noch kein Dichter aufgegriffen hat, erzählt Widmann in ſeiner Chronik von Hof. Eine fromme Matrone ging 1516 nach St. Lorenz, in der Meinung, es habe zur Frühmeſſe geläutet, es war aber Mitternacht, indeſſen die Kirche ganz voll — Verſtorbener, darunter eine alte Nachbarin, die ihr anrieth, ſich vor der Wandlung zu trollen — der Schrecken erlaubt ihr kaum fortzugehen, noch auf dem Kirchhofe ereilet ſie das Todtenheer, zerreißt ihr den Mantel, bekommt ſie aber nicht, denn aus Schrecken erwachte ſie von ihrem — Traume und lag in ihrem Bette. Gleich romantiſch ſind gar viele Feenmährchen, Fabliaux et Contes, von den Kreuzrittern nach dem Abendlande verpflanzt, und die Spiritus familiares berühmter Männer von Socrates und Plotinus an bis auf Cardanus, Scaliger, Bodinus, Taſſo ꝛc. ꝛc. herab. Etwas mag auf Rechnung der Selbſttäuſchung gehen, im Ganzen aber war es wohl Eitelkeit, und ungefähr das, was unſere junge Herrn, gleich Socrates — Genie nennen. Campanella, ſo oft ihm etwas bevorſtand, oder er mit ſich unzufrieden war, hörte ſeinen Geiſt rufen Campanella! Campanella! (was mir auch ſchon begegnet iſt, und gewiß auch andern in kritiſchen Momenten), und der geſcheidte Agrippa mit ſeinem Pudel Monſieur lächelte dazu, daß man in demſelben den leibhaften Teufel ſah, denn es war ihm nützlich, und wenn ich das wüßte, hielte ich mir ſelbſt einen, da die Hundeſteuer nicht von Bedeutung iſt. Democrit rief einigen muthwilligen Jungen, die ihn zwiſchen ſeinen Gräbern als Geſpenſter ſchrecken wollten, zu: Hört auf, die Narren zu ſpielen! war alſo auch hier erhaben über ſeine Zeit. Es iſt leichter, ſo zu denken, als zu handeln, und Hobbes, der den Tag über Nichts glaubte, glaubte Nachts an Geſpenſter ſo gut als der alte Deſſauer, der wieder heimkehrte, wenn ihm im Walde alte Weiber begegneten. Nicht jeder iſt frei, der ſeiner Ketten ſpottet, die ſchon im Knabenalter geſchmiedet ſind und manchmal ſpät noch klirren. So ging ich als Student eine Wette ein, um Mitternacht aus dem Keller unſers Commerzhauſes, wo ein Kloſter geſtanden haben ſollte, eine Rübe zu holen — muthig ſchritt ich bis in die Mitte des langen Ganges — ſiehe! da war mir unmöglich weiter zu gehen, ob ich mir gleich recht deutlich das Hohngelächter dachte, mit dem ich empfangen wurde.

Sonderbar ſind die Sprünge einer lebhaften Einbildungskraft, die leicht Einbildungen zu Empfindungen und Viſionen erheben. Schon das Wort Geſpenſt enthält einen Fingerzeig: eigene oder fremde Ueberredung nannten unſere Alten **Glspensti**, und das ſagt auch Φαντασμα von Φανταζομαι **ich bilde mir ein**; Nacht und Mondſchein ſind ganz gemacht zu Phantaſien. Selbſt am hellen lichten Tage ſah ich im achtzehnten Jahr meine drei Stunden entfernte Doris am gewohnten Fenſter, ſah **Dominus Rector** am Gymnaſiumsfenſter mit drohendem Finger, da wir in den Kreuzgängen kälberten, ſtatt in die franzöſiſche Stunde zu gehen — meine Kameraden ſahen ihn auch, und doch war es nur Phantom unſeres böſen Gewiſſens. So träumte mir nach einer Punſchpartie im 23ten Jahr, daß es auf dem Lande brenne: ich glaubte das Feuerzeichen gehört zu haben, trat an's Fenſter ärgerlich, daß ich nicht auch die Feuerſpritzen hörte, und zeigte es am andern Morgen ſogleich an. Bei Mittagstafel fragten mich Se. Excellenz: „Wiſſen Sie nun, wo es gebrannt hat?“ „Ach nein! wo?“ „in ihrem Kopfe.“

Es gibt Perſonen von ſo lebendiger Imagination, die den Menſchen, den ſie ſich lange vorſtellen, wirklich vor ſich ſehen, was Zeichnern und Malern zu gut kommt, daher iſt mir unbegreiflich, daß Frauenzimmer, die ſich ſo oft im Spiegel ſehen, ſich nicht öfters außer dem Spiegel ſehen? Dünſte umgeben alles, was vom Geiſte iſt, mehr oder weniger, um ſo mehr irdiſche Dinge: Dünſte des Meers laſſen die Schiffer Inſeln und Küſten, Schiffe und Felſen ſehen, die nicht ſind, wie die fate morgagne, daher heißt ein Felſen der Südſee noch heute Lothsweib, weil ihn Mear für ein Kriegsſchiff hielt. Bergleute erblicken Bergmännchen in den Schachten, und Kerſtein zu Hannover, der ein Pferd bei nächtlicher Weile anatomirte, ſah ſich ſelbſt, wie manche Gelehrte in den Tabacksdünſten ihres Studierzimmers, die ſich flüchteten, ſtatt das Fenſter zu öffnen, erzählten den Spuck der Frau oder Magd, und die ſahen dann daſſelbe. Niemand verſteht ſich ſo gut auf die Theorie der Dünſte, als die Geiſterbeſchwörer, und Schröpfer citirte nie lieber Geiſter, als wenn zuvor brav Punſch, Bier und Taback eingenommen war. Nicolais Phantaſmen verjagten Blutegel, angeſetzt an den Ort, der dem Mund entgegengeſetzt iſt, wie die Aufklärung Jeſuiten verjagte, welche die Theorie der Dünſte am beſten ſtudirt hatten, und eben ſo trefflich — practicirten.

* * *

XVIII.

Die Fortſetzung.

Verträge mit Sterbenden, nach ihrem Tode zu erſcheinen, wurden nicht ſelten geſchloſſen, und wenn ſie hätten erfüllt werden können, ſo wären wir im Reinen. Marſilius Ficinus und andere mit ihm ſahen aber ihren verſtorbenen Mercato, und hörten ſogar die Worte Vera sunt illa! und ſo auch Precy, dem Marquis Rambouillet erſchien, ihm ſagte, er ſey im Gefechte geblieben, es gäbe eine Ewigkeit, und er möchte ſich hübſch darnach richten. Berühmt iſt der Geſpenſterſpuck im Braunſchweiger Carolino — wenn nicht gar die Schüler ihren Lehrer zum Beſten hatten — mehrere Gelehrte behandelten ihn ſo ernſthaft, wie Clarendon die Erſcheinung zu Windſor, die Buckingham, dem verächtlichen Günſtling K. Jakobs I., verächtlicher noch als Laines, Liebling Louis XIII., ſeinen Tod verkündete. Der Vater Buckinghams war der Geiſt, der doch gewiß eher dem Sohn, als einem alten Bedienten und mit mehr Wirkung erſchienen wäre. Hieher gehörte auch der Piſtolenſchuß und der Schrei eines Liebhabers, die ſich lange unter Mlle. Clairons Fenſtern hören ließen — ſie kamen von einem unerhörten Liebhaber, der ſich ſelbſterſchoſſen hatte, wobei das das unerhörteſte ſeyn dürfte, daß eine Theater-Prinzeſſin — nicht hören wollte.

Eine kleine Spannung unſerer Gehirn=Nerven reicht hin zu allen Thorheiten dieſer Art, und Phantaſie herrſcht Nachts oder an gewiſſen Orten ſelbſt bei denen vor, die nichts glauben. In alten Schlöſſern bewegen ſich, lächeln, trauern und zürnen die Ahnenbilder, wenn wir in der Stille der Mitternacht in den Saal treten, und vielleicht des Guten zu viel gethan haben — in alten Ruinen wohnen noch heute alle Teufel des Propheten Jeſaias, Eulen, Drachen, Feldgeiſter, Zihim und Ohim — alle Teufel, die der heilige Antonius in der Wüſte ſah, und Breughel malte. In einer berüchtigten Geſpenſterſtube eines alten Schloſſes, wo ich ſchlafen mußte, nachdem mich zuvor die Geſellſchaft mit allem Spuck unterhalten hatte, erſchienen mir auch drei= bis viermal alle vorausgeſagten Geſtalten — Ritter, Mönche und Hunde, und das in meinem fünfzigſten Jahr — ich ſah ſie im Traume, und hatte bis zur Sammlung der Vernunft — jedesmal den vollen Schrecken. — Meine Rache war beim Frühſtück, wo alles voll Neugierde auf mich wartete, weiter nichts von mir kommen zu laſſen, als die ernſten geheimnißvollen Worte: „Es war nicht freundſchaftlich, mich in dieſes Zimmer zu betten,“ was freilich nicht zur Beförderung der Aufklärung dienlich war.

Nie wurde wohl das Geiſterkapitel in Geſellſchaft lebhafter abgehandelt als 1804, da Meiner Gattin Erſcheinung nach ihrem Tode erſchien. Ueber Geiſt und Geiſter hatten ſich die ſchärfſten Denker den Kopf zerbrochen, ohne etwas auszumachen, jetzt war alles klar — Dinge, wovon ſich kein Philoſoph träumen ließ, ſonnenklar, klar, warum Hunde Nachts ſo oft anſchlagen, oder ſich furchtſam anſchmiegen, Fenſter zittern, Thüren aufgehen, alte Waffen und Mobilien klirren und krachen u. ſ. w., und mancher Aufruhr entſteht unter dem Stallvolk, namentlich unter Gänſen. Schillers Geiſterſeher that auch das Seinige, erweckte Nachahmer über Nachahmer, Geiſter auf Geiſter, wie einſt Teufel auf Teufel, und man hätte ein neues Theatrum diabolicum von Mißgeburten ſchreiben können. Niemand gefiel ſich in dieſer Periode beſſer, als das ſchöne Geſchlecht bei Wötzel und ſeiner Gattin in Lichtgeſtalt und ihren Worten: „Carl! ich bin unſterblich,“ ſie machte auch ihren Carl unſterblich als — Phantaſten. Viele dieſer zarten Schwärmerinnen verſprachen nun ihren Männern Gleiches, wie ſchon Creuſa dem pius Aeneas erſchien, der ſie dreimal zu umarmen verſuchte, und dreimal die Luft umarmte — indeſſen gab es doch deutſche Männer, die ihrem Schatz lächelnd ſagten: „Liebe Lene! meinetwegen incommodire dich nicht, bleibe in Gottes Namen, wo du biſt, wir kennen uns ja längſt!“

Gegen die Wötzel'ſche Phantaſterei erſchien als Nießwurzel: Kilian, ich komme wieder — meiner Katze und meines Pudels Erſcheinung nach ihrem Tode; beſſer und draſtiſcher Natur aber war Wielands Euthanaſia, wenn Jungs Scenen aus dem Geiſterreich und das Non plus ultra der Querköpfigkeit, ſeine Theorie der Geiſterkunde nicht wieder alles verdorben hätte, und die von den Regierungen veranſtaltete Confiscation des Narrenbuchs machte es nur deſto geſuchter, wie gewöhnlich, und gewiß ein Dutzendmal bin ich um das Narrenbuch angegangen worden, habe aber ſtets, nach Umſtänden, blos mit Hennings philoſophiſchen Werken, oder Wagners Geſpenſtern aufgewartet. Dieſer als Myſtiker berüchtigte Stilling, und als Augenarzt verdiente Jung, der wieder ſo viele geiſtig blind machte, die er leiblich ſehend gemacht hatte, nimmt zwar an, daß die Seelen Verſtorbener im Himmel nicht mehr nach dieſem Jammerthal verlangen, und die in der Hölle nicht mehr herausgelaſſen werden, dafür aber einen dritten Ort, den Hades, das leibhafte Fegefeuer des Papſtthums — als eigentlicher Aufenthalt der Geſpenſter — und nennt die Dunſtfiguren, die manche über Gräbern ſehen, die Keime der Auferſtehung! Seine Theorie gründet ſich auf ein ſchauderhaftes Mährchen, der Geiſt hat in eine

Bibel und in ein Taſchentuch ſeine Knochenhand eingebrannt, und ich habe das Corpus delicti ſelbſt in Händen gehabt, getraute mir ein zu Recht beſtehendes Criminal-Urtel zu fällen, aber — es würde die Familie beleidigen, und der Schulmeiſter Delinquent, der ſich damit einen Namen machte, ſteht längſt vor ſeinem Richter!

Allen Geiſterſehern wünſche ich die Abfertigung, die eine zu einer Geiſter-Citation verſammelte Geſellſchaft von ihrem wahren Freunde erhielt, ein großer Schalk, der da ſprach: „Geliebte Freunde! ich kann allerdings Geiſter rufen, was auch ihr könnt, ob ſie aber kommen? das mögt ihr erwarten, wenn ihr ſo lange warten wollt,“ und ſo ging er hinaus. Noch wirkſamer wäre vielleicht die handgreifliche Ueberzeugung, die der bekam, den ein Geiſt um Mitternacht zu einem Schatz führte in einem Garten, und verſchwand — der ungeiſtige Wanderer im bloßen Hemde entledigte ſich, um die Stelle bei Tag wieder zu finden, eines natürlichen Bedürfniſſes, wachte darüber auf, und fand ſein Merkzeichen in ſeinem — Bette. „Hören ſie Moſes und die Propheten nicht, ſpricht der Lehrer der Wahrheit, ſo werden ſie auch nicht hören, wenn jemand von den Todten auferſtünde“ — aber Tauſende hörten auf Wötzel, Jung, Stilling und andere Blinde, die vorgaben dem Herrn Seelen zu gewinnen. Sie nennen das Denken — Glaubensſchwäche, wobei ſie noch allein Recht haben, und wir können auch das noch zugeben, daß unſere ganze Atmoſphäre voll böſer oder doch nur halbguter Geiſter ſey, die darauf aus ſind, die Menſchen in Engelsgeſtalten zu verführen, von ihnen wird auch wohl dieſe beſte Welt nicht eher gereinigt werden, als bis das Reich Gottes naht, und wohin werden uns nicht noch die lieben Somnambülen führen?

Der berühmte Swedenborg, deſſen Unſinn in dreizehn Quartanten Oettinger doch auf vier Octavbände reducirt hat, Swedenborg, der anfangs beſonnen und mit Glück ſich den Wiſſenſchaften ergab, wurde endlich Geiſterſeher, und behauptete noch auf dem Todtenbette, daß er Geiſter geſehen, ja mit Paulus ein ganzes Jahr, mit Johannes ſiebenmal, einmal mit Moſes, hundertmal mit Luther, und mit den Engeln faſt täglich ſeit 22 Jahren converſirt habe. — Einſt auf der See machte er allen Stühlen in des Capitains Cajüte Bücklinge über Bücklinge. „Was ſoll das?“ fragte der Capitain. „J, ſehen Sie denn nicht Carl XII., Peter I. und Catharina?“ und ſo nannte er noch mehrere hohe Perſonen, die er in der Cajüte wollte ſitzen ſehen: der Capitain ſchwieg, aber bei der Landung verlangte er für alle jene gekrönte Häupter die Fracht, oder das Geſtändniß Swedenborgs, daß er — ein Narr ſey.

Swedenborg iſt und bleibt ſtets eine merkwürdige Erſcheinung, kein Betrüger, ſondern Selbſtbetrogener, deſſen Namen eine engliſche Religionsſecte verewigt. Er war Sohn eines ſchwediſchen Biſchoffs, man ſagte ſchon von dem Knaben: „Die Engel ſprechen aus ihm,“ und er ſah ſeine Verbindung mit Geiſtern als Werk des Herrn an. Seine Jugendträume ſtiegen nun zu Bildern empor, wie bei Mönchsheiligen und Verliebten, ſie wurden zu wirklichen Geſtalten, mit denen er ſich unterredete, ſo wie man mit ſeinen Gedanken ſpricht, und alles was die Socrates, Cicero, Cleopatra, die Apoſtel, Jeſus und Luther mit ihm ſprachen, waren reine Swedenborg'ſche Selbſtgeſpräche. Swedenborg lehrt uns die Bibel und Phantaſie nicht zu mißbrauchen, uns nicht ganz zu iſoliren, damit wir nicht in den Wahnſinn der Heiligen, vorzüglich heiliger Namen oder auch des heiligen Franz verfallen, und könnte die Myſtiker am beſten bekehren, wenn Schwärmer zu bekehren wären.

Gleich feſten Glauben an Geſpenſter hatte der Caliban brittiſcher Litteratur, der berühmte Johnſon, der von nichts lieber ſprach, als von Geiſterſehern und Geiſtererſcheinungen, zum Beweis, daß er zwar ein großer Gelehrter, aber ein kleiner Denker ſey. „Seit ich Sie nicht ſehe, ſagte ihm einſt ein Lord, hatte ich ſelbſt eine Erſcheinung; um Mitternacht weckte mich ein Geräuſch, das die Treppe herauf vor meine Thüre kam, ich ſah einen ſchwachen flimmernden Schein“ — „Nicht wahr, blaulichter Farbe?“ unterbrach ihn Johnſon, der ganz Ohr war. — „Ja! dann trat eine lange hagere Figur mit wildem Haar und Bart, in langem Mantel, mit einem Strick umgürtet und mit langem Stabe vor mein Bett und ſtarrte mich an. Wer ſeyd ihr? rief ich, und hörte: Ich bin der Nachtwächter, und melde Ew. Gnaden, daß Dero Hausthüre offen ſteht.“ — Johnſon entfernte ſich feuerroth.

Wenn Johnſon im Geiſterkapitel nicht taktfeſt war, wie könnte ich nicht meiner ſchönen Freundin verzeihen, die noch überdieß die weiße Frau mehr als einmal geſehen hatte, wenn ſie im lebhaften Traume ihre verſtorbenen Geſchwiſter vor ſich ſah, die ihr ſagten: „In zehn Tagen holen wir dich,“ darauf ganz nachdenklich und betrübt, aber nach dem zehnten Tag doch wieder heiter wurde? Und wer wollte es dem bürgerlichen Leſeklubb zu N. verargen, wenn ſolcher feſten Glaubens an Geſpenſter lebte, und wahrſcheinlich auch ſo ausgeſtorben iſt, da ein ſterbendes Mitglied, das in dem Hauſe wohnte, um Mitternacht todtenblaß in ihre Mitte trat, ſeinen gewohnten Platz einnahm, ohne ein Wort zu ſprechen, nach einigen Minuten wieder fort war, und in einer halben Stunde todt. Nach zwanzig Jahren erſt erzählte die Krankenwärterin, daß ihr der Kranke entwiſcht ſey zu ihrem größten Schrecken gerade um die Zeit, wo er in der Leſegeſellſchaft erſchienen war.

Geiſter erſcheinen wahrſcheinlich ſo ſelten, weil ſie die Erde ekelt, ſobald ihre Augen aufgethan ſind — Selige wollen nicht, Verdammte dürfen nicht, nur Wenige hatten vermuthlich veniam exeundi bekommen, aber auch verſprechen müſſen, wie ich einſt Domino Rectori, statim redibo, daher nur die Stunde 12 — 1 in der Nacht, wo man auch noch am eheſten ſeine Leute zu Hauſe trifft, wo es nur halb ordentlich zugeht. Ein Starkgläubiger fürchtet die Geiſter nicht, mit einem:

„Alle guten Geiſter loben Gott den Herrn," iſt er in der Regel ſicher, jedoch haben wir Fälle, wo ein guter Prügel, Degen, Piſtol und Hetzpeitſche beſſere Dienſte leiſteten, als alle Abendlieder, *Jung*'ſche Angſtgebete und fromme Stoßſeufzer. Uebrigens iſt jede Furcht verzeihlich, denn an den meiſten Menſchen iſt der Geiſt gerade nicht ihr beſſerer Theil.

Geiſter gehören in das Reich des *Ueberſinnlichen*, und wie leicht verirren ſich Sterbliche in dieſem Labyrinthe ohne den Faden der Ariadne, die längſt nicht mehr ſpinnt, und von allen dieſen Teufeleien ſo wenig wußte, als die Parzen. Das Geiſterland iſt *ideales* Land, unſer moraliſches Auſtralien, bloße Inſelgruppe, vielleicht Continent, zu dem uns nur der ſtille Ocean hinführt. Geiſter erſcheinen gewiß obgenannten geiſtloſen Schwärmern am wenigſten, nur *wahre Gelehrte* können ſie *citiren*, und auch dieſe ſind nur zu oft *Irrwiſche*. Der Pöbel ruinirt ſich durch Fleiſch, das wider den Geiſt gelüſtet, und der Gelehrte durch Geiſt, der wider den Leib gelüſtet, endlich werden die Geiſter böſe, citiren ihn ſelbſt vor der Zeit, nehmen ihm ſein bischen Fett, Eßluſt und Schlaf, und ſeine leibliche Niederkunft muß er mit Gewalt erzwingen, und der Zwang endet mit *Maſtdarmfiſtel*. Die ſichtbarſten und beſten Geiſter ſind die, die man mit *Korkſtöpſeln* bannt, mein Aſtralgeiſt war ſtets Champagner, Rheinwein oder Punſch, und gewiß beſſer, als alle Esprits der Franzoſen aus Büchern oder gar die Höllengeiſter der *Jacobiner*, nämlich die *ſchwarzen*, nicht die *weißen*, welche die höhere Welt gerne mit jenen verwechſelt; auch ſind die einer guten lateiniſchen Küche nicht zu verachten, daher nennen ſie auch die lateiniſchen Köche — Spiritus.

Schon lange theilen die Philoſophen den Menſchen in Leib und Seele, oder zu Ehren der Dreiheit in Leib, Seele und Geiſt — in Rock, Weſte und Hoſe — aber in der Natur ſind ſie *nicht getheilt*, wie hundert Dinge, welche die Gelehrten mühſam eintheilen, während die Nichtphiloſophie, d. h. die Natur, dazu lacht. Gerade die innige Vereinigung des Leibes und Geiſtes iſt Urſache, daß wir noch heute nicht ſo eigentlich wiſſen, wo das Körperliche aufhöre und das Geiſtige anfange? Ob der Geiſt ohne Körper wirken und fortdauern könne oder nicht? Und am allerwenigſten das Wie? Trotz der Bibliothek von pſychologiſchen Schriften iſt Pſyche noch immer ein Geſpenſt, das in der zerbrechlichen Hütte des Körpers herumſpuckt, das wir ſo wenig kennen können, als das Untere der Karten, wenn wir nicht Falſchſpieler ſind. Wenn wir erſt als ſtarre, blaſſe, ſtumme Leichen da liegen, ſind wir überirdiſche grauenvolle verhüllte Weſen, die Schauer erregen, wie in der Regel ein Wachsfiguren-Cabinet. Ein kalter fremder Schatten ſtarrt uns an ſelbſt in der Leiche des vertrauteſten Freundes, es wird uns unheimlich, und wenn wir über Gräber wandeln, ruft uns leiſe die Stimme: „Ziehe deine Schuhe aus, die Stätte iſt heilig,“ daher auch die Heiligkeit der Todten bei allen Völkern, nur nicht bei Mumien-Liebhabern, emſigen Anatomen, und Völkermördern à la Napoleon.

Wo eine Wirkung iſt, da muß eine Urſache ſeyn, und ſo nennen wir das, was wir nicht mit den Sinnen wahrnehmen können, geiſtig, Geiſt, wie der Morgenländer die Luft und den Athem, wir ſprechen von Lebensgeiſtern, Elektricität, Magnetismus, Bildungstrieb und Kräften, und manche glauben, weil ſie dieſe qualitates occultas zu benennen wüßten, ſo wüßten ſie auch die Sache, und ſalbadern, wie einſt Sacroſancti über Gott und Ewigkeit, Himmel und Hölle, Engel und Teufel. Gehen wir über unſere Gränze hinaus, die nahe genug iſt, ſo verlieren wir uns, wie Verliebte im Mondſchein, und ſehen nicht einmal die weiße Taube vom Himmel ſteigen, wie St. Johannes; ich ſehe lieber eine aufſteigende ihrem Leibeskäfig entfliehende Seele. Wir brauchen 20 Jahre, bis wir uns über das Thier erheben (daher man Nachſicht mit jungen Herrn und Damen haben muß), brauchten 3000 Jahre, bis wir nur unſern Körper gehörig kennen lernten, und werden wohl eine Ewigkeit brauchen für die Kenntniß eines Geiſtes, der doch in einem Augenblick ſammt dem Körper dahin iſt, wenn uns die Somnambules nicht unerwartet weiter bringen, mit denen es aber, wie mit den alten Theologen, zu ſtehen ſcheint, daher ich ihnen gleiche ewige Ruhe wünſche. Ich begreife höchſtens Sterbliche, die plötzlich verſchwinden, ſich unſichtbar zu machen wiſſen, und vielleicht *Gyges* Ring geerbt haben.

Unſere vorſtellende Kraft, genannt Geiſt, mag *einfach* oder *zuſammengeſetzt* ſeyn, das Räthſel iſt dadurch nicht gelöst, es bleibt blos *Wirkung* und *Erfahrung*. *Lavater*, noch heute ein Oelgötz der Myſtiker, ſchwärmte auch über den *Unglauben an Geiſter*, und nannte ihn *unvernünftig*, der, dem ein *höherer Blick* in die Geiſterwelt gegeben ſey, ſähe durch eine Spalte im Reiche der Unſterblichkeit Dinge, die der *gemeine* Menſch nicht ſehe, und da er wirklich kein Mann von *gemeinem Verſtande* war, ſo guckte er durch dieſe Spalte, als er ſeine *Ausſichten in die Ewigkeit* ſchrieb, und ſah freilich Dinge, die Weiber nicht ſehen, wenn ſie durch's *Schlüſſelloch* gucken. Und doch? Könnte es *gemeinen* Menſchen nicht gehen, wie Maroccos Kaiſer, der den europäiſchen Conſul verlachte mit ſeiner Erzählung, daß bei ihm zu einer gewiſſen Jahrszeit die ganze Natur ſchneeweiß ſey, und die ſchwerſten Laſtwagen über Meer und Flüſſe hinwegführten?

Die Vernunft hat im Grunde nichts gegen die *Möglichkeit* der Geiſter, ja ſelbſt gegen die *mögliche Einwirkung* auf Sterbliche, die ja auch Geiſter werden wollen, und daher einſtweilige Bekanntſchaft wünſchen müſſen, gleich und gleich geſellt ſich gern, warum grauen? Wir kennen eine Menge Dinge, von welchen die Vorwelt ſich nichts träumen ließ, ja ſolche für unmöglich hielt — aber vernünftiger handeln wir doch, bei *überſinnlichen* Gegenſtänden uns blos an facta zu halten, und kein einziges Geiſterfactum hat bis jetzt noch ſo recht Probe halten wollen, alle erſcheinen als Spiele der Phantaſie, des Zufalls, der Selbſttäuſchung und am häufigſten groben und feinen Betrugs. Caglioſtro verhieß ſeinen Jüngern, daß ſie mit Henri IV. und andern berühmten Todten an einer Tafel ſpeiſen, und mit Cleopatra zu Bette gehen ſollten, und bediente ſich, wie Schröpfer des Faſtens und Wachens, Rauchwerkes und gewiſſer Speiſen und Getränke, die Sinne und Verſtand benebeln. Sie, wie alle Geiſterbeſchwörer, nahmen Mitternacht, dunkle Zimmer oder unterirdiſche Gewölbe, Phosphor, electriſche Schläge, Todtengerippe, ſelbſt Katzen, ſchwarze Pudel und Schlangen ꝛc. zu Hilfe. Beim Volke iſt nicht ſelten eine Ratte oder Maus, Katze, Eule oder Holzwurm das Geſpenſt, und gerade die, welche am meiſten Geiſter ſehen, ſind Haſen die ſich verſtecken, oder laufen, ſtatt zu unterſuchen. Die Furcht macht, daß ſie fortkommt, zitternd wie ein Kälberſchwänzchen, macht Augen wie Salzfäſſer, und fürchtet ſich vor ihrem eigenen Schatten.

Faulendes Holz, das Inſekten leuchten machen, wie das Meer auch, erſchreckte einſt Millionen, und es iſt gut, daß wir dem Holz weniger Zeit laſſen zu faulen. — Matroſen, die ſich ſelbſt an das Feuer der Hölle gewöhnen zu können hoffen, erſchreckte nie das Leuchten des Meeres — Gott bewahre uns nur vor den Geiſtern, die noch zu Friedrich Wilhelms II. Zeit in Preußen ſpuckten, und von Berlinern für — Exjeſuiten erklärt wurden. Die ſaubern Herren, die ſie in Bewegung ſetzten, ſind noch nicht ausgeſtorben, Jeſuiten haben ſogar aufgehört, Exjeſuiten zu ſeyn, zur Schande unſerer Zeit, und ſie haben mehr als je Intereſſe, zu einem recht dicken Geſpenſterglauben aufzumuntern, der höhern Planen den Weg bereite — mir grauet ſchon vor Myſtikern. Es ſind Geiſteskranke, wie Somnambules Nervenſchwächlinge, aber was haben wir von beiden nicht ſchon einnehmen müſſen? Zimmermann verſchrieb Catharina II. gegen die Schwärmer ihrer Staaten ein gar nicht zu verachtendes Rezept: „Opposez une bonne troupe de comediens — aber wenn die Leutchen nicht in die Komödie gehen? und assez allemands ſind pour croire tout?

Es kann Geiſterſtufen geben, uns als Geiſter betrachtet, bis hinauf zur Gottheit, wie Abſtufungen im Reiche der Natur, es kann Welten geben, wo weder Schmerz noch Tod, weder Krankheit noch Hunger, Durſt, Hitze, Kälte, weder Peſtilenz noch Krieg, und andere Schwerenoth und Schwerenöther gefunden werden, vielleicht ſelbſt von leeren Beuteln gar keine Rede iſt. Die Vernunft erblickt Abſicht und Zweck in der Natur, und ſo nimmt ſie eine Erſte Urſache aller Dinge an — Gott, die lebloſe Natur iſt um der belebten willen da, ja der Homuncio behauptet lediglich um ſeinetwillen, folglich können die Geſtirne ſo gut Bewohner haben, als die Erde, Bewohner höherer Art, die ſich zu Zeiten mit uns amüſiren. Geiſter können wenigſtens Mondbewohner ſeyn, uns am nächſten, und mit Empfindſamen ſympathiſiren, wie mit Lavater und Somnambules, die ſich ja auch höherer Art wähnen? Mir gefällt die Idee, daß unſere beſte Welt das Werk eines untergeordneten Geiſtes iſt, der die Schöpfung noch nicht recht verſtanden hat — ein Verſuch — ein Nebelſtern — vielleicht gar ein Narren- und Zuchthaus für andere Welten, und auf jeden Fall eine Prüfungs-Schule. Non liquet iſt auch hier die Sprache des Denkers, und weitere Fragen ſo lächerlich, als die Fragen: Sind die Gegenſtände außer uns wirklich, oder nur idealiſch? Iſt die blaue Farbe wirklich blau, oder nicht? Hier iſt das Ende aller Fragen, ſo lange ſie die Geiſter nicht ſelbſt authentiſch löſen. Im Wachen haben wir eine gemeinſchaftliche Welt, im Traume jeder ſeine eigene — die Sonntagskinder gleichen dem Tireſias, den Juno zuvor blind machte, ehe ſie ihm die Gabe der Weiſſagung verlieh, und der kalte Denker ruft Geiſterſehern zu, was Tyho Brahe's Kutſcher ſeinem Herrn: „Auf den Himmel mögt ihr euch verſtehen, hier auf der Erde ſeyd ihr nicht recht bei Troſte.“ Ich nehme alles zurück, ſobald ein Geiſt Einmal zur Abwechslung, nicht blos immer Einzelnen, ſondern auch einer Geſellſchaft erſcheint, nur drei bis vier Saufbrüdern oder Spielern: „Meine Herren! Mitternacht iſt vorüber, meine Stunde gekommen.“

Die Vernunft plagt ſich nicht mehr, die Schickſale der Menſchen vorauszuwiſſen aus den Planeten, und ſchämt ſich, Geiſtes-Verwandte — verbrannt zu haben; ſie begnügt ſich, ſolche zu purgiren durch Journale, und im Nothfall durch Feſtungen. Gleich vernünftig wird es ſeyn, Geiſter — Geiſter ſeyn zu laſſen. Millionen haben über der Begierde nach Jenſeits ſich um allen Genuß des Diesſeits gebracht, viele hat Geſpenſterfurcht in Krankheit geſtürzt, manches Laſter im Dunkeln fördern helfen, manchen Nothleidenden in der Nacht und manchen Scheintodten ohne Rettung gelaſſen, viele des balſamiſchen Schlafes beraubt, und zu feigen Memmen gemacht, und doch ſaß noch vor wenig Jahren zu Gaisbach der Teufel oder Poppele — auf dem Weinfaß! Zahllos ſind die Betrügereien, Feindſchaften und Prozeſſe, die das tolle Geſpenſter-Weſen verurſacht hat. Die Juriſten haben gefragt: „Kann man wegen Geſpenſterfurcht die Hausmiethe aufkündigen?“ „Nein!“ Aber wenn man wegen des Gerüchtes, daß es bei mir ſpucke, keine Dienſtboten bekommen, oder behalten, das Haus nicht vermiethen oder verkaufen kann, nimmt die Poſſe eine ernſte juriſtiſche Wendung. Indeſſen mag nicht geleugnet werden, daß dieſer Aberglaube manchen nächtlichen Hausunfug, manchen Hausdiebſtahl verhütet, manchen ernſter und beſſer gemacht, viele Unterhaltung durch die Mährchen, die die Haare ein Bischen in die Höhe hoben, gewährt, und Democriten viel Lachen bereitet hat, aber — was ſind dieſe Kleinigkeiten gegen das gräuliche Ganze der Geſpenſter-Geſchichte? —

— — — ſchwazt nicht ſo hochgelehrt,
man weiß doch nichts, als was man ſelbſt erfahrt.
ich wollt' ein Geiſt erwieſe mir die Ehre,
er ſagte mir, was an der Sache wäre.

XIX.

Der Geiſt der Zeit.

Spiritus, ubi vult, spirat.

Jedes Jahrhundert hat ſeinen eigenen **Geiſt der Zeit**, folglich auch ſeine eigenen Lächerlichkeiten, die dem nachfolgenden erſt klar, und zum Lachſtoff werden. Das Jahrhundert, in dem wir ſelbſt leben, iſt uns gerade in den Hauptanſichten verborgener, als das Jahrhundert Abrahams, Iſaaks und Jakobs, ſo wie manche Schwäche uns ſelbſt verborgen iſt, die andere gar wohl kennen. Der Geiſt hat ſeine epidemiſchen Krankheiten, wie der Körper, ja ein recht ausgezeichneter Narr iſt im Stande, ein ganzes Land voll Narren zu machen, wie wir ja ſelbſt erlebt haben. Wir nennen unſer Jahrhundert das Aufgeklärte, und ſpätere Zeiten finden vielleicht gerade in dieſer unſerer vermeinten Aufklärung — eine Lächerlichkeit. Unſer drittes Wort iſt faſt immer der Zeitgeiſt — der Zeitgeiſt, der oft bloßer Weingeiſt, oder unreiner unverſchämter Poltergeiſt, und ſo lächerlich iſt, als der gemeine Mann, der keinen andern Geiſt kennt, als den heiligen Geiſt, neben etwas Korn- oder Zwetſchengeiſt. Ich bin nicht abgeneigt, Fontenelles Worte, die ich ihm ſonſt ſehr übel nahm, nachzuſprechen: Si j'avais la main pleine de verités, je me garderais bien de l'ouvrir.

Mächtig wirkt der Geiſt der Zeit, trotz aller Sperren, gegen das Böſe, wenn das Gute noch vorherrſcht, aber auch gegen das Gute, wo das Böſe einmal die Oberhand erhalten hat. Die Maccabäer, *Phocion*, *Aratus* und *Brutus* bekämpften vergebens den Geiſt ihrer Zeit, und K. *Julian* mag ſein Blut gen Himmel geſpritzt haben mit den Worten: „*Du haſt geſiegt, Galiläer!*“ oder nicht, der Geiſt der Zeit hatte geſiegt, und römiſcher Cultus, und ſelbſt römiſche Legionen unterlagen dieſem Geiſte. Vergebens würde man jetzt Kreuzzüge predigen, vergebens ein *Hildebrand* II. die Kronen unter ſeinen Pantoffel zwingen wollen; ſo viel das Geſpenſt Neu-Roms auch ſpucket, man fürchtet ſich nicht, und die gebildete Welt lacht nur. Schade! daß der Zeitgeiſt ſo oft der Schiffahrt gleicht, die jetzt über den ganzen Ocean hinführt, während die Alten ſich nicht weiter wagten, als ſo weit ſie die Küſten ſahen, und das allerſchlimmſte, daß man ſo oft an des Propheten *Micha* Worte erinnert wird: „Der Sohn verachtet den Vater, die Tochter ſetzt ſich wider die Mutter, die Schnur wider die Schwieger, des Menſchen Feind iſt ſein eigenes Hausgeſinde — niemand glaube ſeinem Nächſten, niemand verlaſſe ſich auf Fürſten, bewahre die Thüre deines Mundes vor der, die in deinen Armen ſchläft!“ —

Der Zeitgeiſt gleicht den Paſſat-Winden und Strömungen im Meer; der vernünftige Schiffer ſchifft *mit ihnen*, aber nicht *gegen ſie*, und die moraliſche Welt hat ihre Geſetze, wie die phyſiſche, wornach man ſich richten muß. In der moraliſchen Welt herrſcht Ebbe und Fluth, wie im Ocean, nur weniger ſichtlich, aber wer ſie beachtet, dem gelingts, er kommt oft mit einer lächerlichen Thorheit wohlbehalten wie mit der Fluth an's Land, während die nützlichſte Wahrheit, die es mit der Ebbe verſucht, ſich verliert in den weiten Gewäſſern. Ein Funken ſetzt eine halbe Welt in Flammen, der zu einer andern Zeit ganze trockene Scheiterhaufen im Walde nicht zündet, und es ſteht mit dem Zeitgeiſt, wie mit glücklichen Augenblicken, alle Anſtrengung iſt verloren, wenn man dieſen Augenblick nicht ergreift, wie bei Schäferſtunden und gnädigen Launen, oder bei Schatzgräbern, wenn die Geiſterſtunde ſchlägt.

Lange genug war der Zeitraum vom 4—15ten Jahrhundert, wo die eine Menſchenhälfte jagte und kriegte, oder in ehrwürdigen Kutten und Bärten über Nichts diſputirte, und ihrem Gott, d. h. dem Bauche diente, die andere weit größere Hälfte fraß Heu, und arbeitete wie Vieh. Dieſe finſtern dummen Zeiten konnte nur die herrliche Epoche 1480 bis 1530 etwas vergeſſen machen, Colon und Diaz, Buchdruckerei und Pulver, Handel und Poſten, Italiens Kunſtblüthe und Deutſchlands Reformation. Ein kühner tapferer Geiſt herrſchte beim Volke, ritterlicher Sinn beim Adel, Majeſtät mit Kraft und Weltſinn bei den Herrſchern: unſere ſo ſtolze Zeit müßte ſich erröthend verkriechen, wären die Jahre 1813—15 nicht. In der alten Geſchichte iſt ein ähnlicher Zeitpunkt vor der Schlacht von Zama: wäre der Friede zu Stande gekommen, ſo hätten die Römer Europa, die Griechen Aſien, die Carthager Afrika gebildet, wahrſcheinlich hätten wir das barbariſche Mittelalter mit ſeiner Pfaffen- und Feudalwelt gar nicht erlebt, eine durchaus verſchiedene Weltgeſchichte, und das 19te Jahrhundert brauchte nicht erſt Reiſende auszuſenden, um das Innere Afrikas kennen zu lernen, das wahrſcheinlich noch eine wichtigere Rolle ſpielt, als jetzt.

Man hat die merkwürdigſten Zeitalter nach großen Geiſtern benannt, aber die Alexander und Cäſar, die Hermann und Carl, die Gregore und Luther, die Perikles, Lorenzo Medicis und Friedrich (Louis XIV.?) waren doch nur Kinder dieſer Zeit, die den Geiſt derſelben richtig aufzufaſſen und darnach zu handeln verſtanden. Dieſe Kunſt oder dieſer geiſtige Inſtinkt, der ſeinen Geniusglanz auf Länder und Nationen zurückwirft, wie der Lichtglanz des Jeſuskindes auf die Umſtehenden in Correggios Nacht, iſt das Geheimniß großer Männer, der um ihre Schläfe den ewig grünenden Lorbeer des Nachruhms windet. Als Friedrich hinab- oder hinaufſtieg zu den Helden der Vorzeit, war alles ſo düſter, als habe der Genius der Menſchheit die Erde verlaſſen. Wohl erinnere ich mich ſeiner Todesfeier im Kreiſe academiſcher Freunde, und des Jahres 1786. Wie verſchieden vom Jahr 1815, wo der Held dieſer Zeit verbannt wurde nach St. Helena!

Entfernt die großen Geiſter, und ihr verzögert die Fortſchritte der Menſchheit! ſo oft ſich auch die Sclavenheerde durch blinde Bewunderung und Hingebung ſchon entehrt hat. Dieſe großen Geiſter waren alle mehr oder weniger liebenswürdiger, beſcheidener und humaner, als der Held meiner Zeit, wenn ſie ihm auch als Heerführer nachſtehen. Napoleon wäre größer, größer als Friedrich, wäre er mehr Menſch geweſen, und hätte er früher als zu Elba ſich geſagt: „Nicht die Coalition hat mich geſtürzt, ſondern die liberalen Ideen — ich habe die Völker beleidigt.“ Er, deſſen hoher Scharfſinn ſo leicht über die Ideen ſeiner Zeit hätte triumphiren können, er ſtürzte alles um und übereinander, Ehrgeiz verblendete ihn und langes Glück — Europa hatte die höchſten Begriffe von ſeiner Macht, ſeinem Geiſte, ſelbſt von ſeinen weltbeglückenden Planen — er kannte alles, er konnte alles über den Haufen werfen, aber nicht bauen — er ſetzte ſein eigenes Ich an die Stelle Europens — Europa ſeufzte lange, endlich ermannte es ſich. Napoleon flog im Luftballon, aber in dieſem, wie unter der Taucherglocke, ſchmerzen und bluten zuletzt die Ohren — wir ſollen auf der Erde bleiben, und uns in die Zeit ſchicken lernen.

Napoleon ohne Liebe und Gemüth, der kühne Corſe, ſteht da wie ein Räuberhauptmann, wie Agathocles, des Töpfers Sohn, zu Syracus, und nur zu oft ſteht Napoleon der Kaiſer da als Bonaparte der Lieutenant. Cäſar, Carl und Friedrich mit ſeinen Hilfsmitteln und ſeiner Zeit, wie klein ſteht der Weltherrſcher neben ihnen, zumalen er hundert Schwierigkeiten weniger zu beſiegen hatte, als die in Purpur Gebornen, und ſchon im Knabenkleide durch Schmeichler verdorbenen Thron-Inſaſſen? Das kleinſte NB. wird noch die Nachwelt an Napoleon Bonaparte erinnern, und zugleich an die tragikomiſche Abgötterei meines Zeitalters, das ſich ſtolz das Zeitalter Napoleons nannte und ſclaviſch wie Israel herumtanzte um das goldene Kalb, das nur übergoldet war. Der Storch unter dem Himmel weiß ſeine Zeit, und Kranich und Schwalbe, nicht ſo das Volk Israel, und Napoleon ſo wenig als Neu-Rom. — Meine Zeit ſetzte Mirabeau, Marat und Robespierre in das Pantheon neben die Aſche Voltaires und Rouſſeau's, und warf ſie Ein Jahr darauf wieder heraus N. R. W. W. R. N.! —

Das Eigenthümliche jedes Zeitalters (Genius saeculi), das ſich im Staate und in der Religion, in Sitten und Gebräuchen, in Wiſſenſchaft und Kunſt, Geſchmack und Sprache äußert, bildet einen großen Theil deſſen, was wir Lokalkomiſch nennen. Das allgemeine Lächerliche, das der Natur zukommt, lauft durch alle Zeiten, der Schwätzer des Horatius und der Geizige des Plautus finden noch jetzt ihre Collegen, ſo wie Molieres Miſanthrope die ſeinigen zu Athen und Rom gefunden haben würde, denn Naturſprache redet man überall, aber das Lokalkomiſche iſt nur relativ, mag aber zu gewiſſen Zeiten ſtärker wirken, als das Allgemeine, weil es der eigenthümlichen Denkart der Nation zuſagt, wie Ariſtophanes den Athenern. Dagegen verliert es aber auch ſeinen Werth durch die Zeit, und bei andern Nationen, wie eben dieſer Ariſtophanes. Dante, Rabelais, Fiſchart, Hudibras und die Dunciade ſind uns, wenigſtens ihre Anſpielungen, dunkel, und um wie vieles lebten ſie uns nicht näher, als Griechen und Römer? Die witzigſten polemiſchen und politiſchen Flugſchriften überleben kaum eine Generation. Bei dem großen Haufen, der nie ſeine Heimath verläßt, oder nicht mit Ausländern umgeht, erſtreckt ſich das Lokalkomiſche ſelbſt auf äußeres Benehmen, Sprache und Kleidung. So finden wir die gereimten Trauerſpiele der Franzoſen lächerlich, denn wir betrachten ſie durch die Brille des Nationalvorurtheils, wie der Bauer, der Nachts nach der Sonnenuhr guckt mit der Laterne, wie nach ſeiner Schwarzwalduhr, und gar oft ſpricht der ſo gebildete junge Anacharſis nicht wie ein junger Scythe, ſondern wie der alte Barthelemy von Paris.

In der Kindheit der Kultur iſt überall Einförmigkeit: nach Athenäus war eine alte Gewohnheit unter den Griechen, daß die, welche nichts zu den Koſten eines Mahls beitrugen (ἀσυμβολοι), durch Späſſe die andern unterhalten mußten (γελωτοποιοι), aber bei einfachen Völkern laſſen Arbeit und Bedürfniſſe den Ideenluxus, Witz und Laune nicht gedeihen. Der Menſch gleicht dem Marmorblock, den in ſeiner Grube Erde, Wurzeln und Kräuter umhüllen, nur die Hand der Kunſt zaubert aus ihm eine Venus oder einen Apollo. So lange man noch in Wäldern wohnte, mag ein Spaziergang in ſolche keine beſondern Reize gehabt haben, und ſo ſieht noch heute der Bauer ſo gleichgültig in die aufgehende Sonne, als ſein Ochs, und der Mond iſt ihm weniger, als ſeine Schlafſtelle, während Dichter und Städter dabei ſchwärmen. — So hält ſich Spott und Satyre in rohen Zeiten an Leibesgebrechen, Armuth, Ausländerei, Unterliegen ꝛc. ꝛc., und es geht ſo roh zu, wie im alten Teſtamente, und bei Vater Homer, ſo roh wie noch heute in der Barbarei und Amerika. Ich glaube die Grobheit unſerer alten Philologen und Gelehrten rührt von den klaſſiſchen Studien, und ſie hielten ſolche für klaſſiſch; jetzt ſind wir weiter, und daher höflicher, ja die Mehrzahl ſpricht:

Was ſoll ich mir den Kopf zerbrechen,
zu wiſſen, was die Alten ſprechen?
ich bin ſo gut als ſie geweſen,
ſie haben mich auch nicht geleſen!

Adoni Beſek hatte ſiebenzig Könige mit verhauenen Daumen ihrer Hände und Füße unter dem Tiſch, wie Neger-Könige Menſchenſchädel vor ihren Palläſten — Könige handeln wie Pöbel, und gefangene Könige werden wie Pöbel behandelt, Spott und Prügel ſind blos wie Mehr und Wenig unterſchieden. Czaar Boris ſandte dem Großſultan alle ſeine Geſchenke zurück, und als Beilage ein ſchweinledernes Kleid, und einen mit Schweinskoth gefüllten Beutel, und zu ſolchen Höflichkeiten kommt es noch heute bei Lappen, Grönländern und Kamtſchadalen, vielleicht ſelbſt auf deutſchen Dörfern. Erſt bei höherer Bildung und Kultur bildet ſich der Geiſt — neue Ideen, aber auch neue Bedürfniſſe, neue Ungleichheiten, neue Sitten und neue größere Thorheiten füllen den leeren Raum, den die größere Ruhe übrig läßt, der Strom des Lächerlichen fließt reichlich. Auf Ariſtophanes folgen die feinen Menander und Luciane, auf die Plautus die Tereatii und Cicero der Hauptlacher, bis Barbarei wieder alles zurückwirft in Rohheit.

In der langen Nacht des Mittelalters, welche deſpotiſche Römlinge, Germaniſche Barbaren, und die ewigen Geiſtesbarbaren — Pfaffen — über Europa brachten, traten an die Stelle des Witzes und der Laune Jagd und Krieg, Scholaſtik und Aberglaube aller Art, das Volk war Vieh, oder der Neger des gewaltigen Adels, der eine Bande Räuber bildete, genannt Seigneurs, die ſelbſt dem Könige ſein Recht ſtreitig machten, um das der Nation deſto beſſer zu vernichten: mußte da nicht das Lachen vergehen, wie in den ſieben Jahren des Rheinbundes? In Klöſtern und Schulen, wo man noch am eheſten geborgen geweſen wäre, wußte man von weiter nichts als von Chriſto dem Gekreuzigten, nebſt einem bischen Latein, und als die Araber die verſchrienen

literae saeculares wieder hervorſuchten, ſchrien Päbſte und Mönche wie die Adler, und an die Stelle der vernünftigen Alten traten Legenden, Homilien, falſch verſtandene Bibeln, und magere Chroniken — die **Sacrosancta Theologia** war Königin aller Wiſſenſchaften, das ſagt Alles, und wie hätte Geſchmack, Witz und Laune nur gedeihen können in den Feſſeln des Pfaffenlateins?

Nur im hohen Norden ſangen noch Barden und Skalden Kriegslieder, die Thaten ihrer Helden, Blut und Schlacht, Wild und Wald, Trunk und Liebe in der Mutterſprache, während Mönche Evangelien reimten, Lieder auf Maria und alle Heiligen. Wer gäbe nicht alle ihre Sacra für einen deutſchen Oſſian? Im Norden und im Orient ſtritten die Fürſten miteinander in Räthſeln und Mährchen, deren Auflöſung den Sieg entſchied; Miſſethäter ſogar konnten ſich dadurch von der Strafe befreien. Oſſian ſteht da, wie Homer, und auf dieſe Grundlage bauten die Ritter fort, die für Poeſie mehr thaten, als die Kutten, und der Tag brach wieder an. Ganz in der Stille wucherte im oft verkannten Mittelalter der Samen griechiſcher und römiſcher Kultur fort, namentlich in Frankreich und Italien; der Norden bekam ſeinen Acker- und Gartenbau, Gewerbe, Städte und Handel, Geſetze und Verfaſſungen — nicht alles Große iſt Werk des Zufalls, ſondern auch des Nachdenkens und Fleißes. Selbſt die armſelige Scholaſtik ſchuf doch Genauigkeit in Begriffen, welche die Philoſophie der Alten nur wenig kannte, und in praktiſchen Dingen war wahrlich der Verſtand weniger verkrüppelt, als in unſern feinern Zeiten, auf jeden Fall aber freier, regſamer, kräftiger.

Das Mittelalter bietet herrliche Lichtpartien, wenn wir uns an das Ritterthum, an die großen Verſuche zur bürgerlichen Freiheit, was unſere juriſtiſchen Reichsgeſchichtler Aufruhr nannten — an die erhabenen Erfindungen, und an das geiſtige Streben nach Licht halten, die eckelhaften blutigen Kirchen-Erſcheinungen aber, Pabſt und Mönche, Inquiſition und Religionskriege, die ewigen Feudalfehden und Unruhen in Hintergrund verweiſen, neben welchen Greueln doch auch Gutes einherſchlich. Das Mittelalter bereitete die großen Revolutionen, ſtets hitzige Fieber der Geſellſchaft, die Kreuzzüge, die Eroberung Conſtantinopels, die großen Entdeckungen und Erfindungen ꝛc., die dem Geiſte einen Schwung gaben, der ſich auch in das Gebiet des Komiſchen ausdehnen mußte. Statt die Fragen weiter zu unterſuchen: Was wäre der Menſch, wenn Eva ganz allein in den Apfel gebiſſen hätte? Mußte Chriſtus hungern, oder hungerte es blos, weil er ſo wollte? (Juſtinian entſchied für das Letztere) wird die Kuh, die der Bauer am Strick hat, vom Strick oder vom Bauer gehalten? fing jetzt die Satyre an, ihre Rolle zu ſpielen, oder mit andern Worten, der Verſtand erwachte.

Wer war lächerlicher, Pabſt Zacharias, der Antipoden zu glauben verbietet, oder Pabſt Alexander, der ſolche Spanien ſchenkt, damit es ſeinem Ungeheuer Borgia einen Thron verſchaffe, und ſie für Menſchen erklärt, damit man ſie nicht wie große Affen todtſchlage? Wer war lächerlicher, jene Heiligkeiten oder die europäiſche geſammte Menſchheit, die an dieſe Tollhausidee glaubte im Geiſte ihrer Zeit? Die heiligen Väter der Kirche konnten durchaus nicht rund kriegen, wie man auf der Erdkugel wandeln könne, ohne herab zu fallen, und ſo lachten ſie über Gegenfüßler, oder ſchimpften wohl gar, würde man da nicht den Weibern unter die Röcke ſehen? Sie hatten durchaus keinen Begriff von Schwere, trotz ſelbſt eigener Corpulenz, und dem ſich ſelbſt beigelegten Gewichte. Wallfahrten nach dem heiligen Grabe — reiche Kirchen- und Kloſterſtiftungen brachten den größten Böſewicht noch warm in Himmel, Louis der Heilige fand ſich für zwei höchſt unſelige Kreuzzüge belohnt dukch zehn Partikel, Dornenkrone, Purpurgewand Chriſti, heilige Lanze, Schwamm und andere Paſſionswerkzeuge — ſieben Millionen Menſchen koſtete die heilige Raſerei der

Kreuzzüge — aber ſie waren Geiſt der Zeit, und brachten doch auch Pergamotbirne, Safran, Chalotten und Savoyer Kohl ꝛc. ꝛc. und was die Hauptſache ſeyn möchte, die Ritter, namentlich die Templer, gewannen im Umgange mit den vernünftigern Moslems — hellere Religions-Anſichten.

Die Peſt, oder der ſchwarze Tod von 1348, die in Deutſchland allein binnen zwei Jahren den vierten Theil der Bevölkerung hinwegraffte, ſuchte man zu bannen — nicht durch Polizeianſtalten — ſondern durch Stiftungen, Almoſen an Bettelmönche, und die Lübecker brachten ſo viel Opfer, daß die Mönche nichts mehr nehmen wollten, daher man die Geldbeutel ihnen über die Mauern warf. Damals rief man auch nicht den Arzt, ſondern man betete, exorciſirte, und holte — theologiſche Bedenken, wo es Beſeſſene gab. Klöſter gaben den Sterbenden Päſſe an Peter mit, und Quittungen über die geſchenkten Güter. Es iſt traurig, daß man ſich für den Himmel ſo oft herumgeſchlagen hat auf Erden — indeſſen liegt doch etwas Höheres, Edleres zu Grunde, und wenn die Kreuzfahrer Reliquien ſich holten, ſo holten die Helden unſerer Zeit Länder, Gold, Silber, Geſchmeide und alles, was ihnen wohlgefiel. Die Vicegötter zu Rom ſchlugen ſchwer Geld aus bloßen Knochen und Holz, hypothecirt auf die Ewigkeit, Paulicianer und Waldenſer hatten längſt vor Luther proteſtirt, die Sittenloſigkeit und Habſucht des Clerus ſelbſt Undenkenden den Kopf ſchütteln gemacht, man drang auf die Bibel und auf Reinigung der Religion, wie Wiclef und Huß, aber der Geiſt der Zeit Luthers, Zwinglis und Calvins war noch nicht erſchienen. Er erſchien, und doch konnte noch, unter päbſtlicher Erlaubniß Luthers Werke zu leſen, ein König — Heinrich VIII. von England, de septem Sacramentis ſchreiben, und ſtolz auf den Titel Beſchützer des Glaubens ſeyn, bis er über Anna Boley andern Sinnes wurde!

Spät äußert der Zeitgeiſt noch Nachwirkungen, wenn ſeine Zeit längſt vorüber iſt, und wir eſſen noch heute am Martiniabend unſere gebratene Gans, wo uns der Heilige längſt nichts mehr angeht, und wir wenigſtens ſo vernünftig geworden ſind, den Braten ſelbſt zu eſſen, ſtatt vor Eintritt der Faſten unſere Martinshühner und Martinsgänſe den lebendigen Heiligen im Kloſter zu verehren. Noch heute ſchicken wir in April, obgleich ſchon über 1800 Jahre ſind, daß Chriſtus von Pontius Pilatus zu Herodes und umgekehrt geſchickt, und ſolches auch nicht mehr in den Myſterien oder Paſſions-Comödien vorgeſtellt wird; noch haben auch die Franzoſen **Poisson d'Avril**, und wenn ſie auch meines Wiſſens die Sitte nicht haben, am unſchuldigen Kindertag mit Fichten- oder Wachholderſträuchen zu pfeffern (Herodes hat eigentlich nicht gepfeffert, ſondern gemordet), ſo pfefferten ſie uns dennoch weidlich von 1792—1815. So war Schelm einſt ein ehrenwerther Name, es gab eine adeliche Familie dieſes Namens, und die Worte Tyrann, Ariſtokrat, Deſpot, Demokrat waren ehrwürdige Namen, aber was iſt daraus geworden, und was haben Ochlokraten, die den Pöbel aufhetzten zu regieren, nicht aus jenen Worten gemacht? **Verba valent, sicut nummi.**

Jedes Zeitalter hat ſeine ihm eigene öffentliche Meinung, die die Maſſe regiert, wie einſt der Geiſt des Chriſtenthums, des Islams, des Juden- und Pfaffenthums, regierte, und noch heute zwei Hauptmächte die Welt beherrſchen, Gewalt und Feinheit. Die Preſſe gab zwar die öffentliche Meinung in die Hand der Schreiber, aber da die Preßfreiheit der Erlaubniß gleicht, die eine Reichsſtadt einem Landſchaftsmaler gab, ihre Umgegend zwar aufnehmen zu dürfen, jedoch durchaus die Berge, Wälder und Flüſſe nicht anzubringen, ſo läßt ſich nicht viel davon ſprechen. Preßfreiheit wäre die ächte Executivgewalt der Vernunft — aber das Hergebrachte, ſagt ſchon

Tertullian, hat unſern Herrn an's Kreuz geſchlagen!

Von Anbeginn haben die Menſchen, außer den *politiſchen Maſchinen*, *geheime Wege* aufgeſucht, um ihre Zeit, ſich ſelbſt und die Gattung zu *veredeln* — es gab ſchon *Geweihte* der Ceres, des Pythagoras, der Academie und Stoa. — Wir kennen Chriſten, Templer, Maurer, Illuminaten ꝛc. ꝛc., ſind wir *weiſer*? Nur wenigen privilegirten Seelen iſt es gegeben, ſich *über* ihr Zeitalter zu erheben, und es gehört ſchon ein großes Maaß Verſtand dazu, derjenigen Meinung zu ſeyn, der die Welt nach dreißig Jahren ſeyn wird, die Mehrzahl ſchwimmt mit dem Strome der gerade herrſchenden Meinung. Nur wenige privilegirte Seelen vermögen die Livree der Meinung abzulegen, und mitten in der Geſellſchaft als *Menſchen der Natur* zu leben, und wo ſind die Großen, welche die drei Gewalten: *Ehre, Religion* und *Reichthum* im Gleichgewicht zu halten verſtehen? Daher ſind nur Männer, die Geiſt und innerer Freiheitsſinn göttlich über ihre Zeit erhebt, *wahre Große* und das *Salz der Erde*.

Meine Zeit fiel in eine wahre *Geiſterwelt* — nichts als *Geiſt der Zeit* — *Volksgeiſt*, *Adelsgeiſt*, *Pfaffengeiſt*, *Parteigeiſt* — *Geiſt* aus dieſem oder jenem *Buche*, und diejenigen, die dieſe Geiſter kennen, ſind *ſchöne Geiſter*, *philoſophiſche ſtarke Geiſter* — und alle dieſe Geiſter laſſen ſich beſchwören durch gut Eſſen und Trinken, durch Geld, Amt, Ehre ꝛc. ꝛc., und alle *reden* und *ſchreiben* mehr, als daß ſie *handelten*, oder handeln nur ut aliquid fecisse putentur. *Alle guten Geiſter* loben *Gott den Herrn*, aber da nicht alle gut ſind, ſo iſt ein *Verſtand* der Zeit beſſer, als ein *Geiſt* der Zeit, denn es iſt nicht immer gut, dem Geiſt der Zeit zu *folgen*, ſtets aber gut ihn zu *kennen*. Die *Schlange* den Schweif *im Munde* iſt das Symbol der ſteten Wiederkehr menſchlicher Dinge, lehrt die Jahrbücher der Menſchen mit Augen des

Geiſtes, nicht in compendiariſcher Weisheit — jeder, der nicht Menſch iſt, d. h. das ſtolzeſte eingebildetſte Geſchöpf der Erde, würde über dem ewigen Einerlei einſchlafen. Stets theilte ſich das Menſchengeſchlecht in Wort- und Sachglaubige, Freie und Unfreie, und was iſt von Freien zu halten, wo die geheime Polizei in Schreibpulten und Poſtbriefen — nach Gedanken ſucht — und Pfafferei und Jeſuiten aller Art wieder da ſtehen? Aus den Händen des Adels und der Geiſtlichkeit ſind wir in Judenhände gerathen — Geld regiert die Welt. We leap at stars and fasten in the mud!

Medium tenuere beati. Vergeſſen wir die Activa und Paſſiva nicht, da ſie uns in der Schule ſchon ſo viel Jammer gemacht haben, und ſuchen beide zu vereinen, aus dieſer Vereinigung geht dann ein leidentliches Medium hervor, wie aus dem Activ Mann und Paſſiv Weib das Remedium Amoris. Wir haben geſehen, wie ein Gewalthaber, der allzu ſehr Activum war, in das traurigſte Paſſivum verwandelt wurde: folgen wir Jeſu Worten, welcher der allzu geſchäftigen Hausfrau zurief: „Martha! Martha! du machſt dir viel zu ſchaffen, aber Eins iſt Noth!“

◆

XX.

Der Geiſt des ſcholaſtiſchen oder gelehrten Zeitalters.

Turpe est difficiles habere — nugas!

So feſt als das ganze Mittelalter am Rittergeiſt, am Pabſt- und Mönchsgeiſt und Glauben hing, wovon ich hier ſprechen würde, wenn es nicht bereits anderwärts geſchehen wäre *) — ſo feſt hing es auch am ariſtoteliſchen gelehrten Zunftdeſpotismus, der ſo gut als Kirchen und Staatsdeſpotiſm die Freiheit und Eigenthümlichkeit der Menſchen in den Zauberkreis lächerlicher Syſteme bannte, woraus ein mechaniſches opus operatum

---

*) S. das Ritterweſen und die Templer, Johanniter und Deutſch-Ordensritter insbeſondere. Stuttg. 1822—24. 3 Bände. 8. Die Möncherei oder Darſtellung der Kloſterwelt und ihres Geiſtes ib. 1816. 4 Bände. 8. Das Papſtthum und die Päpſte, ein Nachlaß des Verfaſſers der Möncherei. 3 Bände. 8. Viel Edles und Herzerhebendes nebſt komiſchen Abenteuerlichkeiten gewährt das Ritterweſen — aber welche Tragi-Comödie Hierarchie und Mönchthum? Beide, im Gefolge der Heiligen, ihrer Wunder und Reliquien, im Gefolge der Ketzereien, Religionskriege und Holzſtöße der Inquiſition bieten ungeheure Lächerlichkeiten, aber ſie verſchwinden vor den blutigen Greueln, die den Kopf verwirren, wie die Köpfe des abergläubiſchen Haufens, und das Herz verwunden — der Menſchenfreund bedeckt ſein Haupt und weint!

folgen mußte. Der geſunde Menſchenverſtand lag in den Feſſeln der Logik, und dieſe Logiker oder Scholaſtiker ſahen ſo hoch herab auf die geſunde Vernunft, als die Hochwürdigen von der Höhe ihres Kirchenglaubens auf die Laien von Denkkraft, oder der Ritter von ſeiner Burg auf die leibeigne Sklavenheerde. Die Philoſophie war die bloße Dienſtmagd der S. S. Theologia, und alles ging nach dem Zuſchnitt des Triviums und Quadriviums —

Lingua, Tropus, Ratio, Numerus, Tonus, Angulus, Astra —

d. h. Grammatik, Rhetorik, Dialectik (Trivium), Arithmetik, Muſik, Geometrie, Aſtronomie (Quadrivium) und viele Jahrhunderte hindurch war Marcianus Capella — ein Claſſiker. An welchen Unſinn erinnern nicht ſchon die Paar Worte der Scholaſtiker, womit ſie ſoviel zu ſagen glaubten — Consubstantiatio! Transsubstantiatio!!

Die drei alten Univerſitätsgrazien Salerno, Bologna und Paris thaten der freien Entwicklung der Wiſſenſchaften ſo viel Schaden, als ihre ſpätern Töchter. Theologie und leider! auch Philoſophie waren in der Hand der Bettelkutten, und die beſſern Köpfe vernachläßigten höhere Studien über dem einträglichen Jus romanum und Medicin — oder Degen.

Dat Galenus opes, dat Justinianus honores,
Sed genus et species cogitur in pedes.

Ehrengeiſtlichkeit änderte zwar den Pentameter dahin

Pontificas Moses cum sacco per civitatem,

machte es aber, wie die Leutchen, die gerne von Jahren und Altersſchwächen ſprechen, und gewöhnlich dann in beſter Geſundheit ſich befinden.

Die ganze Philoſophie war Dialectik — Atqui und Ergo, Concedo und nego, distinguo, major, minor, consequentia — transeat! Anna Comnena ſagt von der Schule des Italus: „Hat er einmal ſein: „Wenn dem alſo iſt," vorausgeſetzt, ſo zieht er Folgerungen auf Folgerungen ſo, daß mit ihm nicht weiter auszukommen." Leeren Wortkram zog man blos aus dem trefflichen Ariſtoteles, und in ſo fern hatte Luther (der eben kein großer Philoſoph war) Recht, über den todten Heiden zu ſpotten, ſchrieb aber doch Melanchthon: „Ich habe Humaniora verſäumt und dafür die Philosophiam lernen müſſen, den Teufelsdreck." Die myſtiſche Gegenpartie, die an Plato hing, war faſt noch beſſer, ob es gleich auch dieſem nicht beſſer ging: ſein Syſtem dreht ſich um die ſchöne Idee: „Der edlere Theil des Menſchen, ſein Geiſt, iſt Ausfluß der Gottheit, zu der er zurückkehrt" — und orientaliſche Schwärmer und Neuplatoniker verhunzten ſie, wie die einfache Lehre Jeſu. Graf Picus de Mirandola ſchlug 1486 zu Rom 900 Sätze aus allen Wiſſenſchaften an, die er gegen Jeden vertheidigen und dem Gegner die Reiſekoſten bezahlen wolle, warum gibt es doch keinen Mirandola mehr, ſo könnten viele meiner Landsleute — Italien umſonſt ſehen!

Diſputiren mit Ziel, Maaß und Anſtand kann die Seele einer Unterhaltung ſeyn, wodurch ſelbſt die Wahrheit gewinnen kann, dic aliquid, ut duo simus — aber das ſcholaſtiſche Zeitalter diſputirte ohne zu wiſſen warum? und über was? Diſputirte ohne ſich zu verſtehen, überſchrie ſich, ſchimpfte und balgte ſich, und am Ende war nichts ausgemacht, und Jeder behielt Recht. Man diſputirte, weil es Mode war — aber geſcheidte Leute — diſputiren nicht, oder nur im Scherze. Nic. Klimm wurde bekanntlich in der unterirdiſchen Welt examinirt, und man fand, daß er höchſtens zum fürſtlichen Laufer tauge, da er beſſer laufe, als alle Eingeborne. — „Was, Laufer?" — er zog ſein Doctordiplom hervor, und bewieß, daß er drei Diſſertationen über die Pantoffel der Alten geſchrieben habe; die unterirdiſche Welt wollte ſich darüber krank lachen, denn in dieſer Welt der Bäume ſah man die gelehrteſten Diſputationen an, als eine Art Poſſenſpiel, und Gott ſey Dank! daß wir doch von dieſer unterirdiſchen Welt auf unſerer Oberwelt etwas gelernt zu haben ſcheinen.

Noch gibt es zwar Diſputations-Feierlichkeiten auf unſern Alterthums-Univerſitäten; ich ſelbſt habe noch diſputirt, und was noch ärger war, drei ſchwere Kiſten voll Diſſertationen nach Hauſe geſchickt, und bedauert, daß mir der Auftritt, den der Hofnarr des Kurfürſten von Baiern, Max, verurſachte, nicht früher zu Ohren kam. Die Münchner Auguſtiner diſputirten in der Kirche: Narr Prangerl miſchte ſich unerkannt unter die Opponenten (1782), und rief ſein Nego, warf einige lateiniſche Phraſen ſo geſchickt und halblaut untereinander, daß ſich Dominus defendens mit ihm einließ, worauf wieder Nego und Distinguo mit einer Fluth lateiniſch klingender Wörter folgte; ungeduldig rief jener endlich Non intelligo, und Prangerl ſtand auf mit den Worten: „I a niet“ und lief hinaus. Niemand lachte mehr als der Kurfürſt, und hätte den einzigen Geſcheidten doch nicht zu 24 Stunden Gefängniß verurtheilen ſollen. Bei meinem Abſchied vom Gymnaſio gab es (1785) ſchon eine Diſputation, wobei ſich niemand größer fühlte, als Dominus Rector Praeses — Opponenten waren zwei Gymnaſiumslehrer und ich — der eine dieſer Lehrer war vertraut mit dem erſten Geheimenrath, mit dem er l'hombre ſpielte, daher mag es gekommen ſeyn, daß er dieſen Mann ziemlich taktlos in unſern Schulſtreit zu ziehen ſuchte, der ſich um Theses über ein jus naturae Ciceronianum drehte — und ihn aufforderte zu entſcheiden — noch gefällt mir die Geiſtesgegenwart dieſes Mannes von Anſehen und Verdienſten in dem glänzenden zahlreichen Auditorio; mit ſpöttiſchem Lächeln ſagte er:

Non nostrum est tantas componere lites!

Nichts macht das Lächerliche der Scholaſtik anſchaulicher, als die Unterredung der drei Oxforder Mönche, die den König baten, ein Thürchen durch die Stadtmauer brechen zu dürfen, und die uns Wood aufbehalten hat: Insignissime Domine Rex! „Quinam estis?“ Sumus de Magistris vestris. „De quibus Magistris?“ de Magistris venerabilis domus Congregationis. „Quaenam est ista domus?“ si respicias materiam ex qua, ex cæmentis et lapidibus; si materiam circa quam, circa gratias concedendas; si materiam in qua, in coemeteriis S. Mariae Virginis. „Quid vultis?“ Volumus ostium factum, ſprach der erſte Mönch, der zweite Nolumus ostium factum, sed ostium fieri, und der dritte Nolumus ostium fieri, sed ostium in facto esse. Ich begreife die Geduld des Königs nicht, die Narren nur anzuhören, geſchweige ſo ruhig zu erwiedern: Egregii Magistri! discedite, et inter vos concordate, et tum habebitis ostium.

Die armſeligſten Spitzfindigkeiten galten für die feinſte Philoſophie, ob ſie ſich gleich meiſt um Horazens lana caprina oder die Frage drehten: Hat die Ziege Wolle oder Borſten? Theologie war unſtreitig am geeignetſten zu den Fragen: Steht oder liegt Gott Vater? Kann er ein Kind ſchaffen ohne Vater? Einen Berg ohne Thal, und eine Hure wieder zur Jungfrau machen? Tanzen die Engel Menuet oder Langaus, und war es Lucifer, der den erſten Burzelbaum ſchlug? Iſt eine s. v. Entweihung der Sacriſtei auf einem Ziegelſtein Entheiligung der ganzen Kirche, oder nur der Sacriſtei? Geht das „Vater Unſer“ Gott allein an, oder auch die Heiligen? Principaliter Gott, minus principaliter auch die Heiligen — andere kamen mit sensu stricto und largo, Johann aber meinte, die Heiligen ſollten Gott danken für ein bloßes Credo oder Ave!

Am gelehrteſten und gebildetſten Hofe des 14ten Jahrhunderts zu Konſtantinopel ſtritten ſich nicht blos Ehrengeiſtlichkeit, ſondern der Hof ſelbſt und die ganze Nation, wie Kampfhähne über die Frage: Ob das Licht auf Tabor ein erſchaffenes oder unerſchaffenes Licht geweſen ſey? und Erasmus Graukopf antwortet auf die Frage: Warum man Ketzer verbrenne und nicht mit Gründen widerlege?“ St. Paulus lehrt, daß man einen ketzeriſchen Menſchen meide, und da der Apoſtel lateiniſch geſprochen habe Devita, ſo müßten ſie fort aus dem Leben. Ungemein fein ſind die Fragen über die Sacramente, namentlich die Taufe. Iſt ihr Weſen das Wort oder das Waſſer? Erſteres, denn ſonſt könnten ja Fiſche in der Taufe leben, und ein Eſel, der Taufwaſſer ſaufe, ein getaufter Chriſt ſeyn wollen. Ob man auch mit Erde, Luft, Feuer, Wein, Bier ꝛc. ꝛc. taufen könne? Einige waren doch für das Bier, wenn es ſo hell wie Waſſer von der Wand fließe. Ob man in jeder Sprache taufen dürfe? Ob eine bedingte Taufe, z. B. wenn du kein Baſtard biſt? oder eine unterbrochene Taufe, wenn ein Balke herabfiele, und der Prieſter im Schrecken ausrufe: „Sakerment! was iſt das? gültig ſey? Ob Engel oder Teufel gültig taufen können et quid faciendum, wenn das Kind ſich gar ungebührlich aufgeführt habe? Man war da doch ziemlich einig, weil der Prophet Ezechiel reines Waſſer verlangt. Ganz die unſchätzbare Kapuzinerlaune predigt die Antwort auf die Frage: Ob man auch mit Suppe taufen dürfe? „Mit Hofſuppen nicht, wohl aber mit Kapuzinerſuppen.“

Die berühmten Gelehrten Scotus, Lombardus, Thomas ab Aquino, Occam, Bonaventura, Albertus M. ꝛc. ꝛc. prüften die Fragen: Ob Gottes Sohn ſich auch in einen Ochſen, Eſel, Kürbis oder Teufel verwandeln könne? wie viel Chöre der Engel ſeyen, wie ſie ſitzen und was für Inſtrumente ſie ſpielen? Was man in der Hölle treibe, und bis zu welchem Thermometergrade die Hitze gebe? Wohin ſich der transſubſtanzirte Leib begäbe, wenn eine Maus oder Würm in's Ciborium gerathe? ob der Mund dieſer Thierchen ſo unrein ſey als der des Sünders? Ob auch das mit dem Wein im Kelch etwa vermiſchte Waſſer ſich in Wein oder Blut verwandle? und ob man mit Bier, Apfelmoſt, Branntwein und Eſſig nicht eben ſo gut communiciren könne, als mit

Wein? Die Meiſter-Diſtinktion bleibt immer: „Es kann theologiſch wahr ſeyn, was philoſophiſch falſch iſt: mit dieſer Meiſterdiſtinktion konnten die Herren ſelbſt die geoffenbarte Religion angreifen, und waren gedeckt gegen alle Verketzerungen und päbſtliche Bullen. Petri Lombardi IV. libri sententiarum waren drei Jahrhunderte lang das Hauptbuch über ſolche reizende Gelehrſamkeit, die Theologen nannten ſich von dieſem Buche Sententiarii, und gar manche dürfte man noch ſo nennen.

Die empfindlichſte Strafe für unſere ſchöngeiſterlichen Schmierer und Buchhändlersknechte wäre die Strafe, alle jene Scholaſtiker oder alle Kirchenväter extrahiren zu müſſen, und ſodann die Concilien oder Schlüſſe der geiſtlichen Reichstage, die alle infallibel, folglich deſto größere — komiſche Kraft haben. Die kürzeſte Ueberſicht dieſer komiſchen Convente vom erſten Divan zu Nicäa an (325) bis zum letzten zu Trient 1563 gaben die Marokaniſchen Briefe 1784 auf wenig Blättern, und man hätte um der großen Zeitersparniß willen dieß geiſtige, wenn auch nicht geiſtliche Werkchen nicht confisciren ſollen. Die Zeit der Scholaſtik beweiſt, wie nahe Unſinn und Vernunft aneinander gränzen; Scholaſtiker erinnern oft an die Sophiſten des Alterthums, und P. Hiſpanus und Albertus von Aquino bewieſen einander, daß Nichts und Niemand ſich herumbeiße in einem Sack! Mir eckelt gegenwärtig nicht blos vor Moreris, ſondern ſelbſt vor des berühmten und ſcharfſichtigen ſatyriſchen Bayle's Folianten. Welche unbedeutende Männerchen, und welche ſchaale Dinge werden da noch als intereſſant behandelt?

Der ſcholaſtiſche Unſinn dauerte fort bis zum Wiedererwachen der alten Literatur — hie und da nahmen ſelbſt die lächerlichſten Subtilitäten eine dem Clerus nicht angenehme Wendung, und Petrarca erwarb ſich durch ſeinen Eifer für die Alten mehr Verdienſte als durch ſeine Sonnette, wenn ihm gleich der Vater ſeinen Cicero verbrannte. Den ſpitzfindigen Scholaſtikern waren die Alten viel zu einfach — ſind ſie es ja ſelbſt denen unſerer Zeit, die den Kunſtweg eingeſchlagen haben, und noch habe ich das erſte Frauenzimmer zu ſehen, die Geſchmack gefunden hätte am göttlichen Homer in der Ueberſetzung von Voß, der mit Pope und Franzoſen verglichen Homer ſelbſt iſt, an Oſſian, und dem Niebelungen- (Nebelbewohner) Lied, das uns am nächſten angeht. Mit ſolchen Augen ſahen denn auch die ſpitzen Scholaſtiker unter der Fahne ihres Ariſtoteles und ſeiner arabiſchen Ausleger, und berauſcht von ihren obgenannten ſcholaſtiſchen Helden, die großen einfachen Alten, die zu groß für ſie waren, der ſchwärmeriſche Plato etwa ausgenommen — aber aber — der erwachte Geſchmack verfiel nun auf ein anderes Extrem — die Alten! die Alten und Nichts als die Alten! und ſo wurde denn abermals der Verſtand wieder Jahrhunderte lang ſtändig — ſtatt ſcholaſtiſch-patriſtiſch — rein philologiſch. Philologen glichen Mauleſeln, beladen mit dem Gepäcke der Alten, und rechte Philologen fragten eben ſo gut als Theologen: Wie groß wohl das Faß des Diogenes, und wie ſchwer wohl Hercules Keule geweſen ſeyn möge? Was ſangen wohl die Sirenen? wie nannte ſich wohl Achilles, als er ſich in ein Mädchen verkleidete? Wie hießen die Helden im trojaniſchen Pferde? Mit welchem Fuß trat Aeneas an's Land? Wie oft räuſperte oder huſtete Cicero bei ſeinen Reden? Fragen ſo wichtig als die: Ob die Eſel bei Chriſti Geburt geſtanden oder gelegen hätten? Gekniet! Gekniet!

In allen Büchern bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, wie noch jetzt in manchen Werkchen pro gradu. herrſcht die eckelhafteſte Erudition — es waren lauter Sträußer aus griechiſchen, römiſchen, bibliſchen Blümchen, höchſtens Hölzchen und Faden waren Eigenthum des Schriftſtellers — Citaten häuften dieſe literariſchen Giganten auf Citaten, wie Berge, unter denen ſie endlich ſelbſt begraben wurden, ſie aber verglichen ſich lieber mit den Bienen. Aber die

Bienen verarbeiten ihre geſammelten Materialien zu nützlichem Honig, und höchſtens ließe ſich noch von Ameiſen ſprechen, die blos für ſich zuſammentragen, und höchſtens mit einem Räucherkörnchen andern nützen. Dieſe Giganten ſchrieben nichts als Folianten und Quartanten, die, in Schweinsleder und Meſſing verwahrt, in Swifts Bücherſchlacht als Küraſſiere gebraucht werden konnten, die geiſtlichen oder geiſtloſen Bücher mußten ſich aber ſchon mehr ſchonen wegen des ſchwarzen oder rothen Sammts, goldenen Schnitts und Silberbeſchlägen — ſie waren die Garden. Raupius ſchrieb eine Bibliotheca theologica portatilis in eilf Quartanten, Lohner eine manualis in drei Folianten — doch ſchrieb nicht noch in unſerer Zeit Martorelli 800 Quartſeiten über ein zu Portici gefundenes — altes Dintenfaß?

Mikrologie war der Geiſt jener Zeiten; wir müſſen den ungeheuren Fleiß eines Gronovius in ſeinen zehn Folianten griechiſcher Alterthümer bewundern, aber wer muß nicht wieder lächeln zu Salmaſius gelehrten Abhandlungen über die goldenen Aepfel der Heſperiden, die er endlich für Pomeranzen erklärt, ein deutſcher Gelehrter aber für Citronen. So ſchrieb auch der Lübecker Götze über Gelehrte, die Schuſter und Schneider geweſen, Lucas geheißen, ertrunken, erfroren und unverehlicht geblieben ſind, Hommel gab uns ein Regiſter von Juriſten, die Heilige und Hurenkinder waren, lange Naſen, Buckel oder böſe Weiber hatten, dem Trunke, der Wolluſt, der Verſchwendung ꝛc. ꝛc. ſich hingaben, Baillet ſchrieb von Gelehrten, die etwas hatten ſchreiben wollen, und Ancillon von ſolchen, die gar nicht geſchrieben haben, die doch in unſern Zeiten wirklich eine Merkwürdigkeit ſind. Können wir es den Hiſtorikern jener Zeit übel nehmen, wenn ſie bei Thron-Inſaſſen und Adel die geringſte Kleinigkeit hiſtoriſch wichtig fanden? Man ſchrieb Diſſertationen aus Veranlaſſung ſeines Namens z. B. Müller von Müllern und Mühlen, Lämmermann über das Lämmerrecht, Biermann de eo quod justum est circa ebrium. In dieſem Felde zeichneten ſich vorzüglich die lieben Juriſten aus, und ſchrieben de Cicerone Icto, de Juris prudentia Horatii, Virgilii et Plinii, Regis Davidis et St. Pauli, und de Luthero Icto, ohne ſich träumen zu laſſen, daß ein Mann zu groß ſeyn könne, um einen guten Juriſten abzugeben, und es Schade geweſen wäre, wenn der Wiederherſteller deutſcher Religions-Freiheit ſeinen Ruhm darein geſetzt hätte, einen bändereichen Commentar über die Pandekten oder das Landrecht zu ſchreiben!

Apinus ſchrieb eine Diſſertation: Ob es recht ſey, den Hunden die Ohren abzuſchneiden? und Groß ſchrieb von der Größe Adams, widerſpricht zwar den Rabbinen, daß der Urpapa 100′ gemeſſen habe, beſchäftigt ſich aber doch damit: Ob er ſchon Schuhe getragen habe? Trug er welche, ſo war er allerdings der erſte Schuſter, einen recht langen Bart mag er auch gehabt haben, da es noch keine Barbiermeſſer gab, ſo wie überhaupt kein Meſſer, da Adam und Eva in den Apfel — gebiſſen haben. In einer Diss. de Icto musico wird bewieſen, daß die erſten Geſetze aus Geſängen beſtanden, daß der Juriſt nicht wiſſen könne, ob er nicht Stadtſchreiber würde, womit manchmal der Organiſtendienſt verbunden ſey, und daß man keine gehörige Aufſicht auf Cantor, Chorſchüler und Stadtmuſikanten führen könne, wenn man nicht § 2 J. in luculentam ereximus consonantiam verſtehe. Ihr Verfaſſer muß nicht in unſre kleinern Staaten gekommen ſeyn, wo man mit einer ſchönen Violine — Hofrath werden konnte. Damals machte man eine Menge gekrönter Häupter und Fürſten zu Autoren, wenn ſie auch nur einige Briefe, Gedichtchen oder Andachtsbücher geſchrieben hatten, und Haug in ſeinem gelehrten Würtemberg ſetzte Herzog Carl an die Spitze, als ob wir nicht ſchon mit Schriftſtellern ſchlechtweg genug geplagt wären! Wahrlich! die Großen haben ganz andere Dinge zu thun, wie die Staatsmänner auch, und wahrhaft Große unter den Schriftſtellern ſollten trachten die Wiſſenſchaften nicht blos zu erweitern, ſondern manche ganz auszumerzen, wenigſtens abzukürzen.

Ein gewiſſer Opizius Jocoſerus ſchrieb eine Diss. d. e. q. j. e. circa Spiritus familiares feminarum, vulgo Flöhe, ein anderer Diss. de Etcaetera, und Leukfeld hiſtoriſche Nachrichten von 55 Gelehrten, die im 55ſten Jahr geſtorben ſind! Numerirte nicht noch Büſching in aller Gottſeligkeit die geiſtlichen Lieder und Gebete, womit ſich der verbannte Münich zu Pelim die Zeit vertrieb? und ſchrieb nicht Pfarrer Oetter die dunkeln Geſchichtchen ritterſchaftlicher Familien mit der eckelhafteſten Devotion., die ihm viele Geſchenke einbrachten, was er dann wieder im nächſten Opus dem Publikum meldet? Unter dieſe Pedantereien gehört doch auch wohl die etymologiſche — Erasmus war vor ſeiner Menſchwerdung eine Maus (Erat mus), und als Menſch aß er Muß Er — as — mus. Die weitläuftigſte Mikrologie unſerer Zeit iſt wohl Meuſels gelehrtes Deutſchland, das aus ⅘ Incognitos beſteht, daher ſtieß ich bei meinen Reiſen auf zwei Gelehrte, die ſogleich nachſahen, ob ich nicht auch darinnen ſtehe?

Zur Zeit des Gothiſchen Kloſtergeiſtes fand man alles ſchön, was Arbeit koſtete, und von Genie wußte man nichts, was jetzt umgekehrt iſt. Cardone ſchrieb ein langes Gedicht ohne R — man ſchrieb Gedichte, wo ſich die Wörter alle mit demſelben Buchſtaben anfangen, Reime von vorne und von hinten, Kettenreime, Endreime, Echoreime, Krebsreime und Centonen oder Stickelverſe, wo man Verſe Homers oder Virgils auf chriſtliche Gegenſtände anwandte mit der Gedult jenes Hollanders, der da fand, daß die Bibel aus 3,566,480 Worten beſtehe, der Name Jehovah 6855mal, Und 46,227mal, das Wörtlein flugs aber nur Einmal vorkomme, und der 117te Pſalm das mittelſte Kapitel ſey. Unvermögend, die Ilias zu faſſen, baute man Leoniniſche Verſe, z. B.:

De meretrice puta quod sit sua filia puta
Nam sequitur leviter, filia matris iter.

Reimgeklingel galt für Dichtung, wobei man es nicht genauer nahm, als Luther:

Ein jeder lern ſein Lection,
ſo wird es wohl im Hauſe ſton.

Man drechſelte Anagramme, Chronodiſtichen, Acroſtichen, wo die Anfangsbuchſtaben ſich nach dem Alphabet, oder nach dem beſungenen Namen richten, und gewiſſe Figuren bilden mußten, z. B. Kreuze, Altäre, Herzen, Pyramiden, Särge ꝛc. ꝛc., noch Panard dichtete einige recht ſchöne Trinklieder in Form einer Flaſche. Es war ein Goldfund im Worte Democritus Docet risum, und im Namen Ariſtoteles Iste sol erat herauszubuchſtabiren, und ſo fand denn auch Bodinus in Feudum Fidelis ero ubique Domino meo, und ein gewiſſer Arzt das Wort Cadaver in Salomons Predigerworten: CAro DAta VERmibus. Man ſtaunte über den Witz in dem Ubique Crux:

Pix, pax, fax, fex, lex, lux, nux, nix, nox quoque Styx, Strix
Et rex et grex, et crux habet ipsa crucem.

wie über den vollkommenſten Hexameter in zwei Worten:

Consternabuntur Constantinopolitani

über den allenfalls der ging, den man vor und hinter ſich leſen kann, daher man ſie auch diabolici nannte, den aber der Teufel ſelbſt machte, als er den heiligen Johannes, der ſich kreuzte und ſegnete, von Nowogrod nach Jeruſalem hin und her tragen mußte

Signa te, signa, temere me tangis et angis.

Jeſuit Balde galt für einen zweiten Horaz, den er auch wirklich nicht ſelten erreicht, machte aber mitunter Verſe, wie der

Magdala, Magdala cur? Magdala Magdala fles?

und ſie gefielen, wie der, den Hr. Putt in Sophiens Reiſen der Welt vorleget:

Sunt oculos clari qui cernis sidera tanquam,

und das eine tragiſche Begebenheit ſchildernde Diſtichon*, wo zwei Knaben eine Schweinmetzelei nachahmen, der eine als Mezger den andern als Schwein erſticht, die Mutter im Zorn den kleinen Mezger niederſtößt, und da während dieſer Scene ihr Kleines im Bade ertrinkt, ſich erhängt, worüber der Mann aus Gram ſtirbt, iſt keine ſo leichte Aufgabe, und mit Geiſt gelöst:

Sus, pueri bini, puer unus, nupta, maritus
Cultello, lympha, fune, dolore cadunt.

Milton trumpfte ſeinen ungenialen Gegner Salmaſius damit ab, daß er ſeinen Namen von der die Männer weibiſch machenden Quelle Salmacis ableitete, und Muretus fertigte den Dichterling Gambarra mit dem Leonin'ſchen Geklingel ab:

Credite vestratum mendosa volumina vatum,
Non sunt nostrales tergere digna nates.

Es gehört mit zu den beſſern Erſcheinungen unſerer Zeit, daß wir Perſon und Sache zu trennen und zu widerlegen wiſſen, ohne zu ſchimpfen: ein Republikaner ſitzt jetzt neben einem Royaliſten, ein Katholik neben einem Proteſtanten, ein Franzoſe neben dem Britten, ein Oeſtreicher neben dem Preußen, ein Altwürtemberger neben dem Neuwürtemberger ganz ruhig — nur Recenſenten und Verlegersknechte gerathen ſich noch in die Haare. Noch nützlicher iſt die Erſcheinung, daß man anfängt, einen alltäglichen gewöhnlichen ſogenannten Studirten weniger hoch anzuſchlagen, als einen nützlichen thätigen Techniker und Bürger!

Zu Zeiten Brokes galt die nachahmende Harmonie der Naturlaute für hohe poetiſche Schönheit. Wie zur Zeit des Ennius, wenn dieſer ſang:

Tum tuba terribili sonitu Tara tantara dixit, ſo läſſet Brokes ſeine Lerchen und Fröſche mit einem Tirili tirili tiritirliri, und Breke kek koax aufwarten. Selbſt Ronſard und Swift glaubten noch es ſchön zu machen, wenn jener von der Lerche ſingt:

Elle guindee du zephyre
sublime en l'air vire et revire
et y declique un joli cris
qui rit, guerit et tire l'ire
des esprits mieux que je n'écris,

und letzterer die Feldmuſik aufführt:

The man with the kettle drum enters the gate
Dub, Dub a Dub-Dub: the trompetus follow
Tantara, Tantara, while all the boys hallow.

Die Veränderung des Geſchmacks braucht oft kein Jahrhundert, oft blos eine Generation um Etwas, das man ſchön und erhaben fand — lächerlich zu finden. Homer vergleicht den Ajax, der ſich nicht zurückzieht, mit einem Eſel und Eber, die man aus einem Fruchtfeld jagen will, und den ſchlafloſen Ulyſſes mit einer Wurſt auf Kohlen: dieſe Bilder galten für epiſch, und ſie ſind komiſch. Ohne Wolfs mathematiſche Methode, und Quod erat demonstrandum galt einſt kein philoſophiſches Werk für ein ſolches, wenn gleich die Spottſchrift: das Schuſterhandwerk nach mathematiſcher Methode, die Augen hätte öffnen können: öffnete ja auch noch beſſerer Spott nicht die Kalbsaugen der Kantlinge, die ihres Meiſters dunkle Orakelſprache und ſchlechtes Deutſch für die Philoſophie ſelbſt nahmen.

Wie viele kennen noch Bodmers Noachide, als nur dem Namen nach? Klopſtock ſtellte dieſes einſt hoch gefeierte Epos der Deutſchen, — von dem es bei des Verfaſſers Tode hieß:

Nicht erſt der Tod gab ihm Unſterblichkeit,
ſie war der Preis, um den die Noachide
die Nachwelt von ihm nahm. Des Erdenlebens müde
ging er von einer in die andre Ewigkeit! —

in Hintergrund, aber lächeln nicht im 19ten Jahrhunderte wieder Tauſende über ſeinen Meſſias, wie über Vidas Chriſtiade? Mir ſelbſt ſcheint dieſes dramatiſirte alte und neue Teſtament langweiliger noch als Vida, während ich das Original in alter Einfalt und in geſchichtlicher Beziehung hoch verehre, und ſicher dauert das:

Sing, unſterbliche Seele! der ſündlichen Menſchen Erlöſung,

nicht ſo lange als das zweitauſendjährige:

Μηνιν αειδε, Θεα, Πηληϊαδεω Ἀχιληοσ.

Die Meſſiade, und das in neuerer Zeit vergötterte Niebelungenlied werden ſie neben der Ilias und Aeneis, neben Arioſto und Taſſo, neben der Luciade und Oberon ſtehen bleiben? und Voltaires hochgefeierte Henriade? ich ziehe letzterer ſogar den proſaiſchen Telemaque vor, wenn ſie gleich einſt Friedrich begeiſterte.

Mit Dedicationen wurde ſo großer Unfug getrieben, als mit Gevatterſchaften — beide im Grunde Bettelei. Die Alten kannten zwar auch ſchon Dedicationen an Große, Jeremias dedicirte gar Gott ſeine Klaglieder, und viele Altchriſten Engeln und Heiligen, und Bellarmin legirte förmlich ſein Herz halb Jeſu, halb Maria. Ein Arzt zu Ingolſtadt übertraf alle, er dedicirte 1610 ſein Buch: Der Allerheiligſten, Großmächtigſten und unüberwindlichſten Fürſtin und Frauen, Frau Jungfrau Maria, gekrönten Kaiſerin, des heiligen Reichs Großherrſcherin, gebornen Königin in Israel, Fürſtin von Juda ꝛc. ꝛc. und unterzeichnete: Ew. Jungfräulichen Kaiſerlich Königlichen Majeſtät allerunterthänigſtes, allerdemüthigſtes und allerverworfenſtes Knechtle! — Vom Kaiſer bis zum niedrigſten Miſtjunker ertönte die Dedications-Poſaune — alle waren Mäcenaten, Wunder der Welt, Muſter aller Tugenden — auf jeder Winkel-Univerſität flammten Lichter, die den Erdkreis erleuchteten, mit jedem neuen Prorektor ging eine neue Sonne auf, und ein Herr Doctor war die höchſte Zierde der Sterblichkeit! Iſt nicht noch heute bei Alma mater alles perillustris, illustris, und wenigſtens celeberrimus doctissimusque?

Eine Sammlung deutſcher Zueignungen bis zur letzten Meſſe noch müßte kalten Angſtſchweiß auspreſſen und Deutſchland dem Auslande noch verächtlicher machen. Der Deutſche weiß noch eher Lob zu verdienen, als zu ertheilen, und geräth er ſo recht in's Loben hinein, ſo wiederholt er, wie der Römer ſeine Kaiſer=Acclamationen, ſechzigmal, und wünſcht noch tiefer und reſpektsvoller zu erſterben als zu den Füßen, manchmal ſo taktlos als jener Arzt, der ſeiner galanten Kaiſerin ſeine Schrift de furore uterino dedicirte, oder wie Dichter Schmidt zu Gotha der Maria Thereſia Leben und Sitten der heiligen Jungfrau Maria, daher ein Beſchwerdeſchreiben von Wien einlief — Schmidt wurde um 50 Thaler geſtraft, aber bald darauf als Diaconus angeſtellt. Alle Dedicationen laufen auf das hinaus, worauf nachſtehende an Richelieu hinausgeht, ohne ſo fein zu ſeyn:

Quand je vous donne ou vers ou prose,
Grand Ministre! je le sais bien
je ne vous donne pas grand chose
mais — je ne vous demande rien.

Hätte wohl ein Deutſcher ſein Werk Napoleon dedicirt wie Denon ſein Aegypten? A Bonaparte. Joindre l'éclat de votre nom à la splendeur des monumens d'Egypte, c'est rattacher les fastes glorieux de notre siècle aux tems fabuleux de l'histoire, l'Europe recevra mon ouvrage avec un avide interêt, et je n'ai rien negligé pour le rendre digne du Heros, à qui je voulois l'offrir — Denon. O Deutſche!

Die Pränumeranten= und Subſcribentenliſten vor den Büchern ſind auch ſo eine Sache — es würde unermeßliche Rangſtreitigkeiten geben, wenn das Alphabet nicht wäre, und doch hat es ſchon Proteſtationen wegen unrechter Titel geſetzt! Ich leſe ſie, weil ich manchmal auf einen alten Bekannten ſtoße, von dem ich nicht wußte, was aus ihm geworden, und die Eitelkeit hat, doch ſchon manches gute Werk zu Tag gefördert, *ſeinen Namen gedruckt* zu leſen, alſo immer beſſer als Dedicationen, die ſo oft den ehrwürdigen Namen Schriftſteller zur Klaſſe herumziehender Zahnärzte, Kunſtreiter, Luſtſpringer und Taſchenſpieler herabſetzen. Die vernünftigſte Dedication wäre allenfalls noch an den Buchbinder, der sine ira et studio mit den Werken der verſchiedenſten Art umgeht, die letzte Hand an ſie legt, ihnen erſt, wie der *Schneider*, das vortheilhafteſte Ge*wand* gibt oft von mehr Werth, als der innere Werth — der Schneider macht Leute, der Buchbinder ſchöne Zimmer-Tapeten. Man könnte auch an *Papier*, *Dinte*, *Feder*, *Schwärze* ꝛc. ꝛc. dediciren, am allervernünftigſten aber vielleicht dem Herrn Verleger, wie Herr *Foote*, wegen Eleganz des Drucks, Papiers und der Vignetten in ſeinem Englishman at Paris bereits gethan hat, vielleicht hörte dadurch manche *deutſche Kienrußſudelei* auf, und je ſeltener *liberale billige Verleger* ſind, die nicht *ſchinden*, ſondern denken: „*Der Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth*,“ deſto eher verdienten ſolche Männer ausgezeichnet zu werden vor den *Juden Shyloks*, die ſchon manchen würdigen Mann abgehalten haben, etwas drucken zu laſſen, zum Nachtheil der *Wiſſenſchaften*, die der unbeſchnittene Jude natürlich gar nicht kennt, die Naſe aber ſo hoch über die Gelehrten erhebt, wie der Fabrikherr nicht über ſeine Arbeiter thut, daher es wohl an der Zeit wäre, daß ein kräftiger Satyr recht derb auf die Plumpnaſe klopfte.

Oeffentliche Prellanſtalten möchte ich die Promotiones auf unſeren Alterthums-Univerſitäten nennen, die weit eher unter die *Handwerks-Mißbräuche* gerechnet zu werden verdienten, als die unter eigentlichen Handwerkern, und mit Recht in Verfall gekommen ſind, daher auch jetzt kein Antiquar *Cammerer* zu Erlangen, wenn er noch wie vor 60 bis 70 Jahren mit einem Einſpänner von Univerſität zu Univerſität fahren wollte, mehr reich würde. Meine Lehrer hingen noch feſt an dieſen Bocksbeuteleien, prunkten damit in ihren Vorleſungen, und ich junger Menſch, voll Ehrfurcht gegen dieſe Orakel, eilte ſogleich zu Cammerer mir die Diſſertationen zu holen, habe aber ſchon vor mehr als dreißig Jahren meine Bibliothek von dieſer Spreu geſäubert. Man ſammelte ſie und ſchrieb ſie in Zeiten, wo Carpzov in alle Stammbücher ſchrieb: Extra Lipsiam non est vita, si est vita, non est ita, was niemand leugnen, aber auch über Leute lächeln muß, wenn ſie mit dem größten Ernſt und aller Beleſenheit Fragen unterſuchen: Ob die Häuſer im Monde mit Schiefer, Ziegel oder Stroh gedeckt ſeyn möchten? warum heut zu Tage keine Trompeten mehr gemacht werden, vor deren bloßem Schall die Mauern von Jericho einfielen? Ob man noch heute blind werde, wenn uns die Schwalbe jene heiße Beſcheerung in die Augen machte, womit ſie den frommen Tobias beehrte?

Akademien ſcheinen mir an die Stelle der Diſſertations-Univerſitäten treten zu wollen, denn ich las Preis-Aufgaben wahrlich nicht wichtiger als die bei Möſer: Ob nämlich, da nach dem Annaliſten Saxo ad a. 1130 die langen Haare der Vornehmen abgekommen, weil ein Blitz im Lager ſie verſengte, dieſes vom eigentlichen Blitz, oder von einem Friſeur Blitz zu verſtehen ſey? In einer Revolutionsſchrift Plus d'Academies! werden die Akademiker die Domherrn der Wiſſenſchaften genannt (eigentlich ſollten ſie die Marſchälle im literariſchen Heere ſeyn, Ducs à la Napoleon werden ſie nicht zu ſeyn verlangen, zumalen die Herzogthümer in partibus waren), und wahr iſt, die Meiſterwerke des Genies rühren eben nicht von Akademiſten, ſelbſt die Quarante lieferten nichts als ein mittelmäßiges Wörterbuch, und ohne ihre Schmeicheleien wäre vielleicht Louis XIV., wo nicht der Große, doch größer. Manche Akademiker gleichen den Gefangenen Siberiens, die eine gewiſſe Zahl Zobel liefern müſſen, ſie liefern gegen

Jetons eigene und fremde Grillen, und beſchenken damit bei ihren Grillenfeſten das Publikum. Que fait votre Academie? fragte Bernis einen Akademiker von Angers: Msgr! elle ne fait rien, et elle fait bien — und das ſcheint mir die beſte Antwort, ſo wie ich für die ſchönſte aller akademiſchen Preisfragen halte: Kann Salamanca einen Vorzug vor andern Univerſitäten verlangen, weil Don Quixotte da ſtudirt hat? Vielleicht ſind die Canonicate an allem Schuld — wie wenn man verſuchte, die Herren unſern reichen Verlegern in die Koſt zu geben? ſie würden deſto beſſer ſingen, je weniger fett ſie würden.

Wenn künftige Jahrhunderte des Magiſter Aletheios Beiträge zur Geſchichte der neueſten Literatur (St. Gallen, 1816. 4 Bde. 8.) leſen, was werden ſie ſagen? Phantaſie, ſtatt altdeutſcher Beſonnenheit — ein philoſophiſches Syſtem um das andere, und immer hohler oder ſpeculativer — Vernunftglaube auf den Altären ſelbſt des großen Haufens — keine Zurechnung in der Moral — Mord und Selbſtmord in Schutz genommen — Naturphiloſophie ſtatt Naturlehre und Mathematik — Schöngeiſterei in der Geſchichte — orientaliſche Weisheit an der Stelle der Griechen und Römer — alles a posteriori verworfen und hinter großen Worten a priori — reiner Unſinn, Magnetismus Bindungsmittel zwiſchen Leib und Seele — Lavater abgelöſt und verſtärkt durch Gall und Somnambülen — an der Stelle der Dichter romantiſche Myſtiker, ſtatt der Humaniſten — Peſtalozzi, der alles aus dem Menſchen macht mit drei Worten, Zahl, Maaß, Sprache. Warum wußte doch der wackere Aletheios ſich nicht als Weltmann zu zeigen, und weniger als Magiſter! Die Welt hätte ihn verſchlungen, manches wäre vielleicht ſchon jetzt verſchwunden, was einen gemüthlichen Democrit nicht blos zum Lachen, ſondern ſelbſt zum Weinen bringt!

XXI.

Der Geiſt des theologiſchen Zeitalters

hat leider! weit weit länger geſpuckt, als vernünftig war, und ſeine komiſchen Seiten entſchädigen nur wenig für die Langweile und ſelbſt Aerger, die das Studium derſelben mit ſich führt. Theologen waren die hitzigſten Kampfhähne, denn ſie kämpften über lauter Dinge, die man nicht verſtand, und oft auch nicht verſtehen wollte, und ſo dauerte der Streit über die Gnade von Pelagius bis Janſenius fort ohne Gnade, und Holland gerieth darüber in Noth — über Arminius und Gomarus, Remonſtranten und Contre-Remonſtranten, über die man nur hätte lachen ſollen, wie über Thomas von Aquino, der 17 plumpe Folianten ſchmierte, und dennoch **Doctor subtilis** hieß. Man hat nicht Unrecht, wenn man mit jenem Franzoſen die Gnade (und ſo auch faſt alles Uebrige) ein **je ne sais quoi** nennt, und dabei an die lieben Kirchenväter denkt, und ſpätern **Doctores S. S. Theologiae**, die ſich lange herumſtritten: Ob die heilige Jungfrau geboren habe mit oder ohne — Nachgeburt!!

So lange die Theologen-Congreſſe, Concilia, fortdauerten, die ſchon allein durch die ihnen beigelegte hohe Wichtigkeit lächerlich ſind, war an keine Aenderung zu denken, wie wären ſonſt auch Concilien möglich geweſen? aber noch nach der Reformation dauerte das Unweſen fort bis zur amerikaniſchen Revolution, wo das politiſche Zeitalter das theologiſche glücklich verdrängte. Beide hatten zwar Elend genug in ihrem Gefolge, aber letzteres lehnte doch nicht mit lauter tauben Nüſſen. Man zählt über zweitauſend Concilien, die ſchöne Diäten koſteten, ungeheure Folianten-Reihen enthalten die Beſchlüſſe und ihre Geſchichten, aber gar viele waren damit noch nicht zufrieden, die Apoſtel ſollten ſchon zwölf Concilien abgehalten haben, und das erſte Concilium war zwiſchen Maria, Baaſe Eliſabeth und dem Siemondel Zacharias: „Er ſoll Johannes heißen!“ Wir haben eine Unzahl Bücher über Krankheiten, aber ſie machen weniger Schauder, als die Folianten und Quartanten der Hochwürdigen über unſere Sünden, und ſelbſt das Brevier, wenn man bedenkt, was damit zuſammenhängt, und daß ein Cardinal du Perron die Essais de Montagne das Brevier der Redlichen nannte!

Endlich ſchienen doch die Herren das Traurige ihrer Lehren ſelbſt zu fühlen, machten ſogar die heilige Stätte zum Beluſtigungsplatz, und die Kanzelſpäſſe hießen risus paschales, das Oſtergelächter, worin Franziskaner und Kapuziner am ſtärkſten waren. Oecolampadius, zu deutſch Hausſchein, Pfarrer zu Weinsberg, eiferte in einer eigenen Schrift dagegen, der ſo vernünftig ſchon im 16ten Jahrhundert das Abendmahl für bloß ſymboliſch erklärte, aber von Lutheranern mit ſeinem Anhang Sakramentirer geſchimpft wurde. Für Oſtergelächter galt jene Erzählung, daß der Auferſtandene an die Pforte der Vorhölle mit ſeinem Kreuz angeklopft habe, zwei Teufel aber hätten ſtatt der Riegel ihre langen Naſen vorgehalten, worauf ſie der Herr dermaßen geklopft habe, daß beide ihre Naſen im Stich gelaſſen hätten unter furchtbarem Brüllen. Intereſſanter noch wußte ein Franziskaner die Auferſtehung zu machen, trat auf die Kanzel mit einer Kourierpeitſche, und knallte dreimal: Was wollt's? Kourier, „Chriſtus iſt erſtanden.“ Woher? vom Hofe. Glaub's nit — dreimaliger neuer Peitſchenknall. Was iſt? Kourier, „Chriſtus iſt erſtanden,“ woher? aus der Stadt. „Glaub's nit.“ Noch eine dreimalige Peitſchenſalve — dießmal kam der Kourier von der Kirche, folglich war die Sache außer Zweifel, und die Jubelpredigt begann. Man riß ſelbſt Zoten auf der Kanzel — erzählte arge Schwänke vom heiligen Petrus, und wie oft er die Wirthe betrogen — einer ſchnatterte wie eine Gans, um Lachen zu erregen, und ein anderer rief: Kuckguck! Kuckguck!

Ausgezeichnete Kanzelredner in dieſem Fache waren: Gailer von Kaiſersberg, der über Brandts Narrenſchiff zu Straßburg predigte — Maillard und Menot zu Paris, Camus, Biſchoff von Bellay, der Dominikaner Barletta und der Pater Abraham à St. Clara zu Wien. Geyler leitet das Wort Frowe (Frau) von Froh ab, wenn man heirathet, das We aber folge hinten nach, und daure oft 30—40 Jahre. Menot beweist, daß Tanz ein Teufelswerk, jeder Sprung ein Sprung zur Hölle, und in jedem Kreiſe der Mittelpunkt des Böſen ſey, denn bei Hiob heißt es: circumivi terram, chorea est iter circulare, diaboli iter est circulare, ergo chorea motus diaboli. — Maillard erzählt in einer Predigt über die Wittwen, daß ihn eine, die gerne den Mühlknecht geheirathet hätte, um Rath befragt habe. „Nimm ihn.“ „Aber ſoll ich aus einem Knecht einen Herrn machen?“ „Nun! ſo laß ihn.“ „Aber —“ „Nun ſo höre, was die Glocken ſagen.“ Die Glocken ſagten Prends ton valet! ſie nahm ihn, wurde mißhandelt, und Maillard verwieß ſie abermals auf die Glocken, die nun ſagten: Ne le prends pas!

Barletta hieß, gleich St. Chryſoſtomus, der goldene Mund, man ſagte von ſeiner burlesken Beredtſamkeit, nescit praedicare qui nescit barlettare, und er beantwortete die Frage: Woran die Samariterin am Brunnen Jeſum als Juden erkannt habe? an der Beſchneidung. Er führte Jeſum redend ein, wie er Verſchiedene abweist die ſeiner Mutter die Auferſtehung melden wollten, Adam, weil er zu gerne Aepfel freſſe, und ſo unterwegs ſich aufhalten möchte — Abel, weil ihn Cain todtſchlagen könne, Noah könnte in einer Kneipe hangen bleiben, Johannes den Täufer, weil Maria vor ſeinem wilden Aufzuge leicht erſchrecken möge — den frommen Schächer, weil ihm ja die Schenkel zerſchmettert ſeyen, endlich wählt er einen Engel, der da ſpricht: Coeli Regina, laetare, Allēluja, resurrexit, sicut dixit, Alleluja!

Camus, ein geſchworner Mönchsfeind, nannte die Sünde des Fleiſches eine ſo ſchwere Sünde, daß zwei dazu gehörten, ſie zu begehen, und erhob am St. Franzfeſt in der Kirche der Franziskaner den Patron über Chriſtum, weil dieſer mit fünf Brod und drei Fiſchlein 5000 Mann nur einmal geſpeiſet habe, St. Franz aber täglich 40,000 Faullenzer ſpeiſe. Er empfahl eine Novize öffentlicher Milde, weil ſie nicht reich genug ſey, das Gelübde der Armuth abzulegen, und rief einſt begeiſtert: „Ah! autrefois on voyait des grands moins, a présent il n'y a que des moineaux! So werden auch nach ihrem Tode les papes des papillons, les sires des cirons, et les rois des roitelets. Gegen nichts eiferte er mehr als gegen entblößte Buſen, man trug damals Buſentücher von holländiſchem Linnen, und ſo ſchloß er eine ſeiner Buſenpredigten: Quand la Hollande est prise, à dieu les Pays-bas.

Dieſen Männern ſtand unſer Auguſtiner Abraham à St. Clara nahe, und noch näher Pater Rocco zu Neapel. Abraham (Megerle aus Krähenheimſtetten in Schwaben, 40 Jahr lang Hofprediger zu Wien, † 1709) war ein wahrhafter Witzkopf, der ohne Klöſter und mit Weltbildern unſer Sterne ſeyn könnte. Er ſchimpfte einſt am St. Magdalenentag auf alle ſündhaften Magdalenen, drohte eine Hauptſünderin zu nennen, hob ſeinen Arm auf, mit dem Brevier nach ihr zu werfen, und alle — Weiber duckten ſich, und nun begann erſt recht die Strafpredigt. Beim Anblick eines goldenen Kreuzes auf dem Buſen rief er: Heiliger Gott! kann man das Sinnbild der Fleiſcheskreuzigung übler logiren? Und eine Predigt gegen Ehebruch ſchloß er: Ja! es gibt ſo verdorbene Männer, daß ſie dem Laſter ſelbſt bei ſo ſchönen Weibern zu Hauſe nachrennen, daß wir recht gerne die Stelle dieſer Männer vertreten wollten. Nonnen, die von Hoſenträumen gebeichtet hatten, apoſtrophirte er: Was? ihr wollt Bräute Chriſti ſeyn? Chriſtus hatte keine Hoſen, iſt euer Bräutigam ohne Hoſen und ihr denkt an Hoſen? geht hin in das ewige Feuer, da werdet ihr Hoſen ſehen — feurige Hoſen, dieſe werdet ihr angreifen und anziehen müſſen. Was iſt denn an einer Hoſe? nichts — nichts iſt hinter einer alten Hoſe, und wird nie etwas dahinter ſeyn, der Menſch entſteht nicht aus der Hoſe, ſondern aus Nichts. Ihr Einfältigen! haltet die Hoſe für eine wunderſchöne Sache, ſie ſtinkt, ſage ich euch, wie ein Bock, und ihr würdet erſchrecken, wenn ihr eine alte Hoſe in ihrer wahren Geſtalt ſehen ſolltet, verſchließt eure Augen — es iſt Lumpenzeug, das man nicht einmal auf der Papiermühle brauchen kann. Amen.

Abrahams Schriften modern als Seltenheiten in alten Bibliotheken, ſind aber voll altdeutſchen derben Witzes. Sein erſtes Werk, die Grammatica religiosa und Merks-Wien ſchrieb er nach der türkiſchen Belagerung, ſein Löſch-Wien gelegenheitlich der Peſt. Sein reim dich, oder ich friß dich und Judas der Erzſchelm hat das meiſte Salz, und die Verachtung der Welt lehrt er in ſeinem Hui und Pfui, und alle Stände erhalten ihren Text im Etwas für Alle. Er ſchrieb noch ſeinen Miſchmaſch, geiſtlichen Kramladen, Kopa Kopa, wohlgefüllten Weinkeller, und ſeine letzte Schrift, die ich allen vorziehe, war ſeine gemalte Todtenkapelle. Pater Abrahams Werke verdienten noch heute einen beſſern Auszug, als der Verfaſſer der auserleſenen Gedanken, Fabeln und Schnurren, Pater Abraham ꝛc. ꝛc. Wien 1812. 3 Thle. 8. geliefert hat. Der K. K. General v. Rothkirch ließ ſich auf ſein Todtenbett einen Spiegel bringen, und ſah ganz ernſt hinein, ob er ſich fürchten werde? Pater Abraham that mehr — er ſchloß die Augen lachend.

Pater Abraham war in Wien allgemein beliebt beim Volk, das ihn nur den Fabelhans nannte, und bei den Großen, wie bei Hofe und K. Leopold I. Er bat einſt um Bezahlung eines Karren Holzes für ſein Kloſter, und ſiehe da kamen die Kerbhölzer des Kloſters angefahren, und der Kaiſer zahlte lachend. Er baute das Kloſter Marienbrunn, trat niedergeſchlagen vor den Kaiſer, und ſagte: „Er leide an Sand und Stein,“ und Leopold wieß ihm Materialien an. Er wettete mit Graf Trautmannsdorf, ihn auf der Kanzel, ohne Beleidigung, einen Eſel nennen zu wollen, erzählte nun von einer Gemeinde, daß ſie doch einen gar zu dummen Schulzen gewählt habe, und rief dreimal: „Dem Eſel traut mans Dorf!“ und ſo gewann er auch eine namhafte Wette, daß er ohne Aergerniß auf der Kanzel eine Kanne Wein austrinken, und die Kanne der ganzen Gemeinde ſehen laſſen wolle — er nahm die volle Kanne unter ſeine Kutte, trank ſie während des ſtillen Gebets niedergekniet aus, und nach dem Segen zeigte er die Kanne: „Es iſt geſtern dieſe Kanne gefunden worden, wem ſie gehört, kann ſich melden.“ Eine Magd hatte den Kapuzinern eine Aalpaſtete zu bringen, Abraham wies ihr ſein Auguſtinerkloſter. „Aber die ſind ja ſchwarz?“ „Wohl, mein Kind! wir haben eben Trauer,“ und verzehrte lachend mit ſeinen Brüdern die Aalpaſtete *).

Komiſch, ohne es zu wiſſen, war der Bußprediger Bern=

---

*) Maillardi Sermones Arg. 1506. Menotti Sermones quadragesimales. Paris 1519. Barletti Sermones Venet. 1577. Der Weltſpiegel oder das Narrenſchiff. Baſel 1574. Niceron und Baumgarten haben die beſten Stellen aus Barletta aufgehoben, und man mag auch Etienne Apologie pour Herodote vergleichen. Schillers Kapuzinerpredigt im Wallenſtein iſt ganz in ihrer Manier, und Gubitz Glut= und Wutrede (erſter Theil ſeiner Schriften) ganz im Wortſpielgeiſte Pater Abrahams.

hardiner Capiſtrano, der durch Buß-, Höllen- und Fegfeuerpredigten die in Stiftungen und Almoſen läßig gewordene Chriſtenheit, in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, zu erwecken ſuchte. Er predigte lateiniſch, und alles Volk, das kein Wörtchen verſtand, hörte dem heiligen Manne in Andacht zu, ſobald aber ſein Dollmetſcher auftrat, lief alles davon. Es wurde ihm ein Blinder vorgeführt, den er fragte: „Ob er lieber blind und ſelig, als ſehend und verdammt ſeyn wollte?“ natürlich wählte dieſer das erſtere, und ſo konnte die ſchlaue Hochwürden ohne Verluſt ſeines Anſehens ſprechen: „So gehe hin und bleibe blind.“ Wenn Capiſtrano nur nicht Schuld hätte, daß ſo viele unſchuldige Juden verbrannt wurden, ſo möchte man ſeine Ermahnungen loben, die in der That bewirkten, daß vieler Orten alle Bretſpiele, Würfel, Karten, Masken, falſche Haare ꝛc. ꝛc. dem Vulkan geopfert wurden, und ſo auch Romane, die er recht artig nennt: libri Venerem olentes.

Pater Rocco war zu Neapel, was Pater Abraham zu Wien. In der Hand dieſes Dominikaners von St. Spirito mit dem ſich der König häufig aus den Fenſtern zu unterhalten pflegte, lag das Schickſal der Stadt, denn er leitete das Volk mit unwiderſtehlicher Rede, und durfte König und Regierung die Wahrheit ſagen. Der Mann ſprach weder zu Griechen noch Römern, ſondern zu Lazzaroni. „Steig herab!“ rief er einſt einem Marktſchreier, und der Wicht wagte nicht, ſich zu widerſetzen — Rocco trat nun an die Stelle, predigte Buße, erhob das Kreuz und rief: Ecco il vero polincello! Das Volk lachte nicht, ſondern zitterte. In ſeiner Strafpredigt gegen Ehebrecherinnen nahm er Alexanders Bucephal zum Text, der niemand aufſitzen ließ, als ſeinen Herrn und ſprach: „Laßt ſehen, ob eure Sünden euch leid ſind, hebe die Hand auf, wem die Buße Ernſt iſt,“ und alle Hände fuhren in die Höhe. — „Heiliger Michael! fuhr er fort, der du mit dem Flammenſchwert am Throne des Ewigen ſteheſt, haue allen die Hände ab, die ſie in Heuchelei erhoben haben“ — und alle Hände ſanken! Nun begann erſt recht ſein heiliger Eifer, und er ſchloß ſeine Rede mit einem Traume: „Ich ſah die Hölle ſo voll Lazzaroni, daß Lucifer einen Neuangekommenen beim Kopfe nahm, und ſich ihn gerade in H.... ſteckte, deſſen Oeffnung ſo groß war, als der Lago d'Agnano.“

Und ſollte es nicht ſolche Rocco auch unter deutſchen Mönchen gegeben haben? O ja! und da dieſe Art Volksredner meiſt Franziskaner oder Kapuziner waren, ſo ſpielte, neben Kreuz und Mütze, der Bart eine Hauptrolle, der ſchon vielen ein ungewohnter Anblick iſt, und ſeitwärts geſehen, wenn der Redner im Affekt iſt, einen ungemein komiſchen Effekt macht. Ein ſolcher Sprecher kanzelte Voltaire tüchtig ab, ſtieß endlich ſein Mützchen wüthend vor ſich auf die Kanzel: „Na! verdammter Philoſoph! was haſt du noch einzuwenden?“ Er ſchwieg einige Minuten, die Mütze, die Voltaire vorſtellen ſollte, natürlich auch, und ſo ſetzte er ſie dann ruhiger wieder auf: „Da du nichts einzuwenden vermagſt, weil du überzeugt biſt, kein Wort weiter! —“ Ein anderer trat auf, und ſprach: „Wenn die lutheriſche Religion die rechte iſt, ſo ſoll mich gleich der Teufel holen, aber gelt! der Teufel hat ja keine Gewalt an mein Prieſter-G'wandel? der hat gut reden, denkt ihr? Schaut's! (hier zog er auf der Kanzel ſein G'wandel ab) Schaut's! Jetzt Teufel hole mich!“ — Wir leſen 1781 bei Schlözer die Einkleidungsrede einer Nonne zu Gemünde: „Nun! geiſtliche Braut! ſeyn Sie ein junger Affe, der ſeiner Mutter, der würdigen Frau Oberin alles nachäffet, affen Sie nach dem alten Affen in allen ſeinen Tugenden — affe nach, junger Affe, ihre Keuſchheit und Demuth, ihre Geduld und Auferbaulichkeit. Und Sie, würdige Frau Oberin! gleichen Sie dem alten Bären, der ein ungeſtalt Stück Fleiſch ſo lange leckt, bis es die Geſtalt eines jungen Bären erhält — Lecke du alter Bär! gegenwärtiges geiſtliches Stück Fleiſch ſo lange, bis es dir vollkommen ähnlich wird — lecke du auch dein ganzes Convent, ſammt allen Kloſter= und Koſtfräulein — lecke alter Bär! ſämmtliche Familie der geiſtlichen Braut und alle hier Verſammelten, zuletzt lecke auch mich, damit wir alle wohlgeleckt und gereinigt den Gipfel der Vollkommenheit erreichen mögen. Amen.

In dieſem Geiſte waren faſt alle Predigten des ſogenannten Wieſen=Paters zu Ismaning in Baiern, die 1781 im Druck erſchienen, darunter die Roſenkranzpredigt die beſte und bekannteſte: Der Roſenkranz überwältigt d'Höllenſchanz. Bei einer Predigt vom Fiſchzug Petri ſprach er: „Sie arbeiteten den ganzen Tag und die ganze Nacht, und fingen nichts, ſiehe da kam der Heiland, und ſie hatten die Netze voll Barben, ſtraf mich Gott armslang!“ und ein andermal fragte er: „Warum, meine Chriſten! iſt gewachſen dem Hund ſein Schwanzerl? dem Hund ſein Schwanzerl iſt gewachſen, damit er damit wedle und wackle, daß ihm nit fahren die Mucken in's Loch — wir Geiſtlichkeiten ſind die wahren Schwänzerl, wir müſſen wedeln und wackeln, damit nit fahren in's Loch der Höllen die Seelen glaubiger Chriſten.“ Noch unter Carl Theodor durfte auf der Kanzel zu München ein Karmeliter ſagen: „Liebe Chriſten! Morgen iſt Prozeſſion, ihr werdet vor vielen Fenſtern Freimaurer und Unchriſten ſehen, die im Stillen unſerer ſpotten, waffnet euch mit dem Eifer des Herrn, greift nach Steinen und werft ſie nach ihnen.“ Hofpater Exjeſuit Frank ſchickte dieſem Eiferer ſechs Krüge Wein und Eierkuchen — nicht in's Loch, ſondern nach ſeiner Zelle!

Der größte Liebling des Pöbels zu Würzburg, und der wildeſte Schreier gegen alle Aufklärung noch in den 1790er Jahren war der 80jährige Kapuziner Pater Winter. Eine Roſenkranzpredigt ſchloß er mit der Frage: Wer ſind die Neuerer? nach einer langen beredten Pauſe ſchrie er voll Zorn: Eſel ſind ſie, Amen! Am Dreikönigsfeſte handelte er von den Geſchenken der drei Könige in einem Käſtchen, oder, wie er ſich ausdrückte, in ihren Büchſen, und fuhr fort: „Und was habt denn ihr in euren Büchſen? Nichts.“ Hier entſtand ſchallendes Gelächter gegen die Weiberſtühle. — Er predigte ſtets aus dem Stegreiſe, und gerieth oft ſo in's Feuer, daß der Organiſt mit der Orgel einfallen mußte, wenn der Geiſt, der über ihn kam, ſchweigen ſollte. Ich erinnere mich nirgendswo ſo viel innerlich gelacht zu haben, als in einer ſeiner Predigten, und wer Pater Winter gehört hat, glaubt die Geſchichte des Kapuziners, der ſo lebhaft den jüngſten Tag vorſtellte, daß er mit den Fäuſten ſogar auf der Kanzel das Rum-pum-pet-um der Trommel nachahmte, und ein würdiger Adjutant war der Küſter, der von unten das Trara trarara, trara der Trompete noch lebhafter nachahmte, ſo daß der Prediger rief: Was rumort Er ſo? „Hochwürden! kein Bauer fürchtet ſich, wenn nicht auch Cavallerie dabei iſt!“

In ſolchen Zeiten mag ſich das Sprüchwort gebildet haben, wenn von ſchlechten Späſſen die Rede iſt: Questo é buon per la predica, und Mönchen war es noch ausdrücklich verboten zu predigen cum eloquentia, denn eine Tradition ſagt, daß einſt ein Kapuziner, der in der Begeiſterung des Genies bei der Leichenrede eines Prinzen ausrief: Helas! nous pleurons un Prince! un grand Prince! un gros Prince von der Himmelspforte abgewieſen worden ſey. Seitdem waren ihre heiligen in drei Treffen getheilte Angriffe auf die Sünder ſtets einfach, der Dominikaner predigte von der Weisheit und Güte Gottes, der ſtets die größten Ströme an den größten Städten voruber fließen laſſe — der Franziskaner am Trinitätsfeſte von der göttlichen Rechenkunſt, die allein 1 zu 3 und 3 zu 1 machen könne — der Auguſtiner zu Pfingſten vom ſanſenden Wind, 1) von wannen er komme? 2) wohin er fahre? und 3) daß wir beides ſo eigentlich nicht wiſſen könnten, und der Karmeliter brach bei des Textes Worten: „Und ſie wärmten ſich, weil es kalt war,“ in das Lob des Evangeliſten aus: „Ihr ſeht, Geliebte in Chriſto, der Evangeliſt erzählt nicht blos als Hiſtoriker „ſie wärmten ſich,“

er iſt auch Philoſoph, der in die Gründe eingeht „weil es kalt war.“ Ein alter Kapuziner, der ſtets ſo einſam gelebt hatte, daß er die Zweideutigkeit eines ſeiner Worte gar nicht kannte, predigte über die hinausgeſtoßene Magd, im erſten Theile werde ich zeigen, was eine Magd ſey? im zweiten wie und warum die Magd hinausgeſtoßen worden, und im dritten und letzten Theil wollen wir die Magd ſelbſt — hernehmen. Da war doch das hübſche Bauernmädchen weit mehr Herr ihrer Sprache, als der gnädige Herr ſich herabließ, zu ihrer Hochzeit zu kommen: „Es iſt mir eine recht große Ehre, daß Sie mir beiwohnen wollen.“

Ein armer Weltprieſter in Franken ſchloß ſeine Predigt: Noch drei Stücke wolle Eure chriſtliche Liebe vernehmen, das erſte weiß ich allein, das zweite wißt ihr, und ich nicht, und das dritte weiß nur der, den ich nicht ſehe. Meine Hoſen haben Löcher, das weiß ich allein — das zweite, ob ihr mir etwas Tuch zu einem Paar neuen Hoſen chriſtmildeſt verehren wollt, das dritte weiß allein der heute abweſende Meiſter Bügeleiſen, ob er ſolche mir um Gotteswillen gratis machen will. Ein Jeſuit, ärgerlich über das Plaudern und Lachen der Jugend, fuhr auf: Wo glaubt ihr nach eurem Tode hinzukommen, He? auf Bälle, Concerte, Theater, Clubbs, verliebte Abendzirkel? Ei jo, warum nit gar? in's Feuer! in's Feuer! Feuer! und das ſchrie er ſo entſetzlich, daß ſeine ſchlafenden Zuhörer erwachten und alle — aus der Kirche liefen, zum Löſchen. Mönche, ohne Kenntniſſe und Welt wußten bloß zu ſchimpfen, fuhren wie Beſeſſene auf ihrer Kanzel herum, und ſchrien, wie der verwundete Mars in der Ilias — aber das war gerade dem Volk recht. „Sakerlot! das war'n Predigt, wir glaubten, d'Kanzel müß runter.“ Na! was hat er denn gepredigt? „Ja! des wos i ſelber nit, aber recht g'macht hat er's!“ und eben ſo willkommen war vielen die Blumenſprache der Mönche, die für Beredtſamkeit galt, folglich auch der Kapuziner, deſſen Text war: „Kein Chriſt ohne Loch!“

Alle Kloſterpredigten an Tagen der Heiligen waren die komiſchſten Lobreden auf dieſe Wunderhelden — Pater Cochem mußte noch weit zurückſtehen und viva vox docet. An dieſen Tagen floß Wein und Bier in Strömen, und es kann gar wohl geſchehen ſeyn, daß ein Zuhörer bei der Lobrede auf den heiligen Franz und den wiederholten Fragen des Redners bei jedem erzählten Wunder: „Wo ſetzen wir nun dieſen großen Heiligen hin? welcher Platz iſt ſeiner würdig? unwillig aufſtand und mit den Worten hinausging: „Setzt ihn an meinen Platz.“ Ich habe mancher Predigt beigewohnt, wo einer um den andern fortging, und man hätte die Predigt wohl eine ſehr bewegliche Rede nennen können. Ein anderer Zuhörer kam in denſelben Fall bei der Lobrede auf St. Chriſtoph und dem ewigen rhetoriſchen Ausruf: Wer kann ſich rühmen, den Heiland auf ſeinen Schultern getragen zu haben? unwillig rief er: der Eſel! trug er nicht Mutter und Kindlein nach Aegypten und dann den Herrn und Meiſter nach Jeruſalem?“ Unſere guten Alten waren weit frömmer, als wir, folglich müſſen es die hochwürdigen Demoſthenes und Cicerone oft gar arg und langweilig gemacht haben, da ſie dennoch das Sprüchwort hatten: „Kurze Predigt, lange Bratwurſt!

Es iſt bekannt, daß bei des heiligen Antonius von Padua erbaulichen Predigten ſelbſt die Fröſche ihre Köpfe aus dem Sumpf ſtreckten und hoch aufhorchten, und ſolche Fröſche gibt es noch genug. Nichts beſchäftigte das theologiſche Zeitalter mehr, als das Thier der Offenbarung mit ſieben Köpfen, zehn Hörnern, der Leopardenhaut, Bärenfüßen, Löwenrachen und Eſelsſchwanze. Anfangs deutete man es auf Decius, Diocletian, Julian und andere Chriſtenverfolger, ſpäter auf den Pabſt, dann auf Bayle, Voltaire und andere Freigeiſter, holländiſche und pfälziſche Theologen aber ſahen in dem Thier Louis XIV. und Oranien, ſchade! daß man zur Zeit Napoleons das Thier der Offenbarung doch vergeſſen zu haben ſcheint. Noch in meinen Jünglingsjahren beluſtigten die Controvers-Ganſer zu Augsburg das hellere Publikum, und ihre Kanzelpolemik war unſtreitig ſo komiſch, als das Caſperl-Theater; die Controverspredigten wurden in der Regel am Palmſonntage abgehalten zum Gedächtniß des Palmeſels, und ſo hieß man ſie ganz ſchicklich — Eſelspredigten, ob ſie gleich durch dieſe Benennung von andern Predigten nicht gehörig diſtinguirt waren.

Weit ferne von dieſen Eſelspredigten war der Prämonſtratenſer Sailer zu Marchthal, deſſen Schriften im ſchwäbiſchen Dialecte geſammelt ſind — ein gelehrter Mann, ein trefflicher Kanzelredner und voll der heiterſten Laune, beſonders wenn er ſeine bekannte Schöpfung aufführte, ganz allein, mit einer Geige in der Hand. — Er war überall willkommen, und predigte überall, und war der Pater Abraham a Sancta Clara des achtzehnten Jahrhunders († 1777). Meines Wiſſens ſind ſeine Predigten nicht gedruckt, ſondern nur die Schöpfung — der Fall Lucifers — die ſieben Schwaben oder die Haſenjagd — ſchwäbiſcher Sonn- und Mondfang — die Schultheißenwahl zu Lümmelsdorf — die ſchwäbiſchen heiligen drei Könige ꝛc. ꝛc., alle von wahrer vis comica!

Die Predigt über die Martinsgans nach V. Moſes XIV. 11. „Alle reine Vögel eſſet," gehört unter die vernünftigſten, und iſt nicht, wie viele, zum Spaß erfunden, ſondern wirklich abgehalten worden. „Die Alten, ſpricht der Redner, achteten auf Flug, Geſchrei und Freſſen der Vögel, und ihr ſelbſt weiſſagt Winterkälte aus dem Bruſtbein der Gans, die ihr heute eſſen werdet. Jeder ißt heute ſeine Gans, bleibt aber ſelbſt eine, wenn er nicht weiß, wie viel ſich von einer Gans lernen läßt. Wir wollen alſo zuvor betrachten die Gans 1) im Leben, 2) im Sterben. Die Tugenden der Gans ſind Geſelligkeit, Wachſamkeit, Reinlichkeit, Schamhaftigkeit, ſelbſt eine gewiſſe Verſchlagenheit. Gänſe leben gerne friedlich ſchnatternd miteinander, baden ſich fleißig, ſind ſtets reinlich und wachſamer als Hunde: dieſe ſchwiegen beim Sturm der Gallier auf's Capitolium, denn ſie hatten ihnen Freſſen vorgeworfen, die Gänſe aber ſchnatterten ſelbſt beim Fraß. Gänſe treiben das Geheime auch geheim, und reinigen ſich auf der Stelle, während Hahn, Enten, Putter ꝛc. ꝛc. laut dabei werden, und ungeſcheut Unzucht treiben. Die wilden unverdorbenen Gänſe ſind ungemein verſchlagen, ſchweigen in Gefahren, und enthalten ſich aller Speiſen, die ihrer Natur zuwider ſind — ſie ſind vernünftiger demnach als ihr!“

Die Laſter der Gänſe ſind Schnatterhaftigkeit, Trinkluſt und Gefräßigkeit, und das ſollt ihr meiden. Ihr Schnattern und Dattern iſt Sprüchwort geworden, das nur zu häufig auf Weiber angewendet wird, wenn jemand naht, ſtrecken ſie die Hälſe und ziſchen, wie Schlangen — ſie ſuchen den Feind zu vertreiben, und iſt er vertrieben oder gar in den Fuß gebiſſen, ſo ſtecken ſie die Schnäbel zuſammen, ſchnattern ſtiller vor ſich hin; was entweder Dankſagung oder auch Beobachtung ſeyn kann, die ſie machten, und nun einander gevatterlich mittheilen, was immer von Zuſammenſicht zeugt. Wenn eine trinkt, meinen die andern gleich, ſie müßten auch mittrinken, was unterbleiben könnte, aber macht ihr's beſſer? Einer ruft dem andern in's Wirthshaus. Ihr größter Fehler, iſt die Gefräßigkeit, die uns jedoch am meiſten nützt, ohne ſie hätten wir vielleicht gar kein Martinsfeſt, aber am Ende werden ſie ſo fett, daß ſie nicht mehr fliegen können, dann braucht der Braten nur gebraten zu werden, ihr aber ſollt dabei bedenken, daß, wenn ihr das Irdiſche, Freſſen und Saufen ſo liebt, daß ihr euch nicht mehr zum Himmel erheben könnt, ſo wenig als die fette Gans auf's Dach, und was muß am Ende aus euch werden? Teufelsbraten.

Wir haben noch unſere Martinsgans im Tode zu betrachten, wo ſie intereſſanter iſt als im Leben, gerade, wie das Schwein, und ſo denkt auch der Teufel von Euch. Was geht über den Gansbraten mit Beifuß, Aepfeln, Kaſtanien, oder auch nur Kartoffeln, neben einer Schüſſel Krautſalat? Was über eine zu einem Pfund veredelte Gänſeleber, wie das Volk Iſrael gar wohl weiß? Was über einen Gänſepfeffer mit Spätzli? Einige haben ſogar Gänſebraten überkommen, gefüllt mit Dukaten! Würden wir ſo gut ſchlafen, ohne die Federn der Gänſe, und womit wollte man ſchreiben? Gänſe fliegen nicht hoch, wie hoch fliegen nicht Gelehrte, ſelbſt bloße Schreiber mit ihren Federſpuhlen? Wie furchtbar der Gänſekiel ſey, beweist nichts beſſer als die Cenſur — und ſelbſt die Verleger, die ſich lange nicht mehr mit Zahnſtochern begnügen, wie viel verdanken ſie nicht dem Gänſekiel, zumal wenn ihr Fabrikarbeiter recht viel Aehnliches mit der Gans hat? Vae vobis scribae! — Eſſet demnach eure Martinsgans in Gottesfurcht, mit Dank und Zufriedenheit, empfanget auch meinen Dank für die, die ihr mir verehret habt, ob ſie gleich mehr Anlagen zur Fettigkeit hätte haben können — wobei ich nur gelegenheitlich bemerkt haben will, daß ich Gänſeſchmalz ſo hoch halte, als das auserwählte Volk Gottes, das ihr nur ſtinkende Juden nennt, vermuthlich wegen Knoblauch und Zwiebel. Der Friede des Herrn ſey mit Euch, und ſo auch mit Eurer Martinsgans, gedenkt nicht blos des Bratens und des ſüßen Moſtes, der dießmal weggeblieben iſt, ſondern vor allen Dingen der Tugenden der Gänſe, ſchämt Euch, von Gänſen Euch übertreffen zu laſſen, und ahmt ihnen nach, und dazu ſage ich Amen!

Dieſe Kutten-Redner trafen nicht ſelten den rechten Fleck, und zeigten nicht ſelten Sachkenntniſſe, wenn ſie auch in den Formen fehlten, wie jener Franziskaner, der ſich über alte und neue Zeit ausließ, und ſchloß: »Sonſt nannte man einen Wagen Wagen, eine Hure Hure, und einen Schelm Schelm — jetzt heißt dieſer Politicus, jene Maitreſſe, und der Wagen Chaiſe. — So nimm denn, verdammter Politicus, deine Chaiſe, und ſahre darauf zum Teufel mit deiner Maitreſſe. Amen! Ihr Kanzeleiſer ging aber oſt zu weit, wie bei Kollers Prediger:

Kommt her, ihr lieben Chriſtenkinder!
und wär't ihr noch ſo große Sünder,
in Himmel müßt ihr mir, ſchrie Pater Victorin,
in Himmel müßt ihr mir, und wär der Teufel drin!

XXII.

Die Fortſetzung.

Proteſtanten hatten ſo gut ihr theologiſches Zeitalter, als Katholiken, und ihr großer Verfechter Luther verleugnete keineswegs den Mönch, wie ſeine Predigt von der letzten Poſaune darthut. „So geht es in der Feldſchlacht, man ſchlägt die Trommel, die Trompete bläſet: Tara-tan-ta-ra, man hört das Feldgeſchrei: Her! her! her! der Hauptmann ruft: Hui, Hui, Hui — bei Sodom und Gomorra war die Trommete Gottes, da gings Pumerle, pump, plitz, platz, Schein, Schmier, denn wenn Gott donnert, ſo lautet es ſchier, wie eine Pauke: Pumper le pump, das iſt das Feldgeſchrei und die Tara-tan-ta-ra Gottes, daß der ganze Himmel und alle Luft wird gehen Kir — Kir — Pumerle Pump!“

Superintendent Greſerus zu Dresden eiferte ſo gegen die Sperlinge in der Kreuzkirche, die er bannte, daß der Kurfürſt noch an demſelben Tage Bericht forderte: Wie dieſe Vögel ohne ſonderliche Koſten weggebracht, und ihre ärgerliche Vögelei und hinderliches Gezirpe im Hauſe Gottes verkümmert werden möge. Das war das goldene Zeitalter der Hofprediger, und man konnte die Perücken noch nicht wie der Regent Frankreichs ſeine zuviel ſich herausnehmende Maitreſſe Sabran vor den Spiegel führen:

„Wäre es nicht Schade! mit einem ſo hübſchen Geſichtchen von Staatsſachen zu ſprechen?“ Mehr oder weniger ſprachen dieſe Hochwürdigen, wie der Beichtvater der ſpaniſchen Königin, Jeſuit Neidhardt, zum Miniſter: „Der Mann verdient Achtung, der täglich Ihren Gott in Händen und Ihre Königin zu ſeinen Füßen hat.“ Ueberall Bibel-Anſtrich — und der proteſtantiſche Kirchenrock war ſo gut als der katholiſche

the cunning livery of hell!

Die Oſiander'ſche Prediger-Familie herrſchte in Preußen, wie in Würtemberg à la Luther, und da ſie von einem fränkiſchen Schmidt Hoſemann abſtammte, ſo hieß der heftigſte und aufgeblaſenſte dieſer Männer Gottes, Andreas Oſiander, nur der Hoſen-Aenderle, und dieſer preußiſche Zelote wurde wie ein Regent nach ſeinem Tode öffentlich ausgeſtellt, weil ſeine Feinde behaupteten, der Teufel habe ihm den Hals umgedreht, und Herzog Albrecht und ſein Hof begleitete die Leiche. Der würtembergiſche Oſiander ſagte der Maitreſſe v. Grävenitz, die in's Kirchengebet eingeſchloſſen ſeyn wollte: „Man betet ohnehin für Sie, ſo wie man betet: Erlöſe uns vom Uebel,“ und Hofprediger Cyprian zu Gotha, deſſen Einfluß die kluge Gemahlin des Herzogs, eine geborne Herzogin von Meinungen, zu beſchränken ſuchte, ſagte auf der Kanzel: „Aus Meinungen entſteht alles Uebel.“ Dieſe goldenen Zeiten der Hofpfaffen waren auch die Zeiten der Silberbibliotheken: Bibel, Geſangbuch und elende Poſtillen waren auf das koſtbarſte gebunden. Fürſten fertigten geiſtliche Lieder und Gebete, oder ſchrieben wenigſtens die Predigten nach (noch in meiner Jugendzeit), und alle Schwarzröcke hatten und gaben ſich das Anſehen kleiner Propheten. Eine alte hohenlohiſche Gräfin notirte ſich manche Tiſchreden des Hofpredigers ſogar in ihrer Schreibtafel, und in einer Colik hielt ſie für ein ſehr kräftiges Mittel, deſſen alte Perücke eine halbe Stunde — auf den Bauch zu legen!

Die Großen fürchteten ſich vor dem Abkanzeln, wie h. z. T. vor der Preſſe, und manche Beichtväter übten in der That ihr Recht unverſchämter als die Propheten des alten Teſtaments, worauf ſie ſich auch beriefen wie die Stände Böhmens, als ſie die drei Herren Räthe zum Fenſter hinauswarfen nebſt Secretarius Fabricius. Sie fielen recht ſanft und glücklich auf Kanzleikehrigt und Papierabſchnitte, daher es immer räthlich iſt, Kanzleiunrath liegen zu laſſen, und der Sekretär hatte ſogar die Beſonnenheit und Artigkeit, die Herren Räthe tauſendmal um Verzeihung zu bitten, daß er auf ſie gefallen ſey. Louis XIV. der Stolze glaubte nach einer Abkanzlung ſchon ſehr viel zu ſagen: „j'aime bien à prendre ma part d'un sermon, mais je n'aime pas, qu'on me le fasse,“ und der Geſandtſchaftsprediger des Grotius zu Paris ſagte zum Tadel Sr. Excellenz: „Wagen Sie es, dem heiligen Geiſt das Maul zu ſtopfen?“ aber Papſt Alexander VI. ging böhmiſcher noch zu Werke, als er den Dominikaner-Prediger Savonarola — aufknüpfen ließ.

Es war doch nicht ganz übel, daß dieſe heiligen Männer den Großen ſo die Wahrheit ſagen durften, was indeſſen Hofnarren auch thun konnten, und dieſen Abkanzlern bei Tafel ſogar von einem Kurfürſten von der Pfalz das Mundglas gereicht wurde: „Heute habt ihr mir einen Braven in Pelz geben.“ „Es iſt mir leid, gnädigſter Fürſt und Herr, daß es nur in Pelz und nicht in's Herz gegangen iſt.“ Die Antwort beweist, daß es ein ſo braver Mann geweſen ſeyn muß, als der braunſchweigiſche, der einſt, da der Herzog am Sonntag jagte, was er doch ſelbſt verboten hatte, am andern Sonntag das Strafedikt von der Kanzel ablas ohne beſonderes Abkanzeln, und der Herzog ſandte ſein Strafgeld richtig ein. Man machte Bourdalon einſt das Compliment, daß er der beſte Prediger Frankreichs ſey: „O nein! ſagte er, ſondern der Kapuziner von St. Antoine, auf ſeine Reden haben Diebe ſchon Börſen und Uhren zurückgegeben, die ſie in den meinigen geſtohlen hatten.“ Es war gewiß gut, wenn Friedrich Wilhelm I. von Preußen den Kammerdiener, der ihm den Abendſegen vorleſen mußte, und ſtatt: „Der Herr ſegne dich,“ leſen zu müſſen glaubte: „Der Herr ſegne Sie,“ anfuhr: „Hundsfott, lies recht, vor dem lieben Gott bin ich ein Hundsfott wie du!“ Der Hofprediger Dominicus in Sachſen verglich einen Hofprediger einem Mann, der einem Haſen das Fell abziehe, bis an den Kopf gehe die Arbeit leicht, dann aber happere es, und dieß trug ihm vom Herzog einen neuen Rock. Es war immer beſſer, als wenn ſie die Hofſchmeichler machten, ſich auf ihren Einfluß verließen, und andere verfolgten, ja im Gefühle ihrer Macht ſelbſt nur ſchlechte Predigten lieferten, und die, welche ſich mehr Mühe gaben, Neologen ſchimpften. Derjenige, der dem Hofmarſchall klagte, daß die Hofkirche immer ſo leer ſey gegen die in der Stadt, mußte vernehmen: Predigen Ew. Hochwürden in der Stadtkirche, und laſſen den Stadtpfarrer bei Hofe predigen, und der Fall wird gerade umgekehrt ſeyn. Das Gegenſtück dazu möchte die Rede eines Freundes ſeyn an ſeinen theologiſchen Schulkameraden, der alles zum beſten Landprediger hatte, nur keine Stimme (worauf man wahrlich mehr ſehen ſollte, als auf Hebräiſch und Griechiſch): „Alle Stimmen, Freund! ſind für dich, nur deine eigene nicht!“ Hat's noch nicht vergeſſen, aber auch ſeine Stimme, wie ſeine Freundſchaft, iſt noch die alte.

Alles hatte in dieſer Zeit Bibelanſtrich, die Hoflivree Herzog Ulrichs von Würtemberg auf dem Aermel ſogar die Anfangsbuchſtaben der Worte: „Gottes Wort bleibt ewig,“ und als Guſtav Adolph in Deutſchland vorrückte, bließ man von allen Thürmen: „Nun kommt der Heiden

Heiland,“ im Worte Sued entdeckten tiefſinnige Theologen das Wort Deus. Fürſten correſpondirten mit einander über theologica. H. Friedrich von Würtemberg ſchickte dem Markgrafen von Baden ein ſo eben erſchienenes Werk über das Abendmahl zu ſeiner Beluſtigung in beſchwerlichen Leibesumſtänden, und dieſer bat ſich Belehrung aus: Ob Se. Liebden den Spruch: Wer ein Weib anſieht, ihr zu begehren ꝛc. ꝛc. tropiſch oder wörtlich nähmen? Der letzte Landgraf von Pirmaſens ließ in ſchlafloſer Nacht ſeinen Feldprobſt rufen, um ihn zu belehren: Ob die Hohepriеſter mit bedecktem oder unbedecktem Haupte in's Allerheiligſte gingen? und wenn Friedrich von der Pfalz den böhmiſchen Winterkönig ſo ſchlecht ſpielte, ſo war niemand Schuld als ſein Hofprediger Scultetus mit ſeiner Feuerpredigt über P. 45. Zum Uebermaaß des Jammers mußten Predigten noch gedruckt werden, wenn ſich's nur halb thun ließ, und alle hätten das Motto wählen dürfen: „Und der Geiſt Gottes ſchwebte über den — Waſſern!“

Nichts bezeichnet das Odium theologicum beſſer, als die ſcandalöſe Geſchichte zu Tilſit, die das Theatrum Europ. aufbewahrt. Der Pfarrer daſelbſt reichte einem verhaßten Edelmann die Hoſtie mit den Worten: „Nimm hin zu deiner Verdammniß,“ und ſtieß ihn dabei nicht ſanft vor die Naſe — der Diacon ſollte beim Kelch daſſelbe thun, da er es aber nicht that, ſo geriethen beide in Eifer, und der eine warf das Hoſtiengefäß, und der andere den Kelch dem andern in's Geſicht. Dieſe Turbatio sacrorum verdiente Strafe, aber keine mehr als Caroliniſche Strafe, der Pfarrer wurde verbrannt, und der Diaconus enthauptet. Und welche gefährliche politiſche Auftritte veranlaßten nicht in Holland Arminianer und Gomarianer, wie der Proteſtantismus in Deutſchland, und die Verbindung Frankreichs mit dem chriſtlichen Erbfeinde — obgleich der erſte Beweis einer freiern politiſchen Anſicht — war das höchſte Scandal des theologiſchen Zeitalters. Nichts ärgert mich mehr, als daß ſelbſt ein Leibnitz ſich noch ſo viel mit theologiſchem Snickſnack beſchäftigen konnte, und dieſe Wichtigkeit, die er wahrem Unſinn ſchenkte, macht begreiflich, wie Kandidaten des heiligen Predigtamts, wenn ſie zum erſtenmal die heilige Stätte betraten, und aus Angſt ſtecken blieben, nie wieder hinauf zu bringen waren, ja einer ſogar, als der letzte Vers angeſtimmt wurde, in ſeiner Verwirrung, ſtatt auf die Kanzel zu ſteigen, geradezu auf die Kirchenthüre losging. Wir müſſen unſere beſſere Zeit ſchon darum preiſen, daß man ſo wenig mehr das: „Nöthigt ſie herein zu kommen“ hört, als man Bayles eckelhaften Commentar darüber liest — der Pfaffe Jurieu iſt da, wohin er gehörte! und Bayle ſchrieb — ſein Dictionnaire! Bayle war der Vorgänger der neuern Skeptiker, und ein trefflicher moraliſcher Mann — auch wegen ſeines Artikels David wurde er verfolgt, der zu lachen macht!

In dieſe heilloſe Zeit fallen die vielen geiſtlichen Kraftbücher ohne Kraft, aber mit kraftvollen Titeln: Geiſtliche Schwefelhölzchen des göttlichen Feuers — geiſtlicher Zucker — geiſtliche Bomben — geiſtliche Such verloren — geiſtliche Seelenapotheke — Puls der Seelen — die hauende Art des göttlichen Zorns, das geiſtliche Poſthörnlein, die geiſtliche Spinnerin an der geiſtlichen Kunkel, das andächtige Häschen in geiſtlicher Sauce ꝛc. ꝛc. La mystique canule pour les ames constipées, le devot maquignon — die gottgeheiligten Nachtigallenſchläge der chriſtlichen Philomele, die geiſtlichen Liebeskarten mit vier Matador (Ignatius, Franziskus, Benedictus und Auguſtin), und mit vier Aß (Luther, Zwingli, Calvin und Voltaire), und die evangeliſche Uhr nach welcher der Andächtige alles zu ſeiner Stunde thut, wie der Myſtiker, den das Jeſuskindlein beſucht, der aber, wie er eben einen Stuhl reicht, abgerufen wird zum Schmus, und tauſendmal um Verzeihung bittet, daß er nicht länger die Ehre haben könne.

Baierns Exjeſuiten fabrizirten noch in unſerer Zeit die Gebetbücher: Teufelspeitſche, chriſtkatholiſche Handpiſtolen, geiſtliche Hoſenträger ꝛc. ꝛc., und bei Proteſtanten ſtanden Arndts Paradiesgärtlein und das Habermännle oben an, neben dem goldenen Schatzkäſtlein. Nürnberg lieferte Geſangbücher: Davids Harfe mit neuen Saiten, Andachtsharfe — geiſtliche Tafelmuſik, der ſingende Mund — Herz- und Seelenmuſik — es lieferte Catechismen wie die himmliſche Seelenweide für die zarten Lämmchen Jeſu, und die Grammatiken hießen ja auch der Nürnberger Trichter. Jeder glaubte noch vor fünfzig Jahren Predigten drucken laſſen zu können, und ſie waren oft die beſten Verlagsartikel, wie Kalender, ſelbſt die Predigten eines angehenden Predigers mit dem Titel: Erſter Schrei des Schäferhundes Jeſu ꝛc. ꝛc. In Frankreich handelte man mit ungedruckten Predigten, ſpottwohlfeil, das Stück zu 15 Sous, der Händler bot einem jungen Mann, der ſich Abends in ſeine Bude ſchlich, Predigten über alle möglichen Gegenſtände. „Ach Gott! ich brauche eine unbefleckte Empfängniß? dieſe gibt es nicht, und dann eine unſchuldige Magdalene,“ Ach die ſind ſo ſelten, daß ich nur eine habe, und nicht unter 6 Pfund laſſen kann. Jetzt ſind wir ſo weit, daß mancher Prediger, wenn einige alte Mütterlein der Huſten zu ſehr plagt, blos mit ſeinem Cantor oder Schulmeiſter dialogiren kann, und gedruckte Predigten in Kramläden zu ſuchen ſind.

In dieſen Theologen-Zeiten war es Sitte, Leichen- oder Hochzeit-Texte zu wählen, anſpielend auf die Perſonen — bei einem Sattler das Füllen der Eſelin, das die Jünger aufgürteten, oder: Ein guter Meiſter macht das Ding recht, wer aber einen Stümper dingt, dem wird's verderbt, und am Schluß: Wer gut ſattelt, wird gut reiten. Bei dem Lichterzieher war der Text herrlich: Laſſet euer Licht leuchten vor den Leuten, beim Sailer der Fallſtrick des Teufels, beim Pflaſterer: Und ſie huben Steine auf, beim Bettler: So ihr den Vater etwas bitten werdet, und bei

Wirthen die Hochzeit von Cana, wo ſelbſt Chriſtus aus Waſſer Wein machte. Man ſuchte alles in der Bibel, fand auch alles, weil man es ſuchte, und bewies auch alles mit der Bibel. Wer hätte damals gewagt, die treffliche Antiquität unter die blos hiſtoriſchen Bücher zu zählen, die uns aus dem ehrwürdigen Alterthum erhalten worden ſind, wie Vater Homer?

Gegenſtücke zu obigen katholiſchen Rednern ſind jener Landprediger über die Lauigkeit im Chriſtenthum, der im erſten Theil bewies, daß ein lauer Chriſt nicht warm, im zweiten Theil, daß er nicht kalt ſey, und in der Nutzanwendung empfahl er tägliche Prüfung: Ob man kalt oder warm ſey? Ein anderer ſtellte die beiden nach Emaus gehenden Jünger dar, und zeigte 1) wie viel ihrer waren und 2) wohin ſie gegangen, ein dritter glaubte ſeine Paſſionspredigt noch rührender zu machen, wenn er beifügte: „Bedenkt, Geliebte! er gab ſeinen einzigen Sohn in den Tod, die einzige Stütze ſeines hohen Alters,“ und ein vierter tröſtete gar ſeine ſchluchzenden Zuhörer: „Weinet nicht, vielleicht iſt nicht alles, was ich euch ſagte, ſo ganz gegründet.“ Alle aber muß an Geiſt und gründlicher Gelehrſamkeit jener übertroffen haben, der über das einzige Wörtlein Und 32 Predigten abzuhalten wußte.

Auf dem Lande habe ich ein höchſt beredtes Schreckmittel, wenn während der Predigt zu viel Geräuſch iſt, bemerkt, das mir ſtets ungemein gefiel, und das Schönſt-oft an der ganzen Predigt ſchien — der Prediger hält plötzlich inne, und plötzlich iſt alles mäuschenſtille. Kanzelredner wetteifern mit academiſchen Rednern: der Redner von Angers ſagt in ſeinem Eloge auf Contades, gelegenheitlich des kitzlichten Punktes der Schlacht von Minden, Contades erſcheint, Contades iſt geſchlagen, der Redner Cäſars brauchte in dem berühmten Wort Venit, vidit, vicit noch das Wort vidit, was ſich von ſelbſt verſteht, folglich war er weniger lakoniſch. Jener Profeſſor der Homiletik ſchloß eine ſeiner Vorleſungen: „Ich ſollte Ihnen, meine Herren! nun noch einige Muſter in unſerer Stadt empfehlen, gehen Sie aber immer in die Kirche, um zu lernen, wie man nicht predigen müſſe.

In meiner Jugend beluſtigte man ſich viel in Franken mit Pfarrer Spörers von Rechberg Predigten. Er ſagt in einer Kirchweihpredigt: „Ihr ſeyd nicht weiter kommen, als bis Crailsheim auf den Märtismarkt und bis Dünkelsbühl auf den Säumarkt, da man eine Kuh mit dem Schwanz aus Schwaben in's Frankenland ſchleudern kann, euch geht es, wie dem Spanier, der einen halben Tag gefahren, und dann erſchrocken über die Größe der Welt wieder umkehrt, damit er nicht über die Welt gar hinausfahre.“ — Dann geht er auf den Hirſebrei über, und erklärt was das bei der Kirchweihe leicht eintretende Curre cito in deutſcher Sprache ſagen wolle. — Ein norddeutſches Gegenſtück war Prediger Sackmann zu Limmern bei Hannover, der zwar ſchon 1720 ſtarb, aber noch lebte im Andenken meines Haus-Philiſters zu Göttingen. Luſtige Brüder fanden zwiſchen dem in Hannover anweſenden K. Friedrich I. von Schweden und ihrem Friſeur ſo viele Aehnlichkeit, daß ſie dieſen beredeten, in Limmern den König zu ſpielen, um Sackmann irre zu machen, dem aber vermuthlich jemand den Spuck geſteckt hatte. Er erklärte gerade das Wort Beelzebub, als ſich der König mit ſeinem Gefolge der Kanzel gegenüber ſetzte, und fing dann plötzlich an: Seit mal, lewen Kinner! dat kummt mir eben ſo vör, as der Kerel da gegen mir över, de denkt och ek ſcholl glöwen he wär de Könik von Sweden, un is keen Perrückenmacker ut Hannover — o du dummer Beelzebub! du wollſt mir ohlen Mann zom Narren maken? du donnerſcher Haarklöver du! Der König erhob ſich, ehe noch die Gemeinde ſich erhob, die ihren alten Prediger liebte, und den Pudergott, wo nicht gekreuzigt, doch gewiß derb ausgeſtäupt hätte.

Mechaniſch und gedankenlos geht es leider! bei vielen

Predigten zu, und nur wenige gleichen Koſegartens Uferpredigten, aber noch ſchlimmer ſteht es mit den ungleich wichtigern Catechismus- oder Kinderlehren; ſie ſind mechaniſch auswendig gelernte Ableierung der Fragen und Antworten, und Pater Tournemine fing die ſeinige mit der Frage an: Ma fille par où commences tu ta journée? Das Mädchen wollte nicht mit der Sprache heraus: Allons, parlez hardiment, que fais tu en vous levant? Mon Reverend — je pisse. Eben ſo offen beantwortete eine andere die Frage eines Weltprieſters, der ſeine Köchin zum Aergerniß der Gemeinde über ein Flüßchen getragen hatte, und es wieder gut machen wollte: „Anna Maria! war dieſe Handlung ein Liebeswerk oder ein Aergerniß?“ „Ein Aergerniß,“ Einfalt! ein Liebesſtück, ſagte der Pfarrer. An den ſonderbaren Antworten iſt nichts Schuld, als die ſonderbaren Fragen: „Warum ſchlief Joſeph nicht bei Potiphara?“ „Ihn ſchläferte nicht.“ „Wie viel Stücke gehören zur heiligen Taufe?„ „Drei.“ „Wie? haſt du alles ſchon vergeſſen? Zwei nur, Gottes Wort und Waſſer,“ „aber wie wollen denn Ew. Hochwürden taufen, wenn das dritte fehlt, das Kind?“ „Iſt die Sünde etwas Gutes oder Böſes?“ „Etwas Gutes.“ „Ei wie dumm!“ „Aber wie mag Er auch ſo dumm fragen?“ und das iſt die rechte Antwort auf hundert Theologen-Fragen. Das Mädchen mag doch ſchon mehr von gewiſſen Myſterien gewußt haben, wie nachſtehende:

Was denkſt du dir als Paradies, mein Kind?
„Die Stelle, wo — verbotene Früchte ſind.

„Biſt du ein Chriſt?“ fragte ein Prediger ein Mädchen ſchon in den Jahren, wo ſie über den Altar hinweg nach den Stühlen der Jünglinge ſchielte, aber immer noch aus Hierarchenſtolz mit jüngern vorſtehen mußte, wie der Ausdruck war. „Ja! ſagte ſie, ich bin leider! ein großer Chriſt!“ weil ihr in Zerſtreuung die Catechismus-Antwort auf die Frage: Biſt du ein Sünder? in die Quere gekommen war. Die erſte Frage des einſt ſo beliebten Heidelberger Catechismus iſt: Was iſt dein einziger Troſt im Leben und Sterben? „Na! wenn ich aufrichtig antworten ſoll, ſagte ein Landmädchen — mein Hans Michel.“ Wie viel ſind Sakramente? Der eine Junge ſagte tauſend, der andere hunderttauſend, der dritte Millionen, und alle beriefen ſich auf ihre — Väter.

Der Haß der Katholiken malte Dr. Luther mit einem zwei Maaß haltenden Pokal, dem Poculo catechistico, ſie gaben ihm den Teufel zum Vater, zum Planeten den Scorpion, und ſein Symbol mußte ſeyn: Credo, quod nil credo, und si non vult uxor, veniat ancilla. Nichts nahm man ihm übler, als daß er dem kräftigen Landgraf Philipp (Trioſches war, wie man ſagte), der ſeine verſoffene Gemahlin nicht lieben konnte, und dabei ſoviel auswärts und an Reichstagen war, wo es flott zuging, vom Evangelio diſpenſirte, und das ſchöne Gretchen v. Saale nebenher erlaubte. Iſt’s möglich, daß der talentvolle Mann, der auf einer Seite ſo hoch ſtand, wieder auf der andern abergläubiſch ſeyn konnte, wie ein Bauer, und beſtändig mit dem Teufel ſich balgte? „Wer den Teufel nicht immer auf dem Halſe hat, ſpricht er, iſt nur ein ſpeculativer Theologe, ich kenne ihn in- und auswendig, habe mehr als eine Maaß Salz mit ihm gegeſſen, und er iſt öfters in mein Bett kommen, als meine Katharine, die er oft ſcherzweiſe Kata meus nannte. Luther konnte dem Teufel ein Buch oder ſein Dintenfaß an den Kopf werfen, und dann wieder zagen und Angſtgebete ausſtoßen, und dann wieder ihm ſagen: Teufel! plagſt du mich wegen meinen Sünden? ich habe in die Hoſen geſch......, geh ſchreib es zu meinen andern Sünden, und iſt das Blut Chriſti nicht genug, ſo bitte auch du für mich!“ Die Katholiken ließen ihm vom Teufel den Hals brechen, es tobte bei ſeiner Beerdigung ein Orkan, die Hoſtie, die er empfangen wollte, erhob ſich in die Luft, und aus ſeinem Grabe, ob man es gleich leer finden wollte, drang peſtilenzialiſcher Geſtank. K. Carl V. dachte größer als Theologen, da ſeine Krieger Luthers Grab zerſtören wollten: „Ich führe Krieg mit den Lebendigen, nicht mit den Todten.“ Die Schwarzen aber jubelten ſchon bei dem Witz: Wie überſetzte Dr. Luther die Bibel? Antwort Echo — übel!

Die Proteſtanten erwiederten den Haß, hielten ſich an die Legenden der Heiligen, die ſie Lügenden nannten, Hofprediger Rauſcher erwiederte auf die Legende, daß man den heiligen Franz und ſeine Brüder aus den Wunden Jeſu habe herauskommen ſehen: „Ja! wollt ihr ſie ſehen, hebt nur dem Teufel den Schwanz auf, da kriechen ſie heraus, das iſt der Tabernakel, der ſolchen Eſeln gebührt,“ oder bei der Legende von den goldenen Lippen des heiligen Chryſoſtomus, die ihm Maria verehrte, weil er ſeine natürlichen zu Bewahrung der Keuſchheit abgeſchnitten hatte: „Ja! ſie hat ihm das Maul mit einem Kuhfladen übergoldet!“ K. Wenzel mußte ſich ſchon im Taufbecken unſauber aufgeführt haben, und was wußte man nicht erſt von der Päbſtin Johanna und ihrer Niederkunft vor allem Volke:

Papa pater patrum peperit papissa papellum.

Die Päbſte mußten ſich ſeitdem auf den Viſitationsſtuhl ſetzen, das Volk rief nicht eher Vivat, bis ein Diaconus Habet gerufen hatte, und doch bewießen lange zuvor Päbſte und Cardinäle, daß ſie männliche Gaben hatten. Eigentlich war das Sitzen auf der ſogenannten **sella stercoraria** Symbol der Demuth, das endlich der ſtolze Leo X. abſchaffte als armer Sünder Stühlchen.

Theologen legten ſich gar häufig die Schrift aus, wie jener Barbier und Schulmeiſter, jener gab dieſem einen zweiten Backenſtreich, weil er feſt auf den Worten beſtand: „Reiche den andern Backen auch her,“ und dieſer prügelte den Barbier mit den evangeliſchen Worten durch:

„Mit dem Maaße, mit dem du miſſeſt, ſoll dir wieder gemeſſen werden.“ Katholiken verfluchten und verdammten im Namen Jeſu, Maria und Joſeph, Proteſtanten im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes. — Warum prügelten ſich die Schwarzen nicht allein herum? ſo hätte die vernünftige Welt zu lachen gehabt, aber in der Regel zogen ſie Fürſten und Lärder in ihren Streit, und ſchlugen ſich wie große Herren. Verweigerte man nicht noch in unſern Zeiten reichen Kaufleuten Aufnahme, wenn ſie anderer Religion waren? Weigerten ſie nicht ſelbſt Lutheraner den Reformirten? Und noch neuer iſt Toleranz gegen Juden! Man mußte durchaus den Rock umkehren. Stritt man ſich nicht noch über die unverſtändlichſten und unſinnigſten Dogmen, als ob es Gott und Unſterblichkeit gälte, woran die Bayle und Leibnitze ihren Scharfſinn übten? Im Ganzen ſahen ſich Synoden, Concilien, Inquiſition, Conſiſtorien, und die ehrwürdige Claſſis, wie ſich die holländiſchen Dominé ſelbſt nennen, ſo ähnlich, wie ein Ei dem andern, und ich kann es dem Manne nur halb übel nehmen, wenn er einſt Hand an einen ihn mißhandelnden Schwarzrock legte, ob er gleich wußte, daß das canoniſche Recht über alle das Anathema ausſpricht, die ſolches suadente diabolo thun — was Proteſtanten utiliter-annahmen — und ſo frech war, zu excipiren, er habe den Pfaffen geprügelt non suadente diabolo, sed sponte sua.

Gerechter Himmel! was hatten nicht die trefflichſten Männer, die Licht ſchufen, auszuſtehen von der verfinſterten Vernunft der ſchwarzen Männer und ihrem eckelhaften Hochmuth als Männer Gottes, eckelhafter als das Judenvolk, das ſich das auserwählte nannte? War es ein Wunder, wenn Alberti das Naturrecht im Stande der Unſchuld, Seldenus beim Volke Gottes ſuchte, und auch der pedantiſche Grotius? Wie lange wurden nicht die kopfloſen

Kirchenväter angebetet? Tertullian hielt jeden Chriſten für einen untüchtigen Richter, weil geſchrieben ſtehe: „Richtet nicht, ſo werdet ihr nicht gerichtet.“ Der Cothurnus war Teufelswerk, weil es heißt: „Wer kann ſeiner Länge eine Elle zuſetzen?“ „Wollt ihr Chriſtum zum Lügner machen?“ — Cyprian ſchenkte alles den Armen, und Origines beraubte ſich ſelbſt ſeiner Mannskraft, weil es heißt: „Es ſind Verſchnittene, die ſich ſelbſt verſchnitten haben um des Himmelreichs willen.“ – St. Hieronymus gebrauchte blos Schierlingsſaft, und Duval möchte wohl der letzte geweſen ſeyn, der ihm nachahmte. Wenn ich ſo die ganze Geſchichte der Kirche überdenke, ſo kann ich manchmal ordentlich toll werden: für meine Taufe kann ich als Kind nichts, aber um die Hochzeitgebühren habe ich die Kirche gebracht, und wollte, ich könnte ſie auch ſo prellen wegen der — Leichengebühren!

Thomas von Aquino gab uns ſiebzehn Folianten voll heiliger Salbung, während ſein Landsmann Juvenal uns nur fünfzehn kurze Satyren gab, die aber jene heilige Salbaderei weit aufwiegen, dafür ſagte jenem aber auch ein Crucifix: Bene de me scripsisti, Thoma! Solche Folianten der Kirche, nebſt den Folianten der lieben Juriſten — par nobile fratrum — füllen die weiten Räume mancher alten Bibliothek. Marquis d'Argens hatte noch die Sonderbarkeit, an den Kirchenvätern, die Friedrich nebſt ihren Brüdern des corps sans ame nannte, Geſchmack zu finden, der König hatte in deſſen neuer Wohnung zu Sanſouci auch für eine Handbibliothek geſorgt — darunter alle Patres im ſchönſten Bande — entzückt warf ſich der Marquis darüber her, um die Ausgaben kennen zu lernen, und fand lauter — weiße Blätter! Leer Papier iſt häufig beſſer, als beſchriebenes und bedrucktes — und was die Kirchenpapas betrifft, ſo wird die Nachwelt, vielleicht ſelbſt die jetzige, die kaum mehr das Wort Patriſtik kennt, die ſo vielen das größte Labſal war, kaum glauben, daß dieſe ſcholaſtiſchen Theologen die komiſchſten Fragen mit dem heiligſten Ernſte aufgeworfen und debattirt haben, Fragen wie nachſtehende: **An Christus cum genitalibus in coelum ascenderit?**

Dieſe heiligen Männer verbrannten Ketzer, d. h. Andersdenkende, weil in der Hölle Feuer, und die Obrigkeit das Bild Gottes ſey, und einzelne hellere Geiſtliche, die heidniſche Bücher laſen, kamen kaum mit der Ausrede ab, daß ja die heiligen Kirchenväter ſolche auch geleſen, und das Volk Israel, ſeiner Heiligkeit unbeſchadet, ſelbſt den Aegyptern beim Auszug Gold und Silber abgeborgt, d. h. geſtohlen hätte. So verkrüppelte dann das herrliche alte Buch, genannt Bibel, den geſunden Menſchenverſtand, und Lombardi Sententiä waren nebenher Jahrhunderte lang der Codex der Menſchenvernunft, wie das **Corpus Juris** der der Juriſten, und erlebten nicht weiter als 250 Commentatoren. Möchte man nicht weinen, daß ein theologiſches Zeitalter ſo lange gedauert hat, und noch 1782 ein katholiſcher Profeſſor der Theologie fragen konnte: „Ob Gott auch wie ein Hund bellen könne?“

Doch war der Münchner Bürger mitten im frommen Baiern ſchon auf dem rechten Wege, als Pius VI. rechts und links ſegnete, der da ſagte, das heißt: „Mir Nichts, dir Nix!“ Aber in einem der kleinen Schweizer-Cantone wurde noch 1804 ein Landmann fiscaliſch belangt, und beſtraft, weil er gegen ein gemäſtetes Kalb — Bibel und Arndts wahres Chriſtenthum vertauſcht hatte! Welcher Unterſchied zwiſchen einem Geſangbuch von 1722, und Beckers Mildheimiſchem Liederbuch von 1822! War es nicht auch ein Ueberreſt der theologiſchen Zeiten bei Proteſtanten, daß ſo viel Aufhebens und Schreibens war, als der Hohenlohiſche Pfarrer Herwig und Graf Stollberg, ein Dichter, zum Katholizismus übergingen? Noch in meiner Jugend ſpielten die Hofprediger Miniſter-Rollen an kleinen Höfchen, an größern hatte man jedoch angefangen, den Landpfarrer, der bei ſeiner Hofpredigers-Predigt den Text wählte: „Wenn dich die müde machten, die zu Fuße gehen, wie willſt du mit den Reitern laufen?“ zu laſſen bei denen, die zu Fuße gehen. Gar viele nahmen St. Pauls Worte: „Ein Biſchoff ſoll unſträflich ſeyn,“ wie es nur Spötter à la Voltaire hätten nehmen können. Dank! Dank! den Berliner Nicolaiten, ſie verdienen Altäre, und die Allgemeine deutſche Bibliothek iſt ſo unſterblich, als Heroſtrat mit ſeinem zerſtörten Dianen-Tempel zu Epheſus. Das Weitere überlaſſen wir den Nachkommen, wie ſchon das Wort beſagt zu weiterem Nachdenken, bis wohin ſich mein Vaterland auch beſſer verſtehen lernen wird auf — Joco — Seria.

Und nun ſollte billig das unendlich wichtigere Politiſche Zeitalter folgen? Staat iſt ein Centnerwort wie Religion, mit welcher Theologie gerade am wenigſten zu thun hat. — Beide Worte ſind mir heilige, erhabene, hochwürdige Worte, die ich in Kopf und Herzen trage, daher ich dem Gegenſtande, der Grundlage des Menſchenglücks, vielleicht noch einige Kapitel widmen werde, den Göttern dankend, daß das politiſche Zeitalter das heilloſe theologiſche recht eigentlich verdrängt, und ſchon viel viel Gutes geſtiftet hat praktiſch — aber vor jetzt ſteht noch der politiſche Zeitgeiſt mit aufgehobenem Finger vor mir, der einzige Geiſt, vor dem ich mich fürchte, je mehr ich auf dem Herzen und Gewiſſen habe, und daher will ich — ſchweigen.

Man ſollte es nicht für möglich halten, daß man wegen bloßer Meinungen, namentlich politiſcher, die man nicht auf dem Markte und über Stuhl und Tiſch hinweg ausſchreit, ſondern höchſtens vertraulich äußert, weit entfernt, ſie praktiſch machen zu wollen — in Ungnade fallen kann, aber es iſt ſo in meinem theuern Vaterlande . . .

Le présent appartient à tous, tant que nous sommes,
Aux savans le passé, l'avenir aux grands hommes!

XXIII.

Die Erfindungen.

Croir tout découvert est une erreur profonde,
C'est prendre l'horizon pour les bornes du monde.

Aus kleinen Dingen gehen große hervor, wie in der Geſchichte aus kleinen Urſachen die wichtigſten Begebenheiten. Ein Stückchen Bernſtein leitete zur Elektricität, ein Seifenbläschen zur Optik, ein abfallender Apfel zur Gravitation, und Salz und Sand zur Entdeckung der Infuſionsthierchen, wie der Himmelskörper. Mit Recht errichteten die Alten dem Erfindungsgeiſte Altäre, die Aegypter dem Thot, die Griechen ihrem Hermes, und was thaten wir für die drei Genien der Menſchheit, die eine ewige Kluft befeſtigten zwiſchen der alten und neuen Welt, für Schwarz, Guttenberg und Colon, mit welchem Vespucci und ein deutſcher Ritter Martin Behaim in die Schranken treten darf? Der Erfinder des Pfluges iſt uns unbekannt — und welches Verdienſt hat der Pflug? Unter allen Entdeckungen ſtehen wohl zu unterſt — die hochgelehrten Erfindungen, z. B. ein in der Geſchichte vergeſſener König! eine richtigere Jahrzahl! ꝛc. ꝛc.

Die Erfindungen der Alten und des Mittelalters vervollkommneten ſich nun, und die Kultur ſtieg auf unſere Höhe, und je höher die Kultur, deſto größer die Sphäre des — Komiſchen! — Der älteſte uns bekannte Erfinder iſt Tubal Cain, der das Eiſen fand, dann kommen die unbekannten Erfinder des Geldes und der Schrift. Dieſe drei Erfindungen ſind die wahren Compendien höherer geſelliger Bildung, die Aſien und Europa ſo weſentlich von Afrika und Amerika unterſcheiden. Die Urmenſchen kannten lange nicht einmal das Feuer — die Wilden ſahen zur Zeit der Weltentdecker in ihm ein Thier, das ſich vom Holze nähre, und das Brennen des Feuers galt ihnen für den Biß dieſes Thiers. Der Zufall, ein vom Blitz entzündeter Baum, an einander geſchlagene Feuerſteine, oder an einander geriebenes trockenes Holz gab ihnen Feuer — aber wie lange brauchten ſie wieder, bis ſie zu Töpfen gelangten, die wir ſo verächtlich wegwerfen? Wie viel Kopfzerbrechens koſtete es nicht Robinſon? Tabaksraucher ſollten täglich Gott danken für Feuerſtein, Stahl und Zunder!

Die Geſchichte der Erfindungen macht einen der intereſſanteſten und weſentlichſten Theile der Geſchichte der Menſchheit, und hat ungemeinen Reiz, denn jede Erfindung von ihrem erſten ſchwachen Urſprung bis zur höchſten Vollendung iſt das größte Compliment, das der Menſch ſeinem Geiſt und ſeiner Kraft darbringt, und daher machte Campes Entdeckung von Amerika und ſein Robinſon ſo viel Glück bei der Jugend, und daher fand Buſch Handbuch der Erfindungen ſo viel Beifall, ob es gleich gar viele getäuſcht haben mag, denn die zwölf Bände ſind leicht hin geſammelt, ohne alle Auswahl, Geſchmack und Gediegenheit, ganz aus dem Rohen gearbeitet, und die Hälfte der Artikel ſucht man gar nicht unter dem Wort Erfindung. Ich tröſtete mich für den Ankauf dieſes Werkes durch die hieher gehörige Ode Thümmels, eine der ſchönſten deutſchen Oden, und daß ſich ſchon noch der Meiſter finden werde, der dieſem herrlichen Gegenſtand ſeine Feder widmen werde im Geiſte und in der Wahrheit, mit Geſchmack und beredter

Feder! Wer ſchreibt ſolche? Göthe wäre der Mann geweſen.

Leider! liegen die Namen der meiſten Erfinder im Grabe der Vergeſſenheit, und ſo gehört es unter die verzeihlichſten Mängel Buſch's, daß er auch nicht weiß, wer der Erfinder war der — Pericopen!!! Alexander, der eine halbe Welt verwüſtete, iſt berühmter als der Mainzer Walpoden, der die Hanſa ſtiftete, und Caglioſtro, der eine halbe Welt für Narren hielt, nennt jeder, niemand aber weiß den Erfinder der Erdäpfel zu nennen. — So iſt der Menſch. So kümmert ſich das Landthier wenig um den Erfinder der Deſtillation des Seewaſſers, was dem Seethier ſo wichtig iſt, und daher nenne ich Poiſſonnier (1763). Mit Hülfe der Buchdruckerei wird kein Name der Erfinder künftig mehr verloren gehen, denn ſie ſind die wahren Wohlthäter der Menſchheit, und verdienen größere Ehre als die, welche beweinenswerthe Schlachten lieferten, und große Länder eroberten, ohne zu verſtehen ihr eigenes Land glücklich zu machen! Die Geſchichte weilt lieber bei den Erfindern.

Der Zufall leitet die meiſten Erfindungen, und man fand ſchon öfter etwas ganz anderes, als man ſuchte, wie Geßners erſter Schiffer, der von der Liebe beunruhigt ein fernes Ufer erblickte — ſich dahin ſehnte, ſiehe! da kam auf hohlem Eichſtamm ein Caninchen geſchwommen vom entfernten Ufer, und er dachte, ſollte ich's nicht auch können? Phönicier, die Salpeter geladen hatten, kochten am ſandigten Ufer, und legten, in Ermanglung der Steine, ihren Töpfen Salpeterſtücke unter, und ſo erfanden ſie das Glas, und ſchon Archimedes machte Brennſpiegel, mit denen er die ganze feindliche Flotte vor Syracus verbrannte, was Neuere leugnen, und dieſes iſt auch leichter, als ſolche wieder erfinden, ſie mögen nun von Glas, oder blos von Metall geweſen ſeyn. Mittelſt des Glaſes entdeckten nach 3500 Jahren Galilaei, Löwenhock und Newton die Wunder des Himmels und der Erden, im Samen lebendige Thierchen, im Schimmel ganze Wälder, und am Himmel Millionen neue Welten! Luther hatte nicht Unrecht, wenn er ſtatt Glas Diamant überſetzte, denn Glasbecher waren im Anfang den Alten, was den Rittern goldene Pokale mit Edelſteinen. Die deutſche Nation war ſtets in Erfindung nützlicher Künſte und Gewerbe die Erſte, weil ſie die geduldigſte und arbeitſamſte iſt, und mein liebes Nürnberg ſteht oben an, daher ſagte auch das Ausland: „Der Deutſchen Genie ſitzt in ihren Händen,“ und Swift recht brittiſch grob: „Die wichtigſten Erfindungen verdanken wir der ſtupideſten Nation, den Deutſchen!“ Wäre Veſpucci ein Deutſcher geweſen, ſo hätte er Colon ſein Halbpart zugerufen!

Es iſt auffallend, daß die Alten z. B. nicht auf Steigbügel verfielen, ſo kriegeriſch ſie auch waren, noch weniger auf Glasfenſter, Ferngläſer und Compaß, da ſie doch das Glas, wie den Magnet kannten; ſie kannten das reinliche Linnen nicht, und waren ganz nahe an Druckerei, ohne auf Bücherdruck zu verfallen: ſo leitet der Zufall die Erfindungen. Eine Purpur-Muſchel, die einem Hirtenhund die Schnauze roth färbte, brachte den Tyriſchen Purpur, einen Haupthandels-Artikel der Holländer der alten Welt, neben ihrem Glas. Ein Alchymiſt ſuchte Gold, und fand das Porzellain, Phosphor, und in dem glänzenden gallertigen Aftermooß, Himmelsblume genannt, das ſich nach einem warmen Regen auf den Wieſen zeigt, zwar kein Gold, aber ein ſehr begeiſterndes Mittel, mit dem mich ein alter Reichsgraf bekannt machte, und geſtand, daß dieß ſeine einzige Entſchädigung ſey für ſein an einen Alchymiſten verſchleudertes Gold. Ponez de Leon ſuchte die Quelle der Jugend, kam zwar ziemlich gealtert nach Portorico zurück, hatte aber doch Florida gefunden, wie ein Florentiner in der Levante, der an einem Felſen ſein Waſſer ließ, das die Flechten röthete, das Orſeille.

Die herrlichſten Kräfte der Pflanzenwelt entdeckte der Zufall. Der Einſamkeit und Langweile verdanken wir manche Erfindung, und ſo ſchrieb Diderot an die Wand ſeines Loches zu St. Vincennes: „Man kann Dinte machen aus zerſtoßenem Schiefer in Wein aufgelöst, und mit ſeinem Zahnſtocher ſchreiben.“ Johann van Eyck zu Brügge beſchäftigte ſich mit der Chemie, pflegte ſeine Waſſermalerei mit einem Firniß zu überziehen, beim Trocknen bekam die Tafel Riſſe — er dachte nach, wie er der Sonne entbehren könne, verfiel auf Lein- oder Nußöl, und ſo entdeckte er die Oelmalerei.

Die Erfindung im Werden kann nicht das ſeyn, was ſie in der Vollendung ſeyn wird, und der Zeitgeiſt urtheilt oft ein Bischen zu voreilig. Ein kluges Weib beobachtete die Spinne, und ahmte nach, man lachte vielleicht — aber die Weiber, die Penelope, Calypſo und Circe ꝛc. ꝛc. veredelten ſchon das Weben zur Kunſt, die geehrt war, daher ich auch glaube, daß der ſehr gemeine Familienname Weber daher rührt, wenn ſie auch nicht mehr weben — es waren noch gute Zeiten, wo die Weiber eine größere Ehre am Webſtuhl fanden, als am Spieltiſche, und jetzt hat er ſich veredelt zu Webmaſchinen, denen die Weiber wenigſtens Garnſtränge liefern ſollten. So kannten die Alten nur Sonnenuhren oder Waſſeruhren, wir tragen ſie in der Taſche, und der Gnomon ſagt uns die Stunde, wenn die Sonne längſt untergegangen iſt. Der erſte Zeitmeſſer war wohl der Schatten, dann kamen Waſſer-, Sand- und Sonnen-Uhren bis zu Räder-, Schlag- und Taſchen-Uhren, welche letztere der Nürnberger Hele erfand, daher Nürnberger Eier. — Die Indianer hielten für lebendige Weſen, was jetzt jeder Handwerksburſche in der Taſche führt, und ich möchte das Staunen jenes Negerkönigs geſehen haben, der von einem brittiſchen Seefahrer 40 Faß Rum auf Credit verlangte, oder er wolle den Blitz des Himmels auf ſeine Waaren herabfahren laſſen — lächelnd nahm der Britte ſein Brennglas, zündete damit ſein Pfeifchen an, und die ſchwarze Majeſtät bekam Reſpekt! Jenem alten Soldaten ſchien keine Erfindung wichtiger und ſchwerer, als die Erfindung — der Wurſt!

Wie weit war es von der erſten Uhr zur Lyoner Kirchenuhr, wo bei jedem Vollſchlage der Hahn kräht, die Apoſtel die vier Viertel ſchlagen, ſodann Chriſtus von der einen Seite, und von der andern der Tod erſcheint, dem der Heiland den Hals bricht, wozu Gott Vater freundlich nicket? Wie weit zu den Canonen-Uhren, wo ein Sonnenſtrahl um 12 Uhr auf's Zündloch fällt, und der ganzen Stadt Mittag verkündigt? Die Aegypter ſchrieben dem Merkur die Erfindung der Waſſeruhr zu, der einen großen Affen beobachtete (den mit dem Hundskopf), wie er zwölfmal des Tags pißte, und ſo fertigte er die Maſchine, wo das Waſſer von einem Gefäß in das andere tropfen mußte, und theilte ſo den Tag in 12 gleiche Theile. Wir haben auch Canonen-Uhren noch ganz anderer Art, und vielleicht erleben wir noch eine Staatsweckuhr, die wichtiger wäre, als die Schwarzwälder Wecker — die Unruhe daran ſcheint ſchon fertig zu ſeyn. An manchen Orten, wo der öffentliche Zeitmeſſer ſtets in Unordnung iſt, und ſich oft mehrere Tage gar nicht hören läßt, muß man ſchon damit zufrieden ſeyn, wenn noch andere Dinge damit nicht in Harmonie ſtehen! Auf meinem Dörfchen iſt Kirchenuhr proteſtantiſch und Schloßuhr katholiſch und nie überein! und beide ſcheinen ſich wenig zu kümmern um die — Sonne!

Die Griechen lernten von den Phöniciſchen Glas- und Purpurhändlern das Schreiben, und brachten es bis zu den Meiſterwerken, die wir noch heute bewundern, und als die Römer ſich eines Carthagerſchiffes bemächtigten und ihre Truppen im Rudern und Seegefechte — auf dem feſten Lande übten, mag ſolches allerdings für Carthager höchſt poſſierlich geweſen ſeyn, aber ſie ſchlugen die Seehelden, wie

Napoleons Römer die Neu-Carthager nie geſchlagen haben, und Carthager lachten ſo wenig mehr über Römer, als die Pergamener über Hannibals irdene Töpfe, womit er ihre Schiffe bombardirte, als ſie ihre Schiffe voll giftiger Schlangen ſahen. Im Jahr 1338 brauchten die Deutſch-Ordensritter gegen die Litthauer weite Büchſen, die Steine ſchoſſen, wie Menſchenköpfe, und wurden aus jeder den Tag — zwei Schuß gethan. Hierüber lachen unſere Artilleriſten laut auf, wie brittiſche Matroſen, wenn ſie im Plutarch leſen könnten, daß Lucullus im Triumphe 110 große Schiffe — durch Roms Straßen ziehen ließ — ſollten aber an die Erfindung im Werden denken!

Die Argonauten, die blos von Theſſalien aus in das ſchwarze Meer ſchifften, ihr Schiff aufs Trockne zogen, wie die Wilden ihre Canots, galten für Halbgötter und Weltumſeegler, ihr Schifflein wurde unter die Geſtirne verſetzt, und ich hätte es liegen mögen ſehen neben der Santiſſima Trinidad von 136 Kanonen, die Nelſon auch unter die Geſtirne verſetzte in ſeiner Manier. Griechen kannten nur das Mittelmeer, und ſo nahmen ſie an der Mündung des Indus Ebbe und Fluth für ein böſes Omen, und da ſie Krokodille ſahen, ſo glaubten ſie ſich an den Quellen des Nils. — Venedig vermählte ſich mit dem adriatiſchen Meere, und erſt als Colon und Gama die wahre Amphitrite umarmten, ſahen es ein, daß es blos eine Nymphe ſey; die es umarmte, Colon ſelbſt glaubte ja Oſtindien vor ſich zu haben, und man hatte vor Magellan ſtets Furcht, daß der Tartaren-Chan den Incas zu Hülfe marſchiren möchte zu Aufrechthaltung des Gleichgewichts. Tauſende, die Sprache, Schrift und Bücher von Kindheit auf kennen, gehen aus der Welt, ohne je darüber nachgedacht zu haben, was dieſe Erfindungen ſind, wie ſchwer es ihnen und noch mehr andern geweſen, Schreiben, Leſen und Rechnen zu lernen, und wie es um uns ſtünde, wenn dieſe Erfindungen nicht wären. Zu Toulon ſahe ich mein erſtes Linienſchiff von

120 Kanonen — wunderte mich, daß es ſo wenig Eindruck auf mich mache — vermuthlich weil ich Modelle und Bilder von Linienſchiffen ſchon geſehen hatte — aber nachdem ich das Innere geſehen, und wieder an's Land kam, ſtaunte ich über den Hauptbeweis, wie weit es des Menſchen Geiſt zu bringen vermag.

Aller Anfang iſt ſchwer. Es war ein ungeheurer Schritt vom erſten Brette oder hohlen Baume bis zu dieſem Linienſchiff, noch vor 1545 hatten ſelbſt brittiſche Kriegsſchiffe keine Kanonenlöcher, blos einige Feldſtücke auf dem Verdeck, und 1819 ließ man zu Edinburg das erſte ganz aus hammerbarem Eiſen gefertigte Schiff von 65′ Länge und 12′ Breite, das nur 21″ unter Waſſer geht, vom Stapel! Wie weit war es von der Höhle des Troglodyten bis zu einem Verſailles oder Münſter — von den rauhen Tönen und den fünf Fingern des Naturmenſchen bis zur Critik der Vernunft und zu den erhabenen Rechnungen eines Leibnitz und Newton? Die Berechnung einer Sonnen- oder Mondsfinſterniß auf Stunde und Minute ſehen wir im Kalender an, als ob es ſo ſeyn müßte, und bei einem Globus oder Land- und Seekarte denken wir eben ſo wenig an die ſchweren Rechnungen, die vorausgehen mußten, und noch übrig ſind bis zur letzten Vollkommenheit der Kenntniß unſerer Erde. Derjenige, der zuerſt an den Fingern zehn abzählte, legte den Grund zur ganzen Mathematik.

Wie weit war es von der Reißkohle, mit der ein verliebtes Mädchen den Schatten ihres Geliebten an der Wand nachzeichnete, bis zum Pinſel eines Raphael und Correggio? Ich verdanke es ſchon dem Jeſuiten Scheiner, der 1630 den Storchſchnabel erfand. Wie weit vom Töpferfigürchen bis zu Canovas Göttergeſtalten, und von Lycurgs rohen Geſetz-Verſuchen bis zu Rouſſeau's Contrat social? Die erhabene Bildnerei begann mit Thon, hierauf ſchnitzte man in Holz und Elfenbein, und dann kamen Steine und Metalle — ein und daſſelbe Wort bezeichnet

Töpferarbeit und Bildhauerkunſt. Wie weit war es von den plumpen indiſchen und ägyptiſchen Götterbildern zu dem griechiſchen Apollo und der Venus, zu Laocoon und Antinous? — Jeſus und ſeine Jünger ließen ſich's gewiß nie träumen, daß aus ihrer einfachen neuen Lehre Päpſte und Möncherei hervorgehen würden, und die ſchönſten Meiſterwerke der Kunſt, die allenfalls mit jenen traurigen Erfindungen einigermaßen verſöhnen. Die göttliche ſo oft mißbrauchte Schreibekunſt begann mit grober Abzeichnung des Gegenſtandes — Hieroglyphen in Aegypten wie in Mexico, daher haben auch die Griechen nur ein Wort für Zeichnen und Schreiben (γραφειν) — ſtatt Dinte Papier und Feder, eiſerne Griffel, Steine, Felſen und Holz, und ſtatt Bücher Gedächtniß und Tradition. Die erſten Römer ſchlugen jedes Jahr einen Nagel in den Tempel der Minerva, und rechneten die Jahre darnach, wie ich nach Kreideſtrichen die Ankunft des Chriſtfeſtes: jeden Abend beim Schlafengehen mit meinem Großvater löſchte ich einen Strich aus, und ſchlief dann flugs und fröhlich ein, wie Dr. Luther, nur nicht bei Verlöſchung des letzten Striches!

Wir wiſſen aus Plutarch, daß Ageſilaus das Wort Sieg verkehrt auf die Hand ſchrieb, ſolche auf ſeine entblößte Bruſt drückte, und das Heer Wunder rief — Vieh und Sclaven brannte man ohnehin Merkmale ein, wie nahe waren alſo die Alten der Druckerei? Aber ſie ſollte erſt aus Holzſchneidereien, Spielkarten und unförmlichen Heiligenbildern hervorgehen (1370), ſodann kamen Bücher auf hölzernen Tafeln, oder bibliſche Darſtellungen, z. B. Biblia Pauperum, bis man endlich zur göttlichſten und einflußreichſten aller Künſte — des Bücherdrucks gelangte. Abſchreiber ſpotteten und verläumdeten Anfangs, denn ſie nahm ihnen ihr Brod — Pfaffheit miſchte den Teufel ein, er mußte Dr. Fauſt holen — aber Dr. Fauſt holte im Grunde die Pfaffen — die Abſchreiber verwandelten ſich recht vernünftig in Buchdrucker, und wurden endlich gar reiche hohe Herren Verleger. — Die Preſſe ſtürzte recht eigentlich die Pfaffheit und den Deſpotismus, ohne ſie hätte das Gericht über Könige und Miniſter — die öffentliche Meinung nicht — entſtehen können, die daher auch den Alten unbekannt war — Völker, die nur Ein Buch haben, wie Hindus, Juden und Moslem und auch Chriſten, ſo lange ſie nichts laſen, als die Bibel, bleiben feſt auf ihren Meinungen. Sollte ſich zum wahren Beſten der Wiſſenſchaften nicht etwas Aehnliches von der Zukunft erwarten laſſen péto der hohen Herren Verleger? Die bekannte Poſſe: „Unſer Verkehr“ wirkte ſehr wohlthätig auf das Volk Israel!

Die Erfindung der Poſt war ein wahres magiſches Band, das alle kultivirten Nationen umſchlingt, und wo keine Poſt iſt, hören die kultivirten Staaten auf, wie da, wo weder Geld noch Schreibkunſt iſt — Achtung vor Poſtmeiſtern alſo, und noch mehr vor Taxis; weit mehr als das Schiff Argo oder die Leier, der Schild Sobieskys und Friedrichs Ehre, Thiere aller Art und ſelbſt das Haar der Berenice, ſollte das Poſthorn oder taxiſche Geſtirn unter den Sternbildern flammen, wenn gleich Graf Leonhard Taxis ſich glücklich pries, ſchon hienieden jährlich 100,000 Dukaten Ueberſchuß zu zählen. Friedrich that ganz recht, Privaten das Poſthorn zu verbieten, und einem General, der dagegen ſündigte, auf Beſchwerde des Poſtamts zu ſchreiben: „Es iſt Euch vergönnt, ſo viel Hörner zu führen, als Ihr wollt, nur kein Poſthorn, das iſt wider die Verordnung.“

Mag man ſich noch wundern, wenn die Staaten Notiz von dieſer Reichthumsquelle nur etwas allzuſtark nahmen, und ſelbſt über den Zickzack der Poſtſtraßen, da man ſo vielen als möglich dadurch nützlich zu werden ſuchte, ſelbſt hypochondern durch ſchlechte Straßen? Wahrlich! der Reiſende hatte Unrecht, der da glaubte, die erſten Inſtradirer müßten Tanzmeiſter geweſen ſeyn, die von geraden Linien keine

Begriffe hatten, und bei ihrer hergebrachten Eitelkeit ſelbſt auf den Poſtſtraßen die Schönheit ihrer Touren hätten zeigen wollen. Aber gleichviel, ich würde dennoch die Fama, welche die Kunſt als geflügeltes Weib in einem Gewand voll Augen, Ohren und Mäulern darſtellt mit zwei Trompeten darſtellen, als blaſenden Poſtillon!

Die Poſtanſtalten des Cyrus und Auguſtus galten lediglich dem Staat — Carls des Großen ſeine nicht minder — dann ſchweigt die Poſtgeſchichte bis 1464, wo Louis XI. die Anſtalt wieder hervorſuchte, K. Max I. ſie nachahmte. Taxis aber erſt verband damit auch Privat-Anſtalt zum Beſten des Handels und Wandels — aber gierige Staaten ſuchten die Anſtalt, die zum Nutzen des Staatsbürgers dienen ſollte, nur zu deſſen Benutzung zu gebrauchen, und ſo verfiel ſie wieder, aus Fuhren wurden wieder Reiter, und aus Reitern Fußboten und Eſelspoſten, wie im Mittelalter die Frohnboten, Mezger, wandernde Mönche oder unterlegte Reiter (positi equi), woraus die Poſt entſtanden iſt. Ein großes deutſches Handelshaus, das vor Auflöſung der Taxiſchen Poſt 8000 fl. jährlich zahlte, zahlt jetzt 40,000 fl. Nie ſollte der Staat, der die Poſt gehörig zu würdigen verſteht, gierige Finanzhände einſchlagen, ſo wenig als in ſeine Münze, denn er verliert, ſobald er hier poſitive geben will, und nur Privaten gewinnen. Man legte auf gelegenheitliche Beſtellungen hohe Strafe, ohne zu bedenken, daß man nicht darüber halten kann, man erhöhte das Porto, und ſo ſchränkte ſich der Privatmann mit ſeinen Correſpondenzen ein, und der Staat bezog weniger als zuvor bei geringerm Porto. Ich habe 1830 von Frankfurt bis an die Gränzen Würtembergs für ein Buch à 36 kr. in 8. aus einer Verſteigerung 54 kr. Porto und Mauth zahlen müſſen, und laſſe die Verſteigerungen ſelbſt künftig vorübergehen, gewinne demnach, und danke dem Staate für Beſchränkung meines Luxus. Unter die Verliebten gehöre ich, Gott ſey Dank nicht, aber wie wichtig iſt die Poſt Verliebten? Ich bewahre ſogar den Kalender eines mir werthen Alten von 70 Jahren auf, der jede Woche Einmal ſchrieb, und mit Voltaire ſagte:

> Malheur à celui, qui sent cet orguillon
> et ne peut en parler que par le postillon!

Zu den Poſtanſtalten können wir jetzt auch die Telegraphen rechnen. Die Rauch- und Feuerzeichen der Alten, und die Wartthürme des Mittelalters können für Telegraphen gelten, aber unſere Zeit, Rektor Bergſträßer und Chappe gingen zur förmlichen Zeichenſprache über, und ſie war von hoher Bedeutung im franzöſiſchen Revolutionskriege. Die poſtmäßigen Fortſchritte des Menſchengeſchlechts zeigten ſich jetzt von allen Seiten, Oeffentlichkeit kam bei der Poſt eher zu Stande, als bei der gottgeheiligten Juſtiz, wobei wir die hohe Geduld der Poſtjury bewundern müſſen, denn unter zehn Briefen pflegen doch in der Regel vier Liebesſachen zu enthalten, fünf Aktiv- und Paſſiv-Schuldenweſen, und der zehnte etwa gleichgültige Sachen. Prince de Ligne tröſtete ſich bei dieſer neuen Poſtanſtalt: „So lieſet mich doch der Souverain, ohne daß ich mich unmittelbar an ihn zu wenden brauche, und ſo kann man manche Vertraulichkeiten wagen. — Litera non erubescit.

Der Hammelburger meint, daß wir bei den vielen Regierungs- und andern Boten bald die Poſtanſtalten ganz entbehren könnten, wie das Publikum durch die Briefkreuzer das Almoſen, und je mehr Porto, deſto größerer Lohn im Himmel. Der profane Hammelburger findet die fliegende Poſt, die man ſonſt in der orientaliſchen Taubenpoſt ſuchte, ſchon in den Anſtalten des Erzengels Gabriel, und die hinkende Poſt in der Geſchichte des Urias, will Staffetten und Extrapoſten als ariſtokratiſche Mißgeſtalten, und das Felleiſen mit Juſtizſachen als Schneckenpoſt anſehen, und vergißt, daß gerade im Gebrechen der Poſtanſtalten die

Staffetten begründet ſind, wie recommandirte Briefe, und wie will man ſchwere Aktenbündel anders fortſchaffen, als mit der Negligence, und hat der Poſtmeiſter, der an kleinen Orten mehr zu thun hat, als ſich um die Poſt zu kümmern, und wenn er der höflichſte Mann wäre — nicht ſeine Leute, und kann man ſich immer auf ſeine Leute verlaſſen? Wo möglich noch wichtiger iſt die Erfindung der Wirthshäuſer, die faſt der Menſchheit noch mehr Ehre macht, als die Gaſtfreiheit der alten Welt, aber ihre Geſchichte iſt wohl verloren, wenigſtens noch nie geſchrieben worden.

Meine Zeit lachte viel über Luftbälle, vorzüglich wohl, weil ſie aus Frankreich kamen, und Mr. Montgolfier auf die Erfindung gekommen ſeyn ſollte, als das Unterröckchen der Madame, ausgebreitet über einem Wärmkorb durch den Kohlendampf aufgeblaſen ſich in die Luft erhob — wie umgekehrt der ernſtere Britte Newton durch den Fall eines Apfels auf das Geſetz der Schwere. ‚Man lachte ſchon im ſiebzehnten Jahrhundert über Jeſuit Lana, der von einem Luftſchiff auf Kugeln, leichter als die Luft ſprach, das alſo von ſelbſt in die Höhe gehen müßte, nur Leibnitz lachte nicht. Alle Rechtslehrer ermangelten nicht, bei der Lehre von der Erbeinſetzung unter einer unmöglichen Bedingung den Witz zu machen, z. B. er ſoll in die Luft ſchiffen, und Blanchard ſchiffte mehr als 50mal in die Luft, denn mit dem Epigramm, als er vom Champ de Mars zu Paris aufſtieg:

Au champ d'honneur il s'eléva,
au champ voisin il s'abaissa,
chargé d'écus il resta là,
sic itur ad astra

hat es ſeine Richtigkeit, Franklin aber fragte: Wozu nützt das neugeborne Kind? Und hat man nicht ſchon im Kriege nützlichen Gebrauch davon gemacht? Werden unſere Nachkommen nicht vielleicht abgerichtete Adler, wie Poſtpferde vor den Ballon ſpannen, damit er ſeine Richtung behalte? Iſt die Luft viel gefährlicher als das Waſſer? Schwimmen nicht unſere Sterne alle wie Luftballone im Raume des Weltalls? Wir ſind bis jetzt in unſern Erdballon nicht tiefer gedrungen als das Gallinſekt in die Eiche, etwa 500 Lachter = $^1/_{6000}$ bis zum Mittelpunkte der Kugel!

Die Kunſt realiſirt durch Feuer
Elias altes Aventeuer,
ſie braucht nicht ſeine Roſſe mehr,
und nicht der Cherub flammend Heer —
den Wagen der Phyſik und ſeine Reiter.

Elias war der Propheten einer, wir kennen die Wunder der Propheten, und wundern uns daher nicht, wenn er mit feurigem Roß und Wagen gen Himmel fuhr, ohne ſich die Hoſen zu verbrennen — aber wenn Schneider die Icarusrolle ſpielen, und mit Papierflügeln auffliegen wollen, und purzeln, ſo verdienen ſie die Grabſchrift:

Hier ruht Meiſter Springinsfeld,
war'n Mann nach der neuen Welt,
wollt fliegen —
d'rum muß er hier liegen.
Hätt' er's gelaſſen beim Alten,
wär' er wohlbehalten.

Wir Deutſche ſind einmal nicht zum Fliegen eingerichtet, man weiß, wie es Lützendorf zu Augsburg ging, und Degen zu Wien erhob ſich nicht höher als die Decke des Univerſitäts-Saales. Kann man ſich höher erheben? Nun, die Welt hält einen Univerſitätsſaal nicht für die höchſte Höhe!

Luftiger noch als die Luftballons erſcheinet mir die Phyſiognomik (wovon ich ſchon oben ſprach), wenn man ſie zur Wiſſenſchaft erhebt, und phyſiognomirt zur Beförderung der Menſchenliebe, wie Ehrengeiſtlichkeit ſengte und brennte ad majorem Dei gloriam. Der heilige Apoſtel derſelben, Lavater, hatte ſo ſtarken Glauben gefunden, daß man z. B. bei einer Habichtsnaſe durchaus Bockstrieb haben mußte, und wenn man Hoden hatte wie Erbſen, Waden wie der Storch, und Geſäß flach wie der Teller. Das Menſchengeſicht iſt der Spiegel der Seele, in dem ſich manches leſen läßt, ſo ſehr ihn auch Erziehung, Jahre, Politik und Deſpoterei trüben, nur muß man nicht alles darin leſen wollen à la Lavater, wo gar vielen ſchreiend Unrecht geſchehen würde, denn gewöhnlich präſidirt Ideen-Aſſociation, und nicht der Verſtand. So ſoll ein gelöstes Ohrläppchen Verſtand und Genie, ein angewachſenes aber Dummheit und Geiſtesträgheit anzeigen? Sie, wertheſte Leſer! werden ſich doch nicht incommodirt und an's Läppchen gegriffen haben? Ich halte die Bemerkung für unrichtig, denn das meinige — iſt angewachſen, woher es kommen mag, daß ich in vorlautern Jahren über gar viele Dinge lachte, über die ich nicht hätte lachen ſollen, und leider! consuetudo fit altera natura.

Mit voller Gewißheit kann man in einem Angeſichte nur leſen, ob der Inhaber etwa die Pocken gehabt hat oder nicht, ſo wie aus Falten und grauem Haar, daß die Jugend verblüht iſt, oder man es ſo arg gemacht hat, wie Gellerts Jüngling —

> Verweſung ſchändet ſein Geſichte,
> und predigt ſchrecklich die Geſchichte
> der Lüſte, die den Leib verzehrt.

Das Auge reflectirt einiges Licht, wenn auch gleich das Fenſterchen des Momus nicht zu Stande gekommen iſt. Manche ſetzen ſich gar in Schatten wie Lavater, und laſſen ihre Phantaſie Gericht ſitzen, aber Mann und Weib ſitzt es weit mehr da, wovon kein Schatten genommen zu werden pflegt, und in Stimme und Lachen liegt oft mehr als im ganzen Fratzengeſicht, leer, wie das Geſicht der Kinder. Brüder, die ſich ſehr ähnlich ſahen, werden ſich ſehr unähnlich, wenn der eine Bauer bleibt, der andere in der Stadt Bedienter, und der dritte Soldat wird, oder der vierte gar einen — Orden erhält. Die Leidenſchaft drückt ihren Ton tief in's Geſicht, und heitere und trübe Stimmung ſind ohnehin leſerlich, der weibiſche Mann bekommt eine wahre Schneider-Phyſiognomie, und dem männlichen Weib hängt die Pantoffelgewalt an der Naſe, wie eine Schildgerechtigkeit. Nur Scharfſinn und Erfahrung leſen im Geſichte, und finden aus bekannten Handlungen eines Mannes die unbekannten, den Baum an den Früchten erkennend, Weiber beurtheilen ihren Mann oft ziemlich richtig aus der Art, wie er ſich kleidet und ein Compliment anbringt, alle übrige Lavater'ſche Phyſiognomik bleibt Schwärmerei und Bauchrednerei. In meiner Jugend war ich ſehr für Phyſiognomik eingenommen, zu Erlangen kurirten mich — ein Profeſſor? Nein! Bretzners Luſtſpiel.

Menſchenbeobachter haben ſtets mit Phyſiognomik gerne geſpielt — denn etwas iſt daran — daher ein ſolcher Beobachter kalten Blutes aus Lavaters vier theuern Fragmenten Quartanten das brauchbare ausleſen (Armbruſter iſt mir wohl bekannt), und mit dem, was vernünftigere kältere Beobachter Nicolai, Lichtenberg, Pernetty ꝛc. ꝛc. ſagten, in einen Band bringen ſollte, der nützlich wäre. Die Viehhändler ſchließen ſehr richtig aus dem Aeußern auf das Innere ihrer Thiere, warum ſollte dieß nicht auch beim Menſchenthier ſeyn können? Das Vieh verſtallet ſich freilich nicht, wie das Vernunftvieh, aber das kann die Sache höchſtens erſchweren, und gewiß könnten die Menſchenhändler in Europa, wie in den übrigen Erdtheilen, ſo gut Aufſchlüſſe dem Philoſophen geben, als die Viehhändler über das Vieh. Noch zur Zeit lächle ich mit Kotzebue über Galls Schädellehre, wie über Magnetismus und Somnambulismus. Herr v. Rükenmark ſchickt einen ehrlichen Bedienten fort, weil er das Diebsorgan an ihm entdeckt, und nimmt einen andern mit dem Organ der

Gutmüthigkeit, das aber nichts als eine aus der Bierkneipe mitgebrachte Beule iſt — und mit 2000 Louis durchgehen will, wenn ihn jener nicht erwiſcht hätte — er verweigert ſeine Tochter ihrem Liebhaber, weil dieſem der Tonſinn fehle, aber ein Geſchenk von ſechs ſeltenen Schädeln bringt Herrn v. Rükenmark zur Einwilligung! — Indeſſen, könnte nicht auch hier die Erfindung erſt im Werden ſeyn? Der Erfindungsgeiſt iſt ein ſonderbarer Geiſt, der ſich durch nichts ſchrecken läßt, ſelbſt nicht durch Unglück — er hoffet — daher zweifle ich nicht, daß noch eine allgemeine Sprache erfunden werde, die für Wiſſenſchaften das wäre, was das Geld für den Handel, ſo wie ich von der ſo viel beſprochenen Humanität der Zeit hoffe, daß mehrere Weimar nachahmen werden, und deſſen Todtenhaus zur Rettung der Scheintodten. Am Magnet bleiben leider! nur die eiſenhaltigen unedlen Metalle hangen, und ſo ſteht es auch mit der Welt, und nur in den großen Welterſchütterungen bemerke ich den großen Uhrmacher, der wieder nöthig findet, die Uhr einmal aufzuziehen!

Recht viel erwarte ich auch noch von Dämpfen — Dämpfe ſind ſo gewaltige Naturkräfte, als Waſſer, Wind und Feuer, folglich kann auch das Lieblingskapitel meiner Zeit zu nicht überſehenden Reſultaten führen. Anfangs galt es blos Hebung und Auspumpung des Minenwaſſers, dann Mühlenwerke. Der Schotte James Watt erfand die Dampfmaſchine, und nun zählt Großbrittannien über 6000 Dampfmaſchinen, die eine Kraft von einer Million Pferde oder von zwei und einer halben Million Menſchen aufwiegen, folglich andern Zweigen des Landbaus und Gewerbfleißes zugewendet werden. Und nun die Dampf-Schifffahrt? In den 1790er Jahren wäre ich ſicher jedes Jahr von Bonn oder Cöln aus 14 Tage in London geweſen. An allem dieſem hat unſer Hansdampf nicht den mindeſten Antheil, darum bleibt aber doch die Familie von Hansdampf eine der älteſten deutſchen Familien, die leider! nur zu zahlreich, und von der zu wünſchen iſt, daß ſie ſich wenigſtens nicht darein lege, wenn es die Staatsmaſchine gilt, die zuletzt auch noch mit Dämpfen zu thun bekommen könnte. Die Hansdampfe ſind wohl auch Erfinder, machen viel Lärmen von ihren Erfindungen, die aber meiſt Gellerts Hute in der Fabel gleichen, der von Erben auf Erben ging, immer unter neuen Formen, der Hut ſelbſt blieb alt

und, daß ich's kurz zuſammenzieh',
es ging dem Hute faſt wie der Philoſophie.

Die großen Welterfindungen Compaß und Pulver, Druckerei und Poſten, Geld, Wechſel, Uhren, Papier, optiſche Gläſer ꝛc. ꝛc. änderten die Welt, wie große politiſche Revolutionen; der Europäer kennt Dinge, wobei Nichteuropäer ſtupid drein ſehen, und wenn er nur mehr lacht, ſo iſt auch das ſchon beſſer. Der ſtolze ernſte Römer glaubte über den Orbis terrarum zu herrſchen, und wir lachen darüber, weil wir jetzt die Erde ſo ziemlich kennen, aber der Philoſoph, der das Weltall kennt, lacht wieder über den Haufen, der ſein Sonnenſtäubchen Welt nennt, und ſo komiſche Behauptungen darauf gründet, als die Theologen gethan haben. — Der Weltling lacht wieder über Descartes Wirbel, Buffons Sonnenſplitter von Kometen abgeſtoßen, und über alle Hypotheſen, die Campe auch Wageſätze nennt, oder eigentlich über die ganze Gelehrſamkeit — Ignoti nulla cupido. Welche lächerliche Anſichten hatte man nicht vor Colbert über den Handel, der vielen Staaten jetzt wichtiger iſt, als Ackerbau und Viehzucht. Colbert erfand das Merkantilſyſtem 1661—1671, früher als Britten. Große Revolutionen lenken die Aufmerkſamkeit auf hundert Gegenſtände, die man früher aus Gewohnheit überſah, oder gar ehrwürdig fand, und nie gab es mehr Satyren über Geiſtlichkeit, als zur Zeit der Reformation, man lachte mit Rabelais und

Fiſchart, wie mit Buttler, und wie man mit Joſeph lachte, als dieſer helle Kaiſer dem Papſt an die Tiara und den Mönchen nach den Bäuchen griff und Toleranz einführte. Nie gab es mehr Satyren über Adel und Herrſcher, als zur Zeit der Revolution Frankreichs — und wie erſt als das göttliche Weltgericht ſich offenbarte an dem übermüthigen Corſen?

Napoleon hatte die Civiliſation Europens in die ganze Rohheit und Eroberungsbarbarei des Mittelalters geſtürzt, und allen Geſetzen des Völkerrechts Hohn geſprochen — Nemeſis ſtürzte ihn vom uſurpirten Throne, wo er ſoviel Gutes hätte ſtiften können und nun war Frankreich überſchwemmt von den lächerlichſten Anekdoten von dem, den man zuvor vergöttert hatte, nicht einmal Buonaparte, ſondern Nikolaus ſollte er getauft worden ſeyn (νικη Sieg, λαὸσ Volk, nicht übel), und auf Elba nichts als im Robinſon leſen. Er erſchien in Carricaturen, z. B. mit Drehorgel und leiert: „Es kann ja nicht immer ſo bleiben ꝛc. ꝛc.,“ er ſitzt vor ſeinem Könige Roms, der Seifenblaſen bläst, wovon jede den Namen eines zerplatzten Reichs führt — er liegt auf der Erde und Böcke freſſen ſeine Lorbeeren, oder er wadet mit einem Bock auf den Schultern in Eis und Schnee die drei vereinten Monarchen barbiren ihn, und bei ſeiner Einſchiffung nach Elba überreicht ihm ein lächelnder Coſake — ein Vergißmeinnicht!

Wir theilten unſere Epochen, wie Alter, Element und Temperament und Jahre, auch nach den vier Metallen, und jedes Zeitalter fand Blei und Eiſen, ſtatt Goldes und Silbers, und doch fiel im goldenen Zeitalter Adam und Eva in die Erbſünde, und Cain erſchlug den Bruder Abel? Die Griechen verlegen ihr goldenes Zeitalter in die Zeit, wo man gerade am wenigſten vom Golde wußte — ihr goldenes Vlies war nichts als ein Schaaffell, was Napoleon gewußt haben muß, der mit ſeinen großen Maaßregeln unſere Kirchen, Kaſten und Kiſten leerte für ſich und ſeine edle Familie, für Marſchälle und Diener. Im

Zeitalter der Surrogate kann es nur Surrogate des Goldes geben — goldene Hoffnungen, wie ſie die Dichter haben, und wie es auch wohl immer bleiben wird. Wir nannten unſer Jahrhundert das philoſophiſche und noch beſcheidener das aufgeklärte: „Wer die letzten 25 Jahre gelebt hat, hieß es, hat für Jahrhunderte gelebt“ (einigermaßen wahr), aber ſtille Denker ſchüttelten die Köpfe über das Kind der Revolution, das ſich ſo geſchickt des Geiſtes dieſer Revolution zu bedienen wußte, während die Leiber nichts als alte Vorurtheile entgegenſetzten, und erſt zwanzigjährige Leiden zur Verzweiflung und dann zur Selbſtkenntniß und Ermannung brachten, Spanien zuerſt, dann der Norden. Europa zerbrach ſeine ſchmählichen Ketten, und der Weltenſtürmer, deſſen Augen von den Zinnen des Kremlin ſchon den Weg nach Indien geſucht hatten, büßte als Einſiedler auf St. Helena. Das herrlichſte Schauſpiel der ganzen Weltgeſchichte bieten die Jahre 1813—15, und wer freute ſich nicht, ſie erlebt zu haben? Napoleon ſchritt verwüſtender über die Erde hin, als die gegenwärtig graſſirende Cholera, von der man viel zu viel Lärmen gemacht zu haben ſcheint, wie von dem großen Corſen!

Mein Zeitalter iſt das politiſche, das das theologiſche, Gott ſey Dank! verdrängte, und eigentlich ſchon mit der Revolution Nordamerikas beginnt — aber es flog zu hoch, und dermaßen über vernünftige Freiheit hinaus, daß es noch heute nicht räthlich iſt, drucken zu laſſen, was uns drückt. Rara temporum felicitas, ubi sentire, quae velis, et, quae sentias, dicere licet — rarissima nobis. Vor einem Berliner Kalender von 1812 erblicke ich Saturn mit ſeiner Senſe, der dabei noch Hieber und Piſtolen führt, im Hintergrunde Charon, der nicht Rath zu ſchaffen weiß, ſo viele drängen ſich zur Ueberfahrt, die Umſchrift lautet: „Schicket euch in die Zeit, denn es iſt böſe Zeit,“ es iſt etwas beſſer geworden, aber meinen Kalender will ich doch nicht ganz umſonſt gekauft haben. — Schwimmen gegen den Strom taugt zu allen Zeiten nichts, und das Märtyrthum der Wahrheit iſt ein undankbares Verdienſt, das eher Tadel als Bewunderung erregt: ein einträgliches Amt, eine Penſion, ein Orden ſind immer beſſer als die Rolle eines Predigers in der Wüſte. Liebe Kinder! lernt das Maulhalten, ſagt Sirach, wer es hält, wird ſich mit Worten nicht vergreifen, ja ich bin der Meinung, daß derjenige, der ſchweigt, wo er reden ſollte, z. B. ein Volksvertreter, der ſein Terrain klug geprüft und gefunden hat, daß ſein Widerſtreben doch nichts hilft, ihn aber nur unglücklich machen würde, nicht gegen Ehre und Pflicht handelt, wenn er — ſchweigt, mit dem großen Haufen nur Ja oder Nein ſagt und – wegbleibt!

Die Zeiten ſind böſe — es machen ſie ja Menſchen, und daher wird man noch lange vom Geiſte der Zeit reden, ehe man von der Vernunft der Zeit ſprechen wird, ſoviel man von Humanität geſprochen hat, ohne daß ſie noch den Sieg erhalten hätte, ob ſie ſich gleich von ſelbſt verſtünde, wenn wir — Menſchen ſeyn wollen. Wie viel erwartete man nicht von dem großen Akt der Restitutio in integrum, der mit dem 18. Oktober 1813 begann, und wie ſteht es damit? Das Alte ſuchte wieder Herr zu werden über das Beſſere, in Spanien lebte die Inquiſition wieder auf, zu Rom verloſchen die Straßenlaternen und der Arbeitsfleiß wieder, und an die Stelle der Freimaurer traten Papſt — Jeſuiten und Mönche — in Frankreich trieb der emigrirte Adel ſein altes Spiel, und in Deutſchland ſahen wir auch wieder Mönche aufleben, und bei den Vertheidigern des Vaterlands wieder Zöpfe und Locken, Schnurrbärte und Hoſen ohne Falten, ja Prügel und Spießruthen. Napoleon war die furchtbarſte Erſcheinung meiner Zeit, wäre es nicht arg, wenn das Schicken in die Zeit bloß ſchöne Phraſe und Ankörnung geweſen wäre? Napoleons Kriegsruhm und Sieg hat der Welt viel gekoſtet, aber wäre es nicht noch ſchmerz=

licher, wenn ſie noch gar ſeine Niederlage beweinen müßte?

Alles hat ſeine Zeit, und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Was in der Idee richtig iſt, kommt früh oder ſpät zur Wirklichkeit, die Idee des Denkers wird zur herrſchenden oder öffentlichen Meinung, wenn auch Geſchäftsmänner darüber lachen, die durch Routine leicht das Denken verlernen, oder wie lauter kleine Napoleonsd'or über gelehrte Idealiſten lachen. Die rechte Stunde ſchlägt, wo nicht heute, doch morgen oder übermorgen, und das Schlimmerwerden beſchleunigt nicht ſelten den heiligen Advent des Beſſerwerdens. Mit der goldenen Zeit der Dichter ſtand es ſtets, wie mit dem Naturſtand der Philoſophen, und wir dürfen unſere Zeit doch immer, verglichen mit der alten, einſichtsvoller, toleranter und glücklicher preiſen. Schwerlich wird mehr ein Ritter la Barre, der einige anacreontiſche Liederchen ſang, und vor einer Kapuzinerprozeſſion vorüberging, ohne den Hut zu ziehen (1766) — enthauptet werden. Ob und wann aber das weiſe oder goldene Zeitalter kommen werde, weiß ich nicht, und nur ſoviel, daß ſolches noch — nie da geweſen iſt!

XXIV.

Die Aufklärung.

Que vous semble, messieurs! du siècle des lumières?
Je pense en verité, que nous n'y voyons guère.

Aufklärung iſt ein bildlicher Ausdruck. Wenn die Sonne durch den düſtern Dunſtkreis bricht, und der Wind die trüben Wolken zerſtreut, dann klärt ſich der Himmel auf, und wenn der prüfende Verſtand die Wolken des Aberglaubens, der uralten Vorurtheile und abgeſchmackter Autoritäten zerſtreut, ſo wird Licht in den Köpfen — Aufklärung — unbildlich Würdigung der Dinge nach Vernunftgründen, und nicht nach vorgefaßten Meinungen und alten Gewohnheiten, oder kürzer: Berichtigung der Begriffe. Friedrich der Philoſoph von Sans-Souci ſoll Mendelſon den Juden von der Liſte der Akademiker geſtrichen haben? Der Philoſoph tröſtete ſich, daß ihn doch die Mitglieder der Akademie auf die Liſte geſetzt hatten, und ſo wird noch heute mancher von Großen aus der Liſte weggeſtrichen, der ſich damit tröſten kann, daß er vielleicht doch der Menſchheit nütze. Je tiefer die Sonne ſich neiget, deſto länger werden die Schatten, bis endlich finſtere Nacht die Erde deckt, und vor ſolcher neuen Finſterniß behüte uns lieber Herre Gott.

Hat nicht Miniſter von Wurmbrand, der bekanntlich als Notarius caes. publicus in der Reichsſtadt Bopfingen verblichen iſt, Aufklärung geſtiftet in Abyſſinien? Nach der Tradition lag unſere Erde als ein todter Klumpen im Weltall, da ſprach Gott: Es werde Licht! Sollte Gott nicht endlich auch in der moraliſchen Welt ſprechen: Es werde Licht? Ich erblicke Morgenröthe, und hoffe, daß die Revolution dem neunzehnten Jahrhundert zur Warnung dienen ſoll: „Je aufgeklärter das Volk, deſto freier,“ predigte Voltaire, und hat Recht, die Revolution aber predigte: „Je freier, deſto aufgeklärter,“ und wir haben die Folge dieſer Lehre erfahren! Der Stahl, ſey er noch ſo fein, bleibt Eiſen, nur die Oberfläche glänzt — der große Haufen bleibt immer Eiſen! und Rivarol war mehr als blos witzig, wenn er die Declaration des droits de l'homme eine Préface criminelle d'un livre impossible nannte!

Die Beleuchtung des Menſchengeſchlechts ging, gleich dem Sonnenlichte, von Morgen gegen Abend, und ſo beleuchtet wahrſcheinlich das neue Amerika wieder das uralte in Nacht verſunkene Aſien, von dem unſere Cultur ausging, vielleicht ſelbſt das indeſſen verfinſterte Europa. Werden, wachſen, blühen, Früchte tragen und vergehen, iſt ja der ewige Cirkel der Natur, und zur Aufklärung und Bildung, wozu der Menſch Jahre braucht, braucht die arme Menſchheit — Jahrhunderte. Sapere aude: Habe Muth, dich deines eigenen Verſtandes zu bedienen, dieſer Wahlſpruch der Aufklärung, iſt Tauſenden viel zu beſchwerlich, die Trägheit ziehet die Bequemlichkeit der Unmündigkeit allem vor, und läßt andere für ſich denken und ſorgen, wie faſt die ganze bartloſe Hälfte des Menſchengeſchlechts. In meiner Jugendzeit hallte alles wieder von dem Worte Aufklärung, gleichſam Parole, wie ſpäter Freiheit und Gleichheit — das Geſchrei iſt veraltet zum erfreulichen Beweiſe, daß wir — heller ſehen, und das Ad impossibile nemo tenetur erwogen haben. Schon im Evangelio ſtreute der Satan Unkraut unter den Waizen, dieſer Same hat ſich nicht verloren, und Teufel lachen dazu, wenn ein ſchwärmeriſcher gutmüthiger Menſchenfreund, voll Sinn für Wahrheit und Recht und das Beſſere, ſo unklug iſt, ſein Sapere aude praktiſch zu machen.

Unſere Aufklärung begann mit der Religion (wie Ehrengeiſtlichkeit das Wort nahm, und in Hinſicht des Accidens aufgeklärte Zeit ausgeleerte Zeit nannte), und vernünftelte das Weſen der Religion ſelbſt hinweg — es war nur Aufklärerei — die Erziehung kam nun an die Reihe, und lehrte die Jungen Verachtung des Alten und der Alten, und dann fiel ſie her über Philoſophie, und in Frankreich über Politik. Wir haben leider! die ſcholaſtiſchen Lächerlichkeiten wie die blutigen Revolutionsgreuel erlebt: während alles in Frankreich wiederhallte von Freiheit und Gleichheit: Vivre libre ou mourir, la nation, la loi, la roi ꝛc. ꝛc. wurden Franzoſen die größten Sclaven, und wir — wir hatten höchſtens eine neue Tapete gezogen über die alten ſchmutzigen Wände der Philoſophie und Wiſſenſchaften, und flogen über die Natur hinaus in ſpekulativen Räumen. Gott will, daß allen Menſchen geholfen werde, St. Paulus gibt das Mittel an, daß alle Menſchen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, folglich ſind wir noch immer weit zurück, und die aufgeklärte Zeit im Zeitalter der Aufklärung iſt noch zu erwarten. Die alte Welt meinte, die Erde müſſe durchaus ein Fundament haben, wir ſind aufgeklärter, und laſſen alles flattern — in der Luft — aber die Natur und unſere heiligen Bücher werden wohl Recht behalten: „Es wird nicht aufhören Tag und Nacht.“

Die Zahl der Vorurtheile iſt groß, und der Hottentotte iſt es nicht allein, der ſich eine Hode ausſchneidet im Glauben, daß zwei Hoden Zwillinge bringen, und Zwillinge Unglück. Der Jude iſt es nicht allein, der keine Hinterviertel verzehren will, weil der Engel Jekephs Hüfte lähmte. Jedes

Jahrhundert ſcheint mit neuen Vorurtheilen ſchwanger zu ſeyn, und neue Lächerlichkeiten zu ſchaffen, ehe noch die alten fort ſind, wählt die Mittel zu ſeinen Zwecken auf eigenthümliche Weiſe, und wahrſcheinlich ſind in 300 Jahren von unſern gegenwärtigen Mitteln wenige mehr brauchbar, folglich — lächerlich. Endlich bewundert man noch die alten Minerkaner, die nicht einmal einen Baum beſchnitten, ſondern alles der Natur überließen, „Gott weiß beſſer, wie ein Baum wachſen ſoll.“ — Indeſſen waren unſere guten Alten mehr als ſie ſchienen, wir ſind leichterer Natur, drehen den Satz gerade um, und ſo brauchen wir — allerlei Worte!

Undankbar wäre es, das Gute unſerer Zeit zu verkennen, wer dieß zu thun vermag, kennt die Geſchichte der Vorzeit nicht, nur ſtolz dürfen wir nicht darauf ſeyn — nil actum reputans dum aliquid superesset agendum. Wir wollen den Göttern danken, daß ſie unſere Erſcheinung in eine freiere Zeit zu verlegen geruht haben, und in dieſer Beziehung dürfen wir uns ſchon Illuminaten nennen. Iſt es nicht ein großer Gewinn, daß es jetzt im Staate heißt, wie vormals im Familienzimmer, wenn Vater, Mutter, Onkel, Tante ſich vergeſſen: „Die Kinder! die Kinder!“ jetzt das Volk — das Volk? Jeder Bauernjunge lachte jetzt über den Ritter, der ſeinen Handſchuh in Dinte tauchen und als Unterſchrift aufs Pergament drucken, oder über den Bettelmönch, der für Eier, Butter und Schmalz ihn bei Gott gehorſamſt empfehlen wollte, ſo wie der Gebildete über den Ungebildeten lacht, dem ein Zeitungsſchreiber ſo viel iſt, als ein Geſchichtſchreiber, Eſſig und Schrökh mehr als Voltaire und Gibbon, oder ein Verleger mehr als ein Gelehrter. Müßige Faulthiere lebten noch vor kurzem zu Tauſenden weit beſſer als arbeitende Laſtthiere, die endlich Noth und Aufklärung denken lehrte, da ſie die Noth allein blos denken gelehrt hatte. Dieſe Laſtthiere beteten ſogar die Pfaffheit an, wie Afrikaner die Heuſchrecke Mantis, die oft eine betende Stellung auf den Hinterfüßen annimmt, und dabei alles frißt, ſelbſt dem Männchen ſeinen Kopf, wie Poiret ſah, und nach geſchehener Paarung fraß es auch den Ueberreſt!

Wenn Seuchen wütheten, mußten in dieſen finſtern Jahrhunderten Juden die Brunnen vergiftet haben, und dreißig Silberlinge erlegen — ſie waren ächte Parias, deren bloße Nähe ſchon verunreinigte, und auf die jeder Edelmann, der ſeine Jagdflinte probiren wollte, losdrücken durfte, und jetzt ſind ſie angeſeſſene Bürger und reiche Kaufleute, ſelbſt — Barons! Der Adel, der ſo oft die Freuden des Lebens ſtörte, ſo oft und ſo viel ſich herausnahm gegen den Bürger, der nützlicher und beſſer war, iſt nicht nur gewürdigt, ſondern man wagt es auch, ihn zu belangen, wenn man ihm anders Credit gegeben hat, ja ſchlechte Streiche an's Licht zu ziehen, wo es ſonſt ſclaviſch hieß: „St! St! der gnädige Herr hören nicht gerne davon ſprechen.“ Aber immer noch iſt viel zu thun übrig. „Man muß nicht alles glauben,“ ſagt der eine — „man muß nicht alles leugnen,“ ſagt der andere (noch beſſer iſt zu ſagen: Man muß nicht zuviel auf einmal wollen!) und ſo ſchiffen beide mitten inne, wie der Wirth zu Prag, den ein Reiſender fragte: Ob St. Nepomuk auf der Moldaubrücke ſich Nachts an ſeinem Feſte noch immer umdrehe? Ew. Gnaden, ä biſſerl, s halter nit der Müh werth!

Die Allegorien unſerer Alten, die man wörtlich nahm, ſind an gar vielen Vorurtheilen ſchuldig, wie gewiſſe Bibelſtellen aus demſelben Grunde. Pythagoras Satz: „Enthalte dich der Bohnen,“ und „im Sturme opfere dem Echo,“ ſollten blos allegoriſch anzeigen: „Miſche dich nicht in's Oeffentliche (wo man mit Bohnen ſtimmte) und bei Unruhen halte dich auf dem Lande,“ und man nahm ſie wörtlich, wie die Allegorie, daß ſich der Wüſtling in ein Schwein, der Gefräßige in einen Wolf ꝛc. ꝛc. umwandelten. Leicht möchten an dem Aberglauben, daß man ſich unſichtbar machen könne, die Erſcheinungen Jeſus

Schuld haben, und flinke Leute, wie Franzoſen und Juden könnten ſich noch heute für Doppelgänger ausgeben. Wir ſagen noch: „Mir ſchwanet nichts Gutes,“ und dieſer Ausdruck hält die Fabel vom Schwan aufrecht, daß er ſeinen Tod vorausſehe, und präludire mit ſüßem Geſang, den noch nie ein Ohr gehört hat!

Manche Knaben haben ſchon die Ausdrücke: „Es werden ihm die Füße lange“ im Dunkeln gefühlt, und Ferſengeld gezahlt, und bei dem Ausdruck: „Der Tod ſitzt ihm auf der Zunge,“ nach der Zunge geguckt, ob ſie nicht die kleine ſchwarze Geſtalt ſehen möchten. Die Redensart: „Laß den Rappen laufen,“ nahmen brave Jungen ohnehin wörtlich, und eben ſo natürlich war, daß Rheinhändler den Mauththyrm bei Bingen zum Mäuſethurm machten. „Der Tod iſt über das Grab geſchritten,“ ſagten unſere Großmütter, wenn die Kinder zuſammenſchauerten, und man ſoll auf keinem Grabe ſchlafen, d. h. nicht auf den Vetter von Liſſabon warten, und wirken, ſo lange es tagt, und dabei der Entſchlafenen und des Grabes lieber gedenken — erregte aber doch bei Kindern unnöthige Furcht und Aberglauben. Morgen widerfährt Ihnen was Angenehmes, ſagten die ſpinnenden Mägde meiner lieben Mutter, gleichfalls am Rocken, wenn der Lichtfunke gegen mich gekehrt war, und dieſes Angenehme begann ſchon in der Nacht durch Träume — und wenn ich neben ihnen über Langs Grammatik oder Cellarius Wörterbuch brütete, ſagten ſie: „Aus dem Herrn Carl wird gewiß was Rechts,“ meine herrliche Mutter ſetzte dann mit anſcheinender Beſcheidenheit bei: „Oder Nichts,“ und hat Recht gehabt. Oder ſollte ſie gar, da ihr Vater Pfarrer ſie mit ſeinen Söhnen unterrichtete, an das aut Caesar aut nihil gedacht haben, dann hatte ſie noch mehr Recht!

Unſere Großmütter waren nicht ſo dumm, als naſeweiſe Jugend glauben mag, pflegten kleine Klötzchen an ihre Schlüſſel zu hängen, die ſie neben der großen Ledertaſche hatten, darin nicht ſelten ein Gebetbüchlein (daher Buchbeutel, woraus man Bocksbeutel oder Ridiculs machte, die ſo oft deßwegen verloren gehen), und ſo hingen ſie denn auch ihren moraliſchen Sprüchelchen Klötzchen an, um ſie deſto beſſer flüchtiger Jugend einzuprägen: „Wenn du das Meſſer auf den Rücken legſt, ſchneiden ſich die Engelein, ſagten ſie, wenn man Abends in Spiegel guckt, guckt der Gott ſey bei uns heraus.“ „Mache kleinere Schritte, du wirſt ſonſt ein Junge,“ ſagten ſie dem Mädchen, und dem Jungen: „Wenn du auf einen Baum ſiehſt, worauf ein Mädchen ſteht, wirſt du blind,“ und der Sinn dieſer Klötzchen iſt unſchwer zu errathen. Es ging noch züchtiger zu, als die Mädchen noch an den Bart glaubten, wenn ſie ſich küſſen ließen, und die Knaben noch in den Brunnen hinab ſahen, oder auf's Dach nach dem Storchen, ob keine Kinder da wären? Der Glaube, daß Garn, von jungen Mädchen geſponnen, gut ſey gegen Hexerei und Gicht, das beſte Hoſenfutter gäbe und bei Freiſchießen Gewinn, ja feſt mache gegen Hieb und Schuß, gewöhnte zur Spindel, und der Glaube: „Die Katze putzt ſich, es kommen Gäſte,“ viele Hausſchlampampen an reinlichern Anzug.

Die Fraubaaſenlehre: „leere Eier muß man zerbrechen, ſonſt eſſen die Hexen mit,“ beruht auf der Erfahrung, daß Hennen unzerquetſchte Eierſchaalen gerne anfreſſen, und dadurch auch volle Eier freſſen lernen, wie der Satz: „Einer Bruthenne muß man die Eier in ungerader Zahl unterlegen,“ denn ſo liegen ſie dichter beiſammen. Eine krähende Henne bedeutet Unglück — ja! denn ſie krähet nur dann, wenn ſie anfängt fett zu werden, und keine Eier mehr legt, was man ja ſelbſt in der Weiberwelt bemerken will. Der Alp holt ein allein gelaſſenes Kind, und legt einen Wechſelbalg unter. Dieſer Aberglaube machte die Wärterinnen aufmerkſamer, und ſo wie der Glaube an die Waſſernixen

Kinder vom Waſſer abhielt, ſo hielt der Glaube: „Die Hand wächst dem noch aus dem Grabe, der ſeine Eltern ſchlägt,“ manchen rohen Naturausbruch in Ordnung. Die Goldmünzen, Spindeln, Ringe, die ſogenannten Regenbogenſchüſſelchen ꝛc. ꝛc., die das Mittelalter von Berg- und Waſſergeiſterlein (meiſt für geleiſteten Hebammendienſt) aufbewahrte in der Familie, um das Glück in die Familie zu bannen, bannten es wirklich oft, wie der vierblätterigte Klee, wie man noch häufig in alten Bibel-, Geſang- und Gebetsbuch-Herbarien finden kann. Nichts beweist beſſer den Oekonomiegeiſt unſerer guten Alten, als ihre Lehre: „Wer das Salzfäßchen verſchüttet, bekommt Verdruß,“ und iſt keine Frage: Wer iſt klüger, der ſich klug dünkt, oder der, der ſich dumm ſtellt? Gewiß blickt der tiefer, der, gleich Voltaire, das Wörtlein Vielleicht für das wahrſte Wort in der Menſchenſprache hält, und hundertmal beſſer iſt, als Ja gewiß! gewiß und wahrhaftig!!

Unſere Alten nahmen bei Gränzberichtigungen Knaben mit, die in perpetuam rei memoriam Ohrfeigen bekamen, da man ehemals wenig ſchriftlich machte, und nichts beſſer inculcirt etwas dem Gedächtniß, als eine derbe Ohrfeige. Mein Vater gab mir einſt einige derbe, weil ich ihm nicht ſagen konnte, wer vor uns hergehe? ohne ſie leitete ich meine Kurzſichtigkeit lediglich von zuviel Nachtſtudiren ab, und wäre vielleicht ſtolz darauf, wie ein Contingentsſoldat auf ſeine Wunden für's Vaterland. Sicher ſind damals weniger Gränzſteine verrückt, und weniger falſche Eide geſchworen worden, als man noch an feurige Männer glaubte, und an's Teufelholen. Wir lachen jetzt darüber, und kommen mit reinen Gründen, aber wahrlich wenn es fraus pia gab, ſo war es hier der Fall. Eine alte Nachbarin lehrte mich, wenn mir etwas in's Auge fiele, dreimal ſchnell zu ſagen: „Fall mir in den Hintern,“ und es hat geholfen wie die Mönchszettelchen gegen Zahnweh, ſo lange man daran Glauben hatte, und ſie nicht öffnete, denn in einem ſoll geſchrieben geweſen ſeyn:

Daß dir der Teufel die Zähn' ausſchlag
und dir dafür in die Lücke mach'. —

Der große Hauſe iſt allerwärts Ochs mit den beiden Hörnern Aberglaube und Intoleranz: nimmt man ſie ihm, ſo kann man ihn weder faſſen, noch anſpannen, und läßt man ſie ihm, ſo richtet er Unglück an — aber immer iſt letzteres doch beſſer, ſobald man dafür ſorgt, daß die Ochſentreiber ihre Hörner ablegen. Seit die Ochſenhirten nicht mehr mit Ungläubigen, ſtatt Moslems, nicht mit Heiden, ſtatt der unendlich vernünftigern Alten, nicht mehr mit Beſchnittenen, ſtatt Israeliten, und nicht mehr mit Ketzern, ſtatt Andersdenkenden ſo viel um ſich werfen, iſt die Welt ruhiger und toleranter, folglich glücklicher geworden. Der große Hauſe iſt und bleibt ein Wallfiſch, der mit einer Tonne ſpielt, und harpunirt wird, indeſſen er im Stande wäre, alle Barken der Grönlandsfahrer umzuſchlagen, und ihre ganze Ladung mit Mann und Maus zu verſchlingen, wenn er wüßte — was eine Tonne iſt —

Dat deus immiti cornua curta bovi.

Wir ſind unſtreitig aufgeklärter, als die Vorzeit, aber leider! ſcheint mit der Helle des Kopfes Finſterniß in's Herz getreten, und die alte Redlichkeit, Gutmüthigkeit und Herzlichkeit, die wahre Quelle des Frohſinns unſerer Alten, dahin zu ſeyn. Wir ſprechen zu viel von Humanität, und handeln zu wenig — Geld — Geld — Geld — mit dem Ehrenpunkt ſteht es eben ſo — wir wiſſen viel, aber fühlen wenig, Gutmüthigkeit und Redlichkeit, weit entfernt, ihren Mann zu feſſeln, und zur Erwiederung einzuladen, ladet vielmehr ein, die gute Seele zu fangen, zu überliſten und zu betrügen. Bei denen, die keiner Einſicht aus Gründen fähig ſind, und doch die große Mehrzahl machen, iſt ſelbſt die erſprießliche Autorität wegaufgeklärt, auf der ihre Ueberzeugung lediglich beruhte. Man hört noch ſprechen: „Es iſt ein Biedermann!“ Was war der Biedermann der Alten? Ein einfacher ſtiller Mann, der ſeinen Pflichten vor allem nachkam, ein redlicher Familienvater und Freund ſeiner Blutsverwandten, der auch ſeinem Nächſten gerne unter die Arme griff, wie und wo er konnte — ein ſolcher iſt jetzt um 50 Jahre wenigſtens zurück, daher die jüngere Welt über ihn lacht, ſo, daß ſein ganzes Geſchlecht leicht ausſterben, und bloß der Name im Andenken bleiben könnte. Bieder iſt ja ohnehin ein längſt veraltetes Wort, und noch gibt es Leute, die es machen möchten, wie die Hanſa und der Orden in Liefland, die die von Schlitte auf Befehl Zars Johann IV. zuſammengebrachten Gelehrten und Künſtler (gegen 200) zur Aufklärung Rußlands, nicht abreiſen ließen — ja Schlitte gefangen legten zu Lübeck (1550)!

Es war eine große Armſeligkeit, daß der Mann, der außer dem von heiliger Prieſterhand angewieſenen Fleckchen ſonſt noch ein Bäumchen pflanzte, wie ein Mörder, Räuber und Dieb, und eine arme Gefallene gleich einer Hure und Metze mit Verachtung behandelt wurde. Noch ſteht das ſchöne gebildete Kammermädchen vor mir, die an einem kleinen Höfchen, zwar von einem Glied dieſes Höfchens ſchwanger wurde — ſie wurde ſchrecklich mißhandelt, und in die weite Welt geſtoßen, ſo wollten es Se. Hochwürden Herr Hofprediger! Jetzt aber gehen wir wieder zu weit, und finden denn auch, daß unſere Aufklärung der Beleuchtung gewiſſer Städte gleicht, die erſt die Dunkelheit recht ſichtbar macht. Wir ſind ſo aufgeklärt, daß wir in einer mondhellen Nacht des Winters im Schein des Mondes wärmer zu ſtehen glauben, als daneben im Schatten, und werden bald eben ſo viel Sonderbares von Mondſtichen, als Sonnenſtichen zu ſagen wiſſen, da ſchon der Pſalmiſt davon ſpricht:

Daß dich des Tags die Sonne nicht ſteche,
noch des Nachts der Mond —

und wie weit werden uns erſt die nervenkranken Somnambüles noch bringen?

Alles ſogenannte Imponiren iſt einem geraden Mann von Geiſt und Herz zuwider, da es ſo oft verkehrt und von Niemand lieber angewandt wird, als von Hohl- und Schwachköpfen und Männchen von wenig Bedeutung — aber es gibt ein Imponiren, das ſo gut an Ort und Stelle iſt, als Conſtantins Kreuz am Himmel — die heilige Lanze und die Engel und Apoſtel in weißer glänzender Kleidung à cheval vor den Heeren der Kreuzzügler und der Spanier. Marius imponirender Blick: „Und du? du willſt Marius tödten?“ rettete ſein Leben, und der rohe Pandur, der bereits auf Friedrich angelegt hatte, nahm auf des Königs drohendes Du! Du! und aufgehobenen Stock, ſein Gewehr beim Fuß, und entblöste ſein Haupt. Man weiß, wie des großen Königs Garden, die in dem Vorſaal zu Sous-Souci die längſt vergebens nachgeſuchte Zahlung in Erinnerung bringen wollten, ſtanden, als der König wie auf der Parade erſchien und Richtet euch! rief; ſie ſtanden wie Mauern, und auf ſein: Rechts umkehrt euch, Marſch! marſchirten ſie auch mit leerer Hand — wieder ab — vier Wochen ſpäter erfüllte jedoch Friedrich ihre Wünſche. Ich bin überzeugt, der Polizeidiener, der mich in einem abgelegenen Winkel der Straße in 15 kr. Strafe nahm, hätte es nicht gewagt, wäre ich nicht im Reiſekleid geweſen, und hätte ich ihm imponirt durch ein Er, ſtatt Sie!

Unſere Bauern, die ſonſt mit ihrem Herrn Pfarrer glaubten, am jüngſten Tage werde jede Hochwürden an der Spitze ihrer Seelenheerde ſtehen, und ſolche Chriſto vorführen, wobei alles auf einen guten Bericht ankommen werde, glauben nicht mehr an dergleichen Dinge zum Nachtheile Sr. Hochwürden, ſo wie des Herrn Verwalters Edelgeſtreng, der zur Erndtezeit Feld und Haus damit ſicherte, daß er einen Vertrauten mit einer Garbe hinſtellte, der den Vorübergehenden weinend klagte, der Verwalter habe ihn dahin gebannt. Schon der Eipeldauer klagte, daß die Holzhacker, wenn man ihnen nicht gleich gäbe, was ſie forderten, einem in Bart hineinſagten: „Wenn's dem Herrn z'viel iſt, ſo hack ſich der Herr ſein Holz ſelber,“ oder die Eierverkäuferin der Frau, die mit dem Preis nicht einverſtanden iſt: „So legt euch die Eier ſelber,“ ſo weit ſey es mit der Aufklärung ſchon zu Wien gekommen! Wenn man beim blinden Kuhſpiel einem ein Wachslicht mittelſt Sperrholzes auf die Naſe pflanzt, ſo ſiehet man eben ſo wenig, als wenn man ſich die Augen verbindet.

So recht! die Läden auf, daß wir dem Tagesſchein,
dem Sonnenlicht entgegen lachen —
nur werft, um alles hell zu machen,
uns nicht die Fenſterſcheiben ein!

Schwerlich gibt es ganz unſchädliche Vorurtheile, und bei dem Aufſuchen der Regenbogenſchüſſelchen geht immer wenigſtens Zeit verloren, aber ſicherlich gibt es Wahrheiten, die dem großen Haufen höchſt ſchädlich werden können — namentlich politiſche. Die Nacht iſt Niemands Freund, wie wir aus dem Abendſegen wiſſen, ſie iſt die Mutter der Geſpenſter, die nur den Tag verjagt, und den Wanderer überzeugt, daß der furchtbare Rieſe ein Baum war, unter deſſen Schatten ſich fröhlich ruht, aber auch zuviel Tag blendet, und thut wehe den Augen, daher Mutter Natur ſelbſt die Dämmerung veranſtaltete. Die Frage: Iſt das Volk aufzuklären? ſcheint nur gottlos und ungereimt, denn ſo lange das Volk das Gute nicht aus Vernunftgründen thut und thun kann, laſſe man es immer ſolches aus Vorurtheilen thun, immer beſſer als Gewalt. Es war ein Weiſer, der das Volk mitleidig gegen Schwalben und Störche machen wollte und ſagte: Der Storch bewahrt euer Haus vor Feuer, und die

Schwalbe bringt Segen. — Mit ſolchen Anſichten habe ich mich bei gewiſſen Congreß- und Stände-Beſchlüſſen zu beruhigen geſucht, zufrieden, daß man doch tandem aliquando den Satz anerkannt hat: **Le peuple est quelque chose.** Vor der Revolution ſprach man das Wort **Peuple** ſo verächtlich aus, als der Römer ſein **Vulgus**, der Grieche ſein δημοσ, der Britte **Mob** und der Deutſche **Volk**, ja die ganz ächten und reinen Ariſtokraten ſprachen gar nur von Canaille und Pöbel, von Sansculottes und F... Gereux!

Die Aufklärung berückſichtigt Umſtände, die Aufklärerei aber thut das Gegentheil, und die Feinde jener, die Obſcuranten und Capitoliumsgänſe ꝛc. ꝛc. verwechſeln beide. Jener Schulmeiſter in Schleſiens Gebirgen erklärte das achte Gebot: „Du ſollſt nicht böſen Leumund machen,“ ſein ganzes Lehramt hindurch: „Du ſollſt nicht böſe Leinwand machen,“ und da dieſe Erklärung, die den erſten Theologen unbekannt war, da, wo mehr Leinwand als Leumund gemacht wird, weit mehr nützte, als die authentiſche von Dr. Luther, ſo ließ ein hochpreisliches Conſiſtorium die Sache auf ſich beruhen, zumalen der Fall weder im Carpzov noch Hartmann zu finden war. Gewiſſe politiſche und religiöſe Wahrheiten gehören durchaus nicht für das Volk, das Vernünftige muß von Oben kommen, und bis dahin iſt es beſſer, wenn manches nur auf lateiniſch geſagt, und recht fleißig zur Kirche gegangen wird. Wir vergaßen dieſe Regel der Klugheit, und an die Stelle der alten Häuslichkeit und des Herkommens traten Hang zur Geſelligkeit, zur Sinnlichkeit und zum Neuen — an die Stelle des Patriotismus politiſche Deraiſonnements, Egoismus und Reizbarkeit, an die Stelle der Religion — Zweifel und Spott, und ſo erlebten wir das große — Zeitalter Napoleons. Ob mein lieber Condorcet nicht viel zu viel von der Zukunft erwartet? Gleichheit unter den Nationen — größere Gleichheit in der Nation ſelbſt — größere Vollkommenheit der Menſchheit? Die Geſchichte lehrt, daß ſich die Menſchheit im Cirkel dreht — daß es ſtets einen Culminationspunkt der Staaten gegeben hat — Fortſchreiten und Rückfall — aus dem Cirkel wird nie ein rechtwinklichtes Quadrat!!

Diejenigen, welche die Erde bauen, brauchen nicht zu wiſſen, daß ſie rund, die Gebildeten mögen wiſſen, daß ſie eine Kugel, Mathematiker aber müſſen wiſſen, daß ſie eigentlich eine Sphäroide oder Pomeranze am Himmel iſt. Es gehört nur für Newtons im Sturze eines Apfels, wie für die Eratoſthenes in dem tiefen am Mittage des längſten Tags erleuchteten Brunnen die Ordnung des Weltalls und die Erdmeſſung zu finden, andere mögen ſich immer an den Apfelbiß und an's Waſſer halten, und die Vorſehung walten laſſen. Der Pöbel wird ſtets lachen, wenn man ihm ſagt, daß uns die Sonne im Winter näher als im Sommer, und bereits untergegangen ſey, wenn er ſie noch am Horizont erblickt, und das Rindvieh frißt die Runkelrübe ſchlechtweg, der Menſch macht ſich Salat daraus, und Achart — Zucker. Aufklärung iſt Zucker, und Zucker ein gut Ding, aber eine überzuckerte Speiſe iſt fade, widriger und ſchlechter als eine, die mäßig oder gar nicht gezuckert iſt. Der Unfug, den man mit dem Worte Aufklärung getrieben hat, wie mit den Worten Ideal, Spekulation, Tendenz, Genie ꝛc. ꝛc., machte ſie beinahe zu Ekelnamen.

Wir ſollten nicht beten: „Erlöſe uns vom Uebel,“ denn Uebel iſt gar oft Sporn der Thätigkeit und Selbſterweckung — ſondern: „Erlöſe uns von Unverſtand und Unmündigkeit,“ und zur Unmündigkeit rechne ich auch die Vorlautigkeit unſerer lieben Jugend, vorzüglich der ſtudirenden in Dingen, die ſie noch gar nicht verſtehen können, ſo wenig als die Weiber, die ſich doch ſo gerne über die Geſchäfte ihrer Männer auslaſſen. Jene Untugenden machen blind, ſclaviſch, charakterlos und zum Spiel von Wind und Wellen. Pythagoras Schüler mußten ſich ſelbſt jeden Tag Rechenſchaft geben von ihren

Vor- oder Rückſchritten, und das ſcheint zu viel verlangt: man dürfte ſchon zufrieden ſeyn, wenn ſolches nur bei Jahresſchluß geſchähe, wie es im Staatskörper, oder in geordneten Familien mit den Rechnungen gehalten wird, die ſo manchem den Neujahrstag verderben. Aber der Wahn! der Wahn! Wer kennt nicht Schillers Worte des Wahns? das Rechte und Gute wird ſiegen, das Glück folgt dem Edeln — die Wahrheit erſcheint dem Menſchen —

Er — iſt ein Fremdling und wandert aus,
und ſuchet ein unvergängliches Haus.

Der Gang der Natur in Entwicklung des Menſchengeſchlechts iſt ſonderbar. Wer ſich ſelbſt erziehen will, nehme ein Blatt und ſchreibe: Was habe ich als Werk der Natur ſeyn ſollen? Was hat die Geſellſchaft, und was habe Ich aus mir gemacht? Und ſind ſeine Confeſſions aufrichtiger, als die Jean Jaques und der meiſten Selbſtbiographler, ſo wird er verſtummen. Der Menſch ſcheint mehr zum Streben nach Wahrheit, als zur Wahrheit ſelbſt beſtimmt zu ſeyn, ſeine Wiſſenſchaften gleichen dem Nürnberger Grillenſpiel, wenn man einmal deſſen Gang und Inhalt kennt, unterhält es nur wenig, und über die Beſtimmung des Menſchen läßt ſich, trotz Spalding, leider! wenig Beſtimmtes ſagen. Die Idee von dem ſteten Fortſchreiten der Menſchheit ſcheint mehr eine poetiſche Idee Herders zu ſeyn, wichtiger gemacht durch Kant's ewigen Frieden, wo der große Denker außer ſeiner Sphäre herumirrt. Rouſſeau beweiſt, daß alles gut war, Herder und Kant, daß alles noch jetzt gut iſt, finſtere Theologen und Myſtiker ſehen nur den Verfall in's Schlimmere, es kann nicht mehr ärger werden, der Teufel iſt los, und der jüngſte Tag vor der Thür — ich finde alles erträglich und hoffe das Beſte. Je nachdem das Buch der Natur von uns ausgelegt wird, je nachdem ſind unſere Begriffe, unſere Gefühle, Leiden und Freuden, unſer Anſchauen des Größten und Kleinſten —

Est bene non potuit dicere, dixit erit!

Man beruhige ſich einſtweilen beim Imperfektum, obgleich die Philologen ſogar ein Plusquamperfectum haben. Geſchäftige Thorheit iſt der Charakter unſerer Gattung — mit einem Wort Abderitismus, wir wälzen wie Siſyphus ewig den Stein, und ſind blos beſtändig in Unbeſtändigkeit.

Die Geſchichte lehrt ewiges Fallen und Steigen ſeit Jahrtauſenden, bei Nationen wie bei Einzelnen. Indier, Aegypter, Griechen und Römer bildeten, Perſer, Tartaren und Gothen, Pfaffen und Ritter traten dazwiſchen, und machten Trümmer: es ſtehen jetzt Moſcheen, wo die Lyceen und Akademien des Plato und Ariſtoteles ſtanden, das Kreuz und der Halbmond verjagten den Vogel der Minerva, und da, wo Spartaner wandelten, krabbeln jetzt Eidechſen. Wir bauten auf die Trümmer, aber hat nicht ſchon der Teufel wieder Unkraut geſäet? — Wenn der Zimmermann dem Gevatter Barbier ruft: „Mein Waizen blühet,“ da er das Dorf im Brand erblickt, und darüber einen Sprung macht, und das Bein bricht, ſo ruft der Herr Gevatter: „Und meiner iſt zeitig.“ Auf Rohheit folgt Verfeinerung, dann Ueberfeinerung und Verſchlechterung, und dann geht es wieder von vorne an. Wo viel Licht iſt, iſt auch viel Schatten, und die Frage nicht ſo leicht beantwortet: Iſt rohe Thierheit oder verfeinerte Schurkerei das Schlechtere? Der Hurone oder Lovelace? Die Veredlung iſt oft weiter nichts, als Schein und die Kunſt, einige Dinge feiner anzugreifen, als die guten Alten, und ſeit wir ſo ſchön und gelehrt über Tugend ſprechen und ſchreiben, wird ſie weniger geübt. — Die Vögel laſſen ſich immer durch denſelben Leim wieder fangen, womit ſie ſchon vor Jahrtauſenden gefangen wurden, und Luther hat Recht:

„Die Welt gleicht einem Beſoffenen, hebt ihn auf einer Seite in den Sattel, er fällt auf der andern wieder herab — die Welt will des Teufels ſeyn!“

Wenn die Sonne in — aufging, ſo ging ſie in — wieder unter, kein Jahrhundert brachte Segen ohne Fluch, mit der Kirchen-Verbeſſerung in Deutſchland entſtanden in Spanien Ketzergericht, Jeſuiten und Negerhandel, und das Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi gilt noch, wie zur Zeit der Achiver, indeſſen ſchlägt ein politiſcher Hufſchmid auch wohl die abgelaufenen Eiſen wieder auf, obgleich ganz neue beſſer wären, wenn er ſieht, daß die hartmäulige und hartſchlägige Mähre nicht halten will.

Darf es den Menſchen je verdrießen,
der Wirklichkeit ſich anzuſchließen?
wir glauben auch ein beſſeres Leben,
ohne das jetzige aufzugeben.

Der edelſte der Menſchen, Jeſus, wollte ein Reich Gottes auf Erden ſtiften, reiner und wohlthätiger ging nie ein Werk aus Kopf und Herz ſeines Urhebers, und was ward daraus? Das ärgſte Teufelsreich, aus Gott dem Geiſte ein Körper von Mehl und Waſſer, aus dem Schöpfer Himmels und der Erden ein Geſchöpf des Beckers und der Pfaffen — aus dem Reiche, das nicht von dieſer Welt ſeyn ſollte, ein Reich, das alle Welt verſchlingen wollte? Und was wurde aus der franzöſiſchen Revolution?

Desinit in piscem mulier formosa superne,

Und kaum war der ſcheußliche piscis in's Aethiopiſche Meer geworfen, ſo ſahen wir wieder Jeſuiten, emigrirten Hofadel und andere ſaubere Dinge. Die fortſchreitende Menſchheit gleicht dem Müllerthier, das um die Welle geht, es ſchreitet fort, kommt aber nicht weiter, und Wurmbrand ſagte es ſeinem Sultan Peter voraus. Die Tragikomödie der Revolution begann mit Fortjagung der Junker und

Pfaffen, dann wird der Sultan ſelbſt fortgejagt, im dritten Akt ſetzen ſich die Aufklärer ſelbſt auf den Thron, im vierten jagt das aufgeklärte Volk auch dieſe zum Teufel, löſcht die Lichter, und prügelt ſich, bis der Stärkſte Ruhe gebietet, im fünften Akt wieder für Pfaffen und Junker ſorgt, und auftritt als Sultan comme il faut. Je aufgeklärter eine Regierung aber iſt, deſto gründlicher und anſchaulicher iſt die Ueberzeugung: Es iſt nicht blos unſere Pflicht, ſondern unſer eigener Vortheil, dem Vortheil der Bürger gemäß zu regieren — aber Unerfahrenheit, Standesvorurtheil und Leidenſchaft widerſetzen ſich dem ſo klaren und einfachen **Salus populi supremum lex!**

Wenn es eine Seelenwanderung gibt, ſo muß ſie von der Wanderung der Thiere in Menſchen verſtanden werden, und ſo ließen ſich denn die vielen Löwen-, Wolfs-, Ochſen-, Eſels-, Schaafs-, Hunds- und Schweins-Naturen erklären, es gibt geborne Laſtthiere, wie die Bauern — geborne Hausthiere, wie die Weiber — geborne Affen, wie die Zierbengels, und geborne Pudel, ja ganze Pudelfamilien. Menſchen, welche Menſchen ſind, können nie ſo feſte bauen, daß es Böſewichter, Dummköpfe und Narren nicht wieder einriſſen, und der Menſch iſt aus der Familie des Tantalus, der die goldenen Früchte zwar ſieht, aber nie koſtet. Unſere Natur iſt einmal beſchränkt, und unſer Streit darüber ein Damenſtreit über die Mode. Gott Lob, Preis und Dank, daß wir aber doch Unrecht hätten, gleich den Freimaurern die Frage des Meiſters: „Welche Zeit?“ zu beantworten: „Es iſt faſt Mitternacht,“ ſie iſt vergangen, und der Tag herbeigekommen. Jener Prediger ſah viel zu ſchwarz, der die Gemeinde zu ermahnen hatte, das Neujahrnacht-Schießen zu unterlaſſen, er ſtellte das Nachtheilige gehörig vor, und ſchloß: Unſere Zeit iſt überhaupt keinen Schuß Pulver werth! Wir hatten ein wildes Europa, ein barbariſches Europa, ein heidniſches und ein chriſtliches, wir werden auch noch ein vernünftiges Europa bekommen! Sollte Aufklärung nichts weiter ſeyn, als bloße Variation des Vorurtheils?

Der Menſch in abstracto iſt, verglichen mit dem Thier, perfektibel, nicht ſo die Menſchen untereinander: Vervollkommnung iſt unſere Beſtimmung, Vollkommenheit aber wohl nie unſer Los. Der Weltbürger tröſtet ſich: Wir ſind eines Geſchlechts und Gottes, alles wird ſich einſt entwickeln hinter dem Vorhange und Leichentuch. Die philoſophiſche Sprache der Griechen bezeichnet Vollkommenheit und Ende durch gleichlautende Worte, jene τελειωσις, dieſes τελοσ. Auf dem wüſten Ocean der Menſchengeſchichten verliert man Gott, aber man findet ihn wieder auf dem Feſtlande der Natur in jedem Grashalme und in jedem Sandkorn, wenn wir auch über die Betrachtung, daß Ströme von Blut und Ströme von Dinte ſeit Jahrtauſenden vergoſſen worden ſind, ohne daß dieſe Flüſſigkeiten den Menſchen um vieles beſſer und klüger gemacht hätten, mit Lucas beten möchten: „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat ſich geneiget.“ Ich ſehe wenigſtens die Morgenröthe beſſerer Tage, als die Tage von 1789 — 1816 geweſen ſind, die das Reich Gottes allein wieder gut zu machen vermag auf einem glücklichern Sterne, und ſinge in der Dämmerung:

Hüll' in deinen Schattenmantel,
Freundin Dämmerung, mich ein,
laß des Tages Bilder fliehen,
in verſchwiegenen Phantaſien
will ich ſingend glücklich ſeyn,
Ha! auf ihren ſüßen Schwingen
ſchwebt der Geiſt in's Götterreich.

Der Gegenſatz der Aufklärung iſt der Obſcurantismus, und ein recht gediegenes, recht freies und heiteres Werk darüber, wofür Herr Pahl gewiß ſelbſt nicht das ſeinige ausgeben wird, wäre eine wahre Gabe Gottes, ſelbſt wenn blos der Satyr das Publikum vor ſeine Camera obscura ſtellte. Keine Neuerung! das Alte, das Alte! rieſen ſchon die Sophiſten und Phariſäer, die Socrates vergifteten und Jeſum kreuzigten, dann kamen die Finſterlinge der heiligen Kirche, und rieſen: Zum Feuer mit dem Ketzer! endlich die Finſterlinge des Staats und der Politik und rieſen wenigſtens: Auf die Feſtung. Diderot ſaß ein Jahr lang zu St. Vincennes — weßwegen? wegen trefflicher Pensées philosophiques, und der Scharfrichter hatte allein die Ehre, ſich mit dieſen philoſophiſchen Gedanken zu beſchäftigen, d. h. ſie zu verbrennen. Dieſe Krebſe der Hölle kennen nur Pflichten der Völker, keine Rechte der Völker, ſie ſind mit ihrem Rückwärts der Ruhe und dem Glück der Staaten weit gefährlicher, als die Liberalen, die ehrlich Vorwärts rufen. Ewige Stabilität iſt nur dem halbkultivirten phlegmatiſchen Morgenländer angemeſſen, wie die lächerlichen Anmaßungen der römiſchen Curia, von der man im 19ten Jahrhundert gar nichts mehr wiſſen ſollte, nur dem Dairi der Japaneſer allenfalls noch zuſtehen. Verſtopfung und Durchfall, beide ſind Abweichungen vom Gange der Natur. Das Schreiben iſt verboten, das Denken iſt noch erlaubt, gäb's der Himmel, daß 's einmal euch's Denken verbieten thäten, meint der Eipeldauer, ſo wär doch einmal Ruh auf der Welt! Pfeffels reiſender Affe wußte den Thieren viel von K. Joſephs Toleranz zu erzählen, und daß ſelbſt die Juden mit Chriſten Schinken eſſen: „Es iſt ein herrlich Ding um die Philoſophie, rief er, aber das Schwein, das offenbar von der Parthie der Obſcuranten war, rief:

Mag ſeyn — (ihm bebten Herz und Knie —)
nur nicht — für fette Schweine!

Ende des dritten Bandes.

Dymocritos.

Dymocritos

oder

hinterlaſſene Papiere

eines

lachenden Philoſophen.

Ride, si sapis.

(Von dem Verfaſſer

der

Briefe eines in Deutſchland reiſenden Deutſchen.)

Vierter Band.

Stuttgart,
Fr. Brodhag'ſche Buchhandlung.
1834.

BIB[illegible]THEC[illegible]
[illegible]
[illegible]

Inhalt des vierten Bandes.

Kapitel. Seite.

I. Das Lächerliche objective betrachtet . . . 1

II. Die Fortſetzung. Die Widerſprüche. . . . 15

III. Die Abderiten 28

IV. Die Leidenſchaften 46

V. Die Selbſtſucht 69

VI. Die Fortſetzung 84

VII. Der Geburts- oder Ahnenſtolz 99

VIII. Der Geldſtolz 116

IX. Der Amtsſtolz 129

X. Genie-, Gelehrter-, Künſtler- und Bettler-Stolz. 138

XI. Der Vaterlandsſtolz 150

XII. Die Eitelkeit 163

XIII. Die Fortſetzung 177

XIV. Der Ehrgeiz 190

XV. Die Fortſetzung 204

XVI. Der Eigenſinn 214

XVII. Die Lügen 227

XVIII. Die Fortſetzung 242

Kapitel. Seite.

XIX. Der Schwätzer 256

XX. Der Geiz 275

XXI. Die Verſchwendung 297

XXII. Der Zorn 315

XXIII. Die Fortſetzung. — Geduld. 329

XXIV. Das Fluchen, Schimpfen und Zanken . . 342

XXV. Die Furcht und Feigheit, und der Muth . . 350

I.

Das Lächerliche objective betrachtet.

Non, mihi si linguae centum sint, oraque centum,
Ferrea vox, omnis stolidas comprendere formas,
Omnia stultorum percurrere nomina possim!

Das Objectiv-Lächerliche iſt in dem Lächerlichen allein begründet, und es gibt ein reines Objectiv-Lächerliches, wenn es gleich ſcheinen will, daß alles Lächerliche blos relativ ſeyn müßte, bei den endloſen ſubjectiven Normen, die nach Zeit und Ort, nach Stand, Alter und Geſchlecht, nach der Convenienz, Individualität und Nationalität in's Unendliche wechſeln. Es geht dem Lächerlichen gerade wie dem Schönen, der Europäer und der Orientale, der Neger und der Amerikaner, und Süd-Indier, welchen allen Voltaire noch die Kröte und den Teufel beigibt, jeder hat ſein eigenes τὸ καλὸν, und gibts auch zu, — nur Philoſophen oder Aeſthetiker antworten mit einem — Galimathias.

Wir gehören nicht zu dieſen Philoſophen, und geben zu, daß das Objective im ewigen Streit liege mit dem Subjectiven, und ſich das Locale, Conventionelle und Nationelle ſogleich einmiſche. Wir geben ferner zu, daß gerade die kleinen oft unſcheinbaren Ungereimtheiten, die an der Oberfläche des Lebens hinſtreifen, und ſich in der Vorſtellung ändern, wie die Moden, weit öfter und leichter Lachen erregen, als das Lächerliche der Thorheiten ſelbſt, die der Mehrzahl entweder zu ernſt ſind, oder ihrer Bemerkung ganz entgehen, weil es an Scharfblick fehlt. Aber gibt es nicht ſogar Fehler, die uns den Gegenſtand unſerer Freundſchaft und Liebe nur noch theurer machen, wie Kränklichkeit der zärtlichen Mutter ihr Kind, und dem Verliebten einzelne Fehler ſeine Doris, die er ſogar ſchön zu finden vermag?

Aethiopier, wenn ſie einen Venediger Karneval ſehen könnten, würden ſich halb todt lachen, und die Venediger über den Schwarzen, daß er ihren Karneval nicht begreifen kann, aber wer lachte hier mit dem meiſten Recht? der Schwarze, denn derjenige der lacht, und doch ſelbſt lächerlich iſt, iſt doppelt lächerlich. Alle Leidenſchaften blenden den, der ſich ihnen hingibt, und machen ihn zum lächerlichen Gegenſtand für Kaltblütige, aber die entgegengeſetzten Tugenden nie. Wir nehmen daher an, daß die wahre Norm des Lächerlichen gerade die objective ſey, und im Grunde nur Eine Norm, die Norm der Vernunft und Natur.

Man kann zwei Haupt-Klaſſen des Objectiv-Lächerlichen annehmen, das Moraliſche, welches in Handlungen, und das Aeſthetiſche, welches in Vorſtellungen und Ausdrücken beſteht, wie ſchon Cicero thut: item ridicula aut facimus, aut dicimus, und darüber eine dritte Klaſſe vergißt, die er ſelbſt annahm, Leibes-Gebrechen, satis bella materies ad jocandum. Das Ideal des Lächerlichen iſt vollendet, wenn wir es ſittlich, intellectuell und aeſthetiſch betrachtet haben, folgt die weitere Eintheilung nach ſeiner Würde, das Höhere, Edlere, und das Nieder-Komiſche. Erſteres darf ſich nie in Begriffen und Vorſtellungen, und Ausdruck von den Regeln der Vernunft und Sittlichkeit, des Geſchmackes und der edleren Schreibart entfernen, ſeine Gränze iſt der freiere Witz, der blos geiſtiges Lachen verurſacht, Aufgewecktheit und Munterkeit bis zum drolligten, wo die Gränze des Niedrig-Komiſchen beginnt. Je mehr ſich der Geſchmack verfeinert, deſto mehr verliert ſich das Wohlgefallen am Niedrigen, und er bleibt ſtets der Schönheit untergeordnet, und intereſſirt ſich nur für Lächerlichkeiten, die über die Gränzen des Niedrigen hinausliegen. Das Niedrige, wenn es ihn auch zum Lächeln unwillkührlich reizt, erregt doch im Ganzen Mißvergnügen, weil es entweder mit der bloßen Sinnlichkeit allzusehr zusammenhängt, oder durch Darstellung sein delikateres Gefühl beleidigt. Die Abweichungen von der Regel sind bei dem Niedrig-Komischen größer, als bei dem Edel-Komischen, daher möchte der gleichbedeutende Ausdruck Hochkomisch nicht gut gewählt seyn.

Die Gränzlinie zwischen beiden Arten ist schwer zu ziehen, da sie in einander laufen, wie das Subjective und Objective, weswegen man aber noch kein Mittelkomisches anzunehmen braucht. Wenn in Engels herrlicher Dichtung „die Göttinnen" Jupiter der Venus und Minerva die ernsten Lehren gibt, daß der Mensch weder für die Wollust des Geistes noch des Körpers allein gemacht sey, und jedes Uebermaaß verderblich, sodann weiter fortfährt „Ohne meinen Aether, ohne deine Luft, Juno, ohne dein Wasser, Neptun, ohne dein Feuer, Vulkan" und der Moralist von Bacchus mit aufgehobenem Becher unterbrochen wird „Und ohne meinen Wein?" so ist dies ein ächter Zug des Edel-Komischen. Schon weniger edel ist die Antwort des Landpredigers, wenn sein Gnädiger spricht:

„Wird mir der Himmel Söhne geben,
so wird der dümmste Pfaff — ich schwör's bei meinem Leben!"
Vortrefflich! rief der schlaue Pater,
da thun Sie Recht, denn Ihr Herr Vater
der dachte, Gnädiger Herr! nicht so!

und schon an das Niedrige gränzt die ähnliche Abfertigung, wenn sie auch gleich nicht ohne Witz ist —

Mein Vater war ein Reichsbaron,
und Ihrer? — war — ich meine —
so niedrig, daß, mein Herr Baron!
ich meine, wären sie sein Sohn,
Sie hüteten die Schweine!

Die Uebertreibung oder Karicatur iſt das Niedrige ſelbſt, wenigſtens ein Haupttheil deſſelben, und ein wahrer Hohlſpiegel, der die Geſtalt vergrößert, und ihr Inneres möglichſt vermindert, was Möſer wohl eigentlich mit ſeiner Größe ohne Stärke ſagen wollte. Kommt hierzu noch Mimik, oder der Anſtand der dummen Einfalt des Harlekins in der bunten Jacke und mit dem Dialecte von Bergamo oder Oeſtreichs, ſo iſt das Niedrig-Komiſche vollendet. Im Jahr 1444 ſuchte die Kleriſei Frankreichs das Narrenfeſt dadurch zu retten „daß ja die Thorheit dem Menſchen angeboren ſey, und doch einen Ausbruch haben müßte, wie neuer Wein, der das Faß ſprenge, wenn man nicht das Spundloch öffne“ welches Votum ihr alle Ehre macht, und heute von den Konſiſtorien beherzigt zu werden verdiente.

Das Gebiet des Lächerlichen iſt unüberſehbar, und die Arten deſſelben unmöglich alle aufzuzählen. Wir wollen verſuchen die wichtigſten auszuheben, worunter die Unreimlichkeit des Widerſpruchs den erſten Platz behaupten dürfte. Die Unreimlichkeiten aus dem Gegenſatz der Gründe und ihrer Folgen — der Beſchaffenheiten in Einem Dinge — der unreimlichen Größen, die man in Einem Gegenſtand vereint ſich denkt — des Aeußeren mit dem Inneren — der Materie und der Form — der Auslegung und des Sinnes — der Vergleichung unvergleichbarer Dinge ꝛc. ſind nicht minder fruchtbar, den reichſten Lachſtoff aber gewähren immer, nach dem Kontraſt des Widerſpruchs, der Gegenſatz der Wirkungen mit den Urſachen, und der Mittel mit dem Zwecke, woraus der Abderitismus hervorgeht, der den Uebergang machen ſoll zu den reichen Kapiteln über die Leidenſchaften.

Die Theorie der Widerſprüche ließe ſich am ſchönſten aus den Folio- Quart- und Octavbänden der Theologie abſtrahiren, wie nicht minder aus den Zeughäuſern der Juriſten und Philoſophen. Nirgendswo finden ſich mehr Widerſprüche, denn die Leute verſtanden ſich ſelbſt nicht, noch weniger andere, und wir müſſen billig ſeyn, was Theologen betrifft, ſie konnten ſich nicht verſtehen, denn ihr Gegenſtand war ja zunächſt das Ueberſinnliche. Der größte und lächerlichſte Widerſpruch in meinen Augen iſt Menſch und Heiliger, daher man wohl thut es mit ihnen zu halten, wie die Liebhaber mit ihren Nüſſen:

man ſeh' vor allen Dingen zu
zernagt ein Wurm den Kern?
bei Weibern: Aendert ſie ein Nu?
beim Mann: Was lockt den Herrn?

Reich ſtrömt der Geiſt des Widerſpruchs in Pfeffels kurzer Kapuziner-Predigt:

O! glaubt mir doch, ihr meine lieben Brüder!
ein Dunſt, ein Traum, iſt unſer Lebenslauf,
geſund und friſch legt ihr euch Abends nieder,
und mauſetodt — ſteht ihr am Morgen auf!

der gute Pater, dem das „Heute roth, morgen todt“ vorſchweben mochte, ahndete nicht, vertraut mit den Ideen von Tod und Auferſtehung, daß ſie ſo ſchwer ſich reimen, ſo wenig, als jener Edelmann, der, in der Freude über den beendigten Bau ſeiner Begräbniß-Kapelle, ſeinen Kindern zurief:

Enfin! la voilà faite au gré de mon envie
dit-il à ses enfans - nous pourons esperer
de nous y voir tous enterrer
si le bon Dieu nous prête vie —

einen Widerſpruch fand. Dieſe Widerſprüche ſind indeſſen nicht lächerlicher, als die Redensart, die wir jedoch den Franzoſen verdanken „Er iſt nicht von Geburt“ Gut! daß ſich alle, die nicht von Geburt, aber doch einmal da ſind, mit Melchiſedek tröſten können, der nicht einmal Vater und Mutter hatte, keine Brüder und Schweſtern, keine Vettern und Baſen, und dennoch König von Salem war.

Wenn Narren klug, häßliche alte Weiber ſchön und jung, furchtſame Haſen beherzt, und Unwiſſende gelehrt thun —

wenn einer ſich unwiſſend in Dingen zeigt, die er zu wiſſen behauptete und wiſſen ſollte, wenn einer etwas mühſam ſucht, was er in der Hand, hinter dem Ohr oder auf der Naſe und dem Kopfe hat ꝛc., ſo müſſen wir lächeln, denn wir ſahen Dinge, die unmöglich zugleich ſeyn können. Jene Pariſerin rief zur Zeit der Freiheit und Gleichheit C'est une belle chose que l'egalité, mais — ne peût-on être un peu plus égal l'un que l'autre? und jener Geizhals trieb ſein Erſpahrungsſyſtem ſo weit, daß er keine Punkte mehr auf ſeine J machte. Demoſthenes, der zum Kriege gegen Philipp, trotz einem franzöſiſchen Deputirten oder kleinen Fürſtbiſchof von Speyer, mit Wuth angetrieben hatte, blieb auf ſeiner ſaubern Flucht aus der Schlacht von Chäronea mit dem Kleide an einem Strauche hängen, glaubte vom Feind genommen zu ſeyn, und rief kläglich Pardon! Pardon! und der feige und prahlhafte Hudibras liegt jammernd da —

das dicke Blut, das in die Hoſen,
aus meinen Wunden mir geſtoſſen,
zeigt als ein tödtlich Omen mir,
mein letzter Tag ſey vor der Thür.

Pope las Lord Hallifax ſeine Ilias vor, der Lord machte verſchiedene Anmerkungen „Merken Sie ſich's“ — der Dichter äußerte einem Freunde ſeine Verlegenheit, der ihm lachend anrieth alles zu laſſen, wie es ſey, und nach einigen Monaten gerade ſo wieder vorzuleſen. Pope folgte, dankte dem Lord für ſeine geiſtreichen Bemerkungen, und dieſer rief bey mehreren Stellen: Schön! Schön, nun iſt alles vollkommen! Einer der vielen Günſtlinge Katharina's II. Korzakoff glaubte doch eine Bibliothek ſeinem Stande gemäß beſitzen zu müſſen, und gab einem Buchhändler den Auftrag. „Was für Bücher befehlen Ew. Excellenz? Ja! das müſſen Sie wiſſen, gerade ſo wie bei der Kaiſerin, kleine Bücher oben, große unten!“ In dieſem Geiſte ordnete einſt ein Kloſterbibliothekar Guarini, den Prieſter

Cytherens, wegen ſeines Pastor fido zu den Kirchenſchriften, und in dieſem Geiſte fand ich in der Bibliothek eines hochgräflichen Hofes, die meiſt aus alten Erbauungs-Büchern neben Juriſtiſchen Knaſtern beſtand, auch die Elyſäiſchen Felder unter die Andachtswerke geſtellt. Mein vieljähriger Antiquar H..... zu Frankfurt, hatte ohne alles Arge in dem Fache: Leben großer Herren auch 2 Reihen Kochbücher — lediglich weil L auf K folgt.

Der Kontraſt des Widerſpruchs macht, daß wir über Kinder lachen, die ſich im größten Ernſte gegen uns zur Wehre ſetzen, und über Mädchen, die zu einer Sache, die ſie herzlich wünſchen, ſchamhaft Nein! ſagen. Wir lachen über Papageno, wenn er eine Arie ſingt mit dem Schloß vorm Munde, wie über den Stolz in Lumpen, über das Weiſethun bei auffallender Dummheit, über den Zorn in baaren Kleinigkeiten — über den Heuchler in ernſter, freundſchaftlicher oder gar heiliger Miene, und über die Feigheit im Gewande des Muthes mit Degen und Piſtolen.

Komm' ich vom Lager auf, und gibt Gott Fried' im Staat,
gelobt der kranke Stax, ſo werd' ich ein Soldat!

Wir lachen über den armſeeligen Dichter, der dem 'ziſchenden Publico erboſt entgegnet: „Wie viel Narren braucht man zu einem Publicum?“ über das Gebet jenes Gaſcogners „Grand Dieu! daigne augmenter mon credit ou retranche mon appetit, je ne vous demande que le Necessaire, mais un peu au large je ne vous prie point de me donner du bien, montrez moi seulement, ou il est“ — und über den Prediger, der am Fuße heiliger Stätte, wo er von Verachtung zeitlicher Güte viel zu ſagen wußte, eingewickeltes Geld erhielt, ſolches auf der Kanzel heimlich zählte, und am Schluſſe des Lebenslaufes ſeines Seeligen gerade damit fertig, als er an die Worte kam „der Seelige war ein fleißiger Kirchengänger auch, und brachte ſein gottſeeliges Leben“ laut und unwillkührlich hinzuſetzte — auf 1 fl. 12 kr.

Nie lachen wir im Luſtſpiel mehr, als wenn die Leutchen gerade das Gegentheil von dem thun, was ſie thun wollen, oder wenn ihnen gerade das Gegentheil von dem begegnet, was ſie erwarteten. Voltaire hält dieſe Art des Lächerlichen, **la méprise**, für die einzige die ein lautes Gelächter errege, was aber doch nur von Perſonen gelten möchte, die keinen Sinn für das Edlere Komiſche haben. Harpagon, wenn er von ſeinem Schatzkäſtchen Dinge behauptet, die eine andere auf eine Geliebte deutet, wie jener Schmaucher von ſeiner Tabakspfeife gleich begeiſtert ſpricht, und Mißdeutungen veranlaßt — wenn Harpagon ſagen will „Man muß eſſen um zu leben, und nicht leben um zu eſſen“ ſich verſpricht und das gerade Gegentheil ſagt, und ein Perückenmacher die Schachteln verwechſelt, und die Schachtel mit einem todten Kinde ſtehen läßt, und dafür eine Schachtel mit einer Perücke beerdigen, ſo können ſolche **Méprises** unmöglich ihre komiſche Wirkung verfehlen.

Wer lächelte nicht über die Prinzeſſin, die ein Blinder mit der herkömmlichen Formel anbettelt „Ein armer Mann, beraubt der Freuden dieſes Lebens, wenn ſie ausruft: **Comment? un castrat?** ſie ſcheint wie Antipater von Cyrene gedacht zu haben, **cujus coecitatem cum mulierculae lamentarentur, quid? inquit, an vobis nulla videtur voluptas esse nocturna?** Wer lächelte nicht über einen gewiſſen Hofrath und Amtmann, der bei Beerdigung ſeiner Tochter dem Stadtthürmer ſagen ließ, daß er aus ſeinem Leibſterbliede ja den 3ten Vers blaſen möge, oder über die alte Bäurin, die ihrem nach 60 Ehejahren ſcheidenden Manne nachruft „Michel! Michel! und du kannſt mich ſchon verlaſſen!“ Man ſieht ſich in die Zeiten des Alten Teſtaments verſetzt, wo die Weiber lange zeugten, und lebten darnach noch 800 Jahre! Wer lächelte nicht über den Redner am Grabe eines 80jährigen Junggeſellen, der im Fluß ſeiner Beredtſamkeit ſchloß „Nun, ſo ruhe ſanft 80jähriger Jüngling!“ die ganze Trauer-Verſammlung barg ihre Geſichter hinter das

Taſchentuch um dem 80jährigen Jüngling eine Thräne — nachzulachen.

Alle Widerſprüche führen Lachſtoff in ſich. In den Pariſer Affiches las man vor der Revolution: Man ſuche gegen ſo und ſoviel eine Stelle von ſo und ſoviel Beſoldung qui n'exigerait aucune fonction — eine Rathsſtelle qui n'exige aucune connaissance des affaires — eine Officiersſtelle bei einem Feldregiment, die man zu Paris verſehen könnte — eine Stelle, bei der man allen Parthien des Hofes beiwohnen könnte sans beaucoup d'exercice etc. Der böſe Käſtner, den Murräy um Auskunft über gewiſſe Auftritte zu Göttingen bat, antwortete „Seit Sie weg ſind, iſt kein unruhiger Kopf mehr hier“ und hielt bei der Gedächtnißfeier des Miniſters von Münchhauſen zugleich mit Murráy die Reden, und da er in die Handſchrift des letzteren geblickt hatte, ſo ſchloß er ſeine Rede „Er iſt todt, ſeyd ſtark, Brüder! und weinet nicht“ denn die nun folgende Rede Murráys begann „Weinet, Brüder! Weinet! und ſo lachte denn alles.

Es gibt eine große Stadt in Deutſchland, wo die Buchhändler Voltaires Werke heimlich, die Apotheker aber den Merkurius öffentlich verkaufen — Juden die Therese Philosophe und den Don Bougre hauſiren tragen, und die Mädchen wilder Luſt den Vorhang vor dem Crucifix mit der linken Hand zuziehen, und mit der rechten dem Bett-Vorhang Luft machen.

Dieu murit a Mocca dans le golfe arabique
ce café nécessaire aux pays de frimats,
il met la fievre en nos climats,
et le rémede en Amerique!

Ein General befahl im letzten kritiſchen Momente, auf die Depeſche, die bereits 3 Siegel hatte (was Galopp bedeutet, 2 Siegel Träbchen, 1 Siegel Schritt) noch zu ſetzen „Im Galopp, und wenn das Luder liegen bleibt?“ Aber Excellenz, der Kerl kann ja nicht leſen? „Schreibens wie befohlen" Gut — die Ordonnanz war fort, der General nahm ſeine Pfeife und ging auf und ab — es war Mitternacht. Haben Ew. Excellenz nie den Eulenſpiegel geleſen? „Wie? Was? Eulenſpiegel?" — Nun dieſer wurde von einem ſchnell daher rollenden Reiſenden befragt: Wie weit iſt es noch in das Städtel dort? „Wenn du *langſam* thuſt, kannſt in 1 Stunde da ſeyn", und der Reiſende rollte nur noch toller und der Wagen zerbrach — könnte der Huſar nicht ſo in den Tag oder die Nacht hineinreiten, wenn er anders leſen kann, daß ſein ohnehin abgemattetes Pferd liegen bliebe, wo bliebe die Depeſche?" — Der gute alte General hatte einmal ſeinen Pli, wie der Dorfbeamte, der ſeine Depeſchen meiſt *mit Gelegenheit* abſendet, auch darauf ſchreibt: *Mit Gelegenheit*, oder *durch Güte*, aber dennoch beiſetzt: *Höchſt preſſant!*

Nachſtehender Brief eines Land-Edelmanns an ſeinen dem Tode nahen Advocaten in der Stadt, der wichtige Papiere in Händen hatte, iſt ſo authentiſch, als obige Depeſchen-Geſchichte: „Hochedler, werthgeſchätzter Herr! Ihre Krankheit betrübt mich ſehr, und wünſche baldigſte Beſſerung, ſollten aber Ew. Hochedeln ſchon todt ſeyn, ſo bitte dero Frau Liebſte dem Expreſſen die Urkunden mit zu geben. Nochmals gute Beſſerung, mich damit ꝛc. — Auf der Theorie des Widerſpruchs beruhen alle komiſchen Auftritte mit *Harthörigen*, von dem General an, den *Friedrich* zur Tafel lud, der ganz vom Manöver noch zerſtreut fragte: Ew. *Majeſtät! mit dem ganzen Regiment?* wozu aber der König nicht Löffel genug zu haben eingeſtand — bis zu der niedlichen franzöſiſchen Comödie l'auberge pleine. Wer ganz *unwillkührlich* jemand geſchadet hat, iſt billig frei von Schadens-Erſatz — casum sentit dominus — und ſo ſprach der Richter gegen den, der Genugthuung verlangte von dem Zimmergeſellen, der vom Dach herab auf ihn gefallen war, und ihn verletzt hatte, ganz recht: *Es iſt dir erlaubt Gleiches mit Gleichem zu vergelten.* Filzig, aber nicht harthörig, war Pfeffels Beichtkind, das S. Hochwürden fragten: Habt Ihr ein Neues Teſtament? „Meint Ihr ich mache Zwei? es war zuviel am Alten!“

Der Menſch bauet auf Aetna und Veſuv, und der Holländer hinter Dämme, hinter welchen die Wogen des Meeres oft höher gehen, als die Häuſer hinter den Dämmen hoch ſind, begraben nun dieſe wilden Fluthen, oder jene Schornſteine der Erde die Städte und ihre Bewohner in den Abgrund, ſo klagen ſie. Sonderbar ſcheint uns übrigens die Natur mit den Vulcaniſchen Ausbrüchen den fürchterlichſten aller Naturerſcheinungen vielleicht — zu necken, gerade in den zauberiſchſten Gefilden der Erde, in Unter-Italien, auf den Canariſchen Inſeln und zu Lima finden ſich dieſe furchtbaren Erſcheinungen, gleich dem ſchönen Königlichen Tieger in der Fabel. Der Menſchenfreund las Kaſas läßt ſtarke Neger aufkaufen, um die ſchwächlichen Amerikaner zu ſchonen und was geſchah? dieſe Humanität eines ſeltnen Kuttenträgers verwandelte ſich in den eckelhafteſten, ſchändlichſten und ſchwärzeſten Handel — in den Negerhandel — noch heute die Schande des aufgeklärten Jahrhunderts!

Wir ſelbſt erlebten den traurigſten Widerſpruch in der Revolution, deren Motto Freiheit und Gleichheit war, daher guillotinirte, oder exilirte man die Prinzen, und warf den freien Bürger ins Loch, die Nation, der man täglich einige Dutzend Köpfe abſchlug, rief Vive la Nation! — Melchior Striegel zu Wien lachte, daß die Helden diejenigen, die ſie ſonſt friſirten, in der Regierungskunſt unterwieſen, und dem Schloß, das Wohlſtand verkündete, Fehde ankündigten und Friede den Hütten, wo nichts zu holen iſt. Man verpflanzte den ausgebrannten politiſchen Vulcan nach dem ausgebrannten phyſiſchen Vulcan Elba — es war ein Widerſpruch — man verpflanzte ihn nun auf den weniger nahen Vulcan S. Helena mitten im öden Ocean. Der homuncio denkt ſich einmal als Zweck der Natur — die Großen können daher auch nichts weniger leiden als — Widerſpruch, obgleich die Welt ſelbſt ein Widerſpruch ſcheint, rund, wie das Mühlrad, bald Oben, bald Unten — endlich gehts rundum — doch ich ſchweige, wenn aber eine Akademie ein Wörterbuch der Widerſprüche herausgeben will, ſo unterzeichne ich mit Voltaire, den ich dorten zu finden hoffe, auf XX Bände in Folio.

II.

Fortſetzung.

Die Unreimlichkeit aus dem Gegenſatz der Gründe und ihren Folgen wird jedem einleuchten, der la Fontaines Antwort auf die Frage: Aber warum haben Sie die Strümpfe verkehrt an? erwägt „ſie haben auf der andern Seite Löcher“ Sie iſt ſo folgerecht, als der Syllogismus in Weißes Aerndte-Kranz „Wer wenig ißt, iſt ein Weiſer, der Weiſe ein König, ergo wer gar nichts ißt, könnte Kaiſer werden. Ein angeführter Grund, der kein Grund ſeyn kann, macht den Grund und ſeinen Mann lächerlich, wie den berühmten Wundarzt Morand, der einer Dame, die über das Aderlaſſen in Ohnmacht fiel, mit wichtiger Miene ſagte „Ein Aderlaſſen, Madame! ſchwächt immer, zumal wenn ſolches von einem geſchickten Mann verrichtet wird.

Die Berner, die gegen Raupen in forma juris procedirten, ſolche citirten, bei ungehorſamlichem Ausbleiben contumacirten, und endlich excommunicirten — die Tyroler, die um dieſelbe Zeit (1519) eine ähnliche Procedur gegen Feldmäuſe vornahmen, deren aufgeſtellter Advocat zuerſt um ſicheres Geleite gegen Katzen bat, dann um Friſt wegen der Schwangern, die auch auf 14 Tage für ſie und die ganz Jungen mildrichterlichſt zugeſtanden wurde, machten ſich lächerlicher, aber S. Heiligkeit Pabſt Urbanus VI. doch noch mehr, als er bei der Belagerung Roccas täglich 4 mal in pontificialibus vom Balcon herab, und ferne vom Schuß, das feindliche Heer excommunicirte, in der einen Hand das Glöcklein, und in der anderen die brennende Fackel, ſich von dieſem geiſtlichen Hocuspocus die erſprießlichſten Folgen verſprechend. Sie gleichen ohnehin jenem betrunkenen Prieſter, der das Tauf-Formular lange nicht finden kann und ängſtlich wiederholt „Ach Gott! Ach Gott! wie ſchwer iſt doch ein Kind zu taufen“ oder der Marquiſe de Prie, die ihrem ſie in flagranti erwiſchenden Liebhaber mit kalter Unverſchämtheit ſagt „Sie lieben mich nicht mehr, denn Sie glauben eher, das, was Sie ſehen, als das, was ich Ihnen ſage“ —

Die Folge und der zureichende Grund dieſer Folge haben leider! hienieden oft ſo wenig gemein, daß man weit glücklicher iſt, wenn man nicht immer nach dem zureichenden Grunde forſcht. Jener Ehemann ſtürzte außer ſich vor Freude in die Geſellſchaft „Meine Frau iſt niedergekommen, ſie iſt doch niedergekommen! aber die ſpöttiſche Frage an den oft geſchraubten Mann „Haben wir denn je an Ihrer Frau gezweifelt?“ verdarb ihm alle Freude. Die ganze Poeſie der Jugend ruhet auf der Ungereimtheit der Gründe mit ihren Folgen: in der Jugend empört Bias Spruch „Liebe den Freund, als ob du ihn einſt haſſen müßteſt“ wie des Ariſtoteles ὦ φίλοι ὀυδὲις φίλος, das für das Non plus ultra der Menſchenfeindlichkeit gilt, gleich jenem Gebet: „Lieber Gott! bewahre mich nur vor Freunden, vor den Feinden will ich mich ſchon ſelbſt hüten.“ Beſſer behagen die jugendlichen Phraſen: Ich bin meines Glücks gewiß, denn ich habe Freunde — mein Bruder läßt mich gewiß nicht ſtecken — ich habe viele Anverwandte — man iſt mir Dank ſchuldig, und liebt mich — mein Werk iſt gut, wird auch gut aufgenommen werden — man iſt mir's ſchuldig, folglich wird man auch zahlen — meine Geliebte iſt treu, ſie hat's geſchworen — der Miniſter verſorgt mich, er hat's verſprochen — mein Gnädigſter zahlt nichts, aber ich komme in ſein Teſtament ꝛc. Lauter goldne Phraſen im Wörterbuch des jovialen Neulings, der noch nicht erfahren hat, daß man verlaſſen iſt, wenn man ſich auf Jemand anders verläßt — als Sich ſelbſt.

Manche ſtehen gar in zwiſchen den Gründen Für und Wider, wie Buridans Eſel zwiſchen 2 gleich weit entfernten Heubünden, und nur der, der gelebt hat, lachet über ihre Tales of former times, denn ſein Heiliger iſt S. Thomas geworden, der nichts glaubte, wo er nicht ſeine Finger hineinſtecken konnte. Nie iſt man gelehrter, weiſer und kluger, als wenn man noch ganz warm von Univerſitäten kommt, die der Sitz der Weisheit ſeyn ſollen, und nicht zu verwundern, daß jeder Bruder Studio ſeine Univerſität für ein Paradies anſieht, und ein Genie unter ihnen ſogar behauptete, das Paradies ſey die erſte Univerſität geweſen, weil es da ſo flott zuging, und das Flottleben mit Relegation endete. Manchmal iſt es jedoch Lebensweisheit ſich auch an einen verdächtigeren aber tröſtlicheren Grund zu halten, als der wahre iſt. Wenn ich ausgeliehene Bücher oft halbe Jahre lang entbehren mußte, ſagte ich mir „Sie finden es leichter die Bücher zu behalten, als das, was darinnen ſteht und mein akademiſcher Freund, der im ſogenannten Practicum einen Rechtsfall ſo redneriſch als Demoſthenes und Cicero (eigentlich Meißner) auseinanderſetzte, und auch in gedrängter Kürze die Gründe für und wider, die Hauptſache aber, das Votum, mit den dürren Worten ſchloß „Unter ſolchen triftigen Gründen pro und contra halte ich mich zu ſchwach, und bin zu beſcheiden etwas zu entſcheiden — wird wohl, ſeit er Juſtiz-Kanzlei-Director iſt, gelernt haben entſcheidend aufzutreten in blumenloſer Proſa." Der Menſch wird in Poeſie empfangen, in Schmerzen geboren, die Poeſie der Jugend verwandelt ſich nur zu bald in kalte Proſa — und die größten Dichter ſingen ſo wenig ihr Todeslied, als der Schwan!

Die Ungereimtheiten aus dem Gegenſatz der Beſchaffenheiten in Einem Ding gelten phyſiſch und moraliſch, eine Maske halb ſchwarz und halb weiß, ein Mann im rothen und grünen Strumpf — ein Nürnberger Stadtdiener halbroth halbweiß (daher Fleklesbu) oder ein Ulmer halbweiß und halbſchwarz (daher die Laus das Wildpret mit Ulmer Schild hieß) ſind, gleich der noch buntern Harlekins-Jacke lächerlich, ſobald das Zuſammengeſetzte in Eine Geſtalt vereint iſt. Eine ſchöne Blonde neben einer Negerin iſt nicht mehr lächerlich, ob auch gleich hier Schwarz und Weiß einander entgegengeſetzt ſind. Wenn Wieland's Gros-Vezir in der Küchenſchürze Fiſche bereitet, und ſein Herr ausruft:

Ich ſag es immer, ein großer Mann,
iſt halt ein Mann, der alles kann —

wenn der Matroſe, gegen den unſre Land-Soldaten wahre Kammer-Junker ſind, ſich in der Noth endlich dem qui nescit orare, nescit navigare fügt, aufhört zu fluchen, und „lieber Gott! ich habe dich nie geplaget, hilf mir nur diesmal, und ich will dich nie wieder plagen!“ betet, wenn Ariſt gewiſſen Rednern, die zu allen Zeiten, um ſich über den gemeinen Hauſen zu erheben — gewiſſe Gebäude in die Luft aufgeführt haben, drei hölzerne Maſchienen Preiß gibt, um vieles ohne Widerſpruch von ſich zu geben — die Galgenleiter — die Marktſchreyers Bude oder Bühne, und (o der Profane!) die Kanzel — ſo müſſen wir wohl lächeln über dieſe Zuſammenſtellung.

Noch fruchtbarer iſt der Gegenſatz unreimlicher Größen, denn aus der Uebertreibung der Größe eines Theils über das Verhältniß zum Ganzen entſteht die Ueberladung oder Karicatur. Ein kleiner Mann mit einer Rieſen-Naſe, oder ungeheurem Schädel, langen Spinnen-Füßen und Armen, oder Höker iſt ſo lächerlich als **Sancho Pansa**, wenn ihm von ſeinem bezauberten Holz-Gaul herab die Erde nicht größer als ein Pfeffer-Korn erſcheint, und die Menſchen darauf wie Haſel-Nüſſe, oder als Hudibras, wenn er die hohe Empfindlichkeit rühmt, die man durch Uebung im Boxen und Prügeln erlangt, ſo, daß mancher oft hin und her geſtoßen

ſagen

ſagen konnte, ob der Schuh von Kalb- oder Ochſenleder ſey —

er broſch manch braven Mann, bis er
wußt, was für Holz im Knittel wär.

Eine ſchiefe oder große Naſe, ein Mund breit oder ſeitwärts geſtellt, ein Auge der Naſe näher als gewöhnlich oder entfernter, ein langes Kinn, Höker und Säbelbeine ꝛc. haben etwas Lächerliches, und die ganze Kunſt der Spaßmacher durch Frazzengeſichter beſteht in dem Beſtreben ſolche Verzerrungen hervorzubringen. Ich kannte einen Frankfurter Weinhändler, der wenigſtens auf 30 verſchiedene Weiſen ſein Geſicht bis zur Unkenntlichkeit verzerren konnte, er machte mehrere Heilige nach, wie ſie die Kunſt abzubilden pflegt, dann einen Schacher-Juden, ein keifendes altes Weib — einen Bramarbas und einen Dummkopf — einen Stolzen, Verliebten, Verrückten ꝛc. alles mit der größten Character-Wahrheit blos durch Veränderung ſeiner Geſichtszüge, und ich lachte mehr, als ich in jüngern Jahren bei Caſperle gelacht habe.

Was die Caricatur phyſiſch iſt, iſt moraliſch die Hyperbel. Der Redner Ariſtides rühmt von Xerxes Armee, daß ihr Gold und Silber die Nacht in Tag, und wenn ſie ihre Pfeile abſchoß, den Tag in Nacht verwandelt habe. Diogenes ſagte den Bürgern einer kleinen Stadt mit einem ungeheuren und prächtigen Thore „Schließet das Thor, daß die Stadt nicht hinauslaufe“ und Longinus gedenket der Hyperbel „Er beſaß ein Feldgut nicht größer als ein Spartaniſcher Brief.“ Plautus ſagt vom ſeinem Geitzigen „Er hält ſich verloren, ſo oft ſein Schornſtein raucht, und bewahrt die Abſchnitzel von ſeinen Nägeln und macht die ungeheure Prahlerei ſeines Miles Postridie natus sum ego, quam Jupiter ex Ope natus erat erſt recht lächerlich durch den Beiſatz des Bedienten „Si hic pridie natus foret, quam ille, hic haberet regnum in coelo.“ Nichts erzeugte größere Hyperbeln als Gott Amor, und daher finden wir bei den Dichtern die größten Hyperbeln auf ihre Schönen, und auf faſt alle Glieder — auf ihre Augen, Lippen und Buſen, ihre Haare, Hände und Füße, und ſelbſt auf ihre Hintern ꝛc. was Dichtern von Erfahrung noch am eheſten zu verzeihen iſt.

Strada zieht allen ihm bekannten Hyperbeln den Einfall in der Griechiſchen Anthologie vor: Proclus ſucht vergebens ſeine Naſe zu ſchnäutzen, ſeine Hand iſt viel zu klein, und die Naſe ſo weit von ſeinem Ohr, daß er nicht hört, wenn er nießt — aber Strada kannte unſern Sterne noch nicht, der von den Enggäßchen zu Paris ſagte „man wiſſe nicht, ob man auf der rechten oder linken Seite ſich durchzwänge“ und auch nicht den großnaſigten Italiener in den **Opere burlesche**, bei deſſen Geburt die Wehmutter glaubte, es kämen Zwillinge, und der erwachſen nie genug Taſchentücher aufzutreiben wußte, noch weniger Marinos Brief **al Padre Naso**: Martials Epigramm aber hätte er kennen ſollen, das ein ſehr komiſches Bild gewährt, aber kaum im Original vorgeſtellt werden kann.

Mentula tam magna est, tantus tibi, Papile! nasus
Ut possis, quoties arrigis, olfacere —

Alle aber übertraffen Haugs Hyperbeln auf Wahls große Naſe.

Von Wahls Geburt hat mir die Baſe
des Accoucheurs erzählt,
zwei Tage lang kam ſeine Naſe,
am 3ten Er zur Welt

der Gauner, der ihm ſeine goldene Doſe vor der Naſe wegnahm, entkam glücklich, weil der Vorſprung zu groß war — Landleute glaubten einen Kirchthurm mehr zu ſehen, als er einſt auf einer Wieſe ſchlief, und ein Fuhrmann glaubte einen Schlagbaum vor ſich zu haben, als Wahl einſt unter ſeiner Thüre ſtand, und die Spitze ſeiner Naſe konnte er nur ſehen durch ein Teleſcop. Der Menſch beſteht aus Seel' und Leib, Wahl aus Seel' und Naſe, und dies Rieſengewächs eine Naſe nennen, hieß den Wallfiſch für eine Grundel anſehen. Wahl brauchte kein Grabmal, ſein Naſenbein verewigt ihn, das aus der Gruft wie eine Pyramide hervorragt. Unter ſolchen Umſtänden verdient auch der Thor-Rapport allen Glauben

Ein Naſen-Meteor
erſchien um 8 am Thor,
und zog von 8—9
unausgeſetzt herein.
Zwar gab ein hinterher
feſt angewachſener Mann
als Menſch und Commiſſär
mit Namen Wahl ſich an.
Doch ward, wie ſich's gebührt,
das lange Naſ' Object,
als der Magie ſuſpect
urplötzlich arretirt!

Zuviel iſt zuviel! Indeſſen übertrifft Haug weit die ſpätere Hekatombe, die Naſiade, unter welchen neuen Naſenſtübern blos das **Quid pro quo** Auszeichnung verdient, daß Humbold die Naſe des daliegenden gar für den Chimboraſſo von Ferne anſah, und von den 100 Epigrammen eines Hypochonders auf Aerzte, die keine ſind, iſt allenfalls das noch das Beſte:

Recepte wären da?
O Nein! nur Epitaphia.

Asmus nennt eine ſchöne Kirche hinter einem elenden Dorfe ein Exclamations-Zeichen! und ſagt von dem Erfinder der Poſtwagen

— der hatte
ein Eichenbrett, und dreifach Erz,
doch nicht ſowohl um Bruſt und Herz
als — anderwärts.

Stark iſt die Hyperbel, die Rocheſter unter das Bild einer berüchtigten Hure ſetzte, das ich Engliſch anführen zu dürfen glaube **deductis deducendis** —

She was so exquisite a whore
that in the belly of her mother

she placed her — 10 right before
her father — them both together

Der Gegenſatz der Größe und Beſchaffenheit, des Aeußeren mit dem Inneren in Anſehung der Zeit, des Orts, Geſchlechts, der Würde ꝛc. gewähren neue Ungereimtheiten. Ein Rieſe, der ein Kind mit einem Finger umſtößt — ein großer dicker Mann mit quikender Weiberſtimme, und umgekehrt ein Weib mit dem ſtärkſten Baß — ein Greis in Windeln, ein Kind in Senator-Kleidung, Mönchs- oder Nonnen-Kutte — ein Weib in voller Officiers-Rüſtung ſind für jeden komiſch, wie die Maske eines Geiſtlichen auf einer Redoute für die gemeinen Spaßmacher. So ſind es noch weit mehr für den Denker und Mann von Welt die ſogenannten Philoſophen, die Dunkelheit für Erhabenheit nehmen und mit Stolz alles zu wiſſen glauben, eigentlich aber nichts wiſſen, was d'Alembert ſchöner ausdrückt „ils se croient profonds et ne sont que creux!

Wenn K. Commodus als Kämpfer auftritt, den Kopf eines getödteten Straußen in der linken Hand, und in der rechten ſein blutiges Schwerdt, ſo machte dies die Senatoren ſo lachen, daß ſie an den Lorbeer-Kränzen kaueten, um das Lachen zu verbergen, denn dieſer Theatral-Auftritt contraſtirte allzuſehr mit der Würde eines Kaiſers, wie Neros Sang- und Harfenſpiel im Theater mit den Geſchäften eines Regenten. Und doch fand Nero, als er mit 1800 Siegeskränzen in Rom triumphirte, Schmeichler genug, die ihn einen Apollo nannten, und dann wieder einen Herkules, als S. Majeſtät im Theater einen Löwen mit der Keule niederzuſchlagen geruheten, der aber nur von — Pappe war! Doch — tanzte nicht auch Le Grand Monarque, Louis XIV. öffentlich, und man jubelte, als ob er die Nation — gerettet hätte? — einer Tanz-Nation ſind jedoch ſolche Schmeicheleien weniger zu verübeln, als den ernſten Römern. Ueberall muß man rufen O tempora! o mores!

Unter K. Domitian wurde ja im Senate ſogar über die beſte Zubereitung einer Steinbutte berathſchlagt

> Le senat mit aux voix cette affaire importante
> et le turbot fut mis à la sauce piquante!

wer wollte es dem Caligula verargen, wenn er ſein Leibpferd mit der Conſuls-Würde ausſtattete? Honorius tief beſtürzt über die Nachricht: Roma capta est, ward ſeelenfroh, als man ihm ſagte „daß nur die Stadt Rom genommen, ſein Leibhühnchen mit Namen Roma aber gerettet ſey.“ So arg war es doch nicht mehr in neueren Zeiten, wenn auch gleich die Ferdinande und Philippe in ihren Kabineten den Roſenkranz abmelkten, während ihre Wallenſteine und Alva ſich mit dem Feind herumſchlugen, und Rudolph am ſicherſten zu finden war im Pferdeſtall. Bezeugte nicht Ferdinand doch einige Theilnahme und Kenntniß, als er bey Guſtav Adolphs Landung ausrief: „Hob'n halter e klens Feindli weiter kriegt? und wenn auch K. ~~Ferdinand~~ III. über ein halbes Jahrhundert auf dem Throne ſchlief, und ſelbſt in voller Reichsverſammlung vom päpſtlichen Legaten aufgeweckt werden mußte, ſo ließ er doch zu Linz den Landtag auseinander gehen, weil er ſeine Blumentöpfe vor Froſt zu ſichern ſuchte. Am thätigſten benahm ſich Papſt Johann XXIII. er verließ das Conſtanzer Concil als — Poſtillon im geſtreckten Galopp.

Man muß Peter der Große ſeyn, um ohne Verluſt der Achtung — Zahn-Ausbrechen als Liebhaberei zu treiben, und einem Menzicoff alles zu verzeihen, wenn er ſo klug iſt ſich einen Zahn von ihm ausbrechen zu laſſen — aber den Louis, die an Vulcaniſcher Feuer-Eſſe und am Ambos ſchwitzen, und den Landgrafen von Pirmaſens, die das Kalbfell ſchlagen, wie der erſte Tambour Europens, geht es, wie es ſchon König David ging, der vor Michael, der Tochter Sauls, tanzte mit Macht, mit Jauchzen und Poſaunen — ſie verachtete ihn in ihrem Herzen.

Der Adel machte es gerade zu allererſt wie der Normann Rollo, der zu ſchwer für jedes Pferd war, er verweigerte dem Monarchen die Vaſallenpflicht, und den Fußfall, ja nahm K. Karl den Einfältigen beim Fuße, und warf ihn vom Thron. Die Neger-Könige Martin und Wilhelm befehden ſich, der eine verliert 5, der andere 3 Mann, worauf Friede ward, indem feſtgeſetzt wurde, daß Martin, der 5 Mann verloren hat, nicht mehr König, ſondern nur Hauptmann heißen, und kein Europäerſchiff mehr beſteigen ſollte mit Schuh und Strümpfen, ſondern dieſe Ehre allein Wilhelm zukomme, der nur 3 Mann verloren habe.

Der Kontraſt des Inneren mit dem Aeußeren, der Würde mit einer unwürdigen Handlung muß die Umſtehenden lachend machen, wenn ein Fieberkranker durch Blaſenpflaſter in Wuth über ſeinen reſpectabeln Arzt in Perrücke, Treſſenkleide und Degen herfällt, und ihn à la grèque bedienen will — oder der Dümmling jenem Prediger, der ſeiner ſchlafenden Gemeinde ihn als Muſter der Andacht und Aufmerkſamkeit darſtellt, erwidert: Vielleicht ſchliefe auch ich, wenn ich kein Dümmling wäre. Der unſterbliche dicke Gibbon, ſterblich verliebt in Mademoiselle Crouſaz zu Lauſanne und vor ihr auf den Knieen, ſpricht auf ihr: Stehen Sie auf oder ich klingle, weinend, Ach Gott! ich kann nicht, und jene Aebtiſſin, die eine Nonne mit ihrem Liebhaber erwiſcht, und vor das Capitel auf der Stelle ziehet, muß ſich gefallen laſſen, da die Nonne ſie aufmerkſam macht, daß ſie ſtatt des Schleiers ein paar — Unterhoſen über dem Kopf hangen habe, daß der Capitelſchluß dahin ausfiel „Alle Geſetze ſchweigen vor dem Pfahl im Fleiſche!“

Mit Hülfe dieſes Kontraſts konnte Wieland allein das Hausweſen und Ehebette der Erſten der Götter, Jupiters und Junos, ſo angenehm ſchildern:

> Wer ihn für glücklich hielt, der ſah die Juno nicht
> im Schlafgemach, und hinter den Gardinen —
> wo Juno lag, da ſchlief ſich ſelten viel,
> da ließ die ganze Nacht, als wie ein Glockenſpiel

ſie ihre ſchöne Stimme hören,
und konnte gleich bei ihren Sittenlehren,
der Mann ſich oft des Schlummers nicht erwehren,
ſo wußte ſie ihn doch bald wieder aufzuſtören,
und überſchrie, wenns ihr gefiel,
ſogar die Nachtmuſik der Sphären!

Wer von Göttingen nach Hannover reiſte, hat Elze paſſirt, ſchwerlich aber ſich nach der Apotheke erkundigt, die dicht neben dem Gottesacker liegt. Wenn ſich da doch ein allenfalls verunglückter Muſenſohn als Reſtaurateur angeſiedelt hätte, den man hier brauchen könnte, ſo wäre durch die franzöſiſche Küche neben der lateiniſchen das herrlichſte komiſche Kleeblatt fertig, das wahrer wäre als das ſo häufig in Stammbüchern ſich zeigende Sic pagina jungit amicos!

Der Gegenſatz der Materie und Form, der Auslegung und des Sinnes, der Vergleichung mit ganz unvergleichbaren Dingen — Groß mit Klein, und Klein mit Groß (die alltäglichſte) Aehnliche mit Unähnlichen, Gleiche mit Ungleichen und umgekehrt ꝛc. ſind eine nicht minder reiche Quelle des Lächerlichen. So ſagt Buttler:

Und wie der Dichterfürſt Homer
geſungen manch' Jahrtauſend her:
ein guter Arzt ſey weit mehr werth
als hundert Mann zu Fuß und Pferd,
ſo pflegt' Urſin ſich zu erweiſen
und würgte mehr denn Stahl und Eiſen.

Und Cicero bemerkt, daß der naturhiſtoriſch falſche Satz des Plinius, die Eſel haben keine Läuſe, blos figürlich von denjenigen Schriftſtellern zu verſtehen ſey, die ihre Mängel gar nicht fühlen. Hagedorn ſagt von der Suſanna:

Das junge Weib, das jeder artig fand
that beiden Greiſen Widerſtand.
ich lobe, was wir von ihr leſen,
doch räumen alle Kenner ein,
das Wunder würde größer ſein,
wenn beide Buhler jung geweſen (oder nur einer.)

Und Leſſing von ſeiner Dorinde:

Sagt nicht, daß ihr Dorinden kennt,
daß ihr aus Eitelkeit blos in die Kirche rennt,
ſie bat mit brünſtigen Gebeten.
Laß unſer Angeſicht, Herr! nicht zu Schanden werden!

Alexander lächelte über ſeinen Lehrer Anaximenes, der ihm entgegenkommend bat, Lampſakus zu ſchonen, der König errieth ihn ſchon und rief: „bei den Göttern! ich werde deine Bitte nicht gewähren", und ſo bat Anaximenes „Zerſtöre Lampſakus!" Schwerlich lächelte Alexander, denn es galt Lampſakus, wohl aber ein alter guter General, wenn er auch kein Alexander war, zu der Scene mit einer böhmiſchen Ordonnanz im Zimmer. Der Alte zitterte ſtark, griff zitternd nach einem Becher und ſagte: „Helft mir doch" der Soldat ließ ſich's nicht 2mal ſagen, that einen Zug wohl über die Hälfte, und der Greis ſprach lächelnd: „Na trinkt nur vollends aus, aber ſchenkt mir wieder ein." Foote überſetzte den Wahlſpruch eines Arztes a numine salus: Gott ſey dem Kranken gnädig — Rektor Star —

hing faulen Knaben
gleichviel mit oder ohne Gaben,
ſo lange den gemalten Eſel an,
bis ſie Latein und Griechiſch inne haben
da ſeht ihr, was ein Eſel kann!

(in meiner deutſchen Schulzeit 1774—78 hatte der Eſel am meiſten mit der Rechenkunſt zu thun) und jene galante Dame rief bei der Stelle „Es ſündiget Siebenmal des Tages der Gerechte — Siebenmal? ha! wo lebt wohl der Gerechte?

In der Vergleichung der Dinge, die eigentlich in keine Vergleichung kommen können, beſteht das Hauptweſen des Bürlesken, der Parodien, und ſelbſt des Naiv-Lächerlichen. Lichtenbergs Romanze auf die ſchwimmenden Batterien iſt ein Meiſterſtück, und ſicher witziger als eine gewiſſe Schilderung eines fürchterlichen Seeſturmes, wo das ſchäumende Meer mit Bartſeife, die tobenden Winde mit dem

Blaſebalg, und die ſchwarzen Verderben ſchwangern Wolken mit ſchwarzen Hoſen verglichen werden. Der Witz Buttlers, Swifts und Scarrons läuft nicht ſelten auf ſolche Vergleichungen hinaus, wie z. B. erſterer die werdende Morgenröthe mit einem Krebſe, der aus der ſchwarzen Farbe in die rothe übergeht, vergleicht, und ſeinen Hudibras im Gefängniß ſich tröſten läßt:

daß, wie ein Bart mehr Anſehen hat,
je mehr er ſich der Erde naht,
und wie ein Mörſer weiter trägt,
wenn man ihn auf den Hintern legt,
ſo ſteig' ich aus der Niedrigkeit
auch noch zu neuer Herrlichkeit.

Fama bläßet zwei Trompeten auf einmal —

Ob ſie mit gleichem Wind drein ſtößt,
oder eins vorn, eins hinten bläßt,
das weiß ich nicht, man ſagt und ſingt,
daß eins ſehr gut, eins garſtig klingt,
woher dann die bekannten Namen
vom guten Ruf und böſen kamen.

Scarron vergleicht den Verfall des Staates mit ſeinem zerriſſenen Wammbs:

Superbes monumens de l'orgueil des humains!
Pyramides, Colisée, chef d'oeuvres des Romains,
il n'est point de ciment, que les tems ne dissoude,
et vos marbres si durs ont senti son pouvoir.
Dois-je trouver mauvais, qu'un méchant pourpoint noir
qui m'a duré deux ans, soit percé par le coude?

unſer Gleim aber iſt noch kürzer und beſſer:

Mauſoleen, Pyramiden, Tempel
werden Trümmer, werden Staub,
alles iſt der Zeit ein Raub,
meine Pfeife zum Exempel.

Jener Domherr ſagte: Es gibt nicht Wein genug um Mühlen zu treiben, und viel zu viel für die Meſſe, folglich muß man ihn trinken, und ein anderer Trinker, der es wohl mit Canonicis und Rittern aufnehmen konnte, verglich ſich ſogar mit dem Ocean:

Wer doch ſo glücklich wär,
wie du geliebtes Meer!
aus immer vollen Gläſern ſtillen
die Ströme deinen Durſt, um wieder ſich zu füllen,
und du? wirſt niemals voll, und jene niemals leer,
o wer doch auch ſo glücklich wär!

See-Kapitain Trunnion, der bekannte Weiberfeind, vergleicht ſie mit geladenen Kanonen — mit Untiefen — mit ſchön bemahlten und ausgerüſteten Galeeren mit einem Leck, **which her bus band nevu would be able to stod.** Pope ſagt von dem großen Eugen „Er nimmt ebenſoviel Städte, als Tabak“ und einer meiner witzigen Freunde ſagte zur Zeit der Tabaks-Regie, wo man ſich mit dem elendeſten Kneller behalf, bei einem ſtarken ſtinkenden Nebel „Sollte man nicht meinen, daß das ganze Heer des Himmels — Götter, Engel, Heilige und Seelige Regie-Tabak rauchen?“ Alle übertrifft aber der franzöſiſche Koch in London „**Comment!** wie viel Religionen! und nur Eine weiße Brühe, **Vive la France!** wir haben nur Eine Religion, wohl aber hunderterlei **Sauces — Vive la France!**

Alle witzigen Schriften wimmeln von ſolchen Concetti, von Ovid an bis auf Jean Paul, und witzige machen oft weniger Lachen, als unwitzige. Die ernſte Vergleichung Napoleons, der das kleine Lindau, da ſich Oeſtreich in deſſen Beſitz ſetzte, mit dem großen herrlichen Venedig, womit ſich nicht einmal die Lage vergleichen läßt, verglich, war wahrlich ſo komiſch als die alten Reime über einem Hauſe zu Baſel:

Auf Gott ich allein vertrau',
und wohne hier zur alten Sau.

Wie viele Inſchriften ſind nicht komiſch, die ihre Verfaſſer für erhaben gehalten haben mögen. So ſtehen auf einem elenden Brückchen unweit Morges im Waadtlande: **Olim Roma exstruxit, nunc Berna restituit 1755,** und auf der Kapuziner-Pforte zu Wien lieſt man in einem Chronodiſtichon, daß dieſe Kapuziner-Pforte 1683 erbaut ſey, wo die Ottomanniſche Pforte ſank. Beide zwangen mir ein

Lächeln ab, ſo gut als Lichtenbergs Bittſchrift der Narren um eine Bibliothek, wo ihr Gedankenſchwall kocht und ſich hebt, wie das Rauſchen des Eichwaldes um Mitternacht, dann deutlicher und immer deutlicher, wie das ſtürmende Weltmeer, und dann — horch! faſt wie ein nieſendes Regiment. Die Bittſchrift eines Landpredigers den Kartoffel-Zehnden betreffend wurde mir ſelbſt zugeſtellt, in der es hieß „Wer der Pfarrei R. den Kartoffel-Zehnden abzuſtreiten wagt, wagt nichts Geringeres als der Sonne Licht und Wärme abzuſtreiten.“ Bei der ſchmalen Pfarr-Beſoldung muß manchem wackern Mann der Decem näher liegen, als die Sonne, und treffender wäre geweſen ſolchen mit dem Hemde, mit Hoſen und Stiefel zu vergleichen, aber Sonne und Kartoffel?

Wahrſcheinlich haben meine gütigen Leſer längſt genug an dieſer Aufzählung der Gegenſätze, die ich aber doch nothwendig, um die Elemente des Objectiv-Lächerlichen einigermaßen zu zergliedern, aufſtellen mußte, denn ich ſage ſelbſt mit Quintilian: si species omnes persequi velimus, nec modum reperiemus, et frustra laborabimus. Ich eile zum letzten Kapitel, einem Kapital-Kapitel, zu den Unreimlichkeiten, die aus dem Gegenſatz der Urſachen mit den Wirkungen, und der Mittel mit den Zwecken hervorgehen, der Urſtoff aller Abderitenſtreiche, aber wie traurig wäre die Welt ohne Abderiten?

III.

Die Abderiten.

Sapientia prima est stultitia caruisse.

Die Abderiten? eine Ilias nach Homer? Geruhen die Wielandianer aber nur ruhig weiter zu leſen, und ſie werden finden, daß ihr Liebling den reichen Gegenſtand lange nicht erſchöpft hat. Der Vorſprung der Einbildungskraft vor der kalten Vernunft — Einfälle après le coup — viel Sprechen ohne Denken — Kleinigkeits-Geiſt, vorzüglich aber eine große Meinung von vermeinter Weisheit (die man vorzüglich uns Schwaben vorwerfen will) machen die Grundlagen des Abderiten-Characters, daher es noch Abderiten gibt, obgleich Democrits Vaterſtadt bis auf den Namen längſt verſchwunden iſt. Die Abderiten ſcheinen ſo unſterblich zu ſeyn, als der Saamen Abrahams, Iſaaks und Jakobs, vermiſcht mit allen Völkern der Erde.

Die Abderiten ſind beſchränkte Köpfe, deren Wiſſen oft ſchlimmer iſt, als natürliche Unwiſſenheit, weil ſie es für das Non plus ultra aller Weisheit um-ſo mehr halten, weil ſie ihr Abdera allem vorziehen, und ſelten mit Fremdlingen verkehren, die weiter ſind. Sie ſchließen gerne den Stall, wenn die Kuh fort iſt, und ihre dümmſten Streiche datiren ſich gewöhnlich, wenn ſie es recht gut machen wollen. Abderiten bauen einen köſtlichen Brunnen ohne an das Waſſer zu denken, ſtellen die Venus des Praxiteles von 5′ auf einen Obeliſken von 80′, und wehe dem, der nicht von den heiligen Frbſchen der Latona gerade ſo denkt, wie ſie, und pflegen dieſe ſo lange, bis deren Menge ſie ſelbſt zum Lande hinausquakt, wie Kaninchen die Bewohner der Balearen und die Ratten die Bewohner der Bermudiſchen Inſeln vertrieben haben, ſtatt ihnen, wie die Holländer zuzurufen: Veteres migrati coloni! oder der Einſiedler von S. Helena, den daſelbſt mehr als eine Ratte incommodirt zu haben ſcheint. Die Abderiten ſahen vor lauter Fröſchen, wie andere den Wald vor lauter Bäumen nicht, was beides in Holland nicht der Fall iſt, und ſtimmten und zankten ſich ſo lange, bis der Stundenrufer Mittag anzeigte, wo dann die Idee des Tiſches andere Ideen pro patria verſchlang, und dann nahte die Stunde des Theaters. Der Vers des Euripides: „O du der Götter und Menſchen Herrſcher, Amor!“ allein ſchon ſtürzte ſie in ein wahres poetiſches Fieber, alles leierte dieſen Vers, und nun kam noch der Prozeß um des Eſels Schatten, und ſtürzte ſie in die tollſte Proſa, ſo, daß es zu Abdera nichts mehr gab als Schatten und Eſel.

Die Abderiten gleichen jenen Mäuſen, die lange Konferenzen hielten: Wie ſich am beſten gegen den Katzenfeind zu benehmen ſeyn mögte? der klügſte Vorſchlag ſchien ihnen der, jeder Katze eine Schelle anzuhängen, aber da ſie ſchon voll Selbſtgenügſamkeit auseinander gehen wollten, fiel es doch noch einer alten Maus ein zu fragen: Aber wer hängt den Katzen die Schellen an? alles ſchwieg betroffen — glücklicher Weiſe rief der Stundenrufer Mittag, man ging hinaus und die Welt hatte nichts davon als ein Sprichwort weiter zum Andenken Abderas. Nur damals ſcheint ein Hochweiſer Magiſtrat noch betroffener geweſen zu ſeyn, als Hippocrates ihren Mitbürger Democrit, zu deſſen Heilung ſie den wohlberühmten Arzt herbeigerufen hatten, für den Geſcheiteſten von ganz Abdera erklärte!

Der Haupt-Jammer der Abderiten iſt, daß ſie nie ſelbſt einſehen, wo es ihnen ſo eigentlich fehlt, ihr unſeeliger Hang jeden höhern Menſchen zu ſich herabzuziehen, und ihre Unverträglichkeit mit Männern, die anders denken, beſſer denken, und überhaupt denken — ja lange genug blos *in ſich* gelächelt haben, wenn es nicht ſo arg wurde, daß ſie den Spieß der Satyre, wie Saul nicht nach ihnen, ſondern nur neben ihnen hin in die Wand ſchleuderten. In einem ſolchen Fall befand ſich der geſcheite welterfahrne Democrit, ein Abderite, folglich hatten ſie ihn ſchon als *Knaben* geſehen, wie konnte er *weiſer* ſeyn, als ältere Perſonen? er dachte und that faſt von allem das Gegentheil, wie konnte er klüger ſeyn, als ſie? er lebte einſam, und floh ihre Geſellſchaft, wie konnte er ſie lieben? er ging auf *Reiſen*, und ſuchte *anderwärts*, was er ja daheim beſſer hatte — er iſt ein Narr, man rufe Hippocrates — man gebe ihm *Nießwurz*, hieß es . . . Die Alten machten ſtarken Gebrauch von dieſem draſtiſchen Mittel, bei uns hört man gar nichts mehr davon: ſind wir weiſer als die Alten und haben ſich die Lieblingsphraſen der Abderiten „*Es wird ſich ſchon geben*" „*Es wird ſchon kommen*" bewahrheitet? Es ſcheint mir doch nicht der Fall zu ſeyn, folglich müßten wir nothwendig mehr Abderiten zählen, denn ſie? Ich kann nichts entſcheiden, habe aber wenigſtens ſelbſt erfahren, daß die Prieſter der Latona wild wie Strobylus wurden, wenn man einen ihrer Fröſche zergliederte, und ein Archon hat mich ſelbſt mit viel Accent gefragt: „*Was iſt denn eigentlich der Zweck Ihrer Reiſen?* meine Antwort, die er jedoch nur halb verſtanden haben kann, ſchien nicht zu munden — die kurze Antwort: *Reiſen!*

Beinahe jedes Land hat ſein Abdera, wohin man alle hochweiſe Albernheiten zu verlegen pflegt, wobei man aber wohl die *ernſte* Frage aufwerfen darf: *Ob immer mit Recht?* Mich will bedünken, daß ſelbſt dem Original-Abdera einiges Unrecht geſchehen wäre, denn die wenigen Nachrichten, die wir haben, rühren von Spötter Lucian, und ſcheinen mir verdächtig, und die Nachrichten, die uns Herr Profeſſor Magnenus in ſeinem Democritus reviviscens (Lugd. Bat. 1648. 8.)

geben, können den Käufer des Buches blos ärgern, denn es iſt blos von Atomen die Rede! Welche heutige Stadt würde nicht einen Philoſophen, der ſtets einſam zwiſchen Gräbern lebte, ſtets Luftgeſtalten erblickte — mit nichts ſpielte, als mit Büchern und Naturalien — nicht einmal die Kegelbahn beſuchte, noch weniger die Kirche, und zu allem lachte, nicht auch für einen Narren erklären? die heutige Welt würde vielleicht, ſtatt von Narren, von Idioſynkraſien und Eigenheiten blos ſprechen und von Sonderlingen, ob ſie aber wohl die Gutmüthigkeit des alten Abdera hätte — nach Hippocrates zu ſchicken?

Es ſcheint Abdera ergangen zu ſeyn, wie unſern weiland Reichsſtädten und Duodez-Monarchien, wohin man alle Bocksſtreiche ſo gerne verlegte, ohne an die Schwierigkeiten zu denken, mit denen oft recht kluge und rechtpatriotiſche Männer der Stadt und des Ländchens zu kämpfen hatten, die in großen Verhältniſſen gar nicht vorkommen konnten, folglich auch nicht gekannt waren. Mit einem kleinen freien Gemein-Weſen ſtand es oft wie mit dem Komödianten-Weſen, der Director des Theaters hat ein härteres Kommand[illegible]ls der Generaliſſimus einer Armee, und der Director des [illegible]ichſten Tribunals — alles wollte frei ſeyn, und ſelbſt i[illegible] weiland kleinen Duodez-Monarchien waren ſie es, d[illegible]gen und pouvoir executif fehlte, und der Souverain ſ[illegible]h war, wenn er mit ſeinem vorderſten Rath keine Hä[illegible]te, und die Kammer, neben Kompetenz, manchmal in ein kleines Anlehn conſentirte. Ich ſelbſt kann ein Lied hievon ſingen — ein Trauerlied, das in einem großen Staat ein Spottlied geweſen wäre, denn da hätte ich ohne allen Despotiſmus den Ruheſtörer feſtſetzen laſſen, um ihm den Prozeß zu machen, ſamt den 2—3 Störchlern die Nachts zu ihm ſchlichen, und dann ganze Gemeinden aufwiegelten und die wichtigſten Akten abhanden kamen — hier, wo das ganze pouvoir executif in einem Kanzleidiener beſtand — die Furcht vor dem Herrn längſt verſchwunden war — und

Wetzlar alles lähmte, wäre es unklug geweſen und hätte zur förmlichen Revolution geführet. Man wird ſtets über Abdera lächeln — wie bei den Namen Aalen, Bopfingen, Jsny, ſelbſt Nürnberg, und über das, was in den kleinen reichsritterſchaftlichen gräflichen und fürſtlichen Ländchen vorging — aber bei näherer Kenntniß der Umſtände fände man vielleicht auch Dinge, die Bewunderung verdienten, und auf jeden Fall Mitleiden! der Baccalaureus warf Sancho die 100 gefundenen Kronen vor in Gines Mantelſak, und dieſer erwiderte: „Wenn ich für alle Prügel, und Strapazen auf unſern Ritterſahrten nur für jeden 4 Maravedi kriegte, müßte ich noch viele Kronen bekommen, ein jeder kehre vor ſeiner Thür, jeder iſt, wie ihn Gott gemacht hat, und manchmal noch ſchlimmer! und Gott allein weiß, was wahr iſt!

Die Griechen hatten das berühmteſte Abdera, wie viele andere Dinge, um die man ſie beneiden dürfte und die Römer? Sie hatten zwar Abderiten und die größten ſogar waren ihre Kaiſer, Caligula an der Spitze, der die Brücke über das Meer baute bei Puteoli, nach dem fernen Brittanien marſchirte um von ſeiner Armee — Muſcheln ſammeln zu laſſen am Strande, ſich einen Gott nennen ließ, und alles ſeyn wollte, nur nicht Kaiſer und Menſch — Römer hatten aber doch keinen Ort, wohin man Abderitenſtreiche vorzüglich verlegte. Strabo ſagt zwar von Cumä,*) daß es geneckt wurde mit ſeinem öffentlichen Ausrufer, der den Bewohnern, wenn er einen Regen kommen ſah, melden mußte ſich unter ihre Vorhäuſer zu begeben, aber Cumä war eine griechiſche Kolonie — wir ſind alſo geneigter die Orbis der Römer, ihre Urbs oder Rom für Abdera zu erklären, bis uns größere und gelehrtere Philologén vom Gegentheil überzeugen, und zwar um ſo mehr, als ſich noch ſelbſt im 19. Jahrhundert ſo viele Spuren von Abderitismus in Neu-Rom zeigen, halbbegraben in den Ruinen Alt-Roms.

Frank-

---

*) Der Hr. Verfaſſer verwechſelt hier das italiſche Cumä mit dem Kleinaſiatiſchen. Von letzterem gilt, was der Hr. Verfaſſer hier erzählt.

Anmerkung des Korrektors.

Frankreich verlegt alle Abderitenſtreiche nach ſeiner Normandie und Garonne oder auch nach Beaune in Burgund, obgleich die Seine die größten Abderiten in Einer Stadt vereint. Man hat eigene Sammlungen, woran ſich die Hauptſtädter beluſtigen, ohne an ſich ſelbſt zu denken, und Piron hat ſich bekanntlich mit den **Anes de Beaune** viel Spaß gemacht. Der Bürgermeiſter daſelbſt ſoll einſt einem Regiments-Chef, der mit demſelben durch den unſichern Wald marſchirte, eine Bedeckung von 4 Bürgern angeboten haben, und die Stadtthore haben ſchließen laſſen, als ihm ein Kanarienvogel entkommen war. Piron hörte im Theater mehrmals rufen: **Paix donc! on n'entend rien!** rief: **Ce n'est pas faute d'oreilles**, und mußte flüchten — auf dieſer ſeiner Flucht köpfte er alle Neſſeln „je coupe les vivres à mes ennemis“ man drohte noch ſtärker, und er antwortete:

Allez, je ne crains pas leur impuissant courroux
et quand je serai seul, je les baterai tous!

man ſandte ihm Pasquille wegen ſeiner Flucht, und er ſang in einer Ode:

M'en eussier vous donné dix mille
ils ne pourraient être inutiles
lorsque je vis briller vos glaives nuds,
je le raconte à votre gloire
vous me faites venir la foire
vous me deviez des torche-culs!

Von den Normannen behauptet man, daß ſie alle in freier Luft ſtürben, und ihnen unmöglich ſey blos **Oui** oder **Non** kurz weg zu ſprechen, welches letztere ich ſelbſt bezeugen zu können glaube. Gaſconnade und Großſprecherei ſind längſt Synonymen. Jener Gaſcon rief bei den Worten „Große Helden leben nicht lange, was kann ich dafür, daß ich nicht längſt todt bin?“ ein andrer, — dem der Poſtmeiſter einen freien Diligence-Platz verſprach, wenn er ihm auf der Stelle eine Gaſconade mache, rief „Cadedis! pas pour $\frac{100}{M}$ ℔ de rente! und der Poſtmeiſter, tenez voilà le billet" — „ein Dritter beim Tode ſeiner Frau „O! könnt' ich meinen Schmerz doch einbalſamiren." Man ſprach von einer Denkſäule auf dem Schlachtfelde von Hochſtädt „Ha! rief ein Gascon, wenn mein König über ſolche Siege Denkſäulen errichten wollte, ſähe ganz Frankreich einem Kegelſpiel ähnlich. Im Revolutionskriege muß es ſehr viele Gascons in der Armee gegeben haben; ſelbſt als die Alliirten Paris beſetzt hatten, ſtrotzten und grotzten noch die Helden der Revolution, ſelbſt vor den gewöhnlichen grünen Feldzeichen der Oeſtreicher, wie der Puter beim Anblick eines rothen Tuches! Von Champagne hat man das Sprüchwort: 99 moutons et 1 Champagnois font 100 bêtes, und jener Champagner, der zu Paris bedauerte „daß man vor den vielen hohen Häuſern die Stadt gar nicht ſehen könne" verleugnete wenigſtens das Sprüchwort nicht. Napoleon fragte zu Rheims, da ihm Hammelsrippen aufgetragen wurden: „Ob das Hammelfleiſch hier zu Lande gut ſei?" und der Maire, der ihn verſtand, entgegnete lächelnd: Sire! en Champagne? Nun! Hammelfleiſch iſt nicht zu verachten, und was alles erſetzt, iſt der Vin de Champagne, roth oder weiß, moussé oder non moussé, alt oder jung — ich bin 4 mal von Epernay — abgefahren, und immer entre deux!

Die Engländer halſen alle Albernheiten den armen Schotten, Iren und Walliſern auf, und ihr weiſer Mann von Gotham in Nottinghamſhire iſt unſer Schildaer. Buttler und Swift ſchon machten Gebrauch davon, die Irriſh-Bulle und Puns ſind bekannt, und Hudibras ſucht vermöge der Algebra herauszubringen, wie viel die Glocke geſchlagen habe? er wußte durch die bündigſten Syllogismen zu erhärten, daß ein Menſch kein Gaul ſei, und durch Sinus und Tangenten fand er das wahre Gewicht der Butter, wenn er gleich anderer Seits wieder ſo einfach war, daß er ſtets nur Einen Sporn trug

denn trabt eine Seite raſch davon,
dacht er, die andere folgt ihr ſchon.

Swifts Schneider von Laputa nahm mit einem Quadranten das Maaß zum Kleide, und die Laputer ſuchten Bücher mittelſt Maſchinen zu fertigen, Sonnenſtrahlen aus Kürbiſſen auszuziehen, und Marmor zum ſanften Schlafkiſſen zu erweichen!

Die Italiener verlegen alle Abderiten Streiche nach Bergamo, folglich muß man ſie in den Annalen des Arlequins aufſuchen, der von Bergamo ſtammet. Die Schweizer haben ihr Lallenburg, und wir darüber das alte luſtige Lallenburg-Buch. Die Schweden haben ihr Gödertelje und Troſa, und die Dänen verlegen alles nach Jütland „wer zum Seeländer geboren iſt, wird kein Jütländer“ ſagt der Seeländer, der ſich als Hauptſtädter oder Koppenhager betrachtet. Zu Lemberg lächelt man bei dem Namen des Städtchens Kulikow, und zu Wien, wenn vom Dörfchen Eipeldau die Rede iſt, wie zu Königsberg über Domnau. Die Rußen halſen alles den Koſaken auf, und da ſie wohl die luſtigſten Menſchen in der ganzen weiten Monarchie ſind, ſo laſſen ſich allerdings Streiche erwarten. Es ſcheint in der That, daß Abderiten, wenn ſie einmal wiſſen, daß man ihnen nichts Gutes zutraut, ihre Unbefangenheit verlieren, und gerade deſto eher dumme Streiche machen.

In Deutſchland haben wir einmal Schilda bei Torgau, deſſen Vertheidigung Langner in einem eignen Buche übernahm (1747) Schöppenſtädt bei Wolfenbüttel, Teterow in Mecklenburg, Polkwitz in Oberſachſen — Hirſchnau bei Amberg, Eipeldau bei Wien, Rüblingen ſogar im Hohenlohiſchen ꝛc. ja, wem fielen nicht unſere ſämmtl. weiland wohllöbl. freie Reichsſtädte ein, denen häufig Unrecht geſchehen, jedoch paſſirten auch manchmal ſo Dinge, wie 1783 zu Windsheim, wo in öffentlicher Geſellſchaft Bürgermeiſter und Senator ſich herumprügelten, mit Flegeln, Rotzbuben und Schlingeln um ſich warfen, weil der Senator ſich in ſeiner Gegenwart — **mit den Ellenbogen auf den Tiſch ge-**

legt hatte! Ich wollte von unſern 6 erſten Reichsſtädten, namentlich von Frankfurt, das ich am beſten kenne, viel Komiſches vorbringen, das mich bei dem Weltverkehr dieſer Städte oft wunderte, aber ich liebe Frankfurt und ſeine gaſtfreien und mildthätigen Bürger, vor denen ſich viele egoiſtiſche hochnaſigte Reſidenzler verkriechen müſſen. Ja! wer gedächte nicht eines ganzen Landes wenn er nicht ſelbſt Bewohner deſſelben zu ſeyn das Glück hat: „Schwaben und Schwabenſtreiche.“ Sollte jemand fragen: Aber woher kommen dieſe Albernheiten? ſo antworte ich, wie jener Schwabe dem wißbegierigen Reiſenden: „Lediglich von der Luft, wie Ew. Gnaden ſchon an Ihrer Frage zu bemerken belieben werden.“

Schilda ſteht oben an, denn es ſäete zur Verbeſſerung der Stadtnahrung einige 100 Ctr. Salz, und da junge unbekannte Pflänzchen zur Freude der Bürgerſchaft hervorkamen, die den auf den Feldern ſitzenden Aufſehern, wie der berühmte Focius unter der Dresdner Brücke, nicht wenig am Hintern brannten, ſo hielt man ſie für reif zur Aerndte — um dem Brodmangel zu ſteuern, baute Hochweiſer Rath eine Mühle in der Größe der Schweinfurter, denn wo eine Mühle iſt, gibt es auch Mehl, wo Mehl iſt, iſt auch Brod — die Mühlſteine wurden auf einer Anhöhe behauen, und hinabgerollt, und ein Rathsglied dachte ſo patriotiſch, den Kopf in einen hinein zu ſtoßen, damit man auch wiſſe, wo er hingerollet ſey, aber es fand ſich weder Rathsglied noch Mühlſtein, daher Steckbriefe ausgingen, daß ein Senator entwichen ſey, der ſtatt des Halskragens einen Mühlſtein trage. Für Waſſer war man nicht minder beſorgt, der Rath ließ einen Brunnen graben von 30 Mannslängen, beſchloß ſelbſt die Tiefe abzumeſſen, und S. Magnificenz hingen ſich in vollem Ornat zuerſt an den Balken — der älteſte Rathsherr an deſſen Füſſe, und ſo jeder an die ſeines Vormannes, ſiehe! da ſpuckte der Bürgermeiſter nur ſo ein bischen in die Hände, und dieſe Kleinigkeit ward Urſache einer großen Begebenheit — der ganze Rath brach den Hals!

Bei der Ankunft des Königs ließ der Rath von Schilda ein Feuerwerk veranſtalten, da es aber vorher probirt werden ſollte, ſo war es vor der hohen Ankunft bereits in der Luft, und man verfiel auf Kanonade — aber ohne Kanonen? nun der Rath wußte auch hier Rath, die ſtärkſten Baßſtimmen ſtellten ſich auf die Mauren, und donnerten wenigſtens wie Katzenköpfe. Die ausgeſtellte Schildwache vergaß das Signal zu rechter Zeit zu geben, denn ſie ſaß gerade niedergeduckt bei einem unaufſchieblichen Privatgeſchäft, als S. Majeſtät anrollte, ließ ſich aber, trotz der den Reichsſtädtern ſonſt vorgeworfenen ſteifen Etiquette, gar nicht ſtören, und begnügte ſich, unter freundlicher Filz=Schwenkung dem König zuzurufen: Schamer Diener! Schamer Diener! Der König erſchien alſo vor den Thoren, wo die ganze hochlöbl. Deputation ſich noch badete — mutternackend trat ſie aber vor, die Hände vor den pudenda, wie der Herr Bürgermeiſter, und da dieſer durch einen unvermutheten Mückenſtich ſich auf den Hintern ſchlug, ſo that auch die ganze hochanſehnliche Deputation Gleiches bei der gemeſſenſten Inſtruction in Allem es zu machen, wie der Herr Bürgermeiſter. Während dieſes Feſtes mußte auch ein Bürger die Rolle des Diogenes in der Tonne ſpielen, der König wollte den Spaß nicht verderben, und that wie Alexander, der Schildaer aber bat um einen — Vier und Zwanziger!

Hart am Thore Schildas ſtand der Wegzeiger nach Schilda, und ihrem ſchönen neuerbauten Rathhauſe fehlte durchaus nichts, als Treppe, Abtritt, und Fenſter, folglich auch Licht, was jedoch auch in vielen weit weniger fehlerhaften Palläſten oft fehlt. 80 Stämme des ſchönſten Bauholzes hatten ſie bereits mit viel Mühe den Berg hinabgeſchafft, als der 81ſte Stamm von ſelbſt hinabrollte, und erſtaunt über dieſe Erſcheinung befahl der Rath jene 80 wieder hinauf zu ſchaffen, um ſie mit mehr Bequemlichkeit hinabrollen zu laſſen. Zum An=

denken des harten Winters wurde eine ſchöne lateiniſche Inſchrift ins Eis gehauen, und da man wegen Feindesgefahr die große Glocke in den See ſenkte, ſo machten S. Magnificenz ein X an das Schiff gerade an die Stelle, wo man die Glocke eingeſenkt hatte, um ſie deſto leichter wieder aufzufinden. Der Barbier war einſt 3 Wochen abweſend, bei ſeiner Wiederkehr beliebten S. Wohlweisheit ſich barbieren zu laſſen — 3 mal hintereinander.

Witzig und gut zuſammengeſtellt ſind dieſe und ähnliche Streiche in der Empfindſamen Reiſe nach Schilda 1794. 8. wo auch ein Kupferſtich die obgedachte Schildwache in officio verewigt, und ſomit die alten ächten Schildbürger, welche gleich den Abderiten und der Cleriſei Characterem indelebilem haben, und nie ausſterben, d. h. nie klug werden, wieder aufgefriſcht. Ein kleines Contingent, das ihnen keine Schande macht, mag die Ehre haben ſich anzuſchließen, die Gemeinde, die ihren Farren mit einer Schlinge am Halſe auf des Rathhauſes Thurm zog, um das übelſtehende Gras da abzufreſſen, wobei der Schulz, als der Farre ſchon auf halbem Wege die Zunge herausſtreckte, rief: Er wittert ſchon das Gras, er witterte aber ſeinen Erſtickungstod. — Der Bürgermeiſter, der über die Sonnen-Uhr ein ſtattliches Wetterdach machen ließ, um ſie gegen Regen zu ſchützen — und der Rathsdiener, der die Sonnen-Uhr aus dem Garten herbeibringt „da ſehen Ew. Magnificenz gütigſt ſelbſt nach, ich verſtehe es nicht.“ — Der Magiſtrat, der nach einer Feuersbrunſt, wo die Spritzen erbärmliche Dienſte leiſteten, den Befehl ausgehen ließ „daß künftig jedesmal 3 Tage vor einer Brunſt, die Spritzen probirt werden ſollten,“ und in die Spritzenhalle, wo die Eimer hingen, die Inſchrift ſetzte:

Allhier in dieſer groſſen Stadt,
ein jeder ſeinen Eignen hat,
und auch im Fall, wo Gott vor ſey,
ſoll jeder Bürger haben zwei!

war gewiß ſo würdig Schilda vorzuſtehen, als jener würdig war Bürger daſelbſt zu ſeyn, der auf ſein Haus ſchrieb:

Heiliger Sanct Florian,
verſchon dies Haus, zünd' andre an!

und wenn eine verdiente, Mundköchin S. Magnificenz zu ſeyn, ſo wäre es die geweſen, die der ſcheltenden Hausfrau ob ihrer Barbarei gegen das Geflügel, ſagte: „Ich treibe es ſchon 30 Jahre ſo, das Geflügel weiß es nicht beſſer. Eine Ausnahme aber ſcheint mir jener ſchwäbiſche Wirth zu verdienen, der ſeinem Gaſte, welcher von ihm Pantoffeln und einen Schwabenſtreich verlangte, die von des Gaſtes Stiefeln abgeſchnittenen Schuhe als Pantoffel, präſentirte. Noch heute nennt man zu Wien alles, was die Donau herunterſchwimmt, Schwaben, nicht ohne Seitenblicke, wie die Portugieſen alle Deutſche Hamburger nennen, und die Osmanli alle Abendländer Franken. Der Schwabe verzeiht gern dem Kaiſerſtädter, der ſo gemüthlich, jovial und hülfreich iſt, und fühlt daß es unartig wäre, zu Wien oder in Oeſtereich von öſtreichiſchen Streichen zu ſprechen, was auch die ſcharfe Polizei leicht übel nehmen könnte. Weniger verzeiht man den finſtern, kalten, verſchloßnen, ſpärlichen Norden, wenn ſie bei ihrem Snaps und Bier, Butterbemmen und Knackwürſten von Schwabenſreichen ſprechen, ſie, denen ſelbſt Mutter-Natur den größten Schwabenſtreich geſpielt hat. So ſprechen auch die muntern witzigen Rheinländer, die halbe Franzoſen ſind, gerne davon, haben einige Weinhäuſer ſogar „zum alten Schwaben und zu den VII Schwaben, abgebildet über der Thüre, wie ſie in corpore mit einem langen Spieß furchtſam losgehen auf einen Haſen „Veitli! gang du voran, dann du haſt Stiefel an, daß dichs nicht beißen ka" Dieſen Wirthshäuſern ſchreibe ich es zunächſt zu, daß noch heute zu Frankfurt und am Rhein, wo doch in unſerer Zeit ſo viele arge Streiche vorgekommen ſind, ein dummer Streich noch immer Schwabenſtreich heißt, aber warum auch Heſſen davon ſprechen, da die Schwaben ſchon lange nicht mehr von blinden Heſſen ſprechen mögen, weiß ich ſo wenig, als warum man die kleinen ſchwarzen Mehlkäfer,, die Schaben — Schwaben nennt?

Woher wohl die Eintheilung in **VII** Schwaben rühren mag? vielleicht von der geheiligten Zahl **VII** — Gelbfüßler, Knöpfleſchwab, Neſtel- Mücken- Spiegel- Blitz- und Suppen-Schwab, wozu der Algäuer noch kommt, laſſen ſich eher erklären. Sailers Poſſe, die **VII** Schwaben oder die Haſenjagd, lieſet auch der Schwabe gerne, ſeit die große Haſenjagd ſo gut gelungen iſt, und ſein Gebet vor dem Angriff beweiſt den frommen Sinn, der noch herrſcht:

O eiſar Herr Gott! was han mer dir doch than,
Daß du uns arme Schwaba wilt nimmer leba lau?
Wart! wart! mar werd die nodtha,
man werd der noitz mei d'ſchau
mar waid de nimma betha,
und nimma ins Kirchle gau!

Die ehrlichen Schwaben müſſen ſich viel gefallen laſſen, man hat ſogar aus **Trajectus Suevorum** Schweinfurth gemacht, und wenn ſie nicht gerne jemand ſagen, wohin ſie gehen, (ob ſie gleich ſonſten nur allzu offenherzig und zutraulich waren, daher viele ſogenannte Schwabenſtreiche zunächſt rühren mögen) ſo müſſen ſie ſtets nach Tripstrill gehen, welcher Ort Trepho ſeiner Truilla zu Ehren **Trephonis Truilla** nannte. Das luſtige Völkchen mag ſich mit den pommeriſchen Fräulein tröſten, die ſich viel müſſen nachſagen laſſen in ihrem flachen Paradies der Gänſe, wie Weſtphalen im Paradies der Schweine, während Schwaben vielleicht die ſchönſte, geſegnetſte und herzigſte Provinz Deutſchlands genannt werden mag mit frohen, guten redlichen Bewohnern, ob ſie gleich nicht mehr die alten Schwaben ſind im guten und böſen Sinne — aber wo iſt es anders? Ich halte das bekannte Geſchichtchen vom Spione von Aalen für erfunden, aber das glaube ich ſelbſt gefunden zu haben, daß eine gewiße eingebildete Weisheit, und geringere Kenntniß des Auslandes vorherrſcht, jene kann leicht mißbraucht werden, wenn ſie andern als blos gutmüthigen Lachern in die

Hände fällt, dieſe führt aber, trotz aller Auswanderer, zu der Heimaths-Liebe, wie zum Wort: „Es geit nur a Stuttgart.“ Ich glaube daher an die ſchwäbiſche Kanonenwache im Wirthshauſe „Kerl! warum haſt du deinen Poſten verlaſſen?“ „Herr Hauptmann! ich habe die Kanone zu heben verſucht, zwei Mann tragen ſie nicht fort, und kommen mehrere, ſo kann ich ja doch nichts machen. — Wohl möchte ich noch einige ziemlich unbekannte Stückchen anführen, vorzüglich die treffliche ſarcaſtiſche Antwort Napoleons auf eine gewiße Bitte — **mais — il ne faut pas parler de la corde dans la maison d'un pendu.** —

Kleine Mittel, mit denen große Zwecke erreicht werden ſollen, und erreicht werden, müſſen uns gefallen. Wir bewundern die Hannibale, Scipione und Cäſaren, die Guſtave, Peter, Friedriche und Napoleon — aber ohne Erfolg? ohne Uebereinſtimmung ihrer Mittel zum vorgeſetzten Zweck würden wir nur über ſie lachen, wie über Don Quixote und Hudibras. Zu Abderitenſtreichen rechne ich einen der größten Lebensgenüße, die ich kenne, Reiſen, wenn man zu jung reiſt, ohne Vorkenntniße, mit leerem Beutel, und zu ſchnell, wie die Herren Britten, ſie durchfliegen die Welt, und machen **le grand tour de l'Europe** in — 2 Jahren! blos zum Nutzen der Wirthe, Poſtmeiſter und Mädchen Lohnbedienten, Kunſtaufſeher, und ihrer eigenen Bedienten, und wo es nur halb ſeyn kann, ſuchen ſie lieber wieder Britten auf, als die Eingebornen des Landes, das ſie wollen kennen lernen! Nach ihnen ſcheinen mir die Deutſchen am meiſten zu reiſen, ſcheinen vortheilhafter zu reiſen als die Britten, wenn ſie nur nicht glaubten, daß ihre Reiſen gedruckt werden müßten — doch das gehört ja zum Hauptvortheil der Reiſe! Die Geſchichten der Kriegsliſten von Polyänus und Frontinus an bis zu den Kriegsliſten Napoleons, ſelbſt bloße Weiber- oder Studentenliſten gefallen uns, und machen, von gewiſſen Umſtänden begleitet, komiſche Wirkung. Die Jauner-Streiche der Cartouche, Lips Tullians und Rinaldinos, der bairiſchen Hieſel, Coſtanzer Hans, Hannickel und Schinderhannes ſcheinen mir des Studiums — zwar nicht des edlen Kriegers — aber doch der Anführer der Legionum Francuum, wie Friedrich die Freikorps überſetzte, werth zu ſeyn.

Jener Bruder Studio, der ſeines ſchweren Mantels müde ſolchen zu Friedberg einem mit ihm gehenden Juden verſetzt, und zu Frankfurt wieder einlöst, macht uns lächeln, wie der Taſchendieb, der ſeinem Reiſegefährten eine Priſe bot „ich ſchnupfe nicht mehr, ſeit es Einſchläferer gibt, ob ich gleich eine goldene Doſe mit mir führe“ bald darauf trennten ſie ſich, und der Doſen-Inhaber fand in ſeiner Taſche, ſtatt ſeiner Doſe, das Zettelchen „da Sie nicht mehr ſchnupfen, ſo brauchen Sie auch keine Doſe.“ Ein Gauner aus der Bande des Schinderhannes trieb 15 Jahre lang kein anderes Handwerk, als daß er von Wirthshäuſern zu Wirthshäuſern zog mit einem Sack voll allerlei Moos, Nachts füllte er ſeinen Sack mit Federn oder Pferdehaaren aus Betten und Stühlen, und ſtopfte in dieſe dafür ſein Moos.

Wer müßte nicht lächeln über die Liſt jener 3 Muſenſöhne, die flott aufgehen lieſſe ohne Geld im Beutel, dann ſich um die Ehre der Zahlung herumſtritten, und endlich dem Kellner die Augen verbanden damit er den ergreiffe, der Zahlung leiſten ſoll, indeſſen ſich fortſchleichen, und der blinde Kellner endlich ſeinen Herrn Wirth ergreift „Sie ſinds, der zahlet? Wer nicht über die Liſt des halb verfrornen Britten, der in die Wirthsſtube tritt, wo alle den Ofen belagern, er verlangt Auſtern für ſein Pferd. Wie? Ja ja — alle begleiten den Wirth nach dem Stalle, der Britte wärmt ſich indeſſen, und der mit den Auſtern zurückkehrende Wirth iſt ihm willkommen, und wen kitzelte nicht der Schalk, der ſeinem Wirth, ſobald alles in der Kirche ſeyn würde, die Kunſt zu lehren verſpricht dreierlei Weine aus Einem Faß zu zapfen? — Der Schalk bohrte 1 Loch ins Faß, das der Wirth mit ſeinem Daumen zuhalten mußte, er bohrte ein 2tes, der Wirth hielt ſeinen zweiten Daumen vor, er bohrte am 3ten Loch als ihm einfiel der Wirth habe ja keine 3 Daumen, und ſprang aus dem Keller um einen Zapfen zu holen — kam aber nicht wieder, und der Wirth ſtand vor ſeinem Faſſe, ſeine 2 Daumen im Loch bis die Kirche aus war!

Die Geſchichte wimmelt von bekannten Weiber-Liſten, und wer die Liſten des Zundelfrieders leſen mag, halte ſich an Hebels rheinl. Hausfreund, wo mir die 3 Straßburger mit ihren Wünſchen und ihrer Wette am beſten gefallen haben. Ich wünſchte, ſprach der Erſte, daß die Feſtungsgräben voll Nadeln wären, zu jeder Nadel ein Schneider, jeder dürfte das ganze Jahr nichts nadeln als Mantelſäcke, die dann voll Doppel-Louis ſeyn müßten. Der andere wünſchte, daß der ganze Münſter bis zur Krone voll Wechſelbriefe, und auf jedem ſo viel verſchrieben, als in allen jenen Mantelſäcken Gold iſt — der Dritte Wünſcher gewann aber doch die Wette. „Ich wünſchte, daß ihr beide das hättet, was ihr wünſchet, euch aber beide der Teufel holte, und ich euer Erbe wäre.“ Ein kräftiges Mittel iſt jedoch oft beſſer, als alle Ränk' und Liſten, der Fuchs prahlte mit ſeinen Liſten gegen die Hunde, die Hunde kamen, und zerrißen ihn, während die Katze auf den Baum ſprang. Am beſten iſt, wenn die Staaten nach vielem Froſch Jammer das von der Academie zu Abdera bereits vorgeſchlagene Mittel wählen, die Fröſche — zu ſpeiſen, wie in D. recht vernünftig bereits geſchehen iſt. Umgekehrt werden kleine Mittel, von denen man große Wirkungen erwartet, wie Paſtor Adams, der im Gaſthauſe zu London — eine halbe Guinee blicken läßt, oder die Polkwitzer, die auf einen Stein im Stadtgraben ſchreiben: „Sieht man dieſen Stein nicht, ſo iſt das Waſſer zum Erſaufen. Ino melket den Bock, während dieſer das Sieb unterhält. Aber wirken nicht ſelbſt phyſiſche Urſachen bei dem Einen ganz anders als beim Andern? die Sonne, die unſer Tuch weiß brennt, ſchwärzt den Neger, und während ſie Wachs und Butter ſchmilzt, trocknet ſie den Koth und alles was naß und dreckig iſt. Ein Reichsfürſt, holländiſcher General, erzählte einſt an der Tafel von den holländiſchen Seedämmen, ihrer Höhe, Kunſt und Koſtſpieligkeit, und der Leibarzt, dem man in kranken Tagen Leib und Leben anvertraute, in geſunden aber als Hof-Narren brauchte, unterbrach die Unterhaltung. „Aber Ew. Durchlaucht, warum ſetzen die Narren denn nicht lieber Weidenkoppen, wie hier zu Lande?“ (an der Jaxt) der Fürſt verbarg ſein Lachen wegen der Gäſte und ſagte trocken und halb aufgebracht: „Wie Er's eben verſteht!“ Solche Doctoren ſollten ſchweigen, oder es wie Bride Oiſon im Figaro machen. „Et vous que pensez vous? Ma foi, Msgr je ne sais que vous en dire, voilà ma façon de penser.

Abdera iſt nicht mehr — ſelbſt ſeine Ruinen ſind nicht mehr — aber es hat ſich in Krähwinkel umgewandelt, wem es gefällig iſt, kann einen Spaziergang durch Krähwinkel mit dem quieſcirten Herrn Runkelrüben-Commiſſions-Aſſeſſor Sperling zu jeder Zeit machen, und wenn gleich Großſtätter gerne Abderitenſtreiche in kleine Städtchen von jeher verlegten, namentlich in Reichsſtädte, den Herrn Bürgermeiſter nicht ausgenommen (obgleich der Reſpect daſelbſt das große Gegentheil zu thun befahl) ſo kann ich doch aus Erfahrung verſichern, daß man in recht großen Städten Abderiten genug findet, vorzüglich aber in Städten, die ſich nur für Großſtädter halten, weil ſie Reſidenzler ſind. Wem wäre da noch eingefallen ſich mit der Beſcheidenheit Don Quixottes, der doch gewiß in die I. Claſſe der Abderiten gehörte, ſelbſten den Ritter von der traurigen Geſtalt zu warnen? Wo gäbe es nicht Abderiten zerſtreut wie Juden? und ſo kenntlich wie dieſe noch heute? Der Kukuk behält ſeinen Geſang, die Glocke ihren Klang, der Krebs ſeinen Gang und der Narr bleibt Narr ſein Lebenlang. Die Dummheit, die bis zum Abſurden geht, hat Etwas Erhabenes für Democrite, ſie iſt ihm, was einſt den Höfen die Hof-Narren waren und dem Volk der Hanswurſt noch iſt. Ohne

Abderiten gäbe es gar keine Democrite und Democrit war ja ſelbſt das berühmteſte Stadtkind von Abdera —

> O! jeder Ort hat ſeine Meriten,
> Das redet kein Widerſprecher mir aus,
> Iſt es nicht Bildung? in jeglichem Haus
> findet man — Wielands Abderiten!

IV.

Die Leidenſchaften.

Die Menſchen ſind, was Menſchen immer waren,
Gemiſch von Schwachheit und von Kraft,
oft ſpricht Vernunft, weit öfter Leidenſchaft —
ſo ſind ſie ſeit 6000 Jahren!

Der Menſch iſt kein vernünftiges, ſondern eigentlich ein leidenſchaftliches Thier, das hoffentlich einſt zur Vernunft gelangen wird. Leidenſchaften und Triebe beſtimmen ihn, und machen ihn thätig, Verſtand und Wille ſind meiſt leidend. Was wir Triebe, Neigungen, Leidenſchaften nennen, ſelbſt Grundſätze, ſind unſere Herren, denen wir gehorchen wie der Pudel ſeinem Herrn, ob er gleich vielleicht auch glaubt mit Freiheit hinter ihm herzulaufen, oder ſich wunder groß dünkt, wenn er voran läuft, oder revieret. Erſt wenn die Leidenſchaft ausgetobt hat, wagt ſich die Vernunft hervor, gerade wie der kleine Belferer, der den vorübergehenden Bullenbeißer anbelfert und verfolgt, ſobald aber dieſer ſtehen bleibt, ſo drückt ſich das belfernde kleine Ding. den Schwanz zwiſchen den Beinen, wieder hinter die Hausthüre. Plato nennt unſere Triebe Flügel der Seele, und ein geflügelter Geiſt wie leicht verfliegt ſich der? Jedermann hat ſeinen Haupt- oder Leibfehler, der ſeine guten Eigenſchaften umwindet, wie die Winde ſtachelloſe Pflanzen umrankt, und wollen wir dieſen Fehler auch ausrotten, ſo fangen wir gerne bei der Spitze, nicht an der Wurzel an, und ſo bleibt es denn beim Alten.

Wir ſind ſo frei, als möglich, wenn wir es ſo weit bringen unſere Triebe durch die Vernunft zu zügeln, oder die dunkeln Vorſtellungen der Leidenſchaft durch die deutlicheren der Vernunft aufzuklären, dieſes iſt Tugend, jenes Laſter, dieſes moraliſche Vollkommenheit, jenes moraliſche Unvollkommenheit. Wir ſind mehr Herr über unſere Vorſtellungen, als über unſere Gefühle und Leidenſchaften, und das Warum? oder den letzten Grund weiß ich ſo wenig, als warum ein Geſunder ſich mehr beſitzt als ein Kranker, warum wir Morgens leichter denken als Abends, und nüchtern beſſer als bei vollem Ranzen — es iſt Erfahrung. Selbſt die kalten Juriſten laſſen bei Zornigen, Betrunkenen, Verliebten, Nachtwandlern ꝛc. die Milderungsgründe eintreten, welche Wahnſinnigen zu gute kommen, den Schadenerſatz ausgenommen, der ja auch geleiſtet werden muß si animal pauperiem fecerit. Vernunft-Gründe wären das beſte moraliſche Abführungsmittel, aber Arznei iſt widrig einzunehmen, und Prince de ligne behält im Ganzen Recht: Nos raisons ne sont pas la raison, car elles sont très souvent rien que des deraisons!

Das Geſetz der Sittlichkeit beſteht aus lauter Verneinungen und Entſagungen, die Unſittlichkeit aus lauter Verheißungen, folglich iſt es kein Wunder, wenn die Kinder dieſer Welt kaum mit dem Gemüthe dem Geſetze Gottes dienen, aber mit dem Fleiſche dem Geſetze der Sünde, wie S. Paulus ſagt. „Sie verſüßen, ſagt Epictet, ihren Trank mit dem Geſchenke der Bienen, verbittern aber durch Laſter ihre Vernunft, das Geſchenk der Götter.“ Mit dem Appetitus rationalis, den die ältern Philoſophen dem appetitus sensitivus der uns mit den Thieren gemein iſt, entgegenſetzten, ſteht es bedenklich — nam vitiis nemo sine nascitur, optimus ille qui minimis urgetur. Tugend kommt von Taugen, bedeutet eine moraliſche Stärke des Willens in Befolgung unſerer Pflicht, und das Gegentheil iſt das Laſter, in der Mitte liegen die Untugenden oder moraliſche Schwächen. Ariſtoteles ſchon ſetzte die Tugend in die Mitte zwiſchen zweifehlerhaften Extremen —

zuviel und zuwenig, die Stoa aber verlangte gar völlige Unterdrückung aller Leidenſchaften, und empfiehlt ſich dadurch wenig, wenn es richtig iſt, daß Mangel aller Leidenſchaften das untrüglichſte Zeichen eines dummen Jungen iſt. Die Leidenſchaften ſind und bleiben junge Grafen, und der Vernunft geht es wie ihren Hofmeiſtern, wenn ſie ſich gleich **Mss. les Gouverneurs** nennen laſſen.

Die Gelehrten haben viel geſtritten: Ob Neigungen uns angeboren werden? Ja und nein, wie man will. Die entfernten Anlagen bringen wir mit, denn ſie ſind körperlich, aus dieſen entſtehen nähere Diſpoſitionen, daraus Neigungen und aus Neigungen Leidenſchaften und Begierden, die nach der Lebhaftigkeit unſerer Vorſtellungen ſtärker oder ſchwächer wirken. Die Haupt-Neigung, aus der dann wieder Neben-Neigungen, wie Aeſte dem Baum entſproßen, liegt in uns, aber äußere Eindrücke, Temperament, Lebenslagen und Verhältniße, Erziehung ꝛc. entwickeln und modificiren ſie ins unendliche, und Gewohnheit verſtärket ſie noch — **Consuetudo fit altera natura.** Bedeutender iſt der Streit unter den Leidenſchaften ſelbſt — was der eine Vorſicht nennt, nennt der andere Furcht, was dem einen Grauſamkeit ſcheint, ſcheint dem andern Gerechtigkeit, was jenem Verſchwendung heißt, heißt dieſem ehrenvoller Aufwand, und was dieſem Stolz iſt, iſt jenem blos Anſtand und Würde — Gewohnheit herrſcht über uns, wie die Meinung.

Nicht minder haben ſich ſchon die griechiſchen Philoſophen herumgebalgt: Ob Tugend gelehrt und gelernt werden könne, oder ein Geſchenk des Himmels ſei? Nach der beſten Lehrerin, der Erfahrung, iſt Tugend ein Miſchmaſch von Natur und Freiheit, von Anlagen und erworbenen Fertigkeiten, ein Dummkopf wird ſich ſchwerlich durch Klugheit auszeichnen, ein Schwächling ſchwerlich durch Muth. der Weichherzige wird mildthätiger ſeyn, als der Hartherzige, der Kränkliche geduldiger als der Geſunde, und das Phlegma iſt wie

gemacht

gemacht für Kuttentugenden, deren Ausübung den Jammer eines Sanguiniers macht. „Nirgends iſt Sicherheit, ruft S. Bernhardus, weder im Himmel, noch im Paradieſe, noch weniger auf Erden; die Engel fielen, Adam fiel, Judas fiel ſelbſt in der Schule des Heilandes,“ und daher halte ich ein geſundes Alter für unſere ſchönſte Lebensperiode — die Leidenſchaften ſind zur Ruhe gebracht, und wir überſetzen die Worte der Bibel: „Furcht Gottes iſt der Weisheit Anfang“ nicht wie Luther, ſondern Furcht der Menſchen! Es iſt nicht anders! wir gleichen alle mehr oder weniger Voltaires Memnon, und die vier ſo trefflichen Mütter haben einmal das Unglück, vier ungerathene Kinder zu ſehen, die Sicherheit erzeugt Gefahr, die Vertraulichkeit Geringſchätzung, das Glück Stolz und die Wahrheit Haß und Verfolgung. Es iſt einmal ſo! das Gute ſoll durch das Böſe ſchattirt, und die Tugend durch Contraſt mit dem Laſter ſchöner erſcheinen. „Tugend macht glücklich, Laſter unglücklich,“ bleibt ein wahres Wort; leider! aber iſt das letztere noch wahrer, als das erſtere Tugenden machen oft unglücklich — und Schurkerei verbindet die Menſchen noch weit ſtärker an einander, als Tugend, ſo meint der Mönch von Libanon. Wer keinen Unterſchied macht zwiſchen Tugend und Laſter, vor dem dürft ihr euren Beutel in Acht nehmen, und eure ſilbernen Löffel zählen, ehe er euch verläßt!

Es iſt traurig, daß Fehler und böſe Neigungen der Eltern wie Phyſiognomien forterben auf Kinder, die wahre Erbſünde, die heimgeſucht wird oft bis ins 3te und 4te Glied, wenn nicht Erziehung dazwiſchen tritt. Es iſt die Gebrechlichkeit der Menſchen-Natur, über die bereits der Apoſtel jammert: Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen vermag ich nicht. Pater Malebranche, der alles in Gott ſahe, ſahe auch in unſern Ideen und Neigungen die Eindrücke des Schöpfers, und überließ der ſchwachen Menſchheit blos die unſelige Möglichkeit, das Böſe zu thun, und dieſe Gebrechlichkeit iſt dann auch das böſe Princip, das uns blauen Dunſt vormacht, und von dem geſchrieben ſteht: „Es iſt kein Unterſchied, wir ſind allzumal Sünder, und keiner, der Gutes thue, auch nicht einer.“

Du hülleſt dich in deine Tugend ein?
Das nenn' ich — leicht gekleidet ſeyn.

Nun die Tugend iſt ja weiblichen Geſchlechts? Der alte Pythagoras bezeigt ſich hiebei ſehr galant, wenn er ſagt: „Die Tugend iſt weiblichen Geſchlechts, damit wir ſie deſto liebenswürdiger finden ſollen.“

Die ſinnliche Begierde oder Verabſcheuung zwingt die Vernunft, ſich blos leidend zu verhalten (παθος), und ſtöret, mit den Neuern zu ſprechen, unſere Freiheit, daher ſie ſchon Cicero gerne perturbatio animi nennet. Die Ungeduld der Begierde, die allzugroße Lebhaftigkeit der Ideen, das wallende Blut und die verworrenen Begriffe verleiten uns, Dinge zu ſagen und zu thun, die nicht zur Sache gehören; wir vergeſſen die Schicklichkeit des Orts, der Zeit und der Umſtände, alles, nur nicht den Gegenſtand unſerer Leidenſchaft, der für uns nur ein Splitter iſt, während alle Welt den Balken erblickt, und bei kaltem Blute den blinden Centauren lächerlich findet; denn im Zuſtande der Leidenſchaft ſind wir blind, halb Menſch, halb Thier, oft ganz Thier. Leidenſchaft iſt in der moraliſchen Welt, was in der phyſiſchen die Bewegung, und Mutter Natur ſcheint mit unſerer moraliſchen Freiheit ihren gnädigen Spaß zu treiben — Leidenſchaft unterdrückt die Vernunft — ſetzt auf den Flügeln der Phantaſie über alle Schranken hinweg, und erſt am Ziele gehen die Augen auf, wie im Rauſche der Liebe. Lebhafte Menſchen halten in dieſem Zuſtande Monologen, wie Schauſpieler, die ihre Rollen ſtudieren, oder Wahnſinnige, und Leidenſchaft gleicht dem Gaul, auf dem ein lateiniſcher Reuter ſitzt: „Wohin? Wonaus? wo der Gaul hin will!“

Vergebens ſucht ihr einen Verliebten aus ſeiner Leidenſchaft herauszureden; Liebe wohnt nicht in den Ohren, ſondern im Herzen, und weß das Herz voll iſt, da geht der Mund über, der von nichts zu ſprechen weiß, als von der Geliebten, wie der Ehrgeizige und Eitle von Planen und erzeigter Ehre — der Zornige von Beleidigung und Rache. Harpagon, deſſen Scheune in Flammen ſteht, hält ſogar die zu Hülfe Eilenden ab, und will zuvor das Korn meſſen; der Zorn wünſcht dem ganzen Menſchengeſchlecht nur Einen Hals, die Liebe nur Ein Herz und der Hochmuth und Stolz zwei niedergebeugte Knie. Leidenſchaft trübt unſer Urtheil, die Wahrheit bleibt ſeitwärts — „wir haben ein Geſetz, und nach dieſem muß er ſterben,“ rief der Haß der Juden — „laſſen wir ihn, ſo glauben ſie an ihn, und die Römer nehmen das Land,“ ſagte die Furcht, und die Vaterliebe Davids ſprach über den liederlichen Abſalon, „fahret ſäuberlich mit dem Sohne Abſalon.“ Was man auch ſagen mag, die Leidenſchaft läßt alles zu einem Ohr hinein, zum andern wieder herausgehen, wie galante Weiber die Liebhaber durch Vorder- und Hinterthüren; denn Leidenſchaft iſt beim Geſchlecht weit heftiger, ihre Lebhaftigkeit, Eingezogenheit, Entfernung von Geſchäften richtet ihren Geiſt ſtets auf Einen Punct, und vermag die Engel Klopſtocks umzuwandlen in die Teufel Miltons. Saß je ein Mann auf dem delphiſchen Dreifuß? nur Pythien vermögen ſich ſo hinaufzuſchrauben, daß ſie ſchäumen, raſen, und orakeln (somnambulisiren).

Napoleon erwiederte auf den Vorwurf, daß ſeine Regierungs-Maximen das Volk verſchlechtern, hohnlächelnd: „Sie wiſſen alſo nicht, daß man die Menſchen weit leichter durch ihre Laſter beherrſcht, als durch ihre Tugenden?“ Gute Menſchen glauben kaum an ſolcher Maximen Daſeyn, und der wackre Franzmann, der bei dem Gerüchte, daß Moreau nach der Oberherrſchaft ſtrebe, rief: „Non, il croit à la vertu,“ für ſeine Perſon auch nicht, mag aber gleich mir Erfahrungen gemacht haben, daß das Laſter die Zukunft der Gegenwart opfert, und Schurken genug leben, die das Laſter gleichſam ins Syſtem gebracht haben, und zu Dingen nur lächeln, wovon der Redliche kaum Begriff hat, und erſtaunt die Aalglätte, die eiſerne Stirne, die Scheinheiligkeit, die Kunſt, ſich weiß zu brennen, und Kälte des vollendeten Schurken anſtarret. In dieſem Puncte machte ich 40jährige Erfahrungen, und räumte endlich ermattet das undankbare Feld — meine letzte ſchriftliche Aeußerung auf die unverſchämteſten, aber recht durchdachten Lügen war:

Mentitur, qui te vitiosum, Zoile, dixit,
Non vitiosus homo es, Zoile, sed vitium.

Unſere Lieblings-Neigungen verlaſſen uns nur mit dem letzten Athemzuge: mit brechender Zunge ſagt noch der Hofmann: „Könnte ich Ihnen doch da Oben etwas Angenehmes erzeigen,“ und wäre im Stande, wenn er nach Unten kommt, ſelbſt den Teufel mit **Mon cher**! anzureden, und Damen beſtellen noch ihren Sarganzug, zupfen ihren Bettanzug zurechte, und beſtellen noch etwas Roth aufzulegen, damit man ſich nicht zu ſehr entſetze. Miniſter Pombal zeichnete nach ſeinem Sturze nichts, als Palläſte, Feſtungen, Magazine, die er hatte bauen wollen, und K. Friederich Wilhelm I., da er den Korporalſtock nicht mehr ſchwingen konnte, erquickte ſeine Lebensgeiſter wenigſtens durch den Anblick ſeiner Potsdamer vom Krankenbette aus, ordnete ſein Leichenbegängniß, bei dem ſein Leib-Regiment feuern ſollte, und ſetzte heftig hinzu: „Aber gebt Acht, ob die Hunde nicht plakkern werden!“

Napoleon befeſtigte ſein **petit empire Elba** gegen die Seeräuber, da er lange genug den Landräuber gemacht und Schätze geſammelt hatte, eroberte die kleinen umherliegenden Inſelchen, las Zeitungen und Broſchüren, wo er manche neue Anſichten gewann, aber zu ſpäte, und kaum war ein Jahr vorüber, ſo bekam er neue Luſt nach ſeinem **grand empire**, das ihn aber nur in eine noch größere Einſamkeit ſtürzte auf dem kahlen Felſen von S. Helena. Ob er da ſich änderte? Seine Biographen ſind ſeine Lobredner, um das erſte Geſetz der Geſchichte bekümmerte er ſich ſelbſt nur wenig: alſo wiſſen wir nichts. Indeſſen das menſchliche Leben hat zwei Hauptperioden —Verlangen und Ekel — der größte Sauerkraut-Liebhaber läßt ſolches abtragen, wenn er ſatt iſt — das Alter liebt Ruhe — aber es gibt auch Alte, die oft noch gerade im Alter die ſchmuzigſten Leidenſchaften haben, und Weiß und Weiſe ſind zweierlei. Wir ſollten nicht ſagen: der Menſch kann, was er will, ſondern: der Menſch muß, was er will!

Es gibt Menſchen, die in den größten Affect gerathen können, wenn Schlag 12 die Suppe nicht auf dem Tiſche ſteht — oder die Magd nicht auf der Stelle verſteht, was ſie zwiſchen den Zähnen murmeln — und nichts beweiſt die armſelige Subordination der ſtolzen Vernunft beſſer, als das gewöhnliche Heilmittel — die Zeit, da, wo die Vernunft mit einem Quos ego! darein fahren ſollte. Manche wollen Gewalt brauchen, und ſtürzen gleich Mentor den verliebten Telemaque zur Abkühlung ins Meer — aber gewöhnliche Mentors ſind keine Minerven, Davids Harfenſtückchen, das man bei dieſem großen Hauskreuz ſo gut gebrauchen könnte, iſt verloren gegangen, und es bleibt höchſtens Ulyſſes Maſtbaumſtückchen übrig, um das Principiis obsta auszuüben, und das hat ſeine Schwierigkeiten. Les extrêmes se touchent, Vergnügen wird zum Schmerz, Freiheit zur Zügelloſigkeit, Größe zur Sclaverei, Wiſſenſchaft zur Zweifelſucht, Genie ſelbſt zur Narrheit, wenn die Tugend ſich in ein Schaaf verwandelt, und nicht wie die Minerva der Alten da ſteht, heiter, ſanft, edel, aber mit Helm, Schild und Speer. Hüte dich vor dem erſten Schritt zum Laſter! iſt bald geſagt, aber — welches iſt der erſte Schritt? Der geſchickteſte Schulmeiſter wird antworten müſſen: „das kann man ſo eigentlich nicht wiſſen.“

Aber was wären wir wieder ohne Leidenſchaften? Sie ſind das wahre Lebens-Princip, ohne welches nie etwas Großes geſchehen iſt; ſie erhöben die Thätigkeit und die Phantaſie bis zur Begeiſterung, wie zu komiſchen Monologen und Zerſtreuungen — ſie ſind geborne Demoſthene und Cicerone — die Winde, die das Schifflein des Lebens zum vorgeſetzten Ziele leiten, wenn auch nicht ſelten an Felſen ſcheitern machen; ſie erfanden die Sprache ſogar, daher alle Urſprachen voll Figuren und poetiſcher Bilder — ſie erfanden ſo viel Wiſſenſchaft und Kunſt, als der Zufall nur immer — der Orient iſt das Vaterland der heißeſten Leidenſchaften und Schwärmereien, und daher auch das Vaterland unſerer Religionen, Wiſſenſchaften, Künſte und Erfindungen. Leidenſchaften ſind die Pferde am Wagen des Lebens, aber wir fahren nur gut, wenn der Fuhrmann Vernunft die Zügel lenkt. Leidenſchaft iſt der Strom, Vernunft das Ufer, aber verdammt holländiſch flach — man muß es machen, wie die Holländer, tüchtige Dämme aufführen. Die Wahrheit iſt heilig, daher ſelten — Irrthum ſcheint uns weniger unglücklich zu machen. Zwiſchen 2 Spiegeln, deren einer uns ſchön, der andere häßlich zeigt, welchen werden wir wählen? Die Jugend iſt daher ſo glücklich, die in Täuſchungen lebt — Irrthum iſt eine wohlthätige Fee, die uns ſelbſt im Alter nicht verläßt — ſelbſt den Tod denken wir uns noch entfernt, wenn er ſchon an die Thüre geklopft hat!

Die Vernunft kann einen Plan entwerfen, aber die Ausführung bewirkt nur die Leidenſchaft; die gemäßigte Parthie pflegt nur aufzutreten, wenn das Schifflein glücklich durch den Sturm ans Land gebracht iſt; dann will auch ſie geholfen haben. „Der Perſon Freund, der Sache Feind,“ iſt bald geſagt, aber in der Ausübung ſchwer; Erasmus hätte die Reformation nie dahin gebracht, wohin ſie Luthers Feuereifer brachte, der das corpus juris canonici ſelbſt ins Feuer und das Wappen des Papſtes mit Dreck warf, ſo wie wir viele Wappen im politiſchen Zeitalter mit dieſer Farbe aufgefriſcht geſehen haben. Stark und kräftig Wollen iſt Character großer Geiſter, und ſelbſt blos ausgezeichneter Männer. Die großen Thaten der Alten ſcheinen mir weit mehr auf Leidenſchaften und dem heiligen Enthuſiasmus der Völker zu beruhen, als auf Tugend, wovon ihre Philoſophen ſchwatzen, wie viele

Thaten unſerer Zeit auf den bloßen Liedchen **Ca ira**, der **Marseillaise** und dem **God save the king**. Das Mädchen von Orleans begeiſterte die Franzoſen Carls VII., wie die Freiheit und Gleichheit die Neufranken, Friederichs Größe begeiſterte ſeine Preußen, wie die Franzoſen Napoleons, Deutſche aber begeiſterte Haß gegen den blutigen Tyrannen, ohne welchen ſie ſich ſchwerlich vereint hätten, und dieſen Haß nannte der egoiſtiſche Deſpot ein — Fieber. Die Leidenſchaften ſind ſtets die Wagehälſe in der religiöſen, politiſchen und moraliſchen Welt geweſen, ohne welche wir nicht weiter gekommen wären — ohne Leidenſchaft denken die meiſten lieber an Ruhe und an ſich, als an das Wohl und Wehe Anderer — Enthuſiaſten aber müſſen ihre Hörner zuvor gebrochen und abgeſtoßen haben, ehe ſie weiſe werden, das heißt, klüger oder Egoiſten.

Mangel an Phantaſie, Mangel an ſcharfen und lebhaften Sinnen bewahren viele vor Leidenſchaft, die denn das Anſehen von Mäßigung und weiſer Selbſtbeherrſchung haben, im Grunde aber geborne Alte ſind. Mit den 50, manche ſchon mit 40 Jahren, fangen wir an alt zu werden, und werden nie mehr, als wir bereits ſind, zum Beweiſe, daß Leidenſchaft, die um dieſe Zeit abnimmt, der moraliſche Hebel iſt. Leidenſchaften gleichen den Saiten, die verſchieden geſtimmt ſind; die Eigenliebe ſpielt ihr Inſtrument ſo gut als möglich, und aus der Verſchiedenheit geht dennoch Harmonie hervor. Die Philoſophen betrachteten meiſt den Menſchen, wenn ihre eignen Leidenſchaften ſchon in die Ruhe eingegangen waren, aus dunklen Rückerinnerungen, und die meiſten waren wohl ohne Leidenſchaften von Bedeutung, oder nie in Lagen, wo ſolche erwachen, mit andern zuſammenſtoßen, und dann das Teufelsſpiel treiben konnten, das Leidenſchaft gegen Leidenſchaft zu treiben pflegt. Im Sturme der Seele, oder unmittelbar darauf, wenn Ebbe und Flut wieder eingetreten, ſcheint mir der Menſch noch wenig betrachtet worden zu ſeyn, um die Natur auf der That zu erwiſchen; denn die Philoſophen ſind viel zu bequem und zu furchtſam, um ſich wie jener Sturmmaler mitten im Sturme an den Maſt feſtbinden zu laſſen, der unter Flüchen und Gebeten der Matroſen ausrief: „O! wie ſchön! wie ſchön!“ Die meiſten Philoſophen haben nicht einmal das Meer geſehen vom Feſtlande aus, und von den über Leidenſchaft predigenden Theologen mag ich gar nicht ſprechen, die dem gelehrten Staarmätzchen gleichen; „Spitzbube! Spitzbube! ruft es den Vorübergehenden — ich — ich gut Staarmätzchen!“

Im Sturme der Leidenſchaft zeigt ſich der Menſch allein. ganz ſo, wie er iſt, und das Fräulein, von einer Franzöſin erzogen, ruft ſchwerlich, wenn es auf das Füßchen getreten wird: Helas! oder Mon Dieu! ſondern, „Ach Gott!“ und vielleicht noch Etwas anders, ſo wie der gnädige Herr, dem der Diener eine Schüſſel über ſein Kleid ſchüttet, ſchwerlich rufen wird: Ah coquin! Ah la bête! wohl aber, Donnerwetter! oder Sakermentskerl! Gar viel, was wir in der Geſchichte bewundern und groß nennen, iſt Werk der Leidenſchaft, und die Schreckens-Männer unſerer Zeit entſchuldigten ihre Greuel mit der Frage: Wenn im Sturm der Pilot ſein Schiff glücklich in Hafen geſteuert hat, wer mag bei heiterm Himmel ſein Manöver bekritteln? Entſchuldigte man nicht General Neys Verrath an Nation und König mit 25jährigem Dienſt, und einer ½ſtündigen Aufwallung?

Leidenſchaften können ſelbſt als Aerzte gebraucht werden; Leſſing behauptete, ſein Hazardſpiel verſchaffe ihm eine heilſame innere Bewegung — Leidenſchaft belebte die Körperkraft des ſterbenden Muley in der Schlacht ſo gut, als die Kraft der nervenſchwachen Dame beim Ball, und Weickardt heilte den gelähmten Arm einer Schönen, indem er ſich ſtellte, als wollte er einen frevelhaften Griff machen (la petite oie), die Schöne ſtieß ihn von ſich mit dem gelähmten Arm wie mit dem ungelähmten. Verjagt man nicht durch den Wind und en bischen Klappern ſelbſt freche Spatzen von den Kirſchbäumen? Scheidemantel hat in einem Buche die Leidenſchaften als Heilmittel betrachtet 1787, iſt aber mit ſeinen

Betrachtungen eines ſo intereſſanten Gegenſtands allzuſparſam, oder allzupraktiſch geweſen.

Ohne Leidenſchaften gäbe es nicht die Hälfte von Lächerlichkeiten, und wohl uns, wenn ſie uns blos lächerlich und nicht auch verhaßt und verachtet machen, wohl uns, wenn blos Phariſäer wie zu Judas ſprechen: „Was geht uns das an, da ſiehe du zu!“ Laſter führen zu Verbrechen — und das Verbrechen ſelbſt kann zur Leidenſchaft werden. Laſtervolle Menſchen ſind in der Regel ſtets auf ihrer Hut und haben Augen wie Fliegen; Energie iſt ihr Erbtheil, während Argloſigkeit, Schwäche und Liebe zur Ruhe den Redlichen leicht in das Garn des Schufts führt; denn Wachſamkeit iſt die Tugend des Laſters. Wer ſo weit iſt, ſich weder um die Achtung anderer noch ſeiner ſelbſt zu kümmern, und völlig demoraliſirt iſt, bekommt eine gewiſſe Bitterkeit des Characters, ſeine Blutmaſſe etwas Fieberartiges; während er von Außen lächelt, fürchtet er den Rückblick in ſein eigenes Inneres — ohne Nachdenken überläßt er ſich zuletzt ſeinem Hang, und Verbrechen ſind ihm Bedürfniß. Robespierre ſuchte die Garantie ſeiner Verbrechen zuletzt wirklich in neuen — Furcht und Schrecken vor ihm war ihm ſchmeichelhaft, Haß war ihm, was andern Liebe, und ſo würgte er wie eine wilde Beſtie ohne allen Hunger aus reinem Durſte nach Blut. In einer ähnlichen Gemüthslage mag ſich wohl häufig ein noch weit merkwürdigerer Mann befunden haben, aber Mad. Stael ſcheint mir doch zu weit zu gehen, wenn ſie ihn **Robespierre à cheval** nennet?

Leidenſchaften machen leider! den Menſchen andern Menſchen gefährlicher als die Elemente, und vollendete Schurken ſind wirklich gefährlicher als Erdbeben und Orkane, Feuersbrunſt und Waſſerflut, und der Säckelmeiſter Judas iſt gegen ſie nur ein unbeſonnener Knabe; wäre er Böſewicht geweſen, wie andere mit den ſchönſten ſchwarzen Haaren, ſo hätte der Rothkopf gewiß — ſich nicht ſelbſt gehängt. Es wäre möglich, daß ihn der Handel gereut hätte; denn 30 Silberlinge waren doch warlich eine ſchoffle Summe, ſelbſt für jene Zeiten; wahrſcheinlicher iſt daher, daß er glaubte, der große verhandelte Prophet würde ſich ſchon ſelbſt aus der Schlinge zu ziehen wiſſen — der Geſellſchaftsſäckel, den er führte, war ohnehin nie in glänzendem Zuſtande — und ſo wäre geholfen — die verhaßten Hebräer geprellt geweſen und Judas als Muſter ſchlauer Prellerei da geſtanden, vor der ſich ſelbſt das moderne Israel nicht zu ſchämen gehabt hätte.

Große Verbrechen ſind wahre Paroxismen der Vernunft, wie die auffallende Körperſtärke in hitzigen Fiebern, Zorn und Wuth — aber eine gewiſſe ſcheinbare Leidenſchaftsloſigkeit, die gerade ein recht feſtes Anklammern an Grundſätze des Teufels iſt, iſt die leibhafte Furie der Hölle. Wohl dem, der mich nicht ganz faſſet! Der Schurke par excellence iſt kalt wie Eis, geſchmeidig wie ein Damen-Handſchuh, glatt wie ein Aal, der einem aber den Arm entzwei ſchlagen kann, wachſam wie der Hahn, geduldig wie ein Verliebter, beſonnen wie ein falſcher Spieler, ſtets lächelnd wie ein Höfling, aber mit dem Kuſſe des Judas miſchet er ſchon ſein Gift, liſtige Verläumdungen bereiten ihm den Weg zu Meiſterſchlägen — und iſt der rechte Zeitpunkt gekommen, ſo zieht er den Dolch, oder ſtürzet über ſein Opfer, wie der im Gebüſche lauernde Tieger, oder die Schlange. Der Schurke gleicht jener Uhr mit der Inſchrift: **Chieto fuor, commoto dentro** — alle Martern der **C C C** ſind für einen ſolchen Schandfleck der Menſchheit zu geringe — Wohl dem! der da glaubt, ich übertreibe — es iſt ein Beweis, daß er ſo glücklich war, ſolche Leidenſchaftsloſigkeit, und ſolche Schurken nie in ſeiner Nähe zu ſehen!

Natürliche vollkommene Apathie iſt Zeichen der Dummheit; die Apathie der Stoiker war Ziererei oder Ueberſpannung; aber die wahre mühſam erworbene Apathie iſt ein ächter Herkules, der ſich auf dem Berg Oeta verbrennt, um ſich aller Schlacken zu entledigen, und Göttern gleich zu werden. Man kann das edle Roß, das immer andern voraus will, gewöhnen mit andern gleichen Tritt zu halten, wenn es auch ſchäumet, brauſet und tanzet; der Eſel aber, weit entfernt, andern voraus zu wollen, bleibt lieber zurück, kommt zu ſpäte, iſt aber dennoch ruhig und zufrieden. Die kleine Art ſtürzt nach und nach eine Rieſen-Eiche, nie aber vermag die ſorgſamſte Pflege den Dornenſtrauch zur Eiche zu machen. Es iſt recht gut, daß wir zu Zeiten unſere Vergänglichkeit und unſer Nichts vergeſſen, wer würde ſich da noch dem geringſten Unternehmen unterziehen mögen? Alle würden rufen: „Ins Bett! Ins Bett!“ oder: „Ins Kloſter! Ins Kloſter!“ Apathie taugt nicht in die Welt, und der Menſch iſt gerade tugendhaft, wenn er ganz Menſch iſt — naturae convenienter, die Haupttugend aber Mäßigung der Begierden (σωφροσύνη, geſunder Sinn, eigentlich fehlt uns ein gutes Wort für jenes ſchöne griechiſche); denn Leidenſchaften ſind und bleiben Krankheiten der Seele, gefährlicher als die Krankheiten des Körpers. Nur wenn der Menſch den Weg der Natur verläßt, geht er zum Laſter über, und Laſter macht den Großen und Reichen ſo gut unglücklich, als den Kleinen und Armen; daher nennt auch der gemeine Sprach-Gebrauch recht richtig den höchſten Laſterhaften einen Unmenſchen.

> Proh Superi! quantum mortalia pectora coecae
> Noctis habent! ipso sceleris molimine Tereus
> Creditur esse pius, laudemque a crimine sumit!

Stolz, Geiz und Wolluſt mit ihren tauſendfachen Modificationen machen die drei Grundleidenſchaften, welche unſere heiligen Bücher Fleiſchesluſt, Augenluſt und hoffärtig Leben nennen; ſie bilden die Baſis des Weltkindes, das in Sünden todt nie in das Himmelreich eingeht. Das Fleiſch widerſtehet dem Geiſt — la chaire est foible et le diable nous tente — und gerade am meiſten, wenn ein Verbot oder eine Schwierigkeit den Reiz erhöht. Philipp verſchloß den Niederländern Liſſabon, wo ſie bisher ihre Kolonial-Waaren geholt hatten — nun holten ſie ſolche aus erſter Hand. Der Menſch weiß, was ihm gut iſt; aber dahingeriſſen vom Sturm der Leidenſchaft ſtrebt er nach dem Unerreichbaren, und verſchleudert die Gaben der Möglichkeit. Weit umher bietet des Abends Kühle der Mücke den ſchönſten Spielraum in ihrem ephemeren Daſeyn, aber umſonſt, ſie verbrennt ſich lieber am Lichte. Die alten Holzſchnitte unſrer Katechismen, welche die X Gebote vorſtellen, ſtellen eitel Scenen vor, wie die Gebote *übertreten* werden, und auch nicht eine, wo man ſich ihnen fügte!

Die Neueren haben *Leidenſchaften* und *Affecte* von einander getrennt, und mit Recht; denn ſie ſind weſentlich verſchieden: jene ſind *Begierden* und *Verabſcheuungen*, dieſe *bloße Gefühle* höhern Grades; dieſe gehören mehr dem *innern Sinn* an, jene mehr der *Sinnlichkeit*. Der Affect wird durch die Dauer geſchwächt, wie der Zorn und die Furcht; Leidenſchaft aber hat einen beſtimmten dauernden Zweck, den ſie durchaus zu erreichen ſucht; ja ſelbſt bei Erreichung deſſelben verſtärket ſie ſich noch, wie wir bei der Liebe, dem Geize und der Ehrſucht ſehen. Abweſenheit vermag einen ſchwachen Affect zu heilen, verſtärkt aber eine bereits in Leidenſchaft übergegangene Neigung, wie der Wind ein Licht ausbläst, ein Feuer aber nur zu höhern Flammen anbläst. *Einmal, Keinmal*, gilt nicht von der Leidenſchaft; hat ſie einmal A geſagt, ſo ſagt ſie auch B, und nach Befinden das ganze Alphabet bis zum Ω oder Z, wo ſie wohl aufhören *muß*; wer einmal *genaſcht* hat, naſchet 100mal — l'appetit vient en mangeant — wer einmal *regiert*, oder eigentlich *geherrſcht* hat, will fortherrſchen, und wenn man ihn auch auf Elba oder Helena einſperrt — der Stein, in's Waſſer geworfen, macht anfangs nur einen kleinen Kreis, aber der Kreis macht neue und größere, und gerade ſo ſteht es mit der kleinſten Erſchütterung in der Seele. Die *Macht der Gewohnheit* zeigt ſich auch hier unwillkührlich, wie bei D. Clifford zu London, dem man nachſagte, daß er in eigner Krankheit nach dem Puls gegriffen, und dann ein Goldſtück aus der Taſche genommen, und in die andere geſteckt habe. Der Krug geht ſo lang zu Waſſer, bis er bricht, oder — voll iſt, wie die Mädchen am beſten wiſſen — wer Einmal geſtohlen hat, ſtiehlt gerne wieder, und mehr noch, aus dem Dupe wird der Frippon und gehts am Ende — zum Galgen, ſo iſt Einmal gewiß nicht Keinmal!

Affecte wirken wie mächtige Gewäſſer, die den Damm durchbrechen, und ſich dann verlaufen; Leidenſchaften aber wie gewaltige Ströme, die ſich nur deſto tiefer in ihr Bett eingraben. Affecte ſind Aufbrauſen der Empfindungen, die offen und ehrlich zu Werke gehen, während Leidenſchaft gerne verſteckt und hinterliſtig handelt. Der Affect iſt ein vorübergehender Fieber-Paroxismus; die Leidenſchaft aber ein kaltes ſchleichendes Fieber, das den moraliſchen Tod nach ſich zieht. Beide hindern übrigens den ruhigen Gang der Vernunft, und fließen ineinander, daher auch wir ſie nicht trennen werden; beide ſind krankhafte Zuſtände der Seele, daher wir ſie Suchten nennen, was von Siechen hergenommen iſt, und haben ihren geregelten Gang, gleich der Natur, und daher iſt jede Beobachtung intereſſant, wenn ſie in puncto puncti geſchieht, was ſchon ſelten iſt. Das Kapitel Leidenſchaft halte ich für das intereſſanteſte und allerpraktiſchſte in der ganzen Anthropologie, und ich glaube die Beſcheidenheit nicht zu verletzen, wenn ich auch meine nun folgenden Kapitel der Leidenſchaften dafür halte, und wünſche, daß meine Leſer mit mir einverſtanden ſeyn möchten.

Freude und Schmerz, die beiden Elemente aller Gefühle, gehen leicht über in die Affecte des übertriebenen Selbſtgefühles, der Liebe und des Haſſes, der Ehre und der Eitelkeit, des Eigennutzes und des Geizes ꝛc. und aus Affecten werden Leidenſchaften. Die reinern Gefühle der Wahrheit, Schönheit, der Mitfreude und des Mitleids, des moraliſchen Gefühls ꝛc. ſelbſt können unrichtige Wendung nehmen, wie wir bei gelehrten Streitigkeiten ſehen, bei Religionsſchwärmern, bei mitleidigen Weibern, und bei den ſogenannten Wahrheitstölpeln, die mit der Thüre in's Haus fallen, und, aller Höflichkeit vergeſſend, deutſche Michel geworden ſind. Nicht minder oft verirret ſich das Schönheits-Gefühl — Rana amat ranam, et ranam putat esse Dianam — und am allerhäufigſten das rüſtigſte aller Gefühle, das Gefühl des Lächerlichen — von der Freude und dem Frohſinn bis zur Ausgelaſſenheit und beleidigendem Spott. Es gereicht zur Ehre der Menſchen-Natur, daß wir mit den geſelligen Leidenſchaften ſympatheſiren, vor ungeſelligen und ſelbſtiſchen aber zurückſchrecken; ſelbſt mit der Freude ſympatheſiren wir mehr als mit Kummer und Traurigkeit, wenn wir aufrichtig ſeyn, und nicht aus Wohlſtand und Artigkeit zu ſympatheſiren ſcheinen und ſprechen wollen: Cela me fait de la peine.

Ein Affect kann durch einen andern gedämpft und das Gleichgewicht der Seele wiederhergeſtellt werden, und dieſe Kraft liegt oft in der Kraft des Lächerlichen. — Den heftigſten Zorn, die bangſte Furcht, die tiefſte Traurigkeit hat ſchon öfters ein witziger Einfall oder Scherz zerſtreut; denn Affecte entſtehen gar oft aus wahren Kleinigkeiten; warum ſollten Kleinigkeiten nicht auch wieder zu beruhigen vermögen? Nicht alle haben die Abſtractions-Kraft der Philoſophen; nicht alle ſind ſo glücklich, daß ihnen eine weiſe Erziehung das Principiis obsta erleichterte, und da iſt dann das Lächerliche ein Lebensbalſam, wie Wein, Weib und Geſang. Die alte ſchöne Fabel des Krantor, der den Reichthum, die Wolluſt, die Geſundheit und die Tugend in den Olympiſchen Spielen wettkämpfen läßt — die Wolluſt ſiegt über Reichthum, weil man letzteren ja nur um erſterer willen ſucht, die Geſundheit über die Wolluſt, weil ohne ſie Reichthümer und Wollüſte nicht genoſſen werden können, zuletzt erhält die Tugend die Sieges-Palme, weil jene drei uns nur unglücklich machen würden ohne Tugend — dieſe göttliche Fabel iſt noch heute für Leidenſchaft, was Harmonie für den Tauben!

In jeder Leidenſchaft ſpielt die Einbildungskraft den Meiſter über die Sinne, gerade wie beim Wahnſinn, und wir ſind Phantaſten und Geiſterſeher. Unglückliche Liebe — plötzlicher Glückswechſel, Vermögens-Verluſt, Schrecken — unerwartetes Benehmen eines verächtlichen ſchwachen Wichtes, dem man ſich hingab und ihm vertraute — haben ſchon manchen, der nichts weniger als Schwächling war, in Melancholie und Wahnſinn geſtürzt; Melancholie, die im Schooße der Freundſchaft vielleicht in kurzer Zeit geheilt worden wäre, geht in Wahnſinn über, wenn die krankhaften Reize noch durch neue unerwartete *Inhumanitäten* verſtärkt, ſtatt Hülfe, wohl gar *Vorwürfe* gemacht, und Anſtalten zu *Entfernung* des Unglücklichen getroffen werden in fremde Hände. Nie ſchmerzte wohl Cäſar etwas mehr, als da, wo er zu Brutus die wenigen Worte ſagen mußte — *και συ, τεκνον*? In Irrenhäuſern findet man vergleichungsweiſe nur wenige Irre aus der Klaſſe derer, die mehr den Verſtand als die Imagination üben, nur ſelten Naturforſcher und Mathematiker, Juriſten und Aerzte, deſto mehr aber *Dichter*, *Künſtler* und *Myſtiker*!

Leidenſchaften und Affecte verhalten ſich zum homuncio, wie Athener und Spartaner in Hinſicht jenes Alten im Theater; jene verweigerten ihm einen Sitz, und dieſe ſtanden ehrfurchtsvoll auf, worüber die Athener klatſchten, und der Greis ausrief: „*die Athener wiſſen, was Recht iſt, und die Spartaner üben es aus.*“ Man bekennt ſich noch hie und da zu gewiſſen Fehlern, aber der *Leibfehler* wird verſchleiert, ſo wie man *gewiſſen Vergnügen* gerne den Schein von Pflichten ſogar gibt: man zieht *in die Stadt* lediglich um der Kinder Erziehung willen, *aufs Land* um der Unſchuld willen, *ins Bad* um eines Kranken willen ꝛc. eigentlich aber, weil man ſelbſt gerne in der Stadt, auf dem Lande, oder im Bade wäre — manche gehen *ſchlafen*, um *Holz* und *Licht* zu ſparen, oder gar ins *Kaffe-* oder *Wirthshaus*, ſo *ökonomiſch* ſind ſie geworden. Wir *verſchleiern* uns Lieblingsfehler ſchlauer Weiſe, was manche vielleicht aus Swifts herrlicher Thierbeichte gelernt haben mögen, was aber der Fall bei Landgraf Philipp von Heſſen nicht geweſen ſeyn kann, der an Herzog Chriſtoph von Würtemberg von ſeinem jungen Burſchen (ſo nennt er ſeinen Prinzen, den er ihm zum Tochtermann zudachte) ſchrieb: „Es iſt zwar ein ſtörriſcher, zorniger Kopf, ein Trinker, Spieler und Nachtſchwärmer, aber ſonſt ein recht frommer, treuer, guter junger Menſch.“ — Zwiſchen Vater und Sohn hieß es hanc damus veniam, petimusque vicissim, und ſo wollen wir es auch halten, und den Mantel chriſtlicher Liebe überbreiten, wenn wir uns auch gleich nicht enthalten können, zuvor ein bischen — drunter zu gucken.

Es ſcheint, die Verſchleierung, welche Mode-Sitte neuerer Zeiten iſt, hat Schuld, daß wir noch heute keine rechte Pathognomik haben, trotz aller Verſuche; allgemeine Merkmale ſind zwar bekannt, aber die 100fachen Schattirungen, die Temperament, Alter, Geſchlecht, Stand, Vermögen ꝛc. machen? In früher Jugend herrſchen Ungebundenheit, Freiheit, Faulheit, Naſcherei — ſpäter treten Liebe, Eitelkeit, Wißbegierde ꝛc. an die Stelle -- den Mann quälen Ehrgeiz, Zorn, Rache, den Alten Egoismus, Geiz, Aerger ꝛc. die alle ihre Naturſtrafe hinter ſich drein führen. Der Luſtſucht folgt Ekel, Krankheit, Unvermögen, dem Ehrgeiz und Zorn Knechtſchaft und Unruhe, dem Geize Armuth mitten im Ueberfluß — dem Egoismus Haß oder Gleichgültigkeit andrer, den Eiteln, Feigen und Weichling ſtraft wenigſtens die Geißel des Satyrs. Jene Verſchleierung oder höfiſche Verſtellungs-Kunſt iſt einmal Folge der höhern Verfeinerung und eine nothwendige Eigenſchaft des Gebildeten, der in der Welt und Geſellſchaft fortkommen will; aber wie wäre es, wenn wir das Vergnügen des Theaters, das unſre Vorältern nicht kannten, oder nur im Rohen, und das ohnehin zunächſt auf Erregung angenehmer, trauriger und gemiſchter Empfindungen abzielet, durch einen neuen Zweig geiſtigen

Ver-

Vergnügens erhöhten, durch richtige anſchauliche Darſtellung der verſchiedenartigen Leidenſchaften in ihrer vollen Wahrheit? — eine förmliche Leidenſchaftsdeutung wäre das wahre Fenſterchen in der Bruſt, das Momus vielleicht auch meinte. Maler haben ſchon viel geleiſtet, aber Dichter und Schauſpieler können mehr leiſten, als Meiſel und Pinſel zu leiſten vermag.

Die Weisheit gedeihet nur auf dem Boden der Selbſtkenntniß, und nur der Weiſe kennt ſich ſelbſt. Ruhe des Gemüths iſt die Tochter der Weisheit; aber wo dieſe finden, wenn die Mutter noch nicht gefunden iſt? Man kennt den Menſchen, wenn man ſich ſelbſt kennt — der ſchwerſte Schritt, weil Selbſtſucht ſich quer in den Weg ſtellt — der zweite Schritt, die Menſchen kennen zu lernen, iſt leicht, ſobald man unter ihnen und mit ihnen lebt — und im Spiegel Andrer lernt man doch auch ſich ſelbſt beſſer kennen, als vor dem eignen Spiegel. Die Menſchen — gleichen ſich alle, unter Pharaonen wie unter Alexandern, unter Cäſarn wie untern Karln und Napoleonen, unter dem Nord- und Südpol, wie unter der Linie, in Wien wie zu Paris, und in la Trappe wie im Serail — allerwärts Menſchen — homunciones. Und worauf läuft die hochberühmte Menſchenkenntniß, die man uns ſo ſehr anempfiehlt, und deren ſich gar oft diejenigen am meiſten rühmen, die ſie am wenigſten beſitzen, worauf läuft ſie hinaus, und was iſt ſie? Die richtigſte Definition, beinahe ſo erhaben, als die Hobbes vom Laſterhaften gibt: **Malus est puer robustus** — dürfte nach vielfachen Täuſchungen und Gefahren, die man erleben mußte, leider! ſeyn: Unglaube an Tugend und Redlichkeit! Die Stoiker kannten nur Eine Tugend, und nur Ein Laſter, die ſich wie Geſundheit und Krankheit verhalten; aber ſchon die Dichter der Griechen ſprechen: Gut nur auf Eine Art, Schlecht auf Tauſend Arten!

Allerwärts klagt der Menſch Natur und Schikſal an, und ſein Schickſal iſt doch in der Regel nur Nachklang ſeines

Charakters, ſeiner Leidenſchaften, Fehler und Schwächen. Wer im Frühjahr nicht ſäet, kann im Sommer nicht ärndten, im Herbſt und Winter nicht genießen, und wie wir richten, ſo werden wir gerichtet, und wie wir geben, wird uns gegeben, ſpricht unſer chriſtlicher Sokrates. Die Leidenſchaften ſind gerade in uns, was der Pöbel im Staate iſt; gewinnt er die Oberhand, ſo beſticht er alle Sinnen und alle Seelenkräfte, welche Bürger ſind; die höhern Stände müſſen ihm dienen, und zuletzt guillotinirt er alles, was ſich nicht fügen will, und ſelbſt den König, oder den Verſtand; ſie ſind die Rieſen, die Jupiters Thron ſtürmen, und die eigentlichen Sünden von der Original- oder Erbſünde an bis zu den peccatis mortalibus et venalibus, omissionis et commissionis, den vorſätzlichen und unvorſätzlichen, fleiſchlichen und geiſtlichen, groben und ſubtilen Sünden bis zur Sünde gegen den heiligen Geiſt, an die Friedrich nicht zu glauben ſchien, weil er das Buch darüber ſeinem Verfaſſer wieder zurückgab: „Was ſoll ich mit ſeiner Sünde gegen den heiligen Geiſt?“

Lang iſt das Sünden-Regiſter der ſchwarzen Herrn, die ſtets fein zu diſtinguiren wußten; ſie machen aber alles dadurch wieder gut, daß ſie vom Wege des Laſters und der Tugend, des Lichtes und der Finſterniß ſprechen, ſolchen zeigen, und Peccatum von Pecus ableiten. Das Pecus, Menſch genannt, würde ſich auch in der That zu ſeinem eignen Jammer viel zu ſehr vermehren, wenn es nicht Mutter Natur durch ſeine Leidenſchaften, Thorheiten und Sünden gegen Uebervölkerung ſchützte. Niemand ſpreche, daß er von Gott verſucht werde; jeder wird verſucht, wenn er von eigner Luſt gereizt und gelockt wird; darnach wenn die Luſt empfangen hat, gebährt ſie die Sünde; die Sünde aber, wenn ſie vollendet iſt, gebährt ſie den Tod! Man kann die alten VII Todſünden füglich mit den alten VII freien Künſten vergleichen — ja ſie ſind noch freiere Künſte — die Hoffart mit der Aſtronomie, den Geiz mit der Arithmetik, die Unkeuſchheit mit der Muſik, die Völlerei mit der Rhetorik, den Zorn mit der Dialectik, den Neid mit der Grammatik, und die Trägheit mit der Geometrie. **Omne simile claudicat.**

Der Sieg der Vernunft über die Sinnlichkeit iſt die wahre Wiedergeburt, die den natürlichen Menſchen umwandelt in den geiſtigen, (nicht geiſtlichen) und das Gegengift der Leidenſchaft iſt die Mäßigung, die auch unter den vier Kardinal-Tugenden der weiſen Alten glänzt, ihre **Temperantia** neben der **Fortitudo**, (Seelenſtärke) **Prudentia** und **Justitia.** Und was ſagen unſre heiligen Väter? „Wiſſet ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig verſäuert? darum feget aus den alten Sauerteig, und laſſet uns Oſtern halten, nicht im alten Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, ſondern in dem Süßteige der Lauterkeit und Wahrheit.“ — Es iſt ſonderbar, daß jene Kardinal-Tugenden der Alten alle weiblichen Geſchlechts ſind, ſelbſt das Wort **Virtus** (wie auch in der Sprache der Deutſchen), das ein humoriſtiſcher Schulmann ſeinen Schülern erklärte: **Vir** Mann **tus** thu's — dafür iſt aber auch das Wort Verſuchung weiblichen Geſchlechts, und männlich das Wort Sieg.

Theologen und Juriſten fordern von dem Menſchen **in abstracto** offenbar mehr, als der Menſch **in concreto** zu leiſten vermag, gerade wegen jener Verſuchungen, und die Theologen hätten es um ſo weniger thun ſollen, da ſie die Leidenſchaften — Verſuchungen des Teufels genannt, und damit vielleicht mehr Vernünftiges geſagt haben, als man von ihnen gewohnt iſt. Das Merſeburger Bier iſt dann am beſten, wenn es recht weit verführt worden iſt, und ſo auch gewiſſe Weine; und das wahre Glück des Lebens beginnt erſt da, wo die Verſuchungen aufhören oder ſchwächer werden. Die Philoſophen gingen ſtets billiger zu Werke, und hatten Gehör, wenn die Leidenſchaft ruft: **Tu si hic esses, aliter sentires!** Freiheit — Tugend — Gott —

dem Menſchen iſt aller Werth geraubt,
wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt!

Hierzu wollen wir noch Salomons drei Worte zählen: **Alles iſt eitel.** Schönheit und Verſtand, Reichthum und Sinnengenuß, Ruhm und Macht, die Majeſtät der Könige und Völker, Städte und Staaten endigen ſie nicht alle mit hic jacet? *Und ſie begruben ihn.* Ninive, Memphis und Babylon, Athen, Korinth, Karthago und Rom liegen unter Ruinen, und von einem Trier, das 1250 Jahre vor Rom erbaut ſeyn ſoll, will ohnehin niemand mehr was wiſſen. Das einſt ſo herrlich und froh blühende Vorderaſien hat mehr Städte-Gräber, als Dörfer, mehr Räuber, als Inwohner; ja Lucanus, der uns erzählt, daß man ſchon zu Cäſars Zeit vergebens nach den Trümmern des weltberühmten Troja forſchte, ſchließt etiam periere ruinae — und nun das kurze Menſchenleben?

Ach! alles, alles währet,
wenn's hoch kommt, achtzig Jahr!
dann legt man ſich zu ſeinen Vätern nieder,
und kommt nimmer, nimmer wieder! *)

---

*) Die Literatur zählt eine Menge Bücher über die Leidenſchaften, und die beſten möchten: Maaß *Verſuch über die Leidenſchaften.* Halle 2 B. 1805. 8. und Ebend. *Verſuch über die Gefühle.* Halle 1811. 2 B. 8. ſeyn.

V.

Die Selbſtſucht.

Le Moi superbe est l' Astrolabe,
dont il mesure et les autres et lui,
le Moi partout rencontre un point d'appui,
le Moi le suit sur la terre et sur l'onde,
le Moi de lui fait le centre du monde,
mais il en fait le Tourment et l' Ennui!
Delisle.

Die Selbſtliebe, die uns allein angeht, und ſich begnügt mit der Befriedigung ihrer Bedürfniſſe, iſt Natur; ſobald ſie ſich aber mit andern zu vergleichen beginnt, und fragt: „Bin ich nicht beſſer? vornehmer und reicher? klüger und gelehrter?“ ſo ſpricht die Eigenliebe, die Selbſtſucht beginnt, und mit ihr Unzufriedenheit und Leidenſchaft. Ihr hohes Feſt iſt **Esto mihi**, und viele verdienten, bei Gott!, daß man ihnen auf die Stirne brennte: **Dummodo nobis bene!** In unſrer Zeit müßte ſich Minerva ſchämen, mit ihrer Eule auf dem Helme aufzutreten; unſer Vogel iſt der Gukguk, der das Ich — Ich verkündigt, ſich nicht blos deutlich ausſpricht, ſondern, was er ſpricht, auch praktiſch macht, und ſeine Eyer von Andern ausbrüten läßt. Die Art, wie das Ich ſich ausſpricht, verräth dem feinern Menſchenbeobachter (was die Ich-Philoſophen gerade am wenigſten ſind) den Character oft beſſer, als alle Phyſiognomie, womit wir uns lange genug beſchäftigt haben. Wie? wenn wir uns mit der Tonognomie beſchäftigten? wir würden in dem intereſſanteſten, aber auch verhaßteſten aller Wörter, im Ich, ungemein viel Neues finden, und in dem freundlichſten **s'il vous plaît** dann um ſo leichter das **il me plaît!** Ich kenne einen jungen Herrn, der ſeine Gegen-Meinung, ſelbſt gegen ſeine Diener, ſtets mit einem „Erlauben Sie“ eröffnet, will aber lieber zu thun haben mit ſeines Großvaters: Halt Er's Maul!

Selbſtliebe iſt die Mutter der bürgerlichen Geſellſchaft und Geſelligkeit, der ganzen Entwicklung unſrer Körper- und Geiſteskräfte, aller Wiſſenſchaft und Kunſt — aber auch die Mutter aller Uebel, der Gewalt des Starken über den Schwächern, der Deſpoten und Prieſter, der Zwietracht und des Streites, der Liſt und des Trugs unter Menſchenkindern. Selbſtliebe in den Schranken der Mäßigkeit und Weisheit iſt die Quelle alles Glücks und aller Vollkommenheiten; blind und regellos aber wird ſie der Anfang alles Unglücks und aller Leidenſchaften. Selbſtliebe verhindert, leider! Selbſtkenntniß, und woher ſoll ohne dieſe Bekenntniß, Reue, Beſſerung ſeines Selbſts kommen? wie kann die Tugend — Abſolution ertheilen? und ſo fährt das Menſchlein dahin in ſeinen Sünden! Paulus ſagt zwar: „Unſer Keiner lebt ihm ſelber,“ und das Gebet des Herrn beginnt: „Vater Unſer“ — Kant beweist die Unabhängigkeit des Sittlichkeitsgeſetzes von dem Geſetze der Selbſtliebe — aber — aber Rochefaucoulds Maximen, der doch mehr in und mit der Welt lebte, ſagen das Gegentheil auf jedem Blatte. Sein Enkel entſchuldigt zwar in einem Briefe an Smith den Großvater, daß er nur Höflinge gekannt, und zur Zeit der Bürgerkriege gelebt habe, **„deux theatres, sur lesquels les hommes sont plus mauvais qu'ailleurs,“** und es mag ſeyn. Mandeville geht noch weiter, und offenbar zu weit; aber Helvetius, der edle Menſchenfreund und das Muſter eines wohlthätigen Reichen?

Eine witzige Dame von Welt ſagte bei Leſung ſeines **Esprit: C'est un homme, qui dit le secret de tout le monde,** und ich glaube, ſie hatte Recht, und der Prediger ſich durchaus nicht verſprochen, der ſagen wollte: „Verlaſſet euch nicht auf Fürſten, ſie ſind Menſchen,“ aber ſagte: „Verlaſſet euch nicht auf Menſchen, ſie ſind Fürſten!“ Ich junger Thor glaubte einſt auch an die **Générosité** des Adels, weil ich ſelbſt demjenigen lieber gab, der es meinem Belieben anheim ſtellte, und wie wurde ich getäuſcht? **Montesquieu** hatte leider! recht, da die Rede von **Fontenelle** war, daß er ſo **aimable** ſey, **ce qu'il n'aime personne!**

Selbſtliebe iſt unſere moraliſche Blatter, und gegen dieſes Blatterngift hilft keine Kuhpocken-Impfung; ein zweiter Jenner, der eine moraliſche Vaccination erfände, oder ein Mittel, die Selbſtliebe mit der Liebe zum Gemeinwohl zu vereinen, hätte auch den Weg zur Tugend gefunden und zum Glück der Menſchheit. Selbſtliebe iſt unſer innerer Schmeichler, der zuerſt dem äußeren Schmeichler Thor und Thüre öffnet, und wir können ſie ſchon an ganz kleinen Kindern bemerken. Nur ungerne geſtehen ſie ſich perſönliche Vorzüge zu, noch weniger ſchöne Spielſachen, Kleider, Zuckerwaaren ꝛc. Körpergröße wird von Knaben beneidet, wie Schönheit von Mädchen; „ich bin doch größer! ich bin doch ſchöner!“ kann man häufig hören, und Knaben von 5—6 Jahren ſagen ſchon: „da ich noch klein war.“ Selbſtliebe begleitet ſelbſt den Greiſen zum Grabe. Aber ſollte die gute Mutter Natur uns Selbſtliebe gegeben haben, um uns unglücklich zu machen? Nein! der Schein trügt — wir tragen allein die Schuld — wir haben die Natur ausgezogen! Nichts erſcheint mir komiſcher, als der Fehler ſo vieler Großen und Kleingroßen: ſie vergeſſen gerne ihnen geleiſtete Dienſte, denn ſie betrachten ſchon ihre bloſe Annahme dieſer Dienſte als eine — Gnade! Indeſſen machen ſie nur die Minderzahl; wäre nur nicht mit Verluſt der alten Sitten-Einfachheit die Mehrzahl auch von einem Egoiſmus angeſteckt worden, den man in der Mittelklaſſe noch vor 50 Jahren wenig ſah — daher ſelbſt der Weiſe eine Art Egoiſt werden, und es machen muß, wie das Oel, es vermiſcht ſich nicht mit dem Waſſer!

Theoretiſche Egoiſten wie Helvetius, oder wie unſre philoſophiſchen Ichs und Nicht-Ichs, ſind wahre Kinder gegen die praktiſchen im Welt- und Geſchäftsleben — ſie fallen ſich nicht einmal in die Haare, und verſpritzen höchſtens einige Dinte auf ihrem Dreifuß, ſo unſchädlich als die Kanonenſchüſſe des Bombardier-Käfers — aber die praktiſchen, die nicht einmal das Princip, wornach ſie handeln, dem Namen nach kennen, deren Eyer ſtets zwei Dotter haben, und deren Gänſeblümchen lauter Roſen und Nelken ſind — ſoll der Teufel reiten. Sie ſind lauter Honig-Gukguke, die freundlich die Neſter der Bienen vorausfliegend anzeigen, weil ſie wiſſen, daß doch immer Etwas auch für ſie abfällt — golden ſind noch diejenigen Egoiſten, die aus bloſer Bequemlichkeit und Weichheit weder Hand noch Fuß rühren, wo ſie doch mit leichter Mühe helfen könnten, oder auch aus Vornehmigkeit und Stolz ſich nicht um [illegible], und wären es die nächſten Verwandten, kümmern — [illegible] passive zu Werke gehen; aber — es gibt Ichlinge, [illegible]nz dem Fuchſe gleichen, der ſeinen Schwanz verlor, und man im ganzen Fuchs-Geſchlecht eine Generalfuchsſchwanz-Beſchneidung einzuführen ſuchte!

Die Selbſtliebe, beſſer Selbſtſucht, iſt die erſte und verbreitetſte aller Leidenſchaften, und ſchlägt die tiefſten Wurzeln und treibt die meiſten Zweige bei Alt und Jung, bei Mann und Weib, bei Hohen und Niedern. Sie betrachtet ihr Ich als höchſten Zweck, dem alle und alles nur als Mittel untergeordnet ſind. Selbſtſucht nennt ſich Selbſtliebe, wie der Stolz ſich — Selbſtgefühl nennt, und der größte Schwachkopf in den Augen deſſen, den er bewundert, aufhört, Schwachkopf zu ſeyn. Dummköpfe und auch Alltagsköpfe nennen den eigentlichen Kopf, den ſie nicht begreifen, Querkopf, und ſeine herrlichſten Ideen Idioſyncraſien, zumalen das Wort ſo gelehrt klingt. Wir ſelbſt ſind unſre gefährlichſten Schmeichler, die Ichheit unſer A und O, und Selbſtverleugnung bloſes Aushängſchild, hinter dem die ſcheinbare Ent-Ichung auf Beute lauſcht. Haſt du nie das komiſche Bild zweier Eſel geſehen, die ſich aneinander reibend liebkoſen ? es iſt das ſchicklichſte Bild derer, die ſich und Andern ſchmeicheln. Willſt du ſie ganz kennen lernen, laß ſie fühlen, daß du ſie durchblickſt — dann lernſt du ſie ganz kennen.

Wir nennen Sinnen- oder optiſchen Betrug, daß wir z. B. einen Theil der Erdoberfläche von einem Berge nicht krumm, ſondern ganz gerade ſehen, und doch ſind es nicht die Sinne, ſondern wir ſelbſt, die ſich betrügen, indem wir aus dem unendlich kleinen Theil, den wir überſehen, auf das Ganze ſchließen, wie die Fliege am Fenſter vom Grundriß Londons. Wir ſagen: die Blumen dünſten Abends am meiſten aus, weil wir ihre Ausdünſtungen deſto ſtärker riechen, weil ſie die Abendluft weniger verdünnt; wir ſprechen von Sonnen-Finſterniß, wenn der Schatten des Monds uns das Sonnenlicht nimmt, und ſollten blos von Erdfinſterniß ſprechen; ja, wenn die Sonne jetzt einen andern Standpunkt gegen die Erde hat, als zuvor, unter dem Horizont iſt, über dem ſie ſtand, ſo ſagt der gemeine Mann: „die Sonne geht um die Erde“ — um dies Pünktchen im Weltall. Kein Sterblicher iſt ohne Schmeichler, Schmeichelei der Labe-, Kühlungs-, Linderungs- und Stärketrank des Lebens, und wenn einer keinen Schmeichler findet außer ſich, ſo findet er einen in ſich, ſtillſchweigends dem Plattdeutſchen folgend: **he meent sien Dr. . . is Muscaten!**

Selbſtſucht äußert ſich nirgends ſtärker, als beim rohen Sohn der Natur, der alles um ſeinetwillen geſchaffen glaubt, Weib und Kinder nicht ausgenommen, und alles ſtiehlt, was er abreichen kann. Jeder Menſch iſt ſchon von Natur abgeneigt, ſich von Andern regieren zu laſſen; ja die dümmſten, die es am nöthigſten hätten, ſind gerade die eigenſinnigſten, und man muß es machen, wie die Weiber es mit ihren Selbſtherrſchern halten, ſeine Abſichten möglichſt verbergen. Nicht das goldne Zeitalter der Dichterwelt, ſondern die Vereinigung mehrerer Familien in eine Geſellſchaft zähmte die Zügelloſigkeit der Selbſtſucht, in die Luxus und Ueberkultur wieder zurückführen — das Verhätſcheln der Kinder — die Viel= und Frühwiſſerei der Jugend, der Kosmopolitismus der Männer, der Luxus der Weiber macht wieder ſolche Egoiſten, daß man ſchwören möchte, man ſey blos darum beiſammen, um — blinde Kuh zu ſpielen. — Die Schnecke iſt das Sinnbild des Ichlings, die nie ihr iſolirtes Häuschen verläßt, als wenn ſie etwas will, und alles verſchleimt, was ſie berührt. Der Ichling gleicht der Welt, deren Mittelpunkt überall, und deren Umfang nirgends iſt; alle Dinge neigen ſich nach ihrem Schwerpunkt, niemand aber mehr als der ächte Ichling, den man daher auch Schwer=Elementer nennen könnte.

Wenn ein neuer Eudamidas ein Teſtament machen, und ſeinen beiden Freunden, einem die Tochter, dem andern die Mutter legiren wollte, unter wechſelſeitiger Subſtitution, ſo würde unſre Zeit den Erblaſſer entweder non sanae mentis erklären, oder lachend das beneficium inventarii anrufen. Wir leſen im Salluſt von zwei Brüdern aus Karthago, die ſich bei einem Gränzſtreit lebendig begraben ließen, um ihrem Vaterland etwas mehr Land zu gewinnen — wie mancher Volksdeputirte denkt nicht hierbei: O ihr Narren! ſtreicht ſeine Diäten lachend ein, und kehrt nach Hauſe, kugelrund, mit glänzend neuen Kleidern und ſtrahlendem Angeſicht, wie Moſes, als er die X Gebote gemacht und vom Sinai herabſtieg. Baco nennt die Kolliſion unſrer Selbſtliebe mit dem Intereſſe Andrer und des Gemeinwohls experimentum crucis, Kreuzweg, was an den Kommunion=Wein erinnert, der in proteſtantiſchen Kirchen der ſchlechteſte, in katholiſchen der beſte zu ſeyn pflegt; denn hier trinkt ihn der Prieſter, dort das Volk. Egoiſmus ſitzt ſo feſt, wie die Filzlaus, und verdient das Hauptlaſter meiner Zeit ein edleres Bild? Ich war noch von der alten Welt, daß ich Anverwandte liebte, und von ihnen geliebt zu ſeyn mir weiß machte, und kenne einen Fall, wo die angeſprochene Fraternität unter Umſtänden verweigert wurde, daß man deren Beiſeitſetzung mit vollem Recht Mangel an Humanität nennen darf!

Die ganze Welt regieren die vier contracti innominati Juſtinians: Do ut des, do ut facias, facio ut facias, facio ut des. Die Alten nannten den Freund Necessarius und was heißt heut zu Tag Necessaire? das Etui oder Ridicule. Zur Trocknung menſchlicher Thränen geben allenfalls noch Einige ihr Taſchentuch her, können aber nicht wohl mehr thun — die Bedürfniſſe ſind zu groß, alles iſt theuer, die Einnahmen ungewiß. Es gibt ſo aufgeklärte Jungens, daß ſie in ihrer Mutter weiter nichts erblicken als eine Milch gebende Kuh, und im Vater weiter nichts als den Mann, der ſie und ihre Geſchwiſter in die Welt geſetzt habe à plaisir. Gleich traurig iſt der Ausruf: Combien des pères, qui ne sont pas seulement parens de leurs enfans! Bei religiöſen Secten und politiſchen Factionen kommt man oft in Verlegenheit, zu welcher Art Iſten ein Mann zu rechnen ſey, wird ſich aber nicht verrechnen, wenn man ihn einſtweilen für einen Egoiſten nimmt — Theilnahme gibt es auch hienieden, ſo lange es Etwas — zu theilen gibt, und mancher denkt vielleicht blos zu zart, und will keine Undankbare machen, da Undank eines der häßlichſten Laſter iſt.

Wenn andre Leidenſchaften ſchon längſt ſchweigen, macht die Selbſtſucht noch Exploſioren, und begeht mit ihrem Princip „Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte“ die größten Sophiſtereien, wie Bildhauer und Maler, die Gott und Engel bilden wollen, und einen Menſchen bilden, was mehr ſagen will, als wenn ſie ſtatt eines Menſchen einen Affen abbildeten. Wir nennen die Inſeln, aus denen etwa der $\frac{1}{4}$ Theil unſres Waſſerballen beſteht, Feſtland, und unſern Waſſerballen, ein Pünktchen im Weltall — Welt, und man kann nicht mehr über Ahnenſtolz lachen, wenn man den Menſchenſtolz betrachtet. Sonſt ſuchte man den Egoiſmus nur in verdorbnen Großſtädten, jetzt reſidirt er am kleinſten Oertchen, und die gewiß richtige Beobachtung ſchmerzt mich, daß ſelbſt Blutsfreundſchaft von ihm mit Füßen getreten wird, die noch vor 50 Jahren ſelbſt Egoiſten heilig war. Wer will es nun jenem Dicken, der auf einem an Proviant leidenden Schiffe die erſten Fleiſchſchnitten aus ſeinen fetten Hinter-Vierteln hergeben ſollte, verargen, wenn er behauptete, daß er auf die erſten Schnitte ein Näherrecht habe? Charité bien ordonnée commence par soi-meme. Und werden wir nicht ſchon in frühſter Jugend auf das Ego aufmerkſam, das in jeder Grammatik dem Tu vorausgeht?

Alle Egoiſten, je mehr ſie Ueberfluß an Ideen-Mangel haben, machen ſich zum Mittelpunkte: die lieben Engelein ſind blos da, um ſie auf den Händen zu tragen, die Sonne und der Mond, um ihnen zu leuchten, einzubeizen und abzukühlen, und die Sterne goldne Nägel am blauen Himmelszelt zu ihrer Augenluſt — ſo ſitzen ſie da, wie mancher Klein-Große unter ſeiner Livrée und Jägern. Man hat eine ſatiriſche nicht üble Jeſuiten-Geſchichte Monarchia Solipsorum; aber die Monarchie der Solipsi umfaßt die ganze Menſchheit, und es gibt mehr als einen Dey von Algier, den die Antwort des Franzoſen auf ſeine Frage: ob ſie auch Sonne, Mond und Sterne hätten? „wir wärmen uns an des Dey's Sonne, ſein Mond leuchtet uns Nachts und ſeine Sterne,“ zum gnädigſten Beifall-Lächeln bringen würde. Friedrich war freilich andrer Meinung bei ſeiner Frage an Zimmermann: Wenn der Menſchenſtolz glaubt, daß alles um ſeinetwillen da ſey, wozu iſt denn der Sand Brandenburgs? aber was iſt die ganze Sandbüchſe Preußen gegen die 600 Stunden lange und 300 Stunden breite Wüſte Saarah, die dem Dey ſo nahe liegt? Es gibt nur einen Friedrich, aber tauſend Deys.

Geboren ſeyn nur für ſich, c'est en bon français, être né bête, ſagte Montluc, aber es iſt ſchwerer, die Selbſtſucht auszurotten aus dem Menſchenherzen, als eine Alpe mit der Nadel abzutragen, ſagen die Orientalen. Selbſtſucht ſcheint ſogar mit den Jahren und widrigen Erfahrungen zu wachſen, und es kann faſt nicht anders kommen; und das Alter ſetzt noch Grämelei hinzu, daher Zurückgezogenheit das Beſte, und immer beſſer, als die gefällige Duldung des Weltmanns, denn dieſe iſt gegründet auf — Menſchen-Verachtung. Man gefällt, wenn man Jedem Recht gibt und jedem Vorurtheile ausweicht, entſchloſſen wie Triſtram Shandy, der ſelbſt ſeinen Eſel belehrt, ſich nie an einem von ſeiner Familie zu reiben. Es ſcheint Beſcheidenheit, wenn wir uns nicht ſelbſt loben — und iſt vielleicht blos verſchleierte Selbſtſucht — „Eigenlob ſtinkt,“ ſagt unſer Sprichwort — aber —

Wir ſelber, wir müſſen uns loben,
es lobt uns ja niemand als wir?

Die Ichlinge ſind im Stande, ihres Nachbars Haus abzubrennen, um dabei ein Ey zu ſieden, und ſprechen mit dem Phariſäer in ihrem Herzen „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin — wie andre Leute.“ Der Egoiſmus — der Hebel unſrer Kraft und unſres Wirkens, daher er auch beim Manne ſtärker iſt als beim Weibe — geht auf der Stufe der Macht gar leicht über in einen Schwindel der Vernunft, und dann in Deſpotiſmus. Anhaltendes Glück führt zu einem Uebermuth, der mit der Größe des Glücks immer wächst; er kennt ſeine älteſten Bekannten nicht mehr, und grüßet ſie auch nicht mehr, denn er kennt ſich ja ſelbſt nicht mehr; wie der hochſchwebende Adler in ganzen Waldungen nichts als einen grünen Teppich erblickt, der die Erde deckt. Es ſteht mit unſrer Eigenliebe faſt wie mit dem Lingam, nothwendig zu unſrer Erhaltung, eine Quelle des Vergnügens, das die Natur gab, ein Faden, der wie der rothe Faden der Britten durch alles Tau- und Segelwerk unſrer Marine läuft; und doch wird nichts ſo verheimlicht und verſteckt als der Lingam. „Kein Wolf frißt den andern,“ ſagt ein Sprichwort, das blos von Wölfen herkommen kann; denn wir Menſchen ſagen ſprichwörtlich: Homo homini lupus, und, was am allerſchlimmſten, handeln auch darnach — Homo homini lupus est — est — est!

Hutcheſons ſchöner moraliſcher Sinn hält nicht Stich, wir ſehen, urtheilen und handeln meiſt nur beziehungsweiſe, erklären Löwen und Tieger für die grauſamſten Thiere, die hingegen wieder von Inſekten als Vetter lobgeprieſen werden; uns ſind jene reißende Thiere, dieſen ſind es unſre friedlichen Rinder, Ziegen und Schafe. Ich ſage: ſelbſt unſre Moraliſten ſind, bei Lichte beſehen — Egoiſten, wenigſtens die alten großen Kirchenlichter, Mönche und ſelbſt heutige Schwärmer, wie Trappiſten, wofür quälten ſie ſich? Um des Paradieſes willen, und daher ſagte ein Höfling zu Duc de Joyeuse, als dieſer die Kapuziner-Kutte nahm: Tu seras bien trompé, s'il n'y a point de paradis!

Lächerlich egoiſtiſch muß uns die viel beſtrittene Frage vorkommen: Woher das Meer ſein Salz habe? erſt ſpät kommen die ſtolzen Erdenſöhne auf die Antwort: „die Erde hat nicht blos ihr Salz vom Meere, ſondern ſelbſt ihr ſüßes Waſſer; Ebbe und Fluth ſind nicht blos da um unſres Seehandels willen, und das Gras nicht gerade grün, weil wir das Grüne lieben.“ Matthieu Garo, der bei la Fontaine ſo ſchön über die End-Urſachen raiſonnirt, da ihm eine Eichel auf die Naſe fällt, würde ſich vom Gegentheil in Oſt- und Weſtindien überzeugen, wo zwar keine Kürbis auf den Bäumen wachſen, aber doch ſo ziemlich große Kokosnüſſe, und noch größere Kalebaſſen, ohne alle Rückſicht auf menſchliche Weisheits-Naſen. Unſer Ich gleicht den Flüſſen, die ſtets ihren Namen beibehalten, und ſtets anderes Waſſer rollen, und die größten artigſten Komplimentenmacher ſagen, wo es darauf ankommt „Veitli! gang du voran, denn du haſt Stiefel an!“

Die Generale, die nach der Schlacht von Salamis eidlich den Mann anzeigen mußten, der ſich am beſten gehalten habe, gaben dem Themiſtokles alle den zweiten Platz, jeder aber ſich den erſten; aber der iſt ſicher der Größte, den alle, nach ſich ſelbſt, für den Größten erklären. Boileau behauptete, daß ein großer Mann nie vollkommen mit ſich und ſeiner Schöpfung zufrieden ſey, und ſcheint ſich unter die Großen gezählt zu haben, hatte aber darinn Recht, daß er dem Dichterling Santeuil, der das Gegentheil von ſich behauptete, ſagte: „Sie ſind der einzige große Mann, der das von ſich ſagen kann.“ Leere Tonnen machen mehr Lärmen, als volle, und ſtehen, wie die Coffres aufrecht, wenn ſie leer ſind; alle Blinde tragen die Köpfe gewöhnlich höher als Sehende, und die Römer wußten für den letzten ihrer armſeligen Regenten keinen beſſeren Ekel-Namen als Superbus.

Vermöge der Eigenliebe, die uns ſo oft Andern mißfällig, und Andere uns macht, würde man ſich mit allen gefallen, ſobald man ſich Mühe geben wollte, auch allen zu gefallen, und ihre Eigenliebe zu ſchonen, oder ihr gar zu ſchmeicheln. Man ſagt: „Umgang ſchleift ab;“ wohl wahr, aber es iſt eigentlich nicht der Umgang, ſondern Egoiſmus, der den Schleifſtein macht. Wir bemerken, daß Andere ſich an unſre rauhen Ecken ſtoßen, die ſcharfe Seite ſich endlich gegen uns ſelbſt wendet, und ſo fordert unſer eignes Intereſſe — Selbſtſchleifer zu werden — Scheerenſchleifer. In der Geſellſchaft gewöhnt man ſich leicht an alles, am wenigſten aber an ungeſchliffene Kritiker, und Anonymität geht nicht, wie beim Recenſenten, der unbekannt in ſeiner Klauſe backt.

Vernunftſtolz führt gerne zu Naſeweisheiten und alberner Geſchwätzigkeit, ja zur Plumpheit, wo Erziehung und Weltumgang fehlen. So führt Vernunftdemuth zur Blödigkeit jener Prinzeſſin, die durchaus nichts zu antworten wußte, daher ihre Oberhofmeiſterin immer das Wort nahm: „Ihre Durchlaucht wollen ſoviel ſagen“ ꝛc.

und ich weiß nicht, ob dieſer Kaſus unter Schriftſtellern je vorgekommen iſt? Großthun ſcheint indeſſen immer natürlicher als Kleinthun; denn dies iſt gewöhnlich Heuchelei, folglich gehäſſiger. Großthuer ſind **Icari**, die ſich mit Wachsflügeln zur Sonne aufſchwingen, ſchmelzen und in das Meer burzeln, aber doch **Icarus Icariis nomina dedit aquis** — Kleinthuer aber ſind meiſt ſchmutzige engbrüſtige Dreckkäfer, und ich wüßte nicht, daß ein Dreckkäfer je ſich Namen gemacht hätte.

Es gibt feine und grobe Selbſtler. Es gibt ſolche ungeheure Egoiſten, daß ſie aus dem einſilbigen Ich, wenn ſie es ausſprechen, ſtets zwei Silben machen, daher ich die obenberührte Tonognomie nochmals empfohlen haben will. Die Art und Weiſe, wie das Ich ausgeſprochen wird, vermag nicht blos den Charakter eines Ichlings, ſondern ſelbſt Stand, Vermögen, Schönheit, Einfluß ꝛc. ja verſchiedene Länder und Städte zu bezeichnen. Nur der vollendete Hofmann oder die Coquette ſprechen ihr Ich ſo veränderlich, daß ſich nichts beſtimmtes daraus ſchließen läßt. Die meiſten Ichlinge haben etwas Unangenehmes in ihren Sprachlauten, entweder tiefe rauhe Töne, wie Befehle, oder kreiſchende hohe, die Töne des Schwätzers, und in manchen Geſellſchaften erkennt man auch den Egoiſten, wenn er — nichts ſpricht. Alle **Ego** gleichen dem **Eccho**, nur mit dem Unterſchied, daß letzteres um ſo höher geſchätzt wird, je öfter es ſich wiederholt, die **Ego** aber im umgekehrten Fall ſich befinden.

Gelehrte, und dann Geſchäftsmänner an kleinen Orten, die ſelten die Kunſt des Umgangs ſtudirt haben, treten mit Arroganz auf, wie vor Untergebenen, und fließen von Selbſtlob und Lügen über, je öfter ſie das „ohne mich zu rühmen“ einflicken; niemand aber ſcheint mir die Selbſtliebe weiter zu treiben als Autoren. Barthe kam zu ſeinem ſterbenden Freunde Colardeau mit ſeinem Schauſpiel „der Egoiſmus,“ und fing an vorzuleſen, und ſein Urtheil zu ver-

neh-

nehmen. „Schalte noch;" ſagte Letzterer, „die Scene ein, wo ein Geſunder zu einem Todkranken kommt, um ihm ein Luſtſpiel von 5 Akten vorzuleſen." — Kant iſt nicht von Egoiſmus frei zu ſprechen — aber man bedenke — ein berühmter Profeſſor, auf einer kleinen Univerſität, ein einſamer Hageſtolz — muß er nicht Egoiſt werden? Es iſt ihm leichter zu verzeihen, als dem Miniſterling eines Duodezſtätchens, den außer ſeiner Duodezmonarchie keine Seele kennt, und auch keine Seele zu kennen verlangt, wenn ſie nicht — muß!

Kleine Leute ſind gerne Egoiſten, und ſetzen gerne ihrer geiſtigen, wie ihrer körperlichen Kürze die Pauliniſche Elle zu. Das anſchaulichſte Bild des vollendetſten Ichlings iſt der Elegant im Palais-Royal, der ſich auf einen der Strohſeſſel hinwirft, auf den zweiten die Füße legt, auf den dritten den linken und auf den vierten den rechten Arm, ohne ſich im geringſten um Andre zu kümmern, und ohne mehr als einen Stuhl bezahlen zu wollen. Nach ihm kommen die Hageſtolzen und Leibzüchtler, deren ekelhafte Menge unter die Zeichen der Zeit gehört; ſie verkaufen eigene Nachkommenſchaft und alle Verwandte um 10 Proc. — Schenk iſt geſtorben, Gebhard iſt verdorben — und alles, was ſie thun, iſt, daß ſie jedes Jahrviertel mit einer Quittung ſich beläſtigen. Alles iſt à fonds perdus — Liebe, Freundſchaft, Thätigkeit, Nützlichkeit, Leib und Seele — zehn vom Hundert et après moi le déluge!

Noch darf ich einer Scene nicht vergeſſen, die mich mehr ergötzt, als geärgert, aber gewiß vor 50 Jahren auch nicht Statt gehabt hat. Ein junger reicher Herr Verleger beſuchte mich, nur ſo en passant und in Eile, ob er gleich einen beſtimmten Zweck hatte — er brachte en passant die Rede auf ein Werk, das er wollte — ſprach aber noch mehr vom ſchlechten Gang des Handels, und von der Wahrſcheinlichkeit eines neuen allgemeinen Krieges — ſprach, als ob er ein wahrer Gelehrter wäre, und ganz die Stellung des Mäklers vergeſſend, und wen er vor ſich hatte, wie allenfalls ein reicher geiziger

Fabrikherr mit einem armen Fabrikarbeiter ſpricht, der Frau und Kinder zu ernähren hat, oder wie man mit einem hungrigen Schmierer ſpricht. Er that ſogar Seitenblicke, ob mein einſames Leben und gewiſſe obwaltende widrige Familien-Verhältniſſe nicht Einfluß haben möchten auf die Güte des Werkes? und ich bat ihn, müde des Bücher-Juden, der mir verächtlicher wurde, als der Geld-Jude, der wohl ſelbſt von ſeinem Profitchen ſpricht, und wenigſtens nicht liberal ſcheinen will, mir ſeine Bedingungen ſchriftlich zu machen. Er dachte mit mir zu ſpielen, und ich ſpielte mit ſeiner Unverſchämtheit, um zu ſehen, wie weit ſie gehen würde. Siehe! da erſchien das Muſter eines contractus unilateralis, der ſelbſt die ſchwächſte Schriftſteller-Ehre verletzte; ich hätte ſolchen ad acta nehmen ſollen, aber in gerechter Aufwallung wanderte er dahin, wohin er gehörte, zur verdienteſten sepultura asinina. —

Nie trat wohl in Deutſchland der Egoiſmus greller auf, als in den letzten Jahrzehnten. Deutſche Fürſten, nur an ihre Vergrößerung denkend, untergruben die Verfaſſung des Vaterlandes, und ertrugen, um ſich von der unbedeutenden Abhängigkeit von Kaiſer und Reich völlig frei zu machen, die ſchmählichen Feſſeln des übermüthigen Korſen, und alle Launen eines Sultans, der mit der Landung zu Antibes wenigſtens als der vollendetſte und ſcheußlichſte Egoiſt von ganz Europa meinen Augen erſcheint. Warlich! der ſo bewunderte Mann dachte nur an ſich, und etwa noch, daß Napoleoniden auf dem Thron der Bourbons fortherrſchen möchten. „Der Wiener Kongreß (der beſchimpft wird, wenn man ihn dem Weſtphäliſchen zur Seite ſtellt) iſt aufgelöſt,“ ſagte der Egoiſt bei ſeiner Landung, ſo wenig kümmerte er ſich um Ruhe und Glück Frankreichs und Europas. Er ſchwätzte, ſchwätzte, wie Franzoſen ſchwätzen, kannte wohl eigentlich nichts als ſein Soldaten-Metier, und hatte auch ganz die unangenehme Stimme des Egoiſten, und ſeine Figur kann man auch nicht angenehm nennen; für mich hatte ſie einmal etwas Widriges, am wenigſten, wenn er in Generals-Uniform zu Pferde ſaß; aber ächt komiſch ließ die kleine Figur im Kaiſer-Mantel, in der Mitte der ſchönſten Männer von der Armee oder vom **corps diplomatique.**

Madame de Staël vergleicht ihn mit einem geſchickten Schachſpieler: das Menſchengeſchlecht iſt ſeine Gegenparthie, die er matt zu machen ſucht, coute qu'il coute — er verdiente warlich das Zuchthaus von S. Helena — causa tantae calamitatis eadem, quae omnium nimia felicitas, ſagt Florus von Pompejus und Cäſar. Glück und Unglück ſind nur um zwei Buchſtaben von einander unterſchieden, und wenn der Mond am hellſten glänzt, iſt er dem Verſchwinden am Nächſten — alles hat ſeinen Culminationspunkt unterm Monde. Der Egoiſmus und die Verachtung der Menſchheit muß jedem Denker und Freund des Menſchen ſchrecklicher noch ſeyn, als ſein Deſpotiſmus, noch ſchrecklicher aber dem gemüthlichen Mann die Worte, die er, nach ſeiner Flucht von Moskau, vor dem warmen Kamin zu S. Cloud lachend und die Hände reibend von ſich kommen ließ: „c'est plus agréable que Moscou!“

VI.

Die Fortſetzung.

Atque ipsa utilitas justi prope mater et aequi.

Die Selbſtſucht zerfällt in mehrere Nebenlinien, Stolz, Hochmuth, Hoffart, Eitelkeit, Eigenſinn ꝛc. die wir nun näher müſſen kennen lernen. Stolz iſt überall, wo man das Bewußtſein ſeines Werthes leidenſchaftlich durchzuſetzen ſucht, und fixirt unſere Einbildungen auf einen Punkt, auf unſere Vollkommenheiten, bis zu einer Art von Verrücktheit. Stolz macht dumm, und Dummheit begünſtigt ohnehin die Thorheit—„Stultus und Stolz wachſen auf einem Holz,“ ſagten unſere Alten. Wir kränkeln alle, mehr oder weniger, im Spitale des Stolzes, der Kronenträger, wie der Schweineſchneider und Abtrittsfeger —

All my commands are easy, short and full,
my sons! be proud, be selfisch and be dull.

Der Stolz ſieht ſich erhaben über Andere, womit noch Achtung gegen Andere beſtehen kann — plumper Stolz aber erblickt Andere allzu tief unter ſich und verachtet ſie, und iſt in der Regel der Begleiter der Mittelmäßigkeit, die unvermuthet zu Etwas gelangt iſt; daher plump wie das Directoire Frankreichs, und mancher Direktor in unſerm deutſchen Vaterlande; Stolz liefert daher auch die meiſten männlichen

Subjekte der Narrenhäuſer; aber einen gewiſſen Charakterſtolz der Diener ſollten kleine Herren achten und lieben: er bewahrt am ſicherſten vor kleinen niedrigen Schuppereien und Vervortheilungen, die ſich unterthänigſt krümmen, und bei jedem Wort einen Katzenbuckel machen. Zu Wien befand ſich ein Maler, der ſich einbildete, Fürſt Schwarzenberg zu ſeyn; der Arzt verſprach ihm Freiheit, wenn er alle Narren abmale; er malte, und noch ehe er ganz fertig war, hörte er auf, Fürſt Schwarzenberg zu ſeyn; folglich curirt Arbeit viele Narren, und in der arbeitenden dürftigen Claſſe finden ſich auch die wenigſten Narren, wohl aber unter Reichen und Mächtigen und Müßigen — ihre Umgebungen erſcheinen in der Regel nur in der Maske vor ihnen, ſie erfahren ſo wenig, als ſchöne Weiber, die Wahrheit, und wie viel ſie werth ſind, und ſo drehen ſie ſich in einem ewigen Maskenballe.

Der Hochmuth (superbia) äußert ſich zunächſt in der Geringſchätzung Anderer, und Hoffart (Hoch daher fahren) im äußeren Prunke; Hoffart gleicht der Fliege, die vom Wagen ruft: „Was ich für Staub mache,“ und der mit Luft gefüllten Schweinsblaſe, die ein Fauſtſchlag zur beſcheidenen nützlicheren Plattheit bringt. Die Hoffart handelt ſelten nach Grundſätzen, dazu iſt ſie zu unwiſſend und zu ſchwach; aber ſie iſt nicht ſelten recht leutſelig, wie manche Hochwürden auf einem Tauf-, Hochzeit- oder Leichen-Schmauſe, und der gemeine Mann rühmt dann die Leutſeligkeit, und ſollte ſie nicht niederträchtig nennen, was jedoch ohne alle Seitenblicke geſchieht. Aufgeblaſenheit iſt der Bruder der Hoffart, oder des Eigendünkels, und ein recht glücklicher Ausdruck, der ſogleich an den Froſch in der Fabel erinnert, der ſich zum Ochſen aufbläst und platzt, was freilich nicht allen Fröſchen und allen Blaſern begegnet. Der Hochmuth trägt die Naſe hoch, und dies bemerkt man auch an — Blinden. Ich erklärte in den erſten Tagen einen Mann für einen Hochmuths-Narren, was man nicht begreifen konnte, blos aus ſeiner *affectirten Sprache*, und aus ſeinem *ſtädtiſchen Anzuge* auf einem Dorfe — leider! konnte ich kaum ein Jahr lang über ihn blos lachen — aber bald zeigte ſich unter der bunten Jacke — die *ſchwarze Seele der Bosheit!* Man nennt dies auch *Dickethun*, findet es am häufigſten unter rohen Glückspilzen, reichen Juden, und auch wohl pedantiſchen Gelehrten, die nicht einmal ſo viel franzöſiſch verſtehen, um zu wiſſen, was es ſagen will:

Image de Dieu! sur la chaise percée!

Die *Eitelkeit* iſt der Stolz des Schwachen, die ſich in Kleinigkeiten äußert, und *Eigenſinn* ein andrer Ableger, der glaubt, daß alles nach ſeinem Kopfe gehen müſſe. Ein Ausfluß des Stolzes iſt auch *Ränkeſucht*, und es gibt Menſchen, die ſich in *Ränken* gefallen, ohne gerade einen gewiſſen Zweck erreichen zu wollen, weil ſie darin eine gewiſſe Geiſtesüberlegenheit erblicken. Ich kannte einen gewiſſen Doktor höchſt gemeinen Schlags, der ſich in den gemeinſten Intriguen gefiel, die ihm meiſt gelangen, weil beſſere Menſchen kein beſonderes Gewicht darauf legten, oder ſie nicht erwarteten — ſie betrafen auch meiſt Kleinigkeiten; aber dieſer Schwachkopf ſagte mir einſt mit funkelnden Augen bei einer gelungnen kleinen Prellerei: „*Hätte ich nicht einen guten Staatsminiſter gegeben?*“ Es gibt eine *reine Ränkeſucht*, wie *reine Lügenſucht*, die Freude findet an ihrer Erfindung und Ueberliſtung, ganz verſchieden von eigentlicher Prahlerei, die wir *Großthun* nennen, wenn ſie ſich in *Handlungen*, und *Ruhmredigkeit*, wenn ſie ſich im *Reden* äußert, und dieſe Thorheiten ſcheinen mir in gewiſſen Familien erblicher zu ſeyn als Talente und Tugenden.

Es gibt eine ſonderbare Art *hochmüthigen Betragens* ohne allen Hochmuth, lediglich aus einer gewiſſen gedankenloſen Gewöhnung an gewiſſe Ehrenbezeugungen entſtehend, die nicht immer Zeichen eines *Schwachkopfes* iſt, ſondern nur beweiſt, daß man nicht mit ſeiner Zeit fortgegangen iſt, und in die neue ſich nicht zu ſchicken weiß. Ich wüßte hier komiſche Auftritte aus der Mediatiſirungszeit anzuführen; indeſſen findet ſich dieſe Lächerlichkeit beim männlichen Geſchlecht weniger, als beim weiblichen, das gerade am meiſten über Stolz und Hochmuth klagt, je kränker es ſelbſt in dieſem Spitale liegt. Die Kunſt bildet dieſe Art Thoren in einem Gewande mit Zungen und Larven, und geht ganz philoſophiſch zu Werke — was eben nicht immer ihre Sache iſt — wenn ſie den Stolz als Weib mit verbundenen Augen darſtellt, dem Hochmuth aber noch Eſelsohren gibt, und zum Schildhalter einen Putter (dindon). Der männliche Stolz ſieht ſich lieber von einem Donnerkeile niedergeſchmettert, als von einem — Nachttopfe! lieber von einem Kaiſer und König, als von einem Dorf-Junker!

Stolz, Hochmuth, Hoffart, Eitelkeit, Eigenſinn, Lügen- und Ränkeſucht beziehen ſich zunächſt auf unſere eigene Perſon; Selbſtſucht aber, die ſich in Herrſch-, Ruhm- und Ehrſucht äußert, beziehen ſich auf dritte, wie Liebe, Haß und Neid, und die Habſucht blos auf Sachen — lauter Auswüchſe der erlaubten Selbſtliebe. Der Stolze meidet gerne, die höher ſtehen, der Eitle drängt ſich lieber zu ihnen; der wahre Mann von Ehre iſt aber um beides, ſo wie um Ehrenbezeugungen ſelbſt, am wenigſten bekümmert; er fühlet ſeinen Werth, und läßt die Leute reden. Er fragt, wenn ihn jemand intereſſiret: Was iſt's für ein Mann? d. h. von welchen Eigenſchaften — die Mehrzahl aber: Was iſt er? d. h. welchen Titel hat er? Wem dient er? Louis XIV. ließ 100 Monumente mit ſeinem Le Grand anſchmieren, und iſt doch nur Louis der Eitle — Friedrich ohne alle Monumente iſt Friedrich der Große! Am ſchändlichſten iſt Herrſchſucht, die ſich mit freiwilliger Huldigung nicht einmal begnügt, ſondern ſolche befehlen und erzwingen will, wie der ſchlimmſte aller Teufel Klopſtocks Adramelech —

> Vergehe, ſey lieber nicht mehr, ehe du lebſt und nicht herrſcheſt!

Stolz iſt eine ſehr ernſte unangenehme, Eitelkeit aber oft eine muntere gutmüthige Leidenſchaft, in deren Gefolge geſellige Tugenden auftreten, ſo wie beim Stolze in der Regel Wahrheit, Ehrgefühl, Feſtigkeit und Großmuth. Stolz iſt ein Britte, Eitelkeit ein Franzoſe, Intrigue ein Italiener und der Deutſchen Tugend iſt — Demuth. Aechter Stolz iſt Gefühl ſeines innern Werthes und ſeiner Anſtrengungen, der mehr auf bleibende Achtung ſiehet, als auf vorübergehende Bewunderung und Ehren; der Ruf folgt ihm wie ſein Schatten, bald voran, bald hinten nach, bald größer als der Mann ſelbſt, bald aber auch kleiner — Ruhm iſt Schatten der Unſterblichkeit, zwar auch ein Schatten, aber noch ſolider, wenn wir das wirklich ſind, was wir ſcheinen. Hochherzigkeit iſt eine Tugend, die oft im Getümmel der Leidenſchaft der Vernunft den Sieg erleichtert, die liebenswürdigſte Tochter der Selbſtliebe, und Selbſtachtung das wahre Palladium edler Seelen, ſo oft auch Eigenliebe mit ihr verwechſelt werden mag. Ich glaube dem Stolze allein den Sieg über eine unwürdige Leidenſchaft, die mich 25 Jahre quälte, zu verdanken zu haben, glaube, daß es weniger niederträchtig in der Welt hergehen würde, wenn wir alle vernünftig ſtolz wären, und zu Paris hätte mir kein andrer Savoyarde Stiefel und Schuhe reinigen und wichſen dürfen, als der, den ſein Herr, auch ein Savoyarde, fortjagte in Zorn — „Ich bin alſo nicht mehr in eurem Dienſt?“ Nein! „Gut!“ er holte 2 Sols aus der Taſche, ſetzte ſich auf das Stühlchen und ſagte: „Nun ſo putzt mir meine Schuhe!“

Nichts iſt weniger zu vermeiden, als nicht für ſtolz gehalten zu werden von gemeinen Philiſtern, die zu gemein ſind, um das Nichtgemeine zu begreifen, und der Schein des Stolzes iſt unvermeidlich bei einer gewiſſen Größe, die relativ iſt, und bei einem feſten Charakter, gerade weil die Mehrzahl auch ohne Charakter iſt... Aus dieſem Grunde macht Beſcheidenheit bei Verdienſt eine ſo treffliche Wirkung, als der Schatten in Gemälden, und verſöhnet die Eitelkeit und Anſprüche Anderer. Beſcheidenheit, die liebenswürdigſte Tochter der Selbſtkenntniß, und durchaus verſchieden von der Kutten-Tugend Demuth, haſchet nicht nach Auszeichnungen, drängt ſich nicht zu, und werden ſie ihr, ſo nimmt ſie ſolche mit Dank an, ohne ſich zu erheben; denn nichts iſt dem wahrhaft großen Mann widriger, als das Hunde-Geklaff, wie um Napoleon her. Gaſſendi reiſte einſt von Paris nach der Provence mit einem gebildeten Manne; zu Grenoble ſtieß dieſer auf einen Bekannten, der den berühmten Gaſſendi beſuchen wollte; „O nehmen Sie mich doch auch mit;“ der Reiſende fand in ſeinem Reiſegefährten von Paris den beſcheidenen Gaſſendi. Es war ein ſeltner Deutſcher, der reichgewordene Kaufmann N. N., den ich ſchon darum liebte, weil er den Titel Commerzienrath ausſchlug!

Der Gegenſatz des Stolzes iſt Demuth — Muth zu dienen, eine ächt deutſche Nationaltugend, welche unſern Geſchwiſterkindern, den Britten, fremd iſt, und die auch die Alten nicht unter die Tugenden zählten, vielmehr *μικροψυχία* Kleinmuth nannten im Gegenſatz von *μεγαλοψυχία* Großmuth. Demuth iſt eine aus mißverſtandenem Chriſtenthume hervorgegangene ekelhafte Kuttentugend, wie die Jungfern-Ehen im Mittelalter, die Kloſter-Gelübde, der Pantoffelkuß und anderer Unſinn bis zur Demuth, ſich nicht malen zu laſſen, und iſt und bleibt eine Eſels-Tugend, wie die Geduld, die Spitzköpfe den Plattköpfen einreden, und auch wohl einbläuen. In Deutſchland wollen wir das Ländlichſittlich erwägen, unſere Verfaſſung und der ſteife Ständeunterſchied machte die Kuttentugend zur Nothtugend, und entſchuldigte ſelbſt Kriechereien. Mit der politiſchen Reformation, die hoffentlich ſich immer mehr veredeln wird, wird auch ſie ſich veredeln; man wird ſich im Auslande wenigſtens nicht mehr ſeines kriechenden Landmannes zu ſchämen haben, und ſie mag als deutſche Nationaltugend daſtehen in veredelter Geſtalt. Der Deutſche ward einſt gerühmt wegen ſeiner Beſcheidenheit; ſie ſcheint leider! mit der Kultur zu verſchwinden, wovon man ſich auf Reiſen am beſten überzeugen kann — die edle Tugend, weit entfernt anerkannt zu werden, wird falſch gedeutet, mißbraucht, und wer ſich beſcheiden, oder blos paſſive verhält, iſt verloren! er muß das Doppelte zahlen; jener Britte zu Frankfurt aber, der faſt jede Viertelſtunde den Kellner herausklingelte bis ſpät in die Nacht, um — die Lichter zu putzen — verdiente die Rechnung!

Die alte Demuth war im Grunde nichts weiter, als eine auf Verſtellung, Gewohnheit und Einfalt gegründete Frömmelei der ſogenannten geiſtlichen Welt, die das Wort ſtets auf der Zunge, und nur wenig im Herzen hatte, ſelbſt der Kapuziner nicht, der ſich frater indignus unterzeichnete, und durfte Friedrichs Frage nicht übel nehmen: „Mein Gott! weſſen mag der Menſch doch würdig ſeyn, wenn er ſelbſt zum Kapuziner nicht würdig iſt?“ Den Beweis der Gottgefälligkeit nahmen die Kapuziner daher, daß die X Gebote auf dem kleinen Berge Sinai, und nicht auf dem Kaukaſus, Montblanc, Maudit oder den Cordilleras gegeben, und nur arme Fiſcher zu Apoſteln gewählt worden ſeyen; Nicht-Kapuziner aber ſahen in ihr thatloſe Wegwerfung durch langen Druck, Mangel an Erziehung und Verachtung, wie bei Juden. Es gibt allerdings eine wahre Demuth — das Bewußtſein unſeres geringen moraliſchen Werthes in Vergleichung mit dem Geſetz der Sittlichkeit, aber die Entſagung alles moraliſchen Werthes — iſt falſche Demuth, und wird zur Kriecherei des Sclaven. Wahre Herzens-Demuth kann nur der Gedanke an Gott und der Blick in die große Natur geben, und gerade dieſes Gefühls ſind die Wenigſten fähig. Eine recht anſchauliche gründliche Betrachtung des Weltalls macht demüthiger, als die ganze Kleriſei nicht war, von S. Peter an, bis zum neueſten Franziſcaner in München!

Muth (θυμός) gehört zum Leben, man lebe auf dem Throne, oder auf dem Schemel vor der Hütte, oder ſitze als Bettler an der Straßenecke. Alle Demuths-Predigten führten bloß zur Heuchelei, und höchſtens zu dem paſſiven Gehorſam und Sclavenſinn, wie ihn Kirche und Staat gerne hatten im Mittelalter, Napoleon im neunzehnten Jahrhunderte wieder wollte, und gar Manche noch wünſchten, die nie an ihr dic cur hic? denken mögen. Die Würde der Menſchheit verlor ſich offenbar mit dem ſo frühe mißverſtandenen Chriſtenthum, wenn wir das Alterthum vergleichen, und doch darf der Menſch als Menſch immer etwas ſtolz ſeyn auf das, wozu er ſich erhoben hat — es iſt ein Theil ſeiner Arbeit und ſeines Lohnes — was ihn allein vom Thier zu ſcheiden vermag.

Edel iſt daher der Stolz des Mannes von Charakter — Gefühl ſeines Werthes, nicht Rebellion kleiner Seelen gegen das, was über ſie hervorraget — er nimmt kein Geſetz von Andern an, als etwa in Kleinigkeiten, ſein Betragen harmonirt mit ſeinen Grundſätzen; er beharret in ſeinen Unternehmungen, denn er unternimmt nichts ohne Ueberlegung, und was über ſeine Kräfte gehet, ſein Haß iſt ſtark, wie ſeine Zuneigung, Beleidigung rächet er nicht, vergißt ſie aber nicht, und läßt ſich nur einmal beleidigen. Er ſtirbt, wie Hamlet ſagt, mit allen ſeinen Sünden, ohne letzte Sakramente. Es iſt lächerlich, ſtolz zu ſeyn auf das, was der liebe Zufall gab, Geburt, Reichthum, Schönheit ꝛc., aber das, was man ſich ſelbſt gab, Ausbildung des Geiſtes und Herzens, Kenntniſſe, Fertigkeiten ꝛc. auf das, meine ich, dürfte man ſchon ein bischen pochen. Jener Stolz iſt auch ziemlich hinweggelacht, aber gewiſſe überſtülpte Freiheits- und Gleichheitsſeelen wollen auch letztern nicht gelten laſſen in unſern Zeiten, die Jugend ſich dem Alter und geſtandenen Männern, die ſchon etwas geleiſtet haben, gleichſtellen, und ſelbſt Ungebildete den Gebildeten oft auf recht plumpe Weiſe.

In unſern Zeiten darf man daher bei der größten Humanität und ungeheucheltſter Popularität das nicht thun, was man ſich gemein machen nennt, d. h. mit Leuten ohne Bildung vertraulich werden: ſie mißbrauchen es, verſtehen es falſch, und werden noch hundsgemeiner. Oft habe ich in jüngern lebhaftern Jahren, trotz meiner Theorie, in praxin gefehlet, oft haben wir gewiſſe Herren (freilich Krähwinkler) geſagt: „Sie müſſen mehr aus ſich machen;“ aber es gefiel mir die Zutraulichkeit der Leute; zuletzt aber fand ich doch, daß eine gewiſſe höfliche Entfernung und Zurückhaltung in gewiſſen Verhältniſſen nothwendig und erſprießlicher ſey. Ich erinnere mich zweier jungen Herrn Kanzliſten, die von unſerem kleinen Cirkel ausgeſchloſſen waren — ich hielt es für lächerlichen Hochmuth meines Vorfahrers, der als ſtolzer Narr ſattſam bekannt war — ſie wurden aufgenommen, und was war die Folge? ſie wurden ungehorſam, und vernachläſſigten ihren Dienſt. Ich ſtieß auf Menſchen, die ſich Freunde, alte Freunde nannten, und ſich ſo erbärmlich benahmen, daß ich einem davon ſchrieb, „Es ſey mir unmöglich, ihn ferner Freund zu nennen, ja ich könnte ihn nicht einmal für meines Gleichen halten, d. h. für einen Menſchen!“

Wer wollte es dem Prinzen Moriz von Oranien verargen, wenn er auf die Frage: Wen halten Sie für den größten jetztlebenden General? antwortet: „Spinola iſt der zweite;“ dieſelbe Frage that ein Britte an Napoleon auf Elba, und ſetzte hinzu: ,ich glaube Wellington.“ „Er hat ſich noch nicht mit mir gemeſſen,“ ſagte Napoleon hitzig, und wir verzeihen es ihm gerne, da ſpäterhin Wellington ihn ſo ſchön gemeſſen hat. Die beſte Antwort auf ſolche Fragen iſt die des Epaminondas, der zwiſchen ſich, Chabrias und Iphikrates entſcheiden ſollte: „Warten wir, bis wir todt ſind.“ Der Mann von Charakter iſt kalt und ſtille, ohne beſonders geliebt zu ſeyn, denn die Eigenliebe Anderer urtheilet, und hält ſich gerade am wenigſten an große Eigenſchaften, ſondern vielmehr an Beſcheidenheit — Rückſicht, Höflichkeit, Freigedigkeit ꝛc. ja man darf annehmen, daß der Mann, von dem jeder Gutes ſpricht, ein mittelmäßiger Menſch ſey, der bon homme der Franzoſen. Ausgezeichnete Männer wollen nur von Ihres Gleichen gerichtet ſeyn, und ſind Pairs, die bei den Lobſprüchen des großen Haufens mit Phocion fragen: Habe ich etwas Unſchickliches begangen? haben, neben wenig warmen Freunden, die meiſten Feinde, ſie ſuchen nicht allen zu gefallen, jedoch niemand zu gefallen, wäre ſchmerzhaft:

Soll er wählen? er wählt gern die Mitte,
Wenigen gefallen, und nur den Beſſern,
aber unter beiden: Ob Allen, oder Keinem?
O! Keinem!

Die Wahrheit liegt ſtets in der Mitte, wo ſie ſchon das philoſophiſche Genie der Alten, Ariſtoteles fand, jedoch mit ſeiner goldenen Mittelſtraße (μεσότης) ſich in Widerſprüche verwickelte, in die jede Hypotheſe verwickelt, wenn alles ſich ihr unterordnen ſoll, denn der Mathematiker in der Mitte ſeiner Cirkel kann ſagen, daß er im Mittelpunkte ſtehe. Zuviel Demuth und Beſcheidenheit führen heut zu Tage zu Nichts (oft ſchon Stillſchweigen) man nimmt einen beim Wort (oder ſagt: Warum haben Sie geſchwiegen?) und noch ſelten oder nie hat ein Beſcheidener an Höfen Glück gemacht, überwiegend glänzende Verdienſte ausgenommen. Laudon durfte ſich immer an die Thüre ſtellen, Maria Thereſia und Joſeph riefen ihn dennoch, und Friedrich ziehet ihn bei Tafel an ſeine Seite: „Ich habe Sie lieber neben mir, (mich, ſagte er wohl) als gegenüber.“ Moreau wird jenſeits der großen Gewäſſer herbeigerufen — Andere aber kommen weiter, wenn ſie beſcheiden ſcheinen — aber wehe ihnen, wenn ſie es ſind. Turenne ſchrieb nach der Dünen-Schlacht: „der Feind kam, wurde geſchlagen, daher bin ich müde, gute Nacht.“ Sein Verdienſt war längſt entſchieden, und auf Zeitungsposaunen durfte er auch rechnen, und ſo brauchte es keiner Napoleoniſchen Bulletins. Veilchen werden im Verborgenen geſucht und hinter den Hecken — Roſen und Tulpen und Blumen aller Art ſtehen in Gartenbeeten.

Die Beſcheidenheit iſt in hundert Fällen reine Affectation, wie bei alten Jungfern, wenn noch Heurathsanträge kommen, oder bei den Kriechereien zu Aemtern im Staat und der Kirche — ſelbſt Leute ſind vor S. Heiligkeit gekrochen, um Heilige zu werden. Das Ehrgefühl pflegt bei Kleinen oft ſchärfer zu ſeyn, als bei Großen, und ſie kommen zu kurz — daher wird kein Billigdenkender von jungen Offiziers, Hofkavaliers, ſelbſt Aktuaren und Aſſiſtenten allzugroße Beſcheidenheit verlangen können, (kaum ihre Gläubiger) und noch weniger jungen Gelehrten verargen, wenn ſie die Beſcheidenheit nicht weiter treiben, als bis zur Vorrede. Wer beim Lobe beſcheiden bleibt, hat noch nicht die Probe beſtanden, bleibt er es aber auch beim Tadel, dann darf man anfangen, an ſeine Tugend zu glauben. Der alte Weg zur Ehre war Degen und Feder, er iſt noch nicht ganz eingegangen, aber die Beſcheidenheit wird wohl thun, ſich doch neben her mit einem Fächer zu verſehen, und mit einem Fuchsſchwanze — ein philoſophiſcher Regent, dem die gewöhnlichen Ordenszeichen zu wenig ſagten, wollte daher den Orden des goldenen Fuchsſchwanzes und des ſilbernen Rauchfaſſes errichten.

Die vier Kardinaltugenden der Alten ſcheinen gerade in den Zeiten der Kardinäle die mehr als Ovidiſchen Verwandlungen erlitten zu haben, aus der Klugheit wurde Liſt, aus der Gerechtigkeit Raub, aus der Mäßigkeit Schlemmerei, und aus dem Muth Unterwürfigkeit. Selbſt der grellſte Gegenſatz der Selbſtliebe, der Selbſtmord, der bei den Alten nicht ſelten Seelenſtärke war, iſt bei uns Seelenſchwäche — die letzte Kriſis einer Seelenkrankheit, Wirkung einer heftigen Leidenſchaft, der Liebe, des Stolzes, des Ehrgeizes — Erſchlaffung oder Folge eines durch Liederlichkeit zerrütteten Körpers — ſchlechter Streiche und Schulden. Wir wollen mit drei Kardinaltugenden vollkommen zufrieden ſeyn, mit Kopf, Herz und Muth, die ſo ſelten ſind, daß ſie zuſammen den vollendeten Mann machen, der dreifachen Lorbeerkranz verdienet. Der Weg zu dieſer Siegesbahn iſt die Selbſtkenntniß, ein Weg, der aber mehr als bloſer Spaziergang, und die Inſchrift des delphiſchen Tempels war γνῶθι σεαυτὸν. Peter der Große war ein Mann — er reformirte ſeine halbwilden Ruſſen, ſich ſelbſt aber lernte er nie reformiren!

Wenn wir unſere gute Eigenſchaften als Geſchenke der Natur, und unſer Verdienſt ſtets nur unter der humanen Anſicht der Pflicht betrachten wollten, ſo gelangten wir vielleicht am eheſten auf den rechten Weg des Heils oder der Selbſtkenntniß, das einzige Heilmittel all unſerer Seelenſchwächen oder Leidenſchaften. Nächſt dieſem Hauptmittel heilt auch von übertriebenem Selbſtgefühl Weltumgang, Geſellſchaft, Reiſen, wo wir auch andere Leute, höhere Talente kennen lernen, und wenigſtens aufhören, Rieſen unter Zwergen zu ſeyn, und dann wieder der gerade Gegenſatz Abwechslung durch Einſamkeit, die uns am eheſten unſere Schattenſeiten zeigt, die Andern verborgen ſind, und zum Nachdenken leitet. Tecum habita, noris, quam sit tibi curta supellex. Nur die Höllenfahrt ächter Selbſtkenntniß bahnt uns den Weg zur Vergötterung, aber von ächten Egoiſten gilt noch heute, was Seneca ſagt: Notus nimis omnibus, ignotus moritur sibi! „Unſer Keiner lebt ihm ſelber,“ ſagt Paulus, und verſteht darunter, daß man dem Herrn lebe, der Egoiſt aber fragt verwundernd: Wem denn? ich bin der Herr!

Die Ichlinge gleichen jenem Fuchs auf einem Edelhofe, dem man vorſichtig die Zähne feilte, der aber dennoch ein Hühnchen um das andere würgte, und das mit einem ſo frommen und ehrlichen Geſichte, wie es Pfarrer und Schulmeiſter nicht hatten. Die wahren Ichlinge ſind aalglatt, höflich und willig, ſo, daß ſie Jedem, gleich Simon dem Erlöſer, ſein Kreuz nachtragen, wenn ſie gleich wiſſen, daß er daran aufgehangen wird; ſie ſind ſo liebenswürdig, weil ſie eigentlich — nichts lieben. Sie ſtrecken die Arme nach euch aus, wie Moloch nach den Kindern, ſie liegen auf ihren Knieen, wie das erſte Glied einer Kompagnie, um — zu feuern, ſeht ihr ſie auf dem Oelberge beten, ſo iſt es ihnen blos um Anlage einer Oelmühle zu thun, und weinen ſie am Bache Kidron, ſo wollen ſie gelegenheitlich fiſchen und krebſen. Im Alter klagen ſie freilich, wie Florians Nachteule, daß alle Welt ſie verlaſſe, aber die Taube antwortet mit Recht:

Mais ainsi, Dieu me le pardonne!
Vous n'avez donc aimé personne?
„Ma foi non! soit dit entre nous;“
En ce cas la, mon cher! de quoi vous plaignez-vous?

Das zahlloſe Heer der Ichlinge, das ſich in unſern Zeiten ohne Vergleich ſtärker vermehrt hat, als das ſtehende Heer verglichen mit der Vorzeit, beſtehet aus Menſchenkindern von ſteinern, nicht fleiſchern Herzen, ſtets und immerdar führen ſie die Worte im Munde: „Was geht das mich an?“ und Jörg, der mit den Waſſerfluthen lange kämpfet und um Hülfe ſchreiet, muß ſich ſelbſt helfen, wenn er gerettet ſeyn will, und ruft: „Botz Blitz, ohne mich wäre ich erſoffen!“ Ich glaube mit jedem Jahr mehr an die Fabel von Deukalion, daß die Menſchen aus Steinen wiedergeboren ſind, die Familie der Herren v. Stein halte ich für die älteſten Adelichen, und ſie iſt viel zu zahlreich geworden, als daß alle ihren Adel hätten behaupten können, daher ſie überall zerſtreuet leben, wie die Juden. Liebloſigkeit und Eheloſigkeit nenne ich mit Jean Paul die beiden Sakramente des Teufels.

Wir rechnen ungefähr 1000 Millionen Menſchen auf $2\frac{1}{2}$ Million Quadratmeilen, und Diogenes iſt zufrieden, auf jeder Quadratmeile wenigſtens einen Menſchen zu finden. Philoſophie, Vorurtheil und Selbſtſucht werden ſtets drei unvereinbare Faktionen bilden, und Menſchenliebe

eher

eher bei unſern Hunden zu finden ſeyn, als unter Menſchen, ſo, daß wir Puffendorfs Moral-Princip wieder hervorſuchen werden: „Sei geſellig.“ Gilt nicht ſogar von ſogenannten Freunden, was ein franzöſiſcher Dichter ſagt, ohne zu dichten?

Les amis de l' heure présente
sont du naturel du melon,
il en faut goûter plus de trente
avant que d' en trouver un bon!

Laßt uns die Menſchen nehmen, wie ſie ſind, und wir werden über Egoiſmus eher lachen, als uns ärgern; ſonſt müßten wir uns auch ärgern über die Regen im Frühjahr und die Hitze der Hundstage, über die Nebel des Herbſtes und über Kälte, Schnee und Eis des Winters. Wer den Menſchen lieben will, muß nicht in ſeine Taſche ſehen, wie Fauſts kleiner Teufel Puttli, und daher iſt es in unſeren Zeiten klug, gar keine Taſchen zu tragen, oder ſolche kaum zur Hälfte ſehen zu laſſen, was auch zu den Dingen gehört, von welchen Pittakus ſchon ſagte, „die Hälfte ſey beſſer als das Ganze.“ Alle Pflanzen enthalten Zuckerſtoff, und die Schmarotzer-Pflanze Schmeichelei den meiſten; daher ſelbſt kluge und redliche Männer ſich zu Zeiten ein Zuckerbrödchen davon belieben laſſen — es liegt in der Natur, wenn Cicero Cato ſchreibt: **Laetus sum laudari me a laudato viro.** Lächelnd höre ich ſtets die Frage der Wirthe: „Wie gefallen Sie ſich hier? — Herrrrrrr — verzeihen Sie, ich weiß den Charakter nicht“ — und ſpreche lächelnd: „Recht wohl! Recht wohl!“

Alle Wunden, die uns Ehrgeiz, Liebe, Eitelkeit und Sinnenluſt — Leichtſinn, Falſchheit, Egoiſmus und Undank (von dieſem Laſter iſt in unſerer Zeit wenig mehr die Rede, weil die Gelegenheit dazu immer ſeltener gegeben wird) Anderer ſchlugen, vernarben nirgends wo leichter als in vernünftiger Einſamkeit, und in den weiten Catacomben des Todes — homuncule! Quint=Eſſenz des Staubes! trete auf das kleine Raſenplätzchen zu S. Denis, wo ein alter Schweizer die Gebeine von 40 Königen und Königinnen in eine Grube grub, worauf jetzt Lilien blühen, und ich mit Schauder getreten bin, wie in der Kapuzinergruft zu Wien, oder auf den Gräbern meiner Aeltern, ſtudiere das Weltall und Bode, und du wirſt alle Schwächen, die dich quälen, alle Vorurtheile, die deinen Verſtand feſſeln, und in das leere bunte Weltleben verſtricken, vor dir herblaſen wie Federn, vorzüglich wenn du recht ins Herz faſſeſt, was Freund Horaz ſagt:

O rus! quando ego te aspiciam? quandoque licebit
nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis
ducere sollicitae jucunda oblivia vitae.

VII.

Der Geburts- oder Ahnen-Stolz.

Unde superbit homo, cujus conceptio culpa,
Nasci poena, labor vita, necesse mori?

Der Stolz im engeren Sinne zeiget ſich zunächſt im Stolze der Geburt, des Reichthums, des Ranges und Amtes und wird ſich auch ſo lange zeigen, ſo lange man Edelmann, reich, oder, wie die Beſoldeten ſprechen, Etwas ſeyn muß, um im Staate ein Mann zu ſeyn. Nach dieſen lieblichen Zweigen der ſtolzen Pappel kommen noch mehrere kleinere Zweige — der Heiligkeitsſtolz, der Genieſtolz, gelehrter Stolz, Bettelſtolz, und unſre Zeit that noch den Vernunft- und Freiheitsſtolz hinzu, neben welchem gerade der Ahnenſtolz am meiſten ſpuckt kraft aufgereizter Empfindlichkeit. Viele ſprechen: „Ich bin nicht ſtolz,“ und ſcheinen ſtolz darauf, nicht ſtolz zu ſeyn, ſcheinen es aber blos, denn wir alle ſind es mehr oder weniger; daher haſſen auch alle den Stolz, ſelbſt die Stolzen, weil ſie wiſſen, daß es das verhaßteſte Laſter iſt. Sein Gegenſatz iſt Demuth, die der beſte Satiriker nicht beſſer hätte definiren können, als S. Bernardus: contemtio propriae excellentiae, was an unſere Briefunterſchriften erinnern mag: dévoué und très affectionné — Unterthänigſter, gehorſamſter, ergebenſter Diener!

Ahnenſtolz ſpuckt noch heute, nur etwas verſteckter, in hochgebornen Köpfen, neben noch nicht ganz verlöſchten Ariſtoteliſchen Ideen von Naturſclaven. Geburtsſtolz wußte im Mittelalter nicht anders, als daß Adel Zweck, daß Volk bloſes Mittel ſey, unedlerer Art, geſchaffen zum Dienſte des Hochgebornen, wie ſeine Pferde, Hunde und Viehheerden. Längſt ſprachen Schriftſteller ſich aus über die Geſetzgebung des Landes, über die Mißbräuche der Kirche, über Fürſtenrecht, und ſchwiegen über Adelsrecht — der Mann, der dachte, und ſeine Kraft fühlte, war empört, daß er bei allen Talenten, bei der wärmſten Vaterlandsliebe, bei den wichtigſten Dienſten dem Adel nachgeſetzt wurde, weil er nicht — von Geburt war — mancher denkende und fühlende Adelige ſchämte ſich wohl ſelbſt des Vorzugs, den ihm ein bloſer Zufall der Geburt gab — aber man ſchwieg ſtille — aus Furcht vor der Rache des einflußreichen Adels bis auf unſere Zeiten; denn er hatte das Ohr der Fürſten, die ſich ja blos vom Adel umgeben ſahen, und denen ſich der Bürgerliche nur nahen durfte als Ausnahme! Damals bewies der Adel lieber 32 Quartiere, als 32 Cardinaltugenden, Heraldik und Genealogie war ſeine Philoſophie — jetzt hört man doch wenig mehr von homme de qualité reden, was ohnehin Manche an die qualificirten Verbrechen der Juriſten erinnerte. Der Adel iſt ſo gebildet, daß er von 100 Vorurtheilen ſich befreit und zum Staatsdienſt würdig gemacht hat, und wer hat nicht unbewachte Augenblicke, wo man von qualité und naissance, von Blut, Stand, und unter unſerer Würde ꝛc. noch manchmal ſalbadert? Lümmel von Lümmelburg thun ſolches lümmelhaft, Andere, wie z. B. zu Wien, ſprechen von Leoniſchem Adel (von den falſchen Lyoner Treſſen) Dinten-Adel, geprägter Nobleſſe ꝛc. und äußern ihren Sinn weniger gegen Bürgerliche, als gegen die novi homines, oder Neugeadelten. „Noch ſpreche ich als Freund; machen Sie nicht, daß ich als Herr ſpreche!“ hörte ich ſelbſt 1804 einen jungen Herrn von Lümmelsburg zu ſeinem Beamten, bei dem er die Koſt hatte, ſprechen, und eine ſterbende Edeldame ſagte ihrem Kleinen, der vor dem eintretenden Prediger eine tiefe Verbeugung machte: „Nicht ſo tief, mein Sohn!“ und ſtarb. Damen gehen ſtets weiter, als Männer, und haben vielleicht die Majeſtät des zurückgebogenen Halſes und Kopfes dem Schwane abgeſehen; beſſer wäre, ſie hielten ſich an den Storch, der auch hochgeboren iſt, ſo wie der Holzapfel auch von hohem Stamme ſtammt, und Schildkröten und Schnecken aus guten Häuſern. Dieß muß ein gewiſſer Herr von Arnim nicht gewußt haben, der ſich mit ſeinem Werkchen über den Adel Berlin 1792 ſo lächerlich machte, als Herr von Kotzebue mit dem ſeinigen, nur mit weniger Unverſchämtheit und Selbſtſucht; daher ich, da der Adel ſo ſehr franzöſiſche Bücher liebt, dafür das **Petit Dictionnaire Ultra** empfohlen haben will. Die Idee Nation iſt eine Idee des 18. Jahrhunderts, folglich noch eine neue Idee, ja in manchem alten Adelskopf eine revolutionnäre, folglich ſträfliche Idee! früher aber ganz verzeihlich, wo gar viele Junker Hans weder ſchreiben noch leſen konnten. Die Wetterauer Bauern, wenn im Korn viele leere Halme hervorragten, ſagten: unſer Roggen junkert, wie die Schweden vom Müßiggehen Junkerra. Es wäre eine unſerer Zeit würdige academiſche Preis-Aufgabe: Welches ſind die zweckmäßigſten Mittel, der Abneigung zwiſchen Adel und dem gebildeten Bürgerſtand abzuhelfen?

Schon die Phariſäer, wenn der Nazarener ſie an Rand ihrer Weisheit gebracht hatte, fragten: „Was will doch dieſer Menſch? iſt er nicht des Zimmermanns Sohn?“ und die Rajas Indiens nennen gar das Volk Paria (infame Kerls) wie die Otaheiter Edlen Tatacinou (Lumpenhund, Kerls, und Stinker) was man auch noch hie und da unter uns in reinen Geſellſchaften vielleicht hören konnte. Oeffentlich führt man aber eine humane Sprache, kramt ſelbſt die liberalſten Grundſätze aus, gefällt ſich aber doch am beſten im ſteifen etikettenmäßigen Hofleben am Fuße des Thrones, in herablaſſender Gnädigkeit gegen Niedere, und wohl auch grobem hitzigem Poltern gegen Diener und Untergeordnete.

Sehr genau meſſen Manche die Grade der Höflichkeit noch ab nach dem Verhältniß der Stände, worüber ſich allenfalls in officio nichts ſagen läßt, aber es geſchieht ſelbſt in Bädern. Man muß es nicht machen wie Commines, deſſen Memoires für die Geſchichte Louis XI. und Charles VIII. ſo intereſſant ſind; er diente zuerſt am Hofe Carls von Burgund, und lebte ſo vertraut mit dem jungen Grafen von Charolais, daß er einſt müde von der Jagd zu ihm ſagte: „Komm! zieh mir die Stiefel aus.“ Lachend zog ſie ihm der Graf aus, ſchlug ſie ihm aber um den Kopf, und ſo verließ Commines den burgundiſchen Hof, und ging nach Paris. Eine regierende Dame beſchwerte ſich über mich gegen eine andere regierende, und dieſe ſchrieb ihr: „Wenn du dir die Mühe nehmen willſt, ihn näher kennen zu lernen, ſo wirſt du viel Nobles finden;“ ſie zeigte mir die Stelle, und ich erwiederte: „Nun! wenn Ew. mich für noble halten wollen, ſo ſubmittire ich.“ Ungemein artig können die Patricier ſeyn, ſo lange ſie allein unter Plebejern ſind; ſo wie aber jene ſich mehren, fährt der Teufel der adeligen Abſonderung in ſie, und den ſoll noch kein Bad geheilt haben. Sitzt man neben einem Solchen, ſo iſt das Geſicht und die Rede doch ſtets zu dem genealogiſchen Mitbruder gewandt, oder wagt ſich der Bürgerliche ungenirt in die Unterhaltung, ſo ſagen ihm kurze Antworten und Blicke, daß er zu viel wage. Dieſe Beobachtung habe ich mehr in norddeutſchen, als ſüddeutſchen Bädern gemacht, und in einem ſolchen Bade an Hindoſtan gedacht, wo es zwar nicht ſo weit ging, daß man die Berührung eines Niedern als förmliche Verunreinigung anſah, aber doch bei der Frage eines Gewiſſen ohne Geburt ſich geradezu ohne Antwort abwandte. Es iſt noch heute rathſam, ſich keinem Adeligen offen und traulich hinzugeben, ſo lange man nicht ſeine 32 Quartiere — nicht heraldiſch — aber philoſophiſch geprüft hat. Der Bürgerliche, der über ſolche Thorheiten, oder über das gnädige Air der Herablaſſung, was das Gefühl eines denkenden edlen

Mannes, der nicht von Adel iſt, am meiſten empört — noch klagen mag, ſtatt zu lachen, beherzige den Spruch eines weiſen Dichters:

> Viel Klagen hör' ich oft erheben,
> von Hochmuth, den der Adel übt;
> des Adels Hochmuth wird ſich geben,
> wenn eure — Kriecherei ſich gibt.

und es hat ſich ziemlich gegeben. Noch 1792 ſagte mir ein Mann, der aber freilich in einem der Ritter-Cantons geboren, erzogen und angeſtellt war, da ich adeliger Geſellſchaft auszuweichen ſuchte: „Das thun nur ſtolze Leute," und ich erwiederte: „Oder auch Leute, die über die Frage: Was iſt Adel? gedacht haben, und im Reinen ſind" — jetzt denkt er wie ich, und hat dem niedern Adel ſogar den hohen beigefügt!

Der Vornehme macht ſich mit dem Geringen, wie man ſpricht, gemein, aber mit gar vielen Vornehmen macht ſich wahrlich der Gebildete noch weit gemeiner, der ſich blos darum zu ihnen drängt, weil ſie vornehm heißen — eine traurige Eitelkeit der Gelehrten, die beweiſt, wie verſchieden Gelehrte und Denker ſind. Der kluge Mann vermeidet ſogar, wo es ſchicklich iſt, alle Berührung; denn wenn er ſichs am wenigſten verſieht, bekommt er einen ſchwarzen Strich aus der Pfanne. Die Nähe des Regenten ſelbſt, der blos Adel um ſich ſehen will, weil es Adel iſt, wird kein Edler des Bürgerſtandes, der gegen Adel, ſelbſt Erb-Adel caeteris paribus nichts hat, für Vorzug mehr halten. Es gibt einmal keinen weſentlichen Unterſchied zwiſchen Adel- und Bürgerblut, als daß letzteres oft reiner iſt, und ich wünſchte, daß beide Klaſſen das Bauernblut in reiflichere Erwägung ziehen möchten. Die Zeit iſt längſt vorüber, wo die Edeln auch wirklich die Edelſten der Nation waren und ihre Kraft — gerade wie die Zeit, wo Mönche und Prieſter die Gelehrteſten waren. Unſere hellere Zeit kann nur den Mann nach Verdienſt würdigen; bei gleichen Verdien ſten wird der Billigdenkende gerne dem Adel den Vorzug einräumen. Verdienſt iſt die wahre Adelsprobe, und wird gelten, wenn auch der älteſte Adelsbrief nichts mehr gilt! Der Hauptgrund, der allein Stich hält für Adel, welcher iſt der? daß die Nachkommen in der blos geerbten Würde einen Stachel finden ſollen, ſich ihres Ahnen, der den Adel verdiente, möglichſt würdig zu machen. Ha! wie viel freier kann der Mann ein Wort zu ſeiner Zeit ſprechen, der ein Rittergut zum Rückzug hat! Bei Edelleuten ohne Verdienſt und Würdigkeit gedenke ich ſtets Gellerts Bruders, des Fechtmeiſters; eine Dame fragte Rabener: „Wer der ſey?“ Er hat keinen eignen Namen, und behilft ſich mit dem ſeines Bruders. Ein großer Lacher, der auch als Schriftſteller bekannt iſt, konnte ſich ärgern, wenn an der Tafel ſeines Geſandten, wo man franzöſiſch ſprach, ſobald die Rede an ihn gerichtet ward, deutſch geſprochen wurde — ich ſagte ihm, daß dieß bei mir ſchon oft der Fall geweſen ſey, daß ich zu meiner Satisfaction einigemal die Herren auf das beſſere franzöſiſche Wort auf gut deutſch oder, wenn der Herr Engliſch verſtand, wegen der Bedienten, in the english way — verwieſen, übrigens aber gelacht hätte — und er — er ging lieber an eine table d'hôte! ich aber zog die herrliche franzöſiſche Küche vor, und ließ übrigens mit mir deutſch ſprechen.

Kaiſer Antonin ließ den Philoſophen Apollonius zur Erziehung Marc Aurels von Athen nach Rom rufen, der ſtolze Philoſoph ſeine Ankunft melden, und, „daß es Pflicht des Schülers ſey, zum Lehrer zu kommen.“ Der Kaiſer lächelte nur über den Pedanten (mancher Dorfedelmann hätte ihn vielleicht wieder heimgeſchickt), ſandte zwar Marc Aurel, ließ ihm aber doch ſagen: „Wenn er von Griechenland nach Rom gekommen ſey, ſo hätte er wohl auch noch nach dem Kaiſerlichen Pallaſte kommen können.“ Apollonius verdient mit Recht verlacht zu werden, aber auch Großbrittanniens und Nordamerikas verdiente

Staatsmänner würden vielleicht mit allem ihrem Verſtand und ihrer Charactergröße an manchem deutſchen Hofe aus Mangel an Hofton — nur verlacht werden, und von Subalternen verlangt man ohnehin — krumme Rücken. In Praxi iſt in unſern Zeiten unter allen Hofämtern das eines Hofpredigers am überflüſſigſten, in der Theorie aber wäre ein tüchtiger Hoffirach am allernützlichſten, der da predigte: „Schön und edel iſt Stolz auf berühmte Namen, aber ein berühmter Name ohne eignes Verdienſt iſt blos eine Null ohne alle Bedeutung, ſie wird nur durch eine vorſtehende Zahl bedeutend, wie die Foglie bei Edelſteinen und Spiegeln, höchſtens Caryatiden oder Verzierungen des Staatspallaſtes, die ſich vordrängen, und die eigentlichen Pfeiler verſtecken."

Ahnenſtolz portugieſiſcher Großen empörte den hohen Geiſt eines Pombals — die Aveiros und Tavoras behandelten den großen Mann mit Verachtung, ja Tavora antwortete auf den Wunſch des erſtern, daß ſich eine ſeiner Töchter mit ſeinem Sohne verbinden möge: „Ew. Excellenz haben gar hohe Gedanken." Dieſe Geringſchätzung mag Urſache ſeyn, daß der ſo ausgezeichnete Miniſter gegen den Adel ein wenig zu weit ging. Der letzte Stuart und Prätendent, Cardinal York, prägte noch 1758 Münzen mit ſeinem Bild und der Inſchrift: „Heinrich IX., König von England, durch Gottes Gnade, nicht der Menſchen Willen." Dieſe Anſicht, die ſeine Familie den Thron gekoſtet hatte, verließ ihn nicht bis zum Tode, und er ſagte einem ſpöttiſchen Franzoſen, der ſich wunderte, keine Engländer zu ſehen: „Ach, ſie glauben, ich hätte das Vergangene nicht vergeſſen, und doch liebe ich ſtets meine Unterthanen!!" Das ſchwere Wort Baron kommt von Bauer, und gleich ehrenvoll iſt die Ableitung von Baar d. h. rein, geſchickt,, das ſich in mannbar, ſcheinbar, baar Geld ꝛc. erhalten hat; Italiener aber nennen einen Jauner und Hundsfott Barone fattuto, und einen Einfaltspinſel Baronaccio! — Ich ſehe Friedrich, dem der Obriſte auf ſein hitziges: „der iſt kein Von" erwiedert: „er iſt ſogar Baron!“ komiſch gebückt weiter ſchleichen mit ſeinem: „Was der Teufel!“

Ahnenſtolz zeigt ſich in der lächerlichen Pedanterei, Würde genannt, die verbietet, Niedern den Arm zur Hülfe zu reichen, ſelbſt wenn man wollte, und es der kürzeſte Ausweg wäre. Daher gereicht es dem **Maréchal de Saxe** zur Ehre, daß er einſt einem am Fuße verwundeten Soldaten den Stiefel auszog, und ein Erzherzog einem Knaben, der über ſeine in Graben gefallene Mütze bitterlich weinte, die Mütze herausholte. Max, Kurfürſt von Cöln, verzieh weinend einem Fuhrmann einen ſehr ſchmerzhaften Peitſchenhieb, den er unwillkürlich ihm ins Geſicht gegeben hatte, und half mehr als einer Sachſenhäuſerin auf der Brücke ihre Laſt auf den Kopf heben, welche Humanität aber übel ausgelegt wurde, wenn die Frau hübſch war. Welche Verſchiedenheit von gewiſſen Herren, die es für baar Geld halten, wenn ſie einem bürgerlichen Gläubiger auf die Achſel klopfen, oder ihn gar am Arme nehmen, oder von der Napoleonſchen Sippſchaft, denen ein Talma die **graces du pas**, und das **grand air de theatre** lehren mußte? Am weiteſten treiben es die Damen — **la verge annoblit** — und doch brüſten ſich die Nullen, die ohne vorſtehendes Eins — Nichts ſind, wie alle Nullen. Es bleibt ein moraliſches Problem, warum Weiber hochmüthiger ſind? Nach Marcus Herz ſondert ſich in ihren Köpfchen der Nervenſaft ſchneller ab, und daher ſind ſie geneigter zum — Schwindel! Die große Maxime, **la verge annoblit**, ſtand einmal feſt; bei der herkömmlichen Lebendigkeit dieſer Ruthe hätte es ganze adelige Dörfer geben müſſen; aber ſie iſt ſo falſch, als Friedrichs Maxime: „Nur der Degen adelt.“ Ein Göttinger Student ſagte Käſtner, der ihm verwies, mit dem Degen erſchienen zu ſeyn: „der Degen iſt mir angeboren,“ und der alte Witzkopf erwiederte: „Aber die Frau Mama muß bei Ihrer Geburt ungemein viel gelitten haben?“ **La verge annoblit**, aber die Gloſſe unſers Sachſenſpiegels leitet Ahnen gar von **Anus** ab! ich möchte das Wort lieber von Einem (Hidalgo leitet darauf im Spaniſchen hin: der Sohn Eines) ableiten, was Oberdeutſche ausſprechen Ahner.

Unvergeßlich bleiben mir, ſo oft von Ahnenſtolz und Adelsgeiſt die Rede iſt, die Emigranten am Hofe zu Coblence, die ich nach ihrer Zerſtreuung in der Nähe kennen lernte. Sie nannten ihren Hof „das Auswärtige Frankreich" und ſich — die letzten Römer, aber die letzten Römer waren die Römer des Aetius, der Attila ſchlug bei Chalons. Man nannte ſcherzweiſe die Sahne oder den Milchrahm la-partie aristocratique du lait, und ein Emigrant erwiederte auf dieſe Bemerkung: **Nous sommes la crême de la France!** **Eh bien oui!** entgegnete ein witziger Preuße, **eh bien oui! mais de la crême fouettée.** Zu Hamburg ſprach Rivarol in einem Kreiſe von **Ducs, Comtes, Marquis etc.** „**Nous avons perdu nos droits, notre factum, nos plaisirs,**" und ein **Duc**, der ſich gar ſehr über das nos und nous ſcandaliſirte, ſprach: **C'est ce pluriel que je trouve singulier.** Noch weit mehr singulier fand ich Deutſcher zwei franzöſiſche Damen, deren eine bei ſchlimmer Nachricht zur andern ſagte: **Vous verrez, nous sommes f....!**

Dieſe Emigranten, die ihre Regimenter jährlich nur einmal ſehen, und höchſtens zur Wachparade kamen mit Regenſchirmen, die einſt Kaiſer Joſeph II. zu Metz ſo erbaulich ſchienen — ſie, die den König verließen, als er keine Chargen und Penſionen mehr zu vergeben hatte, ſich die **mur impénétrable du throne** genannt hatten, dem guten Louis aber nichts übrig ließen, als ſeinen treuen Kammerdiener Clery im Jammer — ſie, die für deutſche Gaſtfreiheit deutſcher Fürſten nur ſpotteten, und deutſche Bürger mißhandelten — ſie, die die geiſtlichen Fürſten von Mainz, Trier und Speier, die ihnen Aſyl gaben, während klügere ſie weiter wieſen, wie Kurfürſt Max von Cöln, der bei Berufung auf ſeine Schweſter, ihre Königin, ihnen ſagte: „der Staat hat keine Schweſter," nur **ces parvenus — ces abbés** nannten, (der Fürſten von Hohenlohe-Bartenſtein, wo die Legion Mirabeau ihr Weſen trieb, ſpotteten ſie ſo bitter, daß ich es nicht anführen mag) ſie, die die Göttergefilde des Rheins, wie ſpäterhin Hamburg, in ein ſchändliches Paphos verwandelten, und in ein weites Venusſpital, wie Sardanapale lebten, im köſtlichſten Rheinwein ſich wuſchen, mit Semmeln einander warfen, Lavendelwaſſer in das Nachtgeſchirr goſſen, und mit der feinſten Tafelwäſche des Kurfürſten von Trier ſich den Hintern reinigten — ſie, die kaum im Stande waren, die ungeheuren Säbel, die an ihren Weſpenlenden raſſelten, zu ſchleppen, viel weniger mit Kraft zu führen — ſie — dieſe Geburtsnarren wollten in ihrer Ariſtokratenwuth die ganze franzöſiſche *Nation* ausrotten, ſie wollten ſich nur zeigen, und alles würde zu ihren Füßen liegen — ſie wollten an jedem ihrer Güter einen Bauern als Rebellen aufknüpfen, und ſich aus ihren Häuten — Beinkleider gerben laſſen. Sie glaubten feſt, die Republicaner-Armee, nur das *Geſindel* genannt, würde zerſtäuben bei ihrem und der Deutſchen Anblick, und ſiehe! das Geſindel nahm in ſeiner *Beſoffenheit*, wie man jedesmal bei einem gelungenen Coup ſagte, ſämmtliche Niederlande himweg und das ganze linke Rheinufer, gerade weil ſein Muth zu nüchtern war, und auch wohl ſeyn mußte, und Dumourier ein anderer Mann war als die princes du sang. Die meiſten Emigranten glaubten feſt und ſteif, daß man ſie ſehnlichſt zurück wünſche, als die einzigen Männer, comme il faut. Rivarol hörte in Brüſſel zwei Biſchöfe ſagen: Croyez-vous, que nous soyons cet hiver à Paris? Mr. je n'y vois pas d' inconveniens.“

Dieſe Emigranten machten anfangs die Avantgarde im großen Kreuzzuge, nannten die Deutſchen ihre *Hülfstruppen*, die ſich eine Ehre daraus machten, die *Ludwigsritter* zu ihren *Maitreſſen*, und die *Pfaffen* zu ihren fetten *Pfründen* wieder zurück zu führen mit Aufopferung deutſchen Blutes und deutſchen Geldes; aber nur zu bald ſah man ein, daß man die Sache zu leicht genommen habe, und die Avantgarde kaum zur Arrièregarde tauge. Am Oberrhein zu Bruchſal war das Hauptquartier der Condéer, 553 Mann mit 303 Pferden; darunter waren aber 150 Kammerdiener, Stallmeiſter, Köche und Bediente, nebſt vier Damen erſten Ranges, und 52 Stück geringeres Frauenvolk — ſie ſprachen beim Rückzug von bêtes allemandes, und têtes quarrées. Und dennoch gab es deutſche Große, ſo von ihnen eingenommen und umlagert, daß mehrere gar wohl mit jenem alten Franzoſen am Hofe zu Zelle ſagen konnten: C'est singulier, mon prince! il n'y a ici que vous d'étranger!

Das auserwählte Volk Galliens mußte ſich endlich zerſtreuen, wie das Volk Iſrael — an dem unglücklichen Tage von Quiberon fielen ihrer viele, andere zogen ſich an die Ufer des Boryſthenes, wo ihnen Catharina ein zweites Aſyl gab, und wir Deutſche verdankten ihnen höchſtens ein Spiel weiter, das Joujou de Normandie, da Viele von den verbrannten Adelsdiplomen die Siegelkapſeln, die nicht recht brennen wollten, weil die meiſten noch zu neu waren, gerettet, und damit am Hofe zu Coblence ſich die Langeweile vertrieben hatten. Die franzöſiſchen Refugiés des 17ten Jahrhunderts verpflanzten ihren vaterländiſchen Kunſtfleiß auf deutſchen Boden — es waren nur Bürger — dieſe hochadeligen Refugiés des 18ten Jahrhunderts aber nur das Sittenverderbniß der höhern Welt. Indeſſen mögen aber doch beide der altdeutſchen Biederkeit, Einfachheit und Redlichkeit nicht beſonders erſprießlich geweſen ſeyn.

Soyons justes! Was ich bisher ſagte, beruht auf Erfahrungen und Wahrheit; aber unter dem Haufen befanden ſich auch manche wahrhaft Edle und mancher Unglückliche, der unſre Theilnahme wohl verdiente. Wir müſſen unterſcheiden zwiſchen den Emigranten der erſten Zeit, wo meiſt nur Adelsſtolz, Vorurtheil und Verbrechen im Spiele war, und den Unglücklichen ſpäterer Zeit, die Volks- und Juſtizmord und die Greuel der Revolution flohen, als Männer von Ehre. Ich würde mich herzlich freuen, wenn der Mann, der ſein Wappen auf dem Reiſewagen mit einer Wolke übermalen und darüber ſetzen ließ: „Ce nuage n'est qu'un passage,“ richtig geſehen haben ſollte. Viele freuten mich, die, wie K. Jakob II. bei der Niederlage der Franzoſen in der Seeſchlacht von La Hogue, wenn ſie auch gleich für ihn geſchlagen wurde, dennoch als Britte rief: „Wie meine Engländer ſich ſchlagen!“ ſtolz waren auf die Republikaner-Siege — es waren ja Franzoſen — Gott! wann werden wir tapfere Deutſche uns zu ſolchem Nationalgefühl erheben können? — Mehrere Emigranten wurden meine Freunde, ob ich ihnen gleich meine Anſichten nicht verhehlte, und ſie ſehr gut wußten, daß ich, wenn gleich am Hofe geltend nur ein Plebejer wäre — und ich gedenke ihrer und ihrer Paſſions-Geſchichte, ſo oft ich Delisle's Pitié leſe, das ohne ſie nicht wäre.

Andere Emigranten, die Mehrzahl, die Groß und Klein in Deutſchland zu falſchen Maaßregeln, zum Despotiſmus und zur Jakobiner-Riecherei verführt, und die Landesherren um die Liebe ihres Landes, und viele Staatsdiener um die Liebe ihres Herrn gebracht haben, ſollen in Vergeſſenheit ruhen. Nach 25 Jahren machten ſie die Ultra-Royaliſten, und Napoleon ſagte das wahre Wort: „Ils n'ont rien oubliés et rien appris,“ eine Erſcheinung, die wir übrigens auch an deutſchen Emigranten erlebt haben, und auch an hohen deutſchen Reiſenden. Indeſſen Etwas hatten ſie doch vergeſſen, was ihnen 1792 ſo oft vorgeſungen wurde vom Volke, denn es ſteht im Almanac du Père Gérard:

Un mauvais rat pièce à pièce
a rongé votre velin;
Pourquoi, diable! la noblesse
est-elle de parchemin?

Franzöſiſcher Ahnenſtolz ſcheint mir indeſſen noch immer im geſelligen Leben leidentlicher aufzutreten, als deutſcher, brittiſcher und ruſſiſcher; jedoch vermochte ſelbſt der Mann, der über den S. Bernard mit einem Heere zog, über Meere und Wüſten, vor dem ſich zuletzt eine Nation von 40 Millionen, ja ganz Europa beugte, den Stolz des alten franzöſiſchen Adels nie zu beugen, und wenn nach der Reſtauration Louis XVIII., der ſo viel Gutes hatte, ſich dennoch über la Charte hinwegſetzte, und Karl X. noch weiter ging, ſo, daß erfolgen mußte, was wir in den letzten Jahren ſahen, wer trägt die Hauptſchuld? die Emigranten und, was man bei einer ſo geiſtreichen Nation im 19. Jahrhundert am wenigſten erwartete, zum Theil Miſſionäre und Jeſuiten!

Doch laſſen wir den Ahnenſtolz der Emigranten, der bald unſern Spott, bald unſer Mitleiden erregte, da der Stolz der République und der grande Nation uns Geld und Thränen koſtete. Wenn die Gallier im Innern alle die Drangſale kennen würden, die wir Deutſche von ihren Brüdern in Uniform 20 Jahre hindurch erleiden mußten, gewiß würden ſie die Hochherzigkeit, Diſciplin und Großmuth der Alliirten, die ſie Barbaren nannten, bewundert haben. Aber Nationaldünkel und Unglück ſchien ſie verblendet zu haben, wie die Emigranten, ſo gut als K. Ferdinand VII., der ſeine Cortes mißhandelte, ohne welche er doch nie Spaniens Boden betreten, ja vielleicht ganz Europa nicht ſobald wieder — Freiheit vom Joche des Korſen erblickt hätte. Der Stolz der Revolutionshelden trat plump auf, und um ſo plumper, da ſie meiſt aus den niedrigſten Ständen emporgekommen waren, und ſich zum Mangel an Erziehung noch Verwilderung im Felde geſellte; kein Sinn als für Soldatenſpiel; man wünſchte den alten Adel zurück. Ein gewiſſer General, vor der Revolution Kutſcher, dem ich einſt eine Karte von Franken vorlegte, mit der Bemerkung, daß er ſchon aus den illuminirten Flecken, größer oder kleiner, erſehen könne, daß die Repartition der Kontribution von 6 Millionen fl ungleich ſey, warf mir meine Karte entrüſtet vom Tiſche mit den Worten: „Nous avons aussi des cartes,“ und ſein gebildeter Adjutant ſagte mir ins Ohr: „Vos raisons sont bonnes, mais vous oubliez, que nous sommes les plus forts!“

Ahnenſtolz predigt noch aus den Gräbern ſeine Schwäche, in den prächtigen Denkmälern von Marmor, Erz und Gold; Ahnenſtolz verführte Aegyptens Beherrſcher, die Berge von Steinmaſſen, genannt Pyramiden, aufzuthürmen mit dem Schweiße des Volks, um ein kaum 5′ langes Menſchengerippe darin einzuſchließen, das Erde iſt, und wieder zur Erde werden ſoll — der Philoſoph ſpricht:

Coelo tegitur, qui non habet urnam. —

An jener Urnen aber weinen Marmorgeiſter,
doch kalte Thränen nur von Stein,
und lachend grub ein theurer wälſcher Meiſter
ſie einſt dem Marmor ein!

Wem es Ernſt iſt, ſich von Ahnenſtolz zu heilen — und die Männer, die bereits geheilt ſind, ſind immer noch ſo ſelten, als Sir William Thornhill, den Jeder unter dem Namen Burchell aus ſeinem **Vicar of Wakefield** kennt — der erwäge, daß Herr von Adam, von dem wir doch alle, alle ſtammen, ein Sohn der Erde und ein Enkel des Nichts war, und daß ja alle ſeine Zeitgenoſſen, die neben dem quartierreichſten Edelmanne leben, ſo gut, wie Sr. Gnaden, Vater und Mutter gehabt haben müſſen, ſonſt könnten ſie ja nicht die Ehre haben, ſeine Zeitgenoſſen zu ſeyn. Wem es Ernſt iſt, der mag auch Juvenals **VIII.** Satire ſtatt des Morgenblattes oder der Zeitung für die elegante Welt leſen — ich hatte Unrecht, ſolche einſt einem jungen Mann zur Ueberſetzung aufzugeben, denn er war noch zu jung, und mir machte es nur Verdruß — noch mehr wirkt vielleicht ein Aufenthalt in einer großen Stadt, vorzüglich London oder Philadelphia. Der Abendſegen Davids: „Herr! ich bin aus ſündlichem Saamen gezeugt, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen,“ iſt auch gut, noch beſſer aber für die, welche ſchon etwas im Latein gethan haben, die kräftigen Römer-Worte:

Genus et praeavos, et quae non fecimus ipsi,
vix ea nostra puto.

aber noch zu Lord Cheſterfields Zeiten dachte man wenigſtens nicht daran, wo doch das Latein noch höher geachtet wurde, als das Franzöſiſche, der ſeinem Sohn zu Leipzig ſchrieb (1747): „Genealogie iſt in Deutſchland keine Kleinigkeit, die Deutſchen beweiſen lieber 32 Ahnen als 32 Haupttugenden!“

Wie oft war nicht ſchon ein hübſcher kräftiger Kutſcher oder Zimmerbediente der wahre Schildhalter des hochadeligen Wappens, der ſolches vom Zerbrechen oder vom Untergange rettete? Dem Kaiſer Joſeph II., erhaben über hundert Vorurtheile ſeiner Zeit, und ſo auch über den Adelspunkt, worüber er weit philoſophiſcher dachte, als der große Friedrich, war zu Wien auch das allzuviele Gnaden und Von zuwider; daher rief er einſt im Scherze einem ſeiner Bedienten Herr von — und dieſer hatte die Geiſtesgegenwart, ſich auf der Stelle für ſeine Nobilitirung zu bedanken; der Kaiſer wollte ſich kein dementi geben, und nobilitirte ihn lachend. Aber darum bleibt die Idee ſtets weiſe, Menſchen höher zu ſtellen, als andere, damit ſie höherer Art werden können und ſollen, und daher hat der Adel ſtets Sinn, wird folglich bleiben, mutatis mutandis, wie andere willkürliche Dinge; aber die Vernunft des Euripides wird daneben ſtehen: „der Biedermann iſt ein Edelmann (εὐγενής), wer es nicht iſt, ein Unadeliger (δυσγενής), und wenn er von Jupiter ſelbſt herſtammte!“ Das Wort nobilis gebrauchen die Römer auch von Wein, Pferd, Fellen und Kleidern, ſelbſt von Untugenden und Laſtern, denn es ſoll weiter nichts bedeuten als ausgezeichnet, ſo wie die Vernunft, da Tugenden nicht forterben, den Adel nur definiren kann: Perſonification der Tugend, Virtuoſität! Regierender Adel, wie leider! in Deutſchland bis zur Revolution, war — Unſinn! Mit einem ekelhaften Ableger des Ahnenſtolzes, mit dem Familienſtolze der Staatsbeamten in unſern weiland Duodezſtaaten, die alle Aemter an ſich zu ziehen wußten, und keinen aufkommen ließen, der nicht von der Familie war, oder in ſie hineinheurathete, ſelbſt wenn der Landesherr das Gegentheil wünſchte, hat ſichs gegeben. Dieſe Herrlein copirten die höhere Welt oft ſehr plump, und machten miteinander ſelbſt die größten Umſtände, die nur immer Schwachköpfe machen können; mir kam das Ding immer ſo lächerlich vor, als wenn ich Knecht und Magd zu einander Sie ſagen höre. Sie baten Andere gar höflich: „Geniren Sie ſich ja nicht,“ aber wehe einem Supplicanten, der es wörtlich genommen hätte; ſie warfen ſelbſt mit Freund! Herzensfreund! um ſich, und es gab Leute, die ſtolz darauf waren, wie Zimmermann auf Friedrichs mon ami! Aber nichts ging über ein Von — das mich jedesmal, zumalen wenn es gar erkauft war, an den Holländer Tast und ſein van erinnerte, das ganz ausdrückte, was er war — van Tast — Phantaſt!

Ein bürgerlicher Geheimerath, deſſen Tochtermann im Ruſſiſchen Feldzug Obriſt geworden war, den Orden erhalten hatte, und krank bei ihm darnieder lag (man ſagte, er habe das Gehirn verfroren — viel konnte nicht erfroren ſeyn), ließ faſt niemand ins Haus, alles mußte die tiefſte Trauer beobachten — man durfte kaum ſprechen, und ſo fiel mein Beſuch ſehr kurz aus — es war reiner Familienſtolz, wogegen der Stolz der Mediatiſirten, die da klagten, „daß ſie nun nichts weiter als Unterthanen ſeyen,“ und denen die billige Theilnahme an den Staatslaſten weniger läſtig war, als daß ſie nun keine Unterthanen mehr haben ſollten, und wenigſtens von Mediat-Unterthanen ſprechen zu müſſen glaubten — weit verzeihlicher war. Ein gutes Compendium über allgemeines Staatsrecht kann ſie vollkommen beruhigen, und ſchon ein Blick in ihren Hühnerhof, wo um den aufgeblaſenen, einſam daher ſchreitenden dummen Putter das Plebejer-Volk kräht und ſchnattert, frißt und ſauft, als ob er gar nicht da wäre! Es kann auch nicht ſchaden, wenn Regenten gelegenheitlich einer Reiſe oder Jagdparthie den Ziehbrunnen vor einer Hütte betrachten wollten, und wie die leeren Eimer in die Höhe gehen, die vollen aber unten ſind, oder auch das Siebnen, wo der Staub aufſteigt, das Gute aber durchfällt!

VIII.

Der Geldſtolz.

— — — O cives! cives! pecunia primum,
Post nummos virtus —
Et genus et virtus, nisi cum re, vilior alga!

Im Gefolge des Ahnenſtolzes finden wir häufig Geiſtesbildung, oder wenigſtens feinere Lebensart; die Zeiten ſind vorüber, wo ein Hofcavalier, der nachſehen ſollte: ob das Thermometer gefallen ſey? mit der Antwort zurückkam: es hangt noch an Ort und Stelle — ein Dorfedelmann unter Taktik die Wiſſenſchaft vom Takt verſtand, und ein Herr v. Spiegel einem Gelehrten, der ihm eine Abhandlung von ſphäriſchen Spiegeln überreichte, das Kompliment machte: „Sie wiſſen mehr, als ich, von meiner Familie; mir war noch rein unbekannt unſere Nebenlinie, die Sphären!“ Gar viele Adelige machen ſich aus dem Gelde ſo wenig, ſelbſt wenn ſie es entlehnt haben, als Villeroi, der beim Anziehen den Kammerdiener zu fragen pflegte: „haſt du mir auch Geld in die Taſche geſteckt?“ denn in der Heraldik iſt Silber nicht umſonſt durch Leere angedeutet — der Stolz des Offiziers und des Gelehrten ruhet auf Muth, Tapferkeit, auf Wiſſen und Genügſamkeit[illegible] ſelbſt der weibliche Stolz auf Schönheit, Geſchmack und Ar[illegible] kelt — aber worauf ruhet der Geldſtolz? lediglich auf dem Geldſacke; daher iſt ſolcher unſtreitig mehr ekelhaft, gehäſſig und drückend als jeder andere, und lächerlicher ohnehin. Die Gelehrten haben viel über die Wirkung des Metallreizes geſtritten — unbeſtritten bleibt einmal die Wirkung des Metallreizes, die im Gelde liegt. Bekanntlich iſt reines Gold und Silber zu weich zum täglichen Gebrauch, daher wird ihm bei der Ausmünzung ein Zuſatz von Kupfer gegeben, der Schrot heißt im Gegenſatz des reinen Metalls, das man Korn nennt — und ſo könnte man auch den Geldſtolzen Herr von Schrot nennen.

Wir zählen vier Elemente, aber was will man mit allen vier anfangen, wenn das fünfte fehlt — Geld? fragt Holländer und Britten. Der Britte fragt nicht; wie reich iſt der? ſondern wie viel iſt er werth? und antwortet: **he is worth $\frac{10}{M}$ pounds.** Wenn wir alſo $\frac{10}{M}$ ℔ ſubtrahiren, ſo iſt der Kerl ſelbſt keinen Heller werth, gerade wie der reiche Smul, der einem Armen gleiche Frage that — „$\frac{10}{M}$ Louis." „Ha! Soviel iſt allein mein Ring am Finger werth!" „Den habe ich auch dazu gerechnet," ſagte der Arme. Geld iſt nicht blos die Seele des Handels, ſondern auch das Oel, daß alle Federn und Räder der großen Staatsmaſchine ſelbſt einſchmieren, glatt machen und im Gang erhalten muß; ſelbſt Bonaparte, der 1792 zu Paris ſeine Uhr verſetzte, und nur ein paar lederne Hoſen hatte, daher **la culotte de peau** genannt, war zwölf Jahre ſpäter Kaiſer der Franzoſen — nicht ohne Geld. Talleyrand ſagte am Wiener Kongreſſe: **les Anglais sterlinent leur paroles,** d. h. auf gut deutſch: Geld regiert die Welt!

Gold iſt der Abgott unſerer Zeit, wie die Sonne der Abgott des Mexicaners, der Mond des Muhamedaners und das Feuer des Feuerländers. Die Kinder Iſrael beteten ſchon im goldenen Kalbe das Gold an, wie noch heute, und man kann ſeine Vorhaut haben, und dennoch ausgezeichnet ſeyn im Ju[illegible]volke nur unter geehrterem Namen. Den Abgott Gold muß man in großen Handelsſtädten zunächſt ſuchen, und alle Handelsſtädte ſehen ſich ſo ähnlich, als die Städte in Holland. Die Handelshanſen oder das Lächerliche der kaufmänniſchen Majeſtät ſtudiert man in Deutſchland am beſten an den reiſenden Britten, die ſich im Auslande für Lords ausgeben, und oft weiter nichts ſind als ungeſchliffene Kaufmannsjungen aus London. Was thut nicht Geld? Man ſchien ſelbſt zu Wien ſo zu denken, als Laudon geadelt, ſein Lieferant aber, Banquier Fries, Graf wurde — Geld — Geld — Geld — und ſo erlauben ſich oft Reiche ohne alles Talent gegen einen Schauſpieler z. B. vieles, weil ſie eine Loge zahlen, oder gegen einen Gelehrten, weil ihnen der Verleger zahlt, und daher fragte Jean Jaques einen Geſandten bei einem ähnlichen Vorwurf: **Mais votre Excellence pourquoi chiffre-t-elle?**

Alembert ſammelte einſt durch ſeinen Geiſt und Witz in einer Geſellſchaft alles um ſich her; ein Finanzpächter fragte, wer das ſey — „**et ça veut raisonner? et n'a peutêtre pas 10 écus dans la poche?**“ Wie ganz anders ſein College Helvetius, den einſt ein Holzfuhrmann zu lange in der Straße aufhielt; in der Ungeduld entfuhr ihm ein **Coquin**! „Ja! ja! wir ſind Schurken, und Sie ein ehrlicher Mann, denn wir ſind zu Fuße mit einem ſchweren Karren, und Sie ſitzen im Wagen.“ Der edle Helvetius ſchenkte ihm 6 ℔ für dieſe Belehrung, und befahl ſeinen Leuten, dem Manne zu helfen. Andere Reiche gleichen den ſpaniſchen Gold- und Silbergallionen, die ſeit Magellan vielleicht ſchon 400mal zwiſchen Acapulco und Manilla hin und her ſegelten, ohne ſich um die ſchönſten Inſelgruppen im mindeſten zu bekümmern, die erſt Cook entdeckte; Reiche achten ſo wenig auf Arme, daß ſolches ſelbſt Ratten und Mäuſen bekannt ſeyn muß, weil ſie lieber bei Armen einkehren, als bei Reichen, und man weiß, wie es ſelbſt Odyſſeus erging im Bettlergewande, und ſelbſt der Bettler Jros an ihm zum Ritter werden wollte.

Reiche, vorzüglich diejenigen, die es ſchnell und auf ſchlechte Art geworden ſind — Geld- Mehl- Haber- und Heulieferanten (traitans), die etwa zu rechter Zeit ein leeres Magazin abbrennen ließen, und verrechneten als voll — die eine Schlacht um einige Tage zurückdatiren, oder auch blos gelieferte Regimentermonturen nicht eingeweicht haben — Lakayen, qui ont sauté du derrière de la voiture en dodans, évitant la roue — vorzüglich aber die beſchnittenen und unbeſchnittenen Maier-Löwen fallen am liebſten in das Lächerliche des Dickthuns, noch mehr aber ihre Damen, und daher trachten ſie auch nach Rathstiteln und Von. Molière kannte ſie noch nicht, aber in Dancourts und Le Sages Luſtſpielen finden wir die **Turcarets**, und ſeit dem Revolutionskriege noch häufiger in natura, als im Theater. Wenn ihre Weiber an die Damen von Brügge erinnern, über die ſchon Johanna von Frankreich im 11. Jahrhundert rief: „Ich glaubte hier allein Königin ſeyn, und erblicke deren mehr als 600,“ ſo iſt für die Männerlieferanten die gemeine Redensart wie gemacht: „Er hat Geld wie Heu!“

In Franken, wo der Rindviehhandel blüht, wie in Baiern der Schweinhandel, ſind die Händler das Symbol des Reichthums beim Volke: „der hat Geld wie ein Ochſentreiber, wie ein Sautreiber!“ Schon das Schwein weiß jede Koſt in Fett zu verwandeln. Später hieß es, wie bei den Franzoſen: Er iſt reich wie ein Kom- es, wie bei den Franzoſen: Er iſt reich wie ein Kom- miſſär. Voltaire fing einſt in einer Geſellſchaft, wo Jeder eine Räubergeſchichte erzählen mußte, als die Reihe ihn traf, an: „Es war einmal ein Generalpächter, den Reſt ſchenken ſie mir;“ in unſern Zeiten hätte er geſagt: „Es war einmal ein Commiſſär, ein Armeeliefe- rant ꝛc.“ Beinahe alle Wege zum Reichthum laſſen ſich nach den vier Elementen ordnen: „Intrigue — Benutzung des à propos oder Zufalls — Poſtpferde und Unterrock.

Brillant-Ringe, das feinſte Weißzeug und Spitzen, Equipage, die feinſte Mode und wohlriechendes Waſſer, Geberden, Gang und hohe Sprache verkünden den Geldſack, oder Geldgurt, der auch Katze heißt. Wenn die Laus im Grind ſitzt, hebt ſie den Hintern in die Höhe, und daher glauben viele Geldkatzen, recht grob ſey recht vornehm; vor Vornehmen ſelbſt aber kriechen ſie bedientenmäßig, und zwar nicht aus Demuth, ſondern aus Hochmuth, glaubend, der Glanz des Vornehmen oder Adels ſtrahle auf ſie zurück, und mache ſie wichtiger; daher geht ihnen nichts über eine Lombre-Parthie mit einem kommandirenden General, Miniſter oder Fürſten. Sie achten allenfalls noch die, die ſie gerade brauchen oder fürchten (namentlich auch Satiriker); gegen alle Andere ſind ſie unverſchämt, und die wahren Ueberreſte der altadeligen Geſellſchaft in Heſſen, die Bengler (fustuarii) genannt, die ihre Bengel müſſen hinterlaſſen haben. Der Beſitz heiligt, und in ihrem Innern ſprechen ſie ganz leiſe:

— Quid enim salvis infamia nummis?

Dieſe Geldſäcke halten ſich für das A und O der Offenbarung, ſind nicht im Unglück, wie andere Leute, und werden nicht geplagt, wie andere Menſchen; darum muß ihr Trotzen köſtlich Ding ſeyn, und ihr Frevel wohlgethan heißen; ihre Perſon brüſtet ſich, wie ein fetter Wanſt, ſie thun, was ſie nur gedenken, und reden und läſtern hoch her; was ſie reden, muß vom Himmel herab geredet ſeyn, und was ſie ſagen, muß gelten auf Erden, ſpricht Aſſaph. Sie huſten ſogar lauter und ſpucken weiter, denn Andere, meinte la Bruyere. In dieſem Sinne muß eigentlich das ſtoiſche „Ein weiſer Mann iſt auch ein reicher Mann“ genommen werden, ſo wie das glückliche Zeitalter, welches das goldene heißt. Unſer deutſches Sprüchwort „Kunſt und Verſtand geht durchs ganze Land“ beſteht dennoch, denn dieſe Geldſäcke gehen und ſtehen nicht, ſondern ſitzen und fahren.

Oeffnete nicht ſchon ein goldner Zweig dem frommen

Aeneas die Hölle, brachte nicht ein goldner Apfel den ganzen Olymp in Aufruhr, und pflückte nicht Jupiter ſelbſt, trotz Riegel und Schlöſſer die Blume der Danae mittelſt eines Goldregens? Reichthum bedeckt alle Laſter, wie Armuth leider! manche Tugend, und wo der Zaun am niedrigſten, da ſteigt jeder Knabe hinüber. Es iſt ein Capitaltext, der Text Matth. XXVIII, 15, wo von den Hütern des Grabes geſagt iſt: „Und ſie nahmen das Geld, und thäten, wie ihnen gelehret war.“ Am komiſchſten erſcheint immer das Dickethun bey Juden; man hört nur wenig von leidenſchaftlicher Liebe unter ihnen; ſo verliebt und hitzig auch der Knoblauch das Volk Israel zu machen pflegt, ſeine leidenſchaftliche Liebe zu Gold geht allem vor. Ein kleiner Reichsgraf zahlte auf Reiſen nie anders als mit Dukaten, wie Maria Thereſia, ob ſie gleich nicht aus den Bergwerken Ungarns floſſen, ſondern vom Juden mit ſchwerem Agio geholt waren — Gulden, Sechſer, Groſchen und Kreuzer haben nie den Namen der Großen, die ſolche ſchlagen laſſen, ſondern nur ihre Goldmünzen; ein Großer kann aus der Wiege aufs Paradebette kommen, ohne je einen Kreuzer in der Taſche gehabt zu haben — und ſo ſtand es auch mit einem kleinen Grafen, der aber doch bei ſeinem Regierungsantritt 100 Ducaten prägen ließ mit ſeinem Wappen und Namen! war mir aber doch unendlich lieber, als der Hofjude von etwa $\frac{50}{M}$ fl. Vermögen, den ich fragte: „Nicht wahr, der Hofagent N. N. (ein Millionär) hat wohl die meiſten Staatspapiere an ſich gezogen?“ Spöttiſch gab er die Antwort: „Jo! der hat a nit Alles!“

Jener junge Hamburger, neben dem ein alter Herzog von Braunſchweig incognito im Kirchenſtuhl ſtand, und 1 fl. vor ſich legte für den Klingelbeutel, legte 1 Ducaten vor ſich hin — der Herzog erkannte ſeinen Mann, legte nun 2 Ducaten hin, und ſteigerte ſo den Dickthuer bis auf zwölf Ducaten — es klingelte, und der junge Geck gab ſeine zwölf Ducaten, der Herzog aber ſteckte die ſeinigen wieder ein, und gab einen Gulden. Dieſe Prunkſucht der Geldbeutel iſt gar oft im Streit mit dem ſchmutzigſten Geiz — prächtige Equipagen und Livréen, Gärten, Gaſtmahle, Geſellſchaften — und dann wieder geknickt an Handwerkern, armen Arbeitern und Geſinde. Die gegebene Schmauſerei iſt vom freundſchaftlichen Mahle ſo verſchieden, als Geld von Geiſt und Herz — alles, was Geld bringt, iſt gut — **het stinkende veltje brenght het klinkende geltje** — und ein ſpeculativer Kopf erhob ſich dadurch zum Wohlſtand, daß er in den Café's Korkſtöpſel ſtahl, ſo viel er konnte, und zwiſchen Kaufleuten im Großen, die Schiffe in der See haben, und zwiſchen ſogenannten Kaufleuten, die mit Zucker und Café, Tabak, Schreibmaterialien und Schwefelhölzchen kramen, muß ein ſo großer Unterſchied ſeyn, als zwiſchen Perſonen, die zu höherer Beſtimmung ſchon erzogen ſind, und zwiſchen Glückspinſeln, die immer ſtolzer ſeyn werden, als jene — ſie werden ungenießbarer als ſie vorher waren, wie viele, die Orden erhalten und Von werden, während manche Reiche erſt recht genießbar werden, wenn ſie in Unglück und Noth gerathen ſind, und zum erſtenmal fühlen, daß auch der reich iſt, der zu entbehren verſteht.

Geld regiert die Welt, Gut macht Muth, oft Uebermuth, und Armuth iſt — arm an Muth. Iſt ein gewiſſes Sümmchen beiſammen, werden Manche erſt recht wackere ehrliche Leute — **virtus post nummos**, und da Geld rund iſt, beſtimmt, von einer Hand in die andere zu rollen, ſo muß auch der Weiſe ſagen: **Superflua non nocent.** Der alte Satyr Simonides antwortete ſchon auf die Frage: Iſts beſſer, reich oder weiſe zu ſeyn? „Reich, denn ich ſehe die Weiſen vor der Thüre der Reichen, aber nicht umgekehrt;" die Antwort Ariſtipps aber iſt eines Philoſophen würdiger: „Der Weiſe kennt ſeine Bedürfniſſe, nicht ſo der Reiche." Der Kranke kommt zum Arzt, nicht umgekehrt, und dieſer Hauptarzt, den kein Doktordiplom machen kann, iſt das Geld. Der Reiche findet überall Freunde, ſelbſt wenn ihn Reichthum in Fehler und Laſter ſtürzt, der Arme wünſcht oft blos Freunde zu haben. Im Grunde hat ſie weder der eine noch der andere, ſo wie viele Reichthum verachten, weil Verachtung leichter iſt, als Erlangung deſſelben. Der ſchönſte Katechiſmus des Goldes ſteht in Klingers Reiſen vor der Sündflut, Capitel VII. Recht bezeichnend war bei der weiland reichsfrei-unmittelbaren Reichsritterſchaft der Name Realiſt, wer Rittergüter hatte; der, der keine hatte, war nur ein Perſonaliſt — und gar viele Ritter ſind, trotz der aufgehobenen Reichsunmittelbarkeit, immer noch unmittelbar, d. h. ohne Mittel.

Chryſippus ſagte, er ſey ſtets bereit, drei Purzelbäume hinter einander zu ſchlagen, wenn was dabei zu verdienen ſey, und Freund Horazens „Unde habes nemo quaerit, sed oportet habere“ gilt noch heute, wie ſeine herrliche Ode in avaros, und der Jude kümmert ſich wenig darum, wenn ſie auch ſchließt: tamen curtae nescio quid semper abest rei. Wenn Craſſus behauptete, nur der ſey reich zu nennen, der eine Armee zu unterhalten vermöge, und Apicius ſich entleibte, weil ſein Vermögen auf $\frac{500}{M}$ Thlr. zuſammengeſchmolzen war, ſo muß es im Alterthum noch ſchlimmer geſtanden haben, als bei uns. Geld iſt einmal unentbehrlicher als Luft; man kann ohne Luft ſterben, aber nicht ohne Geld!

Und der Geldſack iſt kein leerer Schall,
der Menſch kann ihn brauchen im Leben,
und ob er auch dumm iſt überall,
dem Reichthum wird alles vergeben,
und worauf kein Verſtand des Verſtändigen fällt,
das übet in Einfalt ein Tölpel ums Geld.

Reichthum iſt ein relativer Begriff. Jener arme Dorfteufel, der in einer Lotterie 6000 fl. gewann, ſtarb in Verzweiflung, weil es im Evangelio heißt: „die Reichen werden das Himmelreich nicht ererben,“ und unſere Philoſophen würden noch ſchöner als Seneca von Verachtung des Reichthums ſchreiben, wenn ſie ſo reich wären, als Seneca, und erſt unſere Dichter? wie vollkommen zufrieden wären ſie nicht mit dem Looſe des genügſamen Horatius:

Hoc erat in votis: modus agri non ita magnus
hortus ubi et tecto vicinus jugis aquae fons,
et paulum silvae super his —

Sonderbar wird es immer der Vernunft vorkommen, daß das Reichthum heißt, wobei man verhungern kann, wie Midas, dem alles, was er berührte, zu Gold wurde — auriculas asini Midas rex habet — auriculas asini quis non habet? — Wie? wenn ein Staat alles Geld verpönte, was würde aus dem, was wir Reichthum nennen? Ohne Streit bewirkte Geldreichthum den verächtlichen Egoiſmus, Landreichthum aber gab unſern Alten ihre liebenswürdige Sitteneinfalt und Gaſtfreiheit. Manius Curius, dem der Senat als Lohn ſeiner Siege 500 Morgen Landes ſchenkte, meinte, „derjenige Bürger ſey gefährlich, dem VII Morgen (jugera) nicht genügten;" Heſiodus hält den für reich, der einen Acker, Kuh und häusliche Frau beſitze; nicht ohne Rührung lieſt man die Unterredung des Königs Pyrrhus mit Fabricius, die Beiden Ehre macht, und Phocions Rede an K. Philipps Geſandten, der ihm die herrlichſten Geſchenke bot, und auf ſeine arme Familie hinwies, iſt erhaben: „Gleichen meine Kinder mir, ſo wird ſie mein Landgütchen nähren, wie mich, wo aber nicht, ſo will ich auf meine Koſten ihren Luxus nicht unterhalten." Der Verfall Roms datirt von der Eroberung des üppigen Aſiens.

Modum agri in primis servandum antiqui putavere,
— latifundia perdidere Italiam!

Wir mögen unſere Zeit, die ſo viel von dem goldreichen England ſpricht (wenn es gleich da nicht einheimiſch iſt), das goldene Zeitalter nennen, ſo gut als Ovidius die ſeinige:

Aurea nunc vere sunt saecula, plurimus auro
venit honos, auro conciliatur amor —

denn unſere Uebel kommen eigentlich nicht vom Gold, ſondern nur vom unvernünftigen Gebrauche deſſelben; denn ſelbſt der Weiſe wird den Reichthum als großes Mittel zur Freiheit ſchätzen, und das Gold höchſtens im Kopfe, aber nie im Herzen haben. Die Dinge gehören dem, der ſie genießt, nicht immer dem, der ſie hat, und Armuth (Auskommen) und Unabhängigkeit ſind beſſere Bedingungen dauerhaften weſentlichen Glückes, als Reichthum und Sclaverey; Ariſtides hatte bloß Auskommen. Gleich wahr bleibt: „Wo Geld iſt, da iſt der Teufel, und wo keines iſt, da iſt er zweimal.“ Verſtandesmangel iſt der Vater der Laſter, und Geldmangel die Mutter; wer gar Nichts beſitzt, kann kein guter Bürger ſeyn, und wer zuviel hat, wieder nicht. Zuviel Reiche ſind im Staate das, was die großen Hechte im Teich: die kleinen Fiſchchen werden von ihnen aufgefreſſen!

Wer die Mehrzahl der Reichen beobachtet und ihre Sucht zu ſammeln — ſo ein rundes Sümmchen, $\frac{3}{M}$ Thälerchen, alles im Diminutiv geſprochen, wobei ſie sans entrailles (boyaux) ihr Herz mit einem Callus überziehen, das ſie abhärtet gegen alles Unglück des Staates und lieben Nächſten, aber auch nicht ſelten für ſie das wird, was Amerika für Spanien, wird ſie nie beneiden. Plutus iſt der Gott des Reichthums, aber auch ein Höllengott! Neben der Peters-Inſel im Bieler See, berühmt durch Jean Jaques, liegt eine kleinere, die vielleicht jetzt verſchwunden iſt, von der man ſtets Erde holte, wenn die große Schaden gelitten hatte — das iſt das Bild des Reichen und Armen in der Geſellſchaft, und wo ein Strom fließet, dem eilet jedes Bächlein zu. Es iſt ſchwerer, $\frac{10}{M}$ fl. zuſammen zu bringen, als $\frac{100}{M}$, wenn man einmal jene hat — das Glück ſcheint dem zu gleichen, der Waſſer in Rhein trägt, was die Britten plump komiſcher ausdrücken grease the fat sow in the arse! Reichthum, ſobald er Zweck wird, kennt keine Gränzen, und daher ſind Steinhart und Steinreich in der Regel beiſammen, und der Arme, Unglückliche, der um Hülfe fleht, verläßt ihn, ohne etwas erhalten zu haben, als einen Beitrag — zur traurigen Geſchichte der Menſchheit. Mangel thut wehe, und daher verſtatteten die Stoiker, die doch ſo wenig brauchten, das Exi — und den Druck der Armuth vermehrt noch Geringſchätzung, die wohl Juvenal im Sinne hatte:

> Nil habet infelix paupertas durius in se
> quam quod ridiculos homines facit.

Divitiae kommt von divisio, die jene verurſachen — Feindſchaft, Sorgen, Krankheiten, Prozeſſe, qui terre a, guerre a. Es geht den Reichen wie den Schafen mit Fettſchwänzen: ſo wie ſie verpflanzt werden, werden ſie von Generation zu Generation immer kleiner, und verſchwinden. Ob Reiche von zu viel Ruhe oder von zu viel Sorgen ſterben? Ob in großen Städten mehr Menſchen aus Hunger ſterben, oder an Unverdaulichkeiten? ſind noch unausgemachte Fragen, aber entſchieden, daß unter alten Greiſen ſelten Reiche ſind, und wenn Reiche ſterben, ſo — ſtinken ſie mehr und früher als Arme. Der Reiche darf zwar in der Regel, was er will und kann — er kann mit guter Art ein Dummkopf ſeyn, ein Grobian, ein Tagdieb — ein Spötter und Schurke, ſelten reibt man es ihm unter die Naſe — aber dem Armen muß er doch etwas laſſen — die Zufriedenheit und den Frohſinn Lubins und Anettes —

> — Tu n'a rien, je n'ai rien, mettons ces deux riens ensemble, et nous en ferons quelque chose!

In abgelegenen einſamen Gegenden wundert ſich mancher Reiſender, daß die armen Leutchen für gewiſſe kleine Dienſtgefälligkeiten nichts fordern, da er gewohnt iſt, überall Trinkgelder zollen zu müſſen für wahre Kleinigkeiten, in Deutſchland etwa noch 6 Kreuzer, in London 1 Schilling — und ſo werden die reinſten Naturvergnügungen käuflich und entweiht durch Eigennutz und das ſchöne Herzensgefühl erſtickt, das aus kleinen Gefälligkeiten und ſchönen Handlungen hervorgeht. Die häufige Interjection in der Volksſprache ſcheint ſchon die Geldgierde auszudrücken: Gelt? Gelt? für: Nicht wahr? und ſelbſt das franzöſiſche eh bien! Es iſt leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Reich Gottes komme; man ſollte ſie in die Goldreiche Peru und Bambuk ſchicken — vielleicht bekämen ſie doch das Gold endlich ſatt; denn es bleibt dennoch die ſchlechteſte Waare, die man nicht anders benutzen kann, als indem man ſie — austauſcht und weggibt.

Irus oder Kröſus, nur der, der menſchlich denkt und fühlt, iſt Menſch, und jener, der ſeinen Kamm wegwirft in den Iliſſus, als er ſieht, daß man ſich auch mit den zehn Fingern kämmen kann, und hintendrein noch ſeinen hölzernen Becher, da er einen Knaben aus hohler Hand trinken ſieht, ſteht höher als der Geldſack. Vom Armen gilt le besoin fait notre force, oder gelehrter vexatio dat intellectum. Mancher Gelehrter ſieht erſt, wie reich er iſt, wenn er ausziehen muß; es geht ihm wie den Patriarchen der Vorzeit mit ihren Viehheerden, nur daß Bücher und altes Papier an deren Stelle tritt, und doch finden ſich auch dazu Liebhaber, und mir ſind bei einem ſchleunigen Transport meiner Bücher, die auf der Straße in Eile gepackt wurden, einige zwanzig — geſtohlen worden. Ochſen und Schaafe waren in alter Zeit Maßſtab des Werthes, wie Negern Salz und Muſcheln, in Virginien Tabak, in Neufundland Stockfiſch, Häute, Zucker ꝛc. in den Kolonien. In den ſchottiſchen Hochlanden ſtecken ſie Nägel zu ſich, wenn ſie ins Bierhaus gehen, denn hier herrſcht Lykurgs Sitteneinfalt neben eiſernem Gelde, und in den Inſeln der Südſee iſt die Venus, ſtatt des goldenen Apfels, vollkommen zufrieden mit einem eiſernen Nagel, und der Matroſe mit ihr!

Unſer Geld iſt unſtreitig das bequemſte Austauſchmittel, die vernünftigſte Erfindung, und die Seele des Handels, aber neben dem Guten ſchleicht ſtets das Böſe, und ſo erhebt Geburt unſchädlicher noch als Gold und Volksgunſt; jene gewährt doch dem Staate Ruhe, aber Emporkömmlinge, die eben ſo gut ariſtokratiſche Geſinnungen und esprit de corps annehmen, als der Adel, und dabei ſo plump auftreten, als der Bauer, wenn er auf den Gaul kommt, ſtören ſie nur. Der Menſch vergißt nur zu gerne, daß er nicht Herr der Natur, ſondern nur ihr Vaſall iſt, der die Nutznieſung hat; er baut ſie an, belebt und verſchönert ſie, und ſie lohnt ihm reichlich — aber mißbraucht er ſie, wie Barbaren, ſo tritt ſie in ihre Rechte, und läßt ihn fühlen, daß ſie nicht eigentlich ſein werthes Individuum vor Augen habe, ſondern die Gattung, wie bei Thieren auch, und das große Ganze — ſie zeigt ihm, daß er nur ihr erſtes Thier ſey, das körperlich tief unter dem Elephanten ſteht, und dieſer ihm am nächſten an Geiſt; daher die Alten, die den Elephanten näher kannten, Wunder von ihm erzählen, und die Indier die Seelen ihrer Könige nur in Elephanten wandern laſſen. Man gibt dem Vieh Heu, dem reichen Vieh ſollte man nichts anders zu freſſen geben, als — Tauſendguldenkraut!

Aber — die Achtung der Mehrzahl richtet ſich einmal nach Geld und Gut, das vor Augen iſt und auch allein geſchätzt werden kann — vergebens weiſt die Moral auf Tugend, Verdienſte und Weisheit hin, vergebens heißt es: „Armuth wehe thut, iſt aber zu viel Dingen gut; Armuth hat Manchen zum Herrn gemacht, aber auch an Galgen bracht“ — unſere unfeinen Alten ſagten gar: „der Teufel ſch... nur auf den größten Haufen“ — und der iſt nicht arm, der wenig hat, und zufrieden iſt, ſondern der viel begehret — die Praxis des Lebens reibt einmal Daumen und Zeigfinger ſchmunzelnd rufend: Geld, Geld, Geld regiert die Welt! und ſo läßt ſich denn ſolches auch der Weiſe gefallen.

IX.

Der Amtsſtolz.

Dans un chemin montant six chevaux tiroient un coche
un mouche survient, et des chevaux s'approche,
prétend les animer par son bourdonnement,
pique l'un, pique l'autre, et pense à tout moment,
qu'elle fait aller la machine!

Unſere Erde, die wir lächerlich ſtolz die Welt nennen, iſt nur ein Pünktchen im Univerſo, und nun erſt der Menſch auf dieſem Pünktchen, ſelbſt wenn Sancho Panſa bei ſeiner Himmelsreiſe wirklich die Erde als ein Senfkorn, und die Menſchen darauf groß wie Haſelnüſſe erblickt haben ſollte? Was iſt der Mann im Monde, und der Mann im Amte? Am ſtolzeſten waren einſt unter allen Männern im Amte die Männer Gottes, die ſich bona fide für Mittler hielten zwiſchen dem Vater des Alls und dem Menſchen, von vocatio divina ſchwalbten, die Papa und Mama ſchon darin erblickten, wenn ſie als Knaben auf Tiſche und Stühle ſprangen und predigten, die Schürze über den Schultern! Ein leibhafter Statthalter Chriſti ſtand an ihrer Spitze, und der Kuß, den man den Heiligen gab, pflegte ſtets etwas abzuwerfen für deren Diener, was nothwendig einen gewiſſen Heiligenſtolz erzeugen mußte, der nothwendig den Statthalter Chriſti und Nachfolger des Apoſtels Petri zum lebendigen Vicegott machen mußte. Papſt Sixtus V., dem in ſeiner letzten Krankheit der Leibarzt an die Naſe griff, rief entrüſtet: „Welche Vermeſſenheit!“ Was hätte er erſt in unſeren Zeiten gerufen, die viel weiter griffen?

Samuel ſalbte David, und ſo ließ ſich denn Karl der Große auch ſalben vom Hohenprieſter Roms, und alle Könige. Hätten ſie vorausſehen können, wohin dieſe Schmiererei führe — bis zu Vergebung ihrer Kronen, hätten ſie es wohl bleiben laſſen. In Zeiten, wo Galilei, mit der Kerze in der Hand, eine Wahrheit abſchwören mußte, die jetzt jeder Knabe kennt, in Zeiten, wo man vor einem Mufti kniet, der ſtirnerunzelnd ausruft: „Giaur! glaubſt du, daß der große Prophet auf ſeinem Eſel nach dem Monde gereiſet iſt, und aus einem Stein ein lebendiges Kameel geſchaffen hat?“ da iſt keine Zeit zu lachen, oder mit Buffon zu beweiſen, daß die Sache nicht wohl angehe. Kardinäle und Mönche ahmten nach, und nichts trug mehr zum Sturz der Templer bei, als ihr übergroßer Ritterſtolz, dem andere geiſtliche Ritter, die deutſchen Brüder, nur zu bald nachfolgten, und ſich daher auch nicht mehr deutſche Brüder, ſondern Deutſch-Herren nannten. Der Stolz der Kardinäle machte ſie allerwärts verhaßt, und zu Verſailles ſtrich Graf Serran aus der Liſte von 15 den Kardinal Fachinetti weg, und ſetzte ſeinen Namen oben an: „Es ſind nur 14, denn der Name Fachinetti gebührt allen!“

Stolz ſtürzte die Jeſuiten, die mächtigſten aller Mönche, die ſchon in Wuth geriethen, wenn man ſie ſo nannte, ihre Kollegien Klöſter und ihre Rektoren Aebte oder Prälaten. Nicht ihre Schandmoral, nicht der Bankerott ihres la Valettes, nicht ihre geilen Böcke, die Anakreons und Horatius Oden ſo plump überſetzten, ſtürzten ſie, ſondern ihr greller Hochmuth, den die Menſchen am ſchwerſten verzeihen, da jeder den ſeinigen hat. Und ſolchen geiſtlichen Hochmuth beſaßen auch die Hofprediger der Proteſtanten, da ſie das Ohr des Fürſten hatten, Heuchelei ſtets die Tugend der Ehrengeiſtlichkeit geweſen iſt, und kraft ihres erhabenen

Amtes erlaubten ſich die Diener des Worts Dinge, die wir jetzt kaum mehr begreifen. Noch in unſern Tagen rumorten ſie über Verlegung der Kirchhöfe außer der Stadt, da die Alten ihre Todten ſogar an den Landſtraßen begruben mit einem sta viator (was ſie hätten weglaſſen können); die Kirchenbegräbniſſe waren einträglich, daher ihr Lärmen — und da die Aerzte verlangten, wenn die geiſtlichen Herren in Kirchen faulen wollten, ſo müßten ſie zuvor beweiſen, „daß ſie nicht ſtinken;“ ſie aber meinten, ſie ſeyen ja — Geſalbte des Herrn!

Noch jetzt mag man hie und da den Ueberreſt dieſes Amts- und Heiligkeitsſtolzes belächeln in der affectirten Leutſeligkeit, den geſalbten Redensarten, ſegnenden Grüßen und der ſanften Flötenſtimme, begleitet von Engellächeln — in der Pedanterei, wenn es Muſik und Tanz, Geſang und Sonntag gilt, und in prieſterlicher Anmaßung bei Dingen, die Kirchenzucht, Lehre und Kirchenanſtalten (Gott ſey Dank, daß die Feier der Reformation nur alle hundert Jahre kommt) betreffen. Es iſt eine bekannte Lieblingsſünde der Schwarzröcke, ſich nur zu gerne in weltliche und häusliche Händel zu miſchen; aber wie kommt es, daß die geiſtlichen Herren der proteſtantiſchen Kirche weit ſtolzer ſind, als die der katholiſchen? von größerer Gelehrſamkeit? Ich glaube eher, daß Weiber die Schuld tragen, die ſtets mit denen der weltlichen Diener rivaliſiren, während die Köchinnen der Katholiken es nicht nur hübſch mit Seiner Hochwürden, ſondern mit allen halten.

Der Religionsſtolz religiöſer Schwärmer iſt wieder ganz anderer Art, denn er ruht auf dem Glauben, bei Gott beſonders wohl daran zu ſeyn, und der Gegenſatz alles Religionsſtolzes war unſerer Zeit vorbehalten — der Vernunftſtolz; eine ſeiner Leibphraſen war: il ne faut pas christianiser la republique, daher gab es ſogar Göttinnen der Vernunft, und Advocaten und Dorfpfarrer machten in ihrer Aufgeblaſenheit politiſche Verſuche am Staate, ſpielten mit Generationen und machten die Freiheit zum moraliſchen Bubenſtücke. Man vergleiche Washingtons Beſcheidenheit mit den Anmaßungen Napoleons! Repräſentantenſtolz und Sansculotterie und zuletzt Napoleon verdarb die Vermählung der Himmelstöchter Freiheit und Gleichheit vor dem Geſetz mit dem gereiften Menſchenthum. Vernunftſtolz führte zur größten Unvernunft, und

Narren brauſten herein, wo Engel nur zitternd herannahn. —

K. Louis XI. war warlich noch die Gnade ſelbſt, verglichen mit den Bluthunden der Revolution, und Marius, Sulla und Cinna verſchwinden vor Marat und Danton, Robespierre und Napoleon. Der Rath der Nation wurde herabgewürdigt zur Dekretir-Maſchine, und unter den Mitgliedern wußten oft kaum ein Dutzend, was ſie ſollten und was ſie thaten. Die Mehrzahl ahmte die Bewegung des Flügelmannes nach, ſtand auf und ſetzte ſich, wie Er, und ſagte Ja oder Nein! wie Er — man hieß ſie daher opinans de la culotte, und ſie nutzten auch für das Vaterland in der That weiter nichts ab, als ihre Hoſen, die ja leicht von den ſo leicht verdienten Diäten zu erſetzen waren. Freiheitsſtolz zeigt ſich ſchon beim Kinde in Windeln, und natürlich noch mehr beim unbärtigen Jüngling und naſeweißen Mädchen, ſelbſt beim Thier — aber Freiheitsſucht bekümmert ſich weder um Sittlichkeit, noch um Vernunftmäßigkeit der Mittel zum Zweck, von der akademiſchen Freiheit an bis zur Sansculotterie der Revolution, in der Sicilianiſchen Veſper und im deutſchen Bauernkriege — Pöbel iſt Pöbel, und ſtolze Unvernunft machte, daß nun ſelbſt die Vernunft und vernünftige Freiheit in Feſſeln gelegt wurde, wozu indeſſen auch der Amtsſtolz das Seinige beitrug. Auf Erfahrung in dem politiſchen Maſchinenwerke und Geübtheit in den mechaniſchen Amtsformen pochend, wies kindiſcher Amtsſtolz jede wohlwollende Belehrung der Denker mit dem Satz zurück: „Praxis führt zu ganz andern Reſultaten der Menſchenleitung und Menſchenkunde, als die bloſe philoſophirende Vernunft aus der Menſchennatur herzuleiten ſucht.“ So blieb es beim bequemen Alten und der Obſervanz und dem Herkommen — man beachtete nicht die nöthigen im Geiſte der Zeit liegenden vorgeſchlagenen Reformen, und nur dieſe verhüten — Revolutionen!

Dem Amtsſtolze möchte ich den Unabhängigkeitsſtolz unſerer Tage entgegenſetzen, eine Art Freiheitsſucht, die leider! oft Männer von Kenntniſſen, Kraft und Biederkeit dem Staate entzieht; leider! oft aus Gründen, die ſich hören und entſchuldigen laſſen. Der ächte Freiheitsſinn ſteht dem Knechtſinn entgegen, macht aber nicht ſelten unglücklich, und im komiſchen Lichte erſcheint der Amtsſtolz des Hofadels und ſeine Energie, mit der er einſt die Worte service und servir ausſprach und le roi mon maitre! Hochmuth kommt vor dem Fall, und ſo fielen denn auch die Heere von Räthen in der weiland ſchrecklichen deutſchen Vielherrſchaft, die auf Stelzen einherſchritten, wie die Höflinge zu Potsdam, ſolange es noch nicht gepflaſtert war. Jener Parlamentsrath, der einem Advocaten ſagte: „vous êtes un faussaire, un frippon, un coquin — je ne sais si je m'explique,“ war noch höflich, gegen einen gewiſſen Miniſterling einer Duodezmonarchie und hieß auch im ganzen Lande Flegelexcellenz, was man, trotz allem Recht, in andern Landen nicht einmal nachzumachen wagte. Dieſe Geſegneten des Herrn bezeichnete ſchon feierliche Stimme und Gang, die langſame Bewegung und die Naſe in der Luft — ſie hielten ſich für Schlauköpfe, weil ſie ſchlauer waren als ihre armen Gebieter, daher Intrigue und Ränkeſucht überall, und gingen krumm, weil dieß ſchlauer läßt. Lügen mußten ſie wohl par raison d'etat, denn Noth hat kein Gebot, Juden und Gläubiger werden auch oft grob. Genug! wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verſtand — und ſollte man auch das Gegentheil finden, kommen denn alle Aemter gerade von Gott?

In kleinen Ländchen mußten nothwendig auch Anſichten und Ideen klein ſeyn und bleiben, und Amtsſtolz iſt nicht unnatürlich, da man ſolchen ſelbſt auf Dörfern findet, wo nicht bei S. Hochwürden, doch bei Schulmeiſter und Schulzen, ſelbſt manchem Wirthe, der z. B. Chauſſeegeldeinnehmer war. Dieſer Wurm, Nagel oder Schuß machte wenigſtens, daß die fingerlange Welt nicht anekelte, das Kleingroße lähmte aber die Flügel manches wackern Mannes, der in der Welt ſeine Talente weiter ausgebildet hätte, die ihm jetzt vor der Naſe mit Brettern vernagelt war, wie manchem wackern Offizier in der Reichsarmee. Indeſſen ſcheint doch nur Wenigen das Kleingroße ſo recht klar geworden zu ſeyn, wie es ihnen jetzt wohl ſeyn mag nach der wohlthätigen Mediatiſirung zur Ehre des Vaterlandes, vielleicht ſelbſt dem ritterſchaftlichen Conſulenten, der 1806 noch das Unweſen gegen mich vertheidigte, als ob er pro aris et focis zu kämpfen hätte. Es gibt eine Menge Aemter, die mehr um der Perſonen willen da ſind, als um der Sache willen, wohin auch die weiland Kreishauptmannsſtellen gehörten, wobei viele ein miniſterielles Air annahmen, gerade wie unſere weiland Kreis-Excellenzen, ein gewiſſer Oberamtmann ſagte aber doch Einem ex illis, der ſich ſehr ängſtlich nach dem Umkreiſe ſeiner Dienſtpflichten erkundigte: „Hüten ſich Ew. Gnaden nur, daß Sie vidit nicht mit einem f ſchreiben.“

Bei einem Brande zu Dresden ſtand unter den Zuſchauern, die gewöhnlich zahlreicher ſind, als die Helfer, ein Dicker mit großem Muff und Haarbeutel. „Hand an! Hand an!“ rief ihm ein Waſſerträger. „Ich bin der Hofrath N N.!“ Huſch! hatte er den vollen Waſſereimer über Haarbeutel und Muff, der Waſſerträger war Karl, Herzog von Kurland. — Es iſt die Frage: Ob die Mordſcene, welche die deutſche Nation ſchändet, der Raſtadter Geſandtenmord, vorgefallen wäre, wenn dieſen ſtolzen Republicanern bei Oberſt Barbaczy's Befehl, binnen 24

Stunden die Stadt zu räumen, der Stolz erlaubt hätte, den wohlmeinenden Bitten deutſcher Geſandten, doch ja nicht *in der Nacht* noch abzureiſen, Gehör zu geben? Gewiß hätte ſie *der Tag vor dem Graus der Nacht* (28. April 1799) geſchützt.

Amtsſtolz läßt ſich ohne *Amtsmiene* nicht wohl denken, und Amtsmienen nicht wohl (zumalen Perrücken, Degen, Treſſen ꝛc. außer Mode ſind) ohne *Dicke*, was am beſten iſt — *Schmeerbauch, fettes rothes Geſicht, Baßſtimme* ꝛc. thun viel, in *Bierländern* geht dieß leichter, und bei der Armee thut *Reiten* die Dienſte des Bierhauſes. Gleich wichtig iſt ein ſtätes air affairé — einer meiner Freunde, der wenig zu thun hatte, ſprach gar zu gerne von *Expeditionen*, ſein Bruder gleichfalls, wenn er gerne fort geweſen wäre, und der dritte Bruder, der einen höheren Sprung machte, ſchrieb mir nicht mehr eigenhändig, ſondern unterzeichnete blos ſeinen dem Kanzliſten diktirten Brief. Im Amte muß man zu *imponiren* wiſſen, wie der Schullehrer in der Schule, und wie Marius dem Cimbrer: *Barbar, du wagſt Marius zu morden?* Wer hiezu die rechte Donnerſtimme hat und die rechte Figur, hat nur halbe Arbeit, der Dolch fällt Jedem aus der Hand. Ich verzeihe recht gerne dem Schulzen ſeinen Stolz, wenn er thut, was unſer altes Sprüchwort ſagt: „*Wer nicht thun kann, was die Leute verdreußt, der iſt kein rechter Schulz.*“ Wenn manche Gewalthaber wie Jupiter donnern könnten, der Donner rollte das ganze Jahr hindurch! Friedrichs Adlerblick, die Lieblichkeit ſeines Mundes, der Zauber ſeiner Stimme ꝛc. erleichterte nicht wenig ſeine ſchwere Königsmacht, und wer weiß, ob Louis XVI. nicht noch heute regierte, mit der ſchönen imponirenden Geſtalt Louis XIV.? Louis, der Unglückliche, ſtand weit unter Dalberg, dem erſten und letzten Großherzog Frankfurts, und doch ſagte der Kurfürſt von Mainz von ſeinem Coadjutor: Est bonus homo, sed non habet animam principalem. Kriegsknechte und Judas, die Jeſum ſahen wollten, fielen halbtodt zur Erde auf ſein bloſes „Ich bins!" Von Feldmarſchall Schwerin ſagt man, daß er Fähndriche ſitzen hieß, Generale aber ſtehen ließ: parcere subjectis et debellare superbos!

Eine Kugel bleibt eine Kugel, wenn man auch gleich hin und wieder Sandkörner auf ſie ſtreuet, gleich der Erde, wenn auch Alpen und Pyrenäen, Cordilleras und Himmalaya auf ihr emporſteigen — Pyramiden bleiben Pyramiden, auch wenn ſie im Thale ſtehen — aber auch Pygmäen Pygmäen, und wenn ihr ſie auf den Montblanc ſtellet. Die meiſten der Herren, deren Stolz wir tadelten, waren ſolche Pygmäen, und daher klang freilich ihr „Ich bins," woran ſie es nicht fehlen ließen, komiſch; denn die Stelle kann perſönlich weder vergrößern, noch verkleinern, und daher war wohl die Stelle der Favoritin die allerlächerlichſte. Der Stolz der Pompadour und ihres Gleichen ruht gerade auf dem Stand moraliſcher Erniedrigung; aber da ſie Sonne und Regen am Throne machen, ſo ſind ſie wie jene fähig, einem mit ihrem Wagen geräderten Bürger einen Thlr. hinauszuwerfen, und wieder niedrig genug, alles zu thun, was Maria Thereſia verlangt über dem Titel ma cousine! Wer auf dem Pranger, ſteht auch auf einem hohen Poſten, und für gar viele iſt ein hoher Poſten ein wahrer Pranger. Gänſe haben ihren Werth; wenn ſie aber die Schwanen machen wollen, werden ſie blos — lächerliche Gänſe. Ich muß an das ehemalige Schlagwort unſerer weiland Kleingroßen denken: Wir Regierender ꝛc.; nicht alle aber, die im Harniſch gemalt ſind, ſind Helden — ein wackerer Reichsritter hörte mich, als er über die neuerbaute Kirche ſetzen wollte: „Regnantibus etc."

Aber — Achtung vor dem Amtsſtolz der Männer von Verdienſt am rechten Ort, verbunden mit Humanität in Uebung ihrer verdrießlichen Pflichten! Achtung und Ehrfurcht! aber keineswegs denen, die, je entfernter ſie von der Centralbehörde ſind, deſto lieber den Baſſa mit drei Roßſchweifen ſpielen, den Staatsdienſt, der ihnen reichliches Brod, Ehre und Penſion neben nicht überladener Arbeit gibt — während andere Stände um ſie her die ganze Woche arbeiten müſſen, um von der Hand in Mund ſparſam zu leben, und oft im Alter und Krankheit darben — als Canonicat oder Rittergut anſehen, ſich dem Wohlleben, Luxus und Leichtſinn hingeben, Schulden machen, Geſchenke nehmen ꝛc. ihr Amt Subalternen überlaſſen, bis endlich die Auftritte laut werden — Verweiſe, Geldſtrafen, Commiſſionen kommen, und endlich Abſetzung und Feſtung! Gut! daß mich das Schickſal mit einem Throne verſchont hat — in dieſem Punkte wäre ich aus Liebe zu meinem Volke am ſtrengſten und unerbittlich — keine Gnade! das ſtrengſte Recht!

Fiat justitia, pereat mundus!

X.

Der Genie-, Gelehrten-, Künſtler- und Bettelſtolz.

Exegi monumentum aere perennius —
non omnis moriar!

Unter allen Arten des fehlerhaften Stolzes iſt Genieſtolz, und auch philoſophiſcher Stolz noch der verzeihlichſte, edelſte, und daher auch der ſeltenſte, wie das Genie ſelbſt. Was iſt Genie? wer ſo fragt, hat keines, und wer keines hat, begreift jede Antwort nur halb. Für die vielen After-Genies könnten wir das engliſche Wort Allsèer recht gut gebrauchen — Allſeher. Bei den Alten ſcheint Genieſtolz in ſeiner ganzen Größe geherrſcht zu haben, wo die freien Verfaſſungen den politiſchen Stolz beſchränkten, und die Eſelstugend oder Kuttentugend — Demuth — die einem freien Geiſt ekelhafter iſt, als der widrigſte Hochmuth, denn ſie beſtand mit den größten Niederträchtigkeiten unter der Kutte. während Religioſität auf der Kutte ſaß — kannten die lieben Alten nicht, und wußten überhaupt nichts von dem unter uns ſo weit verbreiteten Reich — ich drücke mich mit den freien Britten aus — dem Reiche der **mean spirited souls**! oder der Plattköpfe unter dem Scepter der Spitzköpfe. Die Alten ſollen leben!

A jewel in a ten-times-barred chest
is a bold spirit to a loyal breast!

Genie- oder philoſophiſcher Stolz äußert ſich zunächſt in eigenen Begriffen vom Werth der Dinge, Welt und Beſtimmung des Menſchen — in poetiſcher Schwermuth über die Uebel dieſer Welt und der Thorheit der Menſchen — im Tadel bürgerlicher Einrichtungen, und daher Abneigung vor öffentlichen Geſchäften — in Liebe zur Einſamkeit und der Sehnſucht nach dem Stande der Natur — in Verachtung alles Conventionellen und der Urtheile Anderer — in Mäßigkeit, Häuslichkeit und Sitteneinfalt — in Geringſchätzung der höhern verdorbenen Welt, und Hinneigung zu Geringern, zu den arbeitenden Klaſſen, ehrſamen Bürgern, treuherzigen Landleuten und unſchuldigen Kindern — in Gleichgültigkeit gegen äußere Ehre — in warmer Anhänglichkeit an Freunde und Geliebte — aber auch in Eigenſinn, Launen und einer Offenheit und Redlichkeit, die nicht in die neue Welt mehr paßt. Unverſchuldetes Unglück erzeugt gerne dieſe Art Stolzes — die alte Welt ſcheint ſchon darüber gelacht zu haben, wie über Diogenes und Cyniker — er hat aber in der That doch etwas Anziehendes und Ehrwürdiges.

Es gibt *privilegirte* Seelen, vor denen Jeder ſich unwillkührlich beuget, der ſie einigermaßen begreift, und Jeſus ſteht oben an, wenn er den Jüngern, die durchaus zu ſeiner Rechten ſitzen wollen in ſeiner Herrlichkeit, ſagt: „*Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, und euch taufen laſſen mit der Taufe, womit ich getauft bin?*“ — Hannibal, den die Kaufmannsſeelen zu Carthago nicht faßten, ging nach Aſien, den Römern furchtbar bis an ſein Ende, und ſein großer Gegner Scipio, den die Juriſten Roms neckten, ſprach, ohne ſich auf Verantwortung einzulaſſen: „*Heute, Römer! ſchlug ich Hannibal, laßt uns aufs Capitol gehen, und den Göttern danken,*“ ſodann exilirte er ſich ſelbſt, „ne ossa mea habeant,“ und ſtarb zu Linternum — dieſe Männer waren keine *Autoren*, die Genieſtolz am meiſten quält. Es giebt Viele, die recht gut ſchreiben könnten, wenn ſie wollten, oder Zeit dazu finden könnten — es giebt tauſend *unterrichtete* Männer gegen *einen Aufgeklärten*, tauſend Aufgeklärte gegen einen Hellſehenden, und tauſend Hellſehende gegen ein Genie, Schöpfer und Erfinder. Um Vergebung! wie viel Autoren gibt es denn unter dem zahlloſen Heere der Schriftſteller, d. h. Urheber oder Erfinder? Soyons justes et discrets!

Burke arbeitete als Privatſecretär Lord Hamiltons deſſen Parlaments-Rede aus, worauf dieſer nie wieder auftrat, daher er Hamilton mit einer Rede hieß; der Lord ſagte ihm einſt bei einem politiſchen Wortwechſel: „Sie vergeſſen, daß ich Sie von einem Dachſtübchen herabholte,“ und Burke erwiederte: „folglich habe ich mich zu ihnen herabgelaſſen,“ und gab auf der Stelle ſeine Penſion von 200 Pf. zurück. Der Britte war noch höflicher, als einer meiner liebſten Franzoſen Mably, der in Geſellſchaft, wo von einem verdienſtvollen Manne ein Herr Graf zu ſagen geruhte: „je l'ai tiré de son grenier,“ aufgebracht erwiederte: „les gens de mérite logent dans des greniers, et les sots habitent dans des hôtels.“ Das war deutſcher, als wir zu ſprechen wagen, und doch heißt man uns grobe Deutſche? Der einfache Mably, mehr Mann als Jean Jaques mit ſeinen Sparren, ſollte Erzieher des Erben eines großen Reiches werden, und wurde es nicht, weil er äußerte, daß ſeine Haupt-Maxime ſeyn würde: „Les rois sont faits pour les peuples et non les peuples pour les rois! Mit gleichem Genieſtolz ſagte der ſterbende Mirabeau ſeinem Diener: „Lege zum letztenmale dieſen Kopf zurechte, nie wirſt du einem größern ein Kiſſen unterbetten,“ was doch auch zu viel ſeyn mochte? Genies lieben Freiheit und Unabhängigkeit, wenn es nicht nach ihrem Kopfe geht, und werden dadurch nur deſto abhängiger oft von größern Unannehmlichkeiten des Lebens, von ſich ſelbſt, einer gebietenden Hauſerin, oder gar von Verwandten und Maitreſſen, die ſie ärger deſpotiſiren, als ihre Herren gethan haben, oder der Dienſt!

Nie trieb wohl ein Sterblicher den Genieſtolz weiter, als der berühmteſte Mann meiner Zeit; er hielt ſich in allem Ernſte für den Mann des Schickſals ſo gut als Mahomed und Ali, und man weiß nicht, ſoll man über ihn, oder ſeine Thronbrüder und deren Rathgeber lachen oder ſich ärgern? Wahrlich! man muß Verſtandes-Uebermuth dem Manne verzeihen, der in Italien ſo glücklich war, in einer höchſt zweideutigen Lage den Frieden von Campo Formio ſchloß, heil aus Aegypten kehrte, und nach dem gleich zweideutigen Siege von Marengo die ſchönſten Palmen ärndtete — dem Manne, der ſich an die Spitze der grande nation heuchelte, Kaiſer ward, und ſelbſt nach einer Schlacht von Auſterlitz und Aſpern noch das thun durfte, was er that, und mit der Schlacht von Jena Preußen zernichtete. Der Mann, dem alles gelang, mußte endlich auf der hohen Stufe ſeines Glücks — ſchwindeln, und glauben, er werde mit Rußland ſo leicht fertig ſeyn, wie mit Preußen, und vielleicht von da gar die Britten züchtigen in Oſtindien. Les grands esprits se rencontrent, dachte nicht auch Guſtav Adolph, in deſſen Zeit Spanien die Rolle Englands ſpielte, an Mexico und Peru? Er ſprach zu dem mächtigen Rußland, das ſchon Klima und Enfernung ſchützte: „die Ueberwundenen führen die Sprache der Sieger, das Verhängniß reißt ſie hin, ihr Schickſal werde erfüllt!“ Umgekehrt! Eine philoſophiſche Vorleſung über Mäßigung und das Salomoniſche Alles iſt eitel und hat ſeine Zeit, oder ein gründliches Studium des Tacitus, den er als Tadler des Nero gehaßt haben ſoll, wer weiß, ob der Mann nicht bis zum Tode zuſammengehalten hätte, was er zu Ende 1813 noch konnte? So aber ging ſein orientaliſcher Geiſt über in eine Art Verrücktheit, die nichts mehr für unmöglich hielt, nur befehlen zu dürfen glaubte, um alles zu können, und vergaß, daß Glück und Unglück nur durch zwei Buchſtaben verſchieden ſind. Schmeichelei und anhaltendes Glück ſcheinen das Genie zuletzt zu einem wahren Jupiter Caſperle zu machen (vorzüglich ſeit Wagram und ſeiner Vermählung mit der Kaiſers-Tochter), der aus dem Kaiſer-Mantel eine Hanswurſt-Jacke machte! Genies gerathen leichter als Nicht-Genies auf Irrwege, wie das Genie am Wiener Congreß, das die Idee von der Adels-Kette hatte, und vielleicht gerade im Homer auf die goldene Kette Zeus gerathen war; wäre er Jupiter geweſen, hätte er vielleicht alle Widerſprecher behandelt, wie dieſer die Here: er hieng die Himmelskönigin ſelbſt in die Lüfte mit zwei ſchweren Amboßen an den Füßen!

Wer Bonaparte zuvor geliebt und bewundert hatte, mußte Napoleon nur deſto mehr haſſen, denn er betrog die Welt um ihre ſchönſten Erwartungen — Frankreich war auf dem Wege, das Muſter eines vernünftig freien Staates zu werden, freier als Nordamerika, und was wäre dieß allein werth geweſen für mein deutſches Vaterland? Lieben und achten konnte ihn der denkende Mann längſt nicht mehr, wenigſtens ſeit 1804 — aber immer noch bewundern die Kraft und Tiefe ſeines Geiſtes und Charakters, ernſt verſchloſſen und unbeweglich wie das Schickſal. Die ſtolze Sprache des Genies, die er bei der Wiederkehr aus Aegypten mit dem Directorium ſprach: „Was habt ihr aus Frankreich gemacht, das ich ſo glänzend verließ? ich gab ihm den Frieden und finde Krieg, ich hinterließ Siege, und finde nichts als Niederlagen, ich hinterließ die Millionen Italiens, und ſehe nichts als Raub, Noth und Elend — was habt ihr mit den hunderttauſend Franzoſen, Gefährten meines Ruhms angefangen? ſie ſind nicht mehr!“ — dieſe ſtolze Sprache des Genies zum corps legislatif, das endlich die Sprache der Wahrheit zu reden anfing, wie Lainé und Renouard: „Ich. — ich bin der Repräſentant der Nation, wer von euch möchte die Laſt auf ſich nehmen? der Thron iſt nur ein Ding von Holz mit Sammt überzogen — Ich bins. Es iſt nicht der Augenblick, Beſchwerde zu führen, wo der Feind geſucht und geſchlagen werden muß; Ich ſtehe an der Spitze der Nation, weil euch die damalige Verfaſſung nicht recht war; wollet ihr eine andere, die mir nicht recht iſt, ſo würde ich ſagen: Sucht euch einen andern Herrſcher. Ich bin ſtolz, ja! denn ich habe Muth — ich bin ſtolz, denn ich habe große Dinge für euch gethan — ſelbſt, wenn ich Unrecht hätte, geziemt es euch nicht, mir öffentlich Vorwürfe zu machen. Frankreich bedarf meiner mehr, als ich Frankreichs.“ Nur einem Schwachkopf kann dieſe Sprache des Genies mißfallen. Aber wäre es nicht größer geweſen, nach Verluſt des grand empire das petit empire Elba gar nicht anzunehmen, ſondern auf einer Villa Italiens ſich ſelbſt zu leben nach der Weiſe der Alten? oder betrachtete er ſchon zu Fontainebleau das Inſelchen als einen gut gelegenen Wartthurm?

Das Genie gleichet dem Rheinfall — man iſt voll Neugierde, ihn in der Nähe zu betrachten, ſtaunt, bewundert, ruft: groß! herrlich! göttlich! endlich aber denkt man: Warum geht der Strom nicht wie andere ehrliche Ströme ohne ſolche geniale Luftſprünge? es brauchte dann keine Landung und Güterausladung, kein Schaff aus. Viel Geiſt und wenig Verſtand iſt ein Unglück — erſterer wird bewundert, wohl auch gefürchtet und geflohen — Verſtand, ſo viel nöthig, wird kaum bemerkt, kommt aber zu was, und lacht zuletzt über das Genie. In untergeordneten Verhältniſſen irrt es aus ſeiner Sphäre, ſo gut als der Dummkopf auf hohem Platze, und gleicht dem edlen Streitroß oder Wettrenner, den man in einen Miſtkarren ſpannt; er wird ſtätig und ſchlägt hinten und vornen aus unter der Peitſche des Kärrners, das Sinnbild des präſidirenden Dummkopfes — aber diejenigen kommen voran, denen die Natur alle Schwung- und Schwanzfedern verſagt, wie dem Strauß, Caſuar und der Fettgans, vorzüglich die Pfeile des Witzes, glücklich wie das Stachelſchwein, das zwar im Unmuth ſeine Stacheln bewegen, aber keineswegs gegen den Feind ſchleudern kann, ſo wenig als unſer Igel. Man denke ſich Napoleon als deutſchen Kreis-Lieutenant, und Richelieu, Pitt und Kauniz als Secretaire eines Reichsgräfchens oder Reichsritters. Männer von Genie — aber Gelehrte — haben einen noch größeren Fehler, ſie ſind zu unintereſſirt — glauben gewiſſen Verſicherungen, ohne ſich ſicher zu ſtellen, und ſind verloren, wie mein lieber Joh. v. Müller, Staatsſecretair des traurigen Königreichs Weſtphalen unter dem Scepter eines Jerome!.

Der wahre, hohe und ſchöne Geiſt, meine ich, fühlt ſich am eheſten, was er iſt, und ſeine Verwandtſchaft mit andern; der wahre große Geiſt iſt anſpruchslos, eben weil er groß iſt — aber die Mehrzahl der Gelehrten ſind keine Geiſter, ſondern nur lebendige Bücher. Der gelehrte und Künſtler-Stolz äußert ſich gerade im Mangel des philoſophiſchen Geiſtes, Geſchmackes und Welttones. Er legt hohen Werth auf ſeine fabricirten Produkte, Geſchenke der Großen, Ehrenbezeugungen, Titel und akademiſche Würden; ob er gleich ſeine Werke nur Verſuche nennt, oder ohne Namen herausgibt, ſo ſcheint doch das ehrliche *δοκεῖ μοι* (ſcheint mir) des beſcheidenen Sokrates aus dieſer Welt verſchwunden. Der heutige Philoſoph will entweder alle Welt belehren, wie die Sophiſten und Rhetoren der Alten, oder hält Niemand ſeiner Weisheit würdig, wie Braminen und gewiſſe Profeſſoren und reiche Doctoren, ſtumm, trocken und ernſt wie ihre Bücher. Lächelnd geſtehe ich, daß es mir nicht leicht war, in dieſem Werke vieles — wegzuſtreichen, und ganze Zettel aus früherer Zeit, wo ich auf brittiſche Preßfreiheit im Vaterlande rechnete, wie auf gleich wichtige Dinge, die zu Waſſer wurden — dem Feuer zu übergeben — **patriae cecidere manus!**

Gott! wie Viele könnten nicht ſchreiben und drucken laſſen, die gerade am fähigſten dazu wären, aber lieber handelnd und praktiſch durchs Leben ſchreiten, die Welt auf Reiſen genießen, und in ihrer Heimath Natur, Freunde, Freundinnen und Verwandte im Stillen lieben, Geiſt und Herz bilden und mit halbem Ekel blättern in den neueſten Produkten, ſtatt auf den wuchernden Feldern der Literatur zu ackern, zu ſäen, zu jäten und Unkraut zu ärndten von Journalen, Recenſenten und jüdiſchen Verlegern. Die Liebe zum literariſchen

Ruhm

Ruhm verliert ſich, wenn man ſo über Publikum und ſeine Urtheile nachdenkt. — Aber es muß ein magiſcher Reiz in der Druckerſchwärze liegen, vielleicht ſchon von Dr. Fauſts Teufelszeiten her. Vielen, glaube ich, geht es wie mir: lächelnd erinnere ich mich der hohen Satisfaction, als mein erſtes Werk gedruckt erſchien — ein Hochzeitgedichtchen! und ſo mag mancher Schwachkopf bei Werken, die nicht mehr Werth haben, jubelnd rufen: Non omnis moriar!!! K. Heinrich VIII. ſchrieb gegen Luther ſein Buch de VII Sacramentis und holte ſich den päpſtlichen Titel Defensor Fidei, was gleichgültig wäre, wenn nur ſein elendes Machwerk manchen Britten, der nichts von ſieben Sakramenten wiſſen wollte, die doch der König in ſo genievolles Licht geſetzt hatte, nicht das Leben und die Ruhe gekoſtet hätte. Pedanten, die ſo ſtolz und ſteif einherſchleichen, als ob ſie einen Obeliſken verſchlungen hätten, würden eben ſo handeln, wenn ſie könnten. Der Italiener Niphus hatte die Ungezogenheit, dem K. Karl V. nicht einmal einen Stuhl zu bieten, ob er gleich ſaß, und ſagte: „Karl iſt Kaiſer über Soldaten, ich Kaiſer über die Gelehrten.“ — So ſtolz äußert ſich zwar der Genieſtolz nicht mehr, aber ich weiß gewiß, daß über den neuen Kaiſer deutſcher Genies, den man hienieden allzuviel vergöttert hat, wenn er wirklich vergöttert ſeyn wird, manches Komiſche zu leſen ſeyn wird — aber der wahrhaft große Mann iſt einfach und populär, und gerade das Gefühl ſeiner Größe macht es ihm leichter als den Scheingroßen, die es auch nicht ſeyn dürfen, gerade weil ſie Scheingroße ſind.

Pedanterei iſt eine Art Egoiſmus, der nur das denkt und redet, womit er ſich gerade beſchäftigt, ohne alle Rückſicht auf ſeine Umgebungen. Der Gelehrte, der überall ſeinen Cicero, Seneca und Horaz citirt, unter pedantiſchen Fratzen, was ſich in der Sprache Suetons mit vultu pädagogi geben läßt, theilt dieſe geſellige Untugend mit der beleſenen Dame, die ſchöngeiſteriſche Stellen citirt, wie der Hofjunker, der vom Hofe ſtets ſpricht, mit dem Dorfjunker, der von nichts als Jagd, Hunden, Pferden, Rindvieh und Getraide-Preiſen zu reden weiß, und wenn er etwas im Franzöſiſchen gethan hat, zwiſchen hinein auch von oeuvres meleés, weil ihm niemand geſagt hat, daß in unſerer ſchlimmen Zeit nur noch auf den Stammbaum der Pferde Rückſicht genommen wird, und der Nobleman — Gentleman ſeyn muß, wenn man nicht über ihn lacht. Auch die Uniform kleidet ſich in Pedanterei, die alle Welt mit ihren Rekruten, Exerzieren und Kampagnen, mit Kaſernen, Kamaſchendienſt und resp. Lügen unterhält vom franzöſiſchen und ruſſiſchen Feldzug. Alle Egoiſten gleichen dem Tanzmeiſter, deſſen Schüler oft beſſere Komplimente machen, als der Meiſter, weil dieſer ſie zu ſchön und zu ſehr geregelt macht.

Am lächerlichſten läßt wohl der plumpe Schulton des Schulmanns gegen die, die nicht ſeine Schüler ſind, und man ſieht ſich plötzlich in die Zeiten verſetzt, wo ein barſches perge! sequens! oder freundliches bene! optime! tu es juvenis spei et frugis in den Ohren klang. Ein ſolcher lateiniſch-griechiſcher Pedant und berühmter Rektor, den bereits einmal ſein Stolz ins Irrenhaus gebracht hatte, machte ſich im Geſellſchaftsſaal eines Feſtes an mich, und ſprach mit mir wie mit einem ſeiner Primaner, getäuſcht vielleicht durch mein jugendliches Anſehen, das allerdings etwas mit der Würde eines erſten Rathes kontraſtirte — ich hatte ex officio gegen ſeinen Sohn zu handeln; er war gar nicht gehörig von den Sachen unterrichtet; lange hielt ich aus, blos den Vater vor Augen; als es aber zu arg kam, nahm ich meinen Hut, und beurlaubte mich mit einem cura, ut valeas! Wenn ſich ſolche Pedanten vor ihre Schulbücher in Kupfer ſtechen laſſen mit dem Air eines Cäſars oder Deſſauers, ſo kann man es der muthwilligen Jugend warlich nicht verargen, wenn ſie ihnen — einen Schnurrbart ankleckſt!

Wer Bücher als Spielwerke großer Kinder betrachtet, wird ſchwerlich in pedantiſchen Stolz verfallen, und wer da weiß, was Stelzen ſind (wovon das Wort Stolz herkommen ſoll) nicht darauf einherſchreiten, wenn er es auch als Knabe gethan hat; denn er weiß, daß man darum nicht größer erſcheint, aber leicht auf die Naſe fallen kann. Die Künſtler laufen noch größere Gefahr als Gelehrte, da ſie noch weit mehr mit Einbildung geſtraft ſind, wie wir weiter in einem eigenen Kapitel ſehen werden. Viele gleichen dem Sänger Marcheſi, den Bonaparte zu ſich rufen ließ, und eine Aria von ihm verlangte; „Signor Zeneral! si c'est oun bon air, qu'il vous faut, faites un petit tour au zardin!“ Bonaparte ließ Signor Marcheſi mit Recht — einſperren.

Unſere Zeiten ſahen die lächerlichſten Anmaßungen, die ſich nicht auf das gründeten, was man gethan hatte, ſondern erſt thun wollte. In unſerer berüchtigten Sturm-, Drang- und Genie-Periode ſtrebte die Jugend ſo hoch, daß ſie das Ziel verfehlen mußte, und ging unter in eigener Unbändigkeit und Murrſinn. Von der Nichtachtung Anderer ging ſie gerne zur Verachtung über, vergeſſend das wahre Wort: „Wer dir als Freund nicht nützen kann, kann dir als Feind doch ſchaden.“ So lange der ſchnaubende Saul noch im Sattel war, kümmerte er ſich nicht um alle X Gebote — auf der Erde aber fragte er demüthig: „Herr! was willſt du, daß ich thun ſoll?“ Man hat Unrecht, Studierluſt und Zurückgezogenheit und Zeitgeiz für Stolz, Pedanterei, Menſchenverachtung und Hypochondrie oder wenigſtens Eigenheit zu nehmen, wie wohl an Orten geſchieht, wo aller Sinn für Wiſſenſchaften fehlt; aber der Weg, der ſchon Jünglinge zu Sonderlingen macht, gleicht in der Regel dem Weg liederlicher Weiber, die Betſchweſtern werden, und macht den natürlichſten Uebergang zum Bettelſtolz. Dieſe Genies in omnibus aliquid in toto nihil gleichen der Gans, die ſich rühmt laufen, fliegen und ſchwimmen zu können! aber Wie?

Der Bettelſtolz zeigt ſich in Dingen, die über ſeine Kräfte gehen, was die Franzoſen peter plus haut que son cu nennen, und ißt zu Hauſe lieber die ganze Woche Kartoffel, was man nicht ſieht, nur um ſich gelegenheitlich im alten Glanze zeigen zu können — man ſieht dir auf den Kragen aber nicht in Magen. Der ſpaniſche Hidalgo, der pflügt, holt geſchwinde Mantel und Degen, wenn er Reiſende wittert, und gar viele nicht ſpaniſche Hidalgos thun Gleiches, ohne zu pflügen. Die Spanier nennen ſie riccos hombres, ſo wie ſich ſonſt gewiſſe faule Herren Diener Gottes nannten. Großmanns Frau von Sperling läßt den Hofrath für ſie zahlen, und ruft dann: „Nun, da ich den Stein vom Herzen habe, verachte ich Sie und Ihre ganze Familie!“ Es iſt ein ſchlimmer Umſtand, wenn man in ſchlimmen Umſtänden noch Umſtände macht!

Bettelſtolz, begleitet von Unwiſſenheit iſt es, wenn gewiſſe Leute Männern, die 60 Jahre hindurch ſich Mühe gaben, Geiſt und Herz zu bilden, im Dienſte gar vielen Sinnengenüſſen und Luſtparthien entſagten, um Zeit für die Fortſetzung ihrer Studien zu gewinnen, bis ſie ſich endlich ganz in die Arme der Muſen werfen konnten, nicht manche unbewachte Aeußerung des Selbſtgefühls verzeihen können — Männern, die ſich das hohe Princip anzueignen verſtanden: Sinnlichkeit muß ſich beugen unter dem Geſetz der Sittlichkeit; ohne dieſe kein Menſchen- und kein Staaten-Wohl; auf moraliſcher Gleichheit und vernünftiger Freiheit ruht jedes Recht, Geſetz und Propheten, und was in gewiſſen Zeiten geltend war, kann bei veränderten Umſtänden aufhören, gültig oder Recht zu ſeyn, und aus summum jus summa injuria werden!

Zum Bettelſtolz muß ich noch eine eigene Krähwinkelei rechnen, die wohl daher rührt, daß im Vaterlande nur Wenige ſind, die von eigenen Renten leben können, und Amt und Titel oben anſtehen; daher die erſte Frage: Wer iſt der? ſodann: Wem dient er? Wie iſt ſein Titel? Große Titel gelten für große Würden; Rouſſeau und Voltaire, Hume und Gibbon würden in dieſen Krähwinkeln jedem Renteibeamten eines Dorfedelmanns nachſtehen müſſen als Nemo; doch — laſſen wir alle dieſe Schwächen unſeres Selbſtgefühls — „Vetter!“ ſagt Aſmus, „wenn dir ein Menſch vorkommt, der ſo groß, dick und breit daſteht, wende dich um und habe Mitleiden“ — wir ſind alle Erden und müſſen zu Erde werden. Die Welt entſtand aus Nichts, iſt im Grunde auch nicht viel, und Wir? —

XI.

Der Vaterlandsſtolz.

Nemo enim patriam, quia magna est, amat, sed quia sua.
Seneca.

Vaterlandsliebe, woraus Vaterlandsſtolz oder Nationalſtolz hervorgeht, hat etwas Höchſtnatürliches, und wenn wir auch gleich Odyſſeus die Welt durchwandert, vieler Menſchen und Völker Sitten und Gebräuche kennen gelernt, an Alcinous Hofe geglänzt, Calypſo und Circe glücklich entgangen, und mit dem göttlichen Sauhirten Freundſchaft geſchloſſen haben — unſer Herz weilet doch am liebſten zu Ithaca, der kleinen Felſeninſel, wo Vaterland, Eigenthum, Verwandte, Jugendfreunde und wenigſtens Rückerinnerungen froh durchlebter Kinderjahre unſerer harren. Gewinnen wir ja ſelbſt andere Orte lieb, wo wir eine Zeitlang gelebt, und uns wohl gegangen iſt, ſo wie wir umgekehrt Orte haſſen und ſelbſt ihren bloſen Namen, wo wir auf verächtliche Menſchen oder ſchlimme Verhältniſſe geſtoßen ſind; denn der Menſch iſt ein Gewohnheitsthier.

Zimmermann ſchrieb ein eigenes Büchlein über Nationalſtolz, das ſeiner Einſamkeit nicht gleich kommt, und viele Nachleſe verſtattet. Nationalſtolz iſt weiter nichts als übertriebener eingebildeter National-Egoiſmus, der zwar uns lächerlich macht, aber ſein Gutes hat — nicht blos bei Nationen, ſondern ſelbſt in Krähwinkeln ſich findet, und da natürlich weniger mit Verachtung Anderer verbunden iſt, wie bei Nationen gegen Nationen. Wir finden ihn ſelbſt in unſerer deutſchen Vielſtaaterei, wo doch wohl nicht von Nation die Rede ſeyn kann — in kleinen Städtchen und Dörfern; wenn man auch ſein Vaterland nicht wegen ſeiner Verfaſſung oder ſeines Ruhms, nicht wegen ſeiner Regenten oder Landsleute ꝛc. lieben kann, ſo liebt man es doch noch als Land der Geburt. Deutſche arme Auswanderer, die Unglück, Verfolgung oder Hunger nach den Kolonien treiben, benennen ihre Anpflanzung mit dem ſüßen Namen der Heimath: ſo ſüß iſt der Zauber der Erinnerung an das ſelbſt undankbare Vaterland, und die Nachwelt findet vielleicht die Namen Europäiſcher Städte in Amerika blühen, wenn ihre Stätte im alten Lande nicht mehr funden wird, oder nur Ruinen, wie die der Griechen und Römer in Aſien und Afrika. Andere ſind gar nicht vom Flecke zu bringen, und da iſt die Vaterlandsliebe weiter nichts, als Liebe des Eſels für ſeinen Stall.

Vaterlandsliebe und Vaterlandsſtolz der Alten war die Haupttriebfeder ihrer Handlungen, Thaten und Tugenden, wogegen ſie deſtoweniger die Tugenden des Wohlwollens und der Menſchenliebe gekannt zu haben ſcheinen, die erſt Früchte des Chriſtenthums ſind; hostis und Fremdling war gleichbedeutend, wie im alten Deutſchland die fremden Gaſſen — Elends-Gäßchen — im Elend heißen. Exil war daher eine der bitterſten Strafen bei Griechen und Römern, denn ſie geriethen nur unter Barbaren um ſie her — deſto lächerlicher aber unſere Landes-Verweiſungen in den fingerlangen Territorien des Vaterlandes. Diogenes ſagte den Bewohnern Sinepes, die ihn verbannten: „Und ich verurtheile euch, zu Sinope zu bleiben!“

Mit hohem National-Dünkel rühmten ſich die Aegypter, das älteſte Volk der Erde zu ſeyn, und gaben ſich wenigſtens ein Greiſenalter von $\frac{100}{M}$ Jahren — die Chaldäer wollten ſchon vor Alexanders Zug $\frac{400}{M}$ Jahre lang aſtronomiſche Beobachtungen gemacht haben, und die Chineſen kommen gar mit 100 Millionen Jahren, die älteſten Edelleute der Erde. Die älteſten und armſeligſten Völker, die ihren Urſprung nicht wußten, nannten ſich αὐτόχθονες (indigenae, Eingeborne) aus eigner Erde entſprungen, als ob das allgemeine Erde-Indigenat nicht eben ſoviel wäre, womit ſchon Plutarch einen Exilirten tröſtete, und ganz theologiſch hinzuſetzt: „die ganze Erde, iſt ſie nicht ein Exil, da unſer Vaterland der Himmel iſt?“ Andere mögen ſich damit tröſten; „Es iſt überall gut Brod eſſen,“ und die Gewohnheit thut das Uebrige; der Großſtädter gewinnt endlich ein ſtilles Dörfchen lieb, wo er ſeiner ſelbſt genießt; für Würden, Reichthümer und koſtbare Vergnügungen entſchädigen ihn Freiheit, Ruhe, Einfachheit und die Achtung unverdorbener Menſchen ohne Heuchelei. Diogenes ſagte: „Ariſtoteles hält Mittag mit König Philipp, wann dieſer will, Diogenes aber, wann es Diogenes beliebt!“

Griechen und Römer ſtanden hoch über andern Nationen — nicht weil ſie ſo groß waren, wie ſie die Philologen gerne machen, ſondern weil Andere ſo tief ſtanden und Barbaren waren. Wir Europäer ſtehen jetzt mehr oder weniger nebeneinander, und daher ſollte an die Stelle des ſtolzen Patriotismus der Griechen und Römer — Humanität treten — Griechen und Römer waren Deſpoten in dieſer Beziehung, wie Republicaner, und der Europäer iſt in Europa wenigſtens nirgends in der Fremde, ſelbſt in Amerika nicht, verglichen mit Aſien und Afrika; folglich wären die Jeremiaden, wie ſie Cicero in ſeinem Exil anſtellt, oder gar Ovidius in ſeinen Tristiis, höchſtlächerlich, aber

Virgils ſchöner Ausdruck der Vaterlandsliebe bleibt immer Natur:

— Coelumque
aspicit et dulces moriens reminiscitur Argos.

Die Griechen hielten nicht blos Nicht-Griechen für Barbaren, ſondern haßten ſich ſo ſehr untereinander wie Italiener, oder die guten Deutſchen vor der Revolution von einem ſouverainen Winkelchen in das andere. Griechen wollten von Göttern abſtammen, und die ſoldatiſchen Römer hielten ſich ohnehin für Herren der Erde, da ſie Eroberer waren; aber ihre Siege über Germanen hätten ſie nicht auf Münzen prägen ſollen, womit ſie ſich von dieſen Germanen Ruhe und Frieden erkauften. Auch dieſe unſere Altvordern wollten nur aus germaniſcher Erde entſproſſen und von Thuiskon ſeyn, ob ſie gleich warſcheinlicher hinter dem ſchwarzen Meere herkamen. Die urſprünglichen Beherrſcher Japans macht der Nationalſtolz gar zu Göttern ſelbſt, die ſich daher auch nur übermenſchlich fortpflanzten, bis Iſunagi unſere ihm weit angenehmer ſcheinende Zeugungs-Methode lernte vom Vogel Iſiatadakki.

Gleiche Lächerlichkeit führt die Idee des Mittelpunktes. Die Peruaner hielten ihre Hauptſtadt für den Mittelpunkt der Erde, daher Cusco (Nabel), wie die Hebräer ihr Jeruſalem, und die Sineſer noch heute ihr Sina im Mittelpunkt glauben; ſelbſt die ſo klugen Griechen dichteten von ihrem Jupiter, er habe zwei Adler ausfliegen laſſen von entgegengeſetzten Extremen; ſie trafen zu Delphi zuſammen, folglich war Delphi der Mittelpunkt. Welch ein Glück! daß die Erde eine Kugel iſt, und ſomit jedem Thoren erlaubt, da, wo er ſteht, im Mittelpunkt zu ſtehen; wäre dieß nur auch der Fall bei politiſchen und religiöſen Meinungen — bei Geld und Gut, und überall beobachtet das ſo weiſe: Medium tenuere beati!

Unter den Neuern findet ſich die Unart des National-Egoiſmus in ſeiner ganzen Größe bei den Britten, und gemäßigter bei Franzoſen, Italienern und Ruſſen. Papſt Clemens VI. ſchenkte den Spaniern die glücklichen Inſeln, wie 1344 die Kanarien hießen, und alle Britten eilten von Rom nach Hauſe, um zu melden, daß Rom — England verſchenke. Franzoſen hätten nie das droit d'aubaine eingeführt, wenn es nicht Repreſſalien gegen Albion hätten ſeyn ſollen, das heute noch den Fremdling auf gut Römiſch behandelt. Lady Montague preist den Landlord glücklich, der ſeinen Porter für ſo trefflich hält, als griechiſchen Wein, glaubt, daß alle Früchte des glücklichen Südens doch nicht ſo ſchön hochgelb ſeyen, als ſeine Aepfel, und Italiens beccafiguas lang nicht ſo ſaftig, als der rost beef old Englands. Die Britten ſtudieren mehr als Andere die Alten; manche ihrer guten Eigenſchaften rühren ſicher von dieſem Studium; warum erwägen ſie nicht die Stelle Homers in des Herzens Geiſt und Empfindung:

„Nicht ſehr gewogen ſind die Phäaker dem Fremdling,
„noch bewirthen ſie freundlich den Mann, der anderswoher iſt,
„nur den hurtigen Schiffen vertrauen ſie, das gab ihnen Poſeidon!"

Neptun iſt rauh — Venus ſanft, und dieſe herrſcht in Frankreich; und nichts freute mich mehr, als bei einer ſpätern Reiſe nach der Revolution zu finden, daß ſie von Deutſchen weit beſſer denken, als zuvor; indeſſen kann es noch manche geben, die wie Henri IV. zu einem deutſchen Fürſten ſprechen: „Gut! daß Sie hieher kamen, hier können Sie viel lernen, in Deutſchland können Franzoſen nichts lernen," und ich hoffe, jeder ächte Deutſche wird antworten, wie jener Fürſt: „Doch, Sire! Beſcheidenheit."

Nationalſtolz, oder eigentliche National-Eitelkeit war es wohl, daß Franzoſen das großmüthige Benehmen der Monarchen nach 20jährigen Mißhandlungen ſo verkennen konnten, raſend werden wollten über ihre Beſchränkungen auf die alten Gränzen des Staates der Bourbons, und das Ende des grand empire und ihres empereur, der ganz Europa deſpotiſirte, aber niemand mehr als ſeine ihn bewundernden Franzoſen. Ich bin überzeugt, wäre Moreau bei Dresden nicht gefallen, kein anderer Menſch hätte die Franzoſen bei Leipzig beſiegt, als Moreau, kraft ihres nationaleiteln Satzes: „Franzoſen können nur durch Franzoſen beſiegt werden.“ Ein franzöſiſcher Kammerdiener, gegen den ich wegen ſeiner Arroganz kälter war, als gegen die Livrée, vergaß alles, als 1793 Dumouriez an Hof kam — er ſtürzte in mein Zimmer mit dem Feuergeſchrei: „Dumouriez est là!“ Noch eigner und komiſcher äußerte ſich der ſpaniſche Patriotismus im Succeſſionskriege, wo die Freuden-Mädchen Madrids ſich nach dem portugieſiſchen Lager verfügten, und 6000 Soldaten zu Tode — pfefferten!

Deutſchland, und alles, was zu den germaniſchen Stämmen gehört (Schweizer und Niederländer ausgenommen), ſcheint im geraden Gegentheil nationallächerlich ſeyn zu wollen, daß es ohne Nationalſtolz nichts lieber bewundert als das Ausländiſche, und ſolches nachahmt, nicht blos franzöſiſche Moden, und ſich durch Demuth ſogar lächerlich macht im Auslande. Wenn wir z. B. an einen Mönch denken, Luther, und wieder an einen andern Mönch, Paul Sarpi, wie beſchämt müſſen andere daſtehen? Der Hang Iſraels, fremden Göttern nachzuhuren, kann nicht ſtärker geweſen ſeyn, als unſer Hang, fremdes Verdienſt zu überſchätzen, der ſich ſelbſt ſo weit erſtreckt, daß wir die elendeſten fremden Bücher überſetzen zu müſſen glauben. Wir glauben unſeren Landsleuten zu ſchmeicheln, wenn wir ſie Ausländern an die Seite ſtellen, die oft unter ihnen ſtehen, wie Robertſon, Hume und Gibbon unter unſern Schlözern, Spittlern und Müllern — vielleicht iſt auch Thümmel über Sterne? Es iſt keine National-Eitelkeit, Deutſche für das gutartigſte, edelſte Volk Europens zu halten — das fleißigſte, genügſamſte, zahlreichſte und ruhigſte Volk iſt es einmal gewiß — Gott! warum hatten wir nicht zu rechter Zeit Nationalſtolz und Einheit — ſo wären wir Nation geworden — die erſte, mächtigſte Nation Europens — eine Nation — ich möchte blos darum in 100 Jahren etwa wiederkehren, um mein Volk als — Nation zu ſehen, oder von einem deutſchen William Pitt zu hören! Der große patriotiſche Staatsmann und Redner ſprach wie Sokrates mit ſeinen Freunden in den letzten Stunden von Politik, drückte ſterbend Lord Camden die Hand, und rief: „O dear Camden, save my country!“ —

Sonderbar, daß gerade das am wenigſten geachtete Völkchen unter uns, das etwa $\frac{1}{60}$ der deutſchen Nation ausmacht, am meiſten Nationalſtolz zeigt, die deutſchen Hebräer; jedoch ſtößt man in manchen Winkeln doch auf Leutchen, wo der Fremde (der deutſche Fremde!) nicht willkommner iſt, als der Hund im Kegelſpiel und die Sau im Judenhauſe! Aber alle Achtung vor der ächten Vaterlandsliebe der Preußen im 7jährigen Kriege, namentlich der Weſtphalen, die doch Fritz ſo verkannte! Weſtphäler, ihrer 50, verließen die Fahnen, und liefen heim; aber ihre Landsleute thaten ſie förmlich, wenn ich eines hier paſſenden akademiſchen Ausdrucks mich bedienen darf, in Verſch...: kein Beamter ließ ſie vor — kein Prediger zu Beicht und Abendmahl, Niemand trank mit ihnen im Kruge — man floh vor ihnen, wie vor Verpeſteten, ſelbſt ihre Eltern verſchloſſen ihnen die Thüre, ihre Weiber verſagten ihnen die eheliche Pflicht, und ihre Mädchen Kuß und Hand. Die Ausreißer nahmen Pumpernickel und Wurſt in Torniſter, und kehrten wieder zu ihren Regimentern.

Wie ganz anders im Preußiſch-Holländiſchen Kriege, wo Patriotismus — von dem man in Europa ſchon lange nichts mehr gehört hatte — gar Spottname wurde, wie im franzöſiſchen Revolutionskriege. Aber als unſer Krieg heilig wurde, ſahen wir wieder den Götterfunken des Patriotismus auflodern in Spanien und Rußland, vorzüglich aber in Preußen. In unſern kleinen deutſchen Staaten konnte er nicht auflodern — denn die Vaterlandsliebe muß ein Vaterland haben — und in etwas größern diente die Zahl der Freiwilligen ſtatt des Barometers — nirgendswo aber war von 400

Pforzheimern die Rede, die 1622 unter ihrem Bürgermeiſter Deimling bei Wimpfen fielen, wie die 500 Spartaner des Leonidas bei Thermopylä, oder die 400 Römer des Q. Cäcidius in Sicilien, und die 1500 Schweizer zu Baſel — dafür ſahen wir Nordamerikaner und Polen — ein erfreuliches Beiſpiel neuerer Geſchichte, in der ſtets die Namen Waſhington und Franklin leben werden, wie Kosciusko, Poniatowsky, Dombrowsky.

Beiſpiele von blos lächerlichem Patriotismus finden wir in unſern Duodez-Städtchen und Reichsſtädten, wohin man auch manche Schweizer Cantons zählen darf. Uri ließ das Schriftchen: Guill. Tell, fable danoise verbrennen, und hätte wohl beſſer gethan, nach alten ſchweizeriſchen Urkunden zu forſchen, die Tells Daſein beſtärken. Viele Reichsſtädter ſahen es, wie Römer, für eine mors civilis an, außer den Mauern einer Stadt zu leben, die Conſules und Senatores hatte, und reichsfrei war? ihr Nationalſtolz war aber nicht verachtend, ſondern ſo gutmüthig, daß ſie den Fremdling, dem ſie wohl wollten, bedauern zu müſſen glaubten, nicht unter ihnen leben zu können, wie man es ſelbſt Stuttgartern nachſagen will, die nur vier große Städte kennen ſollen: London, Paris, Rom und Stuttgart! Nun! es hat auch wieder ſein Gutes, wenn man den Neſenbach für einen Fluß anſehen kann, und den Neckar für Nektar!

In ganz großen Staaten bemerken wir wieder denſelben Fall: man liebt die Provinz, wo man geboren iſt, auch wohl blos ſeine Stadt, ohne ſich auf die Höhe der ganzen Monarchie ſtellen zu können; woher ſoll nun ächter Patriotismus für den ganzen Staat kommen? Man ſpricht daher auch ganz richtig: die Provinz iſt der Monarchie — einverleibt, Ungarn, Böhmen und Gallizien ſind Oeſtreich blos einverleibt, wie Schleſien und die Rheinlande Preußen — bei Einverleibungen in geringeren Staaten iſt ohnehin wenig an Seelen zu denken, und ſo erſcheint noch heute dem Auslande mein theures Vaterland vielköpfig, wie zuvor, ja zu gewiſſen Zeiten gar dickköpfig — aber laßt uns den Himmel preiſen, daß wir nur einmal ſo weit ſind! Reichsfreier unmittelbarer Baronen Patriotismus, die mit ſechszehn Quartieren auf Miſt ſitzen, verdiente neben dem der ungebildeten Nationen zu ſtehen, und in manchen weiland ſouverainen Fürſtenthümchen und Grafſchäftchen, wo man das Auswandern verbieten mußte, weil ſonſt alles weggeflogen wäre, wie Vögel aus dem Käfig — ſprach man:

Et que m' importe à qui je sois?
sauvez vous, et me laissez paître;
notre ennemi est notre maître,
je vous le dis en bon français.

Der armſelige Grönländer, der Thran ſauft, verachtet den Dänen, der Kalmüke und Koſake den Ruſſen, und der ſogenannte Wilde alle Zahmen in ihrer Dummheit. Die Irokeſen nennen ſich Häupter der Völker, und die Karaiben d. h. Krieger halten ſich für das Lieblingsvolk Gottes, ſo gut als Iſrael, in dem Europäer ſehen ſie das verworfene Volk, Leute ohne Vater und Mutter, Abſchaum des Meeres. So verachtet der Celte den Slaven (ſelbſt ein Philoſoph wie Meiners), der Türke ſieht in dem Franken einen Hund oder ein Schwein, und der Holländer und Britte im Neger ſeinen Sclaven. Der Aethiopier glaubt, Gott ſelbſt habe ſein Land erſchaffen, alle übrige Länder aber den Engeln zu ſchaffen überlaſſen, und dem Inſel-Griechen, der ſich ſchon reich denkt, wenn er ſeiner Tochter eine Ziege und einen Oelbaum geben kann, ſind ſeine Felſen das Paradies, wie dem Polarländer ſeine Eisfelder, die er mit Eisbären, Wallfiſchen und Seehunden theilen muß. Wer verziehe da nicht dem Neapolitaner, wenn er glaubt, daß Gott ein Himmelsfenſter öffne, wenn er von der Weltregierung ermüdet ſei oder Langweile habe, und auf Neapel herabſchaue? Vedi Napoli e poi mori!

Savoyarden und Auvergner verlaſſen ihre armen Berge zu Tauſenden, und gehen in alle Welt als Schnitter, Keſſelflicker, Pflaſterer, Kaminfeger, Maurer, Holzmacher, Schirmfertiger, Schuhflicker, Schuhwichſer und Commiſſärs, und haben ſie ſich ein klein Sümmchen erſpart, ſo führt ſie Vaterlandsliebe wieder zurück in ihre heimiſchen kalten Gebirge, von wo ſie Hunger und Kummer vertrieben hatte, und neuer erwartet. Nur Vaterlandsliebe kann die Aelpler an ihre zwar maleriſchen, aber dürftigen Wüſten feſſeln, wo der Winter weniger gefürchtet iſt, als der Frühling, der Schnee und Eis ſchmelzt, und Menſchen, Bäume und Dörfer verſchüttet, ohne des Lämmergeiers zu erwähnen, der Kinder zu Ganymedes macht, aber ſtatt in Olymp in Bergklüfte führt, wo ihm nicht credenzt wird, ſondern er ſelbſt zur Credenz dient. Die armen Corſen hängen eben ſo ſehr an ihrer wilden Inſel, und ſelbſt Napoleon gedachte ſeines Vaterländchens, und wollte ſich zurückziehn in ſein Geburts-Oertchen Ajaccio!

Die armen Bewohner des Inſelchens Hiddenſee bei Rügen, wenn ſie weit und breit, in Oſt- und Weſtindien herumgefahren ſind, kommen in ihre Heimath, die ſie dat söte Länncken nennen (das ſüße Ländchen), und ſo dachte auch Lady Montague nach weiten Reiſen von ihrem old England, und Weſtphälinger von Weſtphalen, von dem Tacitus ſagt: Quis peteret informem terris asperamque coelo, tristem cultu aspectuque, nisi si patria sit? Potaveri, den Bougainville mit aus Otaheiti nach Paris brachte, ſah im jardin des plantes eine Kokospalme — er hüpfte vor Freude, umarmte ſie weinend, und rief: „Hier iſt Otaheiti — Otaheiti!“

Der Menſch hat zwei Vaterlande, eines der Geburt, und eines des Schickſals, wo er lebt und ſtirbt; in der Regel liebt man die gute Mutter mehr, als den ſtrengen Vater. Joſephus erzählt von wilden Thieren, die man im Circus laufen ließ, nachdem man an verſchiedene Stellen Erde aus ihrer Heimath gelegt hatte; jedes lief nach ſeiner heimathlichen Erde, und legte ſich darauf — credat Judaeus Apella — aber bei Menſchen geſchieht doch etwas Aehnliches.

Vor S. Peter zu Rom ſelbſt ſchmilzt unſer Herz beim Andenken an den gothiſchen Thurm unſeres Vaterſtädtchens, und unter dem Schatten der alten Dorflinde denken wir wieder an Roms und Neapels Herrlichkeiten. Ohne Erinnerung an diesſeits erſcheint mir — menſchlich, wenn auch nicht chriſtlich geſprochen — das Jenſeits ohne Reiz.

Wenn Anaxagoras nach dem Himmel zeigt: „Hier iſt mein Vaterland!“ und Diogenes ſich einen Kosmopoliten nennt, ſo gleichen Beide Phariſäern, die noch nicht ausgeſtorben ſind, und mehr ſcheinen wollen, als ſie ſind. Die Decier und Philaeni, die ſich ſogar für das Vaterland opfern, oder wie Zopyrus verſtümmeln, ſind die wahren Patrioten. Mit Gefahr ihres Lebens brachten Duclieux die erſte Kafeepflanze nach Martinique, Le Poivre das erſte Muſkatenpflänzchen nach Isle de France, und Menonville den Nopal mit Cochenille-Inſecten nach S. Domingo. Wie abſtechend die Extremen, die nicht von Ort und Stelle zu bewegen ſind, gleich dem Thiere, und wie der Otaheiter eine Thräne der Sehnſucht weinen, wenn ſie nur acht Tage von Hauſe ſeyn müſſen, wo lange kein Taiti iſt! Nichts kann indeſſen ſtärker die Heimathsliebe ausdrücken, als da den letzten Athemzug zu thun, wo man den erſten gethan hat, und alle Athemzüge vom erſten bis achtzigſten Jahre, und auf Dörfern findet man oft ſolche Patrioten — beneidenswerthe Pflanzen im Menſchenreiche!

Gott ſey Dank! Vaterlandsideen edlerer Art ſind wieder erwacht in Deutſchland, namentlich in Preußen, wo ſchon Fritz fragen konnte: „Seid ihr Römer?“ mit mehr Recht aber noch Friedrich Wilhelm III.: „Seid ihr Preußen, mehr als Römer?“ Hippels kuriſcher Paſtor pflegte bei jeder Gelegenheit zu ſagen: „Bei mir zu Hauſe,“ rückte aber nie recht mit der Sprache heraus, wo er ſo eigentlich her ſey? vermuthlich aus einem unſerer fünfzehn hundert kleinen Territorien, wo ſich kein eigentliches Vaterland denken ließ, noch weniger Vaterlandsliebe, wenn man nicht zum lieben Vieh gehörte, höchſtens inſtinctartige Heimluſt,

Com-

Combien de revenus a votre prince? fragte man mich einſt im Auslande an einer reichen Banquierstafel. „$\frac{100}{M}$ écus," ſprach die Vaterlandsliebe, und der Banquier: „Bagatelle!" Wenn ich nun erſt die Wahrheit geſagt hätte, $\frac{10}{M}$? Wie hätte mich nicht ein Landsmann beſchämen können? Landsmann, Schandsmann. „Sind Sie auch ein Würtemberger?" — fragte mich pathetiſch ein übrigens recht geſcheuter Mann, der aber nie ſeinen Neckar verlaſſen hatte, bei einem Tadel — „Sie ſind ein Hohenloher?" „Nein! höher! weit höher hinauf, ich bin — ein Deutſcher." Der Mann machte große Augen, und hat mich ſchwerlich recht begriffen.

Klopſtock ſtand faſt einſam in der deutſchen Vorwelt mit ſeinem hohen Nationalgefühl, von niemand verſtanden, und nur von Wenigen empfunden; es blieb ihm nichts übrig, als es in ſeine Poeſien niederzulegen — aber mit der Revolution haben wir wenigſtens einen ſchönen Anfang gemacht, und Vaterlandsideen erwachten wieder — unſerer Tyrtäus Gleims und Körners Lieder, voll Vaterlandsliebe, wurden geſungen — Lavaters Schweizer-Lieder, vielleicht das Beſte, was der Schwärmer ſchrieb — der Zuchtmeiſter Deutſchlands brachte auch auf vaterländiſche Ideen, und ſo wie er die Vaterlandsliebe der Italiener esprit de localité nannte, ſo ſagte er von uns: „Sie haben das Fieber," erkannte aber doch die Wahrheit in der Antwort des ſächſiſchen Generals Funk. „On ne m' aime pas en Saxe," ſagte er. „Pardon, Sire! vous avez beaucoup fait pour le roi, mais rien pour la Saxe." — Am wenigſten war er mit der Vaterlandsliebe des etwas barſchen Augereau zufrieden, auf den er bei ſeinem Marſch nach Elba zu Valence ſtieß; ſie umarmten ſich zwar als alte Waffenbrüder; da aber Vorwürfe kamen, ſo platzte der Marſchall los: „De quoi te plains-tu? n'as tu pas tout sacrifié, même la France à ton insatiable ambition? je me f... des Bourbons comme de toi, je ne connois que la patrie!"

Fieber haben ſchon oft Kranke geheilt, möge das Fieber, womit uns Napoleon anſteckte, auf immer curiren — fortdauern bis zur völligen Geſundheit, und es den biedern Deutſchen nicht gehen, wie der Dame, die Patriotismus und Paroxiſmus miteinander verwechſelte. In Schwalbenneſtern konnte es keine Adler geben, und Spinnräder können keine Mühle treiben — ſie ſind nicht mehr. Das Motto, ibi patria ubi bene, machte mich oft lächeln, wenn ich des Jahres achtmal mit einem kleinen Herrn, der einem großen diente, auf ſeine Güter reiste — jede Station näher machte ihn launiſcher, keine Poſt fuhr ſchnell genug — ich mußte hören: „Sie haben gewiß zu wenig Trinkgeld gegeben? „Das Gewöhnliche; aber die Ungeduld, anzukommen, langweilt Ew. Excellenz; die Ideen des Vaterlandes gehen ſchneller als die Pferde.“ Er ſchwieg, brummte aber bald wieder, und ich philoſophirte über die Heimathsliebe — aber zur Vaterlandsliebe gehört mehr als das ibi patria ubi bene; man hat auch noch lange nicht für das Vaterland geſchrieben, wenn man ſchreibt auf das Papier, das pro patria heißt.

Möchten Sturzens Worte nie mehr in deutſcher Zunge gehört werden: „Wer da forſchet nach Hochgefühl der Menſchheit, Vaterlandsleidenſchaft, Opferdurſt für Freiheit und Geſetz, der ſehe ſich um in den tales of former times.“ Möge deutſche Vaterlandsliebe heranwachſen und gedeihen bis zum Nationalſtolze und Nationalgeiſte — ich würde mich noch im Grabe herumdrehen, wenn ein zweiter Voß von Deutſchen ſagt:

Das Vaterland? was Vaterland!
der Topf, der Topf iſt Vaterland,
das übrige ſind Fratzen!

XII.

Die Eitelkeit.

Alles iſt eitel.

Salomo.

Der Stolz (ϑυμὸς) iſt oft die Leidenſchaft einer großen ſtarken Seele, die ihre Kraft fühlt, die Eitelkeit (ἐπιϑυμία) aber nur Genuß für eine kleine ſchwache Seele, die unbedeutende Dinge weit höher anſchlägt, als ſie es verdienen; daher ſie auch der alte Baumgarten definirt realitas apparens. Der Stolze iſt trocken, zurückgezogen, unbekümmert um das Urtheil Anderer; der Eitle will Allen gefallen, daher iſt er biegſam und leicht zu behandeln. Stolz und Eitelkeit finden ſich nicht ſelten beiſammen, indeſſen iſt doch der Eitle ſeiner Schwäche ſich allzuſehr bewußt, um ſtolz zu ſeyn; und der Stolze zu ſtolz, um eitel zu ſeyn; daher er auch ſeltner lachen macht; aber der Eitle, *der Affe des Stolzes*, bietet deſto mehr Lächerlichkeiten.

Eitelkeit iſt *Leere*, ein bildlicher Ausdruck von Dingen genommen, wo das Aeußere erhalten, das Innere aber verzehrt iſt, wie ein Ey ohne Dotter, eine Nuß ohne Kern und ein Faß ohne Wein. Wir ſagen vom leeren Magen: „*es iſt mir eitel*,“ und vom trocknen Brod ohne Butter: „*das Brod eitel eſſen.*“ Was leer iſt an Gründlichkeit, Wahrheit, Dauer und Nützlichkeit iſt *moraliſch* eitel, und Alles hienieden in Bezug auf Ewigkeit — mais la vertu n'iroit pas si loin, si la vanité ne lui tenoit compagnie. Was würde aus milden Stiftungen und Wohlthätigkeits-Anſtalten, und andern Unterſtützungen? Predigt der Prediger um Chriſti willen? ſchreibt der Juriſt um Juſtinians und des Rechts willen? curirt der Arzt um Gotteswillen? Wenn nur ein guter Zweck erreicht wird, ſo decken wir gerne den Mantel chriſtlicher Liebe über die Urſache, und die guten Werke aus reiner Menſchenliebe ſtehen auf demſelben Blatte, auf dem die Sünden verzeichnet ſind, zu denen uns der Teufel verleitet hat.

Eitelkeit iſt die Klippe, an der die meiſten Großen, gar viele Gelehrte, und alle Weiber ſcheitern; denn nichts macht leichter zum Spiele des Schmeichlers, als Eitelkeit, die überall nach Lob und Süßigkeiten ſchielet, wie Kinder nach der Taſche des Vaters oder der Mutter, wenn ſie wo geweſen ſind. Schon ein paar Verschen machen auf Weiberherzen den unglaublichſten Eindruck, ſelbſt auf Große — in dem Gedanken, beſungen zu werden, liegt für weibliche Imagination ein ungemeiner Reiz, und daher ſind Dichter ſtets gut angeſchrieben bei Damen, und die Eitelkeit iſt dankbarer als der Stolz. Ein orientaliſcher Dichter ſagt: Vier Dinge dürfen uns nicht ſchmeicheln — die Vertraulichkeit der Fürſten — die Schmeichelei der Damen, das Lächeln des Feindes, und die Wärme des Winters, denn ſie ſind nicht von Dauer; aber die liebe Eitelkeit nimmt Alles für baare Münze, denn ſie iſt die größte Selbſtſchmeichlerin, und hält ſtets, wie unſere Alten ſagten, den Schwanz über das Neſt hinaus. **Brilliamini! Brilliamini!** Die Eitelkeit, beſſer gekleidet zu ſeyn, als ſeine Geſpielen, verführte Cartouche zu den erſten Diebereien; die Dinge gingen weiter, als er ſich verliebte, und ſo ward er endlich das gefürchtete und ſchlaue Haupt einer Räuberbande; er ſtarb auf dem Rade, aber ſein Name iſt Sprüchwort und unſterblich!

Salmoneus im Alterthum baute eine Brücke von Erz und raſſelte darüber mit Fackeln, um Jupiters Donner und Blitz nachzuahmen — Cäſar nahm wegen ſeiner Glatze den

Lorbeerkranz nie mehr ab, was verzeihlicher iſt — denn Salmoneus Leute mußten diejenigen vollends tödten, die ſeine Fackel getroſſen hatte — und am verzeihlichſten erſcheint Friedrichs Schwäche, der nicht gerne dafür angeſehen war, daß er Weiber nicht mehr lieben könne, wenn er auf der Redoute die ſchenkelreiche Barberini in ein verſchloſſenes Kabinetchen führte, und da mit ihr — Thee trank. Die Eitelkeit Pius VI., Potemkins und Brühls ging wohl weiter. Seine Heiligkeit wußten, daß ſie ſchön ſeyen, wenn auch die Römerinnen nicht gerufen hätten: „Quanto é bello! tanto é bello, quanto è santo!“ und ſo koquettirten ſie mit ihrer Perſon, wie ein Weib — ſelbſt die Eitelkeit, überall Namen und Wappen anzubringen, koſtete ſchwere Summen: überall las man Munificentia Pii VI., und ſo legte dann auch Paſquino auf das noch leere Poſtament einer Bildſäule, worauf aber ſchon Munificentia geſchrieben war — ein allzukleines Brödchen.

Potemkin, der allmächtige Günſtling Catharinens, der mit Diamanten ſpielte, wie mit den Geldern des Staats, ſich ſchon als Fürſt der Moldau, Wallachei und Beſſarabiens träumte, und unter einem Baume im freien Felde ſtarb, wollte alle Orden Europens haben, und wird auch faſt alle gehabt haben, das goldne Vlies, den heiligen Geiſt und das blaue Hoſenband ausgenommen, welche Orden er nie erhielt, trotz aller Unterhandlungen ſeiner Kaiſerin; denn man dachte wohl an den Orden des heiligen Michels, der ſo gemein wurde, daß man ihn le collier à toute bête nannte. Potemkin machte dieſe Eitelkeit blos Aerger, aber die Eitelkeit, ſich mit allen ſeinen Orden zu ſchmücken, koſtete den Sieger bei Trafalgar, Nelſon, gar das Leben. Die Erfindung der Orden iſt für eitle Männer, was die Bänder für Weiber — ich glaube, daß mich in meiner Jugend ein Orden auch gefreut hätte, ohne gerade zu rappeln; jetzt würde ſich bei meinen grauen Haaren und auf meinem grauen Biber ein Orden ausnehmen, wie an einer Kapuzinerkutte — ich lebe nur mit Todten oder mit der Natur, und dieſe hat mir den erſten Orden der Welt verliehen, deſſen Deviſe: **Mens sana in corpore sano.**

Der Menſch iſt ſich überall gleich. Römiſche Feldherrn reizte nichts mehr als ein Triumph-Zug; die unſrigen Orden — ein ſeidnes Bändchen im Knopfloch, ein Von, ein Stern auf der Bruſt können große Dinge thun — Eitelkeit ſiegt ſogar über Vernunft; ein ſehr verdienter Gelehrter trug ſein Bändchen ſogar auf dem Schlafrock (das iſt richtiger, als daß ein anderer ſelbſt an ſeinen Badkittel ein Band von Blech legte), wenn er gleich dazu gekommen war, wie Michaelis zum Nordſternorden zur Genugthuung für ſeine aus Mißverſtand confiſcirte Dogmatik. Zimmermann, bereits eitel genug, kam ganz aus dem Häuschen, als er den S. Wladimirorden erhielt, und Käſtner konnte nicht genug epigrammatiſiren. Gar Viele ſind krank am Bandwurm und an Kreuzſchmerzen, die nur der Souverain curiren kann, wie gewiſſe Steinſchmerzen der Damen blos der Juwelier; der Bandwurm war ſonſt nur dem Geſchlechte eigen, und jeder Krämer kann ihn curiren; aber der Bandwurm der Männer macht die Verzweiflung eines Arztes, und endlich entſtehen daraus auch noch Würmer im Kopfe! Gewiſſen eiteln und plumpen Schreibern möchte ich einen Orden der Bleifeder hinter die Ohren hängen können, und da der Orden von der Vernunft nie zu Stande kommen wollte, ſo möchte ich einen alten Orden wieder erneuern, der das war, was er ſeyn ſollte und wollte, den Cleviſchen Geckenorden.

Das Gedächtniß unterliegt unter der Menge der Orden, deren Namen und Zeichen oft ſo ſonderbar ſind. Wir haben nicht blos die königlichen Thiere: Adler, Löwe, Elephant, ſondern ſelbſt Windhunde und Stachelſchweine. Der Name goldenes Vlies und blaues Hoſenband iſt doch wohl ſo ſonderbar, als die alten Orden vom Flügel des heiligen Michaels, vom Haſpel, von der Schuppe, Diſtel und Ginſterblume. Die Ordensbänder ſind vielfarbiger noch, als der Regenbogen, den Gott der Herr zum Zeichen des Bundes machte zwiſchen ihm und Noah — zum Zeichen des Bundes mit Abraham machte er — die Beſchneidung, die in unſern Zeiten Nachahmung verdiente, verſteht ſich nur von Bändern. Gottſchalk zählt in ſeinem Ritter-Orden-Almanach fünf und dreißig deutſche Orden, hat ſie aber nicht alle gezählt; ich glaube, man darf fünfzig annehmen, und eben ſo viele für das übrige Europa; zwei Drittel fallen in die Zeit von 1700 bis jetzt, und unter dieſen wieder dreißig in das aufgeklärte neunzehnte Jahrhundert. An gar vielen Orten werden reich bebänderte Männer ohne weiters für große Männer gehalten, und man vergißt ganz, daß bei Kirchweihen ein Weſen erſcheint, das oft noch weit mehr Bänder trägt — der Kirchweihhammel.

Selbſt die Neger haben den hohen Grad der ausgebrochenen Zähne des Feindes, und in Benin iſt der Korallen-Orden, in Atſchien auf Sumatra der Schwert-Orden, bei dem Südſee-Inſulaner der Orden des Armknochens, und auch Mexico und Peru hatten Orden, die Schwan alle vergeſſen hat, ſelbſt den einheimiſchen Hohenlohiſchen Phönix. Thümmel nennt Stern und Band den gnädigen Spott der Großen, und ſo muß auch jener Britte gedacht haben, der bei ſeiner Abreiſe von Rom Allen, die mit ihm zu thun hatten, den päpſtlichen Sporn-Orden à 6 Ducaten zum Geſchenk machte. Ein Graf Limburg-Styrum, der in der Baſtille ſaß, verkaufte ſogar einen Orden, ja ſelbſt Friedrich Wilhelm I. verkaufte den kleinen Orden de la Générosité, und ſetzte jedesmal in ſeinen Kalender: „Heut wieder einen Haſen gefangen!“

Die Orden entſtanden aus den Anſtalten der Mönche und Ritter, und waren urſprünglich Verbindungen würdiger Männer zu vaterländiſchen Zwecken mit Uebernahme gewiſſer Pflichten, unter dem Geſetz der Ehre — ſchön — ſpäter dienten ſie mehr zum Glanz der Höfe, zur Auszeichnung hoher Geburt und Würden, und nebenher zum Lohne des Verdienſtes, der Mühe und Arbeit. Meine Zeit hat die Orden ſo in's Unendliche vermehrt, und ſo verſchwendet, daß es faſt keine Ehre mehr iſt, einen zu tragen, und doch wieder eine Unehre, keinen zu haben; warlich man ſollte es damit halten, wie die Holländer auf den Molukken mit den Pfefferſtauden. Moreau wies das *Band der Ehren-Legion* zurück: „*Seit zehn Jahren ſchon trage ich es, und habe die Legion geführt,*“ und ſo ſollten es auch alte verdiente Staatsmänner machen, wenn man endlich auf den Einfall kommt, ihnen das Band anzuhängen, das ſo viele Lieutenants und Hauptleute tragen. Das Ordensband hört auf, den Einzelnen zu ehren, wenn nicht die Mehrzahl der Ordensglieder das Band ehrt durch Würdigkeit, und es iſt Schade, wenn man damit nicht ſo ſparſam umgeht, als Friedrich mit ſeinem ſchwarzen Adler; denn der *Orden des Verdienſtes* wäre immer eine ſchöne Auszeichnung in den Augen des Volks, eine *wohlfeile* Belohnung des Staates, und eine löbliche öffentliche Anerkennung der dem Staate geleiſteten Dienſte. Wer gibt uns eine getreue philoſophiſche Kritik aller Ritterorden nach ihrer Entſtehungsart, Regeln, Anzahl, Zweck, vorzüglich ihrer Brauchbarkeit und ihrer Thaten? Es müßte eines der komiſchſten Bücher werden! Der *goldene Schlüſſel* dürfte auch nicht vergeſſen werden; denn er hat ſchon Schlöſſer aufgemacht, die kein Schloſſer aufmachen kann — er iſt wichtiger, als alle Schlüſſel der Gelehrten und Muſiker, und ſelbſt des heiligen Vaters verroſteter *Kirchenſchlüſſel*, der *Binde-* und *Löſeſchlüſſel*, wenn ſie gleich *Schlüſſel des Himmelreichs* heißen, und dem Inhaber des goldenen Schlüſſels iſt dieſer oft wichtiger, als die *Schlüſſel des Reichs*: Straßburg, Mainz und Luxemburg!

Graf Brühl, auf dem der Fluch Sachſens, wie der Haß Friedrichs ruhte, der geldgierigſte und dabei verſchwenderiſchſte und eitelſte Miniſter eines kleinen Staates, hatte über zweihundert Bediente, ließ wenigſtens jährlich eine Million aufgehen, daher man ihm lieber diente, als dem König, füllte zwei weite Säle mit Kleidern, und zu jedem Anzuge hatte er wieder beſondere Uhr, Degen und Doſe. Die Kleider waren in Miniatur in ein Buch gemalt, das ihm jeden Morgen vorgelegt werden mußte, und die Preußen fanden im Pallaſte zwei tauſend paar Schuhe — funfzehn hundert paar Stiefeln, funfzehn hundert Perrücken und achthundert Schlafröcke; ſelbſt die Excremente Sr. Excellenz mußten mit Pomp und Wohlgerüchen in die Welt gedrückt werden: der Nachtſtuhl hatte Stahlfedern, die beim erſten Druck Schwämme in wohlriechende Eſſenzen tauchten, und beim zweiten Druck die erlauchte Hinterpforte ſanft ausſpülten. Der große König hinterließ nur vier Röcke, ſechs Weſten, vier Beinkleider, ſechs paar Stiefeln, zehn paar Strümpfe, und ſechszehn Hemden, und zwar in ſo ſchlechten Umſtänden, daß der Kammerhuſar eines der ſeinigen ihm in den Sarg mitgab. Brühls Kleiderſchatz wurde neugierigen Reiſenden gezeigt, und ein Franzoſe rief: Montrez moi des vertus, et non pas des culottes!

Graf Brühl war ein Zwerg gegen Fürſt Kauniz, wie Potemkin auch: beide waren ganz gemeine Seelen unter außerordentlichen Verhältniſſen; aber ſelbſt Kauniz machte man nirgendswo vortheilhafter den Hof, als auf ſeiner Reitbahn. Der engliſche Geſandte ſchickte einſt einen jungen Britten dahin, und ſagte ihm, daß er den Fürſten hier ſo plump loben dürfe, als er könne; der Britte griff ſich an, und ſprach: „Ew. Durchlaucht ſind der beſte Reiter, den ich je ſah;“ „das will ich glauben!“ ſagte Kauniz. Die gute Maria Thereſia, deren volles Vertrauen er mit Recht hatte, verdarb ihn offenbar, ſo daß er zuletzt unausſtehlich war, vorzüglich an eigner Tafel — und Joſeph wollte den jetzt alten verdienten Mann ſo wenig vor den Kopf ſtoßen, als Leopold II. Bei Thereſia erſchien er nicht ſelten gerade ſo, wie er von der Reitbahn kam, und ſtanden ihre Fenſter offen, ſo ſchloß er ſie, und dann erſt wandte er ſich zur Kaiſerin — dem Papſt ſchüttelte er die Hand, der ſie zum Kuſſe gereicht hatte, und den Kaiſer Joſeph empfing er nicht ſelten im Bette, und da er den Scheldekrieg mißrathen hatte, wie den franzöſiſchen Krieg, Joſeph aber antwortete: „Die Holländer wagen nicht zu ſchießen,“ ſo beſtand ſeine ganze Depeſche an den Kaiſer in Ungarn: „Die Holländer haben geſchoſſen!“

Im Alterthum iſt Alcibiades (aber ja nicht nach Meißner) das ächte Muſter der Eitelkeit, das ſo geprieſene Ideal der Athener und Griechen; zu Rom mag es Cicero geweſen ſeyn, der Eitle, der von nichts als ſeinen **Nonae Decembris** ſprach, wo er die Verſchwörung Catilinas entdeckte. Cicero, der Eitle, der es in ſeiner Provinz Cilicien, nicht wie Lucullus mit einem Mithridat, ſondern mit einer Horde wilder Cilicier zu thun hatte, gefiel ſich über die Maßen im Titel **Imperator**, und träumte von Triumphen, und ſprach, tapfer wie ein Gelehrter, dennoch pomphafter als Marius, Pompejus und Cäſar von ſeinen Siegen, die er zunächſt ſeinen Legaten verdankte. Zu Puteoli landete er als Quäſtor Siciliens, und in der Meinung, daß Rom voll ſeines Ruhmes ſey, wollte er das Nähere von einem Römer hören, mußte ſich aber ſelbſt an den eiteln Gecken erinnern, als dieſer ihn ganz trocken fragte: „Ei! wo ſind Sie denn ſo lange geſteckt, mein lieber Cicero?“ Sein Brief an Cato, wo er von ſeiner Hoffnung ſpricht, daß ihm der Senat die Ehre des Triumphs bewilligen werde, machte ſicher den ernſten Cato lächeln, und wahrer Stolz hätte ſicher vielleicht den angebotenen Triumph ſogar verſchmäht, da in dem tief verdorbenen Rom der Triumph keine wahre Ehre mehr geben konnte. Der Verfaſſer **de officiis, finibus, legibus, republica etc.** hatte das unſchädliche Pindeniſſus zerſtört, vermuthlich weil es ihm an der zu einem Triumph erforderlichen Zahl Erſchlagener (5000 fehlte, und ſchrieb mehrmals an Cäſar: **Imperatori Caesari Imperator Cicero!**

Der Beherrſcher von Kau in Afrika, der etwa über zwei tauſend Seelen gebot, aber ſich nicht minder Sultan nennen ließ, erkundigte ſich bei einem Kaufmann nach dem Wohlbefinden der Sultane von Marocco, Konſtantinopel und Indien. „Wir ſind gewohnt,“ ſagte er, „uns ſtets nach dem Wohlſein von unſeres Gleichen zu erkundigen;“ und ſo wurde es Sprüchwort in der Barbarei: „Er erkundigte ſich nach ſeines Gleichen, wie der Sultan von Kau." So erkundigte ſich denn auch ein deutſcher Souverain über drei tauſend Seelen bei einem ſeiner vormaligen Unterthanen, der ein reicher Kaufmann geworden war und oft nach Wien ging, nach Kaiſer Joſeph; da er aber immer Er ſagte, ſo glaubte der Kaufmann doch endlich ſagen zu müſſen: „Ew. Durchlaucht, Kaiſer Joſeph ſagt Sie zu mir." Der Fürſt geruhte nun auch Sie zu ſagen, nannte aber doch an der Tafel den Kaufmann — einen groben Flegel.

Cardinal Wolſey ſagte nie anders als **Ego et rex meus**, und ſo ſagte denn auch der Kanzleidirector eines kleinen Reichsgrafen häufig: „der Graf bin Ich," ja ging noch viel weiter, und berief ſich bei einer Rechnungsprüfung, die alle Merkmale hatte, daß ſie gar wohl einer recht überlegten Prüfung bedürfe, auf ſeine Verdienſte, wie Scipio: „Laßt uns aufs Capitolium gehen, und den Göttern danken für unſere Siege." — Er häufte Schulden auf Schulden, und da endlich ſelbſt Privatgläubiger ungeſtüm auf ihn eindrangen, rief er, der eben nicht viele Beweiſe chriſtlicher Geſinnungen von ſich gegeben hatte: „Seyd ihr Chriſten?" Wehe größeren Staaten, deſſen Miniſter eitel ſind, oben an ſteht in meiner Zeit Herr Necker — in unſern Duodez-Monarchien waren zwar die Machthaber, oder vorderſten Diener des Herrn und des Landes, wie ſie ſich gerne nannten, weniger gefährlich durch ihre Duodez-Geſtalt, aber doch in der Regel Alles, weil der Staat — Nichts war!

Oefters habe ich ſchon von einem ſolchen Hochmuths-Narren geſprochen, ſo weit es mein Ekel vor ſeinem bloſen Namen erlaubte, über den ich anfangs nur lachte, der mir aber zuletzt das Leben verbitterte, weil er leider! mehr war, als bloſer Hochmuths-Narr! Ich war ohne ihn in Dienſt gekommen, und er mochte merken, daß ich mir nur Subordination unter meinem Herrn gefallen laſſe, aber nicht unter ihm. Als ich zum erſtenmal bei verſammelter Dienerſchaft den Herrn ſah, nahm er mich heuchleriſch beim Arm, um mich zu präſentiren. „Ich kann mich ſchon ſelbſt präſentiren!“ Er machte große Augen — ein paar Tage darauf brachte er mir ein Concept zum Abſchreiben! ich durchlas ſolches und gab es ihm zurück: „Recht gut! ich muß mich erſt in die Geſchäfte einweihen laſſen, aber — zum Copiſten hat mich der Graf nicht angenommen, Sie haben ja hier zwei Kanzlei-Copiſten“ — er ſtaunte!

Der Henker Frankreichs, Robespierre oder la chandelle d'Arras, kannte keine größere Seligkeit, als wenn engliſche Blätter recht auf ihn ſchimpften, (gerade umgekehrt mit dem ſpätern Robespierre à cheval,) ihn einen Tyrannen nannten, und die Soldaten der grande république Trabanten Robespierres. Napoleons Eitelkeit zeigte ſich in der Hofpracht, in den Krönungs- und andern Feſten, vorzüglich auf dem Throne, den er für ſich und ſeine Joſephine auf das Schlachtfeld von Marengo ſtellen ließ, wo doch ſein Untergang an einem Faden hing, wie zu Campio Formio, und ſelbſt nach den Schlachten von Auſterlitz und Wagram. Mit den Schlagworten grande nation — grande armée — und ſeinem destinée brachte er ſeine eben ſo eitle Nation zu Allem, und ſelbſt ſeine Kleider-Einfachheit war Eitelkeit unter dem glänzenden, geſtickten und befederten Gefolge der Marſchälle. Schon als Groß-Conſul, wo ſein Adjutant mit einer Wirthin über eine zu ſtarke Zeche ſich herumzankte, à cinquante louis, und er ſelbſt geſagt hatte, mais, Madame, il faut corriger le compte, befahl er hundert Louis zu zahlen über der ſchlauen Gegenrede der Hexe: „Le cidevant roi paya autant!“

Wer möchte es nun dem naiven alten Montaigne, der nie von den Fehlern und Tugenden Anderer ſprechen kann, ohne ſeine eigenen anzuhängen, verargen, wenn er uns belehrt, daß er lieber weißen als rothen Wein trinke, ſich gerne hinter den Ohren kratze, ſo gerne bade, und daß ihm nichts gehe über eine gute Oeffnung, und ein bequemes Plätzchen dazu?

Man wird ihn dennoch lieber leſen, als den lieben Juriſten Hans Stephan Pütter, deſſen Selbſtbiographie nur ein Straußen- oder Juriſten-Magen verdauen kann. Sein würdiger College iſt der ſächſiſche Hofrath von Lauhn, den das Zimmer, wo er geboren war, ein miles launus, ein ager lunensis etc. zu gelehrten Nachforſchungen führen konnten, wie zu Ausſetzung eines Preiſes von 6 Ducaten, wer ihm die Geſchichte ſeines Hauſes zu Weimar ſage, wo er das Licht der Welt erblickte, ohne es eben zu vermehren — und doch ſagte er in ſeinem Teſtamente: „ich habe in meinem ganzen Leben die Eitelkeit verabſcheuet“ — Eitelkeit dictirt die meiſten Selbſtbiographien, wenn auch gleich nur in der dritten Perſon von ſich geſprochen wird. Würden wir nicht lachen, wenn jemand in der dritten Perſon es mündlich thäte, wie die Kinder?

Eitelkeit hat die meiſte Schuld an den lächerlichen Lanzenbrechereien unſerer Gelehrten; denn es ſchmeichelt, ſie vor dem Publicum zu brechen, wie einſt den Rittern vor Damen, und die Erbſünde der Gelehrten läßt ſie gar nicht bemerken, daß Federn keine Lanzen ſind — Ruhe und Zufriedenheit ein größeres Gut ſind, als alle Feder-Siege, die doch in den Augen der nicht gelehrten Welt blos lächerlich ſind, und damit enden, daß beide Kämpfer jeder auf ſeiner Meinung bleibt. Eitelkeit lehrt ſie auch das geheimnißvolle pedantiſche Weſen, ſelbſt das Lügen, wie Beireis. Alles, was er beſaß, war einzig, ſelten, Original — ein Hühnerey-großer Kieſel von Madagaſcar war ein Diamant des Kaiſers von Sina, er konnte Gold machen, kannte viele andere geheimnißvolle Präparate, und ſprach häufig von ſeinen großen Reiſen, ob er gleich nie weiter gekommen war, als von ſeiner Vaterſtadt Mühlhauſen nach — Helmſtädt.

In dieſen Fehler fallen nur zu gerne Reiſende, und wenn ſie blos zu Wien und Berlin waren, und nun erſt gar zu Paris, London, Rom, Neapel und Petersburg! ſie ſind ſo eitel wie die Franzoſen, die mit Bonaparte in Aegypten waren, und die

Naſe um einige Zoll höher trugen — nicht ſo die beiden Deutſchen Forſter, ob ſie gleich die erſten deutſchen Weltumſegler waren, was mehr ſagen will, als Argonauten!

Eitel war denn doch unſer Philoſoph Kant auch ein bischen, wenn er bei einer Tafel nicht erſchien, wo der durchreiſende Graf von S. war, weil dieſer noch nicht bei ihm geweſen ſey — bei der Rückreiſe holte der Graf den Beſuch nach, und nun erſchien auch der Philoſoph in der Geſellſchaft. Aber was iſt Kant gegen den Franzoſen Raynal, der, zu Hauſe verfolgt, ſeine Zuflucht bei Friedrich ſuchte, den er ſo kühn angegriffen hatte. — Der große Mann — natürlich nicht Raynal — nahm ihn ehrenvoll auf, ob er ſich gleich nicht wollte anmelden laſſen — er ließ ihn alſo ſelbſt einladen; „je viens de causer avec la providence," ſagte er; er durchblickte den Eiteln. Noch eitler war der Eitle, als er den drei Stiftern helvetiſcher Freiheit am Lucerner See ein Denkmal errichtete mit der Inſchrift: **Obeliscum hunc C. Th. Raynal natione Gallus proprio sumtu erigi curavit** — nicht den drei Schweizern, ſeiner Eitelkeit errichtete er das Obeliſkchen, das vierhundert Thlr. koſtete, und ich umgeſtürzt hätte, wäre ich ein Hercules.

Lavater beſuchte Lichtenberg begleitet von Leß; Lichtenberg war ſichtbar verlegen, und Lavater ſchrieb: „Ich las das Geſtändniß ſeines Unrechts mit Feuerſchrift auf ſeiner Stirne;" aber Lichtenberg dachte von weitem nicht daran, ſondern war verlegen, weil er Leß's Geſchenk, eine Dogmatik, zum Poſtament ſeiner Standuhr gemacht und beſorgt hatte, der Herr College möchte zürnen über dieſe Entheiligung der Dogmatik. Die Eitelkeit des Virtuoſen ſpricht beinahe auf jedem Blatte der vielgeleſenen ſchönen Reiſen Reichardts, und der Dichter Lomonoſow, der gleich Molière ſeine Schauſpiele ſeinem Servulo vorzuleſen pflegte, war ungemein geſchmeichelt, als dieſer unruhig ward, ſeufzte, ächzte, weinte. „Warte nur! Warte! das Rührendſte kommt noch!" „Ach lieber Herr! ich muß auf den Abtritt!"

Viele unſerer Büchermacher, deren Werke man blos in Meuſels gelehrtem Deutſchland findet, verſchmähen aus Eitelkeit der Großen Gold, die ſolches ja ohne Anſtand von ihren allergetreueſten Unterthanen täglich nehmen, nehmen aber ohne Anſtand Ringe, Doſen, Ordenskreuze und ſelbſt Penſionen; Doſen ſollten ſie am wenigſten nehmen, da Narren nichts lieber haben als Schnupftabak. Viele Autoren könnten wie Sorbiere dem Papſt Clemens **IX.** ſchreiben: **S. Père, vous envoyez des manchettes à celui qui n'a point de chemise.** Indeſſen die Haupteitelkeit der Gelehrten bleibt immer die Autorſchaft, die Salomo unter ſeinen Eitelkeiten nicht aufzählte, vermuthlich weil er ſie ſelbſt beging, und es bleibt immer ſonderbar, wie jungen Gelehrten die Finger jucken, bis ſie Etwas haben drucken laſſen, und wäre es nur ein Gelegenheits-Gedichtchen — man hält einmal den für keinen rechten Gelehrten, der nicht Schriftſteller iſt (in Deutſchland gar, der nicht Profeſſor iſt) und ſo jubeln ſie beim erſten Druck, der dem Publicum ſagen mag: „Bin auch da.“ Ich weiß nicht, ob man mich der Derbheit eines Johnſons bezüchtigen kann; aber da man mich einſt über den Vorzug zweier deutſcher Modeſchriftſteller zu entſcheiden hat, antwortete ich mit Johnſon: „Vorrang läßt ſich nicht wohl beſtimmen zwiſchen Floh und Laus!“ Indeſſen wußte Le Mierre, der bei Vorſtellung ſeiner **Veuve de Malabar** öfters klatſchte, den Tadlern Stillſchweigen aufzuerlegen: **„je fais mes affaires moi même, c'est le moyen qu'elles soient bien faites!**

Eitelkeit leitete ſelbſt die ſchwärmeriſchen Einſiedler und ſogenannten Heiligen, die ſich in ihrer Weltverachtung groß dünkten in dieſer, und noch weit größer in jener Welt, ſich verkannt wähnten, und in ihrer in die Gottheit verſenkten Seele innere Ruhe fanden, die man allerdings im Weltgetümmel, oder auf der Lüneburger Haide des Geſchäftslebens vergebens ſucht — geſunde Vernunft kümmerte ſie wenig. Unſere vielen Herrgotte kommen auch weniger von

Andacht, als Eitelkeit der Stifter; gewöhnlich ſteht der Name darunter, den ein rechter Ketzer leicht gar für den Namen des Heiligen ſelbſt nehmen könnte. In Franken ſah ich einen von Franzoſen umgeworfenen Herrgott mit dem Reimlein:

Alle, die ihr vorübergehet,
ſchauet doch und ſehet,
ob irgend ſei ein Schmerz,
wie mein Schmerz,
der mich troffen hat. 1754.

Eitler und widriger, als alle Eitelkeits=Thoren ſcheinen mir die Männchen, die Haare und Backenbart pudern, ſalben und ſchwärzen, um das graue Haar zu bergen, die wohl gar Roth auflegen, und vor keinem Spiegel vorübergehen können, ohne hinein zu ſehen, und Haare, Halsbinde, Halskrauſe ꝛc. zurecht zu zupſen, und die riechen, wie die Bude eines Parfumeurs. Wenn die Damen des Darius ſie nicht für Alexanders, ſondern den Hephäſtion dafür nehmen würden, ſo würden ſie und dieſe Hephäſtions nicht ſo leicht abkommen, als die bei Alexander dem Macedonier. Ihnen genügt ſchon ein bischen Weltanſtrich und Pariſer Ton und Patois — ihre Ideen ſind verwirrt, und da ſie im Wohlſtande Schmeichler finden, ſo können ſie Widerſpruch am wenigſten leiden: folglich werden ihre Ideen nie klar, ſo wie, daß ſie nichts ſind, als eitle Gecken.

Der Spizerl bild't ſich ein,
ein Pudelhund zu ſeyn;
der Pudel meint, er wär
ein wohlgeborner Bär;
der Eſel bild't ſich ein,
er könnt' ein Doctor ſeyn;
der Doctor aber ſagt: Schauts Leut!
wir alle ſind nicht recht geſcheut!

XIII.

Die Fortſetzung.

O Eitelkeit! O Eitelkeit!
die engſten Hoſen werden weit,
die wärmſten Stuben werden kalt —
die ſchönſten Mädchen werden alt;
O Eitelkeit! O Eitelkeit!
d'rum, lieben Kinder! ſeid geſcheut.

Es iſt natürlich, daß *weibliche* Eitelkeit weiter geht; als männliche — dum moliuntur, dum comuntur, annus est — das Geſchlecht vermag die ernſteſte Verbindung aufzuopfern, ſobald ihm ein Vornehmer oder Offizier zum Zeitvertreib den Hof macht, und wäre er der armſeligſte Menſch. Wie viele Verbindungen ſind nicht zurückgegangen während der vielen und langen Einquartierungen? Eitelkeit macht mehr Weiber fallen, als Sinnlichkeit und Liebe. Noch habe ich die Erſte zu ſehen, die bei einem Beſuch nicht geſchwinde noch einen Blick in Spiegel warf; man muß ſie ſtets nach ihren *Handlungen* beurtheilen, mehr als nach ihren *Reden*; denn über dieſe ſind ſie weit mehr Herr, als Männer, wenn auch nicht gerade immer. Es waren freilich Landmädchen, die ſich beim Eintritt eines ſchönen jungen Mannes in Garten verſteckten; er rief entzückt über den ſchönen Morgen: „O himmliſche Mächte!“ und vernahm das Echo: „O! wir bitten Ihnen gar ſchön, Herr N.N.!“.

Weiber ſind im Unglück größer als Männer vermöge der weiblichen Cardinaltugend Geduld — aber im Glück ſind ſie wieder kleiner kraft des weiblichen Cardinal-Gebrechens, der Eitelkeit. Im Unglück, ſobald nur der leichteſte Strahl des vorigen Wohlſtandes wieder leuchtet, heben ſie ihre Häupter empor, als ob ihre Erlöſung nahe, und alle Bitten, Ermahnungen und Satiren eines D. Primroſe helfen nichts, wenn der Teufel des Hochmuths und der Eitelkeit in ſie fährt. Nur einmal gelang es dem ehrlichen Landprediger, als Frau und Töchter Schönheitswaſſer kochten, mit ſeinem Stuhle ſtille näher zu rücken, und wie aus Verſehen ihren ganzen Plunder — ins Feuer zu ſtoßen. Die Eitelkeit der Weiber verleitet in der Regel die Männer zu größerem Aufwand aller Art, zur Luſt nach Titel und höherem Range —

Geburt und Rang ſind überdies
der Weiber irdiſch Paradies;
ſie halten heilig auf ihr Recht,
und weichen ihrer Mutter nicht;
ſie lieſen weg vom Himmelsthor,
trät ihnen die Geringre vor.

Man ſollte bei jedem lächerlichen Rangſtreite — zumalen ja eigentlich der Rang den Männern gebührt, la Fontaines Fabel von den zwei Ziegen vorleſen, die über ein ſchmales Brückchen müſſen, jede von ihrer Seite —

l'une pose un pied et l'autre en fait autant;
je m' imagine voir avec Louis le grand
Philipp IV., qui s' avance
dans l' isle de conférence —

endlich ſtießen ſie mit den Naſen auf einander, und purzelten beide in Bach. Es wäre zu wünſchen, daß es mit den Köpfen gehalten werden möchte, wie mit den Wagen: die leeren weichen in der Regel den vollen, wenn nicht gerade ein recht vornehm grober Kutſcher ſolche leitet; aber gerade unter leeren Köpfen ſetzt es die meiſten Rangſtreitigkeiten. Der Unſinn hat zwar zur Ehre unſerer Zeit um vieles ſich vermindert; aber ich verdanke doch noch Rang-Narren eine ſehr angenehme nähere Bekanntſchaft mit einer Dame, da ich, um allem Streit auszubeugen, oder nur abzuwarten, mir den letzten Platz links an der grünen Seite der Dame vom Hauſe vorbehielt, wohl der erſte Platz!

Damen ſind Schuld, daß man in der höhern Welt lieber bei koſtbarem und ungeſundem Kerzenlicht lebt, da man weit beſſeres und reineres Sonnenlicht umſonſt haben könnte, aber bei Licht nimmt ſich Alles beſſer aus, vorzüglich le teint. Bürgerliche Eitelkeits-Närrinnen machen gar ihre Töchter zum Miſte, womit die hochadelige Welt ihre dürren Aecker düngt, und daher macht ſie ſchon das Wörtchen gnädig oder unterthänig glücklich. Einer Beamtenfrau ſagte die Schulzin, begleitet von zwei ſchönen fetten Kapaunen: „Sonſt habe ich jedes Jahr ſolche Vögel ins Schloß getragen, jetzt aber ſind Sie ja unſre gnädige Frau;“ ſeitdem galt im weiten Amte keine Frau ſoviel, als die liebe Frau Schulzin, und konnte ſelbſt bei Amte alles ausrichten, wenn ſie in die Advocaten-Hoſen ſchlüpfte.

Königin Eliſabeth mag die Patronin alter eiteln Damen ſeyn. Sie beſchloß nie zu heurathen, und nie einem Liebhaber ſich ausſchließlich zu unterwerfen, die Dudley, Leiceſter und Eſſex wechſelten, ſoviele Komplimente ſie auch annahm wegen ihrer — Jungfräulichkeit. Eſſex hatte einſt auf eine naſſe Stelle ſeinen köſtlichen Mantel gebreitet, und galt nun Alles; er trug einen ihrer Handſchuhe auf ſeiner Mütze nach alter Ritterweiſe, und forderte den Kommandanten von Rouen, um ihm zu beweiſen, ſeine Geliebte ſei die Schönſte auf Erden; dieſer lachte, und der ſchöne junge Eſſex ſpielte auch wohl nur den Komödianten; denn die 58jährige großnaſigte Königin war nie ſchön, und auch nicht beſonders liebenswürdig, fluchte wie ein Reiter, und in der Hitze beohrfeigte ſie ihre

Hofdamen, ſo gut als ihren ſtolzen Eſſer. Schmeichler brachten die ſonſt große Frau zu der Eitelkeit, ſich noch im ſechzigſten Jahr für ſchön zu halten und zu glauben, was Raleigh im Gefängniß ſchrieb: „Sonſt ſahe ich Eliſabeth ein muthiges Roß tummeln, wie Alexander, jagen wie Diana, luſtwandeln wie Venus — dann ſchien ſie wieder eine Nymphe, um deren reizende Wangen ihr ſchönes Haar im Wind flatterte — bald ſaß ſie im Schatten eines Baumes gleich einer Göttin, bald ſang ſie mit der Stimme eines Engels, bald rührte ſie wie Orpheus die Saiten, und ich — ich muß ferne von ihr ſeyn — im Gefängniß.“ Raleigh fand Gnade.

Eliſabeth, eine der ausgezeichnetſten Throndamen in der Geſchichte, die den Niederländern Vorwürfe machte, daß ſie ſoviel Händel anfingen — um einer Meſſe willen, zog bei der Audienz oft ihre Handſchuhe aus, um ihre ſchönen Hände ſehen zu laſſen, und derjenige der Geſandten, der ihre Reize erhob, erhielt eine Kette zu 1600 Thlr., die übrigen nur 800 Thlr. Der franzöſiſche Geſandte Buzenval, der über ihre ſchlechte Ausſprache paar dieu! paar maa foi, paardonnez etc. geſpottet hatte, wurde gar nicht angenommen, und der ſchottiſche Geſandte der Maria, Melville, hatte eine wahre Geiſtestortur auszuſtehen, da ſie mit ihm von Moden ſprach, und zuletzt fragte: „Welche Kleidung ihr am beſten ſtehe? ob ihr Haar ſchöner ſey, als das der Maria?“ ꝛc. Melville ſagte: „Jede iſt die Schönſte ihrer Nation.“ „Iſt Maria größer?“ „Ja.“ „Nun! ſo muß ſie zu groß ſeyn; denn ich bin weder zu groß, noch zu klein!“

Papſt Sixtus V., wohl einer der ausgezeichnetſten Heiligkeiten, wollte nur drei Perſonen kennen, würdig, Kronen zu tragen — Eliſabeth, Henri IV. und — Sixtus. Er pries ſie glücklich, daß ſie ein gekröntes Haupt hätte ſpringen laſſen können, und wünſchte ſich, eine Nacht bei ihr zu ſeyn, um einen zweiten Alexander zu zeugen. Henri IV. ſchrieb ihr, freilich im Gedränge der Ligue: „Je serai, Madame; votre capitaine général,“ und da ihr Geſandter Unton, nachdem er ihm ſeine Gabriele gezeigt, das Bild ſeiner Königin hervorholte, ſo ſoll Henri ſolches dreimal mit den Worten geküßt haben: „Je me rends!“ Die alte Liſel war über ſolche Schmeicheleien nichts weniger als ungehalten, leiſtete aber dem guten Henri dennoch keine Hülfe. Dieſe bewunderte Königin — noch heute ſchweben die times of queen Bess auf brittiſchen Lippen — hinterließ mehr als drei tauſend vollſtändige Anzüge, und verſtand wie eine Zenobia mehrere Sprachen, las auch die Alten, und antwortete einſt den Abgeordneten von Cambridge griechiſch, und dem polniſchen Geſandten lateiniſch aus dem Stegreif. Eliſabeth hatte unter ihrer frommen ſchwachen Schweſter Maria auf dem Throne einen harten Stand gehabt, während welchem ſie ihren Geiſt bildete, wie Friedrich unter ſeinem harten Vater. Gelehrſamkeit war ihre zweite Eitelkeit, nach der Schönheit, und die dritte ihre Coquetterie, mit der ſie vierzehn Körbe ausgetheilt haben ſoll, ſelbſt an Kron-Erben. Die häßlichſte aller ihrer Eitelkeiten aber war die Eiferſüchtelei gegen die weit ſchönere Maria Stuart. Ihre Zeit nannte ſie die wahre Thetis, die Königin der Meere, und ſetzte ihr die Grabſchrift:

> She was, she is — what can there more be said? —
> in earth the first, in heaven the second maid!

Königin Chriſtina von Schweden, die zu Rom und allerwärts noch als Königin leben wollte, was ſie nie eigentlich war, und zu Fontainebleau ihren Oberſtallmeiſter Monaldeſchi morden ließ, worüber man ihr im freien England den Proceß gemacht hätte, ſtand tief unter Eliſabeth, und Papſt Innocenz XI. ſagte mit Recht bei Klagen gegen ſie: „è donna!“ was die Virago mehr verdroß, als der Verluſt ihrer Penſion von 12000 Scudi. Sie wollte eine Männer-Rolle ſpielen, heurathete nicht aus reiner Eitelkeit: „Ich mag nicht leiden, daß man mit mir umgehe, wie der Bauer mit ſeinem Acker,“ und hatte auch ganz ein männliches Anſehen — aber keinen männlichen Geiſt. „Sie iſt eine Närrin,“ ſagte ſelbſt

Oxenſtierna ſterbend, „aber immer die Tochter des großen Guſtav Adolph." Dieſer Ausruf beweiſt mehr, als Alles, was ihre Lobredner Archenholz und Schröckh von ihr ſagen, die ſie nicht perſönlich kannten, und ſie that recht wohl, auf ihr Grab weiter nichts ſetzen zu laſſen, als: **Vixit Christina ann. 72.**

Selbſt die ungleich größere Beherrſcherin Rußlands, Catharina II., ſcheiterte an der Weiber-Klippe; ſie gründete den Ruhm der Ruſſen, ohne ſich die Große nennen zu laſſen, wie Louis XIV., deſſen Ruhm die Franzoſen allein machten. Es war Hofton, ſich verliebt in ſie zu ſtellen, und mehrere ſtellten ſich nicht vergebens ſo; ſie hörte ſich recht gerne mit Minerva vergleichen, und man fand Aehnlichkeit ſelbſt auf den Münzen mit Minerva-Köpfen. Unter allen Throndamen verdiente Maria Thereſia die Palme, durch Schönheit, Großmuth und Sorgfalt für ihre Staaten, und war am wenigſten eitel. Maria Thereſia wäre in meinen Augen die beſte Frau der neueren Geſchichte, wenn ſie nur ein bischen weniger fromm geweſen wäre; ſie ſteht neben Zenobia, Semiramis, Cleopatra und andern berühmten Damen der Cäſaren und der alten Geſchichte, aber mit weit größern Tugenden. Selbſt Zenobia bethörte noch am Ende die Weiblichkeit — ſie wollte unter den Ruinen ihres Palmyra begraben ſeyn, ließ ſich aber von Aurelian verleiten, nachdem ſie ſeinen Triumph geziert hatte, ein Landgütchen zu Tibur von ihm anzunehmen.

Waſhington, der als Präſident des Congreſſes ſtets einfach und prunklos erſchien, die Straßen zu Fuß durchwandelte, und nur bei Eröffnung der Verhandlungen dem Anſtand ein Opfer brachte, hatte ſeine liebe Noth mit Frau und Nichten über dieſe ſeine Einfachheit, wie Viele, die keine Waſhington ſind. Beinahe unglaublich und gräßlich iſt die Eitelkeit einer Gräfin Nadaſti (1604), die durch Waſchen mit junger Mädchen Blut ihre veralteten Reize wieder zu verjüngern glaubte, und in ihrem Keller mehrere Dienſtmädchen durch langſame Nadelſtiche mordete. Ihr Verſchwinden machte zuletzt aufmerkſam, man überfiel ſie, und fand das Gerücht beſtätigt. Gegen 600 Mädchen ſoll das weibliche Ungeheuer gemordet haben, das mit ewiger Gefangenſchaft abkam, ſeine Mithelfer aber wurden hingerichtet. Eine Pariſerin, ſchon 84 Sommer alt, ließ ſich noch eine Warze auf der Oberlippe ſchneiden auf Leben und Tod, und ſelbſt in Pompeji, ſehen wir nicht die noch weit ältern weiblichen Gerippe geſchmückt mit den ſchönſten Spangen, um ſich noch der entfernteſten Nachwelt von der vortheilhafteſten Seite zu zeigen?

Harmloſer iſt die Eitelkeit oder vielmehr das point d'honneur der Südſeeinſeln-Bewohnerinnen, die es für eine Unehre halten, noch nicht mannbar zu ſeyn — ſie werden auf den Lenden zur Zeit, wenn die Zeichen der Mannbarkeit eintreten, tattowirt, und wirft man nun Einer vor, „du biſt nicht mannbar,“ ſo überzeugen ſie augenblicklich vom Gegentheil, und zeigen Schrift und Siegel. Dieß ſcheint mir zu den verzeihlichſten Ausflüſſen weiblicher Eitelkeit zu gehören, wie Putzliebe und Gefallſucht — und Naturanſtalt zu ſeyn, ſobald ſie nicht in Ziererei ausartet; dann erſt wird ſie lächerlich, und verwandelt die Schönheit in Häßlichkeit, wie den guten Kopf in einen affectirten Gecken. So treibt weibliche Eitelkeit gerne ihr Spiel mit ſchönen Zähnen — ſie gehören allerdings zur Schönheit — aber ſind die Zähne der Thiere nicht noch ſchöner, vorzüglich der Hunde?

Eigenliebe iſt die Urſache der eigenen Krankheit von 40 Jahren, wo die Schönheit und die Courmacher nach der Thüre ſich umſehen, ſo wie es eine eigene Männerkrankheit gibt, die Hofkrankheit — beide könnte man zurückgetretene Eitelkeit nennen. Mancher hat ein Gut weniger, weil er gerne zwei Knöpfe mehr auf dem Rock gehabt hätte, und wenn der die Schloßtreppe herabgehende Gallizin des heraufgehenden Potemkin Frage: „Was Neues?“ mit der philoſophiſchen Antwort begegnet: „Nichts! als daß Sie herauf- und ich hinunterſteige,“ ſo war es wohl weniger Philoſophie, als die bonne mine au mauvais jeu eines vollendeten Hofmannes. Der Eitle liebt das Scheinchen (gloriole); es war einſt beneidenswerther Vorzug und gloire, beim petit coucher des großen Louis den goldenen Leuchter zu halten bis zum Nachtſtuhl, und viele Eitle geben ſich ſtets den Schein hoher beſonderer Connexionen und Kanäle, haben Alles aus der erſten Hand, und in der That die oft nützliche Kunſt, ſich zu produciren und wichtig zu machen, wäre es auch nur, wie jener Dr. juris zu Frankfurt, der bedeutenden Leuten die am Spiegel ſteckenden Viſitenkarten noch bedeutenderer Männer ſtahl, und an den ſeinigen ſteckte — alle Eitelkeiten aber gleichen dem ſchönen Eispallaſte der Kaiſerin Katharina — er ſchmolz — vor der Sonne. Die Eier des Eitlen haben zwei Dotter, wenn man ihn hört, was der Römer noch bildlicher ausdrückt: suus cuique crepitus bene olet.

Aus Eitelkeit fließen ſelbſt die leidige Rechthaberei und Prahlerei, und es hat Generale gegeben, die Schlachten gefliſſentlich verloren haben, blos um zu beweiſen, daß der befolgte Plan nicht der rechte, wohl aber der ihrige nicht befolgte der beſſere geweſen ſey; und nimmt nicht die Eitelkeit der Gelehrten das privilegium de non appellando gleichſam in Beſchlag? Die Eitelkeit der Kleinen ſpricht immer nur von ſich, die der Großen ſpricht gar nichts von ſich, und wenn letzteres edler ſeyn mag, ſo ſagt es doch oft weiter nichts als: „Es verlohnt ſich nicht der Mühe.“ Die Eitelkeit iſts, die ſo gerne guten Rath ertheilt, und macht, daß Jeder, der um Rath gefragt wird, ſich geſchmeichelt findet, Jeder auch ungefragt Rath (man denke an die Wette des Narren Gonella, der ſich krank ſtellte, und von jedem ein Recept bekam) ertheilt, und daß überhaupt mit Räthen aller Art, wie das Sprüchwort ſagt, in Deutſchland — Säue gemäſtet werden könnten.

Recht kluge Männer bilden ſich oft weit mehr darauf ein, wenn ſie gut tanzen, reiten, fechten, gut gekleidet und friſirt ſind, gut franzöſiſch oder engliſch ſprechen, ſchön ſchreiben ꝛc. als auf ihre ſolidern Eigenſchaften, die weniger ins Auge fallen. Eitle halten ſich vor ihr Leben gerne zu Höhern, ſind ſtolz darauf, wenn ein ſolcher bei ihnen einmal ſpeiſt —

Cecil wird bei den Großen klein,
um bei den Kleinen groß zu ſeyn.

der Mann von Geiſt und Herz ſteigt aber oft lieber zu den Geringern herab, weil er da noch am eheſten etwas findet für Geiſt und Herz. Man iſt eitel auf Pferde, Hunde, Häuſer, Gärten, ſelbſt ſeine Sprache, auf Weib, Kinder, Verwandte, Landsleute, ſelbſt auf ſeinen Wohnort und ſeine Gegend, während Vielgereiste wieder eitel ſind auf gewiſſe Städte, wo ſie lange waren, und die übrige herunter ſetzen. Selbſt Krankheiten werden zu Eitelkeiten, das air lanquissant gibt Damen beſondere Reize, und Gelehrte ſind nicht ſelten eitel auf ihre Kränklichkeit. „Ich bin zu viel geſeſſen, habe zu lange in die Nacht ſtudirt, den Geiſt zu viel angeſtrengt auf dem Pfade zur Unſterblichkeit“ — Sisyphi saxum volvunt!

Reiche Handelsherren gleichen oft dem Banquier Bernard zu Paris, der dem Finanzminiſter ein Anlehen verweigerte; dieſer lud ihn nach Marly — nach der Tafel ſtieß er im Garten auf den König ſelbſt, der mit ihm ſprach, und befahl alles zu zeigen — entzückt rief der Banquier: „Quand je devrais tout perdre, toute ma fortune est au bon roi!“ So rief Madame Sevigné, als Louis XIV. ein Menuet mit ihr abgeſchritten hatte: „Notre roi est le plus grand roi du monde!“ Der Stolze iſt zu ſtolz, um eitel zu ſeyn, aber Eitelkeit macht jene Allgefälligen, jene oft läſtig dienſtfertigen Menſchen, die ſich überall einzuſchmeicheln ſuchen, oft lediglich um des Lobes willen — „Es iſt ein artiger Mann, ein Mann comme il faut — ein Hofmann.“ Letzterer Ausdruck kam mir beſonders komiſch vor auf dem Lande, wo ein ſonſt geſcheuter Land-Prediger beſonders ſtolz auf letztern Titel war — er kannte gar keinen Hof — ſein Hof waren die Höfe der Reichsritter um ihn her, daher ich ihm einſt ſagte: „Sie können kein Hofmann ſeyn, denn das ſind ja keine Höfe, und wenn ſie Höfe kennten, würden Sie kein Hofmann ſeyn wollen.“

Unſere Altvordern thaten aus Eitelkeit mehr Beſcheid im Becher, als gut war — ſelbſt der ſonſt mäßige Cäſar nahm an Ciceros Tiſche gleich Andern ſein Brechmittel dem Gaſtwirth zu Ehren, ſo wie es Einem noch in meiner Jugendzeit übel genommen wurde, wenn man bei einer Gaſterei auch nur eine Schüſſel vorübergehen ließ. Aus Eitelkeit thun Wüſtlinge, und manchmal auch Andere in puncto puncti weit mehr, als ihre Natur verträgt, wie Aerzte wohl wiſſen, und auch die luſtigen Brüder. Nichts aber iſt eitler, als die aufgeblaſene windige Hoflivrée, die den Hut hoch über der Naſe trägt, die Beine ausſpreizt, ſelbſt wenn ſie vor längern Leuten ſteht, die Hand im Buſen, und die Pohlhöhe des Hutes und ihr Hochdeutſches oder gar franzöſiſches Patois zeigen die Grade der Narrheit. Noch lächerlicher und eitler ſind die Mode-Närrinnen, die lieber zu Hauſe geizen und hungern, als nicht in der Geſellſchaft erſcheinen in der neueſten Mode, die vor acht Tagen aus Paris, Strasburg, oder auch nur aus Stuttgart eingebracht worden iſt.

Es iſt doch bemerkungswerth, daß die meiſten Narren in Narrenhäuſern Götter, Kaiſer und Könige, oder wenigſtens Prinzen und Miniſter zu ſeyn ſich einbilden, in große Prinzeſſinnen verliebt ſind — nur ſelten aber in Etwas unter ihrem Stande. Unſere Komiker können warlich in ihren Schilderungen der Eitelkeit kaum, ſo wenig als beim Geiz, übertreiben, und die Erbſünde Eitelkeit ſpricht ſich am ſchönſten — nicht in unſern Anſprüchen auf Unſterblichkeit — ſondern in dem größten aller Anſprüche aus, daß wir Ebenbilder Gottes ſeyn wollen. Es iſt recht gut, daß noch manchmal vorlaute Jugend in jugendlicher Eitelkeit Noten ſich erlaubt, die aufmerkſamer machen, als alle Predigten der Eltern. Meinen alten Franzoſen, einen trefflichen Koch und recht geſcheuten Mann, mit dem ich gewöhnlich meinem mit Extrapoſt vorauseilenden Souverain nachreiſte, darf ich in dieſem Kapitel nicht vergeſſen. Er war ein großer ſchöner Mann, immer ſtattlicher gekleidet als ich; wenn wir mit ſechs Holſteinern und einem ſchönen Wagen vor einem Gaſthauſe hielten, ſo nahm man ihn für den Herrn, man fragte nach ſeinen Befehlen — ich ſtellte mich gewöhnlich ans Fenſter, und ſah ſo lange hinaus, bis er ein ſchmerzhaftes: „Ik nit Herr ſeyn, dort is Herr!“ von ſich gab. Lange buhlte er um den Titel maître d'hôtel, ſo oft ich ihn auch fragte: Où sont donc les cuisiniers? endlich erhielt er, ſtatt Gehaltszulage, dieſen Titel und war glücklich!

In dem Wirrwar unſerer Zeiten und der politiſchen Reformation des Vaterlandes, wo ſo viele wackere Männer keine Staatsämter mehr zu bekleiden haben, und viele auch lieber quiesciren, als ſich um neue Anſtellung melden, folglich ohne Rang ſind, trifft's ſich nicht ſelten, daß ſie, die ehemals Land und Leute zu regieren hatten, wie die Angeſtellten, hinter den armſeligſten Staatsdiener oder bloſen Supplikenmacher rangirt werden, und da haben ſie die ſchönſte Gelegenheit zu zeigen, ob ſie eitel ſind oder nicht. Förmliche Schlachten, wie 1063 in der Kirche zu Goslar zwiſchen den Leuten des Biſchofes von Hildesheim und denen des Abtes von Fulda über den Vorrang ihrer Herrn vorfielen, werden hoffentlich nicht mehr vorkommen — und wer weiß, ob noch jetzt der letzte Graf von Hanau, dem ein neuer Fürſt vorgehen wollte, ſolchen zürnend beim Rockzipfel ergreifen, und mit den heftigen Worten: „Ein alter Graf, wie ich, geht ſtets vor einem neugebackenen Fürſten, wie Sie!“ hinter ſich ſtoßen würde — er lächelte vielleicht blos — aber bei Vielen wird doch ein gewiſſes unangenehmes Gefühl rege, das manchmal Folgen hat im Vaterlande der Titel. Das Wohlgefallen an ſich ſelbſt und an Kleinigkeiten gibt gar Vielen Freude, und am Ende iſt's wohl gleich viel, ob dieſe Freude Reſultat der Thorheit oder der Weisheit ſey, aber freilich leidet beleidigte Eitelkeit, wie der Ehrgeiz, durch Verſagung oft weit bitterer, als er durch die Süßigkeit eines Triumphes erfreut wird, und kränklichen Körperchen ſchadet ſchon ein Lüftchen — mais —

La honte est dans le crime (Vorrang) et non dans le supplice (dem Nachtreten.)

„Ich habe den Fehler,“ ſagte ein Eitler, „zuviel von mir zu halten;“ und verdiente wirklich die grobe Antwort eines deutſchen Michels: „Dafür halten Andere deſto weniger von Ihnen.“ Jener Spötter aber war feiner, dem eine eitle Dame ſagte: „Wenn ich etwas Albernes von mir gebe, lache ich immer zuerſt.“ „O Sie Glückliche! da müſſen Sie ja das luſtigſte Leben von der Welt führen?“

Du, der am Verſtande klein,
groß an Dünkel biſt,
Pampus! alles willſt du ſeyn,
nur nicht, was du biſt.

Alles iſt eitel! und Jeder muß ſo nackend davon, als er gekommen iſt; aber was käme heraus, wenn wir alle hienieden einem Todtenkopfe gegenüber ſitzen, und lebendig die philoſophiſche Rolle ſchon ſpielen wollten, die wir noch zeitig genug ſpielen werden in Charons Nachen? Ein Eiſen macht das andere ſcharf, und die Eiteln greifen doch alles weit lebhafter an, als die ſoliden Leutchen, die oft mehr Ballaſt, als Segel führen. Ein wenig Prahlerei bis zu einem gewiſſen Punkt gleicht dem Firniß, der das Holz glänzender, und ſelbſt dauerhafter macht. Wer incognito reist, deſſen Namen wird von keinem Zeitungsblatt genannt, wer ſich aber angibt, kommt wenigſtens ins Wochenblatt, und in Bädern ſogar als modiſcher Kurgaſt, wenn er auch nur einmal gebadet hat. Will jemand ſeine Eitelkeit zur Erbauung nützen, ſo darf er nur ſeinen goldenen Brillantring mit einer kleinen Verrichtung zu dem eiſernen Stachelringe des Pascals machen, und damit durch einen kleinen Druck ſich an das Salomoniſche „Alles iſt eitel“ erinnern; denn ſo jemand ſich läßt dünken, er ſey Etwas, ſo er doch Nichts iſt, der betrüget ſich ſelbſt und ein jeglicher wird ſeine Laſt tragen. Indeſſen in kleinen Oertchen, wo ich ſchreibe, bleiben ſtets die Familien des Beamten und des Thürmers die höchſten —

Es iſt Alles eitel,
außer nur drei Stück' allein;
hübſche Mädchen, guter Wein,
und ein voller Beutel;
hab' ich die, ſo bin ich froh,
und ſprech' auch mit Salomo:
Es iſt Alles eitel!

XIV.

Der Ehrgeiz.

Mesurons les rayons de notre sphère et restons au centre, comme l'insecte au milieu de sa toile.

Emile.

Ehrgeiz oder *Ehrſucht* iſt ein Auswuchs des natürlichen Triebes zur Ehre, oder des vernünftigen Verlangens nach einem günſtigen Urtheil Anderer von unſerm Werthe, und ihr Gegenſatz die *Schande*. Wer gleichgültig gegen Ehre iſt, iſt auch gleichgültig gegen Schande. Der Stolz ſtrebt nach Vervollkommnung ſeines Ich, um ſeines eignen Bewußtſeins willen — Ehrſucht geht mehr nach Außen, und trachtet nach Glanz vor der Welt. Der Ehrſüchtige macht daher gerne Vorzüge geltend, die an ſich ſelbſt keinen beſondern Werth haben, ſtrebt nach blos äußern Zeichen der Ehre, nach Rang, Titel, Reichthümern, wird gerne eitel — Mode-Narr — Prahler, Lügner, Sonderling — alles nach Umſtänden — ſucht zu gefallen und überall gelobt zu werden, aber *allgemeines Lob* iſt in der Regel das *Patent der Mittelmäßigkeit*; wie könnten wir ſonſt ſoviele *Lobreden* zählen? In den erſten Zeiten ſang man nur den himmliſchen Göttern *Hymnen*, bald aber ging man auf *Kaiſer* und *Könige* über — die Alten machten es ſo arg, als die Neuern, endlich gab es éloges sur éloges — éloges académiques und ſelbſt Kanzellob, oder gedruckte Leichenpredigten!

Ruhmſucht iſt ein höherer Grad des Ehrgeizes, die nicht ſelten zum geraden Gegenſatz der Ehre führt, und oft weniger berühmt macht als berüchtigt; denn ſie gleicht dem Fieber, das zwar die Kraft unſeres Organismus erhöht, aber doch immer Schwäche zur Folge hat, wie das politiſche Fieber Frankreichs. Ruhmſucht kann daher, ſelbſt wenn ſie große Reſultate liefert, vor der Vernunft nicht gerechtfertigt werden, und artet, wie die Ehre des unerſättlichen Eroberers und Menſchenſchlächters, aus in Schande. Den richtigſten und kürzeſten Weg zum wahren Ruhm hat ſchon Sokrates angegeben: Sey das, was du ſcheinen willſt!

Die Achtung (considération), die unſere perſönlichen Vorzüge Andern einflößen, gewährt mehr Genuß, als der ſogenannte Ruf (reputation); denn jene ſchließt ſich an uns an, dieſer lebt in der Entfernung, unter Menſchen, die uns gar nicht kennen und wir nicht ſie, und rührt gar oft von Halbkennern, Nachſprechern, Lügnern und bloſen Gerüchten. Der Ruf hat oft gar keinen Grund, der gute, wie der böſe, obgleich letzterer ſtets mehr Aufmerkſamkeit zu erregen pflegt, und der gute iſt nicht ſelten erſchlichen durch Wachſamkeit über Decenz und Convention, die Tugend des Laſters, während oft der edelſte Menſch in übeln Ruf geräth durch Vernachläſſigung jener geſelligen Eigenſchaft. Der Ruf begleitet uns wie der Schatten, und iſt bald größer, bald kleiner als wir; Mancher hat von Außen einen recht guten Ruf, zu Hauſe ſehr ſchlechten, wo man ihn näher kennt, und Mancher wird wieder von Weib, Kindern und Verwandten wie ein Abgott verehrt, der in der Welt für einen Schafskopf gehalten wird. Guter wie böſer Ruf iſt in der Regel nur halbwahr, daher ſollte man ſich eigentlich um ſeinen Ruf ſo wenig kümmern, als um die Rauchwölkchen ſeiner Tabakspfeife, wenn man nur das Gute thut, und das Böſe meidet nach Gewiſſen. Der Ruf plaudert, was ihm beliebt, und wie gerade der Wind bläſt, und hängt ab von der Meinung, und was iſt die Meinung? Mit jeder Stufe, die man erklimmt, mehren ſich Hinderniſſe, Gefahren und Unruhe, nicht ſelten ſelbſt Gewiſſensbiſſe, und alle Huldigungen und Ehrenbezeugungen — gelten ſie der Perſon, oder vielmehr ihrem Platze? Die Achtung, die nicht verdient, ſondern abgenöthigt und gleichſam geboten iſt, gleicht ganz der Achtung!, die der commandirende Offizier vor der Fronte ausſpricht mit dem aufgehobenen Degen!

Das Geſetz der Ehre ſteht nicht immer in Einklang mit den Geſetzen der Tugend und Vernunft. Man hält ſich für geehrter, als Müßiggänger von fremdem Verdienſt zu leben, als im Schweiß ſeines Angeſichts ſein Brod zu verdienen; man hält für ehrenvoller, einem den Degen durch den Leib zu ſtoßen, oder mit einer Kugel ihm das Hirn zu zerſchmettern, ſtatt um Verzeihung zu bitten, und Einer muß doch Unrecht haben? Es iſt ein großer Fortſchritt der Vernunft unſerer Zeiten, daß die Bluträcher der Araber (Goel) und Morgenländer, die Duelliſten, ſo ziemlich ausgeſtorben ſind — im Naturſtande ſind ſie natürlich, das Duell des Europäers war edler, offener, als die heimtückiſche ſtille Blutrache des Orientalers, aber wo Geſetze herrſchen? vielleicht kommt die Nachwelt ſo weit, auch den Krieg aus dieſem Geſichtspunkte zu betrachten, und diplomatiſche Friedenstribunale zu errichten, wir bürgerliche Juſtiz-Tribunale? und — das point d'honneur lediglich zu ſetzen in — Tugend?

Man zahlt lieber Spielſchulden, als dem Handwerker oder Bedienten ſeinen Lohn, und die Paul Jones ſind ſelten. Vor ſeiner Einſchiffung zahlte er ſeine ſogenannten Ehren-Schulden (ein Wort, wo die Ehre furchtbar mißbraucht iſt); ein Handwerksmann reichte ſeine Rechnung ein: „Ich habe kein Geld!“ „Aber Sie haben ja heute ſchon mehrere bezahlt?“ „Das waren Ehren-Schulden.“ Der Handwerksmann warf die Rechnung ins Kaminfeuer: „Nun iſts auch bloſe Ehrenſchuld!“ und Paul Jones zahlte! In der alten hochge-

prie-

prieſenen edeln Ritterwelt war ſelbſt Mord, Raub und Mißhandlung des Volks — Rittertugend. Man darf es mit dem Worte Ehrlich eben ſo wenig genau nehmen; es ſind wohl eben ſo Viele des Landes verwieſen worden, weil ſie ehrlich waren, als man notoriſche Schurken hinausjagte; das ganze Parlament Frankreichs wurde mehr als einmal verwieſen, gerade darum, weil es ehrlich dem König die Wahrheit ſagte, und es mit der Nation ehrlich meinte. Niemand glaube ich im Ehrenpunkt kitzlicher gefunden zu haben, als eine gewiſſe Art gebildeter Juden, die ſchon das Wort Juden nicht leiden können — ein unbedachtſames Wort kann ſie aufbringen, und warum? ich glaube, gerade darum, weil ſie die Ehre mehr in Worte ſetzen, als in die Sache, und in realibus, wo es Rebbès gibt, wären ſie im Stande, die actio aestimatoria jeder andern Genugthuung vorzuziehen!

Es giebt eine äußere und eine innere Ehre. Man kann in hohen Ehren ſtehen, Ehrenämter begleiten, mit Ehrenzeichen behängt ſeyn, Ehrenſachen muthig abgemacht haben, eine ſchöne Hausehre haben, ſelbſt Ehrenſäulen und Ehrenpforten, und doch weder ehrlicher Mann ſeyn, noch Ehre im Leibe haben, womit der gemeine Mann die innere Ehre bezeichnet. Mit der Ehre geht es, wie mit der Religion: wer ſich nicht ſelbſt ehrt, und nicht religiös iſt im Herzen, den macht das Urtheil Anderer ſo wenig zum Ehrenmann, als eine päpſtliche Bulle den armen Sünder zum Heiligen oder ein ſeiden Band und Kreuzchen im Knopfloche. Von gar mancher Standeserhöhung kann man ſagen, was die Britten von Pitt ſagten, als er Lord Chatam wurde, „er iſt die Treppe hinaufgefallen!“ In unſern Zeiten, wo man ſo leicht über vieles hingeht, was die Alten beherzigten, darf man den Mann von Ehre definiren, „der, welcher der Juſtiz noch nie in die Hände gefallen iſt!“ und geht es ſo fort, ſo werden die Ehrlichen blos als die Varietäten unſers Geſchlechts angeſehen werden müſſen.

Cäſar iſt im Alterthum das Ideal des Ehrgeizes, **aut Caesar, aut nihil**, und ſchon unter ſeinem Conſulat mit Bibulus ſcherzten die Römer: **consulibus Cajo Caesare et Julio Caesare**; Nelſon in der Schlacht vor Trafalgar überſetzte Obiges: „**Lord or angel**;“ Achilleus aber hielt ſich an die Briſeis, Brennus an die Weine Italiens, und die Kreuzritter an das heilige Grab, und die unheiligen Gräber der Orientalerinnen. In Italien und ſelbſt unter den geringſten Romanleſerinnen iſt ein Name berühmter als die größten Heldennamen in der Geſchichte — der Bandit Rinaldo-Rinaldini!

In der neueren Geſchichte ſteht wohl Niemand höher als der Corſe Buonaparte, deſſen unbändiger Ehrgeiz und ächt italieniſcher Charakter hinter Republikaner-Maske ſich zu verſtecken wußte, bis er als der größte Despote da ſtand, den die Welt in einer hellern Zeit erblicken konnte. Es war eine Zeit, wo ich für ihn ſchwärmte, wie der liebe Arndt, ungefähr bis zur Annahme der erblichen Conſularwürde — da gingen mir erſt ganz die Augen auf über den Mann, der wohl ſchon viel früher dachte — wie Miltons Satan: „**better to reign in hell, than serve in heaven** —“

> Alle Menſchen gönnten ihm, daß er möge Cäſar werden,
> doch mit dreiundzwanzig Wunden, liegend auf der Erden.

Buonaparte war groß als General, und auch noch als erſter Conſul; wäre er nicht Kaiſer geworden, er ſtände da nicht blos als der berühmteſte, ſondern auch als der größte Mann unſerer Zeit, und Frankreich mit ihm groß und glücklich, und als Muſterſtaat, wenn der aus dem Staube Emporgeſtiegene mehr — Menſch geweſen wäre. Buonaparte war ein eigenſinniges Kind des Glücks, das alles will, was es ſieht, und mit Händen und Füßen zappelt, wenn man nicht ſeinen Willen thut. Die ſchönſte Ode Hallers, die Ehre, hatte er nie geleſen, oder, wenn auch, dabei gerufen: „**C'est bien allemand.**“ Er kannte ſich ſelbſt nicht; wie hätte er ſonſt dem ehrlichen Deutſchen, General Rapp, bei ſeiner Rückkehr von Elba, ſich auf ſein dickes Bäuchlein ſchlagend, ſagen mögen: „Bin ich ehrgeizig? ich? iſt man dick, wie ich, wenn man vom Ehrgeiz geplagt wird?“ „Ew. Majeſtät ſcherzen,“ ſagte Rapp.

Herrſchſucht war ſtets die unerſättlichſte Leidenſchaft; warum ſollt' der große Egoiſt nicht herrſchen, da man ihm verſtattete, ſeinen Raub zuſammen zu packen, wie ein liſtiger Taſchendieb? und ſo kurzſichtig war, an ſeine vorgeblichen großen Maßregeln und Entwürfe für die Menſchheit, ewigen Frieden, Gleichgewicht, Univerſal-Verbrüderung und Nationalglück zu glauben, wie an das Evangelium? Oft wiederholte er: „Que dira l'histoire? que pensera la postérité? und vergaß es immer wieder, ob er gleich den Nachruhm nannte la vraie immortalité de l'ame. Glaubte er nicht an die Allmacht der Zeit, die Wahrheit früher oder ſpäter ans Licht bringt?

Napoléon le Grand war zu klein für wahre Größe, faſt wie Louis le Grand und die eitlen Franzmänner, und ſo fiel der Tempel des Ehrgeizes zugleich mit dem Abgott, Frankreich, le grand empire, mit ſeinem empereur. „Ich fand die Krone Frankreichs zu meinen Füßen, und hob ſie auf,“ ſprach er, und wahr; aber außerdem, daß er ſie ſuchte — wäre es nicht edler geweſen, die unglückliche Nation von den namenloſen Stürmen der ſchrecklichſten Revolution aufzurichten, und ihr Ruhe und Friede zu ſchaffen? Er gleicht Irion, der ſtatt der Juno eine Wolke umarmt, und nach der Fabel Centauren erzeugt, Ungeheuer. Wir finden in ſeiner Geſchichte ſelbſt Züge ächt weibiſcher Eitelkeit, die wir nicht finden in dem Leben Cäſars und Carls des Großen, Cromwells und Friedrichs.

Muth iſt der wahre Ehrenpunkt der Männer, Keuſchheit der Weiber; denn beide Tugenden ſchätzen beide Geſchlechter inſtinctmäßig am höchſten an einander. Ohne dieſen Umſtand wäre vielleicht beim Manne Weisheit und Tugend, beim Weibe Witz und Gutmüthigkeit an die Stelle getreten. Ehrliebe und Ehrgeiz ſind ohnehin Zweierlei, und Villars hatte Recht, zu ſagen: „Meine höchſten Lebensfreuden waren, wenn ich in der Schule den Preis gewann, und im Felde den Sieg.“ Wir wüßten dann vielleicht nichts vom Gefühl der Schande, das erröthet, wenn Hoffnung da iſt, die Urſache zu verbergen, und erblaßt, wenn dieſe Hoffnung verſchwindet, am Ende aber weder mehr roth noch weiß wird, wie Cardinal du Bois. Der Regent trieb ihn einſt wegen ſeiner Unverſchämtheit in die Ecke, und gab ihm einen Fußtritt um den andern: „das für den Miniſter! das für den Kuppler! das für den Schurken! das für den Pfaffen! das für den Erzbiſchof!“ „Je vous pardonne,“ rief der Nichtswürdige beim fünften Tritt, „parceque j'attends un sixième en qualité de Cardinal! „Wie ganz anders der preußiſche Major, den Friedrichs Vater, nicht gewohnt, ſein ſpaniſch Rohr zum Fenſter hinauszuwerfen, wie Louis XIV., vor der Fronte mißhandelte; er zog ſeine Piſtolen, ſchoß das eine vor die Füße des königlichen Pferdes, und das andere ſich vor den Kopf, und der erſte Schuß erhebt den zweiten zur Heldenthat, die Tauſenden nützlich war.

Si violandum jus, regnandi gratia violandum, ſprach Cäſar, und wie hier die Herrſchſucht ſprach, ſo ſpricht jede Leidenſchaft, und wo dieſe zu Gerichte ſitzt, iſt die Tugend nur Beiſitzer oder Copiſte. Zu Rom ſtand der Tempel der Ehre dicht hinter dem der Tugend, durch deſſen heilige Hallen man nur zum erſten Tempel gelangte; aber die Römer hielten es mit dieſer ſchönen Allegorie gerade wie Salomo mit ſeinem: „Alles iſt eitel,“ das er erſt dann ausrief, als er überſatt war, wie wir uns aus unſerer Studentenzeit her noch erinnern —

Und als ſie nichts mehr konnten
vor gar zu großem Alter,
ſchrieb Salomo proverbia,
und David machte Pſalter.

Kaiſer Diocletian antwortete denen, die ihn baten, den Purpurmantel wieder umzuhängen: „Könnte nur Maximinian den ſchönen Kohl ſehen, den ich hier zu Salona pflanze!“ hatte aber lange genug den Purpur getragen, ehe er ſo ausrief, wie Carl erſt am Abend ſeines Lebens ins Kloſter St. Juſt ging, ſich da mit ſeinen Uhren entlangweilte, und zu ſpät die Bemerkung machte: „Und ich verlangte, daß Menſchen überein gehen ſollten?“ Bei König Guſtav III., der ſo ſchön begann, erwachte gerade umgekehrt Ehrgeiz und Eitelkeit in ſeinen letzten Jahren, er ſtuartiſirte unter freiſinnigen Schweden, wie Keiner vor ihm, die Schickſale Joſephs II., Louis XVI. vermochten ihn nicht zu warnen — er wollte die mächtige Katharina ſtürzen, und ſich an die Spitze des Kreuzzuges gegen die Neufranken ſetzen — er hatte den Ruhm Guſtav Adolphs, Carls XII. und ſeines Oheims, des großen Friedrichs, vor Augen, war aber mehr ſchöner Redner, als Held — ſtarb aber als Held mit voller Geiſtesgegenwart, da ihn Ankerſtröm auf einem Maskenball in Rücken ſchoß, und Graf Horn ihn mit den Worten auf die Schulter klopfte: „Gute Nacht, Maske!“

In den Augen des Weltgeiſtes ſind die Stufen zum Thron ſo winzig, als die Holzleiterchen des Laubfroſches im Glaſe; aber Ehrgeiz wird ewig dem Knaben gleichen, der ſtolz auf ſeinem Stecken zu reiten glaubt, wenn er gleich zu Fuß iſt, und ewig nach dem Horizont rennen, wenn ſolcher gleich bei ſeiner Ankunft wieder ſo ferne iſt, als zuvor. Eine ſchöne beſchränkte Ausſicht gibt mehr Genuß, als eine weite, die das Auge nicht faßt, und nur anſtaunen kann; ſie blendet nur, denn die Gegenſtände verwirren ſich, und ſo ſollte auch der ſchwache Menſch keine allzu große Anſprüche machen; aber in glühender Jugend vermag man nicht einzuſehen, daß man in einem großen Wirkungskreiſe zwar mehr ſchimmern, aber in einem kleinen mehr Gutes ſtiften kann. Die Söhne Noahs bauten den Thurm von Babel, um ſich einen Namen zu machen; die Spitze ſollte bis in Himmel reichen; aber ſie verwirrten ſich ſo, daß ſie ihre eigene Sprache nicht mehr verſtanden, und vom Himmel war gar keine Rede. Pyrrhus wurde nicht ſatt, Eroberungen zu machen, ſein letzter Zweck war dann — Ruhe. „Aber könnteſt du ſolche nicht ſchon jetzt genießen?“ ſagte ihm ſein Cyneas. Fouquet, deſſen Landhaus Vaux 18 Millionen ℔ koſtete, hatte ſich das Symbol gewählt: ein Eichhörnchen, quo non ascendam, und ein gräflicher Kanzleidirektor führte in ſeinem Pettſchaft einen — Bock, der gegen die Sterne ſpringt, als Anſpielung auf ſeinen Namen, und ſprang auch gegen die Sterne, wie das Kind nach dem Mond.

Wäre der große Guſtav Adolph nicht bei Lützen gefallen, ſo hätte er ſich wahrſcheinlich um den Ruhm, „Befreier Deutſchlands,“ das Reich um die Freiheit, und vielleicht um ſeine eigene ſich gebracht, ſo weit wuchs ſein Ehrgeiz; und wie ganz anders wäre der Nachruhm Napoleons, hätte ihn eine der Kugeln Melas zu Marengo getroffen? Gleiche Unerſättlichkeit ſtürzte Wallenſtein von ſeiner Höhe, wie Cäſar und Napoleon; er, der ſchon das Altdorfer Carcer geziert und mit ſeinem Studenten-Namen beehrt hatte, ſtieg wie ein Pilz empor zum Fürſten und Generaliſſimus der K. K. Armeen, und dennoch behauptete er: „man müßte den deutſchen Fürſten das Gaſthütel abziehen, und Deutſchland brauche nur Einen, wie Spanien und Frankreich auch!“ (Ei! du Jacobiner!) Sein Stolz empörte zuletzt alles, Tilly trat an ſeine Stelle, und er zog ſich auf ſeine Güter — bald flehte der Kaiſer von Neuem den ſtolzen Mann an um Hülfe gegen Schweden, aber niemand durfte ihm zur Seite geſtellt werden: „Ich dulde ſelbſt Gott nicht, viel weniger Ferdinand!“ und er endete wie Cäſar, nichts Geringeres im Kopfe, als wenigſtens Böhmens Krone!

Cäſar rief im ſchwankenden Nachen: „Du trägſt Cäſar und ſein Glück!“ Hohes Selbſtvertrauen iſt Begleiter des Ehrgeizes, aber artet zuletzt aus in Blindheit und Verachtung Anderer, und der Nachen verſinkt in die Fluten. Viele haben indeſſen mehr Glück als Verſtand — ſelbſt Friedrich rief: „Ich hatte viel Glück,“ und Napoleon bei ſeinem Zuge von Elba nach Paris: „C'est mon étoile!“ aber die Alliirten kannten ihrer Seits das franzöſiſche Sprüchwort:

> Faire voir des étoiles en plein midi — tel brille au second rang, qui s'éclipse au premier;

d. h. wäre kein Pferd, ſo wäre vielleicht der Eſel der Erſte, und wäre kein Schwan im Vogelreiche, ſo glänzte deſto mehr die Gans. Bellisle geſtand, daß er binnen 34 Jahren keine Nacht mehr ruhig geſchlafen habe, bis er Kriegs-Miniſter geworden ſeÿ, und da er es wurde, ſchlief er nicht ruhiger. Nicht viel beſſer ging es dem Leibarzte Struenſee, da er ſtatt Kranken dem Staat Recepte verſchrieb, und größere Geiſtesgegenwart hätte den talentvollen ehrlichen Mann retten mögen, wie ſeinen Vorgänger Uhlefeld. Bei Bellisle war es weniger die Furcht, wieder geſtürzt zu werden, als das marternde Gefühl, nicht der rechte Mann zu ſeyn, das auch einen andern Miniſter beten ließ:

> Miniſter wär' ich nun durch Schmeichelei und Koſten,
> doch ach — Miniſter ſeyn fällt unſer Einem ſchwer —
> o gib mir, guter Gott! Verſtand zu dieſem Poſten!
> da gab der gute Gott ihm einen Secretär.

Die magistri epistolarum ſind gar häufig weit wichtigere Leute, als der Titel beſagt, wichtiger oft als die Herren Kammerdiener!

Der Ehrgeiz Neckers, der ſo viel Gutes hatte, machte das Unglück Frankreichs und ſeines Königs: das pedantiſche, zurückſtoßende, eitle Weſen des ehemaligen Banquiers machte Diejenigen zu ſeinen Feinden, die ihn hätten unterſtützen können; er verwickelte ſich in Staatsgeſchäfte, vor denen Sully und Richelieu gebebt haben würden, wollte es weder mit dem Hofe, noch mit der Nation verderben, dachte gar nicht daran, ſich eine Parthie zu machen, und ſeine Reformationen fielen nicht zum beſten aus, ob er gleich reformirt war. Alle Kunſtgriffe des Banquiers, ein Deficit von 56 Millionen ℔ (wohl mehr noch) jährlich zu decken, reichten nicht hin, um Geld in den

Schatz zu ſchaffen — er nahm alſo ſeine Zuflucht zu den Notabeln und zur Nation, um die Hofſchulden in — Nationalſchulden zu verwandeln — dreimal führte ihn ſeine Eitelkeit ans Ruder der zerrütteten Finanzen — ſeine Eitelkeit miſchte ſich in Dinge, die den Finanz-Miniſter nichts angingen — endlich ging er zum drittenmal fort, und das Spiel der Aſſignaten begann, und das noch traurigere Spiel der Sansculotterie!" In dem Augenblick, wo tauſend ſchlummernde Kräfte erwachten, der Genius eines geiſtreichen Volks die Flügel ſchlug, Leben und Tod, Nationalglück und Nationalunglück auf dem Wurf ſtand, da hätten andere Männer am Ruder ſtehen ſollen, als Necker und Louis. Man hätte an ihr Kabinet Tacitus Worte von Galba ſchreiben ſollen: **Omnium consensu capax imperii, nisi imperasset!**

Ehrgeiz hat ſchon manchen Gewiſſensſcrupel niedergeſchlagen, denn Ehre macht das Gewiſſen der höheren Welt, und ſelbſt der gemeine Mann ſpricht jetzt weit mehr von Ehre als von Gewiſſen. „Um derentwillen, die zu Tiſche ſaßen," mußte der ehrliche Johannes den Kopf hergeben, und politiſche Größe ſcheint ohnehin nicht leicht errungen werden zu können ohne moraliſche Bubenſtücke, daher man ſchon aus dieſem Grunde der Erbmonarchie das Wort ſprechen muß, wenn nur halbweg durch Geſetze und Stände der Willkür und dem Mißbrauche der Allgewalt vorgebeugt, oder die Schwäche auf dem Throne unſchädlich gemacht wird. Romulus mit ſeinen Banditen beherrſchte die Welt, wie Cäſar, nachdem er einmal gerufen: „**Alea jacta est,**" und den Rubicon paſſirt hatte; aber der fromme Einſiedler Marino kam nicht über ſeinen Berg hinaus, der jedoch für dieſe Beſcheidenheit noch heute das Republikchen S. Marino bildet. Robespierres Ehrgeiz war, ein großer Redner zu ſeyn, wie Mirabeaus, und ſein kürzeſter Weg, höhere Talente wegzuräumen, war die — Guillotine. „Solange man ſpricht, Robespierre und Danton," ſagte dieſer, „ſolange gehts, aber wehe mir, wenn es heißt: Danton und Robeſpierre.“ Wer denkt hierbei nicht an den Robeſpierre à cheval und Moreau?

Angelino del Duca, der König der Felder, ſtarb auf dem Rade, und wie Viele zierte nicht ſchon ein breites Seidenband, für die ein ganz ſchmales von Hanf weit ſchicklicher geweſen wäre? Die Ehrgeizigen erklimmen ihre Höhe, wie die Schornſteinfeger, auf Händen und Füßen, kriechen durch dunkle garſtige Kanäle und machen ſich nichts daraus, wenn ſie ſchwarz ausſehen; denn weſſen Bruſt einmal vom Feuer des Ehrgeizes entzündet iſt, der hat vom Baum des Erkenntniſſes genaſcht, und das Paradies eines ruhigen Lebens iſt für immer dahin. Sein Taggebet ſteht bei Horaz:

Pulcra Laverna,
da mihi fallere, da justus sanctusque videri,
noctem peccatis et fraudibus objice nubem.

Shakeſpeares Macbeth iſt das ſchönſte Muſter dieſer ſchrecklichen Leidenſchaft; aber der Ehrgeiz ergötzt ſich an dieſem Bilde, und brennt fort, bis ihn der ausgebrannte Vulcan von S. Helena verſchlingt. Dieſe Inſel ſoll kein Gewitter kennen, und mußte das größte Gewitter, das je Europa erſchütterte, kennen lernen. Ob da wohl der von Europa mit Recht Geächtete auf ſeiner Felſen-Inſel, von zürnenden Wogen umbrauſt, je ausgebrauſt und in ſeiner Einſamkeit, düſtern Erinnerungen hingegeben, Reue und Leid empfunden hat? Herrlich iſt doch die Mythe, daß Ehrgeiz die Engel vom Himmel ſtürzte und zu Teufeln machte, und die unmäßige Begierde, Alles zu wiſſen, Adam und Eva um das Paradies brachte!

Der Ehrgeiz opfert ſich der Idee — das iſt ſchön — aber weit öfter noch, vorzüglich gelehrter Ehrgeiz, bloſen Grillen; wenn aber die Welt verbrennt, oder erſauft, was wird da aus unſerer Univerſal-Geſchichte? Unſer Wort Unſterblich, womit wir in Briefen, Gedichten, Inſchriften, Büchern ꝛc. ſo freigebig ſind, hat ungemein viel Komiſches, nirgendswo aber mehr als über — Gräbern. Wen Ehrgeiz lange gequält, wer über Ehrgeiz ſogar das verlor, was er ſolange ſuchte, wie der Hund in der Fabel, oder Irion, wer gleich dem Adler hoch flog, und dann wie die dümmſte Krähe ſich in die Wolle eines noch dümmern Schafes verſtrickte — wer in ländliche Ruhe und Abgeſchiedenheit und mit ihr in ſich ſelbſt eingegangen iſt, der ſpricht mit dem Apoſtel: „Liebes Kind! bleibe gerne im niedrigen Stande, denn das iſt dir beſſer, denn alles, da die Welt nachtrachtet.“ Nachruhm iſt zwar ein höchſt menſchlicher Wunſch, aber dennoch eine Luftgeſtalt und ein Schmeichler, die Achtung der Freunde und Zeitgenoſſen aber wirklich, ſie erfreut das Herz und gewährt Genuß noch bei Leibesleben. Eine der ſchönſten Redensarten der Franzoſen iſt, die doch ſo rührig, eitel und ehrſüchtig ſind: Couler doucement ses jours; und ſo dachte auch der helldenkende Filangieri auf ſeinem Landſitze la Cava unweit Neapel.

Die großen Geiſter Brittaniens ruhen im Weſtmünſter neben Königen, mehr zur Ehre des Pantheons, als der ihrigen, die in ihren Schriften ruht. Mit dieſem Gedanken und Hallers Ode auf die Ehre wollen wir Deutſche uns tröſten, da wir nicht nur kein Weſtmünſter haben können, ſolange wir nicht Nation ſind, ſondern gar nicht einmal Monumente zu Stande zu bringen vermögen, oder dabei ausrufen müſſen:

> O Kleiſt! dein Denkmal dieſer Stein?
> du wirſt des Steines Denkmal ſeyn.

Vielleicht rührt es daher, daß man zum Himmel ſelbſt ſeine Zuflucht genommen, und Geſtirne mit dem Namen unſerer großen Männer belegte, z. B. Friedrichs-Ehre, und ſo verſetzte denn auch Leipzig Napoleon unter die Sterne 1806 — es war das wohlfeilſte Denkmal, und die Sachſen ſind ſparſam — weit beſſer aber nahm ſich Leipzig 1813!

Wir wollen Youngs Satiren, die ich ſeinen Nachtgedanken vorziehe, leſen, und mit ihm nach Anleitung der VII., Love of fame, the universal passion, in Andacht beten:

For what are men, who grasp at praise sublime,
but bubbles on the rapid stream of time,
that rise and fall, that swell, and are no more,
born and forgot ten thousand in an hour?

XV.

Die Fortſetzung.

Ehrgeiz hat auch ſeine guten Seiten: Ehrgeiz brachte den Träumer Joſeph, den die Brüder anfeindeten, weil ſeine Garbe ſich aufrichtete, die der Brüder aber ſich neigten vor ſeiner Garbe im Traume — an die Seite der Pharaonen zum Wohl von ganz Aegypten. Iſrael hatte dieſen Sohn allen ſeinen Kindern vorgezogen, darum, daß er ihn erſt im Alter erzeugte, und auch nicht Unrecht gehabt, wie andere Väter mit ihrem jüngſten Söhnchen. Ehrgeiz machte den Franciscaner Felix, der einſt vor einer Garküche Roms lange überlegte, ob er von ſeinem erbettelten Gelde Mittageſſen oder ein Paar Schuhe ſich kaufen ſollte, zum erſten Seelenhirten aus einem Schweinehirten — zum Papſt Sixtus V., talentvoller, mächtiger und größer als alle Päpſte, Hildebrand nicht ausgenommen. Kaum hatte der ehrgeizige Fuchs die Hälfte der Stimmen, als ſein 15 Jahr unterdrückter Ehrgeiz, der ſich hinter Schwachheiten des Körpers und Geiſtes verſteckt hatte, ſo daß man ihn nur den Eſel von Ancona nannte, komiſch hervorbrach. Der bisher immer ſchwindſüchtig hüſtelnde, mit Krücken gebückt umherſchleichende Greis von 64 Jahren warf die Krücken mitten in Saal, ſtand kerzengerade vor den Cardinälen: „Bisher ſuchte ich gebückt die Schlüſſel des

Himmelreichs, jetzt habe ich ſie gefunden," warf einen Speichel von ſich wie ein Jüngling, und intonirte das Te Deum ſo mächtig, daß die Wände zitterten!

Die Lorbeeren des Miltiades ließen Themiſtokles nicht ſchlafen zum Wohl Griechenlands, und ſeitdem wurde der Ehrtrieb ſtets als Triebfeder bei der Erziehung gebraucht, ſo bedenklich auch Nacheiferungsſucht geſchienen hat, nicht ganz mit Unrecht. Die franzöſiſchen Grenadiere wetzten zu Straßburg ihre Säbel an dem Grabe des Maréchal de Saxe, und ſo Napoleon ſeinen Geiſt an den Trauerſpielen Voltaires und Corneilles, wie ſchon mancher junge Gelehrte den ſeinigen an Plutarchs Leben, und andern Biographien oder an manchem Buche, das ihm der Zufall in die Hände ſpielte. In den Jahren der Kraft mag das Genie das Glück herausfordern, in ſpätern Jahren thut man beſſer, ſich mit Chaulieu zu tröſten:

— sur le peu de mérite
de ceux, qu'elle a bien traités,
j'eus honte de la poursuite
de ses aveugles bontés.

Hohe Militär-Ehre muß in unſern Zeiten das thun, was im Alterthum Vaterlandsliebe that: Codrus, Leonidas, Curtius, Decius thaten Alles für das Vaterland, und nur wenig Neuere kommen Doria gleich zu Genua. Schwerin that Alles für die Militär-Ehre, und fiel für ſie in der Prager Schlacht, und Seidliz, der einſt behauptete, kein Reiter dürfe ſich gefangen nehmen laſſen, ſtürzte ſich mit dem Pferde hinab in die Spree, als Friedrich auf der Brücke ihm lächelnd ſagte: „Hier wäre Er doch mein Gefangener!" So ſtürzte ſich Horatius Cocles von der Brücke Sublicio in die Tiber., der geniale la Tour d'Auvergne fand ſich geehrter, der erſte Grenadier der Republik zu heißen, als General zu werden, und ſo begeiſterten auch die Worte Freiheit und Gleichheit oder Tod! die franzöſiſchen Heere, aber leider! nicht ſo lange als die Römer; der Name Buonaparte und

Napoleon trat an die Stelle, wie im ſiebenjährigen Kriege der Name Fritze. Kein Wunder! wenn mißverſtandener Ehrenpunkt, das Vorurtheil, die Erſten im Staate zu ſeyn, und die geringſte Aeußerung dagegen die Helden in Harniſch bringt. Eine Nicht-Uniform mag allenfalls noch ſagen: „das war nicht gut!“ aber wehe ihr, wenn ſie ſpricht: „das war dumm, oder ſchlecht!“ Nationen, wie Individuen ſuchen die Seifenblaſen der Ehre und des Ruhms in der Mündung der Piſtole oder Kanone, und hierauf beruht auch Sicherheit und Selbſtſtändigkeit, ſo lange das tauſendjährige Reich noch nicht gekommen iſt.

Lorbeeren koſten Leib und Leben, Blut und Geld, und wären doch um einige Kreuzer leicht zu haben; aber wo nähmen wir Helden her, wenn die Lorbeeren nur apothekermäßig angeſchlagen würden? Ehrgeiz ohne Geld iſt eine Art Krankheit, aber wo nähmen wir die ehrgeizigen Kranken her, die das umſonſt thun. was ſie vielleicht um viel Geld nicht thun würden? Cäſar wollte lieber der Erſte auf einem Dorfe ſeyn, als der Zweite in Rom — dieß mußte ich einſt ſelbſt von einer beleſenen Dame hören, ob wir gleich nicht in Rom waren, und ſchon mancher Kapuziner ſtarb in Verzweiflung, daß er nicht Quardian werden konnte. Ohne dieſe Schwäche würde es in der That ſchwer fallen, Schulzen und Bürgermeiſter genug aufzutreiben —

Est quodam prodire tenus, si non datur ultra.

Jener Rekrute, dem der Korporal viel von Unſterblichkeit vorſchwätzte, war nicht zum Helden geboren: „Wenn die zu haben iſt, ſo bitte ich ſie mir doch vor dem Treffen aus.“ Viele haben in meiner Zeit das Leben verlaſſen müſſen, kein Wunder, wenn Andere lieber den Tod verließen. Wie war es möglich, aus Shakeſpeares Falſtaff einen Helden zu bilden, der ſo raiſonnirte: „Die Ehre beſeelt mich, vorzudringen auf den Feind; wenn aber dieſe Ehre mich entſeelt? Kann die Ehre ein Bein anſetzen, oder einen

Arm? kann ſie den Schmerz einer Wunde ſtillen? Nein! die Ehre iſt kein Chirurgus. Was iſt aber Ehre? ein Wort — was iſt das Wort Ehre? Luft?" — Es iſt recht gut, daß nicht Alle ſo denken, und es ſogar viele Männer gegeben hat, und noch gibt, die keine Unſterblichkeit glauben, und dennoch für Nachruhm beſorgt ſind, und was noch ſchöner iſt, die trefflichſten, redlichſten Männer waren, und moraliſcher, als Millionen Katechiſmus-Chriſten!

Ehrgeiz ſitzt neben der Nachtlampe des Gelehrten, wie auf dem Throne oder auf den Feldern des Todes . . . Non omnis moriar, und die Idee, noch nach dem Tode fortzuleben, hat etwas Süßes, ſey es als großer Mann und nützlicher Erfinder in der Geſchichte, oder auch nur als Autor — ein Buch kann noch nach Jahrhunderten wirken, wenn wir längſt Staub und den Elementen wieder zurückgegeben ſind. Das relinquamus aliquid, quo nos vixisse testemur, und mancher denkende Mann liefert doch Etwas, was er ohne jenen Ehrgeiz nicht geliefert hätte, da manche Herren Verleger ſich in einer ganz verkehrten Stellung mit dem Autor befinden, und ihn als ihren Fabrikarbeiter anſehen und behandeln; manchmal mag das Ehrgefühl zu weit gehen, aber in der Regel geht Smul, der das Ganze nur als Handelswaare betrachtet, ſeinen Gang — man iſt in ſeine Hände gegeben, wenn man zu delicat oder groß denkt, ob es gleich beſſer wäre, gleich Anfangs auszurufen: „Smul, hebe dich weg von mir!" Wir ſchreiben auf Papier, wir drucken auf Papier — Papier iſt Lumpe, und ſo läuft die Unſterblichkeit der Meiſten hinaus auf Lumperei!

Ehrgeiz ſchreibt ſeinen Namen auf Fenſterſcheiben, Wände und Abtritte ſo gut, als in Bücher der Philoſophen, die von Verachtung des Ruhms handeln; Haller nannte die Ehre ein geſchätztes Nichts, und Niemand war ehrſüchtiger als Haller, vorzüglich als Joſeph ihn beſuchte, und Voltaires Ferney vorbeifuhr. Ohne Gelehrte oder Dichter wäre kein Nachruhm der Helden, ohne Homer kein Achilleus, und man frage einmal die Bauern nach Alexander und Cäſar, nach Carl XII. und Eugen — ſie kennen den Namen nicht, aber alle kennen Salomo und Sirach, Dr. Fauſt und den Eulenſpiegel. Von Monarchen pflegt das Volk nur die zu kennen, die von Wirthsſchilden herabſehen, und Wirthsſchilde dauern oft länger als Monumente. Dieſe statuae pensiles ſind geachteter, als die equestres und pedestres, hangen unter Sonne, Mond und Sternen, goldnen Engeln, Roſen und Lilien, oft aber auch unter wilden Beſtien, denn im Pantheon des Nachruhms wird es nicht ſo genau genommen.

Ehrgeiz dringt auf den Flügeln der Phantaſie in die Zeiten, wo wir nicht mehr ſind, und ſpricht aus koſtbaren Mauſoleen, die höchſtens tauſend Jahre dauern, und dann ſich ſelbſt begraben. Er ſpricht zu Menſchen, die auf ſeiner Aſche leben ohne alles Intereſſe, wie aus bloſen Berghügeln und Steinhaufen roher Völker, die jedoch urſprünglich den Leichnam gegen Raubthiere ſchützen ſollten. Ehrgeiz ſpricht ſelbſt aus den ſchwarzen Kreuzen von Holz in den Dorfkirchhöfen, die der Schulmeiſter mit einem weiſen Spruch verſehen, und der Tiſchler mit 10823 bekleckſt hat, was jedoch der nächſte Regen verlöſcht. Bildſäulen und Tempel verwittern und verſchwinden, und wären ſie auch von Dauer, verſchaffen ſie dem Genuß, der darunter lag? Millionen Thoren ſind vergeſſen, die vor Batterien, oder vor dem Geſtank der Nachtlampe an Unſterblichkeit ſtarben? Was wiſſen wir ſo eigentlich von Ur- und Vorwelt, von der Welt vor Alexander? Was wird die Nachwelt von uns wiſſen, wenn Schiffe über unſere Felder gehen, und unſere ſtolzen Hauptſtädte in Trümmern liegen werden, wie Memphis, Babylon und Palmyra? Was wird aus der ganzen Weltgeſchichte, wenn ein unvorſichtiger Komet gegen unſern Stern anrennen, oder ein Wanken unſers Luftballons den Ocean überſtürzen, wie ſchon geſchehen, und Europa zur Atlantis machen ſollte? Aber — wie viel Gutes, und wie viele Thaten unterblieben ohne die Täuſchung des Nachruhms? was ſollte aus uns werden, wenn wir alle blos unſere

ſere Augen verdrehen wollten nach Jenſeits, wie die Stillen im Lande? Wäre es nicht möglich, daß wir von Jenſeits herabblickten auf unſern Nachruhm, und Himmelsfreuden fühlten, wie bei unſern gelungenen Schularbeiten, und einem bene! und optime! des Herrn Rektors?

Carl V. und Nelſon genoſſen doch ſchon bei Leibes Leben einen Theil ihres Nachruhms zum Voraus, wie wir oben ſahen, und ſo genoß ihn auch noch der Einſiedler von Elba und St. Helena, als die bisher ſtumme Bewunderung Aller, die er mit ſeinen grandes mesures umfaßte, ſich mündlich und im Drucke Luft machte, und in die lauteſten Declamationen ausbrach von allen Seiten, wie man es von einer hellern Zeit erwarten durfte, die nicht mehr die Zeit Carls XII. iſt. Die bedenklichſten Ehrenſäulen ſind die, die man ſich noch bei Leibes Leben ſetzen läßt; die ſeinige ſtürzte noch früher, als der neue Icarus ſelbſt, herab von der Triumphſäule auf place Vendome. Schon als grand consul ſagte er ſeinem Secretair Bourrienne: „Nun ſind wir unſterblich.“ Wir? „Nun ja! als mein Secretair.“ Wie hieß denn der Secretair Alexanders und Cäſars?

Prächtige Grabſteine — Selbſtanordnung der Leichen-Ceremonien, Legate zu Erhaltung des Grabſteins, Gedächtnißpredigten ꝛc. ſind und waren große Schwächen der Sterblichen. Der prächtigſte und ſegensreichſte Kirchhof iſt wohl das Campo ſanto zu Piſa, gefüllt mit heiliger Erde von Jeruſalem, aber doch immer ein Kirchhof. Vom Helden bis zum Boxer, von Heroſtrat, der den Dianentempel in Brand ſteckte, bis zu Alexander und Napoleon, die ſolches an der Welt thaten — von Peregrinus Proteus, der es in den olympiſchen Spielen am eigenen Leibestempel that, bis zu Signore Fundali von Cremona, der bei ſeiner Hinrichtung bedauerte, daß er Papſt Johann und Kaiſer Sigismund, die beide mit ihm allein auf ſeinen Burgthurm ſtiegen, nicht von da herabgeſtürzt habe um ſeines Namens willen. — Alle litten an dieſer Schwachheit. Schön, empfehlungswerth und auch manchmal nützlich iſt es jedoch, Familien-Nachrichten, verſteht ſich, ungedruckt, aufzubewahren zum dankbaren Andenken an die Vorfahren, und zu Nutz und Frommen der Nachkommen. Genug! Vom Geſetzgeber bis zum Modeſchneider, alle leitet das digito monstrari et dicier, hic est; leider ſind aber nicht alle le voilà ehrenvoll!

Der Lübecker Ballhorn lebt in der Geſchichte, weil er vor die von ihm gedruckte Fibel ſtatt des geſpornten Hahns einen ungeſpornten ſetzte neben einigen Eiern, und „verbeſſert durch Hans Ballhorn.“ Wie viele Tauſende ſind gefallen ohne Namen? aber der deutſche Hans Ballhorn lebt, wie der griechiſche Gaul Bucephal, und der ſpaniſche Hund Berecillo. Manchmal kommt ein Americo Vespucci, und ſchnappt einem Colon die verdienteſte Ehre ab, Amerika Colonia zu nennen, oder Fauſt bringt Guttenberg um die Ehre einer gleich wichtigen Erfindung, und ſo holte ihn mit Recht der Teufel. Keine Nation ſorgte mehr für ſeine Annalen, als die perſiſche, und wo ſind ſie? Die Inſchriften auf den Ruinen von Perſepolis, Baalbec, Palmyra und in dem Thale des Nils haben ſich ſelbſt überlebt, denn der Schlüſſel zu ihren Alphabeten hat ſich verloren, wie die Ruinen ſelbſt von Troja und Babylon, von Memphis und Carthago. Nur Monumente von Papier ſprechen noch, wenn die von Marmor und Erz nicht mehr ſind — wollen wir es ſterblichen Gelehrten ſo gar übel nehmen, wenn ſie von unſterblichen Monumenten ſprechen?

Too much to know, is to know nought but fame,
and every godfather can give a name —

Geſegnet ſey die menſchliche Selbſttäuſchung des Nachruhms! Geld und Titel haben zuletzt eine den Geiſt einſchläfernde Kraft — Nüchternheit iſt aber die Grundlage aller geiſtigen Thätigkeit, eine recht gute Triebfeder iſt Ruhmgierde, und der Sporn der Ehre bleibt immer der beſſere, wenn man einen Sporn zu viel haben muß. Hätte wohl Linné die Staubfäden von tauſend und aber tauſend Pflanzen gezählt, wenn ſein Sexual-Syſtem, das dem ſchönen Geſchlecht ſo wohl gefiel, und ſelbſt ſeine Monarchie in der

Botanik nicht darauf gegründet geweſen wäre? hätte er das Majeſtätsrecht üben können, die Namen ſeiner Freunde und Schüler zu verewigen mit Namen und Titeln im Pflanzenreiche, wie Aſtronomen die Namen großer Männer am Himmelreiche? Nicht Alle können in der Geſchichte leben, ſie ſuchen alſo fortzuleben in Kindern, Bäumen und Häuſern, Viele bringen es nicht einmal zu Immobilien und leibhaften Ebenbildern, ſie ſuchen alſo fortzuleben in Büchern, Kunſtwerken und andern Mobilien, wenigſtens in einem Grabſteine —

> Stat sua cuique dies, breve et irreparabile tempus
> omnibus est vitae, sed famam extendere factis,
> hoc virtutis opus.

Der Wunſch, nach dem Tode noch fortzuleben, ſcheint tief in unſer Gefühl gepflanzt, daher iſt er natürlich . . . nehmt dieſe Art Begeiſterung hinweg, ſo bleibt für die Ausführung von tauſend Planen nichts übrig als Gewalt oder Gold! Viele Weiſe, die darüber lächeln, ſcheinen mir furchtſame Egoiſten — aber ich lobe mir ſogar den Lachs, der gegen den Rheinfall anſpringt; er nimmt den Schwanz ins Maul, und indem er ſolchen wieder ſchnell fahren läßt, ſchnellt er ſich empor — er fällt, wiederholt aber daſſelbe, und wenn es mich öfters hat lachen machen, ſo mußte ich doch mit einem voluntas laudanda enden. Niedrige kleine Seelen kennen nur Eigennutz, edlere haben von jeher ſich begeiſtert für die Stimme der Nachwelt, und je edler der Menſch, deſto höher ſein Ziel. — Ganz verſchieden von Ehrgeiz iſt ein gewiſſes edles männliches Gefühl von Ehre, das vor tauſend Schlechtigkeiten bewahrt, und recht lebendig in unſerem Herder war. „Ehre in Bruſt und That macht den Mann,“ ſagte er oft, und lief, wenn er ſich im Amte oder Charakter gekränkt glaubte, in ſeinem Zimmer mit weiten Schritten auf und ab, bevor er eine Feder anſetzte, und ſo bewegt und heiß, daß er ſeine Fußſohlen wund lief und eine Stange Siegellack in der Hand weich drückte, wie Brei. Dieſes Gefühl belebt gerade die am wenigſten, die ſtets das Wort Ehre im Munde führen, zu Allem ſagen, auf meine Ehre, ja ſo mechaniſch an die Phraſe gewöhnt ſind: „Ich habe die Ehre, Sie zu verſichern“ — daß ſie fortfahren, „die Erde lauft um die Sonne.“ Man könnte ihnen gar oft ſagen, was ein gewiſſer General einem Lieutenant ſagte, der Nachts neben ihm in die Goſſe fiel und rief: „ich bin gefallen, auf meine Ehre!“ „Das vermuthete ich längſt, da Sie ſo oft ſchon ſtolperten!“

Die herkömmliche Art, fortzuleben nach dem Tode, iſt die Fortpflanzung, denn ſie iſt die leichteſte und angenehmſte; Andere ſuchen mehr geiſtiger Weiſe fortzuleben — die Genies, und leben ſich ſelbſt, irdiſcher Weiſe weniger; Horazens integer vitae scelerisque purus bleibt ohnehin gerne ſitzen. Hohe Aemter ſcheinen einmal nicht für Philoſophen — und auf Thronen waren Genies meiſt Unglück — niedere über finden ſie wieder unter ihrer Würde. Der höchſte Nachruhm iſt Stifter von Staaten, und vielleicht noch mehr von Religionen zu ſeyn — und wohl ihnen, wenn ihr Zweck war Erlöſung — Chriſtus hatte dieſen Zweck mehr als Moſes und Mahomed; er gab ſich ganz hin und lebt in den Seinen und ſie in ihm — „das Saamenkorn muß ſterben,“ ſagte er, „und alsdann bringt es Früchte;“ aber leider! ſäete der Teufel Unkraut unter den Waizen. Es gibt Menſchen, die, wenn ſie den erſten Platz nicht erlangen, den man weit leichter erlangt, wenn man die Menſchen im Herzen verachtet, lieber einen niedern oder den letzten wählen, oder gar keinen, und ich halte es mit der allerletzten.

Wir trachten nach Rang, Ehren, Reichthum, Wiſſen und Kunſt, vorzüglich aber nach Stellen, und daher ſind ſo Viele nicht an der Stelle, an der ſie ſind, und ſeyn ſollten. Weiber werden nur als Mittel zum Zweck ambitionnirt, und vielleicht kommt noch die Zeit, wo man auch die Tugend ambitionniren wird, was bisher aber noch nie Mode war. „Wer da kann, was er will, will ſelten, was er ſoll," iſt unſer Unglück, ſo wie es für uns und Andere Unglück iſt, wenn das Gefühl der Kraft in Mißverhältniß ſteht mit äußern Verhältniſſen, die nicht von uns abhängen; am ſicherſten iſt man noch in der Region der Wiſſenſchaft und Kunſt, wenn man ſich dahin zu erheben, und ſtatt der begränzten äußern Welt, worin man ſich unpaß befindet, die unendliche innere Welt zu ſchaffen vermag. Ich halte es längſt mit Jean Jaques: „Un travail modéré, une vie égale et simple, la paix de l'ame, et la santé du corps, qui sont le fruit de cela, valent mieux pour vivre heureux que savoir et gloire." Ich ſetze noch, weil es in unſerer Zeit noch nothwendiger ſcheint, als zur Zeit Friedrichs, des großen Mannes Maxime hinzu: „Bei mir mag Jeder glauben, was er will, wenn er nur ehrlich iſt!"

Nachruhm iſt und bleibt aber eine der verzeihlichſten Schwächen des Menſchen, die ſelbſt den Weiſen zuletzt verläßt, daher ſie Montagne das Hemd der Seele nennt. Sternes:

Cover my head with a turf or a stone
it is all one - it is all one

iſt Extrem, wie die Nachruhmsſucht des Juriſten aller Juriſten, Mairuca von Parma, in ſeiner ſelbſtgemachten Grabſchrift:

Hic jacet
J. M. Mairuca J. U. D.
nolens discretioni heredum stare
vivus posuit.

Unſer Klopſtock aber ſteht in der Mitte:

Reizend klinget des Ruhms lockender Silberton
in das ſchlagende Herz und die Unſterblichkeit
iſt ein hoher Gedanke —
iſt des Schweißes der Edlen werth!

XVI.

Der Eigenſinn.

Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo.

Eigenſinn iſt ein Ableger der Selbſtſucht oder Eigenliebe, und zeigt ſich ſchon bei den kleinſten Kindern, wie Mütter und Erzieher am beſten wiſſen, die ſo oft vergebens Dämme entgegen zu ſetzen ſuchen. Das Kind, dem man Alles thut, was es will, dem man das Verlangte ſogleich in die Händchen gibt, ſtatt es allenfalls zu dem verlangten Gegenſtand hinzuführen, muß eigenſinnig werden. Man muß es manchmal ſchreien laſſen, ohne darauf zu hören, ſonſt wird ſein Geſchrei, das anfangs Bitte war, Befehl, und es entſtehen daraus die **grands enfans, petits hommes**! Abſolutes Wollen oder Eigenſinn iſt eine gewöhnliche Eigenſchaft der Genies; weit größere Starrköpfe ſind aber noch die Schwachköpfe, die Augen haben, und ſehen nicht, und Ohren, und hören nicht; ſie bleiben aus Unvermögen, zu denken, bei den einmal gefaßten Ideen, ſehen die Schwierigkeiten nicht ein, und gelangen darüber manchmal doch zum Ziele; denn Gott iſt in den Schwachen mächtig. Der bekannte Kümmelkäfer, der bei der leiſeſten Berührung wie todt da liegt mit eingezogenen Füßen, hat ſich ſo gut als ein römiſcher Kaiſer den Namen verdient Pertinax.

Wir nennen Trotz, wenn der Eigenſinn keinen andern Gegenſtand ſeines Begehrens hat, als lediglich ſeinen Willen, ohne Rückſicht auf Vortheil oder Vergnügen; er fließt aus Stolz, nicht ſelten aber auch aus Schwäche; die Maſchine iſt einmal im Gange, der Wille iſt zu ſchwach, um ſelbſtſtändig ab- und zuzugeben, und daher ſehen wir dieſen Trotz nirgendswo häufiger als bei Weibern, die daher auch große Kinder heißen. Ihre Capriçen und Launen ſind aber oft wahre Hülfstruppen, die unſre Liebe vermehren, wie ſie wohl wiſſen, aber wohl eben ſo oft ſtören, wie Vaſthi erfuhr, die nicht vor Ahasverus erſcheinen wollte, daher er die Eſther holen ließ. Wir ſehen dieſen Trotz bei hektiſchen und hypochondriſchen Männern, vorzüglich Gelehrten und Alten, und er iſt eine alltägliche Erſcheinung in unſerer überfeinen Zeit. Würde man das Betragen vieler Kranken gehörig beobachten, ſo würden viele auf die Todtenliſte kommen unter dem Kapitel: Eigenſinn und Selbſtkur. Nicht in Abſtumpfung, ſondern im Eigenſinn ſcheint der Grund zu liegen, daß wir im höhern Alter keine neue Freundſchaften mehr ſchließen mögen; bei Manchen jedoch, die noch recht geſellig und heiter ſind, mehr in bittern Erfahrungen an Menſchlein, die ſich blos alte Freunde nannten — *ω φιλοι ουδεν φιλοι*!

Es gibt ſolche eigenſinnige Eſel, daß ſie das, was jeder Andere nach der erſten Ohrfeige ſogleich unterlaſſen hätte, nicht eher unterlaſſen, als bis ſie lederweich und lendenlahm geklopft ſind, lieber ſterben, als nachgeben! Despotiſcher Eigenſinn iſt eine ſehr gemeine Unart großer und kleiner Herren, die aus Mangel an Großmuth und aus verächtlicher Meinung von Geringeren, die in der Regel unverdorbener ſind, ſo wie in Ermanglung eines richtigen Blicks Aenderung ihres Willens für eine größere Schande halten, als alle Ungerechtigkeiten und Lächerlichkeiten ihres Eigenſinns. Wuth über Verſchiedenheit in Religions-Meinungen iſt der Eigenſinn der Schwärmer und Myſtiker — und Neigung zum Widerſpruch der Eigenſinn der Weiber; Selbſtſtändigkeit und Charakter iſt in den Augen des flachen Weltlings auch Eigenſinn, vorzüglich in denen der Damen, die den Begriff der Galanterie bis zu reiner Willenloſigkeit ausdehnen — Eigenſinn handelt aber nie nach feſten Maximen, ſondern iſt blinde Rechthaberei oder üble Laune. Oxenſtierna behauptet, der Eigenſinn ſey eine Eigenſchaft der Thiere, der Kinder, Weiber und Narren, und daher will ich dem geſchätzten Manne gerade männliche Muſter des Eigenſinnes vorſtellen, und oben an ſteht in meinen Augen ſein Carl XII.

Papſt Gregor VII. oder Hildebrand wäre zwar kein übler Repräſentant dieſer Untugend, dieſer ſchlaue, eigenſinnige Kirchen-Napoleon, den weder die der Ehren-Geiſtlichkeit zunächſt vorgeſchriebene chriſtliche Demuth, noch die Mathilde ſanfter machen konnte, und deſſen ſogenannte dictatus Hildebrandini ſeine Narrheit auf das komiſchſte ausſprechen; aber Carl XII. iſt ein noch beſſeres und ſelbſt angenehmeres Muſter, dieſer Eiſenkopf, wie ihn die Türken nannten, gegoſſen in britiſche Formen — da militäriſche Formen leicht etwas Großes und Erhabenes annehmen, hochwürdige aber leicht ins Dumme fallen, geiſtliche leicht in ungeiſtige, und wenigſtens unnatürlicher ſcheinen. Man verfolgt ſicher lieber die Geſchichte eines Carls, als die eines Hildebrands, und iſt Schade, daß ſie ſein Kaplan Norberg nicht beſſer zu ſchreiben wußte, Adlerfeld blos militäriſch iſt und Voltaire ſo leichtſinnig mit ihm umgeht, wie mit Peter dem Großen.

Carl behauptete ſchon als Knabe gegen ſeine Großmutter, daß ſein blauer Rock ſchwarz ſey, und da ſie ihm die Thüre nicht öffnete, lief er ſo lange mit dem Kopfe dagegen, daß er ſinnlos niederſtürzte; und ſeine Hand, in die ihn ein großer Hund mächtig gebiſſen hatte, verbarg er in ein Handtuch, bis er durch ſtarken Blutverluſt blaß und halb ohnmächtig von der Tafel aufſtehen mußte. Auf einer Landkarte von einer Feſte Ungarns in den Händen der Türken ſtanden die Worte: der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, und ſchrieb auf eine andere von Riga: „der Herr hats gegeben, der Teufel ſoll ſie mir nicht nehmen." In der Schlacht von Narva, die er, 18 Jahre alt, mit ſeinen acht tauſend Schweden gegen hundert tauſend Ruſſen ſchlug, in Strümpfen (die Stiefel waren im Moraſt geblieben), gegen den Rath ſeiner Generale, den er mit einem „im Nebel werden ſie nicht ſehen, daß wir ſo ſchwach ſind," verwarf, ſprang er von ſeinem verwundeten Pferde lachend auf ein anderes: „die Ruſſen wollen ſehen, ob ich voltigiren kann." Vor Koppenhagen, wo er zuerſt ans Land ſprang und zum erſten Male Kugeln um ſeine Ohren pfiffen, ſagte er: „das ſoll künftig meine Muſik ſeyn." Es war nicht gut, daß dieſes jungen, ausgezeichneten Prinzen Lieblingsbuch Curtius war!

Bei einem weiten Ritt in Schweden, wo ſein Gefolge nicht nachkommen konnte, fiel ſein Pferd; er nahm Sattel und Zeug auf ſeinen Rücken, ging zur nächſten Bauernhütte, ſattelte ſich ein anderes Pferd, worüber er mit dem Eigner in Streit gerieth — im wildeſten Handgemenge kam das Gefolge, und nun erfahr erſt der Schwede, daß er ſich mit ſeinem König gebalgt habe — fiel zu Füßen, und Carl lobte ſeinen Muth. Er ſtieg durchaus nicht vom Pferde an einem allzuniedrigen Thore, das Pferd mußte ſich beugen, um durchzukommen, und auf einer Bärenjagd ging er mit einem bloßen Prügel los auf den Bären, der ihm die Perrücke abriß, aber er betäubte das Thier mit ſeinem Prügel, und ließ es auf einen Schlitten binden.

Eigenſinnig hing er an der Idee, den König Auguſt von Polen, als Urheber des nordiſchen Krieges, zu entthronen, und ſo hörte er nicht auf Oxenſtiernas und Pipers Rath, zuvor die Ruſſen, nach dem Siege von Narva, weiter zu züchtigen, ohne welchen Eigenſinn vielleicht der nordiſche Koloß noch ein ganzes Jahrhundert länger aſiatiſche Macht geblieben wäre. Noch beſſer wäre es für Schweden geweſen, hätte er die verlangte Reiſeroute von Leipzig nach allen Hauptſtädten Europens recht betrachtet, an deren Spitze mit großen Buchſtaben ſtand: „Weg von Leipzig nach Stockholm." Hätte er nach ſeinen Siegen über Dänen, Ruſſen und Polen oder Sachſen Peter den Frieden gegeben, der darum bat, und wäre als Friedensſtifter des Nordens nach Hauſe gekehrt, um ſeine Kraft zum Wohl ſeines Staates und der ihn liebenden Schweden anzuwenden, dann wäre Carl einer der größten Männer der Geſchichte, größer als Guſtav Adolph, und moraliſch größer als Napoleon war er ohnehin. Der ſchönen Aurora von Königsmark, die für Auguſt um Friede bitten ſollte, verſagte er beharrlich die Audienz; ſie ließ nicht nach, und trat bei einem Spazierritte in einem engen Wege vor ihn; Carl zog ſeinen Hut, warf aber in demſelben Augenblick ſein Pferd herum. Für Sittenreinheit wäre es gar nicht übel, wenn Alle dächten, wie Carl, der auf Pipers Anfrage: Ob er die Königsmark zu ſeinem Hochzeitball laden dürfe? und welchen Rang er ihr geben ſolle? antwortete: Nein! und eine Hure hat auch keinen Rang!

Seit er Stokholm verlaſſen hatte im achtzehnten Jahre — das er nie wieder ſah — trank er nie mehr Wein, ſondern Waſſer, ſchlief in ſeinem Mantel auf bloſer Erde, genoß grobes Brod und die einfachſten Speiſen, ein grober blauer Rock mit kupfernen Knöpfen und ein paar große Steifſtiefel mit eiſernen Sporen, großer Degen neben einem kleinen ſchmutzigen Hütchen und ledernen Beinkleidern und großen ſteifen Handſchuhen — machten ſeine ganze Garderobe; von Weibern war ohnehin nie die Rede, was in ſeinen Jahren ſelbſt beim großen Fritz nicht der Fall war — er war der größte Spartaner unter ſeinen nordiſchen Spartanern. Seine alte Lederhoſe und Weſte war ſo fett, daß man ſie hätte braten können, und ſeine Wäſche behielt er ſo lange auf dem Leibe, bis man ſie wegwerfen mußte. Mit ſeinem kurzen ſchwarzen Haar, das er nie anders als mit den Fingern kämmte, machte er ſo wenig Umſtände, als mit ſeinem Butterbrode, auf dem er die Butter ausbreitete mit dem Daumen. Eigenſinn war es doch wohl, daß er durchaus nicht franzöſiſch ſprechen wollte, ob er gleich gekonnt hätte, und Franzoſen lateiniſch antwortete in guter Laune, ſonſt aber durch einen Dollmetſcher; aber kann man es ihm verargen, wenn er mit ſeinen großen Sporen des Großveziers langes prächtiges Gewand zerriß, der beſtochen am Pruth mit Peter Frieden machte, den er gefangen nach Stambul hätte ſchicken können? Die Bemerkung deſſelben: „Nicht alle Herrſcher müſſen entfernt von Hauſe ſeyn," verräth viel bon sens und verdient Achtung. Der Großvezier ſchmälerte zuletzt die ihm befohlenen Lieferungen, und was that der nordiſche Held? Er befahl, ſtatt der bisherigen zwei Tafeln deren vier zu halten, und das war ſchöner, als wenn er ſeinen großen Stiefel wirklich als Regenten nach dem mit ſeiner langen Abweſenheit unzufriedenen Schweden geſandt hätte; Caligula machte doch noch einen Gaul zum Conſul, und wir kennen Conſules, die noch größere Karrengäule geweſen ſind.

Wer weiß, ob der große Carl die Schlacht von Pultawa verloren hätte, wenn er ſolche nicht wegen ſeiner Wunden in einer Tragbahre hätte leiten müſſen, da ſeine Schweden gewohnt waren, ihn überall, wo es galt, in den Pulverwolken zu erblicken auf raſchem Pferde? Die tollkühne Vertheidigung zu Bender mit 300 Schweden gegen die ganze türkiſche Macht, und ſein Heldenſcherz: „Jetzt fechten wir pro aris et focis!" iſt ſo bekannt, als ſein kaltes Blut zu Stralſund, da beim Briefdictiren eine Bombe ins Zimmer ſchlug; der Secretair rief erſchrocken: Eine Bombe! Eine Bombe! die Feder entfiel ſeiner Hand, und Carl ſagte lächelnd: „Was geht die Bombe der Brief an?" und dictirte weiter. Der Muſelmann, der dem Großvezier ſagte, da Carl zu Demotria ſaß, und ſich krank ſtellte: „Laß ihm ſagen, er könne bleiben, ſolange er wolle, gib ihm nur kein Geld, und er geht freiwillig fort," kannte den Eigenſinn beſſer, und wirklich ritt er fort von Dalmatica nach Stralſund in ſechszehn Tagen, auf einem Umwege von dreihundert Meilen, und zum Beweiſe, daß er nicht müde ſey, legte er ſtehend ſeinen einen Fuß ſammt dem großen Stiefel, der ihm weggeſchnitten werden mußte, hinters Ohr! Stockholm wollte er nur als Sieger wieder ſehen, und ſo fiel er vor Friedrichshall durch eine Kugel, von der noch heute nicht ausgemacht iſt, ob ſie aus der Veſte kam, oder aus dem Piſtol eines Meuchelmörders? Er ſtarb als ächter Held ſtehend, die Hand am Degen — in ſeiner Taſche fand man Guſtav Adelphs Bild und ein Gebetbuch.

Ein Künſtler Schwedens hat auf Carls Marmorſarg eine Löwenhaut und eine Keule von Bronz gelegt, Symbole, die das Große und Zerſtörende ſeines Charakters herrlich ausdrücken. Größe, zerſtörend oder heilſam, zieht ſtets an, und ſo iſt der Zerſtörer des Landbaues und alles Kunſtfleißes, der Verderber ſeines armen Landes, noch heute das Thema der Begeiſterung ſeines Volks, und ein großer Mann, ob er gleich mehr einzig als groß zu nennen iſt. Der Held unſerer Zeit, der ſich gar nicht gerne mit Carl **XII.**, wohl aber mit Carl dem Großen oder Cäſar vergleichen hörte, heißt auch groß, wenn er gleich auch die blühenden Länder ſeiner Nachbarn verwüſtete, und den eigenen Boden, der ihn groß machte, in Graus und Aſche verwandelte. Man kann beide Meteore ihrer Zeit im Bildniß im Zimmer haben als Symbole der Kraft und des Muthes, aber Carl war moraliſch größer, forderte ſeine Vertrauten oft ſelbſt zum Freimuthe auf: „**veni, maledicamus de rege,**“ war liberal und jovial, nur einmal ſah man ihn zornentbrannt über einen groben Betrug eines Lieblings, und ich kenne nur eine barbariſche Handlung, die ich aus ſeiner Geſchichte wegwünſchte — die ungerechte Hinrichtung Patkuls — aber wie viele barbariſche Handlungen kleben nicht am Charakter des Korſen? Carl ſoll ſelbſt hierzu verleitet worden von Feinden des Unglücklichen, und geneigt geweſen ſeyn zum Vergeben, denn er verabſcheute alles Blutvergieſen außer dem Schlachtfelde. Montesquieus Ausſpruch hat mir immer gefallen: „**Il n'était pas Alexandre, mais il eût été le meilleur soldat d'Alexandre.**“ Man bedenke ſeine Zeit (1682—1715), wie ſie von Königen dachte, und deren Hauptberuf in den Krieg ſetzte, und man muß Carl nicht blos achten, ſondern lieben; wer mag Napoleon lieben? Unbegreiflich bleibt ſein Eigenſinn zu Dresden, wo die Verbündeten ihm noch das Schickſal Frankreichs und Europens überließen, und dann ſpäter, wo dieſe ſiegreich an Frankreichs Gränze ſtanden — Er kannte nur Krieg auf Tod und Leben, und dachte nicht beſſer als Louis XIV., „l'état c'est moi!“

Guſtav IV. hatte die unſelige Idee, ſeinen großen Ahnherrn copiren zu wollen, und machte ſich lächerlich; wollte den Franzoſen in den Rücken fallen, als ſie in Spanien beſchäftigt waren, und da ihm einer ſeiner Generale bemerkte, daß die Franzoſen eigentlich keinen Rücken hätten, ſo fiel er ihnen auch nicht in Rücken, mußte aber nur zu bald ſein eignes Reich mit dem Rücken anſehen; denn ſeine Zeit war ſo wenig mehr die Zeit Carls XII., als Guſtav Carl XII. war, man müßte denn Eigenſinn anſchlagen, den er Conſequenz nannte, und Hang zur ritterlichen Abenteuerlichkeit, den er von ſeinem Vater geerbt haben mochte. Er ſtand auf dem Punkte, einen Kampf mit Rußland zu beginnen wegen eines Gränzbrückchens, das er auf ruſſiſcher Seite von derſelben Farbe haben wollte, wie auf der ſchwediſchen — bitter haßte er Napoleon, man durfte nur Mr. Bonaparte ſagen und ſchreiben, und Preußen erhielt den ſchwarzen Adler zurück, weil ihn Napoleon auch habe. Nach ſeiner warlich verdienten Thronentſetzung ſahen wir ihn als Graf Gottorp in Deutſchland herumirren, getrennt von Gattin und Kinder — die Schriften Jungs machten ihn auch noch zum Myſtiker, und man ſagte, er ſei Herrnhuter geworden!

Ohne Ricci's Eigenſinn wäre vielleicht der Jeſuitenorden nie aufgehoben worden, obgleich Jeſuiten noch fortexiſtiren, wie wir leider! jetzt ſo gut wiſſen, als ſonſten zu Berlin. Papſt Ganganelli wollte, ſtatt Aufhebung, lieber Reformen ſehen, aber Ricci, ihr General, blieb bei ſeinem Laconiſmus: Sint ut sunt, aut non sint! Nirgendswo finden wir einen ſo eſelmäßigen

Eigenſinn als bei religiöſen Secten und myſtiſchen Schwärmern, die ſich lieber braten laſſen, als nachgeben — beim ganzen Heer der Schwarzen fand er ſich bis auf unſere hellern Zeiten. Luther ſelbſt hatte eine bedeutende Portion und noch mehr Calvin, und im Nothfalle mußte bei beiden der Teufel der Amtsdiener ſeyn. Nach den heiligen Männern darf man die corpora juris nennen — vielleicht die Mehrzahl der Gelehrten überhaupt, wenn es gelehrte Meinungen oder auch andere Dinge gilt, daher Le Bayer einen ewigen Widerſprecher le cap Non nennt. Es iſt warlich leichter, eine alte Sibylle noch glücklich unter die Haube zu bringen, als zwei gelehrte animalia disputantia unter einen Hut.

Gibbon hatte mehr Welt, als Gelehrte in der Regel zu haben pflegen — ich kannte ihn ſelbſt zu Lauſanne, und doch war er im Stande, ſeinen Friſeur fortzuſchicken, weil ſolcher zwei Minuten nach ſieben Uhr kam — ſein Nachfolger, der es beſſer machen wollte, kam zwei Minuten vor ſieben Uhr, und mußte auch fort, nur der dritte wurde beibehalten, weil er Schlag ſieben ins Zimmer trat, nachdem er oft länger als zwei Minuten vor der Thüre geweilt hatte. Der Mann nach der Uhr ſpricht nur von Ordnungsliebe; aber allzu pünktliche Ordnungsliebe in reinen Kleinigkeiten, iſt ſie nicht eher Eigenſinn zu nennen? Es iſt ſchön, ſeine Zeit einzutheilen, und mit ſolcher zu geizen ſogar; aber der Mann nach der Uhr ſollte doch keine Maſchine ſeyn wie ſeine Uhr, was kaum Nachtwächtern und Uhrmachern zu verzeihen wäre; aber gleichviel iſt es allerdings nicht, ob die Uhr richtig geht, oder gar nicht geht, ob man ſeine Uhr liegen läßt, oder einſteckt, oder gar verliert. Der Fall, daß man über einer geſtohlenen Uhr zu zwei gelangen kann, dürfte nur einmal vorkommen; ein Deutſcher fühlte im Herausgehen aus dem Theater zu Paris nach ſeiner Uhr, fort war ſie — er packte den Verdächtigen und erhielt ohne Geräuſche die Uhr, und zu Hauſe fand er auch die ſeinige auf dem Tiſche. Ich weiß nicht, ob die Welt unordentlicher geworden iſt, ſeit die Mode, zwei Uhren zu führen, abgekommen iſt; aber das weiß ich, daß ein Mann, der in jedem Zimmer eine Uhr hat, und mit Uhren ſich abgibt, wie Carl V., unordentlicher iſt, als meine Wenigkeit mit einer Uhr, die gerade nicht immer gerichtet iſt, wie die beiden Kirchenuhren meines Wohnorts, der proteſtantiſchen und katholiſchen Kirche; beide verhalten ſich wie die resp. Religionen, und werden wohl nur dann zur Einheit gelangen, wie die Religionen, wenn ſie ſich insgeſammt richten wollen nach der Sonne!

Kant, ein ſo großer abſtracter Philoſoph, konnte doch weder ſeinen Thee noch ſein Tabakspfeifchen recht genießen, wenn ſein neuer Diener ihm gerade gegenüber ſtand oder ſaß, denn ſein alter Lampe hielt ſich ſeit fünfzig Jahren ſo, daß er ihn nicht ſehen konnte — eine Scheere, ein Federmeſſer, ein Stuhl oder Buch ꝛc. die geringſte Kleinigkeit an ungewohnter Stelle konnte den großen Denker aufbringen, der ſo ſchön über den bloſen Vorſatz, ſeiner krankhaften Gefühle Meiſter zu werden, geſchrieben hatte. Kant pflegte nach einem gewiſſen Thurm hinzuſehen, wenn er ſcharf über etwas nachdachte; einige Pappeln ſchoſſen ſo empor, daß ſie ihm den Anblick des Thurms verhinderten, und nun konnte er auch nicht mehr ungeſtört nachdenken, und mag in dieſer Zeit Manches componirt haben, was mir von Kant nicht gefallen hat, der doch gewiß mehr als ein ordentlicher Profeſſor der Philoſophie war, nämlich ein recht außerordentlicher. Der Eigner der Pappeln war ſo artig, ihm die Gipfel dieſer Bäume zu opfern, und nun gings wieder, wie zuvor — aber wäre es nicht philoſophiſcher geweſen, da die Pappeln einmal den Thurm überwachſen hatten, nun nach den Pappeln zu gucken? äſthetiſcher wäre es gewiß geweſen.

Alle Alte, bei denen frühere Eindrücke die ſtärkſten zu ſeyn pflegen, ſalbadern, und wenn ſie die Weisheit eines Cato haben, ſo ſalbadern ſie wie Cato ſtets von Hannibal, wie er vor ſiebenzig Jahren Rom bedroht habe, und murmeln immer noch, ſelbſt bei durchaus veränderten Umſtänden, ihr delenda Carthago! Nur ſolche Alte, die in Leiden des Körpers oder Geiſtes

Einſamkeit ſuchen, oder mit ihnen wichtigen Ideen beſchäftigt ſind, ſollte man nicht des Eigenſinns beſchuldigen, wenn ſie nicht Alles mitmachen, und des Menſchen Willen iſt ſein Himmelreich hienieden. Je höher der Mann ſteht, deſto ſtärker iſt ſein Trieb nach Freiheit und Selbſtſtändigkeit, den Erzieher leider! nicht ſelten mit Eigenſinn verwechſeln, gleich den sacrosanctis, die das nitimur in vetitum zur Erbſünde machten, und ſo verabſäumen, aus dem eigenſinnigen Knaben, wie er ſcheinen will, einen recht feſten trefflichen Charakter und Mann zu bilden. Wer Charakter zu ſchätzen weiß, und ſelbſt hat, verdenkt es gewiſſen Männern durchaus nicht, wenn ſie es machen, wie der Schweizer Tell

> Was rechte Leute ſind, die machen lieber
> den langen Umweg um den halben Felſen,
> eh ſie den Rücken beugten vor dem Hut —

ja, wenn Uebermuth und Mißhandlung ſie aufs Aeußerſte treibt, ſo ſchießen ſie ihren Pfeil auf einen Landvogt ſo gut als auf einen Apfel.

Das *beſte Hausmittel* gegen einen verzogenen Eigenſinn, ſagt man, ſey eine *rechte böſe Sieben*. Xantippe hat dieſen Ruhm vorzugsweiſe, ſcheint aber doch ihren Sokrates nicht gebeſſert zu haben, der wohl zu ſehr Philoſoph war. Man hat die Seelen-Größe des berühmten Griechen oft geprieſen, daß er den Giftbecher leerte, dem er durch ſeine Freunde ſo leicht hätte ausweichen können — man hat Cato geprieſen, daß er ſich ſelbſt mordete, um das Glück ſeines Feindes nicht mitanzuſehen — ich möchte beides eher für egoiſtiſchen Eigenſinn erklären, und könnte den Helden Napoleon loben, daß er die zu Fontainebleau ihm hingelegten Piſtolen von der Hand wies, und auch auf dem brittiſchen Schiffe und zu S. Helena ſeine eigenen nicht gebrauchte, wenn er nur — die *Tugenden* eines Sokrates und Cato gezeigt hätte!

Schon in der *erſten Erziehung* muß der Eigenſinn gebrochen werden, weil es in der *Ehe* ſchon zu ſpät ſeyn möchte. Joſeph II., den ſeine Mutter ſelbſt nur den Starrkopf nannte, nahm ſich als Knabe vor, gewiſſe Speiſen nicht zu eſſen, und zu allen, die man ihm darbot, ſagte er: „I mog nit.“ Dieß Spiel trieb er acht Tage, bis ſich endlich ein alter Offizier, der ein Bauchredner war, ins Zimmer verſteckte, und bei Joſephs erſtem „I mog nit“ fürchterlich brüllte: „Willſt du freſſen?“ Joſeph, der Knabe, ſagte nie mehr: I mog nit, aber als Kaiſer mehr, als gut war. Eigenſinn iſt ein höchſt folgenreicher Fehler bei Männern am Ruder und Allen, die Menſchen zu leiten haben, Nachgiebigkeit und Geduld zu rechter Zeit aber die wohlthätigſte Tugend. . . Coriolan verdroß es, daß er nicht Conſul ward; der denkende Theil Roms war auf ſeiner Seite, und das Volk hätte ſein Unrecht eingeſehen, wenn er nur ein bischen nachgiebiger geweſen wäre; aber er hörte nur ſeinen Zorn, floh verbannt zu den Volſkern, und wiegelte ſie auf zum Kriege gegen Rom, das um Frieden bitten mußte — Coriolan hörte nicht, bis Mutter und Gattin ihn weich machten, und nun — mordeten ihn die Volſker!

Im Thierreiche iſt der Eſel berühmt wegen ſeines Eigenſinns; wilden eingeſperrten Thieren aber darf man ſolchen warlich nicht übel nehmen, ſo wenig als dem Hund, wenn er kurz zuvor und oft ohne Urſache geprügelt worden iſt. Es gibt ſogar Kühe, die durchaus keine Milch geben wollen, wenn man ihnen ihr Kälbchen genommen hat, und Pferde ſind oft vor Wirthshäuſern ſo ſtätig, als Menſchen. Der Wahlſpruch des Eigenſinns iſt: Ehe brechen als beugen, aber der des Weiſen: Noth bricht Eiſen, und **temporibus inserviendum**, was eine Zeitlang mein Wahlſpruch war, da einer meiner Freunde ein Mädchen nach Hauſe heimführte vom Ball, das ich heimgeführt hätte, wenn ich meinen Hut gehabt hätte, und ſo beſonnen geweſen wäre, wie er — er nahm einen fremden Hut. Späterhin vergaß ich dieſen Wahlſpruch gerade da, wo er am zweckdienlichſten geweſen wäre aus Stolz, der aber hier Eigenſinn war. Das komiſchſte Bild des Eigenſinns ſind die ſogenannten Stehauferl oder Männchen von Hollundermark: man mag ſie noch ſo oft auf die Füße ſtellen, ſie ſtellen ſich immer wieder auf die Köpfe, und der lächerlichſte Eigenſinn iſt wohl der religiöſe, wie ſchon Hudibras bemerkte:

For fools are stubborn in their way,
as coins are harden'd by th' allay,
and obstinacy ne'er so stiff,
as when 't is in a wrong belief.

XVII.

Die Lügen.

Du magſt ſo oft, ſo fein als möglich lügen,
mich ſelbſt du dennoch nicht betrügen.
Ein einzigmal nur haſt du mich betrogen,
das kam daher, du hatteſt — nicht gelogen.

Leſſing.

Die Lüge ſcheint der eigentliche faule Fleck in der Menſchen-Natur, und wenn ſie auch nicht vom Vater der Lügen ſtammen ſollte, vom Teufel. Unſer älteſtes Buch nennt die Menſchen geradezu alle *Lügner*, und läßt das erſte Verbrechen, wodurch das Böſe in die Welt kam, nicht von Kains Brudermorde herkommen, ſondern von der erſten Lüge, und David ſeufzt: „Wie habt ihr das Eitle ſo lieb, und die Lüge ſo gerne, Sela!“ Der natürliche unverdorbene Menſch aber ſcheint doch *Wahrheit* zu lieben; erſt mit der Cultur kommen Leute mit *Wahrheitsſcheu*, eine wahre moraliſche Krankheit, wie die Waſſerſcheu der Hunde, die in Wuth ſind. Einige lügen blos aus *Beſchränktheit*, weil ſie ruhig in ihrem eingelernten Ideenkreiſe bleiben wollen, Andere aus *böſem Gewiſſen*, und wieder Andere aus *Gewohnheit* und *reinem Muthwillen*, und ſo zieht eine Unwahrheit die andere nach ſich, ſobald wir vom Pfade der Wahrheit und des Rechts einmal gegen Ueberzeugung abweichen. Der Menſch, der täglich in Geſellſchaft lebt, ſelten mit ſich ſelbſt, über viel ſich gar nicht, oder nur im Sinne der Geſellſchaft äußern darf, wird endlich unwahr; daher gab es bei unſern häuslicheren Alten weniger Windbeutel und Lügner. Wo geriethen wir hin, wenn wir nach dem Sprüchwort unſerer Alten handeln wollten: „Auf eine Lüge gehört eine Maulſchelle?"

Die Wahrheit iſt eine Tochter des Himmels, daher nur bei den Göttern, und Wahrhaftigkeit der erſte Zug der Tugend, die auch ſelten genug iſt. Wie Viele lieben die Wahrheit um ihretwillen? oder ſuchen ſie? ſie liegt begraben im Schlamme der Lügen und der Sectirer, und veritas parit odium. Wahrheit macht die Menſchlein hienieden weniger glücklich, als Irrthum und Täuſchung, und läßt ſich auch nicht ſo prüfen, wie Menage's Mutter ſie prüfen konnte; die Katze ſollte ein ganzes Pfund Butter gefreſſen haben, ſie wog ſie, und das arme angeklagte Mätzchen wog ſammt der Mauſerei nur ¾ Pfund. Die Wahrheit wird nackend gemalt, man ſpricht auch von nackter Wahrheit, und daher erſcheint ſie viel zu arm, um in theuren Hauptſtädten und Reſidenzen leben zu können; man ſagt auch, die Wahrheit liege in der Mitte, und wie wenig Hauptſtädte liegen in der Mitte? Da findet man denn die ächten Virtuoſen, die ſo weit gekommen ſind, daß ſie es gar nicht mehr wiſſen, wenn ſie lügen. Hufeland rechnet Wahrheit des Charakters unter die Verlängerungs-Mittel des Lebens, daher ſo Wenige mehr alt werden, und die rechten Windbeutel haben ohnehin ſo wenig eine Idee davon, als von dem herrlichen Beinamen des Kaiſers Antonin Verissimus.

Wir ringen nach Wahrheit, aber die Meinung regiert die Welt, und der Lohn des Ringens iſt meiſt Ungewißheit und Zweifel. Es ſteht übel mit der Befriedigung unſeres Triebes nach Wahrheit, wenn wir nicht einſt von Angeſicht zu Angeſicht Den ſchauen, der das Licht und die Wahrheit iſt. Wahrheit iſt von der Lüge ſo ſchwer zu unterſcheiden, als Tugend vom Laſter, und wer behaupten mag, daß er nie eine Thatſache, die er mit anſah, ohne Zuſatz oder Verminderung entſtellt, ſondern ganz rein wieder gegeben habe, der iſt ein Lügner. Das Wörtchen vielleicht iſt das wahrſte Wort in unſerer Sprache, und die ſchönſte juriſtiſche Clauſel die clausula: rebus sic stantibus. Wir kommen mit der Wahrheit oft in ſo ſonderbare Lage, als Nero, der Dem hundert Drachmen verſprach, der ihm eine Wahrheit ſagen würde: „Du gibſt mir keine hundert Drachmen,“ ſagte Einer; gab ſie ihm Nero, ſo hatte ihm dieſer keine Wahrheit geſagt, und gab er ſie ihm nicht, ſo hielt er nicht Wort. Wenn das berühmte Buch des erreurs et de la vérité gut wäre, ſo müßte der I. Band aus 50 Folianten wenigſtens beſtehen, und der II. aus einer — halben Seite!

Alt iſt der Spruch: Amicus Plato, amicus Aristoteles,
magis autem amica veritas, doch weit älter ſind, gemeiner, und
noch wahrer — Täuſchung und Lügen. Die Wilden definiren
eine Lüge am richtigſten, wenn ſie ſolche das Ding nennen,
das nicht iſt, und die alten Philoſophen und Kirchenväter
ſogar haben den Satz „Wahrheit ohne Ausnahme“ be-
ſtritten, und Nothlügen um eines guten Zweckes
willen zugegeben, daher der fraus pia der Kirchen und die Le-
genden; ſie mußten es gewiſſermaßen thun, denn in unſern
heiligen Büchern ſelbſt ſtoßen wir auf derbe Lügen. Die ein-
ſten Stoiker rechneten es unter die Vorzüge ihres idealiſchen
Weiſen, daß er zu rechter Zeit zu lügen wiſſe, und Plato, der
die Lüge verabſcheut, verſtattet ſie dennoch den — Aerzten.
S. Auguſtin ſagt: Wenn das ganze Menſchengeſchlecht mit ei-
ner einzigen Lüge zu retten wäre, müſſe man es eher verdammt
ſeyn laſſen, und ſelbſt da nicht lügen, wo Jemand von Ver-
brechen oder gar von der ewigen Verdammniß gerettet werden
könnte. Die oft ſo hirnloſen Kirchen-Genies ſchrieben daher
weitläufig über die Lüge Erzvater Abrahams, als er
auf Moria ſtieg, Iſaac zu opfern; er ſagte den Knechten:
„Bleibet, wir werden hinaufgehen, mein Iſaac und
ich, und wenn wir angebetet haben, wiederkeh-

ren.“ S. Auguſtin nimmt acht Claſſen Lügen an, die alle mehr oder weniger die Seele tödten, und hat in einem gewiſſen Sinne Recht: er erlaubt nicht einmal Lügen im Scherze, oder das, was wir Windmachen nennen, oder in der Kirchenſprache die placendi cupiditas de suaviloquio. Ob er wohl eine der allerpraktiſchſten Rechtsregeln kannte: Si fecisti, nega?

Rouſſeau und Kant neigen ſich zu gleicher Strenge, die ſie jedoch ſelbſt nicht zu üben vermochten. Es macht Jean Jaques Ehre, daß er das geſtohlne und abgeleugnete Band, worüber Marion aus dem Dienſt gejagt wurde, nie vergeſſen konnte, und von der Zeit an ſich den Wahlſpruch nahm: Vitam impendere vero. Er hatte fünf unehliche Kinder, und beantwortete die Frage: Ob er Kinder habe? mit Nein! eine halbe Stunde ſpäter fiel ihm ein, daß er gar wohl hätte antworten können: „Quelle question de la part d'une jeune femme à un vieux garçon!“ indeſſen ſcheint er auch in ſeinen hinterlaſſenen Confessions eben nicht immer ſeinem Wahlſpruch gefolgt zu ſeyn, was ja im Beichtſtuhl ſogar geſchieht. Kant erzählt mit Wohlgefallen, daß er bei der dem König geleiſteten Zuſage, „ſich aller Vorträge über die Religion zu enthalten als Sr. Majeſtät getreueſter Unterthan,“ gedacht habe: Ja, ja! ſo lange ich nämlich Sr. Majeſtät getreueſter Unterthan ſeyn muß, d. h. ſo lange dieſer König lebt, was er denn auch befolgte. Rouſſeau ſtellte den Grundſatz auf: Es gibt gleichgültige Wahrheiten, die man entſtellen, oder verſchweigen darf, ohne zu lügen — Wahrheiten, die Andern weder nützen noch ſchaden, folglich nicht brauchen ihnen auf die Naſe gebunden zu werden. Der ehrliche Jean Jaques war ſicher um hundert Procent beſſer, als Voltaire; aber ſo wie ſich dieſer ſtets krank ſtellte, ſo ſtellte jener ſich ſtets ärmer, als er war, gereizter und unglücklicher.

Schon die Kinder lügen, die Bilder ihrer Phantaſie ſind ſo lebhaft als Empfindungen; der Knabe erzählt von ſeinem

Steckenpferde, daß es hinausgeſchlagen, und das Mädchen von ihrer Puppe, daß ſie mit ihr geſprochen und ſie verſtanden habe. Mütter und Wärterinnen gehen dann noch weiter, und ſagen bei Unarten: Nicht wahr, das haſt du nicht gethan? das hat der garſtige Hund gethan! die garſtige Katze! Dem Kind wird bald einleuchtend, daß es ſich von Zank und Strafe frei mache, wenn es nachſpreche — und man lacht über den Schelm, der nun noch weiter über ſeine Wahrſcheinlichkeits-Theorie raffinirt, und der Lügner iſt fertig. Die Fertigkeit wächſt mit den Jahren, denn man kann dem Lügen leicht eine ſchöne Seite abgewinnen — man will Andern gefallen, ſich wichtig machen, und wünſcht man nicht von gewiſſen traurigen Wahrheiten, daß es Lügen ſeyn möchten? Swifts Houyhnhnms haben kein Wort für Lüge, denn es ſind nur — Pferde, aber was ſollte aus der eleganten Welt werden? Mancher würde ſogar noch mehr gefallen, wenn es ihm nicht ginge, wie unſern Modeproducten — der Kitzel fehlt nicht, aber der Geiſt — der Verſtand, wenn auch nicht die Unverſchämtheit. Lügen, oder ſo ſonderbare Dinge beluſtigen die eigene Imagination, wie Andere, und jener Miſſionär äußerte: „Sie glauben gar nicht, wie angenehm es iſt, zwanzig tauſend Menſchen Dinge vorzuſagen, die man ſelbſt nicht glaubt, die aber von ihnen geglaubt und mit offenſtehendem Munde angehört werden!"

Man kann die Lügen wie die Magie eintheilen in die weißen und ſchwarzen; Leute von lebhafter Phantaſie machen ſich oft ſelbſt etwas weiß, und ſagen es dann Andern, die um keinen Preis lügen würden in ihren Beutel hinein, und zum Schaden Anderer, wie ihr Gegentheil, die ſchwarzen Lügner. Die Erziehung der Perſer gieng von vier Puncten aus: „Gut ſchießen, gut reiten, nicht borgen und nicht lügen." Die zwei erſten Künſte kann uns die ſtehende Armee erſparen, aber deſto wichtiger ſollten uns die zwei letzten Punkte ſeyn, da der drite gewöhnlich zum vierten führt. Aber iſt nicht ſchon die ganze Theorie unſerer Artigkeit auf Lügen gegründet? So wie die Lügen franzöſiſcher Galanterie offenbar dem Geſchlecht das Köpfchen verdreht haben, ſo verhindert jene Theorie oder das **savoir vivre** den ächten Wahrheitsſinn; unſere Höflichkeiten ſind ein förmliches Lügenſyſtem, und die meiſten „man ſagt“ die Vorrede dazu. Man will auch bemerkt haben, daß, ſeit das Theater ein Hauptvergnügen ausmacht, das Lügen allgemeiner geworden ſey? Etwas iſt daran, denn die Sinnlichkeit wird dadurch feiner, und die Sittlichkeit gröber, und was das Schuldenmachen betrifft, das auch zunimmt, ſo hängt es ja bekanntlich ganz mit Lügen zuſammen, und iſt ſogar — vornehm!

Herodot (**III**, 72.) enthält einen Capitaltext über den Satz: „Wo man lügen muß, darf man auch lügen.“ Unwahrheiten, wenn ich dadurch etwas Gutes erlange, ohne Andere zu beleidigen, oder Andere dadurch glücklicher mache, ſcheinen keine Lügen mehr, d. h. nicht unmoraliſch. Gewiß gieng der Pythagoräer Lyſis viel zu weit, den ein Schüler, da er gerade aus dem Tempel der Juno trat, bat, zu warten, bis auch er ſeine Andacht verrichtet habe — Lyſis wartete den ganzen Tag, die ganze Nacht, noch einen Theil des andern Tages — es kam kein Schüler, der Alles vergeſſen hatte; erſt des folgenden Tages erinnerte er ſich, da Lyſis nicht im Hörſaal war, des Vorgangs, lief zum Tempel, und da ſaß Lyſis, pünktlicher, wie keine Schildwache, noch vor der Thüre des Tempels. O wie dumm! werden wohl die Meiſten rufen. Den alten Unterſchied zwiſchen **falsiloquium** und **mendacium** (wo allein Verbindlichkeiten verletzt werden) wird man immer aufrecht erhalten können, etwa begleitet von dem frommen Seufzer: „die Welt liegt im Argen!“

Man kann die Lügen in vier Claſſen theilen. Erſtens: Lügen **ex officio**, die in der That vom Staatsdienſt unzertrennlich ſcheinen. Schon die Lokrier ſchwuren Sicilien ewige Freundſchaft, ſo lange ſie die Erde zu Füßen und die Köpfe auf den Schultern hätten — die Schlauköpfe hatten aber Erde in die Schuhe und Zwiebeln unter ihre Schultern gelegt. Carl V. verſicherte dem Landgrafen von Heſſen, daß er ihn nicht in einiger Gefangenſchaft halten wollte, aber das Wort einiger war geſchrieben, wie ewiger; und bei den Verhandlungen wegen Mailand mit K. Franz I. ſagte er: „Was mein Bruder Franz will, will ich auch“ (Mailand). So ſchwur Timur der Beſatzung von Sebaſtia, wenn ſie ſich ergebe, kein Blut zu vergießen, und ließ ſie — lebendig begraben, und Antigonus, ein König Macedoniens, hat noch heute in der Geſchichte den Beinamen Doſon (Verſprecher), was aber nur wenig bezeichnend iſt, da es ſo viele Große und Kleingroße mit ihm theilen. In officio entſchuldigt die Noth Alles — Noth hat kein Gebot — es gibt auch Nothwehr, Nothdiebſtahl, warum nicht auch Nothlüge? Im Kriege ſind einmal Lügen nothwendig, wie Friedrich und Napoleon gar wohl wußten. Die Kirche log pro pietate ſogar, d. h. zur Erbauung — Geſchäftsmänner und Rechtsconſulenten (da Advocat in Mißcredit gekommen iſt) müſſen ex officio lügen, und ſo mag es auch dahin gehören, wenn die literariſchen Geſchäftsmänner, die Herren Verleger, dem armen Autor ſagen: „Wenn wir ſehen, daß wir zu unſern Auslagen kommen, ſoll mehr geſchehen,“ oder die Bücherpreiſe herabſetzen, um dem Freund der Wiſſenſchaft — den Ankauf zu erleichtern! Geheimniſſe werden uns nur unter der Bedingung der Verſchwiegenheit anvertraut, und daher müſſen ſo oft Geheimeräthe lügen; und wenn Gott keine Lügen verzeihen ſollte, ſo verzeiht er doch gewiß die Lügen ex officio in unſern weiland Duodez-Monarchien, und wenn es nirgendswo Nothlügen im vollen Sinne des Wortes geben mußte, ſo mußte es Nothlügen geben in den weiland zahlloſen Duodez-Städchen unſeres theuren Vaterlandes.

Die zweite Claſſe bilden die äſthetiſchen oder literariſchen Lügen, die nicht nur durch die ganze Poeſie laufen, ſondern auch in Journalen, Selbſtrecenſionen oder erkauften Recenſionen, Buchhändlers Anzeigen, wie in politiſchen Zeitungen unvermeidlich ſind — ſie herrſchen ſelbſt in den Anekdoten der Geſchichte, und Goldonis Lelio nennt ſie naiv „una spiritosa invenzione prodotta della fertilitá del ingegno — eine Fruchtbarkeit, die unſerm Zimmermann in hohem Grade beiwohnte — Reiſebeſchreibern, Selbſtbiographen, andern Feder- und Degenhelden. Falſtaff erzählt von zwei Räubern, die ihn angreifen, dann werden vier, dann ſieben, neun und endlich gar eilf daraus!

Die dritte Claſſe bilden die Privat-Lügen zur Vervortheilung des Nächſten, gegen welche die Lügen aus Eitelkeit, oder Gutmüthigkeit, um Andern aus ihrer Noth, wohin ſie das Lügen brachte, herauszuhelfen — wahre Tugenden ſind. Wer kann merken, wie oft er fehle? Herr! verzeihe uns auch die verborgenen — Lügen! Wie ſollen wir Wahrheit ſagen lernen, wenn Andere nicht zuvor gelernt haben, Wahrheit zu hören?

Die vierte und allerunſchuldigſte Claſſe ſind die Höflichkeits- und Artigkeits-Lügen, worauf das ganze Geſetzbuch der Galanterie gegründet iſt; denn Galanterie iſt doch wohl nichts weiter, als eine feine Lüge der Liebe? Höflichkeits-Lügen, in ihrer Heimath complimens genannt, waren ſchon oft die erſten Stufen zur Annäherung der Herzen, zum Glück und Gelingen. Der berühmte ſchleſiſche Kaufmann Haſenclever in Spanien half vor einem Gaſthauſe zu Cordova einem alten geiſtlichen Herrn aus dem Wagen; es war der Großinquiſitor: „Sie ſind gewiß ein Franzoſe?“ „Nein, ein Deutſcher!“ „Ach! kennen Sie meinen Oheim, den Grafen Vasquez, öſterreichiſchen General zu Wien? Wie befindet er ſich?“ „O ſehr wohl, wenn ihn nicht gerade die Gicht plagt ꝛc. ꝛc.“ ſagte Haſenclever, der ihn nicht einmal dem Namen nach kannte, und dieſe kleine Lüge war ihm ſehr nützlich. Um der lieben Ruhe willen, oder wenn man gar geliebt ſeyn will, ſind ſolche kleine Lügen, vorzüglich an kleinen Orten, an ihrer Stelle — Schweigen iſt klug, Alles ſchön, gut, und trefflich finden, führt aber noch weiter, und der liebe Gott, der ganz andere Dinge nachſieht, ſchreibt uns gewiß die Höflichkeits-Lügen nicht in unſer Sündenregiſter.

Lügner ſind der Windbeutel leibliche Brüder, und der Repräſentant aller komiſchen Windbeutelei iſt der Gascon, der Alles weiß und Alles geſehen hat, und ſelbſt bei Erſchaffung der Welt war, aber mir dennoch lieber iſt, als der Pariſer. Er lügt, ohne es zu wiſſen, ſchneidet auf, ohne es zu wollen, und die Hyperbel gehört zu ſeiner Natur; ſein Charakter iſt poſſierliche Eitelkeit, ſeine Windbeutelei arglos, und ſein Degen der Schlüſſel zu jener Welt, und ſeine Garonne übertrifft alle Ströme der Erde. „Aber die Tiber?“ rief ein Römer:

Ce ne'st qu'un ruisseau,
le Tibre, Sandis! belle merveille!
s'il se montrait au pied de mon château,
je le ferais mettre en bouteille!

Die Matratze des Gascogners iſt mit den Backenbärten ſeiner Feinde ausgeſtopft, die er erſchlug; wenn er in trüber Witterung dem Paketboot am Dover in einem Kahne nachgeeilt iſt, ſo behauptet er am Bord, er ſey nachgeſchwommen, und wenn ihn ein Lord wegen dieſer excellenten Schwimmkunſt in Dienſte nimmt, um eine Wette zu gewinnen, ſo erſcheint unſer Gascon kühn mit einem Korkkäſtchen voll Wein und Wurſt, weil er nach Gibraltar ſchwimmen wolle, und ſich doch mit etwas Proviſion verſehen müſſe – der Gegner wagt nicht, es mit ihm aufzunehmen. Man erzählt ihm von einem Echo, das ſechs bis ſieben Mal wiederhole. Cadédis! ruft er aus, wir haben eines, das auf den Ruf: „Wie befinden Sie ſich?“ antwortet: „Ihnen aufzuwarten;“ und dem Schweizer Offizier, dem er im Parterre immer mit ſeinem Degen zwiſchen die Füße kommt, daß dieſer endlich ſagt: Mr. vous m'incommodez! erwiedert er: Cadédis! j'en ai incommodé bien d'autres!

Brantome hat eine eigene Abhandlung über ſpaniſche Rodomontaden, die aber dem Werkchen Gasconiana nicht gleichkommen, und erzählt, daß er in Italien einen Spanier gefragt habe: „Wie ſtark iſt Ihr Corps?“ „Dreitauſend Italiener, dreitauſend Deutſche und ſechstauſend Soldaten.“ Ein Anderer, den man nach ſeinen Thaten fragte, zog halb ſeinen Degen mit den Worten: „O espada! si supiesses hablar!“ (O könnteſt du ſprechen, Schwert!) Ein dritter Reiter erzählte, daß er beim Einhauen ſtets die Augen ſchließe, um die herumfliegenden Köpfe, Arme und Beine nicht ſehen zu müſſen, und im hohen Norden band er einſt ſeinen Gaul an einen Pfahl, wickelte ſich in ſeinen Mantel und ſchlief ein — der Schnee ging in der Nacht weg, und beim Erwachen — was ſah er! ſein Pferd, das er wiehern hörte, hieng an der Spitze des Kirchthums, und da nahm er ſein Piſtol, ſchoß das Halfter entzwei, und ritt weiter. Alle übertrifft jedoch der Duellant, der ſich auf Piſtolen ſchlug. „Mein Gegner und ich,“ ſagte er, „waren ſo geſchickte Schützen, daß wir uns beide in einem Tempo todtgeſchoſſen hätten, wenn die Kugeln nicht jede in den Lauf der Piſtole des Andern geflogen wäre. Dieſe Helden ſind lauter natürliche Söhne des Thraſo, der von einem Schwätzer ſagt:

Quantum acie valeo, tantum valet ille loquendo.

Sancho Panſa ſah bei ſeiner berühmten Luftreiſe auf dem hölzernen Clavilenno die Erde ſo klein, wie ein Senfkorn, und die Menſchen darauf nicht größer, als Haſelnüſſe, und erwiederte auf alle Einwürfe der Herzogin: „Erklären kann ichs nicht, aber geſehen habe ichs;“ und ſo ſtand es auch mit den blauen und rothen Himmelsziegen, mit denen er geſpielt haben wollte, daher ihn Don Quixotte doch bei Seite nahm: „Willſt du, daß ich dir glaube, ſo mußt du auch glauben, was ich in der Höhle Monteſinos geſehen habe.“ Sancho, wenn er ſelbſt fühlte, daß er ſich ſchwerlich aus ſeinen Lügen herauswickeln werde, half ſich mit den Worten: „Gott verſteht mich!“ und ſo that auch ein ſonſt ſehr geiſtreicher Freund in ähnlichen Sümpfen, und fragte: „Iſt das nicht curios?“

oder rief den hinter ihm ſtehenden Johann zum Zeugen: „Iſts nicht ſo, Johann?“ Johann half oft aus der Noth, wie der Johann jenes Reiſenden, der von Utrecht nach Cöln (26 Meilen) ni einem Tage auf Schlittſchuhen gelaufen ſeyn wollte; „Ja wohl, ja wohl! es war gerade der längſte Tag,“ oder wie der Johann eines Martis Sohnes: „Sage, habe ich nicht den Halbmond bei der Belagerung von N. hinweggenommen?“ „O Ihr Gnaden erinnern ſich nicht mehr recht, den ganzen Mond haben Sie ja genommen.“ Ein anderer Aufſchneider, der ſich rühmte, wohl an die fünfzig Hauptſtädte zu kennen, da er in jeder gegen zwei Jahre gelebt habe, wurde von Johann heimlich angeſtoßen: „Ja, ja!“ fuhr er fort, „denn ich rechne meines Großvaters und Vaters Reiſen auch mit.“ „Sind Sie nicht auch nach Mentiris gekommen?“ „O ja! es iſt eine feine Stadt.“ „Schade, da ſollten Sie der Herr Bürgermeiſter geworden ſeyn!“

Unſere Alten ſagten: Zur Beſchönigung einer Lüge gehören noch ſieben neue — und Swift, der eben nicht zu den höflichen Britten gehörte, rief in ſolchen Fällen: „Wollen Sie Ihr Spinnengewebe auch noch ausbeſſern?“ Jener Gaſcon, der behauptete, eine der ſchwimmenden Batterien vor Gibraltar commandirt zu haben, und ſich auf ſeinen Kammerdiener berief, der da ſagte: „Verzeihen Ew. Gnaden! Sie vergeſſen, daß mich ja die erſte Kugel der Britten niederſchmetterte,“ verbeſſerte ſein Spinngewebe wenig durch ſeine Gegenrede: „Ach ja, zur Entſchädigung machte ich dich ja zum Kammerdiener!“

Das Lügen iſt ein eigener Kitzel der Eigenliebe, die da glaubt, daß Wahrheit den Verſtand weniger ehre, als Lügen eigener Erfindung. Lügen ſind häufig Product der Gefallſucht und des Beſtrebens, ſich wichtig zu machen, alſo doch nicht ſo ganz teufelsſchwarz, höchſtens Mulatten. Was iſt trauriger, als unſere meiſten Wahrheiten? was verhaßter als Wahrheit? Wie viel Vergnügen entbehrten wir, wenn Jeder das Ding, wie es iſt, ausſprechen wollte? So ekelhaft ein Stümper in der Lügenkunſt iſt, ſo unterhaltend iſt ein Meiſter, der Witz, Geſchmack, Einbildungskraft, Kenntniſſe und Gedächtniß hat, kurz Virtuoſe iſt? Was hindert uns, bei gewiſſen erotiſchen Aufſchneidereien mit Lafontaines lauſchenden Mädchen zu ſagen: „je voudrais bien avoir ce qui manque?“ Das Talent, aufzuſchneiden, iſt die Seele der Poeſie, warum nicht auch der Proſa? haben wir nicht auch eine poetiſche Proſa?

Lügen ſind unſere erſten Milchſpeiſen, die Kindermährchen, und nun kommen die vielen Einrichtungen im Lehr-, Wehr- und Nährſtande, die den Erwachſenen mit der Naſe aufs Lügen ſtoßen; ſchon die vielen Ja! Ja! die man erzwingt, müſſen dahin führen. Die Lüge erzeugt Gnade, Beifall und Fortkommen, die Wahrheit nur Haß und Mißgunſt: der Teufel heirathe in eine ſolche Freundſchaft. Wahrheit reden höchſtens noch Kinder, Narren oder Beſoffene — in vino veritas, und ſelbſt dieſe ſind bei den vielen Mißjahren ſeltener geworden, wie Kinder, die man der Natur läßt; Narren machen keinen Eindruck. Die Wahrheit ſcheint verloren, wie griechiſches Feuer und Glasmalerei der Alten; wir haben nur franzöſiſche Muſter, die unſere Altvordern wenig kannten — Loblügen, Geſchäfts- und Amtslügen, Geſchichtslügen, äſthetiſche Lügen, Galanterielügen, Converſations- oder Höflichkeitslügen und Nothlügen. Die folgenreichſten bleiben immer die ex officio, und an gar viele Miniſter könnte der Fürſt ſchreiben, was Friedrich einem Oberforſtmeiſter ſchrieb: „Er ſchreibt mir ja ganz herrliche Sachen von ſeinem Departement; wenn nur die Hälfte davon wahr iſt, ſo werde ich ſtets ſeyn ſein wohlaffectionirter Friedrich.“ — Gefährlicher als für die Miniſter ſind die officiellen Lügen der Subalternen an vorgeſetzte Behörden, wenn ſie frech genug ſind, ihren Leichtſinn und ihre Dienſtnachläſſigkeiten zu beſchönigen, und förmliche Lügen ad acta blos als pfiffige Wendungen anſehen; es kann nur eine Zeit lang gut thun, und ein Miniſter, bei dem ich einen Beamten zu entſchuldigen ſuchte, daß er doch keine eigentlichen Verbrechen begangen habe, ſagte: „Nein!, das nicht — aber ſehen Sie hier — ſehen

Sie die Lügen ad acta — faciunt cumulum, — Verbrechen genug.“ Dieſer Mann weiß in der That nicht mehr, wenn er lügt, und hat es bei mir leider ſo weit gebracht, daß ich Stande bin, ſein 2 + 2 = 4 zu bezweifeln!

Lügen iſt auch eine oft belachte Erbſünde der Reiſenden — **a beau mentir qui vient de loin** — und daher ſind gar viele Reiſen — wahre Romane. Schon Lucian ſpottet darüber; aber die Reiſen des Herrn v. Münchhauſen wären eine weit beſſere Satire noch, wenn der Witz in den drei letzten Bändchen nicht gar zu ſehr ins Platte fiele.. Wirkung macht gewiß der ſchöne ſchwarze Fuchs, den er ſo lange peitſchte, bis er aus der Haut fuhr, die nicht verdorben werden ſollte — das Windſpiel, das ſich im Dienſte ſo die Beine abgelaufen hatte, daß es höchſtens noch als Dachs gebraucht werden konnte — und nur einmal ſeine Schuldigkeit nicht gethan hatte, als ein Haſe mit acht Läufen kam, vier unten und vier oben, mit denen er wechſelte, und ſo wie Antäus immer neue Kräfte bekam — der Wolf, der über den Reiſenden hinwegſpringend, das Pferd anfiel, und den Münchhauſen ſo lange ſich ins Pferd hineinfreſſen ließ, bis er, wie das Pferd zuvor, im Geſchirre ſtak, und ſo fuhr er mit dem prächtigen Wolf in den erſten Gaſthof Petersburgs. Wirkung macht gewiß der ſilberne Hirnſchädel des Generals der nie betrunken wurde, denn wenn er Anhäufung der Dünſte merkte, lüftete er den Hirnſchädel — der Ueberrock, der, von einem tollen Hunde gebiſſen, unvermuthet in der ganzen Garderobe Händel machte — der lange Zopf, mit deſſen Hülfe der ſeltene Reiſende ſich und ſein Pferd aus dem Moraſte zieht — die feſt gefrornen Töne des Waldhorns, die hinter dem Ofen plötzlich aufthauend ſich hören laſſen — der Kutſcher, der mit ſeiner Peitſche ein ganz leſerliches G. R. bilden konnte in der Luft, und die Stimme vom Himmel, als der Reiſende einem armen Erfrornen ſeinen Mantel zuwirft: **Hol mich der Teufel, Münchhauſen! das ſoll dir nicht unvergolten bleiben!** Sonderbar bleibt es, daß der Mann, der wahre Wunder that, bei ſeiner Frau um Quatember handelte; ſie muß noch ganz jung und unſchuldig geweſen ſeyn, da ſie ihn fragte: „Wie viel Quatember kommen denn auf die Nacht?“ — ſelbſt bei ſeiner feierlichen Beerdigung konnte Münchhauſen ſeine Streiche nicht laſſen; das Volk rief: Es lebe Münchhauſen! und der Todte richtete ſich auf, und antwortete: „In Ewigkeit!“

Unter aller Kritik ſind die Reiſen und Abenteuer Freiherrn von Münchhauſen des Jüngeren 1812 — Mr. Bockshorns Reiſe nach Lügenfeld (1791), die über Plauderfeld, Klatſchhauſen, Weibermaul, Fraubaſenberg, Hechlingen, Prahlhauſen, Verſprechungsfeld, Ehrabſchneidungsſchloß, Recenſententhal und den See der faulen Fiſche nach Lungenfeld, Halunkendorf und Hoſpital geht, hat einzelne nicht üble Partien; und der italieniſche Reiſende darf ſich neben ihn ſtellen, der von der Tiber erzählte, daß ſie eine wahre Limonade ſey, denn ſie fließe durch lauter Citronenwälder, die Citronen fielen häufig ins Waſſer, und von dem Süßholze, das man brenne, fiele ohnehin bei der Waſſerfracht ſoviel ab, daß die Citronenſäure dadurch gemildert werde. Wie ſchön nimmt ſich dagegen unſer alter Mandelslohe aus, der in ſeiner orientaliſchen Reiſebeſchreibung eine Rubrik hat: „Dinge, die ich nicht glauben kann!“ Das bekannte Gedicht: Denkwürdigkeiten aus meiner achtundzwanzigſten Reiſe. um die Welt, will ich beſtens empfohlen haben. Die altdeutſche Satire auf Lügner: der edle Finkenritter, ein Nürnberger Product aus dem dreißigjährigen Kriege ſteht noch hoch über dem neueſten Berliner Product: Dicks Peterſtorchſchnabel 1828, und iſt Beweis, daß man ſchon damals das lange Meſſer ſo gut zu handhaben wußte, als im Revolutionskriege und Zeitalter Napoleons, der auch hier Meiſter war. Landlügen werden aber noch von den Seelügen übertroffen, und verhalten ſich wie ein Landſturm zum Seeſturm, und wer kann Seecapitains nachfahren? Unter allen Reiſe-Lügnern ſind jedoch diejenigen wohl

die

die komiſchſten, welche von Reiſen ausführlich erzählen, die ſie — gar nicht gemacht haben, und Scarron hat ſie ſchon parodirt:

> Là, j'ai vu l'ombre d'un cocher,
> qui avec l'ombre d'une brosse
> nettoyoit l'ombre d'un carrosse.

XVIII.

Die Fortſetzung.

Alte Soldaten und Waidmänner gleichen gerne den Reiſenden — peracti labores jucundi — und erzählen gerne Dinge, die der beſte Köhler-Glauben nicht glauben kann. Jener lud ſeinen Stubenſchlüſſel in eine Flinte, und ſchoß ſo genau in das Schlüſſelloch, daß derſelbe ſich umdrehte, und die Thüre ſich öffnete, und doch verſtand Virgils Alcon die Sache noch beſſer, der mit einem Pfeile ein Haar treffen, und mitten entzwei ſpalten konnte. Ein Preuße — Preußen ſind in Allem groß und tapfer — ein Preuße erzählte von einem Tambourmajor, daß er ein ſo feines Gehör gehabt habe, ſogleich zu wiſſen: ob ein Trommelfell von einem ein- oder zweijährigen Kalbe genommen ſey, und wenn er durch das Brandenburger Thor zog, warf er mit ſolcher Kraft ſeinen Stock mit Silberknopf über das Thor hinweg, daß er ſich für einen Groſchen Obſt kaufen, durchs Thor ſchreiten, und ſeinen Stock aus der Luft kommend wieder auffangen konnte. Hierauf diente ein Reiſender und erzählte, daß er zu Neapel einen noch ganz andern Tambourmajor geſehen; wenn dieſer um eilf Uhr über den großen Platz geſchritten ſey, ſo habe man um zwölf Uhr noch ſeinen Schatten ſehen können.

In den Kriegsunruhen wagte ein Landjunker nur Nachts auf Rebhühner auszugehen, band ſeinem Hund eine Laterne an

Schwanz, und wenn er ſtand, ſchoß er bei Laternenſchein die Feldhühner zu Dutzenden — ein andermal hetzte er mit einer trächtigen Hündin einen trächtigen Haſen, die ſtarke Bewegung beſchleunigte die Stunde der Geburt, die Hündin warf, der Haſe ſetzte — das junge Hündchen jagte inſtinctgemäß das junge Häschen, und ſo war die Jagd allgemein. Ein anderer Jäger machte ſich oft das Vergnügen, einen am Baume aufrecht nagenden Haſen mit einem Blasrohrbolz am Ohr anzukeilen und ſo die Haſen lebendig zu fangen, und Le Vaillant begegnete bekanntlich in Südafrika einem Löwen, ſie maßen ſich mit drohenden Blicken, aber reſpectirten einander, und ſchieden mit gegenſeitiger Achtung. Wenn man Le Vaillant aufmerkſam lieſt, ſtaunt man über mehrere — ähnliche Dinge.

Die Wirthe ſtehen auch in dem Rufe, daß ſie ſo gut aufſchneiden, als anſchreiben, und vielleicht rührt es daher, daß ſie viel mit Reiſenden umgehen. Ich berief mich einſt auf die Aeußerungen eines ſolchen Wirthes, der gerne die große Glocke läutet, gegen einen benachbarten Bauern, der mir entgegnete: „Ja! Ja! aber Herr N. N. iſt eben nicht immer glücklich mit der Wahrheit.“ Es ſteht damit, wie mit dem Gewiſſen; Gilblas gab die Beſtimmung des Preiſes für ſein Maulthier auf des Wirths Gewiſſen, und da griff er ihn gerade bei ſeiner ſchwächſten Seite. Die Bedienten bleiben in ſolchen Thaten am wenigſten zurück, lernen oft noch ſpielend hinterm Stuhl von ihren Herren, und ein ſolcher ſetzte einſt in froher Laune ſeinen drei Leuten einen Preis aus, wer am beſten lüge? Der Erſte ſagte: „Herr! ich habe nie gelogen,“ der Zweite: „Ich kann gar nicht lügen,“ der Dritte: „Wir reden alle drei die reine lautere Wahrheit.“ Letzterer erhielt, wie billig, den Preis. Schon das Alterthum kennt einen Seemann — und in der That, Seeleute können unglaublich weit ſehen — der vom Vorgebirge Lilybäum in Sicilien aus die Schiffe auf der Rhede von Carthago ſehen konnte, und ſah mehr als möglich iſt, wie der Reiſende, der in Polen zwei Bären ſich einander rein auffreſſen ſah — vielleicht wußte er nichts von unſerer Redensart „einen Bären aufbinden“ — und jener Jäger hörte mehr als andere Menſchenkinder — er diente aber auch einem Großen — der aus dem Schalle, wenn er an die Thüre klopfte, genau wußte, ob ſein Herr, oder Mehrere, oder Niemand im Zimmer ſey?

Wenn man Großſprecher recht auf die Lügenbrücke führt, ſo geht es ihnen, wie Gellerts Knaben, deſſen Kälbchen, groß wie ein Pferd, immer kleiner und endlich zum gewöhnlichen Kälbchen wurde, je näher ſie der Brücke kamen — man muß nur warten, bis ſie ſich recht verhaſpelt haben, und dann, wenn ſie erröthen, ſind es erſt Anfänger in der Kunſt. Viele aber bleiben ganz ohne alle Verlegenheit und ſprechen wie Voltaire: „Wenn es ſich auch nicht ſo verhielt, ſo hätte es ſich doch ſo verhalten können,“ und man muß ſich ſtets des Storchſchnabels bedienen, um durch Reduction hinter die Wahrheit zu kommen, ſtets mit zehn wenigſtens zu dividiren. Jener Lieutenant wollte tief in Ungarn Gras geſehen haben, ſo hoch als ſeine Pique — „Halt! Halt!“ „Nun, doch gewiß wie eine halbe Pique“ — „Ich wette nicht höher als meine Knie,“ ſagte ſein Obriſter. „Nun wenn Sie ſo wollen, Ihre Gnaden Herr Obriſter! ſo mag es dabei bleiben.“ Ganz junge Offizierchen von vierzehn bis funfzehn Jahren voll Unſchuld erlauben ſich ſolche Kleinigkeiten am liebſten, von denen geſchrieben ſteht:

Ihr Feinde! ha! nehmt euch in Acht,
ich machte, traun, auf euer hundert Jagd,
und ſchöſſ' euch Knall und Fall wie Fuchs und Haſe nieder,
wär' ich nur ganz gewiß — ihr ſchöſſet niemals wieder.

Wahrſcheinlich ſtammte der Franzoſe, deſſen in dem viel geleſenen Werkchen Les armées françaises depuis 1792—1815 gedacht iſt, von der Garonne, wie das ganze Werkchen. Er hatte bereits drei Kugeln im Leibe, und ſagte ſeinem Offizier, der ihm rieth zurückzugehen: „'A bas, trois balles ne sont rien, un soldat français ne commence à compter qu' à la douzaine.

Von den Lügnern gilt vollkommen, was man von dem berühmten Wahrſager Noſtradamus ſagte:

Nostra damus, dum falsa damus, nam fallere nostrum est,
et dum falsa damus, nil nisi nostra damus.

À menteur, menteur et demi! iſt das beſte Hausmittel gegen Lügner. Wer erzählt, daß er aus Gram in einer Nacht graue Haare bekommen habe, dem erzählt man wieder, daß uns unſer kohlſchwarzes Perrückchen in der Angſt ſchneeweiß geworden ſey, und wer Kohlhäupter geſehen hat ſo groß, daß ein Reiter darunter ſamt dem Pferde Platz hatte, dem kann man den Keſſel zeigen für dieſen Kohl, ſo groß, daß alle Arbeiter, die ihn fertigten, einander gar nicht hämmern hörten. Wenn der Eine einen Flötenſpieler kannte, der die Flöte auseinander blaſen konnte, ſo darf der Andere auch den Waldhorniſten kennen, der ſein Horn ſo gerade blaſen konnte, als eine Orgelpfeife, und dann wieder mit einem einzigen Waſſerzug in die vorige Geſtalt. Wer oben am Münſter eine Fliege ſitzen ſieht, muß dem glauben, der ſie ſumſen hört, und der Courier, der in zwei Tagen von Paris nach Wien eilte, dem italieniſchen Eilboten, der, als er ſich barbieren will, ſich ſchon barbiert findet — der Alpenwind hatte ihn barbiert. Jener Seefahrer, dem im hohen Norden der Magen zufror, wie ein See, muß ſeinem Kameraden glauben, daß er am Hofe eines Negerkönigs täglich fünfzehntauſend Garden habe aufziehen ſehen, mit eben ſo viel Blasbälgen, um ſeine Majeſtät zu fächeln, und, trägt ſein Sehrohr noch ſo weit, doch auch dem bloſen Optiker trauen, deſſen vollkommenſtes Rohr eine ziemlich entfernte Kirche ihm ſo nahe bringe, daß er die Leute ſingen höre. Am beſten und kürzeſten wurde der Patron abgeführt, der da ſagte, daß er bei den ewigen Kriegsgefahren ſtets ein Päckchen von tauſend Ducaten bei ſich führe — es gab mit Recht bedenkliche Mienen — „Und Sie ſcheinen mir zu zweifeln? Soll ich das Päckchen aufſchneiden?“ „O nein! wenn Sie es ſagen, iſt's ſo gut als aufgeſchnitten.“ Ich weiß nicht, ob ſich der

Herr Baron gebeſſert haben; aber einer meiner Bekannten, der beim ſchönſten Wetter mit einem Blick in's Freie ſagen konnte: „Morgen um neun Uhr haben wir Regen,“ oder mit einem Blick in die Kelter: „Ihr Leute! übers Jahr haben wir wieder keinen Herbſt,“ ſcheint ſich wirklich gebeſſert zu haben, ſeit ihn Jemand ſo oft fragte: Haben wir Morgen gut Wetter? Werden wir einen guten Herbſt bekommen?

Es gibt Leute in Menge, die eine Fabel ſo oft ſchon erzählt haben, daß ſie ſelbſt nicht mehr wiſſen, ob es Fabel oder Geſchichte iſt. Leute von Witz und Phantaſie werden Lügner, ohne es zu wollen. Ihre orientaliſche Einbildungskraft erlaubt ihnen durchaus nicht, ein Factum rein darzuſtellen, ſie müſſen idealiſiren, und zuletzt idealiſiren ſie ſo, daß ſich die Balken vor ihnen beugen. Sie ſehen, daß Ausmalen und Brodiren mehr wirkt, als die nackte Wahrheit, und ſo gewinnt mit jeder Wiederholung ein altes Jugendſtückchen an äſthetiſcher Abrundung. Lange hielt ich einen Hofgärtner, der viel von Czarskoe-Selo und Catharina zu erzählen wußte, und gerne nacherzählte, wenn es das Decorum erlaubte, für einen Lügner, da er gern aufſchnitt; aber ich fand ſpäter, daß ich ihm ſelbſt die Wahrheit nicht geglaubt hatte, und die Perſon, die mich eines Beſſeren belehrte, erzählte mir von einem Forſtmeiſter, der ihn weit übertraf. Dieſer wußte gar viel vom Cap zu erzählen, von ſeiner glücklichen Ehe mit einer Hottentottin, und wenn er auf ſeinen wilden Schwiegervater kam, der ihm ſeine Kinder gefreſſen habe, ſo rollten ihm bittere Zähren die Wangen herab, und doch war er nie aus Deutſchland gekommen. Er hatte einen Canarienvogel, und einige Goldfiſchchen; der Vogel ſtarb, und ſiehe! eines Abends, wo er über deſſen Hintritt trauernd im Zimmer ſaß, hörte er die bekannten Accorde, wie Geiſter-Harmonien — er ſah näher nach, und, o Wunder! es waren ſeine Fiſchchen, die vom Vogel — ſingen gelernt hatten!

Die beſten Menſchen erlauben ſich gar oft Unwahrheiten aus reiner Eitelkeit — ſie kennen genau dieſe oder jene berühmten

Männer, die ſie nie mit einem Auge ſahen, waren in dieſem oder jenem Lande, oder großer Stadt, wohin ſie nie einen Fuß ſetzten, haben dieſes oder jenes Werk geleſen, das ſie nie ſahen — dieſe oder jene Sprache geläufig geſprochen, aber aus Mangel an Uebung wieder rein vergeſſen, wo nichts zu vergeſſen war, dieſe oder jene Gefahren beſtanden, die ihnen nie begegneten, dieſe oder jene bonne aventure gehabt, vor der ſie das Maul wiſchen mußten. Damen, die eine noch beweglichere Imagination und mehr Witz haben, und bei allen liebenswürdigen Schwächen uns leicht beſiegen, ſobald ſie wollen, ſtachen uns auch in dieſem Punkte längſt herunter, da ſie das Brodiren par état beſſer verſtehen als wir, und ihre Stamm-Mutter ſo vieles lernte vom Vater der Lügen.

Im Lügen liegt ein geheimer Reiz, und nichts kann über dieſe Erſcheinung menſchlicher Selbſttäuſchung beſſern Aufſchluß geben, als die Tagebücher der ſogenannten Selbſtbeobachter (Lavater) oder Selbſtbiographien; man braucht ſich zwar nicht vor Andern zu ſchämen, aber man ſchämt ſich vor ſich ſelbſt, und wird zum Heuchler und Lügner vor ſeinen eigenen Buchſtaben. Nicht Alle darf man abfertigen, wie Fürſt N. N., der dem Grafen N. N. zu einem Regiment Glück wünſchte. „Was mich freut,“ ſagte der Regimentsinhaber, „iſt allein das, daß ich keinen Schritt darum gethan habe.“ „Glaube! Glaube! wer kriecht, ſchreitet nicht“ — Unſere Zeiten laſen Kriegsberichte, daß es Regel wurde anzunehmen die Hälfte der feindlichen Angabe, oder das Doppelte von dem, was der Gegner ſelbſt geſtand — die Griechen logen ſchon arg genug, wenn ſie bei Marathon ſechshundert tauſend Perſer mit zehn tauſend Mann ſchlugen, ſo, daß zweihundert tauſend Perſer, und nur hundertzweiundneunzig Athener auf dem Platze blieben — ſie münchhausten noch ſtärker, als Xerxes mit fünf Millionen zweimal hundert und dreiundachtzig tauſend Mann überſetzte, und die acht Schlachten begannen, die, Paar und Paar, Land- und Seeſchlacht immer an einem Tage zuſammengingen und die Perſer in obiger Proportion geſchlachtet wurden wie Hühner. Die ernſten Römer logen nicht minder, wenn ſie Marius an der Etſch hundert und vierzig tauſend Cimbern ſchlachten, ſechszig tauſend gefangen nehmen laſſen, und nur dreihundert Mann verlieren. Hätten wir cimbriſche, perſiſche und carthagiſche Schriften, wie viele bewunderte Thaten der Griechen und Römer würden da ſtehen als reine Lügen pro patria. Selbſt was die Bevölkerung betrifft, machten ſie es, wie noch heute die Morgenländer: Deukalion und Pyrrha bevölkerten mit Steinen, und die Autoren mit der Feder.

Unſere meiſten Kriegsberichte gleichen den Krankheits-Geſchichten der Aerzte: iſt der Kranke geneſen, ſo haben ſie Alles allein gethan; iſt er ſelig im Herrn entſchlafen, ſo finden ſie durch Obductionen in allerlei Umſtänden die Urſachen des Todes und der Krankheit, wie ſie ſolches vorausſagten; Natur und Zufall halten ſich neutral. Die Lügen im Kriege laſſen ſich eher noch vertheidigen — es ſind Kriegsliſten, und während des Krieges wird kein Zutrauen getäuſcht, denn man erwartet keines. Doch — wenn jener brittiſche Caper Nothſchüſſe that, um ſeine Beute herbeizulocken, da leidet die Menſchen-Ehre. Friedrich erlaubte ſich nicht ſelten kleine Nothlügen, blieb aber weit hinter Napoleon, und militäriſche Ruhmredigkeit — um mich delicater auszudrücken, kann ſogar wechſelsweiſe den Muth ſchärfen, ſo wie ein Eiſen das andere ſchärfer macht, und Firniß das Holz glänzender und ſelbſt dauerhafter.

Aber was ſind alle Lügen der Vorzeit, und alle blos deutſche Lügen gegen die Virtuoſität der Franzoſen? Schon Beurnonville berichtete 1792, daß die Expedition nach Trier den Feind viel koſtete, ihm nichts als den kleinen Finger eines Chaſſeurs, und doch ließ er zehen tauſend Mann vor Trier ſitzen — le petit doigt ne disoit rien à Beurnonville? Und nun kam gar Napoleon Bonaparte! Schon als General ſchrieb er: „Könige ſah ich zu meinen Füßen, ich könnte Anſprüche machen, und fünfzig Millionen beſitzen, aber ich bin Bürger und General der großen Nation; die Achtung Weniger, die Meinung der Nachwelt, mein Gewiſſen und das Glück des Vaterlandes haben allein Reize für mich" — ſo ſchrieb er zu einer Zeit, wo er ſchon weite Plane des Ehrgeizes gebildet hatte, und zu fünfzig Millionen wenig gefehlt haben wird. „Die wahren Eroberungen", ſchrieb er gleichfalls, „die keine Reue hinter ſich laſſen, ſind alle Siege über die Unwiſſenheit — die wahre Stärke der Republik muß ſeyn, nie zuzugeben, daß eine einzige neue Idee vorhanden ſey, die ihr nicht zugehöre." Man bewunderte den Mann — den Tyrannen des Geiſtes, weil man den Hauptzug ſeines Charakters gar nicht ahnte — Lügenhaftigkeit!

Der Mann lieferte mehr als hundert Fanfaronnaden, die ein Leipziger 1814 ſammelte, und der Mann in der Klemme (1797), der dem Erzherzog Karl ſchreiben konnte: „Ich lege mehr Werth auf die Rettung eines Menſchen, als auf den Ruhm trauriger Thaten des Krieges, konnte 1809 Berthier, als ihm dieſer die Conſcriptionsliſte überreichte, ſchmunzelnd und die Hände reibend ſagen: **J'ai donc dix mille hommes à depenser par mois!** Nicht wenig wunderten ſich die Pariſer, als 1814 die elenden Trümmer der alliirten Armee ſo zahlreich und ſo ſchön über ihre Boulevards zogen, befehligt von todten Generalen ſeiner Bulletins, wie z. B. Sacken, Langeron, York, Wrede ꝛc.; die Lügen mußten natürlich ſteigen, ſo wie die drei alten ſchwarzen mißhandelten Adler dem goldenen Erzadler die Federn ausrupften. Napoleon verbot den Gebrauch der Windbüchſen, und da ſagte ein Epigramm:

Wir brauchen Wind in großen Nationen,
daher ſoll niemand brauchen ihn in Büchſen und Piſtolen.

Das ſtets glänzende Lügen-Talent der Gallier wußte alle Niederlagen herrlich zu maſkiren — ſchon in Italien — im Norden war es Kälte, in Spanien Hitze, in Deutſchland und im Innern Frankreichs der Abfall Verbündeter und der Marſchälle, und bei Leipzig ſprengte ein Sapeur allzufrühe eine Brücke, wobei Prinz de Ligne bemerkte: C'est pour la première fois, que Bonaparte parle de sa-peur! Die Schlacht von Belle Alliance ging nur durch Uebermacht verloren — die Pariſer Triumphe verdankten die Alliirten nur dem Bunde mit Louis XVIII., und waren Gäſte, keine Sieger. Wenn fünfzig Mann tauſend jagen, die Mss. Blinke wie in Stephanis abgedanktem Offizier auf Minen ſtehen, und nicht eher abmarſchiren, als bis die Mine losgeht, und dem letzten Gliede Zopf und Patrontaſche verbrennt — wenn ſie zu Colberg auf der gefrornen Oſtſee campiren, daß das Eſſen im Keſſel, und die Bomben in der Luft erfrieren, und die Blinke ihre ganz weiß gefrornen Naſen und Ohren nur dadurch retten, daß ſie den Kopf noch zu rechter Zeit in einen Sauerkraut-Topf ſtecken — ſo ſind dieß noch Kleinigkeiten gegen die Lügen der Bulletins und des allgeleſenen Moniteurs. Es wurde daher Sprüchwort, von einem Lügner zu ſagen: Il ment comme le moniteur, der auch Menteur hieß. Deutſche Zeitungsſchreiber wußten doch beſſer ihre Würde zu behaupten, freilich hatte Napoleon weniger Einfluß — und ſagten lieber Nichts!

In dieſe Zeiten fällt der luſtige Dialog, der auch im luſtigen Schwaben entſtanden iſt, von dem wir bereits ſprachen, zwiſchen Napoleon und Röhrle — ein gewiſſer Hauptmann muß den Sinn nicht recht gefaßt haben, als er in Geſellſchaft gar vieles zu erzählen wußte, was er aus des Königs eigenem Munde an der Tafel gehört haben wollte — „Sie müſſen viel beim Könige gelten,“ ſagte Jemand, „da meines Wiſſens Subaltern-Offiziere nicht zur königlichen Tafel geladen werden?“ Er ſchwieg, und heißt ſeitdem der Hauptmann Röhrle. Der Generaliſſimus aller Röhrle aber bleibt immer Napoleon, ſelbſt noch in ſeiner Einſamkeit auf Elba und S. Helena, nachdem ſein grand empire ſich längſt in ein château d'Espagne verwandelt hatte, wie die Berichte ſeiner Anhänger und ſeine Aeußerungen am beſten beweiſen.

Unſere Zeit wimmelt von Lügnern in allen Ständen, zumalen die Sprache ſo fein geworden iſt, daß man längſt nicht mehr ſagt: „*Der Kerl lügt, ſo wie er das Maul aufthut!*“ ſondern höchſtens: „*Der Mann iſt nicht immer getreu! er idealiſirt,*“ und höchſtens ruft ein Freund aus einem Winkel: „*Mach's nicht ſo arg!*“ Keine Regel ohne Ausnahme. Man ſagt zwar: „*Niemand lebt von der Luft;*“ aber leben nicht Windmüller und Zeitungsſchreiber? In Saardam zählte ich vierzehnhundert Windmühlen, und doch gibt es Orte, wo noch mehrere ſind. Wer würde noch jetzt, der in Napoleons großer Epoche lebte, von Ferdinand dem Katholiſchen ſprechen mögen, von dem Louis **XII.** ſagte: „Er hat mich ſchon einmal betrogen“, und jener ausrief: „Was? Einmal? mehr als zehnmal!“ *Politiſche Lügen* ſind privilegirt, wie *großmüthige* Lügen vor geſunder Moral, um Andere zu ſchonen, wie *Hoflügen*, die Schmeicheleien ſind. Der Apoſtel Paulus ſagte: „*Ich achte Alles für Dreck*“; in unſerer Luftballonszeit hätte er feiner geſagt: „*Ich achte Alles für Luft,*“ und daher iſt auch Meteorologie eines der Lieblingsſtudien unſerer Zeit. Hat nicht ſelbſt die *Natur* zweiunddreißig Winde? hängt nicht ſelbſt der ernſte Mann den Mantel nach dem Winde, wenn er einmal weiß, wo er her kommt? und ſind nicht bei unſern Ständeverſammlungen *Geſchwindſchreiber* aufgeſtellt, die protocolliren, was — *in Wind* geſprochen wird?

Selbſt unter die *großen Männer* haben ſich die Lügner hineingewindbeutelt, ſo daß jener Epigrammatiſt Recht hat, wenn er ſie mit Kirchthürmen vergleicht, weil um beide gewöhnlich viel Wind geht, nur mit dem Unterſchiede, daß große Männer in der Nähe, Thürme aber in der Ferne kleiner ausſehen. Sie gleichen Konſtantinopel, das in der Ferne ungemein viel erwarten läßt, und mehr denn jede andere Stadt Europens täuſcht, ſobald man den Fuß in ſeine Straßen ſetzt. Es gibt ſogar ganze *Lügner-Familien*, wo die Untugend forterbt auf Kinder und Kindeskinder, wie in gewiſſen Familien die *Kunſt*, oder auch *Theologie*, und ſie verbinden damit eine ſo edle Dreiſtigkeit, daß ſie, auch auf der

That ertappt, ſo wenig verlegen ſind, als der Wirth, der ein ganzes Simri Ducaten beſitzen wollte, und endlich ein kleines rundes Schächtelchen zum Vorſchein brachte; „das Ducaten-Maß,“ ſagte er, „iſt um vieles kleiner, als das Frucht-Maß, hier iſt das Ducaten-Maß!“

Anerkannte Lügner bringen es endlich zu dem nämlichen Punkte, wie der, der die Wahrheit ſpricht; man darf nur immer das Gegentheil glauben, und man hat die Wahrheit. Aber wenn ſie denn doch einmal die Wahrheit ſagen? dann muß man mit Voltaire ſprechen: s'il est vrai par malheur, pourquoi Monsieur le dit-il? Wie verſchieden von Cato, der es zum Sprüchworte machte, von einer unglaublichen Sache zu ſagen: „Ich glaube es nicht, und wenn es Cato ſagte.“ Sie können blos mit dem Hanswurſt ſprechen: „Schauts! daß i nit lüg, wenn i die Wahrheit ſog.“ Wir haben ein altes Räthſel: Ein Blinder ſah es, ein Lahmer fing es, ein Tauber hörte es, und ein Nackender ſteckte es ein? Was iſt das? Eine Lüge! Lügnern kann man noch am eheſten ein Geheimniß anvertrauen, denn Niemand glaubt ihnen, und eine brittiſche Jury ſoll über einen ſeines Verbrechens geſtändigen Räuber das not guilty ausgeſprochen haben, weil er als der größte Lügner der ganzen Gegend bekannt ſey. Zu vielen hundert Dingen, von denen man zuerſt das ob? unterſuchen ſollte, ehe man auf das wie? übergeht, kann man ſagen: Es mag ſeyn, weil es vielleicht nicht wahr iſt — Lügnern geht es, wie Aeſops Schäfer, der aus Spaß ſo oft „der Wolf! der Wolf!“ rief, daß man ihn ſitzen ließ, als der Wolf wirklich in die Heerde einbrach.

Die ſogenannten Projektmacher dürfen wir hier nicht vergeſſen, von deren ewigen Planen der beſte Theil die Unausführbarkeit iſt, wie der berühmte Plan, alle Küſten Frankreichs in Seehäfen zu verwandeln — Ungarn gegen Erdbeben durch Pyramiden zu ſchützen — den Rheinfall von Schaffhauſen zu ſprengen und die entzückenden Genfer- und Bodenſee, Laggo maggiore und di Como wie große Stückfäſſer abzuziehen, und in Wieſengründe zu verwandeln zur Veredlung der Viehzucht. Solche anſchlägige Köpfe gleichen den Köpfen, die von Treppen hinabrumpeln, leben aber ſelig und lang über ihren ewigen Planen, wenn ſie ſolche auch nicht immer von ſich geben. Es ſind die Glücksjäger, die ſtets ein summum bonum vor Augen haben, und haben ſie es gefunden, wieder friſche Pferde verlangen, um einem neuen nachzujagen. Machte nicht ſelbſt Guſtav Adolph Plane auf Peru und Mexico, und wollte nicht Bonaparte, dem übrigens die Glücksjägerei ziemlich gelang, nach Oſtindien? Regnier ſcherzt:

> Les grands, les vignes, les amans
> trompent toujours de leurs sermens.

Unter den grands ſtehen die Kleingroßen zuerſt, die den brittiſchen Statthalter Keith zu Philadelphia nachahmen, der Franklin zu einer Reiſe nach England veranlaßte, ihm Unterſtützung verſprach, und erſt zu London erfuhr der junge Mann, daß Herr Keith ihn Niemand empfehlen, keinen Credit geben könne, da er ſelbſt keinen habe, und dafür bekannt ſey, viel zu verſprechen und nicht zu halten. — Leere Verſprechungen gehören unter die folgenreichſten, folglich traurigſten Lügen — Treu und Glaube von der Seite des Einen, Wind und Prahlerei und Leichtſinn von Seiten des Verſprechers — aber es war gleichſam Gewohnheit geworden bei vielen Kleingroßen, deſto gefälliger in Worten zu ſeyn, je weniger ſie in der That zu leiſten vermochten; die Stoiker leiten fides von fieri ab; Treue und Glauben macht wirklich, was man verſprochen oder geſagt hat, daher hat ſie auch ſehr abgenommen — ich habe aber in Franklins Werken obiges Geſchichtchen mit rother Dinte zweimal unterſtrichen, da nichts weiter zu thun übrig iſt.

Nicht alle Lügner ſind auf dem Lügenfelde zu erwiſchen; man iſt lange belogen, ehe man ſie näher kennen lernt; indeſſen haben doch die meiſten phyſiognomiſche Zeichen, und ich will deren ſechs zur Beförderung der Menſchenkenntniß angeben, die ich von meinen Freunden und Bekannten abſtrahirt habe, die nichts weniger als ſchlechte Männer, nicht einmal Lügenfreunde, aber alle Aeſthetiker ſind. Der Erſte blinzelt, ſo wie er anfängt, zu idealiſiren — der zweite ſieht aufwärts, wenn man ihm feſt ins Geſichte ſieht, der dritte unterwärts, der vierte arbeitet an Halsbinde und Rockaufſchlag, als ob ihn etwas genirte, der fünfte huſtet, und der ſechste hat nie mehr an ſeiner Tabakspfeife zu doctern, als wenn er gerade ſo recht cum flumine orationis ins Weite ſchifft. Was der Mann des Schikſals wohl für ein Zeichen hatte? Ich habe das Meiſte über ihn geleſen, aber vergebens nach dieſem Zeichen gefahndet!

Unſer Wort ſoll feſt ſtehen, wie die Berge Gottes — nicht ſowohl um Anderer als um unſerer ſelbſt und des Charakters willen, gerecht um Anderer, wahr um unſertwillen; dann erſt kann man ſagen: „das iſt ein Mann.“ Das Wort Lüge kommt wahrſcheinlich von Liegen eines Sclaven, der weder Geiſt noch Leib aufrichten darf — unſere Germanen ließen Keinen zum Turnier, der als Lügner verſchrien war — der größte Turnierer meiner Zeit hätte nicht in die Schranken einreiten dürfen — und offenbar iſt der Egoismus und die leichtſinnigere Moral meiner Zeit Schuld an größerer Lügenſucht. Wenn ich nicht überzeugt wäre, daß es doch wenig helfen würde, wollte ich auf Einführung der alten römiſchen stipulationes antragen, da man ſich auf ein bloſes Wort — ein Mann ein Mann — durchaus nicht mehr verlaſſen darf — doch wenigſtens aufmerkſamer könnten ſie machen, ehe man leichtſinnig ſein Wort gibt: Spondes? spondeo — promittis? promitto — dabis? dabo — facies? facio — Viel Glück!

Der einzige Troſt iſt, daß Lügen Vielen Brod geben, und Niemand gezwungen iſt, zu glauben; ſie gewähren Unterhaltung — decken manche Blöſen der Menſchen-Natur, und ſind doch immer erfreuliche Zeichen, daß die Wahrheit noch nicht ganz von der Erde verſchwunden iſt, ſo wie die vielen Bankerotte und Vergantungen beweiſen, daß es doch viele ehrliche

Leute gibt, die ſich anführen ließen. Unſere Alten ſagten auch: „Ehrlich währt am längſten“ — jetzt möchte man ſagen: „Lügen währt am längſten und Wind hilft weiter und durch;“ wenigſtens kann man lange laviren, bis der Sturm losbricht. Man wußte ja ſchon zu Zeiten des Pontius Pilatus nicht, was iſt Wahrheit? da Jeſus ſich mit der Sache nicht einmal befaſſen mochte — wir müſſen uns alſo ſchon z. B. mit Swifts Pſeudologie behelfen, und mit dem heiligen Paulus ſeufzend rufen: „Schicket euch in die Zeit!“

Lügen iſt und bleibt eines der ekelhafteſten Laſter, das zuletzt um alle Achtung und Credit bringt — die Wahrheit iſt gefährlich — datur tertium: Schweigen, das der Einſame ohnehin übt, er müßte denn mit ſich ſelbſt ſprechen, was lebhafte Menſchen leicht thun (ich habe darüber die Nachbarſchaft einer artigen Dame verloren, zumalen ich Nachts gerne laut dialogiſire) oder Alles dadurch wieder verderben, daß er nach langem Wegbleiben von der Geſellſchaft zu viel ſpricht, ſo, daß Einem gute Freunde ſagen müſſen: „Heute haſt du wieder zu viel geſprochen,“ was mich veranlaßt, das Capitel über Schwätzer unmittelbar folgen zu laſſen, nachdem ich dem Lügner noch die Grabſchrift geſetzt habe:

Hier lieget Mendax, ſagt man jetzt von dir,
da ſich dein Mund auf immer hat geſchloſſen;
als aber ſonſt von ihm noch Worte floſſen,
da hieß es: Mendax lüget hier!

XIX.

Der Schwätzer.

O! daß ich könnte ein Schloß an meinen Mund legen, und ein veſt Siegel auf mein Maul drücken, daß ich nicht zu Fall käme, und meine Zunge mich nicht verderbete. Sirach.

Die Zunge iſt das beſte, aber auch das ſchlimmſte Stückchen Fleiſch, wie das, was man das edelſte Glied zu nennen pflegt; beide können mehr Böſes anſtellen, als das Thier mit Krallen, Zähnen und Hörnern; ſeine Zunge gilt für das beſte, beim Menſchen iſt der umgekehrte Fall. Die Zunge iſt ein klein Glied, und richtet große Dinge an; große Schiffe werden von einem kleinen Ruder regiert, und ein klein Feuer vermag einen ganzen Wald abzubrennen. Ein ſolch klein Feuer iſt die Zunge, eine Welt voll Ungerechtigkeit, wenn ſie von der Hölle entzündet iſt. Bei Manchen muß das Zungenbändchen erſt künſtlich gelöſt werden; die Schwätzet aber haben eine wohl geölte Zunge, wie die Britten ſprechen, und ſcheinen ein zu ſchlaffes oder gar kein frenulum zu haben, und gleichen dem Barbier des Midas. Dieſer Barbier wußte allein, daß ſein König unter ſeiner Königs-Mütze — Eſelsohren verberge; er mußte ihm ſchwören, zu ſchweigen, aber das Geheimniß drückte ihn ſo, daß er hinging, ein Grübchen grub, und hineinrief: „Midas hat Eſelsohren", und ſich ſo erleichterte.

Die Zunge iſt das Organ der Rede, nach der Vernunft das ſchönſte Geſchenk, womit der Schöpfer den Menſchen beglücken konnte, aber Schwätzer können es einem verleiden — unheilbare Kranke, die vor lauter Geſchwätz den Arzt gar nicht hören, und es endlich ſo weit bringen, daß man auch ſie nicht mehr hört. Die Griechen haben nur ein Wort für Rede und Vernunft (λογος); dieß müſſen ſich die Schwätzer gemerkt haben, die da ſchwätzen, um ihre Vernunft zu zeigen, aber gerade verrathen, daß ſie viel Unvernunft haben, wie unſere alten Logiker, die nicht einmal mit dem logos zufrieden waren, ſondern noch einen syllogismus haben mußten — eine doppelte Unvernunft. Si tacuisses, philosophus mansisses! Schwätzer ſind der Rede ſo voll, daß ſie der Odem im Bauche ängſtet; der Bauch macht es wie der Moſt, er zerreißt Fäſſer, wenn er nicht Luft hat, wie der Bauch Elihuhs. Ein recht gutes Hausmittel wäre, wenn ſie ſich gewöhnen könnten, zuzuhören; aber es iſt ihnen rein unmöglich, ſie haben keine Zeit dazu, und doch verlangen ſie es von Andern?

Die Griechen und Römer eifern ſchon gegen die Sprechkrankheit (γλωσσαλγια, loquacitas) und nannten die Schwätzer ἀθυρογλωσσοι, die keine Thüre vor der Zunge haben. Die Natur hat zwar die Zunge zwiſchen Hirnknochen, Zähne und Lippen gelegt, und uns zwei Ohren und zwei Augen gegeben, und nur eine Zunge oder Mund; aber Schwätzer achten nicht auf dieſen Naturwink, ihre Zunge hat keinen Sonntag, wie die Neger ſagen, und ſie lieben einmal die geflügelten Worte. Sie gäben gerne ein Ohr für eine zweite Zunge, zumalen viele nur darum zwei Ohren zu haben ſcheinen, um das, was zu einem Ohr eingeht, ſogleich zum andern wieder hinauszulaſſen. Es bleibt den Zuhörern nichts übrig, da man die Ohren nicht zumachen kann, wie die Augen — als fortzulaufen. Leute, die ſehr gut ſchweigen können, und lieber ſchweigen, als ſprechen, fallen doch manchmal inter pocula in die Fehler des Schwätzers, und ſo habe ich längſt dem Franciſcaner verziehen, der mir, da ich ihm zu viel von Päbſten und Mönchen vorſchwatzte, ſagte: „Dein Maul hat ein Loch;“ der Schwätzer verließ die Geſellſchaft, denn Fortgehen iſt doch immer höflicher als Grobwerden. Herodot erzählt, daß ein Heer Scythen über dem Geſchrei eines Eſels das Haſenpanier ergriffen habe, und wir Nachkömmlinge der Scythen wollen uns nicht ſchämen dieſer angeerbten Furcht vor Schreiern!

Die Alten haben ſchon ſo gut große Fraubaaſen gehabt, als wir, wie Plutarchs Abhandlungen: Ueber den Sprachkitzel, und wie man zuhören ſoll? beweiſen. Alcibiades hieb ſeinem Hund den Schwanz ab, damit die Athener was zu plaudern hätten, und ihn machen ließen, und die römiſche Matrone, die durchaus von ihrem Manne wiſſen wollte: Warum ſich der Senat verſammle? „Man hat eine Lerche über Rom fliegen ſehen mit goldenem Helme auf dem Kopfe, und einer Pique in den Klauen“ — machte das Geheimniß allen Damen bekannt, folglich der ganzen Stadt, ehe der Mann noch im Senat angekommen war. Schwätzer und Schwätzerinnen hören immer von Weitem Etwas murmeln, und ächten Fraubaaſen fällt es ſchwerer, ein Geheimniß im Leibe zu haben, als das ſtärkſte Laxier!

Es muß ſchon rechte Schwätzer im Alterthum gegeben haben, ſonſt hätte Theophraſt ſeine beiden Kapitel von Schwätzern nicht ſchreiben, und Horaz ſeinen Schwätzer ſo lieblich ſchildern können, wie unter den Neuern Spiritus aſper in ſeinen Nachtgedanken über den Text des ABC „das Ohr zum Hören iſt gemacht.“ Ja, die Alten hatten einen Fehler, den wir weniger haben: ſie beurtheilten die Menſchen gar oft nach ihren ſchönen öffentlichen Reden, wie jetzt noch gar manche Große, worüber die ſtille beſcheidene Weisheit von weniger geläufiger Zunge nicht ſelten in Hintergrund geſetzt wir . Thucydides ſagte ſcherzend von Perikles: „Wenn ich mit ihm ringe, und ihn auch niederwerfe, ſo behauptet er doch das Gegentheil, und die Zuſchauer glauben ihm.“ Wir haben jetzt ſtändiſche Redner, folglich könnte dieſer Fehler wiederkehren, der mehr ſagen will, als das Geſchwätz im

Wirthshauſe oder Muſeum. Selbſt die Künſtler der Alten empfahlen ſich durch Reden, und ſo ſprach ein Athener bei einer wichtigen Bauunternehmung ungemein viel, und kein Athener zweifelte mehr, daß er der rechte Mann dazu ſey; da trat ein anderer Künſtler auf, und ſagte: „Athener! was dieſer ſagt, will ich thun,“ und die Athener hatten doch ſo viel Verſtand, dieſen vorzuziehen.

König Karl II. von England mag für den König der Schwätzer gelten: er erzählte Allen, die ihn anhören mochten, ſeine Geſchichten in Schottland, Frankreich und den Niederlanden ausführlich, und gewöhnlich verloren ſich ſeine Zuhörer, einer um den andern, ohne daß es Seine Majeſtät merkten. Rocheſter ſagte ihm, er begreife nicht, wie er den geringſten Umſtand im Gedächtniß behalten, und dann doch wieder vergeſſen könne, daß er Alles ſchon tauſendmal erzählt habe. Karl II. ſelbſt bewunderte das Gedächtniß eines Mannes, daß er Alles, was er ihm erzählt habe, bis auf den geringſten Umſtand behalten habe, vergaß aber, daß er demſelben ſchon daſſelbe erzählt habe geſtern Abends. Er wandte ſich daher gerne an Fremde, die gewöhnlich ganz bezaubert wurden von der königlichen Herablaſſung, die doch nichts weiter war, als Schwatzluſt. Wem wären ſolche Schwätzer nicht vorgekommen? Von ihnen und läſtigen Correſpondenten ſagt ein Witzkopf: Man ſpricht, ſie ſind todt, ich glaube es aber nicht, weil ſie mir noch nichts davon gemeldet haben. Man kann über ſie lachen, wenn ſie nur nicht, gleich der Kirche, verlangten, daß man ihnen Alles glauben ſoll, da doch ſchon der Apoſtel ſagt: „Der Glaube iſt nicht Jedermanns Ding.“ Glaubt man dem Livius nicht, daß ein Ochs geredet habe, ſo beleidigt dieß nicht die Götter, ſondern bloß Herrn Livius.

Die Schwätzer gleichen der Lerche, die ſich nie in die Luft erhebt ohne ſchreckliche Umkreiſe, und dann erſt ſingt ſie ihr Liedchen — ſelbſt im Käfig will ſie ſich gewohntermaßen erheben, und ſtößt ſich leicht den Kopf ein, wenn die Umgebung nicht ſanfter Art iſt, fällt zur Erde und — ſchweigt, was denn einen großen Unterſchied macht zwiſchen Lerchen und Schwätzern. Eine der verfluchteſten Redeformeln iſt: „Man ſagt; die ganze Stadt ſagt es,“ und oft hat es ein einziger Lügner geſagt. Luther gab gerne das Räthſel auf: Was iſt Einem zu eng, Zweien gerecht, und Dreien zu weit? ein Geheimniß: wenn Drei etwas Heimliches wiſſen, ſo wiſſen's Hundert; Geheimniſſe ſind für Schwätzer, was unter den Louis das ſogenannte secret de la poste, d. h. das Recht, Briefe zu erbrechen! Alle Schwätzer ſind die Neugierde ſelbſt — woher ſollen ſie Stoff genug nehmen? und es hätte nichts auf ſich, wenn es bei der Neugierde der Barbiere bliebe, die ihren Kunden gerne ein Morgenblatt auftiſchen mögen, aber leider! führt dieſe Neugierde weiter zu Verläumdungen, üblen Nachreden, Spionerie und geheimer Polizei, und dieſe Dinge darf man nur dann verachten, wenn man mit Auguſtus ſagen kann: Satis est, si hoc habemus, ne quis nobis male facere possit. Wir Andern wollen wie Luther ſprechen:

Weißt du was, ſo ſchweig,
iſt dir wohl, ſo bleib,
haſt du was, ſo halt,
Unglück mit ſeinem breiten Fuß kommt bald.

Schwätzer kann man, wie die Lügner, wenn ſie nur einigermaßen Ziel und Maß halten, nicht wohl widerlegen, den Greis nicht, wenn die Zuhörer noch jung ſind, beleſene Gelehrte und große Herren, ſelbſt Baronen (obgleich das altgalliſche Wort vom lateiniſchen vir (viro, baro) abſtammt, noch weniger: denn dieſen darf man nicht widerſprechen, und Gelehrten kann nicht Jeder widerſprechen; Weiber laſſen ſich ohnehin nichts ſagen. Die ächten Schwätzer bitten uns zwar, ſich nicht ſtören zu laſſen, ſetzen ſich aber doch Stunden lange neben uns, und bitten ſich, ſelbſt wenn ſie uns am Schreibtiſch ſchreibend fanden, eine Pfeiſe ergebenſt aus. Man muß ſie hören, man muß glauben — il creder à cortesia, und nur ſelten gelingt es, ſie zur Ruhe zu bringen, wenn man es ihnen nicht macht, wie den Fröſchen: ſie hören auf zu quaken, ſobald man Lichter an ihre Sümpfe bringt. Alle Schwätzer ſtehen in der Sclaverei der Ideenverbindung — die kleinſten Nebenumſtände vermögen die Bilder ihres Gehirns in Zug zu ſetzen, und ſind ſie einmal in Zug, dann genade Gott! ſie können, wenn ſie auch wollten, den Wagen nicht mehr aufhalten — und wenn ſie dabei nur auf der Chauſſée blieben — aber ſie gerathen auf allerlei Seitenwege, und bitten euch wohl ſelbſt: „Ach! ich habe den Faden verloren, helfen Sie mir —“ Der Verluſt der Schließmuskeln des Mundes iſt ein ſo großes Unglück, als die Erſchlaffung der Schließmuskeln der Urinblaſe und des Afters!

In der Regel ſind Schwätzer leere Flaſchen — volle klingen nicht; aber auch recht volle Gelehrte, vorzüglich alte, verfallen gar zu gern in den Fehler der Plauderhaftigkeit, theils aus Eitelkeit, noch mehr aber wegen ihres einſamen Lebens. Ihre Zunge wird beredt, wenn ſie lange unter ihren Büchern geſeſſen ſind, und nach zwei bis drei Wochen wieder einmal unter Menſchen gerathen, wie die der Gänſe, wenn andere nahen, oder wie Mönche und Nonnen, wenn die Obern vom Stillſchweigen diſpenſirten zu Ehren angekommener Kloſtergäſte, bis das Kloſterglöckchen tönte, wo dann das intereſſanteſte Geſpräch plötzlich abgebrochen wurde; in der Regel fehlte Menſchenkenntniß, und ſo plauderten ſie ohne alle Rückſichten, und treuherzig, wie ſie dachten, was mir einſt ſo viel Vergnügen machte, daß ich die Glocke recht gerne überhört hätte. Berühmte Gelehrte, gewohnt, ſich als Merkwürdigkeiten ihres Orts anzuſehen, gleichen aber auch oft Geſpenſtern, die nicht eher das Maul aufthun, bis man ihnen den Zoll der Ehrfurcht dargebracht hat. Raynal, wenn er die Geſellſchaft mit ſeiner Rede ehren wollte, klopfte auf den Tiſch, wenn Jemand nicht aufmerkſam war, und ein gewiſſer Profeſſor rief öfters: „Geben Sie Acht, meine Herren! ſie verlieren eine wichtige Anekdote!“ Manche halten Einen beim Arm oder

Knopf, damit man ſie recht aushöre, ob ſie gleich beſſer thäten, ihre Zunge zu halten, und ſelbſt der geiſtvolle Friedrich, der ſehr einſam lebte, war nicht frei von dieſer Schwäche, und ein großer Plauderer, zumalen an der Tafel, wenn der Champagner kreiſte, und mag Manchem ſeine Tafel verdorben haben, zumal mit königlichem Scherz, den man nicht wieder heimgeben durfte.

Man hat das franzöſiſche Wort Gêne von Gehenna ableiten wollen, das bekannte Thal bei Jeruſalem, wo die Ammoniter dem Moloch Kinder opferten, und deren Geſchrei mit Trommeln und Pfeifen übertönten, daher der Ort zum Abſcheu und im neuen Teſtamente für die Hölle und den Ort der Pein genommen wurde. In ein ſolches Gehenna führen uns die Schwätzer, die uns nicht nur öfters die beſten Stunden des Lebens tödten, ſondern noch nebenher *verläumden*, und ſich für ſo wichtig halten, als die Trommler und Pfeifer im Thale Gehenna, oder die Kunſtjüngerlein unſerer Zeit, ja ſelbſt Recenſenten in grauen Haaren —

— — Absentem qui rodit amicum,
qui non defendit alio culpante, solutos
qui captat risus hominum, famamque dicacis,
fingere qui non visa potest, commissa tacere
qui nequit: *Hic niger est, hunc tu, Romane! caveto!*

Nach den Gelehrten und Witzlingen zeichnen ſich *Friſeurs* und *Barbiere*, *Juden* und *Neger* aus. Holbergs Geest Westphaler, der Barbier aller Barbiere, welcher mit den Naſenlöchern geſprochen hätte, wenn man ihm das Maul verſtopft hätte, hatte vier Topicen Geſpräche, womit er alle Welt halbtodt ſchwadronirte: den verfolgten Biſchof Arius, von dem die ketzeriſchen Arianer ſtammen, die Kreisgrafen und Pfalzfürſten Deutſchlands, und dann vor Allem ſeine Reiſe von Hadersleben nach Kiel. Dieſe Weſtphaler ſind noch heute das Echo aller Stadtklatſchereien, wie ſchon im alten Rom, und daher thu

Jeder wohl, ſich ſelbſt dem leichten Handwerke zu widmen. Vielen iſt aber damit gedient, und ſo gelten ihnen Friſeurs oder Barbiers ſo viel, als den Großen die Kammerdiener. Ich hatte einſt einen Friſeur, der übrigens gerne ſchwatzte, und doch war er ein gewaltiger Stotterer, was mich gerade amüſirte; in ſpäterer Zeit hätte er ſich vielleicht von der Rekruten-Aushebung frei machen können, wie jener Britte: „Ich ſtottere, Herr Hauptmann!“ „Macht nichts, du ſollſt ſchlagen, nicht plaudern.“ „Aber kann der Feind, wenn ich Schildwache ſtehe, nicht anrücken, ehe ich das W W Wer da? herausbringe?“ „Ich ſtelle dich neben einen Andern, und du darfſt blos ſchießen.“ „Aber kann ich nicht zuſammengehauen werden, ehe ich Pa- Pa- Pa-Pardon herausbringe?“ Der Hauptmann ließ den Haſen laufen.

Es gibt Erzähler von Profeſſion — nicht blos im Oriente — die Jeden feſthalten, und ihm daſſelbe Stückchen vorſpielen, wie eine Glockenuhr, das ſie ſchon Hundert vorgeſpielt haben. Gewöhnlich verkündigen ſie ſich durch irgend ein Zeichen, ehe ſie anheben, durch Huſten, Räuſpern, Schnäuzen, Zurechteſetzen ꝛc. ſo, daß man noch zu rechter Zeit entwiſchen kann. So warnt die Uhr, ehe ſie ſchlägt, und der Hahn bewegt ſeine Flügel, bevor er kräht. Je niedrigern Standes dieſe Erzähler ſind, deſto umſtändlicher pflegen ihre Erzählungen auszufallen — eine alte Dienſtmagd, die mich von Zeit zu Zeit beſucht, hat mich ſchon oft in der Geduld geübt, die ich ihr indeſſen wegen weſentlicher Dienſte ſchuldig zu ſeyn glaube — ſo oft ſie auch beiſetzt: „Kurz! nur noch ein Paar Worte! ich bin fertig —“ fängt ſie immer wieder von vorne an. Zu ſolchen Erzählern dürfen wir in unſerer ſchreibſeligen Zeit leider noch viele gedruckte Erzählungen ſetzen, vorzüglich Reiſebeſchreibungen, namentlich, wenn der Reiſende lieber das Böſe als das Gute hervorhebt, weil ſich über erſteres mehr ſagen läßt, und es überhaupt leider Menſchen-Natur iſt, darauf lieber als auf das Gute zu merken. So ſieht ſelbſt Schlözer in Italien das Aufſammeln der von den

Wachskerzen in Proceſſion fallenden Tropfen als ſchrecklichen Volksaberglauben an, und die armen Leute ſammeln ſie, um damit einige Bajocci beim Wachszieher ſich zu holen!

Es iſt ſonderbar, daß die armen Neger, nach dem mühſeligſten Tagwerke, den Schlaf willig aufgeben, wenn ſie ſich nur ſatt plaudern können, und ſo ſcheint es auch mit dem Volk Israel zu ſtehen — gewiß hat ſchon Mancher Schacherjuden gegeben, was ſie verlangten, nur um ihrer endlich los zu werden. Joſeph II. zwang die Juden zum Kriegsdienſt, ſie mußten exerciren, und die Offiziere hatten ihre liebe Noth— jedes Commandewort lief durch alle Glieder: „Was hat er geſagt?“ „Achtung hat er geſagt, Achtung!“ Der Offizier rief: „Haltet die Mäuler!“ und die Glieder wiederhallten: „Was hat er geſagt?“ „Haltet die Mäuler, hat er geſagt!“ Schwätzer ſind eitel Schnabelthierchen, die den Uebergang von den Vierfüßlern zu den Vögeln machen, und die recht eigentlichen Schnabelthierchen die Weibchen, welcher Meinung auch Plutarch war; denn gelegenheitlich des obenerwähnten Senats-Geſchichtchens erinnert er an die wilden Gänſe, die bei ihrer Reiſe über den Taunus, wo viele Adler auf ſie lauerten, Steine in Schnabel nehmen müßten, um ſich nicht zu verrathen durch ihr Geſchnatter!

Die Palme des Schwatzens bleibt einmal dem Geſchlecht; Horazens Lalage iſt einer der ſchönſten Weibernamen (von λαλαγη, Plappern und wir kennen alle Bürgers Frau Snips, die ſelbſt vor der Himmelspforte ihrer böſen Zunge freien Lauf läßt. Weiber, ſollte man glauben, wären alle bei jenem Pfingſtfeſt geweſen, wo die Gabe, mit vielerlei Zungen zu reden, ausgetheilt wurde. Es iſt ein alter Scherz, daß die Natur darum das andere Geſchlecht bartlos erſchaffen habe, weil es unmöglich geweſen ſeyn würde, mit Ruhe zu barbieren; zahnlos wird es auch häufiger, als das männliche, was vom Wochenbette herkommen ſoll, aber auch daher kommen könnte, daß die Zunge zu oft an ihre Vormauer anſtößt, von Zuvielſitzen kommt ihr Vielſprechen einmal nicht mehr, wie es im Alterthum, oder von ſitzenden Handwerkern, worunter man ohne Anſtand die Mehrzahl der Gelehrten rechnen darf, gelten konnte. Viele ſcheinen ſogar, viel und ſchnell ſchwatzen, für geiſtreich, ſchön und beredt zu halten, und verwechſeln offenbar loquentia mit eloquentia. Indeſſen Schönen wird Alles verziehen, ihr Geſchwätz ſogar angenehm gefunden

Il n'appartient qu'aux belles
d'éterniser les bagatelles,

was immer galanter iſt; als unſerer unfeinen Alten Spruch: „Drei Frauen, drei Gänſe und drei Fröſche machen einen Jahrmarkt!“

Unter dem Volke findet man Plaudertaſchen, deren Zungen keines Schleifſteins bedürfen, und die oft den ſanfteſten Mann in Harniſch bringen; ſie ſchwatzen, klatſchen, übertreiben, und ſetzen dann klug hinzu: „daß es aber ja nicht weiter kommt, Frau Gevatterin! ich will nichts geſagt haben!“ Solche Redſeligkeit ſteht keinem Manne zu Geſicht; indeſſen mag doch Shakespeare Recht haben, daß man ſich durch geläufige Zunge hie und da empfehlen mag,

That man, that has a tongue, J say, is no man,
if with his tongue he cannot win a woman —

aber der gemeine Mann ſchreitet eher zum jus castigandi, und da hat man denn Beiſpiele, daß die Weiber auf das andere Extrem verfallen, und viele Tage ſtumm werden; das Hausmittel wird in verſtärkter Doſis wiederholt, aber am Ende muß Freund Hain das Beſte thun. Man könnte lachen, wenn ſie nur nicht die alten Fehmgerichte aufrecht zu erhalten ſuchten, und nach der Fama oder bloſen Gerüchten ihre Urtheile fällten; dieſe Wiſſenden halten ihr geheimes oder Stillgericht bei der Caffee- oder Theeſchale ohne Vorladung, und wenn ſie auch den Verfehmten nicht an den erſten beſten Baum aufknüpfen, ſo morden ſie doch ſeinen guten Namen, was oft weit ſchlimmer iſt, ohne ihr Meſſer darneben zu ſtecken. Der beſte Name ſchmilzt und ſchwindet, wie der Zucker in ihrem Caffee und Thee.

„Wat word uig all snakket,“ ſagt der Platte; was ſoll der Hochdeutſche ſagen, wo man weit weniger phlegmatiſch iſt? Es gibt Snakſchweſtern, denen einſylbige Worte viel zu kurz ſind, daher wiederholen ſie ſolche im Redefluß, als ob ſie ſtotterten, und eine rechte Snakſchweſter wird in der Viſite von ihren Mitſchweſtern mit aufgeſperrten Mäulern empfangen, wie von zwitſchernden Jungen die herbeifliegenden Mutterſchwalben oder berühmte Parlaments-Redner, wie Sheridan, Burke, Mirabeau, von deutſchen Parlaments-Rednern will mir keiner einfallen. Herrlich iſt das niederdeutſche Wort Snaken (noch bildlicher wäre Schwalben, aber es ſteht nicht im Adelung) für den behaglichen Fluß unaufhaltſamer Rede, den man nur in der weiblichen Welt in ſeiner ganzen Schönheit findet; keine andere Freude geht über die Freude eines ungeſtörten Herzensſnakes, und über einen gut verſnakten Abend unter Fraubaaſen beiderlei Geſchlechts. In der Lieblingsſprache Galliens läßt ſich faſt noch beſſer ſnaken, als in der Sprache der Deutſchen, und wenn Damen und Herren ſich noch üben wollen, ſo dürfen ſie nur die Briefe der hochberühmten Briefſchweſter Marquiſe Sevigné leſen leeren Angedenkens. Selbſt einer Dame von Geiſt, der man einen berühmten Mann vorſtellte, geſchah es, daß ſie hundert Fragen an ihn machte, ohne die Antwort zu erwarten, und als er fort war, ſagte ſie auf das Eh bien? „Ah qu'il a de l'esprit!“ und dieſer geiſtvolle Mann, der nicht geantwortet hatte, war — ein Stummer. Die ſchöne Antike, unter dem Namen der Schleifer (ruotatore) der Kunſt bekannt, ſollte in jedem Boudoir ſeyn — er ſchleift ſein Meſſer, und hält inne, um zu horchen, mit ſo viel Ausdruck, daß man ſelbſt mithorcht — doch dieſe Statue könnte auch nachtheilig wirken, und noch mehrere Horcherinnen machen.

Feinfühlende Menſchen ſind oft ſehr unglücklich durch verläumderiſche Zungen, aber man muß ſich ſchon daran in der Welt gewöhnen und über das: „was werden die

Leute ſagen?“ hinwegſetzen. Wenn eine Gevatter heult, heult die andere mit, wie Hunde, wenn ſie andere heulen hören, und oft legen ſie einem Manne Reden in Mund, die er nie führte, um ihrer eigenen Rede Kraft und Nachdruck zu geben; das Geſchnak kann nicht aufhören, auch unter Männern nicht, ſo lange die Begriffe „gut, böſe, ſchlecht“ relative Begriffe ſind und bleiben werden, wie „ſchön und häßlich angenehm und widrig.“ Je älter die Hirſche werden, deſto mehr Zacken bekommen ſie, je älter Klapperſchlangen, deſto mehr Klappern, und daher klappern die Alten am meiſten. Der Ehemann gewöhnt ſich zuletzt daran, wie der Müller an das Klappern der Mühle, was Störche nie lernen — aber was iſt ſonſt zu machen? Was will man mit Würmern machen, die den Seedämmen ſchon gefährlicher geworden ſind als die Meereswegen, und Schiffe durchbohren, die Kanonen widerſtanden? Wurmſamen hilft hier nicht, und die Zunge ausreißen und nach Siberien ſchicken, wie die ſchöne Gräfin B.. wäre barbariſch. Sie kam zurück, und ihr größter Jammer war, daß ſie nicht einmal ſtammeln konnte; ihr Beichtvater tröſtete ſie endlich, der ihr anrieth, das Gelübde des Stillſchweigens abzulegen. Man ſage alſo mit Cicero: Mea mihi conscientia pluris est quam omnium sermo, wandle ſeinen geraden Weg, wie der Gerechte und der Mond, der trotz dem Hundegebell ſeine Bahn wandelt, und uns entzückt und die Nächte erhellt.

Wenn dich die Laſterzunge ſticht,
ſo laß dir dieß zum Troſte ſagen,
die ſchlecht'ſten Früchte ſind es nicht,
woran die Weſpen nagen.

Mahomed traf im ſiebenten und letzten Himmel ein Weſen, größer als unſere Erde mit ſiebenzig tauſend Köpfen, jeder Kopf hatte ſiebenzig tauſend Geſichter, jedes Geſicht ſiebenzig tauſend Mäuler, jedes Maul ſiebenzig tauſend Zungen, die unaufhörlich und zu gleicher Zeit ſiebenzig tauſend Sprachen redeten — vor dieſem heiligen Weſen, denke ich, ſollen die Snakſchweſtern Reſpect haben, das ſie noch obendrein nicht wenig beſchämt, da Alles, was es ſprach, nur zum Lobe Gottes war! Paulus war galanter gegen das Geſchlecht, als man gewöhnlich annimmt; ſein Verbot betrifft blos das Schwatzen in der Kirche oder Gemeinde, wie die Kirche damals hieß — iſt es nun recht, daß die Fraubaaſen, mit Abendviſiten nicht zufrieden, in die Kirche laufen aus reinem Schwatztrieb, und ſich die Miene geben, es geſchehe aus Andacht und aus Begierde — mit Gott zu ſchwatzen?

Faſt Alle, die wenig wiſſen, plaudern deſto mehr, und die viel wiſſen, wenig; es iſt natürlich, daß ein leerer Kopf alles für wichtig hält, was er weiß, und Jedermann zu ſagen ſucht, zumalen, wenn es ihm verboten wird. Es iſt auffallend, daß Jeſus bei ſeinem trefflich moraliſchen, folglich göttlichen Charakter, und bei ſeinen vielen Wunderthaten immer gebietet, „daß ſie es Niemand ſagen ſollten;“ Jedem, den er geſund machte, ſagte er: „Gehe hin, und ſage es Niemand.“ Dieß war gerade das Mittel, daß Alles recht bekannt wurde, und wir wollen dieß Mittel zu einem edlen Zweck, zumalen bei der Dunkelheit dieſer alten Geſchichten, nicht tadeln — der Sokrates der Juden war ſonſt ernſten Charakters, der gewiß nicht zu viel ſchwatzte, wären nur ſeine Jünger nicht Juden geblieben, und die noch ſpätern Jünger aus Chriſten nicht Unchriſten und die ſchändlichſten Heuchler, die Religion mißbrauchten zu rein politiſchen unmoraliſchen Zwecken.

Denker haben zu hundert Dingen entweder nichts zu ſagen, oder zu viel, und ſchweigen. Es gibt ein Stillſchweigen der Dummheit, und eines der Weisheit; ein Weib, das nichts ſpricht, iſt in der Regel dumm, beim Manne der Fall oft umgekehrt. Könnte die Henne ſchweigen, ſagen die Italiener, würde ſie ihr Ey behalten, und wahrſcheinlich fände man auch weniger verdorbene Zähne. Sie wiſſen nicht, daß Schweigen eine der erſten Figuren der Beredſamkeit iſt.

Schwätzer, vorzüglich die, die ihre eigenen Geheimniſſe nicht bei ſich behalten können, nennt Geyler von Kaiſersberg Narren aus Offenburg — ſie ſollten ſchon darum eine Frau nehmen, um ſich ſtets expectoriren und ihre Einfälle anbringen zu können ohne Gefahren, wie Mauvillon that. Es ſcheint richtig, daß Männer beſſer fremde, Weiber leichter eigene Geheimniſſe zu verſchweigen wiſſen, und nur über gewiſſen Auditorien ſtehen die goldenen Worte: „Hodie non legitur.“ Indeſſen wiſſen wir, daß Sancho Panſa weit beliebter am Hofe war, als ſein Herr, wegen ſeines Schwatzmaules, und Viele haben auch in Deutſchland die Ehre einer Tafeleinladung blos dieſem Talent zu danken, namentlich wo Damen ſind — doppelt willkommen, wenn ſie auch des berühmten Schildknappen Schlauheit beſitzen, und ſich nicht merken laſſen, daß ſie ſelbſt ihren Herrn nur für Narren halten, und ſeine Prinzeſſin Dulcinea von Toboſo für eine gemeine Bauerndirne.

Man kennt den Haſen am Klang,
den Vogel an ſeinem Geſang,
den Eſel an ſeinen Ohren,
und an Worten den Thoren.

Viel und gut reden, iſt das Talent des geiſtreichen Weltmannes, wenig und gut der Charakter des Denkers — viel und ſchlecht, die Wuth des Witzlings, der Schwätzer und Snakſchweſtern, und aller Alltagsköpfe — wenig und ſchlecht, das Unglück des vollendeten Tropfes, der beſſer ganz ſchwiege. Die Juriſten haben ſich auch in dieſem Punkt am Geſchlecht und den niedern Klaſſen vergangen, daß ſie in ihren Decreturen ſo oft perpetuum silentium auflegen, ohne zu bedenken, daß, dieſe Menſchen kein Latein verſtehen. Das ſchönſte Sinnbild des Schwätzers bleibt immer die Aelſter, und vielleicht iſt der ſchwirrende Grashüpfer (Cicala) noch ſchöner, daher Italiener Plapperei Cicalate nennen, ſeine Grabſchrift aber: Desiit loqui. Er gleicht der Schlaguhr, die aufgezogen fortſchlägt, unbekümmert, ob die Stunde richtig iſt, und oft ſich überſchlägt, weit mehr als zwölf — die Sonnenuhr aber zeigt lieber gar Nichts, wenn ſie nicht helle ſieht — Verläumder aber den Horniſſen: ſchlägt man nach ihnen, ſo werden ſie nur frecher, und man muß ſich ganz ruhig verhalten, bis der Augenblick da iſt, ſie für immer auf's Maul zu ſchlagen. Gerne ſchenkte ich den Predigern alle ihre Weihnachts-, Oſtern-, Himmelfahrt- und Pfingſt-Predigten — alle ihre Predigten über Dreieinigkeit, Wiedergeburt, Gnade und Auferſtehung — gegen einige tüchtige Predigten im Jahr über das ſchändliche Laſter — der Verläumdung. Indeſſen können Schwätzer doch immer von ſich ſagen: „Wir ſind Leute von Wort!"

Die Kunſt zu ſchweigen iſt ſchätzbarer und ſchwerer, als die Kunſt zu reden, und die Alten machten nicht umſonſt den Harpokrates mit dem Finger, der salutaria heißt, auf dem Munde zur Gottheit, oder verheiratheten Mercur mit der Dea Tacita, woraus die Schutzgötter entſtanden. Harpokrates iſt für Lebensruhe, was Hippokrates für Leibesgeſundheit; aber ein Finger auf dem Munde reicht noch nicht aus; Viele brauchten auch einen Schleier über das ganze Geſicht, denn ihre Geberden, Blicke und Bewegungen ſprechen ſo laut, als die Zunge des Schwätzers, und wieder Andere geben gar durch ein mehr als verſchwiegenes, durch ein gar geheimnißvolles Weſen zu verſtehen, daß ſie gar viel zu verſchweigen hätten — Letzteres mag für Politik geheimer Räthe gelten; denn wenn man blos Etwas ſcheinen will, ſo muß man wohl wichtig thun. Eine Schwatzkunſt iſt in der großen Welt ſehr brauchbar, die Kunſt, über Kleinigkeiten mit Leichtigkeit und Anmuth zu ſprechen — wichtig in vermiſchter Geſellſchaft, an Tafeln der Vornehmen, und bei Menſchen, mit denen man reden muß, wenn man nicht unartig ſcheinen will, und doch nur von Kleinigkeiten reden kann. In einer ſolchen Lage befand ich mich mehrmal — ſie war mir in der erſten Zeit höchſt zuwider; bald aber ſchickte ich mich darein, trug ſogar les frais de la conversation, und von dieſer Lage mag es rühren, daß ich noch heute manchmal — Allerlei ſchwatze. Was ſonſt Jugendfeuer wirkte, müſſen aber jetzt einige Flaſchen guten Weins thun!

Pythagoras lehrte förmlich das Stillſchweigen, verbot ſymboliſch die Schwalbe unter dem Dache, reſpectirte deſto mehr die ſtummen Fiſche, und nannte Stillſchweigen den erſten Stein zum Tempel der Philoſophie. Die Eſſener und Mönche machten den Pythagoräern nach, wie die Quäcker, die Philoſophie abgerechnet; denn letztere lauſchen bei ihrem Schweigen auf Regung des Geiſtes, und glauben ſie, daß er nun Flügel habe, ſo ſalbadern ſie unter krampfhaften Bewegungen, daß Einem wind und wehe wird. Nicht immer faſſen ſie ſich ſo kurz, wie Bulows Quäckerin zu Philadelphia, die aufſtand, ſeufzte und rief: „I feel a prick in my flesh!“ Dieſe grobe Zweideutigkeit war Alles, was ihr der Geiſt eingab; ſie ſetzte ſich wieder, und die Verſammlung ſchien ſehr erbaut. Wilhelm von Oranien lebt in der Geſchichte unter dem Namen des Schweigenden, auch der herrlichſte Papſt Clemens XIV. hieß nur Silentio I. und antwortete auf die Frage: „Aber beſorgen Sie nichts von Ihren Secretären?“ „Ich habe drei,“ ſagte er, drei Finger in die Höhe hebend, „und beſorge nichts;“ und Thugut, der Pitt Oeſtreichs, gab ſeinen Untergebenen alle Arbeiten ſchweigend, empfing ſolche wieder ſchweigend, und machte jedesmal blos eine Verbeugung, das Wort iſt ein Weiblein, die That aber Mann. Ein mir unvergeßlicher, lieber, aber höchſt neugieriger Alter führte gegen mich häufig die Worte im Munde: „Maria behielt alle dieſe Worte und bewegte ſie in ihrem Herzen,“ ſo oft er meine Meinung wiſſen wollte, und doch konnte er weniger ſchweigen als die ſchwächſte Maria, wie ich leider! zu ſpät gewahr wurde.

Schweigen können zeugt von Kraft, ſchweigen wollen von Nachſicht, ſchweigen müſſen vom Geiſt der Zeit — Schweigen verräth nicht — und war eine nothwendige Tugend vom

Homeriſchen ἕρκος ὀδόντων Gebrauch zu machen — en bocca serrada no entra mosca, ſagen die Spanier, und der alte Simonides: „Oft gereute es mich, geſprochen, nie aber, geſchwiegen zu haben,“ wobei Hippokrates noch bemerkt, „auch macht Schweigen keinen Durſt.“ Die Redner des Alterthums machten ſich viel Geld durch ihre Redekunſt, der kaufliche Demoſthenes aber durch Schweigen, und ich weiß nicht, wie es damit in unſern ſtändiſchen Verſammlungen gehalten wird? Der wahre Verſchwiegene weiß ſelten, daß er es iſt, und wer von Jemand ſagt: „Es iſt ein ſehr verſtändiger Mann, nur ſchweigen kann er nicht,“ kommt mir vor, wie Einer, der ein Mädchen lobt: „Es iſt ein ſehr braves, hübſches Mädchen, wenn nur ihre vier Bankert nicht wären!“

Tauſende würden in Anſehen bleiben, wenn ſie die Kunſt, zu ſchweigen, verſtänden, und Schulübungen im Schweigen wären vielleicht ſo nützlich, als die Uebungen im Reden. Fides und fiducia ſind relativ, ſagt die Schule; aber ſicherer geht man, ſich nie durch trauliche fiducia von fide Anderer abhängig zu machen, und das fide, sed cui vide vorzuziehen, ſelbſt bei der Verſicherung, daß man auf ihre Verſchwiegenheit Häuſer bauen dürfe, ja ganze Pulvermagazine. Man kann recht gut durch Stillſchweigen ſprechen, wie viele Prediger gar wohl wiſſen, und plötzlich inne halten, wenn ſie Schlafende oder Plauderer bemerken; ſelbſt das Volk kennt dieſe mächtige Redekunſt — es iſt die mächtigſte Lection für den Regenten, wenn das Volk ſchweigt, ſtatt, es lebe der König! zu rufen. Myſtiſche Schwätzer können das nicht, wie wir aus Hudibras wiſſen, gelegenheitlich der Kalbsköpfe, bei denen ſtets Gehirn und Zunge zuſammen wären, bei jenen aber nur ſelten. Gar viele kennen keine größere Politik als — lächelnd zu ſchweigen, da eine Antwort ſie leicht verrathen könnte, und bleiben Philoſophen — Assai sa, chi non sa, se tacere sa — wie die Geheimnißvollen, die nie ins Zimmer treten, ſondern ſchleichen, hinter den

Stühlen herum, ſich hinter einem Vorhang, oder in eine Ecke verſtecken, und wenn man fragt: Wie befinden Sie ſich? antworten: St! St! müſſen Sie denn ſo laut fragen? Sie ſagen ihrem Nachbar Dinge ins Ohr, die ſie auf offenem Markte verkündigen dürften, wie mir einſt ein geheimer Rath das anvertraute, was ich ſchon acht Tage zuvor in einem Journal geleſen hatte!

Wir Deutſche ſcheinen unſern Begriff von der hohen Wichtigkeit des Schweigens durch unſere viele **Geheimerathstitel** ſattſam an Tag gelegt zu haben, und das franzöſiſche Parterre ruft Theaterſchwätzern ein **à la porte** — zu, welche franzöſiſche Mode wir nachahmen ſollten. Unter Schwätzern lernt man am beſten die Kunſt, zu ſchweigen, ſo wie Höflichkeit am beſten ſchätzen unter Flegeln und Grobianen. Wer den **hohen Werth der Zeit** kennt, wird gewiß nicht Schwätzer, das Vergangene kehrt nicht wieder, die Zukunft kennen wir nicht, der Augenblick allein iſt unſer, und ſelbſt dieſer?

Le moment, où je parle, est déjà loin de moi.

Unter allen Nationen ſind die **Franzoſen** die ſtärkſten Schwätzer, und können nicht einmal ſo **leiſe** reden, wie wir Deutſche. Wenn bei uns Wein, Tabak, Bier ꝛc. zuſammenführen, im Norden der Branntwein, im Süden Muſik oder der Buffone, oder eine heilige Meſſe, ſo führt in Frankreich das Geſchlecht zuſammen und noch weit mehr **le besoin de causer.** Niemand fällt das Schweigen leichter, als den Britten, ſelbſt im **Parlamente** ſchweigen ſie. Es hat Schweiger gegeben, die zwanzig Jahre lang **landtagten**, und nie etwas ſprachen, dafür erregen ſie denn aber auch, wenn ſie auftreten, deſto größere Aufmerkſamkeit, wie das verehrliche Mitglied, das plötzlich vor die Schranken trat und ſprach: „Drei Tage ſchon iſt es, daß eine Fenſterſcheibe, vor der ich gerade ſitzen muß, zerbrochen iſt, ſeit drei Tagen laufe ich Gefahr, für das Vaterland den ſchrecklichſten Rheumatismus zu holen, ich bitte, die Sache ſogleich in reifliche Erwägung zu nehmen. Ich habe mehrere Mitglieder unſerer deutſchen Ständeverſammlungen im Verdacht, daß ſie heimliche Britten ſeyen, und glaube es ſchon in ihrem bloſen Ja und Nein bemerkt zu haben. Die Mehrzahl kann ſo eigentlich nicht reden — die Minorität mag aber nicht reden — und zu den wenigen Ausnahmen gehören die, denen das Schweigen ſchwerer fällt, als das Reden, die aber ſchweigen et cela pour cause. Ob wohl je ein Mirabeau unter uns auftritt, und ſpricht: **Je dénonce le silence de l'Abbé Sieyes comme une calamité publique?**

Nach Arioſto's ſchöner Dichtung floh das Stillſchweigen aus der Schule des Pythagoras nach den Zellen der Mönche, ſodann zu Verliebten, Räubern, Mördern, Verräthern und Betrügern, jetzt findet man es nur noch mit Gewißheit in der Höhle des Schlafes, und das kaum, da gar Viele ſchwatzen im Schlafe — Garrulus ſtraft das Sprüchwort: „Wer ſtirbt, hat ausgelernt," Lügen, er lernt erſt im Tode ſchweigen. Die wahre Loge der Verſchwiegenheit iſt nicht unter Freimaurern, ſondern allein in der — Todtenkammer, aber ihr nähert ſich doch das Studierzimmer des einſamen Denkers, und ich wüßte kein ſchöneres Bild über dem Schreibtiſch, als den ſchönen Kupferſtich, von Cararaggios berühmtem Silentio —

O silence!
les plus ingénieux bons-mots
ne valent pas tes épigrammes,
tu conserves l'honneur des femmes,
et tu tiens lieu d'esprit aux sots.

Ich wüßte auch keinen ſchöneren Schlußreim, als den alten Leberreim, der ſich neben Luthers: „Ein Jeder lern' ſeine Lection, ſo wird es wohl im Hauſe ſtohn," ſtellen darf:

Zung, Bauch und Schaam
halt ſtets im Zahm (Zaum).

XX.

Der Geiz

Non nummos habet, sed a nummis habetur.

Der Geiz iſt die kälteſte aller Leidenſchaften; wenn die andern mit den Jahren abnehmen, nimmt dieſe zu, daher ſie wohl die verächtlichſte und lächerlichſte unter allen iſt, über die der Spott nicht reichlich genug kann ausgoſſen werden. Sie zeigt ſich vorzüglich bei alten Leuten und dann beym kalten Phlegma — und iſt die einzige Leidenſchaft, die ſich nie oder höchſt ſelten heilen läßt. Die Leidenſchaft, mehr zu haben, als man bedarf, ohne es anzuwenden, ſchindet die Laus um den Balg, und weint über das Stückchen Brod, das der Körper bedarf. Der Geiz mußte ungeheuer ſteigen mit der Erfindung des Geldes, das an die Stelle des Austauſches der Naturproducte oder Waaren trat, und ihren Werth jezt repräſentirte — Lykurgs Eiſengeld, und der erſten Römer Kupfergeld würde nicht weit führen; wir müſſen edlere Metalle haben, Gold und Silber, und ſie ſind auch geeigneter, als Homers Ochſen, das Salz in Abyſſinien, die Cauris oder kleine Muſcheln der Neger, die Vögel in den ſchottiſchen Hochlanden und in Neufundland — der Stockfiſch. Geld iſt die allgemeine Waare, die zur Cultur des Menſchen ſo viel beitrug, als zu ſeinem Verderben. Jener Geizhals verſagte ſich jedes Vergnügen; „die

Begierde,“ ſagte er, „gehört mir, das Vergnügen aber, wenn ich es genieße, geht verloren; er weinte wie Heraklit, und gewöhnte ſich, ſeine Goſche ſo weit vorzuhalten, daß keine Thräne ihm zur Erde fiel, und letzte ſich mit ſelbſterzeugtem Nektar. Der berühmte Arzt Molin, reich wie Boerhave, lebte ſo ſpärlich, daß ein Geizhals ihm aufwartete, um von ihm zu lernen — Molin blies ſogleich ſeine Lampe aus: „Zum Reden brauchen wir kein Licht;“ und der Gaſt entfernte ſich: „Ha! ich war nur ein Kind in der Oekonomie, ich danke für Ihren Unterricht.“

Der kindiſche Wunſch, Fortunatus Wünſchhütlein oder ſtets vollen Säckel zu haben, mag wohl Vielen ſchon, wie die Siebenmeilen-Stiefel eingeleuchtet haben, wie die Fabel von der goldene Eier legenden Henne, und die Nürnberger Männchen mit dem Dukaten im Hintern, ja, die ganze Weltgeſchichte, was zeigt ſie uns anders als ewige Argonauten-Züge nach dem goldenen Vließ, des längſt nicht mehr zu Kolchis, ſondern in England geſucht wird, und von Engländern wieder in Oſt- und Weſtindien? Die Spanier ſuchten in Amerika nur Gold, daher verbreiteten ſie ſich nicht nach Norden, und der Name der weiten Provinz Canada verewigt ihren Golddurſt — „aca nada“ hier iſt nichts! Nur in der Jugend laſſen wir aufgehen, wo wir noch gar nicht wiſſen, was wir künftig brauchen werden, und im Alter ſparen wir, je weniger wir mehr brauchen. In der Jugend wünſchen wir ſo lange zu leben, bis wir unſere Geldſäcke an Mann gebracht haben, und im Alter nur noch ſo lange, bis ſie voll ſind. Welche Mühe und Gefahren koſtet es nicht, bis Gold und Silber ausgegraben, herbeigeſchafft, geläutert und gemünzt iſt, und der Geiz — vergräbt es wieder.

Geiz iſt die regelmäßigſte Leidenſchaft, und daher leichter zu betrachten, als Ehrgeiz, Liebe, Wolluſt ꝛc., die ſich abändern nach eines Jeden Individualität; der Geiz aber ſpricht: „Geld! Geld! Geld! und dein Wille geſchehe!“ Ein Stein bewährt das Gold, und Gold die Menſchen oder eigentlich die Leute. Es giebt einen ängſtlichen Geiz, der ſtets verläugnen will — einen niederträchtigen Geiz, der überall zu berücken und zu bezwacken ſucht — einen mürriſchen Ueppigkeitsgeiz bei den höhern Ständen — einen kaufmänniſch-phlegmatiſchen Geiz. Geiz geht zu nächſt aufs Geld — baar oder Papiere — Habſucht aber auf Alles; Habſucht' unterſcheidet ſich vom Geize, daß es ihr nicht, wie dieſen, am bloſen Haben genügt; ſie iſt activer Natur, und will auch Genuß, der Gewinnſüchtige kann ſogar Verſchwender ſeyn. Geiz in Kleinigkeiten nennen wir Knckierei, Knauſerei, Filzerei. Ariſtoteles nennt die Knicker Kümmelſpalter, (κυμινοπρισται) und die Oeſterreicher Küſtenpfenning, und Knödelzähler, ob ſie dá gleich weniger gezählt werden, als im Norden. Der Pommer ſagt: de will ut eenen foet twe fiste maken - he freet wol sine egene schite! die Franzoſen ſprechen ein Grippe-sou, Fesse-Matthieu und Ladre vert, und ein ſolcher ſagte bei einer neuen kleinen Auflage: On en veut toujours à nous autres pauvres riches!

Komiſch iſt die magnetiſche Kraft des Goldes; je größer dieſer, deſto anziehender, und fängt Jemand einmal an, ſich Capitalien zu ſammeln, ſo geräth er jedes Jahr tiefer in Text, und ſpricht ſchmunzelnder und in lauter Diminutiven von ſeinen Thälerchen, wie Trinker, die einige Gläschen getrunken haben wollen, wenn ſie ganze Krüge ausgeſoffen haben. Unſere unfeinen Alten ſagten: „Der Teufel ſch.... immer auf den größten Haufen", die Pferde ſtallen gerne ins Waſſer durch Ideenaſſociation, wie ich glaube, und ſelbſt das Reich Jeſu Chriſti gibt dem, der da hat. Kröſus erlaubte dem Alkmäon, ſo viel Geld zu nehmen, als er tragen könne; er kam im weiteſten Kleide und den größten Stiefeln zur Schatzkammer, gefüllt mit dem Goldſande des Paktolus — füllte nicht nur Kleid und Stiefel, ſondern beſtreute ſeine Haare damit, und nahm ſelbſt den Mund voll bis zu Bausbacken — Kröſus und ſein Hof lachten ſich halb todt über die ausgeſtopfte Goldfigur. Noch zu Anfang meiner männlichen Jahre ließ ich aufgehen, was ich jährlich hatte; ein alter Freund, ein ökonomiſcher Landprediger in der Nähe, der ſogar glaubte, ich müſſe Schulden machen (was nie der Fall war), rieth mir, Doppellouis einzuwechſeln, die ich dann nicht ſo leicht ausgeben würde; probatum est, und ſeitdem machte ich mir ſogar ein Capital. Seit Galvani begreifen wir leichter, warum der Menſch ſo gerne ſeine Hände nach Gold und Silber ausſtreckt; es ſind nicht blos moraliſche, ſondern phyſiſche Nerven-Zuckungen durch Metallreiz, der ja ſelbſt Todte zu erwecken vermag; Geld — Welt iſt der vernünftigſte Reim, und ich glaube, der ächte ſtinkende Geizhals ließe ſich mit allem Willen verwandeln in des Propheten ewig fließendes Oelkrüglein. Marſchall Villars verdunkelte ſeine Tugenden durch Geldgierde, und war oft der Erſte, der dazu lachte. Als er Gouverneur von Provence wurde, überreichten ihm die Deputirten das gewöhnliche Geſchenk von zwanzig tauſend Pfd. in einem ſchönen Beutel; ein alter Edelmann glaubte ſeine Großmuth rege zu machen, und ſagte: „Msgr! Vendome, votre prédécesseur, se contenta de recevoir la bourse.“ Villars lächelte: „Je le crois, mais — Vendome était un homme inimitable!“ In den niedern Claſſen kommt zur Kargheit oft noch curta supellex, die ſolche vermehrt, und es iſt keine Erfindung, daß ein kümmerlich lebender Penſionär mit der Wäſcherin Streit anfing, daß ſie ihm ſo viel abnehme, als Andern, da ſein Weißzeug — ſo viel leere Räume habe! Es hat Geizige gegeben, die beim Schneidermaß den Odem an ſich hielten, um weniger Tuch zu brauchen — ihre Kleider ſo lange trugen, bis keine Laus mehr ſich darauf halten konnte, wie die Platten ſprechen, nicht ausſpuckten, um weniger zu trinken, und ihre Frau auf den Händen trugen, um die Schuhſohlen zu ſparen. Es gab Kerls, die alle Briefſiegel aufbewahrten, um daraus Siegelwachs zu machen, ihren eigenen Pferden Hafer ſtahlen, den Barbier anwieſen, die Seife nicht zum Fenſter hinaus, ſondern in ein Gefäß zu leeren zur Waſche des Linnenzeugs, jede Nacht aufſtanden und in ihrem Hofe ſelbſt bellten, um einen Hofhund zu ſparen, ihre Tabakdaſche zwei bis dreimal ausſiebten, und in ihrem Teſtamente, wozu man ſie kaum bringen konnte — ſich ſelbſt zum Erben einſetzten. Jener ſterbende Harpax erheiterte ſich mit dem Gedanken, daß er noch vor dem Neujahr abfahre, und ſo die Neujahrs-Geſchenke erſpare, und ein anderer bat weinend ſeine Kinder, die von Einbalſamiren ſprachen, dieſe koſtſpielige Thorheit zu unterlaſſen, und wollten ſie ihn durchaus länger beſitzen, ihn blos einzuſalzen.

Cato's Einfachheit muß uns freuen, ein treffliches Muſter in der ſchlemmeriſchen Römerwelt, aber ſie ging in verächtliche Filzigkeit über, als er alte Sclaven, wie alte Kleider und Schuhe behandelte und verkaufte, ſein Pferd, das er im ſpaniſchen Kriege ritte, in Spanien ließ, um die Ueberfahrtskoſten zu ſparen; und damit die Sclaven nicht ausſchweiften, verſtattete er ihnen für ein Stück Geld ſeine eigenen Sclavinnen beſuchen zu dürfen. Hätte der Cenſor doch einen Hannibal gefunden, der die durch ihren Geiz verrufenen Kreter hinter das Licht führte, indem er ſeine Schätze in ihrem Dianen-Tempel niederzulegen ſich ſtellte, aber die Gefäſſe nur mit Bley füllte, oben etwas Gold und Silber darüber, und ſo ſeinen wahren Schatz, gefüllt in ſeine Hausgötter, nach Pontus rettete. Ein geiziger Weinhändler am Rhein nahm nie einen Bedienten an, der nicht gerne und viel pfiff; ſo lange er im Keller war, mußte dieſer oben — pfeifen.

Es gab ſolche Geldhabichte, daß ſie dem Augen-Arzte, der ſie gegen 50 Louis operirte, ſobald ſie mit einem Auge ſahen,25 aufzählten; „ich ſehe ſchon genug, für das zweite Auge noch 25 Louis, wäre Luxus.“ Jener bewahrte ſogar das Papier auf, das er auf dem Abtritte brauchte, zu nochmaligem Gebrauch, und Filz Hermon, dem nach dem griechiſchen Epigrammatiſten träumte, er habe eine große Gaſterei gegeben, hängte ſich beim Erwachen. Andere gaben ſogar ſolche Vorſätze auf, um den Strick zu erſparen, ein Anderer aber nicht, weil er berechnete, daß er vom Henker wohlfeiler beerdigt werde. Ein

Geiziger befahl, ihn nackend in Sarg zu legen, und jene geizige Frau ſchnitt aus dem Sterbkleide ihres Mannes die Hintertheile, und erwiederte auf der Gevatterin: „Aber, Gott, ſo muß er ja vor dem jüngſten Gericht mit bloſem Hintern erſcheinen?“ „Er mag ſich an die Wand drücken.“ Der berühmte Pariſer Arzt Sylvius im ſechzehnten Jahrhundert lebte von Waſſer und Brod, und gegen Kälte ſchützte er ſich dadurch, daß er einen tüchtigen Klotz vom Keller bis unter Dach wälzte, und ſo umgekehrt. Richtig iſt aber, daß ein Klafter Holz ſo viel wärmt, als deren zwei, wenn man es ſelbſt ſpaltet und ſägt und in Ofen legt. Aus Geiz blieb Sylvius bloſer Licentiatus, ſchaffte Katze, Maulthier und Magd ab, und als er ſterbend ſich kleiden und in Seſſel ſetzen ließ, behaupteten Spötter, er habe es nur gethan, um Charon um ſein Fährgeld zu bringen und in Stiefeln über den Acheron ohne ihn wandern zu können. Buchanan ſetzte ihm die Grabſchrift:

Sylvius hic situs est, gratis qui nil dedit unquam,
mortuus est, gratis quod legis ista, dolet.

Vielleicht war es ein Abkömmling des Sylvius, der über den Styx ſchwamm, um Charon und Pluto um die Einnahme der Thorſperre und des Fährgeldes zu prellen; die Höllen-Richter geriethen in Wuth — er muß an den Felſen des Prometheus geſchmiedet werden — er ſoll mit der Danaiden durchlöchertem Gefäſſe Waſſer ſchöpfen — er ſoll mit Siſyphus Steine rollen — Nein, ſagte Minos — er ſoll wieder nach der Oberwelt zur empfindlichſten Strafe; hier ſah er, wie ſeine Erben lachten, und den ſo ſauer geſammelten Schatz vergeudeten, luſtig und in Freuden!

Dieſem Sylvius glich ein ſpäterer Arzt, der ſich ſo genau an die Tax-Ordnung hielt, daß er ſich ſelbſt, ſo oft er ſeinen Puls befühlte, 15 Kr. auf die Hand legte, und ſeine Erben fanden im Keller 200 beſiegelte Flaſchen Champagner, die ihm ein feiner Kunde nach und nach zum neuen Jahr ſandte, gefüllt mit reinem Brunnen-Waſſer. Dieſer Sylvius hätte ſchwerlich den Grabſtein mit der Inſchrift: „Hier liegt die Seele des Licentiaten Garcias,“ gelüftet, ſondern geſpottet: „eine lachende Seele!“ aber der, der ſolchen lüftete, fand einen Beutel mit 100 Ducaten, und den Zettel: „Du haſt mich errathen; gebrauche das Geld beſſer als ich,“ wie uns Gilblas erzählt. Zur Zeit der Aſſignate waren Geizige übel daran, das Paar Stiefel z. B. kam zuletzt auf ſechsunddreißig tauſend Pfd., und nach wenigen Jahren flickte man nicht einmal mehr Stiefel um dieſen Preis. Law war einſt mit ſeinem Papier-Geld früher ſchon angebetet, ſelbſt Duchesses küßten ihm die Hand, und machten ihre Aufwartung, und als er einſt in einer zahlreichen Audienz hinaus wollte, und zuletzt die Urſache angab, riefen alle Damen: Pissez ici, écoutez nous! Ein anderer Geizhals ſteckte Abends in den Bierhäuſern nach und nach ſo viele Korkpfröpfe zu ſich, daß er nach 8 Jahren 100 Thaler beiſammen hatte, und Delisle's Geiziger hatte nicht Unrecht, ſeinem Herrn Mitbruder bei einer Wein-Sendung zu ſchreiben:

Si vous pouvez renvoyer les poinçons,
et les flacons vuides, et même les bouchons,
je vous saurai grè du message;
C'est vous faire descendre à de bien petits soins,
mais vous vous occupez comme moi du ménage,
et sûrement, si m'en aimez moins,
vous m'en estimez d'avantage.

Dichter Malesherbes hatte nur zwei Stühle, daher er Beſuchern vor der Thüre ſchon zurief, wenn ſeine beiden Stühle beſetzt waren, gefälligſt zu warten, oder wieder zu kommen; den Bettlern, die für ihn beten wollten, ſagte er: „Ihr ſcheint mir zu wenig Credit im Himmel zu haben“ So oft ſein Diener Gelegenheit zur Unzufriedenheit gab, zog er ihm zwei Sous vom Lohn ab: „Wenn man ſeinen Herrn beleidigt, beleidigt man Gott, und beleidigt man dieſen, ſo muß man faſten und Almoſen geben; du kannſt faſten, und ich gebe die zwei Sous den Armen“ — Geizige, die alte Weiber nehmen, wenn ſolche reich ſind, verdienen die Strafe des berühmten ſchwediſchen Geſandten Salvius; dreißig Jahr alt heurathete er eine Frau von ſechzig, um ſie recht bald begraben zu können, ſie lebte aber bis zum dreiundneunzigſten Jahre. Ein reicher Finanzpächter ſagte von dem armen du Marſais: „Es iſt ein kreuzbraver Mann, ſeit vierzig Jahren mein Freund, arm, ſehr arm, und doch hat er mich noch nie um einen Heller angeſprochen.“ - Solche Leute gab es ſchon zur Zeit des Diogenes, der daher eine Bildſäule anbettelte, um ſich, wie er ſagte, an das Nichtserhalten zu gewöhnen; und an das Nichtsgeben ſind die Reichen gewöhnt, die auf die Bitte: „O nur einige Heller, wir hungern ſchon ſeit zwei Tagen!“ ſagen mögen: „Wie glücklich dieſe Beſtien ſind —- ſie hungert!“

Ein ſterbender Wucherer, dem der Prieſter ein ſilbernes Crucifix in die Hände gab, ſchlug noch einmal das gebrochene Auge auf, und ſeufzte: „Es iſt ſo leicht, daß ich keine 5 fl. darauf leihen kann;“ und ein Anderer ſteckte ſolches gar unter ſein Hauptkiſſen: „Chriſtus iſt auch für mich geſtorben.“ Geleſen habe ich von einem Pariſer, der jeden Tag in die Küche ſeines Hauspatron herabſtieg, mit dem Koch ſich traulich benahm, und ſo wie dieſer nur den Rücken wandte, mit ſeinem ſpaniſchen Rohr, das er zur Spritze adaptirt hatte, in den Fleiſchtopf langte und ſich ſo ſeine Portion Bouillon holte; ſelbſt aber habe ich einen reichen Hofjuden gekannt, der gewiß eine Million beſaß, und mich nie verließ, ohne mir Schreibmaterialien oder ein Wachslichtſtümpchen zu ſtehlen. Er prägte ſeinen Söhnen ein, da die Juden den zehnten Theil ihres Gewinnſtes den Armen geben ſollen, daß es klüger ſey, 100 Thaler zu erſparen, als zu erwerben, weil ſie im erſtern Fall zehntfrei wären. Ein anderer Filz, dem der Arzt ein tägliches Zimmer-Bad verordnete, ließ nur jeden Sonnabend friſches Waſſer tragen, und begnügte ſich die übrigen ſechs Tage mit demſelben Waſſer, wie ſich der liebe Gott ja auch begnügen muß mit dem ſiebenten Tage.

Der ächte Handelsherr hat da, wo Andern das Herz ſchlägt, nur ein Einmaleins, und auf dem Geldkaſten jedes Filzes ſteht geſchrieben, was auf dem Grabſteine des obengedachten Licentiaten Garcias ſteht. Ein halbes Dutzend Schloſſerstöchter vor dem Eiſenkaſten ſichern noch nicht, er muß unter das Bette, oder der Geizhals ſchläft auf dem Kaſten ſelbſt, ſüßer als auf Eiderdunen. Der rechte Wucherer ſtirbt, wie der Müller, unter ſeinen Säcken, und braucht eigentlich nicht einmal einen Abtritt im Hauſe. Faſttage ſind ſeinem Hauſe Feſttage — dieſe Elenden gleichen dabei den Hypochonders, und man könnte ſie Geld-Hypochonders nennen. In der Handelskaſte findet man natürlich die ekelhafteſten Knicker, und da ſtehen noch immer die Hebräer oben an; aber man findet ſie, auch oft, wo man ſie nicht ſuchte; ein reicher berühmter Profeſſor der hebräiſchen Sprache ſchlug einem recht armen Studenten ab, das Collegium frei zu geben — „Nun ſo erlaſſen Sie mir nur die Hälfte des Honorars!" „Kann nicht ſeyn! Wie mögen Sie mit mir handeln? wofür halten Sie mich?" „Für den erſten Hebräer unſerer Zeit! Gehorſamſter Diener!" Scarrons Grabſchrift auf ſolche Schmutz-Reckel iſt noch immer die beſte:

Ci gît, qui se plût à prendre
et qui l'avait si bien appris,
qu'il aima mieux mourir, que rendre
un lavement, qu'il avait pris.

Niemand beſchäftigt ſich ſo gerne mit Herzog Micheliſchen Multiplicationen, als die Geldſäcke. vergeſſen darüber, daß ein Sperling in der Hand beſſer iſt, als die Taube auf dem Dache und die Schnepfe im Walde, und ſtrafen ſich ſelbſt, indem ſie gar oft, ſtatt des Fleiſches, nach dem Schatten haſchen, und das Fleiſch, das ſie bereits zwiſchen den Zähnen hatten, noch dazu verlieren. Nach der Fabel fanden drei Araber einen Schatz; ſie beſchloſen ſich damit gütlich zu thun, und Einer ritt nach der Stadt, das Nöthige herbeizuſchaffen — vergiftete es, während die beiden Zurückgebliebenen ihn zu tödten beſchloſſen, was ſie auch thaten, ſich dann über die Vorräthe hermachten, und ſo verloren alle Drei über dem Schatz das Leben. So ſchlägt der Adler ſeine Klauen in den krummen Rücken der Heilbutte, die mit ihm auf den Grund des Waſſers fährt, und der Adler verfault auf ihrem Rücken. Jene alte geizige Betſchweſter ging weit ſicherer; damit die Rechte ja nicht erfahre, was die Linke thut, gebrauchte ſie die Vorſicht — gar nichts zu geben, ſprach aber deſto mehr, wie alle Geldſäcke gerne thun, oft, viel und recht erbaulich von der Hülfe der — Vorſehung!

Auslachen haben alle Geizige ohnehin umſonſt, und jener Krämer, der einem Landmann Brod und Käſe vorſetzte, was er ſich weidlich ſchmecken ließ, bemerkte ihm: „Freund! es iſt Schweizerkäſe!“ „Das ſchmecke ich wohl,“ ſagte jener, und ſchnitt nur um ſo tiefer. „Man kann ſich leicht krank davon eſſen.“ „Wirklich? nun ſo will ich noch ein recht gutes Stück für meine Frau einſtecken.“ Ein gewiſſer Banquieur, der nie Jemand ein Mittageſſen gab, und darüber zum Stadtgeſpräche wurde, veranlaßte einſt eine Wette. Ein luſtiger Bruder ging zur Mittagszeit zu ihm, und bat gar ſehr um Verzeihung: „Ich wollte Ihnen einen Vorſchlag machen, wobei 1000 Thälerchen zu gewinnen ſind; aber ich ſehe die Suppe auf dem Tiſche —“ Der Banquier nöthigte ihn, ſein Gaſt zu ſeyn, und nahm ihn dann in ſein Kabinet: „Nun?“ „Ich höre, Sie haben eine Tochter zu verheurathen, und geben ihr zehentauſend Thaler?“ „Nun ja!“ „Ich, ich will ſie nehmen mit neun Tauſend.“ Profit tout clair! Pope hat den Geizhals Cuttler verewigt, der bei ſeinen Reiſen zu Pferde ſich in Gaſthäuſern immer unpäßlich ſtellte, zu Bette legte, etwas Stroh verlangte in ſeine Stiefel und Licht, ſich dann einen Hering und Brod aus der Taſche holte, und Waſſer dazu trank — Seinen Bedienten hatte er längſt abgeſchafft, die Livrée verkauft, jedoch einen Aermel davon behalten um der Nachbarſchaft willen; denn ſo oft er etwas zum Fenſter hinaus zu werfen hatte, ſtreifte er ſolchen an ſeinen Arm. Der verſchwenderiſche Bukingham, dem einſt Cuttler ſagte: „Aber warum leben ſie nicht, wie ich?" erwiederte: „Wie Sie? das kann ich noch immer, wenn ich nichts mehr habe!" Ungleich merkwürdiger aber bleibt John Elwes, deſſen Biographie erſchienen iſt, und ſtaunen macht!

John Elwes beſaß zu London gegen 100 Häuſer und ein Vermögen von achthundert tauſend Pfd., nahm aber, wenn er nach London ritt, ſtets hartgeſottene Eier und Brod in ſeine Taſche, wich jedem Schlagbaum aus, auf die Gefahr, den Hals zu brechen, und lagerte ſich hinter eine Hecke, wo er Waſſer für ſich und Gras für ſein Pferd fand. In einem ſeiner Häuſer lag er einſt krank, und wäre ohne alle Hülfe geſtorben, wenn ſein Neffe nicht nachgeforſcht hätte; Aerzte wollte er nicht, und ſeine Wärterin war todt; aber er wollte lieber umſonſt krank ſeyn, als für Geld geſund. Seine Mobilien, die in einem Tiſche, zwei Stühlen und einem Bette beſtanden, das er bald da, bald dorthin wälzte, wenn es regnete, da auf dem Dache kein ganzer Ziegel war, hatten ganze Geſchlechter geſehen entſtehen und vergehen. Er behalf ſich mit Kleidern aus ſeinen Jünglings-Jahren, ſein Hut unterſchied ſich von einem Cardinals-Hut nur dadurch, das ihn die Zeit roth gefärbt hatte, er fand in ſeinem ſechzigſten Jahre, daß eine Perücke überflüſſig ſey, und kam in ſeinem ganzen Anzug ſo drollig daher, daß er wie ein Ecce homo ausſahe und viele Selbſtverläugnung dazu gehörte, nicht laut aufzulachen. Schwerlich brauchte er das Jahr über 50 Pfd.

John Elwes hielt ſich, um Holz zu ſparen und Licht, meiſt in der Küche auf, ging mit der Sonne zu Bette, und holte einſt mit viel Anſtrengung ein Krähen-Neſt, um Holz zu haben, und ſeine Koſt war um ſo kärglicher, als er ohnehin bey ſeiner beſtändigen Angſt, beſtohlen zu werden, wenig Eßluſt hatte. Aber trotz dieſes Geizes und erbärmlichen Lebens beſchenkte er dennoch ſeine Hauſerin mit zwey Knaben, und lieh ohne Wucher bedeutende Summen aus, wobei er, neben ſeiner verkehrten Wirthſchaft und falſchen Speculationen, mühſame Erſparniſſe wieder verlor. Er beſaß viel Geſchmack, den er an fremden Tafeln zeigte, wo es nichts koſtete. John Elwes ſtarb 1789, alt 80 Jahre, und hätte es auf 100 gebracht ohne ſeine beſtändige fieberhafte Angſt vor nächtlichen Einbrüchen. Nie war er in ein Theater gekommen, und hätten ſeine Güter ihn nicht unentgeldlich mit Allem verſorgt, hätte er warſcheinlich nichts gekauft als Brod, geſchweige ein Pferd oder Diener gehalten, die Beide mit ihm hungerten; denn das Pferd war ſo kraftlos, daß es ihn ſchwerlich nach London hätte tragen können, wenn er ſich — recht ſatt gegeſſen hätte. Sein Vermögen vermachte er ſeinen Kindern, aber im Teſtamente fehlte doch die gewöhnliche Floskel: „Meinen Leib vermache ich der Erde.“

Im Kleinen fehlt es auch Deutſchland nicht an ſolchen Originalen. Ein gereister Sprachlehrer, der 1812 zu Berlin ſtarb, verlebte 47 Jahre in einem engen Stübchen, ohne Holz und Licht; wenn ihn fror oder die Nacht kam, kroch er ins Bett, und ſeinen Tiſch hatte er in einer Garküche Unter ſeiner Diele fand man aber nach ſeinem Tode zwanzig tauſend Thaler, die er auch an verſchiedene Stiftungen legirte, aber keinen Heller davon an ſeinen armen Bruder, weil ihm dieſer einmal von Dresden aus einen Brief geſandt hatte unfrankirt. So ſtarb zu Bingen Rath Schranz; man fand nur wenig, erfuhr aber zufällig, daß ein Tiſchler in den Sarg geheime Fächer habe machen müſſen, und in dieſen befanden ſich an fünfundſiebenzig tauſend Gulden an Gold und Juwelen. Der ächte Schmutz-Neckel nützt, wie das fettſammelnde Schwein, nur nach dem Tode. Ich kenne eine Frau, die einer ſtarken Landwirthſchaft vorſteht; in dem Hunger-Jahr 1817 machte ſie Lichter. 16 aufs Pfund; ein ſolches Licht brannte in der ſchwarzgetäfelten Stube, und Jemand ſagte ihr: „Aber, liebe Frau Baaſe, ſtecken Sie doch noch ein Licht an, damit man ſieht, wo das andere ſteht.“ Hunger und Durſt des Geſindes ſtillte ſie auf die wohlfeilſte Weiſe durch Ekel —

aber ich zweifle, ob ſie die Suppe mit ihrem Ohrenſchmalz ſchmelzen würde, wenn es in ſo großem Vorrathe wäre, als das Gemüſe, das ſie ſtets verkauft, ſo lange es noch ein bischen ſelten iſt — ſie ſelbſt iſt der perſonificirte Ekel!

Nie wurde der Geiz beſſer beſtraft, als an einem ſchwerreichen jüdiſchen Armee-Lieferanten, und wer dieſe Herren in dem langen Kriege kennen zu lernen Gelegenheit hatte, würde gewiß mit mir dem wackern General, der die Strafe verfügte, aufwarten; aber leider! lebt er nicht mehr. Der Jude beging ſo großen Unterſchleif, daß es nothwendig zur Unterſuchung kommen mußte, und das Urtheil ließ ihm die Wahl der Strafe frei: 1) 14 Tage Gefängniß bei Waſſer und Brod 2) oder 100 Prügel, 3) oder 2000 Thaler Erſatz. Der Lieferant wählte die erſte Strafe, war aber ſo weichlich und an Luxus gewöhnt, daß er nur 8 Tage ausdauerte, und lieber die Prügelſuppe genießen wollte — 50 Brocken verſchlang er mit vielem Leibreißen. Krümmungen und Geſchrei — dann bat er um Gnade und verſtand ſich zur Erlegung der 2000 Thaler — Se. Excellenz geruheten auch hier gnädigſt nachzugeben.

Moliere hat offenbar den Geizigen am beſten geſchildert, und Vielen ſcheint die Schilderung übertrieben — aber mir ſcheint, man könne kaum ein Gemälde dieſes ekelhaften Laſters übertreiben, weil es mehr als andere Laſter ſelbſt übertreibt; und weil es das engherzigſte und ſchmutzigſte Laſter iſt, kann mich nichts mehr wurmen, als wenn eine wahre Tugend, Oekonomie oder Sparſamkeit, damit verwechſelt wird, wie ſo oft geſchieht, ohne daß die Leutchen von den Umſtänden, von geheimen Ausgaben und Vermögens-Verhältniſſen des Mannes im mindeſten unterrichtet ſind. Hat man etwa zwanzig tauſend Gulden Capital, ſo geben ſie Einem hundert tauſend, was man ſich wohl gefallen laſſen könnte, wenn es nicht für einen Mann von feinem Ehrgefühl die peinigende Folge hätte, daß man bei kleinen Zahlungen z. B. Trinkgeldern, Almoſen ꝛc. als Geizhals erſcheinen muß, wenn man das wirklich beſäße, was die Leute ſagen und glauben — dieß gehört vorzüglich mit dazu, die Krähwinkel unangenehm zu machen. Wenn der Mann, der ſich nach ſeiner Decke zu ſtrecken ſucht, eingezogen und ſparſam lebt, wie es ſein Einkommen will, das zu ſeinen einfachen Bedürfniſſen vollkommen hinreicht, ſo, daß er mehr hat, als er braucht, folglich reich iſt — aber nur im philoſophiſchen Sinne — nach Befinden 12 oder 24 kr. Trinkgeld gibt, ſo hat er gethan, was die Ehre gebietet; iſt er aber ſo reich, als ihn die Leute machen, ſo iſt er ein Geizhals, wenn er nicht einen kleinen Thaler oder wenigſtens ein Caſperle zahlt. Ich lebte in einem Krähwinkel, wo ich für reich ausgeſchrien, — und noch weit reicher wurde, als man entdekte, daß ich manchmal nach London Briefe ſchriebe — nun hatte ich auch Gelder in der engliſchen Bank, troz meiner Verſicherung, daß ich die Londoner Bank nicht einmal geſehen hätte, wohl aber Newgate, wo einer der Gefangenen einem Reiſenden ſagte: „Hätte ich mich nur ein bischen mehr auf Arithmetik gelegt, würde ich morgen nicht gehangen!“

Lächerlich, ja oft ſchändlich iſt der Geiz bei Privatperſonen — bei den Großen und Haushältern des Staates aber oft umgekehrt eine Art Tugend, die nur Hofleute, oder Menſchen, die nie bedachten, daß das Staatsvermögen aus dem ſauren Schweiſe der Bürger und oft recht armer Leute zuſammengebracht wird — Geiz nennen können. Aeltern, die nur darauf ſinnen, wie ſie volle Kaſten machen, und dafür die Köpfe ihrer Kinder leer laſſen, alte Filze, die, wie bei Römern, Jedem ein Andenken verſprechen in ihrem Teſtamente, um bei Leibesleben den Beutel nicht ſo ziehen, und geliebkost und tractirt zu werden — ſind verächtliche Menſchen, für die K. Alphons von Arragonien großer Hut von maſſivem Golde, womit er Geizige von 12 — 3 Uhr in der Sonne herumführen ließ, keine zu harte Strafe wäre; aber lobenswerth iſt es, wenn Staatshaushalter auf dem Staatsſchatz ſitzen, wie der ſchwarze Pudel auf den Schätzen der Geiſterwelt, oder Friedrich.

Die

Die Maxime Louis XIV.: „**Il est juste, que ceux, qui font bien mes affaires, fassent bien les leurs,**“ oder des ſonſt ſehr ökonomiſchen Friedrichs Worte: „Ich habe den Eſel an die Krippe gebunden, warum hat er nicht gefreſſen?“ ſind gefährlich, denn ſie öffnen den Räubern des Staatsſchatzes Thor und Thüre, und die Eſel ſind ſelten, die nicht ſchon unaufgefordert in aller Stille freſſen. Der Geiz des Commandanten von Königsſtein, der Befehl hatte, Patkul heimlich entwiſchen zu laſſen, handelte mit dem Unglücklichen um den Preis ſeiner Freiheit, und darüber kam das Abholungs-Commando. Marlborough ſagte dem, der ihn unter Anerbietung von tauſend Louis und ſtrengſter Verſchwiegenheit um eine gewiſſe Anſtellung bat: „Geben Sie mir zweitauſend Louis und ſagen Sie es aller Welt!“ und Potemkin ſchrieb auf ein Blanquet, das mit einer Ukaſe für die Statthalterſchaft Potemkin's ausgefüllt werden ſollte, eine Anweiſung auf hunderttauſend Rubel! In den Säckel franzöſiſcher Generale, Bonaparte an der Spitze, fielen Millionen! Beſſer iſt es für den Staat, wenn der Herr es macht, wie Veſpaſian, der höchſt einfach, aber ſehr liberal war, wo es das Staatswohl erforderte; er erwiederte den Deputirten, die um Erlaubniß baten, eine Statue errichten zu dürfen à eine Million Seſterzen: „Setzt die Statue mir ohne Verzug, ſehet (indem er ſeine hohle Hand hinhielt), die Baſis iſt fertig.“ Carl Emanuel von Sardinien ſah ſelbſt die General-Rechnungen durch und antwortete beſcheiden und doch königlich: „**Je suis un petit roi, il faut bien, que je compte.**“ Der aufbrauſende, geizige und maſſive König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, grob wie ſeine Leibſpeiſen, wollte keine Rechnung ohne ſein Vorwiſſen auszahlen laſſen; man legte ihm alſo auch eine Note über eine zerbrochene Fenſterſcheibe vor, und er ſchrieb darunter: „Aergert mich nicht, Friedrich Wilhelm.“ Nach ſolchen Herren richten ſich denn auch die Diener, und daher ließ jener alte gewiſſenhafte Beamte, der die Gnade hatte, Kaiſer Carl IV. zu bewirthen, und wußte, daß der Kaiſer Schweins-Ohren und

Schwänze liebte, blos den Schweinen des Amtes die Ohren und Schwänze ſtutzen... Friedrich Wilhelm war geizig, zahlte aber dennoch dem General Schmettau für einen großen Potsdamer fünftauſend Thaler, und gab der Schweſter deſſelben noch eine Stiftsſtelle; auch das berühmte Bernſtein-Cabinet zu Czarskoeſelo rührt von ihm als Gegengeſchenk für achtzig ruſſiſche Potsdamer, die ihm Eliſabeth zukommen ließ. Reiche ſparen nur zu gerne im Kleinen, während ſie Alles auf einmal im Großen erſparen könnten, wenn nicht vorherrſchende Lieblings-Neigungen in's Spiel kämen. Schade! daß das Geſetz der Juden und Türken, den Zehnten der Armuth zu geben, nicht auch Chriſten-Geſetz iſt.

Friedrich der Große war Muſter eines Staatshaushalters; er führte nur ſelten Geld bei ſich, und bei ſeiner Reiſe nach Schleſien nur zwei Thaler in Groſchen, während Maria Thereſia nicht einmal ſpazieren fuhr, ohne ſich mit Ducaten zu verſehen, um ſolche rechts und links an Arme, gemeine Soldaten und Soldatenweiber aus dem Wagen zu ſchnellen, mit einem eigenen graziöſen Daumenſchneller, wie Friedrich ſchwerlich ſeine Groſchen. Am liebſten verſchenkte der König noch Doſen, mit einem L'amitié augmente le prix, oder ſagte auch wohl in minder liberalen Stunden: „Mein Sohn! heute habe ich Schaden am Ohr.“ Er, der Schleſien nahm und einen Theil Polens, trug dem Miniſter Thugut, da dieſer mit einem Actenſtoß von ihm ging, den liegen gelaſſenen Bindfaden nach: „Tenez, Monsieur! je n'aime pas le bien d'autrui!“

Der Britte, der mit ſeiner Hauſerin zankte, daß ſie ein nur halb verbranntes Schwefel-Hölzchen wegwarf, aber ohne Umſtand zehn Pfund zu einer Collecte gab, iſt mir ſo ehrwürdig, als mein alter Graf Erbach, der lärmen konnte, wenn ich die Bindfaden eines Bücher-Packes in jugendlicher Ungeduld zuſammenſchnitt; ſeine gerade nicht brittiſche, oft aus hebräiſchen Subſidien beſtehende Caſſe ſtand aber ſtets Hülfsbedürftigen offen und nicht ſelten Unwürdigen. Er erinnerte ſich ſtets der ſchönen Inſchrift eines Brunnens in Frankreich:

La nymphe, qui de cette eau
au plus creux du rocher se cache,
suivez un exemple si beau,
donnez, sans vouloir qu'on le sache.

Wer prellenden Wirthen oder Handwerkern ihre überſetzten Rechnungen nicht geradezu zahlen will, ſondern tariren läßt, iſt darum nicht Geizhals, und der, der ohne Widerrede zahlt, vielleicht um ſich das Anſehen zu geben, daß er Geld habe wie Heu, oder ein Lord, iſt blos ein eitler Thor, den ſchlaue Wirthe mit einem Gnädigen Herrn, oder Herrn Geheimenrath, und Herrn Hauptmann oder Oberamtmann ſalutirten, wenn er noch Lieutenant oder Unteramtmann iſt. Einer meiner alten Freunde, der ſeinen Tabak, zum zweitenmal gebeizt mit eignem Speichel, zum zweitenmale raucht, ſeine Feuerſteine, das Hundert zu 18 kr., in Frankfurt holt und wenn ſie ſtumpf werden, in kleinere Stückchen zerſchlägt und ihnen ſo den letzten Funken noch abzwingt, ſeinen Zunder in Ballen kauft, jeden Ueberreſt eines Fidibus für die nächſte Pfeife aufbewahrt, und früher auch die köllniſchen Pfeifen, wenn ſie zu rotzeln anfingen, gelegenheitlich im Backofen wieder rein und weiß brannte — macht lachen, gilt für einen Filz, läßt aber keinen Bettler oder Armen unerhört von ſich gehen... Selbſt jenen reichsſtädtiſchen Bürgermeiſter, der ſich für große Gelegenheiten einen ſchwarzen Sammt-Aermel hielt, den er von Zeit zu Zeit unter dem Conſuls-Mantel hervorblicken ließ, möchte ich nicht tadeln; er war ſolider, als manches brillante Ordenskreuz, brillantirte Staats-Degen oder Silber-Service, die nach vorübergegangener Ceremonie wieder in Verſatz wanderten zum Hebräer. Klugheit und Redlichkeit wird ſich ſtets nach der Decke ſtrecken und nach den Umſtänden — Eitelkeit und Stolz aber wollen bei verſchlimmerten Umſtänden auf altem Fuße fortleben, hoffen immer, daß es beſſer werden müſſe, ſtreuen

Sand Andern in die Augen, machen einſtweilen heimlich Schulden, die weit leichter, als zu beſſern Umſtänden, zu neuen Schulden führen und endlich zu ſchlechten Streichen und an Rand des Abgrundes.

Wir hatten Zeiten, wo ein Nothpfenning doppelt wohlthat, und ſelbſt aus Ehrenpfenningen — Zehrpfenninge wurden, Zeiten, wo man, ohne Harpar zu ſeyn, das wahr machen mußte, was der Epigrammatiſt nur dem Harpar nachſagte:

Brod nur und Kartoffel täglich
fand ſelbſt Harpar unerträglich.
Hole, ſprach er zu der Magd,
einen Hering — und ſie fragt:
Alſo haben Ew. Gnaden
heut Geſellſchaft eingeladen?

Wir jammerten lange über Caffee-Noth und Tabaks-Regie-Noth, vergaßen beide über Wein-Noth, und auch dieſe über Brod- und Kartoffel-Noth 1816—17. Konnte man es einem armen Landprediger, als ſein Haus an der Kirchweihe voll war und ihn das Handwerk zu oft begrüßte, übel nehmen, daß er über den Text predigte: Seyd gaſtfrei ohne Murren, und die Meinung des Apoſtels näher erklärte: Seyd frei von Gäſten? In harten Zeiten muß Manches Oekonomie und Weisheit werden, was es unter andern Umſtänden nicht iſt, — man verzeiht allenfalls dem Todtengräber, wenn er ſich Dinge aus dem Grabe holt, welche die Thorheit der Lebendigen dem Todten mitgegeben, dem ſie nichts helfen — aber vor dem Sohn wird uns doch ſchaudern, der ſeinen Vater, dem er im Amte folgte, Nachts ausgräbt, weil ein ganz neuer Kirchenrock, ſtatt des alten abgetragenen, mit zu's Grab gegeben wurde. Der Egoismus unſerer Tage erſtickt die Gefühle, und ſo auch die Gefühle des Bruders, der, gleich nach der Erbtheilung, ſeinen in Melancholie verſunkenen Bruder, der ſich bei dieſer Theilung und ſonſt immer großdenkend gezeigt hatte, verläßt: „Unſere Charaktere harmoniren zu wenig — wir ſind zwar durch einen Canal in die Welt gekommen, aber das that der Zufall!“ Wer will es nun Harpax vergen, wenn er nicht gerne tractirt, oder nur in ſeiner Manier?

Als wir im Sommer glühten,
fiel Harpax endlich d'rauf,
Erfriſchung anzubieten,
und macht' — ein Fenſter auf!

Man kann reich ſeyn und dennoch einfach leben, zu Fuße gehen und ohne Bedienung ſeyn, weil man es ſo ſeiner Geſundheit, Ruhe und Laune angemeſſener findet, man kann ſich über einen Groſchen ärgern, um den man geprellt wird, und dann wieder Thaler wegſchenken — es iſt kein Widerſpruch, noch weniger Geiz. Ueber einen vernachläſſigten Nagel ging Hufeiſen und darüber Pferd und Mann verloren, und Nachläſſigkeit brachte ſchon Manchen dahin, ſeine Magd zu heirathen, um wenigſtens als Mitgift das Geſtohlene wieder zu haben. Man kann ſich verrechnen, wie der, der achtzig Jahre als Lebens-Termin annahm, ſein Bischen darnach eintheilte, und ſechsundachtzig Jahre erreichte, daher er ſechs Jahre lang bettelte: „Ein Armer, der ſich verrechnet hat.“ Alle bate helpt, sede de mugge, as se in de Rhin pissede.

Der Weiſe ſchätzt Reichthum als Mittel zur Glückſeligkeit, aber ſtets in Beziehung auf Genuß — der Thor und Geizige aber nur in Beziehung auf das Vergnügen eines gebrauchloſen Beſitzes. Jener iſt beſorgt, ſein Vermögen zu erhalten, auch wohl zu vermehren, daher er unnützen Aufwand meidet, um die Mittel zu haben zu unvorauszuſehenden Ausgaben, die Nothwendigkeit oder Ehre, Vergnügen oder Menſchenliebe von ihm fordern. „Man muß ſtets ein Jahr Einkommen vor ſich haben, und nur $\frac{2}{3}$ aufgehen laſſen,“ war die kluge Regel unſerer Alten, die ſtets den Nothpfenning beachteten, und das iſt der Charakter des vie frugi, der ſich immer mehr verliert, ganz verſchieden von dem Hamſter-Inſtinkt, jährlich ein gewiſſes Sümmchen zurückzulegen, der nach und nach das Herz mit einem Callus überzieht — aes triplex circa pectus — wie jener Alte gehabt haben muß, der ins Waſſer fiel; ein Fiſcher rettete ihn mit Lebensgefahr, erhielt die darauf geſetzte Belohnung, und der Gerettete nahm die Hälfte in Anſpruch, weil der Fiſcher ja gar nichts erhalten hätte, wenn er nicht — in's Waſſer gefallen wäre. — Unſere Großmütter, weit entfernt, das Linnen zu kaufen, wie jetzt geſchieht, waren ſtolz darauf, recht volle Truhen ſelbſtgeſponnener Leinwand Kindern und Kindeskindern hinterlaſſen zu können — a penny saved is two penny got. — Man hört jetzt ſelbſt vom Staatsſchatz wenig, der früher durchaus ſeyn mußte, bis zu ſchädlichen Extremen, da das Geld der Circulation entzogen wurde — in ſchweren Eiſenkiſten und bombenfeſten Gewölben. — Friedrich ſelbſt war der alten Meinung, die ihm auch große Dienſte leiſtete, aber ſchon ſein Nachfolger der gerade entgegengeſetzten, und jetzt hört man von nichts als von Staatsſchulden.

Gellert war arm und, da ſich ſeine Umſtände beſſerten, dennoch ſparſam, um wohlthätig ſeyn zu können; der arme Mann in ſeinen Fabeln, der das Rhinoceros ſehen will, einen halben Gulden zu ſich ſteckt, aber dieſen hingibt, als er ſieht, daß ein Armer von einem Reichen gröblich abgewieſen worden, war — Gellert ſelbſt. Der Weltling begreift ſolche Dinge nicht, und noch weniger eine ſogar edle Art des Geizes — Zeitgeiz, den ſchon als Knabe Franklin hatte, und da er das Tiſchgebet ſprechen mußte, wo geſalzenes Fleiſch immer die Hauptſchüſſel war, ſo ſagte er einſt ſeinem Vater vor einer Fleiſchtonne: „Aber Vater! wäre es nicht eine große Zeiterſparniß, wenn wir ein- für allemal vor der Tonne beteten?“

Der Geizige wird den Haushälter für einen Verſchwender halten und der Verſchwender den Haushälter für einen Geizhals und die Wahrheit liegt in der Mitte. Es gibt eine lächerliche Sparſamkeit, die man zunächſt an Weibern und alten Männern bemerkt; ſie beauftragen gerne Reiſende mit kleinen

Einkäufen, was oft mehr Mühe macht, als der Mühe werth iſt — ſie gehen ſelbſt auf den Jahrmarkt, und vergeſſen darüber alle Nebenkoſten und Beſchwerden. Ein alter Oheim ſandte ſeinem Neffen einen Brief mit einem Nagel, mit der Bitte, einen Keſſel zu kaufen — hier ſey der Nagel, woran er ihn im Poſtwagen aufhängen könne, ſo brauche er keinen Nagel zu kaufen, derſelbe bekomme keine Beulen und der Fuhrmann könne auch keine Fracht berechnen. Und Veſpaſian? er hielt die Urinſteuer, die Titus tadelte, ihm unter die Naſe: „Riecht ſie übel?"

Geld reimt auf Welt, man darf unſere ganze Staats-Wirthſchaft — Geldwirthſchaft nennen, mit der es nur dann gut ſteht, wenn Geld-Einnahme und Geld-Ausgabe im Gleichgewichte ſtehen — Geld regiert die Welt, und Smith's Lehrſatz, daß Arbeit der allgemeine und letzte Maßſtab aller Dinge ſey, hält nicht Stich — Geld — Geld — daher fiel es auch vor Adam Smith Niemand ein, National-Reichthum von Staats- oder Regierungs-Reichthum zu trennen, ja gar manche Maßregeln liefen darauf hinaus, den National-Reichthum zu ſchwächen, um den der Regierung zu vermehren. Geld iſt einmal da, folglich jener Reim vernünftig, und da Geld oft noch das einzige Mittel iſt, ſich Reſpect zu verſchaffen, vorzüglich im Alter, ſo iſt einige Liebe zu Geld höchſt verzeihlich. Wie übel ging es Manchen, wenn ſie Nichts in's Teſtament zu ſetzen hätten — ihr Palladium — und wenn man Etwas hat, braucht man auch ſeine Freunde nicht in Verlegenheit zu ſetzen oder — näher kennen zu lernen. Leute, die ihr Geld ohne Beutel nur ſo in der Taſche haben, wie Friedrich ſeinen Spaniol, pflegen freigebiger zu ſeyn, als die mit den ſchönſten Börſen — das Geldnetz windet ſich auch gerne um Hand und Herz, und es ſollte mich freuen, wenn die Erſcheinung, daß Damen keine Geldbeutel mehr ſtricken (Tabaksbeutel auch wenig mehr) ein Zeichen größerer Liberalität ſeyn ſollte? oder käme es gar von Geldmangel? nun, das Gute ſchleicht immer neben dem Böſen — ſo werden vielleicht dafür Socken geſtrickt, und der Geldſack bleibt dennoch, ſelbſt im verjüngten Maßſtabe, das Gewicht an der Weltenuhr, an der das Frauenzimmer nur die Unruhe iſt!

Wer mit Wenig froh ausreicht ohne Geiz, iſt hienieden ſchon ein Halb-Vollendeter — der einzige edle Geiz bleibt der Zeitgeiz — und Oekonomie Tugend, die unſerer Zeit doppelt zu empfehlen iſt, zumalen, wenn ein tüchtiger Finanz-Mann hinter Büſch gerathen ſollte, der da lehret, daß zehn Procent des Geld-Auskommens eine billige Abgabe ſeyn dürfte, die ſelbſt Großbrittannien noch nicht zahle, und Frankreich vielleicht nicht ſechs Procent! Geiz und Verſchwendung ſind die Extreme der Conſumtion; jener iſt eine Erwerbung ohne Zweck, dieſe eine Conſumtion ohne Zweck — Oekonomie liegt in weiſer Mitte. Ein Dreibätzner iſt Wenig, aber wenn man gerade keinen hat und doch einen braucht, wieder Viel. — Deficiente pecu - deficit omne-nia — und Dr. Luther, der auch nie reich war, reimte in ſeiner liebenswürdigen Laune:

Qui non habet in nummis,
Dem hilft nix, daß er frumm is.

XXI.

Die Verſchwendung.

The gold is sent to keep the fools in play,
For same to heap, for same to throw away.

Verſchwender und Schuldenmacher ſind der Gegenſatz der Geizkragen und Filze; die Letztern ſind ſich ſelbſt feind, die Erſteren Feinde des lieben Nächſten, folglich ſträflicher, aber, von einer andern Seite genommen, immer beſſere Menſchen. Alter und Erfahrung des Mangels heilen den Verſchwender nicht ſelten, und er ſteht dem Freigebigen näher, indem ſein Hang zum Geben nur eine falſche Richtung genommen hat. Geben iſt ſeliger denn Nehmen, wenn man auch kein S. Criſpinus iſt; aber Beide, Verſchwendung und Geiz, haben mit dem Geben die kleine Neigung gemein, das gerne zu dem Ihrigen zu machen, was andere das Ihrige nennen. Wenn der Verſchwender den Oekonomen Geizhals oder Plusmacher nennt, und der Geizhals einen Verſchwender oder Minusmacher, ſo iſt das der beſte Beweis, daß Oekonomie in weiſer Mitte liege! Verachtung des Geldes macht weit mehrere und beſſere Menſchen unglücklich, als die Ueberſchätzung desſelben, die Geſetze haben ſchon Viele pro prodigo erkläret, nie aber pro avaro, und wer im Geben ausſchweift und das Nehmen, wo er dürfte, unterläßt, iſt zwar ein guter Menſch, aber ein Thor, der nicht weiß, daß die Menſchen es um kein Haar beſſer machen, als die Thiere; wenn dieſe geſoffen haben, drehen ſie der Quelle den — Hintern.

Ich habe noch heute mein ſchriftlich verſprochenes Reiſegeld von Marſeille nach Franken einzunehmen, weil ich es nicht forderte, von meinem guten Alten — ich war der Einzige, der Nichts von ihm erhielt, weil ich zu oft auf ſeine Depenſes aufmerkſam machte, und mit Nichts verließ er auch die Welt und mich nach acht Jahren redlicher, treuer, uneigennütziger und, wie ich ohne Unbeſcheidenheit ſagen darf, nützlicher Dienſte; hätte er nur immer gefolgt — er war, er dachte liberal; „und warum benutzten Sie es nicht mit Ehre? Waren ſie nicht ein Eſel?“ werden meine Leſer ſagen. Meine Herren, ſie haben vollkommen Recht! Ich ſchrieb ſogar ſein Teſtament; bei der Unterſchrift ſagte er: „Aber Sie ſtehen ja nicht?“ „Ew. Erlaucht haben nichts befohlen;“ doch berge ich nicht, daß bei den Todesbetrachtungen, die ein Teſtament erregen muß, ich geglaubt hätte, daß Sie ſich fragen würden: „Wie wird es dem jungen Mann gehen nach meinem Tode, der dir treu diente, und von dem du weißt, daß er dir eine herrliche Erziehungsſtelle in Frankreich aufopferte“ — im Hauſe eines Banquiers, der hundert kleine deutſche Souveraine auslachen konnte, wo ich beliebt war, nach vollendeter Erziehung Europa durchreiſt hätte, und mit einer Penſion heimgekehrt wäre in den beſten Jahren, und wäre ich auch guillotinirt worden, ſo hätte ich nichts mehr gebraucht — Er fragte nicht ſo, und ich ſchwieg. — War dieß hochherzig, oder — dumm? Letzteres!

Verſchwender ſind Alle, die mehr ausgeben, als ſie einzunehmen haben, ſind Todfeinde des baaren Geldes, das ſie gleichſam in der Taſche brennt, und aller fünf Species, wenn ſie nicht klingen; die Geſetze ſehen ſie daher auch als Unmündige an, und ſetzen ihnen Vormünder, damit ſie nicht ganz Sclaven der Wucherer werden. In unſerer luxuriöſen Zeit halten gar Viele Schuldbriefe für ſtill acceptirte Creditbriefe und Vermehrung ihres Credits, daher auch die Schuldencaſſen recht äſthetiſch Creditcaſſen heißen, halten ihre Anweiſungen für Zahlungen, Entſchuldigung für Rechtfertigung, Schweigen auf Mahnbriefe, ſelbſt wenn es nicht das Capital, nur Zinſen betrifft, für vornehm, und das ſiebente Gebot haben ſie ſo ganz vergeſſen, daß ich es herſetzen will: „Du ſollſt nicht ſtehlen!“ Unſere Altvordern vergruben das Geld Keſſelvoll in die Erde; jetzt ſitzt auch der Teufel darauf, oder ein ſchwarzer Pudel; zum Wohl der Geſellſchaft gehört Circulation des Mammons, was der Eine verliert, gewinnt der Andere, und in einer Auction gewinnen Hundert! Je mehr Menſchen glücklich gemacht werden, deſto beſſer die Zeiten!

Verſchwender, ſo wie ſie Geld haben, gleichen Elias Wittwe: „das Mehl im Cad wird nicht verzehret, dem Oelkrüglein mangelt nichts, bis der Herr wieder regnen läßt auf Erden,“ das Geld brennt auf der Hand, wie die alten Thaler, die ehemals der Teufel zum Handgeld gab, und der luſtige Kvau einem prellenden Wirth in die Hand drückte, der ihn daher auch für den Teufel hielt. Gebt dem Verſchwender Geld zur Zeit der Fluth, er antwortet wie der Wilde: „Ich bin nicht hungrig, Bruder!“ und denkt nur, was K. Heliogabalus laut ſagte: „Ich will mein eigner Erbe ſeyn.“ Meine lieben Platten ſagen von ihnen: „Wenn dat Hoon een Ey im Eerse hat, so ist all verpändet; der Credit, der Kaufleute reich macht, macht Verſchwender arm, der Handelsmann bringt das Geld aus den Säcken in Sack, der Verſchwender aus dem Sack in Säcke, und Mandeville nennt ihn den Schnepfen der Geſellſchaft, ſo wie man die Mönche die Feldhühner der Weiber nannte. Viele ſündigen auf den Vetter von Liſſabon los, Andere folgen Horazen's Spruch:

> Cuncta manus avidas fugient haeredis, amico
> quae dederis animo —

zu deutſch:

Alles verzehrt vor ſeinem End,
macht ein richtig Teſtament —

müſſen aber oft ihre falſche Rechnungen hart büßen im Alter!

Verſchwender öffnen ein Loch um das andere, neue, um alte damit zu verſtopfen, und greifen ſie es recht ſchlau, ſo leben ſie in Ehren, und legen ſich in's Loch, ehe man die Löcher merkt, ruhig und in Ehren nieder, den um Nach-Ehre kümmern ſie ſich nicht, oder um wahre Ehre hatten ſie ſich nie bekümmert, ſonſt hätten ſie keine leichtſinnige Schulden machen können, während unbedeutendere Sünder in Gefängniſſen, Zuchthäuſern und Feſtungen ſchmachteten, und ſchlechter daraus herkommen, als ſie hineingingen. Verſchwender denken wie die Vögel unter dem Himmel, ſie ſammeln nicht in die Scheune, und der himmliſche Vater ernähret ſie dennoch; ſie leben in den Tag hinein, gleich Caraiben, die Morgens ihre Hangmatte verkaufen und Abends, wenn ſie ſchlafen wollen, darüber weinen. Sie gleichen den Danaiden, verdammt, Waſſer zu ſchöpfen in durchlöcherten Gefäſſen, aber hätten die Danaiden nicht noch größere Mühe gehabt, wenn ſie Waſſer hätten ſchöpfen müſſen in Gefäſſen ohne Löcher? **Borgen macht Sorgen**, iſt ein längſt veraltetes Sprüchwort, zu dem unſere aufgeklärten Zeiten lachen — Laßt die Gläubiger ſorgen! ſagte nicht ſelbſt Papſt Alexander VI.: „Vi ho dato parole, ma non parola?“

Es war eine ſchöne Maxime, die Maxime unſerer redlichen Alten: „**Alles getreulich und ohne Gefährde**“ — wir gebrauchen ſie noch in Urkunden, aber als parole, und ich kenne unterzeichnete und beſiegelte Urkunden mit jener Clauſel, wo die gegebene Hypothek auch ſchon in einer frühern gegeben war! Leute, die beſonderes Vergnügen an einem „Je vous suis éternellement obligé“ finden, können ſich keck an die Herren halten, deren zärtliche Liebesbriefe an die Hebräer ächt komiſch ſind. König Theodor von Corſika iſt hier Muſter — er machte zu Venedig ſeinen Wirth zum General, deſſen Tochter zu ſeiner Braut und mit dem gleichfalls verjagten Großſultan Achmet, der aber Geld hatte, ſchloß er, wie uns Caſti erzählt, einen Allianztraktat, kraft deſſen er ihn mit Geld zur Wieder-Eroberung Corſika's unterſtützen ſollte, wogegen er ihn als rechtmäßigen Sultan anerkennen und mit der ganzen Macht Corſika's zu Hülfe kommen wolle. In Geldverlegenheiten thaten unſere Klein-Großen wohl ähnliche Dinge, hatten die meiſten Freunde. — Wie ſo? Sie nannten Alle, denen ſie ſchuldeten, herablaſſend „Freund, lieber Freund,“ und es iſt zu bedauern, daß die heutige Welt des Pomponius alte Rechtsregel hervorgeſucht hat: **Plus cautionis in re, quam in persona,** während Vielen, dem hohen Adel zu borgen, vormals — eine Gnade war. Es geht nicht mehr an, auf den alten Kaiſer borgen oder zehren, und über des Kaiſers Bart mögen ſich die Gelehrten ſtreiten: Ob die Redensart von Kaiſer Carl des Großen Bart herrühre, oder älter ſey?

Leere Säcke ſtehen nicht gut aufrecht, daher ſind die Herren voll der pfiffigſten Ausflüchte und immer auf dem Sprung; ſie können kaum mit ruhigem Herzen einen Brief öffnen oder Herein! rufen, und nie kommt man zu dem Seinigen, wenn man es nicht wie Menage macht, dem ein Biſchof tauſend Thaler ſchuldete; ſo oft er ihm begegnete und ſagte: „**Mille excuses, Monsieur!**“ rief Menage: „**Mille écus, Msgr.!**“ bis er bezahlet war. Ein gewiſſer Graf, den ein reicher Jude oft mahnte und endlich bat, ihm, wo nicht Geld, doch eine Antwort zu ſenden, antwortete: „Juden biete man nur die Hälfte, und da er kein Geld habe, ſo ſende er die Antwort als Hälfte.“ — Alle Schuldenmacher haben ſich in den hundertjährigen Kalender verliebt und unſere Alten ſagten: „An ungewiſſen Schulden nimmt man Haferſtroh,“ aber was iſt zu machen, wenn die Leutchen nicht einmal Haferſtroh haben? Und hatte Kaiſer Auguſtus Unrecht, aus der Verſteigerung eines ſolchen Herrn ſich deſſen Kopfkiſſen zu kaufen? „Ich kann oft vor Regierungsſorgen nicht ſchlafen, vielleicht ſchlafe ich beſſer auf dem Kopfkiſſen eines leichtſinnigen Schuldenmachers.“ Das beſte Mittel, die Herren los zu werden, iſt aber doch, ihnen einmal etwas zu borgen, den Leutchen, die am beſten ſagen können, was weniger als Nichts iſt? Schulden und keinen Heller im Beutel — und nebenher noch eine Kunſt verſtehen, ſich — unſichtbar zu machen. Ihre Grabſchrift ſey die, die man Choiſeul, einem der verſchwenderiſcheſten Miniſter ſetzte:

> Ci gît Choiseul d'empruntcuse mémoire,
> qui toujours emprunta et jamais ne rendit,
> Seigneur! s'il est dans votre gloire
> ce n'est peut être, qu'à crédit.

Maenius rief einſt im Capitol am neuen Jahr: „Warum bin ich nicht vierzigtauſend Thaler ſchuldig!“ Wie ſo? „Ich würde hundert Procent gewinnen, wenn mich Jupiter erhörte, denn ich ſchulde achtzigtauſend.“ Solche Maenii kennt auch die neuere Geſchichte, ſelbſt das Mittelalter, und eine Hohenlohe'ſche Chronik erzählt von einem Heſſiſchen Landgrafen aus dem dreizehnten Jahrhundert, daß er niederländiſchen Gläubigern Zahlungsbefehle gegeben an ſeine Beamten, aber an dieſe auch Befehle: „Kehre dich nicht daran.“ Klagten die Gläubiger wieder, ſo fluchte er über ſeine Beamten, und gab ähnliche neue Befehle, die einſt ein ſchlauer Niederländer unterſchlug und Zahlung erhielt. Ein Herzog von Braunſchweig ſpielte dieſelbe Rolle, zankte mit dem Rentmeiſter, ſo oft der Gläubiger mahnte; dieſer merkte aber, ſo oft der Herr den Daumen einſchlug, wie es gemeint ſey, bis endlich auch der Gläubiger es merkte, und rief: „Dat Dumgen r'aut!“ und den Fürſten beſchämte. Manche unſerer Klein-Großen verdienen jedoch Entſchuldigung; ſie erbten den größten Theil ihrer Schulden, ihre Stellung erfordert doch um der Ehre willen einigen Aufwand, den Mancher gerne erſpart hätte, Alles will von ihnen — Alles zwackt an ihnen; ſie müſſen nachſichtiger beurtheilt werden, als der Bürgerliche, der ſich nach ſeiner Decke ſtrecken kann, ſeiner Ehre unbeſchadet, und auch ſtreckt, wenn er kein leichtſinniger, und was faſt eben ſo viel ſagt, kein ſchlechter, unverſchämter Patron iſt. Leider! wirkte Schuldenmachen des Adels auf die Mittelklaſſe; Schuldenmachen, ſein Haus von Handwerkern, Juden, Dienſtboten ꝛc. beſtürmt zu ſehen, hörte auf Schande zu ſeyn, es war — ſtandesmäßig gelebt!

Luxus führt zur Verſchwendung, und hier treiben es Männer weiter als Weiber, trotz aller Moden. Es macht dem Geſchlecht Ehre, daß auf hundert Männer kaum ein Weib kommt, denn ſie ſind geborne Zuſammenhalterinnen. Madame Lätitia ließ ſich von allem Glanze, der Napoleon und ſie umgab, nicht blenden, verwandelte ihre Reichthümer in Juwelen und Geld, und pflegte dem Herrn Sohn zu ſagen: „Cela ne durera pas toujours.“ Es bleibt ſonderbar, daß die Meiſten zwar im Großen ſparſam ſind, aber nicht im Kleinen; Erſteres verſteht ſich, aber in Kleinigkeiten? Ich war im Großen ſtets ſparſam, aber meine kleinen Bücher- und Kunſtliebhabereien? ohne es zu wiſſen, war ich doch eine Art Verſchwender bis in mein ſechzigſtes Jahr, wo ich eines Abends überrechnete, was mich Bücher, Kupferſtiche und Porto gekoſtet hatten — ich erſchrack vor der Summe! und — beſſerte mich.

Die Liſten der Verſchwender und Schuldenmacher dürften wohl denen der Diebe gleich kommen und eben ſo komiſch ſeyn. So bat ſich ein junger Herr beim Beſuche einer Porzellainfabrik die herumliegenden Scherben eines Service aus, und man gab ſie ihm lächelnd — er ſammelte ſie auf einem Tiſchchen an ſeiner Thüre, ein ungeſtümer Mahner drang ein, mußte das Service zerbrochen haben und ſie waren — quitt!

Verſchwendung iſt ein Charakterzug männlicher Jugend, ihr Leichtſinn, ihre Lebhaftigkeit und Unerfahrenheit kennt den Werth des Geldes nicht, das ſie ohnehin nicht ſelbſt verdiente, wohl aber den Satz: „Geld iſt nicht Zweck, ſondern nur Mittel.“ Es ſcheint mir, unſere Univerſitäts-Jugend ſey in dieſem Punkte ſchlimmer geworden und verſchwende in einem Jahre mehr, als ſie im Mannesalter einnimmt, ſelbſt die Gymnaſiums-Jugend kennt ſchon das Anlehensſyſtem. Der alte Rachel reimt:

Zwei Schelme müſſen ſeyn zu lang erſpartem Gut,
der eine, der's erwirbt, der andere, der's verthut.

„Auf einen guten Heger,“ ſagt unſer altes Sprüchwort, „folgt ein guter Säckelfeger.“ Wenn unſere Cultur noch höher ſteigt, ſo wird man eben ſo leicht fragen dürfen: „Sind ſie ein ehrlicher Mann?“ als „Wie befinden Sie ſich?“

Manchmal gehen aus jugendlichen Verſchwendern recht praktiſche Philoſophen hervor, häufiger aber Großthuer, dann Bettler und zuletzt Selbſtmörder, ſo wie Säufern am Ende nichts übrig bleibt, als Kupfer auf der Naſe. „Das Schlimmſte iſt, daß ich als Bettler ſterbe,“ ſagte ein ſolcher Leichtſinniger; aber iſt als Bettler leben nicht noch ſchlimmer? Das Allerſchlimmſte aber, daß Verſchwender auch gerne leichtſinnige oder ungetreue Staatsdiener werden, und viele ſind ſchon geſtorben im Gefängniß, oder gar unterm Galgen. Perikles in Verlegenheit, wie er dem Staate Rechnung ablege, ſprach mit Alcibiades darüber: „Denken Ew. Excellenz vielmehr darauf, wie Sie keine ablegen,“ und dieſe Rede ſcheinen ſich Viele gemerkt zu haben, und gehen durch die Lappen — nach Amerika oder Oſtindien. Sie erinnern an den Moſaiſchen Sündenbock, dem Aaron alle Sünden des Volks Iſrael auf's Haupt legte und damit belaſtet in die Wüſte laufen ließ — aber dieſe Böcke tragen nur eigene Sünden in die Wüſte.

Es gibt zwei Claſſen von Dieben, ſolche, die gehangen werden, und die es nicht werden, und Letztere ſind gerade die größten und zahlreichſten. Stehlen mit Art iſt keine Sünde, nur das Ertapptwerden, wie ſchon zu Sparta, und Galgen, Zuchthaus und Botanybay nur für Stümper. Viele unſerer Klein-Großen kämen in England ſogar ins Weſtmünſter,

wie

wie die beiden Geſandten Spaniens und Sardiniens, deren verſchuldete Leichname die Gläubiger in Beſchlag nahmen, wo ſie denn in's Weſtmünſter einſtweilen gebracht wurden — an Zahlungsſtatt. Es war eine Barbarei der zwölf Tafeln, inſolvente Schuldner zu Sclaven zu machen, oder gar die sectio in partes zu erkennen — aber unſer Humanitätsextrem geht wieder zu weit — wir ſollten Etwas von Britten annehmen; denn ſo leichtſinnige Schuldenmacher ſind doch wahrlich gefährlicher und verächtlicher als gemeine Diebe und Räuber aus der Hefe des Volks — ohne alles Gefühl wahrer Ehre, ſo gerne ſie auch von Ehre ſprechen — ſich mit Advocatenſprüngen zu helfen, ſo lange es gehen will, bis zur Execution es kommen zu laſſen — und den Gläubigern, wenn ſie endlich aufhören, ſich zu fürchten, und den Reſpect zu verlieren, mit hoher Unverſchämtheit zu ſagen: „Seyd ihr auch Chriſten?“ So fragte ein Mann, unter deſſen Schuldenmaſſe ſich zwanzigtauſend Gulden, ohne alle Sicherheitsleiſtung, fanden, wozu er lachte: „Mache mir das Einer nach!“ In aller Stille hatte er ſein Anſehen benutzt, einen Bären um den andern anzubinden, und es ſo einzurichten, daß ſie nicht eher brummten, als bis er ſie nicht mehr hören konnte. Und gegen ſolche verworfene Schlingel ſollte es die Geſetzgebung machen, wie zu Neapel, wo er blos eine Säule umarmt, der Lictor ruft: Cedo bonis, zieht ihm die Hoſen ab, und zeigt Gläubigern und Publicum — den bloſen Hintern?

Schulden zu machen, ohne zu wiſſen, wie man ſie wieder bezahle, öffentlich mit Huren leben, und nicht orthographiſch ſchreiben zu können, waren einſt charakteriſtiſche Tugenden des Adels, worüber ehrliche Spießbürger errötheten, aber doch gutmüthig oder dumm genug waren, vor ihren eigenen Kleidern, Hüten und Stiefeln, noch — den Hut zu ziehen. Es gab eine Zeit, wo der Edelmann gar keinen Schuldenrichter hatte; da galt Cavaliers-Parole, die nur noch allenfalls bei Spielſchulden gilt, weil da kein anderer Richter iſt, als die Ehre. Die Unſitte mochte noch von der alten Wegelagerung der

Ritter herrühren — an die Stelle trat Gewalt oder Liſt und wie es damit gehalten, lehrt am lieblichſten und anſchaulichſten das kleine Luſtſpiel Forgeotes: „Les dettes.“ Es bedarf keiner Ueberſetzung, denn die rechten Schuldenmacher unter uns verſtehen recht gut franzöſiſch, und denjenigen, die es nicht verſtehen, ſteht eigentlich gar nicht zu, Schulden zu machen; die bürgerlichen Gläubiger aber ſollten es ſich überſetzen laſſen. Die zu Brüſſel erſchienenen Werkchen: L'art de faire des dettes et de promener les creanciers par un homme comme il faut, 1825, ſcheinen mir in Deutſchland mehr einſtudirt zu ſeyn, als gut iſt. Große und kleine Staatsdiener ahmten den Adel nach, und wenn ſie ſo klug waren, nur National-Schulden zu machen, ſo konnte man denen, die am Ruder ſaßen, nicht ſo leicht bei, namentlich in Duodez-Monarchien — ſie verdienten die Grabſchrift:

Der Land und Leut' um's Ihrige gebracht,
Herr N. liegt allhier begraben,
und bringet noch, wer hätte das gedacht?
im Tod um's Ihrige — die Raben.

Nur auf ein kaiſerliches oder königliches Wort ließ ſich noch bauen; bei Andern war man glücklich, für 1 fl. — 12 kr. zu erhalten; denn ſchon Moſer bemerkte, daß bei unſern meiſten kleinern reichsſtändiſchen Häuſern Schuldenacten den Haupttheil des Archivs machten; manche zahlten noch Intereſſen von Capitalien, die nicht viel jünger waren, als die, worauf eine ſteinalte Familie ſo gar ſtolz war, von einem Capital, aufgenommen zu einer Wallfahrt nach Bethlehem an die Krippe! Mir iſt ein Beiſpiel gut bekannt, wo von einem namhaften Capital in Holland, aller Nachſpürungen der Juden und eines rachſüchtigen Miniſterlings, der ſolches um Nichts an ſich gebracht und das Haus damit gequält hätte, — ungeachtet, die Erben nicht mehr ausfindig zu machen waren, und ſo wurde die Summe unbezahlt von Hochgräflicher Hofkammer ausgeſtrichen. Bei Zinsforderungen konnte man am beſten lernen, was es ſagen will, von Pontius Pilatus zu Herodes geſchickt zu werden u. ſ. w., man rechnete nicht nach Verfalltagen, ſondern Verfalljahren — man ſah Zahlung nicht als Schuldigkeit, ſondern als Gnade an, daher ſich ein kleines Salamanca von ſelbſt verſtand; und wo nach dem Alphabet bezahlt wurde, hatte man ſich's ſelbſt zuzuſchreiben, wenn der Name mit W. oder Z. anfing. Nirgendswo gab es mehr Inſtanzen, als in dieſen, Gott ſey Dank! mediatiſirten Duodezſtaaten; Louis XII. vergaß die Beleidigungen, die ihm als Herzog von Orleans geſchehen waren, die Nachfolger dieſer Länder vergaßen blos die Schulden, und die Maxime mancher Rentkammer war: „Alte Schulden, die wir nicht gemacht haben, zahlen wir nicht, und neue laſſen wir alt werden.“

Königlich groß war die Antwort des verkannten Louis XVI., der einſt beim Spiel ein Goldſtück fallen ließ und dem Pagen, der es ſuchte, dazu leuchtete; Condé ſtrich eine ganze Handvoll Louis vom Tiſche, ohne ſolche ſuchen zu laſſen, und Louis ſagte: „Das können Sie, ich aber lebe von meinen Unterthanen.“ Welche Geſinnungen gegen die eines kleinen Grafen, eines der gedankenloſeſten Verpuffer des Geldes, der nie anders als in Ducaten zahlte, die alle vom Juden kamen und endlich ſeine Gläubiger zuſammenrief, die Nacht zuvor aber ging er mit Sack und Pack zum T... Die Gläubiger laſen an den leeren Wänden:

Creanciers! maudite canaille!
commissaires, huissiers et recors,
vous aurez bien le diable au corps,
si vous emportez la muraille!

Das barbariſche Geſetz der sectio in partes — ſo barbariſch als Nichtbeerdigung, würde hachets in Menge liefern, die den Gläubigern wenig behagten, und der platte Sargdeckel oder Naſendrücker, womit Nürnberg jeden inſolventen Loſungs-Reſtanten beſtrafte, kann nur bei Leuten anſchlagen, die Gefühl haben für honorem sepulturae et nasi, würde heutigen Schuldenmachern nur lächerlich ſeyn, die ihre Unverſchämtheit bis zum Erhabenen treiben. Friedrich war gewiß in Noth, als er ſeine ſchlechten Münzen prägen ließ, und doch ſchämte er ſich und ließ nicht nur ſein Geſicht, ſondern das des Königs Auguſts **III.** darauf — roth werden — aber gemeine Verſchwender kennen das Schamgefühl gar nicht, und **Duc de Richelieu**, der bei ſeinem Geſandtſchafts-Einzuge in Wien den Pferden ſilberne Hufeiſen ſo leicht aufſchlagen ließ, daß ſie nothwendig abfallen und dem Volke zu Theil werden mußten, noch weniger, der die μεγαλοπρέπεια oder den Anſtand offenbar zu weit trieb, wie noch jetzt manche Geſandtſchaft, und die weiland Klein-Großen, die darüber oft wahre **pauvres honteux** wurden.

Die Römer nannten übertriebenen Aufwand mit entlehntem Gelde **insolentia** und ſo dürfte man wohl auch den Aufwand Louis **XIV.** zu Verſailles z. B. zweiunddreißig Millionen blos für Blei — nennen? und recht inſolent und dabei doch komiſch war die Benennung des öffentlichen Schatzes — **l'épargne!** Viel Jammer machte mir einſt ſelbſt eine ſolche **insolentia**; des Herrn Geſandten Excellenz pflegten bei gewiſſen Tractamenten, die unmöglich in der Rechnung erſcheinen konnten, zu ſagen: „Ich zahle es aus meinem Sack.“ „Aber wenn der Sack leer iſt?“ ſagte ich einigemal. „Sind Sie mein Curator?“ hieß es dann, und hätte jemand einen Curator nöthig gehabt (den ich oft aus wahrem Attachement machte und jetzt nicht mehr machen würde), ſo war es dieſer deutſche μεγαλόπρεπος, der aber ſonſt ein trefflicher Mann war. Dieſer mir unvergeßliche Alte ſprach einſt mit mir in recht vertrauter Stunde über ſeine Schulden — ich wurde dadurch nicht vertrauter und ſagte ihm: „Wiſſen Sie, worein ich an Ihrer Stelle meine größte Ehre geſetzt hätte? Sie wurden regierender Herr, ohne je daran denken zu dürfen, und hätten als Officier leben müſſen — ſie hatten drei Brüder, die alle vor ihnen ſtarben ohne Erben — ſie konnten mit Glanz leben, ohne ſich wehe zu thun, wenn ſie die Schulden des Hauſes à acht und fünfzig tauſend Gulden von ihrer Competenz à zehntauſend abgetragen und ſich eingebildet hätten, fünf bis ſechs Jahre ſpäter Regierender geworden zu ſeyn — Sie wußten, daß Ihre drei Nachfolger nichts hatten, als ihre Apanage — nicht ihr Einkommen — wie wohl hätte ihnen ein ſchuldenfreies Ländchen gethan? und Sie — machten noch zweihunderttauſend zu den acht und fünfzig tauſend Schulden hinzu! Es half Etwas — aber nicht Viel, und er nannte mich gegen einen vertrauten Cavalier „einen verfluchten Kerl, der aber Wahrheit predige!“

Andere Staatsdiener und Verſchwender verließen ſich wieder auf eine Revolution in Deutſchland, die wohl auch ihr phyſiſches Schuldbuch zernichtet, aber ihr moraliſches nur deſto rieſenmäßiger gemacht haben würde, und auch noch mit einem ſolchen Manne, der nebenbei einen ſchönen Vorrath anderer Laſter hatte, mußte ich einſt anbinden. Wahrlich! man ſollte das Geſetz der Athener, das Verſchwender und Schuldenmacher zu keinen Aemtern zuließ, und ſelbſt ihre Erben für ehrlos erklärte, bis ſie auf den letzten Heller bezahlten, erneuern. Ich kenne einmal nichts Schändlicheres und Niederträchtigeres, als einen Amtsbaſſa, der leicht von ſeinen Amtsuntergebenen kleine Anlehen erhält, ſo lange ſie den Schlingel nicht näher kennen — an Zinſen wagen ſie nicht zu erinnern — wollen ſie endlich lieber das Capital zurück, ſo weiß man hundert Lügen und Verſprechungen — und am Ende gar keine Antwort mehr — der Unverſchämte läßt ſie laufen — ſeht zu, wo ihr's wieder kriegt! Pfui! Baſſa! Louis **XIV.** machte viertauſend Millionen Schulden — aber Napoleon, der ganz Europa plünderte, hinterließ Frankreich auch vierzehnhundert Millionen, was weit mehr war im Verhältniſſe! doch — er wurde dafür eingeſperrt, aber unſere Schuldenmacher gehen frei herum und erwarten noch Complimente, Ehre und Achtung!

Der größte Schuldenmacher und doch dabei der reichſte, heißt — John Bull, und man hat berechnet, daß er, wenn heute mit Heimbezahlung angefangen werden ſoll, in lauter Pfund Sterling, täglich zwölf Stunden lang, er dennoch 27 Jahre, 6 Monate, 2 Wochen und 5 Tage brauche, um aufzulegen! Kein Staat, noch weniger Privatperſonen mögen John Bull nachmachen und wir wollen ihn nicht beneiden und höchſtens ſeine wohlthätigen und wohlberechneten Schuldthürme wünſchen; bis dahin aber uns begnügen mit unſern wohlthätigen Mediatiſirungen, hellern und vernünftigern Anſichten vom Adel, und von unſern Ständen das Beſte hoffen. Wenn es nur im Großen gut ſteht, mag es immer noch Einzelne geben, die, wenn ihre auf der Commode aufgehäuften Rechnungen hinten hinabfallen, ſolche für bezahlt halten und vergeſſen — oder — einen Seume, der Tags zuvor, ehe er von Leipzig in die weite Welt lief, ſeine Schulden zahlte, für einen Melancholiker und Narren hielten, da er keinen Studenten erſtochen und kein Mädchen geſchwängert hatte. Leſſings Minna von Barnhelm ſagte von ihrem Tellheim ſcherzweiſe: „Der Mann ſpricht ſo viel von Sparſamkeit, ich glaube, er iſt ein Verſchwender,“ und ſagt da etwas ſehr Wahres, und liederliche Brüder Studio möchte ich auf Thümmel aufmerkſam machen, der zu Leipzig ſeinen Hausherrn immer ſo richtig zahlte, daß dieſer ihn liebgewann und ihm ſein ganzes Vermögen vermachte — vierundzwanzigtauſend Thaler! Man ſollte in der Metaphyſik vom principio minimi ſo ausführlich handeln, als vormals, damit die jungen Herren ſich weniger in das lex continui verliebten — „Fortgemacht! Fortgemacht!“ und ſo machen ſie denn auch als Männer fort, bis Alles fort iſt! Viele Gelehrte ſogar haben J. R. Forſters Sinn, der aufrichtig von ſich ſelbſt ſagt: „Aller Geldbeſitz iſt mir läſtig, an mir iſt ein großer Herr verdorben;“ und über dieſen leichten Sinn, Bücherliebhaberei und Spiel kam der herrliche Mann nie aus Verlegenheiten und Mangel, und war nicht eher glücklich, als bis er zum zweitenmale hinüberſchiffte in den ſtillen Ocean, ſo geduldig er auch Geldmangel zu ertragen wußte und ſo exemplariſch mäßig er auch ſonſten lebte. Manchem gelehrten Sammler von Büchern ꝛc. wäre die Idee eines Hebräers von Katalogen zu wünſchen:

Waſt du, Iſaac! ſog mer doch,
was iſt denn ä Katalog?
Nu! ä Katalog iſt ſicher
Die Enthaltſamkeit von Bücher!

Nur der iſt wahrhaft frei, der Niemand ſchuldet — ἐλεύθερος der Griechen, wie Cimon, im Gegenſatz des ἄσωτος oder Verſchwenders, der Fenſter und Thüren öffnet, woraus nothwendig Zugluft entſtehen, und die Pferde vor und hinter den Wagen ſpannt, wodurch eben ſo nothwendig der Wagen in Stücken muß. Schuldenmacher ſtrafen noch im Tode die heiligen Bücher Lügen, die da ſagen: „Wir haben Nichts in die Welt gebracht, darum werden wir auch Nichts daraus hinwegnehmen.“

Hogarths Einfall, einen im Fleet ſitzenden Schuldner dem Parlament einen Vorſchlag zur Tilgung der Nationalſchuld vorlegen zu laſſen, iſt ſo berühmt, als ſein Spinnen-Gewebe über der Armenbüchſe in einer Kirche. Der willkommenſte Vorſchlag für alle Lumpen wäre wohl Wiedereinführung des hebräiſchen Hall Jahrs, nach welchem alle Sclaven freigelaſſen, die Schulden ausgelöſcht und alle Hypotheken wieder zur Familie zurückgegeben wurden, zu der ſie gehörten. Welch ein Jubeljahr in Deutſchland, wo ſo Viele durch den langen Krieg offenbar leichtſinniger und verwilderter wurden, als der Soldat im Felde. Profeſſor Plouquet, deſſen Witzworte noch in Schwaben leben und eher als viele andere Ana geſammelt zu werden verdienten, ſchrieb ein Volksbuch, der Lumpenſpiegel, der von einer humoriſtiſchen Feder wohl verdiente polirt und verbeſſert zu werden. Trauwohl reitet das Pferd fort, ſagten unſere Alten, und ſeitdem ſind die Sachen ſo ſchlimm geworden, daß man in Verlegenheit iſt, einen Trauwohl nur zu finden. Es iſt eben ſo ſchlimm Geld ausleihen, als Bürgſchaft leiſten und kuppeln —

Gibſt kein Geld, ſo kommt Zorn,
gibſt das Geld, iſt Freund verloren,
immer beſſer der erſte Zorn,
als Geld und Freund zugleich verloren.

Bruder Luſtig zählt lauter rothe Tage im Kalender, während ſo Viele nur ſchwarze zählen und froh ſind, wenn nur der ſiebente ein bischen roth und ein ächter Sonntag iſt. In einer rechten Lumpenhaushaltung giebt es ganz eigene Haushaltungsregeln. Man holt z. B. den Wein Maßweiſe im Wirthshauſe, weil dadurch Faß, Fuhrlohn, Keller und Küfer erſpart wird — man achtet den Brodbrocken nicht, der ja den Hühnern zu gut kommen kann, wie verdorbenes Obſt und andere Lebensmittel dem Schweine, ſtehenbleibender Wein gibt ja Eſſig, und wo viel Gebackenes und Kuchen iſt, da braucht das Geſinde deſto weniger Brod; man hat ja Alles ſelber, und Fleiſchvorräthe, Gebratenes, Fiſche und Krebſe, Geflügel im Vorrath ſind immer gut, wenn unvermuthete Beſuche kommen, und kommt Niemand, ſo kann man's ja ſelbſt eſſen, oder Kinder und Geſinde, man geht dafür in Geſellſchaft, Caffee- oder Wirthshaus und ſpart zu Hauſe Holz und Licht. Wahrlich! der Mann, der den Spruch erfand: „Man muß ſich nach der Decke ſtrecken!“ verdiente neben den ſieben Weiſen Griechenlands zu ſtehen, wie Cicero mit ſeinem Wort: **Non esse emacem vectigal est.** Wer ſchreibt uns ein gutes, ganz für Humor und Laune geeignetes Werk: „Die Kunſt in Kleinigkeiten zu ſparen?“ es könnte Viele reich machen.

Bruder Luſtig hält ſich zuletzt an die wohlhergebrachte Gütergemeinſchaft, an anvertraute Kaſſen, an das Geld guter Freunde und Anverwandten — iſt ſo liſtig, ſelbſt Juden zu prellen, geſchweige treuherzige Hausgenoſſen — übt ſeine Kunſt bei nächtlichen Spaziergängen in Höfen, Krautfeldern, Gärten und Wäldern, ſelbſt in Gänſe- und Hühnerſtällen, wie ein Fuchs, oder wo ſonſt die natürliche Ordnung der Dinge wieder hergeſtellt werden mag — und ſelbſt monatlange Haft bei geſchmeidiger Koſt, oder fünfundzwanzig Hiebe auf Orte, die man nur ungern Preis gibt, heilen Bruder Luſtig nicht mehr; ſelbſt Gelddiebſtähle in Häuſern ſind häufiger denn ſonſt im geringſten Oertchen. Bruder Liederlich fängt wieder von vorne an; denn die Kunſt, mehr auszugeben, als man Einnahme hat, iſt in unſern Zeiten zur höchſten Vollkommenheit veredelt worden; Einer lernt ſie leicht vom Andern, bei unſerm ſo geſellſchaftlichen Leben, und übt ſie, bis der Tod oder die Juſtiz — Amen ſagt. Bruder Luſtig hat den Satz praktiſch inne: „Die Welt gleicht einem Rade, bald oben, bald unten, hinauf, hinab“ — er ſteht unerſchüttert in den Wirbeln!

Unſere guten Alten waren ſparſam und viel zu ehrlich, ſangen dabei: „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ — und folgten ihrem Sprüchlein:

Spar, ſo kannſt im Unfall ſtahn,
Schwender muß zuletzt betteln gan;

wir laſſen aufgeben und ſchwimmen luſtig auf dem Strome des Lebens unter Sang und Klang: „'S is all Eins, ob wir Geld haben oder keins.“ Dem König Theodor erſchien zu Venedig ein dürres blaſſes Geſpenſt, Ketten und Stricke umgaben ſeine Glieder, und ſeine Kleider waren zuſammengeſetzt aus Rechnungen, Schuldſcheinen, Verladungen und **Laus Deo** — es zerbrach ihm Scepter und Krone und verſchwand mit den ſchrecklichen Worten: „Ich bin die Schuld!“ aber wir glauben nicht mehr an Geſpenſter, und keine Gegenvorſtellungen des beſtmeinenden Freundes, der weiter ſieht, helfen. Viele Millionen Menſchen gelangen erſt im Tode zu einem Stückchen Grundeigenthum, wo man ihnen wohl ein Grab laſſen muß, und ſo auch Verſchwender und Schuldenmacher — ſie verdienen die Grabſchrift, die ich noch für recht glimpflich halte für eine der ſchandbarſten Vergehungen:

Hier liegt Cornar,
beweint mit Thränen
von Allen, denen
er ſchuldig war.

XXII.

Der Zorn.

Ira furor brevis.

Zürnet und ſündiget nicht, ſagen unſere heiligen Bücher und ſind hier vernünftiger als die Stoa, die den Zorn ganz ausrotten wollte. Nicht jeder Zorn iſt ſündlich, ein gewiſſer Grad deſſelben in unſerer Organiſation gegründet und ſogar gut, nämlich der ὀργὴ der Griechen, nur nicht über Kleinigkeiten und nicht ſo lange anhaltend, daß die Sonne darüber untergeht. Wer ärgerlich iſt, ärgert ſich am Ende eben darüber, daß er ſo ärgerlich iſt. Man kann Aergerniß geben und nehmen. „Wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommt,“ ſagt der Weiſe von Nazareth, ſetzt aber gleich hinzu: „Es muß Aergerniß kommen“ (ſo lange es Schwache gibt); denn er ſelbſt war ja Vielen Aergerniß, die mehr als Schwache waren — Juden!

Alle Uebel, die durch eigene oder Anderer Schuld uns widerfahren, erregen die widrigen Gefühle, die wir Verdruß nennen, und je ſtärker unſere Eigenliebe iſt, deſto ſtärker iſt dieſer Verdruß und wird zum Aerger, der mit zitternder Unterlippe ſich zurückzuhalten ſtrebt (indignatio). Aerger, oder das peinliche Gefühl bei Dingen, die unſern Abſichten entgegenlaufen und wir nicht ändern können, macht die Sache nur noch ärger, und gewöhnlich ſind es Kleinigkeiten, über die wir berſten oder aus der Haut fahren wollten bei der erſten Ueberraſchung, und um ſo mehr ärgern wir uns, wenn das Blut wieder kühler geworden iſt. Bläſſe verbreitet ſich über das Geſicht, die Muskeln verlieren ihre Spannkraft, die Glieder zittern, die Verdauung leidet, wenige Gläſer Wein berauſchen ſchon, wir ſtottern, ja ein recht heftiger Aerger bringt Abweichen, fallende Sucht und Schlag, welche Fälle vorzüglich eintreten können, wenn ein recht biederer aber hitziger Mann einen Andern, dem er ſein ganzes Vertrauen ſchenkte, plötzlich zum Schurken herabgeſunken entlarvt. Oefterer Aerger führt endlich zur Aergerlichkeit, die Gleichgültigen lächerlich ſeyn muß, weil ſie ſich ſelbſt ſtraft über Fehler Anderer. Große ſtarke Seelen ſind ſelten ärgerlich, deſto mehr aber ſchwache Männer und faſt alle Weiber!

Der Zorn iſt ausbrauſender ungehaltener Verdruß, und in minder lebhaftem Grade heißt er Unwille, der höchſte Grad iſt Wuth, die allen Verſtand betäubt und nur mit der Rache oder völligem Untergang des Beleidigers wieder zur Beſonnenheit gelangt. Reue iſt Verdruß über uns ſelbſt; nach einem recht ausgelaſſenen Zorn kommt Reue erſt nach als Zorn über uns ſelbſt, wie bei Kaiſer Auguſtus, wenn ihn die Beulen ſchmerzten, die er ſich bei dem Ausruf: Vare, redde legiones! an der Wand geſtoßen hatte — es kam kein Mann wieder und Auguſtus gab blos Veranlaſſung zu dem komiſchen Sprüchworte: Mit dem Kopf durch die Wand wollen. Wer ſich in der Stille des Abends auf ſeinem Zimmer oder Kopfkiſſen recht aushunzt, mit dem Vorſatz der Beſſerung, thut eine Privatbuße, die wirkſamer iſt als alle Kirchenbußen.

Zorn entſteht meiſt aus beleidigtem Stolz; Manche zürnen jedoch auch aus übler Laune, erzeugt durch Ueppigkeit und Weichheit, und ſelbſt aus reiner Langeweile; aber offenbar iſt der Geiſt krank und ſchwach, deſſen Heiterkeit der geringſte Widerſpruch trüben kann, und ſchon Plutarch und Seneca verſchrieben in eigenen Abhandlungen Gegenmittel. Eine ganz eigene

Art des Verdruſſes iſt die Scham über die Sichtbarkeit eigener Schwächen; ein entdeckter Kropf oder Bruch iſt eine entſchiedene Unvollkommenheit, daher der Verdruß unvermiſcht; aber Entdeckungen, wobei ſich die Schönen zu ſchämen pflegen, die zugleich Vollkommenheiten ſind, oder dafür gehalten werden, erregen vermiſchte Emfindungen, woraus meiſt Lachen von Seiten der Entdecker und der Entdeckten entſteht, das nicht ſelten die Bade-Curen würzt.

Die Natur ſcheint den Zorn zu unſerer Selbſterhaltung, Selbſtvertheidigung und ſogar Selbſtbelebung gegeben zu haben, und nur das Uebermaß ſchadet. Der Zorn gibt Muth und verdoppelt die Kräfte des Schwachen; Zornloſigkeit iſt ein Fehler und zeugt wenigſtens von Gefühlloſigkeit und Stumpfſinn. Beleidigt ſticht die Biene, verwundet die Viper, beißt der Hund und ſpritzt die Kröte ihr Gift gegen den Beleidiger; der kleine Hamſter ſpringt gegen Hunde, Pferde und Menſchen, die ſeine Getraide-Sammlung angreifen, und ſelbſt der heilige Käfer, der für ſeine Brut eine Kotokugel zuſammenrollte, verfolgt den, der ihm ſeine Kugel wegnimmt, und daher behauptete Schmauß in ſeinem Naturrecht, Rachgierde ſey Inſtinct, und der Menſch bekäme die Kolik, wenn er ſie nicht befriedige. Wenn Schmauß Choleriker war, ſo muß er von den vielen Anfechtungen ſeines Syſtems mehr als einmal die Kolik bekommen haben. Wenn der Muth, den der Zorn gibt, die Gefahr abgewandt hat, warum Uebel auf Uebel häufen? — man kann allenfalls Schaden-Erſatz fordern, Sicherheit für die Zukunft, aber auch noch Straf-Recht? Es gehört freilich ein Cäſar dazu, um die ihm eingehändigten Correſpondenzen mit Pompejus ungeleſen zu verbrennen, und Blücher hätte es nicht vermocht! — Blücher wollte zu Paris die Brücke von Jena ſprengen, deren Name allein ihm ärgerlich ſeyn konnte; Louis XVIII. ſagte ihm, ſie ſollte künftig die Brücke der école militaire heißen; das war ſchön; aber der allzubarſche, hier wohl grobe Feld Marſchall erwiederte: „Ich kann hier kein Denkmal laſſen, das Preußen beleidigt; nahm nicht Napoleon die Göttin des Sieges auch vom Berliner Thore?“ „Nun!“ ſagte der König, „ſo wäre es angemeſſener, die Brücke mitzunehmen, als ſie in die Seine zu werfen“ — die Brücke blieb; denn Preußens König wollte nicht, daß man den Deutſchen Vandalismus mit Recht verwerfe.

Homers und Virgils Götter ſind alle Augenblicke hintereinander her — ſelbſt die Stoicker und die Frömmler ſtellen ſich nur, als ob ſie Lämmer wären. Luther ſagt: „Ich habe kein beſſer Werk denn Zorn und Eifer, wenn ich wohl dichten, predigen und ſchreiben will, muß ich zornig ſeyn; da erfriſcht ſich mein ganz Geblüt, mein Verſtand wird geſchärft und alle unluſtigen Gedanken weichen? Indignatio facit — ſogar versum. Schon Plato betrachtet den θυμός, oder das irascibile in der Seele als eine Schutzwehr der Vernunft gegen die Sinnlichkeit und ganz verſchieden vom eigentlichen Zorn (ὀργή), eine feine Schattirung, die Neuere überſehen zu haben ſcheinen, daher θυμός beſſer mit Grimm gegeben werden möchte. Grimm über politiſchen Unfug und Verbrechen an ganzen Nationen und geſammter Menſchheit iſt das ſchönſte Männergefühl, das ich kenne und von dem ich wünſche, daß es meine Deutſchen recht lebhaft ergreifen möge — auf langes Schweigen folgt endlich Durchbruch — möchte es mit deutſcher Beſonnenheit geſchehen — der Sturmwind nützt auch, aber welchen Schaden kann er nicht anrichten? Wir wollen nicht ſprechen, wie St. Petrus zu Jeſus, laut dem, was wir vom Schmidt von Appolda wiſſen:

> Dem Schelmen Malchus, ſieh! dem Knecht,
> Hieb ich das Ohr ab, das war ſchon recht!
> Allein du heilſt es wieder an,
> Sag, Meiſter! war das recht gethan?
> Nein! nichts verziehn, erſt drein geſchlagen,
> nur das iſt klug in unſern Tagen.

Der Zorn iſt ſtheniſcher Natur, daher Wiedergeneſende weit grämlicher gegen Arzt und Wärter ſind, als in der Krankheit ſelbſt, wo ihnen die Kraft fehlt. Der Zorn führt Ideen und Empfindungen zu Haufen, ein unaufhaltſamer Wortſtrom ergießt ſich, die Füße ſtampfen, die Fäuſte ballen ſich, die untere Lippe wirft ſich über die obere und wird weißlich, die Zähne knirſchen, die feurigern Augen rollen furchtbar und treten hervor, die ganze Blutmaſſe kocht und tobt, wie ein Orkan. Recht rohe Zornikel ſpritzen wohl gar ihren Speichel nach Einem, wie das Kameel und die Lamas thun ſollen, beißen ſogar, ſchlagen und reißen Alles nieder, ja fallen ſich wohl ſelbſt in Haare oder Kleider. Kaiſer Joſeph II. rieb ſich die Hände und Napoleon nagte ſtark an ſeinen Nägeln, als ihm Miniſter Champagne, der vom Hamburger Miniſter Bourrienne neue Millionen verlangen mußte, deſſen Antwort hinterbrachte: „Qu'il aille se faire f. .“

Der Zorn protzt einher wie der Puter, ziſcht wie roher Kalk bei Säuren — und macht Schritte, wie Mars im Felde und mein noch überdieß mit recht langen Füßen begabter Freund im Zimmer. Ein ſolcher Zorniger, dem ich keinen Spiegel vorhalten möchte, iſt aber der beſte Spiegel für Andere, ſo wie ungefähr Spartan[illegible]rer Jugend beſoffene Sclaven unter die Augen ſtellten, [illegible] ſie vom Rauſche abzuſchrecken. Ein ſolcher Zorn iſt [illegible] von kurzer Dauer, und Murrköpfe, Polterer und Hy[illegible]ers kehren weit ſpäter zur vergütenden Reue, [illegible]müthige Hitzköpfe, deren Aufwallung oft gerade Drang [illegible]zeihenden Erklärung iſt, und dem köſtlichen Augenblick der Vergebung. Reizbare Naturen machen eben ſo leicht Jamben und Epigramme, als Palinodien und — amantium irae? Amoris integratio!

Affecte gleichen einmal den Hunden, die in den Stein beißen, wenn ſie den nicht beißen können, der den Stein geworfen, die Kunſt gibt dem Zorn als Attribut einen wilden Eber und könnte eben ſo gut auch den, alle Federn emporſträubenden und im Hühnerhofe herumprotzenden und dumpf mit aufgerichtetem Auswuchs ſeiner Naſe kollernden Puter wählen, oder den Cacadou à colère oder den gefährlicheren

Büffel. Der Wilde reißt den Pfeil aus der Wunde und zerbricht ihn, das Kind ſchlägt den Tiſch, an den es ſich geſtoßen hat, Xerres läßt gar das Meer geißeln und mit Feſſeln belegen, Peter I. konnte man im Zorn ſeine ſchönſten Spiegel und Porcellain zuſammenſchlagen ſehen, und es war eine Zeit, wo die Porcellainhändler zu Canton ihren Waaren-Abſatz zum Maßſtab der Leidenſchaften der Europäer machten; ſetzten ſie viel ab, ſo hieß es: „Dieß Jahr war ſtürmiſch in Europa.“ Jupiter ſelbſt, wenn wir Horaz glauben dürfen, zürnt oft über die Unzufriedenheit der Menſchlein

— merito Jupiter ambas
iratus buccas inflet.

Chriſten zerſchlugen die Meiſterſtücke alter Kunſt und begruben ſie in ihren gothiſchen Kirchen, um mit Füßen darauf zu wandeln; Pharao-Spieler im Verluſt gerathen in eigene Haare, zerbeißen ſich die eigenen Finger und enden nicht ſelten mit einem Piſtolenſchuß, und zur Perückenzeit flogen die Perücken wie Schneeballen und wurden mit Füßen getreten. Der Zorn gibt Glaſern, Töpfern und Andern immer einigen Verdienſt, und alle ſolche kleine komiſche Rächereien machen dem Affect eine Diverſion, die wohlthätig wirkt, während Indignation, wo Zorn und Traurigkeit mit einander gehen und man ſie verſchlucken muß, wie der Soldat, oder auch Civil-Subalternen von rohen ſtolzen Obern, der Geſundheit nicht wenig ſchaden, ohne daß das heilige Donnerwetter die groben Kerls, die Beleidigten, erſchlagen hätte! Da ſind alte Weiber, die das Stellbrett ziehen und ihre Maulkriege mit Entblößung der dürren Theile, worauf ſie ſitzen, endigen, weit glücklicher —

An si quis atro dente me petiverit,
inultus ut flebo puer?

Die Ausbrüche des Zorns zeigen ſich am meiſten bei Großen und Kleinen im niedern Volke; denn Beide werden in der Tugend vernachläſſigt, jenen wird zu viel geſchmeichelt und dieſe erhalten eigentlich gar keine Erziehung; der Zorn jener ſchadet jedoch nur Andern, — der Spieß Sauls fährt jeden Augenblick nach David, und wenn er auch in die Wand fährt, ſo warf ihn doch Saul, daß er ſpießen ſollte — die Kleinen aber führt er, ſelbſt wenn ſie Urſachen haben, wenigſtens in — Bürger-Gehorſam. Eine zahlreiche Menſchenklaſſe entbrennt über nichts ſo ſehr, als wenn man ſie beim Zeitlichen anpackt, Zehnten oder Stolgebühren, und Gelehrte über nichts mehr, als wenn man ihnen die Nichtausübung ihrer ſchönen Moralien vorhält — ſie beſpritzen ſich mit Dinte und Druckerſchwärze, wie Knaben mit Koth, ſind reizbarer als Weiber, deuten ungemein ſcharfſinnig jede Rede, und werden über nichts empfindlicher, als über — Wahrheit, daher ich ſie an Seneca erinnern will: **Vide non tantum an verum sit, quod dicis, sed an ille, cui dicitur, veri patiens sit.**

Der jähzornige Baſedow gerieth in Wuth, als ihm ein College die Stelle ſeiner praktiſchen Philoſophie für alle Stände (vielleicht das beſte Werk des Vielſchreibers) unter die Naſe hielt: „Man rede ja nicht heftig, wenn man Anfälle von Zorn merkt,“ und nie geräth man leichter in Zorn, als wenn man gefragt wird: „Nicht wahr? Sie zürnen?“ denn man wird am leichteſten das, wofür man gehalten wird. Nie iſt man geneigter zum Zorn, als bei großen Kraftanſtrengungen, oder im geſchwächten Zuſtande; daher Weiber am ärgerlichſten ſind, wenn ſie gerade ihre Zeit haben, und bekommen dann leicht noch ein anderes Rothlauf; ſie ſind am leichteſten aufzubringen, wenn ſie große Wäſche haben, eine große Gaſterei, Tauf-Hochzeit- oder Leichenſchmaus commandiren, oder auch nur Seife, Lichter, Haus-Chocolade ꝛc. bereiten, oder Metzelſuppe haben; daher geben ſich auch gebildete Damen nicht mehr ab mit ſolchen Lappalien.

Der Zorn iſt ein Narr, war der Waidſpruch des wackern Ritters Schertel von Burtenbach, der viel Gelds eroberte und den Feind ſchlug mit Gotteshülfe, während der wüthende Ajar, im Wettkampfe von Ulyſſes beſiegt, Schafe todtſchlägt, die er für Griechen hält, wie Don Quixote Marionetten für Mauren und Schafheerden für feindliche Heere. Der Zorn vergrößert die Gegenſtände, wie Dünſte den Körper, und daher muß man nie im Zorne handeln, der unſern Geiſt umnebelt; es iſt ſchon genug, daß ſich bei Zorn und Aerger die Galle ergießt, und der Aergerliche noch obendrein eine Ergießung nach Unten hat, die oft mehrere Tage durchläuft. Fieber, Darmkrampf, Gelbſucht, Lähmung und Ohnmacht beſtrafen nicht ſelten den Zornickel. Der Zorn iſt am leichteſten zu beherrſchen, wo es einfach zugeht, im Hauſe der Mittelmäßigkeit; in der Welt lernt man zwar die groben Ausbrüche noch am eheſten unterdrücken, aber die Gelegenheiten zum Zorne ſind häufiger, und der Mann iſt leicht zu erkennen an der Koler-Ader oder Röthe, und der weibliche Zornickel an gelblicher Leibfarbe und einer ganz eigenen Mundfalte, die ſelten täuſcht; es iſt ein wahres Glück für ſolche chineſiſche Schönheiten, daß Amor — blind iſt. Perikles ſteht unter den ſieben Weiſen *), denn ſein Wahlſpruch war: χόλου κράτει, beherrſche den Zorn!

Nichts beweiſt die Schädlichkeit des Zorns mehr, als das Gift, das in dem Biſſe eines erzürnten Thieres liegt, und der Biß der Hunde, Katzen, Füchſe, ſelbſt des Federviehes tödtete ſchon ſo gut, als der Biß der Viper. Bekanntlich erhält man die Blauſäure aus dem Blute, und Blauſtoff findet ſich ſelbſt im Pflanzenſaft von den Kirſchlorbeeren bis zur bittern Mandel; Schlangengift wirkt nur, wenn es mit dem Blut in Berührung kommt. Der Speichel eines hocherzürnten Menſchen iſt ſchon giftartig, wenn auch gleich die Aqua toſana nicht aus vergiftetem Speichel bereitet wird. Die Natur lehrt

---

*) Iſt ein kleiner Verſtoß; Perikles gehört nicht zu den ſieben Weiſen.
Der Corrector.

uns ſelbſt im Zorne das Ausſpeien, wie die Lama's, die den ſie überladenden Führer anſpeien, und das Rennthier ſchlägt nach ſeinem Herrn mit den Füßen, der ſich unter den Schlitten reirirt, bis deſſen Zorn vorüber iſt. Im Zorne trinken iſt faſt ſo ſchädlich, als ein italieniſches Tränklein, und auch das Eſſen im Zorn ſo gut, als ein franzöſiſches poudre de succession; daher ſprach auch der Weltenſtürmer nach der Schlacht von Belle-Alliance vierzig Stunden lang kein Wort, und nahm weder Speiſe noch Trank zu ſich! Wohl bekomm's!

Kinder gerathen ſehr leicht in Zorn und Knaben nie mehr, als wenn ſie mit Unrecht Strafe erhalten; Kinder ſchlagen ſelbſt todte Gegenſtände, an die ſie ſich geſtoßen haben, zum Beweiſe, daß Rache in unſerer Natur liege. Aus demſelben Grunde gerathen Weiber leichter in Zorn, als Männer, und ihr Zorn, der höchſtens zum Fauſtſpiel vor den Augen, Strampfen und Entblöſung des Liebwertheſten geht, löſt ſich bald auf in Thränen. Männer und Weiber, wenn ſie zanken und hadern, (daher Haderlumpen und plattdeutſch Krakrelen) ſchreien wie Stentor oder ein Major vor der Fronte; die erſte Aufwallung iſt rein phyſiſch, aber je ſtärker Leib und Geiſt, deſto leichter wird man Herr darüber. Jahre und Erfahrungen kühlen den zornigſten Jüngling ab, die zarte ſchüchterne Jungfrau aber wird als Frau kühner und der Mann muß ſich fügen unter den heiligen Pantoffel. Schwache Charaktere ſind zorniger als ſtarke, gleichen aber zum Glück den Univerſitäts-Pedells, die ſtets auſchlagen, aber nie Feuer geben.

Das ſanftere Geſchlecht iſt eigentlich durch ſeine reizbarere Organiſation das heftigere, und daher größer in Selbſtüberwindung. Wo Sitte und Erziehung nicht die Polizei übt, ſieht man es, z. B. beim Tanzen, Weinen, Lachen und Wortwechſel gegen Kinder, Mann und Geſinde, oft wie wahre Lämmer, die ſchon, ohne noch Hörner zu haben, auf einander losrennen. Männer ſtehen wie Sokrates, Cato und Antonin im Feuer weiblicher Lärm-Kanonen und gleichen höchſtens Baßſaiten, die brummen, Weiber aber Diſcantſaiten, die weit ſtärker und ſchneller ſich ſchwingen und gellen, daß das Trommelfell zerſpringen möchte. Die Männer brauſen mehr äußerlich, die Weiber mehr innerlich; nichts iſt tête à tête ſo taubenartig, aber nichts wieder ſo Hunde- und Katzenartig, als Weiber im Haufen, wie die franzöſiſche Revolution mich lehrte, und auch manche Erfahrung bei — deutſchen Damen am Theetiſche. Thümmels Beate zu Avignon, als ſie die leeren Schweinsbände der verbrannten Caſuiſten erblickte, iſt das komiſchſte Gemälde des Weiberzornes.

Der Zuſtand des Hungers, Durſtes und der Müdigkeit macht auch geneigter zum Zorn, die Lebensgeiſter ſind erhitzt oder erſchöpft, und Moſes zerſchlägt ſelbſt ſeine zwei ſteinerne Geſetztafeln, vom Finger des Herrn beſchrieben, beim Anblick ſeines Iſraels, das um ein goldenes Kalb tanzt, denn er war müde vom Bergſteigen und hatte vierzig Tage und Nächte auf Sinai gefaſtet, der Halsſtarrigkeit ſeines Volkes nicht zu gedenken, für das er ja ſchon ſo oft Gott den Herrn angefleht hatte, daß er es nicht vertilge in ſeinem Zorn unter dem Himmel. Die St. Sancti ſprechen daher auch für ihr Leben gerne von der Zornruthe Gottes, wenn ſie zornig waren, wie die Dichter vom Zorne der Wellen, der Winde und des Gewitters, hielten oft Strafpredigten, wo ſie Dankpredigten hätten halten ſollen, denn ihr Gott war einmal ein Gott des Zorns, der gleich Jupiter Donnerkeile ſchleuderte, die aber eigentlich Streithämmer der alten Germanen ſind. Lactantius hat es in einer eigenen Abhandlung bewieſen, daß ohne Zorn Gottes weder Vorſehung, noch Regierung, noch Religion ſich denken laſſe, und unſere Kirchenlehrer hatten nie die Laune, die in der zweiundzwanzigſten Sura des Korans ſich findet: „Wen es ärgert, daß Gott Mahomed Schutz und Hülfe leiſtet, der hänge ſich an den erſten Balken ſeines Hauſes, und er wird fühlen, daß ſich ſein Zorn leget!“

Der ſanftmüthige Jeſus ſelbſt jagte Käufer und Verkäufer aus dem Tempel, warf Stühle, Bänke und Tiſche über den Haufen, und da ihn hungerte, trat er zum Feigenbaum, fand nichts als Blätter, denn es war noch nicht die Zeit der Feigen, und verfluchte den unſchuldigen Feigenbaum, daß er verdorrete bis auf die Wurzel. Wie mögen wir es armen Soldaten verübeln, wenn ſie nach forcirten Märſchen und Hudeleien aller Art hungrig, durſtig und müde ins Quartier kommen und ihnen nichts recht zu machen iſt? Vorzüglich leicht in Harniſch zu bringen ſind Leute, denen das Glück den Rücken drehte, figürlich und unfigürlich, Unglückliche und bloſe Buckliche und Häßliche, und alle Schwächlinge, die ſich darüber ärgern können, daß die Roſen Dornen und die Kirſchen und Pflaumen Steine haben. Pabſt Clemens **VII.** ſchrieb Kaiſer Joſeph **I.**: „Wenn du beharreſt, ſo werden wir die Güte des Vaters ablegen, und gegen dich mit dem Banne vorſchreiten, ja, wenn es ſeyn muß, mit Waffen.“ — Joſeph **II.** ging noch weiter, hatte aber weniger noch die Waffen des Papſtes zu fürchten, vor denen ſich ſchon Joſeph **I.** nicht beſonders fürchtete. — Kleine Leute ſind ſchon darüber böſe, daß ſie ſo klein ſind!

Zornige gleichen den glühenden Kohlen, auf welche der Schmid Waſſer gießt, um die Glut zu vermehren, ſie dämpfen nur deſto mehr, der Dampf reißt ſie auseinander und ſie glühen im ſtärkern Feuer; widerſpricht man in dieſem Augenblick, ſo werden ſie zur Feuerkugel, welche die Becker Wolf nennen. Zorn iſt Fehler des Temperaments, den oft die beſten Menſchen haben, aber fortgeſetzter Zorn bis zur Rache und zum Verderben des Gegners durch Verläumdung, Aufſtörcheln und die niedrigſten Mittel iſt eine der ſchändlichſten Erſcheinungen in der Menſchennatur. Solche Unmenſchen verdienten die Strafe des Pferdes in der Fabel, das ſich vom Menſchen ſatteln ließ, um ſich am Hirſch zu rächen, und dann — im Stalle für immer bleiben mußte, unter Sattel und

Zaum. Solche Schandkerls ſind fähig, ſich lachend auf des Spaniers Sprüchwort zu berufen: „Wäre Rache nicht ſüß, hätte Gott nicht ſagen können, die Rache iſt mein, ich will vergelten!“

Wäre der Zorn von der Erde verbannt, mehr als die Hälfte der Aerzte wären brodlos; aber wer ihn verbannen wollte, müßte im Stande ſeyn, alles Unrecht über ſich ergehen zu laſſen, ohne zu murren und ohne alle Empfindlichkeit. Zorn hat mehr Antheil an der Gicht, als Bachus und Venus.

Bacchus der Vater,
Venus die Mutter,
Ira die Hebamm
bringen Podagram.

Doch hat der Zorn auch ſchon glücklich Stockungen gehoben, Flüſſe zertheilt, Fieber vertrieben, Lähmung und Epilepſie. Leute, die mit der Sprache nicht recht fortkönnen, dürfen nur zornig gemacht werden, ſo fließt ihre Rede wie Butter. Dem Phlegma iſt der Zorn wahres Diätmittel, das die Ausdünſtung befördert, Verſtopfungen auflöst und die Lebensgeiſter aufrüttelt. Jener Gelehrte, der ſich einbildete, gläſerne Füße zu haben, und nicht mehr aus dem Bette zu bringen war, vergaß ſich plötzlich, als die Magd ein Scheit Holz auf ſeine Füße warf; im Zorne ſprang er auf, verfolgte ſie durch das ganze Haus und überzeugte ſich nun, daß er noch Füße habe, wie Andere. Ein ganz verkannter Nutzen des Zorns iſt noch:

Wer da will wiſſen, wer er ſey?
der erzürne ſeine Nachbarn zwei oder drei.

Ueber hundert Dinge, die uns entrüſten, würden wir lachen, wenn wir uns gewöhnen wollten, mehr an die Sache, als an die Perſon zu denken, die uns beleidigte; über hundert Dinge kann der nicht zürnen, der ein ſtilles Leben führt, worüber der Große und Reiche in Harniſch geräth, oder den Erziehung, böſes Beiſpiel und Affenliebe der Eltern verzärtelt haben. Die weiſe Lehre von Gleichheit und Ungleichheit unter den Menſchenkindern vermindert die opiniones injuriae, folglich auch die causas iracundiae. Ehedem hielten die Großen und Reichen ſich Leute, die für ſie beten, wallfahrten und ſich geißeln mußten, warum halten ſie ſich nicht, da die Cultur ſo große Fortſchritte gemacht hat, auch Leute, die ſich für ſie ärgern? Einfache Sitten bewahren vor viel Aerger, und wenn man nicht in Alles die Naſe ſteckt, Frau, Kindern und Geſinde auch ein bischen freien Gang läßt, und kein ſolcher Mann nach der Uhr iſt, daß man ſchon krittelt, wenn die Suppe nicht Punkt 12 Uhr auf dem Tiſche ſteht, die Magd nicht auf der Stelle wieder zurück iſt, und wir ein Viertelſtündchen vom Schlaf abbrechen müſſen, oder das Frühſtück noch ſpäter erſcheint; es gibt Männer, die ſich ärgern, wenn das Brod nicht recht ausgebacken, oder zu hart, und die Suppe verſalzen, angebrannt oder rauchlich iſt. Wo keine koſtbaren Mobilien ſind, kann das Geſinde keine zerbrechen oder verderben, und der kann ſich allen Zorn ganz erſparen, der ſein eigener Bedienter iſt. Die alten Römer ließen zuvor ihre Rückkehr nach Hauſe wiſſen, das wäre in unſerer Zeit eine goldene Regel.

Alle ärgern ſich auf dieſer ärgerlichen Welt, man braucht nicht einmal ſeine fünf Sinne beiſammen zu haben, der Taube, der Blinde kann ſich ärgern, ja, je mehr Sinne, deſto mehr Gelegenheit zum Aerger. Jeder ärgert ſich anders und über etwas Anderes, wie Alte, die ſich über Dinge ärgern, die der Jugend Freude machen und ihnen einſt auch; worüber man ſich aber in der Regel am meiſten ärgert, iſt, daß man ſich geärgert hat... Zürnet und ſündiget nicht, oder laſſet doch wenigſtens die Sonne nicht untergehen über eurem Zorne; Reue iſt keine Schande; ſagte nicht ſelbſt Jehova: „Es reuet mich, den Menſchen gemacht zu *haben?*“ und koſtet nicht dem einmal gemachten Menſchen jede Minute Zorn gewiß ein Dutzend Minuten ſeines Lebens?

Vergebet, ſo wird euch vergeben,
ſo heißt es in der heiligen Schrift,
man ſagt's auch im gemeinen Leben,
vom Kartenſpiel, ſogar vom Gift.
Mag Jeder nun ſich ſelbſt beſtreben,
daß er den rechten Caſum trifft.

XXIII.

Die Fortſetzung. Die Geduld.

Durum! sed levius fit patientia, quidquid corrigere est nefas.

Geduld und Gelaſſenheit ſind die Gegenſätze des Zorns und Aergers und aller lächerlichen Uebereilungen, die aus dem nicht warten gelernt haben hervorgehen. Mit Zeit und Geduld wird aus einem Maulbeerblatt Atlas, und mit einem Löffel voll Honig fängt man mehr Fliegen, wie Henri **IV.** ſagte, als mit zwanzig Tonnen Eſſig. Der Großherr fängt ſogar Haſen auf einem Ochſenwagen, wie die Moslems ſagen, und der ſpaniſche Kalife antwortete dem ägyptiſchen auf einen groben Brief: „Du beleidigſt uns, weil Du uns kennſt; kennten wir Dich, wir würden Dir antworten.“ — Seneca nennt zwei Gegenmittel des Zorns: **ne incidamus in iram** — aber das hängt nicht ganz von uns ab, und vom Choleriker kann man nicht ſagen, was man leicht von einem gegen Wind und Wetter geſchützten Baum oder Zimmer ſagen kann: „ſie ſtehen in Geduld,“ **et ne in ira peccemus,** d. h. daß wir nicht im Zorne handeln. Hiob gilt für das größte Muſter der Geduld; — von weiblicher Geduld ſagen unſere heiligen Bücher nichts und melden auch nicht, ob Hiob jeden Monat — Einquartierung hatte — aber ein weit beſſeres

Symbol iſt das Schaf, es geben viele Schafe in einen Stall, das Schaf verſtummt vor ſeinem Scheerer und bleibt gelaſſen, ſelbſt wenn man ihm ſein Junges nimmt, was alle andere Thiere in Wuth verſetzt. Poſtknechte bekommen endlich unter den Lenden eine Haut wie Sohlenleder, und mehrmals habe ich mir einen ſolchen Callus über den ganzen Leib gewünſcht, um deſto leichter das zu genießen, was die Franzoſen ſo ſchön nennen: „Couler doucement sa vie!“

Die Paſſivität, oder zu weit getriebene Geduld führt zu Lächerlichkeiten, wie die Ungeduld; daher wir auch von Schafs-Geduld ſprechen, wozu vor allen Dingen Ruhe im Blut gehört, und die Krücke der Zeit thut dann größere Wunder, als die Eiſenkeule des Herkules. Warten, dieſe herrliche Geduldübung, können wir, ſo gut als vom Schaf, von Weibern lernen und ich habe manche bewundert. Das ganze Menſchenleben iſt aus Warten zuſammengeſetzt und Warten können das ABC der Lebensweisheit. Trübſal bringt Geduld, Geduld Erfahrung, Erfahrung Hoffnung und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Gelaſſene Kranke geneſen ſchneller als die ungeduldigen, und in Unfällen hilft man ſich leichter, wenn die Seele im Gleichgewicht bleibt Wenn man auch wie Ariſtomenes zu Sparta in der Grube liegt, aus der noch Keiner lebendig wieder kam, und auf Leichnamen in Mantel gehüllt erwarten muß, Gleiches zu werden, ſo kommt noch am dreizehnten Tage ein Fuchs geſchlichen, der beſonnene Ariſtomenes ergreift ihn beim Schwanz und das erſchrockene Thier zieht ihn hinter ſich zur Oeffnung und er iſt gerettet.

Colon und Gama ſind die größten Muſter der Geduld und verdienten, daß die Seefahrer aller Nationen ihnen auf Guanahani, oder am Vorgebirge der Stürme Bildſäulen errichteten, oder wenigſtens eine Schaale Punſch opferten. Ein Muſter weiblicher Geduld mag jene bei dem Erdbeben von Meſſina verſchüttete Schwangere ſeyn, die erſt nach dreißig Stunden wieder hervorgezogen, niederkam und auf Dolomieu's Frage: „Was dachteſt Du lebendig in Deinem Grabe?“ erwiederte: „Ich wartete.“ Im Eheſtande lehren Weiber die Geduld in der Dunkelheit der Häuslichkeit, und eine ſchöne, geliebte, nervenſchwache oder gar ſchwangere Frau iſt der lebendige kategoriſche Imperativ, und bei allenfallſigen Ohnmachten thut Nachgiebigkeit mehr als **alcali fluor**. Nach ihnen lehren ſie am beſten die Juriſten, wenn man das Unglück hat, in das Labyrinth der gottgeheiligten Juſtiz zu gerathen; und eine noch größere Geduldſchule hat der Erzieher durchzumachen. Wahrlich, dieſe ſollten höher ſtehen, als Hofmarſchälle, Pfarrer und Secretaire. Unter die Früchte der Reiſen kann man auch Geduld rechnen, die am beſten im Norden gelernt wird, und auf Poſtwagen, **qui font 14 lieues en 15 jours**, wie Franzoſen ſpotteten. Ich habe ſtets erwogen, daß es die wohlfeilſte Art iſt, fortzukommen für Perſonen und Sachen, daß doch Alles nach dem Gewichte genommen wird, was nicht immer geſchieht, und der Menſch ſelbſt in der Zeit des Rheinbundes nie mitgewogen wurde, wo doch der kleinſte Brief gewogen werden mußte!

Begeiſterung für Gerechtigkeit und vernünftige Freiheit machte den edlen Kaiſer Joſeph zum Deſpoten, und leidenſchaftliche Ungeduld trägt die Schuld, daß ſein großes Talent und guter Wille faſt ſpurenlos an ſeinen Staaten vorüberging. Sein edler Zögling Franz beſtand zweiundzwanzig Jahre in Geduld und groß war ſein Lohn. Dulden, um zu dulden, iſt ein finſterer Wahnſinn und ſchwarze Mönche fanden ſogar Verdienſt darin; die gemeine Geduld iſt meiſt Gefühlloſigkeit, Trägheit und Feigheit; nur diejenige Geduld, die dem Druck der Umſtände klug entgegenwirkt und Zeit abwartet, wenn Muth und Stärke nicht jetzt zum Ziele führen, iſt allein Tugend, die ſich ſelbſt belohnt:

Grata superveniet, quae non sperabitur, hora.

Im Mangel an Geduld iſt lediglich die ſogenannte Hitze gegründet — kleine Töpfe laufen bald über nach den Geſetzen der Natur; ein elektriſcher Funke vermag zu zünden — ein

Waſſertropfen in geſchmolzenes Kupfer vermag die ganze Schmelzhütte in die Luft zu ſchleudern, und der kleine Veſuv tobt weit öfter als der Aetna, geräth er aber in's Toben, ſo tobt er bis nach Neapel hin und deckt die Küſten Calabriens mit Aſche. Der Bär thut nicht leicht Jemand etwas zu Leid, aber verwundet ſtellt er ſich auf ſeine Hinterfüße, und wehe dem, den er umarmt! und gerade ſo iſt auch das Phlegma, während der Sanguinier und Choleriker des Teufels werden möchte über die hergebrachten Floſkeln: „Nun, nun! gedulden Sie ſich, es hat am längſten gewährt! es wird noch Alles gut werden.“ O wie viel Böſes unterbliebe im Staate, wenn Redliche von Geiſt immer Geduld genug hätten, heimtückiſche Schurken anlaufen zu laſſen! aber Hitzköpfe gleichen dem Kameel; im Zorne packt es auf der Stelle ſeinen Beleidiger, wirft ihn zu Boden und trampelt auf ihm herum; der Beduine wirft ihm ſeine Kleider hin, und ſo treibt es mit den Kleidern daſſelbe Spiel, bis der Zorn vorüber und der Beleidiger entwichen iſt. So hält man der Viper einen Tuchlappen vor, ſie läßt ihr Gift in den Lappen und kann dann ohne Gefahr ergriffen werden. Hitzköpfe möchten das Haus zum Fenſter hinauswerfen, wenn ſie ſich aber nur an's Fenſter bemühen, ſo ſehen ſie ſelbſt ein, daß das Fenſter zu klein iſt.

Der Römer Cälius muß auch ein Hitzkopf geweſen ſeyn, der dem, der ihm in Allem Recht gab, ſagte: Dic aliquid contra, ut duo simus; heut zu Tage würde man durch höfliches Rechtgeben ſich eher empfehlen, denn nur Wenige können Widerſpruch vertragen und Hitzköpfe am wenigſten. Es iſt gut, daß individuelle Zeichen den nahenden Ausbruch des Zorns verkündigen, wie bei Thieren auch; das Pferd legt die Ohren hinter ſich, die Katze krümmt Rücken und Schweif, der Löwe ſchlägt die Flanken mit dem Schwanz, und von Menſchen ſpuckt der Eine, oder hüſtelt, der Andere zupft an ſeinen Kleidern, der Dritte richtet ſich ſtolz in die Höhe, bläst die Naſenlöcher auf und wird roth, wie ein Kalekutt — eine gewiſſe Excellenz hackte mit Löffel, Meſſer oder Gabel in's Tafeltuch, oder rieb ſeine Hände zwiſchen den Schenkeln, und dann ſchloß ich die Thore der Zunge.

Jähzorn verträgt nicht einmal Gründe, und ſelbſt Stillſchweigen nicht, denn in jenen ſieht er Widerſpruch und in dieſem Verachtung. Friedrich Wilhelm I. ſtieß ſeinem Sohn, als er nach ſeiner Flucht vor ihn kam, mit dem Rohr blutig ins Geſicht, der große Sohn rief: Jamais visage de Brandenbourg n'a souffert un affront pareil, und der Vater zog den Degen. Ohne den Muth des Generals Moſel, ohne den Muth der Männer des niedergeſetzten Blutgerichts, ohne die Verwendung des kaiſerlichen Hofes wäre die Zierde des Thrones und des achtzehnten Jahrhunderts gefallen wie ein gemeiner Deſerteur. In demſelben Jähzorn zuckte einſt der Vater auch gegen ſeine älteſte Tochter über eine ſpitze Tafelrede das Meſſer, aber im nämlichen Augenblick drehte der hinter dem König ſtehende Jäger den Rollſtuhl und der König ſah mit gezücktem Meſſer die leere Wand. Es macht ihm Ehre, daß er den Jäger blos aus dem Zimmer jagte, ihm aber doch eine Förſterſtelle gab. Jeder Hitzkopf ſollte ſich die Rechtsregel merken: Causa causae est causa causati.

Niemand iſt geneigter zum Jähzorn, als der Italiener, daher man ihm durchaus nichts Spitziges erlauben ſollte, und das benedetto il coltello gäbe ſich von ſelbſt, wie bei unſerer Univerſitäts-Jugend — man muß Kindern kein Meſſer geben. Codrus mag der Repräſentant italieniſcher Heftigkeit ſeyn; er wohnte in einem finſtern Loche, wo er ſelbſt bei Tage Licht brannte; dieſes Licht ſteckte ſeine Bibliothek in Flammen und nun lief er in der Straße herum und ſchrie: „Dein Diener, Chriſtus, bin ich geweſen; höre! höre mich nicht, wenn ich ſterbend dich anrufe, ich will in die Hölle!“ er lief in die Wälder und ſtarb da wie ein Wilder. Jener Pfarrer prügelte ſeine Köchin, weil ſie Bier in Keller laufen ließ; ſie erinnerte ihn an Hiob; „Was Hiob! Hiob! der Lump hat nie bairiſches Bier gehabt!“ Dieſer Pfarrer hätte zu Coſmo Medicis gepaßt, der, aufgebracht über die ſchlechte Handlung eines Freundes —

ein Pfeil, der auch tiefer verwundet, als der Pfeil eines Feindes — ſagte: In der Bibel ſteht zwar: „Liebe deine Feinde,“ aber nicht: „Liebe deine Freunde.“ Einer meiner Freunde, dem neues Bier die bekannte Harn-Verſtopfung zuzog, wurde auch auf Hiob verwieſen und rief zornig: „Ach was, Hiob! der Araber konnte piſſen, aber ich nicht!“

Worte der Güte und Nachgiebigkeit, ſelbſt gut angebrachter Witz und Scherz bringen den gebildeten Zornigen am eheſten zu ſich. General Seckendorf fuhr ſeinen Adjutanten, der das Licht auspuzte, heftig an: „Wo hat Er Lichtputzen gelernt?“ „Ew. Excellenz, da, wo zwei Wachslichter auf der Tafel ſtehen!“ und der General bat ihn um Verzeihung; und ſo verzieh auch ein Vater dem Liebhaber ſeiner Tochter: „Was ſoll der Lärmen! iſt's denn ein Wunder, wenn Ihre Tochter von mir ſchwanger iſt? etwas Anders wäre, wenn ich von ihr ſchwanger wäre!“ Blos wegen des heftigen Charakters verlangte ein recht braver Diener den Abſchied von ſeinem Herrn — dieſer konnte die Urſache nicht begreifen, und der Diener wollte nicht mit der Sprache heraus; endlich geſtand er: „Weil Sie ſo auffahrend ſind.“ „Gut! es thut mir leid, daß Du Recht haſt, aber iſt es nicht immer gleich vorüber?“ „Wohl! aber es kommt auch immer gleich wieder.“ Der brave Mann lachte, entließ ihn nicht, und es ging beſſer.

Es gibt noch gute Menſchen, die die Krankheit haben, keine Ungerechtigkeit ſehen zu können und ſchlaue Kunſtgriffe — ihr Unwille wird laut und bitter, die Freunde nennen ſie Hitzköpfe, die höhere Welt unruhige Köpfe, und ſie ſind gerade die beſten Menſchen, die ſchon nach einer Viertelſtunde dem Beleidigten um den Hals fallen und Verzeihung flehen. Wehe dem Präſidenten einer Ständeverſammlung, wenn er ein Hitzkopf iſt; er iſt verloren und muß ſcheitern am Factionsgeiſte, Unverſtande, Bosheit und der papiernen Glorie der Oppoſition, und ſo auch die Sprecher — kleine Gallenfieber gar nicht angeſchlagen — auch kann nur die Zeit die, welche keine verächtliche Diätenfreſſer, ſondern ächte Patrioten ſind, von ihrer unmännlichen Empfindlichkeit heilen — es gilt ja das Intereſſe des Vaterlandes, und Orlando hat Recht:

La patienzia é pasto da' poltrone.

Hitze führt oft auch zum Ziele; und jener Advocat, dem der Richter in einer Paternitätsklage zurief: **Au fait!** rief hitzig: „**Eh bien! le fait est un enfant fait, celui qu'on dit l'avoir fait, nie le fait; voilà le fait!**“ Viele, vorzüglich Offiziere, halten den Titel Hitzkopf für einen Ehrentitel, ja Hitze für nothwendig, um ſich Autorität zu geben, aber Kälte und Feſtigkeit hält gewiß länger nach, und ſie gewinnen ſo wenig als Gelehrte und Künſtler, die in der Regel ſchlecht ſchreiben — **docti male pingunt** — aus Mangel an Geduld, an Wiſſen und Kunſt. Affecte ſind allerdings Zeichen von Kraft und Empfindung, aber auch eben ſo oft von Schwäche, wie die Heftigkeit der Kinder. Wer von ſich ſelbſt ſagt: „Ja! ich bin hitzig!“ iſt gewöhnlich eine ſehr gute Haut, die durch Hitze wenig gewinnen kann, und man darf ihm ruhig ſagen: **Vous êtes fâché? eh bien! defâchez vous!**

Im Ausharren oder der Geduld liegt eigentlich die Kraft des Genies und nur durch Ausharren bringt es ſeine Meiſterwerke zu Stande. **Perseverance vient à bout — de quoi! de tout!** Durch Ausharren ebnen wir Berge, ſetzen dem Meere Gränzen und machen aus Steinen Städte und Paläſte und Mauern — aber **fortior est qui se, quam qui fortissima vincit moenia.** Zwei Ziegen, die ſich auf ſchmalem Stege begegnen, ſtoßen ſich nicht herum, ſondern die eine legt ſich nieder und läßt die andere über ſich wegſchreiten; und nun erſt das Schaf? O, wir können viel vom Vieh lernen! Das verirrte Schaf ruft um Hülfe, wie Küchlein nach der Gluckhenne, und hält man dem Leithammel einen Stock vor, ſo ſpringt er darüber und die ganze Heerde macht denſelben Sprung, wenn auch kein Stock mehr da iſt. — Wir dürfen wahrlich Schafe beneiden! Der Zorn muß einen Ableiter haben, wenn er nicht ſchaden ſoll, und den Stock darf nur ein Iwan, Peter und Friedrich Wilhelm führen und nur ein Louis XIV. mit franzöſiſcher Artigkeit zum Fenſter hinauswerfen — was wohl eben ſo viel ſagte, als jener drei Männer Prügel-Erinnerungen, und ſo groß war, als Sokrates Worte zu einem Sclaven: „Ich prügelte dich, wenn ich nicht im Zorn wäre!“ aber ſelbſt noch Kaiſer Paul hatte keine Begriffe hievon, der ohne ſeinen Hitzkopf vielleicht noch lebte Uebrigens iſt es überall gut, daß die Mode, Spieße und Schwerter, Scepter und ſpaniſches Rohr zu führen, bei den Großen abgekommen iſt. Peters Dubina, die den Polizeiminiſter, als der Kaiſer mit ihm über eine vernachläſſigte Brücke fuhr, ſogleich abfertigte und dann ganz artig ſagte: „Nun! kannſt wieder einſitzen“ — dieſe Dubina, der Zorn-Ableiter des großen Peters — die einſt auch ſeiner Kathinka einen prächtigen Spiegel zerſchlug — „Iſt Ihr Pallaſt dadurch ſchöner geworden?“ fragte ſie — ſteht jetzt ruhig im Kunſt-Cabinet; und ſo auch Friedrich Wilhelm's Corporalſtock, aus dem ſein großer Fritz erſt einen Generalſtab machte.

Indignation oder Aerger über Beleidigungen, die man in ſich ſchlucken muß, iſt bei einem heftigen Temperament, zarten Nerven und Tiefgefühl und Denken ein ſchweres Leiden, das uns den Schlaf nimmt, abmagern macht, allen Appetit benimmt und zuletzt in Melancholie ſtürzt. Männer von Geiſt und Herz können leicht in ſolche Lagen kommen unter rohen Herrn und groben unwürdigen Vorgeſetzten, und am Hofe iſt der ohnehin verloren, wenn er nicht der Höfling bei Seneca iſt; „Aber wie konnteſt Du doch am Hofe ſo alt werden?“ **Injurias accipiendo et gratias agendo.** Je verächtlicher, verdienſtloſer und unverſchämter der Beleidiger, deſto tiefer frißt der Gram in's Herz, und der Hochgeborne iſt

im

im Stande, aller Lüſte zu genießen und ſeine Orgien zu feiern neben des mißhandelten Kranken Lager und Sterbebette!

Die Horndoſe des guten Pater Lorenzo ſollten alle Zornige ſich beilegen und ſtatt Tabaks Seneca de ira hineinthun, oder noch beſſer Holbergs Kannengießer nachahmen, der im Zorn zuerſt zwanzig zählte, ehe er den Mund öffnete, wenn ihn Frau und Kinder ärgerten; am allerbeſten wäre es, wenn die Weiber ſelbſt ſo was thäten, oder den Mund voll Waſſer nähmen, was doch immer angenehmer wäre, als ein Buckel voll Schläge. Einige haben gerathen das Quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando? herzuſagen; Andere, daß man in Spiegel gucke, und Dr. Luther will das Vater Unſer gebetet haben. Kaiſer Joſeph rieb ſich haſtig die Hände, und de Luc kauete ein Stückchen Zucker, was wenigſtens ein ſüßes Mittel iſt. Plato hielt den gegen einen Sclaven erhobenen Stock in der Luft, bis der Zorn vorüber war; und Archias, der ſein Landgut höchſt vernachläſſigt fand, kehrte ſogleich wieder um und ſagte: „Ihr ſeyd glücklich, daß ich gerade im Zorn bin.“ — Solche Philoſophen ſind ſelten, ſo ſelten als die Plutarche, die ſolche Stückchen — erzählen!

In der Armee lernt man vielleicht noch beſſer, als bei Hofe faire bonne mine à mauvais jeu — der Gemeine, den der Corporal fuchtelt, der alte Corporal, dem ein junges Lieutenantchen mit der Fuchtel Subordination predigt, der Hauptmann, den der Oberſte aushunzt, [illegible] Chef des Regiments ſelbſt, dem Se. Majeſtät in allerhöchſteigner Perſon einen Verweis zu geben geruhen, müſſen Alles, ohne eine Miene zu verziehen, einſtecken, wohl gar noch danken für gnädigſte Strafe. Letzteres halte ich für das non plus ultra der Selbſtentſagung — militäriſch blos Subordination — und ich glaube, daher rührt, daß wir Vergeben für Verzeihen und Vergeben für Vergiften ſagen, wenn es nicht von Klöſtern herkommt, wo die Selbſtverläugnung noch weiter getrieben werden mußte, aber auch Gift zu Hauſe war. Ein alter Hofmarſchall rühmte ſich: „Ich will einen Käfer mir zu einem Naſenloch hinein und zum andern wieder herauskriechen laſſen, ohne die Naſe zu rümpfen!“

Die Alten ſcheinen in allen Stücken mehr vertragen zu haben, als wir, und ſo ſagte Cato dem Lentulus, der ihm bei einer Rede ins Geſicht ſpuckte: Affirmabo omnibus, Lentule, falli eos, qui te negant os habere; und Antonius, vor deſſen Zelte die Soldaten über ihn raiſonnirten, rief: „Könnt ihr nicht anderswo raiſonniren?“ Die Alten hatten eine Gelegenheit weiter zu groben Ausbrüchen des Zorns in ihren verachteten Sclaven, wie wir aus Plutarch und Seneca wiſſen, der ſein faux brillant doch wahrlich zu weit trieb, wie ſchon Cardinal Pallavicini fühlte. „Profuma i suoi concetti con ambra e zibetto, che ha longa andare danno in testa. Epiktet erſcheint als Muſter der Geduld, wenn er ſeinem Herrn, der ihm ſein Bein zuletzt abſchlug, ſagte: „Hab' ich's dir nicht voraus geſagt?“ aber er war Sclave. Daher ſcheint der ſpaniſche Ritter Acunha, dem der Knappe den Helm in der Eile ſo ſchlecht aufſetzte, daß jener ſchon beim Weggehen über Ohrenſchmerz klagte, größer — nach dem Treffen, wo ihm der Knappe mit dem Helm auch das Ohr abnahm, ſagte der Ritter weiter nichts, als: „Sagte ich dir's nicht zuvor, daß der Helm nicht recht ſitze?“ Solche Anſichten führen zu der Gemüthsruhe, von der Seneca ſo ſchön geſchrieben hat, Plutarch noch ſchöner — Schade! daß es leichter iſt, de tranquillitate animi zu ſchreiben, als ſie zu haben! und noch leichter, Seneca zu kaufen, wie ich einem Repräſentanten bei einem Antiquar ſagte, der Seneca blos wegen der tranquillitas animi ſich holte, aber nicht fand — ich wünſche recht herzlich, daß er ſolche in Amerika gefunden haben möge.

Die Kinder des Korans, die doch ſo wenig als die Alten etwas vom kategoriſchen Imperativ wiſſen, und daß das Nicht Ich dem reinen Ich ſich unterwerfen müſſe, ſcheinen gleichfalls den Zorn beſſer bändigen zu können, als die Kinder der Bibel; doch kenne ich einen Landprediger, der, würdig der

Stoa, einem Holzdieb ganz gelaſſen ſagte; „Du lädſt zuviel auf, komm lieber zweimal!" und der Dieb warf das Holz wieder hin und kam nicht zum zweitenmal. Es war derſelbe, der ſeinem Nachbar, der immer über die Frau zu klagen hatte, allerlei Rathſchläge gab: „Gib gute Worte;" „gehe hinaus;" „mache ihr auf dem Markt ein Geſchenk;" „prügle ſie einmal, da Alles nichts helfen will;" — aber auch das half nichts, und ſo ſagte er zuletzt: „Ja! du mußt dein Kreuz in Geduld tragen!" der Nachbar kratzte hinter den Ohren — ging heim, nahm die böſe Frau in die Arme, trug ſie in der Stube herum, erzählte, daß der Pfarrer ihm dieſen Rath gegeben habe, und es — half. Wir Deutſche gleichen den Kindern des Korans ziemlich, die Italiener und Franzoſen am wenigſten, was wir vielleicht dem **Vienna vult expectari** zu verdanken haben?

Es iſt bekannt, wie der Chalife Huſſein, als ihm ein Sclave einſt eine ſiedend heiße Schüſſel über das Geſicht ausgoß, niederfiel und ausrief: „Das Paradies iſt denen, die nicht zürnen," fortfuhr: „und ihren Beleidigern nicht nur vergeben, ſondern noch Gutes thun; ich vergebe dir und hier nimm dieſe Börſe und ſey frei." — Ein Stein, den man in's Meer wirft, ſagt Sadi, erregt kein Ungewitter, ſo wenig als eine Beleidigung in einer großen Seele; — aber eine Gevatterin vergißt es der andern nie, die ſie ein „häßliches Menſch" oder gar „Hure" genannt hat. Garve und Gellert kränkelten faſt immer und ertrugen ihre Leiden mit bewundernswerther Geduld, die auf Religion gegründet war. Es iſt ein altdeutſches Räthſel: „Was iſt noch ſchlimmer als das Uebel?" Wenn man es nicht zu ertragen weiß — und wir Deutſche haben offenbar ungemeine Anlagen zur Geduld in der Natur des Phlegma; wir ſind ein paſſives Volk, zum Gehorſam gleichſam geboren, und daher kann ich nicht begreifen, wie wir zu der Redensart gekommen ſind, die man ſo oft hört: „Ich kann das durchaus nicht leiden?"

Hadrian ſagte ſeinem bitterſten Feinde, der zitternd vor ihm ſtand, da er Kaiſer wurde: „Evasisti!“ und Conſtantin, bei dem Andrange, die Verſtümmler ſeiner Statue abzuſtrafen: „Ich bin nicht verwundet.“ Louis XII. zog in das meineidige Genua, auf ſeinem Panier war eine Bienenkönigin mit der Umſchrift: Notre roi n'a point d'aiguillon; und unſer Kaiſer Rudolph I., den eine gemeine Frau, ohne ihn zu kennen, ungeheuer ausgeſchimpft hatte, ſtrafte ſie dadurch, daß ſie vor ſeinem Thron ihre Worte wiederholen mußte. Gleich erhaben als Louis und Rudolph benahm ſich das Kleeblatt der alliirten Monarchen in dem ſo ſündhaften Frankreich. Die alten peinlichen Geſetze deuten offenbar auf Rache hin — Rache kann allein die ſtundenlangen barbariſchen Martern erklärlich machen, die Juriſten aber nannten ſie — qualificirte Todesſtrafen! Ein Schurke verdiente oft wohl ſolche Rache, zumalen er auf die niedrigſte Art ſich zu rächen keinen Anſtand nimmt, aber es iſt edler, im Menſchen die Menſchheit zu ehren, und die Geduld unſerer Mutter Erde nachzuahmen,

Die, wie man ſagt, ſich täglich dreht,
und jährlich, ſo wie jährlich geht,
ſind wir denn für was anders da?
ich folge meiner Frau Mama.

Keine feinere Rache kann man an einem Grobian, oder bauernſtolzen Unverſtand in ſeinem Zorne nehmen, als wenn man recht höflich thut — ihm ſogleich Seſſel oder Sofa anweiſt; denn wenn er einmal ſitzt, iſt er ſchon halb entwaffnet, da Sitzen ſich durchaus nicht mit dem Zorne verträgt, wie ich ſelbſt mehr als einmal an einem ungeheuer groben Hauspatron erprobte, der um ſo gröber war, weil er reich und hochmüthig auf ſeinen Titel Kammerrath war, mit dem er als Hochfürſtlicher Kanzliſt entlaſſen wurde — und noch weniger Liegen; daher Eheleute, wenn ſie auch den ganzen Tag trotzten, gegen Abend ſich ausſöhnen — das Bett macht alles wett. „Wartet nur, bis ich den Vater im Bette habe!“ pflegte eine Mama ihre ſupplicirenden Kinder zu vertröſten, und es iſt wirklich in dieſer Hinſicht nicht gut, daß das alte große Ehebette außer Mode iſt. Warten lernt man am Beſten auf Reiſen, — und iſt nicht das ganze Leben eine Reiſe und ein Abwarten? — und dann lernt man es auch von den Herren von Spät, deren Familie ungeheuer zahlreich iſt, und mehr weibliche Mitglieder zählt, als männliche; nach Buffon ſollen Mädchen ſchon ſpäter zur Welt kommen, als Knaben. **Chi va piano, va sano** — Gott iſt mit den Geduldigen! ſagt der Koran, und König Philipp **II.** ſagte: **Die Zeit und Ich ſind die zwei mächtigſten Monarchen!**

Das Kräutlein Patientia
wächst nicht in allen Gärten.
Geduld! Geduld! o liebe Seel,
Geduld iſt hier vonnöthen,
bis uns erlöst Emanuel
von dieſen argen Nöthen.
Duck dich! und leid' ein' kleine Zeit,
nach Angſt kommt Freud und Wonne!

XXIV.

Das Fluchen, Schimpfen und Zanken.

Quos ego! — sed praestat componere fluctus.

Fluchen, Zanken, Schimpfen ſind Ausbrüche des Zorns, womit ſich die Natur, wie durch das Schreien im Körperſchmerz, zu helfen und das Stocken des Blutes im Herzen zu zerſtreuen ſucht und dadurch ſich ſelbſt; ein kräftiger Fluch iſt ſchon oft bei Schmerz der kräftigſte Troſt geweſen, der oft Andern ſogar Ohrfeigen und Prügel erſparte, und im Kleinen das, was das Donnerwetter im Großen, wodurch ſich die Natur abkühlt. Wenn Alles geht, wie es gehen ſoll, halten wir uns in der Mittelſtraße und gemäßigten Zone, in heiterer Stimmung nähern wir uns dem Lach-Pol, in ſtürmiſcher dem Fluch-Pol. Lachen iſt Sache des Verſtandes, daher iſt es human, liberal — Fluchen Sache des Willens, folglich mehr ſelbſtiſch und daher ſpielt der Flucher immer ein Solo. In Zeiten höherer Bildung ſieht ſich der Gebildete, wenn er ſich unter Grobians bemerkt, bei der erſten Beleidigung nach der Thüre um und geht ſtillſchweigend, ab!

Fluchen iſt ein Ausbruch des Affects, folglich kann man nicht immer ſeine Gedanken beiſammen haben; und ſo ſchrie denn der Bürgermeiſter ſeinem Gevatter-Collegen zu: „Alter Eſel!

glaubſt Du, ich ſey ein Ochſe, daß ich Kälber zeuge!" und der Feldprediger rief im heiligen Eifer: „Flucht nicht, ſchwört nicht ſo — hol' mich der Teufel! ich leid's nicht." Ehe man ſich verſieht, geht die Natur mit uns durch und wir fluchen über das Fluchen. Und was thut man nicht im heiligen Amtseifer?

Kommt her, ihr lieben Chriſtenkinder,
und wär't ihr noch ſo große Sünder,
in Himmel müßt ihr mir, rief Pater Victorin,
und wär der Teufel drin!
Es heißt zwar: „Verdammt nicht, daß man euch nicht verdammt."
Indeſſen — hol euch der Teufel insgeſammt!

Der älteſte Fluch iſt der Fluch, den Gott ſelbſt auf die Schlange und Eva legte, um der Erbſünde und des Brudermörders Kain willen, folglich haben Weiber alles Fluchen zu verantworten. Um ihretwillen fluchte der Herr dem Acker, um ihretwillen trägt er Dorn und Diſteln, und um ihretwillen eſſen wir unſer Brod im Schweiß des Angeſichts. Die heiligen Propheten mäßigten ſich wahrlich wenig im Fluchen und Verwünſchen und gaben Homers Helden vor Troja nichts nach, und ſo war es Ehren-Geiſtlichkeit leicht, ſich mit der Bibel und David zu entſchuldigen, der da ſpricht: „Laßt den Simei fluchen, der Herr hat es ihm geheißen." Die Bußpſalmen waren daher die beſte Artillerie für gallichte Prieſter; wenn ſie noch ſo arg ſchimpften, beteten ſie blos Pſalmen, und ihre Flüche: „daß die Erde ſich aufthue und dich verſchlinge mit Allem, was du haſt, wie die Rotte Korah, Dathan und Abiram; daß dir die Raben am Bache die Augen aushacken und die jungen Adler freſſen" (wenn auch weit und breit keine Adler waren), waren Worte Gottes, wogegen die Flüche der Griechen und Römer wahre Kindereien ſind!

Sokrates ſchwur beim Hunde! Zeno bei der Kappe! Pythagoras bei Waſſer! Luft und dem Viereck! Andere beim Kraut! die Männer fluchten me Hercle! die Weiber me Castor! und Aedepol (per Pollucem) war Beiden gemeinſchaftlich. Die Aegypter ſchwuren bei Knoblauch und Zwiebel, die Scythen bei Wind und Grab, der Tatar bei ſeiner langen Lanze, der Römer beim Genius, Wohlſeyn und Majeſtät ſeines Kaiſers, wie Caligula beim Wohlſeyn und Genius ſeines Leibpferdes. Der Barbar ſchwur bei ſeiner Ehre und ſeinem Schwert, der Chriſt bei Reliquien ſeiner Heiligen, Altar und Evangelium, der Mahomedaner beim Barte des Propheten, die Neger bei ihren Fetiſchen und Carl XII. bei ſeinem großen Stiefel.

Im Mittelalter war das Anathema der Kirche und die Excommunication Sr. Heiligkeit kein Spaß, und man kann Beide zu den Flüchen zählen, wie die Reinigungs-Eide mit einigen hundert Mitſchwörern, ohne daß es darum ehrlicher zugegangen wäre. Philipp Auguſt von Frankreich ſetzte auf den Schwur bei Gottes Haaren und Zähnen! zwanzig Sous Strafe, und wer ſie nicht zahlte, ſollte erſäuft werden. Nach den ſaliſchen Geſetzen koſtete der Schimpf Concacatus — Vulpeculus drei Solidi und auf dem höchſten Schimpfwort Hundsfott (von Cynaedus) Chienfoudre (jetzt veredelt in Jean Foudre) ſtanden ſechshundert Denarien. Schimpfwörter aus der Bibel waren geheiligt, und wirkten wohl auf die Menge mehr als Gründe; daher ſchimpfte auch Luther den Papſt Antichriſt und Rom babyloniſche Hure — ein Judas oder eine Jeſabel ſaß faſt wie ein Brandflecken, und aus dieſen Zeiten ſtammt wohl unſer beliebtes „Himmel Sakerment“ und „Tauſend Sakerment!“

Jeder bedeutende Mann hatte damals ſeinen Leibſchwur, Louis XI. fluchte: Pâque Dieu, Karl VIII. Jour Dieu, Louis XII. le Diable m'emporte, Franz I. foi de gentilhomme und Henri IV. Ventre S. Gris, (was Beziehung auf den heiligen Franz hatte), Markgraf Heinrich der Hammer aus Sachſen hatte gerade ſeinen Beinamen von ſeinem Leibfluche Potz Hammer! Karl der Kühne von Burgund ſchwur bei St. Görgen, P. Julius II. bei St. Peter und Paul, Schertel von Burtenbach: Potz blau Feuer; und Alle dachten ſich ſo wenig dabei, als Sokrates bei ſeinem Hund und Platanus, oder die Schweizer Bodmer und Breitinger bei ihrem Katzer! (Ketzer) oder beim Kätzli! Fluchen war damals guter Ton, vorzüglich bei der Armee, wo Flüche das waren, was Bibelſprüche in der Kirche und griechiſche oder lateiniſche Verſe in der Schule; erſt mit dem Zeitalter Louis **XIV.** verlor ſich die Unſitte, die aber mit Redlichkeit und Wahrheit näher verwandt war, als die Feinheit und aalglatte Artigkeit unſerer Tage. Man flucht nicht mehr, lacht aber über das Heilige, über Tugend und Ehrlichkeit. — Er hat geſchworen! hieß es noch vor fünfzig Jahren, und da war denn Alles in Richtigkeit, jetzt verſteht man das Ding beſſer und — riſquirt in Gottes Namen ſelbſt ein gerichtliches Eidchen!

Graf Dietrichſtein ſtiftete 1517 eine eigene Geſellſchaft, die ſich verband, nicht zu fluchen, ob ſie gleich Fluch-Geſellſchaft hieß; unſere Reichsgeſetze ſetzten viele Strafen auf's Fluchen, die alle ſicher nicht ſoviel wirkten, als die Buße, die ein Kapuziner ſeinem Beichtkind auflegte, bei jedem Fluche ſollte es ſich einen Knopf abreißen; nach 24 Stunden ſahe es ſich knopflos, und wollte es nicht ewig knopflos bleiben, ſo mußte es das Fluchen bleiben laſſen. Die engliſchen Geſetze erkennen auch Geldbußen, und da Britten die größten Flucher ſind, ſo wüßte ich keinen beſſern Vorſchlag zur bequemſten Abzahlung der Nationalſchuld, als feſt über die Geſetze zu halten. Die Marine müßte vielleicht ein Viertel daran zahlen, iſt aber auch der reſpectabelſte Theil der reſpectabeln Nation!

Katholiken haben nur ſieben Sakramente, aber ſie ſchwören, wie Proteſtanten, der Vater tauſend, die Mutter hundert Sakramente (müſſen die Kinder nicht irrig werden in der Zahl der Sakramente?) und der Soldat iſt ohne hunderttauſend oder Millionen Sakramente nicht zufrieden, denn er kennt auch Legionen und Millionen Teufel; und was klingt martialiſcher, als die Heldenſprache: Mordtauſend Schwerenoth! Kreuz Himmel Erden Tauſend Element Donnerwetter? wie würde die italieniſche oder franzöſiſche Kehle fluchen, wenn ſie deutſche Flüche lernen ſollte! Blitz, Donner und Hagel, womit die aſiatiſche Baniſe, oder gar viele Nicht-Romane beginnen, können ihre Wirkung ſo wenig verfehlen, als ein „Ihn ſoll ja das heilige Donnerwetter zehntauſend Meilen tief in die Erde ſchlagen!" mit der Stimme, mit der Mars bei Homer auftritt, wie ſechzehnhundert Männer, und wir haben noch ſolche Mars, namentlich in Preußen.

Man hat den Fluch „Hol mich der Teufel!" das Soldatengebet genannt, und wenn es der liebe Gott erhören wollte, wären wir mit dem ſtehenden Heer auf einmal im Reinen und die Stände mit vieler Arbeit, Verdruß und Lügen verſchont, ja der ewige Friede vor der Thüre. Aber es ſcheint, der Teufel nimmt aber ſowenig Notiz davon, als von ſeiner Großmutter, und ſelbſt der liebe Gott bekümmert ſich wenig um unſere viele „Was Gott!" daher auch Viele es wirklich machen, wie der Franzoſe nur aus Unbekanntſchaft mit unſerer Sprache das bekannte Kirchenlied verlangte: „Von Gott will ick nir wiß, denn er weiß nir von mich!" Der ſchönſte Militär-Fluch ſcheint mir: „Ihn ſoll ja" — und dabei ſtarrer Blick und Schweigen, er verbindet mit majeſtätiſcher Kürze hinreichende Verſtändlichkeit und, was das ſchönſte, läßt dem, den er trifft, doch noch Freiheit — zu denken. Immer aber bleibt doch der Teufel bei allen Ständen officinell — vielleicht auch officiell.

Jener Bauer, der ſchwören ſollte, bat ſich aus, daß man ſeinen Sohn, den Grenadier, ſchwören laſſe, der verſtehe es; und ein Anſpacher Hauptmann hatte ſich ſogar eine Fluch-Sammlung angelegt, der Soldat, der ihm einen neuen brachte, bekam einen Groſchen, ſtand aber derſelbe ſchon im Buche, ſo griff er nach der Fuchtel, und ſo geſchah es dann, daß ein Soldat in der Angſt die Thürſchnalle nicht recht ergriff und rief: „Potz Schnallen und kein Ende!" der Hauptmann aber rief: „Halt! halt!" der Fluch war neu und er erhielt ſeinen Groſchen. Weit ſchlimmer, als alle Hauptleute von Camaſchini, ſind Matroſen; ſie haben mich einſt mehr intereſſirt, alle alle Schiffe — ſo lange ſie fluchen, darf man beim größten Sturme ruhig ſeyn, werden ſie aber ſtille und höflich, dann mag man auch ſeinerſeits das Habermännchen hervorſuchen. Wenn Britten einmal über Gravesende hinaus ſind, kümmern ſie ſich nichts mehr um die ganze Erde, wie wir am Grabesende, und die offene See iſt ihr Grab; nur ein Orkan kann ſie überzeugen, daß ſie unter dem Himmel ſtehen, und nur ein Erdbeben, das ihr Schiff in allen Fugen erſchüttert, die Seile zerreißt und die Kanonen von den Lafetten wirft, ſie belehren, daß ſie noch der Erde angehören, und ſie tröſten ſich mit — Fluchen. Ein brittiſcher Matroſe zu Philadelphia, dem der Wirth, ein Quäcker, ſagte, daß das Fluchen hier verboten ſey bei Strafe, erwiederte: „Was? England hätte keine Matroſen mehr bei einem ſolchen Geſetz, hol' mich der Teufel!“ Ihr müßt zahlen! „Gut! ich zahle, ſetzt meine Flüche nur auf die Rechnung, morgen gehe ich zur See, brauche kein Geld mehr und auf meinem Schiffe fluche ich gratis!“

Cardinal Dubois war berühmt wegen ſeines Fluchens zu einer Zeit, wo die Unſitte ſchon im Verfall war; ſein Kammerdiener, der mit dem des Cardinals Noailles über den Vorrang ihrer Herren in Streit gerieth, wobei dieſer für ſich anführte, daß ſein Herr Biſchöfe ſacrire, erwiederte: „Eh bien! votre maitre sacre les évêques, et le mien sacre Dieu tous les jours.“ Der Cardinal ſagte ſogar einſt einer Dame: „Allez vous en vous faire f... Der Regent entgegnete auf ihre Beſchwerde: Ah c'est un brutal! mais il est de bon conseil. Dubois, der dem Regenten die Höllen-Maxime einprägte: „Pour devenir grand homme il faut être grand scélérat!“ ſtarb, wie er gelebt hatte, fluchend über die Aerzte, die eine bekannte ſchmerzliche Operation mit ihm vornehmen mußten, als pis aller. — Er war Bedienter dreier Herren geweſen und brachte es bis zum Erzbiſchof, Cardinal und Premier-Miniſter und 1½ Millionen Pfund Renten!

Viele blos ſchwarz gekleidete Cardinäle ſchwören nur „daß dich!“ kühner „daß dich der Teuker!“ oder nur „daß dich der Tauſend!“ Einer meiner Bekannten ſchwört nur Sadrach, ſtatt Teufel, denn er weiß aus Daniel 1, 7. daß dieß auch einen Fürſten der Finſterniß bedeutet; Andere halten auch Satan für unbedeutender. So ſchwören die Neugriechen, die ſich ungemein vor dem Teufel fürchten, „der ſoll dich holen, der draußen und weit von uns iſt!“ und nur in der Kirche getrauen ſie ſich, das Kind beim Namen zu nennen, weil man ſicher da iſt. Niemand hatte ſo viel mit dem Teufel zu thun, als Napoleon, daher man ihn zuletzt für den Teufel ſelbſt hielt; ſein Generalſtab wüßte wohl viel zu erzählen von Fauſtſchlägen und Ausſchlagen mit den Füßen, und Diplomatiker von ſeinem Fluchen, Schimpfen und gemeinen Soldatenreden. Dafür ſchwören wieder fromme Seelen blos „meiner Ser!“ ohne zu wiſſen, daß es ſagen will, „bei meinem Schwert!“ (**Sahs, Sass,**) und ohne zu überlegen, daß ſie oft weiter nichts in der Taſche haben, als ein ſchlechtes Taſchenmeſſer, ſchwäbiſch Froſchgiker. Die Quäcker ſchwören nicht einmal vor Gericht, wegen des evangeliſchen „Eure Rede ſey Ja, Ja, Nein, Nein!“ und man hat ihnen nachgegeben, Kanzler Cooper aber geſagt: „Jupiter wollte einſt alle Laſtthiere beſchlagen haben, die Eſel allein widerſetzten ſich — „„Nun! ihr ſollt nicht beſchlagen werden, aber beim erſten Fehltritt geſchlagen werden, daß euch Haut und Rippen krachen!““

Viele, die immer mit Donnerwetter zu thun haben, ſitzen zitternd und betend in einem Winkel, wenn es donnert; und daher fluchte jener im Winter: „Mich ſoll das Donnerwetter!“ zu Sommerszeit aber hielt er ſich, da er geleſen hatte, daß der Teufel nur ein Hirngeſpinnſt ſey, an das ſicherere: „Mich ſoll der Teufel!“ was auch in der That nichts weiter iſt, als eine ſtarke Verneinungs- oder Bejahungsformel, die einmal hergebracht iſt, namentlich in der Hofſprache der Soldaten und der ſchwimmenden Schlöſſer. Wenn daher Cook die Bemerkung Kings: Warum keine Gelehrte auf die dritte Reiſe um die Welt mitgenommen würden? mit einem: „Hol der Teufel Gelehrſamkeit und Gelehrte!“ entgegnete, ſo heißt dieß in der Sprache des Feſtlandes: „Erlauben Sie, vielleicht können wir auch ohne ſie zu rechte kommen.“ Wer heißt uns das ächt brittiſche God dam'n!“ verdeutſchen: „Gott verdamme mich?“ kann es nicht heißen: „Gott hole mich?“ Die Britten haben ſo viel mit dem Devil zu thun, als Deutſche und Franzoſen mit Teufel und Diable; Alles, was ſchlecht iſt, iſt devilish, und wer kein Geld hat, da tanzt the devil in his pocket! In ihrer Sprache hat ſich auch die Wurzel eines Fluches, den ich liebe, erhalten, Racker! Racker heißt Peiniger, Folterer, und da die Folter abgeſchafft und der Scharfrichter nicht mehr anrüchtig iſt, ſo finden ſich viele ſolche Peiniger in der beſten Geſellſchaft!

Neue, ungewöhnliche Flüche, oder ſehr lange Flüche machen mehr Aufſehen, als alte und kurze. Das höchſte Schimpfwort war einſt Hundsfott, jetzt ſind wir ſo daran gewöhnt, wie an Sch...kerl und Spitzbube auch, ſo daß man allerwärts auf ſie ſtößt. So hält man „auf meine Ehre!“ und „bei Gott!“ für ganz gemeine Betheurungen, ob ſich gleich alle auf Letzteres gründen, und Verluſt der Ehre empfindlicher iſt, als Geldverluſt. Mit der Ehre ſcheint es gegangen zu ſeyn, wie mit der Cavaliers-Parole und der fides theologica, beide wurden zu oft mißbraucht. Die Betheuerung „bei meiner Ehre!“ iſt ein Feudal-Ueberreſt, Griechen und Römern unbekannt, denn eigentlich gibt nur die vortheilhafte Meinung des Publikums Ehre — Beehrung aber der Staat durch Aemter, Orden, Titel oder Penſionen — aber die Formel wird ſo gedankenlos gebraucht, daß einer meiner Univerſitäts-Freunde, den ich nach vielen Jahren mit einem Beſuch überraſchte, nicht zu genießen war, bis er wenigſtens ſechsmal, voll

Freude herumſpringend, ausgerufen hatte: „Bei meiner Ehre! Er iſt's!“

Charakteriſtiſch bleiben immer die Flüche unſerer gebildeten Nationen, und ſind manchmal Blize, die das Innere eines Volkes beleuchten. Das brittiſche Goddam, Dog, Whoreson — das italieniſche Cazzo und Coglione, das ſpaniſche por vida de Dios und Carrh — das däniſche Tod und Düvel oder Pine död, der Schweden Millionen Teufel mit allen ihren Anfechtungen — des Holländers Wat Dukker is dat oder de Drommel — dat is en drommelsch Keerl, — wat Selement vind ick Se hier? des Schweizers Donner erſchieß! wovon ihr donnerſchießiges Unglück, und dann das Diable, Peste, Foudre in der Univerſalſprache Europens, was ſich wie Poſitiv, Comparativ und Superlativ verhält (im Munde ſüdlicher Franzoſen habe ich auf dem Lande auch öfters Jarni gehört, das uralte je renie Dieu), welche Winke und Schattirungen! Wir Deutſche halten uns an den Teufel und das Donnerwetter, an Sakrament und ſchwere Noth und die Elemente, wir machen aus Gottes Blitz — Potz Blitz! was weniger ſündhaft ſcheint, ſo wie aus Gottes Sakrament — Potz Sakrament! doch hört man auch häufig: Potz Herr Gottes Sakerment! In Schwaben hörte ich einen Vater ſeinen kleinen Hundert-Sakerment mit den Worten anſchnauben: „Wart du Tauſend-Sakerment, ich will dich lehren, Hundert-Sakerment fluchen!“

Die Sprache der Portugieſen hat weit weniger Flüche und Ekel-Ausdrücke, als die ſpaniſche, Caramba fluchen Spanier vom Stande, Carrajo (Foudre der Pöbel, alle Augenblicke ertönt ein Demonio, de marde, micago in su alma; außer Diabo und Merda hört man von Portugieſen nichts. Quiere usted echar una vayna? fragte die ſpaniſche Kupplerin, die portugieſiſche blos: Quer tomar? Die Britten lieben den Henker, wie wir den Teufel, und ſind mit dem Hängen ſo vertraut, daß man Gefangene häufig an ihren Hangtag erinnert, als ob man eine ſo nahe angehende Sache vergeſſen könnte. Franzoſen haben, wie der Britte, auch viel mit Hunden zu ſchaffen, aber das Hang him! iſt Letzterem doch geläufiger, wie Franzoſen ihr F...., welches auch menſchlicher iſt. Die Vetturini Italiens ſind ſo ſtarke Flucher, als britiſche Matroſen und deutſche Soldaten; unſere Flüche laufen höchſtens auf Unflätereien hinaus, italieniſche auf Gotteslüſterung und widernatürliche Wolluſt!

Wir Deutſche ſind leider! keine Nation, woher ſollte ein tüchtiger Nationalfluch kommen? wir haben daher auch kein National-Intereſſe, keinen National-Geſchmack, kein National-Theater, keine Hauptſtadt ꝛc. dieſe und andere Dinge hängen noch von unſerem Bundestag ab, ſtehen folglich in — Gottes Hand. Jede Provinz flucht und ſchimpft daher anders, oder verbindet andere Begriffe damit, man kann in einen Proceß gerathen, wie ich über das Wort Spitzbuben, wobei ich weder an Adelung, der es von ſpitz, bildlich (liſtig, verſchlagen,) ableitet, noch an die liederlichen Landsknechte, die noch im Worte Spießgeſellen leben, dachte, ſondern da eine Gemeinde ſchon mehrere unruhige Auftritte ſich hatte zu Schulden kommen laſſen, unter Leitung eines wahren Spitzbuben, ſo rief ich bei einem Auftritt, wo ſie mißgeleitet wurde: „die Spitzbuben!“ So ſchwört ein Kaufmann, der in ſeiner Jugend mehrere Jahre zu Stralſund und Altona war: „Potz Schweden und Dänen!“ und denkt nicht daran, ſie beſchimpfen zu wollen.

Zwei der ſtärkſten Beſchimpfungen, die man im Norden häufiger hört, als im Süden, ſind Racker und Schubiak, die orientaliſchen Urſprungs ſind; Raka kommt bei Matthäus vor, und Letzteres iſt der Name einer verachteten Secte in der Türkei; Racker könnte jedoch auch von Peiniger herkommen, was ſich im Alt-Engliſchen erhalten hat. Das öſtreichiſche Talk würde man im Norden ſo wenig recht verſtehen, als Schlankerl, und aus dem ſchwäbiſchen und auch holländiſchen Blitz, Blix weit mehr machen, als dieſe Völker, und noch mehr aus einem bairiſchen Schwanz. In der bekannten Schwanzpredigt über den Text: „Und ſein Name war Johannes,“ legt der Mönch ſeinen Baiern an's Herz: 1) daß ſie den Nächſten nicht Biberſchwanz, 2) nicht Katzenſchwanz, und 3) nicht Sauſchwanz heißen ſollen, ſondern ſo, wie er in der heiligen Taufe genannt worden iſt. In Franken iſt der Schimpf: Kleine Quad! ſehr gemein, und die wenigſten wiſſen, daß es in Altſaſſiſcher Sprache böſe bedeutet. Wie viel Zorn liegt ſchon in unſerem raſſelnden R, und wie viel mehr in dem von einem Zornblick begleiteten Wörtchen Herrrrr?

Das ungariſche **Passa-terem-tem-tem** tönt ſo voll, daß es ſich Manche im Reich angewöhnt haben, ohne nach deſſen ſchmutziger Bedeutung zu fragen; und das ruſſiſche **Jobjonemat** (Mutterſchänder), iſt noch ſchmutziger; aber komiſch iſt mir das böhmiſche **Satrazene sacramentsky cloop** (vermahledeyter Sakermentskerl), was ich von meinem trefflichen Condukteur von Prag lernte, der es dem Poſtknecht manchmal zurief; er bat mich, ihn, wenn ich nach Prag käme, ja zu beſuchen, ich verſprach es und ſagte, jene Worte ſollten meine Parole ſeyn; aber die Zeit hatte es mir noch nicht erlaubt, — und ſo ſtand ich eines Abends vor dem ſchwarzen Roß, umgeben von Offiziers, als mein Condukteur mit einigen Frauenzimmern und im größten Staat herbeikam; ich fuhr aus dem Haufen mit jenen Worten, und dieſer Spaß war ganz im Geſchmack der jovialen lieben Prager. Am allerſchmutzigſten ſind die Extremitäten der Ruſſen, die Kamtſchadalen, deren Flüche man von Steller lernen kann.

Unter den Moslems muß ſich der Franke ſchon gefallen laſſen, Schwein- oder Chriſtenhund genannt zu werden, da es eben noch nicht lange her iſt, daß der Londoner Pöbel jeden Fremdling **French dog** ſchimpfte und oft noch mehr that; und ſo wie man in Oeſtreich zu einem Schlankerl! ohne alles Arge kommen kann, ſo vielleicht noch heute in Baiern zu einem traulichen — Sauſchwanz! Unter ſich iſt bei Morgenländern Hurenkind ſehr gewöhnlich, ſelbſt wenn die Mutter zugegen iſt, die noch hinzuſetzt: „Gott brenne deinen Vater!“ Nur die ſanften Hindus, die ſich ſelten zanken, werfen allenfalls einander vor: „deine Schweſter hat ſich von einem Engländer küſſen laſſen!“ „Du haſt die ganze Woche nur einerley Geſchirr gebraucht!“ „Du haſt Branntwein getrunken!“ zuletzt kommen aber doch noch Caffer! Chriſt! Schwein! und der größte Schimpf, da es die größte Ehre iſt, vor Einem die Schuhe auszuziehen, ſolches auch zu thun, aber dann hineinzuſpucken und ſie dem Andern in's Geſicht zu werfen. Kommt es einmal zum Handgemenge, ſo geſchieht es nie mit geballter Fauſt, ſondern mit flacher Hand, wie Kinder thun. Man ſieht es, daß unſere Juden aus dem Orient ſtammen, ſie fluchen ſelten; die Flüche der Südſee-Inſeln aber ſind entweder obſcön, oder es heißt: „Gehe, nothzüchtige deine Schweſter,“ „Grabe deines Vaters Gebeine aus zur Suppe,“ „Schmore deinen Großvater und ſeine Hirnſchale ſey dein Imbiß.“

Schulmänner fluchen gerne lateiniſch: „Me hercule! Medius fidius!“ und Ciceros und Terentius Leibfluch: per deûm atque hominum fidem. Weltleute aber halten ſich lieber an die eleganten franzöſiſchen Flüche, engliſche und italieniſche verrathen ſchon den Vielgereisten, und ruſſiſche werden ſchon auch noch Mode werden. Auf mehreren Univerſitäten hatten ſich die jungen Herrn an ein ſanftes Sakerment anſtatt Ja! und an die Stelle des Nein! an ein recht martialiſch polterndes Sakerment oder Donnerwetter gewöhnt. Die Alt-Griechen ſchwuren bei der Minerva, die Neu-Griechen ſchwören bei Maria, und das römiſche Iratus tibi sit Jupiter, iſt nicht die beſte franzöſiſche Ueberſetzung davon: le diable vous emporte, und die gemüthlichere deutſche: Gott ſtraf mich?

Jener Schweinhirte rief ſtets, wenn ſeine Schweine ihm nicht gehorchen wollten: „Wollt ihr Hunde!“ und ſo hält mancher Soldat Fluchen für conditio sine qua non ſeines Standes, wie der Student das Saufen und der Weltmann das Kartenſpiel und eine Maitreſſe. Das weibliche Geſchlecht flucht deſto weniger, einige hohe Viragines, engliſche und franzöſiſche Damen, und die Kräuter-, Obſt-, Fiſch- und Waſchweiber ausgenommen, woran der Fußel viel Schuld haben mag und ſelbſt die Liqueurs der Damen; auch iſt ſelbſt unſere Sprache galant gegen das Geſchlecht, denn die wenigſten Schimpfworte ſind weiblichen Geſchlechts. Wer ein Wörterbuch der Provinzial-Schimpfwörter ſchreiben will, darf ſich nur an die Sachſenhäuſerinnen, an die grünen Weiber zu Nürnberg, an die Obſthändlerinnen auf Berlins Gensd'armes-Markt und an die Fratſchelweiber Wiens addreſſiren, die den Poiſſardes zu Paris an Sprach-Reichthum wenig nachgeben werden — die ächten Rohrſperlinge der Menſchenwelt. Am komiſchſten nimmt ſich das Schimpfen aus, wenn die Schimpfer etwas entfernt von einander ſchimpfen, ſicher, daß es zu keiner Schlacht kommt, ſo wie ungefähr der Cyklope auf ſeinem Felſen und Ulyſſes in ſeinem Schiffe, und zuletzt lauft Alles auf das höflich ausgedruckte „Thu' mir was anders!“ oder „Blas mir den Hobel aus,“ hinaus, womit Friedrich nicht zufrieden geweſen wäre, der für die kräftigſte deutſche Redensart das durch Alter ſchon würdige L. m. i. A. erklärte.

Wenn Weiber auch fluchen, ſo gehen ſie ſo gewiſſenhaft zu Werke als Sternes Abtiſſin und Nonne, die bekanntlich die Sünden zu theilen beſchloſſen; die Erſte rief nur **bou — bou — bou — fou — fou — fou** und die Zweite ließ das **tre tri tri** nachfolgen. Es hätte gar nichts zu ſagen, wenn das Wort Hure das ärgſte Schimpfwort bliebe, und das ſchönſte Betheurungswort: „Bei meiner Treue!“ Manche liebe Hausfrau flucht nicht, kennt aber faſt keine andere Bewegung, als Mann, Geſinde und Kinder auszuhunzen und zu bebrummen; zumalen wenn dieſe der Haustafel eingedenk ruhig bleiben, ſo erregt die angenehme Seelen- und Leibesmotion eine gewiſſe Müdigkeit, die wohl bekommt. Geſinde muß ohnehin, wie die Uhren, von Zeit zu Zeit aufgezogen werden, und ſelbſt Männer, wenn ſie Schlendrianiſten werden, und wie Shandy die Uhr nur jeden Monat einmal aufziehen; aber freilich wird manche Magd kopfſcheu und ſtetig dadurch, wie die Pferde, wenn die Fuhrleute zu toll ſchreien und fluchen. Ein junger Ehemann mußte ſich nach den Wünſchen der Gattin ſein „hol' mich der Teufel!" abgewöhnen und fluchte nun — „hol' mich die Frau!" Jeder, der kein Stubenſitzer iſt, weiß, daß man unter dem Volke, unter Poſtknechten und Hausknechten, unter Soldaten und Bauern, gar nicht fortkommt, wenn man nicht zu rechter Zeit mit hunderttauſend Teufeln unter ſie fährt und alle heiligen Sakramente, Donnerwetter und ſchwere Noth herbeiruft, sunt verba praetereaque nihil. — Dieſe Menſchenklaſſen glauben in der That, daß es Einem kein rechter Ernſt ſey, oder das Ding keine Eile habe, wenn man ſich blos leidend verhält, und der ſanfte oder gar bittende Mann iſt in ihren Augen ein Kik in de Weld. Davouſt ſagte einſt dem ſächſiſchen General Funk: „J'ai fait seulement le méchant, pour n'avoir pas besoin de l'être;" wovon man aber in Hamburg nichts weiß — und Beamte wußten recht gut, daß ſie mit Gellert ſagen mußten:

Ihr Ochſen, die ihr alle ſeyd,
euch Flegeln geb ich den Beſcheid —

und erſt nach ſolchen einweichenden Ermahnungen die Antwort erfolgte:

— ſie lächelten:
Ach ja, Herr Amtmann! ja!

müſſen aber jetzt traurig ſprechen: Fuimus Troës. Das Gebet verdoppelt bei Millionen Menſchen die Kraft zu dulden, warum nicht auch Fluchen die Kraft zum Handeln? folglich gehört Fluchen noch mit zu den verzeihlichſten Mitteln, durch die Welt zu kommen.

Flectere si nequeo superos, acheronta movebo.

Ich glaube nicht, daß Gott auf unſer Fluchen höre, oder gar es ſtrafen werde; denn die armen Flucher denken nichts dabei, wie ſich auch wirklich bei den meiſten Flüchen nichts denken läßt, und gar viele Gott ſtraf mich! ſind ohnehin ſchon hienieden ſattſam beſtraft. Viele, wenn ſie einmal gut gegeſſen und getrunken haben, müſſen durchaus den Teufel zum Zeugen nehmen, und was thut's? Flüche ſind Ausfüllungsworte und Verwunderungen ſo gut als „Jeſus, Maria und Joſeph!“ oder der Norden „Hab' ich mein Tage!“ **„Dusend dikke Daalir!“** es ſind reine Unſitten und Gedankenloſigkeiten, daher ſelbſt der Satz: „Wer viel ſchwört, dem iſt auf ſein Wort nicht zu trauen,“ nicht richtig ſeyn dürfte. Die meiſten Flüche erſcheinen als zierliche Redensarten — als ächte Soldaten- oder Fuhrmannsſeufzer, ja ſelbſt gewiſſe Scheltworte ſollen oft Schmeichel- oder Scherzworte ſeyn, wie in Oeſtreich Schlankerl, wobei aber viele an Schlingel denken, oder gar Händel anfangen, wie ein übermüthiges, junges Schreiberlein, den ein alter würdiger Mann gemüthlich fragte: „Was machſt, Kleiner?“ und doch lachte ſelbſt eine Königin zu dem ſogenannten Matroſengruß in unfeiner Seemanier: **„Whore! Whore!“ – „Well! you are all my dear childern!“**

Matroſen und Soldaten muß, wie den Schiffern, wenn ſie auf dem Trocknen ſitzen, und Fuhrleuten, wenn ihre Ochſen und Pferde am Berge ſtehen, ja ſelbſt Webern, wenn der Faden zu oft abreißt, gewiſſermaßen das Fluchen nachgelaſſen werden, zur Beförderung der Gewerbe — und warum ſollte nicht allgemeine Freiheit gelaſſen ſeyn? Sitzen wir Andere nicht auch oft genug auf dem Trocknen, und ſtehen nicht auch Leute, die keine Fuhrleute ſind, noch weniger Pferde und Ochſen, am Berge? reißt nicht auch Andern, die keine Weber, Schneider und Schuſter ſind, die ihren Faden doch noch wichſen können, der Faden? Die Erde ſelbſt müßte verglühen und verkohlen, wenn ſie nicht zuweilen ihren Brennſtoff von ſich geben dürfte durch Erdbeben und vulkaniſche Ausbrüche. Mancher Selbſtmörder lebte vielleicht noch, hätte er ſich durch tüchtige Flüche entladen, und ſeine Fluchbatterie geradezu auf alle Teufel gerichtet, die als Widerſacher und Verſucher ſogar eine moraliſche Seite haben, beinahe noch verdienſtlicher, als mechaniſches Beten und Abmelken eines Roſenkranzes.

Laßt fluchen, nehmet aber deſto ernſtere Rückſichten auf eine Sache, die mit dem Fluchen genau zuſammenhängt, auf den Eid. Sehr frühe ſchon ſuchte man Verſprechungen zu heiligen durch den Eid, zum Beweiſe, daß ſchon damals die Menſchen es mit ihrem gegebenen Wort ſo genau nicht nahmen, und ſeitdem ſind die Sachen ſchlimmer geworden. Die Vorwelt, die da glaubte, Gott bekümmere ſich um alle unſere Kleinigkeiten, und dem Meineide folge die Strafe auf dem Fuße, zitterte vor dem Eide — aber ſolche religiöſe Vorſtellungen haben keine Kraft mehr, ja die Lehre von Vergebung der Sünden benimmt ſogar dieſe Kraft, und bis zum Ja und Nein des ehrlichen Mannes ſcheinen wir es nicht bringen zu wollen. Es iſt ein bedenkliches Sprüchwort der Platten: „Wenn ik min Recht man erst up der Gaffel (den beiden Schwör-Fingern) hebbe!“ und der Schurke freut ſich, wenn er einen ängſtlichen Mann, der lieber eine gerechte Forderung verlieren, oder eine ungerechte bezahlen, als ſchwören will, legaliter plündern, oder ſelbſt — falſch ſchwören darf. Wie? wenn man ſtatt des gering geachteten Eides bei Verluſt der ewigen Seligkeit mit der Zeitlichkeit blos käme — feierliche gerichtliche Verſicherungen bei Verluſt der Ehre, des Amtes, der Freiheit und ſelbſt des Lebens? —

Schändlich ſind Eide um einiger Gulden willen, ſchändlich die alte Eſelsbrücke der Richter, lächerlich Religionseide der Geiſtlichkeit, noch lächerlicher Judeneide, am allerlächerlichſten aber der unſinnige Satz des Papſtrechts: „Omne jus jurandum servandum, quod salva aeterna salute servare potest,“ um Sr. Heiligkeit immer größern Spielraum zu geben — ein wahres vinculum iniquitatis. Ich bin für die vorgeſchlagene feierliche Verſicherung vor Gericht unter zeitlicher Strafe, ſeit ich weiß, daß eine bitterböſe

Bäurin, die ſchon Alles hinter ſich und mit feſter Stimme Alles abgeläugnet hatte, ſelbſt ſchon das: „So wahr mir Gott ꝛc.“ hinter ſich hatte und Amen ſagen wollte, als der Actuar weiter las: „Auch ſoll mein ganzer Viehſtand fallen,“ erblaßte, weinte, ſtammelte, und — den Eid zurücknahm, nicht um ihre Seele, ſondern um ihr Vieh zu retten.

Der rüſtige Affect des Fluchens ſcheint mir nach der Hoffnung, Lachen und Schlaf, den vierten Rang unter den Gegengewichten gegen die Mühſeligkeiten des Lebens zu verdienen, und ein Prediger iſt auf meiner Seite: „Ei! ſo fluchet doch nicht ſo arg, müßt ihr aber durchaus fluchen, ſo nehmet Flüche, die gäng und gebe ſind und einfach.“ — Die Aerzte wiſſen, daß die gallenartige Fluch-Materie die Leber prickelt, und die Abſonderung jenes ihr gleichartigen Saftes befördert, der zur Verdauung nothwendig iſt, daher auch Flucher meiſt ſtarknervige Leute ſind. Das Fluchen — ſonſt gar Heldentugend — mag als Nothtugend beibehalten und jedem die Hausflüche nachgelaſſen ſeyn, deren wir oben erwähnten, und vielleicht wäre recht gut, einen noch recht tüchtigen National-Fluch hinzu zu thun: „Potz Franzoſen!“ an deſſen Begründung kein Deutſcher zweifeln kann, der ſeit der Revolution gelebt hat; im Ganzen aber ſchließe ich:

Was macht ihr euch das Leben ſchwer
und fluchet hin und fluchet her?
habt ihr euch lang genug gekränkt,
ſo werdet ihr — in's Grab verſenkt.

XXV.

Die Furcht und Feigheit, und der Muth.

Obstupui, steteruntque comae, vox faucibus haeret!

Die Furcht empfängt den Menſchen ſchon an der Wiege und begleitet ihn ſein ganzes Leben hindurch bis zum Sarge. Kaum entwickelt ſich das Kind, ſo fürchtet es die Wärterin, und dann kommen die Erzieher — herangewachſen fürchtet er ſeine Obern, wozu gar oft die Frau gehört, und Unglück — fürchtet, wenn er unter die guten Menſchen gehört, die böſen, wie böſe die Strafe fürchten — er fürchtet Schmerz und Krankheit und zuletzt Tod und Ewigkeit. Man ſagt von einem Furchtſamen: „Er möchte in ein Mäuſeloch kriechen,“ zuletzt müſſen wir alle hineinkriechen. Wahrlich! Menſchen ſind unglücklicher als Thiere, die nur dem Heute leben, während wir in die Zukunft blicken, und in die Ewigkeit. Furcht iſt daher auch die wahre Mutter der Religionen; und der Furchtſame, der immer in die Ferne blickt, immer von Unglück, Dürftigkeit, Krankheit und Tod träumt, gleicht dem Prometheus, angeſchmiedet an den Caucaſus, von deſſen Höhe er weit umher ſieht, und ſchon in weiter Ferne den Geyer, der täglich in ſeinen Eingeweiden wühlet!

Und doch ſcheint Mutter Natur uns die Furcht oder den Affect aus unangenehmen Gefühlen über künftige mögliche Uebel ſelbſt eingepflanzt zu haben zu unſerer Selbſt-Erhaltung, gerade wie den Schmerz oder das Zittern der Blätter der Zitterpappel oder Eſche, und nur Uebertreibung macht ſie tadelhaft und lächerlich. Die Erinnerungen überſtandener Leiden, vorzüglich von Menſchen uns zugefügt, iſt dauernder und lebhafter, als die genoſſenen Freuden, und ſo ſcheint auch dadurch die Natur ein avis au lecteur zu ſeyn und uns dadurch zuzurufen: Vorgeſehen! Furcht oder der Gegenſatz der Hoffnung, dieſes angenehmen Gefühls zukünftigen Gutes, verbunden mit körperlicher Unruhe und dem Gefühl des Unvermögens ſich ſelbſt zu helfen, nennen wir Angſt, Bangigkeit, und im geringern Grade Aengſtlichkeit, die auch von organiſchen Fehlern, welche auf Athmen und Blutumlauf wirken, wie bei Hypochondrie rühren kann — Furcht vor übelwollenden Geſinnungen Anderer iſt Argwohn, und vor ihren Handlungen Mißtrauen und Verdacht, die unter den Gedanken das ſind, was im Vogelreiche die Fledermäuſe, die blos in der Dämmerung fliegen. Sospetto licentia lede!

Mißtrauen und Verdacht macht die Großen zu Tyrannen, Männer zu Quälgeiſtern ihrer Weiber und Kluge zu Melancholikern, deren Gemüthsſtimmung endlich alle Freunde von ihnen entfernt. Furcht und Schrecken haben ſchon Krankheiten geheilt, aber eingewurzelte Melancholie noch nie; daher ſind Melancholiker zu beklagen — Melancholiker, die fünfundzwanzig Jahre Dinge mitanſehen mußten, die nothwendig das blindeſte Vertrauen ſtörten, und dann im ſechsundzwanzigſten Jahre den Vorwurf hören, daß ſie — mißtrauiſch ſeyen, könnten über ſolche Unverſchämtheit weinen, die Sanguinier gerade umgekehrt — lachen und nennen, nach allem Lug und Trug, die Urkunde, wo ſie ſich mit all' ihrer Habe noch für liederliche Schulden, deren Summe man ihnen nicht einmal angibt, verbürgen ſollen, ohne daß man ſie zuvor nur darum gebeten hätte — das Erhabene der Unverſchämtheit! Plötzliche Anwandlung von Furcht nennen wir

Schrecken, und der Schrecken bei dem Erdbeben Calabriens 1783 hinterließ noch lange Spuren in den Geſichtern und Viele verloren ihr Gedächtniß. Die Furcht vor Großen, verſchieden von Ehrfurcht, gibt Manchen eine ſolche Blödigkeit, daß ſie ſchon die ſchönſte einſtudirte Rede vergaßen und ganz den Kopf verloren; ja manche Gnädige überraſchte ſchon manchen vielverſprechenden ſchönen Jungen mit ihrer allzuweit gehenden Herablaſſung dermaßen, daß er ſich ſpäterhin ärgerte über ſeinen dummen Reſpekt, der ihn unfähig gemacht hatte, der hohen Gnade zu genießen.

Die Furcht vor der Arbeit iſt ſchändliche Faulheit und die vor pflichtmäßiger Gefahr Feigheit, die ſchönſte Naturſtrafe der Deſpoten aber, daß ſie ſich vor denen wieder fürchten, denen ſie fürchterlich ſind; wie Dionyſius, der keinen Barbier über ſeinen Bart ließ, und Alexander von Pherä, der nie in das Schlafzimmer ſeiner Gattin ging, ohne Begleitung eines Sclaven mit bloſem Schwert und ohne alle Winkel vorher zu durchſtöbern. Cromwell ließ Niemand wiſſen, in welchem Zimmer er ſchlafen würde, und ob wohl Napoleon noch jetzt dem ruſſiſchen Geſandten ſagen würde: „Apprenez à votre maître, que les grands états se gouvernent par la tête, et non par le coeur.“ Er ſchlief in den letzten Zeiten nie zwei Nächte in demſelben Zimmer. „Necesse est multos timeat, quem multi timent,“ ſagte man von Cäſar, und er ſelbſt ſagte bei den Verſchwörungen gegen ſein Leben: „Es iſt beſſer einmal ſterben, als immer fürchten.“ Dieſe Furcht ſchützte ſchon manchen Redlichen vor den Krallen des Deſpoten, wie den edlen Moreau — Furcht vor dem höchſten Grade des Elends iſt Verzweiflung, die dann oft wieder Muth erzeugt, wie 1813 in Preußen. Una salus victis nullam sperare salutem! — Traurig, höchſt traurig aber für die Menſchheit iſt der Satz: „Tugend wird gefürchtet,“ und noch mehr der Satz: „Niemand iſt gerecht ohne Furcht!“

Die Furcht iſt die Mutter der Poltronerie, die vielleicht mehr Blut vergoſſen hat, als der Heldenmuth; die furchtſamſten Regenten waren faſt ſtets die grauſamſten, vorzüglich Damen, und ſelbſt die Deſpoten des Glaubens und der Literatur waren es. In der Schlacht von Fontenay, erzählt Wraxall, ſtanden die engliſchen Grenadiere dem ſchrecklichſten Kanonenfeuer ausgeſetzt, ohne verrücken zu dürfen, und ſo geſchah es denn, daß viele „se détroussaient présentant les derniers aux canons, et firent feu“ — und Sancho Panſa that noch mehr. In der berühmten Nacht im Walkmühl-Thale, wo er der Roſinante liſtig die Füße band und ſeinem Herrn weiß machte, der Gaul ſey bezaubert, machte er der Furcht Luft neben ſeinem Herrn. „Sancho! deine Furcht muß groß ſeyn, du haſt nie ſo übel gerochen.“ Sancho läugnete vor dem Herrn und ſprach: „Glaubt Ihr, ich hätte was Ungebührliches vorgenommen?“ „Schweig!“ rief Don Quixote, „es wäre noch ſchlimmer, das Ding zu unterſuchen.“ Dieſe Wirkung der Furcht lernte ich ſelbſt kennen, als ich einen meiner nun verewigten Freunde, einen Landprediger, mit mir nahm, der Frankfurt einmal ſehen wollte — auf dem Main hallte uns Kanonendonner entgegen — (es war das Gefecht von Höchſt 1795) und er laxirte, Alles half nichts — „Sie ſind in Ihrem Berufe, ich nicht“ — er landete und lief nach Hauſe.

Furcht iſt die Quelle der meiſten Intriguen, des Aberglaubens und der Geſpenſter-Mährchen; jenes Mädchen, die ſich breit machte mit ihrem Nichtglauben, und der man eine Schnur an ihre Bettdecke machte und, als die Philoſophin ohne Licht ſchlafen ging, daran zog und immer zog, bis ſie um Hülfe ſchrie — überharnte das ganze Bette. Furcht iſt eine weit größere Lügnerin, als Hoffnung, glücklicherweiſe aber haften die Lügen der erſtern weniger — ſelbſt der Zuſtand der Ungewißheit iſt der Furcht nahe verwandt, wie der Zuſtand einer jungfräulichen Braut. Hieher gehören denn auch die lieben Ahnungen, mit denen Niemand mehr beglückt iſt, als ängſtliche Weiber und gemeines Volk, und ſchon daraus wird klar, was man eigentlich von Ahnungen zu halten habe.

Die eigene Schreckhaftigkeit des Geſchlechts, z. B. wenn etwas fällt, wenn die Thüre ſtark zugeworfen, oder nur ſtark geſprochen wird, plötzliches Geräuſche, oder gar eine Katze unterm Rock, iſt eine Krankheit der Nerven, die wir jedoch unter ſiberiſchen Halbwilden wieder finden. Ein unvermutheter Zuruf oder Pfiff, ein leiſes Berühren bringen Viele außer ſich und in Wuth, aber ein unter der Naſe angezündeter Büſchel Rennthierhaare gibt ihnen Schlummer und Heilung. Dieſe Art Furcht gleicht der der Hirten im Alterthum, die allerwärts den Gott der Heerden, Pan, der einſt in das Heer des Bacchus ſo viel Schrecken brachte, zu ſehen glaubten, daher panisches Schrecken; und dieſem glich einſt der Schrecken des Landvolks, das überall den Teufel ſah. Die Schreckhaftigkeit der Weiber mag mit von ihrem vielen Sitzen rühren, daher auch die Söhne Apollos ſchreckhafter ſind, als die Söhne des Mars — aber Jehova iſt auch Gott der Heerſchaaren, nicht der Bücher!

Eine einzige Art der Furcht hat etwas Edles, die Schamhaftigkeit, oder die Furcht zu mißfallen und ſich verächtlich zu machen. Aus Gefälligkeit nennen wir auch die Roſen jungfräulich ſchüchterner Liebe — Schamhaftigkeit, unter deren Schleier ſich jene ſo gerne verbirgt. Die Scham, die das Blut in die Wangen treibt, hat ſoviel Einnehmendes, daß ſie gerade am meiſten von der Unverſchämtheit affectirt wird, und im männlichen „Ich ſchäme mich" liegt nur zu oft Affectation. Indeſſen gibt es Männer, die ſich ſchämen, ein Klyſtier zu nehmen, und Gebärende weigerten ſich oft, männliche Geburtshelfer beizulaſſen, was ſich noch eher hören läßt. Tycho Brahe mußte ſterben, weil er nicht zu rechter Zeit — pißte, und Marie von Burgund, weil ſie die durch einen Sturz vom Pferde erhaltene Verletzung am geheimſten Theile zu bekennen ſich ſchämte. Kotzebue hat in ſeinem Luſtſpiele „falſche Scham," zweiunddreißig Arten dargeſtellt — jetzt haben wir noch weit mehrere Arten von Unverſchämtheiten, die vom Schuhdrücken ſprechen, wenn er ſie auch gar nicht drückt, und die Scham ſelbſt ſcheint ſich zu Tode geſchämt zu haben, daher man ſich auch keiner Unverſchämtheit mehr ſchämt; und Niemand treibt dieß weiter, als gemeine Weiber unter uns und dann die dames françaises. „Madame! il n'y a plus de place.“ „O, mon Dieu! je me glisserai doucement entre vous deux,“ und ſtieg auf. Blödigkeit und Beſcheidenheit, die oft zu lachen machte, hat der Unverſchämtheit weichen müſſen, über die man ſich nur ärgern kann — unſere Zeit muß das Eloge de l'impertinence einſtudirt haben (Paris 1788), wo die Frage aufgeworfen wird: „Was iſt unverſchämter, einer Dame das mit Gewalt zu rauben, was ſie verweigert, oder abzuweiſen, was ſie darbietet?“ und die Welt iſt für das Letztere.

Furcht ſpannt die Kräfte des Leibes und des Geiſtes ab, daher ſchon mancher General das Schlachtfeld verloren hat, weil er — den Kopf verlor; wie mancher Prediger das Kanzelfeld, weil Furcht ihm das Gedächtniß lähmte. Furcht liefert die flüchtigen Gazellen in die Klauen des langſamen Königstigers, wie Vögel und Mäuſe in den Rachen der Schlange, deren funkelnde Augen Menſchen und Thiere bezaubern. Wahrſcheinlich liegt der Fabel vom Baſilisken ſo Etwas zu Grunde. Wenn der Löwe der Wüſte Nachts brüllt, zittern die Thiere, vergeſſen oft in ihrer Angſt die Flucht und ſind ſeine Beute. Wer den Kopf moraliſch verliert, behält ihn auch nicht lange mehr phyſiſch, und ein hoher Grad Furcht thut gerade das, was man zu thun ſich fürchtete, und ſagt laut das Wort, vor dem er ſich gefürchtet hatte. Man ſollte ſich vor nichts fürchten, als vor der — Furcht!

Haller nennt die Furcht einen Froſt der Seele. Sie weiß nie mit dem Anfang den Anfang zu machen, fürchtet ſich wie Pferde vor ihrem eigenen Schatten, ſteht da mit offenem Munde und emporſtrebenden Haaren, macht Augen wie Salzfäſſer und ſteht ſprachlos wie die Bildſäule. Sie zittert wie ein Kälberſchwänzchen, die Stimme und der ganze Körper, und ſchluchzt auch wohl, daß ſie der Bock ſtößt (Schrecken dient jedoch wieder gegen das ſogenannte Schluchzen) die Freude vermehrt die Bewegung des Blutes, daher die Röthe und Hautausdehnung — Furcht und Traurigkeit zieht die Gefäſſe zuſammen, daher die Bläſſe, und ſträubt nicht blos die Haare, ſondern auch die Gefühlwärzchen empor, daher die *Gänſehaut* —

> for men will tremble and turn pale
> with too much or too little valour

der menſchliche Zitterer ſteht tief unter dem Zitterfiſch und Zitteraal, die durch ihre elektriſchen Schläge — Andere zittern machen!

Nacht und Dunkelheit erregen Furcht aus demſelben Grunde, aus dem der Taube argwöhniſcher und der Pöbel abergläubiſcher iſt, als Andere — aus *Unwiſſenheit*, was um uns vorgeht, Augen und Ohren betrügen uns, und die Phantaſie vermehrt den Betrug. Der Furchtſame ſingt und pfeift in der Nacht, und hat er einen Begleiter, ſo ſpricht er mit dieſem, Alles, um ſeiner Furcht eine Diverſion zu machen; ſchon das *ſich Bekreuzigen* in der Angſt iſt eine Diverſion. Einige *laufen* aus Furcht, wie Haſen, Andere bleiben wie eingewurzelt ſtehen, wo ſie laufen ſollten, wie manche Knaben, wenn der Vater nach dem Stocke greift, was ich ſelbſt einſt als Knabe that, ſelbſt wenn mir die Mutter zurief: „*laufe davon!*“ die den zornigen Vater kannte. Bei Furcht, wie bei Freude, treten wir gerne einige Schritte *rückwärts* — alle *affirmative* Gemüthszuſtände neigen den Körper *vor*, dem Gegenſtande entgegen, *negative* thun das Gegentheil, zurück, weg davon! Robinſon Cruſoe prallte zurück, als er im Sande am Ufer ſeiner öden Inſel *Menſchenfußſtapfen* erblickte — er hätte ſich freuen ſollen — aber er dachte an landende Menſchenfreſſer. Mancher hat aus Furcht ſchon *graue Haare* bekommen, wie in Hagedorn's Fabel der Eſel, da ihm Jupiter dreißig Lebensjahre zugedachte —

Wie? dreißig Jahre, Zeus? ach! nimm mir zwanzig Jahre,
ſonſt quäl' ich mich zu lang, es grau'n mir ſchon die Haare!

und der ſo zufriedene Eſel erſcheint mir klüger, als viele tauſend Menſchen. Das erhabenſte Bild der Furcht, Angſt und des Schreckens iſt Laocoon.

Weibern iſt es eigen, bei Furcht und Schrecken einen lauten Schrei zu thun, und dadurch leiten ſie inſtinctartig das zuſammengetretene Blut wieder in ſeine Canäle. Das Kriegsgeſchrei der Männer, das die Türken oft mit großer Wirkung verſuchten, wie unſere Germanen und alle rohe Völker, mag aus jener Quelle herrühren. Achilles, nach vorübergegangenem Zorn, ging vor das Lager der Griechen hinaus und ſuchte die Trojaner durch dreimaliges Geſchrei in Unordnung zu bringen; und Ammianus Marcellinus vergleicht den Barritus unſerer Ahnen mit dem Anſchlagen der Wellen an Felſen. Der furchtſame Soldat geht ſchon darum weniger ſchaudernd der Schlacht entgegen, weil er nicht allein iſt, im Pulverdampf nichts deutlich erblickt, und die Feldmuſik, die ein großer Menſchenkenner erfand, ihn zerſtreut, belebt und betäubt, und nun noch gar Fuſel oder Opium? Man ſollte auch das Kriegsgeſchrei wieder einführen. Homer ſtellt einen Nebel zwiſchen den Feind und ſeinen Helden, dieſe gute Zeit iſt vorüber, und Kanonennebel erregen eher das, was man Manſchetten-Fieber nennt, die man vielleicht darum hat außer Mode kommen laſſen. Friedrich war nicht für das Kriegsgeſchrei, führte es aber doch nach dem ſiebenjährigen Krieg bei der Reiterei ein; denn es iſt ganz in der Natur des Menſchen gegründet, verhindert oder mindert Furcht und macht Furcht — hiezu noch Kanonendonner, türkiſche Muſik, Pauken, Trommeln, Trompeten, Pfeifen —

whose noise whets valour sharp, like beer
by thunder turn'd to vinegar.

Die Gelehrten ſind wegen Muthes nie berühmt geweſen, und gleichen meiſt dem Patriarchen Bernard von Jeruſalem, der Tancred und die Kreuzritter ſo viel zu lachen machte; er glaubte auf einem Rückzuge ſtets Moslems hinter ſich, bat einen Ritter, ſeinem Maulthier den Schwanz abzuhauen, damit es ſchneller laufe, und da der Ritter lachend die Bitte erfüllte, abſolvirte er ihn in der Freude ſeines Herzens von allen Sünden. Man weiß, wie es Maupertuis in der Schlacht von Mollwitz machte; und Feldprediger Matthiſon war klüger, er warf ſich bei Hochkirchen auf's Pferd, um weit hinter die Fronte zu reiten, und rief dem Obriſten, der ihn ſpottend zurückhalten wollte:

Der Ruf geht nur an euch, ihr Streiter!
und nicht an mich, der ich nur Hirte bin;
Euch halt ich nicht, ich reite weiter
bis dort zu jenen Bergen hin,
da bet' ich dann, wie Moſes that,
bis ſich der Kampf geendet hat.

Das Symbol der Furcht iſt der *Haſe*, ſtets beſorgt, man möchte ſeine Löffel für Hörner halten, daher er ſie *rückwärts* legt, (muthige Thiere legen ſie vorwärts) weit liegen aber ſeine Augen *vorwärts*, daher er auch *rückwärts* und beinahe von *hinten* ſieht, aber einen Beweis liefert, daß es nicht immer gut iſt, *von allen Seiten* zu ſehen. Der Haſe iſt über und über behaart, ſelbſt auf den Fußſohlen, und hat ſogar Haare auf den Zähnen, und doch ſo furchtſam? Ein Beweis, daß die großen langen Bärte, und Backenbärte und Schnurrbärte — nichts beweiſen. Der Strauß ſoll ſeinen Kopf ins Dickicht ſtecken, um ſeine Verfolger nicht zu ſehen; vielleicht *verſteckt er den Kopf*, als ſeine *ſchwächſte Seite*, was Nachahmung verdiente bei Schwachköpfen; der Löwe ſoll das Krähen des Hahns fürchten, und der Elephant das Gegrunz des Schweines, warum ſollte der Haſe den Hund nicht auch fürchten dürfen? Ein altes Volkslied ſingt von Freund Lampe:

Die Ohren ſind lang, das Maul iſt breit,
und der Kopf gar ungeſcheut.

Ich hab' ein Schwänzchen, das iſt klein,
wollt' wünſchen, es möchte größer ſeyn,
dieweil es aber nicht größer iſt,
ſo mag es bleiben, wie es iſt.

Will man das Symbol der Furcht unter Menſchen wählen, ſo iſt es wohl der Jude. Er iſt nur ſchwer auf's Waſſer zu bringen, denn das Waſſer hat keine Balken, und noch weit weniger in's Feuer. Sie fürchten ſich vor dem bloſen Gewehr ſchon, wie Weiber, und Manchen ſchreckte vielleicht ſelbſt der Bombardierkäfer, der durch den Hintern donnert, daß der Rauch ſichtbar iſt; und Solander, der einen ſolchen Kanonier mit einer Stecknadel kitzelte, zählte, daß er ſeine Artillerie zwanzigmal hintereinander donnerte. In Polen, wo Juden Alles ſind, machen ſie auch die Nachtwächter, aber immer zwei und zwei, die mit einander daſſelbe Lied ſingen; denn zwei Furchtſame beiſammen flößen ſich immer einigen Muth ein. Es ſcheint, der Fluch Moſis ruhe auf ihnen, „daß ſie ein rauſchend Blatt jagt, und fallen über einander hin, gleich als vor dem Schwerte, und doch ſie Niemand jaget.“ Hätten die Juden Muth, ſie, die über zwölf Millionen Seelen zählen, und ſo feſt an einander hangen, längſt hätten ſie das Land ihrer Väter wieder erobert — aber die Natur kehrt ſich nicht an uns, wir müſſen uns an ſie halten, und die Natur des Juden iſt einmal Furcht, die ihn um den vernünftigſten Kreuzzug brachte, wozu ihm gewiß jeder Chriſt ſeinen Segen mit auf den Marſch gegeben hätte.

Nirgendswo ſieht man den Juden gerne in der Armee, wo doch ſchon mancher Taugenichts ein ganzer Mann geworden iſt; ſeine Furcht könnte Andere anſtecken, und man hat ihn nicht einmal gerne zu Stück- und Packknecht, weil er das Pferdefutter verſchachern und die Mantelſäcke aufſchneiden möchte. Hector, als er ſich von Achilles dreimal um Ilium herumjagen ließ, war verloren, und ſo könnten über einer Handvoll laufender Juden ganze Regimenter laufen. — Schinderhannes, ein Erbfeind der Juden, den ſie aber reſpektvoll ſtets

Herr

Herr Hannes hießen, packte einſt mit zwei Gehülfen fünfundvierzig Juden an, plünderte ſie und zum Beſchluſſe gab er ihnen ihre ausgezogenen Schuhe, Stiefel und Strümpfe wieder, aber im verwirrten Haufen, wo dann jeder ſich das Seinige ſuchen mußte — der Räuber zählte den Auftritt unter ſeine Hauptſpäße! Die Juden von Poſen ritten bekanntlich, als Türken gekleidet, Napoleon entgegen; ihr Anführer ritt an den kaiſerlichen Wagen und ſprach: „Ferchten Sie ſich nicht, Ew. Majeſtät, mer ſeynd keine Terken, mer ſeyn verkleidete Jüden aus Poſen,“ — die nationelle Furchtſamkeit dieſes Volks bildete das fränkiſche Sprüchwort, das von einem Furchtſamen ſagt: „Er führt Juden.“

Maleriſcher noch als im Juden wäre die Furcht darzuſtellen in Geſtalt eines alten Mütterchens, das, umgeben von Kindern Geſpenſterhiſtörchen erzählt — wozu man die Originale auf jedem Dorfe fände — die Kinder rücken immer näher zuſammen, immer näher der Alten, ihre Geſichter werden ganz lang, wenn die Schwarzwälder Uhr zwölf ſchlägt, und könnte man den Schrecken und den Schrei malen, wenn das Licht auslöſcht und alle — in manchs tuas murmeln, ſo wäre die Scene noch maleriſcher. Aber wie kommt es doch, daß die Schwaben, die einſt ſogar die Ehre des erſten Angriffs in der Schlacht hatten, von andern Deutſchen als Haſen dargeſtellt werden? Es gibt eine Menge Volksliedchen auf ſie und ihre Furcht, ſelbſt der preußiſche Grenadier noch ſpricht davon, kannte aber den ſchwäbiſchen Krieger nicht, der in ſein Wambs da, wo das Herz ſitzt, ein Stück Eiſenblech zu ſetzen befahl; der Schneider ſetzte es aber in die Hoſen — und da der Held in der Schlacht, als er gerade über einen Zaun ſprang, hieher einen Schuß erhielt, ſo rief er: „Beim Blitz au! de Meiſter wußte, wo mir das Herz ſitzt!“

Die Furcht wirft bei einem Brande Glaswaaren zum Fenſter hinaus und packt in Feindesgefahr hundert Dinge zum theuren Transporte ein, die es lange nicht werth ſind — ſchon Mancher hat ſich im Sturme in's Meer geſtürzt, aus

Furcht, im Schiffe zu erſaufen. Mancher fürchtet ſich vor Piſtolen, der den Degen nicht fürchtet, mancher brave Feſtländer den Seedienſt, aus demſelben Grunde, warum der Rekrute furchtſamer iſt, als der alte Soldat; und wie Mancher, der ganze Nächte allein herumreist, übernachtete um keinen Preis in einer Kirche, oder auf einem Gottesacker? Furcht und Angſt werden häufig die Mütter der Lügen, und Inquirenten können nicht achtſam genug ſeyn, die Lügen der Furcht und Angſt nicht mit denen der Bosheit zu verwechſeln. So wollte einſt ein neugieriger, ſich für Dinge höherer Art intereſſirender Bedienter die ſchöne Camée ſeines Herrn näher betrachten; allein im Zimmer, öffnete er die Commode; der Herr kommt; er ſteckt ſie ein, um ſie ſpäter wieder an Ort und Stelle zu legen; der Herr bemerkt ſeine Verlegenheit — ſieht nach, vermißt den Ring mit der ſchönen Camée, und Johann legt ſolchen auf den Tiſch, mit dem ſchmerzhaften Ausruf: „Bei Gott! ich bin kein Dieb!“ läuft hinaus und ſchneidet ſich mit dem Scheermeſſer die Kehle durch!

Nichts iſt komiſcher als Gewitter-Furcht; Der verkriecht ſich in Keller, Jener verſtopft die Ohren, Dieſer ſteckt den Kopf in's Kopfkiſſen, und wenn auch Einer oder der Andere auf das altrömiſche contra tonitrua oppetere verfallen ſollte, ſo geſchieht es gewiß unwillkürlich; man ſingt und betet lieber, wie jener Schuſter, der gerade mit dem Knieriemen über ſein Weib wollte, als es donnerte; plötzlich ſang er: ‚Aus tiefer Noth ſchrei ich zu dir ꝛc.,“ der Junge ſagte: „Meiſter! es iſt nur ein Wagen!“ er hielt alſo mitten im Liede inne, und ſein Weib hätte unter dem Knieriemen weit ſchicklicher das Lied fortſetzen mögen, wenn man unter ſolchen Umſtänden ſingen konnte. Die Jünger Jeſu zeigen ſich als ächte Juden bei dem kleinen Stürmchen, das der Meiſter mit dem Steuerruder beſchwichtigen konnte; ſie ſahen in ihm ein Geſpenſt, wie unſere Seefahrer in den ſich plötzlich aufrichtenden Seekühen oder Lamentins — Meer-Männer ſehen — im Rochen Sirenen, in einer Kette Stöhre —

Meerſchlangen und im Seepolypen Kracken. Gewitterfurcht bringt Manchen um die Freuden des Sommers, wie Geſpenſterfurcht um manchen Genuß einer ſchönen Nacht, und wer den Tod fürchtet, kann ſich auf gar nichts mehr freuen, als auf die — Ewigkeit.

Furcht und Schrecken, die in Krankheiten allerlei Art und in's Grab ſtürzen können, die gerne eine gewiſſe weibliche Krankheit in's Stocken bringen, daher ſich ſchon manches Mädchen über das Außenbleiben mit gehabtem Schrecken tröſtete, die an das Nichtwegbleiben hätte denken ſollen, ja zur Zeit von Epidemien gerade die Krankheit geben, die man fürchtet — ſind jedoch auch ſchon glücklich als Heilmittel gegen Fieber, Gicht, Lähmung ꝛc. erprobt worden. Dr. Willis beherrſchte den Wahnſinn durch Furcht, K. Georg III. nicht ausgenommen, deſſen Geiſtesverrückung damit begann, daß er nicht mehr Georg unterzeichnete, ſondern Georgius. Furcht und Schrecken haben Stammlern fließende Reden gegeben, Stummen Sprache, Schluchzern Ruhe; und das Erdbeben von Meſſina, das die Weiber zwei Jahre lang unfruchtbar machte, machte Unfruchtbare gebären. Die Furcht gibt ungeheure Kräfte, Sachen zu tragen, die man ohne Furcht nicht hätte aufheben können, über Gräben, Mauern und Zäune hinwegzuſpringen, vor welchen die Verfolger ſtutzten, und Podagriſten haben bei Feuerlärmen ſchon ihr Bett auf ſich genommen und ſind gewandelt. Der gichtiſche Herr v. Tucher zu Nürnberg, der auf einer Spazierfahrt ſich vom Feind ranzioniren mußte, verlor über dem Schrecken ſeine Gicht auf mehrere Jahre und rief: „Nie habe ich Gelder beſſer angelegt!"

Wenn auch Furcht und Schrecken ſchon Manchen in fallende Sucht, ja ſelbſt Wahnſinn (daher das Gefährliche der Mummereien zum Scherze) geſtürzt haben, und jener ſchüchterne gute Kandidat, den der hochmüthige orthodoxe Examinator einen Freigeiſt nannte, nun es wirklich wurde aus Angſt und Schrecken; ſo ſind ſie wieder die natürlichſten Purganzen, und nichts wirkt beſſer auf den Schweiß, als die Furcht, gerade wie der Aerger in gelinder Doſis auf die Verdauung. — Der Leibmedicus K. Jacobs I., da kein Abführungsmittel anſchlagen wollte, rettete Se. Majeſtät durch einen plötzlichen Piſtolenſchuß im Schlafzimmer mit dem geringen Aufwand eines neuen Hoſenfutters. Hieraus läßt ſich erklären, wie Amulette von Kröten, Schlangen ꝛc. Krankheiten haben vertreiben, oder die Hand der Könige Frankreichs Kröpfe haben heilen können. Raſende ſind geheilt worden durch einen unvermutheten Stoß in's Waſſer, wie Mentor Telemaque heilte, der ſeine Liebe zu einer ſchönen Kammerjungfer der Kalypſo für Raſerei muß gehalten haben. Tiſſot heilte einen hartnäckigen Mutter-Vorfall, indem er eine lebendige Maus, gebunden an eine Schnur, laufen ließ unter den Unterrock der Kranken, und Weikardt ein Mädchen durch einen unerwarteten, unverſchämten Griff in öffentlicher Geſellſchaft. Die Möven geben Alles von ſich, wenn man ſie jagt, und andere Möven, genannt Struntjäger, benützen dieſe Furchtſamkeit, als ob ſie — Menſchen wären. Furcht und Schrecken öffnet unwillkürlich bei Männern das Hinter-, und bei Weibern das Vorder-Thürchen — „Die Mutter des Furchtſamen pflegt nicht zu weinen,“ lehrt uns ſchon Cornelius Nepos.

Kant nimmt auch die Furcht, welche gewiſſe Ausleerungen verurſacht, die Sprüchwort geworden ſind, in Schutz; Matroſen, die beim Aufrufe zum Treffen zuvor an den Ort der Erledigung eilen, pflegen die muthigſten zu ſeyn; die Reiher, wenn ſie ſich zum Kampfe mit dem Falken anſchickten, thaten daſſelbe, und Aratus, der ausgezeichnete Feldherr der Griechen, hatte ſtets vor dem Anfang einer Schlacht den Durchfall. Ob es eine Schande wäre, wenn zwei einander gegenüber ſtehende Armeen ſich in eben ſo viele Aratus verwandelten, einen ſechs minutlichen Waffenſtillſtand ſchlöſſen, und dann Alles ſich druckte und abdruckte, bevor noch Flinten und Kanonen abdrückten? Ein Italiener bemäntelte die Feigheit ſeiner Leute damit, daß er ſie für feiner erklärte, als die plumpen Deutſchen; jene witterten ſchon Alles von ferne, dieſe ſo wenig als Türken, die ſelbſt beim Kopfabſchneiden ſagten: „Nè boïssé!“ „Fürchte Nichts!“ Italiener kennen des Andreini bravure del capitano Spavento (1612. 4) und wir Deutſche Jean Pauls Feſtungs Commandanten: „Ich ſterbe täglich und mein Leben ꝛc.“ an deſſen Heldenthaten man in den Faſtenpredigten, während Deutſchlands Marterwoche, ſich erbauen kann.

Feigheit iſt widrig, gleich dem Gallier in der Roßbacher Schlacht, der kläglich nach einem Klyſtier rief; und der Holländer ſagt vom weichenden Feind: „Er beginnt zu ärſebeln;“ aber weit widriger iſt prahlhafte Feigheit, wie ſie Cuſtine hatte, der dem Studenten Spaniens glich. „Was iſt Furcht?“ fragte man ihn. „In Spanien weiß man nicht, was Furcht iſt!“ Schon mancher Held fürchtete ſich vor dem Aderlaſſen und gab kein Blut, manche Heldin purgirte aus Furcht vor der bittern Purganz, und das abominabelſte Zahnweh verlor ſich, wenn der Zahnarzt ſeine Inſtrumente auskramte vor den Augen der Dame. —

and womans fear and love whole a quantity
'tis either none, or in extremity.

Gefahren machten unſere kräftigen Alten blos ſtutzen; wir brauchen warme Bäder, Salmiac, Meliſſen und Hofmänniſchen Liquor, und bekommen vor der Zeit — graue Haare, wie ſelbſt Sforza in der Gefangenſchaft, und Henri **IV.** wenigſtens einen grauen Schnurrbart. Bedachtſamkeit iſt aber noch keine Feigheit; und der Offizier, dem S. Prévil, Gouverneur von Amiens, der Arras überrumpeln wollte, ſagte: „Sie gehen, als Bauer verkleidet, mit Obſt auf den Markt, fangen Händel an, erſtechen Einige, und werden hinausgeführt zum Galgen; Alles läuft hinaus, ich liege im Hinterhalt und nehme Arras;“ iſt darum noch kein Feiger, weil er entgegnete: „Schön! machen Ew. Excellenz den Bauern, ich will den Hinterhalt commandiren.“

Alte Soldaten geſtehen, daß der furchtbarſte Augenblick nicht die Schlacht ſelbſt, ſondern die Todtenſtille vor der Schlacht ſey, wenn zwei Armeen einander gegenüber ihre Linie bilden, die Mordgewehre im Sonnenſtrahle blinken und der Schuß zum Angriff fällt. Die Einbildungskraft hat hier ihr Spiel, und bei denen, die blos als Maſchinen da ſind, unendlich mehr, als bei denen, die beſchäftigt ſind; daher auch der Held unſerer Zeit ſich nur nach der Schlacht nach dem Haſen-Panier umſah. Sechsmal laſſen ihn ſeine Feinde das Haſen-Panier ergreifen, in Aegypten zuerſt, dann in Spanien — in Rußland, bei Leipzig, Fontainebleau und Belle-Alliance — Manche fügen noch Aſpern bei, wo er wenigſtens in einem Kahn über die Donau zurückſchwamm und wieder vom Kaiſer Oeſtreichs ſprach, der zuvor nur **Prince de Lorraine** hieß. Der Mann, der zuletzt die verunglückte Rolle des Themiſtokles gegen Großbrittannien ſpielte und gerne in orientaliſchen Bildern ſprach, entlehnte das Bild der Furcht und des Schreckens meiſt vom Ocean, wozu er triftige Gründe hatte, wenn er auch gleich nicht ſeinen l'**Orient** mit tauſend Mann und hundertundzwanzig Kanonen in der Finſterniß der Nacht emporſliegen ſah zu Abukir. Hudibras Philoſophie bleibt ſtets die ſicherſte:

Wer ſlieht, kann wieder in's Gefecht,
wer bleibt und fällt, der kann das recht;
wer folglich lauft zu rechter Zeit,
iſt in der Kriegskunſt ſchon ſehr weit.

Hat doch die Natur den furchtſamſten Thieren nicht umſonſt die längſten und beſten Läufe gegeben —

Chi fugge a piede quà, chi colla sprona
nessun demanda: E la strada buona?

Audaces fortuna juvat, timidosque repellit — Muth! Muth! Muth! Er iſt anſteckend, wie die Furcht; der Herzhafteſte läuft endlich auch, wenn Alles läuft, aber ſelbſt Weiber und Kinder bekommen Löwenmuth unter Löwen. Ehre, Muth, Verzweiflung, Geſellſchaft geben da, wo noch Kanonen einfeuern, Herz und Muth; daher man vielleicht zum Kammertod mehr Muth braucht, als zum Feldtod, mehr Muth zum Selbſtmord, als zum Tod vor dem Feind. Aus der Quelle des Muthes floß die Achtung der muthigern Alten gegen Selbſtmörder, wenn gleich das Geſetz ſie verdammte; denn Selbſtmord bleibt immer crimen laesae societatis, zumalen unter uns, wo nicht Freiheitsliebe oder unheilbare Krankheit die Hand leiten, ſondern Furcht vor den Folgen des Leichtſinns, der Schuld und der Schulden. Wir hätten noch weit mehrere Selbſtmörder, wenn nicht Feigheit und Schrecken der Religion Viele zurückhielten, ſo daß ſie nur davon ſprechen, wie Sieur Cicero, wozu ſeine Freunde, die ihn kannten, wohl nur lächelten. Der Selbſtmord des Koches Vatel, als die Seefiſche nicht zu rechter Zeit ankamen, war ächt galliſche Eitelkeit — ein ſchwarzer Augenblick, der bald vorübergegangen wäre. Es iſt gut, daß man ſich an Alles gewöhnt, ſelbſt an Erdbeben, die den Süd-Italiener und Süd-Amerikaner ſo wenig erſchüttern, als den Matroſen ein Orkan — Furcht vor dem Tode mäßigen nur Erziehung und gewiſſe feſte Grundſätze; daher hält die Mehrzahl ein Hundeleben in Ketten und Kerker immer noch für ein Gut; die Geſetze ſelbſt finden eine Gnade darin — und was finden nicht Juriſten erſt in Geſetzen?

Nicodeme in der Comödie ſagt: „Ich fürchte mich, ich muß dem da Furcht machen!“ Wer droht, fürchtet ſich,

> but man as resolute appear
> with too much, as too little fear!

wodurch ſchon manches Teufelsſtück vereitelt wurde. Jener Handelsmann betete bei ſeiner Durchreiſe durch den Speſſart: „Mein Gott! Du haſt mir aus Mutterleibe geholfen, Du wirſt mir auch durch den Speſſart helfen!“ und fand ſich geſtärkt; und der Matroſe, der im Sturme eine Wachskerze gelobte, groß und ſtark wie der Maſtbaum, griff nun muthiger zum Werk, wenn er gleich nachher den Italiener machte: „Passato il pericolo gabbato il santo,“ und nur ein Kreuzerlicht opferte. Der ungariſche Fidler aber verließ ſich blos auf ſich, als ihn Wölfe umringten, er ſtrich ſeinen Baß mit Kraft, und die Wölfe machten linksum. Chacun à sa manière. Woher mag es doch kommen, daß die Furcht und der Aberglaube ſo gerne dreibeinige Haſen ſehen? Zweibeinige ließen ſich erklären — ſie konnten ihren eigenen Schatten geſehen haben.

Furcht, die keinen Ausgang mehr ſieht, wird zum Muth, wie alle Partei-Häupter ſehr gut wiſſen — Verbrecher erſchrecken vor nichts mehr, wenn ſie ſich einmal mit der Idee Schaffot bekannt gemacht haben, und Schurken halten beſſer zuſammen, als gute Menſchen; gerade die Kraft der Empörer liegt in ihrer Verſchwörung, in ihrer Menge und in der Furcht vor der Strafe. Mit Muth ſah ich 1803 Schinderhannes das Schaffot betreten mit neunzehn ſeiner Kameraden; keiner ſtarb ſo muthig, ob er gleich nichts weniger als ein Rinaldo war, wozu ihn die Volksſage gemacht hatte — aber er war jung, das Haupt der Bande, und ſo ſtarb er auch als Haupt, frei und muthig; er hatte längſt Reue gefühlt und wollte in öſtreichiſchen Militärdienſt; ſein Schickſal erlaubte es dem Manne nicht, der vielleicht als General auf dem Bette der Ehre gefallen wäre, und jetzt als Räuberhaupt fiel in den blutigen Sack der Guillotine.

Im Speiſeſaal des König Belſazar gingen plötzlich Finger hervor als eine Menſchenhand, die da ſchrieben an die Wand: „Mene, mene, teckel upharsin!“ und dem König zitterten die Gebeine — auch mir ſchon als Knorpel, denn ich konnte noch nicht auf das Weitere achten: „und da ſie ſoffen!“ Tobias erſchrack gar vor einem aus dem Tigris emporſchnalzenden Fiſche. „Ach Herr! er will mich freſſen!“ rief er ſeinem Hofmeiſter, der aber ein Engel war, daher konnte ich's mit ſeinem armſeligen Tobias nicht ſo halten. Wie beſchämt hätten dieſe Haſen vor jener Dirne ſtehen müſſen, die, vermöge einer Wette, einen Todtenſchädel um Mitternacht aus dem Beinhauſe holen ſollte; ein Verſteckter rief ihr mit hohler Stimme: „Laß meinen Kopf!“ und ſie griff kaltblütig nach einem andern. „Laß meinen Kopf!“ heulte dieſelbe Stimme: „Pah! du haſt keine zwei Köpfe gehabt!“

Mehrere Jahrhunderte hindurch blieb ein Saal in der Stammburg der Freiherren von Riedeſel in der Wetterau vermauert, kraft Teſtaments eines ihrer Ahnen, bei deſſen Rittermahl einſt um Mitternacht ein Unbekannter ſich einmiſchte, der kein Anderer war, als der ✝ ✝ ✝; und der gute Alte, bei dem es hergegangen ſeyn mochte, wie dorten im Speiſeſaal Belſazar's, bedachte nicht die Worte: „Und da ſie ſoffen!“ Heut zu Tage würde ſelbſt der Affe, der ſich in das Bette der ſo eben begrabenen Schwiegermutter legte, ihre Haube auf dem Kopfe, ſchwerlich mehr den ganzen Leichenſchmauß verſalzen, vielleicht ſelbſt der arme kranke Göttinger den Anatomen Haller, der im Pelz und hoher Mütze Abends vor ſein Bette trat: „Was muß ich Ihm geben, wenn ich Ihn kriege?“ nicht mehr für den leibhaften Teufel halten. Böſes Gewiſſen machte, daß ſelbſt der kühne Macbeth den Geiſt des ermordeten Banquo auf ſeinem Seſſel an der Tafel ſah, und die mitſchuldige Lady, die nicht mehr ſchlafen kann, Blutflecken an ihrer Hand, die keinem Waſſer weichen. Verzeihlich iſt die Furcht iner Spielgeſellſchaft im Kruge, als in der Nacht die Fenſter klirrten und eine ungeheure Schlange ſich über Lichter, Krüge, Stühle und Bänke hin und her bewegte — es war der Rüßel eines reiſenden Elephanten.

Der Gegenſatz der Furcht, Schüchternheit und aller Feigheit der Poltrons (pollex truncatus oder abgeſchnittener Daumen, um nicht Soldat werden zu müſſen, was bei den Römern das war, was bei uns Zähne ausbrechen, oder vom Arzt ſich atteſtiren laſſen, daß man taub, kurzſichtig ſchwindſüchtig, gebrechlich ꝛc. bedingt oder unbedingt untüchtig ſey,) iſt der Muth, die Unerſchrockenheit und Mannhaftigkeit, das Vertrauen auf ſeine Kraft, welche die Uebung verſtärkt, oder das θάρσος der Griechen. (Schade! daß unſer Wort **thurst** von **torsten** (dürfen) veraltet iſt und auch leicht mit Durſt verwechſelt werden könnte.) Das Selbſtvertrauen iſt die Grundlage des Muthes, Gefahr hat eigenen Reiz für Selbſtvertrauen; daher Menſchen von Kraft und Phantaſie leicht gar Abenteurer werden; das Verlangen, ſeine Kraft zu verſuchen, Schwierigkeiten zu überwinden, macht den Muth der Männer, wie den Muthwillen der Jugend und ſelbſt die krummen Wege. Der ſicherſte Schritt auf Eis iſt feſter kühner Schritt; fällt man auch, ſo hat man keine Schande davon. Petrus mit dem Schwert und Luther mit ſeinem Dintenfaß fürchten nichts; jener geht auf Ottern und Löwen, und tritt auf junge Löwen und Drachen, und Luther wirft ſein Dintenfaß, und wenn die Welt voll Teufel wär', und daher war mir ſeine Malerei auf der Wartburg ſo viel werth, als ein Gemälde Raphaels. Caſtriota hält ſich in ſeinem kleinen Albanien gegen die ganze Macht des Sultans, der bei der Nachricht von ſeinem Tode wie ein Raſender vom Sofa aufſpringt, Alles umarmt und ausruft: „Allah! Allah! Caſtriota iſt todt; ohne ihn hätte ich längſt das adriatiſche Meer geheirathet und meinen Turban auf des Papſtes Haupt geſetzt und meinen Halbmond auf St. Peter!“ Der Säbel des Helden, mit dem er wenigſtens zweitauſend Türken niederſäbelte, iſt zu Conſtantinopel; der Sultan hätte ihn vielleicht im franzöſiſchen Kriege ſeinen Nachbarn geliehen — aber ohne Scanderbegs Arm?

Gar nichts hätte es ſchaden können, wenn Moſes zu ſeinen zehn Geboten noch das eilfte gethan hätte: „Du ſollſt Muth haben!“ — vielleicht wären dann die Juden und Chriſten nicht ſo tief geſunken, und Luthers: „Was iſt das?“ hätte ſich gewiß hören laſſen. Kühnheit und Muth machen den Gegner beſtürzt, wie der Muth des Cortez den Kaiſer

Montezuma, da er ihn in ſeiner eigenen Reſidenz gefangen nahm mit einer Handvoll Spanier, und wie gut wäre es geweſen, wenn ein deutſcher Kaiſer es mit Hildebrand auch ſo gemacht hätte und den Kutten? Die engliſchen Straßenräuber laden in der Regel ihr Piſtol nicht, da das Geſetz im Betretungsfall mildere Strafe erkennt; ein kühner Reiſender entgegnete alſo auf das: „Ihre Börſe, oder ich ſchieße!“ ganz kalt: „Schieße!“ und der Räuber wünſchte ihm ganz betroffen: „Glückliche Reiſe!“ Die Platten nennen einen dreiſten Menſchen „Eeen gai-to,“ Gehe zu. —

Wer Gott vertraut,
brav um ſich haut,
geht nimmermehr zu Schanden.

Muth iſt die Faſſung des Gemüths, mit Ueberlegung der Gefahr entgegen zu gehen, Herzhaftigkeit aber bloſes Temperament, das von Umſtänden abhängt. Muth und Kraft ſind die erſten Ideen von Tugend (virtus kommt von vis) die dem Sohne der Natur einleuchten — fortitudo, eine der vier Cardinal-Tugenden der Alten, ſpricht ſelbſt aus der Spartanerin, die ihrem Sohn, der ſeinen Degen zu kurz fand: „Nun! ſo mache einen Schritt weiter!“ und ihre magnanimitas ſchwebte in der Mitte zwiſchen Tollkühnheit und Feigheit; jene gleicht dem Raben, der wie ein Lämmergeier ſich auf ein Schaf ſtürzt, in deſſen Wolle ſich verwickelt und gefangen iſt, oder Don Quixotte, der mit dem Löwen kämpfen will, aber ſo glücklich iſt, davon zu kommen, da der Löwe, ermattet von der Reiſe im Käfig — ihm blos den Hintern dreht — die Feigheit und Furchtſamkeit aber, ein Erbtheil der Weiber und vieler Gelehrten, (man will bemerkt haben, daß alle Satiriker unter Weiberherrſchaft ſtänden? vielleicht hatten darum die beſten keine Weiber!) gleicht dem bellenden und keifenden Schooßhündchen, das ſich bei einem ernſten Blick retirirt, und Brenn-Neſſeln brennen nur den, der ſie leiſe und furchtſam anrührt. Nie ſpringt ſelbſt der Panther auf den Gegner, ſo lange ihn dieſer kühn anblickt, und verfehlt er ſeinen Sprung, ſo zieht er ſich geduckt zurück in ſeine vorige Lage.

Gelehrte ſind wegen Muthes nie verſchrien geweſen, ſelbſt nicht bei Römern, wie Cicero und Ovidius beweiſen, verdorbene Hauptſtädter, und nicht beſſer als alte Weiber, die den Bliz wegbeten wollen, deſſen Zickzack das wahre Bild der Unentſchloſſenheit iſt. In der Schlacht wird auch das Auge zuerſt beſiegt; Pyrrhus ſcheint auf ſeine Elephanten, welche Römer noch nie geſehen hatten, gerechnet zu haben — und der Wilde, der mit dem Hay und Wallfiſch zu kämpfen wagt, wie der Aegypter mit dem Krokodil, erbebt vor Pulverdonner. Wie ging es Friedrich in ſeiner erſten Schlacht von Molwitz, und wie einem alten Rittergeſchwader vor einer verdeckten Batterie? Selbſt Cid, der noch auf der Bahre den Degen zog, als ihn ein Jude am Bart zupfte, der aus Schrecken Chriſt wurde, würde bebend weichen. Der Muth wächſt mit der Gefahr, wo Kraft iſt; und Schillers Spiegelberg ſpringt über einen Graben von acht Schuh, als der gereizte Kettenhund hinter ihm herraſſelte. Es iſt charakteriſtiſch für Napoleon, daß er einem General, deſſen Pferd vor einem Leichenhaufen ſcheute, zurief: „Général! votre cheval est poltron!“

Entſchloſſenheit iſt beſſer als Kühnheit; dieſe kann Wunder thun, kennt aber die Gefahr nicht, und iſt blind, daher ſie bei Berathſchlagungen weniger taugt, als bei deren Ausführung — ſie thut Wunder beim großen Haufen, daher kommt man in Republiken weiter damit, als in Monarchien. Mahomed mag als Muſter des Kühnen gelten, wenn er dem Berge befahl, zu ihm zu kommen; und da ſich dieſer nicht rührte, und die Menge das Maul aufſperrte, ſo rief er, ohne roth zu werden: „Du willſt nicht? ſo kommt Mahomed zu Dir!“ Mahomed, der ſein Volk kriegeriſch haben wollte, lehrte das Fatum, und das war klug; denn Nichts gibt mehr Muth und Todesverachtung, als feſter Glaube, wie die Heere der Araber und Türken bewieſen. Dieſer Glaube ſtärkte auch Napoleon; ſeine Lieblingsphraſen waren: „ſein

Schickſal reißt ihn hin, ſein Schickſal werde erfüllt!“ und wohin führte ihn das Schickſal, wie hoch und wie weit? bis es auf St. Helena erfüllt war.

Bei Brennus Einzug in das verlaſſene Rom fand man auf dem Markte vierzig Greiſe in ihrer Amtskleidung ſo ſtill und ſteif da ſitzen, daß ein Gallier, ſie für Bildſäulen haltend, einer an Bart griff, und ſiehe! ſie ſchlug ihn mit ihrem elfenbeinernen Stab in's Geſicht — die vierzig Greiſe mußten es nun mit dem Leben entgelten. Mir ſchien ſchon zur Zeit des Cornelius, d. h. in meiner Schulzeit, die Scene komiſch; mein Lehrer aber fand ein Sühnopfer darin; und doch konnte er wiſſen, daß nicht die Götter, ſondern Camillus und die Gänſe des Capitoliums Rom retteten. Rom fürchtete nur zwei Männer des Auslandes, Annibal, mit dem es ſelbſt die Kinder noch lange ſchreckte; „Annibal ante portas!“ und K. Mithridates. Hätte den erſtern ſein Kaufmanns-Volk beſſer unterſtützt, und hätte der letztere zur Zeit des Antiochus neben Hannibal gelebt, wir hätten eine ganz andere Weltgeſchichte.

Ganz verleugneten die Römer ihren männlichen Charakter doch nie — zehn Römer durften nach der Schlacht von Cannä nach Hauſe, wegen Auslöſung der Gefangenen; ſie leiſteten den Eid der Wiederkehr; Einer ſtellte ſich an, Etwas vergeſſen zu haben, und ſo glaubte er ſeinen Eid zu umgehen; der Senat ſchlug aber die Auslöſung aus, das Geſetz erneuernd: „Römer müſſen ſiegen oder ſterben!“ ſchickte die zehn Abgeſandten zurück und jenen Liſtigen in Ketten. Als Alexander die Celten an den Ufern des Iſters fragte: „Was ſie auf Erden am meiſten fürchteten?“ hörte er ſtatt der erwarteten Antwort „Dich!“ „Wir fürchten blos, daß der Himmel einmal auf uns herabfalle.“ — Alexander nannte dieſe unſere leiblichen Vorfahrer Prahler, Napoleon nannte uns anders. Die Markomannen nannten die Löwen, welche die Römer über die Donau ſetzten, um ſie zu erſchrecken, blos — große Hunde.

Wir bewundern den Muth eines Cocles, Scävola und Regulus, wie den eines Cortez und Pizarro, und den kühnen Amerikaner Putnam, der ſich, mit einem Seile um den Leib, in der Rechten ein Piſtol, in der Linken eine Fackel, in eine Wolfshöhle hinabläßt und das Unthier erlegt, das ganz Connecticut in Schrecken ſetzte. In einem Kahne ſetzte er über die furchtbaren Waſſerfälle des Hudrons, um den Wilden zu entgehen, und dieſe glaubten nun, daß der Mann vom großen Geiſt geſchützt werde, und ließen ihn in Ruhe. Glück macht Muth; wenn man aber, aller Hoffnung entſagend, ſpricht: „Wäre ich Hutmacher geworden, alle Kinder kämen ohne Kopf zur Welt,“ dann hat man ſelten mehr Muth und iſt verloren. Furcht zu fallen läßt Männer in ihren Entſchlüſſen zögern und ſchwanken; aus Furcht, es mit Cäſar zu verderben, konnte Cicero ſich lange nicht entſchließen; endlich ging er zu Pompejus, der ihm den ſo lange verſchobenen Beitritt nicht verdankte; Cäſar machte er ſich zum Feinde, und Pompejus wollte ihn nicht zum Rathgeber, noch weniger zum Soldaten. Pompejus, der früher als großer Mann aus der Welt gegangen wäre und nur auf den Boden ſtampfen wollte, um Legionen zu haben, verließ Rom, da Cäſar über den Rubicon ging; ihn hatte das große Selbſtvertrauen verlaſſen — nach der Schlacht von Pharſalus floh er, ſtatt nach Aſien, nach Aegypten und wurde ermordet. Furcht macht Manche ſo vorſichtig, wie des Küſters Kuh, ſagen die Platten, de ging drei Dage vor dem Regen in Stall, un dog wurd er de Steert natt!

Faſt alle Nationen haben einen gewiſſen Zeitraum von Muth und Tapferkeit — Spartaner und Römer, wie Germanen und Scandinavier — Portugieſen und Spanier, wie Niederländer und Schweizer, Preußen und Türken ꝛc. Die höchſten Beweiſe des Muthes finde ich in der Geſchichte der ſogenannten Flibuſtiers, franzöſiſch-engliſcher Freibeuter, gleich den alten Seeräubern Ciliciens, die verbunden in den weſtindiſchen Gewäſſern herumſchwärmten und ganz Amerika hätten unterjochen können, wäre ihre Hauptabſicht nicht geweſen, Spanier auszuplündern. Und wer bewunderte nicht die zwei neuern Schweizer Henſi und Fuetter, die als Häupter einer Verſchwörung 1749 zu Bern hingerichtet wurden; der Scharfrichter hieb Letztern in die Schulter, und der Erſtere rief: „C'est fort ça;“ er fehlte zum zweitenmal und dieſer rief wieder: „Tout ne vaut rien dans cette république jusqu'au bourreau!“ Nun kam die Reihe an Henſi, der ſich mit unverbundenen Augen niederſetzte, gleiches Schickſal hatte, und mit Verachtung rief: „Tu juges comme ton magistrat!“ Das war doch gewiß Muth? und große Entſchloſſenheit zeigte gewiß ein Preuße, der in einer abgelegenen Pachtung übernachtete; der Pächter war abweſend, das wußten Räuber, und auch, daß er zehntauſend Gulden baar im Hauſe habe, kamen vier Mann ſtark und verlangten nicht nur Oeffnung, ſondern geradezu das Geld. Frau und Magd weckten den Preußen; dieſer gab ihnen den unerwarteten Rath, die Thüre zu öffnen, das Geld zu bringen, aber auf die Erde zu werfen — und in dieſem Augenblick fuhren auch zwei Piſtolenkugeln durch zwei Räuberköpfe, den Dritten durchſtieß der Degen des Preußen und der Vierte entwiſchte! — Um Gelehrte doch nicht ganz leer ausgehen zu laſſen, will ich an den Muth des Huß und Hieronymus erinnern, vorzüglich aber an den Mann Gottes Luther.

Und die Neufranken? Franzoſen waren ſeit dem ſiebenjährigen Kriege der Spott des deutſchen Soldaten, ja noch in den erſten Feldzügen des Revolutionskrieges, als ſie ihre Anführer niederſäbelten, und Rochambeau, ſich ſchämend ſolcher Horden, das Commando niederlegte, während Beaurépaire zu Verdun den Tod Catos ſtarb — aber nach wenig Jahren ſtanden ſie wie Mauern, und St. Juſt's Motto: „Osez!“ erprobte ſich; das Wort: „Mon général, cette poste est inattaquable!“ „Bah! ce n'est pas un mot français!“ war keine Gaſconnade, ſo wenig als ihr vaincre ou mourir, woraus nur Ariſtokraten vaincre ou courir machten. In den Armeen der großen Republik ſpielten Helden Rollen; und zu Toulon dictirte Bonaparte einem Sergenten auf der Bruſtwehr eine Ordre, eine Kugel ſprengte Erde um ſie her; „Gut! ſo brauche ich keinen Streuſand!“ ſagte der Sergent, und dieſer war Junot, verſchieden vom Secretair Carls XII., als eine Bombe ins Zimmer fiel. Muth iſt Oberons Horn und Becher; mit Muth holt man ſich ſelbſt aus eines Sultans Bart Haare und aus ſeinem Munde den letzten Zahn!

In den Armeen Frankreichs ſpielten Helden Rollen, wie in Griechenland und Rom, aber das Innere ſchändeten feige Menſchen, wie Orleans, der ein Dutzend Weſten übereinander trug; und Robespierre, dem man gerathen hatte, ſich den Truppen zu Pferde zu zeigen, fürchtete ſich vor einem Pferde! Wie muthig war dagegen Marie Antoinette im Gefängniß, vor Gericht und auf dem Blutgerüſte! Bei den Mordſcenen zu Verſailles war es offenbar auf ihr Leben abgeſehen; die Sansculottes riefen: „La reine! la reine! toute seule!“ — ſie führte König und Kinder vom Balkon hinweg ins Zimmer und erſchien allein; ihr hoher Muth erſchütterte den rohen Haufen; es erſcholl: „Vive la reine!“

Philipp II. gelobte in ſeiner Angſt das Eſcurial, und ſo die Machthaber Frankreichs den Helden eine Milliarde Pfund und jedem acht Morgen Landes, und ſind Beides noch heute ſchuldig; ſie, die uns tapfern Deutſchen ſo lange Furcht einjagten, fürchteten ſich endlich ſelbſt; Blüchers Name wurde ein zweites Annibal ante portas, und die Ruthe nannten ſie ſcherzend: la Bluchère. Möchten wir ſie ſtets in der Hand behalten und den leichtſinnigen Kindern jenſeits unſeres Rheins ſtets zeigen, ohne ſie geben zu müſſen; und mit Freuden leſe ich, daß man auch fertig iſt, ſolche zu geben, wenn es nicht anders ſeyn könnte. Die Furcht Gottes iſt der Weisheit Anfang, ſagen unſere heiligen Bücher — ſie ſcheint wenig Einfluß mehr zu haben, heilſamer iſt alſo die Furcht vor Menſchen und vor ſich ſelbſt. Welcher Redliche möchte unter Menſchen leben, deren Mehrzahl blos

Furcht von Schlechtigkeiten abhält; die Menſchenfreundlichkeit ſelbſt iſt ein Kind der Furcht, wie beim Pöbel Frömmigkeit — Höllenfurcht; Furcht iſt alſo die Mutter vieler Tugenden und Wohlthäterin der Menſchheit — und Conſtantinopel kam ſogar um die vorgehabte Sicherheits-Anſtalt gegen die Peſt, weil der Reis-Eſſendi im Divan behauptete: die ganze Kraft der Pforte ruhe auf dem Muthe ihres Heeres; mit der Garantaine-Anſtalt verliert ſich die Verachtung des Todes, und Furcht vor dem Tode tritt an die Stelle — alſo keine Anſtalten gegen die Peſt!

Möchte der Muth der Deutſchen, der mit Napoleons Sturz wieder erwachte, trotz beſſerer Anſtalten, die wieder Freude geben zu leben, darum nicht verſiegen, — tu ne cede malis, sed contra audentior ito — und nie — nie ganz modernisirt oder verheutigt werden — wie Campe geſagt haben will, was an das Verhäuten der Thiere erinnert.. Rechtſchaffene, d. h. die grobhaltigen Charaktere vom alten Schrot und Korn unſerer Väter erlaubt unſere feinere Zeit und der hochgetriebene Egoismus nicht mehr; aber wir wollen zufrieden ſeyn mit Rechtlichen; „wenn er nur ehrlich iſt,“ ſagte Friedrich —

— — fällt der Himmel ein,
er kann Weiſe decken,
aber nicht ſchrecken.

Der Feige ſtirbt tauſendmal, der Muthige nur einmal! Fürchtet euch nicht, ihr werdet doch beſſer ſeyn als — viel Sperlinge?

Ende des vierten Bandes.

Dymocritos

oder

hinterlaſſene Papiere

eines

lachenden Philoſophen.

Ride, si sapis.

Von dem Verfaſſer

der

Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen.

Fünfter Band.

Stuttgart,
Fr. Brodhag'ſche Buchhandlung.
1 8 3 5.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dymocritos.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhalt des fünften Bandes.

Kapitel. Seite.
I. Die Liebe . . . . 1.
II. Die Fortſetzung . . . . 17.
III. Der Schluß . . . . 31.
IV. Die Eiferſucht . . . . 46.
V. Der Haß . . . . 63.
VI. Der Neid . . . . 77.
VII. Die Luſt- oder Genußſucht . . . . . . 86.
VIII. Die Wolluſt . . . . 99.
IX. Die Fortſetzung . . . . 117.
X. Trinkluſt . . . . 133.
XI. Fortſetzung . . . . 150.
XII. Der Schluß . . . . 166.
XIII. Die Freßſucht . . . . 185.
XIV. Leckerei und Gutſchmeckerei . . . . . . 199.
XV. Die Faulheit . . . . 218.
XVI. Der Schlaf . . . . 227.

Kapitel. Seite.
XVII. Der Traum . . . . 242.
XVIII. Die Unluſtſcheu . . . . 258.
XIX. Die Zerſtreuung . . . . 273.
XX. Die Langweile . . . . 285.
XXI. Der Zeitvertreib, Neugierigkeit und Leſerei 304.
XXII. Die Romane . . . . 325.
XXIII. Die Zeitungen und Zeitſchriften oder Journale . . . . 339.
XXIV. Ueber Bücher . . . . 353.
XXV. Fortſetzung und Schluß . . . . 367.

I.

Die Liebe.

Sur des ails de feu l'Amour parcourt le monde,
il embrasse les airs, il brûle au sein de l'onde,
la baleine pour lui bondit au sein des mers,
pour lui l'ardent lion rugit dans les déserts,
le renne du nord reconnoit son empire,
et son feu vit encore où le soleil expire.

Delisle.

Liebe und Verlangen, ſo wie ihr Gegenſatz Haß, Neid und Abſcheu, ſind in der moraliſchen Welt, was in der phyſiſchen Anziehungs- und Abſtoßungskraft. *Liebe im weiteſten Sinne* bezeichnet eine ſtarke Neigung zu einem Gegenſtande und kann nicht blos auf Thiere, Pflanzen, Mineralien &c. ſondern auch über Dinge ſich verbreiten, an die man ſich gewöhnt hat, wie Haus, Schiff, Garten, Ort und Gegend, ſelbſt Waffen und Handwerkszeug. Liebe im *engern* Sinne nennen wir eine ſtarke Neigung zu einer Perſon, noch ohne Geſchlechtsbeziehung, die man *Freundſchaft* nennet, und *Menſchenliebe* gehet noch weiter, wie die *chriſtliche Liebe*; ſie umfaſſet das ganze Menſchen-Geſchlecht, die ganze Schöpfung, und will ſogar, daß wir *den Feind lieben* ſollen, was ungemein ſchwer fällt; aber *feurige Kohlen auf ſein Haupt ſammeln* ließen ſich die Meiſten gefallen.

Liebe im *engſten* Sinne iſt *veredelte Freundſchaft zwiſchen Mann und Weib*, gegründet auf *den Geſchlechtstrieb* — nächſt dem *Hunger* die heftigſte Leidenſchaft, die wir ohne Theilnahme des *Herzens* nicht auch mit dem edlen Wort Liebe bezeichnen ſollten — es iſt Wolluſt — Brunſt, wenn gleich erſte und letztere nicht ſelten in einander fließen, wie Affekt und Leidenſchaft. Haben wir ja nicht einmal ein recht bezeichnendes deutſches Wort für die στοργή und pietas der Alten? Wer wollte die Grade des Verliebtſeyns genau bezeichnen?

Liebe iſt unſtreitig die edelſte und beglückendſte aller Leidenſchaften; ſie iſt im Leben des Menſchen, was die Elektricität in der Natur, aber auch faſt gefährlicher noch als der Ehrgeiz; denn ſie überſchreitet am leichteſten die Schranken, und iſt oft ſchon lange Wolluſt, wo ſtreng genommen die Liebe aufhört Liebe zu ſeyn, ehe wir es nur bemerken. Alle huldigen der Liebe früh oder ſpät, Alle kennen ſie, und wenn ſie auch ſonſt nichts kennen, wie die größten Ignoranten in der Sternkunde doch die Venus, denn es iſt der ſchönſte und hellſte Stern, von dem ſchon Vater Homer zu ſprechen weiß. Nie ſprach man mehr von dieſer himmliſchen Venus, als im Hungerjahr 1817, wo ſie von beſonderem Glanze war — und wenn ſich dieß Venus Urania, von der die Meiſten ſo wenig wiſſen als von Ramdohrs ſchönem Werke, ob ſie gleich davon ſprechen, muß gefallen laſſen, was will die irdiſche Venus hienieden? Was geſchieht und ſo viele Mäuler beſchäftigt, liegt in der Natur — die Lieb' iſt ſüß, bis ihr wächst Händ' und Füß' — ſie hat Alles, nur keine Flügel, wie Amor, und wollte man die Menſchen, wie Württemberg ins Ober- und Unterland theilen, ſo würden die Meiſten aufs Unterland kommen. Ovid und Bernard hätten ſich die Mühe erſparen können, eine Kunſt zu lieben zu ſchreiben; die beſte Lehrmeiſterin iſt Natur.

Ganz anders verhält es ſich mit der Liebe im weitern Sinne, die wir Freundſchaft nennen und die Alten beſſer gekannt zu haben ſcheinen, als wir. Unſer egoiſtiſches Zeitalter, das auf Pylades und Oreſtes, Niſus und Euryalus, Achilleus und Patroclus, Theſeus und Pirithous, Scipio und Laelius, David und Jonathan, Jeſus und Johannes hinſchaut, wie auf die Rieſenkraft eines Hercules, Theſeus und Achilleus, fragt: waren ſie, und iſt nicht Alles Dichtung? vielleicht ſelbſt bei Montaigne und Boethius, Johannes Müller und Bonſtetten? Dieſe Art Liebe oder Freundſchaft erfordert nothwendig Gegenliebe, was bei der Geſchlechtsliebe nicht gerade erfordert wird, und daher möchte ſie eher in Büchern, wie z. B. Cicero's Laelius, dem ich die Abhandlung in Meiſter Melanges I. 1 — 114 weit vorziehe, zu finden ſeyn, als in der Welt, ſo wie Platos Lyſis und Lucians Toxaris. Rivarol ſchrieb ſeiner Geliebten, daß ſie ihre Liebe in eine ſüßere, ſolidere Empfindung verwandlen und der Freundſchaft einen Tempel erbauen wollten, und ſie erwiederte: On ne bâtit point avec des cendres!

Das Bild der Freundſchaft „zwei in einander geſchlungene Hände“ iſt noch vorhanden, aber zwei in einander geſchlungene Herzen wären beſſer, und Ariſtoteles Definition „eine Seele in zwei Körpern“ ſagt Alles, wenn gleich ſchon Montaigne, der mit ſeinem Boetie in ſolcher Freundſchaft gelebt zu haben ſcheint, eine ſolche Verdopplung ſchon für ein Wunder hält. Was ſoll man nun von der Freundſchaft Derer halten, die mit ihr umgehen, wie mit der Multiplication? Und ſagt nicht wieder derſelbe feine ſcharfſinnige alte Philoſoph ὦ φίλοι οὐδεὶς φίλος? Die Alten nannten den Freund Freund (amicus) ſchlechtweg, ob ſie gleich die Freundſchaft ſo der menſchlichen Natur angemeſſen hielten, daß ſie von necessitudo und necessariis (jetzt ridicule) ſprechen; wir aber ſprechen von Herzensfreund, ſeit das Herz ſo wenig mehr im Spiele iſt, ſo wie bei Gaſtfreundſchaft —

Post tres saepe dies piscis villescit et hospes.

Ja gewiſſe vornehme Herren ſchänden das edle Wort noch mehr und ſprechen zu Geringern Freund, Freundchen, ſo wie Friedrich ungefähr Zimmermann mon ami nannte. Nur die ſogenannten Hausfreunde will ich ausgenommen haben, die nicht ſelten wahre Buſenfreunde ſind!

Liebe iſt Natur, Freundſchaft Erzeugniß der Geſellſchaft, und daher ſchmeichelt es der Eigenliebe, von Freundſchaft zu ſprechen, und daher ſchrieben Voltaire und Rouſſeau ſo ſchön von Freundſchaft, die nur die Theorie derſelben gekannt zu haben ſcheinen, und verwechſelten Wohlwollen mit Freundſchaft. Freundſchaft ſcheint Gleichheit im Alter, Stande, Vermögen, in moraliſchen und geiſtigen Eigenſchaften vorauszuſetzen, und auf jeden Fall Charakter, daher nur ſchwer zwiſchen Jünglingen und Männern und Weibern, und noch ſchwerer zwiſchen Herr und Diener, Reichen und Armen, Geiſtvollen und Dummen, Gebildeten und Ungebildeten. Gerade die Freundſchafts-Enthuſiaſten, die auflodern wie Strohfeuer, verabgöttern 20 Freunde, bis ſie einen recht lieben, und die meiſten Freundſchaften der Welt ſind auf Intereſſe oder Vergnügen gegründet. Jener Spanier vergleicht die Freundſchaft mit ſeinem Manzanarés, der voll Waſſer iſt, wo man es ihm gerne ſchenkte, und vertrocknet, wenn man Waſſer gerade am beſten brauchen könnte. — Zwiſchen Großen und Klein-Großen (Herren und noch mehr Damen) und ihren ſogenannten Freunden iſt in der Regel der Abſtand, wenn man ihn auch zu decken ſucht, wie zwiſchen Menſch und Pudel.

Bis tief in meine dreißiger Jahre glaubte ich, die Liebe und Anhänglichkeit zwiſchen Blutsfreunden ſey natürlich, weil ich ſie fühlte; aber bittere Erfahrungen haben mich belehret, daß dieß ein veraltetes Vorurtheil unſerer gutmüthigen Alten ſey. So glaubte ich noch in ſpätern Jahren an wahre freundſchaftliche Zuneigung einer Dame höhern Ranges, weil ich glaubte, was ſie in Briefen ſagte: Gare, gare les dames! O haltet erprobte Freunde in höchſten Ehren — ſie werden immer ſeltner — nur wenige beſtanden die Probe, und es war keine Rede von Geld, — ſondern lediglich von Verwendung bei ihren glücklichern Verhältniſſen! ὦ φιλοι ὐδεὶς φιλος! Die meinigen ſind ſchlafen gegangen; das erleichtert mir das eigene Schlafen gehen!

Eigentlich kann man nur einen Freund haben, wie nur eine Geliebte; ja die Liebe gleicht dem Schatten des Morgens, der immer kleiner wird, echte Freundſchaft im Geiſte der Alten, dem Schatten des Abends, der wächſt, bis die Sonne des Lebens hinabſinkt. Freundſchaft iſt zweiſeitig, Liebe kann einſeitig ſeyn, und meine erſte Geliebte ging in die Ewigkeit, ohne je ein Wörtchen von meiner heißeſten Liebe gehört zu haben — Freundſchaft erſtarkt mit jedem neuen Dienſt des Freundes, Liebe nimmt ab, je häufiger die Dienſtleiſtungen ſind. Nur Gleichheit und noch mehr das Unglück ſtiftet wahre Freundſchaft, und iſt für ſie, was die Einſamkeit für die Liebe. Heut zu Tage iſt Freundſchaft keine Tugend mehr, wie im Alterthum und in den Ritterzeiten, ſondern bloſe Artigkeit, Freundſchaftlichkeit, die ſich nach dem Wetter richtet, oft mit dem Tiſchtuch verſchwindet, oder wie Schwalben, wenn der Sommer vorüber iſt. Der beſte Freund iſt Geld und dann — Gott. Jedermann iſt Freund des Reichen; der Arme will Jedermanns Freund ſeyn; beim Lichte beſehen ſind Beide ohne Freund, denn Theilnahme kann ſchon dem Worte nach nur da ſeyn, wo Theile vorhanden ſind und etwas zu holen iſt.

Die Alten liebten in ihrer Freundſchaft die ſolide trockne Proſa; wir haben Poeſie in die Freundſchaft gebracht, und ſo werden in der Freundſchaft noch mehr Romane geſpielt, als in der Liebe, und ſie zählt weit mehr Heuchler, als die Religion aufzuzählen hatte und noch hat. Schon die Alten ſprechen von rara avis in terris et nigro simillima cygno — aber es gibt doch noch ſchwarze Schwäne. Confuze, der 500 Jahre vor Chriſto Weisheit lehrte, faſt mit mehr Erfolg als Chriſtus, vergleicht die Freunde mit dem Schatten an der Sonnenuhr, der ſich nur bei heiterem Himmel zeigt, bei Regen und kleinen Wölkchen aber verſchwindet. Und folgte nicht ſelbſt der heilige Petrus, als Jeſus ergriffen ward, nur von ferne, um zu ſehen, wo das Ding hinauswollte? Am Ende wird man, wo nicht unempfindlich, doch desabusé, entfreundſchaftet, wie Cartouche, der auf der Folter keinen ſeiner Mitſchuldigen nannte; als er aber auf la Grève nur Soldaten und Henker um ſich erblickte, und auch nicht einen ſeiner Genoſſen, ſo — nannte er ſie. Mir fällt immer ein engliſcher Garten in Holſtein ein, wo ein Tempel der Freundſchaft ſteht über einem Eiskeller!

Anhänglichkeit des Freundes an den Freund erſcheint unſerer Zeit faſt ſo lächerlich, als die See-Möven des Nordens, die dicht in einer Felſenkluft beiſammen ſitzen, und hat der Jäger eine gepackt, ſo laſſen ſich alle wie an einer Schnur herausziehen, denn die erſte beißt die andere in den Schwanz, und ſo fort bis zur letzten der Möven-Republik. Nur Maulwürfe eilen nach dem ihnen geſtellten Topfe, wenn ein gefangener ſchreiet, und fallen mit hinein; je mehr ihrer hineinfallen, deſto erbärmlicher das Geſchrei, und deſto mehrere eilen zur Hülfe und leiden gleiches Schickſal; aber ſind denn wir — Maulwürfe? Ariſtoteles Definition geht uns auch nichts an, und wir nennen Freunde, die ſich in unſern Umgebungen gefallen und mit unſern Schwächen Nachſicht haben. La Mettrie fand in ſeinem troſtloſen l'homme machine das einzige Gegengift gegen Menſchenhaß; aber ich meine, die Warnung Martials reiche zu: Nulli te facias nimis sodalem, gaudebis minus et minus dolebis. Man wird weniger betrogen oder in gemeiner niedriger Sprache beſch . . . . . , was aber für die Sache ſelbſt kein zu niedriges Wort iſt.

Die Erfahrung pflegt die Sprüchwörter zu dictiren, und eins der ſchimpflichſten für Menſchheit iſt Nimia familiaritas parit — Liebe und Freundſchaft? ſo ſollte es freilich ſeyn — parit contemtum. Die Freundſchaft unſerer Zeit, gehörig ſecirt, ſcheint aus zwei Worten zu beſtehen Freund, ſchafft! ſchafft Geld, Wein, Mädchen, Ruhe ꝛc. si non — non. Wir haben ſo viele ekelhafte Erfahrungen von Undank, daß wir dieſes Laſter faſt ganz ausgerottet haben, wenn man Niemand Etwas zu Dank thut, ſetzt man ſich auch keinem

Undank aus. Selbſt unter Verwandten ſcheint man die Sache wenig mehr zu kennen: daher hat ſich auch der Name unſere Freundſchaft, wie die Namen der Vetter und Baaſen, Herr Bruder und Frau Schweſter verloren, wenn ſie auch gleich Plutarch Freunde nennt, die uns die Natur gegeben habe; Caſtor und Pollux gehören in die Fabel-Welt. Wie Viele haben nicht ſchon beten müſſen: „Gott! bewahre mich vor meinen Freunden, vor meinem Feinde will ich mich ſchon ſelbſt bewahren!“ Die Welt ſcheint immer unredlicher werden zu wollen, wo ſoll es am Ende hinaus? wie gut, daß Jeder ſein Ende ſieht. Seltner Freund! du ruheſt längſt, aber oft gedenke ich deiner, denn ſolche Freunde werden immer ſeltner — du empfahleſt mich einem Hofe, deſſen Glanz dich blendete, du kannteſt als Dorfprediger weder Welt noch Hof, und als ich dir die Augen öffnete — machteſt du dir Vorwürfe dein ganzes Leben lang!

Mir ſcheint es ſelbſt mit der Elternliebe bedenklicher zu werden; wie gut, daß ſolche etwas Inſtinctartiges hat und wie den Thieren von der Natur ins Blut geſchrieben iſt, was ſicherer iſt als ins Herz. Wo ſind die Joſephe, zumalen wenn ſie unerwartetes Glück gemacht und hoch geſtiegen ſind, die zu ihren armen Verwandten, zumal wenn ſie gar mit Sack und Pack daher kämen, ſagen würden: „Ich bin Joſeph euer Bruder!“ ſie prieſen ſich glücklich in ihrem Incognito. Wer dieſe Aeußerungen zu ſchwarz finden ſollte, den beneide ich, wie meine ABC-Zeiten; ich habe bittere Erfahrungen machen müſſen; der wahre Freund ſeines Freundes im alten Sinne macht ſich nur Feinde, und ſchon Chilon bemerkte einem Manne, der ſich rühmte, keine Feinde zu haben: „Alſo haſt du auch keinen Freund.“ Ich ſpreche zu alten ſogenannten Freunden mit den Litthauern: „Nenne mich Backofen, und du wirſt doch kein Brod in mir mehr backen.“

Halten wir uns an die Liebe dritter Klaſſe, ſie iſt immer die ehrlichſte, wenn ſie ſchon in der Blüthe der

Jugend gewurzelt hat. Alte Liebe roſtet nicht. Kant nennt die Leidenſchaften des Ehr= und Geldgeizes kalte erworbene, Freiheits= und Geſchlechtstrieb aber natürliche hitzige Leidenſchaften, und letzterem, oder der Liebe, der menſchlichſten aller Menſchlichkeiten, wird gewiß Niemand die größte Hitze abſtreiten. Veredelte Liebe, wahre Liebe iſt das summum bonum, um deſſen Ausmittlung ſich Philoſophen ſo lange geſtritten haben, und doch hätten ſie ſchon auf den irdenen Schüſſeln unſerer Töpfer finden können: „Lieben und geliebt zu werden, iſt das größte Glück auf Erden.“ Unſere Vorfahren nannten dieſe Liebe Minne, und Walther von der Vogelweide „zweier Herzen Wonne,“ immer beſſer als Setzung des Ichs in's Nicht=Ich. Ein Pärchen, das ſich ſelbſt genug iſt, ſteht auf der höchſten Stufe menſchlicher Glückſeligkeit und iſt, wie man zu ſagen pflegt „außer ſich“ ἐκτος τȣ σωματος, wie der heilige Paulus, d. h. entweder in der Seele oder doch im Körper der Geliebten!

Liebe dringt in's innerſte Mark, jede Nerve bebt, Himmel, Sterne und Mond tanzen um den Verliebten, ein Lächeln der Geliebten verjagt alles Ungemach, und an ihrer Seite verſchwindet Krankheit, Armuth, Druck und Noth; dieſe Welt iſt dennoch die beſte — der Menſch lebt nicht allein vom Brode, er will auch Liebe, und Liebe macht erſt das elendeſte Brod ſchmackhaft —

und ſey's noch ſo bitter und ſchwer,
ſtreut Coriander drüber her.

Schon die bloſe Hand der Geliebten wirkt elektriſch wie Zitter=Rochen, Zitter=Aal und Zitter=Wels — und die erſte Liebe vollends zittert wie ein elektriſcher Schlag durch das ganze Leben fort; ſie tritt auf, wie der Dictator Roms, vor dem alle anderen Staatsdiener ihre Stellen niederlegen, und wer uns die ſelige Täuſchung der erſten Jugendliebe gab, kann uns nie ganz gleichgültig werden, ſelbſt wenn Venus Urania zur buhleriſchen Meſſaline herabſinkt, oder mit Freund Horaz zu reden — juniores quaerit adulrteos inter mariti vina!

Die ernſten Plato, Xenophon und Plutarch werden ganz jovial, wenn ſie von der Liebe ſprechen, und auf ſie beruft ſich auch der ſonſt pedantiſche La Mothe le Vayer in ſeinem ziemlich freien Capitel sur l'Amour, das er aber auch in den Tuillerieſ meditirt hatte. Plato nennt die Phantaſie Verrücktheit (μανια) und theilt ſie in eine natürliche durch Krankheit, und in eine übernatürliche göttliche, wie die Entzückungen der Sibyllen, der Prieſter und Heiligen; eine dritte Verrückung iſt die Begeiſterung der Bacchanten und Dichter, und die vierte die göttliche Raſerei der Liebe, unſtreitig die beſte und erhebendſte. — „Sich gerne ſehen,“ dieſe Phraſe haben Verliebte erfunden, denen ein Händedruck, ein Kuß, ein Blick mehr ſagt, als die ſchönſte Rede eines Demoſthenes oder Cicero, und den Vollgenuß der ſchönſten Phryne weit aufwiegt — Liebe iſt das Leben des Lebens —

Ein Druck der Hand, der durch das Leben ſchüttert,
und eines Blickes Trunkenheit,
ein Feuerkuß, der von der Lippe zittert,
gibt wahre Engelſeligkeit;
ein Blick der Lieb', aus dem die Seele blicket,
in dem ein Engel ſich verklärt,
ein ſüßer Wink, den die Geliebte nicket,
iſt tauſend dieſer Erden werth!

Es gibt Liebe, die aus Freundſchaft, Hochachtung und Dankbarkeit, ſelbſt aus Mitleiden, Gewohnheit, Eitelkeit und Langeweile nach und nach entſtehen kann — wer wollte alle Poſtſtraßen, Vicinalwege, offene und verdeckte, krumme und gerade Nebenpfade angeben, die ſich auf Breitkopfs Landkarte der Liebe zahllos durchkreuzen? — aber meiſtens iſt ſie Werk des Augenblickes bei jungen Seelen — lieben, ſchmachten, brennen folgt gar ſchnell bei echten Feuer-Seelen, gerade wie bei Araſpes, als er Panthea ſah. Es darf nicht einmal dabei bleiben — Liebe ſollte kein Traum Endymions ſeyn — die Natur will kein Mittel ohne

Zweck — was in anderer Hinſicht faſt Schade iſt, denn nirgendswo iſt das Paradoxon „die Hälfte iſt mehr als das Ganze“ wahrer, als in der Liebe, und Tauſende haben die Hälfte wieder zurückgewünſcht, als ſie das Ganze kennen gelernt hatten. Verliebte leben im Paradieſe, und daher werden ihre Augen wie die Adams und Evas nicht eher aufgethan, als bis ſie vom Baume des Erkenntniſſes genaſcht haben. Liebe iſt ein wahrer Fieber-Paroxysmus; nur daß dieſer mit Kälte anfängt, und mit Hitze endet, die Liebe aber den umgekehrten Weg geht. Reynolds ſchönes Gemälde in van Hopes Villa bei Harlem ſtellt Amor vor, der mit einer Nymphe ſpielt; im Graſe hebt ein buntes Schlängelchen das Köpfchen in die Höhe — latet anguis in herba — und noch zarter iſt Schalkens Nachtſtück, das ich ſeinen berühmten klugen und thörichten Jungfrauen vorziehe, ein Mädchen, das mit der Hand ein Licht zu ſchützen ſucht, welches ein Jüngling — ausblaſen will.

Vero, che l' uom' non possa
celar l' amor e tossa!

Die Liebe hat zwei Secten, Phyſiker und Metaphyſiker — aber die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte. Der Phyſiker wird ſich um ſchöner Augen oder Haare willen nicht einmal in einer Elegie erſtechen, Troja und Perſepolis ſtänden ſeinetwegen noch heute, ſein grober Wahlſpruch beſteht in unſerer Sprache nur aus drei Worten, die ich aber errathen laſſen muß, und die auf des berühmten Buffon Definition der Liebe hinauslaufen „un frottement voluptueux entre deux intestins,“ oder, wie Buffon's Biograph ſich ausdrückt, Liebe beſchränkt ſich auf die Paar Minuten où les anges se couvrent les yeux de leurs ailes pour n'être pas jaloux; Alles reducirt ſich bei Phyſikern, wie bei Rocheſter, auf die — charmes of hidden treasure. Sie nennen die epileptiſchen Zuckungen im Vollgenuß der Liebe das gute Weſen, weil man Epilepſie das böſe Weſen genannt hat, und zählen das Geſchlecht lediglich unter die genießbaren Dinge — alte und junge, ſchöne und häßliche, lange und kurze Dinge, gleichviel — centum sunt causae cur ego semper amem — und Buttler ſagt:

> Love is a burglarer, a fellow
> that at the window eye does steal in,
> to rob the heart, and with his pray
> steals out again a closer way.

Verdorbene Zeiten lachen der Liebe und ihrer ſanftern Empfindungen; nicht das ſchöne, artige Weib gefällt, ſondern das Weib ſchlechtweg; Venus bettelt, und Anna Maria hat Gold und Juwelen. Weiber gehen hier ſogar noch weiter, und Weiber verderben Weiber mehr als Männer. Sinnlichkeit ſiegt über Empfindungen, und leidenſchaftliche Liebe erſcheint als eitel Schwärmerei. Wie ſollten die Flügel des Herzens noch ſchließen, wenn ſie allzuoft auf- und zugeſchlagen worden ſind? Weltdamen theilen höchſtens ihre Liebe in abgemeſſene Theile, damit der ſchöne Roman länger daure, berechnen im Voraus, wie weit ſie morgen oder übermorgen dem Ziele näher rücken, und werden kugelrund bei ihrer Liebespein; nur wenn ſie älter werden, geht es ihnen wie allen Tyrannen, ſie werden nachgiebig. Manchmal fällt es ihnen ein, Wörtchen von Frechheit, Zudringlichkeit, Unverſchämtheit, wohl auch ein: „Sie haben mich nur zum Beſten“ fallen zu laſſen; insgeheim lachen ſie ſelbſt drüber: „O der allerliebſte Unverſchämte!“ und ſagen auch wohl einem Alten, der ihnen ſeine frühere Liebe geſteht, wie die Pariſerin — mais, mon Dieu, pourquoi n'avez vous pas parlé? Vous m'auriez eu comme les autres!

Der höchſte Lohn der Liebe iſt einmal eine Naturanſtalt und Nothwendigkeit, wie Waſſer, Salz und Brod, und ein Etwas, das ſich am Ende ſelbſt verſteht; „es gehört zur Freundſchaft,“ ſagte mir ſelbſt einſt eine Dame. Ein kleiner Zwiſt, der die völlige Entwicklung aufhält, erhöht nur den Reiz, und die Uhr iſt blos zurückgeſtellt für eine deſto ſüßere Schäferſtunde. Die meiſten Weltdamen gleichen den Schönen Otaheitis und kennen gewiß Diderots Aumonier und Orou in dem allerliebſten **Supplement** au voyage de **Bouquinville?** Was ſie dazu ſagten, weiß ich nicht, wollte aber wetten, daß ſie nicht das ſagen, was ſie denken. Der Amor unſerer Zeit kann der Flügel entbehren — in der höhern Welt braucht er nicht einmal Stangen und Leitern, die nur für die niedere Welt noch allenfalls dienen, und da gehören ſie blos zur Etiquette, wo die Anbeter doch noch für etwas mehr angeſehen werden, als — Hof-Narren. Liebeserklärungen, wie ſie König Auguſt der Gräfin Cozelle machte, in der einen Hand einen Beutel mit hunderttauſend Kronen, in der andern ein Hufeiſen, das er zerbrach wie eine Semmel, ſind die willkommenſten, und wer weiß nicht, daß verbotene Früchte ſüßer ſchmecken als erlaubte, ſo wie Fleiſch in der Faſten, oder Schinken und Wurſt dem Hebräer? Damen von Welt prüfen nicht die Herzen, ſondern die Nieren, und ihre Liebe wohnt par terre, ſollten aber eigentlich ſo wenig von Liebe ſprechen als die Thiere, oder die Nachtſchwärmer, die zum Schluſſe ihres Tagwerks den unnennbaren Trieb mit einer Tochter der Nacht befriedigen, die ihr Auge nie ſah und nie wieder ſehen wird und ohne die Nacht vielleicht gar nicht angeſehen hätte.

Gott! und war es nicht auch in der großen Welt ſo mit dir geworden, unvergeßliche L... o du mein A und O? das ich vor dreißig Jahren ſiegwartiſch, und nach dreißig Jahren noch leidenſchaftlich liebte, nur mit ein Bischen mehr Welt? **Cynthia prima fuit, Cynthia finis erat.** Die göttliche Natur im Jugendparadieſe der Liebe hatte ſich in der Hölle der Welt in eine gar — menſchliche Natur umgewandelt, und Der, der Herzen und Nieren prüſt und uns trennte, verſparte uns vielen Jammer.

Stax ſucht am Montag Doris Küſſe,
am Dienſtag findt' er Hinderniſſe,
am Mittwoch ſiegt der Held!
am Donnerſtag vergeh'n die Triebe,
am Freitag ſucht er neue Liebe —
das iſt der Lauf der Welt.

Und Doris, die ſo freundlich um den Mann herumging, wie der keuſche Mond um die Sonne:

> Doris ſchwört, in ihrem Leben
> nur Dem, der ihr gefällt, ſich zu ergeben;
> da aber Jeder ihr gefällt,
> ergibt ſie ſich der halben Welt!

Die *Metaphyſiker* der Liebe begnügen ſich dafür mit platoniſchem „*Stell dich ein*“ *im Monde*, und Nachtigallen begleiten ihr Hochgefühl mit ihren Harmonien, im Winter aber thut es auch ein Clavier; überall wird der Anfangsbuchſtaben der Namen hingeſchrieben, hingeſchnitten, hingenäht und hingeſäet. Romeo und Julie, Petrarca und Laura, Heloiſe und Abeillard, Julie und St. Preux, Werther und Lotte, Heerfort und Clärchen, Siegwart und Mariane ſind ihre Heiligen. Dieſe Romane vertreiben nächſt den Almanachen natürlich nur zu bald den Katechismus; wo der Schatz iſt, da iſt auch das Herz, und ſo regnet es Billete und Briefe, die lauter Hymnen, Oden und Elegien ſind; für das Poſtregal gibt es keine nützlicheren Scribenten, als Verliebte. Junge Leutchen, die traurig, einſam, zerſtreut, faul und unhöflich werden, ſind in der Regel blos verliebt, ſo wie umgekehrt Schlumpen und Schlampampen, die plötzlich reinlich und ſorgfältig im Anzuge werden. Amors Köcher, Pfeile und Fackel thun weit weniger, als die *Binde vor ſeinen Augen* — und *Flucht* iſt ſo unmöglich als den Eichhörnchen vor der Klapperſchlange — wo die Schlange einmal den Kopf hineingebracht hat, folgt das übrige nach. Der Verliebte gleicht ganz dem Auerhahn, er iſt blind, taub, und ſelbſt ein Fehlſchuß auf ihn weckt ihn nicht, wenn er — *pfalzet*. Wie ſollten Verliebte in der Pfalz des alten witzigen Owen Regel verſtehen:

> Est mulier tanquam generalis regula. Quare?
> in multis fallit regula, sic mulier.

Die Metaphyſiker rufen da Wunder, wo der Unbefangene klares Mittelgut erblickt; wo Dieſer ein hübſches Mädchen erblickt, ſieht Jener Ideale von Schönheit, und wo nicht eine Göttin oder einen Engel, doch eine Grazie und Huldin. Abeillard leitet Heloiſe nicht von Louiſe ab, ſondern von Eloim: Gottheit, und ein mündliches oder gar ſchriftliches lieber Carl!, wobei man vielleicht gar Nichts gedacht hat, geht durch Mark und Bein, wird bis zum Schlafengehen im Stillen wiederholt; man ſteigt ins Bett und ſagt zu ſich ſelbſt, wie Werther: „Gute Nacht, lieber Werther!“ Der Held trinkt, wie der Sarmate, mit hohem Wonnegefühl aus dem Schuh der Geliebten, zernagt ihren Pantoffel wie ein Gansviertel, trägt einen ihrer Zähne als Perlocke, nimmt das geringſte Bändchen oder Brieſchen ad acta, und zahlt mit Vergnügen einen Thaler für einen Floh aus ihrem Hemde. Er ſchlägt wie Thümmel

— — in dem vollen
Liebesrauſche ſeines Traums
ſeine Arme, gleich Apollen,
ach, ihr Götter! um die Knollen
eines alten Feigenbaums.

Der Metaphyſiker ſieht in der unförmlichſten Dicke nur Fülle und Rundung, in der dürrſten Dürre nur Schlankheit, in Todtenbläſſe und Safrangelbe Lilien- und in der Feuerröthe Roſenfarbe, im brennend rothen Haare blondes und in ſchwarzen verdorbenen Zähnen noch Perlenſchnüre, wie in Katzenaugen Himmelsbläue und in Schielaugen Zärtlichkeit. Die gewöhnlichſte Stimme iſt ihm nicht blos Silberſtimme Marianens, ſondern Harmonie der Sphären, die freilich noch nie ein Sterblicher hörte, und wenn die Zunge bei L R oder S Anſtoß findet, ſchnarrt oder liſpelt oder lorbſet, iſt erſt die Muſik recht vollkommen. Iſt die Doris ſtille, ſo iſt ſie ſanft wie ein Engel, klappert ihr Maul wie eine Mühle, ſo iſt ſie beredt wie Minerva, iſt ſie grob, ſo iſt ſie ein reines Naturkind, affektirt, ſie iſt die vierte Grazie, iſt ſie lang wie ein Rieſe oder eine Stange, eine Juno, und iſt ſie aus Lilliput — ein kleiner Inbegriff aller Vollkommenheiten und Anmuth. Piron mag auch verliebt geweſen ſeyn, als er im weiblichen Buſen deux montagnes sur chacune une fraise erblickte.

Alles, was die Huldin berührte, iſt bononiſcher Stein, der die Strahlen der Sonne in ſich zieht und wieder von ſich gibt; ihr Angeſicht leuchtet, wie das Angeſicht Moſis, als er vom Sinai herabſtieg, wie das Angeſicht des heiligen Stephanus oder eines Engels; der Hauch ihres Mundes iſt Roſen- und Lavendel-Eſſenz, ihr Speichel Honigſeim, und eine Waſſerſuppe aus derſelben Schüſſel, mit einem Löffel gegeſſen, oder ein Glas Waſſer, deſſen Rand ſie mit ihren Lippen berührt hat, Nektar und Ambroſia. Rouſſeau ruft in dem Augenblick, wo Warens einen Biſſen in Mund bringen will: ein Haar, ein Haar! ſie läßt den Biſſen fallen, und er verſchlingt ihn wie eine Katze. Die bloſe Berührung des kleinen Fingers gibt einem Schwärmer einen elektriſchen Schlag wie eine ganze Flaſche, und die Berührung des Kleides wie der Zitterfiſch; Beider Augen blitzen: daher ſich Verliebte gar wohl in der Finſterniß behelfen können —

> the silver whitness, that adornes her neck,
> sullies the plate and makes the napkin black —

Iſt es ein Wunder, wenn der Verliebte im Blödſinn und der Einfalt nur Natur und Unſchuld ſieht, in der Indolenz Herzensgüte, in der Coquetterie etwas Magnetiſches, im Eigenſinn Charakter, in der Gezwungenheit Zierlichkeit, in der Plumpheit Geradheit und in der Vorlautigkeit den Verſtand eines Engels, wenn wir auch ſeit Jahrhunderten keinen Engel mehr geſehen haben? Geht der Engel auf zwei geraden Füßen, ſo heißt es, Incessu patuit dea, und hat ſie nur halb die gehörige Dimenſion, ſo iſt ihre Taille junoniſch, heureux qui vous resistera, plus heureux qui vous gatera.. Schon der bloſe Anblick der Geliebten, oder auch ihr Name iſt wonniglich; das Ländchen oder ſtille Thälchen, wo wir den erſten Roman ſpielten, wird klaſſiſcher Boden, der uns mehr anſpricht, als Troja, Athen und Rom, und ſelbſt der Hengſt des Darius wieherte an der Stelle, wo ihn Tags zuvor der Stallmeiſter die Freuden dieſer Welt hatte ſchmecken laſſen.

Ninon nannte die Metaphyſiker in der Liebe les Jansenistes de l'amour, und eine aufrichtige Metaphyſikerin von 18 — 40 Jahren iſt ſo ſelten als eine Schönheit von 70 — 80, wenn gleich Ninon noch in ihrem achtzigſten Jahre eine belle avanture gehabt haben will. Petrarca ſeufzt in Vaucluſe, macht Sonnette auf Sonnette, wünſcht auf der Stelle begraben zu werden, wo ſeine grauſame Laura über ſeiner Aſche weine, eine Matrone mit eilf Kindern. Er ſchifft nach Rom, landet und ſieht einen Lorbeer (Laura); er eilt auf ihn zu und fällt ins Waſſer; der Name Poeta laureatus war ihm daher doppelt willkommen. Non era l'Andar sua cosa mortale, sue parole sonavan altro que par voce umana, ſelbſt der Ort, den ſie verläßt, wird tenebroso onde se move. Laura † 1348, Petrarca doch erſt 1374. Wieland küßte ſeiner Doris am Ende des vierten Jahres zum Erſtenmale die Hand — gar nicht übel — denn mit dem erſten Kuß geht die Seele ſchon über in Fleiſch und Blut, ich müßte denn mehr Fleiſch und Blut gehabt haben, als Andere. Mit dem Beſingen iſt es ohnehin Nichts, wenn Alles nach Wunſch geht, und Anbetung eine Abgötterei, da wir neben Gott keine andere Götter haben ſollen; aber Liebe und Narrheit ſind ſo unzertrennlich, als Genie und Thorheit, und jeder Ganſer, wenn er einmal in ſeiner Gans einen Paradiesvogel erblickt, beſitzt nicht blos die vier S, welche Spanierinnen fordern: Silencioso, Sagar, Suave, Sumptuoso, ſondern das ganze ABC. Buchanans Climax der Liebe iſt richtig:

Qui te videt, beatus est,
beatior, qui te audiet,
qui basiat, semideus est,
qui te potitur est deus!

II.

Die Fortſetzung.

L'Amour dans un pays d'Athees
ferait adorer la divinité.

Rochester.

Liebe iſt und bleibt die höchſte Natur=Poeſie, ſchade! daß ſie der Aloe gleicht, die nur einmal blüht! Ein kalter Proſaiſt kann gar nicht von Liebe ſprechen und ſoll das **Pervigilium Veneris**, das Bürger ſo trefflich verdeutſcht hat: **Cras amet, qui nunquam amavit, quique amavit, cras amat** ungetadelt laſſen. Der Proſaiſt begreift Werther nicht, dem die Buſenſchleife der Lotte mehr als alle Reichthümer Peru's war — denn dieſe ſah er, da er Sie zum erſtenmal ſah — der die Fußſtapfe, die ihr Füßchen eingedrückt, und den Stuhl, worauf ſie geſeſſen hat, mit Inbrunſt küßt, wie kann er begreifen, daß eine Silhouette oder ein Briefchen heiligere Reliquien ſind, als Dornenkrone, Speer, Schwamm, und alle Knochen der Katakomben? Er ſpöttelt nur, wenn das Oblatenſiegel dem von Siegellack vorgezogen wird, weil jenes von ihren Lippen berührt und von ſeinen Lippen kann aufgeküßt werden. Wie vermag der lahme Proſaiſt ſich in die Lage der empfindſamen Marianna und ihres Siegwarts hineinzudenken, wenn jene bei einem Donnerſchlag niederſtürzt, dieſer neben ſie und ausruft: „Jeſus!

Maria und Joſeph! biſt du todt?“ und ſie ſeufzt: „Nicht todt! mein Beſter! aber ſprachlos!“ Wer vermag die Gefühle Seladons nachzufühlen, wenn Selma ſich auf einen Tag entfernen muß —

> Sie fliehet fort, es iſt um mich geſchehen,
> ein weiter Raum trennt Selma — ach! von mir.
> Komm Luft! mich anzuwehen,
> Du kommſt vielleicht von ihr!

Der Vater Dutens muß hierüber ganz anders gedacht haben, da der junge Herr Sohn gar bat, ſeine Selma heirathen zu dürfen; denn er gab ihm eine Ohrfeige und ſchickte ihn über den Canal. Die Welt hat aber für die St. Preux nur zwei Gegenden, da wo Sie iſt, und da wo Sie nicht iſt, es gibt nur Eine, die Einzige; Alles iſt unbeſchreiblich an ihr; ein Dritter muß ſchon ſelbſt hingehen und ſelbſt nachſehen, und doch wären ſolche Einzigen zu Dutzenden mit gemächlicher Auswahl zu haben, was man erſt ſpäter gewahr wird. Viel Thränen werden unter dem Monde geweint — aber die meiſten weinen doch die Verliebten, denen wohl iſt; ſie reißen ſich nur unter Millionen Thränen los, und eine Million Thränen, wie viel thut das? etwa 6⅓ Maß Waſſer, und das iſt zu viel! Die Dichter ſingen:

> Ein Schauſpiel für Götter,
> zwei Liebende zu ſeh'n —

es mag ſeyn; aber ein Sterblicher hat dabei als Dritter die ſterblichſte Langweile. Himmel! welch ein Unterſchied, wenn man die Lettres d'Heloise et d'Abeillard im achtzehnten Jahre lieſ't, und dann wieder im ſechzigſten!! oder auch ſeine eigenen Liebesbriefe?

Platoniker behaupteten zuerſt, daß man nur Einmal lieben könne und ewig fortlieben müſſe, wenn auch die Geliebte in der ſeligen Ewigkeit ſey; für ſie iſt die Streitfrage: Ob es von unſrer Freiheit abhange, uns zu verlieben? gar nicht vorhanden, und in der That gleicht auch das Verlieben in der Regel einem elektriſchen Schlag, der jedoch nur einen Haſenfuß todtſchlagen kann. Die Liebe iſt blind, und daher ſieht ſie nicht, daß, wenn auch eine der Grazien uns den Hintern zeigt, die zwei andern deſto freundlicher lächeln, und woher ſollte ein Haſenfuß wiſſen, daß gegen eine Lucretia und Virginia tauſend Sabinerinnen waren, die ſich mit Vergnügen rauben ließen. Wenn Dido den ſie zärtlich anredenden und Verſöhnung ſuchenden Pius Aeneas kalt behandelt: Illa solo fixos oculos aversa tenebat — ſo muß man bedenken, daß ſie im Schatten war, daß die Liebe blind iſt, wenn ſie auch gleich wieder zwanzig Paar Augen hat, und keine Liebe wäre, wenn — injuriae, suspiciones, inimicitiae, induciae, bellum, pax rursum — nicht tagtäglich wechſelten. Der ſcheueſte Auerhahn wird ſchußgerecht, wenn er — pfalzt, und die platoniſchſte Liebe geht früh oder ſpät den Weg alles Fleiſches.

Le lendemain il osa d'avantage,
il me promit la foi de mariage,
le lendemain il fut entreprenant,
le lendemain il me fit — un enfant.

Alle Sprachen ſind reich an Schmeichel- und Traulichkeitswörtchen der Liebe, die ſich aber ſelten in fremder Zunge gut ausnehmen. Mein Entchen, Täubchen, Püppchen, Hühnchen, Herzchen, Leben, Auge, Augapfel ꝛc. ſind verliebte Phraſen, die wir ſchon bei Griechen und Römern finden. Mein Engel und Engelchen konnte natürlich erſt mit dem Chriſtenthum aufkommen. Franzöſiſche Schmeichelwörtchen ſind Mimichen, Kätzchen, Raticat, Rätzchen, petit reine de France; die Italiener ſagen: Mie viscere, meine Gedärme, Caldaunen, Kuttelfleck! und die Dänen: Min lille Hönselaar oder lille Grüs, meine kleine Hühnerkeule, mein Ferkelchen! Die Morgenländer vergleichen ohne Anſtand ihre Schönen mit Hindinnen, ja noch häufiger mit Stuten, worüber eine empfindſame Selma Gichter bekommen — hätte ſie aber eine Gazelle geſehen, vielleicht ſich doch geſchmeichelt finden würde, wenigſtens was die Augen betrifft.

In allen Sprachen verkleinert die Liebe ihr Geliebtes und verjüngt es zum Kinde, was Amor auch wirklich iſt; ſelbſt unſere Alten, die noch Mehreres liebten, als blos Mädchen, ſind voll zärtlicher Verkleinerungswörter, Kindlein, Söhnlein, Töchterlein, Weiblein, ſelbſt Jeſulein. Was man nicht lieben kann, klingt auch nicht in der Verkleinerung; wie nähme ſich Elephantchen, Wallfiſchchen, Weltſtürmerchen, Tyrannchen aus? nicht einmal mein Alterchen, meine Alterchen klingt; es muß heißen, mein Alter, meine Alte. Einer meiner Freunde nannte ſeine Braut bald Julie, bald Julchen im Flötentone; ſchon im erſten Jahre der Ehe hieß es Juliane oder Julie, und ſpäter rief er blos Frau! Frau! aber auch ſie ſagt blos Mann, dann und wann noch Carl, und bei einem lieber Carl! wette ich, daß ſie etwas angeſtellt hat oder anſtellen will. — Und doch brannte ſein Herz, da er zum Erſtenmale ſie ſah und mit ihr redete, wie den Jüngern von Emaus, als Jeſus mit ihnen wandelte auf dem Wege. Aus dem ſittſamſten Lenchen wird in der Welt eine Magdalena, die genießt, bis die Jahre ſie zur Büßerin machen, und doch bleibt wahr:

> Theurer, theurer, als der Liebe Vollgenuß,
> bleibt meines Lenchens — erſter Kuß!

Breitkopf hat uns eine Karte vom Reiche der Liebe gegeben, die junge Reiſende warnen und alten zur angenehmen Erinnerung dienen kann; wir alle reiſen oder ſind gereiſ't oder brennen vor Verlangen, nach dem Paradies der Liebe zu reiſen (mehr als Schweiz und Italien), und die Reiſe beginnt aus dem Lande der Jugend am Sorgenlos über Reizenſtein, Reichenbach und Freudenheim, die Grenz-Feſtung Warnungsſtein bleibt links, aus dem Fluſſe der Wünſche gelangen wir in das Land der fixen Ideen, glücklicher oder unglücklicher Liebe und Ehe oder der Lüſte, und nur erſt, wenn wir nach Nova Zembla kommen, macht uns Kälte und Erſchöpfung das Ländchen der Ruhe angenehm, das das Reich der Liebe im Norden begrenzt. Jetzt liegt wohl das Kätzchen unter der Bank, wenn man noch ſo ſprechen kann, da die niet- und nagelfeſten Bänke längſt beweglichen und ſanften Stühlen und Canapees Platz gemacht haben; nur in ländlichen Hütten wird noch Etwas unter die Bank geſteckt — oder unter der Bank hervorgeholt; die Alten ſitzen noch den Kindern auf der Bank — manches wird auch auf die lange Bank geſchoben, und zur Winter- und Rockenſtubenzeit fällt auch nicht ſelten Hans mit der Grete von der Bank!

When the blood burns, how prodigal the soul lends the tongue vows; aber wenn das Blut abgekühlt iſt, weiß man von Allem dem Nichts mehr, verſchanzt ſich hinter Ceremonien, und Nichts iſt komiſcher und ſchwerer, als der Anſtand, auf galante Art miteinander zu brechen. — Schläft man den Rauſch der Liebe im Bett der Ehe aus, ſo wird gar oft aus dem Pastor fido ein Orlando furioso und aus dem Engel ein Teufel, und bei blos galanten Verbindungen heißt es: „Wir ſind im Maul des ganzen Orts — der Mann merkt was — wir ſind doch zu alt zu ſolchen Späßen.“ Alle Imaginationsmänner ſind verliebter Natur, für ſie iſt die herrliche Dichtung der Alten, Pſyche, die den Amor beleuchtet, zunächſt geſchrieben, und Obereit nannte daher auch ſeine Frau — **Psyche empirea**. —

> — Pour l'ordinaire
> l'amour ne sait guère
> ce qu'il promet, ce qu'il defend,
> c'est un enfant, c'est un enfant.

Die geradſinnigern feſtern Alten kannten unſere romantiſche Liebe nicht, ſie waren Phyſiker und bildeten daher auch Amor nackend, mit Bogen, Pfeil und Köcher, ſtets bereit zum Kampfe. Longus, der den beſten Schäfer-Roman der Alten ſchrieb, endet geradezu mit der Lehre: die Liebe heilt nicht Kuß, ſondern Beiſchlaf, und alle Alten würden unſerm Siegwart und Werther mit Virgil zugerufen haben:

Ah Corydon, Corydon! quae te dementia cepit?

Ovids Remedia halten nicht Stich, und ob das Stich halte, worauf nur ein Campanella vorfallen konnte: Stercus amasiae degustare? habe ich nie verſuchen mögen und mich an das Remedium der Natur gehalten. Ich möchte doch wiſſen, was die Cyniker, oder — da ſich von ſolchen Leuten wenig feinere Gefühle erwarten laſſen, was der feinere gebildete Horaz zu Petrarcas Sonnetten — oder, da Dichter übertreiben, zu unſern ganz proſaiſchen Romanen ſagen würden?

Die Alten haßten die Gleichheit der Weiber und wechſelten mit Sclavinnen, welchem Beiſpiele das Mittelalter und ſelbſt die galante Ritterzeit folgte, trotz aller Ritter-Poeſien. Ja! den Griechen war ſo gar Weiberliebe nur gemeine Liebe, die Liebe κατ' ἐξοχὴν aber — Männerliebe, Seelenliebe, die freilich nicht ſelten in das ausartete, was wir noch heute griechiſche Liebe nennen, aber doch ſicherlich nicht bloſe und allgemeine Maske des unnatürlichen Laſters geweſen iſt. Der gerade Sinn der Alten ſah keine ſo hohen Verdienſte im weiblichen Geſchlechte und dachte: es iſt ja ein Handel, wobei beide Theile gewinnen und der ſich zierende Theil noch am meiſten. Die Königin der Amazonen Thaleſtris, die mit dreihundert Amazonen Alexander aufwartete, wünſchte von einem ſolchen Helden — ein Kind zu haben; ihre Begleiterinnen hatten gleiches Anliegen, und es iſt zu erwarten, daß die wackern Griechen den Wünſchen nicht nur entſprochen haben werden, die nicht immer auf eine ſo angenehme, ſondern auch ſo ehrenvolle Weiſe erfüllt werden konnten — und ſo denkt noch heute der geradſinnige Bürger und Bauer, und auch ihre Weiber; nur in Hinſicht des Erſtgeburtsrechts, das ſich auf das Reſultat einer verliebten Stimmung zu gründen ſcheint, iſt der Bauer einer andern Meinung — er ſtellt ſelten oder nie das erſte Kälbchen an, lieber das zweite!

In den ſo mannhaften aber ſchwärmeriſchen Ritterzeiten, wo die Dame Alles war, und ein ſchwatzhafter Ritter, dem ſeine Dame zweijähriges Stillſchweigen auferlegt hatte, wirklich Vielen für ſtumm galt, bis der Geliebten bei einem Ritterfeſte einfiel zu rufen: Rede! würden die Ritter bei aller ihrer Galanterie die Wonneſch.. (es ſey mir dieſes alte akademiſche Kraftwort aus der Siegwart Wertherſchen Zeit erlaubt!) verachtet haben. Sie liebten auch, aber männlich, wie Ritter Delorges, deſſen Dame befahl, ihren Handſchuh aus einer Löwengrube zu holen, wenn er ſie liebe; der Ritter holte ihn —

aus der Mitte der gräulichen Katzen,
und warf ihr — ins Geſicht:
den Dank begehre ich nicht!
und verließ ſie zur ſelben Stunde. W. R. M. W. R. J.

Die Alten waren viel zu ernſt und männlich, um à la Tasso wahnſinnige Veglie zu ſchreiben und hätten unſre Seladons, denen der Haſe mit einem „Gott grüß dich, Herr Bruder!“ die Pfote reicht, alle vom leucadiſchen Vorgebirge in die joniſche See der Sappho nachgeſprengt. Der Sprung von Leucade war ſchon toll genug, aber doch heroiſcher, und — heilte auf immer. Den Unterſchied zwiſchen den ſolidern Alten und uns ſchwachen Empfindlern und Heulern, meine ich, charakteriſire Nichts beſſer, als Hypathia und — Heerfort und Klärchen. Jene, in die ſich einer ihrer Schüler verliebt hatte, hielt ihm faſt nur allzu philoſophiſch-cyniſch gewiſſe Tücher vor, die ſie bei einer gewiſſen monatlichen Gelegenheit gebraucht hatte — und die Kur ſoll nach Suidas angeſchlagen haben; Heerforts und Klärchens Tugend aber bewahret noch im Hinſinken der Knall des Kork-Propfes einer Champagner-Flaſche oder, — ich erinnre mich nicht mehr — eines Bierkrugs!

Die Alten ergötzten ſich auch an der Natur; ſie ſtärkte ihr Herz, und ſie handelten — aber unſere Empfindler, die Alles, was nicht mit ihnen empfindelte, verachteten und verhaßtes Pflanzengeſchlecht nannten, vorzüglich Väter und Mütter, die das Mädchen Dem nicht geben wollten, der vor der Hand noch weiter Nichts war, als verliebt — ſie weinten und wimmerten, zitterten, bebten und erſtarrten, ohne Hand noch Fuß zu rühren — im bloſen Mondſcheine — wenn ſie am Silberbache hinwandelten, hörten ſie Nichts als das Säuſeln des Zephyrs, das Geliſpel der Blätter der Silberpappel, das Rieſeln des Silberbaches, und die Blüthen dufteten ſo ſanft, die Nachtigallen flöteten ſo ſüß, die ganze Natur war ſo wonniglich, daß es Einem angſt und bange werden mußte, die ſchöne, herrliche, gute Seele möchte wegſchmelzen unter der Hand und mit dem Silberbache hinfließen in die ſeligen Felder Elyſiums. Es iſt ſchon toll zu ſagen: „Sie hat mich um den Verſtand gebracht — er hat mich bezaubert, folglich muß ſie meine Frau werden und er mein Mann“ — aber noch toller ſich darüber erſchießen oder erſäufen!

Meine Jünglingsjahre fielen noch in dieſe Mondszeiten, und nur die Akademie ſtörte meine erſte ſchwärmeriſche Liebe, was ich ihr danken muß. Damals ſchrieb ich in mehrere Stammbücher:

So klar und helle ſchieneſt du
aus dunkelblauen Lüften nieder,
o Mond, da ich noch glücklich war;
du ſcheinſt ſo helle noch, ſo klar
aus dunkelblauen Lüften nieder,
ich aber bin — nicht glücklich mehr!
du ſiehſt Sie wohl, auch mich ſiehſt du,
ſag' ihr: mein Aug' ſey jetzund trübe,
das einſt ſo helle war wie du!

und könnte Thränen darüber lachen — und doch verdanke ich dieſer Mondſchwärmerei Vieles, ſo Viel als meinem Mädchen im Kopfe oder Monde, das, verheirathet, mich längſt im

Strudel der großen und zwar einer recht großen verdorbnen Welt vergeſſen hatte — ich ſchwärmte, ſchwärmte zwar nicht ſo ganz arg, wie die obengenannten Schwärmer, trug aber doch lange genug Haare von ihr in einer Doſe und bewahrte ein Taſchentuch, worin ſie ihre Naſe hatte ausbluten laſſen, lange vor der Wäſche — aber mir ekelte vor dem Burſchen-Weſen — ich ſtudierte in meiner melancholiſchen Eingezogenheit tapfer, und — die Hauptſache — mir waren gemeine Studenten-Nickel und ſelbſt beſſere Stuben-Mädchen ein Gräuel und von stellatim und gassatim Gehen war gar keine Rede!

Es waren Zeiten, wo die Siegwartsmännchen den Sohn der Natur faſt um die Freude des Mondſcheines brachten, wie die Werther um blauen Frack, gelbe Weſte und Beinkleider — ich trug ſolche Kleider auf dem Gymnaſium und hatte die Ehre zu erleben, daß es Uniform der Primaner wurde, aber verwechſelte ſie auf der Univerſität mit Militär-Uniform, — auch lächerlich, aber doch immer männlicher — und dem ernſten Jus hab' ich es vielleicht zu verdanken, daß mir der Mond, der mir zu O nur lächelte oder trauerte, ſchon zu E anfing zu ſcheinen, wie allen andern Menſchenkindern, obgleich eine ſchöne Mondnacht, vorzüglich im Winter, noch heute eigene Reize für mich hat, und gewiſſe Gegenden im Geiſterglanze des Vollmonds, wo meine Lieben wohnten oder gar ſchlummern, mich in die ſüßeſte Wehmuth verſetzen können — und Ruinen und Antiken verlieren ohnehin im Glanze der Sonne. Man ſprach damals viel vom keuſchen Mond — warum keuſcher Mond? Sollte es von der Diana herkommen, eine berühmte Keuſchheit, die viele Strapazen hatte (Jagd, Laufen, Reiten), die der Keuſchheit zuträglicher ſind, als Sitzen und Lungern auf dem Sopha oder im Bette, ein Romänchen in zarter Hand? aber

Nox erat et coelo fulgebat Luna sereno,

und ſie — küßte den ſchönen Schläfer Endymion! Nichts iſt gefährlicher als eine ſchöne Mondnacht — die Mondtändeleien führten zu Nichts weniger als zur Keuſchheit, ſo viel meine Zeit auch vom keuſchen Mond zu ſprechen wußte — war mir doch 1811 ein Komet gefährlich, deſſen Schweif vielleicht allerlei Ideen rege machte — das Licht der Nacht bleibt gefährlicher als das Licht des Tages, und Ovid wußte es wohl

> Nox et Amor Vinumque nihil moderabile suadent,
> illa pudore vacat, Liber Amorque metu

Es iſt mir lieb, daß der Mond wieder zu Ehren gebracht iſt und man, ohne ſich lächerlich zu machen, mit Klopſtock ſingen darf:

> Willkommen, o ſilberner Mond,
> ſchöner, ſtiller Gefährte der Nacht!
> du entfliehſt? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
> ſehet, er weilt, das Gewölk wallte nur hin.

Jugendliche Metaphyſiker, wenn ihr Inſtinct erwacht, ohne noch einen Gegenſtand zu haben, bilden ſich ein Ideal, eine Iris in der Luft, und müſſen — ſchwärmen; oft ſind es gerade die talentvollſten Jünglinge, die Mädchen lieben, welche entweder blos vor ihrer Phantaſie herumgaukeln oder, wenn ſie auch im Leibe wandeln, nie Etwas davon erfahren, und das iſt oft gar nicht übel. Nur wenn das Mädchen der Phantaſie in der Wirklichkeit geſucht wird, beginnt die eigentliche Schwärmerei, und hat ein ſolcher Schwärmer ſeinen Gegenſtand gefunden, dann geht Liebe durch Leib und Leben, zuckt und ſtört in jeder Ader und kurzweilt mit der Vernunft. Wenn das Blut abgekühlt iſt, iſt es leicht, über jene Ueberſpannung zu lachen, die oft eher das Mitleiden des geſtandenen Mannes erregen muß, als ſeinen Spott. Miser est qui amat, ſagt Plautus — ha l'amore der Italiener, der Narr iſt verliebt, der Deutſche, und zucken alle drei die Achſeln und ſagen wohl gar dem Verliebten ganz zur Unzeit: Liebe trägt ihr Gegengift mit ſich, wie gewiſſe giftige Thiere, alſo, Narr, nur getroſt! — aber ihm iſt ſelbſt der Schmerz der Melancholie ein ſüßer Schmerz, und nie denkt man mehr an Tod und Ewigkeit, als wenn man recht jugendlich verliebt iſt —

Wie oft, wenn ich ſie innigſt küßte,
erzitterte mein Herz und ſprach:
Wie? wenn ich ſie verlaſſen müßte?
und heimlich folgten Thränen nach.

Mit der Tiefe und Innigkeit des Gefühles hängt das Geheimnißvolle genau zuſammen, nach ſeiner Natur unausſprechlich; wir beſorgen Entheiligung durch Aeußerungen, daher das tiefe Schweigen der Verliebten, das Inſichgekehrte des religiöſen Schwärmers und die ſtille Wonne jedes echt poetiſchen Geiſtes. Liebe hat zwar ſtets den Inſtinct zur Grundlage, aber in edlern Gemüthern iſt ſie das kräftigſte Gegenmittel der Wolluſt, die Quelle der reinſten ſeligſten Empfindungen und des höchſten Muthes, der Freundſchaft und einer ſich ſelbſt vergeſſenden Großmuth und Aufopferung. Veredelte Liebe lebt nur im Glück des Geliebten. Ein verliebtes Mädchen lernte heimlich die Sprache eines geliebten Fremdlings, um ihn in ſüßen Tönen die Sprache ihres Herzens hören zu laſſen, und ein Jüngling fing das Bild ſeiner ihm gegenüberwohnenden Schönen, wenn er nicht ausgehen konnte, im Spiegel auf und küßte es tauſendmal und ward nicht müde den Spiegel abzuwiſchen. Nachſtehendes Epigramm ſchildert das Hingeben der Liebe:

Casta sui thalamo cum surgeret Arria Paeti,
cujus in amplexu gaudia nox tulerat,
os illa ore premens, non quod mihi dulce erat, inquit,
sed quod dulce tibi est, hoc mihi dulce fuit.

Die morgenländiſche Sitte, Kinder frühzeitig mit einander zu verloben, hat Manches für ſich — wenigſtens für Ruhe; biegſame junge Gemüther verſchlingen ſich leicht in einander, und das Andenken daran wirkt zurück in das männliche, ja ſpäteſte Alter; aber — ſie ſetzt morgenländiſche

Lebens-Einfachheit voraus, und dieſe fehlt leider! dem Abendlande. Es hängt lediglich von Umſtänden ab, ob Mädchen, die man ſieht, gefährlicher werden ſollen, als die man nicht ſieht. Manchen hat Liebe unglücklich gemacht — Ehen, aus leidenſchaftlicher, blinder Liebe geſchloſſen, gerathen ſelten — Manchen aber auch veredelt, vor ſchlimmem Umgang bewahrt und zum trefflichen Manne gezogen. Der Verſtand findet ſich nicht in den Flaſchen im Monde, wie der des Orlando, ſondern —

> ne bei occhi e nel sereno viso
> nel sen d'avorio e alabastrini poggi,
> se ne va errando ed io con queste labbia
> lo corrò, se vi par, ch' io lo riabbia.

Die alten Weiſen riethen, Mädchen und Frauen nicht anzuſchauen, um ſich vor Liebe zu bewahren; ich glaube, man iſt noch ſicherer, folglich weiſer, wenn man ſie recht aufs Korn nimmt. — Mädchen, die man nicht ſieht und blos ſich denkt, haben St. Antonius und Millionen Mönche und Nonnen zu Narren gemacht und am Ende ihre Imagination ſo beſchmutzt, daß ſie Nichts mehr vor ſich ſahen als — Mens erat in cunno, Penelopeia tuo! zu deutſch: Wenn man den Teufel an die Wand mahlt, ſo kommt er. Die Alten erlaubten ihren Söhnen, ſich mit Sclavinnen abzugeben, um ſie vor ernſtlicher leidenſchaftlicher Liebe zur Unzeit zu bewahren, und General Putkammer ſchrieb dem Erzieher ſeines Sohnes: „Hüten Sie ihn vor honnetten Liebſchaften, ſie ſind der Tod ernſter Beſchäftigungen; kann der Junge ſich nicht halten, ſo zahlen Sie lieber einen Gulden und nehmen eventuelle Rückſprache mit dem Regimentsfeldſcherer.“ Was iſt einem jungen Mann gefährlicher, Ausſchweifungen oder leidenſchaftliche Liebe? die Meinungen ſind verſchieden, und ob die Verwahrung des Sokrates noch philoſophiſcher ſey, als die des Amerikaners Putkammer? mag der alte Glatzkopf verantworten. In der Mythe von Paris und den drei Göttinnen liegt ein herrlicher Wink. Paris bot den goldenen Apfel der Venus und erhielt die Helena, aber nicht die Geſchenke der Juno und Minerva — Reichthum und Weisheit.

Mutter Natur, wenn man ſie ruhig ihren Gang gehen läßt, trifft ſtets den rechten Weg, und da Alles hienieden ſeine Zeit hat, ſo wird ſelbſt der liebe keuſche Mond nicht ſelten der Kuppler und die heilige Nachtigall zur unheiligen des Bocaccio, ſo gut als ein begeiſternder Mai-Morgen oder ſchwüler Gewitter-Abend.

Visus, colloquium, risus, post oscula, tactus,
post tactum factum, post factum poenitet actum.

Dieſe Naturprogreſſion iſt ewig. Sobald die Augen auf einander gefeuert haben, daß das Herz pocht, ſo gibt ſich Alles.

Er ſeufzt, Er fleht, Sie ſträubet ſich,
Er ringt und ach — Gedankenſtrich
Die Unſchuld geht zu Grabe.

Zur Zeit des Schwärmens wollen Jünglinge keine Aemter, und Mädchen ſogar nicht einmal Männer; und wer von zärtlichen Trieben oder gar Inſtincten ſprechen wollte, würde Alles verderben, zumal wenn ſie Mitglieder einer Leſegeſellſchaft ſind. Sie ſprechen am liebſten von Jenſeits und wünſchen gemeinſchaftlichen Tod, der Nichts mehr trennt, denn ſie würden doch nicht ohne einander — leben können; bald aber ändern ſich die Scenen, ſie führen einander heim, überſchatten ſich und zeugen mit einander Söhne und Töchter, wie die Natur auch will. Verliebte ſind Blinde, und wenn ein Blinder dem andern den Weg zeigt, ſo fallen ſie beide in die Grube, oder Ehe — der Beſitz heilt die Liebe, wie der Tod die Krankheiten am beſten, und mit der Liebe, die man in die Länge zieht, geht es wie mit einer aufgeſchobenen Reiſe, am Ende wird gar Nichts daraus. Viele, welche die Göttin ihrer Schmerzen ſich in den Armen eines Andern entwickeln ſehen mußten, brachten dem Himmel Dankopfer, daß er's beſſer mit ihnen meinte, als ſie ſelbſt; oder es geht ihnen wenigſtens wie dem Liebhaber, der ſeine Donna zehn Jahre lang jeden Abend beſucht hatte — am achten Tage nach der Hochzeit ſagte er ganz traurig: Aber wo ſoll ich nun künftig meine Abende hinbringen?

Liebe verträgt Alles, Liebe glaubt Alles, hofft und duldet Alles; aber Alles hat ſeine Zeit, wo mit der Ferne der Leiber ſogar die Nähe der Seele zunimmt wie bei Geſchwiſtern nach der Theilung; viele Verliebte haben ſich freiwillig entfernt, um — ſich ſchreiben zu können, und da ſo Viele nur von der Ferne ſchön ſind, ſo iſt es nicht übel und liegt ſelbſt in der Natur, wie wir an Tauben und Spinnen ſehen können; ſie reizen und ſtoßen wieder ab, und dieſe Manövrir-Kunſt erhöht den Genuß. Alles hat ſeine Zeit; es geht mit Liebenden wie mit Freunden, ſie mögen Alles gemein haben, nur nicht — die Stube, und wenn auch vorausging —

e l'un con altro si tenea si stretto
che non saria tra lor l'aere entrato.

III.

Der Schluß.

'Αλλ' ᾧ τυραννε θεων τε κ'ανθρωπων 'Ερος.

Der Trieb der Liebe iſt ſo mächtig, daß ſelbſt das trockenſte aller Bücher, das Corpus Juris, ſagt: furore amoris nil est vehementior, quem retinere solummodo perfectae philosophiae est Nor. 74, 4. und wo ſollte dieſe Philoſophie in der Jugend herkommen? Leander ſchwamm jede Nacht über die Meerenge von Abydos nach Seſtos zu ſeiner Hero (Britten ſind jedoch auch ſchon hinüber geſchwommen, ohne eine Hero zu haben, aus Liebe zu Whims), und der erſte Schiffer war auch verliebt, wie wir aus Geßner wiſſen; Hercules lernte ſogar ſpinnen, und St. Hieronymus Hebräiſch; Cäſar vergaß ſich bei Cleopatra, und Antonius opferte gar dieſer Buhlerin die Herrſchaft der Welt, wie uns Shakespeare und Dryden am beſten ſagen im — all for love or the world well lost! Henri IV. verkleidete ſich als Bauer, um zu ſeiner Gabriele zu kommen — Reprenez votre Paris, j'aime mieux ma Mie — Louis XIV., dieſer ſtolzeſte aller Könige, verrichtete bei ſeiner Valière allergnädigſte — Hebammendienſte!

Holofernes verlor den Kopf über der Judith — und alle Verliebte verlieren ihn, jedoch nur figürlich; der bekannte blinde Sachſe zerbrach ein koſtbares japaniſches Gefäß, bald darauf eine Fenſterſcheibe — dann eine Kaffeetaſſe — ſo hatte er den Kopf verloren über ſeine Lotte, obgleich noch nicht die Augen, und gerieth in Todesgefahr, weil er ſich auch zu Pferde zeigen wollte — Rouſſeau verlor den Kopf noch einmal im ſechsundvierzigſten Jahr, und ich dürfte wohl einige Jahre älter geweſen ſeyn, als ich ihn zum letztenmal verloren habe, jedoch vorübergehender Weiſe. Geneigter Leſer! gedenke hiebei der eigenen Thorheiten, zu welchen uns homunciones ein bischen Saft zwiſchen Maſtdarm und Blaſe verleiten kann! Liebe iſt die ſtärkſte aller Leidenſchaften, und dieſer Saft das non plus ultra chemiſcher Natur deſſen Verluſt wie deſſen Anhäufung Geiſt und Körper tödten kann, wie wir an Mönchen und Nonnen ſehen und noch ſehen können an den unglücklichen Kapaunen des Menſchen- und Hühner-Viehes. Der Hirſch verliert ſein Geweih, und der muthige Stier wird zum Ochſen, ſobald man ſie verſchneidet, während die kleinſten ſchwächſten Thierchen Muth haben wie Löwen — zur Zeit der Paarung. In unſerer Geſchichte zeichnet ſich nur ein Verſchnittener als Mann aus — Narſes, der eben nicht Alles that, was der gleich berühmte Beliſarius wollte, Italien von den Gothen befreite und mit Undank belohnt wurde — ob er aber in ſeiner Ganzheit nicht noch was Anders gethan, ſich ſelbſt auf den Thron ſeines erbärmlichen Juſtinian II. geſetzt und dieſen etwa zu einer verbeſſerten zweiten Auflage des Corpus Juris wieder angeſtellt hätte?

Woher rührt die traurige Hundswuth, die ſchon ſo Viele unglücklich gemacht hat? von nicht befriedigtem Geſchlechtstrieb bei dem großen Mißverhältniſſe zwiſchen Männchen und Weibchen, was auch bei Menſchen eintritt, nur im umgekehrten Verhältniſſe; Koketterie verwahrt das Geſchlecht gegen die Wuth, wie die Liederlichkeit die Männer, und ſo iſt Glück und Unglück auch hier neben einander. Die Johanniswürmchen verlieren nach der Begattungszeit ihr Licht, welches Licht, das uns in der

Dämmerungszeit ſo viel Vergnügen oft macht, gar vielen Menſchen nichts weniger als willkommen wäre, wenn ſie damit zu leuchten hätten. Alle lächerlichen und traurigen Auswüchſe der Liebe würden nur dann wegfallen, wenn Menſchen thun könnten wie Thiere — Erwachung des Triebes und, bei wenig Bedürfniſſen, Befriedigung des Triebes, was wohl im Staate noch lange frommer Wunſch bleiben wird; und ſo iſt es eben ſo ſchwer, die Jugend zu hüten, als die Kirſchen vor Spatzen und unſere Naſen vor Fliegen.

Was in der Natur die Electricität, iſt im Leben des Menſchen die Liebe, beim Weibe gewöhnlich die ganze Geſchichte ihres Lebens, beim Manne mehr Epiſode, die jedoch, wenn er auf die rechte electriſche Batterie ſtößt, ohne allen Knall einen Schlag gibt, der ſein Metall augenblicklich ſchmelzen und tödtlich werden kann. Ehrgeiz wirkt bei manchen Männern ſtärker noch als Liebe; dem Weibe aber iſt die ſchönſte Stelle der ganzen römiſchen Geſchichte die Geſchichte der Cleopatra und des Antonius, und am Himmel hat ja Venus auch die glänzendſte Stelle. Liebe iſt und bleibt der animaliſche Magnet, der beide Geſchlechter anzieht, wie die Erde den Mond und Siegellack das Papier; ſie fahren auf einander los, wie die Nürnberger Entchen, Gänschen und Fiſchchen — bewaffnete oder bekleidete Magnete ziehen bekanntlich noch ſtärker an, und ſeit Erfindung der Magnetnadel iſt, trotz aller ihrer Abweichungen, die Schifffahrt erſt recht angenehm und ins Große getrieben worden. Wir hören viel von Veneration oder Verehrung ſprechen, von Ehrwürden, Wohl-Ehrwürden, Hochwürden — was iſt Alles das gegen die Veneratio veneris? baute nicht ſelbſt der ernſte philoſophiſche Montesquieu einen Temple de Guide?

Man verſchleiere die Liebe, wie man will — der Schleier iſt nie dicht genug oder lüftet ſich früh oder ſpät. Scheinen doch ſelbſt die Stratonicen und Heloiſen ganz anders von ihren Combabus und Abeillards gedacht zu haben vor, als nach dem unglücklichen Coup oder Schaden Joſephs. Heloiſe verſichert ihrem Unico in Christo daß ihr der Name Uxor weniger ſüß ſey als der Name Amica, Concubina, Scortum, daß ſie lieber ſeine Meretrix ſeyn wolle, als des Kaiſers Auguſtus Imperatrix, und ſo ſchreibt auch der Liebhaber der neuen Heloiſe: „Amour affamé ne se nourrit point de sermons, ta morale est bonne, mais — le chalet valoit encore mieux. Nur Iſabelle von Gonzaga macht hiſtoriſche Ausnahme, und mich wundert, daß ſie noch kein Romanſchreiber unter die Feder genommen hat. Die Electricität wirkt nur heilſam, wenn die electriſche Materie nur nach und nach ausſtrömt; ſtolz ziehen die Gewitterwolken einher unter Donner und Blitz; haben ſie aber ausgetobt und ſich entladen, dann fallen ſie in ganz kleinen Regentröpfchen. — Alles kommt am Ende auf den Antrag jenes Wilden hinaus — Moi? vouloir coucher avec toi, was Marino's Adone nur feiner ſagt:

Se ti prendi il mio cuore e'l tuo mi dai
perchè de' corpi un corpo anco non fai?

Der Menſch wird Vater und Mutter laſſen und dem Weibe anhangen (das Griechiſche des Evangeliſten Matthäus iſt noch ſtärker, ſich anleimen) und werden Zwei ein Fleiſch ſeyn. Man ſollte daher nicht ſprechen: „er liebt ihn wie Vater und Mutter, wie Bruder und Schweſter“ — ſondern „er liebt ihn wie ſein Mädchen;“ weniger verläſſig iſt ſchon: „er liebt ihn wie ſein Weib.“ De He un de Se hat Gott zuſammengefügt; die Cabbala fabelt von der Wunderkraft der Zahlen 3, 7, 9 — was ſind ſie gegen die Zahlen 1 und 2 in 1 und 2 und 2 in 1? — imparadis'd in one anothers arms?

Die Liebe macht aus Weiſen Narren, aus Capitaliſten Bettler, aus Greiſen Knaben, aus Löwen Schafe, aus Moraliſten Böcke, aus Phlegmatikern brummende wilde

Bären und aus Sanguiniern und Cholerikern lebendige Teufel — aus Geizigen Verſchwender, aus Feigen Helden und Mörder, und aus Jungfern — Huren. Liebe paart das Ordensband mit der Küchenſchürze und eine goldgeſtickte robe mit der gröbſten livrée, eine viellockigte ehrwürdige Perrücke mit der Haube und ein Pechkäppchen oder Pelzmütze mit dem ſchönſten Modeaufſatz oder künſtlich gerollten Tituskopf — ſie paart Degen und Schnurrbart mit der Miſtgabel und dem Rührlöffel, Breviere mit Stricknadeln, geſtickte oder Treſſenkleider mit rothen Frießröcken, Schminke und Schnurrbart, Aeſthetik und Schweinkübel, Dichterleyer und Spinnrad — Liebe begnügt ſich mit jedem Lager, mit Strohſack und Pritſche, mit Sopha und Eiderdunen wie mit einem Heulager; ſie iſt mit bloſer Erde oder Raſen zufrieden, und wenn ſie gar kein Lager findet, ſo macht ſie es wie alle Menſchen, die weder ſitzen noch liegen, ſie macht die Sache ſtehend ab. Die Wonne des ſechſten Sinnes zu ſchildern, dazu iſt die reichſte Sprache zu arm und doch wieder am reichſten, jeder Romanſchmierer ſchildert die Liebe, und was wären Romane ohne ſolche Schilderungen? —

Alles liebt und paart ſich wieder —
fröhlich ſteigt der Lenz hernieder
und umarmt die junge Flur.

Es iſt ein komiſches Ding um die goldnen Werke Aphroditens, um ſo komiſcher, je mehr Ernſt dabei getrieben wird; bei keiner Menſchenhandlung werden ſo viele Feigenblätter verbraucht, als bei der Feier dieſer Myſterien, nach deren Kenntniß ſchon unreife Kinder trachten. Wir haben noch Gegenden, wo in der erſten Nacht durchaus kein Consumatum est erſchallen darf, denn das Büchlein Tobiä liegt in der Mitte! und wenn auch venas inflavit tetra cupido; der Anſtand erfordert den Schein reinerer Abſichten — das Herz muß ſeinen Namen dem thieriſchen Inſtinkte leihen, und jener Oberſuperintendent ſprach nach dem Bettſprung, als ob er auf der Kanzel ſtände, höchſt ernſthaft: „Nicht aus Wolluſt, nicht aus Geilheit, ſondern aus ehelicher Pflicht ſchicke ich mich an, liebe Marie!“ ꝛc. — Welche Welt von Kleinigkeiten gehört nicht dazu, bis das „Laſſet uns Menſchen machen, ein Bild, das uns gleich ſey“ zur Ausführung kommt, und wenn es endlich dazu gekommen iſt, ſo geräth es, wie es ſchon — im Paradieſe gerathen iſt. Amans, Amens!

Faſt bei allen Völkern gehen den Ehe-Ceremonien Weigerungs-Ceremonien voraus: man muß die Braut mit anſcheinender Gewalt holen — unſere alten Ritter legten hohen Werth auf Entführungen, ſoviel als ein Britte, wenn er ſeine Geliebte glücklich nach Schottland gebracht hat — der Bräutigam muß mit der Braut ringen, oder ihr durch eine Verſchanzung von Kleidungsſtücken auf den Leib kommen, und nach Kolbe legen ſich die Hottentotten nieder und zwicken ſich ſo ſtark ſie können, in die — Hinterbacken — bei uns auf dem Lande gehört es noch zum Anſtand daß die Bräute weinen müſſen, wo ſie lieber lachten —

Die keuſche Jungfrau, die erröthend
den blöden Schäfer von ſich ſtieß,
der nur piano liebeflötend
ſein Fingerſpiel ſich merken ließ,
und ſeine Zeit mit Seufzen tödtend
nie auf dem letzten Loche blies,
die wird ganz anderer Natur,
hat ſie von Hymens Kelch getrunken,
und ſeufzt bei Luthers Partitur
in ſehnendes Gefühl verſunken:
„Ach! zehn mal zehn iſt hundert nur!“

Lichtenberg hat in ſeiner genialen Manier zwölferlei Arten, die Liebe vorzutragen, punktirt, und Chodowiecky's Kunſt-Genie ſolche eben ſo meiſterhaft dargeſtellt — aber jedes Alter und jeder Stand hat ſeine eigene Art, und ſelbſt der phantaſievolle Jüngling, der vor der Göttin niederfällt in der Alltagsmanier, gleicht dem Infanteriſten von Cavallerie angegriffen — er verläßt ſich auf ſein — Bajonett. Hans Michel ſchielt nach dem Unterrock der Grete, und Hans Michel iſt der Natur am nächſten, er ſieht da den Himmel, den Selmar ſchon in den bloſen Augen ſeiner Selma erblickt; mit Recht heißen die Augen Fänger (occhi assassini) und mit Recht hat ſie Petrarca verewigt in ſeinen drei Canzoni sorelle. Die Morgenländer ſprechen von Gazellen-Augen; die erſte lebendige Gazelle, die ich in Fernay ſah, brachte mich auch auf dieſe Idee der Orientalen — aber ſie ſprechen auch von Augen, lebhaft und durchdringend und brennend, wie Kugeln, die aus dem Feuerrohr fliegen, und das iſt allzu orientaliſch.

In den Augen würde ich auch den Himmel geſucht haben, wenn ich blos Auge geweſen wäre; aber es ging mir wie Dürer, der nichts von Engeln wiſſen wollte, die bloſe Flügelköpfe wären!

Ueberall ſtrebt die Liebe nach einem Ziele, aber welche Verſchiedenheiten in der Art und Weiſe machen nicht Clima, Nationalität, Gebräuche? Ein Grieche und Tarter — ein Römer und ein Teutone — ein Orientale und ein eiſerner Ritter des Mittelalters, ein Franzoſe des Louis XIV. und ein italieniſcher Cavaliere servente, ein Bauernbube und ein Siegwart und Werther? Es gibt Thoren, die ſich in ein blondes oder ſchwarzes Haar, einen kleinen Fuß, ſchön runden Arm oder weißes Händchen vernarren; unter Allen aber ſtehen doch die Augenſchwelger oben an; ſie ſind in Verlegenheit über blaue, braune oder ſchwarze Augen, am meiſten aber, ob ſie Rück oder Schneid wählen, mit Rückſicht oder Vorſicht genießen ſollen. Für die Maler iſt es gut, daß ſie die Liebe blind malen dürfen — denn das Auge der Liebe iſt nicht darzuſtellen — noch beſſer aber, daß ſie ſolche als Kind malen, denn wo es natürlich zugeht, iſt das Ende vom ganzen Liede — ein Kind!

Und kann der Himmel Sünden ſtrafen,
wodurch wir ihm Rekruten ſchaffen?
ſagt mir, ob die Verzeihung nicht
ſchon ſelbſt in dem Vergehen liegt?

Unſere Zeit lächelt, ſtatt die Armen unter die Kanzel zu ſtellen, denen das Kätzchen über ihren Käs und Butter gerathen iſt, und das iſt menſchlich, vernünftig und recht. Finſtere Zeiten mögen fortpoltern: „Hurer und Ehebrecher wird Gott richten!“ Iſt's erlaubt, daß der Fiskus dem Evangelio vorgreife? Aber ſchon Jeſus ſagte den Phariſäern, als ſie ihm die Ehebrecherin vorführten und auf Moſis Steinigungs-Strafe hinwieſen: „Wer unter euch ohne Sünde iſt, der werfe den erſten Stein auf ſie.“ Der menſchenfreundliche Jeſus, der ſchwerlich einen ſchwarzen Rock trug, ſpricht zu Maria Magdalena der Sünderin, als ſie ſeine Füße mit Thränen netzte und mit ihren ſchönen langen blonden Haaren (wie ſie Battoni und le Brun malten) trocknete: „ihr ſind viel Sünden vergeben, denn ſie hat viel geliebt,“ und ſo ein alter Schwarzrock will raiſonniren?

Der wahre Amor liebt die Mittelſtraße, und ſie hat auch den meiſten Reiz da, wo ſie zwiſchen der platoniſchen und fauniſchen Liebe mitten durchläuft, wie Ovidius ſchon und alle Franzoſen lehren — l'amour est un fond physique brodé par l'imagination. In der Jugend mag man es damit halten, wie mit der Poeſie —

In der Liebe erſten Frühlingsſtunden,
von der Myrthe zartem Reis umwunden,
fühlt' ich ruhig klopfen meine Bruſt;
damals, Laura! war mit dir zu koſen
und ein Kuß auf deines Mundes Roſen
meine kühnſte Luſt —

die Natur führt ſchon aus der Idyllen-Welt zur Proſa —

Wie ganz anders muß ich jetzt empfinden,
Laura! dich mit Inbrunſt zu umwinden,
Mund auf Mund, und Bruſt an Bruſt gepreßt

aus der Liebe Nektarquellen trinken,
in des Taumels Nacht bewußtlos ſinken,
Laura! welch ein Feſt!

Nichts aber geht über Petronius fünf Zeilen:

Qualis nox fuit illa, Di Deaeque!
quam mollis thorus! haesimus calentes
et transfudimus hinc et hinc labellis
errantes animas. Valete curae
mortales! ego sic perire coepi.

Der Menſch, mit ſeiner ſtolzen Freiheit, muß der Natur dienen, wie das Thier und die Pflanze; die Jugend iſt die Blüthe und der Zweck Früchte oder Fortpflanzung; dann fällt die Blüthe, der Vogel verliert ſeinen Geſang, der Fiſch ſeinen Wohlgeſchmack, der Schmetterling ſtirbt. Die Göttin, die man wie eine Madonna von Engeln umſchwebt *im Roſenſchimmer* erblickte (Letzteres bin ich mir auf einem Ball und zwar ganz unfigürlich bewußt) wird zur *Hausfrau*, und ſo wie bei Schmetterlingen die Begattung der Zeitpunkt ihres Todes iſt, ſo iſt es für uns wenigſtens das Ende aller Poeſie — age jam meorum finis amorum. — Wie weiſe handelte der Schöpfer, daß er an die erſte Pflicht — Fortpflanzung — die größtmöglichſte Summe des Vergnügens hienieden knüpfte, da die Menſchlein nirgends wo mehr Schwierigkeiten machen, als wo es *Pflichten* gilt, ob ſie gleich davon ſchwatzen wie Cicero de officiis. Die ſchönſte Darſtellung dieſer Pflicht auf die bildlichſte und anſtändigſte Weiſe enthält das Schlußkupfer zu Blumenbachs Bildungstrieb — cio che alla donna in ogni tempo é grato.

Nur zu bald überfallen uns die Jahre, wo der Geiſt willig, aber das Fleiſch ſchwach iſt; ſchon nach Fünfzig tritt das turpe senex miles mehr oder weniger ein, wenn man auch noch manchmal gelobt wird — fide, sed cui vide — genug, das preußiſche Schnellfeuer verwandelt ſich in ein langſames Geknatter von Landſtürmern, und der Altar der Venus ſteht oft Wochen und Monate lang verlaſſen. Gemeinſchaftlich genoſſene Jugend iſt zwar ein ſtarkes, ſtichhaltiges Band, aber die Andacht der Liebe iſt doch vorüber. Viele, gar Viele gehören in unſern Zeiten ſchon viele Jahre früher zu den Invaliden, wie im Orient und Weſtindien; ſie haben à la Turque gehaust, und Doktoren ſind keine Türken, vor denen man ſich fürchtet. Prinz Conti ſagte: „Sonſt nahm man Artigkeiten für Liebeserklärungen, jetzt gerade umgekehrt;“ und hätte dieß der alte galante Sir Page bedacht, ſo hätte er ſich die Mühe erſparen mögen, den verlornen Handſchuh einer jungen Dame mit den galanten Verſen zu überſenden:

If from your glove you take the letter G,
your glove is love, which I devote to thee!

und ſich dann den Verdruß der Antwort erſpart:

If from your Page you take the letter P
your Page is age and that wont do for me.

Wenn man die Liebesbriefe mit der Brille lieſ't und ſchreibt (ich bewahre einen Schreib-Kalender eines guten Alten von ſiebenzig Jahren auf, wo jede Woche zwei Liebesbriefe an Liſette bemerkt ſind, geſchrieben mit der Brille), iſt man ein alter Geck — und ich — der ich dieſen Alten aus reinem Attachement von dieſer Lächerlichkeit zu befreien ſuchte, war — ein junger Geck!

Seume jammerte, daß gerade mit den vierziger Jahren die Geſchlechtsanmuthungen bei ihm ſtärker und die Mädchen ſchöner geworden wären, und räth zu magerer Diät und einem cursus anatomicus, und Petrarca ungefähr in denſelben Jahren ſagt: „non solum factum illud obscoenum, sed ejus memoriam omnem rejeci, cum adhuc caloris esset et virium satis. Ich kann noch heute nicht ſo denken, wie Plutarch, finde aber Seume's Betrachtungen gegründet, aber magre Diät und Anatomie weniger ſchlimm, als den Umſtand, daß Weiber und Mädchen es mit den armen ſich verjüngenden Vierzigern gerade umgekehrt zu halten pflegen; denn Geiſtes- und Herzens-Sympathie ſind ſeltener, als

Sympathie d'Epiderme. Ein römiſcher Dichter ſang in ſeinem zehenten Luſtro:

Intermissa Venus diu
rursus bella moves? Parce, precor
non sum qualis eram —

und fragt ſchließlich ſeinen Ligurin:

Sed cur, heu, Ligurine! cur
rara manat lacrima per genas?

Für Metaphyſiker und alle Schwärmer, die ſogleich ihr Herz verlieren, oft an bloſe Coquetten, ſind die Jahre ein wahres Glück, die für bloſe Phyſiker Unglück ſind: „Lisez-vous encore à livre ouvert? helas non!“ und es gereut ſie, daß ſie es nicht ärger gemacht haben. Die Alten verfielen ſogar auf Liebestränke, die vollends vom Verſtand halfen, den Richter nicht ſelten beſchäftigten und aus den abenteuerlichſten Dingen beſtanden, wie der Griechen Hippomanes, des Mittelalters Schierlingsſaft und agnus castus paſſive gebraucht und als Activum Eidechſen, Kröten, verbrannte Schaamhaare und dann wieder Turteltauben-Herzen! Einer unſerer beſten deutſch-lateiniſchen Dichter Lotichius kränkelte ſtets und ſtarb jung an einem in Italien erhaltenen Philtrum.

Der Vernünftige wird auch bei dem ſchmerzhaften Uebergang mit Salomo ſprechen: „Es iſt Alles eitel!“ und in der Erinnerung leben —

Sex enchanteur! à qui tout rend hommage
si j'ai passé le printemps des amours,
si malgré moi j'ai l'honneur d'être sage,
je me souviens toujours de ces beaux jours!

Sobald man ſich vor den Wechſeln nach Sicht fürchten muß, oder ſeine Wechſel auf Verfallzeit ſtellt, iſt es beſſer die Bank zu verlaſſen. Artemiſia preiſen die Dichter, daß ſie die Aſche ihres Verſtorbenen verſchluckte, unſere Artemiſien verzehren ſchon den Mann bei Leibesleben; und daher hat es auch ſein Gutes, wenn man über das ſechste Ge- und Verbot hinweg iſt. Wenn man ſich den ganzen Spektakel ſo recht von der thieriſchen Seite denkt, ſo hat man die rechte, die komiſche Seite und lacht bei aller Kälte in den Gliedern.

Unſere Alten ſagten: „Will Gott einen Narren haben, ſo gibt er einem alten Mann ein junges Weib.“ Jener Alte, der immer die Feiertage zu Hülfe nahm, käme bei den jetzt ziemlich abgeſtellten Feiertagen übel weg, und der, der ſeiner jungen unſchuldigen Braut in Extaſe ſagte: „Siehe! nun biſt du Frau, das iſt Alles und immer Dasſelbe, laß uns lieber ſchlafen,“ verlor alles Zutrauen, als ſie ein freundſchaftlicher Nachbar eines Beſſern belehrte. In unſern Zeiten möchte die liebe Unſchuld ſchwer aufgefunden werden, der ein alter ſchlauer Advokat, in richtiger Vorausſetzung, daß die Mutter Nachfrage thun würde, jeden Abend und jeden Morgen im Bette mit einer Bürſte über den Unterleib fuhr; ſie verſicherte der neugierigen Mutter, die ſo gewiſſe Zweifel gegen den alten Herrn hatte, daß ihr Mann ſie jede Nacht — zwei Mal bürſte.

Amor iſt blind; umgekehrt wäre vielleicht beſſer, und auf keinen Fall könnte etwas Blindheit Hymen, der die Ruhe liebt, ſchaden. Aber was auch der königliche Dichter David zu Gunſten der animaliſchen Bettwärmer ſagen mag: eine achtzehnjährige ſchöne Maria wird ſtets eines alten Louis XII. Todes=Engel bleiben, wie vielmehr eines gemeinen Alten, dem keine Reſtaurateurs aus lateiniſcher oder gewöhnlicher Küche zu Befehle ſtehen; „60 in 18 kann ich nicht,“ ſagte jener Jude, „ich muß Eins leihen.“ Jener alte Franzoſe war recht klug, der da ſagte: Bon jour lunettes, à Dieu fillettes! und Jeder, der den Rath befolgt, den eine ſchöne Venedigerin Jean Jaques gab: Lascia le donne et studia la mathematica. Statt an das Sacrament der Ehe, denken Alte beſſer an die letzte Oelung, und von dem Text: „Seyd fruchtbar und mehret euch!“ paſſen blos noch die Worte: „und füllet die Erde!“ Ihr Hochzeitbett iſt das Bett des Liebhabers von Bürgers Lenore —

Vier Bretter und zwei Brettchen.

Ein Alter und ein junges Mädchen verhalten ſich wie eine harte Nuß zu einem hohlen Zahn, oder wie Winter und Frühling; ſtoßen beide zuſammen, muß der erſtere fort; ein Alter iſt, wie unſere Alten ſcherzten, ein umgekehrter Siebzehner 71 (ſtatt 17). Eine ſo ungleiche Ehe iſt nicht beſſer als die ſogenannte Kapaunen-Ehe, worüber Delphino ſo viel Erbauliches geſammelt hat. Von einer ſolchen licentia poetica ſind eher Kinder zu fürchten als zu hoffen, und ſolchen Ehepaaren geht es, wie jenem guten Alten, deſſen junges Weibchen ſo oft auf ſeine Studierſtube lief, daß er ihr endlich ſagte: „So oft ich Zeit habe, werde ich dir pfeifen“ — ſie hörte nichts pfeifen — gar zu lange nicht, und ſo ſagte ſie ihm endlich recht naiv: „Wenn du nicht bald pfeifſt, ſo pfeift der Schreiber, der ſchon das Maul ſpitzt.“

Nous disons au sexagénaire,
que des enfans, qui lui viendront;
il rende graces à leur mère,
nous le lisons sur son front!

Am ſicherſten geht unſtreitig Jeder, und auf die geſundeſte und moraliſchſte Weiſe curirt Jeder ſein Liebesfieber, das Niemand ſchont, wie Seeland und Batavia, mit Hitze anfängt und mit Froſt endigt, durch das heilige Sacrament der Ehe, ſobald er nur halb bedachtſam zu Werke geht, wie es ja ſchon jeder noch ſo unbedeutende Contract erfordert. Diejenigen, welche das Meer des Eheſtandes befahren und alle Segel anſpannen, um in dem Hafen der Schönheit, der Vornehmigkeit oder des Reichthums einzulaufen, kommen gar oft mit leeren Netzen zurück, und wenn ſie die ganze Nacht arbeiten, ſo fangen ſie doch nichts, wie Paulus weiß. Das ſchmeichelhafte Kätzchen der Liebe verwandelt ſich nur um ſo früher in einen ernſten Kater, und es iſt nicht Ohne, daß man im gemeinen Leben anſtatt verloben, ſich verſprechen ſagt. Nichts iſt ſeltener als friſche Weiber, ſcherzten unſere Alten d. h. Fromme, Reiche, Junge und

Schöne Weiber in einer Perſon, und Knaben werden mit virgis zahm gemacht, Männer aber mit virginibus.

Klüger handeln Diejenigen, welche auf Charakter-Zuſammenſtimmung, Geiſt, Herz und Bildung zunächſt ſehen und nur nebenher auf ſonſtiges Eingebrachtes; dann kann der entzückende Morgen zum ruhigen heitern Abend werden durch Freundſchaft, bleibender als Liebe. Die Alten gaben ihrem Amor nicht umſonſt einen Pfeil von Gold; denn wenn Nichts mit Nichts ſich vermählt, ſo muß eine traurige Deſcendenz erfolgen. Die Liebe iſt die ſingende ſich in der Luft tummelnde Lerche; in der Ehe muß der Vogel gebraten auf der Schüſſel liegen — es iſt ja ohnehin wenig an einer Lerche. Eine glückliche Ehe muß, wie ein gutes Schauſpiel, drei Einheiten haben, ſoll drei Gleichheiten haben: Gleichheit der Jahre, der Geſinnungen und des Vermögens, unter welchen die erſte wohl die vornehmſte ſeyn möchte, da ohne ſie leicht aus der Hochzeit ein Herzeleid und aus dem Pfeifen ein Heulen wird — aber bekanntlich nimmt es die Aeſthetik unſerer Zeiten nicht mehr ſo genau mit Einheiten, und Gleichheit iſt verſchrien wie Freiheit.

Gute Renten und dazu noch ein Dutzend Herculiſcher Hausarbeiten ſind das wahre Palladium der Liebe und Treue, der Zufriedenheit und Ruhe und alles häuslichen Glücks. Wer einen guten männlichen Vortrag hat, kann ſogar ohne Gefahr alle fade franzöſiſche Galanterie und bon ton gegen deutſche Geradheit vertauſchen — wo aber nicht — Adieu paniers, vendanges faites. Unvermerkt wandelt das Pärchen Hand in Hand die Stufen der Jahre herab — kann man nicht mehr ernten, ſo ſtoppelt man und ſtellt endlich gleichgültig wie Lejodes den Bogen des Ulyſſes, den Penelope als Probeſtück zu ſpannen verlangt, an die Wand —

— — Wie? er ſpannet nicht?
Nun! ich bin's nicht, o Freunde! der ſpannet, ein Anderer nehm' ihn!

Vixi puellis nuper idoneus
et militavi non sine gloria;
nunc arma defunctumque bello
barbiton hic paries habebit.

Meine letzte Trophäe war ein ſchöner von Perlen geſtrickter Tabaksbeutel — die Motten haben das ſchweinblaſene Futter herausgefreſſen, er hängt neben Sporn und ledernen Beinkleidern im Schranke ungebraucht, wie der Spiegel jener alternden griechiſchen Buhlerin im Tempel der Venus: ſie konnte ſich nicht mehr ſehen, wie ſie war, und wie ſie jetzt ausſähe, wollte ſie ſich's lieber denken. Ich ſehe mich noch recht gerne, wie ich war, und wünſchte blos noch mich ganz ſo ſehen zu können, wie ich bin, noch lieber ſähe ich mich im Spiegel der Zukunft — der hängt aber im Tempel der Gottheit. Wer den verwelkten Myrthenkranz mit der Krone des Epheus und des Eichenlaubes vertauſchen kann (einer meiner Freunde hatte den Myrthenkranz ſeiner Frau aufbewahrt, und an ihrem Geburtstage wurden die kleinen Geſchenke damit bekränzt), ſpricht ſtolz und lächelnd: **Et ego in Arcadia!**

IV.

Die Eiferſucht.

— — — Oh the curse of mariage!
that we can call these delicate creatures ours,
and not their appetits!

Othello.

Die Eiferſucht geht aus dem Egoismus hervor, der keine Schmarotzer leidet und ſo gut zwiſchen Freund und Freund ſtattfinden kann, als zwiſchen Mann und Weib; ſie iſt die Schweſter der Liebe, wie der Teufel der Bruder des Engels. Man könnte die Eiferſucht die Hypochondrie der Liebe nennen; ſie, die ſelbſt den Donnerer auf dem Gipfel ſeiner Macht beſchränkte, hat tauſend Augen, ob ſie gleich die blinde Tochter Amors iſt und weit weniger Liebe, als das lebhafte Gefühl einer gewiſſen phyſiſchen Schwäche und den Ehren-Punkt zur Grundlage hat. Dieſe mehr traurige als luſtige Raſerei bleibt immer ein Naturwink, daß Einfachheit der Ehe in der Oeconomie der geſelligen Ordnung und Gemeinſchaft der Weiber unnatürlich ſey, und ohne ſie würden tauſend Eheleute nicht ſo gefällig, nachgiebig, liebenswürdig und treu ſeyn. Das vollſtändigſte Lehrbuch der Eiferſucht iſt Othello.

Eiferſucht iſt mehr tragiſch als komiſch, ja widrig; der meiſte Zank in den Ehen, die nicht im Himmel geſchloſſen werden, rührt von der Eiferſucht, und man findet Eiferſüchteleien ſelbſt zwiſchen Betagten, von denen mathematiſch gewiß ſeyn kann, daß ſie keine neuen Eroberungen machen, wenigſtens nicht behaupten können mit den Waffen in der Hand. Im Spektator lieſ't man von einer alten Stiftung, vermöge welcher dem Paar, das ſich das ganze Jahr nicht gezankt hatte, eine Speckſeite zu Theil wurde; nur zwei Paare, binnen einem vollen Jahrhundert, erhielten Speck, denn der Mann von dem einen Paar war gleich nach der Trauung zur See gegangen und kurz vor dem Termin wieder zurück gekommen, und das zweite Paar beſtand aus einem Manne voll Phlegma, und die Gattin war — ſtumm.

Alle rohen Völker kennen die Eiferſucht gar nicht, wechſeln leicht ihre Weiber oder bieten ſie wohl gar Andern an; dieſe Weibergemeinſchaft iſt hier Folge thieriſcher Natur, aber in den verdorbenen Zeiten auch wieder Folge der höchſten Sittenverderbniß. Lappen, Grönländer und Wilde finden eine Ehre und Gaſtfreundſchaft darin, dem Fremdling die enge Pforte zu öffnen, wenn er da eingehen mag; Spanier und Italiener aber greifen nach dem Dolch, oder hängen Schlöſſer vor, und Orientalen und Afrikaner infibuliren oder nähen gar zuſammen, was die Natur ſo gütig getrennt hat. Das Cicisbeat, das ſo ſonderbar damit abſticht, ſcheint eine Weibererfindung, die Männer zu zwingen, der Mode nachzugeben, ſichert ſie aber auch wieder gegen die öffentliche Schande der Hahnreiſchaft. Eiferſucht nährt im heißen Süden die Banditen und macht nicht ſelten die Weiber zu wahren Furien.

Im Orient iſt die Jungfrauſchaft das, was im Occident die Ausſtattung (dos), immer beſſer als ein beflecktes Betttuch, ſo wie Wittwengehalt beſſer, als der indiſche Holzſtoß. Ob aber jene Sitte nicht auf Keuſchheit und ſorgfältigere Bewahrung der Fräulein Töchter vortheilhaft einwirke? iſt die Frage. Indeſſen, wenn Furcht vor dem Schimpf, die nicht rein befundene Tochter zurück zu erhalten, ſo weit geführt hätte, die Jungfrauſchaft dem Erſten Beſten im Tempel zu opfern, weil es am ſicherſten war, gar keine Jungfer zur Braut zu haben, ſo wollen wir bei unſerer abendländiſchen Sitte bleiben, zumal alle Vorſicht doch wenig hilft, da ein Franzoſe zu Cairo eine ſchöne junge trefflich vernähte Negerin theuer erkaufte, die ſchwanger war durch die Kraft eines Grenadiers, der als Schneider wieder zuſammengenäht hatte.

Griechen und Römer wußten nichts von dieſer Sittenreinheit par force und erſparten ſich die Morgengabe; wollte man aber durchaus jene Sitte, ſo müßte man es machen wie die Juden, die das Geſetz auf $12\frac{1}{2}$ Jahr mildrichterlich beſchränken; und dann möchte es auch nicht ſelten Schuld des Bräutigams ſeyn, wenn die Gäſte vor der Kammer des Brautpaars vergebens auf das Zeichen warten; wir leben ja nicht mehr in Zeiten Moſis. Hatte es ſich Candaules, der dem Gyges keine Ruhe ließ, ihm ſein Weib unverhüllt zu zeigen, nicht ſelbſt zuzuſchreiben, wenn der Mann Jenen morden mußte, um an die Stelle zu treten? Und wenn die finſtern melancholiſchen Aegypter noch bei Einbalſamirungen ihrer Eiferſucht nicht Herr wurden, wußten ſie nicht, daß das Orakel einem ihrer Könige, der blind war, rieth, ſich mit dem Urin eines treuen Weibes zu waſchen, aber alle Verſuche vergebens waren, bis ihm das Weib eines armen Gärtners das Geſicht wieder gab? Er heirathete ſie, wie billig; aber alle andern verbrennen zu laſſen wegen eines verdächtigen Urins? Wie oft haben ſich nicht ſchon unſere geſchickteſten Urin-Doktors geirrt?

Der tyranniſche Weiberfreund König Heinrich VIII. hatte fünf Weiber, wovon er zwei verſtoßen und zwei hatte hinrichten laſſen, als ihm einfiel, Hochverrathsſtrafe darauf zu ſetzen, wer etwas gegen die Königin wiſſe, und nicht anzeige, oder wenn ſeine künftige Frau nicht als reine Jungfrau erfunden würde. — Spötter ſagten, das ſicherſte Mittel ſey, eine Wittwe zu nehmen, und er nahm auch Nro. 6 Catharinen, Latimers Wittwe. Louis VII. heirathete die reiche Erbin Lenore von Guienne, die ſelbſt am Grabe des Erlöſers mit dem Heiden Saladin gelöffelt haben ſoll, und Louis, weniger Philoſoph als Marc Aurel, der ſeine ſo berüchtigte Fauſtina dennoch beibehielt — si uxorem dimittimus, reddamus et dotem — ließ ſich ſcheiden, und Heinrich II. von England holte Lenore und mit ihr Guienne! So entſtanden aus Eiferſucht dreihundertjährige Kriege und der noch heute beſtehende Nationalhaß zwiſchen Britten und Franzoſen. Alle Eiferſüchteleien zwiſchen Mann und Weib ſind eine ſo große Kleinigkeit als das, um was ſie ſich drehen, aber traurig zwiſchen Nationen, wie leider! auch unter uns zwiſchen Oeſterreich und Preußen, und ſolche Eiferſuchten wird es leider ſtets geben zwiſchen Staaten von politiſchem Uebergewicht. Ohne Eiferſucht wären wir Deutſche ſchon unter Carl V. und den Ferdinanden Nation geworden, ohne Preußen wäre vielleicht auch Joſeph II. der große Wurf gelungen, und kein franzöſiſcher Protector hätte ſich uns aufgedrungen — wir wären Nation!

Der Orient iſt die wahre Reſidenz dieſer Leidenſchaft, wo ſelbſt der herbeigerufene Arzt nur mittelſt Seidefadens vom Pulſe der Patientin Nachricht erhält, und der engliſche Doctor zu Marocco, der die Zunge einer Favoritin zu ſehen verlangte, ſah ſie nur durch das Loch einer Gardine, und der Deutſche, der die kranke Bruſt einer Sultanin heilen ſollte, hatte von Glück zu ſagen, daß der ihm an die Beinkleider fühlende Sultan — nichts Hartes fand; ſechs Verſchnittene ſtanden um ihn her mit gezogenen Säbeln, da er die Bruſt befühlte, und der Sultan ſeine Hoſen. Die Aerzte des Orients richten ſich nach dem Pulſe, und ich zweifle, ob unſern Quackſalbern, die ſich nach dem Urin richten, Eiferſucht erlauben würde, das nöthige Material abzuliefern?

Mahomed verbot ſeinen Weibern die zweite Ehe, was auch ſchon viele Narren des Abendlandes ſich verſprechen ließen, und viele Morgenländer laſſen ihre Weiber beerdigen an durchaus unbekannten Orten, ſo wie die Aegypter die ihrigen nur ſpät einbalſamiren ließen, damit die Balſamirer nicht in Anfechtung fielen — ſie ſchützte kaum ihre Prieſterwürde. Abſalon, um ſeinen Vater vor ganz Iſrael ſtinkend zu machen, baute eine Hütte auf das Dach und beſchlief da die Kebsweiber ſeines Vaters David vor den Augen von ganz Iſrael. Im Orient ſind daher Vergiftungen nicht ſelten, und zwar, wenn Sonnini Recht hat, mit Gift, das die Weiber in ſich ſelbſt tragen; ſie vermiſchen einen Theil ihres Fluidums mit den Speiſen und der Mann zehrt langſam ab. Orientaliſche Eiferſucht hat ſchon manchen Franken ſeine Vorhaut gekoſtet, und Portraitmaler, die bei uns noch am beſten fortkommen unter den Malern, haben da ſo wenig zu thun, als Gelehrte in Afrika und Auſtralien.

Das ſcheuslichſte Erzeugniß der Eiferſucht bleibt ſtets die Verſchneidung, urſprünglich bloſes jus talionis in barbariſchen Zeiten, im Orient Hofluxus, der gar auf Eunuchen rasibus verfiel, die ein hornenes Surrogat haben müſſen, wenn ſie gehörig — piſſen wollen, und doch war alle Vorſicht vergebens! Man leſe, was St. Baſilius ſeinen Nonnen davon vorerzählt, mit ſolcher bewundernswerther Sachkenntniß, daß ich es nicht wage die Stelle herzuſetzen. „Schneidet dem Ochſen die Hörner ab, ſagt er, immer wird er noch mit dem Orte ſtoßen wollen, wo die Hörner ſaßen.“ In Italien verſchneidet man doch blos aus Religions- und Muſik-Liebe jährlich etwa 1200 Knaben, und in Neapel ſteht vielleicht noch heute der Aushängſchild: Qui si castrano maravigliosamente i putti; denn in Italien ſind Castrato und Musico Synonymen. In Deutſchland iſt mir nur ein Beiſpiel bekannt, daß ein Schweinſchneider ſeiner allzuverbuhlten Tochter den Eierſtock ausſchnitt; das geſchah aber nicht aus Eiferſucht, ſondern aus Zorn des Caſtrators der grunzenden Heerde.

Männer wagen ſtets, wenn ſie ſich unvorſichtig einem Harem nähern, oder auch nur einem Garten, wo die Houris ſpazieren; ſelbſt Lady Montaque, der wir nicht blos angenehme Briefe, ſondern ſelbſt die Blatternimpfung verdanken, mußte ihren Vorwitz büßen, jedoch auf keine unangenehme Weiſe: der Sultan glaubte die Honneurs des Serai machen zu müſſen, und machte ihr — den Sonderling Eduard Montaque, was die Scheidung von ihrem Gemahl, dem engliſchen Geſandten, zur Folge hatte. Tiefverſchleiert beſuchen ſich die Serails-Damen, und der Mann, der ein paar rothe Pantoffel vor der Thüre ſieht, wagt nicht in ſein eigen Harem zu treten, und ſo läßt ſich dann doch mittelſt Verkleidung manche galante Avantüre durchführen. Die Eiferſucht verbietet Briefſchreiben; dafür iſt die Blumenſprache; die Ringelblume ſagt: „ich verzweifle!“ die Oranienblüthe: „ich hoffe!“ Veilchen und Amaranthen ſprechen: „die heutige Abweſenheit des Herrn entſchädigt für Alles;“ und ſo ſagen dieſe vier Blumen mehr, als die ſchönſte vier Seiten lange Epiſtel unſerer federfixen gelehrten Mode-Damen.

Für eiferſüchtige Thoren mag die arithmetiſche Aufgabe erfunden ſeyn: „Was fangen wir an, wenn wir in der Nacht mit unſern Weibern an einen Fluß kommen, deſſen Nachen nur zwei Perſonen überſetzen kann, und wir unſerer doch ſechs ſind, drei Männer und drei Weiber?“ Zwei Weiber müſſen zuerſt hinüber, und eine davon holt die dritte; eine der drei geht nochmals zurück und läßt die zwei Männer überfahren, deren Weiber bereits jenſeits ſind — einer der Männer fährt wieder zurück mit ſeiner Frau und holt den dritten Mann; endlich holt die Frau auf zweimal die andern Weiber. Solche ungeheure Umſtände macht die Eiferſucht, und trotz aller Vorſichtsanſtalten präſidirt dennoch der Teufel. Im Abendlande dachte man ſtets freier, wenn wir gleich aus dem Mittelalter recht wilde Beiſpiele von weitgehender Eiferſucht aufzuweiſen haben, wie den Ritter, der den Buhler ermordete und ſeine Frau zwang, deſſen Herz zu eſſen; ein anderer ließ ſeine Ungetreue von den Knechten ſchänden vor ſeinen Augen zu Tode, und wieder ein anderer kam gar auf den tollen Gedanken, ſich — zu entmannen! Bei den alten Preußen beſtand das Geſetz: „Wer einer Jungfrau oder eines Andern Weibe an die bloſe Scham greift, ſoll ſtehen in des Beleidigten Gefallen, ob er ihn will verbrennen, denn er hat an ſeinem — Höchſten gefrevelt!“

Im Abendland war die Leidenſchaft Eiferſucht ſtets gemäßigt. Zu Sparta durfte ein Jüngling einen Alten bitten, er wolle ihm nachhelfen pro salute patriae, und ein ausgezeichnetes Beiſpiel iſt der Graf von Gleichen mit ſeiner Saracenin neben ſeinem deutſchen Weibe in einem Bette, deſſen Späne lange für ein Gegenmittel gegen Eiferſucht gegolten, aber wenig genützt zu haben ſcheinen; und wie wäre es auch möglich, da es Eiferſüchtige von gewiſſen Jahren gibt, die den ganzen lieben langen Tag ihren jungen Weibern nachſchleichen und nur im Bette ſie — verlaſſen. Ein ſolcher Eiferſüchtiger rühmte mir einſt den großen Verſtand ſeiner Frau und ihre Schlauheit: „Ich habe ſie noch nie erwiſchen können!“

Die gegen Meſſene zu Felde liegenden Sparter, die geſchworen hatten, vor Beendigung des Kriegs nicht nach Hauſe zu kehren, ſchickten Jünglinge, die dieſen Eid nicht geſchworen hatten mit Empfehlungsſchreiben an ihre Weiber und mit der Bitte, die Republik nicht ausſterben zu laſſen; und die guten Weiber, von gleichem Patriotismus beſeelt, machten den Empfehlungen alle Ehre, ſie lieferten die Parthenier oder Jungfernkinder, die man aber ſpäter zu viel neckte (bei uns hätten ſie ja als Bankert nicht einmal Handwerker werden können) und ſo zogen ſie ab und gründeten Tarento in Unter-Italien. Griechen und Römer verkeilten einem erwiſchten Ehebrecher das Hinterthürchen mit einem Rettig und ſtießen ihn ſo in die Straßen, wo Gaſſenjungen ihm das Rübchen ſchabten, und das jus talionis ſprach: „Steckſt du mir einen Pfahl ins Fleiſch, ſo ſtecke ich dir wieder einen.“ Wir ſind humaner und ſchaben einander nur noch ſcherzweiſe das Rübchen, und um allen Scandal zu verbergen und ſelbſt das Rübenſchaben zu umgehen, haben wir, da man das Tageslicht doch nicht ganz entbehren kann — Jalouſie-Läden!

Von den Völkern der Natur und den Tataren iſt es bekannt, daß ſie den Fremdling nicht ſelten um die Ehre bitten, ihren Weibern, Töchtern oder Sclavinnen gütigſt beizuwohnen zur Veredlung der Raçe und Vermehrung der Sclaven. Bei andern wird der Frevel mit Geld oder Vieh gebüßt. Die Samojeden benützen ſogar die Zeit der Wehen und Niederkunft ihrer Weiber als Tortur, um ſie zur Beichte zu zwingen; indeſſen hat es keine weitere Folgen, als daß der Mann ſich von dem ungebetenen Herrn Vikar eine kleine Entſchädigung ausbittet. Unter den gebildeten Nationen Europens aber folgen die Franzoſen ganz den Griechen. D'Argenſon ſagte dem Liebhaber ſeiner Frau: „Ich wüßte zwei ſchickliche Plätze für Sie, das Gouvernement der Baſtille und der Invaliden, aber gebe ich Ihnen das erſtere, ſo ſagt man, ich hätte Sie dahin geſandt, und bei dem zweiten würde es heißen, meine Frau habe es gethan.“ —

Ein Franzmann, der ſeine Hälfte in flagranti erwiſchte mit einem Erzbiſchof, ging ſtille ans Fenſter und ſegnete die Vorübergehenden: „Seine Eminenz verſehen gegenwärtig meinen Platz, ich muß den ſeinigen vertreten.“ Ein anderer ſchloß blos die Thüre ab, gab dem Zimmermädchen eine Ohrfeige und ſagte Abends ſeiner Frau, ſie möge das Mädchen fortſchicken oder anhalten, hübſch immer die Thüre verſchloſſen zu halten; und noch artiger benahm ſich der Herzog von Savoyen, der einſt einen Lord, welcher ſeine Maitreſſe im Theater ſtets lorgnirte, durch zwei ſeiner Leute allerwärts verfolgen und belorgniren ließ; und da er ihn endlich gar bei ihr ertappte, ſo ließ er die Thüre offen, nahm die Lichter vom Tiſche und leuchtete ſeinem Gaſt bis vor die Hausthür. Wäre dieß in Deutſchland vorgefallen, ſo ließe ſich unſere Redensart davon ableiten: „Warte! ich will dir heimleuchten.“ Selbſt Henri IV., der einſt bei ſeiner Gabriele den Duc de Bellegarde unter dem Bette verſteckt entdeckte, ſagte kein Wörtchen, nahm aber von den aufgeſtellten Erfriſchungen, warf ſie lachend unter das Bette und ſagte ſeiner Gabriele: „Andere müſſen auch leben“ Die Franzoſen ſingen mit ihrem Chaulieu:

Dieux! ce soir qu'Iris est belle,
son coeur, dit elle, est à moi
passons la nuit avec elle,
mais comptons peu sur sa foi!

Nirgendswo erſcheint mir Catharina II. erhabener über alle Frauen, als hier im Punkte der Eiferſucht, dem Stein des Anſtoßes ſo vieler Frauen und auch der erhabenen Thereſia. Eliſabethen und Chriſtinen mordeten untreue Günſtlinge oder Nebenbuhlerinnen; Catharina hat ſie weder beſtraft, noch verfolgt. Es ſcheint, ein Liebhaber war der großen Frau nichts mehr, als was den Prieſterinnen der Iſis und Cybele und Ceres und auch den Prieſterinnen der himmliſchen Maria — ein Phallus. Sie dachte wie Cronwells Gattin, die auf verſchiedene Anzeigen ihrer Kammerfrauen ſagte: „Weiber tragen keine Hörner.“ Ihr Gegenſatz iſt Medea. König Stanislaus hatte zu Luneville die Marquiſe Bouffleu zur Gebieterin, ohne ſeine achtziger Jahre zu vergeſſen, wußte, daß ſie ſeinen jüngern Kanzler gern ſahe, und umarmte ſie einſt Abends mit den Worten: le reste vous dira mon chancelier.“ Gleich gemäßigt dachte eine Dame, die ihr verdächtiges Kammermädchen fortſchickte: la besogne, que vous faites, je la ferai moi-même.

Seitdem der franzöſiſche Ton Welt- und bon ton geworden iſt, hat ſich die altväteriſche kaum noch bürgerliche Leidenſchaft der Eiferſucht ſeltener gemacht, und wer wollte à la Tobias den Eheteufel durch Räuchern mit Fiſchleber vertreiben, die wir lieber eſſen, oder ihr das Eiferſuchts-Waſſer der Hebräer anbieten; wenn Rauch was helfen könnte, müßte Tabaksrauch weit eher helfen und Fuſel mehr als jenes Waſſer. Der gemeine Mann hat noch die gemeine Anſicht, daß ſeine Frau blos da ſey, ihn zu lieben und von ihm geliebt zu werden und Mutter ihrer und ſeiner Kinder zu werden — und ſo gibt es denn ſelbſt gerichtliche Klagen, wenn der Mann die Hoſen geflickt verlangt, die eiferſüchtige Frau ſie ihm wieder hinwirft: „Die ſoll ſie flicken, bei der du ſie verſprengt haſt,“ und der Mann nun, ſtatt der Nadel, den Stock ergreift. Die wahre Weltanſicht, welche die Frau unter die Haupttalente des Mannes und zu den Capitalien zählt, welche die beſten Zinſe bringen: die Gnade der Großen, gemächliches Leben und Vorrücken; eine Frau, die auch die Geſellſchaft intereſſirt und die Honneurs der Geſellſchaft mit Anſtand macht, lag noch vor fünfzig Jahren außer dem Geſichtskreiſe der bürgerlichen Welt. Jetzt ſchickt auch Schuſter und Schneider die Kleidungsſtücke, die ſonſt der Lehrjunge brachte, durch ſeine Frau, und iſt ſie hübſch, ſo befindet er und ſein Haus ſich wohl dabei — er hat berechnet, daß er die ganze Woche mit all' ſeinen Stichen nicht ſo viel verdienen kann, als ſeine Frau mit einem in einer Viertelſtunde. In Großſtädten iſt eheliche Untreue weiter nichts als Abonnement suspendu!

Das hohe Princip der gebildeten Welt iſt: wenn man es weiß, iſt's nicht viel, und weiß man's nicht, iſt's gar nichts, und die Damen ſelbſt haben den Grundſatz aufgeſtellt: „Das ſicherſte Mittel, ſich der Treue zu verſichern, iſt, der Frau Freiheit zu laſſen und kein Mißtrauen zu zeigen“ ſie werden alſo auch am beſten wiſſen, was daran iſt; ob ſie es uns aber auf die Naſe binden werden? Jener Fürſt fragte ſeinen Landvogt: „Wie viel Hörnerträger gibt es hier, ohne Ihn zu rechnen?“ Der Landvogt ward böſe: „Nun! wie viel gibt es, Ihn mitgerechnet?“

Jene Maximen findet Niemand behaglicher, als die Damen; Grund und Boden bleibt ja doch dem Mann, und kann er's nicht wieder wett machen? Variatio delectat. Wechſelſeitige Nachgiebigkeit unterhält die Freundſchaft und dient zur Verſchönerung des Weheſtandes; und iſt es nicht vernünftig, ein kleines Uebel zu ertragen, wenn es zu einem höhern führt? iſt es nicht ſogar edel, die Geſundheit und das Leben des Gatten durch Mitarbeiter zu ſchonen, und zwar auf eine ſo feine Art, daß der arme Tropf die Guckgucks-Eier im Neſte nicht einmal bemerkt, ja ſich noch etwas darauf einbildet, daß ſein Weib ſo viel Beifall findet und ſeiner Wahl ſo viel Ehre macht? Eine angenehme Täuſchung iſt beſſer, als eine traurige Wahrheit, und eine kluge Frau, die den Schein zu wahren weiß, gleicht der Wittwe mit dem Oelkruge, dem nie mangelt, wenn auch ein Gaſt weiter kommt, wenn nur alle ſatt und zufrieden ſind. Wir Deutſche ſind noch recht plump und ſprechen von Ehebruch, da doch ſchon die Griechen blos von Vermiſchung (μοιχεία) ſprachen, die nicht feinen Römer von Verfälſchung (adulterium) une fausse clef qui foulle dans la serrure d'autrui, und die Franzoſen gar nur von Galanterie und Freundſchaft.

> Whats fame with men, by custom of the nation,
> is call'd in women only reputation,
> about them both why keep we such a pother?
> part you with one, and J'll renounce the other.

Seit die Himmelbetten aus der Mode ſind, ſcheint es weniger Himmel in der Ehe zu geben, und die meiſten beſtehen in Dreiheit. Die Frau ſorgt für den höchſten Zweck der Ehe, Fortpflanzung im Hauſe, und nimmt ganz allein die Laſt auf ſich, und der Mann außer dem Hauſe, und ſo ſtört Keines das Andere in ſeinem Vergnügen — der eine Theil geht rechts, der andere links, keine Vorwürfe, und ſo iſt Ruhe und Himmel im Hauſe. Friedrich ſagte ſeinem Vater, der in ihn drang, der Thronfolge zu entſagen: „Nun ja! wenn Sie erklären, daß ich nicht Ihr eheleiblicher Sohn bin!“ Dieſe kluge Antwort, die beweiſt, wie ungemein bürgerlich damals die Großen dachten, entwaffnete den Vater, der noch eheliche

Treue als Religionspflicht ehrte. Seit den Tagen der Aufklärung denkt man anders; Klinger in ſeinem Saphir hat dieſe Tage am beſten geſchildert, und ſo erſpart man ſich auch die Hundetage jenes Lords, deſſen Kammerdiener ſich jedesmal, ſo oft er ausfuhr, unter das Sofa der Lady verſtecken mußte; ſeitdem, ſagt man, ſähen die Ladys, ſo oft ihr Lord in Geſchäften ausfahre, jedesmal zuvor unter das Sofa, ehe ſie die ihrigen anfangen. Jener Schweizer-Officier zu Paris ging gar nicht aus dem Hauſe, wenn die Frau nicht ſchwanger war, die daher bei Neckereien darüber lächelnd ſagte: Ah! il met toujours un bon suisse à la porte.

Der Orden der Hahnreihe iſt älter und zahlreicher, als der Orden der Freimaurer, macht ein Geheimniß aus ſeinem Zeichen (wie die Weiber aus dem Sattel) und daher mag es kommen, daß das Hörnerzeichen noch heute ein Räthſel iſt. Nach Einigen begnadigte ein fränkiſcher König die guten Männer mit dem Jagdrecht und ließ Hörner über ihre Thüre ſetzen, nachdem er ſie zuvor ſchon mit unfigürlichen begnadigt hatte; Andere ſchreiben daſſelbe dem griechiſchen Kaiſer Andronicus zu; Voltaire leitet es von den Weiberhauben Cornettes ab. Aber der Name iſt älter als Kreuzzüge und Cornettes und die Sache wohl ſo alt, als die Welt, und ſicher älter, als die Mützen der Tunguſen von Rehbocksfellen, wo ſie die Hörner als Zierrath daran laſſen und auch älter als die Wilderer-Mützen in Würtemberg. Sara, Lea, Rachel ꝛc. ſcheinen ſchon ziemlich frei gedacht zu haben, und daß es auch im Mittelalter nicht an Freidenkern fehlte, beweist die longobardiſche Lehnrechtslehre de cucurbitationis crimine d. h. nach Alciatus, wenn der Vaſall ſich unterſtand, den Leib der lehnherrlichen Dame aufſchwellen zu machen zum Kürbis. Sicher iſt das Ding ſo alt, als die mimosa cornigera, in der Ameiſen am liebſten herbergen; und wenn Judith den Holofernes um einen Kopf kleiner machte, ſo iſt unſere Zeit humaner, und macht ihren

Mann um einen Kopf größer, unſichtbarer Weiſe durch Hörner und ſichtbar durch hohen Hut und Federbuſch und Stiefel-Abſätze.

Hörner waren die erſten Trinkgefäſſe, ſodann Verzierungen des Altars, da man die Hörner der Opferthiere zu vergolden, und ſie an die Ecken des Altars feſt zu machen pflegte. Wir geben ſelbſt dem Monde Hörner — der Ueberfluß hat ſein Füllhorn, wie der Hirte — der Nachtwächter ſtößt ſo oft in ſein Horn, daß wir es ihm gern erließen, und der Jäger hat ſein Pulver- und Hifthorn, und ſämmtliche Jäger kleiner Höfe bließen nur zu gerne in ein Horn, waren hart wie Horn und machten mir öfters das Poſthorn zur Aeolsharfe. Hörner waren im Alterthum Symbole der Macht und Würde, daher Götter und Helden mit Hörnern abgebildet wurden, wie Moſes, Jupiter Ammon, und ſein angeblicher Sohn Alexander. Aus Hörnern (κέρας) gingen die Kronen hervor, und die Damen ſetzten den Rittern, wenn ſie zu Felde zogen, die Helme auf, die häufig Hörner zur Zierde hatten. Dieſe Damen hatten nun Langweile zu Hauſe, und ſo ſcheint mir immer am natürlichſten, daß unſere Redensart: „Hörner aufſetzen“ aus dieſen galanten Ritterzeiten rühren mag, gleichbedeutend mit krönen. Die Cornelii waren das berühmteſte und zahlreichſte Geſchlecht der Römer und haben ſich fortgepflanzt. Im Monat Hornung werden weit mehr geboren, als ſie ſelbſt wiſſen, und alle Hörnerträger ſind an die Stelle der alten Pfalzgrafen getreten, die, ohne alle k. k. Privilegien, unechte Kinder legitimiren.

Die Stelle eines Hörnerträgers oder Hahnreihs (letzteres Wort leitet Eckhardt von Hahn und rehe — d. h. abgematteter Hahn, ab, vielleicht iſt es aber das verdorbene italieniſche Cornaro) iſt gar keine ſo üble Stelle; die Frau nimmt ganz allein die Laſt auf ſich, und wenn ein zu beſcheidner Mann ſagt: „Das nehme ich wahrlich nicht auf meine Hörner,“ ſo verſichert die gute Frau „mein Engel“

(man weiß, wer die Engel mit Hörnern ſind) „Sie kennen Ihre Stärke nicht.“ Das Weib muß die Hörner verdienen, die der Mann blos trägt, meiſt ohne es zu wiſſen; denn Hörner laſſen ſich nur auf dem Haupte denken, und iſt nicht der Mann des Weibes Haupt? Manches cornu copiae, das Ueberfluß ins Haus bringt, iſt ſo verliebt in Hörner, daß es ſogar den Kapaunen Hörner aufſetzt mittelſt der eingepfropften Ritterſporen, die dann bis zu zwei Zoll wachſen. Manche Männer wünſchen, wie Vanini, Baſtarde zu ſeyn und Baſtarde zu haben, weil alle im feurigen Diebſtahl der Natur erzeugten Kinder ſchöner, ſtärker, geiſtreicher zu ſeyn pflegen, als die Ausgeburten des debiti conjugalis; Vanini führt Gründe an, die ſich nur lateiniſch ſagen laſſen, und es iſt mir ſchon paſſirt, daß gelehrte Damen mein Latein ſich haben überſetzen laſſen und mich hernahmen.

Es iſt nicht ſo ganz leicht, in den Hahnreih-Orden aufgenommen zu werden; man muß eine ſchöne Frau haben, artig, gefällig, höflich ſeyn, ein Haus machen und dann abwarten, ob die honnêtes gens etwas für einen thun wollen. Mit einer jungen Frau und altem Wein fehlt es ſelten an Gäſten; im gemeinen Leben nennt man ein Paar hübſche Weiberaugen Fänger; daher wollte auch Möſer Koketterie durch Fängerei überſetzen, da Hahnerei nicht wohl angehe, und Gott ſey Dank, daß Hörner doch bei uns noch kein ſolches Lieblingsthema ſind, wie in Italien und Frankreich und überhaupt im Süden, da ſchon Herodot bemerkte, daß die Thiere da weit größere Hörner haben, als in kalten Ländern. Sie halten ſich an hr Wort Corno in tauſend Witzeleien, die Franzoſen aber mehr an die Sache noch, die ſie lieben, wie Manche den angeſtoßenen Theil des Brods (pain cornu), und ſind ſie durch die Schulen gelaufen, ſo tröſten ſie ſich mit:

Cornua, qui facit, ne cornua ferre recuset.

Thümmel ſingt auch vom Süden:

> — — — — — das Rind,
> der Bock, der Hirſch, und was etwa noch ferner
> dazu geboren iſt, trägt dreimal größre Hörner,
> als ſie bei uns gewöhnlich ſind.

Unendlich viel läßt ſich von Hörnern ſagen, von denen des keuſchen Monds bis zu denen des kleinſten Inſekts, das im Staube ſchleicht. Es gibt eigentliche Hörner und uneigentliche, welche ein Spanier mit den Zähnen vergleicht, die anfangs ſchmerzen, zuletzt aber nähren. Der Italiener ſagt von einer nichts werthen Sache: non vale un corno-policenella, hat keinen Witz ohne Hörner, und vor jeder Dorfkneipe hängt ein Horn, und krümmt ſich gegen Norden, bis es jenſeits der Alpen zum Kranze oder zur Bretzel wird. Im Carneval ſieht die luſtige Maſke ſtatt der Lorgnette durch Hörner und erregt das meiſte Lachen mit der Kappe, welche die Hörner ein- und auszieht, wie die Schnecke. Jo campo coll' onor mio, ich lebe von meiner Ehre, d. h. von meiner Frau; und ſo fand auch Meiſter Pangloß, nachdem er Alles verſucht hatte, daß das Leben eines Hahnreih das allerbequemſte Leben ſey, den daher der Neapolitaner auch nennt poteca a doje porte, Bude mit zwei Thüren.

Aber man muß es dem Südländer laſſen, daß er ſeine Hörner mit einer Würde und einem Anſtand trägt, wie nur immer der edelſte Hirſch ſein Gewicht von ſechszehn bis zwanzig Enden, wenn man gleich beobachtet haben will, daß gehörnte Thiere nicht ſo alt werden, als ungehörnte; und gar Viele während Andere für ihre Hörner Amt, Penſion, Bezahlung der Schulden und geringere abgetragene Kleider, Stiefel, Schuhe, Tabak ꝛc. bekommen, tragen noch oben drein Schläge, Gefängniß, oder gar noch Ueblers davon, das ſie dem Chirurg berichten müſſen. Hirſche werfen bekanntlich ihre Hörner ab, Menſchen bekommen aber immer neue zu den alten und haben nur das gemein, daß ſie zu Zeiten davon krank werden. Indeſſen hat ſich Cap Horn, der Sitz der Stürme, ſo umgewandelt, wie das ältere Cap der Stürme, nun Cap der guten Hoffnung. Der Februar (Februae, Reinigungsfeſt) heißt bei uns Hornung, weil da die Hirſche ihre Hörner abwerfen, und ob dieß auch bei unſerm Geſchlechte der Fall ſey, kann ein Hageſtolz nicht wiſſen.

Die Zeit der Hörner iſt gekommen, wenn die Natur das Stoßen erſchwert, und in unſerer Zeit, wo ſo viele Ehe-Verträge Corſaren-Patenten gleichen, und die Damen mit Schiller ſingen: „dieſen Kuß der ganzen Welt,“ müßte man das hebräiſche Waſſer der Bitterkeit oder des Fluchs in Bereitſchaft halten, wie Thee, Caffee und Chocolade, wenn man eifern wollte. Wer tief empfindet, reizbar iſt und viel Imagination hat, beſitzt alle Anlage zur Eiferſucht, und daher bedaure ich innigſt den braven Mann, der ſeiner Frau leidenſchaftlich und altmodiſch ergeben iſt, wenn die neumodiſche Hexe nur dazu lacht, und die rechten Weltdamen achten das Herz, das ihnen widerſteht, mehr, als das ſich ihnen hingebende; wer ihre Eiferſucht erregt, iſt geliebter, als der, der an ſeiner geſchlagenen Wunde blutet. Man muß es mit ihnen halten, wie mit den wilden Beſtien Afrikas, ſich zur Erde werfen und den Herzensſchlag zurück halten, dann belecken die Thiere den Scheintodten und gehen vorüber. Eine eiferſüchtige Frau iſt ein großes Hauskreuz, aber was iſt das gegen die Marter des Unglücklichen, der täglich an ſeinem Grabe ſchaufelt, wie ein Trappiſt und, übler daran iſt, als Pygmalion —

der ſich ein Weib aus Marmor ſchnitt
und viel von ihrer Härte litt —

Wir kennen die Mythe von Prometheus und ſeiner Pandora d. h. eine Gabe für Alle, und ſie war eigentlich der Geier, der an ſeinem ſtets wieder wachſenden Herzen fraß, und bis zum stylum in pyxide läßt ſich kein juriſtiſcher Beweis führen; jedoch iſt das canoniſche Recht ſo billig, es für praesumptio violenta zu erklären, wenn man solus cum sola findet und nudus cum nuda in lecto!

O Herr, mein Gott, ich bitte dich,
verhängſt du Trübſal über mich,
ſo will ich, wie du willſt, verderben,
nur laß mich nicht mit Hörnern ſterben.

V.

Der Haß.

Tel vous *aime*, dit-on, n'en croyez rien, on ment,
vous dit-on, qu'on vous *hait*, croyez le aveuglement.

Der Haß iſt der gerade Gegenſatz der Liebe, jener die abſtoßende, dieſe die anziehende Kraft in der Welt der Geiſter. So wie Ekel und Abſcheu vor thieriſchen widrigen Empfindungen durch Ideen, Verbindung vom Geruch und Geſchmack auf Fehler der Geſtalten und Sitten übergetragen wird, ſo können alle Dinge Gegenſtand des Haſſes werden, die widrigen Eindruck auf uns machen. Die abnehmende Liebe verliert ſich nach und nach in Haß, wie die abnehmende Tugend ins Laſter, ſelbſt in *Rache* und *thieriſche Wuth*, die eigenen Schaden nicht achtet, wenn nur dem Gehaßten dadurch ein noch größerer zuwächſt, und nichts findet man bei gemeinen Seelen ſo häufig als *Schadenfreude*. Alle Leidenſchaften verrauchen, ſelbſt der Wahnſinn der Liebe, aber nicht der Haß, der nicht auf bloſer *Phantaſie* beruht, ſondern auf dem *widrigen Nachgefühle erlittenen Unrechts*, und Leichtſinnige oder Phlegmatiker begreifen den Mann von Tiefgefühl, von wahrer Ehre und reizbarem Nervenſyſtem durchaus nicht, wie ſelbſt deſſen *Geſundheit* darüber zu Grunde gehen kann. Der Haß gleicht dem Ameiſenlöwen: überall macht er ſeine Trichtergruben, ſo wie Bienen und Weſpen ſtechen, wenn ſie auch darüber Stachel und Leben verlieren ſollten.

Wir haſſen nicht einmal blos anerkannte Feinde, ſondern gar oft Perſonen, die uns gerne haben, wie viele Weiber einander haſſen; wir haſſen wegen *einzelner* widriger Eigenſchaften die *ganze* Perſon, und nennen *häßlich*, was uns unangenehm ſcheint oder unſchön; ja wir tragen dieſen Haß ſelbſt über auf [illegible] Kinder und Alles, was der verhaßten Perſon angehört. So haßte ein gewiſſer Nimrod, deſſen Jagdteufeleien das Amt ex officio zu ſteuern ſuchte, Alle, die im Amthauſe aus- und eingingen, und nur zu häufig bewahrheiten vornehme Leutchen die Worte des Tacitus tacite: proprium humani ingenii odisse, *quem laeseris*. „*Der Herr hört nicht gerne von ihm ſprechen*,“ ſagen die Sclavenſeelen des Herrchens, wenn es auch nur Gutsherr in einem Dörflein iſt — das *gemeine Zeug* iſt ja nicht *ſeines Gleichen*! Leider iſt es ein wahres Wort: „*Traue keinem verſöhnten Feinde*;“ der Beleidigte verzeiht von Herzen ſiebenmal ſiebenzigmal, der Beleidiger ungleich ſeltner. Man muß zu *verzeihen* wiſſen, das iſt edel und vernünftig; noch weniger an *Rache* denken, denn wir ſind ſchwache Werkzeuge; aber auch *vergeſſen*? das ſcheint mir *zuviel* und — Schwäche. Sonderbar iſt das Ideenſpiel des Haſſes: man haßt Kinder, aber nicht die Eltern der gehaßten Perſon; wir tragen den Haß leichter vom Manne auf die Frau über, als umgekehrt, und von der Liebe eines Weibes zum Haß iſt der Sprung weit leichter als zur Freundſchaft; indeſſen hier können wir nicht immer, wie wir wollen, was ſchon Ovidius bemerkt hat:

> Odero, si potero, si non — invitus amabo,
> nec juga taurus amat, quae tamen odit, habet!

Antipathie und Sympathie beruhen auf ſo geringfügigen Umſtänden, daß wir ſie vergeſſen oder nicht einmal bemerken, und die bloſe Aehnlichkeit mit einem verhaßten Menſchen kann einen gegen Einen Unſchuldigen einnehmen, ſelbſt gegen das ſchönſte Mädchen, wie mir einſt auf einem Poſtwagen begegnet iſt, ſo zuvorkommend auch das Mädchen war; aber es hatte ſo frappante Aehnlichkeit mit einem gewiſſen Schurken, daß ich es für ſeine Schweſter hielt ... Die Theorie der Ausdünſtung, nach welcher Marville durch ein Vergrößerungsglas geſehen haben will, daß die Ausdünſtung Deſſen, dem er gewogen war, ſich mit der ſeinigen vereinigte, die des Andern aber, den er haßte, wie ſcharfe Nadelſpitzen die ſeinige zurückſtießen, iſt ſo fein, daß ſie — nicht Stich halten möchte. Die Verſchnittenen des Harem haſſen und quälen die Weiber (werden aber auch von dieſen gequält), weil der Anblick ſo vieler Reize ihren Verluſt nur deſto lebhafter macht. Der größte Haß iſt ſtille, ſo ſtille wie beglückte Liebe, die größten Tugenden und die ſchlimmſten Hunde.

Zankſucht, Schadenfreude, Schmähſucht, Spottſucht ſind lauter Unterarten des Haſſes, und Verachtung und Haß gehen gerne mit einander, jedoch nicht immer. Wir haſſen Manchen, dem wir im Stillen unſere Achtung nicht verſagen können; verlieren aber oft unſern Haß, wenn die Verachtung zunimmt. Die Verachteten gewinnen, daß man ſie laufen läßt, wie den Dionyſios zu Korinth, und die Verächter nicht minder; denn Verachtung verhält ſich leidend, Haß aber iſt thätig, angreiſend, verfolgend. Haß von Verachtung zu trennen, iſt ſo ſchwer nicht; deſto ſchwerer aber, Diejenigen nicht zu verachten, die man nicht achten kann, wenn man gleich nur gleichgültig ſpricht: „Er iſt mir gleichgültig.“ Ueber dieſe Schwierigkeit haben ſich ſchon die trefflichſten Männer die elendeſten Wichte zu Feinden gemacht.

Abſcheu iſt ein höherer Grad des Haſſes, der das Blut bewegt beim bloſen Namen des Verhaßten; Ekel der höchſte Grad der Verachtung, der aber ruhiger läßt, und Rachſucht der höchſte und wildeſte Grad, der ſelbſt auf Schaden und Unglück des Verhaßten ausgeht, und oft ſelbſt

Unſchuldige und Sachen, die dieſem angehören, zum Opfer macht, ſelbſt mit Aufopferung eigenen Wohles; das ſind die hundsgemeinen Seelen, die aber den Hunden Abbitte thun ſollten, daß ſie ſich ſo nennen laſſen. So umfaßt Simſon die Säulen des Hauſes, wo dreitauſend Philiſter ſeiner Muſik zuhören, und begräbt ſie und ſich ſelbſt unter den Ruinen. Rachſucht glüht in keiner Bruſt heißer, als in der des Arabers; daher ſagt auch der Koran: „Das Paradies iſt nur für Die, die ihren Zorn bezähmen, ihrem Beleidiger vergeben und ihm Gutes thun.“ Wir müſſen den Bäumen gleichen, ſagt ein Ausleger des Korans, die Denen Frucht und Schatten ſchenken, die mit Steinen und Prügeln nach ihnen werfen, und der Perlenmutter, die ihre Perle Dem gibt, der ſie tödtet. Das Chriſtenthum geht noch weiter: wir ſollen auch den linken Backen darreichen, wenn wir auf den rechten Eins bekommen haben — wir ſollen den Feind lieben — mais — cela paroit trop!

Kazike Hatway zu Cuba wollte nicht in das Paradies, wenn es da — Spanier gebe; „aber nur die Guten kommen dahin,“ erwiederte man. „Die beſten taugen nichts, nichts Paradies!“ Wilde machten wohl zwei- bis dreihundert Meilen, um ſich zu rächen; und wenn ſie ihren Feind freſſen, ſo thun ſie es meiſt aus Rachluſt, wie Jude Shylok, der von Antonio ein Pfund ſeines Fleiſches zum Unterpfand verlangt, und eine Litthauerin, überzeugt von der Untreue ihres Liebhabers, abeillardiſirte ihn in ipso actu mit einem Scheermeſſer. Britten iſt Alles verhaßt, was nicht brittiſch iſt, und ihr Haß gegen Franzoſen iſt ſtärker als das Odium Vatinianum, was nur Leſer des Macrobius verſtehen werden. Der Gladiator Vatinius wurde vom Volke mit Steinen geworfen, worauf die Aediles den Befehl erließen, daß man höchſtens mit Aepfeln in Kampfplatz werfen dürfe; man fragte einen berühmten Rechts-Conſulenten: „ob ein Tannenzapfen unter die Aepfel gezählt werden könne?“ si in Vatinium missurus es, pomum est.

Rachgier ſchlägt ſich im wehrloſeſten Falle ſelbſt vor die Stirne, beißt ſich in Finger und verzauſ't die Haare; ſie prügelt des Andern Hund, Katzen oder gar Stühle und Betten, wie ein gewiſſer Landjunker, wenn ihn ſein Amtmann erzürnt hatte. Ihro Gnaden waren ziemlich feige, und ſo prügelten ſie ihre Stühle und Betten eine Viertelſtunde lang, und bildeten ſich dabei ein, alle die Streiche dem Beamten ſelbſt beigebracht zu haben, deſſen Namen: „Hoch“ ſie bei jedem Streiche ausriefen. Die Morlachen oder Panduren, noch heute wilde Slaven, haben ein Sprüchwort: „Wer ſich nicht rächt, heiligt ſich nicht,“ und befolgen es, wie Araber, Corſen und Sarden auch. „Warum verzeihen die Corſen nie?“ fragte ein Genueſer; „weil ſie nie durch Kleinigkeiten beleidigt werden,“ erwiederte der Corſe. Haß und Rache laufen ſchnurſtracks gegen die erhabenen wohlthätigen Lehren Jeſu; aber im Gewühle der Welt und Geſchäfte bleibt denn doch wahr und ſelbſt nothwendig, ſo unchriſtlich und italieniſch es auch ſeyn mag, was Arioſto ſagt:

Chi fa sua vendetta, oltra que offende,
chi l'offeso ha, da molti si defende!

Die Hebräer riefen: „Kreuzige! kreuzige ihn!“ Darius, der es nicht vergeſſen konnte, daß Athener und Jonier Sardes erobert, ließ ſich an der Tafel dreimal zurufen: „Herr, gedenke der Athener!“ und Hamilcar ſeinem kleinen Hannibal den Römern Haß ſchwören; und Hannibal vergaß nie ſeinen Schwur und hetzte ſelbſt noch als Verbannter Antiochus gegen ſeinen Erbfeind. So ließ auch de Witt ſeine Söhne, weil man ihn nach Löwenſtein gefangen gelegt hatte, dem Hauſe Oranien Haß ſchwören, und ſein Haß verdunkelt alle ſeine großen Eigenſchaften, ja machte ſolche dem Vaterlande und zuletzt ihm ſelbſt verderblich. So weit brauchen wir im gemeinen Leben nicht zu gehen; aber ſollen wir Beleidigungen in die Taſche ſtecken, wie ein Schnupftuch? Ich glaube, ſelbſt Beleidigungen in Worten müſſen gehörig zurückgewieſen werden, weil es weiter führt und am Ende der elendeſte Knapp Muth erhält, an uns zum Ritter zu werden in Gebärden, Worten und Werken. Die Natur ſcheint uns ein gewiſſes Haß- und Rachegefühl zu unſerer Selbſterhaltung gegeben zu haben — außer dem Staate war es nothwendig ſogar, im Staate nicht, und Bildung hält es ohnehin in Schranken; aber ſo eine kleine Wiedervergeltung kann nicht ſchaden, und man mag es halten, wie es Fuchs und Storch hielten bei ihren wechſelſeitigen Einladungen!

Biron und Münich, der Engen des Nordens, haßten ſich, trotz Siberiens, bis an ihr Ende. Peter III. ſuchte ſie auszuſöhnen, ließ drei Becher kommen, wurde aber abgerufen; beide Feinde ſtanden ſich allein gegenüber, jeder mit ſeinem Becher, mäuschenſtille, die Augen auf den Fleck, wo Peter geſtanden hatte — endlich ſtarrten ſie ſich an, ſtellten die Gläſer auf den Tiſch und kehrten ſich den Rücken. Alter Haß roſtet nicht, ſo wenig als alte Liebe. Glühenden Haß fühlte Pozzo di Borgo gegen Bonaparte, ſeinen Landsmann und Schulkameraden; wie Hannibal einſt, eilte er von einem Hofe zum andern, und war glücklicher, als der Carthager, denn er erlebte, trotz ſeiner Wunden zu Waterloo, den Sturz ſeines allmächtigen Feindes. So haßte auch Napoleon der Große den Nebenbuhler ſeines Ruhms, Moreau, verkleinerte ſeinen herrlichen Rückzug von 1796, wie den glorreichen Feldzug 1800 noch zu St. Helena, und das war doch gewiß nicht — groß?

Es gibt einen ſehr tugendhaften Haß — ich ſelbſt dürfte davon ſprechen — aber zuletzt artet er doch aus, wie jede Leidenſchaft und geht über die Grenze; gemeine Seelen legen aber allem nur perſönliche oder eigennützige Beweggründe unter und beurtheilen andere nach ſich. Jenen tugendhaften Haß ſcheint mir Moreau gehabt zu haben, und der Edle hätte erleben ſollen, was Pozzo di Borgo erlebte. Jener Haß beſeelte auch bis zum Komiſchen Freund Gruner, und ich bin überzeugt, daß recht lebendiger Haß des Schlechten das wahre Lebens-Element kräftiger Männer war, und noch iſt und bleiben wird, wie bei Luther. Der Engel des Paradieſes hält mit dem Flammenſchwert Wache vor den Pforten. Zehn Jahre lang belebte mich dieſer Haß gegen einen tief geſunkenen, talentvollen und daher deſto gefährlichern Heuchler; mein Blut wallte zuletzt, ſo oft ich die Feder anſetzte — ich haßte — nahm mich aber gerade darum doppelt in Acht, die Gerechtigkeit und Wahrheit nicht zu verletzen, während der ganz demoraliſirte Menſch das Gegentheil that und mir, wie der Baſtille-Wächter dem Poliſſon, eine zahm gemachte Spinne, als einzige Geſellſchafterin, hätte zertreten können. Mich freut dieß noch heute — denn ich war noch ſehr jung, ſo wie mich freut, daß ich einem Verſöhnungsſchmaus beizuwohnen mich weigerte und meinem Herrn ſagen ließ: C'est le triomphe du vice!

Die Auftritte ſind einzig und können, Dank der Mediatiſirung, nicht mehr im Vaterlande vorkommen, daher erlaube ich mir hier einſtweilen nur eine kurze Ueberſicht. Meine Dienſtannahme war gegen ſeine Wünſche und Plane — der Mann hatte an der Spitze von zehntauſend Seelen einen ins Komiſche fallenden Hochmuth, wie ein Miniſter an der Spitze von ſo viel Millionen — er hatte zuvor ganz das Ohr des Herrn durch Schmeicheleien — da war der junge, offene, geradſinnige Mann, dem er ſelbſt Talente zugeſtand, der ſchon im erſten Vierteljahr dem Herrn ſagte: „Sie haben da einen wahren Canzleinarren, Gott gebe, daß nicht ein Schurke daraus werde, denn der Teufel ſieht ihm aus den Augen“ — nicht ſein Mann. Er unterſchlug einen vertraulichen Brief, wo ich über die Verſchwendung und das Schuldenmachen des Herrn jammerte, und ſandte ihn ein — es hatte nicht die gehoffte Wirkung — er veranlaßte den guten Alten zu einem ganz unnöthigen Teſtament, worin meiner nicht gedacht war, und hoffte davon Trennung — auch das wirkte nicht — ich ging aber blos defenſive, was mich heute freut — endlich gingen die Unverſchämtheiten bis zum Culminationspunkt — er wurde abgeſetzt — obgleich bei der Reichsrumpelkammer zu Wetzlar keine ſo baldige Hülfe zu erwarten war und er ſeinen fixen Gehalt bis an ſeinen Tod fortbezog — nun brach erſt die Wuth der ſchwarzen Seele ganz aus — durch Verläumdungen aller Art, mündlich und in Flugblättern — er ſteckte ſich hinter einfältige Bauern, die Proceſſe anfingen, wozu er die Schriften machte, und wenn ſie auch nicht zu gewinnen waren, ſo erreichte der ſchlechte Menſch doch den Zweck, mich zu ärgern und bei den Bauern als ihr Patron zu erſcheinen — noch nach zehn Jahren baten mich zwei dieſer Bauern auf der Frankfurter Meſſe um Verzeihung — ſie hatten mich, den Vorgeſetzten, um ſechs Kreuzer gepfändet, als ich in Gedanken über eine Wieſe ging — der Herr war zu ſchwach, um helfen zu können — ich räumte, um der lieben Ruhe willen, freiwillig das Feld, aber auch da verfolgte die ſchwarze Seele ihre Rachſucht, um ſo nachtheiliger unter Fremden — und ſo ging es fort, obgleich ſein Name nie mehr meinen Mund befleckte, bis ihm eine Koſakenlanze in Leib fuhr, die ihn für einen Franzoſen hielt — er ſtarb militäriſch und wäre eines ganz andern Todes würdig geweſen.

Höchſt gefährlich wendet ſich oft der Haß bei Leuten von Genie und Kraft gegen den Staat ſelbſt und deſſen Machthaber, wenn ſie ſich vernachläſſigt ſehen oder auch nur wähnen. Die vernachläſſigten, edeldenkenden Ariſtides und Camillus gehen ins Exil, nicht ſo die Themiſtocles, Alcibiades und Coriolan, die Bourbons, Eugene, Wallenſtein und Mirabeau ſuchen Rache. Selbſt unſere Duodezmännchen in unſern Duodezmonarchien verwickelten ihre Duodezmonarchen in koſtſpielige Händel mit Bauern, Nachbarn und Reichsgerichten, oder ließen ihrem Geifer und ihren Lügen freien Lauf in politiſchen Journalen und Zeitungen, wobei man in Zweifel gerieth, ob es nicht größere Ehre wäre zu ſchweigen und das Publikum klatſchen zu laſſen, oder Widerlegungen einzuſenden. Widerſtand ohne Haß halte ich für das größte Meiſterſtück der Moralität.

Zimmermann hat uns ein Gemälde vom Nationalſtolz gegeben; leicht ließe ſich ein weit beſſeres vom Nationalhaß und Parteigeiſte ſchreiben. Die Städtchen Italiens Imola und Briſiquella haßten ſich ſo, daß ſie in der Meſſe nicht mehr ſangen. „Qui immolatus est pro nobis,“ ſondern, „qui brisiquellatus est.“ Verona ſagte von Vicenza: „Vicentini cani e gatti,“ und dieſe: „Veronesi mezzi matti.“ Sineſen und Tataren, obgleich unter einem Oberhaupte, haſſen ſich vor wie nach und haben das Sprüchwort: „Ein Halbdutzend Sineſen iſt keine Stunde beiſammen, ohne auf Tataren zu ſchimpfen;“ und gleich groß iſt der Haß zwiſchen Arabern und Türken — beide haſſen den Chriſten weniger noch — und ſo auch aus gleichem Grunde zwiſchen Griechen und Türken und zwiſchen Letten und Deutſchen. Der Erſtere ſchreckt ſeine Kinder mit einem Ollewaid, saxa tullewad! „Stille! der Deutſche kommt!“ Der Britte haßt den Schotten, dann den Iren und dann erſt kommt der Franzoſe. Kruſenſtern fand auf der Inſel Nukahiwa nur einen Franzoſen und nur einen Britten; aber Beide haßten ſich auch unter den Wilden. Die Berner ſpotten über die Züricher, und dieſe über die Baſ'ler — tout comme chez nous.

Unſer deutſcher Provinzialhaß erſtreckt ſich viel weiter noch, als zwiſchen Oeſterreichern und Preußen, Dänen und Schweden, Polen und Ruſſen und Spaniern und Portugieſen. Man bemerkt ſolchen ſogar zwiſchen einzelnen Ortſchaften; und wehe der heilen Haut des Burſchen, der im Nachbardorfe beim Fenſtern ſich erwiſchen läßt oder beim Schnepfenſtrich. Ich glaube ſogar, daß Haß und Neid dem Sadebäumchen (Juniperus sabina) den Namen Mägdebaum aufgehängt hat. Je näher einander, deſto größer der Haß, unter den philoſophiſchen Secten des Alterthums, wie unter den Neuern, unter den Mönchsorden, wie unter Religionsſecten, und ſelbſt unter Anverwandten; die Bibel befiehlt auch blos Feinden zu verzeihen, ſagt aber nichts von *Freunden*, die ſich auch am beſten kennen müſſen. So jagt der Hund nichts lieber als den Fuchs, und doch ſind ſie Verwandte und begatten ſich fruchtbar — nichts iſt ähnlicher als Haſe und Kaninchen, Hirſche und Dammwild, Rindvieh und Büffel, und ſie können ſich nicht ſchmecken. Mit Recht ſprechen wir von *ſpinnenartigen* Naturen, denn Spinnen freſſen einander ſelbſt bei hinreichender Nahrung, und daher mißlang Reaumurs Verſuch, ſie als Seidenwürmer zu benutzen.

Parteigeiſt hat ſchon die älteſten Freunde getrennt; es gab Schüler, die für Alexander und Darius, Cäſar und Pompejus klaſſiſche Schlachten ſchlugen, ſo gut als Männer, die ſich für Tippo Saib in Europa herumbalgten, wie Britten in Oſtindien, oder für den Prinzen Heraclius. Wie war es im ſiebenjährigen Kriege oder in Joſephs Türkenkriegen? wie im unſeligſten aller Kriege, dem Revolutionskriege, wo ſelbſt Damen fochten pro aris et focis? Ich glaube etwas Aehnliches ſelbſt in Hinſicht des *Repräſentativſyſtems* bemerkt zu haben — indeſſen bleibt der giftigſte Haß denn doch immer der Haß eines Weibes gegen Die, die ſie um ihren Liebhaber gebracht hat.

Franzoſen, die faſt ganz Europa liebte, brachten es zum bitterſten Haß in unſern Zeiten, und ſie erwiederten ihn. Die Scala ihres Haſſes iſt bemerkenswerth. Anfangs ſtanden die übermüthigen Helden unter allen alliirten Siegern noch am beſten mit Britten, denn dieſe hatten ſie nie beſiegen können; Britten requirirten auch wenig, ließen vielmehr aufgehen und hatten keine Wiedervergeltung anzuſprechen. Nach ihnen kamen die Ruſſen, die eher vorlieb nahmen als Oeſterreicher, deren Gutmüthigkeit indeſſen noch mit ſich reden ließ — aber die Preußen! ſie erinnerten ſich ſtets an die lange Mißhandlung und waren ſtolzer; am gehäſſigſten aber waren die Truppen des Rheinbundes, deſſen Protector ſogar ihr Kaiſer war; „Die Teufelskerls," hieß es, „haben in unſerm Dienſt gelernt, wie man in Feindes Land leben kann, ohne von den Formen abzuweichen.“ — Aber machten es die Gallier nicht ſo arg unter uns, daß man unmöglich Chriſti Lehre befolgen konnte: „Segnet, die euch fluchen, thut wohl Denen, die euch haſſen?“ *Ohne Volkshaß* wären die Hermannsſchlacht, das Lech- und Hunnenfeld ſo wenig Namen in der Geſchichte, als die Felder an der Pleiße und Elbe und bei Belle Alliance. Wir werden vielleicht am erſten wieder *Deutſche*, wenn wir Franzoſen haſſen wie *Britten*!

Doch nein! es iſt mir ſo unmöglich Franzoſen zu haſſen, als es Friedrich war, und der gute *Arndt* geht zu weit in ſeinen vielgeleſenen Flugſchriften; wir ſind *gemüthlicher* als Britten und verdanken Franzoſen viel, ſehr viel. Ihre *Sprache* ſoll unſere Frau Mutterſprache nicht verdrängen, wie es in der höhern Welt geſchehen iſt; aber warum die liebliche gebildete Sprache *haſſen*, die noch überdieß die ſo wohlthätige Univerſalſprache der Europäer iſt, wie im Mittelalter das Latein, was nur Vielgereiſ'te recht erkennen. Und *deutſches Nationalkleid* ſtatt franzöſiſches Modeband und Modewechſel? Auch recht gut, aber da uns noch ganz andere wichtigere *Nationalitäten* abgehen, mag dieß noch auf ſich beruhen, wenn wir nur aufhören, *Pariſer Modeäffchen* zu ſeyn, und wir ſind denn doch auf dem Wege. . . *Nationalhaß* iſt eine herrliche Waffe, wo Gefahr und Sclavenketten drohen, wie wir ſahen in den großen Jahren 1813—15; aber die Leidenſchaft darf nicht bleibend ſeyn im *Frieden*, ſie läuft gegen Humanität, iſolirt die Nationen, hindert die Fortſchritte der Cultur, und wir haben Franzoſen viel zu danken, ſelbſt durch ihre *Revolution*, wovon ſie weniger Früchte ernteten als wir. Und ſind wir nicht Nachbarn, und nimmt man nicht ſelbſt im Privatleben Rückſicht auf den Nachbar?

Wir wollen Franzoſen ſogar lieben; denn es iſt die *liebenswürdigſte* Nation, die ich kenne, aimable, im franzöſiſchen Sinne genommen; aber darum ſoll es mich dennoch freuen, wenn franzöſiſche Kammerdiener, Köche und Bedienten, franzöſiſche Sprachmeiſter, Tanzmeiſter, Schauſpieler, vorzüglich aber franzöſiſche Gouvernantes, die in der Regel nichts verſtehen, als ihre Mutterſprache, ſich in die Bruſt werfen, weil ſie durch Schmeicheleien an ihrem Höfchen etwas gelten und hoch herab ſehen auf das deutſche Weib, das ſich mehr um Haus, Küche und Keller bekümmert, als um belles lettres — Kammerzofen, ſelbſt Abbés, Chevaliers und Marquis über grobe Deutſche ein herzliches sacre nom de Dieu! Diable und Foudre, ſelbſt Ah les bêtes allemandes ausſtoßen werden. Nie hätten ſie es ſo weit gebracht ohne unſere kindiſche Nachäfferei ihrer Sitten, Sprache und Moden.

Der Haß, der am weiteſten geht, iſt der Menſchenhaß eines Timon und Rouſſeau, der oft nichts mehr als Menſchenfurcht iſt. In den Sandwüſten Lybiens, wo es mehr Löwen und Tieger gibt als Menſchen, fliehen dieſe vor jenen, aber jene ſuchen letztere, ſagt der Timon neuerer Zeiten; aber folgt daraus, daß Menſchen wild und boshaft, Löwen und Tieger aber geſellig und menſchlich ſind? Le méchant ne vit pas dans la solitude, il vit dans le monde. Man muß die Menſchlein nehmen, wie ſie ſind, und Fontenelle lieber folgen: „Alles iſt möglich, Jeder hat Recht.“ und dann kann man ſo ziemlich durchkommen ohne Haß. „Laß nicht Zank ſeyn zwiſchen mir und dir,“ ſprach Abraham zu Loth, „denn wir ſind Brüder, und iſt nicht alles Land offen? Scheide dich von mir! willſt du zur Linken, ſo gehe ich zur Rechten, oder umgekehrt.“ So kann man auskommen!

Sollten ſolche ſchöne patriotiſche Geſinnungen nicht mehr in Iſrael gefunden werden, und ſollte Jeſus: „Friede ſey mit euch!“ nur im Orient zu Hauſe ſeyn, da er doch Welterlöſer heißt? Unſer Haß iſt leider wahrer, als unſere Liebe, und die bekannte Antitheſe: „Wer im vierzigſten Jahr die Menſchen nicht haßt, hat ſie *nie geliebt*,“ iſt leider auf Erfahrungen gegründet. Selbſt die Elternliebe muß oft mit der Emancipation vormals geliebter Bengel ein Ende nehmen, wenn ſie in ihnen nur gierige Erbnehmer erblickt; daher auch Saadi behauptete, die größere Liebe der Großeltern zu den Enkeln komme daher, daß ſie in ihnen die Feinde ihrer Feinde erblickten. Verwandte haſſen ſich oft am meiſten, weil ſie ſich am genaueſten kennen; thun aber ſehr wohl, die oft ſchändlichen Urſachen aus Familienſtolz zu verheimlichen, *zur Ehre der Familie*, aber auch wahrlich zur *Ehre der Menſchheit*, die ſchwankend genug iſt! Die Geſchwiſterliebe, die ſchon zu Jakobs und Joſephs Zeiten auf ſchwachen Füßen ſtand, endet ohnehin meiſt mit der *Theilung* oder *Anlegung eigner Familie*, und noch übler ſind die armen Aſcendenten, Oheime und Tanten daran, wenn ſie nicht reich ſind, und ſind ſie reich, ſo hat doch wieder die Idee etwas Widriges: Man achtet oder ſchont dich, weil du *Geld* haſt — nicht aus Anhänglichkeit und Liebe zur Blutsfreundſchaft, die iſt ja längſt nicht mehr *Mode*, und die Philoſophie unſeres egoiſtiſchen Zeitalters ſpricht: „*Es iſt ja reiner Zufall, daß Der mein Bruder, und Dieſe meine Schweſter iſt.*“

Jeder hat ſeine Feinde, welche die Natur dazu beſtimmt zu haben ſcheint, daß wir von ihnen unſere Fehler und dann die Tugenden der Umſicht und Wachſamkeit kennen und üben lernen. Je bedeutender unſere Rolle iſt, deſto größer iſt die Zahl unſerer Feinde, wie die Welt einmal iſt, wir wollen blos trachten, als *Menſchen* keine Feinde zu haben, ſo daß wenigſtens Niemand ſagen kann: „*Der hat mich gedrückt — Der hat ſchlecht an mir gehandelt.*“ Im Himmel iſt mehr Freude über einen einzigen Sünder, der Buße thut, als über dreißig Gerechte, ſagen unſere heiligen Bücher — hienieden iſt der Fall gerade umgekehrt, aber die Erde iſt auch kein Himmel. Wer hätte glauben ſollen, daß aus der *Religion der Liebe* gerade die lächerlichſte Art des Haſſes hervorgehen würde — Religionshaß? und daß die verſchiedenartigen Secten dieſer Religion einander ſelbſt ſpinnenartiger quälen und auffreſſen würden, als Heiden, Juden und Türken? Wenn einſt der Religionshaß der Juden vom Weiſen von Nazareth nur als von einem Notzeri, einem Talui (Gehenkten) Mamſer (Hurenkind) Schotch (Narren) ſprach und ſeine Anhänger nur Gojim nannte, nicht ſterben, ſondern pegern ließ, und wenn er auch Chriſten grüßte, doch innerlich ſie verfluchte, und bei Anwünſchung einer glücklichen Reiſe dachte: „Ja, wie Pharao ins rothe Meer, und Haman an Galgen“ — was iſt Alles das gegen den Fanatismus der Chriſtenheit gegen Juden? Das odium theologicum allein wäre vermögend, den Menſchenfreund ſelbſt mit Haß zu erfüllen gegen das ganze Geſchlecht der homunculorum.

Der Haß haßt ſich recht eigentlich ſelbſt, und das Einzige, was wir haſſen ſollten, wäre der Haß, aber — wäre kein Haß, gäbe es ſicher weniger Liebe auf Erden, ſo wie es ohne Narren keine Klugen, und ohne Kleine keine Großen geben könnte. Der Acker muß mit Unrath gedüngt werden, ſoll er Früchte tragen; es muß Schurken geben, damit Ehrlichkeit und Tugend deſto beſſer gedeihen. Ohne glückliche Schurken, die über die Gewiſſenhaftigkeit des Tugendhaften als über eine Schwäche lächeln, fortlächelnd ihre Schurkereien fortſetzen und ſelbſt noch lächelnd und ruhig in die Grube ſteigen, ſtatt den Raben zur Speiſe zu dienen und den neugierigen Pöbel zum Leichenbegleiter zu haben — ohne ſie, verlören wir nicht einen Hauptbeweis für die Fortdauer nach dem Tode? Gott hat Alles wohl gemacht, und die Mehrzahl muß doch am Ende ſelbſt ſagen: „Ihr Schurken gedachtet es böſe mit mir zu machen? ihr habt es gut gemacht!“ Der traurigſte und folgenreichſte Haß iſt, von dem das wahre Sprüchwort ſpricht: Veritas odium parit!

* * *

VI.

Der Neid.

Se a ciascun l'interno affanno
si legesse in fronte scritto,
quanti mai, che invidia fanno
ci farrebbero — pieta!

Der Neid iſt ein Bruder des Haſſes und ein aus ſeinen Schranken getretener Trieb der Nacheiferung, den wir ſchon bei Kindern finden, ja ſelbſt bei Thieren, Pferden, Hunden, Katzen ꝛc. Der Haß kann manchmal gerecht ſeyn, der Neid nie, daher wir auch erſtern wohl eingeſtehen, nie aber letztern. Der erſte Neidhammel war Kain, da das Opfer Abels ſeines Bruders, Gott angenehmer war, wenn wir nicht den Teufel dafür nehmen wollen, der älter iſt, zumalen unſere Alten ſagten: „Neid, des Teufels Kreid.“ Alle Neidhammel oder Teufelsableger verdrehen die Worte des Apoſtels Paulus: „Und ein Jeglicher ſehe nicht auf das Sein, ſondern auf das, das des Andern iſt.“ Ruhm und Neid entſtehen aus einem Ei: der Ruhm ſteigt wie der Adler zur Sonne empor; der Neid iſt eine Schlange, die auf der Erde kriecht und ziſcht! Keinem ausgezeichneten Mann hat es je an Feinden gefehlt, und die herzloſen ſelbſtſüchtigen Superklugen, denen jedes begeiſterte Streben eine Narrheit iſt, lachen ſich aus

Schadenfreude ſatt, wenn ſolches mißlingt; recht gemeine Säckel verkleinern ihn wenigſtens, weil ſie dadurch höher zu ſtehen glauben, wenn ſie ihn zu ſich herunter ziehen! O Menſchenraçe!

Der Oſtraciſmus der Athener und der Petalismus der Syrakuſer waren gar förmliche Staatsanſtalten des Neides, daher die großen Männer des Cornelius, die Conon, Iphicrates, Timotheus, Chaus, Chabrias ꝛc. recht gerne von Athen entfernt lebten, ut effugiant vulgi invidiam, gloriae et fortunae comitem. Democrit nennt daher recht ſinnig den Neid ein Geſchwür der Wahrheit. Wir ſind humaner und adeln ausgezeichnete Männer, um ſie dem Bürgerſtand zu entrücken, oder ſetzen ihnen wenigſtens Urnen auf die Gräber — virtutem incolumen odimus, sublatam ex oculis quaerimus invidi!

Die Franzoſen nennen den Neid le vice de 3 M, er läuft aber wohl durch alle Stände und Geſchlechter. Ovid hat ihn am beſten gezeichnet, und die bildende Kunſt ſtellt ihn dar in Geſtalt eines Weibes mit Schiel-Augen und Schlangenhaaren, die am eigenen Fleiſche nagt. Eine ſtark vergrößernde Brille wäre auch kein übles Attribut. Der rechte Neidhammel wechſelt die Farbe, wird bald blaß, bald roth, vorzüglich an der Naſenſpitze, und endlich gelb im ganzen Geſicht, die Lippen etwas blaulicht — der Livor der Römer und das gelbe Fieber Amerikas. Der Neid iſt keine vorübergehende Leidenſchaft, daher magert der Neidhammel ab, wie der Verliebte — quodque aliena capella gerat, distentius uber tabescat!

Herodot las zu Olympia ſeine Geſchichte vor, und Thucydides weinte, wie Cäſar vor der Bildſäule Alexanders; aber Beide übertrafen die beneideten Muſter. Raphael machte Correggio und Michel Angelo Raphael zu Meiſtern, und Bernini, da er Perraults Façade des Louvre ſah, rief: „Warum mich aus Italien rufen?“ Töpfer aber bleiben Töpfer, und wenn ſie aus Neid ſo gelb und klapperig werden, als ihre Töpfe — figulus figulum odit. Der Neid kann ſelbſt gute Menſchen überraſchen beim Anblick verdienſtloſer oder gar ſchlechter Glückspilſe; nie aber werden ſie ſich zu Verläumdungen herablaſſen und blos die Achſel zucken. Eigentlich ſollten wir nur Tugenden beneiden; aber je weniger Einer davon beſitzt, deſto mehr beneidet er die ſeines Nächſten. Neugierige ſind meiſt auch Neider, und kein Lauern geht über des Neidhardts Lauern, ſagten unſere Alten. Nur in der Jugend weiß man ſelten vom Neide und fühlt nur gegen das Verdienſt, das Genie und Alter Achtung, Bewunderung und Nacheiferung. Der kluge Mann, je mehr er Verdienſte, folglich Neider hat, wird immer trachten, einige Löcher im Strumpfe Preis zu geben und lächelnd denken: Qui invidet, minor est.

Seit ſich die verſchiedenen Stände etwas mehr einander genähert haben, hat der Neid abgenommen; nur da, wo Intereſſe zunächſt im Spiele iſt, ſteht er noch feſt, denn er ſetzt ſtets Gleichheit oder Aehnlichkeit der Geburt, des Standes, der Lebensart, des Geſchlechts ꝛc. voraus; daher Könige nur von — Königen beneidet werden, wie Gelehrte — von Gelehrten, oder beſtimmten Halbgelehrten. Der Neid iſt die Grundlage des Sprüchworts: „Kein Prophet gilt in ſeinem Vaterland“ (nur allenfalls nach ſeinem Tode) deſto mehr aber der Groſchen und Kreuzer — unbeſehen gehen ſie von Hand zu Hand, während der Rubel und Piaſter, der Ducate und Louis ſich von allen Seiten muß herumdrehen laſſen. Neid findet ſich zunächſt bei gelehrten und ungelehrten Handwerkern und Künſtlern, dann folgen Hofleute, Schönen, und die lieben Anverwandten. Neid herrſcht vorzüglich zwiſchen Wirthen; daher jener, der einen Kranken zwei Monate beherbergte, ehe er ſahe, daß er betrogen ſey, ihn drohte einſperren zu laſſen, wenn er nicht ſeinem Nachbar Wirth gleichen Streich ſpiele — der Kranke bat dieſen zu ſich, klagte über ſeinen alten Wirth, arrangirte ſich mit dem neuen, der alte kam dazu — ſie ſchimpften ſich — der alte bat ſeinen Gaſt, doch ja zu bleiben, da er ein zu guter Zahler ſey, Seiner Gnaden möchten doch ſein Haus nicht beſchimpfen — er wolle ja Alles thun — aber nichts half, der neue Wirth führte ſeinen neuen Gaſt im Triumphe nach Hauſe, der alte aber vergaß ſeinen Schaden und wollte ſich todt lachen.

Mandeville, der behauptete, daß ſchon Kinder ſich beneideten, wenn eines dem andern vorgezogen würde, behauptet auch, wenn zwei Damen einander begegneten, ſo ſuchten ſie zuerſt ihr Lächerliches auf, und dann ſagten ſie ſich Schmeicheleien; die Lächerlichſte iſt dann gewöhnlich die Schönſte. Die geringſte neue Mode, welche die eine einen Sonntag oder noch mehr einen Caſino-Tag früher hat, als die andern, kann den Neid aufregen, und nun erſt gar, wenn es Mannsperſonen gilt. Männer ſind neidloſer und freuen ſich über männliche Schönheit ſo gut als über weibliche — Weiber nicht ſo; denn ſie ſehen in jeder eine Nebenbuhlerin, wenn ſie ſich auch dutzen und Schweſtern nennen. Die Kirchenväter nehmen daher an, daß Weiber — die heilige Jungfrau ausgenommen — am jüngſten Tage als Männer auferſtehen würden, damit im Himmel wenigſtens Ruhe ſey. Gute Weiber gönnen einander Alles, ausgenommen Männer, Kleider, Silber und Weißzeug.

Die ſchändliche Neigung des Menſchen, eher das Böſe, als das Gute von Andern zu glauben, hat ihre Quelle lediglich in Neid und Eigenliebe — der zweideutigſte Schein gilt ſchon für Gewißheit; bei ein Bischen Aufwand, oder bei einem lächelnden Blick geht ſchon Alles nicht mehr mit rechten Dingen zu — ein jovialer Mann iſt leichtſinnig, liederlich, oberflächlich — der Unglückliche ſchuldig, der Arme ein Betrüger und Dieb. Gerade die freundlichſten Geſichter ſind oft die gröbſten Neidhämmel, und wenn ſie lächelnd fragen: „Was werden Ihre Neider ſagen?“ darf man antworten: „Ich wollte eben Sie darum fragen.“ Haß und Neid ſind die wahren Krähwinkler; nirgendwo haßt und neidet man ſich mehr, als in Kleinſtädtchen um wahrer Kleinigkeiten willen, und man ſollte an jedem Neujahr ein allgemeines Verſöhnungsfeſt feiern, was mehr Sinn hätte, als das Verſöhnungsfeſt der Juden.

Neid iſt die Mutter aller weiblichen Afterreden, Klatſchereien und Bösartigkeit (malice), die ſich in ſchlimmen Streichen oder böſem Maule äußert, aber mit Unrecht blos weiblichen Geſchlechts iſt; beſſer wäre malice im Neutrum, wie das böſe Maul auch. Der Neid lebt von geſelliger Unterhaltung; leichtſinnig und abſichtlos verbreitet er nicht ſelten unerwieſene widrige Sagen, blos um die geſellige Leere zu füllen (médisance); da ſich aber leicht Haß und Abſicht beigeſellen, ſo verwandelt er ſich in Verläumdung und aus der médisance wird méchanceté. So ſagte mir unlängſt ein Landprediger, dem ich gerne ausweiche, was ihm zu mißfallen ſcheint: „O! Sie hätten hören ſollen, was neulich in der Gartengeſellſchaft über ihr Buch geſagt wurde!“ und da er mir die Reden mit ſichtbarem Wohlgefallen erzählte, ſo erwiederte ich: „Die Meinungen müſſen frei ſeyn, Sie ſcheinen jenen Meinungen Beifall zu geben, aber recht philoſophiſch wäre Ihre Nachfrage geweſen: Sind denn dieſe Kleinſtädter wohl auch die competenten Richter?“ Kleinſtädter pflegen doch ſonſt Großſtädter nicht zu ſich herab zu ziehen, ſetzen vielmehr Abſätze aller Art an ihre Schuhe, um größer zu ſcheinen — aber an kleinen Orten müſſen auch Köpfe und Ideen klein ſeyn, ſonſt fühlte man ſich nicht ſo glücklich. Es bleibt immer ſonderbar, daß da, wo der Verfaſſer eines Buchs ſo bekannt iſt, und man weiß, daß er blos zu ſeiner Beſchäftigung und zu ſeinem Vergnügen ſchreibt, ohne alle Rückſicht auf Buchhändler-Sold, und zu viel Welt hat, um ſich auf ein literariſches Produkt viel einzubilden, man ſeiner gar nicht gedenkt, wenn er gelobt wird, wird er aber getadelt und mitgenommen — wäre es auch von einem Menſchen, unwerth, ihm die Schuhriemen aufzulöſen, ſo wird es ſogleich freundgevatterlich weiter verbreitet. —

Invidia gloriae comes, lehrt uns ſchon Cornelius Nepos, und wir müſſen billig ſeyn. Bewundern nicht Kleinſtädter wieder Vieles, worüber man in der Welt gar nicht zu ſprechen ſich die Mühe nähme?

Villars, als er ſich von Louis XIV. beurlaubte, ſagte: „Sire! ich werde Sie gegen Ihre Feinde im Felde vertheidigen, geruhen Sie mich hier zu vertheidigen gegen den Feind, der um Sie iſt.“ Neid vertrieb Tycho Brahe aus ſeiner Inſel Hween, genannt Uranienburg, wo er einundzwanzig Jahre ſtudirte, ſein Vermögen den Wiſſenſchaften geopfert, und die Ehre hatte, von allen Reiſenden beſucht zu werden; wer nach Copenhagen ging, mußte Tycho Brahe ſehen, wie zu Rom den Pabſt. Er ging nach Prag zu Kaiſer Rudolph, und ſtarb daſelbſt — aus lauter Höflichkeit; — er hatte an der Tafel des Grafen Roſenberg ziemlich getrunken, und doch getraute er ſich's nicht zu machen, wie jener General an Friedrichs Tafel, wovon wir ſchon geſprochen haben. Unter allen gelehrten Ständen ſcheint mir der Neid nirgendswo handwerksmäßiger zu herrſchen — darf ich es ſagen, da ich in Jahren bin, wo ich mich mit dieſem Stande vielleicht befaſſen muß, dem ich bisher glücklich ausgewichen bin? — als unter den Aerzten.

Unter den Künſtlern war le Brun ein ausgezeichneter Neidhammel und Tyrann aller Zunftgenoſſen ſeiner Zeit, verfolgte den größern le Sueur bis an ſeinen Tod, ja veranlaßte ſeine Schüler, die Meiſterwerke deſſelben mit Meſſerſtichen zu entſtellen. Ihm vergalt's Mignard im reichlichen Maße wieder, wie jener Schalk dem Löwenwirth, der für ſein Geld ein ſtattliches Mahl verzehrte, und dann ſein Geld hingab, das in ſechs Kreuzer beſtand — der Wirth verzieh es ihm unter der Bedingung, wenn er daſſelbe Stück ſeinem Nachbar Bärenwirth ſpiele; „Ja, der Bärenwirth hat mich gerade zu ihm geſchickt.“ Solche Bären brummen in allen Ständen, und würden noch häufiger brummen, wenn Bären die Fineſſe immer hätten, die jener

Parlamentsrath hatte (natürlich ein Advokat), der gar zu gerne die ſchöne Anemone auch gehabt hätte, die ein Handelsmann Bachelies aus Conſtantinopel nach Paris brachte, aber aus Neid keiner Seele Samen davon zukommen ließ; er machte dieſem einen Staatsbeſuch in ſeinem langen Parlamentsrocke, ließ die Schleppe dicht am Anemonenbeete fallen, und zu Hauſe ſammelte er die daran hangenden Samenkörner, und ſo wurde die ſchöne Anemone juris communis.

Der Neid zeigt ſich auch gegen Witz, Genie, die ihm läſtig fallen mit der Formel, die ſie zur allgemeinen Gültigkeit erheben, wie ein Kantiſches Princip: Qui fait rire, ne se fait pas estimer, ſo wie er ſich in dem Waidſpruch gewiſſer Gelehrten zeigt: nil novi sub sole; Neid zeigt ſich ſelbſt unter Thieren. Die ſchönſten Kühe der Aelpler tragen Glocken von Silber; wird einer Kuh dieſes ihr Ordenszeichen abgenommen, ſo frißt ſie nicht mehr, fällt vom Fleiſch, und rächt ſich an ihrer Nebenbuhlerin mit der Glocke, indem ſie ſolche ſo lange verfolgt und ſtößt, bis eine oder die andere von der Heerde entfernt wird. Hier iſt der Neid ſchädlich, es iſt bloſer Privat-Neid — aber der öffentliche Neid bei Männern mit Band und Stern hat oft das Gute des Oſtraciſmus der Alten und hält dieſe großen Männer in Schranken.

Neider ſind beſſer als Mitleider; daher wünſchte ſich Themiſtocles recht viele Neider, denn ſie folgen dem Ruhm, wie ſein Schatten, und gleichen den Würmern, die nur die beſten Früchte angreifen. Man wirft keine Prügel und Steine nach Bäumen, die keine Früchte tragen, und Hunde bellen auch nicht den Neumond an, wohl aber den Vollmond — und —

Viel' Ding beſchnarcht der Neid,
ſo achten wird die Folgezeit.

Neid folgt dem Verdienſt, wie der Rauch der Flamme und der Schatten dem Körper, und ſeine Lorbeeren gedeihen nur auf den Gräbern, denn bei Lebenden fehlt es nie an Aber und an Recenſenten. Immer beſſer Neider als Mitleider; denn wenn die Menſchlein recht giftig werden, pflegen ſie zu ſagen: „Mit dem muß man Mitleiden haben.“ Sie haben alſo kein wahres Mitleid oder wahre Theilnahme, ſondern nur Erbarmen über Erbärmlichkeiten. Neider ſind lauter Silhouettenmacher, die zuerſt verkleinern und dann anſchwärzen. Ich wünſchte einſt mit Martial ſagen zu können:

Rumpitur invidia, quod rus mihi dulce sub urbe est
  parvaque in urbe domus, rumpitur invidia,
rumpitur invidia quod sum jucundus amicis
  rumpatur quisquis rumpitur invidia!

Macchiavell fragt: ob Monarchen oder Völker undankbarer gegen verdiente Männer geweſen ſind? Beide haben ſich in der Geſchichte nichts vorzuwerfen; die Urſache des Undankes war bei Beiden meiſt Neid der Nebenbuhler und die Gebrechlichkeit der Menſchennatur gegen ausgezeichnete Männer. Ohne Laſter, ohne Tugenden, ohne Geiſt und Kenntniſſe, ohne Verdienſte und ohne Charakter hat man weit mehr Anſprüche auf das Wohlwollen unſerer Brüder. Ruhm und Glück erregen einmal Neider, und ſo auch ein ſtolzer gerader Charakter, der nichts ſchont und nichts ſcheut, meiſt im Gefolge von Männern comme il faut. La Bourdonnais, den die oſtindiſche Compagnie fragte: „Wie er ihre Sachen ſo übel und die ſeinigen ſo gut habe verwalten können?“ antwortete: „Die meinigen beſorgte ich nach eigener Einſicht, die Compagnie-Geſchäfte aber nach Ihren Inſtructionen.“ Ohne den Nebenbuhler Dupleix wären vielleicht die Franzoſen in Oſtindien das geworden, was jetzt die Britten ſind, und der edle La Bourdonnais nicht gefallen als Opfer des Neides. Nahm nicht Colon Feſſeln mit in ſein Grab? Hätten wir die Franzoſenſchmach erlebt, wenn unſere Generale Fabii und Minucii geweſen wären?

Unter allen Affekten iſt der Neid der niederträchtigſte und verzehrt ſich ſelbſt, wie der Roſt das Eiſen. Ein Kirchen-Papa meint, Gott könne einen Neidhammel nicht beſſer ſtrafen, als mit dem Paradieſe, weil ihm dann die Freuden der Seligen ſolches zur Hölle machen würden. Ein gar großer Neidhammel iſt auch die *Zeit*: will man ſie zum Henker, ſo ſchleicht ſie wie ein Faulthier, und will man ſie feſthalten, ſo eilt ſie davon wie ein Vogel, und am Ende frißt ſie uns alle. Es iſt erbärmlich, daß wir uns *nicht genügen laſſen*, und ſtatt uns mit Denen zu vergleichen, die *weniger* haben, immer nur mit Denen, die *mehr* haben, und gar oft weniger glücklich ſind, als die in der niedern Hütte Phocions. Mit Recht betrachten unſre heiligen Bücher den Neid als einen *Teufel, der des Nachts Unkraut ſäet unter den Waizen* — er ſäet es wohl bei hellem lichten Tage mitten in Geſellſchaft, ſo wie man den Rücken wendet, und Männer in öffentlichen Verhältniſſen handeln zuweilen klug, ein homeriſches Schläfchen zu machen, um dem Argus Gelegenheit zu geben, ſeinen Geifer auszulaſſen oder ihrem Hündchen den Schwanz abzuhauen, wie Alcibiades.

Vous voyez bien, que la guerre est partout,
point de repos! ce la me pousse à bout!
l'envie partout leve son front altier
le coq jaloux se bat sur son fumier
l'aigle dans l'air, le taureau dans la plaine,
tel est l'état de la nature humaine
la jalousie et tous ses noirs enfans
sont au théâtre, au conclave, aux couvens,
montez au ciel, trois déesses rivales
troublent le ciel, qui rit de leurs scandales!

VII.

Die Luſt- oder Genußſucht.

Ede, bibe, lude, post mortem nulla voluptas.

Der Menſch bedarf tagtäglich Mittel, ſeinen Hunger und Durſt zu ſtillen, er bedarf in den meiſten Himmelsſtrichen auch Kleidung; Wohnung und Erwärmung, das ſind *die Nothwendigkeiten des Lebens*, mit denen die Kinder der Natur vollkommen zufrieden ſind — aber der Sohn der Cultur will noch *Bequemlichkeiten*, *Wohlleben* und *Ueberfluß*, und ſo vermehren ſich ſeine ſogenannten Bedürfniſſe ins Unendliche. Die *Natur* reicht nicht mehr zu, alſo greift ihr die *Arbeit* oder *Induſtrie* unter die Arme, und das wäre recht gut, wenn nur nicht wieder ſo Viele ihre Bedürfniſſe befriedigen wollten *ohne Arbeit*, die Quelle von tauſend Menſchenqualen. Man könnte dieſe traurige Neigung — *Extra gehen* nennen, und das iſt theurer, als wenn man zu Wien eine *Extra Speiſe* verlangt, die keinen feſten Preis hat, wie die ſogenannten *Extramenſcherl*

Unſere heiligen Bücher laſſen das erſte Unglück über die Menſchen kommen durch *Sinnenluſt*, durch armſelige Aepfelluſt. Nach der Mythologie oder Phantaſieſprache der Griechen iſt es Epimetheus, der ſich von einer andern Eva, Pandora, bethören ließ durch ihre unglücksſchwangere —

Büchſe. Wer will es Agrippa und Andern vor und nach ihm verargen, wenn ſie in der Schlange blos das ſehen, was noch heute die Töchter Evas verführt? und wer die Söhne Adams tadeln, wenn ſie ſich ihrer Seits von Pandoras Büchſe bethören laſſen? Genug, die Sünde iſt das älteſte Freudenmädchen, und daher auch die Mutter des Todes, und muß ſchon zuvor büßen, gerade wie die Schlange auch, mit Verluſt der Stimme oder Füße oder Waden. Am beſten, Sünder und Sünderinnen heben gegen einander auf — trahit sua quemque voluptas!

Sonderbar bleibt es immer, daß alles Unheil meiſt von Weibern herrühren muß, und komiſch, daß wir ehemals ſtatt von Ehrfurcht, von Veneration und Veneriren ſprachen, da doch venerari gleichbedeutend mit venerem exercere iſt, und die Weiber die Venus dadurch venerirten, daß ſie ſich in ihrem Tempel — proſtituirten! Die Horen, die Houris, und die, die wir deutſch H . . . . kaum zu ſchreiben wagen, kommen von einer Wurzel ὡρειον, venustum. Warum wir Letztere auch Nickel nennen, weiß ich nicht; der Name iſt ſchon älter als das Halbmetall, Nickel, das durch Verkalkung die bekannte grüne Farbe gibt, und den heiligen Nicolaus, der ſo vielen Männern ſeinen ſchönen Namen gibt (νικη und λαος, Sieg, Volk), ſelbſt den Kaiſer aller Reußen können wir doch nicht wohl in Verdacht ziehen.

Die Natur hat uns Alle mehr oder weniger zu Epicuräern geſtempelt. Suche das Vergnügen, meide den Schmerz, iſt unſer Moral-Geſetz, das freilich auf feine und auf grobe Art genommen wird, aber doch in der Mitte liegt zwiſchen überſpanntem Stoicismus und verweichlichtem Sybaritismus. Wir ſind Menſchen, und alle Iſten und Aner werden uns nie zu Engeln machen hienieden, Mädchen, Wein, Spiel ſtets in Verſuchung führen; glücklich, wenn nicht Alles auf Einmal genoſſen werden will, ſondern nur eine Luſt mit der andern wechſelt. Verfeinerte Zeiten kennen weniger rohe Laſter, als rohe, genießen

Mutter und Töchter ſo leicht wie Henne und Küchlein, ſich um Mutter und Junge weniger kümmernd als der Seehund. Aus Hahnen werden Kapaunen in Menge; aber nie iſt ein Kapaun wieder zum Hahn geworden, und — ein Schelm thut mehr als er kann!

Die Luſtſucht hat ſo viele Unterarten, als es Arten von Luſt gibt, und macht mit der Unluſtſcheu die eigentlichen ſubjectiven Leidenſchaften; ſie kann ſich auf die blos äußern Sinne beziehen, wie Geſchlechts-, Trink- und Eßluſt, viehiſche Laſter genannt mit viel Unrecht, denn gerade hier beſchämt das liebe Vieh den Menſchen, und auf feinere Genüſſe des Augs und Ohrs, des Geruchs und Gefühls wie die ſchönen Künſte, Blumen, Reiſen, Bäder ꝛc. Der Taſtſinn verläßt ſelbſt Greiſe nicht, die noch gerne nach runden Dingen greifen; dafür ſterben Tauſende, ohne ein Vergnügen kennen zu lernen, das nur der Arme recht genießt — Ruhe nach Arbeit. Komiſche Unterhaltung gewährt die Vergleichung der Bedürfniſſe einer Bauernhütte mit denen eines Hofes — die erſtern brauchen gar nicht gezählt zu werden, man überſieht ſie mit einem Blick; aber man leſe einmal das ſonſt viel geleſene Büchlein Springers: An einen deutſchen Hofmarſchall von einem deutſchen Bürger. Riga 1774. 8.

Morgenländer, die ſich das Innere des Ohrs mit einer weichen Feder kitzeln, behaupten, die Empfindung ſey ſo angenehm, als die des operirten Staarblinden, der den erſten Eindruck des Lichts verglich mit dem — veneriſchen Kitzel. Selbſt die Luſt des Wahrheitsſinnes ſchafft contemplative Lüſtlinge, die jeden andern Lebensgenuß darüber vergeſſen, und daher auch Sonderlinge heißen, aber noch ſeltner ſind, als die moraliſchen Lüſtlinge; und recht wohlthätig hat Mutter Natur an gute und edle Handlungen ganz eigne Vergnügungen des Herzens gebunden, ohne welche wir ſicher noch weit weniger gute und edle Handlungen zählten; denn Kaiſer Titus iſt einmal nicht die

Luſt des Menſchengeſchlechts, ob man ihn gleich ſo benennt hat.

Es iſt eine eigene Erſcheinung, daß jede Luſt verſtärkt wird durch das Verbot: „Ich wüßte nichts von der Luſt, wenn nicht das Geſetz ſagte, laß dich nicht gelüſten.“ Jene Italienerin rief: „Warum iſt Eiseſſen doch keine Sünde?“ denn ſie war überzeugt, daß es ihr dann noch beſſer ſchmecken würde, als dem Juden Schinken und Wurſt, und dem Türken der Wein. Leti erzählt von einem Kaufmann Neapels, der ſeit achtundvierzig Jahren keinen Fuß außerhalb der Stadt geſetzt hatte; als ihm aber der Herzog von Oſſuno bei zehn tauſend Thaler Strafe befehlen ließ, ſich nicht von der Stadt zu entfernen, ſo lachte er zwar anfangs, wurde aber immer um ſo unruhiger, je weniger er die Urſache des Verbots einſehen konnte, zahlte endlich zehn tauſend Thaler um in ſeinem achtundvierzigſten Jahre ſeine erſte Reiſe zu machen. Verbote, ſollte man glauben, müßten leichter zu halten ſeyn, als Gebote, da dort blos etwas zu laſſen, hier etwas zu thun iſt — aber wo viele Geſetze ſind, ſind viele Uebertretungen, in großen Städten viele Aerzte, daher viele Kranke, und der Geiſt des Widerſpruchs thut Wunder, wie uns das ſchöne Geſchlecht am beſten erklären könnte. Wer weiß, wenn man Honig, Salbey, gelbe Rüben ꝛc. verböte, ob man dadurch nicht Zucker, Thee und Caffee am eheſten verbannen könnte? Manche Schöngeiſter ſollten ſich bei der Obrigkeit bedanken, wenn ihre Bücher verboten werden, dann werden ſie erſt recht geleſen.

In denjenigen Ländern, wo die Weiber ſtrenge behandelt werden, gibt es die meiſten Hörner; im Oriente ſind alle Leidenſchaften glühender, neben offenbar größerer Nervenkraft, das Einſperren der Weiber für öffentliche Ruhe ſelbſt nothwendige Maßregel und geringeres Uebel, und gingen wir wieder nackend, geſchähe ſicher weniger Unfug als jetzt in Kleidern. Das Geſetzbuch der Gentoos ſetzt Todesſtrafe auf ein Stuprum mit einem Mädchen gleicher Kaſte, mit einer niedern nur Geldſtrafe — ein *unzüchtiger gewaltſamer Griff*, den viele unſerer ländlichen Dirnen für *Huldigung* anſehen, koſtet dort die *Finger* und ſechshundert Kauris, ſelbſt zwiſchen Mädchen und Mädchen koſtet es zweihundert Kauris und zehn Hiebe; der Mann kann die Frau fortjagen, wenn ſie ihm blos Töchter gebärt — ſie darf ohne ſeine Erlaubniß nicht aus dem Hauſe, höchſtens mit Alten oder Einſiedlern ſprechen, den Buſen ſtets bedeckt; nicht einmal lachen darf ſie, ohne den Schleier fallen zu laſſen, und iſt der Mann verreiſ't, ſo muß ſie Fenſter und Hausthüre verſchloſſen halten, ganz allein bleiben, ohne ſich zu putzen, und, wenn ſie Alles gethan hat, noch zuletzt mit ihrem todten Mann — ſich *lebendig verbrennen*! Das iſt doch zu toll! und wenn hundertmal wahr wäre: „Das Weib iſt ſo wenig zu befriedigen, als das Feuer mit Holz, der Ocean durch die Flüſſe und das Reich des Todes durch tägliche Todes-Opfer.“ Indeſſen das nitimur in vetitum bleibt wahr, wenn auch der Schulmeiſter ſchreibt in foetidum, und Prinz Paris auf Ida, da er über die Schönheit der drei Göttinnen entſcheiden ſollte, meinte: „*Die Schönſte iſt, denk' ich, die man gerade hat!*“

Sinnlichkeit, der Gegenſatz der *Mäßigkeit* (σωφροσύνη), der die ganze Menſchheit huldigt, wirkt meiſt nachtheilig auf Geiſt und Körper, untergräbt Geſundheit, Ehre und Wohlſtand, würdigt den Menſchen herab zum Thier, ja unter das Thier, und macht ihn unfähig zu Erfüllung ſeiner beſſern Beſtimmung. Luſt- und Genußſucht führen häufig zur Grauſamkeit und zum vollendetſten Egoismus; der Lüſtling endet, ſich ſelbſt und Andern zur Laſt, in Verachtung mit Blödſinn und frühem Tode. Die mit Bildern der Luſt angefüllte Phantaſie unterdrückt allen *moraliſchen Sinn*, Schamloſigkeit tritt an die Stelle, und zwar beim weiblichen Geſchlecht noch weit eher als beim männlichen; das Weibchen des Rammlers verlangt doch noch zu *ſetzen*, und geht im Frühjahr ſelbander ins Feld, und im Herbſt mit ſechzehn ins Holz — daran wird gar nicht gedacht — man rammelt!

Capua Hannibali Cannae.

Der Koloß des Römerſtaates fiel weniger durch die ſtarke Hand deutſcher Barbaren, als durch Ueppigkeit; und die Sinnlichkeit der Orientalen und Neger, deren Klima ſelbſt die Vielweiberei natürlicher macht, (woran jedoch die ſchnell vorübereilende Jugend der Weiber, die mit der Zeugungskraft der Männer im Mißverhältniß ſteht, noch mehr Schuld haben mag) wird ſie nie zu der hohen Cultur des Europäers gelangen laſſen. Hier ſind Mädchen von neun und Knaben von zwölf Jahren ſchon mannbar; Griechen und Römer und Hebräer aber unterſuchten zuvor die Mannbarkeit, und unſer altſächſiſches Landrecht befiehlt, darauf zu ſehen: „Ob der Mann Haar am Bart habe, unter jeglichem Arm, und der Dornydone (unten)." Wenn wir dem angenehmen Reiſenden nach Perſien Chardin, glauben, ſo melden ſich oft Orientalerinnen noch früher, als oben angegeben, beim Richter, der fragt: le diable, vous a-t-il sauté sur le corps? Sagen ſie: Oui, oui, oui, Mr. ſo ſind ſie mündig!

Kaiſer Proculus rühmte ſich, in vierzehn Tagen hundert ſarmatiſche Jungfrauen, die er gefangen machte, in eben ſo viele Frauen verwandelt zu haben, was vielleicht auch geſchehen iſt mit Hülfe ſeines Generalſtabes — aber was iſt Proculus gegen einen Beherrſcher Maroccos, der mit achttauſend Weibern neunhundert Söhne und dreihundert Töchter erzeugt haben ſoll? Unſer Abendland ſcheint ſich dem Orient genähert zu haben, und da unſere liebe Jugend weit mehr weiß, als die Alten in ihren Jahren wußten, ſo ſcheint ſie auch darüber philoſophirt zu haben: die Thiere, die etwa achtzehn bis zwanzig Jahre leben, vermiſchen ſich ſchon im erſten bis zweiten Jahre; wir leben ſiebenzig bis achtzig Jahre, darf der Menſch alſo nicht ſchon im fünften bis ſechsten Jahre anfangen? und warum explicirt man uns ſchon in der Grammatik den Unterſchied zwiſchen Masculinum und Femininum? Ariſtoteles Satz verdient noch größere Erwägung: Centum guttae sanguinis vix aequant unam guttam seminis. Mit dem Gehirn ſteht Letzterer in ſehr naher Verwandtſchaft, daher man vielleicht das Gehirn des Wallfiſches oder den Wallrath Spermaceti nannte —, aber das Unthier braucht auch kein Gehirn; aber wir, die wir keine Hercules ſind, und der ſtärkſte Hercules, wenn er Gehirn hat, kann ſich mit Einer begnügen, höchſtens mit Zwei von wegen der Feſte Mariä Empfängniß und Mariä Reinigung!

Wir Abendländer ſind indeſſen mäßiger als Morgenländer, wenn gleich nicht aus Tugend, im Hauptpunkte, aber weit unmäßiger, wenn es Eſſen und Trinken gilt. Es iſt ein wahres Glück, daß wir nicht die Herren unſerer Verdauung ſind: denn wir würden uns um weiter nichts bekümmern, als um den Magen, und all unſer Dichten und Trachten ſich um eine Geſegnete Mahlzeit kümmern d. h. um Dinge, mit welchen wir Nachtſtuhl und Abtritt füllen. So aber überhebt uns Mutter Natur aller Sorge; haben wir den Biſſen oder Schluck einmal hinunter, ſo ſorgen die Kaldaunen für alles Uebrige, und wir ſind Könige, die ſich weder um Küche noch Keller kümmern, um deſto ruhiger höhern Dingen obzuliegen. Descartes ſagte: „Der Menſch iſt, weil er denkt;“ weit philoſophiſcher wäre geweſen: Der Menſch iſt, weil er ißt und trinkt. Ein Frankfurter Spanferkel oder Schwartenmagen cum annexis erweitert auch die Werkſtätte des Lebens beſſer, als hundert Leipziger Lerchen!

Apoſtel Paulus würde uns, wenn wir ſeine Korinther wären, auch ſchreiben müſſen: „Es geht ein Geſchrei, daß Hurerei unter euch ſey, und eine ſolche Hurerei, daß auch die Heiden davon zu reden wiſſen; euer Ruhm iſt nicht fein.“ — Ob es wohl noch Mandelslohe unter uns gibt, die als Reiſende im Morgenlande, wenn ihnen die ſchönſte der Bajaderen angeboten würde, ſagen könnten: „Es waren darunter, die leichtlich Appetit erwecken konnten, aber ich ſchlug's Gewiſſenshalber ab, mit einer Heidin mich fleiſchlich zu vermiſchen?“ Dieß war 1636. Jetzt wird oft kaum mehr das Natur-Zeichen der Mannbarkeit abgewartet. Zähne ſind den Kindern Naturwink, nicht mehr zu ſaugen, und jenes Zeichen, daß man nicht eher ohne Gefahr anfangen ſoll zu ſaugen, denn der Körper iſt noch lange nicht vollendet, und wir wachen ſelbſt darüber, wenn es unſere Hausthiere gilt. Aber wie viel hat nicht ſchon allein Horazens Ode: Ne sit tibi ancillae amor pudori Unheil geſtiftet unter Primanern?

Die Alten verehrten viererlei Fortunae: virilis, muliebris, fortis, und die ſchönſte aller war die fortuna publica oder das Glück des Gemeinwohls, deſſen echter Dienſt auch das Privatglück umfaßt — uns kümmert die Letztere nur wenig, die Dritte kaum; aber in der Erſten und Zweiten leben und ſind wir, Alles entſchuldigend mit dem Blute, und daß der echte Sanguinier-Choleriker gerade der beſſere ſey, voll Gefühle für das Gute, Edle und Schöne — die die größten Künſtler und die größten Helden und Genies liefern. Richtig iſt, daß eine höhere Reizbarkeit der Nerven mit ſtärkerer Anlage zur Sinnenluſt verbunden iſt; aber leider zerſtört nur zu bald dieſe jene geiſtigen Anlagen, wenn das heiße Blut zu laut ſpricht, wie in großen Städten, Genuß guter Ton, und die Befriedigung des unnennbaren Triebes wie bloſes Körperbedürfniß angeſehen wird, und zum heißen Blut geſellt ſich dann in der Regel kaltes Herz und kalte Phantaſie. Ob der Satz ſo ganz richtig iſt: Luſt führt Männer zur Liebe, Liebe aber die Weiber zur Luſt? möchte ich bezweifeln; aber alle dergleichen Lüſtlinge verdienen mit Maler Müllers Satyr Mopſus im Dornbuſch zu liegen, in den Armen einer tauſendjährigen Sybille, unter der Brautmuſik von hunderttauſend Weſpen!

Der Trieb der Selbſterhaltung und der Selbſthülfe intereſſiren nur jeden Einzelnen, die Erhaltung des Geſchlechts aber die ganze Natur, und daher iſt der Fortpflanzungstrieb der ſtärkſte, die Befriedigung deſſelben der höchſte Sinnengenuß, wogegen weder des heiligen Hieronymus Hebräiſchlernen, noch Hermes Latein oder Generalbaß etwas helfen. Im Vorarlberg legt man jungen Stutten auf der Waide — Haften an — das geht nicht an — aber an Demoſthenes und die Lais könnte man denken, die tauſend Drachmen oder ein Talent (= 1500 Thaler) für eine Nacht forderte — „So theuer kaufe ich die Reue nicht,“ ſagte Demoſthenes und ging weiter. — Unſere Lais ſind mit einem Thaler zufrieden, folglich können wir keine Demoſthenes haben.

Der Repräſentant verfeinerter Luſt iſt Hippias, und Agathon ſelbſt der ſchönſte Commentar über Luſtſucht und Lüſtlinge (φιλοσωμαζοι). Köſtliche Speiſen und Getränke ergötzen den Geſchmack, wollüſtige Harmonien das Ohr, liebliche Düfte den Geruch, üppige Bäder das Gefühl, reizende Nymphen locken in geheime Kabinete, ſchöne Gemälde und Kunſtwerke, ſchöne Wohnungen und Mobilien und Gärten, Schauſpiele, Bücher, Karten, Equipagen, Dienerſchaft und Moden, Bälle, Jagden, Reiſen, Cavalkaden ꝛc. Alles muß ſich vereinigen, das Haus eines Hippias zum Tempel der ausſtudirteſten Sinnlichkeit zu machen. Ein ſolcher neuerer Hippias war Hof-Banquier Beaujou zu Paris; ſein Pallaſt war der Tempel einer Venus, das Schlafzimmer eine Roſenlaube, von deren Wölbung ein goldener Korb hing, ſein Bette, niedliche Okalisken wiegten ihn ein, ſangen, krabbelten ihm am Kopfe ꝛc., ſein Badezimmer war eben ſo üppig, und im Winter-Garten reiſten alle Früchte der fünf Erdtheile — um abzukühlen ſprangen hier unter Blumen Springwaſſer, in denen ſurinamiſche Goldfiſchchen ſpielten. So war auch die Tafel eines gewiſſen deutſchen Hofes dans le dernier goût, wenn auch nicht das Uebrige, und Weickardt ſagte mir, als wir von dieſer Tafel nach meinem Zimmer gingen: „Freund! ich bedaure Sie, ehe Sie vierzig Jahre zählen, haben Sie das Podagra“ — ich ſchreibe Dieß im fünfundſechzigſten und merke noch nichts — aber Dieß benimmt dem Propheten ſein Anſehen nicht, denn das Schlemmerleben hörte ſchon 1799 auf, noch zu rechter Zeit!

Ein Leben unverfeinerter Luſt war die ganze Regierung des Kaiſers Vitellius und auch des Tiberius, dieſes aus Koth mit Blut gekneteten Unholdes zu Capreae; Campanien und Bajä waren das Schlaraffenland der Römer, das daher auch Seneca diversorium vitiorum nannte, wie ich manche berühmte Badeorte nennen möchte... So waren auch noch in meiner Jugendzeit viele Edelhöfe der Sitz eines ſolchen reinen Sinnenlebens, ohne alle Verfeinerung eines Hippias oder Beaujous; noch weniger wußte man etwas von der Verbindung des εὐ ζην mit εὐ πραττειν, woraus nach Ariſtoteles die wahre εὐδαιμονια hervorgeht — man kannte nur Anfüllung und Ausleerung. — Feinere und gröbere Luſt verlieren zwar beide ihr beſſeres Selbſt, jedoch mit dem Unterſchied, daß Erſtere doch mehr noch der Humanität huldigt, als Letztere; die Humanität mancher Dorf-Hippias aber erinnerte an die Fibel:

Wie grauſam iſt der wilde Bär,
wenn er vom Honigbaum kommt her!

Franzoſen und Italiener nennen einen Lüſtling recht ſchön libertin, libertinaccio, einen Freigelaßnen von — Sitten, Tugend und Religion, der aber immer noch ſeine Sklavenkette nach ſich ſchleppt. Bei allen Genüſſen ſpricht der Weiſe: Genieße die erlaubten Genüſſe mäßig, damit du deſto länger genießeſt; entbehre ſchädliche und unſittliche Genüſſe; — genieße und entbehre, denn Luſt, wenn ſie genoſſen iſt, wird gar oft zum Schmerz, während überſtandener Schmerz oft Luſt wird. — Schwelgerei macht krank und Ueppigkeit arm; Alles dieß begreift man in der Jugend noch nicht ſo recht. Der Arme weiß nichts von déjeûner dînatoire, worauf dîner dînatoire erſt folgen, und iſt ſchon zufrieden mit einem kleinen souper déjeûnatoire, während Andere freſſen, daß ſie Brechmittel in Bereitſchaft halten, um wieder von neuem freſſen zu können — aber die Natur läßt auf zu viel prendre ein rendre folgen, dem ſelbſt der im Eſſen und Trinken mäßige Napoleon ſich unterwerfen mußte, als zum Nachtiſche Blücherſche und Wellingtonſche Pillen aufgetragen wurden. Reiche haben durchaus keine Begriffe vom Hauſe des Armen, wo es oft zugeht wie im Himmel, wo man auch weder eſſen noch trinken wird.

Es iſt nicht wenig beſchämend für die Menſchheit, daß Laſter und Sinnlichkeit nie mehr herrſchen, als zur Zeit der Landplagen, des Kriegs, der Erdbeben, der Peſt und vielleicht auch der Cholera. Thucydides, der die Peſt zu Athen, und Boccaccio, der die von 1348 ſchildert, bemerken gleiche Erſcheinungen, und ſie kamen wieder bei dem Erdbeben von Meſſina 1783 und während des Rheinbundes und der Peſtzeit ſeines Protektors. Vernunft unterſcheidet uns vom Thier, das nur Inſtinkt hat; der einzige Inſtinkt des Menſchen iſt der Geſchlechtstrieb, und ſo folgt man ihm, wie das Thier, dem aber der Inſtinkt ſtets ſagt: „Es iſt genug!“ und das ſagen ſich gerade die ſchönſten Genies am allerwenigſten; der Geſchlechtstrieb iſt gerade ihre Erbſünde oder Krankheit. Mit dieſer Erbſünde brachte ſich der treffliche Graf Moritz von Sachſen, der ſich in der Schlacht von Fontenay aufs Pferd ſchnallen ließ, ſo ſchwach war er, nicht blos um den Herzogshut von Curland, ſondern auch nach der Thronbeſteigung der Kaiſerin Anna um die Krone der Czaren. Mit dieſer Erbſünde ſtürzte ſich Seidlitz wie Hutten in die unheilbare Krankheit, von der Friedrich dem Sieger von Roßbach ſagte: „Seht, die Franzoſen rächen ſich.“ — Sie ſetzen ſich früh außer Stande, Lebensläufe in abſteigender Linie herauszugeben, und Damen von Welt ahmen nicht der Nachtigall und andern Singvögeln nach, die Baumaterialien zum Wochenbette herbeiſchaffen; das Männchen verſorgt das brutende Weibchen und ſingt ihm vor, und dieſes ſorgt für Eier, ſie aber gleichen dem Hahn, der ſich nichts um Eier und Hühnchen bekümmert, bis ſie es ſo gut ſatt bekommen, als jene römiſche Buhlerin, deren Grabſchrift iſt: Quaeso viator, ne me diutius calcatam amplius calces!

Wie Viele ſind, die auf den alten Weiſen hörten: „Opfere der Venus nur, wenn du Nägel und Haare beſchneideſt?“ und der Bock iſt ihr Symbol, der hundert und mehrere Ziegen verſehen kann, aber auch nach drei bis vier Jahren entnervt iſt und bekanntlich nicht im beſten Geruch ſteht. Jene Franzöſin glaubte Alles damit zu entſchuldigen, daß die Monogamie aus längſt verfloſſenen Zeiten ſtamme, wo ein Mann ſo viel reellen Werth hatte, als jetzt drei; und wo kein grob Courant zu haben ſey, müſſe man wohl Scheidemünze nehmen — man lebt nur Einmal — „vivons!“ was ſagt uns unſer erſtes und das am meiſten geleſene Buch der Welt?

Xantippe war eine arge H . .
X mal X iſt Hundert nur!

Wie arg es im Mittelalter zugegangen ſeyn müſſe, beweiſen mir die Gloſſatoren, die nur Diejenige für eine eigentliche Hure erkannt haben wollen, die mit 23,000 ſage dreiundzwanzigtauſend Mannsperſonen Unzucht getrieben habe! Brantomes galantes dames widerſprechen nicht, und wenn die Imagination einmal befleckt iſt, ſo denkt ſie ſelbſt bei dem Kirchenliede: „Gott, der Vater, wohn uns bei“ — an Beiwohnung, was aber beim Landvolk, das noch allein dieß Lied ſingen mag, wegfällt, daher man die Verbeſſerung: „Gott, der Vater, ſteh uns bei“ hätte erſparen können. Für eine höchſt galante Dame habe ich ſelbſt die Grabſchrift bekannter gemacht:

Hier liegt Madame bei ihrem Mann begraben;
und Die, die gleich vertraut mit ihr geſcherzet haben?
O, da müßte für ſie ganz allein
ein eigner Krichhof ſeyn.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Andere Schwelger, die nie etwas von dem modicus sibi medicus sibi gehört haben, mögen Horazens zweite Satire des zweiten Buchs mit Nutzen ſtudiren:

> Lusisti satis, edisti satis, atque bibisti,
> Tempus abire tibi est.

VIII.

Die Wolluſt.

Diaboli virtus in lumbis.

St. Hieronymus.

Die ſtärkſte Art von Luſt, daher auch par excellence Wohlluſt, iſt die Geſchlechtsluſt, und daher kein Wunder, wenn dieſer Gegenſtand die Philoſophen ſtets beſchäftigt hat, ja ſelbſt Mönche in der Theorie und in praxi. Die heiligen Kirchenväter kamen oft über die Wolluſt ſo in heiligen Eifer, daß ſie ſelbſt wollüſtig wurden und recht wollüſtig ſchrieben, machen aber dadurch allein bei mir Alles gut, daß ſie ihre Warnungen nannten prudentia carnis — das Fleiſch lauft hier mehr Gefahr als bei Eſſen und Trinken — und dieſe Art Fleiſchesluſt iſt und bleibt — der höchſte Sinnen-Genuß, eine Art Epilepſie, und da man dieſe böſes Weſen genannt hat, ſo könnte man jenen das gute Weſen nennen. Noch haben wir, trotz aller gelehrten und neugierigen Forſchungen, nur bloſe Hypotheſen über das eigentliche Weſen der Generation; Evolution, Epigeneſie, Bildungstrieb (nisus formativus) ꝛc. ſind leere Namen, wie Attraction, Schwere, Lebensgeiſter ꝛc. welche die Urſachen verborgener Dinge erklären ſollen. Causa latet, vis est notissima. Haller ſprach vom Hühnchen im Ei; nach ihm lagen ſchon die Milliarden Menſchen, die uns vorangegangen ſind, im Ei der Eva als Keime eingeſchachtelt, und darüber ſchrieb ihm Bonnet: vos poulets m'enchantent, je n'avais pas espéré, que le secret de la génération commenceroit sitôt à se dévoiler! vous avez sû prendre nature sur le fait!! Bonnet war leidenſchaftlicher Naturforſcher, Voltaire war es nicht; aber ich glaube, er hätte Haller beſſer geantwortet.

Dieſe ſtärkſte Art von Luſt zwang ſchon die älteſten Geſetzgeber, damit ſie die Menſchheit nicht zu ſehr entwürdige, zu Verboten und Ehegeſetzen, um der frühzeitigen Hurerei im Familienſchoße vorzubeugen, welche das Grab der Sittlichkeit und eines kräftigen Menſchenſchlages zu werden drohte. Geſteht nicht ſelbſt der alte Sokrates, daß ihn die Hand einer Schönen, die ſeine Schulter berührte, fünf Tage lang gekitzelt habe? Nach Moſes nahm der Schöpfer das Weib aus der Rippe des Mannes; nach den Dichtungen der Griechen aber nahm Prometheus das + des Mannes aus dem — des Weibes, und daher wunderten ſich die Alten keineswegs über die wechſelſeitige Attraction —

Inde suam partem semper locus ille requirit,
Inde suum semper pars petit illa locum!

wenn auch der wahre tiefer liegende Grund ein Geheimniß der Natur iſt und bleibt, und da die Natur ſo geheim dabei zu Werke geht, ſo iſt es nicht mehr als billig, daß auch wir es nicht wie jener Franzoſe, der den höchſten Sinnengenuß une belle femme entre deux draps nennt, ſondern wie Virgil mit der Zuſammenkunſt des Aeneas und der Dido in der dunkeln Höhle bei einem ſo kitzlichen Gegenſtande halten:

Er ſpricht, gar ſittſam von Natur,
ſo was von einer Höhle nur,
und macht darauf ein Punktum.

Dieſer Punkt iſt und bleibt der große Wendepunkt, um den ſich der Frohſinn der Männer und Weiber dreht, und—

was merkwürdig iſt, alle Langlebende waren in dieſem Punkte, wo nicht Virtuoſen, doch keine Stümper, alle Langlebende hatten in der Regel Weiber, heiratheten öfters, und nicht pro forma, ſchonten ſich und wurden geſchont, denn Eheweiber ordnen dieſen Punkt, den Mädchen und Kebsweiber und Cölibat in Unordnung bringen. Unſer herrlicher Kaiſer Rudolph I., der größte Weiberfreund, der den ſüßen Hauch ſchöner Weiber und Mädchen für die ſtärkendſte Arznei erklärte, heirathete noch im ſechsundſechzigſten Jahre die junge Agnes von Burgund, die dem hochwürdigſten Biſchof von Speier ſo reizend ſchien, daß er beim Heraushelfen aus dem Wagen nicht umhin konnte, ihr ein Küßchen zu geben, worüber der alte Kaiſer doch ein Bischen eiferſüchtig wurde; er verbot ihm den Hof und ließ ihm ſagen: „Er ſolle ſtatt der Agnes das agnus dei küſſen.“

Iſt jener Wendepunkt verſchwunden, ſo tritt in der Regel Grämelei und Ernſt an die Stelle, je fleiſchlicher der Menſch geſinnt iſt, man mag es nun leugnen oder nicht, und daher ſind in unſern Frühobſt-Zeiten ſchon oft Jünglinge und Mädchen grämlich und ernſt. Sie fangen ſchon damit an, wo Klopſtock, Wieland und Utz ihre Liebe nach Jahren erſt zu Ende brachten — doch das waren Dichter — die Mehrzahl iſt proſaiſch. Utz wurde in einer Geſellſchaft mit ſeiner Chloe geneckt; der Präſident nahm das Wort: „Nun, ich muß ihm nachſagen, daß er, ſo wie er in mein Collegium kam, der Chloe gute Nacht ſagte.“ — „Ach! Ew. Excellenz,“ ſeufzte Utz, „dieſes Glück habe ich nie gehabt!“

Lykurg verbot ſeinen Jünglingen vor dem ſiebenunddreißigſten Jahr der Liebe zu huldigen, und bei unſern alten Deutſchen war es Schande, ſie vor dem zwanzigſten Jahr zu kennen; da gab es dann aber auch Behemotsnaturen, die nachhielten, Knochen von Erz und Eiſen, die Adern ſtarrten wie ein Aſt, und Kraft war in den Lenden, wie beim langgeſtreckten Ritter — gerade umgekehrt mit unſern Tagen, wo der ſechste Sinn über alle fünf andere Sinne iſt, Erwachen des Triebes und Befriedigung des Triebes iſt nur ein Tempo. Wein ſtatt Waſſer, Gewürze ſtatt Obſt, Caffee und Thee ſtatt Bier, Romane und Gedichte ſtatt Bibel und der Arbeitſamkeit unſerer Alten thun das Uebrige: „Und da er fett und ſatt war, war er geil!“ Sonſt brauchte man lange, bis man nur zu den Außenwerken gelangte, jetzt fällt die Feſtung ſammt der Citadelle beim erſten Berennen, und Mittwochs-Copulationen, Strohkränze, Verluſt des grünen Bandes am runden Hute ꝛc. wie mögen dieſe den Feind aufhalten? Auf dem Lande finden ſich wohl noch Paſtor Adams, der den Landlord auf ſeine Erzählung, daß ihn zu London ein Chirurgus vier Wochen zur Einſamkeit beredet habe, ſtaunend fragt: „Aber hätte ſich ein Geiſtlicher nicht beſſer dazu geſchickt? Es war im Ritterzeitalter, daß zwei Damen, denen ein junger Seladon zu gleicher Zeit die Cour machte, ihn beredeten, ſich zum Spaß wie ein Kind wickeln zu laſſen; dann nahmen ſie das Wickelkind, legten es zwiſchen ſich ins Bette, und dieß war ihre — Rache. Profeſſor Rudolph zu Erlangen aber, lange Schiffs-Chirurg und daher ziemlich derbe, ſagte einem Bruder Studio, der ihn brauchen wollte, wie obiger Landlord: „Aber ſchwere Noth! müſſen Sie denn gleich wieder hin, wo Sie hergekommen ſind?“

Mitten in Deutſchland können wir jetzt Taiti finden, eine liebe Inſel, die ſchon Bougainville Cythere taufte, andere aber Eden, das Jeden mit der Menſchheit verſöhne. Sinnlichkeit iſt da Alles — Era heißt die Sonne — Erai der Himmel, Erao das weibliche Glied (und heißt nicht bei den Griechen Amor ἐρως?). Die Adamiten würden hier Alles finden nach Herzenswunſch; Alle wollen ſehen, wie ſich in Mann — heim oder Frauen — ſtadt wohnt, wie unſere Alten ſcherzten, und ich kann es dem Franzoſen nicht verdenken, daß er den auch bei uns viel geleſenen voyages d'Anacharsis ein Supplement nachſchickte, das weniger gekannt zu ſeyn ſcheint: Fêtes et courtisannes de la Grèce.

Paris 1803. 4. Vol. 8. Franzoſen ſind einmal die Muſter der heutigen Welt geworden, und ſcheint mir charakteriſtiſch, daß ſie ſtatt des alten Wörtleins chaste — sage geſetzt haben. Die Welt liegt einmal im Argen; ſelbſt ehrliche Weiber kommen oft in Verlegenheiten und bedenkliche Lagen, wie Agnes Sorel ſogar in einem Nonnenkloſter —

C'est donc en vain, que l'on fait ce qu'on peut,
n'est pas toujours femme de bien, qui veut —

Der ernſte große Pitt, der Vater, ſchlichtete einſt den Familienſtreit über Feſtſetzung des Hochzeittages: „St. Thomas ſoll es ſeyn, der kürzeſte Tag und die längſte Nacht;“ aber gibt es noch Viele, die in der längſten Nacht noch Etwas zu lernen hätten? Ueberreife, wie Unreife, die ſich ſchon emancipiren, und die **bona Dea** anrufen, bevor ſie noch confirmirt ſind, als ob ſie Ephemeren wären, die ſich zu beeilen hätten, mögen mit Wahrheit zum künftigen Er das ſagen, was eine andere moderne Sie im Epigramm nur ſagt:

Er: Eins, Bräutchen, darf ich nicht verhehlen,
ich pfleg' oft ohne Grund zu ſchmählen —
Sie: An Gründen ſoll's bei mir nicht fehlen!

Und was iſt Schuld an ſolchen Gründen? die Frühreife zur Geſellſchaftlichkeit und die Leſerei, vorzüglich franzöſiſcher Werke, ſchlimmer oft als La Mettries Volupté et l'art de jouir.

Abraham a St. Clara klagt in einer ſeiner Hochzeitreden: „Ehedem ſahe es im Brautbette aus, als ob ſich ein Paar Bären gerauſet hätten, jetzt iſt kaum die Spur eines abgeſchlachteten Hühnchens“ — Guter Abraham! zu unſern Zeiten hätteſt du ſolche Dinge gar nicht zur Sprache gebracht und am wenigſten auf die Kanzel — wir lieben weit mehr, als deine Zeit, die Reinlichkeit, und daher finden wir gar Nichts, und fällt uns nicht einmal ein, zu ſuchen. Was ſoll auch dieſe Hebräerſitte? Griechen und Römer waren ganz andere Leute, und wußten auch nichts davon. Unſere Wüſtlinge machen gerade am liebſten Jagd auf Unreife, als ob ſie Gurken wären, die unreif auch am beſten ſind, aber darüber nie reif werden, und ſind nicht auch Spargel, Blumenkohl, Spinat, junge Hühnchen ꝛc. unreif am beſten? Andere haſchen nach Jüdinnen, Hinkenden, Vielſitzenden, Fahrenden und Reitenden, wie Montaigne weiter lehrt, und einer meiner alten Freunde wird wohl aus mehr als einer Urſache jetzt aufgehört haben Jagd zu machen auf — gottgeheiligte Nonnen?

Unſere Jünglinge — die Britten nennen ſie ſehr treffend blood — ſind die wahren Amoureux de 11,000 vierges, wie Franzoſen ſcherzen, vergaffen ſich in jede Schürze, und ſchleichen, wie die Aelteſten, jeder Suſanne nach auf den Abendſpaziergängen: „Ei laſſet uns heimgehen, es iſt Eſſenszeit;“ und wenn ſie von einander gegangen ſind, kehrt jeglicher wieder um, kommen wieder zuſammen und bekennen ſich ihre böſe Luſt. — Sie ſind werth, einer Viehmagd den Saum ihres Unterrocks zu küſſen und zum Dank einen Gegenkuß zu erhalten, der mit Käs und Knoblauch gewürzt iſt. Die meiſten ſind Mädchenjäger, ehe ſie noch Männer ſind, (daher ſelbſt das Wild ſich unter einander bekennt: „Er hat zwar einen Buckel — einen ſchiefen Fuß — er könnte größer ſeyn — aber er hat doch einen Bart“ —) und pflegen ſich nur dann zu adoniſiren, wenn ſie auf den Anſtand gehen. Die Alten hießen dieſe Herrchen ancillarioli, Plautus und Cicero aber noch ſchöner admissarii, Springhengſte. Schwimmen ſie nicht in der Dämmerung auf den Straßen umher, wie die **Valisneria**, bis ſie ſich einer weiblichen Blume nähern, und wenn es auch eine Aaspflanze wäre oder **chenopodium vulvaria**?

> Namque parabilem amant venerem, facilemque.

und ihre **Sensibilité** ſitzt ihnen da, wo ſie den Hunden auch ſitzt.

Die Alten hatten auch ſchon ſüße Herren, die nach Ambra und Lavendel, nach Bion und Moſchus rochen; aber die Menge der Sclavinnen, die Freiheit der Sitten und die eigene Lage der Weiber entſchuldigt ſie weit mehr, als wir uns entſchuldigen können, wenn wir à la Turque leben, unſer Pulver nach Spatzen verſchießen, oder mit ancillis zuhalten, welche zierliche Redensart gerade das Gegentheil von dem ſagt, was ſie ſagen will — doch — alle Körper haben vim centripetam und centrifugam, und gar oft ſind die Weiber ſelbſt Schuld, wenn die letztere Kraft ſich entwickelt.

Frau Saras Toleranz iſt beiſpiellos geblieben,
doch Abraham gibt's g'nug, die ihre Mägde lieben.

Mir iſt ſelbſt der heilige Petrus verdächtig, da ihn eine Magd verrathen konnte, und Salomons Scharfſinn, mit dem er entſchied, welche die Mutter des Kindes ſey — und der gewiß Gelegenheit genug hatte, ſolchen am Geſchlecht zu üben, wagte er je mit aller ſeiner Weisheit zu entſcheiden: Wer der Vater eines Kindes ſey?

Wer hat nicht von Wiener Stubenmädchen wenigſtens ſprechen gehört? von den jungen, hübſchen, runden, muntern Dingerchen mit Goldhäubchen, knappen Corſettchen, niedlichen ſeidenen Kleidchen, ſeidenen Strümpfchen und allerliebſten Schuhen, an die ich öfters noch denke in Salomoniſcher Weisheit? Dieſe Stubenmädchen, meiſt aus den Gegenden um Paſſau und Linz, ſind die Wachteln der Kinder Iſrael, deren Augen nichts als Manna geſehen hatten, und deren Seele matt geworden war — echte Specifica für die Sicherheit anderer Frauen und Mädchen, wie die Dienerinnen der Penelope bei Homer, und auch wahre Antidota gegen Weiber- und Spröden-Deſpotismus; daher Letztere geſchworene Feindinnen ſind, ob ſie gleich auf Maskenbällen den reizenden Anzug der Stubenmädchen nicht verſchmähen, was in unſern Zeiten auch lächerlich wäre — Vortheile verſchmähen um der Tugend willen? ha! ha! ha!

There was a maid, and
she was afraid, and
there was a maid, and
she was n't afraid, and —

das iſt der ganze Unterſchied!

Dieſe Stubenmädchen, die den *Willen des Herrn gerne thun*, kühlen das Blut des Gequälten, und lachend allerlei Pruderies der Damen ruft er: uxor nomen dignitatis non voluptatis! Ein ſolches Mädchen erinnert ſogleich an das ſechste Gebot, und tritt ſie ein und fragt mit italieniſchem Silberton niente? auf ihr Körbchen blickend, ſo muß man Seume und zu Fuß von Syrakus hergelaufen ſeyn, wenn man ſie mit einem barſchen niente abfertigen kann. Dieſe Dinger haben ihre Capitälchen, womit ſie ihren Putz beſtreiten, an einem Orte placirt, der ſelten oder nie falliren kann, und leben eigentlich von eigenen Mitteln. In den 1780er Jahren ſchrieben ſich Wiener Federn ſtumpf über Stubenmädchen, die ſelbſt Cäſar nicht verſchmäht haben ſoll, und die Berliner Federn, die ſich über Wien ſo gerne luſtig machen, thaten Gleiches, aber der Gegenſtand war — *das alte Geſangbuch*!

Fasse, qui voudra, l'amour
à ces maîtresses de cour,
quant à moi, je me contente
de ma *petite servante*!

Vous languissez quelquefois
auprès d'eux plus de trois mois,
et moi bien heureux je vois
quand il me plait ma servante.

C'est à force de présens
qu'ils conservent leurs amans
et vingt écus tous les ans
me conservent ma servante!

Bedeutend iſt der Ausdruck: *lediges Frauenzimmer*. Ein Stuhl ſteht ledig und der Tiſch, wenn Niemand auf jenem ſitzt und auf dieſem Nichts liegt, ein Pferd ohne Reiter iſt ledig, und ſo auch ein Frauenzimmer ledig, wenn es — wenn nichts — wenn niemand — ich denke an Steele der in ſeinem Tattler alle beliebte weibliche ix — **Bellatrix**, **Lotrix**, **Nutrix**, **Obstetrix**, **Famulatrix**, **Coctrix**, **Ornatrix**, **Sarcinatrix**, **Textrix**, **Balneatrix**, **Portatrix**, **Ambulatrix**, Mercatrix, Pictrix, Praeceptrix, alle Potatrix, wofür man in England alle hält, die Liſel heißen — kürzer alle ix von der berühmten populären Dame — Meretrix abgeleitet hat. Die Autrix hat Steele vergeſſen, vermuthlich weil ſie generis communis iſt, und bei uns mehr als in England; daher ich an die Nachtſtühle der Holländer denke, auf die ſich der Vierzigſte ſetzt, wenn der Neununddreißigſte ſo eben abgegangen iſt.

Wie freundlich iſt dagegen unſer deutſches Wort Mädchen! (Meisje holländiſch, woraus vielleicht das Berliner Mäuschen geworden iſt.) Malt es nicht die ganze niedliche, ſchwebende, flüſternde, leichte Geſtalt vor uns hin? Bald wird aber dieſes liebliche Wort ſo zweideutig ſeyn, als das fille der Franzoſen und unſere Jungfer und Dirne. Das Wort Fräulein haben bereits die höhern Stände weggenommen; die Fräuleins dürfen zwar eine Jungfer haben, aber es nicht ſelbſt ſeyn, und das alte gute Wort Dirne iſt durch Bauern-Dirne und Luſt-Dirne um allen Credit gekommen, und ich ſorge, die Schweſtern der Barmherzigkeit, die Graben- und Straßen-Nymphen und Dämmerungsfalter bringen uns auch noch um das ſchöne freundliche Wort Mädchen, ſeit man Jene Freudenmädchen zu nennen beliebt hat?

Das Wort Nymphe könnte allenfalls an die Stelle treten, und die Nymphen mythologiſch eingetheilt werden in Haus-, Feld- und Garten-Nymphen — in Koch-, Schwein- und Vieh- oder Miſt-Nymphen — in Waſch-, Näh-, Geflügel-Nymphen, von denen der Alten dadurch unterſchieden, daß ſie nicht ſo ſchüchtern ſind, ſondern wie Mauern ſtehen und daher weit mehrere Verehrer haben. Wenn jede Syrinx vor einem Pan ſich in Rohr, und jede Daphne vor einem Apollo ſich in Lorbeer verwandeln wollte, ſo hätten wir ſtatt Gärten, Aecker und Wieſen lauter Lorbeer-Wälder, und man könnte weder Fluß, Bach noch Teich mehr ſehen vor lauter Rohr und Binſen. Für ſolche Nymphen iſt der gemeine Ausdruck Menſcher der richtigſte, der ſogar ohne Makel zu Wien gebraucht wird, und auf dem Lande ruht ohnehin weniger Anrüchtigkeit darauf, da Menſch dem Buben gegenüberſteht, und hier doch noch, verglichen mit Städten, wahre Unſchuldswelt herrſcht; denn trotz der vier hohen Zeiten Sonnabend und Tanz, Heu- und Korn-Ernte und Rockenſtube, wo es ziemlich hochzeitlich zugeht, heirathet doch in der Regel der Bube ſein Menſch!

Das Wort Menſch iſt generis neutrius, hinausgebannt aus beiden Geſchlechtern; der Artikel das macht es erſt recht energiſch — energiſcher als das Wort die Hure — es iſt eine Injurie, obgleich im Wiener und Pfälzer Hofkalender von 1780 noch Kammermenſcher vorkommen, zu Wien noch heute die Beihelferinnen Kuchelmenſcher ſo ohne Arges heißen, wie in Bayern der Wandkalender — Häng-Kalender. Der Holländer, der ſich gar oft ausdrückt, wie es ihm ums Herz iſt, nennt eine rindernde Kuh een togtige koe, und eine geile liederliche Dirne gleichfalls een togtig vrowmensch; aber unſere galantere (altdeutſch verdorbene) Welt weiß gefälligere Namen, und Franzoſen haben ſie der Blüthe des Naturſtands näher gebracht — beide Geſchlechter ſchmelzen mehr in einander. Zu Babylon proſtituirten ſich die Damen zur Ehre der Venus im Tempel, im heutigen Babylon Paris geſchieht es auch, nur zum Beweiſe, daß die Welt Fortſchritte gemacht habe, mit dem Unterſchiede tagtäglich im Palais royal!

Die Franzoſen des ſiebenjährigen Krieges waren noch galante Ritter gegen die viehiſchen Unholden der République, die ſelbſt über alte Mütterchen an Krücken, über Kranke, Kinder und Schwangere herfielen, und die Eltern und Ehemänner mußten das Licht dazu halten — ſie löſten ſich ab lachend und nannten dieſe Schandthaten Trictrac, und die Befehlshaber, bei Klagen, nur Bagatelle! Napoleon war in dieſem Punkte ganz Franzoſe, worüber ſein Kammerdiener Conſtant die beſte Auskunft gibt. Napoleons Zeitalter, das auch den Unterſchied zwiſchen Reichen und Armen aufhob, machte auch die Schönen zu halben Nukahivanerinnen die den bärtigen Fremdlingen zu Liebe ohne Anſtand — ins Waſſer gingen. Keine Nation iſt ſo für das Phyſiſche in der Liebe, als die Franzoſen, gerade wie die alten Griechen, und Turenne ihr Muſter, den der Adjutant nach dem Verluſt des Gefechtes bei Mergentheim ganz betroffen bei einem Mädchen fand: „Eh! mon ami! il faut bien se consoler!“ — Alle Franzoſen ſingen mit La Motte:

On meurt deux fois en ce bas-monde,
la première en perdant les faveurs de Vénus,
je redoute peu la seconde,
c'est un bien, quand on n'aime plus.

Der franzöſiſche Alcibiades, Duc de Richelieu, der freilich oft ſeinen Wagen vor dieſem oder jenem Hauſe halten ließ, während er zu Hauſe ſaß (ſonſt wäre er auch wohl nicht zweiundneunzig Jahr alt geworden), brachte die Schönen ſo weit, daß es Mode wurde, Ehre zu ſuchen in der Entehrung. Im vierundachtzigſten Jahre hatte der Held zum drittenmal geheirathet und verſichert, daß es nicht ſeine Schuld ſey, wenn es keine Kinder aus dieſer Ehe gäbe. Er pflegte Kalbfleiſch auf ſeine Wangen zu legen, um friſcher auszuſehen, daher nannte man ihn un vieux bouquin relié en veau. Prinz Conti bat ſich von allen ſeinen Damen zum Andenken einen Ring oder Doſe aus, und hinterließ achthundert Doſen und vierhundert Ringe, die Namen der Geberinnen gewiſſenhaft beigeſchrieben. Solche Sündenknechte können mit dem Sclaven des Terentius, der nicht ſchweigen kann, ſagen: Plenus sum rimarum, und in der Stelle des Horaz: Hoc erat in votis, erklären ſie das agrum erotiſch à la casa, wo ſich denn das aliquid sylvae et limpida fons allerdings herrlich ausnimmt. Solche Lüſtlinge gleichen dem liederlichen Herrn Quin. „Pray Mr. Quin did you ever make love?“ No, erwiederte der Bock: „J always buy it ready made?

Diderot, ein Hauptphyſiker, fragte: Warum die Männer den Weibern, und nicht umgekehrt, den Hof machten? weil es natürlicher iſt, Denjenigen um etwas zu bitten, der ſtets bereit iſt zu geben oder wenigſtens geben zu können; er erkennt mit Verdruß im Spatzen und Maulwurf ſeine Meiſter. Hätte er Krüniz geleſen, ſo hätte er die Kaninchen, worunter auch die ſogenannten Meerſchweinchen gehören, eher beneiden müſſen; ſie hecken monatlich vier bis acht Junge, und dieſe Junge machen es ſchon im fünften oder ſechsten Mond wie Papa und Mama, ſo, daß ein Paar tauſend Abkömmlinge in einem Jahr zählen kann. Kaninchen meſalliiren ſich noch nebenher mit Katzen, und ſelbſt mit Hennen; eines hatte zwei Hennen, für die es Brod vom Tiſche ſtahl, Nachts zwiſchen ihnen ſchlief und zu ſeiner größern Bequemlichkeit ihnen die Federn ausrupfte — am Bürzel. Wer dieſe Springthierchen beneiden kann, darf noch weit mehr die ſelige Organiſation der Pflanzen beneiden; denn ſie erhalten jedesmal zu jeder Zeugung — neue Werkzeuge! Montaigne war auch in dieſem Punkte ein ſchlimmer Kunde: sex me vix memini sustinuisse vices, und reiste nicht umſonſt ſo gerne nach den Bädern — aber Ovid ſpricht gar von novem, und ſolche Helden dürfen allerdings wie Horaz ſprechen: militavi non sine gloria, müſſen aber in der Regel früher denn Andere jammern, gleich Ovidius

— — Coitus jam longa oblivio, vel si
coneris, jacet exiguus cum ramice nervus!

Wie weiſe handelte die Natur, daß ſie die Geſchlechtsluſt nicht auf eine beſtimmte Zeit, wie bei Thieren bei uns beſchränkte; im October ſollte ein ganz anderer Kampf und Gebrülle entſtehen, als in den Wäldern zur Brunftzeit; und im Mai, wo die Natur erwacht, Alles ſich liebt und paart, würden wir Scenen ſehen, wie die, wenn der Hirte zum Erſtenmal wieder das Vieh auf die Waide treibt. Und wie gut iſt es erſt, daß unſere Venusthierchen keine Laternchen am Hintern tragen, wie Johanniswürmchen, denen ſelbſt die Natur einen Wink gab: die Männchen haben Flügel, die Weibchen nicht? Die Menſchenthierchen gleichen mehr den ſtillen Pflanzen, die man dionaeae muscipulae nennt, Fliegenfallen der Venus und auch der Aerzte und Quackſalber; ihr Gegenſatz ſind die Mimoſen, meiſt ausländiſche Pflanzen, folglich höchſt ſelten, und ausdauern könnten ſie bei uns gar nicht im Freien.

Griechenland ſcheint die Wolluſt zuerſt ſyſtematiſch behandelt zu haben, wie in unſerer Zeit Paris und London, wo ich Rocheſter nicht vergeſſen darf:

Thou crown of sense, nay, more superlative
thou very quintessence of all the five!

Die Griechen verehrten Buhlerinnen als Prieſterinnen der Venus, Korinth verdankte ihnen öffentlich den Sieg über Xerxes, und ſie wurden abgemalt, wie die Helden von Marathon. Aſpaſia, die Gebieterin des Perikles und die Freundin des Sokrates unterrichtete Frauen und Mädchen in den Künſten der Buhlerei ſo gut als Sokrates und die Sophiſten die Jünglinge in der Beredtſamkeit und Weisheit. Die Römer lernten von Griechen, ihre Flora war hochberühmt, und verließ den Pompejus nie, ohne ihn zu — beißen, ob er gleich mehr verdient hätte, womit aber nur unſere weiter vorgeſchrittenen Zeiten aufwarten können. Venus hat daſſelbe Zeichen wie das Kupfer ♀. Kupfer vergiftet, und unten hängt noch gar ein + an den rechten Kupfer-Nickeln.

In den höhern Klaſſen der Luſtdirnen zu Paris und London finden ſich noch heute Aſpaſien, Sappho, Phryne, Lais und Floren; ſie haben Erziehung, Geſchmack, Erfahrungen in Menge, ſie haben Bedienung, ſchöne Wohnung, herrliche Garderobe und Remiſe — das koſtet Geld; daher wiſſen ſie ſo gut als Lais zu fordern, und Lords und deutſche Prinzen, Grafen und Barone können eher als Demoſthenes — ein Talent bezahlen. Dieſe Hetären ſind oft die Seele der Geſellſchaft, beſonders bei Land-Partien; man hat ſelbſt Beweiſe von aufrichtiger Ergebenheit und Freundſchaft, gerade wie ſie Prevôt in ſeiner Manon l'Escaut ſchildert, und noch beſſer Paliſatt in ſeinem Luſtſpiel les courtisannes. Solche Hetären ſind in der That die beſten Hofmeiſter für junge Brauſeköpfe, ungeleckte, brittiſche Bären, rohe Füllen aus Deutſchland und trockene Amphibien aus den Niederlanden oder Eisbären aus dem Norden. Dieſe echt griechiſchen Buhlerinnen, deren Oberprieſterinnen Ninon de l'Enclos und le Couvreur genannt werden mögen, unterhalten ſelbſt den geſetzten Mann, und begeiſtern Manchen, der gerade noch kein Bruder Lüderlich iſt, Eltern und Verwandte mit ihr als Braut zu überraſchen.

Die Prieſterinnen der Thalia ſind längſt bekannt als die wahren Prieſterinnen der Venus, die ihnen auch beſſeres Brod gibt. Jene dreiundachtzigjährige Theater-Prinzeſſin erwiederte auf die Frage: „Aber wann legen ſich denn die verliebten Neigungen Ihres Geſchlechts?“ — „Ja! da müſſen Sie eine ältere fragen.“ Sie legen ſich eigentlich nur dann, wenn die Waffen der Toilette ſtumpf und die Siegeskränze der Gymnaſtik welk werden, und da hat noch die höhere Welt Reſourcen. In der Regel nützt die Klinge die Scheide ab, hier iſt's umgekehrt — ſie werden fett wie genudelte Gänſe, und gleichen den Vampyrs, die den Schlafenden das Blut ausſaugen unter ſanftem Gefächel ihrer Flügel, um noch feſter zu ſchlafen, oder dem Mergel, der den Acker austrocknet, den er düngen ſoll; daher ſprechen wir auch ſtatt abzehren — ausmergeln!

Solche Theater-Prinzeſſinnen wechſeln die Liebhaber wie Hemden, und eine ſolche Theater-Prinzeſſin, die unter Räuber fiel und von ihnen auch geſchändet wurde, erwiederte auf die Frage: „Aber was ſagten Sie denn während dieſer traurigen Vorgänge?“ — „Rien que — mon cher voleur!“ Die berühmte Woſſington, die in keiner Rolle mehr glänzte, als in der von Sir Harry Wildair und einſt unter dem Donner des Beifalls hinter die Couliſſen ſtürzend zu Quin ſagte: „Die halbe Stadt hielt mich für einen wirklichen Mann,“ wollte ſich vor Lachen ausſchütten, als Quin ihr ſagte: „Aber die andere Hälfte weiß gewiß, daß Sie ein Weib ſind.“ Jener Britte ſchrieb einer Pariſer Operndame: „Je vous offre cinquante louis par mois aussi longtemps, que vous serez vertueuse, mais si par hazard vous prenait phantasie de changer, je demande la préférence et doublerai votre pension.“ Gerührt von dem Edelmuthe des Britten, ſetzte ſie ſich ſogleich den nächſten Monat in Genuß der doppelten Penſion!

Fi! Fi! de faire pour le lucre
un tel plaisir plus doux que sucre!

Die Fräuleins von Loth ſahen Sodom und Gomorra in Feuer und Schwefelregen untergehen, und die Mama zur Salzſäule werden, und doch gaben ſie Tags darauf dem Vater Wein, legten ſich zu ihm, und er ward's nicht gewahr, da ſie ſich legten und aufſtanden. Und wie unverſchämt betrug ſich nicht Potiphar? Die ſchöne Lais gab dem Schwein-Pelz Diogenes Alles umſonſt, was Demoſthenes nicht zahlen konnte, wohl aber Ariſtipp. Hipparchia zog den Cyniker Crates den galanteſten Freiern vor, und Theodora, die Juſtinian armſeligen Andenkens reverendissima a Deo data conjux nennt, trieb es gar ſo weit, daß die Ueberſetzer von Procops Anekdoten die Hauptſtellen gewöhnlich wegließen, die jedoch Menage und Gibbon zu ſuppliren für Schuldigkeit hielten.

Wie möchten wir Neuere eine Ninon tadeln, die doch den Anſtand wahrte, mag ſie immer dem Abbé Chateauneuf noch an ihrem ſechzigſten Geburtstage ein Rendez-vous gegeben haben? oder über die Hofdamen der Katharine Medicis raiſonniren, die zwar filles d'honneur heißen, aber ſich zu ihren politiſchen Zwecken als Gefäſſe in Unehren mußten gebrauchen laſſen. Nur die Taſchenpiſtolen, die man bei Unterſuchung einer Verſchwörung bei ihnen gefunden haben wollte, hätten ſie weglaſſen ſollen, die kaum in Nonnenklöſtern Verzeihung finden. Was die ganz armen Töchter der Freude betrifft, die der Hunger treibt, dieſe ſind wohl eher zu bemitleiden.

Dieſe Opfer der Wolluſt, die man ſelbſt in kleinen Städten jetzt antrifft, die kein Ispahan ſind, die ein eigen Quartier der Entblößten haben müſſen, recrutiren ſich ſchrecklich, obgleich die Vigilien dieſer Schweſtern, ihre elende Koſt, Krankheiten, Miſſionen in Zuchthäuſer und bis nach Botany Bay deren eine Menge wegnehmen. In London zählt man fünfzigtauſend, zu Paris vierzigtauſend, wozu nach der ägyptiſchen Expedition noch die Negerinnen kamen, deren Haut ſich wie Sammt greift und kühl wie Schlangen; und das Affengeſicht, den Oelgeruch und den Mangel der franzöſiſchen Sprache vergaß man, denn der Clubb des noires war Mode. In den Amſterdamer Muſicos iſt es nicht beſſer, die man wegen der Matroſen (ſagt man) verſtattet, und Matroſen, bei denen ſich alles vom Bord des Schiffes datirt, müſſen wohl auf die Idee von Bordellen kommen, wie müßige Franzmänner bei dem Worte fille d'affaire.

Wien wird zwölftauſend ſolcher Geſchöpfe zählen, und Berlin vielleicht zehntauſend, wo Syſtem herrſcht, wie in Paris, aber nicht zu Wien, wo die Liederlichkeit darum nicht geringer iſt. Joſeph meinte daher auch, als Bordelle zur Sprache kamen: „es brauche keiner neuen Ableiter.“ Die Polizei duldet löblichſt nirgendswo Unanſtändigkeiten; ſelbſt auf der Redoute ſollte eine verdächtige Maske ſich entfernen, die ſich aber auf General L . . berief, der ſie herein geführt habe — man ſagte es dieſem, die Maske entmaskte ſich, und der General ſagte lächelnd: „Hereingeführt habe ich dieſe Dame nicht, aber ich werde ſie ſelbſt hinausführen,“ und das werden hundert Andere wohl auch thun, nur ſtiller.... Venedig jagte einmal alle feile Dirnen aus der Stadt; aber man ſah als geringeres Uebel an, ſie wieder zu rufen, und ſie heißen nostre bene merite meretrici; und Dieß iſt auch der Fall mit den Bordellen, obgleich der Moraliſt mit Recht den Kopf ſchüttelt; denn ſo gewöhnt ſich die eine Hälfte des Menſchengeſchlechts, die andere als bloſe Abführungsmaschine anzuſehen. Sie ſind freilich die echten Mausfallen für die dritte Facultät, und wen dieſe nicht ſchreckt, den ſchrecken noch weniger Keuſchheitscommiſſionen der Maria Thereſia, noch der Ulmer Murle, noch die Polizeidiener des Orts, das ſogar ſeinen Namen von Stutten Garten ableitet —

Geſtern ſchwur ich unter tauſend Küſſen
im Genuſſe ihrer Zärtlichkeit
ewige Verſchwiegenheit —
heute muß es der Chirurgus wiſſen!

In der That ein unerbittlicher Chirurg mit ſeinem Apparate iſt immer noch das beſte Schreckbild, ſchreckbarer als Moſis zwei Geſetztafeln, la crainte de dieu et de la verole, oder wie es Linquet in ſeiner Geſchichte dieſes Uebels verſchleierter genannt hat, la cacomonade, immer furchtbarer als Podagra oder Gicht, die auch eine viel zu geringe Naturſtrafe iſt, ja von Vielen unter die vornehmen Krankheiten gerechnet, denn Gicht kommt auch von Wohlleben überhaupt, verbunden mit Müßiggang, und kann ſogar angeerbt werden, wie der Adel. Ich würde als Führer eines jungen Mannes ihn, wenn er den jardin des plantes bewundert hat, zu Paris gewiß nach Bertrand Rival Muſeum führen, um da in Wachs den menſchlichen Körper zu ſtudiren, der uns doch näher angeht, als Thiere, Pflanzen und Mineralien — Bertrand nennt ſein Muſeum physiologique, historique et moral mit Recht — es kann den Jüngling nicht blos belehren, ſondern auch — warnen, und eines der intereſſanteſten Bücher, die man zum Andenken an Paris mit ſich nehmen kann, iſt Bertrands Buch darüber. Paris 1801. 8.

Zu Janus Eremita ſchöner Rede über den hohen Beruf der Töchter der Freude, gehalten am Einweihungsfeſte des Philanthropins der Madame B . . zu Berlin von der ſchönen Jeanette nach dem Bibeltexte, Hoſea III, 1. 2. wird nun gelacht; denn faſt jedes Städtchen hat jetzt ſeine Rahab, die wie zu Jericho ihr Haus an der Stadtmauer hat. Das non plus ultra der raffinirteſten Wolluſt bleibt der 1784 zu Moskau errichtete club physique, deſſen Geſetze eine ſehr bekannte Reiſebeſchreibung ausführlich liefert. Saxo Grammaticus erzählt von den alten Rügiern, daß ſie einſt die Götter wegen ihrer Unzuchtsſünden ſo bezauberten, daß ſie wie Hunde an einander hingen — dieſe Strafe wird wohl Jeder den Mitgliedern jenes Clubs wünſchen, und daß ſie Paar und Paar in die Straße hinauskugeln müßten, wie ein Hunde-Paar, das die Magd auf die Straße peitſcht, und zwar, wenn der Thermometer 15° Fahrenheit hat allerwenigſtens!

◆

IX.

Die Fortſetzung.

Concubitus nec nimis pertimescendus, nec nimis concupiscendus: rarus corpus excitat, frequens solvit.

Celsus.

Es iſt arg, wie es im Tempel der Venus zugeht und von jeher zugegangen iſt. Salomo der Weiſe hatte ſiebenhundert Weiber und dreihundert Kebsweiber, die ſein Herz reizten; Ihro Heiligkeit Pabſt Johannes XXII. hatten, laut des Sündenregiſters der hochwürdigen Väter zu Conſtanz, nicht blos mit ſeiner Schwägerin, ſondern auch mit dreihundert Nonnen Unzucht getrieben, und Louis XV. der Vielliebende, der ſeinen famoſen Hirſch-Park hatte, war vollkommen würdig, unter dem Jauchzen des Volks im fünfundſechzigſten Jahre zu enden an einer ſchändlichen Krankheit. Morgenländer, denen man mit Blutſchande und horror naturalis kommt, worüber die beiden Schweſtern Theologia und Jurisprudentia ſo viel Lächerliches geſagt haben, antworten ernſt: „Wer den Baum pflanzt, darf ſeine Frucht genießen.“ Man weiß, wie es Cacus machte, wenn er Kühe ſtahl; gerade ſo macht es Amor oder Cupido.

Unſere Großen blieben nicht hinter den Orientalen zurück, ſind aber wahre Knaben gegen Hercules Mulei Ismael.

der mit achttauſend Weibern neunhundert Söhne und dreihundert Töchter zeugte, ob ſie ſich gleich von jeder Mühe gaben, wahre Väter des Vaterlands zu ſeyn, und einſt das jus scortandi unter die Regalien gezählt wurde, ſelbſt von Reichsrittern und Dorf-Edelleuten. Ihm am nächſten ſteht König Auguſt von Polen und Sachſen, der von ſeinen Maitreſſen dreihundertvierundfünfzig Kinder und, wie es ſcheint, die Tage des Jahrs vor Augen hatte — es iſt einmal das summum bonum der höhern Welt, und unſere Alten genirten ſich nur etwas weniger. Des alten Deſſauers erſte Frage an Prinz Eugen bei einer feierlichen Zuſammenkunft war: Est-ce que V. A. bande encore? Sobald man ſeine Wechſel nicht mehr nach Sicht — ſondern nur nach Verfallzeit bezahlen kann, muß man die Bank verlaſſen, wenn man Geſundheit zu ſchätzen weiß.

Es iſt arg, wie es im Tempel der Venus zugeht, aber doch immer noch Natur — es kommt noch ſchlimmer. Der Spektakel, den die Helden vor Troja, Agamemnon wegen der Chryſeis, Achilleus wegen der Briſeis und die Völker ſelbſt wegen einer Helena hatten, ohne welche wir keinen Homer hätten, war immer noch Natur. Aber nun erſchien, was wir noch griechiſche Liebe verſchleiert nennen, die lediglich die πυγη zum Gegenſtand hat, die daher auch in der griechiſchen Sprache noch eine Menge Beinamen hat, die unſere züchtige Sprache gar nicht kennt. Lucian ſpricht von Solöciſmen, neben der eigentlichen Thüre ſich noch einen eigenen Eingang zu machen. Der Sitz dieſer Schandluſt war Lesbos, daher auch die Griechen von λεσβιζειν oder λεσβιαζειν ſprachen, wie die Römer von lex Scatinia gegen dieſe Unnatur, die Heineccius auch Venus nefanda nennt, ein Deutſcher; der Italiener Gravina aber ſpricht gelegenheitlich jenes Geſetzes nur von Venus aversa, und in franzöſiſchen Nonnenklöſtern ſprach man gar von intermission extatique!

Solon gab kein Geſetz gegen den Vatermord, weil er ein ſolches Bubenſtück für unmöglich hielt; aber iſt Kindermord weniger unnatürlich? Von Fleiſchesſünden zwiſchen Eltern und Kindern dachte Moſes wie Solon und wie von andern Sünden, die im Suetonius bisweilen vorkommen, ſelbſt von dem Kunſtſtückchen des Onans, das täglich vorkommt mutatis mutandis? Aber was hat die Welt nicht erleben müſſen? nicht blos die Negerjungen-Greuel, wie meine Zeit die Sache benannt hat, ſondern auch Nonnenfinger-Greuel, ſo, daß auch außer dem Kloſter mancher Vater ſeine viereckigten Mobilien, vorzüglich Tiſche, aus- und runde einſchaffte? Sollte man nicht in allen Schulen und Erziehungshäuſern, auch an Kaſernen das Epigramm Martials an Ponticum (IX, 42.) anſchlagen:

Istud, quod digitis, pontice! Perdis, homo est?

Es iſt doch arg, daß ſchon Sodom und Gomorra unterging wegen Knabenſchande — daß ſchon Moſes Lebensſtrafe ſetzt auf Beſtialität, die in heißen Ländern nur zu gewöhnlich iſt, wie die Ziegen-Scandale in Italien — noch ärger aber, was ſelbſt der Weiſeſte der Griechen, Sokrates, ſich muß nachſagen laſſen — Freund der Bohnen war er einmal nicht. Wenn es auch mit der angeblichen männlichen Seelenliebe richtig iſt, ſo mußte ſie doch unter Griechen und Römern ausarten, ſo gut als die Platoniſche Liebe zu Mädchen, und in den ganz verdorbenen Zeiten des Alterthums fand man Knabenliebe ſo natürlich als Weiberliebe. Es iſt recht gut, daß die Bibel in früher Jugend ſo gedankenlos herbuchſtabirt und geleſen wird, als der Cornelius Nepos — ohne alles Arge exponirten wir: Laudi in Graecia ducitur adolescentulis multos habere amatores — Alcibiades ineunte adolescentia amatus est a multis more Graecorum!

Erſchlaffung und Uebergenuß bringt zur Unnatur der ſogenannten warmen Brüder (Sprache Berlins) und zu jener Verfeinerung der ſchändlichſten Luſt plus facile à concevoir qu'honnête à expliquer, wie Raynal ſagt, gleich den Säufern, die endlich auf Scheidewaſſer verfallen. Männern werden die priora zuwider, ſie gerathen zu den Nachbarn posteriora, wie Jupiter zu Ganymedes, und fallen in die Satyriaſis, die ſich nicht blos nach Eunuchen, ſondern ſelbſt nach Ziegen, Kühen und Pferden umſieht, ja, wenn wir Sonnini glauben, ſogar nach Krokodil-Weibchen. . . Weiber ſuchen Weiber, und fallen in Nymphomonie (furor uterinus) und wie die Amerikanerinnen Ringe von Federharz führen (bague de la Chine) ſo kaufen ſie ſich gewiſſe in der Hand aufſchwellende elaſtiſche Früchte, die man zu Smyrna öffentlich für die Serails verkauft — aber — duo cum faciunt idem, non est idem. Ganymeds Rolle wird auf der Bühne nur von Mädchen geſpielt, und ſo ſollte es auch außer der Bühne ſeyn —

Kein braver Mann
fällt Einen — von Hinten an!

Aber wo einmal Ueberreiz eingetreten iſt, da kann ſelbſt Grahams elaſtiſches Zauberbette, erotiſche Gemälde, begleitet vom Geliſpel ſanfter Flötenuhren, ſanftbeleuchtete Zimmer, gefüllt mit allen Wohlgerüchen des Orients, und ſelbſt mit Lebensluft keinen Reiz mehr geben. Der Mißbrauch der Natur ſtraft mit dem peinlichſten Zuſtande des Nichtkönnens, wie man die Sache komiſch, aber auch ſo ſprechend wahr ausdrückt, mit bleibender Stumpfheit des Leibes, der in der Regel Stumpfheit des Geiſtes oder wenigſtens Abneigung gegen alle Kopfanſtrengung vorausgeht und Gleichgültigkeit gegen Alles nachfolgt. Wild, grauſam, leutſcheu fühlt der Lüſtling nur noch die Oede um ſich her, und ſtürzt ſich endlich, ſich ſelbſt zur größten Laſt, in das Nichts! Tantum potuit suadere libido! Wolluſt in ihrer ganzen Schändlichkeit iſt beinahe kein Capitel für ein Buch über das Lächerliche!

Sicilianiſche Ziegenhirten erklärten ganz unbefangen vor Gericht: „der Bock habe es auch ſo gemacht, und daher glaubten ſie, daß es ihnen als Hirten der Ziegen nicht verwehrt ſeyn werde“ — Fakire paſſiren für deſto heiliger, wenn ſie ſich nicht mit Mädchen oder Knaben abgeben, ſondern blos mit Mauleſeln und Eſelinnen; und Perſer, die Hüftwehe haben, ſuchen Hülfe bei wilden Eſeln, wie im Alterthum die Weiber aus Mendeſia beim heiligen Bock! Die Kamtſchadalinnen paaren ſich mit Hunden, wie ſchon manche Negerin wider ihren Willen mit Pavianen. Ich würde es nicht glauben, wenn es mir nicht ein tüchtiger wahrheitsliebender Freund, der lange Criminalrichter war, ſelbſt erzählt hätte, daß ein Handwerker mit ſeinem Schwein ſogar zu thun gehabt habe; Nachbarn hörten das Thier ungewöhnlich grunzen, trafen den Schweinigel in flagranti, der ganz unbefangen vor Gericht ſagte: „Meine Frau bleibt zu lange aus, und ſo ging ich über meine Sau!“

Es iſt traurig, daß die Unnatur ſelbſt die rohen Naturvölker in der Südſee ergriffen hat, bei denen wir die Erroiop-Geſellſchaft finden, ja ſelbſt die Bewohner des armſeligen Unalaska! Paſiphae im Alterthum ſoll Nebenbuhlerin einer Kuh geweſen ſeyn; ich nehme es figürlich; wahrſcheinlich ließ ſie ſich mit einem ſtiermäßigen Stallknecht ein, da dieſer Geſchmack noch heute nicht verſchwunden iſt, oder mit einem Neger, woraus wir ehemals gar den Teufel gemacht hätten. Rechte Weltdamen treiben mit der Liebe blos Geſpötte, wie Ninon in ihren berühmten Briefen (wenn Crebillon ſolche nicht untergeſchoben hat), und Damen, gleichviel mit feinen oder aufgeworfenen dicken Lippen (die man für noch gefährlicher halten will), ſehen ohne Unterſchied auf große — Naſen, und nach Mr. Amor de la Grenadière.

Haben wir nicht Beiſpiele von unnatürlicher Luſt ſelbſt an Statuen und Leichnamen? Ich weis von einem Oeſterreicher, der den letzten Türkenkrieg mitmachte, daß ihre Marketenderinnen auf todten Türken, nachdem ſie ſolche ausgezogen, und ihre Muskelkraft bewundert hatten, ſich lachend über ſie hinwarfen. Und doch hatten die alten Juriſten noch nicht genug, ſie erklärten auch noch Beiſchlaf mit Juden, Heiden und Ketzern für — Sodomie? man verbrannte beide Sünder, daher Spanier eine Jüdin, die ihnen gefiel, zuvor — tauften. Ja die Graubärte utriusque juris hatten noch nicht ſatt. Damhouder z. B. erklärt auch noch für Sodomie: Concubitus lateralis, sedendo, stando, tergo tenus, et omnium pessimus, quando mulier supergreditur virum. Friedrich der Große aber dictirte einem Reiter, der wahre Sodomie mit ſeiner Stutte getrieben hatte, die Strafe: „Der Kerl iſt ein Schwein, er ſoll zur Infanterie.“

Galliens Weltüberwinder in Egypten ertrugen Hunger und Durſt, Hitze und Augenſchmerz, aber die Brutalität der Mamelucken und Beduinen ſchien ihnen der größte Affront. Mamelucken und Beduinen ſind fremde Barbaren; aber Italien zählt deren genug, und Florenz namentlich ſteht im übelſten Ruf, daher der Rath jenes Reiſenden:

Serrez le cul en passant par Florence.

Aber auch die zweite Stadt Deutſchlands, gebildeter als die erſte meines Vaterlandes, ſteht in dieſem ſchlimmen Rufe, daher die Inſchrift eines Tempels in einem Freimaurer-Garten: „Der Geweihte weiß den Eingang zu finden,“ zu vielen Spöttereien Anlaß gegeben, denn dieſer Eingang iſt von — hinten!

Wahrlich! die Wüſtlinge, die wie Wilde und pecudum more leben, die ſiebenzigjährigen Böcke, die kein Mädchen ruhig laſſen können, und wenigſtens an Halstuch oder Schürze greifen müſſen, die Suſanna-Brüder, die ſich gleich den Mücken gegen Abend in freier Luft begatten und im Fluge, ſind noch hundertmal leidentlicher als jene Unnatur, ſo wie die Meſſalinen, Agrippinen, Julien, Poppäen ꝛc. deren Leben man kaum lateiniſch leſen darf, ſo wie das Leben der Kaiſerin Barbara, Gemahlin Sigismunds, kaum böhmiſch oder ſlaviſch genannt werden möchte — ſie verirrten ſich in ihren wollüſtigen Verirrungen nicht in der Natur; ſelbſt Regiments-Huren oder ſogenannte Commis-Nickel ſind erträglicher, ſie verhindern doch die Unnatur, und daß, wie man zu ſagen pflegt, ehrlichen Mädchen keine Trommel angehängt wird! Dieſe Nickel ſind eben Thiere à deux dos, und gleichen Salomons Ehebrecherin, ſie verſchlingen, und wiſchen ihr — Os und ſprechen: „Ich habe nichts Uebels gethan.“ „L'honneur est contre,“ ſagt die Madame in Vanbrugh provoked wife — die franzöſiſche Zofe erwiedert: „et le plaisir pour“ — „mais ma reputation?“ — „Quand elle est perdue, on n'en est plus embarassée.“ — Wer kennt nicht Salomons drei Dinge, die nicht zu ſättigen ſind, und wovon ein Viertes nie ſpricht: es iſt genug? Solche Nickel ſollte man nicht anders taufen als Polyandrel!

> Women, you know, do seldom fail
> to make the stoutest men turn tail,
> and bravely scorn to turn their baks
> upon the desperatest attaks!

Ueberkultur grenzt wieder an den Zuſtand roher Natur, den Horaz ſchildert:

> teterrima causa belli
> Cunnus —

Wüſtlinge beneiden Sperlinge und Maulwürfe, Schildkröten und Kaninchen, Böcke und Eſel, und gerathen auf die Maxime des berühmten Wüſtlings Rocheſter

> But all my business with so vile a creature,
> shall be as man with close stools, to ease nature.

Weiber gerathen in den Zuſtand, den wir oben aus dem Geſetzbuche der Hindus anführten, jene verdorbenen Weiber der großen Welt, qui n'ont rien de bon que ce qu'elles ont de meilleur.

Solche Weiber, ſchlimmer, heuchleriſcher und geiler als Mädchen, gefährlicher als Männer, weil ſie Alles weiter treiben, haben das Herz lediglich in ihrem — Diſtinctionszeichen — je mehr signa sanitatis, deſto mehr Beweiſe der Liebe; wenn nur ihr Garten fleißig begoſſen wird, dann iſt Alles gut. Ihre Auferſtehung des Fleiſches iſt — der Teufel, der in Boccaccios Hölle fährt, ihr Herz verdorbener noch als ihr Körper, und in der Regel gilt der rüſtige Diener, der ſie bedient, weit mehr, als der vornehme Schwächling und Namenhergeber, der ſie füttert oder zahlt. Dieſenige lebt noch in Schranken, die nur einen Anbeter zu gleicher Zeit hat — nur einen maritus extraordinarius, wie der alte Römer oder ein alter Juriſt ſagen würde; ſie ſprechen wie Potiphar zu Joſeph geradezu: „Schlafe bei mir!“ und ſicher gäbe es dieſer extraordinarii Eheſtandsadjunkte, oder Adjutanten und Vicegatten, wie der Eheprozeſſe weniger, wenn Eheleute nach alter Väter Weiſe noch in einem Bette ſchliefen. Unter Carl I. wurde ein Katechismus in England gedruckt, wo beim ſechsten Gebot das Nicht weggelaſſen war — es gab Unterſuchung, Beſtrafung und Confiscation — es ſcheint aber, die Welt richte ſich dennoch nach der falſchen Leſeart: Du ſollſt ehebrechen!

Weiber und ihre Leidenſchaft für die kräftigeren Spanier erleichterten nicht wenig die Eroberung der neuen Welt, gerade wie die Weiber der nordaſiatiſchen Nomaden die Eroberung Sibiriens den Ruſſen und Koſaken. Carli leitet das veneriſche Uebel von jenen Weibern, „accostano alla parte certi animali venenosi, che la mordano finche si gonfia,“ deſſen Urſprung aber wohl räthſelhaft bleiben wird, wenn wir gleich deſſen Wanderung von einer Nation zur andern aus ſeinen Nationalnamen kennen. Die Franzoſen nennen es Mal de Naples, die Britten french Pox, wir Franzoſen, die Türken das chriſtliche Uebel, im Norden heißt es das deutſche Uebel, in Oſtindien Portugieſen-Seuche, in der Sprache der Kalmucken Hauskrankheit (die man in gewiſſen Häuſern holt), die Sineſer nennen es Geſchwür von Canton, und Auſtralier nennen es vielleicht *Britten*? Ritter Bayard gab dieſer Seuche, die vormals viel furchtbarer und tödtlich war, den ſchönſten Namen: Le mal de celui qui l'avait!

Im Mittelalter pflegt der Teufel gerade am meiſten zu rumoren, und beim andern Geſchlecht doppelt, da der Flegel eher darauf geht, als die Tenne, und Das, was uns arm macht, das Geſchlecht reich macht, und das Feuer, das uns verzehrt, Waſſer iſt, das ihr Feuer löſcht. Penelope ſelbſt, verdarb ſie Nachts nicht wieder, was ſie den Tag über gut gemacht hatte? und iſt nicht jedes artige Weib ein Ring, den jeder gern an ſeinen Finger ſteckt? Freilich täuſchen Viele und gleichen den Spiegeln, äußerlich Silber und Gold und innerlich — Queckſilber. Jene Frau von Vierzig hatte nur *ein* Herz für zwei junge Männer, ihre Vierzig aber theilte ſie in zwei ganz gleiche Theile, ſo, daß ſie alſo für jeden doch nur zwanzig Jahre hatte. Ein ſpaniſches Sprüchwort ſagt: Ningunas damas se hasen viejas de la cinta hasta a baxo!

Weiber in gewiſſen Jahren wiſſen oft mehr Leidenſchaft einzuflößen, denn junge; ihre Taktik iſt eine Art Krieg, wo ein alter erfahrener General den jüngern ſchlägt. König Henri II. verliebte ſich in Diane von Poitiers, die ſchon vier X wenigſtens hatte, und blieb zeitlebens in ihren Feſſeln; ſeine Zeit ſchrieb Das *magiſcher Kunſt* zu, Ovid aber ſcheint die Urſachen beſſer zu wiſſen, die auch zwiſchen Antonius und Cleopatra im Spiel waren:

> Illae *munditiis* annorum damna rependunt,
> et faciunt cura, ne videantur anus,
> *utque velis venerem jungunt per mille figuras,*
> inveniat *plures* nulla tabella *motus*.

Alte Böcke, die Amor nie kannten, ſondern blos Cupido, der weniger blind iſt und Liebespfeile ſchießt wie die Schnecken, entſchuldigen ſich ſo lange mit Fleiſch und Blut, bis ſie endlich nichts als Haut und Knochen ſind —

Ces anciens qui sans yeux nous l'ont representé
possedoient moins que lui l'usage de la vue,
n'est ce pas l'avoir bien aiguë
que de courre la bague à minuit sans clarté?

und dieſes courre la bague war das ganze Geſchäft ihres unnützen Lebens. Aller Verjährung zum Trotz eilen auch alte Ziegen von Eroberung zu Eroberung, und mit der Moral halten ſie es wie Diebe mit der Polizei. Bei den Uhren der Großſtädterinnen ſpielt Cypripor ſtets an der Unruhe, und daher geht, vorzüglich bei Bällen und Maskeraden, — beide Amors recht eigentlicher Vogelherd, wie der erſte Mai — die hohe Jagd am beſten, und die Uhr der Mama oft eben ſo unrichtig, als die der Fräulein Tochter. Tritt auch im Tanzſaale

Die Schäferſtunde ſelbſt nicht ein,
doch bei des raſchen Walzers Touren
wird's immer auf den meiſten Uhren
drei Viertel vor dem Schlage ſeyn.

Tireſias Erfahrungen entſchuldigen Alles. Man weiß, daß er eine Zeitlang zum Weibe verzaubert war, daher er bei dem erbaulichen Eheſtreit zwiſchen Jupiter und Juno: „Ob Mann oder Frau den größten Genuß habe?“ ſchiedsrichterlich entſcheiden konnte, daß $^{9}/_{10}$ auf die Frau und nur $^{1}/_{10}$ auf den Mann käme, darüber aber von Juno an den Augen hart verletzt wurde. Wenn man das Ohr mit dem kleinen Finger kratzt, hat das Ohr mehr Vergnügen, als der Finger, und es iſt billig, daß Diejenigen mehr Freude von einer Sache haben, von der ſie auch die meiſten Leiden haben; ungeſund aber iſt es nicht, da wir ſehen, daß Mädchen wie Borsdorfer erſt recht Farbe bekommen, wenn ſie auf dem Stroh eine Zeitlang gelegen ſind.

Bei den Morgenländern muß ſich wegen der Vielweiberei die Geſetzgebung einmiſchen in dieſe kitzlichen Angelegenheiten, damit Jeder ihr Deputat werde. Zoroaſter in ſeinem lebendigen Wort befiehlt dem Manne, jeden neunten Tag zur Frau zu kommen, die Frau aber, jeden Morgen neunmal den Mann zu fragen: „Was willſt du, daß ich thun ſoll?“ und ſo dachte auch Moſes; Solon aber verliebte ſich in die Zahl drei für einen ganzen Monat, dem unſeres wackern Luthers Reim widerſpricht:

Die Woche Zwier,
der Weiber Gebühr,
ſchadet weder mir noch dir,
macht 's Jahrs hundertundvier.

Rabbiner ſprechen von wöchentlicher Beiwohnung, erwarten ſolche von Bauern zweimal, von jungen gar täglich; nur Gelehrten geben ſie das flebile beneficium von dreißig Tagen, ſelbſt Viertel- und ganzen Jahren. Dieſe Rabi ſind ſo komiſch, als unſere alten Juriſten bei den Fragen: de divortio propter coitum flagris provocandum, propter defectum, qui inter coëundum foeces vel urinam vel crepitos emittere coguntur etc. Am vernünftigſten iſt der Koran: „Gott iſt gnädig und barmherzig, das Weib das Feld des Mannes, das er bebauen ſoll, ſo oft er kann!“

Jener Iman verglich das erſte Opfer mit dem Opfer eines Hammels, das zweite mit dem eines Kameels, das dritte mit der Freilaſſung eines Sclaven, und fand Beifall. „Laß uns einen Hammel opfern,“ ſprach die Türkin Abends, und leicht ward der Hammel geopfert; um Mitternacht erinnerte ſie an das Opfer des Kameels, und auch dieſes Opfer ward vollbracht; gegen Morgen aber, als ſie von Freilaſſung des Sclaven zu plaudern anfing, ſagte der Mann: „Ich bin dein Sclave, laß mich frei.“ — Es iſt gut, daß die Männer ſich die Geſetzgebung vorbehalten haben; denn man ſieht, die Weiber haben eine eigene Weiſe ihr Taſchengeld zu berechnen, wie wir ſchon von der Königin Margaretha von Aragonien wiſſen, die das Halbdutzend liebte und feſtſetzte pour établir, wie Montagne erzählt, une forme aisée et par consequent permanent et immuable! Manche Dame fand ſicher die Klagen der Frau bei der

Königin über den allzugroßen Bockstrieb ihres Mannes weit ſonderbarer, als jenen Bockstrieb! Indeſſen ſind mir auch in Deutſchland ſolche Klagen bekannt, worauf Scheidung erkannt wurde. Eine Soldatenfrau klagte dem Hauptmann, der die Sache dahin beilegte, daß man ſich blos an die heilige Zahl drei halte — nach einigen Wochen fragte aber der Soldat wieder an: ob ihm erlaubt ſey, da er auf Commando geweſen, das Verſäumte nachzuholen?

Die Natur will die Mittelſtraße, und Erfahrung lehrt, daß auf oft betretenen Pfaden kein Gras wächſt, viel weniger auf förmlichen Militärſtraßen; die Fruchtbarkeit ſteht mit der zu häufigen Bearbeitung des Bodens im umgekehrten Verhältniß, wie die Fruchtbarkeit männlicher Geiſter mit dieſer ſie allzuſehr anſtrengenden mechaniſch-phyſiſchen Arbeit. Wäre der Fall umgekehrt, ſo müßten unſere Zeiten wieder Gräfinnen von Holland und Henneberg ſehen mit 365 und 1500 Kindern! Jener Trunkenbold blieb ruhig im Wirthshauſe ſitzen, als man ihm die Niederkunft ſeiner Frau meldete — bei der zweiten Botſchaft von Zwillingen blieb er auch noch ruhig — als aber Botſchaft von einem dritten Kinde kam, ſtand er haſtig auf und eilte nach Hauſe: „Nun iſt's Zeit, ſonſt geht's ſo fort!“

Weltdamen und Weltmeſſieurs brauchen keine Geſetze; Vielweiberei und Vielmännerei iſt ſo gut bei ihnen geſetzlich, als in Tibet Geſetz iſt, daß die Brüder einer Familie eine Frau gemeinſchaftlich haben dürfen, und doch klagte die Frau von ſechs Neffen eines Lama dem Oheim, daß zwei davon dem gemeinſchaftlichen Stock nicht die gehörige Liebe erzeigten. Jene Dame, die in einem Romane einen langen Dialog zweier Liebenden las, lachte: „Welch übel angewandte Zeit! ſie ſind beiſammen und allein?“ ſagte einem jungen Mann, der erſt recht Feuer fing, als ſie ſich ihm hingegeben hatte, und über Kälte klagte: „Comment Monsieur! est ce que vous prenez cela pour des espérances? und behauptete, daß eine Dame von Stand von fünfzig

Jahren immer nur fünfundzwanzig habe, wenn ſie ſich herablaſſe zu einem Bürgerlichen!“

In großen Städten gibt es noch heute Meſſalinen genug, wie Johanna von Neapel, die ſich mit Waſſer begießen ließ; denn das Gras im Poggio, worauf ſie ſaß, war, laut der Chronik, in einer Viertelſtunde Heu! und ſie finden ſtets Stutzer, Elégans und Bucks, wie drei Nationen dieſe Sperlinge nennen, wie ſie beſſer hießen; denn ſie ſind ja der Venus geheiligte Vögel, weil ſie die geilſten ſind, und ſelbſt ihre Neſter die lüderlichſten aller Neſter, die ich kenne. Bei einer Pariſerin fand man unter ihren Papieren eine Unzahl Liebesbriefe, worunter von 1788 auf 1789 allein Liebesbriefe waren von achtunddreißig Liebhabern! Solchen Meſſalinen muß Zenobia, die ihren Gemahl nur jeden Monat ſah, recht lächerlich vorkommen:

Einmal des Jahrs nur wechſelt der Hirſch die Geweihe, Clariſſa!
aber die ſeinen dein Mann einmal auch zweimal des Tags!

Pater est, quem justae nuptiae demonstrant, iſt ein Geſetz zum Küſſen; am Arm des Buhlen rümpft man die Naſe über ein gefallenes Dienſtmädchen: „So eine Hure!“ und eilt ins Boudoir — die Kinder, wenn ſie je gebären, wandern aufs Land zu Ammen, in Penſionen, oder gar in Findelhäuſer, obgleich unter allen Thieren das Schwein allein manchmal ſeine Ferkel frißt, und nur kalte Amphibien die Eier in Sand oder in Moraſt legen. Wie weit hier die Unnatur gehen kann, beweiſt Johnſons Leben des Savages; welch eine Mutter und welch ein Sohn! Nur ein la Chartre kann ſich an die Selbſthypothek einer Ninon halten, und nur ein verliebter Dummkopf ſeiner ſtadtkundigen buhleriſchen Hälfte ſagen: „Du biſt doch mein liebes dickes Schindluderchen, ich habe noch nichts bemerkt und glaube nichts!“ Dabei lacht noch der gute Mann, wenn ein hübſches Dienſtmädchen um das andere fortgejagt wird, denn er erblickt darin — Eiferſucht — folglich Liebe!

Viele Ehemänner und eingebildete Selbſtherrſcher gleichen Beliſarius, der ſeine Antonina, und dem guten Marc Aurelius, der ſeine noch berüchtigtere Fauſtina für eine Tugendheldin hielt, während dieſe Damen an friſche Barbaren ſich hielten, Fechter, Matroſen, und an Leute wie Proculus, der hundert ſarmatiſche Jungfrauen gefangen nahm und — Vopiſcus ſoll es in ſeiner Sprache erzählen — ex his una nocte decem inivit, omnes tamen mulieres reddidit intra dies quindecim. Proculus muß die Pflanze des Theophraſtes gekannt haben, von der Athenäus ſagt, daß ſie eine ſolche δύναμις τολζική gehabt habe — ut septuageno coitu duret libido!

Wolluſt verzehrt Männer und Weiber, ſo, daß ihr Körper ohne Schatten iſt, und ſie lebendige Definitionen einer Linie abgeben, wie Orientalen ſprechen würden — trüge man noch rothe Strümpfe (gewiſſe hohe Geiſtliche tragen ſie noch), ſo würden ſie wie auf zwei Stangen Siegellack einherſtolzen, nicht zu gedenken der heimlichen Plagen an heimlichen Orten, die ihnen ſchon das bloſe Niederſitzen zur Pein macht (donnez vous la peine de vous asseoir!) und womit der Herr ſchon die Philiſter ſchlug, die die Bundeslade entheiligt hatten — ſie kamen noch wohlfeil ab mit fünf goldenen Anus und fünf goldenen Mäuſen. Fleiſch und Blut verdienen noch einige Entſchuldigung; aber dürre Haut und markleere hohle Knochen, wie die der Vögel und bis zum vierten Theil des Gewichts ausgetrocknete Leichname, wie die in den Sandwüſten Lybiens, nur daß dieſe nicht ſtinken?

Auch ihres Lebens letzten Reſt
beſchäftigt noch Lucinde,
wenn längſt die Sünde ſie verläßt,
ſie — lieben noch die Sünde!

Nur große, von der Natur privilegirte Geiſter wiſſen Wolluſt mit Anſtrengungen des Kopfes und mit wichtigen Geſchäften zu vereinen, und vom Großen zum Kleinen, und dann wieder von dieſem zu jenem überzugehen. Cäſar, der größte Mann Roms, großer Feldherr und Schriftſteller, war der Mann aller Weiber und las ſelbſt mitten im Senate die billets doux der Servilia, und im Felde konnte es ohnehin nicht fehlen. Bolingbroke flog aus dem Boudoir ins Parlament, aus dem Parlament ins königliche Cabinet, dann wieder an ſeinen Schreibtiſch und unterzeichnete den Utrechter Frieden — nicht auf dem Schreibtiſche, ſondern auf den runden, weißen, vollen und feſten Lenden ſeiner ſchönen Pultney. Buffon beobachtete die Natur in ihren geheimſten Schlupfwinkeln, und dann ſtellte er ſich wieder vor ſeinen Spiegel, um nach ſeiner Friſur zu ſehen, wie ein Stutzer, und dann läßt er ſich ſein — Gärtnermädchen rufen; Raphael aber, der unerreichbare Fürſt der Maler, büßt ſchon im ſiebenunddreißigſten Lebensjahre ſeine Lüſte. Alle Männer von Geiſt und Gaben liebten Weiber, ohne gerade zu verſinken, unſere Stauffen und Rudolphe, Henri IV. und Joſeph liebten ſie. — Genies wollen ihrem Namen Ehre machen, der von Gignere (Zeugen) herkommt, und erzeugen darüber oft nichts, oder vor lauter ſchöpfen — erſchöpfen ſie ſich —

Weiber, Zorn und Wein bethören den Weiſen, und die ſich an Huren hängen, werden wild und bekommen Würmer und Motten zum Lohn, und verdorren Andern zum merklichen Exempel —

Blanda venire Venus, tristis abire solet.

Ein griechiſcher Lieblingsname Aſtyanax bedeutet einen Mann, cui penis non amplius erigitur, und bei Ariſtophanes iſt ἀσύομαι gleichbedeutend mit traurig ſeyn. Wer Weiber, Wein und Zorn immer pariren könnte, müßte es zum

Patriarchenalter bringen; aber in unſern Tagen iſt die Grabſchrift eines Italieners nur allzu gemein:

Donna m'a fatto, donna m'a disfatto!

Wir wollen lieber unſerer mäßigen Alten gedenken, die einen Hirten mit einem Lämmchen zu malen pflegten und darunter ſetzten:

Eins zu weiden iſt vergunnt,
aber mehr iſt ungeſund!

* * *

X.

Die Trinkluſt.*)

Vina bibant homines, animalia caetera fontes,
absit ab humano pectore potus aquae!

Eine der köſtlichſten Pflanzen, die *Weinrebe*, wächſt wild in Aſien, von wo ſie nach Griechenland und Sizilien wanderte; Phocäer brachten ſie nach Süd-Frankreich, und Römer an Rhein und Donau. Nach den Rabbinern half der Satan dem Noah, der einmal für den Erfinder des Weins gilt und ſolchen auch gleich mißbrauchte, bei Anpflanzung der Reben und tränkte ſie mit dem Blute eines Lammes, Löwen und Schweins. „Aber warum thuſt du das?“ fragte Noah, und Satan ſagte warnend: „Trinkſt du *einen* Becher dieſes Weins, ſo wirſt du froh und unſchuldig ſeyn wie das Lamm, trinkſt du zwei, wirſt du muthig und ſtark ſeyn, wie ein Löwe, trinkſt du aber drei oder vier, wirſt du dich gleich dem Schwein im Schlamme wälzen. Der Wein bleibt eine göttliche Erfindung! Plinius dachte ſich unter dem Nepenthe Vater Homers den Wein, und Ariſtophanes nennt ihn die *Milch der Venus* (er iſt noch beſſer die

---

*) Trotz einer Art Ekels, den ich gegen das Heer unſerer *Almanache* habe, muß ich doch den für *Weintrinker* Leipzig 1811 empfehlen, und ſo auch das Stuttgarter *Taſchenbuch*, dem Bacchus und Jocus gewidmet.

Milch der Alten) — der ſchönſte Name des Bacchus bleibt aber immer — Liber! und nichts drückt den hohen Werth, den wir Deutſche auf ſeine Begeiſterung ſetzen, beſſer aus, als die gemeine Redensart: Er iſt ſelig, oder die ernſten Worte eines Niederländers bei einer Flaſche alten Rhein-Weins: „Proeft de Wyn eens met Aandacht!

Die Trinkluſt ſcheint gleich nach der Geſchlechtsluſt zu kommen; denn ſie erhöht die Lebensgeiſter, nächſt der Luſt am Geſchmack des Naſſen, verbannt die Sorgen, macht den Armen reich, den Reichen menſchlicher, den Weiſen für große Gedanken und Thaten wärmer, und befördert geſelliges Vergnügen, Witz und Kummer weit mehr, als Caffee und Thee — oder gar unſere Bücher für das Lachen! Für wenige Kreuzer kann man ſich ſogar Muth trinken. Wir trinken, und trinkt nicht auch die Erde den Regen, das Meer ganze Ströme, und ſelbſt der Himmel, zieht er nicht Waſſer? — wir trinken —

und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
wir gäben ihm den Wein.

Wein, der Sorgenbrecher, der Alles vergeſſen macht und ſelbſt den Feind umarmt —

Unſer Schuldbuch ſey vernichtet,
ausgeſöhnt die ganze Welt!

Auf den Flaſchen des herrlichen portugieſiſchen oder Port-Weins, den mehr die Britten als die guten Portugieſen genießen, ſteht die beachtenswerthe Inſchrift:

Dies sine lite, et nox cum somno.

Die Trinkluſt iſt zwar lange nicht mehr, was ſie ſonſten war: unſere Gläſer ſind Fingerhüte gegen die Pokale und Humpen unſerer Väter, und verhalten ſich, wie wir ſelbſt uns verhalten zu unſern eiſernen Ahnen — die vielen Mißjahre, die Kriegszeiten, die ausgeleerten Prälaturen-, Kloſter-, Raths- und Privat-Keller haben der Mäßigkeit nicht wenig unter die Arme gegriffen; aber Trunkliebe wird bleiben, ſo lange der Wein bleibt. Vater Noah (Moſes oder Bacchus?) hat mit ſeiner Erfindung nicht blos ſeine eigene Scham entblößt, ſondern auch eine zweite Sündfluth geſtiftet — aber was konnte ihn nach dem vielen Gewäſſer beſſer tröſten als der Wein? Der königliche Prophet David hat ſich mit nichts mehr empfohlen, als mit ſeinem Spruch: Der Wein erfreut des Menſchen Herz, wie Sirach nicht minder mit ſeinem Ausruf: Was iſt das Leben, wo kein Wein iſt? Was iſt der Urvater gegen dieſe drei Männer des alten Teſtaments?

Hans Adam war mit Herz und Kopf
ſtets nur ein Erdenklumpen,
bis endlich Noah für den Tropf
das Wahre fand — den Humpen!

Und im neuen Teſtament, als es auf der Hochzeit zu Kana an Wein gebrach, wer war es, der ſolchen herbeiſchaffte? der erſte Menſchenfreund der Welt — Jeſus — er verwandelte ſogar in hochzeitgaſtlicher Jovialität — nicht in gaſtwirthlicher Sordität — Waſſer in Wein und kannte vielleicht ſchon den Vexierbecher, in deſſen verborgener unterer Abtheilung rother Wein, der leichter iſt als Waſſer hervorſteigt, wenn man die obere ſichtbare Abtheilung mit Waſſer langſam füllt. Die Lobredner der heiligen Jungfrau haben nur ſechs Reden von ihr aufgezeichnet, was offenbar zu wenig für die unbedeutendſte Frau wäre — darunter iſt die ſechste: Fili! vinum non habent, die intereſſanteſte. In der ganzen Paſſionsgeſchichte iſt dem Zecher nichts rührender als die zwei einfachen Worte: „Mich dürſtet.“ Alle Trinker halten die Worte für untergeſchoben: „Laß dieſen Kelch vorübergehen!“ und der Apoſtel Paulus iſt ihr Heiliger:

St. Paulus war ein Medicus
und ſchrieb an den Timotheus,
um deines ſchwachen Magens willen
magſt du den Durſt mit Weine ſtillen!
das war ein Mann nach unſerm Fuß,
es lebe Paul, der Medicus!

Welcher Freund der Alten kennt nicht Anacreons Ode XIX., wo Alles trinkt, Sonne, Mond, Meer und Erde, Bäume und Luft, und wir ſollten nicht auch trinken? ſagen die Trinker, die in der Regel keine Anacreons ſind. Man ſagt vom ernſten weiſen Cato: „saepe mero caluisse virtus sua,“ und Plinius, wenn er erzählt, daß die Gallier einige Krüge italieniſchen Weins nach Hauſe geſchickt hätten, um zur Eroberung Italiens aufzumuntern, ſetzt bei: haec bona vel bello quaesivisse venia sit! Der heilige Auguſtin ſagt von ſich ſelbſt: crapula autem nonnunquam suscepit servo tuo, und spiritus non potest habitare in sicco. Der Wein kommt unter allen Geſchenken des Jahrs zuletzt, das Beſte pflegt zuletzt zu kommen, die Sonne ruht nun auf ihren Lorbeern aus — ſie hat den Sohn groß erzogen, der die Krone der Schöpfung iſt, wie der Menſch. Das Wort Wein iſt faſt in allen Sprachen daſſelbe, wie das Wort Sack, und der echte Sohn des Bacchus hat für alles Flüſſige — das Waſſer abgerechnet — den unüberwindlichſten Naturhang, und läßt kein volles Glas ſtehen, ſelbſt wenn es andern gehört, und ſelbſt der ſo mäßige Boileau ärgerte ſich, daß er nicht beſſer Boivin heiße. Der ächte Zecher trägt den Purpur auf der Naſe, den ein König nur um die Schultern hängt, er hält Bacchus für einen Narren, daß er auf dem Faſſe ſitzt, und nicht vor demſelben, und Diogenes iſt ihm ein noch größerer Narr, weil er mit einem leeren Faß verlieb nahm.

Die Hitze iſt in der Jugend in den Füßen, im Mittelalter ſteigt ſie in die Mitte, im Alter aber in die Gurgel, daher heißt der Wein auch die Milch der Alten. Jeder ſollte aber ſeines Schiffes Tiefe kennen, und die Gurgel für keine Dachrinne von Blech anſehen, der es einerlei iſt, was hindurchlauft. Bacchus iſt überall und nirgends recht zu Hauſe; der Götterſohn erbaute Eleutherä, die Freiheitsſtadt, aber ſeine Thyrſus-Stäbe veranlaßten grobe Ausbrüche der Freiheit, und in ſeiner Binde, wenn gleich daraus die

Diademe hervorgegangen ſeyn ſollen, die nicht minder grobe Ausbrüche der Willkür veranlaßten, ſollten wir lieber die Binde des Kopfwehes ſehen. Der auf der Jagd verirrte Caliſe Mahadi bat einen Bauern um einen Trunk und ſagte ihm: „Er ſey ein Vornehmer aus des Caliſen Gefolge“ — der Bauer brachte einen zweiten Trunk und der Calif ſagte, „daß er wohl weit mehr wäre, als der Bauer dächte“ — bei der dritten Flaſche ſagte er ihm: „daß er der Caliſe ſelbſt ſey,“ und der Bauer rief: „Nun iſt's genug! Am Ende biſt du gar unſer großer Prophet!“ Es gehört einmal zu dem Vergnügen des Menſchen, ſich um ſeine Vernunft zu trinken, und bleibt immer ein Hauptbeweis, wie wenig ſich der Menſch kümmere — um die Vernunft! Wir wiſſen aus Virgil, daß der berühmte Steuermann Palinurus die ganze Nacht die Geſtirne beobachtete und wahrſcheinlich wie die Britten, um ſich wach zu erhalten, dabei Punſch trank oder Rum:

da ward ihm ach! der Kopf zu ſchwer,
er fiel vom Bord, er löſcht im Meer
ſich ſeinen Durſt auf immer!

Einſt war es Ehre, viel vertragen zu können, weil man daraus auf ſtarke Leibesbeſchaffenheit ſchloß; Griechen und Römer würden verwundernd gefragt haben: „Iſt der Kerl ein Schwamm?“ Germanen aber fragten nur bei wichtigen Anläſſen oder Befehlen: „Sind ſie Vor- oder Nachmittags vorgekommen?“ Indeſſen koſtete ſchon den Holofernes ein Rauſch den Kopf, und der beſoffene Alexander ſtieß ſeinen Buſenfreund Clitus nieder, brannte Perſepolis ab, einer Buhlerin Thais zu Liebe, war bei dem Saufgelage zu Babylon, das Einundvierzigen das Leben und Mehreren die Geſundheit koſtete, und ſein durch Saufen offenbar abgekürztes Leben war ein langes Banket, blos unterbrochen durch den Tod ſeines Hephäſtion. Bei König Philipps zweiter Vermählung wünſchte Attalus einen rechtmäßigen Thronerben, und Alexander warf ihm ſeinen Becher an den Kopf:

„Bin ich ein Hurenſohn?“ Philipp aber zog den Degen und fiel damit unter'n Tiſch. „Ha! Macedonier!“ rief Alexander, „ſeht den Helden der nach Aſien ziehen will, und kann nicht einmal von einem Tiſch zum andern kommen, ohne zu fallen.“ Die Sitten der Alten waren roh, folglich gab es auch bei Gelagen ſo rohe Auftritte, als noch heute in unſern Kneipen. Der Wein iſt Urſache vieler Händel, daher nicht mehr als billig, daß er wieder verſöhne und man wie die Holländer een krakeel afdrinke!

Unter den Römern war Antonius der berühmteſte Zecher, Cicero den Sohn und Torquatus ausgenommen, der einſt fünfzehn Flaſchen hintereinander leerte. Antonius ſchwelgte die ganze Nacht bei der Hochzeit des Mimen Hippias, berief ſodann das Volk und übergab ſich öffentlich in der Verſammlung, wie man in einer Philippica des Cicero leſen mag, wo die Scene mit ekelhafter Beredtſamkeit geſchildert iſt. Von Tiberius kann uns nichts wundern; aber ſelbſt Trajan — der größte der Cäſaren — nach Cäſar, und bei weitem der Beſſere, der bei Ueberreichung des Schwerts dem Hauptmann ſeiner Garde ſagte: „Für mich, wenn ich gut regiere, wider mich, wenn ich Tyrann werden ſollte,“ überließ ſich gerne freundlichen Trinkgelagen, nur befahl er: „Vollziehet keinen meiner Befehle, den ich in ſolchen Stunden geben möchte.“ Ein tüchtiger Pandektenhengſt, die immer ſeltner werden, könnte recht witzig die Trunkenheit nennen: capitis diminutio! zumalen ſie legaliter definirt iſt status prioris mutatio!

Plato billigt in ſeinen Geſetzen die Gelage — Wein und Geſang, vorzüglich im vierzigſten bis ſechzigſten Jahre, ſie geben, ſpricht er, Heiterkeit und Stärke, ſind ein mächtiges Band des Wohlwollens und der Eintracht unter Bürgern — und wünſchte nur, daß ſtets ein König des Feſtes gewählt werde, der aber nüchtern bleiben müſſe. Unſere Weinmißjahre ſind die beſten Dictatoren, und die Aemter haben ſeitdem mehr Zeit für wichtigere Dinge, als ehemals die ewigen

Streithändel bei Saufgelagen in den Bauernſchenken übrig ließen. Die Alten ſteckten den Amethyſt zu ſich, als Präſervativ, aber damit iſt es nichts, wenn auch Amethyſte ſo wohlfeil wären als Sandſteine — wie ſchon der Scherbenberg zu Rom beweiſt, der aus lauter zerbrochenen Trinkgefäſſen und Amphoris entſtanden iſt; denn damals kannte man die Fäſſer noch nicht; ſie tranken auch lieber den Saft der Trauben — den Moſt, oder nicht gegohrnen Wein, wie noch heute im Orient, was weniger berauſcht. Das ſicherſte Gegenmittel gegen Rauſch bleibt immer — Nicht zu viel! oder kein Merum, ſondern Miſchung mit Waſſer, und wenn es doch einmal geſchieht, ein guter Caffee mit Weinſtein, oder ein Hering — ein unvermuthetes kaltes Bad wirkt noch ſchneller, iſt aber viel zu heroiſch; es möchte nicht Jedem ſo wohl bekommen, als einem alten General, der bei wichtigen Vorfällen, wenn er merkte, daß er dem Guten zu viel gethan habe, ſich mit bloſem Kopf, in ſeinen Mantel gehüllt, unter eine Pumpe ſtellte, und der Reitknecht mußte pumpen! Ein Reviſor und ein Amtspfleger ſtürzten trunken in einen Mühlgraben und kamen ganz nüchtern wieder zum Vorſchein. „Und Sie erſoffen nicht?“ „Nein! der Wein ließ kein Waſſer in uns!“ — Hier hätte kein Römer von oleum et operam perdere ſprechen können.

Unſere wackern Vorfahren, die nur Bier und Meth kannten, zogen des Weines willen gar gerne nach Frankreich und Italien, wie Sultan Selim nach Cypern. Sie dürſteten nach Ruhm, Ehre und Gold, wo der nüchterne Römer blos hungerte, mit dem Weine ſchien ihr Durſt geſtiegen zu ſeyn; doch verachteten ſie darum ihre Biere nicht, wie die Redensart Hopfen und Malz verlieren uns beweiſen kann. Judas Iſchariot ſoll das Bier erfunden haben, als er das Kunſtſtückchen ſeines Meiſters, Waſſer in Wein zu verwandeln, nachahmen wollte. Offenbar iſt es jünger als Wein, erfunden von plumpen Aegyptern, daher es auch plump macht. Bier heißt auch Gerſtenwein mit Recht, das Wort Bier ſcheint von bibere abzuſtammen, und daher mag es kommen, daß es mehr geſoffen als getrunken wird. Wir haben noch weit mehr Bierſorten als Weinſorten, Mume und Breyhan verewigen die Namen ihrer Erfinder, und manche ſcherzhafte Namen predigen den Bierwitz. Das Boitzburger Bier heißt Biet den Keeal, das Buxtehuder, wat nit wie? das Kyritzer Mord und Tod, und ein Braunſchweiger heißt der Hund, weil es im Bauche knurrt, wie ein Hund, und wie alle Biere im Bauche des Weintrinkers. „Die Goßlarer Goſe gehe leicht in die Hoſe." Die Britten nennen eine große Flaſche Wein Bellarmin, ſie ausſaufen dispute with Bellarmin; — ſollte die Redensart von dem berühmten Cardinal Bellarmin herrühren? die Antwort muß ich gelehrten Kirchenſchriftſtellern überlaſſen.

Unſere Vorfahren flößten ihren Kindern Ehre und Tugend ein, ihre Nachfolger müſſen ſie einſchärfen oder inoculiren. Durch die Gurgel jagen, klaren Wein einſchenken, eintränken, dem Faſſe den Boden ausſchlagen — das Maß voll geben — in Wolluſt erſoffen — von Liebe trunken, wonneberauſcht, Weinkauf ſtatt Verlöbniß beweiſen den hohen Werth des Trunkes. Gold- und Silber-Pokale waren die Belohnungen der Fürſten, an deren Stelle jetzt Doſen, Seidenbändchen und Titel getreten ſind; jene deutſchen Redensarten aber beweiſen, daß unſere Altvordern die Näſſe mehr als Alles liebten. In den Rhein- und Main-Gegenden ruft das Volk beim Anblick eines Betrunkenen: „Der hot!" noch heute heißen wir kleine Belohnungen Trinkgelder, den Beamten in Weingegenden Amtskeller, in Frucht-Gegenden Kaſtner und das Erbſchenken-Amt war eines der höchſten Hofämter. Bei Lichtenberg kann man dieſe und andere Trinkredensarten, hochdeutſche und platte, geſammelt finden, und unſere Kritiker ſchelten noch heute auf trockene, nüchterne, wäſſrigte Werke — unſere Schriftſteller erſchöpfen ihre Materien, wo nicht, ſo iſt ſogleich Herr Anonymus oder canis criticus bodennüchtern hinterher, und ſie kriegen das Maß voll!

Noch haben wir ganze Kunſtkammern voll ſchön gearbeiteter Becher von Elfenbein, Trinkhörner und Gefäſſe, die nicht ſtehen, Oſſians feſtliche Muſchel. Die Trinkhörner der alten Germanen waren die Hörner der Auerochſen, und Germane und Ochſe ſtanden mit einander in gehörigem Verhältniß, daher ſelbſt unſere kleinen Trinkgefäſſe noch kleiner ſeyn ſollten, die Birkenmeier Bruder Studios wenigſtens, die ich noch habe leeren ſehen, auf einen Zug, groß wie Aſchenkrüge, um die ſich nur Antiquare bekümmern. Unſere Schoppengläſer mußten um ſo eher leer werden, als die Philiſter ſo künſtlich einzuſchenken verſtanden, daß die Hälfte — reiner Schaum war, daher mich von dem Manne, der ſich mit Monaden und Theodiceen, mit Integral- und Differenzial-Rechnung ſo viel abgab, nichts mehr freut, als daß er es nicht unter ſeiner Würde hielt, die armen verkürzten Zecher zu belehren, daß ſie das Innere ihrer Kanne mit Speck beſtreichen ſollten; vielleicht brachte den großen Denker die ſtille Betrachtung auf jenes Mittel, daß im Grunde die meiſten Hypotheſen der Philoſophen auch nichts weiter ſeyen als Schaum!

Ich habe Becher geſehen, woraus man während des Geſundheitstrinkens ſechsmal, wie mit einem Piſtol, feuern konnte — Ungeheuer von Fäſſern und Kellern, und ſogenannte Willkomms, bezeichnet mit Namen und Wappen der Zecher, und wie oft ſolchen dieſer oder jener Biedermann geleert habe. Miltiades, der das Vaterland rettete, wurde an der Spitze der Schlacht gemalt, Coriolanus erhielt Waffen, Pferde und Sclaven — unſere Ritter erhielten und gaben Pokale und Fäſſer mit Wein. Jetzt ſetzt es Orden, Uhren, Doſen, Ringe, Titel, ſeltner noch Landgüter, Grafſchaften und Fürſtenthümer, und die Großen erhalten bloſe Schüſſe, höchſtens noch Oxforter Doktors-Diplome, ſchlechte Gedichte auf Atlas, Ehrenpforten und hingeſtreute welke

Blumen. Unſere Germanen hielten ſich an Weinfäſſer, und waren ſolche Liebhaber der Näſſe, daß ſie nicht blos ihre Gerichtsperſonen (Scabini) Schöffen d. h. Schöpfer nannten, ſondern ſelbſt den creator mundi.

Das Geſundheitstrinken kannten zwar ſchon auf gewiſſe Art die Alten, wenn wir ihre Libationen dafür nehmen wollen, aber das unſrige iſt offenbar profane Nachahmung der Einſetzungsformel: „Das thut zu meinem Gedächtniß,“ und war nebenbei verſchleierte Kunſt, deſto öfter zu trinken, daher in Schweden nicht mehr getrunken werden durfte, wenn einmal die Geſundheit der Maria ausgebracht war. Die Sache wurde oft bis zum Zwang getrieben, und eine Verweigerung führte zu Mord und Todſchlag. Wer mit Werbern noch vor fünfzig Jahren die Geſundheit ihres Monarchen trank, war zwar zechfrei, aber dann für immer Sclave dieſes Monarchen in knapper Uniform und für ſechs Kreuzer. Ob nicht die Sitte der Griechen, aus den Spitzen der Gefäſſe ſich den Trunk in den Mund herabfallen zu laſſen, das Zuvieltrinken hinderte? Wir haben noch heute Weinkauf. — Naiv iſt der nordiſche Ausdruck Krug für Wirthshaus; wir hatten und haben vielleicht noch am Rhein Juſtizbeamte, die Amtskeller heißen, wie Erz- und Erbſchenken, die freilich den Erz-Capell-, Ball- und Schauſpiel-Meiſtern, vor allen Dingen aber den Erzköchen zeitgemäß weichen müſſen. Und wen haben nicht ſchon manchmal Trinkgelder genirt, wo vom Zechen nichts weniger als die Rede war?

Alle Nationen, ſo lange ſie in ihrer barbariſchen Epoche ſtehen, lieben den Trunk; denn Trunk befeuert die Einbildungskraft, befördert Ruhe und Vergeſſenheit, das höchſte Gut des Wilden, und vertreibt die Langweile, ſein höchſtes Uebel — daher Bacchus ſo lange auf Ritterſitzen fortregierte. Noch heute haben Ungebildete nicht getrunken, wenn ſie nicht geſoffen haben, und nennen die Geſellſchaft nicht luſtig, wo es keine Brände gab. Alle haben auch künſtliche

Getränke und finden bloſes Waſſer zu unſchmackhaft, Neger haben Palmweine und gegohrne Getränke aus Zucker oder Mais, wie Orientalen aus Reis, und Amerikaner aus der Agave, dem Manihot und den Bataten. Der gemeine Ruſſe bereitet ſich ſeinen Quaß aus Sauerteig und Waſſer, der Tatare ſeinen Branntwein aus Pferdemilch, und ſelbſt das Hanfblatt und der Giftſchwamm müſſen zu berauſchenden Getränken dienen. Das Vieh trinkt nur, wenn es dürſtet; der Menſch erwiedert: „Ich glaube es, weil es nur Waſſer hat, und dann, wenn das Kameel ſo lange dürſten kann, hat es nicht fünf Magen, und den fünften recht eigentlich zum Waſſerbehälter?“ Wohl! aber wiſſen möchte ich, ob ſolche Trinker mit fünf Magen auch ſo lange dürſten können, als das Kameel? Nur wenige Zecher ſprechen wie jener:

> Mein Eſel, ſicherlich, muß klüger ſeyn als ich;
> er fand ſich ſelbſt in Stall hinein,
> und kam doch von der Tränke?
> man denke!

Die Völlerei pflegt ſich zwar nach dem Klima zu richten, weit mehr aber noch nach dem Culturſtande. Die Völlerei war in Deutſchland nicht größer als in England und Dänemark, in Polen, Ungarn und Rußland, ſelbſt am Hofe Burgunds, der ſich zuerſt verfeinerte. Franzoſen ſogar machten St. Martin zum Schutzpatron der Trinker und aller Gelage, ſeit ihm Maximio den Pokal gereicht hatte. — Zuviel trinken hieß martiner — und Trunkenheit le mal de St. Martin (wozu noch die Martinsgänſe kamen). Saufen hieß längſt bibere papaliter, und es iſt erwieſen, daß erſt nach Ausrottung der guten Templer die Redensart aufkam, bibere templariter. Pabſt, geiſtliche Ritter und Mönche ſuchten ſich durch den Becher für das Cölibat offenbar zu entſchädigen. Der berühmte franzöſiſche Juriſt Tiraquellus trank blos Waſſer und hinterließ zwanzig Kinder und zwanzig Bücher; wenn er nun erſt Wein getrunken hätte? Das können Dichter nicht; Piron taumelte ſelbſt am heiligen Charfreitag und entſchuldigte ſich faſt noch ſträflicher: l'humanité peut bien chanceler, quand la divinité succombe. — Im Ganzen aber ſind Franzoſen Muſter — ich habe öfters au table d'hôte Franzoſen ihren bezahlten Wein zur Hälfte ſtehen laſſen ſehen, während Deutſche eine zweite Flaſche forderten — dafür lieben ſie le petit ver, einen coup d'avant, einen coup d'après, — im Süden le coup de milieu (zwiſchen Braten und Deſſert) und Niemand ſchien mir le coup de milieu mehr zu lieben als die Damen. Eine Ausnahme machte der Bruder Mirabeau's, der auswanderte, die Legion Mirabeau errichtete, aber ſchon zu Freiburg 1792 ſtarb. — man hieß ihn nur Mirabeau-Tonneau und Sancho Pansa des emigrés — aber ſeine Faceties ſind nicht übel zu leſen.

Wir Deutſche erhielten den übeln und weit übertriebenen Ruf der Völlerei, weil Franzoſen und Italiener, die Klima und frühere Bildung auf Mäßigung leiteten, uns zunächſt ſchilderten; mit unſerer Bekanntſchaft mit ihnen fing wirklich das Saufen an etwas nachzulaſſen; die Weiber haben dabei aber ſo viel Verdienſt, als warme Getränke und Tabak, obgleich von einer andern Seite ſolche neben dem Zucker, die die Säfte ſchärfen, erhitzen, folglich Durſt machen, hie und da wieder vermehrt haben mögen bei Reichen, die dann den trockenen Schnabel wieder in Becher ſteckten, wie die Gänſe in's Waſſer; denn der alte Deutſche hätte ſicher nicht, wie der Römer, von auri sacra fames geſprochen, ſondern dafür sitis geſetzt. Der Reichsabſchied von 1500 verbot das Saufen, und der edle Schwarzenberg ſchrieb 1534 ſein Büchlein gegen das Zutrinken — aber die Zeit war noch nicht gekommen. Luther, der den Becher eben nicht haßte, ſprach auch an kurfürſtlicher Tafel dagegen: „da ſolltet ihr Fürſten zuerſt dazu thun.“ „Ja, wir thun genug dazu,“ ſagte Herzog Ernſt, „ſonſt wäre es wohl ſchon abgekommen.“ — Im hiſtoriſchen Portefeuille (1782. 2. N.) ſteht der Revers Eines von Röbels d. d.

Küſtrin 1577: „daß er künftig mit zwei ziemlichen Bechern bei jedem Mahle ſich begnügen wolle, bei Verluſt ſeines Canonicats und bei Strafe von vierzig Streichen — wie ſelbſt dem heiligen Paulus geſchehen in der Kuchen.“ —

Die Ritter hingen damals noch ſo feſt an ihren Humpen, daß ſie einander zutranken: „Es gilt den Reichsabſchied!“ (gegen das Zutrinken); ſie tranken, benebelten ſich, holten einen Haarbeutel, tranken ein Gläschen über Durſt, guckten zu tief in's Glas oder hoben es zu hoch — aber ſoffen nicht mehr —

ſie ſchenkten voll ein,
und tranken ſo rein,
daß man das Glas von oben
konnt' auf dem Nagel proben.
Das war zu loben.

Man ſprach weniger vom Saufen, ſondern nannte es more palatino trinken, und wer die Pfalz und Vater Rhein näher kennt, findet Solches verzeihlich. Man ſollte kaum glauben, was Pöllniz erzählt, den 1719 der Kurfürſt von der Pfalz ſelbſt vor ſein großes Heidelberger Faß führte — er mußte Beſcheid thun bis zum Umſinken — er wollte fliehen, die Wache ließ ihn nicht hinaus — er verſteckte ſich im Keller, ein Page zog ihn hervor; der Kurfürſt ſagte: „Nun, ich will nicht Richter ſeyn, die Damen hier ſollen entſcheiden;“ er wurde verurtheilt, dieſen Tag noch vier Gläſer zu trinken und dann an der Tafel blos einen Pokal, während ſeines Aufenthalts, auf Sr. Durchlaucht allerhöchſte Geſundheit! — Man appellirte höchſtens nach Speier, dann war die Sache abgethan. Am naivſten drückt dieſe Denkart der Kernſpruch aus auf dem Oldenburger Wunderhorn: „Drink al ut“ und das alte Basreliéf über den Weinkellern der Ruine Mannsfeld. Zwei Knappen trinken aus großen Humpen, ein Dritter ſchenkt ein, ein Vierter gibt das Genoſſene von ſich und ein Hund nimmt Solches wieder zu ſich — oben ſtehen die Worte: Quid est? Bapsi!

Deutſche Weiber machten mit, und ich kannte deren noch welche, die mir lieber waren, als die Kaffee- und Theeſchweſtern, aber Ausländerinnen, die die Ritter mit ſich heimführten, fingen an zu reformiren, und wirkſamer, als der Reichsabſchied und Schwarzenberg. Eine Italienerin rieth ihrem Gemahl bei einem Saufgelage, den Wein heimlich auszugießen, das Licht auslöſchend; der gewiſſenhafte Ritter aber meinte: „der liebe Gott ſieht's doch,“ und leerte ſeinen Humpen. So trinken die Moslems, die viel mit Franken umgehen, Wein und Branntwein und ſprechen: „Mahomed! mach' d'Augen zu!“ „Beim Barte des Propheten!“ den chriſtliche Bonzen ſo verſchrieen haben, und den ich verehre, wie Moſes auch, der Prophet ging hier zu weit und hat ſelbſt Schuld, wenn ihm die Kinder des Corans ſo zurufen, denn allzuſtrenge Geſetze werden nicht gehalten, das Weinverbot ſo wenig als das Gebot: „Bekommſt du Eins auf den Backen, ſo reiche den andern auch dar!“ Graf Poppo von Henneberg trug ſtets ein Schnürlein mit ſich, um es ſeinen Zechern durch die Ohrringlein zu ziehen, trug ſogar ein Böhrlein mit ſich, wenn einer allenfalls noch kein Ohrlöchlein hatte; wie gewiſſe Herren die l'ombre-Karten, trug er Würfel mit ſich, und waren alle angeſchnürt, dann erſt ging das Trinken los Der letzte Graf von Görz ließ oft Nachts ſeine Kinder trinken, und wollten ſie lieber ſchlafen, ſo jammerte er: „Ach! das ſind nicht meine Kinder!“ Obſonäus ſchrieb 1592 de arte bibendi, und ein in den Mährchen des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts oft vorkommender Scherz iſt:

We dyt will horen vort lesen,
de seal dem Leser drinken geven.

In dieſe Zeiten fällt eine hohenlohiſche Lehensurkunde, die von den Vaſallen fordert, mit dem großen Lehensbecher, eine Oehringer Maß haltend, Beſcheid und damit vel quasi Probe zu thun, daß man ein deutſcher Edelmann ſey und dem Vaterlande erſprießliche Dienſte zu leiſten vermöge. Wahrſcheinlich fanden ſich keine Schwierigkeiten, denn im Hohenlohiſchen kannte man in meiner Jugendzeit auch nur Schoppengläſer, der Wein ging nicht in's Ausland, der Eimer koſtete fünf Gulden — das Völkchen war jovial geſtimmt und im Wohlſtande, und die Flaſche à vierundzwanzig Kreuzer war ſchon ſogenannter Herrenwein. Nach der Homburger Chronik tranken drei Schweſtern zu Münkheim zweiunddreißig Halbe Wein, und gingen dann noch ganz ruhig von da nach dem eine Stunde entfernten Hall. Hinter dem Rathhauſe zu Nürnberg ſtand ein Polizeikärrlein, das die auf den Straßen liegenden Beſoffenen aufleſen und — nicht in's Loch — ſondern nach Hauſe führen mußte. In dieſen Zeiten hießen die Rathhäuſer Rathskeller, wie die Amtleute Amtskeller, und gewiß ſtiegen die Herren lieber hinan, ſo lange noch etwas im Rathskeller war, und war mehr Rath, denn jetzt.

Sonderbar und nur aus dieſen Trinkzeiten erklärlich bleibt das Einlager, oder das Verſprechen des Schuldners oder Bürgen, daß er im Nichtzahlungsfalle in eine beſtimmte Herberge mit ſeinen Leuten einreiten und bleiben wolle bis zur Zahlung, gewöhnlich mit zwei Knechten und drei Pferden; bei hohen Schuldnern kommen aber auch zwanzig Reiſige vor, und in einem Pfandbrief eines Kurfürſten von Cöln von 1470 gar fünfzig Leute. Selbſt die Aebte ſchickten Mönche in's Einlager, die fleißig abwechſelten, und das Jus canonicum heiligt das Obstagium c. 9 X de jurejurando. Die Koſten ſollten den Schuldner bewegen, deſto eher an Zahlung zu denken; der Gläubiger konnte mit den Seinen ſelbſt am Einlager Theil nehmen, und ſo war dieſes angebliche Zahlungsmittel gerade das zweckwidrigſte und der Gaul beim Schwanze aufgezäumt. Häufig findet ſich die Klauſel, daß der Wirth vor dem Abritt auch bezahlt ſeyn müſſe. Reichsgeſetze verboten endlich das lächerliche Einlager, das nur zu neuem Saufen und Schuldenmachen führte, es kommen aber noch Beiſpiele vor vom Jahr 1617. Starb der Einlagerer, der verſprochen hatte, vor der Zahlung nicht über die Schwelle zu gehen, ſo wurde ſeine Leiche, zu Ehren der Cavaliersparole — unter der Schwelle herausgeſchoben!

Luther eiferte mächtig gegen das Einreiten: „Was ſoll dieß ſchändlich Schinden, Rauben und Placken in öffentlichen Herbergen, wo der Adel ſich verderbet, frißt und verſchlingt — es haben jetzt vier Edelleute auf Martin Liſt um zwanzig Gulden willen 300 Gulden verpraſſet, wäre es nicht beſſer, jeder hätte fünf Gulden erleget und den armen Liſt gelöſet? Will uns der Türke nicht freſſen, die Peſtilenz nicht aufreiben, Kaiſer nicht dämpfen, freſſen wir uns ſelbſt durch Geiz und Wucher, Gott erbarm es, und hilft nichts, ſchlage der jüngſte Tag drein, Amen!“ In Gotha findet ſich aber noch ein Revers vom Jahr 1652 von einem v. Brandenſtein, wo Solcher ſich anheiſchig macht, ſechs Wochen lang ſich nicht dem Trunke zu überlaſſen, bei Strafe von ein paar guten Maulſchellen von der Hand ſeines gnädigen Herrn oder ſonſt einer ungewöhnlichen adeligen Beſtrafung!

Man verfiel auch auf die ſogenannten Mäßigkeitsorden, und der letzte in Heſſen glaubte ſehr viel gethan zu haben, daß er keinem Mitgliede mehr als vierzehn Ordensbecher täglich erlaubte, und ſo war das Sprüchwort wohl begründet: „Im Becher erſaufen mehr als im Meere,“ ſowie die Verſe:

> Sunt, si quid video, causae tibi quinque bibendi:
> hospitis adventus, praesens sitis, atque futura,
> et vini bonitas, et quaelibet altera causa.

Doch kannte man auch ſchon die Knittelreime:

> Wer zum Tiſchtrunk Fiſchtrunk nimmt,
> ſelten dem die Fußgicht kömmt.

Der Schlaftrunk war noch allerwärts Sitte, und iſt es noch in den rechten Weinländern, wo man eine Flaſche auf das Nachttiſchchen ſtellt zum Nachdurſt; dieſes Fläſchchen fand ich ſtets leer, wenn ich Morgens erwachte und neben einem Oberforſtmeiſter ſchlief, und ich muß geſtehen, daß ich noch heute beſſer ſchlafe, wenn ich am Abendtiſche mit einem guten Becher Wein geſegnet bin, da ich in der Regel Abends Waſſer trinke. Der Nachdurſt iſt eine natürliche Folge des Vordurſtes und des Uebermaßes, das obgedachten Freund ſchon im einundfünfzigſten Jahre in's Grab legte, den die Natur zu hundert Jahren angelegt hatte. Der echte Weintrinker verſchmäht ſelbſt in ſeinem Barometer das Queckſilber und zieht den Weingeiſt vor, und Weingeiſt bleibt auch in dem Grade der Kälte, der das Queckſilber ſtocken macht, noch flüſſig!

Unſer deutſches Saufen war längſt außer Mode, aber wir hatten einmal den Namen, daß wir mit Bürgers Ja und Nein vor dem Zapfen ſterben. — Mönche hatten einmal um des Abendmahlweins willen den Weinſtock cultivirt, Jeſuiten einen Rauſch für keinen erklärt, ſelbſt wenn man nach Hauſe getragen werden muß, ſobald man ſich nur des andern Tags noch entſinnen könne, daß man geſtern heimgetragen worden ſey (daher hieß auch dieſes peccatum veniale ein Jeſuiter — ein Jeſuiter-Spitzel), und ſo wollte Henri IV. nicht einmal eine deutſche Prinzeſſin zur Frau: „je croirerois toujours avoir un lot de vin auprès de moi.“ Er ſagte einem Deutſchen, über deſſen Thüre die Worte des Pſalmiſten ſtanden: „Wie ſoll ich dem Herrn vergelten alle Wohlthaten, die er an mir thut?“ Sie haben die Worte vergeſſen: „Ich will den heilſamen Kelch nehmen.“

Der Deutſche hat zum Symbolum,
Das Wort der Paſſion
„Mich dürſtet“ auserſehen
und hält nach eigenen Proben
Den Vers für unterſchoben:
Laß dieſen Kelch vorübergehen.

XI.

Die Fortſetzung.

Sein Glück für einen Apfel geben,
O Adam! Wie? wenn Saft der Reben
die Probefrucht geweſen wär?
das Paradies wär auch nicht mehr!

Ludwig der Deutſche ſoll die erſte Rebe auf die Rhein-Inſel Ludwigsau 842 gepflanzt haben (aber Kaiſer Probus war früher, und Ludwig behielt im Vertrag von Verdun ſich Worms, Speier und Mainz bevor propter vini copiam), und ein anderer Ludwig ſtellte den dadurch entſtandenen Unfug wieder ab, aber weit größere Laſter und Thorheiten an die Stelle. Das berühmte Siécle de Louis XIV. ſetzte franzöſiſche Ueppigkeit aller Art an die Stelle der Offenheit, Redlichkeit, Großmuth und Einfachheit, die zuvor in den Herzen ſtammelnder Ureltern, hinter Bärengräben und Zugbrücken, hinter den runden Thürmen und ſchmalen Fenſterchen auf waldigen Höhen gewohnt hatten. — Man hatte bisher in Einfalt geglaubt, was der Pfaffe ſagte: man hatte ſchlecht gegeſſen, ſchlecht gewohnt, ſich in Kleidung beholfen (alle Säufer halten noch jetzt nicht viel darauf), und das an Aermel gewiſcht, was man jetzt in die Taſche ſteckt, dafür aber ritt, balgte, jagte, fluchte und ſoff man deſto beſſer. Jener Ritter, dem die Braut vorwarf, daß er ſtets Flecken an Wäſche und

Kleider habe, erwiederte: „Schatz! das kommt nicht vom Trinken, ſondern vom Verſchütten!“

Mit dem weſtphäliſchen Frieden nahmen die Sitten mäßigerer Nationen immer mehr überhand, und mit ihnen warme Getränke und verfeinerte Laſter — ſie nahmen dafür unſern Willkomm und unſer Zutrinken in ihre Sprache auf — Brindisi, Bellicone, Velicomen etc. Der allmächtige Spanier ſprach von Trunkenbolden (Borrachio) und W. Temple, Geſandter zu Münſter, ſollte Beſcheid thun auf die Geſundheit ſeines Königs, die ein General aus einer vergoldeten Glocke von zwei Maß ihm zubrachte. Der Klöppel wurde herausgenommen, und nach der Ausleerung wieder eingehängt und damit geläutet zum Beweiſe, daß man ehrliches Spiel geſpielt habe. W. Temple führte daher einen Geſellſchafter mit ſich, der für ihn Beſcheid thun mußte! Auf dem weſtphäliſchen Friedens-Congreſſe ſelbſt wurde Manches leicht und mit Herzlichkeit inter pocula geſchlichtet; oft hieß es aber auch: „Man habe nichts mit Sr. Excellenz (vorzüglich Oxenſtierna) dieſen Tag richten können, weil Sie ziemlich bezecht geweſen!“

Am galanteſten und prächtigſten Hofe Deutſchlands, am Hofe zu Dresden, ſah Herr v. Loen noch 1718 bei einem Feſte des Feldmarſchall Flemming Alles betrunken, ſelbſt den König Auguſt, den Flemming, als er wegreiten wollte, umhalste, und rief: „Bruder! ich ſage dir alle Freundſchaft auf, wenn du gehſt.“ Gräfin Dönhoff ſuchte den trunkenen Flemming zurück zu halten, die Maitreſſe des Königs — aber nun war's ärger: „Schweig, kleine Hure! doch du biſt doch das ſchönſte, beſte Hürchen!“ Am Congreß zu Raſtadt waren die übermächtigen Franzoſen politiſch bezecht, und wenn Deutſche es dann und wann unpolitiſch thaten, ſo waren die Grillen daran Schuld; — am Wiener Congreß war Alles nüchterner und trank ſich nur dann und wann Profit (Probe) zu, die man in den Anfangsbuchſtaben von Preußen, Ruſſen, Oeſterreichern

Engländern und Bayern fand; Sachſen und Würtemberg wurden nur darum vergeſſen, weil im Worte Probe weder S noch W iſt.

Im Norden dauerte das Saufen länger noch — Niedertrinken war Ehre und Niedergetrunken werden keine Schande, und das Clima entſchuldigt, wie das zweimal erhaltene Gift die beſtändige Hitze und Durſt König Wenzels entſchuldigen mag. Man wählte zu Geſandten an nordiſche Höfe Männer, die was vertragen konnten, wie es ſchon Probus mit den Gothen hielt, der den Säufer Bonaſus ſandte und ſo hinter ihre Geheimniſſe kam (vormals wählte man nicht einmal Trompeter, wenn ſie nicht viel vertragen konnten oder ſehr mäßig waren); denn Krametsvögel werden am eheſten gefangen, wenn ſie viel Trauben gefreſſen haben. Friedrich ſchrieb ſeinem lieben Suhm, als dieſer nach Petersburg ging: „N'allez pas commettre un meurtre en votre propre personne, votre santé ne resistera pas à la rigueur de ce climat, il faut à cette cour barbare des hommes, qui sachent bien boire et f . . . . vigoureusement!“ Wir ſind jetzt mäßiger, weil wir — weniger vertragen können, und weniger haben, ja vielleicht ſchon darum, warum man nur ſelten Juden betrunken ſieht — ſie trauen Niemand — aber darum bleibt doch ewig wahr:

Dans tout festin
c'est le bon vin,
qui fait dire
le mot pour rire.

Die geſittetern Stände ahmten die Höfe nach, und zwar die Weltgeiſtlichen, Weiber und Juden früher denn Andere, weil ſie bürgerlich ſchwach mehr Zurückhaltung bedürfen, da ſo vieles vom Glauben Anderer bei ihnen abhängt, daher ihnen aber ſtets weniger zu trauen war, wie Jedem, der im frohen Kreiſe den Becher der Fröhlichkeit ausſchlägt. In vino veritas müßte auf meinem Schilde ſtehen, wenn ich

Gaſtwirth zur goldenen Traube wäre, und im Bremer Raths-Keller führt unter allen zwölf Apoſteln keiner ſo guten Wein, als Judas — der beſte Wein gibt auch die beſte Beredſamkeit, die aber oft in Verſuchung und Verrath führt. Unſere alten ehrlichen Zecher ſchrieben Namen und Jahrzahl auf ihre Humpen, und in den rechten Saufländern ließe ſich gar wohl eine historia patriae cyathis illustratiata ſchreiben. — Wünſcht nicht ſelbſt noch unſere jetzige Jugend größere Maße? nur wenn von Conſcription die Rede kommt, tritt das Gegentheil ein.

An geiſtlichen Höfen erhielt ſich die Unſitte des Saufens faſt bis auf unſere Zeiten, weil da keine Damen waren, und die ſtärkſten Trinker fand ich ſelbſt noch an den Höfen zu Mainz, Würzburg und Mergentheim, wo es aber auch gerade die trefflichſten Weine gab. „Es gibt zu viel Wein für die Meſſe, und zu wenig für die Mühlen, alſo muß man ihn trinken,“ ſo philoſophirte ein Domherr von Mainz, und ein Rath an der Rittertafel zu Mergentheim folgte ſo ſehr, daß er ſeine ſtattliche Perrücke über einen heftigen Rendez-vous — aus dem Abtritte mußte hervorſuchen laſſen! Aus dem Würzburger Hofkeller wurde ich leider ſelbſt einigemal herausgeführt — Pater peccavi! Oft dachte ich an Fontenelle; man fragte nach einem Bruder, der ein Geiſtlicher war: „À quoi s'occupe-t-il?“ „Il dit la messe le matin.“ — „Et le soir?“ „Le soir il ne sait ce qu'il dit.“ Ohne Rauſch ließ ſich an dieſen Höfen an kein Ehre-Anthun denken, und wo Saufen Ehre war, konnte Speien keine Schande ſeyn... Zu Sparta aber, da Die von Chios Solches thaten, ließen die Ephoren ausrufen: „den Männern von Chios iſt erlaubt Schweinpelze zu ſeyn.“ Wenn Se. Hochwürden, Excellenzen oder Hochwürden Gnaden ſich zu ergeben geruhten, wär es nicht Schuldigkeit, daß die Diener unterthänig nachkotzten? Ich möchte wiſſen, was die Ephoren Spartas zu dem Pagen geſagt hätten, der einem auf der

Treppe mit offenem Munde ſchlafenden und beſoffenen alten Jäger — in Mund pißte?

Mönche ſoffen in der Stille ihrer Klöſter fort bis an ihren jüngſten Tag; die Aderlaßtage waren förmliche Bacchusfeſte, und man behauptete, daß ihnen nur mit dem Schnepper beizukommen wäre, wegen der Weinſteinkruſte um ihre Adern. Mönche, die ſo viel über Anfechtung des Fleiſches zu klagen hatten, klagten nie über Anfechtung des Weins, und die Weinfäſſer wurden alt ohne Reifen. In Klöſtern fand man die ſchönſten rothen Weinnaſen — ein Pater Kellermeiſter hatte auf ſeiner bedeutenden Weinnaſe noch drei Nebennaſen ſich angeſoffen, und der Müßiggang, der den Soldaten zur Völlerei verleitet, wirkte in Klöſtern doppelt, da in der Regel Das fehlte, was Soldaten nie fehlt, Weiber und Mädchen, wohl aber, Kriegszeiten ausgenommen, die vollen Keller der Klöſter. Man fand Daſſelbe an vielen Weltgeiſtlichen; das poculum muß für matrimonium entſchädigen, die Köchin iſt doch keine Frau, und ſie verſtanden es ſo gut, als ein Pater Kellermeiſter in Franken, den ich ſelbſt wegen einer Wette einen Schwenk-Keſſel, der ſechs Maß enthielt, an einem kleinen Hofe ausleeren ſah, in wenig Abſätzen!

Die Faſtenzeit war die rechte Saufzeit der heiligen Kutten, und der Canon: humidum non rumpit jejunium ſtand feſter als die ganze Regel. Graf Bathiany machte einſt dem Hiberner Kloſter zu Prag von zweihundert Kutten ein Faß Ungar-Wein zum Geſchenk; Prior und Convent leerten das Faß vor dem Thore gemeinſchaftlich, um den ſtarken Eingangszoll zu umgehen, und brachten ſo den edlen Saft ohne Koſten in ihren Bäuchen ins Kloſter, und wohl auch in ihren Köpfen. Faſt eben ſo ſchlau benahm ſich eine Prälatur in Schwaben; ließ den geliebten Neckarwein in ſtrengſter Kälte holen; der Geiſt, der immer flüſſig bleibt, wurde dann abgezapft für die Prälaten-Tafel; das Uebrige, das nach und nach aufthaute, aber großmüthig Convent und

Geſinde preisgegeben. Der alte Dichter hatte vollkommen recht:

O monachi! vestri stomachi sunt amphora Bacci,
vos estis, Deus est testis, turpissima pestis!

Eben ſo lange dauerte die Unſitte des Saufens fort unter dem Militär, wenn auch unwahr ſeyn ſollte, daß einſt die ganze preußiſche Generalität, die Friedrich ſeinen verlornen Bleiſtift nicht zu erſetzen vermochte, doch in die Wette Propfenzieher hervorzog, als er einen forderte. — Aus dieſer Schule ging Marſchall Vorwärts hervor, den ich noch jetzt in ſeiner rothen Huſaren-Uniform zu Münſter inter pocula ſchwadronirend vor mir ſehe, den Becher hoch in der Hand —

nächſt dem Säbel war dem Zecher
ſein liebſter Adjutant der Becher.

Soldaten muß man mehr verzeihen als Andern — ſie haben auch die drei Mönchsgelübde auf ſich liegen, die ſchwer drücken — Cölibat, Gehorſam und Demuth (von Oben) — ſie ſtammen von trinkluſtigen Rittern, haben nicht ſelten Langweile, und wenn Andere nur der gewöhnliche Durſt plagt, ſo plagt ſie auch der Durſt nach Ehre!

Aus gleichem Grunde erhielt ſich die Sitte länger unter dem Land-Adel, der noch gewöhnlich ein Piſtolenſchießen hielt, während die Mönche ruhig ſchlummerten. Der Piſtolenlauf wurde mit Wein gefüllt, der Hahn geſpannt, der Wein, den Finger am Drücker, ausgeſchlürft, und dann abgeſchoſſen! Welches ritterliche Wageſtück! Noch heute hat mancher ehrliche Campagnard die ſchönſten Verſtandsblitze entre deux, und Viele können gar nicht zechen, wenn ſie die Gläſer nicht zum Fenſter hinauswerfen oft ſammt den Scheiben, wodurch ſie ſich vom Redner Zimmermann unterſcheiden, wenn er vom vollendeten Bau ſein Glas hinabſchleudert als letztes fulmen orationis. Von ritterſchaftlichen Beamten, da ſie die Hof-Cavaliere ihrer Herrn machen mußten, wollte man daher in der Regel wenig halten, und meine Erfahrungen ſtimmen damit leider überein. An Höfen und Höfchen gilt noch mehr oder weniger, was Bürger ſingt, und der gute Wein aus eigenem Keller entſchuldigt Alles —

Apoll muß tief gebückt und krumm
im Fürſtenſaale ſchleichen;
allein mit Bacchus gehn ſie um,
als wie mit ihres Gleichen.

Studenten ſaufen noch heute fort, wie Handwerksburſche, wenn gleich andere Unſitten ihrer tollen Burſchenfreiheit aufgehört haben, und ich ſelbſt kannte noch Brüder, die in Ermanglung ihrer Zechbrüder an einem langweiligen Abend ihr Stammbuch vor ſich nahmen, und ihren Lieblingen ein Smollis brachten tutto solo. Zwei dieſer Brüder ſind im ſchönſten Mannsalter entſchlafen, die ſchon lange nichts mehr vertragen, und doch wieder ohne Zittern nichts ſchreiben konnten, wenn ſie nicht einige gute Züge thaten; ſie ſchliefen im lebhafteſten Geſpräche ein, hatten aber beide als Seniores ihrer Landsmannſchaft Rollen geſpielt und das Ihrige gethan. Zu meiner Zeit kreiste noch der Birkenmeyer, und ſein Erſcheinen war das Signal hoher Fidelität in der Sprache des Bruders Studio. Shakeſpeare gibt im Macbeth drei Dinge als Folge des Trunkes an, Schlaf, rothe Naſe und Piſſen — die Wolluſt verwirft er, weil Trunkenheit dazu unfähig mache — aber Saufen hat wohl noch ſchlimmere Folgen. *)

Cantores amant humores gilt noch heute, und alle Künſtler lieben das Naſſe; Harmonika-Glocken müſſen naß ſeyn, wenn ſie Einklang haben ſollen. Holbein, der zu Baſel an einem Hauſe malte, ging dem Hausherrn gar zu oft in die nahe Schenke, der ihn darüber zur Rede ſtellte;

---

*) Peterſen Geſchichte der deutſchen National-Neigung zum Trunke Lpz. 1782. 8. verdient geleſen zu werden, und der Verfaſſer konnte mit Sachkenntniß ſprechen. Von den vielen deutſchen Redensarten, die Trunkenheit zu bezeichnen, ſ. Lichtenberg vermiſchte Schriften III. Bd. und Schlözers Briefwechſel VIII.

nun malte der Künſtler, da der Bauherr nur nach den vom Gerüſte hangenden Beinen ſah, ein paar Zwillingsbeine, die lange täuſchten, bis endlich dieſer nachſah und fand, daß der Maler da aufhöre, wo die Knie anfangen, und der übrige Körper wieder herkömmlich ſauſe in einem Alibi. Erasmus empfahl den großen Meiſter nach England, wo er anfing ſich zu wundern, wie er Häuſer habe bemalen mögen, und wahrſcheinlich auch über jene Sauf-Scenen.

Unſere Poſtillons nehmer noch heute das Wort Trinkgeld ſo wörtlich, daß ſie nicht eher heimreiten, bis der letzte Heller verſoſſen iſt — und Amtsdienern muß man noch mehr verzeihen, da ſie von Denen ins Wirthshaus gerufen und frei gehalten werden, die ſie anzumelden haben, wenn ſie es noch ſo weit treiben als ein gewiſſer Kanzleidiener, der zwei höchſt preſſante Depeſchen während der Kriegszeit in ſeiner Taſche ſtecken ließ, daher ich ihn mit der Tafel Saufer durch zwei Soldaten im Orte herumführen ließ, und es half. Indeſſen, alle Deutſche werden jetzt durch die Britten weit übertroffen, ob dieſe gleich keine Weinländer beſitzen, und Frankreich, Spanien, Portugall, Holland und dem Rhein dadurch zinsbar werden; aber ihre Waſſermacht bezahlt leicht dieſe Zinſen. Sie ſuchten daher auch das Cap und die Canarien zu behaupten, und pflanzten Weinberge ſelbſt in Auſtralien. Sehr bedeutend nennen ſie den mit Waſſer oder mit ſchlechtern Weinen vermiſchten Wein adulteraded und sophistical, und keinem deutſchen Schriftſteller wird je von ſeinem Verleger die Ehre widerfahren ſeyn, die beliebten engliſchen Autoren widerfährt: bei der zweiten Auflage geht der Verleger ſchon über die Portweinlinie hinaus in den Bezirk von Bordeaux, und bei der dritten und vierten gibts Burgunder und Champagner!

Selten ſind die Abstemii, und doch gab es ſtets Leute, denen vor allem Wein ekelte. Theologen haben in ihren Caſuiſtiken die Frage aufgeworfen: Was in Hinſicht des Abendmahl-Kelches mit ſolchen Leuten anzufangen? Einige ſtimmten für die katholiſche Abſtinenz, andere auf reiche Waſſermiſchung, keiner aber hat ſich meines Wiſſens darüber ausgelaſſen, was mit Denen anzufangen, die den Kelch mit den Zähnen feſtzuhalten ſuchen, um zu — ſaufen, worüber mir einſt ein Landpfarrer ſeine Noth lachend klagte. Ich rieth, zum Nachtmahlswein ſogenannten Landſturm oder 1799er zu nehmen, und auch der von 1813, 1817 und 1829 möchte dienlich ſeyn.

Spartaner zeigten ihren Söhnen beſoffene Sclaven, um ſie von Berauſchung abzuſchrecken, ſo wie Theologen auf den beſoffenen Noah hinwieſen, der ſeine Scham entblößte — auf Loth hinzuweiſen, der noch weiter ging, war nicht räthlich — und Südeuropäer auf — Schweizer und Deutſche. Baſedow, wenn er ſich Tags zuvor trunken in ſeinem koſtbaren Sammtrock in der Gaſſe gewälzt hatte, trat in dieſem beſudelten Rock vor ſeine Zöglinge, um ſie zu warnen; jener Schuhflicker aber, der nüchtern einen Betrunkenen im Koth liegen ſah, verließ ihn ſeufzend: „Ach! Sonntags werde ich auch ſo da liegen!“ Sultan Amurath IV. lernte das Saufen gerade von einem Beſoffenen, weil er ihm auf ſeinen Befehl, ſich heimzuſcheeren, erwiederte: „Ob er ihm nicht Conſtantinopel und ſeinen Thron verkaufen wolle?“ Jener Schneider hörte jedoch plötzlich auf zu ſaufen, als ihm einſt im Trunke ſeine Frau doppelt erſchien, was bei Gelehrten ſchwerlich geholfen hätte, denen das Doppeltſehen weniger Schwierigkeiten macht, als das Einfachſehen und doch mit zwei Augen. Männer betrinken ſich ſchon darum mehr als Ledige, weil ſie im Rauſche des Weins zu vergeſſen ſuchen, was ſie im Rauſche der Liebe gethan haben.

Es gibt Menſchen, die durch keinen Ort gehen können, ohne einzukehren, wo der liebe Gott den Arm herausſtreckt; ſie werden ſtätiſch wie Pferde, die man vor einem gewohnten Stalle vorüber nöthigen will, und lieben die Schilde, ohne von Geburt zu ſeyn, oder je was von Heraldik gehört zu haben. Den Sabbath ſcheint der gemeine Mann von dem griechiſchen σαββαζω abzuleiten, welches Bacchusfeier bedeutet, und der Sonntag iſt einmal ſein eigentlicher Sauftag, wenn es nur keine blaue Montage gäbe —

> Das Krüglein geht, wie's Sprichwort ſpricht,
> So lang zum Weine, bis es bricht.

Jener Kranke, dem der Arzt mit Noth täglich einen Löffel voll Weins erlaubte, nahm den großen Suppenlöffel, und Peter Frank, der als angehender Arzt einem neunzigjährigen Alten Waſſer empfahl, mußte hören: „Weiß er was, junger Herr! wenn er neunzig Jahre Waſſer getrunken haben wird, dann verbiete er den Wein,“ und Vater Frank ſagte: „Peter! heile künftig keine Krankheit, die älter iſt als du.“ Eine Schuſtersfrau hatte ihren Mann ſchon mehrmals hinausgeſperrt, wenn er zu lange in der Kneipe ſitzen blieb, daher dieſer auf den Einfall kam — die Hausthüre mit ſich zu nehmen —

> Zwölf Uhr — iſt der Ruf erſchollen,
> und ihm ſinkt das Glas vom Munde,
> ſoll ich jetzt nach Haus mich trollen
> in der ſchlimmen Geiſterſtunde?
> in der Stunde der Patrollen?
> und daheim zum Zeitvertreibe,
> noch den Zank von meinem Weibe?
> und die Nachbarn? häm'ſche Tadler!
> Nein! ich bleib im gold'nen Adler.

Nichts ſchmeckt Handwerksburſchen und Soldaten und ſelbſt gelehrten Reiſenden beſſer, als die Weine des Südens, die nicht blos ſtärker und ſüßer, ſondern auch wohlfeiler ſind, als gute deutſche Weine; und noch jetzt erinnert man ſich zu Monte-Fiascone des **Est! Est! Est! et propter nimium Est Joh. de Fugger Dominus meus hic mortuus est**, ſo gut als des Deutſchen, der bei einem Glas **Lacryma Christi** auf dem Veſuv ausrief: „O Herr! warum haſt du nicht auch bei uns geweint?“ und ſo muß uns wohl der Ruf des Saufens bleiben, wenn wir gleich blos trinken. Ich zweiſle, ob ſich unter höhern Ständen ein Pitt finde, der in ſeinen letztern Jahren zur Stärkung den Portwin aus Spülnäpfen trank, oft ſechs bis ſieben Flaſchen, und daher im ſiebenundvierzigſten Jahre ſchon in's Grab ſank, und nun brittiſche Fuchsjunker und die ſogenannten Lords auf Reiſen? In der Schweiz ſtieß ich einſt auf drei todtkranke Britten, ſie hatten Abends zuvor Rum geſoffen wie Waſſer — und nun erſt Matroſen? Ein Reiſender, dem die Thätigkeit eines Solchen vorzüglich wohlgefiel, ſagte ihm: „Jak! was willſt du trinken? Snaps, Grog oder Punſch?“ „Nun, ein Snäpschen und, bis der Punſch fertig iſt, einen Becher Grog!“ Zwei Trinker fragten Fontenelle: Welches iſt beſſer geſprochen: „donner nous à boire?“ oder: „apportez nous à boire,“ der Philoſoph erwiederte lächelnd: „menez nous boire;“ Dem gemeinen Mann iſt Trunkenheit noch am erſten zu verzeihen; viele Tauſend werden Trinker, um ihren Jammer zu vergeſſen, und Hochzeiten, Leichen-, Taufſchmäuſe und Kirmeſſen ſind ja nicht alle Tage. — Bei Kindtaufen und Leichen muß es vormals, ehe die Polizei ſich um die Völlerei kümmerte, am tollſten hergegangen ſeyn, weil man ſagte: „Das Kind, den Todten — vertrinken.“

Ich ſchreibe im Jagſt-, Tauber- und Kocherthale und rufe wie auf dem Veſuv — denn hier ſcheint blos Petrus geweint zu haben und zwar bitterlich, folglich weiß man, wo der Eſſig herkommt, ſelbſt von Neckar-, Tauber- und Bodenſee-Wein würde der Italiener Das ſagen, was er Maria Thereſia vom Oeſterreicher ſagte: „E aceto, ma ottimo aceto.“ Ein franzöſiſcher Obriſter lobte an einer fürſtlichen Tafel den Landwein. „Und zu meinem Burgunder und Champagner ſagen Sie nichts?“ fragte der Fürſt. „Dieſe,“ entgegnete der Obriſt, „loben ſich ſelbſt.“ Aber allen Reſpekt vor unſerem Rhein-, Stein- und Leiſtenwein, vor dem Calmuth, der ſchon oft für Tokayer getrunken wurde, vor Markgräfler, vorzüglich Affenthaler, vor den böhmiſchen Melniker und Polzkalsky — Ausnahme verdient auch der

Markelsheimer, **Berrenberger** und **Heuholzer**, den freilich nur Hohenloher kennen, wie den Uhlbacher die Württemberger. Wenn man vom Rothenberge, der alten Stammburg, in die ſchöne Gegend und auf Uhlbach, umgeben von allen Gaben der Ceres und des Bacchus, umgeben von einigen Flaſchen, hinabblickt, ſo möchte man wünſchen, Pfarrer zu Uhlbach zu ſeyn — eher als König. „Neckerwein, Schleckerwein,“ ſagt das Sprüchwort, das mir mehr als andere Dinge die Genügſamkeit und häusliche Zufriedenheit der Schwaben beweist, wobei man leicht die Unkenntniß des Auslandes überſehen kann, wenn ſolche nur nicht weiter ausgedehnt wird.

Wer einen fremden Gaſt gerne los ſeyn will, darf ihm in vielen Gegenden nur brav Beſoldungswein einſchenken — „als er es koſtete, wollte er's nicht trinken.“ Jener Weinhändler von Stettin ſchrieb den Herren von Demin auf Beſchwerde, daß ſie bei ihm beſſern Wein getrunken hätten, als den ſpedirten: „Dy Herren von Demin, net't Käſe tu den Win, dann ſchmeckt ſe in Demin ſo got as in Stettin;“ aber ſelbſt dieſe künſtliche Nachhülfe ſchlägt bei jenen Weinen nicht an, und in Stettin brauen ſie ſogar Pontak, wie in Bremen Porter. In Norden gibt es ganz große Weinfabriken, wo oft in einem Jahr ſo viel Malaga, Frontiquai, Lünel, Champagner ꝛc. ꝛc. gebraut wird, als in dieſen glücklichen Gefilden kaum wächst; jeder Wirth weiß aus jedem jungen Wein Champagner zu machen und eine halbe Maas Landwein mit Zucker, Seife und Taubenmiſt zu 2 fl. 45 kr. zu veredeln, ohne den Eßlinger Champagner zu erreichen!

„Wenn ich von meinem Beſoldungswein trinke, iſt's, als ob mir eine Katze den Hals hinunter kröche,“ klagte ein Amtmann dem Herrn Pfarrer. „Ach! lieber Herr Amtmann!“ ſeufzte dieſer, „ſeyn Sie zufrieden, bei dem meinigen iſt's, als ob man die Katze wieder herausziehe beim Schwanze“ — daher mag der Name Krätzer kommen. Solche Weine ſollte man nur in der Paſſionswoche trinken, mortificationis causa, wie die Mönche Schleſiens von dem ihrigen gegen Friedrich behaupteten, oder die Ehrengeiſtlichkeit 1813 gegen ihren Landesherrn in Franken. Der Fürſt ſchrieb unter ihre Supplik um beſſern Eilfer Wein: „Mit geſündigt! mit gebüßet!“ es blieb bei 13 zu Ehren Jeſus und ſeiner Zwölfer. In ſolchen Gegenden ſcheint die Originalrebe zu wachſen, die vitis vinifera, die auch filzigter Weinſtock heißt, und man kann damit Kinder zum Schweigen bringen: „Schweig! oder du kriegſt Wein!“ Warum trinken wir nicht lieber Birkenwaſſer, das auch der Forſtmann mittrinken darf, denn die Aderläſſe ſchaden der Birke nichts, wenn die Wunde zeitig verkeilt wird. Genug! es gibt Gegenden, wo man mit Freuden Bürgers Lied anſtimmt: „Herr Bacchus iſt ein braver Mann;“ aber viel mehrere von Gott verfluchte Gegenden, wo man kaum Blumauers Gegenſtück ſingen mag.

Der abſcheulichſte Krätzer, wo man neben die Traube den Nußknacker legen muß, iſt wohl im ganzen weiten Vaterlande der Witzenhäuſer bei Göttingen, paßt aber vollkommen zur daſigen Studentenkoſt. Er, die ſächſiſchen Weine, und die, welche um Potsdam und Frankfurt an der Oder und in Schleſien wachſen, machen eine Empfindung, als wenn ein Schwabe oder Bayer Preußiſch oder Sächſiſch ſprechen will; man ſollte da lieber Futterkräuter, Hopfen oder Kartoffeln bauen, oder Obſt, um wenigſtens Cider zu haben, wenn es nur recht reifte. Engliſch-normänniſcher Cider, ja ſelbſt der Apfelwein am Rhein, übertrifft alle jene Weine. Es wäre ſogar Staatsſache; denn neunundneunzig arme Weinbauern machen einen reichen Weinhändler, und wen de Arme het wat, so het he keen Vat!

Die Türken ſind indeſſen ein Beweis für Stärke ohne Wein, wie unſere Bierlümmel auch, und ſteht nicht bei unſern dürftigen Arbeitern der Waſſerkrug als Regel neben der Arbeit? Gutes Waſſer iſt auch ſicher beſſer, als ſchlechte kalkigte Weine, und nur Dichter mögen dieſe Weine für Falerner trinken, denn ſie allein ſind fähig, von Rheinwein und Burgunder, Champagner und Madera ſich begeiſtern zu laſſen, wenn ſie klares Waſſer oder ein Seidel Bier vor ſich haben — aber was ſind alle Waſſer Helicons gegen eine Flaſche bloſen guten Landwein! ein Schluck begeiſtert mehr, als die volleſten Züge aus der Pieriſchen und Caſtaliſchen Quelle. In dem Hunger- und Kummerjahr 1817 haben manche Waſſer trinken lernen, die ſonſt Wein im Ueberfluß tranken, und gefunden, daß man auch ohne Wein beſtehen kann, zwar etwas Farbe und Lebendigkeit verliert, aber an Eßluſt wieder gewinnt; denn Wein iſt kein Nahrungsmittel, ſondern Reizmittel.

Weſſen Herz ſollten die frommen Thränen des Veſuv, Albano, Monte Pulciano und Syracuſer — Alicante, Malaga und Tinto, die Rephühneraugen Epernays und das feurige Blut Burgunds nicht erfreuen und rühren? wen nicht la Vaux und la Côte an den göttlichen Ufern des Genferſees, die das Winzerfeſt von Vevay eher verdienen, als die, deren Feſt ich dieſes Jahr feierte — aber ein Schelm, der mehr gibt, als er hat. Wem ſollte nicht das Herz hüpfen, wie Baaſe Eliſabeth, zu Tokay, Ofen, Erlau und beim Proſeccer unweit Trieſt? Bei Wippach in Crain wächst ein Wein, deſſen Kraft ſein Name bezeichnet: Kindermacher — aber ein alter Johannisberger, Hochheimer, Nierenſteiner, Rüdesheimer, Aßmannshäuſer ꝛc. ꝛc. im grünen Römer, der ſeinen Duft zuſammenhält, iſt doch noch edler, worüber wir aber auch den Steinwein, Werthheimer, Mosler, Markgräfler ꝛc. nicht undankbar vergeſſen wollen — von allen kann man ſingen:

Soll Irus höher ſich als Crökus dünken,
Laßt ihn zwei Flaſchen dieſer Weine trinken.

Indeſſen gebe ich wenigſtens dem Rheinwein die Palme

Vinum rhenense est decus et gloria mensae!

Der Name, Vater Rhein, kommt offenbar vom Wein, und Urvater Noah wird vergeſſen, aber leider! bekommt man nur noch ſelten alten, Privathäuſer ausgenommen, (wie im gaſtlichen Frankfurt aus Privatgärten -Frankfurter, der wetteiſern darf) und ich bin 1828 (vielleicht zum letztenmale!) dieſer Ehre gewürdigt worden, und hätte bei der Frage meines Gaſtwirths: „Nun! was halten Sie davon?“ nicht an Foote denken, noch weniger es ſagen ſollen: „Für ihr Alter iſt die Flaſche ſehr klein!“ Vater Rhein iſt mehr als der Ohio, und Ohio bedeutet in indiſcher Sprache der ſchöne Fluß! Bei mir ſteht Nierenſteiner oben an, und könnte ich jetzt im Alter täglich eine Flaſche leeren, ich würde beſtimmt vielleicht zehn Jahre älter; denn jener Britte, der den Namen zu wörtlich nahm und in dieſem Weine das wahre Antidotum gegen Nieren- und Steinſchmerzen ſuchte, leerte täglich ſechs Flaſchen und wurde heil, aber nicht durch den Wein, ſondern durch den — Tod!

Von ſolchen Weinen (vielleicht gar Weine von Cypern, Schiras und Chios, von Candia, Madeira oder Cap) hatte Sirach getrunken, als er ſein Lob des Weins ausſprach. — Wir haben jetzt noch beſſere Lobgedichte, aber man ſingt ſie nicht, theils aus Vornehmigkeit, theils weil man lieber trinkt als ſingt zu Anfang des Gelages, und am Ende, wenn die Köpfe ſo roth ſind, als Utzens, da er zur Gottheit aufflog — kann man nicht mehr ſingen, und von vielen Trinkliederdichtern gilt auch noch, was Segur ſagt: **Quand j'écris, étant gris, je suis rimeur divin, mon talent est dans le vin.** Ich habe wohl von allen genannten Weinen getrunken — die Keller der Banquiers in Seeſtädten lachen über fürſtliche deutſche Keller — und habe auch nicht ermangelt, ihr Lob erſchallen zu laſſen — **sit nomen domini benedictum in saecula saeculorum!** Und doch möchte ich noch einen Wein verſuchen? freien Südamerikaner Wein!

Sonſt hießen die feinſten Weine Theologenweine, ſo wie gutes Bier Patresbier und Nachbier Conventsbier — dieſe Zeit iſt vorüber, aber auch die guten Weinjahre? Ich hoffe das Beſte, und dann wird es auch den Weintrinkern nicht mehr gehen, wie den vom heiligen Ganges entfernten Indiern, die gar viel Waſſer trinken, das nie im Ganges geſchöpft wurde, daher auch jener Wirth, als der Hauslehrer ſeinem Sohn Horazens Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci erklärte, die Frage that: „Iſt Horaz nicht ein Weinſchenk geweſen?“ Jener Domherr ſang in guten Jahren, ſtatt in saecula saeculorum — in pocula poculorum; das wollen wir denn auch thun, über alle Afterweine aber Asmus Fluch ausſprechen:

Gewächs: ſieht aus, wie Wein —
iſt's aber nicht, man kann dabei nicht ſingen,
dabei nicht fröhlich ſeyn!

Jede Gährung hat drei Grade, die geiſtige, ſaure und faule, und jene von Gott verfluchten Säfte wiſſen nichts von der geiſtigen Gährung, ſondern gehen gleich in die ſaure und faule über. Wenn ſie Jemand lobt, der nichts Beſſeres kennt, oder damit handelt, ſo kann ein ehrlicher Mann blos die Achſel zuckend ſagen: „Nun! Lob haben ſie nöthig!“ Von ſolchen Afterweinen iſt nachſtehendes Epigramm zu verſtehen, wenn gleich nur das Bier, deſſen Arten zu nennen man jede Brauerei nennen müßte — genannt iſt —

Gott macht Gutes, Böſes wir,
Er braut Wein, wir brauen Bier.

◆

XII.

Der Schluß.

Für Sorgen ſorgt das Leben,
Sorgenbrecher ſind die Reben.

Wer kennt nicht Hogarth's midnights modern conversation oder die Punſch-Geſellſchaft? Alle ſind im Zuſtande der Trunkenheit — einem Zuſtande wahrer Verrückung, daher ſelbſt kalte Juriſten Verträge, die in dieſem Zuſtande eingegangen ſind, für ungültig anſehen und begangene Verbrechen nicht als dolosa ſondern nur als culposa beſtrafen. Unter allen lächerlichen Auftritten, welche die Trunkenheit hervorbringt, ſteht der Verluſt der Perſönlichkeit oben an, und dann der der Sinnenfeinheit und deren Abſtumpfung. Der Betrunkene verwechſelt eine Perſon mit der andern, denn ihr Bild iſt ihm nicht mehr gegenwärtig; er ſpricht, ſo lange er noch lallen kann, ungewöhnlich laut, ſelbſt da, wo er Heimlichkeiten mittheilen will, weil ſein Gehör ſtumpf iſt. Wenn der Geruchsſinn nicht litte, möchte mancher früher ſeine Trinkgeſellſchaft verlaſſen, und wäre der Geſchmacksſinn nicht auch fort, ſo würden es die Wirthe ſchwerlich wagen, auf guten Wein den ſchlechteſten folgen zu laſſen. Wirthe verſtehen die Anthropologie praktiſcher als die Profeſſoren derſelben; alle kennen das Evangelium Johannis:

„Jedermann gibt zuerſt guten Wein, und wenn ſie trunken ſind, alsdann den geringern;“ deſto weniger aber mögen ſie vom Apoſtel Paulus wiſſen: „Saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentliches Weſen folget.“

Der Betrunkene weint über das Unglück eines Andern, weil er dieſer Andere zu ſeyn glaubt; er fällt die Treppe hinab, und bedauert Den, der ihm aufhilft, als den Gefallenen; jene beiden Bibuli, Herr und Diener, die betrunken auf einem Bette liegen, dialogiren endlich: „Johann! es liegt Jemand bei mir.“ — „Bei mir auch, Ihr Gnaden.“ — „Schmeiß den Kerl hinaus!“ und Johann wirft ſeinen Herrn vom Bette. Es ſteht damit, wie mit der Schlaftrunkenheit. Jener mit einem Barbier und Mönch reiſende Bauer, dem Erſterer Nachts eine Mönchsglatze ſchor, rief erwachend, da man ſie zur Abreiſe weckte, an ſeinem Kopfe kratzend: „Der Narr von Hausknecht hat den Herrn Pater aufgeweckt, ſtatt mich!“

In der Trunkenheit kämpfen Alle zuerſt den Kampf mit dem Geſetz der Schwere, was ſelbſt eine muntere Schwäbin, die bei einer Champagner-Partie zu ihrer aufſtehen wollenden Freundin ſagte: „Haſt’s auch ſchon probirt?“ am Tiſche Verſuche mit dem Stehen machend, ſo gut wußte, als Garrik, der dem einen Betrunkenen ſpielenden Préville zurief: „Herrlich! nur Ihre Füße ſind nüchtern.“ Andere moraliſiren wie einer meiner Freunde, der daher den Ehrennamen Sirach ſchon ſeit fünfzig Jahren trägt. Ein Trunkener fiel, das Geſicht aufrecht, gerade unter eine Dachrinne, und ſtammelte: „Mag nimmer! mag nimmer trinken!“ und ein anderer ſchlug ſein Waſſer neben einem Rohrbrunnen ab, und es wollte kein Ende nehmen, ſein trunkener Begleiter rief ungeduldig: „Nun! wird’s bald?“ und der Freund erwiederte: „Ich piſſe, ſo lang es Gott gefällt!“

In der Trunkenheit wird der Eine verliebt, ſpricht von nichts als Mädchen und küßt Alles, was ihm vorkommt, der Andere wird großſprecheriſch, ein Dritter zänkiſch und empfindlich, der Vierte andächtig, der Fünfte weint, der Sechste lacht, der Siebente wird ſtumm und glotzt auf einen Fleck, der Achte redſelig und verplaudert Alles, was er weiß, der Neunte tanzt und ſingt, der Zehente macht mit Allen Brüderſchaft, der Eilfte kannegießert und reimt, der Zwölfte philoſophirt und wirft gelehrte Fragen auf, der Dreizehente ſchläft ein ꝛc. Alle aber, wenn der Rauſch vorüber iſt, belachen ihre komiſche Stimmung im Trunke… Im Trunke habe ich gefunden, daß es ſelbſt Grobianen ſchwer wird ſich geradezu auszuſprechen, ſie werden ſo höflich wie der Schulz, der bei einer Jagdpartie dem Oberforſtmeiſter ſagte: „Ew. Excellenz geruhen ſich in Gnaden nur zu ſpeien, ich werde unterthänig nachſpeien;“ aber bei Andern erfolgt auch das gerade Gegentheil — ſie müſſen Händel haben, und die Händel beginnen mit Gläſer zerſchlagen und Gläſer werfen — obgleich ſchon die Alten ſagten:

Natis in usum laetitiae scyphis
pugnare Thracum est.

Die Trunkenheit vergißt Rückſichten und Zurückhaltung — fällt mit der Wahrheit ins Haus, und das führt dahin, wohin Clitus gerieth, als er beim Gelage Alexandern die Wahrheit ſagte. — Leutchen, die nichts von Alexandern an ſich haben, werden wenigſtens Feinde, und ſchreiben ſich's hinter die langen Ohren!

Sonderbar iſt es, daß Viele im trunkenen Zuſtande ſo gerne in fremden Zungen ſprechen, wie die Apoſtel an Pfingſten; bei ſchüchternen Menſchen oder Halbkennern wäre die Sache begreiflicher, da der Wein Muth macht; aber bei Andern, die nicht in dieſem Falle ſind? Sollte es etwa aus Ideen-Armuth herrühren, die im Rauſche einzutreten pflegt, ſo wäre es begreiflicher, warum hohe Perſonen ſo gerne in fremder Zunge ſprechen, und manchmal weit ſchlechter, als wenn ſie der Frau Mutterſprache treu blieben.

Schon unſere Alten ſagten: win redt latin — jetzt franzöſiſch, italieniſch, engliſch — ich erinnere mich in einem Bade am Fuße der Pyrenäen einmal mit einer Spanierin ſogar das Spaniſche verſucht zu haben — Einmal Keinmal — der Wein ſprach aus mir. Und woher mag es kommen, daß der Wein den Betrunkenen ſo gerne rückwärts wirft, das Bier aber vorwärts auf den Bauch, und Branntwein ſeitwärts, rechts und links, daß die Straße zu enge wird?

Der Philoſoph, der zuerſt auf das Umdrehen der Erde verfiel, war vielleicht ſo voll, daß Alles mit ihm herumging, und mein Freund, der einen Holzkarren vor meiner Wohnung mehrmals wegzuheben verſuchte und dann wieder fortging, ſtatt um den Wagen herumzugehen, hatte die Beſonnenheit verloren oder, da er Eiſenhardts deutſches Recht in Sprüchwörtern ſehr liebte, fiel ihm vielleicht: „Einem vollen Mann ſoll ein geladener Wagen ausweichen,“ ein. — Erprobte, geübte Säufer verlieren den Kopf nicht, wenn auch die Füße wanken. General N.N. nebſt zwei Offizieren, Alle benebelt, ließ ſich Nachts nach dem Quartier geleiten, konnte aber mit den beiden Andern nicht zum Ziele kommen, „Lehne mich hier an die Kirchthüre,“ ſagte er dem Hausknecht, „bis du die beiden andern Schweine in den Stall gebracht haſt,“ und ein Anderer, deſſen Füße ihre Schuldigkeit nicht thun wollten, rief: „Ich habe zu viel getrunken, das war übel, aber noch weit übler, daß ich nicht ſitzen geblieben bin!“ Jener Bauer ſogar äußerte in der Trunkenheit: „Man ſagt, ein Ei und ein Glas Wein halten vierundzwanzig Stunden, es iſt nicht wahr, ich habe zwölf Eier und zwölf Schoppen Wein im Leibe und kann mich nicht mehr halten!“ Jener Marine-Offizier, den Kaiſer Alexander taumelnd antraf, als er hohen Gäſten die Admiralität zeigte, und den ſchon der Schrecken halbnüchtern machte, entwaffnete den Kaiſer ganz mit den beſonnenen Worten „Ew. Majeſtät, ich lavire!“

Trunkene unterhalten, wie Komiker, wenn ſie noch ſo entre deux ſind; aber freilich waren die Agrigenter von denen Aelian erzählt, weit über die Linie, als ſie in einem Sturme auf der See zu ſeyn wähnten, und zur Erleichterung ihres Schiffes alle Mobilien zum Fenſter hinauswarfen; das Haus bekam den Namen Triremis, und vielleicht rührt auch unſere Redensart daher: „das Haus zum Fenſter hinauswerfen.“ Man kennt die lächerlichſten quid pro quo von Betrunkenen. Jener Student hielt Nachts das Waſſer der Dachrinne für das ſeinige und ärgerte ſich über ſeinen Biervorrath, und zu Hauſe ſetzte er ſich ruhig auf dem Arme ſeines Lehnſeſſels zurechte, und glaubte auf dem Abtritte zu ſitzen; ein Anderer glaubte in der vom Monde beleuchteten Straße an einem Fluße zu ſeyn und machte Anſtalt, durch den Mondſchein hindurch zu ſchwimmen, während ein dritter Nachtſchwärmer die Sonne für den Mond anſah und eine Laterne verlangte um heimzukehren. Ein Arzt, ein bekannter Zecher, fuhr einſt mit ſeinem gleichfalls betrunkenen Johann zwei Stunden weit ohne Hinterräder; Beide glaubten, es gehe bergauf — und eben derſelbe, dem eine kranke Gräfin nach aufgehobener Tafel ihren Urin zu beſehen ſandte, leerte das Uringlas auf einen Zug unter tiefer Reverenz gegen Seine Erlaucht und die ganze Tafelgeſellſchaft!

Dickbeſoffene, die ſich bemühen, ja keine krumme Linien zu beſchreiben, ſondern mit Anſtand einher zu ſchreiten, laſſen ſo komiſch als Kapaunen, denen man Branntwein und Brod gibt, den Hintern fitzt und ſie dann auf die durch Kunſt ausgebrüteten Küchlein ſetzt, welche ſie dann mit aller grace anführen, ſind aber immer beſonnene Köpfe, wie der berühmte Heinſius, der nach Hauſe taumelnd den Vers machte:

Sta pes, sta mi pes, nec cadere mi pes!
ni stes pes, lectus erunt lapides.

was der Fall des noch berühmtern Payne nicht war, den man öfters vor der Hausthüre neben ſeiner alten Magd liegend fand — ſie ſchimpften und drohten ſich, aber Beiden erlaubte die Trunkenheit nicht ſich zu rühren. Beſonnen war der liebe Mann, der im Trunke einen herrlichen alten Familienkrug zerbrach — er erinnerte ſich Geßners, das Lieblingsbuch der ſauerſehenden Gattin, und ſtammelte: „Er iſt zerbrochen — ach! er iſt zerbrochen, der ſchönſte Krug! da liegen die Scherben umher,“ und ihm wurden die Scherben verziehen.

Um die Todten der Hochſchotten rauſchen Klaggeſänge, begleitet vom Dudelſack und Whiſky, ſo, daß die Trauernden ſchon ſingen und tanzen, ehe noch der Zug begonnen hat; ja man will Beiſpiele haben, daß die Leiche ſogar vergeſſen wurde, und der Ritt zum Grabe widerholt werden mußte; Klageweiber und ihr Geheul unterbrechen die Rede am Grabe, ſo daß ſich der Redner leicht ſammeln kann, wenn ihm der Whiſky einen Streich geſpielt haben ſollte, wie ein Viſitationsſchmaus einem gewiſſen Conſiſtorialis, der zitternd und bebend in ſeinem Wagen ſaß, als der Kutſcher nicht weiter fahren wollte, und mehrmals rief: „Hier geht Saat an“ (Satan)! Wie mag es erſt nach der Beerdigung unter dieſen Whiſky-Freunden ausſehen? Mit Vergnügen erinnere ich mich, Millers Abſchiedslied: „Traurig ſehen wir uns an ꝛc.“ nie mit mehr Rührung geſungen zu haben, als wenn ſo Alles recht im hochſchottiſchen Zuſtande war — manche Trennungszähre fiel in den Becher —

Heilig war uns mancher Tag
mancher Abend heilig,
ach! und ſchwand ſo eilig!

Ein berühmter Cardinal hat die Trunkenheit mit den Freuden des Himmels verglichen; ihr Geſicht iſt einmal wirklich verklärt; unſer Wort ſelig, das ſo bezeichnend iſt, kannte er nicht und bedauerte nur, daß der Rauſch vollendeter Gerechter ewig daure, bei Beſoffenen aber das unbeſchreibliche Glück der Sinnloſigkeit ſo ſchnell verrauche. Der zum Tode verurtheilte Duc de Clarence wählte die ihm überlaſſene Todesart — in einem Faſſe Malvaſier erſäuft zu werden; und welcher Trinker ſchlägt nicht heiter das brechende Auge noch einmal auf, wenn er weiß, daß er dereinſt mit Abraham, Iſaak und Jakob zu Tiſche ſitzen werde, und an die Worte des neuen Bundes denkt: „Ich werde hinfort nicht mehr von dem Gewächſe des Weinſtocks mit euch trinken, bis ich's neu mit euch trinken werde in meines Vaters Reich?“ Wie unglücklich iſt dagegen Tantalus, der ewig dürſten muß! Sind wir nicht recht undankbar, daß wir nicht bei jedem Gläschen dem Schöpfer danken und uns von Hühnern beſchämen laſſen, die bei jedem Waſſertropfen dankbar emporblicken?

Trinker und Säufer, die mit Cicero ex vita discedunt tanquam ex hospitio, non tanquam ex domo, ſind Zweierlei, und Gewohnheitsſäufer ſelbſt Denen, die ſich manchmal in der Glorie des Bacchus gefallen, zuwider. Sie ſind die Tantali, deren Durſt nie gelöſcht wird, und gleichen dem Gaul Münchhauſens, dem ein Fallgitter den Hintertheil des Leibes abgeſchlagen hatte: er mochte ſaufen, ſo viel er wollte, Alles lief wieder heraus; nichts ſcheint ihnen wunderlicher als das Kameel, das ſelbſt in den heißeſten Sandwüſten und bei größter Anſtrengung zehn bis zwölf Tage ſeyn kann, ohne zu trinken. — Noch ekelhafter ſind die Säufer, die wie Diogenes den Wein für den beſten erklären, der nichts koſtet, und da, wo ſie umſonſt ſaufen können, ſaufen, bis ihnen das Fell raucht, oder wie die Platten ſprechen: supen, dat de Lüse up dem Koppe barsten. Ein Saufbold iſt der vinosus — vino sus, und wie der Hund, der wieder frißt, was er geſpien hat, und wie die Sau, die ſich nach der Schwemme wieder im Koth wälzt!

Die allerſchrecklichſten Säufer ſind die Säufer gebrannter Waſſer, und nach den Wilden die Britten die größten; Soldat und Matroſe kennt da kein anderes Mittel ſich von ſeinem mit Gefahr und Arbeit Erworbenen loszumachen, als einen Rumrauſch mit ſeinen Kameraden — he is in liquor. —

Nach den Britten kommen die Koſaken, wie deutſche Quartierträger wohl wiſſen. Zwei Koſaken ſoffen 1813 bei einem Landprediger von Abends ſieben Uhr bis am andern Morgen acht Uhr — vier Maas Branntwein, ohne trunken oder unartig gegen den Herrn Pfarrer zu werden, und Seumes ſarmatiſcher Corporal, der einem beſoffenen Soldaten ſagte: „Kerl! du biſt nun vier Tage ſchon beſoffen!“ hörte: „Gott ſey Dank, Herr! es iſt der fünfte Tag.“ — Ein Britte ſoff fünfzehn Maas Birkenſaft und ſtarb am Harnfluß. Swift machte ſich nachſtehende Trinkregel, die auch gut in Deutſchland ſeyn mag:

Drink little at a time,
put water with your wine,
miss your glass, when you can
and go off the first man.

Die Todtenopfer des aqua vitae werden bald ſo zahlreich ſeyn, als die des Schießpulvers, und arabiſche Aerzte, vielleicht Rhaſes, erfanden dieſen Jammer, den ſie vielleicht aus Indien und Sina herbeiholten. So lange Branntwein bloſe Arznei war, verdiente er den ſchönen Namen aqua vitae; aber ſchon die Moslems ſagten: Weil das Feuer Alles reinigt, deſtillirter Traubenſaft nicht als Wein angeſehen werden kann, den die Religion allein verbietet, ſo dürfen wir Branntwein ſaufen. Gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts war er ſchon gewöhnliches Getränke, und jetzt gibt es im Norden Säufer, die es vom Snäpschen bis zum Ausleeren einer ganzen Flaſche bringen, ohne daß es der Geiſt gewahr wird; ſelbſt alte Weiber ſind im Stande, für einen guten Schluck das zu thun, was Judas nur für dreißig Silberlinge that. Brod in Branntwein getränkt iſt gar oft Frühſtück der Kinder, während der thranſaufende Grönländer von Tollwaſſer ſpricht und die Wilden kein Wort haben für Trunkenheit, die ſie mit dem Worte Narrheit bezeichnen. Und doch iſt kein Europäer im Stande, Neger oder amerikaniſche Wilde herunter zu ſaufen; Branntwein und Pocken haben ſicher die Bevölkerung mehr verdünnt, als das Schwert und Pulver der erſten Entdecker. Branntweinſäufer ſind Embryonen und Thierchen, die ſich ſelbſt bei Leibesleben in Spiritus verſetzen, und Arzt Brown machte ſich berühmt, daß er den höchſten Werth auf Branntwein legte, daher Lichtenberg von Spiritus Brunonis und Browns-Wein ſpricht — man könnte Säufer alſo *Brownianer* nennen.

Dieſe Säufer ſind ſo wenig zu heilen, als die Theriakis der Orientalen, die Opiumsliebhaber, die es von einem Gran bis über ein Quentchen bringen, und im dreißigſten Jahr todt oder ſo elend ſind, wie die Kawatrinker in den Inſeln des ſtillen Meers, oder Kamtſchadalen, die ſich mit einem Aufguß auf Hanfblätter oder gar auf giftige Fliegenſchwämme behelfen. Das Opium heißt Mash Allah, *Werk Gottes*; Viele können ohne ſolches nicht leben und bekommen Krämpfe, wenn ſie es entbehren müſſen. Selbſt Voltaire und Haller nahmen nach und nach Opium bis auf dreißig Gran, mehrere *kritiſche* deutſche Philoſophen bis zu zehn Gran, während *unkritiſche* Leute ſchon an der Größe eines Stecknadelknopfes ſatt haben. Ich bat einſt Weikardt um Opium, weil ich doch auch die Freuden des Opiums kennen lernen wollte; er gab mir eine Doſin, und ich muß bekennen, es verſetzte mich in einen höchſt angenehmen Zuſtand, ſo wie etwa eine Flaſche Champagner. In dieſen Zeiten ſuchten unſere Schöngeiſter ſich mit Opium zu begeiſtern, allein ihre Erzeugniſſe bewieſen blos, daß Opium — *einſchläfert*.

Dieſe Art Trinker gleicht den *ſtummen Sündern*; denn Branntwein und Opium machen nicht geſellig, froh und mittheilend, wie der Wein, wie ſchon das Bier thut, das mehr ſättigt als reizt, daher der Gerſtenwein auch in der Regel reichlicher genoſſen wird, als der Traubenwein. In Bierländern wird dem Brauknecht zehn Maas in Rechnung täglich paſſirt, und da kommt noch der ſogenannte *Biereſel* in der Nacht — zehn Maas Bier trinken gar viele an einem Nachmittage, und ſelten ſind die Bierbänke leer, und ſo auch nicht das Reimerl. Die vis Cereris äußert ſich weit plumper als die vis Bacchi, und ſicher galt die römiſche Grabſchrift einem Biertrinker: Hic situs Offelius Bibulus, qui, dum vixit, aut bibit, aut minxit, abi praeceps viator! Die ſchönſte Grabſchrift für Weintrinker aber wäre:

Vinis coronat opus.

Der Branntweinſäufer iſt ein Vielfraß, der, ſein Brodkorn mitgerechnet, jährlich gegen eilf bis zwölf Malter Korn, alſo fünf bis ſechsmal ſo viel als ein gewöhnlicher Menſch verzehrt. Sie glauben ſich zu ſtärken; aber gerade umgekehrt macht Branntwein ſchläfrig und träge, ihre Kraft vertrocknet wie eine Scherbe, und ihre Zunge klebt an ihrem Gaumen; aber ruſſiſche Pelzhändler erhalten doch von armen Kamtſchadalen das letzte Zobelfell, wie Britten vom Wilden ſein letztes Biberfell für einen guten Schluck. Das Oberhaupt der Miamis redete einſt zu ſeinem Volke: „Brüder, die Weißen können uns nicht beſiegen, daher vergiften ſie uns mit ihrem ſtarken Waſſer — ſind wir Kinder, die man durch Schäukeln einſchläfert? Laßt uns leben, wie unſere Väter, laßt uns am Waſſer genügen.“ Alle riefen Ja! Ja! Er fuhr fort: „Die Weißen ſind wieder da, um unſere ſchönen Ochſenfelle gegen zwei Fäſſer ihres Waſſers zu vertauſchen, ſie ſollen kommen — laßt uns mit unſerer Axt dieſe Unglücksfäſſer zerſchlagen!“ — Es geſchah — aber kaum hatte das Oberhaupt den erſten Hieb geführt, den Liquor geſehen und gerochen, ſo fiel er zuerſt darüber — Alle folgten, Alle lagen beſoffen umher! — Es gab Branntweinſäufer, denen die Flamme aus dem Hals ſchlug wie Phosphor und mit Urin gelöſcht wurde, und deren Körper ſich wohl auch von ſelbſt entzündete, ſo, daß ſie verbrannten wie die alte Gräfin Zangari 1731. Snaps wirkt unter unſerm gemeinen Mann, vorzüglich im Norden, furchtbarer und allgemeiner als das Opium im

Orient; mehr als ein Snaps-Aniello hat ſchon Volksaufſtand veranlaßt, und ich wünſchte noch zu erleben, daß der Liquor mit den ſtärkſten Auflagen belaſtet, dafür aber der Wein freigelaſſen werde wie das Waſſer.

Snapſen iſt pöbelhaft und gemein; daher trinkt die feinere Welt nur Magentropfen, die Franzoſen blos un petit coup, petit ver zur Verdauung (boire de l'hypotheque), und Caffee mit Kirſchwaſſer nennen ſie ſogar recht profan Gloria! Selbſt Damen verlangen le petit ver, und ein Gelehrter, der viele petits vers auf der Rechnung eines Limonadiers hatte, ihm aber häufig Gäſte zuführte, die auch wieder für ihn zahlten, verglich ſich dahin, daß er ſich ſo lange mit klarem Waſſer begnügen wolle, was die Gäſte für Liqueur zahlten, bis die alte Rechnung getilgt ſey. Die Britten trinken Punſch und Biſchof, was wir von ihnen lernten und feſtliche Soupers oder unſere Bälle damit beſchließen, wobei wir vergeſſen, daß dem Arrak gar oft Franzbranntwein und dem Citronen- und Pomeranzenſaft Weinſtein oder Berberisſaft ſurrogirt werden, woraus, ſtatt beabſichtigter Magenſtärkung, Schwächung und Uebelkeit hervorgehen und Katzenjammer, wie aus dem im Norden gebrauten rothen Wein, wo die Heidel- und Preußelbeere herhalten muß. Ein echtdeutſcher Punſch beſteht aus Berberizenſaft, Runkelrübenzucker, Runkelrübenarrak und Erdbeerblätterthee — ſo trank ich ihn wenigſtens in Napoleons Zeitalter. Die beſten nördlichen Weine ſind Johannis- und Stachelbeerweine; wer andere trinkt, hat einen guten Magen und darf zufrieden ſeyn, wenn er abkommt mit einem rothen Schnurrbärtchen.

Ein Prediger und großer Punſchliebhaber bewies die Vorzüge des Punſches ſelbſt aus der Bibel: „Saufet euch nicht voll Weins, woraus ein unordentlich Leben folgt, ſondern werdet voll Geiſtes.“ Wein und Geiſt ſind hier einander entgegengeſetzt, und der Apoſtel muß Punſch unter Geiſt verſtanden haben, zumalen in ſo vielen Landweinen kein Geiſt iſt, und der allgemeine Friede wird auch wieder aufrichtigem und wohlfeilem Punſch ſchaden. Ich pflege es zwar mit dem großen Pitt zu halten, der eine Einladung zum Diner am ſpäten Abend abſchlug, weil er gewohnt ſey, um dieſe Zeit zu ſoupiren, feire aber ſchon ſeit fünfzig Jahren die Neujahrsnacht wenigſtens mit einem Punſch, wobei ich der alten Einfachheit meines Vaterſtädtchens gedenken muß. Der erſte Gaſtwirth daſelbſt erſuchte mich 1788 — 89, einen Punſch (am Hofe mag er allenfalls ſchon früher getrunken worden ſeyn) zu machen, weil er nicht damit umzugehen wiſſe, und ich ergriff mit Freude die Gelegenheit, meinen Landsleuten Beweiſe zu geben von meinen auf der Univerſität erlangten vielſeitigen Kenntniſſen.

Mehr als königlich
denk' ich, Punſch, durch dich;
denke groß und frei,
denn das freie Land,
das dich einſt erfand,
denket groß und frei.

Und nun erſt Biſchof noch? er, wenn echter Burgunder und in Italien — nicht in unſern Orangerien — gereifte Pomeranzen dabei ſind, bringt die ärgſten Ketzer wieder in den Schoß der alleinſeligmachenden Kirche und ſtellt Religionseinheit her —

und wird uns aus des Lebens Ranzen
auch manches Herbes aufgetiſcht,
wohl dem, der ſo die bittern Pomeranzen
zu ſüßerm Tranke miſcht!

Im Ganzen muß man aber mit Leſſing einverſtanden ſeyn, daß unſer liebes Vieh, namentlich beim Trunk, vernünftiger ſey, als der Menſch, und mancher Trinker ſich bis zum Vieh veredeln könne —

es findt ſich ſelbſt in Stall hinein,
und kommt doch von der Tränke,
man denke!

„Vieh hat nur Waſſer, das glaub ich,“ ſagt der Zecher — aber liegt nicht ein trefflicher Naturwink darin, daß auf Weinſucht ſo gerne Waſſerſucht folgt? Fleiſchfreſſende Thiere trinken erſt nach ihrer Mahlzeit, verdiente dieß nicht auch Nachahmung? Die höchſte Beſchimpfung des Zechers iſt: „Geh! ich verachte dich, wie ein Glas Waſſer!“ und der Biertrinker ſpricht: „Man segt wol van dem veelen Drinken, averst nig van dem groten Dorst.“ Die hohen Feſttage des Bacchus ſind bei uns die Kirmeſſen, und wer ſollte ſie dem Volke nicht gönnen, das ſich das ganze Jahr darauf freut; mancher junge Burſche ſpart ſogar darauf, und Einmal Keinmal! Der Patron iſt Erzengel Michael, und wenn dieſer tapfere Fechter nicht ſelbſt drein ſchlägt, warum ſollten wir es thun? Indeſſen habe ich doch bei manchen Kirmeß-Scenen auch die Erzengel Gabriel, Raphael und Uriel herbeigewünſcht, die vielleicht losſchlügen, da ihnen die Ehre des Michels vorenthalten wurde, und ſelbſt alle neun Engelschöre des Papſts Gregorii Magni!

Interdum licet turbare rempublicam — dieſe Regel hat viel Gutes — aber interdum! nicht wie Kaiſer Wenzel es mit dem Bacharacher hielt. Wir haben oben die Mythe der Rabbiner kennen lernen, an die Israel noch in Mäßigkeit glaubt, das Feſt Purim ausgenommen, wo es erlaubt iſt, ſo lange zu trinken, bis man keinen Unterſchied mehr weiß zwiſchen Haman und Mardochai — und mit dieſer Mythe war auch der treffliche W. Temple einverſtanden, der vier Gläſer ſtatuirte, erſtens für ſich, zweitens für Freunde, drittens für Fröhlichkeit, viertens für Feinde, und damit könnten Britten ſelbſt einverſtanden ſeyn, wenn vielleicht vier Gläſer nur Druckfehler, und vier Flaſchen gemeint ſeyn ſollen. — Pater Abraham leerte auch ein Gläschen gerne und war auch dieſer Meinung — interdum —

Quo me rapis, Bacche! tui
plenum?

Der Wein iſt ein Saft, von Weiberzungen und Löwenherzen bereitet; man hat Muth wie ein Teufel und ſchwatzt wie eine Atzel, daher auch die Alten dem Weingott zwei Hörner gaben, denn durch Wein wird man das doppelt, was man zuvor nur einfach war. Es war tyranniſch, daß Tiberius den beſtrafte, der von ſeiner Abſetzung geträumt hatte: „Er hat wachend es gedacht.“ ſagte Tiber; etwas mag daran ſeyn, und wer im Trunke Jemanden Wahrheiten ſagt, der denkt ſie nüchtern — in vino veritas. Wein und Branntwein haben ſchon bei manchem Duell und bei mancher Schlacht den Vorſitz geführt und gewinnen helfen — aber man vergeſſe nicht, daß Silen auch auf einem Eſel reitet und Bacchus auf dem Faſſe ſitzt, und nicht vor demſelben, wie Bürgers Zecher. Ein Pokal zu viel ſteckte Perſepolis in Brand und koſtete Clitus das Leben. Wer ſein Glas nie mehr als bis zur Hälfte füllt, kann ſich einbilden, ein Dutzend getrunken zu haben, wenn es gleich nur ſechs ſind, man braucht darum den edlen Saft nicht in Keller laufen zu laſſen, das war ein Mißbrauch der Neufranken, wenn ſie voll waren und ſich rächen wollten.

Wein iſt das eigentliche Waſſer Lethe, und die Griechen hielten ſo viel auf das poculum hilaritatis, daß ſie ihre Mahle nicht vom Zuſammenſpeiſen benannten, ſondern vom Zuſammentrinken, Symposion — aut bibat aut abeat — was nur Stoiker auf den Tod anwenden mochten. Die ſeligen Götter ſind nie ohne den Nektarbecher der Hebe und ohne Bacchus Liber. — Bürgers Zecher iſt ein gemeiner Säufer, wenn er ſingt:

Ich will einſt bei Ja und Nein
vor dem Zapfen ſterben,
Alles — meinen Wein nur nicht —
laß ich meinen Erben —

und ein franzöſiſcher Dichter geht mäßiger zu Werke in dem Refrain ſeines Trinkliedes:

temoin notre Hippocrate
qui dit, qu'il faut à chaque mois
du moins s'enivrer une fois.

Selbſt unſere Myſtiker ſingen in Andacht:

Gott gib einen guten Regen,
denn mein Herz iſt dürr wie Sand,
Jeſus gib vom Himmel Segen,
tränke doch dein durſtig Land!

Lavater beweist die Heiligkeit des Weins, daß erſtens Jeſus ſeine Herrlichkeit dadurch offenbarte, daß er Waſſer in Wein verwandelte, zweitens daß er ſolchen bei Einſetzung des Abendmahls ſein Blut nannte. Und wer hätte etwas gegen den Kettenſchluß jenes Trinkers einzuwenden: Guter Wein macht gutes Blut, gutes Blut gute Laune, gute Laune gute Gedanken, gute Gedanken gute Werke, die zum Himmel führen, folglich führt der Wein zum Himmel. Vitis die Rebe und Vita das Leben ſtammen wenigſtens von einer Wurzel. Ein hübſches Weinlager hat man längſt eine unterirdiſche Bibliothek genannt (in Klöſtern), ein paar Folianten Hochheimer oder Johannisberger enthalten einen wahren Schatz, für den ich alle Kirchenväter und Scholaſtiker gäbe, und der Zecher findet in jedem Keller ſein Steckenpferd. Die Weinleſe iſt die letzte Ernte des Jahrs und mit Recht die gefeiertſte; der Jubel iſt zwar nicht mehr wie ſonſt, aber das Sprüchwort beſteht dennoch: „Es geht Alles in Herbſt.“ Wer einen Weinberg auf dem Lande, einen im Keller und den dritten im Beutel hat, muß reich werden und könnte um ſo eher das verdammte Miſchen bleiben laſſen. Dieſe Miſcher machen Wein zu Gold, der Trinker Gold zu Wein, Letzterer iſt am Ende doch der Glücklichere.

Es lebe der Sokratiſche Becher, den Freude und Mäßigkeit bekränzen! ein kleiner Dampf iſt eine Verklärung der Sinnen, und Witz und Laune blicken, wie die Goldtinktur des Rheins im Glaſe —

Ein volles Glas zu halten
im freundſchaftlichen Chor,
gelingt auch einem Alten,
der Amors Huld verlor!

Der Sokratiſche Becher bringt noch Spätroſen und erhält ſie, führt er auch nicht mehr zu Aſpaſien, die oft blaſſe Wangen machte, Freund Bacchus vereint dreißig Herzen, bis Cythere zwei zuſammenbringt, wie die rührende Scene, als Washington, den Becher in der Hand, von ſeinen Offizieren Abſchied nahm, um ſich in ſeine Einſamkeit zu begeben — ſie nahmen Abſchied und Thränen unterdrückten die Sprache.

Cruel Amour! j'en fais ici ferment
parceque tu m'a mis la puce à l'oreille,
je veux jamais ne trouver d'autre agrément
qu'au doux glou-glou, que fait une bouteille;
le vin nous fait regner, le vin comble nos voeux,
il est de plus grands rois, mais non de plus heureux!

Wenn der ein praktiſcher Philoſoph iſt, der ohne ſeine heitere Laune zu verlieren, damit endet, womit Pindar anfängt ἄριστον μὲν τὸ ὕδωρ — ſo bin ich einer, ich trinke jetzt mehr Waſſer als Wein, alltäglichen Landwein ſtatt Rheinwein, (von dem ich mir das zurückwünſchte, was ich zuviel getrunken habe) und es geht mir weniger wider, als der Mangel an gutem Caffee — aber auch die Caffee- und Zuckernoth iſt vorübergegangen, und ſo wird auch die Weinnoth ihre Zeit haben. Urban, Biſchof von Langres, wurde heilig geſprochen, weil er von den Weinbergen Champagnes durch Gebet alles Mißgeſchick abwandte, daher iſt er Patron des Weinſtocks, und wir könnten einen Urban II. brauchen, da ſich der Erſte ſo ſelten macht, vielleicht weil man einſt in Franken bei ſchlechter Weinleſe den Heiligen — gepeitſcht hat! Er würde Alle ſelig machen und ich in ihm den erſten Heiligen verehren und glauben — doch — der Herr wird nicht ewiglich über uns zürnen und uns wieder erquicken, und ſein Volk ſich über ihn freuen, denn ſeine Güte währet ewiglich.

Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Die Niederdeutſchen ſprechen: **Krum Holt halt richt Holt** (Reiſe halten die Fäſſertauben), **richt Holt halt Pisewippup** (gährendes Bier), **Pisewippup halt lief un seel tosamen!** Was iſt ein Mahl ohne Wein? Schon die Römer ſprachen von **prandium caninum** (Hundemahl), es iſt ein Ball ohne Muſik, ein Schauſpieler ohne Schminke, ein Apotheker ohne China. Welche Stille herrſcht beim Anfange eines Mahles; wie ganz anders, wenn die Pfröpfe knallen und der edle Saft der größern Gefäſſe in die kleinern gehörig untergebracht iſt? Der Herr wird Israel nicht verlaſſen in ſeiner Noth bei einem bloſen Schoppen, und bei recht Kühnen: „Noch ein halber!“ Man ſagt zwar: „Nichts geht über ein gut Glas Wein,“ aber ich meine ſo eine gute Flaſche, wo die kleine Pyramide nicht zuviel Raum wegnimmt im Innern, gehe noch darüber —

Trinkt Brüder! im Traubenblut
gewinnt ihr das höchſte Gut!

Sonſt verlegte ich meine Spaziergänge gerne auf Sonn-, Feier- und Markttage, weil mir da gegen Abend lauter Könige begegneten und mir viel Spaß machten — ein Alter, auf einem Grenzſtein ruhend, rief mich: „Hör Er, ich muß ihm was ſagen;“ ich glaubte, er habe ein Anliegen, und trat näher; er ſtarrte mich an, ſtand endlich mühſam auf und taumelte lachend mit den Worten weiter: „Wo Einer iſt g'ſeſſen, da iſt er auch g'weſen!“ Ein anderer Alter klopfte mir auf die Achſel, als ich gerade zu einer Ruine am Wege emporſah: „Ich will Ihm was ſagen, das wahr iſt,“ ſprach er, „in hundert Jahren guckt er und ich nicht mehr da hinauf,“ und that wie der Erſtere. Ein Dritter ſang ein altes Volksliedchen. „Darf ich das ſingen?“ fragte er. „Das darf Er in der Kirche ſingen, es gibt ganz andere Schelmenlieder,“ und ſo jubelte er davon. — Solche

Späßchen alter grauer Trinker machten auch mir Spaß — obgleich Einige meinten, das lieſe gegen den Reſpekt — aber von jungen Beſoffenen oder Buben konnte ich doch Späße, wie nachſtehende, nicht vertragen — es ging noch an, daß ſie: „Gute Nacht, Herr Vetter!“ ſagten; aber wenn ſie beim Anblick meiner Augengläſer mir entgegenriefen: „Er hat vier Augen,“ und der Witzigſte unter viel Gelächter noch nachrief: „Verlier Er ja den Weg nicht,“ oder auf meinen gewohnten Gruß: „Guten Tag,“ ſpottend erwiederten: „Sieht Er denn nicht, daß die Sonne längſt hinunter iſt,“ ſo kam mir dieß doch zuletzt etwas frech vor! Jugend hat keine Tugend, ſagten längſt unſere Alten; aber in unſern Tagen gehen Buben noch viel weiter, da ſie von Freiheit und Gleichheit haben läuten hören.

Trunkliebe begleitet den Geliebten bis zum Grabe, ſo war es immer und ſo wird es auch bleiben. Jener Betrunkene bei la Fontaine, den die Frau in's Erbbegräbniß legen ließ, glaubte ſich bei ſeinem Erwachen in der andern Welt; ſeine Frau, die ihm Speiſe brachte, hielt er für Alekto und fragte die Kellnerin des Todes: „Und nichts zu trinken?“ Der letzte Wille eines andern Trinkers war:

Wenn meine Stütze bricht, der Thyrſus-Stab,
wenn ſich mein Auge ſchließt der Sonne,
ſo leget mich in jene große Tonne,
und ſetzt darauf: „Er grub ſich dieſes Grab!“

A dieu paniers, vendanges sont faites — aber es liegt ein großer Sinn und etwas Göttliches in dem: Trinkt Brüder! trinkt ꝛc., wie Baggeſen ſehr philoſophiſch deducirt hat:

Ich ſetze mich an den Tiſch voll Wein
ihr Andern ſetzt euch herum,
Geſetzt muß jeder Selbſttrinker ſeyn,
ſonſt purzelt am Ende er um.
Nun ſetz' ich mir Geſetzten das Glas,
thut ihr auch das.

Das bloſe Setzen iſt Theorie,
man durſtet immer daby,
die Praxis iſt aber die wahre Sophie
in unſerer Philoſophie,
man ſchlürfe den Wein,
in ſie hinein
nur keck,
es führt zum höchſten Zweck!
Das Ich, das Nicht Ich verſchlingend, ſitzt draußen da
Halleluja!
Juhheiſa! ſchenk' ein!
Das wahre Nicht Ich iſt Wein!
Es lebe Freund Hain!
Die Lieb' und der Wein,
bis wir tralleralera fallera,
heimziehen in optima forma.

XIII.

Die Freßſucht.

Digérez-vous? voilà l'affaire
l'homme n'est rien, s'il ne digére,
car, sans cela, plaisir et jeux
s'envolent aux pays de fables
l'esprit fait les mortels aimables,
mais l'estomac fait les heureux.

Dorat.

Der Menſch iſt der Allfreſſer, der mit ſeinen Hunde-, Schneide- und Backenzähnen Alles zermalmt, was ihm dazwiſchen kommt — der Vielfraß iſt eine Fabel, man hat das ſchwediſche Wort Fial (Gebirge) mißverſtanden — das Thier drängt ſich nicht zwiſchen zwei Bäume, um das erlegte Rennthier ganz auffreſſen zu können, aber keine Fabel, daß Menſchen von der Tafel aufſtanden und ein Brechmittel nahmen, um von Neuem freſſen zu können. Alle Erdtheile müſſen ſeinem Gaumen frohnen, und mit Abnahme der Trinkſucht hat die Schlemmerei im Eſſen, ſelbſt in geringen Häuſern offenbar zugenommen, die geſundheitsſchädlicher iſt, als zuviel Trinken. Der Weiſe der Chineſer Confutſé ſpricht: „Die Regierungskunſt iſt im Grunde nichts Anderes, als die Kunſt, das Volk nicht hungern und durſten zu laſſen,“ und der Name des Corpus Juris: Digesta oder Pandecten, weiſt er nicht auch darauf hin, daß Juſtinian mit ſeinem Tribonian alles Mögliche that, um Alles zu ſammeln und zu ordnen oder zu digeriren? Wer wird hiebei an Verdauung (Digestio) denken? und welcher Freſſer muß der geweſen ſeyn, der lib. II. tit. III. ff. de edendo überſetzen konnte vom Eſſen!

Durch Speiſe iſt der Tod in die Welt gekommen; der Adamsapfel iſt noch fühlbar an unſern Kehlen, und ein rechter Freſſer beneidet den wiederkäuenden Thieren ihre vier Magen und dem Kameel den fünften, noch mehr aber den Specht, der blos ſeine lange Zunge in eine Baumſpalte zu ſtecken braucht, um ſie beladen mit allen erwünſchten Inſekten wieder herauszuziehen. Dumme Menſchen ſind in der Regel Freſſer, und Dr. Radcliffe erwiederte die Frage: „ob Freſſen oder Saufen ſchädlicher ſey?“ „Was halten Sie für ſchwerer aus dem Leibe fortzuſchaffen, einen Ochſen oder einen Eimer Wein?“ Wir haben gar viele Ochſen, die ſich mäſten laſſen ohne Arbeit und keineswegs geſchlachtet werden, wenn ſie fett geworden ſind. Freſſer gleichen den Inſekten, die nur um des Freſſens willen da zu ſeyn ſcheinen; die Raupe hat eine ſolche ungeheure Verdauungskraft, daß ſie binnen vierundzwanzig Stunden das dreifache ihres eigenen Gewichts zu freſſen vermag; und Enten ſind ſo gefräßig, daß ſie nicht ſelten einen Theil ihres Fraßes wieder unverdaut von ſich geben. „Aller Augen warten auf dich Herr, und du gibſt ihnen ihre Speiſe zu rechter Zeit, du thuſt deine milde Hand auf, und ſättigſt Alles, was da lebet, mit Wohlgefallen,“ ſpricht der Pſalmiſt — aber der Freſſer hat ſolches Vertrauen nicht, und Sirach muß ihm zurufen: „Iß, wie ein Menſch und friß nicht zu ſehr, daß man dir nicht gram werde!“ An mancher table d'hôte ſitzt man wie zwiſchen Scylla und Charybdis, die Alles für ſechzehn bis achtzehn Kreuzer zu verſchlingen ſuchen und zu Mittag ſpeiſen, als ob ſie mit Leonidas Abends in der Unterwelt eſſen müßten —

Wir luden ihn zum Eſſen,
Er aber kam zum Freſſen.

Je heißer das Klima und je größer die Trägheit der Nationen, deſto geringer iſt ihre Eßluſt; je kälter und zehrender die Luft, und je größer der Fleiß, deſto größer die Eßluſt. Der Südeuropäer ißt nur halb ſoviel, als der Schweizer, Deutſche und Britte, und Morgenländer leben noch mäßiger. Unter den ſlaviſchen Völkern, Mongolen und Wilden herrſcht wahre Gefräßigkeit ohne alle Rückſicht auf Klima und Thätigkeit, denn es ſind Thier-Menſchen, die ſelbſt ſtinkende Fiſche und Aeſer dem friſchen Fleiſch vorziehen, die ihnen das ſind, was uns Salz, Senf oder Pfeffer. Nach einem rechten Fraß ſind ſie ſo unbehülflich, als die Rieſenſchlange, die gerade eine Antilope hinuntergewürgt hat, und welche der kleinſte Junge mit einem Prügel tödten könnte, wenn der Anblick nicht ſchreckte. Sancho iſt ihr Muſter, der ſogar in ſeines Herrn Helm Schmierkäſe führte, ſich einſt vergaß, und das Geſicht ſeines guten Herrn mit Milch und Molken überdeckte, wie Abraham ſeinen Bart mit Balſam. Don Quixotte hielt es Anfangs für ſauren Schweiß, bis ihn der Geruch eines Andern belehrte, und der Freßſack wäre übel weggekommen, hätte er ſeine Zuflucht nicht zu gewohnten Lügen, und zum großen ſie verfolgenden Zauberer genommen, die Käſe aus dem Helm aber in ſeinen nimmerſatten Magen.

Kalmücken freſſen rohes Fleiſch, Speck, Talg und Fett, wie alle Nationen Sibiriens und alle Neger; Jene klagen, daß ſie ſeit Ankunft der Ruſſen vom Wiedergegebenen kaum ihre Fußſohlen naß machten, und ein Baſchkire frißt in einer Sitzung fünfzehn Pfund Fleiſch neben acht Maß Kümüs (Branntwein aus Pferdemilch). Vier Kirgiſen freſſen ganz bequem ein Schaf, die größten Freſſer Aſiens, und ein Nogayer frißt wohl das Schaf ganz allein. Neger und Wilde, die aber auch wieder lange faſten können, freſſen gar nicht, ſondern verſchlingen, und es gibt unter ihnen Viehmenſchen, die das Stück Fleiſch an eine Schnur binden, es zwölfmal hinunter ſchlucken, und dann wieder herausholen, um den Genuß zu verlängern; dafür ſind ſie ſo dumm, als Schweine, Enten und Gänſe, die auch Alles freſſen, was ihnen vorkommt, und ſo auch Hechte, die junge Gänschen und Entchen ſelbſt freſſen. Die Gans könnte den Menſchen belehren, was beim ewigen Einſtopfen herauskommt. Verſtopfung und eine ungeheure Leber, dahin führt das Flottleben, denn Flott kommt nicht aus der Schifferſprache, ſondern von dem nordiſchen Worte Flott, das Fett und Sahne bedeutet — Flottleben führt aber zum Gegentheil von Fettheit und Dicke, und die Menſchen auf den niedrigſten Graden der Kultur, wo der Herr ſprach: „Du ſollſt nicht eſſen von verbotener Frucht,“ und auf den höchſten Stufen derſelben gleichen ſich wieder — les extèrmes se touchent.

Wolf und Strauß und die Inſekten ſind die Symbole der Freſſerei, und auch der Nordkaper könnte es ſeyn, der kleine Fiſche vor ſich herjagt, und in ſeiner Freßgierde ſtrandet, ſo wie die vollgefreſſene Rieſenſchlange (Boa, Aboma) leicht getödtet wird, deren Schleim oder Geifer auch menſchlichen Vielfreſſern nicht fehlt. Die Mythologie der Sineſen ſetzt das goldene Zeitalter darein, daß die Menſchen ſich den Bauch klopften — wie eine Trommel, das Maul immer voll hatten und dann ſchliefen, und ſolche armſelige Sineſen gibt es genug in Europa. Die Franzoſen ließen ſich Zwieback gerne gefallen, während die Oeſterreicher nach Brod ſchrien — der Soldat kann auf drei Tage Brod mit ſich tragen, Zwieback aber auf neun Tage — welche Verſchiedenheit der Märſche machen Brod und Zwieback? Nicht blos Bäckerei und Mehltransporte fallen weg, ſondern gar oft der Sieg, da wo Gott Venter und das Kloſter Maulbronn allein heilig iſt!

Eſau iſt der Stammvater der Gutſchmecker — nicht gerade Gallier — da er ſeine Erſtgeburt hinweggab für ein Linſengericht, und König Maximin der Kaiſer der Freſſer, denn er fraß oft fünfzig bis ſechzig Pfund Fleiſch und ſoff dazu vierundzwanzig Maß Wein, und ihm gleichen alle Freſſer, deren Gott der Bauch iſt — ihr Angeſicht glänzt wie Moſis Angeſicht, wenn der Koch ſeine Sachen gut gemacht hat, ſie klopfen ſich mit ſtrahlender Miene auf die losgeknöpfte Weſte, und wenn ſie ſchnaufen, ſo ſollte man meinen, daß es winde — ſonſt merkte man es ihnen ſo wenig an, als den ſieben mageren Kühen Pharao's, daß ſie die ſieben fetten gefreſſen hatten, und blieben häßlich gleich vorhin. Während der Arme oft Hunger leidet, ißt und trinkt der Vornehme und Reiche oft aus bloſer Langweile, und man kann eigentlich ſagen, wo das Mittageſſen aufhört und das Abendeſſen anfängt — ſo lange ſie nicht ſchlafen, eſſen oder trinken ſie zu jeder Stunde!

Die Schlemmerei der Römer iſt indeſſen noch heute nicht übertroffen, an deren Spitze Apicius ſteht, wie Mäcenas an der Spitze der Wiſſenſchaft und Kunſt. Nero, Caligula, Vitellius, richteten viele Große Roms zu Grunde durch die Gaſtmahle, wozu ſie ſich ſelbſt invitirten, wie die Helden der grande république, und bei einem ſolchen Gelage koſteten blos die Roſenkränze, die man im Winter aus Aegypten holen mußte, eine Tonne Goldes. Der ganze weite orbis romanus lieferte Beiträge zu den Leckereien der urbis Rom — die ſeltenſten griechiſchen Weine floßen, die Wohlgerüche Aſiens dufteten, von oben herab kamen Blumen, und zuletzt erſchienen die Bajaderen. Cicero vergleicht eine aufgehobene Tafel mit einem Schlachtfeld, und Cäſar ſelbſt beobachtete die Höflichkeit des Gaſtes gegen den Wirth, daß er vor der Tafel ein Brechmittel nahm. Hatte Cato nicht Recht, über den Untergang einer Stadt im Voraus zu jammern, in der ein Fiſch weit beſſer bezahlt würde, als ein Ochſe?

Lucullus ſchwelgte mehr als ein Maréchal de France und ganz ſyſtematiſch, hatte mehrere Speiſeſäle, deren Namen er blos dem Haushofmeiſter zu nennen brauchte, um zu wiſſen, wie er heute ſpeiſen wolle. Pompejus und Cicero überraſchten ihn einſt; er ſagte blos: „Man decke im Apollo-

Saale!“ und es kam eine Tafel, die 22,000 fl. koſtete. Einſt war er mit ſeiner Tafel unzufrieden: „Aber Sie ſind ja heute ganz allein.“ „Wie? weißt du nicht, daß Lucullus heute bei Lucullus ſpeist?“ Eine Schüſſel voll Nachtigallen ſoll einſt die Gebrüder Arrii 60,000 fl. gekoſtet haben; konnte Lucullus weniger thun, der in Aſien reicher geworden war, als Bonaparte in Italien? — Seiner Leckerei haben wir indeſſen Etwas zu verdanken, er brachte aus Pontus — die Kirſchen!

Kaiſer Claudius liebte Schwämme, und Agrippina vergiftete ihn mit Schwämmen, die daher ſein Nachfolger Nero ein Ragout der Götter nannte, und Domitian berief gar den Senat, um über die Zubereitung eines großen Seefiſches ſich zu berathen —

> Le senat mit aux voix cette affaire importante,
> et le turbot fut mis à la sauce piquante.

Kein Wunder, wenn Köche beſſer bezahlt wurden als die wichtigſten Männer — vier Talente ein Koch? dafür hätte man wenigſtens ein Dutzend Philoſophen haben können. Vitellius, den Tacitus ein Schwein nennt und deſſen ſich erhaltene Büſte recht komiſch den Schlemmer predigt, fraß binnen ſieben Monden wenigſtens für ſechs Millionen Pfund, und Heliogabalus pflegte die Erfindung einer neuen Brühe kaiſerlich zu belohnen, behagte ſie aber nicht, ſo mußte der Erfinder ſolche ſo lange forteſſen, bis er eine beſſere erfand. Ariſtolenus wünſchte ſich den Hals eines Kranichs, um das Genoſſene deſto länger im Schlunde zu genießen, und Pithyllus ließ ſich ein Futteral machen über ſeine Zunge. Man muß Philologe ſeyn, intus et in cute, um Athenäus ohne Ekel zu leſen!

In der Chriſtenheit waren Prälaturen und Klöſter die Reſidenz der Freſſerei; der erſte Morgengedanke war die Küche, und ein tüchtiger Pater Küchenmeiſter war nach dem Herrn Prälaten die wichtigſte Perſon, die auch die ſtärkſte

Hoffnung hatte, ihm nachzufolgen. In Klöſtern ſprach man nicht: Cogito ergo sum, ſondern: Edo ergo sum, und daher war auch hier das Ingenium pingue ganz zu Hauſe, das fetten Freſſern ohnehin eigen iſt als Freipaß gegen alles Denken. Die Seele wirkte hier höchſtens noch wie Salz, daß das Fleiſch nicht ganz in Fäulniß überging, und man ſah nicht auf die Qualität, ſondern blos auf Quantität der Speiſe und noch weniger auf Reinlichkeit, und ein rechter Pater Wanſtmann hätte eben ſo gut die theure Tulpenzwiebel zum Heringe aufgefreſſen, die jener holländiſche Matroſe wegfraß. Der verdrießlichſte aller Monate war in Klöſtern der Februar, da man nur achtundzwanzigmal freſſen und ſaufen konnte!

Allen Kutten war die Schüſſel ſo heilig, als den Janitſcharen ihr Feldkeſſel, der ſtets eine Ehrenwache bekommt und im Aufſtand auch ſchon dem Sultan vor die hohe Pforte geworfen worden iſt. Jener Kapuziner predigte daher von den drei abgeſchlagenen Köpfen in der Bibel, von dem Goliaths, der auf eine Stange kam, als Sinnbild des Stolzes, vom Kopfe des Holofernes, den Judith in Sack ſteckte, als Bild der Unſauberkeit, und vom Kopf des Johannes, der allein auf die Schüſſel gelegt wurde, als Bild der Heiligkeit. Das größte Bibelwunder war in den Augen der Mönche die Speiſung von fünftauſend Menſchen mit fünf Broden, wovon noch zwölf Körbe voll übrig blieben. Sie bedachten nicht, daß es hier weder Mönche noch Domherrn gab, die oft zwei bis drei Präbenden hatten und am liebſten zu — Bamberg waren; Verdauung war ihr einziges Geſchäft hienieden, dann der Trunk und noch Etwas in honorem trinitatis. Alle waren zur Grabſchrift jenes Prälaten vollkommen berechtigt:

Hier ruht, von manchem Mahle ſatt,
ein wohlgemäſteter Prälat,
ſein Wille iſt, daß man ihn ruhen läßt,
bis man zur — Himmelstafel bläßt.

Nichts war ſcholaſtiſch feiner, als die Kuttendiſtinction, daß man ſich proprie nicht ſatt eſſe, wo nicht das Eſſen mit Gebet geſchloſſen ſey; wer alſo noch mehr freſſen wollte, bat um Erlaubniß, wegzugehen und fraß von Vorne an bei einem geiſtlichen Vater, Mutter oder Beichtkind. Jener Dominikaner, der die ganze Faſtenzeit hindurch in der Stadt gepredigt hatte, ohne je zu Gaſte gebeten zu werden, ſagte daher in ſeiner Abſchiedspredigt: „Gegen alle Laſter habe ich gepredigt, Freſſerei ausgenommen, da ich nicht weiß, wie es in dieſer Stadt damit gehalten wird.“ — Die Herrn Commiſſäre, die während unſerer Occupations- und Organiſationszeit aus der Reſidenz in die Provinzen geſchickt wurden, konnten nicht ſo ſprechen. Die Kutten fanden in jeder Mahlzeit die ſchönſte Erinnerung an die Hinfälligkeit aller Dinge, ſo wie ſie ſelbſt unter meine komiſchen Erinnerungen gehören:

Je vous ai vu tomber le coeur gros de soupirs,
mais je vous ai gardé d'éternels souvenirs!

Bei Volks- und Amtsverſammlungen, Conferenzen, Viſitationen, ſelbſt Congreſſen und Ständeverſammlungen ſind flotte Abfütterungen keine Kleinigkeiten und echte deutſche Nationalſitte. Im Mittelalter hießen ſolche Zuſammenkünfte Mallum, offenbar von Mahl, Gaſtmahl; wir haben rühmlichſt die Sitte der Väter beibehalten und zwar mit dem Unterſchiede, der von unſerer höhern Cultur zeugt, daß wir das Meiſte mit dem Maul abmachen, oft ohne eine Feder anzurühren, und gar Nichts von Schwert und Spieß unſerer wilden Ahnen mehr wiſſen. Die Britten übertreffen auch wohl hier andere Nationen; die City gab noch Georg III. ein Gaſtmahl von 414 Schüſſeln, das 6900 Pfund Sterling koſtete. Freundſchaft, die den Magen zur Grundlage hat — Tiſchfreunde bleiben ſich getreu bis auf das jüngſte Gericht!

Der Freſſer, wie Sancho Panſa, findet, wenn ſchon alle Magen geſchloſſen ſind, immer noch Mittel, Etwas zum

Schlüſſelloch hinein zu laſſen, und den anſchaulichſten Begriff gibt ein Prater-Sonntag in der großen Magenſtadt, worüber Nicolai, der ſeinen Berliner Magen als Normalmagen anſah, wie ſein Berlin als Normalſtadt, ſo viel geſpottet hat; wie hätte er auch drei Bände über Berlin und Potsdam ſchreiben können, nach welcher Norm Wien wenigſtens zwölf verdiente? Schon Paulus ſagte: „Welcher iſſet, verachte Den nicht, der da nicht iſſet, und welcher nicht iſſet, der richte Den nicht, der da iſſet.“ Wer es lange hat, kann es auch lange hangen laſſen, und es iſt wenigſtens unartig bei den lieben, luſtigen, gaſtfreien Wienern, bei denen ſelbſt in der traurigſten Epoche der Apolloſaal mit fünf Gulden Eintrittszoll aufkommen konnte, gut zu eſſen und dann drucken zu laſſen, daß man in Wien viel eſſe, was doch nur eigentlich vom großen Haufen gilt, der einmal an Henkerl und Kipferl und ſelbſt an Gebetwürſtel hangen thut. Uebrigens enthält die neueſte Ausgabe des Gartler'ſchen Kochbuchs (die zweiundzwanzigſte in fünf Jahren) 1180 Speiſen mehr als die erſte.

Es iſt wahr: „In der Phäaker Land, die ſelig leben wie Götter,“ fragt man ſtatt: „Wie befinden Sie ſich? Wie gehts?“ gar gerne: „Wo hobens g'eſſen? Wie hobns g'eſſen?“ indeſſen Selbereſſen macht fett, wie Selbſtarbeiten wohlhabend, und Vieleſſen wäre wohl überall der Fall, wenn man es überall hätte. Die guten Wiener wiſſen oft ſelbſt nicht, wenn ſie gegeſſen und getrunken haben, und gleichen den Leutchen, die ſo unwiſſend ſind, daß ſie gar nicht wiſſen, daß ſie nichts wiſſen, mit denen aber oft beſſer umzugehen iſt, als mit Halbwiſſern. In Wien geht einmal das Eſſen dem Trinken vor, was im Norden und im ſogenannten Reiche umgekehrt iſt — Dreiundachtziger oder Eilfer neben Schwartenmagen und Spanferkel zu Frankfurt, und erſt in der größern Stadt, deren Namen von **Ham** (Schinken) herkommen ſoll —

Laß dir von Hamburg das Wahrzeichen ſagen,
es iſt ein großer verdorbener Magen.

Im Norden findet der Mann, dem das Schlaraffenland Ungarn ſo nahe liegt, weder eigentliches Eſſen noch Trinken. Der Norde wundert ſich ſchon über das Jauſerl (Goûter) nach einem Mittagsmahle von zehn bis zwölf Schüſſeln, und in dem noch geſegneteren Ungarn, wie man nach einem derben Frühſtück noch gegen eilf Uhr eine Waſſermelone verzehren und nach ein Uhr am Mittagstiſche thun kann, als ob nichts vorgefallen wäre. Die Schweizer, die gleich gute Speiſer ſind, entſchuldigt die ſcharfe Alpenluft. Im Norden kann ein Wiener ſelbſt bei einer Einladung und auf die Bemerkung von Madame: „Hier werden Sie ſich ſchwerlich den Magen verderben,“ erwiedern: „Nein! aber den Gaumen.“

In Ungarn wird man noch lange vom Grafen Nitzki ſprechen, der faſt täglich einige Klyſtiere nahm und an einer Fiſtel ſtarb 1790, die er ſich dadurch zugezogen haben ſoll. Der Mann fraß auch Ducaten; Marie Thereſie ſchenkte ihm auf einmal achtzigtauſend Gulden, weil er achtzig wie achtzehn ausgeſprochen hatte, wofür ihn aber auch ein alter Chirurg vom Militär in größtem Jammer nicht eher klyſtirte, als bis er ihm die Kreischirurgenſtelle ohne Examen — zuſicherte. — Se. Excellenz lagen ſchon längſt in gehöriger Poſitur und fluchten, der Chirurg, die Klyſtierſpritze hoch, fluchte nicht minder und applicirte nicht eher, als bis der Herr Graf ſich ſeinem Willen fügte, wurde aber ſpäterhin doch der Liebling.

Unter den Schlemmern der neuern Welt machte ſich Vendome berühmt, ein großer Cyniker, wie faſt alle Freſſer und Säufer; er brachte die meiſte Zeit im Bette zu, neben Hunden aller Art, die ohne Anſtand in ſeinem Lager Junge warfen; dann ſaß er wieder lange auf dem Leibſtuhl und eben ſo lange bei der Tafel, wo ſeine Leibſpeiſe ſtinkende Fiſche waren. Auf dem Leibſtuhle ſchrieb er ſeine Briefe, und ertheilte Ordres und Audienzen; floß das Gefäß über, ſo wurde es vor den Augen Aller geleert, und war gerade Barbiertag, ſo diente das leere Gefäß auch wohl zum

Barbierbecken. Dieſe ſeine Schweinereien nannte Vendome altrömiſche Einfachheit, und derſelbe Mann, der auch griechiſcher Liebe fröhnte, und Ziegen ſogar mit ſich führte, hielt Heer und den Feind in ſteter Bewegung, war ein Mars am Tage der Schlacht und voll Kraft des Geiſtes, ganz Henri IV. würdig, von dem er abſtammte, und ſeines Gegners, des Prinzen Eugen.

Der größte Vielfraß neuerer Zeit und der wahre Antipode der Leckermäuler war ein Paſſauer Kolnicker, dem Alles gleich viel galt, wenn er es nur freſſen durfte; ja er fraß Steine, um etwas recht Nachhaltiges im Magen zu haben, wie gewiſſe Raubvögel und Meerkälber. Kolnicker war öſterreichiſcher Soldat, wo Vielfreſſer eben nicht auffallen, aber doch endlich entlaſſen, weil er für mehrere Mann immer einquartirt werden mußte, ſo wie ich ſelbſt Einige kannte, die an der table d'hôte doppelt zahlten, weil ſie doppelt fraßen. Zuletzt ließ er ſich ſogar als Freſſer für Geld ſehen und ſchleppte bei einer Reiſe nach Holland 260 Pfund Steine mit ſich, weil er gehört hatte, daß ſie da ſelten ſeyn ſollten. Zu Dresden fraß er einmal binnen acht Stunden zwei Kälber und trank zwölf Maß Wein dazu, ſtarb 1771 zu Ihlefeld an einem Schlagfluß, nachdem er ſo eben aus Holland ganz friſch zurückgekommen war und mit Wohlgefallen ſeinem Weibe die ſchönen Steine Thüringens mit den Worten gezeigt hatte: „Gott ſey Dank! hier gibt's doch wieder Steine.“ Er war mehr als der Hamburger Freſſer, der einſt einem Banquier eine Wette gewinnen half. Man fing einen großen Lachs, den Jeder bewunderte, nur Einer nicht: „Ha! ein guter Eſſer verzehrt ihn auf einmal.“ Es wurde gewettet, der Freſſer eingeladen, aber aus Vorſorge der Fiſch in vierundzwanzig Theile, jeder anders zubereitet, zerlegt; der Freſſer hatte zwanzig Portionen im Leibe, als er ſich ängſtlich umſah: „Ja! wenn der Fiſch nicht bald kommen thut, ſo weiß ich nicht, ob ich's werde zwingen thun.“

Ein Wittenberger, Jakob Kahl, konnte auf einmal 480 Pflaumen und vier Metzen Kirſchen ſammt den Steinen zu ſich nehmen; nebenbei fraß er ganze Vögel, Mäuſe, Teller, Schüſſel, Gläſer, Kieſel und Dintenfäſſer von Blech mit Dinte, Feder und Federmeſſer, und wurde achtzig Jahre alt. Einmal fraß er zum Spaß einem armen Kirchweihfiedler ſeinen Dudelſack! Schweizer ſtehen in vorzüglich üblem Rufe; aber wer die Schweiz ſelbſt kennt, wird die vier Mahle des Tags klimatiſch nennen, denn die Alpenluft iſt ſo herausfordernd, daß ich am Genferſee in den erſten Wochen kaum ſatt werden konnte und mich ſchämte, aus Furcht, für einen ausgehungerten Gelehrten gehalten zu werden, da ich gerade von Göttingen kam. Vieles hat man übertrieben, wie Das, was man ſich von Villars Schwyzer erzählt, der ſechs Hammelskeulen und ein Dutzend Kapaunen freſſen konnte, und auf ſeines Herrn Fragen: „Wie viel er junge Hühner ſich zu freſſen getraue?“ erwiedert haben ſoll: „Pas beaucoup — vierzig bis fünfzig nach dem Appetit.“ „Und Lerchen?“ „Ah! toujours! toujours!“ Hundert ſolche Schwyzer würden in einer großen Stadt ſelbſt Theurung veranlaſſen können.

Unter Britten ſtoßen wir auf ähnliche Virtuoſen, und Johnſon gehörte darunter, wenn gleich das 201ſte Stück ſeines Ramblers eine meiſterhafte Abhandlung gegen die Gefräßigkeit enthält. An einer guten Tafel war ſein Blick auf Schüſſel und Teller feſtgewurzelt, er ſprach nichts und gab auch nicht Acht, was Andere ſprachen — die Adern auf der Stirne ſchwollen ihm auf, und er ſchwitzte am ganzen Körper. Er verſtand ſich auf Kochkunſt — kritiſirte im Eſſen, wie ein Buch, und ſagte einſt einer Gaſtgeberin: „Ich hätte nicht beſſer eſſen können, und wenn auch alle Köche hier Synode gehalten hätten!“ Es gibt Menſchen, die wiederkäuen, wie Thiere; Franzoſen und Italiener aber ſind in der That Gegenfüßler germaniſcher Eſſer, und man braucht kein Freſſer zu ſeyn, um ihre Mäßigkeit zu bewundern. Ein Pariſer Laſtträger, der ſich täglich einige Pfund verdiente, Almoſen gab, Geld auslieh, Nachts unter ſeinem Korbe ſchlief, mit dem er am Tage ſein Brod verdiente, und vierzig Jahre lang die nämlichen Kleider trug — dieſer neuere Diogenes genoß täglich nur vierzehn Zwiebeln, daher hieß er nur Quatorze Oignons. Der Italiener iſt zufrieden mit einer Handvoll Feigen oder Kaſtanien, und ſo auch der Spanier mit einer Zwiebel und einer Cigarro. Wie erſtaunte nicht der deutſche Offizier, als ihm ſein Wirth Rettig hinſtellte. „Bei uns," ſprach er, „wird Rettig erſt am Ende des Mahls gegeben." „Bei uns auch," ſagte der Spanier — die Rettige machten das ganze Mahl!

Auf einem Freiball zu Wien erregte ein Freſſer und Säufer großes Aufſehen, der aber nur ein vermeinter Freſſer und Säufer war; er war als Türke verkleidet, und bei näherer Prüfung fand ſich's, daß es die moraliſche Perſon der ganzen K. K. Grenadierwache war, die ſich auf gemeinſchaftliche Koſten dieſe Maske angeſchafft hatte und ſich brüderlich, Mann für Mann, am Buffet ablöſte, wie auf einem Poſten! Nichts geht aber über den apoſtoliſchen Magenſaft des Apokalypſen-Hannes, der in ſeinem Straußmagen die ſieben Leuchter, den Antichriſt, die babyloniſche Hure, den Erzengel Michael und den Drachen verdauen, und nebenher noch eine Apocalypſe ſchreiben konnte!

Gar viele Krankheiten rühren lediglich daher, daß man im fünfzigſten bis ſiebenzigſten Jahr noch eben ſo viel eſſen und verdauen zu können glaubt, als im zwanzigſten bis vierzigſten Jahre; es müſſen Unverdaulichkeiten entſtehen, ſo gut als in der moraliſchen Welt, die alle zu vermeiden wären, wenn man ſeine Kräfte zuvor prüfen wollte. Die größten Freſſer, mir ekelhafter als Säufer, glaube ich in Altbayern gefunden zu haben und hätte ſie in die Gefrießer, oder preußiſch — in die Freſſe ſchlagen mögen; ſonſt aber macht es mir einen komiſchen

Eindruck, einen Mann vor mir zu haben, mit voller runder rother Wange, Doppelkinn und ſtattlichem Bauche; denn er hat ſeine Schuldigkeit gethan, ſeine Organe entwickelt und veredelt, Schlagfluß und Unverdaulichkeit beſiegt, iſt meiſt heiter und hält alles Gerede über allgemeine Noth — Alles für dummes Zeug —

> Im Eſſen, heißt es, kommt der Appetit.
> „Bei mir verſchwindet er,“ ſo hört' ich Kunzen klagen,
> indem er ſich von einem Schwartenmagen
> das zwölfte Stück herunterſchnitt!

Bon appetit! mais — wartet des Leibes, doch alſo, daß er nicht geil werde!

XIV.

Die Leckerei und Gutſchmeckerei.

Das kleine Ding, das ſelbſt Armeen zwinget,
und bald als Muſe aus dem Dichter ſinget,
bald vom Katheder Wunderdinge lehrt —
der Gläubiger, den nie ein Schuldner noch bethört,
das Ungethüm, das Männer zu Autoren
und Mädchen oft zu Freudendirnen macht,
dem ſelbſt der Einzige, für einen Thron geboren,
trotz Zimmermanns Verbot, manch' Opfer dargebracht,
der Magen — iſt das Centrum aller Dinge,
das erſte Glied am großen Weltenringe.

Die Leckerei, oder ungeregelte Neigung zu ausgeſuchten Nahrungsmitteln, wornach ſie die Finger ſchleckt, und ihr das Maul wäſſert bei bloſer Witterung davon, iſt eine Ausartung der Eßluſt, ſo gut als Freſſerei, und kann bis zum Eigenſinn und pflichtwidrigen Aufwand führen, der unſere Geſundheit, Ruhe und Zufriedenheit ſtört. Die Leckerei verfällt zuletzt nicht blos auf Dinge, die den Gaumen wirklich reizen, ſondern auch auf das blos Seltene, Theure, Abenteuerliche und auf Genüſſe in Einbildung, wie die griechiſchen Gutſchmecker, die uns Athenäus kennen lehrt, oder die brittiſchen Nabobs, die Schildkröten aus Weſtindien haben müſſen, Vogelneſter aus Oſtindien, die Zunge des Biſon und die Naſe des nordamerikaniſchen Muſethiers. Ob auch Biberſchwänze und Bärentatzen, weiß ich nicht. Sie dürfen die Krebſe beneiden, die jedes Jahr einen neuen Magen wie eine neue Haut bekommen, und dazu die Ergänzungs-Mittel, die kleinen weißen Kügelchen, die man Krebsaugen nennt.

Der Tiſch, oder die Tafel (Vornehme haben keine Tiſche) ſpielt eine große Rolle ſelbſt in unſerer Sprache — Tiſch ſchlechtweg bedeutet den Eßtiſch mit Recht — dann kommt der Trink- oder Schenktiſch, wo mancher unter den Tiſch getrunken wird, was aber immer beſſer iſt als unter den Tiſch geſteckt zu werden — dann der Spieltiſch, Rechentiſch, zuletzt der Werk- oder Arbeitstiſch. Ueber Tiſch ſprechen wir davon, heißt es, manche aber lieber nach Tiſche. — Von zu Tiſche geladen werden oder vom Eßtiſche hört man viel mehr ſprechen als von Gottestiſch — von Tiſch und Bett geſchieden werden iſt unangenehm, oft aber doch angenehmer, als wenn der Tiſch aufgeſagt wird z. B. ein Freitiſch, und gar Viele kennen keine größere Ehre, als wenn man von ihnen ſpricht: „Er führt einen guten Tiſch.“ Tiſchgenoſſen ſind aber in der Regel beſſer als Tiſchfreunde. Der Schritt von Gemeinſchaft der Güter zum Eigenthum war kein größerer Schritt zur Cultur, als der Schritt von der Sorge für den Magen zur Sorge für den bloſen Gaumen. . . Welche Veränderungen im Handel und Wandel, wenn der Sitz der Leckerei — unſere Zunge, bloſer gefühl- und geſchmackloſer Knorpel wäre! Welcher Abſtand! der frugale Tiſch des Arbeiters — Waſſerſuppe, Kartoffel — und dann ein Speiſezettel von Very von hundertſechsundfünfzig Schüſſeln — fünfundfünfzig Sorten feiner Weine und fünfundzwanzig Arten Liqueurs! **On ne sait manger qu'en France!** ſagt der Schlecker, und Jean Jaques: **Au contraire! pourquoi faut-il un art de cuisine?**

Ich bin nicht ſeiner Meinung und erinnere mich mit Vergnügen ſolcher Mahle, und in unſeren Zeiten habe ich Plutarchs Gaſtmahl der ſieben Weiſen nie erwartet.

An Höfen und Tafeln der Großen, wo mehr Leckerei als Gefräßigkeit herrſcht, reizt doch die Zubereitung und die Menge der Schüſſeln zum Uebermaße; jedoch kommen mehrere Umſtände zuſammen, welche Höflinge zu keinen Talglümmeln werden laſſen, wie Mönche und andere viri amplissimi, deren Tiſchplätze man auskerben mußte. An Höfen leben die Nachkömmlinge der Sybariten, die ein Verbot erließen, eine neue Speiſe dem Erfinder vor Jahr und Tag nachzumachen, und die Aalfiſcher waren ſteuerfrei. Ein Gutſchmecker im Palais royal, der die unterrichtenden und witzigen almanacs des gourmands (acht Jahrgänge, die mehr ſind als Bergius Buch über Leckereien) in succum et sanguinem vertirt hatte, rief einſt: „Stille! ich weiß kaum, was ich eſſe!“ und Graf Gotter wußte an Friedrichs Tafel von viererlei Arten Faſanen ihr Vaterland anzugeben, ſo wie jener Weinſchmecker den Nebengeſchmack eines Weins, der nach Leder und Eiſen rieche — man ſah im Faſſe nach und fand einen Bund Schlüſſel am ledernen Riemen.

Die Folgen des Wohllebens Großer ſind höchſt wichtig für den Pragmatiſmus der Geſchichte. Aus der letzten Unverdaulichkeit König Carls VI. entſtanden zwei große Kriege, und über die Unverdaulichkeit des Kürfürſten Max von Bayern wäre faſt Bayern zu Grunde gegangen. Dr. Schrötter von Jena brachte den Magen König Ferdinands I. wieder in Ordnung, und ſo erhielt er den Adel und Jena das Recht, auch Dr. SS. Theologiae zu machen, die das Verſäumte redlich wieder hereinbrachten durch die derbſte Dogmatik und handfeſteſte Polemik und den blindeſten Glauben, gewandt wie ihre Zöglinge im Fechten und Saufen. So wird ſelbſt das Widrige durch Kochkunſt pikant, erhält fumet und hautgoût, und der Pumpernickel wird außerhalb Weſtphalen zum Leckerbiſſen des Nachtiſches. Leckerei erzeugt aber auch die fatalen Leutchen, Schmarotzer genannt, oder wie unſere Alten ſagten: die Tellerlecker, Schmecksbrätli, Maulvettern und Kuchenmuhmen.

Kaiſer Joſeph machte ſich aus dem Eſſen nur wenig, wie Cäſar und Napoleon, und ſo auch Ganganelli oder Clemens XIV., der mit allen Päbſten verſöhnen könnte; ſehr viel aber der große Friedrich — man kennt ſeine poetiſche Epiſtel an ſeinen Haushofmeiſter Noel — er lobte eine ſeiner trefflichen Paſteten — „Aber ſolche Paſteten werden uns noch Beide in die Hölle bringen?“ „Wir ſcheuen Beide das Feuer nicht.“ Fritz war mit Bierſuppen groß gezogen worden, die er auch ſtets beſtens empfahl; er ſelbſt aber hielt ſich lieber an franzöſiſche Küche, ſelbſt ſein Geiſt. Ueber den Freuden der Tafel aber vergaß der große Mann nie ſeine Königspflicht, noch weniger der Oekonomie. In Müchlers Anekdotenalmanach vom Jahr 1828 findet man in einem fac simile Friedrichs Note unter einer Küchenrechnung, welche die feſtgeſetzte Summe um zwölf Thaler überſtieg: „Impertinent geſtohlen!“ Friedrich bekümmerte ſich um die Preiſe der Dinge, wornach oft ein reicher Privatmann nicht fragt, und Friedrich hätte gewiß über einen noch ſo trefflichen Kalbskopf in der Haut nicht vergeſſen die Ordonnanz abzufertigen, wie jener General, deſſen Adjutant dem ungeduldig werdenden Ordonnanzoffizier ins Ohr ſagte: ne dérangez donc ce tête-à-tête!

Friedrich büßte durch Gichtanfälle ſeine Leckereien, gerade wie Gibbon zu Lauſanne, denn Küche und Keller waren zu reich für Podagriſten; er behauptete aber, es ſey eine Erbkrankheit. Es iſt ſonderbar, daß man mehr über Trinker als Eſſer lacht, und doch wirkt Uebermaß im Letztern mehr nachtheiliger auf den Verſtand, allenfalls nur langſamer. Zimmermanns einſt berühmtes Werk über Friedrich gibt Zeugniß, wie oft der große Mann ſich übereſſen, worauf ſtets Uebelſeyn und die ſchlimmſte Laune folgte, die Mr. le Médecin ſelbſt erfahren mußte — glücklich, daß ſeine Eitelkeit es nicht immer bemerkte. Was für Friedrich die gewürzhafte Polenta war (vielleicht auch der Champagner und andere fremde Weine, die ihn an der Tafel doch oft zu weit führten, und dann glaubte er der Hitze von ſeinen überwürzten Speiſen und ſtarken Weinen zu begegnen durch abkühlendes Obſt — und abermals im Uebermaß) ſind für viele Gutſchmecker die wenig nahrhaften und doch ſo gefährlichen Champignons oder Schwämme. Alle Aerzte, von Plinius an bis auf heute, warnten davor; aber Leckerei hat, wie alle Leidenſchaften, keine Ohren.

Die Freuden der Tafel waren recht eigentlich Schuld an dem ſtattlichen Schuldenweſen unſerer kleinen Olympier, die nur der Reichshofrath in competente Ordnung bringen konnte. Man vergaß, was Peter der Große ſo artig zu Arolſen ſagte: „Alles iſt prächtig in Ihrem Schloſſe, nur die Küche iſt zu groß.“ Diejenigen, welche ſich wundern, daß einer dieſer Kleingroßen ſeinen Küchenmeiſter zum Kammerdirektor machte, wußten eben nicht, daß zwei Drittheile der Staatseinkünfte durch die Küche liefen; daher gehören auch Köche zu den bedeutendſten Perſonen an Höfen, zumalen franzöſiſche, und werden am beſten bezahlt, ob ſie gleich den Tod in ihren Töpfen haben. In der Regel ſind ſie gerne inſolent, wie man allen Künſtlern nachſagt, und an gewiſſen Höfen gab es ſogar für jede Schüſſel einen eigenen Koch, wie in Aegypten einen beſondern Arzt für jede Krankheit. Ich kannte mehrere Höfchen, wo der deutſche Secretär hundert Thaler hatte, der franzöſiſche Koch aber vierhundert Gulden ohne das nefas, das ſich leicht hinter Provisions verſtecken läßt; einer dieſer Köche wollte durchaus den Titel Maitre d'hôtel haben, begnügte ſich aber, als ihm geſagt wurde: „Aussitôt que nous aurons un cuisinier.“

Der Koch heißt auf griechiſch μαγειρος, und ſie beſitzen auch die wahre μαγεια oder Kunſtbetrügerei; die Güte einer Tafel hängt ſelbſt von ſeiner Geſundheit ab, ſo wie das

Wohl des Staates von der des Regenten, und ſeine *Zunge* iſt ſo wichtig, daß man ihn nicht oft genug *purgiren* kann, noch mehr aber ſeine *Rechnungen*. Sind die Speiſen zu viel geſalzen oder gewürzt, ſo iſt es Zeit zum Apotheker zu ſchicken, wie bei einer Köchin, ob ſie keine Liebhaber habe, denen oft mehr um ihre Küchenabfälle zu thun iſt, als um ſie. Die Herren, die blos eine Köchin halten, vorzüglich geiſtliche Herren, pflegen ſich daher auch fleißig nach der Köchin umzuſehen.

Bei der Leckerei gilt zunächſt: de gustibus non disputandum; Geſundheit, Alter, Mode, Einbildung und Gewohnheit modificiren ſie ins Unendliche. Der Fieberkranke will Säuren, und der *belegten* Zunge und dem verdorbenen *Speichel* ſchmeckt Alles ganz anders, als dem reinen. Kinder, Jugend und Weiber haben reizbarere Zungenwärzchen als Männer, und daher lieben ſie das Milde: Milch, Honig, Zucker, Pflanzen ꝛc. Männer und Erwachſene aber das Salzigte, Schinken, Eſſig, Würſte, Gewürze, Senf, Zwiebel ꝛc. und wenn es die Mode will im Abendlande Taback, Pfeffer, Liqueur, wie im Morgenlande Betel, Opium und ſelbſt Aſſant oder assa foetida. *Naſchhaftigkeit* ſcheint erſt mit den Jahren einzutreten, wo die Eßluſt ihre Stärke verliert, und man ekler in Speiſen wird, ſo wie Viele ſich dann lieber an den Wein halten als an das Weib. Die echten Apicii ſind die wohlhabenden Hageſtolze in großen Städten, die gerne allein eſſen, um dem Tiſche ihren ganzen Beobachtungsgeiſt widmen zu können, daher ſie ſich einer guten Schüſſel oder eines guten Weins noch nach zehn Jahren erinnern. Wer alle Tage auf die *Jagd* geht, wie ein gewiſſer Fürſt that, findet auch die ſchlechteſte Tafel gut und ſagt ſeiner klagenden Gemahlin ganz trocken: „*Es läßt ſich eſſen!*“

Wir haben keine römiſche Pollio mehr, der ſeine Muränen mit — *Sclavenfleiſch* fütterte; aber treiben wir nicht den gleich ſcheuslichen *Negerhandel*, um Kaffee, Zucker ꝛc.

willen? Die attiſchen Feigen führten einſt Xerxes nach Griechenland, ſo gut als der Wein die Franken nach Italien, und das Gewürz Spanier, Portugieſen und Holländer zu blutigen Kriegen, und geht unſer Gold und Silber aus Amerika nicht wieder nach dem Orient um des Thee's und anderer Erzeugniſſe willen? Die Redensart manger son bien drückt Schlemmerei herrlich aus; mehr als ein Rittergut iſt ſchon verſchlampampt worden, und ein Graf von Werdenberg verkaufte viele Güter an Ulm um Ulmer Lebkuchen. Spener hätte nicht an Höfe getaugt; denn er machte ſich ein theologiſches Bedenken daraus — Confect zu eſſen, während ſo viele Gäſte beim Nachtiſche von Neuem zu freſſen anfangen, oder gar einſtecken, als ob ſie lauter Kaiſer Alexander Severi wären, von dem man ſagte: se non secundam mensam habere, sed secundum. Votre Seigneurie ne mange pas? fragte ein Franzoſe einen traurig bei Tiſche ſitzenden Baron, und dieſer antwortete: Non, elle est mangée!

Gutſchmecker und Eßkünſtler gleichen Du Bos, der einſt mit Fontenelle nicht einig werden konnte über die Zubereitung von Spargeln — Jener liebte ſie in Butterbrühe, Dieſer lieber mit Eſſig und Oel; endlich theilten ſie die Spargeln, aber Fontenelle rührte der Schlag, und da die Dienerſchaft mit ihm beſchäftigt war, ſo lief Du Bos hinab in die Küche und rief: mettez tous au beurre! Jener Sybarit erklärte einer Dame das Geſetz der zwölf Tafeln: es ſey ein römiſches Geſetz geweſen gegen den Tafelaufwand, und Hippel erwartete ſelbſt von Kant noch eine Kritik der Kochkunſt, der es unterließ und auch nicht der Mann geweſen wäre, denn der Philoſoph folgte in ſeiner Diät groben Vorurtheilen und liebte gerade die für Sitzer unverdaulichſten Speiſen, ſo wie er heiſe Stubenluft der friſchen vorzog und ſeine von Tabaksrauch grauen Wände für ſelbſtgefertigte Tapeten echt cyniſch erklärte. Berchoux gab uns dafür ſeine Gaſtronomie, die auch von Denen geleſen zu werden verdient, die gerade keine ſolche heimlichen Leckermäuler ſind, daß ſie lieber aux frères provenceaux und bei Very ſpeiſen, als bei jenem Restaurateur du parnasse français, wie man Berchoux im Scherze genannt hat.

Noch gibt es Calendsbrüder genug, wenn gleich die altdeutſche Geſellſchaft, die am erſten jedes Monats (Calendae) ſich in frommer Abſicht verſammelte, wegen ihrer allzu tollen Schmaußereien abgeſchafft worden und nur das Sprüchwort geblieben iſt: „Er kalendert die ganze Woche.“ Seit dem franzöſiſchen Kriege ſind nun noch die déjeûners dinatoires oder Gabelfrühſtücke hinzu gekommen, die ſich gewöhnlich auch in Löffelfrühſtücke verwandeln, womit unſere Alten ſich als Hauptmahlzeit begnügt hätten. Vom franzöſichen Deſſert wußte man in der Mittelklaſſe ſonſt nur wenig, höchſtens etwas Obſt, Käſe und Butter; wir nennen es Nachtiſch, und dieſer Purismus läßt ſich um ſo mehr vertheidigen, als gar Viele das Aufgeſtellte zu ſich nahmen in die Taſche, um nach Tiſch auch noch etwas zu haben; indeſſen habe ich bei vollem Deſſert an Tafeln ſo gut geſpeist als Foote, der erzählt: „Hätte ich mich in einem Silberladen ſatt eſſen können, ſo wäre hier vollauf geweſen; nebenher war Alles weich, nur nicht das Fleiſch — Alles ſauer, nur nicht der Eſſig, und Alles kalt, ausgenommen das Gefrorne!“

Damen ſind größere Gutſchmecker als Männer, und da, wo Damen präſidiren, geht es manchmal ſo fein zu, als ob lauter Canarienvögel ſpeiſten und man beim Stuhlrücken fragen möchte, wie Chapelle: „Où irons nous dîner en sortant d'ici? Mancher muß ſeinen Sack zubinden, ehe er halb voll iſt, und unſere Alten glaubten ohnehin, daß man auf Schüſſel und Teller etwas übrig laſſen müſſe, den ſogenannten Discretionsbiſſen. Nie bleiben mehr ſolche Biſſen übrig, als gerade da, wo es ſchmal hergeht; denn Jeder ſcheut ſich nach Luſt zu eſſen, da ſchon Einer oft die ganze Schüſſel zu ſich nehmen könnte. Es war doch komiſch, wenn man zu ſolchen Tafeln mit der

Trompete rief, oder mit einer großen Tafelglocke; angemeſſener wäre geweſen ein Nürnberger Kindertrompetchen.

Die erſte Regel der Leckermäuler iſt: langſam und gut zu kauen, wenig in Mund zu nehmen oder nicht zugleich zu trinken, und höchſt beförderlich iſt ein Glas Kräuterwein als Vorbereitung, bei Sauerkraut ein Glas Bier darauf geſetzt, wie ſolches an einer meiner Schlemmertafeln Sitte war, und zum Beſchluß Kaffee mit Liqueur und ein bischen Stehen. Franzoſen haben unſtreitig am meiſten über Tafelfreuden raffinirt, und ſelbſt viele Nicht-Franzoſen behaupten: **On ne sait manger qu'en France**; aber bei geſunder Natur braucht es Kunſt? Seit den déjeûners dinatoires und dem ſpäten Mittagtiſch, fünf bis ſechs, worüber die goûters außer Mode gekommen ſind, ſind auch die ſonſt ſo äußerſt angenehmen petits soupers gefallen, die ich nie vergeſſen werde, oder ſie fallen ſo ſpät in die Nacht, daß ein ordentlicher Mann, zumal wenn er Geſchäften nachzugehen hat, die Achſel zuckt und ausruft: **Ils finiront par ne dîner que le lendemain!**

Die ſchwarze Suppe Lykurgs war ſo berühmt, daß ein orientaliſcher Weichling des Alterthums ſie doch verſuchen wollte, aber keinen Geſchmack daran fand; aber ein Spartaner ſagte ihm: „Dir fehlt die Gymnaſtik und ein Bad im Eurotas.“ Mehr Glück hatte Apicius, der uns eine Kochkunſt hinterlaſſen hat, wornach aber keine Köchin, geſchweige ein Gelehrter der Kochkunſt, ein Franzoſe kochen möchte; Chriſtine beauftragte einen ihrer gelehrten Pedanten einen Verſuch zu wagen, der viel Lachen machte. Wir haben nur noch Apicii in der Schmarotzer-Welt, die immer gebückter werden, ſo wie ſie voller werden, wie Krüge und Würſte, und ſo ſchmutzig ſind, als der Aal, der dem Stör hinten hineinkriechen und ſeinen Rogen freſſen ſoll. Wenn der Grünſpecht einmal ſeine lange Zunge in einem Ameiſenhaufen hat, ſo kann man leicht das Netz über ihn werfen; er hackt dermaßen in die Rinde des Baums, daß man einen Holzhacker zu hören glaubt, und ſelbſt ſeine Stimme gleicht einigermaßen den Schmarotzern — Gut! Gut!

Dieſe Schmarotzer ſind Denen, die ein Haus machen, was unſern Bäumen die Miſtel oder die Lianen in Amerika ſind, die Bäume verderben darüber, aber am Ende auch der Schmarotzer ſelbſt; Unverdaulichkeiten ſind ſeine Kugeln. Je wärmer das Klima und je üppiger die Vegetation iſt, deſto beſſer gedeihen Schmarotzerpflanzen, und es gibt komiſche Unterhaltung, ſie an einer Tafel zu beobachten; ſie hauſen hier wie in Feindesland und füllen ihren Ranzen, wie man das Magazin einer Feſte füllt, der eine Belagerung droht. Die meiſten Gutſchmecker ſind kenntlich an einer eigenen Mundfalte, die aus einer Bewegung herrühren mag, von der man ſagt: „Das Maul wäſſert ihm;“ und es gibt ſogar Gutſchmecker unter Thieren. Im Türkenkriege 1789 gewöhnten ſich Wölfe aus den Karpathen ſo an Menſchenfleiſch, daß ihnen Hammelsbraten nicht mehr gut genug waren, während mein Freund, nach überſtandener ſalzigter, harter Winterkoſt, darnach Meilen weit laufen würde! Schiller ſchrieb einſt in das Stammbuch eines Schmarotzers, dem nichts recht war: „Wenn du genug gegeſſen haſt und ſatt biſt, ſo lobe Gott den Herrn!“ und echt franzöſiſch iſt die Grabſchrift eines ſolchen Herrn, die man in großen Städten am häufigſten findet:

Je veux, que la mort me frappe
au milieu d'un grand repas,
qu'on m'enterre sous la nappe
entre quatre larges plats,
et que sur ma tombe on mette
cette courte inscription:
Ci-git un gourmand poëte
mort d'un indigestion.

In katholiſchen Staaten iſt das Faſten ſelbſt eine Gourmandiſe und wenigſtens eine wollüſtige Abwechslung mit Speiſen, deren Genuß noch das Fromme der Handlung erhöht. Wenn einſt die andächtigen Kreuzbrüder nach einer Schlappe faſteten, ſo mußten ſelbſt Säuglinge und das liebe Vieh faſten d. h. hungern; bei unſern Faſten fiel mir ſtets jener Bauer ein, der ſeiner Frau am Charfreitag ſagte: „Heute machſt du mir nicht wieder zwölf Klöße, nur zehn, aber ein bischen größer als die geſtrigen." Dieſes Faſten iſt eine wahre Satire auf das Faſten der Armen, die oft das Wort Faſten das ganze, lange, liebe Jahr hindurch wortpünktlich nehmen müſſen. An einer köſtlichen Faſtentafel einer reichen Prälatur verdarb ich mir an einer Aalpaſtete dermaßen den Appetit, daß ich ſeit dieſer Zeit nie mehr einen Aal angerührt habe, und au Rocher de Cancal zu Paris verſuchte ich einſt aus wahrer naturgeſchichtlicher Wißbegierde ſechſerlei mir unbekannte Seefiſche, und mußte es drei Tage entgelten. Indeſſen fand ich doch eine Art Fleiſches-Kreuzigung im Faſten, das mir zwei bis drei Tage die angenehmſte Abwechslung war, aber dann ſchlich ich mich Abends zu einem benachbarten proteſtantiſchen Landgeiſtlichen, um Fleiſch zu eſſen!

Im Hungerjahr 1817 (mehr als 1770) waren auch Leckermäuler mit Dem zufrieden, was ſie hatten; Hunger und Durſt eſſen und trinken nicht, ſondern freſſen und ſaufen, ſelbſt Fichtenrinde, altes Leder, Aas und Menſchenfleiſch. Cook aß auf den aleutiſchen Inſeln Wallfiſchfleiſch, und bei Belagerungen hat man ſchon oft Gott gedankt für Pferdefleiſch, das ſich auch in ſaurer Brühe recht gut eſſen läßt. Im Hungerjahr 1817 hätte das Sprichwort nicht entſtehen können: „Der Hunger treibt Bratwürſt hinunter;" es fehlten mancher Orten Kartoffeln ſogar. Die Leute ſuchten Wurzeln aller Art in den Wäldern, holten gefallnes Vieh vom Schindanger und wankten einher wie Schatten, unfähig, das Feld zu bauen, und Viele, wenn ſie auch nicht am Hunger ſtarben, ſtarben an Entkräftung — das Jahr 1817 war eine Strafpredigt Gottes über vernachläſſigte Sparſamkeit und Mäßigkeit.

Im hohen Zeitalter Napoleons waren gewiſſen Leutchen die zehen Hauptverfolgungen der Chriſten eine Kleinigkeit gegen die Colonialwaarenverfolgung! Unſere Großmütter waren mehr Suppen- als Caffeeſchweſtern, und Zucker war höchſtens für Kinder — jetzt war die Theurung dieſer Artikel ein Jammer ohne Gleichen! Unſere Alten waren offenbar frohſinniger und geſunder, und hatten auf jeden Fall ſchönere und geſündere Zähne. Die Aerzte mögen Recht haben, daß Caffee die Mutter unſerer Nervenſchwäche, der goldenen Ader, Melancholie ꝛc. kurz ein langſam wirkendes Gift ſey — aber die verfluchte Gewohnheit! Meine Wenigkeit pflegt nie offenern Geiſtes und Leibes zu ſeyn, als nach einem guten Caffee, der gelbe Rüben und Cichorien ſo wenig kennt, als der Araber, und wenn ich dabei achtzig Jahr alt werde, ſo werde ich dem großen Geiſt eine Pfeife opfern wie der Wilde am Niagara und mit Voltaire ausrufen: „Ja! der Caffee iſt ein langſames Gift!“

Was wäre aber Lehr-, Wehr- und Nährſtand ohne Zehrſtand? Vitellius fraß eine Schüſſel, „Schild der Minerva“ genannt, was dreißig tauſend Gulden koſtete — der Wilde frißt altes Leder — wie viele Sproſſen liegen nicht zwiſchen dieſen Extremen der Freßleiter? Unſer Magen verdaut die Quinteſſenz aller fünf Erdtheile und aller Zonen; warum eine ſolche koſmopolitiſche Paſtete nicht Denen gönnen, die da ſprechen:

Eſſen und tractirt zu werden
iſt das größte Glück auf Erden!

und wie oft büßen ſie nicht durch die Greuel und Angſt der Unverdaulichkeit und Verſtopfung und heulen wie die Wölfe, wenn ſie aus Heißhunger Lehm gefreſſen haben, bis es zum Durchbruch kommt? Hätten doch die Armen mit ihrem Magenpflaſter, der Kartoffel, nur die Hälfte der Krankheiten der Reichen, ſo wäre oft Beiden geholfen — etwas Fleiſchbrühe und Fleiſch — etwas Wein — was ſoll die Sopa

Japans? und er ſchlieſe auf Stroh geſünder und heiterer als der Reiche auf Eiderdunen —

Paſteten hin, Paſteten her,
was kümmern ihn Paſteten?

In der That, Hausmannskoſt, eine Schüſſel Gern geſehen bei Freunden, ein kleines Mahl bei Philemon und Baucis iſt dem einfachen Mann der Natur lieber als Königstafel, Wohlſtands- und Verhältniß-Tiſche, und alle Abfütterungen auf Adreſſen oder unterthänige Aufwartungen. Die Deipnoſophiſten an reich beſetzten Tafeln lieben drei- bis vierzinkige Gabeln und vielerlei Schüſſeln und eſſen ſo geſchwinde, als ob die wichtigſten Dinge ihrer warteten — ein guter Appetit dringt aber mit einem einfachen Zweizack tiefer in ſchlichte Hausmannskoſt, als alle Sybariten in ihre Delicateſſen, und nimmt ſich Weile. Der Arme ißt gerne langſam; denn er hat oft kein ander Vergnügen, als das der Sättigung, wobei er gerne ein Bischen ausruht. Wer nie gehungert hat, hat gar keinen Begriff von der Wolluſt einfacher Speiſen, wie König Karl II. zum Erſtenmal erfuhr, als er nach der Schlacht von Worceſter zwei Tage in Wäldern herumirrte und endlich in einer Bauernhütte, verſteckt zwiſchen Heu und Stroh — ſchwarz Brod und Buttermilch genoß. Ein guter Magen iſt die beſte Brühe, und der beſte Koch der Koch Alexanders, der noch zu haben iſt: „Arbeit für den Mittagtiſch, und ein frugaler Mittagtiſch für den Abendtiſch.“ Ob wir nicht nach dem Muſter der Alten unſere Hauptmahlzeit blos Abends halten ſollten — Coena?

Abraham ſetzte den Engeln blos Kälberbraten, Milch, Butter und Brod vor, und auf den Tafeln Homers gibt's höchſtens gebratenes Rindfleiſch; Plato tractirte mit Obſt, Taurus dünkte ſich bei Gurken größer als der Großkönig der Perſer, und bei den Schmäußen im Lyceo zahlte jeder Philoſoph neun Obolen — womit vielleicht auch König Carl XII. zufrieden geweſen wäre, dem ein Soldat ſein Brod klagend brachte — er zehrte es ganz auf und ſagte: „Siehe! es läßt ſich eſſen.“ Cincinnatus und Curius aßen Rüben, die Fabii, Piſones und Lentuli fanden ſich geehrt in ihren Speiſenamen, und noch heute kann man die Tugend der Mäßigkeit nirgends beſſer lernen, als in Italien. Wären die Chalifen bei ihrer alten Einfachheit geblieben, Araber herrſchten vielleicht noch heute; Guſtav Waſas Bauern zeigten, wie unüberwindlich Männer ſind, die von Baumrinde und Waſſer leben können und von Spartanerſuppe, die unſere Rumfordiſche Suppe anſchaulicher macht. Magna pars libertatis bene moratus venter.

Alle Leckermäuler huldigen der franzöſiſchen Kochkunſt, ob ſie gleich vielleicht jetzt manches engliſche Haus übertreffen mag: aber deutſche Küche war ſtets ehrlicher, einfacher, kräftiger, wie deutſcher Charakter. Alle Kochbücher über drei Bogen (Königs Geiſt der Kochkunſt will ich ausnehmen) gehören in den Katalogen verbotener Bücher, ſie arbeiten dem Arzt in die Hand, und wir vergeſſen darüber das modicus cibi, medicus sibi. Diogenes aß, was er hatte, auf offenem Markte und rief den Tadlern: „Ich würde es nicht thun, wenn mich nicht auf offenem Markte auch hungerte.“ Ob dieß unſere gegen Ueppigkeit predigenden Philoſophen auch thun würden? ſie ſetzten ſich wohl lieber an eine gutbeſetzte Tafel, und ſtänden davon wieder auf roth und blau. Der Kampf zwiſchen gewohnter Schwelgerei und Einfachheit iſt ſo groß, als zwiſchen einem ſtolzen Sinn und leeren Beutel — man ſucht immer noch den Schein zu wahren. Man habe nur den Muth, arm zu ſeyn, und man benimmt der Armuth ihren ſchärfſten Stachel.

Gewiſſe Gäſte, die am meiſten von Hausmannskoſt, und von à la fortune du pot ſprechen, ſagen hinter dem Rücken, wenn man ſie beim Worte nimmt, wie Kaiſer Auguſtus bei einer ſolchen Gelegenheit: non me credidissem tibi tam familiarem, der es jedoch geradezu und offen ſagte; und Hausfrauen, die die Damen ſpielen, laden euch ein auf Hausmannskoſt und tragen auf, was Küche und Keller vermag, aus verdammter Eitelkeit, woron jedoch die geizige Hälfte eines liberalen Oberforſtmeiſters eine Ausnahme machte; man war ſicher, auch als Eingeladener Nichts weiter zu bekommen als Haſenpfeffer mit Spätzle, daher ihr einſt ein Eingeladener ſagte: „Ich danke und wünſche geſegneten Haſenpfeffer.“ Deutſche Quartierträger haben ſich ſattſam überzeugt, daß der deutſche Soldat zwar mehr zu ſich nähme als der Franzoſe, aber weniger ekel oder auf Vielerlei verſeſſen war; daher muß es die erſte Einquartirung geweſen ſeyn, weil der Quartierträger fragte: Est-ce que vous préférez l'omlette au rôti? Tous les deux, pardi! rief der Franzoſe, tous les deux!

Der Weiſe, der auch Sympoſien liebt, findet nur ſolche angenehm, wo die leibliche Speiſe bloſes Vehikel geiſtiger, geſelliger Speiſe iſt und Freundſchaft den Vorſitz führt, Sympoſien, wie die bei Plato, die nicht blos gefallen, während man ſie genießt, ſondern noch lange nachher, wenn man an ſie denkt, wo aus dem Erzählen ein Raiſonniren und endlich Scherz, Singen und Lachen wird und man ſo ſicher iſt, als unter dem Zelte des Arabers, wenn man aus ſeinem Becher getrunken und aus ſeiner Schüſſel geſpeist hat. Primum silentium, secundum stridor dentium, tertium rumor bibentium, quartum vox clamantium, quintum vociferatio amentium. — Wehe! wenn die Geſellſchaft blos aus Männern beſteht. Madame Geoffrin rief bei ihren berühmten Soupers den Witzgeiſtern: „Nun iſt's gut!“ und hielt Ordnung — nicht ſo, wo blos Männer ſind —

après l'aimable raillerie
de libertés en libertés
on pousse la plaisanterie
à d'offensantes vérités!

Nichts iſt ungeſunder als allein ſpeiſen, ſeinem bloſen werthen Ich gegenüber zu ſitzen und dabei zu leſen oder gar zu denken; man ißt, aber man genießt nicht; Nichts aber geſünder als Plaudern, Lachen, und alle fünf Sinne ſättigen mit Wohlgefallen, den ſechsten verſteckten Sinn aber auch verſteckt zu laſſen. Reinen Enthuſiasmus und feurige Andacht zeigen die Menſchen am eheſten an einer wohlbeſetzten Tafel, wo ſie ſich auf der höchſten Stufe ihres Daſeyns erblicken. Sind wir nicht zum Eſſen geboren, da wir ſterben, ſobald wir nicht mehr eſſen, ſammt allen unſern moraliſchen Zwecken? Es iſt keine Kleinigkeit, wenn man mit der herrlichſten Eßluſt an der trefflichſten Tafel verſprengt wird, wie Soubiſe zu Gotha von Seidlitz's Reitern — ich ſelbſt empfand einſt dieſen Schmerz in einem Hauptquartier, und zwar weniger wegen der Tafel als wegen der entgangenen Gelegenheit, Männer, die ich blos aus Zeitungen kannte, nun noch beſſer kennen zu lernen inter pocula.

Wer ein Haus machen d. h. tractiren kann, iſt Herr ſeines Rufes und Anſehens; der Reiche macht ſich damit Freunde, der Miniſter wird zum großen Manne, und der Dichter, der ein Schauſpiel ſchrieb, würde gewiß nicht ausgepfiffen, wenn er das Parterre ſpeiſen könnte. Die Rolle des Amphitryon iſt die ſchönſte Rolle, die ein Reicher ſpielen kann; aber der Menſch lebt nicht allein vom Brod, und — gut geſeſſen iſt halb gegeſſen. Dieß bedenken nicht alle Amphytrionen, und doch hängt meiſt vom Tiſchnachbar ab, ob man blos den Gaumen, oder auch den Geiſt in Bewegung ſetzt; daher ich mir die Namen auf den Gedecken lobe, wenn ſie eine kluge Hausfrau, die die Gäſte kennt, geordnet hat; ſonſt wird in der Küche (wo überhaupt mehr gelacht wird, als an Höfen) mehr gelacht, als an der Tafel des Herrn. An gewiſſen Tiſchen, wo man mit den Platten ſagen muß, T is nig Holtje (Holzbirn) un nig Smoltje (Schmalzbirn), wird auch weniger gelacht, und daher wünſchte ich, der ich mich nicht ſchäme, in Kochbüchern zu blättern, eine gut geſchriebene Geſchichte der Kochkunſt, die noch zu ſchreiben iſt.

Der Weiſe weiß auch einen guten Tiſch zu ſchätzen, der mehr als blos die Bedürfniſſe und den Hunger ſtillt, gute Geſellſchaft iſt halbe Verdauung, und wäre ich reich, ich würde blos darum ein Haus machen, ſo wie mir in frühern Jahren in großen Städten die table d'hôte der Hauptgenuß war — nicht als Tafel, ſondern wegen der bunten, wechſelnden Geſellſchaft an dieſen Tafeln. Es war ein Schmarotzer, der das Sprüchwort aufbrachte: „Narren geben Schmäuße, und Weiſe genießen ſie.“ Weiſe mögen Nichts mit Narren zu thun haben, wenn ſie auch geladen werden. Muß es aber doch à contre-coeur ſeyn — und wie Vieles im Leben müſſen wir nicht thun à contre-coeur? ſo iſt die Lebensmaxime nicht unrichtig: „Laß nicht auf dich warten.“ Während der Viertelſtunde, wo man auf ſich warten läßt, iſt die Rede von uns, und da fallen der Reden gar mancherlei. Dieſe Regel iſt in unſerer Zeit doppelt wichtig, von der es heißt:

Tout s'arrange en dînant dans le siècle où nous sommes,
et c'est pas les dîners qu'on gouverne les hommes.

Der Moraliſt wird ſtets auf der Seite jenes Redners der Wilden ſeyn: „Unſere Väter wohnten in Felſen, ſuchten ihr Futter in den Wäldern und ihren Trank an der Quelle, ſie kleideten ſich in die Felle der erlegten Thiere, warum unſerm Boden Früchte abzwingen, die er nicht trägt? aber der Bogen unſerer Väter iſt zu ſtark für unſere ſchwachen Arme, und das Thier iſt der Herr der Wälder.“ Ob dieſer Redner was ausrichtete? Wahrſcheinlich nicht mehr, als unſer altes ſo wahres Reimlein:

Hechtenzünglein, Barbenmäulein
bringen den Reiter um ſein Gäulein.

Auch hier iſt die Mittelſtraße die beſte, und Hunger ein anders Extrem; denn nur in der ruſſiſchen Armee konnte bei mangelnder Zufuhr ein Faſtengebot den Hunger erträglich machen; anderwärts ſchnürten ſich Lieutenants und Fähndrichs manchmal den Bauch, die vielleicht Suetonius geleſen hatten, der Gleiches von den Scythen erzählt. Ob nicht die Schärpe der Offiziers von ſolchen Umſtänden herrührt?

Es gehört nicht ſo Viel dazu, um einen Schoppen Milch ſo ſchmackhaft zu finden, als eine Portion Caffee, und an die Stelle des Biſcuits und Malaga Landwein und Hutzelbrod zu ſetzen — Klöße, Kartoffel, gedörrtes Obſt, Erbſen, Linſen, Gerſten, Sauerkraut ꝛc. können große Dinge thun, wenn nur die Beilagen nicht fehlen; Salz und Brod macht Backen roth. Die einfache Waſſerſuppe iſt das Bild des einfachen Menſchen; und der einfache Jeſus, als er zum Letztenmal mit ſeinen Jüngern ſpeiste, gab ihnen kein fettes Oſterlamm, ſondern blos Brod und Wein zu ſeinem Gedächtniß; dann und wann mag man ſich ein Extra ſchmecken laſſen — Rindsnieren und Hirſchziemer — gebackene Karpfen, Forellen, geſpicktes Leberle und Leckerle (Zunge) oder einen Kalbskopf in der Haut à la française. Selbſt der einfache Esdragon-Eſſig (Dragunpflanze), den ich zuerſt in Frankreich kennen lernte, gibt gewiſſen Speiſen ungemeinen Wohlgeſchmack, und manche wackere Hausfrau erdankt mir deſſen Bekanntſchaft. Börhaves diätetiſches eſtament war: manger, mâcher et marcher, und vielleicht enügte es, dieſes Recept blos Mittags zu beobachten, nd eigentliche Abendmahlzeiten eingehen zu laſſen. — Eine auptmahlzeit und das coenam ducere der Alten, und ſo habe ich es zwölf Jahre lang gehalten; aber wo Mittags von keinem ducere die Rede ſeyn kann, muß man freilich den Abend zu Hülfe nehmen!

Aber eigentlichen Apicien kann man nicht oft genug ſagen: Gab uns denn Mutter Natur die Zunge, damit einige Wärzchen auf ihr das Ziel unſeres Trachtens und Lebens, oder gar der Jammer von Millionen Menſchen würden? Das Vieh kennt und wählt mit Vorſicht, was ihm gut iſt; unſere Zunge iſt zu ſtumpf dazu geworden, ſo wie unſere Ohren unbeweglich. Der Europäer frißt Alles, ſagt der mäßige Orientaler mit Verachtung und nennt ihn Schwein — nicht aus Religionshaß — ſondern weil er fühlt, wie ſchon Sirach fühlte und ſagte, und auch Sokrates welcher der Meinung war, daß alle Speiſen und Getränke, die uns verleiteten ohne Hunger zu eſſen und ohne Durſt zu trinken, nachtheilig auf Leib und Geiſt wirkten, wodurch auch Circe Ulyſſens Gefährten eigentlich in Schweine verwandelt habe, wie er ſcherzend beiſetzt. Der Freſſer iſt der Polype im Menſchenreich und hat, wie das Gewürme, kein Herz, ſondern nur Darmkanal und Magen. Alle Erdarten laſſen ſich ſättigen, die Erdart Menſch allein nicht; ſie wird blos mit der Materie verbunden, wie die Chemiker ſprechen, und bei allen Gaſtereien ſind die wenigſten Selbſtlauter — Mitlauter gibt's ſchon mehr; die Meiſten aber ſind ſtumme Buchſtaben, ſie müſſen ja eſſen, und einige liquidae, die ſich allein an's Flüſſige halten. Die Stimme des Magens iſt gar Vielen eine heilige Stimme von Oben, ſelbſt in Krankheiten, wir nennen ſie Gelüſte und den Ort Herzgrube, wo der Magenmund anfängt, täglich betend:

Wir danken, Gott! für deine Gaben,
die wir von dir empfangen haben,
und bitten dich, unſern lieben Herren,
du wollſt uns — allzeit Mehr beſcheren!

XV.

Die Faulheit.

Wie lange liegſt du, Fauler? wann willſt du aufſtehen vom Schlafe?. ja, ſchlafe noch ein wenig, ſchlummre noch ein wenig, und ſchlage die Hände in einander; die Armuth wird dich übereilen, wie ein Fußgänger, und der Mangel wie ein Gewappneter.

Salomo.

Der höchſte paſſive Sinnengenuß iſt Ruhe nach der Arbeit; aber Hang zur Ruhe ohne Arbeit iſt Faulheit, was wir höflicher jetzt auch Privatiſiren nennen. Dieſer Hang liegt gewiſſermaßen in der Natur — das Thier arbeitet nicht, wenn es nicht muß, und ſo auch der Menſch, der an das Thier grenzt — Arbeit aus Liebe zur Arbeit zeigt ſchon Veredlung. Hang zur Trägheit — folgt Freſſern und Gutſchmeckern auf dem Fuße wie Dickheit, die faſt Eins iſt mit Faulheit, und der Leibphiloſoph dieſer Faulthiere iſt Aeſchines, denn er ſetzt das höchſte Gut in Schlaf. Die Fettbildung iſt mit unwiderſtehlicher Neigung zum Schlaf verbunden, die zuletzt mit Schlagfluß und Tod endet; und Dicke gleichen den winterſchlafenden Thieren, Siebenſchläfern, Hamſtern, Murmelthieren, Dachſen und Bären, ihre Makrobiotik beſteht in der Kunſt, ſich lebendig einzubalſamiren. Faulheit oder der allgemeine Hang der Menſchennatur, ſo Viel möglich zu genießen ohne Arbeit, iſt im Grunde der Vater unſerer geſelligen Verbindungen und der Staaten; der rohe Naturmenſch kennt nur das Recht der Gewalt, gleich dem Bullenbeißer, der den ſchwachen Spitz niederreißt. Geſellige Verbindung verhindert dieſe Gewalt, aber kann ſie auch Ueberliſtung hindern? unſere Zucht- und Arbeitshäuſer die Faulheit ausrotten? Es iſt daher Geſetz der Natur, zuletzt auch — zu faulen.

Reiche und Bettler ſind faul; ihre Unthätigkeit wird zuletzt Fertigkeit, wie bei der Schlaffheit aus Uebergenuß, und ſo gibt es denn geſchäftige Faullenzer, fromme, gelehrte Faullenzer, idealiſirende Faullenzer wie Jean Jaques, und Faullenzer der feinern und Damenwelt. Geſchäfte, die ohne beſondere Anſtrengung gemächlich verſehen werden können, werden allenfalls noch verſehen, ſie bringen ſogar einige Abwechslung in den ſtehenden Pfuhl der Trägheit, vorzüglich Dinge, die wir uns ſelber vorſchreiben können. — Ich will Alles herzlich gern thun, ſagte ein bequemer Stadtſchreiber dem Oberamtmann, nur nicht Befehlsweiſe. Die Uhr des Faulen geht nie zu ſpät; kommt er heute nicht, ſo kommt er morgen, zu rechter Zeit aber iſt unmöglich. Die Nachtwächter rufen auch manchmal Eilf, wenn es bald Zwölf iſt. Das will aber weniger ſagen, als die Faulheit der Lentuli oder Herren von Späte, die dem Obern nicht wenig das Leben verbittern, und ſtatt Würmer die Remora im Leibe haben, die zwar das Schiff nicht aufzuhalten vermag, aber doch ſeinen Gang merklich erſchwert. Nirgendswo habe ich ſo viele Faulthiere beiſammen gefunden, als zu Wien, und der Mann ſteht leibhaft vor mir, den ich an einem frühen Morgen vor den Linien traf und auf ſeinen guten Morgen und ſeine Frage: „Wohin ſo frühe?“ ihm meinen heutigen Fuß-Operationsplan mittheilte. Er ſtaunte und wiederholte: „Eine verfluchte Commotion! eine Teufels-Commotion!“

Dieſe gebornen Herrn von Späte ſchlafen wachend und am hellen lichten Tage und mitten in der Geſellſchaft, gähnen ſtets, um den Trieb des langſam fließenden Blutes durch die Lunge zu verſtärken, und recken ſtets die Glieder, um die Einwirkung der Nerven in die Muſkeln zu befördern. Täglich danken ſie Gott, daß ſie nicht in die Zeiten gefallen ſind, wo man Falken durch Verhinderung des Schlafes zähmte, und Menſchen wenigſtens damit zu quälen ſuchte... Müſſen ſie ſich nicht jeden Morgen an- und jeden Abend ausziehen, jeden Biſſen zuvor kauen, jeden Tropfen hinabſchlucken oft in größter Sonnenhitze? Wollten ſie auch ſtets zu Hauſe in Pantoffel und Nachtwamms oder im Schlafrock ohne Hoſen bleiben und Alles breiweich kochen laſſen, müſſen ſie nicht wenigſtens Athem holen, ſelbſt während der Ruhe des Schlafes? und thun ſie nicht auch Etwas, wenn ſie rauchen, ſchnupfen oder Denen, die im Zimmer oder auf der Straße Geſchäfte treiben — zuſehen?

Der Faule wünſcht mit jenem Sybariten ſeine Ausleerungen durch die große Zehe machen zu können, da er ſie, ohne aufzuſtehen, blos vom Lehnſeſſel oder Bette ausſtrecken dürfte, und preiſt ſeinen Embryozuſtand, wo er ſtets ſchlummern durfte und exiſtiren konnte ohne die mühſamen Verrichtungen des Eſſens, Trinkens und der Ausleerungen. Ziethen klagte nach der Schlacht von Leuthen, daß ſeine Huſaren viel zu viel Fatiguen hätten, und Friedrich ſchrieb: „Ein Tag Fatiguen bringt uns hundert Ruhetage, nur immer dem Feind in den Hoſen geſeſſen.“ Wie ſtände es da um die Hoſen des Faulen? Die Ziethen aber heirathen wieder im fünfundſechzigſten Jahr, zeugen Söhne und Töchter und beſchweren ſich, daß man ſie vom Feldetat wegſtreiche, weil ſie achtundſiebenzig Jahre zählten — die Blücher machen noch in den ſiebenzig Jahren Vorwärts gegen Napoleon ſelbſt, und vor ſolchen Helden ſchaudern zurück die Burgmänner in Thomſons Burg der Faulheit.

Der Menſch iſt übrigens faul von Natur; die Wilden

laufen daher, ſo wie ſie können, wieder in ihre Wälder; ſelbſt im Staate iſt Arbeit nur eine Tochter der Faulheit, die arbeitet, um ſich Bequemlichkeiten und Ruhe im Alter zu verſchaffen. „Sie haben das Porte-feuille erhalten? ich gratulire.“ „Danke! wollte aber, die Zeit wäre da, es wieder abgeben zu können.“ — Das Wort Faul kommt vielleicht vom φαῦλος der Griechen (ſchlecht, untauglich) und ſein Gegenſatz iſt σπουδαῖος woher vielleicht auch das deutſche Wort ſich ſputen kommt; wie aber die Platten zu dem höflichen Ausdruck en bits kort van Gedanken, wenn ſie nicht geradezu faul ſagen wollen, gekommen ſind? weiß ich nicht. Faulheit iſt Dummheit des Körpers, und Dummheit Faulheit des Geiſtes. Drei Dinge thun Nichts, ohne geſchlagen zu werden, der Faule, der Eſel und die Glocke. Aber wie kommt es, daß die weit beweglicheren, leichteren weiblichen Weſen, als die ſchwerfälligen Männermaſſen, nie zu rechter Zeit fertig werden können? Ich hatte einmal nie das Glück Eine kennen zu lernen, die militäriſch auf den Schlag fertig daſtand, wenn der Punkt auf vierundzwanzig Stunden zuvor angegeben war? Wie viele Tauſende von Menſchen haben nie den erhabenen Anblick des Sonnenaufgangs geſehen? Ich ſchickte einſt einer Freundin, gewohnt, nie vor neun Uhr das Bett zu verlaſſen, frühe vier Uhr die Worte des Pythagoras: „Sieh den Aufgang der Sonne; du biſt nicht gewiß, ob du ſie wieder untergehen ſiehſt.“ Sie drehte ſich unwillig auf die andere Seite bis neun Uhr — und bei Sonnenuntergang bekam auch ich mein Capitel!

Je ſtumpfer der Geiſt, deſto träger der Menſch durch das Uebergewicht ſeines Leichnams. Schon Apoſtel Paulus nennt ſeine Creter faule Bäuche, (woher vielleicht die Cretins ſtammen, welche die Faulheit ſelbſt ſind); vielleicht haben aber auch blos die Creter in einer ſeiner Predigten — geſchlafen. Die Kühle einer Kirche ladet unwillkürlich zum Schlaf, wie der Schatten eines Baums, wenn man darunter eine Idylle oder Paſtorale lieſ't, und Spötter ſuchen dann die Urſache in der Paſtorale oder Predigt; die Creter könnten ſogar gerade recht fleißig geweſen ſeyn, denn Sitzen nach angeſtrengter Handarbeit ladet auch zum Schlafe. Unſer Wort Kreide kommt auch von Creta, und daher nehmen Manche, die zu faul ſind die Feder zu nehmen, Kreide, und machen bloſe Merkzeichen an Thür oder Tiſch, wie einer meiner Freunde, der ſich zugleich damit ein ſehr gelehrtes Anſehen gibt — die Wirthe ſchreiben auch gerne eine nicht bezahlte Zeche mit Kreide an die Thür und kommen dadurch oft früher zur Zahlung — aber nur mit Zahlen — mein Freund aber ſchreibt mit griechiſchen Buchſtaben, die er noch rühmlichſt im Kopfe hat — rein deutſch!

Faulheit iſt eine der ſieben Todſünden, denn Müßiggang iſt aller Laſter Anfang. Der Faule ſteht tief unter ſeinem Milchbruder, dem Schwein, das zwar auch Nichts weiter thut, als Freſſen, Saufen, Grunzen und Schlafen, wie ſchon Franklin von ſeinem Neger erzählt, der ihm in England verwundernd ſagte: „Maſſa! Alles arbeitet hier, das Waſſer, der Wind, das Feuer, der Dampf arbeitet — der Hund, der Ochs, das Pferd, der Eſel, der Menſch, Alles arbeitet hier — nur nicht das Schwein — es ißt, trinkt, ſchläft, thut aber Nichts den langen Tag und geht ſpazieren herum, wie ein Edelmann“ — aber es wird doch im Tode erſt recht nützlich. Faulheit iſt das Schlafkiſſen des Teufels; Gott ehrt man auf den Knien, die Großen halbverneigt ſtehend, den Teufel aber liegend. Die Spanier nennen die Faulen Eſel von Formentera; denn dieſe ſind ſo faul, daß ſie ſich gleich niederlegen, wenn man ſie beladen will, wie Kinder, die nicht gerne zur Schule gehen, oder Geſchäftsmänner, die ſich bettlägerig melden laſſen und auch in's Bett legen oder, wenn ſie gar bei einem l'Hombre-Spiel im Glück ſitzen, lachend den Wartboten Wartboten ſeyn laſſen — „Ich gewinne mehr, als der Wartbote koſtet!“

Das echte Sinnbild des Faulen iſt das Faulthier, das eine der unterſten Stufen im Thierreiche behauptet, wie der Faule im Menſchenreich; es braucht eine volle Stunde, um ſich ſechs Fuß weit fortzuſchleppen, ſchläft ſelbſt während der Begattung und ruft nur dann und wann ein trauriges einſylbiges Ai! Ai! So ſetzt auch der ſtille paſſive Hindu ſein höchſtes Glück in Ruhe, und ſelbſt der feurigere Italiener in ſein dolce far niente . . Das ſtille Glück des Pflanzen- und Blumenlebens, die göttliche Faulheit, liegt tief in uns, daher ſie Paſcal für eine Reliquie des göttlichen verlornen Ebenbildes anſieht, gleich den griechiſchen Künſtlern — Ruhe.

Wer recht bequem iſt und recht faul,
flög' Dem eine gebratne Taub' in's Maul;
er würde höchlichſt ſich's verbitten,
wäre ſie nicht ſchon — zerſchnitten.

Faulheit iſt die Pflanzſchule der Bettler und der ärgſte Hausdieb; Morgen ihr Werktag, und Heute ihr Sonntag. Der faule Bruder: „Wo Nichts iſt, kommt Nichts hin,“ kommt in der That zu Nichts, während der jüngere Bruder: „Was nicht iſt, kann werden,“ reich wird. Mentre il cane piscia la lepre se ne va. Vielen Faulen koſtet nur der erſte Schritt Mühe; ihre Faulheit liegt mehr in der Seele, als im Körper, und haben ſie ſich einmal entſchloſſen und ihre Voranſtalten getroffen, ſo arbeiten ſie mechaniſch fort wie Ochs und Pferd, und oft ſogar Mehr, als die friſch daran gingen. Dieſer Fall iſt häufig bei den Bauern, deren Seelen blos durch Unterricht entfault werden und durch menſchlichere Behandlung. In fruchtbaren Gegenden, in der Nähe von Waſſer- und Landſtraßen und großen Handelsſtädten herrſcht daher Faulheit weit weniger, als in abgelegenen Bergen und Dörfern; in ſolchen Gegenden ſind ſelbſt Pfarrer, Beamte und Schulzen, hochgeborne Barone und Grafen faul wie ſtabile Krautſtengel.

Faulheit führt den gemeinen Mann gerne zum Trunk, um der Langweile zu entgehen, und der Trunk, der zuletzt dumm macht, wieder zur Faulheit. Stellers Kamtſchadale, der einem Kaufmann klagt, daß jede Nacht ein Paar Zobel ihm Fiſche holten, erwiederte auf die Frage: „Aber warum fängſt du ſie nicht weg?“ „Ich habe keine Schulden.“ Der Kaufmann gab ihm lachend ein Pfund Tabak, und nach zwei Stunden brachte der Kamtſchadale die zwei Zobel.

Unſere Schuldner haben keine Zobel zu fangen, können ſich alſo auch dieſe kleine Mühe erſparen, und fangen lieber den gutmüthigen Gläubiger durch ſüße Worte und Lügen und überlaſſen ihm gemüthlich das Nachſehen. Der Faule weiß ſtets ſeine Erbſünde zu beſchönigen, und wenn der Meiſter ſagt: „Siehe! Der hat dieſen Morgen einen Geldbeutel funden, weil er frühe aufſtand,“ ſo antwortet der faule Geſelle: „Wäre ſein Eigner länger liegen geblieben, ſo hätte er den Beutel nicht verloren, und Dieſer ihn nicht gefunden.“ Das Sinnbild und auch oft der Name des Faulen iſt der Schafknecht; denn ſein Beruf iſt der gedankenleerſte, der ſich denken läßt, und recht gerne ließ er ſich auch den Beruf des Dachſes gefallen, der den ſeligen Winterſchlaf ſchlafen darf und ſich vom Fette nährt, indem er blos die Schnauze zum Hintern hält.

Verweichlichung führt nicht minder zur Faulheit und Das, was man im Norden Lungern nennt. Bei Handwerkern, Geſinde und Garçons der Wirthe iſt ihr Adesso! Adesso! Gleich! Gleich! eine wahre Faulheitsformel; bei Handwerkern begreift ſie wenigſtens eine Woche in ſich, bei Poſtillionen, Bedienten und Mägden ungefähr eine Stunde. Man beſchuldigte die Mönche vorzüglich der Faulheit; aber die Welt zählt eben ſo viele Faulthiere, vergoldete und bewaffnete, im leinenen Kittel, geſtickten Livreen und in Lumpen und zerriſſenem Hemde, aber mit Piſtolen verſehen und Dolchen. Die Uniform des Faulen wäre Roſtfarbe — ein gebrauchter Schlüſſel iſt immer blank — und ſein Wappen das

Bette, deſſen Erfinder auch unbekannt iſt, aber einen Altar verdiente, den ihm freilich Nichtfaule errichten müßten.

Ueberall und ſtets hat es unter Menſchen ſo viele Faulthiere gegeben, als unter Vierfüßlern, und die eingeſperrten ſind am wenigſten gefährlich. Gar viele Gelehrte nennen ihre Faulheit Muſe, und Geſchäftsmänner und andere Privatiſirer, ſagen mit ſchlauer Miene: „Es iſt noch nicht der rechte Zeitpunkt;“ und zwiſchen Beiden verhindert eine gewiſſe Antipathie die Mittheilung von Anſichten, die zur Wahrheit führen könnten. Rouſſeau lag auch krank in dieſem Spitale, ohne es recht zu fühlen, Niemand aber mehr als die weiland Prälaten, daher man mit ungeziemenden Scherzen die guten Landpfarrer ſo zu taufen pflegt:

Er hat gelebt, gegeſſen und getrunken,
iſt, wenn er ſchlafen ging, in weichen Pflaum verſunken,
hat, wenn er Antwort gab, nur mit dem Kopf genickt,
und iſt nun ſanft in ſeinem Fett erſtickt.

Jedoch war jener Hofnarr anderer Meinung:

In einem Polſterſtuhle dehnte
ein Hofnarr einſt ſich aus, und gähnte;
zum Unglück kam der Fürſt dazu —
geführt, wie immer, vom Vezire.
Ei, rief er, Kerl! was treibeſt du?
Ach Nichts! rief Niclas — ich regiere!

Aber Alles hat ſein Gutes und ſeinen Zweck in der Welt, und ſo auch der Faule, der weder der Ehr- noch Parteiſucht fröhnt, weder dem Afterreden, noch dem Unrecht; er lebt und läßt leben und iſt in ſeiner Abgeſchiedenheit glücklich, wenn er nur nicht geſtört wird. Der Teufel legte die Faulheit vor den Eingang des Tempels der Tugend, glücklicher Weiſe ſchläft ſie aber auch vor der Höhle des Laſters. Mit einiger Application kann man es ungemein weit in der Faulheit bringen, und alle Thiere lieben nach befriedigten Bedürfniſſen die Ruhe, die doch der Natur am nächſten leben;

folglich iſt auch der Faule Naturmenſch, und Beide können ſich nur wenig vervollkommnen — mit den Jahren wird Faulheit ſelbſt bei einem ſonſt thätigen Manne Genuß, je näher man dem Verfaulen rückt, wenn wir auch nicht wie Thiere und Pflanzen faulend elektriſch leuchten, wozu der Faule zu faul wäre, dem ſchon nach Cicero's Ausſpruch die Seele als Salz gegeben iſt, damit er nicht noch bei Leibesleben in Fäulniß übergehe, endlich ſpricht er:

Ich ſterbe wahrlich mit Vergnügen —
und kann es kaum vor Gähnen ſagen —
ich darf ja draußen liegen,
und werde ja hinaus getragen.

Die hohe Ruhe des Orients iſt die Glückſeligkeitslehre des Faulen. Viel gäbe er darum, wenn er einmal in die Höhe muß, wenn er es machen könnte, wie der Bär auf dem Honigbaum — wenn er ſatt iſt, plumpt er herab, wie ein voller Sack, und das Sofa oder Bette iſt ſein Vaterland, daher auch ſein Leiblied das berühmte: „Nun ruhen alle Wälder“ und der Vers:

Nun geht, ihr matten Glieder,
geht hin und legt euch nieder,
der Betten ihr begehrt;
es kommen Stund' und Zeiten
da man euch wird bereiten
ein Bettlein in der Erd.

Die Faulheit hat ſolche Reize, daß ich mich ſelbſt davon angeſteckt fühle und zu faul bin, mich länger mit der Faulheit abzugeben, daher dieſes Capitel das kürzeſte des ganzen Werkes iſt nach den Marionetten — jenes Faulbettlein iſt wirklich das beſte für ein inutile pondus terrae mit der Grabſchrift:

Er ſaß, er lag, er fuhr, höchſt ſelten ſtand er auf.
Er hatte keinen — Lebenslauf!

XVI.

Der Schlaf.

Komm, erquickender Schlaf! ſchweb' aus Elyſiums
Myrthen-Hainen herauf, freundlicher Genius!
mit der Palme des Friedens
und dem Kelch der Vergeſſenheit.

Wer ſollte den balſamiſchen Schlaf in der ambroſiſchen Nacht nicht lieben, dieſen wohlthätigen lebensverlängernden Stillſtand, der als wahrer Pendul unſerer Lebensuhr ſolche täglich ordnet und uns am Morgen um einen ganzen Zoll größer macht als wir Abends waren? Wer wollte nicht dieſes göttliche Intermezzo des Erdenlebens hochſchätzen, wornach ſich Jeder ſehnt, der des Tags Laſt und Hitze getragen hat, ſo wie ſich Der nach dem ewigen Schlafe ſehnt, der alt, krank, arm, verfolgt und lebensſatt iſt? Die erſte Frage an einen Unglücklichen oder Kranken, ja ſelbſt Geſunden ſollte ſeyn: Wie ſchlafen Sie? und die zweite: Wie alt ſind Sie? Es fehlt uns noch ein gut und ſchön geſchriebenes Werk *über die phyſiſche und moraliſche Natur des Schlafes und ſeinen Einfluß auf Körper, Geiſt und Leidenſchaften.*

Der Schlaf iſt nicht das rechte Bild des Todes, wenn der Tod ein Erwachen zu einem höhern Leben iſt, kein Herabſinken des thieriſchen Lebens in das Pflanzenleben, denn er hat ſo gut pſychiſche als phyſiſche Urſachen. Anſtrengungen, Blutverluſt, heftige Hitze und Kälte, geiſtige Getränke, berauſchende Gifte ꝛc. mechaniſche Einwirkungen auf's Gehirn, willkürliche Hervorrufung durch Niederlegen, Stille und Muſik ꝛc. ſind ſolche Urſachen. Der Schlaf iſt nur eine aufgehobene Gemeinſchaft der Seele mit der äußern Natur, die Seele wacht, und wenn ſie ſich mit der Bilderwelt der Phantaſie beſchäftigt, ſo — träumen wir. Wir wiſſen, daß ſelbſt Scheintodte bemerken, was um ſie vorging, die Zubereitungen zu ihrer Beerdigung mit Angſt ſahen, aber außer Stande waren, ein Lebenszeichen zu geben. — Der Schlaf iſt das einzige Geſchenk, das uns die Götter ohne Arbeit gaben, mit Arbeit aber dreifach verſüßen; der Schlaf iſt ein Palliativ-Mittel, der Tod das letzte Heilmittel, das heroiſch curirt. Sterne hat ein herrliches Lob-Capitel über den Schlaf, Shakeſpeare im Macbeth preist ihn mit wenigen, kräftigen Worten, aber Sancho Panſa's Ausruf enthält das allergrößte Lob: „Gott ehre mir den Mann, der die hübſche Sache erfunden hat, die man Schlaf nennt!“

Adam, als er zum Erſtenmale einſchlief, muß geglaubt haben, er fange an zu vergehen, und träumte er, ſo muß ihm nothwendig die Poeſie des Geiſtes wie reine Proſa und ſeine Träume wie Wirklichkeit vorgekommen ſeyn; denn ſo kam die Sache Tauſenden ſeiner Nachkömmlinge noch vor. Er hinterließ ein böſes Beiſpiel, daß er ſchlief, ohne vorher gearbeitet, geſpeist, oder geredet zu haben, ſchlief ſo feſt, daß man ihm eine Rippe aus dem Leibe nehmen konnte, ohne daß er es gewahr wurde, und zuletzt nahm er gar ein Weib — im Schlafe. Adam kann daher füglich als Muſter eines echten Schläfers gelten, wenn man nicht lieber den Vater der Götter dafür gelten laſſen will, den wie einen Erden-Gott Juno mit dem Gürtel der Venus einſchläferte auf Ida, damit ſie und Neptun mit dem verhaßten Troja machen konnten, was ſie wollten — oder auch das Murmelthier kann gelten. Dieſes Alpenthierchen hat einen ſolchen feſten Winterſchlaf, daß es der Jäger in der Taſche heimbringt, ohne daß es erwacht. Solche Murmelthierchen leben genug unter uns, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie zwiſchenhinein täglich einigemal freſſen. Wie Wenige folgen Dem, was Jupiter Agamemnon im Traume ſagt:

Keinem Richter gebührt die ganze Nacht zu durchſchlummern,
dem zur Hut ſich die Völker vertraut und ſo Mancherlei obliegt.

und noch eher Homers männerbeherrſchendem Sauhirten:

Lang ſind die Nächte die unendlichen, und Zeit iſt zu ſchlafen,
Zeit, froh der Geſpräche zu ſeyn, zu viel Schlaf iſt beſchwerlich.

Der Schlaf iſt das ſtärkende Ausruhen, nicht blos des Körpers, ſondern auch unſeres Denkorgans, daher lang entbehrter Schlaf Wahnſinn erzeugt, bei den Thieren aber Sanftmuth und Gelehrigkeit. Nichtdenker ſchlafen daher am beſten. Die ermatteten Muſkeln des gemeinen Arbeiters bedürfen zwar Ruhe; aber da Dieſer weniger denkt und empfindet, ſo wird er durch Wachen auch weniger angegriffen, als die feinere Welt, die Denk-, Phantaſie- und Nervenkraft weit mehr in Bewegung ſetzt, daher das lange Schlafen der Vornehmen und der Damenwelt. Eine angenehme Langweile durch Muſik, Zählen, unbedeutende Bücher, melancholiſche Geſpräche, oder gar einen langen Abendſegen (mir las einſt eine Großmutter, eine Pfarrerswittwe, die ich allein antraf, noch einen vor in meinem fünfzigſten Jahr) ſind daher ſchlaffördernd, weil ſie Nichts zu denken geben, und ſo lullen auch, nur angenehmer, eine gute Abendmahlzeit, ein gutes komiſches Buch, eine Pfeife nebſt Gemüthsruhe in den ſanfteſten Schlaf — der Sandſeier kommt, wie die Platten ſprechen, unvermuthet; und Dieſe haben noch ein eigenes Mittel, ihre Wege und Poſtillions; wer da nicht einſchläft, der iſt entweder ſehr geiſtreich oder ein Dummkopf.

Das Schlafkiſſen iſt der Richterſtuhl des Gewiſſens, und daher muß man, um gut zu ſchlafen, gut mit dem

Schlafkiſſen ſtehen. Was könnten uns Schlafkiſſen der Könige, Miniſter und Maitreſſen nicht alles ſagen, da ſie die Wahrheit bis in die Träume hinein verfolgen? Die Nacht deckt die Erde, um uns den Himmel oder die Hölle zu öffnen, ihr Schweigen iſt die Freundin der Betrachtung, und ſie verbreitet mehr Glückſeligkeit über die Sterblichen als der Tag; Leidenſchaften und Arbeit ruhen, der Leidende und Unglückliche verſchlummert ſeinen Jammer, und der Glückliche iſt doppelt glücklich — im Traume. Das Bette iſt zwar eine Säugamme vieler Krankheiten, aber ſind wir nicht auch wieder am glücklichſten im Bette? eine horizontale gerade Lage iſt das beſte Mittel gegen Schmerz, wenigſtens gegen Kopfwehe, und wenn gewiſſe Menſchen Tag und Nacht auf dem Bette herum lümmeln können, ſo iſt es für andere vielleicht beſſer, als wenn ſie auf den Beinen wären. Manche können nicht anders liegen, als überzwerch, was wenigſtens für Ehemänner nichts taugt, und wieder Andere liegen ſo gekrümmt, daß ſie beinahe die Naſe zwiſchen den Füßen haben, wie Hunde und Dachſe.

Das Kopfkiſſen iſt nicht blos der Beichtſtuhl des Gewiſſens, ſondern auch das beſte Rathhaus für künftige Entſchlüſſe und der beſte Referent der Vorfälle des verfloſſenen Tages mit allen Zweifels- und Entſcheidungsgründen, die in petto geblieben ſind bei Tage. Es gibt eine Menge Leute, die ſich auch zu Nichts entſchließen können, bis ſie die Sache beſchlafen haben, was manchmal gut ſeyn kann, weit öfters aber auch nicht; im Hauſe geht's noch, aber wenn man im Felde ſteht, wagt man, ſammt dem Feldbette gefangen zu werden. Eigentlich gilt auch das Wort vom Wachen im Bette, und hier ſind gewöhnlich Diejenigen die Stärkern, die im Beſchlafen die ſchwächſten ſind. Gott bewahre jeden Verliebten vor den Veglie di Tasso!

Schläfer können nirgends beſſer ſchlafen als in England, denn nirgends trifft man beſſere Betten, (verſteht ſich die der engliſchen Paketboote ausgenommen, ſo theuer ſich auch

Mr. le Capitaine zahlen läßt) und nirgends raffinirt man mehr über dieſe Comforts, und mit Recht; denn ſelbſt ordentliche Menſchen leben doch wenigſtens ein Drittel ihres Lebens im Bette, Lüſtlinge zwei Drittel, wie auch viele Damen (ſolche verſprechen gerade eine recht ruhige Ehe, die mehr ſchlafen als wachen), und der Faule möchte ohnehin ſein ganzes Leben im Bette zubringen und wird ſogar beim Worte Bette witzig, „Wer lange ſchläft, lebt lange,“ und dick und fett, wie der Bär, der auch das Schlafen liebt. Wir haben daher Unrecht, daß wir weniger Sorgfalt auf unſere Schlafzimmer verwenden, als auf unſere Wohnzimmer, und ich glaube das Geſchichtchen zu London, daß ein alter Admiral, den eine berühmte Hetäre einſtweilen in ihr Schlafzimmer gehen hieß, in dem herrlichen Bette, wie er in der ganzen Marine keines geſehen hatte, ſo feſt einſchlief, daß ſie ihn Morgens wecken mußte — er zahlte für voll, und ging. Das weichſte Lager finden die Britten auf — geſchabtem Fiſchbein.

Das harte Bett des Kapuziners, das auch Seneca hatte, wo man beim Aufſtehen gar nicht ſieht, daß Jemand darauf gelegen iſt, eine Matratze von Stroh oder Moos, oder König Joſephs Hirſchhaut ſind geſunder als das Eiderdunenbett, in das man verſinkt. Auf unſern Dörfern iſt eine Bettdecke, aus deren Federninhalt man füglich ein ganzes halbes Dutzend Decken machen könnte — Staat, und wie gemacht für Die, die gerne ſitzend ſchlafen und gerne ſchwitzen — eine recht artige Hausfrau kommt auch noch mit dem Bettwärmer — mir ein Gräuel, als ob ich in den pontiniſchen Sümpfen ſchlafen müßte oder auf dem Marſche nach Moscau mit Napoleon; dafür ſind jedoch Dorfbetten länger und breiter als in Städten die Cölibatsbettchen, und da auf Dörfern oft viele Betten in einem Zimmer ſind, ſo kann man damit wechſeln, wie mit Reitpferden. Ob die Hangbetten nicht einzuführen wären wenigſtens in den Hundstagen? Auf der See und in den

Inſeln hat man keine andern, ihre ſchaukelnde Bewegung iſt angenehm und kühlend und ſicherte gegen Wanzen und Flöhe, wie dort gegen Scorpionen und anderes Ungeziefer; aber vergeſſen darf man freilich nicht, ſobald man zu Zwei darinnen ſchlafen will, ſie auch doppelt zu befeſtigen, wenn es nicht gehen ſoll wie bei Capitain Trunnion. In meinen jungen Jahren ſchlief ich nirgendwo lieber, als im Freien und im Schatten eines ſchönen Baumes, was man im friedlichen Vaterland nur dann mit Gefahr thut, wenn man mit offenem Munde ſchläft; man hat Beiſpiele, daß Fröſche, Eidechſen, Schlangen ſo gefährlich wurden, als in heißen Ländern die große Fledermaus Vampyr, dieſer Blutausſauger.

Nie iſt Einem behaglicher, als wenn man recht ausgeſchlafen hat, während Störung, oder das nicht eingehaltene Penſum von ſieben bis acht Stunden (darüber iſt vom Uebel) mürriſch macht, daher man auch langſam, einen Fuß nach dem andern, aufſteht, oder, wie die Franzoſen ſagen, le cul le premier. An wie viel verkehrten Dingen iſt nicht ſchon eine ſolche verkehrte Auferſtehung Schuld geweſen? Wenn Luther ſogleich beim Erwachen flugs aus dem Bette fährt mit einem das Walte ꝛc., wenn der Fürſt ein „fiat wie gebeten“ ſchreibt, der Prediger eine gute Predigt, der Dichter ein ſchönes Gedicht und der Schneider ein gutpaſſendes Kleid liefert, ſo darf man annehmen, daß ſie Alle gut geſchlafen und wie Luther mit einem „das Walte“ flugs aus dem Bette geſprungen ſind. Nichts geht daher über die Segens-Formeln: Gute Nacht! Angenehme Ruhe! und wer immer gut ſchläft, iſt ein Jünger, der nie ſtirbt, ſondern blos — einſchläft.

Ein zweiter Schlaf iſt ein Poſtſcriptum, das Männer den Weibern überlaſſen ſollten, die Sieſta oder Mittagsſchlaf ein brennendes Licht am hellen Tage, woran wir in unſerem Klima uns im Alter höchſtens gewöhnen ſollten, meinetwegen auch in den Hundstagen — aber nicht über eine halbe Stunde. Nach einer Sieſta beging David ſein Verbrechen mit der Bathſeba und Sancho's Sieſten dauerten vier bis fünf Stunden. Für Leute in den Fünfzigen mögen ſie ihr Gutes haben (ich gab erſt im Sechzigſten nach) man genießt eines zweiten Morgens und eines geſtärkten zweiten Erwachens, wenn die Sieſta kurz war. Für Kopfarbeiter, damit ſie nicht vor der Verdauung gleich wieder über ihre Arbeit herfallen, iſt ſie gewiß ſo gut, als das Eſſen in zwei Theile getheilt für den Magen. Kaufmann Green zu Königsberg, Kants Freund, und Hippels Mann nach der Uhr hielt ſtets ſeine Sieſta; Kant ſetzte ſich neben ihn und ſchlief auch ein, der Dritte oder Vierte, der dazu kam, that Gleiches, bis endlich Einer nach der Uhr ſah und weckte, wo dann dieſe Alten bis ſieben Uhr zuſammenblieben — aber Schlag Sieben gingen ſie auseinander, und die Nachbarn pflegten zu ſagen: „Es iſt noch nicht Sieben, Kant iſt noch nicht vorbeigegangen.“

Der Schlaf iſt deſto geſünder, je mäßiger er genoſſen wird, und ſieben bis acht Stunden vermögen die Kräfte wieder herzuſtellen — unnatürlich iſt längerer Schlaf, oder gar, der durch ſchlaferregende Mittel oder Krankheit entſteht, Schlafſucht und Scheintod, wozu man auch den Schlaf der Großſtädter oder der höhern Welt rechnen mag, die aus Tag Nacht und aus Nacht Tag machen, wie die Raubthiere der Nacht. Ich kannte Leute, die am l'Hombre-Tiſch ganze Nächte durchſpielten — ich habe Fälle erlebt, wo es zwei bis drei Tage ſo fortging und etwas Eſſen und Trinken an Spieltiſch gebracht werden mußte, und hatten ſie keine Partie, ſo lagen ſie Winterszeit ſchon um acht Uhr im Bette! Der vollkommenſte Schlaf, der beim Erwachen glaubt, er habe erſt angefangen, iſt nur Vorrecht der Jugend. Jugend ſchläft gerne, und wenn auch Dominus Rektor an Seume's Thüre ſchreibt: „Sex septemve horas dormisse sat est juvenique, senique, und Seume aus dem ve ein que macht, damit dreizehn Stunden herauskommen, ſo hat Das weniger auf ſich, als wenn arme weithergelaufene Bauern von der Amtsſtube abgewieſen werden: „Der Herr ſchlafen,“ oder Miniſter Panin eine erſt nach vier Monden abgefertigte Depeſche damit entſchuldigen, daß ſie ſolche im Schlafrock hätten ſtecken laſſen! Panin muß unſere alten Reime im Kopfe gehabt haben:

Wer früh aufſtaht, der viel verthat,
wer lang ſchlaft, den Gott berath.

Unter die Abſetzungsurſachen, die man dem tapfern Kaiſer Adolph von Naſſau vorlegte, gehörte auch die, „daß er erſt lange nach neun Uhr aufſtehe;“ aber ſchon ſein Nachfolger Friedrich III. ließ ſich dadurch nicht abhalten, fünfzig Jahre auf dem Throne zu ſchlafen, ja ſelbſt auf dem Reichstage, und rief, als man ihm in ſeinem letzten Jahre den Fuß abnahm: „Jetzt iſt Kaiſer und Reich der Fuß abgeſchnitten, wie wird's gehen?“ Doch Jupiter ſelbſt ſchlief ja in den Armen der Here auf Ida, während Hector unter ſeinen Archivern wüthete. Schliefen nicht ſelbſt die Jünger in Gethſemane? Als ihr Herr und Meiſter mit dem Tode rang, zagte und betete, vermochten ſie nicht eine Stunde zu wachen, denn der Geiſt iſt willig, das Fleiſch aber ſchwach. Jener eingeſchlafene Neger erwiederte auf des Aufſehers Rede: „Hörſt du nicht, daß dich Maſſa (Herr) ruft?“ „der Schlaf hat kein Maſſa,“ und legte ſich wieder hin. Die berühmten Siebenſchläfer ſollen gar hundertundſiebenundſiebzig Jahre geſchlafen haben? Die Legende nennt ihre Namen, und da die Höhle bei Epheſus noch heute gezeigt wird, ſo iſt die Sache wohl ſo gut wahr, als die Mythe von Epimenides, der vierzig Jahre ſchlief, aber dann Athen Geſetze gab. Es ſind uralte liebliche Andeutungen, daß vor Gott die Zeit Nichts und die Tage der Götter Jahrhunderte der Menſchen ſind. Der Winterſchlaf der Thiere iſt Naturanſtalt, und Langſchläfer von acht bis vierzehn Tagen ſind — Kranke.

Suwarow ſoll ſich geübt haben, ſtehend zu ſchlafen; ein anderer ſehr dicker General aber, dem der Adjutant meldete, der Feind mache eine Bewegung, erwiederte: „So! ſagen Sie dem Feind, daß ich auch eine gemacht hätte,“ und legte ſich auf's andere Ohr. Stehend ſchlafen läßt ſich einüben, ſo wie Gleich wieder einſchlafen, wenn man geweckt wird, und Letzteres weiß ich aus Erfahrung, iſt aber doch nicht ſo leicht als wachend ſchlafen. Poſtillone können ſehr gut reitend ſchlafen, und manche Schildwache und mancher Diener hinter dem Stuhle auch ſtehend — Vielfreſſer ſchlafen gerne ſitzend. Man hat Beiſpiele von Boten, die ſchlafend fortgegangen ſind, bis ſie ſich an einen Stein ſtießen. Von unſern Sinnen ſcheint das Geſicht zuerſt einzuſchlafen, Gehör und Gefühl ſpäter, oder gar nicht; wir folgen indeſſen den Eindrücken des Gefühls, wenn wir uns ſchlafend eine bequemere Lage geben oder Fliegen fortjagen. Der Wille iſt es, der ſchlafend nach dem Nachttopf greift, ihn gebraucht und wieder an ſeinen Ort ſtellt, ohne zu erwachen, und daher kann man ſich auch gewöhnen, zur beſtimmten Stunde aufzuwachen; unſere Soldaten müſſen es wohl lernen und ihre Obern halten das Nichtlernen für einen moraliſchen Fehler, wie könnten ſie ſonſt Prügel geben laſſen?

Schah Baham ſprach zu Daniſchmende: „Deine Sittenlehre iſt trefflich, ich habe trefflich darauf geſchlafen; aber jetzt, da ich keine Luſt zu ſchlafen habe, ende deine Erzählung ohne weitere Sittenlehre.“ — Paſtor Dickius ſaß die ganze Woche in ſeinem Großvaterſtuhle, rauchte, ſchlummerte, las höchſtens eine Zeitung und ſchlief ein; am Sonnabend erwachte er erſt in vollem Ernſte, verrichtete Sonntags ſein Amt, that eine gute Mahlzeit, rauchte, ſchlummerte und ſchlief wieder bis zum nächſten Sonnabend. Jener ſagte: „Ich ſchlafe aus Langweile, denn ich muß immer Etwas zu thun haben,“ und Paſtor Dickius erklärte: „Ich eſſe gern gut und trinke gern gut, dafür will ich auch meine

Ruhe haben“ — bene vixit, qui bene latuit. Wer recht ſanft bis zum jüngſten Tag ſchlafen will, der fülle Abends nur recht den Wanſt und lege ſich — es erfolgt ein banger Traum von Abgründen, wilden Beſtien, Mördern, Geſpenſtern ꝛc., und das Ganze beſchließt ein Schlagflüßchen. Solche Dickii verdienten aber die Miſſethat Israels zu tragen und wie der Prophet Heſekiel auf der linken Seite liegen zu müſſen dreihundertundneunzig Tage, und dann wieder vierzig Tage auf der rechten Seite als Sündenböcke Israels.

Doch das Gute ſchleicht dem Böſen zur Seite. Die Predigten dieſer Dickii wirken beſſer als Opium, ſtärkende erquickende Predigten — ſie ſind auf einem Extrem und auf dem andern Gelehrte, die ſich nicht ſatt ſchlafen, oder gar wie jener Thor, deſſen Namen ich vergeſſen habe, eine Kugel in die Hand nehmen, die Hand zum Bette heraushalten über ein Kupferbecken, damit ſie ſogleich durch den Fall der Kugel in's Becken wieder erwachen. Schiller hätte geſünder und länger gelebt ohne ſeine Ungeduld, Nachts zu arbeiten bei ſtarkem Kaffee oder Chocolade, Rheinwein oder Champagner. Mangel an Schlaf iſt ein großes Unglück, und daher verſpricht Gott auch Schlaf Denen, die ſeine Gebote halten. *Tyrannen ſchlafen nicht*, ſagt man, und nicht Alle, die *ſchnarchen* oder die *Augen zumachen*, ſchlafen. Caligula ſchlief kaum drei Stunden, und Napoleon nicht viel mehr — nur der Nabob, der Holwell mit hundertundfünfundvierzig Menſchen in die ſchwarze Höhle ſperren ließ, in der Alle bis auf Dreiundzwanzig ſtarben, war nicht zu wecken, weil ſeine Leute ſich nicht getrauten, ihn zu wecken. Tyrannen, wie Schurken im gemeinen Leben, iſt der Schlaf die Zeit der widrigſten Empfindungen. In einem ſolchen Zuſtand befand ſich die ruſſiſche Kaiſerin Eliſabeth, und daher machte der Bediente Tſchulkow Glück — nicht durch die Talente, wodurch ſolche Creaturen ſchon oft Glück bei Damen machten — ſondern durch ſeinen *leiſen Schlaf* oder Nichtſchlaf — er ſchlief Jahre lang in ihrem Zimmer auf einem Lehnſtuhle, ohne je in ein Bett zu kommen. Macbeth hath murdered sleep, Macbeth shall sleep no more!

Die unmenſchlichen Wächter des jungen Dauphin, der ohne Licht ſchlafen gehen mußte, quälten alle zwei Stunden das holde Kind mit dem Zuruf: Capet, où est tu? dors tu? und der gute Knabe mußte nicht nur antworten, ſondern auch zu ihnen kommen. Sicher hätte es nicht ſo viele wahnſinnige Thoren unter den Mönchen Aegyptens oder den Vätern der Wüſte gegeben ohne ihre allzugroße Enthaltung vom Schlaf. Friedrich verband ſich in ſeinem allererſten Feldzug am Rhein mit einigen ſeiner Genoſſen, nicht zu ſchlafen, um doppelt zu leben; vier Tage durchwachten ſie mit Hülfe des Kaffee's, aber dann verlangte die Natur ihre Rechte, ſie hatten nur ihr Blut erhitzt, ihren Kopf verwirrt und ſchliefen ein am hellen lichten Tage. Montagne meint, man ſolle ſich im Schlafe ſtören laſſen, um ihn deſto mehr zu genießen. Es iſt wahr, die Augenblicke vor dem Einſchlafen ſind eine wollüſtige Empfindung, und ich wäre nicht abgeneigt, gleich nach dem ſechsten Sinn den Schlaf als ſiebenten folgen zu laſſen; aber rechte Schläfer und Schlafloſe möchten doch anders urtheilen. Der Rath einer Reichsſtadt beſchloß einſt auf Anzeige, daß die Wächter en corps ſchnarchten, es ſollte jeder künftig eidlich verpflichtet werden, bei Tag wenigſtens ſechs Stunden zu ſchlafen, und es ſollen ſich eine Menge Schlafloſe zum Nachtwächterdienſt gemeldet haben.

Schlafloſigkeit iſt ein großes Unglück, Schlafſucht aber ein noch größeres; der Bär iſt einer der größten Schläfer, wird aber nicht alt, und ſo auch der Schläfer, der, wenn er auch länger lebt, doch viel verſchläft, da wir doch im Grabe lange genug ſchlafen können; er ſchläft ein im beſten Mannsalter, wie viele Wiener und ein würdiger geiſtlicher Fürſt, dem man die Grabſchrift ſetzte:

Ci git Max Glouton, grand ennemi des livres,
il vécut 40 ans, et pesa 500 livres.

Jener Hofmann aber, der jedesmal ſchlief, ſo oft ſich Mäcenas zu ſeiner Frau ſchlich, war blos galanter Schläfer — wie hätte er ſonſt dem Sclaven, der ſich über ſeinen Wein hermachen wollte, zurufen können: Puer! non omnibus dormio.

Man hat bemerkt, daß Frühaufſtehende alt werden, folglich ſchlafen ſie dennoch länger, als Langſchläfer; der Methodiſt Wesley machte es ſeiner Secte ſogar zum Religionsgeſetz, was ſich hören läßt, und eben ſo wichtig iſt das Frühſchlafengehen, wenn das Abendfieber ſich einſtellt. Die Stille der Nacht belebt unſere Einbildungskraft, ihre Spiele ſcheinen uns bedeutender bei dem Nachlaß unſerer erſchöpften Kräfte, und ſo iſt frühes Niederlegen eine wahre Disciplin der ſchwärmenden Phantaſie. Weiber ſind daher ſo ſchwer in's Neſt zu bringen und ſelbſt Mädchen, denen man, wie den Kindern, Abends Geſpenſtergeſchichtchen erzählt hat; und da ſie ſo ſpät zu Bette gehen, ſo muß man es ſchon geſchehen laſſen, wenn ſie auch ſpät aufſtehen — ſo um zehn Uhr, und eine ſolche Hausehre, verdient ſie nicht den Namen Lectissima conjux? Von Morgenſtund hat Gold im Mund braucht die höhere Welt Nichts zu wiſſen, ſie hat ja dennoch Gold ohne Morgenſtunden, die ſehr verſchieden ſind von Mendelſohns ſeinen; ſie trennt ſich von ihren Aſſemblées und Nouts gegen Morgen zwei bis drei und hat dann einen deliciöſen Abend verlebt!

Die Schönen für die Serails werden zuvor ſelbſt im Schlafe beobachtet, ob ſie nicht ſchnarchen, ſich herumwälzen und mit dem Hintern da liegen, wo der Kopf oder etwas Anders liegen ſollte — ſie müſſen auch einen leichten Schlaf haben, damit ſie gleich bei ſich ſind, wenn der erwachte Sultan Luſt bekommt, eine Sultanade zu ſpielen. Dem Hohenprieſter war bei den Hebräern aufgegeben, vor dem großen Verſöhnungsfeſt ja recht mäßig zu bleiben, damit er im Schlafe ſich nicht beflecke, daher er zu wachen und im Buche Hiob, Eſra oder den Chroniken zu ſtudieren pflegte; ſchlummerte er aber dennoch ein, ſo ſchnalzte man mit den Fingern, und einer der Prieſter ſagte: „Ew. Hochwürden belieben aufzuſtehen und ſich die Füße abzukühlen auf dem Pflaſter.“ Und in der That ein kaltes Pflaſter vertreibt den Schlaf, wie ich in einer salla terrena an mir ſelbſt bemerken konnte, und da unſere Zimmer in der Regel gedielt ſind, ſo glaube ich, daß die Fliegen, Flöhe und Wanzen darum auf der Welt ſind, um uns aufzuwecken, was ich ihnen Morgens ſogar verdanke, bei der Sieſta aber mit dem Fliegenwedel wüthe.

Wer gut ſchlafen kann, erſpart ſich viel Langweile, und dieſe führt wieder zu einem behaglichen Schläfchen auf der Poſt, wie in der Kirche, in akademiſchen berühmten Hörſälen wie in Gerichtsſtuben und Collegien, ſelbſt in manchem zahlreichen Caſino. Aber der Schlaf vor einer Schlacht, wie bei Alexander und Marius, oder vor dem Selbſtmord eines Cato oder Otto iſt nur Heldenſeelen gegeben, und auch guten, redlichen, reinen Seelen, wie die Louis XVI. war, der die Nacht vor ſeiner Hinrichtung ruhig ſchlief. Der große Oxenſtierna legte mit ſeinen Kleidern alle Sorgen ab, und der Schlaf, auf den er Vieles hielt, floh ihn nur zweimal, einmal bei der Nachricht von Guſtav Adolphs Tode, und dann nach dem Verluſt der Schlacht von Nördlingen. Parmenio mußte Alexander aufwecken am Morgen der Schlacht von Arbela — könnte der Held nicht auch die Nacht unruhig geweſen und erſt gegen Morgen in die Arme des Schlafes geſunken ſeyn? Helden ſind mehr Menſchen, als Viele glauben.

Franke ſagt: „Ohne Mohnſaft möchte ich nicht Arzt ſeyn“ — ein täuſchender Schlummer iſt für einen Kranken oder Verſtimmten Viel, Viel, ſehr Viel, bis die Natur wieder zu Kräften kommt und noch mehr der Geiſt. Der Beherrſcher der Götter und Menſchen breitet die Flügel der Vergeſſenheit über die Iris und lindert alle Sorge und Trauer, und Ovid gibt dem Schlafe ſeine Wohnung in einer Berghöhle Cimmeriens, unter der das Flüßchen Lethe hervorkommt, Mohn und andere narkotiſche Pflanzen wachſen am Eingange, und er ſelbſt ruht auf einem Bette von Ebenholz hinter ſchwarzen Vorhängen, und rundumher gaukeln Heere von Träumen und Luftgeſtalten. Heiliger Schlaf, du biſt der Lethe, der die erhitzte Bruſt täglich wohlthätig abkühlt, um deſto würdiger der Morgenſonne in's Auge zu ſehen, und der gute Menſch, der ſeinen Pflichten lebt, geht ſo heiter und klar zu Bette, wie die Sonne hinter den Horizont, und ſinkt ſo ruhig in die Arme Morpheus, wie einſt in die Arme ſeines Bruders, Freund Hains.

Täglich preiſe ich, wie Sancho, den Erfinder des göttlichen Schlafes, und ſchlief bis in mein Sechzigſtes ſo glücklich, daß ich allen Söhnen und Töchtern der Erde meinen Schlaf wünſche, den Guten, weil ſie es verdienen, den Böſen, weil ſie nichts Beſſeres thun könnten, als ſchlafen, ohne zu erwachen — aber ich hatte auch eine Zeit, wo ich drei Monden lange nicht ſchlafen konnte ohne Opiate bei geſundem Leibe aber krankem Geiſte über die Miſſethaten der Ignobleſſe. Schlafloſigkeit iſt ein großes Unglück — ſie kann endlich bis zur Melancholie, Manie und Wahnſinn führen, und wie nahe iſt von da der Schritt zum Selbſtmord? Schlafloſigkeit von einigen Wochen brachte mir alle, ſchon ſeit dreißig bis vierzig Jahren im Hintergrund ſchlummernde Schandthaten wieder vor's Geſicht — die Ideen verwirrten ſich — vergebens ſprach die Vernunft: aber das ſind ja alte Geſchichten! die ſchlechten Menſchen ja ſchon längſt todt! aber vergebens! bis ein wahres Wunder-Elixir den Ideentumult hemmte in einem Tage — erheitert trat ich in mein ſechsundſechzigſtes Jahr durch beſſern Schlaf, und dieſen Schlaf verſchaffte ein Klyſtier mit kaltem Waſſer. Nie bis in ſein fünfundſechzigſtes Jahr hatte ſich der Thürhüter und Zimmerreiniger meines Leichnams vor einem Arzt je entblößt — und ich verdanke ihm die kalte Kanonade mehr, als Könige heiße verdanken. — Meines Aeſkulap's Scepter iſt nicht mehr der Schlangenſtab, ſondern die Klyſtierſpritze, und alle Schüſſe, die ich nun thun werde, ſeyen dir geheiligt, dir, dem Erlöſer aus Verſtopfung und Schlafloſigkeit! Nach dem dreißigſten Klyſtier beſang ich es; und ich glaube, die Ode macht dem Klyſtier Ehre und dem Sänger keine Schande!

Seit mehreren Jahren ſchlafe ich erſt nach Mitternacht feſt, theils aus Mangel gehöriger Bewegung, wie ich ſie ſonſt gewohnt war, theils und vorzüglich wegen Ideen-Lebhaftigkeit, habe es aber doch ſo weit gebracht, den Ideen-Tumult bald zu ſtillen, indem ich mich bemühe — Nichts zu denken, und finde dieſes Mittel, wozu aber Uebung gehört, ſachförderlicher als die vierzehn Mittel, die Jean Paul angibt, worunter er aber die Schlafäpfel (die röthlichen Schwämmchen des wilden Roſenſtockes durch den Stich des Gallinſekts) vergeſſen hat, die mir einſt meine gute Großmutter unter das Kopfkiſſen legte. Und was würde meine gute Mutter ſagen, die mir bei einer ſehr beſcheidenen Garderobe, neben zwölf Hemden, einen Schlafrock, zwei Nachtwämmſer und ſechs Schlafmützen mit auf Univerſitäten gab, wenn ſie mich jetzt als Sechziger ſehen könnte ohne jene Trinitäten? Die Stunden der Vormitternacht, die vielleicht von der Sieſta herrühren, der ich mich erſt mit dem ſechzigſten Jahr hingab, ſind aber nicht verloren, und ich bin zufriedener als der Nachtwächter, daß ich wenigſtens den zweiten Wächter nach Mitternacht entbehren kann. Sey mir willkommen, heiliger Schlaf, bis dein noch heiligerer Bruder Allem ein Ende macht —

Ich lade dich, des Todes Bruder, ein,
geliebter Schlaf! komm über mir zu ſchweben!
Süß iſt es, ſo zu leben ohne Leben,
ſüß, ohne Tod ſo todt zu ſeyn!

XVII.

Der Traum.

Im Traume hebt ſich freier
der Geiſt in eig'ner Welt,
da wird von höher'm Feuer
der innre Sinn erhellt!

Die Kinder des Schlafes und der Nacht ſind die Träume; Morpheus führt ſie aus den Lauben der Seligen, um uns in die Welt heiliger Schatten zu verſetzen oder in das weite Reich der Phantaſie, wo wir nach Willkür ſchaffen, genießen und Dinge verſtehen, die uns wachend durchaus fremd ſind; die Genüſſe der Einbildungskraft übertreffen weit die der Wirklichkeit. Im Traume ſind wir Herr unſerer Wünſche, reicher und glücklicher als Könige, bis das Geſpenſt der Wirklichkeit uns ſpottend aus dem ſüßen Schlummer rüttelt. Addiſon nennt den Traum den Mondſchein des Gehirns — wir ſchwärmen wie Siegwarte und Werther in der Mondſcheinsepoche, unſere Phantaſie iſt — in delirio, und wenn ſie anfängt ihre ſpaniſchen Schlöſſer zu bauen, ſo träumen wir ſelbſt — wachend!

Der Traum iſt eine Schutzwehr gegen die Alltäglichkeiten des Lebens, eine Erholung der Phantaſie, wo ſie alle Bilder durcheinander wirft, den Ernſt der Erwachſenen durch fröhliches Kinderſpiel wohlthätig unterbricht und oft der Seele einen mächtigen Schwung gibt. Der Traum iſt ein göttlicher Begleiter auf der Wallfahrt zum heiligen Grabe, ohne ihn würden wir ſicher früher altern. Im Wachen ſind alle Radien aus dem Mittelpunkte in die Peripherie gezogen, im Schlafe ziehen ſich alle wieder zurück auf den Mittelpunkt, und wenn auch das im Dienſt der Seele ermattete Organ ſchlummert, die Seele ſchlummert nicht. Nur wenn Magen und Gedärme vollgeſtopft ſind, wie der Kopf voll Dünſte, iſt das Leben des Traumes ſchlechter als das Leben des Wachens, zum Beweiſe, daß grobe Sinnlichkeit Beide verderbt. *Alle Glückliche träumen*, ſagt man, und doch ſind ſtrenge genommen Träume nicht ganz natürlich, denn bei vollkommener Geſundheit des Leibes und der Seele träumen wir nicht; nicht blos der Körper, auch der Geiſt ſoll ruhen — *ein recht vollkommener Schlaf iſt ohne Traum.*

Vater Homer läßt die Träume durch zwei Pforten aus dem Schattenreich nach der Oberwelt ſteigen; falſche und nichtige Träume kommen durch die elfenbeinerne vornehme Pforte, die wahren aber durch die Pforte von Horn oder gemeine Pforte, denn Schlecht und Gerecht täuſcht ſeltner. Die Vorwelt liebte die Träume als etwas Hohes und Göttliches, ſie deutete ſolche, wie die Chaldäer; Meiſter Daniel, der ſogar den Traum anzugeben wußte, den Nebucadnezar vergeſſen hatte, und Joſeph, gehaßt von ſeinen Brüdern, weil ihm *träumte*, daß ſeine Garbe ſtand, und die Garben der Brüder ſich vor ihr neigten, und weil ihn der Vater, als die letzte Kraft ſeiner Lenden, am liebſten hatte und in ein buntes Röckchen kleidete, wurde ſogar durch ſeine Träume und Traumdeutereien Premier-Miniſter in Aegypten oder der *erſte Geheimerath*, den die Geſchichte kennt. Die Alten träumten in Tempeln, und am liebſten war es der ſcheinheiligen Kaſte, wenn *ſchöne Weiber* da träumen wollten, zumalen die guten Männer ihre feſtlich geſchmückten Hälften ſelbſt dahin führten, ſo wie jetzt in die — *Bäder*. Ein täuſchender Traum bewog Agamemnon, die Achaier in die

Schlacht zu führen, und ſolche Dinge ſind ſchon viele veranlaßt worden durch Träume; denn dunkle Vorſtellungen führen raſcher zum Entſchluß als klare Anſichten — Traum-Ideen in wachenden Zuſtand übertragen iſt gefährlich, wie wir ſchon aus der Geſchichte Endymions und der Diana wiſſen ſollten — der Wachende wäre nicht beim leiſeſten Lächeln ſo ganz weg, wenn er nicht zuvor — geträumt hätte.

Theophraſtus Paracelſus und das Mittelalter verwirrten mit ihren *verborgenen Kräften* Alles, was die Alten ſchon ſo richtig über die Natur der Seele gedacht und geſagt hatten, und erklärten ſich die Träume wie das Nachtwandeln ungemein komiſch. „Den Tag über, ſagen ſie, ſpielt der Körper den Meiſter, Nachts aber der Geiſt, und wenn dieſer nicht bei guter Laune iſt, ſo führt er den Leib ſpazieren.“ — Nachtwandeln iſt nichts Anderes als ein auf den höchſten Grad der Lebhaftigkeit getriebener Traum. Wilde und Kinder träumen weit weniger als Gebildete und Erwachſene; denn ſie haben weniger Ideen, Erinnerungen und Gefühle, und ſind noch nicht aus dem körperlichen Schlummer erwacht, ſo, daß ihr Wachen ſelbſt eine Art Träumen iſt. Don Quixotte haßte alle Lügen herzlich; aber was erzählt er uns nicht von der Höhle Monteſimo für ſonderbare Dinge, die er da geſehen haben wollte? — er war da eingeſchlafen und — träumte. Die Sabiner *träumten, was ſie wollten*, ſagten die Römer, und ſo *wollen* die Wilden, *was ſie träumen*, gelte es Mord oder Geſchenke. Jener Anführer träumte von dem ſchönen Scharlachrock eines brittiſchen Befehlshabers, und holte ſich den Rock; dieſer träumte von einem gewiſſen Landſtrich der Wilden, und das Oberhaupt bewilligte ihn auch, bemerkte aber: „*Mit dir träume ich nicht wieder!*“

Offenbar gaben Träume uns die erſte Idee von einer Seele, von dem Lande, in welchem dieſes unſichtbare Weſen vorher geſchwebt, und wohin es einſt wieder zurück kehren ſoll. Die Begriffe vom Tode und einem Todten-Reiche ſind

Bilder der Nacht, des Schlafes und der Träume; wenn die Flügel des Todesbruders ſchwirren, und Nacht mit ihrem Sternenmantel die Erde und unſre Augen deckt, dann erwachen nur deſto lebendiger die Augen des Geiſtes und blicken nach jenen Sternen und fernen Welten — wir träumen, und der Kopf iſt ein Libanon und Olymp voll Hainen und voller Geheimniſſe wie die Wälder der Druiden und Barden. Träume wurden aber auch leider! die Quelle der Magie, Geſpenſter-Teufeleien, Vorherſagungen und Ahnungen, die dann Furcht manchmal wahr machte. Ein einziger eingetroffener Traum wird bemerkt und wieder weiter erzählt, hundert nicht eingetroffene vergeſſen und verſchwiegen, und im Traume regen ſich alte, dunkle Vorſtellungen, äußere individuelle Eindrücke, die längſt vergeſſen waren; wie wäre es möglich, alle Träume zu erklären? Wir dramatiſiren im Traume, und Dritte belehren uns, die wir doch ſelbſt ſind, und daher konnte man im Alterthum ſprechen, „der Herr ſprach zu mir — Gott ſprach!“ Träume ſpringen über Zeit und Raum hinweg, haben ſtets mit Verſtorbenen viel zu ſchaffen gehabt, und daher der Hades und das ganze Geiſterreich — Himmel und Hölle — und was läßt ſich nicht erſt noch von den Somnambules erwarten? Gott ſey mit uns!

Die Weiber der Alpenjäger getrauen ſich oft nicht einzuſchlafen, aus Furcht, ihre Männer im Traume zu ſehen, wie ſie ihnen die Stelle zeigen, wo ihr Körper verunglückte, damit man ihm die letzte Ehre erzeige — in dieſem Aberglauben war einſt die halbe Welt, die an Cardanus und andere Hermeneutiker der Träume glaubte, wie ans Evangelium, und dieſer Aberglaube ſtört noch heute das negative Glück wilder Völker, und bahnt Zauberern, ſchlauen Prieſtern und alten Weibern den Weg zum Betruge — an den Ufern der Oſtſee waffeln noch heute die Schiffe, die da ſtranden werden, acht Tage zuvor — und die Somnambules waffeln nicht minder. Noch heute iſt in mancher

Rockenſtube der *getreue Lotto-Prophet*, der in alphabetiſcher Ordnung die Gegenſtände der Träume nebſt der ihnen entſprechenden *Zahl* angibt, um dadurch im Lotto Glück zu machen, anzutreffen, und wir haben aus dem Jahr 1814 Dr. *Schuberts Symbolik des Traums* aufzuweiſen, als ob wir in den Zeiten der J. Böhme und Swedenborge lebten — doch erneuerten ſich nicht auch die Zeiten des Tiberius, der Philipp exilirte, weil er von einem Adler träumte, der ihn mit ſeinen Flügeln decke, ein Omen der Kaiſerwürde — in den Jahren 1806 bis 1813?

Unſere Träume, in denen der Aberglaube etwas *Uebernatürliches* erblickte, hängen theils von äußern, oft unbekannt bleibenden Reizen ab, theils folgen ſie dem Geſetz der Ideenverbindung. Die Ermüdung unſerer Organiſation bringt Schläfrigkeit, die gröbere wird eher ermattet als die feinere, bedarf längere Zeit zur Erholung, während die feinere nach kurzem Schlafe ſchon wieder munter ſich mit Träumen unterhält, während der Körper ſchläft. Geſunde träumen daher nur in den Morgenſtunden, und je größer unſer Ideenvorrath, deſto lebhafter ſind die Träume; ſie ſind regelmäßig, wenn wir es ſelbſt ſind, unregelmäßig, wenn wir krank oder mit überfülltem Magen, oder in Leidenſchaft zu Bette gehen. Ein Magen voll Speiſe und Getränke, der Kopf voll Weindunſt erzeugt teufliſche Träume — die Thierſeele träumt. Mit leerem oder beſſer mäßig gefülltem Magen träumen wir ätheriſche, himmliſche Träume, wo Pſyche oder die Menſchenſeele ſpielt. Könnte man immer dieſe Träume, vorzüglich *Fieberträume* aufſchreiben, welche erhabene Dinge würden wir oft vornehmen, erhabener als die der Somnambulen, und doch Erzeugniſſe des Deliriums. In meinem vierundſechzigſten und fünfundſechzigſten Jahre, wo wahrer Schlaf *vor Mitternacht* mehr zum unterbrochenen *Schlummer* wurde, als ſtärkender Schlaf, war mir *das* das Widrigſte, daß meine Phantaſie ſich nicht mit angenehmen Gegenſtänden oder dem gerade Geleſenen oder Geſchriebenen, ſondern mit den widrigen Ereigniſſen früherer Zeiten, mit verhaßten Perſonen und ſchlechten Menſchen, deren ekelhafte Bilder ich glücklich in Hintergrund gebracht hatte, beſchäftigte — bis ich einige Touren im Zimmer gemacht hatte!

Die Theorie des Traumes hat ungemeine Aehnlichkeit mit der des Wahnſinnes, und nicht leicht iſt ein Traum ohne alle Bedeutung und Inhalt, ſelten ganz leeres Spiel der Phantaſie. Die Traumbilder ſprechen entweder einen gewiſſen Zuſtand unſeres Organismus aus, oder Gefühle eines Bedürfniſſes, geheime Wünſche, Begierden und Leidenſchaften, oder auch die reine Thätigkeit der Seele, Ideen der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft, woraus der größte Dichter, der Traum, ein Bild zuſammenſetzt, das ganz begreiflich Aehnlichkeit hat, und das nennt dann der Aberglaube einen prophetiſchen, göttlichen Traum! Unſere Träume kommen meiſt von Senſationen, die wir leicht verkennen, oder vom Gehirne, wo die Dinge, die uns jetzt umgaukeln, ein Dutzend Jährchen und länger vielleicht ſchlummerten. Das Geſchwirr einer hinter den Vorhängen verſteckten Fliege kann uns von Donner und Schlachten, eine ſtechende Bettfeder, Strohhalm oder Flohſtich von Meuchelmord und Wunden träumen laſſen, Wärme oder Kälte im Zimmer auf Reiſen nach Afrika oder Sibirien oder gar in die Hölle bringen; mich brachten unlängſt noch Windſtöße in einem alten Schloſſe, wo Nichts mehr wand-, band- und nagelfeſt iſt, in einen der gefährlichſten Seeſtürme!

Wenn ein im Schlafe hinaufgezogener Arm oder Fuß ſinkt, oder unſer Kopf vom Kiſſen abgleitet, fallen wir in Abgründe, und wenn wir kurz vor Schlafengehen einen rechten Krätzer getrunken, oder unſern allzuengen Hemdekragen nicht lüften, können wir im Traum — Galgenangſt ausſtehen, wie von einem Strahl des Mondes, einer Laterne oder eines Nachbarlichtes, der auf uns fällt, Feuersangſt. Wenn Nachtleſer ihren Vorhang anzünden, ſo iſt ein Traum vom

Feuer noch natürlicher, und Leute mit großen Naſen ſtoßen leichter wieder, daher träumen ſie auch leichter von Beleidigungen, fangen Händel an, kommen ins Loch, und ſchlagen ſie ihren Gegner gar todt, in Henkers Hand. Lebhafte vollblütige Menſchen halten leicht ihre Träume für Wahrheit; kommt hiezu nun noch etwas Myſtik, ſo ſind alle Viſionen und Offenbarungen einſamer Mönche und Nonnen vollkommen erklärlich. Ob es richtig iſt, daß Kranke von Purgier-, Brech- und Klyſtiermitteln ſo lebhaft träumten, daß ſich beim Erwachen die Spuren der beſten Wirkung im Bette zeigten? Es wäre mir leid für die Hausfrau, Doktor und Apotheker.

Es war ſicher ein affektirter Haſenfuß, der klagte, daß er die verfloſſene Nacht wieder ohne alle Vernunft und ohne allen Zuſammenhang geträumt habe; indeſſen iſt ſo viel richtig, daß man ſich ſelbſt im Schlafe zu einer gewiſſen Pünktlichkeit gewöhnen kann, die im wachenden Zuſtand ſo hohen Werth hat und noch am erſten beim Militär gefunden wird. Der Geiſt iſt immer wacker und gewöhnt ſich z. B. zu einer beſtimmten Stunde, oder bei einem gewiſſen Geräuſche bei der Hand zu ſeyn — ſchlafend einen verwundeten Fuß oder Arm zu ſchonen, ſich nicht auf die kranke Seite zu legen ꝛc., ohne darum weniger gut zu ſchlafen. Man kann den Träumen ſelbſt eine angenehme Richtung geben, wie man Kindern, die das Bette verunreinigen, die Ruthe gibt, und die ſtärkere Idee der Ruthe und des Schmerzens erwacht im Schlafe oder Traume, wenn es noch Zeit iſt. Mein Vater fand mich einſt, erwacht von meinem Lärmen, mitten im Zimmer auf meiner Bettdecke, die ich als Schlitten behandelte; er prügelte mich, und ſeitdem fuhr ich nie wieder Schlitten auf meiner Bettdecke. Indeſſen gibt es ein ſanfteres Mittel ſolche Nachtwandeleien abzugewöhnen, wenn man naſſe Tücher vor das Bette breitet — der Nachtwandler verliert bald allen Geſchmack mit naſſen Füßen herumzuwandeln.

Träume — Schäume — ſie ſteigen wie die Bläschen des Champagners empor, um ſich mit dem höhern geiſtigen Princip zu vermählen, man kann ſie vorbereiten, und dann tritt die Phantaſie wie eine Schauſpielerin auf und malt die Skizze oft herrlich aus. Hieher gehört die mehr im Scherz als Ernſt geſchriebene Schrift: l'art de se rendre heureux par les songes 1746, ohne beſondern Werth, ob ſie gleich auch verdeutſcht wurde, und noch mehr täuſcht das ſtärkere Werk: songes physiques, und unſeres Krügers Träume ſind vergeſſen, da ſie ſchon 1765 erſchienen ſind. Ein gewiſſer ſcherzhafter Mann wettete einſt mit drei Damen, daß ſie dieſe Nacht die eine von Roſen, die andere von Linden und die dritte von Katzen träumen würden — ſie träumten davon und ſtaunten. Er hatte ganz ſchwach die Kopfkiſſen mit Roſen- und Lindenblüthwaſſer beſprengt, und das dritte mit Katzenurin. Ob dieſe Vorrichtungen bei der weiblichen Imagination nur nöthig, und nicht ſchon das kecke, wunderliche Vorherſagen hinreichend geweſen wäre?

Temperament und Lebensweiſe haben begreiflich großen Einfluß auf Träume. Der Choleriker träumt gerne von hohen Ehrenſtellen oder Schlägereien — der Sanguinier von Tafeln und Mädchen — der Melancholiker fällt hin und bleibt irgendwo ſtecken, oder ſtirbt — und der Phlegmatiker träumt gar nicht. Gelehrte träumen von dem Meiſterwerk, das ſie gerade unter der Feder haben, finden oft neue Anſichten im Traum — Ideen, die ihnen ſolche Freude machen, daß ſie darüber erwachen; aber am Morgen finden ſie, daß dieſe hohlen Ideen nicht werth waren, ſie um geſunden Schlaf zu bringen, und ſchlechter noch als die, die ſie bereits auf dem Papier verewigt hatten. Wiederholte Träume wirken ſogar auf den Charakter und haben ſchon manche Neigung beſtimmt; Endymions Träume werden Wirklichkeit, wenn Diana nur einigermaßen Luſt bezeugt. Furchtbare Träume haben ſchon oft furchtbare Folgen gehabt, und man hat Beiſpiele, daß Leute, die im Schlafe die Geliebte genoſſen, von ihrer Leidenſchaft geheilt erwacht ſind. Jene Buhlerin war ſo unverſchämt, unter ähnlichen Umſtänden dennoch den bedungenen Preis gerichtlich zu verlangen; der Richter war ſo billig, dem Jüngling zu befehlen, das Geld an die Sonne zu halten, und verwies die Buhlerin auf den Schatten; Keiner aber, dem von einem flotten Gaſtmahle träumte, iſt noch ſatt oder mit einer Unverdaulichkeit aufgeſtanden!

Der Hirte träumt vom Wolfe, der Kranke von Arzt und Apotheker, der Soldat vom Kriege, der Geſchäftsmann von Akten, der Verliebte von ſeinem Mädchen, und das Mädchen noch mehr von ihm, der Tyrann träumt von Verſchwörungen, der Gelehrte von Büchern, die Betſchweſter vom Teufel, und ich, der ich mehrmals im Traume kleine graue Geiſter an einer gewiſſen Stelle des Hauſes tanzen ſah in allerlei Geſtalten, war viele Jahre lang Abends nicht mehr an dieſe Stelle zu bringen. Dannecker ſah im Traume das Bild ſeines Chriſtuskopfes, und es gelang ihm, das Ideal ſittlicher Würde und Schönheit zu verwirklichen, ſo wie es ihm erſchienen war, und was geht über somnium Scipionis? Schon Ovidius Sang:

> Navita de ventis, de tauris narrat arator,
> enumerat miles vulnera, pastor oves —

aber noch ſchöner Utz:

> Ein Jeder gleichet ſeinen Träumen,
> im Traume zecht Anacreon,
> ein Dichter jauchzt bei ſeinen Reimen,
> und flattert um den Helicon!
> Für euch, Monaden! ficht mit Schlüſſen
> ein Liebling der Ontologie,
> und allen Mädchen träumt von Küſſen,
> denn was iſt wichtiger für ſie?

Mit Vergnügen erinnere ich mich der Zeit, wo ich blos darum gerne ſchlafen ging, weil ich mich auf einen ſchönen Traum freute, ſchon als Knabe, ehe noch der Inſtinkt erwacht war, und als Jüngling natürlich noch mehr. Vollſäftige, geſunde, feurige Jünglinge werden von Träumen gerade ſo in die Wirklichkeit verſetzt, wie Kinder, die, wenn ſie vom Piſſen träumen, es ſogleich laufen laſſen. Noch jetzt liebe ich Träume, weil ſie mir mehr als alle Philoſophen für ein vom Körper verſchiedenes Etwas beweiſen, ob mir gleich wohl bekannt iſt, daß Voltaire und Andere gerade aus genialen Träumen ſchloſſen, daß wir Maſchinen ſind. Im Schlaf und Traume werden bisweilen unſere Geiſteskräfte ungemein erhöht, die Empfindungen lebhafter, die Affekte feuriger, das Denken leichter, unſer Blick heiterer und das Licht um uns her weit glänzender, unſer Gang wird Flug, unſere Geſtalt eine Rieſengeſtalt, wir ſind entſchloſſener und thätiger, genug! die Seele iſt entfeſſelt vom Organ des Leibes und äußert ihre ſchlafende Kraft.

Man darf auch Träume deuten, nur muß man nicht ſo weit gehen wie Joſeph; anhaltend ſchwere ängſtliche Träume ſind ſichere Vorboten einer im Anmarſche begriffenen Krankheit, und da ſich im Traume Vorſtellungen und Begriffe regen, die ſich wachend nicht zu regen wagen, Bilder, die Wahrheit ohne Schminke enthalten, ſo würden wir wohl thun, ſolche zur Beobachtung unſeres Selbſt zu nützen und ſie zu deuten ohne den Aberglauben der Alten. Schon Plato und Zeno glaubten, daß wir aus Träumen ſehen könnten, ob wir in der Tugend fortgeſchritten ſeyen; regen ſich wilde Leidenſchaften, verlangen oder thun wir Unrecht im Traume, ſo dürfen wir wachen — nur der Tugendhafte träumt ruhige unſchuldige Träume, und ſo auch der Greis. Die Seele verarbeitet oft die wachend erhaltenen Vorſtellungen erſt recht im Traume, und daher kommt es, daß wir ſchwierige Aufgaben nach einem leichten Schlaf weit leichter ergründen, und am beſten auswendig lernen vor Schlafengehen. Es iſt eine alte Erfahrung, daß der Menſch Morgens zum Denken, Abends aber zum Dichten am aufgelegteſten iſt, und ich weiß, daß ich manche Idee dieſes Werks, die mehr als poetiſch iſt, Schlaf und Träumen verdanke, auf die ich wachend nicht verfallen wäre.

Songes — mensonges — und doch gewähren ſie Genuß. Welche Freude, wenn wir in einer Rede oder Predigt ſtecken bleiben — wenn wir Hülfe rufen wollen und nicht ſchreien können, oder Niemand hören will — wenn wir von einem Thurme fallen, gegen eine Batterie marſchiren, oder vom Sturme auf der See herumgeworfen, oder gar enthauptet und gehängt werden, vor einem Löwen, Tiger oder Schlangen fliehen wollen, ohne von der Stelle zu können — mit Einer uns tiefer einlaſſen, als wir ſelbſt wollten, und dann — erwachen und ſehen, daß Alles nur — Traum war! Welche Wonne, wenn uns ein Traum unſere Lieben vorführt, die Jenſeits wandeln — nach der Traumdeuterei bedeutet es freilich unſern eigenen baldigen Hintritt; aber für Die, die ſchon mehr der Vergangenheit als der Gegenwart leben, iſt dieſes Jenſeits ein hoher Genuß; ſie ſehen, wie Moſes, von ferne Kanaan, aus dem ihnen die geliebten Vorangegangenen lächelnd winken in Roſenſchimmer und Lichtgeſtalt: „Kommen Sie doch nach!“ und mein: Gleich! Gleich! iſt ehrlicher, als das der Kellner und Mägde.

Oft unterhalte ich mich im Elyſium oder auf der ſchönen grünen Wieſe des Talmuds mit meinem alten Grafen Erbach über den ſiebenjährigen Krieg und wundere mich, daß Friedrich nie ſich ſehen läßt als tertius interveniens? wahrſcheinlich ſind wir ihm nicht wichtig genug, oder mag er auch dort Nichts mit Oeſterreichern zu ſchaffen haben! Oft muß ich meinem Großvater das Vater Unſer beten, das geht, aber beim Glauben hapert's, und ich finde mich in der abſcheulichſten Verlegenheit, wenn er gar auf die ſieben Bußpſalmen verfällt, die ſchon in meinem zwölften Jahr nicht recht haften wollten, während ich doch ganze Vitas Cornelii Nepotis ohne Fehl herzuſagen wußte und einmal die ganze Genealogie der Hohenlohe! Noch heute erwache ich manchmal voll Ungeduld, wenn mir in ein Stell dich ein — Steine geworfen werden; am häufigſten aber unterhalte ich mich mit meiner trefflichen Mutter und zwei akademiſchen abgeſchiedenen Freunden, einem Britten und einem Genfer, und ſage zu ihnen, wie Johannes v. Müller: „Wenn ich wache, ſehe ich euch nicht, nur im Traume ſehe ich euch, iſt etwa Wachen Traum und nur das das wahre Leben, wenn ich bei euch bin?“

Schon Mancher hat im Traume beſſern Rath gefunden, als wachend, oder ſich deſſen erinnert, was er längſt vergeſſen hatte — jene lieben Todten erinnern mich wieder an Manches — oft wiſſen wir aber auch wieder im Traume Dinge nicht, die wir ſehr gut wiſſen, und die Fertigung einer Predigt hat mich ſchon manchmal in größere Verlegenheit geſetzt, als mich vielleicht die Abfaſſung einer Conſtitution wachend nicht verſetzte; denn als Knabe hatte ich ungeheure Begriffe von der Schwierigkeit einer Predigt. Wir ſind im Traume entſchloſſener und bündiger in Schlüſſen, träumen ganz nach unſerm Charakter, den wir oft ſelbſt nicht kennen, und eine treue Geſchichte der Träume eines Menſchen iſt auch das treueſte Gemälde ſeines Charakters. Der Geizhals träumt von Einbruch, der Hitzkopf flucht laut im Traume, der Schwätzer ſchwätzt laut, und manche alte Jungfer Tante ruft vor dem Traualtar ein ſo lautes Ja, daß die Niece darüber aufwacht. Ein Ding beſchlafen (nicht altteſtamentlich) iſt daher nicht unwichtig und ein ſchöner Traum ein wahres Ausruhen und Stärkungsmittel, wie der ſchöne Traum, den Galilei im Kerker träumte. Es ſcheint ſogar wichtig, daß, wenn wir im Traume fliegen, wir nie aufwärts fliegen, ſondern von Oben herab zur Erde, und wer nie im Traume geflogen iſt, iſt ein wahrer Erdenkloß; noch armſeliger ſind jedoch die wachenden Träumer, die auf ein: „Woran denken Sie?“ antworten: „An Nichts! gar Nichts!“ Es gibt Menſchen, deren ganzes Leben ein Traum iſt, ohne daß ſie im Geringſten Philoſophen ſind; indeſſen ſteht der arme Teufel, der ſtets träumt, daß er König ſey, auf gleichem Fuß mit dem Könige, der ſtets träumt, er ſey ein armer Teufel!

Die Organe ſind bei dem einen Menſchen thätiger, als bei dem andern, und ſo wie man Menſchen findet, die im Traume den Mund bewegen, als ob ſie Tabak ſchmauchten, oder die Hände, als ob ſie ſchnupften, oder Kaffee und Thee einſchenkten, ſo gibt es wieder Welche, die dieſen Mechanismus bis zum Nachtwandeln treiben, und wieder Andere von ſolcher Gliederunbehülflichkeit, daß ſie höchſtens vom Alpdrücken zu ſprechen wiſſen. Viele haben Predigten, Verſe, Muſik, Briefe ꝛc. träumend niedergeſchrieben, beſſer als ſie wachend gethan hätten, und es iſt noch begreiflich; Jener aber, der einen engliſchen Brief geſchrieben haben wollte, ohne ein Wort Engliſch zu verſtehen, iſt mir noch unbegreiflicher. Man kann von Naſenbluten träumen und bluten, — der Reiz in der Naſe erregt die Vorſtellung, ſo wie der Reiz an einem andern Orte noch angenehmere Vorſtellungen, und jener Fuhrmann ſchlug ſogar ſein Waſſer ab längs den Hüften ſeiner Liebwertheſten, denn ihm träumte, er ſtehe neben ſeinem Sattelgaul.

Schläger und Händelmacher mögen ſich hüten, daß ſie die Hände nicht gegen Wand oder Bette ſchlagen, um nach dem Chirurgus ſchicken zu müſſen; aber Freude macht es, wenn man einen Handſchlag in einer bedenklichen Sache gegeben hat, an's Bett ſchlägt und — erwacht. Ich erinnere mich eines ſehr ängſtlichen Traums in einer elenden Dorfkneipe, die mich nach Italien verſetzte — ich fiel unter Banditen; ihre Dolche waren aber nur die Flöhe und Wanzen der deutſchen Kneipe. Manche träumen ſo lebhaft, daß man ihnen nur eine Idee in die Ohren zu flüſtern braucht, ſo träumen ſie nach unſerm Willen; Manche ſprechen dabei laut, und mit ſolchen Träumern kann man ſich viele komiſche Auftritte bereiten, ſie aber auch umgekehrt, wenn ſie ſich blos ſchlafend und träumend ſtellen, was ich in den Jahren des Muthwillens öfters prakticirte. Ich antwortete damals auch wirklich im Schlafe auf vorgelegte Fragen ohne Arges, noch jetzt denke und ſpreche ich laut im Traume, antworte aber nicht mehr auf vorgelegte Fragen, ſo wie ich auch wachend laut zu denken mir ſo ziemlich abgewöhnt habe, aber weit früher hätte dazu thun ſollen. Das Leſen im Bette habe ich mir abgewöhnen müſſen, weil es mich im Schlafe beunruhigte, aber mit dem Werke, an dem ich arbeite, muß ich mich beſchäftigen, mehr als mir lieb iſt. Noch lache ich laut im Traume — und es iſt nicht gut — neben mir ſchlafen. Ich gleiche dem Geiſterbarbier, der in einem alten Gaſthofe Alles barbierte, was da einkehrte, und vielleicht früher der Wirth ſelbſt geweſen war — die ſchönſten Träume aber, die oft mehr Werth hatten als die Wirklichkeit, haben mich — verlaſſen.

Das innere Sehen der Seele im Schlafe begreife ich nicht, und Mesmers Theorie über die Beſtimmung des Menſchen zum Schlafe, weil ſich da ſeine Anlagen am Beſten entwickeln, und Alles, was er wachend treibt, nur dazu dienen ſoll, deſſen Vegetation im Schlafe zu ſichern, lehrt ſchon, was man davon zu halten hat. Die elektriſche Kraft wirkt wie Rauſch und Fieberhitze, und die überſchwenglichen Einſichten ſind mir bis auf Weiteres Schwärmerei oder Betrug. Sollte etwa ſchon Lucians Hahn, der mit ſeinem Meiſter Knieriemen Micyllus wie ein Menſch ſpricht, was wir bisher für ein Mährchen hielten, bereits ſomnambul geweſen ſeyn und im magnetiſchen Schlafe geſprochen haben? Der magnetiſche Zuſtand hat mehrere Grade — Halbwachen oder magnetiſchen Schlaf und Hellſehen — Extaſe, wo man das in Vergangenheit und Zukunft verborgen Liegende klar ſieht. Ich wünſchte, daß blos der Geiſt meines Vaters über die Somnambules und Magnetiſeurs herfalle, wie über mich bei Leibesleben mit der weit empfindlicheren Ruthe, als ich auf meiner Bettdecke Schlitten fuhr.

Der Magnet mag Kräfte haben, die wir noch nicht ganz kennen; aber die bisherigen Erfahrungen beweiſen für Nichts, als für eine höhere Empfindungsfähigkeit der Sinne, die bei nervenkranken Aerzten nichts Neues ſeyn kann. Die Lichtſcheue der Magnetiſeurs, und daß ſie am liebſten auf nervenſchwache Dämchen wirken, vollendet das Verdächtige, und Thümmels Theorie ſcheint mir noch immer die richtigſte. Jener Ausreißer, der ſich damit entſchuldigte, daß er das Unglück habe, ein Nachtwandler zu ſeyn, wurde billig nicht angehört, denn ſonſt könnte Jeder ſo kommen, den man Nachts an incompetenten Orten antrifft. Bei Nachtwandlern, die man auch Mondſüchtige nennt, weil man dem lieben Mond allerlei aufhalst, ſcheint ein verfeinertes Gefühl wie bei den Blinden zu ſeyn; Viele haben aber auch nur dieſe Rolle geſpielt, um Mitleiden zu erregen, Amor zu huldigen oder Aufſehen zu machen, und andere Dinge muß ich ohnehin als Symptome der Zeit anſehen, die überall höher fliegen will, als ihr die Flügel gewachſen ſind, anſtatt daß wir allen Schlaf uns aus den Augen reiben und ſo weit aufthun ſollten, als wir eben können; wir brauchen Organiſationen, keine Desorganiſationen und Heller Wachen, ſtatt Heller Träumen.

Wenn uns Träume manchmal in komiſche Verlegenheit ſetzen, z. B. man iſt geſchmückt zum Balle und hat die Hoſen vergeſſen — oder der ſchlummernde Billeteinnehmer öffnet ſtatt des ſchön beleuchteten Saals das Ofenloch: „Hier durch! wenn's gefällig iſt,“ ſo ſitzen wir wieder dafür, wenn wir uns hungrig und durſtig niedergelegt haben, an der reichſten Tafel. Mittelſt des Traumes hat der Ehrgeiz alle Ehrenſtellen, der Geiz die Schätze Perus, und der Lüſtling jede Schöne, die ihm gefällt, wie die alternde Coquette alle Genüſſe der Vorzeit. Der Katholik kann in der Faſten Fleiſch, der Türke Wein, der Jude Schinken genießen, ſo viel ſie wollen, ohne Sünde. Wenn alle Leidenſchaften ſo träumend befriedigt werden könnten, ſo wären Träume die erſte Stütze der Moral, und die Landſtände hätten faſt gar Nichts zu thun, wenig Einwendungen gegen Budget, Auflagen, Schulden, Soldatenweſen, Hofluxus ꝛc., und ob leidenſchaftliche heftige Furcht oder Freude, von Traumbildern erregt, auch tödtlich werden können? getraue ich mir nicht zu entſcheiden; aber man hat Beiſpiele von Perſonen, die im Schlafe geſtorben ſind.

Genug! Träume gehören unter die Genüſſe. Es iſt ein Vorzug des Menſchen, daß er mit Bewußtſeyn träumt, von dem man noch nicht vollen Gebrauch zu machen ſcheint, ein ſehr wichtiger Theil unſerer Exiſtenz und das echte Vorbild des Lebens. Was iſt das längſte Leben anders, denn ein Traum, und der Menſch ein Schatten, den Pindar ſogar nur den Traum eines Schatten genannt hat? Das Leben iſt ein Traum und der Tod der Augenblick des Erwachens in einem beſſern Leben — vielleicht auch das Ende des ganzen Traums? Nun, ſie ſind hohe Genüſſe —

ein wahres Glück — denn Träume ſind
auch für den Mann, wie für das Kind,
des Erdendrama's Intermezzen,
die mehr oft als das Stück ergötzen.

Und was iſt der ſchönſte aller Träume? ein vorwurffreies, glücklich und nützlich durchlebtes Leben!

* * *

XVIII.

Die Unluſtiſchen.

Un dieu, qui prit pitié de la nature humaine
mit auprès du plaisir le travail et la peine.

Die weichliche Verzärtelung des Gemüths, die Alles flieht, was unangenehme Gefühle erregen oder Anſtrengung koſten könnte, iſt eine Art Furcht vor Schmerz und eine der widrigſten Erzeugniſſe des Luxus unſerer Tage. Dieſe Schwäche und Weichlichkeit, ſich ſtets mehr bedauern und immer mehr verzärteln zu laſſen, hat noch kein philoſophiſches Compendium gehörig gewürdigt, ob ſie gleich die Quelle der Furchtſamkeit und Faulheit, der Langweile und Zerſtreuungen und Zeitvertreiben aller Art und dem ſoliden Mann ein Gräuel iſt. Muß die Unluſtiſchen je einmal harte Bretter bohren, ſo bohrt ſie gewiß nur da, wo ſie am dünnſten ſind.

Weichlichkeit, eine Stieftochter der Ruheliebe, bebt zurück vor den großen Tugenden der Alten, wie vor ihren großen Laſtern und ſtaunt bei jeder nicht ganz gemeinen Handlung, wobei die Alten kein Wort verloren hätten. Weichlichkeit führte zu jener Lammsgeduld, mit der Europens Völker ſo lang die Tyrannei der Herrſcher, den Druck der Staatsdiener und Quälereien aller Art ertragen haben, bis ſie der Krieg wieder mannhafter machte. Weichlichkeit macht nicht blos ſchlaff, ſondern auch heimtückiſch und ſchlecht; die alten Römer warnten einſt ihren Feind Pyrrhus vor Vergiftung, die verweichlichten Römer aber verlangten Auslieferung oder Ermordung Hannibals; Camillus ſchickte den ſchändlichen Schullehrer, der ihm die Kinder der Falisker zuführte, nackend und gebunden zurück unter dem Geleite der Kinder, die ihn mit Ruthen ſtreichen mußten. Wie ließe ſich etwas Aehnliches nur von Weitem erwarten von unſern ſchon in der Wiege verdorbenen und verſchmeichelten Weichlingen? oder ſchönen Seelen?

Die Alten übertrafen uns an Tugenden rüſtiger Art, wir ſie an weichern — dort war mehr öffentliches Leben, hier mehr häusliches; unſere Laſter ſind Eigennutz, Eitelkeit, Wohlleben, Haß und Neid, die Laſter der Alten Ehrgeiz, Rache, Grauſamkeit, Schwelgerei und Rohheit; aber dem blos gezähmten verfeinerten Laſter iſt weit weniger zu trauen... Die Alten waren ein ſtehendes und gehendes Geſchlecht, wir ein ſitzendes, höchſtens fahrendes; ſelbſt ungariſche Grenadiere und franzöſiſche Garden würden erſchrecken vor Alexanders Phalangen und Cäſars Legionen — ohne Batterien, wie einſt Römer-Legionen erſchraken vor den Germanen und Araber vor den Rittern der Kreuzzüge. Den Hercules der Bibel, der Thore forttrug, Stricke zerriß wie Zwirn und einen ganzen Pallaſt mit ſeinem Arm umſtürzte über ſich und dreitauſend Philiſter, wage ich kaum zu erwähnen. In der Schlacht mit König Conſtans ſpießte ein Longobarde ein griechiſches Officierchen an ſeine Hellebarde und hielt es hoch empor; das griechiſche Heer erſchrak, und die Schlacht war verloren. Virtus heißt eigentlich Kraft — nicht Tugend, und im Mittelalter nannte man gewaffnete Hülfe Solatium.

Carus empfing die Geſandten Perſiens auf dem Graſe ſitzend, in ein ſchlechtes wollenes Gewand gekleidet, zwiſchen ſeinem Abendeſſen, Speck und Erbſen; er nahm die Mütze ab, die ſeine Glatze deckte, und ſprach: „Ich werde Perſien, wenn es Roms Herrſchaft nicht anerkennt, ſo kahl machen, wie dieſer Kopf iſt," und die Weichlinge zitterten. Was würde Carus und ſeine Römer zu nachſtehendem heutigem Dialog ſagen? „Sehen Sie hier die tiefſte Stelle des Teichs, ſchon zwanzigmal wollte ich mich hineinſtürzen?" — „Und warum thaten Sie es nicht?" — „Ich fand das Waſſer immer zu kalt" — Paulus Aemilius ſaß nach der Schlacht von Cannä auf einem Stein, von ſeinen ſchweren Wunden den Tod erwartend oder von der Hand des Feindes; Varro, deſſen unüberlegte Hitze an Allem Schuld war, floh vorüber — Viele flohen vorüber, ohne daß ſie ihn erkannten, nur nicht Lentulus, der ihm ſein Pferd bot. „*Rette dich*, ſprach Aemilius, *und ſage dem Fabius, daß ich Wort gehalten, aber von Varro zuerſt und dann von Hannibal beſiegt ſey*," ſammelte ſeine letzte Kraft, ſtürzte ſich in den dichteſten Haufen des Feindes und ſtarb. Was wohl Paulus Aemilius ſagen würde zu Napoléon le grand? Was wohl Friedrich nach einer ſolchen Rolle gethan hätte?

Die *Sybariten* ſind die Weichlinge des Alterthums, die alle lärmende Handwerker und ſelbſt die Hähne aus ihrer Stadt verwieſen, um nicht im Schlafe geſtört zu werden — die ſchon Seitenſchmerzen bekamen über den bloſen Anblick eines Arbeiters und behaupteten, die Todesverachtung der Spartaner ſey bei dem Hundeleben, das ſie führten, natürlich. Die Köche durften eine neuerfundene Speiſe ein Jahr lang ausſchließlich kochen, den Damen wurde ein Feſt ein Jahr zuvor ſchon angeſagt, und einer dieſer Weichlinge machte mit einem Schiffer den eigenen Vertrag, daß er ihn nicht mit Waſſer beſpritze. Sybariten konnten auf ihren Roſenlagern nicht ſchlafen, wenn ein Roſenblättchen ſich — *gefaltet* hatte, was bei dem Lager von geſchabtem Fiſchbein den Britten nicht geſchehen kann, wovon die Sybariten Nichts wußten, und auch davon Nichts, daß ein Kalbsbraten ſchöner und weißer laſſe, wenn man dem Kälbchen zuvor Ader gelaſſen habe. Weichlinge laſſen von ihren Leuten

Stiefel und Schuhe zuvor austreten, ehe ſie ſolche anlegen, und Mazarini glaubte, daß Anna von Oeſterreich in der Hölle auf holländiſchen Linnen werde ſchlafen müſſen, weil ihr kein Battiſt fein genug war — er kannte deutſches Linnen vermuthlich nicht. die hart aufliegt, aber gerade dadurch aufreibt, Tranſpiration und Schlaf befördert, aber in ſein Vaterland hätte er Anna ſchicken ſollen, wo man auf Hobelſpänen ſchlafen lernt in Geſellſchaft von Moſcherini, Pulci, Pedocchi, Cimici, Scorpioni und anderer Italiener.

Louis XV. iſt das wahre Vorbild der Ueberfeinerung und Weichheit, aber nicht der ausgezeichnetſte der Bourbons, ohne alle Selbſtſtändigkeit und mit der größtmöglichſten Geſchäftsſcheu, die er lieber Pompadour und Du Barry überließ. In dieſe Zeiten fiel denn auch Jean Jacques, der ſich ſtets fur einen illustre malheureux hielt und ſich von Weibern bedauern ließ und dadurch noch mehr verweiblicht wurde. Rouſſeau konnte geachtet und geliebt ſeyn und fand Wohlthäter — aber er haßte Wohlthäter und war ein verzogener ſtolzer Weichling. Hume nahm ſich ſeiner an, Holbach warnte. Alle Briefe des Erſtern waren für Rouſſeau. „Geduld! er kennt ihn noch nicht!“ rief Holbach — endlich kam ein Brief: „Sie haben Recht, mein lieber Baron!“ und Letzterer las nicht weiter = „Nun kennt er ihn.“ Je mehr man die Katze ſtreichelt, deſto höher hält ſie den Schwanz!

Ein ſolcher Held der alten Welt war Atticus, der mich ſchon ärgerte, als ich noch mit Cornelius Nepos lebte, und ſeine Hauptmaxime der Weichlichkeit μὴ πολιτεύεσθαι hätte trefflich in unſere Zeit gepaßt, wo beſtimmter Beruf und beſtimmtes Amt der Independenz und dem Nichtsthun weichen muß, was ſich aber gewöhnlich ſelbſt ſtraft, denn ſolche Independenten heirathen nicht und werden dann nur deſto dependenter von einer alten Magd oder Anverwandten, und oft ganz hülflos. Wir ſind von Natur faul; daher iſt das Muß der Geſchäfte beſſer als ſelbſt-

gewählte Arbeit, denn ſie führt die meiſten zu allzuviel *blauen Montagen* und *rothen Wochen* im Kalender. Ich bin der auf eigne Erfahrungen begründeten Meinung, daß wir bei *mäßigen beſtimmten Berufsgeſchäften* glücklicher ſind als ohne ſie — nie ſchmeckt Sr. Hochwürden der Tiſch beſſer als am Sonntag, nie dem Handelsmann beſſer als nach einem Poſttag, und dem Herrn Amtmann nach einem ſtürmiſchen Amtstage, wie dem Schulmann ſeine Ferien, und ſein Abendpfeifchen en négligé. Der *Beruf* bringt mehr *Abwechſelung*, und der Gedanke an *treuerfüllte Pflicht* hat etwas Beruhigendes und Tröſtendes. Hätte der Engel Adam und Eva nicht aus dem Paradieſe gejagt, ſie wären am Ende aus Langweile ſelbſt hinausgelaufen, und Seume glaubte auch nicht da bleiben zu können, wenn es keine *Eichen* und *Buchen* gebe. Ich würde trachten unter *Linden* zu ſpazieren.

Unabhängigkeit iſt ein großes Glück, doppelt ſchätzenswerth für den Mann von Geiſt, der gerne ſelbſtſtändig iſt und Reſſourcen hat — nicht Allen ſind die nöthigen Eigenſchaften ſie recht zu genießen gegeben, gerade wie beim Reichthum auch, *beſtimmte Berufsgeſchäfte* für die Mehrzahl ſicher beſſer, wenigſtens als Schutzwehr gegen Fehler und Laſter. — Viele wüßten ſich ohne Amt mit Nichts zu beſchäftigen, und Geſchäfte werden durch Uebung leichter und durch Gewohnheit endlich wahres Bedürfniß. Ich kenne mehrere Rechnungsbeamte, die nicht penſionirt ſeyn wollten, weil ſie Nichts anzufangen wüßten, und Profeſſoren ſind ſo an *Vorleſungen* gewöhnt, wie an Eſſen, Trinken, Schlafen, wenn die Stunde kommt; Ferien machen ihnen Langweile, ſie werden erſt wieder munter, wenn ſie wieder vorleſen, plaudern und den applausus suavissimorum auditorum vernehmen können. *Frühreife und Uebereilung der Natur*, *Wohlleben und heimliche Sünden* ſind an der Unluſtſcheu oder, was hier eben ſo viel iſt, *Independenzſucht* unſerer Tage Schuld. Der Staat handelt weiſe, wenn er die Vermiſchung der obern Stände mit den niedern, die durch Arbeit, einfache Koſt und ſchlichtes, ländliches Leben vom Reiz der Lüſte weniger leiden, begünſtigt, und ſogar gut, daß die höhern Stände ihren Producten Säugammen aus dem Volke geben; ſo ſaugen ſie doch, ſtatt Vornehmigkeit Geſundheit ein ſchon mit der Muttermilch.

Niemand iſt der Gefahr der Verweichlichung ſo ſehr ausgeſetzt, als die Söhne großer Fürſten, vom Kaiſer bis herab zum kleinſten Gräſchen oder Dorfjunkerchen — Prinzen verprinzen, wie Damen verdamen, meinetwegen verdammen.. Der gemeine Mann ſagt in allen ſolchen Fällen ſprüchwörtlich: „An mir iſt ein großer Herr verdorben.“ König Ludwig II. von Ungarn kam ohne Haut zur Welt, wurde im zweiten Jahr gekrönt, im zehenten ſuccedirte er, im vierzehenten hatte er einen vollkommenen Bart und heirathete im fünfzehenten — im achtzehenten hatte er ſchon graue Haare und im zwanzigſten blieb er in der Schlacht von Mo[illegible]cz. König Uladislaus ſagte zu Allem bene (dobre); daher be[illegible] er dieſen Beinamen und iſt noch heute Symbol der Gemä[illegible]it, die in der herrlichen Monarchie nur allzuſehr vorhe[illegible]lichkeit iſt die Tochter der Unluſtſcheu — was anderw[illegible] Einer thut, thun hier ein Halbdutzend, und Gemüthlichkeit, die Tochter der Gemächlichkeit, iſt mehr negativer als poſitiver Natur, weil ſie rein epicuräiſch iſt. Viele können blos darum Nichts abſchlagen, weil Solches kürzer und bequemer iſt, als das Gegentheil; Viele haben ſchon die gerechteſten Prozeſſe einem Lumpengelde aufgeopfert, die ganze Ruhe ihres Lebens der Furcht vor einem Scheidungsprozeß, und zu den ſchwärzeſten Verläumdungen geſchwiegen aus reiner Unluſtſcheu, und die Welt, die ſie und ihre Weichheit nicht kennt, ſpricht von — edlen Männern!

Ueber das Verprinzen klagt ſchon Priamos, der fünfzig Söhne hatte:

Dieſe verſchlang mir der Krieg, nur die Schandfleck' alle ſind übrig,
Lügner all' und Gaukler und treffliche Reihentänzer,
Räuber des Volks, nur ſchwelgend im Fett der Lämmer und Zicklein!

Miniſter Kauniz ſorgte zunächſt für ſeine Geſundheit, und opferte jede Convenienz ſeinen oft ſonderbaren Grillen; noch jung mußte ihm Maria Thereſia dennoch erlauben ihre Fenſter zu ſchließen oder die Mütze aufzuſetzen, wenn ein Lüftchen wehte, und im Winter Oberrock und Mantel anzubehalten; nach der Tafel begann vor einem Spiegel ſeine Zahn- und Mund-Toilette vor der ganzen Geſellſchaft. Seine Reitkunſt war ſein Steckenpferd, wovon ihn Nichts abhielt, und um eilf Uhr ging er ſchlafen, und wenn der Kaiſer da war; Nichts fürchtete er mehr als üblen Geruch, ſo, daß er einſt ſelbſt einer Dame ſagte: „Allez-vous en, Madame, vous puez; und den Tod durfte man nicht einmal nennen. Keiner trieb die Gemächlichkeit weiter in Wien, und Graf Windiſchkräz, der dem preußiſchen Geſandten eine Idee von öſterreichiſcher Gemächlichkeit beibringen wollte, ſagte: „Laſſen Sie ſich eine Anweiſung auf fünfundzwanzig Prügel geben, und ſehen Sie zu, wer ſie ihnen unter einem Vierteljahr ausbezahlt.“

Können wir es nun Damen verargen, wenn ſie zuletzt ſo weiche Seelen werden, daß ſie ſich nur in Trauerlauten gefallen, nur unter Thränen und Seufzern ihr Herz verſchenken, immer kränkeln, wie vollendete Schatten ſchon einer andern Welt angehören, wie Myſtiker, die ſich nur in ihrer heiligen Sprache verſtehen? Manche iſt immer krank, weil man ſie das Erſtemal ſo intereſſanter gefunden, und Krankheit etwas Schmachtendes hat; manches Mutterſöhnchen tyranniſirt Alles, weil man es bei Kränklichkeit oder Körpergebrechen geſchont und bei der erſten Mißhandlung Anderer nicht durchgeſtriegelt hat. Eine dura mater und eine pia mater, wie Anatomen die harte oder weiche Hirnhaut nennen, machen einen großen Unterſchied, der ſich durchs ganze Leben äußert, wie bei gewiſſen jungen Herrchen, die ihre

Jünglingsjahre blos unter *Jägern* und *Stallknechten* verlebt haben, und eine pia mater macht, daß ihr theurer Embryo Zeitlebens — Knorpel bleibt.

Unter die allerekelhafteſten Weichheiten ſcheint mir *Empfindelei* zu gehören, die Alles tiefer, inniger und lebendiger empfinden will, als Andere, und bei den geringſten Vorfällen in lauter Oh! und Ach! in lauter Entzückungen und Convulſionen ausbricht. Empfindelei ſchließt die ſüßen Auserwählten ſo heiß und feurig in die Arme, als ob ſie der weite Ocean von einander getrennt hätte, und doch ſahen ſie ſich geſtern, und ſehen ſich morgen wieder. Empfindelei verpflegt einen Hund oder Vogel auf das Zärtlichſte und vernachläſſigt die Menſchen um ſich her; ſie jubelt bei einem Pflänzchen, und überläßt das eigene Kind der Wärterin, wimmert bei einer zerknickten Blume oder einem zertretenen Wurme, gibt aber dem Mädchen bei dem kleinſten Verſehen Ohrfeigen und Rippenſtöße und dem Mann, der etwa ökonomiſche Erinnerungen wagte, Tiegerblicke. Empfindelei weint beim Aufgang des keuſchen Mondes und ſehnt ſich nach dem beſſern Stern — müßig, eiskalt und patzig, gerade weil *wahre Empfindungen* fehlen. *Empfindſamkeit* iſt etwas Großes, Edles und Menſchliches, Empfindelei aber etwas Kleinlichtes, Geziertes, Erborgtes und wahre Lächerlichkeit, und man hat auch ſchon ſo viel darüber gelacht, daß man ſie jetzt feiner — Delicateſſe nennt.

Die Stoiker ſtatuirten keinen Schmerz, und die Gladiatoren ſtarben, ohne eine Miene zu verziehen, wie die Flibuſtiers neuerer Zeiten. In der Mitte liegt die Wahrheit — dolor gravis brevis, longus levis, und will es die Mode, ſo können auch die Damen Sand, Kalk und Aſche eſſen, um ſich eine ſchmachtende Bläſſe zu geben, und Zähne ausreißen laſſen, die nicht Linie halten. *Verweichlichen muß man den Körper nicht, aber es doch mit ihm halten, damit er ausdaure*, und mit dieſer Maxime wurde er ein heiterer Greis von achtzig Jahren. Reizbarkeit macht zwar glücklicher als Phlegma; aber da Glück und Unglück nicht von uns abhängt, wie Vergnügen und Schmerz, und Reizbarkeit gerne über die Grenzen der Mäßigung und Klugheit hinausführt, ſo iſt offenbar das ruhigere, feſte, kalte Temperament der Alten jener liebenswürdigen, jugendlichen und genialen Reizbarkeit vorzuziehen — aber Beide verlieren viel, daß ſie ſich gegenſeitig zu fliehen ſcheinen.

Unſere Zeit muß ſchlaffer, feiger und weicher ſeyn, als die Vorzeit, denn unſere ganze Lebensweiſe iſt es und vermöge dieſer unſer ganzes Nervenſyſtem. Herzog Leopold von Oeſterreich zerſplitterte ſein Bein bei einem Ritterſpiel, verlangte, man ſoll es ihm abnehmen, Niemand wollte ſich dazu hergeben, da ergriff er ſelbſt ein Beil, ſetzte es auf und befahl ſeinem Diener darauf zu ſchlagen, nach dem dritten Schlag war es ab, aber der Brand kam dazu, und Leopold mußte ſterben 1194. Wo ſind noch ſolche Deutſche, wie Leopold oder Rüdiger, Ordens-Comthur, dem die Litthauer ein glühend Eiſen in den Hintern ſtießen – er knirſchte, aber ſchrie nicht, wie man wollte — Rüdiger wurde nun von vier Pferden zerriſſen, aber ſchrie nicht. Ein anderer deutſcher Ritter hielt ſelbſt das Licht zur Abnahme ſeines Fußes, und Monmouth, den der Nachrichter in die Schulter hieb, erhob zwar den Kopf zürnend, legte aber ihn ruhig zum zweitenmal auf den Block. Der berühmte Barbarigo ließ den tief durch das linke Auge in den Kopf gedrungenen vergifteten Pfeil nicht eher herausnehmen, als bis er mit dem geſunden Auge die Türken bei Lepanto geſchlagen hatte, dann ſtarb er; und gar Schweizer gingen aus ihren Freiheitsſchlachten nach Hauſe, ihre eigenen Kuttelflecke in der Hand. Die Helden des neunzehenten Jahrhunderts lägen alle in Ohnmacht bei ſolchen Gelegenheiten, und ich wünſche, daß keiner in Ohnmacht falle, wenn er Dieß lieſt. Unter den Bildniſſen der Britten, die neben Plutarchs Männern ſtehen, unter den Bildniſſen des Thomas Morus, Rhaleighs, Ruſſels, Sidneys ꝛc. macht das Beil eine ſchönere Wirkung, als alle Zierrathen der Heraldik, und wie kann man von Leuten den Muth dieſer Männer und ihre edle Aufopferung für Wahrheit, Freiheit und Recht fordern, die unter dem Kreuz der Galanterie, dem Geiſt, alt geworden ſind?

Gymnaſtik und Lebenseinfachheit ſtählten die Körper der Alten, und auch im Mittelalter waren Waffenübungen an der Tagesordnung, wie noch heute in der Schweiz das Schwingen und in England das Boxen. Die Byzantiner nannten die Ritter eherne Säulen, und die Römer die Germanen Rieſen. Bouillon konnte Saracenen- und Kameel-Köpfe abhauen mit einem Hiebe, ja er halbirte einſt einen Gewappneten bis zum Sattelknopf, und von dieſer Kraftfülle belebt ſagte auch Götz von Berlichingen den Heilbronnern: „Wer kein ungariſcher Ochs iſt, komme mir nicht zu nahe.“ Kraftgefühl erregt ſtets unſere Theilnahme, wie Das, was der Wilde und der Britte vorzugsweiſe beſitzt, und Selfcommand nennt. Bei der prachtvollen Zuſammenkunſt König Heinrichs VIII. mit Franz I. wollte Jener noch mit Dieſem ringen; Franz warf ihn zu Boden, und wo ſind jetzt unſere Sechziger, die ohne Steigbügel ein Pferd beſteigen, ſich auf einem Daumen herumdrehen oder ein Rad ſchlagen können? wahrlich es iſt Zeit, daß uns die Turnkunſt ein anderes Geſchlecht ſchaffe. Ein Sechziger hatte jedoch 1814 die Güte, mir die Einnahme von Paris zu melden; er ſtieß die Thüre auf und rief, drei Räder ſchlagend in meine Zimmer dreimal: Paris iſt über! Paris über! Paris über!

In jenen kräftigen Zeiten, wo es noch Ohrfeigen gab, die wie eine Piſtole knallten, Spuren der fünf Finger hinterließen und dem gerichtlichen Arzt zur Unterſuchung übergeben wurden, finden wir denn auch deſto härtere Strafen, da von keinem moraliſchen Gegengewicht die Rede ſeyn konnte. Germanen kannten indeſſen doch nie Knute, Padoggen, Spießen, Schinden, Zerreißen und Aufhenken in Ketten, die bei ihren ſlaviſchen Völkern ſelbſt die ſanfte öſterreichiſche Regierung nicht umgehen kann; ſlavoniſche geſpießte Räuber leben noch zwei bis drei Tage, rauchen und trinken dabei, wie Neger und Orientaler auch. Die Türken kreuzigen noch heute, und beſtechliche Beamte werden gar in Mörſern zerſtoßen, und der Brei den Hunden vorgeworfen; Perſer ſchneiden den Bauch auf, verbrennen und mauren Verbrecher ein. Im Morgenlande gilt es für eine gar zweckmäßige Strafe, betrügeriſche Bäcker in den feurigen Ofen zu ſchießen und Köche zu ſpießen, denn Koch und Spieß, Ofen und Bäcker ſind ja Correlata; daher wird auch Räubern und Falſchmünzern Gold und Silber in Hals gegoſſen, Dieben die Hand abgehauen und Lügnern der Mund vernäht, Denen aber, die maulfaul ſind, umgekehrt, aufgeſchnitten. Im Oriente liebt man das Bildliche — doch im Mittelalter brach man auch bei uns Denen die Zähne aus, die das Faſten gebrochen hatten.

Nur beim Volk iſt noch Stärke. Da findet man noch Laſtträger, die vierhundert Pfund tragen, und in Seeſtädten, wo man die Laſt auf Kopf, Hals und Schultern geſchickt zu vertheilen weiß, tragen ſie noch mehr. Solchen Menſchen darf man es nicht verübeln, wenn ſie manchmal erſt Aufgeſchaut! rufen, wenn man ſeinen Puff ſchon weg hat, und thut beſſer mit Diogenes zu fragen: „Willſt du mich noch einmal puffen,“ am beſten aber zu ſchweigen, man müßte denn ihre Affektenſprache kennen lernen wollen. Ein Pferd zieht ſo viel als ſechs Menſchen, aber zwei Männer tragen ſo viel als ein Pferd — ein tüchtiger Laufer macht tauſend Stunden ſchneller als ein Pferd, wie man zu Wien wohl wußte, wo man noch die Hemerodromen der Griechen findet. Virgils Camilla lief über das Getreide, ohne eine Aehre zu beugen, und über Meereswogen, ohne die Füßchen naß zu machen; Homer aber iſt ehrlicher und geſteht, daß ſein Schnellfüßler Achilleus dennoch den Hector einen Tag lang nicht habe einholen können, woran vielleicht die Rüſtung Schuld war.

Milo trug nicht nur einen Ochſen und ſtützte ganz allein einen Tempel, der einfallen wollte, ſondern konnte auch ein um ſeine Stirne gewundenes Ankerſeil zerſprengen durch das bloſe Aufblähen ſeiner Stirnader! Solche Virtuoſen kannte nur das Alterthum; doch Sander ſpricht auch von einem Bauern, der ſein Pferd aus einem Loch trug, und von einem Poſtknecht, der einen dreitauſend Pfund ſchweren Poſtwagen, der noch nebenher zweitauſend Pfund geladen hatte, mit dem Rücken aufhob. Zu Göttingen kannte man einen Reiter, der zum Pfahlſtehen verurtheilt war; ihn durſtete endlich, und ſo nahm er ſeinen Pfahl auf die Schulter ins Wirthshaus, behauptend, er ſtehe ja auch ſo an ſeinem Pfahle. Bei einem ſcherzhaften Streite wegen eines Pferdehandels nahm er wie Milo II. das Pferd auf den Rücken und lief damit fort. Unter den Söhnen des Mars finden wir noch kräftige Kerls. Graf Ranzau, der 1650 als franzöſiſcher Feldmarſchall ſtarb, nahm nur ein Auge, ein Ohr, einen Arm, einen Fuß und eine Hand mit ins Grab, und man ſetzte ihm die Grabſchrift:

> Du corps du grand-Ranzau il n'a qu'une des parts,
> l'autre moitié resta dans les plaines de mars,
> il dispersa partout ses membres et sa gloire,
> tout abattu, qu'il fut, il demeura vainqueur,
> son sang fut en cent lieux le prix de sa victoire,
> et mars ne lui laissa rien d'entier que le coeur.

Es freut mich gewiſſermaßen, daß unſere Zeit dem gemeinen Mann das Fortpflanzungsgeſchäft zunächſt überläßt, und es fehlt Nichts, als daß der Staat ſorgen möge, daß er auch ſeine Kinder *erziehen* und mit *Freude* arbeiten könne im Weinberge des Herrn. Indeſſen iſt das Geheimniß der Damen, daß Kindergebären eine duperie du vieux tems ſey, auch ſchon in manche Hütte gedrungen, und gerade reiche Bauren liefern ſelten weiter als zwei Kinder — ſtirbt eines, ſo iſt gleich wieder ein anderes da, aber nicht mehr — *Dreifelder- und Zweikinder-Syſtem.* Indeſſen in Städten wird Das nicht immer geliefert, und Baſtarde gedeihen ſelten wie eheliche Kinder. In gar vielen Familien iſt indeſſen die ſchwangere Frau noch die einzige Perſon, die ſich in geſegneten Umſtänden befindet, und wer kann es dem Armen, den Gott mit Drillingen ſegnet, verargen, wenn er auf Sr. Hochwürden Troſtworte: „Schafft Gott den Haſen, ſchafft er auch den Raſen,“ entgegnet: „Ach Gott! wenn die Drillinge nur auch Gras fräßen!“

Kinder, welche alle vier Wände beſchreien, von acht bis zwölf Pfund Gewicht, werden immer ſeltner, wie Zwillinge, Drillinge, und noch ſeltner die Vierlinge und Fünflinge, an die doch ein Schuſter muß geglaubt haben, der ſchwer aus dem Wirthshauſe wegzubringen war; man meldete ihm die Niederkunft ſeiner Frau mit einem Knaben, dann mit noch einem, er rührte ſich nicht von der Stelle — als aber die Ankunft eines dritten Knaben angezeigt wurde, ſputete er ſich: „Jetzt muß ich heim, ſonſt könnte es ſo fortgehen.“ Zu Ohlau ſetzte 1805 bis 1806 die Frau eines Kaminſegers die Welt in Staunen, die mit Fünflingen, und das nächſte Jahr mit Sechslingen niedergekommen ſeyn ſoll — am meiſten aber ſtaunte der Kaminfeger. Sonſt pflegte man zu ſagen: „Beſſer ein Kind, denn ein Kalb;“ jetzt ſcheint der Fall gerade umgekehrt zu ſeyn. Die meiſten unehelichen Kinder ſterben an der Auszehrung — ach! ſie ſterben wohl an Verkümmerung, Vernachläſſigung, Hunger! bei liederlichen Dirnen ohnehin, aber auch bei Armen, die ſich vom Vater verlaſſen ſehen.. Unſer offenbar geſchwächtes und verkleinertes Geſchlecht kommt ſchwerlich auf das alte mens sana in corpore sano, ſo lange die ſchreckliche Erfahrung beſteht: Die Hälfte der Geburten ſtirbt vor dem zehenten Jahr!

Die Produkte der höhern Welt (die im Mittelalter wirklich hervorragten vor den armen Leuten) taugen in der Regel, ſo wie die Produkte der allzugeiſtigen Welt, nicht beſonders viel, weil jede gute Zeugung einen derben Zuſatz leiblicher irdiſcher Natur erfordert. Alle Thiere, die man allzufrühe zuläßt, werden verpfuſcht und liefern nur kleine ſchwache Geſchöpfe, und ſo auch die höhere Welt und die Juden, weil ſie zu frühe heirathen, oder noch ſchlimmer— — — Gar viele Produkte der geiſtreichſten und gelehrteſten Univerſitäts-Männer, auf die der Katheder forterbte, ſind auch meiſt verpfuſcht. Der actus concipiendi d. h. wenn man das Concept zu einem Söhnchen macht, iſt wichtiger, als das zu einem Compendium —

et tous ces grands esprits d'ailleurs très estimables
ont fort peu de talens pour former leur semblables.

Viele vornehme Deſcendenten ſind ſo geſtaltet, daß ſie ſchon von Außen den Hohlkopf wiederſpiegeln, und manche ſo ſchwach, daß ſie Schnürſtiefel mit Stahl brauchen, damit die papiernen Beinerchen nicht brechen unter der papiernen Oberlaſt, und fühlen jede Luftveränderung, wie das Wetterglas, wenn auch noch ſo wenig Geiſt darin iſt. Zeugte nicht ſelbſt der Königlichſte der Könige Frankreichs, Henri IV., einen Louis XIII.?

als er zur königlichen Frohnde
ins Bette der Infantin ſtieg —

was ſoll nun von Nazareth Gutes kommen? Wir haben ja ſelbſt hohe Abkömmlinge genug an der Spitze geſehen, welche die wankenden Thronen ſtützen ſollten und ganze Provinzen und Völker hingaben ins Sclavenjoch! Der lange Krieg hat ſelbſt die Volksraçe kleiner und ſchwächer gemacht; denn die ſchönſten Männer mußten Soldaten werden, die entweder gar nicht oder nur zu ſpät heirathen konnten oder durch Unordnungen des Kriegs ſich erſchöpft hatten. Vielleicht wird man noch für das erſte Glied hohe Abſätze einführen, oder Patagonen kommen laſſen, die wie ſpaniſche Widder, Schweizerſtiere und arabiſche Hengſte beſſere Dienſte leiſten würden, als Friedrich Wilhelms Potsdammer!

Doch getroſt! Mutternatur wacht über die Gattung in der Menſchheit, wie im Thierreiche, und wie über den Hay und Kabeljau, ſo viel ihnen auch nachgeſtellt wird. Jener bringt etwa fünf bis ſechs lebendige Junge, dieſer Millionen Eier, wie der Häring. Laßt uns hoffen, Weichlinge mögen an der Thätigkeit ihres eigenen Herzens ein Beiſpiel nehmen; ſo lange ſie leben, hört es nicht auf zu ſchlagen, und an einem Tage thut es an ihre Rippen nicht weniger als 115,200 Schläge!

◆

XIX.

Die Zerſtreuung.

Nescio quid meditans nugarum, et totus in illis.

Zerſtreuung entſteht zwar aus Anſtrengung und Richtung unſeres Geiſtes auf einen Punkt, aus Aufmerkſamkeit und Tiefſinn, daher Manche ſich gerne zerſtreut ſtellen — aber eben ſo oft und öfters aus Lebhaftigkeit durch zu viele Nebenvorſtellungen, aus Unluſtſcheu, Indolenz und Gedankenloſigkeit, denn ſonſt würde man ſie nicht bei Perſonen finden, die wenig oder gar nicht denken. In der Jugend entſcheiden blos Sinneneindrücke; das ſchöne Geſchlecht ſcheint in dieſer Beziehung ſtets jung zu bleiben, beim männlichen aber ſiegt das Intereſſe des Vorſatzes. Im Zuſtande der Zerſtreuung haben unwillkürliche Vorſtellungen über die willkürlichen die Oberhand und werden lebhafter als jene; Dinge, die vormals tiefen Eindruck machten, melden ſich wieder zur Unzeit, und der Zuſtand tritt ein, den die Alten ſehr richtig ausdrückten res alias agere — Gedankenlos und Gedankenvoll ſehen ſich aber von Außen ganz gleich.

Es gibt eine vorübergehende und eine zur Gewohnheit gewordene Zerſtreuung. Jene entſteht, wenn eine zu große Menge heimlicher Eindrücke zugleich und zu ſchnell auf einander folgen, wie bei dem Leben in großen

Städten, auf Reiſen' oder auch bei einer Menge kleiner unbedeutender Geſchäfte, wo wir nicht wiſſen, wo zuerſt anfangen, und daher Mißbehagen empfinden. Die habituelle Zerſtreuung zeigt ſich bei der Jugend, wenn der Geſchlechtstrieb erwacht, Wünſche und leidenſchaftliche Hoffnungen; in der Leidenſchaft wiſſen wir nicht, was in und um uns vorgeht, und Viele ermüden uns mit Fragen: Ja! wo war ich doch! — Was wollt ich doch ſagen? — Hab ich Das ſchon erzählt? — Die dümmſte Entſchuldigung bleibt wohl: „Ja daran dacht' ich nicht.“ Diokles hatte den Syracuſern bei Todesſtrafe verboten, mit dem Schwert auf dem Markte zu erſcheinen; bei dem Lärmen wegen feindlicher Landung erſchien er ſelbſt mit dem Schwert — ein Bürger bemerkte es ihm: „Nun! ich will mein Geſetz beſtätigen,“ ſagte er und fiel in ſein Schwert. Solche Zerſtreuungen haben wir heut zu Tage nicht mehr zu beſorgen; höchſtens macht ein Bauer-Supplicant, verblüfft beim Erſcheinen ſeines Fürſten, einen Fußfall, — die ganze Treppe hinunter!

Im Uebermaß der Freude, daß Breiſach übergegangen ſey, rief Cardinal Richelieu ſeinem ſterbenden Kapuziner Joſeph ins abgeſtorbene Ohr: Brisac est à nous, und Cardinal Dubois glaubt ſeinem Haushofmeiſter aufs Wort, daß er ſein gewöhnliches Abendhuhn wirklich ſchon gegeſſen habe, in der Zerſtreuung, das aber ein Hund geſtohlen hatte. Jene Dame, die über die Unſchlitttheurung bei dem langen Kriege klagen hörte, erkundigte ſich: ob man ſich denn ſogar bei Lichtern geſchlagen habe? eine andere fragte einen berühmten Gelehrten: „Sagen Sie mir doch, iſt Cook ſchon auf ſeiner erſten Reiſe umgekommen?“ — und die Magd, der einige Gäſte ein beſonders Zimmer zu heizen befehlen, fragt in gleicher Gedankenloſigkeit: „Um Vergebung, für wie viel Perſonen?“ Auf der Bühne geſchieht nicht ſelten, daß Schauſpieler, die nur wenig zu ſprechen haben, dieſe Worte verkehrt vortragen, weil ſie es nicht der Mühe werth halten, aufmerkſam zu ſeyn. Jene, die zu ſagen hatte: „C'en est fait, il est mort“ — ſagte: „C'en est mort, il est fait,“ und eine Andere, die ſagen ſollte: „Hier iſt ein Brief, der Eile hat,“ rief: „Ach Gott! wie wenig Leute!“ In großen Städten iſt mir mehrmals begegnet, daß man mir nach dem Weg Fragenden mit zerſtreutem Blick und Ton ſagte: „Die erſte Straße rechts,“ und dann ſich begreifend nachrief: „Nein! Nein! links!“ und ſo kann wohl geſchehen ſeyn, was d'Argens von einem höchſt zerſtreuten Offizier erzählt, der neben einer Dame ſaß, die eine ihrer Hände entblöste. „Ah la belle main!“ rief er; lächelnd und geſchmeichelt entgegnete die Schöne: „Vous vous moquez,“ ſprach viel über ſchöne Hände, und daß die ihrigen eher häßlich ſeyen. J'en connais de plus laides, fuhr der Offizier fort, während die Dame auch die andere Hand entblöste und auch fortfuhr: „Je vous defie de me les montrer,“ und der Zerſtreute ergriff dieſe Hand mit den Worten: „en voilà une, aussi laide que l'autre!“ Der ſchönſte Zug in Regnards Zerſtreutem iſt, daß er ſogar vergaß, daß heute ſein Hochzeittag ſey, und ſein Diener Carlin ruft:

pour le lendemain passe! et j'en vois aujourd'hui
qui voudroient bien pouvoir l'oublier comme lui!

Knaben von Fähigkeit, denen man ſagt: „dieſer Satz iſt ſchwer,“ begreifen ſolchen leicht, denn nun ſtrengen ſie ſich an — ſagt ihnen aber: „Das iſt leicht,“ ſo gehts ſchon ſchwerer ein. Lebhaftigkeit verräth Schnellkraft des Geiſtes und zerſtreut gerne, und daraus wird mehr, als aus der ganzen gehorſamſten Attention des Knaben ohne Geiſt, den aber der Lehrer oft am meiſten lobt. Geſchäftsmänner, Speculanten, Gelehrte ꝛc. ſind oft wirklich aus Anſtrengung zerſtreut, wenn auch gleich hie und da Affectation mit unterlaufen mag. Miniſter Louvois führte einſt die Marſchallin von Rochefort ſpazieren. „Sollte Er wohl?“ — „Könnte man ihn vermögen?“ — „Nein! er wagts nicht!“ ſolche und ähnliche Phraſen wiederholte Louvois ſtets für ſich, ohne an ſeine

Dame zu denken, die ſo klug war, die Zügel zu ergreifen, um nicht in die Seine geführt zu werden; jene Dame aber, die da fragen konnte: „ob Cook ſchon auf ſeiner erſten Reiſe um die Welt erſchlagen worden ſey?“ wäre ſammt Louvois erſoffen. Terraſſon war ſo zerſtreut, daß er zuletzt Alle und Alles an ſeinen Verwalter Luquet verwies und ſelbſt in den letzten Stunden, als der Beichtvater nach ſeinen Sünden fragte, erwiederte: „Fragen Sie nur Luquet!“

Es iſt daher gut, wenn Zerſtreute, bevor ſie in Geſellſchaft gehen, ſelbſt ihre Toilette beſorgen müſſen; in der Zwiſchenzeit wird ihnen das Geſchäft aus den Augen gerückt, die Mißlaune geht in den Bedienten über, und ſie treten auf mit der Unbefangenheit, die man der Geſellſchaft ſchuldet. Mechaniker in Geſchäften haben dieſe Vorſicht ſelten nöthig; denn wenn ſie zerſtreut ſind, ſind ſie es nie aus Anſtrengung, ſondern gerade wegen des Mechanismus ihrer Geſchäfte, mit dem ein gewiſſer Oberamtmann einen Streifzug im größten Geheim ausſchrieb, und daher die Ausſchreiben ſelbſt eigenhändig fertigte, außen darauf aber noch ſetzte: „Streifzug betreffend.“ Welch ein Glück! daß die ſo gerne zerſtreuten Schönen, die ſtets etwas vergeſſen oder liegen laſſen müſſen, ſo leichtfüßig als leichtſinnig ſind und über das Sprüchwort: „Wer keinen Kopf nicht hat, muß Füße haben,“ nur lachen. In Geſellſchaft pflegt das Geſchlecht ſich mehr zuſammen zu nehmen als Männer, Romanenleſerinnen etwa ausgenommen, und ſind Dienſtboten zerſtreut, ſo ſind ſie ſicher verliebt, oder ſie haben etwas angeſtellt, oder wollen etwas anſtellen. Am öfteſten laſſen die Fräulein einen Ridicul liegen, und da kann man ſie tröſten: „Sie haben ja noch mehrere!“

Die ſchönſten Zerſtreuungsſtückchen haben ſtets Gelehrte geliefert. Budäus, der ſeiner Frau oft vorwarf, daß ſie ihn am Hochzeittage kaum vier Stunden habe ſtudieren laſſen, und die ihn bat, Acht zu haben, daß die Katze nicht über den Braten gehe, ſaß da, ſtarr hinblickend auf die Katze, die ſo frei mit dem ſchönen Braten umging. Das brittiſche Original, das Watzdorf vor ſeinen Briefen über England in Kupfer ſtechen ließ, erhebt doch noch die Krücke, als die Katze Gleiches that, und das Gicht entſchuldigt es, wenn der Streich um einige Noten zu kurz fiel und die ſchöne Schüſſel noch obendrein zertrümmerte. Der Reichshofrath von Senkenberg, der zur Gaſte ſpeiste und die Suppe ſchlecht fand, ſagte: „Verzeihen Sie nur, daß die Suppe ſo ſchlecht iſt, aber meine Frau liegt in den Wochen;“ er glaubte ſich zu Hauſe, wie er ſich auf ebener Erde zu ſeyn glaubte auf ſeiner Bücherleiter und darüber das Bein brach; mit aller Gravität ſetzte er ſich mehrmals neben den Seſſel zur Erde! So machte Lafontaine ſeinem Freunde, deſſen Beerdigung er acht Tage zuvor beigewohnt hatte, den gewohnten Wochenbeſuch, und ein gewiſſer Kaufmann nahm an der table d'hôte zu Frankfurt, als der Teller für die Muſik herumging, eines von den Geldſtücken, ſtatt eines hinzulegen, und da der Nachbar ihn lachend darauf aufmerkſam machte, ſo legte er ſtatt des neben ihm liegenden hinweggenommenen Geldes, das er hineinlegen wollte, ein Stück Torte — dieſe Zerſtreuung fiel in die Zahlwoche.

Ein hitziger Spieler am Brettſpiele leerte einſt den Würfelbecher in ſeinen Mund und das neben ihm ſtehende Weinglas, das er leeren wollte, in das Brettſpiel, und ein anderer hoher Spieler in rouge et noir, nachdem er Alles verloren hatte, leerte alle ſeine Taſchen mit Münze, die man nicht ſetzen durfte, auf den grünen Teppich, wie ich ſelbſt lachend mit anſah. Jener Gelehrte rief einſt voll gelehrter Zerſtreuung beim Ausklopfen ſeiner Tabakspfeife: „Herein!“ und einer meiner Freunde, der die Gewohnheit hat, Briefe und Billets nie zu öffnen, wenn er nicht zuvor ſeine Pfeife angezündet hat, gebrauchte einſt das erhaltene noch ungeleſene Billet als Fidibus. Jener greiße Landprediger, der ſchon ſeit ſechzig Jahren vielleicht ſeine Predigt mit dem Glockenſchlage und mit der Formel: „Dazu verhelfe uns Allen, lieber Herre Gott!“ ſchloß, endete auch eine Rede über Haman mit dem pathetiſchen Ausruf: „Und was war ſein Lohn? Der Galgen!“ Es ſchlug Eilf, folglich ſchloß er: „Und dazu verhelfe uns Allen der liebe Gott, Amen!“ „Eine alte Gewohnheit iſt ſtärker als Brief und Siegel,“ ſagt unſer erſter Doktor juris utriusque, Doktor Herkommen, genannt Obſervantius.

Mascov pflegte Alle, mit denen er ſprach, knopflos zu machen, wie jener Fürſt Alle manſchettenlos, und nahm einſt Den, der ihm ſeine Schnallen näher zeigen wollte, gerade beim Fuße und ſtellte ihn ſo hüpfend der Geſellſchaft dar. Ein gewiſſer Hofrath H., den ein Fremder unter der Hausthür nach der Wohnung des Herrn Hofrath H. fragte, rief den Bedienten, daß er doch dem Fremden die Wohnung des Herrn Hofrath H. zeigen ſolle, der er doch ſelbſt war, und jener Pfarrer betete auf der Kanzel anſtatt: „der du die Herzen der Könige in der Hand haſt“ — „der du den Herzkönig in der Hand haſt.“ Solchen Zerſtreuten kann es leicht begegnen, daß ſie das Buch, das ſie Jahre lang behielten, mit dem Bedauern zurückſenden, daß ſie noch keine Zeit hätten finden können zum Leſen und ſich's daher vorbehalten wollten, ſolches auf längere Zeit ſich wieder auszubitten. Ein gewiſſer Biſchof, der vor der Kirche eine Dame beſuchte, ließ ſein Brevier unter den Tiſch fallen und griff nach dem Pantoffel der Dame, und ein anderer ſetzte ſtatt ſeinem Perrückchen die Haube ſeiner Hauſerin auf. Die Herzogin von Orleans erzählt von einer ihrer Hofdamen, daß ſie die Gewohnheit gehabt habe, Männern, mit denen ſie ſprach, die Weſtenknöpfe aufzuknüpfen, und in der Zerſtreuung einſt einem ungemein großen Schweizer-Offizier die Hoſen aufknüpfte, der erſchrocken ausrief: „Madame! que me foulez vous?“

Lord Stanhope, der auswärts ſpeiſte und ſchläfrig wurde, nahm mit der einen Hand ſeine Perrücke ab, und mit der andern die Hand der Hausfrau — „Wir wollen uns niederlegen,“ und ſo nahm denn auch Newton den Finger einer Dame zum Pfeifenausräumen. Newton vergaß über ſeinen Rechnungen oft Eſſen und Trinken; ſein frugales Mahl ſtellte man in ein unteres Zimmer auf den Ofen oder eine Wärmpfanne; ein ſpaßhafter Freund leerte einſt die Schüſſeln; Newton kam und ging wieder fort auf ſein Studierzimmer, ſich wundernd, daß er vergeſſen hätte ſchon geſpeist zu haben. Käſtner ging aus einer glänzenden Geſellſchaft mit dem Lichte in der Hand — ſeitwärts, vergaß das Licht und ſetzte auf den Tiſch der Geſellſchaft den eben gebrauchten Kammertopf! Gleim ging mehr als einmal mit einem ſchwarzſeidenen beſchuhten, und mit einem weißwollenen bepantoffelten Fuße über die Straße, leuchtete ſich ſelbſt am hellen Morgen mit dem Lichte, an dem er ſeine Morgenpfeife angezündet hatte, in ein anderes Zimmer und hatte einſt einen ſehr heftigen Auftritt mit einem Schloſſer, den er ſelbſt in ſein Cabinet geführt, ihn zu warten gebeten und in der Zerſtreuung eingeſchloſſen und vergeſſen hatte. Die Bücherei der Gelehrten iſt in der Regel in beſſerer Ordnung, als ihre Kleidung. NN., der ſich auf ein weißes Taſchentuch niedergelaſſen hatte, deſſen Zipfel zwiſchen ſeinen Schenkeln hervorſtach, ſtopfte mit der größten Aengſtlichkeit und zum Aergerniß anweſender Damen dieſen vermeinten Hemdezipfel und ſo nach und nach das ganze Taſchentuch in das damals übliche kleine Thürchen ſeiner Beinkleider!

Wie Viele haben nicht ſchon Mütze, Feder oder Brille geſucht, die ſie auf dem Kopfe, oder hinter dem Ohr, oder gar auf der Naſe hatten? Wie Viele nicht den Erſten Beſten für Den angeſehen, den ſie eben ſuchten? oder eine Schüſſel mit Wurſt oder Salat für das aufgeſchnittene Brod auf dem Tiſche genommen? Schwerlich gibt es einen Gelehrten, der nicht ſchon das Dintenfaß ſtatt der Streuſandbüchſe über ſeine Werke gegoſſen hätte, — Säue ſind ohnehin was Alltägliches. Leſſing wollte einſt die Treue eines Bedienten prüfen und legte ſein Geld auf den Tiſch.

„Haben Sie aber auch die Summe zuvor gezählt?“ Leſſing dachte gar nicht daran, ſo wenig als la Bruyeres Zerſtreuter an ſeine Braut: Il se marie le matin, l'oublie le soir, et découche la nuit de ses noces. Jener reiche zerſtreute Britte, dem ſeine eigenen Leute die Piſtole auf die Bruſt ſetzten und ſeine Börſe ſich ausbaten, ſagte ſeinen Freunden, die nähere Umſtände wiſſen wollten: „ask my servants, they were with me!“

Kant kam einſt in ſeiner Vorleſung ganz aus dem Geleiſe, weil einem dicht vor ihm ſitzenden Zuhörer — ein Knopf fehlte, und ein Andermal, als ein Incroyable eintrat mit offner Bruſt, wild über Stirn und Nacken wehenden Haaren, Matroſenkittel und Knotenprügel. Er äußerte einſt laut in einer Fraubaaſengeſellſchaft Das, was er nur zu denken glaubte: „Gott, wie ich mich langweile!“ und ein Hahn war im Stande den großen Philoſophen im Nachdenken zu ſtören, und da der noch wunderlichere Beſitzer ſolchen nicht miſſen wollte, ſo änderte er ſeine Wohnung. Wenn Dieß Kant that, wer mag es dem Landprediger verargen, der ſtatt eines ſchönen Bäumchens den Pfahl propfte, an den ſolches gebunden war. Doch dieſer ſonderbare Heilige, etwas Hypochonder, ging noch weiter, klagte mir, daß ein Baum ſeines Nachbars durch den Schatten ihm viel ſchade, ſein Gewiſſen erlaube es ihm aber nicht, ſolchen zu ringeln — „ich will ihn ringeln,“ ſagte ich lachend, und er gab mir — ſein Meſſer dazu! Wenn dieſes Capitel über Zerſtreuung nicht recht gerathen ſeyn ſollte, ſo iſt Nichts Schuld als eine Eſelin, die fürchterlich nach ihren Jungen ſchreit und einen Schwindſüchtigen im Hauſe curiren ſoll. Die lauten Spiele der Knaben unter meinen Fenſtern habe ich ritterlich beſtanden, weil ich den Spaß ihnen nicht verderben will, obgleich mein Nachbar, der Prediger, Sonnabends unter ſie fährt, wie Chriſtus unter die Verkäufer im Tempel, und ſein Publikum, wenn auch die Predigt ſchlecht ſeyn ſollte, nicht ſo ſchlimm iſt, als Recenſenten.

Alle Zerſtreute gehören zu Swifts mathemathiſchem oder Kantiſchem Völkchen, das man mit einer mit Erbſen gefüllten Schweinsblaſe an die Backen ſchmeißen muß, um ſie auf das hoc age merken zu machen, auf Das, was man mit ihnen ſprechen will, oder was ſie mit uns ſprechen — ſie mit der Naſe darauf zu ſtoßen, wäre zu grob, ob man es gleich dem Conſcribirten nicht verargen könnte, dem der zerſtreute Oberamtsaktuar das Atteſtat ausſtellte: „daß er mit einem Uebel am linken Vorderfuß behaftet ſey“ — Dieſer Aktuar war ſo zerſtreut, als jene Prinzeſſin, die eine Wittwe, nachdem ſie lange mit ihr über den Tod ihres Mannes getrauert und geweint hatte, fragte: „Hatten Sie denn nur Einen?“

In meiner frühern Zeit waren wegen Zerſtreuung berühmt Büſch zu Hamburg und Benda zu Gotha. Büſch, der mit Ebeling die Handelsakademie ſtiftete, die den ſtolzen Füllen aus Old-England Achtung für Deutſche einflößte — der blinde Büſch und der taube Ebeling, Beide von Siebeking zu Tiſche gebeten, ſaßen in des Erſtern Bibliothek und vertieften ſich ſo, daß man ſie rufen mußte. Ueber eine Weile ſchloß Büſch die Thüre ab und ging zu Siebeking. „Aber wo iſt Ebeling?“ Nun fiel ihm erſt ein, was er gethan habe, ſchickte den Schlüſſel; Ebeling ſaß in tiefſter Ruhe und fragte: „Iſt es Zeit? wo iſt Büſch?“ Wenn Büſch in ſeinen Vorleſungen ein Buch citirte, ſo pflegte er es herbei zu holen; aber wen dann die Schüler nicht wieder ſahen, war Büſch, denn er ſaß in ſeiner Bibliothek. Einſt war ſeine Frau und ſein Pferd zugleich krank. „Wie befindet ſich Ihre Frau?“ „Gut, ich trabe jetzt alle Tage darauf.“ Ueberall rannte er in der Straße gegen die Leute an und beſchwerte ſich dann, daß die Hamburger immer gröber würden, und der Reiſende, von dem ich dieſe Nachrichten habe, beſuchte Büſch; im Vorhauſe ſtand eine dicke Figur, die Das that, weßwegen Yorik die Dame Rambouillet aus dem Wagen heben mußte. „Kann mich Niemand zu Herrn Büſch bringen?“

fragte der Reiſende. „Den der Herr ſucht, bin ich ſelbſt,“ ſagte die Figur, ohne ſich ſtören zu laſſen, „aber Eins nach dem Andern!“

Benda war es, der einen Flügel ſtimmte, aufſprang und ins Nebenzimmer lief zu hören, wie der Flügel anſchlage? Er kehrte auch nach einem frohen Mahle nach Hauſe, das er ſchon vor drei Monaten aufgegeben hatte, und fand ſo die neuen Bewohnerinnen in ihrem Schlafzimmer entkleidet, und ſagte ſeiner Tochter, die ihn bei der Begräbniß der Mutter um Allerlei befragte wegen des Trauermahles: „Frage deine Mama!“ Er ging aufs Schloß mit dem vollen Waſchnapf in der Hand, den er für ſein Notenbuch hielt, eine Kleiderbürſte unter dem Arm ſtatt des Chapeau-bas, und ein Laternenträger mußte dem zerſtreuten und etwas benebelten Herrn Capellmeiſter Benda, der neben einem Brunnen ſein Waſſer ließ, ſagen: „Herr Benda, es iſt ja die Brunnenröhre, die ſo lange lauft!“

In der Welt zerſtreuen Abſtractionen weniger als Intuitionen, und daher hat ſchon oft in Geſellſchaften Das, was Horaz bene praeparatum pectus nennt, die allerkomiſchſten Zerſtreuungen verurſacht, worüber man ſich des Breitern aus den Werkchen les Tetons und Eloge du Sein überzeugen kann. Ueber einen ſolchen ſchönen Gegenſtand hat ſchon der Eine, ſtatt das Weinglas zu nehmen, in eine heiße Paſtete gegriffen, der Andere ſeinen Wein ins Salzfäßchen gegoſſen, der Dritte die Priſe Taback in den Mund gebracht ſtatt in die Naſe, und der Zerſtreuteſte von Allen laut geſagt: „Ich ließe mich's hundert Gulden koſten!“ Damen müſſen ſich nothwendig über ſolche Zerſtreuungen, oder eigentlicher, über eine ſolche beſchränkte Richtung auf einen Punkt ärgern, und nur eine joviale Schwäbin nahm es philoſophiſch wie Helvetius. Bertin zog deſſen jüngſte Tochter der ältern vor, weil ſie beſſer verſehen war. Mama ärgerte ſich; der Vater aber rief: Diable! pourquoi aussi n'a-t-elle pas de tétons, und ſo rief die Schwäbin: „Was könnet nit a Paar Tutli!“

Man muß nicht überall hingucken! Hätte Aktäon dieß bedacht, ſo hätte ihm Diana keine Hörner aufgeſetzt, oder er hätte es wenigſtens nicht gewußt, und hätte Ovid nicht dahin geguckt, wo Auguſtus unbeguckt bleiben wollte, ſo hätte er nie am ſchwarzen Meere Triſtia geſchrieben. Man muß nicht überall hingucken, bleibt heiterer, reicher, geſünder — man muß vielmehr ſammeln und zuſammen nehmen, wozu Einſamkeit ein treffliches Mittel iſt, und noch beſſer Thätigkeit, obgleich Zerſtreute nicht viel zu Geſchäften taugen, wie jener Major, abgeſandt, einem armen Soldaten Pardon zu bringen — er ſchlief ſo lange, daß der Lärm der Exekution ihn aufweckte — der Wirth ſagte: „Es wird Einer gehenkt;“ er lächelte: „Ich habe den Pardon in der Taſche“ — aber da war der Soldat ſchon auf ſeinem Poſten in der Ewigkeit! Man muß ſich aber auch zu zerſtreuen wiſſen in Noth und Anfechtung, und hiezu dienen gute Freunde, unſchuldige Kinder, Reiſen und Lachen. Wer es zum Ruf eines Zerſtreuten gebracht hat, hat wie der Kurzſichtige ein Privilegium, ſich Manches zu erlauben, was man Andern übel nimmt, und dem ſolideſten Mann in widrigen gezwungenen Verhältniſſen kann begegnen, was einem alten General begegnete, den der Herzog zu einem Hofball zwang — in Gedanken vertieft, ſtand er an einem Fenſter, als ihm der Herzog mit der Frage nahte: „Nun, wie gefällt es Ihnen?“ „Hm! ich denke, der Hof ſoll ſich bald entfernen, dann wird es wohl weniger ſteif zugehen!“

Mir ſcheint, daß die Zerſtreuung ſchwächer geworden ſey, ſeit ſich Pedanterei und Affectation mehr verloren haben, was wir doch unſern hellern Zeiten verdanken wollen — man findet die Originale zu la Bruyeres und Regnards Zerſtreuten weniger mehr, und wir haben gelernt, und mehr zuſammen zu nehmen; aber unter Brittiſchen Originalen wird man ſie noch am eheſten finden, und die zwei Brüder, die von London auf ihr Landgut zur Enten-Jagd-fuhren, könnten wohl ihre Stiefeln, Flinten und Waidtaſchen vergeſſen haben, ſo wie auch unter uns die Intelligenzblatt-Anzeige das Daſeyn der Zerſtreuten beweist: „Im geſtrigen Caſino iſt ein Regenſchirm in Gedanken ſtehen geblieben!“

XX.

Die Langweile.

Quel remède à l'ennui? sans doute c'est l'étude,
plaisir toujours nouveau, qu'augmente l'habitude.

Der *phyſiſche* Menſch fühlt ſchon eine gewiſſe Schwere und Unbehaglichkeit, wenn es ihm an Reizbarkeit fehlt, und ſo der *geiſtige* Menſch, wenn Empfindungen mangeln und Sinnlichkeit den Funken des Geiſtes verlöſcht hat. Hieraus entſteht die Krankheit der Seele — *Langweile* — *Leerheitsſcheu* (horror vacui) oder der Schmerz der Unthätigkeit, der mit dem Ekel große Aehnlichkeit hat. Dieſer böſe Genius waltet über der ganzen Erde und ſcheint ſich von höherer Kultur, die er aber auch wieder mächtig befördert hat, am wenigſten verſcheuchen zu laſſen. Die *Zeit*, die für ſich gar nichts mit uns zu thun hat, *ſcheint* uns *lange*, wenn wir etwas Angenehmes, *kurz* aber, wenn wir das Gegentheil erwarten. In jenem Falle trennt uns die Zwiſchenzeit von Dem, was wir wünſchen, die Horen ſcheinen mit Bleigewicht an den Füßen zu tanzen, das macht widrige Gefühle — Langweile; im letztern Falle aber befreit uns die Zwiſchenzeit, daher iſt ſie nicht lange, wie die Galgenfriſt. Die Zeit galloppirt mit dem Miſſethäter zum Richtplatz, ſagt Shakeſpeare, und ſchleicht wieder wie eine Schnecke mit der Braut zum Brautgemach.

Der zu langſame Gang der Ideen erregt Langweile, und der zu ſchnelle Schwindel. Das andere Geſchlecht ſcheint kraft ſeiner Organiſation der Langweile weniger unterworfen, als das männliche, deſto mehr aber dem *Schwindel* d. h. einer *Ideenverwirrung*; daher auch die ſchnellen Kreisbewegungen Schwindel verurſachen, vorzüglich aber *Höhen*. Schwindel iſt eine Krankheit des Gehirns, und Dr. Herz ſchlägt den Pyrmonter Brunnen vor, von dem aber Viele ſchon mit noch größerem Schwindel zurückgekommen ſind. Dr. Herz muß nicht genau beobachtet haben. Das Wappen der Langweile iſt ein aufgeſperrter Kinnbacken, oder das *Gähnen*, was die Académie française ſo zierlich definirt hat: „respirer en ouvrant la bouche extraordinairement et involontairement. Hunger und Langweile ſind nahe Verwandte, und daher müſſen auch Beide gähnen; ihr Gegengift iſt nur Thätigkeit und Sättigung, wie ſchon das Ausſtrecken und Dehnen der Arme, Füße und des ganzen Körpers beweist. Das lebendige Wappen der Langweile iſt der heilige Anton in Aegypten — er geht jeden Augenblick aus ſeiner Höhle, ſieht ſich um, und dann nach der Sonne, ob ſie ſich denn noch nicht neige, und die Nacht herabkomme zum Schlafe!

Sonderbarer iſt das Gefühl der Langweile, wenn wir eine Zeitlang *zuviel ſehen* und *zuviel treiben*, ſo, das es unmöglich ſcheint, daß Alles in einem ſo kleinen Zeitraume geſchehen ſeyn könne. Wir wollen *Abwechslung* und *neue* Senſationen. Sonne und Mond langweilen uns zuletzt, warum nicht auch die Sonne der Geliebten, ſobald ſie täglich im Hauſe auf- und untergeht? Selbſt unſere Ideen verlangen Weile; gehen ſie zu langſam, ſo entſteht die Langweile, gehen ſie zu ſchnell, ſo folgt Verwirrung und Schwindel. Jede vorherrſchende Leidenſchaft erzeugt Langweile, ſo lange wir ſie nicht befriedigen können, denn ſie macht alles Andere unſchmackhaft. Sanguinier haben daher weit mehr Langweile als das Phlegma; Verliebte haben nie Langweile, und man ſollte von einer langen Meile nicht ſagen: „Der Fuchs hat ſie gemeſſen,“ ſondern: „Verliebte haben ſie gemeſſen.“ Damenlangweile iſt hohen Standes, wie das Podagra; daher hört man gemeine Leute ſo ſelten davon ſprechen, als das Genie, das jedoch durch Abſtumpfung nicht ſelten in wahre Weiberlaune verfallen kann. Die Jahre machen hier auch einen großen Unterſchied. Ohne Ungeduld kann ich jetzt auf Jemand warten, und bei einem meiner alten Lieblinge langweilte ich mich vorigen Winter, hätte aber vor vierzig bis fünfzig Jahren mit Dem Händel angefangen, der mir Das geſagt hätte, bei — Plutarch!

Langweile, die Geißel der Einſamkeit, wie der höhern Welt, und das Produkt eines geringen intenſiven Lebens, macht das Glück der Romane und gar vieler Bücher und feſſelt ſelbſt den lebhaften Franzoſen, der ſo leicht mit ſeinem vous m'ennuyez angeſtochen kommt, an ſein coin de feu, le feu fait compagnie, nämlich Caminfeuer; ein deutſcher Kachelofen bringt ihn au désespoir. Langweile iſt die recht eigentliche Schutzgöttin der Afterreden und Médisance und dann des Spiels —

On croiroit que le jeu console?
mais — l'ennui vient à pas comptés
s'asseoir entre des Majestés
à la table d'un cavagnole!

Langweile ſchuf das ganze Ceremoniengeſetz des Viſitenweſens, wie die Galanterie der Ritter und das Cicisbeat; denn ein Kind iſt viel zu geſchwinde fertig, um nicht der Langweile Platz zu machen. Eine Frau wird mit ganz verſchiedenen Augen betrachtet vor und nach dem — Eſſen. Langweile hat alle Künſte des Schönen und allen Luxus erſchaffen und iſt die Eſſigmutter von Tugenden und Laſtern. In weichen Zeiten, wo Paſſivität mehr als ſtarke Leidenſchaft herrſcht, die, wo nicht von der Regierung, doch ſchon von den Sitten an die Kette gelegt wird, muß Langweile vorherrſchen, und die elektriſchen Funken entladen ſich auf verſteckte Weiſe, oder höchſtens ins — Dintenfaß. Arbeit oder Vergnügen muß einmal die Zeit tödten, was immer beſſer iſt, als ſich auf gut brittiſch ſelbſt tödten; eigentlich läßt ſich aber die Zeit nicht tödten, denn ſie iſt unſterblich, daher förmliche Anſtalten für die Langweile: Thee- und Kaffee-Viſiten — Höflichkeits-Beſuche und pudelmäßige Aufwartungen — Mahlzeiten, Feſte, Audienz- und Gallatage, Hochzeit-, Taufen- und Leichen-Ceremonien, Ball, Theater und Spiel. Der Langweile verdanken wir die Erfindung des Weins und geiſtiger Getränke, und ſo auch die Gewohnheit zu rauchen und zu ſchnupfen. Im Mittelalter mußte jeder Hof und jedes Höfchen ſeinen Narren haben, der kurzweiliger Rath hieß — ſie ſind noch nur unter andern Namen, und die langweiligen Räthe hört man nicht gerne — vous m'ennuyez!

Nichts beweiſt mehr für die ſteigende Verfeinerung unſerer Zeit, als die ſteigende Langweile. Unſere Damen machen ſich hundert Kurzweilen aus reiner Langweile, und unſere geſcheidteſten Männer ſagen und ſchreiben Dummheiten und begehren ſogar welche aus reiner Langweile. Wir leben zu geſchwinde, und haben daher Vieles ausgenoſſen, was die Alten noch ſpät genießen konnten, daher Langweile, Diejenigen ausgenommen, die ſie Andern geben in langen Reden und Predigten. Uebermaß des Genuſſes ſtumpft ab, und was kann dann der Weltling, der nie Begriffe von wahrer Freundſchaft und häuslichem Glück, vom Vergnügen der Zurückgezogenheit in die Stille der Natur und unter Geſchäfte des Amtes für ſein Vaterland, oder unter Bücher, und am allerwenigſten Begriffe von der hohen Wolluſt, ſeine Begriffe zu berichtigen — haben kann, was kann er anders empfinden als Langweile? und nun noch die Folgen eines zerrütteten Körpers? A marry life and a short one! und Jenes ladet die Piſtole, womit ſelbſt Knaben ihren Lebensüberdruß beſiegen zu müſſen glaubten!

Der Wilde, den Langweile quält, ſieht dem Spiel der Wellen zu; unſere Städter gucken zum Fenſter hinaus, wofür ſie täglich Gott danken ſollten und dem Glaſer. Was würden die Frauen, die auf Tribünen (oder auch auf dem Tiſche) am Fenſter ſitzen, ſagen, wenn wir die Bauart unſerer Alten wieder einführen wollten, wo die Fenſter in Hof gingen, unter der Decke angebracht waren und von Glasſcheiben gar keine Rede war? In kleinen Orten iſt es der Nachbar Gevatter, den Langweile auch ans Fenſter treibt, oder gar ein Durchreiſender, der entlangweilt, und ein Reiſender im Wagen kann, wenn er will, alle Geſichter des Oertchens ſtudiren im Durchfahren — was indeſſen noch Häuslichkeit verräth, denn in Städten treibt Langweile zum Hauſe hinaus. Moden reichen nicht mehr zu, den Dämon zu bannen, Bücher auch nicht, am wenigſten Erbauungsbücher — alſo Intriguen, Galanterien, Familienzwiſte, Schmaußereien, Caſinos, wo Mann und Kinder tolerirt werden aus reiner Langweile. Die Sinne ſind leichter zu unterhalten als der Verſtand.

Sollte die Langweile der Aſträa in Himmel nachfolgen, was würde aus unſern Büchern, Karten, Zeitungen, aus unſern Schauſpielern, Muſikern und ſelbſt Dichtern? Selbſt die Gicht iſt eine Wohlthat für die höhere Welt und ein Zeitvertreib, wie beim gemeinen Mann eine rechte böſe Sieben. Im Alter, wo man auf ſo Vieles verzichten muß, ſchützt Kränklichkeit in der That gegen Langweile — man zählt die Zu- und Abnahme ſeiner Kräfte, die Stunde der Ruhe und die Stunden der Leiden; man ſieht ins Taſchentuch bei jedem Gebrauch, wie in das Gefäß der Unehre — und ſo ſorgfältig als nach der Uhr und dem Wetter, ob man ſich eine Bewegung im Freien machen darf — am wichtigſten aber wird der Stuhlgang — man zählt die sedes wie die Tropfen im Arzneiglaſe, unterhält ſich mit Arzt und Wärter, und haben dieſe nur ein bischen Lebensart, ſo haben wir Unterhaltungsſtoff mehr als in der größten Geſellſchaft.

Jeder Stand, jedes Temperament, jeder Einzelne ſcheint ſeine eigene Art Langweile zu haben, wie ſeine eigene Art Geiſtes- und Leibesſchwächen. Langweile, oder Ekel an ſich ſelbſt, findet der gemeine Kopf im Umgange mit ſich ſelbſt, der helle Kopf am eheſten in Geſellſchaft, und daher zieht er die Einſamkeit vor, ohne, wie Baco will, ein Thier oder ein Gott zu ſeyn. Verliebte haben nie Langweile, weil ſie immer mit ſich ſelbſt beſchäftigt ſind, und Leichtſinnige, wenn endlich die Folgen des Flottlebens wie Meereswellen über ſie zuſammenſchlagen, ſuchen ſich zu betäuben im Weltgetümmel. Geſangene haben Spinnen, Mäuſe, Ratten ꝛc. abgerichtet, Browne zu Darfour ſogar zwei junge Löwen, und zu ihren Geſellſchaftern erhoben, und Trenk machte Zinnbecher. Rauchen, Trinken, Kartenſpiel, Journale, Zeitungen, Bücher, Bälle, Viſiten und Reiſen ꝛc. ſind Gegenmittel der Langweile; Weiber ſpielen, wie Montagnes Katze, mit Männern, ſo lange ſie noch jung ſind, im Alter machen ſie auch wohl eine partie d'Eglise. Alle Romane und Comödien verlaſſen ihre Helden, wenn ſie ſolche glücklich in die Ehe gebracht haben; das Einerlei der Ehe iſt keiner Beſchreibung werth, und daher ſagte jene Frau, über deren Gähnen der Mann verdrießlich ward: „Ich und Du ſind ja Eins, und wenn man allein iſt, langweilt man ſich.“ — Am Beſten, beide Theile gehen in Bäder, und am Allerbeſten, in zwei verſchiedene Bäder!

Aus Langweile ſchlafen Viele, um doch etwas zu thun, und einer meiner Bekannten läßt ſich bis zum Einſchlafen von ſeiner Frau am Kopfe krabbeln. Gar viele Nägel an der Hand und Flecken in Kleidern würden nicht ſo in Ordnung gehalten ohne Langweile. Ein anderer meiner Bekannten läuft im ganzen weiten Hauſe und ſelbſt in den Stallungen herum, um das Geſinde auszuhunzen, das er in der frühern noblern Zeit wie ein Landjunker herumgeprügelt hätte. Mich befällt Langweile, wenn ich gerade mit einer Idee ins Reine gekommen, ſolche niederſchreiben will, und nun ein Beſuch kommt — es iſt die Langweile des Verliebten bei einem geſtörten Rendez-vous; auch pflege ich in Langweile ein Liedchen ſo vor mich hin zu brummen, und that Dieß einſt auch im Vorplatz k. k. Oberpolizeidirektion zu Wien, als ein alter ernſter hochfriſirter Kopf aus der Thüre blickte und zürnend ſagte: „Wos mocht's vor Exceſſen!“ Die Römer zerrieben die Zeit, die Franzoſen tödten ſie, wir vertreiben ſie, und ein großes Hülfsmittel ſind Romane und andere Leſereien, daher auch Miß Edgeworth die Memoiren des Grafen Glenhorn, den Langweile plagt, geſchrieben hat, ausdrücklich gegen Langweile und vielleicht aus Langweile; aber ſie ſind gut geſchrieben.

Ein Hülfsmittel gegen Langweile muß ich noch nennen, worüber ſich vielleicht Viele wundern, und noch Mehrere mich aushunzen möchten — gewiſſe geheime Geſellſchaften gewiſſer großer Städte, wo ich ſo oft über Schwachköpfe gelacht und reſpektive mich geärgert habe, die ſich für ihr gutes Geld mit Myſterien, Hieroglyphen, Ceremonien und Ritualien bedienen laſſen und mit allegoriſchen Gaukeleien aller Art, und eigentlich gar nichts davon haben, als etwa das, was ſie mit dem Maule davon tragen — aber ſie haben die Zeit vertrieben — und iſt es nicht viel werth, daß die eingeweihte Ordensgans ſo hoch über den Profanen zu ſtehen glaubt als vormals das auserwählte Volk Gottes über allen Völkern der Erde? Wenn man Klagen hört über das Unweſen der Vetter- und Baſenverbindungen, der Standes-Collegen und Adelsconnexionen, der Maitreſſen- und Kammerdiener-Liaiſons, vermiſſe ich jene Connexionen geheimer Geſellſchaften, nicht viel reiner als jene anderen Canäle im Staate, und frage mit Friedrich, der in ihnen ein grand rien fand: „Est-ce que ces fous s'assemblent encore?“

Sanguinier und liebe Jugend bekommen gar gerne Langweile bei Phlegmatikern, alten Leuten und unter Pedanten auf Schulen, Univerſitäten und allerwärts, wo es ſteif zugeht — und Langweile iſt bekanntlich anſteckend, wie Gähnen.

Pedanten fühlen ſo ſelten als das Geſchlecht Langweile, weil ſie jede Kleinigkeit intereſſirt, und ihre Kunſt, Langweile zu machen, beſteht in der Kunſt, Alles zu wiſſen und zu ſagen. „Aller Anfang iſt ſchwer," ſagt das Sprüchwort; aber gar viele Redner widerlegen es: der Anfang iſt ihnen leicht, aber ſchwer das Ende zu finden, wenn ſie einmal ſo recht im Zuge ſind. Indeſſen werden auch freier denkende Lehrer wieder ihrer Seits gelangweilt, wie ſelbſt der Conducteur des Profeſſor Schultes ganz klar einſah — „Sie müſſen immer dieſelbe Straße fahren, wie ich," ſagte er, „immer Daſſelbe lehren, Das muß langweilen — und ich — ich komme jedoch durch Pferde auf meinem Wege noch weiter, als Sie auf dem Ihrigen durch F — F — F —" hier gab der Wagen ſolche Stöße, daß er ſich nicht ganz ausſprechen konnte, und das Simile was broken!

Lebhafte Menſchen langweilt ſchon das Wetter, und Menſchen, die wir nicht leiden mögen, langweilen uns mit ihren beſten Einfällen. Hochadelige Damen können ſich in der beſten bürgerlichen Geſellſchaft ennuyiren à la mort, wie bürgerliche Denker in den Antichambres und an der vornehmſten Tafel, in den Modegeſellſchaften großer Städte, oder in den Caſinos kleiner Orte, wo einige Frauen die Damen ſpielen, und man ſich auch amüſiren kann mit etwas Sinn für das Komiſche und für Caricaturen. Der Höfling ennuyirt ſich allerwärts, wo kein Hof iſt, und erwartet mit weit mehr Sehnſucht den Aufgang (Lever) ſeiner Hofſonne, als der kranke Schlafloſe den Aufgang des Geſtirns, das Allen leuchtet.

Um Langweile zu verbannen, guckt manche Frau in Spiegel, und der Mann zieht die Hoſen hinauf, oder legt Haare und Halsbinde zurecht — eine Prieſe Tabak, ein Blick auf die Taſchenuhr, auch wohl in die Töpfe auf dem Herde, oder in den Viehſtall, wenn er gut beſetzt iſt, entlangweilen Manchen, wie mich ein angezündetes Rauchkerzchen. Einer meiner Bekannten kann Stunden lang am Fenſter ſtehen auf einem Dorf, und nicht à la Lichtenberg, und doch entlangweilt er ſich — ein Brief, ein kleiner Bericht beſchäftigt ganze Vormittage, und der ſchwäbiſche Merkur die ganze Woche — er beluſtigt mich, ſtatt mich zu langweilen, dadurch, daß er in unſerer Zweiſprache, wenn ich ſo ſagen kann, immer meine letzten Worte wiederholt: „Ja das iſt wahr!“ und nun die letzten Worte, ſo daß ich ihm wohl ſagen dürfte: „Widerſpreche, damit ich weiß, daß wir unſerer Zwei ſind.“ Wenn die Frau eines andern Nachbarn verreist iſt, erfahre ich es ſogleich — „O kommen Sie doch ein bischen herüber,“ ſagt mir der Bediente, „der Herr läuft wieder überall herum im Zimmer, Küche, Keller und Stall — nichts iſt ihm recht — hier findet er ein Stäubchen, das er leichter ſelbſt wegwiſchte, oder was ihm nicht recht ſteht, recht ſtellte, ſtatt Alles herbei zu trommeln — von ſeinen eigenen Büchern hat er wohl ſchon zwanzig geholt und wieder hingeſtellt — er jagt uns Alle durcheinander zum Erbarmen — kommen Sie doch!“ Dieſem Mann war es ein Hauptſpaß, wenn er die Spielgeſellſchaft, nachdem ich mich fortgeſchlichen hatte, ans Fenſter führen konnte, wenn er noch Licht bei mir ſah — „Sehen Sie? er lernt noch! nur Spielen will er nicht lernen!“

Mit galanten Weibern, wenn ſie sur le retour ſind, ſteht es am ſchlimmſten, denn Alles macht ihnen Langweile: junge Männer haben zuviel, alte zu wenig Ehrfurcht vor ihnen; ihr eigenes Geſchlecht intereſſirt ſie zu wenig, ſo wenig als Natur und Bücher, und die Kirche iſt außer Mode — was anfangen? — Gähnen — aber Gähnen macht einen breiten Mund — mit den Zähnen ſteht es längſt ſo ſo — was anfangen? Oekonomiſch werden in Allem — wie gemein? — alſo ſpielen und ſchlafen. Eine Dame, die ganze Nächte munter durchſpielt, geht eben ſo munter um acht Uhr zu Bette, wenn ſich keine Partie arrangiren läßt, was doch tauſend Mal beſſer iſt, als das Mittel gegen Langweile in rohen Naturen, die Kinder und

Hausthiere herumprügeln. So erfuhr ich ſogleich die Langweile und den Unmuth eines herrſchaftlichen Kutſchers, wenn ich im Stalle die Pferde ſtampfen und die Peitſche knallen hörte — es war ihm ſchon zur Gewohnheit geworden, weil ihm Niemand etwas ſagte, wie das Sauſen pro lubitu auf der Reiſe — was doch nicht von Langweile herkommen konnte — es war ein guter Mann, und ſo nahm ich ihn in Cur, und die Cur gelang.

Zank und Hader in Familien hat häufig keine andere Quelle als Langweile — man läßt ſie zunächſt am Geſinde aus, den unglücklichen Freunden. Wenn bei Tiſche Stille eintritt, und der Engel Langweile umhergeht, ſo ſpielt der Eine mit Meſſer, Gabel und Teller, der Andere dreht Brodkügelchen (Wachskügelchen werden vielleicht noch weit mehrere gedreht), der Dritte huſtet oder ſchneuzt ſich, der Vierte ſpricht vom Wetter, der Fünfte läßt wohl gar ein Glas oder einen Teller oder die Serviette fallen, und der Langweiligſte putzt gewöhnlich das Licht, wenn er nicht gerade an ſeinen Nägeln kaut oder mit der Halskrauſe tändelt. Ein alter Hypochonder, der nicht gerne ſah, wenn Frau und Töchter ausgingen, jedoch zu Zeiten fühlte, daß ſie doch eine Veränderung haben müßten, ließ alsdann Frühſtück oder Mittageſſen nicht auf den gewöhnlichen Ort bringen, ſondern auf den Balcon und ans Fenſter. Im Mittelſtande iſt es nur allzugewöhnlich, daß Dienſtboten die Ableiter der Langweile ſeyn müſſen, gerade ſo wie in Grübels Frau Baſen:

Ach! Frau Vooß, Sie glabens nit,
wie ich in meina ſchänd und ried —

klagt die Eine, und die Andere:

Meina is noch dumm dazou
denn die bricht mir alles z'ſamm,
und wegſchicka, wenn ich's thu',
bringt's der Teufel nimmer ham!

Helvetius behauptete, die Affen würden Menſchen werden, wenn ſie ſich langweilten, was indeſſen keine Noth hat, ſo lange ſie uns nicht in ihren Menagerien halten oder in ihren Naturalien-Kabineten. „Ich habe nie Langweile," rühmt ſich mancher leere Kopf, und man könnte ihm ſagen, „die Thiere auch nicht," und Schnecken und Maikäfer und Fröſche hangen oft Stunden lange aneinander ohne Langweile. Langweile kann die beſten Köpfe befallen und ſcheint uns von Mutter Natur gegeben zu ſeyn, wie der Schlaf, auch zur Erholung. In Stunden der Langweile zählte Mendelsſohn die Ziegel auf den Dächern, und ein alter penſionirter Kreis-Lieutenant ſtudirt Raffs Naturgeſchichte vielleicht zum Hundertunderſtenmal! Ja, Mancher iſt ſchon aus Langweile Selbſtmörder geworden; die meiſten Selbſtmörder waren ohne Weiber, die ihnen die Langweile, wäre es auch nur durch Widerſpruch, vertrieben hätten, und unter Britten finden wir die meiſten, die auch Detouche's Grabſchrift angeht:

Ci git John Robert Ecuyer
qui se pendût pour se désennoyer.

Es iſt unſtreitig die ſicherſte Methode, um ſich auf immer die Zeit zu vertreiben. Ein brittiſcher Obriſter erſchoß ſich, laut ſeines hinterlaſſenen Briefes: „weary of life, and tired of buttoning and unbuttoning," und ſchloß mit dem Verſe:

the very best remedy after all
is a good resolution and a ball!

Britten *erſchießen* ſich; andere Nationen *vertrinken* ihre Langweile, wie im Norden; der Deutſche und Holländer *verraucht* ſie, der Franzoſe *vertanzt* oder *verſingt* ſie, der Spanier *verbetet* oder *verſeufzt* ſie, der Italiener *verſchläft* — der Pole *verflucht* ſie — Türken und Orientalen *verruhen* ſie und nehmen zwiſchen hinein Opium und Betel. Ich *verleſe* ſie, und *Weihnacht* geht bei mir nicht aus, denn jede Jubilate- und Michaelis-Meſſe, und jede Auction iſt mir Weihnachten, und zwiſchen hinein eine kleine Luftveränderung; die Langweile des Winters führt auf

Allerlei, und ſo wie Kinder des Leibes daher datiren, ſo auch Kinder des Geiſtes, und daher iſt der Oſter-Meß-Katalog ſtets fetter, als der Michaelis-Katalog. Im Mittetalter vertrieb der Adel ſeine Langweile mit Turnieren, Kreuzzügen, Fehden, Jagd, Saufgelag und Galanterie, und die Cleriſei die ihrige mit Singen und Beten, Eſſen, Trinken, Schlafen, Verketzern, und auch mit andern Dingen der Weltkinder. Jetzt iſt Antichambriren, Soldatenſpiel und Jagd, Karten, Theater, Lectüre, Kunſt, Putz und Liebeleien an die Stelle getreten; wozu beim Landadel noch Pferde-, Ochſen-, Schafe- und Schweinhandel kommt. Arme Leute, worunter zum Theil jetzt auch die Geiſtlichkeit gehört, haben weniger Langweile, denn ſie haben Arbeit und Bedürfniſſe — wahre Wohlthaten des Himmels, wenn die erſte nur nicht zum Sclaven macht, und jene es nur am Nothwendigen nicht fehlen laſſen. Die Tabakspfeife ſchützt manche Dörflinge vor Langweile, und bei rechten Rauchern und Schnupfern könnte man aus dem mehr oder mindern Vorrath des Tabaks und der Aſche die größere oder geringere Langweile faſt mathematiſch beſtimmen. Prediger, die Bienenväter ſind, könnten ſich das ganze Jahr hindurch ſchützen mittelſt eines Bienenkorbs von Glas — und Bettler machen aus Langweile, wie manche Hausfrau auch, Jagd auf Läuſe und Flöhe!

Langweile fühlt auch der Gebildeteſte in Geſellſchaft, wo der Roſenkranz der Wohlſtandsziererei bis zum letzten Kügelchen abgefingert wird, und ſo auch auf Reiſen bei einer Windſtille zur See (wenn nicht ein Dummler oder fliegender Fiſch und ſein Verfolger Unterhaltung gewähren), auf Flüſſen und auf Poſtwagen, wenn gleich Langweile in Geſellſchaft immer noch erträglicher iſt, als in Einſamkeit. Von Kirchberg nach Nürnberg mußte man (ſonſt) von Morgens vier Uhr bis Nachts zwölf Uhr auf dem Dorfe Bürgel den Würzburger Wagen erwarten, und dann noch wohl zwei Stunden extra wegen Expedition — endlich kam der Wagen, beladen mit einigen alten Grazien, mit Victualien und Branntwein verſehen und mit Schnupftabak; mit Dieſen mußte ich reiſen und mich wachend zu erhalten ſuchen, damit nicht Geſicht auf Geſicht zu ruhen komme — ich lernte Geduld und mich ſtrecken — aber die Qual der Langweile war ſo ſtark, als bei dem Hungrigen, wenn der Wirth zwar den Tiſch deckt, aber nicht aufträgt, oder bei dem Verliebten, wenn das Stelldichein Hinderniſſe findet, und der Argus das Licht nicht auslöſchen oder ins Bett ſich drücken will.

Schwere Langweile empfindet man auch in den Vorzimmern der Großen und Mächtigen (wo doch manchmal noch die Künſte entlangweilen) und noch mehr in einem wildfremden Lande, deſſen Sprache man nicht verſteht, und unter Leuten, die keine fremde Sprache ſprechen, was einem Deutſchen ſelbſt im Vaterlande begegnen kann. Wer verſteht die Platten, die Aelpler, oder auch die Oberſchwaben? Der Reiſende auf der Lüneburger Haide hat ſicher mehr Langweile, als im deutſchen Süden, nirgendswo aber vielleicht mehr als in einer ſchnurgeraden ſtundenlangen Allee, z. B. von Wien nach Laxenburg und von da nach Schönbrunn — und zu Fuß. In Gefängniſſen und Quarantaine-Anſtalten drücken alle Mauer-Inſchriften die peinlichſte Langweile aus, und zu Marſeille las ich die ſchönſte arabiſche: „Das Leben iſt eine Quarantaine für das Paradies.“

Aspettar e non venire,
star in letto e non dormire,
ben servir e non gradire
son trè cose da far morire.

Alles, wozu Langweile bringen kann, lernt man am genaueſten in der höhern Welt kennen, allenfalls auch in Klöſtern, oder auf Dörfern, wenn man nicht Bauer iſt. Klöſter, die bei ihren Regeln nur wenig Pſychologiſches hatten, arbeiteten dennoch der Langweile pſychologiſch entgegen, daß ſie die Beſchäftigungen in kleine Zeiträume vertheilten und ſo wechſelten. Hart iſt die Langweile, die man in Vorleſungen und Predigten empfindet, am quälendſten aber, wenn ein Schöngeiſt ſeine Geiſteserzeugniſſe vorzuleſen anfängt, und fortfährt zu leſen mit ſteigendem Enthuſiasmus, ohne zu bemerken, daß Alles ſich ſchon eine halbe Stunde langweilt, und Mehrere ſelig entſchlafen ſind. Ein Thron-Inſaß braucht hundert Feſte, Geſellſchafts-Cavaliere, Länder und Regimenter und Menſchenblut, wo der Gelehrte höchſtens ein Buch braucht, Papier, Dinte, Feder und quantum satis. Becker hatte Das nicht zu Magdeburg und ſchrieb mit einem Pfeifen-Raumer auf Birkenrinde von ſeinem Brennholz oder auf das Blei, das ſeinen Tabak enthielt. Der Dorfjunker möchte vor Langweile vergehen, der weder ſchreiben noch leſen mag, und denken am allerwenigſten lernen mochte; daher gar oft Menſchen, die ſich in der Einſamkeit gerade am meiſten gefallen, auf das Compliment: „Laſſen Sie ſich die Zeit nicht lange werden, ich muß jetzt fort,“ erwiedern: „O nein! dazu gehören ja Zwei!“

Ueberſättigung, Geiſtesleere, Eitelkeit und Sittenverderbniß werden geſtraft durch Langweile, die endlich die Organe ſo verſtimmt, daß nur Arzt und Diät helfen können. Langweile iſt eine wahre Krankheit, welche die Aerzte billig noch auf ihre lange Liſte ſetzen ſollten; denn ſie iſt die Mutter der Hypochondrie und Hyſterie . . . Günſtlinge der Großen, welche die höchſten Ehrenſtufen erſtiegen und nichts mehr zu wünſchen haben, verfallen gerne in Langweile, die am beſten durch einige Jährchen Verbannung unter einfach lebende gute Menſchen geheilt wird oder durch ein Intermezzo auf der Feſtung. Friedrich ſtudirte zu Küſtrin aus Langweile die Bibel, und muß es vergeſſen haben, als er als König ſeinen Neffen in den Regeln der Dichtkunſt unterrichtete, ſodann eine Probe verlangte, und der Prinz ein Gedicht lieferte über die Langweile, das mit der Zeile endete:

et même
voltige sous le dais des rois —

Qu'est-ce que cela? fragte Fritz voll Ernſt: „Nun! haben

Ew. Majeſtät nicht ſelbſt gegähnt in der Audienz, die Sie dem türkiſchen Geſandten gaben?“ Fritz lächelte, gab aber doch keine Stunden mehr in der Dichtkunſt.

Im Conclave muß die fürchterlichſte Langweile geherrſcht haben, wenn der heilige Geiſt ſo lange nicht kam — bei Benedicts XIV. Wahl ſäumte er ſechs volle Monate — und gleich fürchterlich ihr Scepter zu Wuſterhauſen regiert haben, wenn König Friedrich Wilhelm I. nach der Tafel oft drei Stunden lang im Großvaterſtuhle ſchnarchte, und Gemahlin und Kinder neben dem Stuhle ſein Erwachen abwarten mußten; was iſt dagegen das halbſtündige Schläfchen an der Abendtafel eines gutmüthigen Fürſten? Langweile quält die Großen wahrlich mehr, als die Arbeit den Armen, und zur Zeit des Genuſſes und des Schlafes iſt der Arme reicher, als alle Große und After-Große. Wollten ſie den klagenden Völkern helfen, würden ſie ſelten gähnen und ſolches dem Sultan Wampum oder ihren Höflingen überlaſſen! L'Europe m'ennuye! ſagte Napoleon und marſchirte nach Rußland! Der Langweile der Grande-Nation, in welche ſie die ewigen Revolutionsſtürme nothwendig verſetzen mußten, hatte er ſeinen Kaiſerthron zu verdanken, auf dem er Langweile hatte, um größerer entgegen zu gehen; mit ſeiner Entfernung trat in Europa eine große Leere ein, wenigſtens bei Zeitungs-Leſern und Napoleoniden; Niemand aber empfand ſie wohl mehr als der Mann L'Europe m'ennuye auf einer Inſel, die gar viele Bewohner ſelbſt als einen Verbannungsort anſahen, das Auge ſehnſuchtsvoll nach Old England gerichtet, wo die Einſamkeit nur dann und wann erfreut wird von einem heimkehrenden Oſtindienfahrer.

Nur Denker haben nirgendswo und ſelten Langweile: ſie ſammeln ihre Gedanken am beſten auf Spaziergängen, wie Jean Jacques, oder vom Fenſter aus in die Straße ſehend, wie Lichtenberg. Manchen gelingt Alles am Beſten im Bette, wie Descartes, und Galiani arbeitete nie mehr, als wenn er wegen eines Uebels, in Frankreich rhume ecclésiastique genannt (oder in der chriſtkatholiſchen höhern deutſchen Welt Katarrh), das Zimmer hüten mußte. Ein berühmter Componiſt ſetzte ſeine beſten Werke auf dem Abtritt, der alle Rückſichten verdient, ſchon als ein alter großer Beförderer des Nachſinnens und moraliſcher Betrachtungen. Wie mag man ſich wundern, wenn ſo Viele gar nicht davon wegzubringen ſind, oder ſich ärgern, wenn man warten muß; nur muß es nicht unmittelbar vor Tiſche ſeyn, und der ſo gründliche Betrachter oder die Betrachterin nicht die Speiſen vorlegen.

Wie geht Alles leichter von Statten, wenn ich eine friſche Pfeife fülle und ihren Dampf mit dem Blau des Himmels zum Fenſter hinaus, oder der ſchönen Natur um mich her, vermählen kann, und gerade die heiterſten Gedanken hatte ich ſchon oft, wenn es mir erlaubt war, mich in einer recht bunten Geſellſchaft, z. B. am Jacobi-Markt zu Hall, ungeſtört und unbefragt in einen Winkel hinzupflanzen, was man leider aber nur in recht großen Städten kann, wo man nicht gekannt iſt, und nicht auf Leutchen ſtößt, die ihre Naſe nach der St. Michels-Spitze gerichtet zu haben ſcheinen. Garve war ſelbſt zu Breslau, das doch nicht unter die kleinen Städtchen zu zählen iſt, nicht beſonders gerne in Geſellſchaften geſehen, die er mehr geliebt zu haben ſcheint, als ſich von einem Philoſophen erwarten läßt, denn man ſcheute den Beobachter! Eine Parforce-Geſellſchaft, eine langweilige Predigt, eine Vorleſung ꝛc. ꝛc. haben ſchon oft die heiterſten Ideen gereift, gerade weil man ſich langweilte, und der Geiſt ſich ſeines Sieges freute über äußere Hinderniſſe. Schriftſteller, die beliebt ſeyn und bleiben wollen, ſollten daher nichts mehr fliehen, als Ciceros Redſeligkeit und Wielands Parentheſen und Schachtel-Perioden!

In jenen Zeiten, wo man Predigten nachſchrieb (ſelbſt ein Fürſt ſchrieb 1782 noch die Predigten ſeines Ober-Superintendenten nach, und wir Schüler mußten ohnehin jeden Sonntag Rede ſtehen), mag manche Hochwürden, worunter auch Profeſſoren und Rectoren, da ſie alle der erſten Facultät angehörten, die Freude gehabt haben zu glauben, Alles ſchrieb ihnen nach, während mancher helle Kopf ſchon damals, um ſich von Langweile zu entbinden, ganz andere und ſeltene Ideen zu Papier brachte, als die kraſſen Kanzel-Ideen, die die ganze Kirche hätten verdunkeln mögen, wenn bloſe Ideen die Körperwelt verdunkelten; meine Wenigkeit pflegte zu — zeichnen. Langweile erzeugte ſchon tauſend Lächerlichkeiten, aber auch ſchon manchen herrlichen Entſchluß, manche treffliche Erfindung, manches nützliche Buch, und wenn dieſes Buch etwas Gutes iſt, ſo gebührt der Langweile ihr Antheil.

Schwerlich gibt es Menſchen, die nicht von Zeit zu Zeit Langweile anwandelte, und wenn es keine Charlatanerie iſt zu behaupten, daß Gelehrte nie Langweile hätten, ſo kann Dieß blos von Mönchs-Meditationen verſtanden werden. Je gebildeter der Menſch, deſto eher wandelt ſie ihn an; der Menſch iſt einmal geſellig, und verfeinerte Erholungen ſind nicht ſo zur Hand, wie anziehende Beſchäftigung, daher auch Bauern und Wilde, wie Handwerker wenig oder keine lange Weile haben. Freuden des Verſtandes ſind nur für die Minderzahl, Freuden der Sinnlichkeit aber für Alle, und daher findet der gemeine Menſch eher Langweile mit ſich ſelbſt, der Denker aber mit der Geſellſchaft, und ſelbſt der Gebildete unter rohen Leuten ohne Kultur und Selbſtkenntniß. Alltags-Menſchen iſt Einſamkeit und Langweile gleichbedeutend, und die Kunſt, allein ſeyn zu können mit Vergnügen, ſteht höher als die Kunſt, ſich und Andern in Geſellſchaft zu gefallen, und ſcheint auch höhere Kräfte in Anſpruch zu nehmen. Imaginationsmännern gelingt jene Kunſt am beſten; aber es muß eine glückliche Einſamkeit ſeyn, ſonſt überſchnappen ſie gerne. Wenn man auch mit ſeiner Zeit noch ſo ſehr geizt, wovon Weltlinge abermals faſt gar keine Begriffe haben, hat man dennoch eine Viertelſtunde, wo man zum Fenſter hinausſieht, ohne etwas zu ſehen, ſelbſt ohne etwas zu denken — thut aber nichts; bei der Heimkehr in ſich ſelbſt lacht man um deſto herzlicher über ſich ſelbſt.

Wer dem Umgang ausſchließlich huldigt, fühlt Langweile, ſobald dieſer fehlt, und wer blos der Einſamkeit lebt, findet ſich wieder unbehaglich in Geſellſchaft, daher wir *Amphibien* ſeyn und in einem *doppelten* Leben wandeln ſollen — wie Sokrates und Perikles, die ſich zu Zeiten bei Aſpaſien begegneten, wie Condé und St. Evremond bei Ninon. Man erzählt ſich vom Duc de G., daß er den witzigen aber ſonderbaren Duc de Lauragais ſo liebgewann, daß er ihn täglich beſuchte, ihm Eins vorplauderte, Letzterer aber ſich von der mediziniſchen Facultät ein Gutachten ertheilen ließ: ob man aus Langweile ſterben könne? Ja! ſagte die Facultät, und nun gebrauchte er ihr Responsum als Beleg einer Criminal-Klage gegen G., daß er ihm nach dem Leben trachte, da er ihn täglich langweile — es war ein recht ſarcaſtiſcher Muthwille, der aber Geld koſtete. Habe ich meine gütigen Leſer nicht *eingeweilt* (ennuyer), ſondern *entweilt* (amuser), ſo opfere ich dem großen Geiſt eine Pfeife des *reinſten Ulmer Geſundheits-Knaſters*, ſo oft man auch bei Zunder, Stahl und Feuerſtein Hülſe ſuchen muß wegen der vielen Rippen!

Höhern Weſen muß nichts Komiſcheres vorkommen, — wenn anders das Komiſche nicht unter ihrer Würde iſt, wie es einigen gravitätiſchen Menſchen ſogar ſcheinen will — als gerade der Menſch, der über Lebenskürze und dann wieder über Langweile klagt. In der Jugend gäben wir oft ein Jahr für eine Stunde, die wir erwarten, und im Alter finden wir nichts flüchtiger als die Zeit, weil wir Rechnen gelernt haben, und mancher würde Zeit kaufen, wenn ſie käuflich wäre. Das einzige und beſte Gegenmittel gegen Langweile bleibt immer: *beſtimmte Berufs-Geſchäfte* oder *Studien*. Wenn die phyſiſchen Bedürfniſſe abgethan ſind, bleiben noch vierzehn Stunden, und hier iſt der Arbeiter glücklicher, als der Müßiggänger; Jener freut ſich des Gelingens der Arbeit und ihres Lohnes, die Stunden eilen dahin unbemerkt, während Dieſer vor Langweile verzappeln möchte — die gerechteſte Naturſtrafe des Müßiggängers und der Independenzſucht unſerer Tage. Als der Schöpfer Adam und Eva in den Garten ſetzte, hieß es, „ut operaretur eum,“ und unſere Alten griffen an, wie der Landmann: „Mit Gott! in die Händ geſpuckt!“ —

Langweiliger Beſuch macht Zeit und Zimmer enger,
O Götter, ſchützet mich vor jedem Müßiggänger!

XXI.

Der Zeitvertreib, Neugierigkeit und Leſerei.

Laßt das Klagen unterbleiben,
daß der Tod uns übereile,
Jeder ſucht ja Kurzeweile,
Jeder will die Zeit vertreiben.

Logau.

Unluſtſcheu und Leerheit erzeugen die Sucht nach Zeitvertreib — ein Wort, das viele mit Recht empört, die mit ihrer Zeit geizen, wiſſen, wie dieſelbe, und wozu ſie zu gebrauchen iſt, und lieber Zeithalter kaufen möchten. Alle, die nur auf Zeitvertreib aus ſind, gleichen dem armen Teufel, der einige Gulden gewann und ſich den Kopf zerbrach, wie er ſeinen Reichthum unter die Leute bringen wolle? Die Kunſt bildet die Zeit als einen alten finſtern Graubart, wohl gar mit Senſe und Stundenglas, kein Wunder! wenn ihn die Jugend, vorzüglich aber Damen zu vertreiben ſuchen. Vita brevis iſt lateiniſch und wahr, aber auch unwahr, je nachdem man es nimmt; über dem futurum verſäumen wir nicht ſelten das praesens, und ſehen zu ſpät ein, wie leichtſinnig wir mit dem praeteritum verfahren ſind — tanquam semper victuri vivimus — und doch rückt mit jeder vertriebenen Stunde der Knochenmann einen Schritt näher!

Das Wort Zeitvertreib iſt ein häßliches Wort, und doch war es ein redlicher Mann, der das Wort aufbrachte, um zu warnen vor der Schlange unter den Blumen. Man vertreibt nur Dinge, die man für unnütz, verächtlich und unwerth hält, und die Zeit iſt das Edelſte, was uns, nächſt dem Verſtande, geworden iſt. Sie liefert den größten Contraſt, Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, Raum und Zeit, und die höchſte Potenz, auf die man Zeitverderber nicht genug aufmerkſam machen kann, Zeit und Ewigkeit. Und gerade daher nahm ein Spieler einen ſophiſtiſchen Grund für ſeine Leidenſchaft: „Meine Seele iſt unſterblich, warum mit ein bischen Zeit hienieden geizen, da ich eine ganze Ewigkeit vor mir habe?“ — Ein alter Graukopf ſchiffte auf dem Meere der Zeit, gleich den Erdumſeglern, getroſt dem Abend zu, in ſicherer Hoffnung, in Oſten zu landen, wo Hülle und Fülle iſt, ins Achtzigſte hinein, ohne je etwas zu leſen als Zeitungen und Zeitſchriften — doch iſt am Ende nicht jedes Buch auch eine Zeitſchrift?.. Seneca würde von meinem Graukopf geſagt haben: Non diu vixit, sed diu fuit, und ich wünſchte, die kleinen Ringuhren des ſechzehnten Jahrhunderts würden wieder Mode, die einen Stachel hatten, der ſo oft in den Finger ſtach, als es geſchlagen hatte!

Der Zeitvertreibſucher iſt ein fauler Bruder, der nicht weiß, was er will, und nie erwogen hat, daß die Anwendung der Zeit nur vom nützlichen Gebrauch derſelben zu verſtehen iſt. Zeitvertreibe und Zerſtreuungen, denen man die Maske des Vergnügens par excellence vorhängt, langweilen daher oft am meiſten; wiederholter Genuß erregt bald Ueberdruß. Die eigentlichen Vergnügens-Jäger kennen gerade das wahre Vergnügen nicht; denn Erholung und Zerſtreuung läßt ſich nur denken, wenn Anſtrengung und Arbeit vorangegangen ſind, und die Geſellſchaft gewährt ſicher mehr Vergnügen, wenn man ſie in der Woche ein- oder zweimal genießt, als jeden Tag. Die Zeit iſt nach Thales, eines der ſieben Weiſen Griechenlands, „das Weiſeſte, weil ſie Alles findet;“ die Zeit mit ihrer Spindel bringt größere Dinge ans Licht, als Hercules mit der Keule. Iſt es ein Wunder, wenn Zeitvertreiber mit Karten in der Hand nichts hervorbringen und nichts finden, ſondern nur verlieren? Napoleon wußte die Zeit zu ſchätzen und auch zu benutzen. „Verlangen Sie von mir Alles, nur nicht Zeit, dieſe ſteht nicht in meiner Gewalt,“ ſagte er, und wenn Einer entgegnete: „Es wird Zeit brauchen!“ — „Fort! Fort! eilen Sie! Iſt nicht die ganze Welt in ſechs Tagen gemacht worden?“ — „Ja! ich habe den ganzen Tag gearbeitet.“ „Nun! hatten Sie nicht auch die ganze Nacht?“

Das Streben des Thieres und des Menſchen geht zunächſt auf körperliches Wohlbehagen; das Thier beſchränkt ſich auch darauf, und körperliche Bewegungen und Sprünge ſind ſeine Beluſtigung — aber ſchon Kinder und Völker der Natur verlangen mehr, ſie wollen Vorſtellungen mittheilen und empfangen, erzählen und plaudern, und bei höherer Kultur trat Naturgenuß auf, edle Thätigkeit und die Leſung guter Bücher zur Bildung des Geiſtes und Veredlung des Herzens, himmelweit verſchieden von gewöhnlicher Leſerei. Die Zeit iſt das Rittergut des Gelehrten, der Zeitvertreib des Weiſen Ideen, daher hat er ſelten Langweile, weil er ſtets der Zeit genießt, und der Zeitvertreib des Weltlings und Thoren iſt reiner Sinnengenuß, Leidenſchaft, und daher hat er oft Langweile, weil er die Zwiſchenräume verwünſcht. Man ſollte Zeitverſchwendern ſo wenig eine Uhr erlauben, als jungen Schülern, denn Beide wiſſen noch nicht damit umzugehen; aber der Mann nach der Uhr, wenn er auch manchmal Pedant ſeyn ſollte, weiß, was eine Stunde auf ſich hat, denn aus Stunden beſteht das flüchtige Leben. Mit der Zeit ſteht es wie mit dem Gelde, wenn man auch Kreuzer und Groſchen zu Rathe hält, ſo kommt man zu Gelde, und ſo zu Tagen, wenn man die Stunden zählt. Wie viel geſchieht Sommers, wenn man um 4 Uhr Morgens aufſteht, verglichen mit dem Winter, wo es erſt um ſieben — acht Uhr taget?

Sucht nach Zeitvertreib äußert ſich zunächſt in der Spielſucht und Neugierigkeit. Jede leichte anſtrengungsloſe Thätigkeit, um ſich zu unterhalten, iſt Spiel; das Mädchen ſpielt mit der Puppe, der Knabe mit Ball und Steckenpferd, ja ſelbſt die bekannte Zerſtörungsſucht der Kinder iſt Spiel, eine Unterhaltung und Uebung der Kraft, wie beim Helden. Nichts weniger als gleichgültig iſt es daher, welche Spielwerkzeuge wir den Kindern zu Chriſt- oder Geburtstags-Geſchenken machen, ob es Geſchenke ſind, die ihnen Liebe zur Arbeit und zu ihrem künftigen Berufe beibringen, oder ſie zum Luxus und zu Frivolitäten führen. Es iſt nicht gleichgültig, ob wir dem Knaben Bilderbücher, Raffs Naturgeſchichte, Schrökhs Weltgeſchichte ꝛc. geben, oder Soldaten und Kanonen, Pferd und Peitſche; und ſo auch beim Mädchen nicht gleichgültig, ob die Geſchenke in koſtbarem Putz, Modetändelei und Schleckerei beſtehen, oder in Puppen, Nadelbüchschen, Geſtrick und Küche mit Geſchirren.

Erwachſene ſpielen mit Karten, gehen zum Tanz, auf die Jagd, oder gar auf Reiſen — ſie reiten, fahren, ſpazieren, rauchen oder ſpielen mit der Kunſt — ſie ſchwätzen oder unterhalten ſich in Geſellſchaften, oder leſen in ihrem Zimmer oder Garten Bücher. Die Leſerei, die in unſerer Zeit in eine wahre Leſeſucht ausgeartet iſt, ſucht Zeitvertreib in Romanen, Komödien und Almanachen, und die Schwatzhaftigkeit findet denſelben Ideen-Wechſel in Perſonen, und liebt daher Beſuche. Leute, die mit ihrer Zeit verlegen ſind, beſuchen oft Leute, die mit ſolcher geizen, denen daher nichts übrig bleibt, als ſolche durch unterlaſſene Gegenbeſuche wieder zu gewinnen. Muſik macht einen Elementartheil unſerer Erziehung, und ſie, die ſo ſanfte Gefühle zu erregen, Leidenſchaften zu beſänftigen, Milde in den Charakter zu bringen und den einſamen Verlaſſenen zu tröſten vermag — die göttliche Muſik iſt leider! wie die Leſerei auch, mehr Dienerin der Sinnlichkeit.

Es gibt mehr Arten Leſer, als Sterne Reiſender-Arten claſſificirte — es gibt neugierige heißhungrige Leſer, kritiſche oder mürriſche, wißbegierige und blos müßige ſich amüſiren wollende Leſer, Vielleſer und Wenigleſer, wollüſtige Leſer, erbauliche Leſer, gelehrte und ungelehrte, luſtige und ernſte Leſer und auch blos ſchläfrige Leſer, die nur vor Schlafengehen ein Buch als Art Opiat gebrauchen. Dieſe Leſer leſen meiſt geliehene Bücher, haben ſolche als Auszeichnung ſtets neben dem Bette mit Nachtmütze oder Brille bedeckt liegen, und in der Regel aufgeſchlagen und umgekehrt, da wo ſie eben ſtehen geblieben ſind, um die Eſelsohren zu erſparen, und da Papierzeichen leicht herausfallen; das Andenken dieſer Leſefreunde verewigen in manchem meiner Bücher bedeutende — Oelflecken. Bei unſerer Vielleſerei gehört eine Art Muth dazu, auf die Frage: Sie haben doch wohl dieſen Roman, dieſes Taſchenbuch, dieſes Journal ꝛc. ſchon geleſen? ein ehrenvolles offenes Nein! auszuſprechen. Der Neuheitreiz wirkt weit ſtärker, als das Erhabene, Große und Schöne, wie wäre ſonſt möglich, Meiſterſtücke der Alten und Neuern zu vergeſſen über die ſchaalſten Produkte der letzten Meſſe? Doch dem Reize der Neuheit verdanken ja ſelbſt Menſchen ihren Ruf, wie Waaren und Bücher, und in der ganzen civiliſirten Welt, im großen wie im kleinſten Städtchen ſteht die Frage oben an: Was gibts Neues?

Die Neugierigkeit, die auf unerhebliche Dinge geht, daher bald geſtillt iſt, ganz verſchieden von Neugierde oder Wißbegierde, beſchäftigt ſich mit deſto armſeligern Dingen, je armſeliger das Oertchen iſt, und die bildende Kunſt ſtellt ſie ſehr treffend dar unter einem Weibe, deren Gewand mit Augen und Ohren überſäet iſt. In wenig beſuchten Gegenden herrſcht gerade die ausfragende Neugierigkeit am meiſten, wo nicht unter ſchüchternen Landbauern, doch unter den Wirthen, (die wohl ſelbſt ſagen: „Ich bin ein bischen neuſchierig“) und rusticis honoratioribus der Dörfer. Wenn man nach dem Wege fragen muß, thut man wohl, es wie Franklin zu halten, um nicht aufgehalten zu werden: „Ich bin N. N., komme von — reiſe nach — und nun ſeyd ſo gut, und ſagt mir, wo gehts hinaus?“ — Mit einem ſolchen kurzen Inbegriff des Paſſes erſpart man ſich viele Umſtände und macht die Neugierigkeit ſelbſt höflich. Die Hamburger ſind wegen Höflichkeit nicht verrufen und antworten bei einem Volksgedränge einem neugierigen Frager: Was gibts hier? „een Hohn int Fleet“ (ein Huhn im Kanale).

Neugierigkeit macht ein weſentliches Glück alter Leute, und Neuigkeiten aus der politiſchen Welt, wie aus der bürgerlichen und häuslichen machen oft die einzige Sympathie, die das Alter an die jüngere Welt knüpft. Das Alter lebt in der wirklichen Welt ohne phyſiſche Genüſſe, die Jugend in der Ideenwelt mit Feen-Genüſſen und wirklichen. Unſer revolutionäres Zeitalter, das ſo ſegensreich für die Zeitungsſchreiber war, ſo wenig ſie auch ſagen durften, bot der Neugierigkeit den reichſten Stoff, und alte Männer und alte Weiber wurden nicht ſatt, von der Revolution zu ſchwatzen, wobei ſie älter wurden, als Alle, die dabei handelten. Jetzt muß ſich die Neugierigkeit wohl wieder ans Kleinere und an den lieben Nächſten halten, denn die Zungen männlicher und weiblicher Frau Baſen gleichen denen der Spechte und Schwalben — unter dem Mikroſcop ſieht man ihre Pfeile mit Widerhaken — in Gottes Namen! nur nicht ins — Ueberirdiſche!

Das Glück der Rocken-Mährchen, die beim Volke und Kindern ſtets ihren Werth behaupten werden, gründet ſich auf den Reiz der Neuheit und Neugierigkeit; Geſpenſter werden noch lange dem Volk die Zeit vertreiben müſſen. Weiber werden ihre Neugierigkeit nie verlieren, noch weniger die Juden, die im Mittelalter oft deßwegen todtgeſchlagen wurden und jetzt noch manchmal wenigſtens weggeprügelt werden. Weiber ließen ſich den Seher Lavater ſelbſt im Schlafe zeigen, und ein gewiſſer Britte mußte durchaus Voltaire ſehen, ob ſich gleich dieſer krank ſtellte — es half Alles nichts. „Nun ſo ſagt ihm, ich ſey geſtorben;“ er wollte ihn alſo todt ſehen, aber der alte Spötter rief zornentbrannt: „Sagt ihm, daß mich der Teufel geholt habe!“

Neugierde iſt nach der Meinung einiger Philoſophen ein Hauptbeweis für unſere Fortdauer nach dem Tode, und ſoviel wenigſtens richtig, daß wir ohne die edle Neugierde weder Colon, noch Newton, noch Leibnitz gehabt hätten, und viele tauſend Erfindungen, groß und klein, nicht wären. Viel Fragen macht klug; indeſſen wer die Geſchichte der Literatur genau kennt, möchte noch weit eher ſagen: „Viel Fragen macht toll und lächerlich.“ Auf dem Reize der Neuheit beruht nicht nur unſer Vergnügen an Abwechslung, ſondern ſelbſt der Durſt nach Wahrheit und die Tröſterin der Sterblichen, die Hoffnung. Neugierde ſtürzte die erſten Eltern in die Erbſünde, macht aber ihren Nachkömmlingen Vergnügen, und ſo bedenken ſie nicht, daß das erſte Neue, was ſich auf der neuen Welt zutrug — eine Sünde war! Die Frage wird erlaubt ſeyn:

Wenn Jede, wie Dame Loth, die Neugier büßte,
ob man das Salz noch kaufen müßte?

Eine gewiſſe Zeitverſchwendung kann ſelbſt Sparſamkeit ſeyn; anhaltende Arbeit erſchlafft, während man, nach einigen verjubelten Stunden, geſtärkt an Seele und Leib, in einer Stunde mehr abmacht, als wenn man am Arbeitstiſch wie angeſchmiedet ſitzen geblieben wäre. Sitzer und Zeit-Geizige fallen in Krankheiten, die ihnen mehr Zeit rauben, als wenn ſie ſich in Arbeit und Zerſtreuung getheilt hätten — ſie bekommen über dem ewigen Sitzen Verſtopfungen, die acht Tage anhalten können, und ſelbſt da noch müſſen ſie Hebammen kommen laſſen, wenn ſie entbunden ſeyn wollen, oder bekommen gar heimliche Plagen an heimlichen Orten, wie Philiſter. Wenn ſie auch Doktor und

Apotheker fünf goldene Anus opferten, der fleiſcherne veredelte Anus bringt ſie dennoch, und wenn ſie noch ſo viel auf Mutter Natur gebaut, kein Drücken geſcheut und mit der härteſten Niederkunft von acht zu acht Tagen zufrieden waren, zuletzt um ihren Frohſinn, der bei täglicher Bewegung weiter bringt, als alle erlangte Gelehrſamkeit per podicem plumbeum.

Die Zeitvertreibe unſerer Alten gingen mehr auf Uebung des Körpers, der Körper ſollte das Spiel der Seele ſeyn, daher war auch mens sana in capore sano — mehr Frohſinn, mehr Geſundheit, mehr Kraft und kräftiges Alter — ihre Zeitvertreibe waren ſolid, folglich auch ſie, und der Rohheit, die durch bloſe Gymnaſtik leicht ſich erzeugt, ſuchten ſie zu begegnen durch Muſik, was ſich unſere andern Turner merken könnten, grob wie Gladiatoren und doch lange keine Gladiatoren. In der Kindheit der Kultur brauchte es wenig Kurzweile, denn man hatte wenig Langweile, und auf Arbeit und Bewegung iſt Ruhe die angenehmſte Erholung. Bei dem Uebergang aus der Barbarei zur Kultur finden wir die Zeitvertreibe der Jagd, der Kriegsübungen, des Eſſens und noch mehr des Trinkens; Tanz, Mummereien, und allenfalls Spiel, wie Würfel, Damen- und Schachſpiel.

Ein Hauptzeitvertreib war das Vogelſchießen oder nach der Scheibe; man ſuchte im Frieden das Schwarze zu treffen (Franzoſen ſchießen umgekehrt nach dem Weißen, was mir weiſer ſcheint, weil das Weiße ſich in der Ferne beſſer zeigt als das Schwarze), um im Kriege den Kopf des Feindes deſto weniger zu fehlen. Die Bürger Ulms tödteten nach und nach, ohne Gefecht, im feindlichen Lager ſiebenhundert Mann, und der Feind zog ab. Wen die Büchſenmeiſter aufs Korn nahmen, der wurde mitten entzwei geſchoſſen; wir treffen mit tauſend Schützen weniger, als unſere Alten mit fünfzig — man nahm ſogar den Bürgern die Flinten, damit ſie vor dem Feuergewehr Furcht bekämen, wie Juden, und daher machen mir die jetzigen Bürgergarden oder

Schützengeſellſchaften wahre Freude. Exerciren gibt eine Gewandtheit wie Fechten, Reiten und Tanzen, daher ſchon vor der Revolution in guten Familien Frankreichs ein Corporal die Knaben exercirte, ſo gut als der Muſik-, Tanz- und Stallmeiſter. Bekanntſchaft mit den Waffen benimmt die Judenfurcht vor Säbel und Flinte — und man kann nicht wiſſen, die Weiber werden bei den Manövres und kleinen Auslagen für Uniformirung ſich leicht beruhigen laſſen, da ſie ja an den darauf folgenden kleinen Schmauſereien, Bällen und Muſik Antheil haben, ſolche Muth machen zur Entledigung noch wichtigerer Pflichten, und ſich gewiß freuen, wenn ihre Männer recht in's Schwarze treffen.

Im Mittelalter, wo der Ritter ſeinen Degenknopf oder ſeine in Dinte getauchten Finger auf die Urkunden drückte, wo man Verbrecher begnadigte, wenn ſie nur ſchreiben und leſen konnten, um zum Studieren aufzumuntern, wo die Väter den Söhnen ſagten: „Man weiß nicht, wie es kommen kann, lernet ſchreiben und leſen, es iſt wenigſtens gut gegen den Galgen — “ in dieſen Zeiten konnte unſer jetziger Haupt-Zeitvertreib Leſerei — kein Zeitvertreib ſeyn, denn man war noch im Buchſtabiren. Die Geiſtlichen, als die einzigen Gelehrten, dann Ritter und ihre Damen fingen das Leſen an, aber was laſen ſie? Geiſtliche laſen dumme ſcholaſtiſche Folianten, und Weiber Andachtsbücher, wie noch jetzt der gemeine Mann, dem Leſen und Beten ſynonym ſind, Bibel, Geſang- und Predigtbuch ſind ſein Zeitvertreib, wie zu Luthers Zeiten:

Wie Einer lieſet in der Bibel,
ſo ſtehet auch am Haus ſein Giebel!

Fragte doch noch 1788 der Taglöhner, der meiner Mutter Oekonomie vorſtand, als ich von Univerſitäten kehrte, und er mich immer unter Büchern ſitzen ſah: „Aber wenn wird Er denn auch einmal predigen?“

Ritter laſen Ritterbücher, Gedichte; und Chroniken waren eine Lieblingsleſerei, bei der man, wo nicht größer und edler denken und handeln lernte, doch mannhafter dachte und handelte, als bei der Romanleſerei unſerer Zeit, die Geiſt und Körper entnervt; aber man hat Romane lieber als Geſchichte, aus demſelben Grunde, warum die Liebe angenehmer iſt als die Ehe — gleichen Rang behaupten Schauſpiele und Reiſebeſchreibungen, ſo ſchlecht ſie auch meiſtens ausfallen. Mein Vaterland intereſſirt mich zunächſt, daher bekümmerte ich mich hauptſächlich um deutſche Reiſen — aber Himmel, wie erbärmlich iſt die Mehrzahl — wie unverſchämt! wahrlich der hundertjährige German Spy iſt noch beſſer als hundert neuere Reiſen! Unſere Vielleſerei iſt mehr Zerſtreuung als Geiſtesbedürfniß, und die Folge davon? — Unſere Bücher werden von Brödlingen geſchrieben und die Qualität durch die Quantiät erſetzt — die alten Folianten und Quartanten durch tauſend Duodezbändchen, die ſich auch leicht verſtecken laſſen, und wahrlich zu den verderblichen heimlichen Sünden der Jugend zu zählen ſind. — Saul ſuchte einen Eſel und fand ein Königreich! dieſer Fall iſt ſo ſelten, als daß wir in ſolchen Büchern etwas Solides finden, und wegen der Kleinheit zahlen die Gewürzkrämer auch nichts mehr für Bücher, die nichts halten, und in die ſich kaum ein Loth Zucker einwickeln läßt. Dieſe Modeleſerei unſerer Jugend, vorzüglich unſerer weiblichen, und ſelbſt der Nichtjugend, iſt ein weit größeres Uebel als das andere Extrem; die Bücherſcheu der Geſchäftswelt bleibt aber dennoch ein Beweis unſerer Fortſchritte. Sokrates brachte die Weisheit vom Himmel auf die Erde, und wir brachten ſie in Küche, Kinder- und Geſindeſtuben, in Werkſtätten und Kaſernen!

Wie ganz anders wirkten die Folianten-Chroniken, die unſere Alten in langen Winterabenden am Feuerherde laſen oder ſich vorleſen ließen; ſie erwärmten ihren Geiſt und ihr Herz an den Thaten der Vorzeit, wie den Körper am Feuer, ſie tranken dabei die Geſundheit der Männer, die ganz nach ihrem Sinn und Herzen waren; Vaterlandsliebe und Gemeingeiſt erwachten, den unſere Romanen-Empfindeleien und Romanen-Sinnlichkeit auſtrocknen, und ob ſie gleich die Zeit kürzen ſollen, ſo gehen ſie dabei ſo lang und breit zu Werke, als ehemals Ehrengeiſtlichkeit, voll des Gedankens der Ewigkeit, trotz aller Zeichen der Zeitlichkeit — man gähnt wie bei Chateaubriands Martyrs und Christianisme. Jene Zeitvertreibe der Alten änderten ſich mit der Kultur; um's Jahr 1400 erfand Maler Gringenauer die Karten, um einem wahnſinnigen König, Carl VI. von Frankreich, die Zeit zu kürzen; und ich wünſchte, daß Spieler, wenigſtens Spieler die Tag und Nacht fortmachen, über den Urſprung der Karten recht moraliſche Betrachtungen anſtellen möchten.

Zu den Karten kamen nun noch Tabak, Thee, Zucker, Caffee und Caffeehäuſer, und der große Einfluß, den dieſe Colonialwaaren auf das ganze geſellſchaftliche Leben hatten, iſt gar nicht zu berechnen, noch weniger, meines Wiſſens, geſchildert, wie der Gegenſtand verdiente. Abgeſehen vom Handelsgewinn der Seevölker und vom Gewinne der Regierungen durch Zölle, wie wichtig wurden nicht Caffeehäuſer der Hauptſtädte als Mittelpunkte politiſcher, merkantiliſcher und literariſcher Ideen? Trotz der geheimen Polizei haben Caffeehäuſer unſer revolutionäres Zeitalter vorbereitet. Das erſte europäiſche Caffeehaus war zu Conſtantinopel, oder, da dieſe Stadt doch mehr dem Orient angehört, zu Marſeille 1660, und das erſte deutſche zu Wien 1683, deſſen Errichtung der Kaiſer dem Polen Koltſchizky zum Lohne ſeiner Spionendienſte erlaubte und noch exiſtirt mit ſeinem Bildniß, das wohl jeder Fremde einmal beſucht, dann aber lieber auf der Eſplanade bleibt. Zu Regensburg und Nürnberg gab es ſchon 1686, und wer will jetzt die Caffeehäuſer zählen? man kann ja jedes Haus ſo nennen!

Zu dieſen Zeitvertreiben kamen noch Theaterzeitungen, Romane und Geſellſchaftszirkel. Und doch hatten unſere Alten neben ihrem Becher noch einen Zeitvertreib, den wir nicht mehr haben, ja nicht einmal mehr recht kennen — ſie wählten ſich Rollen oder Charaktere, die ſie ſpielten, oder traten in Orden, die wie einer der ſinnvollſten Orden der Welt — der Cleviſche Geckenorden, den Geiſt der Gleichheit athmeten, und die Damen ſogar hatten ihre Schöppenſtühle der Liebe. (Cours d'amour). Die Alten erzählten ſich ihre Thaten und verliebten Abenteuer, und die ſogenannten Spielleute oder auch blos der Hauspfaffe machten zwiſchenhinein Poſſen — ſie hatten Hof- und Reichstage zu beſuchen und in deren Ermanglung Ritter-Gelage, die unſer Beutel wie unſer Magen nicht mehr vertragen könnte, und ſicher war dabei mehr Herzlichkeit, als in unſern jetzigen Cercles oder Salons, die einer Oper gleichen, die blos ſich aufrecht erhält durch Maſchinen und Dekorationen!

Viele Romanenſchreiber, folglich auch Romanenleſerinnen, die das Mittelalter über unſere Zeiten erheben, ſcheinen wirklich nicht zu wiſſen, daß zu den Zeitvertreiben noch alle mögliche Arten von Unzucht gehörten, wie bei den Kindern Jemini zu Gibea, wie uns das Buch der Richter lehrt. Nie gab es ſo viele Bordelle, gemeinſchaftliche Bäder, fahrende ſchöne Frauen oder feile Dirnen, die gleich Ruth zu Boas ſchlichen sans façon, wenn ſie wacker gegeſſen und getrunken hatten und ihr Herz guter Dinge war, aufdeckten zu ihren Füßen und ſich — legten. Nonnenklöſter waren faſt eben ſo viele öffentliche — fromme Anſtalten; fromm bauten ſich die Mönche neben an, Fenſter und Thüre feſt verſchloſſen, aber durch unterirdiſche Gänge gelangten ſie zu den oberirdiſchen, wo ſie ihren Himmel ſchon hienieden genoſſen. Legte man nicht ſelbſt heiligen Biſchöfen vor ihrer Weihe die vier kanoniſchen Fragen vor: ob ſie nie in zweiter Ehe gelebt, nie mit Nonnen gebuhlet, nie Knaben geſchändet und nie mit Thieren zu thun gehabt hätten? **Miserere nobis Domine!**

Laſſen wir alſo unſere heutigen Zeitvertreibe, die Karten und Romane, ſelbſt wenn ſie die vornehmſten Urſachen der Nervenkrankheiten ſeyn ſollten, wie Tiſot will, mögen letztere auch in ihrer Mittelmäßigkeit und Ideen-Armuth die Mittelmäßigkeit und Ideen-Armuth ihrer Leſer etwas allzulaut predigen. Laſſen wir unſere verfeinerten Geſellſchaften, Spiele, Tänze und alle Liebeleien, zu denen ſich doch oft auch die Ton- und Zeichen-Kunſt, das unterrichtende Theater und gute Bücher geſellen, nächſt dem reinſten Zeitvertreib — Naturgenuß auf dem Lande und ein ſtärkendes Bad, und was doch auch ſein Gutes hat, wenn man einander anfeindet, ſo brouillirt man ſich darum nicht und trotzt, ſondern man wahrt den äußern Anſtand und ſchickt ſich wenigſtens — Viſitenkarten. Wir können vom Mittelalter wie von unſerer Zeit am richtigſten urtheilen, wenn wir auch bei Zeitvertreiben das Sprüchwort anwenden: „Sage mir, womit du dir die Zeit vertreibſt, und ich ſage Dir, wer Du biſt.“ Gütige Recenſenten ſagen mir vielleicht, wer ich bin, wenn ich es anders erfahre, da ich in ſolcher dörflichen Abgeſchiedenheit lebe, daß mein einziger Lehrer der Politik der Schwaben Merkur iſt, und von der neuen literariſchen Welt weiß ich nichts, als was mir die Weidmänniſchen Oſter- und Herbſt-Meßkatalogen ſagen, womit ich ausreiche — Natura paucis contenta.

Seit ſechstauſend Jahren haſchen die Kinder des Menſchen nach Zeitvertreib, aber keines hat eine ganz neue Art erfinden können, blos vervielfachen, verfeinern, verallgemeinern konnten ſie die Zeitvertreibe. Die im Alterthum berühmte Aufgabe des Großkönigs der Perſer, ein neues Vergnügen zu erfinden, wird wohl nie gelöst werden, ſo lange wir nicht zu unſern fünf bis ſechs Sinnen einen neuen erfinden; denn auf den Sinnen beruhen die Fähigkeiten zu dieſen Genüſſen. Spiele, Schmauß, Geſchlechtsluſt, Tanz und Muſik kennen alle wilde Völker mehr oder weniger; nur Schauſpiel und geiſtiger Genuß der Wiſſenſchaft und Kunſt gehören gebildeten Zeiten an — und doch hatten ſelbſt Naturvölker gewiſſe Schauſpiele, und ihre Lieder und Mährchen muß man wenigſtens als Anfang der literariſchen Welt gelten laſſen. Eine Geſchichte der Zeitverkürzungen, in denen ſich der Charakter der Völker wie des Einzelnen wiederſpiegelt, und — wozu es nicht an Materialien fehlt, wäre nicht blos unterhaltend, ſondern ſelbſt für Moral nützlich, und iſt noch zu ſchreiben, denn die hieher gehörigen Werke Fiſchers und Roſenthals ſind noch lange keine Meiſterwerke.

Im rechten Weltleben wird die Zeit nicht als Lebens-Element, ſondern als Laſt betrachtet, wenn gleich Gott von unſerm Eigenthum nur den Zehnten gefordert hat, von unſerer Zeit aber den ſiebenten Theil. Die höhere Welt und alle Flotthauſer, wenn ſie einſt in das Reich der Schatten hinabſteigen, und Minos ſie fragt: Was habt ihr da oben Gutes gethan? was können ſie tutti quanti anders antworten, als: „Wir haben uns die Zeit vertrieben;“ das die cur hic? iſt ja Latein, das nicht mehr getrieben wird. Die neuere Philoſophie erklärt die Zeit für ein nothwendiges Uebel der menſchlichen Anſchauungsweiſe — Form des inneren Sinnes, und daß wir, wären wir weniger beſchränkt, ſtatt des ſucceſſiven Aufmarſchirens der Erſcheinungen Alles mit einem Blick oder Schlag ſo ſchauen würden, wie es die Gottheit anſchaut! Wer ſchaut nicht dieſe Philoſophie mit großen Augen an?

Viele Große, als Götter der Erde, gaben ſich aber doch die Mühe, Manches praktiſch zu machen, und nicht ohne Glück — Aufſtehen oder lever, toilette — Tafel — Ausfahren — Theater — Thee, Tanz — Spiel, Schlaf ꝛc. ſchließen ſich aneinander — Stunden, Tag, Nacht, Jahres-Zeiten kannten ſie ſo wenig als die Götter des Olymps, und ſo mußte in der That eine kleine Ewigkeitsſchlange entſtehen, die keinen Augenblick Zeit übrig ließ, an ſich ſelbſt zu denken; wie ſollten ſie nun an das gemeine Erdegewürme denken, an das gemeine Weſen, oder gar fragen: „Warum ſind wir da? Warum heißt man uns Menſchen Große?“ Dieſe erhabenen Zeitloſen machten dafür Andern die Zeit deſto länger und dem Pöbel, der ſich die Zeit nur als Nacheinanderfolge denken kann und das Daſeyn in der Zeit Dauer nennt unter beſtändigem Wechſel. Der kleinſte wahrnehmbare Theil der Zeit iſt das Zwölftel einer Sekunde, und dieſe und alle Tertien überlaſſen Weltkinder der Mathematik und Gelehrten — ſie kennen blos das Zeitmaß — Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft und deren Genüſſe und lachen über den Rechner nach Sekunden und Tertien — aber die Zeit verdient die ſchönſte Statue mit der Inſchrift: der Tröſterin!

Schlimmer iſt es, daß auch in der zahlreichen Mittelklaſſe die Zeitvertreib-Kreiſe zu weit um ſich gegriffen haben, wo ſonſt nur der Sonntag dem Zeitvertreib geheiligt war, bei Honoratioren etwa noch Mittwochs oder Samſtags Nachmittag; da geht jetzt ſelbſt der Handwerker jeden Abend faſt zu Bier und Wein, wie Bruder Studio ins Commerzhaus. Es iſt zwar nicht gut, daß der Menſch allein ſey, aber noch zehnmal weniger, daß er alle Tage commercire. Die Hälfte des Lebens geht ohnehin auf Befriedigung der Bedürfniſſe Eſſen, Trinken und Schlafen — die andere Hälfte beſtimmte die Natur zur Arbeit, und daher bleibt dieſe der eigentliche Zeitvertreib, den der reiche Müßiggänger gar nicht kennt, der mit Nichtsthun ſich zu thun macht, und wenn er die zwiſchen der weit länger als nöthig ausgeſponnenen Eſſens-, Trinkens- und Schlafenszeit fallenden Zwiſchenräume mit Abfütterung und Zucht von Pferd, Hund, Katze, Vogel zugebracht hat, ſich zum Spiel niederläßt, oder in Journalen und Zeitungen wühlt. Die ſogenannten freundſchaftlichen Beſuche kommen auf Rechnung der Langweile; gar oft, leider! gründen ſie ſich auf materiellere und ſchlimmere Dinge! Nur edlere Seelen fühlen Abneigung gegen ewige Zerſtreuungen, um ihrer ſelbſt und der Natur froh zu werden und vollkommen wie Cicero in ſeinem Tusculum und Friedrich in ſeinem Sans souci. My House is my Castle!

Beinahe hätte ich am Schluß des Kapitels über Zeitvertreibe einen Hauptzeitvertreib vergeſſen, der in meinen Augen der genußreichſte, größte und zugleich nützlichſte iſt — ein wahrer Carneval ſchwelgender Seelenkräfte und wahre Saturnalien des losgebundenen Sclaven der bürgerlichen und häuslichen Verhältniſſe, die aber nur halb genoſſen werden können, wenn Vorkenntniſſe und Beobachtungsgeiſt, Geſundheit, Zeit und Geld, gute Adreſſen und ſelbſt angenehme Perſönlichkeit fehlen — wie ſelten findet ſich Alles zuſammen? Es gefällt mir ausnehmend am Schwärmer Plato, daß er nur Leuten von Geiſt das Reiſen verſtattet, zum Beſten des Staates Leutchen, die auf Reiſen lüderlich geworden ſind, den Zutritt zu Aemtern verbietet und nicht länger herumzuſchwärmern erlaubt, als zehn Jahre. Nach langen Reiſen muß ſich der Philoſoph doch am Ende im Ganzen ſagen: C'est tout comme chez nous! — Reiſen, daher auch Reiſeluſt, die ſtets den nicht gemeinen Kopf verräth, nur zu leicht zur Reiſeſucht ausartet, und dann ſo lächerlich wird als jener Lord, der bis an ſein Ende auf Reiſen blieb, weil er den Ort nicht wiſſen wollte, wo er — ſterben müſſe — Reiſeluſt verdiente eines der reichſten Capitel hier, und hätte es auch, wenn ich mich ſelbſt ausſchreiben wollte; daher verweiſe ich auf die Briefe eines in Deutſchland reiſenden Deutſchen am Schluſſe (IV. B. 790—856). Reiſen iſt Leben, und Leben Reiſen; der Reiſende gleicht dem Vogel unter dem Himmel, der Stubenſitzer dem Vogel im Käfig oder Prometheus am Felſen, zumal wenn unſere Geſchäfte nicht im Einklange ſtehen mit unſerer Neigung. Die Alten, die weder unſere größeren Staats-Vereine, noch unſere Bücherwelt kannten, erſetzten ſolchen Mangel durch Reiſen; Pythagoras dunkler Spruch: „Beim Antritt einer weiten Reiſe muß man nicht rückwärts blicken,“ ſcheint zwar von der allerletzten Reiſe zu verſtehen zu ſeyn, kann aber auch wörtlich genommen werden, denn es erhöht deren Genuß wie *ſchönes Wetter*. Es iſt recht gut, daß ſich die Götter nichts um das Gebet der Reiſenden um ſchön Wetter kümmern; die ganze übrige Welt zu Hauſe müßte — *auftrocknen*!

Reiſen iſt Leben, und Leben Reiſen, nur muß man das *Heimweh* der Alten nicht in *förmliches Hinausweh* verwandeln, ſonſt gleichen wir Don Quixotte, der weidlich zerwalkt endlich heimkehrte, quer wie ein Sack über Sanchos Eſel liegend — aber kaum hat die Hühnerbrühe der Nichte ihm wieder zu Kräften verholfen, ſo beginnt er die zweite Fahrt und kommt wieder auf einem Ochſenkarren in ein Käfig geſperrt, was ihn aber nicht abhält, ſich zur dritten Fahrt zu rüſten. Wir kennen Alle das Evangelium vom verlornen Sohn; es war ein *Reiſe-Narr*, der ferne über Land zog, ſobald er ſein Erbgut hatte, ſolches verpraßte, zum *Schweinhüter* herabſank und endlich reuevoll nach Hauſe kehrte; — aber nicht Alle finden einen ſo gütigen Vater, der wegen Bruder Lüderlich eine köſtliche Gaſterei veranſtaltete, worüber mit Recht der ältere Sohn zürnte, der indeſſen zu Hauſe dem Vater *arbeiten* und *dienen* mußte. Das Reiſen wird leicht zu einer Art Krankheit, wie Gliederſchmerzen, die daher der gemeine Mann auch das *Reißen* nennt, und Brand hätte in ſein Narrenſchiff billig den *Reiſe-Narren* mitaufnehmen ſollen. Sagt nicht ſchon Jeremias, daß der Herr Derer nicht will, die hin- und herlaufen und nicht gerne *daheim* ſind? *Daheim* iſt *geheim*! Der *Groſchen* gilt nirgends mehr, als da, wo er geprägt iſt, und Groſchen kommen doch nur als Groſchen zurück — gleich den Hunden, Katzen und Mäuſen, die mit Cook um die Welt reiſten, oder mein Télémaque unvergeßlichen Andenkens. Seit Tobiä Zeiten gaben ſich keine *Engel* mehr mit *Hofmeiſterſtellen* ab, und wer wird einem Nichtengel die Hälfte aller mitgebrachten Habe bieten zur Belohnung, wenn er auch Nahrung, Kleidung und andere Kleinigkeiten nicht ſo entbehren kann, wie Erzengel Raphael, der vor dem Herrn ſteht? Dümmlinge, Siechlinge, Steiflinge, Zierlinge bleiben beſſer Stüblinge, ſie kämen doch nur wieder als kik in de Welt!

Reiſen iſt Leben und Leben Reiſen, und ſo iſt auch gelebt, wenn man nichts bewegt als die fünf Finger, blos am Schreibtiſch reist und noch dafür bezahlt wird, daher die Unzahl von Reiſebeſchreibungen, die nicht zu wiſſen ſcheinen, daß wirkliches Reiſen noch leichter iſt, als eine Reiſe gut beſchreiben; ſie ſchrieben, wie die Romanſchreiber auch, und Reiſen und Romane ringen mit einander um den Preis der Leſewelt oder — der Schlechtigkeit. Gute Reiſen ſind die Romane der Philoſophen und — multum mentitur, qui multum vidit ſcheint faſt als Regel ſelbſt von Leſern angenommen zu werden; denn ein Sondershäuſer warf mir, der ich mich doch lediglich auf das Vaterland beſchränkte und mir vierzig Jahre Zeit nahm, es kennen zu lernen, vor im Reichsanzeiger, „daß ich nicht zu Sondershauſen und wahrſcheinlich auch anderer Orten nicht geweſen ſey“ — da war doch ein Oberſter aus Pommern artiger, als jener Krähwinkler — er war auch wegen Pommern unzufrieden mit mir — amor patriae — ließ ſich aber belehren, da Andere auch auf meine Seite traten. — „Aber ſpotten hätten Sie doch nicht ſollen?“ — Ich ſagte ihm, wenn ich hätte ſpotten wollen, ob ich nicht noch gar viel hätte ſagen können, da man den guten Pommern in Berlin ſo viel nachzuſagen pflege, als den Schwaben im Süden, wie er ſelbſt wiſſen werde? ob ich nicht, wenn ich auf Spott hätte ausgehen wollen, z. B. Vergleichungen mit Pommern und den Leibhündchen, die wir Pümmerlich nennen, hätte anſtellen können? ob ich nicht, da er aus Hinter-Pommern ſey, hätte anführen dürfen, daß man zu Berlin, wenn man den Leibwertheſten nicht gerne mit ſeinem echten deutſchen Namen nennen will, von Hinter-Pommern ſpricht — da lachte er heiter mit der ganzen Geſellſchaft und reichte mir die Hand, was der Sondershauſer ſchwerlich gethan hätte!

Aber reiſet immerhin, und wenn ihr im Anfang eurer Laufbahn weiter nichts lernt, als die Praxis in der Welt, gar verſchieden von den Schulen und Theorien, ſo habt ihr ſchon viel gewonnen! „Est-ce bien le tems de prendre du repos, quand la diligence est prête à partir?“ mit dieſen Worten ſtürzte zürnend ein Cadetchen der Pariſer Militärſchule, der zu einem Regiment verſetzt worden, in das Zimmer, wo wir andere Mitreiſende noch der Ruhe pflegten, und ſchallendes Gelächter oder die ruhige Praxis empfing die ernſte zürnende Theorie. Und nun erſt Damen, die noch ſchwerer aus den Federn zu bringen ſind und gar zu gerne etwas verlieren oder liegen laſſen? ſie ſollten eine Schachtel weniger und dafür einen Pudel Suchverloren mit ſich führen, der ihren Leichtſinn wieder gut machte in Fällen, die ſich — wieder gut machen laſſen. Nicht ſelten habe ich als Reiſeliebhaber, oder meintwegen auch Reiſenarr, an die orientaliſche Feenwelt gedacht, die einen ihrer Helden reiſen läßt, und unter der Erde reist ihm ein Schatz nach, der ſich erhebt, ſo wie er nur anklopft! Warum muß dieſer Schatz in die tauſendunderſte Nacht gehören? —

Ein finſterer, trockner Stübling hat von dem hohen Genuß der Reiſen und von dem noch höhern Gewinnſte, den ſie abwerfen, gar keine Begriffe. Das große Wort Erfahrung kommt von Fahren d. h. Reiſen her, und nach Cheſterfield verhält ſich der Weltmann zum Büchermann wie ein zugerittenes Pferd zum Eſel. Hoch iſt das Gefühl eines mit Nutzen gereisten Mannes — ſie ſind das beſte Mittel zur Selbſtbildung, weil ſie anſchaulicher lehren, als mündlicher oder ſchriftlicher Vortrag, und man zwiſchen ſeinen vier Wänden zwar den Menſchen kennen lernen kann, aber nicht die Menſchen. Wir ſind in vieler Hinſicht Zwerge gegen die Alten, aber wieder Rieſen, wenn wir Hanno und Arrian leſen und dann brittiſche Seereiſen — und die Heimchen gleichen ganz den Landsleuten von Gellerts gereistem Bären, der ſeine Künſte zeigte:

Ha! ſeine Kunſt verdroß den ganzen Haufen,
Fort, ſchrien alle, fort mit dir!
der Narr will klüger ſeyn, als wir.
Man zwang den Petz davon zu laufen.

Reiſen iſt Leben und Leben Reiſen — die Ideen, die ſie weckten, die Gefühle und Stimmungen tönen im Innern wieder, ſo lange wir leben; nur durch Reiſen bekommt man einen recht ſchnellen praktiſchen Menſchenblick — aber nur, wer hat, dem wird gegeben — ſie geben die ſüßeſten Erinnerungen im Alter — und die menſchlichſten hat gerade vielleicht der Fußreiſende. Tertullian ſpricht von einem Reiſenden auf einer Kuh, von deren Milch er ſich nährte? Dieſe Art erſpart Geld und gewährt Zeit ſich umzuſehen, aber gab es keinen Verdruß wegen des Graſes? und welches verdammte Phlegma gehört dazu! Noch heute bedaure ich, daß meine alten Füße im umgekehrten Verhältniſſe mit meiner alten Uhr ſtehen, die gerne vorlauft, denn Reiſen ſind das wahre Théâtre des Variétés; man hat Aventuren, wie ſie nur in Romanen vorkommen, und iſt gleichſam im Naturſtande und ſtets verliebt, daher ſchon Conſtantin ſo billig war gegen gewiſſe Vergehungen im Gaſthauſe.

Es iſt ſchön, die Welt geſehen zu haben, ehe man auf einem andern Sterne wieder von vornen anfängt — noch heute würde ich reiſen, wenn ich es mit aller Bequemlichkeit eines Reichen thun könnte; noch begleitet mich das Gefühl Vater Homers, der gewiß nicht blind war,

Wie der Gedanke des Mannes eilt, der mancherlei Lande
hat durchwandelt und deß in ſeiner Bruſt ſich entſinnet,
hier bin ich geweſen, und dort — er denket an Vieles —

Schade! daß er ſo Vieles nicht ſagen, noch weniger drucken laſſen darf. Reiſeluſt gleicht dem Faß der Danaiden, bis es zur letzten Reiſe, zur Himmelsreiſe kommt, die man leider! mit geſchloſſenen Augen machen muß. Ich tröſte mich, wo ich nicht mehr reiſen kann, mit den Reiſen Anderer in meinem Zimmerchen — der Gedanke: „Und wenn du nun Alles geſehen haſt, ſo haſt du es eben geſehen,“ tröſtet mich; „was haſt du geſehen?“ Menſchen und Erde! ſie gleichen ſich ja überall mehr oder weniger!

La vie n'est qu'un voyage,
tâchons de l'embellir,
semons sur le passage
les roses du plaisir.

Möchten Alle dem Worte Gottes ſo treulich folgen, als ich dieſem Couplet — Gott ſey gedankt!

Alles hat ſeine Zeit, Alles erinnert an die Flucht der Zeit und den Strom des Lebens — Tag und Nacht, Sonne, Mond und Sterne — Frühling, Sommer, Herbſt und Winter, Tage und Jahr; aber gedankenlos laſſen Flotthäuſer alle Erinnerungen vorüber ziehen und wundern ſich, daß dieſer geſunde ſtarke Mann geſtorben, jene Schönheit verblüht, aus Kindern Großältern geworden ſind, und es in ihrem Geburtsörtchen ganz anders ausſieht, als vor vierzig Jahren — hora ruit! Wer täglich nur eine Stunde verliert, verliert in fünfzig Jahren — achtzehntauſendzweihundertundfünfzig Stunden, der Verluſt der Zeit iſt der einzige Verluſt, der ſich nicht wieder erſetzen läßt, und ich kann den Spener'ſchen Theologen beinahe verzeihen, daß ſie bei ihrem komiſchen Streit über die Mitteldinge (adiaphora), worunter ſie Zeitvertreibe verſtanden, zwar ſolche nicht gerade für ſündhaft, aber doch für nicht recht anſtändig einem Chriſten hielten, obgleich zu derſelben Zeit ein ſächſiſcher Prediger Gebete für Spielende ſchrieb. Die Zeit iſt der Stoff, woraus das Leben gemacht iſt, und in keinem Kaufladen finden wir neuen. **Chia tempo a vita!**

We waste, not use our time, we breath not live,
Time wasted is existence, us'd is life!

XXII.

Die Romane.

Mit kühnen, frommen, treuen Rittern
verdarb ſich der Geſchmack von unſern guten Müttern;
mit feinem Wiz, empfindungsvollen Scherzen
verdirbt man unſerer Töchter Herzen.

Käſtner.

Unter allen Arten von Zeitvertreiben ſpielen wohl die Romane — die gedruckten und ungedruckten — die einflußreichſte Rolle, ſind unter allen Arten von Büchern wohl die zahlreichſten, obgleich dem innern Gehalte nach die ſchlechteſten, wie wir weiter unten in eigenen mehr literariſchen Capiteln zeigen werden. Nur wenige mögen, trotz der Sündfluth, mit der ſie die Leſewelt überſchwemmten, Meiſterwerke genannt werden; die Britten behaupten noch den erſten Rang, dann möchten doch die Deutſchen kommen, denen hier die Franzoſen offenbar nachſtehen müſſen, obgleich ihre Romane noch heute die Toilettes deutſcher Damen mehr zieren, als deutſche — denn es ſind ja Modeartikel, und ihre Sprache — Sprache der höhern Welt. Am ärmſten ſind wir im echten komiſchen Roman, von dem ich eigentlich allein zu ſprechen habe.

Den größten Raum in den Katalogen der Leſecabinete nehmen die Romane ein, woran wohl der Erfinder der

Leih-Bibliotheken nicht dachte. Franklin errichtete 1700 zu Boſton die erſte Leihbibliothek, der Erfinder der Wetterableiter, und ich beſorge, daß er durch erſtere mehr Wetter herbeigezogen, als abgeleitet hat. Die Phantaſie thut hier Alles — der Gegenſtand der Romane iſt meiſt die Liebe, und der Roman ſey noch ſo unſchuldig, ſo geht es der Jugend wie Mönchen und Nonnen; bei ihren Horas machten Mönche die Bibelworte beata ubera quae lactaverunt dominum und noch mehr das nigra sum sed formosa ſo viel Anfechtungen, als den Nonnen verbum caro factum est! Was unſere komiſchen Romane betrifft, ſo will ich etwa ein Halbdutzend ausnehmen; in den übrigen finde ich weniger Unterhaltung, als in den komiſchen Romanen der Kirche — genannt Legenden der Heiligen — von zelotiſchen Proteſtanten aber — ſtatt darüber zu lachen — Lügenden! ja, Hofprediger Rauſcher gab gar 1563 heraus: Fünfhundert auserleſene, unverſchämte, feiſte, erſtunkene und erlogene papiſtiſche Lügen, die aller Narren Lügen übertreffen!!!

Der Roman hat ſeinen Namen von der Sprache, worin ſolcher zuerſt in Frankreich geſchrieben wurde, von der romaniſchen, einem Miſchmaſch galliſcher, fränkiſcher und lateiniſcher Wörter und Volksſprache, während die Kleriſei und die Rechtspflege ſich an das Latein hielt. Was man in der gemeinen Sprache ſchrieb, konnte nur zum Zeitvertreib geſchrieben werden; nur Mährchen konnten ein rohes Volk intereſſiren, wie Kinder auch, Mährchen, wie ſie auch im Orient in der tauſendunderſten Nacht erzählt worden von der ſchönen Scheherazade dem Sultan, der nicht ſchlafen kann, bis herab zum gemeinſten Araber unter ſeinem Zelte und dem Neger unter ſeinen Palmen in kühlern Nächten, und noch heute unſern Landsleuten in den Rockenſtuben am warmen Ofen. Je abenteuerlicher, ſchrecklicher, ſchauderhafter, je lächerlicher und läppiſcher, deſto beſſer. Die Perſer haben ihren Ferduſi oder das Heldenbuch Panischa Tantra, das älteſte indiſche Werk dieſer Art, das wir aus Wilſon kennen und vielen ſpäteren Schriften zur Grundlage diente, ja ſelbſt unſerm alten Volks-Roman: die ſieben weiſen Meiſter. Araber, deren älteſte Gedichte, bekannt unter dem Namen Moullakat (die Aufgehangenen, d. h. im Tempel zu Mecca) ſchon ganz den Geiſt unſeres abenteuerlichen Ritterweſens athmen — haben aber auch philoſophiſche Romane, wie der Naturmenſch, den Eichhorn 1783 verdeutſchte.

Und die „tauſend und eine Nacht,“ deren Verfaſſer nicht bekannt ſind; wie Vielen haben ſie nicht Vergnügen gemacht ſelbſt im Abendlande? Zur Kenntniß morgenländiſcher Sitten ſind ſie beſſer als tauſend abendländiſche neuere Romane, und die wiederholte Rede der Scheherazade: „Meine Schweſter! ſchläfſt Du nicht, ſo erzähle mir, bis es tagt, die ſchönen Mährchen, die Du weißt,“ iſt Sprüchwort geworden. Freilich könnten viele dieſer Mährchen uns wieder zum Einſchlafen bringen, aber gewiß nicht alle — und ſind wenigſtens nicht ſo rieſenmäßig, als die der Rabbiner, z. B. ihr Vogel, dem einſt ein Ei aus dem Neſte fiel, das dreihundert Cedern niederſchlug, und mit ſeinem Dotter ſechzig Dörfer überſchwemmte — indeſſen, wenn wir wiſſen, daß der Vogel zum Braten beſtimmt iſt für alle Juden bei Erſcheinung des Meſſias, ſo iſt das Mährchen ganz conſequent. Die Wunderlampe, oder die Geſchichte Aladdins in „tauſend und eine Nacht“ gefällt doch beſſer als der weiße Rieſenhahn Mahomeds, der durch alle ſieben Himmel reicht bis zum Throne Gottes, dem er den Morgen ankräht, wo dann unſere Hähne auf Erden nachkrähen; aber echt orientaliſch iſt, daß dieß ſein Krähen eigentlich eine Fürbitte iſt für das Geſchlecht der Hähne, als ob die Hennen nicht eben ſo viel Werth hätten.

Die Abendländer, die Gallier und Franken hatten ſo hohe Ideen von Römern gefaßt, daß ſie ihre durch Latein zum Patois gewordene Mutterſprache gerne romaniſche

Sprache nannten, und in dieſer ſchrieben ſie ihre Mährchen, Contes und Fabliaux, Romane und Romanzen, welche Letztere Versbau kennen, während Romane der freien Proſa angehören und wenigſtens das Verdienſt der Kürze haben. Wir müſſen es um ſo verzeihlicher finden, da wir Deutſche es mit der franzöſiſchen Sprache ja eben ſo zu halten pflegten, und endlich in der Revolution die Franzoſen ſich zwar Neufranken nannten, aber für Römer hielten bis 1815, wo ſie etwas kleinlaut ſprachen: „Wir müſſen vergeſſen, daß wir die Welt beherrſchten und — Roman-Helden waren.“

Rohe Zeitalter kennen nur Krieg, Mord, Brand, Entführungen und Liebesabenteuer, Wunder, Geſpenſter und Teufelsſpuck, — und dieſe ſind denn auch die Gegenſtände der erſten Romane. — Roman und Geſchichte iſt ſolchen Zeiten Eins; ja die uralten Sagen, Geologien, Kosmologien, die über die Räthſel der Natur, Welt und Menſchheit uns das Woher? Warum? und Wie? erklären, was ſind ſie anders als Mährchen? Man wußte nichts, alſo dichtete man, und ſind viele berühmte Hypotheſen berühmter neuerer Philoſophen mehr? — Die älteſte Geſchichte iſt Roman — wie Vater Herodot gar oft, und die älteſten Romane ſind Geſchichte, wie die Niebelungen (Ghibellinen?), Turpins Helden Carls des Großen, die Rolande, Triſtan, Lancelotte, Arthur und die Ritter der Tafelrunde, Cid, Amadis, Bojardo, Rinaldo — die isländiſchen Sagen und die romaniſirten Geſchichten von Cyrus, Troja und Alexander. In dieſen Fabelkreiſen dreht ſich die ganze Poeſie des Mittelalters. Nichts als Helden! daher auch einige das Wort Roman vom griechiſchen ῥώμη Stärke und Tapferkeit, wie die Stadt Rom, ableiten wollten. Der Glaube an das Wunderbare und das Vergnügen an Mährchen liegt ſo in der Menſchen-Natur, daß wir ſie bei den Naturvölkern Nord- und Südamerikas, in Guinea und auf Madagascar finden. Dieſe Mährchen alle haben Bedeutung, einen verborgenen Sinn — man muß ſie nicht Lügen nennen, ſondern Sinnbilder der Wahrheit! In den Kreuzzügen miſchte ſich noch orientaliſche Poeſie mit ein, auch Schwänke, wie der im uralten ſpaniſchen Cid, der einem Juden bei einem Anlehen einen Kaſten mit Steinen verſetzt, als ſeinen Schatz — und da ihn nach ſeinem Tode der Jude am Bart zupft, fährt das Schwerdt Cids aus der Scheide eine ganze Spanne lang!

Im glaubigen Mittelalter galten alle jene romaniſirten Geſchichten für ſo gut als die geprüfteſten Hiſtorien mit Urkunden, ſie floſſen aus der Feder dummer, oft auch ſchlauer Mönche, berechnet auf den herrſchenden Rittergeiſt und die heiligen Kreuzzüge, (ließen ſie ja ſelbſt Carl den Großen einen Kreuzzug machen) und erregten in der That in den Köpfen unwiſſender Krieger eine Schwärmerei, wie die Siegwarte und Werther einſt in den Köpfen verliebter Jugend. Sie wirkten offenbar auf das Romanhafte der Ritterwelt neben den Mährchen des Orients, den nordiſchen Sagen und dem eigenen Aberglauben des Abendlandes; den düſtern Nebeln des Nordens gehören vorzugsweiſe die Elfen, Alraunen und Berggeiſter, die Zwerge, Rieſen, Meermänner, Meerweiber und Meerdrachen an, ſo wie die bänderreiche ſyriſche Aramena ein Muſter war. Man nannte dieſe Bücher Ritterbücher par excellence, libros de Cavalleria; denn was ſollte gemeines Volk, Bürger — die ja ſelbſt noch vor hundert Jahren ſich im Trauerſpiel nicht ſehen laſſen durften — nur Könige und Helden durften auftreten, Prinzen, Prinzeſſinnen und Adel!

Alexander und Carl der Große wurden durch Mährchen berühmter, als durch ihre Siege; und der gemeine Mann kennt Hector nicht aus Homer, ſondern aus den Spielkarten, und weil die Hunde ſeines Herrn Hector heißen; Tancred und Richard waren die Helden des Mittelalters, und ohne die Mährchen hätten wir keinen Bojardo, Arioſto, Taſſo, keinen Oberon und Doolin. Wenn auch dieſe Romane halb der Geſchichte und halb der Allegorie angehören, wie ſelbſt noch unſer Theuerdank und Weiskunig, ſo ſind uns doch ihre Sittengemälde wichtig, weil ſich darin der Geiſt der Zeit ſpiegelt; daher wir den Treſſan und Reichardts danken wollen, daß ſie uns viele dieſer alten Romane durch Auszüge genießbarer machten. Die Romantik entſtand in Frankreichs ſchönem Süden und wucherte in unſerm ſchönen Schwaben; aber erſt mit dem Erwachen der höhern Vernunft, die Fabel und Wahrheit trennt, können Romane entſtehen, die eine erdichtete aber mögliche Geſchichte in nüchterner Sprache darſtellen und wahre Gemälde der Handlungen und Sitten liefern, wodurch ſie oft mehr Lehren als Geſchichte und auch oft mehr Wahrheiten enthalten, als dieſe ernſte Lehrerin.

Ein Witzkopf nennt Reiſebeſchreibungen die Romane der Philoſophen, und gute Romane könnte man die Zeitvertreibe der Philoſophen nennen, oder die Fabeln der Erwachſenen, wenn gleich der gelehrte Benthley ſeinem Sohn, den er über einem Roman erwiſchte, ſagte: Wozu Romane, man kann ſie ja nicht citiren? denn Gelehrte ſind nicht immer Philoſophen. Die Vollkommenheit eines guten Romans erfordert das größte Talent; Jedermann aber kann in ihnen mittelmäßig ſeyn, und daher haben wir, die wir an guten Luſtſpielen und Satiren ſo arm ſind, im Romanenfach wahre Blattlaus-Fruchtbarkeit, und die Blattläuſe verurſachen offenbar Nervenſchwäche. — Es iſt doch beſſer, wenn Einem Robinſon in früher Jugend in die Hände fällt, wie mir (mein Vater und mein Lehrer wußten beide nichts von Emile, wo Robinſon ſo empfohlen wird, daß ſie mir das Buch eher weggenommen hätten), wenn auch die alte deutſche Ausgabe mit zwei Kupfern in zwei Bänden ſoweit unter Campe's Robinſon ſteht, als die damalige Erziehung in meinem Vaterſtädtchen unter der jetzigen.

Die Theorie des Romans erwartet noch ihren

Mann, und es wäre Verdienſt, im zahlloſen Romanenheer die Helden auszuzeichnen, was wir unten zu thun verſuchen werden. Der Charakter des Romans beruht auf Idealiſirung der Menſchheit nach all ihren Individuen und nach allen möglichen Modifikationen des Lebens, die äſthetiſch darſtellbar ſind; ſeyen nun die Darſtellungen ernſt, oder komiſch und ſatiriſch, lyriſch, epiſch, didaktiſch und dramatiſch — ſentimental, moraliſch-bürgerlich, abenteuerlich, verliebt oder humoriſtiſch, alle Formen ſind recht, aber keine Klaſſe macht klaſſiſch, wo das Romantiſche fehlt, ganz verſchieden von romanhaft. Romanhaft iſt phantaſtiſch, ſeltſam, verſchraubt — romantiſch aber die idealiſche Mannigfaltigkeit im Zauber des Schönen. Das Ideal des Mährchens und des Romans iſt der — Traum, **Morpheus Apollo!**

Der Geſchmack an Romanen beruht auf dem natürlichen Intereſſe jeder Geſchichte, ihrer Verwicklung und Auflöſung, auf den angenehmen oder ſcheuslichen Bildern, die ſie der Phantaſie vormalen, und den ſanften oder heftigen Leidenſchaften, die das Herz ergreifen. Der Geſchmack an Romanen beweist, daß die Scenen dieſer Unterwelt das Ideal der Seele nicht füllen, und daß ſie Etwas ſuche, wodurch ſie ſich höher hebe, und das findet ſie nur in der Welt, die ſie ſich ſelbſt oder der Dichter ſchafft. Alles, was die geiſtigen und körperlichen Kräfte des Menſchen in ein leichtes Spiel verſetzt, iſt angenehm; die Wirklichkeit und das mit Anſtrengung verbundene Nachdenken iſt es weniger, als der Flug der Phantaſie, wo Willkür herrſcht. Daher die Reize der Alterthümer und der Ruinen von Burgen und Klöſtern, die uns mit Bildern der Vorzeit füllen, und der Reiz aller Romane, die wirklich romantiſch ſind. Selbſt für geſetzte Leute ſind tauſend und eine Nacht und die Feen-Mährchen ein wahrer Koran d. h. Leſung oder Leſerei in Krankheiten, ſchlafloſen Nächten, Verſtimmungen und allen Zuſtänden, wo das Gehirn ſchwach iſt; daher haben auch die Tales of the Genii und of the Castle Persian and Turkish Tales, Fairy Tales, Peruvian, Chineſe und Oriental Tales ſoviel Glück gemacht. Es gibt Romane, wie die Heloïſe, ohne welche gefühlvolle Seelen ſich auf der Welt allein glaubten; von Allen abgeſchieden wähnen ſie in ihm den Freund zu haben, der ſie kenne; ſie wandeln an der Hand der Phantaſie hinauf in die Heimat der Ideale, wie der Künſtler zu Rom hinauf in den Vatican. Romane vermögen allein ſolchen ätheriſchen Seelen die Schmerzen zu lindern, die aus hohem Geiſte und reizbaren Herzen entſpringen, manchmal auch aus Fehlern des Charakters; Romane verwandeln Langweile in vollen Genuß, aber nur Genies ſchreiben ſolche Romane. Nur ein Rouſſeau darf es wagen, Liebende ſchon im erſten Theile glücklich zu machen und noch drei Theile folgen zu laſſen. — Die meiſten Romane drehen ſich um Liebe, und es ſteht ſchon gut, wenn Dieſes à la Siegwart und Werther geſchieht — wir haben weit gefährlichere Romane, und dieſe meinte der Beichtvater — „Wenn ich Sie beſuche,“ ſagte er ſeiner Beichttochter, „ſo haben Sie einen Roman in der Hand und verſtecken ihn, und kaum drehe ich den Hintern, ſo haben Sie wieder die Naſe darin.“ Die Verleger haben bei ſolchen Romanen offenbar ihr Gewiſſen verlegt, und die Cenſoren, die ſo oft Mücken ſaugen, ſcheinen auch Kamele verſchlucken zu können — dieſe Romane werden nicht weggelegt, bis ſie in succum et sanguinem vertirt ſind, es müßte denn der Liebhaber kommen — e questo di no vi leggemo avanti! Solche Romane ergreifen das Herz d. h. die Sinnlichkeit, nur feiner ausgedrückt und modiſch; Liebende haben oft ſo große Schwierigkeiten zu beſiegen als die Eroberer — ſie brauchen Aufmunterung, Muth, Rath, Klugheit —

> per varios casus, per tot discrimina rerum
> tendimus in —

Die Geſchichte macht uns klüger, der gute Roman ſoll uns beſſer machen; jene unterrichtet, dieſer ſoll auch erheben, rühren, erheitern. Wären alle Leidenſchaften ſo behandelt, wie die ſauerſüße Natur der Liebe, welche Entwicklungen verdankte man den Romanen! Aber meiſt zeigen ſie eher die Welt im falſchen Lichte. Romane ſind Kunſtwerke, die alle Begebenheiten ſo motiviren ſollen, daß dem Leſer die Motive deutlicher werden, die oft ſo tief verſteckt liegen — aber wie iſt es möglich, da die meiſten Romane von weltfremder Jugend geſchrieben werden? Unſere älteren Romane ſind wenigſtens naiv — wir ſprechen vom Romantiſchen — und das iſt den jungen Schreibern gerade recht; es verlangt blos Phantaſie, leichten Flug ins Feenland, und das allerliebſte Helldunkel der Dya-na-Sore und Jean Pauls. Indeſſen führt ſchon das Wort Roman eher zur Lectüre, wie Sterne's Predigt über das Gewiſſen beweiſt; die las als Predigt keine Seele, im Triſtram Shandy laſen ſie Millionen! Ein guter Roman, ein Nationalroman, ſowie ein gutes Luſtſpiel, lehren weit beſſer Charakter, Sitten und Gebräuche einer Nation kennen, als die Berichte flüchtiger Reiſenden.

Der Roman gehört zur epiſchen Dichtungsart und liegt in der Mitte zwiſchen Poeſie und Proſa. Er iſt eine erdichtete Geſchichte, die ſich die Form einer wahren gibt (Unterſchied vom Mährchen), um durch dieſe Täuſchung das Intereſſe zu feſſeln, und da ſie der Proſa näher liegt als der Poeſie, ſo feſſelt ſie auch mehr, denn die Mehrheit iſt doch proſaiſch; aber dieſe proſaiſche Täuſchung machte Romane nur deſto gefährlicher. Aus der Zuſammenſtellung des Idealiſchen mit dem Wirklichen entſteht ein komiſcher Eindruck, der dem Rieſen-Ideal wie ein allzu kurzer Rock angezogen wird, und dieſe verzerrte Geſtalt macht den komiſchen Roman, der weniger gefährlich iſt als der ernſte, aber vielleicht ſchwerer und daher ſeltener. Der wahre komiſche Roman, der uns hier allein angeht, iſt in Deutſchland noch ein Phönix, trotz der lügenhaften Aushängſchilde komiſcher oder gar humoriſtiſcher Romane — die meiſten ſind papierne Krüppel und gedruckte Caricaturen, erzeugt von einem hungrigen, müßigen Schöngeiſt mit der Buhlerin Mode — folglich Baſtarte.

Und hätten ſie, die Schmierer, nur
vom Acker Steine aufgeleſen,
indeß ein böſer Geiſt in ihre Finger fuhr,
So wär's doch Etwas noch geweſen!

J. Paul theilt die Romane ein, wie man die Kunſt eintheilt, in die italieniſche, deutſche und niederländiſche Schule (wo bleibt die nicht unwichtige franzöſiſche?) und ſcheint der letztern faſt ausſchließlich den komiſchen Roman zuzutheilen, was mich verdrießen würde, wenn er nicht wieder die humoriſtiſchen Romane in die deutſche Schule verlegte, und alle, welche das häusliche Leben ſchildern. Die niedrigſte Idee vom komiſchen Roman hatte wohl Miller, wenn er in der Vorrede ſeines Burgheims, nächſt dem Geſtändniß, daß er keine Anlage zum Komiſchen habe (ein Hauptmangel, der die drei andern Hauptmängel aufwiegt) behauptet: „Wer lachen wolle, gehe lieber in Geſellſchaft, denn die Stunden der Einſamkeit ſeyen zum Lachen zu koſtbar und heilig, der Quell der Empfindungen, der unter Geſchäften und in der Welt ſo leicht austrockne, müſſe in ſolchen Stunden genährt und unterhalten werden; Lachen verleite faſt immer zum Leichtſinn.“ — Se. Siegwartlichen Hochwürden müſſen gar keine Begriffe vom innern ſtillen Seelenlachen gehabt haben?

Es iſt Schade, daß die Mehrzahl der Romane bloſe Halbpoeſie zu ſeyn pflegen, d. h. ſtatt uns zu erheben oder uns das Wirkliche treu darzuſtellen, und die verdorbene Welt in ihrer wirklichen Erbärmlichkeit noch zum Ueberfluß idealiſiren und erbärmlicher malen, als es iſt, wobei ſich nur die gemeine Leſewelt ergötzen kann, was dem jugendlichen Genie, das ſich zuerſt durch Romanſchreiben Luft zu machen ſucht, gerade recht iſt, und ſo wird dann die Leſerei oder das Gegengift gegen Langweile die Kupplerin körperlicher und moraliſcher Unzucht. Alles das wäre nicht, wenn man den Haupt-Charakter des Romans, der weder Mährchen noch Idylle, weder Novelle noch Epos iſt, ſondern proſaiſche Charakter-Zeichnung der Menſchheit — und deren Entwicklung durch Handlungen und Situationen — über dem Romantiſchen nicht aus dem Auge verloren hätte.

Bei der furchtbaren Menge der Romane, womit ſich die Leſewelt in der Stille mehr unterhält als mit dem Theater, (dieß koſtet zwölf — vierundzwanzig Kreuzer, ein Roman zwei Kreuzer) wäre eine Leſebibliotheken-Polizei weit wichtiger als eine Theater-Polizei, und bei nichts ſo nothwendig das obrigkeitliche Admittatur, als bei dem Katalog der Bücher-Verleiher, die weit mehr unwiſſentlich als wiſſentlich ſündigen. Man ſollte über ihn jedes halbe Jahr ein Auto da Fe halten, wie der Pfarrer und Barbier über die Bücherſammlung Don Quixottes! Ob da nicht Casa nova in zwölf Bänden hinausgeworfen würde? In der Urſprache möchte er immer bleiben; denn an Denen, die ihn leſen, iſt nichts mehr zu verderben; die Mehrzahl unſerer Romane ſind, wie die viel geleſenen franzöſiſchen Egaremens du coeur, et de l'esprit, und meiſt fehlt Letzterer ganz.

Romane ſind der Barometer des Zeitgeiſtes und der Kultur einer Nation, der Spiegel der Zeit, der Sitten und noch mehr der Krankheiten der Seele und charakteriſiren ihre Nation. Im brittiſchen Roman ſchlägt der Humor vor, im franzöſiſchen Witz und Spott, im deutſchen Ernſt, Gefühl und Häuslichkeit. Gewiſſe Gelehrte haben das Wort Roman von ῥώμη (Stärke) ableiten wollen, und in der That, Romane machen die Stärke der Bücher-Verzeichniſſe, die Stärke vieler Buchhandlungen und auch die Stärke der Beleſenheit unſerer Jugend, ja ſelbſt vieler einſam lebender Landjunker, penſionirter Offiziers, Beamten und Landpfarrer, die es ſogar oft der Discretion ihrer Winkelbuchhändler überlaſſen, was ſie ihnen ſchicken wollen; wie die Damen höherer Welt es mit franzöſiſchen Romanen zu halten pflegen, deren eine das Wort Roman von *Rheims* ableiten wollte, weil da das vom Himmel gefallene Oelfläſchchen aufbewahrt wird, das zwar die Könige Frankreichs ſalbte und heiligte, aber meines Wiſſens keine franzöſiſchen Romane, und noch weniger franzöſiſche Damen.

Romane gleichen viel dem Büchlein des Engels, das der apokalyptiſche Hans verſchlang, ſüß im Munde fand, aber grimmig in ſeinem Bauche; und doch verſchlingen unſere Schönen ſolche Büchlein zu Dutzenden, und ſie ſind Bedürfniſſe geworden, wie Eſſen, Trinken und Schlaf. Die Beſſern tadeln oft ſelbſt das Geſchreibſel, aber weibliche Neugierde will doch den Ausgang des närriſchen Dings wiſſen — Andere aber *weiſſagen* daraus, und das Erſte, was ſie daraus lernen, iſt — *Liebelei*, die jetzt gleich nach der Confirmation beginnt. Das iſt ein elender Primaner, der nicht ſein Mädchen hat, ſeinen Roman auf der Univerſität fortſpielt und jede Woche *Briefe* ſchreibt und erhält; woher Zeit nehmen, *Collegien* zu ſchreiben? Geht aber nicht Alles nach dem Kopfe, ſo weiß man, was Werther und Mariane gethan haben. Die allgemeinſte und ſchlimmſte Folge der Romanleſerei ſcheint mir die, daß unſere Schönen, gleich der Sophie, nichts als Leſſe und Selten wollen, die ehrlichen Puffs hinwegwerfend behandeln und entweder — ſitzen bleiben, oder ſeelenfroh ſeyn müſſen, wenn ſich noch ein armer Sub-Rector Kübbuz meldet.

Alle Modeleſer gehören zur Secte der Nominaliſten — Realiſten ſind faſt ausgeſtorben; der geringſte Fehler iſt, daß dieſe Romane den *guten Geſchmack* — *verſpießt*, *verkramert* und *verſchlenkert* haben; immer beſſer wäre noch das *Verfontainen*, *Verſchillingen*, *Vervelden*, *Verpichlern* ꝛc. geweſen, wenn die Phantaſie nicht ſolche *Tugend*-Helden und Heldinnen geſchaffen hätte, daß man oft unwillig hätte ausrufen mögen: *Laßt mir das Laſter kommen!* Die Tugend iſt der ſchönſte Roman! — Selten wiſſen dieſe Leſer ein anderes Urtheil zu fällen, als: „Das Buch iſt gar hübſch — es hat mich göttlich unterhalten;“ mancher Leſerin hat ſogar die Iphigenie und die Jungfrau von Orleans viel Spaß gemacht. Wenn je Titel zum Ziele führten, was müßte nicht geworden ſeyn, als Eliſa erſchien, oder das Weib, wie es ſeyn ſollte? Robert, oder der Mann, wie er ſeyn ſollte? Man hielt es damit, wie einige Weltdamen mit den von mir geliehenen Büchern; ſie wollten mir nur glauben machen, daß ſie auch Geſchmack hätten an ſoliden Büchern, und ſahen ſie gar nicht an!

Das Dienſtmädchen wird nach dem Leſecabinet geſchickt, etwas Schönes zu holen, ſie verlangt Feuer und Schwert, und der Bibliothekar weiß ſchon, daß Körners Leyer und Schwert gemeint iſt — es fehlt nicht an Abwechslung, unſere Roman-Fabrikanten, die ohne Romane mit Schwefelhölzchen handeln müßten, beſchämen das Sprüchwort, daß aus zehn Büchern das eilfte werde, ſie machen aus zehn wenigſtens wieder zehn neue — ſie drucken und drucken, denn die Deutſchen haben ja die Buchdruckerkunſt erfunden; Romane gehen ab wie warme Semmel; man kann ſie leſen, ohne dabei denken zu müſſen; ſie ſind Baſedows Zuckerbuchſtaben, die den Kindern das Leſenlernen erleichtern ſollten, und ſchöne Kinder wollen ja Alles ohnehin auf dem ſüßeſten Wege haben — die Oſtermeſſe kommt. —

Anser et anseruli clamant post pascha pi - pi - pi. Ein franzöſiſcher Buchdrucker ſcheint jedoch unſere Schmierer noch zu beſchämen, Retif de la Bretonne; er ſchrieb über hundert Bände und fertigte Romane, ohne ſie geſchrieben zu haben; denn während er ſetzte, bildete ſich Plan und Ausführung in ſeinem Kopfe. Das Glück des Converſations-Lexicons, das einzig iſt, freut mich, weil ich einen Beweis darin zu finden glaube, daß die Romanenwuth ſich abgekühlt hat. Die Welt will einmal in leichter Manier unterhalten ſeyn!

Romane gehören zu den heimlichen Sünden der

Jugend, namentlich der weiblichen, und die Polizei ſollte keine andere Romane dulden, als in Folio, gebunden in Holz mit Schweinsleder und Meſſingbeſchlägen — aber nun kamen noch ſchönvergoldete, bemalte und bebildelte Almanache — die beſten Buchhändlersartikel, denn der Verleger ſtellt den Schmierer um das elendeſte Taglohn an, wie der Pflanzer den Neger. — Sultan Oulong liebte Zadig mehr, als die tauſendunderſte Nacht, nicht ſo die Sultanin. „Mais-comment pouvez-vous préférer des contes sans raison et qui ne signifient rien?“ — „C'est précisément pour celà,“ ſagte die Sultanin. Warlich! ich bedaure die armen Dienſtmädchen, was ſie ſich in Leſeſtädten ablaufen müſſen! ſie bringen oft das unrechte Buch, oder gar keines, weil ſie den Titel nicht merken konnten, wie die, welche Majers gründlichen, jedoch kurzen Unterricht in der Kochkunſt holen ſollte — ſie verlangte: „Den kurzen Jedoch.“ Es werden jährlich Millionen mehr Eicheln verzehrt als Ananas und Artiſchoken — aber wer verzehrt ſie? Ich muß von den drei Stützen unſeres Buchhandels, den Romanen, Taſchenbüchern und Journalen, die nicht blos die Augen verderben, und die Zahl der Bücherblätterer, der Halbgelehrten, Schwätzer und Dichterlinge täglich mehren, ſagen, was Käſtner von Almanachen:

> Verklebt dürft es wohl ſeyn, manch' Almanachs-Gedicht,
> mit Golde braucht es eben nicht!

XXIII.

Die Zeitungen und Zeitſchriften oder Journale.

> Or come in dubbio omai più non si mette
> che le gazze (Aelſtern) non sian fra i animali
> le prime, che stendesser le gazette,
> bestie mendaci, garrule e venali,
> perciò i lor discipuli e sequaci
> furon venali, garruli e mendaci.
>
> Casti.

Journale, d. h. Tagebücher, worunter unſere Alten vorzüglich ihre Einnahme- und Ausgabebücher, die Mann und Weib führten, verſtanden haben, ſind nicht mehr Mode; ſondern die in allen Farben erſcheinenden periodiſchen Blätter mit literariſchem Senf angefüllt, in England mit politiſchem, bei uns mehr mit ſchöngeiſteriſchem Senf, werden jetzt Journale genannt. Journale haben offenbar Cultur verbreitet, nützliche Kenntniſſe in Umlauf gebracht, den öffentlichen Geiſt erweckt, aber doch mehr geſchadet als genützt; denn ſie verbreiteten auch oft irrige, ſelbſt gefährliche Meinungen, ja Verläumdungen und Pasquille; ſie verwandelten das ernſtere Studium der Wiſſenſchaften in leichte Journal-Leſerei, woraus Seichtigkeit und Vielwiſſerei hervorging; ja die große Welt beſchränkt ſich faſt allein darauf, wenn ſie anders leſen mag, da ſie wenig Zeit für Bücher übrig hat — viele Tauſend leſen keine Bücher mehr, von denen man doch ſprechen will — man hält ſich an Journale, die wohlfeiler kommen, Recenſionen erſparen die Zeit, das Buch ſelbſt zu leſen, und ſogar das Denken und viel Zeit, und doch ſpricht man, als ob man das Buch ſelbſt ſtudirt hätte. Dieſe Schwätzer, die gar nicht ahnen, wie viele Recenſionen entſtehen, und wie es damit gehalten wird, und wer ſie fertigt — ſind mir ekelhafter als die Zeitungspolitiker, genannt Kannegießer! Mögen die Zeitungen noch ſo viele Lügen enthalten, ſie wurden doch von boshaften Menſchen nie wie Journale zu perſönlichen Abſichten benützt, und Leute an Pranger des Publikums geſtellt, ohne daß ſie es ſelbſt wußten, und manche hielten es auch unter ihrer Würde, zu antworten oder ſich in Journalen herumzubalgen!

Die Zeitungen, dieſer Hauptzeitvertreib von Millionen, hatten eine harte Zeit in meiner Zeit. Der Staatsrigoriſmus kam auch hinter ſie wie hinter Bücher, und ſo kam es denn, daß die Zeitungen ſo ſchlechte Waare wurden, als die Bücher. Noch 1813, wo eine Zeitung von den heranrückenden Koſaken ſprach: „Sie reiten auf kleinen unanſehnlichen Pferden,“ ſtrich die Cenſur die beiden adjectiva, und ſo erfuhr die Welt nur, daß die Koſaken auf Pferden reiten und nicht auf Eſeln oder Stecken. Ungemein komiſch läßt es, wenn man die franzöſiſchen Zeitungen zuſammenſtellt bei Napoleons Rückkehr von Elba. Zuerſt heißt es: „Das Ungeheuer (l'Ogre) iſt entwiſcht, hat ſich da und da ſehen laſſen, und kann unſern Truppen nicht entgehen — der Tyrann iſt zu Lyon — Bonaparte nähert ſich mit ſtarken Schritten — — Napoleon wird morgen in Paris ſeyn — der Kaiſer Napoleon iſt zu Fontainebleau — geſtern Abends hielten Se. Majeſtät der Kaiſer ihren Einzug in den Tuilerien, Alles iſt voll unbeſchreiblichen Jubels.“ — Zur Zeit des Protectorats oder der Surrogate und des Surrogats aller Surrogate konnten wir alles Gedruckte — Runkelrübenblätter nennen, und gewiſſe Herren Zeitungsſchreiber waren wichtige Alliirte, fähig eine ganze Nation zu ſchlagen mit Blindheit!

Im politiſchen Taumel, erzeugt von der Revolution Frankreichs, waren es meiſt Zeitungen, die in Huons Horn blieſen und Alle zu Narren machten; ſelbſt in unſerm unpolitiſchen Vaterlande lagen Zeitungen auf Poſtillen, Pandekten und Receptenbüchern — in Kanzleien las man Zeitungen, ſtatt zu arbeiten, Bauernſchenken waren voll Gäſten, blos um der Zeitung willen, der Arzt griff im Krankenzimmer eher nach der Zeitung als nach dem Pulſe des Kranken, und Prediger, wenn ſie nach ihrem Concept im Kirchenrock ſuchten, zogen eine Zeitung heraus. Mich wundert, daß in dieſen Zeiten keine Taubenpoſten angelegt wurden, wie S. Evremonds Sir politik would be that? Nur Gatterer ließ ſich nicht irren und las am Ende des Jahres den ganzen Jahrgang erſt; denn er wußte, daß das Wort Zeitung nichts mit der Zeit zu thun hat, ſondern von dem alten, noch im Engliſchen üblichen Worte Tidings herſtammt d. h. geſchehene Dinge. Wir haben jetzt politiſche, gelehrte, Kunſt- und Handelszeitungen — Zeitungen für beſondere Stände, Hof- und Feldzeitungen, Volkszeitungen, ſelbſt Jugend- und Damenzeitungen — fehlt nur noch, ſtatt des ehemaligen Reichsanzeigers — eine gute deutſche National-Zeitung, auf die ich auf der Stelle pränumerirte. Zu dieſen Zeitungen kommen nun noch Intelligenzblätter, Anzeigen, Wochenblätter ꝛc. für das bürgerliche Leben beſtimmt, obrigkeitliche Verhandlungen, Gante, Auctionen, Geburt, Hochzeit und Tod ꝛc. bekannter zu machen, und der Nutzen dieſer Blätter möchte leicht den Nutzen politiſcher und gelehrter Blätter überwiegen — der Hochwächter überſieht Alles, wie ſich ſchon aus dem Titel erwarten läßt. Nennen nicht ſchon Ariſtoteles und Plato den Menſchen ζῶον πολιτικόν politiſches Thier?

Im geſelligen Leben verſtummen Witz und Laune, Theater- und Stadtgeſpräche vor politiſchen Debatten, und ſeit wir Stände haben, hält ſich ohnehin Jeder für einen Mann des Staates mit oder ohne public spirit des Britten, und, was noch ſchlimmer, iſt unzufrieden mit der Verfaſſung, die vorher ſein Glück, wo nicht machte, doch auch nicht ſtörte. — Dieß war in den erſten Zeiten der Revolution weit ärger, daher der Staatsrigoriſmus in die Mitte trat, und nun erfuhr man gar nichts mehr, oder nur, wie es die Machthaber gerne hörten — die Zeit fraß, wie Chronos ſeine Kinder, die Zeitungen, und man tröſtete ſich mit David, der wahrſcheinlich eine Zeitung in der Hand hatte, als er ſagte: „Wie habt ihr das Eitle ſo lieb und die Lügen ſo gerne.“ Dieſen gottſträflichen Zeitpunkt, wo man in den Gaſthäuſern zuerſt nach den Anſchlägen an der Thüre ſehen mußte, um zu wiſſen, was man an der table d'hôte zu ſprechen habe oder nicht, verewigt die Caricatur: der Denker-Clubb — Alle ſitzen nachdenkend um einen Tiſch — mit Maulkörben!

Zeitungen ſind uns etwas Alltägliches, aber denken wir uns einmal lebhaft einen Perikles oder Cicero in einem unſerer Caffeehäuſer, dem forum der Steuern — vor gedruckten Blättern mit den neueſten Nachrichten aus allen Staaten Europa's nicht nur, ſondern ſelbſt aus Aſien, Afrika, Amerika und Auſtralien? Im Mittelalter konnten ganze Staaten untergehen, und man erfuhr es erſt nach Jahren. Es brauchte nichts Geringeres als Erfindung des Papiers und Bücherdrucks, des Handels ins Große, Reſidenzen- und Staatenverbindungen, und ſelbſt da wären Zeitungen noch keine Zeitungen geweſen, hätte nicht Louis XI. den Grund zur Poſt gelegt. Und wer war der göttliche Erfinder der Zeitungen, der gewiß in jedem Clubb ſein Portrait hätte? Wir kennen ihn ſo wenig, als die Erfinder des Compaſſes und des Pulvers; denn Zeitungen entſtanden nach und nach aus den ſchriftlichen und dann ſpäter gedruckten ſogenannten Relationen.

Schon 1536 gab es zu Venedig handſchriftliche Novellen, in dem Kriege mit Soliman II.; man theilte an öffentlichen Orten die eingegangenen Nachrichten der Neugierde *ſchriftlich* mit, wofür eine kleine Scheidemünze Gazetta gezahlt werden mußte, und der Name der Münze ging dann auf die Blätter ſelbſt über, wie der Name *Kaſperle* auf die vierzig Kreuzerſtücke, die man für den Eintritt ins Kaſperles-Theater zu zahlen pflegt. Man kennt gedruckte Geſandtſchaftsbulletins im Haag, ſo wie die Regensburger Relationen; *eigentliche Zeitungen* aber ſind *deutſche* Erfindung und die erſten Stammeltern, die Frankfurter Poſt-Aviſen (1612—15), worauf der *Fuldaer Poſtreiter*, und Augsburger, Nürnberger und Brüßler *Zeitungen* folgten; auch das *erſte Intelligenzblatt* 1722 lieferte Frankfurt; ja wir haben Spuren, daß ſchon 1595 in Deutſchland Zeitungsblätter geweſen ſind, denn die Frage, worüber im engliſchen Parlament debattirt wurde: *Sind Zeitungen Luxus oder Bedürfniß?* muß für das Letztere jetzt entſchieden werden, da die Frage noch älter iſt: *Was gibts Neues?* und wenigſtens die zweite nach der: *Wie befinden Sie ſich?* Worüber läßt ſich beſſer *plaudern?* daher ich den Namen Gazette lieber von Gazettare, plaudern, ableite, was von Gazza, die Aelſter, herkommt; ja mancher Zeitungsſchreiber verdiente nicht minder den italieniſchen Namen Gazzerotto, *Tölpel*.

England hat die meiſten Zeitungen und mag in Anſehung der Ancienneté mit Deutſchland ſtreiten. Unter Eliſabeth erſchien das erſte Neuigkeitsblatt, als die unüberwindliche Flotte drohte 1588, das als Pamphlet anzuſehen iſt, wie die nachfolgenden Blätter, da die friedliche Regierung Jakobs I. wenig Stoff lieferte; aber mit dem dreißigjährigen Kriege gab es Blätter in Menge, meiſt Mercurii genannt, und die erſte regelmäßige Zeitung iſt der Public Intelligencer von 1661. England ward erſt groß durch Zeitungen oder mit dem *lebhaften Antheil an öffentlichen Angelegenheiten*, wie Athen und Rom. London allein hat gegen fünfzig Zeitungen, die meiſten in Folio, wo aber freilich Sachen abgehandelt werden, die man ſich in Deutſchland nur ins Ohr ſagt, Tadel des Cabinets und Parlaments, Parodie der Geſetze und Anekdoten, die wir kaum mündlicher Tradition anvertrauen, Liebesgeſchichten, Scheidungsprozeſſe und wahre Mediſances, die das Privatleben ſtiller Bürger und trauter Familienkreiſe frech an Pranger ſtellen, während John Bull die wichtigſten Continental-News — vollkommen gleichgültig ſind. Europa, von zwanzigjährigen Kämpfen ermüdet, fügte ſich der neuen Ordnung der Dinge, nur engliſche Zeitungen beharrten in ihrem Starrſinn gegen Napoleon, wie die Neger auf St. Domingo.

Deutſchland kann ſich, wo nicht trefflicher, freimüthiger Zeitungen, doch ihrer Menge rühmen: wir werden wohl dreihundert Zeitungen, und vielleicht noch einmal ſo viele Intelligenzblätter annehmen dürfen — und nun erſt die franzöſiſchen Blätter, die Viele aus reiner Eitelkeit halten, und die höhere Welt ohnehin aus alter Vorliebe für das Siécle de Louis XIV. — ja ſelbſt engliſche Blätter — im Oeſterreichiſchen auch italieniſche. Der Correſpondent von Nürnberg iſt ſchon ein anſehnliches Blatt, wenn auch kein engliſches, das man zu Fenſtervorhängen brauchen könnte — wie wollten Deutſche mit ſolchen Blättern fertig werden? Daher lieben ſie kleine Blätter, die blos ſagen, was wirklich geſchieht, nicht was geſchehen oder nicht geſchehen könnte und ſollte, und das ſind die Beſſern. Zu London iſt ein Frühſtück ohne Zeitung, was bei uns ein Caffee ohne Semmel oder Tabak wäre — aber immer ſind wir doch noch große Politiker, und Blätter groß oder klein ſind beſtimmt, abzufallen und zu verdorren. Schaden hätte es nicht gebracht, wenn Napoleons Zeitungsverfolgung einige bleibende Folgen gehabt hätte; aber ſo weit wollen wir doch nicht zurückgehen, daß wir mit den ältern Juriſten, nachdem ſie gelehrt den Unterſchied zwiſchen Juſtinians Novellen und den unſrigen ins Licht geſetzt und die Frage debattirt haben:

„ob Actio Stellionatus gegen Zeitungsnachrichten angeſtellt werden könnte?“ dahin entſcheiden, daß Zeitungen nicht blos Staatsmännern (worunter ſie ſich natürlich rechneten) ſondern auch Aerzten und Kaufleuten nützlich ſeyen, Geiſtlichen aber ſündlich; und Dieſe ſcheint gerade die Sünde am meiſten anzufechten, und die Zeitungsſchreiber ſich ſtets nach dem achten Gebote prüfen ſollen.

In Frankreich wird die Zahl der Zeitungen nicht geringer ſeyn als bei uns, deſto dürftiger iſt aber Alles in Italien, Spanien und Portugal; in beiden letztern Staaten gibt es nur die Madrider und Liſſaboner. Der Norden ſcheint gleich kalt gegen Politik und kennt meiſt nur die Hofzeitungen, und durch die hohe Pforte geht gar keine, als die der auswärtigen Geſandten, man müßte denn die Zeitung von Jaſſy, die Potemkin drucken ließ, oder die ägyptiſche rechnen wollen, die aber mit den Franzoſen in Aegypten entſchlafen iſt. Außer Europa gibt es nur nordamerikaniſche, die aber keine Sonntags-Zeitungen ſeyn dürfen. Franklins Bruder wollte 1718 zu Boſton eine Zeitung herausgeben; aber man widerrieth es ihm, weil ſchon eine da ſey, und eine Zeitung ſey genug für Amerika — jetzt gibt es deren gegen hundert! Die Zeitung von Pekin auf Seidepapier, folglich ganz einſeitig, von Ihro kaiſerlichen Majeſtät ſelbſt cenſirt, iſt die älteſte Zeitung, thut aber ſicher den Augen weniger weh, als hundert deutſche Zeitungen, die, um dem Volke den ganzen Jahrgang für zwei bis drei Gulden zu liefern, den ſchlechteſten grauen Druck und das ſchlechteſte Löſchpapier nehmen — Blätter à einen Kreuzer kauft aber wohl ſelbſt der Soldat und Taglöhner als Konfect zu ſeinem Fußel und Lauſewenzel.

Gierde nach Neuigkeiten iſt Natur und macht das Glück der Zeitungen; was ſollte aus ihnen werden, wenn Alle dächten wie Gatterer? Das Intereſſe derſelben beruht mehr auf liberaler Cenſur und ihrer Localität, als auf dem Genie ihrer Schreiber; ja viele Zeitungen werden gar nicht einmal geſchrieben, ſondern in ein Dutzend andere bloſe Eſelsohren und Röthelſtriche gemacht, allenfalls numerirt, und ſo nach der Druckerei geſchickt. „Ich ſchreibe meine Zeitung über Tiſche — in einer halben Stunde,“ rühmte mir ſelbſt ein beliebter Zeitungsſchreiber. Können ſolche Schreiber verantwortlich ſeyn? ſo wenig, als der Schuſter wegen ſeiner ſchlechten Stiefel, wenn er mit dem Leder betrogen worden iſt. Man ſollte daher beſtimmter nicht Zeitungsſchreiber ſagen, ſondern Zeitungsmacher.

Indeſſen wollte ich jedoch Jedem, namentlich in Kriegszeiten, eine gewiſſe Kritik und Prüfung der Gerüchte anrathen, lieber zu wenig als zu viel, keine Parteilichkeiten und Perſönlichkeiten; Zeitungsſünden veranlaßten ſchon manche offizielle Beſchwerden und Prozeſſe; auf einen Frankfurter Zeitungs-Artikel gründete Cuſtine zwei Millionen Pfund Contribution, die er der Stadt anſetzte, und wenn auch ein Dumouriez den Verfaſſer des Journal de l'Europe, Lebrun, zum Cabinets-Miniſter machte, ſo ließ doch wieder im ſiebenjährigen Kriege ein Preuße den Erlanger fünfundzwanzigmal mit dem Hintern zahlen gegen Quittung, und ſpäterhin gab es gar Gefängniſſe und Füſiladen. Unſere Zeitungsſchreiber ſind in der Regel Regierungs-Kaſtraten und geplagte Poſtpferde, die nie Hippogryphen werden können, da ſie in ihrem höchſten Fluge nie die Reinlichkeit der Schwalben vergeſſen dürfen und das Neſt ſauber halten müſſen; glücklich, daß die meiſten an Obſtructionen leiden und alle an der Windſucht. Die meiſten Eigner von Zeitungen ſind bald ſo reich, daß ſie für ein Lumpengeld von einem armen Kandidaten ihre Waare machen laſſen, daher ſie ſo ſchlecht ſind, und Schlözers Ideal einer Zeitung iſt noch heute Ideal; aber die Hamburger Zeitung trug dennoch, wie ich beſtimmt weiß, vierundzwanzigtauſend Thaler, und der Riſtretto-Schreiber hinterließ wenigſtens ein Capital von zweihunderttauſend Thaler.

Die ſieben Poſaunen-Engel der Offenbarung ſind Zeitungs-

Schreiber, und Aeolus iſt ihr Patron; ſie leben vom Kriege wie der Windmüller vom Winde: geht keiner, ſo kann er nicht mahlen, und des Einen Unglück iſt des Andern Glück; muß der Windmüller die Hände in Schoß legen, ſo hat der Waſſermüller deſto geſegnetere Zeiten, und hat der Zeitungsmacher keine Lügen, ſo werden die Makulatur-Gewölbe deſto leerer, denn man lieſt dann deſto mehr Romanen und Comödien. „Sie müſſen Lügen predigen," ſagte Luther von den Ablaßpredigern, „man gibt ihnen ſonſt nicht viel." Johnſon ſetzt Zeitungsſchreiber neben die Geſandten und nennt beide privilegirte Lügner, jedoch mit einem Unterſchiede, der Dieſen die Ehre wieder nimmt; der Geſandte iſt ein Mann von Talent, abgeſandt, auswärts zu lügen für das Wohl ſeiner Nation; der Zeitungsſchreiber aber ein Menſch ohne Talent, der zu Hauſe bleibt, um zu lügen für ſeinen eigenen Beutel. Aber können die armen Leute etwas thun, wenn Andere nichts thun? und iſt nicht ihr Motto: Relata refero?

Zeitungsſchreiber leben auf den Flügeln der Zeit und von der Zeit und ſind Politiker, die in den Augen des gemeinen Mannes auch dafür gelten. Wir haben ſogar nachgedruckte Zeitungen, wie die Geſpräche im Reiche der Todten, man hat auf Univerſitäten Zeitungs-Collegien eröffnet, man hat lateiniſche Zeitungen ſogar, und der Staat hat die Stempeltaxe auf Zeitungen nicht verſchmäht. Der bleibendſte Nachtheil der Zeitungen ſcheint mir der, daß ſie Geſchichts-Facta nicht blos beſudeln und entſtellen wie Harpyen, ſondern der Geſchichte, wie Henker, Hals, Arme und Beine knebeln, abſchneiden, anſetzen und Klio zum wahren Scortum triobolare machen, die an der Straße ſitzt und ſich dem Erſten Beſten für ein Stück Brod an den Hals wirft. Die Leſer bilden ihre politiſchen Anſichten nach dieſen Orakeln und gleichen den Leſern der „tauſend und eine Nacht," die ſolche wie Geſchichte anſehen und glauben daran, wie der Bauer an Gedrucktes! Es ſtand ja in der Zeitung!

Wohlthätig bleibt aber immer der Einfluß der Zeitungen auf geiſtige Kultur und angenehme Unterhaltung — ſie wirken auf *öffentliche Meinung*, wie der *Staat* ſehr gut weiß; ſie waren in unſern Zeiten ein Hauptmittel *politiſcher Taktik*, und gar oft die Tonne, die man dem Wallfiſch zum Spielen hinwarf; aber die Revolutions-Männer in Amerika, Niederlanden und Frankreich drehten den Stiel um. Seit Napoleons Sturz haben die Schreiber viel verloren, und ihre beſten Artikel ſind noch die *Zeitungs-Anzeigen*; Geburt-, Hochzeit-, Todes-Anzeigen, worunter man auch Vergantung rechnen mag, nehmen die Stelle der Kriegs- und Friedens-Botſchaften ein, und ihre Verfaſſer vergeſſen gar oft über der *Poeſie* dieſer Anzeigen Freud und Leid, und manchmal ſogar die drei Kreuzer Einſatz-Gebühr für die Zeile. Sie füllen jetzt die Lücken mit lieblichen Raiſonnements, und dann und wann kommt denn auch ein Factum. „Heute iſt hier ein öſterreichiſcher Kurier durchpaſſirt mit höchſtwichtigen Depeſchen, von deren Inhalt noch zur Zeit nichts hat tranſpiriren wollen.“ Dieß gibt gerade den Leſern Gelegenheit, deſto tiefer in die Geheimniſſe der Kabinete zu dringen.

Wird nicht der Friede bald, Gevatter, auf mein Wort,
ſo dauert uns der Krieg noch viele Jahre fort!

Zeitungen machen den Zeitvertreib und die ganze Bibliothek vieler Tauſende, die der Britte nicht gerade State Tinker, *Staatskeſſelflicker*, zu nennen brauchte; man darf ja ſeine Meinung ſagen, und wenn auch Leute, die ihr kleines Hausweſen nicht zu ordnen vermögen, den Staat ordnen, über die Männer am Ruder abſprechen, wie über ihren Pfarrer und Schulmeiſter, und Oſtracismus üben, wie Athener — was thuts? es zerſtreut ſie, und die komiſchen Politiker gerathen doch nebenher auf Kultur anderer verwandter Wiſſenſchaften, wie Geſchichte und Geographie, die nützlicher ſind, und ſelbſt die Lückenbüßer: Reiſen und Beſuche der Großen, Hoffeſte, Standeserhöhungen ꝛc. gewähren

Unterhaltung, und wer wichtigere Dinge darüber vermißt, muß bedenken, daß nicht alle Zeitungsſchreiber ein Zeitungs-Collegium hören konnten bei Schlözer. Zeitungen ſind ſelbſt Gebildeten, nach vollendetem Berufe, Erholung, veranlaſſen freundlichen Ideen-Wechſel, füllen geſellſchaftliche Lücken, und erhitzen ſich die Politiker über die Intereſſen Europens, ſo gibt es komiſche Scenen, wobei ich immer noch fand, daß der, der ganz ruhig zuhörte und am wenigſten ſprach — der Geſcheidteſte war.

Laßt ſie, die Kannengießer, immerhin die verworrenen Weltbegebenheiten ordnen mit dem Schwaben-Merkur in der Hand — er iſt beſſer als die Spielkarte — ſelbſt wenn die durch Mainz marſchirten proviſoriſchen Regimenter für junge Feldapotheker, und die franzöſiſchen Bons für Zucker-Gebackenes erklärt werden — es iſt beſſer, höhere Politiker lächeln über ſie, als wenn die ihrigen über ſie weinen müßten. Sagte nicht ſelbſt Miniſter Kauniz auf die Frage: ob es Krieg oder Friede gebe? lächelnd: „Verzeihen Sie, ich habe die heutige Zeitung noch nicht geleſen." Und wenn es bei der Ankunft der Poſt in Gaſthäuſern kriegeriſch zugeht, ſo muß man bedenken, daß Wirthe und Kellner gerne einen Schuß haben, ihr Wein und Bier einen Stich, und die Gäſte Hiebe bekommen. Der Ort iſt darum noch nicht im Aufſtand, ſo wenig, als das ſchwäbiſche Städtchen, wo ein Schmid alle in Verlegenheit ſetzte, da gegenwärtig die Cholera mehr als Polen und Belgien, Italien und Amerika beſchäftigt und vielleicht zum Frieden beiträgt — er rief ſeiner Frau hinauf: Kohle ra! Kohle ra!

Die rechten Zeitungsleſer glauben, daß Soldaten und Matroſen nur da ſeyen, ſich zu würgen, damit ſie etwas zu leſen haben — wozu ſind ſie im Frieden? Und beinahe beneidenswerth ſind dieſe Steckenreiter, wenn ſie ſo recht behaglich bei Caffee, Bier, Tabak ꝛc. am Tiſchchen ſitzen, nichts hören und nichts ſehen, als ihre Zeitungen, und ſo hitzig wie Wachteln auf einander werden über Dinge, die ſie ſo wenig verſtehen als die Wachteln, aber mit ſolcher Sicherheit behaupten, als ob ſie die alliirten Mächte ſelbſt wären — gerade wie Philoſophen, die über das Ungewiſſe das Meiſte wiſſen. Zur glücklichen Verdauung des Geleſenen mag ich Keinem in Weg kommen, aber eine Zeitlang höre ich gerne ihr: O wäre ich! wäre ich dieſer General! dieſer Miniſter! und man könnte darauf antworten: Davor bewahre uns Gott! Wenn an gewiſſen tables d'hôte die Schüſſeln nur zu ſchnell expedirt werden, ſo tritt in Caffeehäuſern der umgekehrte Fall ein; daher macht es dem Zeitungsſinn der Britten alle Ehre, daß man in einem Café anſchlug: „Die Herren, die erſt leſen lernen, werden gebeten, ſich der geſtrigen Zeitungen zu bedienen.“ Kein Franzoſe läßt ſich das après vous Mr. vergebens in einem Café ſagen; ich ſagte es einem Britten im Café anglais, der das Zeitungsblatt, das ich wünſchte — in der Hand hatte, er ſtarrte mich durch ſeine Spectacles an, las vielleicht nur länger noch, dann warf er das Blatt hin, und fort war er — John Bull lernt nichts von Franzoſen!

Wer möchte ohne Zeitungen leben? „Keine Zeitung mehr!“ wäre ein Donnerruf, wie der des Erzengels der Offenbarung: „daß hinfüro keine Zeit mehr ſeyn ſoll“ — Ich ſelbſt, den die politiſchen Dinge oft eher traurig ſtimmen, und den keine Todes-Anzeigen wieder entſchuldigen können, wo ſelbſt aus dem Tode Lachen hervorgeht, wie in Regnards Legataire, möchte ſie nicht entbehren, ob mir gleich eine, gleichviel welche, vollkommen genügt, und man aus der ſchlechteſten immer etwas Neues lernen, oder etwas Altes, Vergeſſenes, in Geographie und Geſchichte wieder auffriſchen kann. Zeitungen gehören unter die angenehmſten Winter-Vergnügungen — nie wird mehr Krieg geführt, nie mehr Länder vertheilt, nie ſchrecklicher die Welt umgekehrt, als im Winter; in der ſchönen

Jahreszeit hat man mehr zu thun, die Streitaxt wird begraben, der Wonnemond macht milder, und ich habe voriges Jahr geſehen, daß zwei große Politiker mit den ankommenden Schwalben und Störchen wieder als Deutſche ſich die Hand boten, die den Winter über ſich tödtlich gehaßt hatten, der Eine als Pole, der Andere als Ruſſe, tödtlicher als Oeſterreicher und Preuße im ſiebenjährigen Kriege, die doch auch Beide Deutſche waren.

Iſt es ein Wunder, wenn manche Zeitungsmacher ſo ſtolz ſind? ſtolzer als Gelehrte, denen ich überhaupt rathen will, es mit den Halbgelehrten weder in Journalen und Recenſenten-Anſtalten, noch in Zeitungen ja nicht zu verderben. Sonſt hatten ſie es nur mit Königen, Grafen und Fürſten, Miniſtern und Generälen zu thun; jetzt müſſen auch Volksrepräſentanten vor ihrem Tribunal erſcheinen, und in Deutſchland iſt man noch nicht wie in England und Amerika daran gewöhnt, ſich als persona publica kritiſiren zu laſſen — man iſt es ſchon weit mehr in Holland und Frankreich, als in unſerm unterthänigen Vaterlande — und ſtößt daher weniger an und wird weniger angeſtoßen. Wie iſt es auch nur möglich, daß der Zeitungs-Mann keinen Unrath zuſammenbringe? Es freut mich zwar ſtets, wenn ich auf Leute ſtoße, die ihre Zeitung auf dem Abtritte ſtudiren und dann weiter verwenden in usum delphini; darum möchte ich aber doch keinem Zeitungsſchreiber, der auf frühere Artikel mit den Worten zu verweiſen pflegt: Siehe oben S. — bemerken, daß es richtiger geſprochen wäre: Siehe unten — bei dem gewöhnlichen Schickſale der Zeitungen. Pfeffels Charon, der lange nicht wußte, was er aus einem gewiſſen Schatten machen ſollte, der ihm ſagte:

Ich habe Jahre lang die ganze Welt regiert
mein Machtwort hat die Todten auferweckt;
und Legionen hingeſtreckt,
wo iſt ein Krieg, den nicht mein Arm geführt?

er ſetzte Kronen auf und machte Thronen wanken;
mein Finger zeichnete dem Weltregierer Schranken,
und mein geweihtes Ohr beherrſchte die Gedanken;
was Niemand ſah, ja ſelbſt, was nie geſchehen
das Alles hat mein ſcharfes Aug' erſehen.

iſt ein bischen zu grob, oder düſterer Laune, wenn er dieſem Manne antwortet:

Ich hielt, ſprach Charon, Dich für einen Eſelstreiber,
allein nun merke ich, Du warſt ein Zeitungsſchreiber.

XXIV.

Ueber Bücher.

Stulta est clementia
periturae parcere chartae.
Juv.

Bücher regieren die Welt, die Dinte iſt das fünfte Element und die Preſſe die Artillerie der Gedanken. Die Bibel, der Koran, Confuze, Zoroaſter, Homer, ſelbſt Télémaque und Voltaire, wie haben ſie nicht gewirkt? Wir haben ſogar am Himmel eine officina typographica oder Buchdrucker-Werkſtatt mitten in der Himmelsſtraße zwiſchen Hund, Schaf und Einhorn — ſchade! daß man über jenen Büchern das Buch der Natur vergaß, Gott und Tugend, und was gleich ſchlimm iſt, daß die alten Bücher ſchuld ſind an den vielen jungen. Mit den Büchern geht es wie mit dem Feuer: wer ſelbſt keines hat, holt es beim Nachbar, und wenn wir welches auf dem Herde haben, ſo holen Andere gleichfalls; denn das Feuer gehört Allen wie das Waſſer. Die Bücher ſind nicht mehr zu zählen, und doch iſt ein Buch ein wahres Wageſtück, wie ſelbſt Don Quixotte bemerkte; denn von allen Unmöglichkeiten iſt es die größte, ein Buch zu ſchreiben, das Allen gefällt. Durch die Erfindung Fauſts, durch den Druck, wurden erſt Bücher, was ſie ſind, und dafür — holte ihn der Teufel!

Bücher ſind die ſeltſamſte Waare der Welt. Leute drucken ſie, die ſie nicht verſtehen, und ſie ſeufzen unter der Preſſe, wie zuvor als Handſchrift unter den Strichen der Cenſoren, die ſie oft eben ſo wenig begreifen; Leute verkaufen ſie, die ſie eben ſo wenig verſtehen, obgleich in unſern egoiſtiſchen anmaßenden Zeiten gar viele Herren Verleger ſich für Gelehrte halten, weil ſie ſtets mit Gelehrten und Büchern umgehen, ja ihren Pathen zu kritiſiren ſich herausnehmen, wie echte Gevatterinnen; — und Leute binden und beſchneiden, recenſiren und leſen Bücher, die oft auch nichts davon verſtehen; man will ſogar behaupten, daß gar Viele Bücher ſchrieben, ohne es zu verſtehen, und endlich kommen ungewaſchene, alte und junge Hände, die ſie zerfetzen, bis ſie im Staube ruhen im Gewölbe der Herren Antiquare, die ſie nach dem Gewichte kaufen, und oft um ein Zehntel des Ladenpreiſes. Die berühmteſten Bücher ihrer Zeit werden kaum noch nach hundert Jahren mehr geleſen; höchſtens Bücherwürmer fahnden darnach, oder ſie werden zu Pfefferdüten und Fidibus, wo nicht gar bei weichem Papier zu etwas Schlimmrem noch, was ſie in noch üblern Geruch bringt.

Die zwei Weiſeſten der Menſchen, Sokrates und Chriſtus, ſchrieben keine Zeile; Jeſus ſchrieb zwar einmal etwas in Sand, und wir wollen wünſchen, daß recht Viele ſeinem Beiſpiele nachfolgten; aber ſchon ſein Jünger Matthäus mußte ausrufen: Vae! vobis scribae. Wer in unſerer bücherreichen Zeit die Bücher nicht flüchtig, ſondern mit Treue, Aufmerkſamkeit und von Wort zu Wort lieſt, iſt allein noch der Setzer, weil er es ex officio thun muß. Es muß im Druck ein eigner Zauber liegen, der aus Doktor Fauſt's Zeiten zurückgeblieben iſt; denn anders weiß ich mir die oft ſo komiſchen Todes-Anzeigen in Zeitungen nicht zu erklären, die die Anſtrengung des Verfaſſers an der Stirne tragen und das hohe ſchmeichelhafte ipse fecit! Die Welt iſt aus Nichts erſchaffen — wir Alle ſind aus

Nichts erſchaffen — die Welt und wir zerfallen wieder in Nichts — ex nihilo nihil fit — wer alſo ganze Bände mit Nichts anfüllen kann, der muß ein Genie ſeyn ohne Gleichen — ein Schöpfer! Schon ein Alter ſagte: „Ein großes Buch iſt ein großes Uebel“ — er ſprach von Eins, jetzt würde er ausrufen: „Die Menge der Bücher iſt eine Menge von Uebeln! — das Heuſchrecken-Heer der Wüſte!“ Der Autor, der ſich zum Erſtenmale gedruckt ſieht, hat eine größere Freude, als der Knabe, wenn ihm die Mama das erſte Paar Hoſen anlegt oder der Papa gar mit einer Uhr kommt.

Die Bücher ſind für uns Abendländer, was dem Morgenländer das Opium, oder den wiederkäuenden Thieren der dritte Magen, der Blätter-Magen, der bei Franzoſen Psautier, der Pſalter, heißt. Wir ſind wahre Büchlinge und ſagen von dem Manne, der viele Büchertitel kennt, oder von dem Buche, wo viele andere Bücher citirt ſind: „Der Mann, das Buch hat viel Literatur.“ Wir haben reine Literatoren, Meuſel und Eyring ſchrieben eine wahre deutſche gelehrte Inſectologie, fürchterlicher als der Anblick eines anatomiſchen Saales oder weiten Schindangers mit Todten-Knochen, und Morhof wollte ſogar einen Catalogum librorum promissorum et imperfectorum liefern! Etwas davon hat der bekannte jährlich zweimal erſcheinende dicke Weidmann'ſche Meß-Catalog: „Bücher, die künftig herauskommen ſollen.“

Ein Buch, das der Zufall einem Jüngling in die Hände ſpielte, hat ſchon oft ſeinen Lebenszweck oder ſein literariſches Ziel beſtimmt, wie eine Geliebte oft das bürgerliche Seyn, und Romane haben ſchon manches Mädchen ganz um ihr Ziel gebracht. Bücher wirken wie Mädchen: guckt man zu tief in ſie hinein, wird man ganz dußlicht; mit Maß und Ziel aber machen Beide nur deſto heiterere und brauchbarere Leute. Bücher verurſachen einen Rauſch, der nicht immer zu ſich kommen läßt, wie Petronius

Rhetor, der nach ſeinem eigenen Hauſe fragen muß; Manche haben ſolches mit ſo viel Gäſten angefüllt, daß ſie kaum ſelbſt mehr Raum haben, und mit ſo viel fremdem Gehirne daß das ihrige gar nicht mehr wirkt. Für manchen guten Kopf iſt es Jammerſchade, wenn er ſo ganz in die Bücherwelt hineinverſinkt, als im Mittelalter, wenn er die Kutte nahm. Mit Büchern geht es wie mit Menſchen, böſer und guter Geſellſchaft, nur mit dem Unterſchied, daß in noch vielen Staaten gerade ein recht gutes Buch verbotene Waare iſt, und die Druck-Privilegien für viele andere eben ſo viele Zeugniſſe ihrer Schlechtheit und Dummheit ſind. Manches Buch iſt ſeinem Verfaſſer ſo hart zu ſtehen kommen, als das größte Verbrechen, und es ließ ſich ein weit beſſeres Werkchen darüber ſchreiben als Klozii de libris autoribus suis fatalibus. Lips. 1761. 8. Manches herrliche Buch wird ſo ſehr verkannt, als mancher treffliche Menſch; manches ſchlechte macht Glück; manches wird neu aufgelegt und nachgedruckt, dem man gleich das Erſtemal dieſe Ehre hätte verſagen ſollen; und manches hat den Verleger ſo lieb, daß es gar nicht aus dem Laden will — habent sua fata libelli. In dem Auctions-Catalog der verwittibten Königin Mathilde von Württemberg vom Jahr 1829 ſtehen neben einem Heer von Romanen auch ſechshundertundneunundachtzig Erbauungsſchriften — wie es Letztern ergangen ſeyn mag?

Leſſing äußert, daß er für ſeinen geſunden Verſtand viel zu viel geleſen habe, und Das beweiſt den geſunden Verſtand Leſſings. Andere, die nichts als leſen und immer leſen, vernachläſſigen darüber die Kultur des common sense dermaßen, daß ſie auf allerlei fixe Ideen kommen und Alles ſo ſcharfſinnig damit in Verbindung zu ſetzen wiſſen, daß gemeine Leute ſich nicht genug wundern können, wie ſo gelehrte Leute auf ſo närriſche Ideen gerathen, die den gemeinen Menſchenverſtand empören. Die guten Leute wiſſen nicht, daß der gemeine Menſchenverſtand nichts weniger als — gemein iſt. „Wie viele Bücher!“ rief

Mendelsſon in der Wolfenbüttler Bibliothek, „und wie wenig wiſſen wir!“ Und ſo rief auch jene Alte in einer Apotheke: „Potz Büchſen und kein Ende!“ Apotheken und Bibliotheken ſind auch, wo nicht a priori, doch a posteriori betrachtet Einerlei — θήκα Büchſe, und beide gar häufig leer. Das Buch, das die meiſten Wahrheiten enthält, iſt der neueſte Adreß-Kalender, und die leeren weißen Blätter des Buchbinders hinten und vorn am Buche oft noch das Brauchbarſte. Ich gehörte einſt unter die helluones librorum, und noch koſtet mich Zurückhaltung Selbſtüberwindung; aber mehr als einmal ſtand ich in der Mitte großer Bibliotheken mit einem Grauen, wie auf Gräbern!

„Nur Der iſt weiſe,“ ſagt Pindar, „der von Natur Vieles ſieht; die aber blos von Anderen gelernt haben, ſind reich an Geſchwätz und ſchwätzen nichtsbedeutende Dinge, wie die Raben.“ Seit Erfindung der Druckerei gibt es eine Menge ſolcher Raben und recht eigentliche literati d. h. Buchſtaben-Menſchen. Man liest nicht mehr in der Natur, ſondern in der Schrift; der Menſch hat ſeinen Werth verloren; wir haben Bücher, vom Handeln mag ich gar nicht ſprechen. Wie viele Bücher haben wir nicht, von Leuten gefertigt, die, wenn ſie doch einmal mit nichts als Büchern hätten zu thun haben wollen, Buchbinder hätten werden ſollen, um Bücher zu machen, wie die Schneider Leute machen, oder doch wenigſtens Bibliotheks-Diener. Bücher ſelbſt ſind oft nichts als Symptome eines kranken Geiſtes, und Jean Paul vergleicht Predigten mit dem Durchfall, Gedichte mit Fiebern, Epigramme mit Krätze, Recenſionen mit Gelbſucht ꝛc. Nichts, ſcheint es, könnte die Schreiber beſſer heilen als das Chiragra — aber ſie würden — dictiren.

Der Profeſſor liest ſeine Hefte, der Prediger declamirt ſeine Predigt, und der Greis mit allen ſeinen Erfahrungen, mit mehr Ideen als Worten, muß verſtummen vor der

Bücherweisheit unmündiger Lippen, wie der älteſte Miniſter vor der Suada Bruder Studio's der ſo eben ein Buch über die neueſte Politik geleſen hat. Unſere Buchſtabenmänner ſehen dann wieder den Wald vor lauter Bäumen nicht, und die Magd, die glühende Kohlen ohne Gefäß herbeizuſchaffen weiß, indem ſie ihre Hand mit Aſche belegt, beſchämt ihren hochgelehrten Herrn, wie Fontenelle einſt eine ganze Geſellſchaft, die lange ſich über eine große Glaskugel im Garten ſtritt, wie es möglich wäre, daß ſie oben kalt und unten warm wäre, beſchämte: „Ich habe die Kugel umgekehrt!“

Ein rechtlicher Autor ſchreibt für jede Leipziger Meſſe ein Buch, und Viele können nicht einmal ſo lange warten, ſondern ſchmieren zwiſchen hinein Monatsſchriften und Tagblätter, obgleich die Seidenraupe nicht eher Seide gibt, als bis ſie ſich mit Blättern genährt hat. Horazens nonum prematur in annum iſt Grämelei eines Graukopfs, der zur eiſernen Zeit des ſchweren Geiſtes lebte; wir aber leben in der goldenen Zeit der leicht beweglichen Feder, des wohlfeileren Papiers, als Pergament, Baumrinde und hölzerne Tafeln waren, und finden mehr Narren als die Alten, die leſen. Der Autor ſelbſt iſt kaum neun Monden im Mutterleibe geweſen, warum ſoll ſein Buch gar neun Jahre im Pult liegen? Neun Jahre ſind eine ewige Ewigkeit und wir ſind weder Pythagorär noch Trappiſten — scribendo discimus. Lopez de Vega ſchrieb tauſend Komödien; hätte er an jeder neun Jahre feilen wollen, ſo hätte er den ewigen Juden überleben müſſen. Und braucht das Genie ſo viel Umſtände? Genies gehen ihren eigenen Gang, wie Ziegen, daher nennt ſie auch der Italiener capricciosi, ſie klettern über Höhen und Abgründe leicht hinweg, während Schafe ruhig dem Leithammel folgen; zuviel Ziegen taugen aber nichts in der Schafheerde, und die Eſel gedeihen nur im Süden und Oriente, wo ſie ſogar geſprochen haben ſollen, was ich glaube, weil ſie in unſern Zeiten ſogar ſchreiben.

Dives, inops, Romae, seu sors ita jusserit, exul,
quisquis erit vitae, scribam, color.

Schreiben iſt die wahre ſchwarze Kunſt, und Manchen könnte man leicht in der Dinte erſäufen, die er verſchrieben hat, ohne ſo nützlich geweſen zu ſeyn, als ein alter Kanzliſt, Kanzlei-Eſel genannt. Schon das Alterthum kennt Vielſchreiber; der Carthager Klitomachus, deſſen Schriften Cicero gern las, ſchrieb über vierhundert Bücher, und Chryſippus über ſiebenhundert. Hätten ſich dieſe Schriften erhalten neben den puniſchen, ägyptiſchen, perſiſchen, ſyriſchen, indiſchen ꝛc. und unſere Philologen ſie in ihrer Manier nach bearbeitet, ſo hätten wir blos gelegentlich des Clitomachus und Chryſippus wenigſtens zehntauſend Bücher weiter. Der Grammatiker Didymus ſchrieb gar viertauſend Bücher, wo er gelehrte Unterſuchungen anſtellte über das Vaterland Homers und die Mama des Aeneas, über Anakreon, ob er mehr geſoffen als gehurt habe? und ob Sappho eine öffentliche Hure geweſen ſey? et alia, ſagt Seneca (Ep. 88), quae erant dediscenda, si scires. — Wenn die Alten geſchrieben hatten, waren ſie fertig; wir müſſen erſt noch drucken laſſen, folglich mehr Hände als Köpfe im Spiele haben. Unſere Alten waren noch ſo ehrlich und ſetzten an Rand eine Hand, wie einen Wegweiſer, auf etwas Vorzügliches aufmerkſam zu machen; wir laſſen ſie weg, weil wir Alles für vorzüglich halten. Wenn wir es nicht wie die Holländer mit dem Gewürze machen, ſo verſperren uns zuletzt Bücher den Platz, denn ſo weit gehen wir ſchwerlich zurück, daß wir Nichts mehr ſchreiben, wie Jeſus und die ſieben Weiſen Griechenlands, daher ich an ihre Weisheit glaube.

Der bereits geſchehene und der künftig zu hoffende Untergang der Bücher ſollte doch wenigſtens die Schreiber erinnern, daß ſie weniger auf die Nachwelt zählen, und wenn ſie ihrer Zeit nichts Beſonderes zu ſagen haben, lieber Meerrettig reiben; aber kümmert Zeit und Nachwelt Den, cui bonus odor ex re qualibet? Der Verluſt fremder Gedanken, der die Philologen zwingen ſollte, eigene zu haben, iſt ſtets ſchmerzhaft, wenn man keine eigene hat; daher ihr Jammer über die verlornen Schriften der Alten, die vielleicht darum zum größten Theil verloren ſeyn mögen, weil man es nicht der Mühe werth hielt, ſie abzuſchreiben. Doch — ſelbſt ein echter deutſcher Mann, in deſſen Werken eine Tiefe des Gefühls, eine Klarheit des Verſtands und eine Kraft der Sprache herrſcht, die jetzt ſelten iſt und auch für unſere Weichheit zu derb wäre, hat ſich verſündigt, indem er 1137 Schriften und Schriftchen ſchrieb — Luther. Unſere Autoren gleichen Hühnern, die fünfzig und mehr Eier legen, je mehr ihnen Mama (der Verleger) abnimmt, zuletzt müſſen Windeier kommen; ein Straußenei enthält aber ſo viel, als vierundzwanzig Hühnereier. Gevatter Buchhändler jammert, wenn die Waare nicht dutzendweiſe abgeht, und der Lachshändler verkauft vier Wochen lang an einem Lachs, der Heringshändler aber in einem Tage hundert dürre Heringe!

Unſere Vielſchreiber und Schmierer, die man nie begraben, ſondern auf ihren Schriften verbrennen ſollte, gleichen Vaucanſons Ente, welche zwar frißt und den Fraß wieder von ſich gibt, aber nichts weniger als ſolchen in Saft und Kraft verwandelt — ſie drückt blos den im Hinterleibe vorbereiteten Auswurf illuſoriſch in die Welt. Hundert Dinge handeln ſie nicht ab, ſondern behandeln ſie blos, und daher können ihre Bücher gar wohl den Titel führen: „De omnibus rebus et de quibusdam aliis;“ ſie ſind auch keine Schriftſteller, ſondern Schriftſtehler, und laſſen wohl gar zum Beſten der Armen drucken oder Manuſcripte für Freunde. Geiſtliche und leibliche Geburten haben gar viel Aehnlichkeit: die Empfängniß iſt angenehm, die Ausbildung des foetus etwas beſchwerlich, und ein abortus, oder die Sünde gegen das nonum prematur in annum gleich traurig, nur daß dieſe abortus und Mißgeburten weit häufiger in Buchläden anzutreffen ſind, als in den Wochenſtuben. Die

Taufe geſchieht mit Waſſer, der Verleger gibt das Pathengeld, die Druckfehler ſind die Nachwehen, und die erſten Zähne die Recenſenten, woran die meiſten Kinder ſterben, was nichts zu ſagen hat.

Indeſſen da in der Welt Alles relativ iſt, ſo kann man in der That nicht geradezu ſagen: Dieſes Buch iſt gut, dieſes ſchlecht; die Mehrzahl verſteht gerade die trefflichſten Bücher nicht, und Viele ſchlechte ſind immer Spielwaare für die Langweile, halten von manchem Schlimmen ab und lullen wenigſtens in ſanften Schlaf. Auf der Tempelbibliothek zu Theben ſtand die berühmte Aufſchrift: Ψυχῆς ἰατρεῖον, Seelen-Apotheke — es ſteht damit nicht beſſer als mit den Seelen-Apotheken der Herren Theologen — es kommt auf die Perſon an, die ſie gebraucht. Aus dem ſchlechteſten Buche läßt ſich von Dem etwas lernen, der Wenig weiß, ja ſelbſt für Den, der die Kunſt zu denken verſteht, die uns ja Bergk gelehrt hat, d. h. die todte Maſſe zu beleben, dem Gerippe Geiſt einzuhauchen, oder, mit Leibniz, dem Buche Das zu leihen, was ihm fehlt, Gedanken. Aber Gelehrte von Ruf und Namen ſollten doch nicht jedem literariſchen Kindlein das Hemdchen in die Höhe heben, ihm die gelehrte Nothdurft erleichtern und Vor- und Nachreden ſchreiben, die zwar Beweiſe von Humanität ſeyn mögen, aber das gute Publikum hintergehen — ſie ſollten vielmehr trachten den Scandal wie die Katzen zu bedecken, wenn ſie ihn nicht hindern können, oder dem am Durchfall leidenden Kindlein ein tu quoque Brute! zurufen, wie die Jeſuiten einſt dummen Kapuzinern. Die ſanfteſte Hausfrau jagt ſelbſt ihr Leib-Hündchen oder Kätzchen zur Thüre hinaus, wenn ſie ſieht, daß es in einer Ecke Ungebührliches verrichten will.

Gar viele Nichtſchreiber begreifen nicht, wie reine Compilationen, oder wahre Potpourris, d. h. auf Deutſch verfaulte Töpfe Verleger finden? Der Verleger zahlt ſolchen Schmierern bloſes Trinkgeld; die Langweile und die vielen Leſecabinete und die Neugierigkeit machen, daß von dem ſchlechteſten Product doch immer vier- bis fünfhundert Exemplare abgeſetzt werden, und ſo haben der Herr Verleger immer noch Vortheile, wie der Jude, dem der Kaufmann ſchlechte Waare wohlfeil hingibt. Ein pfiffiger Verleger ſorgt auch für gute Recenſionen, und die Hauptſache iſt ein recht auffallender oder anziehender Titel, wie bei Menſchen auch. So ließ ich mir unlängſt vertraute Briefe über ꝛc. kommen, weil mir der Gegenſtand perſönlich intereſſant war, und fand abgeſchmackte Alltagsbriefe, die vertraute hießen, weil ſie an eine — vertraute Freundin gerichtet ſind, womit die Freundin recht zufrieden geweſen ſeyn mag, aber das Publikum?

Indeſſen ſelbſt Schmierer nützen doch als Producenten und Manufacturiſten des Buchhandels dem Staate, und das ſchlechteſte mit der Maſſe wieder vergeſſene Buch rentirt dem Verleger, Drucker, Papiermacher, Kupferſtecher, Schriftgießer, Buchbinder und der Poſt — alſo Gnade auch den Potpourris! Es gibt ſo ſonderbare Zufälle und Umſtände im Leben, wo Lünigs Reden großer Herren und Schraders Theatrum praetensionum wichtiger ſeyn können, als Homer und Virgil — kann der Zuckerbäcker und Gewürzkrämer die kleinen Duodezblättchen unſerer Almanache gebrauchen? Seilers Schriften, die ich gewiß nicht hätte, wenn ſie mir nicht geſchickt worden wären — aus Muthwillen, wie ich argwöhne — auf recht weichem Druckpapier ſind mir in gewiſſen Momenten von Wichtigkeit brauchbarer, als der ſeltenſte, älteſte und prächtigſte Pergamentcodex.

Athenäus compilirte, wie Plinius, aber wie werth ſind ſie uns nicht? hundert Dinge haben ſie uns aufbewahrt, die mit den Schriften, woraus ſie ſtahlen, verloren wären, und liegt nicht eine ähnliche Kataſtrophe im Reiche der Möglichkeit, trotz der Preſſe? Und wurde nicht von jeher geplündert? Die Griechen plünderten Aegypter und Indier, die Römer die Griechen, und die Neuern wieder Griechen, Römer und Ausländer nebenher. Mußte nicht ſelbſt Wieland die berüchtigte Edictal-Citation im Athenaeum (1799) verſchlucken, kraft deren auf Verlangen der Herren Lucian, Sterne, Fielding, Bayle, Voltaire, Crebillon ꝛc. über ſeine Werke concursus creditorum eröffnet, und, weil noch mehr Verdächtiges ſich fand, dem Anſchein nach dem Horaz, Arioſto, Cervantes und Shakeſpeare zuſtehendes Eigenthum, Jeder, der ähnliche Anſprüche habe, ſich zu melden vorgeladen wurde? Schöngeiſteriſche Bücher werden mehr geleſen, als wiſſenſchaftliche, die daher mehr für die Nachwelt geſchrieben werden, folglich auch der Leſewelt nicht zugemuthet werden kann, daß ſie Bücher kaufen und binden laſſen ſoll für die — Nachwelt — nicht alle Bücher ſind Meidinger, deſſen ſchlechte Grammatik einige dreißig Auflagen erlebte à ſechs bis achttauſend Exemplare, und ſelbſt Nachdrücke — nach der Bibel kann ſich kein ungeiſtlicher Schriftſteller richten, die über fünfzehntauſend Ausgaben zählt, folglich Exemplare nach Millionen, und auch nicht nach dem frommen Kempis, der tauſend ſechshundert Auflagen erlebt hat. — Alſo plündert! plündert! am hellen lichten Tage, und wenn ihr auch der Katze, die ein Pfund Butter fraß und doch nur drei Viertel Pfund wog, gleichet — immer noch beſſer, als wenn das Räuberhandwerk getrieben würde in Wäldern und auf Landſtraßen in finſtrer Nacht.

Auffallend und bedenklich aber iſt es, daß ſich die Zahl ausgezeichneter Schriftſteller mit der Menge der Schmierer vermindert hat. Mangel an Aufmunterung kann nicht Urſache ſeyn, woran Deutſche nie gewöhnt worden ſind. „Ich bin reich, fett, faul, daher mag ich nicht mehr ſchreiben,“ können Deutſche auch nicht mit Hume ſagen; denn im Vaterlande, wo das Studium der Oekonomie blüht, rechnet man Schriftſteller zu den Canarienvögeln und Katzen, die deſto beſſer ſingen und mauſen ſollen, je ſchlechter ſie gefüttert werden, und Kalekutten gehören ſchon zu den vornehmen Vögeln, die fett werden wegen ihrer Dummheit und einen ſolchen Bruteifer haben, daß ſie ſich auf alle

Eier ſetzen und frech darauf ſitzen bleiben. Dieſe Kalekutten ſcheint die Natur zu Handlungen beſtimmt zu haben, deren ein guter Kopf nicht genug haben kann. Was iſt nun die Urſache jener Erſcheinung? Offenbar Vielwiſſerei und Vielſchreiberei, woraus das de omnibus aliquid, de toto nihil folgt. Man verſchlingt das ſchlechte Neue, und verſäumt oder vergißt darüber das gute Alte; gehaltreiche, ernſte Werke erfordern zu viel Kopfzerbrechens, man blättert lieber in Flug- und Tagſchriften und ſchöngeiſteriſchem Plunder. Autor und Schriftſteller ſind längſt nicht mehr synonyma. Autoren ſind nur die, die den Geiſt ihrer Zeit würdig ſchildern und dadurch auf Mit- und Nachwelt wirken, wenn's auch ein bischen widergehen. Wie viel Autoren d. h. Urheber könnten wir dann zählen? ein Dutzend? Darf man mit gutem Gewiſſen in eine auserleſene Bücherſammlung die ſämmtlichen Schriften ſelbſt hochberühmter Männer aufnehmen?

Viele ſchreiben, ſo wie man ſich malen läßt, um des Andenkens willen, da das Einbalſamiren mit den Aegyptern abgekommen iſt — aber ſicher wird die Nachwelt von uns, die wir ſo Viel ſchrieben, glauben, wir hätten nur Wenig geſchrieben. Bis jetzt wurden Bücher erſt recht berühmt, wenn ſie nachgedruckt wurden; jetzt, wo wir der Abſtellung des ſchändlichen Diebsgewerbes entgegen ſehen dürfen, beſorge ich faſt, daß wir noch mehr Bücher erhalten können — ohne Nachdruck! Unſere Mutterſprache iſt nachdrücklich, deutlich kommt von deutſch, wir ſollten mit den Britten, unſern Geſchwiſterkindern, Seeräuberdruck, Raubdruck (pirated edition) ſagen. Wir ſuchen uns gegen Nachdruck durch landesherrliche Privilegien zu ſchützen: braucht denn das alte ſiebente Gebot Gottes landesherrliche Privilegien? Schon der ſchlechte Druck und das ſchlechte Papier machen Nachdrücke zu wahren Augenſchäden, da ſelbſt unſere beſſern Abdrücke lange nicht ſo elegant ſind, als die ausländiſchen, und ſeit meine Augen ſchwächer werden, leſe ich kein deutſches Buch mehr bei Lichte! und offenbar ſind lateiniſche Buchſtaben unendlich beſſer als deutſche.

Bücher ſind einmal in Europa ſo nothwendig geworden, daß wir ganz vergeſſen, daß drei Viertel der Erdbewohner ohne Bücher leben, ziemlich zufrieden; ſelbſt in Europa denken viele Gelehrte, die Achtung verdienen, in England, Spanien und Italien, gar nicht an die Preſſe, ſondern ſchreiben lediglich zum Vergnügen in den Stunden der Muſe, für Ausbildung ihres Geiſtes und Herzens — wie ganz anders im biedern Vaterlande? Doch wird der Verdruß mit den Herren Verlegern, die ganz ihre Stellung zum Autor vergeſſen, über ihre ſchmierenden Fabrikarbeiter vielleicht ſolche Männer auch anders denken machen. Werke eines ganzen Lebens liegen in Spanien und Italien oft im Staube eines Familienarchives, ſelbſt in Frankreich und England zum Theil — aber unſere Autoren rufen: „Die Narren! wofür iſt der Verleger und das Publikum da? ſollen wir es machen wie Jeſus, der mit den Fingern blos auf die Erde ſchrieb, ohne daß wir wiſſen, was?“ Vielleicht lehren wir gar noch die Kinder rechts und links ſchreiben mit beiden Händen, wie manche eſſen und ſpinnen, und vielleicht rührt daher die lebhafte Vertheidigung der linken Hand. Wo ſollen unſere Nachkommen mit all' den Büchern hin? Es geht zwar viel Makulatur auf in Leipzig mittelſt Verſendungen der Lerchen und Borsdorfer, die ein wahres Glück ſind; noch größeres Glück iſt der Handel mit Gewürz, Caffee, Thee, Zucker, Tabak ꝛc. und ſelbſt der lange Krieg, wo viele gelehrte Patronen verſchoſſen wurden — aber noch immer bleibt die Frage: Wohin mit all dem Makulatur? Ein Miniſter bezeugte einem Schriftſteller ſeine Verwunderung, daß ihm noch nie etwas von ſeinen Werken vorgekommen ſey. „Je le crois bien, votre Excellence, je ne compose que pour les colonies.“ Aber ach! wo ſind unſere Colonien? und wir hätten ſo viele paſſende Leute dazu!

Viel, viel Gutes ging verloren, ehe Papier und Druckerei erfunden war, und wie viel Unwahrheit und Unſinn pflanzte ſich fort durch bloſe Ueberlieferungen. Beſtimmt hätte es Pfafferei nie ſo weit gebracht, als ſie es im Mittelalter brachte — das beſte avis au lecteur bei unſern Debatten über Cenſur und Preßfreiheit! — Und ſo wollen wir dem wohlfeilern Papier verzeihen. wenn es Schuld hat, daß mehr geſchmiert wird; Pergament hätte dem Druck ſeine urſprüngliche Beſtimmung — Erhaltung und Verbreitung echter Denkmale der Geſchichte, Wiſſenſchaft und Kunſt — treuer bewahrt. Bei unſerer Leſeſucht, den Speculationen von Verlegern und Scriblern, und dem wohlfeilen Löſchpapier müſſen ſich ſolche ungeheure Papiervorräthe häufen, daß ſie am jüngſten Tage, wenn die Erde in Feuer und Rauch aufgeht, den Brand nicht wenig erleichtern werden, wo es dann freilich um Unſterblichkeit geſchehen iſt. Der Aegypter Firmus unter König Amelian, ein Leim- und Papierhändler, ſagte: „se alere posse exaccitum papyro et glutine.“ Wären unſere Lieferanten in dieß Geheimniß eingeweiht geweſen, wie wichtig wäre die Leipziger Meſſe in dem langen Kriege geworden! Doch auch in Friedenszeiten, wenn Mißwachs einfällt, wäre es gut, das Geheimniß zu kennen — blos mit Kinderſchriften ließe ſich ſchon weit kommen. Die Autorenwelt vergaß ganz Horazens Worte:

Scribendi recte sapere est et principium et fons;

und machte es die gelehrte und Leſewelt wie die Oekonomen, die das Unkraut nicht unter die Früchte des Feldes zählen, ſondern es ausrotten, ſo hätte Meuſel keine fünftauſend Schriftſteller aufzählen können — fünfhundert wären ſchon übrig genug. Wahrlich, wahrlich! ich ſage euch, geht mit dem Leſen etymologiſch um — legere bedeutet auswählen!

XXV.

Fortſetzung und Schluß.

Vor drei Jahrhunderten noch war die Seltenheit der Bücher den Fortſchritten der Wiſſenſchaften nachtheilig, jetzt iſt es deren Ueberzahl, die verwirrt und eigenes Denken verhindert. Inopem me copia fecit! Eine Sammlung von hundert Bänden, die jetzt faſt jeder Schüler hat, war damals ſchon eine Seltenheit, und die Pariſer Bibliothek, als ſie Carl V. gründete, beſtand aus zwanzig Bänden, jetzt vielleicht aus fünfhunderttauſend. Mit den Büchern ging es gerade wie mit dem Gelde ſeit Entdeckung Amerikas — ſie mehrten ſich wie des Meeres Sand, nur daß ſie nicht ſo leicht wieder umzuſetzen ſind als Geld, und man ſchrieb mehr Bücher für Kinder als die Vorzeit für Männer, und für Damen oder Weiber ſchrieb ſie ohnehin nicht und ſagte ihnen lieber unter vier Augen, was zu ſagen war. Bei unſerer Sündflut von Büchern darf man es ſelbſt dem Buchhändler nicht übel nehmen, wenn er das Dictionnaire von Poſch nicht kannte, das man verlangte, indem er gerade über einer Speculation nicht an das Dictionnaire de poche denken konnte, und wenn es ſo fortgeht, und der jüngſte Tag noch lange ausbleibt, ſo verwandelt ſich unſere ganze Erde in eine Bibliothek.

Vor Erfindung der Preſſe geſchah das Geſchenk eines Buchs an ein Kloſter, wegen der Wichtigkeit, vor dem Altare, und man erhielt ſogar Vergebung aller Sünden dafür — man lieh die Bücher nur gegen Unterpfand aus von mehr Bedeutung, als einem Thaler, den allenfalls der Bücher-Verleiher von einem Unbekannten fordert, man legte ſie ſogar an Ketten, und da ſie noch meiſt an den Ecken mit Stahl verſehen waren, ſo raſſelte es an den Leſepulten wie in einem Ritterturnier. Beccatellus gab ein Rittergut für einen Livius, König Alphons von Neapel, der ein Buch im Wappen führte, ſchloß mit Cosmo Medicis Friede gegen Abtretung eines Livius, und Lorenzo Medicis ſagte ſeinem Pico und Politian: „Ich wünſche, daß ihr mir ſo viele Gelegenheit zum Büchereinkaufen geben möchtet, daß ich darüber mein Hausgeräthe verpfänden müßte.“ Der reiche Medicis wäre was geweſen für Verleger! Der Koran ſpricht: „Die Dinte des Gelehrten und das Blut des Märtyrers haben vor dem Himmel gleichen Werth,“ und wir hatten Zeiten, wo Dinte und Märtyrerblut nur Eins war!

In Thibet werden noch heute Bücher in den koſtbarſten Schränken verwahrt und nie herausgenommen, ohne auf Teppiche und Kiſſen gelegt zu werden; Bücher auf bloſe Erde zu legen wäre Frevel, ſo ſchöne bunte, goldene und ſilberne Schriften . . . wenn wir weniger Umſtände mit unſern Büchern machen, mit messieurs nos livres, und ſie nicht behandeln wie etwa Iſrael die Geſetzestafeln, ſo iſt nichts Schuld, als daß wir weit mehr als zwei Tafeln haben. Dieſe Abgötterei der Bücher iſt in Thibet nützlich und war es auch im Mittelalter, und was würden die Thibeter ſagen zu unſerm *grauen* Druck und zu unſerm *grauen* Fließpapier? Mehr Freude hätten ſie vielleicht an unſern bunten *Journalen*, die zwar viel an der *Seichtigkeit* unſerer Zeit Schuld haben und, wenn ſie auch von berühmten Männern angefangen waren bald dem gemeinen Senftöpfchen glichen, worauf noch immer *Dijon* ſteht, aber doch wieder gediegene kleine Abhandlungen enthalten, woraus die Vorzeit ganze Bücher gemacht hätte, beſonders die Waſſermänner der vier Fakultäten. Die theuerſten Bücher meiner zahlreichen Sammlung und die unnützeſten ſind fünfzehn Quartanten, die mich gegen fünfzehnhundert Gulden koſten und mir manchmal noch komiſche Unterhaltung gewähren, meine akademiſchen — *Hefte*!

Entfernt von öffentlichen Bibliotheken, einſam den Wiſſenſchaften lebend, habe ich nach und nach einen *Papierſchatz* (mein einziger Schatz) zuſammengebracht, den ich nicht verantworten könnte, wenn ich Frau und Kinder hätte, da nichts ſo *theuer* eingekauft und nichts ſo *wohlfeil* verkauft wird als Bücher. In dieſem letztern Umſtande liegt aber gerade wieder das *Vielkaufen*, ſo daß mir ſchon vor meinen Vorräthen geekelt hat, was der Fall bei gewiſſen Freunden nicht zu ſeyn ſcheint, denen ich daher gerne mit der größten Höflichkeit in meiner Bibliothek zur Seite bleibe, eingedenk des Herrn Flaccius, der ſich als Mönch verkleidet in Kloſter-Bibliotheken ſchlich, wichtige Inedita aus Handſchriften ſchnitt und kleinere Bücher in ſeine weiten Aermel fallen ließ — an die Stelle der Kutte trat in meiner Zeit der *Schanzlaufer*. Bei der letzten Veränderung meines Wohnortes, wo es mit dem Transport der Bücher ziemlich tumultuariſch zuging, da der neue Ort ſo nahe lag, verlor ich Vieles, vorzüglich Taſchenbücher mit Kupfern — die Leutchen dachten wohl, daß ich bei einem ſolchen Reichthum von Büchern leicht einige miſſen könnte, und das Wort *Taſchenbuch* brachte ſie vielleicht auf den Gedanken, ſolche in die Taſche zu ſtecken.

Es iſt ein komiſches Ding um einen echten Bibliomanen (was feiner klingt als *Bücher-Narr*) trotz allen Kienrußſudeleien und dem Löſchpapiere, die dem *Auslande* gar ſehr unſere Literatur verleiten; jede Auction iſt ihnen ein Chriſt-Markt und jeder zugeſchickte Auctions-Katalog, wenn es auch nicht mehr franco geſchieht, ein Weihnachts-Geſchenk — ſie geben Commiſſionen, und mancher Commiſſär nimmt es nicht ſo genau mit ſeinem Gewiſſen und weiß, daß der Biblioman doch nicht von ihm bleibt, ſonſt wäre er ja kein Biblioman. In dieſem Fache bin ich ſelbſt zu Hauſe, habe mich nicht ſelten über Unredlichkeiten ärgern müſſen, meinem nun heimgegangenen Freunde, einem zweiten Vicar of Wakefield aber nie übel genommen, wenn er mir in den Kriegszeiten ſagte: „Kaufen Sie ſtatt der alten Schinken Hafer und Früchte — hätten Sie ſoviele Malterſäcke Hafer oder Mehl gekauft als Folianten und Quartanten, ſo wären Sie vielleicht Millionär!“

Gelehrte ſammeln alte Bücher, weil ſolche wohlfeil ſind, die Großen aber Prachtwerke, und Viele kaufen blos, um zu — tapeziren. Prinz Eugen hatte nichts als Prachtausgaben, und zwei Buchbinder von Paris, die Alles in rothen Maroquin binden mußten und reich vergölden, daher Bonneval behauptete, er ließ Alles in Leder binden aus Spahi- und Janitſcharen-Häuten. Bonnier, franzöſiſcher Geſandter zu Raſtadt, ſetzte ſein Exemplar immer aus mehreren Exemplaren zuſammen, damit ſelbſt das Papier ganz rein ſeyn möchte. Wer blos tapeziren will, kann die berühmte allgemeine deutſche Bibliothek gebrauchen, die um einen Spottpreis zu haben iſt, und da ſie nur in Octav iſt, ſo kann er zu Folianten und Quartanten, die einmal eine ſchöne Bibliothek von unten zieren müſſen, die ganze allgemeine Welthiſtorie, Kirchenväter, Rechtsfälle ꝛc. um gleiche Spottpreiſe haben, ja noch wohlfeiler und faſt um nichts, wenn er nicht gerade mit einem Krämer in Colliſion kommt. Britten treiben die Bücherwuth wohl am weiteſten; in einer Verſteigerung zu London bot 1815 Sir Blandford für einen Decamerone Venet. 1471 Fol. 2260 Pfund Sterlinge; Lord Spencer hatte 2250 geboten; er war Willens, bis auf fünftauſend Pfund zu gehen, denn er hatte bereits daſſelbe Exemplar, aber es fehlten darin — fünf Blätter!

Wir ſehen ſo wenig große Bücher mehr als große Männer, die Kleinen ſind an der Tagesordnung, und das

Ausland kann uns wahrlich nicht mehr wegen Folianten und Quartanten auslachen. Große Bücher ſind wie Seen, man kann da die ganze Nacht fiſchen und Nichts fangen, kleine wie Bäche, abgeſchlagen, und man darf nur zugreifen. Taſchenbücher ſind bequemer in Hand und Taſche und erfordern wenig Geduld und Nachdenken. Wenn Voltaire ſeinen Kiel nur auf einem Blättchen verſuchte, liest man es nicht lieber, als wenn Doktoren und Profeſſoren commentiren und demonſtriren in Folio und Quart? Und ſind dicke Bücher nicht oft ſo leer wie Futterale? Mit Recht ſtehen die ſchweren, eiſernen Schweinsleder in Folio nur unten — die kleinen artigen vergoldeten oben, und man braucht ſich nicht erſt zu bücken, um eine ſo liebe Duodez-Seele zu faſſen, und fällt ſie Einem auch aus der Hand und auf die Hühneraugen, welcher Unterſchied von einem Folianten! Die Wahrheit hat einen Brennpunkt wie die Sonne, je kleiner deſto wirkſamer auf öffentliche Meinung, wie wir an dem Einfluß der Broſchüren ſehen, auf die eine gute Polizei mit Recht Jagd macht. Kein Buch iſt ſo ſchlecht, woraus man nicht Etwas lernen, oder wobei man nicht auf Etwas verfallen könnte, das nicht darin ſteht. Ich habe mir in der Langweile großer Städte aus Leihbibliotheken eine gar nicht üble Sammlung gemacht, brauchbare Gedanken, Redensarten und Wörter aus unbrauchbaren geiſtloſen Büchern und aus den ernſteſten Büchern oft die komiſchſten Ideen geholt. Glänzen nicht neben den vier großen Propheten auch die zwölf kleinen?

Es war ein Barbar, der die Bibliothek zu Alexandrien verbrannte, aber noch weit mehr die erſten Chriſten und viele Mönche ſpäterer Zeiten, die fanatiſch gegen Bücher wütheten — aber ich wollte ihnen deutſche Bibliotheken zuſammen karren laſſen, durch deren Brand ſie jene Sünden vollkommen wieder gut machen könnten. Wie kommt es doch, da wir ſo viele Bibliotheken haben, und Gott bei ſeinen vielen Namen auch Gott der Heerſcharen heißt, daß er nicht auch den Titel Gott der Bücher führt, zumal er mit ſeinen Fingern die zehn Gebote in Stein geſchrieben hat — Gar viele Bibliotheken dürfte man aber auch Bibliotaphen nennen, da ſelten Jemand in dieſe Büchergräber kommt, und manchmal noch ein alter Drache ſie bewacht. „Was haben Sie hier?“ fragte ein Reiſender, um ein Geſpräch anzuknüpfen. „Einen Folianten, wie Sie ſehen,“ war die trockene Antwort, und der muntere Reiſende erwiederte: „Ach! Sie ſind gewiß der Herr Oberbibliothekar?“ und irrte nicht. Viele Aufſeher ſind Verſchnittene, die blos den Harem bewachen, und Bibliotheken laſſen ſich mit Städten vergleichen — die Straßen ſind die Repoſitorien, die Schilde die Büchertitel, die Beide oft mehr verſprechen, als ſie halten; Prachtausgaben von Bodoni oder Didot gleichen den Paläſten, — gewöhnliche Ausgaben den Bürgerhäuſern, Almanache ſind Gartenhäuschen und die Nachdrücke Baraken.

In meinem vierundſechzigſten Jahre mußte ich leider! ausziehen und fand mich reicher, als ich ſelbſt wußte; mein Bücherreichthum erforderte zwei Zweiſpänner, während mein übriges Eigenthum auf einigen Schubkarren hätte fortgebracht werden können. Ich entledigte mich des vierten Theils dieſes Reichthums, vorzüglich aller ſchweren Kavallerie, und fand mich ſo leicht wie ein Dintenhuſar. Klinger ſagt: „Müßte ich meinen Bücher-Ueberfluß abſchaffen, ſo beſchränkte ich mich auf Nathan, Muſarion, Oberon, Göthes Taſſo und Iphigenie, Schillers Don Carlos, Voß Louiſe und Thümmels Reiſen — das könnte ich doch nicht — dachte Klinger nicht an die Bibel und Homer und andere würdige Alten, wie Plutarch oder Lucian? dachte er nicht an Oſſian und Shakespeare, an Arioſto und Taſſo — an Montaigne, Montesquieu, Rouſſeau und Voltaire? an Hume und Kant? an Hippel und Lichtenberg? an einige treffliche Hiſtoriker und Naturforſcher? und an ſo manche herrliche Reiſen und an Romane wie Cervantes, Fielding und Sterne? So leicht könnte ich's mir nicht machen, und verlöre ich durch eine

Feuersbrunſt meine Sammlung mit meinen Papieren, ſo würde ich ſchwerlich ſo gleichmüthig bleiben können, z. B. wie Heyne, Laguna, Perlet, Millin ꝛc., die wirklich Feuer-Probe beſtanden haben. Einen neuen gleich ſtarken Ausſchuß getraue ich mir noch zu machen, wenn ich nach dem Grundſatz handle: „Was nicht werth iſt, mehr als einmal geleſen zu werden, verdient gar nicht geleſen zu werden." Aber unter tauſend Bänden ſehe ich nicht ein, wie ich beſtehen ſoll; dafür habe ich ſchon ſeit vielen Jahren gelehrte Zeitungen und Zeitſchriften aufgegeben, halte mich lediglich an den Weidmann'ſchen Meß-Katalog, wie in der Politik des Tags lediglich an das, was mir der Schwaben-Merkur verräth, um etwas mit der Zeit fortzugehen und an meine älteren Lieblinge, und befinde mich, wie mein Beutel, recht wohl dabei.

Bei unſerer Bücher-Sündfluth halte ich übrigens die Herren Recenſenten oder Schmeckherren, wie man im Norden die Bier-Verſucher nennt, für ganz nöthige und nützliche Menſchen, wenn gleich ein Voltaire die ſavoyiſchen Kaminfeger höher achtete als die Frérons en masque, und Kotzebue ſie für Unterthanen des Alten vom Berge, d. h. für Meuchelmörder erklärt, und ſeine Diatribe mit der Anekdote von Mezeray geſchloſſen hat. Dieſer hinterließ einen Goldthaler mit der Beiſchrift: „Dieſen Goldthaler legte ich ſeit zwanzig Jahren zurück, um ein Fenſter auf la Grève zu miethen, wenn einmal ein Recenſent aufgeknüpft wird." Sie ſind die Cerberi an den Pforten des literariſchen Reichs, die einem Jeden die Zähne weiſen, bei manchen Büchern wüthend, bei manchen ſtille werden. Man will behaupten, daß man ihnen etwas in Rachen werfen müſſe, daß Verleger und Verfaſſer ſo was thäten, tiefgebeugt vor dem Richterſtuhl, wo dann freilich Mancher zu einem Bibliothekchen kommen könnte ohne es zu kaufen, ſo wie zu mancher Kritik, ohne das Buch zu leſen. Recenſenten ſollen alle bellen, d. h. warnen vor Räubern, Dieben und Bettlergeſindel, aber doch nicht beißen, und wer am meiſten beißt, ſind gerade Die, die nicht ſelbſt ſchriftſtellern — c'est un terrible avantage, ſagte Rivarol, que de n'avoir rien fait, mais il ne faut par en abuser — die beſten aber, die ſchlechte Sachen ſelbſt zu Tage gefördert haben. So iſt St. Nepomuck Patron der Brücken, weil er einſt von einer Brücke — geſtürzt wurde.

Komiſch iſt, wie ſich manche Recenſenten unter den Flügeln der Anonymität brüſten in sesquipedalibus verbis, ganz vergeſſend, daß ihr Orakelſpruch die Meinung eines Einzigen iſt und nicht mehr gilt als die des Autors. Mancher Autor kann ſehr rechtliche Gründe haben, nicht genannt zu werden; haben ſie auch viele anonyme canes critici? Wie mancher Orakeler ſtände wie das Kind beim — wenn man ihn ſeinem Gegner, den er mißhandelte, ohne würdig zu ſeyn ihm die Schuhriemen zu löſen, gegenüber ſtellte; mancher Pythia würde der Autor mitleidig ſagen: „An dir verunreinige ich mein Schwert nicht.“ Welcher Mann von Ehre und Selbſtgefühl mag ſich herumſchlagen mit Recenſenten-Jungen und ihren Kolben; denn wahrlich die Kritik iſt mit nicht gar vielen Ausnahmen in den Händen Unmündiger oder Unfähiger und ſo die partie honteuse unſerer Literatur geworden. Sonderbar! Griechen und Römer, noch heute das Labſal von Tauſenden hatten — keine Recenſenten!

Bacon meinte, die guten Bücher würden die ſchlechten ſchon verzehren, wie Aarons Schlange; aber die guten erliegen unter der Unzahl der ſchlechten. „So kauft ſie nicht!“ aber ſind denn alle Leſer und Bücherkäufer Gelehrte? Es blieb nichts übrig, als daß gute Schriftſteller die Dreiviertel-Schmierer geißeln coram publico, was dem Staat nichts koſtet, und wenn auch dieſe ehrloſe unverſchämte Brut die Göttin αἰδος kaum dem Namen nach kennt, ſo iſt doch das Publikum gewarnt vor Schaden. Mit der Preßfreiheit geht es dem Staate wie gewiſſen Gutsbeſitzern, ſie öffneten human ihre Gärten dem Publikum und ſahen ſich wegen

Unfuges aller Art genöthigt, ſie wieder zu ſchließen; ſie erlaubten Armen, in ihrem Walde ſich Laub und dürre Zweige zu ſammeln, und ſie ſtahlen das Holz klafterweiſe — gerne hätte manche Obrigkeit Tanz und Muſik im Wirthshauſe die ganze Nacht verſtattet, aber es gab Räuſche, Prügeleien, Mord und Todtſchlag — man mußte die Stunde Zehn zur Polizeiſtunde machen — Cerberi müſſen alſo auch bei der Bücherwelt ſeyn, aber ſie könnten es bei hundert Büchern ſo kurz machen, als Käſtner: „Dieſes Buch iſt auf das ſchlechteſte Papier gedruckt, ſchade! nur um das ſchöne Papier." — Die längſte Recenſion, die ich kenne, und die gar viele kurze an Gründlichkeit übertrifft, iſt Nicolai's Recenſion über Zimmermanns Fragmente in zwei Bänden — der Eitle verdiente die Waſche!

Manche unſerer Journaliſten machen es wie die Londoner Gauner, die ſich in den Straßen prügeln, während ihre Genoſſen die Gaſſen ausplündern, oder gleichen jenen beiden Quackſalbern, die einverſtanden übereinander raiſonnirten, der Eine tadelte am Andern Alles, nur nicht ſeine Pillen zur Steuer der Wahrheit; der Andere that Gleiches, nur mußte er deſſen Balſam loben zur Steuer der Wahrheit, und ſo verkauften Beide Pillen und Balſam mit Vortheil. Nicht alle Gelehrte ſind Schriftſteller — wo geriethen wir hin? Aber leider! gibts viele Schriftſteller, die keine Gelehrte ſind, und ſo müſſen am Ende beide Theile, wie der Hofnarr zu einigen ſpaßhaften Hofjunkern ſagen: „Meine Herren! ſo bringen wir einander ums Brod!" Kein Bettler iſt ſo arm, daß er ſich nicht einen Hund halten, und kein Autor ſo bettelhaft, daß er nicht einen Kritiker bezahlen könnte, und wo nicht er, ſo thuts der Bücher-Mäkler. — Manche ſchreiben anonym blos um der Herren Cerberi willen, thäten aber beſſer, dem Großſultan nachzuahmen, der zu Zeiten verkleidet herumſchleicht, um — Wahrheit zu hören, und es gibt ſolche Anonyme, wie denn im Ganzen ſehr rechtliche Gründe dazu veranlaſſen können, aber dergleichen Anonymi ſind — rarae aves.

Man kann ein herrlicher Gelehrter ſeyn, ohne im Meuſel zu ſtehen, und einige Seiten in ſeinem gelehrten Deutſchland füllen und unter die Wichte gehören, die um des Magens nicht des Kopfes oder Nutzens willen ſchreiben. Die Welt fragt nicht nach dieſem bedeutenden Unterſchied, ſo wenig als der Staat nach dem Verfall ſeiner Papiere, der auch manchen Schriftſteller verdorben hat, daher er nur doppeltes Recht zu haben glaubt, auch ſeiner Seits wieder Papiere zu verderben.

> Écrive qui voudra, chacun à ce métier
> peut perdre impunément de l'encre et du papier.

Welches Verdienſt könnten ſich die Cerberi nicht erwerben, wenn ſie ihr prohibeatur und anathema sit ausſprechen könnten, ehe das Kind von der Preſſe gekommen oder vom Stapel gelaufen iſt; das wäre der ſicherſte Weg, der Literatur wieder zur alten Ehre und Würde zu verhelfen, damit Das, was das Meiſterſtück des menſchlichen Geiſtes und das Heil des Staates ſeyn ſollte und könnte, nicht von der Welt als bloſe Buchhändlerwaare angeſehen würde, wie es die Büchermäkler auch allein anſehen. Wohlgeſinnte und gelehrte Kunſtrichter gleichen den Blutigeln, deren Biß heilſam iſt, hämiſche aber der Natter, deren Biß tödtet. Gute Schriftſteller haben Reſpect vor ihnen, wie Wieland, wenn er gleich wegen einer Recenſion die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften nicht mehr las, ja nicht gerne ſie nennen hörte, wie der am Pranger geſtandene das Wort Pranger. Jeder Autor liebt ſein Kindlein und wird empfindlich, zumal wenn reine Neidhämmel, die nicht einmal competente Richter ſeyn können, ſolchem lieber nach den pudenda ſehen, nicht wiſſend, ſollen ſie ſolches ſäubern oder geißeln, ſtatt ſich über deſſen lachende Phyſiognomie zu freuen. Ueber jedes Recenſenten Schreibtiſche, gleichviel ob er drucken läßt oder blos ſeine Weisheit in Geſellſchaft mündlich auskramt, ſollten Pope's Verſe ſtehen:

> **Authors are partial to their wit, 't is true,**
> **but are not criticks to their judgement too?**

Wir haben literariſche Handwerker, die mehr Muth haben, als das größte Genie, die Meſſe jedes Jahr zweimal beziehen mit ihrer Waare, jedes Jahr zweimal ſich kritiſch durchprügeln laſſen und das Drittemal doch wieder kommen, unempfindlich wie Stockfiſche oder wie das Aderlaßmännlein im Kalender voller Wunden und doch ruhig. Genies bekümmern ſich ohnehin wenig um Recenſenten und denken wohl gar: „Sumſet nur, ihr Fliegen, um das Licht, am Ende verbrennt ihr die Flügel und purzelt in die Flammen!“ auch wirkt der bloſe Styl des Genies oft mehr auf manche Leſer, als die Gedanken. Gedanken ſind Söhne des Himmels, die Worte Töchter der Erde, und zu gar vielen Styliſten könnte man ſagen, was Rivarol dem Autor ſagte, der ſeine façon de penser auskramen wollte: „Épargnez moi la façon, ditez tout uniment votre penisée.“ „Que pensez vous de mon livre?“ Je fais comme vous, Monsieur, je ne pense pas.“

So lange der Krieg dauerte, brauchte man viele Lumpen zu Charpie und viel Makulatur zu Patronen, und Viele führten ſogar Säbel und Flinten, die ſonſt die Feder führten — und nun im Frieden? Die Schmeckherren werden wenig geachtet, und in der That ſcheinen auch die reifen gewiſſenhaften Recenſenten der guten alten Zeiten ausgeſtorben und junge Leute an die Stelle getreten, die Einhauen für Recenſiren halten, wie ſchwarze Huſaren mit der leichten Feder einhauen, wie Weiber mit der Zunge, kein Pardon — und dabei verliert das Publikum jährlich zweimal; ſchlechte Zimmerleute machen gerne die meiſten Späne, und Dinge, die in zu großer Menge vorhanden ſind, werden auch immer ſchlechter. Was der Wetterſchlag für Feldfrüchte, das iſt die — Confiscation für Geiſtesfrüchte, Beide machen Theuerung und die Früchte ſind nur um ſo geſuchter. Wie? wenn der Staat zu Abſtellung des Bücherunweſens oder verderblichen

Geiſtesluxus den Autoren, die in der Regel genügſam ſind, Beſoldungen oder Einkünfte anweiſen wollte? Ich wette, die Meßkataloge würden immer dünner ausfallen, die Herren aber dicker werden und die Verleger beſcheidner. Es iſt noch lange nicht das härteſte Los der Schriftſteller, daß ſie Druck und Nachdruck erfahren, gepreßt, aufgelegt und gegeißelt werden, ja ſich eine Ehre daraus machen müſſen, wenn ſie recht angeführt werden. — Hunger, Hunger thut weher, denn Alles! Das Brod des Staates iſt doch beſſer als das Brod des Verlegers, gibt ja der Staat auch Müßiggängern und Verbrechern Brod in Arbeits- und Zuchthäuſern!

Mehr als lächerlich iſt, daß man in Deutchland gewohnt iſt, den Buchhandel als den erſten Beförderer der Geiſteskultur zu ſehen, ja daher mancher Herr Verleger oder Büchermäkler ſich über den Gelehrten hoch ſtellt. Ein lebhafter Büchervertrieb, wie bei uns, zeigt eigentlich blos an, daß viel — geleſen werde, und Vielleſerei rührt mehr von Zeitvertreibsſucht her, als von wahrem Geiſtesbedürfniß, und die Folge davon iſt, daß die Quantität der Bücher die Qualität erſetzen muß — nur recht wohlfeil, und hat ein Jude bei unnützer ſchlechter Waare den Liebhaber je gefragt: „Mai! was wollens damit?“

Wann wird die Zeit vom Himmel herabſteigen, daß auch die Leſer zu ſich nachdenkend ſagen: Der Bücher werden immer mehr, und doch iſt das Beſte längſt geſagt — wie wenn wir endlich, ſtatt blos zu leſen, anfangen wollten zu leben, das Geleſene zu üben und Menſchen zu ſeyn ſtatt Bücher und Büchlinge? Tröſtlich iſt es ſchon für den Menſchenfreund, daß dennoch, wenn auch Neugierigkeit oder Nachſicht ſchlechte Werke gut aufgenommen haben, doch hinterdrein ſtets der beſte Recenſent, die Zeit, auftritt, und nur die guten Werke geſucht werden. Das beweiſt doch noch Geſchmack. Und eine kleine Bücherſammlung mit Auswahl? Ha! neben der thätigen Welt gibt es eine Ideenwelt, die gar oft vom bloſen mechaniſchen Geſchäftsmann oder gemeinen Handwerker mit Titel und Beſoldung durchaus verkannt iſt, aber ſo wie nur Der ein Mann von Charakter iſt, der Kopf und Herz zugleich gebildet hat, und nur der ein vollkommener Menſch wird, der Geſellſchaft und Einſamkeit miteinander zu verbinden weiß, ſo iſt es auch nur Der, der Geſchäfte und Bücher gehörig zu verbinden verſteht, über Jenen Dieſe nicht verachtet, und über Dieſen nicht unbrauchbar wird für Welt und Geſchäfte. Bücher verhüten wenigſtens Langweile und noch ſchlimmere Dinge; ja Schillers dreißigjähriger Krieg, den Dombrowsky in ſeiner Seitentaſche hatte, rettete ihm das Leben an der Trebia: die Kugel, die ſein Herz durchbohren ſollte, durchbohrte blos den todten Schiller!

Ein rechter Bücherwurm von guter Conſtitution, wenn er frühzeitig, vom zehenten bis ſiebenzigſten Jahr, von fünf Uhr Morgens bis zehn Uhr Abends an Büchern genagt hat, und ein rechter Literator, der im Buchſtaben- und Namenfeuer lag, wie ein Nürnberger Rothſchmid in ſeiner Eſſe Tag und Nacht, kann Alles wiſſen, was zu wiſſen möglich iſt — aber ich weiche aus! — Biedern, vollen Handſchlag hingegen dem Manne, der ſich aus den Stürmen der Welt in die Stille ſeiner Bücherei flüchten, ſich hier tröſten und ſtärken kann für neue Kämpfe, oder — gelingt es wieder nicht — ſeine Heiterkeit darum nicht verliert, und Geiſt und Herz zu veredeln ſucht unter ſeinen Todten, Mißgeſchick und Verkanntſeyn darüber rein vergißt. In der Einſamkeit nur, und was eben ſo viel iſt, wenn man nichts als Meer unter ſich, und nichts als Himmel über ſich hat, dann erſt lernt man ganz den Erfinder der Bücher preiſen. Eine ausgewählte Bücherſammlung iſt und bleibt der Brautſchatz des Geiſtes und Gemüths — Bücher ſind immer noch die wohlfeilſten Lehr- und Freudenmeiſter, und der wahre Paraklet hienieden für Millionen beſſere Menſchen. Je älter man wird, deſto lieber geht man mit den Todten um, zu denen man ja ohnehin bald verſammelt wird, ſtatt mit — Menſchen; ſie ſind und bleiben die beſten Freunde der Einſamkeit, die beſten Tröſter und die beſten Beſchützer gegen Gleichgültigkeit des Lebens und Verachtung ſeines Geſchlechts. Wir haben ein Buch, das unverdient großen Ruf erhalten hat, Knigge, über den Umgang mit Menſchen — wer gibt uns ein klaſſiſches Buch über einen gleich wichtigen Gegenſtand, über den Umgang mit Büchern? Wir kennen die berühmte Bibliothek zu Alexandrien nur dem Namen nach — wohl aber ihre Inſchrift — es wäre die bitterſte Satire, dieſe Inſchrift auf unſere Leſecabinete zu ſetzen:

ψυχῆς ἰατρεῖον — Arznei der Seele!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ende des fünften Bandes.

Dymocritos.

Dymocritos

oder

hinterlaſſene Papiere

eines

lachenden Philoſophen.

Ride, si sapis.

Von dem Verfaſſer

der

Briefe eines in Deutſchland reiſenden Deutſchen.

Sechster Band.

Stuttgart.
Fr. Brodhag'ſche Buchhandlung.
1836.

326 V.

Inhalt des ſechsten Bandes.

Kapitel Seite
I. Die Künſte. Das Theater 1
II. Die Tonkunſt 17
III. Die Fortſetzung 31
IV. Der Schluß 43
V. Die Malerei und Zeichnungskunſt, Plaſtik ꝛc., Baukunſt ꝛc. — Fortſetzung — Groteſken, Carricaturen, Schandgemälde, Spottungen ꝛc. 58
VI. Gartenkunſt und Gartenliebhaberei . . . 75
VII. Die Spielluſt 100
VIII. Die Tanzluſt 120
IX. Die Jagdluſt 132
X. Tabaksluſt 155
XI. Thierliebhaberei, leider! oft Thierquälerei . 187
XII. Fortſetzung und Schluß 203
XIII. Das Pferd 214
XIV. Der Eſel 227
XV. Der Hund 236
XVI. Die Katze und die Affen 249

Kapitel Seite
XVII. Die Vögel 263
XVIII. Die Amphibien, Fiſche, Inſekten und Gewürme 282
XIX. Das Pflanzenreich und die Mineralien . . 299
XX. Etwas über ſogenannte Angewöhnungen . 310
XXI. Ueber den Scherz 322
XXII. Die Fortſetzung und Schluß 338
XXIII. Das Epigramm 353
XXIV. Das Bonmot und die Breviloquenz . . . 366
XXV. Ueber ſcherzhafte Schriften und die Ana . 385

Dymocritos.

I.

Die Künſte. Das Theater.

Was Blumen unſern Gärten ſind,
ſind Künſte unſerm Leben.

Der edelſte und nützlichſte Zeitvertreib iſt die Kunſt, und das Theater ſteht oben an, denn hier iſt mit Poeſie und Beredtſamkeit noch Ton- und Malerkunſt im Verein; ſie, die edle Erfindung der Schaubühne, ſoll nicht blos unterhalten und beluſtigen, ſondern auf Geiſt und Herz wirken — ſie lehrt Menſchenkenntniß, warnt vor Laſter und predigt Tugend anſchaulicher, als es von der Kanzel geſchehen kann. Wer ſich aber recht ſatt lachen will, muß nicht in das Theater gehen — er findet weit mehr zu lachen in der — Welt! Das Schöne iſt bekanntlich verſchiedenartig; der Eine findet Das ſchön, der Andere Jenes doch noch ſchöner, und in Deutſchland ſcheint mir mit dem Worte wahrer Unfug getrieben zu werden — in den meiſten Fällen wäre hübſch genug! Unendlich lächerlicher noch aber iſt, wenn bei Zeitvertreiben aller Art die Frömmler gen Himmel blicken und ſeufzen: „Ach! man könnte was Beſſres thun — man könnte beten!“

Wer Künſte liebt und übt, hat wie Der, der Wiſſenſchaften pflegt, einen Sinn weiter als Andere, die ſie weder kennen noch lieben. Liebt man Kunſt, ſo ſieht man die

Blumen der Gärten, übt man ſie, ſo hat man die Blumen im Zimmer. Der Liebhaber des Schönen ſteht in der Mitte zwiſchen dem *blos ſinnlichen* Menſchen und dem *abſtracten Gelehrten*, der lauter Verſtand ſeyn will; Jener kann ſich nicht zum Gefühl des Schönen erheben, und Dieſer hält es unter ſeiner Würde und ſeinem Ernſt, wenigſtens das Lächerliche. Zu jenen materiellen Menſchen gehören gar viele ſtolze Geſchäftsmänner, und zu Dieſen gar viele Philoſophen, daher ſie auch ſo erbärmlich über das Schöne und über die Kunſt raiſonnirt haben, während der hohe Sinn der Alten und Plato das *Schöne* zum *Guten* geſellt. *Kunſt iſt Genie* — *Poeſie* — hinc illae lacrymae — und gleichviel, ob das Vehikel der Darſtellung Worte oder Linien, Farben oder Töne ſind, oder gar Steinmaſſen! Aber — Zeitvertreib ſoll nur *Erholung* von Arbeit ſeyn — *Künſte* nur Das, was Blumen im Gemüß- und Obſtgarten!

Kunſt kommt vom *Können* und *Kennen*. Wer *kennt*, ohne zu *können*, iſt ein Theoretiker, wer *kann*, ohne zu *kennen*, ein Praktiker, der ſich nur wenig über den Handwerker erhebt. Der wahre Künſtler und Sohn des Genius verbindet *Können* und *Kennen*, und in ihm wohnt das *Ideal* oder die *höchſte Idee*. Apollo, Zeus, Aphrodite, Antinous, Laokoon ꝛc., dieſe Göttergeſtalten, vor denen ich wichtige Leute habe vorüberwandeln ſehen, wie der Bauer kaum vor einer Bibliothek vorüber eilt — wenigſtens bleibt er ſtehen und ruft: „*Gott! wie viele Bücher!*“ — haben einen Zauber, der das Gefühl mächtig ergreift, die Marmorbilder wachſen im Auge der Phantaſie, wie die Gemälde Raphaels, Angelos, da Vincis und Mengs. Dichter, Muſiker, Maler und Bildner müſſen *mehr* Gedanken und Gefühle erwecken, als ſie auszudrücken vermögen — Das iſt das *Unermeßliche*, das *Ueberſchwengliche* der Kunſt, wornach ſie ſtrebt, welches aber nur das *Kunſt-Genie* fühlt und ganz begreift. Daher die hölzerne und lahme Kalligone der Kante und Kantlinge, ſo kalt wie der Stein, woraus aber ein Phidias ſeinen Jupiter Olympios*) bildet! Sie gleicht dem Todtengräber, der allenfalls die Erderhöhung dem Ideale näher zu bringen ſucht, welches ihm ſeine Todtengräber-Phantaſie von einem Grabhügel vorhält, daher er noch lange ſchaufelt und plattet und ründet, wenn die Hauptſache längſt geſchehen iſt. Der echte Künſtler kann Etwas, was Tauſende nicht können; daher ſagen wir von Dingen, die Jeder kann: „Das iſt keine Kunſt!“

Mutter-Natur iſt eine Tauſendkünſtlerin, die der Künſtler allerdings vor Augen haben muß; aber darum iſt Kunſt nichts weniger als bloſe Nachahmung, wie Batteux, der ſo lange den Ton angab, und Andere nach ihm behauptet haben. Der Künſtler faßt ihre Einzelheiten wie Sonnenſtrahlen in einem Bilde auf, ſein Ideal, und hiezu gehört Phantaſie, Begeiſterung, Genie, nicht die bloſen Aeſthetiken eines Ariſtoteles und Horazens, eines Vida oder gar Boileaus und Batteux ꝛc., die ſo lange Mode waren und den Taktikern gleichen, die über Taktik ſchrieben, aber nicht im Stande waren, ein Regiment rechts oder links um machen zu laſſen. Leider abet huldigt das Kunſtgenie in der Regel allein ſeiner Kunſt, und ſo geht es Vielen, wie den alten Gelehrten — Theologen, Juriſten, Philologen, die ſich ausſchließlich ihrem Fache widmeten, ſie werden unerträglich. Die Kunſt huldigt allein der Phantaſie; daher ihre grobe Unwiſſenheit in allen andern ernſten Dingen, die nicht zu den Sinnen ſprechen — Hochmuth und Eitelkeit und die ganz eigenen Künſtlerlaunen — Genie! Genie! und das Genie wird — lächerlich. In der Kunſt verdankt das alte Europa faſt Alles den Griechen und das neue den Italienern, wofür wir ihnen gerne ihre Politik erlaſſen hätten und die Päbſte zur Zugabe!

---

*) Der war bekanntlich aus Gold und Elfenbein.

Anm. des Correktors.

Der Zauber der Kunſt erhebt ſchon allein den Menſchen über das Thier, das nur Sinnengenuß kennt. So nahe auch Künſte damit zuſammenhängen, ſind doch hier die Sinne veredelt. Die göttliche Tonkunſt erhebt uns über alles Irdiſche, und die Gemälde großer Meiſter verſetzen in Ekſtaſen wie eine Geliebte; unter den Antiken wandelt man bei Fackelſchein im Olymp ſelbſt, wie unſere Winkelmann und Reifenſtein zu Rom, und lebt von ihnen und mit ihnen, wie nach der Dichtung der Alten die Grille im Himmelsthau. Dieſe erhabenen Gefühle beſelten mich auch 1806 zu Paris im **Musée Napoléon**, wo Alles beiſammen war, was man jetzt an fünfzig verſchiedenen Orten aufſuchen muß — aber Kunſtjüngerlein ſchwätzen blos und affectiren Gefühle, die nur Aug und Ohr zu geben vermögen, nicht Kunſtworte, womit ſie gerne imponiren und an jenen äſthetiſchen Juden erinnern, der einen Clavierſpieler recht loben wollte: „Bei Gott, der Mann phantaſirt vom Blatte hinweg.“ Unſere Zeiten gehen hoch; ſelbſt bloſe Handwerker nennen ſich Künſtler und halten ſich auch wohl für Künſtler. Es iſt in der That komiſch, daß die Künſtler ſich einbilden, daß ſie Alles können, hoch herab auf Leute ſehen, die zwar weniger Lärmen machen, aber ſolider und nützlicher ſind; der Menſch kann nicht ohne Brod leben, wohl aber ohne Kunſt. Unter allen Künſtlern gehen nach den Schauſpielern gerne die Muſiker am weiteſten, die ſo viel mit Saiten umgehen; daher ſie andere Saiten aufſpannen, gewiſſe Saiten gar nicht berühren, gelindere oder neue Saiten aufziehen, am wenigſten aber die Saiten zu hoch ſpannen ſollten, damit ſie nicht — ſpringen! Die Kunſt darf nie vergeſſen, daß Natur ſtets hoch über ihr ſteht. Man hat die Bildhauerkunſt gefrorne Muſik genannt; mit mehr Recht könnte man Naturſchilderungen durch Pinſel oder Feder — gefrorne Malerei nennen! Es war ein echter Jünger der Kunſt, den ich im **Musée Napoléon**, eine Büſte vor ſich, ſolche nachahmen ſah und mechaniſch fragte: „Wen ſtellt ſie vor? Pardi! ſagte er entrüſtet, c'est une tête à charactère!

Wir gehen nun zuerſt zum Theater über, den einflußreichſten und allgemeinſten Zeitvertreib unſerer Zeiten, der dem Staate beinahe ſo viel ſeyn muß, als die Religion, und daher behauptet das Schauſpiel unter allen Dichtungsarten den erſten Rang, und wir werden weiter unten dem Luſtſpiel und der Oper mehrere Kapitel weihen, wie es der Gegenſtand verdient... Wenn die Religion weiter reicht, als die Geſetze, ſo reichen die lebendigen Gemälde der Bühne, die Gemälde der Tugenden und Laſter, des Glücks und Unglücks, der Weisheit und Thorheit, des Elendes und der Folgen unſerer Leidenſchaften noch viel weiter, und die Eindrücke ſind weit tiefer, als die, welche Predigten und Kirchenceremonien zu hinterlaſſen pflegen. Il faut des spectacles dans les grandes villes, ſagt Jean Jaques, et des Romans aux peuples corrumpus!

Das ganze Reich der Phantaſie und die Geſchichte der Vergangenheit und Gegenwart gehorcht dem Dichter; die Anſchaulichkeit und die Moral in Handlung muß dauernder wirken, als die bloſen Worte und der Buchſtabe des Geſetzes und Evangeliums. Wir befinden uns wieder in den älteſten Zeiten, wo Schauſpiele gottesdienſtliche Handlungen waren, wie die Myſterien des Oſiris und der Iſis in Egypten, die Myſterien der Ceres und Proſerpina zu Eleuſis und die des Bacchus zu Athen und Rom. Da zu Rom die Peſt wüthete, ließ man aus Hetrurien Schauſpieler kommen, um den Zorn des Himmels zu beſänftigen, und daher betrachten auch die heiligen Väter der Kirche die Schauſpiele als Götzendienſt oder wenigſtens als heidniſche Myſterien. Die erſten Theater waren die Tempel, die erſten Komödianten — Prieſter, und Se. Magnificenz zu Hamburg M. Götze konnten noch in neuer Zeit ſo fanatiſch eifern gegen das Theater?

Schon in Indien finden wir dramatiſche Spiele — wer kennt nicht Sakontala? — und ſo auch in Sina, Peru und Mexiko; unſere Weltumſegler fanden ſie ſelbſt auf den Südſeeinſeln der Wilden. Städter können ohne Theater gar nicht leben. „Was wird heute geſpielt?“ wird öfters gefragt als: „Comment va-t-il?“ und lächelnd erinnere ich mich meiner eigenen jugendlichen Leidenſchaft, und wie viele vierundzwanzig Kreuzer ich ins Parterre trug, ſtatt an Abendtiſch — mit den Jahren nahm ſie ab, während das Entrée-Geld ſtieg, und ſtarb endlich auf einem Dorfe, wie die Liebe im heiligen Eheſtande. Plutarch leitet das Wort Theater von θεὸς ab; am meiſten Recht hat aber wohl Petronius: Mundus universus exercet histrioniam!

Die Bühne wirkt durch Schrecken und Rührung, durch Satire, Scherz und Lachen; der Spott der Bühne verwundet den Stolz weit empfindlicher, als die Gewiſſensfolter; Geſetz und Religion ſchützen vor Verbrechen und Laſtern, aber nie vor Lächerlichkeiten, welche die Bühne zeigt, ohne den ſchuldigen Theil kennen zu wollen, folglich ſchonender, als wenn ihm der Buſenfreund den Hohlſpiegel vorzuhalten wagt in ſeiner Blöſe. Die Bühne, vorzüglich aber die komiſche, war in allen Zeiten der Spiegel, der die Sitten getreu und wahr zurückwarf, und daher auch dem Philoſophen und Geſchichtſchreiber von höchſter Wichtigkeit. Wie wenig wüßten wir ohne Ariſtophanes, Plautus und Terentius von den Sitten, Gewohnheiten und Thorheiten der Griechen und Römer? Die komiſche Bühne iſt von größerer Ausdehnung, als die tragiſche; denn es gibt, Gott ſey Dank, doch weniger Böſewichter als Thoren, und weniger Helden als bürgerliche, nützliche Menſchen von Auszeichnung — Thoren ſehen ihre Larve lachend im Spiegel des Momus, ohne erröthen zu müſſen, und daher werden wir der komiſchen Bühne ſchuldigſt weiter unten einige Kapitel widmen recht con amore.

Die Bühne iſt die beſte Schule praktiſcher Lebensweisheit und Menſchenkenntniß; ſie lernt uns die Laſterhaften und

Schwächlinge kennen, mit denen wir ja leben müſſen, und macht uns vertraut mit dem Schickſal. Seit die Bühne vollkommener geworden iſt, iſt auch der Menſch vertrauter mit dem Menſchen, und Menſchlichkeit und Duldung Geiſt der Zeit geworden. Wie viel Gutes haben hier Nathan, Tartuffe, Mahomed, Saladin ꝛc. geſtiftet? man fing an, Pfaffenwuth verächtlich und lächerlich zu finden, und ſo ließ es ſich auch vielleicht mit andern Vorurtheilen der Religion, der Erziehung, des Adels und anderer Stände machen? Ernſt und Scherz treten auf die Bühne, predigen unſere Schwachheit und erfüllen uns mit Wehmuth oder machen uns alle jene trüben Betrachtungen vergeſſen, und alle Unvollkommenheiten des Menſchen, wir bedauern und mißbilligen ſie kaum mehr, wir ärgern uns nicht mehr — wir haben ja darüber — gelacht!

Im gewöhnlichen Umgang zeigt der Mann von Welt nur die Außenſeite und verſteckt mit allem Recht ſein Inneres; der Dichter aber kann ſich hinwegſetzen über die Schranken der Convention, und die Menſchlein, die bisher ſo fremd gegen einander thaten, erſcheinen als Vertraute und öffnen ſich ihr Herz. Hier vor der Bühne hören Die, welche den meiſten Einfluß auf Wohl und Wehe der Geſellſchaft haben, faſt noch allein Wahrheit, hier ſehen ſie noch am eheſten die Menſchen, wie ſie ſind. Von der Bühne herab — wäre ſie ganz, was ſie ſeyn könnte — möchten die Vormünder des Staats noch weit mehr wirken, als bis jetzt geſchieht, auf öffentliche Meinung, Gemeingeiſt und Liebe zum Vaterlande. Schade! daß die Dichter und noch mehr die Schauſpieler nur zu oft das Glas an dieſem Spiegel des Lebens trüben; denn dieſe Prediger der Moral handeln weit weniger nach ihren Worten, als die Prediger der Religion, und wie ſoll man gute Predigten halten über ſchlechte Texte?

Die Bühne, wo ſich Vergnügen mit Unterricht, und Kurzweil mit Bildung gattet, die Bühne, die uns ſo oft die wirkliche Welt über der künſtlichen verträumen läßt, Ruhe und Heiterkeit in die Seele des unter der Laſt ſeines Berufes ſeufzenden Mannes zaubert, den Pöbel von der Sinnlichkeit des Thieres zum Menſchen erhebt und ſo ſehr von gröberen Vergnügungen abhält, daß man in großen Städten an Tagen, wo das Theater geſchloſſen iſt, die Polizeiwachen zu verdoppeln pflegt; die Bühne erſcheint mir als die wichtigſte moraliſche Anſtalt des Staates in unſern unkirchlichen Zeiten; Theaterpolizei ſo wichtig als Kirchenpolizei, und verſtändige und moraliſche Theateraufſeher ſo wichtig als Pfarrer. Von der Bühne herab können wir noch die Beredtſamkeit der Alten allein anwenden, die vor dem tel est notre plaisir oder vor Kanonen und Gold verſchwunden iſt. Die Obrigkeit verſammelt das Volk nicht mehr, um es zu überreden; ein Placat oder Reſcript und der Exequent ſagt das Weitere, und noch weniger Beredtſamkeit braucht der Prediger vor — leeren Stühlen oder dem ſüßern Schlaf der Verſammlung. Und wie wollten wir gar deutſchen Repräſentanten bei der gewöhnlichen Wahl, und da das Ding noch neu iſt, Beredtſamkeit und Genie zumuthen in ihrem ſchweren Fache, wie den Theater-Genies?

Bühne und Kirche, neben Jahrmarkt, ſind noch das einzige Oeffentliche, das unſere von den Alten ſo verſchiedene Sitten erlauben, und beinahe hätte ich die ſtändiſchen Verſammlungen vergeſſen, mais — Kirche und Theater, ſo profan manche dieſe Nebeneinanderſtellung auch finden mögen, haben ausnehmende Aehnlichkeit. Läuft nicht jedes Luſtſpiel auf Trauung und Kindtaufe hinaus? gleichen nicht unſere Trauerſpiele den Buß- und Leichenpredigten, das Drama der gewöhnlichen Sonntagspredigt, und die Gelegenheitsſtücke den Caſualreden, wie Proceſſionen den Opern? Gibt es nicht auch in der Kirche Intermezzo, Gaſtrollen, Logenſchließer und Klingelbeutel? iſt nicht die Sakriſtei die Theaterloge, und das Concept des Predigers der Souffleur? Gibt es nicht auch Muſik, Malereien und Verzierungen, muß man nicht auch am Eingange in die Kirche zahlen und, was beim Theater nicht der Fall, ſogar beim Ausgange? ſelbſt das Buffet ließ ſich auffinden. Aehnlichkeiten in Menge und nur ein weſentlicher Unterſchied, daß die Theater meiſt voll, die Kirchen aber leer ſind, daß man in die Erſten eilt, ſo oft es ſeyn kann, bei den Letztern aber gezögert, ſo viel möglich, und ſo ſelten als möglich, ja oft gezwungen kommt. Der Klingelbeutel ſollte im Theater, auf Bällen und Caſinos herumgehen, und es würde beſſer ſtehen um das Armenweſen. Unſere Alten eröffneten ihre Geſpräche gerne mit dem Wetter, wir mit dem Theater (kleinen Orten gibt ein Todesfall oder eine Ausſchätzung Leben); aber es iſt Vorſicht dabei nöthig, damit die Acteurs Einem nicht aufs Zimmer rücken — mit Actrices iſt der Friede eher wieder hergeſtellt.

Hätten die ſchwarzen — traurigen Zeloten gegen die Bühne jene Aehnlichkeiten erwogen, die noch 1752 einem Frankfurter Schauſpieler Uhlich im Sterben das Abendmahl verſagten, den Prediger Schloſſer zu Bergedorf, der als Candidat einige weinerliche Comödien ſchrieb, 1769 noch ſo erbaulich verfolgten, geſtützt auf ein Göttinger Univerſitätsgutachten, verſteht ſich von der theologiſchen Facultät, ſo hätte Leſſing ſchwerlich die Doppelfragen aufgeworfen: „Darf ein Prediger Comödien ſchreiben?“ „Warum nicht, wenn er kann?“ „Darf ein Comödienſchreiber Predigten machen?“ „Warum nicht, wenn er mag?“ Pater Abraham hätte vielleicht beſſere Luſtſpiele geliefert, als Predigten, Moliére und Shakeſpeare aber gewiß recht gute Predigten, und wer zweifelte an Leſſing? Luther zeigte in einem Zeitalter — das finſterer noch war als das des Hamburger Hauptpaſtor Götz Hochwürden — ſo viel Geiſt, daß er in ſeinen Tiſchreden ſpricht: „Chriſten ſollen Comödien nicht ganz fliehen, darum, daß bisweilen grobe Zoten und Buhlereien darinnen ſeyn, da dürfte man auch die Bibel nicht leſen.“ Und ihr ſchämet euch nicht, ihr Sancti des achtzehnten Jahrhunderts, M. Götze, Miller und

Leß ꝛc. zu ſalbadern, wie zur Concilienzeit, und wie Kutten finſterer Klöſter zu behaupten, „daß ein frommer Mann Schauſpiele nicht ohne Noth, nicht oft und nie mit Luſt beſuchen könne und müſſe?“ M. Ratzeberger hat vor dem Berliner Vademecum das Göttinger Responsum (von Leß) gehörig parodirt.

Genug, noch 1778 ſchrieb man in Deutſchland gegen die Sittlichkeit der Bühne, wie in Frankreich auch, und alle Chikanenmacher der Comödie von Cicero an, der da ausruft: O praeclaram vitae emendatricem comoediam! quae, si flagitia non probaremus, nulla esset omnino, bis herab zu dem Janſeniſten Nicole und dem finſteren Jean Jaques, von den ſchwärmeriſchen Vätern der Kirche bis zu obenangenannten Hochwürdigen, welche Thalia mit der Diana von Epheſus verglichen, eine Schandhure nannten und ihre Verehrer dem Goldſchmid Demetrius gleichſtellten, der da rief: „Groß iſt die Diana der Epheſer.“ Alle dieſe Chikanenmacher vergaßen den weſentlichen Unterſchied zwiſchen Lachen und Auslachen, und tiefer oder heller ſahen ſie ohnehin nicht. Louis XIV. fragte Boſſuet: ob ein Chriſt in die Comödie gehen dürfe? „Es gibt ſtarke Gründe dagegen,“ ſagte der feine Herr Prälat, „und große Beiſpiele dafür.“ Jene Gründe findet man beiſammen in Boiſſy's bekanntem Werke über die Sittlichkeit des Theaters (deutſch Halle 1780 8.), und der Ueberſetzer hat löblichſt die Gegengründe angeführt, da Boiſſy die Bühne zunächſt damit angreift, daß ſie Leidenſchaften, vorzüglich Liebe rege mache, und ſcheint weniger das Theaterſtück vor Augen gehabt zu haben, als die — Actricen. Da das Schauſpiel dem auserwählten Volk Gottes ſo gut als unbekannt war, ſo ſchweigen die heiligen Bücher ganz; daher ſich die Schwarzen durch Interpretation helfen und auf Epheſer V. 3. 4. ſich berufen mußten: „Schandbare Worte und Narrentheidungen und Scherz zieren nicht.“ Schon Dancourt ſagte einem geiſtlichen Herrn, der ihn als Comödianten verächtlich behandelte: „Was ſind Sie denn anders, als der Comödiant des Pabſtes?“ Die Neologen aber achten nicht darauf, und ein junger Geiſtlicher nannte einen Schauſpieler, deſſen Frau er die Cour machte, Herr Collega!

„Das Vergnügen am Komiſchen,“ ſchreibt Rouſſeau an d'Alembert, „iſt Herzensfehler, und je vollkommener und angenehmer ein Luſtſpiel iſt, deſto nachtheiliger iſt es den Sitten, namentlich die ewigen Liebeshändel, die dieſe Leidenſchaft wecken und nähren, neben der belachten Hahnreiſchaft. Studiret den beſten aller Komiker, Molière; ſind nicht überall Fehler des Charakters das Werkzeug ſeines Witzes, und natürliche Gebrechen ſein Gegenſtand? Die Bosheit ſiegt über unſchuldige Einfalt, und der Betrogene iſt das Opfer des Betrügers — Aber macht es nicht lachen? Deſto ſchlimmer, wenn der Weiſe ſelbſt mit lachen muß, ſtatt Unwillen zu zeigen, und die Komiker zwar die Lampe zu putzen wiſſen, aber kein Oel zugießen!“ In dieſem mürriſchen Geiſte ſchrieb Jean Jaques auch an Voltaire, der in ſeinem Delices Feſte und Schauſpiele gab und ihm eine Freiſtätte bot: „Ich liebe Sie nicht, Sie verderben meine Republik (Genf) durch ihre Comödien,“ und an d'Alembert ſchrieb er: „Partout où Voltaire a séjourné longtemps, on pourra jouer la comédie et lire des romans sans danger.“

Rouſſeau wirft Seitenblicke auf jenen Barbaren, dem man Roms Schauſpiele rühmte, und der fragte: „Aber haben denn die Römer keine Weiber und Kinder?“ und ſchrieb doch ſelbſt — Comödien, Narcisse und das Engagement téméraire, wo ich nur eine komiſche Stelle finde, wenn Carlin zur plauderhaften Liſette ſagt:

Eh! parle au nom de Dieu, avant qu'on parle, parle,
parle, pendant qu'on parle, et quand on a parlé,
parle encore pour finir sans avoir déparlé. —

Der Murrkopf hielt ſich zunächſt an Molières Misanthrope, wo er freilich ſich ſelbſt getroffen fand, und Regnards Legataire hätte beſſer in ſeinen Kram getaugt, wo der Dichter ſogar aus dem Schlagfluß des guten Oheims, aus Leichen-Zurüſtungen und aus dem Schoße des Todes, Grabes und der Ewigkeit — Lachen empor ſteigen läßt, das jeden Hageſtolz bewegen ſollte, zu heirathen. Bei mir iſt es zu ſpät, aber ich habe mir vorgenommen, dieſes treffliche Stück in meinen letzten Tagen vorzunehmen.

„Das Leben iſt ſo kurz und die Zeit ſo koſtbar," ſagt Rouſſeau, und d'Alembert erwiedert: „Das Leben iſt ſo armſelig, und das Vergnügen ſo ſelten, warum den armen Sterblichen eine vorübergehende Erholung beneiden, die ihnen die Bitterkeit und Leerheit des Daſeyns erleichtert." Was folgt aus den ernſtern Schauſpielen, die mehr auf Rouſſeau hörten? D'Alembert mag wieder antworten: „Elles instruisent beaucoup, mais — elles ennuyent encore d'avantage, autant vaudroit d'aller au sermon." Man geht nicht in's Theater, wie die Herren Doctoren in das anatomiſche, oder geiſtliche und weltliche Perrücken in's hochpreisliche Conſiſtorium, und man muß das ridendo castigare mores nicht nehmen, wie Gellert und Iffland, ſonſt wird man weinerlich, folglich, wo nicht lächerlich, doch langweilig. Mercier hat viel geſchrieben, zu viel — ſeine Theaterſtücke ſind vergeſſen — beſſer ſind ſeine andern Werke, aber für ſein beſtes Buch erkläre ich: Du Théâtre Amst. 1773. 8., ob er gleich mehr für den Cothurn als für den Soccus iſt, den ich einmal mehr liebe, weil er natürlicher iſt und den armen ohnehin von Selbſtliebe betrogenen Menſchlein nichts weiß macht!

Nie hatten wir wohl mehr Urſache, als in unſern egoiſtiſchen Zeiten, die geſelligen Fähigkeiten und Eigenſchaften des Menſchen kennen zu lernen, nicht ſowohl wegen des Nutzens für uns, als vielmehr wegen argliſtiger Anwendung gegen uns. Beiſpiele lehren bekanntlich am beſten, und Präſervative ſind auch Arzneien, und das wirkſamſte Präſervativ der ganzen Moral in den Augen Demokrits — das Lächerliche.. Wir leben nicht mehr in den Zeiten, wo Schauſpiele und Schauſpieler ſittenlos, roh und ungebildet waren, und wo der bekannte Spaßmacher Denner einem argloſen Landprediger, der gerne auch einmal ins Theater gegangen wäre und ſich an ihn wandte, einen Stuhl mitten auf der Bühne anwies und ihn ſo bei Aufrollung des Vorhangs dem Gelächter Preis gab, und auch nicht mehr in jenen Zeiten, wo Dreyer einem Offizier, der ihn um den Verfaſſer des Stücks im Theater befragte, den Namen des Zeloten Götzens nannte; der Offizier machte S. Hochwürden ſeine Aufwartung — Dieß ſchmerzte den Schwarzrock mehr, als Dreyern der Stock des Offiziers, unter welchem er bei jedem Hiebe voll Freude rief: „Ach! Sie ſind da geweſen! Sie ſind da geweſen!“

Die echten Komiker ſind die σπουδογέλοιοι, die mit dem Scherz Ernſt vermiſchen, und daher iſt es Schade, daß die lebendigen Helden und Heldinnen der Bühne, ſeit ſie ſich Künſtler nennen, der Geiſt des Dünkels ſo ſehr ergriffen hat, als die Schneider, die ſich Kleidermacher nennen, während ſie doch ſo häufig ſtatt Bildung nichts haben, als — Einbildung. Man geht aufs Theater, wie früher unter die Soldaten, und doch haben ſich die Zeiten geändert, wie beim Studiren auch — doch im Grunde ſind wir Alle Schauſpieler mehr oder weniger; der redlichſte Mann hienieden muß den Comödianten ſpielen, wie der Schurke, blos mit dem Unterſchiede, daß jener nur in Nothfällen, ohne Abſicht und mit Widerwillen die Rolle ſpielt, der Schurke aber, gleichſam dazu geboren, nie aus ſeiner Rolle herausfällt.

Nichts vermag aber zur Bildung eines Volks ſo viel beizutragen, als ein gutes Theater, und nichts ſo unmittelbar als das Luſtſpiel den Menſchen die Menſchen bekannter zu machen; aber traurig bleibt es, daß gerade diejenigen Nationen, die echten komiſchen Geiſt beſitzen, an lautern ſittlichen Gefühlen Mangel haben, und ſo umgekehrt. Im letztern Falle ſcheinen wir Deutſche und alle nördliche Völker ſich zu befinden, und im erſtern die ſüdlichen Nationen, Spanier, Franzoſen, Italiener und ſelbſt Britten. Nach Livius ging bei der oben erwähnten Gelegenheit das Theater aus der Peſt hervor, und es erſchien den erſten Chriſten als Götzendienſt, bis das Chriſtenthum herrſchend wurde, wo ſie dann wieder theatraliſche Vorſtellungen veranſtalteten, ja zum Behufe der Religion benutzten, mittelſt Vorſtellung bibliſcher Geſchichten und Thaten der Heiligen, dargeſtellt von Prieſtern und Wallfahrern und Schülern in Kirchen und auf Kirchhöfen an heiligen Feſten! So war es Sitte, wie die Ritterſchauſpiele in meiner Jugendzeit; das Theater war am vollſten, wenn Götz von Berlichingen, Caſpar der Thorringer, Otto von Wittelsbach, Elsbeth, Agnes Bernauerin ꝛc. geſpielt wurden; bald kamen noch die Räuber und Abellino oder der große Bandit hinzu, und die Schauſpieler rasten ärger als die alten Ritter und brüllten ärger als im Sturme von Boxberg, und die Muſen — jubelten.

Wir brauchen alle dieſe Nothbehelfe nicht mehr, und in Tagen, wo man über den Moralitätspunkt nur wenig ängſtlich iſt, wären alle Theaterſcrupel doppelt lächerlich. Ein neues Stück, ein neuer Schauſpieler, eine neue Schauſpielerin noch mehr, machen unter Alt und Jung einen Lärmen, daß man ſchwören ſollte, die Zeiten des Euripides ſeyen wiedergekehrt, wo die Sicilianer das Los aller unter Nicias gefangenen Griechen erleichterten oder ſie gar frei gaben, wenn ſie einige Verſe des Euripides vordeklamiren konnten, und mit dieſen Zeiten alle Abderiten, die ſo lange

Αλλ' ω τυραννε Θεων τε κ'ανθρωπων Ερως

ſangen, bis Hippokrates mit ſeiner Nieswurz anlangte. Ueber einer neuen Compoſition vergeſſen wir das Stück ſelbſt, und ein gewiſſes Helldunkel in den Logen bringt der Kaſſe mehr ein, als eine unverſtändige Verſchwendung von Lampen und Lichtern. Einem philoſophiſchen, ſtillen Beobachter im Parterre gewährt die Geſellſchaft, ehe der Vorhang aufrollt, oft mehr Unterhaltung, als das Stück ſelbſt, die Schauſpieler, die Muſik und Dekorationen. Nichts geht der jugendlichen Theaterwelt über eine ſchöne Beinkleiderrolle oder eine Abgangsrolle einer gefeierten liberalen Bretterdame, und nach ſolchen Rollen wird auch vorzugsweiſe gehaſcht, und die Flammenblicke ſagen den Parterre-Anbetern gebieteriſch: „Plaudite! Wollt ihr klatſchen!“ Auf den Brettern des Theaters, wie auf der Bühne der Welt ſind es in der Regel gerade die Ungeeignetſten, welche klatſchen oder, was für gleiche Ehre gilt, Da Capo oder Ancora rufen, plattdeutſch Noch ins! Auf dem Frankfurter Theater waren es meiſt Commis und Juden, und zu Erlangen und Nürnberg gehörte ich einſt als Student ſelbſt darunter. — Theater und Univerſität halte ich nicht für gut en compagnie, wenn auch gleich die Actricen hier nicht, wie in großen Hauptſtädten, durch Das reich werden, was die Acteurs arm macht!

In unſern hochbeinigten Zeiten mußte aus Mangel an Zuſchauern manches Schauſpielhaus geſchloſſen werden, was wohl noch ſchlimmer war, als wenn es, wie an manchen Orten, aus Mangel an Schauſpielern geſchloſſen zu werden verdiente. Zuletzt kam gar noch das Drama: der Aubry, gegründet auf die Anekdote, nach der Ritter Aubry's Meuchelmörder durch den Hund des Erſchlagenen, der den Mörder überall verfolgte, entdeckt und angehalten wurde, ſich mit ſolchem ordalienmäßig zu ſchlagen; der Hund ſiegte. Der Hund, ein wohlabgerichteter Pudel, tritt als Acteur auf, wird beklatſcht, herausgerufen und behandelt wie ein beliebter Schauſpieler — und darüber gab Göthe die Leitung der Weimarer Bühne auf. Ein Unbekannter parodirte die zwei Verſe aus Schillers Gedicht an Göthe

Der Schein ſoll nie die Wirklichkeit erreichen,
und ſiegt Natur, ſo muß die Kunſt entweichen.

folgendermaßen:

Dem Hundeſtall ſoll nie die Bühne gleichen,
und kommt der Pudel, muß der Dichter weichen.

Aber ein gutes Theater iſt und bleibt eines der edelſten Vergnügen — es iſt eine der beſten einflußreichſten Staats-Anſtalten in meinen Augen, eine wahre Bildungsanſtalt; daher die Stände gar wohl verhältnißmäßige Beiträge auf ihr Gewiſſen nehmen können; nur auf herumziehende Theatertruppen ſollte die Polizei ein Auge haben, wie auf Leſe-Cabinete und — Zigeuner. Ich liebe vernünftige Freiheit; aber in kleinen Städten, wo das Theaterperſonal dem hohen und verehrungswürdigen Publikum die Wahl der Stücke überläßt, der Wirth ſich beeifert, die Gäſte des erſten Platzes mit gutem Bier zu bedienen, damit ihnen ihr Pfeifchen ſchmecke, und es auf den hinterſten Bänken zugeht wie im Paradieſe, da grenzt die Freiheit an Sanscülotteri, und man bleibt weg, wenn man auch aus Humanität und Mitleiden mit der herumziehenden Truppe hingegangen wäre. Ob ich gleich ſeit bald dreißig Jahren das Theater nur auf einer kleinen Reiſe genießen kann, ſo würde ich noch jetzt, lebte ich in einer großen Stadt, ſtets in langen Winterabenden im Parterre ſitzen, um des Schauſpiels wie der Zuſchauer willen, und der Zuruf Martials an Cato irrte mich keineswegs:

Cur in theatrum, Cato severe! venisti?

Wir haben Engels Ideen zu einer Mimik; aber ein tüchtiges Werk: die Schauſpielkunſt, erwartet noch ſeinen Meiſter und wäre verdienſtlich, denn ein gutes Theater bleibt der beſte Spiegel des Lebens —

Inspicere tanquam in speculum in vitas omnium
jubeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

II.

Die Tonkunſt.

All hail to thee
All powerful harmony!

Muſik iſt wahrſcheinlich die älteſte aller ſchönen Künſte; denn ſie wirkt unter allen am mächtigſten auf den Menſchen, und die Muthmaßung, daß Eva ſchon getrillert und Adam ihr beſtens ſekundirt habe, dürfte leicht richtiger ſeyn, als die Mythe, daß Apollo deren Erfinder ſey, dem man auch die Erfindung der Flöte und Zither zuſchreibt. Der erſte Hirte, der aus Langweile in ein hohles Rohr, Ochſenhorn oder Muſchel blies, war Erfinder der Inſtrumentalmuſik und der erſte Trompeter, und rauhe Töne ſind Naturvölkern ſo gut Muſik, als unſern Knaben, wenn ſie in etwas Hohles blaſen können. Der *Schall* iſt der Gegenſtand der Muſik, und das *Vergnügen des Ohrs* ihr Zweck, deſſen Trommelfell von der bewegten Luft gerührt wird, und unharmoniſche Farben machen nicht den widrigen Eindruck auf unſer Auge, als unharmoniſche Töne auf unſer Ohr, denn die Luft iſt körperlicher und gröber als das Licht. Offenbar ſtiftete die Natur die genaueſte Verbindung zwiſchen *Herz und Ohr*, und wenn das ſo arg mißbrauchte Wort *romantiſch* Sinn hat, ſo hat es ihn bei der Muſik — nichts Vorhandenes, nichts Gegebenes -- nur das Unbekannte, das Geahnte! Die Tonkunſt bereitet den Gefühlen eine Wonne, für die es keinen andern Namen gibt als muſikaliſche Wonne!

Die Tonkunſt wirkt nicht auf den Verſtand, ſondern lediglich auf die Empfindungen; ſie hat keine Verbindung mit dem Vorhandenen, ſondern geht blos auf das Geahnte; folglich iſt die Idee, daß Muſik eine der Beſchäftigungen der Vollendeten ſeyn werde, wenigſtens folgerecht. Die Macht der Harmonie wirkt auf das Herz, wie die Gnade, von der die Theologen ſprechen, und unter allen Ahnungen eines künftigen Lebens iſt die von der Muſik erzeugte Ahnung noch die natürlichſte. Alle Künſte der Menſchen verſchwinden mit dem jüngſten Tag, dann beginnt erſt die Muſik, Hallelujah und Hoſiannah! Und Das ſoll mir lieber ſeyn, als wenn nach der Lehre älterer Theologen die Himmelsſprache hebräiſch ſeyn ſollte, die ich rein vergeſſen habe. Ich gedenke an Platos Harmonie der Sphären; höhern Weſen iſt vielleicht die Ordnung des Weltalls Muſik, wornach ſie tanzen, und wozu der Himmel aufſpielt.

Die Töne erwecken jede ſchlummernde Empfindung beſänftigend, ſchmerzſtillend, oft auch ſchmerzlich — die dahin ſterbenden Töne erinnern uns an die Vergänglichkeit, es gibt ſchmelzende, entzückende Töne, wie aus einer andern Welt! Ein todtes Metall von einem andern Metall berührt, ein hohles Rohr, durch das menſchlicher Odem zieht, einige getrocknete Därme auf ein ſchlechtes Holz geſpannt und mit Haaren gerieben, rufen aus dem Reiche der Lüfte die Geiſter der Harmonie, entführen die Seelen ihren Leibern, und ſie hören ſchon hienieden den Zuſammenklang der himmliſchen Sphären Platos und die Harmonie chriſtlicher Engelschöre. Die Anhänger des frommen Penns hatten in den nordamerikaniſchen Colonien die Muſik am Sonntag verboten; ein Franzoſe ſtrich ſeine Geige und ſollte Strafe erlegen, kam aber mit der Antwort ab: „In Nordamerika herrſcht

Religionsfreiheit, und ich bin gewohnt, das höchſte Weſen zu verehren durch Muſik.“

Wäre die Tonkunſt bloſe Nachahmung der Natur à la Batteux, wie armſelig wäre ihre Wirkung; ahmte ſie blos die Töne der Leidenſchaft nach, den langſam klagenden Ton des Schmerzens und den muntern geſchwinden Ton der Freude, hörten wir in Concerten nur Meere brauſen und Donner rollen, nur Bäche murmeln, Winde pfeifen, Hagel raſſeln, Nachtigallen, Flöte und Schlachtgetümmel, wie beſchränkt wäre unſer Vergnügen! Die muſikaliſche Darſtellung der Nacht und des Schlafes, der Einſamkeit und Stille, des Sonnen- und Mond- Auf- oder Niedergangs, ſelbſt das erhabene: „Es werde Licht, und es ward Licht“ in Haydns Schöpfung, oder Händels Joſua: „Sonne, ſtehe ſtill“ durch die Harmonie einer lang aushaltenden Note, ſind doch nur Spielereien, wenn ſie auch erhabener ſind, als das Plätſchern Poniatowsky in der Pleiße nach der Schlacht von Leipzig oder das Bombardement-Concert eines gewiſſen Böhmers, wo das Stampfen der Pferde durch ſtarkes Auftreten der Soldaten hinter den Couliſſen nachgeahmt wird und das Kartätſchenfeuer durch aneinander gewalzte Töpfe!

Corelli ahmte in ſeiner Weihnachtsfeier das Gepolter der Wiege nach, aber nur Benda's Ariadne auf Naxos zeigt, wie weit die Muſik maleriſch ſeyn dürfe, ohne ſpielend und lächerlich zu werden; die Kritik verſtummt vor dem Effekt dieſes deutſchen Zauberſtückes. Muſikaliſche Tändeleien jener Art gleichen dem Pizzicato, und im Ganzen hatte Alexander Recht, als er ſich abwandte von dem Manne, der wie eine Nachtigall pfeifen konnte: „Ich habe die Nachtigall ſelbſt gehört.“ Indeſſen gibt es eine komiſche Muſik, ohne daß man wie Abbé Baigne, von dem Louis XI. eine ſolche verlangte, die Zuflucht zu Schweinen zu nehmen brauchte. Der Abbé band Schweine nach ihrem verſchiedenen Alter an eine Maſchine mit Stufen, ſtupfte ſie mit eiſernen Stacheln und brachte ſo eine Schweineharmonie hervor. Wäre Katzen-

Muſik nicht noch harmoniſcher geweſen? Peter der Große ließ ſich zu Hamburg die Katzenorgel der Jeſuiten-Kirche vorſtellen; 14 Katzen, die man als die muſikaliſchſten aus 66 auserleſen hatte, und zwar lauter Kater denn — Kater und Kätzin beiſammen änderten zu oft die Stimme, man kitzelte ihre Schwänze mit den Stacheln der Katzenorgel, aber bald wurden dieſe lebendigen Pfeifen fühllos gegen den Stachel, und da ihre Harmonien nicht in die Länge das Ohr kitzeln konnten, ließ man die Muſikanten, die ſo viel Mühe und Arbeit gekoſtet hatten, für immer laufen.

In der Zerſtörung des muſikaliſchen Rhythmus liegt allerdings eine komiſche Wirkung, wie die Komponiſten komiſcher Opern wiſſen, und Colli hat es bewieſen. Komiſche Wirkung macht auch die fremdartige Zuſammenſetzung bekannter Stanzen aus berühmten Opern ernſthaften Inhalts, wie in Mahlmanns Herodes vor Betlehem, der bekannten Parodie von Kotzebues Huſiten vor Naumburg; die komiſche Muſik dazu iſt eine Parodie ernſter Opern, die das Orcheſter am beſten kennt, das daher auch am meiſten lacht. Die ſonſt üblichen poetiſchen Quodlibets: Was beliebt? ſind mit Recht verſchwunden, aber die muſikaliſchen haben neues Leben erhalten und ſelbſt einen neuen Namen: muſikaliſches Potpourri.

Friedrichs Vater fand vorzügliches Vergnügen an einem Concert von ſechs Fagoten, bezeichnet, Porco I., Porco II. ꝛc. Der Prinz wollte den alten Kapellmeiſter lächerlich machen, bat ihn zu ſich, und Dieſer legte ganz ernſt ſeine ſechs Porco auf die ſechs Pulte, neben denen ein kleines Pültchen ſtand, Nro. VII. Der Kronprinz erblickte darauf Flauto solo: „Was ſoll Das?“ — „O!“ erwiederte der Alte, „Das iſt für das kleine Ferkelchen, das ſich eingemiſcht hat.“ Eben ſo genial, nur höflicher, benahm ſich Haydn, als Fürſt Eſterhazy ſeine ganze Muſik verabſchieden wollte; er komponirte eine Symphonie, die ſich mit einem Adagio endete, wo immer eine Stimme um die andere Solo hatte, und am Ende jedes Solo ſtand: „das Licht aus und ab!“ So verloſch ein Licht um das andere, ſo verlor ſich ein Spieler um den andern, der Fürſt und Haydn waren allein, der Fürſt fühlte, was dieſe ſonderbare Kammermuſik ſagen ſollte, umarmte Haydn, und Alles trat wieder in ſeinen vorigen Stand.

Ein alter Dorfedelmann hatte ein noch ſonderbareres Leibconcert, ein Leichen-Duo, wo der Cantor ſingt: „Ich habe einen guten“ — die Frau aber: „Es iſt ein elend jämmerlich Ding.“ Zuletzt aber löſen Beide die Zweideutigkeit recht erbaulich. Der Mann ſingt: „Kampf gekämpfet“; „die Frau: „um aller Menſchen Leben.“ (In der Reichsſtadt Isny ſoll dieß Concert 1785 bei einer vornehmen Leiche zuerſt aufgeführt worden ſeyn ohne alles Arge.) In Hamburg war es uralte Sitte, das magiſtratiſche Gaſtmahl mit einem tüchtigen Ochſenbraten zu ſchließen; ein Componiſt ſetzte die von Dreyer gemachte Cantate:

> wenn wir dann unſere Pflicht für Stadt und Bürger thaten,
> dann eſſen wir in Ruh und Frieden Ochſenbraten.

auf ſein Anſtiften ſo: dann eſſen wir in Ruh und Frieden, wir Ochſen — wir Ochſen — Braten, und ſeitdem ſoll die Sitte abgekommen ſeyn.

Wir haben ein ſehr gutes Stück, die Melomanie, das die Muſik-Narren lächerlich macht; aber dieſer ächte komiſche Charakter könnte noch mehr hervorgehoben ſeyn durch die Gegeneinanderſtellung verſchiedener Muſikarten, die jedes Zeitalter hat; die Modemuſik verſchwindet und iſt dann lächerlich, wie jede veraltete Mode. Für erfahrene gelehrte Muſiker müßte Dieß ein größerer Spaß ſeyn, als der Vorſchlag der Meloman Freude macht, von Zeit zu Zeit die Muſik zu heben durch eingemiſchte Kanonenſchüſſe, und ich glaube, die Kirchenmuſik in kleinen vorzüglich proteſtantiſchen Orten, wo es an Muſikern und Muſik gewöhnlich fehlt, und der Organiſt komponirt, iſt noch komiſcher; man möchte ausrufen: „Chriſtus hat geboten zu beten, daß ihr nicht in Verſuchung fallet, aber nicht, daß ihr mit Muſiciren die

Ohren des Chriſten zerfleiſchet." Lieber als ſolche Kirchenmuſiken ſind mir noch die beiden Haſen, die ein gewiſſer Reichsgraf, der in Wäldern regierte, zu Tambour und Pfeifer abrichtete. Indeſſen gibt es ſonderbare muſikaliſche Ohren, und jener Bauer in der Oper, den man um ſein Urtheil fragte, erwiederte: „Ich verſtehe nichts von Muſik, aber die Haupt-Sängerin muß ſchlecht geſungen haben, denn ſie mußte Alles — noch einmal ſingen!"

Muſik wirkt aufs Herz, Malerei und Bildnerei mehr auf die Phantaſie. Das Herz ſteht im Bunde mit dem Ohr, wie gewiſſe Organe, die man nicht gerne nennt, mit der Stimme. Wir müſſen uns unſerer Empfindungen, wenn ſie einen gewiſſen Grad erreichen, entledigen durch die Stimme, und der Menſch hat eine große Macht über den Sinn des Gehörs; die höchſte Verfeinerung iſt das muſikaliſche Ohr, und die höchſte Vergröberung das Müller-Ohr, zu dem man in der klapperndſten Mühle ſprechen kann, wie am ſtillſten Orte, wetteifernd mit dem Langohr, das man in Mühlen am häufigſten antrifft. Moll ſtimmt mild, Dur kräftig, und Monotonie ſchläfert ein, während Harmonie erweckt. Die Töne ſind nichts, als eine ſo oder ſo erſchütterte Luft; das Schön! Erhaben! Rührend! Himmliſch! Göttlich! das wir ausrufen, ſind blos Empfindungen unſerer eigenen Bruſt! Singt gar die Herzgeliebte zum Clavier, dann iſt der Liebhaber ganz weg, rein weg, wie ich einſt bei „Schön wie Florens Grazie ꝛc.", und „Alles ſchläft, nur ſilbern ſchallet" ꝛc., während von den größten Concerten gilt: beaucoup de bruit! peu d'effet!

Das Ohr hat noch größere Geheimniſſe als das Auge, und wir ſind in der Akuſtik noch nicht ſo weit, als in der Optik. Was iſt das Sprachrohr gegen das Mikroſkop? was das Ohrtrompetchen gegen Herſchels Tubus? das Gehör wirkt weit eher Mitgefühl als das Geſicht, der Ton macht erſt das Gemälde des Auges zum lebendigen Weſen, daher Taubſtumme weniger Theilnahme zeigen, als gutorganiſirte

Menſchen, und Kinder diejenigen Geſchöpfe weit mehr plagen, die ſtumm ſind, als diejenigen, welche ſchreien. Ob etwas daran ſey, daß ſich Töne in einem weißen Zimmer beſſer ausnehmen als in einem ſchwarzen; in einem leeren beſſer als in einem vollen, im Winter beſſer, als im Sommer? Dieß zu entſcheiden, bin ich zu ſehr Müller-Ohr. Aber, wo ſich die Kapellenmuſiken am beſten ausnehmen, ſo weit ich ſie kenne, kann ich ſagen, in der Hofkapelle zu Würzburg. Freilich war die Hofkapelle des Großherzogs — italieniſch.

Es gibt in großen Städten Muſiker genug, die nur aus Eitelkeit und Mode Opern und Concerte beſuchen und dann über Muſik raiſonniren oder beſtimmter déraiſonniren; dann wieder andere, die nur mit dem Verſtand Muſik anhören wollen, wie Kunſtkenner und Virtuoſen, für die zunächſt nur das Schwierige der Kunſt Intereſſe hat; ſodann wieder Leutchen, die blos mit den Ohren hören, wie jedes Thier — aber die rechten Muſiker ſind die, die mit ganzer Seele hören und ſinnlichen und geiſtlichen Genuß zu vereinigen verſtehen. Ungebildete Völker haben eigentlich gar keine Muſik, ſondern nur Rhythmik, die auch auf Thiere wirkt. Das Kameel ſchreitet munterer und leichter einher, ſelbſt die Cavalleriepferde halten Taktſchritt, oft beſſer als Rekruten, und Vögel, denen unſere Virtuoſen oft nur zu ſehr nachahmen, nähern ſich bei einer ſchönen Muſik, ſcheinen ganz Ohr zu ſeyn, wie die Kenner und noch mehr die Scheinkenner in großen Concerten — und nun erſt wahre Virtuoſen? Lully komponirte gerade vor dem Flügel, als Donner auf Donner, Blitz auf Blitz folgte, und Alles betete und ſich bekreuzte: „O! machen Sie doch auch einige Kreuze für mich", bat er einen Nebenanſtehenden, „Sie ſehen; ich habe alle Hände voll zu thun!"

Muſik iſt die wahre allgemeine Menſchenſprache. Das Kind lächelt, wenn die Wärterin ſingt, und wird ruhig; alle Völker auf den erſten Kulturſtufen haben ſchon Muſik, und die Auſtralier kamen Cook entgegengerudert mit taktmäßigen Geſängen. Die Hottentotten machten mit den Maultrommeln, die ihnen Le Vaillant ſchenkte, eine Teufels-Muſik, wie unſere Knaben mit ihren Pfeifen, Trommeln, Trompeten und Geigen nach Jahrmärkten, Weihnachten oder Geburtstagen, und finden ohne allen Takt und ohne alle Harmonie das größte Vergnügen daran, weil ungeübte Sinne leicht befriedigt ſind. Alle wiſſen nichts von dem Vergnügen der Nachahmung, die ſchon Einſichten in die Schwierigkeiten derſelben vorausſetzt; aber alle würden den deutſchen Nachtwächter verſtehen, wenn er ſeine Stunde anbläst. Dieſe wahre allgemeine Menſchenſprache kann uns leicht den Verdruß von Babylon her vergeſſen machen und alle Sprachmeiſter, die uns näher angingen. Der Naturmenſch folgt ſeiner Empfindung, wenn er Töne hört, ſelbſt von ſich gibt, oder jodelt, und weiß kein Wort von der Tonleiter oder unſern mathematiſch-berechneten Tonſyſtemen (die mit der Dialectik des Mittelalters viel Aehnliches zu haben ſcheinen) und Oktaven; ſelbſt die Alten ſcheinen nichts von unſeren Halbtönen (semitonia) gewußt zu haben, die ſo trefflich in unſere Zeiten paſſen.

Mit Hülfe der göttlichen Tonkunſt läßt ſich mehr ausdrücken und ausrichten, als mit Worten. Muſik macht Traurige heiter und Heitere traurig, Geſunde muthiger und thätiger und Kranke geſund, Zornige ruhig und Ruhige zornig. Sie iſt ein wahres Reagens bei wilden Gelagen, das ruhige Stimmung erhält, und Homer läßt den aufgebrachten Achilles ſich mit der Leyer beſänftigen, die ihn Chiron gelehrt hatte, wie Viele ſich im Zimmer, wenn ſie Verdruß heimgejagt hat, am ſchlechteſten Clavier beſänftigen. Was war der einzige Troſt der melancholiſchen Maria Sternes? ihre Hirtenpfeife. Die Harmonie der Töne bringt Harmonie in die Nerven, und ich glaube ſelbſt ſo was bemerkt zu haben, bei den oft ſchmatzenden Zügen einer ſchwergehenden Tabakspfeife. Die öftere Wiederholung ſanfter und gleicher Töne bewirkt Schlaf. Cook that mit dem Dudelſack größere Wunder in der Südſee, als die ſchönſte Symphonie unter Gebildeten vermag, und ein Miſſionär in Südamerika zog mit ſeiner Zither mehr Wilde an ſich, als mit ſeiner Dogmatik. Der Froſch trillert in ſeiner Art ſo gut als die Nachtigall, und unſerm gemeinen Mann iſt die Maultrommel oder ſchon ein Baumblatt ſo viel als dem Virtuoſen Geige oder Flöte. Die Muſik richtet ſich nach der Reizbarkeit der Nerven; ein Volk mit zarten Fiebern hat ſanfte, rohe Völker rauhe Muſik, wie Hebräer, Römer und Türken, die wie die Wölfe und Hunde durch Muſik zwar unruhig, aber nicht froh und ruhig werden. In der Stimme liegen gewiſſe Tönungen, die ohne Worte ſchon erſchüttern, woraus ſich die Wirkung der Miſſionspredigten auf Wilde, die ſie nicht verſtanden, und den lateiniſchen Predigten des heiligen Bernards auf deutſche Bauern, um ſie zur Kreuzfahrerwuth zu entflammen, erklären laſſen. So können noch heute Kanzelredner Herzen rühren durch Töne und Geberden ohne Sinn und Verſtand!

Nach den Alten erfanden Götter die Muſik. Apollo gab die von ihm erfundene Lyra dem Orpheus, der damit Bäume, Felſen und ſelbſt die Hölle bewegte; bei Apollo muß es alſo ſonſt wo gefehlt haben, da er im Widerſpruch mit dieſen Lyra-Eigenſchaften und ſelbſt mit unſeren Virtuoſen bei der Daphne nicht ankommen konnte. Amphion erleichterte die Erbauung Thebens nicht wenig dadurch, daß er durch ſeine Melodien die Bauſteine in Bewegung ſetzte, und es wäre eine große Wohlthat für unſere abgebrannten Städte und demolirten Feſtungen, wenn wir bei unſerer Armuth noch ſolche Orpheus und Amphion aufzutreiben wüßten. Timotheus reizte durch die pyrrhiſche oder Kriegsmuſik den Zorn Alexanders, ſo wie man, noch Aelian, die Stutten Lybiens reizte durch Muſik die Hengſte zuzulaſſen; dieſe Muſik hieß ἱπποθορος, mag aber dahin gehören, wohin der ſchweiniſche Liebestrank Hippomanes gehört, und es iſt ein wahres Glück, daß dieſe lybiſche Muſik nicht in unſeren Opern geſpielt wird, wo ſie überflüſſig wäre. Arion mit ſeiner Leyer begeiſterte ſogar einen Delphin, daß er ihn von Tarent nach Tänaros trug, zum Schrecken der Corinther, die ihn ins Meer geworfen hatten, um ſich ſeines Geldes zu bemächtigen. Die Syrinx oder Pan-Flöte fand man auch auf den freundſchaftlichen Inſeln neben einer Bambuspfeife, die geblaſen wird mit den — Naſelöchern.

Wir wiſſen aus unſern heiligen Büchern, daß David den Raſeteufel Sauls beruhigte mit ſeiner Harfe, auf der er Pſalmen ſpielte. Vielleicht machte der dichteriſche König auch anacreontiſche Liedchen auf Bathſeba; auf uns ſind blos die Pſalmen gekommen, die in den kleinen proteſtantiſchen Schweizer-Cantons nie lebhafter geſungen werden, als wenn dieſe Schwizer recht — beſoffen ſind. Theologen wollten behaupten, daß nicht die Harfe, ſondern die Pſalmen den Teufel vertrieben hätten, wie im Mittelalter die Glocken, und ſo iſt's begreiflich, warum ſie ſo über die Pſalmen hielten, namentlich über die ſieben Bußpſalmen, worüber ich gerade des T... hätte werden mögen. Das größte muſikaliſche Genie der Hebräer bleibt immer der Trompeter, der die Mauern Jerichos umblies.

Die erſten eigentlichen Muſiker waren vermuthlich die Prieſter Indiens, die auf Hörnern blieſen, wie in der Zauberflöte im Tempel der Iſis; Griechen verfeinerten die Kunſt; und die Fabel von Marſyas, den Apollo im Wettſtreit beſiegte, iſt eine Allegorie, die uns ſagt, daß die einfache Hirtenflöte des Marſyas der kunſtreicheren Lyra, zu der man noch ſingen konnte, weichen mußte; aber darum hätte man ihn nicht ſchinden ſollen. Mit den ſinnlichen Griechen wurde aus der heiligen Nonne eine wollüſtige Dirne, die Tempel zum Theater, und die Muſik zur Dienerin der Sinnlichkeit, daher auch die heilige Cäcilia Schutzpatronin der Muſik iſt, weil ſie ſolche — nicht achtete; folglich kam ſie ſo unſchuldig zu ihrem Amte, als viele andere Heilige und Unheilige. Nero war ein Meiſter auf der Zither, aber auf dem Thron?

Den Staat wußte er nicht zu ſtimmen und ſpannte die Saiten ſo hoch, daß ſie wohl ſpringen mußten.

Die Alten wiſſen noch gar viele Wunder von der Muſik als Beherrſcherin aller Leidenſchaften. Wir haben nur Bruchſtücke, trotz der Bemühungen der Gelehrten Meibomius und ſelbſt der Abhandlung Plutarchs von der Muſik, und wiſſen im Grunde nichts, als daß eben die alte Welt überall Wunder ſah oder geſehen haben wollte. Gemüthskrankheiten, Nervenkrankheiten und Wahnſinn ließen ſich vielleicht durch ſie, wo nicht heilen, doch erleichtern, wenn unſere Aesculape mehr — Harmonie hätten. Wir wiſſen, daß der ſonſt ſo joviale Luther als Mönch melancholiſch war und von ſeinen Brüdern durch Harfe und Geſang wieder aufgeheitert wurde, wie die Melancholie König Philipps IV. durch die Arien Farinellis; der König überließ ihm, ſich eine Gnade auszubitten, und er bat, daß Se. Majeſtät geruhen möchte, ſich zu raſiren und in Rath zu gehen — die Krankheit des Königs ward jetzt wenigſtens ärztlicher Behandlung fähig. So ſoll Pythagoras einen durch einen Flötenſpieler erhitzte und in die Wohnung einer Hetäre ſtürmenden Jüngling ruhig gemacht haben, dadurch, daß er dem Spieler befahl, die ſpondeiſche Weiſe anzuſtimmen; und Erzieher und Hofmeiſter könnten ſie nicht theuer genug bezahlen, wenn ſie noch zu haben wäre! Männer, die eine Reiſe vorhatten, gaben ihren Frauen einen Muſiker zur Geſellſchaft und zum Wächter, wie Agamemnon ſeine Clytemneſtra, und Aegiſth konnte ſie erſt verführen, als der Muſiker entfernt war. Iſt's möglich? Böcke im Garten? Tanzmeiſtern und Muſikern traute ich nicht über den Weg; aber wir ſind auch in dieſen Künſten unendlich weiter als die Alten.

Wir könnten über Muſikinſtrumente allein einen ſtarken Folianten ſchreiben, welche die Alten gar nicht kannten, und unſere Händel, Gluck, Gretry, Lully, Rameau, Jomelli, Pergoleſe, Graun, Mozart, Haydn, Reichardt, Roſſini ꝛc. würden wahrſcheinlich herzlich lachen über Orpheus und

Amphion, Davids Kapellmeiſter Aſſaph nicht ausgenommen. Manches iſt uns ſo dunkel, als die Vorliebe der Griechen für Grillenmuſik. Homer vergleicht zwei Redner mit Grillen, und in Anacreons Liedchen auf ſie meint man, er ſpreche von Nachtigallen. Gleich dunkel iſt uns Pythagoras Sphärenmuſik, der nebenbei ſchon Alles auf Intelligenz, nicht auf Gefühle bezog, nicht aufs Ohr, ſondern auf ſeine harmoniſchen Proportionen, die er in die Grenze der Oktave einſchloß; Mathematik hat aber in der Muſik ſo wenig zu thun, als Dogmatik in der Religion; denn beide beruhen auf Gefühl. Die Muſik der Alten ſcheint der orientaliſchen geglichen zu haben; uns iſt ſie zu ernſt und einförmig; indeſſen verſichern morgenländiſche Reiſende, daß ſie ihnen doch zuletzt mehr Wonnegefühl gewährt habe, als die unſrige, woran unſere Künſteleien Schuld ſeyn mögen, vielleicht auch blos höherer Werth, weil ſie etwas Fremdes war, vielleicht gar Erbſünde der Reiſenden, Täuſchung, um nicht von Lügen zu ſprechen. Es war eine Zeit bei den Alten, wo es Vergehen war, mehr als fünf Saiten aufzuſpannen, ſo ſehr war man für Einfachheit; wir ſind ſaitenreicher, an Virtuoſen noch reicher, denen es weder an Saiten noch an Tönen fehlt, wohl aber an ſolidem Reſonanzboden!

Was iſt die Wirkung unſerer zahlreichen Muſikfeſte? Bewunderung der Spieler und ihre Fingerfertigkeit, der Delicateſſe ihres Ohrs und allenfalls des Componiſten. Affekte zeigen ſich allenfalls in einem gnädigen Lächeln, andere Gefühle ſind meiſt Affektation. Gar häufig wird ſo viel geplaudert, daß man es machen möchte, wie der freundſchaftliche Miniſter von Hoppe, der über ſeinen Concertſaal Sirachs Worte ſetzte: „Irre die Spielleute nicht;“ und noch Mehrere ſagen im Herausgehen: „Das verdiente den großen Thaler nicht.“ Auf jeden Fall benützten die Alten die Muſik, worunter ſie freilich die ganze Poeſie verſtanden, beſſer als wir für Erziehung, zur Entflammung der

Liebe des Vaterlandes und des kriegeriſchen Muthes. Die erſten Dichter waren zugleich Sänger und Tonkünſtler, daher die Leier Symbol der Dichtkunſt noch heute. Die Alten hatten urſprünglich nur drei Muſen, Muſik, Geſang und Tanz; der Helicon lag bekanntlich in Böotien, verſchrien wie — in Thracien wurden aus jenen drei neuen Muſen, und wer wollte jetzt noch ſie zählen, da ſelbſt die Studenten ſich *Muſen* nennen? Zuviel iſt zuviel!

Plato verſteht unter Muſik gar die ganze geiſtige Bildung im Gegenſatz der Gymnaſtik oder Körperbildung. Lieder waren Gottesdienſt, in Liedern wurden Todte betrauert, Lieder feuerten die Krieger an zum Kampfe; Geſetze wurden in Liedern abgefaßt, und heißen daher Geſetze, aber die erſten aller Lieder diktirte wohl die Liebe. Hermanns Hoboiſten, die von den Altären der Barden herab rauhe Kriegslieder ins Thal brüllten, als Varus Legionen in den Engpaß gedrängt waren, mögen den vornehmen Herrchen von Rom zu allerlei ſpöttiſchen Anmerkungen Anlaß gegeben haben; aber ſie gewannen Schlachten, und Römer zitterten vor der *deutſchen Waldmuſik*, die natürlich in unſerer Zeit verſtummen mußte, da ſo viele Wälder ausgerottet worden ſind.

Wenn ich mir den nicht ſeltenen *Scheintod* denke, ſo war die geſcheidteſte Muſik der Alten das *Anſchreien* und der *Namenaufruf* des Verblichenen, unter Buccinen- und Trompetenſchall; denn die Erfahrung lehrt, daß das Gehör am ſpäteſten abſtirbt; *Harthörige* konnten allenfalls noch auf dem Holzſtoß Gefühl bekommen. Die Corſen ſollen ähnliche Acclamationen im Gebrauch haben, wenn keine Antwort erfolgt, den Todten auf dem Betttuche *prellen*, wie einen Fuchs, und wie Sancho Panſa geprellt wurde; und nach einem ſolchen Todtentanz ſollen ſchon manche Scheintodte wieder gefragt haben: „Um Gotteswillen, was macht ihr?“ Dieſe Prellerei kann man ſich eher gefallen laſſen, als die ſo zunehmenden Prellereien im Leben, daß man dieſe letzte Prellerei herbeiwünſcht. Die letzte und ſchrecklichſte Muſik hienieden iſt — die Poſaunenmuſik des Weltgerichts, und auch die ſoll mir lieb ſeyn zu hören.

Die Grundlage aller Muſik iſt die Stimme oder der Geſang, ja ſelbſt der Poeſie; denn Poeſie, die geleſen aber nicht geſungen wird, lyriſche, d. h. geſungene Poeſie und nur geleſene iſt im Grunde Widerſpruch, ja ſelbſt Unnatur. Die Stimme, die das Gefühl der Freude oder des Schmerzes, die dem Herzen ſo mächtig geworden ſind, von ſich geben muß, muß von ſelbſt auf Takt und Rhythmus fallen; denn was man wiederholt thut, thut man mit einer gewiſſen Regelmäßigkeit, und vielleicht liegt das Urbild des Taktes in unſerem Pulsſchlage. Die älteſte Muſik iſt daher Vocalmuſik, in der die Vögel unſere Lehrer waren, wie die See-Enten die Lehrer der Kamtſchadalen, und die Bären ihre Tanzmeiſter. Es iſt wohl möglich, daß Adam und Eva die Stimmen der früher erſchaffenen Vögel eher vernommen haben, als ihre eigenen, wenigſtens ſtelle ich mir ſie in den erſten Tagen ganz stupefacti vor. Unſer Geſang ſagt Daſſelbe, was die Vögelconcerte, die nach vorübergegangenem Winter den größten Reiz des Frühlings und der Wälder machen; ſie ſingen: „Wir ſind glücklich.“ Für Viele hat ein Vogel-Concert mehr Reize als alle Menſchenconcerte in vergoldeten Sälen, ſchon, weil man es in freier Natur genießt; ſelbſt das Zwitſchern der Schwalben und Sperlinge unterm Dache beim Aufwachen oder die ſchmetternde Trompete des Morgens, der Hahn. Wir gurgeln uns mit Waſſer, das iſt natürlich, Sänger gurgeln ſich mit Noten und fliegen dann mit dem Notenblatte oder Teller im Saale herum, was Vögel unterlaſſen.

III.

Die Fortſetzung.

Von unſerm Urpapa und unſerer Urmama haben wir nichts aufzuweiſen, mögen ſie wie Lerchen an einem heitern Frühlingstage getrillert haben im Paradieſe und nach dem Falle geſungen haben, wie meine Nachbarn Bußlieder wenn etwas paſſirt iſt, und Schelmenliedchen, wenn Alles gut ſteht; wir haben nichts von ihnen geerbt, als die Erbſünde; aber der *Lobgeſang Moſis*, den er mit ſeiner Schweſter anſtimmte, als ſie glücklich durchs rothe Meer waren, iſt alt genug. Singen liegt in der Natur, wenn man auch ſo ſchlecht ſingt, als der Sänger des Diogenes, den der Spötter mit einem Hahn vergleicht; denn Jeder ſtehe auf, ſo wie er anfange zu ſingen. Es iſt ein Unglück, daß Diejenigen gerade am liebſten ſingen, die die wenigſte Muſik in ihrer Stimme haben, und dazu noch oft das Fenſter öffnen; Hunde werden unruhig und Katzen verliebt und ſchreiten zu ähnlichen Muſiken. Noch heute hat Horaz Recht:

> Omnibus hoc vitium est cantoribus, inter amicos ut nunquam inducant animum *cantare rogati, injussi nunquam desistant*.

Horaz war viel zu ſehr Hofmann, um mit ausdrücklichen Worten — die *Schönen* zu nennen.

Viele können nicht vorleſen, ohne zu ſingen, ja es gibt ganze deutſche Gegenden, wo die Sprache ſingend iſt, und man mit Cäſar fragen möchte: „Singen, leſen oder reden Sie?“ wenn Sie ſingen, ſo könnte es beſſer ſeyn. Andere pfeifen den ganzen Tag, und man muß froh ſeyn, daß ſie keine Guanchen ſind, die pfeifen können, daß man es fünf engliſche Meilen weit hört, worüber einſt ein Britte 14 Tage lang taub wurde. Wenn ſich der Geſchlechtstrieb entwickelt, bekommt das Mädchen erſt Fülle und Metall in ſeine Stimme, wie Nachtigallen und andere Vögel zur Begattungszeit, und noch auffallender iſt es beim Jüngling, wenn er ſchränkt, wie man in Franken und Schwaben ſpricht. Aus ſeinem weiblichen Discant oder Sopran wird eine Mittelſtimme Alt oder Tenor, und endlich die Grundſtimme der Baß, worauf auch alle Accorde beruhen. Die Caſtraten müſſen des Baſſes entbehren, und ich wünſchte ihnen gänzliche Aphonie. An der Stimme erkennt man ſich, und in der Stimme liegt mehr Phyſiognomie, als Schwärmer Lavater wußte, der die Sache auch nicht berührt in ſeinen vier Quartanten, die Hippel mit Recht die Schädelſtätte ſeiner Freunde genannt hat. Gute Aerzte ſind daher auch aufmerkſam auf die Stimme ihrer Kranken, ob ſie ſtark oder ſchwach, hohl, pipend, heiſer iſt, und ſie gehört unter die recht ſprechenden Symptome. Geniale Menſchen haben faſt immer einen eigenen muſikaliſchen Zauber in ihrer Sprache, wie der große Fritz, was nicht wenig für ſie einnimmt; der höchſte Zauber aber liegt im Silberton der Geliebten!

Der Vokalmuſik muß die Inſtrumentalmuſik bald nachgefolgt ſeyn; denn ſchon bei Moſes heißt es: „Und ſein Bruder hieß Jubal, von dem ſind herkommen die Geiger und Pfeifer“ (vielleicht ſelbſt Apollo). Der Wind, der in Höhlen pfiff, ſey es auch nur in ein hohles Rohr oder Loch, vielleicht gar der Afterwind gaben die erſte Idee zu Blas-Inſtrumenten; das erſte Saiten-Inſtrument war die Lyra des egyptiſchen Hermes, den der Klang einer vertrockneten Schildkröte, an die er mit dem Fuße ſtieß, darauf leitete. Das Getöſe der Schmiedehämmer ſoll dem Pythagoras Veranlaſſung zur Erfindung ſeiner Theorie der Töne gegeben haben, wie der Fall eines Apfels dem Newton zu ſeinem Syſtem der Schwere. Hirten und Schäfer unter dem heitern freien Himmel des Morgenlandes durften nur ein Rohr finden, damit ſpielend hineinblaſen, und die Flöte war fertig, welches ſanfte Inſtrument aber von der Geige verdrängt wurde, die weniger ermüdet, und deren Ton mehr mit der Stimme contraſtirt, und dann war es ja etwas Neues. Ihren hohen Werth bezeichnet unſer Sprüchwort, wenn man Freude ausdrücken will: „Der Himmel hängt voller Geigen“ — „Wer gern tanzt, dem iſt leicht gegeigt,“ beherzigenswerther aber iſt noch: „Wer die Wahrheit geigt, dem ſchlägt man die Fidel an Kopf.“

Schon zu Athen gab es Zierbengel, die darum die tibia (Flöte) verachteten, weil das Blaſen die Geſichtszüge entſtelle, woraus ſich Friedrich nichts machte, der die Flöte wieder zu großen Ehren brachte, ſo, daß viele deutſche Klein-Große blos darum Flötenſpieler wurden, weil der große Fritz die Flöte liebte. Sie ſteckten in ihren Concerten ihre ſchönſten Brillantringe an die Finger; Friedrich hatte ſtets nur einen Ring, und Joſeph dachte noch männlicher. Er ſagte einſt einem Grafen mit den ſchönſten Ringen: „Man muß ſehr ſchöne Hände haben, wenn man Ringe tragen will,“ und ſie gehören auch nur für das Geſchlecht, den Ehering ausgenommen, der nicht viel ſagen will. Manche unſerer Klein=Großen ſtürzten ſich in Schulden über Muſik, die Kreditorſchaft hätte ihnen die Geige zerbrechen ſollen, wie Antigonus dem Prinzen Alexander die Harfe, dem ſchon Vater Philipp bemerkt hatte: „Schämſt du dich nicht, ſo ſchön zu ſingen?“ Wir leſen nirgendwo, daß Jupiter geſungen hat, und ein Muſiker ſagte ſchon dem König Ptolemäus: Aliud sceptrum, aliud plectrum.

Die Muſik der neuern Welt verdankt ihre Vervollkommnung Päbſten, Klöſtern und Kirchen — *man wollte damit locken* — und ſchon anno 1000 lebte zu St. Gallen Mönch Tutilo, ein geſchickter Bildhauer und noch geſchickterer Muſiker, über deſſen Lehrſtunden der junge wilde Adel Jagd, Brettſpiel und Trinken vergaß. Und wem wäre der Mönch Guitone von Arezzo unbekannt? Muſik flüchtete ſich mit den Wiſſenſchaften und andern Künſten im ſtürmiſchen Mittelalter in die Ruhe und Stille der heiligen Klöſter und ſtärkte und tröſtete nebenkei tauſend Mönche und Nonnen im Kampfe des Fleiſches mit dem Geiſte und in der gleichſchweren Tugend der Selbſtverleugnung. Pabſt Gregor I. wachte über Kirchengeſang wie ein Schulmeiſter und führte auch ſeinen Bakel, mit dem er Falſchſingende höchſt eigenhändig über den Grind ſchlug. Der gelehrte Fürſt Abt Martin von St. Blaſien iſt für die Muſik des Mittelalters, was Meibomius für die Muſik der Alten, und noch heute liefert der Kirchenſtaat die beſten Saiten, denn nirgendwo wird mehr Lammfleiſch verzehrt; römiſche Saiten gelten noch für beſſer als die von Aquilea, weil ſie von Därmen der *Lämmchen* gemacht werden, die angenehmer klingen, als jene aus den Gedärmen *alter Schafe* und *Hämmel.* Alter und Jugend zeigt ſich nur allzuſehr auch in — Därmen!

In unſern Zeiten ſind Kirchenmuſiken meiſt der Tod der Andacht, wie Tafelmuſiken der Tod der Unterhaltung, ohne daß es gerade Pauken und Trompeten, Kanonen und Böller brauchte, oder gar Piſtolenſchüſſe durchs Fenſter bei hohen Geſundheiten. Es iſt mir ein komiſcher Beweis, wie ſchlecht es mit der Kirchenmuſik meines Vaterſtädtchens ausgeſehen haben muß, da ich manchmal — Solo ſang und von meinem Großvater, der ſehr muſikaliſch war, einen Groſchen erhielt. Einmal verdiente ich ſogar vierundzwanzig Kreuzer, da ich bei einer vornehmen Leiche bei jedem Vers des Chors: „Nun laßt uns den Leib begraben“ die Antiphonie abſang: „So traget mich nur immer hin.“ — Noch heute ergreift mich der einfache edle Gang der Chorale; da ich aber zu wenig Muſiker bin, will ich nicht entſcheiden, ob es der Choral iſt, der dieſe Wirkung macht, oder Eindrücke der Jugend. Genug! die alte Kirchenmuſik lockte Heiden in die Kirche, die neuere könnte Chriſten hinauslocken, ohne daß Heiden herein kämen.

Unſere großen Concerte und Opern, die man auch Académies de Musique nennt, haben mehr Lärmen als Ton und Harmonie, mehr Geſchrei als Geſang; das Ganze iſt freilich aus Tönen zuſammengeſetzt, aber es gibt gar vielerlei Töne, ſchöne und häßliche, Töne von ungeſchmierten Thürangeln und mancherlei Afterlaute; die Wirkung muß entſcheiden. In einem langen Abendconcert fragte man eine geiſtreiche Dame: „Sind Sie nicht bezaubert?“ — Bezaubert? ich genieße mein Vergnügen mit Geduld.“ Die Künſtler theilen die Erbſünde der Gelehrten, die Eitelkeit, ſie präludiren ſo lange, daß man die Geduld verliert, ehe ſie recht anfangen, wie bei Freund Cicero, und hören ſich ſelbſt am liebſten. In großen kunſtreichen Concerten muß ich immer eines herumreiſenden Muſikers gedenken, der ganz allein — ein Trio ſpielen konnte, nämlich mit dem Fuße ſtrich er die Baßgeige, mit der Hand eine Geige, und mit dem Munde bließ er in ein Pfeifchen! Längſt hat man auch behauptet, daß die ſchönſten Stellen einer Oper, d. h. muſikaliſch genommen, diejenigen ſeyen, wo der Dichter den größten Unſinn ſpricht.

Was beweiſt das ſtarke Händeklatſchen in den mühſamen muſikaliſchen Chronodiſtichen, Concerte genannt? daß ſie nicht das Herz, ſondern nur die Ohren rühren, denn das Herz würde vergeſſen, daß es Hände gibt. Sie gleichen der Farbenmuſik, wo das Auge durch Mannigfaltigkeit der Farben ergötzt werden ſoll, wie dort das Ohr durch Töne; man kann ſich aber nur wundern wie über gewagte ſeltene Stücke der Seiltänzer und Luftſpringer, nichts empfinden, nicht Das, was man bei einer zärtlichen Serenade — die Idylle der Muſik — bei einem heroiſchen Marſch oder gar dem Todtenmarſch empfindet. Große Concerte gleichen einem Platzregen, eine Kammermuſik aber dem erquickenden ſanften Frühlingsregen, und wenn nun gar noch die Muſik ſchlecht iſt, ſchlecht ausgeführt wird, und der Saal niedrig iſt, was die Franzoſen salle sourde in der Kunſtſprache nennen, ſo ruft man mit Piron: Ah que la salle est heureuse!

Indeſſen der Geſchmack iſt verſchieden. In den Niederlanden liebt man das Glockenſpiel (Carillon), und auch in vielen deutſchen Klöſtern und Häuſern war eine Orgeluhr eine große Zierde, bei der ich ſtets dachte, was die Franzoſen von einer keiſenden Hausfrau ſagen: elle nous à faite un beau carillon. Viele wohlfeile Schwarzwälder Holzuhren warten dem Landmann auch noch mit dem Gukguk auf und beweiſen den genügſamen Muſikſinn der Eigner. Nicht viel angenehmer iſt die ſtarke Glockenmuſik katholiſcher Städte und war in Cöln eine wahre Ohrenqual jedes Reiſenden, den ſie aus dem Morgenſchlaf ſchon jagten, und in dieſem Cöln herrſchte auch noch der Aberglaube, daß Glocken, die ja getauft worden ſind, böſe Geiſter vertreiben, ſo gut als Gewitter — Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango. Indeſſen mag der Ohrenjammer zu Moskau, das gegen ſechshundert Kirchen zählte, deren keine unter drei und viele über zwanzig Glocken hatten, noch größer und nur einem ruſſiſchen Trommelfell auszuhalten möglich geweſen ſeyn; daher ein Franzoſe die Verſe machte:

> Persécuteurs du genre humain,
> qui sonnez sans miséricorde,
> que n'avez vous au cou la corde,
> que vous tenez dedans la main!

Chriſtus und die vier erſten Jahrhunderte der Kirche wußten kein Wörtchen von dieſer Kirchenmuſik, wie von hundert andern noch ſchlimmern Sächelchen in heiliger Kirche, und wenn ſich Glockenſpiel auf Muſik gründet, ſo gründet ſich auch Hunde- und Katzengeheul darauf, wie das Anbellen und Anheulen gewiſſer Menſchen. Mir ſcheint es faſt ſo ſonderbar, als die *Muſik der Klapperſchlange*; je älter ſie wird, deſto mehr Glieder erhält ihre Raſſel (bis vierzig), woran Eichhörnchen und Vögel Vergnügen finden, von den Bäumen herabkommen, ſich ihr nähern und nicht mit Geld abkommen, ſondern mit der Haut bezahlen müſſen. Ich begreife nicht, wie man *Glockenmuſik* lieben mag; aber unbemerkt kann ich nicht laſſen, daß der Mangel an Glocken am linken Rheinufer, woraus man Kanonen goß, das Traurige und Wilde der Revolution vermehrte — manchen Rheinbewohner habe ich weinen und trauern ſehen, wenn *jenſeits* die Glocke tönte, er dachte dann an's *Auswandern*. Glockengeläute hat vorzüglich des Abends und für einen einſamen Wanderer ungemein viel Gemüthliches!

Der abſcheulichſte Geſang, den ſo Viele bewundern und Manche ſo theuer bezahlen, iſt mir — der Geſang eines Caſtrato. Ich ſahe meinen erſten Hämmling zu Wien. Wie fett er da ſtand, gurgelte und trillerte ohne Accent (nur Wenige können das R und L herausbringen, ſo hart als Franzoſen das H)! ſeine Worte Cor mio! Ben mio! Idolo amato! ohne alle Wärme und ohne alles Gefühl im Munde eines kalten Kapaunen hätten mir das Herz brechen mögen. Mit Recht nennen die Jäger einen verſchnittenen Hirſch — *Kümmerer*, und noch mehr freut es mich von den alten Römern (die heutigen ſind nur *Römlinge*, und daher haben ſie auch Verſchnittene), daß ſie den Kerl nicht vor Gericht ließen, der nicht *zeugen* kann, und nur diejenigen Teſtes hießen, die auch mit Teſticulis verſehen waren.

Das majeſtätiſcheſte aller Inſtrumente iſt die *Orgel*, die man den *Tyrannen der Muſik* nennen könnte, abermals erfunden von der heiligen Cäcilia, ob es gleich in ihrer Legende heißt: cantantibus organis in corde suo solo domino decantabat, bei Gelegenheit, wo die Schwärmerin verheirathet werden ſollte, den *Seelenbräutigam* aber vorzog. Eine volle Orgel hat die Majeſtät des Donners, des Sturmes und aufgebrachten Oceans, iſt folglich nicht für nervenſchwache Mädchen — aber eingeſperrte Singvögel ſchlagen nie lebhafter, als wenn der Wind um die Fenſter tobt, oder bei dem Scharivari einer lauten Geſellſchaft, denn ſie leiden nicht an Nerven. Die Majeſtät der Orgel macht die Organiſten zu partes ministerii, und im Gefühl dieſer Majeſtät ſchlagen ſie den Takt mit Händen und Füßen, während der Holzhacker nur die Hände braucht; führen ſie gar eine ſelbſt componirte Cantate in einer Dorfkirche auf, etwa bei einer Pfarreinſetzung oder Beerdigung, dann darf man keck nach einer kleinen Erfriſchung ſchicken oder ſein Schlafkiſſen in den Kirchenſtand holen laſſen.

Es gibt Separatiſten, die kleine ſchreiende Haus-Orgeln haben, wobei eine hochlöbliche Polizei, aus Liebe zur Ruhe der ganzen Nachbarſchaft, Einſicht haben ſollte; ſingen mag man ſie immer laſſen Morgens und Abends. Die figürlichen Hausorgeln bleiben billig dem Manne ganz überlaſſen, der ſie ordnen, ſtimmen, dämpfen und ſchlagen mag nach Belieben; mir würden ſie die ganze Muſik verleiden, wie die Orgeldreher auf den Frankfurter Meſſen, die ſich auch für Muſiker halten, und die herumziehenden Banden (Prager ausgenommen), die mit ihren Inſtrumenten ſo wenig harmoniren, als mit dem Beutel, und die man bezahlt, damit ſie ſich nur recht bald wieder drücken. Ein muſikaliſcher Ueberfall ſolcher Leute iſt als ein halbmörderiſcher Ueberfall anzuſehen, zumal auf dem Lande, und man wird zuletzt den Kettenhund auch bei Tage los laſſen müſſen.

Nur Virtuoſen wie Vogler hört man mit Luſt auf der Orgel, der einen Regen vorſtellen konnte, daß die Herren die Hüte aufſetzten, und die Frauen ihre Tücher überbreiteten; zu Göttingen machte er ein Donnerwetter ſo natürlich, daß die Zuhörer zitternd riefen: „Gott, wenn's nur nicht einſchlägt!“ Alle Zweiſler an Amphions und Orpheus Wundern hätten damals zu Göttingen ſeyn ſollen, und man glaubt ſie, ſo gut als Lichtenberger, daß damals ſelbſt die Buttermilch über das Vogel'ſche Donnerwetter — ſauer geworden ſey, was zu Göttingen doppelt bedauerlich war, da Bier und Wein ohnehin ſauer ſind. Der Schulmeiſter des Muſäus behauptete, als ſein Edelmann eine Hausorgel machen ließ, daß die Orgel ſeit der Sündfluth der Kirche allein zuſtehe, folglich die Hausorgel eine Sünde ſey gegen das dritte Gebot, und weigerte ſich, das Regiſter zu ziehen; aber es ging auf ein Lami aus. Lami? Ja! es iſt eine muſikaliſche Redensart, die ganz hieher paßt — traurig, aber ganz muſikaliſch, denn ſie rührt von der uralten Benennung der Töne Ut, re, mi, fa, sol, la, si, und zwar von der Baßcadenz, wo auf la — mi folgt.

Wer kennt nicht, wenn er auch nicht in London war, Drydens berühmtes Alexanderfeſt, oder die Macht der Muſik, componirt von Händel? Muſik hat eine narkotiſche Kraft und verdient in der materia medica eine Rolle zu ſpielen, und gleichwichtig iſt ſie im Gebiete der Moral. Den leibhaften Teufel aber muß Ovids Muſiker im Leibe gehabt haben, der, durchſtochen zur Erde liegend, noch

— — digitis morientibus ille retentat
fila lyrae, casuque canit miserabile carmen.

Wer nicht viel Glauben an das Alterthum hat — Graecia mendax — halte ſich an den Deutſchen, dem die Mauthner zu Dover die Geige nahmen; nichts rührte ſie; endlich bat er, nur noch ein Stückchen ſpielen zu dürfen, ſpielte God save the king, und die Mauthner, die den Matroſen nichts nachgeben, ließen ihn mit ſeiner Geige ziehen, was franzöſiſche Douaniers nicht ohne Silbertöne gethan hätten — und was deutſche Zöllner gethan hätten, weiß ich nicht.

Der deutſche Orpheus im Mittelalter war unſtreitig der berühmte Ratzenfänger zu Hammeln, der 1284 mit ſeinem Pfeiflein alle Mäuſe aus der bedrängten Stadt lockte, und der italieniſche Sänger Palma ſang einem ungeſtümen Gläubiger ſo ſchöne Arietten, daß er ihn zu neuem Darlehen ſogar erweichte. Wie gut, daß unſere Gläubiger harthörig, und unſere Sänger keine Palma ſind, wir hätten noch weit mehr Schuldenmacher! Der Venedizer Sänger Stradella entführte durch ſeinen Geſang die Hortenſia, ſein Nebenbuhler dingte einige Banditen; aber ſie hörten ihn ſingen, beichteten ihm den Mordanſchlag und baten ihn, Rom zu verlaſſen. Wir wollen vollkommen zufrieden ſeyn, wenn Muſik auf Leidenſchaften ungefähr wirkt, wie das Oel auf brauſende Meereswogen.

Ohne Muſik laſſen ſich keine Feſte denken, und wenn wir bei einem Ball die Ohren ſchließen, ſo erſcheinen uns die Tanzenden wie Tollhäusler oder Bachanten. Selbſt Leichenbegängniſſe werden rührender durch die vom Thurme ſchallenden Trauer-Chorale, oder durch ein Requiem und Miserere plärrender Mönche in zwei Tönen, die in den langen dumpfen Kreuzgängen des finſtern Kloſters oder Doms wiederhallen und Tod und Ewigkeit am beſten predigen. Und wenn erſt gar eine Harmonica die Melodie der Todten beginnt: „Wie ſie ſo ſanft ruhn,“ wer ſehnt ſich da nicht hinüber? Die Töne zittern nicht mehr in irdiſcher Luft, wir ſind ſchon — jenſeits. Händels Meſſias wird, trotz aller Mode, die auch mit der Muſik ihr Spiel treibt, in der religiöſen Muſik das bleiben, was in der religiöſen Malerei Raphaels Verklärung — ſein: „Ich will dem Herrn ſingen, ein Kind iſt uns geboren, Halleluja!“ werden erhaben bleiben, wie Haydns Schöpfung. Und dann die gedämpfte Muſik bei Militärleichen und das Finale, der Pulverdonner und Rauch ins Grab hinein? Dieſe Scene bei der Leiche eines Contingentsſoldaten, der nie eine Flinte auf den Feind losgeknallt hatte, rührte mich mehr, als die ſchönſte Leichenrede.

Die Wuth der Schlacht verliert ihren Anſtrich von Thierheit durch den Klang der Trompeten, Pauken, Oboen und Clarinetten. Das Ça ira und Reveil du peuple, die Marseilloise oder Allons, enfans de la patrie der Franzoſen, das God save the king und Rule Brittannia der Briſten thaten ſo große Wunder, als die Kriegslieder des Tyrätus und unſerer alten Barden, Oſſian und der Rolandsgeſang. Die Truppen Guſtav Adolphs gingen nie ohne Kirchenlied in die Schlacht, wie unſere Alten nie ohne Abendlied zu Bette, und Luthers kräftige deutſche Kirchenlieder thaten viel für Reformation. Friedrich ſogar war gerührt, als ſeine Tapfern nach der Schlacht von Leuthen das Lied anſtimmten: „Nun danket alle Gott.“ Sein Vater ging aber weiter; der Geſang: „Warum ſollt ich mich denn grämen;“ tröſtete ihn in ſeinen Gichtſchmerzen; nur wenn man an die Stelle kam: „Nackend werd auch ich hinziehen,“ unterbrach er die Sänger: „Nein! das iſt erlogen! ich will begraben ſeyn in der Montur.“ In der Schlacht, wenn Janitſcharenmuſik ſich vermählt mit Trommeln, Pfeifen und Kanonendonner, näher die Gewehre blinken, näher die Fahnen wehen, dann tröſtet ein Kamerade den andern im todesſchwangern Pulvergewölke:

Gott befohlen, Brüder,
in der andern Welt wieder!

Ein gemeinſamer Geſang thut Wunder; das Gemeinſame neben dem Helldunkel eines alten erhabenen Doms, und wenn die Orgel in den Volkschoral hinein braust, macht hier mehr Wirkung als der Geſang ſelbſt, der oft ſo ſchlecht iſt, als das Schelmenlied gelehrter und ungelehrter Burſche. Das Lied: „Wir fallen vor dir nieder,“ hat mich in den weiten Hallen des ehrwürdigen St. Stephan zu Wien in meinem vierzigſten Jahre ſo andächtig gemacht, als ich als Knabe war bei der erſten Communion oder bei dem Liede: „Vom Himmel hoch da komm ich her,“ und: „O Ewigkeit, du Donnerwort.“ Pergoleſe's Stabat mater und Grauns Tod Jeſu ſind in der Muſik, was Raphael und Corregio in der Malerei. Ein leidendlicher Kirchengeſang kann einen Mann zu hohen religiöſen Gefühlen begeiſtern, den alles Uebrige einſchläfert oder niederſchlägt, und von dieſer Seite wird man Gebildeten und Ungebildeten gemeinſame Religionsübung am beſten beibringen, gute Dichter und Muſiker beſſer, als die ganze Kleriſei.

Körner begeiſterte nicht allein die ſchwarzen Jäger Lützows und ſtarb leider! zu frühe; den Schweizer ergreift der Kuhreihen und ſeine Alpenlieder, wie die Nationalgeſänge den Britten und Franzoſen; ſelbſt der Koſake begeiſtert ſich mit ſeinen von der Hirtenflöte begleiteten Heldenliedern. Und wir Deutſche, die wir vorzugsweiſe geſchickt zur Vocal-Muſik ſind, wir, die wir die erſten Tonkünſtler, die größten Dichter, das meiſte Herz, Gehör und Stimme für Geſang haben, wir — wir haben kein — Nationallied? Schon mancher Ausländer iſt in Ekſtaſe gerathen über die Abendlieder unſerer Dorfjugend oder über ihre Concerte, auf Baumblättern gepfiffen. Der Deutſche ſingt gerne in Kirchen und auf Landſtraßen, am liebſten aber bei der Arbeit. Im Bielfelder großen Waſchhauſe, wo die großen Linnenbleichen ſind, haben mich wohl einige fünfzig Mädchen nicht wenig erbaut, die nach dem Takt froh und leicht ſangen und arbeiteten. Im Winter herrſcht auf unſern Dörfern noch mehr Muſik; die Spinnräder der Mädchen und Weiber ſchnurren, und die Bewegung der Füße theilt ſich der Zunge und Kehle mit; Alles ſingt, und ſelbſt das Großmütterchen gibt mit zitternder Stimme ein luſtiges Liedchen aus ihrer Vorzeit zum Beſten, und wenn dann nach vorübergegangener Geiſterſtunde die Rockenſtuben leer werden, ſo beginnen die Dreſcher ihren $^3/_4$ Takt, die erſte Form des Walzers. Und wir muſikaliſche Deutſche haben nicht einmal National-Lieder, en attendant mieux?

IV.

Der Schluß.

Deutſchland iſt neben Italien die Pflegemutter der Muſik, weil in Deutſchland noch Herz iſt, und Deutſche noch am richtigſten fühlen, Süddeutſchland mehr noch als der Norden, namentlich Oeſterreich und Böhmen. Italien war die Lehrerin; aber die Schülerin, die nazione barbara, hat ihre Meiſterin längſt überflügelt, was man aber nur in der Lombardei glaubt und weiß, weil man da Haydn, Mozart, Weigl, Beethoven, Weber ꝛc. kennt, welchen Italiener nicht das Waſſer bieten, und noch weniger Franzoſen und Britten. Und wo hat das Ausland einen ſo gelehrten Muſiker als Forkel war? Don Juan iſt ſo toll als die Zauberflöte, aber wen bezauberten nicht jedesmal Mozarts Harmonien? Der Freiſchütz war an der Tagesordnung, als ich Dieß ſchrieb; aber ob wohl ein Italiener dabei ausrufen würde, was einſt Moore zu Rom rufen hörte: „Der Componiſt verdient Kapellmeiſter der heiligen Jungfrau zu werden und ein Engelschor anzuführen!“

Der Britte iſt weniger eitel, als Italiener und Franzoſen, und weiß, daß er keine gute Muſik hat; der Franzoſe hat eigentlich nicht einmal eine gute reine Stimme, meiſt tief und heiſer; ſelten können ſie recht leiſe reden, viel weniger rein ſingen, und warum? Das Uebel mag zunächſt Schuld haben, das wir nach ihrem Namen nennen, das Generationen hindurch Spuren hinterläßt und beim Italiener ſich eher auf die Haut, als an den Hals wirft; aber auch ſie haben keinen ſchönen Tenor und Baß. Rouſſeau, der über ſeine muſikaliſchen Meinungen ſo viel Anfechtung hatte als über ſeine politiſch=religiöſen, ruft aus: „Junger Künſtler! frage nicht, was Genie iſt; haſt du welches, ſo wirſt du es fühlen; haſt du keines, ſo wirſt du auch nie wiſſen, was Genie iſt. Willſt du wiſſen, ob dich Genie begeiſtere, gehe nach Italien (jetzt würde er Deutſchland nennen), höre die Meiſterſtücke der Muſik, und wenn deine Augen ſich mit Thränen füllen und dein Herz pocht, dann nehme Metaſtaſio und arbeite, fühlſt du aber nichts — gar nichts — fais de la musique française!“ Das war ſtark! ſo gut als Pasquill!

Muſik und Geſang erleichtern dem Handwerker ſeine Arbeit, wie dem Bauer den Pflug und entlangweilen die Weiber bei Spinnrad und Nadel. Kein Volk hat ſo viel Sinn für Muſik als die Neger; die armen Negerſclaven erhalten ſich Muth und Heiterkeit lediglich durch Geſang und Tanz, und ihre Liedchen, wenn ſie auch in Worten und Muſik immer dieſelbe Leier ſind, ermüden ſie ſo wenig als die chansons einen Franzoſen. Die Schiffer ſingen, und die Ruderer richten ſich nach dem Takt, und ſo halten es auch Franzoſen, und ihr wahres Nationaltheater iſt die Opera comique. Selbſt der finſtere Napoleon liebte Muſik; mit der Stimme ging es ihm ſo hinderlich als mir, indeſſen ſummte er gerne die Marseilloise und wenn er Marlborough ſummte, dann wußte Kammerdiener Conſtant, daß es ins Feld ging. Schwerlich ſang er je mit der Heiterkeit des zufriedenen Seifenſieders; denn dieſer war mit wenig zufrieden, Napoleon mit ganz Europa nicht, und dennoch verlor Johann dieſe Singluſt, als ihm ein reicher Nachbar Geld gab, den er ſtörte. Wenn Johann nicht beſſer ſang, als einer meiner Nachbarn, ſo muß ich bedauern, daß ich kein überflüſſig — Geld habe.

Lichtenberg verſtand kein Inſtrument, mit dem Geſang ſtand es auch ſchlecht, aber er konnte gut pfeifen und fand neuen Muth und neues Feuer und neues Vertrauen auf Gott, wenn er das Lied pfiff: „In allen meinen Thaten," und den Text ſich dazu dachte; in ganz guter Laune pfiff er: „Sollt' ich denn durch Gram und Leiden", oder: „When you weet a tender creature." So erheiterte ich mich im Auslande und im Hofmeiſters-Karren durch das Verschen: „Und leben drauf in fernem Land als Deutſche brav und gut;" denn geiſtliche Lieder waren ſchon außer Mode gekommen, ob ich gleich noch als Knabe mit meinem Großvater vor Schlafengehen manchmal ein Abendlied ſingen und noch im Bette Gebete herſagen mußte, die immer begannen: „Das walte!"

Schon der bloſe Rhythmus oder die abgemeſſene Bewegung, die im Hammerſchlag des Meiſter Schmids, im Ruderſchlag des Schiffers, im Takte des Dreſchers liegt, erleichtert die Arbeit, ſo wie der Marſch dem Infanteriſten das Gehen, die Trompetenſtöße die Bewegung des Pferdes, was auch die Beduinen bei ihren Caravanenzügen mit dem Kameel beobachten, und Poſtknechte pfeifen und befördern nicht blos den Gang, ſondern vorzüglich das Stallen ihrer Pferde. Türkiſche Muſik, Trommeten, Trommeln und Pfeifen geben, wie man weiß, dem Soldaten Muth und werden ſolchen auch unſern friedlichen Bürgergarden geben, da noch Eſſen, Trinken und Tanz hinzukommt.

> Whore noise whets valour scarp, like beer by thunder
> turn'd to vinegar.

Poſaunen erinnern an den Poſaunen-Engel, nicht den des jüngſten Gerichts, den man vor der Hand auf alten Orgeln und Kanzeln ſehen kann, ſondern den auf dem Thurme; glücklicher Weiſe hören ihn die Leichen nicht mehr. Ich höre für mein Leben gerne das Poſthorn, deſſen Muſik zwar in der Regel nicht beſonders harmoniſch iſt; jedoch bin ich auf Poſtillone geſtoßen, die accordirten, und auf Reiſen durch einſame Wälder und unintereſſante Gegenden, vorzüglich zur Nachtzeit, koſteten ſie mich manchen Sechsbätzner weiter und gingen mir über viele Muſiker; nur den Muſiker Luft ſchlage ich noch höher an, der das Waſſer nicht leiden mag und murmelnd über Quellen, Bäche und Waſſerfällen ſchwebt, und er geht mir über den künſtlichſten Concertmeiſter. Nächtliche Hornmuſik im Freien hat ſo viele Reize für mich, daß ich einſt öfters bis Mitternacht bei einer Geſellſchaft weilte, in der ein wackerer Fürſt war, der von da 1½ Stunde nach ſeiner Villa hatte über einen hohen Berg — er blies mit ſeinen Jägern das Horn meiſterhaft.

Und wie viele Freude machen nicht gute, muntere Liederchen (chansons) an einem wohlbeſetzten Tiſche in trauter Geſellſchaft? Man braucht kein Siegwart zu ſeyn, um als Jüngling in ein: „Alles ſchläft, nur ſilbern ſchallet Marianens Stimme noch,“ mit einzufallen. Damen ſingen nur ſchwere italieniſche Opern-Arien, und nehmen Singſtunden bei Meiſtern; Naturkinder ſingen kleine deutſche Liedchen, ihr Meiſter iſt Natur, und Liedchen, die wir in der Jugend gerne hörten und ſangen, verſetzen uns mitten im Schnee der Jahre wieder in das heilige Paradies der Jugend, wäre es auch nur: „Schön wie Florens Grazie,“ „Blühe, liebes Veilchen,“ — „Als ich auf meiner Bleiche ꝛc.“ und wenn ich auch zwanzig Jahre ſpäter mich durch eine Parodie auf das erſtere Liedchen im gerechten Unmuthe über Florens Grazie verſündigt habe, ſo ſinge ich Alter, der gute Meiſter ſingen hörte, noch heute:

Weg Plato! Ha! was iſt der Klang der Sphären,
den hoch entzückt dein kühnes Ohr vernimmt?
Ein Traum — mein Mädchen mußt du hören,
wenn ſie das Lied zu ihrer Laute ſtimmt!

Es iſt bedeutſam, daß man ein Allegro, Allegretto, Preſto, länger anhören mag, als ein Adagio, Largo und Andante. Ein hüpfender $^6/_8$ Takt wirkt ganz anders als der $^3/_4$ Takt, wie Dur und Moll, Creſcendo und Decreſcendo, vorzüglich aber eine plötzliche — Pauſe. Jener Schneidermeiſter zu London fand, daß ſeine Geſellen bei dem langſamen Gang des Rule Britannia auch langſam arbeiteten, und ließ einen blinden Fiedler kommen, der lauter luſtige Stückchen aufſpielte, und hiernach richteten ſich nun auch die Nadelſtiche. Man laſſe ja die Jugend Muſik lernen, ſelbſt wenn ſie nicht beſonders geſchickt dazu ſeyn ſollte — es wirkt immer auf das Gefühl zurück, und die alten Theologen beſtanden ſehr darauf, um doch nicht ganz leer zu kommen zur dereinſtigen Himmelsmuſik. „Muſika," ſpricht Luther, „iſt das beſte Labſal eines Betrübten, eine halbe Disciplin und Zuchtmeiſterin, eine ſchöne, herrliche Gabe Gottes, und nahe der Theologie! Die Jugend ſoll man daran gewöhnen, damit ſie nicht in Schwelgen, Unzucht, Freſſen, Saufen und Spielen gerathe, ich wollt mich meiner geringen Muſika" nicht um was Großes verzeihen.

Unſere heutige Erziehung läßt es nicht an Muſikunterricht fehlen. Viele Jünglinge haben ſich ſchon durch Muſik Gönner und Freunde verſchafft und Zutritt in höhere Zirkel, wo ihnen geholfen wurde, und unſere Fräuleins haben ſo viele Muſikſtunden, daß ſie ſelbſt die Kochſtunden darüber verſäumen, ohne zu erwägen, daß eine Zeit kommen könnte, wo ein gutes Mahl willkommener ſeyn möchte ohne alle Muſik, als ein verdorbenes oder gar keines unter Engelschören oder Nonnenchören, wie man ſie nur noch in Italiens Kirchen hört. Gar viele Mädchen die in unſern eheſcheuen Zeiten quieſciren, müſſen indeſſen ſich mit Clavier und Geſang tröſten, durch die ſich ſo viele Gimpel ſchon haben fangen laſſen, namentlich wenn ein ſchöner Arm die Laute ſchlägt, begleitet von einer ſanftklingenden Stimme. Aber werden nicht auch Vögel gefangen durch die Lockpfeife? Einer meiner Verwandten ließ ſich durch die Schöngeiſterei einer franzöſiſchen Gouvernante fangen, die ihm keine Suppe kochen konnte und ſchwindſüchtig war — er nahm in zweiter Ehe eine ganz ſchlichte deutſche Pfarrerstochter.

Singen iſt die wahre Muſik des ledigen Standes. In der Ehe verliert man die Stimme und klimpert höchſtens noch ein bischen am Klavier oder mit Geige und Flöte; mit der Hochzeit geht das Notenbuch verloren (wie das meinige ohne alle Hochzeit) in der Kinderſtube, und ohne Notenbuch geht es nicht, da die meiſten nur Muſik lernten, weil ſie mußten, und Mädchen nur ſpielten, weil junge Herrchen ihre Eitelkeit anregten, und man überhaupt keine — Muſik hatte, ſo wenig als der parlirende Papagei Sprache. Indeſſen lieben Damen Muſiknoten noch am meiſten, weil ſie alle andere Noten nicht leiden können. Der Geſang iſt recht eigentlich für das Geſchlecht — ſie ſind ja die Vögel im Menſchenreich — allenfalls auch das Clavier und die Laute, um einen ſchönen Arm ins vortheilhafteſte Licht zu bringen, nur nicht die Geige, oder gar den Baß; ſelbſt die Harfe hat Etwas, das nicht recht weiblich-züchtig läßt. Dem Manne kann höchſtens ein Baß nachgelaſſen werden, wenn er nicht Kaſtrate, Franzos oder Geck iſt — Männer, wie Luther, ziert auch ein guter Alt, wenn ſie von Päbſten und Türken geplagt werden:

> Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort,
> und ſteur des Pabſts und Türken Mord!

Sobald man wieder ſingt, iſt man wieder curirt, und wenn man wieder nach ſeinem Inſtrument greift, iſt es gerade, als wenn Raucher wieder nach ihrem Werkzeug greifen, ſey es nun ein Flügel, ein Triangel, Hackbrett oder Maultrommel. Wieland brachte jeden Abend auf ſeinem einfachen Clavier ſeine Ideen und Gefühle in jenen ſanften Einklang, der einen ruhigen Schlaf gewährt; bei Andern thut es die Tabakspfeife oder Zeitung, und bei mir ein kleiner Spaziergang. Peter der Große, der von Jugend auf keine andere Muſik gehört hatte, als von Trommeln und Pfeifen, Balaleiken und bäuriſchen Roſchok (Kuhhörnern), fand auf ſeiner erſten Reiſe Geſchmack an Thurmmuſiken, alſo an Zinken, Poſaunen, Fagots ꝛc.; dann verdrängte preußiſche

Regimentsmuſik von Oboen, Waldhörnern und Fagots die Kirchenliedermuſik, und zwiſchenhinein Tambours und Querpfeifen; Trompeten galten nur auf Schiffen. Die holländiſche Glockenmuſik war ihm nicht minder werth, wie auch der polniſche Bock, den er ſpielte; dafür blieb ihm franzöſiſche und italieniſche Muſik zeitlebens zuwider. Ein mir bekannter Landedelmann liebte die Baßgeige, die Kaiſer Joſeph liebte, und ſtrich ſie bei ſeinen Quartetten mit Macht, aber oft falſch; wenn nun die andern Virtuoſen ſich einander lächelnd anſahen, ſo wies er ſie zurecht: „Ich ſpiele meinen Baß in keiner andern Abſicht, als nur, um mir Motion zu machen.“

Franz Rocco, der 1806 als franzöſiſcher Ausreißer in Würtemberg erſchoſſen wurde, ging zum Tode mit ſeiner — Maultrommel im Munde, und dieſes verachtete Inſtrument (vielleicht blos wegen ſeines Namens Brummeiſen oder Maultrommel) hat ſchon manchen Braſt vom Herzen genommen und ſoll ſelbſt Würmer aus dem Leibe treiben, wenn man ſie vierzehn Tage damit allarmirt. Die Maultrommel iſt Vielen auf dem Lande, was dem Schotten die Sackpfeife (die auch Dudelſack und Bockspfeife heißt); in Italien heißt ſie Spassa Pensiero, in Spanien Trompa de Paris, in England Jew Harps und in Dänemark und Schweden führt ſie noch den ſchönen altgermaniſchen Namen Mundharfe (Mundharmonika), den wir wieder herſtellen ſollten. Zur Sackpfeife gehört die ganze Amor Caledoniae, wie ſie der gute Lord Maréchal hatte, um ihr Geſchmack abzugewinnen — an einem ſchönen Sommerabend ſind mir die Harmonien der Raben, Krähen und Fröſche eben ſo lieb; Laubfröſche ſind wahre Diskantiſten, Sumpfbewohner Tenoriſten, und die Alten ſingen einen förmlichen Baß — Alle ſind die echten Dorfmuſikanten — aber ich habe einen wahren Virtuoſen auf der Maultrommel gehört und ſeitdem bedauert, daß mir mein Vater dieſes Inſtrument hinweg nahm, weil er es für eben ſo unſtandesmäßig anſah, als meine Liebhaberei, an Sommerabenden auf den Sandſteinen vor dem Hauſe — *barfuß* zu laufen.

Der Geſchmack iſt verſchieden. Engliſche Fuchsjäger und Landlords nennen das Gebell von fünfzig bis hundert Jagdhunden in ihrer Jagdſprache *Muſik*, ſo wie jenem Tataren-Chan Pferdegewieher und Napoleon Kanonendonner Muſik war. Kanonendonner war in meiner Zeit zwanzig Jahre hindurch der *Generalbaß der Menſchheit*, und die Großen müſſen wohl an ihre Beſtimmung zum Krieg glauben, da ſchon bei ihrer Geburt, dann bei ihrer Vermählung, bei ihren Reiſen und noch zuletzt bei ihrer Beerdigung nichts als — geknallt wird. Carl XII. hörte zum erſten Mal in ſeinem achtzehnten Jahre vor Kopenhagen Kugeln um ſeinen Kopf pfeifen, fragte nach dieſer Muſik und rief: „*Gut! das ſoll künftig meine Muſik ſeyn!*“ Traurig genug! aber der letzte Landgraf von Pirmaſens hätte es um kein Haar beſſer gemacht, wäre er ein mächtiger Monarch geweſen; ihm ging nichts über Trommelmuſik; er ſchlug die Trommel wie kein Tambour im ganzen heiligen römiſchen Reich, während Ratten und Mäuſe einen ſolchen Abſcheu davor haben, daß ſie verſchwinden, wenn man mit den Fingern blos an der Bettlade trommelt!

Ein deutſcher Landedelmann verſicherte, daß er zwar unter allem Lärmen den *Muſiklärmen* vorziehe, das liebſte Inſtrument jedoch ſey ihm der — *Bratenwender*. So geht dem Juden und Wucherer nichts über den *Metallklang*, oder, was auf daſſelbe hinausläuft, einem gewiſſen Apotheker nichts über den Klang ſeines *Mörſers*, der ihm ſüßer tönt als der Silberklang der Stimme ſeiner Catharine, ſo ſüß als Kindern der einzige *Schwanengeſang*, der wahr iſt, den die *Schweine* zum Abſchied ſingen. Hatte nicht Lichtenberg einen eigenen Sinn für den Klang ſeiner alten hölzernen Treppe? wenn deren Stufen von unbekannten

Füßen geſpielt wurden, zitterte er, freute ſich aber über Freunde, deren jeden er am Takte kannte, in dem er die Treppen ſchlug. (So erkannte ich wenigſtens ſtets das Ankommen einer — Laura). Die Fuhrleute liefern förmliche Peitſchenconcerte, in denen ſie jedoch die Muſenſöhne als ihre Meiſter anerkennen mußten, und mir macht ein Vogel, den wohl Wenige unter die Muſiker rechnen möchten, die ſchönſte Muſik — der Gukguk, als Vorbote des Frühlings und der Nachtigall, der ich ſchon viel zu Gefallen gethan habe. Alle Nachtmuſiken nehmen ſich beſſer aus und wirken ſtärker auf das Gefühl, und ſo auch die erſte aller Nachtmuſiken, die der Nachtigall; aber ſollte Shakeſpeare Recht haben: „Die Nachtigall, ſänge ſie am Tage, wo jede Gans ſchnattert, würde für keine beſſere Sängerin gelten als die Grasmücke!“

Pferde, Kameele, Hirſche, Elephanten, Katzen, Spinnen, ſelbſt Fiſche und Schlangen, vorzüglich aber Vögel kennen wir als große Muſikfreunde; Schlangen tanzen nach Muſik, Elephanten ließen ſich durch Muſik zur Begattung reizen — in Krain kommen die ſchönſten Krebſe aus ihren Löchern, wenn man eine gewiſſe Melodie pfeift, und Gefangene haben öfters durch Muſik Ratten, Mäuſe und Spinnen vertraulich gemacht — nur die Hunde ſehen Muſik als einen Lärmen an und halten es mit obigem Landlord. Se. Majeſtät der König Negus geruhten bei einer von Europäern ihm dargebrachten Muſik zu bemerken, daß die Kerls zu Zeiten faul ſeyen zum Spiel und mitten im Stücke wagten, aufzuhören und Andere allein fortſpielen zu laſſen. „Ew. Majeſtät, ſie pauſiren,“ man belehrte ihn, was das ſagen wolle, aber Höchſtdieſelben verordneten auf der Stelle, daß in Höchſtderen Dienſten durchaus von keinen Pauſen mehr die Rede ſeyn ſolle.

Argus mit hundert Augen ließ ſich einſchläfern durch die Flöte, und Pythagoras hörte die Muſik der Sphären, nach der die Sterne tanzen, und an der ſich vielleicht deren

Bewohner und die Seligen wie an einer Weltorgel ergötzen, und ſo werden auch unſere Muſiker immer etwas Eigenes haben und hören. Leonardo da Vinci malte nie an ſeiner Gioconda ohne Muſik, denn ſie macht die Mienen heiter und lebendiger, und den alten Haydn, den ſeine Verehrer zu einem Feſte luden, wo die Schöpfung aufgeführt wurde, erſchütterte die Stelle: „Es ward Licht!“ ſo, daß er weinend ausrief: „Nicht von mir, von dort kommt Alles!“ und ſich nach Hauſe tragen ließ. Wohin wird uns Akuſtik noch führen! Pythagoras konnte nichts Beſonderes leiſten, da er ſie blos von den Schlägen eines groben Hammerwerkes abſtrahirte, aber Rameau und Euler leiſteten viel, und Chladny? Ich halte mich ans Gefühl, und auf dieſes wirkt nichts ſo ſehr, als die Aeolsharfe (Windharfe) ohne alles Zuthun der Kunſt und ohne alle Kenntniß der Klanglehre; eine Stelle bei Euſtathius machte Pope'n aufmerkſam, und Oswald verſuchte und er fand dieſe einfache Naturmuſik, die der Talmud jedoch ſchon im alten Teſtamente findet: „Davids Harfe erklang um Mitternacht, da der Nordwind ſie berührte.“ — Pope, deine Aeolsharfe iſt mir mehr als alle deine Werke!

Die Muſiker des Mittelalters fanden im Diskant das Feuer, im Alt die Luft, im Tenor das Waſſer und im Baß die Erde — alle Elemente wirken auf uns, und wie Tarantelſtiche wirkt Muſik vorzüglich auf die Nerven der Damen, deren mehr als eine die Harmonika ſchon in Ohnmachten geſtürzt hat. Die Harmonika kannten lange vor Franklin ſchon unſere alten Zecher, die mit benetzten Fingern aus mehr oder minder vollen Gläſern eine „luſtige Weinmuſik,“ wie Harsdörfer ſagt, hervorzubringen wußten. Die jetzige Harmonika gibt unſern Damen eine Art Heimwehe, wie dem Schweizer der Kuhreihen; wenn dieſer deſertirt, ſo wird die Dame erſt recht heimiſch, d. h. verliebt, wie Männer ſanft oder zornig; ja, wenn Boyle richtig beobachtet hat, ſo machte ein Dudelſack einen Gascogner — piſſen, ſo wie zarte Seelen über einem Clavier weinen, die Füße der Mädchen bei einer Violine ſich bewegen, und die Frau eines Waldhorniſten — auf den Abtritt ging, wie ich ſelbſt weiß ... Die Harmonika wirkt einmal beſtimmt ſtärker auf die Nerven unter den mir bekannten Inſtrumenten, ſtärker als die Violino di ferro, oder Nagelgeige, wo man ſtatt der Glasglocken Eiſenſtifte mit dem Fidelbogen ſtreift. Singvögel, die zugleich Raubvögel ſind, gibt es nur unter Menſchen; daher gegen alle Gefahren die von Hermes vorgeſchlagene Erlernung des Generalbaſſes vielleicht doch anzurathen wäre? Am beſten ſchützt gegen Sirenen, wenn man ſich, wie Ulyſſes, anbinden läßt und den Gefährten die Ohren mit Wachs verklebt.

Wer die Muſik gering ſchätzt, iſt mir einmal verdächtig und ſicher ohne Herzlichkeit, wie der, der Kinder, Thiere, Blumen und Landleben nicht liebt. Indeſſen gilt der Schluß nicht umgekehrt, und es gibt Leute, die das Zimmer voll Blumen, ſelbſt den Rand ihres Sophas mit Blumen verziert haben und nichts weniger als gemüthlich ſind. Man kann auch großer Freund der Muſik ſeyn und dennoch die Anfänger in muſikaliſchen Uebungen nicht gerne in ſeiner Nähe ſehen, in welchem Falle ich mich gegenwärtig mit einem Violinkratzer und Hornſtoßer vis-à-vis befinde. Ein Nachbar Schiller's, als dieſer die Harfe lernte, ſagte ihm: „Sie ſpielen wie David, nur nicht ſo gut," und Schiller entgegnete: „Sie reden wie Salomo, nur nicht ſo klug," und ſolchen Reden muß ich ausweichen. Jetzt bilden ſich im fröhlichen Schwaben allerwärts ſogenannte Liederkränze, was ſchön iſt, und wenn Jünglinge und Mädchen gemeinſchaftliche Kränze winden, muß nothwendig das ſchönſte Concert herauskommen. Sicher wirken ſie zurück auf Gemüthlichkeit und ſanftere Stimmung; jeder Anfang iſt ſchwer, Harmonie kann nur nach und nach entſtehen; vielleicht bewirkt die Harmonie der Liederkränze auch

Harmonie im Staate und in Collegien, worauf ſchon die Muſeen, der Oberamtsverband, Amtspflegen und Communſchulden hindeuten, und dieſes Wunder würde ſo hoch anzuſchlagen ſeyn und höher, als alle Muſikwunder der Alten.

Kaiſer Nero war ſehr muſikaliſch, und wie ſchwarz war ſeine Seele! Ich kenne die größten Selbſtlinge, die ſtets mit Pferden, Hunden und Katzen, mit Vögeln, Blumentöpfen und eigenen lebendigen Produkten ſattſam umgeben ſind. — Muſik hat viel Aehnliches mit dem Wein, und an Damen, die den Ohrenkitzel der Muſik leidenſchaftlich liebten, wollte man auch größere Liebe für Kitzel anderer Art bemerkt haben; Virtuoſen liegen ohnehin in der Regel in den Banden der Sinnlichkeit, und kleine deutſche Höfchen verdarben mir die trefflichſte Muſik, weil ſie Alles fortgeigten, nur nicht den Teufel der Gläubiger und Commiſſionen. Schon die Griechen klagten, daß ihre Muſik ganz joniſch geworden ſey, d. h. blos ſinnlich und wollüſtig, und ſo führte ſie auch hier nicht zu höhern Zwecken; die Natur will uns nur zwiſchen Vergnügen und Tugend zum Glücke führen — hier führte die Muſik nach Jonien!

Aber wer Muſik nicht liebt, bleibt mir einmal verdächtig, wo nicht fehlerhafte Organiſation des Ohrs mit im Spiele iſt; wer ſie aber blos nicht kann, iſt eben im traurigen Stande des Nichtkönnens und verdient Mitleiden. Ein tröſtendes Clavier, ein ſtrafender Baß, eine hüpfende Violine, eine zärtliche Flöte, eine predigende Poſaune, eine pſalmirende Harfe, eine muthige Trompete, eine vollbrauſende Orgel wirken mehr als alle Beredtſamkeit des Demoſthenes und Cicero, und ein Concert mit den größten Widerſprüchen der Töne iſt einiger als der Reichstag Europens und die größten Gelehrten. Aber ich muß es wiederholen, nichts ſtimmt zu höhern romantiſchen Gefühlen als die harmoniſchen, ſanft anſchwellenden, nach und nach wieder hinſterbenden Töne der Aeolsharfe, (es liegt etwas Aehnliches in der ruſſiſchen Feldmuſik), die ich zum Erſtenmale recht genoß im ſchönen Bade zu Liebenſtein. Ihre Töne in der Stille der Nacht oder auch nur in der Einſamkeit eines ſchönen Parks ſcheinen Chöre ätheriſcher Weſen und Töne aus dem Geiſterreiche.

Die Muſikinſtrumente laſſen ſich mit den menſchlichen Charakteren vergleichen, wie man in der Moral die Lockpfeife mit der Schmeichelei, den Dudelſack mit dem Aberglauben, Wahrheit und Vernunft mit dem Generalbaß vergleichen könnte. Die Lärmer in Geſellſchaft ſind Trommeln, die bekanntlich leer ſind; Flöte und Laute ſind der Gegenſatz, die nur für Auserwählte paſſen. Die Trompete lärmt weniger als die Trommel, hat aber nur 4—5 Töne, daher mag ſie das Inſtrument der Städter von bon ton ſeyn, die von nichts als Theater, Ball, Aſſemblee, Mode, Spiel, Pferden und Mädchen zu ſprechen wiſſen; auf dem Lande könnte man das Hüfthorn ſubſtituiren. Die Violine iſt für die Witzköpfe, die im Concerte immer die Oberhand hat, allein aber unerträglich wird, wenn man nicht gerade in Muſiklaune iſt. Die Baßgeige muß dem ſchwermüthigen Murrkopfe bleiben, die jedoch dann und wann der Harmonie zuträglich iſt, und der Dudelſack dem Phlegma. Das Clavier aber paßt für Alle, faßt alle Muſik in ſich und bleibt dem vollendeten Charakter. Der Gegenſatz des groben Baſſes iſt die Quinte, die man immer demſelben vorziehen mag, ſo lange ſie unter den Fingern bleibt — aber im Kopfe? Apage, Quintenmacher!

Die Wirkungen der Muſik hängen viel von zufälligen Ideenverbindungen ab. Trompeten und Trommel erregen Muth, aber auch traurige Gedankenſpiele; das Girren der Taube kann ein Mädchen, das gerade den Geliebten verloren hat, weinen machen, und Glockenmuſik, über die ich oft fluchte, macht Andere beten. Der leiſeſte Clavierton kann einen Kranken erſchüttern, während ſelbſt ein Kanonenſchuß dem Geſunden unbedeutend iſt, falls er ihn nicht näher angeht, und Glaszerſchreier vermögen durch eigene Laute Gläſer zu zerſprengen, die der Donner eines Achtundvierzigpfünders nicht ſprengt. Wir haben es in der Muſik weit gebracht, und ich will blos auf Gerbers Lexikon der Tonkünſtler und Forkels Geſchichte der Muſik verweiſen. Chladny, Erfinder des Euphons und Clavicylinders, iſt, als, einer der neueſten Tonlehrer, bekannter jetzt als 1794, wo er unter dem Thore einer Reichsſtadt befragt wurde, was er führe? „Ein Euphon.“ Se. Magnificenz der Herr Bürgermeiſter ließen zurückmelden: „Fremdes Gethier werde hier nicht eingelaſſen.“

In der Knabenzeit lieben wir Alle Trommeln, Pfeifen und Trompeten, dann kommen Geigen, Flöten, Clavier. In Familien pflegt die Frau die erſte Violin zu ſeyn, der Mann der Contrabaß; die zweite Geige iſt das Mädchen, und die Bratſche die Köchin — Clarinet, Hoboa, Flöte ꝛc. ſpielen die Kinder, und am beſten ſtehts, wenn Hörner, Trompeten und Pauken ganz wegfallen. Jeder bleibe bei ſeinem Inſtrument, ſonſt wird er lächerlich, wie der, der auf dem Flageolet einen Choral bläst, oder auf der Poſaune ein zärtliches Ständchen; und wer nicht Takt halten kann, von dem darf man vorläufig annehmen, daß er auch nicht Takt und Maß hält in ſeinen übrigen Handlungen.

Göttliche Tonkunſt! erhalte deinem Verehrer ſein Gehör deſto länger, je weniger du ſeine Finger, wenn ſie ſich auf dem Clavier bewegten, zu beſeelen beliebteſt, und je ſchmerzlicher ihm der Ruf ſeines Violinlehrers war: Falſch! Falſch! Um die Flöte brachte ihn die ſorgſame Mutter, die von Schwindſucht träumte, vielleicht auch die Beſorgniß, daß ich den Kopf nach der Seite hängen möchte, wie der große Fritz, um das Waldhorn der Vater, der von Brüchen ſprach, und das Clavier gab er ſelbſt auf, weil er es nie ſo weit brachte, wie einer ſeiner Freunde, etwas nachzuſpielen ohne Noten — endlich geſtand er ſich ſelbſt: „Du haſt kein rechtes Muſikohr!“ Und ſo iſt es auch, ſo ſehr ich Muſik liebe, und jetzt erkläre ich mir auch, warum ich nie eine lebendige Sprache, wenn ich ſie auch geläufig ſprach, ohne verrätheriſchen Accent ſprechen lernte. Göttliche Tonkunſt! erhalte deinem Verehrer nur ſeine Zuhörers-Ohren, mit denen das Herz im Bunde ſteht. Seinem Verſtande iſt die Schöpfung die trefflichſte Harmonie, jeder gute Menſch eine Note darin, der Schurke ſelbſt muß die Harmonie vermehren durch Mißton und Pauſe — Dümmlinge, armſelige Wichte, Raiſonneurs, Schurken ſind wie das Unkraut, das eigentlich nur ein Kraut am unrechten Orte iſt, aber dennoch Vieh, Vögeln, Inſekten und Gewürmer nützt und zur Arznei oder wenigſtens zum Dünger gebraucht werden kann. Der Schurke iſt, um in muſikaliſcher Metapher zu bleiben, blos eine Pauſe — armſelige Wichte ohne Kopf und Herz — Mißtöne!

◆

V.

Die Malerei, Zeichnungskunſt und Plaſtik ꝛc.

Pictoribus atque poëtis
quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.

Die Malerei ſtellt das Schöne in ſichtbarer Geſtalt mittelſt der Farben auf Flächen dar, die Zeichnung gibt Form und Beſtimmtheit, iſt die Grundlage und das Gerüſte, die Farbe und das Perſpectiv aber geben erſt Leben, Seele und Täuſchung, den höchſten Effekt der Malerei. Die Malerei hat eine noch höhere Würde, als bloſe Augenluſt, und darf ſich kühn neben Poeſie und Tonkunſt ſtellen; ja ſie malt lebhafter, und ihre Wirkungen ſind dauernder und ausgedehnter als die der Muſik. Die Sprache der Worte iſt eine Himmelsgabe; aber es gibt noch zwei wunderbare Sprachen, die gar keiner Worte bedürfen, die Sprache der Natur, die nur Gott ſpricht, und die Sprache der Kunſt, die nur Auserwählte der Menſchheit ſprechen und verſtehen. Greuze's Pleureuse weint über ihren todten Vogel, der vor ihr liegt, das Mädchen hat wenigſtens 18 Jahre — ſollte ſie dabei blos an einen verlornen Vogel denken?

Oft werden Handzeichnungen großer Meiſter ihren vollendeten Werken vorgezogen; denn da erblickt man das **volle Feuer der Begeiſterung**, die auf dem langen

Wege vom Kopf durch den Pinſel nach der Leinwand verloren geht — eine Handzeichnung iſt der erſte Entwurf des Genies, wie der Schattenriß der einfache Urſprung der erhabenen Kunſt war. Die Tochter des Dibutades umſchrieb den Schatten ihres ſcheidenden Liebhabers an der Wand, der Vater ſchnitt ihn aus und modellirte ihn in Ton. So entſtand Malerei und Plaſtik. Zeichnung iſt älter als Buchſtabenſchrift. Nun gab es bald Kreidezeichnungen, und Federzeichnungen und Tuſchzeichnungen mit China, Indigo, Carmin, Sepia oder Rieſter, und die Skizzen oder Croquis und Studien der Künſtler wurden in Portefeuilles geſammelt und buhlten um den Vorzug mit Oelgemälden und Kupferſtichen. Das Auge wird verfeinert wie das Ohr durch Uebung und Studium großer Meiſter, und man wirft die Kupferſtiche aus Nürnberg aus ſeinem Zimmer, wenn man in ſpäteren Zeiten das Auge geweidet hat in den Gallerien Wiens, Dresdens und Berlins, oder gar in Italien, Frankreich, England und Holland. Aus den Gemälden oder Kupferſtichen, womit die Wohnzimmer eines Mannes verziert ſind, läßt ſich oft richtiger auf deſſen Charakter ſchließen, als aus ſeinem Bilde, und ich ſchließe noch weiter aus der abgekommenen Mode der Schattenriſſe, daß die Welt nicht mehr ſo einfach und gemüthlich, ſondern vornehm geworden ſey. Der älteſte Schattenriß iſt der der Erde im Mond, und das Volk weiß ohnehin allerlei Komiſches vom — Mann im Monde!

In den Farben liegt für das Auge ein Reiz, wie in den Formen der Plaſtik, wenn es nicht am Auge und Augenmaß fehlt, das weit Mehreren fehlt, als man glaubt. Michel Angelo behauptete, man müſſe den Cirkel im Auge, nicht in der Hand haben. Es iſt ein Triumph des Malers, daß ſein Zauber das Geſicht zum Gefühle macht, ſeine Figuren ſich ſo beleben, daß der gemeine Mann die Finger dazu nimmt, wenn er etwas recht ſehen will, und an Statuen *herumgreift*, zumal letztere *nackend* ſind; daher iſt auch Plaſtik die Hauptkunſt der ſinnlichern Alten geweſen. — Papſt Paul IV. ließ einige nackte Figuren in Michel Angelo's jüngſtem Gericht — bekleiden, und daher bekam der Maler den Spitznamen Brachettone (Hoſenmaler). Mehrere Päpſte glaubten auf dieſelbe Weiſe ihren heiligen Abſcheu zu erkennen geben zu müſſen, die das Nackte in natura weniger verabſcheuten — und manche nicht mehr als die Griechen.

Es iſt Schade, daß der Maler beſchränkter iſt als der Dichter, er kann das Sichtbare nur in *einem* Moment und in beſtimmtem Raume zeigen; dafür iſt er auch wieder freier und macht *anſchaulich*, was der Dichter blos der Phantaſie anheimſtellen muß. Durch Licht und Schatten, Perſpectiv und Farbe weiß er vergeſſen zu machen, daß Alles nur auf einer flachen Leinwand iſt; daher man das Wort *Gemälde* auch auf Werke der Dichtkunſt und Beredtſamkeit übertragen hat, ja ſelbſt auf Muſik — *muſikaliſche Malerei*, die echt komiſch iſt. Die zeichnenden Künſte ſind uns blos Werke des Vergnügens und des Luxus; der Urwelt aber waren ſie das einzige Mittel, ſich der Nachwelt verſtändlich zu machen, ſo lange man die *Schrift* nicht kannte und die Griechen noch Drucken, Schreiben und Malen mit einem Worte ausdrücken: γράφειν. — Schade! daß ſo viele Ueberreſte des Alterthums uns *Hieroglyphen* ſind!

Die *Farben* ſpielen eine wichtige Rolle, und die erſte war wohl die *rothe*, aus gebrannter Ziegelerde; überall finden wir die rothe Farbe voran, bei den Wilden Nordamerikas, wie Neuſeelands und Afrikas — es war ſchon viel, wenn ſie durch Licht und Schatten die *Rundung* auf einer Fläche auszudrücken wußten, wozu vielleicht das Waſſer führte. Colorado heißt noch in der ſpaniſchen Sprache Roth, und *Roth* und *Schön* ſind in der ſlaviſchen Sprache gleichbedeutend, nicht aber bei deutſchen alten Städten, die mit Roth anfangen, was wohl eher von Standquartieren der

Kriegs-Rotten herkommen mag. Aegypter, Perſer, Indier und Etrusker malten noch, wie Peruaner und Mexikaner und unſere Knaben. Mein Neveu ſah eine gezeichnete Landſchaft auf meinem Tiſche, und fragte: Wann ſtreichſt Du denn an? Alles iſt blos noch gekleckſet, angeſtrichen, ſteif und echte pictura linealis, wie die Zeichenkunſt auf Latein heißt, ſteif und flach wie niederländiſche Gegenden, wo es immer an einem maleriſchen Vorgrund fehlt oder ſchönem Hintergrund, ſo, daß ſelbſt Claudes und Vernets Pinſel nichts zu machen wußten. Man malte mit dem Griffel, nicht mit dem Pinſel, und wo hätte Hogarths Wellenlinie herkommen ſollen? Man war ſchon mit Farben zufrieden, wie der Knabe auch, den ein Nürnberger Farbenkäſtchen für einen Gulden anlacht, wie den Geizhals, Wucherer und Spieler ein Dukatenhaufen — einige Dutzend Paſtellſtifte von allen Farben im Futteral zum Weihnachtsgeſchenk machte mich hüpfen, wie die Kinder Iſrael um das goldene Kalb.

Die Griechen veredelten die Kunſt wie andere Künſte. Sie malten eine Minerva und einen Herkules, wenn ſie Weisheit und Stärke darſtellen wollten, wo die plumpen Aegypter auf den Menſchenrumpf einen Hund-, Löwen-, Sperber- oder Katzenkopf ſetzten und Hörner — jene geriethen auf Ideale, dieſe auf Ungeheuer und Sphinxe. Zeuxis und Timanthes malten ſchon mit vier Farben: roth, gelb, weiß und ſchwarz; erſterer malte Trauben, auf welche Vögel zuflogen, Parrhaſius aber einen Vorhang darüber, der den Zeuxis ſelbſt täuſchte, wie Rembrandts Magd alle Nachbarinnen täuſchte, die mit ihr ſnaken wollten, und Roos Haſen die Hunde täuſchten. Der Prometheus des Zeuxis muß aber weniger gerathen ſeyn, denn man wandte das Obige von Vögeln auf ihn an. „Die Geyer kamen geflogen, um von ſeiner Leber zu freſſen.“ Timanthes bedeckte im Opfer der Iphigenia das Haupt des Agamemnon, weil er ſich nicht getraute, den Schmerz des Vaters auszudrücken, beſcheidener als jener Hundemaler, der behauptete, lebendige Hunde würden ſeine gemalten anbellen und beſchnüffeln — aber ſie thaten, wie Hunde an Ecken zu thun pflegen — ſie hoben das Bein auf!

Apelles ſcheint es am weiteſten gebracht zu haben, Dank ſeinem nulla dies sine linea. Von ſeinem Alexander in Jupiters Geſtalt ſagt Plinius: Digiti eminere videntur et fulmen extra tabulam esse. Mit Großen wußte Apelles umzugehen; denn da der einäugige König Antigonus gemalt ſeyn wollte, malte er ihn nur — im Profil. Seinen berühmten Zeitgenoſſen Protogenes beſuchte er zu Rhodus und malte in ſeiner Abweſenheit eine Linie ſo fein, daß Protogenes ſogleich Apelles daran erkannte — aber Protogenes malte eine noch feinere und ging fort — Apelles machte die dritte allerfeinſte, ſo daß erſterer ſich für überwunden erklärte. Gelehrte haben ſich über dieſe Linien die Köpfe zerbrochen, vermuthlich weil ſie das Wort linea, wie Apelles Leibſpruch auch — zu wörtlich nahmen.

Es gab nun ſchon Hiſtorienmaler, die obenan ſtehen, wie Miltiades in der Schlacht von Marathon; Landſchaftsmaler, wo es freilich mit der Perſpective ſchön ausſah; Thiermaler, und dann die Maler der lebloſen Natur; die Stillleben liefern mit einer Sorgfalt, wie Hogarths Maler, der einen Bierſchild zu malen hat und nach einer wirklichen Flaſche ſo ſcharf hinblickt, als ob er eine Kaiſerin zu malen hätte. Viele ſehen lieber Landſchaften Claudelorrains, als die Schlachtenſtücke Le Bruns, die Louis XIV. allein ſeiner Aufmerkſamkeit werth hielt. — Wen entzückt nicht in ſeinem Zimmer eine ſchöne Gegend, die ihm das Andenken ihres Genuſſes in natura zurückruft, die Bildniſſe abgeſchiedener Lieben, ſelbſt Blumen und Fruchtſtücke, Küchenſtücke und Thierſtücke mehr als Schlachten, die in meiner Zeit ſo viele Wände zieren müſſen aus Campes Laden? Das ſchönſte Stillleben iſt wohl das von Peters I. niederländiſchem Hofmaler zu Petersburg: ein Todtenkopf mit einem verlöſchten, noch dampfenden Lichte unter aufgeſchlagenen Büchern und Muſikinſtrumenten.

Die meiſten Gemälde ſind nur techniſch und maleriſch, und nichts nährt ſeinen Mann beſſer als die Porträts. Gelehrte laſſen nur den Kopf malen, denn dieſer iſt ja ihr Alles; Vornehme aber in Bruſtbildern, um, wie früher den Harniſch, ſo jetzt die Orden anzubringen, noch früher in Lebensgröße, um die Sporen und den Leibhund gelegenheitlich mit abzumalen. Duo cum faciunt idem non est idem, Porträtmaler zu 1—2 große Thaler können nicht malen, wie die Reynolds und Füges für hundert Dukaten, haben aber oft mehr Dünkel als dieſe Meiſter. So zeigte ich einſt einem ex illis, der mich malte, aus Schonung und ohne alle Critik, mein Bildniß von einem Meiſter, damit er ſich ſelbſt prüfe; ſeine Antwort war: „Der hat eine andere Mänier als ich.“ — Fattorr thue nicht, was Minerva wohlgefällt. In den alten Sälen alter Burgen ſieht man oft Bruſtſtücke, wobei man lächelnd an den kleinen Bruder Quintus bei Cicero denken muß, von dem der Bruder Spötter ſagte: „Mein halber Bruder iſt größer als der ganze!“

> The pointed is almost the natural man
> man's nature but outside, and pencils figure
> ev'n such, as they give out —

Die Alten nannten die Maler niedriger Gegenſtände Rypharographen, Grillen — (Holländer) — auch malte ſchon Parrhaſius libisines in parvis tabulis!! An Denners Köpfen muß man die Haare mit dem Vergrößerungsglaſe ſuchen, und Gechard Dow, der einen Beſenſtiel gemalt hatte, bewundert von Sandrart ſagte: „Und doch habe ich noch wenigſtens drei Tage daran zu arbeiten.“ Das iſt niederländiſch, und erinnert beinahe an die Araber, denen das Geſetz verbietet, Thiere und Menſchen abzubilden, daher verzierten ſie ihre Wände mit allerlei Pflanzen, Blumen, Baumzweigen, und dieſe Verzierungen nennen wir Arabesken, auch Mauresken und Grotesken.

Römer waren in allen Künſten ſchlechte Helden, Griechen und Sklaven malten für ſie, und Seneca ſpricht ſo ſtoiſch von der Kunſt, wie Moſes (vielleicht malten ihn die Maler aus Rache mit Hörnern) und — Kant. Die barbariſchen Völker, die das Römerreich überſchwemmten, hatten begreiflich gar keinen Sinn für Kunſt, und die erſten Chriſten ſahen in den edelſten Gebilden nur heidniſche Idole, und fanatiſche Araber dachten auch nicht beſſer; endlich kam gar die förmliche Sekte der Bilderſtürmer. Die beſten Kirchenväter, wie Clemens von Alexandrien und Tertullian ſchrieben die Kunſt dem Teufel zu und nannten Maler Räuber, die gleich Gott Geſchöpfe hervorbringen wollten, wie die Moslems noch denken; dafür hatten ſie Gemälde, von Engeln und ſeligen Geiſtern gemalt (ἀχειροποιηται), Chriſtusköpfe nach dem Original und Madonnen vom Evangeliſten Lucas, der daher auch Patron der Malerzunft iſt.

Päbſte und Klöſter machten ſpäterhin Alles wieder gut. Künſtler mußten zwar nach Legenden und Mönchsgrillen und oft im Tagelohn arbeiten, aber wir verdanken ihnen auch wieder die ewigen Meiſter der Kunſt, Raphael und Correggio, Titian und Guido, Albano, Da Vinci, Mengs ꝛc., die ganze göttliche italieniſche Schule, die ſich neben den Andern ausnimmt, wie das Genie neben dem Fleiß, wie der Athener neben dem Böotier, oder Italien neben Holland, wenn ſich auch gleich des Ajax unter den Malern, Rubens, Engelſturz ſtellen darf neben Raphaels Johannes in der Wüſte. Malerei und Muſik nahmen mit dem Chriſtenthum offenbar einen höhern Schwung; aber die Plaſtik verlor, weil — ſie aus Götzendienſt hervorging. Man ſah im Baſaltkopf Jupiters nicht den Charakterkopf, ſondern nur den ſchwarzen Kopf des Teufels, in Apollo einen wahrſagenden böſen Geiſt, und in Aphrodite eine liederliche Dirne;

aber zur Kenntniß der hohen Plaſtik der Alten wie ihrer Dichter werden wir ihre Mythologie ſtets nöthig haben, ſo wie die geiſtloſe chriſtliche Mythologie aus den heiligen Legenden, wenn wir die großen Meiſter verſtehen wollen.

Es gibt vier Weihen der erhabenen Kunſt, Liebhaber, Gelehrte, Künſtler und Kenner. Künſtler urtheilen am beſten von dem Mechaniſchen der Kunſt, der Kenner über Erfindung und Anordnung, der Gelehrte über das Geſchichtliche und der Liebhaber über Eindruck und Gefühl, und Dieſer hat den beſten Theil erwählt. Die ekelhafte Klaſſe der Kunſtjüngerlein, denen die Kunſtwörter Colorit und Contour, Coſtume, Faltenwurf, Gruppirung, Manier, Helldunkel, Umriß, Schatten und Licht, Harmonie, Luft, Perſpektiv, Ruhe, Ton, Haltung, Maßen, Styl, Schule ꝛc., wie Waſſer vom Munde fließen, zumal wenn ſie noch ganz friſch aus Italien kehren, machen anfangs ſtaunen; bald aber findet ſich, daß ihre Kenntniß und ganzer Geſchmack lediglich dieſe — Schlagwörter ſind. Sie halten es damit, wie die Herren Gregorii oder Chirurgen und Barbiere mit ihrem Latein, und Kunſtgeſchwätz gehört zur Mode meiner Zeit, daher man auch mir etwas nachſehen wird, ob ich gleich nie ſo in's Kunſtgeſchwätz gerathen bin, daß man bei meinem Weggehen aus der Geſellſchaft gefragt: „Nicht wahr, das iſt ein Maler?“ und geantwortet hätte: „Nein! nur ein Pinſel.“ Die Türken nennen Alle, die bei ihnen herumſchwärmen im Anblick der Kunſt, Narren, und Diejenigen verdienen den Titel auch, denen man zurufen muß:

to nature and yourself appeal
nor learn of others, what to feel.

Dieſe angeblichen Kenner ſuchen auch nicht nach Schönheiten, ſondern nach Fehlern, und von der Antwort auf ihre Frage: Von wem iſt's? hängt ihr Lob und Tadel ab; doch geht es auch Vielen, wie Mengs, dem Papſt Clemens XIV. Gemälde zeigte, die ſein Hofmaler gekauft hatte. „Sie ſind ſchlecht.“ Aber der Hofmaler hat ſie mir angeprieſen? „Das kommt daher, daß Dieſer lobt, was über ſeine Kräfte geht, und ich, ich tadle, was ich unter den meinigen finde.“ — Alle haben Augen, und daher wollen ſie auch damit ſo gut ſehen können, als andere, und mit dem Schönen geht es, wie mit dem geſunden Verſtand, den auch jeder haben will. Ob es wohl je ein weibliches Weſen gab, das ſich für häßlich hielt? Zeichnen war in früheſter Jugend mein Hauptzeitvertreib ohne Lehrer; ich glaube, daß ich ein guter Maler geworden wäre. — Camper hatte dieſelbe Luſt am Zeichnen, und dieſe Luſt führte ihn zu ſeinem Werke über die Geſichtszüge; ich aber begnügte mich, Papier und Bücher, Tiſche und Bänke voll zu kleckſen, vorzüglich Subſellien — aus Langweile, und habe die Satisfaction erlebt, daß Aufwärter in Collegien und ſelbſt ſtändiſchen Verſammlungen mein Subſellium gerne — ungewaſchen ließen.

Der wahre Kunſtſinn ſcheint in Deutſchland noch ziemlich neu zu ſeyn; man darf in vielen Städten nach dem Namen dieſes oder jenes guten Stückes fragen, und fragt vergebens, während ſie die Namen aller Diener des Worts und aller Schulrektoren bis zur Reformation hinauf gedruckt haben. Die Kunſt geht nach Brod und kann nicht Viel arbeiten, weil ſie Vieles arbeiten muß. Dekorations- und Kutſchenmaler finden weit eher Brod, als das größte hiſtoriſche Maler-Genie, und ſchon mancher Künſtler iſt in der Schulmeiſterei der Kunſt geiſtig untergegangen! Ein Aushängſchild mit einigen Miniatur-Porträten: **Prix un ducat et une heure de séance**, das bringt Brod! Pouſſin, der die Sündfluth und die Ehebrecherin malte, ſtarb arm, Boucher, der meiſt **les dessus de porte** malte, aber reich. Kneller ſagte: Hiſtorienmaler machen die Todten leben, und ſie ſelbſt leben erſt nach dem Tode; die Bildniſſe der Lebendigen machen mich ſchon dieſſeits leben. Mein Lehrer Schillinger ſtände unter den berühmten Malern, hätte man ihm nur etwas Weniges zur Reiſe nach Italien gegeben, und hätte er ſich nicht abgeben müſſen mit — Tapeten- und Empor-Kirchen-Malereien!

Gemäldegalerien werden in der Regel begafft, wie Bibliotheken, zum Studiren iſt keine Zeit, und ſchon die Menge ſtört den Genuß. Demetrius ſchonte Rhodus wegen des Meiſterſtückes des Protogenes; manche unſerer Galerien aber gewännen, wenn zwei Dritttheile davon mit Auswahl verbrennten. Eine Gemäldegalerie und einen Antikenſaal wie zu Paris von 1815 gab es nur einmal in der Welt. Millionen Kunſtfreunde müſſen ſich mit bloſen Kupferſtichen und Gypsabgüſſen, d. h. mit Schatten begnügen; die Götter vergönnten mir, jenen Schatz drei Monate lang täglich zu genießen, und dieſen Genuß rechne ich zu den Hauptgenüſſen meines Lebens, denn er gewähret den ſchönſten Nachgenuß. Aber wie kommt es, daß Plaſtik, die unendlich mehr iſt als Malerei in meinen Augen, in ganzen Gruppen nicht mehr gefällt? Das Apollobad Girardons zu Verſailles, Canovas Monument der Erzherzogin Chriſtine zu Wien gefallen nicht, wie einzelne Figuren, und ſo auch der ſogenannte Forenſiſche Stier, und ſelbſt Niobe?

Kunſtgeſchmack hat ſchon Manchen ruinirt. König René, der bei der Nachricht vom Verluſte Neapels gerade ein Rebhuhn malte und wie ein zweiter Archimedes ſich nicht ſtören ließ, mag nun Recht oder Unrecht gehabt haben — wer da wußte, daß Kaiſer Adrian den Baumeiſter exilirte, und zuletzt gar morden ließ, weil er das Mißverhältniß zwiſchen den Tempeln und den darin ſitzenden Göttern beſpöttelte: „Aber wenn die Götter einmal Luſt bekommen, aufzuſtehen, müſſen ſie ſich nicht das Gehirn einſtoßen?“ wird es ihm nicht geſagt haben, daß er Unrecht habe, und ſo geht es auch bei den Sammlungen der Großen und Kleingroßen. Hogarths Saturn ſitzt vor einem Gemälde und raucht es an, um ihm den Schein von Alterthum zu geben, und wer kann gegen Saturn? — aber wer mag ſonſt ſo hart ſeyn und auf Copien aufmerkſam machen, die ſchwer theuer als Originale bezahlt worden ſind? auf Raphaele, die in Deutſchland von Deutſchen gemalt worden ſind? Bei dem Raubſyſtem der grande nation und dem ſchrecklichen Untereinander meiner ſchrecklichen Zeit kamen wirklich Manche in Beſitz herrlicher Kunſtwerke, die vorher nicht einmal Liebhaber waren, um Lumpengeld und gelten für — Beſchützer der Kunſt. Und warum ſtets alte — alte Bilder? werden nicht neue mit der Zeit auch alt, wie der Rheinwein dunkel und braun? und gewinnen denn die Ge- mälde wirklich durch letztere Eigenſchaften? Unter ſolchen Umſtänden muß man es machen, wie der Kammerdiener, deſſen Herr ſich einbildete, ein großer Landſchaftsmaler zu ſeyn. „O, Ew. Erlaucht Landſchaft iſt noch weit natürlicher, als die Natur ſelbſt!“

Es gibt Copien, die ſo gut als Originale ſind, und daher iſt ſchwer zu unterſcheiden; Gattis Copie von der be- rühmten Nacht des Correggio iſt ſo gut als das Original, und Giulio Romano ſelbſt, der an Raphaels Leo X. mitge- arbeitet hatte, verwechſelte Sartos Copie mit dem Originale und Namen und Zeitpunkte ſind eben ſo ſchwer anzugeben. Raphael z. B. hat dreierlei Styl und hätte vier Mal länger leben müſſen, als er lebte, um Alles zu malen, was unter ſeinem Namen lauft, und ſelbſt zu ſeinen Lebzeiten thaten die Schüler das Meiſte. Raphael careſſirte und Guido ſpielte, und ſo ſudelten oft Beide. Und wozu am Ende der Namen, wenn das Stück gut iſt und uns anſpricht? Mit Recht ſteht Oelmalerei oben an, aber warum deßwegen Waſſerfarbenmalerei (Gouache) verachten, wenn ſie gut iſt, oder Paſtellgemälde, wenn man Mengs Amor zu Dresden geſehen hat? Ja ſelbſt Kupferſtiche? Bezahlten nicht Liebhaber in Auctionen Rembrandts Blatt de la Moutarde mit drei- bis vierhundert Gulden, wenn es gleich nichts weiter iſt, als eine Anſicht Amſterdams, die der Meiſter früher fertig hatte, als ſein Diener den Senf aus Amſterdam nach dem Landgut des Bürgermeiſters Six brachte, worüber er mit Dieſem eine Wette eingegangen hatte?

Die Jugend ſoll im Zeichnen und Malen aber dennoch geübt werden, und wenn man auch über ihre Produkte ſchreiben muß: „das iſt ein Menſch, das iſt ein Pferd, das iſt ein Eſel, — die Menſchenköpfe Meerkatzen gleichen, und in ihren Landſchaften die Bäume grüne Wolle tragen, die Felſen zackigter ſind als die Natur, und die Waſſer ausſehen, wie eine zerriſſene blaue Schürze über einem weißen Rock — es können nicht Alle Ruysdaal und Salvator Roſa ſeyn. Wir wollen lächeln, wenn ſie ihr Berlinerblau durch allzuſehr verdichtete Luft mit dem italieniſchen Himmel entſchuldigen — es wird doch immer Sinn für Kunſt und mittelbar für ſchöne Natur erweckt und noch weit mehr erweckt werden, wenn ſie in den Zeichnungsſchulen nicht Jahre lang Augen und Ohren, Hände und Füße, Naſen und Mäuler und Köpfe abzeichnen müſſen, ohne je zum Ganzen und Lebendigen zu gelangen. — Wie Viele kommen, wenn ſie ſich auf die Baukunſt legen, über die fünf Säulenordnungen hinaus? Es geht damit, wie mit Griechiſch und Latein — die Wenigſten gelangen zu den Humaniora d. h. dem Lebendigen, aber semper aliquid haeret! Cacatum non est pictum, zu deutſch, angeſtrichen iſt nicht gemalt, aber auch immer Etwas!

Für bloſe Liebhaber ſcheint mir Landſchaftsmalerei und Portraitiren am angemeſſenſten zur Erinnerung an manche liebe Gegend, manche dahingegangene Lieben — das ipse fecit thut auch was und die wohlfeile Zimmerverzierung, und ſo halte ichs. Wäre ich aber reich, ich müßte die Copien der berühmteſten Meiſterwerke haben — ich zähle etwa fünfzig Gemälde und etwa fünfundzwanzig Antiken en biscuit — dazu gehörte noch kein Millionär! Aber nur ſelten haben Reiche Sinn für ſolche Schätze, und Millionen gleichen jenen k. k. Kuiraſſiers, die zu Wien in das Müller'ſche Wachsfiguren-Cabinet geriethen, „Brüder!“ ſagte der Eine,

„wenn dieſe Figuren uns gehörten, da hätten wir auf Lebenszeit — Stiefelwichs!“ Solche Menſchen, denen aller Kunſtſinn fehlt, und er fehlt Millionen, wie der Sinn für Poeſie und das Komiſche, die ja auch zur Kunſt gehören — ſtehen noch unter dem Pudel, der in einem Panorama von London von der Erhöhung herabſprang, um ſich in der Themſe zu baden; und in der That ein gutes Panorama gewährt eine Täuſchung, die kein anderes Gemälde hervorbringen kann, wovon ich Zeuge bin. Ich ſah nicht nur eine Dame Thränen vergießen beim Anblick ihrer Vaterſtadt Amſterdam, ſondern ich ſelbſt ſaß einſt allein und in liebliche Phantaſien verloren im Panorama von Wien, ſo, daß mich der Beſitzer erinnern mußte, daß es jetzt Zeit ſey, zuzuſchließen. Das Rundgemälde oder Panorama iſt der Triumph der Perſpektive und ſeines Erfinders Barker.

Wen kein Kunſtſinn beglückt, der hat durchaus keinen Begriff von der Begeiſterung des Künſtlers und ſeinen Werken, ſo wenig als das Phlegma von der des Dichters oder eines ſanguiniſchen Liebhabers. · Er braucht gerade kein Stiefelwichſer oder Kuiroſſier zu ſeyn, er darf nur ein mechaniſcher, in Kanzleien und Boutiquen anſgetrockneter Geſchäftsmann ſeyn, conſtipirt an Leib und Geiſt, ſo iſt er weniger als obiger — Pudel, und wenn er recht altklug iſt, ſo fragt er ſpöttelnd: cui bono? Nur der Sohn der Kunſt begreift Raphael und ſeine Antwort auf die Frage: „Wie kommen Sie zu Ihren himmliſchen Madonnen?“ Essendo carestia di belle donne, io mi serva di certa Idea, che me viene al mente!

Die Kupferſtecherkunſt iſt in Anſehung der Kunſt Das, was die Buchdruckerkunſt für Wiſſenſchaften iſt, und auch wenige Jahre nach Erfindung der letzten in Gang gekommen (1460 – 1470). Ihr Erfinder war vermuthlich auch ein Deutſcher, und der erſte Kupferſtecher, der ſich einen Namen machte, Martin Schön zu Colmar, bei den Franzoſen lächerlich le beau Martin genannt. Dieſe wahre ſchwarze

Kunſt, die jetzt wohl mit der Malerei rivaliſiren darf, erleichtert, ſo wie die Druckerei auch dem minder Wohlhabenden den Bücherankauf erleichterte, dem Kunſtfreund ſeine Liebhaberei und erlaubt ſelbſt dem Handwerker und Soldaten, das Bild der Stadt, wo er lange arbeitete oder garniſonirte, in ſeiner ſchlichten Wohnung zu haben, ja ſelbſt die Bildniſſe ſeines Fürſten oder berühmter Generäle oder Miniſter à 12 kr. Immer beſſer, als die Kupferſtiche gewiſſer Andachtsbücher, vorzüglich der Bilderbibel, die dem Türken, Juden und Heiden die lächerlichſten Ideen vom Chriſtenthum geben müßten. Die Gottheit, iſt ſie nicht erniedrigt, wenn ſie als ein kleiner alter Greis mit langem Barte in einem alten Großvaterſtuhle ſitzt? Ein Engel berührt die Lippen des Propheten Jeſaias mit Feuer — Dieß gefällt als poetiſche Figur — aber laſſet den Engel gemalt ſeyn, wie er mit einer langen Schmidszange eine brennende Kohle an deſſen Mund bringt, ſo denkt man eher an die Brandmarkung von der Hand des Scharfrichters. Gewiß ſchön iſt die Idee, eine im Wochenbett geſtorbene Frau aus dem geborſtenen Grabe hervorkommen zu laſſen, ihr Kind im Arm, und mit den Worten: „Herr! hier bin ich, und die, die du mir gegeben haſt.“ Ich ſah das Meiſterwerk Nahls zu Hindelbank; aber die ſo ſchöne Idee ſchien mir in der Ausführung — kleinlich, faſt komiſch.

Der Teufel, die Hölle und die Verdammten und Seligen geben in den gewöhnlichen Darſtellungen nur Lachſtoff, wie die Beſeſſenen kleine ſchwarze Teufelchen von ſich geben, wie Froſchlaich; die Holzſchnitte im Katechismus, Bathſeba und David mit der Harfe oben auf dem Söller; Suſanna im Bade und die beiden Graubärte hinter dem Baume; Potiphar, wie ſie den fliehenden Joſeph am Zipfel hat; der Verſucher in der Wüſte, der ohne Flügel ganz einem aufrechtſtehenden Bocke gleichen würde, und das geiſtliche und weltliche Regiment in der Haustafel — wer kann es ohne Lächeln anſehen? Die juriſtiſchen Kupferſtiche im Damhouderi practica rerum criminalium geben den theologiſchen nichts nach, und beſonders ſehenswerth iſt der Holzſtich C. 9 X de permissione adulterii!

Gewiſſe Schandgemälde ſind wahre Injurien, wenn gleich Pabſt Clemens die Beſchwerden eines Cardinals über Michel Angelo, der ihn in ſeinem jüngſten Gericht unter den Verdammten abbildete, mit dem Bonmot abfertigte: „Ich kann nur aus dem Fegefeuer erlöſen,“ und die Friedriche und Joſephe in ähnlichen Fällen auch thaten — witzige Machtſprüche ſind keine Ausſprüche des Rechts. Ob wohl Clemens ſo gnädig gedacht hätte bei der Tapete, wo Pabſt Leo X. vorgeſtellt wird, wie ihn Luther und Calvin dermaßen klyſtiren, daß er ganze Reiche nach Unten und Oben von ſich gibt? Der Magiſtrat einer deutſchen Reichsſtadt ſtrafte den Maler, der über das Rathhaus die Worte ſetzte: „Unſer Wiſſen und Verſtand iſt mit Finſterniß umhüllt,“ und jener Schneider, der ſich einen Schild, „zwei Löwen halten eine Scheere,“ malen ließ, aber nach einem Platzregen zwei Böcke erblickte, hatte offenbar ein Klagrecht, wenn auch Malern, wie Dichtern, viel erlaubt iſt, womit ſich Dürer entſchuldigte, als man ihn tadelte, daß er beim Einzuge Karls V. zu Antwerpen die faſt nackten Blumen-Mädchen ſo faunenartig anglotzte: „Ich bin ein Maler!“

Unſere Alten, vorzüglich der Adel, pflegten ihre eingegangenen Verbindlichkeiten bei Strafe des Schandgemäldes zu verſtärken, und wer nicht Wort hielt, dem malten ſie Eſelsohren und Hörner, alte Rüben oder weibliche Glieder an die Thüre, wie ſie Brunquell vor ſeiner Diss. de pictura contumeliosa hat abbilden laſſen — einen Ochſen oder Schwein, das man im H...... leckt, einen Eſel oder Hund, Reitereien auf Schweinen und Hunden, oder gar Unzucht mit letztern — manchmal ſogar Galgen und Rad, oder wie der Henker den Schuldner auspeitſcht, oder gar ihn der Teufel holt. Ein Reichsgeſetz ſuchte 1577 dem

Unfug vorzubeugen, der zu Feindſchaften und Fehden führte. Schandgemälde für den Maler ſind ſtets Bilder, unter die man ſchreiben muß, was ſie vorſtellen ſollen, und die Abbildungen mancher Großen und berühmten Männer ſind wahre Pasquille, zumal wenn der Meiſter darunter ſetzt: ad vivum pinxit, und nur von wenigen Bildniſſen kann man ſagen, was Menage von le Sueurs Carthäuſer ſagte: „Sans la règle il parlerait.“ — Wahre Schandgemälde ſind viele Bildniſſe der Gelehrten z. B. vor der allgemeinen deutſchen Bibliothek, noch erbaulicher aber die Stücke, wo Inſchriften aus dem Munde gehen, wie aus dem Munde eines Wittenbergiſchen Magiſters, der vor dem Kreuz kniet: „Herr! erbarme dich mein,“ und aus dem Munde Chriſti gehen die Worte: „Hochedelgeborner, Hochgelehrter, inſonders geehrter Herr Magiſter, ſteh Er auf, ich erbarme mich ſein!“

Nun! nur ein Alexander kann befehlen, daß ihn Niemand abmale als Apelles und Niemand in Marmor oder Erz darſtelle als Polyklet oder Lyſipp. Unſere größten Monarchen müſſen ſich gefallen laſſen, aufgehängt zu werden zwiſchen Sonne, Mond und Sternen, und allen möglichen Beſtien, zahmen und wilden; nur die Gelehrten ſcheinen ein Privilegium gegen Wirthe zu haben! — Aus den Birnen und Lanzenſpitzen im franzöſiſchen Wappen wurden Lilien, und aus den Adlern im öſterreichiſchen Lerchen, was wohl nicht ſeyn könnte, wenn Alles beſſer gezeichnet geweſen wäre, und Schade iſt es, daß die ſchönſten Plafonds- und Kuppelgemälde entweder ſo hoch ſind, daß ſie nur halb genoſſen werden und nur recht genoſſen werden können in der Manier, wie ſie auch gemalt werden, auf dem Rücken liegend, alſo geeigneter wären für Schlafzimmer als für Tafelzimmer und Kirchen. Manche ſind freilich ſo al fresco geſchmiert, daß wahrſcheinlich unſer Sprüchwort: „Es geht wie geſchmiert,“ eher von Malern und Schreibern rührt, als von Fuhrleuten!

Für den Philoſophen iſt es komiſch, daß Maler und Bildhauer, wenn ſie Götter und Engel malen — Menſchen malen! Gelehrte laſſen ſich gerne mit einem Buch in der Hand malen, Geſchäftsmänner mit einem Briefe; Jene ſehen über das Buch hinaus, und Dieſe laſſen den Brief unentſiegelt. So gab man ehemals Predigern ihre Handbibel mit in Sarg, als ob ſie ſolche mit geſchloſſenen Augen beſſer ſtudiren würden, als mit offenen; eine kluge häusliche Pfarrerin nahm ſie gewöhnlich vor dem Zunageln wieder weg zum Andenken des Seligen.

◆

VI.

Fortſetzung.

Grotesken, Caricaturen, Schandgemälde, Spottmünzen, Gartenliebhaberei und Gartenkunſt.

Die Kunſt, aus Thon, Holz, Stein, Elfenbein oder Metall Geſtalten zu bilden, oder die Bildnerei, Plaſtik — die Baukunſt, und was damit zuſammenhängt bis zur Stempelſchneidekunſt, iſt wahrſcheinlich älter als die Malerei; denn mein Nachbar Töpfer, der nicht einmal zeichnen kann, macht mit ſeinem Lehm alle Thiere nach, die der Hirte zum Thor hinaustreibt, zwar ſchlecht, aber doch ſo, daß man weiß, was er will, und ſie dienen zu wohlfeilen Chriſtgeſchenken. Sagte man nicht von den Figuren des Dädalus, daß ſie gehen könnten, und ſie machten ihn berühmt? Er that weiter nichts, als daß er den untern Theil ſeiner Klötze in zwei Theile ſpaltete, und Das kann mein Töpfer auch. Von da iſt es freilich weit zu den Göttergeſtalten des Phidias und Mengs Gypsabgüſſen, zu den berühmten Koloſſen der alten Welt, bis zu dem ſchönen kleinen Figürchen von Eiſenguß aus Königsbronn, das vor mir ſteht und Napoleon vorſtellt, ganz, wie er ſich zu halten pflegte, hoch drei Zoll.

Die Kunſt wird natürlich auch zu komiſchen Zwecken benützt; aber die Alten mißbrauchten ſie nicht ſelten zu obſcönen, das ihnen blos komiſch ſchien, namentlich in ihren Kameen und Gemmen, die man jedoch als Kabinetsſtücke anſehen kann. Ihnen gleichen die Niederländer, die es recht darauf anlegten, niedrig-komiſche Gemälde zu liefern. In den Grotten der Alten wachſen Menſchen und Thiere aus Blumenknoſpen hervor, Gebäude hangen an Fäden, der Unterleib hübſcher Mädchen endet ſich in ſchönverflochtenes Laubwerk; Raphael fand ſolche Verzierungen in den Ruinen der Bäder des Titus, ahmte ſie nach in den Gemächern des Vatikans, und der Name Raphaels machte ſolche Grotesken zur Mode, die nur geſchmackloſer Sineſen würdig iſt. Im Herculaneum fand man Anchiſes, Aeneas und Aſcanius vorgeſtellt mit Schweinsköpfen, und auf einer Vaſe bei Winkelmann ſteigt Jupiter auf einer Leiter in das Kammerfenſter der Alkmene, und Mercurius hält die Laterne. Satiriſche Kunſtgenies drücken ihre Einfälle natürlich nicht mit der Feder, ſondern mit dem Pinſel aus, und wenn man Raphael getadelt hat, daß er in ſeinem Abendmahl unter die Tafel Hund und Katze malte, die ſich um einen Knochen herumbeißen, ſo finde ich darin eine ſatiriſche Anſpielung auf die lächerlichen Klopffechtereien der Sacrosanctorum über das Abendmahl.

Grotesk kann man die meiſten Basreliefs des Mittelalters nennen, ſo wie die beliebten Caricaturen unſerer Zeit, worauf ſich aber ſchon Michel Angelo und Leonardo da Vinci meiſterhaft verſtanden haben. Dieſe poſſierlichen und übertriebenen Darſtellungen (caricare heißt überladen) der Vorfälle des Tages und berühmter Perſonen wirken beſſer als Worte und auf Leute, die nicht leſen können, und daher ſieht man zu Wien, Paris und London die Buden der Caricaturhändler ſtets umlagert vom Volk und hört nicht ſelten Gelächter, als ob Kaſperle und Harlekin ſich gezeigt hätten. Die Charges der Maler und Zeichner ſind

Das, was die Poſſen und Farces der Dichter oder unſere Parodien ſind, und die eigentliche Satire der Kunſt. Die Alten kannten ſchon Caricaturen — in ihren Masken; aber was ſind ſie gegen die eines da Vinci, Carrachi, Ghezzi und Callots? Caricaturen ſcheinen ganz im Geiſte der Franzoſen zu ſeyn, aber ſie müſſen die Segel ſtreichen vor Britten und ihrem Hogarth. Coypel lieferte treffliche Scenen aus dem Don Quixotte; aber Hogarth war nicht blos Caricaturmaler, er war mehr noch — Seelenmaler.

Gillray, Bunburg, Woodward glänzten zu meiner Zeit. Franzoſen waren der Hauptgegenſtand ihres Spottes nicht allein, ſondern auch Britten und ſelbſt ihr König in ſeiner Gemüthskrankheit! und auch der Prinz Wales mußte ſich in der Umarmung des Fitzherbert darſtellen laſſen, und auf ſeinem blauen Hoſenbande ſtand the Prince in Fitz (Fitz bedeutet Ekſtaſe). Man ſah den Franzoſen Stunden im Boxen nehmen und Tanzſtunden dagegen geben, mager wie ein Skelett und hungrig wie ein Wolf — Napoleon in Egypten ſchickt ſeine Kouriere auf Krokodilen ab, und als er in England landet, ſtellt ihn Georg III. auf ſeine Hand und betrachtet ihn mit ſeinem Vergrößerungsglas — er macht ſich über die ganze Erdkugel her mit ſeinem Meſſer — ſolche Dinge wirken am meiſten auf brittiſche Nerven. Aber auch ihr Burke vergrößert in einer magiſchen Laterne einen Floh (Hasting) aus Bengalen zum Berge, Dundas ſteht am Diſtillirkolben, und Pitt reitet als Toß auf dem apocalyptiſchen Schimmel. Fox ſuchte Stimmen, die Herzogin von Devonſhire küßt ſogar einen Schmid um ſeiner Stimme willen, aber er fiel dennoch durch, und nun ſteht auf einer Caricatur Fox vor der liegenden Herzogin, die ihm ſagt: „Sie ſind durchgefallen, aber ich habe immer noch einen Fleck — a borough open for you!“ Als Twiß Reiſen durch Irland erſchienen, ließen einige Irre, Narren, Nachttöpfe fertigen mit dem Bilde des Verfaſſers auf dem Boden und der Umſchrift: „Come let us piss, an Master Twiss.“ Hätten die Verfaſſer *deutſcher Reiſen* gleiches Schickſal, die Nachttopffabriken kämen in Aufnahme, und hätten gewiſſe Krähwinkler Twiß geleſen, wer weiß, ob nicht auch mir gleiche Ehre wiederfahren wäre, denn an Töpfern fehlt es nicht.

Das Journal London und Paris machte Glück vorzüglich durch die Nachſtiche jener Caricaturen, und ihr Erklärer Böttiger kam manchmal Lichtenberg, dem Commentator Hogarths, nahe. Die Britten ſind *frei*, folglich müſſen ſie Alle *überflügeln*, und es gehört zu den vielen Widerſprüchen in ihrer Geſetzgebung, daß ſie *Pasquille* beſtraft, aber nicht *Caricaturen*. Bunburg benützte nicht ſelten Caricatur auch zu *moraliſchen* Zwecken, wie z. B. in ſeiner Anweiſung für ſchlechte Reiter, die Fortſchritte einer Lüge, die Sonntagsvergnügungen ꝛc., und Groſſe gab ſogar eine *Theorie der Caricatur*, wo aber die Kupfer intereſſanter ſind als der Text. Wir Deutſche können ihnen *blos die Caricaturen* eines berühmten Theologen entgegen ſetzen und die Nürnberger Caricaturen auf Napoleon in großer Menge. Auf Louis XVI. kenne ich nur *eine* Caricatur; er ſpielt Piquet mit einem Sanskulotte und ſagt: „J'ai écarté les coeurs, il a la pique et je suis capot,“ — aber auf Napoleon beſitze ich ſelbſt ein Dutzend. Der Spott der Franzoſen wurde wieder wach bei dem Feldzug nach Spanien 1823, und ein ſpaniſcher Poſten auf einem Gipfel der Pyrenäen ruft den vorüberziehenden Franzoſen: „Entrez, Messieurs! entrez toujours, on ne paie qu'en sortant!“

Cerquozzi, Callot und Watteau malten faſt nichts als luſtige Gegenſtände aus dem gemeinen Leben — Tabagien, Märkte, Spieler, Zigeuner, Säufer, Brüder und Schweſtern Liederlich, Kinder, die ihre Nothdurft verrichten ꝛc., und Niederländer zeichneten ſich durch die ſogenannten *Bambocciaden* aus, die mit Caricaturen nicht zu verwechſeln ſind. *Breughels* Katzenconzert, ſeine drei Betrunkene, ſeine Hölle ꝛc. ſind berühmt, und auf eine wahre Geſchichte gründet ſich der Kupferſtich auf Galiani, wie er ſeine Geliebte auf dem Sofa umarmt, und der Affe von hinten Gleiches verſucht, und die Bedienten zur Hülfe herbeieilen. Echt komiſch ſind viele Blätter unſeres Chodowieckys und Rambergs, mehr werth, als die Bücher, die ſie zieren, und die heilloſe Almanachsmode hat viel Schuld, daß beide Deutſche, die ſich mit Hogarth meſſen dürfen, ſtatt Blätter, nur Blättchen lieferten!

Unſere älteren Maler geben viel Lachſtoff durch ihre Anachronismen und drollige Verſinnlichung religiöſer Gegenſtände. Raphael malte in den ſogenannten Logen Urvater Adam mit einem eiſernen Karſt in der Hand und auf ſeinem Parnaß Apollo mit einer Geige. Valentia läßt in ſeiner Verleugnung Petri die Soldaten unterm Kreuze mit Karten ſpielen und Tabak rauchen; ein anderer Maler ſetzt im Zinsgroſchen einem Phariſäer die Brille auf, und wieder andere brachten Kanonen vor Troja und gaben römiſchen Feldherrn Steigbügel und Fernglas. Scipio Africanus raucht kaltblütig ſeine Pfeife vor der Fronte ſeiner Armee zu Zama. Der ſchöne Schinken auf der Hochzeittafel zu Kana iſt wohl ſo lächerlich, als das Carthäuſermahl zu Oſtern, wo ſtatt des Lammes ein Karpfe auf der Schüſſel liegt, und Pilatus im Cardinalshute, mit Paternoſter an der Seite, nimmt ſich ſo komiſch aus, als Moſes mit zwei Hörnern wie Jupiter Ammon, und Salomo in Allongeperücke, Degen, Federnhut, Ordensband und Stern ſo lächerlich, als Chriſtus, unſer Herr und Meiſter, mit einem Lamm über den Schultern gleich einem Metzgersknecht, oder auf ſeinem Wege nach Golgatha begleitet von einem betenden Kapuziner! Ein Apotheker, Erfinder eines Wundbalſam, ließ über ſeine Thüre den Samariter malen, der dem unter die Mörder Gefallenen mit ſeinem Balſam aufhilft, und auf dem Fläſchchen ſteht: Wundbalſam des Herrn Hofapothekers N. N.

Das Gemälde im Dom zu Conſtanz iſt bekannt, wo ein Greis in einer Wolke einen Lichtſtrahl durch eine in der

Mitte ſchwebende Taube bläſt, die dann wieder ein Ei von ſich gibt, in dem man ein Wickelkindchen mit einem Heiligenſchein erblickt, und dieſes Ei fährt gerade nach dem Munde der heiligen Jungfrau, die unten in einem Lehnſtuhle ſitzt mit aufgeſperrtem Maul -- Das ſoll die Empfängniß darſtellen. In einem andern Bilde, das Opfer Abrahams, hat der Erzvater ſeinem Iſaak ſchon das Meſſer — nein! eine Piſtole auf die Bruſt geſetzt, der Hahn iſt ſchon geſpannt, Abraham im Abdrücken — ſiehe! ſein Schutzengel erſcheint in der Wolke und läßt ſich herab, auf die Zündpfanne — zu piſſen.

Das Gemälde zu Erfurt, das die Transsubstantiatio verherrlicht, ſtellt die vier Evangeliſten vor, wie ſie Papierchen in eine Mühle werfen mit den Worten: „Das iſt mein Leib,“ die vier großen Kirchenlehrer halten Kelche unter, und das Jeſulein ſchießt aus der Mühle hinein in den Kelch ganz geſchroten. In Klöſtern, wie im Escurial, wo dumme Mönche dem herrlichen Chriſtusbild von Cellini purpurne mit Goldtreſſen beſetzte Sammthoſen anziehen und eine ſchneeweiß gepuderte Perrücke aufſetzen konnten, mußten ſolche Scandale vorkommen; der arme Maler mußte ſich der dummen Mönchs-Idee fügen, wenn er eſſen und trinken wollte. So verewigten Benediktiner zu Altrich die Vertreibung der lutheriſchen Lehre durch das Gemälde, wo man Straubinger im Hintergrunde, im Vordergrunde Benediktiner mit Weihwedeln und in der Luft Dr. Luther auf einem Schwein flüchtend erblickt, unter dem Arme eine Bibel, in der rechten Hand einen Becher und in der Linken eine Wurſt! Das Gegenſtück mag das nun verlöſchte Gemälde am Brückenthurm zu Frankfurt ſeyn, oben ein durchſtochenes Kind: au wai, Rabbi, Anschel, au wai, Mauschel, au wai! unten ein Jude im Sabbatsrock rückwärts auf einer Sau, ihren Schwanz in der Hand, ein anderer, der an den Zitzen des Schweins ſaugt, ein dritter kniet hinter demſelben, und es hofirt ihm ins Maul — der Teufel ſteht daneben, und eine Jüdin hält die Hörner eines Bocks!

In den Zeiten, wo eine Kreuzigung das non plus ultra der Kunſt war, kreuzigte ein Augsburger Maler einen Hercules von Chriſt von fünfundzwanzig Fuß und zeigte ſein Meiſterwerk auf dem Gottesacker gegen einen Kreuzer; die Kreuzigung trug ihm hundert Gulden, und zuletzt fand ſich noch ein Jeſus von Arimathia aus der Schweiz, der ſie an ſich kaufte. Die Kopten in Egypten, die gleich den Juden und Franken nur auf Eſeln reiten dürfen, malen daher Chriſtum, Maria und Joſeph und alle Heiligen nie auf Eſeln, auf denen ſie doch bekanntlich geritten ſind, ſondern als vornehme Leute, wie Araber und Türken, ſtets auf Pferden. Die Darſtellungen der vielfachen Martern der Heiligen ſind wahre — Schindersarbeiten, gleich dem Gemälde von der Zerfleiſchung der beiden Brüder Witte im Haag, das jedoch ein grüner Vorhang bedeckt, der aber ſo gut aufgezogen wird, als andere Vorhänge in den Gemäldegallerien vor allzunatürlichen Schilderungen. Der Vorhang macht gerade die Neugierde nur noch reger, wie auch andere Vorhänge vor gewiſſen Fenſtern.

Lieblingsvorſtellungen unſerer Alten waren auch die ſogenannten Todtentänze (Maccabaeorum Chorea, Dance Macabre). Die griechiſche Kunſt weiß nichts von Skeletten; ſie dachte ſich den Tod als des Schlafes Bruder, und Mönche mußten aufſtehen, um den Tod noch gräßlicher darzuſtellen, als er in der Natur iſt, und zwar meiſt noch in Geſellſchaft des Teufels, ob es gleich von einer andern Seite wieder gar nicht übel war, daß Alle vom Pabſt und Kaiſer an bis herab zum Bettler nach der Pfeife des voranſchreitenden Todes tanzen mußten, woher unſre Redensart rühren mag: „nach der Pfeife tanzen.“ Wir halten uns jetzt höchſtens an Muſäus Freund Hains Erſcheinungen mit vierundzwanzig Vignetten, unſere Alten aber an Holbeins Todtentanz (der aber nicht von Holbein war und nicht mehr zu Baſel zu ſehen iſt, wohl aber ein ähnlicher zu Lübeck), wo der Tod ſich am allerkomiſchſten ausnimmt, wie er ſich vor einer Aebtiſſin tief verneigt, mit der einen Klapperhand ihr Gewand zart berührt, mit der andern aber ſich ſpottend in Finger beißt mit den Worten:

> Gnädige Frau Aebtiſſin rein,
> wie habt ihr ein hübſch Bändlein
> doch — will ich euch das nicht verweiſen,
> ich wollt' mich eh' in Finger beißen.

Auf vielen Grabmälern des Mittelalters erblickt man wahre Grotesken, und ſolche Meiſel mögen auch die großen Kröten vor dem Dome Bambergs verfertigt haben, die Linné in ſein Naturſyſtem aufnahm als Bubones Bambergenses, die aber nichts anders ſind, als der Babenberge ſchlecht gemeiſelte Wappenlöwen. Mich wunderten ſie nie, denn ich ſelbſt hatte noch in meiner Jugend in altfranzöſiſchen Gärten deutſcher Kleingroßen manche Monstra von Stein geſehen, die Zierden ſeyn ſollten, als ob ich mit Borch und Brydone die Reiſe zum Prinzen von Palagonien auf Sicilien gemacht hätte, der ſich ſo ſehr in Ungeheuern aller Art aus der Menſchen- und Thierwelt gefiel, daß ihn der Magiſtrat erſuchen ließ, ſie doch wegen der Schwangern nicht öffentlich auszuſtellen. So hing auch in ſeinem Speiſeſaal der Kronleuchter am Nabel des Gekreuzigten und ſtellte den heiligen Franz vor, aufgeknüpft am Halſe, und ſeine Arme und Füße ſind Leuchter! Und ſo ſah man denn auch in jenen Gärten auf der Balluſtrade Zwerge aller Art männlichen und weiblichen Geſchlechts, eben ſo groteske Rieſen, und dann zwiſchenhinein wieder Götter und Göttinnen, alle von Sandſtein und der Kunſthand des Steinmetzen im Orte. Ich laſſe mir nicht nehmen, die moraliſche und phyſiſche Entartung gewiſſer adeliger hoher Familien hat ihren Grund in dieſen ſteinernen Monſtroſitäten!

Herrlich ſind in Verſailles Gärten die Gruppen von Löwen, Wölfen, Lämmern ꝛc. von Keller — aber ein waſſerſpeiender Wolf, während er das Lamm zwiſchen den Klauen hält, ein waſſerſpeiendes Lamm in den Krallen des Würgers, ſind doch ungereimt, wie die waſſerſpeienden Hirſche zu Schwetzingen oder die Vögelſammlung, die Waſſerſtrahlen ſpritzt auf eine Nachteule; ſelbſt Apollo, der herrliche Wirkung macht, wenn die Sonne hinter ihm ſteht, ſpielt ſeine Leier mit der linken Hand, was der Künſtler damit entſchuldigte, daß Göttern einerlei ſey, mit welcher Hand ſie ſpielen — und ſo kann man auch die beiden Fechter zu Peterhof, die mit Piſtolen voll Wuth aufeinander los gehen, aber nur Waſſer ſtatt Feuer geben, noch eher gelten laſſen als Satire auf viele Duellanten, und die Statuen, wo z. B. eine weinende Figur dem Beobachter den Namen Democrit vorhält, eine andere mit lachendem Geſichte Heraclit heißt, und ein häßlicher Greis mit langem Barte Sappho — ſollen komiſch wirken. Zu Brüſſel reitet Carl von Lothringen, Deutſchmeiſter, auf einem vergoldeten Gaule auf einem Brauhauſe über alle Köpfe ſeiner Brüßler und Ordenskinder hinweg, die ihn liebten, weil er nie lebend auf ihnen geritten war, und Wagehals war der Prinz auch nicht, wie wir aus dem ſiebenjährigen Kriege wiſſen: wie kommt er zu Pferde auf den Giebel eines Brauhauſes?

Meiſterhaft iſt das Denkmal Händels im Weſtmünſter: der Muſiker erwacht zu neuem Leben im großen Moment des Weltgerichts, aber da er blos zu horchen ſcheint, ob der Poſaunenengel auch recht bläſt, ſo bekommt das Ganze einen komiſchen Anſtrich, wenn auch in geringerm Grade, als die Poſaunenengel unſerer Orgeln, die Cherubim und Seraphim um die Kanzel, nebſt der heiligen Taube unterm Kanzeldeckel, kurz die ganze hölzerne Mythologie der Chriſtenheit in unſern Kirchen, die ſteinernen Golgathas und die Dreifaltigkeitsſäulen auf öffentlichen Plätzen, wenn gleich nicht geleugnet werden mag, daß die geſchnitzten Heiligen der Kirche mehr Wunder in der Welt gethan haben, als die lebendigen. Die Alten würden uns mit dieſer heiligen Plaſtik auslachen und übertreffen uns weit, was Statuen betrifft, und doch kannten ſie nur statuas pedestres et equestres, wir aber auch noch statuas pensiles — Wirthsſchilde!

Unſere Alten waren nicht ſo dumm, als man glaubt; in dem grauen Dom zu Strasburg waren mehrere ſatiriſche Basreliefs auf die Laſter der Cleriſey, und eine Sau und ein Bock tragen einen Fuchs auf der Bahre, ein Hündchen greift komiſch der Sau untern Schwanz, und vor der Leiche geht ein Bär mit Weihwedel, ein Wolf trägt das Kreuz, und ein Häschen blickt gar andächtig nach der Kerze in ſeiner Pfote, ein prächtiger Hirſch liest Meſſe, hinter ihm hat eine Katze ein aufgehobenes Buch auf dem Kopfe, worin ein Eſel nachdenklich liest. Im Dom zu Erfurt hält ein Mönch ohne alle Allegorie und Verſchleierung mit einer Nonne förmlich — Beilager; im Magdeburger Dom aber geht es ſchon feiner zu: ein Mönch trägt eine Nonne nach ſeinem Kloſter, und ein Satyr öffnet die Pforte. An der Wittenberger Hauptkirche ſaugen jüdiſche Kinder an einer Schweinsmutter, und ein Rabbi hebt den Schwanz auf und bläst ihm — wie Luther ſich ausdrückte — in den Talmud. Die Sinnbilder, welche unſre Alten liebten, waren oft räthſelhaft, daher vielleicht auch der Name. Das Wappen der Templer waren zwei Ritter auf einem Pferd — Viele ſagen, es deute auf ihre anfängliche Armuth; aber iſt es nicht wahrſcheinlicher, daß es auf Brüderſchaft geht? An der Michelskirche zu Wien am Oelberge betet recht andächtig ein Haſe einen Roſenkranz; die Gläubigen nehmen kein Aergerniß daran, denn ſie ſagen, der Stifter des Oelbergs ſey halter ein Haſe geweſen — d. h. habe Haſe geheißen.

Der Tempel der Laune in dem lieblichen Lachſenburg, beſtimmt, Lachen und Vergnügen zu erregen, erreichte bei mir ſeinen Zweck, ob ich gleich zugebe, daß er gegen den feinern Geſchmack war. Er war mir ein Bild öſterreichiſcher Jovialität, und da er nicht mehr ſeyn ſoll, ſo mögen hier einige Worte zu ſeinem Andenken ſtehen. Eine Wachhütte, über und über mit Augen bemalt, und ſtatt der

Ketten mit Aepfeln an dicken Spargelſtengeln hangend, oben mit der Fama, die einen Bockskopf hat, in der Linken einen Beſen und in der Rechten ein Hirtenrohr, an deſſen Mündung die Aufſchrift hängt: „Weg zum Haus der Laune,“ bezeichnet den dahinführenden Fußpfad. Der Platz umher iſt mit Hellebarden umgeben, das Haus ruht auf Felſen, die Mitte iſt mit Inſignien der Ernte behängt, das Dach mit Honigfladen und Wachs, die Verzierungen ſind Zuckerhüte, und die Windfahnen Luftballons, die Balluſtrade bilden Hunde und Katzen, und die vier Seitenthüren bilden eine Feſtung, ein Vogelhaus, den Paradeplatz auf der Burgbaſtei und einen Taubenſchlag. — Ein runder Thurm hat unten Urnen, darüber kleine Zellenfenſterchen und weiter nach oben mit Blumen geſchmückte Opferthiere; am Eingange ſteht ein Opferlicht und ausgelöſchte Wachsfackel. Im Innern thront die Putzſucht, ein Pudel bringt ein Puderſäckchen, zwei Affen halten die Quaſten, ein Bär den Spiegel, ein Hund den Pudermantel, ein ſchwarzer Pudel den Kamm, und ein weißer das Nadelkiſſen. In den vielfarbigen Fenſterſcheiben ſind alle Gegenſtände der Toilette abgebildet, und in der Retirade ſitzt eine Kammerfrau, ein Herr Doktor, eine Gouvernante und ein die Zeitung leſender Abbé — Alle Caricatur. — In einer andern Ecke iſt das Confectzimmer und gegenüber die Küche, wo alle Teufel Pater Kochems ſind, einige fliegen durch die Flammen, und andere ſitzen luſtig auf dem Herde und ſpielen in der Karte.

Der mittlere Saal iſt der Tempel des Spiels, Bordüre und Seſſel ſind Kartenblätter, der Tiſch ein Billard, der Luſtre zuſammengeſetzt aus allerlei Ballen. Ein anderer Saal iſt der Tempel der Muſik — an der Wand lauter Titel berühmter Muſikwerke, Seſſel und Tiſche Inſtrumente, der Kronleuchter eine Pauke, deſſen Arme Waldhörner, die Quaſte bildet eine Sackpfeife und hinter der Thüre lehnt ein Violon als Muſikalienſchrank, auf dem Fußboden liegen Notenpapiere zerſtreut. Im Bibliothekzimmer ſtehen die

Titel der beſten Werke, die Wände ſind mit Broſchüren behangen, auf dem Boden liegen Briefcouverte, oben ſtehen Büſten von Gelehrten, und der Kronleuchter iſt ein Globus. Das Kupferſtichcabinet nebenan iſt ähnlichen Geſchmacks, und ein Zimmerchen, wo Alles von Stroh iſt. Eine enge Treppe, wo farbige Scheiben ein wahrhaft magiſches Licht werfen, führt auf den Dachboden, wo aber der Weinkeller iſt, auf den Fäſſern ſitzt eine Katze, ſpringen Ratten, und ſtehen Mausfallen; die Fäſſer haben komiſche Namen und Jahrszahl, und auf einem ſteht:

> Alles verſoffen vor ſeinem End',
> macht ein richtig Teſtament.

Mich hat, wie geſagt, das Haus der Laune, erbaut von Hochenberg, erfreut. Man kann über dieſen Hudibras der Baukunſt ſpotten, wie über die Einſiedelei, wo der Einſiedler plötzlich aufſteht, wenn man ſich niederlaſſen will, die Seſſel pfeifen, die Sofa's zuſammenbrechen und aus einem Wandaltar, wenn man ſich hinkniet, ein hübſches Mädchen heraustritt — aber worüber läßt ſich nicht ſpotten? Im Süden iſt dieſe Laune paſſend, und im Norden, wo das Opernhaus auf einem der ſchönſten Plätze Europas die Inſchrift hat: **Fried. Rex Apollini et Musis**, und ſchöne Bildſäulen auf dem Dache, könnte man da nicht auch ſpöttelnd fragen: „Wie kommt Preußens Fritz, Apollo und die Muſen hier zuſammen auf dem neuen Gebäude? was ſollen Bildſäulen auf Dächern und Acanth auf Säulen? können Blätter Gebälke ſtützen? Kann der Geſchmack nicht auch zuviel vernünfteln?"

Weit mehr Lächerliches bieten unſere gothiſchen Kirchen, die man aus lauter Andacht durch die Kreuzform offenbar verhunzt hat, ſo wie ihre bemalten Fenſter das Licht nehmen, und jenem andächtigen Großen gleichen, der die ganze Paſſionsgeſchichte auf ſeinen Mantel ſticken ließ und unter dem Mantel erlag, wie Chriſtus unter dem Kreuze. Aber erregen dieſe grauen Doms nicht erhabene

Eindrücke und ihr Helldunkel nicht Andacht und Ehrfurcht? Unſere Alten hatten ſich, wie zu Babel, in hohe Thürme verliebt, die mehr koſteten, als die Kirche ſelbſt, und weniger nützten; ſie machten Wendeltreppen, als ob ſie an den Schwindel ſich gewöhnen wollten, doch auch einen Strick zur Seite — wir verlachen ſie — aber was würden ſie zu unſern Kartenhäuſern ſagen, deren Ruin die Erbauer oft ſelbſt noch erlebten, von unſern prächtigen Façaden, hinter denen oft nicht einmal Häuschen, ſondern Viehſtälle ſind? Oder ſollte unſere philoſophiſche Zeit erwogen haben, was Chardin an einer perſiſchen Caravanſerei las: „Die Welt iſt eine Caravanſerei, und in eine Caravanſerei muß man keine Caravanſerei bauen.“

Aus Höhlen und Grotten, die den erſten Menſchen mit den Thieren gemein waren, gingen Hütten und Zelte hervor; Religion hielt dafür, daß die Götter ſchönere Hütten haben müßten, und ſo erſchienen Tempel, und da die Großen der Erde Götter der Erde waren, ſo bauten auch ſie Paläſte, und ſo entſtand die ſchöne Baukunſt. Der rohe Baumſtamm verwandelte ſich in Marmorſäulen und in die berühmten fünf Säulenordnungen; aber das Mittelalter, ſtatt gleich den Römern die erhabene Einfachheit der Griechen nachzuahmen, verfiel auf die Ziererei, Plumpheit und die Schnörkel der ſogenannten gothiſchen Baukunſt, die ſich erſt mit Ende des Mittelalters verliert. Viele bauten nun mit Geſchmack, aber ruinirten ſich über Bauluſt; die Geſchichte manches Fürſten haben blos die Bauleute geſchrieben. Ein Reicher mag das Vergnügen am Bauen zu Geld anſchlagen; aber wer baut, um zu gewinnen, wird nicht ſelten das Sprüchwort bekräftigen: „Einfältige bauen, und Kluge bewohnen das Gebäude!“ Der große Friedrich baute nach Kupferſtichen, verbeſſerte höchſt eigenhändig die Plane ſeiner geſchickteſten Baumeiſter und fand ſich von Bildern getäuſcht. Er ſparte am Gebäude ſelbſt und verſchwendete an den Verzierungen, und vom Plane ſeines neuen Potsdamer Palaſtes ſtrich er — eine ganze Etage.

Vergeſſen darf ich nicht eine Hauptliebhaberei der Alten, ihre Gemmen und Kameen oder die Steinſchneidekunſt, die wir noch lange nicht erreicht haben und auch nicht wiſſen, wo ſie die Steine hergenommen haben, vielleicht aus dem ihnen bekannten Nordindien. Geſchnittene Steine dienten ihnen theils zu Siegeln und Ringen, theils zum Hauptſchmuck, theils zu Verzierungen an Gefäſſen und boten gar oft Obſcönitäten. Dieſen Zweig der Kunſt wählten die Holländer und ſchlugen ganz im Geiſte der Geldſäcke ihre berühmten Spottmünzen, die Münze auf die unüberwindliche Flotte: Flavit et dissipati sunt — venit, ivit, fuit, und die Münze auf den großen Louis, die Sonne über einem großen holländiſchen Käſe mit dem Worte stabat, was der Große, troz der Gegenmünze, eine abgezogene Löwenhaut und ſieben Pfeile, nicht vergeſſen konnte und Krieg haben mußte. So ſchlug Herzog Chriſtian von Braunſchweig, oder der tolle Chriſtian, Münzen mit der Umſchrift: „Gottes Freund, der Pfaffen Feind,“ und zwar aus dem heiligen Liborius zu Paderborn, dem er dankte, daß er ſo lange auf ihn gewartet habe. In der Schlacht von Fleury verlor er den Arm, den er ſich vor dem ganzen Heer abnehmen ließ unter Pauken- und Trompetenſchall, und da gab's eine neue Münze: „Verlier' ich gleich Arm und Bein, will ich doch Pfaffenfeind ſeyn.“ Chriſtian ſoll neben Liborius noch zwölf ſilberne Apoſtel gefunden und auch haben ausmünzen laſſen mit der Umſchrift: „Gehet hin in alle Welt!“

Magdeburg ließ die ſeltenen Interimsthaler als Spottmünze prägen, wo Johannes Jeſum tauft: Dit it myn leve Son, den söll man hoien, auf der Kehrſeite den Teufel: Pake di Satan du Interim. Die Stadt Ulm ſchlug auf ihre Befreiung von franzöſiſch-bayriſchen Truppen die Münze: Ulma ab Oui Oui suibusque liberata, die man 1814 in Deutſchland hätte wieder auflegen ſollen, wenn das Geld nicht fort geweſen wäre, und im ſiebenjährigen Krieg gab es Medaillen, wo Friedrich die Wangen des Juden Ephraim ſtreichelt: „Dieß iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Die Braunſchweiger ſogenannten Glücksthaler haben auf der einen Seite Jäger, Fiſcher, Alchymiſten und Bauern: „Die Menſchen in der Welt trachten ſo nach Geld,“ auf der andern ſteht das Glück und die Worte: „Ihr Narren alle Vier, was ihr ſucht, das findet ihr hier.“ Der letzte Fürſt, der ſich noch in dieſer Mode gefiel, war der Landgraf Ludwig VIII. von Heſſen, der noch Ducaten ſchlagen ließ mit einem Hirſch und der Umſchrift: „Hörnerträger viel Schwäger,“ die er ſeinen Jägern verehrte; er prägte die ſogenannten Saudukaten auf große Säue und wieder ganz kleine Münzen mit dem Worte Gratis, auch findet man von ihm Münzen, wo ein Hahn die Henne tritt, oder eine Hand mit einem Geldſtück: „Kommſt du mir ſo,“ Rückſeite, wo Einer durch die Finger ſieht: „So komm ich dir ſo!“ Vergebens ſucht man nach Spottmünzen in Klozii historia nummorum contumeliosorum et satiricorum Alt. 1765; der Mann war zu ſehr Pedant, um Rückſicht zu nehmen auf Münzen, die an den Pranger der Publicität geſchlagen worden ſind, und Das ſind nur nummi contumeliosi.

Das alte Geld macht ſich ſelten, wie das harte — die Mode der Gedächtnißthaler iſt längſt abgekommen, und kein Deutſchmeiſter Cronberg drückt ſeinen Schmerz über Preußen mehr durch Thaler aus: „Es bleibt im Gedächtniß, ſo lange Gott will,“ und kein Graf Creſt von Hohenlohe mehr ſein Vertrauen auf Gott durch die Münze, auf der ein Ritter über die Erdkugel ſogar wegſetzt Deo duce. Schwerlich werden für ſolche Thaler in Auktionen noch dreißig bis fünfzig Thaler gegeben werden; in einer Leipziger Auction ging noch 1784 ein Dietrich von Mainz hinweg für — fünfhundertzweiundvierzig Thaler. Könnte man die älteſte Münze, den Abrahamsthaler, den Kanzler v. Ludwig noch für echt hielt, theurer zahlen? In dem langen Kriege wurden ſolche Thaler noch ſeltener, da die Helden Frankreichs auch große Numismatiker waren, und viele ſogenannte Roththaler ihrem Namen ganz entſprachen, und viele Münzliebhaber erſt recht lernten, was es heißt: „Jede Medaille hat ihre Kehrſeite,“ und gar Viele ſuchten vergebens nach dem letzten Heller. Der berühmteſte deutſche Numismatiker meiner Zeit iſt wohl Herr von Rothſchild.

Und nun zum Beſchluſſe noch etwas über die ſchöne Gartenkunſt und Gartenliebhaberei, die edler und nützlicher iſt als gar viele Liebhabereien und eine lebendige Landſchaftsmalerei. Der Platz iſt gleichſam die Leinwand und die Hauptſache, dann kommen Bäume und Sträuche, die gerade nicht aus Nordamerika zu ſeyn brauchen — Baumgruppen (Klumps) wie die Pappelinſel zu Ermenonville, wo Rouſſeau ſchlummerte — freie Raſenplätze (Boulingrins), die freilich oft nicht grün (wir haben nicht das Clima Englands und die Seeluft) ſondern von öſterreichiſcher Hoffarbe ſind — Bäche, Seen, Waſſerfälle — Hütten und Paläſte, Statuen und Urnen, Berge, Thäler und Wälder — was wollen wir weiter? Gemeine Gärten können nicht anders als blos auf Gemüs, Obſt ꝛc. kurz Nutzen ſehen, verſchönerte Gärten ſich ſchon auf Zierpflanzen, Lauben und Gartenhäuschen ausdehnen, ſchöne Gärten aber ſind, wo Benutzung nur Nebenſache iſt, und Das nennt der Britte, dem wir Alles hier verdanken, Landscape gardening. Wenn der reiche Gutsbeſitzer ein Stück Erde um ſeine Wohnung her in ein Paradies umzuſchaffen ſucht, iſt Dieß nicht eine reinmenſchlichere Freude, als das blutige Jagdvergnügen eines alten wilden Ritters?

Herder nennt die Gartenkunſt die zweite freie Kunſt nach der Baukunſt; lebend kommen uns Ceres, Pomona, Flora, Vertumnus und Sylvan entgegen, die Kunſt iſt zur Natur, die Natur zur Kunſt geworden. Ein Gärtnergenie kann mit Farben ſpielen, Schatten und Licht benutzen, wie der Maler, ſchon allein die verſchiedenen Schattirungen des

Grünes der Bäume, ihre Blüthen und Früchte gewähren dem aufmerkſamen Auge Genuß, von dem Schwarzgrün des Nadelholzes bis zum Silberglanz der Pappel. Welche herrliche Idee ſind nicht ſchon die Wintergärten, wo man diejenigen Pflanzen benutzt, die im Winter grün bleiben; das Grüne hat doppelte Reize, wenn Alles um uns her weiß und grau iſt; die Sonne lächelt auch im Winter, und der Weiſe zieht ſich in dieſe Gänge der Stoiker zurück, wenn der Garten Epicurs verblüht iſt.

Die ſchwebenden Gärten zu Babylon zählte man unter die Wunderwerke der Welt; aber darum waren ſie gerade noch nicht ſchöne Gärten, weil man ſie bewunderte; wahrſcheinlich waren es teraſſenförmige, auf Pfeilern ruhende Erhöhungen, die ſchwerlich denen auf der Iſola bella gleich kamen, und es bleibt merkwürdig, daß Herodot, der zu Babylon war, ihrer nicht einmal gedenkt. Aber auch jene, die ich ſah, können einem reinen Geſchmack nicht gefallen; es fehlt Einfachheit, und ſchon unſer alter Keyßler vergleicht die Iſola bella mit einer Pyramide von Zucker auf der Tafel verziert mit Kränzen und Blumen. Die Gärten des Alcinous, wovon die Odyſſee ſpricht, waren ſchon mehr, aber doch immer mehr Fruchtgärten als Luſtgärten im heutigen Sinne, ſo wie die Gärten und Villa's der Römer, wo man mehr auf ſchöne Gebäude und Statuen ſah, wie wir aus Plinius lernen; ſie lagen in den ſchönſten Gegenden der Erde, meiſt am Meere, und ſolche Ausſichten kann nicht der Gärtner, ſondern nur die Natur ſchaffen; indeſſen ſcheinen die Römer ſo viel Sinn für Landleben und Natur gehabt zu haben als die Britten, während die Griechen den Franzoſen gleichen. Zeigte nicht Kaiſer Diocletian zu Salona, als man ihm zumuthete, den Thron wieder zu beſteigen, auf den von ihm gepflanzten Kohl?

Von dem barbariſchen Mittelalter ließ ſich nichts erwarten, man baute lieber Burgen und Thürme, Klöſter, Kapellen und Kirchen; kannten noch ſelbſt Louis XIV. und ſein le Notre nicht die ſchöne Gartenkunſt und verfielen auf die Unnatur ihrer liniengeraden Regelmäßigkeit, der ſich die Natur wie die ſymmetriſche Baukunſt unterwerfen ſollte — Bäume und Hecken mußten ſich der Scheere fügen, wie das Tuch unter der Hand des Schneiders, der Taxus und der Buchs mußten ſich in Gänſe und Enten, in Kronen und Kränze, verzogene Namen, ja ſelbſt in Gensd'armes verwandeln laſſen — in Tiſche mit Flaſchen und Gläſern, Thiere und Schiffe, und zu Brook ſah ich zwiſchen den abgeſchmackten holländiſchen Sand- und Glasfeldern Buchs, der eine Haſenjagd vorſtellen mußte. So ſah ich noch zu Weikersheim die drei Rieſenbuchſtaben L. F. C. von Buchs und darüber einen ungeheuern Fürſtenhut von Buchs. Franzöſiſche Gartenkünſtler ſchnitten aus ihrem Taxus Adam und Eva mit der Schlange, ein Lerchenbaum wurde zum Thurm von Babel, oder wenigſtens einem Ritter St. Georg, deſſen Arme aber erſt recht auswachſen mußten, um den Drachen von Epheu zu erreichen — einige Dichterbüſten waren von Lorbeer, zwei Rieſen aus Linden, ein Jäger von Wachholder und daneben ein Eber aus einer Eichenwurzel. Doch Das ging noch an — aber die vollſtändigſte Abbildung des Trauerſpiels auf Golgatha im Garten einer reichen Prälatur, die man den Gäſten als Kunſtwerk zu zeigen pflegte? mich wundert, daß man an hohen Ordensfeſten nicht — Blut aus den Wunden ſpringen ließ! Hiezu nur noch die langen grünen Mauern, die Labyrinthe, Gitterwerke, Springwaſſer und Baſſins, wo die Wallfiſche und Delphine nicht fehlen durften, die ſich Springwaſſer ſo gut in ihren Naſenlöchern anbringen ließen, ſtatt Blumen bunte Porcellanſcherben in den Beeten — Alles ſo ſteif, wie die Zeit der Allongeperrücken und Reifröcke es mit ſich brachte — und nun erſt die langen Alleen? ſie ermüden am meiſten; indeſſen konnten ſich vernünftige Unterthanen immer von den Bäumen ein Beiſpiel nehmen, wie ſie ſich zu ſtellen und zu ſchweigen haben, wenn gnädigſte Herrſchaften vorüberfahren!

In dieſen franzöſiſchen Gärten, wo nichts fehlen durfte als die Natur, da reiche Franzoſen lieber mit dem Hofe lebten als mit Mutter Natur, traf man auch in der Regel die ganze Götterzunft der Alten, in den Gärten der Großen von Marmor und gut gearbeitet, in denen der Kleingroßen von Holz oder Sandſtein zum Erbarmen — Neptun mit ſeinem Quos ego und allen ſeinen Meergöttern nahm ſich am komiſchſten aus auf den Froſchpfützen ſolcher Gärten. Nirgends durften Orangerien fehlen, ſo wenig ſie auch in unſer Clima taugen, wie Jeder ſich überzeugen kann, der italieniſche Pomeranzen und Citronen gekoſtet hat, und deutſche aus Gewächshäuſern, und dann taugten ſie für kleine Höfchen ſelbſt kameraliſtiſch nichts. Am anſtößigſten gegen unſere Sitten wäre der eigentliche Gartengott der Alten, der Gott von Lamſaacus oder Priap geweſen, der Gott der Felder und Heerden und aller Fruchtbarkeit, dem der Eſel geheiligt war, weil er ihn in einem gewiſſen Talent herunterſtach, und ich erinnere mich nicht, ſolchen irgendwo bemerkt zu haben, der in den Gärten der Römer gewöhnlich war in ſeiner ganzen Eſelsnatur —

Pomosisque ruber custos ponatur in hortis,
terreat ut saeva falce Priapus aves.

In vielen Gärten ſah ich Götter und Göttinnen mit herabgeſchlagenen Armen und Köpfen und habe das Zutrauen zu den züchtigern Deutſchen, daß dieſem eigentlichen Gartengott zuerſt ſein Eſelsglied abgeſchlagen worden wäre!

Den Britten verdanken wir die ſchöne Gartenkunſt, die die Natur nicht verhunzt, ſondern verſchönert, und dieſe verdanken ſie, was man nicht glauben ſollte, den Sineſen — Baco war der Erſte, der in ſeinen Verſuchen auf die Unnatur aufmerkſam gemacht; da ſie aber wenig geleſen wurden, ſo wirkte er weniger als der vielgeleſene Spektator Nro. 414. — Italiener, denen die Kunſt ſo viel verdankt, ſind zu künſtlich, und ihre Gärten theils verwahrlost, theils durch das dunkle Laub des Immergrün verdüſtert und von mönchiſchem Anſehen — und Spanier und Portugieſen ſind zu faul, um Gärten anzulegen. — Aber Deutſche ahmten die Britten bald nach, nur Schade! daß man auch hier wieder auf Extreme verfiel. Alles ſollte nun chineſiſch ſeyn — Luſthäuſer, Tempel, Brücken, Gitter, Alles à la Chinoise und zwiſchenhinein ägyptiſche Pyramiden und Obelisken en miniature, türkiſche Chioſks und Moſcheen, gothiſche Kapellen, Grabmäler, Burgruinen, Grotten, Seen, Waſſerfälle, Hütten, Einſiedeleien — Alles oft auf höchſt beſchränktem Raume. — In einem deutſch-engliſchen Garten an Hollands Grenzen ſah ich ſogar einen Sandhügel und oben darauf — ein geſtrandetes Schiff! Das non plus ultra aller phantaſtiſchen Gartenanlagen war der Garten des Grafen Hodig zu Roswalde an Mährens und Schleſiens Grenzen. Profanes und Heiliges war gemiſcht, und wenn aus dem Grabe des Arminius Donau und Elbe, Rhein und Main, allen Geographen zum Trotz, hervorbrachen, ſo gab es wieder ein heiliges Grab von Jeruſalem, und aus den fünf Wunden des Gekreuzigten ſprangen fünf der ſchönſten Waſſerſtrahlen. In einem ſolchen Garten war es, daß Boufflers über die Kunſtwunder ſeines Eigners erſtaunt ausrief: „C'est le Dieu des jardins,“ und deſſen Maitreſſe ihm lächelnd zuflüſterte: „Oui! à quelque chose près!“

Herzerhebend ſind die Gärten von Wilhelmshöhe, Wörlitz und am Plöner See, die mit den ſchönſten engliſchen Gärten, ſelbſt mit dem allerſchönſten, dem Canton Bern, wetteifern dürfen, und mit ganz Italien. Das Vaterland zählt jetzt ſo viele engliſche Gärten, daß ich ſie nicht aufzählen kann; aber leider ſind darunter auch ſo viele engliſche Anlagen auf einem halben Morgen, mit Brücken über einen Froſchgraben, mit Inſeln groß wie ein Korb, mit Bergen wie Maulwurfshaufen, und einigem unfruchtbaren nordamerikaniſchen Geſtrüppe, ſtatt der Obſtbäume der Väter, höchſtens Vogelbeeren, Sittenſprüche an jedem Bäumchen und ſelbſt Grotten, die jedoch das Gute haben, daß weder Aeneas noch Dido darin ſich tummeln könnten. Wer von ihnen Nachſtehendes ſchrieb, ſchrieb nicht zuviel:

> Allhier wird ein Jeder gebeten,
> die Berge ja nicht platt zu treten;
> auch laſſe man keine Hunde laufen,
> ſie möchten ſonſt die Seen ausſaufen;
> hoffentlich wird Niemand ſich erkühnen,
> zu nah den bretternen Ruinen
> und bei den pappenen Sarkophagen
> zu rauchen oder Feuer zu ſchlagen;
> ſo indiſcret wird Keiner ſeyn
> und ſtecken gar die Felſen ein.

Herzerhebend iſt ein echt engliſcher Park von Geſchmack in einer ſchönen Gegend; aber Spielereien in einem ſchönen Naturgarten Gottes machen, heißt, Eulen nach Athen tragen. Herzerhebend und rührend iſt eine recht überraſchende Ausſicht in die weite Natur, wenn man aus dem Gebüſche tritt, das uns ſolche verbarg, und unwillkürlich Ha! ruft — eine kühle Grotte mit maleriſchen Felſenmaſſen, eine tiefe finſtere Höhle mit einer Quelle, und oben eine Aeolsharfe oder ein Echo — vorzüglich aber ein einſames dunkles Wäldchen von Nadelholz, wo uns eine paſſende Inſchrift, Natur oder Büſte überraſcht, die einen berühmten oder uns intereſſanten Mann vorſtellt, wie Laudon zu Dornburg, oder das Denkmal Gellerts im Garten Oeſers, der vielleicht der Erſte war, der an ſo was dachte. Ob Hirſchfeld irgendwo ſo ein Denkmal hat? Welcher Gartenfreund kennt nicht Hirſchfelds Gartenkunſt in fünf Quartbänden, die freilich gar viel zu wünſchen übrig laſſen, ja ermüdend weitſchweifig ſind, aber immer viel Nützliches ſtifteten und ſein Denkmal bleiben werden, dem Gartenfreund ſo angenehm, als Watelets und Delilles Lehrgedichte.

Schade! daß ein kleiner engliſcher Garten in einer großen ſchönen Natur ſo viel verliert, wenn er mehr als Nachhülfe der Natur ſeyn will — die Vergleichung muß hier ſchaden, ſelbſt wenn es gelänge, unter die Erotica den Amerikaner, der alle unſere Eichen, Linden, Kaſtanien und Cedern übertrifft, den König des Pflanzenreichs, den *Bananenbaum*, oder auch den Caiba fortzupflanzen? Dieſen großen Fehler hatte ein kleiner engliſcher Garten, das koſtſpielige Steckenpferd eines mir unvergeßlichen lieben Grafen. Dieſer Mann war ſo in Anlagen verliebt, daß, wenn er etwas Neues ſah oder las, er mir ſogleich ſagte: „*Hören Sie, Das müſſen wir nachmachen.*“ Nur mit Mühe rettete ich die von ſeinen Ahnen gepflanzte alte Kaſtanienallee unmittelbar vor dem Schloſſe, das auf einem Berge lag; aber die Schutzmauern des Fahrwegs konnte ich nicht retten, ſie mußten in Raſenwände verwandelt werden, wie die alten Mauern des Gartens in grüne Teraſſen, daher der vormals in franzöſiſchen Dienſten geſtandene Bruder ſie nur die *grüne Batterie* nannte. Sein Nachfolger ſtellte mit Recht die alten Mauern am Fahrwege wieder her, um Gefahr zu vermeiden — der Vorfahr, ein grundgeſcheidter Mann, war hier zu viel auf ſeinem Steckenpferde geritten; indeſſen würde er nie ſo ſtolz wie jener Gartenfreund, deſſen See mehr als gewöhnlichen Zufluß für Fröſche haben mochte, einen Spötter zurückgewieſen haben, der auf den Spott ſagte: „Vor wenigen Wochen hat ſich ein Menſch in dieſem See erſäuft,“ und ſich ſo die beißende Gegenrede erſpart haben: „Er hat Ihnen ſchmeicheln wollen.“

Die Gärten ſchildern die *Nationen* ſogar. Die zierlichen, nach der Schnur angelegten franzöſiſchen verkündigen die geregelte Eleganz und Galanterie des Franzmanns, die Natur, das Sonderbare und Unerwartete der brittiſchen Parks den Britten — die verwahrloſten italieniſchen Gärten den ſelbſt verwahrloſten Römling — das Groteske, Gezierte der holländiſchen Gärten die Geſchmackloſigkeit der Nation und die Gärten der Orientalen predigen Sinnlichkeit und Faulheit — und die deutſchen Gärten? das imitatorum pecus nur noch allzuhäufig. Unſere Schlöſſer haben etwas Spaniſches, unſere Dörfer viel Böhmiſches, unſere Städte noch mehr Franzöſiſches, nur die Natur hat engliſche Partien, denn ſie machte Gott.

Landhaus und Garten iſt eine der heiterſten Ideen, unzertrennlich von der Idee Einſamkeit, Genügſamkeit und Ruhe. Der Beſitz eines Gärtchens iſt ſo natürlich, daß ſelbſt verdorbene Städter Hortenſier ſind und kleine Gärtchen vor ihren Fenſtern haben, die ſchon manchmal Vorübergehenden auf die Köpfe gefallen ſind. Für arme Stadtkinder iſt noch heute ein Garten zur Zeit der Früchte das Paradies, und für Stadterwachſene ein Stück Erde zwiſchen vier hohen Mauern mit etwas exotiſchem Geſtrüppe, Blumen und Sumpfwaſſer Natur ſogar und ihr Stolz. Sang nicht Boileau

> Paris est pour un riche un pays de cocagne,
> sans sortir de la ville il trouve la campagne.

Eheu! daher rührt aber auch der große Lärmen von Tivoli, Bois de Boulogne und Champs Elisées, wo der Reiſende ganz verdammt ſeine Erwartungen herunter ſtimmt. — Da liebe ich mir die Gärtchen manches wackern Landbeamten und Landpredigers, das er ſelbſt baut, was nächſt der freien Luft über die glänzendſten Geſellſchaften geht — und wenn es auch den anſchaulichſten Beweis gibt, wie die Gärten vor der Sündfluth geweſen ſeyn mögen. Und welche Wonne, wenn man nach übler Witterung oder gar nach überſtandenem Winter wieder zum Erſtenmal in ſeinem Garten ſitzt und arbeitet?

Ein Garten hinter dem Hauſe iſt viel werth für kleine Küchenbedürfniſſe, für Geſundheit, wenn man ſelbſt Hand anlegt, und Annehmlichkeit; man träumt ſich mitten in der Stadt auf das einfache Land und in die Natur, und wie viel Werth hat er nicht ſchon gehabt bei einer plötzlich entſtehenden Feuersbrunſt? Ein Garten führt zur Liebe der Natur im Großen, und ohne einen Pfarrgarten mit ſeinen Blumen hätten wir keinen Linné; ſchon als Knabe beſchäftigten ihn Pflanzen auf der Schule mehr als die

Grammatik — er äußerte: „Lieber drei Ohrfeigen von Priscian, als eine von der Natur“ — wäre aber faſt darüber auf den Dreifuß des Schuſters geſetzt worden, wenn der Hausarzt nicht klüger geweſen wäre als Vater und Schullehrer. Unter allen Dienſten eines Privaten halte ich den Dienſt eines herrſchaftlichen Gärtners für den freieſten und angenehmſten. Gärtner erreichen auch in der Regel, gleich Jägern, ein hohes, heiteres Alter, und im Hohenloheſchen leben Gärtner- und Jägerfamilien, Zeiher und Riemann, die vielleicht ihre Genealogie ſo weit zurück führen können als ihre Fürſten. Nach Clemens von Alexandrien hatte Joſeph von Arimathia einen Gärtner Namens *Zibe*, wovon ich einſt ſcherzweiſe das deutſche Zeiher ableitete, aber wenig Dank damit verdiente, denn Andere neckten ihn nun damit, daß er — von Juden abſtammte.

Angenehm waren mir Gärten im früheſten Knabenalter blos wegen Knabenſpielen und ihrer Früchte — in reifern Jahren erhob ich mich zu ſchönen Gärten und nahm ſelbſt Antheil an ihrer Verſchönerung, aber ſpäterhin ſollte mir ein Hausgarten Verdruß und Aerger machen. Ich lag krank, in tiefe Melancholie verſunken, im Hauſe eines Anverwandten, ärgerte mich ſchon, daß deſſen kurz zuvor geheirathete Liebſte, eine überfeinerte franzöſiſche Erzieherin, den Hausgarten, flankirt von zwei Scheunen, im Rücken die Stadtmauer und vor ſich Miſtſtätte, in dem die alte, vernünftige Mutter Peterſilie, Schnittlauch, Rettige und Gemüß baute, in eine Art engliſche Anlagen verwandelt hatte, und in dieſem Aerger ſagte ich, auf dem Sopha ſchmachtend, wo ſie mir mit anſcheinender echt franzöſiſcher Theilnahme Arznei eingerührt hatte, bei den Worten zu ihrem Gatten: „Komm, Beſſer! laß uns in unſere Anlagen gehen“ — „Wenn noch Platz iſt, ſo laßt mich auch mit,“ und das delikate ſanfte Weſen ſchoß Tiegerblicke und nannte mich einen verdorbenen kalten Weltmenſchen ohne Sinn für Natur und häusliches Glück! Das Paradies war nichts Anderes als ein Garten, das Elyſium der Griechen und Römer ein Garten — aber Eva brachte uns um das Paradies, und eine Franzöſin mich auch noch um jenen Garten, und ſo lief ich denn allein herum im weiten Naturgarten Gottes, bis es im höhern Alter ſich fügte, daß ich im Garten eines guten Fürſten mir tägliche Bewegung machen kann und oft ſchon vier Wochen lang fort gemacht habe, ohne deſſen Grenzen zu überſchreiten. Es lebe der ländliche Fürſt, ſein ländlicher Garten, alle Gärten und Gärtchen und Blumen und Alles, was ländlich und — ſittlich heißt! Panard, der la Fontaine der Vaudevilles, ſingt:

Charmé de la jeune Rose,
sans me lasser j'arrose
le matin comme le soir,
mais pour la vieille Immortelle
sitôt que je suis prés d'elle,
je detourne l'arrosoir.

J'ai banni de mon parterre,
deux fleurs, qu'on n'estime guère
le Pavot et le Souci.
Belle de nuit et Marguerite
chez moi sont des fleurs d'elite
la Pensee y croit aussi.

* * *

VII.

Die Spielluſt.

Wenn er nicht hört, nicht ſpricht, nicht fühlt,
nicht ſieht, was thut er denn? — Er ſpielt!

Das Spiel iſt ein Erzeugniß der Thätigkeit, die ſich aber in der Trägheit gefällt und im Gefühl der Kraft ohne Beſchwerde. Müßiggang iſt aller Laſter Anfang, und wir wollten das Spiel tadeln, das gegen Müßiggang ſchützt? Nicht Alle kennen den Werth der Wiſſenſchaften, und Viele haben gar keine beſtimmte Geſchäfte, folglich quält ſie Langweile, die Zeit muß vertrieben werden — mit der Zeit geizen? davon haben ſie gar keine Begriffe — das thun nur — gelehrte Narren! — alſo geſpielt! Nun, Spiel lehrt auch Ernſt und Schweigen, und wir ſind nur im Spiel echte Söhne Teuts, von denen Tacitus ſagt: „Aleam (quod misere) sobrii inter seria exercent!“ Spiel iſt ſelbſt ein Mittel zur Geſelligkeit und zur Gleichheit, im Spiel iſt der Oberamtmann und Oberamtsrichter gleich dem Gerichtsaktuar und Amtsnotar, und im Hauſe, wo geſpielt wird, iſt weit mehr Stille, Friede und Ruhe!

Je größer die Energie der Seele, deſto energiſcher das Spiel; der Seemann und Soldat, an ſtarke Eindrücke gewöhnt, ſpielt daher gerne hohes Spiel; der Britte liebt das

Wetten und gefährliche Wettrennen, wie die Alten die Kampfſpiele und die Ritter Turniere. Wie energiſch ſpielt der Pharaoſpieler verglichen mit l'Ombre-, Mariage- und Labeteſpielern? Das Sitzen am Arbeitstiſche iſt ſo geſundheitsſchädlich, als am Spieltiſch — die Leidenſchaften, die das Spiel erregt, geſundheitsförderlich, wie Leibesbewegung, und am Ende iſt ja jedes Spiel — Kinderſache, und es freut mich, wenn ich die Mutter oder gar den Vater Abends mit ſeinen Kindern in den Karten ſpiele ſehe.

Die Lydier erfanden das Spiel, ſagt Herodot, um ſich in einer ſchweren Hungersnoth zu zerſtreuen; einen Tag ſpielten ſie, am andern aßen ſie und brachten ſo achtzehn Jahre zu — Kinder haben den ſtärkſten Appetit, folglich auch die größte Luſt am Spielen. Bei uns iſt geiſtige Hungersnoth die Quelle, wie bei unſern Ahnen, die in der Wuth des Spiels Frau und Kinder, eigene Perſon und Freiheit aufs Spiel ſetzten — wir ſetzen blos Geld aufs Spiel, und ging es an, ſo würde Frau und Kinder vielleicht mehr cirkuliren als Geld. Wir ſind weiter als unſere Altvordern, bei uns ſpielen auch die Weiber und ſetzen dabei ſo viel aufs Spiel, als Freiheit iſt. Alexander weinte über ſeinen Vater Philipp, daß er ihm nichts zu gewinnen übrig laſſe; unſere Alexanderchen möchten oft weinen, daß die Väter nichts zu verlieren übrig laſſen. Der menſchliche Geiſt war in Erfindung von Spielen gewiß ſinnreich, aber eben ſo auch ſinnlos. Mögen die Moraliſten ſich zu Tode predigen: „Die Zeit iſt das Höchſte;“ die Mehrzahl ſucht ſie eben zu vertreiben, und Spiele liegen einmal in der animaliſchen Natur — Kinder und Thiere ſpielen — aber wohl zu merken, die Thiere nur in ihrer Jugend.

In unſern alten hebräiſchen Urkunden heißt es von Iſrael: „Sie ſetzten ſich nieder zu eſſen und ſtanden auf zu ſpielen,“ und wir haben auch Iſraeliten, die zwei bis drei Tage ihre Spielſitzungen forthalten und höchſtens einen Teller Suppe ſich an Spieltiſch bringen laſſen, auch nur aufſtehen, wenn ſie Nothdurft treibt; aber auch das kann wegfallen da, wo die Hausdame nicht ſelbſt mit ſpielt, und in England iſt längſt Sitte, ein gemeinſchaftliches Gefäß in der Nähe zu haben. Bei der Perfectibilität der Menſchennatur hoffe ich noch zu erleben, daß, da wir nicht mehr, wie im Mittelalter, aus einem Humpen trinken, ſondern jeder ſein eigen Glas hat, zur Freude der Glashändler, auch die Töpfer der Gefäſſe in Unehren noch gleiche Freude erleben ſollen. Spiel wird leicht zur Leidenſchaft, das iſt das Schlimmſte; der engliſche Dichter Denham war ein ſolcher Spieler, daß ſein Vater ihn zu enterben drohte, er ſchrieb ſein Essay upon Gaming, der Vater war zufrieden, aber kaum war dieſer todt, ſo verſpielte er das Vermögen!

Die Alten liebten das Würfelſpiel, das Palamedes vor Troja erfand gegen die Langweile im Lager; aber die Griechen ſcheinen doch Tanz, Muſik und Körperübungen vorgezogen zu haben. Deſto größere Würfler waren die Römer, wie das Geſetz de aleatoribus beweiſt, daher ſie ſich lieber tesserarii nannten, ein Unterſchied, wie zwiſchen fures et latrones. Der Hauptwurf von vierundzwanzig Augen hieß jactus veneris, der ſchlechteſte mit vier Augen canis, woher unſere Redensart, „auf den Hund kommen,“ rühren mag. Das ganze Mittelalter behalf ſich mit Würfeln, die Juden mußten ſtets ſolche mit ſich führen zur Bequemlichkeit ihrer chriſtlichen Tyrannen; endlich kamen die Karten, wahrſcheinlich eine indiſche Erfindung, die nach der Sage von Zigeunern in das Abendland gebracht ſeyn ſollen, wahrſcheinlicher aber von Arabern. Wir finden die Karten oder Briefe, wie man ſie auch nannte, ſchon um das Jahr 1300 in Deutſchland, und da wir nicht ſo lange warten konnten, bis ſie gemalt waren, ſo verfiel man 1350—1360 auf das Drucken, und in ſo ferne ſind die Bücher des Teufels, wie der Britte die Kartenblätter nennt, deutſche Erfindung, der wir Alles verzeihen wollen, da ſie zum

Bücherdruck führte. Wir wollen Karten um ſo höher achten, da ſelbſt der Staat hohen Werth auf ſie legt, wie der Kartenſtempel beweiſt, der in der Regel dem Herz-Aß aufgedrückt wird.

Man kann die Spiele in drei Klaſſen theilen, 1) Unterhaltungsſpiele, welche die Leere der Zeit füllen, geſelliges Vergnügen befördern, Kräfte üben und Leben und Bewegung in die Verſammlung bringen — wahre Spiele der Unſchuld, der Kindheit, ländlicher und häuslicher Freuden, daher die Spiele der guten alten Zeit, wie ſie noch heute die Morgenländer ſpielen, zum Zeitvertreib und höchſtens um die Ehre des Sieges, 2) Kampfſpiele oder Leibesübungen, 3) Geldſpiele, die unſern Zeiten angehören, ein erbärmlicher Tauſch! Bei einigen Spielen hängt Gewinn und Verluſt noch von Geſchicklichkeit ab, folglich ſind ſie erträglicher als die, wo bloſer Zufall entſcheidet. Bei einigen L'ombreſpielern mag ſich Gewinn und Verluſt am Ende des Jahres ausgleichen, ob ich gleich leider Spieler gekannt habe, die ihr ganzes Taſchengeld ſich jährlich in Häuſern machten, wo man gerne und uneigennützig ſpielte — aber bei reinen Hazardſpielern hat der Banquier allen Vortheil, und ſelbſt der Gewinner gräbt am Spieltiſche das Grab des Erwerbfleißes, der Sparſamkeit und Häuslichkeit. Moſes vergaß zu ſeinen zehn Geboten das eilfte: „Du ſollſt nicht ſpielen," was der Staat ſuppliren ſollte. Hazardſpiele bringen mehr Zerrüttung in Familien, als der Ehebruch, und viele Diebe verdienen weit weniger den Galgen, als manche Spieler.

Das Lansquenet (Landsknechtſpiel) iſt unſtreitig das erſte deutſche Kartenſpiel, welches Landsknechte nach Frankreich brachten, und kann L'ombreſpielern eben ſo gut zur Erholung dienen, die ſo gründlich über Ponto und Baſta zu ſprechen wiſſen, als Kant über Raum und Zeit. Das Taus bezeichnet das Höchſte, das Reich, der König, der Obere und Untere die Lehnsverfaſſung, Eichel war die frühere Nahrung, Schelle das Symbol der Freude, Roth und Grün entweder Nationalfarben oder Herz und Eichenkranz bezeichnend. Erſt die Galanterie der Franzoſen brachte die Dame ins Spiel ſtatt des Obern, und es iſt wahrhaft Schade, daß die demüthigende Sage, die Karte ſey in Frankreich erfunden worden zum Zeitvertreib König Carl VI., als er — wahnſinnig wurde, nicht wahr iſt.

Man hat die vier Farben auch mit den vier Elementen verglichen und mit den vier Jahrszeiten, wo ſich denn die Schellen bald der Luft, der Urſache des Tons, bald den Schlittenglöckchen hingeben mußten als Repräſentanten des Winters, und Andächtige fanden gar in den Anfangsbuchſtaben der Worte Schelle, Aichel, Roth, Grün, das Wort Sarg — Sarg der Langweile. In den älteſten Spielen bezeichnen Degen, Becher, Pfennige und Stäbe offenbar die vier Stände: Adel, Geiſtlichkeit, Bürger und Bauerſtand, wie die ſpätern veredelten Bilder Lanze oder Pike, das Herz, Trefle oder Klee, und Carreau, die Spitze eines Pfeils. Schellen waren ehemals Schmuck der Höflinge, Gras und Eicheln bezeichnen den Nährſtand, und die Ehrengeiſtlichkeit behielt ſich auch hier das ſchöne Symbol vor — das Herz! Wollen wir es ganz zum Kriegsſpiele machen, ſo iſt der König Lehnherr, der Obere Lehnmann, Ritter, der Untere Dienſtmann oder Knappe — das Herz iſt das Sinnbild des Muthes, Schippe die Pike oder Hauptwaffe — Schelle der runde Schild, Eichel Symbol des Feldzuges, Trumpf ſo viel als Triumph. Ein großer Patriſtiker und Spieler verglich St. Auguſtin wegen ſeiner Liebe mit Herzkönig, St. Ambroſius mit dem Treflekönig wegen ſeiner blühenden Beredtſamkeit, St. Hieronymus mit dem Piquekönig wegen ſeines ſatiriſchen Witzes und St. Chryſoſtomus mit dem Carreaukönig wegen ſeiner Erhabenheit. Die vielerlei Arten von Spielen ſind ſchwer aufzuzählen — Whiſt, Boſton, Taroc, L'ombre ꝛc. ſind adelige Spiele — bürgerliche Spiele aber Piquet, Mariage, Zwicken, letzter Stich, Labête ꝛc.

Karten haben die Geſellſchaften zu echt italieniſchen Converſazioni herabgewürdiget, die ihren Namen a non conversando führen. Der Spieler iſt für die Geſellſchaft eine Null, ſo lange er keine Partie hat, und die ſogenannte gute Geſellſchaft käme in die peinlichſte Verlegenheit, wenn man ſie zu einer partie de discours nöthigen wollte. Wir geben ja ſelbſt Beſuche, Hochachtungs- und Freundſchaftszeichen mittelſt der Karte, und noch wichtiger iſt la carte, die der Wirth einreicht. — Die echten Spieler führen ſo gut eine Karte in der Taſche, als ihr Taſchentuch und ihre Doſe oder Pfeife. Unſere Alten ſpielten mit ihren Kindern, jetzt ſpielen ſie in der Karte, und die Kinder können kaum erwarten, daß ſie durch die Karte emancipirt werden. Meine Zeit ſpielte auch eben ſo viel mit Landkarten, Helden und Geſetzgeber, Gelehrte und Wirthshausgäſte. Friedrich fragte einen alten General: „Hat er ſeine Karte bei ſich?“ „Ew. Majeſtät, ich ſpiele nicht.“ Der König ſagte ihm die Wahrheit, und nun ging der Mann auf der Stelle zum Landkartenhändler: „Befehlen Ew. Excellenz General- oder Specialkarten?“ „Was? ſieht der Herr nicht, daß ich General bin?“

Der große Erzieher Baſedow ſah Spiel, Trunk und Galanterie nur als kleine Flecken an an ſeinem Diamant, und ſo denken Viele. Der Reformator der Erziehung jammerte, als ſeine Frau wieder ſchwanger wurde, daß es ihm an Spielgeldern fehlen könne, und ging damit um, eine zweite Vorſtellung an begüterte Menſchenfreunde zu erlaſſen (da ihm die erſte für ſein Elementarwerk fünfzehn tauſend Thaler eingetragen hatte), da Spiel einmal Erholung des großen Erziehers ſey. So denken auch gewiſſe L'ombreſpieler, die ſelbſt im Reiſewagen ſpielen, weil ſie über dem Anblick der ſchönen Natur einſchlafen würden; ich kannte einen Alten, der im Nothfall ganz allein ſpielte. Man könnte das Kartenſpiel nach der Analogie von Parasol und Parapluie — Parennui nennen, und es dient nicht ſelten auch zum **Paratonnere** und **Paravent**. Einer meiner Spielfreunde rief einſt im Spiel mit einem reichen Juden, deſſen Spiel ſchlecht ſtand, in der Zerſtreuung: „Verloren wie des Juden Seele!“

Unſere Damen, die vor fünfzig Jahren noch hinter dem Spinnrocken ſaßen, ſitzen nun am Spieltiſche, und ſind cognatae, Spillmagen, geworden, ſpielen nicht einmal L'ombre, ſondern Kauflabeten, Zwicken, oder ſpielen 11½, bis es weit über 11½ auf der Kirchenuhr iſt. Unſern Alten war die Spindel Symbol des Geſchlechts, die der weiblichen Diſpoſition überlaſſenen Gelder hießen Spill- (Spindel) Gelder, und ein auf Weiber forterbendes Lehen nannte man Kunkellehen. Dieſes Symbol hat allen Sinn verloren, und man ſollte auch nicht mehr von Nadelgeld ſprechen, ſondern geradezu von Spielgeld. Ich weiß nicht, ob die Perlenſtickerei noch im Gange iſt; aber das weiß ich, daß ich viel mit der Frage verdarb: „Est-ce que nous sommes ici pour enfiler des perles?“ Den Preis im Tanzen, im Zeichnen, im Franzöſiſchen und im Spiel erringen, das läßt ſich hören — aber den Preis im ſchönſten Geſpinnſte, wie in Holland und in Oſtindien? das wäre ſo gemein, als Strümpfe ſtricken. — Meine Mutter, eine ſehr gebildete, geiſtreiche Frau, wußte noch nichts vom Spiel und würde es Lumpen genannt haben — doch ich will nichts geſagt haben, wenn hieraus die Harmonie der Ehen hervorgeht:

Er ſchmauſet gern, ſie auch,
Er l'ombret gern, ſie auch,
er hat den Beutel gern,
und ſpielet gern den Herrn,
auch das iſt ihr Gebrauch.
O wundervolle Harmonie,
was Er will, will auch Sie!

So lange man dieſem Fetiſchdienſt nur Kreuzer opfert, über deren Verluſt noch Gardinenpredigten gehalten werden, oder gar blos auf Credit geſpielt wird, wo man dann die Kleinigkeit mit Anſtand vergeſſen kann, verdient die Sache kein großes Aufheben, und ich mag Spielen wohl mit anſehen, ſo lange geſpielt wird, um zu ſpielen — wenn ich aber Einen ſehe, der, ohne einen Laut von ſich zu geben, und ganz attentus ad rem einſtreicht, während ſeine beſſern Mitſpieler mit den Umſtehenden noch ſprechen, dann ſtreiche ich mich gerne. Wenn eine meiner Frauen Nachbarinnen, die gerne vom Spiel träumt und guter Hoffnung iſt, kein Kind auf die Welt ſetzt mit halb zwölf auf dem Hintern, ſo glaube ich nicht mehr an Muttermäler. Dieſe Frau konnte nicht begreifen, wie ich nicht ſpiele, lachte mich öfters aus, und ich geſtand ihr endlich zu, daß ich dümmer ſey als ihre Pferde. „Wie ſo?“ „Ihre Pferde verſtehen drei Spiele: Damenziehen, Mariage und Häufeln!“ Und nun erſt Kempeles Spiel- und Sprechmaſchine? Mich wundert, daß Spieler von Fleiſch nicht eben ſo gut gegen den hölzernen Spieler proteſtirt haben, als Spinner gegen die Spinnmaſchine und Mönche gegen die Druckerpreſſe, die darüber Fauſt vom Teufel holen ließen.

In der Welt muß man indeſſen ſpielen, und die Diplomaten müſſen das Spiel wenigſtens ſo gut verſtehen als die Sprache Frankreichs. Ich kannte nur den einzigen Dohm, der die Karte nicht kannte und das Spiel für ein ſtilles Geſtändniß hielt, daß die Spieler ſonſt nichts anzufangen wüßten. Im Weltleben muß man in der That ſpielen können, man gilt ſonſt für einen Mann ohne Bildung, und öfters geräth man in Geſellſchaften, wo eine Kartenpartie weit beſſer iſt als eine partie de discours. Ich habe daher einſt auch geſpielt, aber ſtets aus Convenienz, nicht aus Liebe, während Hunderte nicht glauben zu leben, wenn ſie nicht jeden Abend ihre Partie haben; und ſo läßt ſich begreifen, wie ein Landpfarrer in ſeiner Predigt, wo er ſagen wollte, „Gott, der du die Herzen der Könige in deiner Hand haſt,“ ſich verſprach und ausrief: „Gott, der du den Herzkönig in der Hand haſt!“

Nur das hohe Spiel iſt eine wahre Convention des Eigennutzes, wo man einander mit der möglichſten Artigkeit ausplündert. „Il faut avouer que vous êtes aujourdhui bien malheureux,“ hörte ich eine Dame mehrmals rufen, indem ſie immer einſtrich — und nun gar Hazardſpiele, die der Staat ſogar verbietet, die Hazardſpiele der Frauenzimmer ausgenommen. Aber für einen echten Sohn der Karten gibt es gar keine Hazardſpiele, ſo wenig als für eine echte Venusprieſterin, und für den Nichtſpieler iſt jedes Spiel Hazardſpiel. Vier Könige im Gefolge von vier nichtswürdigen Buben, die ihnen rauben helfen, und von vier über und über bemalten Damen, die Erzverführerinnen ſind, der armſeligen Groſchen und Sechſer und Zehner nicht zu gedenken, begleitet, beſteuern gar Viele mehr, als der zwanzigjährige Franzoſenkrieg. Meine Zeit war faſt nichts, als ein allgemeines l'hombre- (Menſchen-)ſpiel, wo der mit den meiſten Matadors (Schlächtern) die Partie gewann, und der verdammteſte Spieler war — Napoleon.

Und welche Scenen, wenn die Spieler das nicht haben, was man Conduite nennt? A verliert in einer Sitzung hundert Gulden, ohne eine Miene zu verziehen, ob er gleich in Wuth gerathen kann, wenn ihm ſein Diener zwölf Kreuzer mehr abfordert, als er für Recht hält; aber B glaubt, C ſey Schuld, daß er verliere, geräth in Zorn, ſchimpft, endlich balgen ſie ſich, wie Bauernjungen auf der Kirmes, und gehen ſich ein Vierteljahr lang nicht mehr über die Schwelle. Hinter D ſteht die zuſammenhaltende Hausfrau, ſtupft ihn heimzugehen, wenn er gewonnen, und ſitzt er im Verluſt, ſo muß auch ſie ſich todtenblaß niederſetzen, was freilich Alles wegfällt, wenn die Dame mitſpielt. Eine Reihe Spieler am Pharaotiſche iſt ein mehr abſchreckendes als lächerliches Studium für den Maler der Leidenſchaften, der aber ſehr viel lernen kann, wenn er nicht — ſpielt; neben den bunteſten Ausbrüchen der Leidenſchaften ſieht man wieder Banquiers kalt wie Eis; kalt hören ſie ein va banque!

und gehen eben ſo kalt von dannen, wenn die Bank geſprengt wird, als ſie die ungeheuerſten Summen einſtreichen. Lichtwers berühmte Fabel iſt ganz aus der Natur gegriffen, und ich ſelbſt habe zu Spaa und Pyrmont, wo einſt Tempel des Spieles waren, über welche ſelbſt die Tempel der Venus und der Thalia leer ſtanden, Scenen erlebt, die mich auf immer vom Spiel geheilt hätten, wäre ich je Spieler geweſen.

Drei W machen viel Beutel leer.
Würfel, Weiber und Weinbeer.

In Deutſchland iſt das Spiel noch Kleinigkeit — aber Britten? Fox lernte das Spielen zu Spaa ſchon als ganz junger Menſch, da ihm ſein Vater fünf Pfund wöchentlich gab zum Spiel, und der Mann, der im Staate eines der verzweifeltſten Spiele ſpielte als der kühnſte Spieler, war es noch mehr in der Karte, und ohne ſeine Anhänger, die ihm eine unantaſtbare Leibrente von dreitauſend Pfund ausſetzten, wäre er vielleicht im Schuldthurm geſtorben.

In Bädern geht es gar Vielen wie den Kindern Iſrael: „Pharao ließ ſie nicht ziehen.“ Pharao ertrank im rothen Meer, aber nicht die Kinder Iſrael. Die Vorwelt kannte, ſtatt des Geldes, nur Rinder, Schafe und Ziegen; wäre dem noch ſo, ſo müßte eine Bank ausſehen, wie ein Viehmarkt, die hohen Badegäſte würden ſich verlieren unter den Vierfüßlern, und ſo wäre vielleicht Iſrael geholfen. Ein reicher Hamburger verlor ſein ganzes Vermögen und mußte ſich begnügen, blos zuzuſchauen, beantwortete aber die Frage: „Wie iſt Ihnen doch zu Muthe, wenn Sie an das Vergangene denken?“ „Geben Sie mir mein Vermögen noch einmal, und ich wüßte es auf keine angenehmere Art zum zweitenmal zu verlieren.“ Iſt's möglich? Solche Menſchen beſſert weder More's ſchönes Trauerſpiel noch Regnards Luſtſpiel, die Spieler, und daher ſchrieb Betinelli lieber ein Lehrgedicht über Kartenſpiel, wie Vida über Schachſpiel. Spieler von Profeſſion ſchaben ſich die Haut an den Fingerſpitzen dünner, und können ſo Figur und Farbe der Karte durch Gefühl unterſcheiden, wie Blinde. Spielern geht es gerade wie galanten Damen, deren eine ihrem im Spiel unglücklichen Bruder ſagte: „Quand quitterez-vous donc le jeu?“ „Quand vous quitterez vos amours.“ „Ah le malheureux! il veut jouer toujours.“

Der Mönch Capiſtrano, der im Mittelalter umherzog, um Türkenhülfe zu predigen, ließ ſich alle Würfel, Brettſpiele und Karten ausliefern und verbrannte ſie, ehe er ſeine Bußpredigten begann, und ein Graf Hohenlohe verbot 1490 alles Spiel bei einem Gulden Strafe, und der Codex Auguſt. erlaubt zwar dem Adel das Spiel, aber nie über einen Thaler, und das nur einmal im Monat. Aber es half ſo wenig, als wenn man das römiſche Geſetz wieder erneuerte, nach welchem ſogar das Haus, wo geſpielt wurde, dem Fiske verfallen war, und der verlierende Theil noch nach fünfzig Jahren ſein Geld zurückfordern konnte. Ein Falſchſpieler, der unterm Galgen mit ſeinem Mitſchuldigen um die Ehre des Vorranges ſpielen mußte, rief beim lang entbehrten Anblick der Würfel: „Es geht halt nichts über ein Hazardſpiel!“ Ein Franzoſe hat ein Buch Histoire des Grecs ou de ceux, qui corrigent la fortune au jeu geſchrieben; aber es ließe ſich ein weit intereſſanteres über die Betrüger oder Frippons ſchreiben, die hier euphemiſch Grecs heißen. Dieſe Spitzbubeninnung ſcheint ſich zuerſt zu Venedig entwickelt zu haben, wo vielleicht liſtige Griechen an der Spitze ſtanden, und es entſtanden förmliche Innungen ſelbſt unter Perſonen hohen Ranges zu Turin, Avignon, Paris ꝛc., die ſich kannten, wie Spitzbuben auf den Märkten, und ſind noch nicht ausgeſtorben und befinden ſich am geſundeſten in — Bädern. Ich wollte ihnen Alles verzeihen, wenn ſie nur die Weltmaxime beobachteten: „Quand on a fait sa recolte il faut devenir honnête homme, denn bei dem juriſtiſchen Satz beati possidentes kann keine Rede ſeyn von der Rückgabe der recolte de la fripponnerie.

Das teufliſchſte aller Glücksſpiele iſt das Lotto, das ſelbſt mancher Staat mit ſeinen getreuen Unterthanen, und zwar gerade mit der dürftigſten Klaſſe, mit Knechten und Mägden, zu ſpielen ſich nicht ſchämt. Vielen iſt es ſchon gegangen wie dem armen Schneider, der ſeiner Frau ſagte: „Morgen iſt die Quaterne mein, Frau, ſiehſt du mich in der Sänfte kommen, ſo ſchlage Alles zuſammen, was klapperigt und alt iſt.“ Beides geſchah — aber der Schneider war über die verfehlte Quaterne in Ohnmacht gefallen und ſo in der Sänfte heimgebracht worden, was die Alles zuſammenſchlagende, gehorſame Frau und Kinder nicht wiſſen konnten. Lottoſucht veranlaßte einſt ſelbſt gebildete Damen, die Nro. im Irrenhauſe wählen zu laſſen; ſie fuhren hin, ein Narr zog die Nummern, verſchluckte ſie aber im nämlichen Augenblick mit den Worten, die gerade nicht närriſch waren: „Morgen, meine Gnädigen, wenn Sie ſich wieder hieher bemühen wollen, werden die Nro. wohl alle heraus ſeyn.“

Das Lotto gibt für bar Geld Hoffnungen, und wo dieſe ſind, iſt doch immer Etwas; das Lotto erfüllt ſogar dieſe Hoffnungen, die Ziehung unter Trompeten und Pauken iſt die Erfüllung, und kann der Staat etwas dafür, wenn dumme Teufel die Nro. nicht errathen? Die Hoffnung, die Göttin aller Spieler, iſt, was dem Pudel die über ſeine Schwanze geſtrichene Butter, wobei er ſein trocken Brod für Butterbrod hält. Bei einer großen Lotterie gegen zwölf Gulden Einſatz gehen Tauſend ſelig herum, jeder für zwölf Gulden Butter auf der Naſe, und ihr Pumpernickel-, Thränen-, Gnaden- oder Bettelbrod ſchmeckt ihnen wie die ſchönſte Butterbemme bei einem ſächſiſchen Souper, und ſie ſind luſtig wie jener getäuſchte Pudel — ihre Imagination ſteckt ſogar Andere an, wie mich die Imagination eines Fürſten, der ein Dutzend Loſe auf eine ausgeſpielt werdende Villa bei Florenz genommen hatte. „Sie müſſen mich durchaus begleiten,“ ſagte er mir, und ich verſprach es: „Ja! wenn Sie von Ihrer Villa aus auch Rom und Neapel beſuchen wollen?“ „Ja, was thuts, wenn die Villa zum zweitenmal verſpielt wird!“ „Ja!“ und ich las indeſſen nichts als italieniſche Bücher und italieniſche Reiſen!

Die Spiele der Alten waren mehr auf Frohſinn gegründet, als auf Eigennutz, wie im Orient noch heute; ihre Spiele ſtärkten die Geſundheit, ſie waren gymnaſtiſch; die unſrigen werden ſitzend verrichtet. Das Umgangsſpiel geht dem Glücksſpiel aber immer weit vor, ſchon das L'ombre übt den Geiſt, noch mehr das Billard (es beruht auf mathematiſchen Regeln), denn es beſchäftigt Geiſt und Körper zugleich und macht den Franzoſen Ehre, daß ſie es ſo gerne ſpielen, daher lernte ich es auch und fand ſpäter im Vaterlande ſolche Billardſpieler, daß ſie, wenn ſie ein oder zwei Kinder über den Haufen rennen, blos glauben, ſie hätten carambolirt. Das geiſtreichſte Spiel bleibt aber Schach und das imfamſte Spiel das Lotto, und die Lottoſpieler gleichen den Kriegsknechten Judas, die, während Jeſus am Kreuze litt, und ſeine Angehörigen weinend herumſtanden, unter ſeinem Kreuze um ſeine Kleider würfeln konnten. Die Einnahme von Lotterien gehört zu den gehäſſigſten Staatseinnahmen, vielleicht ſelbſt die geſtempelten Karten und gewiſſe Diſpenſationen.

Ob Lotterbub' und Lotterie
aus einem Neſte ſtammen,
iſt ungewiß — doch er und ſie
gewiß ſind oft beiſammen!“

Schach wäre das erſte Spiel der Welt, wenn es noch gar dem Zweck ſeiner Erfindung entſpräche. Bramine Reſſir ſoll damit einem wilden Fürſten Indiens die Lehren der Weisheit ſpielend haben an's Herz legen wollen, daß ein König, unmächtig an ſich, nur allein durch ſeine Unterthanen mächtig und geſchützt, ja oft durch den Verluſt eines Einzigen ſelbſt verloren ſey. Es iſt Schade, daß Schach zuwenig Spiel iſt für Kopfarbeiter, für welche die Plapperei eines freundlichen, weiblichen Zirkels beſſere Erholung wäre, oder Umgang mit der Jugend, und Jean.Jeques hätte wohl beſſer gethan, 11½ zu ſpielen als Schach; und ſo auch der gute, an der Gicht leidende Franklin, männlicher als Rouſſeau. Schach gilt für das älteſte Spiel; aber es gibt ein noch älteres, das Spiel mit dem — Gewiſſen, das Jeſuiten ſogar zur Wiſſenſchaft erhoben haben, genannt Caſuiſtik. Ein ganzer Schachſpieler muß Kurfurſt Johann Friedrich von Sachſen geweſen ſeyn, der gerade ſpielte, als ihm ſein Todesurtheil verkündet wurde; er hörte es an und ſagte: Weiter im Spiel! und gewann die Partie. Nach den Rabbinen ſoll Salomo das Schach erfunden haben, was ſeiner Weisheit ſo viel Ehre machte als das Buch der Weisheit, und wir von ihm mit Gewißheit wiſſen, daß er auch vorzüglich das Damenſpiel liebte.

Spiel iſt Spiel, aber auch das ludum kann man zu weit treiben, wie das ludum literarium, wie man ſonſt das Studiren nannte und jetzt weit eher nennen könnte, und alle ſolche Spieler verdienen den Namen Ludi Magistri, die, welche in ſchwarzgelben Runzelgeſichtern und Bärten, in ſchmutzigen Hemden und ledernen Riemen über der Bruſt letzten Stich ſpielen, und die mit Milchgeſichtchen in feinſter Wäſche und Modekleidern und mit breitſeidenen Riemen und funkelnden Sternen rouge et noir ſpielen, und nur dadurch von einander verſchieden ſind, daß es dort in der Regel ehrlicher zugeht. Ce n'est qu'un jeu gehört unter die leichtſinnigſten Redensarten, mit der eine andere ſehr genau zuſammenhängt: On commence par être dupe et on finit par être frippon. Dazu gehören im Spiel nur leichte Finger, die auch bei andern kleinen Diebereien dienen, daher die Britten gewiſſe Dienſtmädchen light fingereds nennen.

Der Britte iſt ſtolz auf ſein Whiſt, der Franzoſe auf Billard und Piquet, der Spanier auf ſein l'Hombre, der Italiener auf Taroc und Ballon, und wir Deutſche? wir haben nicht einmal ein Nationalſpiel, und ſelbſt das

Eichel, Gras, Herz und Schellen, die Säue, Huren und Buben der deutſchen Karte ſind blos deutſche Namen für ausländiſche Dinge. Unſer Nationalſpiel könnte allenfalls das Kegelſpiel genannt werden — wir finden überall Kugelbahnen, in Städten ſogar bedeckte Bahnen mit Fenſtern und Ofen — es gibt Spieler, die ſo gut alle Neun als einen einzeln Eckkegel machen und ſelbſt den König aus der Mitte ſeiner Umgebung herauszuheben wiſſen — der Aufſetzer muß einen ſtarken Rücken haben und flink ſeyn, wenn er nicht jeden Augenblick ausgehunzt ſeyn will oder gar zu den ſogenannten Pudeln einen wirklichen ins Spiel gerathen läßt. Kegelſpiel iſt ſicher Sitzern angemeſſener als Kartenſpiel, daher ich es einſt leidenſchaftlich liebte, aber mit den Jahren und wegen nachſtehender Reimerei davon abgekommen bin:

Wie mancher Flegel
ſchiebt nicht neun Kegel,
da oft ein Biedermann
kaum einen treffen kann!

Scheibenſchießen iſt noch beſſer und war einſt allgemeine Väterſitte und gewiß beſſer als Sacklaufen, Tellerlaufen und Hoſenlaufen im Süden, weil man dabei mehr zu lachen hat. Wir ſollten Scheibenſchießen zum Nationalſpiel machen, das würde das ernſte Spiel mit dem ſtets unruhigen Nachbar erleichtern, und wie ſchön wäre es nicht, über den Rhein hinüber ins Schwarze zu treffen? Es iſt ſchön, daß man dem ehrlichen deutſchen Bürger ſeine Büchſe und Flinte wieder gegeben hat, die man ihm aus Furcht früher nahm. Wir haben Schützengeſellſchaften wie freie Schweizer, und man ſollte, ſtatt dem Gepolter der Kegel und Kugel, wenigſtens jeden Sonn- und Feiertag wieder krachen laſſen, um wenigſtens die Scheibe zu treffen, wenn auch nicht gerade ins Schwarze. — Kinder mögen nebenher kegeln und herumkugeln, und ſtatt des ſonſtigen Hanswurſt, der emporſprang hinter der Scheibe, wenn man ins Schwarze traf, könnte man einen Franzoſen anbringen.

Spieler werden freilich vom bloſen Sonn- und Feiertagsſpiel nichts wiſſen wollen, denn ſie ſind ſchon gewohnt, die goldene Zeit in Silber zu verſpielen, oder gar nur in elfenbeinernen Marquen. „Bedenken Sie immer lebhaft den hohen Werth der Zeit,“ ſagte ein Beichtvater einem Spieler. „Gewiß! das verdammte Kartenmiſchen iſt immer Zeitverluſt!“ entgegnete er. Denkenden und empfindenden Männern iſt Spiel nur wenig intereſſant — ſie kennen edlere Zwecke des Daſeyns und ihrer Zeit; manche haben aber doch im Alter mehr Antheil am Spiel genommen, und die Langweile, die ſie bisher gratis hatten, bezahlen lernen. Der leidenſchaftliche Spieler modelt zuletzt alle ſeine Ideen nach ſeiner Liebhaberei und ſelbſt ſeine Begriffe von Raum und Zeit. „Wie groß iſt ihr Garten?“ Fünfzig Spieltiſche können ganz bequem hier ſtehen. „Wie viel Zeit brauchen ſie zu Beendigung dieſer Sache?“ Nicht länger als zu einem Solo mit fünf Matadors. Mich wundert, daß ſich die brittiſche Redensart: within an Ace (Eins, das Aß auf Würfel oder Karte), beinahe, nicht in unſerer Sprache findet, und wir ſagen: bei einem Haar.

„Man muß ſich erholen,“ ſagen meine Spieler; aber brauchen denn Die Erholung, die, wie die meiſten eigentlichen Spieler, wenig oder nichts thun, und erholt man ſich denn ganze Nächte, Wochen und Jahre hindurch? Aber das viele-Sitzen am Arbeitstiſche? Die Klage für liquid angenommen: iſt denn Sitzen am Spieltiſche nicht auch Sitzen? Sie machen es wie die Schuſter und Schneider, die nicht mehr gerne im Arbeitsloche ſitzen und lieber den letzten Stich im Wirthshauſe machen; am Ende brauchten ſie eine Erholung vom Spiel noch am eheſten, und das ſind noch die beſten, die beim Spiel viel gähnen. Sie könnten am beſten die Frage löſen: Wie viele Nebenſtunden eigentlich ein Müßiggänger zähle?“ Wenn ſie mir's nicht ſagen, ſo gehe ich zu meinen Nachbarn auf dem Lande, wenn ſie gerade ihr colloquium theologicum abhalten. Der königliche Gerichtsaſſeſſor Cramer, der ſehr fleißig war, zählte doch hundertachtundzwanzig Nebenſtunden, ſie zählen gewiß mehr.

„Alle praktiſche Männer ſpielen,“ ſagen meine lieben Spieler. Es iſt richtig, daß eigentlich Studiren nicht geht, wenn man ſich den Kopf wüſt gearbeitet hat ſelbſt bei den melancholiſchſten Geſchäften; wohl aber geht das Leſen guter Bücher, Bewegung in freier Luft und Unterhaltung mit Frau, Kindern und getreuen Nachbarn, und Dieß wäre edler, unterhaltender, geſünder und nützlicher als der Spieltiſch. Und iſt man nach durchſpielter Nacht aufgelegt zur Arbeit, und hat man ſich erholt? Rechte Spieler ſpielen fort, ſelbſt in Gedanken — im Schlafe; Spielgelder verderben mehr oder weniger den moraliſchen Charakter und machen im Amte Schlendrianiſten oder noch was Schlimmeres. Nicht alle Staatsdiener ſind ſo ſicher auf der Bruſt, als der General Friedrichs, den er in übler Laune anfuhr: „Sein Regiment hält nicht Linie! kein Wunder, Er ſitzt immer bei der Karte!“ „Halt!“ rief der General, das Regiment ſtand wie eine Mauer gerade; „Geruhen Ew. Majeſtät zu ſehen!“ Friedrich ritt weiter, mißvergnügt über ſich ſelbſt.

Meine Spielratten finden es unbegreiflich, wie ein Mann, der ſo viel in der Welt geweſen ſey, wie ich, nicht ſpiele, und finden es lächerlich und whimsical; aber wäre es nicht doppelt lächerlich, Werth auf das Urtheil von Leuten zu legen, die da lächerlich finden, wenn man eine Lächerlichkeit weniger hat? Was ſoll der Weltling ohne Kraft und Sinn für Kultur des Geiſtes, Klarheit der Begriffe und Veredlung des Gemüths, für Selbſtgenuß und Natur, was ſoll er anfangen ohne Karten und bunte Tafeln? Leere Seelen ſuchen Alles außer ſich, ſind nie recht daheim, und ohne Karten hinge ſich vielleicht die gute Geſellſchaft, d. h. die nicht eigentlich arbeitende Klaſſe, aus Langweile an Nagel. Aber mit Wölfen muß man heulen und mit Spielern ſpielen, wäre es auch nur, um Herr und Frau des Hauſes nicht mit dem Sonderling, der nicht ſpielt, in Verlegenheit zu bringen. Wer ſpielt, ſo hoch man will, iſt der beſte Geſellſchafter, man fragt nicht nach Rang, Herkunft, Ruf und Sitten; die Karten geben ihm Alles, ſelbſt zweiunddreißig Ahnen. Und wie oft haben nicht ſchon Karten einen ehrlichen Mann gegen Verleumdung geſchützt und gegen Afterreden; ſie bringen ſelbſt Damen zum Schweigen, was der ganze Carthäuſerorden nicht vermochte, vorzüglich die gefährlichſten aller, die sur le retour ſind, die leidenſchaftlicher ſpielen faute de mieux als Männer. Das Spiel hat alſo auch ſein Gutes, und es iſt gewiß beſſer, wenn ſie ſich über Karten hermachen, als über Leute!

Ein Hauptreiz des Spiels liegt in der Entwicklung des Künftigen; Erwartung und Hoffnung ſetzen die Lebensgeiſter in angenehme Bewegung, und Leſſing bediente ſich des Spiels als Diätmittel. Manche ſuchen dieſen Reiz zu verlängern, betrachten die Karten von hinten und vornen, eine nach der andern, ob ſie gleich ſolche ganz frei anſehen könnten, gerade wie es manche mit Briefen halten. In den Wetten der Britten — eine ihrer Nationaleigenheiten — finde ich ſogar etwas Großes, und große Menſchenkenntniß zeigt die Wette eines Britten zu Paris, daß er eine Stunde lang auf dem Pont neuf auf- und abgehen und dem Publikum neue ſechs Pfundthaler à vierundzwanzig Sous anbieten, und keine tauſendzweihundert Pfund aus ſeinem Sack unter dem Arme abſetzen würde. Er rief: „Qui veut des écus de 6 livres 24 sous la pièce?“ Einige Vorübergehende beſahen ſie und gingen weiter: „Ils sont faux;“ die meiſten paſſirten lachend, nur ein altes Weib nahm einen: Je risque 24 Sous par curiosité.“ Die Wette war gewonnen!

Spiel kann eine Schule der Ehrlichkeit, Uneigennützigkeit, Standhaftigkeit und Selbſtverleugnung werden, zumal wenn man die Gnade hat, mit Höhern zu ſpielen; bei niedern Volksklaſſen aber führt Spiel freilich mehr zum Gegentheil. Das Spiel hat offenbar die Geſelligkeit vermehrt, die Sitten verfeinert, aber freilich auch wieder Dienſteifer, Ernſt und geiſtige Ausbildung vermindert bei Männern, und Weiber aus Nadel-, Kunkel- und Küchenfreundinnen zu Kartenſchweſtern gemacht. Aber wie ſchön lautet nicht ſchon der bloſe Titel: „Es iſt ein trefflicher Spieler!“ Welche Empfehlung in der feinern Welt! Der Held unſerer Zeit ſoll auf ſeinem letzten und ſchwierigſten Marſch nach St. Helena zwanzig Spiele Karten, neben Brett- und Dominoſpiel mit ſich genommen und ſchon auf dem Northumberland geſpielt haben; während Ney und Labedoyere und die Nation für ihn bluteten, freute er ſich ſpielend eines Lebens, das Griechen und Römer und vielleicht auch manchen Deutſchen eine Schmach gedünkt hätte nach einer ſolchen Rolle!

Das Leben ſelbſt iſt im Grunde ein Spiel, wo bald Roth, bald Schwarz Trumpf iſt. Hat nicht jedes Alter ſein eigen Spiel, und iſt nicht das Spiel des Alters, von den Spielen der Jugend zu ſchwatzen oder gar zu ſchreiben, wie ich. Spielen iſt die erſte Beſchäftigung der Kindheit und bleibt die angenehmſte unſeres Lebens. Und ſpielen nicht Leute, die nicht ſpielen, mit Fingern, Füßen, Augen, mit Meſſer, Gabel, Löffel und Seſſel? Iſt alltägliche Leſerei im Cabinet, und wenn es der Schwaben Merkur iſt, und Spaß und Necken in Geſellſchaft mehr als Spiel? Nehmet vom Leben weg, was Nothwendigkeit iſt, ſo bleibt in Allem Spiel. Ein ernſtes Geſicht macht die Sache zum Ernſt, und komiſche Miene beim Ernſt den Ernſt zum Spiel. Jenen amüſirt der Ehrgeiz, Dieſen der Eigennutz, Jenen die Liebe, Dieſen die Eitelkeit. Große Männer amüſirt der Ruhm, das Volk die Sinnlichkeit; die Künſtler ſpielen mit der Natur, die Dichter mit der Phantaſie und Reimen, die Philoſophen mit Ideen und Hypotheſen, die Weiber mit Herzen, wenn's noch recht gut geht, die Generale mit Soldaten, die Großen gar mit unſern Beuteln, wo nicht gar mit unſern Köpfen, die Politiker mit ganzen Staaten; blos in der Art des Spiels liegt der Unterſchied zwiſchen gutem und böſem Spiel. Die einzigen Spieler, die ſtets gewinnen, je länger ſie ſpielen ſind die — Muſikanten.

Alles ſpielt! Alles ſpielt!
der Knabe mit der Fibel,
der Fromme mit der Bibel;
ſetzt der Läſt'rung Maß und Ziel,
laßt uns doch das Kartenſpiel!

Wir ſpielen Alle, und noch weit öfter wird mit uns geſpielt; wer nicht mitſpielt, kommt übel weg, und wer ernſt gen Himmel ſieht, wenn man ihn in das gewöhnliche Spiel ziehen möchte, wird ausgelacht und bleibt ſitzen. Will er ohne Matador ſpielen, ſo lachen die Hintermänner ins Fäuſtchen, und hat er auch die Hand voll genialer Trümpfe, aber keine Forcen — keine Vettern und Baaſen, keine Spadille — kein Geld, ſo ſtehts übel. Und müſſen wir nicht Das ſpielen, was wir nicht ſind und doch ſcheinen wollen? Wahrlich wir ſind mehr Spielſachen als Spieler und meinen Alle, wir ſpielten mit Montagnes Katze, während ſie mit uns ſpielt. Das Spiel des Lebens iſt mir ein Hauptbeweis, daß es eine höhere Ordnung der Dinge gibt, und erſt das Jenſeits den unvollendeten Plan ins Reine bringt; ſonſt hielte mancher ſeine Lebenspartie à la guerre nicht der Lichter werth. Der ſogenannte Freund Hain ſtößt uns am Ende wie einen elenden Ballen von der grünen Tafel hinab ins Loch, die Todtenglocke klingelt, ſo oft ein Ball gemacht iſt — hora ruit!

Dum vivimus, vivamus amici!

VIII.

Die Tanzluſt.

Wie war ich von Wonne ſo trunken,
in ihren Anblick verſunken
beim frohen engliſchen Tanz!
Ich hörte nicht Geigen, nicht Flöten
und nicht die hellen Trompeten,
ich ſah nicht der Tanzenden Glanz!

Wenn dem Kinde der Natur wohl iſt an der wärmenden Sonne, auf grüner Wieſe oder bei frohem Mahle, ſo hüpft und ſpringt es, wie das Thier auch, nur mit dem menſchlichen Unterſchiede, daß es mehr thut, als das Thier, zu ſeinem Schaden. Das Tanzen liegt in der Natur und iſt Ausdruck der Freude, ſelbſt Dank für die Götter, daher finden wir unter allen Völkern Tänze als Gottesdienſt. Aber Hüpfen und Springen iſt noch kein Tanz; die beſte Tänzerin kann es dem Affen nicht nachthun, der von einem Baum auf den andern hüpft, oft mit den Jungen auf dem Rücken; es iſt ein Extrem, wie im Bal paré, wo man ſich Schwind- und Gallenſucht holt, und Manche tanzen wie Sonne, Mond und Erde, um ſich — zu verfinſtern. Hier erſcheinen die Schönen wie glänzende Planeten, wie Sonne, Mond und Erde, die den platoniſchen Planetentanz aufführen, um ſich wechſelſeitig — zu verfinſtern, und dort bekommt man eine niederländiſche Tänzerin, die man nur zum zweiten Mal aufzieht, wenn der Elephantentanz beginnt. Bei manchen Kirmestänzen muß St. Veit der Tanzmeiſter geweſen ſeyn, und bei einem **Bal paré** denke ich an Oberons Zauberhorn.

Der erſte Tanz war wohl das **Pas de deux** zweier Liebenden, wie wir es bei Tauben ſehen, bevor ſie zur letzten Entwicklung ſchreiten; die Muſik, die die Tauben ſelbſt machen, brachte Regelmäßigkeit in die Bewegungen, und die auf ihren Vortheil ſtets bedachten Schönen mögen daraus ein verführeriſches Ganzes gemacht haben in Griechenland, wie auf Taiti, bis es endlich zu Haremstänzen kam, wie ſie Lady Montague ſchildert, wobei es unmöglich bleibt, nicht an Etwas zu denken — **not to be spoken of.** Der Tanz iſt ſicher eine der älteſten Künſte der Welt, und Simonides nennt ihn eine *ſtumme Poeſie*, die Poeſie aber einen *beredtſamen Tanz*. David tanzte vor der Bundeslade, wie Louis **XIV.** im Ballet, Sokrates lernte von Aſpaſia tanzen, und ſelbſt in Xenophons Gaſtmale wird getanzt. Der hohe Orden des blauen Hoſenbands wurde tanzend geſtiftet, Thiere tanzen, wie die Sphären, die Sonne tanzt am erſten Oſtertage, in der Trunkenheit tanzt ſogar der Greis noch, und zuletzt tanzt Alles mit uns herum. Die Alten kamen zuſammen und tanzten, weil ſie froh waren, wir tanzen, um froh zu werden, gar oft aus bloſer Eitelkeit oder Sinnlichkeit, die *Franzoſen* ausgenommen, die noch Niemand als Tänzer heruntergeſtochen hat. Mich hat ſtets herzlich gefreut, wenn ich noch Greiſe luſtig tanzen ſah, Franzoſen ſind und bleiben die *Griechen* der neuern Welt. Ich liebe frohe Alte, ſingt Anakreon; tanzt ein Alter, ſo iſt er nur Greis an Haaren, doch Jüngling an der Seele. —

Vive la France!
tout va bien, on danse!

Die wilden Völker miſchen überall Tänze ein, und die Neger tanzen ſelbſt als Sclaven oft vom Sonntag Abend bis auf den Montag Morgen und machten recht gerne blauen

Montag, wenn die Armen nicht Sclaven wären! Stedmann beobachtete einen neuangekommenen Neger, dem es an Mittänzern fehlte, er tanzte zwei Stunden lang mit ſeinem — Schatten an der Wand. Ihre Geſandten nahen ſich tanzend; iſt ein Krieg erklärt, ſo tanzen ſie den wilden Kriegstanz, und opfern ſie den Göttern oder feiern einen Sieg oder ſonſt ein Feſt, ſo geſchieht es durch eigene bezeichnende Tänze. Iſt Einer krank, ſo ſchreibt ihm der Prieſter einen Tanz vor, und iſt der Kranke zu ſchwach, ſo tanzt der Prieſter für ihn, wie er für uns trinkt — für Geld und gute Worte. Dieſe Tänze ſind oft wahre *Mimik*, wo Noverre, der ein Buch über Ballete ſchrieb und ſo vielerlei in ſeinen Balleten vorgeſtellt hat, daß ihn ein Britte bat, doch auch die Maximes de la Rochefaucould abtanzen zu laſſen, noch Manches hätte lernen können.

Die Kunſt hat hier unſtreitig ein weites Feld in ernſten wie in komiſchen Malereien. Die Tänze der armſeligen Nootka-Indier ſtellen oft ganze Jagden und Gefechte dar, am liebſten aber *laſcive* Scenen, häufig copiren ſie *unvermögende* und *monſtröſe* Männer. So kommt das ſittliche Leben in ſeinem erſten Keim und die höchſte Cultur in unſern Hauptſtädten ſich einander gleich. Wir haben *theatraliſche* Tänze von Tänzern von Profeſſion, die ſich ſchon in einem Solo dürfen ſehen laſſen, und bei den Tänzerinnen ſehen die Zuſchauer weniger auf die *Kunſt*, als auf die — *Natur*. Wir haben Pantomimen, Ballete, geſellſchaftliche Tänze, Allemandes, Polonaiſes, Anglaiſes, Ecoſſaiſes, Francaiſes (das eigentliche *Menuet*, das unſere Zeit zu ſteif und geziert findet), und unſere *Walzer* ſollten Negreſſes heißen. Wir haben eigene *komiſche Ballets*, und das bekannte Ballet la Dansomanie iſt ſo ergötzend, als die Melomanie. Wer ſolche großſtädtiſche Vergnügungen nicht genießen kann, halte ſich an die ſchlechten, affectirten, berauſchten oder, was gleich viel iſt, verliebten Tänze, an *dicke* oder recht alte Tanzende, denen der raptus noch einmal angekommen iſt, und an den Kehraus. Getanzt muß einmal ſeyn, und der längſte Tag im Jahr iſt im Damenkalender der Vorabend eines Balls — eine Tanznacht beim Jüngling vielleicht eher die Beſtellnacht — die Brautnacht ſollte es allein für beide ſeyn, wäre nicht in unſern Zeiten das leidige Anticipationsſyſtem Mode!

Rom wurde durch den Tanz bevölkert, denn die ſchönen Sabinerinnen wären wohl ſchwerlich in die Falle gegangen, hätten die Römer nicht Tanzmuſik veranſtaltet. Liebe oder verſchleierte Sinnlichkeit und aufgeregter Geſchlechtstrieb hat und wird ſtets beim Tanze den Vorſitz führen; wollüſtige Vertraulichkeit kann hier mit Anſtand auftreten, und daher werden Moral und Diätetik ſtets Prediger in der Wüſte bleiben, wie die Prediger der verfloſſenen Jahrhunderte, die ganze Folianten und Quartanten über den Tanzteufel ſchrieben, den noch der Prediger von Bergedorf, etwas feiner, Caffee zwei Loth auf die Taſſe nennt. Wäre der Tanz blos Körperbewegung nach Muſiktakt, ſo müßten Mannsperſonen ſo gerne mit Mannsperſonen tanzen als mit Mädchen, wie die Kinder bei Kinderfeſten wirklich thun, und doch läßt ſich ſchon hier der Inſtinkt bemerken. Es gibt ein Büchlein, das bei Gelegenheit der Hochzeit eines Predigers, der mit ſeiner Braut tanzte und darüber vom Schlag gerührt wurde, an's Licht trat: De Magistro N. N. per saltum in coelum promoto. Seine orthodoxen, folglich unvernünftigen Herren Amtsbrüder aber übergaben ihn dem Teufel!

Michal verlachte David in ihrem Herzen, als er vor der Bundeslade hüpfte und ſpielte in der Stadt David; das war ein Capitaltext, aber ſie verlachte ihn, nicht weil er tanzte, ſondern weil dabei Dinge zum Vorſchein kamen, die die Franzoſen cela nennen, vielleicht auch, weil er blos einen Rock von Linnen trug; aber die Sancti dachten ſich einmal den Gott der Liebe nur als Gott des Zorns und der Rache, und ſo mußten Magdeburger (1012), die am Chriſtabend auf dem Kirchhofe getanzt hatten, ein volles

Jahr forttanzen, wie der erzürnte Prieſter geſchworen hatte; kein Gebet, kein Opfer half, ſie mußten forttanzen, und bis ſich der barmherzigere Tod ihrer erbarmte, hatten ſie bis an den Gürtel ſich in die Erde getanzt! St. Ambroſius weist auf die Tochter der Herodias hin, die das Haupt des heiligen Johannes erhielt, weil ſie vor Herodes tanzte, und ruft: Saltet sed adultera filia! Wir haben noch gelegenheitlich der Sonntagstänze wenigſtens Zeloten, die ich an den Biſchof Camus verweiſen will, der da ſagte: „Wenn ſie nur nicht während der Kirche tanzen, ſo laſſe man ſie doch ja ihr Elend abſchütteln.“ Geiſtliche ſollten ſo wenig über den Tanz ſchreiben, als Tanzmeiſter. Ich las unlängſt von einem Tanzmeiſter: „Ein gebildeter Tänzer muß ſich ſchwebend auf den Zehen bewegen, nicht ſchleifen, daß man die Muſik darüber verhört. Achtung auf ſich ſelbſt iſt die erſte Regel, wenn man die Hochachtung Anderer erlangen will;“ und Tanzmeiſter Marcel rief voll Pathos: „Que de choses dans un Menuet.“ Können wir Tanzmeiſtern Solches verdenken, wenn Lord Cheſterfield ſeinem Stanhope zu Paris ſchreibt: „Es klingt lächerlich, aber es iſt wahr, der Tanzmeiſter iſt jetzt für dich der wichtigſte Mann in ganz Europa“? Duval dachte nicht ſo. Maria Thereſia forderte ihn einſt zu einem Menuet auf. „Ew. Majeſtät, ich habe in meinen Wäldern weiter nichts gelernt als — Burzelbäume!“

Noch in meiner Jugendzeit waren Menuets Mode, und ich ſelbſt ſoll ſie gut getanzt haben — damals waren wir noch ein ſteiferes, aber dafür ehrbareres Geſchlecht, Man dachte gar nicht daran, daß ein Menuet die Pantomime einer Liebesintrigue vorſtelle. Ich werde keinen Ball mehr mit einem zierlichen Menuet eröffnen; aber ſie ſind mir jetzt das Sinnbild der Philoſophie: nach hundert Touren und zierlichen gelehrten Pas kommen wir immer wieder auf den — alten Fleck. Wir walzen jetzt lieber frei und locker — und Walzer ſind gerade Das, was an ſchönen Sommerabenden die Mückentänze. Man beobachte die Tanzenden: Walzer ſind um kein Haar beſſer, als der ſpaniſche Fandango, die Calanda des heißen Afrikas und die Bajaderentänze des Orients. Von ihnen ſpricht Horaz:

> Motus doceri gaudet jonicos
> nondum matura virgo.

Der Spanier berührt ſeine Tänzerin gar nicht, ſeine Glut würde ihm Dieß nicht erlauben; das deutſche Phlegma umfaßt ſie im engen Walzer, und die Hände ſind oft ſehr lebhaft auf den — Hüften, und auf Dorfkirmeſſen ſelbſt die Priora. Die Franzoſen ſind ein wahres Tanzvolk, und daher ziehen ſie ſelbſt unſere Allemandes ihrem Nationaltanz, dem Menuet, vor; nur Tanzmeiſter Marcel rief einem Deutſchen zu: „Monsieur, vous sautez, on ne danse qu'en France, mais — helas! l'on n'y fait que cela de bien!“ Das ſoll man nie ſagen von meinem Vaterlande!

Unſre Bauern oder Buben tanzen nur dann gut, wenn ſie ſtampfen, daß der Boden zittert, und ihr Menſch in die Höhe ſchleudern, daß man weit mehr ſieht, als an den ſchenkelzeigenden Spartanerinnen, und doch ſind ſie weniger unſittlich als höhern Orts, ja ſelbſt die Franzoſen, wenn ſie gleich die tanzende Nation ſind, und an ihren Tanzſälen in den Champs Eliſées ſteht: Ici l'on danse tous les jours. Es gehört nicht unter die Schwärmereien Werthers, wenn er ſchwört: „daß ſein Mädchen nie mit einem Andern walzen ſolle,“ il n'y a que le premier pas qui coute. Wenn das Paar ſich eng umſchlingt, Knie an Knie, Bruſt an Bruſt, Aug im Auge, die Hand des Mädchens auf der Schulter des Jünglings, und die ſeinige noch traulicher auf ſchwellenden runden Hüften, wenn der reine Athem der Schönen anweht, wenn man an den heißen Wangen die Wärme fühlt, und ein Herz dem andern entgegen klopft, muß da nicht Phantaſie und Sinnlichkeit rege werden?

Wenn ſchmiegend ſich Buſen an Buſen geſellt,
Dann ſchwindet dem Blicke der Tänzer die Welt.

Die Falle ſteht offen — *gewiſſe Figuren* machen offenbar, daß *andere Figuren* in der Stille nachfolgen — Erhitzung — Glühwein — Punſch — Gefrornes — es müſſen zuletzt Figuren à la Aretin folgen.

Es iſt kein Wunder, wenn Mädchen wachend und ſchlafend tanzen, und vier Wochen vor einem Ball nichts Ernſtes mehr mit ihnen anzufangen iſt, denn ſie werden ja ſchon durch *Kinderbälle* vorbereitet als wahre *Marionetten*. Iſt es ein Wunder, wenn ein Mädchen unter einem Einladungsbillet die Buchſtaben U. A. W. G. (Um Antwort wird gebeten) las: „*Und Abends wird getanzt?*“ Ein Ball iſt *Amors Vogelherd*, und jener Franzoſe, der den Ball definirte: Assemblée, où l'on imite la gaieté par des contorsions agréables, hatte vermuthlich ausgetanzt oder war in übler Stimmung, wie ich öfters, wenn ich einſt — um *Gottes Willen* tanzen mußte auf Hofbällen, d. h. wenn es hieß: „O ſehen Sie, dort in der Ecke ſitzt eine arme Vernachläſſigte und trauert, Sie müſſen mit ihr tanzen.“ Miniſter Rohan zu Madrid, der mit der Königin tanzen mußte auf Befehl des Königs (1463), ſchwur zum Andenken dieſer Ehre — *nie wieder zu tanzen!* Das iſt was Anderes! Genug, ein Ball iſt Amors Vogelherd:

L'amour assemble ici ses plus chers favoris
parmi les danses et les ris,
à leur bonheur tout y conspire.
Le jour, qu'on inventa le bal,
 l'*Hymen* se trouva mal,
 l'*Amour* se mit à rire.

Der Jugend kann man viel verzeihen; aber auch Eltern, die ſolche *Veits*= und *Tarantel*=Scenen verſtatten? Ach! viele Mütter machen oft lieber mit als die Töchter, und wenn ſie auch bei Tage keine halbe Stunde zu Fuße zu gehen vermögen, können ſie doch ganze Nächte durchtanzen. Das

Geſetz der Berner, daß keine Frau nach dem Dreißigſten mehr ſich in die jugendlichen Reihen miſche, dünkt mich weiſe, gibt der Mama Zeit, auf das Töchterchen Achtung zu geben, und ſichert Männerruhe. Auch außer Bern begleiten viele Mütter ihre Töchter und ſprechen: „Um meiner Töchter willen werde ich wohl auch kommen müſſen“ — es iſt aber eine feine Ausrede, ihre eigene Luſt zu verſtecken, und ſelten erfährt die linke Hand (Mama), was die rechte thut (das Fräulein). Noch eher, meinte ich, ſollten Männer in Aemtern das Tanzen an öffentlichen Orten aufgeben. Männer, die cum clausula codicillari tanzen, erinnern mich an die Kamtſchadalen, die das Tanzen von Bären gelernt haben, folglich auch wie Bären tanzen. Unſere Alten ſagten: „Es gehört mehr zum Tanze als rothe Schuhe.“

Der Talmud erkennt auf Scheidung, wenn die Frau mit Jedem plaudert, über alle Häuſer wegſchreit, allzugroße Brüſte, allzudicke Wangen und allzuüblen Geruch hat, und wenn ſie — zuviel ſchwitzt, und Das iſt wohl ſo gut, als zuviel Tanzen. Guttanzen iſt ein Ruhm für Damen, die ihr Haus gut beſtellt, und ſich nicht um Küche und Keller zu kümmern haben; für Andere wäre Guthaushalten ein größerer Ruhm; aber Jung gewohnt, Alt gethan: ſie tanzen fort, bis das Alter Amen ſagt, und Niemand mehr mit ihnen tanzen mag, als den traurigen Ehrentanz, ſo traurig als Danzens hebräiſche Grammatik! Der Tanz iſt eine geſunde Bewegung, die dem ſchönen Geſchlecht zunächſt gut bekommt, und man hat bemerkt, daß bei Tanzverboten im Frühjahre ſich allerlei weibliche Krankheiten einſtellten. Schwebet alſo, wenn der erleuchtete Tanzſaal winkt, und Janitſcharenmuſik rauſcht, immer dahin — tanzet die Sohlen von den Schuhen, die ja ſo leicht ſind wie die Tanzhandſchuhe auch — aber raſet nur nicht gleich den Mänaden oder Bacchantinnen, die ſtatt des Thyrſus das Taſchentuch ſchwingen, um den Schweiß zu trocknen, und endlich dampfend niederſinken, nach Athem ſchnaubend. Gedenket der vielen holden Geſchöpfe, die Tanzſucht vor der Zeit in die Arme der Schwindſucht und des Todes führte aus den Armen der Terpſichore. Die Tanzwuth iſt von der Krankheit Tarantismus wenig verſchieden. Viele können den andern Tag kein lautes Wort ſprechen. Es wäre kein Deſpotismus, ſondern wahre Wohlthat, wenn mit ſolchen Bacchantinnen — die Polizei — tanzte, damit unſer Geſchlecht nicht noch tiefer ſinke.

Der Tanzboden iſt für die Schönen, was die Reitbahn für den Jüngling iſt: der gegenſeitige Zauber entfaltet ſich hier am beſten; nur ein Reiter holt eine Tänzerin ein; eine Tänzerin gefällt beſſer, als eine Nichttänzerin; unſere nervenſchwachen Zeiten bedürfen der Gymnaſtik, und unſere eheſcheuen Zeiten des Zaubers. Es iſt nicht gut, wenn ſich auch die Polizei noch in Vergnügungen miſcht; nur das Raſen ſollte ſie zu verhindern ſuchen, wie ſie die Folgen des Saufens zu verhindern ſucht, daß ſie Abends zehn Uhr Ruhe gebietet — nur die Tanzwuth, und dann noch etwas — das ſogenannte Engagiren, deſſen Quelle nicht Liebe, ſondern Rang- und Geburtsſtolz weit häufiger und dem Geiſt geſelliger Freude entgegen iſt; denn manches Dämchen iſt ſchon oft auf den ganzen Winter engagirt geweſen, und viele Unannehmlichkeiten ſind ſchon aus einer Unſitte entſtanden, die uns ſonſt ſo höflichen Deutſchen eigen iſt. Ein Fremder bekommt oft gar nichts zu tanzen oder muß ſich mit verlegener Waare begnügen. Abſchaffung dieſer Unſitte und die Vorſichtspolizei, keinen Walzer länger als eine Viertelſtunde dauern, und keinen neuen anfangen zu laſſen als nach Verfluß einer halben Stunde, wären wahre Werke der Barmherzigkeit.

Echt national waren einſt unſere Fackeltänze; wir tanzen lieber in ſchwacher Beleuchtung, und jene unterblieben, weil Brandunfälle ſich ereigneten, Tänzer, als wilde Männer verkleidet, ſich ſelbſt verbrannten, wie auf dem Schloſſe Waldenburg, und endlich gar der Teufel als ungebetener Gaſt ſich einmiſchte, wie in der Wetterau. Dafür erhielten ſich die *Maskeraden*, die wahren Saturnalien der Alten; daher ich den Theologen ihren Eifer, der ſich ſo oft gegen die *Vernunft* ſelbſt entladen hat, den Eifer gegen *Maskenbälle*, noch am eheſten verzeihen kann, der ſich noch 1783 gegen den fränkiſchen Kreis-Carneval zu Nürnberg äußerte, wo höchſtens Türken und Kaminfeger, Mönche, Nonnen und Fledermäuſe auftraten und Den die Achſeln zucken machten, der zu Venedig, Rom und Wien war. Solche Maskenbälle können auch dem geſetzten Mann Genuß gewähren durch *Charakter- und ſatiriſche Masken*; ſeit dem ungeheuren Steifſtiefel, der 1788 auf einem Maskenball zu Erlangen herumſtieg mit ungeheuren Sporen, verlor ſich die unſinnige Mode aus der Studentenwelt, wie auf einer Wiener Maskerade der Stutzer, der mit ungeheuern Augengläſern, auf die noch Laternchen geklebt waren, nächſt ſeinen zwei Ferngläſern in der Hand, herumguckte, nicht umſonſt ſeinen ſatiriſchen Witz verſchwendet hat. So erſchien auf einer Raſtadter Congreßmaskerade eine halb roth, halb ſchwarz gekleidete Maske und ſchwang ihr gleichfarbiges Fähnchen über die berüchtigtſten Rouge- und Noireſpieler, die ſich aus dem Saale verloren. Eine rechte Wienerredoute, von vier bis fünf tauſend Menſchen, iſt ein großer Anblick; aber freilich am andern Tag ſchaut Alles *recht geſtrig* aus, erzeugt wenigſtens fünfhundert Catharre und dreihundert Rheumatismen, die den vielen Aerzten willkommen ſind. Gewiſſe Tanzluſtige laſen, daß die Wilden zur Verhütung allzuſtarker Ausdünſtung ſich mit Oel ſchmierten, ahmten um ſo lieber nach, als ſie wohlriechendes Oel nahmen, und ſtarben am Faulfieber.

Wien darf ſich in Hinſicht der Vergnügungen mit Paris meſſen; ja dort ſind viele weit *ſolider*, und ſo haben wir ſelbſt *Wiener Congreßwalzer*. Sonſt glichen die Congreſſe den ernſten Menuets, und man darf nur zu Münſter die Congreßgeſandten-Geſichter ſehen, um ſich zu überzeugen, daß ſie eher wieder Krieg erklärt, als einen Walzer getanzt hätten — wie ganz anders bei den berühmten ſchnellfolgenden Congreſſen unſerer Zeit? Zu Aachen tanzte man noch Quadrilles, die Pas de deux folgen vielleicht. Gott bewahre uns nur vor einem neuen Napoleoniſchen Solo — dann ſpielt der Teufel den Kehraus! Mögen ſie lieber walzen, wie ich noch nicht lange wieder Walzer ſah, die wahrlich dem Fandango nichts nachgaben, und mehrere Tänzerinnen waren echte Bajaderen, die vielleicht ſelbſt gegen mich Alten galanter geweſen wären, als Suſanna gegen die Aelteſten —

Der Ausbruch wilder Auerhahnsbrunſt
heißt bei den Jägern Falzen;
thut eben dieß mit Schwabenkunſt,
ſo heißt die Sache — Walzen!

Die ausgelaſſenſten Maskeraden waren wohl die am Hofe König Heinrich III., wo man einſt auf Befehl plötzlich die Kerzen auslöſchte und — pendant l'obscurité la pudeur des dames eût beaucoup à souffrir. Aber wofür wären denn die Masken? und kommt nicht Redoute von Ridotto, reduit?

Hier, im Redoutenſaale, wird oft im Narrenkleide
die Excellenz entdeckt,
ſo iſt's auch umgekehrt — im Excellenzenkleide
iſt oft Hanswurſt verſteckt.

Und doch gibt es noch weit ſchlimmere Tänze, als Maskeradentänze — Tänze, wenn man tanzen muß. Toujours va, qui danse, iſt ein Sprüchwort der Franzoſen, welches aber Prince de Ligne umdrehte und vom Wiener Congreſſe ſagte: „Il danse, mais il ne va pas.“ Die Tänze, die man aus Politik mit Mutter oder Tante tanzt oder aus Gutherzigkeit mit einer veralteten Schönen, die trauernd im Winkel ſitzt, gehen noch an, man macht ſie kurz; ſchwieriger iſt der Tanz von Rhodus, hic Rhodus, hic salta, wo ſchon Mancher ausgelacht wurde, der zuvor für einen guten Tänzer galt; und noch ſchwerer die, wozu man mit der Peitſche gezwungen wird, wie die armen Neger auf dem Sclavenſchiffe um ihrer Geſundheit willen; am allerſchwerſten aber waren die Allemandes nach franzöſiſcher Kriegsmuſik und dem Takt Napoleons. Wir mußten ſo lange tanzen, daß es kein Wunder war, wenn wir endlich aus dem Takt kamen und dem Tanzmeiſter ſelbſt auf die Füße traten, und ſo gab es 1814 wieder franzöſiſche Tänzer, die nach deutſcher Muſik tanzen mußten, ſelbſt in Frankreich. Der allerſchlimmſte, aber auch letzte Tanz iſt der, wozu Holbeins Fiedler aufſpielt, und den auch der größte Feind des Tanzens tanzen muß.

Mir iſt ganz wohl, daß ich mich nichts mehr um Allemandes, Schleifer, Dreher, Contretanz, Cotillon, Menuet ꝛc. zu kümmern habe, Polniſch, Schottiſch und Galoppaden, Maſuriſch, Hannakiſch, Coſakiſch ꝛc. ſind mir böhmiſche Dörfer, Poſition und Seiten-Pas, Quer-Pas und Rück-Pas, die große und die kleine Acht, Chaines et Chassés gehen mich nichts mehr an, den letzten Tanz aber hoffe ich mit möglichſtem Anſtande zu tanzen aus innigſter Ueberzeugung —

Ce monde n'est qu'un grand bal,
chacun s'y masque bien ou mal
d'une vaine parade.
Et bon, bon, bon,
s'y méprend-t-on!
Ce n'est que mascarade!

IX.

Die Jagdluſt.

Manet sub Jove frigido
Venator tenerae conjugis immemor,
seu visa est catulis cerva fidelibus,
seu rupit teretes marsus aper plagas.

Der Sohn der Natur übt die Jagd, um zu leben, und rottet er reißende Thiere aus, wie die Heroen der Alten, oder mindert ihre Ueberzahl zum Beſten der Kultur, wie in Afrika, ſo iſt er ein Wohlthäter der Menſchheit. In dem Lande der Ungeheuer, wo Wölfe, Büffel, Hyänen und Schakals nur zur niedern Jagd gerechnet werden, wie der Holländer die Wallfiſche zur kleinen Fiſcherei rechnet, da iſt der Jäger, der einen Königstiger, Löwen, Krokodill, Alligator ꝛc. erlegt, ein ſchützender Hercules, wie bei uns der Mann, der einen tollen Hund niederſchießt. Aber wir hatten Zeiten, wo der Jäger den Landmann niederſchoß, der das Wild von dem im Schweiß ſeines Angeſichts bebauten Felde vertreiben wollte oder ſich ein bischen Holz holte, und dieſe Jäger waren die recht eigentlichen tollen Hunde, und um ſo gefährlicher, da ſie zahlreicher und geſchützt waren vom — Souverain!

Die Jagd iſt jetzt in gebildeten Ländern bloſe Luſtpartie und Zeitvertreib, das gefällte Wild weniger Zweck als das Vergnügen, es zu fällen, wie die damit verbundene Abwechſlung und Bewegung, worüber ein Nimrod nicht blos Frau und Kind, ſondern Hitze und Froſt, Berg und Thal, Buſch und Sumpf, ja manchmal ſelbſt die Menſchlichkeit vergißt. Viele tadeln die Jagdluſt als eine empfindungsloſe Mordluſt — aber die Bewegung unter freiem Himmel und in ſchönen Wäldern, die Geſchicklichkeit und die Begierde zu treffen, das Ungewiſſe dabei ꝛc. iſt frei von Mordluſt. Die Jagd kann ſelbſt, wie das Reiten, ein treffliches Erziehungsmittel abgeben, die Jugend vor Weichheit und Wolluſt zu ſchützen, und Diana war den gerne allegoriſirenden Alten die Feindin der Venus und der Liebe. Die Jagdluſt mußte mit der Pulvererfindung ſteigen, weil es ſolche erleichterte, und ſchon das bloſe Knallen dem Nimrod Muſik iſt. Ein ausgezeichneter Schütze, der jedesmal ins Schwarze trifft, genießt noch heute einen Ruhm, wie die Tyroler Scharfſchützen. Um ihren Stolz zu mäßigen, will ich ſie an die oſtindiſchen Spritzfiſchchen erinnern, die Inſekten, die am Ufer ſitzen, auf ſechs Fuß weit zu ſich herab ſpritzen und ſelten oder nie fehlen.

Mit der Jagd des Wildes ſteht es gerade wie mit der Bücher- oder Ideenjagd des Gelehrten, der in den Sümpfen langweiliger Folianten und Quartanten Wild ſucht und häufig nichts findet; aber dieſer Hang iſt bleibend, warum nicht weit eher der Hang zu einem Urvergnügen, wie der Hang zum Wild-, Vogel-, Fiſch- und Krebsfang, den noch heute alle Jagd-, Polizei- und Zuchthausſtrafen nicht haben ausrotten können, ſelbſt wenn man darüber, wie Eſau, um Vater Iſaaks Segen ſich bringen ſollte. Das alte griechiſche Lehrgedicht Oppians von der Jagd, ſo mittelmäßig es auch iſt, veranlaßte Kaiſer Severus, ihm nicht nur die Loslaſſung ſeines Vaters zu bewilligen, ſondern auch noch für jeden Vers ein Goldſtück. Jagdluſt iſt eine Art Inſtinkt; Landthiere ſind das Futter des Wilden, die erſt ſpäter auf Fiſche verfielen. Menelaus klagt in der Odyſſee, daß der Hunger ihn und die Seinigen genöthigt habe, Fiſche zu eſſen, und in der Ilias iſt nie von Fiſchen die Rede, obgleich das griechiſche Lager am Seeufer ſtand. Jener Inſtinkt ging über in das Leben der Kultur, und daher haben noch faſt alle Jäger immer etwas von der Manier — der Wilden. Herodotus, der viel Gutes von Cyrus ſagt, ohne den Lobredner zu machen, wie Xenophon, erzählt, daß derſelbe vier Städte abgabenfrei erklärte, weil ſie ſo viele — königliche Hunde ernährten!

Tacitus ſchildert unſere Ahnen als mächtige Jäger, und Carl der Große, ſelbſt ein großer Nimrod, wodurch er aber die Bäder Achens entdeckte, konnte nicht Geſetze genug machen, Biſchöfe und Mönche von der Jagd abzuhalten, und ſie erbettelten Jagden ganz in ihrer Phariſäermanier, um Häute für ihre Bücher und Wildpret für ihre Kranken zu haben; wer einen Jagdhund ſtahl, mußte nach den burgundiſchen Geſetzen vor allem Volk dem Hund den Hintern küſſen. Nach St. Pelaye waren die Könige der Franken ſolche leidenſchaftliche Jäger, daß ſie ſich in Hirſchhäuten begraben ließen (immer noch beſſer als in einer Mönchskutte); ſchwerlich aber waren ſie leidenſchaftlicher als die Gemſenjäger in den Alpen, obgleich die ſchönſte Gemſe kaum mit zwölf Pfund lohnt. Die Gefahren ſind es, die Abwechſelung von Furcht und Hoffnung, die Bewegung, die ſie reizen, wie den Spieler, Schiffer, Krieger, und ſelbſt den naturforſchenden Reiſenden. Der Gemſenjäger zeigt etwas Wildes, Heroiſches, Trotziges mitten unter dem Volke, und der Bauer hält ihn ſogar für einen Hexenmeiſter. Stürzt einer in Abgrund, und ſeine Waidtaſche wird ſein Todtentuch, ſo ſagt der Bauer: „Endlich hat ihn doch der Teufel geholt.“ Nicht alle ſind ſo glücklich, wie ein thüringiſcher Köhler, der mit einem großen Bären rang; beide ſtürzten die Felſen hinab, aber der Bär kam zu unterſt zu liegen, der Köhler auf ihn, und ſo hatte er für den Schrecken noch die ſchöne Bärenhaut. Jagd gibt Muth, wenn auch gleich ein Eber nicht ſo gefährlich iſt, als ein Tiger, dem der Indier kühn ſeinen in Mantel gewickelten

Arm entgegenſtreckt, auf den er losſpringt, indeß der Jäger mit der Rechten ihm den Bauch aufſchlitzt, oder der Alligator, zwanzig Fuß lang, dem ein Taucher, wenn man ihn auf einer Sandbank entdeckt hat, eine Schlinge über den Kopf wirft und mit ſeinen Kameraden erlegt.

Ihr Gegenſatz iſt der Gelehrte, der es auf Jagden macht wie Plinius, der dabei ſtudirte, nur daß er keine drei Schweine fängt, wie der Römer, der Solches einem Freunde ſchreibt: Ridebis et licet rideas. Dr. Luther, da er als Ritter Görg von der Wartburg auf die Jagd gehen mußte, hatte dabei immer theologiſche Betrachtungen, ſah im Jäger und Hund den Teufel, der durch Biſchöfe und Mönche die unſchuldigen Thierlein hetzt und fängt, und bei einem lebendigen Häslein, das er in ſeinem Rockärmel bergen wollte, das aber von den Hunden dennoch durch den Rock hindurch erwürgt wurde, ſah er den Satan und den Pabſt, die auch die geretteten Seelen verderben und ſich wenig um ſeine Mühe kümmern. Ich habe vielen Jagden beigewohnt wegen Wohlſtand und Verhältniſſen und daher keine Blutſchuld auf mir als einen Haſen und einige Vögel; und Das iſt nicht gewiß: unter die Vögel ließ ich es aufs Gerathewohl krachen, und in Anſehung des Haſens möchte der ſchlaue Jäger, der mir die Cour machen wollte, wohl mehr Schuld und mir nur weiß gemacht haben, daß ich der Mann ſey, wie Das an Höfen und Höfchen der Fall iſt. Deſto mehr Antheil nahm ich an den Jagdſympoſien, obgleich Louis XVI. Burgunder fehlte. Es war Sitte, ſtets fünfzig Flaſchen mitzunehmen, und ſiehe, ſie waren einſt ſchon alle leer, als der Königs-Wein forderte! Man zitterte; aber der gute Louis ſagte blos: „Nehmt künftig lieber einundfünfzig Flaſchen.“

Jede Liebhaberei hat ihr Spielendes: bei der Jagd iſt es der Pulverknall, der Kindern wie Erwachſenen wohlgefällt, daher ja faſt jede Feierlichkeit durch Knallen verherrlicht wird, und der Menſch donnert den Göttern nach und findet etwas Großes darin. Der Bauer, der Kegel ſchickt, der Städter, der ſeine Billardkugel auf dem grünen Tuch abſtößt, fühlt den eigenen Reiz des Treffens, und nun erſt hier ein ſchneller Vogel, ein dahineilender Hirſch, plötzlich niedergeſchmettert durch den Donner des Jägers. Der beſte Schütze fehlt zwar; aber wer ſpielt nicht gerne? wer fordert nicht gerne den Zufall heraus? wen begeiſtert nicht die Hoffnung, und wer hat nicht ſein étoile ſo gut als Napoleon? Der Jäger lebt in freier Natur, er iſt daher Naturmenſch, dem ſelten Geradheit und Wahrheit fehlt, die Jagdgeſchichten abgerechnet; aber gebt es Soldaten und Reiſenden nicht eben ſo? Der Jäger überwindet manche Beſchwerde und Gefahr, Hunger und Durſt. Das iſt auch angenehm, ſelbſt ſeine eigene Waidmannsſprache macht ihm Freude. Und nun erſt ein Sechzehner. Er iſt ſo viel als ein Großkreuz, ſchon ein Zwölfendner iſt in unſerer Zeit ein Commandeurkreuz, und ein Zehner einem Kleinkreuz gleichzuachten. Im Jahr 1696 ſchoß Friedrich Wilhelm von Preußen noch einen Sechsundſechzigendner, und die Stelle wurde mit einem Denkmal bezeichnet — jetzt findet man weit weniger ſchwere Hirſchgewichte — als Eheſtandsgewichte!

In ältern wie in mittlern Zeiten war die Jagd Gerechtſame jedes freien Gutsbeſitzers, und das Wild res nullius; im ſechzehnten Jahrhundert erſt legte der Fiskus ſeine gierigen Hände an die Wälder und deren Bewohner um reſpektabler Schulden willen, und es entſtand das Jagdregal auf dem Lande, in der Luft und im Waſſer; nur die Jagd unter der Erde überließ man Ratten- und Mäuſefängern. Kameraliſten und Hofpubliciſten machten jetzt Unterſchied zwiſchen hoher und niederer Jagd (ſelbſt Mitteljagd); jene ſprachen ſie dem Fürſten, dieſe dem Grundbeſitzer zu; jedoch hatte der Fürſt Vorjagd und Mitjagd, wie mehrere Gutsbeſitzer Koppeljagd; die Parforcejagd war wohl die traurigſte für das Wild, wenn gleich die vornehmſte in den Augen des Jägers. Es gab eine eigene Jagd-

Wiſſenſchaft ſogar, die wieder ihre Menge Unterabtheilungen hatte, wie das liebe Jus — es gab Hirſchjäger, Faſanenjäger, Falkenirer, Windhetzer, Vogeljäger, Saujäger — und das ſchlimmſte waren die Jagdfrohnen! Der Wildſtand war höher geachtet als der Volksſtand, und der Mord eines Hirſches leidenſchaftlicher beſtraft, als der eines Menſchen. Menſchen hatten durch den fleißigen Anbau ihrer Erde Hirſche und Schweine verſcheucht und den Ur und das Elen, Bär und Wolf ganz nach dem hohen Norden getrieben; jetzt vertrieben Hirſche und Schweine den Menſchen in die Wälder des freien Amerikas, denn ſo wollten es die Vormünder der Menſchheit und die Väter des Vaterlandes!

Die Großen, denen Schmeichler vorſagten, nur der Krieg ſey ihr eigentliches Metier, und die Jagd ein Bild des Krieges — was ihre Bauern nur zu richtig fanden — jagten nun Geld und Bauern zum Lande hinaus — nati consumere feras. Galeato Sforza, Herzog von Mailand, zwang einen Bauern, der einen Haſen geſchoſſen hatte, ſolchen mit Haut und Haar aufzufreſſen, und Erzbiſchof Michel von Salzburg ließ 1557 einen Wilderer, in eine Hirſchhaut genäht, auf den Markt tragen und von ſeinen Jagdhunden zerreißen, und noch 1666 ſah man in der Wetterau Hirſche, worauf feſtgeſchmiedete Wilderer ritten, die da riefen: „Um Gottes willen nehmt mir das Leben!“ Das Landrecht Sachſens war denn doch menſchlicher und ſchon auf halbem Wege zur Wahrheit: „Da Gott den Menſchen ſchuf, gab er ihm die Gewalt über Fiſche, Vögel und alle Thiere, drum haben wir Das zur Urkund vor Gott, daß Niemand das Leben an dieſen Dreien verwirken mag.“ — Menſchenfreundliche Nimrods begnügten ſich jetzt, auf Wilderer blos ſchießen zu laſſen, oder gefangene zur Schanzarbeit oder zum Soldatendienſt zu verurtheilen; ſelbſt der ſanfte Salzburger Krummſtab erneuerte noch 1772 das alte Geſetz: „Wer einen Steinbock tödtet oder verwundet, kommt zehn Jahre auf die Veſte und erhält am Jahrstag der That fünfzig Prügel — im Wiederholungsfall aber verliert er die rechte Hand und kommt zeitlebens um ſeine Freiheit.“

Gegen ſolche Strafen war das Waidmeſſer nur ein gnädiger Spaß, das auch nur Dem applicirt wurde, der ſich gegen edle Waidmannsſitten und Sprache verfehlte — der Sünder, über einen Hirſch gelegt, bekam drei Hiebe ad posteriora (zum Unterſchied vom Ritterſchlag), die man Pfunde nannte, einen für gnädigſte Herrſchaft, den zweiten für Jäger und Knechte und den dritten für das edle Jägerrecht, und dieſes Spaſſes weiß ich mich noch zu erinnern in einem kleinen Nimrodsreich. Das Pulver, das ſo viel Gutes ſtiftete, hatte den Unterſchied und die koſtſpielige Nebenbuhlerei zwiſchen Falknerei und Jägerei gehoben. — Unſer herrlicher Kaiſer, Friedrich II., ganz Das, was ſein Namensvetter unſerer Zeit, liebte über die Maßen die Falkenjagd, daher er auch ein gutes Buch darüber ſchrieb, aber auch Wiſſenſchaft und Kunſt begünſtigte, Minnelieder dichtete, aber auch dem ſchrecklichen Hierarchen und Andern tüchtig zu Leibe ging, erhabener über die Vorurtheile ſeiner Zeit, vielleicht als der Einzige, in der Finſterniß des dreizehnten Jahrhunderts! — Das ſogenannte Federſpiel verſchwand vor dem Pulver, und die edeln Vögel, Blaufüße, Habichte, Sperber und Stoßfalken verſchwanden, wie die Stoßdamen, die an dieſer ritterlichen Uebung gar viel Geſchmack fanden. Unter allen Jagddamen gab es ſchwerlich eine ſchlimmere als Catharina Medicis; und die ſchöne Maria von Burgund verunglückte auf der Falkenjagd, ob man gleich ſchon die Reime kannte:

de chiens, d'oiseaux, d'armes, d'amour
pour une joie cent douleurs!

Die Freiherrn v. Hund ſind nicht mehr, ihre Hundsburg liegt in Ruinen, aber die Hunde blieben im Beſitz. Ein Viſconti unterhielt fünftauſend Jagdhunde, die der Unterthan und ſelbſt die Klöſter füttern mußten; gelegenheitlich hetzte er mit ihnen ungeſtüme Supplicanten vom Hofe, einen Spaß, den ſich auch mancher deutſche Reichsritter erlaubte. Es gab deutſche Staaten, wo der Hundeetat verhältnißmäßig mehr koſtete als der ganze Jagdetat großer Monarchien, den Schaden des Landes nicht gerechnet, noch weniger die Seufzer der armen Leute, die ſich nicht anſchlagen laſſen, zweifelsohne aber in einem höhern Tabellenwerke werden angeſchlagen ſeyn. Die Türken, die wir Barbaren nennen, ſetzten ihren Sultan Mahomed IV. ab wegen ſeiner leidenſchaftlichen Jagdluſt; in Deutſchland aber verwies ein Nimrod meiner Zeit ſeinem Gerichte, daß es keinen Unterſchied zu machen wiſſe zwiſchen einem Privathunde und einem königlichen Jagdhunde (roture et noblesse). Indeſſen machte doch an einem Jägerhof ein Soloſänger unerwartetes Glück — man ſuchte einen Solofänger, und der Commiſſair las Soloſänger.

Louis XI. ließ ſich auf dem Todtenbette große Ratten ins Zimmer bringen, und da er ſelbſt nicht mehr jagen konnte, ſolche durch Katzen jagen, und Henri IV. beizte während ſeiner Gefangenſchaft Wachteln. Louis XIV. liebte die Hirſchjagd bei Mondſchein und Laternen, der Dauphin aber die Wolfsjagd, wie Carl XII. die Bärenjagd. Vor der Revolution noch verboten die Geſetze das Jäten und Aufhacken des Ackers, das Hauen und Stoppeln und das Düngen mit Menſchenkoth, damit junge Rebhühner deſto beſſer gedeihen, und ihr Wohlgeſchmack nicht darunter leide; mit der Revolution hörte man nichts mehr von toujours de perdrix! Die ſchändliche Parforcejagd iſt franzöſiſche Erfindung, wie der Name beweist. Doch — im Alterthum war es noch ſchlimmer, wenn wir an die κρυπτια der Spartaner denken (Hinterhalt); der Adel gebrauchte die Heloten oder das Volk ſelbſt als Wild, an dem die Patrizierjugend die Jagd erlernte. Unſere Frohnbauern und Leibeigenen waren doch noch lange keine Sclaven der Alten!

Philipp, Landgraf von Heſſen, ſah das Wild für ſeine Kühe an und meinte, wenn er die Kühe ſeiner Bauern in ſeinen Wäldern waiden laſſe, ſo könnten ſie wohl auch die ſeinigen auf ihren Korn- und Haferfeldern dulden. Er empfahl in ſeinem Teſtamente die Wildbahn, welche die Bauern, die Schelmen, während ſeiner Gefangenſchaft ſo verdorben hätten, und ſchloß: „Wenn der liebe Gott kein Wildpret gewollt, ſo hätte er keines in die Arche Noas nehmen laſſen.“ Ein Baron in Holſtein ließ in ſeiner letzten Stunde ſämmtliche Jagdhunde in ſeine Zimmer zuſammenblaſen, und da ſie heulend zuſammenliefen, ſchlug er die Hände über den Kopf und rief weinend: „O du leve Gott, wat laate ik dar een arm elend Hünken achter my.“ Mit Recht hieß in der Waidmannsſprache der Hund Geſellmann. Jener Landgraf Philipp ſchrieb an Herzog Chriſtoph von Würtemberg: „In dieſer Schweinhatz haben wir mit ſelbſt erzogenen Hunden tauſendeinhundertundzwanzig Säue gefangen; wir hätten noch ſechzig Jagden zu thun, haben aber gefunden, daß die Säue noch zu mager;“ (wie ſie wohl ſeine Bauern gefunden haben?) und ein Darmſtädter Landgraf fuhr ſogar mit ſechs Hirſchen, und einmal den ſechsſtündigen Sandweg von Darmſtadt nach Frankfurt in fünf Viertelſtunden.

Wir leſen von Kurfürſt Johann Georg von Sachſen, daß er während ſeiner Regierung (1611 — 1655) geſchoſſen, gefangen und gehetzt habe 113,629 Stück Wild, und die Liſte der Monarchen unſerer Zeit in Spanien und Neapel wird wohl nicht kleiner ſeyn. Die Hauptthaten unſerer meiſten Kleingroßen ſtehen verzeichnet unter den Gewichten großer Hirſche, die ſie in ihrem ſiebenzigſten oder achtzigſten Jahre noch aus Höchſtdero Chaiſe Knall und Fall niedergeſchoſſen haben. Zu Fontainebleau las ich etwas weit Stärkeres: „Louis m'a fait l'honneur de me tuer ce...“ und zu Moritzburg ſah ich ein Hirſchgewicht von ſechsundſechzig Enden. . Ich bin kein Jäger, verſtehe kaum das Knall und Fall, viel weniger, ob es je Hirſche mit ſechsundſechzig Enden gegeben habe, und halte es mit dem Hofnarren, der nur Den für einen geſchickten Jäger halten wollte, der zur Schonung des Fells ſein Wild zu treffen wiſſe in den — Salva Venia.

Mit Friedrich und Joſeph, die keine Jagdfreunde waren (auch Peter I. nicht und — welche Männer!), wurden der Jagdteufeleien ſichtlich weniger. Viele ahmten nach und ſahen ein, daß das noble Vergnügen im Grunde ein rohes Vergnügen ſey, roher als das Schlächterhandwerk, der Aktäus, die ſich von Jagdhunden und, was eben ſo viel iſt, von ihren grünen Männern faſt auffreſſen ließen, wurden immer weniger, und die Jägerſprache lächerlich. Das Beſte aber that der Ueberrhein, und Furcht bewirkte, was Gerechtigkeit längſt hätte bewirken ſollen. An deutſchen größern Höfen ging Theater, Geſellſchaft, Ball der Jagd wenigſtens zur Seite; aber in gewiſſen kleinen Waldmonarchien gab es nichts als Jagd; die Diener konnten ſich am beſten durch Theilnahme und Jagduniformen einſchmeicheln, und ich ſelbſt mußte auf die Jagd, bekam Jagdgeräthe zum Geſchenke, und hätte für einen Sonderling gegolten, wenn ich nicht mitgemacht hätte, fand aber höchſtens Geſchmack an einem Treibjagen. Zur Plage des übergroßen Wildſtandes, der ewige Reichsgerichtsprozeſſe herbeiführte, kamen nun noch die Wilderer, die wahre Pflanzſchule der Straßenräuber, wie der bairiſche Hieſel, deſſen großen Hund man zu Mannheim ausgeſtopft ſehen kann, und ich machte mir einen kleinen Nimrod zum unverſöhnlichſten Feind durch mein ſchuldigſtes Votum: „Wo kein Wild iſt, gibt's auch keine Wilderer!“

Wenn der Wildſtand nicht übermäßig iſt (etwa dreißig Stück Rothwild auf die Quadratmeile, und Säue gehören ganz in Sauſtall oder Park, vielleicht ſelbſt alles Wild in hochkultivirten Gegenden, wo es Widerſpruch zu ſeyn ſcheint), wird der Landmann nicht mit Recht über Wildſchaden klagen können; aber wo wurde dieſes Verhältniß eingehalten? Klagte der Bauer, ſo nahmen Kammer und Forſtamt, wenn ſie auch das Wild nicht liſtig wegtrieben, das

Maul voll — Erſatz! und ſchrien: „Soll der Souverain kein Vergnügen und keinen Wildbraten auf ſeiner Tafel haben?“ Der Bauer, der ſeiner Seits hätte ſchreien wollen: „Iſt ein Thaler Erſatz für zwanzig Thaler Schaden? geben wir am Ende nicht auch das Geld zum Erſatz? und kann der Mann, den das Volk ſo gut ſalarirt, damit er ſein Beſtes befördere, verlangen, daß dieſes ſein Volk ſchwere Plagen über ſich ergehen laſſe, um ihm Vergnügen zu machen?“ Ein ſolcher rebelliſcher Frager wäre ohne Weiteres im Zuchthaus geſtorben. Den ärgſten Jammer machten die wilden Schweine, daher hier auch am früheſten geholfen wurde. Indeſſen antworteten noch Würtemberger Bauern ihrem König Friedrich I. auf ſeine Anrede: „Habt ihr nichts zu klagen?“ „Nein, Ew. Majeſtät! wenn nur die Säue und — Subſtituten nicht wären!“

Seit der Revolution iſt in der That viel geſchehen, und die Götter der Aegypter, Anubis oder Menſchen mit Hundsköpfen, werden immer ſeltener, oder ſind doch wenigſtens — mediatiſirt, und der kameraliſtiſche Grundſatz: „Die Jagd darf nicht mehr koſten, als ſie einträgt,“ hat ſich bewährt. Mit den Jagdpartien waren in der Regel Beſuche und koſtſpielige Schmauſereien verbunden, was ihren zerrütteten Finanzen wehe that — ſie ſind nicht mehr, und noch beſſer iſt es, daß der Souverain ſie gerichtlich zum Erſatz anhält und, wenn ſie ſich ſo weit vergeſſen, Bauern zu prügeln, zum Schmerzengeld und zur Strafe, was beſſer aufs Wort merken läßt, als alle Bücher und Predigten. Den kleinen Nutzen von ihrer Jagd, wenn ſie Haſen zu ſechzehn Kreuzer und Schnepfen zu achtundvierzig Kreuzer verkaufen können, wird ihnen, ſo wie das Jagdvergnügen jeder Billigdenkende gerne gönnen in unſern hochbeinigten und bedenklichen Zeiten.

Der größte Jäger vor dem Herrn, in den ſicher die Seele Nimrods eingewandert iſt, war noch in unſern Zeiten König Ferdinand von Neapel, der ſeinem Vater zu Madrid wöchentliche Jagdberichte erſtattete und allein auf ſeiner deutſchen Reiſe (1790) 1820 Schweine, 1968 Hirſche, 15,350 Faſanen und 16,324 Haſen zu erlegen die Gnade hatte. Mit wahrer Vaterfreude vernahm dieß der König Spaniens, der einſt ſagte: „Mein Sohn klagt, daß er nur achtzig Schnepfen geſchoſſen, ich hielte mich für den glücklichſten Sterblichen, wenn ich deren nur vierzig hätte;“ denn er war ſolcher Freund der Jagd, daß er als Kronprinz oft Wild zuſammentreiben ließ und mit kleinen Kanonen darnach ſchoß; ſeine größte Wonne aber war, ein Schwein zu werfen, abzuſtechen und — Würſte zu machen. Ob aber Carl wohl Das wagte, was unſer Schwerin wagte? Dieſer fand Vergnügen, einem gereizten Eber — dem Elephanten des Europäers — auf den Rücken zu ſpringen und ihn ſo reitend abzufangen. Wahrlich, Elephanten-, Löwen- und Tigerjagden ſind nicht gefährlicher!

König Ferdinand war auch ein großer Fiſchjäger, aber die Jagd machte ihm weniger Vergnügen als der Verkauf der Fiſche; er hielt ſeine Waare hoch, borgte nichts, pries ſeine Fiſche und ließ ſich ausſchimpfen wie ein gemeiner Händler, ging dann heim und erzählte lachend, was vorgefallen. Wir wollen ihm dieſe harmloſe, freilich eines Monarchen unwürdige Freude gönnen, da ſie doch weder mit Menſchen- noch Thierquälerei verbunden war. Nichts las Ferdinand lieber, als die Jagdberichte des Markgrafen von Ausbach, lieber, als die ſeines Vaters; dieſer übertraf ihn, aber die Heldenthaten des deutſchen Markgrafen blieben ſtets unter den ſeinigen.

Ich habe recht glänzenden Jagden beigewohnt; was ich noch hätte ſehen mögen, wäre eine — Wallfiſchjagd. Welch ein Anblick, in den weiten, öden, nördlichen Gewäſſern mehrere hundert Schiffe, jedes von fünf bis ſechs Schaluppen umgeben, verſammelt zu ſehen, und fünfzig bis ſechzig Wallfiſche, deren gewaltige Waſſerſtrahlen emporbrauſen, wie der Sturm, deren mächtige Schweife das Meer in Aufruhr ſetzen, und das Gebrüll der verfolgten Meerungeheuer zu hören, wie den Lärmen der kühnen Jäger! Und doch iſt der amerikaniſche Wilde noch weit kühner, der, mit einer Keule und zwei Zapfen verſehen, ſich auf das Ungeheuer wirft, den Augenblick erhaſcht, einen ſeiner Zapfen ins Luftloch zu ſchlagen; das Thier fährt brüllend mit ihm in die Tiefe; bald kommen beide wieder herauf, der Held ſchlägt ſeinen zweiten Zapfen in das andere Luftloch, und das Ungeheuer wogt nun erſtickt auf der Oberfläche des Oceans!

Es gibt mehr Jäger, als die Meiſten glauben und ſelbſt wiſſen: der große Mann jagt nach Ländern, nach Würden, Orden, Titeln, der Gelehrte nach Büchern, der Alterthumsfreund nach Scherben, der Kunſtrichter nach Fehlern, der Stutzer nach Mädchen und Weibern, Weiber und Mädchen nach Männern, der Geizige nach Geld, und mancher wackere Mann nach Brod und Unterſtützung, ohne je bei ſeiner Beſcheidenheit — zum Schuß zu kommen. Die ſcheußlichſte Jagd iſt die Menſchenjagd im Innern Afrikas für den Sclavenhandel, und mitten in unſerem Europa die alte Soldatenjagd, die nicht mindern Greuel aufzuweiſen hat. Iſt's ein Wunder, wenn den Soldaten endlich die Menſchenjagd die angenehmſte aller Jagden wird, obgleich die Gejagten wieder ſchießen? Die Verantwortlichkeit überlaſſen ſie den — Kabineten. In großen verdorbenen Städten wird jedoch noch eine Jagd allen andern Jagden vorgezogen, die nicht ganz ohne Gefahren iſt — die Mädchenjagd.

Wer von allen dieſen Jagden zurückgekommen, alt und bequem geworden iſt, dem bleibt immer noch, wenn er Kopf hat, die Ideenjagd, wo nicht die Jagd König Domitians, die Fliegenjagd,*) wobei man ſich ja einbilden kann, daß es Hirſche und Haſen, Lerchen und Schnepfen ſind.

---

*) v. Gleichen, Geſchichte der Stubenfliegen, Nürnb. 1790. 4. mit Kupfern, muß Jeden, der nolens volens ſich mit dieſer Jagd beſchäftigen muß, ohne alle Liebhaberei, intereſſiren und iſt zugleich Beweis, wie viel uns das Mikroſkop iſt, wenn wir Lucians Lob der Fliege dagegen halten.

Man kann dieſe Jagd ohne Blutvergießen anſtellen mit Gift, wie vormals die heilige Kirche, was aber gegen das Völkerrecht wäre, oder wie große Herren mit Blutvergießen, wenn man die Fliegen mit der Hand fängt oder mit dem Fliegenwedel todtſchlägt, wobei man jedoch leicht in häusliche Händel verwickelt werden kann, wo Reinlichkeit herrſcht, und gelegenheitlich bekommt auch Meiſter Glaſer ein kleines Verdienſt und ſelbſt Meiſter Weißbinder, da untapezierte Zimmer durch das Blut der Erſchlagenen eben nicht zum beſten tapeziert werden — aber Fliegenfangen iſt immer noch mehr werth als Grillenfangen. Dem emſigſten Jäger fehlt es nie an Wild, da ein Fliegenweibchen jährlich viermal in die Wochen kommt mit etwa achtzig Eiern, gleich dreihundertundzwanzig Fliegen; die Jungen machen es wie die Alten, thut wenigſtens eine Million, und man wundert ſich über die Millionen Fliegen? Gut, daß ſo viele Vögel die Koppeljagd haben, und das Geſchmeis nicht die Größe der Fledermäuſe hat!

Beginnt die Jagd vor Ende Septembers, ſo wird man weder über Mangel an Wild, noch an Bewegung (daher Studirenden dieſe Jagd ein wichtiges Intermezzo) klagen können. Einer jagt ſogar das Wild dem Andern freundnachbarlich zu, und der größte Jagdfreund muß in den Hundstagen die Leimruthe aufpflanzen. Zu Ende Oktobers, wo die Kälte den Thierchen, die ſich nicht allenfalls in Ställe und auch Wirthshäuſer retiriren können, tödtlich wird, bekommt man erſt Ruhe. Nie ſchwärmen dieſe kleinen geflügelten Chirurgen unverſchämter, als wenn man ſich zu Tiſche ſetzen will, und nirgendswo ſind ſie zahlreicher als in gewiſſen Gaſthäuſern, ohne dem Wirth ſeine Laune zu nehmen. „Laſſen Sie doch ihren Fliegen auch etwas geben, damit man Ruhe hat,“ ſpottete ein Reiſender. „Gleich, gleich! befehlen Sie nur, daß ſie einſtweilen Platz nehmen.“ Mich haben ſie ſchon oft aus dem Gleichgewicht gebracht, nicht gerade, wenn wenn ſie mir um Ohr und Naſen trompeten, und wie in

Opium berauſchte Spahis immer neue Anfälle machen, wenn ich im Zimmer auf- und abgehe, oder leſe, aber beim *Schreiben* — die Beſtie fliegt fort, und die *Sau* bleibt auf dem Papier.

Vielen ſind die Fliegen am läſtigſten beim *Morgenſchläfchen*; ich halte es aber für einen Naturwink, daß wir auch, gleich ihnen, mit dem Sonnenlicht unſer Nachtlager verlaſſen ſollen — ſtören ſie mich aber in der Sieſta, dann fahre ich wie Napoleon unter den Feind und zerſchlage ſelbſt meinen *Fliegenpatſcher*, zumal wenn ich ſehe, daß ſich einige Dutzend noch am Blute ihrer Erſchlagenen letzen! „Aber warum hältſt du eine Sieſta? lebſt du im heißen Süden?“ ſage ich mir dann wieder nach vorübergegangenem Zorne und finde das Sprüchwort: „*Ihn ärgert die Fliege an der Wand*,“ allzu hyperboliſch. Wir ſprechen von *Unverſchämtheit*, wenn ſich die Fliege ſo oft auf unſere Naſe ſetzt, aber weiß ſie denn, daß unſer Geſichtserker ſo kitzlich und eine Naſe iſt? ſind ihr Königsnaſen mehr als Bauernnaſen, und nennen wir darum Edelleute unverſchämt, weil ſie am liebſten um Königs- und Fürſtennaſen ſchwärmen? Kann es nicht ſogar *Liebe zum Menſchen* ſeyn? Die Fliege liebt die Milch, noch mehr unſer Blut, und denken auch viele Menſchen nicht eben ſo?

Die Jäger, welche die Fliegen mit der Hand fangen und dann in ein Waſſergefäß werfen, haben Gelegenheit, ſehr philoſophiſche Betrachtungen über ihre *Geiſtesgaben* anzuſtellen, die nichts beſſer beweiſt, als die Vorſichtigkeit, mit der ſie ihren Hauptfeinden auszuweichen wiſſen, den Spinnen. Sicher haben wir das Trompeten von ihnen gelernt, und gar Vielen könnten ſie Thätigkeit und Wachſamkeit mit dem Tage lehren; ſie brummen mir die Ohren voll, ſind dann aber wieder ſo zärtlich, daß ſie ihr Männchen auf dem Rücken tragen, ſelbſt in der Luft, und glauben mit den Cynikern, das, was man im Verborgenen thun dürfe, ginge auch am hellen Tage an auf dem Markte oder auf meinem Papier unter meiner Feder, wo ſie dann gewöhnlich ſterben, wie Ovidius zu ſterben wünſchte, weil ſie mir doppeltes Aergerniß geben. Kein Thier putzt ſich ſo gerne, als die Stubenfliege; ſie ſcheint zu wiſſen, daß ihre Flügel im Sonnenſtrahl prangen, wie Pfauenſchweife, und von ihren ſechs Füßen braucht ſie nur vier zum Gehen, die zwei vorderſten aber zum Putz und zum Eſſen, wie wir unſere Hände. Nirgendswo ſitzt ſie lieber, als vor dem Spiegel, und wäre wie gemacht zum Sinnbild der Damen, wenn ſie nur nicht überall — Pünktchen hinterließe, die ſchon große Theologen in hebraicis irre geführt haben.

Die Fliegen beſchämen unſere Obſcuranten; ſie ſind erklärte Freunde des Lichts, ſollten ſie ſich auch die Flügel verbrennen. Homer gefällt ſich ſehr in Vergleichung mit Fliegen, und der Muth ſeiner Helden iſt das ϑαρσος der Fliegen, was wir Unverſchämtheit nennen, wie gar viele Vornehme liberale Ideen. Kaum verlöſchen wir die Lampe, ſo herrſcht in ihrem Heer Todtenſtille, während menſchliches Lumpengeſindel erſt ſeinen Unfug recht anfängt. An gar vielen Wettergläſern bemerkt man ſogar, daß die Fliegen ſich auch nach dem Wetter umſehen müſſen, wie an den Spiegeln, daß ſie ſich viel ſpiegeln, und ſelbſt die Künſte lieben, die Zeichnungen und Malereien. Zur hohen Fliegenjagd rechne ich die Weſpen- und Horniſſenjagd; aber ſie iſt gefährlicher, wie die Jagd auf einen Eber, den man blos leicht verwundet hat, gewährt aber deſto größere Satisfaction.

Dieſe Jagden ſind einem Mann anſtändiger, als die Jagd der Weiber, die Flohjagd; aber auch dazu kann ein Hageſtolz genöthigt werden. Die Fertigkeit, dieſe unſere nächſten Blutsverwandten, wahre Vampyre der Europäer und geborne Wundärzte und Schröpfer, zu fangen, gewährt Vergnügen; man lernt endlich die Weibchen vom Männchen unterſcheiden, die kleiner und dünner ſind, und Viele finden ſchon am Knall der Abſchlachtung ſo viel Vergnügen, als der Soldat am Pulverknall, ja ſchlecken ſogar die Finger darnach, wie Weiber, daher man auch pulex von puella und lex hat ableiten wollen. Weiber lecken am Finger, dann ein Griff, und ſie haben den biſſigen Feind; Männer haben weniger Geiſtesgegenwart; während ſie hinſchauen, iſt der Feind fortgehüpft — vom Einfangen keine Rede. Bewunderneswerth iſt die Schlauheit dieſer Thierchen, mit der ſie Wald, Gebüſche und Falten zu gewinnen wiſſen, die für ſie wahre Alpenthäler ſeyn müſſen, und welcher salto mortale unſerer zweibeinigen Springer oder gymnaſtiſchen Aequilibriſten, wie ſie ſich präconiſiren, gleicht dem ihrigen und ihrer Schnellkraft? Sie fliegen, woher vielleicht unſer Wort Floh rühren mag; Stich wäre faſt noch beſſer; der Stich eines guten Flohes bringt Leben ſelbſt in das Phlegma, das da ſitzt wie eine Marmorſtatue.

Es gibt ſegensreiche Jahre, wo man ſich, aller Reinlichkeit ungeachtet, dieſes läſtigen Wildes nicht erwehren kann; Birkenblätter, Sägſpäne, Wermuthwaſſer, Hundableiter, Alles will nichts helfen, wie bei Fliegen, und ich weiß nicht, ob der Vorſchlag im Reichsanzeiger, einen Sperling im Zimmer zu halten, ſachförderlich iſt? In manchen Jahren könnte man ein volles Dutzend unter den Flöhen herumhüpfen laſſen, denn die Flöhe hüpfen doch noch beſſer. Unſere Juriſten z. B. Opizius Diss. de eo quod justum est circa spiritus familiares feminarum s. pulicibus 1724. haben ſich ſogar der Flöhe angenommen und ſind darüber einverſtanden, daß da, wo Gütergemeinſchaft eingeführt iſt, die Flöhe mit darunter zu rechnen ſeyen, daß Flohbeutel, Flöhegarten eine wahre Injurie ſey, und Flöhe ſo gut die Miethe brechen, als Kauf, daß wegen eines ausgeliehenen von Flöhen ſtark mitgenommenen Buches actio commodati ſtattfinde, weil auch levissima culpa zu präſtiren ſey; uneinig aber ſind ſie darüber: ob man ſeine Flohjagd bis zum Buſen einer Frau anſtellen dürfe? Mit Juriſten iſt ſo wenig anzufangen, wenn es Streit gilt, als mit den Nürnberger Flohfängerln und gewiſſen Mäuſefallen!

Fliegen und Flöhe können noch als Ungeziefer von Stande betrachtet werden, und mit dem amerikaniſchen Sandfloh hat uns Gott verſchont — aber *Läuſe*? Pfui! Läuſejagd iſt daher nicht ſo ehrlich als jene Jagden, wenn ſie auch gleich manche wackere Hausfrau, Kinder, vorzüglich aber die Narren amüſiren, dem Kammmacher Brod gibt, und Manchem die Kolbe gelaust wird und ſelbſt der Beutel. Dieſe Thierchen lieben vorzüglich den Samen Abrahams, die Söhne des Mars und der Armuth, Soldaten, Kapuziner und Bettler, und gehören, auch ſeit Puder und Pommade aus der höhern Welt verſchwunden ſind, in der Regel nur der niedern an; früher aber hatten ſelbſt Prinzeſſinnen bei dem hohen Kopfputz über dieſe läſtige Bevölkerung zu klagen, wie mir eine klagte, die vom Haag die Reiſe zu Waſſer Rhein aufwärts nach Frankfurt gemacht hatte; und noch wird die höhere Welt nicht ſelten von einer gar ſchlimmen Laus gequält, von dem Laus Dei der Handwerker und Kaufleute. Auf die Majeſtät des Herrn der Schöpfung iſt die Laus — *die beißendſte Satire*!

Das Geſchlecht iſt ſo alt die Welt, und in ſeine Fortpflanzung und Genealogie hat gewiß kein unedleres Thier gepfuſcht. Das Menſchengeſchlecht zählt in hundert Jahren nur drei Generationen, das Geſchlecht der Läuſe aber Millionen Ahnen — was ſind da zweiunddreißig oder vierundſechzig Ahnen, der höchſte älteſte Adel; in einem Monat ſchon hätte eine Laus *ſtiftsmäßig* ſeyn können. Keine Politik beſchränkt ihre Fruchtbarkeit; iſt ihr Staat übervölkert, ſo ſchicken ſie Kolonien aus; keine Läuſecolonie empört ſich gegen das Mutterland, und daher vielleicht der Haß des Menſchen gegen Die, die doch Fleiſch von unſerm Fleiſch, und Blut von unſerm Blute ſind — aber je näher die Verwandtſchaft, deſto ſchlimmer der Haß; nur die Völker des Orients, worunter auch unſer auserwähltes Volk Gottes und die ſlaviſchen Stämme gehören, machen Ausnahmen. Auf unſerm beſten Theil, auf dem Haupte, wandeln ſie umher wie Nebukadnezar auf der Zinne ſeines Palaſtes, und wie David und unſere alten Barone auf ihren Burgen, ſie ſchaukeln ſich ohne Stange und Blei auf dem feinſten Haarſeile zur Beſchämung des geſchickteſten Seiltänzers und tragen die Livree Deſſen, der ſie nährt. Der Mohr hat ſchwarze, der Braune braune, und der Blonde hellfarbige Blutſauger, und wenn Herodes, Sulla, Philipp II. an der *Läuſeſucht* geſtorben ſind, ſo ſind ſie eher an ihrer Unreinlichkeit und Ausſchweifung geſtorben — jedes Thierchen geht ſeiner Nahrung nach. Die Laus begleitet den unglücklichen Freund bis in Kerker und Tod, ohne Rückſicht auf Partei; man kann ſie höchſtens tadeln, daß ſie mit ihrer Anhänglichkeit zu verſchwenderiſch iſt. Läuſe ſind die Ruhigen und Stillen im Lande, ganz gemacht zu Republikanern, und ſterben wie Stoiker, aus deren Bärten ihre Ahnen dieſe Weisheit ſchöpften und auf ihre Deſcendenten forterbten; ſie ſind die wahren Freunde des Volks — superba vitant civium potentiorum limina — wie mag man noch ſprechen: *ſich eine Laus in Pelz ſetzen? es iſt mir eine Laus über die Leber gelaufen?* wie mag man, da man die Eier der Laus *Niſſe* nennt, einen Filz *Lauſer*, Filzerei *Lauſerei* nennen und den Rauchtabak des Armen *Lauſewenzel?*

Gott ſey Dank! Ueberall iſt doch der Jagden weniger geworden. Würtemberg wollte ſeine drei Hirſchhörner nicht umſonſt im Wappen haben, denn ſie ſind *einheimiſcher* als die drei Leoparden, und daher gab Herzog Carl dem Kaiſer Paul ein Jagdfeſt, wo ſechstauſend Hirſche und Säue von einer Anhöhe herab in einen See geſprengt wurden, und die Jäger *herumſchifften*, das Wild nach Belieben im Waſſer oder in der Luft zu ſchießen; Paul aber ſchoß keine Flinte ab. König Friedrich bereitete dem Kaiſer Alexander ein noch glänzenderes Jagdfeſt; aber Alexander, der Menſchenfreund und Retter Deutſchlands, verbat es ſich, und jetzt, wer freute ſich nicht über König Wilhelms humane Jagdgrundſätze, die ſich auch wohlthätig über die mediatiſirten Jäger verbreiten? wer vernahm nicht mit Freude: „Wilhelm hat die für wilde Schweine zuſammen gekauften Kartoffeln unter das arme Volk vertheilen laſſen?“

Wahre Große machten ſich ſtets nicht viel aus der Jagd, und Alexander, Franz und Friedrich Wilhelm hätten ſchwerlich die Frage Napoleons gethan: „Werde ich auf St. Helena auch jagen können?“ Die Hofdichter, welche Jagdteufeleien und Bauernſchindereien als hohe Dianenfeſte beſingen mögen, ſo wie die Siege des Mars, worüber ganze Nationen weinen, ſollten eher die Nimrode auf die Dichtung von der Seelenwanderung aufmerkſam machen; vielleicht fiele der Gedanke aufs Herz: „Wie, wenn ich dereinſt in einen gehetzten Hirſch oder in einen von meiner Jägerei mißhandelten Frohnbauern wandern müßte?“ Mag es noch einzelne rohe, kleine Nimrode geben, welche von Hofſchranzen in's Holz geführt werden, um es im Cabinet nicht noch ärger zu machen; mögen noch Hunderte von Bürgern des Staates mit Einfangen und Frohnfuhren des Wildes geplagt werden; mögen von Oberforſtmeiſtern noch hie und da Gemeinden, auf deren Markung ſich getödtetes, halbfaules Wild findet, angehalten werden, ſolches zu kaufen, und der Beamte, der Gegenvorſtellungen wagt, in Ungnade fallen — im Ganzen iſt Alles unendlich beſſer geworden, als es noch vor dreißig Jahren war.

Alle Jägervölker ſind roh, alſo war es auch die Klaſſe der Jäger ex officio und blieb es, ſo lange ſie Leib-Compagnie des Regenten war. Auch Das hat ſich gegeben; ihr Waidmeſſer müſſen ſie jetzt anderwärts als in posterioribus üben, und wenn Jagdjunker noch in der Bibel leſen, ſo leſen ſie doch nicht mehr: „Der Schweiß Abels ſchrie zu Gott um Rache.“ Das canoniſche Recht, das da ſagt: Esau venator erat, quoniam peccator erat, et qui venatoribus donant, non homini donant, sed arti nequissimae, paßt durchaus nicht mehr, wie überhaupt nicht mehr auf unſere Zeiten; die Söhne des heiligen Hubertus ſehen keine Hirſche mehr, das heilige Kreuz zwiſchen den Hörnern, welches Wunder zur Bekehrung des Jagdteufels Hubertus gerade verkehrt auf die Nachwelt wirkte, da es ihn nicht nur zum Patron der Jägerei machte, wie den Michel zum Patron ſo vieler Kirchweihen, ſondern auch die St. Hubertusfeſte, den St. Hubertusorden und den St. Hubertusſchlüſſel, — gut gegen Waſſerſcheu und Mondſucht, in die Welt ſetzte lauter Dinge ſo unnütz als die ſtolze eigene Jägerſprache. Vielleicht war ſchon der Anubis der Aegypter, oder der Menſch mit Hundekopf, eine Satire auf Nimrode, und ſicher ſind ſolche Satiren die Volksſagen vom wilden Jäger und vom feuriglaufenden und vom Teufel geholten Jagdtyrannen. Ich hoffe zu Gott, daß ſich die Jagd-Terminologie ganz verlieren ſoll, wie die gewiſſer Facultäten — des Hallally iſt weit weniger, und die ſonderbare Sprache bereits jetzt ſchon ſo unverſtändlich, daß es gar nichts auf ſich hat, einer Dame in Geſellſchaft zu ſagen: „Heute nehme ich Sie — in Beſchlag!“

Mögen Landjunker einander ſchreiben: „Die noble Jägerei“ (es iſt doch bedeutend noble Jägerei) erhält und vergnügt daheim, ehrt bei Großen, dient im Felde und macht alle Biſſen gut ſchmecken, wir wollen ihr treu bleiben.“ Welche Luſt, wenn ein Dutzend Waidgenoſſen, die den Tag über in den Wäldern ſich was getummelt haben, Hände und Mäuler bei Tiſche gehen laſſen; wie da geſprochen, gelacht, getrunken wird! Bauern, Taglöhner und Geſinde, die uns hinter jeder Hecke vermuthen, bleiben in Ordnung; aber bald wird man ſtatt der Waidſprüche und Jagdhiſtorien ſich blos mit Karten ergötzen, und die Weiber ſinken ſchon in Ohnmacht, wenn ſie nur einen Schuß hören. Was thuts? Die Mediatiſirung hält die beſſere Ordnung und erlaubt wenigſtens nicht, daß das noble Vergnügen die Grenze überſchreite, wie zur Zeit des heiligen römiſchen Reichs!

Das römiſche Recht ſagt: Omnia animalia, quae terra, mari, coelo capiuntur, id est bestiae ferae, capientium sunt; warum haben die für römiſches Recht ſchwörenden deutſchen Rechtsmänner Dieß nicht auch angenommen? Gibt es ein Jagdrecht, ſo muß es allein dem Eigenthümer von Grund und Boden zuſtehen, und nur in geſchloſſenen Waldungen mag dem Adel Jagdrecht verbleiben unter Schadenerſatz. Wenn man das Waidrecht zahmer Thiere in Wäldern verboten hat, ſteht dem Volk nicht gleiches Recht zu gegen wilde Thiere auf ſeinen gebauten Feldern? Jagdrecht auf fremdem Eigenthum iſt Mittelaltersbarbarei; nur das Wohl Aller vermag das Eigenthumsrecht des Einzelnen zu beſchränken; aber weſſen Wohl gilt es allein, wenn der arme fleißige Landmann ruhig zuſehen muß, wie wilde Thiere ſeinen gebauten Boden durchwühlen, ſeine Pflanzen freſſen und ſeine Bäume ſchälen? Es iſt ſo ſchreiend, als wenn er das Recht nicht haben ſollte, Maulwürfe, Mäuſe, Schnecken und Engerlinge auszurotten. Ob ich dieſes natürliche Recht noch erlebe? Ich zweifle faſt und gedenke des komiſchen Aufwallens zweier Forſträthe, die das Holz ſo hoch als möglich ſteigerten. „Gott!“ ſagte ich ſcherzend, „Holz iſt ſo nothwendig als Luft und Waſſer, jeder Familienvater ſollte freien Brand haben!“

In Frankreich wunderten ſich die zurückgekehrten hochadeligen Nimrods, plus royalistes que le roi, über den Verfall der Jagd; nicht einmal die Jagdtermini wußte man mehr. „Où l'auroient-ils apprit!“ rief ein alter Duc, und ſchwerlich wäre es Rouſſeau, der in ſeinem Krautgarten zu Montmorency einen diebiſchen Haſen todtſchlug und verſpeiste, worüber der benachbarte Edelmann, ſtolz auf ſein rothes Band, ſich beſchwerte, hingegangen, in ſeiner höflichen Entſchuldigung und Erbieten zum Erſatz den Beiſatz gemacht zu haben: „Damit aber künftig Solches nicht wieder geſchehe, da mehrere Haſen mir in Garten laufen, ſo bitte, den Ihrigen ein rothes Bändchen anzuhängen.“ Es würde auch bei uns nicht hingehen; aber es iſt ſchon viel gewonnen, daß ein weibliches wildes Schwein (Bache) nicht mehr Lene, ein weibliches Reh nicht mehr Rike, das Ohr nicht mehr Löffel, das Blut nicht mehr Schweiß, der Koth nicht mehr Loſung, das weibliche Glied nicht mehr Nuß, der Schwanz nicht mehr Blume und das Beſchmeißen der Vögel nicht mehr Bemalen heißt; auch geht der Saufinder, der Laut gibt, und die losgelaſſenen Rüden nicht mehr auf den Ball. Den Wink, der in der Jägerphraſe liegt, wenn die Hunde bellen, ohne das Wild zu ſehen, von dem ſie nur Wind haben, wollen wir aber merken, der Hund iſt vorlaut.

Es lebe unſere beſſere Zeit — Nach und Nach! Wir wollen uns Alles gefallen laſſen, da es noch eine weit ſchändlichere Jagd gibt, ſchändlicher als die Abendjagd auf Roth- und Weißwild in Städten, die Negerjagd in den Colonien, und die edelſte und nützlichſte Jagd, wenn gleich nicht die angenehmſte, die nur Große und Mächtige behaupten können, noch nicht recht im Gange iſt, die Jagd auf — Schurken. Es lebe unſere hellere Zeit, und den Nimrod verewige die Grabſchrift:

> Ich N. auf N. harr der Auferſtehung hier;
> doch ſollt' es, ach! in jenem Leben
> nicht Hirſche, Schwein' und Haſen geben,
> ſo laßt mich ruhn, was wollt ihr dort mit mir?

X.

Die Tabaksluſt.

Wenn mein Pfeifchen dampft und glüht,
und der Rauch von Blättern
wirbelnd in die Lüfte zieht,
tauſch' ich nicht mit Göttern!

Die Pflanze, die wir **Tabak** nennen (richtiger als **Tobak**, wenn gleich Adelung ſo ſchrieb), zuerſt Religions-, Wund- und Arzneipflanze, dann Mode- und Zierpflanze, zuletzt eine ökonomiſche Handels- und Finanzpflanze, die Millionen Menſchen durch Anbau, Handel und Kunſtfleiß ernährt und dem Staate Millionen bringt, iſt jetzt eine ſo nothwendige Pflanze, als die Getreidepflanze, und gewährt einen Zeitvertreib, wovon vielleicht unſere ſpäten Nachkommen Mühe haben werden, ſich klare Begriffe zu bilden. Der Arekabetel' des Morgenländers macht wohlriechenden Athem, färbt die Lippen roth, und wenn er auch die Zähne angreift, ſo ſtärkt er dafür den Magen; er iſt ohne die Schärfe des Tabaks, die bei uns ewigen Speichelfluß verurſacht, ſo, daß es in manchem Zimmer ausſieht, als ob Schnecken da herumgekrochen wären. Unſer Tabak iſt das gerade Gegentheil, ein austrocknendes, übelriechendes, die Verdauung hinderndes, durchaus überflüſſiges Werk und dennoch Millionen Menſchen — **Bedürfniß** und zwar gerade den ärmern Klaſſen. Das Erſte, womit der Indier ſeinen Gaſt bewillkommt, iſt Betel; Das geſchieht bei unſerm Tabak auch; ein geringerer Indier darf es nicht wagen, einen vornehmern anzureden, bevor er Betel gekaut hat; bei uns iſt der Fall umgekehrt; und ein Candidatus S. S. Theologiae, der gerade von unſern Bildungsanſtalten heimkehrte, verdarb es auf immer mit ſeinem Dekan, den er gerade rauchend fand, daß er mit einem: „Erlauben Sie?“ vom Leder zog und auch ſeine Pfeife anſteckte. Der Herr Dekan müſſen nichts vom letzten türkiſchen Geſandten zu Berlin gewußt haben, der ſogar in ſeiner Theaterloge rauchte, was die Polizei nachſah; als er aber ungenirt ins Parterre ſpuckte, belehrte ſie ihn doch, daß er die Repräſentation des Großherrn zu weit treibe; er ſchüttelte den Kopf und rief: Pöbel!

Was iſt das Geſchäft des Rauchers? er ſucht mit ſeinem Munde die Luft aus einer Maſchine zu pumpen, genannt Pfeiſe, damit der Rauch von dem brennenden Kraut, genannt Tabak, das er in jene Maſchine ſtopfte, an die Stelle trete, und in ſeinen Mund oder auch Naſe gelange. Dieſe Pflanze, die auf Erfindungsgeiſt ſo viel wirkte als nur immer Kaffee, Thee und Zucker und Cacao — lauter Luxuspflanzen — erregt anfangs Ekel, Erbrechen, Schwindel, Durchfall, und Tabaksöl tödtet, ſo widernatürlich iſt ſie für unſern Genuß; aber Gewohnheit macht ſie unſchädlicher, wie das Opium auch. Nach der Mythologie der Amerikaner ſahen ihre Voreltern den großen Geiſt auf einem Berge ſitzen und opferten ihm ihre Jagd. „Ich bedarf eurer Opfer nicht,“ ſagte der große Geiſt freundlich, „aber ihr wohl meiner Hülfe,“ ſchwang ſich in Lichtgeſtalt in die Höhe, und ſie fanden da, wo ſeine Rechte ruhte, Mais, wo die Linke, Pataten, und auf der Stelle, die ſein Hinterer berührt hatte — Tabak, der Denen, welchen die Gold- und Silberminen Peru's und Mexicos verſchloſſen ſind, oft mehr noch iſt als Kartoffel; aber ſo wie das unverſtändige Kind, dem man Brod und eine glühende Kohle reicht, lieber nach letzterer greift, ſo griff auch der kultivirte Europäer, ſtatt nach dem Brod oder der Kartoffel lieber und zuerſt nach dem Gift des Tabaks!

Tabak-Rauchen und Schnupfen gehört einmal gewiß zu den ſonderbarſten Gewohnheiten; der arme Soldat und Taglöhner, der Handwerker, Jäger und Poſtillon entbehrt oft lieber das Eſſen als dieſen Rauch, und der letzte Nothpfennig muß den Tabak bezahlen. So entbehrt auch der Gelehrte und Philoſoph ſolchen nur mit Mühe, ob er ihn gleich noch dürrer und ſchwindſüchtiger und ſeine blöden Augen noch blöder macht und ſeine ſchlechten Zähne noch mehr verderbt; aber er glaubt, Studiren und Schreiben gehe leichter bei der Pfeiſe, gerade wie der Poſtillon, der Wind und Wetter darüber verachtet, und wenn ihm vor den Teufelswegen des Nordens ſelbſt graut, ſteckt er ſeinen Stummel an. „Nun,“ ſpricht er, „ſoll's wohl gehen.“ Die Pfeiſe iſt die beſte Geſellſchaft — man kann dabei treiben was man will — arbeiten, denken, ſich zerſtreuen, reden oder ſchweigen, et puis l'on crache, et cela même fait plaisir! ſagte General Mannſtein zu Boufflers, der nicht rauchte, folglich ihn unmöglich verſtehen konnte. Millionen iſt dieſes Unkraut noch heute herba sancta, wie man es anfangs nannte, ſo wie der Branntwein aqua vitae; denn es ſoll den Stuhlgang befördern, gegen üble Luft ſchützen, Zahnſchmerzen mildern, und Tabaksclyſtiere von Unten haben in der That ſchon ſo viel Leben gegeben, als die von Oben Leben geraubt haben. Aber richtig bleibt immer: Tabakrauchen iſt eine Sitte der Wilden und ein Räthſel — man kochts nicht, man kaut es nicht, man ſchlingt es nicht, und doch ſchmeckt es Vielen ſo gut! Dieſer unerklärliche Zauber des Tabaks liegt vielleicht zunächſt darin, daß kein Sinnengenuß ſo dauernd ohne Sättigung und ohne Erſchöpfung iſt, als der Genuß des Tabaks, ſo daß rechte Raucher die Pfeiſe nie kalt werden laſſen, als wo es ſeyn muß.

Der ſpaniſche Mönch Romanus Paul lernte den Tabak 1496 auf St. Domingo kennen, und zwar zu Tabaco (alſo nicht Tobak, was Manche für ſchöner und vornehmer geſprochen halten, wie Cofé, obgleich die Araber, wo ſolcher einheimiſch iſt, Café ſagen), und iſt der Erſte, der ihn in Europa bekannt machte, daher die Pflanze Paulia heißen ſollte, wie Amerika Columbia. Eigentlich hieß das Rohr, wodurch geraucht wurde, Tabak, nicht die Pflanze; auch nannten die Spanier die Inſel Tabago, nicht weil ſie ſo hieß, ſondern nach dieſer Pflanze. Man nimmt fünfundzwanzig Arten an, und nun erſt die Surrogate: Kartoffel-, Bohnen- und Weintraubenblätter (das Beſte) und Huflattig; ja rechte Raucher rauchen Alles, was raucht, wie der verrückte Wetzel — Papierabſchnittel! Beim Tabak iſt, wie bei gewiſſen Schüſſeln, die Brühe das Beſte, und zur echten Kanaſterſauce kommt auch Lakritzenſaft, Zimmt, Cardomomen, Salz, Thee, Zucker, Roſinen, Fenchel, Gummi, Benzoe, Ambra und Moſchus! Schnupftabak erfordert noch mehr Delikateſſe, da er die vornehme Welt angeht, wenn nur nicht der Salmiak wäre, deſſen Hauptingredienz — Urin iſt. Die erſte Methode zu rauchen waren die Cigarro (Glimmſtengel), und Cigarren oder zuſammengerollte Tabaksblätter, wozu der Stutzer etwa ein ſilbernes Mundſtück führt, ſind wieder Mode, und dann Pfeifen von Erde, die wir auch den Wilden ablernten. Während die dernieres raisons des rois, die Kanonen in beiden Hemiſphären wütheten, reichte zum Troſt des Volks der Wilde ſeine Tabakspfeife.

Die elegante oder fatzoenlyke Waereld macht ſich luſtig über die Raucher; das ſchöne Geſchlecht flieht den peſtartigen Rauch und erklärt Rauchen für Pöbelnatur; manche ſogenannte Dame ſogar, die zu Hauſe Rauch genug einſchlucken muß, erklärt ihn in Geſellſchaft dafür, aber ihr Närriſchthun iſt blos — Vornehmthun. Nichts machte den Ariſtokraten mehr Spaß, als die Revolutionsinſchrift zu Paris: Ici on s'honore du titre citoyen, et on fume, und hatte nicht ſo ganz unrecht, wenn es blos wegen des Letztern geſchah. Tabaksrauch ſchwärzt Wände, Fenſterſcheiben und Vorhänge und hat wohl ſchon mehr gethan, Städte und Dörfer in Aſche gelegt. Tabaksrauch füllt die Kleider mit dem widrigſten Geruch, und auch die wiedergeborenen Schnurrbärte, und Tabaksbau entzieht die fetteſten Felder dem beſten Kornbau. Tabak macht durſtig, und Trinken und Tabaksdunſt, die das Gehirn in unordentliche Bewegung ſetzen, an wie Vielem mögen ſie nicht Schuld ſeyn? Rauchen gewährt weder direkte Luſt noch Nutzen, und dem ewigen Raucher tropft endlich aus indirekter Schwächer ekelhafte Feuchtigkeit in den Bart, wie dem Schnupfer aus der Naſe und dem abgeſtorbenen Greis in Bette und Beinkleider!

An nichts denkt der abgeſtumpfte Raucher ſo wenig, als daran, daß ſein Leibkraut durch halbe Fäulniß und Urin zubereitet wird, ja gewiſſe Kanaſterrollen ſogar in tiefe Abtritte gehangen werden, um ſie — pikanter zu machen. Doch — die Mameluken rauchten auf ihrer Flucht in die Gebirge, wie Burkhard verſichert, getrockneten Gazellenkoth, der doch wenigſtens die Knochen (Rippen) nicht hat, die A. B. und ſeine Kameraden haben. Owen erlaubt, ſeine Epigramme zu Allem zu gebrauchen, nur nicht zu Fidibus, und da ſich Papier zu noch ganz andern Dingen muß brauchen laſſen, ſo hat er ſeinen Abſcheu gegen Tabak noch weit ſtärker ausgedrückt, als eine Dame zu Genf, da ich ohne Arges am erſten Morgen mein Göttinger Pfeifchen anſteckte — ſie ſtürzte ſo wild in's Zimmer, als ob ich Feuer unter's Dach gelegt hätte, und rief: Fidonc, Monsieur, vous empestez toute la maison! Es iſt gar nicht übel, daß in engliſcher Sprache Schmauchen, smok, auch bedeutet, dem andern Geſchlecht ergeben ſeyn: he does not smoke, but he smoks, und ſo that ich auch. Manche Dame ruft mit Othello: Heaven stop the nose at it!

Schlözer rechnet unter die ſchlimmſten Folgen ſeiner Seereiſe nach Petersburg, daß er ſich an's Rauchen gewöhnte, und er war ein ſo ſtarker Raucher als ſtarker Hiſtoriker, dem, ſo wie er den Fuß aus dem Auditorium ſetzte, ſchon der Bediente mit einer Kohlpfanne nach dem Studierzimmer nachlief; aber ſtärker noch rauchte Büttner, der als Hageſtolz blos unter Hunden, Affen, Adlern, Igeln und Seemöven lebte, und eine ſtets brennende Oellampe vermehrte noch die ſtinkende Atmoſphäre, in der er fünfundachtzig Jahre alt wurde! „Menſchenfreunde rufen Pockennoth!" ſagt Schlözer; wann werden ſie rufen: Tabaksnoth? Mit dem franzöſiſchen Revolutionskrieg riefen Raucher wirklich ſo, und Nichtraucher lachten und erklärten die Worte des Hauptmanns von Capernaum: „Herr! ich bin nicht werth, daß Du unter mein Dach geheſt," — denn es ſtinket zu ſehr nach Regiekneller und geſtempelten A B und Galgenknaſter! Auch dieſe Noth ging vorüber; indeſſen wurde der Tabak immer ſchlechter, je mehr ſich unſer elendes Titelweſen auch hier einmiſchte, und je aufrichtiger, veritabler und verſchiedenartiger er wurde. **De oprechte Tabac is iets zeldzaam.**

Mit dem Tabak geht es wie mit den engliſchen Waaren; ſie haben oft England ſo wenig geſehen, als der Virginier, Louiſiana, Porto-Ricco und Oronoco dieſe Gegenden, oder der Ulmer Geſundheitskanaſter aus echt amerikaniſchen Blättern, das Viertelpfund à acht Kreuzer! Dieſer Tabak konnte nicht riechen, wie der orientaliſche, wo Aloeholz darunter gemiſcht iſt, ſchon die langen Röhren und das Mundſtück von Bernſtein das Ihrige wirken, und die Cascarillenrinde, die Frankfurter Doktoren einmiſchten, und mir wie Opium zu wirken ſchien, überläßt man beſſer den Schwarzfärbern. Im Jahr 1813 fanden ſich die Gebrüder Thorbeke zu Zwoll bewogen, laut ihrer Ankündigung, durch das allgemeine Intereſſe, **die beliebteſten ihrer fabrizirenden Tabake in** den deutſchen Bund einſchlagen zu laſſen, und durch ein elegantes Aeußere das Publikum angenehm zu überraſchen. Vom Erfolge weiß ich nichts zu melden, ſo wenig als vom Rappé de Waaterloo, der ſchwerlich bis St. Helena ging; indeſſen haben ſie mich lachen gemacht, wie der Tabakshändler zu London, der, angeklagt, unter ſeine Tabaksblätter andere Pflanzen zu miſchen, frei geſprochen wurde, weil er bewies, daß unter ſeinem Tabak — gar kein Tabak ſey. Das induſtriöſe Ulm bietet ſogar Cholerakanaſter aus — 1831 — nous verrons! mit der Cholera muß er ohnehin wieder verſchwinden.

Viele Gelehrte wollten wiſſen, daß ſich ſchon bei den Alten Spuren vom Rauchen finde, und der Sonderling Prediger Brenk aus den Worten der Pſalmen: „Meine Tage ſind vergangen wie ein Rauch,“ beweiſen, daß David geraucht habe. Herodot und Strabo haben einige dunkle Stellen, die ſich noch beſſer vom Tabak erklären ließen, und Plinius empfiehlt den Rauch des getrockneten Ochſenkothes. Wahrſcheinlicher iſt, daß in Sina und der Tatarei, früher als der vierte Welttheil entdeckt war, geraucht wurde, indeſſen haben wir doch unſern Tabak Amerika zu verdanken. Der franzöſiſche Geſandte Nicot lernte die Pflanze zu Liſſabon kennen und ſchickte ſolche nach Paris, Admiral Raleigh führte ſie in England ein, er, der ſo gerne rauchte, daß er einſt mit Eliſabeth im Scherze wettete, daß er ſogar das Gewicht ſeines Rauches beſtimmen könne; er wog nämlich den Tabak, dann die Aſche, das Fehlende war das Gewicht des Rauches, und die Königin zahlte mit den Worten: „Andere laſſen ihr Geld im Rauch aufgehen, Ihr wißt den Rauch ſogar zu Geld zu machen.“ Die engliſche Mode, oder die libido potandi nebulas kam durch engliſche Hülfstruppen, die Jakob ſeinem Tochtermann Kurfürſt Friedrich von der Pfalz, dem Winterkönig, ſandte (1625), nach Deutſchland, und Schweden und holländiſche Univerſitäten (Leiden und Utrecht) machten die Mode noch allgemeiner, die jetzt zur andern Natur geworden iſt, wenn auch St. Pierre Unrecht haben ſollte, der ſchon die Scythen rauchen läßt und den Merkuriusſtab zum Calümet der Amerikaner macht! Dichter gehen natürlich noch weiter, wenn ſie Raucher ſind, wie Gerſtenberg, der ausruft: „Schimpflicher Wahn! Tabak, ein Werk des Nicots? Jahrtauſende vor ihm haben die Götter des Olymps geraucht; das Feuer des Prometheus iſt geſtohlen aus Jupiters Tabakspfeife!“

Päbſte und Clerisei eiferten und excommunicirten umſonſt und ſprachen von Verunreinigung der Meßgewänder; König Jakob ſchrieb ſeinem Miſocapnos oder Rauchfeind, und ein Sultan ließ einen Raucher mit einer durch die Naſe geſtoßenen Pfeife durch die Straßen Conſtantinopels führen, ja in Rußland ſetzte man gar Verluſt der Naſe als Strafe. Selbſt proteſtantiſche Prediger ermangelten nicht, den Unfug pflichtmäßig abzukanzeln, ſprachen von Hälſen, die man zu einem ſtets rauchenden Schornſtein mache, ja zur Hölle, und darüber werde man auch zur Hölle fahren — ſie erklärten das Rauchen für ein ſeelenverderbendes Weſen, ein Vorſpiel des hölliſchen Feuers, unmittelbares Werk des Teufels, und es wäre ein Wunder geweſen, wenn es bei den vielen Teufeln und Teufeleien ihrer Zeit nicht einen eigenen Tabaksteufel gegeben hätte, der noch heute ſein Weſen weit ungenirter treibt und ſelbſt in ganz junge Knaben gefahren iſt. Wortſpielend verglich man Colombo mit Noahs Taube, die aber ſtatt des Oelblattes ein Tabaksblatt ergriffen habe, und die Caſuiſtiker gingen ſchon ſehr gemäßigt zu Werke, daß ſie nur die Frage aufwarfen: „ob Rauchen am Sonntag verſtattet werden könne?“

Unſere Bauern nannten die Schweden feuerſpeiende Teufel, und einer ſagte bei einer angebotenen Pfeife: „Ne, gnädiger Herr Düvel, ik frete keen Füer,“ und dieſe Raucher hatten nicht viele Jahre zuvor die Tabaksrollen eines an ihren Küſten geſtrandeten Schiffes für Stricke gehalten.

Noch 1691 ſetzte man in Lüneburg auf das liederliche Werk des Tabaktrinkens oder Tabakſaufens (man ſcheint weit ſtärker geraucht zu haben als jetzt, und ältere Schriften ſprechen von vierzig bis fünfzig Pfeifen täglich) die Todesſtrafe, weil Feuer darüber auskomme, und in der Schweiz liefen die Kinder noch den Rauchern auf der Straße nach und verhöhnten ſie. Das Tabaksverbot ſtand zu Bern unter dem ſechsten Gebot neben Hurerei und Ehebruch; die Geiſtlichkeit erklärt Branntweinſaufen für keine Sünde, wohl aber Tabakſaufen, denn es heißt: „Was zum Munde eingeht, iſt keine Sünde und verunreinigt nicht, was aber ausgeht;“ und bei rechten Rauchern, wie im Orient, wirbelt der Dampf in Wolken durch drei Rauchfänge: Mund, Naſe und Ohren! Bern ſetzte eine eigene Tabakskammer nieder, um über das Verbot zu wachen; bald aber ſah man ein, daß Tabakskammern ſtaatswirthſchaftlicher zu brauchen wären, und ſchon Peter der Große, als ihm 1698 zu London das Geld ausging, erlaubte Britten Tabakseinfuhr, trotz des Haſſes ſeiner Nation gegen Tabak, den ja Türken rauchten, gegen hunderttauſend Thaler — er verſprach England, wenn wir Voltaire hören: de faire fumer ses Russes et son clergé!

Der Staat fand jetzt die ſonderbare Sitte dem Kunſtfleiß und den Finanzen zuträglich, ſelbſt die Regenten fanden Geſchmack am Rauchen, und ſogar Pabſt Benedikt XIII. hob den Bann des Pabſtes Innocens XII. trotz aller päbſtlichen Infallibilität auf, und die portugieſiſche Academie beantwortete die Frage: „Welches Glied iſt dem Staate am nützlichſten?“ „Die Naſe,“ denn ſeit 1674 iſt Braſilien Tabak-Regale. Die Großen in D. gewöhnten ſich ſogar daran, Niemand aber mehr als deutſche Gelehrte, denn damals beſuchte man vorzugsweiſe die Univerſitäten zu Leyden und Utrecht, und Arzt Bontekoe dachte ſo patriotiſch, den Tabak eben ſo ſehr zu empfehlen, als den Thee, und ſo gewährt jetzt die Pflanze Tabak wenigſtens einer halben Million Menſchen

Arbeit und Brod, und das Regale wirft Millionen ab, worüber man vergißt, daß es eine unnütze, geſundheitsſchädliche Luxuspflanze iſt, die Tabaksbeize ganze Geſchlechter vergiftet, und die glühende Pfeife Häuſer und Dörfer in die Aſche legt, wie den Tabak. Das Morgenpfeifchen koſtete König Stanislaus das Leben; er wollte es ſelbſt im Kamin anſtecken, ſein Schlafrock fing Feuer, und der alte, dicke, unbehülfliche Mann, der Wohlthäter Lothringens, mit Recht le philosophe bienfaisant genannt (wenn er es auch in Anſehung ſeiner Schriften nicht iſt), ſtarb an den Folgen des Brandes! Unſere Tabakshändler ſprechen lieber von ihren Carottes als von gelben Rüben, die geſünder und nahrhafter wären!

Die Ehrengeiſtlichkeit, die wie Saul ſchnaubte gegen die Pfeife, ſchloß ſich jetzt auch an die Großen und ſchwieg, denn ſie ſchmauchte ja ſelbſt und zählt gerade in ihrem Schoß die größten Raucher. Auf Dörfern macht man ſich aus ſchlechtem Tabak nichts — baut ihn wohl ſelbſt — Niemand raucht mit, als Collegen, etwa noch Schulmeiſter und Schulz, wenn ſie artig ſind, und an Fidibus (ſollte das Wort nicht eher von fidelibus abgeleitet werden können, als von Vide bos?) kann es nicht fehlen, da ihre Manuſkripte weder in Regiſtraturen noch in Apotheken, und am allerwenigſten in Buchläden viel gelten, worüber Fieldings trefflicher Pfarrer Adams ſich ſchon beſchwert. Viele Paſtoren laſſen ihre Pfeife ſo wenig kalt werden, als Handwerker, haben auch freiere Hände, mehr Zeit, und wenn ſie erſt in der Predigt rauchen könnten, würden ſie gar nicht zum Ende kommen, man müßte endlich den Zuhörern verſtatten, auch zu rauchen. Raucher dürfen Schnupfer beneiden in dieſer Hinſicht, und Grübel, der früh und Abends bei der Arbeit, auf der Straße und auf der Bierbank ohnehin ſtets rauchte, ſchließt ſein Tabakslied:

Kurzum, wenn ih nit rauchen thu,
ſo wird's mir angſt und bang,
drum wird's mer a, verzeih mer's Gott,
oft in der Kirch' zu lang!

Jetzt gab es auch berühmte Raucher, wie vormals blos berühmte Ceres=, Bacchus= und Venusbrüder, und Friedrich Wilhelm I. beneidete den König Polens Stanislaus, deſſen Maulleder von früh bis in die ſpäteſte Nacht aushielt, und ſo auch Peter den Großen, der echt orientaliſch dampfte und ſich zu Berlin noch obendrein bei einem Mädchen, nach der dreizehnten Huldigung, entſchuldigte, er habe das kalte Fieber. Der große Friedrich haßte die Tabakspfeife, deſto höher ſchlugen es ihm ſeine Grenadiere an, wenn er am Wachtfeuer, mitten unter ihrem Knellergeſtank, ſich freundlich unterhielt, und deſto größer war die Achtung, wenn er ſeinem Seidlitz erlaubte, an ſeiner Seite zu rauchen, wie mir mein unvergeßlicher alter Graf Erbach, wenn wir in der Nacht reiſten. Nach Pöllnitz geruhten beide obgenannte Majeſtäten jeden Abend dreißig bis zweiunddreißig Pfeifen abzufeuern; Kant aber, dem nächſt guter Tafel nichts über ſein Morgenpfeifchen ging, machte ſich unter ſeinen vielen Maximen auch die Maxime: „Nicht mehr als eine cölniſche Pfeife.“ Zum Beweiſe, wie viel mir zu einem Kant fehle, rechne ich, daß ich nur mit Mühe meine Rauchmaxime auf ſechs habe herabbringen können, drei Vor= und drei Nachmittags, und halte über dieſer Maxime ſo feſt als Kant! Eine anhaltende Unpäßlichkeit ſchrieb ich der gewaltſamen Unterdrückung der peinlichſten Gefühle zu beim täglichen Anblick gewiſſer Perſonen, die durch furchtbaren Leichtſinn nicht nur, ſondern auch durch unverſchämte perſönliche Beleidigungen, Lug und Trug meine mich ins Grab begleitende Verachtung erzeugt haben; zwei Juriſten aber, bei denen freilich das Corpus Juris delicatere Gefühle und reizbare Phantaſie zerquetſcht haben mag, ſuchten die Urſache in meinem ſchlechten Tabak à 8 Kreuzer, der doch Frankfurter Canaſter heißt! Doch ganz Unrecht hatten ſie nicht; ich rauche jetzt Louiſiana, der zwar dieſes Land nicht geſehen hat, aber beſſer iſt und dem Namen des Hamburgers entſpricht: Friedrich Juſtus. Ein rechter Seemann ſtirbt aber mit der Pfeife im Mund; das Lebenslicht iſt verloſchen, die Pfeife glimmt noch!

Gar viele deutſche Taglöhner können nicht arbeiten ohne Pfeife, und Götze ſah einen zwiſchen Bäcker- und Tabaksladen in tiefen Gedanken ſtehen, der ſein bischen Geld zählte, und ſagte: „Brod ſoll wohl ſyn, Brod möchteſt du wohl köpen, aberſt Brod ſoll ſyn, un Tabak — motter ſyn!“ Der Holländer rechnet ſogar die Ortsentfernungen nach Pfeifen, wie manche Jäger nach Schüſſen, und jener Matroſe unterm Galgen bat ſich noch eine Pfeife aus, es ſchmeckte ihm ſo gut, daß man ihm ſagen mußte: „Es iſt Zeit!“ er ſtellte das Pfeifchen ſorgfältig neben die Leiter, ſtieg hinan, erhielt Pardon, und kaltblütig griff er wieder nach der Pfeife: „Ueber dem Spaß wärſt du mir faſt ausgegangen.“ Lips Tullian bat auf der Leiter noch um eine Priſe, ſtreckte dann den Hals und fand ſich in der andern Welt, ehe er noch nieſen konnte. Millionen, vorzüglich Matroſen und Soldaten, iſt die Pfeife Alles — ſie ſtellt ſie zufrieden — doch kommt ein Mädchen?

à l'instant le coeur fait tic-tac
et l'amant oublie auprès d'elle
jusqu'à sa pipe de tabac,

ſingt der petit matelot.

Ein echter Raucher unternimmt nichts, ohne zuvor ſeine Pfeife zu ſtopfen; „Alles in ſeine Ordnung, aber erſt die Pfeife“ — er öffnet den ſehnlichſt erwarteten Brief nicht eher, als bis das Pfeifchen glüht — Alles in ſeine Ordnung, und wenn ſo die Pfeife unnöthigen Aufenthalt macht, ſo dient ſie auch wieder zur Abkühlung; bis die Pfeife kalt wird, wird auch Aerger und Zorn kalt. Das Füllen, Anzünden, Rauchen, Ausklopfen, Reinigen der Pfeife nimmt vielen Rauchern vielleicht die Hälfte des Lebens weg, und von einem ſterbenden Raucher kommt vielleicht unſere Redensart: „Er liegt in den letzten Zügen.“

Mehr als einen heroiſchen Krieger habe ich geſehen, der nach einem Gefechte eintritt oder einging mit brennender Pfeife, wenn gleich einen Arm oder Fuß weniger, oder den Kopf im Schnupftuche. Moreau rauchte ſein Cigarro bei Abnahme ſeiner Füße ruhig fort, der, größer als Epaminondas, für die Freiheit Europas ſtarb, und jener Hauptmann, der neben ſeinen geladenen Piſtolen noch mehr geladene Pfeifen hangen hatte, ſtudirte ruhig in der Zeitung, als ſein Söhnchen eine Piſtole abfeuerte, deren Kugel die Mütze des Vaters rund umdrehte. „Dummer Junge!“ war Alles, was er ſagte, als er aber bemerkte, daß die Kugel ſeinen ſchönſten meerſchaumenen Kopf zerſchmettert hatte, dann erſt gab es — Fuchtel! Pfeffels alter Huſar gäbe ſeinen Türkenkopf, den er im Stiefel trägt, nicht um die ganze Welt —

Vor Prag verlor er auf der Streife
das Bein durch einen Schuß,
da griff er erſt nach ſeiner Pfeife
und dann nach ſeinem — Fuß.

Ungariſche Huſaren auf Vorpoſten hauen ein mit brennender Pfeife und kommen mit brennender Pfeife wieder, als ob ſie ſpaieren geritten wären, und ſolche Männer verdienen ſchon eine Salve ins Grab; das Leben iſt ein Rauch und war ſeit zweiundzwanzig Jahren faſt nichts als Pulverrauch über Gräbern. Gleim drückt ſich noch erhabener aus, als Pfeffels Huſar:

Mauſoleen, Pyramiden, Tempel
werden Trümmer, werden Staub,
Alles iſt der Zeit ein Raub,
meine Pfeife zum Exempel.

Unſere Gelehrten gehören zu den ſtärkſten Rauchern; vielen iſt Rauchen Beförderungsmittel ihres Wiſſens, vielen Dämpfungsmittel des Hunger und Durſtes, und Tabak neben Kaffee thut ihrem hektiſchen Beutel doppelt weh, wenn ſie nicht auf Holländiſch eine Maß Waſſer mit $^{1}/_{2}$ Loth Kaffee aufſieden mögen, oder nicht reich genug ſind, $^{1}/_{32}$ von allen Surrogaten und $^{31}/_{32}$ ordinären Kaffee zu nehmen —

aber dann iſt wieder der Zucker! In der Colonialwaaren-Verfolgungszeit konnte man es Keinem verargen, wenn am Familientiſche ein Stückchen Candis für Alle gemeinſchaftlich war, ſo lange ſie tranken. Der Wein iſt das Pferd des Dichters, Tabak des Gelehrten Eſel, und Profeſſor Boxhorn zu Leiden ſaß Tag und Nacht dampfend mit einem Hütchen oben mit einem Loche, wodurch er die Pfeife ſteckte, damit der Rauch nach Oben zog, und ein anderer holländiſcher Domine verordnete, daß fünfzig Raucher ſeine Leiche rauchend begleiten, nach der Grabrede die Pfeifen in ſein Grab werfen und auf ſolches Tabak pflanzen ſollten, wogegen er ihnen ſeinen Tabaksvorrath legirte nebſt Zugehör. Unſer Siegwart Miller war ein ungeheurer Raucher, und ſo zärtlich er war, ſo ſagte er doch ſchon in den Honigmonden ſeiner Gattin: „Ueber deinem ewigen Küſſen wird mir noch die Pfeife ausgehen,“ und nicht minder ein würdiger College von ihm, einer meiner Freunde, der den neuen Stahl wieder zurückgab, weil er auf den erſten Schlag Feuer hatte. „Ich muß Bewegung beim Feuerſchlagen haben,“ ſagte er. Ich bedaure, daß ich mit meinem Tabak nicht mehr aufwarten kann, der ſo viele Rippen hat, daß ich nicht Zunder und Feuerſteine genug habe, ſo oft muß ich zuſammenläuten in aller chriſtlichen Geduld. Der Hauptgrund, warum Neuere weit mehr ſchreiben, als die Alten, liegt nicht in mehr Wiſſen, ſondern lediglich im Tabak und Kaffee; der Raucher liebt die Natur nur geräuchert wie Schinken, und wäre es Sitte, Menſchenfleiſch feil zu bieten, ſo könnten viele Gelehrte als geräuchert Fleiſch verkauft werden. Warum ſind Sokrates, Plato und Ariſtoteles nur Kinder gegen deutſche Philoſophen? ſie ſchnupften nicht, ſie rauchten nicht, ſie tranken weder Thee noch Kaffee, und waren einfach und anſpruchslos wie Kinder.

Die Orientalen bleiben indeſſen die ſtärkſten Raucher, wie viele andere halbkultivirte Völker, wo Weiber und Kinder mit rauchen. In Japan rauchen alle Weiber (im deutſchen Norden viele), der Rauch muß durch die Naſenlöcher wie durch den Mund, und Opiumsraucher nehmen auch wohl gar noch Ohren und Augen zu Hülfe. Mit Morgenländern zu rauchen, frühſtückte ich ſtets zu Marſeille am Hafen — mit ihrer lingua franca verſtanden ſie mein Italieniſch, und ihre Indolenz und Ruhe ſchien mir oft ſo beneidenswerth, als bei dem deutſchen Poſtknecht im Norden, den nichts kümmert, weder Pferde noch Wagen, weder Wetter noch ſein Reiſender, wenn er gleich zu Allem Ja ſagt, auf der Welt nichts, als ſeine Pfeiſe —

non vultus instantis tyranni
mente quatit solida, neque auster
dux inquieti turbidus adriae,
nec fulminantis magna Jovis manus.

Ihre Stummeln hielt ich für das non plus ultra der Naſenwärmer bis ich den in Schwaben herumſchweifenden Irren Joſeph (einen verunglückten Kaufmann, der viel Bildung verrieth) rauchen ſah aus Schneckenhäuschen. Solche Pfeiſchen, neben Cigarren der Eleganz, verhalten ſich zu den prächtigen türkiſchen Pfeifen, wie die natürlichen Tabaksbeutel auf dem Cap (aus den Brüſten der Hottentottinnen) zu den ſeidenen Perlenbeuteln, womit unſere Schönen Angebinde machten und damit die alten — Saublaſen ganz verdrängten. Ein ſechs bis ſieben Fuß langes Rohr von wohlriechendem Weichſelbaum oder Jasmin, das Mundſtück von Bernſtein, und der meerſchaumene Kopf nicht blos mit Silber beſchlagen, ſondern eingelegt mit Edelſteinen, kann auf ein'ge hundert Thaler kommen, wozu noch ein mit Gold und Silber beſchlagenes Beinchen des Zwerghirſches gehört, als Tabaksſtopfer oder Räumer. Wir ſind ſchon zufrieden mit einem ſilberbeſchlagenen und braun gerauchten Meerſchaum — Venus und Meerſchaum, entſtehen ſie nicht aus dem Meer? eigentlich aber ſind beide Erde, und was ſollte uns erſt der orientaliſche Luxus der Hukaraucher, die noch wohlriechende Eſſenzen zum Tabak miſchen, einen eigenen Tabaksdiener, Hukadar, halten und den Rauch nicht blos durch lange Röhren (was wir en miniature nachahmten) ſondern auch noch durch Waſſer ziehen laſſen. Taylor kannte in Indien einen Raucher, den dieſes Vergnügen monatlich ſechszig Rupien, gleich achtzig Thaler'n, koſtete, wovon die zahlreichſte Familie bei uns recht anſtändig leben kann. Wir wollen ſie nicht beneiden, wenn wir an die Sitte denken, daß es eine Ehre iſt, Einem die eigene Pfeife anzubieten — eine verzweifelte Ehre im Lande der Peſt und nationeller Sorgloſigkeit. Ich weiß, daß in Deutſchland ſolche Ehrenbezeugungen wenigſtens mit Schwindſucht angeſteckt haben.

Es gibt einen Pfeifen- und einen Doſenluxus; bei Morgenländern herrſcht Jener, bei uns Dieſer. In Nürnberg gibt es Doſen das Stück zu einem Kreuzer, im Palais royal à 1000 Louis. Die großen Meerſchaumköpfe mit Silber ſcheinen nicht mehr in der Mode zu ſeyn, was von **Einfachheit** zeugt, wie meine Türkenköpfe, das Dutzend zu zwölf Kreuzer; aber unſere Phyſiognomiker bedaure ich, daß die cölniſchen Pfeifen in Abgang gekommen ſind, da ſie aus der horizontalen oder vertikalen Richtung vieles zu leſen wußten; manche hielten à la Klopſtock die Pfeife ſo hoch, daß der Marqueur bequem darunter weg konnte, und blieſen Dampfwolken zehn Schritte weit vor ſich, als ob ſie auf Püſtrichs Altare ſäßen. Man ſchloß auf einen ſtolzen Pedanten, oder Phlegma, am richtigſten aber wohl auf einen Sanguiniercholeriker, wenn des Tags über ein Haldutzend Pfeifen zu Schande gingen, daher vielleicht die kleinen engliſchen Pfeiſchen von Stahl Sitte wurden, die man auseinander nehmen, folglich ſehr reinlich halten konnte. Mir ſchien Alles davon abzuhängen, ob der Kopf im rechten Winkel ſtand, oder ſo ſchief, daß das Feuerwerk unmöglich recht gehen konnte; auch wäre weit mehr Unglück von dem leicht herausfallenden Feuer entſtanden, wenn die echten Raucher nicht da geſeſſen wären, wie lebendige Automaten, wie Holländer, Türken und Hanſen in einer Seelenruhe, als wären ſie am Ende ihrer Tage und wollten ſchmauchend vor den Ewigen treten. Die Pfeife bleibt aber doch immer, wenn auch kein ſicherer, doch eine Art Thermometer, und nur ſelten habe ich mich an dem rauchenden Türkenkopf eines alten Generals betrogen: ſtieg der Rauch ruhig, ſäulengerade, taktmäßig auf, ſo war ſchön Wetter — blies der Türke aber den Rauch heftig; kreuz und quer von ſich, bald rechts, bald links, ohne allen Takt, dann war es veränderlich im Kalender, beſſer zu Hauſe, als in der Nähe des Türken, und ein Passa — tara - tem - tem nahe.

Für die ſonderbarſten Pfeifen, die ſo vielerlei Figuren haben, daß ich mich auf Kaffeehäuſern oft blos damit unterhalten habe, halte ich den Tomahawk, oder das Beil des nordamerikaniſchen Wilden — er ſcalpirt damit ſeinen Feind, und raucht auch daraus, was vielleicht zur Erfindung unſerer Stöcke, die für ein Pfeifenrohr ausgehöhlt ſind, Veranlaſſung gab, und da wir mit dieſen Stöcken nicht ſcalpiren, ja nicht einmal mehr prügeln, ſo habe ich mir einen beigelegt; aber einen Pfeifenkopf, den ich zu Nürnberg kaufte, der ein Todtenkopf iſt und mir wegen der Kunſt und richtiger anatomiſcher Form wohl gefallen hat, werde ich künftig zu Hauſe laſſen, da ſolchen ſelbſt ein Landprediger, der aus einem Türkenkopf rauchte, unſchicklich fand, und Damen ohnehin. „Wie?“ ſagte ich ihm, „Sie predigen ſonntäglich von Tod und Ewigkeit und wollen mir, der ich Sechziger bin, bisher wenig an Tod und Ewigkeit dachte und ſelten zur Kirche komme, dieſes Memento mori verargen? Sie rauchen ja auch aus einem Kopfe, aus einem Türkenkopfe, und was haben Ihnen die Türken gethan? Der Tod iſt der wahre Türke.“ Natürlich traten die Zuhörer lachend auf meine Seite.

Die Frucht des Mangouſtan gilt in Oſtindien für die delikateſte Frucht; wenn Kranke nichts mehr genießen mögen, ſo lieben ſie noch dieſe Frucht, und eſſen ſie ſolche nicht mehr, ſo werden ſie aufgegeben. So ſieht es mit der Tabakspfeife: dreimal habe ich ſie weggelegt, als Opfer in gewiſſen Verhältniſſen, aber jedesmal wieder hervorgeſucht, und jetzt iſt ſie faſt meine einzige Geſellſchafterin, ohne die ich nicht mehr leben könnte, und ich wünſche mir, rauchend zu ſterben, wie mein alter Freund, der ſich aus dem Bette aufs Canapee hatte tragen laſſen, als ich ihn beſuchte — wir rauchten — ich ſprach dabei, er rauchte blos, und plötzlich fiel ſeine Pfeife zur Erde — ſie zerbrach, wie er — er verſchied.

Wenn ſo des Rauchers Auge bricht,
ſo wird die Redensart nicht trügen,
mit welcher man ſo paſſend ſpricht:
er lieget in den letzten Zügen.

Im Ganzen muß ich die Sitte des Rauchens tadeln, die wir leider, wie ſo manche Unſitte von Schulen und Univerſitäten mit nach Hauſe bringen — wenn es auch der Vater tadelt, ſo raucht das Söhnchen heimlich, denn es glaubt ſich dadurch ältern Schülern zu nähern, und das Verbot erzeugt gerade die Luſt. Ich erinnere mich, daß ich meine erſte Pfeiſe ſorgfältig aus der Rocktaſche herauszupfte, wie Andere ein feines oder auch nur friſchgewaſchenes Taſchentuch, und jetzt rauchen ſogar ſchon Knaben, die vom Vater ſelbſt darauf geführt werden, bevor ſie noch in die höhere Schule kommen.

In meiner Kindheit war ſchon früh
die Pfeife oft mein Spiel,
dir, Vater, angeraucht zu bringen,
war ſtets mein höchſtes Ziel.

Es war ein weiſes Geſetz der Schweizer, daß Niemand unter vierundzwanzig Jahren rauche, ſo weiſe als das ehemalige Geſetz, daß Niemand vor dem achtzehnten oder zwanzigſten Jahre ins Kloſter trete. Erwachſenen ſchadet es nicht mehr, wenn die Pfeife mäßig genoſſen wird. Ich ſelbſt bete:

Geſegnetes Blatt, deſſen gewürzter Duft
dem Schriftſteller Gedanken ſchenkt,
komme, komme mit heilendem Flügel,
und laß dich unacciſet genießen.

Aeltere Schüler und die Söhne der Muſen ſcheinen dem Mohrenkönig zu gleichen, der in einem alten Gemälde von den heiligen drei Königen dem Joſeph eine Rolle Kanaſter mit den Worten darreicht: „Mein Joſeph, willſt du Tabak han?“ Joſeph ſchüttelt den Kopf: „Den Tabak ich nicht leiden kann.“ Der Mohr aber erwiedert ſpöttiſch: „Ich fragte man,“ und ſo bringen ſie es dann nach und nach zu derjenigen Virtuoſität zu dampfen, daß die Lichter verlöſchen —

Die Helden blieſen männiglich,
das Flämmchen bückte ſeufzend ſich
und verblich.

Die Kirgiſen machen ein Loch in die Erde, der ſie zuvor durch Uriniren Feſtigkeit gegeben haben, füllen es mit Tabak und Zunder, und dann legen ſie ſich auf den Bauch um das Loch, Kopf an Kopf, und ziehen durch Krautſtängel den Dampf wollüſtig in ſich. Zu Wien half ein ſchlauer Wirth ſeiner Wirthſchaft dadurch auf, daß er einen zehn Pfund haltenden Tabakskopf in ſeiner Bude aufhing, und ganze Geſellſchaften vereinten ſich zu dem Spoßel, gemeinſchaftlich aus dieſem Ungeheuer zu rauchen.

„Kaffee ohne Tabak iſt eine Speiſe ohne Salz,“ ſagen die Araber, und ſo finden wir es endlich auch und werden bei ſchlechtem Kaffee und noch ſchlechterem Tabak halbe Orientalen, ohne Harem und Chiosk an der See. Tabak zieht die Feuchtigkeit aus dem Kopf, ſagen Andere; ich weiß blos, daß er Geld aus dem Beutel zieht, und habe nur Glauben an meine Naſe, die ſich auf das purger la cerville beſſer verſtehen wird, da ſie mir die Natur gegeben hat. Man ſagt, daß die Elephanten, wenn ſie zuweilen in Tabaksfelder einbrechen, trunken und ſo ſchläfrig werden, daß ſie eine leichte Beute der Neger ſind. Tabak ſtört einmal die Verdauung, wie Johannisbeeren (in Schwaben Träuble) ſolche bei Kindern ſtören, und Sauerkraut bei Erwachſenen; indeſſen da ſtarke Raucher nur wenig eſſen, ſo werden ſie dadurch oft alt genug, daher es auch nicht richtig mit Alten iſt, wenn die Pfeife nicht mehr ſchmecken will. Auf den Philippinen, wo Alles raucht, und die Sitten locker ſind, werden verliebte Rendez-vous damit angeknüpft, daß man bittet, ſein Cigarro an dem ſeinigen oder ihrigen anzünden zu dürfen; aus dem langſamen oder geſchwinden Anzünden ſchließen ſie richtiger, als wir aus dem Hüſteln, Anlächeln oder guten Tag! gute Nacht! Ich glaube, daß das Mädchen, das mir einſt ſo fleißig meine Pfeife füllte und Feuer reichte, hinter eine Reiſebeſchreibung über die Philippinen gekommen war. Etwas Aehnliches iſt die Sitte unter Rauchern, wenn man ſich Feuer oder etwas Tabak ausbittet. Ein Lohnrößler ſetzte mir einſt einen Handwerksburſchen in Wagen; aus Verdruß ſtopfte ich mir eine friſche Pfeife, und der Handwerksburſch bat höflichſt um meinen Tabaksbeutel. Wer weiß, ob es nicht ein Weg zur deutſchen Einheit wäre, gleich der Friedenspfeife der Amerikaner eine ſolche Pfeife rund umgehen zu laſſen bei den Bundestagsverſammlungen? Bekanntlich hat bereits Herr Thorbeke zu Zwoll Sorge getragen für deutſchen Bundestabak und deutſchen Landwehrtabak — Ach Gott! ſollen ſie ſchon jetzt, kaum entſtanden, in Rauch aufgehen?

Außer dem Geſchlechtstrieb kennt der Menſch keinen Inſtinkt als den des Saugens, und da ſich das Rauchen nicht füglich für ein Werk der Vernunft erklären läßt, ſo ſehen wir ſolches als eine Fortdauer dieſes Inſtinkts an, der zugleich Zeitvertreib gewährt, wie dem Kinde die Mutterbruſt; das Saugen beſchäftigt, die mäßige Wärme des Rauches reizt, die Gluth der Pfeife und der Anblick des Auf- und Abſteigens der Rauchwölkchen gleicht den Wellen des fließenden Baches, oder der flackernden Flamme des Kamins. Im Augenblick der Abſpannung, wo der Spieltrieb rege wird, gewährt jeder Anblick bewegter Gegenſtände Unterhaltung, daher das Lagern ans Fenſter, das Gucken in die Straßen, das Vergnügen an der Uebung der Truppen ꝛc. Jede Bewegung ſetzt den Geiſt wieder in Bewegung, die Ideen beleben ſich, und ſchwingen ſich wieder in die Höhe, wie die Tabakswölkchen, Gewohnheit macht dann endlich eine Nothwendigkeit, und ſo können dann Viele nicht mehr leſen, ſchreiben, denken ohne Pfeife, wie der Säufer, deſſen Hand zittert, ſo lange er nicht getrunken hat. Sparmanns Hottentotte lief zwölf Stunden zurück nach ſeiner vergeſſenen Pfeife, und welcher Raucher hat nicht ſchon im Kleinen ſolche Hottentottenſottiſen ſich zu Schulden kommen laſſen?

Die Pfeife beſchäftigt, ohne zu zerſtreuen, der Rauch verhindert manchen widrigen Anblick und Geruch, und ſelbſt das Ausſpucken macht Vergnügen, wenn auch die reinliche Hausfrau zu dem unberückſichtigten Spucknäpfchen ſcheel ſieht, was recht phlegmatiſche Raucher nur zu gerne überſehen. Ein Geſicht mit einer Pfeife, und ohne ſolche, iſt ein ganz verſchiedenes Geſicht; ſie gibt etwas Ernſtes, Nachdenkendes, Wichtiges, ja gewöhnt ſelbſt an Nachdenken und Schweigen; ein warmer Kopf iſt ſchon oft abgekühlt worden durch einen warmen Pfeifenkopf, und bei einem ſolchen Tête-à-tête doch wenigſtens immer ein Kopf voll. Die Pfeife gibt eine eigene Pantomime, und ich will es ſogleich an einigen Bekannten bemerken, wenn ſie über eine Lüge ſtolpern oder verlegen ſind: der Eine betrachtet ſeine Pfeife von allen Seiten und ſucht ihr mehr Zug zu geben, der Andere ſtopft mit dem kleinen Finger den Tabak feſter, und ſo kommen Beide wieder ins Geleis. Seit in England weniger geraucht wird, ſoll der Selbſtmord zugenommen haben, wie bei uns das traurige Kartenſpiel, denn, wo hoch geſpielt wird, geht die Pfeife jeden Augenblick aus; vielleicht hat Abnahme des Rauchens ſelbſt auf Abnahme der Gefälligkeit gewirkt — Raucher boten ſich Tabak, Feuer, Pfeifenräumer ꝛc. an, man ſtellte das Licht näher, um den Fidibus bequemer anzuzünden, denn es gibt Leute, denen die Pfeife gar oft ausgeht — ſoll man da nicht menſchenfreundlich werden? ſelbſt ein zuſammengerolltes Billet-doux darreichen?

Lichtenberg will keinen Mann von Genie kennen, der rauche? Nicht Alle müſſen dieß richtig finden, ſonſt hätten wir wohl weniger Raucher. Es iſt zweifelhaft, worin Klopſtock am meiſten excellirte, im Gedicht, Reiten, Eislauf oder Rauchen? und rauchte nicht Kant? Da er ſichs zur Maxime machte, als Mann voll lauter Maximen täglich nur eine Pfeiſe zu rauchen, ſo wird ſolche wohl ſchwerlich allgemeine Maxime werden, ſo ſehr es auch zu wünſchen wäre, namentlich bei gelehrten Tabaksbrüdern, die ſelbſt Ja und Nein ausdrücken durch Rauchgewölke, ohne das Maul aufzuthun, und ſelbſt der Uhr entbehren, indem ſie die Stunden, wie in Niederdeutſchland, nach Pfeifen rechnen. „Der Ort iſt 1½ Pfeifen von hier," habe ich mehr als einmal gehört und darüber ſelbſt meine Pfeife ins Feuer gebracht. Ein rechter Raucher verdient die Grabſchrift: „Er hat ausgeraucht!"

Raucher haben ein ganzes Arſenal von Pfeifen, die entweder als Emeriti und Trophäen da hängen oder noch im Dienſte ſtehen und daher ſtets geladen ſeyn müſſen, um eine nach der andern ohne Zeitverluſt abfeuern zu können, worüber dann manches Wichtige feiern muß, denn nichts iſt ſchwerer mobil zu machen, als ein Raucher, wo er die Pfeife nicht mit ſich ſchleppen kann, und nur wenige Nichtraucher wiſſen die Höflichkeit in ihrer ganzen Größe zu ſchätzen, wenn der Raucher bei ihren Beſuchen ſeine Pfeife weglegt, ſo lange man da iſt. Noch im Jahr 1824 hatte ich in Oberſchwaben eine Scene, die gewiß Dritten viel zu lachen gegeben hätte. Ich ließ mich bei einem Stadtprediger melden, er legte nicht nur, als ich eintrat, ſeine Pfeife weg, ſondern ſteckte ſelbſt ſeine weiße Mütze in ſeinen alten Ueberrock, ich, als Raucher wußte dieß zu ſchätzen, und ſo zog ich ſeine Mütze trotz aller Manövres wieder aus dem Rock und holte aus dem meinigen, da ich keine Schlafmütze mehr führe, auch meine Pfeife, und nun erfuhr ich von dem gelehrten Mann Alles, was ich gerne von ſeiner Stadt gewußt hätte.

Wir haben bereits ſehr gelehrte Sachen von Rauchern, die wir ſicher nicht hätten ohne den Tabak; aber noch fehlt uns eine Geſchichte der Tabaksfabriken, die uns vielleicht der Mann noch liefert, der über tauſend Stücke Tabaksbriefe geſammelt hat, die er, wie Wappen, in Kupfer ſtechen laſſen, und nach dem Muſter von Leibnitz codex diplomaticus drucken laſſen will, falls er einen Verleger findet, der ein eben ſo enthuſiaſtiſcher Tabaksfreund iſt, und macht das Werk Glück, ſo ſteht auch eine Geſchichte der Tabakspfeifen zu Dienſten mit Kupfern. Er trieb dieſe Steckenreiterei ſo weit und ritt ſo ſehr auf der Pfeife, daß er darüber gar nicht an die damit ſo nahe verwandte Doſe dachte und an Schnupftabak und erſt von mir des Arztes Cohauſen Satire: Pica nasi, kennen lernte. Dieſer Arzt warnt vor lüſternen Naſen, die die Italiener Intabaccati, Eingetabakte, nennen, weil ſie ſich um allen Geruchsſinn, um Stimme und gute Ausſprache brächten und zu Näslern machten, Gehör, Geſicht und Gehirn leide darunter, und Schnupfen ſey eine Haupturſache des gehäſſigen Schnarchens im Schlafe. Der Tabak, ſagt Cohauſen iſt ein Blatt (folium), Franzoſen heißen die Narrheit folie, die folie par feuiller kann kaum durch die Blätter der Nieswurzel geheilt werden, und ſo bleiben Raucher und Schnupfer Narren in folio!

Was dem Soldaten und Bauern, dem Handwerker, dem Gelehrten und Landadel die Pfeife, iſt Höflingen und Damen die Doſe oder, um in der feinern diplomatiſchen Weltſprache zu bleiben, die tabatière. Schnupftabak iſt ein wahres Anti-Lethargicon; nähme man die Doſe hinweg, ſo würden Manche nicht wiſſen, was ſie mit ihren Händen anfangen ſollten, und in der Rede ſtecken bleiben, wie Addiſons Advokat im Faden ſeines Plaidoyers, weil ihm ein Spaßvogel den Bindfaden aus der Taſche nahm, den er um die Finger zu wickeln pflegte, ſo lange er plaidirte. Sonderbar iſt es doch, daß Niemand mehr Doſen erhält, als die Geſandten.

Thut ihnen eine Gleichmuthspriſe mehr Noth als Andern? erheiſcht Hofluft mehr Verbeſſerungsmittel als gemeine Luft? oder ſollte Tabak gar ſtatt der Nieswurz der Alten dienen? Nun — in vielen goldenen Doſen iſt auch oft ſtatt Tabak nur Gold, und Rauchen einmal unter der diplomatiſchen Würde, obgleich der Tabak Anfangs wegen Nicots Bekanntmachung herba legati hieß. Keine Regierung iſt freigebiger mit Doſen als die brittiſche: im Jahr 1818 verrechnete man dem Unterhauſe 22,500 Pfund Sterling für — Doſen. Schaden kann es nicht, die diplomatiſchen Doſeninhaber an Ittners armen Candidaten zu erinnern, der ihm eine Priſe bot, dabei auf ſeinen Schatten wies und im Klagtone ſagte: Pulvis et umbra sumus.

Es gibt hunderterlei Manieren, Tabak zu nehmen, die oft ſehr ins Komiſche fallen: Manche nehmen dabei die impoſanteſte Stellung an, die Naſe hoch, alle Mienen voll Grandezza, Andere bücken ſich nach der Doſe und ſchnaufen wie ein Pudel Suchverloren! ſchleudern mit der Hand, und ſo wie die Doſe in der Weſtentaſche iſt, beginnt das Schnupftuchmanöuvre aus der Rocktaſche, und haben ſie das Unglück, die Füllung ihrer Doſe vergeſſen zu haben, ſo riechen ſie wenigſtens in die leere Doſe. Etwas Gemüthliches hatte die jetzt veraltete Sitte, dreimal auf die Doſe zu klopfen zur Einladung — dieſe Gewohnheit erhielt ſich noch lange in Franken, und auch ein alter biederer Landedelmann hatte ſie noch, ſuchte ſichs aber abzugewöhnen, weil mehrere neuangekommene Bediente hinter ſeinem Stuhle gerade zu ſich auch eine Priſe nahmen, wenn er auf ſeine Doſe klopfte! Die ſchwerſte Manier zu ſchnupfen iſt die der Caffern, die eine Priſe auf ihre dicke Oberlippe legen und ſie durch Aufwerfen in die Naſe bringen; da möchte bei uns noch weit mehr Tabak verloren gehen, als ohnehin geſchieht. Manche ſetzen Einen mit ihrer Doſe in wahre Verlegenheit, es ekelt, eine Priſe zu nehmen (hier habe ich Griffchen, wie Campe geſagt haben will, wieder ausſtreichen müſſen), wenn der Inhaber ſelbſt eine ekelhafte Priſe iſt, und die Antwort, die der naive Omiah zu London gab, darf ein Eingeborner nicht geben: „Meine Naſe iſt nicht hungrig.“

Das Priſengeben und Priſennehmen ſpielt in der Geſellſchaft eine ſo wichtige Rolle, als Gebärden, Attitüden und feinere Erziehung; die Charaktere des Gebers und Nehmers ſprechen ſich dabei oft ſehr deutlich aus, und zwei Männer, die über Zeitungspolitik in Streit gerathen ſind, verſöhnen ſich wieder mittelſt einer Priſe; indeſſen kann auch der Fall eintreten, daß ein recht grober Patriot dem andern die dargebotene Doſe aus der Hand ſchlägt, und er iſt wie gemacht zum Demagogen. Der Unbekannte öffnet ſich in einer Geſellſchaft geſprächigen Eingang durch ein kleines Naſenopfer, und ein Andrer zieht ſich durch die unbedeutende Diverſion, die er mit ſeiner Doſe macht, aus Verlegenheiten und erſpart ſich oft eine Antwort; und erſt gar zwiſchen Damen! Die humane Gabe, die zierlich nur zwiſchen zwei Fingerſpitzen Raum hat, that ſchon Wunder und iſt Symbol der Humanität, die uns von Thieren unterſcheidet, denen höchſtens die Zeit des Geſchlechtstriebes einiges Anſehen von Humanität zu geben pflegt. Die unbedeutende Gabe, die man der Naſe darbringt, drückt ganz die uneigennützige Menſchenliebe aus, und daher nehme ich es doch Le Bièvre übel, der einen Mann, der unter die nicht ſeltenen Schnupfer gehörte, die nie eine eigene Doſe führen, aber ſtets mit dem Pfötchen fremden Doſen entgegenkommen, wenn auch nicht auf den Deckel geklopft wird, fragte: „Vous prenez du tabac?“ Oui Mr. „Et moi, je l'achete.“

Tabaksſchnupfer übertreiben ihren Genuß ſo gut als Raucher, und wenn ein rechter Tabaksnäſler nur alle zehn Minuten ein Griffchen thut und 1½ Minuten dazu braucht, — und wie Viele brauchen nicht ein halbes Dutzend und mehr? — ſo verſchnupft er jährlich 36½ Tag oder 1/10 vom Jahr! Ein Britte ſah einen Maurer bei der Arbeit ſeine Doſe herausnehmen und wettete, daß er eine Flaſche

Champagner leeren wollte, bis der Arbeiter mit ſeiner Priſe fertig ſey, und gewann die Wette. Die Großen ſollten ihren Dienern keine Doſen ſchenken und Amtsuntergebenen keine Pfeifen, der ohnehin ſo phlegmatiſchen Themis. Napoleon war auch ein großer Schnupfer und nahm wohl nie mehr Priſen de contenance, als in den Jahren 1812 — 15, wo ihn ſo vieles verſchnupfen mußte. Nie machte er mehr Griffchen mit geballter Fauſt und knirſchenden Zähnen, als auf dem Bellerophon, da man ihn Herr General! nannte, und in dem engen Schiffsraum, gewohnt, nur Griffe in's Große zu thun.

Tabaksſchnupfer, mit den Manieren des Größten der Könige, ſcheinen mir widriger als Tabaksraucher, was auch die feinere Welt ſagen mag, ob ich gleich zugebe, daß die Doſe für Andere minder beſchwerlich iſt, als die Pfeife, folglich geſellſchaftswidriger, wenn gleich gerade keine Pöbelsnatur. Warum ſchnupfen die feinen Damen ſo ſelten, ſo lange ſie — ledig ſind? Alte Jungfern hingegen ſuchen es wieder hereinzubringen, glauben Alles gut zu machen, daß ſie recht kleine Döschen führen, machen ſich aber durch Doſen noch widriger, ſo widrig wie Isländer, die Doſen führen wie Pulverhörner, aus denen ſie den Tabak auf die Hand ſchütteln, bei Wind und Sturm aber das ſpitze Ende der Doſe geradezu in die Naſenlöcher ſtecken und ſchütteln. Alte Jungfern haben viel Langeweile, Rauchen iſt bei uns nicht Sitte, alſo ſchnupfen ſie, und aus dem größern oder geringern Tabaksvorrath einer alten Tante getraute ich mir Abends, wenn ich ihre Doſe öffnete, immer zu beſtimmen, ob ſie viel oder wenig Langweile, viel oder wenig Zorn den Tag über gehabt habe.

Montaigne ſeufzte, daß die Menſchen nicht, wie die Hunde, durch die Naſen mit einander Bekanntſchaft machten; die Doſe hat dieſer Klage abgeholfen, aber leider! größere Uebel herbeigeführt. Schnupfen wirkt auf die Naſenorgane, wie eine gewiſſe häßliche Krankheit, die man nicht gerne nennt, verderbt den Geruch durchaus und greift ſelbſt Geſicht, Gehör und Gehirn an. Schnupfer bringen ſich um den balſamiſchen feinen Geruch der Blumen und können zuletzt ſelbſt nicht mehr nieſen, was der erſte Zweck des Schnupfens geweſen zu ſeyn ſcheint, und in Hinſicht der Kleider und Wäſche iſt es eine wahre — Selbſtbefleckung. Es gibt Schnupfer, die täglich acht Loth Staub in die Naſe ſtecken, nicht gerechnet, was unterwegs verloren geht, ſie greifen ſogar im Schlaf nach der Doſe, und ihre Naſen gleichen förmlichen — Abtritten. Einige finden beſondern Hochgeſchmack, Melonen mit Schnupftabak, ſtatt Pfeffers oder Zuckers, zu eſſen! Sonderbar war der Tabak, den Mylius in einer Doſe mit ſich führte, die Sedez-Ausgabe des Boethius de consolatione philosophiae; mehr als ſonderbar aber war der Tabak der Endormeurs in Paris, als Mittel zum Beutelſchneiden. Ein Reiſender nahm daher keine angebotene Priſen in den Kaffeehäuſern. „Ich ſchnupfe nicht,“ ſagte er den zudringlichen Endormeurs und war ſtolz auf ſeine Klugheit; aber als er einſt nach Hauſe kam und ſchnupfen wollte, fand er, ſtatt ſeiner goldenen Doſe, ein Billet in der Taſche: „Da der Herr nicht ſchnupft, ſo braucht er auch keine Doſe.“

Friedrich Wilhelms Tabagie war beſſer, und man kann ſie zu Berlin noch im Bilde ſehen; der König ſitzt in der Mitte der Geſellſchaft, die Königin zündet ihm die Pfeife an, rechts und links ſitzen ſeine Generale und Miniſter mit breiten Ordensbändern und langen Pfeifen, während der gelehrte Narr Gundling die Zeitung vorlieſt und erklärt. Dieſe Tabagie war eine Würze in das ſchaale Einerlei des Hofes, der König hörte und lernte da Manches, was er anderwärts nicht gehört und gelernt hätte, und ſolche Tabagien wären allen Königen zu wünſchen — man durfte da frei ſprechen. Oft kam Friedrich Wilhelm verdrüßlich und tiefſinnig in ſeine Tabagie, ſtets aber ging er heiter von dannen; jeder Officier hatte Zutritt, und Nichtraucher, wie der alte Deſſauer oder Seckendorf, mußten wenigſtens eine Pfeife in Mund nehmen und, wie man ſpricht, kalt rauchen. Wahrlich, dieſe verlachte Tabagie war beſſer als hundert Modezirkel mit den ſchönſten Doſen! In Collegien wird Alles getrieben: geleſen, geſchrieben, geplaudert, gegeſſen, getrunken, gelacht, geſpielt, geſchlafen — Mancher liest ſeine Zeitung blos im Collegio — es wird geſchnupft, aber nicht — geraucht, und doch könnte man das Pfeifchen am eheſten erlauben, weil es munter erhält, und mancher Vortrag und manches Votum mit ſeiner Beihülfe weniger — verträumt würde; am nöthigſten wäre es wohl in den Sitzungen der Landſtände. Schnupfen iſt ein verwirrter Inſtinkt, wie bei der Stubenfliege, die ihre Eier nicht ſelten in eine offene Doſe legt, weil ſie den Tabak für — Miſt anſieht, daher auch die Narren in den Irrenhäuſern ſo gerne nach der Doſe greifen. Ich muß mich wundern, daß vornehme Schnupfer noch kein Aergerniß darin gefunden haben, daß verſchobene Gehirne ſo große Luſt an der Doſe finden?

Unter den freien nordamerikaniſchen Völkern iſt eine Pfeife rauchen gleichbedeutend mit Friede, Glück und Seelenruhe, ihr langes Calumet, mit weißen Adlersfedern verziert, iſt etwas ſehr Weſentliches bei ihren Friedensſchlüſſen und Verträgen. Abgeordnete überbringen ſie feierlich und ſingen das Tabakslied, das wir billig auch kennen ſollten, da wir den Tabak nur allzugut kennen. Das Calumet iſt heilig. Ein gemeinſchaftlicher Tabaksrauch iſt eine Art ſympathetiſcher Beräucherung; es liegt ſo etwas Anziehendes, Beruhigendes, Weltverachtendes in der Pfeife, deren herumwirbelnde und dann ſich verlierende Wölkchen ſo laut predigen, daß unſer Leben nichtig und flüchtig, wie die Priſe des Tabakſtaubes in der Doſe, daß auch wir Staub ſind. An gewiſſen Orten, wo es dumm hergeht, verſetzt die Pfeife, im Winkel ſtille hingeraucht, in einen erſprießlichen Zuſtand von Apathie, und hat jeder Raucher das ſtillſchweigende

Recht, in Geſellſchaft als lebendes Automat dazuſitzen, deſſen ich mich ſchon oft bedient habe, und kein Mittel iſt zu verſchmähen, das ſo angenehm lehrt — das Maul zu halten. Gewiſſe Damen kann man damit vertreiben, wie Läuſe vom Nelkenſtock, und lächelnd habe ich ſchon manchen Ehemann betrachtet, wenn die Hälfte lärmte, wie er ruhig nach ſeiner Pfeife griff und den Orkan ausbrauſen ließ, höchſtens dabei etwas mehr ausſpuckte; und ein würdiges Mitglied des Schmaucherordens ohne Weib beruhigt ſich in der Atmoſphäre des Tabakrauches ſelbſt bei einem Korbe —

er braucht das Abſchiedsblättchen
von ſeiner Spröden Pfötchen
getroſt zu Fidibus.

Wahrlich, in jedem Rauchzimmer ſollte Nicots Büſte ſtehen, der eine Pflanze in Europa verbreitete, die dem Staate ſo nützlich und Millionen mehr iſt, als Homers Nepenthe. Der Jammer der nichtrauchenden Salzmänner über eine Unſitte, die ſo Viele mit Wenig froh und zufrieden macht, iſt lächerlich. Allen Rauchern iſt die Inſel Tabago und Nantuket ſo heilig als Jeruſalem und Mecca Juden, Chriſten und Türken. Dort fanden wir Tabak, und hier, erzählt die Sage, holte der Geiſt Manshop ſich oft einen Wallfiſch, briet ſolchen an den Kohlen ihres Vulkans, die Wilden bekamen die Ueberbleibſel, daher opferten ſie ihm einſt all ihren Tabakvorrath, der kaum hinreichte, ſeinen ungeheuern Tabakskopf zu füllen — er rauchte, klopfte ihn aus ins Meer, und aus der Aſche entſtand die Inſel Nantuket! Es blühe der Tabak, der dem Armen iſt, was die Bleikugel dem Soldaten; er durchwandelt mit ihm die harte Gaſſe des Lebens, er verbeiſt allen Unmuth und Schmerz, der Tabak gibt ihm eine ſtumpfe Zufriedenheit, wie der Betel dem Oſtindier und die Coca dem armen Amerikaner und Neger in den Bergwerken, eine Pfeife Kneller zu einem Pfennig gewährt unſern Arbeitern ſo viel Vergnügen, als dem reichen Müßiggänger ſeine Flaſche Rheinwein, Champagner, Burgunder und Punſch!

„Ein rechter Raucher weiß gar nicht mehr, daß er raucht,“ behaupten viele Nichtraucher, und da ich mich zu den Rauchern zähle, und Viele noch hinzu ſetzen: „und was er ſagt und ſchreibt,“ ſo rufe ich dampfend: „Das iſt nicht wahr!“ So wie die Pfeiſe brennt, bin ich munter, wie ein braver Soldat, wenn es trommelt, oder Kanonenſchüſſe das Zeichen zum Angriff geben; ich bin, wie man zu ſagen pflegt, nun erſt in meinem Esse und trete in einen magiſchen Kreis, der mich abſondert von allen feindlichen Mächten des Lebens und reeller iſt, als das alte, allzuhöfliche Helf Gott! beim häufigen Nieſen der Schnupfer oder gar das Helf Gott, das Bettler erhalten ohne Priſe! Darum wünſchte ich aber doch, daß die Jugend von dieſer Thorheit des Rauchens möchte abgehalten werden; je weniger Bedürfniſſe, deſto beſſer; Nichtrauchen iſt beſſer, und ignoti nulla cupido. Es iſt und bleibt eine der Geſundheit ſchädliche Unſitte; aber wenn mir heute der Arzt ſagte, alles Ernſtes geſprochen: — „Laſſen Sie die Pfeiſe, oder es geht zu böſen Häuſern,“ ich würde ſie nicht laſſen können, denn ſie iſt in meiner Einſamkeit meine einzige treueſte Geſellſchafterin ſeit mehr als fünfundzwanzig Jahren — ich ginge eher zu böſen Häuſern!

Unſere Zeiten bedurften wahrlich und bedürfen noch des Tabaks, ſo wie die neuere Poeſie des Reims und das proſaiſche Leben der Kartoffeln bedarf; an Leuten, die einmal rauchen, iſt nichts mehr zu verderben — alſo ſoll der Tabak leben, und die Pfeiſe!

Schwirrt der Sorgen finſtrer Schwarm
Mir vor'm Auge, drückt der Harm
Meine Seele nieder,

O, dann fühl' ich deinen Werth
Denn aus deinem Munde kehrt
Ruh' und Freude wieder!

Jeder Bruder des Raucherordens empfange die Hand und ſinge mit mir in Andacht:

Tabak! Leckerei der Götter!
Kräutlein aus Elyſium!
Handwerksruß und Regenwetter
Führt uns in dein Heiligthum.
Deine Zauber tröſten wieder,
Wen ſein liebes Weib gequält,
Bettler werden Fürſtenbrüder,
Wenns an Schwamm und Feuer fehlt.
Seyd umſchlungen, Millionen,
Allen Rauchern dieſen Kuß.
Brüder! über'n Sternen muß
Unſers Krautes Finder wohnen!

Zu der Wahrheit Sonnenlichte
Schwebt der Forſcher rauchend hin,
In Sermonen, im Gedichte
Bringt der Tabak Kraft und Sinn.
Tabak mengt das Los der Staaten
In der Männer Aſſemblee,
Tabak ſtärkt zu Heldenthaten,
Wie zum Reden der Kaffee.
Lüſtern ſeh' ich Blicke fliegen,
Sucht ihr etwa Fidibus?
Ueber'm Leuchter, Freunde, muß
Ueber'm Leuchter muß er liegen.

Wem der große Wurf gelungen,
Echten Knaſters ſich zu freu'n,
Wem aus Meerſchaum Dämpfe wallen,
Miſche ſeine Jubel ein!
Ja, wer auch nur Laufewenzel
Füllt in ſeinen ird'nen Topf,
Schließe ſich an uns als Schwänzel,
Und wer's nicht kann, bleib ein' Tropf!

Was ſich zählt zum Rauchervolke,
Huldige der Sympathie,
Zu den Sternen leitet ſie
In der großen Tabakswolke!*)

---

*) Wir haben zwei nicht ſchlechte Taſchenbücher für Tabaksraucher 1800 und 1801 erhalten, aber ihren Verfaſſern entging, neben mehreren recht guten Gedichten auf den Tabak, ein altes Büchlein, Utrecht 1661. 12. das viele kleine Schriften, Lobſprüche, Geſchichten, Satiren und auch König Jakobs Declamation gegen den Tabak enthält.

* * *

XI.

Thierliebhaberei, leider oft Thierquälerei.

> Der Gerechte erbarmet ſich ſeines Viehs, aber das Herz des Gottloſen iſt unbarmherzig.
>
> Salome.

Gott ſprach: „Laßt uns Menſchen machen, ein Bild, das uns gleich ſey und herrſche über die Fiſche im Meer, über die Vögel unter dem Himmel, über alles Vieh, über die ganze Erde und über alles Gewürme, das auf Erden kreucht.“ — Dieſe Sprache Gottes, die der Menſch gehört haben will, war höchſt willkommen; ohne ſich es zweimal ſagen zu laſſen, bediente er ſich der Erlaubniß, aber über die Maßen. „Alles, was ſich regt und lebt, ſey eure Speiſe,“ dieſes Geſetz befolgte er treulich, vom Wallfiſch an bis zum ſibiriſchen Spitzmäuschen, keineswegs aber den Beiſatz: „Allein eſſet das Fleiſch nicht, das noch lebt in ſeinem Blute,“ d. h. ſchindet und quälet nicht die Thiere, die Leben haben, wie ihr, Geſchöpfe Gottes, wie ihr, geſchaffen nicht blos um euretwillen, ſondern auch um ihretwillen. — Swift in ſeiner Thierbeichte will ſogar wiſſen, daß, wenn Aeſop die Thiere wie Menſchen auftreten ließ, er dadurch der Menſchheit — eine Ehre habe erzeigen wollen.

Völker, die nichts von Moſes und der Sprache, die er von Gott gehört haben wollte, wußten, wußten auch kein

Wörtchen von Eintheilung der Thiere in vernünftige und unvernünftige, hatten ſogar Thierdienſt, glaubten an Seelenwanderung in Thierleiber und an Göttererſcheinungen in Thiergeſtalt, und Das kam den armen Thieren zu Gute, wie noch heute im Orient, im ruſſiſchen Aſien und unter Negern und wilden Amerikanern. Die Geſetze Englands ſind ſo human, die Metzger vom Richteramt auszuſchließen, weil ſie durch ihre ewigen Metzeleien zu hart würden. Sollten wir gemüthliche Deutſche nicht wenigſtens Metzger und Wirthe, die ſo häufig in einer Perſon ſind, trennen um der Gäſte und Reiſenden willen? Mich wundert es übrigens nicht, daß die Menſchen glaubten, die Thiere ſeyen nur da um ihretwillen — glaubten dieß ja viele Menſchen von ihres Gleichen.

Jeder Menſch iſt Selbſtzweck, ſagt Kant, gründet darauf einen Theil der Menſchenwürde und hat Recht, wenn es Menſch und Menſch gilt, König oder Bettler — aber wenn auch die Thiere und alle andere Dinge nur Mittel des menſchlichen Zwecks ſeyn ſollen, ſo liegt darin ſo viel Philoſophenſtolz, als Theologenſtolz in dem: „Gott machte den Menſchen nach ſeinem Bilde,“ und Voltaire ruft hiebei mit Recht: Image de Dieu! sur une chaise percée! Meine lieben Juriſten freuen mich hier einmal wieder, daß ſie den Thieren Naturrecht zugeſtehen: „Jus naturale est, quod natura omnia animalia docuit, hinc descendit matrimonium, hinc procreatio, hinc educatio, videmus animalia istius juris peritia censeri.“ Was ſoll nach ſolcher Autorität der ſtolze Spruch: „Man muß Menſch und Vieh nicht mit einander vergleichen.“ Freilich verliert der Erſte gar oft durch ſolche Vergleichung, aber ſelbſt der Edelſte und Weiſeſte der Menſchen ſchickte ſeine Faulthiere in die Schule der Ameiſen, und Das beweist, wie ein Franzoſe ſich ausdrückt, l'esprit des bêtes et la bêtise des hommes.

Was ſind Thiere? Ich wundere mich nicht, wenn Solches

Millionen Menſchen nicht wiſſen, da ſie ja nicht einmal wiſſen, was Menſchen ſind? Die Streitfrage: ob Thiere Seelen haben? war wohl eine der allerunphiloſophiſcheſten. Hätten die Thoren, welche ſie debattirten, die Natur beobachtet, ſo hätten ſie ſich weit eher darüber wundern müſſen, daß die Seelen der Thiere den ihrigen ſo ähnlich ſind, und wenn ſie es abſcheulich fanden, daß dann und wann ein Löwe, Tiger oder Krokodil ſich das Ebenbild Gottes ſchmecken ließ, ſo hätten ſie bedenken ſollen, daß dieſes Ebenbild Gottes ja faſt — Alles frißt. Die alten Theologen hätten über den Philoſophen, der den Seelen der Thiere ſo gut Fortdauer geſtattet, als denen der Menſchen, Anathema gerufen; aber Gott iſt die Liebe, und Millionen Menſchen verdienen weniger Liebe als die Thiere.

Was iſt ein Thier? Der Naturaliſt iſt gleich mit der Antwort fertig, aber den denkenden Philoſophen verwirrt die Frage. Der Körper der Thiere iſt wie der unſrige, das Blut des Schweins wie des älteſten Edelmanns; und mit der Geburt eines Kronprinzen geht es gerade ſo, wie mit der eines Schoßhündchens, nur daß dieſes im erſten Jahr ſchon entwickelter iſt, als das Kronprinzchen. Mit der hochberühmten Controverſe: „Sind die Thiere die Maſchinen Descartes?“ ſteht es wie mit der über die Freiheit unſeres Willens, und die Geiſter der Thiere ſetzen den Denker in dieſelbe Verlegenheit, in die ihn die Geiſter der Menſchen bringen. Es gibt tauſend Menſchen, die weit mehr Maſchinen ſind, als Thiere, und tauſend Menſchen, deren Umgang man lieber dem Umgang mit harmloſen Thieren vorzieht ohne alle Menſchenfeindſchaft und Grillen. In des alten Charron († 1603) Büchlein de la Sagesse ſteckt auch in dieſer Hinſicht mehr Weisheit, als in den Werken des berühmten Descartes und anderer Hypotheſenkrämer, und es ſteht bei mir neben Kaiſer Antonins εἰς ἑαυτόν!

Die Thiere haben ſchon oft die Wunden geheilt, die

Menſchen geſchlagen hatten, und gewähren nicht blos Vergnügen, ſondern man kann auch Manches von ihnen lernen. Ihre Vorſtellungen und Schlüſſe ſind oft natürlicher und folgerechter, als die mancher Kantlinge; man dürfte ſie oft beneiden, daß ſie eine Freiheit entbehren, die der Menſch ſo oft mißbraucht, und der Inſtinkt, den ihnen der Herr der Schöpfung zu laſſen beliebte, nebſt der expectatio casuum similium, irrt ſeltener, als die hochgeprieſene Menſchenvernunft. Der Hund des Chryſipps, der drei Wege vor ſich hat, den erſten und zweiten beſchnuffert, den dritten aber ſchnell durchrennt, macht offenbar den Syllogismus: „Mein Herr hat einen dieſer drei Wege genommen, den erſten und zweiten nicht, Das rieche ich — folglich finde ich ihn auf dem dritten.“ Der Fuchs oder Marder, der ſich im Falleiſen die Pfote ſelbſt abbeist, macht er nicht den Schluß: „Aus zwei Uebeln muß man das kleinſte wählen?“ Thiere widerſtreben nie den Abſichten der Natur und genießen ohne Sorgen des Antheils Glückſeligkeit, den ſie ihnen zugetheilt hat. Naturae convenienter vivere können Menſchen eher von Thieren als von Philoſophen lernen, und Viele lernen es nie, oder wenn es zu ſpät iſt!

Und ſind Thiere nicht beneidenswerth, daß ſie keine Sorge der Zukunft quält, und ſie nichts vom Tode wiſſen? Ob wir mit dem guten Smith uns auf Römer VIII. 21. fußen und eine Auferſtehung der Kreatur, folglich auch der Thiere, annehmen wollen, bleibt Jedem überlaſſen, und wenn die Plagen des Lebens ein Recht auf Fortdauer geben, ſo haben Pferde, Ochſen und Eſel ꝛc. ein Näherrecht. Mich ſoll es freuen, wenn gewiſſe Thiere künftig ſeliger ſeyn ſollten, als ihre Quäler hienieden. Eine gewiſſe Dame war der Meinung, ſie würden wenigſtens zum Range des gemeinen Mannes erhoben werden, wobei aber wieder manches Lieblingsthier offenbar verlieren würde. Thiere ſind auch ſchon hienieden glücklich, daß ſie nie erfahren, wenn man Böſes von ihnen ſpricht. Die reißenden Thiere lehrt der Inſtinkt ſich von einander entfernt zu halten, um über ihrer Jagd in keine Händel zu gerathen; Menſchen aber verbinden ſich, um einander geſellſchaftlich zu zerreißen. Wir können weder einzeln noch heerdenweiſe ruhig bleiben; wir bezahlen ſogar Soldaten und würden vielleicht, wäre kein Krieg, dem Oberherrn ſelbſt die Erlaubniß bezahlen, uns herumklopfen zu dürfen. Böcke und Ziegen klettern über die furchtbarſten Höhen und Abgründe hinweg ohne Fehltritte; wir machen in unſern ebenen Zimmern Fehltritte und nennen doch unſere faux-pas — Bocksſtreiche!

In den Zeiten, wo die Menſchen die Thiere für ihres Gleichen nahmen, ſie ſogar verehrten, da Götter Thiergeſtalten annahmen, der Glaube an Seelenwanderung feſtſtand und Pythagoras Lehre von Enthaltung alles Fleiſches, wo Aeſop die Thiere reden ließ, und ſelbſt der Baum Leben hatte in den Dryaden und Hamadryaden, was ihn beſſer ſchützte, als Strafe auf Baumſchänder — in dieſen Zeiten waren die Thiere glücklicher, als in den Tagen der Aufklärung. Die altteſtamentlichen Opfer der Thiere ſollen nach den Theologen das neuteſtamentliche Opfer eines Menſchen bedeuten; Thieropfer ſind folglich abgeſchafft, und die Vernunft lehrt uns, daß Thiere, wenn auch keine Vernunftweſen, wie wir, doch empfindende Weſen ſind, und daher ſollten wir die Vernunft praktiſch machen und die Kinder zur Thierliebe förmlich anhalten, die ohnehin ſchon ohne Arges mit Hündchen und Kätzchen aus einer Schüſſel eſſen. Man liebt die Thiere deſto mehr, je älter man wird, und je mehr man ſich überzeugt hat, daß alle Thiere zuſammengenommen nicht ſo boshaft, ſchlecht und ſtinkend ſind, als das Menſchenthier. Ich verdenke es jenen Philoſophen des Alterthums gar nicht, daß ſie ſich lieber Cyniker nennen ließen, als Philoſophen, und bitte alle Pferde um Verzeihung, deren Leiter ich einſt in unbeſonnener Jugendhitze zugerufen habe: „Treff die Luder!“

Noch heute glauben die Völker Sibiriens, daß die Thiere ſie verſtehen, und nennen auf ihren Jagden keines bei ſeinem Namen; wenn ſie den Alten im Pelze, d.h. den Bären, tödten, ſo ermangeln ſie nicht, ſich damit zu entſchuldigen, daß die Ruſſen das Geſchoß geliefert hätten, und wenn ihre Hunde einen Fremden anbellen, ſo erkundigen ſie ſich: „Wer iſt der Herr?“ An die Fortdauer der Thiere glauben ſie, wie an die ihrige, denn ſie haben nie etwas von Theologen gehört, die dieſen Glauben verdammten, weil er zum Materialismus führe. Le Roy ſchrieb ſeine Lettres sur les animaux 1775. 8. unter dem Namen eines Nürnberger Phyſikers, weil er ſich vor der Sorbonne fürchtete. Die Sacroſancti beriefen ſich ſchlechtweg auf die Bibelſtelle: „Seyd nicht wie Roß und Mäuler, die nicht verſtändig ſind,“ und da ſie nicht von ferne daran dachten, daß ſie ſelbſt dieſe Roß und Mäuler ſeyn könnten, ſo verfolgten ſie die Phyſiker, und Buffon ſchrieb Le Roy: „Sie haben allerdings beſſer gethan, die Thiere zu Nürnberg ſprechen zu laſſen, als die zu Paris.“

Der ganze Unterſchied zwiſchen Thier und Menſch beruht auf einer glücklichen Organiſation des Letztern und einer höhern Abſtufung, die ja allerwärts in der Natur herrſcht; folglich iſt jener Glaube kein Widerſpruch. Die Seele des Menſchen verhält ſich zu der des Affen, Elephanten, Pferdes und Hundes gerade ſo, wie die Seele dieſer klugen Thiere zu den Seelen der Fiſche, der Auſtern, der Polypen ꝛc. Thiere, wie Menſchen, haben unter ſich Dummköpfe und Genies, und wenn Menſchen Engel werden können, warum ſollten Thiere nicht wenigſtens Menſchen werden können? Ob ſie aber eine Ehre darin finden? Ob ein in die Ewigkeit parforcirter Hirſch dort es als Ehre anſehen wird, als erlauchter Parforcejäger aufzutreten, und mißhandeltes Geflügel, Fiſche und Krebſe, als Koch und Köchin?

Wir ſind weit näher mit den Thieren verwandt, als Menſchenſtolz zugibt; wir werden geboren und ſterben wie ſie, nähren uns wie ſie, haben ihre Sinnen und ihre Leidenſchaften, nur jene in ſchwächern und dieſe, leider, in ſtärkerem Maße; was wir voraus haben, iſt die Sprache. Wir haben die Laſter vieler Thiere, aber weit weniger ihre Tugenden, ſind nicht ſo dankbar gegen Wohlthaten, und unſere Liebe iſt nicht ſo zärtlich, und wir befriedigen unſere Bedürfniſſe nicht ſo einfach, wie ſie. Die Thiere leben in der Regel im Ueberfluß, und dennoch mäßiger, ohne Wollüſte, ohne Geiz und Ehrſucht — das Gras wächst zu ihren Füßen, der Bach, der ihren Durſt ſtillt, verſiegt nicht, und ihre Kleider werden ihnen angeboren, wachſen mit ihnen, ſterben mit ihnen und wiſſen nichts vom Modewechſel. Die Thiere leben in Freiheit, ohne Arbeit und Sorge, im Frieden mit ihres Gleichen, und begatten und pflanzen ſich fort nach Belieben, und wir? Steht hier die Mehrzahl im Staate nicht tief unter dem Thier? Es iſt ſogar gut, daß die Thiere von ihrem Inſtinkt nicht zu weiterer Vollkommenheit fortzuſchreiten ſuchen; die Affen wärmen ſich am Feuer der Menſchen, denken aber nicht an deſſen Unterhaltung; die Hunde, klüger als Affen, lieben gekochtes Fleiſch mehr, als rohes; aber noch keiner iſt auf die Kochkunſt verfallen, und das verhütet viele Feuersbrünſte. Wie mochte der Städter dem Bauern, den er fragte:

Iſt's gutes oder ſchlechtes Heu?

die Antwort ſo übel nehmen?

Koſt er's nur ohne Scheu!

Vieles haben wir vom Inſtinkt der Thiere gelernt: von einem Wieſel die Raute als Mittel gegen Schlangenbiß, von der Ibis die Theorie der Clyſtiere, vom Flußpferd das Aderlaſſen ꝛc. Die Vögel brachten die Weiber auf den Putz, und wer kennt nicht aus ſeinem Asmus, was wir noch viel Angenehmeres vom Vogel Iſitaki gelernt haben? Das wilde Schwein purgirt ſich mit Epheu, der Bär mit Ameiſen, der Vogel mit Lorbeern; die Schneegänſe brachten uns durch die Art ihres Flugs auf den Triangel und Schweinskopf in Schlachten, die Schildkröte auf das militäriſche Schilderdach, Kraniche und Störche auf Schildwachen, und Füchſe, Dachſe und Kaninchen auf Minen und Gegenminen. Hündinnen, Schmalthiere, Spiſſer ꝛc. thun ſich im Winter in ganzen Rudeln zuſammen, um ſich zu wärmen, und gaben vielleicht die erſte Idee zu unſern Wintercaſinos. Mancher Architekt könnte von den Sechsecken der Biene lernen, wie das Maximum des Raums mit dem Minimum der Materie zu vereinigen ſey, und faſt alle Thiere beſchämen unſere Meteorologen, unſere Soldaten mit Wunden, unſere Damen mit Hühneraugen und unſere Diplomaten mit Brillen; unſere Bienen merken eher, wenn der Sturm naht, als viele Schiffer nicht. Die Thiere ſind weit galanter, der Er hält die Sie ganz für ſeines Gleichen, und wie ungalant geht es in der niedern Menſchenwelt zu? Wir könnten ſicher noch heute von Thieren Manches lernen, wenn die Scheidewand nicht ſo groß wäre, daß Thiere und Menſchen einander eher fliehen. Warum? Die Antwort gereichte nicht zur Ehre der Menſchheit.

„Gott führte die Thiere dem Menſchen vor und hieß ihn denſelben Namen geben,“ ſagt der älteſte Geſchichtſchreiber des Menſchengeſchlechts; alſo übten die Thiere zuerſt das Denk- und Sprachvermögen des Menſchen. Viele Worte ſind daher auch den Stimmen der Thiere nachgebildet, und die Wurzeln des menſchlichen Wörterbuchs ſind Thierlaute, nach denen ſich die Menſchenzunge zu beugen ſuchte. Man gab ſonſt den Großen ſogar Beinamen, von Thieren hergenommen, wobei man es nicht genauer nahm, als bei den fleckichten Thieren, die wir Tiger nennen, obgleich nur Leoparden, Panther, Unzen ꝛc. Flecken haben, der Tiger aber Streifen, wie das Zebra. Je mehr man die Menſchen kennen lernt, deſto mehr hängt man ſich an Thiere und beobachtet ſie. Es gibt Unmenſchen, aber keine Unthiere; die Menſchen ſelbſt haben das Wort Menſch verächtlich gemacht, was den Thieren noch nicht eingefallen iſt. Es gibt keine Thiere, die ſich beſaufen, zu Tode freſſen, zu Schande huren, keine, die ſpielen, verleumden, heucheln, falſch ſchwören, ihres Gleichen um das Ihrige bringen oder gar todtſchlagen.

Die Völker der Natur nehmen ihren Schmuck von den Vögeln, wie ihre Art zu bauen, und vielleicht brachte ſie ſelbſt der Vogelſchnabel auf die Idee von Spießen und Pfeilen, wie die Schlange auf vergiftete Waffen. Gewiß ſammelten die Bienen, Ameiſen und Hamſter eher Vorräthe, als der Menſch. Das Kunſtſtückchen des Fuchſes, der mit einem Büſchchen Moos im Maul rücklings und langſam bis zur Schnauze ins Waſſer geht und daſelbſt die nach dem trockenen Mooſe retirirten Flöhe abſetzt, verdiente es nicht von mancher Flöhinhaberin beachtet zu werden? Stirbt der Fuchs, was gilt der Balg? Man hat Füchſe beobachtet, die über einen gefrornen Fluß laufen wollten und zuvor das Ohr ans Eis legten, ob ſie Waſſer darunter rauſchen hörten, Raben, die Steine in ein Gefäß warfen, damit deſſen Inhalt in die Höhe ſteige. Der Mauleſel des Thales, der Salz trug, legte ſich ins Waſſer, wenn er mit Salz beladen war, aber nicht ſo, wenn er Wolle zu tragen hatte; und andere, die ein Rad zu treiben hatten, blieben ſtehen, ſo oft ſie hundertmal den Umkreis gemacht hatten, und verzählten ſich ſelten. — Von dem Murmelthier ſollen die Savoyarden ihr Kaminklettern gelernt haben, warum nicht unſere Schönen ihren Snickſnack von Gänſen, da man ſolchen Geſchnatter nennt? Wenn Wölfe eine Schafheerde anfallen, ſo machen einige einen falſchen Angriff, um Schäfer und Hunde an ſich zu locken, indeſſen ihre Brüder aus dem Hinterhalte hervorbrechen und die Beute ruhig davon führen. Kann ein General mehr thun? Der Fuchs, der nicht die Stärke des Wolfs hat, iſt dafür deſto ſchlauer, und gleicht in Ueberfällen und coups de main dem berühmteſten Parteigänger; er kennt alle Hühnerhöfe um ſeine Höhle her, die der Dachs oder das Kanninchen für ihn graben mußte, er kennt die Höfe, wo wachſame Hunde, und wo keine ſind, die

Hecken, die ihn bergen können, und die Zeit der Retirade. Wenn er den guten Dachs aus ſeiner Höhle vertreiben will, legt er ſeinen Unrath davor, und der gute reinliche Dachs weicht. Dieß ſcheinen ihm viele Schurken auf zwei Füßen recht gut abgelernt zu haben.

Der Bär iſt nicht ſo dumm, als er ausſieht. Im Norden, wo Bären, poſſierlich wie Affen, zur Luſt gehalten werden, nachdem man ihnen Klauen und Zähne etwas geſtutzt hat, ſchreiben ſie ſich Beleidigungen hinter ihre kurzen Ohren, ergreifen die Gelegenheit, den Feind tüchtig abzuſchütteln, drücken ihn, auf den Hinterpfoten ſtehend, an die Wand und beohrfeigen ihn nach Herzensluſt unter Bärenmuſik, bis Leute mit Prügeln herbeikommen. Wir können an Thieren beobachten, daß ſie öfters eines ihres Gleichen auszeichnen; das ſind ihre großen Männer. Kein Thier, das mit und unter Menſchen gelebt hat, wird mehr von den freien ſeiner Gattung gerne geſehen — Raben, Störche, Haſen und Rehböcke machen es ihnen, wie Gellerts Bären dem Tanzbären. Sollten wir es mit gewiſſen Reiſenden nicht auch ſo halten, die uns Bären an- und aufbinden wollen? Kein Thier freut ſich, wenn ein anderes dumme Streiche macht; wir aber lachen, je dummer die Streiche, deſto beſſer. Wenn unſere Jäger mehr Sinn für Naturgeſchichte hätten, wir würden noch weit mehr vom Verſtand der Thiere zu ſagen wiſſen; ſie haben nur Sinn für des Thieres Fleiſch und Fell, für Schuß- und Holzgeld.

Wenn uns die Thiere durch nichts beſchämen, ſo beſchämen ſie uns durch ihr naturae convenienter, ohne etwas von Ciceros Officiis je gehört zu haben. Vögel bauen Neſter, wenn ſie fühlen, daß ſie befruchtet ſind, und unſere Mädchen, ſtatt zum Wochenbette Anſtalt zu machen, laufen zu gewiſſen Doctorinnen, die noch gefährlicher ſind, als die Doctoren. Wenn wir von Thieren lernen wollten, brauchten wir nicht einmal Doctoren; ſie haben keine, ſind daher geſünder; und wenn ſie je einmal des Guten zu viel thun, ſo faſten ſie und gedulden ſich. Thiere werden wüthend und Narren wie Menſchen, ſie verlieren alſo ihren Verſtand, und man kann nichts verlieren, was man nicht zuvor hatte. Ihr Verſtand entwickelt ſich offenbar im Menſchenumgang; aber ſie behalten ſo viel Verſtand, daß ſie das Schlimme nicht nachahmen, und thut der Menſch nicht das Gegentheil? Wie hätten wir ſonſt das wahre Sprüchwort: „Vom Reiſen kommt man ſchlimmer, aber nicht frümmer?“

Eisbärenjäger wurden gerührt von der Mutterliebe eines Alten zu ihren Jungen, ſo, daß ſie nicht loszudrücken vermochten, ihr Geheul durchſchnitt ihr Herz, endlich drückten ſie doch los, aber ſiehe, die Mutter hatte ſie ſo gedeckt, daß ſie allein verwundet war, und noch die eiſerne Hand des Todes konnte das Naturband nicht zerreißen; ſie klammerte ſich nur deſto feſter an ihre Jungen, der purpurne Strom des Lebens floß aus ihrer Wunde, ſie athmete tiefer, ſtöhnte tiefer und ſtarb, den Blick auf ihre Jungen geheftet. Wilde Thiere, die vom Raub leben, ſind ſtärker, gewandter, verſtändiger als zahme und verhalten ſich wie der Menſch im Staate zu dem Wilden. Welcher Unterſchied zwiſchen dem Kettenhund und dem freien Wächter der Heerde, und dann wieder zwiſchen dieſem und dem abgerichteten Hühnerhunde, dem Doctor unter den Hunden? Indeſſen zählt die Naturgeſchichte früherer Zeiten faſt ſo viele phyſiſche Wunder, als die Kirchengeſchichte heilige geiſtliche Wunder; die Thiere führten ganze Apotheken im Leibe, und das Elenthier mußte das Elend oder die fallende Sucht haben, und ſeine Klaue war das beſte Gegenmittel, das theuer bezahlt wurde. Das Thier kratzt ſich mit dieſer Klaue oft hinter den Ohren, und das werden auch diejenigen gethan haben, die keine Hülfe fanden in der theuren Elensklaue.

Thiere ſind in Leid und Freud, in Tugend und Laſter, in ihrem ganzen Thun und Laſſen die Halb-Brüder und Schweſtern des Menſchen. Iſt es ein Wunder, wenn ſo nahe

Verwandte manchmal die Röcke wechſeln? der Menſch ſich in das Thier und das Thier in den Menſchen verliert? das Thier den Menſchen um ſeine höhere Vernunft beneidet, die ihm die Oberherrſchaft gab, und dieſer das Thier um ſeinen nie irrenden Inſtinct? Die Natur gerieth vom Automaten mit Haut und Knochen auf den Affen, den man füglich den Spottmenſchen nennen kann, und dann zum wirklichen Menſchen — aber mit unſerer dummſtolzen Maſchinenlehre haben wir die Beobachtung des Geiſtigen im Thiere ſo gut verabſäumt, als über metaphyſiſche Grillen die Beobachtung des Geiſtigen im Menſchen. Die Erfahrungsſeelenlehre iſt noch ſo neu, als die Thierarzneikunde. Die Thiere verſtehen und kennen uns beſſer, als wir ſie, wenn zwar oft von beiden Seiten die Mühe groß iſt, und Pferde und Hunde mögen oft über ihre ärgerlichen Herren zu einander ſagen: „Ja, du biſt ein großer Mann!“ etwa wie wir: „Großer Eſel.“ Daher rührt auch der ſaubere Syllogismus: „Thiere haben keine Sprache, folglich auch keine Vernunft, ſie bleiben ſtets, was ſie ſind, folglich Vieher!“ Wenn wir die Sprache der Thiere verſtänden, wir lernten ſicher mehr von ihnen als von hundert — Sprachmeiſtern.

Alte Thiere ſind offenbar klüger als junge. Alte geben den Jungen förmlichen Unterricht, was ſo viele alte Menſchen unter ihrer Würde halten, und wenn Vogelneſter und Spinnengewebe noch eben ſo ſeyn ſollten, wie im Paradieſe, ſo kann es ja auch darum beim Alten gelaſſen werden, weil es zweckgemäß iſt; indeſſen ſind die Neſter junger Vögel immer ſchlechter gebaut, als die Neſter derer, die ſchon viele Neſter gemacht haben. Je größer die Neſter, deſto kunſtloſer, wie das Neſt des Condors auf dem Calebpaſſenbaume, der unter den Vögeln das iſt, was dieſer Coloß der Bäume unter den Bäumen. Die Thiere verſtehen ſich beſſer auf den Wind, als hundert Schiffer, und manche Thierſprache iſt ſo reich, als die wilder Menſchenſtämme, die ſich noch mit Nahrung und Schlaf begnügen; die längere Schnauze und der lange Schnabel iſt ja auch ein Mund. Kann das anſcheinende Einerlei nicht daher kommen, daß wir ihre Sprache nicht verſtehen, und es uns geht, wie mit fremder Menſchenſprache, wo ſich daſſelbe ſcheinbare Einerlei zeigt. Wie? wenn der Hund von uns zum Beweiſe unſerer Vernunft verlangen wollte, daß wir erſt *bellen* lernen ſollen? Es ſteht wie mit den Phyſiognomien der Thiere, die auch alle über einen Schlag ſcheinen, und es nichts weniger ſind, wie Hirten, Kavaleriſten und alle, die viel mit Thieren umgehen, wohl wiſſen. Die Pferde haben ſchon geſcheidtere Geſichter als das Rindvieh — Schafsköpfe aber ſind monotoniſch tout comme chez nous!

Wenzel in ſeinen *neuen Entdeckungen über die Sprache der Thiere* iſt nicht damit zufrieden, daß ſie ihre Empfindung durch verſchiedenartige Töne ausdrücken können, womit wir und die Thiere ſelbſt bisher zufrieden waren. Wir glaubten, wenn die Kuh brülle, daß ſie etwas verlange, ohne gerade zu erkennen, ob ſie Heu oder Waſſer verlange, kalben oder rindern wolle oder ihr dem Metzger verkauftes Kind zurückfordere; wir glaubten, daß ein abgerichteter Singvogel die Melodie ſinge, nicht das Lied ſelbſt; aber Herr Wenzel findet in der Plauderhaftigkeit der Papageien, Staaren, Raben, Elſtern ꝛc. *Sprachfähigkeiten*; Fiſche ſprechen durch leiſe Hauche, die wir bisher für ſtumm hielten, Würmer und Inſekten ziſchen und brummen ſchon vernehmlicher, Vierfüßler noch beſtimmter, am weiteſten ſind Hühner, Gänſe und andere Vögel, vorzüglich Gänſe, die Monologen halten wie Hamlet. Und welche Mimik liegt in ihrem ſtarren Anſchauen, Andrücken, Afterrutſchen, Aufbäumen, Erdeſcharren, Sträuben der Haare und Federn, Kriechen, Krümmen, Lecken, Ohrenſpitzen, Schwänzeln, Stampfen, Wälzen, Zähn- und Zungeblecken? Herr Wenzel ſieht in einem zerſtörten Ameiſenhaufen *verzweifelte Legionen*, *Männer* in ſtiller Rührung, *Weiber* mit rothgeweinten Augen und thränentriefenden Schnupftüchern unterm Arme — ſie ziehen mit ihren Eiern jammernd über die Ruinen ihres zerſtörten Carthago. Herr Wenzel fügt noch ein Wörterbuch bei nebſt einigen in die Menſchenſprache überſetzten Dialogen zwiſchen Gänſen, Hühnern, Hunden und Katzen, die, ſo ernſtlich ſie auch gemeint ſind, gewiß kein Zwerchfell unerſchüttert laſſen!

Bei Herrn Wenzel iſt die Idee einer Thierſprache im höhern Sinne, wie ſie der Menſch, der urſprünglich nichts weiter als Thierſprache hatte (daher der Philoſophen göttlicher Urſprung der Sprache verzeihlich iſt), jetzt ſpricht, zur fixen Idee geworden, und daher will ich ihn nicht empfehlen, wohl aber die ſchönen Werke eines Smiths, Reimarus und Smellies, während Bingleys Biographien der Thiere der Ueberſetzung nicht werth ſind. Funkes treffliche Naturgeſchichte und die Unterhaltungen aus der Naturgeſchichte haben den guten Raff natürlich verdrängen müſſen, der einſt in Aller Händen war, und doch ſo viel Gutes ſtiftete, daß gewiſſe Leute aufhörten, ſich zu wundern, daß den Katzen gerade da zwei Löcher in Pelz geſchnitten ſind, wo ſie die Augen haben, und das fiel ihnen nicht auf, daß er ſeinen Maulwurf ſelbſt ſagen läßt: er ſey ſtumm — doch, da er alle ſeine Thiere ſelbſt ſprechen läßt, ſo fiel es weniger auf, als daß im Artikel Eſel der Autor ſelbſt das Wort nimmt, eine ſo große Zerſtreuung, als die im Converſationslexikon, wo es vom Monde heißt, er habe auch ſeine Erdbeben. Wir haben keinen Mangel an Schriften über Naturgeſchichte — in unſern Zeiten iſt noch die erhabenere Naturwiſſenſchaft hinzugekommen, und vielleicht erlebe ich noch gar eine Elementarſprache, die ich wohl verſtehen möchte; aber nicht alle erheben Geiſt und Gemüth, wie **S. Pierres Etudes de la Nature**, und auf gar Viele paßt, wie z. B. auf Sander die Xenie:

Welche Verehrung verdient nicht der Weltenſchöpfer, der gnädig,
Als er den Korkbaum ſchuf, auch den Stöpſel erfand!

Die Sinne der Thiere ſind ſchärfer als die unſrigen. Kein Menſch kann ſich eines Adlerblickes rühmen, ſo oft auch Schmeichler ſchon die Großen damit beehrt haben, wie mit Löwenmuth, daher auch Adler und Löwen die beliebteſten Wappenthiere ſind. Wer ſieht im Dunkeln wie Katzen und Eulen? wer hat das leiſe Gehör des Hirſches, Haſens oder Eſels? welche Naſe iſt ſo fein, als die des Hundes oder Affen, die ſelbſt unterirdiſche Quellen wittern, wie der Raubvogel das entfernteſte Aas? welcher Gutſchmecker hat den feinen Geſchmack unſerer Rinder und Schafe, die unter hundert Kräutern die ſchädlichen zu unterſcheiden wiſſen, ſo wie Vögel den Seefahrern ſagen mußten, ob dieſe oder jene unbekannte Frucht ſchädlich ſey oder nicht? Welcher Sybarite hat das Gefühl der Spinnen und anderer Inſekten? Die Witterung und Erdbeben wiſſen ſie früher als wir, ſelbſt die Ochſen und Eſel, ſie ſind lebendige Barometer, Thermometer und Hygrometer.

Nos aper auditu praecellit, aranea tactu
Canis odoratu, lynx visu, simia gustu.

Die Biber bauen Wohnungen, die Vögel Neſter, die Spinnen Kunſtgewebe, die Inſekten die wunderbarſten Gehäuſe, und wir — können wir Honig oder Wachs machen? nicht einmal den Mörtel der Mauerbiene wiſſen wir nachzumachen. Wie ekelhaft ſind unſere Secretionen, wie nützlich und ſüß die der Bienen? Mancher Schneidervogel näht ſo gut als ein flüchtiger Schneider, und vielleicht brachte die Tapezierbiene, die ihre Erdhöhle mit der Blume des Feldmohns (coquelicot) ſchmückt, uns auf unſer Tapezieren der Zimmer. Der Bombardirkäfer bombardirt unſchädlicher, als unſere Artilleriſten, und die Erziehung eines Hühnerhundes beweist am beſten die Vervollkommnungsfähigkeit der Thiere. Die Liſt des Fuchſes und Wolfes, der Scharfſinn des Elephanten und Hundes dürfte von manchem Feldherrn und Philoſophen zu beneiden ſeyn. Der Hahn iſt ſo artig und ruft ſeinen Hühnern, wenn er etwas gefunden hat, oder warnt ſie vor dem Geier. Der männliche Singvogel unterhält ſein brütendes Weibchen mit Geſang, und die jungen Raben, die den Herrn anrufen, haben nie die Lerchen und Finken verfolgt, weil ſie den Herrn auf eine andere und beſſere Manier lobpreiſen. Thiere in Gefangenſchaft ſind ſtolzer als Napoleon und ſterben lieber, als daß ſie wie Sclaven leben, und großmüthig laſſen ſich Hunde von Kindern mißhandeln, und nie beißt der Bullenbeißer das kleine belfernde Schoßhündchen. Wenn ſich die Hunde weit öfter um Knochen oder Weibchen ſtreiten, als wir um Wahrheiten, welcher Theil hat das Solidere erwählt? Muß die höhere Welt nicht ſchon darum die Thiere beneiden, daß ſie nie von Langweile gequält werden? Die Inſekten weben ſich Kleider aus unorganiſchen Stoffen — der Menſch zieht dem lebenden, empfindenden Thier mir nichts dir nichts — das Fell über die Ohren!

XII.

Fortſetzung und Schluß.

Die Thiere haben unſere Leidenſchaften, fühlen Freundſchaft für einander wie wir; ihre Lüſte aber ſind blos *thieriſch*, die unſrigen *menſchlich* d. h. unvernünftiger als die der Thiere, die nie ihre Geſundheit wiſſentlich untergraben und als Scheuſale ihres Gleichen herumwandeln; Alles iſt einfacher, und ſie eſſen ihren Salat ohne Salz und Eſſig, ohne Oel und Pfeffer. Sie ſind ſo dankbar, wie Pater Labats Vögel, die um ihn herumfliegend ſichtlich um Rettung gegen eine Schlange auf der Lauer baten — er erlegte die Schlange, und nun flatterten ſie bald zu ihm, zu danken, bald wieder zu ihrem niedergeſtreckten Feinde, den ſie mit ihren Schnäbeln hackten. Bienen und Ameiſen haben *Geſetze*, die wir nicht alle kennen, aber keine Miſſethäter, und die Anekdötchen von förmlichen Blutgerichten unter Affen, Murmelthieren und Störchen über Ehebrecher und Diebe unter ihnen ſind — Anekdötchen. Thiere ſetzen ihre Jungen nicht aus und morden ſie auch nicht und verlaſſen ſie nicht, und wenn eines aus dem Neſte fällt, ſo konnte nur die Clerıſei auf den Gedanken kommen, es ſey eine *Zehnte* dem Herrn gegeben!

Alle Thiere, die ſich verkriechen, verkriechen ſich nicht vor ihres Gleichen, ſondern vor dem Feinde, die Maus vor der Katze, die Katze vor dem Hund, das Huhn vor dem Geier; aber wir — wir brauchen Burgen und Mauern, führen Kanonen auf die Wälle und unterhalten Armeen. Wenn Thiere uns fragen könnten, wozu? wie beſchämend wäre die Antwort: „Gegen unſeres Gleichen!“ Die Thiere beobachten weit mehr moraliſche Gleichheit des Geſchlechts, und nie hat das ſtärkere Männchen das ſchwächere Weibchen zur Sclavin gemacht. In phyſiſcher Hinſicht iſt aber die Gleichheit umgekehrt, ſie haben Ueberſchuß des weiblichen Geſchlechts, beim Menſchen iſt der Fall umgekehrt 20 : 21, woraus aber gerade Gleichheit hervorgeht. Die Thiere befolgen ſelbſt das ſchwerſte Gebot Jeſu: „Liebet eure Feinde,“ ſie lieben die Menſchen; der halb lahmgeprügelte Eſel, der parforcirte Hirſch, das Lamm auf der Schlachtbank, der Hund unter dem Meſſer des Anatomen, das Pferd auf den blutigen Feldern der Menſchenſchlachtung ſehen ihre Henker mit dem Blicke der Geduld, Wehmuth und Freundlichkeit an, der hier verſchwendet iſt. Thiere verlieben ſich ſogar in Menſchen und ſterben, wenn ihre Geliebten ſterben, wie wir ſichere Zeugniſſe von Hunden, Affen und Katzen und ſelbſt von Gänſen haben. Wenn Thiere, wie Orientalen, philoſophirten — ob ſie wohl Thierſeelen in Menſchen wandern ließen, wie wir umgekehrt? Ich zweifle.

Wir fabelten einſt viel von Pflichten gegen Gott, der unſerer Pflicht nicht bedarf, und vergaßen darüber die beſſer angelegten Pflichten gegen uns, gegen unſere Mitmenſchen, vorzüglich aber gegen unſere mißhandelten Mitgeſchöpfe; denn alle drei wären ſchwerer zu erfüllen geweſen, als die gegen den Unbekannten. Der Urſprung unſerer beliebten Fabeln, wo Menſch und Thier weniger getrennt lebten, und dieſes Verhältniß wirkte wohlthätig auf das Los der Thiere, ſo, daß der Thierfreund wünſchen muß, daß dieſe Verhältniſſe, wenn auch Aberglaube, noch beſtehen möchten, um die Thiere zu ſchützen gegen die Rohheit der Menſchennatur. Es wäre eines der ſchönſten Thema's für

Landprediger, über Mißhandlung der Thiere zu ſprechen und Ketzer zu vergeſſen; ſie brauchen gerade nichts von Triptolem zu wiſſen, der den Athenern das Geſetz gab: ζωα μη σινσθαι (Thiere nie zu beleidigen), ſie dürften nur am Fenſter im Schlafrock Acht geben. Sie könnten ſich auf Jonas berufen, der da ſagt, daß Gott der Sünder ſchonte zu Ninive, weil viel Thiere darinnen, und auf Moſes und ſelbſt auf den Engel, der Bileams, an denen es auf Dörfern nicht fehlt, ſagt: „Warum haſt du deine Eſelin geſchlagen?“ Es gab einen Britten Ingram, der ſechshundert Pfund ſtiftete zu einer Jahrspredigt über menſchliche Behandlung der Thiere, vorzüglich der Pferde.

Aſiaten, Neger und Amerikaner hegen gegen ihre Hausthiere liebevolle Neigungen, woraus zarte Behandlung folgt. Die Siamer reden mit ihren Pferden, wie mit Menſchen, und ſo auch der Araber mit ſeinem Kameel und Pferde, und der Peruaner mit ſeinem Lama; bei uns trifft ſich dieß ſeltener, doch auch bei der Kavalerie. Die Hindus, die an die Seelenwanderung glauben, haben Thierſpitäler und zu Surate ſogar fromme Anſtalten für Wanzen und Flöhe. Die Affen kommen häufig in die Städte, finden auf den Dächern Nahrungsmittel, und finden ſie nichts, ſo decken die Zornnickel die Dächer ab. Die ſanften Hindus, die ſo wenig Thier= als Menſchenblut vergießen, genießen die Früchte der Bäume und Pflanzen, aber nie den Samen, denn er iſt die Seele der Pflanzen; einen Baum ſeiner Zweige berauben, ſagen ſie, iſt ſo viel als einem Menſchen die Arme weghauen, und ſie ſchonen ſelbſt Tiger und Krokodil, als ihre Stamm= und Großeltern.

Moſes war kein ſanfter Geſetzgeber, und doch befahl er: du ſollſt nicht das Lamm tödten vor den Augen ſeiner Mutter und keine junge Vögel nehmen unter den Augen der Mutter, auf daß dir wohl gehe, und du lange lebeſt auf Erden; ſein Sabbat oder Ruhetag galt auch den Thieren, und kein Eſel durfte mit dem Ochſen zuſammengeſpannt werden wegen

Ungleichheit der Kräfte; bei uns gehen die magern Kühlein Pharaos oft neben dem Pferde, das freilich noch magerer iſt, und wie feiern die Pferde den Ruhetag in großen und kleinen Städten — wenn ſie keinen Tag im Kalender merken ſollten, merken ſie ſich gewiß die Sonn- und Feiertage — der Treiber! Die Platten ſagen: „Wer Kühe ſtatt Ochſen einſpannt, mag Pferde melken;“ aber wenn man keine Pferde hat, ſo werden die Kühe gemolken. Die alten Hebräer hielten die Thiere für Gefängniſſe böſer Geiſter, gingen aber ſchwerlich ſo mit den Gänſen um, als die veredelt ſeyn wollenden Nachkommen Iſraels — und um einer großen Leber willen, die ſie oft nicht einmal genießen, ſondern zum hochlöblichen Amte bringen, mit dem ein Jude mehr zu thun hat, als ein Dutzend Chriſten.

Im Olymp hielt Jupiter ſeine Adler, Juno und Venus Pfauen und Tauben, und Minerva Eulen; Apollo hatte ſeine Sonnenſchimmel, Bacchus ſeine Tiger, Pluto den Cerberus, Silen den Eſel, wie man ſich des Breitern in Bürgers Menagerie der Götter belehren kann. In der Ewigkeit dachte man ſich Bileams Eſel und den von Verona oder Palmeſel ſo gut als den Ochſen Apis und die Schlange von Epidaurus neben Simſons dreihundert Schakals, Elias Bären, Tobias Hündlein, den Bullenbeißer des heiligen Rochus, den Hirſch des St. Hubertus, St. Corbians Bären, den Rittergaul St. Georgs, den Eſel St. Dionyſii, die Ratte der heiligen Gertrud, das Schwein des heiligen Antons, den noch der Süden als Schutzpatron aller Thiere anſieht, und dem der Vetturino ſein hingefallenes Pferd empfiehlt: O Santo Antonio! habbete pietà dell’ anima sua! Alle dieſe Thiere im heidniſchen und chriſtlichen Himmel neben den vier Thieren der Evangeliſten, Adler, Löwe, Ochs und Eſel, und den vier ſonderbaren Thieren der Offenbarung, die hienieden noch in keiner Menagerie und ſelbſt von einem Buffon nie geſehen worden ſind, thaten den Thieren auf Erden keinen Schaden.

Wir denken jetzt aufgeklärter und bekümmern uns um

Thierkrankheiten ſogar, wie es unſere verfluchte Schuldigkeit erfordert, die lediglich vom gezwungenen Hausſtand, übertriebener Arbeit und magerer Diät herrühren, behandeln aber dennoch dieſe unſere beſten Hausfreunde wie Deſpoten ihre Unterthanen und als Sclaven. Es iſt eine Kleinigkeit, wenn wir Hunde, Katzen, Affen, Bären, Kameele und Vögel invita Minerva abrichten unter Hunger und Schlägen, den Floh an goldene Kettchen legen, Fliegen zum Fechten und Läuſe zum Wettlaufen zwingen; es iſt Kleinigkeit, wenn wir in Menagerien ausländiſche Thiere einſperren, die dadurch und durch das ungewohnte Klima langſam dahinwelken — wir gehen noch viel weiter; und machen dann Elegien auf den Tod der Lieblinge, die wir im Leben quälten. Die reichſte Menagerie möchte wohl die im Jardin des plantes zu Paris ſeyn, die Thiere werden ſorgfältig verpflegt, und der herrliche Garten wimmelt ſtets mit Menſchen, nie aber war das Getümmel ſtärker als 1829, wo ſich eine Giraffe ſehen ließ, die ein Pariſer die verſammelte Menge anreden läßt: „Mes amis! il n'y a qu'une bête de plus!"

Unſere Knaben ſpießen Maikäfer und Schmetterlinge an der Nadel, um ſich an ihrem ängſtlichen Sumſen zu beluſtigen; Vögel und Fröſche ſterben unter ihren grauſamen gedankenloſen Händen; unſere jungen Mediciner machen noch furchtbarere Experimente mit dem anatomiſchen Meſſer an lebendigen Geſchöpfen und ſetzen ſie auch wohl unter die Luftpumpe, um Verſuche zu machen, die längſt von competentern Beobachtern gemacht ſind. Lyonnets Werk über die Raupe, in der er viertauſend Muskeln entdeckte, koſtete höchſtens acht bis zehn Raupen das Leben, die zuvor ertränkt waren, und dieſes zur Ehre der Niederländer einheimiſche Gefühl für empfindende Mitgeſchöpfe ſollten alle Naturforſcher vor Augen behalten, da die Thiere längſt aufgehört haben, Descartes Maſchinen zu ſeyn. Gelon machte es den Karthagern zum Geſetz ſeines Sieges, daß ſie keine Menſchenopfer mehr darbringen dürften — und jenen jungen Schächern ſollte man auch keine Thieropfer erlauben; todte Thiere mögen dieſen vollkommen genügen. „Ohne vernünftige Abſicht, ohne beſtimmten Nutzen, ohne Selbſterhaltungspflicht ſoll kein Thier getödtet werden, und unter den geringſtmöglichen Schmerzen,“ dieß ſey das Geſetz conſtitutioneller Staaten, und der Uebertretungsfall werde mit Strafe geahndet.

Der Areropag zu Athen ging nicht zu weit, als er einen Knaben ſtrafte, der den, vor einem Raubvogel ſich retten wollenden Sperling in ſeinem Schoße tödtete; aber zu weit ging er, daß er Einen hinrichten ließ, der einem Vogel die Augen ausgeſtochen hatte; und wir — gehen wir nicht auch zu weit, daß wir — gar nichts thun? Unſere Jäger und Mezger glauben ihren Hunden Ohren und Schweif ſtutzen zu müſſen, und ihre Gründe ſcheinen nicht ſtichhaltiger, als die Gründe Derer, die ſie den Pferden ſtutzen, damit der Rückgrath ſtärker und gerader werde. Die Hunde würden einmal ſicher beſſer hören und weniger heulen, wenn man ihnen die Ohren ließe, wie ſie Mutter Natur gemacht hat. Stichhaltiger iſt der Grund der Caſtration; unſere Hausthiere würden ſich allzuſehr mehren, weniger zahm und weniger fett ſeyn. Ein Schäfer hat mich überzeugt, daß das Verſchneiden die Schafe mehre; wenn zwanzig Böcke zwanzig Schafe beſprängen, würden nur wenige trächtig, während ein oder zwei Böcke alle befruchteten; daher gäbe es weit weniger Füchſe und Wölfe, weil ſie ſich zu viel vermiſchten, wie Großſtädter. Die Ehe der Abendländer iſt der Bevölkerung zuträglicher als die Vielweiberei des Morgenlandes. Im Bienenſtaate finden wir eine Königin, Drohnen und geſchlechtsloſe Arbeitsbienen — wer weiß, ob wir nicht fleißigere Arbeiter hätten, wenn wir auch Geſchlechtsloſe zählten?

Die Fleiſcher, oft echte Collegen des Henkers, führen das Kalb zur Schlachtbank, zappelnd am Strick, mit Schweiß und Blut bedeckt, es fällt aus Ohnmacht unterwegs auf die Knie, Götter und Menſchen um Erbarmen flehend, aber der Fleiſcherhund zwickt es wieder ins Leben, und der Fleiſcher unterſtützt ihn mit ſeinem Stock, dann ſticht er ihm langſam das Meſſer in die Kehle, wie der Schneider oder die Näherin ihre Nadel ins Nadelkiſſen, und fängt an, es aufzuſchneiden, während es ſich noch am Pfahle krümmt! Der rohe Amerikaner tödtet den wildeſten Ochſen mit einem Stich in Nacken, das Thier ſtirbt plötzlich, und das Fleiſch ſoll beſſer ſeyn. Dieſe Schlachtart, die auch in Italien hergebracht iſt, ließe ſie ſich nicht allgemeiner machen, und Kälber, können ſie nicht in Maſſe oder auf einem Schubkarren gefahren, ſtatt Stunden weit vom Hunde gebiſſen und gehetzt werden?

Seht jene Todtgerippe vor dem alten Fiakerwagen, vor Hunger und Anſtrengung ſind ſie kaum fähig, ſich ſelbſt fortzuſchleppen: aber der Barbar, der ſie am Seile hat, zerfetzt mit ſeiner Geiſel, unter Flüchen, die beulenvolle Haut des armen Thiers und treibt es fort, wie der Schreiner den Nagel ins Brett; ſie bieten ihre letzte Kraft auf und fallen. Von gewiſſen Jagdpartien, wo neben Thieren auch noch der Bauer wie ein Thier behandelt wird, mag ich gar nicht ſprechen, und der rohe aufgebrachte Bauer gibt es wieder heim im eingeſtellten Jagen; wo er nicht gerade bemerkt zu ſeyn glaubt, ſchlägt er mit Knüttel und Holzbeil das Wild und würde die Herren Jäger eben ſo bedienen, wenn — gottlob, daß wir ſo weit ſind, daß doch Thierhetzen und Parforcejagden aufgehört haben, und der Jagdteufeleien weniger geworden ſind. Das bekannte maroccaniſche Unthier Ismael mordete aus bloſem Spaß vierzigtauſend Menſchen — dem Sclaven, der die Steigbügel hielt, ſäbelte er im Aufſteigen gewöhnlich den Kopf hinweg, und ſolche gedankenloſe und nichts fühlende Ismaels hatten wir einſt im Kleinen. Es gibt ſo rohe Menſchen, daß ſie ihre üble Laune, die ſie nicht an Menſchen auslaſſen dürfen, an Thieren auslaſſen, an den Pferden und Hunden des

Herrn oder der Frau, die mit ihnen gezankt hat; oft prügeln ſie die Pferde im Stall herum aus reiner Langweile. Wie oft habe ich nicht dürre Philiſtergaule bemitleidet unter der Hetzpeitſche und den Sporen des Bruders Studio; und wir wundern uns, wenn der Bauer ſeinem dürren Gaule oder Kühlein Alles zumuthen zu können glaubt, wenn er nur dabei ruft: „Herri Ha! in Gotts Namen!“

Die Köchinnen ſchinden den ſich windenden Aal am Nagel, der ihm durch den Kopf geſchlagen iſt, ſieden den lebendigen Krebs roth, und wenn ſie dem Geflügel mit einem ſtumpfen Küchenmeſſer langſam den Hals abſägen, ſo glauben ſie, das Geflügel ſey ſolches ſchon ſo gewohnt, wie ſie. In England und Holland werden die Karpfen ihrem Elemente entriſſen, verſchnitten, und in die Luft gehängt einige Wochen lange, um ſie mit Brod und Milch auf feuchtem Mooſe recht fett zu machen, und, um recht weißes Kalbfleiſch zu haben, dem Thier das Blut abgezapft, und ſo muß es noch einige Tage fortleben. Die Polen lehren den Bären das Tanzen, indem man glühende Eiſen unter ſeine Füße legt, und ſo wird auch dem Stier das Kämpfen gelehrt durch ähnliche Mittel. Die Italiener bereiten ihre Verrina aus den Brüſten eines lebendigen Mutterſchweins, und Sicilianer vernähen den Hühnern den Steiß um einer großen Leber willen. Wenn zwei rohe Menſchen auf einander feind ſind, müſſen es oft die Thiere entgelten, und ſo kann der Hund des Schulzen, dem der Schulmeiſter feind iſt, brühweich geſotten oder mit einem lahmen Fuß ſich nach Hauſe heulen, und des Schulmeiſters Katze in die Stube ſpringen ohne Schwanz. Ein Bäcker erzählte mir mit lachendem Munde, daß er heute ſeinen Kater verſchnitten und welche komiſche Muſik er dabei genoſſen habe — er ſteckte ihn in einen Sack, machte mit ſeinem gewöhnlichen Taſchenmeſſer die Operation, und dann ließ er ihn wieder ſpringen. Ob an ſolcher Barbarei nicht das Sprüchwort mit Schuld iſt: „Eine Katze hat neun Leben.“

Das Benehmen gegen Thiere wirkt zurück auf die Sitten der Menſchen, und daher befahlen ſchon die alten Geſetzgeber Milde, und ein Code noir für Thiere wäre keine Schande unſerer Zeiten. Es herrſcht ſelbſt eine gewiſſe Aehnlichkeit zwiſchen den Menſchen und den Thieren eines Landes; der Araber hat Vieles mit ſeinem Kameel, wie der Hindu mit ſeiner Kuh, der Peruaner mit ſeinem Lama, der Malaye mit ſeinem Büffel und Tieger gemein; unſere Pferdsknechte ſind weit raſcher und muthiger, als der Ochs- und Kühhirte, und der Ziegenhirte lebendiger und raſcher, als der faule Schafsknecht und Eſelstreiber. Jäger und Fleiſcher ſind offenbar härter und blutgieriger als andere Menſchen. Die Fleiſcherzunft zu Paris erbot ſich, dem Mörder von Henri IV. ſo die Haut abzuziehen, daß Ravaillac noch zwölf Tage leben ſollte — und die unſrigen ſehen wenigſtens im Menſchen oft nur Kälber und Hämmel, ſo wie die Jäger im Bauern weniger als im Sechzehnender, und ſeit dieſe grünen Helden weniger Einfluß mehr auf die Großen haben, ſind dieſe offenbar menſchlicher geworden, folglich größer.

Viele gute Menſchen verfehlen ſich gegen Thiere aus reiner Gedankenloſigkeit und alter Gewohnheit; ſicher iſt das häßliche Wort Luder ſchon allein Schuld an vielem Unheil, wie das Wort verrecken, ſtatt ſterben. So trinken die Rhönbewohner Born und kein Waſſer — Waſſer ſauft nur das Vieh. Wer Schäfer kennt, muß bei Geßners Arkadien lächeln, und noch mehr bei ſeinen Idyllen, wenn man die Idyllen jener kennt. Aus der Idyllenwelt kommt die Fabel von der Hyäne, daß ſie Menſchenſtimme nachahme und Hirten und Hirtinnen mit ihrem Namen locke in Höhlen, Wälder und Gebüſche, was bei unſern Arkadiern täglich geſchieht ohne Hyänen. Der Stolz des Menſchlein, der die Thiere nur um ſeinetwillen geſchaffen glaubt, iſt ſo lächerlich, als der Wahnſinn des Sohnes der kleinen Erde, ſich als den Mittelpunkt der Schöpfung anzuſehen, und ſo lächerlich als der Wahn der Großen, daß der Bürger nur um ſeinetwillen vorhanden ſey, oder der alte Unſinn des Ritters und Edelmanns, zu wähnen, daß er auf dem Bauern reiten dürfe, wenn er ſeine Pferde verſchachert hat. Es iſt recht gut, daß die Natur den Thieren die Gabe der Rede verweigert hat, der Menſch wäre doppelter Barbar, wenn das Lamm, Kalb oder Huhn auf der Schlachtbank ſprechen könnte: „Menſch, was hab ich mit dir zu ſchaffen? was hab ich dir Leid gethan? Kerl! was quälſt du mich?“

Die Thiere ſind um ihrer ſelbſt willen da, ſo gut als der Menſch, der blos das erſte Thier iſt. Die Thiere hat die Natur zur Nahrung anderer Thiere zum Theile mitbeſtimmt, denn was würde aus ihnen im Alter? Unſere Hausthiere genießen unſerer Pflege und unſeres Schutzes gegen reißende Thiere; es iſt uns alſo erlaubt, die Stelle dieſer zu vertreten, da der Pythagoräismus nur in die Einfachheit der alten Welt paßt, und die Gewohnheit uns Fleiſchfreſſer abgeſtumpft hat für jene ſo gemüthliche Sitte der Pflanzennahrung. Es mag uns alſo erlaubt ſeyn, Thiere zu tödten, zu unſerm Nutzen, ohne Qualen, wozu ſchon ihre ſtarke Vermehrung anweist, ja gleichſam nöthigt, und der Gedanke mag zartere Seelen beruhigen, ſie wiſſen ja nicht, daß ſie ſterben müſſen. Franklin beſchränkte ſich lange auf Pflanzen, ſo gern er Fiſche aß; als er aber einſt aus einem Hecht eine Menge kleiner Fiſchchen herausgenommen ſah, dachte er: „Könnt ihr einander ſelbſt auffreſſen, warum nicht wir auch euch?“ Es iſt bequem, ein Vernunftweſen zu ſeyn, man findet zu Allem, was gelüſtet, leicht Gründe!

Wir mögen Thiere genießen, wie ſie ſich ſelbſt untereinander, darum aber ſind wir nicht unbedingte Herrn der Geſchöpfe Gottes; jedes Thier wirkt auf ſeine Weiſe und für das Ganze; wir können nicht einmal ganz richtig in die Oekonomie Gottes und der Natur im Großen hineinblicken. Kennen wir die in den Tiefen des Meeres lebende Welt, und ſind nicht die kräftigſten Gegenbeweiſe gegen den Herrn der

Schöpfung die Löwen, Tiger, Krokodile und Schlangen, die ihn freſſen, wie er das Schaf? Wir ſollten uns beſinnen, ehe wir von Einem ſagen: „Es iſt ein Vieh;“ denn damit geſchieht dem lieben Vieh gar oft Unrecht; aber fragen mag der geplagte Menſch manchmal, wozu ſind Wanzen, Läuſe, Flöhe, Fliegen und Rheinſchnaken?

Alles, was lebt, ſoll ſich auch ſeines Daſeyns freuen, denn Gott iſt die Liebe; ſind die Thiere auch nicht unſre Brüder und Schweſtern, wie der heilige Franz meinte, ſo ſind ſie doch ſo wenig Deskartes Maſchinen, als der Menſch la Mettrie's Machine und Plante iſt, ſondern Mit- und Nebengeſchöpfe, wie der Bauer das ſeines Edelmanns, und der Staatsbürger das des Regenten — die Erde iſt für Alle, Alle ſind aus Erde gemacht und werden zu Erde. Unter allen Volksfeſten der grande république, die zum Theil etwas Kindiſches hatten, die ich aber von Raſtadt aus ſtets mit feierte, hätte man das Feſt der Thiere beibehalten können, damit der rohe undankbare Sinnenmenſch ſtets anſchaulich erinnert werde, wie viel die menſchliche Geſellſchaft dem Ochſen und der Kuh, dem Schaf, der Ziege und dem Schwein, dem Pferde, Hund und Geflügel verdanke, um ihn dadurch zum Dank gegen den Schöpfer und zur menſchlichen Behandlung des Thiers aufzufordern. Iſt es nicht ſchon genug für den Stolz ſterblicher Menſchlein mit Buffon zu ſagen: l'empire de l'homme sur les animaux est légitime, c'est l'empire de l'esprit sur la matière? Jene gute Alte rief einem Pferdequäler entrüſtet zu: „Bedenke, daß der Menſch der Thiergott ſeyn ſoll.“

The beasts, when man was bu a piece
of earth himself, did th' earth possess!

◆

XIII.

Das Pferd.

Unter die vorzüglichſten und allgemeinſten Liebhabereien an Thieren gehört wohl die Liebe zu Pferden und Hunden, zu Katzen und Vögeln, wobei weniger auf den Nutzen, als auf Vergnügen und Zeitvertreib geſehen wird, wie bei allen Liebhabereien. Pferde und Hunde ſcheinen zunächſt das Erbtheil der Männer zu ſeyn, Weiber aber mehr Vergnügen zu finden an Katzen und — Vögeln. St. Evremond behauptete, daß man im Alter ſtets etwas Lebendiges um ſich haben müſſe, um ſelbſt lebendig zu bleiben, und blieb es bis zum neunzigſten Jahr. Eheleute fangen erſt an ans Alter zu denken, wenn die Wiege nach der Rumpelkammer gebracht iſt, und die Wohnungen alter Junggeſellen und alter Jungfern gleichen oft einer Arche Noahs oder auch einem echt holländiſchen Stillleben — Bücher, Kupferſtiche, Blumen, und viele Große ſchätzen unvernünftige Thiere höher als die vernünftigen Menſchen — Pferde und Hunde liegen ihnen oft näher, als der Staat und geſammte unterthänige Dienerſchaft.

Das Pferd iſt unſtreitig das ſchönſte, am regelmäßigſten gebaute Thier unter allen Vierfüßlern, und ſchwer zu begreifen, wie man das plumpe Ungeheuer, das eher dem Schwein gleicht, Hippopotam, Fluß- oder Nilpferd nennen konnte, und noch ſonderbarer iſt der alte Glaube, daß ein eingeſetzter Zahn von ihm gegen Zahnſchmerzen ſchütze, da es ausgemachte Sache iſt, daß eingeſetzte Zähne nie mehr wehe thun. Das edle Pferd iſt nicht wild, ſondern ſtolz, greift trotz ſeiner Stärke kein anderes Thier an, und wird es angegriffen, ſo geht es blos defensive. Es iſt geſellig und theilnehmend, Gras genügt ihm, und ſo feindet es kein anderes Thier an und lebt im Frieden. Nicht ſelten faſſen Pferde Zuneigung zu einander, und man erzählt von zwei jungen Cavalleriepferden, daß ſie einem alten ohne Zähne ſein Futter vorgekaut hätten. Nur wo es Nacheiferung gilt, ſucht das edle Roß ſeine Kraft zu zeigen. „Es ſtampft auf den Boden und iſt feurig mit Kraft, es zeucht aus, dem Geharniſchten entgegen, und ſpottet der Furcht, er erſchrickt nicht und fleucht nicht vor dem Schwerte, wenn gleich wider es klinget der Köcher und glänzen Spieß und Lanzen, es zittert und tobt und ſcharrt, und achtet nicht der Trompeten Hall,“ ſo Hiob. Dieſe älteſte Urkunde über das Pferd kannte Fürſt Kaunitz, dem einſt Prinz Naſſau einen perſiſchen Schimmel mit Extrapoſt von Warſchau nach Wien ſandte, nicht, daher er begierig ſich eine Bibel kaufte und ſo nebenbei in den Ruf eines frommen Chriſten kam. Buffon iſt aber noch beredter als Hiob, und Pferdeliebhaber brauche ich wohl nicht des Britten Brown biographiſche Skizzen und Anekdoten von Pferden mit Kupfern kennen zu lehren, die auch überſetzt ſind.

Die Alten verbrannten das Pferd mit der Leiche ſeines Herrn, und die Araber verzeichnen den Stammbaum deſſelben mit der Sorgfalt des Archiviſten eines adeligen Hauſes, ſie haben Stammbäume, die bis auf zweitauſend Jahre zurückgehen; ſo weit geht der älteſte richtige Stammbaum im Abendlande nicht. Moſes gedenkt nie des Pferdes, ſo viel er auch von Rindvieh, Schafen, Ziegen, Kameelen und Eſeln weiß; in Egypten aber muß er es kennen gelernt haben, daher auch einige ihn für den Verfaſſer des Büchlein Hiob halten. Die hundert Thore Thebens, aus deren jedem zweihundert Mann mit Roß und Wagen zogen, bei Homer, bedeuten wohl ſo viele Marſtälle, und Arabien iſt nicht das älteſte Vaterland des Pferdes, ſondern wohl Perſien, da das hebräiſche Wort Sus für Pferd auf Susa hindeutet, und in arabiſcher und perſiſcher Sprache das Pferd Fars heißt, und eine perſiſche Provinz auch Fars. Die Pferde der Araber, die wir jetzt für die beſten halten, ſollten aus dem Marſtall Salomons ſtammen, der ſie aus Egypten bezog, ſie haben Verſtand wie Salomo und weit mehr Muth; fällt ihr Reiter, ſo ſtehen ſie und wiehern Hülfe, ſchläft er, ſo wiehern ſie wieder, wenn ſich Feinde blicken laſſen; nicht ſelten ſchlafen die Kinder auf ihrem Rücken, und das Pferd hütet ſich, eine Bewegung zu machen — mit Recht werden ſie als Hausfreunde behandelt und ſind von der Familie. Bei der öſterreichiſchen Armee, vorzüglich bei Ungarn, habe ich gleiche ſchöne arabiſche Geſinnungen gefunden.

Der Elephant iſt unſtreitig das klügſte bekannte Thier, ſeit der Pulvererfindung jedoch nicht mehr brauchbar zum Krieg, aber das Pferd fürchtet kein Feuer. Der Ochs iſt allein zum Ziehen brauchbar, der Eſel zum Tragen, das Pferd zu beidem. Der Schmerz preßt allen Thieren Klagtöne aus, das verwundete Pferd ſtöhnt höchſtens und ſtirbt wie ein Held. Ich habe auf einem Schlachtfelde ſchwer verwundete Pferde ſtehen und liegen geſehen, und ihr ganzes Weſen rührte mich faſt mehr als die herumliegenden verwundeten Krieger! Die Roſſe des Achilles waren unſterblich und konnten ſogar weinen und reden; wie gut, daß wir keine redende Pferde haben, denn die Pferdeliebhaber, die ſogar eine eigene Stallſprache haben, wie die Jäger ihre eigene Waidmannsſprache, und ſchon genug zu ſchwätzen wiſſen, würden ſie mit in ihre Geſellſchaften ziehen, wo ſchon die geſchwätzigen Pferdejuden Einem den Wunſch nach etwas Baumwolle abzwingen, und ſo wüßte man ſich nicht zu laſſen vor lauter — Pferdegeſprächen.

Minerva und Neptun ſtritten ſich um die Ehre, Athen einen Namen zu geben, und der Olymp erklärte jener Gottheit den Vorzug zu geben, die das nützlichſte Weſen für die Menſchen ſchaffen würde; Minerva ſchuf den Oelbaum, Neptun das Pferd, und jener erhielt den Vorzug, und die Stadt hieß nun nach dem Namen der Erfinderin Athene. Ob das Parlament der Erdengötter nicht für das Pferd geſtimmt hätte? Philipp von Macedonien rief ſeinem Bucephalbändiger, Alexander, zu: „Sohn! ſuche dir ein anderes Reich, Macedonien iſt zu klein für dich.“ Der Sohn hielt zu ſehr nur auf dieſe Worte und baute in ſeinem indiſchen Feldzuge dem Bucephal zu Ehren die Stadt Bucephalon. Cäſars Leibpferd hatte geſpaltene Vorderhufe und ließ, wie Bucephal, Niemand aufſitzen als ſeinen Herrn, und Caligula's Pferd ſtand in einem Stall von Marmor, die Krippe war von Elfenbein, Decken und Zeug von Purpur, Gold und Edelſtein, und hätte es länger gelebt, ſo wäre es — Conſul geworden! So weit gingen die Sachen doch nicht auf der Solitude.

Die neuere Geſchichte kennt nicht minder berühmte Pferde. Rolands und Oliviers Streithengſte, Brilliador und Vegliantino, will ich nicht erwähnen, aber Balduin's Gazelle, das flüchtigſte Roß des Orients, die Pferde Sullys, Bogeſislaus, Herzogs von Pommern, und Herzogs Bernhards von Weimar verdienen ſchon ein kleines Andenken, denn im Treffen ſchlugen und biſſen ſie um ſich, wie ihre Herren. Bei dem Beilager König Ferdinands I. ſchlugen ſich ein deutſcher und ſpaniſcher Ritter das deutſche Pferd ergriff das ſpaniſche an der Naſe; und hielt es ſo feſt, daß der deutſche Ritter mit ſeinem Beidenhander den Spanier getödtet hätte ohne Ferdinands Einmiſchung. Peters I. Leibpferd, Lieschen, verdient auch genannt zu werden, und in dem Arſenal zu Stockholm kann man allen Leibpferden der Könige von Guſtav Waſa an ſeinen Reſpekt bezeugen und den Majeſtäten ſelbſt, denn ſie ſitzen alle in gewohnten Kleidungen und Waffen darauf, und ſo auch im Tower von Wilhelm dem Eroberer an. König Rudolph II., wenn er nirgendswo zu finden war, war im Marſtall zu treffen, und des letzten Grafen von Oldenburg, den Chriſtine nur des heiligen römiſchen Reichs Stallmeiſter nannte, Leibpferd, Kranich, hatte eine Mähne von ſieben und einen Schweif von neun Ellen. Jeder Pferdefreund wird gewiß gerne die alten Reime eines alten Pferdes gut heißen:

Berg an treib mich nit,
Berg ab reit mich nit,
Auf Ebenen ſchon mich nit,
Im Stall vergiß mich nit.

Dichter haben ſtets die Pferde beſungen, und ihre Hippogryphe und Pegaſus, wenn ſie gleich ſo idealiſch ſind als ſie ſelbſt, und in der Regel ſchlechte Reiter, beweiſen immer für die Trefflichkeit des Pferdes. Künſtler haben ihnen Denkmäler geſetzt; auf ihre Wohnungen und ihren Schmuck ſind weit größere Summen verwendet worden, als auf Armenhäuſer und Spitäler. Das Pferd veredelt ſich durch Kultur, es wiehert ſeinem Herrn Dank und hat ſchon Manchen in einer Schlacht gerettet, entſchuldigt folglich alle Pferdeliebhabereien. Es iſt ſehr gelehrig, und nach Plinius haben die Pferde der Sybariten ſogar nach einer gewiſſen Melodie getanzt, welche ihre Feinde, die Crotoner, einſt in einer Schlacht ſpielten; die Pferde tanzten, ſtatt ſich zu alligniren, und die Schlacht war verloren. Tanzen die Pferde junger Officiere nicht auch ohne alle Melodie unter gewiſſen Fenſtern? — Ohne das Pferd hätten die Spanier die Amerikaner nie unters Joch gebracht; ohne Pferde hätten wir vielleicht nicht einmal — Adel; das zweite Ich der Ritterſchaft war das Pferd, daher auch das Wort Ritter Chevaliers; die Alten nannten die Reiter aber Centauri, und auch unſer Volk macht es wett; denn bei Betrachtung der Reiterſtatuen unſerer Großen bemerkte ich immer, daß die Umſtehenden zunächſt vom Pferde ſprachen und wenig oder nichts von der darauf ſitzenden Majeſtät.

Die Hippomanie hat die griechiſche Mythe von Diomedes, der ſeine Pferde mit Menſchenfleiſch fütterte, wieder erneuert; unſere Kleingroßen liefen Gefahr, von ihren Pferden ſogar in höchſteigener Perſon gefreſſen zu werden, wenn nicht der Reichshofrath, wie ein zweiter Hercules, die Pferde geholt, die neuern Diomede zwar nicht erſchlagen, aber doch pecuniariter vernichtet und auf Competenz geſetzt hätte! Einem gewiſſen Grafen Leiningen-Güntersblum, wenn ich mich recht erinnere, war nur ein Reitpferd erlaubt. Die Prälaten der Kirche ahmten nach, konnten aber beſſer aushalten. Der große Friedrich hatte etwa fünfzig bis ſechzig Pferde und ritt blos ſeine fünf Engländer, die Cäſar, Pitt, Kaunitz, Choiſeul und Brühl hießen; aber der Erzbiſchoff von Salzburg hatte hundertundſiebzehn in ſeinem geiſtlichen Stalle. Wenn man die geiſtlichen Herren ſo reiten ſah, ſo hätte man ſie ſchon damals und darum auf der Stelle — ſeculariſiren mögen.

Die alten Scythen und Hunnen und ihre Nachkömmlinge, die Mongolen und Tataren, eſſen, trinken, unterreden und berathen, handeln und ſchlafen — zu Pferde; vor allen Dingen aber laſſen ſie ſich ihren, aus Pferdemilch bereiteten Kumis ſchmecken, und ich wundere mich, daß deutſche Pferde-Liebhaber noch nicht auf Kumis verfallen ſind? Ob jene Völker die Bemerkung des Hippocrates, daß ein ſolches Pferdeleben der Mannheit Eintrag thue, ſchon beſtätigt gefunden haben? Sie würden competentere Richter ſeyn als der griechiſche Arzt und alle Philoſophen, die dann und wann ihren hypochondriſchen Unterleib dem Pferde in die Cur geben, und ſo wenig beweiſen als Gellert, wenn er weinerlich auf ſeinem Schimmel daher kam; aber unſere Cavallerieofficiere könnten urtheilen und ſcheinen mir, wie Antäus von der Erde, vom Pferde neue Kräfte zu erhalten, und ſo ſcheint es auch — den Damen zu ſcheinen. Das Reiten befördert auf jeden Fall Dickleibigkeit, daher Damen es vermeiden ſollten; denn da das Steißbein dadurch zuſammengedrückt und hart wird, ſo erſchwert es die Entbindung, daher ſelbſt wilde Abiponierinnen, die ſo gerne reiten, ſo ſchwer gebären, wie Pater Dobrizhofer mit viel Sachkenntniß auseinander ſetzt. Männer mögen immer dicker werden, wenn ſie nur keinen ſolchen Schmalzvorrath ſammeln, daß ſie das Gleichgewicht noch zu halten vermögen, welcher Fehler einige mir bekannte Cavalleriſten in Penſionszuſtand brachte.

Die Mode der Großen, ſchnell zu reiſen, ob ſie gleich die meiſte Zeit übrig haben, jagt die Pferde parforce, da die Parforcejagden abgeſtellt ſind, und es geht ihnen wie Menſchenlieblingen, die gerade darum deſto mehr geplagt ſind, oder Thierlieblingen andrer Art, denen die Krankheiten, ſelbſt das Gicht mitgetheilt werden. Jeder fühlende Menſch wendet ſein Auge von den armen von Schweiß triefenden Thieren, deren Knie zittern, deren Naſenlöcher feuerroth dämpfen, deren Leib wie ein Blaſebalg auf- und niedergeht, um nur wieder zu Athem zu gelangen, während ihr Herr vielleicht lachend fragt: „Wie viel Zeit glauben Sie wohl, daß ich gebraucht habe, um hieher zu kommen?“ als ob er eingeſpannt geweſen wäre. Selbſt die Damen, die ihre Hündchen mit zu Bette nehmen, über ihr geſtorbenes Kätzchen weinen und auf einen Kanarienvogel eine Elegie machen können, laſſen Pferde, Kutſcher und Bedienten ſtundenlange, im größten Unwetter, im Hofe auf ſich warten. Fuhrleute und rohe Kerls glauben ihren Pferden gar Kräfte, Hafer und Heu zu geben, durch — Peitſchenhiebe. Die erſten Eltern der Pferde müſſen verbotenes Heu gefreſſen haben, und Mancher zahlt vielleicht des Jahrs über mehr für Peitſchen als für Hafer!

Herzog Carl von Calabrien ſaß einſt im Gerichtsſaal — es klingelte, man öffnete und — ein ausgehungertes Pferd rieb ſich an der Thüre — Alle lachten, nur nicht Carl, er ließ den Eigner in Thurm bringen: „Wiſſe, daß ſich die Gerechtigkeit auch auf Thiere erſtreckt.“ Man ſagt, dieſer Carl habe in finſtern Zeiten gelebt. In hellern Zeiten ſind allein die Britten, deren Geſetze Strafe auf Thierquälereien geſetzt haben, und deren Pferdsahnenproben ſorgfältiger gemacht werden als die der vormaligen Lyoner Canoniker oder der Ritter des Johanniter- oder Deutſchordens, und ein Pferderennen zu Newmarket verhält ſich zu den Courses aux champs de Mars gerade wie der brittiſche Menſch zum franzöſiſchen — aber gerade unſere größten Pferdeliebhaber ſind die größten Pferdeſchinder, und England die Hölle der Pferde. Die erſte Schinderei ſind die Wettrennen, die der Pferdezucht aufhelfen ſollen. Nun, Britten haben Wettrenner, wie wir ſie auf dem Feſtlande nicht haben; Childers machte eine engliſche Meile in einer Minute, und Overton, deſſen Beerdigung dreißig Pfund koſtete, durchlief in einer Sekunde einundfünfzig Fuß, l'Eclipſe machte ſechsundfünfzig Fuß in einer Sekunde und der Sterling gar zweiundachtzig.

Die zweite Schinderei iſt das Geſchwindfahren, ſelbſt der Diligencen — wehe Dem, der ſein Waſſer nicht zu rechter Zeit abſchlägt! Auch Ruſſen legen den Weg von Petersburg nach Moskau, hundertundzehn Meilen, in zwei bis drei Tagen zurück, und man ſagt, gewiſſe Reiſende ſollen das Poſtgeld nicht einmal zahlen, den Poſtmeiſter prügeln, und die Pferde auch ungefüttert vorführen laſſen, die dann, obgleich ſtärker als deutſche, zuletzt auch umfallen müſſen. Joſeph ſuchte die Unſitte des Schnellfahrens in dem volkreichen Wien abzuſtellen, wie man ſie freilich in England nicht abſtellen dürfte; er befahl den Polizeidienern, jeden allzuſchnellfahrenden Kutſcher, wem er auch angehöre, und wen er auch fahre, auf der Stelle Achtung gegen das Publikum einzuprägen per posteriora mittelſt fünfundzwanzig Schmerzen. Hier verhütete das kleinere Uebel das weit größere, das aus dummer Kutſcherbravour, die oft auf der Landſtraße ſchläft, in der Stadt aber nur deſto mauſiger ſich macht, auf dem kürzeſten, beſten Wege hervorgegangen war. Das Prügelſyſtem iſt mir ein Greuel; aber ich hätte ſelbſt manchen

Eignern von Pferden, denen man alle Rippen zählen konnte, ſo viele Hiebe können aufzählen laſſen, als man Rippen ſah, und habe den Poſtknechten, die ſelbſt bei kleinen Anhöhen abſtiegen, ſtets einige Kreuzer Trinkgeld mehr gegeben, zumal wenn ſie mir Feuer machten und ihre Pferde auch wieder Feuer ſammeln ließen.

Die dritte Schinderei iſt das Stutzen der Ohren und Schweife, des Aufſchlitzens der Naſen der Huſarenpferde, um mehr Athem zu geben und das Wiehern zu ſchwächen, nicht zu gedenken. Die Britten —

Barbare nation, dont les sanglans couteaux
Coupent la tête aux rois, et la queue aux chevaux.

Britten thun Dieſes ſchon ſo lange, daß ſich endlich die Pferde daran gewöhnten und lieber mit einigen Schwanzwirbeln weniger ihre Geburten zu Tage fördern. Die Natur gab dem Thiere den Schweif zur Schutzwehr gegen die Fliegen; wir hauen ſie weg, und das Pferd muß ſeine Quälgeiſter nun mit dem Kopfe abzuwehren ſuchen, worüber viel theurer Hafer unnütz verſtreut wird. Mir ſcheint ſogar der Schweif eine Zierde des Pferdes weiter, wie der Bart des Mannes, und die ſpaniſchen Amerikaner kann man nicht mehr beſchimpfen, als wenn man ihre Pferde ſtutzt, daher Rabon (ein Pferd ohne Schweif) eines ihrer ſtärkſten Schimpfworte iſt. Nie gab es mehr Stutzſchweife bei uns, als in dem Kriege, wo man blos die geſchweiften Pferde in Requiſition ſetzte. Die Morgenländer ſind hier, ſelbſt in Anſehung des Wallachens, was ſich noch eher vertheidigen läßt, mitleidiger, und wir ſollten Swifts Haynhums ſtudiren. Was würden wir ſagen, wenn dieſe uns — wallachten?

Wir ſollten gleich unſern alten Deutſchen eher wieder Pferdefleiſch eſſen, als die Thiere quälen, was uns der heilige Bonifacius recht unüberlegt abgewöhnt hat — wir würden dabei gewinnen, und die Pferde am meiſten. Der alte Ochſe arbeitet nicht mehr, wird gut gefüttert, iſt er fett, mit einem Schlag vor den Kopf getödtet und verſpeist.

Und das alte Pferd? je älter es wird, deſto tiefer ſinkt es im Werthe, wird vom ſtolzen, müßigen Kutſchen- oder Reitpferd zum mißhandelten Karrengaul mit halber Penſion und endlich als abgezehrtes Gerippe ein Fraß der Hunde oder wilden Thiere. Verdienten die edeln Thiere, wenn man ſie im Stalle nicht mehr brauchen kann, nicht die Tafel ihres Herrn? Arme Pferde, es geht euch wie manchen unglücklichen Menſchen: Mancher, dem ſein Stand keine Arbeit erlaubt, muß in der Stille betteln oder Schulden machen und in den niedern Ständen ſich bemühen, längſt vergeſſene Jugendſtückchen zu wiederholen, wo die Kräfte fehlen!

Die Alten und alle Völker der Natur, und die Morgenländer noch heute, betrachten ihre Pferde als Familienmitglieder; ſie ſchlafen mit ihnen, wie Frau und Kinder, auf einer Streu, bekommen ſtatt Hafer Gerſte (ob wir ſchon Verſuche damit gemacht haben?) und heißen wegen ihrer Schnelligkeit Kinder des Windes. Mit gleicher Liebe umfaſſen die Lappen und Tunguſen ihre Rennthiere, die Kamtſchadalen ihre Hunde, Nomaden ihre Rinder und Schafe, der Araber ſein Kameel und der Amerikaner ſein Lama. Und wir? unſere Reichen betrachten ſie noch heute wie Descartiſche-Maſchinen, und unſere Bauern vergeſſen ganz, wie es ihnen ginge ohne Pferde, Ochſen, Kühe und Schafe. Knechte, wenn ſie früher mit Pferden gearbeitet haben, ſchämen ſich der Ochſen und Kühe, und was noch roher iſt, mißhandeln ſie in übler Laune — Mancher pflügte um keinen Preis mit Kühen, ſo wie der Ritter auf keiner Stutte geritten wäre. Man ſollte ſie nach den baleariſchen Inſeln ſchicken, wo ſie pflügen müßten mit Eſeln und Schweinen. Müſſen nicht in Polen und im ſüdlichen Frankreich neben magern Kühen ſelbſt die Weiber pflügen?

Der Liefländer von Roſen ritt ſein achtunddreißig Jahr altes Pferd, das ihm in der Schlacht von Rokroi das Leben gerettet hatte, fort, ſo lange es lebte, und vermachte ihm ſtatt Penſion, eine Wieſe und die Freiheit. Mit Vergnügen ſah ich zu Berlin in der Thierarzneiſchule den alten Schimmel, der Friedrich im ſiebenjährigen Kriege getragen hatte, zu Tode füttern. Ob es der Mollwitzer Schimmel war? Ein wackerer Landprediger hätte gewiß gethan, wie Roſen und Friedrich, hätte er die Mittel dazu gehabt, und ſeinen alten geliebten Filialfuchs verſorgt, ob er gleich zu den Pferden gehörte, von welchen unſere Alten ſagten: „Und wenn man die Sau noch ſo oft ſattelt, wird doch kein Zelter daraus.“

Indeſſen wenden doch viele Pferdeliebhaber mehr Sorgfalt auf die Erziehung ihrer Vierfüßler, als auf die ihrer Zweifüßler, der Kraft ihrer Lenden. Damit das Pferd den Kopf hoch tragen lerne, wird die Krippe immer mehr erhöht, und der abgeſtumpfte Schweif wird zu gleichem Zweck in Schnüre gehängt — es wird fleißig gewaſchen und geſtriegelt und mehr mit Lob und guten Worten erzogen, als mit Schelten und Schlägen, es wird endlich ſo voll Selbſtachtung, daß es ſich nicht an die Ohren greifen läßt und den Schwanz feſt an ſich drückt, wenn man ihn aufheben will — was Alles wohl Rückſicht verdiente bei der Erziehung unſerer Knaben und Mädchen. Wir durchkreuzen die Pferderaçen und laſſen die theuerſten Beſchäler aus Arabien und der Barbarei oder wenigſtens England und Spanien kommen und haben dadurch die *deutſche* Zucht in der That ſehr veredelt, aber ſonderbar, deutſche Pferde behalten dennoch mehr oder weniger den Charakter der Nation — *Schwerfälligkeit*!

Wir ſehen jetzt in Deutſchland, ſo gut als in Großbrittannien, Grabmonumente der Pferde, und mit Vergnügen gedenke ich der Leichenbeſtattung eines Leibpferdes, das einem Frankfurter Banquier gehörte. Banquiers rivaliſiren mit den Großen, ſelbſt wenn ſie keine Barone v. Rothſchild ſind. Der Araber, der zu London fünfhundert Pfund gekoſtet und längſt das Gnadenbrod hatte, wurde in einem Alter von dreiunddreißig Jahren ganz zur Ruhe gebracht, gekleidet in ſchwarzes Tuch und verherrlicht mit einer Rede, die ſchöner war, als hundert Leichenreden auf Menſchen — alle Pferdeliebhaber Frankfurts erzeugten ihm die letzte Ehre, und das Grabmonument blieb nicht aus, ſo wenig als der Leichenſchmaus. Ob noch kein Pferdeliebhaber darauf gefallen iſt, wenn ſein Pferd den Fuß gebrochen, einen hölzernen anzuſetzen oder im Winter ſolches mit warmen Socken zu verſehen? Indeſſen, Liebhaberei an Pferden beweiſt noch keine Liebe für Pferde — ſo wie Gefallen an kleinen Kindern, Bäumen, Blumen nicht immer Gefühl und Sanftmuth beweiſt, wenn nicht Pflege und Wartung damit verbunden iſt. Nur meinen alten Freund, deſſen Pferd, wie Bucephal, die Knie beugt, nicht um aufſitzen, ſondern vielmehr abſitzen zu machen, erkenne ich für den echten Freund; denn wenn die Kniebeugungen kommen, ſteigt er geduldig ab. Viele Pferde der Landritter bleiben auch ſtehen, wenn der ſchwere Kopf ihres Reiters das Uebergewicht bekommt, und man hat ein Beiſpiel, daß das Pferd einem ſolchen ſelbſt aus dem Steigbügel half. Das alte Pferd meines ländlichen Freundes iſt wie das Pferd Hubidras:

Je mehr er ſolches ſpornt und treibt,
Nur ſtätiger die Beſtie bleibt,
Auch wohl im Zorn mit Schweif und Wind
Von hinten ſeine Antwort verkünd't.

General N. N. ſprach zu Wien ſtets von Pferden, vorzüglich von einem Schimmel und Fuchs: Wenn ich in einer Affaire den Schimmel ritt, würde ich gewiß nicht abſteigen, um mich auf den Fuchs zu ſetzen, und ſo auch umgekehrt. Dieſe Formel kam ſo oft vor, daß ein Prinz de Ligne, da man über die Vorzüge einer Blonden und einer Brünetten ſich ſtritt, eben ſo gravitätiſch als der General anfing: „Wenn ich in einer Affaire den Schimmel“ ꝛc. Alles lachte, und der General beſſerte ſich. Auf dem Lande ſpielen Pferde und Hunde eine Rolle, wie unter Hunnen; Mancher iſt ſchon ſchlafend von einem Bacchanal von ſeinem Pferde nach Hauſe getragen worden, und das Witzwort ſteht feſt: „Er ſpricht vom Vieh wie ein Menſch, von menſchlichen Angelegenheiten aber wie ein Vieh.“ Niemand überſchätzte die Pferde mehr als Swiſt, und wenn Leiden hienieden zur Fortdauer berechtigen, ſo dauern die Pferde fort, und herrſcht dort Wiedervergeltung, ſo reiten ſie auf ihren Reitern. Wie kommt es doch, daß die Pferde gerne dahin ſtallen, wo es ſchon ohnehin naß iſt, als ob ſie Plutus wären? Ich habe mir oft den Kopf darüber zerbrochen, da ich viel geritten bin; jetzt fährt man lieber, ſelbſt die Jugend, wozu ich den Kopf ſchüttle. Der Wagen war urſprünglich nur für Weiber, Kinder und Kranke, nicht für den Mann. Seit man mehr fährt als reitet, hat Weichheit offenbar zugenommen; ein ſtolzes, muthiges Roß unterm Hintern macht auch den Mann ſtolz, muthiger und edler, und ein Cavaleriſt gefällt dem Geſchlecht mehr, als ein Dutzend Infanteriſten, ſelbſt die Damen des Mittelalters gefielen ſich zu Pferde. Die Bewegung zu Pferde iſt eine der geſündeſten, und eine tägliche Reitſchule für Jünglinge ein treffliches Verwahrungsmittel gegen gewiſſe Jugendſünden. Noch würde ich reiten, hätte ich mein Reitpferd beibehalten können — noch beklage ich meinen Ungarn, der vielleicht im Karren gehen muß, ich habe viel geritten und bin viel — geritten worden; daher ich die Menſchen in Reiter und Gerittene theile, und den glücklich preiſe, der ſich ſtets im Sattel zu erhalten weiß.

◆

XIV.

Der Eſel

iſt in den Morgenländern ganz dem Pferde gleich geachtet, und mit Recht, iſt daſelbſt aber auch durch Pflege und Achtung ſo ſchön gebaut als das Pferd, und die Indier glauben, daß die Eſel von Madaura von den Seelen des Adels bewohnt würden, und vergleichen ohne Arges, wie die Alten, die ſich nicht ſchämten, Asinii genannt zu werden, ihre Großen mit den Eſeln, wie wir mit Adlern und Löwen. Der ganze Stamm Iſaſchar hielt ſich nicht für beſchimpft, daß ihn Erzvater Jakob einen Eſel nannte; das Bild der Iſis wurde auf einem Eſel herumgeführt, und das Volk fiel nieder wie vor dem Venerabile, das unſere Prieſter vor ſich hertragen; Silen konnte auf einem Pferde reiten, aber er zog den Eſel vor, wie Viele nach ihm gethan haben. Eines der angeſehenſten Geſchlechter Hinterindiens leitet ſeine Abkunft von einem Eſel ab, und wir glauben, Leute zu beſchimpfen, wenn wir ſie Eſel nennen oder von Eſelei ſprechen, und könnten doch ähnliche Stammtafeln ausfertigen, wenn wir lebten — in Hinterindien.

Indeſſen, Griechen und Römer warfen doch auch ſchon Seitenblicke auf den armen Eſel; Griechen ſprachen von ὄνος χήρας, er ſchickt ſich wie der Eſel zum Lautenſchlagen, und Terentius ruft Asinum tantum, ſo ein Eſel! Der griechiſche Philoſoph Kleanthes wurde auch Eſel geheißen, erwiederte aber: „Ja! ich bin ein Eſel, denn ich trage die Bürde meines Meiſters Zeno.“ Ob je Kantlinge ſo philoſophiſch geantwortet haben, denn Eſel hat man ſie oft genug genannt? Und wenn der Eſel nicht *leiert*, kann es nicht auch eſelmäßige Künſtlerlaune ſeyn, die er uns abgeſehen hat? Simſon ging ſelbſt offenſive zu Werke mit nichts als einem halbverfaulten Eſelskinnbacken, der ihm noch nebenbei den Durſt löſchte, und Homer glaubt Ajax zu ehren, wenn er ihn mit einem Eſel vergleicht, der ſich langſam vom Aehrenfelde zurückzieht. Wie würde Vater Homer jetzt anſauſen, wenn er von unſern Generalen ſagen wollte: *Sie zogen ſich zurück, wie Eſel?*

An der Brenz in Würtemberg liegt noch die Ruine der *Eſelsburg*, deren Beſitzer ſich *Eſel von Eſelsburg* ſchrieben, in ſchwäbiſcher Einfalt treu und ohne Gefährde; das Geſchlecht legte den Namen ab, wie die ungerechten Sprichwörter gäng und gäbe wurden: „*vom Gaul auf den Eſel kommen*“ „*ein Eſel nennt den andern Langohr*“ — „*er ſchickt ſich wie ein Eſel zum Lautenſchlag*“— „*den Eſel zum Doktor machen*“ ꝛc. Es mußte allerdings die hochadelige uralte Familie empören, daß man die umgekrümmten Blätter eines Buches *Eſelsohren* nannte, und die Aſſel *Kellereſel*, ja eine tölpelhafte Weibsperſon nicht einmal *Eſelin*, ſondern *Eſel*. Die *Eſelsbegräbniſſe* nach Jeremias, die *Eſelsbrücken*, die *Eſelchen*, die man unfleißigen Schulknaben umhing zum Schimpf, ſelbſt *Eſelsarbeit*, *Eſelsbohne* ſtatt Pferdebohne, *Eſelsfarrn* ſtatt Frauenhaar, *Eſelsgurke*, *Eſelsmilch* ſtatt Wolfsmilch ꝛc. Alles mußte die Familie empören, ſelbſt der *hölzerne Eſel*, worauf noch 1780 ein Soldat zu Halle ſitzen mußte, den der Pöbel weidlich auslachte, vorzüglich ein Hallore, dem er zuerſt Stillſchweigen gebot, der ihm aber ſagte: „*Nu! ſo reite weiter!*“ Seitdem führt das Geſchlecht ſeinen Namen nicht mehr, iſt aber darum keineswegs ausgeſtorben.

Das Mittelalter dachte im Eſelspunkt offenbar aufgeklärter als wir; Ritter nahmen den Eſel in ihr Wappen, und Mönche gingen noch weiter; die Ciſterzienſer zu Speyer, verlegen, wohin ſie ihr Kloſter bauen ſollten, beluden einen Eſel mit ihrem Gelde und folgten ihm — konnten Mönche einen beſſern Wegweiſer haben? er blieb in einer moraſtigen Gegend ſtecken, und ſie folgten dem Wink der Vorſehung, und bauten Maulbronn. Noch jetzt zeigt man den ſogenannten Eſelsthurm und das alte Kloſterwappen, einen Eſel über dem Thore; auch ſollen ſich da noch mehrere Eſelsſpuren finden. Die berühmten Eſelsfeſte der Kirche ſind ſattſam bekannt, und Ehrengeiſtlichkeit ſtand nie in größern Ehren, als zur Zeit, wo man — den Eſel ehrte.

Im Süden Europas, wo es weit mehr Eſel gibt als im Norden, lernt man dieſes nützliche Thier der ärmeren Klaſſen, da es wohlfeiler, genügſamer, ſicherer und feſter iſt als der ſtolze Gaul, erſt gründlich ſchätzen. Schon um Paris herum ſieht man Weiber und Mädchen vom Lande luſtig auf ihren Eſeln nach der Stadt traben, ihre Waaren in Körben auf ſeinen Seiten, während unſere Landleute ihren eigenen Rücken unter der Laſt krümmen, vielleicht blos aus Furcht — verlacht zu werden. Der gute Eſel hat das Schickſal des gleich nützlichen Schweins: verachtet im Leben und erſt geachtet nach ſeinem Tode. Der Eſel ſcheint hauptſächlich darum verachtet, weil wir ihn nicht mit ſich ſelbſt vergleichen, ſondern immer mit dem Pferde; er wird verachtet, wie viele Menſchen, weil er ſich Alles gefallen läßt, dienſtwillig, geduldig und wohlfeil iſt. Das Pferd wird erzogen, der Eſel vernachläſſigt, ja mißhandelt, und doch wird er nicht leicht tückiſch, er würde ſich nicht einmal auf der Erde wälzen, wenn man ihn ſo ſtreichelte, wie das Pferd. Nie hat noch ein Eſel gegen ſeinen Herrn rebellirt, er bleibt treu bis zum Tode, und daher darf er unangebunden herumirren und ſich nähren, wie und wo er kann, wenn er ſeine Arbeit verrichtet hat. Der Eſel duldet, wer ihm auflegt, und was man ihm auflegt, und wir mußten von Friedrich und Voltaire Duldung lernen!

Spanier und Italiener wiſſen den Eſel beſſer zu würdigen, und daher iſt er da ſchön. Spanien gibt ſo wenig gerne Zuchteſel ab, als England Hengſte oder die Araber. Sie ſollten es nicht thun, denn Italien und Spanien wimmeln voll Eſel, weiße Eſel ſind überall ſelten. Es iſt ein Vorurtheil, wenn wir glauben, daß im Norden die Eſel ausarteten; es gab daſelbſt nicht minder ſtattliche, nur daß ſie gröber ſind. Sancho nennt zwar ſeinen Eſel mit dem zärtlichen Namen Grauchen; ſo wie er aber gleich ſeinem Herrn einige Abenteuer glücklich beſtanden hat, ſo äußert der Schlingel dennoch: „Meiner Six! unter Eſeln lernt man endlich auch I — a — nen!“ Don Quixotte belehrte ihn zwar, daß das Gleichniß: „Unter Löwen lernt man brüllen,“ edler geweſen wäre; aber ſeit wir wiſſen, daß dieſe großen wilden Katzen nicht edler ſind, als unſere kleinen Hauskatzen auch, möchte des Herrn Stallmeiſters Gleichniß immer zu Recht beſtehen.

Der Eſel war dem Priap heilig und wurde ihm zum Opfer gebracht; denn ſie maßen mehrmals ihre beneidenswerthen Talente miteinander, und es ſcheint, der Eſel trug den Sieg davon — figulus figulum odit. Im Kriege der Götter mit den Titanen poſaunte der Eſel des Silenus zur Schlacht und befeuerte die Olympier mit Muth. Die Bibel beſchäftigt ſich viel mit Eſeln, und die Orthodoxen finden in dem Umſtand, daß der Herr auf einer Eſelin ſaß, die ein Füllen mit ſich hatte, Etwas, was man nicht denken ſollte: in der Eſelin ſahen ſie das alte und in dem Füllen das neue Teſtament. Bileams Eſel, der freilich ſprechen konnte, benahm ſich im Engpaſſe weit artiger gegen den Engel als ſein Reiter, und davon finden wir noch Spuren genug zwiſchen Reitern und Gerittenen. In Bileams Eſels Worten: „Bin ich nicht dein Eſel, der dich ſo lange getragen hat, und doch ſchlägſt du mich?“ liegt der Grundtext zu einem recht praktiſchen Commentar über Fürſten, Staatsdiener, Bürger- und Menſchenrechte und Pflichten. Unſere Zeiten bezweifeln das Redetalent des Eſels, als ob es ein Wunder wäre, daß Eſel reden, oder ein Beweis, wenn man nicht ſpricht, daß man nicht ſprechen könne! Kann man nicht deſto mehr denken, und ſind die rechten Vielſprecher immer Denker? Und was würde aus unſeren ſtändiſchen Verſammlungen, wenn Alle ſprechen wollten? Caligula wollte ſein Leibpferd zum Conſul ernennen. Unſere Zeiten gingen weiter und gaben Eſeln Ehrenämter, gingen weiter als die Abderiten, die ſich bekanntlich in dem berühmten Proceß um des Eſels Schatten in zwei Parteien theilten, Schatten und Eſel, man rechnete es ſich zwar zur Ehre, ein Eſel zu ſeyn, aber die Schatten waren auch zufrieden, daß ſie nur — Schatten waren.

Mich freuen die Lobreden, die Agrippa, Geßner, Buffon, Blumenbach, Blumauer, Thümmel und Sterne vorzüglich den Eſeln gehalten haben, daher auch Sternianer große Freunde der Eſelei zu ſeyn pflegen. Wie viel beſſer ſtände es im Vaterlande, wenn alle deutſche Eſel und Eſelsreiter ſich ſo untereinander liebten, wie Sterne's Mann aus Franken ſeinen Eſel, der ihn nach St. Jago trug und zu Nampont verreckte? pfui! ſtarb, t'would be something! Dieſe Lobreden freuen mich mehr als tauſend Lobreden von und an Eſel, die ſogar gedruckt in ſchwerer Menge vorliegen; aber von Herzen ſtimme ich in die Eſelshymne, die vielleicht noch zu Verona angeſtimmt wird:

Orientis partibus
Adventavit Asinus,
Pulcer et fortissimus,
Sarcinis aptissimus,
Lentus erat pedibus,
Nisi foret baculus
Et eum in clunibus
Pungeret aculeus.

Dieſer Eſel war ein unbezweifelter Sprößling deſſen, auf dem Jeſus ſeinen Einzug in Jeruſalem gehalten hatte, und zum Andenken ſpielte der Eſel in frömmern Zeiten am Palmſonntag in allen Domkirchen ſeine Rollen, und fromme Kinder ritten auf dem heiligen Grauchen und überhäuften es mit Opfern. Nonnen waren nie glücklicher, als wenn ſie den Palmeſel im Kloſterhof herumziehen, mit Blumen ſchmücken und darauf reiten durften, und doch ſchämt ſich die feinere Welt Englands im Bade zu Brigton des Namens und nennt ihre Reit- und Wageneſel Donkeys. Zum Andenken jenes Einzugs iſt den Eſeln das Kreuz auf dem Rücken geblieben, das jedoch auch einige auf der Bruſt tragen, welchen Unterſchied ein Kammerherr bemerkt haben muß, der einem Ritter das Räthſel aufgab: „Welcher Unterſchied iſt zwiſchen Ritter und Eſel?“ Die Frage war grob, und die Gegenfrage noch gröber, da er ſolche zugleich beantwortete: „Welcher Unterſchied iſt zwiſchen Kammerherr und Eſel?“ Gar keiner!

Ueberzeugt, daß der Eigenſinn des Eſels lediglich von den langen Ohren herrührt, womit er mehr und leichter als Andere hört, und ſeine Ungeſtalt ſich unter beſſerer Pflege verlieren würde, wie in den eigentlichen Eſelslanden, hege ich alle Achtung gegen dieſes Thier. Kommen wir nicht ſelbſt in Verdacht eines eſelmäßigen Eigenſinns, wenn wir gut hören und doch nicht ſagen mögen oder dürfen, was wir gehört haben, und ſagen wir es, ſo macht man aus unſern kurzen Ohren Langohren mit ſoviel Unrecht, als man in Bücher Eſelsohren macht, wo man beſſer Papierzeichen hineinlegte. Welcher Hogarth hat die Schönheits-Linie der Ohren beſtimmt? Der Eſel überläßt ſie der Natur und will in ſeiner Beſcheidenheit nicht mehr vorſtellen, als er iſt; nur einmal zog er eine Löwenhaut über, fand aber, daß ſie nicht für ihn paſſe; aber ſtutzen könnten wir ſeine Ohren, wie Hunden und Pferden, da der Stand der Häuslichkeit ſo Vieles ohnehin ſtutzt. Man erzählt auch zum Beweiſe der Dummheit des Eſels, daß er einſt, mit Schwämmen belaſtet, ſich ins Waſſer legte, um ſich die

Laſt zu erleichtern, — haben das nicht ganze Nationen gethan? und legte er ſich nicht auch einmal ins Waſſer, als man ihm zuviel Salz auflud? Wer weiß, ob er dort nicht ſeine beſondern Gründe hatte, die man nicht Jedem auf die Naſe bindet, zumal der Eſel voll deutſcher Bedachtſamkeit jeden Schritt erwägt und vielleicht auch von den Vortheilen des geheimen Weſens Etwas gehört hatte?

Seine Muſik iſt freilich ſo eine Sache; aber wie viele Dinge müſſen wir nicht nehmen, wie ſie eben ſind? Bei richtigen Begriffen von der Natur können wir ſelbſt in der anſcheinenden Disharmonie des Eſels Harmonie finden; mich erfreut aber ſchon darum eine Eſelsſtimme, da ſie mich nach dem Süden Frankreichs verſetzt. Eine halbe Stunde von Montpellier pflegten die Proteſtanten zum Gottesdienſt ſich auf Eſeln zu verſammeln, die nicht ſelten in den Kirchengeſang einfielen, und wollte der Prediger der klügere Theil ſeyn, ſo mußte er nachgeben und mit ſeiner Rede ſo lange inne halten, bis es der über hundert Köpfe ſtarken Eſelsgemeinde einfiel, ihre Eſelslitanei zu enden. So machten es auch die Deputirten einer Stadt, die Henri IV. zu empfangen hatten; die Rede wurde von einem Eſel unterbrochen, und der König rief: Messieurs! l'un après l'autre. In meiner Knabenzeit ritt ich für mein Leben gern auf Eſeln, trotz den Schlägen, die nicht der Eſel, ſondern ich darüber erhielt, weil mein Vater es für Schande hielt; meinen ſchönſten Eſelsritt aber machte ich poſtmäßig, an der Seite einer artigen Provenzalin zwiſchen Avignon und Orange, vergnügter und wohlfeiler als auf einer deutſchen poste royale, und was geht erſt über die hohe ſichtbare Empfindung, wenn ſich zwei Eſel an einander — reiben? Die Britten nennen ſogar den Eſel the king of spains trompeter!

Alle Achtung vor dem Grauen! Sein ſchwer zur Erde geſenkter Kopf, ſein bedächtiger Schritt, ſeine einfachen ins Große gehenden Geſichtszüge, ſein Ernſt, ſeine einfache Nahrung, ſein einfacher grauer Ueberrock, ſeine friedliche

Natur ſelbſt bei Prügeln, ſein bekanntes Benehmen zwiſchen den beiden gleich weit entfernten Heubunden, ſelbſt ſein Eigenſinn machen ihn zum leibhaften Bilde eines Philoſophen und zum Stoiker des Thierreichs. Wie die Stoiker ſchreitet er gravitätiſch dem Ziel entgegen, das ihm das Schickſal von ferne zeigt; beladen mit ſchweren Säcken, gefüttert mit Diſteln, geprügelt, aber unempfindlich gegen allen Schmerz — ganz ſtoiſch! Alle Gelehrte ſollten ihn en médaillon tragen, und nicht die kleinen lebhaften Jungen, denen ein Eſel von Schulmeiſter deſſen Bild anhängt zur Beſchimpfung, gerade darum, weil ſie weniger Eſel ſind, als der Lehrer und ihre Mitſchüler. Es gibt gelehrte Eſel, von deren gewöhnlicher Zerſtreuung das Sprüchwort kommt: „Er ſucht ſeinen Eſel und ſitzt darauf,“ und noch weit mehr geehrte Eſel, zum Beweiſe, daß gerade nicht alle Eſel zu verachten ſind; indeſſen iſt mit gelehrten Eſeln leichter umzugehen, als mit hochgeehrten. Will jener Eſel von Schulmeiſter wiſſen: ob er unter die gelehrten Eſel zu rechnen ſey? ſo frage ich ihn: Was heißt in echt Ciceronianiſchen Latein ein ausgemachter Eſel? Keine Antwort? Nun ſo leſen Sie Epist. ad Atticum IV. 5: Scio te voluisse et me — Asinum germanum esse!

Der ſanftmüthige Eſel iſt das Roß, welches der Italiener am liebſten reitet, denn das Pferd iſt ihm — ein offenes Grab; fällt man auch, ſo ſteht der Fuß des Reiters ſogleich feſt auf dem Boden, wie der Eſel ſelbſt. Eſel und Galopp dünkt uns bei langſamen deutſchen Eſeln ein Widerſpruch; aber in Italien ſetzt ſich das Thier ſogleich in Galopp, ſobald man es nur mit etwas Spitzigem im Genicke kitzelt, daher auch die meiſten einen unbehaarten Fleck an dieſer Stelle haben, den man die Eſels-Tonſur nennen könnte. Noch höher ſteht der Mauleſel im Süden; mancher iſt geputzter als Damen und ſchon mit dreitauſend Thalern bezahlt worden; das ſchöne aber allzu wilde Zebra iſt nur für Könige, in ſpätern Generationen aber ſicher dem ſüdlichen Afrikaner, was uns der Eſel. Alle Achtung vor den Eſeln; es gibt zwar viele Eſel, die keine Säcke tragen, aber ein guter Eſelsrücken hat in manchen Ständen und in manchen Tagen des Lebens ſo viel Werth, als eine Eſelshaut mit der Kapſel, ſoviel Werth als die Eſelsmilch in Krankheiten und die Eſelsbrücken in vielen Geſchäften. Hätten wir ohne die Eſel die unſterblichen Werke des Alterthums? Und wären wir nicht, wer weiß wie lange noch, und ſelbſt nach den Wünſchen großer Männer, Eſel geblieben, wenn die Eſel nicht wären? Eſel haben viel gethan, noch mehr die Menſchen durch Eſel. — Alle Achtung vor Eſeln!

Ich bin innigſt überzeugt, daß nichts Glück, Ruhe und Frieden hienieden mehr zu ſichern vermag, als ein recht muſterhafter Eſelsſinn, und denke oft an jenen geſcheidten Bauern, den ein Lord ausſchalt, daß er ſeinen Eſel ſo prügle: „Wußte ich, daß mein Eſel einen ſo vornehmen Freund habe, hätte ich ihn längſt höflicher behandelt.“ Wer will im Umgang mit Eſeln immer wiſſen, was für vornehme Connexionen ſie haben? — alſo höflich gegen alle. Groß ſind die Tugenden der Eſel — ſie haben nicht umſonſt große Köpfe, die für nichts weniger als ein Zeichen der Dummheit anzuſehen ſind, und die Eſelsmilch iſt für Viele geſünder als Muttermilch. Achtung! In meinem Zimmer habe ich den Eſeln dadurch Achtung bezeugt, daß ich eine Eſelsgruppe unter Glas gebracht habe — flüchtig betrachtet zählt man nur ſechs Eſel, und doch lautet die Unterſchrift: Sind nicht unſrer Acht? man zählt nun nochmals, zählt den Eſelstreiber mit, thut Sieben, und zuletzt gehen dem Betrachter die Augen ganz auf — er ruft aus: Anch' io ſon pittore! Menſchen, die eben nicht hoch über dieſem Thiere ſtehen, pflegen für ihr Leben gern mit Eſeln um ſich zu werfen und ſollten an den alten Landjunker denken, der mit Widerwillen anhörte, wie der Herr Verwalter bei den Arbeitern immer das Wort Eſel vorausſchickte: „Sie haben ein trefflich Gedächtniß. Sie rufen ja alle die Leute bei ihrem (Ihrem) Namen!“

XV.

Der Hund.

Der Hund war wohl das erſte Thier, das die Herrſchaft des Menſchen anerkannte und Hirten und Jägern willkommen ſeyn mußte, wenn es nicht das ſanftere, wehrloſere Schaf, deſſen Wolle, Fleiſch, Milch und Fell dem Urmenſchen behagen mußte; aber da der Hund weit klüger iſt, ſo wurde er der Adjutant des Menſchen. Der Originalhund ſcheint der Schäferhund zu ſeyn, wo nicht der Adire oder kleine Schakal des Orients; ſeine Racen ſind ſo verſchieden als die Menſchenracen, und er findet ſich überall und gedeihet überall, wie der Menſch. Warum? weil ſie beide den meiſten Verſtand haben, ſagt man — ich glaube eher, einen Magen haben, der Alles verdaut. Die Wölfe ſcheinen nur verwilderte Hunde zu ſeyn, wie die Schakals und vielleicht ſelbſt die Füchſe; denn wenn ſie ſich treffen, thun ſie mit einander mehr als Vettern und Baſen, und mit Erfolg. Der Hund iſt gutartig, vergißt Wohlthaten nie, gern aber ſeine Schläge, ja er kriecht ſelbſt zum Strafgericht herbei, was doch ein bischen — allzu hündiſch ſeyn möchte.

In Aegypten war einſt der Hund wie die Katze heilig, Hunde waren die Begleiter der Diana, wie noch heute unſrer Erdengötter, ſelbſt eine ganze Philoſophenſekte hörte ſich gerne Cyniker — Hundephiloſophen nennen — wir hatten eine adelige Familie Hund von Hundsheim, wie in Italien die Familie Cane, und auch einen Schriftſteller J. J. de Canibus, der gar nicht de Canibus geſchrieben hat... Am Himmel ſogar gibt es einen großen und einen kleinen Hund, und in der Hölle gar eine hölliſche Dreifaltigkeit, den Cerberus mit drei Köpfen auf einem Rumpfe. Der Hundsſtern (Sirius) mag von einem Hundeliebhaber ſeinen Namen haben, aber ſchwerlich von einem die Namen Hundstage herrühren oder gar Hundsfott.

Hunde leben nach der Natur, folglich brauchten ſich die Cyniker ihres Namens nicht zu ſchämen; unpäßlich legen ſie ſich ſtille hin, freſſen Stroh, erbrechen ſich und ſind wieder geſund ohne Doktor und Apotheker. Nur den Hebräern erſchien der Hund unrein, dafür aber haben ſie in ihrem Talmud eine herrliche Geneſis der Hunde. Es jammerte den Schutzengel Adams, daß von der Erde, woraus der Urvater der Menſchen gebildet war, noch Ueberreſte hie und da herumlagen, und bat, ſolche zu minder edeln Gebilden verwenden zu dürfen, nahm den Thon und bildete zuerſt einen Affen, der aber nicht warten konnte, bis der Schweif fertig war und nach einem Baum entſchlüpfte; ſodann machte der Engel den Hund, und gab ihm den bereits fertigen Affenſchweif, der von feinerer Erde war, daher des Hundes phyſiognomiſcher Ausdruck weniger im Geſicht, als im Schwanze liegt. Dieſer hängt nieder in Traurigkeit, ringelt ſich aber beim Gefühl der Kraft, ſteht ſtraff und ſteif in der Entrüſtung und wedelt bei Freude, Liebe und Schmeicheleien, wie das Schwänzchen des Hündleins Tobiä.

Bei unſern Germanen war das Hundetragen eine ſo große Schande, als das Schimpfwort Hundsfott, es mag nun von Hunnus fuit, läſtigem Jagdhunde Füttern herkommen oder den Hund noch näher angehen. Es iſt noch heute ein Schimpfwort, wie Hund ſchlechtweg, das doch bei Menſchen eher Ehrenwort ſeyn ſollte. Achilles ſchimpft den Agamemnon einen Hund, ſo gut als die Türken den Chriſten, und brittiſcher Pöbel den Franzoſen oder Ausländer french dog. Das Wort *entehrt* den Hund nicht, wohl aber den Menſchen, der alle ſeine Dienſte vergißt über *eine* Schwäche, gerade wie die Römer, die über *eine* Nachläſſigkeit den dummen Capitoliumsgänſen den Vorzug gaben, weil ſie einmal zu rechter Zeit geſchnattert hatten, ohne zu wiſſen warum? Die Hunde ſind gerächt; denn ſie werden jetzt häufig zärtlich im Arme herumgetragen, ruhen auf dem Schoße oder wenigſtens auf den Füßen ihrer Eigner, ſie erwärmen oft Bett und Herz alter Junggeſellen und alter Jungfern, und ſelbſt der Duft, den ſie von ſich geben, iſt ihnen — *Wohlgeruch*!

Dem Hunde vertraut der Hirte ſeine Heerde, der Blinde Leib und Leben, Weg und Steg, der Gutsbeſitzer und Reiſende Sicherheit und Habe. Der Hund iſt der unentbehrlichſte Jagdburſche und der treueſte Freund des Menſchen; deſto ſtärker iſt daher das Sprüchwort: „Kein Hund pißt ihn an.“ Wer mit dieſer levis notae macula bezeichnet iſt, den piſſen auch andere Hunde collegialiſch an, und die Fleiſcherhunde, die bei uns im Süden *Melac*, und im Norden *Davouſt* heißen, hätten mehr Urſache, ſich darüber zu beſchweren, als jene franzöſiſchen Mordbrenner und Räuber.... Der Hund folgt ſeinem Herrn überall; wenn dieſer ſich ſetzt, legt er ſich neben ihm nieder, und wenn er geht, geht er mit ihm, während die Katze ſolchen ruhig wandern läßt und im gewohnten Hauſe bleibt. Es macht den Hunden alle Ehre, daß man ſpricht: „Sie leben wie Hund und Katzen“ ſo wie es den Männern Ehre bringt, daß ſie in der Regel bei einer Hund- und Katzenwirthſchaft die Rolle der Katze dem Weib überlaſſen.

Der Hund iſt den Südſeeinſulanern, was uns das Schwein iſt, und bei den Bewohnern des hohen Nordens von Oby bis in den nordamerikaniſchen Archipel vertreten Hunde die Stelle des Zugviehes. Die Kamtſchadalen engliſiren und kaſtriren ihre Hunde, weil ſie dann beſſer laufen und von vielen Zerſtreuungen abgehalten werden, wie unſere Ochſen und Wallachen. Sie lieben Hunde mehr als Pferde, weil ſie leichter über Schnee, Sumpf und Berg hinweg laufen und ſich mit Fiſchen, ja Fiſchgräten abſpeiſen laſſen. Was dieſe Hunde aber am liebſten freſſen, iſt — Menſchenkoth; daher niemand in ihrer Nähe ſeine Nothdurft verrichten kann, wenn er nicht beſtändig um ſich ſchlägt, und ich möchte wohl einige gute Freunde, die auf dem Nachtſtuhl ihre Meditationsſtunde halten, auf eine Woche dahin verwünſchen. Schön iſt es von dieſen Nomaden, daß ſie ihren Hausfreunden lederne Strümpfe anlegen, woran man bei uns nicht denkt, obwohl man gleich weiß, daß der unermüdete Hühnerhund des Freiherrn von Münchhauſen ſich die Füße ablief und zum Dachshund wurde.

Bei den fleißigen Holländern müſſen auch ihre Hunde arbeiten, engliſche Diebe aber richten ſie lieber ab zum Stehlen, und ein Emigrant lebte zu London im Ueberfluß, denn ſein Pudel ſchlich ſich in die Wechslerladen und kam lange ohne Verdacht zurück immer mit ein Paar Goldſtücken. Die Kunſthunde der Jäger und Taſchenſpieler aber ſind zu bedauern, ſie müſſen harte Proben aushalten, wobei ſie dürre werden, wie der, von dem Benda erzählt: „Warum iſt euer Hund ſo klapperdürre?“ „J, ſe frett niſcht.“ „Warum nicht?“ „Er hat niſchts.“ „Warum?“ „J haben wir ja ſelbſt niſchts.“ Nicht Alle werfen eine Handvoll Münze auf den Tiſch, wie Benda: „Da, gebt dem Hunde zu freſſen, und freßt ſelbſt mit.“ — Den Coloniſten Südafrikas erſpart der Hund ſogar Pulver und Blei; drei bis vier gehen allein auf die Jagd, um ihrem Herrn einen Braten zu holen; einer davon kehrt zurück, um Meldung zu thun, und die andern bewachen indeſſen das erlegte Wild. Keine Nation excellirt ſo in der Hundezucht, wie die Ruſſen!

Man kennt die Talente der Hunde; aber ihre Gaben ſind ſo verſchieden, wie bei Menſchen. Der große Wolfs- und Fleiſcherhund nimmt es an Muth und Stärke mit jedem Soldaten auf, der Schäferhund iſt wachſamer als der Hirte, der Jagdhund gelehriger als hundert Gelehrte, der Windhund ſchneller als Läufer, und das Schoßhündchen ſchmeichelnder als Höflinge, vorlaut und bellend. — Daher auch der witzige Kaiſer Karl I. bei einem Geſpräche über Hunde, und welche Art den Vorzug verdiene, da man nur noch zwiſchen Schoßhund und Windſpiel ſchwankte, für Letzteres entſchied: „Es ſchmeichelt nicht.“ Aber iſt es nicht Ehre für den Hund, der ſchon ſechstauſend Jahre mit Menſchen lebt, daß er nur dieſen einzigen Fehler von ihnen angenommen hat? Der Pudel beſchämt viele Künſtler und macht ſeinem Herrn die größte Freude, wenn er auf ſeinen Ruf: Faites la belle, ſich hinlegt. Hunde heulen gerne zur Muſik; aber vielleicht hatte jener Pudel ein feineres muſikaliſches Gehör, als der Violiniſt, dem er bei der erſten Gelegenheit den Fidelbogen aus der Hand nahm und unter das Bett trug. Mittelſt der Naſe haben Pudel ſchon den Rückweg von zweihundert Stunden gefunden und aus zweiunddreißig Kartenblättern das bezeichnete, was indeſſen keine größere Kunſt, als wenn ſie in einer Straße die Thüre des Herrn von zweiunddreißig andern Thüren unterſcheiden. Sie ſind auch ſehr gute Flohableiter, und ein anderes Talent vieler Schoßhündchen muß ich aus ihrem Namen errathen laſſen Mopsi fricatores! Genug! alle Hunde übertreffen an Einfachheit, Treue und Anhänglichkeit die Menſchen, und die Geſchichte hat weit mehr Beiſpiele von Hundstreue aufzuweiſen, als von — Freundestreue!

Es iſt reiner Inſtinkt, wenn Sir Hughes Hund, der einem Schauſpieler eine Perücke geliehen hatte, ſo wie der Schauſpieler auftrat, aufs Theater ſprang, ſie ihm vom Kopfe nahm und wedelnd ſeinem Herrn brachte; aber Hunde, die am Kloſterglöckchen anziehen, um eine Portion Eſſen zu holen, die Tage ſich merken, wo Wochenmarkt iſt, und ſogar Comödie ſpielen, ſind ſchon ſeltner. Was gäben nicht Viele für den Pudel, der mit dem Kutſcher auf dem Bock ſaß und ſtets bellte, ſo oft er merkte, daß der Kutſcher des Guten zuviel gethan hatte? Und könnten Bettleſer den Pudel zu theuer bezahlen, der das Licht auslöſchte, wenn der Herr oder die Dame darüber eingeſchlafen iſt? Die Gaſſenſkandale der Hunde, die nach den Rabbinen daher kommen, daß ſie ſelbſt in Noa's Arche den Skandal nicht laſſen konnten, könnten ſie nicht Nachahmung des Menſchen ſeyn? In der Arche kann es arg zugegangen ſeyn, wie noch heut zu Tage auf Marktſchiffen. Der Hengſt iſt ohne Umſtände, der Stier auch, abgerechnet, daß er zuvor die Poſteriora ſeiner Geliebten leckt; der Hund aber muß der Hündin oft ſtundenlange nachlaufen, muß ſich ſoviel Launen gefallen laſſen als Seladon, dann will er auch Etwas dafür haben.

Nicht ſelten miſchen ſich die Hunde ein, wenn die Menſchen allzu lärmend und unvernünftig werden, aber ihr Gebelle wird nicht beachtet; ſo wie mancher Leſer ein Buch voll innern Gehalts nicht goutirt, weil der Vortrag ihm nicht äſthetiſch genug iſt. Wie kommt es aber, daß Hunde, wenn man einen ſchlägt, auseinander laufen, Schweine aber ſich grunzend ſammeln? Ein Baier, den man Baierſau nannte, berief ſich unlängſt auf dieſen Umſtand, um ſich und die baieriſchen Säue zu rechtfertigen. Das Bücken der Hunde beim Harnen und das lange Zuſammenhängen nach der Begattung findet ſich im ganzen Thierreich nur bei Hunden; der Zwang aber bei Verrichtung einer andern Nothdurft kommt, wie ihr ſtarker Durſt, von ihrem hitzigen Temperamente und iſt ihnen gemein mit dem Choleriker; aber wer gibt dem treuen Freunde Sennesblätter, Rhabarber oder Pilnaer Waſſer? Die Liebhaberei an Hunden iſt am eheſten zu rechtfertigen und auch die allgemeinſte Thierliebhaberei. Kaiſer Hadrian liebte die Hunde, wie Friedrich, mit dem er ſonſt noch viel Aehnliches hatte; Fritz hatte ſtets 3 — 4 Windſpiele um ſich, wovon das eine der Günſtling, die andern deſſen Geſellſchafter waren; der Günſtling lag ſtets neben ihm, auch in ſeinem Bette, und bekam das Futter aus ſeiner Hand; alle Seſſel und Sofa's waren zerriſſen, die Tintenflecke von königl. Hand nicht zu erwähnen. Fritz liebte die Hunde, weil er behauptete, ſie hingen ihm mehr an als die Menſchen, und ohne alle Nebenabſichten, und Biche und Alcmene leben mit ihm in der Geſchichte. Alle hatten ihre Gräber auf die Terraſſe zu Sansſouci, und Friedrich wollte ſich in einer trüben Stunde ſelbſt unter ſie begraben laſſen. Als die vom Feind gefangene Alcmene wieder zurückkam, ſprang ſie auf den Tiſch, wo der König gerade ſchrieb, und legte die Vorderpfötchen zärtlich um ſeinen Hals, und Biche nahm ihm zweimal die Feder aus der Hand, als er zu lange in die Nacht hinein geſchrieben hatte. Friedrichs Vorgang machte die Hunde zu allgemeiner Mode bei deutſchen Fürſten, wie die Flöte. Herzog Carl Friedrich von Braunſchweig, den ich keineswegs zu jenen Klein-Großen rechne — denn er hatte ſehr viel gemein mit ſeinem großen Oheime — liebte die Hunde auch und ſtreichelte einſt ſeinen Liebling, verdrießlich über die vielen Bittſchriften um Zulagen: „Du biſt noch allein mein Freund!“ Sein alter Kammerdiener ſagte: „Ich glaub’s, der verlangt keine Zulagen!“ Hundeliebhaber kennen gewiß den 1787 erſchienenen Hunde- und Katzen-Almanach?

König Heinrich III. wendete jährlich hunderttauſend Goldgulden auf Lyoner Hündchen, deren er immer einige in einem Korb am Halſe hängen hatte, ſelbſt in Audienzen und in der Kirche, und Karl II. ging nie in den Staatsrath ohne Hunde, wie ehemals die Herren Studenten in ihre Collegien, und ſein Nachfolger Jacob rief in einem Sturme: „Kinder! rettet mir nur meine Hunde und Marlborough.“ Catharine I. rettete einſt einen Verbrecher, gegen den der Czar ungemein erbittert war, indem ſie ſeinem Hunde Liſette eine Bittſchrift an das Halsband ſteckte, und Peter verzieh lachend im Namen der Hundheit, was er im Namen der Menſchheit eigenſinnig verweigert hatte. Auf dem einſt berühmten Carlsberge bei Zweibrücken, der dem Lande vierzehn Millionen koſtete, ohne die Thränen der Unterthanen, die nicht angeſchlagen werden können, lebten neben fünfzehnhundert Pferden achthundert Hunde und eben ſoviel Katzen, und ein Kaiſer Japans war ein ſolcher Hundenarr, weil er unter dem Zeichen des Hundes geboren war, daß er befahl, Alle ſollten ihre todten Hunde eigenhändig und mit Anſtand beerdigen. Wie gut, ſagten die Japaner, daß er nicht im Zeichen des Pferdes geboren iſt. So gut als nach Königsſtämmen, bürgerlichen Unruhen, Epochen in Wiſſenſchaft und Kunſt ließe ſich auch eine Sittengeſchichte abtheilen nach — Hunderaçen in der Mode!

Oft habe ich in großen Städten ältliche Männer mit drei bis vier Hündchen à la suite bewundert und die Engels-Geduld, mit der ſie auf die langſam einherwatſchelnden fetten Undinger warteten; auf ihre beſten Freunde hätten ſie nicht ſo lange gewartet. Damen tragen ihre Möpschen lieber in den Armen, ſtatt Kinder, und man könnte jüngere gar wohl wie Cäſar gewiſſe Affenliebhaber fragen: Haben Sie keine Kinder? In Wien zählte man 1805 nicht weniger denn dreißigtauſend Luxushunde, die ſo vornehm behandelt wurden, daß der Gärtner dem in ſeinem Gartenbeeten rumorenden Caro zuruft: „Gangens raus, Ihr Gnaden,“ und das Stubenmädchen der Hundsliſette, die immer nach ihrem Kehrbeſen ſchnappt: „So ruhens doch, Fräulein Liſette.“ Am allerkomiſchſten erſchienen mir alte andächtige Matronen auf Spaziergängen, wenn ſie mit ihren großen veralteten Fächern ihren Lieblingen ihre petites folies zu vertreiben ſuchten, die ſie vor Aller Augen vorzunehmen Luſt bezeugten avec une légèreté fort indécente presque française.

In den Pariſer Affiches las ich 1806 eine Bitte um Zurückgabe eines ſich verlornen Hündchens, die au nom de l'humanité geſtellt und die Belohnung fünfzig Napoleons war; in weſſen Namen ſoll man nun für die armen Geſchöpfe bitten, die alljährlich um eines elenden Experiments willen in der Hunde-Grotte bei Neapel erſtickt oder von einem geiſt- und gemüthloſen Practicanten lebendig aufgeſchnitten werden? Viele Lieblinge können mit Themiſtocles Hund ſprechen: „Mein Herr regiert die Stadt, meine Frau den Herrn, und ich die

Frau.“ Ein Schoßhündchen biß einen armen Bedienten bis auf die Knochen in die Hand, und die Gnädige rief: „Wenn es dem armen Thierchen nur nichts ſchadet!“ Dieſer Gnädigen, wenn ich je noch nach den tropiſchen Ländern käme, brächte ich gewiß keine Zwerghirſchchen mit, was ſchon viele Damen wünſchten, und ſie ſind auch niedlicher, munterer und liebkoſender noch, als Hündchen, und — beißen nicht; aber leider! wenn man ſie auch glücklich über die See bringt, ſo kommen ſie nicht fort, trotz aller Verſuche.

Ueberflüſſige Nahrung macht die Lieblingshunde faul und fett und ſo widrig als Menſchen gleichen Schlages, die ſie vielleicht aus Sympathie lieben, wie einſt die Apotheker das album graecum als ſchweißtreibendes Mittel. Die pudelnärriſchen Pudel verſüßen Vielen die Stunden der Langeweile, und unſere Damen, die ſo vergeßlich ſind, ſollten nie ohne Pudel ausgehen, denn ihre zweifüßigen Pudels haben lange nicht die Attention. Komiſch iſt, wie oft ſchon über Hundenamen ſo ernſt und lange berathſchlagt wurde, wie über Taufnamen; die Namen großer Hunde ſind auch groß und vornehm, Hector, Cäſar ꝛc.; Fleiſcherhunde heißen mit Recht Melac, Trenk, Davouſt, Vendamme ꝛc.; Jagdhunde Diana; Schoßhündchen Liſette, Zemire, Kißme, und der ſchöne Name des wackern Hirtenhundes iſt auch Wacker. Die Schoßhündchen ſind die größten Belferer, die ſich ſelbſt gerne hören, wie eitle Fratzen; aber noch widriger werden ſie mir dadurch, daß dieſe thieriſchen Stubengenoſſen die Unſauberkeit vermehren, vorzüglich bei alten Junggeſellen und ſelbſt alten Jungfern, die ihre verpeſtete Atmoſphäre kaum gewahr werden, daher ich wünſche, daß mein ländlicher Freund in der Mitte von vier Pudeln, zwei Katzen, zwei Vögeln, zwei Eichhörnchen — Tabaksqualm nicht angeſchlagen — ſo alt werden möge als Profeſſor Büttner zu Göttingen — fünf und achtzig Jahre.

Seit der Hundeſteuer, die die Hunde als ehrenvoll anſehen dürfen, da ſie dieſelben den Menſchen gleicher ſtellt, ſcheint mir die Hundeliebhaberei ziemlich abgenommen zu haben. Ungeſtört defilirt man jetzt durch Dörfer, wo man mit dem Prügel in der Hand, bald rechts, bald links, bald rückwärts blicken mußte, um nicht gezwickt zu werden für die Hundemuſik. Dieſe Steuer iſt ganz an ihrem Orte; der Unfug war arg, und haben wir nicht auch Geſindeſteuer? und Vielen iſt der Hund ihr ganzes Geſinde. Und wenn wir gar erſt an das fürchterliche Uebel, die Hundewuth, denken, die nicht von allzugroßer Hitze (dieſe Krankheit iſt z. B. in der Barbarei unbekannt), ſondern vom unbefriedigten Fortpflanzungstrieb rührt, wo ſich doch Gegenmittel finden ließen? Ich weiß nicht, ob das in Rußland erfundene Mittel gegen die Waſſerſcheu (die Wurzel des Waſſerwegerichs, Alisma Plantago, Linn.) Probe beſtanden hat? Menſchen, die in ihrem Hunde nicht den Adjutanten, ſondern nur ihren Sklaven ſehen, ſolchen kann man die Taxe nicht hoch genug machen; aber Einzelhöfner ſollten ſo gut als Bettler frei ſeyn; und für den Bettler, der ſeinen einzigen Tröſter über der Hundstaxe verlieren ſollte und weinend rief: „Wer wird mich noch lieben?“ hätte ich ſelbſt zahlen wollen. Lazarus hatte Nichts, aber der Hund des Reichen leckte ſeine Geſchwüre; jeder Menſch ſollte neben freier Luft, Waſſer und Brod wenigſtens noch einen treuen Pudel halten können, und aus der Art, wie die Herren ihre Hunde behandeln, habe ich ſchon öfters auf den Charakter der erſtern richtig geſchloſſen, und der Hund richtet ſich nach dieſem Charakter! Iſt er nicht dienſtpflichtig?

Gegenwärtig haben nur noch die Großen große Hunde — eine brittiſche Mode, die vorzüglich die vielen Straßenräuber um London angeht und in Deutſchland nicht nöthig wäre; aber es dürfte immer ſeyn, wenn dieſe Mode vor einiger Zeit von einer Menſchenklaſſe nicht nachgeahmt worden wäre, die man außer Würtemberg gar nicht kennt — die Herren Subſtituten — hie und da auch von einigen Herren Studenten. Ihre Impertinenz — nämlich der Hunde, nicht jener Herren — konnte blos die Impertinenz der türkiſchen Hunde in den

Straßen Conſtantinopels übertreffen und dann die der Hofhunde. — Jagdhunde liegen unterm Tiſche und neben dem Bette und ſagotiren ohne Weiteres Jedem unter die Naſe, was ihre Eigner nicht mehr fühlen oder gar für ſüßen Geruch halten. Wehe dem, der einem ſolchen Liebling auf den Fuß tritt, wenn er gnädig Gehör verlangt! Mich hat oft gewundert, daß dieſe vornehmen Hunde mit auf die Jagd gehen mußten zu Fuß, und nur eine ſo naive Entſchuldigung, wie die jenes Bauern, der eine engliſche Dogge niederſtieß: „Warum haſt du nicht den Stiel deines Spießes genommen?“ „Ja, Herr! hat mich denn Ihr Hund mit dem Schwanze angepackt?“ findet allenfalls Gnade. Jener Pächter ſtand in der Meinung, daß der Name Hercules eigentlich Herr Cules bedeute, und daher trug er voll Reſpekt den Hund in den Jagdwagen ſeines Grafen: „Faſt wäre Ew. Gnaden Herrle vergeſſen worden.“ Im Tempel des Vulkans auf dem Aetna gab es einſt Hunde, die inſtinktmäßig Rechtſchaffene liebkoſten und Heuchlern und Schurken nach den Beinen fuhren — warum mußte doch dieſe unbezahlbare Raçe ausgehen?

Der Hund bleibt das Symbol der Treue und der beſte Gefährte des Menſchen, ausgezeichnet durch Sinnen-Schärfe, wie durch Gelehrigkeit und Verſtand; das gutartige Geſchöpf verdient über die ganze Erde verbreitet zu ſeyn, und gerade und ehrlich iſt das Wedeln ſeines Schwanzes, um Freude auszudrücken, und das Einziehen deſſelben bei Angſt und Trauer. Lachen und Weinen ſind daſſelbe beim Menſchen, aber nicht immer ſo ehrlich und offen; und nun erſt die ſpiral- und ſchlangenförmige Bewegung des tückiſchen Katzenſchweifes und gar Mancher, die keine Katzen ſeyn wollen und doch auch keine Hunde ſind? Der Hund der unglücklichen Marie Antoinette war nicht von der Conciergerie hinwegzubringen und noch 1795 vorhanden, bekannt unter dem Namen le Chien de la Reine, wen ſollte dieß nicht rühren! Aber noch rührender iſt die Geſchichte jenes Reiſenden zu Pferde, der ſeinen Mantelſack verlor, der Hund bemerkte es, bellte, ſprang dem Pferde in Zügel, und ſein Herr ſchoß ihn nieder als wüthend — noch einmal blickte er rückwärts nach ſeinem treuen Pudel, nun erſt vermißte er ſein Felleiſen, ritt zurück, fand den Hund beim Felleiſen, der ihm noch einmal die Hand leckte und ſtarb. Eine Geſchichte der Hundstreue müßte die Menſchheit erröthen machen.

Es gibt an die dreißig Arten Hunde, vom Albaner an, der ſitzend 5 Fuß mißt, bis zum Bologneſer, den man in die Taſche ſtecken kann, vom gelehrten Hühnerhunde und ſchlauen Pudel bis zum Mops, der durch menſchliche Schlemmerei dumm geworden iſt. Ulyſſes Argos lebt in der Geſchichte, wie der Hund Berezillo, den die Spanier auf die armen Indier losließen, und der den Sold von 1½ Soldaten zog, wogegen Tobias Hündlein ein Lämmlein war. Es iſt eine der ſchönſten Stellen Homers, die Stelle vom Hund Argos, und ein Jagd- und Hundefreund rief dabei: „Gott hab' ihn ſelig!“ Aber ich will darüber die Hunde auf dem St. Bernhardsberge nicht vergeſſen, die nach einer ſtürmiſchen Nacht von den guten Mönchen abgeſchickt werden, zu revieren und zu ſehen, ob kein Reiſender im Schnee und Eis verunglückt ſey, und Manche werden durch ſie gerettet. Wenn es richtig iſt, daß Strümpfe von Hundehaaren gegen Podagra dienen, wie Britten behaupten, ſo haben ſie ein Verdienſt weiter. Es gibt Hunde, um die es Schade iſt, daß ſie nicht Menſchen geworden ſind, und ſie ſind weit mehr unſere Halbbrüder als der Affe, und wer behauptet, daß es keine Menſchenfreunde mehr gäbe, vergißt, daß es noch — Hunde gibt; ein treuer Pudel leiſtet Erſatz für hundert armſelige Nichtpudel, wäre es auch nur, wenn er Streitigkeiten zwiſchen Menſchen ſtillt durch ſeine lauten, vernehmlichen Antworten auf die Frage: Wie ſpricht der Hund?

Es iſt ein hoher Beweis vom liberum arbitrium der Thiere, daß ſich der Hund ſo oft herumdreht, ehe er ſich niederlegt, nicht, um ſich eine bequemere Vertiefung zu machen, ſondern, um ſich den bequemſten Ort für ſeinen Kopf auszuſuchen, den uns ſchon das Kopfkiſſen angibt; er träumt, wie der Menſch. Und wenn wir auf Hunde ſtoßen, ſo böſe, als ob ſie Menſchen wären, ſo haben ſie es von dieſen erſt gelernt, wie ihre Ueberfeinerung und vielleicht ſelbſt ihr Mondanbellen von unſern empfindſamen Damen. Die Grabſchrift, die man auf den Hund des Grafen Clermont machte:

Ci gît Citron, qui sans peutêtre
avait plus de sens, que son maitre.

kann leicht wahr ſeyn; komiſch iſt blos die Grabſchrift zu Bologna:

Latrai à ladri ed a gli amatori taqui,
onde à Messeri ed a Madonne piacqui.

und Lipſius Grabſchrift auf ſein Hündchen hat eine ſchöne Stelle: Sit tibi benignus frater Cerberus. — Aber gerührt ſtand ich im lieblichen Bade Niedernau vor dem Denkmal eines Hundes, das der ausgewanderte Bruder des Generals Kellermann, den Alles verlaſſen hatte, der Hund aber erſt im Tode, ſetzen ließ, mit der Inſchrift:

Als einſt die Treue ſich aus dieſer Welt verloren,
Hat ſie zu ihrem Sitz des Hundes Herz erkoren.

* * *

XVI.

Die Katzen und Affen.

Die Katze iſt in vielen Stücken der Gegenſatz des Hundes, beinahe wie Mann und Weib Gegenſatz ſind. Sie ſind ſchmeichleriſch aber falſch, ſcheinen nur anhänglich, ſind aber die größten Egoiſten und ſehen nie ſo gerade ins Geſicht wie der ehrliche Hund; ſie ſind grauſam und ſpielen mit der Maus, ehe ſie ihr Opfer wird, wie die Coquetten mit den Herzen ihrer Anbeter. Sie haben weder die Gelehrigkeit, noch den Geruch und am allerwenigſten die Treue des Hundes, lieben aber dagegen Reinlichkeit und Putz und liegen gar zu gern im Bette und unter dem Ofen. Sie lieben Wohlgerüche, vorzüglich Baldrian (Katzenkraut), das ſie in gute Laune verſetzt. Ob man ſchon damit Verſuche an Menſchen gemacht hat? Bierbrauer ſollen Verſuche gemacht haben, wie mit der Ochſengalle ſtatt des Hopfens. Die Katze, der wir unter unſern Hausthieren den zweiten Platz eingeräumt haben, ſo wenig ſie auch dieſe Ehre verdient, was ſie lediglich ihrer Geſchicklichkeit in der Ratten- und Mäuſejagd zu danken zu haben ſcheint, hat durch Cultur die Stärke, Größe und Liſt der wilden Katze verloren, aber Neigungen und Sitten keineswegs verbeſſert. Katzen gehören zu den reißenden Thieren, wie Löwe und Tiger; aber gerade dieſe Eigenſchaften ſcheinen ſie in den Häuſern empfohlen zu haben gegen Ratten und Mäuſe, wo ſie denn gelegentlich auch einen ſchönen Vogel mitnehmen, Würſte, Braten und Butter. — Ohne die fürchterlichen Katzen Aſiens würden die Affen und Antilopen den Menſchen vertreiben, wie uns Ratten und Mäuſe; aber leider! gibt es für den armen Neger ein furchtbarers Raubthier noch — den Europäer. Katzen verwildern leicht, wenn ſie zu ihren wilden Brüdern und Schweſtern kommen, bei denen ſie ſich zu gefallen ſcheinen, und es gibt ein leichtes Mittel, dieß zu verhindern, wenn man ihnen die Ohren beſchneidet oder nur aufſchlitzt, und es wäre zu wünſchen, daß man mit dieſem leichten Mittel abkäme auch bei unſerm verwilderten Geſchlechte.

Katzen ſpielen gerne, naſchen gerne, ſchlafen gerne und haben einen leiſen ſchleichenden Gang, der ſchon ihr Haupttalent, Liſt, verräth. Die Katze eines Kloſters holte ſich eine Mönchsportion vom Anrichttiſch, indem ſie zuvor die Klingel zog, damit der Kloſterkoch ſich entferne; bald zog dieſes ſchlaue Thier viele Neugierige nach dem Kloſter, was den kleinen Raub reichlich vergütete und ſie zum förmlichen Mitbruder erhob. Die Katze eines Naturforſchers unter ſeiner Luftpumpe war ſo klug, ihre Pfote vor das Loch zu ſetzen, woher die Gefahr drohte, und ihre Klugheit beweist auch das Sprüchwort: Chat échaudé craint l'eau froide. Sie brummen, miauen und kratzen gerne, und wider die Gewohnheit anderer Thiere ladet die Katze den Kater ſelbſt zur Begattung ein. Sie ſehen im Finſtern beſſer als bei Tage, und ihr Pelz iſt elektriſch, und in dieſer Elektricität ſcheint mir eine Hauptähnlichkeit zu liegen — mit dem ſchönen Geſchlechte.

Das Volk ſieht in den Katzen Hexen (vorzüglich wenn ſie ſchwarz ſind), weil ſie die ſtärkſte Portion Sublimat nicht tödtet, ſie, man mag ſie werfen wie man will, immer wieder auf die Füße kommen, und ihr Leben ſo zähe iſt, daß es Sprüchwort wurde. Viele Männer haben einen natürlichen Abſcheu vor Katzen, wie der Matroſe gegen das Inſtrument, das in der Schiffsſprache Katze heißt; Weiber aber lieben in der Regel dieſe Mäuſehunde, wie Müllners Lucinde ihren angoriſchen Kater, zum Beweiſe, daß ſie doch Manches mit dem Geſchlecht gemein haben müſſen trotz ihrer Bösartigkeit und ihrer Geſtalt, die ein Tieger en miniature iſt. Der Schnurrbart zeigt ſchon ihren wilden Sinn, und wer weiß, ob der martialiſche Schnurrbart nicht daher rührt; doch — Haſen haben ja auch Schnurrbärte. Katzen glauben, wie gewiſſe Menſchen auf Menſchen, auf Ratten und Mäuſe ein natürlich göttliches Recht zu haben, um ſich zu — mäſten, und warum ich die Beſtien am wenigſten leiden mag, iſt, daß ſie im gewohnten Hauſe bleiben, wenn der Herr ausziehen muß, folglich das Haus mehr lieben als den Herrn, und ſo that auch meine Katze, die mir wegen ihres dreifarbigen Felles wohlgefiel, und mit der ich, ob ſie gleich den ganzen Sommer über ſich nie ſehen ließ als bei Tiſche, wo ich ſie pflegte, im Winter Zimmer, Ofen und oft auch das Bette viele Jahre getheilt hatte.

Manche Matrone, die ihren Katzen zu reiches Futter gibt, verderbt ſie, wie ihre Kinder, ob man gleich behaupten will, daß gut genährte Katzen beſſer mauſen, wie gute Staatsdiener beſſer arbeiten bei guten Beſoldungen; viele Katzen ſcheuen aber darüber offenbar den Ratten- und Mäuſekrieg und ſehen ſich lieber nach Vögeln um. Der Krieg mit Ratten iſt gefährlich; Ratten und Mäuſe verhalten ſich wie alte und junge Soldaten, und wer ſich näher unterrichten will, leſe Histoire des Rats 1737. 8. deren Verfaſſer ſogar die Ratte hatte beizuſetzen: pour servir à l'Histoire universelle! Die Katzen-Matronen ſehen, wie die Egyptierinnen, in ihren Katzen Hausgötter und geben ihnen die ſüßeſten Namen: Mitz, Heinz, Hinz, und eine Angorakatze iſt ein Schatz, wie ein Neufundländer Hund, und ein dreifarbiger, ſchwarz, braunroth und weiß gefleckter Kater (vielleicht ein Abkömmling wilder Katzen) was ein arabiſcher Hengſt.

Egypter vergötterten die Katzen, und Cambyſes benutzte ihren Aberglauben und befahl ſeinen Soldaten, Katzen in Arm zu nehmen, und ſo nahm er Peluſium. Die Familien legten Trauer an, man balſamirte ſie, wie große Herren, begrub ſie unter religiöſen Ceremonien und ſetzte Grabmäler. Sie bildeten dieſe Thiere mit einem Siſtrum ab, als ob ſie Geſchmack an ihrer Muſik gefunden hätten; Abwechslung liegt in ihrer Stimme, wenn ſie nur nicht heulten, wie kleine Kinder, und aus Katzendärmen werden die beſten Diſcantſaiten gemacht. Aber das Katzenconcert, das man einſt in dem müßigen Paris aufführte, von ſeinem Erfinder Concert miaulique genannt, wo Katzen vor Pulten und Notenblättern ſaßen, und ein Affe den Concertmeiſter machte, fand doch mehr Gaffer als Bewunderer. Es liefen Fäden um Hals und Schweif, die man bald anzog, bald nachließ, und ſo gab es ein Concert, das zwar unmöglich harmoniſch ſeyn konnte, aber komiſch war.

Der Prophet Muhamed liebte Katzen ungemein — und ſo lieben ſie denn auch die Moslems — und ſchnitt einſt, da ſeine Katze auf einem Zipfel ſeines Kleides eingeſchlafen war, lieber den Zipfel ab, als daß er ſie weckte, wobei er vielleicht an das Sprüchwort der Franzoſen dachte: Il ne faut pas éveiller chat, qui dort. Er glaubte ſeinen Freund Abderham nicht beſſer ehren zu können, als durch den Namen Abuhareira, d. h. Vater der Katzen. Wenn Jemand im Palaſte der alten Könige von Wales eine Katze tödtete, ſo mußte ſoviel Waizen geliefert werden, als nöthig war, um die am Schwanze emporgehobene Beſtie damit zu bedecken. Unſere alten Schwaben führten in ihrem Banner eine Katze, und der Name Heſſen kommt von Katte, (Katzenellenbogen). Wie kommt es, daß das Thier in keinem Wirthsſchilde iſt? es wäre eine Anmahnung zur Reinlichkeit. Die Hausfrauen pflegen zu ſagen, wenn ſich die Katze putzt: „Wir bekommen Gäſte.“ Auch könnte man von ihnen lernen, wenn ſie ſatt ſind, wie die Zunge die natürliche Serviette iſt, und noch beſſer wäre, wenn eine leichtſinnige Frau das Katzen-Sprüchwort beherzigte: „Wenn die Katze fort iſt, tanzen die Mäuſe auf dem Tiſche.“ In Nürnberg iſt ein Wirthshaus zur Mausfalle, das iſt ehrlich; größere und berühmte Gaſthöfe ziehen andere Flaggen auf, und wenn wir keinen Gaſthof zur Katze haben, ſo iſt ſicher nichts ſchuld, als unſer Sprüchwort: „Die Katze läßt das Mauſen nicht!"

Ich kannte Matronen, die nichts weniger als Feen waren, aber ganze Zimmer mit Katzen füllten; ſie machten ihnen auf dem Sofa die Cour, aßen mit ihnen aus einer Schüſſel und ſchliefen mit ihnen in einem Bette; ſie wuſchen und badeten ſie ſorgfältiger als ſich ſelbſt. Mlle. du Puis († 1678) vermachte ihrer Katze eine Penſion und verband ihre Erben, der Katze jede Woche eine Viſite zu machen; das Gericht entſchied den darüber entſtandenen Proceß zum Beſten der Katzenpenſion, überhob aber die Erben der Katzenviſite. Alte Jungfern und alte Junggeſellen mögen thun, was ſie wollen; aber wenn eine Ehefrau mit Katzen und Mopſen ſich umrammelt, ſo muß der Mann ſehr gutmüthig ſeyn, der blos darüber ſich luſtig macht, wie der Franzmann:

Mon épouse tendre et chérie
Ne connait de sort plus doux,
Que de passer toute sa vie
Entre son chat et son époux.

Wir haben indeſſen auch Katzenväter. Zu Padua ſieht man das Gerippe der Lieblingskatze Petrarkas, und der Nürnberger Advokat Dr. Neufoille hatte ſechs Katzen, denen er wöchentlich zwölf Kreuzer jeder Koſtgeld legirte, neben vierundzwanzig Gulden Holzgeld, und ſeine alte Haushälterin erhielt nicht minder ein Legat, um die Katzen zu pflegen. Noch weiter ging der berühmte Prediger Teller, der ſechsundzwanzig Katzen hielt, und das Zeitzer Conſiſtorium machte ſich auch berühmt, daß es ihm auferlegte, ſein Katzenheer auf die Hälfte zu reduciren. Man kann über ſolche Katzenväter lächeln; aber ſie ſind doch immer beſſer, als die Leute, die weiter nichts kennen und lieben, als Geldkatzen, und nie heiterer ſind, als wenn ſie ſich ſolche recht voll um den Bauch ſchlingen können.

Die Katze hat doch bei großen Charakterfehlern Reinlichkeit und Züchtigkeit; ſie ſucht ihren Unrath zu verbergen und thut nur auf Dächern und Dachrinnen, was der Hund auf öffentlicher Straße zu thun ſich nicht ſchämt. Es iſt eine alte Tradition unter Katzen, daß einſt ein verliebtes Kätzchen, erboſt über einen Kater, der im geltenden Augenblick einer Maus nachſprang, die eigene Begattungsmuſik einführte, um alle Mäuſe zu verſcheuchen und allen ſolchen Unartigkeiten für die Zukunft vorzubeugen. — Katzen ſpielen eine Rolle in unſerer Sprache noch heute, wie einſt in Apotheken. Katzenleber ſollte vorm Stein, Katzenhirn vor Schwindel, Katzenkoth vor Gicht, und Katzenblut vor fallender Sucht bewahren und heilen; vom letztern Mittel ließe ſich etwa der Grund angeben, weil Katzen — nie fallen. Unſern Umgang mit Katzen beweiſen die Redensarten: Wie Hund und Katze leben — wie eine Katze um den heißen Brei gehen — bei Nacht ſind alle Katzen grau — er geht davon, wie die Katze vom Taubenſchlag — die Katze im Sack kaufen — der Katze die Schelle anhängen — und, was Adelung nicht gekannt zu haben ſcheint, „Sie hat die Katze darüber gelaſſen.“ Läßt denn die Katze je das Mauſen?

Der Fall wäre möglich, daß manche meiner Aeußerungen dem ſchönen Geſchlechte ſehr ungalant erſcheinen möchten, ich will daher meinen Katzenartikel mit einer Stelle aus Meiſter Melanges ſchließen: „Die Katze weiß die rechte Mittelſtraße zwiſchen Unabhängigkeit und Sklaverei zu treffen — ihre Schlauheit und Abneigung gegen den getreuen Hund, die Bosheit und Härte, mit der ſie ihre Beute behandeln, ihr Geſchmack an allen Genüſſen des Luxus, ihre Vorliebe für hohe Stellen und Plätze, ihre Gabe, ſich beim ſtärkſten Fall wieder auf die Füße zu ſtellen, als ob nichts vorgefallen, ihr Mißtrauen und ihre Zurückhaltung, ihre Gleichgültigkeit gegen die Menſchen ꝛc. ſind Beweiſe, daß Katzen ſchon einmal auf der Welt geweſen ſeyn müſſen, vielleicht im grauen Alterthum, als — Höflinge.“

Das Geſchichtchen, daß eine Katze den Prediger Mariette im Schlaf erwürgt haben ſoll, weil er ſie, da Geſellſchaft kam, nöthigte, am Katzentiſchchen zu ſpeiſen, ſcheint mir verdächtig; aber wahr iſt, daß ſie ſchon manches ſchlummernde Kind erdrückt und vom Ofenloch und Herde glühende Kohlen an gefährliche Orte gebracht und Feuersbrünſte veranlaßt haben. Es bleibt immer räthlich, vor dieſem Schmeichel- aber heimtückiſchen Thiere ſich zu hüten, vor ſeinem Schnurren, wie vor ſeinen Krallen, vor ſeinem Vornelecken und Hintenkratzen. Letzteres könnte aus Zerſtreuung geſchehen, und ihre pattes de velours wären noch immer beſſer als die unſrigen, da wirklich Krallen vorhanden ſind — aber die alte römiſche Grabſchrift predigt Vorſicht:

> Hospes! disce novum mortis genus, improba felis,
> Dum trahitur, digitum mordet et interio!

Alſo — greifet nichts beim Schwanze an, am allerwenigſten bösartige Katzen, ſie ſind ſo ſchlimm, als die todten Katzen, die man in den Bleigruben nennt Hüttenkatze!

Mit den Katzen ſchließt ſich, nächſt dem Rind- und Schafvieh, den Ziegen und Schweinen die Reihe unſerer gewöhnlichen Hausthiere mit vier Füßen; in andern Erdſtrichen gehören aber noch das Kameel und der Elephant, das Rennthier und Lama zu den Hausthieren. Eine ſchöne Rindvieh- und Schafheerde erfreut den Landwirth ſo ſehr, als die Großen ein ſchöner Wildſtand oder Marſtall, und iſt nützlicher, ſo wie der Milchmelker beſſer iſt als der Ohren- und Beutelmelker; einige Ziegen machen oft die ganze Nahrung und Unterhaltung armer Leute, und wie viel Spaß macht ihnen der Bock? Das Rindvieh iſt und bleibt die Stütze des Landbaues, folglich des ſicherſten Reichthums der Staaten, und lohnt mit weit mehr als dem bloſen Felle; mit Recht wird des Landmanns Wohlſtand nach ſeinem Viehſtand berechnet, wie in Lappland und Arabien. Er hat ſo und ſoviel Pferde und Kameele! ſo und ſoviel Rennthiere! — Die Schafſchur iſt in Spanien und England ein Volksfeſt wie bei uns Heu-, Frucht- und Weinernte.

Nicht gewöhnliche, aber vormals nicht ſeltene Hausthiere unter uns, in der höhern Welt nämlich, wären Affen, die der gemeine Mann nur kennen lernt, wenn ein Bären- oder Kameelführer, die auch ſeltner geworden ſind, ins Dorf kommt, der dieſe Thiere tanzen und einen Affen nebſt dem kühnſten Dorfjungen darauf reiten läßt, wo denn der Affe nie ermangelt, dem Jungen zu — lauſen, zum unauslöſchlichen Gelächter der Gaffer. Das Merkwürdigſte zu Stuttgart war für den Bauern die Affenſammlung des Königs, und ſie war in ihrer Art merkwürdig, denn ſie war vollſtändiger als die im Jardin des plantes zu Paris. In manchen ländlichen Wohnungen findet man eine Art einheimiſcher Affen, den Baummarder, der auch für unſere Zibethkatze gelten kann, denn er riecht nach Moſchus; und ſo unterhält auch das leicht zu befriedigende Landvolk der Igel, der als Feind der Mäuſe und Schaben gehalten wird und durch ſein Zuſammenrollen, gleich dem Stachelſchweine, oder in ſeinem Kampfe mit dem Pudel — Spaß macht.

Holland verſah früher deutſche Häuſer mit Affen und Papageien — dafür gingen Deutſche in holländiſche Soldatendienſte, waren gut bezahlt und meiſt — ſchußfrei — dieſe Mode hat ſich verloren. Der witzige Galiani hielt ſich noch einen Affen und wußte alle ſeine Streiche zu bemänteln; zerbrach er die Lampe auf der Treppe, ſo, daß ſich das Oel über den Geſandten ausgoß, ſo hatte der Affe Beobachtungen über die Oſcillationen des Penduls anſtellen wollen; warf er eine ſchöne Schüſſel zum Fenſter hinaus, ſo machte er Betrachtungen über die Schwere, und erbrach er gar Briefe, ſo ſah Galiani Anlagen in ihm zum Legations-Sekretär — aber endlich ſchaffte er ihn ſelbſt fort, da er ihm einſt, beſchäftigt mit einem Mädchen auf dem Sofa, von gleicher Paviansluſt erhitzt — auf den Rücken ſprang!

In den tropiſchen Ländern gibt die Affenwelt den Eingebornen ſo viele Unterhaltung, als bei uns die Menſchenwelt dem Denker und Demokrit, ſind aber gefürchteter als die reißendſten Thiere, gerade wie bei uns Raupen und gewiſſe Würmer, denn ſie verurſachen in Kornfeldern und Fruchtgärten den größten Schaden. In Braſilien verſammeln ſich die ſchwarzen Brüllaffen jeden Morgen und Abend; einer fängt von einer erhabenen Stelle an zu ſchreien, die andern horchen aufmerkſam zu, endlich ſchreien ſie mit, dann hören ſie wieder zu und gehen endlich auseinander, daher ſie recht profanerweiſe Prediger-Affen heißen. Labat weiß von einem Affen ſeines Collegen, der dieſem einſt in die Kirche nachfolgte, ſich auf den Kanzeldeckel ſetzte und alle Bewegungen ſeines Herrn nachmachte — man lachte, der Miſſionär ward böſe — die Pantomimen des Affen wurden nun noch heftiger, man lachte noch mehr, und endlich wurde der Prediger den Affen gewahr, mußte mitlachen und ſprach Amen!

Zu Cairo holte ein Geier Fleiſch aus einem Topfe; der Hausaffe bemerkte ſolches, legte ſich in den Topf, den Hintern oben an, und als der Geyer den rothen Affenhintern für ſeine Speiſe anſah, biß ihm der Affe den Kopf ab, brachte ſolchen ſeinem Herrn und zeigte ihm die Liſt, deren er ſich bedient habe. Bonnets Affe, der ihm einmal bei einer Krankheit ein Klyſtier gab, reichte nun, ſo wie er ſich unpaß fand, jedem ſeinen Hintern dar. Gleich komiſch ſind die Känguruh mit ihren lächerlichen Sprüngen, da ihre Hinterfüße gerade noch einmal ſo lang ſind, als die Vorderfüße, vorzüglich, wenn ihre Jungen aus dem Beutel gucken oder bei zu argen Sprüngen der Mama wohl gar aus dem Beutel fallen. Wir können dieſe Thiere nur in Menagerien ſtudiren, und ſo ſtand ich denn ſehr oft in der Menagerie des Königs Friedrich I. von Würtemberg, und ſie vertrieben mir die Langweile beſſer als die erſten Komiker des Theaters.

Wahrſcheinlich führten die Beſtien in den Wappen in die Verſuchung, ſolche auch in natura zu beſitzen; ſo wie

Genf ſeine Adler, Bern ſeine Bären ꝛc. legten die Großen Menagerien an, die wahre Thierlazarethe ſind, wo die armen Thiere unter fremdem Klima, beraubt ihrer Freiheit, langſam dahin welken und unſer Mitleid erregen, den Jammer der Finanzkammer nicht einmal im Auge. Indeſſen haben wir in Europa auch wilde Affen; die älteſten Bewohner von Calpe oder Gibraltar ſind Affen, die oft auf die Arbeiter Steine warfen und, eingefangen, die Spanier und Portugieſen — lauſen müſſen. Sineſen reizen die Affen mit Steinen ſo lange, bis ſie mit den Theeſtauden auf ihren oft unzugänglichen Gebirgen antworten, wie man es eben haben will; und ſo benutzen auch die Hindu's ihren Nachahmungstrieb zum Pfeffer- und Cokusnüſſe ſammeln, die ihnen das ſind, was Grönländern und Esquimaux der Seehund, oder dem Süd-Amerikaner ſeine Lama's und Vigognes, die vielleicht künftige Jahrhunderte auf Pyrenäen und Alpen ſehen, und im tiefern Süden den Brodbaum. So werden die Affen verleitet durch Liſt, um doch einigermaßen nützlich zu ſeyn; und haben wir nicht auch ſolche Affen? Der Indier verehrt ſie faſt göttlich, legt Nahrungsmittel für ſie hin auf die Dächer ſeiner Häuſer, und ſie ſind ſo an dieſe égards gewöhnt, daß ſie im Unterlaſſungsfall im Zorn die Häuſer abdecken — auch ſolche Affen haben wir!

Die Affen — ſonſt Meerkatzen genannt — ſind die gebornen Mimiker und Poſſenreißer der Thierwelt; daher haben ſie ſo viele Liebhaber; und Menſchenköpfe, je näher ſie an das Thier grenzen, deſto ähnlicher ſind ſie den Affenköpfen — hervorragende Kiefer und zurückgeſchobene Stirn und Schädel, platte Naſen und aufgeworfene Lippen. Nach dem Menſchen hat der Affe das meiſte Gehirn, und verhältnißmäßig — der Sperling! Der Affe gefällt, weil er klein, artig und komiſch iſt, der ſchwerfällige Elephant voll Verſtand mißfällt, und ſo geht es oft dem Deutſchen. Komikern verzeiht man Vieles, und ſo denn auch dem Affen ſeine Näſcherei und Raubgierde, ſeinen Leichtſinn und ſeine Bösartigkeit; in Freiheit ſpringt er auf demſelben Baum, wo ſein Erbfeind, die Schlange, lauert, hin und her und über ſie weg, und im Hausſtande iſt er ſchon mit Kindern im Arme auf die Dächer geſprungen — man lacht nur, wenn er im Jähzorn Zähne und Hintern zeigt, ja wohl gar mit ſeinem Unrathe nach uns wirft; und ſeine freche Wolluſt und Unfähigkeit zu Allem, was gut und nützlich iſt, geht weit. Nu! vielleicht werden in ſpätern Zeiten auch Affen zur Raiſon gebracht und dienen dem Menſchen, wie andere Thiere dienen; und recht gut könnte man ſie zu Dienſten des Menſchen gebrauchen und abrichten, die, von einem Menſchen einem andern Menſchen geleiſtet, unter der Würde der Menſchheit ſind. Wie ſchön wäre es, wenn ſie zu Dienſtboten abgerichtet würden, und ſie könnten nichts — ausplaudern!

Der Orangoutang ruft unter allen Affen am meiſten dem Menſchen, der ſich zum Ebenbilde Gottes macht, zu: Ecce homo! Nichts fehlt ihm als die Sprache; aber wie gut! Wir müßten ſtets rufen: „Es wird mir wehe, ſo wie ihm das Maul aufgeht!“ Menſchentöne und Affengedanken können wir genug ohne ſie hören. Ein Orangoutang zu Paris bewillkommte Gäſte mit einem Händedruck, umarmte Bekannte, nahm bei Tiſche eine Serviette um, ſchenkte ſich und Andern ein und ging mit Sprechenden im Zimmer auf und ab, als ob er mitſpräche. Der Affe paßt ganz zum Symbol der Unverſchämtheit, wie der Neugierigkeit; er macht den Weibern der Wilden die Cour und wird gefangen, wenn er ſich mit hingeſtelltem Leimwaſſer waſcht oder berauſchendes Getränke ausſäuft und in gepichte Steifſtiefel fährt; ja in Oſtindien drängen ſie ſich, wenn ſich ein Alligator ſehen läßt, auf die äußerſten Zweige und purzeln ſo dem Raubthier in Rachen. Den Affen fehlt nichts als unſre Sprache und Kleidung, um Menſchen zu ſeyn, und gar vielen unſerer Zieraffen, lüſternen Affen und Maulaffen nichts als der — Affenpelz!

Unſere einheimiſchen Affen ſind die Eichhörnchen, dann junge Ziegen und Kätzchen. Die Freunde der Haſelnüſſe können ihre Eichhörnchen zu lebendigen Nußknackern abrichten und auch zur Prüfung der Nüſſe, denn nie wählen ſie taube Nüſſe zu ihrem Vorrathe; ſie ſind große Muſikfreunde, tanzen auch, zumal, wenn ſie gepaart ſind, und zwar nach dem Takt, den ſie mit den Füßen angeben, trotz einem Muſikdirektor, beißen aber auch gerne in die Finger; Liebhaberei verträgt Alles, alſo auch das und ihren Geruch, der denen von weißen Mäuſen nichts nachgibt, die unſere Cakerlaken oder weißen Neger ſind. Solche Liebhaber könnten ſich auch eine zahme Ratte mit einer angehängten Schelle halten, die alle andere Ratten und Mäuſe vertreiben ſoll. Sineſen richten auch Ratten zum Tanze ab, und wer will ſagen, daß Mäuſe nicht noch zu einem höhern Anſehen gelangen werden, wenn Chriſten ſo klug werden, als Zigeuner und Katzen bereits ſind? Mäuſe ſind gewiß kein ſchlechtes Ragout, und Kürſchner und Gerber bekümmern ſich vielleicht noch um ihre Felle ſo gut als um die der Maulwürfe?

Die Liebhaberei verfällt auf die ſonderbarſten Dinge: ſie hat ſchon Haſen abgerichtet, Pfötchen zu geben, wie Hündchen, mit Hunden zu leben, zu trommeln und Piſtolen abzufeuern. Die komiſchſte Situation iſt wohl im Freien, wenn zwei tüchtige Rammler ſich um ein Weibchen herumſchlagen; ſie geben ſich mit den Vorderpfoten ſolche Ohrfeigen, daß man deren Schall auf mehrere hundert Schritte hört. Unter Menſchen ſchlagen ſich oft zwei Männchen auch um ein Weibchen, und eben ſo laut, nur mit dem Unterſchied, daß das Weibchen oft die Häſin nicht werth iſt, und ſie, wenn ſie einmal auf dem Hintern ſitzen, auch darauf ſitzen bleiben.

Füchſe an Ketten haben ihre Liebhaber ſo gut als Kettenhunde; das Prellen der Füchſe iſt aber doch, außerhalb der Univerſitäten, wo der Sitz der Antiquität iſt, außer Mode gekommen; und ich hoffe Gleiches von der Fuchslunge gegen Lungenſucht. Die Spanierinnen tragen Meerſchweinchen wie Schoßhündchen auf den Armen, eine Art

Halbkaninchen, die aber noch größere Rammler ſind als die ganzen Kaninchen, Haſen und Mäuſe, die gar mit fünf bis ſechs Jungen der Welt monatlich aufwarten. Kaninchen können durch ihre Fruchtbarkeit zur Landplage werden, wie auf den baleariſchen Inſeln; denn ein Paar kann ſich binnen vier Jahren vermehren auf 1,274,840 werthe Nachkömmlinge, wie Pennant rechnet. Ein Paar Seidenhaſen ſpielen eine wichtige Rolle in meinen Erinnerungen aus der Knabenzeit, und ſo auch die Murmelthiere der armen kleinen Savoyarden, die ſie tanzen laſſen, wie arme Polaken den Bären, aber durch ihre eigene luſtige Perſon oft mehr beluſtigen als ihr Thierchen, das ſie nähren muß, was bei Polaken der Fall nicht iſt. Sie klettern, wie Savoyarden im Kamin, die den Pariſern ſoviel Spaß machen und mich mit ihrer Genügſamkeit erfreuten — ein paar Sous gewonnen, und ſie ſchlafen comme des marmottes!

Unter allen unſern Hausthieren ſteht der unreinliche, dicke und dumme Grunzer, der ſich bis zu ſechshundert Pfund veredelt oder beſpeckt, oben an, das Schwein, das auch in Familien ſich findet, wo ſonſt kein Vierfüßler zu finden iſt, denn ſein Tod gewährt Familienfeſte, Metzelſuppen genannt; daher ſteht der Grunzer in Achtung, und ſein Feind, der Jude, in Verachtung, der das Schwein Davaz Acher, etwas Anderes, nennt. Die Liebhaberei am Schwein geht alſo zunächſt blos deſſen Fleiſch an, iſt Symbol der Maſtung; aber ich kannte einen Deutſchordensritter, der aus reiner Liebhaberei ein Schwein hielt, abgerichtet zum Trüffelſuchen, was man gelten laſſen muß. Aber welche ſonderbare Liebhaberei war die von Louis XI., der in einer Krankheit zu ſeiner Zerſtreuung Ferkel vor ſich tanzen ließ nach dem Dudelſack, gekleidet nach der neueſten Mode und ſich — geſund lachen konnte?

In Südamerika hat ſelbſt der mißgeſtaltete Tapir, den man den Elephanten Amerika's genannt hat, ſeine Liebhaber; er läßt ſich zähmen und mit ſich ſpielen, findet ſich bei Tiſche ein, erinnert mit ſeinem Rüſſel, daß man ihm auch Etwas mittheile, holt es wohl ſelbſt vom Buffet, reibt ſich an den Tiſchen und Bänken und läßt nicht ſelten zur ſchuldigſten Dankſagung Etwas fallen in der Manier der Schweine. Wir eſſen vorzugsweiſe Schweine, ſo unrein ſie auch ſind, und verſchmähen Pferde- und Hundefleiſch! Haſenbraten kommen nur auf die Tafeln der Wohlhabenden; der Türke würde eher hungern, als Haſenbraten eſſen, und der Zigeuner ſpeist gebratene Katzen, Ratten und Mäuſe ſo gerne als Haſen — ſo ſteht es mit den Liebhabereien! Indeſſen Juden haben Schinken und Würſte ſchätzen gelernt, ſo werden es auch noch die Osmanli lernen, und wir vielleicht auch noch jene verſchmähten Pferde- und Hundebraten, die ſicher geſünder und weniger gefährlich wären als — Blutwürſte; — Schweineblut taugte beſſer zum Berlinerblau und zum Dünger. Das Leben des Schweins iſt ein Symbol der Ruhe oder Requies, und ſein Tod ein Gaudeamus igitur — eine Metzelſuppe! Der feinere Norde ſpricht von Schlachten — Das erinnert aber an Menſchenſchlachten!

XVII.

Die Vögel.

Die Vögel, dieſe Sinnbilder der Freiheit, Munterkeit und eines frohen Lebensgenuſſes, dieſe lebendigen Luftbälle, die weder Alpen, noch Meere, noch Wüſten in ihrem Fluge hemmen, und die ſpottend des herannahenden Winters dem blühenden Frühling jubelnd nachziehen, können von einem Lande in das andere, ohne Polizei, Poſtmeiſter und Gaſtwirthe zu beläſtigen, ſind wohl die unſchädlichſten aller Liebhabereien an Thieren, denn das leichte frohe Völkchen bedarf wenig und hat nicht einmal nöthig — zu piſſen. Sie zählen nicht eine einzige giftige Schweſter, und ſind da noch unſchuldig, wenn ſie, wie z. B. der Rabe, nach den Augen hacken, denn ſie lieben das Glänzende und ſehen ſchöne ſchwarze Augen der Kinder wahrſcheinlich für Beeren an. Keine Thierart ſcheint mehr Liebe und Zutrauen zum Menſchen zu haben, als die Vögel, und erſt bittere Erfahrungen haben ſie ſchüchterner und vorſichtiger gemacht.

Buffon — ich ſage nicht Graf Buffon, weil wir ſo viele Grafen haben — zählt zweihundert Arten Vierfüßler, aber gegen zweitauſend Arten Vögel, und unter dieſen ſteht die Nachtigall oben an. Vögel ſind unſere Kammerſänger; ſie aber iſt die Sängerin der Natur, ohne die ſich kein ſchöner Frühlingsabend und kein erſtes Maifeſt denken läßt, daher die Nachtigallenfänger wohl fünf Gulden Strafe, jedoch wieder eine Entſchuldigung verdienen; denn die Nachtigall ſingt im Freien nur zehn Wochen, im Käfig aber ſo viele Monate, und zwar ſüßer noch und geregelter. Von einfacher Farbe und ſchlichtem Aeußern zieht ſie ſich, gleich dem Verdienſt, in ein dunkles ſtilles Plätzchen und erfüllt die ganze Flur mit ihren Harmonien und ſitzt, wie die Dichter, gerne im Grünen, im Schatten und am murmelnden Silberbach. Sie ſingt kürzere Zeit, als andere Vögel, denn das Schönſte und Vollendetſte darf nie entweiht und gemein werden, damit wir es deſto mehr ſchätzen lernen. Alle andere Vögel pfeifen nur, die Nachtigall allein ſingt, und nach ihr allenfalls noch die Singdroſſel, die daher auch Turdus musicus heißt. Man ſollte es kaum glauben, daß im rohen Mittelalter ein Lehnspflichtiger der Burg Bürglitz in Böhmen, ſo oft die Königin im Wochenbett liege, alle Nachtigallen zuſammenjagen mußte unter ihre Fenſter!

Vielen tauſend Einſamen ſind Vögel ihre einzige Freude, und der Dichter Denis, der wie alle Einſame gerne Vögel um ſich hatte und die Natur liebte, nannte ſie — irdiſche Engelbilder; aber nichts geht über ein Nachtigallen-Concert da, wo ſie recht dick im Dickicht bei einander wetteifernd ſitzen, und ſolchen Concerten bin ich oft Stunden weit entgegen gegangen. Faſt in allen Sprachen hat dieſer Göttervogel ſeinen Namen von Nacht und Gall (gällen, ſingen), altdeutſch Nahtegaal, engliſch Nightgale, däniſch Nattergal, ſchwediſch Näctergal, ſelbſt das griechiſche φιλομέλη und das lateiniſche Luscinia (Lux und canere) deutet auf ihren Geſang, nur nicht recht das franzöſiſche und italieniſche Rossignolo und Rossignol, und der Spanier Ruisenor, die jedoch auch Filomena haben. Warum ſagen wir Deutſche doch die Nachtigall? Es iſt ein Er, im geraden Gegentheil mit unſerem Geſchlecht, der ſo galant iſt, der Sie mit Geſang aufzuwarten, während ſie über den Eiern ſitzt. In Proſa kann man nichts Schöneres von ihr ſagen, als was Buffon ſagt, und in Poeſie Marino in ſeinem Adone c. VII.; mir gefällt aber noch mehr unſer Luther, der Muſik liebte, gerne bei Tiſche ſang, öfters kleine Concerte gab, die Laute trefflich ſpielte und ſeine ſo gemüthlichen Lieder ſelbſt in Muſik ſetzte — er ſagt in ſeinem Gedicht Frau Muſika:

Die beſte Zeit im Jahr iſt mein,
Da ſingen alle Vögelein,
Woran die liebe Nachtigall
Macht Alles fröhlich überall,
Sie iſt die rechte Sängerin,
Der Muſika ein' Meiſterin!

Die Vögel waren den Alten wichtiger, als uns, bei ihren Augurien- und Auſpizien-Poſſen, die wir kaum recht begreifen. Euripides nennt die Vögel Herolde der Götter, und ſchon recht meiſterhaft ſchildert Plinius die Nachtigall (H. N. X, 43.), Agrippina hatte für eine Nachtigall 6 Seſtertien gezahlt = dreihundert Thaler. Die Adler, Schwane, Tauben ꝛc. waren glückliche Vögel, aber Habichte, Geyer, Raben, Eulen, Krähen, Schwalben ꝛc. weiſſagten Unglück, und Etwas von dieſem Aberglauben hat ſich im Volk erhalten. Das Krähen des Hahnes war glücklich, das der Henne unglücklich — und ſo auch der Eber und der Haſe; Schlangen waren höchſt bedeutend und ſelbſt Inſekten, wie Ameiſen, Bienen, Heuſchrecken ꝛc. Die Vögel mußten Alles wiſſen, vermuthlich weil ſie ſoviel herumſtreichen und dem Himmel näher ſind. Ihr berühmter Pelikan iſt bei uns zur Kropfgans geworden, ſo wie der Paradiesvogel wie andere Vögel nichts mehr vom Paradieſe weiß, ſich wie andere fortzubringen ſuchen muß, dafür aber wieder ſeine Füße erhalten hat. Der Ibis war als Schlangentödter den Egyptern heilig, ihre Grabmäler tragen ſein Bild, und er wurde als Mumie beigeſetzt, wie ein König. Der allenberühmteſte Vogel der Alten iſt jedoch der Phönix, den man aber nirgends wo zu ſehen bekam, als im Hohenlohſchen Wappen und im Phönix-Orden. Die Mythe von ſeiner Verbrennung, eine hohe

Flamme, paßte zu dem Namen Hohenlohe und ſelbſt ſeine Verborgenheit; denn den Orden wenigſtens kennt Niemand als nur — die Ritter deſſelben, ſo berühmt auch der Name Hohenlohe mit Recht iſt, noch berühmter durch die Légion de Hohenlohe, die kein Franzoſe recht ausſprechen kann.

Und wie berühmt iſt der Adler! Er führt den Königstitel, König der Vögel, ſo wenig er ſich auch um ſie kümmert, der Adler trug die Blitze Jupiters, die alten römiſchen Kaiſer flogen vom Scheiterhauſen gen Himmel als Adler, der Adler war das Feldzeichen Napoleons, wie Cäſars, der ſchwarze Adler Friedrichs mit einem Kopfe galt unendlich mehr als der goldne Adler deutſcher Kaiſer mit zwei Köpfen, er prangt in vielen Wappen und Ordenszeichen, und iſt er nicht das Sinnbild des Genies, das zur Sonne auffliegt? war nicht die Medaille, die Königsberg bei Friedrichs Thronbeſteigung ſchlagen ließ, auf der einen Seite des Königs Bildniß, und auf der Rückſeite die Stadt und ein über ſie ſchwebender Adler mit der herrlichen Inſchrift, die keine grobe, leere Schmeichelei war, ſondern ſich als Wahrheit beſtätigte: „Rex Natura?"

Die Vögel haben, nächſt der Gabe des Geſanges und der Belebung und Verſchönerung der Natur, die Polizei der Inſekten, ſelbſt der Amphibien und Gewürme und des Aaſes, daher ihnen zunächſt die dankbaren Völker des Alterthumes Altäre und Denkmäler errichteten. Viele Vögel pflanzen ſogar; manche wilde Ente hat ſchon Teiche fiſchreich gemacht, und manche Möve wüſte, dürre Inſeln bepflanzt. Unverletzlich und heilig waren dem Egypter der Ibis, dem Holländer der Storch, dem Syrer die Taube, dem Britten der Rabe, dem Penſylvanier die Krähe. Wer Ohren und Herz hat, ſollte wenigſtens Nachtigallen und Grasmücken gegen Muthwillen ſchützen. Unverletzlich und heilig ſind gar viele Stubenvögel, die, wie Lieblingshunde und Lieblingskatzen, treiben dürfen, was ſie wollen. Jenes Rothkehlchen flog Mittags auf den Tiſch und langte ſich ſelbſt, was es wollte; einſt ſetzte es ſich mitten in einen Hirſebrei und ließ Etwas fallen; die Frau holte es ſtillſchweigend mit dem Löffel heraus, und der Mann ſagte: „Sieh Frau, wie Du biſt! Deinem Rothkehlchen geht Alles hin, hätte ich's aber gethan, welcher Teufelslärm!“

Vögel ſind die größten, ſcharfſinnigſten und ſchnellſten Reiſenden, die ich beneide. Zugvögel ſind wie der Wind; noch heute weiß man von beiden ſo eigentlich nicht, woher ſie kommen, und wohin ſie gehen? In acht Tagen langen unſere Schwalben unter der Linie an, und die Möven machen Spazierflüge von hundert Meilen in einem Tage, was der ſchnellſte Engländer wohl muß bleiben laſſen. Der Biſchof von Oſtia ſoll von den Wachtelzügen viertauſend Dukaten Einkommen haben, und dafür kann er ſich wohl Wachtelbiſchof ſchimpfen laſſen. Schwalben, Störche, Schneegänſe ꝛc. finden nach eine Reiſe von mehr als tauſend Meilen ihr einſames Dörfchen oder die Mühle wieder, wo ſie ihr Neſt im verfloſſenen Sommer hatten, was wohl den meiſten Menſchen ohne Nachfrage ſchwer fallen ſollte. Doch — warum ſie beneiden, der Menſch, was iſt er anders als ein Zugvogel und Wanderer zum Grabe?

Die Vögel haben ihre Baſtarde, wie wir, und der Großſultan Hahn fällt oft über andere Hahnen her, über Enten und Kapaunen; der Gukguk lebt ſogar ganz nach der Mode und legt ſeine Eier in fremde Neſter und ruft echt egoiſtiſch immer nur ſeinen Namen, wie der Hocco Süd-Amerika's. Wir haben gelehrte und ungelehrte Vögel, und zu den erſten gehören zunächſt die Sperlinge der canariſchen Inſeln, jetzt ſo einheimiſch, als unſre Finken, mit denen ſie ſo gerne Mésalliances ſchließen; ſie haben auch Anſprüche auf Gelehrſamkeit, denn ihr Gehirn macht den vierzehnten Theil ihres ganzen Körpers. Die indiſchen Sperlinge, die Bengali, die Reis- und Maisdiebe ſind weniger gemein und nur in höheren Sphären, wo man aber ſicher unſern ſchönen Stieglitz oder Diſtelfinken noch theurer bezahlen würde, wenn er nicht — einheimiſch wäre. In Tyrol und auf dem Schwarzwalde werden die bei uns veredelten Canarien zu Tauſenden bis Conſtantinopel und Petersburg gebracht, das Stück zu eilf — zwanzig Gulden. Wenn wir ſie blos ſingen ließen, könnten dieſe angenehmen Vögel ſich zufrieden geben; aber ſie müſſen ihr Brod oft weit ſaurer verdienen, müſſen lernen ſich todt ſtellen, tanzen, Verbeugungen machen, kleine Kanonen abfeuern, exerciren, ihren Trank in einem kleinen Eimer in die Höhe ziehen, Karten ſpielen oder Namen mit Buchſtaben zuſammen ſetzen. Wenn Kinder dieſe armen Gefangenen zu füttern haben, müſſen ſie oft hungern, und dann kommen noch erwachſene Barbaren und blenden ſie gar, weil ſie dann ſtärker ſchlagen!

Die Schwalben ſind ſehr glücklich, ſo oft ſie ſich auch in die Häuſer und Zimmer verirren, denn ſie gelten für heilige Vögel, weil ſie ſchwarz und weiß gekleidet ſind — aber die armen Sperlinge? wie viele haben nicht ſchon mit Papierkragen und einer wahren Dornenkrone, die ihnen gedankenloſe Jugend mit heißem Siegellack feſtmacht, herumfliegen müſſen? Glücklich die Jungen, die ausgenommen d. h. dem Neſte geraubt werden, um zur leckern Speiſe zu dienen. Die Canarienvögel gewährten einſt vorzüglich Klöſterlingen ungemeines Vergnügen, am meiſten den Nonnen, die ſie vor ihr Leben gerne — hecken ſehen; ſie ſingen das ganze Jahr, die Zeit der Mauſe ausgenommen, was die Nachtigall bleiben läßt, und ſie ſingen die Melodien, nicht die ſie wollen, ſondern die wir wollen und ihnen gelehrt haben. In unſern Zeiten litten ſie viel durch die Continentalſperre, ſoviel als unſre Caffee=, Thee= und Zuckerſchweſtern, ſie bekommen keinen Zucker mehr, und doch konnten ſie am erſten noch ihr Certificat d'origine beibringen.

Der Papagei, der Affe des Vogelreiches, deſſen Namen Aldrovandus von Papa-gallus ableitet, der Pabſt unter den Vögeln, war eine der erſten Colonialwaaren, die aber ziemlich außer Mode gekommen iſt, ſeit die jungen Herren die Papageien der Damen machen. Sie verſtehen nichts beſſer als das Lachen, ahmen die Stimmen trefflich nach und ſind ſo eiferſüchtig, daß einſt ein Aras ſogar den Barbier mißhandelte, der ſeinen Herrn einſeifte. Nicht einmal von Staatsgeheimniſſen durfte man vor ihnen ſprechen; der Papagei der Königin Catharina I. verrieth den Plan auf Perſien; niemand war zugegen als Peter und Menzikoff; aber der Vogel rief öfters: „Ei persi pudiom, wir gehen nach Perſien,“ was die ſich Berathſchlagenden oft wiederholt haben mochten. Ein Papagei, der lange mit einem alten Kranken lebte, lernte die Worte: je suis malade, und auf die Frage: Qu'as tu donc? legte er ſich nieder und rief: je suis malade. — Ein anderer, der viel im Garten ſich aufhielt, hörte die Arbeiter öfters beim Weggehen zum Gärtner ſagen: „Herr Stock, wir gehen;“ ein Kater ergriff ihn einſt; er ſchrie: „Herr Stock, wir gehen,“ und ſo wurde er von Herrn Stock gerettet. Es hat Papageien gegeben, welche die ganze Litanei herſagen konnten — Litanei und Papagei reimt ſich auch — und Buffon erzählt von einem, der auf die Anrede: Riez, Perroquet, riez! wirklich lachte und dann hinzufügte: „O le sot, qui me fait rire!“ Keine Sprache lernen ſie beſſer als die franzöſiſche; gegenwärtig aber ſollen ſie ſich viel Mühe geben, Engliſch einzuſtudiren und auch etwas Ruſſiſch.

Papageien gehören der höhern Welt an, die niedere begnügt ſich mit Amſeln, Wachteln, Staaren, Raben ꝛc. Man hört wenig Amſeln mehr, die Chorale ſingen: „Wach auf, mein Herz, und ſinge ꝛc. In allen meinen Thaten ꝛc. Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc.“ Die Menſchen ſelbſt ſingen ſie nicht mehr. Ein Bäcker Nachbar hält noch eine Wachtel und behauptet, ſie ſinge: Sechs Paar Weck (es wäre möglich, daß der alten Wachtel die immer kleiner werdenden Wecke auffielen); ein Holzhacker aber behauptet, ſie ſinge: Bück den Rück! Bück den Rück; der Herr Cantor machte aber ſeine Schüler aufmerkſam auf ihr: Dic cur hic! Dic cur hic, und eine den Schlaf liebende Nachbarin hält es für ſehr unverſchämt, mit einem ſolchen gefiederten Tambour die ganze Nachbarſchaft zu allarmiren; der Inhaber ſpricht, daß er eher Dank verdiene, ihr den Morgen anſagen zu laſſen; ihre faulen Geſellen aufzuwecken und Muſik zu verſchaffen auf ſeine Koſten, und mich veranlaßt dieſe Wachtel zu erbaulichen Betrachtungen über die Verſchiedenheit der Meinungen unter den Menſchen.

Solche gelehrte Vögel liebte ein nicht beſonders gelehrter Prediger abzurichten, indem er ihnen, nicht mit dem Flageoletchen, ſondern mit ſeinem eigenen Munde Stunden lange das nämliche Stückchen vorpfeifen konnte, und es glückte ihm beſſer damit, als mit ſeinen Predigten, die auch immer dieſelbe Leier waren. Einſt machten ihn die Lobſprüche eines Höflings über dieſes ſein Talent ſo treuherzig, daß er nach der fürſtlichen Tafel hinter einem Fenſtervorhang ein beſonders geprieſenes Stückchen der Umgebung vorpfiff in pontificalibus — der Fürſt verbannte den recht moraliſchen aber unklugen geiſtlichen Pfeifer ein Vierteljahr lang von ſeiner Tafel. Jener Wiener Bürger, der ſeinen Staar Vivat Alexander gelehrt hatte, war glücklicher; Kaiſer Franz ließ den Vogel heimlich in ſeines erhabenen Freundes Zimmer bringen, und der Bürger wurde reichlich belohnt. Am beſten belohnte ſich ein Staar ſelbſt, der ſeinem Herrn abgelernt hatte zu rufen: „Das iſt ein verflicktes Ding!“ Die Magd Lieſel, an der er oft bei gewiſſen Fällen durch ſein bedeutendes Rufen Lieſel! Lieſel! zum Verräther geworden war, vernähte ihm den Steiß — der arme Matz wurde krank, der Herr ſtreichelte ihn: „Was fehlt dem armen Matz?“ Lieſel! Lieſel! verflicktes Ding, rief Matz und war gerettet! Ein franzöſiſcher Geiſtlicher ſoll ſogar zwei Sperlingen die zehen Gebote beigebracht haben; der eine war der Vater, der andere der Sohn, und wenn dieſer über des Vaters Futter herfiel: „Tu ne voleras pas,“ und der Vater über den Sohn: „Tu respecteras ton père et ta mère,“ ſo war dieß allerdings eine komiſche Scene.

Auf engliſchen Landſitzen findet man ganze Kolonien von Eulen, Raben und Elſtern, warum nicht auch noch die Rohrdommel, die, den Schnabel im Sumpfe, noch ein weit melancholiſcheres Gekrächze macht, ja förmlich brüllt? Wahrſcheinlich gaben die Eulen, dieſe Vorboten des Todes, Verarlaſſung zum wüthenden Jäger, und an wie vielen Geiſtermährchen mögen ſie nicht Schuld ſeyn mit ihren glühenden Augen und ihrer ſchnarchenden Stimme? Wenn arbeitſame Menſchen und friedliche Hausthiere ſich dem ſüßen Schlaf überlaſſen, dann erwachen erſt die Raubthiere, wie Mörder, Räuber, Diebe und liederliche Dirnen auch. Der Uhu hat viel Komiſches ſelbſt für Vögel, die ihn bei Tage verſpotten, was ſich Vogelfänger gemerkt haben auf Koſten der Freiheit dieſer kleinen Spötter. Von Kauz und Käuzchen kommt auch unſere Redensart von einem einſamen Sonderling: „Es iſt ein toller Kauz!“

Die Polen richten Kraniche zum Tanz ab, wie ihre Bären, und Italiener finden beſondern Spaß an Wachteikämpfen, wie Britten an Hahnenkämpfen und dabei veranlaßten Wetten. Sineſen lieben die Feldheimchen oder Grillen, gleich den Alten, und unſer gemeiner Mann Turtel- und Lachtauben; Schwalben ſind ihm ſo heilig als Störche; jene nennt er Herrgottsvögel, weil ſie geiſtlich gekleidet ſind, und dieſe, denen manchmal ein Junges aus dem Neſte purzelt, geben ja dem lieben Gott ſogar den Zehnten — eine Idee, an der Ehrengeiſtlichkeit Antheil haben mag. Es ſind fromme Vögel, nämlich die Schwalben und Störche. Der Holländer vergnügt ſich an dem ungemein geſelligen ſüdamerikaniſchen Sumpfvogel, Trompete genannt, denn er gibt einen gewiſſen Ton von ſich — nicht durch den Schnabel, ſondern durch eine andere Oeffnung, und daher heißt er auch plattweg der Farzer!

Es gibt aber auch wieder Menſchen, die, wenn Sperlinge, die ſich freilich wie Mäuſe und Ratten uns aufdringen, frech wie alle Schmarotzer, nur einmal an ihren Kirſchen ſich vergreifen (der Hausmarder frißt oft weit mehr Kirſchen) oder am Kornfelde, und ein Geier einmal ein Huhn geholt hat, alle Vögel zum Teufel wünſchen, ohne ihr Fleiſch, ihre Eier und Federn anzuſchlagen. Verdienen die Sperlinge für die Millionen Inſekten, die ſie jährlich fortſchaffen, nicht die kleine Beſoldung von Kirſchen und Körnern, die der liebe Gott uns gibt, wer verdiente noch Beſoldung? — Das beſte Mittel zur Verminderung ihrer Ueberzahl wäre wohl, Alt und Jung und ihre Eier zu ſpeiſen, und noch heute ſchmeckt mir ein ſolches Gericht von der Hand einer artigen Landpredigersfrau. Der Menſch ſollte ſtets bedenken, daß er das größte aller Raubthiere iſt, der gröbſte Stoßvogel und unerſättlichſte Hühnergeier, der Hühner ſchon in den Eiern frißt — wer zählt die geſottenen, gebratenen und gebackenen Henkerl all, die blos zu Wien verzehrt werden? — mehr als am großen Verſöhnungsfeſt der Juden, ſo lange es Juden gibt, die Sündenböcke nothwendig machten.

Merkwürdig bleibt mir der Eigenſinn eines Schwalbenpaares, das durchaus in mein Bibliothekzimmer hecken wollte, und da ihr Neſt nicht von Seide iſt, und ſie ſchon den Grund auf die Leiden der Ortenbergiſchen Familie gelegt hatten, um Kotzebue noch mehr zu verunreinigen und andere Bücher, bereits genug vom Buchbinder verkleiſtert, ſo war ich eben nicht gaſtfrei gegen ſie; aber ſie waren ſo unverſchämt oder eigenſinnig, daß ich meine Fenſter verſchloſſen halten mußte. Mit den Sperlingen, die mir ſchon oft Unterhaltung gewährten, morgens, wenn ich erwache, den Tag über, wenn ich ſie vor Scheunen, wo gedroſchen wird, beobachte, und dann erſt, wenn ſie in officio ſind, habe ich einſt ein hübſches Mädchen, die über ihre Sommerſproſſen jammerte, vollkommen verſöhnt, indem ich ihr zu warmem Spatzenkoth rieth, der wenigſtens kein Unheil anrichten würde, wie der Schwalbenkoth bei Tobias. Mein Leibvogel iſt unter den Vögeln, die nicht ſingen, der Storch, als Bote des Frühlings, der geſchwinder iſt als die Schwalbe, der auf dem Dache ſteht im Sturm und Ungewitter und auf der Wieſe herumſchreitet wie der tiefſinnigſte Philoſoph.

Die Tauben werden in Städten höchſtens hie und da zum Vergnügen, auf dem Lande aber um ihrer Fruchtbarkeit willen gehalten, und die Taubenvögte (Columbarii) oder rechte Liebhaber halten ſie auf Anderer Unkoſten und ſtehlen ſie oft einander. Bei fortſchreitender Kultur erhalten wir vielleicht auch noch die Brieftauben des Orients, was nicht blos Verliebte längſt wünſchten, ſondern auch Andere, die mit dem Poſttarif unzufrieden ſind oder gar über Brieferbrechung zu klagen haben; — doch haben wir jetzt Telegraphen, die noch geſchwinder ſind und ſicherer, denn der Habicht kann ſie nicht wegfangen. Der erſte bekannte Taubenvogt war Noah, der bereits ſeine Tauben nicht gehörig gefüttert zu haben ſcheint, weil ſie ausblieben; weggefangen konnten ſie nicht werden, wie jetzt, wo man die Sündfluth längſt nicht mehr vor Augen hat, was eben ſo wenig für Diebſtahl angeſehen wird, als das Bücherſchießen. Zu Plinius Zeit gab es ſchon Taubenvögte, die für ein ſchönes Paar dreißig Gulden zahlten. Feuergefährlich iſt der Taubenmiſt, und wer überhaupt die Tauben recht beobachtet hat, die das Symbol der Sanftmuth, der Treue und Liebe ſind, wird das bekannte dictum nicht ſo ganz unterſchreiben können:

Dat veniam corvis, vexat censura columbos!

Die Taube ſcheint früher Hausvogel geworden zu ſeyn als Henne und Gans; Moſes ſpricht von Letzten nichts, und auch bei Homer iſt nur von Gänſen die Rede, aber nicht von Hennen. Jetzt gibt es eine Menge Spielarten für Liebhaber, von allen Farben; die ſchwarze Farbe ſoll gegen den Stoßvogel ſichern; es gibt ſelbſt Kropftauben, Purzeltauben, Turteltauben — die Lachtaube darf ich am wenigſten vergeſſen — ſchwerlich aber gab es noch in einem deutſchen Taubenſchlage den Rieſen unter den Tauben, die

Kronentaube, die in Neu-Guinea zu Hauſe iſt. Die Tauben ſind ſehr muſikaliſch, folglich auch ſehr verliebt, folglich die Vögel der Venus; aber ihre Keuſchheit iſt nicht größer als ihre Sanftmuth, ſie beißen ſich oft herum; ihre Unkeuſchheit iſt aber doch fruchtbar, denn eine einzige Handlung kann nach vier Jahren 14,762 lebendige Folgen haben. Komiſch ſind ihre Galanterien, ehe ſie zur Sache kommen — wahre Gegenfüßler der Spatzen, die aus der Schule des Mars ſind, während Jene lauter Siegwarte ſcheinen. Sie haben Galle, was man ſonſt leugnete, und manche iſt ſchon der ſanften Geſellſchaft entflohen und Einſiedlerin und Wilde geworden. Keinem Vogel iſt ſoviel Ehre wiederfahren, denn die Taube iſt Repräſentantin der dritten Perſon der Gottheit! Und Das iſt nicht lächerlicher, als das, daß manche Völker eben darum — keine Taube eſſen!

Die Vögel der Nacht, Raben, Dohlen, Krähen, Elſtern, ſo neugierig, unverſchämt, gefräßig und diebiſch ſie auch ſind, gelten beim gemeinen Manne Vieles; ſie lernen leicht Worte nachſprechen, der Rabe gilt ſchon was, weil er Elias in der Wüſte nährte, und wir ſprechen auch: „So ſelten als ein weißer Rabe;“ aber es gibt welche, wie es gute Menſchen noch gibt. Wie kommt es aber, daß man nicht mehr Gebrauch macht von den ſchönen blauen Federn des Holzhäher, da der Paradiesvogel ſo ferne von uns iſt als das Paradies? Manchen Dienſtboten hat übrigens ſchon die Vorliebe dieſer Vögel zu glänzenden Dingen, die ſie gerne wegtragen, in Verdacht des Diebſtahls gebracht, ja, ſie haben ſchon Kindern in der Wiege ihre glänzenden Augen ausgehackt. Der Rabe ſchreit der Jugend: Cras, Cras, Cras zu, dem Alter aber Grab, Grab, Grab, und nichts hat mich oft mehr amüſirt, als eine Geſellſchaft Rabendohlen oder Staaren, wenn ſie ſich voll Jubel mit Sonnenuntergang im Walde ſammeln und ihr Caſino halten. Raben und Dohlen heißen ſonſt Galgenvögel; ſeit Abſchaffung dieſer dreibeinigen Juſtizſäulen ſind ſie wieder zu ihrer alten Ehre gelangt. Den Kukuk, dieſen Boten des Frühlings, habe ich auch in mancher ländlichen Hütte gefunden, und daß auch er unter die Vögel des Aberglaubens gehöre, beweist unſer Sprüchwort: Das weiß der Kukuk!

Die Freude der Hausfrau machen aber Hühner, Gänſe und Enten; und manche, wenn ſie auch Kalekutten hält oder Wälſche, iſt ſo ſtolz darauf, als ein Fürſt auf ſeinen Marſtall oder ſeine Schwanen im Teiche ſeines Parkes, und es iſt auch nicht das Schlechteſte, was Amerika uns gegeben hat. Es gibt auch Kalekutten die den Weibern förmlich die Cour machen, aber auch Hennen, Enten, Gänſen und Allem was ihnen vorkommt, wie echte Kinder dieſer Welt; ſie ſind das echte Symbol der Aufgeblaſenheit, wie der Dummheit, daher auch Gegenſtand des Muthwillens der Jugend, welche mit der größten Freude (oft zu meinem Jammer) ihnen zurufen: „Kauter, Kauter, ich bin röther als du!“ Perlhühner ſind ein noch ſeltener Prunk, ihre Eier noch beſſer, und ihr Braten am allerbeſten, es müßte denn ſeyn, daß ich ihn ſo trefflich gefunden habe, weil man mir zu Gefallen den dummen widrigen Schreier ſchlachtete. Gänſe attachiren ſich wie Hunde, und dumm ſind auch nicht alle, ſo verſchrien ſie auch ſind — ich ſah ſelbſt eine Gans, welche ſich verſpätet hätte, ſich bemühen, den Riegel ihres Stalles mit dem Schnabel zurückzuſtoßen und ein Stückchen Brod, das ihr zu hart war, ins Waſſer legen; und die wilden Gänſe — ſind ſie nicht die Propheten des Schnees, daher Schneegänſe, die den Winter verkünden, wie der Sturmvogel den Sturm? Sie ſind jähzornig und haſſen das Licht, weil ſie in der Finſterniß fetter werden, wie eine gewiſſe Klaſſe Menſchen; aber ihre Bruſt- und Flügelfedern haben eine narkotiſche Kraft, jene im Kopfkiſſen, dieſe in der Hand der Schreiber ... indeſſen erwiſcht doch die Gans unter allem Geflügel von dem Futter nur einen Biſſen, während die Hühner ſchon ein Halbdutzend weg haben, und ſo mag man immer ſprechen: „Es iſt eine dumme Gans!“ Die Neugierde und Höflichkeit, welche Gänſe den Neuankommenden bezeugen, und die reichen Phraſen, die ſie gegen Fremdlinge verſchwenden, ſind wahrhaft komiſch anzuſehen, und die geübteſte Weltdame könnte ſich nicht aufmerkſamer benehmen. Wie kommt es, daß es ſchneeweiße Ganſerte gibt, aber nur äußerſt ſelten ſchneeweiße weibliche Gänſe?

Es gibt Tauſende, die ſich das ganze Jahr um keine andere Vögel kümmern als um Hühner, Gänſe, Enten, Tauben ꝛc. wozu in der höhern Welt noch Kalekutten, Perlhühner, Faſanen, Schnepfen, Krametsvögel, Wachteln, Lerchen ꝛc. kommen. Heinrich IV. wünſchte, daß ſeine Franzoſen jeden Sonntag ein Huhn im Topfe haben möchten; in Oeſterreich haben es recht Viele auch in der Woche, Eier und Hühnerbrühe nicht gerechnet, und ich halte mit; aber mit einigen Eiern iſt mein Abendtiſch auch gedeckt, Das kann kein echter Wiener, und daher iſt mir wichtig zu wiſſen, daß man die Hühner im Sommer mit Gerſte oder ſchlechtem Weizen, im Winter aber mit gewärmtem Hafer und warmem Waſſer ſättigen ſoll, daß jede Henne ihr eigen Neſt habe, weil ſie dann leichter und lieber legt, und daß man jede ein Dutzend Eier legen laſſe, ehe man eines wegnimmt; denn der Anblick vieler Eier macht ſie eifriger, und dann kann man immer blos drei — vier Eier liegen laſſen, und ſo hat man wohlfeilere Hühner und Eier. Damen kennen natürlich nur gebackene und gebratene Hühner und geſottene Eier, ohne ſich um das Legen zu bekümmern; woher ſollten ſie wiſſen, daß ihre Pariſer gans de peau de poule — Ziegenhaut iſt? Carl II. hatte im Jamespark eine Enten-Inſel, worüber St. Evremond Gouverneur war, fütterte faſt täglich ſeine Enten aus ſeinem Hute und erwiederte dem Pachter, der ihm ſagte, „Sire! ich kann nicht ſprechen, ſo lange Ew. Majeſtät ſich nicht bedecken,“ — „O ſpreche nur, meinen Hut habe ich blos vor meinen Enten abgenommen.“

Ein ſchöner Hühnerhof hat mir immer Unterhaltung gewährt, ohne daß ich zu den Männern gehörte, welche die

Hühner auch füttern, ausgreifen, oder gar unter die, qui menent les poules pisser; jedoch macht ſolcher den Kopfarbeitern viel Jammer, denn man hört da oft lange nichts als: „Piperle, Pipp, Pipp, Pipp! Wakerl, Wak, Wak, Wak! Wuſerl, Wus, Wus, Wus! und Lukerl, Luk, Luk, Luk!“ Stets entſchädigte mich wieder der Großſultan des Hühnerhofes, die Trompete des erwachenden Tages und der Troſt ſchlafloſer Nächte; aber ſchaden könnte es nichts, wenn er auch beim Bettgehen trompetete, Manchen und Manche aufmerkſam machte, wie den heiligen Petrus — denn früh erſchallt ſeine Trompete zu ſpät — der ſo häufig beneidete, entmannte, gemäſtete und gefreſſene Hahn, der jetzt wieder, ſtatt des räuberiſchen Adlers, die alte Ehre genießt, Repräſentant der Gallier zu ſeyn. Ich beobachtete einſt einen, der binnen einer Stunde ſeinem Serail nicht weniger als ſechs Beſuche machte, zur Schande der Männer, beobachtete aber auch zwei Hennen, die eine zweite Aufwartung ablehnten, zur Schande der Weiber, deren gar viele nie gefragt haben: „Wie viel Eier legt jährlich eine gute Henne?“ Der Hahn auf den Kirchthürmen iſt ein treffliches Sinnbild guter Wächter und könnte auch für Schullehrer und Paſtoren Daſſelbe ſeyn und ſoviel als ein Collegium über Paſtoralklugheit.

Selbſt die Natur hat ihn, wie ich glaube,
  Zum Ritter auserkoren
Sie gab ihm einen Kamm, als Bickelhaube,
  Und Federbuſch und Sporn;
Er kündigt Muth und echte Ritterſitte
  In jeder Miene an,
Sein Gang iſt ſtolz, und jeder ſeiner Tritte
  Verräth den ganzen Mann.

Der Pfau, der Gecken und Geckinnen, ja manche Hausjuno, deren Vogel er iſt, belehren könnte, daß ſie ſchweigen müſſen, wenn ſie gefallen ſollen, gehört mit den Gold- und Silberfaſanen der vornehmen Welt an, wie die ausländiſchen und die Raubvögel und Strauße. Indeſſen ſah ich doch den Pfau, geil, wie ein Sultan, auch in vielen Hühnerhöfen eitler Frauen des Mittelſtandes als Zierde ihres Hofes, und vielleicht käme er bei großen Gelegenheiten ſelbſt noch auf die Tafel, wie zur Zeit der Römer und der Ritter, wenn das Innere dieſes Repräſentanten des Scheins etwas taugte. In Sina iſt ein Pfauenſchweif ſoviel als bei uns das goldene Vließ oder der ſchwarze Adlerorden. Die Enten ſind nicht geachteter als die Schweine, die ſie auch im Vogelreiche ſind, aber als Braten doch ſo beliebt als Schinken; die wilde Ente jedoch vorzüglicher. Es iſt angenehm, eine Henne zu beobachten, die Enteneier ausgebrütet hat, wenn ſie am Waſſer ſo ängſtlich auf- und abrennt, wohin der Inſtinct ihre vermeinten Hühnchen getrieben hat, was viele Mütter wohl bleiben ließen; komiſch aber mag der Anblick der Fettgänſe oder Pinguinen ſeyn, da ſchon das Kupfer davon in Cooks Reiſen komiſch läßt; ſie ſtehen da wie Kellner mit weißen ſtatt grünen Schürzen!

Der Strauß — eine Zierde der Menagerien — iſt der größte Vogel und auch der größte Vielfreſſer im Vogelreich; er ſpielt vielleicht künftig eine größere Rolle als blos Damenköpfe zu ſchmücken, ſo wie der Falke im Mittelalter ſpielte. Falken wurden einſt durch Hunger und Schlafloſigkeit zur Reiherbeize abgerichtet, hießen Edelfalken und waren das Symbol eines Ritters. Der deutſche Orden, der doch nicht immer unglaubige Preußen todtſchlagen und Horas ſingen konnte, richtete viele Falken ab und machte damit Geſchenke, wie jetzt der preußiſche und ruſſiſche Hof mit Bernſtein und Zobelpelzen. Vielleicht richtet man einſt, wenn Europäer in Afrika herrſchen werden, da es in Amerika nicht mehr recht gehen will, Straußen ab zu Reitpferden und Poſtpferden wie Kameele. Schnell und groß genug ſind ſie dazu; der Strauß, den ich zu Paris ſahe, hatte 10 Fuß; ihre Eier ſind verhältnißmäßig, und wenn man ſie auch ſpeiſen könnte, ſtatt ſie leer in Cabinetten anzuſehen, ſo wären ſie weit nützlicher noch als Straußfedern! — Für jetzt figuriren nur die Adler, der Schrecken kleiner Vögel und die Löwen des gefiederten Reiches, ſymboliſch in den Wappen, und die eigentlichen Leibvögel der Großen ſind diejenigen, die gebraten auf der Schüſſel liegen — Feldhühner und Faſanen, Droſſeln und Ortolanen, Schnepfen und Lerchen, mit deren Geſang andere ſich blos begnügen müſſen. Die Beccaſine, die hoch in der Luft wie eine Ziege mäckert, heißt daher Himmelsziege, und im Orient ſpricht der gemeine Mann vom Kranich nie anders, als der Herr Kranich, und es gibt eine Art Kranich, der ſo ſchön ſeyn und ſo zimperlich thun ſoll, daß er das Fräulein von Numidien heißt.

In den Augen der Damen würden die Colibri, dieſe lebendigen Edelſteine, welche die Indier Sonnenſtrahlen nannten, alle Vögel herunterſtechen, wenn ſie nicht noch weit delicater wären als die Damen; ſchon der Honig iſt ihnen zu grob, und nur der Nectar der Blumen ihrem ſchwachen Magen und ihren zarten Nerven zuträglich. Groß wie Horniſſe ſumſen ſie um die Blume, ihr Schnabel gleicht der Nadel, und ihre Zunge dem Zwirn; ihr baumwollenes Neſtchen iſt von der Größe einer Wallnuß, und ihre Eierchen gleich Erbſen — unter ſolchen Umſtänden können ſie die Damen nur als todte Edelſteine in den Ohren tragen. Aber hinweg von Bett und Sofa, Allerſchönſte! ein Spaziergang ins Freie, und Sie werden dennoch den ganzen Werth des Vogelreichs empfinden! Das frohe Geſchwätz der befiederten Bewohner der Lüfte und der Bäume, und noch mehr Oſſians Stimmen der Wälder iſt mehr als Colibri; alle Federnpracht tropiſcher Vögel, die meiſt ſtumm ſind, verſchwindet vor dieſen Sängern; und was fehlt unſern Spechten und Eisvögeln, der Mandelkrähe, Blaumeiſe und dem Diſtelfinken, dem Dompfaffen und der Golddroſſel an Federnpracht? Sind ſie wenigſtens nicht ſchöner als die beliebten Bengali oder Reisdiebe? aber freilich kommen ſie nicht aus Java; und welche Zierde des Gartens iſt nicht der ſchneeweiße Schwan, wenn wir auch ſeinen Todesgeſang nie hörten: Er ſoll nur einmal ſingen, ſeinen Todesgeſang; wie ſchön, wenn unſre Sänger — nachahmen wollten!

Keine Thierklaſſe liefert uns ſo viele Sinnbilder als das liebliche Vogelreich; die Taube iſt das Sinnbild der Liebe, der Pfau das der Eitelkeit, die Bruthenne Bild mütterlicher Zärtlichkeit, und ihr Hahn das der Wachſamkeit, die Gans und der Wälſche Symbol der Dummheit, und die Eule das der Weisheit, oder wohl beſſer des echten und gerechten Stubenſitzers. Der Vogel Minervens ſieht am hellen lichten Tage gerade am wenigſten und in der Dämmerung am beſten, in der Nacht aber keinen Stich weiter als andere, amüſirt aber ungelehrte Vögel mit ſeinem Anſchnarchen, ſeinem Trauerblick und ſeinen pedantiſchen drolligen Geberden. Die Nachteule ſäuft ſogar das Oel in der Kirchenlampe (wie Küſter behaupten); indeſſen machen ſie auch die Katzen des Vogelreiches, befreien von manchem Ungeziefer und unterſcheiden ſich ſehr vortheilhaft von den Söhnen Minervens dadurch, daß ihr Flug ſtille und geräuſchlos iſt, ſo daß man ſie dicht vor ſich vorüber fliegen ſieht, ohne Geräuſch zu hören; ſie ſind beſſer gemacht zum Sinnbild der Leiſetreter, als des Weiſen, wenn man ihn nicht mit dem Gelehrten verwechſeln will.

Raben und Dohlen ſind die Sinnbilder der Diebe, Elſtern die der Plauderer, Sperlinge die der Dreiſtigkeit und Geilheit; der Wiedehopf iſt das wahre Sinnbild der Schweinerei, der Kukuk des Undankes, und der Honigkukuk des Verräthers. Der Vogel, der hinten am Kopfe lange Federn hinab hängen hat, repräſentirt den Schreiber, und heißt daher Secretaire, was vornehmer klingt, und den Adler haben ſich die Großen vorbehalten, ohne aber an ſeine nicht rühmlichen Eigenſchaften zu denken. Der Würger, der ſeine Stimme verändert, um deſto beſſer zu würgen, und um ſein Neſt her Fliegen und Käfer ſpießt, iſt Symbol des wilden Kriegers, und der Blutfinke erhält des Andenken an Dompfaffen, die aber weit mehr koſteten, als er, und auch das Andenken der Gimpel, die leider! nicht ausſterben. Der Lockvogel erinnert uns ſtets an das bibliſche: „Wenn dich die böſen Buben locken, ſo folge ihnen nicht,“ und das Käuzchen oder Leichenhuhn mit ſeinem nächtlichen Geh weg! iſt der beſte Leichenprediger. Vögel ſind überhaupt gute Prediger, auf die auch Jeſus hinweiſt: „Sehet die Vögel unter dem Himmel!“ Sie ſind ſtets munter, mit Jubel erwachen ſie, mit Jubel durchleben ſie den Tag und begrüßen noch den letzten Sonnenſtrahl — ſie ſäen nicht, ſie ernten nicht, ſie ſammeln nicht in die Scheunen, und der himmliſche Vater ernähret ſie doch — ſie hecken alle Jahre ganze Neſter voll, aber alle eſſen und werden ſatt, denn ſie laſſen ſich genügen. Alle Singvögel zuſammengenommen machen nicht ſo viel Umſtände, als Catalani machte, und ſingen umſonſt. Wie mag man doch von gewiſſen Leuten tadelnd ſagen: „Es iſt ein loſer Vogel?“

XVIII.

Die Amphibien, Fiſche, Inſekten und Gewürme.

Es gibt Völker, die Schlangen anbeten, wie die Abgottsſchlange — Rieſenſchlange, vielleicht weil ſie Millionen Heuſchrecken vertilgt; Andere ſpielen mit ihnen, wie in Indien mit der kleinen Schoßſchlange (Domicella), oder in Florida das Cramoiſiſchlängelchen, was ſelbſt in unſerem Schlangenbade geſchieht, und legen ſie um den Hals, da ſie ſehr kühlen; ſie haben Sinn für Muſik, daher laſſen ſie ſolche tanzen, wie Robinſon ſeine Ziegen und Katzen, und Polen Bären und Affen, und ſogar ſelbſt die höchſt giftige Brillenſchlange fürchten ſie nicht; am klügſten handeln die Neger, die Rieſenſchlangen eſſen, die mehr ausgeben als unſere Aale, und da es immer beſſer iſt, ſie zu freſſen, als ſie uns. Den Kampf eines Büffels mit einer Rieſenſchlange, den ich nur im Kupferſtich ſah, hätte ich in natura ſehen mögen, und lieber als ſo manche Kämpfe meiner Zeit. Tiberius hatte eine große Lieblingsſchlange zu Rom, die während ſeiner Abweſenheit von Ameiſen verzehrt wurde; er ſah darin ein böſes Omen und kehrte wieder um nach Campanien. Wir genießen in gewiſſen Fällen Vipernbrühe, aber die Pſyllen der Alten fraßen Schlangen lebendig, und Saadi, der Stifter einer ſchwärmeriſchen Secte oder betrügeriſcher Gaukler, der einen Büſchel Ruthen kurzweg mit einer Schlange ſoll zuſammen gebunden haben, heilte durch Ausſaugung der Wunden von Schlangenbiſſen; ſie brachen aber ihren Schlangen zuvor den Giftzahn aus — ſo vorſichtig ſind wir nicht gegen die giftige Kreuzotter, die gerne unter Erdbeerſträuchen lauert und ruht. Was aber den mit einem Blick tödtenden Baſilisken betrifft, und den Salamander, der im Feuer lebt, ſo ſind beide zu gemeinen Eidechſen herabgeſunken, die höchſtens den einſamen Spaziergänger noch erſchrecken können, wenn ſie ſchnell über dürre Blätter rauſchen; ſelbſt der Stincus marinus hat ſeine aphroditiſche Kraft verloren. Der fürchterliche Drache iſt zur fliegenden Eidechſe geworden, und nur eine Eidechſe iſt gefährlich: die große Eidechſe des Nils.

Im Blicke der Schlangen liegt ungemein viel Ausdruck und Geiſt; kein Wunder, wenn der Orient ſie zum Bilde der Schlauheit erhob, das in unſern heiligen Büchern eine ſo große Rolle ſpielt. Sie war den Alten ein myſtiſches Thier, das Symbol der ſterbenden und wieder auflebenden Natur, da ſie jedes Jahr ihre Haut abwirft, und daher noch heute das Sinnbild der Ewigkeit. Die Schlange des Paradieſes verführte Eva, und die Schlange Moſis fraß alle Schlangen der Egypter, bis ihr zuletzt des Weibes Samen den Kopf zertrat, woraus aber weit mehr neue Schlangen hervorgingen als aus der Hyder des Hercules. Die Schlange machte Alexander zum Gott ſo gut als Eſculap, und noch heute treiben Pfaffen ihr loſes Spiel in Afrika mit der Einfalt mittelſt der Schlangen. Glaubt ja noch unſer gemeiner Mann an die Hausunke oder Kreuzkröte, daß ſie eine Krone trage, dem Hauſe Glück und Segen bringe und verborgene Schätze, ja Todesfälle anzukündigen wiſſe. Im Orient wird auch das Chamäleon in Zimmern gehalten, theils zur Vertilgung der Inſekten, theils zum Vergnügen, und iſt ihnen Das, was uns der Laubfroſch, der ein beſſerer Wetterprophet iſt als die Wettergläſer, daher man ihn auch häufig in Häuſern unter Glas findet, und ihm ſo gerne Fliegen zukommen läßt, als den Canarienvögeln Hanfſamen oder

Zucker. Es iſt eine Luſt, den Grasfroſch im Freien zu beobachten, wie er ſo geſchickt Schmetterlinge fängt, ſo gut als Katzen die Mäuſe; Froſchſchenkelfreunde, wie Franzoſen, fangen ihn aber lieber ſelbſt, daher der Froſch vor Menſchen auch in anderer Hinſicht eher Urſache hat zu bangen, als wir vor dem Schickſal der Abderiten. Und was gäben nicht Schildkrötenliebhaber zu Wien z. B., wo ſie ſich mit den kleinen Schildkröten der Donau begnügen müſſen, für eine Rieſenſchildkröte, die oft tauſend Pfund wiegt und ſich mit fünf bis ſechs Mann auf ihrem Rücken fortbewegen kann? Labories Vorſchlag, ſie an europäiſche Küſten zu verpflanzen, verdiente Rückſicht.

Was die Fiſche betrifft, ſo leben ganze Völkerſchaften davon, wie von Brod, andere von dem Fang und Verkauf der ſich reichlich verintereſſirenden Stockfiſche und Häringe, Thunfiſche, Salmen, Sardellen ꝛc.; die Mehrzahl aber denkt blos an gute Zubereitung. Der Holländer ißt kleine Fiſche zu den größern, wie wir Käſe zum Brod, und in Sibirien nehmen ſelbſt Hunde, Rindvieh, Pferde und Schafe am Fiſchmahle Antheil. Wir ſind ſo delicat als witzig, wenn wir ſprechen: „Ein guter Fiſch muß dreimal ſchwimmen, 1) im Waſſer, 2) im Butter und 3) im Wein.“ Dafür leben aber auch im Fiſchreiche die größten Menſchenfreſſer, die Haye, und nicht allen wird es ſo gut wie dem Propheten Jonas oder jenem Matroſen, der von Bord fiel und von einem Hay verſchlungen wurde; ſein Capitain hatte die Geiſtesgegenwart, eine Kanone auf das Ungeheuer abfeuern zu laſſen, es gab den Verſchlungenen von ſich, lebend, blieb aber ſelbſt todt, und der Gefreſſene durchzog nun mit dem Freſſer (1758 — 60) Europa und konnte ſeinen Schrecken vergeſſen.

Wir wiſſen, daß ſchon von Salomo und Hiskias Fiſche zum Vergnügen gehalten wurden; und Fiſcherei in eigenen Teichen gewährt das nämliche Vergnügen wie jede andere Jagd, und Fiſch- und Krebsdieben wohl das meiſte. Griechen hatten ſich in Delphine oder Tümmler verliebt, von deren Liebe zu Menſchen und Muſik ſie viel zu erzählen wiſſen;

eigentlich aber waren dieſe Menſchenfreunde weiter nichts als Schmarotzer, die die Brocken liebten, die vom Schiffe fielen. Die Ueppigkeit der Römer ſchuf marmorne Fiſchbehältniſſe für die Muränen, die mit Milch getränkt wurden, und gelegentlich auch mit Sclavenblut! Ad Muraenas! rief Pollio, als einſt ein Sclave ein koſtbares Gefäß zerbrach; ſie trugen goldne Halsbänder mit Juwelen ſogar, und Cenſor Domitius verklagte einſt ſeinen Collegen Licinius, daß er die Muränen aus ſeiner Hand freſſen laſſe, mit Kleinodien ſchmücke und einer Geſtorbenen ein Grabmahl geſetzt und Trauer angelegt habe; Licinius vertheidigte ſich durch Spott, der alle Lacher auf ſeine Seite zog: „Und du, ſtrenger Domitius, du haſt den Verluſt dreier Frauen ertragen, ohne ein Auge naß zu machen!“

Am wichtigſten iſt wohl der Häring; tauſend Millionen Häringe für den Menſchen und eben ſo viele für den Raubfiſch jährlich möchte nicht zu viel Conſumtion ſeyn. Holländer und Häring ſind faſt ſynonym, wie Katholik und Stockfiſch; doch fehlt es auch unter Proteſtanten gar nicht an Synonymen, und nebenbei ſind dieſe Fiſche die beſte Schule für Seeleute. Wir begnügen uns ſchon auch mit deutſchen Aalen, wenn ſie gleich unter zwanzig Pfund ſind; aber gar Viele haben ſich durch dieſen fetten Fiſch, der doch an die Schlange erinnert, den Magen verdorben, daher der Bauer klüger iſt, der ſich ſchon mit der Haut begnügt zu ſeinem Dreſchflegel. Der Laxierfiſch, den Aalſchmaußer darauf folgen laſſen ſollen, lebt im Mittelmeer; der Grundeln- oder Schmerleneſſer kann ihn entbehren, denn der ſchwächſte Magen verdaut dieſe Fiſche, und die Leber des Hechtes iſt ein ſolcher Leckerbiſſen, daß ſie ſelbſt zur Dichtkunſt begeiſtert, aber freilich nur zu — Leberreimen. Ich liebe die Hechte ſchon darum, weil ſie an manchen Orten — Flußadvokaten heißen.

Grauſam waren die Römer, daß ſie ihre Meerbarben (Mulli) oft verſchmachten ließen, um ſich an dem Farbenſpiel des ſterbenden Fiſches zu ergötzen; mein ſanfter fühlender

Freund, der da weiß, daß die Farbenpracht der Doraden, genannt Meerjunker, außer ihrem Elemente verloren geht, wenn auch die Schuppen des Uckley die ſchönſten falſchen Perlen geben, begnügt ſich mit Silberfiſchchen und Goldfiſchchen und weinte, da einige abſtanden, wie über verlorne Kinder, liebt aber auch eben ſo ſehr Goldforellen — auf der Schüſſel, und es wäſſert ihm der Mund, wenn ich von den Forellen des Genferſees, von den Felchen des Bodenſees oder gar von friſchen Seefiſchen mit ihm ſpreche. Mich wundert, daß unſere Phyſiker ſich nicht einen electriſchen Zitteraal oder Zitterrochen anſchaffen, und die höhere Welt ſich ſo wenig um das Spritzfiſchchen bekümmert, das ſie ſtundenlang trefflich amüſiren würde, wie die fliegenden Fiſche, die ein tüchtiger Hecht wohl aufjagen könnte; aber es ſind Seefiſche; dafür kann man ſich an den Sprüngen des Lachſes ergötzen, wie ich oft am Rhein gethan habe an Waſſergefällen. Die Wiſſenſchaft der Fiſche, die in der Tiefe leben, iſt noch ſehr zurück trotz Blochs XII Quartanten; daher iſt es natürlich, daß die Liebhaberei der Mehrzahl ſich auf deren Zubereitung zur Speiſe beſchränkt; kein Liebhaber aber geht ſo weit wie der gefräßige Wallfiſch und Hay, und noch weiter geht der Aal, er holt ſeinen Caviar ſelbſt, indem er dem Stör in den Hintern kriecht!

Die Gelehrten haben ſich geſtritten, ob die Fiſche hören? Karpfenliebhaber, die ihre Karpfen zum Futter rufen mit Namen oder mit einem Pfeifchen, können ſie belehren, daß Fiſche hören, und, wenn ſie gute Katholiken ſind, ihnen noch mehr ſagen. Gute Katholiken, die ſich noch mit den Knochen abgeben, finden im Kopfe des Karpfen das Bild der Maria und in dem des Hechtes alle Paſſionswerkzeuge, und Das iſt immer noch beſſer, als auf gut Brittiſch die Karpfen in Moos aufzuhängen und zu verſchneiden, was bekanntlich nicht geſchieht um der Stimme willen. Der Schwede Rudbek wollte wiſſen, daß das Fleiſch der Kinder Israel in der Wüſte weder in Wachteln noch Heuſchrecken, ſondern in fliegenden

Fiſchen beſtanden habe, und der heilige Auguſtin weiß ſogar die Urſache, warum Jeſus nach der Auferſtehung blos gebratene Fiſche genoſſen habe: „Er, der verborgen lebte im Waſſer der Menſchheit, durch den Strick unſeres Todes gefangen, wollte auch durch Leiden gebraten werden.“

Wer weiß, ob die alten Ritter ihren Schuppenpanzer und die Schiffer ihre Ruder- und Schiffsform nicht den Fiſchen abgelernt haben? Morcati, Rouſſeau und Monboddo machen uns zu Affen; Maillet aber geht noch viel weiter: er fand durch das Vergrößerungsglas die Menſchenhaut voller Schuppen, und macht uns gar zu Fiſchen. Wir können indeſſen immer von Fiſchen Etwas lernen, die Moral der Thätigkeit; ſie ſind in ſteter Bewegung, weit mehr als Landthiere, und dieſe Unruhe und ihr ewiges Haſchen nach Raub — denn die Ungeheuer der Tiefe verſchlingen Fiſche tonnenweiſe — verhindern vielleicht die Fäulniß des Waſſers ſo gut als das Salz. Die Fiſche ſind ſtumm; aber dieſen Mangel erſetzen die Fiſchweiber reichlich in unſern Seeſtädten ſo gut als in Amſterdam und Billingsgate, nur übertroffen von den Poiſſardes zu Paris. Von ihnen kommt auch das Sprüchwort nicht: „Er iſt weder Fleiſch noch Fiſch,“ ſondern aus der heiligen Faſtenzeit. Bei der Sorgfalt, die unſere Zeit für Erziehung hat, hat man ſchon Seehunde abgerichtet, warum nicht noch Fiſche? und Dummköpfe dürfen nicht zweifeln, wenigſtens noch — Maillets zu werden.

Die Inſekten, die für den Honig, den ſie genießen, den ſehr wichtigen Dienſt leiſten, die Pflanzen zu befruchten, bieten dem Allfreſſer Menſch nur wenig Delikateſſen; jedoch lieben die Morgenländer die Heuſchrecken (die Wachteln der Kinder Israel in der Wüſte), wie wir die Krebſe; einen Maikäfer, freilich überzuckert, habe ich ſelbſt verſucht, und ſo, denke ich, laſſen ſich Heuſchrecken gar wohl eſſen. Gewiſſe Larven und Läuſe behagen den Negern, Ameiſen den Amerikanern, und dem Neuholländer Spinnen.

Wir müſſen wider unſern Willen mit manchen Inſekten Bekanntſchaft machen, die wir unmöglich verehren können, wie die Aegypter den Käfer, und in gewiſſen Sommern möchte man vor ihnen auf die höchſten Berge laufen, wie die Rennthiere, in deren Haut die Bremſe ihre Eier legt. Aber die Biene macht Alles wieder gut; die Biene hat ungemein viele Liebhaber und verdient ſie; keiner war aber wohl ſo enthuſiaſtiſch, wie der Lauſitzer Prediger Schiruch, der eine Bienengeſellſchaft ſtiftete und einſt auf die geheime Nachricht, daß mehrere ſeiner Stöcke ſchwärmten, aus dem Beichtſtuhl lief, ohne — zu abſolviren. Der Britte Wildman hatte eine ſolche Macht über ſeine Bienen (vermuthlich mittelſt ihrer Königin), daß ſich der ganze Schwarm an ſein Kinn hing, und mit dieſem Bienenbart ſpazirte er herum und machte Viele lachen.

In Spanien ſieht man häufig Grillen in kleinen Käfigen, deren Gezirpe vergnügt; daher ich die Spanier fragen möchte, warum wir Deutſche ſo viel von Grillen ſprechen — „er hat Grillen im Kopfe,“ „er fängt Grillen.“ Wir lieben dafür Käfer und Schmetterlinge, wie die Damen zu Surinam Juwelenkäfer und Laternenträger. Käſeliebhaber verſchlucken manche Milbe, und die Krebſe, ſind ſie nicht auch Inſekten? Krebſen gehört mit zum Vergnügen der Fiſcherei; als Knabe krebste ich für mein Leben gerne, wenn ich manchmal auch in die Finger — gezwickt wurde von dem Krebſe und gebiſſen von der Waſſermaus — und wer liebt ſie nicht erſt auf dem Tiſche? Sonderbar, Herbſt, ihr beſter Geſchichtſchreiber, aß keine! Krebſe ſind zu beneiden wegen ihrer Reproduktionskraft, mit der ſie ſich, wie Schnecken auch, verunglückte Scheeren und Füße wieder erſetzen können, die Schnecke ſogar den Kopf! Mancher Soldat gäbe ſeinen ganzen Unſterblichkeitsruhm für ſolche Kraft wie mancher Matroſe und Schwimmer Alles um die Luftblaſe der Fiſche. Uns wachſen höchſtens Haare, Nägel und Haut wieder — doch auch den Krebſen wächst nicht Alles wieder, und gerade Das was bei ihnen das Beſte iſt, Das was bei uns der Kopf — ihre Schwänze.

Krebſe haben große Liebhaber; nur einer Menſchenklaſſe, die ſich in unſern Zeiten ſo hoch geſchwungen hat, wollen die Krebſe — nicht behagen — den Herren Verlegern. Wie? Die Innung nennt in ihrer Kunſt= oder Jagd= und Reitſprache alle Verlagsartikel, die ihnen von Leipzig wieder zurück geſchickt werden, Krebſe, und einigen dieſer Herren könnte ich wünſchen, daß ſie ſich an dieſen Krebſen zu Tod eſſen möchten.

Manche Dame im ſeidenen Kleide denkt dabei, wie die Krebseſſer, gar nicht an Inſekten, deren Name ihr ſchon ſchauderhaft iſt, ſo wenig als die Kinder, wenn ſie ſich an einem Lebkuchen laben und beſchmieren, an die Biene, die allerdings, ſeit wir Zucker haben, weniger wichtig iſt als die Seidenraupe, deren Schmetterling ſich aber ſo wenig auszeichnet als die Nachtigall — das Kleid macht nicht den Mann und bunte Jacken den Hanswurſt. Mönche brachten unter Kaiſer Juſtinian die erſten Seidenwürmer aus dem Orient; man gab einſt für ein Pfund Seide ein Pfund Gold, daher K. Aurelian ſogar ſeiner Gemahlin ein ſeidenes Kleid abſchlug. Heinrich II., König von Frankreich, trug die erſten ſeidenen Strümpfe im Abendlande, und bei uns? begann Seidenbau erſt zu Anfang des vorigen Jahrhunderts im Brandenburgiſchen, und jetzt — jetzt trägt jeder Bediente ſeidene Strümpfe und klopft ſich auf die in weißen beſonders ſich ausnehmenden prallen Waden, und jedes Bauernmädchen ſeidene Buſentücher! Nun zweifle man noch an unſern Fortſchritten zur Vollkommenheit! Sonſt kannte man nur eine Spinnerin, die Spinne; es gibt noch viele Spinner, die erſt ſpätere Zeiten benützen werden, wie wir den Seidenſpinner, die intereſſante Phaläne des Maulbeerbaumes. Wenn manche Dame wüßte, was in mancher Apothekerbüchſe wäre, ſie würde Zeter ſchreien, wie es delikaten Nerven zuſteht beim Anblick einer Spinne, Raupe, Wanze und Laus, und jammern, wie der Bauer über Blutregen oder Todtenuhr, wenn auch gleich das Geſchlecht mit einem Inſekte gerade am vertrauteſten iſt, und manche Frau ſich die abendliche — *Flohjagd* ſo wenig nehmen ließe, als mancher Mann die Fliegenjagd; denn die Flöhe ſind doch zu klug, um in die *Flohfängerle* hineinzugehen, und wo bliebe das Vergnügen der Jagd? Seit Disjonval ſeine Arachnologie (1797), die er im Gefängniſſe ſchrieb, herausgab, haben ſich die *Spinnenliebhaber* gemehrt, und ſchon Plinius war ihnen auf der Spur, daß ſie gute Meteorologen ſind. Linné führt ſchon 47 Spinnenarten an; aber es gibt deren noch mehrere, deren Beiſammenſeyn einen rechten Spinnenfreund glücklich machen würde. Spinnen hätten ſicher noch mehr Freunde, wenn man ſie eſſen könnte wie Krebſe, mit denen ſie viel Aehnliches haben (es gab aber doch Spinneneſſer), oder ihr Geſpinnſte ſo gut zu brauchen wäre, als das der menſchlichen Spinnerinnen oder der Seidenraupe. Man hat Verſuche gemacht; aber ſie freſſen einander ſelbſt auf, vermuthlich in Ermanglung der Fliegen und Mücken, und erbittert über Ihre Gefangenſchaft, und begründeten ſo von Neuem das Sprüchwort: „*Giftig wie eine Spinne.*“

Es gibt Spinnen von der Größe einer ausgebreiteten Mannshand, und wieder ſo kleine, daß man ſie nur durch das Vergrößerungsglas erblickt; *giftig* ſind ſie nicht, noch weniger *myſtiſche*, Unglück verkündigende Thierchen, wie der Aberglaube ſonſt wähnte; nur der Biß der italieniſchen Tarantel und der Spinne von Curuſſao ſoll gefährlich ſeyn.

Die Spinne iſt die trefflichſte Wetterprophetin, beſſer und ſicherer als der Barometer, und ſagt Das ſo viele Tage voraus, was Letzterer nur ſo viele Stunden vorausſagt; und wie oft war ſie nicht ſchon der Troſt einſamer Gefangener! Spinnt ſie recht lange Fäden, ſo darf man auf zehen bis vierzehen Tage ſchön Wetter rechnen, ſpinnt ſie ſchwach und wenig, auf veränderliche Witterung, ſpinnt ſie gar nicht, verſteckt ſie ſich und zeigt uns den Rücken, ſo kommt ſicher

Wind und Regen. Nicht blos die Spinnen, auch Vögel und Fledermäuſe, Miſtkäfer, Mücken und Flöhe, Fiſche, Fröſche, Katzen und Hunde, ſelbſt der Eſel, ja Pflanzen und Steine, die die Luft ſtärker anziehen, wenn es regnen will, und unſere Taſchenuhren, die bei naſſer Witterung ſchneller und bei guter langſamer gehen — beſchämen unſere Meteorologen! Seit die Spinne Pichegru in Holland ſo viel Vorſchub leiſtete, und Disjonval, der nicht weniger als viertauſend Spinnen in ſeinem Gefängniß um ſich verſammelt hatte, ſeine Erfahrungen mittheilte, hat einer meiner Freunde über jeder Landkarte ſeines Zimmers eine Kreuzſpinne ſitzen und nennt ſie nach den Ländern, in welchen ſie ſitzen. V. N. W.

Philoſophen ſtudiren gerne den Staat der Bienen und Ameiſen; wir haben Beſchreibungen wie über den Biberſtaat, zu deren Vollſtändigkeit weiter nichts fehlt als ein Wörterbuch ihrer Sprache, eine Sammlung ihrer Geſetze und ein Syſtem ihrer Religion. Der Bienenſtaat wäre ein ſehr nachtheiliges Muſter eines Menſchenſtaates, zwanzigtauſend Arbeitsbienen, fünfzehnhundert Drohnen oder Männchen unter zwanzigtauſend Weibchen, und eine Königin, die ſich mit den Drohnen blos mit der Fortpflanzung beſchäftigt; ſie greift gegen alle Sitten ſelbſt der in unſerer Geſchichte berüchtigtſten Damen ihre fünfzehnhundert Männchen ſelbſt an, beſteigt ihre Rücken, und ſie bezahlen einige Stunden nachher dieſe hohe Gnade mit ihrem Leben; Meſſalinen dürfen ſie beneiden, denn ſie iſt das einzige Weibchen, dem alle fünfzehnhundert Männchen huldigen. Will ſie niederkommen, ſo begleiten ſie ein Dutzend Drohnen nach den Zellen, und während ſie den Hinterleib hineinhält und legt, ſtehen ihre Begleiter voll Ehrfurcht außen und reichen ihr dann zur Stärkung Honig dar. Nicht minder bedenklich für einen Staat iſt das Schwärmen der Bienen; und erhaben ſchien mir die Antwort eines Bauern bei Unterſuchung eines Aufſtandes, von dem ich am beſten die Rädelsführer zu erfahren glaubte: „Herr! ſtörcheln Sie einmal in einen Bienenſtock, und dann ſagen Sie mir, welche zuerſt herausgefahren ſind!“

Wenn ein Stock übervölkert iſt, ſo entſteht leicht Aufruhr und Parteiung; am allerbedenklichſten aber iſt die förmliche Drohnenſchlacht, wo die Arbeiter über ſie herfallen! Mit Recht iſt aber die Biene das Sinnbild des Fleißes und der Ordnung, ſo wie ſie auch das des Zorns ſeyn könnte, der Mann und Pferd todt ſtechen kann, ſich aber ſelbſt ſchadet; denn wenn ſie ſticht, verliert ſie mit ihrem Stachel auch ihr Leben. Bienen führen Krieg in der Manier der Wilden mit vergifteten Pfeilen und kennen ſogar den Zweikampf! Ob wohl Diejenigen, die Butter und Honig lieben, wie das Volk Iſrael, auch wiſſen, daß Letzterer nicht blos aus Blumenſaft, ſondern auch aus Excrementen der Blattläuſe beſteht und eine mit dem Magenſaft der Biene verarbeitete und dann in die Zellen ausgeſpiene Mixtur iſt? Mit dem Staate mag ich den Bienenſtaat nicht vergleichen, eher mit unſerer Literatur: die Schriftſteller ſind die Arbeitsbienen, die Leſer Drohnen, die Weiſel der Hunger, weit ſeltener der Ruhm; die Wespen, Hummeln und Horniſſe um den Stock die Recenſenten — die Königin könnte allenfalls als Cenſor angeſehen werden; die Herren Verleger aber ſind die Zeidler, die den Honig nützen und den Bienen, zu deren Nahrung ihn die Natur eigentlich beſtimmte, Etwas davon abgeben, oft nur ſehr wenig, ja manchmal ſtatt Honig blos Hutzelbrühe!

Der Ameiſenſtaat beruht auf gleichen Geſetzen der Ungleichheit und iſt noch wunderbarer, denn ſie leben ohne ſcheinbare Regierung; jede Ameiſe ſcheint ſich ſelbſt zu regieren, und die Revolution Frankreichs hat uns bewieſen, wohin Das die Menſchheit führt. Die Termiten, die Plage beider Indien, bauen zwar Pyramiden von zwölf bis ſechzehn Fuß ſo feſt, daß nicht blos Menſchen, ſondern ſelbſt Büffel öfters darauf Wache halten, folglich bewundernswürdiger im Verhältniß der Thierchen, als die Pyramiden Egyptens, und nützlicher ohnehin; aber die beiden Geſchlechter dieſer Republik leben blos der Fortpflanzung und fliegen — die armen Arbeiter, die Mehrzahl, ſind geſchlechtslos und müſſen ſich auch das Fliegen vergehen laſſen, da ſie keine Flügel haben, ſo wie keine Geſchlechtsorgane! Indeſſen wollen wir uns ihr Weihrauchſammeln und geſchicktes Skelettiren todter Körper gefallen laſſen, wie die Nachtigallen die ſogenannten Ameiſeneier, und wir ſelbſt in gewiſſen Krankheiten die Ameiſenſäure, das Ameiſenöl und das Ameiſenbad. Es gibt Umſtände, wo Einem nichts geht über ſpaniſche Fliegen, Maiwurmkäfer und Kellereſel; wenn die Zähne recht toben, daß man mit beiden Füßen die Wand hinanklettern möchte wie der Tauſendfuß, könnte man vor dem rothen Maikühlein, Sonnenkäferchen oder Gotteslämmchen niederfallen, wie der alte Egypter vor ſeinem heiligen Scarabäus!

Andere nur allzuſehr die Menſchen liebende Inſekten ſind praktiſche Prediger der Reinlichkeit und gar Vielen dennoch, wenn ſie gleich von ihrem Blute zehren, ein geringerer Jammer als die Kleider-, Pelz- und Papiermotten, die man auch Schaben, ja ſogar Schwaben nennt, geborne Südamerikaner, die erſt mit dem Zuckerrohr einheimiſch geworden ſind. Und vollends gar der Kornwurm? Ein rechter Landwirth gibt die ſchönſte Käfer- und Schmetterlingsſammlung für die Ausrottung des Weißlings, vulgo Krautſch...... oder der Spanner, Maikäfer, Blattläuſe, Erdflöhe ꝛc. und einem Forſtmann blutet das Herz über dem Borkenkäfer und andern Holzwürmern. Vielleicht ſoll uns die Pelzmotte warnen vor koſtbaren Pelzwaaren, die wir in unſerm Clima leicht entbehren können — zwei Hemden und zwei Röcke übereinander, und man kann den Pelz im ſtrengſten Winter entbehren. Vielleicht iſt ſelbſt die Büchermotte da, damit wir die Bücherei nicht zu weit treiben; ſie kann uns nachdenken machen über geträumte Unſterblichkeit, und keinen

Werken iſt ſie gefährlicher als den theologiſch-juriſtiſchen Geiſteswerken, was doch von eigenem Geiſte zeugt!

Liebhaber rother Farben müſſen die Cochenille und Kermes lieben, vorzüglich Damen, die ſich gerne ſchminken, wenn es auch blos Schildläuſe ſind und man die Farbe aus der erſten Hand beſſer haben könnte, aus der Hand des Cactus ſelbſt, deſſen Saft erſt die Laus roth färbt, wie den Urin, wenn man davon ißt. Maler, Lakirer und Siegellackmacher, die ſich aber oft lieber mit dem wohlfeilern Pech befaſſen, können die Gummilacklaus nicht hoch genug achten, und das Heer der Dintenkleckſer könnte wohl die Gallwespe zum Wappen wählen. Bekanntlich ſind Galläpfel zur Färberei unentbehrlich; aber in unſerer Zeit werden wohl eben ſoviel zur ſchwarzen Dinte gebraucht, daher ſich auch unſre größten Chemiker mit der Dinte beſchäftigt haben; zuvor aber fluchte man der Auswüchſe, die nur der Eichelernte und Schweinmaſt ſchadeten, und gerade ſo fluchten auch Regenten und Geiſtliche dem Tabak.

Inſekten, die vorzugsweiſe *gegen ſich ſelbſt* wüthen, geben das beſte Bild meiner Zeit; die Inſekten dieſer Zeit wütheten gegen ihres Gleichen, wie die Heuſchrecke Mantis, ein heiliges Thier in Afrika, denn ſie nimmt oft die Geſtalt eines Betenden an; deſſenungeachtet ſah Poiret ein Weibchen ihrem Männchen den Kopf abbeißen, das ſich aber dennoch mit ihm begattete, und nach vollzogenem Akt fraß es das Männchen ganz auf. Für die meiſten Inſekten iſt der Eheſtand das Ende aller ihrer Freuden; der Johanniskäfer (*Scheinvögele*), welcher der Jugend ſo viel Freude macht, leuchtet an einem ſchönen Abend wie ein Licht — um das Männchen herbei zu locken, was die Spanierinnen nicht zu wiſſen ſcheinen, die bei ihren Abendſpaziergängen ſolche Käfer in das Haar ſtecken. Der Ameiſenlöwe wüthet fürchterlich unter den Ameiſen; die feinere Spinne fängt ſo lange Fliegen in ihrem kunſtreichen Netze, bis die ſtärkere Wespe ſie ſelbſt auffrißt, und die Schlupfwespe legt proviſoriſch ihre Brut in die Haut oder den Anus anderer!

Wen erfreute nicht in früher Jugend das rothe Käferchen (Coccinella), deſſen Name Marienkühlein, Gotteslämmchen ſchon ſo ſüß klingt, und das die Würtemberger Farben trägt? wen nicht noch mehr der Schmetterling, Tagfalter, Dämmerungsfalter, Nachtfalter, Plebejer- oder Pöbelfalter — gleichviel — bei der Schmetterlingsjagd? oder gar die Verwandlungen der Raupen in ſeinen Schachteln, wo mir gelegenheitlich Begriffe von der Unſterblichkeit beigebracht wurden; denn der Schmetterling iſt ja das ſichtbare Bild der unſichtbaren Seele, ψυχή ſelbſt. Der Todtenkopf ſchreckte mich nicht, noch weniger trojaniſche und griechiſche Ritter, und unſer Herr von Schwalbenſchwanz iſt eben ſo ſchön, als jene Ausländer; aber wir haben noch bis heute unſern eigenen Werth noch nicht fühlen gelernt! Der Landmann, Gärtner, Förſter, der Naturalien- und Bücherſammler flucht den Inſekten, und ſelbſt in unſern Wohnungen können uns ſolche toll machen; aber lachen macht gewiß der Bombardierkäfer — doch — andere Thiere können ja doch vor ſeinen Schüſſen erſchrecken, wie der Bauer vor dem Kammerhuſaren, über den der Ungar lacht? Diejenigen Inſekten ſind die beſten, von denen man gar nicht ſpricht, wie dieß auch von der werthen Hälfte unſeres Geſchlechtes behauptet wird. Wenn ich Inſekten um Etwas beneide, ſo iſt es wegen ihrer Fühlhörner und Tangenten; den Käfer Trotzkopf beneide ich nicht, der ſich bei der leiſeſten Berührung todt hinlegt, trotz aller Qualen ſich nicht rührt und, wenn Alles vorüber, davon ſpringt, wohl aber den Springkäfer, der, wenn man ihn auch auf den Rücken legt, durch eigene Muskelkraft ſich wieder emporſchnellt, was ſelbſt die Rieſenſchildkröte muß bleiben laſſen!

Die Inſekten bereiten ſich vor auf ihre Verwandlung; wie viele Menſchen thun Dieß? Ich gefalle mir in der Idee, daß wir hienieden bloſe Eierchen, höchſtens Larven oder Puppen ſind, einige einfach, andere in Gold- und Silberſchimmer mit oft ſchlechterem Inhalt. Und gibt es ein beſſeres

Symbol des kurzen Menſchenlebens als die Ephemere, Haſten oder Eintagsfliege? Sie kommen ans Licht, kleiden ſich zweimal um, ſuchen ſich ein Weibchen, begatten ſich, hüpfen und ſpringen wie Elegants, und nach fünf bis ſechs Stündchen ſind ſie — todt!

Die letzte und verachtetſte Klaſſe des Thierreichs iſt das Gewürme, auf welches der ſichtbare Herr der Schöpfung nur verachtend herabblickt (das Müller aber deſto fleißiger ſtudirte) und das ſich unter ſeinen Elephantenfüßen krümmen muß, aber dennoch mit ihm in Blutsfreundſchaft tritt, wenn er Blutegel braucht oder ſich Schaalthiere aller Art, Schnecken, Auſtern ꝛc. ſchmecken läßt, vorzüglich die engliſchen, welche die Holländer Grönbärtjes nennen; und wie viele Würmer eſſen wir nicht, ohne es zu wiſſen, wie die Waiſenkinder jenes Städtchens den Kornwurm; daher der Waiſenvater bei einer neuen Lieferung verdorbenen Mehls Vorſtellung machte und ſolche ſchloß: „Will man aber Nachtigallen aus den Kindern ziehen, ſo habe ich nichts gegen die Mehlwürmerſuppen einzuwenden.“ Die Gartenſchnecke hat viele Liebhaber; aber das Hungerjahr 1817 machte auch viele Liebhaber der rothen, gelben, ſchwarzen und grauen Schnecke, die bisher blos der Fuhrmann als Wagenſchmiere zwiſchen die Achſe ſteckte, und wahrſcheinlich lehrte Hunger auch das häßliche Schleimthier, die Auſter, eſſen und den Krebs. Viele haben den Blutegel lieber als einen ungeſchickten Bader mit dem Schnepper; Vielen dient ſolcher als ein Wetterprophet, und die Sineſen eſſen ihn ſogar. Ich wünſchte, daß menſchliche Blutegel, wenn ſie einmal geſättigt ſind, wenigſtens ½ Jahr daran genug haben möchten, wie das Gewürme, das blos durch Ausdünſtung ſich helfen muß, weil es keinen After hat. Man will das Daſeyn der ſogenannten Höllenfurien bezweifeln — haben wir nicht ſelbſt die ſchrecklichſte Höllenfurie erlebt und geſehen?

Wir haben weit mehr Eingeweidewürmer im Leibe, als wir wiſſen, gleich andern Thieren, und bei Manchen hat gar ſchon Eidechſen-, Fröſche- und Schlangenbrut eingeniſtet. Ein Berliner Arzt erhielt von einem Mädchen binnen 3 Jahren an tauſend Ellen — Bandwürmer, und doch iſt der Nervenwurm und der Wurm im Kopfe, wie bei den Schafen, ein noch ſchrecklicheres Uebel. Auch beim Gewürme muß man deſſen Reproduktionskraft beneiden, vorzüglich der Soldat, und Schnecken wächſt ſogar der Kopf wieder! Welcher Vortheil wäre Dieß für einen General nach einer verlornen Schlacht?

Willkommen iſt die Perlenmuſchel, deren Vertheidigungsſchleim gegen die Löcher, die ihre Feindin, die Bohrmuſchel in ihr Häuschen macht, die koſtbare Perle bildet, die der Kunſtfleiß der Perlenfiſcher zu vermehren verſteht; denn auch er bohrt Löcher in die Muſchel, um ſie zu neuen Perlen zu zwingen, wodurch aber ſeine Waare leicht an Werth verlieren könnte, ſo wie die Purpurfarbe den ihrigen verloren hat, ſeit wir leichter aufzufindende Materialien haben, als die Purpurſchnecke lieferte, z. B. Cochenille, die noch nebenher zum eigenen Anfärben den Carmin gibt. Gute Perlen ſind theuer, daher man mehr künſtliche ſieht; welcher Mann würde aber nicht gerne ſeiner Hälfte ſelbſt echte Perlen kaufen, wenn ſie ihr Das würden, was ſie der Perlenmuſchel ſind — Verwahrungsmittel gegen das Eindringen des Feindes in ihre Muſchel?

Gleich willkommen ſind die ſchönen rothen und ſchwarzen weit wohlfeilern Corallen, die den Hals zieren (die rothen nehmen ſich vorzüglich aus an den ſchönen aber bräunlichten Hälſen Südens), aber auch den Schiffern ſchon oft gefährlich worden ſind durch ihre verborgenen Wohnungen, Corallenbänke genannt, ſo gefährlich als der Bohrwurm, der 1730 Holland in Noth brachte (daher das Sprüchwort), ja an den Rand des Unterganges. Den Waſchſchwamm können wir weniger miſſen als die eßbaren aber gefährlichen, lederartigen, ſaft- und kraftloſen Eßſchwämme, die ſo Viele unbegreiflicher Weiſe lieben; und der Blackfiſch (Sepia) gibt

Tintenſtoff, und der Bart der Steckmuſchel braune Seide, und die Kaurismuſcheln dienen gar dem Neger zur Scheidemünze. So wie ſich über die Infuſionsthierchen ſchon mancher Naturforſcher die Augen ausgeguckt hat, ſo hat auch ſchon mancher Conchilienliebhaber für die Muſchel, genannt Admiral, oder Cedo nulli hundert Dukaten bezahlt, während ein Seekapitain, wie der Matroſe, flucht, wenn zu viel Muſcheln am Kiele ſeines Schiffes ſeinen Lauf erſchweren. Wer nichts von Conchilien weiß, die wilden Nationen oft Alles ſind, Nahrung, Wohnung, Mobilien, Münze, Schmuck, Handwerkszeug ꝛc. kennt doch in der Regel die Venus Dione, und nichts ging ſonſt Liebhabern über die Maldiviſche Cacaonuß, die, ſo lange ſie ſelten war, tauſend Thaler koſtete. Sie hat eine Figur wie ein Paar Hoſen, und aus der Oeffnung, wo das Geſäß iſt, verbreitet ſich Geſtank!

Die demüthigendſte Betrachtung bei dem Gewürme ſind gerade nicht die vergeſſenen ſatiriſchen Betrachtungen des Herrn Wurmſamens über das Wurmland, ſondern die Liebhaberei dieſer Geſchöpfe an dem ſtolzen Herrn der Schöpfung ſelbſt. Jeder hat ſeinen Wurm, und der Wurm hat ſelbſt wieder Würmer — jeder hat ſeinen Wurm, ſo gut als Schweine, Schafe, Fiſche ꝛc. oder ein Stück Holz; ſelbſt der ungeheure Wallfiſch vermag nichts gegen die Wallfiſchlaus. Der Arme pflegt mehr Würmer zu haben als der Reiche, die folglich von den Schmarotzern der Menſchenwelt ganz verſchieden ſind. Dieſe Würmer betrachten ſelbſt einen Kaiſer und König nur als ihre Speiſekammer, in der ſie ſich gütlich thun, leben und weben, ſich mehren und fröhlich ſind, noch bevor ſie an ihre table d'hôte, die ihnen der Tod anrichtet, aufgeſtellt werden; der fette Fürſt und der hagere Bettler ſind nur verſchiedene Schüſſeln auf dieſer Tafel der Maden.

XIX.

Das Pflanzenreich und die Mineralien.

Gott ſetzte Adam und Eva in das Paradies, d. h. in einen Garten, und daher iſt Gartenliebhaberei, die unſere Wohnplätze umwandelt, uns angeboren; es muß nicht gerade ein Landgut ſeyn, ein Gärtchen iſt hinreichend, und wie Viele müſſen ſich begnügen mit einem Duodezgärtchen vor dem Fenſter? Die Betrachtung des geſtirnten Himmels iſt erhaben: wir empfinden die Gottheit; die Betrachtung der Pflanzenwelt iſt mehr menſchlich und nähert ſich dem Gefühle der Liebe, wir gehen vertraulicher mit Blumen um, als mit Sternen, Aſtronomen ex professo ausgenommen. Und eine ſchöne Baumpflanzung? Addiſon rief bei jeder ſolchen Pflanzung: „Hier wandelte ein nützlicher Mann!“ Und ein ſchöner Wald? Man braucht weder Forſtmann noch Jäger zu ſeyn, um ſeine Herzensfreude daran zu haben; und ſelbſt der Kranke, Hypochonder und Selbſtdoctor hat Freude an den Apothekerpflanzen, die er oft beſſer kennt als der lateiniſche Koch, der ſolche alten Kräuterweibern überläßt.

Die Pflanzenwelt ſaugt die von der Thierwelt ausgehauchte verpeſtete Luft ein und gibt uns dafür Lebensluft, ohne welche ſich die Thierwelt in die ſchwarze Höhle von Calcutta verwandeln müßte. Die Pflanzenwelt macht die

Erde erſt zum Paradieſe und gibt uns nicht blos Speiſe, Trank, ſondern auch Wohnung, Kleidung, Feuerung, Hausgeräthe und tauſend Bequemlichkeiten, Arzneien, Schreibmaterialien, Wohlgerüche und Blumenfarben — doch wir geben ihr auch etwas Bedeutendes dagegen, nicht blos den *Dünger* des Viehes, den ein Landwirthſchaftsprofeſſor die *Seele der Oeconomie* genannt hat, ſondern den kräftigſten aller Dünger, unſern eigenen Miſt, ja uns ſelbſt zuletzt mit Haut und Haar, wofür ſie wieder eine grüne Decke über die Stätte der Ruhe breitet. Gar Manche flüchten ſich in die Pflanzenwelt, die aus der Menſchenwelt fliehen, wie Jean Jaques. Das Leben des Thiers iſt ewige Unruhe und Unbeſtändigkeit; das ſtille Leben der Pflanzen aber das Bild des Weiſen. für den ſelbſt in den Benennungen der Befruchtungswerkzeuge große Erinnerungen liegen — *Staubfäden, Staubbeutel, Staubweg!*

Die älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts ſpricht vom *Bauen des Gartens* und ſagt kein Wörtchen von *engliſchen Anlagen*, die erſt nach der Erbſünde aufgekommen ſind, wie verſchnittene und Zwerg-Bäume, die nur der Menſch macht. Wir pflanzen Zierpflanzen und ausländiſche Gewächſe ohne Früchte: hätten unſere Alten auch ſo gedacht und aus dem Orient, Griechenland, Italien und Frankreich nicht das Obſt geholt, ſo würden wir uns noch heute mit Holzbirnen und Holzäpfeln, Vogelbeeren und Schlehen begnügen müſſen, ſtatt der Pflaumen, Kirſchen, Quitten und Nüſſe, und wo wäre die Weintraube? Deutſchland wäre noch heute des Tacitus Germania, sylvis horrida, frugiferarum arborum impatiens. Und wer dachte an Zugemüße? wer an die verſchiedenen Arten Schwämme, die Gutſchmeckern ſo behagen? an Melonen und Ananas? Die Obſtarten gehen ins Unendliche, und von unſern Pflaumen werden vielleicht ſoviel auf der See verzehret als auf dem Feſtlande.

Die Obſtzucht macht die Luſt vieler Landprediger und verdankt ihnen vieles, wie z. B. Chriſt und Sickler. Viele

Pomologen können ihren Obſtgarten nie betreten ohne an ihren Bäumen zu ſchnitzeln und zu ſtümmeln, was mich oft lächeln machte, und mit der Obſtorangerie in Schwaben haben Viele Spielerei vollendet. Daher ſcheint die Mode der eigentlichen Orangerie durch die engliſchen Gärten verdrängt zu ſeyn, und in der That wiegen die ſauren halbreifen Citronen und Pomeranzen den damit verbundenen Holzaufwand nicht auf, und man thäte wahrlich beſſer, aus den kleinen unreifen Pomeränzchen — Paternoſter zu machen, wie in Italien geſchieht. „Warum iſt die Orangerie noch nicht im Freien?“ fragte Friedrich. „Noch iſt St. Pankratius und St. Servatius nicht vorbei,“ ſagte der Gärtner, „Was gehen mich ſeine Heiligen an? die Bäume ſollen heraus“ Sie kamen ins Freie, und — erfroren. Orangerie gehörte damals noch zum Hofſtaat, und Friedrich liebte weit mehr ſchönes Obſt und glaubte weit älter zu werden, wenn es möglich wäre, Neapel zu erobern; er ſagte einſt zu Mirabeau: „J'ai manqué ma vocation, j'étais né pour être espalier,“ und hatte gewiß das beſte Obſt, wobei wir Frankreich viel zu danken haben; gewiß hatte Fritz die Demoiselle, Bon Dieu, Teton de Venus, Cuisse Madame, Ah mon Dieu!

Eine ſchöne Eiche, Linde oder ein Kaſtanienbaum iſt in meinen Augen ſchöner als ein Citronen=, Pomeranzen= und Lorbeerbaum und ſollte Deutſche begeiſtern wie Xerxes, der ſeine ganze Armee um eine ſchöne Platane lagern ließ und ſie mit Juwelen behängte. — Die Eichen ſind des Deutſchen Palmen, deren Krone oft zu zwei= bis dreihundert Fuß emporſtreben und den Menſchen ſpeiſen, tränken, kleiden, ihm Wohnung und Hausgeräthe liefern und alle ſeine kleinen Bedürfniſſe. Das bloſe Wort Palme kann mich in den Orient verſetzen und unter die Siegesfeier der Alten; wir müſſen uns begnügen mit Palmkätzchen oder mit den Knospen unſerer Erlen, Weiden, Haſeln ꝛc. und die heiligen Palmen der Kirche ſind Palmen, wie die Päbſte Heiligkeiten ſind, und unſer Birkenſaft Palmwein! Potaveri ſah im Pflanzengarten zu Paris eine Palme oder einen andern vaterländiſchen Baum, umarmte ihn mit Thränen und rief: Taiti! Taiti! — und ſo handelte vielleicht ein Altdeutſcher auch beim unvermutheten Anblick einer Eiche? O Eichen, Eichen, gegrüßet ſeyd auch mir, und auch du, einziger Jardin des Plantes mit deinen einzigen Naturſchätzen in der lieblichſten Gegend von Paris und deiner Ausſicht von dem Pavillon, wo eine Ceder Libanons, neben ihr die Büſte Linnés und eine Sonnenuhr ſteht, mit der Umſchrift: horas non numerat nisi sereras. Hier las ich Delisle's Jardins, dem Caſtels Plantes lange nicht gleich kommen, obgleich die Pflanzenwelt den Dichter mehr als Menſchen- und Thierwelt zu begeiſtern vermag, und hatte mich an das einſame Plätzchen zurückgezogen, weil mich Etwas empört hatte — das Gelächter und die Reden vieler Pariſer, die im ganzen Garten auf nichts aus waren als auf den Anblick des — Phallus impudicus!

Wir machen es mit dem Gewächsreich wie mit dem Thierreich; die Früchte ſind blos da um unſertwillen, und doch ſchuf ſie die Natur um des Samens willen — Millionen denken nur an die Frucht, wie Tauſende von Damen beim Zucker nie an die armen Neger gedacht haben mögen und noch weniger daran, daß unſere Alten nur Honig hatten, ſtatt Kaffee und Thee nur Bierſuppen und ſtatt indiſcher Gewürze nur gewiſſe Wurzeln, von denen auch unſer Wort Gewürze herrührt, das nur in Apotheken zu finden ſeyn ſollte, wie Branntwein auch. Um wie viele Millionen Thaler wären wir reicher! Holland machte Louis XIV. ein Geſchenk mit einem Kaffeebaum 1714 — man ſchickte einen Ableger davon nach Martinique, und ſchon 1756 kamen von da achtzehn Millionen Pfund Kaffee nach Frankreich — hier ſah man auch auf die Früchte, deren Pflanze die Holländer wie eine Blume verſchenkt hatten! Martinique gehört unter die ſchlechteſten Kaffeearten, iſt aber doch immer Kaffee und beſſer als Cichorien, Scorzonere, gelbe Rüben und andere traurige Surrogate der alten Bierſuppe — ſie ſind uns aber einmal ſo nothwendig, als einſt die Haſelnußſtaude für die Armen und noch jetzt für die practiſche Erziehungskunſt.

Niemand hängt mehr an Pflanzen als die Morgenländer, was ſtets von Gemüthlichkeit zeugt, weit mehr als Abendländer; und Extreme ſind Hortenſius, der ſeine Ulmen mit Wein begoß und Cicero um Aufſchub eines dringenden Geſchäftes bat, weil er ſeine Ulmen zu begießen habe, oder unſer Kaiſer Ferdinand III., der zu Linz das ganze heilige römiſche Reich vergaß über ſeinen Pflanzen, und das andere Extrem gewiſſe Naturforſcher, die Pflanzen lieber auftrocknen in ihren Herbariis. In die Mangolia könnte ich mich ſelbſt verlieben; für eine Cocospalme oder einen Brodbaum gäbe ich die ganze Pappelallee von Durlach nach Carlsruhe; und ein Baobab, der fünf- bis ſechstauſend Jahre alt wird und zweihundert Quadratruthen zu überſchatten vermag, oder der indiſche Feigenbaum, deſſen Zweige ſich von ſelbſt zur Erde ſenken, neue Zweige treiben und die ſchönſte Naturlaube bilden — was wäre ein ſolcher Baum nicht werth in der Mitte eines Boulingrins oder großen Marktplatzes? doch — wir haben Eichen und Linden! Aber was ſoll der ſchreckliche Giftbaum des Orients, um den alles Land wüſte liegt ſtundenweit, und keine lebendige Creatur zu finden iſt? Miſſethäter, die zum Tode verurtheilt ſind, werden frei, wenn ſie das Gift holen, das in wenig Minuten tödtet; aber von ſiebenhundert kehrten nur zweiundzwanzig zurück mit dem Upasgift. Ich zerbreche mir den Kopf wie Friedrich mit der Frage: Warum hat Gott den Sand erſchaffen? Doch — die Natur kennt kein Unkraut, mit welchem Namen wir jede Pflanze benennen, die eben nicht da ſteht, wo ſie ſtehen ſollte — der Giftbaum wird ſtehen, wo er ſtehen ſoll, und Unkraut oder unnützes Kraut gibt es in der von der Natur abgewichenen Menſchheit.

Dem gemüthlichen Menſchen gewähren ſchon bloſe Fruchtfelder, abgeſehen von Brod, hohen Genuß; das ſanfte

Grün des Saatfeldes, vermiſcht mit Gelb und Blau, dann das Goldgelbe der Aehren oder das Roth der Klapperroſe und das Blau der Kornblume, ſelbſt der verachtete Schleh- oder Schwarzdorn, der Schäfern ſo zuwider iſt, weil ihre Schafe Wolle daran hängen laſſen, den Salinen aber willkommen heißt, erfreut in Erinnerungen der Knabenzeit, wo deſſen Beeren bei feierlichen Schlittenfahrten, gemildert durch die Kälte nichts weniger als herbe ſchmeckten, die Blüthe aber meinem Vater noch willkommener war, als dem Krametsvogel die Beere, denn nun konnte er ſeine Kinder tüchtig durchlaxiren, ohne nur daran zu denken, daß er uns durch dieſe unnütze väterliche Vorſicht den Wonnemond verbittere!

Und nun erſt die lieblichen Kinder des Frühlings, die Zierde der Gärten und Fenſter, die duftenden Blumen, Flora. Flora macht das Erdenglück vieler Tauſende; Rouſſeau hoffte in Elyſium Kränze zu winden für wahre und gute Menſchen, und Linné ward mehrmals wieder geſund über der Freude, eine neue Pflanze gefunden zu haben, einmal aber auch recht ſehr krank, als der Gärtner des academiſchen Gartens von einer ſo eben aus Surinam angekommenen Cochenillefeige die noch lebendigen Inſekten — abias und tödtete! Wie verſchieden ſind ſolche Männer von den holländiſchen Tulpenliebhabern des ſiebenzehnten Jahrhunderts, wo die Tulpe blos Nebenſache, Wucher und Geldgewinnſt die Hauptſache war? Tauſend Einſamen ſind Blumen ihre Welt, Viele pflegen ſie wie eine Geliebte, und wenn ſie einen Schlagfluß darüber bekommen ſollten; und wie viele Liebeshändel werden nicht im Oriente verhandelt durch Blumen? Weiber ſind ſelbſt Blumen, und daher erfanden ſie auch die Blumenſprache in der Langweile des Harems, die aber nicht ſo reich iſt, als Lady Montague ſie gemacht hat; ſie iſt nicht ſowohl Sprache der Liebe, als vielmehr der lesbiſchen Sappho! Man könnte daher in der eleganten Sprache der Flora Das Stigma nennen, was man nicht gerne beim rechten Namen nennt. Uebrigens brauchen wir bei größerer

Freiheit der Sitten keine orientaliſche Blumenſprache; wer ſich aber von dem Wörterbuch derſelben näher unterrichten will, nehme den zehnten Band der bekannten Naturgeſchichte, wozu das geeignetſte Blümchen das Blümchen Vergißmeinnicht wäre ... Manche Männer erfreuen ſich an einer Blumenuhr; aber die ſchlechteſte Dorfuhr geht richtiger, denn das Oeffnen und Schließen der Blumen, worauf die Linneiſche Spielerei beruht, hängt gar zu viel von Wärme und Kälte, von feuchter oder trockner Luft ab, und wer ſich nach einer ſolchen Uhr richten will, wird nie ein Mann nach der Uhr!

Im Pflanzenreich liegt ſo etwas Sanftes, Reinigendes, Liebendes für den gefühlvollen Menſchen; um ſo anzuziehen, haben die Thiere zuviel und die Mineralien zu wenig Leben. Ein Unbekannter, der Blumen liebt, hat ſchon den erſten Grad zum Vertrauen; Blumen ſind die Liebe des Kindes, das Alles hoffen darf, und die letzte Liebe Deſſen, der nichts mehr hofft, und Blumen blühen ihm noch auf dem Grabe. Wer Syſteme haßt, muß auch ſchon darum die Natur lieben, die ſich nichts um Linné, Juiſſieu, Tournefort kümmert und ihren eigenen Gang geht. Der gemeine Menſchenverſtand ſcheint Blumen zunächſt nach dem Geruch zu ſchätzen; der echte Blumiſt aber ſchätzt ſie nach Farbe und Seltenheit — er zwingt die Natur zu Baſtarten, und ſo erhält er an zweitauſend Hyacinthen- und an fünftauſend Tulpenarten, zweitauſend Nelken- und tauſend Aurikelarten, gefüllte Blumen und ſogar ſproſſende, wo aus der Blume wieder eine zweite oder dritte hervorſproßt — der Triumph eines großen Blumiſten! Blumen müſſen ſich wie Kleider nach der Mode richten, und ſolche Modepflanzen erhalten Sonnenſchirme und den zierlichſten Topf, ſie vertreten als Geſchenke ſogar die Stelle der Ringe und Doſen oder werden ſo theuer und theurer bezahlt, als der **Helluo librorum** ein ſeltenes Buch bezahlt, vorzüglich ausländiſche Gewächſe, deren Namen in vornehmen Häuſern bekannter ſind als die

Namen Kümmel, Anis, Fenchel, Bohnenkraut, Beifuß, Majoran, Thymian, Wohlgemuth, Pfefferkraut, Salbey, Rosmarin ꝛc. Ahorn, Runkelrüben und Möhrenſaft erſetzten den Zucker, und ſo könnte auch das Holz und die Beere der Wachholder allen Weihrauch erſetzen, wo nicht ſchon mit reiner friſcher Luft gedient iſt.

Prachtvolle exotiſche Gartengewächſe ſind nur für Große und Reiche — wir begnügen uns mit Nelken, Lilien, Tulpen und Reſeden, und auf dem Lande iſt Rosmarin zu Freud und Leid, zu Hochzeit- und Todtenkränzen; nicht ſelten ſieht auch daneben der Sevenbaum. — Sabine, Sabine, baue dafür Salbey! deſſen Name von Salvare kommt. Jn unſerer Zeit wurde der dreifarbige Kranichſchnabel (Geranium) in Frankreich Abzeichen nach der Wiederherſtellung der Bourbons, wie das beſcheidene Veilchen — es entſtand eine politiſche Blumenſprache. Wie die niedliche Zeitloſe (Colchicum) zu dem ſchimpflichen Namen nackte Hure gekommen iſt, weiß ich nicht, und vor dem Gänſefuß (Chenpodium vulvaria) wird ſich Jeder ſelbſt hüten, um nicht in ungerechten Verdacht zu kommen oder gar von Hunden angepißt zu werden; aber ſchaden könnte es nicht, wenn in jedem Garten die nordamerikaniſche Fliegenfalle der Venus, die ihre Blätter über jedes Jnſekt ſogleich zuſammenſchlägt, das ſich auf ſie ſetzt, gepflanzt würde, und den Stein der Weiſen wird hoffentlich Niemand mehr in d[illegible] ſogenannten Himmelsblume ſuchen; gibt es einen St[illegible] der Weiſen, ſo iſt es — der Grabſtein!

Und was geht über die Blume, die ich vor allen ſchon hätte nennen ſollen, über die Königin der Blumen, das Sinnbild der Unſchuld und Jugend, die Roſe? Es gibt gegen 150 Arten Roſen; wäre ſie ſeltener, ſo wäre ſie ſicher höher und nach Verdienſt geſchätzt, wie das allzubeſcheidene Veilchen und ſelbſt das geruchloſe Vergißmeinnicht, das nur Verliebte recht zu ſchätzen wiſſen. Wie doch das ſchöne Blümchen zu dem noch ſchönern Namen gekommen ſeyn mag? Roſenliebhaber könnten nirgendwo beſſer wohnen, als zu Fontenay aux roses, zwei Stunden von Paris, das die ganze große Stadt und alle Parfümeurs mit Roſen verſieht; aber nervenſchwache Damen könnten ſich da leicht Kopfweh hohlen, wie ich mir auf deu hieriſchen Inſeln einſt von Orangendüſten, ohne daß ich nervenſchwach geweſen wäre. Die Roſe iſt auch das Symbol des Geheimniſſes — sub rosa — und mit Recht dichtete Schulz die bezauberte Roſe. Bürger in ſeinem Dörfchen ahmte le Hameau des Bernardes nach, warum nicht auch deſſen liebliche Elegie la Rose? Die Roſen, Roſenwaſſer, Roſenöl ſind Geſchenke der Götter — Geſchenke des Teufels aber — Roſenkrenzer!

Nirgendwo herrſcht im Erunde größere Liebhaberei als im Mineralreiche; Gold und Silber ſind unſere fünf Elemente, ſodann kommen die glänzenden Kieſel, Edelſteine genannt, denen die Erfindung des Glaſes viel Eintrag that; für Manche ſind Kupfer und Farbenſtoffe, bis herab zum Feuerſtein, der der Flinte ihren Namen gab, und zum Wetzſteine, für den ein Wilder alle Diamanten hingäbe, wie ein rechter Raucher für einen Feuerſtein. Die Petrefacten ſind die wahren verſteinerten Urkunden einer untergegangenen Vorwelt, nur muß es kein verſteinerter Pudel ſeyn, den ein alter Bildhauer auf einen Grabſtein machte, oder gar ein foſſiler Reiter, der zu Paris 1823 die Gaffer beluſtigte. Es iſt charakteriſtiſch, daß der Menſch den Metallen einen Namen gab, der vom Aufſuchen (μεταλλᾶν) hergenommen, und eine Münzwiſſenſchaft hervorgegangen iſt, die Liebhaber zählen wird, wenn man auch keine Heller und Pfennige mehr hat, wie das ſchon jetzt halb der Fall iſt; denn wer wird weniger als einen Reichsthaler in den Klingelbeutel legen? aber in meiner Knabenzeit war es noch Sitte, und man führte hinten im Geſangbuch ein Papierchen zur Aufbewahrung. Ich weiß auch nicht, ob es noch Deute oder Dütchen im Norden gibt (acht

= ein Stüber, und 400 = ein Thaler); aber die Redensarten werden bleiben und ſind noch: „Ich bin keinen Deut ſchuldig,“ „der Menſch iſt keinen Pfennig werth,“ — „der Kerl keinen Heller!“

Und wer möchte das Salz miſſen, wenn er auch alle übrige Metalle miſſen ſollte? Der Staat am allerwenigſten, der es zum Regale machte, das vor der Revolution in Frankreich ſechzig Millionen Pfund eintrug, die Nation in Jammer ſtürzte, und wegen des Schleichhandels jährlich dreitauſend Menſchen die Freiheit oder das Leben koſtete. Wie ſtände es mit der Armee ohne Schwefel und Salpeter? Sie und Gold und Silber, Bernſtein und Edelſtein ꝛc. mögen immerhin Regale ſeyn — nur nicht Salz und — Holz; die Natur gab uns ſelbſt einen Wink, denn alle beſonders nützliche Mineralien, wie Stein und Eiſen, finden ſich faſt überall; nicht ſo Diamant, Gold und Silber. Die Chemie nennt das reine Metall Regulus, König, bezeichnet das Gold mit der Sonne, das Silber mit dem Mond, das Kupfer aber, das ſich mit faſt allen Metallen miſcht, iſt Venus oder meretrix metallorum. Unter gewiſſen Umſtänden ſind unedle Metalle mehr werth als edle, Gold, Silber, Platina weniger als Blei und Queckſilber, und was kann man in der Südſee nicht haben für einen eiſernen Nagel? Bergleute nennen die Berge, wo ſie kein Erz finden, faule Berge, und ſo ſchimpfen Bettler nicht ſelten, wenn unſer Beutel taub iſt, und ein Haufen Bettelkinder ſang mir 1792 in Lanquedoc: „Ça ira, ça ira, les Aristocrates à la lanterne.“ Manche Metalladern ſind ſo ſchwach, daß ſie das Bauen nicht verdienen; die ſchlechteſte aller Adern aber die goldene, auf welche die poetiſche folgen mag, und ſelbſt recht geſunde volle Blutadern können — zu böſen Häuſern führen.

In allen drei Reichen der Natur, an der der Menſch bis an ſein ſeliges Ende fortſtudiren kann, ohne ſie auszuſtudiren, hat er für billig gefunden, ſich den erſten Platz vorzubehalten; Mancher ſieht ſelbſt ein, daß er ein weit ſonderbareres und merkwürdigeres Naturprodukt ſey, und Mineralienſammler ließen ſich mit Steinen zu Tode ſteinigen, wenn ſie Anthropolithen auftreiben könnten; daher bin ich überzeugt, daß, wenn höhere Weſen irdiſche Naturalienkabinete haben', wir gewiß das Kabinetſtück ſind, und wir ſind ihnen vielleicht ſchon lebend Das, was uns die Affen ſind. Aber dem ſey, wie ihm wolle, wenn Gold und Silber die Mineralienkabinete und Herbarien der Großen, Reichen und Wucherer ſind, dem fühlenden und denkenden Mann iſt ſein kleines Naturalienkabinet ein geheiligter Hausaltar.

XX.

Etwas über ſogenannte Angewöhnungen.

Alle Liebhabereien, denen wir uns mit Leidenſchaft hingeben, um des Vergnügens und Zeitvertreibs willen, und alle Angewohnheiten, die ſich in Sitten, Manieren, Geberden, Worten, Kleidern ꝛc. äußern, uns ſelbſt unbewußt, da ſie zu Gewohnheiten und Fertigkeiten geworden ſind, ſpielen ins Lächerliche hinüber. Der Niederländer nennt einen beſchränkten empfindungsloſen Menſchen een mensch zonder Liefhebberei und hat Recht — man könnte ſelbſt mitlachen, wenn dieſe Liebhabereien nicht ſo oft der Hauptſache und dem Beruf Eintrag thäten. Solche Nebendinge ſind nicht zu zählen, und ſie ſind das, was die Falten in den Kleidern; bügelt, glättet und blättet, ſo viel ihr wollt, ein Jeder ſieht, wo die Falte ſitzt oder geſeſſen hat, und nur in der Jugend laſſen ſich lächerliche Angewöhnungen abgewöhnen, wenn man uns darauf aufmerkſam macht — im Alter heißt es: j'ai mon pli, und Salomo ſpricht: „Wer ſeinen Acker bauet, der wird Brods die Fülle ernten, wer aber unnöthigen Sachen nachgehet, der iſt ein Narr.“

Ich beſitze einen Kupferſtich mit der Aufſchrift: Liebhabereien; ein Alter am Arme ſeiner Tochter ergötzt ſich an Antiken, während ein Liebhaber lebendiger Art dem Töchterchen Küſſe raubt, die Natur der Kunſt vorziehend; dem Jüngling ſtiehlt indeſſen ein Junge das Taſchentuch und dieſem ein Pudel eine Hammelkeule aus ſeinem Tragkorbe — lauter Liebhabereien. Im Kloſter Neuburg bei Wien lebte noch zu meiner Zeit ein Mönch, der ein Naturalienkabinet ſich angelegt hatte von bloſen — Vogelexcrementen, und er war im Stande beim erſten Blick auf einen ſolchen Abgang den Urheber anzugeben. Dieſe Liebhaberei war doch noch mehr als Thümmels Sammeln beſchriebener Fenſterſcheiben?

Nichts hören wir öfterer als gewiſſe angenommene Redensarten, ſelbſt im Munde Gebildeter, die gar häufig durch den Widerſpruch der Sache mit den Worten, gleich gewiſſen Manieren im Widerſpruch mit dem Anſtande komiſch wirken, ja oft zur Charakterkenntniß führen. Verſteckte heimtückiſche Menſchen ſprechen gerne: „frei herausgeſagt!“ oder „ich rede gerne offen,“ und Schmeichler wiederholen eben ſo gerne die Worte: „Ohne Schmeichelei,“ als Kaufleute, Wirthe, Juden ꝛc. ſich auf ihre Ehrlichkeit berufen, wie der Italiener auf ſein galant uomo! „Ehrlichkeit währt am Längſten,“ der Hofnarr meinte: „weil ſie nicht viel ſtrapaziert wird.“ Lügner ſagen gerne: „Soll mich alle,“ oder: „Straf mich Gott, wenns nicht wahr iſt,“ und rechte Eismeerne Köpfe flicken ein Unmaßgeblich ein, oder die Frage: Wie? Was meinen Sie? d. h., Sie werden doch meiner Meinung ſeyn? Ein mir bekannter Arzt pflegt Niemand bei ſeinem Namen zu nennen, ſondern ruft à propos! und wenn man nicht hört, folgen ein Halbdutzend à propos nach, daher heißt er der Aproposdoktor, obgleich ſeine Recepte nichts weniger als à propos zu ſeyn pflegen.

Die langweiligſten Schwätzer vermehren noch unſere Langweile durch ihre Einſchiebſel: „Sage ich,“ oder ein ſelbſtgefälliges: „Ich pflege zu ſagen,“ und Leutchen, die auf ein Haar ſprechen, gerne: „Was thuts?“ das Oeſterreichiſche Holter (halte ich dafür) iſt ein beſcheideneres Einſchiebſel als das nordiſche Meen ich (meine ich) und das

„Kurz und gut,“ geiſtloſer Erzähler klingt ſo komiſch, als die Sprache: „Ich mag wohl ohne Eitelkeit von mir ſagen,“ wenn der ſchönſte Zug von Eitelkeit hinten drein folget. Gelehrte ſchließen gerne Sapienti sat! nachdem ſie Alles, was ſie wußten, ausgekramt haben, und viele eitle Männer bei der Stadt, nachdem ſie viel Rühmens von ſich machten „ohne mich zu rühmen;“ bitten: „ja keine Umſtände zu machen; genieren Sie ſich ja nicht um meinetweilen,“ und machen große Augen, wenn man ſich dazu anſchickt, daher es beſſer iſt — fortzugehen.

Gewöhnt hat ſich die Frau von Eichen,
Zu Allem zu ſagen: „Und dergleichen“
So ſpricht denn auch die Frau von Eichen:
„Mein liebes Männchen! und dergleichen.“

Bei ſolchen Angewöhnungen pflegt man ſo wenig zu denken als beim Fluchen: — aber ſie ſind nicht immer gleichgültig. Jener preußiſche Offizier pflegte zu ſagen: „Kann mich all niſcht helfen,“ und erhielt von Friedrich mehr Zulage, als er gebeten hatte, der es nachher ökonomiſch bereute; hingegen ein Beamter, der ſich angewöhnt hatte taiser zu ſagen, daher es auch ſein Spitzname war, wäre darüber beinahe von einem einquartirten General, der darinn ein manque de respect ſahe, geprügelt worden. Es iſt immer beſſer ein „Erlauben Sie“ noch ſo oft anzubringen, wo auch gar Nichts zu erlauben iſt. In engliſcher Sprache iſt das Pray, be free kein Fehler, aber bei uns, wenn wir ſprechen: „Seyn Sie doch ſo frei, ich bitte;“ in Schwaben fällt Reiſenden das Ohne Weiters! ungemein auf, und ein Prälat, der in der Ständeverſammlung gerne: „Ja, ohne Weiters!“ zu votiren pflegte, hieß in einem franzöſiſchen Blatt: „le Prélat sans façon.“

Der Italiener hält Schlauheit für die erſte Tugend, daher ſingt er gerne Capisce? und die Oeſterreicher, die eben nicht gerade im Rufe der Schlauheit ſtehen, ſagen als die nächſten Nachbarn Verſtanden? Dieſe Formel hatte ſich auch der ſpaniſche Geſandte Aſanda angewöhnt; zu Paris ſpottete eine Dame darüber, was ich nicht anführen kann, ſehr witzig, und man hörte es nie wieder; und ſo wiſſen wir auch aus dem Zuſchauer, daß einſt ein Britte alle ſeine Bekannte mit ſolchen Einſchiebſeln, und drolligten Leibflüchen zuſammenbat, man lachte ſich wechſelsweiſe aus und beſſerte ſich, was immer Beweis von Charakterſtärke iſt. Ich kann in der That nicht ſagen, ob ich mich gebeſſert habe ſeit mein anwohnendes Nièschen mich auf eine Angewöhnung aufmerkſam gemacht — wenn mich die Fliegen zu ſehr quälen beim Schreiben, ſpringe ich hitzig nach dem Fliegenwedel, und liefere ihnen eine Schlacht mit dem Ausruf: „Wartet, ich will euch Moſes und die Propheten lehren!“

Die ſo häufigen Ausrufungen, Jeſus, Maria und Joſeph, Tod und Teufel! und ſelbſt das Ach Gott! ſind eben nicht zu loben, und gehören ſo wenig zu einer gebildeten Rede, als Verdammt, Verflucht, Verteufelt, Hölliſch ꝛc. vorzüglich der blasphemiſche Ausdruck Göttlich! in den ſich das Geſchlecht verliebt zu haben ſcheint, ſeitdem das empfindſame Süß! aus der Mode gekommen iſt. „O! wie göttlich riecht dieſe Roſe!“ Die Götter riechen alſo wie Roſen? Viele Reiſende haben ſich ſchon beleidigt gefunden durch das ſchwäbiſche: „Meinethalben, dovo iſch koi Red, in all Weg, Jo! warum nit gor?“ wie das bairiſche Ich mog nit, oder das Oeſterreichiſche Jo worum nit gor! und das Jetzt gangens Se, Se Bosheit Se! Dieß iſt auch der Fall in der Schweiz, daher Gebildete mit dem reiſenden Deutſchen lieber franzöſiſch ſprechen, und ſo auch im Elſaß. Zu Strasburg unterhielt ich mich viel mit einer ſchönen Caffeewirthin und gab vor, Franzöſiſch nicht ſprechen zu können, um ihr Elſäſſiſch zu ſtudieren — ihre Widerrede begann ſtets: „Mai! ſyd nit ſo dumm!“ Ein Aufſeher der Carlsacademie hatte ſich gewöhnt zu ſagen: „Eins oder das Andere, wie es denn auch nicht anders iſt;“ ſeine Untergebenen wollten einſt im Bette nicht aufhören zu plaudern und zu lachen, und er rief zornig: „Was iſt das für eine Aufführung! glauben Sie ich ſey ihr Narr und Eſel? Eins oder das andere, wie es auch nicht anders iſt!“ Begreiflich wurde das Gelächter noch ärger, wie bei dem Wirth, der ſtets ſagte: „Wenn ſie wollen,“ und zu ſehr geſchraubt einen Gaſt anfuhr: „Sie ſind ein Narr, wenn ſie wollen:“ Ja! der bin ich, ſagte kalt der Gaſt, und Sie auch, wenn Sie auch nicht wollen.

Ein Schullehrer, der überall ſein Unten und Oben anzubringen pflegte, brachte es auch bei ſeinem Heirathsantrage an. „Ich bin reſolvirt, mich in den heiligen Eheſtand zu verfügen unten und oben, da das Alleinſeyn von Gott nicht für gut erklärt und überhaupt peinlich iſt unten und oben — ſo will ich hiemit mein Herz der ehrſamen und tugendhaften Jungfer Suſanna Maria angetragen haben, denn ſie ſteht mir an von Unten und Oben und ich werde gewiß, falls ſie mich mit einer huldvollen Reſolution erfreuet, nach Vergnügen Alles für ſie thun Unten und Oben.“ Der Vater war glücklicher Weiſe als Gegenredner mit ähnlichen Schlagworten verſehen, mit Hinten und Vornen. Der Antrag iſt mir höchſt erfreulich, und wahrſcheinlich auch meiner Tochter, die zu mannbaren Jahren gekommen iſt hinten und vornen, ein ehrliches, gutes, haushälteriſches Mädchen, höchſt reinlich hinten und vornen, ich zweifle nicht, daß Sie mit ihr glücklich ſeyn, und Sie einander lieben werden bis auf den letzten Athem hinten und vornen. — Unſere Alten, wenn ſie gleich lange vor Kant lebten, kannten den wichtigen Unterſchied zwiſchen Hinten und Vornen, beſſer als wir; ſie ſprachen, wenn eine Sache falſch angegriffen wurde: man ſpannt die Pferde hinter den Wagen und die Gelegenheit hatte nur von Vorne Haare, und unſere von Vornige Philoſophie ſcheint mir hinter ihrer Philoſophie von Hinten. Ob man in Steckbriefen noch nicht von ſolchen Angewöhnungen Gebrauch gemacht hat, die leichter zur Entdeckung führten als Figur und Kleidung?

Viele ſind ſo lebendig, daß ſie nicht immer Herr und Meiſter ihrer Gedanken bleiben, und in der Zerſtreuung mitten in einem Damencirkel, wie Kant, laut äußern: „O, wie ich mich langweile.“ Solche Leute, wenn ſie nicht gleich auf den Namen eines Orts oder einer Perſon kommen können, ſchlagen ſich vor den Kopf, um das Organ des Orts- und Perſonenſinnes aufzuwecken, woraus ſich auch die alte Erziehungsmethode mit Ohrfeigen erklären läßt. Die Lebendigkeit der Bewegungen gefällt an Männern beſſer, als an Weibern, iſt aber doch Vielen ein Greuel. Pachter Martin ritt einſt vor einem ſchönen Kirſchenbaum vorüber, ſtellte ſich auf ſein Roß, ließ ſich die Kirſchen ſchmecken, dachte, Wie? wenn jetzt Jemand deinem Gaul Hopp, Hopp, zuriefe, und indem er dieß dachte, rief er ſelbſt Hopp, Hopp, und lag — in der Dornenhecke.

Es gehörte unter die erſten Grundſätze der Gymnaſtik: „Lerne deinen Körper beherrſchen,“ dann wird man in Verlegenheiten nie linkiſch werden — je mehr Verlegene zu gefallen ſuchen, deſto lächerlicher benehmen ſie ſich, vorzüglich Mädchen und Weiber, Gelehrte vor Männern von Welt, Landleute vor Großen, und ſelbſt gewiſſe Große vor ſatiriſchen ſcharfblickenden Menſchen. Eine der am Meiſten getadelten Gewohnheiten iſt der Vorzug der rechten Hand vor der linken, die uns die Natur beide gegeben hat zu gleichen Rechten; ſeitdem ich aber, wenn ich naſſe Füſſe mit nach Hauſe bringe, Krämpfe am linken Fuß und Schenkel bekomme, iſt mir doch die linke Seite verdächtig? Wenn wir einen Wurf machen, bedienen wir uns der Rechten, aber warum treten wir mit dem linken Fuße vor? Wenn wir über einen Graben ſetzen, und mit dem rechten antreten, mit dem linken Fuße aber überſchreiten wollten, lägen wir ſicher im Graben! Bei der Hand kann man ſagen: die rechte iſt geſchickter weil ſie geübter iſt; aber gilt das von den Füßen? Mit der linken iſts nicht richtig, wenigſtens iſt ſie nur ein Weib, die rechte ein Mann!

Auf Kanzeln und Kathedern findet man oft die komiſchſten Stellungen und Halten; der Eine fährt herum wie ein Satan oder Eichhörnchen im Käfig und agirt wie Caſperle, der Andere ſteht da wie eine Bildſäule der Eine ſchließt die Augen, der Andere ſtarrt auf ſein Buch; der Eine ſchreit, daß er braun und blau wird, der andere iſt kaum zu verſtehen; der eine nimmt eine Priſe um die andere, wenn etwas Wichtiges kommt, der Andere kratzt ſich die Hüften, der Dritte ſchlägt mit mächtiger Fauſt auf den Pult. Semler machte einen Sprung auf ſein Catheder, wie ein Pudel; Pietter lief im blauen mit Treſſen beſetzten Rock und ſchneeweißer Perücke, mit blinzenden Augen und wahren Katzenbuckeln durch die Reihen; Eberhard zupfte ſtets an ſeinen großen Augenbraunen, Lichtenberg ſchlich wie ein Schatten an der Wand hin, um ſeinen Buckel zu verbergen; Meuſel hatte immer mit Schleim zu thun, aber Seiler verdrehete gar die Augen wie ein Nürnberger Ofenmännchen oder Seher des Morgenlandes!

Louis XV. zerriß gerne die Manſchetten Derer, mit Denen er ſprach, und ein gewiſſer Reichsfürſt drehte allen die Rockknöpfe ab. Kaiſer Carl IV. konnte ſeine Hände nicht müſſig laſſen, und ſchnitt ſelbſt in Audienzen kleine Weideſtäbchen in noch kleinere Stückchen, was immer noch beſſer war als die Manier Napoleons, die Leute — beim Ohr zu nehmen. Andere können nie ihre Kniee ruhen laſſen, trommeln mit den Fingern darauf, wenn ſie es nicht auf ihrem Kinn thun, oder gar auf dem Tiſche, bohren in der Naſe, laſſen ihre Finger knacken, kratzen auf dem Kopf oder hinter den Ohren bei einer Schwierigkeit oder ſtrecken, wenn ſie recht tief ins Denken gerathen, die Zunge aus dem Mund, wie ein gehetztes Thier! Andere können durchaus nicht mit Leichtigkeit arbeiten, wenn ſie nicht im Schlafrock und Pantoffel da ſitzen, die Mütze auf dem Schädel und die Pfeife im Maul, vorzüglich ſcheint das Hin- und Herſchieben der Mütze (wie vormals der Perücken) die Verlegenheiten zu heben, und da darf ſie ſchon noch ſchmutziger werden, als ſie bereits iſt; noch ſehe ich den Greis, deſſen Perücke bald auf dem rechten, bald auf dem linken Ohre ſaß, und im kritiſchen Momente hing der Haarbeutel gar über Naſe und Mund!

Ich hatte die Gewohnheit angenommen, Wie? weiß ich nicht, wenn man mich an einer Hoftafel über Etwas fragte, worauf ich eine recht pikante Antwort im Kopf zu haben glaubte, an der Wade zu kratzen; ein wackerer Bediente machte mich darauf aufmerkſam, und mit dem Wohlſtande, den ſeidenen Strümpfen und ſelbſt — den Waden verlor ſich der Uebelſtand, aber noch heute ſpreche ich mit Armen und Füßen, und ſo laut, als ob ich zankte; mein Wille iſt ſchwächer, als die Lebhaftigkeit des Temperamentes. Oft habe ich Tanzmeiſter beneidet, die einen ſehr richtigen Blick haben ſolche Angewöhnungen zu entdecken, aber ſie entdecken ſie nur ihren Schülern. Kleine Leute gewöhnen ſich gerne auf Zehen und Abſatz zu treten, und brauchen weit mehr Sohlen, als die, welche platt auftreten, und Leute mit Hühneraugen gehen gerne auf den Ferſen und brauchen mehr Hinterflecke. Die Menſchen gefallen ſich in Extremen mehr als in der Mitte, und ſchlagen lieber Umwege ein, ſelbſt wo ſie geradezu gehen könnten, und das koſtet noch mehr Sohlen. Die Hände ſetzen eben ſo Viele in Verlegenheit, daher haben unſere Elégans den Knoten zerhauen und ſtecken die Hände in den — Hoſenlatz!

Manche ſcheinen wirklich gleichſam geboren zu Kreuz und Elend, kaum haben ſie einen neuen Rock auf dem Leibe, ſo ſitzt ſchon ein Flecken oder Loch darinne — kaum haben ſie etwas in der Hand, ſo fällt es zur Erde, gut, wenn es kein Glas oder Teller iſt — wollen ſie grüßen, ſo entwiſcht ihnen Hut und Stock, und oft der werthe Körper ſelbſt, ſie purzeln über Alles, verderben Alles, fallen über Stühle und Bänke, und verſchütten Dinte, Wein, Caffee und Waſſer, und kommen überall zu ſpät — ſie ſind im Stande, wenn ſie ſich ſchnell ins Bette werfen, auf der andern Seite wieder herauszufallen. Jener Kandidat, der einem hohen Gönner aufwartete, ließ ſogar ſein angeheftetes Patentzöpfchen und das Strumpfband, das die ungewohnten ſeidenen Strümpfe feſt halten ſollte, und noch einmal im Vorzimmer zurecht gemacht war zurück, und der Mops apportirte beide dem Miniſter!

Viele können durchaus nicht ſtehen ohne ſich anzulehnen, an Kleidung und Wäſche zu zupfen, Hand, Kopf und Fuß zu bewegen, bald eine Stuhllehne zu ergreifen, bald die Hände zu falten, auf den Rücken zu legen, zu reiben, oder gar in Rock- und Beinkleidertaſche zu ſtecken, ſie ſchütteln die Schenkel auf ihrem Stuhle, als ob ſie auf Kohlen ſäßen, und die Hände müſſen überall hingreifen, ſelbſt an die Schenkel der Damen; wie gar Viele nichts recht geſehen zu haben glauben, wenn ſie es nicht auch betaſten dürfen, daher die Aufſchrift in öffentlichen Natur- und Kunſtſammlungen nothwendig iſt: „N'y toucher pas!“ In Gärten iſt es gar nicht überflüſſig auch noch: „Reißet Nichts ab“ beizuſetzen; ſelten werden Frauenzimmer, wie die Kinder, die Blumen ruhig laſſen können. Viele können mit Niemand ſprechen ohne ihn bei der Hand zu nehmen, oder wenigſtens am Rock; ſie haben die manum loquacem der Römer, und Viele füllen die Intervalla des Denkens bei der Arbeit mit Zerkauen der Federn, oder tätoviren Papier und Schreibtiſch mit lauter Pünktchen, wie Fliegen die Spiegel. Dr. Katzenberger rieth Sr. Durchlaucht, die allzu dicke wurde, mit Reiten und Fahren das Fußgehen wechſeln zu laſſen: „Aber ich gehe ja täglich?“ „Wohl! aber nur mit Dero Füßen?“ „Wie, Wie?“ „Ja! man muß auch mit den Händen gehen zu gleicher Zeit, ſeit Moscati bewieſen hat, daß wir ſo gut Vierfüßler ſind als die Affen.“

Manche ſpucken, räuſpern und rotzeln (cracholer) ohne alle Noth ewig fort, und das iſt wohl eine der widrigſten Angewohnheiten, die einem bei Tiſche alle Eßluſt benehmen kann — ſie achten nicht darauf, wenn man ſie auch durch ein eigenes neben ſie geſtelltes Spucknäpfchen aufmerkſam macht;

ja Manche beſpeicheln einem gar im Sprechen das Geſicht, wie das Lama und Kameel im Zorne; man ſollte ſie ein Spucknäpfchen en medaillon ſo lange am Halſe tragen laſſen, bis ſie es ſich abgewöhnen. Wenn man ſchnell läuft oder ſpringt muß man die Hände bewegen, ſie ſind uns das, was dem ſpringenden Eichhörnchen der Schwanz, aber Viele ſchleudern gehend und ſtehend damit, ſo, daß man nie vor Püffen ſicher iſt, ſie gehen zwar nicht auf allen Vieren, aber doch mit allen Vieren. Ob das italieniſche Sprüchwort auch in Deutſchland gelten mag?

Donna, cui caminando il cul traballa,
Se Putana non è, proverbio falla.

Die Alten geſtikulirten, mehr als ſie ſprachen, und die Provenzalen, Italiener und alle lebhaften Südvölker thun ein Gleiches; deſto lächerlicher iſt unter nördlichen, ernſtern Nationen der lebhafte Menſch mit ſeinen Geſtikulationen, ſelbſt ſchon durch Betonung ſeiner Worte und Verzerrungen des Geſichts oder Mundes. Das Lachen, wo Nichts zu lachen iſt, das Blinzeln, Huſten, ehe man ſpricht — das Lecken an der Lippe, das Kauen an den Nägeln ſind mit Recht lächerlich, ſo wie die Wiederholung der letzten Silbe eines Wortes oder der Worte Anderer, die den Gegenfüßlern der Lebhaftigkeit eigen zu ſeyn pflegt. Gewiſſe Geſtikulationen aber erleichtern auch den Ideengang; der Löwe, wenn er ſich zum Angriffe richtet, ſchlägt ſeine Seiten mit dem Schweife, und Caracci überraſchte einſt Domenichino im ſchrecklichſten Zorne — was war die Urſache? er mahlte gerade an einem wüthenden Soldaten, Caracci umarmte ihn als ſeinen Meiſter, und ſo würde auch Garrik einen Schauſpieler umarmt haben, der gerade die Rolle eines Tyrannen einſtudirt hätte. Ich weiß ſogleich, wenn Einige meiner Bekannten in Verlegenheit ſind: der Eine nieſet immer, der Andere huſtet immer, der Dritte, ein alter würdiger Landprediger, der aber nicht mehr aus, Schlafrock und Pantoffel zu bringen iſt, bekommt unruhige Füße, wie ein Mädchen, wenn ſie Tanzmuſik hört, legt den rechten über den linken Fuß, die Zehen bewegen ſich ſogar und der Pantoffel fällt gewöhnlich zur Erde.

Woher Alles dieß? der Mann hat ſeine Seele ſo wenig in ſeiner Gewalt als ſeinen Leib, und ſo wie ihre Aeußerungen aus Verlegenheit, Zerſtreuung und Langeweile hervorgegangen ſind, ſo unterhalten ſie auch dieſe inneren Zuſtände; mit der komiſchen Bewegung beginnt auch der Geiſtesſchlummer, wie bei Kindern der phyſiſche Schlummer durch das Wiegen, denn jede Einförmigkeit hat etwas Einſchläferndes. Franzoſen ſind auch hier gewandter, nicht weil ſie lebhafter ſind, ſondern weil neben dem Tanzmeiſter — der Exerciermeiſter ſteht. Iſt es Geiſtesſchlummer oder Stolz, wenn viele Große ihre Gedanken in majeſtätiſcher Kürze nur durch das Wort Ding ausdrücken: „Wer iſt der Dings? wie heißt der Ding? wo wohnt der Ding?“ oder im höhern franzöſiſchen Styl Chose oder He! quelqu'un? Iſt es Lebhaſtigkeit, wenn Viele ſich ſo gerne des Superlativs bedienen? ungeheuer, fürchterlich, abſcheulich, verwettert, verdammt, verteufelt, cannibaliſch, calabriſch? und dann auch fürchterlich ſchön, kalt und kannibaliſch ſagen? Einer meiner Bekannten ſtößt ſehr oft an mit ſeinem Leibwort ſcheußlich, weil Viele das U mit I verwechſeln, da man im Süden zwiſchen Ue und I nicht unterſcheidet. Die Franzoſen werden gar oft unhöflich ohne es zu wollen, mit ihren Leibphraſen cest égal, vous m'ennuyer! wie die Schwaben mit ihrem: „Dovo iſcht koi Red,“ und weil ſie ſonſt gleich mit der Thüre ins Haus fallen.

Man kann über ſolche menſchliche Angewöhnungen lachen und ſcherzen; der Mechaniker kann ſelbſt lachen, wenn er vernünftig iſt, aber nicht ſo, wo es Denk- und Handelsweiſe gilt, es geht ſtärker wieder, und doch nimmt der moraliſche Mechaniker in der Regel ſelten Raiſon an. Der Mann nach der Uhr kennt keine andere Raiſon als den Glockenſchlag, der Lügner lügt fort, es macht ihm Vergnügen wenn die Zuhörer ihm erlauben ſeine Phantaſiegemälde recht auszumahlen, und es geht ihm wie dem Einſamen, der, wenn er einmal wieder in Geſellſchaft tritt, ſich gleichſam für ſein langes Stillſchweigen zu entſchädigen ſucht. Diejenigen, die in Augenluſt, Fleiſchesluſt und hoffärtiges Leben verſunken ſind, gleichen den mürriſchen Alten — verkrüppelte Bäume, wer will ſie mehr gerade machen? Am Ende läuft doch Alles auf Liebhaberei und Verſchiedenheit des Geſchmacks hinaus — man lacht über Den, der durch übertriebene Höflichkeit ſeinen Hochmuth predigt, und einem Niedern den Hut auf den Kopf drückt, ehe er noch ſpricht, oder nur Willens iſt, ihn ganz abzulegen; man hat ihn aber doch wieder lieber als den Thoren, der ¼ Stunde lang mit ſich reden läßt, ſelbſt im Regen, ohne zu ſagen: „Bedeck' Er ſich;“ der Narr ſagt's nicht, und wenn es kutzelbohnelt, wie man in Schwaben ſpricht. Nun — wer will über Liebhabereien in Zeiten der Humanität böſe werden? und de gustibus non est disputantibus ſagte Friedrich.

XXI.

Der Scherz.

Der verkennt den Scherz, hat von den Grazien
Keine Miene belauſcht, der es nicht faſſen kann,
Daß der Liebling der Freude,
Nur mit Sokrates Freunden lacht.

Der *Scherz* iſt dem *Ernſte* entgegen geſetzt, und ein *Witzſpiel, um eine fröhliche Stimmung herbeizuführen*, daher er zu den *Zeitvertreiben* zu rechnen und zu den *Liebhabereien*, leider! aber bei gar vielen nicht zu den empfehlungswürdigſten Gaben und Angewöhnungen gehört. Wir haben Ernſt und ernſte Gegenſtände, worüber ſich die Alten unterhielten, mehr der Einſamkeit angewieſen; es gilt ſogar für unſchicklich, ſolche in die Geſellſchaft überzutragen, oder wenigſtens ſich darüber *auszubreiten*: deſto wichtiger iſt der Scherz; leicht, oberflächlich, unerſchöpflich über der Geſellſchaft, zumal wenn ſie gemiſcht iſt, ſchwebend wie der heilige Geiſt. Iſt der Scherz echter Art, ſo wird auch der Denker dabei Aufheiterung und Erholung finden, und gleichſam geſtärkt wieder in ſeine Einſamkeit kehren, die er natürlich vorzieht.

Der Scherz haſcht nach allen Zuſammenſtellungen die Frohſinn und geſellige Unterhaltung befördern können, ohne ernſten Zweck: er iſt das Kind heiterer Laune und die Blüthe der Fröhlichkeit. Der wahre Scherz beſteht in der Vorſpiegelung eines kleinen Uebels, das ſchnell gehoben wird um ſich in Luſt zu verwandeln; ein kleiner Schlag verwandelt ſich in Liebkoſung, Verweigerung in Bewilligung, Verlegenheit in angenehme Auflöſung, und aus dem ſchnellen Uebergang entſteht Vergnügen, wir mögen Gegenſtand, Urheber oder blos Zuſchauer und Zuhörer des Scherzes ſeyn. Das Vorübergehende iſt das wahre Merkmal, das den Scherz vom Komiſchen unterſcheidet, welches bleibender iſt. Der Scherzende will den Andern augenblicklich täuſchen, dieſer ſoll die Abſicht merken und dieß ihm Vergnügen verurſachen; gar oft verfehlen wir aber unſern Zweck. So bot ich einem Landgeiſtlichen, der wenig mehr ſtudiert, bei Ausmuſterung meiner allzu zahlreichen Bücherei einige Bücher zum Geſchenke: „Ich will Sie wieder zur Literatur zurückführen,“ ſprach ich lächelnd, „dafür müſſen Sie mich aber wieder in den Schoß der Kirche bringen, was denn ein noch größeres Wunder wäre.“ Er fand ſich beleidigt und wurde grob!

Der Scherz iſt wie die Muſik; ein Wenig gute Muſik macht Vergnügen, zu viel ermüdet, je ſchwerer und künſtlicher ſie iſt. Die flatterhafte Natur des Scherzes widerſteht der Verewigung: daher gedruckte Scherze ſich ausnehmen wie gemaltes Lachen. Der Scherz darf nicht kränken oder beleidigen; boshafter Scherz iſt ein Widerſpruch — er ſoll gefallen und erfreuen, wie es auch die Griechen mit ihrem χαριεντιζομαι, und die Franzoſen mit ihrem plaisanter andeuten. Mich dünkt, wir könnten auch hier von Franzoſen Vieles lernen, die alte Steifheit in Geſellſchaft ablegen, und ihre douce moquerie, wie Madame Staël ſagt, ſtudieren: qui delasse l'esprit et donne à la bienveillance même une façon piquante de l'exprimer. In Deutſchland verſtehen wir uns hierauf nur wenig — wegen recht erlaubter Scherze habe ich Grobheiten mit angehört und ſogar Händel erlebt — wo Franzoſen mitgelacht hätten, wenn ſie es auch ſelbſt angegangen wäre — ſeitdem ſchweige ich lieber, und wird der Scherz grob, ſo ſchleiche ich mich in aller Stille fort. Wo man Offenheit und Jovialität ſo wenig zu würdigen weiß, daß man ſogleich beleidigende Anſpielungen darinne findet, darf ein Verſtändiger nie die eiſerne Maske kalter Höflichkeit ablegen.

Der Scherz ſoll den Umgang beſeelen, die Stunden der Langweile beflügeln, den Lebensgenuß erhöhen, leicht und froh gaukelnd, wie der Schmetterling um die Blumen im Sonnenſtrahl: dann geht auch die Seele, die bei Geſchäften oder in der Einſamkeit ſteif, ſtumpf und ſcharf geworden, auf, wie die Pflanze im Frühlingsregen — der Frohſinn erwacht in ſolcher Geſellſchaft bei einem freundlichen Mahle und gutem Wein, ja ſelbſt bei Bier unter einem gebrüderten Tabaksnebel; Champagner bleibt freilich der Gott Bacchus des Scherzes. Der Scherz ſpielt eine wichtige Rolle im geſelligen Leben, ja beinahe die *einzige*, da der *gute Ton*, gerade im Gegenſatz mit den Alten, alles Ernſte verbannt und der Witz vorherrſcht; Sokrates, wenn er den Geburtshelfer ernſter Ideen wieder machen wollte, würde als Pedant verlacht werden; daher verdient in der That der Scherz mehr Aufmerkſamkeit, als wir ihm zu widmen pflegen.

Echter Scherz führt die Menſchen ſpielend einander näher, die zuvor zurückhaltend und verſchloſſen da ſaßen, und öffnet ſelbſt Herzen — er macht den, der ihn zu handhaben verſteht, geltend, ohne zu entfernen, denn echter Scherz iſt auch anſpruchslos. *Verfehlter* Scherz aber bringt in den Verdacht eines böſen Herzens, eines faden, gemeinen Kopfes und ſtört nicht ſelten die Heiterkeit froher Kreiſe. Man kann den Scherz wie die Sünden eintheilen, in *grobe* und *ſubtile*, in feinen und glatten, und bei gewiſſen Witzlingen auch in vorſetzlichen und unvorſetzlichen, folglich in Todſcherze und Erlaßſcherze. Der Witz iſt eine Art Teufel, der bekanntlich unter die entfernten Urſachen der Sünde gerechnet wird:

Laugh at your friends, and if your friends be sore,
So much the better, you may laugh the more.

Scherz zur Unzeit, oder auf eine Weiſe angebracht die Geſchmack, Sitten oder Ehre beleidigt, wird zum Spaß, der ein unfeiner gemeiner Scherz, und der Spaßmacher, der Scurra von Hoguenard, verſcherzt ſelbſt ſeine Achtung. So ſcherzen bei Dichtern die Kälber, Hunde, Katzen und die Fiſche im Waſſer; aber nicht die Weſpe, die Laub, Blumen und Schönen umſcherzen. Der Scherz verletzt nicht den Anſtand, aber Späße, Poſſen und Zoten, welche der äußerſte Grad des gemeinen Spaßes ſind. Spaßmacherei beleidiget, indem ſie uns in das Gemeine mit hineinzieht, und macht, daß, wenn ein Spaßvogel den andern zum Beſten (eigentlich zum Schlechteſten) haben will, aus Spaß Ernſt wird; Schimpf und Ernſt, wie unſere Alten ſprachen, die es nicht ſo genau nahmen und gar gerne das Büchlein unter dieſem Titel (von 1582) laſen, wo aber der Schimpf weit ſchlechter noch iſt als der Ernſt.

Der Mann verſteht keinen Scherz, d. h. hat keinen Sinn für Scherzen, iſt ein Taddel, und mit ſolchen beſchränkten Querköpfen, die leicht Scherz für Ernſt nehmen und mit Schimpfen erwiedern, oder mit Hochmuthsnarren und hyſteriſchen Delicatchen muß man auch nie ſcherzen, die ſind verteufelt übelnehmiſch, und ſo auch nicht mit Leuten die an Bildung tief unter uns ſtehen, denn ſie verſtehen uns nicht, oder falſch, ſo wenig als mit Perſonen von höherem Stande, denn ſie halten es für eine unverſchämte Familiarité und Emancipation! Der Unterſchied zwiſchen Adel und Nichtadel iſt lange nicht ſo bedeutend, als der zwiſchen feinem Witz und Pöbelſpaß, daher auch der wahre Witzkopf den Nachtigallen gleicht, wenn zuviel gemeiner Lärmen um ſie her iſt — er ſchweigt. Aber „der Mann verſteht keinen Spaß,“ d. h., er läßt im Scherze ſich nicht beleidigen, iſt ein wahres Lob. „Antworte dem Narren nicht nach ſeiner Narrheit, daß du ihm nicht auch gleich werdeſt, antworte ihm aber nach ſeiner Narrheit, damit er ſich nicht laſſe dünken weiſe zu ſeyn,“ ſpricht Salomo. Jener, der eine Ohrfeige erhielt, und auffuhr: „Herr! iſt das Scherz oder Ernſt?“ Ernſt! „Nun, das iſt Ihr Glück, denn ſolchen Scherz verſtehe ich nicht;“ verſtand weder Spaß, Scherz, noch Ernſt. Solche Leutchen commentiren dann gerne über die Textesworte: „Wie man in Wald ſchreiet, ſo hallet es wieder; auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil; zwei harte Steine mahlen ſelten klein.“

Poſſenreißer und Spottvögel ohne Witz und Feinheit, und Sauertöpfe die gar keinen Scherz vertragen können, ſind Extreme; in der Mitte halten ſich die Männer von Witz und Laune, im Gefolge von Weltbildung, Kenntniſſen und Geſchmack, und geſellet ſich noch Gutmüthigkeit dazu, ſo verzeiht man Vieles. Ariſtoteles nennt Dieſe letztere ευτραπελοι, das gualant uomo der Neuern, Jene aber ſind ſeine βωμολοχοι, φορτικοι, Murr- und Sauertöpfe aber ſeine αγριοι und σκληροι. Dieſer große Weiſe der Griechen hielt den Scherz oder παιδια für ſo nöthig im Menſchenleben als die Ruhe, und zählt die ευτραπελεια unter die Tugenden, während der Apoſtel Paulus ſeine Epheſer vor dieſem Laſter warnet!

Plattner macht den Spaß zum vollkommenen Gegenſatz des Scherzes — es iſt betrogene Freude, getäuſchte Erwartung, Auslachen, ſagt er; aber Perſonen, die ſich lieben, nehmen auch ſolche Späße nicht übel, ſelbſt in Geſellſchaft gleichgültiger oder unbekannter Menſchen, wo man freilich ſeinen Hohlſpiegel in der Taſche behalten ſollte... denn Leute, die ſich nicht leiden mögen, verzeihen ſelbſt unter vier Augen nicht leicht ſolche Späße. Es iſt eine Kunſt geiſtreich zu ſcherzen, eine Kunſt, die ſelten leichten Köpfen, ſondern gerade ſoliden Charakteren verliehen iſt, zum Beweiſe, wie nahe ächter Scherz mit Ernſt verwandt ſey, der nicht nur dem Körper, ſondern auch dem freien Blick und Urtheil günſtig, und neue Schnellkraft dem Geiſte gibt —

Desipere in loco.

Es gehörte mit zu den Sitten der Alten, zu lernen wie man ſcherzen ſoll. Plutarch's Tiſchreden, vielleicht das beſte Werk des weitſchweifenden Moraliſten, nach ſeinen Parallelen, wie Luthers Tiſchreden nach ſeiner Bibelüberſetzung, ſeine Abhandlung: Welche Scherze ſind angenehm oder übel angebracht bei Gaſtmahlen? Xenophons Sympoſien, und ſelbſt der erhabene Plato beweiſen, welchen Werth die Alten auf Scherze zu legen pflegten. Cicero lachte ſehr gerne, und ſpricht in ſeinen ſehr ernſten Officiis dem Scherze das Wort; er ſetzt das Weſen des Scherzes in das Salz, das er ſelbſt reichlich beſaß, und warnet mit Recht auch beim erlaubten Scherze nicht — Alles zu ſagen, was uns im Augenbick froher Laune und Witzkitzels einfällt, eine goldene Regel! Noch wichtiger iſt wohl, daß unſer Salz nicht bitter ſey, denn wenn auch Gutmüthigkeit hinterher die Seereden mit Flußwaſſer wieder abwaſchen will, ſo iſt Verſalzen — Verſalzen!

M. Varo Werkchen: „Nescis quid vesper serus habet.“ iſt verloren, wir wiſſen blos, daß er die Gäſtezahl nicht über die Zahl der Muſen und nicht unter die der Grazien geſetzt haben wollte. — Macrobius lehrt uns dafür Manches, und warnt vor den Scommata oder dem beißenden Scherz, womit Cicero ſich ſo viele Feinde gemacht habe. Der Scherz war der zweite Genuß bei einem Mahle der Alten, und ihre erſte Tiſchregel: „Es muß Alles unter uns bleiben,“ (*μισῶ μνῶμονα συμποτὴν*). Simonides ſagte einem maulfaul Daſitzenden: „Biſt du ein Thor, ſo handelſt du klug, biſt du aber klug, ſo handelſt du thöricht.“ Zu einem frohen Mahle gehört, nächſt den Hauptſachen, ein runder Tiſch, den die Alten nicht kannten, und doch von Oben und Unten wenig ſprachen. Rund iſt die Schönheitslinie, und Munterkeit die Würze des Mahls. Ein alter holländiſcher Offizier ſagte mir bei einem frohen Mahle am Rhein in einem Weinkeller Oppenheims (er wußte Nichts von dem mich niederſchlagenden Mißgeſchick): „Weisheit wohnt nicht unter Weinfäſſern!“

Scherze haben ſchon oft Hinderniſſe bei Geſchäften beſeitigt, wie Sokrates und Cicero wußten, und Scherze haben weit tiefer blicken laſſen, als man durch die Hülle des finſtern Ernſtes kann, und Menſchen lieben oder meiden gelernt zum Beſten ernſter Angelegenheiten. Agathocles war der ſcherzhafteſte Mann in Sicilien, das gerade Gegenſtück von Dionyſius, und ſo lernte er ſeine Feinde kennen. Scherze haben ſchon oft Streitigkeiten gütlich beigelegt, oder den Ausbruch böſer Geſinnungen aufgehalten; der Züricher Müller, der dem Grafen Rudolph nicht mehr entrinnen konnte, ließ ſeine Hoſen herunter: „Biſt du ein redlicher Ritter, ſprach er, ſo ſchoneſt du meiner, bis ich die Hoſen wieder hinauf habe;“ das will ich, ſagte Rudolph. „Nun denn, ſo mag St. Velten mir die Hoſen wieder hinaufziehen, ich laſſe ſie hängen;“ Rudolph lachte und nahm ihn mit nach ſeiner Burg. König Georg II. hatte eine bedeutende Stelle vergeben, wider den Rath ſeiner Miniſter; Lord Cheſterfield brachte das Dekret, um den Namen einzutragen und zur Unterſchrift. „Wem geruhen Ew. Majeſtät die Stelle zu geben?“ Gebt ſie dem Teufel, „befehlen Ew. Majeſtät, daß die Formel beibehalten werde: Unſern getreuen vielgeliebten Vetter!“ Georg mußte lachen und gab nach.

Grumbkow am Hofe Friedrich Wilhelm I. machte oft durch ſeine Späße der Heftigkeit des Königs eine wohlthätige Diverſion; er erhitzte ſich einſt ſchrecklich gegen den K. K. Miniſter von Senkenberg (der ihn im Grunde gängelte, daher auch Friedrich im ſiebenjährigen Krieg an dem achtzigjährigen Greis, unter dem Vorwand verdächtiger Correſpondenz, eine nicht rühmliche Rache nahm, und ihn nach Magdeburg ſchleppen ließ) und Grumbkow ließ — einen Kreiſel unter die Gläſer ſchnurren — der König lachte und verſöhnte ſich. Und wie die gewandteſten Hofleute, waren nicht ſelten auch die Kutten. Wie viel vermochte nicht Pater Abraham a St. Clara am Wiener Hofe? Der Franciskaner-Guardian zu Cleve antwortete auf die Frage Friedrichs: „Iſt es wahr, daß die ſtarke Summe, die ſein Kloſter aus der Forſtkaſſe bezieht, ein Legat der Herzoge iſt für Seelen-Meſſen?“ „Ja, Ew. Majeſtät!“ Aber wie lange müſſen denn meine armen Vettern noch im Fegefeuer bleiben? „Sobald ſie frei werden, werde ich nicht ermangeln eine eigene Staffette nach Potsdam zu ſenden.“ Friedrich wandte ſich lachend an ſein Gefolge: „Il n'y a rien à faire avec cet homme là, il a surement étudié chez les Jésuites.“

Die Schauſpieler Deſeſſart und Dugazon forderten ſich, Jener war ſehr dick, Dieſer ſehr mager, daher zog er mit Kreide eine Linie in der Mitte Deſeſſarts: „Welche Seite ſoll ich treffen, denn bei der ganzen Maſſe hätte ich zuviel voraus?“ Deſeſſart, der beleidigte Theil, umarmte Dugazon. Scherz iſt in der That eine Art Zweikampf ohne Blutvergießen, und kann, was der Zweikampf that oder thun ſollte, die Menſchen geſchliffener und gemeſſener machen. Der Scherzende übernimmt die Rolle, augenblicklich zu täuſchen; aber das Intereſſe des Scherzes liegt gerade darinne, wenn beide wiſſen, daß das Ganze nur zum Vergnügen dienen ſoll, wie Spielkarten. So ſcherzet ein jovialer Alter mit einer jungen Schönen, indem er verliebt ſich ſtellt, und macht ſich und ſie aufgeräumt; meinte er Ernſt, ſo wäre er ein alter Geck, dem Diogenes zuriefe: „Fürchteſt du dich nicht, daß dich das Mädchen beim Worte nehme?“ und nehme es das Mädchen übel, ſo wäre ſie eine Gans. Aus dem Grunde der Verſtellung erregen die Scherze eines Mannes, den wir als falſch kennen, nie reines Vergnügen, und man verzeiht leichter noch ſelbſt plumpe Späße einem treuherzigen Grobian, gleich dem Bären, der ſeinem ſchlafenden Einſiedler die Fliegen abwehrt mit Steinen, wenn die Steine nur nicht gar zu groß ſind. „Ich ſagte ja nur ſo!“ ik segge dat alldoch so man!“

Scherz bleibt indeſſen eine ſo kitzliche Sache, daß man mit vertrauten Freunden und nur Liebende mit einander ſcherzen ſollten: „Was ſich liebt, neckt ſich,“ entſchuldigt

Alles. Leute, die ſich nicht leiden können, ſollten ſich nie vor den komiſchen Hohlſpiegel führen; und recht unzart iſt es, wenn Witzige ſolche Leute, die keine Gegenantworten haben, aufziehen, oder auf Dinge angeſpielt wird, wobei der Beſcherzte Blößen gab, oder Verdruß hatte — ſie erreichen höchſtens den Zweck, daß man ſich nie wieder mit ihnen befaſſet; denn wer ſich unter die Kleien miſcht, den freſſen die Schweine. Nichts ſcheint mir ſchuldige Achtung auf eine unverſchämtere Art zu verletzen, als wenn Einer mit Dem ſcherzet, von dem er weiß, daß er ihn nicht ausſtehen kann. Selbſt dem glücklichſten Scherze gelingt es nicht immer Zweifel und Zweideutigkeiten zu entfernen, und ſo entſteht Mißvergnügen und üble Laune trotz aller Verſicherung, man habe es nicht böſe gemeint. Hume ſchmollte lange mit einem Freunde, der ihm, nach einem freien Geſpräch über Religion, die Treppe hinab leuchtete, was ſich jener ſo emſig verbat, daß er darüber hinabrumpelte. „Sehen Sie! wie oft ſagte ich Ihnen nicht,“ rief dieſer lachend, „daß Ihr natürliches Licht nicht zureiche?“ Aus dem Scherze, den Jemand übel nimmt, oder über den man am Meiſten lacht, lernt man ſeinen Mann oft geſchwinder kennen als inter pocula.

Erlauben meine Leſer, daß ich Ihnen zwei Fälle zur Entſcheidung vorlege, wer der Schuldige ſey, ich, oder zwei nahe Verwandte, zehn bis fünfzehn Jahre jünger als ich, und geſcheidte Männer, die mir den Scherz übel nahmen, vermuthlich wegen des Gelächters um ſie her. Sie hatten Orden, und die Geſellſchaft war gemiſcht, aber ich kann mich nicht überzeugen, daß die Jovialität zu weit ging. Der Eine widerſprach mir ſo oft, daß ich mit angenommenem Ernſte ſagte: „Du widerſprichſt mir? ich bin auf deines Vaters Hochzeit geweſen, habe den Glückwunſch gehalten, hochfriſirt mit Haarbeutel und Locken, in rothem Rock und Hoſen mit Gold — himmelblauer Weſte und mit ſo viel Anſtand, daß du ohne mich ſchwerlich ſo ein hübſcher Junge wäreſt.“ —

Der Andere pflegte noch röther und ärgerlicher zu werden, wenn ich ſagte: „Und du willſt mir widerſprechen? Als die Mama mit dir niederkam, lief ich fort den Papa im Theater zu ſuchen. „Papa, Papa! d'Mama hat a Büble kriegt, und dieſes Büble warſt du!“ Ging ich zu weit? Distinquendum: Waren Untergebene dieſer Herren in der Geſellſchaft? Nein! lauter Bier- und Tabaksbrüder, höhern und niederern Ranges.

Im Winter $18^{20}/_{21}$ wurden aus dem Vorzimmer der Pairskammer mehrere Pelze entwendet; das Volk ſpricht nicht Pairs, ſondern ſtets Bären, und ſo ſagte ich beim Eintritt in meine Tiſchgeſellſchaft: „Was Neues! jetzt ſind den Bären ſelbſt die Pelze genommen worden.“ Der Spaß wurde weiter getragen, und ich möchte die zwei klugen Bären nennen, die, während Andere zürnten und ſchimpften — herzlich lachten!

Ueber die Art und Weiſe, gut zu ſcherzen, hat ſchon Pontanus de Sermone viel zu ſagen gewußt, Delius als Jüngling 1553 ſeine Arsjocondi geſchrieben, mit Melanchton's Vorrede, und Majer ſein Buch vom Scherzen 1744 in 106 Paragraphen nach Wolfiſcher Lehrmethode. Wir haben ſogar drei juriſtiſche Diſſertationen: Hopp de joco Bechmann de jure facetiarum; Jenichen, de eo quod justum est circa jocos et facetias, wobei man ganz ernſt wird, wo nicht gar einſchläft; und Heydenreichs Abhandlung über den Scherz, 1797, der natürlich ſeine Vorgänger übertrifft; aber Franzoſen könnten doch noch beſſer darüber ſchreiben, wofür wir ihnen ihren Ernſt erlaſſen wollten. Es iſt Schade, daß Madame Staël nicht den Einfall hatte, eine Kunſt zu ſcherzen zu ſchreiben, ſtatt andere Dinge; ſie hatte den Geiſt des Frohſinns, und vermißte im Auslande Nichts ſo ſehr als Menſchen, die den Scherz verſtehen; Neckerei war bei ihr Zeichen der Freundſchaft (ſo halte ich's auch, aber Andere glauben nicht daran) „Nun! Sie? haben Sie nichts Lächerliches? Die Thorheiten geiſtreicher Menſchen ſind das Guthaben der Alltagsköpfe.“ Franzoſen können in Umſtänden ſcherzen, wo Deutſche die Köpfe hangen laſſen — nur mit Mühe konnte die Escorte die nach Hamburg abgeführten fünf Exminiſter des Exkönigs Carl X. vor der Wuth des Pöbels zu Compiegne ſchützen. „Nieder mit den Miniſtern, werft Polignac in's Waſſer!" Einer der vier andern Miniſter ſagte dieſem: „Es ſcheint, daß Sie von uns der populärſte ſind."

Den freien Geiſt des Scherzes feſſelt keine Theorie und jede Regel iſt eine Lächerlichkeit; man könnte eben ſo gut eine Kunſt ſchreiben, Maulwürfe abzurichten wie ſie Regenwürme apportiren ſollen; die wahre Kunſt zu ſcherzen bildet ſich bei Anlagen dazu nur in der Sphäre der Welt und feinerer Geſellſchaft, und gerade am Wenigſten in den Schulen der Delius und Meier, und ſelbſt nicht auf dem Studirzimmer der Heydenreiche. Wahrer Scherz iſt ſo ſchwer zu beſchreiben als gute Erziehung; Jeder glaubt dieſe zu beſitzen, und ſo glaubt auch jeder Hanswurſt an die Kunſt in ihm geiſtreich zu ſcherzen; aber ſchon der ſcherzhafte Cicero traf den Fleck: Utinam artem aliquam haberemus! sed Domina — Natura.

Ekelhaft iſt der Scherz, wenn derſelbe nicht das Vergnügen ſeines Nachbars, ſondern nur ſich ſelbſt egoiſtiſch zu kitzeln ſucht; indeſſen gilt es ſchon für Artigkeit, daß man ſich doch mit Andern abgibt; und unmoraliſch iſt der Scherz, wenn der Unmäßige über ſeine Unmäßigkeit, und der Lüſtling über ſeine Ausſchweifungen nur ſcherzet, oder der Witzling die entgegengeſetzten Tugenden ſo ſchildert, daß die Fehler reizend und jene Tugenden gleichgültig erſcheinen; und das ſind die ſchandbaren Worte, Narrendeutungen und Scherze, die St. Paulus der Hurerei, der Unreinigkeit und dem Geize gleich ſtellt, und faules Geſchwätze nennt. Gar vieler Spaßmacher Haupttalent beſteht im Rothmachen; ſie können die älteſte Hofdame erröthen machen mitten durch die Schminke hindurch, und Keiner mag von ſich ſagen, was Fontenelle ſagen konnte: „j'ai cent ans, je suis Français, et je mourrai avec la consolation de n'avoir jamais donné le moindre ridicule à la plus petite vertu.“ —

Große Herren pflegen Diejenigen, die ſie am Liebſten haben, auch am Meiſten zu necken und mit gnädigen Späßen zu beehren, in denen nur wenig Geiſt; aber wenn man mit ihnen Kirſchen ißt, darf man ſchon zufrieden ſeyn, wenn ſie Einem die Steine nicht geradezu in's Geſicht werfen; und nur Wenige dürfen wagen, was Baſſompierre wagte, als ihm ſein König ſagte: „So ein dicker Eſel mag ſich gut als mein Geſandter ausgenommen haben.“ „Verzeihung, Sire! ich hatte die Ehre Ew. Majeſtät vorzuſtellen.“ — Damen können ſich noch eher Etwas herausnehmen. „Wie lange iſt es,“ fragte Franz I. eine betagte Ducheſſe, „daß Sie aus dem Lande der Schönheit zurück kehrten?“ „Es war um die Zeit, wo Ew. Majeſtät aus Pavia zurück kamen,“ So retorquirte ein Schweizer Kaiſer Joſephs Scherz: „Iſt es wahr, daß die Schweizer von Nebucadnezar abſtammen, als er in ein Thier verwandelt wurde?“ „Ew. Majeſtät werden Das beſſer wiſſen, die Familie der Habsburger iſt ja weit älter als die meinige.“ Bei Großen, wie Joſeph und Friedrich, kommt man auch mit einem geſalzenen Scherze oft am Weiteſten; und Montalto, der ſchon als Franciskaner an den Pabſt dachte, ſagte dem Cardinal Buon Compaqui (Pabſt Gregor XIII.), als ihm dieſer ſeinen rothen Hut aufſetzte: „Warten Sie damit, bis Sie Pabſt ſeyn werden.“ Der Cardinal lächelte und gedachte als Pabſt dieſes Scherzes, den er zum Ernſt machte.

Sonderbar war gewiß der Scherz, wie der Mann ſelbſt, der ihn treiben konnte. Graf Wilhelm von der Lippe hatte mehrere ſeiner Artillerieofficiere bei der Tafel, eine Kanonenkugel um die andere flog über das Zelt, und ſelbſt oben durch das Zelt. „Die Franzoſen ſind da,“ riefen die Officiere aufſpringend. „Nein! bleiben Sie ſitzen,“ ſagte der Graf, „ich habe blos meinen Artilleriſten befohlen nach dem Knopfe unſers Zeltes zu ſchießen, damit Sie ſehen, wie geſchickt ſie ſind.“ — Eine Neckerei ganz anderer Art war die Neckerei eines deutſchen Großen, der einen Landvogt fragte: „Wie hoch liegt Ihre Landvogtei über dem Meere?“ „Ew. Majeſtät, Das kann ich nicht wiſſen, da man mich blos zum Landvogt gemacht hat.“ „Aber werden Sie denn auch für Ihre Töchter ſchon an Ausſteuer gedacht haben?“ „Sie haben ihr Mütterliches und ihr Monatliches bereits, das übrige erwarte ich von Höchſtdero Gnade.“

Das Necken (railler, banter, persiffler, foppen, ſchrauben, aufziehen) überſchreitet eigentlich ſchon die Grenzen des Scherzes; übrigens iſt Schrauben eine recht glückliche Metapher für das peinliche Gefühl des Geneckten. Arg aber witzig war das Epigramm, das ein alter Präſident an ſeinem Vermählungstage mit einem jungen Fräulein Montaque unter ſeinem Teller fand:

Le Président à barbe grise
Sur la Montaque va monter,
Mais certes il peut bien compter
D'en descendre comme Moïse!

Die Neckerei verläugnet, wie der Spott, die Gutmüthigkeit des Scherzes, und die allerſchädlichſte und doch ſehr gewöhnliche Neckerei mit kleinen Kindern iſt der eſelhafteſte Verſtoß gegen Erziehungskunſt. Ein geiſtvoller Knabe, der ſeinem Necker ſagte: „Sie lügen mich nur an,“ und von ſeinem Vater zurecht gewieſen, daß das unhöflich geſprochen ſey, erwiederte: „Nun, ſo darf ich doch ſagen: Sie ſpaßen mich an?“ Zwiſchen Erwachſenen iſt das beſte Gegenmittel ſpottende Abweiſung (Retorsio jocosa) und die rechtmäßigſte Vertheidigung der Achtung, die Jeder dem Andern ſchuldet. Der Railleur raillé wird dann verlacht, der railleur machte blos lachen, und Beides iſt immer beſſer als Schimpfen und Händel. Jener, dem ein ſolcher Spaßer Schlingel an die Thüre gekreidet hatte, ging in deſſen Wohnung und ſagte dem Bedienten: „Er habe den Namen ſeines Herrn an ſeiner Thüre gefunden, und wolle ſeinen Gegenbeſuch machen,“ und gleich gut fertigte ein Landprediger ſeinen Junker ab, der da fragte: „Wie kommt's, daß die Gans immer zunächſt meinem Pfarrer auf der Tafel ſteht?“ „Die Bemerkung iſt ſo ſonderbar, daß ich gewiß ſtets an Ew. Gnaden denken werde, ſo oft ich eine Gans ſehe.“ Dem wackern Pfarrer war ſchwerlich bekannt, daß Johnſon, von einem Lord eingeladen, dem er perſönlich unbekannt war, und, mit dem Thürhüter in ſo lautem Streite, daß der Lord ſelbſt herbeieilte, auf deſſen Ausruf: „Wie? Sir Johnſon? Sie ſehen ja aus, als ob Sie zu keiner Gans Bo! ſagen könnten?“ dreimal Bo! Bo! Bo! rief und wieder fort ging.

Grammont, der am Hofe eines Britten fragte: Ob er auch den Unterſchied wiſſe zwiſchen Parabole, Faribole und Obole? erhielt die Antwort: Parabole iſt Das, was ſie nicht verſtehen, Faribole, was ſie ſagen, und Obole, was ſie werth ſind. Der Proteſtant Martini antwortete dem Jeſuiten Gretſchers in der Verſammlung zu Regensburg auf die Frage: „Quid Saul inter prophetas?“ „Quaerit asinos patris sui;“ und der holländiſche Geſandte ſagte dem ſächſiſchen, der ihn um den Urſprung des Sprüchworts: „Er geht durch wie ein Holländer,“ befragte: „Ich weiß es ſo wenig zu erklären, als Ihr Matzfotz von Dresden.“ So wurde einſt von einem Hofmarſchall der Geſandte v. Riedeſel als Steineſel präſentirt; er ſagte lächelnd: „Ein Eſel iſt dabei, ich heiße aber Riedeſel.“ — Ein Anderer ſtellte einen ihm empfohlenen Fremden vor: „Herr N. N. — der nicht ſo dumm iſt, als er ausſieht,“ und der Vorgeſtellte bewies die Wahrheit auf der Stelle: „Das iſt der Unterſchied zwiſchen uns Beiden.“ Für einen Kapitalſpaß galt die Rache des bekannten Santeuil, dem ein alter Freund zwei Flaſchen Liqueur und Wein von Montpellier ſandte, aber mit Urin gefüllt; er zerrieb Menſchenkoth, füllte damit ſeine Doſe, und bei der erſten Gelegenheit bot er ſie ſeinem Freunde: „Quel diable du tabac as-tu là?" „C'est du tabac de Montpellier." In dieſem Geiſte der Zeit handelte denn auch unſer Kyau; er ſah zu Pillnitz ein verliebtes Pärchen, bemerkte, daß der Herr ſeinen Hut über eine ſchöne Erdbeere deckte, und ſeine Schöne herbei holte, ſolche zu pflücken; er fraß die Erdbeere und legte eine andere hin, wie ſie die Bauern an den Weg legen, deckte den Hut wieder darüber und wartete nun die Rückkehr des Pärchens ab — das galt für einen Hauptſpaß! und ſolche grobe Scherze waren einſt an der Tagesordnung! am Längſten an geiſtlichen Höfen, wo auch eine nur zu gewöhnliche Galanteriekrankheit blos Rhume ecclesiastique hieß, und dann an den Tafeln Kleingroßer, wo man ſich an Allem zu reiben ſuchte, an Niemand aber lieber als an Ehrengeiſtlichkeit.

Ein gewiſſer Fürſt ſagte einem Prior: „Wenn Ew. Hochwürden ſoviel Stockfiſch eſſen, könnten Sie leicht ſelbſt einer werden," und der Prior erwiederte: „Wenn das möglich iſt, ſo werden ſich Ew. Durchlaucht vor dem Rindfleiſch ſehr in Acht zu nehmen haben." Dicunt, sed non faciunt, ſagte ein Fürſt Erzbiſchof einem Prediger der Franziskaner. „Umgekehrt, Ew. Erzbiſchöfliche Gnaden! faciunt et non dicunt." So fragte ein windigtes Offizierchen zu Berlin einen alten würdigen Kaufmann unter ſeiner Thüre: „Verkaufen Sie Ihre Perücke nicht?" Mir iſt Alles feil, ich bin ja Kaufmann. „Wie theuer?" Zwei Dukaten. „Viel, ſehr Viel! da gehört wohl der Kopf dazu?" Nun, bei Ihnen allenfalls als Emballage oder Ladenhüter, aber der meinige iſt noch zu gebrauchen. So ſagte einſt ein kleiner regierender Reichsgraf ſeinem kleinen Sekretär, als ſich wieder ein Kleiner zu einem Dienſte gemeldet hatte: „Zuletzt bekomme ich ein ganzes Kabinet voll Zwerge," und dieſer erwiederte: „Tel le Maître, tel le Valet." Es gereicht dem guten alten Grafen zur Ehre, daß er nicht böſe ward, vielmehr es lachend weiter erzählte mit dem Zuſatz: „Den necke ich nicht wieder!"

Die Driller, oder die kleinen Drehhäuschen, wo man Felddiebe hineinſperrte, um dem Gelächter Preis zu geben, und man ſogar gerne ſah, wenn die liebe Schuljugend die Eingeſperrten recht herumdrillte, hat eine vernünftigere Polizei abgeſtellt, aber die Redensart drillen iſt geblieben, und auch die Sache; das Militär drillt noch hie und da das Civil, wie dieſes die Juden; und der Schauſpieler Schuch, der ſich einſt bedeckt unter Militär ſetzte, das auch bedeckt da ſaß, hörte plötzlich fragen: Wofür hält uns der Herr? „für honnette Herren,“ und wir, wir halten ihn für einen Schlingel. „Sonderbar! erwiederte Schuch, wie ſich doch die Menſchen an einander irren!“ — „Nicht wahr, heute konnten Sie ſich das Höllenfeuer recht lebhaft vorſtellen?“ rief nach einer Revue ein General dem Feldprediger zu. „Ja wohl! zumalen ich Ew. Excellenz mitten darinnen ſah!“

Die wahre Laune für den Scherz, verbunden mit einem gewiſſen Gefühle von Geiſtesüberlegenheit, iſt die Jovialität, und ihr Triumph, wenn ſie mit Falſtaff rühmen kann: J am not only witty in myself, but the cause that Wit is in other man. Erſcheint dieſe großartige Jovialität im Geſetze des Zartgefühls, der Klugheit und Feinheit, ſo hat ſie den höchſten Werth, aber nur zu oft trägt frecher Muthwillen dieſen ſchönen Namen; der gröbſte Witzbold hält ſich für einen jovialen Mann, vor dem aber der feinſte Witzkopf die Segel ſtreichet, wie vor denen Herren, die ihr Anſehen verletzt glauben, wenn man ſich in ihrer Gegenwart der rückſichtvollſten Jovialität überläßt, jedoch ſehr gemäßigt den Mann blos einen — Aeſthetiker ſchimpfen. Es war der Generale einer, wie wir ſie zu Hunderten in Deutſchland zählen, und wäre der Aeſthetiker im einfachen Tuche auch Taktiker geweſen, ſo hätte er die ganze Geſellſchaft tournirt. Beim Witzbold tritt ſtets ein:

Un sot trouve toujours un plus sot qui l'admire.

und beim Witzkopf:

Auf einen groben Kloß — fällt auch das Sprüchwort ein,
ſo ſchämt er ſich, ein grober Keil zu ſeyn.

XXII.

Fortſetzung und Schluß.

Catharina I., die wahre Mittlerin zwiſchen Peter und ſeinen Ruſſen und ihren Rohheiten, erhielt ſich nicht durch Schönheit oder großen Geiſt, ſondern lediglich durch ihre heitere Laune im Uebergewicht, und es liegt viel Wahres in dem, was ein franzöſiſcher Rittmeiſter in die Affiches de Paris rücken ließ (1812): „N. N., Rittmeiſter, der mit 1200 Pfund Penſion zufrieden lebt, ſucht ſich mit einer Frau zu vereinen (s'unir), die etwas Vermögen hat, — mein jovialer Charakter iſt mehr als Einmal zehentauſend Pfund gleichgeſchätzt worden!“ Kein Pfund werth aber iſt Jovialität, wenn die Göttergabe ungebildeten und unbeſcheidenen Menſchen zu Theil wird, die voll egoiſtiſchen Zutrauens auf die Wirkungen ihres Witzes ſich gegen Bekannte und Unbekannte, gegen Hohe und Niedrige, Muntere und Traurige ſogleich auf ſcherzhaften Fuß ſetzen — ſie ſind fähig, mit Kranken und Sterbenden zu ſpaßen, und ſelbſt derbe Zurechtweiſungen heilen ſie nicht von ihrer ſchon zur andern Natur gewordenen Spaß-Diarrhöe, und nicht Jeden kann man auf die Polizeiwache acht Tage lang ſetzen, wie jenen Rheinländer, der mit Menſchenkoth nach Brabant handelte; man fragte: Wer? Woher? Wohin? Ihr Gewerbe? mit was handeln Sie? Mit Dreck, Ihnen aufzuwarten.

Noch heute reißt man ſich zu Wien um die Leute, die der Britte Butto, der Wiener Animal foppabile nennt, wenn man ſein Gegenſtück, den recht kauſtiſchen Fopper, auftreiben kann, wozu man einſt Franziskaner active und paſſive brauchen konnten, und nicht ſelten verhalten ſich Fopper und gefoppte Einfaltspinſel wie Maulthiere und ſeine Treiber, die Vendome auf ſeinen Märſchen beobachtete und behauptete, die Vernunft ſey ſtets mehr auf Seite des Thieres als auf der ſeines Treibers geweſen. Der Muthwille mit Schwachköpfen vermag allerdings luſtige Auftritte herbeizuführen, und iſt an ſeiner Stelle, wenn es z. B. einem eingebildeten Dichter gilt, dem man Paſtetchen auf ſeinen neueſten Gedichten vorlegt, einem unverſchämten zudringlichen Seladon, den zwei Damen bewegen, ſich wie ein Kind einwickeln zu laſſen, und ſo die ganze Nacht zwiſchen ſich in's Bett legen laſſen, oder wenn es einem orthodoxen hochmüthigen Generalſuperintendenten gilt, der alles Licht haßt, und ein Spaßvogel dem Dorfprediger glauben macht, daß Se. Hochwürden ein beſonderes Vergnügen fänden, Lichter zu putzen — dieſer hütete ſich alſo, eins zu putzen, ſtellte ſie vielmehr ganz nahe, ſo daß ſie der Generalſuperintendent auch putzte, und daher glaubte der gute Pfarrer recht höflich zu ſeyn, als er beim Abſchiede die drei Lichter noch einmal präſentirte: „Ew. Hochwürden! iſt's noch einmal gefällig?“

Unbarmherzig aber war der Muthwille jener jungen Wittwe, die drei Liebhaber zum Beſten hatte; vom Erſten verlangte ſie als Beweis ſeiner Liebe, daß er in einem Sarge den Todten ſpiele, vom Zweiten, daß er die ganze Nacht hindurch am Sarge wachen und beten ſolle, und der Dritte mußte als Teufel Punkt Zwölf in's Zimmer ſtürzen — aber der Teufel nahm zuerſt Reißaus, als der Todte ſich erhob, dieſer und ſein Wächter ſtürzten nach und ſo Alle zum Hauſe hinaus in echt Hogartiſcher Gruppe. Noch unbarmherziger war der Spuk, den luſtige Brüder ihrem armen Freunde machten, der ſich unmännlich vor Krankheit, Arzt und Tod fürchtete. In einer Unpäßlichkeit ſandten ſie ihm Arzt, Pfarrer und endlich gar den Tiſchler, das Maaß zu nehmen, die ihn dann in eine Lage brachten, daß er faſt aller drei Collegen bedurft hätte — ſolche grauſame Neckereien können in's Irrenhaus führen.

Zu Bernburg ſpielte ein Herr v. H. den Freigeiſt — er lag betrunken zu Bette, ſiehe! da erſchien ein alter Ziegenbock, mit Spiritus begoſſen, im Feuer — der Bock ſtarb, H. aber heulte laut auf, und verfiel in eine ſechsjährige Epilepſie — et cela passe raillerie! So ſprach auch M. d'Argens zu Friedrich, als dieſer einen Hirtenbrief im Namen des Erzbiſchofs von Aix gegen den freigeiſteriſchen d'Argens angeblich hatte drucken und verbreiten laſſen, zu einer Zeit, wo ſolche Mandements in Frankreich noch kein Spaß waren, wie zu Berlin — der gute Marquis kehrte nach Berlin, was Friedrich auch eigentlich wollte, der ihn am Liebſten unter allen ſeinen Franzoſen hatte, aber gerade auch am Meiſten neckte, ja in gehörigem Coſtüme einſt mit der letzten Oelung erſchien, und ſein ganzes Bette mit Oel überſchwemmte, und ſo hatte d'Argens wohl Recht, zu rufen: Ça passe raillerie!

Beſtändiger und ewiger Scherz deutet auf großen Leichtſinn, wie ewiger Ernſt auf Dummheit, die manchmal Tiefſinn heißt. Ernſte Gemüther lieben wohl Scherz zur Erholung, und ein Feind des Witzes kann nur ein Unglücklicher oder ein Schuft ſeyn. Der ernſte Menſch ſagt gerne nützliche Wahrheiten im Scherze, nie aber wird er ſeinen Tiſch mit Späßen zahlen, das Handwerk des Spaßmachers treiben, und ſich einbilden, man lache über ſeine Späße, während man über ihn lacht. Ich kannte einen vorderſten Rath eines kleinen Höfchens, der ungemein wichtig thun konnte, aber in gnädiger Laune viel ſpaßte, dem Nachbar das Lachen erleichterte durch Stupfen in ſeine Flanken, und wenn er ſeine Eſelsharfe ſo recht geſtimmt glaubte, von Einem zum Andern wankte und ſeinen witzigen Einfall Jedem noch inviduellement mittheilte. „Ich habe euch gepfiffen und ihr wollt nicht tanzen? ich habe geſpaßt und ihr wollt nicht lachen?“ Man that dem wichtigen Manne den Gefallen; ich ſelbſt, indem er gerne geheime politiſche Nachrichten mittheilte, die er vom Kreiſe erhalten hatte, that, als ob ich nicht wüßte, daß der Kreis ſolche aus franzöſiſchen oder engliſchen gedruckten Blättern habe, die man in der Regel nur in Hauptſtädten zu leſen bekommt. Ridetur corda qui semper oberrat eadem!

Einfälle, oder unwillkürliche anſtrengungsloſe Ideenverbindungen machen den Mann von Genie und guten Geſellſchafter, aber wenn ſie nicht dem Vernunftgeſetz untergeordnet werden, auch den Narren. Es gibt Männer, die ſich anfangs durch ihre guten Einfälle auszeichnen, die Eitelkeit verleitet ſie, ſich ſolchen ganz hinzugeben, und endlich bringen ſie es ſo weit, daß kein kluges Wort mehr mit ihnen zu reden iſt — ſie werden bleierne Schellen, über deren Geklingel der wahre Witzkopf ſchweigt, ſo wie der Reiche dem Bettler eine Gabe verſagt, weil er keine Münze hat — man preiſt dann oft den Erfinder — der Spielkarten. Solche Koryphäen des Witzes paſſen an einer wohlbeſetzten Tafel einander ordentlich auf, bis einer huſten oder ſich ſchneuzen muß, er iſt verloren — er hat gehuſtet und ſich geſchneuzt. Ich kenne Leute, die ſich zur feinen Welt rechnen, weil ſie reich ſind und große Titel haben, die ſich mit Jüdiſch- oder Schwäbiſch-Sprechen königlich amüſiren, oder mit Nachahmung der Stimme, wo ſie doch von den Spottdroſſeln, welche die Mexikaner Centcontatolli nennen, d. h. Vögel mit tauſend Stimmen, weit übertroffen werden, und es einem übel nehmen, wenn man als Gaſt ſtille iſt und ihren Braten und Rheinwein nicht mit gleichen Späßen bezahlt. Solche Schmaußgeber, die man allenfalls eſſen aber nicht verdauen kann, ahnden gar nicht, daß man ſchon theuer genug bezahlt, wenn man ſich einfindet. Die Dea Vitula iſt ihre Göttin, und die Göttin des Zeitvertreibs, kann ſie beſſere Anbeter haben als Vituli, Veaux, Kälber? Der erſte April iſt ihr hohes Feſt, daß man auch ihren Geburtstag nennen könnte; die Britten nennen den Tag Fools-Day.

Die größten Männer der Alten und Neueren liebten indeſſen den Scherz, mit dem gerne Satyre zuſammenhängt: Sokrates und Plato, unter deſſen Hauptkiſſen man ein Vademekum fand, worin er noch in ſeinen letzten Tagen geleſen hatte, Sulla und Cäſar, der noch am Tage ſeines Todes über die Idus Martii ſcherzte: „die Idus ſind gekommen,“ rief er dem Unglückspropheten im Hingange zum Senate zu, „aber noch nicht vorüber,“ rief ihm der Augur entgegen. Cicero war ein ſolcher Lacher, daß ihn Cato nur den Scurra consularis nannte, und Auguſtus ſcherzte nicht minder, und konnte auch, was nicht alle Großen können — Gegenſcherz ertragen. „Iſt deine Mutter zu Rom geweſen?“ fragte er einen ihm ſehr ähnlichen Fremden. „Nein! aber mein Vater;“ er lachte, und ſo war auch der beſſere Hadrian, der ungemeine Aehnlichkeit mit Friedrich hat.

Cicero's Scherz lief meiſt auf bittern Spott hinaus (sneers) und verdarb es dadurch mit Cäſar. Es war bitterer Spott, wenn er dem um die Freiheit ſeiner Stadt bittenden Geſandten von Laodicaea ſagte: „Wenn du glücklich biſt, ſo ſollſt du auch unſer Geſandter werden;“ oder dem Laberius, der keinen Sitz mehr im Senate finden konnte: „Gerne machte ich dir Platz, wenn wir nicht ſo enge ſäßen.“ Dieſer gab ihm jedoch ſeinen Witz wieder heim: „Und doch haſt du gewöhnlich zwei Stühle.“ Echter heiterer Scherz aber war es, wenn er einem ſeiner Freunde, der nur einen Tag das Conſulat verwaltet hatte, entgegen rief: Vigilantissimus Consul noster, qui in consulatu suo non vidit somnum!

Plutarch ſchon bemerkte, daß bitterer Scherz mehr beleidige, als eigentliche Beleidigung. Der Vorwurf, Garkoch geweſen zu ſeyn, ſey weniger beleidigend, als die Worte: „ich erinnere mich Ihrer, als Sie ſich noch mit dem Ellenbogen ſchneuzten,“ und die Antwort Theocrits, den ein nächtlichen Straßenraubes verdächtiger Mann fragte: „Speiſen Sie heute Abend in der Stadt?“ Ja! aber ich ſchlafe auch da. Im Mittelalter zeichnete ſich Kaiſer Friedrich II., Rudolph I., Pabſt Leo X. und ſein ganzes Haus Medicis aus. Witzige Dichter waren des Letztern liebſter Umgang; Machiavell's Luſtſpiele mußten vor ihm geſpielt werden, und Arioſtos freie Schriften nahm er in Schutz, was die Welt auch ſagen mochte. Gibt es einen ſtärkern Scherz von einem Pabſte, als ſein Wort: „Quantum nobis nostrisque haec fabula de Christo profuerit, notum est? Ein wahrer Geiſtesbruder war Julius II., der ſeinen Ganymed zum Cardinal machte, und den proteſtirenden Rothhüten erwiederte: „Was habt ihr an mir gefunden, daß ihr mich zum Pabſte machtet?“ Bei großer Hitze lief er einſt im Hofe im Hemde herum, zwang die Kardinäle, Gleiches zu thun, und machte dabei die philoſophiſche Bemerkung: „Wenn wir nun ſo in Rom herumliefen? O! unſern Kleidern verdanken wir Alles!“

Julius III. tobte fürchterlich, als man einſt vergaß, einen kalten Pfau auf die Tafel zu ſtellen. „Potto di Dio! rief er auf Gegenvorſtellungen, wenn Gott über einen Apfel zürnen und die ganze Menſchheit unglücklich machen konnte, ſollte ſeinem Statthalter nicht erlaubt ſeyn zu zürnen über einen Pfauen?“ Die Deutſchen baten ihn um Erlaubniß, an Martini, wenn der Tag auch auf einen Feſttag fiele, Fleiſch eſſen zu dürfen, und er bewilligte es unter der Bedingung, „wenn ſie dabei keinen Wein trinken wollten.“ Noch jetzt ſind die Scherze Benedikts XIV. in aller Römer Munde. Im langweiligen Conclave ſcherzte er: „Wollt ihr einen Heiligen? erwählet Gotti; wollt ihr einen Staatsmann? wählet Aldrovandi; wollt ihr einen Coglione? nehmt mich — und der heilige Geiſt wählte den Coglione, d. h. luſtigen Bruder. Er lachte zu dem bittern Witzwort der Welt, die aus S. P. Q. R. si peu que rien mache und fügte bei: „Sie wiſſen, daß Jeſus zu Petrus ſprach: „Hebe dich weg von mir, Satan,“ und ſind wir nicht Petri Nachfolger? Dieſer unchriſtliche Pabſt ſchrieb zwölf Quartanten, die nichts weniger als humoriſtiſch ſind, und ſcheint ſich eben in ſeine Lage geſchickt zu haben, daher man von ihm ſagte: Magnus in folio, parvus in solio; aber verrieth er nicht Einſicht, als er zu Umgehung aller Etiquette Karl III. von Spanien blos in den Quirinal-Garten beſtellte, und da er ſchon von Ferne auf die Kniee fiel, murmelte: che Coglione? Ein franzöſiſcher Seecapitän ſtellte ſich ihm mit ſeinen Offizieren vor, dieſe lachten beim Fußkuß, der Capitän ſtammelte verwirrt Entſchuldigungen, und Benedict ſprach lächelnd: „Ruhig! ruhig, ich kann aus dem Fegefeuer erlöſen, habe aber keine Macht, zu hindern, daß Franzoſen nicht lachen!“

Henri IV. liebte Scherze über Alles, Peter der Große nicht minder, wenn gleich noch in ſlaviſcher Manier, und Friedrich? Bei der Tafel und bei Champagner, wenn

du vin d'Aï la mousse patillante
et du Tokay la liqueur jaunissante
en chatouillant les fivres du cerveau
y porte un feu, qui s'exhale en bons mots

da konnte Friedrich keinen witzigen Einfall zurückhalten, und Voltaire verbeſſerte noch dieſe Anlagen, und machte den großen Mann wohl nie aufmerkſam, daß Vieles weit mehr ſchmerzt wenn es ein König ſagt, als ein Anderer. Witzige Gegenreden konnte er wohl ertragen: „Herr! Er iſt ein Eſel,“ fuhr er einſt ſeinen holländiſchen Baumeiſter an, und dieſer ſeufzte: „Ja wohl! wie ertrüge ich ſonſt Alles, was Sie mir aufladen.“ Er nahm es ſo wenig übel, als Abbé Baſtianis Antwort auf ſeine Frage: „Wie würden Sie mich empfangen, wenn Sie Pabſt wären?“ „Mächtiger Adler!“ würde ich rufen, „bedecke mich mit deinen Flügeln, aber verſchone mich mit deinem Schnabel!“ „Ich hoffe, Sie werden mich dorten mit Ihrem Mantel decken?“ „Recht gerne! wenn nur dorten Contrebande nicht auch verboten iſt.“ Nie lachte Fritz mehr, als über Quintus Scilius Ausruf bei ſeiner unmuthsvollen Aeußerung im ſiebenjährigen Kampfe: „Wird's nicht beſſer, ſo gehe ich nach Venedig und doctorire“ toujours assassin!

Mit ſeinen Gelehrten hielt es der Einzige, wie Chriſtine auch ſchon; Meibomius hatte über die Muſik der Alten geſchrieben, und mußte ein Concert in dieſem Geſchmack geben, das ganz abſcheulich ausfiel; Budäus, der über die Tänze der Alten geſchrieben hatte, mußte ſolche aufführen, was nicht beſſer ausfiel, und zu Descartes ſagte ſie: „die Thorheiten der alten Philoſophen ſind ſo viel werth, als die der neuern.“ Joſeph II. kam Beiden ſehr nahe, wie ſein jüngſter Bruder Max, Kurfürſt von Cöln und Deutſchmeiſter, aber freilich etwas wieneriſch. Seine Räthe, die ſcharlachene Mäntel trugen, nannte er nie anders, als meine Rothmäntel; einen Soldaten, der vor ihm ſchulterte und ſagte: „Domine! sum Theologus“ ſtarrte er an, und ging mit den Worten weiter: „et nunc es Soldatus,“ und ſeinem Schwager, König von Neapel, dem bei der Kaiſerkrönung die Wolkenkragen der Geiſtlichkeit auffielen, machte er glauben, daß es die Frankfurter Schweizergarde ſey! Aber Max war ein kluger, gerechter und liebenswürdiger Fürſt, der gewiſſen Herren, die einen jungen Mann als Illuminaten anſchwärzen wollten, ſagte: „Bei mir iſt's noch finſter, könnt's ſelber Illuminiren brauchen.“ „Er iſt Demokrat!“ „Wird ſchon geſcheiter wer'n,“ ohne dieſen jungen Mann anzufeinden, der zunächſt die Geſchäfte ſeines Miniſters, eines regierenden Reichsgrafen beſorgte, daher er nie anders von ihm ſprach, als le Ministre des affaires étrangeres, zumalen er wußte, daß er ſich viel um die franzöſiſchen Angelegenheiten bekümmerte. Ein Meiſter Knieriemen beſang ſeine Rückkehr von der Emigration 1796 in Reimen, die Andere recht ſchön gefunden hatten, er gab ihm einen Ducaten mit dem Reim:

Es freuet mich ſein Muſengeiſt,
Doch — bleib Er bei dem Schuſterkleiſt.

Der ernſte Philoſoph Kant liebte Scherze ungemein, denn Männer von Geiſt und Witz wiſſen auch Geiſt und Witz zu ſchätzen und von Späſſen zu unterſcheiden, die natürlich in der Welt weniger gedeihen, als an kleinen Orten, in Klöſtern und auf Univerſitäten, an kleinen abgelegenen Höfchen, Reichsſtädten und reichsfreiherrlichen Burgen — ſelbſt Geſchichtchen aus dem Vademecum müſſen da herhalten, daß man Vas-ten rufen möchte. An ſolchen Orten ſtößt man noch auf Leute, die Geſichter ſchneiden, ein Kleid verkehrt anlegen oder damit wechſeln, ſich verkleiden, ein Taſchentuch, Uhr, Doſe ꝛc. ꝛc. wegprakticiren, oder gar den Stuhl unterm Hintern, Kletten in die Haare und Nadeln in Blumen ſtecken, Eſel- und Hörnerbohren für echt praktiſche Späſſe halten, und ihr Publikum finden. Manche Schöne macht da noch ihre ſcherzhafte Liebeserklärung, daß ſie mit Brotkügelchen oder im höhern Styl mit Wachskügelchen und Confect wirſt, und wieder Andere, daß ſie die Pfeife füllen und auch wohl anzünden.

Das Non plus ultra aller Kälbereien fand man in Prälaturen und Klöſtern, wo ſie die Textesworte: „das Reich Gottes iſt nicht Eſſen und Trinken, ſondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiſte“ ganz umgekehrt. An den Feſttagen ihrer Heiligen nagelten ſie Perrücken an Stühle oder beſtreuten ſie den Fliegen zu Gefallen mit Zucker, zogen den Hemdezipfel unbemerkt aus den Hoſen, klebten Pech auf die Stühle, wo oft ein Stück einer nicht recht ſoliden Hoſe kleben blieb, legten Schnee und Eis unter die Betttücher, oder die Betten auf ſchwache Hölzchen, ſo daß man im Hineinlegen auf der Erde lag, und der Triumph der Späſſe war, einen der Hochwürdigen mit einer Frau zuſammenzubinden und am Ende Alle beſoffen zu machen. Ein Prälat unterbrach einſt die Stille an der Gaſttafel: „Ich hätte einen guten Baumeiſter gegeben, mir — fällt nichts ein;“ und fragte eine Dame: „wiſſen Sie auch, wie man Zinnober macht?“ „Nein!“ er legte ihr ſeinen Zinnteller oben auf den Kopf. Langſam zog er einen Stock immer aufwärts. „Was iſt das?“ „Wachsſtock“ — er ſtellte ſich an mit ſeinem Meſſer ins Tiſchtuch zu ſtechen. „Stellen Sie ſich vor, das Tiſchtuch ſey ein Bette, was iſt das?“ „Petſchierſtechen.“ Dieſer witzige Obere lebt vielleicht noch im höchſten Alter, und hat er ſein Haupt geneigt, ſo geſchah es ſicher mit dem Stoßſeufzer: „Gott! ſey unſerer Hochwürden Gnaden gnädig.“

Franziskaner und Kapuziner waren noch vor der Revolution mit ihren Poſſenreißereien, trotz ihres heiligen Duftes, der mich oft beläſtigte, die willkommenſten Gäſte an den Tafeln der Katholiken (häufig ihre Zöglinge), und der toleranteſte Proteſtant durfte eine eigene Art des Scherzes annehmen: „katholiſche Späſſe,“ über die Gebildete nur aus Gefälligkeit lachen konnten. Ein faunenartiger Prämonſtratenſer im luſtigen Frankenlande fragte mich einſt ſelbſt am heiligen Bernhardusfeſt: „Welcher Heilige hat vier Hinterbacken?“ (die Auflöſung des Räthſels, das ich ſelbſt nicht errathen habe, muß ich meinen Leſern überlaſſen, und will ſie blos an das Sanct Matrimonium erinnern) und in einem Cöleſtinerkloſter ſchien mir das belachteſte Räthſel: Lirarum Larum Löffelſtiel, wie ſchreibt man das mit drei Buchſtaben? Bettelmönche und Jeſuiten konnten ſich nicht ausſtehen, und daher iſt der Witz des Franziskaner: „Wer ſind die von der Geſellſchaft Jeſu? bei ſeiner Geburt lag er zwiſchen Ochs und Eſelein, lebte mit Phariſäern und Sündern und ſtarb zwiſchen zwei Schächern — von welcher Geſellſchaft ſind nun die Herren Jeſuiten?“ zwar derb aber gewiß nicht ſchlecht, ſo wie die Retorſion eines Kapuziners, den ein Jeſuit wegen ſeines rothen Bartes einen Juden nannte. „Ich weiß nicht, ob Judas einen rothen Bart gehabt hat; aber gewiß iſt, daß er von der Geſellſchaft Jeſu war.“

In der proteſtantiſchen Welt wüßte ich doch dergleichen

Späſſe, die ganz niedrige Volksklaſſe ausgenommen, nicht zu finden; aber einigermaßen näherte ſich doch jener Kloſterwelt die Schul- und Univerſitätswelt. Auf jeder Univerſität fand ſich faſt immer ein ausgezeichneter Profeſſor-Spaßmacher, wobei er nicht zu kurz kam, und ich mag die Herren nicht nennen, deren einer in Jus criminale, wenn er auf die delicta carnis kam, und der andere im Jure canonico, wenn es Matrimonialia galt, wahrhaft — ſchweinigelte und ihre Hörſäle waren — gepfropft voll. Die Thomasii ſind ſelten, bei dem man viel lachte, aber auch viel lernen konnte; ich verehre ihn, weil er zu ſeiner Zeit, wo es noch gefährlich war, offner und geſchworner Feind aller Pedanten und Gleißner war, wo die Sacro-Sancti oben anſtanden; ich verehre ihn, wie ich den vergeßnen Wolf wegen ſeiner Deutlichkeit verehre, denn Thomaſius war der Erſte, der in ſeine dürre Zeit (die Dürre dauert noch, Deutſchland mit Frankreich und England verglichen) Etwas Witz und Laune brachte, und — deutſch ſchrieb und vorlas; leider ſchrieb Thomaſius aber auch — die erſten Journale.

Unvergeßlich iſt mir Michaelis, der ſogleich, wie er einen Fremden in ſeinem Auditorio erblickte, mehr an Unterhaltung als an Unterricht zu denken ſchien, ein bon mot ſchlug das andere, vorzüglich gegen das Ende der Stunde, und dann zog er wie im Triumphe aus dem Hörſaale, unter lautem Jubelgelächter. Ein anderer Lehrer, der ſich freilich mit Michaelis nicht meſſen durfte, war der Profeſſor der Rechte Geiger zu Erlangen. — Der kleine dicke Mann war voll Späße, ſchon unterſtützt durch ſeine kurze Natur — ſie machte Studenten lachen, und lachend lernte ich von ihm die Reichsgeſchichte, wie ſie eben damals Juriſten vortrugen, Pütter an der Spitze; und leider, die Geſchichte überhaupt vorgetragen wurde, in der Cicero ſchwerlich ſeine Magistra vitae erkannt hätte.

Auf dieſe Kathedermänner folgen in der natürlichſten Ordnung die Herren Studenten, und erlauben ſich ähnliche

Späſſe mit den Philiſtern und ſelbſt mit der Polizei und den Thorwachen. Göttinger Studenten hatten einſt vor Caſſels Thoren lauter Namen aus Triſtram Shandy, der Landgraf lachte. — Bald kamen Andere nach, lauter Vögelnamen. — Da mußten die Vögel doch einen Tag in den Käfig der Wachtſtube. Erlangen verließ ich in Geſellſchaft von vier Freunden, wir hatten alle wirklich Handwerksnamen, und der Vierte hieß Meiſter. Die Wache der freien Reichsſtadt vernahm ruhig unſere Namen, als aber zuletzt Meiſter nachkam, hieß es: „Meine Herren!“ wir laſſen nicht mit uns ſpaſſen; marſch in die Wache!“ Damals brauchte man noch keine Päſſe; es blieb alſo nichts übrig, als unſere Coffres zu öffnen und unſere Matrikel hervorzulangen. Leipziger Studenten ſpielten dem Magiſter Viereck, der nach Berlin reiſte, den Streich, daß ſie verausritten und ſich Eineck, Zweieck, Dreieck nannten. Eineck kam natürlich vorbei, bei Zweieck ſtutzte man, Dreieck kam nur durch, daß er bekannte Adreſſen vorzuweiſen hatte, aber Magiſter Viereck mußte auf die Wache, und bald darauf auch der berühmte Dr. Heiſter, da er auf die Frage: „Wie heißt Er?“ ſeinen Namen ſagte. Das ſchönſte Thorgeſchichtchen bleibt indeſſen immer das des Holländers Goad, der mit ſeinem Sohn zu Straßburg im heil. Geiſt logirte, im Thorzettel konnte nicht anders ſtehen, als: „Einpaſſirt Gott, Vater und Sohn, logiren im heil. Geiſt.“

Nach den Univerſitäten dürfte man allenfalls die weiland deutſchen Höfchen zählen, wo die jungen Herrſchaften ungemein ſpaßhaft waren, und ſo läßt ſich begreifen, wie ein junges Erbgräfchen unter die Tafel kriechen und einem alten Kreishauptmann, der für ſeinen gnädigſten Herrn Papa die Feldzüge gemacht hatte — in die Steifſtiefel piſſen konnte, zum unauslöſchlichen Gelächter der gräflichen Götter. An einem fürſtlichen Höfchen band der Fürſt ſelber dem Erzieher ſeines Prinzen, einem franzöſiſchen Abbé, der oft die Zielſchiebe ſeines Witzes ſeyn mußte, einen mit deſſen Mütze und Schlaſrock gekleideten Eſel an den Schreibpult, und der ganze Hof ſchlich nach, um dieſe Ueberraſchung zu belachen. Es gab ſogar angeerbte Späſſe, Familienſpäſſe, die nicht ſelten ſo froſtig und geiſtlos waren als die Familienphyſiognomien ſelbſt, und man ſah es dieſen Witzerben ſchon lange zuvor im Geſichte an, wenn ſo ein Spaß geiſterte, ja ſie ſelbſt lachten ſich zuvor halb krumm und bucklicht, ehe ſie daran dachten, daß ſie auch Andere lachen zu machen die hohe Willensmeinung gehabt hätten. Pascal wirft die Frage auf: „Ein hinkender Körper iſt uns nicht im Wege, warum ein hinkender Geiſt?“ Der Hinkende erkennt, daß wir gerade gehen; der hinkende Geiſt aber behauptet, daß nicht er, ſondern Andere hinken.

Auf Dörfern mag noch mancher alte Junker hauſen, der ſeinen gnädigen Spaß mit den Söhnen Jakobs hat, der auf Makes hinausläuft, wie der eines alten Rittmeiſters, der einen ſo ſchönen Fuchſen ritt, daß der Leibhebräer ausrief: „daß ich hundert Prügel aushielte, wenn er mein wäre!“ „Du ſollſt ihn für zehn haben.“ Der Hebräer empfing neun Hiebe aus dem Schmalz, aber nicht den zehnten — und ſo hatten Ihro Gnaden dießmal wirklich den ſchlauen Juden überliſtet. In kleinen Städtchen, wo ſich Alles vettert, baſet und gevattert, folglich quasi Eine Familie bildet, drehen ſich natürlich die Scherze auch nur um Familiengeſchichten und ihre eilenlange Welt, und der Fremde ſitzt da, wie unter wildfremden Völkern. Auf Dörfern ſind Kindtaufen, Hochzeiten, Namens- und Geburtstage, Dorf- und Viehmärkte, erſter April und ſelbſt Leichenſchmauſe die hohen Zeiten der Spaßmacherei. Jener Schulmeiſter übte ſeine Maxime: „Auf Hochzeiten und Kindtaufen muß ich reden dürfen was ich will,“ redlich, während Pfarrer und Amtmann mit dem gnädigen Herrn l'hombren — aber der Satan führte ihn in die franzöſiſche Revolution, und ſo denuncirte ihn ſein Herr. — Und was that der Schulmeiſter? er denuncirte die Reden der Herren l'Hombreſpieler ohne allen Zuſammenhang, und ihre Flüche, alle verpönt in der Landesordnung — das Gericht hatte Etwas zu lachen, und der Prozeß blieb auf ſich beruhen. Man müß doch lachen, wenn ein wegen ſeiner Feigheit bekannter Held in Geſellſchaft erzählt, daß er ihrer Sechs habe laufen machen — Alles ſtaunt über den Unverſchämten. „Ja wohl; ſie wollten mich prügeln und ich lief vor ihnen her.“

Noch 1742 waren die ſogenannten Strohkranzreden Sitte, ſo unſittlich ſie oft waren, am Hofe des geſchmackvollen Friedrichs; Bielefeld hielt ſie, und zwölf Cavaliere gingen mit Fackeln herum, zu ſuchen, was in verfloſſener Nacht verloren gegangen war. Kann man ſich wundern, wenn es bei Conferenzen beſſer zuging? Die Herren waren ja die Edelſteine und Asbeſte des Landes, wenn auch die Späſſe ſo bleiern waren als ihr Aktenſtyl, unverbrennlich in gemeinem Feuer, wurden ſie aber in höhere Gluth gebracht, dann ſchmolzen ſie freilich wie Blei und Glas. Mancher war zu ſtolz um unter die Spatzen mit Canonen zu feuern, nahm aber doch zum Spaß ſein Brennglas, und dann brannten dieſe Regierungsgeräthe wie — Stoppeln. Ihr Witz erinnerte an die Leberreime unſerer Alten, die einſt Mode waren, ſo wie der Hecht auf den Tiſch kam; die erſte Zeile fing ſtets an: „Die Leber iſt vom Hecht, und nicht von einem —“ Da mußte dann ein Thier genannt und darauf gereimt werden, z. B.

Die Leber iſt vom Hecht und nicht von einem — Rathe,
Und wäre ſie es auch, wär' es dem Lande Schade?

Man hätte ſchwören mögen, jeder der Herren habe des baieriſchen Benediktiners Schregeri Studiosum jovialem Aug. 1771, Edit. VII. 744. S. 8. einſtudirt, wo neben ernſten Axiomen, Symbolen, Anagramen ꝛc. ꝛc. lächerliche Dinge, Kunſtſtückchen und Räthſel vorkommen, z. B. die Kunſt, eine Henne zu beſaufen, lebendig zu rupfen, mit Eier gelb zu beſtreichen und aufzutragen, wo dann die Herren beim erſten Gabelſtich — davon ſpringen. Und wie witzig ſind die

Räthſel: Wann ſind die kleinen Fiſche am Beſten? wenn man keine großen hat. Wie lang iſt der Mondſchein? eine Elle, denn der Mond hat vier Viertel. Wie kann man ein hoher Heiliger werden? auf einem Heuwagen (Heulieger). Wenn zwölf Spatzen auf dem Dache ſitzen, und man ſchießt vier davon herunter, wie viel bleiben? Keiner. In welcher Stadt ſterben die Meiſten? in der Bettſtatt.

Solche Spaßmachereien getraute ich mir doch auf dem Lande nützlich zu machen, und einer meiner lieben Landpfarrer that auch ſo; der keinen Hochzeit-, Tauf- oder Leichenſchmaus vorbei läßt — was ſeine Herren Collegen wohl auch thun, aber nicht mit ſeinen Abſichten — denn er weiß, daß Freud und Leid das Herz rührt und die Ohren öffnet; und ſo hält er Tiſchreden beſſer als die von Dr. Luther, weil ſie durchaus nichts mit Theologie gemein haben, ſondern Lebensweisheit und Moral lehren; hier thut er mit lachendem Munde den lachenden Bauern die Wahrheit kund, und auf der Kanzel darf man ſo wenig lachen, als unten in der Kirche.

Glaubt mir ihr gravitätiſchen Herrn
Geſcheidte Leute narriren gern,
Sokrates in der Schellenkapp
Iſt Sokrates, und drum kein Lapp.
Nimm aber dem Eſel ſein Löwenviſir,
Da ſteht es da — das Müllerthier.

◆

XXIII.

Das Epigramm oder Sinngedicht.

Der Sinn iſt aus dem Gedicht geblieben,
Denn er ſteht oben dräber geſchrieben.

Unſere Mutterſprache iſt ſo ſinnig, daß ſie den äußerſten Mangel des Verſtandes, Wahnſinn und Unſinn nennt, und dem Scharf- und Tiefſinn, dem Leichtſinn, Schwachſinn, Stumpfſinn entgegenſetzt — ignorat inepta, ſagt Leibnitz, der doch ſehr gut franzöſiſch verſtand; daher ſollten wir nicht von Sinngedichten ſprechen (jedes Gedicht ſollte eigentlich Sinn haben), ſondern von Witzgedichten, oder das alte Wort Epigramm beibehalten, wenn es gleich eigentlich Aufſchrift, Inſchrift auf einem Tempel, Grabmale ꝛc. ꝛc. bedeutete, wodurch die Griechen dem Beſchauer deren Beſtimmung anzeigen wollten. Unſere alten Gelehrten ſammelten ganze Folianten ſolcher Aufſchriften, die aber doch das Gute hatten, daß ſie unſere pedanten ellenlangen Inſchriften verbannten und die Einfachheit der Alten näher brachten.

Man darf ganze Folianten durchblättern, bis man auf die Inſchrift einer Sonnenuhr ſtößt, Me sol, Vos umbra regit; nur Inſchriften, wie ſie Friedrich auf ſein Invalidenhaus ſetzte: Laeso et invicto militi, oder Haller über das Beinhaus zu Murten: D. O. M. Caroli Duc. Burg. exercitus ab Helvetiis caesus hoc sui monumentum reliquit, halten die Kritik aus. Manche alte Inſchrift machte durch

Schuld des Steinmetzen den Gelehrten ſo viel Kopfzerbrechens, als die zu Montmartre der Pariſer Akademie: Icil Echo Min Auxanes (ici le chemin des Anes). Wer hat Luſt ſich den Kopf zu brechen? Hier ſind zwei andere:

Ker
pont
hiss
ide

und

C. Jul. Caesar
ass. liber. Aust.
ern. und. IX. Aug.
en. als. Saur. Col. und.
Cu. Kaes.

Die erſtere iſt engliſch: Kopp on this side und die zweite ſogar deutſch: C. Jul. Cäſar aß lieber Auſtern und Neunaugen als Sauerkohl und Kuhkäs.

Wir ſind noch ſo lange der Meinung, daß deutſche dem Volke verſtändliche Inſchriften auch verſtändiger ſeyn dürſten, zumalen die lateiniſchen ſogenannten stylus lapitaris nicht auf Hinderniſſen in der Sprache (Nebenwörter können wir ſo gut abkürzen als der Römer), ſondern auf deutſcher Höflichkeit, deutſcher Titularthorheit und gelehrter Eitelkeit beruhte. Inſchriften, wie ſie Spötter auf das Stuttgarter Akademiegebäude ſetzten, als die Hörſäle in Marſtälle verwandelt wurden: Olim Musis nunc Mulis mögen immer lateiniſch gemacht werden, und ſo auch die Inſchriſt auf einen Abtritt:

Accede,
quisquis emunctioris naris es,
et disce
ultimum omnium rerum Analysin.
Stereus et Umbra sumus.

Denkmäler erregen eine Erwartung, und könnten wohl noch weit mehr erregen, daß ſie zur Mit- und Nachwelt ſprächen, die Mitwelt rührten, das Andenken großer Todten ehrten und zur Nacheiferung aufmunterten, wie der Portikus Athens, die Säulen Trajans und Antonius, die Grabſchrift zu Thermopylä, und ſelbſt die römiſchen Grabmäler in via publica — Siste Viator! das wir zwar auch hinſetzen, aber in verſchloſſene Gottesäcker. Gute Denkſprüche an rechten Orten haften tief; manche Inſchrift hat mich tief gerührt, weil ſie mich an der einſamſten Stelle eines engliſchen Gartens überraſchte; in manchen Parks aber fahren ſie aus den Büſchen hervor, wie Funken aus dem Feuerſteine, und werden eher lächerlich ſeyn durch ihre Menge. Die Griechen ſind auch hier Meiſter, und die Inſchrift des Lucilius, „dem Neptun und allen Göttern der Fluthen weihet dieß Lucilius, es iſt ſein Haupthaar, weiter hat er nichts mehr,“ rühret ſie nicht, wie der Trauerton der Nachtigall auf Gräbern?

Da man anfing die Erwartung ohne ſichtbaren Gegenſtand durch bloſe Worte darzuſtellen, wurde das Epigrammgedicht, das Erwartung und Aufſchluß auf den Schluß heftet, la pointe! Es kann groß, ſchön, rührend, ernſt und komiſch ſeyn, ſtets aber ſoll es frappiren.

Das Sinngedicht ſoll gleich der Biene ſeyn.
So ſüß wie ſie, ſo treffend und ſo klein.

Die Griechen ſind mehr ernſt und ſentimentell, die Neuern mehr witzigſatyriſch. Leſſings Theorie iſt zu enge und zu weit, wie man will; Erwartung und Aufſchluß erwartet man von jedem Werk, das intereſſiren ſoll, und Klopſtock hat Recht:

Bald iſt das Epigramm ein Pfeil,
Trifft mit der Spitze;
Iſt bald ein Schwert,
Trifft mit der Schärfe;
Iſt manchmal auch — die Griechen liebtens ſo —
Ein klein Gemäld', ein Strahl, geſandt,
Zum Brennen nicht, nur zum Erleuchten.

Ein gutes Epigramm iſt ſo ſchwer, als eine gute Aufſchrift, Werk des Genies und Lichtſtrahl eines glücklichen Augenblicks, und daher ſelten; ſo häufig auch Epigrammenſammlungen ſind. Nur wenige Inſchriften gleichen der Grabſchrift auf ein ſchönes, frühe verblühtes Mädchen — eine Roſe, und die Worte: „So war Sie!“ oder der Inſchrift des Malers

Pouſſin unter eine ſeiner ſchönſten Landſchaften, ein Grab in der Ecke und die Worte: „Auch ich war in Arkadien.“ In witzigen ſatyriſchen Epigrammen macht die Pointe Alles. Was iſt alltäglicher, als Klagen der Bauern über Beamte? Dieß Alltägliche verliert ſich durch die Wendung die der Bauer nimmt, als er hört, daß es keinen Teufel mehr gäbe

Den Teufel gar hat man uns jetzt geſtohlen.
Wer ſoll nun unſern Amtmann holen?

Was iſt gewöhnlicher, als Advokatenprellereien? die Wendung macht ſie neu —

Dein Nachbar will
Dein Unglück Till,
Sprach Theodat
Der Advokat —
Ich aber will
Dein Beſtes, Till!
Er hielt auch Wort;
Till's Geld iſt fort.

Wir wiſſen Alle, daß böſe Weiber im Zorne gern nach den Augen fahren; dieſem Gemeinplatz gibt Pfeffel neues Leben:

Den Teufel ſah im Bild ein armer Wicht
Mit einem Weib in ſeinen Tatzen.
Oho! rief er, das iſt die meine nicht.
Sie würd' ihm das Geſicht zerkratzen.

Die Form der Epigramme wäre für den Witz die kürzeſte und beſte, und dennoch ſind komiſche Epigramme die ſeltenſten; und oft die beſten, die echte Witzköpfe bei ſolchen Mahlen zum Nachtiſche liefern, ungedruckt, daher es wohl ſeyn kann, daß jener Landjunker, der hievon hörte, ſeinem Koch befahl, künftig, wenn er wieder Gäſte habe, gleichfalls Epigramme zum Nachtiſche zu liefern. In der That, ſie werden auch nur recht als Deſſert genoſſen, aber in den gedruckten Sammlungen, wenn ſie faßvollweiſe vom Parnaß rollen — iſt man wie Regulus in ſeinem Faß von Nägeln, von dem jener Landjunker nie gehört hatte. Epigramme haben ſchon vielen Verdruß und Federkrieg veranlaßt, und ſchon Luther hieß den jetzt vergeßnen Lemichen nicht blos einen Saupoeten und Arſchhummel, ſondern verfolgte ihn auch und brachte ihn um ſein ganzes Glück. Epigrammatiſcher Kitzel brachte Voltaire in die Baſtille und unter den Stock; J. B. Rouſſeau aus ſeinem Vaterlande, der Voltaire ſo ſehr haßte, weil er ihm ſeine Ode an die Unſterblichkeit mit den Worten zurückgab: „ſie wird ſchwerlich an ihre Adreſſe gelangen;“ und unſern Schubart zehn Jahre nach dem Asberg. Manchem wäre geholfen worden, hätte der Stachel des Epigramms nicht in der Bruſt Desjenigen feſt geſeſſen, der hätte helfen können; der Stachel thut im Grunde nicht weher als der Stachel der Biene, und der Biene koſtet er das Leben. Alles wird verziehen, ſelbſt ſchlechte Streiche, nie aber ein guter Epigrammenſtich. Manche machen Epigramme, ohne es ſelbſt zu wiſſen, wie Duc d'Aumont, der Marmontel zu ſich bat, um ſich wegen einer Oper bei Vermählung des Dauphins zu berathen; der Gelehrte ſchlug Zemire und Azor vor. „Nein, nein! man könnte dieß für ein Epigramm halten, das Feenmährchen liegt ja zu Grunde: La Belle et la Bête.

Die griechiſche Anthologie, die wir dem Planudes, wie Aeſops Fabeln verdanken, enthält manches Naivkomiſches — es regnete griechiſche Epigramme auf Myrons Kuh, wie zu unſerer Zeit deutſche auf große Naſen, Aerzte, Weiber, Trinker und — Napoleon — aber zu Viele wirken wie zu viel Zucker. Unter den Römern ſind offenbar Catull und Martialis die beſten, aber auch die unzüchtigſten; Letzterer meinte ſogar, daß ſie tanquam conjugibus suis mariti non possunt sine mentula placere, und das Mittelalter ſcheint ſich dieß bemerkt zu haben. Die Baſia des Johann Secundi gehen an, aber Balbi macht es arg. Die Schotten Buchanan und Owen zeichneten ſich aus, und Letzterer, der zu London in größter Armuth (1622) ſtarb, aber in der St. Paulskirche beerdiget wurde, verdiente Jördens neue Ausgabe 1813. Wir müſſen einige anführen, da ſie lateiniſch ſind.

Solarem muliebris amor non durat in annum,
Phyllidis, instabilem Phyllida Luna regit,
Menstrua mente solet Phyllis, non corpore tantum
Quovis mense pati, menstruá hujus amor.

Gallus gallinis terquinis sufficit unus
Ast non quinque viri sufficiunt mulieri.

Virginitas angusta via est: via latior autem
Conjugis, hinc plures ingrediuntur eam.

Res, non verba petunt nuptae, non nomina, da res,
Gratius est, quam si carmino mille dares.

Clepsydra conjugii effigies est vera, foramen
Tempore fit semper majus et unda minor.

Orpheus uxorem raptam repetivit ab orco,
Duxit ab inferno femina nulla virum.

Sannazar ſoll den Beſchluß deutſcher Epigrammatiker machen. Dieſer Neapolitaner, deſſen Arkadia noch heute eine Zierde des italieniſchen Parnaſſes iſt, wodurch er ſich die Liebe der königlichen Familie erwarb; ſein Grabmal († 1530) wird noch heute beſucht wie das Grabmal Virgils, deſſen lateiniſche Gedichte aber doch ſeinen größern Ruhm machten, worunter auch das de partu Virginis, das jetzt ſo komiſche Wirkung machen dürfte, als Parny Guerre des Dieux, ob es gleich im heiligſten Ernſte geſchrieben. Sannazars berühmteſtes Epigramm, und wohl das berühmteſte aller Epigramme der Welt, von ſechs Zeilen auf Venedig, wofür ihm der Senat nicht nur ſechshundert Zechinen auszahlen ließ, ſondern auch ſein Bild, gemahlt von Titian, im Pallaſte des Dogen zwiſchen die Bildniſſe der Edelſten der Republik aufſtellen ließ, iſt bekannt. Kein Epigramm iſt noch ſo honorirt worden, nichts beweiſet den Stolz dieſer Kaufmannsrepublik ſo handgreiflich und keines lehrt ſo anſchaulich die Dichter, daß Schmeicheleien am Beſten bezahlt werden; Wahrheit und Begeiſterung für Recht und Menſchheit aber — mit ganz anderer, oft eiſerner Münze.

Die Italiener, Spanier und Britten neuerer Zeiten ſind an Epigrammen arm, ſchwerreich aber Franzoſen und wir phlegmatiſche Deutſche; ſelbſt Holländer haben ihre Huygens, Voß und Bruns, und nennen Epigramme Sneldichten. Franzoſen haben, wie wir, ihre Anthologie von S. Gelais, Marot, Cailly, Senece und Brèboeuf an, der auf eine geſchminkte Dame hundert und fünfzig Epigramme machte, bis auf Boileau, J. B. Rouſſeau, Voltaire und Piron, der Feinſte unter allen, den ſelbſt Voltaire fürchtete. Jean Baptiſte Rouſſeau verbitterte ſich das Leben durch muthwilligen Scherz, und Jean Jaques Rouſſeau durch trübſinnigen Ernſt. Piron war eine wahre Epigrammenmaſchine, mit wenig Kenntniſſen und noch weniger Philoſophie; aber der Pfingſtgeiſt des Witzes und der Laune redete aus ihm. Schon in ſeiner Jugend ſchrieb er ſeine berüchtigte Ode an Priap, aus bloſer Nacheiferung und bei der größten Sittlichkeit, denn er war die ſchönſte Seele, wenn gleich immer im Ton des Epigramms. Die Advokatur konnte dieſem Genie nicht zuſagen, er verwechſelte ſeine Vaterſtadt Dijon mit Paris im dreißigſten Jahr, wo er von Schriftſtellerei lebte, und die Unterſtützung einiger Gönner, um die ihn der boshafte Voltaire beinahe gebracht hätte durch Verbreitung jener obſcönen Ode, wie er ihn denn um eine Stelle in der Akademie wirklich brachte. Konnte Piron dem malitiöſen Alten auf ſein Mon Coeur nicht mit Recht erwiedern: „Point d'injures, Monsieur?“ und wenn der Patriarch der Literatur Frankreichs ihn über ſeine Zulime befragte, die Gegenfrage ſtellen: „Nicht wahr, Sie wünſchten, daß ich Sie gemacht hätte?“ Pirons Sarkasmen waren ein Nagel zum Sarge des Satyrs von Ferney. Piron antwortete dem Erzbiſchof von Paris auf ſein: A vez vous lû mon Mandement! „Pas encore, et Vous Monseigneur?“ und ſagte einem eitlen Schriftſteller, der ein Werk ſchreiben wollte, das noch nie geſchrieben worden, und auch nie werde geſchrieben werden: „Ecriver votre Eloge,“ und einem Andern, der ihn um ein Epigraph auf ſein Buch bat: „Es thut mir leid, daß ich Ihnen nur mit einem Epitaph aufwarten kann.“ Er kündigte die Ankunft der ſehr galanten Madame Mirabeau, Gemahlin des Verfaſſers des Ami des hommes, der Geſellſchaft mit den Worten an: „Voilà Madame Mirabeau, l'Amie des hommes.“ Als Arnould die Klaglieder Jeremiä überſetzte, behauptete Piron: Jeremias habe blos darum ſo lamentirt, weil er als Prophet dieß vorausgeſehen habe; und als ein Kritiker entrüſtet über die Stelle war:

Que fait ce Bouc en si joli bercail?

tröſtete er ihn: „Nun! ich will ſtatt Bouc ein bloßes B.... ſetzen.“

Piron war arm, aber ſtets heiter, er kam nicht in die Akademie, denn er hatte die Mitglieder les Invalides du bel esprit genannt und geſagt: Ces 40 ont de l'esprit comme 4, ja, als M. aufgenommen wurde, epigrammatiſirt:

Lorsque l'on recoit Oronte,
Pourquoi tant crier Haro?
Dans le Nombre de quarante
Ne faut-il pas un Zero?

Nahe daran, doch Mitglied zu werden, beantwortete er die Frage: „Haben Sie ſchon Ihre Rede fertig?“ „O ja! es genügt zu ſagen: Meine Herren! ich bin Ihnen ſehr verbunden für die Ehre, und Alle werden erwiedern: Mr.! il n'y a pas de quoi!“ Dieſer neue Ausfall verdarb Alles, und ſo ſetzte er ſich die Grabſchrift:

Ci gît Piron, que ne fut rien,
Pas même Academicien!

Die gütige Vorſehung führte dem alten Spötter eine reiche Gattin zu, und auch der König nahm ſich ſeiner an, aber nun wurde er blind, und nur an der Hand ſeiner Nichte konnte er noch in Tuilleries ſpazieren gehen. „Cacher mon Oncle! votre histoire,“ rief ſie ihm einſt erſchrocken zu, und er lachte: „Ah mon enfant, il y a longtemps, que cet histoire n'est qu'une fable.“ Dieſes Nichtchen, heimlich verheirathet mit einem Muſiker Capron, hielt ihm Haus, Piron erfuhr es, die Nichte leugnete, der Onkel ſchien zu glauben, im Teſtamente aber ſtand: „Ich ſetze zum Erben meine Nichte, Md. Capron.“ Einſt hatte er am Charfreitag ein Gläschen über Durſt getrunken, er rechtfertigte ſich: „l'humanité peut chanceler où la Divinité succombe.“ Piron ſtarb 1773, alt drei und achtzig Jahre; man hat neun Bände Werke gedruckt, die man nicht hätte drucken ſollen, Manches darunter beleidigt ſelbſt die Sittlichkeit, aber Viel wird von ihm leben, und ſein Meiſterwerk bleibt la Metromanie.

Wir Deutſche haben unſere Aelteren: Opitz, Logau und Wernike, dieſer kommt oft Martial nahe, und Logau muß ihm nachſtehen, der als Mitglied der fruchtbringenden Geſellſchaft den Namen der Verkleinernde hatte, was alle Spötter ſind. Unter den Neueren ſind Leſſing und Pfeffel wohl die Witzigſten, und Käſtner, obgleich gewandter, muß ihnen weit nachſtehen, ſeine Epigramme ſind alle ſchlecht vorgetragen, der Witz froſtig und plump, ja ſelbſt obſcön, wie z. B. die Klagen eines Frauenzimmers bei Zerſtörung der franzöſiſchen Lunettes zu Göttingen, die Loge von Abeillard und Heloiſe, oder der Haber Hollmanns; aber ſeine Witzdiarrhöe verließ ihn erſt bei ſeinem im ein und achtzigſten Jahre erfolgten Tode. Hagedorn, Kleiſt, Gökingk, Kretſchmann, Ewald, Käſtner, Gleim, Nicolai ꝛc. lieferten Epigramme, und Dreyer Schöne Spielwerke bei Wein, Punſch, Biſchof und Crombambuli 1763, daß ſie der Hamburger Magiſtrat 1763, unter Geläute der Schandglocke, verbrennen ließ, nachdem alle Kanzeln davon wiedergehallt hatten.

Käſtner epigrammatiſirte Michaelis dermaßen, daß er ihn injuriarum belangte; er mußte Abbitte thun, ging alſo in's Haus, klopfte mehrmals am Studierzimmer, bis Michaelis zornig aufſtand, dem Tauben zu öffnen, und nun lief Käſtner mit einem: „O! bitte um Verzeihung,“ die Treppe hinab; noch plumper trat er gegen Zimmermann auf, als dieſer Ritter wurde, und gegen Profeſſor Dietz, der für einen Windmacher galt, er bat ihn zu Gevatter und Käſtner wickelte das Pathengeſchenk in ein Papierchen, worauf ſtand:

Gleichſt Du dem Vater einſt an Kopf, wie von Geſicht,
Wirſt Du ein Mann, der viel verſpricht!

Schlötzer konnte er am Wenigſten leiden, der überhaupt wenig beliebt war, und da dieſer mit Recht berühmte Mann einſt auch Göttingens Pädagog genannt wurde, und er früher auch im Hauſe ſeiner Frau Hauslehrer geweſen war, ſo epigrammatiſirte er abermals höchſt beleidigend:

Du nennſt den Mann Göttingens Pädagogen,
Hat er doch Niemand hier als ſeine Frau erzogen,
Und hätte die Verſtand durch ſeine Zucht bekommen,
Sie hätt' ihn wahrlich nicht genommen!

Mit Lichtenberg allein ſtand Käſtner in gutem Vernehmen, und doch ſchlug er einſt ſeine Einladung auf einen Truthahn ab mit dem Epigramm:

Bin ich auch morgen nicht zu haben,
Den Truthahn fröhlich zu begraben,
So ſende nicht herum nach Krüppeln und nach Zwergen,
Ganz nah' haſt Du ja — Lichtenbergen!

Ein echtes Gegenſtück zu ſolchen unholden Epigrammen ſind die Xenien, wo Schiller und Göthe ſich arg vergaßen; die meiſten ſind wahre Pasquille und Impertinenzen auf alles literariſche Fleiſch, das athmet, und nicht blos überſalzen, ſondern mit ſpaniſchem Pfeffer und Assa foetida erſtickt wird, und verdienten die Parodien oder Körbchen Stachelroſen und die Trogalien zur Verdauung der Xenien. Wir haben auch Voigt's Triumph des deutſchen Witzes, Schützen's und Haug's und Weißer's Anthologien, die Beide ſelbſt Epigrammatiſten ſind, im Ueberfluß, und nur ein Leſſing, der nicht den zehnten Theil Epigramme gemacht hatte, machte ein Epigramm auf ſich ſelbſt:

Weiß auch der Leſer uns für unſere Kürze Dank?
Wohl kaum, denn Kürze wird durch Vielheit lang.

So wie man Profeſſion vom Witze macht, wird man am eheſten unwitzig, dieß beweiſen: die hundert Epigramme auf Wahl's große Naſe, die hundert Epigramme auf Aerzte, und die ſpätere Hekatombe, die Naſiade, worauf Amor und Hymen nebſt hundert Epigrammen auf den Ehe- und Weheſtand folgten, worunter das gelungenſte ſeyn möchte:

Fool raſpelt nun ſechs Mond im Arbeitshaus,
Weil er zwei Frau'n zugleich genommen,
Ich hielte gern das Raſpeln doppelt aus,
Nur um von Einer loszukommen.

Haug war allerdings witzig, ein trefflicher Menſch und mein Freund, aber da er in Hinſicht der Epigrammenzahl ſicher der größte Epigrammatiker der Welt war, ſo muß ich ausrufen:

Der Dichter Haug ſpricht Verſe aus wie Flammen,
Er macht ſogleich — fünfhundert Epigrammen.

hinc illae lacrymae. Kotzebue aber ging offenbar zu weit mit ſeinem Epigramm:

Geh' nach Siberien, Haug! da kannſt Du mit Epigrammen
Zobel ſchießen, was gilt's? Keinem verdirbſt Du den Balg!

Der beſte Pfeil muß ſtumpf werden, wenn er zu viel gebraucht wird, und Pfeffel muß Recht behalten:

Der Dichter Haug ſpricht Verſe aus wie Flammen,
Er macht ſogleich — fünfhundert Epigrammen!
Und wie ein Rennthier läuft Salpiz
Hinterm Witze her.
Aber öfters läuft der Witz
Schneller noch als er.

Die ſogenannten Impromptu's aus dem Stegreif ſind eigentlich auch Epigramme, und Epigrammatiſten gleichen den Improviſori der Italiener, die aber ihre bildliche poetiſche Sprache unterſtützt, ſonſt wären ſie nicht anzuhören. Alexander und Cäſar machten ſchon die ſchönſten

Impromptu's; Jener, als er den gordiſchen Knoten zerhieb: „nil est quomodo solvatur,“ und Dieſer, als er bei der Landung in Afrika hinfiel, aber gefaßt ausrief: „teneo te Africam!“ was auf ſeine abergläubiſche Umgebung ſo ſtark wirkte, als ſein Quirites! anſtatt Milites! So belebte Gama ſeine Portugieſen bei einem Orkan: „Ruhig Kinder! das Meer zittert vor uns,“ und Conſalvo di Cordova ſeine Spanier, als im Anfang einer Schlacht der Pulvervorrath aufflog: „Kinder! der Sieg iſt unſer, der Himmel ſagt uns ſelbſt, wir brauchen keine Artillerie!“ Ein Dichter, in deſſen Gegenwart Einer ſagte: „N. N. iſt ein Narr, denn er iſt ein Dichter,“ erwiederte: „Aber nicht alle Narren Dichter.“ Dreyer, den eine alte, häßliche, aber anſpruchsvolle Dame bat, ihr die Verſe zu verdeutſchen:

Contu vos charmes on ne peut se defendre
En vous voyant il faut se rendre

überſetzte auf der Stelle:

O Schönſte! Deinem Reiz kann Niemand widerſtreben,
Kaum hat man Dich erblickt, muß man ſich — übergeben.

und gleich ſchlagfertig war Schubart. In einer Geſellſchaft, wo der Leibarzt des Herzogs und der alte Organiſt Enslin, mit dem er die Beſoldung theilen mußte, zugegen waren:

Hier iſt ein Mann,
Der nicht mehr lange leben kann,
Und ach! dem Himmel ſey's geklagt,
Mit mir an Einem Beine nagt.
O wollten Sie ſich nicht bequemen,
Ihn in die Cur zu nehmen?

Ein Impromptu ganz à la Loſſir aber iſt!

Sie ſtehen ganz vertieft? was meditiren Sie?
„O ſtören Sie mich nicht! ich mach' ein Impromptu.“

Unſer Leben ſelbſt iſt nichts als ein Epigramm der Natur, und der Tod oder Weiber die Spitze. Der redliche, geiſtvolle, von allen Täuſchungen zurückgekommene Mann, nachſichtig, weil er die Schwächen kennt, frohſinnig, weil ihm nichts mehr wichtig iſt, und ſein Seelenzuſtand die heiterſte Ruhe iſt — ein ſolcher Mann iſt der Mann par excellence, die wahre Excellenz, wenn das Wort Sinn hat, und ein ſolcher Mann iſt faſt immer im Zuſtande des Epigramms:

Das Knabenalter iſt Idylle,
Der Jüngling brauſt des Herzensfülle
In Oden aus und Dithyramben,
Der Mann ſchwankt hin und her in Jamben,
Der Greis beklagt in Elegien
Der guten Zeiten ſchnelles Fliehen,
Der Tod macht auf den ganzen Kram
Ein bittres Epigramm!

XXIV.

Das Bonmot und die Breviloquenz.

On cherche ces Rieurs, et moi je les évite,
Cet Art surtout autre veut un suprême mérite
Dieu ne crea que pour les sots
Les méchans discours de bons mots!

Das Bonmot oder Sinnwort, wenn man ſich daran gewöhnen will, wie Franzoſen an das gute Wort, oder nicht lieber, da ja auch andere Worte ohne Witz wenigſtens Sinn haben ſollten — Salzwort — Würzwort oder am Beſten wohl Witzwort ſagen wollte, enthält ſchnelle ſinnreiche Antworten und Sprüche, wie ſie Zeit und Umſtände fordern, Geiſt gegen Geiſt, Sprünge mit geflügelter Phantaſie über eine ganze Reihe von Ideen hinweg zum Ziele, die der gemeine Kopf nur langſam zuzählet, um die Hauptidee des Gegners zu zermalmen, oder den hochtrabenden Spötter durch einen Zug des Lächerlichen zu entwaffnen. Das iſt das Mot der Franzoſen par excellence und das Dictum der Alten. Hier ſind die lebhaften Franzoſen Meiſter, ſchade! daß ihre fins mots oft ſo fein ſind, daß man Mühe hat, das fin mot aufzufinden, und wenn ſie recht in Zug gerathen, ſo gibt es auch gros mots, wie nicht ſelten die berühmte Mademoiſelle Arnould lieferte, von deren Witzworten keines mehr Glück machte, als das, womit ſie eine

Gefallene tröſtete: „Mon Dieu! une souris est bientôt prise, qui n'a qu'un trou!“ Es iſt aber kein gutes Zeichen, daß wir kein deutſches Wort für Bonmot haben. *) Ein gutes Witzwort muß mehr zu denken geben, als es ſagt, und rathen laſſen, ohne darum noch Räthſel zu ſeyn; es iſt mehr als witziger Einfall und eine Pallas, die ganz bewaffnet aus Jupiters Haupte ſpringt. Es iſt nahe verwandt mit dem Scherze, aber viele Bonmots ſind nichts weniger als Scherze, wie Voltaire ſehr gut wußte, der das Buch, in das er ſeine Einfälle einzutragen pflegte, ſein Sottisies nannte. Witzige Köpfe haben beim Einſchlafen oder Erwachen oft Einfälle, wie ein altes Haus, die beſſern aber hat man bei vollen Flaſchen und Schüſſeln, und der Herr wird gewiß wieder beſſere Ernten und Herbſte und mit ihnen auch beſſere Bonmots geben. Bonmots gleichen den Paſtetchen, die nur gut ſind, wenn ſie warm genoſſen werden und gar viele verlieren durch den Abdruck, weil das Geſicht des Bonmotiſten nicht mit abgedruckt werden kann. Die beſten Bonmots verlieren, wenn man ſie matt und langweilig vorbringt und das Apropos entſcheidet auch hier, wie in den wichtigſten Vorfällen des Lebens. Ein alter Vetter, der zu ſagen pflegte: „Ach! im Alter kehren alle Hundsfötter bei Einem ein,“ ſagte daſſelbe einem ihn beſuchenden Vetter und ſo ward das wahre Apropoſito.

Die traurigſten Bonmots ſind die Familien-Bonmots, die man aus Höflichkeit belachen muß, dann kommen die aufgewärmten, geborgten und geſammelten und ihre glücklichen Inhaber geben gerne der Unterhaltung

---

*) Profeſſor Will zu Altdorf ſchrieb eine Kritik der Bonmots 1749. 8. und hielt ſogar Vorleſungen darüber und Magiſter Groſch zu Jena griff ihn darüber an, und ſo entſtand über einen geſchmackloſen Einfall ein noch geſchmackloſerer gelehrter Streit, wo ſich die Pedanten nichts weniger als Bonmots ſagten.

eine oft mit Haaren herbeigezogene Wendung, um ein einſtudirtes Bonmot anzubringen, wie Jener, der gar ein herrliches Witzwort hatte, wo ſich's um eine Flinte handelte; wenn Alles mißlang, es anzubringen, ſo fuhr er erſchrocken in die Höhe: „Haben Sie nicht einen Schuß gehört?“ „Nein.“ „Nicht? aber a propos von Flinten, da muß ich Ihnen doch eine hübſche Anekdote mittheilen.“ Auf dem Lande macht man nicht einmal ſo viele Umſtände — man führt ſogleich das Geſchichtchen ein, als ob das Vademecum ein chineſiſches Buch wäre, manchmal mit der artigen Wendung: „Sie kennen wohl ſchon die Anekdote?“ und dann Geduld! und Gott befohlen! Bauern im Wirthshauſe lachen ſchon, wenn ein anerkannter Witzkopf eintritt: „Wie geht's mir? für ſechs Kreuzer Bier, es mag koſten, was es will — es iſt ja ſo finſter, daß man ſein eigenes Wort nicht ſieht, indeſſen man hat einen abſchlägigen Kopf — ich bin ſo eben die Treppe hinunter gerumpelt!“ Wüthendes Gelächter. Gar mancher Einfall wird am Beſten und Kürzeſten recenſirt, wenn man einen Querſtrich durch den letzten Buchſtaben macht!

Wer das Unglück hat, berühmt zu ſeyn, muß ſich gefallen laſſen, daß Anekdoten von ihm circuliren, wie ſchlechte Münzen; der ausgezeichnete Mann bekümmert ſich wenig um Schwachköpfe, die ihn doch nicht begreifen, ſie ſagen einander ja ſelbſt oft die trivialſten Dinge in's Ohr, um ſo mehr fürchten ſie jene Männer; und von Fürſten gilt ohnehin quod licet Jovi non licet Bovi, ihre Bonmots ſind dauernder als ihre Paläſte, es werden ihnen ſogar Bonmots verehrt, die ſie nie gehabt haben — Geiſteskredit wirkt wie Vermögenskredit, und jeder berühmte Mann findet ſeinen Anrifaber, ſey er Friedrich, Joſeph oder Luther, der alle ſeine Tiſchreden ſammelt — gute und ſchlechte: „Sammlet die übrigen Brocken; (Opera posthuma) damit nichts umkomme.“ Es iſt gefährlich, wenn Bonmotiſten an der Spitze der Gewalt ſtehen; ein witziger Einfall tritt dann gerne an die Stelle des Rechts, und um eines guten Einfalls willen wird aus Scherz Ernſt und aus Ernſt Scherz, ſelbſt bei Friedrichen und Joſephen und nun erſt bei Caligula's.

Unter den Alten waren die berühmteſten Meiſter des Bonmot die Spartaner, vorzüglich was Kürze des Ausdrucks betrifft (βραχυλογία), ihre Laconismen, meiſt ernſt, werden durch Kürze beluſtigend. Lykurg gebot dieſe Kürze zum Theil vielleicht auch aus Haß gegen die Athener, die ſich gegen Spartaner verhielten, wie Berliner zu Wienern, ungeheure Schwätzer, vielleicht war es auch Neid und Furcht, denn an Bildung und Geiſt ſtanden die Athener nach. — Lykurg ſelbſt aber ſagte: „Kürze kommt dem Stillſchweigen am nächſten.“ Spartaner ſahen mit Recht in der Rhetorik nur die Kunſt, das Volk zu betrügen, ſtraften auch Einen der Ihrigen, der ſich darauf legte, und als ſie einſt in Gemeinſchaft mit Athen Geſandte an Tiſſaphernes ſandten, und der Athener eine lange Rede gehalten hatte, ſo begnügte ſich der Spartaner eine gerade und eine krumme Linie nach einem gewiſſen Punkte zu ziehen mit dem einzigen Wort: „Wähle!“ Die Rede der Geſandten von Samos, die um Früchte baten, mißfiel zu Sparta: „Wir verſtanden das Ende der Rede nicht, weil wir den Anfang nicht mehr wußten;“ es kam ein anderer Geſandter, der blos einen leeren Kornſack vorzeigte mit den Worten: „Es iſt kein Mehl darinne.“ Er erhielt ſogleich Mehl, aber auch die Bemerkung, jene Worte wären überflüſſig. Spartaner antworteten auf König Philipp's Brief: „Wenn ich nach Lacedämon komme, werde ich ſengen und brennen,“ blos „Wenn;“ und auf wiederholte Drohungen riß ſie der Unwille zu drei Worten hin: „Dionyſios zu Korinth.“ Von Briefen, wie ſie der Prophet Zacharias ſchrieb, zwanzig Ellen lang und zehn breit, waren ſie keine Liebhaber. Leonidas antwortete Xerxes, der Auslieferung der Waffen verlangte: „Komm! hole ſie,“ und da die griechiſchen Staaten insgeſammt an Philipp mehrere Geſandte ſchickten, ſchickte Sparta nur den Agis. „Wie?“ rief der König, „nur Einer?“ „Einer zu Einem,“ ſprach Agis. Philipp, der ſelbſt witzig war, ſchien es nicht mißfallen zu haben; er ſelbſt ſchrieb einſt ſeinem ſtolzen Leibarzt Menecrates, der ein Zimmermann geweſen ſeyn mag, und ihm geſchrieben hatte: „Menecrates Jupiter grüßet Philipp.“ — „Philipp an Menecrates Gruß und Menſchenverſtand,“ und bei einem großen Gaſtmahle wurde ihm ein beſonderer Platz angewieſen, wo man ihn blos — beräucherte!

Phocion liebte auch die Laconismen und daher ſagte er auf Demoſthenes Warnung: „Die Athener werden Dich tödten, wenn ſie in Wuth gerathen.“ „Und Dich, wenn ſie zu Verſtande kommen,“ und recht lakoniſch war das Kriegsbulletin von der Seeſchlacht, in der Alcibiades die peloponneſiſche Flotte unter Mindarus ſchlug: „Das Glück iſt gewichen, Mindarus todt, die Leute hungern, was ſollen wir anfangen?“ Dieß war häufig in unſerem langen Kriege der Fall der Deutſchen, aber die Kriegsberichte lauteten ganz anders, und hoch tönte die Poſaune, wenn ein kleiner Vortheil errungen ward; Lyſander's Bericht aber von ſeinem glorreichen Feldzug nach Athen beſtand in drei Worten: „Athen iſt genommen.“ Boccalini läßt einen Spartaner, verurtheilt Guicciardini zu leſen, weil er drei Worte gebraucht habe, wo zwei genügt hätten, gleich bei der erſten Periode — in Ohnmacht fallen. Wie viele Ohnmachten, wenn wir — Spartaner wären! Guicciardini muß in Geſchäften und im Umgange beſſer geweſen ſeyn, da Kaiſer Karl V. ſich Stunden lang mit ihm unterhielt, und ſeinen darüber murrenden Höflingen ſagte: „Ich kann augenblicklich hundert Grandes machen, aber keinen Guicciardini.“

Mit modernem Laconismus ſchrieben ſich indeſſen 1487 zwei iriſche Volkshäupter: „Send me tribute or else,“ der Andere: „I owe you none and iff —“ und Suwarow ſchrieb ſeiner Kaiſerin nach der Einnahme Praga's: „Hurrah! Praga! Suwarow,“ worauf Katharina antwortete: „Bravo, Feldmarſchall! Katharina.“ Dieſe drei Gegenworte machten ſein Feldmarſchallsdiplom aus. Henri IV. gab Audienz in einer unvollendeten Gallerie; der Redner war ſo weitläufig, daß ihn der König unterbrach: „Wie finden Sie dieſe Gallerie?“ „O Sire! es fehlt nichts, als daß ſie geendet wäre.“ „So finde ich auch Ihre Rede.“ Großen und Mächtigen ſteht allerdings ein gewiſſer Laconismus weit beſſer an, als Multiloquenz; Kürze iſt nachdrücklicher, geeignet zum Gebieten, nur dem Flehen und Bitten kann man Weitläufigkeit verzeihen, aber nur bedeutſame Kürze iſt nachdrücklich, wer das Gemeine durch geſuchte Wortkargheit zum Ungemeinen ſtempeln will, macht ſich lächerlich. Die ganze römiſche imperatoria Brevitas finden wir in Trajan's Antworten an Plinius, und Kaiſer Karl's V. gewöhnliche Rede war: „Macht's kurz,“ wie ſein gewöhnlicher Beſcheid: „Wollen's überlegen,“ was wir höflicher franzöſiſch auszudrücken glauben: „Nous verrons!“ Ich lobe mir das alte: *πᾶς ὁ ἀρχὸς μονογράμμος*, noch beſſer aber ſteht Großen die Wahrheit, und der Titel, den Marcus Antonius führte: Veraciſſimus! In der franzöſiſchen Revolution war der Laconismus ganz Mode, und Hoche ſchickte einſt einem General die Ordre: „Marche Bougre!“ was doch noch weniger lakoniſch war, als Napoleons: „Qu'on le deporte! qu'on le fusille!“ Ageſilaus antwortete einem Fremden auf die Frage: „Wo ſind denn die Grenzen Sparta's?“ „An der Spitze unſerer Piken,“ und ſo reichten auch die Grenzen des Grand Empire, ſo weit Napoleons Kanonen reichten, und alle Klagen wurden mit dem Laconismus abgefertigt: „C'est la guerre!“ Der berühmte Pethion unter der Hand des gleich berühmten Guillotineurs Sanſon ſagte: „à Dieu sans son,“ und dann wandte er ſich an die Menge: „à Dieu sans farine,“ und man klatſchte. Den erhabenſten Laconismus finde ich in der Rede eines altdeutſchen Rheinländers, als er den Freiheitsbaum in ſeinem bisher glücklichen Städtchen pflanzen mußte: „Hier ſteht

Ihr Freiheitsbaum, Bürgergeneral! möchte er gute Früchte tragen! Amen.“

Recht boshafter Laconismus herrſcht in dem Schreiben Lord North's an Fox, als man ihm ſeine Stelle in der Treaſury nahm: „His Majesty has thought proper to order a new Commission of the Tresary, in wich j dont perceive your Name.“ Britten ſind die heutigen Lacedämonier, begünſtigt von ihrer Sprache, ihr God dam und ewiges very well, ihr noch trockeneres Yis und Nò, und ihr grobes You must. Sie haben ſicherlich mehr Reiſende geärgert, als Lachen gemacht. Lachen mag man über die laconiſche Correſpondenz Lords Bulkeley, der an ſeinem Hochzeitstage Freund Dorſet ſchrieb: „Dear Dorset, j am the happrest Dog alive. Yours B..:.“ und Dorſet antwortete: „Dear Bulkeley! every Dog has his day. Yours D...“ Gleich laconiſch ſchrieben ſich Johnſon und Verleger Millar, entzweit über das Wörterbuch des Erſtern. Dieſer ſchrieb: „Millar sends his complimens with the money, and thanks Cod he has done with him,“ und Erſterer ſendet auch ſeine Complimente: „and is happy to find that Millar has the grace to thank God for any thing.“ Nach den Britten kommen deutſche Norden oder beſtimmter Nordweſten den Spartanern am nächſten, und ſie haben mich oft mit ihren Laconiſmen — geärgert. Vornehme Deutſche ſind in der Regel nicht unerfahren in der Kunſt der Breviloquenz, vornehmlich Damen und Offiziere, ja ſelbſt das Geſinde in übler Laune, und da iſt man wirklich glücklich, wenn ihre üble Laune einen in gute Laune verſetzen kann, was bei mir der Fall war, wie bei jenem Landjunker, der da fand, daß der Sattel das Pferd drücke, abſtieg, und dem Reitknecht ſagte: „Hans, nimm den Sattel, und leg ihn zur Erde.“ „Gut.“ „Nimm den Sattel Deines Schimmels, und lege ihn auf meinen Fuchs.“ „Gut.“ „Nun lege meinen Sattel auf Deinen Schimmel.“ „Gut, aber hätten Euer

Gnaden nicht mit drei Worten ſagen können: „„Wechsle die Sättel?““

Diogenes der Hund war unter den Griechen wohl der berühmteſte Bonmotiſt, oder der Närriſche Socrates, wie er auch hieß; feinerer Art waren Ariſtipp, und unter den Römern Cäſar und Cicero; der Ritter Eutrapelus, Vertrauter des Antonius, hatte ſogar ſeinen Namen von ſeinen Bonmots. Hannibal, als er der Römer Heer zu Cannä anrücken ſah und Giscon über die Menge ſtaunte, ſagte: „Weißt Du, was noch erſtaunender iſt? Keiner heißt Giscon.“ Dieſes eben nicht beſondere aber ſeltene Bonmot, weil es carthagiſch oder puniſch iſt (ſollten vielleicht die brittiſchen Puns daher rühren?) durchlief das Heer, Alle lachten voll Muth, denn ihr Feldherr konnte doch nicht wohl ſcherzen im Augenblick der Gefahr, wenn er Gefahr geſehen hätte.

Gar Viele haben ſich ſchon durch Witzworte gerettet, wo Leib und Leben auf dem Spiele ſtand, von den tarenter Jünglingen an, die vor Pyrrhus Zelt Uebels von ihm ſprachen, und im Verhör antworteten: „Hätten wir noch mehr Wein gehabt, wir hätten Dich gar getödtet,“ bis zum Abbé Maury, der bei dem Todesgeſchrei der Sansculotten: „à la lanterne! à la lanterne!“ beſonnen erwiederte: „Mais verriez vous mieux?“ und den tollen Fiſchweibern, die ihm nachjubelten: „Le clergé est f...,“ und denen er lachend ſagte: „Vous savez qu'on n'en meurt pas.“ Selbſt König Georg I., den ein holländiſcher Wirth mit ſeiner Prellerei à 200 fl. böſe gemacht hatte für wenige Eier, zahlte lächelnd auf deſſen Bemerkung, „daß zwar Eier in Holland nicht ſo ſelten wären, aber Könige,“ und ſo auch die Herzogin von Cumberland bei einer ähnlichen Prellerei in der goldenen Gans, verſicherte aber: „daß ſie nur Einmal in des Wirths goldener Gans geweſen ſey“ — Beide kamen nie wieder, was ſich auch deutſche goldene Gänſe merken können, neben goldenen Adlern, Löwen, Ochſen und Engeln.

Ein glückliches Bonmot hat ſchon oft zum Zweck geführt. Jeſus ſelbſt wollte das Töchterlein des griechiſchen Weibes nicht heilen: „Es iſt nicht fein, daß man den Kindern das Brod nehme, und werfe es vor die Hunde,“ ſagte er, aber die Antwort des Weibes: „Die Hündlein unter dem Tiſche eſſen ja auch die Broſamen der Kinder,“ entwaffnete ihn, er heilte um des *Wortes willen*… Galiani, einer der größten Witzgeiſter ſeiner Zeit, um den man ſich in Geſellſchaften herumriß, ſandte in ſeinen dürftigen Umſtänden dem Pabſt Benedikt XIV. eine Lavaſammlung mit den Worten: „*Mache, daß dieſe Steine Brod werden*,“ und erhielt ein Canonicat, ſo wie jener Kandidat eine Pfarre, weil er auf Friedrich Wilhelms I. abweiſende Antwort: „Die Berliner taugen nichts,“ erwiederte: „*Es gibt Ausnahmen, z. B. Ew. Majeſtät, und mich.*“ Marlborough wurde der Freund eines tapfern Franzoſen, als dieſer auf ſeinen Lobſpruch: „Hätte Dein König viele ſolcher Soldaten, ſo wäre er unüberwindlich,“ erwiederte: „Nicht Soldaten, wie ich, fehlen, ſondern Generale, wie Sie.“ Der Marſchall von Sachſen begnadigte einen Soldaten, der wegen ſechs geſtohlener Pfunde hangen ſollte. „Nur ein ſchlechter Kerl ſetzt ſein Leben an ſechs Pfunde,“ fuhr er ihn an,“ und der Soldat entgegnete: „O mein General! wie oft habe ich es an fünf Sou ſetzen müſſen!“ Die Macht des Apropos iſt ſo groß, daß jener ſtrenge Pabſt, bei dem die Mönche ſich über den Geiz ihres Abts beſchwerten, und daß er ihnen ſogar den Wein zur Meſſe vormeſſe, ſich ihrer annahm, als der Wortführer damit endete: „*Ja! ſeliger Vater! Er mißt uns ſelbſt das Blut Chriſti zu!*“

Louis XIV. ungehalten über ſeine Hiſtoriographen Boileau und Racine, daß ſie ihm in ſeinem niederländiſchen Feldzug nicht gefolgt ſeyen: „Wie?“ ſagte er, „hatten Sie denn keine Luſt, eine Belagerung zu ſehen?“ „Sire,“ erwiederte Racine, „unſere Schneider hielten uns ſo lange auf, daß die

Städte bereits von Ew. Majeſtät genommen waren,“ und der König nahm dieſe Antwort ſo gnädig auf, als Henri IV. die Antwort eines Jeſuiten: „Würden Sie es verſchweigen, wenn Ihnen Jemand beichtete, daß er mich morden wolle?“ „Oui Sire! mais je me mettrais entre vous et lui.“ Jener Advokat erhielt die gebetene Stelle, trotz des Verbots, daß man nicht um Amtsſtellen ſuppliciren ſolle, indem er ſchrieb: „Ew. Durchlaucht haben das Suppliciren zu verbieten geruht, und Nichtſupplicanten bleiben unbekannt, daher ich mir die unterthänigſte Anfrage erlaube, wie ich zu dem erledigten Amte N., das mein Glück machen würde, auf einem andern Wege zu gelangen vermöge? In tiefſter Ehrfurcht ꝛc.“

Das Wohlgefallen der Großen an Bonmots, und ſchon an *ſchnellen kurzen Antworten* — ein oft ſehr trügliches Zeichen von Verſtand — gewöhnt ſie und die Diener an einen gewiſſen Leichtſinn, der Alles ſchnell durchſchauen und zu durchblitzen glaubt, und ſelbſt wichtige Sachen abfertigt wie ein Bonmot. Kriegsminiſter Scherer antwortete 1799 dem Obergeneral Jourdan, als dieſer um Verſtärkung bat, ſonſt müſſe er geſchlagen werden: „Armeen, von Jourdan angeführt, können nicht geſchlagen werden.“ Das Compliment war ohne Verſtärkung und Jourdan geſchlagen. Und ſo geht es auch Regenten, denen ein Witzwort lieber iſt als trockene Wahrheit, und Schmeichelei lieber als Belehrung, die ſich Zeit nimmt, und auch Zeit braucht.

Die franzöſiſche Nation und Sprache iſt ganz geeignet für dieſe Art Witz, und daher wirkt er auch ſo ſchnell und ſo mächtig, wie der Supplicant, der dem König *nur zwei Worte* ſagen wollte, und daher vorgelaſſen wurde, er überreichte ein Penſionsdekret: „Sire! signer.“ Mitten im Schlachtgewühl brach Alles in unbändiges Gelächter aus über den Gascogner, der einem Pardon-Rufenden zurief: „Demander tous, Monsieur, mais pour la vie, pas moyen!“ und Danton ſagte noch auf der Guillotine, da ſeine Todesgenoſſen ihn noch einmal umarmen wollten: „Warum? in einem Nu kommen alle unſere Köpfe ohnehin zuſammen in dieſem Sack.“ In den Armeen herrſchte ſtets auch vor der Revolution die Freiheit des Bonmots bei dem beſten Subordinationsgeiſt unter tüchtigen Anführern, und ſelbſt während der Verwilderung in der Revolution, als der Strick, an dem ein altes Weib aufgeknüpft werden ſollte, zweimal riß, und eine Stimme erſcholl: „Elle est impendable!“ lachte Alles, gab ſie los und ſammelte Almoſen. Mr. d'Epremenil hatte ſich der Vereinigung des Adels mit dem dritten Stande auffallend widerſetzt, der Pöbel wollte ſein Haus niederreißen, da trat ein Bürger auf: „Qu'aller vous faire? Citoyens! bruler la maison de Mr.? elle appartient à ses créanciers, lui-même? il est vendu, ses enfans? elles ne sont pas à lui sa femme? ah elle est pour tous,“ man lachte: „je lui brulerai la cervelle!“ „ce serait poudre perdù“ — der Pöbel ließ ſich beſänftigen mitten in ſeiner Wuth durch Bonmots.

Friedrich und Joſeph waren wohl im Vaterlande die berühmteſten Bonmotiſten, und dieß iſt ihr geringſtes Verdienſt — ſie ertrugen auch Gegenbonmots, waren alſo auch da groß; Einnahme und Ausgabe ſtand überhaupt bei ihnen im Verhältniß. Charakteriſch war es von Fritz, daß er ſich ſo gerne an der Geiſtlichkeit zu reiben ſuchte (was Joſeph wohl mußte), ſo ſagte er dem Biſchof von Ermeland: „Unter Ihrem Mantel hoffe ich doch in's Paradieß zu wiſchen.“ „Schwerlich!“ ſagte der Biſchof, der zwei Dritttheile ſeines Einkommens verloren hatte, „Ew. Majeſtät haben meinen Mantel zu ſehr beſchnitten.“ „Glaubt Er, daß Er ſelig werde?“ fragte er einen Landprediger. „Nein! Ew. Majeſtät! denn es ſteht geſchrieben: Ihr werdet nicht in das Reich Gottes kommen, wenn ihr nicht den letzten Heller bezahlet, und ich ſchulde vierhundert Thaler.“ Friedrich zahlte. Einſt legte er der Akademie die Frage vor: „Warum gibt ein mit Champagner gefülltes Glas einen reineren Klang, als ein mit Burgunder gefülltes?“ Sulzer antwortete: „Die Mitglieder wären bei ihren geringen Beſoldungen außer Stand, ſo koſtbare Verſuche anzuſtellen.“ — Auf der Redoute ſetzte ſich ein rother Domino an die Tafel, und antwortete auf die Frage: „Wer ſind Sie?“ ſtets: „Ich bin mehr als Sie.“ Der König rief ganz ernſt: „Wer iſt Er?“ „Der Schützenkönig von Breslau,“ und wollte ſich entfernen, aber Fritz ſprach lachend: „Na! bleib Er, und freſſ' Er ſich erſt ſatt.“

Joſeph, geiſtvoll, arbeitſam, mäßig bis auf Einen Punkt, der freilich der ſchwierigſte iſt, Adel und Geiſtlichkeit wenig liebend zum Wohl ſeiner Völker, gährend wie neuer Wein, der alt trefflich geworden wäre, trefflicher als der Siebenziger Fritzens. Joſephs Witzworte: „Wollte ich immer unter meines Gleichen ſeyn, müßte ich in der Kapuzinergruft leben;“ ſeine Antwort an eine adelſtolze Dame, die von ihren jungen Herren und gnädigen Fräulein ſprach: „Ich hatte auch ein Töchterchen,“ humaniſirte den aufgeblaſenen Adel; die heuchleriſchen Proſelyten ſeiner frommen Mutter wurden ſeltener; als er die Penſionen einzog, und Einem ſagte: „Sie haben ſo ſchön gehandelt, daß nur Gott Sie belohnen kann.“ Im Herzen dachte er gerade, wie der Beichtvater ſeiner Mutter, der zu einem Proteſtanten von einem Neubekehrten ſagte: „Sie haben einen Sch..k.. verloren, und wir nun einen weiter.“

Joſeph handelte in ſeinem edlen Feuereifer, zumal wo es höheren Ständen galt, wie Peter von Portugal in der Sache des Schuſters, der einen Biſchof mordete, weil dieſer ſeinen Vater hatte morden laſſen, und blos Ein Jahr lang keine Meſſe leſen durfte; er verurtheilte den Schuſter Ein Jahr lang keine Schuhe zu machen. Schade! daß Joſeph, noch mehr als Fritz ihren ſatyriſchen Witz ſo gerne in ihre Reſolutionen übertrugen, und dieſe ſich oft nach einem Einfall richten mußten; aus den Akten ließen ſich noch viele Ana ſammeln, wenn der große Kaiſer einen Nicolai und

Büſching gehabt hätte. Wenn Friedrich auf die Bittſchrift eines Offiziers, der hundert Thaler wegen eines geſchoſſenen Hirſches erlegen mußte, und die Ungnade des Königs fürchtete beiſetzte: „Hat übrigens nichts zu ſagen, um dieſen Preis ſtehen noch mehrere zu Dienſten," ſo ſetzte Joſeph auf die Bittſchrift eines ſtolzen Hebräers, der gegen das Verbot des Oberrabbiners keinen Bart tragen wollte: „N. N. ſoll mich und ſeinen Bart ungeſchoren laſſen." Auf die Bittſchrift eines Holzwarts um eine Kanzleidienersſtelle ſetzte er: „fiat ex ligno Mercurius," und auf die eines Fabrikanten, der mit Fabrik-Erlaubniß auch um Vorſchuß bat, weil ſeine Frau nichts hergeben wolle: „Ich halte es mit der Frau. Joſeph." — Auf ſeinen vielen Incognitoreiſen machte ſich der joviale Kaiſer viel Spaß, einem naſeweiſen Poſtmeiſter, der durchaus wiſſen wollte, welche Charge er begleite, ſagte er, ſich gerade den Bart abnehmend: „Ich bin der Barbier des Kaiſers," und den Poſtknecht, der ihn führen mußte, aber voll übler Laune war, weil er gerne den Kaiſer fahren wollte, und bei zwei Ducaten Trinkgeld, rief: „Nun kann mich der Kaiſer im A....." vergaß er nie. Auf einer Reiſe nach Rom ſpeiste er mit einem Baron, der nach Wien ging, und ſehr vornehm that — er bot ihm Empfehlungsſchreiben — lächelnd nahm ſie der ſtolze Herr von einem Manne in Lieutenantsuniform, wie ſtaunte der Herr Baron, der ſich um Dienſte meldete, einen Befehl des Kaiſers zu haben, ihn als Hauptmann anzuſtellen!

Der mich mehr als Fritz noch intereſſirende Joſeph reiste mit Katharina, die bekanntlich die zu bauen befohlenen Städte gebaut glaubte, wenn nur die Medaille darauf in ihrer Sammlung war; ſie legte den erſten Grundſtein zu Jecatherinoslow, und Joſeph den zweiten. „Katharina hat den erſten Stein gelegt, und ich den letzten," ſcherzte Er, und als Sonnenfels den Hanswurſt vom Theater jagte, und auch noch Händel mit dem Kardinal Migazzi anfing, warnte ihn der Kaiſer: „Mit den grünen Kutten haben Sie es ſchon verdorben, wollen Sie es auch mit den rothen ſo halten?“ Die Bitte des Kardinals, den Pabſt zu Wien einläuten zu dürfen, erlaubte er: „Warum nicht? die Glocken ſind ja die Artillerie der Geiſtlichkeit.“ Er nannte den Grafen See „das todte Meer,“ das Schloß zu Würzburg „das ſchönſte deutſche Pfarrhaus“ und bei ſeiner ſchleſiſchen Reiſe rief er: „ich ſehe, Preußen hat den Garten und ich den Zaun.“

Mein unvergeßlicher Joſeph konnte viel verzeihen zu Gunſten eines Witzwortes, und ſo verzieh er auch dem alten General, der betrunken vor ihm niederfiel und ſtammelte: me voilà porté tout naturellement aux pieds de V. M.,“ und nahm dem alten Kauniz nicht übel, als er gegen den Scheldekrieg war, und meinte „die Holländer werden ſchießen;“ dem Kaiſer aber, der mit den Worten nach Ungarn ging: „Sie ſchießen nicht,“ berichtete: „Ew. Majeſtät werden aus den Anlagen erſehen, daß die Holländer geſchoſſen haben.“ So lächelte er auch nur, als der Miniſter einem griechiſchen Erzbiſchof, der als Pope wegen eines Vergehens fünfzig Prügel bekommen hatte, den Geheimenrathscharakter verweigerte, den Joſeph bereits zugeſagt hatte, und ihm trocken meldete: „Ueber das Geheime hat er ſeine öffentliche Prüfung erſtanden, fünfzig Prügel vermochten ihn nicht zum Geſtändniß zu bringen, und ſo mag er Geheimrath heißen.“ Oft mußte Joſeph im Vorzimmer des alten Miniſters warten, dann ſcherzte er mit den Anweſenden: „Glauben Sie wohl, daß ich heute Kauniz ſprechen kann?“

Friedrich wurde nach den Fünfzigern ſanfter und wohlwollender; Joſeph erlebte leider Friedrichs Jahre nicht, aber hätte er ſie erlebt — wohl Oeſtreich! hätte er feſtern Charakter errungen, er wäre mehr als der Einzige — liebenswürdiger war er ohnehin. Friedrich rief bei dem elenden Geſangbuchsſtreit: Mon Dieu! Bêtes vous me les avec donné, et Bêtes que je vous les rends! Aber was waren erſt die Schwierigkeiten, mit denen Joſeph zu kämpfen hatte mitten unter der gröbſten Sinnlichkeit, Indolenz, Pfafferei, Adelsſtolz und ſpaniſcher Etiquette erzogen, verbreitete er Mäßigkeit, Thätigkeit, Toleranz, Liberalität und Humanität, und ſuchte alle jene Teufel auszutreiben, wie kein Kaiſer vor ihm — aber mit vielen Dingen ging es ihm, wie mit ſeiner Verordnung die Leichen in Säcken zu begraben — er mußte ſie zurücknehmen und reſcribiren: „Wollen Sie durchaus länger faulen, ſo iſt mir nichts daran gelegen.“ Von unſern beiden großen Deutſchen neuerer Zeit gilt das Dictum, das rühmlich und unrühmlich genommen werden kann:

Il pense en Philosophe et agit en Roi.

Joſeph, den ich noch nicht verlaſſen kann, begann ſeine Regententhätigkeit mit der Reichsjuſtiz, ſtieß überall wieder, ekelte zuletzt vor dem Beruf eines Kaiſers, und ſpottete über das heilige römiſche Reich, wie Friedrich. Er beſchränkte ſich nur auf ſeine Erblande, und wer möchte ihn jetzt noch tadeln, wenn er darauf dachte, bei ſchicklicher Gelegenheit die alte Rumpelkammer zu ſprengen? Einem Joſeph kann man ſelbſt ein Bischen Deſpotismus überſehen, wenn er nicht ſo weit geht als im Scheldekrieg, wo ſein Kauniz dem Geſandten der unabhängigen Niederlande ſagen konnte: „l'Empereur ne veut plus entendre parler des Barrières;“ Waſſenär erwiederte umſonſt: „j'ai cru jusqu'ici que les Traités étoient quelque chose.“ Man muß in Wien gelebt haben, um den größten deutſchen Kaiſer ganz zu würdigen — Alles, oder das meiſte Schöne, Große und Gute der herrlichen Kaiſerſtadt rühret von Joſeph — ich ſtand ſo wehmüthig vor dem Sarg des großen Mannes, als vor dem jenes nordiſchen Helden, der in den Zeiten des wahren römiſchen Kaiſers Pertinax geendet hätte, wie dieſer, weil er auf Einmal Alles wollte. Joſephs Erziehung war nicht die beſte, daher ſchätzte er Wiſſenſchaften nur wenig, wie ſo viele an der Spitze, weil ſie ſolche nicht kennen, aber er achtete Kopf, Scharfblick und ungewöhnlichen Beobachtungsgeiſt.

Nie machte er Reiſen ohne Ausbeute für ſein Land, und verband mit dieſen Gaben eine Thätigkeit, die in Oeſterreich ſelten iſt. Schade, daß ſie ſo oft überging in Ungeduld und Haſtigkeit; oft mußte ein zweiter Courier widerrufen, was der erſte gebracht hatte, und ſo ging es ſelbſt mit Geſetzen — daher ließen ſie ihn — anlaufen, und die Folge war Mißtrauen und Menſchenverachtung. Maria Thereſia war zu gut, daher Joſeph zu ſtrenge, aber salus populi blieb ihm ſtets summa lex. Und dieſer Mann hat noch heute keinen würdigen Lebensbeſchreiber gefunden. Ich rufe mit dem Prinzen von Ligne:

Il entreprit beaucoup et commencant toujours,
ne put rien achever, excepté ses beaux jouer.

Nach dieſen beiden wahrhaft deutſchen Großen verdienen noch Pabſt Benedict XIV. und Prince de Ligne genannt zu werden. Dieſer Pabſt ſagte einer Dame, die ihm eine bewunderte Uhr, das Geſchenk eines Cardinals anbot: „Nein! das Gelübde muß da bleiben, wo man Hülfe erhalten hat;“ und als die Dominikaner nicht den von ihm gewünſchten General wählten, erzählte er lachend: Die heilige Thereſe fragte einſt den Heiland, warum der ihr im Geiſte geoffenbarte Carmeliter nicht General des Ordens geworden ſey? und Jeſus antwortete: „Ich wollte es, aber nicht die Carmeliter,“ und ich? ich bin ja nur Vikar. Prinz de Ligne, dem Friedrich zu Potsdam über ſeine ſchlechte Orangerie klagte, entgegnete: „Les Lauriers, Sire! et puis trop de Grenadiers mangent tout.“ Die Wiener waren ſehr gegen die Verbindung der Erzherzogin Louiſe mit Napoleon, und er tröſtete ſie: il vaut mieux, que la fille de l'Empereur soit f . . . . que sa Monarchie; und noch am Tage ſeines Todes, im achtzigſten Jahr, bezeugte er Freude, dem Congreß doch auch ſeinerſeits ein Feſt geben zu können — das Leichenbegängniß eines öſterreichiſchen Feldmarſchalls.

Neben Prince de Ligne, den ich unter die Deutſchen rechne, ſteht der Franzoſe Rivarol, der ſchon in den erſten Jahren der Revolution Frankreich verließ und zu Berlin ſtarb 1801. Sein kauſtiſcher Witz trifft meiſt literariſche Sünder, und er verſchmähte ſelbſt das Calembourg nicht, wie z. B. das auf den franzöſiſchen Geſandten zu Wien: „Le Tonnelier de Breteuil il auroit dû raccommoder les cercles de l'Empire.“ Er ſcherzte bis zum letzten Augenblick, und ſeine letzten Worte waren, auf eine Roſe zeigend: „Elle va se changer en pavot — je vois le grande ombre de l'Eternité, qui s'avance.

König Ferdinand von Neapel hatte ganz den natürlichen Witz ſeiner Nation, und machte ſich dadurch beliebt. Seine Gemahlin ſchlug den Marineoffizier Acton zum Premierminiſter vor, und verglich den Staat mit einem Schiff, das wohl einen ſo geſchickten Steurer brauchen könnte. „Mein Seel'! glaube es,“ rief der König, „er wird auch Ew. Liebden Schifflein gut zu tractiren verſtehen.“ Selbſt unter den ernſten Osmanli war Kaiſer Selim I. ein berühmter Bonmotiſt, er ließ ſich den Bart abnehmen; der Mufti kam mit dem Koran, er aber ſprach lächelnd: „So könnt Ihr mich doch nicht am Bart herum führen.“

Bonmots bilden ſich am meiſten an Höfen, und gelten da auch am meiſten, folglich auch im Corps diplomatique, und ſchon mancher Geſandter hat ſeines Herrn und ſeiner Nation Ehre durch ein feines Wort gerettet. Henri IV. ſagte einſt dem ſpaniſchen Geſandten: „Ich werde mit meiner Armee in Mailand frühſtücken, in Rom eine Meſſe hören, und in Neapel Mittag machen.“ „Ei, ſo ſchnell Sire!“ erwiederte der Geſandte, „da könnten Sie ja wohl in Sicilien — vespern?“ Henri IV. Bonmot iſt wahrhaft königlich, als ihn Chatel am Munde verwundete, und mit dem Meſſer zwei Zähne einſtieß: „Falloit-il donc, que les Jesuites fussent convaincus par ma bouche?“ Der große Mann vergaß, was ſchon früher geſchehen war; er nahm die Unholden wieder auf, ob er ſich gleich ſo lange beſann, daß ihm der feine ſchwarze Magius ſagte: „Ew. Majeſtät gehen länger mit Entwürfen ſchwanger als die Frauen,“ und er lebhaft erwiederte: „Fürſten werden auch nicht ſo leicht entbunden“ (delivres).

Zinkgräf und Wiedner haben: deutſcher Nation klug ausgeſprochene Weisheit 1693 geſammelt, aber was unſere Väter vergnügte, kann uns nicht behagen, ſie iſt herzlich matt dieſe Weisheit, dafür aber recht moraliſch . . es war ihnen ſchon merkwürdig das Wort, wenn es nur aus dem Munde eines Edelmannes kam — ein neuer Zinkgräf wäre zu wünſchen und beſſer als Romane — wir haben herrliche Witzworte, begraben im Ocean hiſtoriſcher Bücher. Eine Anekdote, ein einziges Wort eines großen Mannes ſchildert ihn oft beſſer, als alle Kunſt des Biographen, und wer möchte neben Tacitus den Suetonius miſſen? wer ſieht nicht gerne Friedrich, wenn er ihn in ſeinem Archenholz als Held bewunderte, auch als Menſchen im Büſching? wie iſt unſer Univerſalmonarch in der Stunde der Prüfung herabgeſunken! man denkt wahrlich an Paoli v. Neuhof. Wer geliebt hat, nimmt daher außerordentliche Handlungen, wie die Reden und Bonmots merkwürdiger Männer — für Bonmote des Lebens, und wir ſind — Menſchen. Bonmotiſiren iſt indeſſen immer beſſer, als Modiſiren, nur muß man ſtets Zeit, Umſtände und Perſonen im Auge behalten, und es nicht machen, wie Abbé Bernis, deſſen luſtiges Leben dem alten Miniſter Cardinal Fleury, Freund des Vaters ſo mißfiel, daß er dem jungen Herrn ſagte: „So lange ich lebe, haben Sie nichts zu erwarten. Der junge Abbé bückte ſich tief und zog ſich zurück mit den Worten: „Votre Eminence, j'attendrai!“ Bonmots ſind Salomons Worte, geredet zu ſeiner Zeit, goldene Aepfel in ſilbernen Schalen, ſüß wie ein Kuß; es fehlt nicht an Sammlungen in allen Sprachen, aber ich kenne keine recht gediegene Sammlung, und man dürfte auf die meiſten das Schlußepigramm anwenden:

Als nach dem Beſten in dem Buch
Unlängſt ich meinen Satyr frug,
Antwortete der Schalk behende:
Der beſte Einfall war das Ende.

XXV.

Ueber ſcherzhafte Schriften und Ana.

Zahllos wie des Meeres Sand ſind die ſogenannten ſcherzhaften Schriften, die man jetzt lieber humoriſtiſch nennt, aus welchen man am Beſten lernen kann, wie man nicht ſcherzen und humoriſiren ſoll. Nicht jedes Witzſpiel hat bleibendes oder gedrucktes Intereſſe, und ſollte mit dem Augenblick wieder verſchwinden, der es erzeugte, um nicht als vertrocknetes Gerippe zur Schau zu liegen, denn die flatterhafte Natur des Scherzes, gerade wie des Lachens widerſtrebt der Stereotypirung. Wie! wenn man alle Geburts-, Namens-, Neujahrsgedichte, vorzüglich Hochzeitgedichte, die ſcherzhaft ſeyn müſſen, ſammeln wollte? es wäre ein ſo großer Scandal als eine vollſtändige Sammlung der Hochzeitgedichte unſerer Herren Doctoren und Magiſter, vulgo Diſſertation genannt, indeſſen waren ſie noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Handelsartikel, der den Antiquar Cammerer zu Erlangen reich machte; er fuhr in einem Einſpänner mit dem gelehnten Plunder von einer Univerſität zur andern, wie jetzt Galanterie-, Wein- und Mineralwaſſerhändler von einem Landſtädtchen zum andern.

Die Mehrzahl alter und neuer ſcherzhafter Schriften können höchſtens nur dadurch noch unterhalten, wenn man neugierig genug iſt wiſſen zu wollen, wie und worüber man einſt ſpaßte, wie Sitten und Geſchmack zu dieſer oder jener Zeit beſchaffen waren, und um ſich etwa zu wundern, wie ſo manche ſittenloſe unanſtändige Scherze bei äußerſt religiöſen und ſteifen Zeiten, ſo manche froſtige, platte und abgeſchmackte Späße bei einem gewiſſen Grade von Cultur, und ſo manche gewagte bei deſpotiſchen Verfaſſungen und Adelsſtolz eine ſo gute Aufnahme finden konnten? Sicher lächelt man über die Geſchmackloſigkeit, und noch mehr über die Genügſamkeit der Vorwelt.

Aus dem Alterthum ſind Ovidius, Apulejus und Petronius übrig, vorzüglich aber des Hierocles *αστεια* achtundzwanzig echte Schildbürgerſtreiche, die er ſeinem *σχολαστικὸς* unterlegt; leider ſind die 159 Libelli Ineptiarum des Meliſſus, Bibliothekar des K. Auguſtus ein Raub der Zeit geworden. Weit älter ſind die Mährchen der Orientalen, die jedoch mehr wunderbar als komiſch ſind, und die ſcherzhafte Literatur des Mittelalters beruht auf den luſtigen Liedern der Troubadours oder ihren Soulas (Solatia), mitunter oft ziemlich zotig. Die neuere ſcherzhafte Literatur beginnt mit der Novelle und rime piacevoli der Italiener, wo Boccacio und Bandello gerade aufs Ziel losgehen, während Seladon ſein Leben in acht dicken Bänden verſeufzet — man ſtößt auf Cynismen und gar oft auf gar keine Scherze, wie z. B. Loredano Scherzi geniali (Venet. 1666) reine Redeübungen ſind über ernſte Gegenſtände der alten Geſchichte. Die Contes und Lettres familiers der Franzoſen, oder ihre ernſt ſcheinenden Abhandlungen Histoire des Chats, des Rats etc. ſind ſchon mehr, und Niemand wird es gereuen des vergeßnen Voiture Briefe zu leſen. Voitures Witz iſt noch nicht veraltet, und doch iſt er und St. Evremond, die vor hundert Jahren das waren, was ſpäterhin Voltaire, ſchon vergeſſen. Ob dieß nicht nach hundert Jahren mit Voltaire und ſeinen Facetien auch der Fall ſeyn wird, die mir ſchon nicht recht munden? Die ſcherzhaften Liederchen der Franzoſen, ihre Vaudevilles, wo Panard ein zweiter Fontaine iſt, und das

Trillern dieſer Liederchen vermehren offenbar den Hang derſelben zum Frohſinn und ſelbſt zu Thaten, wie ihr Ça ira, la Marseillaise und Reveil du peuple, und oft hörte ich in franzöſiſchen Lagern ein Trinklied, das weniger gekannt, und deſſen Schluß echt franzöſiſch iſt:

Cet Univers, ah! qu'il est beau,
Mais pourquoi dans ce grand ouvrage
Le Seigneur a-t-il mis tant d'eau!
Le Vin me plairoit d'avantage.
S'il n'a pas fait un Elément
De cette liqueur rubiconde,
Le Seigneur l'est montré prudent
Nous eussions desséché le monde.

Echt franzöſiſch, ſagte ich — denn es ſind offenbare Gasconnaden, und was iſt der Franzoſe gegenüber dem Deutſchen, wenn er recht ins Saufen geräth?

Unter den Britten zeichnen ſich Chaucer mit ſeinen Canterbury Tales aus, die zum Theil echt Boccaciſch ſind, wie January and May, the wife of Bath, the Miller'stale, the tale of the Nonnes Picest etc. etc. Dryden und Pope haben Chaucer moderniſirt und mehrere komiſche Erzählungen von Dryden, Prior, Buttler, Swift und Pope verdienen Erwähnung.

Und wir Deutſche! wollte Müller, als er ſagte: „wenn ich die Deutſchen ſcherzen ſehe, ſo iſt mir, als ob ich den großen Haller im Domino tanzen ſähe,“ ſo witzig ſeyn, als der Franzoſe, der uns mit Schmetterlingen in Steifſtiefeln vergleicht. Der Gelehrte kannte wohl die feinere Welt viel zu wenig. Wahr iſt, wir müſſen Spaniern, Italiern, Franzoſen, ſelbſt Britten nachſtehen, und die Biographien ihrer berühmten Männer liefern eine Ernte, die gegen die unſrige dreißigfältig iſt; und doch ſind Deutſche keineswegs ärmer an Witz und Laune, und an Jovialität übertreffen wir wenigſtens die Britten. Wir verſtehen noch nicht den reichen Stoff in die Feder zu laſſen — trotz aller unſerer Schmierereien — aus ſchildbürgerlicher Discretion und Delikateſſe, die den Gott

Comus für anrüchig hält, wie einſt Schäfer und Schinder, und aus lauter Gelehrſamkeit, die das Komiſche unter ihrer Würde hält, und doch ſtünde im luſtigen deutſchen Süden (in Franken, Schwaben und Elſaß, vielleicht mehr als in Baiern und Oeſtreich) eine reiche Aehrenleſe zu Dienſten der Bücherwelt. Die erſten Witzbolde, denen wohl iſt, denken lieber an Eſſen, Trinken und petites affaires, als an's Bücherſchreiben. Vielleicht denkt man daran, wenn es einmal einem deutſchen Vater einfallen wird, ſein zweites Söhnchen zum Kontraſt mit dem Erſtgebornen Ernſt — Scherz zu nennen; Ernſt iſt ein echt deutſcher Familienname, den keine andere Nation aufzuweiſen hat; aber neben mehrern Ernſten dürfte immer ein nachgebornes Scherzchen mitlaufen.

Unſere ältern Bücher, worunter wir faſt alle zählen dürfen, die vor 1760 geſchrieben ſind, liefern wenig Gedeihliches, und Pauli des Barfüßers von Colmar Werk: Schimpf und Ernſt, mit Holzſchnitten, 1518, Fol., woraus ich blos zur Probe anführen will: „die langen Predigen ſollen zu Nichts, denn daß die Leute ſchlafen, die Weiber in die Stühle ſaigen und der Prädikant müde wird“, kann ſo wenig mehr gefallen, als unſere Fiſchart, Wernike, Logau, Günther und Picander oder Henrici, und wer fände noch Paulini zeitkürzende Luſt, Frankf. 1693 3 Bde. 8. zeitkürzend? Selbſt die Männer, die einem beſſern Geſchmack die Bahn gebrochen haben, die Hagedorn, Liscov, Roſt, Rabener, Gellert, Zachariä, Gleim, fangen an — zu altern. Hommel's Plappereien, 1773, die ihr Aufſehen vielleicht blos der lateiniſchen zotologiſchen Correſpondenz zwiſchen Antonius, Cleopatra und ihrem Leibarzt Serenus verdankten, fallen in jene Zeiten, von denen wohl Müller und die Ausländer ſprechen mögen.

Aber haben wir nicht unſere Wielande, Thümmel, Lichtenberge, Pfeffel ꝛc. ꝛc., die das Ausland kaum halb kennt? haben wir nicht Muſäus, Claudius, Engel, Wall, Bürger? haben wir nicht Blumauer, Steigenteſch, Langbein, Laun? Langbein's Schwänke, Laun's und Clauren's (Heim's) Erzählungen, Blumauer's Lobgedichte, wie mehrere Gedichte Langsbein's ſind doch wohl originell? Selbſt Koller darf ſich mit mehreren ſcherzhaften Gedichten neben Blumauer ſtellen, wie mehrere gelungene Erzählungen von Hell, Kind, Schilling, Schütz ꝛc. ꝛc. neben die Novelle und Contes des Auslandes. Wir ſind ſelbſt in der Zotologie nicht ganz zurückgeblieben, und ich will blos der bekannten Klage eines Geometers über ſeine alternde Frau erwähnen, die echt Blumaueriſch iſt, ſo, daß ich ſie gern hier einrückte, wenn ſie ſich nicht zu mathematiſch in die Zotologie verlöre, vorzüglich der letzte Vers, und gerade der beſte.

Und wir ſollten uns nicht auf Scherz verſtehen? Haben ja ſelbſt die phlegmatiſchen Niederländer ihre Pott, Bilderdyk und Eliſabeth Wolf, und die gleich phlegmatiſchen Dänen ihre Weſel und Baggeſen, unter deſſen komiſchen Erzählungen wenigſtens die Aerzte ſich ſeinen Doctor und Tod auszeichnen ſollten. Unſere neuere Literatur hat eine Menge Produkte, die den trügeriſchen Schild: Komiſcher Roman, Buch zum Todtlachen, zur Erſchütterung des Zwerchfells ꝛc. ꝛc. ausgehängt haben, eine Menge Vademecums, Anekdotenſammlungen, Almanache, Portionen für Hypochonder, Bienenkörbe, alte und neue, Pillen aus der Reiſeapotheke des Pumpernickels ꝛc. ꝛc.; aber leider ſind es bloſe Titularlachräthe, die täuſchen und ſo nüchtern ſind, wie die frühern Papilloten, Fidibus, Etwas wider die Langweile und Vetter Hansdampf. Komiſch ſagt bei ihnen beinahe ſo viel als abgeſchmackt. Wikrams Rollwagbüchlein, Freys Gartengeſellſchaft, Kirchhofs Wandunmuth, Lindners Raſtbüchlein — alle von 1550 bis 1570 — alle im luſtigen Schwaben, Breisgau und Elſaß erzeugt — auch Carons Unluſtvertreiber und Dachs neugeputzter Zeitvertreiber (1655—68) alle oft aufgelegt, ſind wahrlich, mit einem Rückblick auf ihre Zeit, gar vielen neuern Produkten vorzuziehen; denn man ging damals noch mit dem Publikum ehrlicher um. Sonderbar iſt es doch, daß die Vademecums, deren erſtes in Altona 1764 erſchien, ihren Titel einem geiſtlichen Buche verdanken, dem Vademecum piorum Christianorum Colon. 1709.

Ein beſonderes Glück machte das Berliner Vademecum, 10 Theile 1764—90, und Mosfleks Spaßmacher, Wien 1780, 6 Theile, das weit ſchlechter iſt, und ſo auch ſpäterhin der alte und neue Antihypochondriakus in 33 Portionen, die Naivitäten und witzige Einfälle, Gera 1781, 10 Bde. und die komiſche Encyklopädie. Ein Witzkopf ſagte bei einer Uebereilung: „Ich werde ſorgen, daß das Geſchichtchen ins Berliner Vademecum kommt, dann wird man nicht mehr mich nennen, ſondern ſagen: O! das ſteht ja ſchon im Vademecum. Man ſtößt oft auf Leute, die ihr Gedächtniß ſo voll ſolcher Geſchichtchen haben, als manche bloſe Sprachgelehrte voll Wörter, und ſie dürften ohne Anſtand ihre Sammlung nennen: notre Sottisier. Vademecumsgeſchichten ſind einmal gleichbedeutend mit abgedroſchenen Späßchen ohne Witz oder innern Werth, und wenn den genannten Werken auch nichts fehlte, ſo fehlt immer ſtrenge Auswahl, die leider auch Müchlers Anekdoten-Almanachen, die ſeit 1808 fortdauern, dem Muſeum des Witzes und der Laune, den Witzfunken und Lichtleitern, dem Jocus, Comus und Hipponax ꝛc. ꝛc. fehlen, und noch mehr dem neuen Muſeum des Witzes, der Laune und Satyre von Petri. Sind die Berliner ſo tief geſunken, daß ſie der Wiener Caſperl beſchämt? Hier wären in der That noch und zwar auf leichte Art Lorbeeren zu ſammeln, die der Traurige, Finſtere und Kranke lieber hier, als bei geiſtlichen und weltlichen Aerzten, oder gar — Hochgelehrten pflücken würde. — Viele entſetzen ſich vor Pillen, Pulvern und Arzneigläſern nehmen aber gerne einige Tropfen auf Zucker — nur keine Zuckertonnen.

Reich ſind vorzüglich die hieher gehörigen Sammlungen von Einfällen, Scherzen und Schwänken unter dem Namen Ana, wo es nicht fehlen kann, daß viele Aneries mit unterlaufen, ſelbſt die unliterariſchen Türken, Araber, Perſer und Indier haben ſolche Sammlungen. Schon die Schüler des Pythagoras ſammelten deſſen goldene Sprüche, Arrianus die des Epictects, und Damis die des Apollonius, die er ſehr naiv εκφατνισματα, d. h. Brocken nennt, und ſo ſammelten auch Xenophon und Plato die Brocken des Socrates, wie Plutarch die Apophtegmata der Könige, berühmter Heerführer und der Spartaner. Die meiſten ſind jedoch mehr ernſt- als ſcherzhaft, wie auch diejenigen, welche uns Athenaeus, Diogenes Laërtius, Macrobius und Stobäus aufbewahrt haben und wir ihnen verdanken. Das Hauptvademecum der Alten ſcheint Cicero geliefert zu haben, ſein Freigelaſſener, Tico, hatte ſeine Ciceroniana geſammelt, ganz ohne Auswahl, wie Quintilian ſagt; aber hätten wir ſie nur noch, ſie machten uns vielleicht mehr Vergnügen als manche erhaltene wortreiche, aber ideenarme Oratio des witzigen Konſuls!

Der Name Ana, den man nicht blos den Witzworten ſondern auch ernſten Anſichten eines Gelehrten, meiſt aus ſeinem perſönlichen Umgang geſchöpft, anhängte, ſcheint in Frankreich entſtanden, und die Scaligeriana 1666 das erſte Buch der Art geweſen zu ſeyn — es folgten die Perroniana, Seldeniana, Valeſſiana, Fureteriana, Chevräana, Ancilloniana, und die noch ernſtern Huetiana, Thuana, Sorberiana, Cauſoboniana, Menagiana ꝛc., es folgten Ana in XII. B. gr. 8. 1791, Paris; jeder berühmte Schriftſteller bekam ſeine Ana — aus dieſen machte Sir S. Sauveur wieder einen Esprit des Ana ou de tout un peu — und es konnte nicht fehlen, daß auch Aſiniana erfolgten. Von 1800 — 1805 wieder wenigſtens fünfzig Ana à zehn S., als worunter ſich die Bievriana, Gasconiana, Poliſſoniana, Pironiana, Linguetiana ꝛc. auszeichnen, und auch die Arlequiniana — mais —

Messieurs! nul de tous ces Ana
Ne vaut — l'Ipecacuana.

In England erweckten den Geſchmack an Ana die Walpoliana, Swiftiana, Addiſoniana, Johnſiana, Scrapiana ꝛc., die ſich zu franzöſiſchen Ana wie franzöſiſche Pfunde zu engliſchen verhalten — und wir — wir ſollten, trotz unſerer Almanache und Taſchenbücher — zurückbleiben? es flogen alſo Kotzebueana, Richteriana, Schilleriana, Falkiana, Meiſteriana ꝛc. in die Leſewelt, aber lieber Himmel! Vielen hätte man, wie Luther dem Sammler ſeiner Tiſchreden, zurufen mögen: „Ihr Eſel! müßt Ihr denn allen Dreck auffangen, den ich fallen laſſe?“ Sie ſind nicht viel beſſer als Cicalate (Scherzreden) der italieniſchen Akademien, nicht beſſer als die ehemaligen Laudes oder Eloges über einzelne Gegenſtände. Beſang nicht ſchon Virgil den Culex, Ovid den Pulex, und Fronto Miſt, Staub und Nachläßigkeit, alſo ſprach Hutten das Lob des Fiebers, Melanchton das der Ameiſe, Agrippa und Paſſeratrus lobten den Eſel und das Nihil, Scaliger die Gans, Marcianus den Rettig, Majoragius den Koth, Calcagninus den Floh und Hintern, Heinſius die Laus, Scribanius die Fliege ꝛc. Sallengers ſchrieb ein Eloge de l'Ivresse, Mercier l'eloge du bet etc. Muß man da nicht lachen, wenn man mit Lobreden auf große und berühmte Männer, auf Frau und Kinder knaußern will? Großen Ruf hatte einſt Erasmus Lob der Narrheit, dem ich nicht beitreten kann, aber das Eloge eines Unbekannten, das mir ziemlich unbekannt zu ſeyn ſcheint, will ich als ganz zeitgemäß empfohlen haben, ob es gleich ſchon 1788 erſchienen iſt: Eloge de l'Impertinence! Er vergaß unter den Impertinenzen jene Ana aufzuführen, weniger Eſeleien (Aneries) als Prellereien! Wir haben auch ein Eloge de Quelque-chose dedié a Quelqu'un, und Eloge de Rien dedié a Personne —

Dans un lieu du Bruit retiré
Où pour peu, qu'on soit moderé

On peut trouver, que tout abonde,
Sans amour, sans ambition
Exempt de toute passion
Je jouis d'une paix profonde,
Et pour m'assurer le seul bien
Que l'on doit estimer au monde
Tout ce que je n'ai pas, je compte
Pour Rien!

Dornavii Amphitheatrum sapientiae joco, seriae. Hanau 1619. Fol., das ich aus Wieland's Bücherſammlung habe, hat viele jener Laudes, und auch das Lob vieler Thiere und Pflanzen, mehr naturhiſtoriſch als witzig, und darunter iſt auch Vulpes scholasticus, vulgo Schulfuchs — ſelbſt deutſche Lobreden, z. B. Von des Eſels Adel und der Sau Triumph, der Niemand — Flohhatz, Weiberkratz, Flohſtrauß mit der Laus, und mitunter auch Schweinereien, z. B. das Heilmittel gegen das Podagra. Gar nicht übel ſind die neueren Glimpf= und Schimpfreden des Momus, Winterthur 1797. 8.; aber die neueren Werke eines Magdeburgers, Herrn Floreſtin: Kaleidoſkop, Antihypochondriacum, Muſarion und Komus, 1825 — 1826, die noch überdieß alle vier die Prädikate humoriſtiſch=ſatyriſch=komiſch an der Stirne führen, haben mich nicht wenig getäuſcht! Wahrlich, mit einem Rückblick auf das Jahr 1768 ſind die Leipziger acht Bündel Fidibus nicht ſchlechter! Wir Deutſche ſind bekanntlich ungemein ſtark in Titeln, und ſo wird man zuletzt auch mißtrauiſch gegen Büchertitel, und daher kann ich nicht ſagen, was an Herrn Wohlgemuth's Heften iſt — Klatſchroſen und Stechpalmen? und von den drei oder vier Doſis Berliner Brauſepulver.

„Heil! allen jovialen Köpfen," ruft der alte Philoſoph Sulzer, „Heil! Allen, die durch ſcherzhafte Schriften die Munterkeit des Geiſtes vermehren und nähren, oder ſie als ſchmerzſtillende Arznei (laborum dulce lenimen) Andern darreichen, und die Stunden des Unmuthes verkürzen." So verächtlich dem Philoſophen der nach Wolluſt lechzende Schwarm der Bacchanten und Faunen iſt, die alle Flüſſe in Wein und jeden Baum in einen Venushain verwandeln möchten, ſo ſchätzbar ſind ihm jene nüchternen Lacher, die ihn auch in einem öden Hain auf die Spur ſcherzender Najaden führen. So Sulzer! und ihr jungen Philoſophen und aufgetrockneten Corpora Juris — ſchämt euch nicht von Frivolitès zu ſprechen? Doch das Gebot des Herrn: „Habt Salz bei Euch," iſt ſchwer; Erde und Salz ſind Feinde, wie Erde und Waſſer!

Si ce gai, ce fol ouvrage
Renfermait quelque leçon,
En faveur du Badinage
Faites grace à la Raison!
Ainsi la Nature sage
Nous conduit dans nos dejies
A son but par les plaisirs.

Democritos

oder

hinterlaſſene Papiere

eines

lachenden Philoſophen.

Ride, si sapis.

Von dem Verfaſſer

der

Briefe eines in Deutſchland reiſenden Deutſchen.

Siebenter Band.

Stuttgart.
Fr. Brodhag'ſche Buchhandlung.
1837.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

Inhalt des ſiebenten Bandes.

Kapitel — Seite

I. Der Staat und ſeine Formen 1

II. Fortſetzung 19

III. Schluß 33

IV. Staatsrigorismus 47

V. Preßzwang und Preßfreiheit 57

VI. Freiheitsſchwärmerei 74

VII. Staatsbetrachtungen eines alten Welt- und Mondbürgers . 93

VIII. Grabmal, dem weiland heiligen römiſchen Reiche errichtet . 109

IX. Die Religion und die Religionen 138

X. Fortſetzung. Lob des reinen Chriſtenthums 154

XI. Religionsſchwärmerei. Myſtiker 168

XII. Freigeiſterei 196

XIII. Weitere Religionsbetrachtungen eines einfältigen Laien . . 214

XIV. Die Sitten 235

XV. Die Fortſetzung. Der Luxus 252

XVI. Die Gebräuche 268

Kapitel Seite
XVII. Anſtand und Lebensart 295
XVIII. Höflichkeit und Grobheit 309
XIX. Fortſetzung und Schluß 326
XX. Der gute Ton 340
XXI. Die Mode 353
XXII. Die Fortſetzung 368
XXIII. Schluß 381
XXIV. Die Etiquette 395
XXV. Die Titulaturen 415

I.

Der Staat und ſeine Formen.

So ſeyd nun aus Noth unterthan!
St. Paulus.

Phyſiſche Uebel erzeugen die Geſellſchaft, Hunger macht Jäger, Nomaden und Ackerleute, und Räuber und feindliche Einfälle drängen noch mehr zuſammen, ſo wie die Furcht Schafe und Gazellen, Rindvieh, Ziegen und Schweine zuſammendrängt. Die Uebel der Geſellſchaft erzeugen die Staaten, die manche Ungleichheit der Natur wieder gleich machen, und dem Fauſtrecht ſteuern, das von Gleichheit unzertrennlich iſt. Geſellſchaft iſt Folge unſerer Bedürfniſſe, Staat oder Regierung Folge unſerer Verdorbenheit, erſtere befördert unſer Wohl poſitiv, dieſer negativ, er gewährt uns wieder Freiheit und Sicherheit, und könnte die Tugend je die Menſchheit regieren; ſo könnten wir zur Noth die Regierung entbehren — aber der Staat wird ſtets der Arche Noah's gleichen — viel Thiere, wenig Menſchen — folglich nothwendiges Uebel bleiben!

Der Menſchheit geht es wie Chriſto zwiſchen zwei Schächern, er ruft: „Vater! vergib, ſie wiſſen nicht, was ſie thun!“ Wer das Feuer will, muß auch den Rauch ertragen, das iſt Naturgeſetz; alſo Dank denen, die auf Rauchfänge ſtudiren und den Kamin zu fegen ſuchen, damit das Haus nicht in Brand gerathe. Le peuple est la force, le gouvernement l'Organe, leur réunion la puissance politique, ſagt mein lieber Rivarol kurz und bündig, le peuple n'a que des forces, separées de leur organe, elles ne tendent qu'a détruire, la Souveraineté ou puissance politique conserve, donc elle ne réside pas dans le peuple, mais dans le Gouvernement! An Orten, wo es recht gemein zugeht, und zwar nicht immer in Dörfern, gerathe ich in der Regel, wenn ich ſo eine Weile zugeſehen habe, auf Betrachtungen über den Naturſtand, und wie erbaulich es da mag zugegangen ſeyn, gedenke der Schilderungen Hochgelehrter, welche die Natur vielleicht nie in ihrer Naktheit beachteten, vorzüglich aber der Schwärmereien Jean Jaque's! Und wenn man gar in Epochenzeiten lebt, zur Zeit von Revolutionen, da tritt das Sprüchwort ein: „On ne sait, ni qui vit, ni qui meurt.“

Schwach iſt der Urmenſch gegen die oft unbegreifliche Natur, wie gegen Thiere und thierartige Menſchen, er iſt gerne frei, aber was hilft mir ein Recht, das ich nicht geltend machen kann? er flüchtet alſo in Geſellſchaft, verzichtend auf einige Naturrechte, um größere Vortheile zu erreichen, aber da gibt es Menſchen, die ſich wieder zu viel herausnehmen, und gegen dieſe kann nur der Staat ſichern, Geſetze und der Hirt der Geſetze; wahre Freiheit kann in Geſellſchaft nur beſtehen unter Sanction des Geſetzes, ſo wie die Geſellſchaft nur unter dem Zwangsgeſetz des Staates. Der erſte Paragraph des Geſellſchaftsvertrags hebt nothwendig die Gleichheit des Naturſtandes auf, von der Philoſophen ſo viel träumten und ſalbaderten, während jene geiſtvolle Dame weit philoſophiſcher den kleinen ſchmächtigen d'Alembert ganz kurz zurechtwies: „Wünſchen Sie ja den Stand der Natur nicht zurück, Sie würden am meiſten dabei verlieren.“ Wenn bei einem Schiffbruch zwei Menſchen ein und daſſelbe Brett ergreifen, das nur Einen tragen kann, ſo muß nicht der Gottloſe herunter, wie Theologen ſagten, auch nicht der Fromme, weil er ja in Himmel kommt, ſondern allein der Schwächere. Noth hat kein Gebot. Schade! nur, daß der Staat neben der Religion, die Tochter der Furcht, neue Uebel erzeugt — Millionen Geplagte, und einige Dutzend Herrſcher — das iſt die Geſchichte der Menſchheit! daher würde ich mit einem künftigen Herrſcher nicht den Telemaque leſen, ſondern Mably's: Entretiens de Phocion sur le rapport de la Morale avec la Politique.

Unſere berühmten Philoſophen, deren doch keiner im Stande der Natur gelebt hat, prießen den Stand der Natur hoch, wie z. B. Jean Jaques, auch Hobbes, der dafür den Staat zum Leviathan macht, und bei Licht betrachtet ſind ihre Anſichten nichts als Gegenfüßlerei und Unzufriedenheit mit der Geſellſchaft. Der roheſte Thiermenſch hat Familie, und iſt vielleicht im Herzen weniger roh, als der hochcultivirte großſtädtiſche Garçon. Verzehren nicht ſelbſt Menſchenfreſſer ihren abſcheulichen Braten bei geſelligen Mahlen? Schon die Sprache deutet auf Geſelligkeit hin, wie der Mangel des Inſtinkts, die lange Kindheit und die Bedürfniſſe und Leidenſchaften des Menſchen. Der Menſch erſcheint nackend, und lebt und ſtirbt gekleidet, die Kleider geniren, aber ſchützen, und ſo wird auch der Menſch frei geboren, aber lebt unter Geſetzen, die ihn und ſeine Leidenſchaft oft geniren, aber Leben, Vermögen und Ehre ſchützen! Der iſolirte Wilde iſt nicht Typus der Natur, ſondern ausgeartete Natur; Menſchenvernunft entwickelt ſich erſt in der Geſellſchaft, ſie reibt ſich ab, wie mehrere Steine in einem Sack, und dadurch wird die Geſellſchaft die Mutter der Erfindungen und aller Bequemlichkeiten, die das kurze Leben verſüßen. Cartouche hätte Hobbes vielleicht am beſten widerlegt mit der Piſtole auf ſeiner Bruſt: „la bourse ou la vie, je suis le plus fort!"

Der natürliche, geſunde, ungeſchwächte Menſch iſt ein geſelliges Weſen, nur der überſpannte, kränkliche, durch harte Schickſale oder verächtliche Menſchen trübſinnig gewordene Unglückliche wird — mürriſcher Einſiedler wie Jean Jaques. Eingebildeten Queerköpfen, die nicht vertragen können, daß Andere auch ihren Wirkungskreis haben wollen, und mit dieſen dann unangenehm zuſammenſtoßen, ſchimpfen über die Geſellſchaft, ſollte man eine Zeit lang Feuer und Waſſer verſagen, um zu *fühlen* — weil ſie nicht *denken* — was Geſellſchaft iſt. Der Sonderling oder hochgelehrte Menſchenfeind, womit beſchäftigt er ſich in ſeiner einſamen Höhle? mit Menſchen in ſeinem Kopfe. Wofür arbeitet er? für den Beifall der Menſchen, und ſchaffen ſie nicht ſelbſt ihre Hausthiere zu Menſchen ähnlichen Weſen um? Mein lieber Jean Jaques, der gegen Menſchen nicht ſo beredt declamirt hätte, wären ſie ihm ganz gleichgültig geweſen, kommt mir jetzt ſo komiſch vor, als meine lieben Juriſten, welche die Wiſſenſchaft der Menſchenrechte im Stande der Natur — *Vernunftrecht* nennen, als ob alle ihre übrigen ſo zahlloſen und buntſcheckigten *poſitiven* Rechte, und Alles, was die zweite Facultät lehrte — *unvernünftig* wäre?

Der Menſch iſt von Bienen-, Bieber-, Ameiſen-, Tauben-, Raben- und Dohlen-Natur, ſelbſt von Häringsart, und überall tritt die Menſchheit aus ihrem Dunkel durch frohe Feſte in die Geſchichte ein; der Staat iſt folglich, trotz aller Mißbräuche, ein *weniger geträumter* Zuſtand der Natur, als der der Philoſophen, der indeſſen immer eine folgenreiche Hypotheſe bleiben mag. —

Qui peut tout ce qu'il veut, veut plus que ce qu'il doit. Es liegt in der Menſchennatur quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris; wir finden Wilde in der Regel, die Fremdlinge mit Güte und Zuvorkommenheit behandeln, ſo lange man ſie nicht reizte; aber eine Ohrfeige wird im Naturrecht ganz anders betrachtet, als in der Geſellſchaft, und im Staate die Frage: „Iſt Ehre und Leben gleich zu achten,“ anders entſchieden, als im Naturrecht. Hobbes meint, wenn zwei Söhne der Natur ſich zum erſtenmale begegneten, würden ſie ſich balgen — ſie würden kalt vorübergehen, meint Rouſſeau — ſie würden ſich freundlich zuſammenthun, meint Puffendorf, und das iſt wohl das Vernünftigſte. Gilt nicht im ganzen Thierreich das similis simili gaudet, und ſollte der Ur- oder Thiermenſch wilder als Vieh geweſen ſeyn? similis simili gaudet, und ſollte ſich das von der Simila nicht noch mehr verſtehen?

Die wahre Menſchheit beginnt erſt mit zuſammengedrängten Menſchenmaſſen; zerſtreute Maſſen verlieren alle Thätigkeit, und Araber ſind noch heute die Araber Abrahams. Nomaden- und Jägerleben, ſelbſt Landbau zerſtreuen die Völker, wie noch heute Aſien, Afrika und Amerika lehren. Erſt die Künſte und der Handel concentriren zu Staaten, und Städte machen Staaten, wie ſchon das Wort lehrt, und ſo auch das griechiſche πολις (Stadt), woraus Politik und Politur hervorgegangen ſind. Die natürliche Freiheit, Alles zu thun, was wir wollen, gleicht dem Gemeinderecht auf weiten unbebauten Feldern; die bürgerliche Freiheit aber, beſchränkt durch das Gemeinwohl, iſt das umzäunte und angebaute Feld. Die Geſellſchaft macht Eigenthum nothwendig, folglich natürlich, wenn gleich mit der Zeit auch Streit entſtehen muß und Ungleichheit, wenn auch noch ſo gleich getheilt worden iſt. Familien ſterben aus, andere mehren ſich wie die Kaninchen, das Erbgut wird zerſtückelt, es entſtehen Reiche und Arme, denn Einige ſind fleißig, Andere faul und liederlich, und ſo entſteht Herr und Knecht, der ſo viehiſch werden kann, daß er ſeine Seele zu verlieren glaubt, wenn er ſeinen Herrn oder das Haus verliert, wo er oft mehr Prügel als Futter erhalten hat. Kurz, das oft getadelte Erbrecht iſt ein nothwendiges natürliches Uebel, ob aber auch Erbadel? that is the question.

Der Menſch iſt ein Thier, das Brod liebt, und dahin läuft, wo er es findet; würde man ein Land entdecken, wo man Gift athmete, aber Gold grübe, die Menſchen würden ſich da ſammeln, ſelbſt wenn die Cholera wüthete. Wenn es je ein goldenes Zeitalter gab, ſo war es gewiß da, wo die Menſchen noch recht weit auseinander lebten, das Gold gar nicht kannten, und jeder Schäfer dudeln konnte, wie und wo er wollte; wir, die wir zuſammen leben, und das Gold kennen, ſind ſchon zufrieden, wenn wir nur nicht dudeln müſſen, wo wir nicht wollen. Der Staat verhindert rohe offene Gewalt, aber die Gewalt der Natur, die Gewalt des Stärkern über den Schwächern in feinerer Manier, kann er nicht hindern, und ſo wird Jener ſtets an voller Naturtafel ſpeiſen, während Dieſer ſich mit dem Nachtiſche begnügen muß, und mit den Brocken, die vom Tiſche des Herrn fallen. Manches freie Volk hält ſich ſchon für frei und glücklich, wenn es auch nur wie der Maikäfer herumflattert, da ſo viele Knaben die Käfer am Faden ſchwirren laſſen; mancher Machthaber, der von Freiheit ſpricht, gleicht dem mit einer Hahnenfeder geſchmückten Teufel, der ſtets ausweicht, ſobald der Hahn die Morgen[illegible]pete anſtimmt, und in frei ſcheinenden Staaten iſt ſtatt [illegible] Sache Wortgeklingel. Der Philoſoph kommt dahin, [illegible] der rohe Naturſohn ausging, nil admirari! jedoch mit [illegible] Unterſchiede, hier thieriſche Stupidität, dort Gleichmuth. [illegible]r trägt in der Geſellſchaft zuerſt die Schwächen der Menſchheit, dann die Schwächen ſeines werthen Ichs, und endlich noch die Schwächen ſeines Standes; iſt es ein Wunder, wenn er ſich ſo gerne dem Naturſtande nähert? Aber die Menſchen ſind nur gleich an Rechten, aber nicht an Mitteln, d. h. an Stärke, Verſtand, Geld und Gut.

Staat und Religion (eigentlich Kirche), welche inhaltsſchweren Worte! ſie wirken mächtig auf die Völker, ſelbſt auf Clima und Natur, und auf die ganze moraliſche und phyſiſche Exiſtenz des Menſchen und Bürgers, Beide ſind die erſten Stützen der Geſellſchaft; aber wie ſchwer ward es nicht von jeher, ſolche ſo gegen einander zu ſtellen, daß ſie ſich die Wage halten und aus Stützen nicht Laſten wurden? Daß Beide im Zwieſpalt nicht die Ruhe, und im Bunde nicht die Freiheit ſtörten? Die Erde iſt ſo ſchön, warum mußten Prieſter und Deſpoten den Einklang des Ganzen ſtören? Warum mußten Jene mit einer Schenkungsurkunde des heiligen Petrus auftreten, und Dieſe ſich, wie Peruaner, für Söhne der Sonne, und Beide für überirdiſche Weſen halten? Gab es nicht weit früher Menſchen als Könige, weit früher Bauern als Edelleute? Freie eher als Leibeigene und Sklaven, und Anbeter des Höchſten ohne alle Prieſter! Blattern haben viel Unheil geſtiftet, aber jene moraliſchen Blattern noch ungleich mehr. Prieſter wollten ihr Recht von Gott haben, ohne es je zu beweiſen, der Adel das ſeine durch Vererbung, was die Erblaſſer durch's Schwert hatten. Iſt Gewalt Recht? ſollte nicht Reihe umgehen? Der Beſitz heiligt! Wohl, aber gleicht dieß nicht dem Recht des Löwen und Tigers, der den Menſchen unter ſeinen Klauen hat? Durch Aberglauben herrſchten zuerſt die Prieſter, durch die Gewalt des Schwertes der Adel — es war Zeit, daß die Vernunft anfing, zu herrſchen, das Gemeinwohl und Menſchenrecht!

Der rohe Caraibe, der ſeinem Vorſteher, den er erſt nach ſchweren Prüfungen wählt, den Fuß auf's Haupt ſetzt, aber dann auch blind gehorcht, verräth mehr Menſchenſinn, als der Gallier, der das heilige Krönungsölfläſchchen durch eine ſchneeweiße Taube vom Himmel holt. Der Triumph der Geſetzgebung iſt: das Wohl Einzelner zum Wohl der Geſellſchaft anzuwenden, aber Deſpotismus ſah nur auf das Wohl eines Einzigen, wie der Aberglaube nur auf das Wohl des Prieſters; und zu dieſen Uebeln geſellte ſich noch das dritte — die Weiber. So gleichen der Staat und Religion einer uneinigen Ehe, wo Kinder und Geſinde das Bad austrinken müſſen. Die allerſchwerſte Kunſt iſt aber die Regierungskunſt, die ſo gut gelernt ſeyn will, als die Kutſcherkunſt; wer da denkt, macht ein Geſicht wie ein alter gelernter Kutſcher, wenn ſein junger Herr die Zügel ergreift, und er hinten auf ſtehen muß. Welche Begriffe hatten Caligula und Nero, Louis XI. und Zaar Johann, genannt der Schreckliche, wohl vom Staate? Johann eroberte Kaſan, Aſtrachan und Siberien — aber das Volk denkt nur an den Schrecklichen!

Aber dennoch iſt und bleibt der Staat eine der erhabenſten Erfindungen, wir mögen ſie nun dem Talente eines Menſchenfreundes, oder der Gewalt eines Räubers, dem Vorbedacht oder Zufall, Verträgen oder der Noth verdanken. Der Staat bleibt eine Wohlthat, ſelbſt noch als Maſchine, bleibt Wohlthat, ſelbſt wenn die Menſchen darinne bloſe glebae adscripti wären in einem weiten Gefängniſſe — bleibt Wohlthat, wenn auch bloſe politiſche Arithmetik, Finanz- und Geldabſicht die Räder der Maſchine in Bewegung ſetzen. Was bleibt dem denkenden und thätigen Menſchen übrig, wenn Staat und Religion ausgeſchloſſen ſind? „Der Bau der Menſchheit,“ ſagen die Freimaurer, und wohl dem, der es glaubt, ſein Scherflein entrichtet er leichter. Der Staat bleibt eine Wohlthat — daher ſehen wir auch überall, ſobald Cultur entſteht, Staaten entſtehen, Staaten, Religion und Ehen. Der Staat iſt eine Wohlthat, einen guten weiſen Lenker an der Spitze, gleich dem fruchtbaren Sommerregen befruchtet er die Erde, ohne daß man ihn hört, und die Staatsmaſchine bleibt Wohlthat, ſelbſt wenn ſie poltert wie eine Mühle, praſſelt wie ein Staatswagen, und Couriere und berittene Metzger klatſchen wie Säutreiber!

Die Geſellſchaft und der Staat ſind ſchon alt, aber die Wiſſenſchaft der Geſellſchaft und des Staates noch ziemlich neu. Grotius, Puffendorf und Bodinus liegen unter der Schulbank im Staube, wohin ſie gehören, Machiavelli, ein Denker, arbeitete blos für ſeine kleinen Staaten Italiens, Fra Paolo ſchrieb ſo einſeitig für Ariſtokratismus, als J. J. Rouſſeau für Demokratismus und Hobbes war ein eiſerner Apoſtel des blindeſten Deſpotismus, wie die meiſten ſpätern Rechtsmänner — what ever is, is Right war ihr hohes Prinzip. Sidney, der Britte und Märtyrer ſeiner freien Anſichten, für die er auf dem Blutgerüſte ſtarb wie ein alter Römer (1683), ſteht mit ſeinen Discourses on Governement ſo ausgezeichnet da, als Montesquieu, obgleich bei uns minder gekannt — er lebte in Zeitumſtänden die manche Anſichten trübten, ſonſt ſtünde er höher als der Franzoſe — Montesquieu; wir verdanken den Franzoſen viel; weit mehr aber noch den Britten. Und gibt es ein Studium, das höheres Intereſſe gewähren könnte? Das Studium iſt erhabener und angenehmer, aber Erſteres liegt uns weit näher und hat allgemeinen practiſchen Nutzen, es betrifft die Menſchheit unmittelbar, und wie ſpät erwachte es unter uns Deutſchen? So lange der berühmteſte aller Juriſten an der Spitze deutſcher Geſchäftsmänner ſtand, Dr. Hereomanus (auf Univerſitäten gab es ohnehin bloſe Corpora Juris), hatten ſie die elendeſten Begriffe von Staatswiſſenſchaften, wie vom Staate, wovon wir noch Reliquien genug finden, und wie hoch ſteht Linguet mit allen ſeinen Paradoxen über deutſchen Advocaten? Mich freut, Schlözern nennen zu können, und antworte wie jener Franzoſe, den man um ſeine Meinung über Chatelloux (höchſt mittelmäßiges) Werk: de la felicité publique, fragte: „*Il fait la mienne.*“

Viel, viel iſt während der großen Revolution in Politik gepfuſcht und geſchrieben worden, das dem Jahr 1900 ſicher hochkomiſch erſcheinen wird, und wir Deutſche, ſo viel wir auch ſchreiben, ſind mehr Statiſtiker als Politiker; ja die lauteſten Schreier und Läſterer der Regierungen, wenn ſie ein Plätzchen in der Bürgerwelt erhalten, wo ſie handeln müſſen, ſchweigen und ſterben wie Fiſche außer dem Waſſer. Viel, viel ward vom Allgemeinen Beſten geredet und geſprochen, während es mit dem beſondern Beſten, dem Einzelnen, gerade am wenigſten fort wollte, und unſere Politiker bedachten ſo wenig als unſere Winzer, daß man nicht alles auf Einmal ableſen und keltern ſollte, wenn man beſſern Wein will; keine Frucht reift ſo ungleich als die Traube — alſo drei bis vier Traubenleſen und Geduld. Schriftſteller werden und können nicht beſſern Wein liefern, aber die am Ruder könnten es, und würden es vielleicht auch, wenn ſie nur an Tarquin und die Sibylle von Cumä denken wollten; ſie bot ihm ſibylliniſche Bücher für eine Summe die Tarquin zu groß ſchien, verbrannte von den neun Büchern drei und forderte dieſelbe Summe; Tarquin beſann ſich und zahlte. Dieſe Sibylle iſt unſere Zeit, der Preis ihrer Weiſſagungen ſteigt mit jedem Jahre, Vorurtheil und Eigennutz will Alles beim Alten laſſen und den Strom d. h. Vernunft und Recht in ſeinem Laufe hemmen — der Preis könnte zu einer Summe ſteigen, die nicht mehr zu erſchwingen iſt — der anſchwellende Strom tritt endlich verheerend aus ſeinen Ufern — folglich ſteht mehr auf dem Spiel als — ſibylliniſche Bücher.

Die Griechen und Römer ſcheinen mir noch immer die beſte Schule der Vaterlandsliebe und der Moral oder Religion; und Dümouriez hatte Recht, ſeinen Freunden, deren glückliche Exiſtenz lediglich auf Privilegien und veralteten Vorurtheilen beruhte, zuzurufen: „Leſet den Plutarch und legt ab die alte Haut.“ Das beſte Geſetzbuch hilft wenig, wenn die Willkür freie Hände hat und das Recht am Ende wieder zur Gnade wird. Wenn wird einem genialen Kopf der Apfel der Politik auf die Naſe fallen? Bis jetzt fielen alle neben die Naſen, und ſo grob auf die Naſen, daß ſie dem Ding nicht weiter nachſpüren mochten, und daher haben wir auch noch nicht einmal einen guten politiſchen Catechismus, der uns weit näher anginge, als der von Dr. Luther. Zu Rom mußte man die zwölf Tabulae auswendig lernen, wie wir die zehn Gebote — und doch ſollte man ſchwören, daß jener Wunſch längſt erfüllt wäre; die Laien ſchweigen beſcheiden, ſobald Eingeweihte von den Alten, von Mathematik, Phyſik, Philoſophie, Medicin, Jus ꝛc. ꝛc. ſprechen — iſt aber von Politik die Rede, iſt Jeder ein Adept, d. h. Kannegießer!

Die Regierung der Staaten hat ungemeine Aehnlichkeit mit der Uhr; Feder und Rad laufen zuweilen zu geſchwinde, zuweilen zu langſam, bald ſtockt die Uhr, bald muß ſie aufgezogen werden, bald läuft ſie ganz ab, bis ſie endlich abgenutzt gar nicht mehr zu brauchen iſt — aber Jeder glaubt daran richten zu können. Rom und Venedig hatten die dauerhafteſten Uhren; Uhren haben allerlei Geſtalten, worüber man ſich ſo lächerlich herum geſtritten hat, als über die Religionen, ſtatt mit St. Paulus zu reden: „So ſeyd nun aus Noth unterthan.“ In lebendigen Sprachen müſſen politiſche Ideen durchaus in gelinder Milchſuppe beigebracht werden, nicht in spiritu rectificatissimo — Wer gibt uns dieſen goldenen politiſchen Catechismus? Der Almanac du Père Gérard war ſo etwas, und 1792 in allen Bauernhäuſern in Frankreich zu finden, und Pere Gerard ſchwärmte noch nicht.

Jede Form iſt ein Kleid des Staates, und dieſes Kleid ſitzt nicht mehr gut, wenn der Körper an Umfang und Kraft zu- oder abnimmt. Alle geſellſchaftlichen Bewegungen, die man Aufſtand und Aufruhr nennt, ſind Verſuche zu einem paſſenden Kleide, wo dann das Iliacos intra muros peccatus et extra nicht ausbleibt. Nichts drückt letzteres beſſer aus, als die beiden Inſchriften aus der Zeit der Revolution: Ici Charles IX. a tiré sur le peuple avec une Carabine, und dann ſpäter darunter: et la Convention le 13. Vend. avec des Canons. Der Weg zum Ruhme iſt überall mit Dornen beſtreut; in Monarchien muß man kriechen — in

Freiſtaaten ſich herumſchlagen, und wenn man ſich recht viele Verdienſte erworben hat, ſo folgt der Oſtracismus. Die Vernunft allein iſt nie im Widerſpruch mit ſich ſelbſt, und wenn dieſe einſt bei Allen und über Alle herrſchen wird, dann beginnt — das tauſendjährige Reich. Bis dahin wird wohl das Jus publicum das bleiben, was Grotius nennt Jus Belli et Pacis!

Im Staate iſt die natürliche Gleichheit der Menſchen unmöglich, und Ungleichheit der Stände und des Eigenthums iſt die wahre Mutter des Ehr- und Geldgeizes, daher iſt es die größte Weisheit des Staates, wenn er beide zu mindern und zu vermindern ſucht, da er ſie nicht verhüten kann; die platoniſche Gemeinſchaft der Güter geht nicht, ſelbſt nicht Weibergemeinſchaft, obgleich die Mehrzahl dieſe ſich vielleicht noch am eheſten gefallen ließe. Und die Freiheit? Dieſer Silberton der Natur, den jeder civiliſirte Menſch, mitten unter den verfeinertſten Genüſſen, mitten unter den Schätzen, die Jahrtauſende der Geſellſchaft für ihn zuſammen häuften, in melancholiſchem Munde mit ſeiner dürftigen Einfalt herbeiwünſcht:

> O Freiheit!
> Silberton dem Ohr,
> Licht dem Verſtand, und hoher Flug zu denken,
> Dem Herzen Hochgefühl!

Freiheit wurde in unſern Zeiten die ſchrecklichſte Peſt unter civiliſirten aber tief verdorbenen Buben und herrſchſüchtigen Böſewichtern; ſie machte größere Sclaven der Freiheit als der Deſpotismus je gemacht hatte. Freiheit iſt ein Gut, aber Regierung d. h. zweckmäßige, menſchlich beſchränkte natürliche Freiheit iſt ein noch höheres Gut; Freiheit mit Ordnung beſſer als Freiheit ohne Ordnung; Ruhe und Genuß ſeines Eigenthums und ſtille langſame Verbeſſerung der Verfaſſung beſſer als ſträfliche Verſuche, die Republiken des Plato und Morus, des Harrington, Baco und Rouſſeau's aufzurichten. Politiſche Romane mag man leſen wie verliebte, aber zu ſpielen iſt noch weit gefährlicher. Hallers Uſong, Fabius und Alfred möchten jetzt wohl Langeweile machen, und machten wohl ſchon früher mehr als die Histoire des Severambes. Wenn Sonne und Mond ſich wandeln, Himmel und Erde veralten wie ein Kleid, wird Pöbel — Pöbel bleiben, den nur Furcht vor dem Geſetz — nicht Moral und Religion in Schranken zu halten vermögen.

Nichts hat Vater Homer's Worte: „Niemals frommt Vielherrſchaft im Volke, nur Einer ſey Herrſcher, Einer König allein“ mehr gerechtfertigt, als die Revolution Frankreichs. Die Alten, die keine gemiſchten Formen kannten, hatten die falſche Idee, daß Deſpotie und Monarchie unzertrennlich, und ſo galt Brutus für einen Befreier des Vaterlands, er, den blos Privathaß gegen Cäſar leitete zu einer Zeit, wo ein kräftiger Dictator längſt Noth that einer zerrütteten Republik, gehudelt von Patriciern, und der durch ſeinen Mord dem Staate denſelben Dienſt leiſtete, den der Bär ſeinem ſchlafenden Einſiedler leiſtete, der mit Steinen die Fliege auf deſſen Naſe verjagte. Sulla, der Mörder von hundert Tauſend Menſchen legte die Dictatur nieder und lebte als Privatmann vergnügt und geachtet, denn er hielt es mit der Antimonarchie, die der Römer einmal liebte, ob ſie gleich dem großgewordenen Staate anpaßte wie der Knabenrock dem Manne. Der größere Cäſar erklärte: Nihil esse rempublicam, appellationem modo sine specie et corpore, und ſtarb unter den Dolchen der Senatoren, um einem bleibenden Dictator Octavianus Platz zu machen, der ſich nicht wie Cäſar zum Alleinherrſcher aufdrang, ſondern aufſchmeichelte, und dennoch ging Rom unter, wie Griechenland, trotz höherer Bildung, durch Mangel an Einheit. O, mein Vaterland!

Jene falſche Idee: Monarchie und Deſpotie ſind

Eins, herrſchte durch das ganze Mittelalter, und ſchuf die Ohnmacht der Fürſten, die Uebermacht des Adels, die Umgriffe der Cleriſei und das Elend des Volkes. So entſtanden Feudalſtaaten, Ungeheuer ohne Kopf, und Schiffe ohne Steuermann, ſtatt Souveraineté galt Souceraineté, d. h. Gewalt über die zu Vaſallen gewordenen Staatsbeamten. Anſchaulich erblickten wir ja ſelbſt noch dieſen Jammer in unſern Patricial- und Erboligarchien der weiland Reichsſtädte und reichsunmittelbaren Ritterſchaft, wie die Polaken. Im Mittelalter mußte der beſte Fürſt den Adel fürchten, wie den Vice-Gott zu Rom und ſeine Sclaven; jetzt erſt verſteht man die ſinnreiche Dichtung der Alten vom hundertarmigen Briareus, als die Götter ſich verſchworen Jupiter in Ketten und Banden zu legen, da rief er, auf den Rath der Minerva, den hundertarmigen Briareus — und wer iſt der? das Volk. Où tant de vertu va-t-elle se nicher?

Freiheit iſt an keine Form gebunden; man war unter Friedrich freier in dem militäriſchen Berlin, als unter den Magnificenzen und Herrlichkeiten der Reichsſtädte, und wenn auch, wie zu Lucca, an Thor und Mauern das Wort Liberté ſtand — man war freier unter Kaiſer Paul als unter Robespierre, freier im monarchiſchen Dänemark und Schweden als in Venedig und Genua, Glarus und Uri. Das göttliche Wadtland ſeufzte unter den Krallen des Berner Bären, und der einzige wirklich freie Staat in der ſogenannten freien Schweiz war Neuchatel. Und handelte das rothe Käppchen und die dreifarbige Cokarde viel deſpotiſcher als Kronen und Lilien, und der Purpur hatte ſich auf dem Thron nie das erlaubt, was ſich die Ohnehoſe erlaubte in der Kneipe, die Pfeife im Munde. Noch nie iſt eine recht große Republik lange beſtanden, und wären Römer je wahrhaft frei geweſen, ſo hätte der ſchnelle Uebergang ihrer Republik zu dem ſchändlichſten Deſpotismus unter ihren Kaiſern nicht geſchehen können. Ihre ewigen Kriege und demokratiſchen Stürme, die Erpreſſungen in den Provinzen, Druck der Reichen in der Hauptſtadt und Sclaven; der Nichtrömer war Barbar und Feind — nicht Menſch, Stärke und Liſt entſchieden — nicht Gerechtigkeit, noch weniger Gleichheit. Römer ſpielten zur Zeit der Triumphirate die glänzendſten Rollen von Außen, und waren ſo glücklich unter Pompejus und Cäſar, wie Franzoſen unter Robespierre und Napoleon. Das ungeheure Römerreich war im Grunde eine ſehr kleine Republik — Rom, Urbs romana, und unſere grande Republique zuletzt Napoleon. Die *Geſchichte* kennt das Unglück der *Univerſal*-Monarchien im Alterthume wie in unſern Zeiten, aber noch eine *Seeherrſchaft*, Thalaſſokratie.

Mächtig wirkte das Zauberwort Republique; die ſchönen Seiten Athens, Spartas und Roms — einzelne große Charaktere zierten die Zauberlaterne, und im magiſchen Helldunkel derſelben griff man nach — Schatten. Man vergaß die *Sclavenwelt*, wogegen unſere Bauern und Taglöhner Herren ſind, vergaß die Rohheit der Sitten, die ſich in dem Recht über Leben und Tod der Kinder und deren Ausſetzen, in der ſclaviſchen Behandlung der Frauen ſo ekelhaft ausſprachen, vorzüglich aber in dem Mittel des Ariſtoteles gegen Uebervölkerung — *Abtreibung der Leibesfrucht*, und Polybius ſelbſt ſagte: „Athen gleiche ſtets einem Schiffe das keinen Herrn habe.“ Und Sparta! Lycurgs Geſetze gleichen in vielen Stücken den Geſetzen Moſis und ſelbſt denen des heiligen Franz — ſie *iſolirten*; Lycurg wollte nur *Soldaten* wie Napoleon, was die *Rheinbünder* nachmachten. „*Die Kinder ſind Eigenthum des Staats, er kann ſie erziehen nach ſeinen Zwecken.*“ Die Platone, Ariſtoteles, Plutarch ꝛc. ꝛc., die in Republiken lebten, waren für Monarchien, unſere Gelehrten aber, geblendet durch die *Schule* und Entfernung, wo ihnen die Alten im Götterglanze erſcheinen, und deſto unbekannter mit der *Welt*, waren für Republiken, ob ſie gleich umgekehrt in Monarchien lebten — weil Niemand mit *ſeinem* Schickſal zufrieden iſt, und ſie keine Politiker, ſondern Philologen ſind, und dieſen iſt alles Alte bekanntlich — *klaſſiſch*.

Republik oder Nichtrepublik, oder da eigentlich jeder Staat res publica iſt — beſſer *Polyarchie* und *Monarchie* iſt gleichviel, wenn nur Vernunft, Gleichheit vor dem Geſetz und Gerechtigkeit herrſchen, dieſe drei ſind Eins. Schön und groß rief einſt Sieyes: „Ils veulent être libres et ne savent pas être justes!“ Ein Monarch, der das Wohl ſeines Volks im Herzen trägt, ſieht mit ſeinen Räthen heller als das Volk, und wenn er bei jedem Geſetz fragt: „Würde bei freier Wahl das Volk dieſes Geſetz auch machen?“ ſo iſt dieß beſſer, als alle Volksverſammlungen. Die Herren, die in Städten ſo ſchöne *Volksfreunde* geſchrieben haben oder noch ſchreiben wollen, ſollten zuvor ſo ein Jährchen wenigſtens Landbeamte oder wenigſtens Landprediger geweſen ſeyn.

Oderunt peccare *boni virtutis* amore,
Oderunt peccare *mali* formidine *poenae*

und ſchon zu Sodom fand man nur *fünf Gerechte*; unter den Jakobinern vielleicht gar keinen. Reden und Thun iſt zweierlei. Ich habe ſehr freche Redner gehört, denen der Mann von Welt ſogleich anſah, daß ſie das arme Volk und ihre werthe Collegen nur zum Beſten halten. — Cicero ſoll ſtets blaß und zitternd die Roſtra beſtiegen haben.

Keine Verfaſſung iſt fehlerfrei, wir ſind ja Menſchen, und jede iſt *bedingt* nützlich, ſobald ſie einmal beſteht, trotz aller Theorien; die Maſſe will *Ruhe*, *fügt ſich*, wenn es nur halb erträglich zugeht, und Fügſamkeit macht erträglich, was Anfangs wider ging. Eigentlich iſt es weniger die Form als der Charakter der Machthaber. Die Patricier ſchlugen den Römern ſo tiefe Wunden als die Tribunen; Brutus war ſo wenig guter Bürger als Mirabeau, und Scipio und Cäſar es eben ſo wenig als der Corſe; alle drei waren ausgezeichnete Feldherrn, aber nur der iſt ein guter Regent, dem Verfaſſung, Geſetz und Menſchheit heilig ſind.

Von Minos und Lycurg bis Mirabeau, von Plato und Ariſtoteles bis Montesquieu, Rouſſeau und Kant haben wir an den beſten Staatsformen gearbeitet, um Freiheit und Gleichheit des Bürgers dem Staatszweck am leidentlichſten anzupaſſen, aber noch bis heute iſt das ſchwere Problem nicht gelöst. Es iſt in meinen Augen das ſchwierigſte und gefährlichſte Problem, weil es von practiſchen unendlich wichtigen Folgen iſt; wahre Staatsweisheit läßt ſich nicht ohne ſelbſtgemachte Erfahrungen und Uebung eines Geſchäftsmannes von Kopf und Herzen denken, und daher kommt es mir komiſch vor, daß ſich im ſiebenzehnten Jahrhundert Virginien eine Verfaſſung vom Philoſophen Locke ausbat, und Polen und Corſika von Mably und Jean Jaques; Preußen ließ Kant in Ruhe.

So lange die Welt ſteht, gab es Revolutionen im Staate, man änderte die Formen, immer aber blieben Herrſcher und Beherrſchte; ſtets ſchmeichelte man Letztern mit dem ſo ſüßen Worte Freiheit, aber immer blieb es bei Worten: denn Herrſchſucht iſt eine Erbſünde der Menſchheit, ſie mögen Kaiſer oder Konſuls heißen, Könige oder Nobili, Senat oder Parlament, Nationalverſammlung oder Magiſtrat und Schultheißerei, das Volk ſpielt immer die Rolle des Sancho, dem der Leibarzt die beſten Speiſen vor der Naſe wegnehmen läßt, und die Theilung der Gewalten im Staate glich bisher immer der Theilung des Löwen. Die beſte Form iſt die, wo die Geſetze herrſchen, das iſt bald geſagt; bleibt aber eine Formel ohne Wirklichkeit, wie das Quadrat des Cirkels und das Perpetuum mobile? Schäffner nennt Landtage in Monarchien engliſche Frühſtücke, das die Staatshaushalter den Abgeordneten vorſetzen, um deſto ungeſtörter Mittagstafel halten zu können.

Es gibt Staaten, über die Mutter Natur ihr ganzes Füllhorn ausgegoſſen hat, ihnen fehlt Nichts als Das, um was Luther in der vierten Bitte betet: Gutes Regiment. Der Regent iſt der Repräſentant der Vernunft, Schutzwehr der Geſellſchaft gegen die Unvernunft und Leidenſchaften ihrer Glieder, wie Menſch oder Hirte die Schutzwehr der Thiere gegen die Thiere des Raubes. Der Regent iſt im Staat was die Seele im Körper, die höchſte Intelligenz, und daher hat er auch die erhabenſte Rolle, die einem Sterblichen werden kann, und daher heißt er auch *Βασιλευς Αρχων* Rex, Imperator (Roi, Re), welche Worte alle mehr oder weniger ſeine humane Beſtimmung ausdrücken. Nur unſer germaniſches Wort König (King Koming) erinnert an die Zeiten des Fauſtrechts und an die Chane des Orients — Einer der kann! (eigentlich aber iſt das Wurzelwort Kun, Geſchlecht). Von dieſer Bruta vis rühren dann die alte Hundedemuth, die Löwenlecker, das Gewürme unten am Throne, wie im Schlamme des Nils.

Der Souverain iſt eine moraliſche Perſon, deren Gewalt in der Geſammtheit der Nation ruht, die ihm die Gewalt zu ihrem Beſten übertragen hat; der Herrſcher hieße aber beſſer als Herrſcher Regent, und wo von perſönlichen Verhältniſſen die Rede iſt, der Fürſt (der Erſte, first). Weder Er, noch das Volk machen den Staat, ſondern Beide zuſammen; und da das Wort Herrſchen an Willkür erinnert, an bloſes Befehlen der Vorzeit, und ihre Greuel oder das franzöſiſche tel est notre bon plaisir. — So will ich — eines Louis XIV., ſo iſt das Wort regieren beſſer, d. h. wachen, daß die Geſetze des Staates auch befolgt werden. Das iſt der Contrat social, der Bund, den ſchon Gott der Herr machte mit ſeinem Volke Iſrael, aber nicht der Bund eines Buonaparte, den er am 10. November 1799 ausſprach: Soldats! puis je compter sur vous!

* * *

II.

Fortſetzung.

Die Monarchie iſt die älteſte Regierungsform, die Idee eines Familienvaters lag ganz nahe, und einem ausgezeichneten Manne huldigt ſchon die Natur. Die wilden Völkerſtämme haben weit mehr Fehden, als gebildete Völker; in der Natur der Sache lag die Wahl eines Oberhauptes, was wir ja ſelbſt bei den Thieren bemerken, der ſtärkſte und muthigſte Stier, Hirſch oder Bock ſteht an der Spitze und leitet die Heerde. Nicht mit Unrecht entgegnete zwar ein Redner der Nationalverſammlung einem andern, der dem König ſagte: „Sire! die Franzoſen ſind Ihre Familie.“ Es iſt gefährlich, dieſe alte Idee zu wecken, da die Könige — Bevollmächtigte der Völker — das Volk nicht blos als Familie, ſondern als Familien-Eigenthum angeſehen hätten. S. Juſt rief gar: „On ne peut regner innocement!“ und hat Unrecht, ein guter König kann nie zu viel Gewalt haben, und ein ſchlechter wird bei allen Einſchränkungen leider! immer noch zu viel haben, daher es am ſicherſten iſt, immer das Schlimme im Menſchen zu berückſichtigen. Die Schwäche der Könige iſt gefährlicher als ihre zu große Kraft, die doch Ordnung aufrecht erhält.

Louis XVI. wäre noch heute König, wäre er mehr König geweſen, und hätte ſich mit Mirabeau durch eine Miniſterſtelle und mit dem Poſtmeiſter Drouet abgefunden durch einen Piſtolenſchuß

Louis bezeichnete jedes Jahr ſeiner Regierung mit einer freiwilligen Wohlthat, voll Sinn für Gemeinwohl, mehr noch als Henri IV., aber ihm fehlte die Kraft Henri's, ein Regenten=Charakter, wie der unſers Friedrichs, ſchon ſeine Figur mußte gegen ihn ſeyn, und ſo wurde er nur erſt intereſſant durch ſein Unglück. Er gedachte Baco's Maxime: „Gedenke, daß du Menſch biſt“ gar wohl; aber für die zweite: „Gedenke, daß du an Gottes Statt ſitzeſt,“ dazu war er zu wenig Gott; und nun erſt die außerordentliche Epoche. In gewöhnlichen Zeiten wäre er ein guter König geweſen, Könige ſtiften ſchon viel Gutes, wenn ſie nur nichts Böſes ſtiften, ſelbſt viele Miniſter, wie ein alter ſchwacher Fleury — er erhielt Ruhe und Frieden.

Wie viel hätten wir nicht erlebt, vor dem einem Denker graut, wäre der unglückliche Louis nicht ſtets zwiſchen dem Gefühl ſeiner Würde und der Beſcheidenheit eines Privatmannes verlegen herumgeſchwankt; er beſorgte unrecht zu handeln und handelte lieber — gar nicht. Er ſagte Malesherbes, der, elender Hofintriguen müde, um ſeine Entlaſſung bat: „Sire! il est impossible de faire ici le bien.“ „Il faut donc, que je quitte aussi ma place?“ entgegnete der edle Louis, und Malesherbes blieb, der endlich aber doch ſich auf ſein Landgut zog, und noch als Greis ſeinen unglücklichen König vertheidigte, der ihm bei ſeiner Entlaſſung ſagte: Que vous êtes heureux, que ne puis je m'en aller aussi. Carl I. von England ſtarb auch unverdient den Henkertod aus tiefer Politik des Koloſſen Cromwells, war aber doch ein großer politiſcher Sünder, und Louis gegen ihn ein Heiliger, der da ſtarb für die Sünden ſeiner Väter, um den Zwerg Robespierre an ſeine Stelle zu ſetzen. Seine Worte: „Que m'importe que mon autorité souffre, pourvu que mon peuple soit heureux“ ſind der Trojane, Marc Aurele und Antonine würdig — Louis war der Allzugute.

Bonum virum facile dixeris, magnum libenter.

Die Lage eines Königs erfordert Selbſtvertrauen, Kraft und Entſchloſſenheit, Mißtrauen und Strenge. Guſtav Waſa war einer der edelſten Männer, aber zu viel Güte und zu wenig Mißtrauen waren Urſache, daß einige Verſchwörungen das Leben eines Helden verbitterten, der nur für das Glück ſeines Volkes lebte. Man verſuche auf dem geringſten Poſten, und ſelbſt in ſeinen vier Wänden ſtets liberal, liebevoll und gut zu ſeyn, ſey es gegen Frau und Kinder, oder nur gegen Bediente oder Magd, und man wird nur zu bald finden, daß man, wenn man nicht ein wenig deſpotiſirt, zuletzt von ihnen deſpotiſirt wird, denn Deſpotismus iſt der ſchwarze Punkt in aller Menſchen Herzen. Und man will zunächſt mit Regenten rechten ob dieſer Erbſünde aller Adamlinge? In der Regel werden Regenten aus einem zu niedrigen Standpunkte betrachtet, das Volk ſieht ohnehin nur den Privatmann in ihm, und ihre lächerlichen Critiker ſtehen nur ſelten ſo hoch um das, Ganze zu überſehen; ſie ſtehen da, wo die mich umgebenden Critiker ſtehen, die dem Kaiſer Franz, wären ſie ſeine Tochtermänner geworden, Alles auf der Stelle zurückgegeben, was er verlor, und vielleicht ſelbſt noch ſeine Schulden bezahlt hätten, aus reiner affectio maritalis und Ehrfurcht gegen den Herrn Vater. Ich gedenke oft ſolcher Politiker, wenn ich im Dorfe von einem Hunde angebellt werde, der zweite nachbellt und alle bellen, und keiner kann ſagen, warum?

Nur Deſpotismus, wie ihn Shach Lollos üben, iſt die Peſt der Geſellſchaft und ihre Schwäche, die am Ende ſich ſelbſt zerſtört. Die Gewalt hat im Orient keine Schranken als die Geduld des Volks, und die Willkür erfährt keinen andern Widerſtand als in einem allgemeinen Aufruhr, der bei der orientaliſchen Liebe zur Ruhe nicht ſo leicht zu beſorgen ſteht. Deſpotismus bringt Alles zur urſprünglichen Gleichheit, weil Alles vor ihm — Nichts iſt; es iſt die Gleichheit des Tarquinius, wenn er die höchſten Mohnköpfe abſchlägt, oder die des Sultans, wenn er ſeinen Stallknecht zum Großvezier macht. Wir finden auch in Monarchien Vezierate und Halbvezierate im Abendlande, noch ſchlimmer aber ſind die Mignons-Regimenter. Der ſchöne Orient iſt das Vaterland des Deſpotismus, und Polygamie iſt deſſen Grundlage. Der Deſpotiemus im Hauſe gewöhnt ſich leicht an den Deſpotismus außer dem Hauſe, und ſo kennt der Morgenländer nicht einmal Satyre, lachenden Witz und Laune, höchſtens unter der ſchüchternen Hülle der Fabel und Räthſel. Wer von dem Deſpoten des Orients geht, darf immer mit ſeinen Händen fühlen, ob der Kopf noch zwiſchen den Schultern ſteht; unter einem Aurengyzeb und Muley Jsmael wird mehr geſeufzt und geweint als gelacht in dem lachendſten Garten Gottes.

Wir wiſſen von Herodot, daß Aſtyages den Sohn des Harpagus, weil er den jungen Cyrus hatte leben laſſen, ſchlachten und dem Vater als Speiſe vorſetzen ließ, und fragte: „Wie ſchmeckt dir die Speiſe?" Harppagus erwiederte: „Trefflich! Alles iſt trefflich, was mein König thut." So antwortete ein anderer Hofſclave dem Cambyſes, der ſeinem Sohn zum Beweis, daß er auch trunken wiſſe, was er thue, einen Pfeil durch das Herz jagte: „Apollo, der Ferntreffer könnte nicht beſſer treffen“ ja ſelbſt die Magier erwiederten auf Cambyſes Frage: „Ob er ſeine Schweſter heirathen dürfe?“ „das Geſetz erlaubt es zwar nicht, aber ein Geſetz ſagt, der König der Perſer kann thun, was ihm beliebt.“ Pharao befahl den Vögten, als Moſes den Kindern Jſrael Freiheit predigte: „man drücke ſie mit Arbeit, daß ſie zu ſchaffen haben und ſich nicht kehren an falſche Rede,“ und Etwas davon ſcheint auf Adel und Höflinge bei Einführung der Stände übergegangen zu ſeyn, und Manche ſahen den Bürger an, wie franzöſiſche Köche die deutſche Köchin, und Barbiere den Mann, der ſich ſelbſt raſirt.

Der Neugrieche mit allen Anlagen ſeiner Altvordern iſt unter der eiſernen Ruthe der Türken ſo barbariſch geworden, als die, die ihn deſpotiſiren; Athen hat nichts mehr aufzuweiſen, als Ruinen und Nachteulen, und ein fremder Handelsmann ſtiftete 1768 eine Schule zum Leſen- und Schreibenlernen in der alten Schule der kultivirten Welt! Der Pöbel Conſtantinopels bezeugt ſeine Unzufriedenheit durch eine Feuersbrunſt, denn der ſonſt unſichtbare Großſultan muß nun ſichtbar werden, und da ſagen ihm dann allenfalls die Weiber, was ihm ſonſt Niemand zu ſagen wagt. Ein engliſcher Seekapitän verehrte Mulei Ismael ein Beil, und der Sultan wollte deſſen Schärfe ſogleich verſuchen an dem Geber, und Schach Nadis errichtete Pyramiden von — Menſchenköpfen. Dieſe Geiſel des Morgenlandes, auch Thomas Kulikan genannt, grauſam wie Nero, verſchlagen wie Hannibal, muthig wie Scipio, argliſtig wie Cromwell und Napoleon, glücklich und unglücklich wie Cäſar, geizig wie Veſpaſian, und roher und ungeſitteter als Alle, wurde noch von dem neuen Ungeheuer Chulomebadis überflügelt, deſſen namenloſe Grauſamkeiten an Timur's Nachkommen zu Deuli die braven Maratten ſtraften.

Hätte nur das Abendland nicht auch Tyrannen aufzuweiſen von Dionyſios, Tiber und Nero an bis zu dem Nero des Nordens, Chriſtiern, Louis XI., Richard III., Heinrich VIII., Philipp II. und dem Neueſten unſerer Zeit. Es iſt noch nicht viel über hundert Jahre, daß auf dem Throne des menſchenfreundlichen Alexanders ein roher Peter ſaß, der zu Berlin gern die Strafe des Räderns ſehen wollte — kein Verbrecher war da: „Nehmt einen von meinen Leuten,“ ſagte er; ſo wie er dem preußiſchen Geſandten zumuthete, da er ihm die Audienz vom Maſtkorbe aus ertheilte, zu ihm herauf zu ſteigen, und bei einem Saufgelage, wo er bei jedem Glaſe einem Strelizen den Kopf abhieb, auch einen

Hieb zu verſuchen. Stiller und in feinerer Form laſtete Deſpotismus auf der franzöſiſchen Nation vor der Revolution. Coloniſten ſagten ihren Negern: „Ihr ſeyd noch immer glücklicher, als wir als Bauern zu Hauſe waren;“ das Elend vermehrte die Unwiſſenheit, und aus Beiden ging der Mangel an ſittlichem Gefühl hervor, der die Grauſamkeiten der Revolution erzeugte und alle Wuth gegen Adel und Geiſtlichkeit.

Der ſchöne Begriff Bürger iſt dem Deſpoten fremd oder lächerlich, er kennt nur Knechte, deren Eigenthum und Leben in ſeiner Gewalt iſt. Wo ſoll es da Philäni geben, die ſich für das Vaterland lebendig begraben laſſen, das Vaterland begräbt dafür deſto mehr Todte; und ſelbſt ihr Bischen Silber und Gold, wie man zu unſern Kriegszeiten that, und bei dem ſo unſichern Kredit. Man hat die Zeichenſprache der Sicilianer von Dionyſius Zeiten abgeleitet, ſo wie die Bouffoneien der Italiener vom Deſpotismus der Päbſte und der kleinen Tyrannen des Mittelalters, und wohl mit Recht. Je größer die Laſt, deſto bitterer die Satyre, je größer die Sklaverei, deſto ausgelaſſener die Poſſen, meinte Shafterbury; richtiger aber iſt: „Je größer der Staat, deſto deſpotiſcher, deſto mehr Satrapen, entfernt vom Thron.“ „Der Himmel iſt hoch und der Kaiſer weit,“ ſagt ein Sprüchwort der Ruſſen. Statt der Sonne der Freiheit behilft man ſich mit dem Talglichte der Oeconomie, und ſtatt mit Tell dem Landvogt Geßler zu ſagen: „Mein zweiter Pfeil war für Dich!“ wägt man jedes Wort, höchſtens lacht man unter vier Augen über die Sultanaden und flüſtert ſich vertraulich zu: „Der König Midas hat — was hat er? — pianissimo — Eſelsohren!“

Schon am Geſicht und an der ganzen Körperhaltung erkennt man den Sklaven des Deſpoten, während der freie Britte nicht einmal ein Wort hat für Rückſichten oder égards.

Ein Tag der Sklaverei zerſtört die Hälfte der Seele! ſagt Homer, und tiefe Stille herrſcht da, wo der Staat die

Augen auf Alles und die Hände in Allem hat, wie unter den Gefährten des Ulyſſeus, die ſich endlich an Sklaverei gewöhnten, wie an ihre Säu- und Thiergeſtalten in der Höhle. . . . Rieſenſtaaten gleichen der Rieſenmuſchel, deren Schale ſechs Centner, das Fleiſch aber nur fünfundzwanzig Pfund wiegt, und nun erſt Univerſalmonarchieweltherrſchaft? Aſien lehrte uns längſt wohin ſie führe? Die Geſchichte zeigt die Perſer und Alexander, die Römer und die Hildebrande, die Mahomede und die Timur — und dennoch wollten wir die Erfahrung ſelbſt machen in hellern Zeiten? Weltherrſchaft iſt das Grab der Menſchheit, der Weltkreis kein Reichsapfel, den die Hand Eines Mannes umſpanne, und der Corſe wollte ihn umſpannen. Robespierre machte es arg, und das Convent fragte öffentlich: „Wie iſt den vielen Selbſtmorden abzuhelfen?“ Die beſte Antwort war: „Sagt den Selbſtmördern, daß es auch jenſeits des Grabes ein Nationalconvent gebe;“ aber Napoleon ging noch weiter, und wir Deutſche litten am meiſten darunter, wir, die wir ſo kleine Staaten hatten, daß ſie gar keine Idee von einer Weltherrſchaft haben, und wenn ihre Regenten nieſeten, Alle ein Gotthelf! rufen konnten. „Was einem Menſchen ziemet, das wage ich,“ ſagt Shakespeare, „wer mehr wagt, iſt keiner,“ und war Napoleon — ein Menſch?

Wir kennen nur Einen Staat, wo nie die Schreckensregierung blos die Wahl ließ zwiſchen Schlachtbank und Wanderſtab, wo nie Faulheit und Goldgier auswanderten, um in fremden Landen ohne Mühe reich zu werden, wo Abgabendruck, Soldatenpreſſe und Beamtenſchindereien fortlaufen machten, wo ein lächerlicher Religionshaß die beſten Einwohner zu Tauſenden vom elterlichen Herde verſcheuchte, ſondern lediglich die Uebervölkerung zwang Colonien anzulegen, wie die Griechen — das iſt der Bienenſtaat, und wir nennen dieß — Schwärmen?

Die ſogenannten Freiſtaaten — die Ariſtokratien und Demokratien ſind Gegenſätze der Monarchien und Deſpotien, die Freiheit ein heiliges Feuer, das nur von reinen Händen gewartet ſeyn will, und finden ſich ſolche in der Geſellſchaft? Das Intereſſe der Menſchheit wird, wenn es gut geht, dem des Staates untergeordnet, und aus dieſem Patriotismus engherziger Iſraelitismus, der ſich für das auserwählte Volk Gottes hält. Griechenland und Rom lebten in ewigen Stürmen, und Solon erklärt ſogar den für infam, der neutral bleibe. Die Britten nennen Schlauköpfe, die abwarten, wohin es hinaus will, Time-keepers, und die Demagogen zu Paris, die wohl wußten, daß da jeden Morgen dreißigtauſend Menſchen erwachen, ohne noch zu wiſſen, wovon ſie den Tag über leben würden, folglich Jedem zu Gebote ſtehen, der ein Pfund zahlen kann, nannten Parteiloſe Moderes und Moderantismus war Verbrechen. In der Natur ſelbſt gibt es nie mehr Stürme, als wenn Tag und Nacht einander gleich ſind.

Statuen und Galgen ſtehen in politiſchen Stürmen nahe an einander, und Mancher iſt ſchon gehangen worden, der eine Bürgerkrone verdient hätte. Timur, Schweizer, Niederländer und Amerikaner ſiegten, und leben als Helden in der Geſchichte; Pugatſchev und Corſen aber als — Rebellen. Weiſe berathſchlagen, aber Narren entſcheiden in Stürmen, und bei allen großen Verſammlungen verhalten ſich Köpfe zu Nichtköpfen wie eins zu zehn; daher: Vota non numeranda sed ponderanda. Payne äußerte einſt dieß in Geſellſchaft, aber Peter Pindar widerſprach, Erſterer bat Alle, die ſeiner Meinung ſeyen, aufzuſtehen, und Alle ſtanden auf, nur Pindar blieb ſitzen: „Die Majorität iſt auf Ihrer Seite, folglich die Wahrheit auf der meinigen.“ Das beliebte Plenum iſt oft ſchlimmer als ein Vacuum, und Britten müſſen ſich aus langer Praxis beſſer darauf verſtehen, als wir Deutſche. Bei allen großen Verſammlungen geht es ſelbſt einem Burke wie Goldſmith ſagt:

Too deep for his hearers, he went on refining,
And thougt of convincing, while they thougt on of dinning!

Noch ſchöner ſagt der alte Satyr Churchill:

Majors and Minors differe but in name
Patriots and Ministers are but the same,
The only difference, after all their rout,
Is that the one is in, the other out!

Philopömen, Hannibal und Scipio ſtarben faſt zu gleicher Zeit als Opfer ihres undankbaren Vaterlandes, wie Miltiades auch; der Oſtracismus war wohl eine gleich undankbare Anſtalt des Alterthums, aber in ihm lag noch Schonung und Milde, verglichen mit Roms tarpejiſchen Felſen, oder gar den Fuſſiladen, Mitrilladen, Nojaden und Guillotinaden der Neufranken. Finden ſich in freien Verfaſſungen auch echte Patrioten, ſo gibt es ſtets noch weit mehrere, die der Teufel des Ehrgeizes plagt, und die da weit mehr Spielraum finden, als in Monarchien. Das Volk gleicht den Wellen des Meeres, ſie kommen und gehen, rollen ſtolz einher, und auch wieder davon, und die Stürme erlauben nicht einmal Witz und Laune ſich auszubilden, es gibt höchſtens Pasquille! Bei einem recht breiten und langen Geſchwätz halten ſich viele Volksredner für Redner, wie Burke, und werden von dem Volk auch dafür gehalten. Kriegsminiſter Narbonne äußerte 1791 in der Verſammlung: „Ich berufe mich auf die ausgezeichnetſten Mitglieder,“ und wüthend fuhren Merlin, Bazire, Excapuziner Chabet auf: „Alle Deputirte ſind gleich ausgezeichnet!!!“

Wahre Freiheit kann nicht wohnen im Herzen der Menge, und daher wohnt ſie in Europa höchſtens noch zu St. Maries, das Buonaparte ein zu unbedeutender Raub war. Venedig, Genua und Lucca, Piſa und Florenz ſind nicht mehr, wenn auch je Freiheit da geherrſcht hat, auch Holland iſt nicht mehr, und was aus der Schweiz noch wird, müſſen wir erwarten. Genf lebte in ewigen Stürmen, die Linquet „des tempêtes dans des verres d'eau“ nannte, ohne welche aber vielleicht der Ocean der grande Republique nie erfolgt wäre, denn Geneve war das Vaterland der Rouſſeau, Necker, Clavière und Marat. Rouſſeau's Contrat social, den Voltaire très insocial nannte, wurde das Evangelium der Neufranken, ſein Verſtand ſahe nur die Uebel einer allzugroßen Macht, aber nicht die der Anarchie, die noch größer ſind, ſeine Grundſätze ſind nur vom abſtracten Menſchen wahr, waren aber deſto verführeriſcher, je beredter und dunkler ſie vorgetragen ſind, und ſo ging es auch gerade mit dem, was wir eigentlich — Evangelium nennen.

Das Revolutionstribunal allein überhebt uns der Mühe, das Scheußliche und Lächerliche der Demokratie bei den Griechen aufzuſuchen, oder auf Sulla hinzuweiſen, der ſechstauſend gefangene Bürger morden läßt, wo er gerade im Senat ſpricht, und deren Jammergeſchrei die Aufmerkſamkeit ſtörte: „Es ſind einige Böſewichter, die ich züchtigen laſſe, weiter!“ Das Revolutionstribunal antwortete Lavoiſier, der nur noch um wenig Friſt bat zur Vollendung chemiſcher Verſuche: „Die Republik braucht Kanonen und keine Wiſſenſchaften!“ und guillotinirte auch Linguet, weil er in ſeinen lange vor der Revolution erſchienenen Schriften den Deſpoten zu London und Wien hofirt habe! Das blutige Tribunal hätte wahrſcheinlich ſelbſt ſeine Götzen Rouſſeau und Voltaire nicht geſchont!

Wir lebten in der Modezeit der Republiken, und ſo entwickelten ſich neben der Muſterrepublik die trans- und cispadaniſche, die cisalpiniſche und liguriſche, die bataviſche, helvetiſche und ſieben-Inſeln-Republik, es gab ſogar eine transrhenaniſche, die vielen Rheinländern ſelbſt unbekannt geblieben, und aus den Rheinſtädten beſtanden iſt. Zuletzt machten noch rebelliſche Matroſen auf brittiſcher Kanalflotte eine ſchwimmende Republik! Alle gingen vorüber, wie Gewölke, nur die Ueberzeugung blieb, daß Repräſentantendeſpotismus noch gefährlicher ſey, als Monarchendeſpotiſmus, und Volksunvernunft ſchrecklicher, als Tyrannenunvernunft, und der Pöbel ſeine Launen hat, wie der Sultan. Der Pöbel miſcht ſich in das Regieren mit Piken, Prügeln, Senſen, Miſt- und Heugabeln, Dreſchflegeln, ja Laternenpfählen. Demokratie ſchwebt ſtets zwiſchen Anarchie und Tyrannei, und ein Augiasſtall läßt ſich nicht regieren mit einem Flederwiſch, Jean Jaques ſelbſt läßt Demokratie nur in einem kleinen armen Staat von einfachen Sitten gelten; Demokratie iſt nur für ein Volk von Göttern, und nicht für Menſchen, und aus einem Staate, wo Souverain und Volk nur Eins ſind, entſteht eine Regierung ohne Regierung. So ſpricht der Apoſtel der Demokraten, und ſo ſchon Plato, Demokratie, ſpricht er, iſt gar keine Verfaſſung, ſondern der Jahrmarkt aller Verfaſſungen, den wir ſelbſt ſehen, hätten wir nicht ſo viel darauf eingekauft. Das berühmte vox Populi, vox Dei gleicht auf ein Haar dem jüdiſchen: Kreuziget ihn! Kreuziget ihn!

Freiheit wohnt nicht in den Herzen der Menge, alſo auch nicht in Demokratien, und eben ſo wenig in Ariſtokratien, vielleicht älter noch als Monarchien — die Familienhäupter, die Alten geboten, und man gehorchte willig, wie die wilden Stämme Amerika's, aber bald wurde ihre Gewalt in den Familien erblich, bald ging Familienintereſſe dem Staatsintereſſe vor, und ſo gab es Senatoren von zwanzig Jahren — es gab venetianiſche Nobili, Berner Excellenzen, und Nürnberger und Augsburger Patrizier. Englands Verfaſſung iſt vielleicht die glücklichſte Miſchung monarchiſcher und republikaniſcher Grundſätze — aber — leſet nicht blos Delolme — ſondern ſehet, was in praxi geſchieht. Iſt nicht das Miniſterium Alles? ſchreit die Oppoſition zu laut, ſo ändert man das Miniſterium, aber die Grundſätze bleiben, die Vernunft iſt immer republikaniſch, aber die Geſchichte lehrt uns, daß die Menſchen nicht frei ſeyn können und wollen. Welche ſchöne Morgenröthe 1789, und welche cimmeriſche Nacht nach wenigen

Jahren! Der neue Hercules am Scheidewege, von dem es abhing, der Vernunft oder Unvernunft zu folgen, folgte der letztern. Waffengewalt, Herrſch- und Geldſucht, Nepotismus, Uebermuth und Furcht vor den Geiſtern verſenkte jeden Hauch vernünftiger Freiheit und Liberalität in Nacht und Graus — der kleine Hercules hudelte das Menſchenthier, wie ein Sultan Aſiens. Es wäre gar keine üble Preisfrage: Macht die Schlechtigkeit der Menſchen die Deſpotie nothwendig, oder die Deſpotie die Menſchen ſo ſchlecht?

Erasmus liebte keine Veritas seditiva, und Poniatowsky zog eine libertas inquieta einem Servitium tranquillum vor, denn der Geſchmack iſt verſchieden, und ſo auch die Erfahrungen. Die Freiheit, für welche Codrus und Decius ſtarben, für welche Numantia einſt einen Scheiterhaufen errichtete, der alle ihre Habe, ihre Kinder, Weiber und Bürger verzehrte, und Scipio nichts ließ als eine weite Brandſtätte — die Freiheit, für die Millionen gute Menſchen ihr Leben opferten, und auch ich — einſt ſchwärmte — erſcheint mir jetzt, Gott verzeihe mir, als eine Mähre, Chimäre! Einſt lief die Mähre einen ganz ordentlichen Paß, da Griechen und Römer ſie ritten, und doch ſtolperte ſie oft genug, wie Cato, Hannibal und Scipio wiſſen — und wie Vieles wiſſen wir nicht? — ſie trug den Kopf wieder hoch, als die Waſa, Telle und Oranien ſie beſtiegen, aber unſere deutſchen Bauern ritten ſie 1525 wie — Bauern eben reiten, wenn ſie auf den Gaul kommen; ſie ſpießten Edelleute und Pfaffen, ſengten und brennten in Burgen und Klöſtern, und Luthers Gewiſſensfreiheit war ihre Freiheit von Dienſten und Steuern!

Die Freiheitsmähre bäumte ſich mit Cromwell und nie ging ſie an der Trenſe der deutſchen und nordiſchen Staaten. Washington und Franklin beſtiegen ſie, da ſie aus Cromwells Independentenſtalle vor der Unvernunft der Stuarts geflohen war, jenſeits der großen Waſſer; aber die Mirabeau, Fayette, Bailly ꝛc. ſetzten ihr viel zu ſehr mit Sporn und Peitſche zu, als daß ſie nicht rechts und links hätte hinausſchlagen ſollen. Der genievolle Mirabeau liebte ohngefähr die Freiheit, wie weiland die Ducs de Guiſe die Religion, verkauft dem Hofe, und was halfen Erlachs und Kosciuskos Freiheitsſinn ohne Macht? Die Zeit macht Leidenſchaften nicht klug, und Revolutionen beſſern nicht, wohl aber Reformationen. Auguſtus Tugenden waren wahrlich Cäſars Fehler nicht werth, Karl II. war noch ſchlechter als ſein Vater, und auf Louis XVI. folgte gar ein Napoleon! Der Genius der Freiheit konnte keine ſchlechtere Wahl treffen; die Nation war von langen Kämpfen im Innern und Aeußern erſchöpft und verblutet — das Pferd, das im Stalle fromm war, ſchlug in Freiheit hinten und vorne aus; Linguet's Ausſpruch iſt nicht, wie andere ſeine Paradoxen: „die Freiheit iſt für drei Viertheile der Menſchen das Recht — Hungers zu ſterben,“ und nun trat gar der italieniſche Meuchelmörder aus den Wolken, und ſtieß tückiſch der franzöſiſchen Freiheit den italieniſchen Dolch in die Bruſt!

Wer möchte die Freiheitsmähre ferner reiten? ſie muß durchaus einen Kappzaum haben. Kommt man nicht dennoch voran, wenn man in Monarchien die Gunſt des Fürſten durch Schmeichelei oder Intriguen, und in Republiken das Zutrauen des Volks zu gewinnen, deſſen Grundſätze zu verführen, oder zu zahlen weiß? und ſelbſt in vermiſchten Staaten, liegt nicht wieder Macht und Gewalt zwiſchen jenen beiden Extremitäten? *Stände*, welche die Herrſcher berufen, um dem Volke eine beſſere Verfaſſung *zu ſchenken*, haben noch immer mit Wünſchen angefangen, und mit Forderungen geendet; ſelbſt der conſtituirende Philoſoph hat etwas vom Jakobiner, und der große Haufe genießt der Freiheit, wie er gebranntes Waſſer genießt. Jene ſind die Winde, der Haufen die Fluthen, wenn aber Neptun dem Sturm gebietet, gebietet er nie den Fluthen, ſondern den Winden. Republikaner ſind die Atheiſten der politiſchen

Welt, welche den Menſchenhang nach Verehrung eines höhern Weſens im Staate nicht zu ändern vermögen, und ſind noch immer die Leitern geweſen, auf welchen der Ehrgeiz die Zinnen der höchſten Gewalt erſtiegen und dann die Leiter umgeworfen hat. Frankreich hat die Republik neuerdings in das Ideenreich verwieſen, und nur in Amerika reifen ſie vielleicht zum Vorbild beſſerer Geſchlechter.

Die geſetzgebenden und die vollziehenden Gewalten ſind ſo ſchwer in's Gleichgewicht zu bringen, als Staat und Kirche, und das Hinarbeiten auf Einheit geſchieht in Freiſtaaten nur auf Nebenwegen, in Monarchien doch mehr geradezu — Freiheit kann nicht in Staaten wohnen, und wohnt im Grunde — nirgends. Im Staate herrſchen Fürſten und ihre Diener, in der Kirche Prieſter, im Hauſe Weiber, Jene durch Furcht, die Andern durch Religion, die Dritten durch Verſchlagenheit. Es bleibt uns kaum noch die Natur, mit der jedoch die Großen und die Theologen ſelten zu thun haben mögen, daher die Lehre von der Gnade, und ſelbſt die Weiber nicht, ſo lange die Natur blos weiblichen Geſchlechts iſt. Die Biber im Norden des wenig bevölkerten Amerika's entwickeln in ihrer Freiheit einen bewundernswerthen Kunſtfleiß, wenn auch die Gemälde ihres Freiſtaates etwas idealiſirt ſeyn ſollten, in bevölkerten menſchenreichen Gegenden aber ſieht man nur einzelne ſogenannte Grubenbiber, die ſich in die Einſamkeit gezogen haben, wie der Philoſoph, und in Europa gibt es nur — Grubenbiber — Homunciones sumus.

III.

Schluß.

Tout pour le peuple, rien par lui!

Gemäßigte Monarchien, Verfaſſungen, wo das Geſetz Spiegel, Regel und Riegel iſt, ſind die allein menſchlichen Verfaſſungen. Alle Regierungsformen, die nicht repräſentativ ſind, ſind eigentlich Unformen, denn der Geſetzgeber, der zugleich Vollſtrecker iſt, iſt nur mehr oder minder Vollſtrecker ſeines Willens, und in Freiſtaaten will ohnehin Jeder Herr ſeyn. Das Pandectenſcandal: Princeps legibus solutus et quod Principi placuit, legis habet vigorem, ſprachen Tauſende von Rechtsmännern, ohne richtige Ideen von Recht und Moral, devoteſt nach, und ſie beſchämt der gerade Sinn jenes Wilden, der Cortez ſagte: „Du haſt uns beſiegt, biſt Du Kaufmann, ſo wirſt Du uns verhandeln, biſt Du Fleiſcher, uns ſchlachten, biſt Du aber Fürſt, ſo wirſt Du uns glücklich machen;“ das Poſitive war ihnen behaglicher.

Die neuere Definition der Politik: die Kunſt, das Ideal des Staates ſo vollkommen als möglich zu verwirklichen, iſt mächtig verſchieden: Ars fallendi homines, wobei ſich die Politiker noch recht viel wußten — aber Napoleon ſelbſt veränderte auf St. Helena ſeine Anſichten, früher aber definirte er ſie auch: die Kunſt, Gott ſo zu dienen, daß der Teufel darüber nicht böſe wird. Der dumme Glaube an das Dei Gratia, der ſo viel Unheil ſtiftete, iſt hinweggelacht, aber es iſt gut, wenn wir ſeiner gedenken, und ſo auch der Zeiten, wo Jeſuit Bellarmin ſich zum Kardinal erhob, weil er lehrte: „Und wenn der Pabſt die Tugend verböte, und Laſter geböte, ſo müßte die Kirche Gewiſſens halber folgen.“ In dieſen Zeiten wär es keine Fabel, wenn der Fuchs zum Löwen ſprach:

> Vous leur fites, Seigneur!
> En les croquant beaucoup d'honneur.

Die wenigſten Staaten ſind durch Verträge entſtanden, aber es iſt die vernünftigſte fictio juris, die es gibt, da die Menſchen keine Sachen, und nicht Mittel, ſondern Zwecke des Staats ſeyn ſollen. Nur da iſt der Glaube an Bürgerpflicht lebendig, wo nach Rechtsprincipien, die allein den Unterſchied machen zwiſchen Monarchie und Deſpotie, regiert wird, und die Worte des Müllers Arnold, den Friedrich zur Abtretung ſeiner Windmühle durch Autorität ſchrecken wollte: „Ja! wenn das Berliner Kammergericht nicht wäre!“ machen Friedrich, dem Müller und Preußen Ehre, wie die Maxime England — the king can do no wrong. Die Schranken der Monarchie ſchützen den Monarchen ſelbſt gegen Irrthum, und was noch wichtiger iſt gegen den ſeiner Miniſter, und ſind das Bild eines Redlichen, bei dem das Gewiſſen den Vorſitz führt in allen ſeinen Handlungen; Verträge zwiſchen Fürſt und Volk ohne Anarchie ſind ſonſt nichts als Papierwiſche, die der Fürſt jeden Augenblick zerreißen kann, wie Kaiſer Ferdinand den Majeſtätsbrief der Böhmen. Und doch noch in unſern Zeiten gab es Fürſten, die erſten Diener des Staats, die dem Staate Conſtitutionen zu ſchenken geruhten. Was würde man ſagen, wenn ein Beamter ſich ſeine Dienſtinſtruction ſelbſt ſchreiben wollte?

Gemäßigte, d. h. durch Stände beſchränkte Monarchien ſind allein Sitz der Ruhe und wahrer Ausbildung, ſchon der Hof bildet unmerklich, ſelbſt Witz und Laune, und Nerva, Trajan, Hadrian und Antonine machen bald wieder die Ungeheuer Tiberius, Caligula, Nero, Vitellius und Domitiane vergeſſen; ſelbſt ein Regent ohne beſondere Geiſtesgaben, der aber zum Thron erzogen worden iſt, iſt beſſer als ein Volksſenat. Die Jovialität des Oeſterreichers iſt ſicher ein Lobſpruch ſeiner Regenten; aber in Freiſtaaten wird ſtets das Uebergewicht Einzelner, die nähern Verhältniſſe der Regierer mit den Regierten, das ewige Streben empor zu kommen ꝛc. den Frohſinn ſtören; wie konnten republikaniſche Formen gedeihen unter den fröhlichſten aller Nationen, unter Franzoſen? Republikanismus ſcheint zwar den Geiſtern einen eigenthümlichen Flug zu geben, die Idee: „Ich bin frei.“ Alle ſind meines Gleichen, nur das Geſetz iſt über mir, ich nehme Antheil an allen Angelegenheiten meines Vaterlandes, kann hohe Energie geben, wie vielen Alten, und noch jetzt vielen Britten — aber Monarchismus in guter, jedoch beſchränkter Hand, ſchaffet die noch ſchöneren Eigenthümlichkeiten — Humanität und Weltbürgerſinn. Im Mittelalter ging es roh zu — Alles war roh, aber man ſendete im Abendlande doch keine ſeidene Stricke, wie der Sultan, oder ſchnitt Riemen aus der Haut, wie ein Negerkönig — und jetzt? Laßt immer ein Bischen einſeifen und barbieren und friſiren, die Befehle vergolden, verſilbern, mit den ſchönen Worten Religion, Staatswohl, Vaterlandsliebe, Menſchenliebe verquicken. — Was macht's? **Homunciones sumus.**

Monarchen werden immer einen gewiſſen Hang zu Umgehung des Geſetzes beibehalten — ſie ſind Menſchen, und gegen den ſeltenen Fall, wo das Geſetz den ſchottiſchen König Malicome, der ein Privilegium zerriß, ſtatt es zu beſtätigen, verurtheilt öffentlich auf ſeinem Thron ſolches —

wieder zuſammen zu nähen, wird es tauſend Fälle geben, wo der Fürſt, wie Herzog Julius von Braunſchweig ſeinen Bürgern, die da ſprachen: „Hält unſer Herr, ſo halten wir auch,“ ſagt: „Vox asini et bovis non subditi.“ Die Sprache der alten Deutſchen, die ſich in Tacitus Worten am beſten ausſpricht: „de minoribus Principes, de majoribus omnes,“ die Sprache des Franken gegen den König, der noch außer ſeinem Loos ein ſchönes römiſches Gefäß wollte: „Nichts über Dein Loos,“ und ſolches mit ſeiner Streitart zuſammenſchlug, die Sprache der Arragonier, bei denen man im Mittelalter zuerſt wieder Stände findet: „nous, qui sommes autant que Vous, nous Vous faisons notre Roi à condition, que Vous gardiez nos lois, si non — non!“ iſt verhallet, und dennoch ſind Monarchien Freiſtaaten vorzuziehen, wo ein Ariſtides ſchon darum verbannt werden konnte, weil ein Einfaltspinſel die Freiheit und Gleichheit verletzt glaubte, daß er vorzugsweiſe der Gerechte hieß!

In einer ſchlechten Verfaſſung lebt man in einem Gefängniß, und einer freien Seele bleibt nichts übrig, als Verborgenheit zu ſuchen, oder mit Philoxenes zu ſagen: „Führt mich nur wieder in's Loch!“ Andere legen ſich freilich den Großen zu Füßen und laſſen ſich folgerecht gefallen, daß man auf ſie trete, ja es gibt Füßlinge und aſiatiſche Halbmänner, die ſich eine Gnade daraus machen. Die Männer, die weder civium ardor prava jubentium, noch vultus instantis tyranni von Pflicht und Ueberzeugung abbringen kann, ſind ſelten. . . . Der heilige Auguſtin rief: „Ablata justitia quid sunt regna, nisi magna latrocinia?“ und der Commandant von Bayonne, Mr. d'Orthe, dem Karl IX. befahl, auch zu Bayonne eine Pariſer Bluthochzeit zu feiern, ſchrieb zurück: „Sire! j'ai communiqué le commandement de V. M. à ses fidèles habitans et gens de guerre de la garnison, je n'y ai trouvé que bons Citoyens et bons Soldats, mais pas — un Bourreau!“

Es fehlt zwar in Monarchien auch nicht an Factionen, aber was ſind ſie gegen die der Freiſtaaten? Was ſind die Factionen zu Abdera über des Eſels Schatten, gegen unſere Factionen Ariſtokrates und Demokrates? Was ſind die Grünen und Blauen unter Juſtinian, die Schwarzen und Weißen zu Florenz, die Coloneſi und Orſini zu Rom, die Rabenneſter und Wachtelbuben des Deutſchordensſtaates, die Cabeljauen und Höken der Niederlande, die rothe und weiße Roſe, und die Torys und Whigs (in meiner Schulzeit dachte ich bei Whigs an Wixen, um die Demokraten von den Torys zu unterſcheiden) Großbrittaniens, die Hüte und Mützen Schwedens gegen die Faction der Tricolorfarbe, gegen die weiße und ſchwarze Farbe, oder gar der Bund der Jacobiner, in den ſich zuletzt die Royaliſten, Conſtitutionellen oder Feuillans, Republikaner, Orleaniſten oder Cordeliers auflöſten — was ſind ſie Alle zuſammengenommen gegen Jacobiner, die das Blut ihrer Mütter aus den Hirnſchädeln ihrer Väter hätten trinken können? Ich kenne daher keinen verächtlichern und dummern Ariſtocratismus, der Mode iſt, einen rechtlichen aber freiſinnigen deutſchen Mann — Jacobiner zu ſchimpfen.

Parteiungen in Monarchien machen oft den Gang des Monarchen vorſichtiger, geſetzlicher und klüger. Alle Parteiungen haben etwas Lächerliches durch Leidenſchaftlichkeit, die gar oft forterbt, und nicht einmal fragt: „Warum bin ich von dieſer Partei?“ ſie ſind lächerlicher als die Parteiungen zu Marocco zwiſchen Weißen und Schwarzen; dieſe gründen ſich noch auf Natur, jene auf Meinungen, noch lächerlicher aber Parteiungen über das Unbegreifliche und Dunkle, über eben ſo dunkle Worte — über Religion! Es iſt traurig, daß in Deutſchland noch ſo viele ſonſt ganz geſcheidte Männer leben, die den beſten und brauchbarſten Mann anfeinden, wenn er eine andere politiſche Meinung hegt, als ſie, ohne nur von Weitem daran zu denken, ſolche praktiſch zu machen oder öffentlich, und wehe ihm! wenn er Anſtellung ſuchen muß! In dieſem Punkte iſt man gleichfalls in England und Frankreich weiter.

Nichts ſcheint lächerlicher als Erblichkeit des Throns, daher Payne und ſeine Anhänger Gideon citiren, den Israel zum König machen wollte: „Ich will nicht Herr ſeyn über Euch, der Herr ſoll Euer Herr ſeyn!“ und auch Samuel, dem es übel gefiel, daß Israel ſagte: „Gib uns einen König.“ Wie? eine Nation ſoll wie das Eigenthum einer Heerde Vieh vom Vater auf den Sohn forterben, der oft noch ein Wickelkind iſt? Die weiſeſten Staatsmänner und die tapferſten Krieger ſollen vor dem das Knie beugen, und dem den Eid der Treue ſchwören, der oft der Schwächſte unter Allen iſt? „Erbmonarchie,“ ruft Payne, „iſt das Pabſtthum der Regierung!“ Aber es ſcheint nur lächerlich. So wie unſer Sonnenſyſtem gegen alle Evidenz der Sinnen iſt, ſo erbliche Thronfolge gegen den Verſtand; aber Erblichkeit erhält Ruhe und Ordnung — man weiß, wie es mit Wahlen eines Schultheißen oder Abgeordneten geht, und nun Ehrgeiz einen Thron vor Augen? Den Erbfürſten hat gleichſam die Zeit geheiligt, wie ſie den Beſitz heiligt — er wird am wenigſten beneidet, und iſt am entfernteſten von Gewaltſamkeit; mit Erblichkeit hätte die Geſchichte Roms ſchwerlich die Gräuelzeit der Cäſaren zu erzählen, daher rufe ich mit den Franzoſen: „Le Roi est mort, Vive le Roi!“

Geborne Könige, das heißt privilegirte Königsſeelen ſind ſelten, aber unter obigen Umſtänden die alltäglichen Königsgeburten beſſer als gar keine. Alexander's Antwort auf die Frage ſeiner Generale, wer ſein Nachfolger ſeyn ſolle: „Der Würdigſte,“ iſt zwar ſchön, aber wie ſchwer die Ausführung! Selbſt die Wahl, die ſich Fürſten von Sina und Peter von Rußland vorbehielten, iſt für die Völker gefährlich, und noch gefährlicher die Zwiſchenzeit, die meiſt eine Zeit der Anarchie geweſen iſt. Auf Marc Aurel folgte zwar ein verächtlicher Commodus, auf Carl den Großen der Frömmler Ludwig, auf den rechtlichen Rudolph ein Albrecht, aber doch auf Heinrich VIII. ein edler Eduard und eine kluge Eliſabeth, wenn ſie auch weniger edel war. Die deutſche Geſchichte zählt neun durch Gift und Dolch gemordete Kaiſer, als wir eine erbliche Familie erhielten, hörte dieß auf, und da Carl VI. ſtarb ohne männliche Erben, gab es — Krieg.

Die Erblichkeit führt das Geſetz der Stätigkeit in die politiſche Welt ein, eine gute Verfaſſung ſorgt weiter, daß auch die unſichtbare Herrſchaft des Geſetzes nicht unterbrochen werde durch ſichtbare, ſchlechte Thronfolger. Erbliche Monarchen ſind weit weniger kriegsluſtig, und ſo wäre es auch in Frankreich geweſen, wenn Napoleon ſein Ding von Holz mit Sammt überzogen nicht als Eigenthum und Eroberung angeſehen hätte, kurz nicht bloſer Soldat geweſen, und auch als Kaiſer — Soldat geblieben wäre. Die Alleinherrſcher ſind theuer und die Friedriche ſelten, die ſich jährlich mit zweihundert und zwanzig Tauſend Reichsthaler begnügen, Catharina verſchwendete allein an Günſtlinge achtundachtzig Millionen, und ſelbſt in dem kleinen Würtemberg ſoll der Hof ſo viel (5 Millionen) gekoſtet haben, als Militär und Civile zuſammen, während der preußiſche nur Eine Million koſtete. Rabelais, entrüſtet über den franzöſiſchen Hofaufwand, rief gar: Aber bei allen Teufeln, wozu Höfe? Hofhaltung iſt keine Haushaltung — und doch ſind Alleinherrſcher immer noch wohlfeiler als Vielherrſcher.

Die Deputirten der grande republique kamen zu Fuß, und gingen wieder nach Hauſe in eigenen Equipagen. Die Generale hatten fürſtliche Landgüter, Gelder in allen Banken, und der arme korſiſche Lieutenant noch vor Antritt des Conſulates fünfzig Millionen Pfunde; er, der noch 1795 zu Paris la Culotte de peau — cette petite pièce d'Officier hieß. Nie plünderten Alleinherrſcher und ihre

Diener den Staat ſo unverſchämt und gemein, mit ſo galgenmäßiger Diebesluſt und ſo grobem Raub die Nationalſchätze, als Napoleon und ſeine edle Sippſchaft. Groß und Klein ſtahl wie Raben, gleich den Matroſen der Weltumſegler die Schiffsnägel für die wilden Mädchen, unbekümmert, ob das Schiff darüber zu Grunde gehe, ſo unbekümmert als der Beſieger Egyptens, als er in Frejus landete über Verbreitung der Peſt in ganz Frankreich; — ſelbſt die Bedienten pflegten zuletzt noch Silber-, Tafel- und Bettzeug — aus Verſehen einzupacken. Das hunderttägige Regiment des Einſiedlers von Elba koſtete Frankreich zwei Tauſend Millionen, und die Freiheit war längſt geſtorben an der Niederkunft mit dem Grand Conſul.

Komiſcher als Erbſtaaten klingen noch verheirathete Staaten, und doch haben Wechſelheirathen ſchon die bedeutendſten Folgen gehabt, ſo daß mich wundert, daß dieſes Thema noch nicht bearbeitet iſt. Wer weiß, wenn die Regenten von ihrer Würde und deren Schwierigkeit recht durchdrungen ſeyn werden, ob wir nicht noch erleben, daß manche keine Regenten ſeyn mögen, oder Erbprinzen ſo ausgebildet werden, daß ſie ſich freuen in ihrem hohen Berufe ſich auszuzeichnen als Männer; vielleicht wählet gar die Nation den ſo wichtigen Erzieher; doch erzog nicht Seneca einen Nero, der Hunderte, dann ſeine Mutter, und Seneca und ſich ſelbſt mordete? Man muß für die Erbmonarchien ſtimmen, damit ſie aber nicht, wie jedes andere Erbſtück angeſehen würden, ſo wären Huldigungen — nicht Salbung und Krönung gerade, als alte Pfaffenſtückchen — beizubehalten, denn ſo lange der Menſch nicht ganz Geiſt iſt, hat ſeine Feierlichkeit ſtets etwas Gemüthliches und Rührendes für Regenten und Volk, und nicht übel wäre, den Huldigungstext aus Röm. XIII, 1—4 zu nehmen, mit geſchickter Ausführung Deſſen, was dem Apoſtel noch nicht recht klar war, und Regenten auch ſelten klar iſt — geboren in purpurnen Windeln.

Die Geſchichte lehret uns, daß trotz aller frommer Wünſche der Zuſtand des neuern Europa's weit beſſer ſey, als der Zuſtand der alten Welt, ſie und die abſcheulichen Katzbalgereien des Mittelalters und der italieniſchen Freiſtaaten lehret uns, welche Wohlthat Einheit der Regierung ſey — und dann die Revolution Frankreichs. Ein guter Regent kann in Einem Jahr mehr Gutes ſtiften, als eine Republik in fünfzig nicht; und ein ſchlimmer hat doch ſtets das Gute, daß er ſterblich iſt; Republikaner aber ſind unſterblich! Unſere geiſtlichen Staaten waren Wahlſtaaten in den geſegnetſten Provinzen des Vaterlands, und wie ſah es unter dem Krummſtabe aus, wo es nur gut wohnen war für die krummen Stäbe, wie es noch heute im Kirchenſtaat ausſieht, und ehemals in Polen. Wenn Etwas die Idee: „Die Majeſtät iſt von Gott geordnet, die den Stuarts ihren Thron koſtete, praktiſch widerlegte, ſo waren es jene Wahlſtaaten der Kirche, und tauſend Beiſpiele aus der Chronique scandaleuse unſerer Klein-Großen ſind Belege, daß es beſſer ſey in die langen Arme der Großen zu fallen, als in die kurzen ihrer Herren Kammerdiener! was aber Libertas germanica hieß.

Großfürſt Wladimir theilte aus Liebe zu ſeinen Kindern Rußland, und ſo war Rußland der Schauplatz innerlicher Kriege und der leichte Raub der Mongolen. Deutſche Klein-Große hatten noch mehr die Bibel vor Augen: Sind wir Kinder, ſo ſind wir auch Erben,“ und theilten ſo, daß endlich ein wahrer Bienenſchwarm kleiner Souverains entſtand, die zu Viel hatten zum Sterben und zu Wenig zum Leben. Die Familie Seckendorf zählte einſt zwanzig Linien, und es war kein Wunder, wenn mancher Familienname erloſch, wie der Rhein in den Niederlanden. Ich zähle es unter die weſentlichen Verdienſte der Erbmonarchen um Volksfreiheit, daß ſie dieſe kleine Feudalſtaaten und Baronen, deren Viele zu wahren Baſſas geworden waren, und das arme Volk ausſaugten wie Juden, vernichtet haben. Wer wird ſich nicht lieber von einem Löwen zerreißen, als von einem Schwarm Schmeißfliegen langſam ausſaugen laſſen? Oder ſollte mir, der ich die Greuel der Revolution in der Nähe ſah, geben wie Hobbes, der in den Stürmen der engliſchen Revolution lebte, und nun ſeinen Leviathan ſchrieb? Hobbes vertheidigte den *Deſpotismus*, ich die *conſtitutionelle Monarchie*, und erkenne nur Eine Republik — die *Republik der Wiſſenſchaften*.

Deutſche trachteten nie nach Volksherrſchaft, ſondern ſuchten ihre Freiheit in beſchränkter Monarchie. Der Sultan vertraut ſein Harem nicht der Tugend an, ſondern dem Unvermögen, den Verſchnittenen, und dieſe Verſchnittenen ſind — die *Stände*, die ſeit tauſend Jahren faſt alle Staaten Europens vom Oriente unterſchieden; aber mit der Pulvererfindung und Verweichlichung der Ader nur Namen und Figur hatten, bis ſie Brabant und Frankreich auf eine Art wieder hervorſuchten, auf welche Niemand Stände wünſchen wird. Aus den Miniſterial- und Hofbeamten, und ihrer Berathung mit dem Regenten an Hoftagen (daher *Hofgeſpräche*) gingen die erſten Anfänge der *Landtage* hervor, dorten wurde nur ſo *gelegenheitlich* von der Noth des Landes geſprochen, wie wohl noch heut zu Tage geſchehen mag, auf den Landtagen förmlicher und mit Ernſt. Deutſche *Landſtände* ſchreiben ſich erſt aus dem fünfzehnten Jahrhundert her, wie die *Landeshoheit* auch, und das *Schuldenweſen* der Fürſten begünſtigten ihr Aufkommen, die Urkunden formeln „*mit wohlbedachtem Muthe und gutem Rathe unſerer lieben Getreuen*“ mögen aber Kanzleiformeln geweſen ſeyn — ſie waren keineswegs Mitregenten — ſondern Mitzahler, Bürgen und Garanten der Schulden (von Staatsſchulden wußte die gute alte Zeit Nichts, ſo wenig als von *Steuern*, die ſie *Almoſen* nannte). „*Wo wir nicht mitrathen, ſollen wir auch nicht mitthaten,*“ war allgemeine Sprache der Reichsſtände gegen den Kaiſer und der Unterthanen gegen den Fürſten, aber nur zu bald verhallte ſie. In manchem Lande waren die Stände mehr ſelbſtgefällige Fürſtenzügler als Volksfreunde, verhinderten manches Gute, während ſie dem Böſen wenig abhalfen, und mit dem ſchmähligen Rheinbunde glaubte man ohnehin mit dem Reichsverband auch den innern Volksverband auflöſen zu dürfen, aber aus dem Uebermaß des Uebels kam das Beſſere.

Aus dem Labyrinthe der Freiheit und Gleichheit gelangten wir ins Freie, und aus den Stürmen in den Hafen bürgerlicher Ordnung, wo Gerechtigkeit und Friede ſich küſſen — es entſtand die Zeit der Conſtitutionen — oder neuer Grundverträge zwiſchen den Völkern und ihren Oberhäuptern — man bemühte ſich, ſelbſt das Völkerrecht auf Föderatiemus freier Staaten zu gründen, und dieſes Ziel wird nur dann der Ordnung und Ruhe gefährlich ſeyn, wenn man ſich ſolchem unklug widerſetzt, oder allgemeinen Theorien folgt, wie Franzoſen, ſteht in den ſchon beſtehenden Verfaſſungen das Brauchbarſte aufzuſuchen und zu behalten. Das Repräſentativſyſtem iſt Geiſt der Zeit, die beſte Staatsform und Garantie bürgerlicher Freiheit und der Ruhe. Dieſer Satz, der noch vor Kurzem für revolutionär galt, iſt jetzt von den Herrſchern ſelbſt anerkannt, und reicher Erſatz für alle Opfer, die uns Frankreichs Revolution abdrang, und die Herren, die ſtatt zu ſagen: „Machen Sie doch keine Umſtände“ ſcherzweiſe (im Grunde aber in ihres Herzens Ernſte) ſprechen: „Machen Sie doch keine Stände!“ werden das Rad der Zeit nicht hemmen. Freilich müſſen würdige Repräſentanten ſich erſt bilden, denn Staatswiſſenſchaften gehören erſt ſeit Kurzem zu den Studien des ſo gelehrten Deutſchen, konnte man kaum Geſchwindeſchreiber auftreiben, und an Leipzig dachte man nicht, von wo man ſie zu Dutzenden hätte kommen laſſen können, wie Lerchen. Der Staat beſteht aus zwei Elementen, aus dem Regenten und dem Volke, die einander nicht feindlich gegenüber ſtehen dürfen, der

Adel gehört zum Volke, wenn es auch Manche noch den dritten Stand tiers état zu nennen geruhen — wozu alſo zwei Kammern? Machten die Britten ihre Conſtitution im neunzehnten Jahrhundert, gäbe es ſchwerlich zwei Kammern, die jedoch in großen Staaten noch Sinn haben, in kleinen aber wahrhaft lächerlich ſind. Und Staatsdiener als Volksrepräſentanten. Sie erinnern an die beſoldeten Hiſtoriographen? und wie dieſe die Geſchichte ſchrieben, und wir haben ein Beiſpiel an unſers Schmidts Geſchichte der Deutſchen; Schmidt zu Würzburg und Schmidt zu Wien ſcheinen zwei ganz verſchiedene Perſonen zu ſeyn.

Wäre vollkommene Intelligenz und gut gerichteter Wille immer bei Machthabern anzutreffen, ſo wären alle Beſchränkungen nicht blos überflüſſig, ſondern ſelbſt nachtheilig, aber jene Vorausſetzungen ſind ſeltene Ausnahmen, und daher müſſen Verfaſſungen den Einſichten und dem Willen des Regenten unter die Arme greifen — Einherrſchaft beſchränkt durch Stände, ſelbſt wenn die Majorität zu Zeiten zur Pejorität werden ſollte. Der Vater des Dyoniſios ſagte beim Vorwurfe einer ſchändlichen Handlung dem Sohne: „Gab ich dir je ein ſolches Beiſpiel?“ „Ja, dein Vater war kein König.“ „Schlimme Könige gab Gott in ſeinem Zorn, und wir müſſen ſie in Geduld ertragen als Strafgerichte Gottes,“ ſalbaderten die Theologen, aber wir leben nicht mehr im theologiſchen Zeitalter; und würde man nicht den Arzt auslachen, der ſeine Kranke blos auf Geduld verwieſe? Madame Staël machte Kaiſer Alexander das Compliment: „Rußland iſt glücklich, ob es gleich keine andere Verfaſſung hat, als den perſönlichen Charakter Ew. Majeſtät.“ Der edle Monarch erwiederte: „Alſo wäre ich ein glücklicher Zufall?“ Hellere Zeiten können ihre wichtigſte Angelegenheit unmöglich dem Zufall überlaſſen, es iſt ſchon genug am Zufall der Erblichkeit.

Stände geben einem Lande Credit, und Leben und Weben des Staates gewinnt ſicher durch freies Spiel der Kräfte mehr, als durch den blos leidenden Gehorſam der Vorzeit. Der Fürſt ſieht ſich nicht mehr als Zweck, ſondern als Mittel an; die Nation lernt ſich ſelbſt achten; und Fürſt und Staat gewinnen. Man trägt alle Laſten leichter, die man ſich ſelbſt auflegt, und die öffentliche Meinung, die den Regenten ſo oft gefährlich geworden iſt, und den Staat nach und nach untergrub, kann nicht leicht irre geleitet werden, da wo öffentlich gehandelt wird; und ſo wird des Ariſtoteles eigene Meinung: „Tyrannei iſt das höchſte Uebel, folglich Monarchie das höchſte Gut," zur Wahrheit. Die Menſchen werden zwar immer über Regierungen klagen, wie über das Wetter, die Natur geht aber ruhig ihren großen Gang, und ſo ſollten es auch die Regenten machen. Monarchie und Republik verhalten ſich wie Ofen und Kamin, dieſe rauchen gern, Jeder will das Feuer ſchüren, die Zange nehmen, vergebens ſagt der Hauspatron „Approcher du feu", zwei Dritttheile frieren im Saale, den Ofen aber beſorgt nur Einer, und er erwärmt Alle weit behaglicher. Am allerbeſten wäre freilich, wenn wir weder Kamin noch Ofen brauchten und das theure Holz erſparen könnten — aber es iſt nicht anders, und traurig, daß wir über ſo viele Privatſorgen keine Zeit übrig haben für öffentliche Sorgen. Rauch und Feuer ſind in der Natur, aber Unnatur, wenn diejenigen, die zuſammen traten um ſich zu wärmen, vom Einheizer herumgeſtoßen, gebrennt oder gar in Ofen geworfen werden.

Wenn wir ſehen, wie Monarchie ſich ſo gerne in Deſpotismus, Ariſtokratie in Oligarchie, und Demokratie in Ochlokratie und Anarchie ausarten, ſo rufen wir mit David, als ihm drei Uebel zur Auswahl vorgelegt wurden: „Laſſet uns lieber in die Hand des Herrn fallen, als in die Hände der Menſchen;" ein Schurke bleibt ein Schurke, ob er ein weißes oder ſchwarzes Kleid trägt, und das Innere und das

Weſen, nicht die Form und das Aeußere entſcheiden. Wer gelebt hat und beobachtend gereiſet iſt, dem iſt jede Regierungsform Recht, unter der er vegetirt; und auch Pope, ſo viel er getadelt wurde, behält Recht und lebt der frohen Hoffnung, daß im conſtitutionellen Zeitalter auch noch die Grundlage des Friedens zu Stande kommen werde, eine Conſtitution von Europa! die Krone und der Triumph des neunzehnten Jahrhunderts!!

For forms of States last fools contest
What's best administred is best.

IV.

Der Staats-Rigorismus.

Stat pro ratione — Voluntas!

„Alle Obrigkeit iſt von Gott,“ ſagen unſere heiligen Bücher, d. h. Vereinigung der Menſchen in Geſellſchaften macht Ordnung nothwendig, ſie iſt etwas Gutes, wie Sonnenſchein und Regen, und alles Gute kommt von Gott, aber man verſtand ſo gut als Päbſte und Mönche die Bibel auszulegen, und ſo war die Obrigkeit unmittelbar von Gott geordnet, die berühmte Majestas a Deo, die ſo viel Unheil ſtiftete. Man ſah nicht ein, daß es die Gottheit herabwürdigen heiße, ſie unmittelbar einzumiſchen, da man ſich in der Welt ſo oft vergriff, daß das Amt nicht gerade Verſtand gab, und ſo viele Obrigkeiten ſich gerade am wenigſten um Gott kümmerten. Dieſe Verirrung führte die Alten zur Sclaverei, und die Steuern zur Leibeigenſchaft. Um zufrieden zu ſeyn, denke man an jene Zeiten, wo ſchon die Luft eigen machte, und wenn man gar die Henne (die Leibeigene) eines Herrn Baron trat, ſo war man ipso facto ſein Hahn!

Erſt als der Donner der Revolution vom weichen Ariſtokratenlager des Herkommens aufſchreckte, worauf ſo Viele in den Tag hinein gelungert hatten in ungemeiner

Aehnlichkeit mit dem Feſte der Danaiden, als es durch alle Staaten laut und fürchterlich ſchallte:

> Ihr Fürſten, ſchützet eure Staaten
> Durch Güte und durch Recht —

als ſo viele alte Formen einſtürzten und die Grenzen aller Länder wankten, da wurde man ängſtlich, man ſprach viel von „*bewegten Zeiten*,“ und aus dieſer Angſt floß *neuer Staatsrigorismus*. In dieſer Angſt hörte man nach der Hinrichtung des unglücklichen Louis einen regierenden Reichsfürſten zu einem regierenden Reichsgrafen ſagen: „*Wenn man's mit Königen ſo macht, Herr Vetter, was wird mit uns Armen — — werden?*

Man verbot nicht nur Bücher über Bücher und Zeitungen, ſondern ſogar runde Hüte, Pantalons, Bänderſchuhe, Titusköpfe, Backenbärte, ungepuderte Haare, und die Nationalfarben ohnehin; man hätte auch Aepfel und Thee verbieten können, denn iſt nicht Geßlers Apfel Signal der Schweizer Freiheit; und der Thee, den Boſton ins Meer warf, Signal der amerikaniſchen Revolution geweſen? Am beſten hätte man vielleicht gethan, wenn man alle Caffeehäuſer zugemauert, alle Preſſen und Buchſtaben zu Kugeln und Kartätſchen umgearbeitet, alle Papiermühlen niedergeriſſen, alle Gänſe geſtochen und alle Galläpfel für Colonialwaaren erklärt hätte. Am Hofe, wo man alles *Klatſchen* im Theater verbot, wenn nicht hohe Herrſchaften klatſchten, konnte man indeſſen ruhiger ſeyn, als ein kleinerer Fürſt zu ſeyn ſchien, der in ſeiner Pappelallee äußerte: „Je ferai abbattre ces peupliers.“ „Pourquoi donc Monseigneur? parcequ'il y a du peuple!“

Die höhere Welt, die jetzt in jedem Gelehrten einen Jakobiner ſah, wie die Türken in jedem Abendländer einen Franken, ſtürmten mit Geſetzen gegen Journale, Zeitungen Leſegeſellſchaften und Meinungen — man muß alle Schriften der Griechen und Römer verbrennen, wie das Geräthe der

Peſtkranken, von ihnen rührt der Freiheitsſchwindel. Andere machten Vorſchläge à la Kyau, damit die Maulwürfe den Wieſen nicht ferner ſchaden, ſo pflaſtere man die Wieſen. Trotz aller Vorſicht wurde Paynes Werkchen über die Menſchenrechte einige tauſend Mal nach Spanien gebracht — in Citronen. Buchhändler wurden beſtraft wegen Verkauf dieſes Buches; und kann man diejenigen zu hart ſtrafen, die ſich erdreiſten die Menſchenrechte zu verkaufen? Hätte man nur früher ſchon die rechten Verkäufer bei den Ohren erwiſcht! Was früher Empfehlung in Deutſchland geweſen wäre, war mein Unglück — daß ich aus Frankreich kam — man hatte mich gerne, man ſchlug meine Talente höher an, als ſie verdienten — ich war ſelbſt als Jüngling kein Schwärmer, aber bekannte mich zu gewiſſen Grundſätzen, zu denen ſich jetzt gar viele eine Generation ſpäter bekennen — ja, die ſogar zum Theil realiſirt ſind — ohne dieſe Umſtände hätte ich wahrſcheinlich ein glänzendes Glück gemacht; aber ſo war ich 1792 Jakobiner-Demokrat, ja ſelbſt Illumniat und Freimaurer. Damals war es ſogar wahre Humanität, daß man mich nicht wenigſtens — fortſchickte. Leute, welche die beſten Schriftſteller der Franzoſen liebten, mußten, als die vermoderte Verfaſſung einſtürzte, lauter werden als andere; aber waren ſie darum Feinde des Throns und Altars? Mußten wir uns, da wir aufgehört hatten, uns um Religionsmeinungen willen todt zu ſchlagen, nun unpolitiſcher Meinungen willen tödten? Es erſchienen Edicte gegen das Politiſiren in Gaſthäuſern. „Wie? alſo nicht einmal ſprechen!“ „Eſſet und trinket;“ „aber wodurch ſollen wir uns von Thieren unterſcheiden?“ Der Wirth miſchte ſich in den Streit: „Durch's Bezahlen, meine Herren!“

Bei Vielen wurden aber in der That die Ideen von Einheit und Gleichheit fixe Ideen ſelbſt in Geſchäften, ſie ſetzten ſich über alle Verhältniſſe und Convenienzen hinweg, nahmen gegen Höhere einen kühnern groben Ton an, und manchem Schwindler, ſonſt ein nützlicher wackerer Bürger, koſtete es ſein Lebensglück, oder man ſetzte den Hitzkopf in die Kühle mit fünfundzwanzig oder fünfzig kleinen Schmerzen; „es iſt ein Jakobiner,“ hieß es, ſo wie Maintenon ihrem ſchwachen Louis ſagte: „Il est Huguenot.“ Jakobinismus war, wie einſt Janſenismus, Farbe zum Anſchwärzen; allerwärts gab es Jakobinerriecher und politiſche Ketzermacher, wie ſpäter Kolonialwaarenſchniffler. Die Politik verwandelte ſich jetzt in ein gefürchtetes Geſpenſt; wer dabei gewann, waren die Wirthe bei dieſer allgemeinen Landesſtille und Landestrauer — man aß und trank deſto mehr, und der war allein politiſch, der gar nichts von Politik vor ſich kommen ließ.

Dieß war das goldene Zeitalter der Obſcuranten, Leerköpfe und Emigranten an Höfen und Höfchen, wo allerwärts das Geſpenſt der Propaganda polterte, die Reichardte, Schirache, Hofmänner, Girtanner ꝛc. pinſelten an dieſen Cerberus nach Rachen und Schweif, und man durfte ſich nach franzöſiſcher Mode kleiden und franzöſiſche Literatur und hatte in — Göttingen ſtudiert, ſo war's mit dem verdächtigen Kerl richtig. So galten im amerikaniſchen Freiheitskrieg alle Freunde der Blitzableiter für Uebelgeſinnte, denn Franklin war ja der Erfinder, und nirgendswo gab es ſo viele Feinde der Blitzableiter als an geiſtlichen Höfen, wo man die Heerde Chriſti am friſchen Waſſer leitete bei dem feurigſten Rheinwein. Die ſtille Lampe des Gelehrten ſteckt kein Land in Brand, und doch ſollte die Kantiſche Philoſophie alles gethan haben. Allerwärts hörte man höherer Orten: „die ſchlechten Kerls haben geheime Verbindungen, einen unſichtbaren Bund.“ O ja, es gab und gibt einen zwiſchen den Geiſtern aller Zeiten und aller Länder, geknüpft durch Wahrheit und Recht, geweihet von dem Vater des Geiſtes, keine Erdenwelt kann ihn trennen, die Pforten der Hölle nicht überwältigen, denn Gottes Hand hält ihn.

Unſere Obſcuranten wollten alle Verdächtige behandelt wiſſen, wie die Klubbiſten am Rhein, die nebſt viel peuple souverain nach Erfurt, Magdeburg und Ungarn geſchleppt wurden, ſie mußten ihre Freiheitsbäume abhauen und mit dem Beſen alles reinigen, wo ſie ihr Weſen getrieben hatten, ohne Unterſchied des Standes, und der Haſelſtock der Corporale war dabei oft in Bewegung. Um einer Kleinigkeit willen ließ ein öſterreichiſcher General fünfundzwanzig geben, daher ſtand bei ſeiner Abreiſe an ſeinem Wagen die Zahl XXV. Ein gewiſſer Graf zwang ſogar einen Neufranken, das, was er an der Wand ſeines Parks niedergelegt hatte — aufzueſſen; aber der gewandte Franzmann erſah den Augenblick, ſich der Flinte des Herrn Grafen zu bemächtigen und zwang Se. Erlaucht den Ueberreſt zu genießen — wüthend klagte der Graf — der Commandant ließ ausrücken: „Le voilà, und der Soldat läugnete nicht: „Oui, nous avons hier déjeunés ensemble!“

Catharine II. gebrauchte eine andere Cur, ſie ließ die Freiheitsapoſtel auffangen, ihnen die Haare abſchneiden, ins Irrenhaus führen und bei magerer Koſt vierzehn Tage lang durchlaxiren, dann waren ſie wieder frei! — ihre Ruſſen hielten ſie nun für wirklich Verrückte, und ſie waren nicht mehr gefährlich. Catharine zeigte ſich aber hier wieder als großer Charakter. Emigranten hatten ihr Monſieur la Harpe, den Erzieher Alexanders, als einen Jakobiner abgemalt, Briefe aus der Schweiz und nach der Schweiz vorgelegt, die Kaiſerin las ſie, hörte la Harpe darüber und ſagte: „Sie haben mein Zutrauen, wie zuvor ſeyn Sie auch Jakobiner, Sie ſind ein geſchickter redlicher Erzieher;“ aber Höflinge, ihre Nullität fühlend, haſchten nur nach untergeordneten fügſamen Weſen, nach Mittelmäßigkeit und Inſtrumentalität. Anſtatt durch Humanität die Herzen zu gewinnen und durch Verminderung der Staatslaſten, Schnelle der Juſtiz ohne Cabinetsmachtſprüche (oder Bleiſtiftsdekrete), und durch Denk-, Sprach- und Schreibfreiheit dem Bürger das Vaterland lieber zu machen, vermehrte die Furcht das Militär, unterdrückte vollends die wenigen Ueberreſte der Freiheit, überall paßten Polizeiſpione und der Staat richtete die Augen auf Alles, was recht ſchön geweſen wäre, wenn er nur nicht auch die Hände in Alles geſteckt hätte.

Die Bücherfiskale und Cenſoren, die ſich eigentlich zum Autor verhalten ſollten, wie Vormund zum Mündel, befolgten das Geſetz der weiſen Sicherheit bei den draconiſchen Inſtructionen, und ſo gab es denn Cenſoren, die Tiſsots Avis au peuple confiscirten, weil das Volk kein Avis nöthig habe, als von der Obrigkeit das Wort Revolution der Geſtirne durchſtrichen, und in den Anſchlagszetteln der Schauſpieler, ſtatt mit allergnädigſter Freiheit, das Wort Erlaubniß ſetzten. Männer, die ſich der Worte Staatsbürger ſtatt Unterthanen, oder gar des Ausdrucks verletzte Menſchenrechte bedient hatten, wurden hart angeſehen, denn jene Worte waren Jakobinerfloskeln; ja ein gewiſſer Geſandter corrigirte mich mit Heftigkeit, als ich mich des Ausdrucks Francs bedient hatte — „livres, livres!“ Ein gewiſſer Cenſor hielt den Satz: „Zwiſchen zwei Punkten iſt die gerade Linie die kürzeſte“ für ſatyriſche Anſpielung auf die, welchen krumme Linien lieber ſind, für gefährlich für ihn, wenn er ihn ſtehen ließe, ſetzte ſtatt ma foi zur Ehre des Glaubens ein Morbleu; und confiscirte Raff's Naturgeſchichte, weil alle Bücher, worauf Natur ſtehe gegen die Religion ſeyen. Einem Schriftſteller, der geſchrieben hatte: „Heute haben Se. Majeſtät um halb zwölf Uhr Audienz zu ertheilen geruhet,“ wurde die Zurechtweiſung: „die Audienz iſt Schlag zwölf Uhr vor ſich gegangen, da unſer König nicht gewohnt iſt, etwas halb zu thun.“

Erasmus, Montaigne, Bayle ꝛc. hätten in dieſen Zeiten nicht ſchreiben dürfen, und ein freiſinniger Autor einem Curtius geglichen, der ſich ohne mindeſten Nutzen in Schlund ſtürzt. Schon auf dem Raſtadter Congreß wurde wegen eines Gedankenſtriches im Congreßblatte Beſchwerde geführt; und Kaiſer Paul ging noch weiter, er verbot ſogar das Wort

Vaterland, tobte gegen Kotzebue, und noch mehr gegen den Prediger Seides, und ſtürzte — ſich ſelbſt in die Grube. Robeſpierre war das leibhafte Ebenbild Sullas, und der als wüthend verfolgte Demokrat Buonaparte wurde zu Napoleon, der verbot, etwas zu drucken: qui ne serait pas dans le sens de l'Empereur, und Kotzebue den Druck ſeiner ſchlechten Geſchichte Deutſchlands verweigerte, weil er mit Carl dem Großen ſo unſauber umgehe, le Modèle de l'Empereur; Carl lebte in rohen Zeiten, aber war ein noch viel zu ſchmeichelhaftes Vorbild. Unter Napoleon nahm man Bürgern Flinten und Pulver, und mich wundert, daß man die Preſſe, wonicht ganz zernichtete, doch wenigſtens nicht zum Staatsmonopol erhob, und die Bedienten und Recenſenten, die ſo gerne Wir ſagen, nicht beſtrafte als Majeſtätsverbrecher.

„Alles kommt wieder ins Alte," ſagte Napoleon zu Bernadotte, als er die Zügel des Staates ergriff; „aber wo bleibt die Million Franzoſen, die für Freiheit ſterben?" fragte dieſer. „Alles kommt wieder ins Alte," hallte alles wieder; aber wo bleiben die neun Millionen, die Napoleon und andere hinopferten, damit wieder Alles ins Alte komme? Es ſchlägt nieder, aber der ſchlafende Löwe erwacht, und das erhebt wieder. Der Deſpotismus Perſiens erweckte die Freiheit der Griechen, wie Lucretiens und Virginiens blutige Dolche die Freiheit der Römer, und römiſche Eroberungsſucht die der Germanen, und Luthers kühner Sinn weckte Europa. Der Miniſterialdeſpotismus Frankreichs erweckte die Nation, wie der Napoleons die Nationen Europa's. Madame de Staël mußte wegen ihres berühmten Buchs de l'Allemagne Frankreich verlaſſen, „ce livre là n'est pas français," ſagte Napoleon — nun deutſch iſt es eben auch nicht — aber alle Achtung dem Ausruf der Schriftſtellerin. Mancini ſagte Louis XIV.: vous êtes Roi, Sire, et vous pleurez? Vous Allemands! vous êtes une Nation et vous pleurez? Das moraliſche Freiheitsgefühl läßt ſich unterdrücken, aber nicht ausrotten; Napoleons Deſpotismus ſtürzte Deutſchland in die tiefſte Erniedrigung, aber weckte es auch aus ſeinem Schlummer — verbot man auch politiſche Schriften wie die Papierlaternen in Ställen, verrammelte man auch die Fenſter mit Miſt wie in einer belagerten Stadt, gerade dieſe unterdrückte Freiheit des Geiſtes fühlte man am ſtärkſten, und ſie war ſtets das Signal zu Wiedererlangung politiſcher Freiheit. Welcher Jubel, als man mit dem Neujahr 1814 alles gedruckt haben konnte, Herzensergießungen und Lobgeſänge auf den Deſpoten, wie man ſie nur wollte, die zuvor in größter Heimlichkeit furchtſam blos ſchriftlich mitgetheilt wurden. Man hörte auf, freiſinnige redliche Vaterlandsfreunde mit frechen, unmoraliſchen und talentloſen Jakobinern zu verwechſeln, mit den kühnen in ihren Finanzen zurückgekommenen und eben daher alles wagenden und verwirrenden Kerls, wie es deren auch leider in Deutſchland gab, zu verwechſeln, und wurde endlich bei Inquiſitionen ſo furchtſam als jener Polizei-Commiſſär, der ſich in der Verwirrung vom Herrn zum Bedienten wendet: „Oder iſt Er's etwa?“

Napoleon, Kaiſer der Jakobiner, genügte es nicht Millionen Menſchen zu morden, er wollte ſelbſt die Geiſter morden, und er, vor dem Europa zitterte, fürchtete ſich vor zwei Weibern von Talent, vor Recamier und Staël! — er wollte, die Erde ſoll ſo ſtill ſeyn, wie die Erde des Grabes, und wenn man für die Republik guilliotinirt hatte, ſo füſilirte man jetzt für das Grand Empire. Als Ravaillac Henri IV. mordete, behauptete man, er ſey durch des ſpaniſchen Geſchichtſchreibers Mariona Werk de regno et regis Institutione dazu verleitet worden, das der Mörder gar nicht kannte, und verbrannte das Werk durch Henkers Hand — Napoleon aber ließ Palm erſchießen, Becker wurde eingekerkert, Deutſche glichen einer ſchüchtern Sclavenheerde, das Leben hatte ſeinen Werth verloren, wie auf der Sclavenküſte Afrikas, die Treiber ſelbſt waren Sclaven Napoleons und

Napoleonchen im Kleinen, bis **Preußen** das eiſerne Kreuz erhob, und der Norden dem Süden abermals Muſter ward. Erſt in Elba erkannte Napoleon den Geiſt ſeiner Zeit, den gewiſſe deutſche Regenten nie erkannten, weil ſie des Erzdeſpoten Kopf nicht hatten: „Nicht die Coalition hat mich geſtürzt,“ rief er, „ſondern meine Sünden gegen liberale Ideen!“

Schwache Regenten lieben die Einfalt ihres Volks, wie ſchwache Männer die Einfalt der Weiber, weil ſie ſo leichter zu handhaben ſind. In der Türkei hat der Deſpotismus ſeidene Schnüre und Stumme, in Spanien Inquiſitionskerker, in Frankreich hatte er Lettres de cachet, und die neununddreißigjährige Gefangenſchaft des de la Tude, den die verabſcheuungswerthe Pompadour feſtſetzen ließ, und den die Miniſter auch nach dem Tode dieſer Metze ſitzen ließen, aus Furcht, er möchte ſchreiben, iſt der ſcheußlichſte Commentar über die Lettres de cachet. Und Napoleon ging noch weiter, daher ſein: „Un peu de latin et de mathematique ça suffit“ — in ſeinem europäiſchen Sina! Karl X. ſahe Alles dieß, und doch konnte er es vergeſſen? Er ſtürzte nicht minder.

Louis XIV., dem einſt ſeine Höflinge erzählten, wie wenig Umſtände man in Konſtantinopel mache, wenn eine Staatsſtelle verändert, oder der Kopf eines Großen fliegen ſolle, und er rief: „Voici que s'appelle reguer!“ aber der alte Grammont bemerkte doch: „Die Stummen zu Konſtantinopel haben auch, ſeit mir denkt, drei Sultane erdroſſelt,“ und der Duc de Montauſier dankte öffentlich für dieſe wohlgemeinte und freiſinnige Bemerkung — aber wo waren die Stimmen der Ducs des Mörders des Herzogs von Enghien? Wo hätte Einer gewagt, ihm zu ſchreiben, wie Mäcenas dem Auguſt: „Surge tandem Carnifex,“ und wäre denn Napoleon auch vom Richterſtuhl herabgeſtiegen wie Auguſtus? Hätte man es für möglich gehalten, daß mit der Rückkehr Louis XVIII. die Ultra Jeden, der etwas ſuchte, fragen durften: „Was er zu Anfang der Revolution gemacht habe?“. ſie fragten ſogar einen jungen Mann von zwanzig Jahren, der erwiederte: „Ew. Excellenz eine Kleinigkeit in die — Wiege,“ und ſie waren ſo verlegen, als es mancher deutſche Klein-Große, der einen liberalen, denkenden und patriotiſchen Mann Jacobiner ſchimpft, ſeyn würde, wenn dieſer es der Mühe werth hielt, zu fragen, wie man zur Zeit der Dialektik zuerſt zu fragen pflegte: „Ew. Erlaucht! darf ich mir eine Definition vom Jacobiner unterwürfig erbitten?“ vielleicht geruhen Seine Erlaucht lächelnd zu ſprechen:

Deutſcher Michel! werd' nicht böſ',
Eſſe ruhig Deine Klöß',
Soll es mit Dir beſſer geh'n,
So lerne doch auch Spaß verſteh'n!

In jenen Zeiten, des Erzſünders gegen alle liberalen Ideen, die ich, und gewiß kein echter Deutſcher je vergeſſen wird, in ſolchen Zeiten hat Leiſewig Recht. Glücklich iſt, wer Paſteten ißt, und utramque rempublicam gehen läßt, wie ſie geht, dem ſchon bei der Geburt ſein Schutzgeiſt „geſegnete Mahlzeit“ wünſchte, und den Nachdenker über Staat und Kirche nie im Morgentraume ſtörte, der nur Lorbeeren aus ſeinem wilden Schweinskopf und in ſeinem boeuf à la mode kennt, den nur zu viel Knochen im Fricaſſee an Sterblichkeit erinnern, und deſſen tiefſtes Nachdenken nur das Geheimniß eines franzöſiſchen Ragouts erregt! In dieſen Zeiten war Kotzebue's Gebet ganz an Ort und Stelle:

Ach lieber Gott! vor deſſen Thron
Die Narren täglich treten,
Dich hat der König Salomon
Um Weisheit einſt gebeten,
Und das beweiſt recht ſonnenklar,
Daß er ein dummer Teufel war.
Ich bitte Dich mit Ach! und Oh!
Mach' mich ſo dumm, als ein Bund Stroh;

V.

Preßzwang und Preßfreiheit.

Il est beau de parler en homme libre, mais —
Il n'est pas moins beau de bien dîner.

Jede Macht, ſoll ſie in Schranken bleiben, muß eine Gegenmacht haben. Sonſt war die Gegenmacht der weltlichen die geiſtliche Macht, und in unſern Zeiten? Die Armen? Das wäre zu gefährlich, und man ſetzte auch wohl den Bock zum Gärtner — beſſer die Macht der Schriftſteller. Ihr lacht? Nun! wir waren in der That vor der Revolution dem Zeitpunkt ziemlich nahe, wo das leidentlichſte aller Gegengewichte, die Publicität ſich feſtſetzen zu wollen ſchien. Gedanken ſind zollfrei, ſo lange ſie Gedanken bleiben; aber die Sache ändert ſich, ſo bald ſie mit Mund und Schrift öffentlich erſcheinen. Ungeſtörter Gedankenverkehr iſt ein fortgehendes Reiben der Geiſter, das nichts anders als gute Folgen haben kann — auch gar ſehr ſchlechte. Die Publicität iſt die mächtigſte Macht im Staate, um ſo nothwendiger aber ein Gegengewicht, denn Preſſe und Apotheke haben viel Aehnliches, man muß ſorgen, daß keine verdorbenen Arzneimittel geführt werden, aber auch ſorgen, daß gewiſſe Mittel nicht mißbraucht werden;

Gifte ſind relative Heilmittel, aber wie ſchrecklich ſind ſie ſchon mißbraucht worden?

Publicität, das Palladium der Britten und Nordamerikas, iſt noch weit mehr das der Nationen ohne Parlamente, da Fürſten und Miniſter gewöhnlich Partei ſind, und ſelbſt da, wo es Stände gibt, doch immer Miniſterial- und Volks- oder Oppoſitionsparteien ſind. Die Miniſter werden ſtets denken: „Weſſen Brod ich eſſe, deſſen Lied ich ſinge;“ ſchon ihre Lage, abgeſehen von Schmeichelei, bringt ſie dahin, die Menſchen klein und kriechend vor ſich zu erblicken, und haben ſie Talent, ſo ſind ſie ſchon dadurch zur geiſtigen Deſpotie geneigt; ja Manches geht ſogar nicht, wenn man ſentimentell ſeyn will, die Maſchine ſchlottert und ſtockt, man muß durchgreifen. Ihr Wunſch und ihr Intereſſe können daher nicht wohl Oppoſition und freie Stimmen ſeyn, obgleich ſchon mehr als einmal König und Staat durch die Rathſchläge der Oppoſition in England gerettet wurden. Schon manches Buch, das der müßige Haufen las, war nicht minder dem Staate, was dem Alcibiades der — Hundeſchwanz!

Preßfreiheit iſt das Recht, im Staate Gedanken und Meinungen durch den Druck öffentlich bekannt zu machen, beſchränkt durch den Zweck des Staates, wie jedes andere Recht, und geht ſo weit, als bürgerliche Freiheit reicht, und macht einen der wichtigſten Beſtandtheile dieſer Freiheit, die nie durch bloſe Freiheit beſchränkt werden ſollte. Intelligenz iſt in cultivirten Staaten, was in der Urgeſellſchaft rohe Gewalt iſt, und Preßzwang gleicht dem Fauſtrecht des Mittelalters, das nirgendswo mehr geübt wurde, als in dem hellen Frankreich, wo man die denkendſten Geiſter exilirte, ſelbſt Delisle wegen ſeiner Philosophie de la Nature! Man verſtümmelte in der Republik der Gelehrten, wie im Serail des Orients, Hof und Miniſter und Cleriſei wollten nur verſchnittene Gelehrte! Preßfreiheit aber iſt das Lebensprinzip aller Gebildeten, das erſte Nationalgut, das die öffentliche Freiheit mehr wahrt, als die Verfaſſung, weil ſie durch den beſſern Theil des Volks die Macht der öffentlichen Meinung gründet, der Helm und Schild gegen alle Unterdrückung und Eingriffe, das wahre Gegengewicht gegen die Gewalt des Regenten. Die Druckerei iſt die ſchwere Artillerie des Gedankens.

Die Alten kannten unſere öffentliche Meinung nicht, bei ihnen war die Stadt der Staat (wie noch bei vielen Reſidenzlern), aller Verkehr auf Markt und Thore beſchränkt, bei uns reden alle Gebildeten poſttäglich durch Briefe und Zeitungen mit einander, das Uebrige thun die Bücher, und das Volk nimmt Antheil. Unſer Streben nach guten Verfaſſungen iſt es etwas anderes, als geſetzliche Beſtimmung des Antheils der öffentlichen Meinung an der Regierung des Staates? Nur wenn der Bürger über Wohl und Weh ſeiner Mitbürger, über die Intereſſen ſeines Vaterlandes, über Verwendung ſeiner Steuern frei ſich ausſprechen darf, fühlt er den Werth eines Bürgers, nur dann knüpft ſich das Band, das Regenten und Volk zum hohen Verein, genannt Staat oder Vaterland, umſchlingen ſoll, und nur im Vaterlandsſinne reift Gemeingeiſt, Vaterlandsſtolz, Kraft der Nation, Aufwand dieſer Kraft, und Heldentod für Freiheit des Vaterlandes.

Großer Friedrich! Du ſchriebſt als Greis von neun und ſechzig Jahren 1781 ſchon: „Der Regent hat kein Recht über die Meinungen der Bürger, es iſt Wahnſinn, anzunehmen, daß Menſchen zu ihres Gleichen ſagten: wir erheben Dich über uns, weil wir gerne Deine Sklaven ſeyn möchten, Du biſt Herr ſelbſt über unſere Gedanken, vielmehr ſagten ſie: wir bedürfen Deiner zu Aufrechthaltung der Geſetze, aber Achtung für unſere Freiheit.“ Preßfreiheit bewirkte im Ganzen mehr Gutes als Schlimmes, aber ſie kann viel Schlimmes thun, daher ſind Preßgeſetze ſo nothwendig als andere Geſetze gegen Willkür, Dummheit oder

Bosheit des verderbten Culturmenſchen. Ob aber Cenſur? ein recht beſtimmtes Preßgeſetz möchte vorzuziehen, aber die Vollziehung deſſelben nicht eher des Herrn Juſtizminiſters Excellenz und ſeinem Departement zu übertragen ſeyn, bis zuvor eine Juri ihr Guilty oder Not Guilty ausgeſprochen hat.

In der napoleoniſchen Schreckenszeit wurde der Grundſatz laut ausgeſprochen, daß nur der Regierung das Recht zuſtehe, über politiſche Gegenſtände zu ſprechen. Wie war da an Publicität diplomatiſcher Akten, die eine Nation ehrt, und die Einigkeit zwiſchen Regenten und Volk, das ſich geehrt ſieht, befeſtigt, nur von Weitem zu denken? aus Uebermaß von Gnade erhielt das Publicum von Zeit zu Zeit — Lügen. Uns ehrlichen Deutſchen ſcheint das Wort unſchuldig, und die That überlegen wir länger, daher könnte man uns ruhig — reden laſſen. Nichts machte uns den Corſen verhaßter, als ſeine Maul- und Preßſperre, die ſeine geſchmeidigen Wälſchen leichter ertrugen, und von dieſer zweifachen Sperre ging er gar noch zur dritten über Gedankenſperre. Die Cenſur gleicht dem Kettenhund, der mehr lärmt, als Noth thut, und dreſſirt pflegen Kettenhunde auch nicht zu ſeyn; ſie fürchtet ſich vor Gedankenfreiheit, wie Nachtnymphen vor den Laternen, und iſt ein fortdauernder betlehemitiſcher Kindermord, um den Erlöſer zu tödten — der Geiſt des unſchuldigen Palm, den ich gut kannte, ſteht blutend vor mir — und er war das erſte Opfer des corſiſchen Bluthundes, der unverſchämt genug war, ſich der getrennten Deutſchen Protector zu nennen!

Nur da ſind Bürger, wo es erlaubt iſt, zu fragen: „Wo kommt mein Geld hin? wie ſteht's um die Geſetze? wer ſind die, die mich regieren?“ Die gerechtere Nachwelt erkennt die Hinrichtung Königs Karl I. für ſo ungerecht, als die Louis XVI.; aber die Antwort ſeines Richters auf des Königs Worte: „Rex non habet pares,“ bleibt dennoch gründlich: „Ihr ſeyd über jeden Einzelnen, aber unter Allen zuſammen genommen.“ Oder wäre dieſe Sprache gar Majeſtätsverbrechen? ſo hat Tiberius mit Recht ſolches auf die ausgedehnt, die ſich vor Auguſtus Statue entblößten, Jemand ſchlugen, eine ſeiner Münzen in der Taſche führten, oder einen Ring mit ſeinem Bilde, und damit in's Bordell gegangen waren. Monarchenläſterer ſind ohngefähr Gottesläſterern gleich zu achten, und die Criminalcompendien ſind vom Crimen Blasphemiae geſäubert (jedoch goß noch Glück eine neue Brühe über Kochs verſäuerte Brühe, ſtatt ſie ganz wegzuſchütten); daher haben auch einige Regenten meiner Zeit ſie für Narren erklärt, jedoch nicht umhin gekonnt, ſie des Landes zu verweiſen, damit man auswärts erfahre, ob ſie denn wirkliche Narren wären, und das Land nicht mit dieſen Narren gleich denke? Preßzwang iſt eine moraliſche Stallfütterung, wo allenfalls etwas mehr Miſt gewonnen, das Vieh aber ungeſünder wird, und endlich erſchrickt das Publicum vor der geringſten freien Aeußerung in einem Wochenblatte, das außer dem Bezirk des Oberamts Niemand kennt, während in England oft ſogar wirkliche ſträfliche Aeußerungen nicht mehr Eindruck machen, als unſere Kannegießereien in Kaffee- und Wirthshäuſern.

Zwiſchen Regieren und Befehlen ſcheint man den großen Unterſchied noch nicht ganz gefaßt zu haben, beherrſcht werden Sklaven, regiert Bürger, es iſt leichter einem Welttheil Ordres zu ſenden, als Deutſchland regieren. Der Kupferſtich auf einen berühmten Selbſtherrſcher iſt noch im friſchen Andenken, der in der Rechten eine Ordre, in der Linken eine Contreordre hält, und auf der Stirne ſteht Desordre. Die alten Egypter halten ihr Todten Gericht, aber da es erſt nach dem Tode, folglich zu ſpät angeſtellt wurde, ſo mag es wohl wenig ſo gewirkt haben, als die Furcht vor der Geſchichte. Erziehung und Preßfreiheit ſind beſſere Mittel, einen irrenden Gewaltsmann noch bei Leibesleben zu beſſern, oder in Schranken zu halten. Druckerſchwärze iſt wahres Prinzenwaſſer, wenn auch nicht ſo angenehm wie Prinzeſſinnenwaſſer, und ſelbſt Napoleon rief zu Fontainebleau, mehrere Flugſchriften und Tagblätter in der Hand: „*Hätte man mir vor drei Jahren nur den hundertſten Theil dieſer Wahrheiten geſagt, mein Thron ſtände noch heute.*“

Wir ſprechen viel vom *Staatskörper*, wann werden wir anfangen, von der *Seele* dieſes Körpers zu ſprechen? Dieſe Seele iſt der *Civismus*, der ewig unausgebildet bleiben wird, ſo lange ſich der Fürſt nur als Edelmann, und dieſer ſich nicht als Staatsbürger denkt, und der nächſte Weg hiezu iſt — Preßfreiheit. Der gute Mönch Las Caſas ſprach für die kupferrothen Sklaven Amerikas, Wilberforce für die ſchwarzen, und wir liebten ſie, um unſere Nachbarn, die weißen Sklaven im Norden, oder die *Leibeigenen nicht* lieben zu dürfen. Civismus iſt eine weit ſichere Stütze des Staats, als das Pulver, Preßfreiheit das *Licht*, und wenn ſich die Ruderer am Staatsſchiff manchmal nach den Gebildeten im Volke umſehen wollten, denn gerade dieſe ſehen oft ruhiger und leidenſchaftsloſer, folglich richtiger, weil ſie mit dem Rudern nichts zu ſchaffen haben, und ihnen wenigſtens ſagen könnten, was die Staatsmänner früherer Zeiten verſucht und erfahren, übel oder wohl gemacht haben. Dänemark iſt ein Beweis, wie gut ſich dieſe friedliche Inſurrektion des Genies ſelbſt mit einer unumſchränkten Monarchie verträgt. Wer ſelbſt im Rade ſteht, kann deſſen Schwung nicht abmeſſen, und die *beſten* Verfaſſungen kommen von denkenden Männern des Volks, die *erträglichſten* wurden erkämpft von der herrſchenden Macht, und die *ſchlechteſten* entſtanden nach und nach, die erſteren waren gegoſſen aus Einem Stück, die letzteren lächerliche Flickwerke, wie — das heilige römiſche deutſche Reich!

Staatstrug mag ſo wenig mehr gelten, als Pfaffentrug, folglich beſchränkt ſich Politik nicht mehr auf Kabinete und Angeſtellte — unter Staatsgelehrten finden ſich wenigſtens mehr Patrioten, als unter eigentlichen Staatsdienern, die das Maul davon voll nehmen, und doch mehr ſich ſelbſt dienen, wie die Katze, wenn ſie das Zimmer von Mäuſen reinigt. Sie ſind es, die Preßfreiheit weit weniger leiden mögen als die Großen — et cela pour cause — und in kleinern Staaten war es einſt ſchlimmer, als in großen — denn in dieſen kleinen Staaten gab es ſo wenig große Charaktere, als Lindwürmer in einem Limburger Käſe; von den erhabenen Grundſätzen der Politik oder Staatswiſſenſchaft ſprachen ſie wie der Dorfkrämer vom Seehandel und der Schulmeiſter von der Zeitung, ihre Staatserfahrungen gleichen den Erfahrungen des Neckarſchiffers in den Stürmen des Oceans — ſie waren — Staatslakayen.

Gute Schriftſteller, die nur ſchreiben, wenn ſie der Geiſt treibt, ſind die wahren Advocaten und Lehrer des Menſchengeſchlechts aller Völker, ſie ſind die Kettenhunde, die den Hof bewachen, wenn Räuber kommen, und der Hausherr und ſeine Leute ſchlafen; ſie ſind die Apoſtel, hingeſandt in alle Welt, das Evangelium zu verkündigen, und die Propheten des Alterthums, aber leider! meiſt Prediger in der Wüſte. Die Federn guter politiſcher Schriftſteller werden ſo gut zu Compaßnadeln und Steuerrudern des Staats, als zu Stacheln der Bohrwürmer, welche dem Schiffsboden gefährlicher ſind als die Klippen. Was liegt daran, wenn Sottiſen geſchrieben werden? aber viel, ſehr viel, wenn ſie begangen werden. Nur Cabinete, die blos nach Macht und Gewalt handeln, ſcheuen das Licht, denn ſie ſind aſiatiſche Divans, und Polyphems oder Napolenshöhlen.

Der Schriftſteller, gleichviel im gemietheten Dachſtübchen oder in eigenen Hôtel — gleichviel ob er blos bei

Butterbemme und Bier oder bei Braten und Rheinwein lebt, iſt ein unbeſoldeter Diener der Geſellſchaft; der Miniſter des Publicums, der nie mehr Macht als Verſtand hat, was bei berufenen Dienern des Staats und der Kirche oft gerade umgekehrt iſt, er ſäet, wo der Eroberer inoculirt, handhabt das Recht über Verbrechen beleidigter Menſchheit, welche das Geſetz nicht ſtraft, und Mancher, der den Scharfrichter nicht fürchtet, zittert vor dem Gänſekiel, denn in unſerem geiſtigern Zeitalter haben die Federhalter zwar eine ſtillere aber größere Gewalt als die Scepterhalter. Wo Preßfreiheit herrſcht, braucht der von einem Paſcha gedrückte Bürger nicht zu ſeufzen: „Gott wohnt hoch, und der König iſt weit,“ er kann ſeine Seufzer ſtillen. „Aber die Druckerei iſt nahe.“ Voltaire ſagt gelegenheitlich der Mordbrennereien in der Pfalz: „wäre Ludwig Augenzeuge geweſen, er hätte ſelbſt die Flammen ausgelöſcht;“ aber die Louvois, Melac, Foulon :c. wiſſen es ſchon zu machen, und daher Preßfreiheit! — Das Vorſpiel des Gerichts der Nachwelt, das furchtbar iſt, wenn es Friedriche und Joſephe ſchützen gegen Pfaffen, welche die Diener derſelben gerne braten, und gegen die Großveziers, die ſie gerne einſperren und erſchießen möchten. Ein deutſcher Fürſt nahm eine bereits beſchloſſene Unbilde mit den Worten zurück: „Nein! es könnte in Schlözer kommen!“ Schlözer! Dein Name werde geheiligt!

Damit man aber nicht vergeſſe, daß der Staat mit dem Regenten, und die Ehrfurcht vor dieſem mit dem Glück des Staats innigſt verflochten ſey, und Einzelne nicht immer im Stande ſind, gewiſſe verwickelte Verhältniſſe zu überblicken, ſo wacht mit Recht der Staat, daß Preßfreiheit nicht Preßfrechheit, und aus der Freiheit des Geiſtes nicht Ungebundenheit und Pasquinismus werde — ein Preßgeſetz — eine der ſchwierigſten Aufgaben der Geſetzgebung — nothwendig, das mit möglichſter Schonung Preßvergehungen zu verhüten ſuchen muß, was beſſer iſt als beſtrafen — Cenſur iſt eine Polizeianſtalt, die zur großen Wohlthat wird, wenn die Vormünder des Gedankenverkehrs Einſichten und guten Willen haben, und ihre Inſtruction nicht vom Deſpotismus geſchrieben iſt, wie einſt von Roms Hierarchen, und die Cenſur — vom Actuar. Was war Schuld an dem plötzlichen Ausbruch der neuen franzöſiſchen Revolution? zunächſt Preßzwang, der die Erbitterung der Nation nur einige Jahre hinhalten konnte. Es wird gegenwärtig wieder ungemein viel von Preßfreiheit geredet und geſchrieben; mit wahrem Bedauern las ich daher einige Blätter, wo wahre Preßfrechheit und Unanſtändigkeit, die man in keiner Privatgeſellſchaft duldete, getrieben, und nicht — Staatsgebrechen — ſondern menſchliche Gebrechen und Schwächen lebender Regenten an Pranger der Publicität geſtellt wird, ohne alle Rückſicht auf die Ehrfurcht vor dem Oberhaupt des Staates, welche dem Burger die Staatslaſten ſo ſehr erleichtert! Ha! Gänzliche Preßfreiheit wird wie Zoll- und Mauthfreiheit nur dann ſeyn können, wenn die Menſchen der Vernunft folgen werden, bis dahin muß Asmus Brummelbär ſchon Cenſor bleiben; Joſeph ſchon verſuchte den Bären an die Kette zu legen, die Preſſe frei zu geben — aber —

Sie waren es nicht werth, die Sudler klein und groß,
Macht nur den Bären wieder los!

Es iſt etwas bedenklich, daß die Cenſur von den päbſtlichen Inquiſitionsanſtalten, dem Magister Sacri Palatii und den hochwürdigen Dominikanern herrührt, und das Imprimatur den Büchern verweigert wurde, die gerade am erſten zu Culturfortſchritten leiten konnten. Die Religion hat ſtets durch ihre Feinde mehr gewonnen, als durch ihre Freunde, wie dieß auch der Fall iſt beim Studium einzelner Menſchen, und dieß würde auch der Fall mit dem Staate ſeyn, wenn der Egoismus der Staatsuniformen es nicht gerade ſo machte, wie weiland die Sacro Sancti, wenn man ihren Sottiſen zu nahe trat — ſie ſchrien Anathema! Ketzerei! und jene: „das Amt iſt verletzt — das öffentliche Anſehen!“ während nichts angegriffen iſt, als ihre werthe Perſon, ihr Baſſaſtolz, ihre liebe Bequemlichkeit, und ihre gemeinſchädlichen Sottiſen. — Kann man Monarchen Preßhaß vorwerfen oder nur übelnehmen, wenn ein alltäglicher Beamter, dem die im erſten Theile dieſes Werkes weiter ausgeführte Abhandlung über Lebensklugheit und Einfachheit im Wochenblatte mißfiel, eine platte Gegenäußerung drucken zu laſſen, einfältig genug war, wodurch gerade erſt das Publikum darauf aufmerkſam und er lächerlich wurde? Er mag ſich getroffen gefunden haben — aber hätte er nicht beſſer gethan, in das Kämmerlein zu gehen, und ſich zu prüfen und dann zu beſſern zu ſeinem und der Seinigen Beſten? Natürlich äußerte ich nichts weiter als die Frage: „Hat der Schulz Grund, ſich zu beſchweren, oder gar actio injuriarum anzuſtellen, wenn er ſich in einer Predigt ſeines Pfarrers getroffen fühlt?“

Ein weiſes Preßgeſetz, das nothwendig iſt, beugt allen Nachtheilen möglichſt vor. Die Formel: „Alles darf gedruckt werden, was nicht gegen Staat, Religion und Sitten iſt,“ läßt unausgemacht, was eigentlich dagegen ſey? und noch ſchlimmer iſt der Satz: „Jeder darf drucken laſſen, was er will, bleibt aber dafür verantwortlich;“ denn er iſt gefährlich für den Staat; das Uebel iſt geſchehen, ehe man es erfährt — und noch gefährlicher für den Autor, wie Richelieu wohl fühlte, der einſt eine Wette einging, daß Keiner fünf Worte ſchreiben könnte, wo er ihn nicht packen wollte: „Zwei und Eins ſind Drei.“ — „Unglücklicher! Sie leugnen die heilige Dreieinigkeit! fort in die Baſtille!“ Solche Miniatur-Richelieu's haben wir noch in Menge, und hier iſt das gute Deutſchland noch weit, ſehr weit zurück, und ſehr klein!

In Hinſicht des Staates können Angriffe auf die Regierung und den Regenten, oder Aeußerungen, welche mit dem Staatsſyſtem im Widerſpruch ſtehen, und dadurch dem Ganzen gefährlich werden können, nicht wohl geduldet werden, wohl aber allgemeine wiſſenſchaftliche Grundſätze und beſcheidene Rügen über Das und Jenes, was anders ſeyn ſollte, und beſſer ſeyn könnte. In Preußen ging die Preßfreiheit offenbar zu weit, z. B. in der Gallerie preußiſcher Charaktere, in den Feuerbränden ꝛc., ja Maſſenbach ging noch weiter in Dingen, die Geheimniſſe des ihm anvertrauten Amtes betrafen, und ſoll ſogar der Regierung geäußert haben, er wolle nichts drucken laſſen, wenn man ihm das zahle, was ein Londoner Buchhändler ihm angeboten habe, eilf tauſend Pfund Sterling! Ein liberales Preßgeſetz erlaubt ſogar ernſte und ruhige Betrachtungen über die Verfaſſung des eigenen Staates, und öffentliche Wünſche für Verbeſſerung ohne perſönliche Verletzung der Ehre des Regenten, auswärtiger Regenten, und der Miniſter. Bei dem langen Nothſchweigen unter Napoleons orientaliſchem Scepter herrſchte in der That nach ſeinem Sturze unter unſern politiſchen Schriftſtellern ein Geiſt der Anmaßung, den der ernſte beſcheidene Mann tadeln mußte, denn er reizte blos die Machthaber, und machte das Volk unzufrieden. Indeſſen war es wieder ein lächerliches Extrem, daß eine Cenſur einem Autor verwies, die geſtrichenen Stellen mit — — -- ausgefüllt zu haben, und eine Sauerbrunnenverwaltung ſich beſchwerte, daß man den mangelhaften Zuſtand ihrer — Korkſtöpſel öffentlich getadelt habe.

In Hinſicht der Religion und der Sittlichkeit, die beſonders häufig mit den Werken der Kunſt in Colliſion kommt — iſt die Sache ſchwieriger — Verſchiedenheit der Anſicht wird hier oft mit offenbaren Verletzungen verwechſelt, und die Grenze der Cenſur iſt hier ſo ſchwer zu beſtimmen, als die zwiſchen Juſtiz und Polizei. So ſieht ein oft recht liberales Preßgeſetz Anſichten, die nicht im ernſten Ton der Wahrheit über Subjecte und Gegenſtände, die für heilig gehalten werden, vorgetragen ſind, als Vergehen an. Aber wem verdanken wir, daß die tauſend Lächerlichkeiten, die ein gerader Verſtand in dem Pabſtweſen, der Möncherei, den Heiligen und ihren Wundern und Reliquien finden muß, die im Mittelalter für heilig galten, und allgemein verehrt wurden, nicht mehr ſind zum Wohl des Staates und Millionen Menſchen? dem ernſten Ton der Wahrheit, oder der Satyre und dem Spott? Was heilet Schwärmerei beſſer, Wahrheit und ernſte Belehrung, oder die Geißel des Satyrs? Das Ridendo dicere verum verbannen, wäre ein wahrer Rückſchritt; das Lächerliche iſt der Ichneumon, der das Krokodil der Willkür am ſicherſten tödtet, und ſo auch die Abgottesſchlange der Myſtik, die ſo ſehr das Haupt erhebt, und mehr als lächerlich iſt, da ſie ſelbſt das latet anguis in herba nicht einmal mehr bewahrt. „Wen es juckt, der mag ſich kratzen," wäre auch als Regierungsmaxime hier nicht übel.

Sollte eine vernünftige freie Verfaſſung nicht einen vernünftigen Mittelweg finden, der die Cenſoren abhalten könnte, mit den durchdachteſten Geiſteswerken umzugehen, wie ein Präceptor mit den Exercitiis ſeiner Schüler? zurufen dürfte ſie immer den Schülern mit David: „Bleibt zu Jericho, bis Euer Bart gewachſen!" vielleicht ſelbſt alle Schriften verbieten, worin nichts Neues und blos aufgewärmtes compilirtes Zeug enthalten wäre? Von der Wiener Cenſur könnte man lernen, wie man nicht cenſiren ſoll, von der brittiſchen aber, wie man Scribler beſtraft, die als förmliche Calumnianten da ſtehen. In Wien ſind wahre Schlagworte der Cenſur Admittatur, Toleratur, Prohibetur, das erſtere erlaubt, das Buch zu leſen — ein Fiat — das zweite nur erga schedam von Gelehrten, und das dritte nicht zu leſen. So geſchieht es dann, daß Werke, auf die Deutſchland ſtolz ſeyn darf, oft ſelbſt Gelehrten unbekannt bleiben, und der Bibliothekar bei einer Nachfrage antwortet: „Dos kenn i halter niet!"

Gerade Gedanken, die ganze Haufen von Vorurtheilen umſtürzen, und wie Blitze in der Finſterniß leuchten würden, ſind einem dummen Cenſor neu, ungewohnt, gefährlich — er ſtreicht — es iſt leichter als denken, und auf jeden Fall das Sicherſte für ihn. Gewöhnliche Cenſoren gerathen bei einem freiſinnigen Buch in die Verlegenheit der Hühner, die Enteneier ausgebrütet haben, wenn ſie ihre kühnen Jungen ſo vertraut mit dem Waſſer umgeben ſehen. Dr. Berg zu Würzburg wurde wegen ſeiner Leichenrede auf den vorletzten Biſchof ſehr angefochten, und daher ließ er ſie drucken — nun war es noch ärger — man überreichte die Rede dem neuen Fürſtbiſchof (v. Buſeck), und um ihm die koſtbare Zeit zu ſparen, machte man Eſelsohren an die anſtößigen Stellen: der Fürſt gab das Werkchen mit der herrlichen Reſolution zurück: „Ich finde nichts Anſtößiges, als die Eſelsohren!“ Ein gewiſſer Oberamtmann muß das nicht gewußt haben, der dem Freund eines würdigen Repräſentanten, der ſich gewiſſe beſtbegründete Rügen erlaubt hatte, bei'm Beſuche des Letztern ſagte: „Was? das war der? — hätte ich das gewußt, zum Hauſe hätte ich ſie hinausgepeitſcht!“

Thomaſius und Halle übten zuerſt Preßfreiheit auf deutſchem Boden, und Göttingen, eine halbe Brittin, folgte nach. Friedrich, Joſeph, Dänemark und Schweden ſchützten dieſe Göttin, aber Frankreich übertrieb, und verfiel in Abgötterei! Nun ſtehen wir faſt wieder da, wo die Alten ſtanden mit exoteriſchen und eſoteriſchen Wahrheiten, d. h. bei ſolchen, die ein Jeder wiſſen darf, weil eben nicht viel dabei herauskommt, und bei ſolchen, von denen die Mehrzahl nicht weiß, daß ſie — wahr ſind. „Daß es ja nicht weiter kommt! Herr Geheimerrath!“ „Ich will nichts geſagt haben, Frau Gevatterin!“ Jener reiche Landmann ſchob Alles auf die Preßfreiheit: „In Frankreich hat ſie angefangen,“ ſagte er, „und kam von da zu uns, nur in England geht's gut, da iſt die verfluchte Freiheit nicht — habe ich nicht ſchon den verdammten Preſſer acht Tage? und hat nicht der Amtmann die Preßfreiheit?"

Die Noth, und dann die höhere Geiſtesbildung eines deutſchen Volkes, das zuerſt das eiſerne Kreuz erhob, bewirkte einen herrlichen Umſchwung der Dinge. In dieſem Geiſte erkannte der Welttyrann ſelbſt ſeinen mächtigſten Feind, daher ſein Haß gegen Denk- und Preßfreiheit und gegen deutſche Univerſitäten und Buchhandel! Die Vorſehung, die dem Böſen ſtets das Gute gegenüberſtellt, ſtellte dem Pulver die Preſſe gegenüber, ein gedrucktes Blatt mag den Donner aus hundert Kanonen bändigen, ein gedrucktes Blatt erweckte tauſend Kämpfer gegen den übermüthigen Tyrannen, Degen und Federn fochten vereint in unſerem herzerhebenden heiligen Kampfe. Welchen Lohn verdienen die Schriftſteller echter Art? Sie fragen nicht nach Gold und Ehrenſtellen, nicht nach Penſionen, oder gar Ordensbändern (die wegen ihrer Unzahl nicht mehr auszeichnen), ſie ſind zufrieden mit Schutz und Ruhe, die Wiſſenſchaften belohnen ſich ſelbſt, und noch lohnender iſt das Bewußtſeyn, etwas Gutes geſtiftet zu haben. Die größten Wahrheiten und die edelſten Entdeckungen fruchten oft erſt nach Jahrhunderten. Wir werden nicht mehr in die Nacht der Barbarei verſinken, wo die Maſſi mit Meiſter Hämmerlein drohten, und mit Zwölfpfündern der Vernunft opponiren wollen, wo verſchrobene Finſterlinge: „Iß Deinen Pudding, Sklav! und halt das Maul!" riefen, und zuletzt gar noch: „Gib Deinen Pudding, Sklav! und halt's Maul!" Sollte Jean Paul Recht haben: „Deutſchland braucht zweihundert Jahre, um eine tüchtige Narrheit abzuſchaffen, hundert, um ſolche einzuſehen, und wieder hundert, um ſie abzuſchaffen, und die deßfallſigen Reſcripte zu erlaſſen?" O Manen der — — umſchwebet uns, und ihr — — — auf denen noch ihr Geiſt ruhet, höret nicht auf, zu wirken, da es wieder Tag iſt, ſonſt kommt die Nacht, wo Niemand mehr wirken kann!

Ein daherraſſelnder Fuhrmann fragte Eulenſpiegel: „Wie weit iſt's noch dort in das Städtchen?“ „Wenn Du langſam thuſt, in einer Stunde;“ er raſſelte fort, und zerbrach den Wagen. Der gemeine Mann macht aus dem L. S. (loco Sigilli) — „Laß ſchleichen,“ und gewiß ſehen die Häupter der Völker nach und nach ein, was die Weiſen der Völker längſt geſagt haben, und es kann noch recht gut werden, ſo uns der Herr leben und geſund bleiben läßt. Seit der Schöpfung iſt der Montblanc erſt 1785 erſtiegen worden, nach und nach kann man ſelbſt, in gerader Linie, die ganze Erde zu Fuße umgehen, wenn man nur täglich eine Stunde macht, binnen dreißig Jahren.... Nach und nach werden meine guten Landsleute auch da ſtehen, wo Britten und Franzoſen längſt ſtehen, und weniger vor freien Ideen erſchrecken, oder gar ſich beleidigt finden, zum Richter laufen, nach Piſtolen und Degen greifen, oder ſich vor ganz Deutſchland zu Tode ſchämen wollen, wenn etwas Gedrucktes im Wochenblatt erſcheint, das kaum von Zwanzig im Amtsbezirk höchſtens geleſen wird. Das Städtchen will nur gedruckt ſeyn auf der Landkarte, hält etwas für wahr, weil es — gedruckt iſt, und Honoratioren? haben ſich durch Klagen ſchon ſo lächerlich gemacht, als der Bauer! Werden ſie nicht eine Ehre darin finden, mit ihrer Zeit fort zu gehen, und das nicht mehr verlangen, was ſelbſt Könige nicht mehr verlangen? Ein großer Schritt iſt ſchon geſchehen durch Auflöſung unſerer lächerlichen Vielherrſchafterei, und ſo wollen wir uns lieber bei gewiſſen Vorfällen in der Stille fragen: „Habe ich Recht oder Unrecht?“ — im erſtern Falle lachen, und im letztern vielleicht uns beſſern!

Noch haben wir Männer, die keine — Bergfeſtung ſchreckt, und wenn das Herz blutet, wenn er in der Geſchichte auf die edlen Opfer des verächtlichſten Deſpotismus ſtößt, deſſen Bruſt erweitert ſich auch bei dem Gedanken als Wohlthäter der Menſchheit fortzuleben. Mit dieſem Gedanken betrat Huß den Scheiterhaufen, und Morus und Sidney das Blutgerüſte, und mit dieſem Gedanken ſprach de Witt, im Angeſichte der Tortur, Horazens bekannte Strophe: **Justum et tenacem propositi virum etc.** Wer für ſich noch zu hoffen und zu fürchten hat, wird ſeine Fühlhörner nicht ſo leicht ausſtrecken, aber immer hat es Seume gegeben, die alten Sauerteig alten Sauerteig zu nennen wagten, ſelbſt wenn ſie zweimal gegen die Freiheit zu Felde ziehen mußten. Große Männer haben auch die Preßfreiheit nie gefürchtet, und wo kein Pulver liegt, kann man die Leute rauchen laſſen — je elender und gemeiner aber der Gewalthaber iſt, deſto weniger vermag er zu überlegen, daß die öffentliche Meinung dem Strome gleicht, der allzu ſehr eingedämmt endlich brauſend aus ſeinen Ufern tritt, und Alles mit ſich dahin reißet. „Kerl! ich ſehe Dir an,“ ſagte ein Fürſt des Rheinbundes, „Du raiſonirſt in Gedanken!“ und bei Erſcheinung von **Helvetius de l'Esprit** und **Voltaires Pucelle** mußte die Polizei zu Bern Nachforſchungen anſtellen, und meldete: **Dans toute la Suisse, il n'y a ni Esprit ni Pucelle!**

Es gibt aber eine Zeit zu reden, und eine Zeit zu ſchweigen — **Ne quid nimis!** wer friſſet, ſtatt iſſet, muß Digeſtivs oder Brechmittel ſchlucken. Die politiſchen Märtyrer gleichen doch mehr oder weniger den religiöſen; es ſind Starrköpfe und Schwärmer. Cicero's **Philippicae** halfen der Republik nichts, aber ihn koſteten ſie ſeinen grauen Kopf, und nun gar in unſern Zeiten des vollendeten Egoismus! Das Waſſer eines Gefäßes läuft endlich über, wenn der Tropfen Zuviel kommt, wohl dem Staate, wo der Regent Redliche findet, die auf dieſen Tropfen aufmerkſam machen. — Wer will aber uns verargen, wenn wir ſprechen:

Mes Amis! mon Système est, lorsque j'ai diné,
De trouver tout parfait, et tout bien ordonné.

Oder Deutſch:

Steckt die Katze in dem Ranzen,
Können Mäuſe ruhig tanzen!

VI.

Freiheitsſchwärmerei.

Der Adel und die Cleriſei
Schrien über Pöbel-Raſerei
Und Tollwuth aller Demokraten
Woher ſie rührt? iſt flug's errathen
Vom Biſſe der — Ariſtokraten.

Längſt war die alte Ars fallendi homines, ſo gangbar als das Salus Regis suprema lex, beide übergoldet mit Salus populi veraltet, die ihren teufliſchen Urſprung an den kleinen Höfen Italiens und des Hohenprieſters zu Rom hatte, daher auch das Ausland Miniſter und Unterhändler nur in den Cardinälen zu finden glaubte. Griechen und Römer kannten keine **Politica**, wohl aber **Justitia**, und waren Heiden — aber in der Chriſtenheit wurde Politik der Sphinx, der Alle verſchlang, die ſeine Räthſel nicht zu löſen wußten. In dieſen Zeiten waren nicht die Rothhüte, die Kutten und Schwarzröcke gut zu gebrauchen, ſondern ſelbſt politiſche Aerzte und politiſche Schloſſer, es war, ganz richtig zu ſagen: Qui dit Politique, dit Coquinerie!

Der Schotte Buchanan ſuchte die freiern rechtlichern Grundſätze der Alten wieder hervor, und wenn die Welt auch nur über ihn, wie über Harrington und Milton lachte, und den Pedanten Salmaſius lebte, ja den edlen Sidney gar ſchlachtete, ſo zertrümmerte dennoch die Vernunft, nach Verjagung der Stuarte, das Arſenal der Vorurtheile, wo Deſpotismus ſeine Waffen und Ketten ſchmiedete. Friedrich, Joſeph, Katharina und Guſtav verkündeten das Evangelium: „Der Herrſcher iſt da, um des Volks willen, der erſte Diener des Staats, ſchuldig, Rechenſchaft zu geben.“ Dieſe Wahrheit drang ſelbſt bis zum Sultan von Gondar; da aber einer ſeiner älteſten Höflinge äußerte: „Alſo iſt der Staat der Sultan des Sultans?“ ſo geruhten Seine Majeſtät ihn mit einem dicken Bambus zwiſchen die Ohren zu ſchlagen.

Rouſſeau, gewiſſermaßen auch Helvet, Monteſquieu, Voltaire, Raynal, Mably ꝛc. ꝛc. hielten theoretiſche Vorleſungen über jenen folgenreichen Satz, und wurden von Ariſtokraten mit demſelben Rechte angeklagt, als wenn man Prometheus, der uns das Feuer vom Himmel brachte, angeklagt hätte, an dem großen Brande zu Copenhagen Schuld zu haben, daher mußten erſt praktiſche Vorleſungen auf Corſika und in Amerika gehalten werden, die weiter führten. Payne's Common Sense machte welthiſtoriſche Wirkung, gegen welche die Origo Majestatis a Deo nicht mehr beſtehen konnte, die ſelbſt noch unſer Wieland und Moſes (der zuvor, ehe er Frömmler wurde, wie jene Franzoſen geſchrieben hatte) in Schutz nehmen konnten. Dieſe Lehre iſt ſo gefährlich, als die vom Hirten der Völker, woraus die Grotius und Hobbes, wie Caligula ſchloſſen, alſo ſind die Könige Götter, und ihre Unterthanen — Vieh; jedoch macht es dem pedantiſchen Grotius immer Ehre, daß er mehr für die Sache der Menſchheit noch war, als Hobbes, oder gar der holländiſche Advocat Graswinkel. Britten verdanken wir immer am meiſten, Milton vertheidigte ſogar den Königsmord, und Monteſquieu ſtreute brittiſchen Saamen in franzöſiſche Erde, der auch über den Rhein herüber flog in der Univerſalepoche 1809.

Wir wollen ſelbſt Bielefeld und den dickleibigen S. Real nicht vergeſſen, die gewiſſermaßen das Eis brachen, weil ſie als Franzoſen an deutſchen Höfen mehr geleſen wurden, als Scheidemantel und Pütter — puri puil, denen jedoch Göttingens Schmaus, Achenwall und Schlözer vorzugsweiſe nachhalfen. Scheidemantel und Pütter waren — Juriſten!

Mein lieber unvergeßlicher Schlözer brachte das Wort Metapolitik auf, und es dünkt mich, ſo gut geſagt zu ſeyn, als Metaphyſik, und die Sache noch vernünftiger; er meinte, Staatswiſſenſchaft verdiene zur fünften Facultät erhoben zu werden, was mir einleuchtete, vielleicht könnte man dafür eine andere ganz eingehen laſſen, wenn man ſich durchaus an die myſtiſche Zahl vier halten will. Staatswiſſenſchaften ſind dem Staatsdiener ſo nothwendig als das ſonſtige buntſcheckige Jus, das man uns allein pedantiſch lehrte, ja Vielen noch weit nothwendiger, und der ganzen gebildeten Welt von hohem Nutzen. Staatswiſſenſchaft iſt das beſte Präſervativ gegen Projectenmacher und Revolutionsſucht, die unſere unerfahrene Univerſitätsjugend ſogar angeſteckt hat, und ſie verwandeln nicht nur Unzufriedene in ruhige, willige, dankbare Staatsgenoſſen und öffnen die Augen der Repräſentanten, damit ſie ein Schlaukopf, ſecker Schwätzer und ein gewandter der Regierung verkaufter Demoſthenes nicht irre leite. Staatswiſſenſchaft ruft der Menge auch zu: „Ne Sutor ultra crepidam!“

Im Epochenjahr 1789 begann das ungeheure Drama der Revolution, wozu Philoſophen den Entwurf, Ungeheuer die Intrigue und Helden die Ausführung gaben, ein Drama, bei dem die Ariſtokraten nicht wußten, was ſie wollten, die Demokraten nicht, was ſie thaten, und der fremde Zuſchauer nicht, was er glauben ſollte; die rechten Schwärmer wollten keinen König mehr, Andere ſahen ihn höchſtens als Bleigewicht in der Staatsuhr an, und ſeine Diener als

Räder — aber iſt denn das Bleigewicht an der Uhr überflüſſig? Eine große Epoche hatte das Jahrhundert geboren, aber der große Moment fand ein kleines Geſchlecht! Der edle Freiheitesſinn wandelte ſich nun in den lächerlichſten Freiheitsſchwindel, der von Thorheiten zu Verbrechen und Raſereien überſprang, und die aus dem Kerker der Deſpoten Entſprungenen mordeten ſich nun ſelbſt mit ihren zerſprengten Feſſeln. Ausbeſſerung an einem alten Hauſe zieht gerne Einſturz nach ſich, daher riſſen ſie lieber das Gebäude ſelbſt ein — keine Stöcke mehr, Alles nur Erdgeſchoß, und der ſtützenden Nation antworteten die Führer, wie Crispin dem Legator: „Wieder ein Anfall von deroſelben Schlafſucht!“ Die Zeiten der Münzer Bokhade und Knipper dollings erſchienen wieder in den Zeiten der van der Noot und Mirabeau's — jene mißbrauchten die Religion, dieſe Vernunft und Freiheit; Mirabeau behauptete, mit tauſend Louis wolle er einen Aufruhr veranſtalten, ſo oft er wolle, Jean de Bray wollte eine Legion Königs- und Fürſtenmörder errichtet haben, und dieſer Hanstrümmer ſollte helfen Frieden ſtiften zu Raſtadt. Die Iſten waren ſo ſchwer aufzuzählen, als die Iſten in der Kirchengeſchichte — alle Iſten, nur keine rechten Gouverniſten!

Man erwartete aus der franzöſiſchen Gährung einen trefflichen Wein, und es war trüber Eſſig — ſie ſchwärmten und lieferten der komiſchen Muſe mehr Lachſtoff, als die Independenten einſt Butter zu ſeinem Hudibras lieferten; politiſcher Schwindel iſt der Gegenſatz des phyſiſchen — er ſpringt über die furchtbarſten Klüfte hinweg, und ſteht frech am Rande des Abgrundes. Die Revolution Amerika's, die Mutter der franzöſiſchen, bewies ſchon, daß monarchiſcher Deſpotismus ein geringeres Uebel iſt, als der Deſpotismus des Janhagels, der jetzt in Frankreich wahre Saturnalien der Freiheit feierte, und ein Staatsfieber iſt ſchlimmer noch, als ein Staatsſchlagfluß. Ich kann Payne's Evangelium nicht annehmen, das einmal ſicherlich nicht vom heiligen Geiſt inſpirirt iſt, aber verzeihen kann ich ſeine Ausfälle gegen Burke, der ſich auf dem andern Extrem herumtummelte; Beide ſchwärmten im Grunde, jener für amerikaniſche, dieſer für brittiſche Verfaſſung, als ob Beide die vollendetſten Muſter wären. Wir überſetzen Common Sense ganz gut deutſch gemeiner Sinn; aber der gemeine Sinn des alten Pythagoras ward vergeſſen: „Sobald Menſchen Geſetze nothwendig ſind, ſind ſie nicht mehr würdig der Freiheit!“

Die Schwärmer brüllten jetzt Vive la Republique! wie ſonſt ihr Vive le Roi! ſelbſt die filles riefen bei gewiſſen Entwicklungen gar witzig Vive la Republique! die Florentiner ſchrieben 1527 an die Signoria: „Jesus Christus Rex populi Florentini.“ und die Independenten litten das Wort König nicht einmal mehr in der Bibel, ſprachen vom Parlamente des Himmels, und die Bücher der Könige hießen die Bücher der Civilmagiſtrate, und ſo ſprach auch Manuel im Nationalconvent: „Cyneas trat in den Senat der Römer und glaubte eine Verſammlung von Königen zu ſehen — nicht ſo wir — dieſes Lob wäre für uns Beleidigung!“ — Die Independenten oder Levellers Englands, in deren Armeen zuerſt die Grenadiermütze kam als Parodie der Biſchofsmütze, beteten im Vater Unſer: Veniat Respublica tua, anſtatt regnum. Die Neufranken aber — beteten lieber gar nicht mehr, und ſelbſt der religiöſe Mainzer Nachtwächter ſang: „Und lobet Gott — den Bürger.“ Wenn die Independenten ſich altteſtamentliche Namen gaben, ſo daß man bei Cromwells Regimentsliſte das erſte Kapitel Matthäi zu leſen glaubte, und ein gewiſſer Bareboue nie anders ſchrieb, als: „if Christ had not died for you, you had been damned Bareboue;“ ſo gibt es in Frankreich nichts als altrömiſche Namen — und ein Jacobiner nannte ſeinen Sohn Mirabeau, Pethion, Pique! Bei Cromwells Thalern auf einer Seite God with us, und auf der andern Common wealth of England äußerte ein Spötter: „Es ſey zu bedauern, daß Gott und Republik auf verſchiedenen Seiten ſtünden,“ und ſo ſtand es auch mit der franzöſiſchen Republik, und ein recht braver und gemäßigter Franzoſe ſagte: „Die öffentliche Meinung hat Adel und Clerisei gewürdigt, wenn ſie auch zuſammen ſtehen, ſie ſtehen nicht, zwei Nullen machen keine Einheit!“

Mirabeau war der Abgott der Nation — Mirabeau, deſſen Bruder, der nur Tonneau hieß, beim Vorwurf des Saufens, ihm ſagte: „Von allen Laſtern haſt Du mir nur dieſes übrig gelaſſen,“ und dennoch mit Recht verdächtiger noch als Dumouriez, der auch als Miniſter ganz die Hofſprache vergaß, und Louis auf ſein: „Und ſo dienen Sie mir!“ erwiederte: „Ich diene nicht Ihnen, ſondern dem Staat;“ der Königin aber, als ſie im Zorne von Ministres Sansculottes ſprach, noch ſtärker entgegnete: „Si nous sommes Sansculottes, on verra mieux que nous sommes des hommes.“ Indeſſen ſchuſterten die Gracchi, die Scipionen ſchneiderten, die Scävolas friſirten, und der Deputirte Camus, der Dumouriez in ſeinem Hauptquartier arretiren ſollte, aber mit ſeinen Collegen von ihm arretirt, und den Oeſterreichern zugeſandt wurde, ſagte: „Wollen Sie Cäſar ſeyn, ſo werde ich Brutus ſeyn!“ ſeitdem wollte Alles Brütus heißen.

Selbſt uns phlegmatiſche Deutſche, die wir uns bisher am wenigſten um Politik bekümmert hatten, ſteckte das Revolutionsfieber an — Alles ſprach von Ariſtokraten und Demokraten und Republik, Viele ſchrieben ſogar darüber, und es war eine Periode, wie die Periode der Philoſophie a priori und posteriori — Girtanner, der recht gut über die veneriſchen Krankheiten geſchrieben hatte, ſchrieb nun zu Göttingen über Politik, wie die Hoffmänner zu Wien, und die Schirache zu Hamburg — erbärmlich! Am weiteſten ging die Schwärmerei am Rhein, und der Jude hatte wohl Recht, bei Pflanzung des Freiheitsbaums auszurufen: „Mai!

was ſoll a Baam ohne Wurzel, und a Kappa ohne Kopf? Gott behüt'!“ Am komiſchſten waren die Herren Commis, die ſich mittelſt Meidingers franzöſiſcher Grammatik à la hauteur de la Revolution erhoben, und darauf erhalten hatten bis wenigſtens 1813 noch. — Im Theater zu Erfurt während des Hauptquartiers der drei Monarchen trat Preußens König in ſeine Loge, Alles machte Front, ſtand auf, und auch der alte Blücher, dem der König zuerſt winkte, ſitzen zu bleiben — ein Commis allein im Parterre behielt ſeinen Hut auf, ein preußiſcher Officier ſchlug ihm ſolchen, ohne ein Wort zu reden, vom Kopfe, und ich — ich ergriff die Hand des Unbekannten, um ihm ex animo dafür zu danken.

So lange die Welt ſteht, galt Mäßigung für Tugend, in der Revolution war Moderantisme Capitalverbrechen. Nie kam es Athenern, Römern und Venedigern, da Perſer, Hannibal und die Ligue von Cambräy ſie drängten, in den Sinn, eine Revolutionsverfaſſung aufzuſtellen. Robespierre ſtellte ſie auf, und zog der Nation, um ſie recht anſchaulich an Gleichheit zu erinnern, die Hoſen aus. „Wiſſe,“ ſprach er erhaben zu Fouché, „Patrioten ſtehlen nicht, Alles gehört ihnen;“ ſo dachten auch die Hebräer in Aegypten, ſo denken die Wilden Amerika's und die Banditen Italiens, und die Zigeuner, die Stehlen — Erben nennen, zuletzt fraß er die Pariſer Fröſche, wie die Waſſerſchlange in der Fabel. Ein wahrer Höfling Robespierre's mußte einen ſchäbigen Hut und zerlumpten Rock anhaben, Wäſche, die Monate lang kein Waſſer geſehen hatte, und Beinkleider mit Bindfaden zuſammengehalten — mit den Fingern oder mit dem Aermel ſchneuzte er ſich, und im Rathe ſprach er, die Pfeife im Munde, und das Branntweinfläſchchen zur Seite: „Saukerl! Du haſt das Wort!“ „Hund! halt's Maul, oder der Teufel ſoll Dich holen!“ Nur der hatte ein air revolutionnaire, der Pantalon, Bart, Zottelmütze und langen Säbel trug, und nichts als Fluchte — wer's nicht that, war f... Muscadin! ſelbſt Weiber, weit ſchlimmer als die Männer, die ihre eigenen politiſchen Clubbs hatten, hießen Muscadines, wenn ſie nicht nach Knoblauch und Branntwein rochen, ſie begleiteten die Opfer der Guillotine unter Schimpfreden und lachend zum Tode, und hießen daher mit mehr Recht Furies de la Guillotine. St. Juſt ließ einen Bürger, der ſich weigerte, ihm ſein gebratenes Huhn abzutreten, wegen manque de Respect guillotiniren — und Condorcet, der auf ſeiner Flucht in einer Bauernſchenke zwölf Eier forderte, und auf die Bemerkung eines Sansculotts: „il faut que tu sois bougrement riche," erwiederte: „Qu'est ce que cela te régarde," lebte vielleicht noch heute, hätte er Geiſtesgegenwart genug gehabt, dem Kerl zu ſagen: „Viens, mange avec moi Bougre!"

Die Freiheits- und Gleichheitsmänner wollten alles Höhere zu ſich herabgezogen wiſſen, aber nicht umgekehrt, wie die Schwärmerin Macaulay, die der grobe Johnſon mit ſeiner Frage, als man ſich zur Tafel ſetzte, demüthigte: „Wollen Sie denn Ihren Kammerdiener nicht auch miteſſen laſſen?" Marats Motto von ſeinem viel geleſenen Ami du peuple drückt die Sache am beſten aus: „Ut redeat miseris abeat fortuna superbis." Statt der Heiligennamen im Kalender ſetzte man die Nahrungsmittel, die aber in natura ſchwerer zu haben waren. Kein Drucker konnte etwas gegen die Hinausſchaffung der Heiligennamen haben — etwa ſechs ausgenommen — aber wie ſchön wäre es geweſen, an ihre Stelle die Namen großer Männer, wohlthätiger Regenten, berühmter Miniſter, Generale, Gelehrter, Erfinder ꝛc. zu ſetzen? es wäre herzerhebend und dankbar zugleich geweſen. Wer hätte etwas einzuwenden gegen die Vergötterung eines Hermann und Karl, Colons und Gama und großer Erfinder? wer etwas gegen die Altäre, die Italien ſeinen Medicis, Galiläi ꝛc., Rußland ſeinem Peter, die Schweiz ihrem Tell, Holland ſeinem Oranien und Beukelzonn, Portugal ſeinem Heinrich und Pombal, Spanien ſeiner Iſabelle, Frankreich ſeinem Henri IV., Preußen ſeinem großen Kurfürſten und Friedrich, Oeſterreich ſeinem Joſeph und Eugen, England ſeinem Alfred und Eliſabeth, und Pitt, allenfalls neben einem Marinefeſte ſtatt Marienfeſte, errichtete? Neben Jeſus dürfte Moſes und Mahomed ſtehen — Zoroaſter und Confutſee, Pythagoras und Socrates — Homer, Plato, Ariſtoteles, Cicero, Virgil und Horaz — Luther, Erasmus und Machiavelli, Baco, Newton und Hume, Washington und Franklin, Voltaire und Rouſſeau, Leibniz, Wolf und Kant, Gellert, Wieland, Schiller ꝛc. — Aus dem Republikanerkalender hätte man auch die recht gut gewählten Monatsnamen beibehalten ſollen, wie die dreißig Tage für jeden Monat? Wer darüber den Kopf ſchüttelt, verſöhnt ſich vielleicht während der fünf bis ſechs eingeſchalteten Tage als Saturnalien — es ſind Vorſchläge des Almanac des honnêtes gens 1788, der aber in Frankreich verbrannt wurde, weil man den Namen Jeſus unter ſolchen Männern eingeſchaltet als Blasphemie betrachtete!!! Auch gewiſſe Volksfeſte hatten Sinn — wie unſer Heu- und Erntefeſt und Weinleſe hat — in Sachſen gibt es neben den Vogelſchießen auch ein Kartoffelfeſt, was Nachahmung verdiente.

Der Buchſtabe S. ſogar wurde weggeſchafft, wo er ſtand, und jenem Fremdling, der nach der Straße S. Denis fragte, antwortete man: „il n'y a plus de Saint,“ „nun die Straße Denis?“ „il n'y a plus de De“ — und wer verſtand ihn, wenn er nach Nis frug? Doch verbot nicht auch Bern die Zeitung im ganzen Lande, wo von den Bären im Stadtgraben erzählt wurde, daß ſie geſtorben, und da man ſahe, daß Korn, Weinſtock und Gras dennoch gediehen, Sonne und Mond fortleuchteten, auf- und untergingen, ſo habe man beſchloſſen, die theuern Thiere abzuſchaffen, die auch ſo gefräßig geweſen, daß man ihnen die Klauen habe abſchneiden müſſen, damit ſie keinen Bürger anpackten! Die ſonſt ſo höflichen Franzoſen, waren jetzt ohne Gott und Hoſen, ſo grob geworden, wie Holländer —

Oranje boven, de Witten onder
Die's anders meent die slaat de Donder!

Die Kaufleute maßen gerne nach dem kleineren Mêtre, als nach der alten Aune, und eine Frau, die zu Hauſe nachmaß, eilte zum Friedensrichter: „Monsieur!“ „Comment? je ne suis pas Monsieur!“ „Pardon, Citoyen! Dimanche passé.“ „Qu'appellez vous Dimanche?“ „Eh bien, Quintidi de la Semaine.“ „Je ne connois pas de Semaine, je veux dire la Decade du mois d'Avril.“ „Encore une sottise! Avril!“ „Eh bien! de Floréal j'achetais deux aunes.“ „Allez aux Diable, vous avez encore des Dimanches et Monsieur, Semaines et Avrils et Aunes, vous êtes une f... Aristocrate!“ Bei dieſer babyloniſchen Sprachverwirrung wurde über das zu kleine Mètre der Frau nichts entſchieden. So gab es auch keine Domestiques mehr, ſondern lauter Attachis, die ſich nicht mehr auf den Bock ſetzten, oder hinten auf ſtanden, ſondern in den Wagen ſtiegen. Eine Matrone hatte ſtets zwei Gedecke für unbeeidigte Prieſter, aber ihr Koch ſchrieb den Prieſtereid auf kleine Papierchen, in ſeinen Paſtetchen, und ſo brachte er ihnen den Eid in Magen, und ein Nagelſchmied machte keine ſogenannten Zweiköpfe mehr: „es ſind Stokraternägel,“ ſagte er, und ein Fleiſcher verkaufte Kalbsköpfe ohne Gehirn und mit Doppelgehirn: „Wollt Ihr Kirchen-, Adels-, Königsköpfe? oder Republikanerköpfe?“ verlangte man von erſtern, ſo bekam man Köpfe ohne Gehirn, die Republikanerköpfe aber hatten doppeltes Gehirn!

Ich weiß nicht, ob die ungerechten Vorwürfe, die man dem unglücklichen Louis machte, mehr empören, als die Anrede des Präſidenten: „Louis! Sie können Platz nehmen;“ ſpäter hätte es gar geheißen: „Capet! Du kannſt Dich ſetzen.“ Man grüßte mit einem Ça ira und antwortete darauf Ça ira — wer es unterließ, kam im glücklichſten Falle mit dem Liedchen ab: Ça ira, ça ira les Aristocrates à la Lanterne, oder ſo wie man in gewiſſen deutſchen Orten bei'm: „Gelobt ſey Jeſus Chriſt!“ abkommt, wenn man das: „In Ewigkeit,“ zu antworten vergißt. Ueberall, wo ſonſt König oder Krone ſtand, ſtand jetzt à la Nation, und der weißen einfachen Unſchuldsfarbe war die dreifarbige Nationalfarbe gefolgt; ja eine Dame erſchien in den Tuilleries mit einer Tricolorſchärpe, vornen die Worte liberté, hinten égalité, und die Traiteurs à la Nation hatten Mühe, etwas aufzutreiben. Das Volk iſt ein Souverain, der zufrieden iſt, wenn er zu eſſen hat, und Seine Majeſtät ruhig, wenn ſie verdauet, in aller Munde — aber auch nur im Munde, wovon Voltaire's Verſe:

Les Mortels sont égaux, ce n'est point la naissance,
C'est la seule Vertu, qui fait leur difference
C'est elle, qui met l'homme au rang des Demi Dieux
Et qui sert son pays n'a pas besoin d'ayeux.

Ueberall war von politiſchen Geſchenken die Rede, und ein Städtchen, das gehört hatte, ein Armer zu Paris habe ſeine alten Silberſchnallen auf den Altar des Vaterlandes gelegt, ließ zweihundert Paare fertigen, und der Nationalverſammung überreichen. Waren die Volksvertreter klüger? Bei den Blutſcenen zu St. Domingo rief Einer: „Wozu Colonien! haben wir nicht die Raffinerien zu Orleans?“ und ein Anderer übergab eine Petition zu Gunſten der Cidevant Noirs! Lyon vergaß alle Leiden über die Würde eines Eſels — im biſchöflichen Ornate. Der Obriſt von Royale Saxe Huſaren, befragt: „Ob ſeine Leute Ariſtokraten oder Demokraten ſeyen?“ ſagte: „Huſaren,“ und ging zu den Oeſterreichern — die Armee mußte das ausführen, was die Narren zu Paris beſchloſſen hatten, und in der Armee lebte der Unbekannte, der dem ganzen Narrenweſen endlich gebot: „Bis hieher und nicht weiter!“ Hätte der Mann nur nicht ein anderes Extrem herbeigeführt, den ganzen Deſpotismus des Orients; der Mann, der 1792 le Souper de Beaucair ſchrieb, ganz nach den Grundſätzen eines Marats!

Kirchthürme galten für eine Beleidigung der Gleichheit — es gab weder Uhren noch Glocken mehr; wer die Zeit wiſſen wollte, mußte ſich allenfalls nach einer Sonnenuhr umſehen: Citoyen! quel ombre du jour est-il? Das Straßburger Münſter wäre nicht mehr ohne ſeinen Nutzen zu militäriſchen Beobachtungen; man hätte die Sterne vom Himmel reißen mögen wegen ihres Ganges, und Weiß und Schwarz war ſo gefährlich, als im holländiſchen Patriotenkriege Orange, oder eine Mohrrübe im Hauſe ſo unſchicklich, als vormals in Schwaben in der Trauerzeit eine Bibel oder Geſangbuch ohne ſchwarzen Schnitt. Rothes Haar war in Gefahr, für Orange genommen zu werden, und ein Hirte ließ ſeine Kühe durchaus keine gelben Blumen freſſen, damit ſie keine gelbe Butter geben. So duldeten die Schweizer nach der Schlacht von Sempach keine Pfauen, denn Pfauenfedern waren der Helmſchmuck der Oeſterreichiſchen Herzoge, und Einer ſchlug ſein Trinkglas in tauſend Stücke, weil die Sonne darinne die Pfauenfarben bildete. Eifrige Nordamerikaner tranken keinen Thee mehr — ihre Weiber ſpuckten aus vor der deutſchen Generalin v. Riedeſel, und ihr Ça ira war: God save great Washington, and damn' the king. Wenn die Männer von Rebellen ſprachen, ſprachen die Weiber von Inſurgenten, und müſſen in dem Worte eine angenehme Analogie gefunden haben.

In dieſen Narrenzeiten knüpften Knaben einen der Ihrigen an die Laterne, und Madame Monar, die vor Freude, daß ihr kranker Mann wieder Oeffnung hatte, der Nachbarin zurief: „Monar ch..,“ wurde als Monarchieverehrerin in's Gefängniß geworfen, wie ſpäter ein Händler, der um Sumach (Rhus) ſchrieb, weil man ihn für einen Freund der Ruſſen hielt. Die Volontaires riefen, wenn es donnerte: „Horcht! der alte Ariſtokrat da oben brummt wieder," und ein General ſchrieb dem Convente: „Geſtern fiel ein Zwölfpfünder zwei Schritte vor mir nieder, der Sklave hatte Reſpekt vor dem freien Manne." Welcher Rednerunſinn, nicht erfunden, ſondern geſprochen und gehört: „Que les Francais perissent, pourvû que la Liberté triomphe!" welcher Tollhausſchwulſt: „Oui, je prendrai ma tête par les cheveux, je la couperai et l'offrant au Despote, je lui dirai voilà Tyrann! l'action d'un homme libre!"

Der Rath der Nation war aber den Schwärmern weiter nichts, als ein neues Theater, und ſo behandelten ſie ihn auch als Theater. Melchior Striegel ſchlägt ſich im Clubb herum, weil Jörg nach alter Sitte behauptet: „Der König gilt ſo viel, als alle Neun," und Cato, dem man den König Eumenes als Römerfreund lobt, erwiedert: „Mag ſeyn, aber das Thier, König genannt, iſt von Natur fleiſchfreſſend" — und ſo behaupteten die Jakobiner, daß der letzte der Könige zu erdroſſeln ſey mit den Gedärmen des letzten Pfaffen. Man war frei, nicht auf freie Art (librement libre), ſondern aus Furcht des Todes und der Bajonete, und Millionen riefen vielleicht im Stillen: „O Freiheit! gib uns unſere Freiheit wieder!" Mit dieſer Freiheitsſchwärmerei läßt ſich kaum in komiſcher Hinſicht vergleichen — die weiland Freiheit gelehrter Burſche! Manchmal nur gelingt, was dem General Kellermann im Elſaß gelang; er trat ruhig, die Doſe in der Hand, unter den Janhagel, präſentirte ſie bald Dieſem, bald Jenem, und Alle, die Priſen erhalten hatten, waren ſeiner Meinung: „Dieß iſt noch ein Herr, der weiß, wie man mit Bürgern reden muß!"! Die Prieſter vereinten beide Parteien.

Griechenland ſeufzt unter dem Joch der Barbarei; die Stätte, wo Carthago ſtand, wird nicht mehr gefunden — Rom wurde entheiligt durch die Heiligkeiten, und Alle — weil Parteien ſie zerfleiſchten. Wohin Faktionen die Niederlande brachten, wohin Deutſchland, das nie in ſeine traurige

Vielherrſchaft, ja nicht einmal in Nord und Süd, Preußen und Oeſterreich zerfallen wäre, ohne Faktionen, wiſſen wir; wohin ſie das blühende Frankreich führten, haben wir ſelbſt erlebt, und wohin ſie Großbrittanien führen? können wir noch erleben. Bei allen Revolutionen ändern ſich nur die Formen, Materie und Menſchen bleiben. Moſes, Draco und Lycurg waren eben keine ſanften Geſetzgeber, aber was ſind ſie gegen die Menſchen des Convents? Il y a deux Millions d'hommes de trop, war laute Sprache, und Robespierre machte kein Geheimniß aus ſeiner Maxime: „Alle, die unter dem König gelebt, und 1789 über fünfzehn Jahre alt waren, müſſen geſchlachtet werden,“ und ſchlachtete, und hätte ſicher ohne den zehnten Thermidor zwei Dritttheile geſchlachtet wie Hühner, um über ein Dritttheil deſto ſicherer zu herrſchen. Il n'y a que les morts, qui ne reviennent plus, war die Maxime Barreres, genannt der Anacreon der Guillotine, und ſie wurde Regierungsmaxime; Battre de la monnaye hieß guillotiniren, die Guillotine le Rasoir national und la Fenêtre rouge, das Zuſammenbinden nackter Männer und Weiber vor der Erſäufung mariage republicain, eine Erfindung des Carrier, und der ſchreckliche zweite September nur un Erreur! Als die neue Mordmaſchine zu lange Mode geweſen war, mit der bereits Kinder ſpielten und Thierchen köpften, und eifrige Patrioten ſolche als Sinnbild im Pettſchaft führten, folgte die Deportation nach Cayenne, und wer folgte in Gedanken Pichegru und Barthelemy, und ſpätern Opfern, wie Moreau, nach der neuen beſſern Welt?

Sonſt mußte der Schurke die Maske des Redlichen tragen, jetzt mußten Viele umgekehrt ſich benehmen unter Robespierre, wie unter den Directeurs — und in dieſen Zeiten erſchien der Kupferſtich, wo die Menge ohne Köpfe um die Guillotine herumſteht, und der Henker, der noch allein ſeinen Kopf hat, Anſtalt macht, ſich ſelbſt zu guillotiniren. — Viele wähnten ſich aber frei, wenn ſie ein Steinchen von der königlichen Baſtille im Fingerring trugen, während ſie mit dem ganzen Leibe in den Ketten der Revolutionsbaſtille lagen. In der Vendée wüthete der Bürgerkrieg ſchrecklicher noch als zu Paris, und in den erſten Städten des unglücklichen Staates, die daher raſirt werden ſollten; Marſeille hieß Commune sans nom, Toulon Port de Montagne, und das ſchöne blühende Lyon, das mir einſt lieber war, als Paris, in ſeinem Schutt recht ſymboliſch Ville affranchie! Wer damals glücklich aus Frankreich kam, dem war es leichter um's Herz, und nur zu bald ging es mit den Schreiern: „La liberté ou la mort!“ wie mit den Spartanern zu Thermopylä, deren jedoch nur dreihundert waren —

Tod oder Freiheit ſuchten wir,
Und fanden Beide — hier.

Haec natura multitudinis est, aut humiliter servit, aut superbe dominatur. Die ganze Tragicomödie endete, wie der Rath der Fünfhundert, der in ſeiner Noth eine Botſchaft an das Directoire beſchloß, wo aber ein Mitglied bemerkte: „Weiß man denn, wo ſich das Directorium eigentlich befindet?“ man lachte, und eine Stimme rief: „Puisque nous ne pouvons pas sauver la Republique sauvons nous mêmes!“ Als Buonaparte, geſchützt von ſeinen Grenadieren, wie früher durch ſeinen Bruder Lucian, ſich kaum vor Dolchen geſichert fand, ſo rief er: „Soldats! puis je compter sur vous!“ „Oui! Oui! Oui!“ „Ah! je vais les mettre à la raison ces Bougres là,“ und ſo marſchirten ſeine Grenadiere mit gefälltem Bajonet in den Saal der Nation, und die Deputirten ſprangen in toga senatoriali alle zum Fenſter hinaus in den Garten von St. Cloud, was die Prieſter lachend nannten la Cascade de St. Cloud!

Nur zehn Jahre, und diejenigen, die ſo viele unglückliche Ci-devants gemacht hatten, waren jetzt ſelbſt Ci-devants, man ſahe jetzt Kupferſtiche, wo ein Rentier einen Lieferanten fragt: „Comment vous portez vous? comme un Royaume.“ „Et vous? comme la Republique;“ man las in öffentlichen Blättern, daß eine Frau mit Drillingen niedergekommen ſey, denen ſie die Namen la Nation, la Loi, le Roi beigelegt habe; la Nation und la Loi ſey aber bald geſtorben, nur le Roi lebe noch. — Wie demüthigend für die Menſchheit! nach zehnjährigen Leiden wünſchten Redliche weiter nichts als Sicherheit der Perſon und des Eigenthums, die erſten Bedingungen des bürgerlichen Vereins — und die Nation, die den höchſten Gipfel des Menſchenglücks durch ſeine Revolution erreicht zu haben glaubte, hatte das Schickſal der Fröſche in der Fabel. Buonaparte hatte unter den nach Paris geſchickten Denkmälern der Kunſt das Directoire zunächſt auf die Büſten des Junius und Marcus Brutus aufmerkſam gemacht — und wer ließ ſie wieder entfernen aus dem Saale des geſetzgebenden Körpers? — Buonaparte.

Niemand gewann bei der ſchrecklichen Tragicomödie, die Frankreich aufführte, als Nordamerika, und von da waren die Grundſätze der Freiheit und Gleichheit, nach dem Pariſer Frieden, vergifteter nach Europa zurückgekommen; in Nordamerika ſuchten viele Franzoſen, wie einſt Penn, die Ruhe — und Frankreich ſank immer tiefer. Im Jahr 1787 fand ſich ein Deficit von fünfundfünfzig Millionen Pfund — und die Revolution begann — aber bald theilten ſich etwa zweitauſend fünfhundert Menſchen in tauſend Millonen Auflage, verſchleuderten ſiebentauſend Millionen Nationalgüter, und opferten ſieben Millionen Menſchen. Von dieſen Opfern laſten allein auf Napoleon's Seele fünf und eine halbe Million Menſchen, nebſt etwa tauſend Millionen Pfund — und wie viel noch weiter? wenn die Fanfaronnade gegen Rußland, entrainée par sa fatalité ses destins devaient s'accomplier, ihn nicht ſelbſt getroffen hätte. Franzoſen wollten Römer ſeyn, und waren es, aber nur unter Imperatoren, deren Napoleon würdig war. Sie machten ihren Treiber zu einem Gott, und es fehlte nichts mehr, als päbſtliche Canoniſation: St. Napoleone! miserere nobis! ora pro nobis! Ohne Hülfe des Auslandes hätten ſie ihr Miserere ewig fortgeſungen, und mit ihren Eroberungen ging es, wie mit denen unter ihrem Karl VIII. —

Ils furent chassés par tout
Et Genes et Naples ont leur ota
Mais ils ne perdirent pas tout
Car la V..... leur resta!

Warum mußte uns Deutſche die republikaniſche Schwärmerei ergreifen? Klopſtock, der von Penſionen der Fürſten lebte, ſonſt wäre es ihm ergangen, wie Homer, Milton und Cervantes; Klopſtock ſchwärmte, und ſang:

Verzeiht o Franken! (Namen der Brüder iſt
Der edle Name), daß ich den Deutſchen oft
Zurufte, das zu fliehen, warum ich
Ihnen jezt flehe — euch nachzuahmen!

Bürger ſang bei'm ſchlechten Kriegsanfang der Gallier:

Wer nicht für Freiheit ſterben kann,
Der iſt der Kette werth,
Ihn peitſche Pfaff' und Edelmann
Um ſeinen eig'nen Herd!

und Campe's Schwärmereien in Proſa in ſeinen Briefen aus Paris gingen noch weiter. Die Declaration des Droits de l'homme et du Citoyen bleibt eine wichtige Urkunde der Menſchheit, war aber an der Spitze der Conſtitution nicht an Ort und Stelle; für Staatsmänner paßt nicht, was für einen Profeſſor des Natur-, Staats- und Völkerrechts — bei Staatsmännern und Geſetzgebern war eine metaphyſiſche Erklärung der Rechte des Menſchen und Bürgers eine gelehrte Charlatanerie, die alle Halbköpfe und Enthuſiaſten, ja leider! das Volk ſelbſt, in politiſchen Schwindel verſetzte. Unſer abſtrakter Kant ſogar ſprach in dieſer Zeit nichts als Politik, und die Ankunft der Zeitungen konnte er kaum erwarten, mit jugendlicher

Ungeduld ſahe er der Auflöſung des Problems, einer vollkommenen Staatsverfaſſung entgegen, und war ſo glücklich, die elende Auflöſung nicht mehr zu erleben, die ihn in ſeiner unrichtigen Definition des Lächerlichen beſtärkt haben würde — Auflöſung der Erwartung in Nichts!

Es waren die Mainzer Clubbiſten nicht allein, die ſchwärmten, Alt und Jung ſchwärmte, kluge und tugendhafte und unterrichtete Männer in Gluth jugendlicher Einbildungskraft ſchwärmten, wie G. Forſter und mein lieber Schlözer, der Gottes Engel im Himmel ein Te Deum ſingen hörte (1790), und ſo hörte — ich es auch! Es gibt Augenblicke vorübergehenden Irrſinns, die man verzeihen muß, namentlich dem Jüngling, ſo gut als ſeine ſchwärmeriſche Liebe zu einem Mädchen — ja es ſind die beſſern Jünglinge, die für etwas mehr ſchwärmen, als für Mädchen. Mancher treffliche Deutſche ſahe damals den Juſtizmord an Louis XVI. als Gerechtigkeitsakt an, und ſprach von Crimen laesae Nationis, aber wenige Jahre ſpäter ſtaunte er ſelbſt über ſeine Verirrung; ging es nicht ſelbſt Gelehrten bei Jahren wie Petrarca mit ſeinem römiſchen Volkstribun Rienzi? Nur der Britte Burke ſahe ſchon 1789 den Gang der Revolution richtig voraus, und ob ihn gleich der Britte, gegenüber dem Franzoſen, zuweilen irre führt, ſo entging es doch ſeinem praktiſchen, durch Kenntniß der Geſchichte noch geſchärften Erfahrungsblick (der deutſchen Gelehrten in der Regel fehlt), nicht, daß die Geſetzgeber Frankreichs die moraliſchen Eigenheiten des Menſchen vergaßen —

Tolle Zeiten hab' ich erlebt, und hab' nicht ermangelt,
Selbſt auch thöricht zu ſeyn, wie die Zeit mir gebot!

Wir waren lauter Bräutigame der Revolution, aber mit der Verbindung fielen die Schuppen von den Augen, die Neufranken ſchenkten uns ihren Beſuch, wir lernten nicht blos ihre Worte, ſondern auch ihre Werke kennen, zuvor hatte man nur die Großen geſehen, und man war

Demokrat, jetzt ſahe man auch die Kleinen, und mußte Antidemokrat werden. Man dachte ſich unter Neufranken wenigſtens eine Art kraftvoller Römer, und fand einen Haufen in Lumpen gehüllter, täglich beſoffener, verwilderter, oft kaum mannbarer Buben — man erwartete Vetter, Freunde, Brüder, und fand nur Diebe, Räuber, Schwelger und Peiniger — manche Quartierträger hofften durch Auskramung republikaniſcher Grundſätze ſich Freunde zu machen, und fand, daß die Buben nur Sinn hatten für Kronenthaler, Mädchen und Wein. Ich datire das Verderben des deutſchen gemeinen Mannes aus dieſen Zeiten, wo er wahrlich nichts Gutes lernen konnte, und Gott bewahre uns nur gegen die Vervollkommnung der Flugmaſchine Degens, würde ſie ſo vervollkommnet, wie Regenſchirme, der Pöbel würde zu fliegenden Drachen; eine Flugpoſt wäre gewiß was Erwünſchtes — aber Nachts wäre kein Hut auf dem Kopfe mehr ſicher, und kein Schinken im Rauchfange — Janhagel würde ſich im Fluge nähren, wie Schwalben!

Die Liebe zu den Neufranken und ihrem Syſtem verwandelte ſich mit ihren Zügen über den Rhein in Haß und Abſcheu, und erzeugte eine Art deutſchen Patriotismus, Niemanden wollte mehr ihre Thaten bewundern, ſo wenig als die Gesta Dei per Francos, die uns Gregor von Tours beſchrieben hat, und Ariſtokraten und Demokraten (oder wie das Volk ſprach: Mokraten und Stokraten), waren hierüber einverſtanden. Es ging wie in Spanien dem Weltprieſter, der für Padilla geſchwärmt hatte, die Leute des Padilla quartierten ſich bei ihm ein, und ſogleich den nächſten Sonntag betete er wieder für Karl V. Die ganze politiſche Schwärmerei endete jetzt in der politiſchen Alltagswelt mit Bürgers zwei Verſen:

> Du haſt uns lang' genug geknupft.
> Man wird Dich wieder knüpfen, Schuft!

VII.

Staatsbetrachtungen eines alten Welt- und Mondbürgers.

La Nation, la Loi, le Roi.

Die Idee der Sittlichkeit iſt die höchſte Vernunftidee nach der Idee von einem höchſten Weſen, in der Sprache des Staubes — Gott — genannt, auf ihr ruhen wieder die Ideen von Pflicht und Recht — das Ideal des innern und äußern Wirkungskreiſes des Menſchen, und von dem, was wir ſollen, und von dem, was wir dürfen. Wir dürfen aber nicht Alles, was wir können, und thun nicht Alles, was wir ſollen, und noch ſcheuer ſieht es mit dem Wollen aus; daher tritt die Staatsverbindung in die Mitte, und ruft ihr wohlthätiges Muß, wenn ſolches vernünftig iſt. Aber leider! leider! machten es die, denen der vernunftgemäße Zwang im Staate übertragen war, nicht beſſer, als andere Menſchenkinder, vergaßen, daß Recht und Pflicht oder Moral Hand in Hand gehen, der Menſch Zweck iſt, nicht Mittel, und riefen ihr Muß nicht nach Recht und Pflicht, ſondern nach ihrer ſelbſteigenen Willkür!

Traurig iſt der Gegenſatz der Wirklichkeit gegenüber dem Ideal, hebt aber das Ideal ſelbſt darum nicht auf, und was in der Idee richtig iſt, kommt früh oder ſpät zur Wirklichkeit, und dieß mag uns beruhigen. Und ſo wie ſich Menſch gegen Menſch nach Recht und Pflicht verhalten ſoll, ſo ſollen es auch Völker gegen Völker halten, und ſo denkt ſich die Vernunft die ganze Menſchheit im Bunde, woraus Weltbürgerrecht hervorgeht. Iſt dieſe Idee richtig, ſo folgte noch vor dem jüngſten Tage der ewige Friede, der in der That auch nichts weniger als hohle Philoſophenidee iſt — aber die Verwirklichung ſetzt ein Tribunal bei Staatenſtreitigkeiten voraus, wie bei Privatſtreitigkeiten — ein Völkertribunal, aber da dieſes aus Menſchen beſtehen mußte, ſo ſtehen — die Ochſen abermals am Berge! Begnügen wir uns alſo mit dem beſtehenden alten — politiſchen Gleichgewichtsſyſtem, und mit einem recht feſten Glauben an eine ewige zum Ziele führende Weltordnung, und ſprechen wie St. Paulus zu ſeinen Corinthern: „Wo der Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freiheit!“

Das erſte Geſetz der Politik war ſchon von Anbeginn: „Ich will,“ wenn es auch ſchon Moſes und Menes, Zaleucus und Zamolxis, Minos und Lycurgus, Numa, Muhamed und Mungo Capac ꝛc. zu verſchleiern ſuchten, nichts befahlen, als was ihnen Jehova und Jupiter, Hermes und Apollo, Minerva, Veſta und Egeria, der Engel Gabriel und die Sonne inſpirirt hatten, und jeder Seleuking brachte gar das Muttermal eines Ankers mit auf die Welt, zum Beweiſe, daß ihn die Götter ſelbſt zum ſyriſchen Kaiſer geſtempelt hatten! Was die Hebräer thaten, „weil es der Herr geheißen hatte,“ thaten die Römer um des römiſchen Namens willen, um Roms Größe willen, und ſo könnte man Rom die erſte Cosmokratie nennen, d. h. den Staat, der die wirkliche Furcht vor Waffenmacht an die Stelle des Eingebildeten, Furcht vor den Göttern ſetzte — aber nun ſchuf das Chriſtenthum eine neue Theokratie wieder — Alles geſchehe um

Chriſti willen — Chriſtus war ja Gott, und um dem Volk auch etwas Sinnliches zu geben, wurde der Pabſt ſein Statthalter auf Erden — ein Vicegott! und die größten Miſſethaten verſteckten ſich hinter das in majorem Dei gloriam! Solcher Betrug kann nur in finſtern Zeiten gehen; ſelbſt die Geſetzgebung Lycurgs taugte nichts, weil er ſie für die Ewigkeit geben wollte, und der ſchönſte Beweis unſerer Fortſchritte, daß ſchon Locke wußte, daß ſich die Geſetzgebung nach Zeit und Sitten richten und abändern müſſen, und nur hundert Jahre feſtſetzte!

Theokratie iſt eine unnatürliche Politik, folglich konnte ſie nicht ewig dauern, und ging unter in der ſinnlichen Gewalt des Pulvers, das aber doch allzu knallend und furchtbar war, daher erſchienen die Syſteme des Gleichgewichts und der Abrundung — man ſuchte einen ſchicklichen Centralpunkt — aber du lieber Himmel! es ging damit gerade, wie mit den Hauptſtädten, keine wollte ſo liegen, daß man ſie mit Recht, wie die Incas die ihrige Kusko, d. h. Nebel hätte nennen können — Madrid etwa und — Stuttgart! und die ſaubere Theilung Polens gab jener Theorie ganz den Gnadenſtoß. Man betrachtete nun die Staaten ſtatiſtiſch nach der Zahl der Menſchen, des Viehes und des Geldes — man glaubte den Staat wunder glücklich, wenn die Handelsbilanz günſtig war — man ſprach ungemein viel von Bevölkerung, erhob den Fürſten gen Himmel, der bei einer Feierlichkeit ein halbes Dutzend Arme ausſtattete, daß ſie neue Arme hecken konnten, was bei geringen Abgaben und reichem Gewerbfleiß beſſer vor ſich geht, ohne ſich im geringſten um geographiſche Lage, um Verfaſſung und Regierungsweiſe oder Charakter des Volks zu kümmern, wie ſollte man gar auf Nationalglückſeligkeit Rückſicht nehmen. Man hatte nun Staatskunde, ſo wie der Anatom ungefähr, der einen Leichnam zu ſeciren verſteht — Menſchenkenntniß!

Nun waren die Syſteme der Vergrößerung an der Tagesordnung — die Syſteme des Monopols und der Gewalt — die Schmeichler der ſonſt ſo weiſen Katharina ſetzten auf das Thor von Cherſon: „Weg nach Konſtantinopel,“ und ſo galt Vergrößerung und Anwendung der Kraft zur Ausdehnung des Staats für glorreicher und beſſer, als die Verwendung dieſer Kraft für das innere Glück ſeiner Völker. Das Populärſyſtem Frankreichs war ſchnell vorübergehend, die Kraft des Staates lag bald im Schrecken, das Heil des Vaterlandes in der Guillotine, und unter Napoleon in neuen Prätorianern, das Continental- und Univerſalſyſtem krönte das Ganze! Oft ſprach zwar der Deſpot aller Deſpoten das wahre Wort: Tout pour le peuple et rien par lui — mais — bedenken Sie doch, Sire! haben Sie je an das Volk nur gedacht? es war freilich unmöglich, etwas für's Volk zu thun?

Die alten Völker hatten Sklaven — auch im Mittelalter durfte man Alles mehr oder weniger Sklave nennen, was nicht Adel oder Geiſtlicher war, erſt mit der Bewaffnung des Bürgers verlor der Adel ſeine große Bedeutung, wie die Cleriſei ihr Gewicht, als die Religion proteſtantiſch, d. h. denkender wurde, aber die Großen konnten ſich am wenigſten darein finden, als bisherige Statthalter Gottes, und noch Herzog Karl von Würtemberg glaubte in einer ſeiner Reden in der Academie gar viel zu ſagen, wenn er ſagte: „Ich liebe meine Unterthanen, ich, und möchte, ganz aufrichtig geſprochen, nicht ohne Unterthanen leben,“ und ich ſelbſt hörte noch ein kleines Reichsgräfchen 1802, da über die Hauptgrundſätze der Politik geſtritten worden, lachend ſagen, aber keineswegs ſatyriſch — „A bas! je ne veux pas ou je veux, voilà ma politique!“ Die wahre politiſche Aufklärung, das einzige der Menſchheit würdige Syſtem vernünftiger Freiheit, datirt erſt von der Revolution Frankreichs, und wer hätte glauben ſollen, daß es die Herrſcher (England allein ausgenommen) zu *gekrönten Sklaven* eines rohen aber ſchlauen Eroberers machen würden, und von Familie und Volk verſtand ſich's ohnehin? Der Held hatte höchſtens die Artigkeit des Polyphems gegen Ulyſſeus: „*Dich, Freund! will ich zuletzt — freſſen.*“

In den Jahren 1812—14 ſtand ganz Europa im Verhältniß des kleinen Sparta, das nur neuntauſend Bürger, aber achthunderttauſend Heloten zählte. Laut ſprach Napoleon zum Könige Hollands, ſeinem Bruder: „Deine erſte Pflicht iſt gegen mich, die zweite gegen Frankreich, die dritte gegen Dein Volk;“ — „der echte Politiker,“ äußerte der Degenknopf unverholen, „ſieht die Menſchen blos als Zahlen an, deren er ſich zur Auflöſung ſeiner Combinationen bedient,“ er dachte und ſagte von den Gefangenen in ſeinem Weltgefängniſſe, was Bacco von den Vögeln ſagt: „Tageslicht muß im Vogelbauer ſeyn, damit die Vögel freſſen, aber nicht zu viel, daß ſie andere freie Vögel fliegen ſehen, und aus Sehnſucht abmagern;“ daher das gottverdammliche Wort: „Un peu de latin et de mathematique ça suffit“ des egoiſtiſchen Vogelfängers, der endlich zu St. Helena endigte im Vogelkäfig! Mit dem lächerlichſten Pomp feierte man jetzt auf ſeinen Wink *Handels-Auto-da-fé*; nur Er öffnete ſeine Häfen brittiſchen Schiffen, um ſeinen Finanzen aufzuhelfen, und als Rußland engliſche Waaren zuließ, mußte Europa einen neuen *Kreuzzug* unter ſeinen Fahnen machen, der fünfhunderttauſend Menſchen das Leben koſtete! Montesquieu's bekannte Triebfedern in den Staaten nach Verſchiedenheit ihrer Formen halten durchaus nicht Stich — *Streben nach Gewalt* iſt ſo ziemlich überall Maxime, und in jener Epoche war ſchon Alles gut, wenn die Bulletins verkündeten: „*Der Kaiſer befindet ſich wohl!*“

Mit blutigen Zügen ſteht auf allen Blättern der Geſchichte der Mißbrauch der Gewalt und ſeiner Folgen — der Mißbrauch der Gewalt leitete zur Freiheit, und der

Mißbrauch der Freiheit wieder zur Gewalt. Jede zu weit greifende Vergrößerung enthält ſchon den Samen zur Entkräftung; Roms Verfall begann mit den Proprätores, und ſo war es auch mit Frankreich — aber die Menſchen fahren fort, leeres Stroh zu dreſchen, Waſſer im Siebe zu ſchöpfen, in den Sand zu ſchreiben, Mohren zu bleichen, und Böcke zu machen oder zu melken. Das Anſehen der Staaten, das viele Jahrhunderte auf der Gelehrſamkeit des Clerus, auf der Tapferkeit des Adels und auf dem Gewohnheitsgehorſam des Volks ruhte, ruht jetzt auf Pulver. Welche gefährliche Ruhe! Wehe dem Staate, dem der Stand des Kalbfelles Alles iſt, den nur Vertheidigung des Vaterlandes, nicht deſſen Unterdrückung adelt. Wehe den Privilegirten, die ſich auf Pulver verlaſſen! Die Freiheit iſt göttlichen Urſprungs, aber die Freiheiten ſind Erfindung des Deſpotismus, und zwiſchen Privilegirten und Nichtprivilegirten kann ſo wenig Freundſchaft herrſchen, als zwiſchen Schlächtern und ihren Opfern; Privilegien auf Koſten der Staatskraft ſind das, was in Fiſchteichen der Hecht, im Taubenſchlag der Sperber, und im Hühnerſtall der Marter. Privilegium iſt ein Wort, das die echte Latinität nicht einmal kennt, und Griechen noch weniger, außergeſetzlich, und der Regent, der in hohen Begriffen politiſcher Wichtigkeit Alles, was er kann, in Doppeltuch kleidet, weiß nicht, was er thut. Man lachte über einen deutſchen Großen, der zu zweitauſend Mann ſechszehn Generale hatte, und zu vierundzwanzigtauſend Mann zweiundſechszig Generale, zumalen nur der gemeine Soldat auf Diät geſetzt zu werden pflegt, und die böſe Welt ſagte, er habe einen geheimen Plan, den Feind mit lauter Generalen zu ſchlagen.

Nur der Staat ſteht feſt, der W. Temples Pyramide gleicht, die Baſis iſt das Volk, und je breiter die Grundlage, deſto feſter ſteht die Pyramide, die höhern Stände müſſen immer dünner hinaufgehen, und die Spitze der

Regent ſeyn, denn im umgekehrten Falle wird die Pyramide zum bauchigten Thurm oder umgekehrten Kegel, und ſtürzt. Die Revolution iſt vor der Thüre, gegen Revolution ſchützt keine Armee, und die Gewaltsſtreiche der Großen ſind bloſe Donnerſchläge, die der Völker aber Erdbeben. Es geht in der moraliſchen Welt wie in der phyſiſchen, die höchſte Reife der Frucht iſt Fäulniß, und da Alles ſeine Grenzen hat, ſo hat ſolche auch die Geduld eines gedrückten Volkes. Von Oben herab muß reformirt werden, wenn nicht von Unten hinauf revolutionirt werden ſoll, und da iſt dann wieder das leidige — Gold — das Gold iſt der Souverain aller Souverains.

Die Mehrzahl betrachtet die Staaten wie die Reiſenden — nach den koſtbaren Gebäuden, Kunſtſchätzen, Anſtalten für Arme, Millionären, Feſten ꝛc. und das iſt ſo viel, als einen Freier auf die Schminke ſeiner Schönen, auf einen Bandwurm in ihrem Innern, und auf ein bewährtes Pflaſter für einen offenen Schaden aufmerkſam machen. Sie betrachtet die Staaten ſtatiſtiſch nach Größe und Volkszahl — aber was war Griechenland für die Menſchheit verglichen mit Rußland? was war Pergamus, das Städtchen der Attalen, verglichen mit dem Reiche Alexanders und der Orbis Romanorum? — Glänzende Regierungen ſind in der Regel drückende Regierungen — die Aufführung prächtiger Werke und ſtolzer Kunſtſammlungen meiſt Anfang politiſcher Sklaverei, von den Pyramiden der Pharaone und Salomons Tempel an bis herab zu den Medicis, Louis XIV. und Napoleons. Der Staat iſt der glücklichſte, von dem man am wenigſten ſpricht, wie von Eheverbindungen — und bei gar vielen glänzenden Feſten, wo der Regent in der Freude ſeines Herzens verſichert: „Ihr habt Alles gethan, was Ihr zu thun ſchuldig ſeyd,“ können die Bürger erwiedern: „Ach ja! und Alles, was wir gethan haben, ſind wir noch ſchuldig.“

Im Vaterlande muß ich das Volk in politiſcher

Ideen-Hinſicht noch hinter den Polen und Ungarn ſtellen, wie ſo manche Aktenſtücke beweiſen, die von *Verbrechen gegen den Staat* ſprechen, wo man in England und Amerika nur von *Verſchiedenheit der Anſichten* ſprechen würde. Wir diſputiren pro gradu: Welche Verfaſſung Deutſchland eigentlich habe? Ob Deutſche eine Nation genannt werden könnten, und nur wenige Denker ergötzen ſich in der Stille an Britten, Franzoſen und ſelbſt Italienern, und dem Wenigen, was uns Deutſche wie Schlözer geſagt haben. Die nächſte Generation gelangt vielleicht dahin, wo andere bereits ſtehen, und ſo wollen wir uns einſtweilen des *Gemeingeiſtes* freuen, wenn wir als Zimmerverzierungen die wohlfeilen Bildniſſe der Großen, ihrer Generale und Miniſter, ja ſelbſt Volksrepräſentanten lächelnd anſtaunen. Wir ſuchen zwar längſt nicht mehr die Politik in der Bibel, im Plato und Ariſtoteles — ſelbſt der Adel, der ſonſt die Regierungskunſt ſo leicht anſahe, als ſeine *Erbämter* oder Weiber die Medicin, und Schöffen die Rechtswiſſenſchaft, denkt beſſer, und es hatte den Anſchein, daß unſer Wiſſen *praktiſch* werden ſollte, als die Advokaten und Aerzte, Kaufleute, Pfarrer, Studenten und Bierbrauer und Wirthe ꝛc. wieder Alles in der Revolution verdarben. Bei uns guten Deutſchen ſcheint es mit dem Götterkind Freiheit und brittiſchen politiſchen Ideen zu ſtehen, wie mit dem Witz der Franzoſen und dem Humor der Britten — die Begriffe ſind noch etwas verworren — Standvorurtheile trüben den Blick, und ſo wird, ſtatt zu lachen, klatſchen, loben — nur geſprochen von *böſen Mäulern*!

Das *Syſtem vernünftiger Freiheit* hat ſeine Schwierigkeiten, ſo lange die Staaten Equipagen gleichen, wo das Volk die Pferde, die Staatseinkünfte die Räder, und das Land blos die Kutſche iſt, in der die Miniſter lachend ſpazieren fahren, da, wo der Regent — als Hans Michel auf dem Bocke ſitzt, ja — es kann nie erſcheinen, ſo lange die Politik nicht Arm in Arm mit der Moral wandelt, und das Knie beuget vor dem Genius der Menſchheit. Mundus regitur parva sapientia, ſagte Oxenſtiern ſeinem Sohne, der nur ſchüchtern zum weſtphäliſchen Friedenscongreſſe abging; die Jeſuiten ſagten: regitur mediocritatibus, und Beides iſt wahr — und doch beſſer als wenn die Genies am Staatsruder ſtürmen, und dann wieder ſich nur um angenehmere Dinge kümmern. Genies ſind ſelten fügſam, oder werden aus Furcht niedergehalten, ſie müſſen entweder ſtürmen in Revolutionen oder ſich verſtellen wie Brutus, Sixtus V. und Moriz von Sachſen, da aber jene Gelegenheiten ſelten ſind, und die wenigſten Genies die Fügſamkeit jener Männer haben, ſo kann es nicht fehlen, daß die sapientia parva und die aurea Mediocritas am Ruder ſitzen, aber ſelbſt wenn dieſe aus der Familie derer von Schafskopf wären, ſo werden ſie doch immer aus den vielen Berichten ihrer Unterarbeiter nützliche Reſultate zu ziehen vermögen, wenn ſie nur moraliſch denken, und der Wille gut iſt.

Man hat die Politik die Moral des Staats genannt, aber was können wir von der Moral der Politik erwarten, das es ſchon mit der Moral der Privatperſonen ſo ſchief ausſieht? Wird es nicht ſtets Choiſeuls geben, die, wenn ſie mit den Töchtern eines Poſtmeiſters zufrieden ſind, aus einer Station eine und eine halbe machen? Noch gar viele Politiker ſind der Meinung, daß es keine andern Verbrechen gebe, als die nicht gelungenen, und die Politik wird ſtets ſagen: „Seyd klug wie die Schlangen,“ und wenn die Moral nicht beiſetzt: „und ohne Falſch wie die Tauben,“ ſo werden wir nie frei, als durch Zahlen und Tod. . . Phocion wird Roman bleiben: „Herr! willſt Du, daß wir hingehen und das Unkraut ausjäten?“ ſprachen die Knechte zum Hausvater, er aber ſprach: „Nein! damit Ihr nicht auch den Waizen mit ausjätet, laßt Beides wachſen bis zur Zeit der Ernte, dann ſollen die Schnitter das Unkraut verbrennen, den Waizen aber ſammeln in die Scheune.“ — Unſer Waizen, blüht er noch? werden wir ihn bald ſammeln? oder iſt des Unkrauts noch zu viel? Der wahre Patriot freute ſich in der Seele über *ſtändiſche Verfaſſung*; aber konnte er viel erwarten, da, wo der *erſte Diener des Staats* dem Staat eine Conſtitution — *zu ſchenken* geruhte? Es hat ungemeine Aehnlichkeit mit dem Beamten, der ſich ſeine *Inſtruktion* — ſelbſt macht!

Zu Homers Zeiten war *Stärke* die erſte *Tugend* — perſonificirt durch Achilleus, die zweite Tugend war *Liſt*, perſonificirt in ſeinem Ulyſſeus — aber *Gerechtigkeit* und *Vernunft* ſind größere Tugenden. Griechenland und Rom waren Freiſtaaten nur ſo lange ſie ſich nicht zu großen Weltreichen erhoben, daher ſcheinen Monarchien großen egoiſtiſchen Volksvereinen angemeſſener, und wenn *gute Könige* unter *weiſen beſchränken* Verfaſſungen herrſchen, und eine *allgemeine Geſetzgebung*, ſtatt des ſtehenden Heeres, den *Zwiſt der Nationen* theilen, und das Menſchengeſchlecht *verbrüdern* wird — dann iſt das Himmelreich gekommen. *Kein Krieg! Kein Deſpotismus! Keine Sklavenketten!* ſind die erſten Lippenlaute der neugebornen Cultur — und daher liegen ſie auch noch ſo ſchwer auf der Zunge! Bediente ſagen anfangs: *das* Haus, die Kutſche, das Pferd ꝛc.; dienen ſie länger aber: *Unſer* Haus, unſere Kutſche, unſer Pferd, und endlich *mein* Haus, meine Kutſche, mein Pferd, und dann erſt ſind ſie förmliche Familienglieder, und ſo ſollte es auch mit dem *Bürger des Staats* ſeyn. Noch immer geht *Bürger* wieder — *Unterthanen* will ſelbſt der Dorfedelmann noch haben — und mancher Regent, der immerhin die Bürger als ſeine Kinder anſehen dürfte, will ſie auch noch für *Kinder* halten und ſo behandeln, oder gar, da man auch von *Hirten* des Volks ſpricht, wie *Schafe*. Nur *freies Wirken freier* Männer erzeugt

Vaterlandsliebe, und das Glück geht nicht aus Staatsformen hervor, und die Stärke ruht nicht auf dem ſtehenden Heere, das den Finanzen ſo wehe thut — und die Völker ſelbſt wehrlos macht, daher wir auch die Tage am Zama und Pydna ſich erneuern ſahen. Man ſollte nicht von Staatsmaſchine ſprechen, da man nicht einmal die Armee ganz zur Maſchine machen kann, wie hätten wir ſonſt laufende Armeen ſehen können!

Es iſt gefährlich, dem Volke allgemeines Staats- und Menſchenrecht zu lehren, und die Sache ſo kitzlich als eine Zeugungstheorie für Jugend, ganze und halbe Antworten Meſſer in den Händen von Beiden, aber glücklicher Weiſe iſt's auch nicht nöthig, wenn nur die Vorſteher helle und menſchlich denken. Jener Preßbyterianer, den Karl II. fragte: „Iſt es auch Recht, gegen den König die Waffen zu ergreifen?“ erwiederte: „Ich wünſchte, daß König und Miniſter die Sache für Recht, die Bürger aber für Unrecht halten möchten.“ Gut wird es ſeyn, wenn die Geſchichte das Ende Karls I. und Louis XVI., das Schickſal Jakobs II. und Chriſtierns, Ulrichs, Herzogs von Würtemberg und der Fürſten von Heſſen und Sachſen, Philipps und Johann Friedrichs, Herzog Karls von Meklenburg und ſelbſt des erbärmlichen Rheingrafen von Grebweiler recht heraushebt, welcher Letztere oft nicht einmal Futter für ſein Reitpferd, das ihm der Reichshofrath noch gelaſſen hatte, auftreiben konnte, daher es der Reitknecht fleißig in die friſche Luft führen mußte.

Die Staatsformen aller Völker bildeten ſich nur durch Zeit, Krieg, innern Kampf und Stöße, ſelbſt die beſte brittiſche: iſt ſie nicht mehr Werk des Zufalls und wilder Inſurgenten als des Nachdenkens? folglich müſſen ſich Geſetze und Verfaſſungen nach Zeit und Umſtänden richten, ſie ſind keine Offenbarungen Gottes. Unterm Monde iſt jede Vollkommenheit ein negativer Begriff, und die vollkommenſte Verfaſſung doch nur die, welche die wenigſten Fehler hat. Pope's Spruch:

Let fools discept on formes of governement
The best administred is the best —

iſt eine kaum halb wahre poetiſche Foolery, ſo wie es nicht gleichgültig iſt, ob man eine gute Leibeskonſtitution mit auf die Welt bringt oder nicht bei der beſten Diät, ſo kann auch eine gute Verwaltung nur die Fehler einer ſchlechten Verfaſſung eine Zeitlang verbergen, und auf einen guten Regenten können böſe Nachfolger erſcheinen, man denke an Friedrich II. und an Friedrich Wilhelm II. Alexander ſagte daher ſehr ſchön auf der Madame Staël Compliment: „Sire! Votre Charactère est une Constitution.“ „Je ne suis donc qu'un Accident heureux!“ — Die meiſten Verfaſſungen ſind ohne Vertrag, durch bloſe Gewalt entſtanden, geheiligt durch Beſitz und Gewohnheit, was iſt natürlicher, als daß ſie mehr für den Privatvortheil der Gewalthaber als für das Salus populi berechnet wurden? War dieß nicht derſelbe Fall in unſerem konſtitutionellen Zeitalter?

Wo ſprach ſich dieſe traurige Erfahrung greller aus, als in der franzöſiſchen Konſtitution vom Jahre 1814 oder in der ſpaniſchen der Cortes? Was iſt natürlicher als daß die ſo wichtige Staatswiſſenſchaft — die erſte aller Wiſſenſchaften in ihren Folgen — noch ſo weit hinter der Rechtswiſſenſchaft zurück iſt? daß wir die Entſcheidung politiſcher Prozeſſe dem Krieg oder Aufſtand überlaſſen, d. h. dem Zufall und der Gewalt? Und welchen Abſcheu bemerkte man gegen Stände, die doch offenbar, wo nicht die Finanzen, doch den Kredit erleichtern, das Volk zu Hoffnungen begeiſterten, und Ruhe erhielten? ja mancher Fürſt iſt weniger abhängig von Ständen, als von Räthen, welche zwar nicht ſagen: „Ich will,“ aber die Geſchäfte ſo verwickeln und hinauszuziehen wiſſen, daß der Regent am Ende nicht mehr weiß, wo hinaus? und wollen muß, was ſie wollen. Stände gleichen zwar, zumalen wenn ſie der Herrſcher ſelbſt gegeben hat, mehr oder weniger der

Tonne, die man dem Wallfiſch vorwirft; aber iſt es nicht ſchon Gewinn, daß man ſich nur die Mühe nimmt, ſolche Tonnen zu fabriciren?

Nach und nach, auch wenn Fürſten ihren Völkern mit Verfaſſungen bloſe — Geſchenke machen, und dem Zauberer Merlin gleichen, der Sancho Panſa dreitauſenddreihundert Hiebe diktirt, die er ſich ſelbſt geben durfte — nach und nach — ſtändiſche Verfaſſungen wollen einſtudirt ſeyn, und Volksvertreter müſſen geleitet werden, wie Napoleons Prätorianer, wenn ſie nicht das Volk zertreten ſollen. Am Tage von St. Cloud verſtanden gar Viele die Worte des Imperators: „Nicht wahr? Ihr verlaßt mich nicht?“ falſch; „Nein! Nein!“ riefen Viele. Lucian, der Präſident der Verſammlung, verſtand das Ding beſſer, und ſtellte ſeine Fragen ſo, daß man Ja ſagen mußte — von kluger Frageuſtellung hängt in Volksverſammlungen ungemein viel ab, die Väter des Vaterlandes rechnen ſich ja ſelbſt zum Volke — aber immer beſſer Stände, und wenn auch die Mehrzahl reine Opineus de culotte wären, und für ihren Dukaten täglich nichts abnützten, als ein Paar Hoſen oder einen Mantel, wenn ſie in der Hitze des Gefechts vergeſſen, ſolchen aufzuheben — nach und nach —

Gar manche Länder zum Exempel haben,
Ein Ding, ſieht aus wie Stand,
Iſt's aber nicht — mit ſolchen Bettlergaben
Beglücket man kein Land!

◆

Wenn Fürſtenmacht mit Bürgerrecht ſich einet.
Nur dann gedeiht der Staat.
Wo man nicht ſä't und nur zu ſäen ſcheinet.
Da reifet keine Saat!

Die Staatsweisheit iſt verſchieden von Staatsklugheit, dieſer iſt jedes Mittel gleichviel, das zum Zweck führt, jener aber nur richtige Mittel zu heiligen

Zwecken, wo der Regent in ſeinem Wir nicht blos ſein Ich, ſondern auch ſein Volk ſieht, in ſeinem Von Gottes Gnaden den Wink der Vorſehung, ſich ſeiner hohen Würde auch würdig zu machen, und den herrlichen Ausdruck der goldenen Bulle erwogen hat: gedingsweiſe. Noch hat kein Compendium des Strafrechts das crimen laesae Nationis vor das Crimen laesae Majestatis zu ſetzen gewagt, obgleich ſchon der pedantiſche Grotius auf Gerechtigkeit hingewieſen hat von den verderblichen Maximen Machiavell's, man ſuchte höchſtens den Schein zu wahren bis unſere aufgeklärten Zeiten am Horizont heraufſtiegen, wo man ſich ſelbſt um den Schein nicht mehr kümmerte! — Sidney philoſophirte ſchon im ſiebenzehnten Jahrhundert ſo frei über Volksrechte, als im achtzehnten Payne, aber der berühmte J. H. Böhmer kannte Sidney ſo wenig als Payne!

Man iſt in der Politik ſo weit gekommen, als Socrates in der Philoſophie — wenn man nämlich wirklicher Politiker oder Muſiker, und nicht bloſer Politikant oder Muſikant iſt — ſo bald man das nicht zu viel regieren begreift, wie Colbert, der bei ſeinen Handelsgeſetzen dem lakoniſchen Gutachten der Kaufleute folgte: Laissez nous faire, und gibt es etwas Beſſeres für die, die wie Palinurus ſchlafend am Ruder ſitzen? Das Zuviel führt endlich auf Deut. XXIII. 12, 13.: „Du ſollſt Dir ein Schäufelein machen, und wenn Du Dich draußen ſetzen willſt, ſollſt Du damit graben, und wenn Du geſeſſen biſt, zuſcharren, was von Dir gegangen iſt“ — noch lächerlichere Pünktlichkeiten finden wir im Talmud, und auch in den Regiſtraturen mancher weiland Duodezmonarchien, wo die Staatsgeſchäfte der Miniſter ungemeine Aehnlichkeit hatten mit den Handelsgeſchäften der Dorfkrämer. Nun! das Regieren iſt eben nicht ſo leicht, als Mancher glaubt; Don Quixotte ſelbſt fühlte dieß, und noch mehr Sancho's rührende Standrede an ſeinen Grauſchimmel beweist, in deſſen Ermanglung mancher abgefahrene oder auf freies Anſuchen in

Gnaden entlaſſene Miniſter die Standrede vor ſeinem Spiegel halten könnte.

Die liebe Praxis pflegt zu jeder Theorie zu lächeln, aber die Wahrheit ſteht feſt: „*Ohne Religion keine Tugend, ohne Tugend keine Freiheit, ohne Freiheit keine echt menſchliche würdige Staatsverfaſſung.*“ Was Richterſtuhl und Polizei für den Bürger, muß die *öffentliche Meinung* für Regenten und ihre Miniſter werden, und Männer vom Ruder entfernt werden, die mit Vervollkommnung der Statiſtik, die jede Kuh im Stalle kennt, glauben, daß man nun auch jede Kuh täglich melken müſſe. Alles Unglück kommt von *flacher Sinnlichkeit*, und die Völker werden nur immer das, wozu ſie ſich durch ſittliches Benehmen ſelbſt machen. Ihr jammert über Elend? entſteigt den niedern Regionen der Erde zu den höhern Sphären des Geiſtes, der Wahrheit und Sittlichkeit, dann wird Euch alles Uebrige zufallen. Und Ihr, die man die *Erſten* — wohl gar die *Beſten* — (Ariſtokrates) nennt, wer ſeyd Ihr? *Räder* am großen Wagen der Weltregierung, den der Unſichtbare leitet über den Ocean der Zeiten — Werkzeuge von Staub, die der große Geiſt richten wird, wenn ſie nicht das Gebot der Weisheit hören: *Ordnung und Mäßigung!*

Vater Homer ſchon ſagte: An dem Tage, wo ein Menſch Sklave wird, verliert er die Hälfte ſeines Verſtandes, und Jeſus ſagte: „*Liebet Euch untereinander, d. h. achtet die Menſchheit Einen im Andern.*“ Gott ſchuf weder Vierundzwanzigpfünder noch Bajonette und Soldaten, und auch keine Finanzkammern — wir ſelbſt luden uns den Jammer auf die Schultern. Jede Verfaſſung iſt nur eine *Form*, aber Formen dem Staate doch das, was die Grammatik für die Sprache iſt, ſie ſchützt gegen grobe Schnitzer, und in jeder Grammatik gibt es Irregularia; die Verfaſſungsurkunde iſt von Papier, und ſey es auch Pergament, bei böſem Willen vermag ſie ſo wenig zu ſchützen, als papierner Helm und Schild gegen Hieb und Stich oder gar Kugeln. Jeſus und Luther waren echte Schutzgeiſter der Freiheit, Luther kam erſt 1500 Jahre nach Jeſus, und wir jammern, daß der dritte Erlöſer noch nicht erſchienen iſt? Blicket herab! Ihr Freiheitsengel, erbarmt Euch unſer!!

Heil meiner Zeit! welche Fortſchritte zum Beſten habe ich nicht ſelbſt erlebt! Unvergeßlich bleibt mir der Eindruck, den der kleine Almanac du Père Gerard zu Anfang der Revolution auf die franzöſiſche Nation, und auch auf mich deutſchen Jüngling machte — man fand den Almanach in allen Häuſern, wie den Kalender — er war der Catechismus — unvergeßlich ſind mir hundert Dinge, die im Vaterlande nicht mehr ſind, worüber das Ausland oder nur der gereiſte Deutſche lachen mußte; daher wollen wir uns vor der Hand vom deutſchen Bunde nichts wünſchen, als was Rivarol vom franzöſiſchen Geſandten zu Wien, le **Tonnelier de Breteuil**, wünſchte, **de raccommoder les Cercles de l'Empire.**

Die Menſchheit reift, die Staatskunſt fei'rt Triumphe,
Mit der Moral ſchließt Politik den Bund!
Des Menſchen Würde ſchüttelt ab die ſtumpfe
Muthloſigkeit, und von der Hyder Rumpfe
Des Vorurtheils thut ſie den Völkern kund
Die ewige ſo lang' verkannte Lehre:
Nie ſey ein Großer groß, der nicht auch menſchlich wäre!

◆

VIII.

Grabmal dem weiland heiligen römiſchen Reich errichtet.

An Helden leer, an Redlichen noch leerer,
Schien mir der Staat nur einer Wüſte gleich,
Sein Glanz ging unter, und der Mehrer
Des Reichs ſank wie das Reich!

*

Den Boden, der ſonſt einen Kranz von Eichen
Und Lorbeern trug, bedeckte dürrer Sand,
Auf dem nur noch als Todeszeichen
Die Thränenweide ſtand!

„Unſere alte ehrwürdige Reichsverfaſſung,“ ſo beginnen hundert Klagen bei deren Auflöſung, ſtatt Lob, Preis und Dank. Nicht blos das Ausland, ſondern auch das Inland, das gerade nicht zu den Ständen gezählt wurde, lachten über die goldene Bulle, die deutſche Publiciſten in Schmauß Corpus Juris ſtudierten, und Reiſende ſich zu Frankfurt im Original zeigen ließen für einen Ducaten — ſie verwunderten ſich über die VII Leuchter und Säulen (Kurfürſten), wie ſie ſitzen, dem Kaiſer einen Braten bringen, und in einem Haufen Haber reiten ſollen bis an den Gurt des Pferdes — noch mehr verwunderten ſie ſich über die Wahlkapitulation, die das Oberhaupt ohnmächtig machte, wie der ſpätere hochgerühmte Fürſtenbund. Aber konnte ein mächtiger Kaiſer nicht den libertas germanica, das heißt dem Adel gefährlich werden? nicht wechſelſeitiges Mißtrauen dieſe ſchöne Freiheit am beſten aufrecht erhalten, wie im alten Rom? war es nicht ein römiſches Reich? das heißt gar kein Reich! Regierender Adel!!!

Das Ausland lachte, wenn es die buntſcheckigte Contingentsarmee betrachtete, abhängig von Römermonarchen, wie das Reichsgericht von Kammerzielern, wo die am wenigſten zahlten, die am meiſten zu zahlen hatten, — wenn ſie erfuhren, daß die Civilliſte des Kaiſers in 13,884 fl. 12 kr. beſtand, und den häßlichen Bruch am Corpus des Vaterlandes betrachtet, das Corpus Catholicorum et Evangelicorum (Cäſarini und Fürſtenerii, Whigs und Torys), neben der Itio in partes, geheiligt durch den pacem Westphalicam, der Schweden und Franzoſen zu Reichshütern machte. . . Ein deutſcher Curtius, der ſich für Aufrechthaltung einer Anarchie von einigen tauſend Häuptern in Abgrund geſtürzt hätte, wäre er nicht mehr als Don Quixotte geweſen? und doch war dieſes Reich vielen Publiciſten heilig bis 1806? und Pütter hätte ihm wenigſtens ein anderes Grabmal errichtet als ego Homuncio!

Europa verdankt den Deutſchen Viel, ſie gingen groß und rein aus ihren Wäldern, um friſches Blut zu gießen in die entnervte tief geſunkene Römerwelt; Römer weinten, als ſie dieſe Rieſen erblickten, und ihr ganzes Lager — teſtirte. Deutſche hemmten den Strom der Hunnen, Tataren und Türken, machten Gallier zu Franken, Britten zu Engländern, und gaben dem Norden Cultur. Europa beugte noch demüthig ſeinen Nacken unter das heilige Joch, als die Fahnen der Freiheit von den böhmiſchen Bergen wehten, und von Sachſen aus Luther die Druckerpreſſe in Gang ſetzte gegen die Heilloſigkeiten Neuroms. Europa verdankt Deutſchen die meiſten Erfindungen, und ſo auch das Pulver, oder doch deſſen Gebrauch im Kriege, wodurch vier Welten erobert wurden, ohne daß die Deutſchen da — ein Stückchen Erde beſäßen! Deutſchland ſetzte der Tyrannei des weltlichen und geiſtlichen Roms Grenzen; die neuere Kriegskunſt, die neueren Verbeſſerungen in Staat und Kirche, in Schulen und Erziehungsanſtalten, die Entfernung des orientaliſchen Luxus, und der ſteifen Etiquette der Höfe gingen aus von Deutſchland. In Deutſchland ſind noch heute am meiſten Rechtlichkeit und Reinheit der Sitten, die größte Maſſe von Kenntniſſen, die geringſte Maſſe von Staatsſchulden, Einfachheit und Beſcheidenheit zu finden. Warum ſind wir keine Nation? wir, das zahlreichſte, kriegeriſchſte, unverdorbenſte Volk Europens? Werden wir je Nation werden — alle die deutſche Mutterſprache ſprechen, Nation? Wer uns zur Nation machte, machte ſich zum Diktator Europens!

Deutſche opferten ſich recht eigentlich für die Menſchheit, gaben ihren Nationalcharakter preis, um Weltbürgerrollen zu ſpielen und wurden — nichts! Deutſche fielen durch Deutſche, wie einſt Griechen durch Griechen — unſere herrlichen Kaiſer des Mittelalters hätten uns zur Nation gemacht, wäre ihre Kraft nicht vergeudet worden jenſeits der Alpen gegen Prieſter! und als Habſpurg mächtig wurde, war es zu ſpät, die Kronbeamten waren Fürſten — die Reformation ſchuf Katholiken und Proteſtanten, die ſich wie Feinde behandelten, aus wackern Humaniſten wurden ekelhafte, ſtreitſüchtige Theologen, und verächtliche Jeſuiten machten Ferdinand zum bigotten Serail- und Pfaffenkaiſer! Der dreißigjährige Krieg führte ein wildes Soldatenleben herbei, und mit dem weſtphäliſchen Frieden dachten ſich unſere Fürſten nicht mehr als Theile des großen Ganzen, ſondern als Souverains, ſelbſt Grafen und Reichsritter — und der Pabſt ſchleuderte gegen den Frieden ſeine Donnerbulle in Coena Domini — die deutſche Nation hätte eher fluchen dürfen!

Oeſterreich wußte ſeine Hauskriege zu Reichskriegen zu machen, und noch ſchlimmer war es, als vier der erſten Fürſten fremde Königskronen annahmen. Kurpfalz ließ 1699 zwei Boten des Kammergerichts durchprügeln und fortjagen, und der niederſächſiſche Kreis den K. K. Geſandten, Graf Königseck, durch Grenadiers aus der Sitzung tragen. Die Reichstage verloren ihren ehrwürdigen Charakter, da keine Fürſten mehr erſchienen, ſondern ſteife Juriſten — wahre Marionetten, über die, trotz ihrer hohen Gravität, der Denker nur lachen konnte, und die auch mit keinem Reichsabſchiede mehr fertig wurden, daher der letzte von 1654 immer noch bis zu Ende der jüngſte hieß. Friedrich nannte dieſe deutſchen Nationalvertreter Hunde, die den Mond anbellen — ich möchte ſie lieber und artiger mit Moſers Staatsrecht in dreiundfünfzig Quartanten verglichen ſehen — Friedrich, den Maria Thereſia nie anders als den böſen Mann nannte, wollte am germaniſchen Himmel als zweite Sonne glänzen, glänzte als erſte, und machte das heilige römiſche Reich erſt recht lächerlich. Er hielt uns für Polaken — er, der der Heiland Deutſchlands hätte werden können, ſtürzte uns in die Franzoſenſchmach; denn er war es, der die Demarkationslinie 1795 zog, wenn er gleich ſchon 1786 nicht mehr war, die kein echter Deutſcher vergeſſen darf. Friedrich war kein Deutſcher.

Ein neuer Dionys, rief von der Seine Strande
Sophiſtenſchwärmer her für ſeinen Unterricht.
Ein Plato lebt' in ſeinem Lande
Und dieſen kennt' er nicht! (Mendelſon.)

Deutſchland, das mächtige Deutſchland verſank nur aus ſeiner Anarchie ganz in Nacht und Graus, und wahre Kindereien füllten die Leere, während unſere Publiciſten behaupteten, nichts ſey gleichgültig in einer ſo complicirten

Verfaſſung, die der lachende Ausländer nicht begreife, viel wichtig, was kindiſch ſcheine, wie bei Sineſen auch, und daß daher ein fürſtlicher Geſandter jeden Schritt geometriſch abmeſſe im Zimmer des Kurfürſten, und ſogleich einberichte, wenn dieſer Einen Schritt weniger thue, als hergebracht. So kam es denn, daß der Kaiſerhof proteſtirte, als die Geſundheit des Hauſes Oeſterreich und ſeines Principalcommiſſars nicht vor der der Kurfürſten getrunken wurde, und die ſächſiſchen Häuſer den ganzen Reichstag hemmten mit ihrem Streite: Wer zuerſt votiren ſolle? während die Türken ſchon bis Linz ſchwärmten, ja dieſe hätten vielleicht Wien genommen, wenn die Altfürſten ſich nicht hätten gefallen laſſen, daß ihnen nur vier, den Kurfürſten aber ſechs Maien geſteckt wurden, und der Meklenburgiſche, deſſen Geſundheit nach dem Würtembergiſchen getrunken wurde, ſich nicht mit bloſer Proteſtation begnügt hätte, bis endlich ein diplomatiſches Genie auf den Einfall kam, an einem runden Tiſche zu votiren. Die ſogenannte Grafenſache hinderte nicht minder den ganzen Geſchäftsgang des Reichs, und 1748 noch erſchienen nicht weniger als zehn Staatsſchriften wegen des Tafelranges, der goldenen und ſilbernen Beſtecke, der rothen und grünen Seſſel, auf dem Teppiche und außer demſelben, oder wenigſtens auf den Franzen! Regensburg glaubte den kurfürſtlichen Geſandten einige Maaß Ehrenwein mehr geben zu müſſen, als den fürſtlichen, dieſe aber behaupteten, ſie könnten ſo viel trinken, als Direktorialis von Mainz, wenn der Wein ſo gut ſey als zu Mainz..

Das Corpus Evangelicorum, das feſt ſelbſt auf der Religionsgleichheit der Reichsgeneralität beſtand (das Reichskammergericht hatte ja auch einen katholiſchen und proteſtantiſchen Arzt), zeigte 1750 ſeine ganze Kraft, als es 104 Kreisgrenadiere gegen die katholiſchen Fürſten von Hohenlohe losmarſchiren ließ zur Einheit des Religionsſyſtems, worüber Hofprediger Knapp gedruckte Lacrymae paschales weinte. Das Corpus trug nun die Naſe ſo hoch, wie fünfzig Jahre ſpäter die fränkiſchen Kreisexcellenzen, als ſie eine Kreisexekution gegen dieſelben zahlungsſäumigen Fürſten zu Stande brachten, oder ein gewiſſer Geheimerath eines kleinen Lehnhofes, der gar eine Curia pacium 1788 auf die Beine brachte — ein Mannengericht! — Mit Recht waren Mannengerichte längſt eingeſchlafen, da es ja Reichsgerichte gab, aber die deutſche publiciſtiſche Welt ergötzte ſich an dieſer Poſſe, durch die man auch gelegenheitlich der Welt kund that, daß der kleine Lehnhof — zwölf Vaſallen zählte! Wahrlich unſer Corps germanique war der leibhafte Drole de Corps, wie Kaiſer Joſeph II. ſo gut fühlte als Friedrich, und dem Reichsvicekanzler Colloredo, der ſeine erſte Reiſe ins Ausland nicht gerne ſahe, weil die Reichsvicarien ſeine Abweſenheit benützen könnten, entgegnete: „Bis ſie eins werden, bin ich wieder da.“

Türken hatte das Reich längſt nicht mehr zu fürchten, aber jetzt brachen ſchlimmere Leute ein, die Neufranken, Louis XIV. hatte noch Reunionskammern angelegt, die Republik verkündete Voß ſüße Brüderſchaft, Freiheit und Gleichheit, aber mit — Canonen und die Amphyctionen und der Areopag deutſcher Nation — längſt la sorbonne diplomatique de l'Europe genannt, machte — Ferien, und das Reichsoberhaupt, das öffentlich von Reichs-Integrität ſprach, amputirte dem Reich den ganzen linken Arm, ſich aber einen dickern Bauch mit Venedig! Cuſtine eroberte, indeſſen ſich die Contingente langſam ſammelten — man lachte und ſpottete der ungeübten Soldaten, aber waren die Neufranken geübter? konnten ſich Deutſche fürchten vor Leuten, die nicht einmal Hoſen hatten? der Spott iſt oft ſehr einſeitig. Es iſt wahr, Bopfingen ſtellte nur 1 ½ Mann ins Feld, aber konnte nicht der Deputirte zu Regensburg ein ganzes Regiment Weisheit ſtellen? Wie oft übereilte ſich die pariſer Nationalverſammlung, und hat ſich Regensburg auch nur Einmal übereilet? Das heilige Reich wurde bald darauf auf das Marionettentheater zu Raſtadt geſchleppt, wo ſich zuerſt die K. K. und Reichsgeſandtſchaft wegen der *Plenipotenz* herumſtritt, letztere aber nachgab, und nun jene zwiſchen dem Direktorial- und ſächſiſchen Geſandten Platz nahm, *beide Stühle halb nach der Plenipotenz gedreht!* indeſſen *verblutete* das ganze Reich, wie ſpäter die franzöſiſchen Abgeſandten. Hatte man früher über preußiſche und heſſiſche Separatfrieden geſchimpft, ſo ſahe man jetzt zum Beſchluſſe Separatfrieden der kleinen Häuſer Yſenburg, Wied, Homburg, Erbach ꝛc. wie Nationen mit Nationen — und den Reichsdeputationshauptſchluß von 1803 ſchloßen gar Rußland und Frankreich! Man hatte ſich bereits vor dem Schluß in *Beſitz* geſetzt, daher war man in drei Monaten fertig, während der weſtphäliſche Friede ſieben Jahre weggenommen hatte! Das Reich der Deutſchen verſchwand wie ein Schatten 1806 — das altgothiſche Flickwerk, wovon man nur noch zu Wien, Regensburg und Wetzlar allenfalls *im Ernſte* ſprechen konnte, oder auf unſern Alterthumsuniverſitäten, wo einmal das Jus publicum S. R. Imperii S. Pütteri zur fixen Idee geworden war — ſprach zu Allem, wie das Pferd in der Fabel: „*Was kümmert mich, wer mich reitet!*“ Verdiente ein ſolches *heiliges* Reich nicht mit Recht *entheiligt* zu werden?

Deutſchland, wie die dritte große Nation Europens als Einheit geträumt, feſter als Franzoſen, gebildeter als Ruſſen — wir ſtanden nun da am Pranger, ein Spott der Nationen. — Unſere Verfaſſung löſte das Problem: Wie kann ein Regent, ohne ſein Weſen zu ſtören, noch einen höhern Richter über ſich haben? was eigentlich *deutſche Freiheit* heißen ſollte, aber die Praxis ſetzte ſie in das *Streben nach Freiheit von Kaiſer und Reichsgewalt*, und führte die ganze Franzoſenſchmach über das arme Vaterland, das nun da lag gebunden an Händen und Füßen, wie der Abyſſiniſche Stier zum lebendigen Braten des Friedensfeſtes und eines gekrönten Ungeheuers, das ſich Protector nannte! Der längſte und langweiligſte Tag, den die Geſchichte kennt, der Reichstag, endete mit der ſchrecklichſten Nacht — mit dem Rheinbunde, der eine wahre Societas leonina war, deren ganzes Staatsrecht in zwei Zeilen beſtand:

Gebt Geld und Soldaten, wie ihr ſollt,
Thut übrigens zu Hauſe was ihr wollt!

Um dieſe ſonderbare Zeit, wo das Lachen theuer war, erſchien die kleine Schrift: Ueber die Kurwürdigkeit Würtembergs, und ein Arzt fragte Cotta: „Wie kommen ſie an eine mediciniſche Materie?“ In dieſem Sinne war leider! mancher deutſche Fürſt einer Kur würdig, die auch nicht ausblieb, denn mancher ließe ſich obigen erſten Vers gerne gefallen aus Inbrunſt für den zweiten. Gott ſey Dank! jener ſchmähliche Rheinbund, gegen den unſere alte Verfaſſung in der That heilig war, dauerte nur ſieben Jahre — aber es waren die ſieben Jahre der magern Kühe Pharao's, wo man ernſter wurde als in ſo viel Jahrhunderten. In den Jahren 1806—1813 wäre mancher wahre Deutſche, wie die Störche von Aquilea bei Attilas Sturm über den Ocean geflogen, wenn man ihn — hinausgelaſſen hätte. Da war keine deutſche Geſandtſchaft, die wie Kurbrandenburg 1631 zu Leipzig zu ſtimmen wagte: „Die Reichsabſchiede ſind abgeſchieden, wir müſſen die Augen auf, und die Fäuſte zuthun;“ aus dem alten Furore tedesco war hingebende Geduld geworden, und die erſte Nationaltugend der fieros Allemanos war Demuth. Hätten die Franzoſen den Urſprung des Worts: Allemand (Alle für Einen Mann) gewußt, wie würden ſie erſt geſpottet haben? Unſer einziges Hausmittel war das, das Kaiſer Karl V. gegen die Gicht empfahl: „Geduld und ein wenig Schreien,“ was jedoch nur ganz leiſe geſchehen durfte. Wir waren wehrlos, aber doch nicht ehrlos. Man nannte uns dumme Deutſche blos wegen unſerer traurigen Vielherrſchaft, über welche in Deutſchland, lange vor der Revolution, tauſend gebildete Deutſche weit mehr als das Ausland, lachten — aber ſie lachten für ſich, oder unter vier Augen, und war das dumm?

Wir durchlebten in Geduld das papierne Zeitalter, zum goldenen und ſilbernen wäre ein Salto mortale geweſen, aber das eiſerne? dachte mancher Deutſche zähneknirſchend im Stillen, und handelte im Stillen — exoriare aliquis nostris — Niemand trug mehr bei uns zum Selbſtgefühl und zur Einheit zu bringen, als der Weltenſtürmer ſelbſt, der ſo viel Unheil herbeigeführt hatte; Preußen, das die allgemeine deutſche Sache zuerſt aufgegeben hatte um ungewiſſer Vergrößerungen willen — und wie der Fuchs mit dem Löwen auf die Jagd gegangen war, erhob das eiſerne Kreuz — Seyn oder Nichtſeyn? es machte 1813 Alles wieder gut, und der gerechte Haß patriotiſcher Deutſcher verlor ſich in Liebe und Bewunderung. Wir erlebten den 18. Oktober 1813 suma dies et ineluctabile fatum Gallorum, und können um ſo freier lachende Rückblicke auf das werfen, was Ausländern ſtets am lächerlichſten ſchien, wir können einige Blicke werfen in das Innere unſerer tollen Vielherrſchaft, wie Blicke in Prälaturen.

Die durch Gottes Hand ſo lange in Ordnung beſtandene Unordnung — unſere buntſcheckigte Vielherrſchaft glich, wie unſere Geſetze, dem Plumpudding, der Erſte hatte Mehl genommen, der Zweite Eyer, der Dritte Zucker, der Vierte Roſinen 2c. und ſo ward unſer Plumpudding. Mirabeau ſagte von dem vereinfachten Frankreich „sans le gouvernement on ne riroit plus en France“ und das galt tauſendmal eher von Deutſchland, daß große, mittlere und kleine Höfe, geiſtliche und weltliche Staaten zu Hunderten, Fürſten, Grafen und Reichsritter ohne Zahl, die meiſt, nach einem ſehr glücklichen Ausdruck: „Kaiſer und Reich ohne Mittel“ unterworfen waren, 51 freie Reichsſtädte — Prälaturen und ſelbſt ſechs unmittelbare Reichsdörfer in ſich faßte — ſpannenlange Monarchien,

> wo ein raſcher Sechszehnender
> quer über dreier Herren Länder
> in ſechs Minuten ſetzt!

Nichts ließ komiſcher als Landesverweiſungen binnen 24 Stunden, da man oft nur ½ Stunde brauchte, um über die Grenze zu kommen, oder doch auf jeden Fall dem Richter ſagen konnte, was der landesverwieſene Juſt freilich ſehr reſpektwidrig ſagte: „Na! das kann ungepißt geſchehen!“ Warum dachten ſie bei ihren unſeligen Theilungen nicht an Zaar Wladamir den Großen, der ſein weites Reich unter ſeine zwölf Söhne theilte, und Rußland ſo viel Jammer bereitete? Ohne dieſe Theilungen wäre Rußland nie den Mongolen oder der goldenen Horde Batus zinsbar geworden, und jene Klein-Großen auch nicht der goldenen Horde — der Juden!

Die Zeiten, wo große Fürſten kaum Kanzler und Räthe hatten, die Rechnungen ſelbſt abhörten, und von gemeinem Weſen ſprachen, waren mit der Einheit des Reichs längſt dahin, es gab keine Fürſtenhüte und Fürſtenſtühle mehr, ſondern nur Kronen und Thronen, kein Gemeinweſen mehr, ſondern Staat, Cabinet, Regierungs- Juſtiz-, Kammer-, Forſt-, Polizeidepartements, alle dreifach mit Vettern beſetzt, überall fünf Räder am Wagen. Man ſprach vom Volke, wohl gar von Völkern, denn nach Bartholus machen zehn Menſchen ſchon ein Volk, was der Zeitungsſchreiber vielleicht wußte, der von einem kleinen Fürſten über 20,000 Seelen ſchrieb: „il se rendra incessament dans ses états.“ Ueberall herrſchte, vorzüglich im Militärdepartement, die rühmlichſte Nacheiferung, ſeit Brandenburg ſich durch die Armee ſo hoch geſchwungen hatte, und man ſahe in der kleinſten reichsgräflichen Reſidenz wenigſtens ein Heer von 25 Mann, die mit dem löblichſten Eifer vom Regenten ſelbſt im Schloßhofe exercirt und — geprügelt wurden. Aus dem Gemeinweſen war ein geheimes Weſen entſtanden, kleine Staaten wußten ſo gut als die großen, daß der Glanz ſechs Miniſter erfordere, nur der Seeminiſter ſetzte Einige in Verlegenheit, als ob ein Flußminiſter nicht auch Sinn gehabt hätte. Was es natürlich am zahlreichſten gab, waren — Schuldner. Faſt alle unſere kleine Regenten führten mit weit mehr Recht als Kaiſer Maximilian den Beinamen Pocco Denari, und verhypotheſirten ihr Ländchen ſo leicht weg, als König Theodor Corſika, nur mit mehr Glück, da wir keine brittiſche Schuldthürme haben, und die reichshofräthlichen Subdelegationscommiſſionen freundvetterlich zu Werke gingen, daher auch keinem Herrn beſſer zu dienen war, als einem auf Competenz. Ein ſolcher Poccodenari zahlte auf Reiſen nie anders als mit Ducaten, die zuvor vom Juden mit ſchwerem Agio entlehnt wurden, welches Letztere Maria Thereſia jedoch nicht nöthig hatte, der er es abgeſehen haben mochte. Schön war es jedoch, daß man von Vielen ſagen konnte, was jener franzöſiſche General, der unter eine Geſellſchaft ſolcher verſprengter kleiner Herren 1796 gerieth, bei der größten Verlegenheit ſeines deutſchen Begleiters ſagte: „Va, va ce sont de bons Princes, j'en avais un douzaine dans ma chambre ils étaient tous fort polis.“ Friedrich, als er zu Schonen von dem Freiherrn v. Groote angeredet wurde: „ich freue mich, Ew. Majeſtät auf meinem Territorio zu ſehen, lächelte ein Voilà deux Souverains! Es war doch hochkomiſch, wenn ſich ein Junker, der ein altes verfallenes Schloß beſaß mit einem ſteinernen Wappen, ein Schock gekleckſte Ahnenbilder, einige Klepper und zwanzig bis dreißig Bauern, ſich als Souverain dachte und benahm, und nur wenige werden einem Reichsritter ähnlich geweſen ſeyn, der mir eine lateiniſche Inſchrift auf die renovirte Dorfkirche vorlegte, die anfing: „Regnantibus etc.;“ ich machte ihn aufmerkſam auf das ungariſche Latein, und auf die Gloſſen Durchreiſender durch das kleine zwei Vettern noch gemeinſchaftlich gehörende Dorf — und er begriff ſich. Ob es nicht auch Zeit wäre, ſich der Worte Unterthanen und

Herrſchaften zu entwöhnen? Nach den Rittern kamen unſere Grafen, ſo zahlreich als die zu Verona, und bei nicht größerem Troſte, beide konnten ſich auch in der Regel nicht wohl leiden. An einem kleinen Höfchen durfte das Lied: „O heil'ger Geiſt, kehr' bei uns ein ꝛc.“ nicht geſungen werden wegen der Stelle:

Laß uns dein' edle Salbungskraft
Empfinden, und zur Ritterſchaft
Dadurch geſtärket werden.

und ein anderer Hof verwies einem Freiherrn den Ausdruck freundnachbarlich, und nannte ſolches eine — Begangenſchaft. Hätte der Concipient gerade an das kräftigere Un — Unthat, Unthier, Unſinn ꝛc. gedacht, wäre Unbegangenſchaft noch kräftiger geweſen. Ein gewiſſer Reichsgraf gab ſich unter dem Thor einer großen Stadt, weil er incognito reiſen wollte, den Namen eines Edelmanns, ſein bürgerlicher Begleiter aber nannte ſich nach dem Namen des Herrn Grafen, wüthend rief dieſer: „Aber ich wollte ja incognito ſeyn?“ Nun ja! deßwegen nannte ich Ihren Namen. In großen Staaten hat der Staatsdiener blos ſein Amt vor Augen, die Wichtigkeit des Staats gibt auch ſeiner Perſon Anſehen, und die Perſönlichkeit des Regenten geht nur Höflinge an, in unſern kleinen Zwitter-Staaten mußte man mehr Augen für die Eigenheiten des kleinen Herrchens haben, als für ſein Amt, und über dieſe ſchwache Amtsgewalt — lachte man noch!

Dieſe Souverains hatten auch läuten hören von Bevölkerung, als einem Hauptgeſetze des Staats, wußten aber nicht wo die Glocken hingen. „Je mehr Menſchen, deſto mehr Hände,“ iſt richtig — aber eben ſo richtig auch „deſto mehr Mäuler,“ und gerade darum kümmerten ſie ſich am wenigſten in ihren Schlupfwinkeln ohne allen Handel, Manufakturen, Abſatz, Fluß- oder Landſtraßen, das Ländchen ward alſo übervölkert, Raben brachten nur Brod zu Elias Zeiten, und Manna regnete es nur dem auserwählten

Volke Gottes — folglich gab es Theurung — Bettler und Diebe. Am eheſten hätten Papiermühlen da gedeihen ſollen, aber ſelbſt die Lumpen waren nicht echter Art. Hunger iſt der erſte Beweger, den weder Galgen noch Bettelvögte vertreiben, und am ſchlimmſten waren die Ländchen daran, die gemeinſchaftlich waren, ſo übel als der Eſel in der Fabel, der drei Herren diente, die alle drei Arbeit von ihm verlangten, galt es aber ſein Futter, ſo verließ ſich Einer auf den Andern, und das arme Thier zehrte ab und ſtarb!

Manches dieſer Ländchen glich einem Wildpark — die Reichshofrathsproceſſe über Wildſchaden nahmen kein Ende — andere dieſer kleinen Souverains hatten ſich durch ihre Reiſen ſo viele Kunſtbedürfniſſe geſchaffen, daß ſie Mühe hatten, die Naturbedürfniſſe zu befriedigen, und waren ſie auf Competenz geſetzt, ſo war oft der Vierundzwanziger nicht ſicher in der Taſche eines ihrer treugehorſamſten ſparſamen Dieners. Ein ſolcher Souverain hielt ſich für einen Landesvater, wenn er alle Tauf- und Spitznamen ſeiner Bauern, und alle ihre Pferde und Ochſen kannte — wodurch er ſich ſo beliebt machte, daß ſich ſeine Bauern die Erlaubniß ausbaten, ihren jährlichen berühmten Ochſen- und Pferdemarkt Reichsgrafenmarkt nennen zu dürfen; er handelte ſelbſt mit Pferden vor ſein Leben gerne, und als man einſt nöthig fand, einem franzöſiſchen Obergeneral ein Geſchenk mit einem Poſtzug zu machen, hielt er ſich durch den Auftrag ſeiner Diener, die Pferde herbeizuſchaffen, hoch geehret — ſchaffte ſie herbei, und lachte ſich halbkrank, daß er ſie um fünf bis ſechs Louis geprellt habe! Dieſe Souverains, die ihr Ländchen höchſtens gegen Bettler zu vertheidigen hatten, das auf einer Specialkarte ſo klein war, daß ſelbſt der Name der Hauptſtadt über die Grenzen hinausgerückt werden mußte, hielten dennoch 25 — 50 Mann — geziemte nicht Schloßwache wenigſtens? Der Hauptmann hatte nie mehr Rapports abzuſtatten, als wenn Gäſte am Hofe waren, ſchrieb die zuerkannten Prügel auf, und ſie wurden nur ausbezahlt, wenn man die Anweſenheit der Gäſte dadurch feierlicher, und den Hof glänzender machen wollte!

Mehrere dieſer Souverains gingen zur Zeit des großen Friedrichs gerade ſo einher, wie er, kleideten ſich wie er, ſetzten den großen Hut morbleu! trugen lange Zöpfe und Krückenſtöcke, nahmen ihren Tabak aus der Weſtentaſche, und Windſpiele umgaukelten ſie — ſie blieſen die Flöte, und trugen den Degen recht weit hinter dem Rücken — und hatten ſie das Glück, eine preußiſche Titulargeneralsuniform tragen zu dürfen, ſo hielten ſie ſich für Friedrich en miniature. Andere trugen lieber holländiſche Uniformen aus handgreiflichen Gründen, und im Kreisdienſt zahlten ſie gerne, wenn es galt, einen Subſtituten — tulit alter honores. Joſeph II. war ſpäterhin ihr Muſter, und ein beſſeres, ſie wurden populärer, gewöhnten ſich das Er ab, lebten einfacher, der Nimrodismus verſchwand, und man verzieh ihnen gerne, wenn ſie den Baß ſtrichen, und mit Mädchen ſich abgaben, wie Joſeph. Der Kaiſer war ökonomiſch, ſo konnte man es natürlich finden, wenn ſie drei bis vier Hofchargen nur Einem anvertrauten, wie an einem dieſer Höfe ein recht wackerer Mann als Hauptmann mit der Leibwache aufzog, Mittags war er Hofmarſchall, Nachmittags war er Stallmeiſter, und auf ſeinem Zimmer Hofarchitekt — ein Zweiter war Erzieher, Kanzleiaſſeſſor, Geheimſchreiber und Bibliothekar — ein Dritter Kammerdiener, Conditor, Kanzliſt und Concertmeiſter. Dieſe wackern Männer, die ich ſelbſt kannte, klagten mir über ihre vielen Chargen und höchſt einfache Beſoldung, und wie leicht ein Quid pro quo ihnen Verdruß mache, wenn ſie z. B. ſtatt der Pommade Conditorswachs erwiſchten, ſtatt Colophonium Pommade, oder gar ſtatt des Wir von Gottesgnaden Violino Primo ſchrieben. Ein regierender Reichsgraf hatte keine größere Angelegenheit, als ſich in Fürſtenſtand erheben zu laſſen, und ſoll auch damit umgegangen ſeyn, ſeiner ſchönen engliſchen Dogge den Titel Bratenwender in Gnaden beizulegen. Die franzöſiſche Seigneurie d'Yvetôt (bei Rouen), als ſie zur Principauté erhoben wurde, gab den Prieſtern zu tauſend Bonmots Anlaß, ſelbſt Henri IV., als er da campirte, tröſtete ſich in ſeinem Mißgeſchick: „Mes Amis, si je ne puis conquerir mon royaume, je me contenterai avec celui d'Yvetôt.“

Unſere kleinen Souverains regierten die meiſte Zeit in den Wäldern, oder im Pferde-, Ochſen-, Kühe- und Hundeſtall, einige ſcheerten ſelbſt Schafe, was immer beſſer war, als die Bauern zu ſcheeren, mit treudevoteſter Dienerſchaft in Karten zu ſpielen, oder ſich zu beſaufen. Das Gewebe, das an großen Höfen Fürſten und Grafen, Maitreſſen, Kammerherren und Hofdamen liefern, lieferten hier Kammerzofen-und Hofmeiſter, Haushofmeiſter und Hofprediger, Büchſenſpanner und Reitknechte. Diejenigen waren ſchon höhere Weſen, die der Kunſt huldigten, Bücher und Gemälde ſammelten, ſelbſt malten, Concerte gaben und ſich hören ließen, zum Flügel ſangen oder die Flöte ſpielten, wo man nicht vergaß, alle Ringe an die Finger zu ſtecken — oder gar Theaterſtücke gaben. Noch ſehe ich einen alten, recht guten Fürſten vor mir, der ſtets in ſeinen eigenen Concerten da ſtand an der Spitze der ſitzenden Damen, den Federnhut unter dem Arme, den Degen an der Seite, ſteif wie der Grenadier am Eingange des Saales. Ein alter Reichsgraf rauchte dafür meerſchaumene Pfeifenköpfe braun — womit er, in Ermanglung eines Hausordens, Geſchenke machte, dafür aber oft die lieben Getreuen ärgerte, daß ſie gelb und blau wurden! In den letzten Zeiten gefiel man ſich vorzüglich in recht großen Regierungsſiegeln und glänzenden Civiluniformen, obgleich ein alter Rath unterthänig anheimſtellte: ob nicht, da die Kaſſe bei Beſoldungszahlungen ſchon eine ſo proteſtantiſche Miene mache, beſſer zu dekretiren ſeyn möchte — nackend zu gehen, wozu wahrlich! Viele unverſchämt genug geweſen wären!

Das höchſte Spiel blieb aber immer das Soldatenſpiel, und das Geſpenſt mit der Trommel verſcheuchte alle andere. An einem kleinen Hofe, deſſen Infanterie aus zwanzig Mann, und deſſen Cavallerie aus zwei Huſaren beſtand, die nur bei großen Gelegenheiten den ungariſchen Anzug mit der Livrée vertauſchten, mußten zwei Tambours und ein Pfeifer Morgens und Abends mit Reveille und Zapfenſtreich das friedliche Städtchen allarmiren, und als einer der Helden durchging, wurde mitten im Städtchen ein Schnappgalgen errichtet und der Name des Deſerteurs von Henkershand angeſchlagen; der Fürſt war holländiſcher General. Ein Anderer, der blos Cavallerie liebte, hielt alljährlich Muſterung über ſieben Huſaren, deren Einer den rechten, der Zweite den linken Flügel, die übrigen Fünf das Centrum vorſtellten. Am weiteſten trieb es Graf von L. St. zu Wilhelmsdorf, deſſen Huſarencorps nach dem Friedensſtand aus einem Obriſten, ſechs Offizieren und zwei Gemeinen beſtand, neben einem Jägercorps, wo der Revierjäger mit den Lehrburſchen die prima plana bildete. In des Herrn Grafen gedrucktem Adreßkalender werden die Namen Derer angegeben, die ſich für Orden, Titel und Chargen hergaben, den Finanzen aufzuhelfen. Ein anderes Höfchen engagirte zum Behuf einer Beſitzergreifung mehrere öſterreichiſche Ausreißer, die Erlaubniß hatten, jede Stunde wieder zu deſertiren, jedoch nicht ohne unterthänigſte Anzeige — ſie hatten täglich dreißig Kreuzer, und würden noch heute dienen, wenn dieſer Militärmacht nicht zuletzt der Sold läſtig gefallen wäre. Einer dieſer Helden, ein Italiener, Zeloto, ſtand ſo im Anſehen, daß er den Poſten der feindlichen Occupationsarmee, die freilich nie Pulver gerochen hatten, Ohrfeigen gab, wenn ſie nicht vor ihm ſchulterten, und ſie — ſchulterten!

Wer über dieſe in Soldaten verkleidete Menſchenkinder, die an hohen Reſidenzpforten Schildwache ſtanden oder ſaßen (die Krethi und Plethi Davids, worüber ſich die Gelehrten ſo viel die Köpfe zerbrachen), recht herzlich lachen will, dem empfehle ich (Laukhardt's) Schilderung der Reichsarmee. Dieſe Menſchenkinder hatten ſo gut als die Preußen ihre Frühjahr- und Herbſtmanövers, wo der Eine vor, der Andere nach, der Dritte gar nicht, und ein Vierter wohl gar dem Commandanten ſeinen Ladſtock in den Ranzen ſchoß — denn dieſe Contingenter, die, wie ihr Name beſagt, oft durch die ſonderbarſten Schickſale res contingentes wurden, waren in nichts geübt, als in der Diät, und wie leicht war es, daß ein ſolcher Contingenter auf ein ſtudentiſches: wer da? präſentirte und antwortete: Stadtſoldat, oder der ſchwäbiſche Vorpoſten zu Kehl auf ein über den Rhein ſchallendes Filou! Filou! hinüber rief: Halber Vieri! Wer kann es da dem Szekler verargen, wenn er einen gräflichen Huſaren fragte: „Wer biſt Du?“ „Huſar!“ „Du? Huſar? Nicht Huſar, Hannswurſt biſt Du!“

Schon im ſiebenjährigen Kriege machte man aus eilender Reichshülfe — elende Reichshülfe, und in der Schlacht von Roßbach erwarb ſich die Reichsarmee gar den Titel Reißausarmee, und der preußiſche Geſandte v. Plothow zu Regensburg warf den ihm die Achtserklärung inſinuirenden K. K. Notarius — die Treppe hinunter und zum Hauſe hinaus. In dieſen Zeiten meldete auch ein ſchwäbiſches Nonnenſtift, das einen halben Reiter zu ſtellen hatte, der Kreisverſammlung, daß die Abtiſſin und ihre Nonnen bei den vielen von Franzoſen erlittenen Drangſalen nicht im Stande wären, nur einen halben Mann aufſitzen zu laſſen. Indeſſen gaben dieſe Contingenter doch den Zeitungen doppeltes Intereſſe an den Höfen. „Unſer Huſar war auch dabei!“ rief ein Graf bei der Nachricht von der Roßbacher Schlacht, und ſein Armeekorps von vier Infanteriſten kam glücklich zurück mit dem Poſtwagen!

Im Revolutionskriege votirten die geiſtlichen Stände — „mit ſtarker Stimme gegen Frankreich vorzugehen," und als Oeſterreich ſtimmte mit hunderttauſend Mann vorzugehen, ſtimmten ſie: „ganz gleich wie Oeſterreich," und ſo ſtimmte auch die Reichsſtadt Jsny. Von einem Contingent liefen dreißig Mann miteinander nach Hauſe, um ihr — ſchlechtes Commisbrod vorzuzeigen — Andere wunderten ſich blos, wie man eine Kanone bewachen laſſen möge von einem Mann, die ſechs nicht forttragen könnten, oder einen ſo einfältigen Kaſten, wie ein Schilderhaus ſey, zu deſſen Löchern er auch ſeine Arme heraushängen ließ, weil ſein luſtiger Sergeant ſolches ein Sommerkamiſol nannte, in das man aber im Winter Aermel ſetzte. Eine ganze Wachtparade ſchwenkte ſich einſt durch ein näheres Nebengäßchen nach dem Markte, während der Hauptmann heroiſch in der Hauptſtraße allein fortmarſchirt, und an der Ecke martialiſch rief: „Schwenkt Euch, rechts!" während die ganze Parade ſchön alliquirt ſchon auf dem Markte ſtand. Oeſterreicher hießen daher alle Contingentsſoldaten nur Mauerſch.... noch... und dieſe ſchimpften ſie dafür Koſtbeutel. Ueber dieſe und dergleichen Dinge konnte man indeſſen lachen, ſelbſt die Unterthanen — aber, aber — es gab Souverains, die das Blut ihrer Landeskinder dem Auslande theuer verhandelten — Menſchen- und Dienſthandel anſahen wie ein Cabinetsregal, verächtlicher als die rohen Könige roher Neger!

Alle flogen höher, als ſie konnten und ſollten — ſie verſetzten ganze Aemter, um ihre Liebhabereien zu befriedigen, bis die Bauern nicht mehr blos ſagten: „der Herr hat's zu groß angefangen — ſondern vor's Schloß rückten, en masse baten, den allzuzahlreichen Hofadel zu mindern — das allzu koſtbare kleine Verſailles oder den engliſchen Park wegzulaſſen, ja ſogar drohten, das Opernhaus abzubrennen. Der kleine Graf hatte den Fürſten im Kopf, obgleich ſchon Joſeph II. dem Grafen Limpurg Styrum geſagt hatte: „Schämen Sie ſich nicht, Graf zu bleiben, ich bin ja auch

Graf von Falkenſtein,“ und erhörte man das Geſuch, ſo folgten der Fürſtenwürde Debitcommiſſionen auf dem Fuße, und Einer, der ſolche ohnehin längſt anrücken ſahe, beſchleunigte blos darum die Fürſtenwürde, um eine deſto beſſere Competenz zu haſchen!

Die geſcheidteſten Klein-Großen traten endlich in Dienſte größerer Staaten, und betrachteten ihren Staat wie der Franzoſe oder Britte ein Landgut — aber da wurden ſie gerne liederlich, verpraßten ihr Einkommen, machten Schulden, und zu Hauſe benutzten ſchlechte Diener die Abweſenheit des Herrn. In dieſen Duodezmonarchien fand aller Schofel Unterkunft — Bettler, Juden und Projektmacher — es gab daſelbſt Direktoren, geheime Hof- und Regierungsräthe, die in großen Staaten kaum auf die Kanzliſtenbank gekommen wären. Zog der Herr Fremde in's Ländchen, ſo brummte Alles ursi-sono, und ſagten auch wohl: „Euer Durchlaucht könnten wohl mit eigenen Ochſen pflügen;“ nur Wenige hatten den Geiſt, zu erwiedern: „Ich kann keine Ochſen zu Dienern brauchen.“ Unverhältnißmäßig zahlreich war das Heer dieſer Diener, und die Zeit längſt vorüber, wo ein alter Kanzler ſeines Fürſten Frage: „Wie viel denn eigentlich Räthe nöthig ſeyen?“ beantwortete: „Wie viel glauben Euer Durchlaucht Fuchsſchwänze nöthig, um von der Erde in den Himmel zu reichen?“ der Fürſt lächelte blos — „Nun? Wenn die Schwänze lang genug ſind, nur drei.“ Wahrlich! — ich ſpreche nach Erfahrungen — Ayrenhofs Graf von der Luft und die große Batterie ſind nichts weniger als aus der Luft genommen; es gab weit mehr Wald-, Wild- und Raugrafen, als an den Kreiſen oder im Grafencollegio Sitz und Stimme hatten, und das Schrecklichſte war mir ſtets, wenn einer dieſer Olympien ſprach: „Wir ſind Kaiſer in unſerem Lande!“ Aber wie in allen Ständen, ſo gab es auch hier achtungswerthe Ausnahmen, die aber nicht konnten, wie ſie wollten, und ich möchte vorzüglich Zwei nennen, deren

Einer die Reichs- und Kreistagsdepeſchen ungeleſen mir zuſtellte mit ſpottender Miene, und der Andere mir ſagte: „Sie ſind zu gut für ſolche — — — Verhältniſſe!“

Und nun unſere geiſtlichen Fürſten und Prälaten? und die Reichsſtädte, die doch im Mittelalter ſo gar lichte Punkte waren? Sie waren die Spinnengewebe der deutſchen Respublica, geborene Melkkühe der Reichsgerichte, und die guten Nördlinger einſt ſo wild, daß ſie einen Grafen von Oettingen vom Pferde ſchoſſen wegen einer Wachtel, die meiſten befolgten das alte bene vixit, qui bene lacuit, und die alten Ducaten Memmingens haben die Umſchrift: Domine humilia respice — aber kann man nicht auch zu demüthig ſeyn? In unſern 51 Reichsſtädten — ein halb Dutzend ausgenommen — ging es, wie in manchen Concerten:

Die Herren ſtimmen faſt lang, am Ende kommt doch nichts heraus,
Sind freie Reichsbürger, meinen ſie wären auf'm Rathhaus.

In mehrern war es Sitte zu ſprechen „den Herrn Bürgermeiſter ausgenommen;“ ein Reiſender wurde wegen dieſer Unterlaſſung vor den Rath geſchleppt und erklärte: Mir ſind nirgendswo größere Narren vorgekommen, den Herrn Bürgermeiſter ausgenommen. Mancher glich freilich dem von Donauſtauf, einem Medicaſter, über den bald Beſchwerden genug kamen, der Fürſt ließ ihn abmalen auf einem Nachtſtuhl, den Rath um ihn her, mit den Reimen:

Was Seine Herrlichkeit thut,
Das halten wir alle für gut —

Bremen aber verdient mit ſeiner Thorinſchrift, woher ſicher der Titel Wohlfürſichtige rühren mag, alles Lob:

Bremen ſey indächtig,
Laß nit mer in, du ſeyſt denn ihrer mächtig.

Es war gar nicht übel für einen freien, unabhängigen

Mann mit ein bischen Klugheit da zu wohnen, wo der Souverain die Gnade hatte auf dem Zimmer mit ihm eine Flaſche zu trinken, oder eine Pfeife zu ſchmauchen, wozu man in Reichsſtädten, und noch mehr in den drei Ritterkreiſen leicht gelangen konnte. In den Adreßkalendern mancher Ritter ſtanden neben Pfarrer, Amtmann, Verwalter und Schullehrer als öffentliche Autorität auch der Hirte, deſſen Oeffentlichkeit ſein Horn und ſeine Peitſche bezeugte, und der Polizeidiener, meiſt ein abgelebter Livréebedienter mit einem alten Säbel über die ehemalige Livrée, über den der Bettel wenig zu klagen hatte, denn er theilte entweder redlich mit ihm, oder verſtattete leicht den Vorſprung; der Hofjude war in der Regel die wichtigſte, aber geheime Autorität, und das aller ekelhafteſte war wohl, daß man das Strafrecht als ein treffliches Finanzrecht anſahe! Ein alter Schulz erzählte mir, daß ein Bauer, der ſeine Frau einige Tage zuvor beerdigen ließ, im Weinberg arbeitete in weißen Strümpfen — der gnädige Herr ritt vorüber — du? warum haſt du keine ſchwarzen Strümpfe? das koſtet 2 Gulden!!! Eine wahre publiciſtiſche Merkwürdigkeit war das gewerbſchaftliche Städtchen Widdern, wo ich einſt den Beamten und einen Beſoffenen Nachts dialogiren hörte: „Wart, Kerl! was machſt du da unten für Teufels Lärmen, marſch Sau! nach Hauſe!“ „Ha! Ha! haben Sie denn nie einen Rauſch gehabt, geſtrenger Herr Amtmann?“ „Wart, Schlingel! gleich in's Loch!“ „Ho! Ho! haben Sie mich ſchon?“ „Verfluchter Kerl! morgen werde ich dir den Prozeß machen.“ „O lieber Herr Amtmann! fangen Sie keinen neuen an, bis die alten ausgemacht ſind,“ und am andern Morgen war auch von keinem mehr die Rede. In dieſem Städtchen wurde in der Neujahres-Nacht geſungen:

Das Schießen iſt verboten
An verborgenen Orten,
Aber auf der Gaſſen
Dürft ihr's krachen laſſen!

Es iſt überall beſſer geworden, die kleinen Olympier ſelbſt ſehen es ein, und fangen an ſich zu fügen, der Uebergang iſt verſchmerzt, und die Gewohnheit macht vieles leichter, aber man hört doch nicht gerne davon ſprechen, und wie mein Grabſtein geleſen wird, kann ich nicht wiſſen. Vor der Revolution noch erhob ſich der kaiſerliche Diener über den königlichen, dieſer über den churfürſtlichen, dieſer über den fürſtlichen, dieſer über den gräflichen, und da auch der Küchenjunge wieder ſeinen Jungen haben will, dieſer über den ſtädtiſchen und ritterſchaftlichen Diener — von Reichsdörfern war keine Rede — da trat der Franzoſe, wie der Tod in Todtentanze, mitten unter ſie, und ſprach: „Ich hole euch alle.“ — Wir müſſen zwar jetzt mehr ſteuern als ſonſt, ja in einer gewiſſen Periode dreifach — dem Gutsherrn, dem Souverain und den Franzoſen — aber man hört doch nichts mehr von Reiſen- oder Brunnenſteuern, oder gar eine Beinbruchsſteuer, der Gevatterſchaften nicht zu erwähnen, wo man das Pathengeſchenk des Ländchens — heraus exequirte. Die alten Cäſaren Roms ſollen ſogar eine Luft- und Thränenſteuer im Sinn gehabt haben, und warteten vielleicht nur noch, bis die Luft bis zur Eßbarkeit verdichtet, und die ſtillen Thränen öffentlich geweint würden. Wie ſelbſt denkende gebildete Große, die, wenn auch ihr Intereſſe durch die Vereinfachung verloren hat, aus Patriotism Freude haben an beſſerer Geſtaltung des Vaterlandes — und dieß ſind wahre Edle!

Heil dem Vaterlande! Was haben wir nicht ſchon gewonnen in Anſehung ſchnellerer und beſſerer Juſtiz und der Weg-, Steg-, Bettel- und Diebs- und Räuberpolizei? Größere Staaten konnten auch Anſtalten in's Große machen, das Volk ſelbſt kam zum Gefühl des Beſſern, die wohlthätige Mediatiſirung löſte das komiſche Mißverhältniß zwiſchen Wollen und Können — der Ideenkreis der Herren und ihrer Räthe erweiterte ſich, ſie ſahen endlich ſelbſt ein, daß die Ueberreſte der Feudalzeiten nicht wohl mehr beibehalten werden könnten, und ein Souverän, der weniger Einkommen habe als ein Hausherr zu Wien — ein Pfaff und dabei Regent — ein Ritter mit Gerechtſamen nicht viel beſſer als die der erſten Nacht — nur komiſche Gegenſtände des politiſchen Erbarmens ſeyen, wie der Geſandte eines gewiſſen Kreiſes mit vielen Votis — denn dieſem Herren blieb nichts übrig, als ſich immer den majoribus anzuſchließen — nur der Kreismajor genannt wurde. Sie fühlten längſt mit der Revolution, daß ihre Auflößung nahe, wie die geiſtlichen Fürſten auch, welche die Säculariſation nahen ſahen, nur noch Lebtags-Intereſſe, und eine reichsgräfliche Kanzlei kündigte 1802 der Adminiſtrationskammer ſogar einen förmlichen Regierungs- und Juſtizbankerot an aus Mangel an — Papier, Federſpulen und Siegellack. Mich Deutſchen ſchmerzte es mehr, als daß es mich lachen machte, wenn ich nun Diener jener kleinen mediatiſirten Herren in größern Staaten — aber immer noch keine großen Staaten — mit ungeheuer großen Ideen einherſtelzen ſahe, worinn ſie mir noch kleiner erſchienen, als zuvor! dafür freuen mich wieder die hellen Anſichten vieler Bürger, welche vor 40 — 50 Jahren ſelbſt Gebildeten noch fremd waren! Mancher vorderſte Rath des Landes und des Herrn, wie ſie ſich nannten, waren noch weit komiſcher als ihre Herren, und ich, der ich aus Frankreich kam, mußte mit einem ſolchen Hochmuthsnarren, der leider! noch weit mehr war, ſogleich anbinden, nicht gewohnt dem Narren zu folgen, wie die übrige Dienerſchaft. Ich fand in den Akten, daß er, mein Vorgänger, landesherrliche Weiſungen von Cabinetswegen erlaſſen hatte, ſchrieb lächelnd auch ſo, und ich ſollte nun von Sekretariatswegen ſchreiben, was ich auch gerne that, aber ich ſandte dem Narren ein ähnliches Reſcript von ſeiner Hand, von Cabinetswegen unterzeichnet, und ſetzte noch bei: „Ich lache über das Cabinet eines Souverains über zehentauſend Seelen, aber noch mehr über den

Kanzleidirektor derſelben, der die Rolle eines Prinzipalminiſters ſpielen will!“

Jene Souverains vergaßen nicht Stifter und niedere Adelsbeſitzungen in ihren territoriis zu beſetzen, was ſie conſolidiren nannten, als aber die Mächtigen wegen Gefahren von außen ſie ſelbſt conſolidirten, ſo blieb nichts übrig, als beſtmöglichſte Abfindung mit dem Mächtigen; wie konnten ſie da an das arme Volk denken? Sie nahmen ſo viele Vorrechte in Anſpruch, das ſchwer zu errathen war, welches die Opfer ſeyen, die ſie dem Geiſte der Zeit und ihren Mitbürgern freiwillig und gerne darzubringen geneigt wären, die Mehrzahl ſahe ſich als unterdrückte Griechen an, und im Herrſcher und ſeinen Staatsdienern barbariſche Türken, wozu freilich Anläſſe genug waren. Indeſſen, wenn man wieder bedenkt, daß man in dem langen blutigen Kampfe mit den Galliern, außer Braunſchweig und Hohenlohe, faſt keinen der regierenden Olympier in den Reihen der Krieger, ſondern blos emigriren oder unterhandeln und beſtechen ſahe, ſo mußten dem Denker die Proteſtationen vorkommen wie die der Ratten, Mäuſe und Eulen bei Veränderungen und Lichtung eines alten Schloſſes!

Es mußte anders kommen, und iſt anders gekommen. Oeſterreich und Preußen ſind nicht mehr Feinde, ſeit der ruſſiſche Coloß auf Europa drückt; Preußen kann mit dem Schritt über den Rhein nicht mehr Freund Frankreichs ſeyn — Preußen iſt unſer Wächter gegen den Erbfeind, der Türke iſt es längſt nicht mehr, und eine Macht erſten Ranges, mag es auch Voltaire mit ein Paar Strumpfbändern wegen ſeiner Länge und Magerkeit vergleichen, das nur, wie die Häuſer zu Berlin, eine Facade gegen die Straßen mache. Zweiten Ranges ſind die neu konſolidirten Staaten Baiern, Hannover, Würtemberg, Baden, Heſſen ꝛc. mit Preußen ſtark genug zum Gegengewicht gegen Oeſterreich, und im treuen Bunde gegen ganz Europa. Was ſollen die alten kleinen Herrlichkeiten, die ſich längſt ſelbſt überlebt hatten? ſie treten aus der längſt lächerlichen Sphäre ohnmächtiger Souverains in die ſtille Würde großer Güterbeſitzer, wie Lords — was ihnen, dem Volke und Vaterlande weit mehr frommt und Ehre macht — beſonders wenn ſie auch die Popularität der Lords anzunehmen geruhen wollten — ſind die erſten Bürger des Staates — erſparen ſich eine Menge Verdrüßlichkeiten und könnten ſich leicht beruhigen, wenn ſie ſich um ihre Entſtehung bei der Geſchichte erkundigen wollten. „Je weniger Hirten, deſto beſſer die Hut!“

Die Quelle unſeres neuern Staatsrechts war der Wille Frankreichs, die Wünſche Rußlands, Oeſterreichs und Preußens, die Stimmenmehrheit und das bon blaisir der Größern. Die faulende Wahlmonarchie war längſt verzehrt von reichsſtändiſcher Souverainitätseſſenz — von Nationalität nie die Rede, die Reichskreiſe ſtanden nur im Büſching, und an die Stelle der Reichstribunale war mera facultas de jure respondendi getreten, wenn es nicht kleine Stände galt. Das Vaterland war weiter nichts als eine proviſoriſche Scheidewand zwiſchen Frankreich und Rußland — ein Chaos ſtreitender Elemente, blos noch zuſammengehalten durch die Eiferſucht Oeſterreichs und Preußens eine volle Null im Auslande, eine Artiſchoke, die man Blatt für Blatt abpflückt, eine wahre banque à la mort, oder wie es franzöſiſche Diplomatiker nannten: Un prés à faucher. Kann man es Napoleon verargen, wenn er zu Müller ſagte: Geſtehen Sie nur, die Deutſchen müſſen dumm ſeyn? haben ſie nicht immer eine untergeordnete Rolle geſpielt?“ —

Monstrum horrendum, cui lumen ademptum.

Heil! der Reformation meiner Zeit — 1000 Dummheiten ſind verſchwunden, der deutſche Bund ſteht aufrecht, der weder heilig, noch römiſch, noch reich iſt — aber doch deutſch und erfreulicher. Unter allen Verfaſſungen iſt zwar eine Bundesverfaſſung nicht die Beſte, weil ſie den Nerv jeder Regierung, die Centralkraft ausſchließt, aber wenn die Staaten nur ehrlich-deutſch Eintracht vor Augen und im Herzen behalten, wie einſt die Schweiz, die Niederlande und Nordamerika, die Griechen gegen Perſer, und wir ſelbſt in den großen Jahren 1813 — 1815, ſo ſind wir wieder reich, ſtark, römiſch und ſelbſt heilig; ſtark, wie die Eichen im Haine der Veleda — tapfer, wie Herrmann und ſeine Germanen am Tage der Schlacht gegen Varus — römiſch, wenn wir uns nichts mehr um Rom kümmern werden — heilig, wenn wir uns der Tugenden unſerer biedern Ahnen befleißigen, und die alte Einfachheit würde Deutſchland reicher machen als der Luxus die Britten! Socrates und Plato ſetzen das höchſte Gut eines Staates in Einheit, und daher wollte Plato ſogar die Gemeinſchaft der Weiber, wie die Franzoſen, und das Hungerjahr 1817 Gemeinſchaft der Güter. In dieſen Punkte ſtände es alſo gut mit uns, und das Weitere wollen wir in Geduld erwarten, die ja Nationaltugend des Deutſchen iſt. Wir wollen die Achſeln zucken bei unſerer noch immer ſichtbaren mehr tragiſchen als komiſchen Provinzialität — Nationalität iſt unſichtbar — wir ſind aber auf dem Wege, und der Weg iſt lang und gefährlich.

Vieles iſt bereits geſchehen, und das Schwerſte — viel Liberales iſt verfügt, und es ſteht Herrn Schmalz die eigene Celebrität bevor, daß vielleicht jeder, den man mit Unrecht illiberaler Geſinnungen beſchuldiget, ſprüchwörtlich ſagen wird: „Ich bin kein Schmalz!“ Nach einer langen Bundesnacht iſt endlich der Bundestag angebrochen, und das Volk, das noch am treueſten und redlichſten an einen Gott im Himmel, und an den im Herzen des Menſchen glaubt, verdiente die Kraft eines großen Mannes, eines der erſten Deutſchen, der da ſpräche: Es werde Licht! und ſeine Nachfolger mit, und es ward Licht!

Vor jetzt gleichen unſere Bundesſtaaten einem großen Orcheſter, jeder ſtimmt ſein Inſtrument, aber wenn Gott nicht einen Kapellmeiſter ſendet, ſo ſteht es ſchlecht um die Harmonie. Mit einer irdiſchen Einheit von 39 Stimmen ſteht es wie mit einer Mixtur von 39 Ingredienzen. Man muß daher nicht auf Einmal Alles wollen — man will nicht blos politiſche Einheit, ſondern auch Einheit des Gewichtes, Maßes, Geldes, ſelbſt der Wagenſpur, was nur Leute recht begreifen, die viel auf der Straße liegen. Wir wollen von unſern Solons nicht gerade die beſten Geſetze, und zufrieden ſeyn, wenn ſie uns wie jener Weiſe ſagen: „Wir geben euch die beſtmöglichſten.“ Möchte uns ein deutſcher Prophet Heſekiel die Worte des Herrn verkündigen: „Und ich will ein einig Volk aus euch machen,“ und wir werden glücklich ſeyn; vom Regensburger Reichstag wünſchte ich ſo wenig als möglich Spuren beim Bundestag, gar nichts als deſſen Dauer — er dauerte von 1643 — 1806, iſt folglich der lange Tag deutſcher Nation.

Die liberalſte Idee meiner Zeit iſt der heilige Bund von 1815, der auf den Schönbund (la belle Alliance) folgte, wenn ſolcher nämlich den Geiſt des Chriſtenthums wirklich in die Politik überträgt, eine Idee, die gewiſſermaßen ſchon Heinrich IV. hatte. Alle Oberhäupter Europas ſind dieſem heiligen Bunde beigetreten, nur der Britte, Pabſt und Türke nicht, der Britte hält ſolchen, nach der Erklärung des Lord Caſtlereagh nicht verträglich mit ſeiner Verfaſſung — der Lord durfte ſich nicht deutlicher oder deutſch erklären, nicht verträglich mit brittiſcher Alleinherrſchaft zur See, ihrem Handelsmonopol und ungerechten Mamon — Geduld! der Britte erſchießt ſich ſchon ſelbſt, Luxus hat bereits die Piſtole geladen — und erſt recht heilig würde der Bund, wenn Se. Heiligkeit wieder dahin zurückgeführt würden, wo der heilige Petrus ſtand, mit dem ja die Reihe der Päpſte beginnt — und der Türke dahin gejagt würde, wo er eigentlich zu Hauſe iſt! Herrmann, Moritz und

Guſtav Adolph retteten uns einſt von Sklaverei, und wir fielen in die vierte und ſchändlichſte von allen — in die Sklaverei Napoleons — aber deutſche Kraft und deutſcher Nationalſinn ſind erwacht, und ein deutſcher Bund! der hoffentlich weiß, daß er ohne Nationalſinn, ohne moraliſche Volkskraft und ohne Vaterlandsliebe nichts weiter ſeyn würde als ein — Regensburger Reichstag! Ein Völkerbund iſt mehr, als ein Fürſtenbund. Der 18. Oktober 1813 war unſere deutſche Oſtern; vom Bundestag oder beſtimmter von liberalen edlen Geſinnungen unſerer Regenten hängt es ab, wenn wir unſern Sonntag Quasi modo geniti feiern werden?

Wann kommt denn endlich nun
In jeden Topf ein Huhn?
Schon lang hat man geſchickt
Das Huhn gepflückt!

Es wird auch kommen — alles nach und nach — nach deutſcher Sitte. „So lange es kein wirkliches Deutſchland gibt,“ ſagt der Verfaſſer von Welt und Zeit, „ſo lange kann ich mir kein Deutſchthum denken, wohl aber dumme Deutſche“ c'est trop Monsieur! die Zeit muß auch kommen, wo der Deutſche, der mehr phlegmatiſch als dumm iſt, Deutſchland ausſprechen wird, wie der Britte Old-England, der Franzoſe la France, mit dem rührenden Herzton des Niederländers Vaaderland!

Erhebet eure Hände! Deutſche! die ihr an dieſem meinem Grabmonumente weilet, zum Danke! es iſt viel geſchehen! Stellet gehörige Todesbetrachtungen an, und ihr werdet zufrieden nach Hauſe wandeln. Nichts iſt vollkommen unterm Monde, und der Friede Gottes höher denn alle Vernunft. Ein Bundesſtaat verleihet uns Friede, Ruhe und geſetzliche Freiheit vielleicht eher als ein Staat, bis das allgemeine Friedenstribunal ſich bildet, und Krieg betrachtet wird, wie wir das wilde Fauſtrecht des rohen Mittelalters betrachten. Freiheit läßt ſich auch in Bundesſtaaten denken — die Geſchichte zeigt Schweiz, Niederlande und Nordamerika, wie ſie ehemals waren, und zum Theil noch ſind — unſere Vielſtaaterei iſt doch nicht mehr — von der allein der gottverdammliche Lakaiencharakter der guten Deutſchen herrührt — nach der ſich auch unſere Ideen richteten, klein, beſchränkt und lächerlich, und ſelbſt der Wiſſenſchaft und Aufklärung hinderlich! Dieſer Rieſenſchritt allein vermag ſchon mit der Zeit zu verſöhnen. Spanien, Frankreich, England wußten zeitig den Feudaljammer zu verbannen, und ſind Nationen, wir Deutſche duldeten die ekelhafte Reliquie des Mittelalters bis zur Revolution Frankreichs, und daher ſind wir keine Nation, die wir die erſte Nation ſeyn könnten! Unſere Nationalmaxime iſt nach und nach — was lange währt, wird gut, und ſicher ohne franzöſiſche Greuel! Faxit Deus! Es gibt keine deutſche Nation — aber deutſchen Charakter — reiche mir die Hand, deutſcher Bruder — Deutſchland ſoll leben! Heil dem Vaterlande!

Vivat! floreat! crescat!

IX.

Die Religion und die Religionen.

Man weiß, die Welt hat es erfahren,
Daß einſt der Glaub' in Prieſterhand
Mehr Böſes that in 1800 Jahren,
Als in 6000 der Verſtand!

Religion — ein großes hohes Wort — das größte nach dem Worte Staat, bietet ſo wenig Lächerliches, als die Wahrheit. — Es iſt ein Gott — ein Urheber aller Dinge — nenne man ihn Gott, oder die Natur — die Vernunft erkennt eine erſte Urſache der Erſcheinungen um ſie her — aber dann ſteht ſie auch an den Grenzen, wo der Glaube beginnt. Der Glaube oder die Religion echter Art beſeliget auch das Gefühl des Philoſophen in Leid und Freud, zu Dank und Troſt, er erhebt ſein Herz zu dem Unbekannten, ſein Gebet, das aus dem Herzen kommt — beſſer als alle Kirchenlitaneien und gedruckte Gebete, beſteht in einem Worte Gott! O Gott! — was hat aber menſchlicher Aberglaube und Pfaffentrug daraus gemacht? Man könnte lächeln, wenn ſie weiter nichts daraus gemacht hätten, als eine Wiſſenſchaft von Gott, von dem wir nichts wiſſen können, nur glauben, wie über die geſchriebenen und gedruckten Werke der S. S.

Theologiae, womit man wenigſtens 100 Jahre lang alle Bäder Europens heizen könnte.

Die Religion iſt jedem Denker heilig, ſie bietet nichts Lächerliches — aber die Religionen, wie ſie die Kirche, die Repräſentantin der Religion, und die Theologen, die Repräſentanten der Kirche, die Dogmatiker und Schismatiker, die Orthodoxen und Heterodoxen nahmen — wimmeln voll Ungereimtheiten. Und wer wollte des Heer der vollendeten Narren in der Kirchengeſchichte und alle Aner aufzählen? wer die Heuchler, genannt Proſelyten, die Juden, die um des zeitlichen Vortheils willen Chriſten wurden (auch umgekehrte Beiſpiele hatte man in Holland), die Chriſten die Türken wurden wie Bonneval, oder aus Proteſtanten Katholiken und umgekehrt, wie Pöllnitz, der zu Conſtantinopel auch türkiſch geworden wäre, wie die Donau, die zuerſt proteſtantiſch iſt, dann katholiſch, und endlich türkiſch wird. Und wollte Gott! es wäre dabei geblieben, man hätte blos lachen können, aber die Hierarchie oder Kirche mißbrauchte das Heiligthum als reine heuchleriſche Maske der ſchändlichſten Politik und intereſſirteſten Herrſchſucht, und noch proteſtantiſche Kirchen, ſchon durch den lächerlichen Sektenhaß zwiſchen Lutheranern und Reformirten, lieferten gehäſſigen Stoff genug, denn der heilige Geiſt, der über den Kanzeln ſchwebte, war nur von — Holz!

Nicht mindere Lächerlichkeiten bietet ſelbſt der Gegenſatz der Religion — der Atheiſmus, und hätte man die Sache richtig angeſehen, ſo hätte man die Atheiſten mit ihrem Atheiſmus weit weniger ſchwarz und teufliſch angeſehen, und Fichte ſchwerlich Händel gemacht. Die Thoren, die in ihrem Herzen ſprechen, es iſt kein Gott! waren und ſind meiſt eitle Philoſophen und Skeptiker geweſen, die ſich dadurch Anſehen geben, blos glänzen und diſputiren wollten, und da mathematiſche Beweiſe verlangten, wo ſolche rein unmöglich, folglich lächerlich ſind, waren aber oft dabei die beſten moraliſchen Menſchen. Gott ſey

Dank! die Moral fällt nicht einmal mit dem Daſeyn oder Nichtdaſeyn der Gottheit — ſie ſteht aufrecht durch den mathematiſch richtigen Satz: Laſter macht unglücklich, Tugend glücklich. Trefflich iſt Engels Parabel, die den ſchwachen Verehrer des Systeme de la Nature mit einem Reiſenden vergleicht, der den Schwindel hat, und in die Höhle von Antiparos hinabſteiget, und ſo lächerlich iſt, als die Zionswächter, die ſich über das Bewahret und Verwahret herumſchlugen, wie Gellerts beide Nachtwächter.

Die Religion iſt ein lebendiges, im Herzen wohnendes, das ganze Gemüth durchdringendes Etwas, und der Sinn für das Heilige, Unendliche, geheimnißvolle Unbekannte, oder wie die Bibel ſpricht, das Leben in Gott — in spiritu spiritu alissimo. Gott iſt das Weſen der Weſen, natura naturans, die Welt und wir natura naturata, wie ſich ältere Philoſophen ausdrückten. Religion iſt reine Sache des Gemüths und der Phantaſie, wie die Poeſie, und man zerſtört das Weſen beider, wenn man ſie unter Vernunftregeln bringen will, aber die Freigeiſter, die der öffentlichen Religion — nenne man ſie poſitive, oder wie man will, ſpotteten, hatten Unrecht, denn ein rohes ungebildetes Volk muß etwas Sinnliches haben, das oft weiter wirkt, als die Geſetze des Staates, daher ein kluger Staat jede Art Gottesverehrung ſchützen und blos zu verhüten ſuchen muß, daß ſie nicht ausarte in ſcheußlichen Fanatismus, ſchändlichen Prieſtertrug, und trübſinnigen Myſticismus, der mit Bürgerpflicht collidiret. Die alten Theologen, die da lehrten: „Man muß die Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorſam des Glaubens“ hatten mehr Recht als jene Freigeiſter, wären ſie nur nicht hinweggeſetzt — über alle Vernunft!

Die Religion liegt im Uebergange von der Philoſophie zur Nichtphiloſophie, wie unſere Neuern richtig, wenn gleich dunkel philoſophiſch ſprechen. Jenſeits der Vernunftwelt thut ſich eine zweite auf, die Welt des

Gemüthes, Ahndung, Glaube, oder im neuphiloſophiſchen Rothwelſch: „Das Bewußtſeyn des Nichtwiſſens von dem Höchſten im Menſchen,“ was der Apoſtel Paulus ſchon weit natürlicher ausgedrückt hat: „die Zuverſicht deſſen, was man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht ſiehet.“ Gott — Vorſehung — Unſterblichkeit ſind die höchſten Menſchen-Ideen und zugleich das höchſte Maaß menſchlicher Unwiſſenheit, alle Theodiceen von Hiob bis Leibnitz bloſe menſchliche Sachwaltereien und Salbadereien über Dinge, die über unſern Horizont hinausliegen, folglich lächerliche Anmaßungen. Gibt es angeborne Gefühle, ſo ſind es die Ahnungen vom Daſeyn einer Erſten Urſache, von einem Ich des Weltalls, von einem Leben nach dem Tode — alles über die Vernunft (metaphyſiſch), und was dieſe je darauf geantwortet hat von Anaxagoras bis auf Kant, Jacobi, Schelling, Fichte und dem größten aller Dunkelmänner, Hegel, hat ſchon ein Mädchen beantwortet vor uralten Zeiten — das ländliche einfache Echo — Was iſt Gott? Gott.

Jede Religion iſt eine Art Myſtik im guten Sinne des Wortes; ſie wandelt die Klaglieder des Denkers in Schweigen, und ſeine Zweifel in Anbetung, die Kluft zwiſchen Erkennen und Wollen füllt der Glaube, der eigennütziger iſt als der Unglaube, denn er flüchtet ſich aus dem Labyrinthe des Zweifels in die feſte Burg Gottes, wo er die Stürme der Welt mit Seelenruhe betrachtet, folglich nicht ohne Lohn, während der Unglaube ſich mit dem Genuſſe dieſes Erdenlebens begnügt. Alle die da glauben, ſind ewig glücklich, wenn alles wahr iſt, was ſie glauben, und verlieren nichts beim Gegentheil; der Unglaube gewinnt nichts, wenn er auch Recht hat, und wird ewig verdammt, wenn er irret; ſo ſchloſſen einſt alle S. S. Theologii, nur Moſes drohet blos mit zeitlichen, aber deſto fürchterlichen Strafen, und was wirkt mehr? Die Zweifel der Denker ſind ein ſchwacher Glaube, womit es geht wie mit der Rhabarber, die neben den Unreinlichkeiten, die ſie abführt, ſo gütig iſt, ſich ſelbſt mit abzuführen. Zweifel und Mühe, zu einer Ueberzeugung zu gelangen, koſten Anſtrengung — Zweifel kommt von Zweifall, der ſo, aber auch anders ſeyn kann — der Glaube hingegen iſt die Bequemlichkeit ſelbſt — er macht fett, folglich wird es immer mehr Recht- als Irrgläubige geben — auf dieſem Felſen ruhet die Kirche, wie das Sprüchwort der Dänen: Fürchte Gott und bleibe auf der Landſtraße.

Furcht war die Mutter der Religion, der erſte Donnerſchlag der zündete, oder ein lebendiges Weſen todt hinſchmetterte, war der erſte Strahl der Gottheit, der auch das Opferfeuer entzündete auf den Altären. Der Anblick der großen Natur führt in Stunden, wo man ſich ſammelt, von ſelbſt zu religiöſen Ideen, den gebildeten fühlenden Menſchen, wie den roheſten Sohn der Natur, wie der Fetiſchdienſt, Zabaismus und Feuerdienſt beweiſen. Alle rohen Völker ſtellten ſich die Götter als fürchterliche Weſen vor und ſuchten ſie zu verſöhnen durch Opfer wie die Gewaltigen der Erde; ſie ſahen die Götter, wie ſie ſich ſelbſt ſahen, daher war auch der Gedanke an Unſterblichkeit ferne. Wie konnten ſie wünſchen, denen noch näher zu kommen, die ſie ſchon hienieden fürchteten? und alles, was nur geahnet wird, iſt immer furchtbarer als was hüllenlos vor Augen liegt — Dunkel und Nacht, erſt das Chriſtenthum verwandelt die Furcht in eine Religion des Vertrauens, der Liebe und Hoffnung. Alles, was das Kind der rohen Natur mächtig ergreift, alles, was er nicht zu faſſen vermag, wird Fetiſch oder Gottheit, Element, Berge, Bäume, Quellen, Flüſſe, Meere und Geſtirne, ſelbſt Venusdienſt und Menſchenopfer werden da Gottesdienſt. Germanen hatten ihren ſchauerlichen See der Herda, wie die Mexikaner, folgten dem Wiehern des weißen Pferdes wie Römer Hühnern und andern Vögeln, ſie hatten ihre Hausgötter wie die Alten und die Wilden, ihre Irmenſäule und ihre heilige Eiche zu Geismar. Die ſchönſte und natürlichſte Gottheit aller Völker auf den erſten Stufen der Cultur, der zu Ehren wir noch heute die Altäre gegen Morgen bauen und die Betenden ihr Angeſicht gen Morgen richten, war das Licht — die Sonne!

Religionsgefühl iſt nichts anders als Ahnung unſerer Ohnmacht vor der Allmacht, Gefühl unſrer Abhängigkeit von dem Inbegriff aller Naturkräfte, von-Gott dem Allwaltenden, dem θειον — wie ſoll der endliche Menſch dieſes Unendliche faſſen, wenn er es nicht endlich d. h. bildlich einkleidet? aus dieſen Bildern machte Unverſtand ſelbſt Götter, wie man ja ſelbſt aus aſtronomiſchen Thierbildern wirkliche Thiergötter machte, von denen vielleicht ſelbſt unſer Lamm und unſere Taube ſtammen? und Prieſter — Prieſter, das Unkraut der Religion — thaten das Weitere. Atheiſtiſche Prieſter mißbrauchten die Leichtgläubigkeit des Volks gleich von Anbeginn, Magier wie Druiden, Jongleurs wie Schamamu, ſelbſt unſere freiſinnigen geraden Germanen ließen ſich von Pfaffen binden und peitſchen im Namen des Herrn, in majorem Dei gloriam, ehe man noch an die Meiſter dachte — die Jeſuiten. Schon die Prieſter des Bals ließen ihrem Götzen täglich zwölf Malter Waizen, vierzig Schafe und drei Eimer Wein liefern, bis Daniel Aſche in den Tempel ſtreute, und bewies, daß nicht der göttliche Drache, ſondern die Prieſter in der Nacht ſich bei jenen Opfern wohl ſeyn ließen. Selbſt die unſchuldsvollen lieblichen Naturkinder im ſtillen Meere hatten ihre Prieſter und Zauberer, genannt Tava, und ſie und alles was ihnen angehörte, war tabbu d. h. heilig.

Alle Prieſter wußten wie Moſes ein Gehäge um Sinai zu machen, ihren Berg zu heiligen und dem Volke das Hineinſteigen zu verbieten, damit es der Herr nicht zerſchmettere. Das Volk ſahe die Herrlichkeit des Herrn nur von Hinten, nie von Angeſicht zu Angeſicht. Moſes wagt nicht ſelten die Anſichten des Allerhöchſten zu berichtigen, wie es kein Diener gegen ſeinen Fürſten wagte, und hält ſeinen Arm zurück, wenn er Israel zerſchmettern will in ſeinem Zorn; er läßt das höchſte Weſen erklären, daß man ſich dem Altare nicht nahe mit leeren Händen, und die Hebräer lernten nur einen Gott des Zornes kennen, der Rache und der Heerſchaaren. Man brachte den Göttern recht menſchlich Verſöhnungsopfer, Gebet und Bitten, wie mächtigen Erdenbürgern, zuerſt blos Eßwaaren, wie noch heute die geiſtlichen Opfer der armen Leute, aber auch ſchon da mußten die Götter d. h. die Prieſter das Fetteſte haben; — auch Agamemnon, König von Mycene, opferte einen Ochſen, der fett war — aber wie weit gingen die Dinge erſt ſpäter? — mit dem Gelde gab es bald einen Seckel des Heiligthums, ja Landgüter, und zuletzt Dom-Präbenden, zwei bis drei auf ein Buivet, Bisthümer, Erzbisthümer, und eine förmliche Statthalterei Gottes im Allerheiligſten zu Rom, während auf proteſtantiſchen Altären höchſtens Groſchen und Kreuzer — Eier, Butter, Schmalz, Obſt, Hühner, Tauben und Gänſe geopfert wurden; ein fetter Putter heißt im Norden Conſiſtorialvogel! Man möchte jene Pfaffen ſchlachten wie Elias ſie ſchlachtete 450 Stück!

Sobald die Prieſter Gott ſprechen laſſen konnten, ſprach er in ihrer Manier, und es gab ſo vielerlei Religionen als Völker; hätte man auf das hören wollen, was die Natur zum Herzen der Menſchen ſpricht, ſo gäbe es nur Eine Religion, und nie hätte man einen Ceremoniendienſt für Religion genommen, und nie Prieſterſprache für das Wort Gottes. Ohne Prieſter wäre nie aus der Religioſität ein blinder Glaube ohne Moralität, ein bloſes Aeußeres ohne Inneres geworden, und nie hätte das Sinnliche das Ueberſinnliche verſchlungen. Ueber die Mutter, die Kirche, vergaß man rein den Vater im Himmel. Die Geſetze des Moſes ſchrieb Jehovah, die Blätter des Korans überbrachte Erzengel Gabriel, und die Federn der Evangeliſten leitete der heilige Geiſt, ja ſelbſt die Federn der alten Sacro

Sanctorum, die ſo wenig Geiſt verrathen. Prieſter fanden den Hebel, den Archimedes vergeblich ſuchte, um dieſe Welt aus dem Angel zu heben — ſie hoben ſie aus dem Angel durch jene Welt, durch die Schilderung des Jenſeits!

Wenn ich auch zu dem Enthuſiasmus Anquetils du Perron für die Zendaveſta lächle — wenn auch der gute Zoroaſter, der 530 vor Chriſto lebte, Schuld haben mag, daß ſo viel leeres Ceremoniell ins Judenthum und Chriſtenthum überging vom ewigen Waſchen bis zu den Gebeten bei Körperentladungen und Beiſchlaf, und von Ormuzd dem guten Prinzip und Ariman dem böſen, bis zu den vielen guten und böſen ſtets mit einander kämpfenden Genien, woraus unſere Engel und Teufel, Geſpenſter und Hexen hervorgegangen ſeyn mögen, Auferſtehung, Himmel und Hölle, ja ſelbſt den Urmenſchen von einem Urſtier entſpringen läßt, woraus ſich freilich vieles erklären ließe, ſo freut mich ſein lebendiges Wort, wo ihm der Gedanke Licht Alles in Allem iſt; nur das Licht iſt gut, rein, daher das Feuerſymbol der Reinheit — das Böſe iſt unrein, und eine Finſterniß der Seele — aber die Magier? es ging ſeinem lebendigen Wort, wie der reinen Lehre Chriſti: „Liebet euch unter einander.“ Es ging dem Weiſen von Nazaret nicht beſſer als dem chineſiſchen Confucius — nur die Gebildeten leſen ihn, das Volk kennt nur ſeinen Fo und ſeine Bonzen! Es ging der Lehre des Menſchenfreundes, der ein wahrer Sohn Gottes war, wie Nathans drei Ringen — der wahre war verloren! Jeſus Religion ſollte katholiſch (καθολική) d. h., allgemein ſeyn, aber iſt ein Wort je ſchrecklicher mißverſtanden und mißbraucht worden? Es ging damit, wie mit dem einfachen Du der Alten, und unſerem komiſchen Sie, oder wie mit den drei Röcken des ſterbenden Vaters, worüber man Swift nachleſen mag.

Religion und Moral ſind ewig Eins — aber es gibt verſchiedene Arten des Glaubens, worüber ſchon Apoſtel

Paulus die Achſel zuckt: „der Glaube iſt nicht jedermanns Ding,“ daher auch die Sacro Sancti ihn eine Gnade von Oben nannten — ſo ſehr er auch von Unten kam, Chriſtenthum zum reinen Pfaffenthum machte, und die Welt mit Strömen Blutes beſudelte und erſchütterte, über der Lächerlichkeit Allgemeinheit des Kirchenglaubens! Die Religion betrog die arme Menſchheit, wie die Politik auch, trotz des Pectorale des Hohenprieſters mit Urim, Thumim, Klarheit und Wahrheit; die Menſchen waren Kinder, denen die Prieſter wie die Wärterinnen allerlei Mährchen erzählten, damit ſie ſtille wären, den Verſtand aber ließen ſie ſchlafen, damit ſie der Ruthe nicht entwüchſen. Die Natur erzeugt Bienen und Hummeln, Ameiſen und Faulthiere, aber erzeugt ſie auch Prieſter, Betrogene und Betrüger! Wir machen ſie ſelbſt — und ich fürchte, ſie feiern fort in saecula saeculorum..

Der Egypter heiligte Sonne und Mond in ſeinem Oſiris und Iſis, verehrte Ochſen, Katzen, Hunde, Ichneumon und Ibis, Krokodile, Sperlinge und Käfer. Der Hausvater, deſſen Haus brannte, rettete zuerſt die heilige Katze, und die Mutter prieß ſich glücklich, deren Kind ein heilig Krokodil gefreſſen hatte. Lucian und Juvenal lachen der Zwiebel- und Lauchverehrung — O sanctos gentes quibus haec nascuntur in horto numina — aber viele dieſer Gottheiten, abgeſehen von aſtronomiſchen Bildern und uralten indiſchen Symbolen, waren in dem feuchten Schlamm Egyptens nützlicher als die Schlange von Epidaurus, vernünftiger als die heiligen Knochen der Chriſten, harmloſer als der Götzendienſt des Adlers meiner Zeit — die Perſer verehrten das Feuer, was bei ihren Naphtaquellen ſo natürlich war, als bei den Hebräern der brennende Buſch, Wolken- und Feuerſäulen, die ihnen in der Wüſte den Weg zeigten. Die Griechen hatten ihre kindiſche Orakel, wie die Römer, aber opferten doch nicht wie Carthager ihre Kinder dem Moloch, und die Ausſprüche derſelben hielten ganze Heere in Ehrfurcht, und indem der Senat dem Fluge der Vögel zu gehorchen ſchien, folgte das Volk ſeinem Willen, ſchlimm nur, daß der Olymp beider Nationen mit Olympiern bevölkert war, die den Kindern der Erde ſo böſe Beiſpiele gaben, als die Nymphen und Najaden, die Oreaden, Dryaden und Hamodryaden, Cimoniaden, Napayen, Limnoden und Potamiden — lauter leichtfertige Mädchen. Der Polytheismus der Alten endete erſt mit den drei Göttinnen des Beiſchlaſes, Prema, Pertunda und Perſica, und mit den Göttern Sternutus, Cloacina und — Crepitur!

Varro zählt 30,000 Götter und wir lachen, vergeſſen wir, daß die Chriſtenheit einſt weit mehr zählte durch Vergötterung ihrer ſogenannten Heiligen, ihrer Märtyrer und wahnſinnigen Mönche! Der tiefere Forſcher findet die Götterlehre der Alten auf eine frühe Sternkunde gegründet, und nur der Pöbel nahm die geiſtvollen Allegorien der Dichter wörtlich, wie Moſes die Hieroglyphe Mann und Frau unter dem Fruchtbaume von der Schlange umwunden, das alte Symbol der Klugheit, um vor Sinnlichkeit zu warnen, wörtlich nahm, wie die Theologen. Alle Religionen vor Chriſtus waren Religionen der Phantaſie, welche die Natur vergöttert, und verrathen den orientaliſchen Urſprung — aber denkende Alte hatten daher Myſterien, wo offenbar das Moraliſche und eigentlich Religiöſe über das Phyſiſche ſiegte, und aus dieſen Myſterien der Beſſern ging die reine Lehre Jeſus hervor, von der Kirche mehr verunſtaltet, als das Heidenthum die Religion verunſtaltete, von Päpſten, Mönchen, Inquiſition, Jeſuiten ꝛc. gar nicht zu ſprechen! Sahe das Chriſtenvolk nicht in bloſen Bildſäulen Götter (daher Juden und Moslems ſo ſehr gegen Bilder eiferten)? Die Neugriechen eſſen keine Tauben, aus Furcht, den heiligen Geiſt zu eſſen; ihre Mönche verkaufen noch heute Steine von der Höhle auf der Inſel Pathmos, wo Johannes ſeine Offenbarung ſchrieb, als die am Ganges das Waſſer den

Völkern verkaufen, die an deſſen Ufern wohnen, und lappländiſche Prieſter über Winde ſchalten. Bauten und räucherten wir nicht auf allen Höhen, wie die Kinder Iſrael, die damit den Herrn erzürnten, weil ſie wandelten nach der Heiden Weiſe, und Säulen aufrichteten und Haine pflanzten auf allen Hügeln und unter allen grünen Bäumen? Wahrlich! die göttliche Ehre, die die Alten gewiſſen Gliedern, edle Glieder genannt, von uns aber Schaamglieder — erwieſen, war vernünftiger. Wie würde ihr Priap ausgefallen ſeyn, wenn ſie das Ehrenglied des Wallfiſches gekannt hätten zu 14 — 16 Fuß? Wie vieles hieß heilig, woran ſo wenig Heiliges war, als an unſerm Steißbein, das nach den Rabbinen nie verweſen, und den Keim der Auferſtehung in ſich tragen ſoll, und wir noch heute Os sacrum nennen, heiliges Bein?

Der Indier, der kein Fleiſch ißt, um keine anverwandte herumwandernde Seele zu eſſen, und gar 30 Millionen Götter zählt, iſt ſicher in Bramas Wohnung einzugehen, wenn er verſcheidet mit dem Schwanz einer Kuh in der Hand, wie der Chriſt mit einem Kreuzchen — der Heilige iſt ihm ein deſto größerer Heiliger, jemehr er ſich Nägel — in den Hintern ſchlägt, und die Braminen nahmen nur dann erſt einen berühmten Fürſten in ihre Kaſte auf, als er einen Tempel gelobte mit einer Kuh von Gold und einer Größe, daß ihr ein Bramin zum Maul hinein und zum Hintern wieder herauskriechen konnte. Muhameds himmliſcher Hahn bittet ſtets für das Geſchlecht der Hähne, und ſein Morgengeſang, den alle Hähne nachkrähen, iſt Gott das liebſte Hoſianna! Wenn der Mongole auf die Jagd geht, legt er eine Bärentatze aufs Haupt, und betet: „Schlag mich nicht tod,“ und der Oſtiake ſchnitzelt an ein Holz etwas Geſichterartiges, macht da ein Loch, wo der Bauch ſeyn ſoll, und ſein Gott iſt fertig, vor dem er ſich niederbeugt, ihm Brei in's Maul ſchmiert, der dann durch das Loch wieder herausläuft, den er dann in die Stiefeln thut, und vertrauensvoll auf die Jagd geht. Iſt dieſe glücklich, ſo bekommt der Gott Kuß und neuen Brei, iſt ſie unglücklich, aber — Prügel, wie bei einem ſchlechten Herbſt St. Urbanus, der Gott des Weins, in Franken bekommen hat noch im Jahr 1799!

Die gläubigen Thibets zahlen den Abgang ihres Lama, der ihnen gerade ſeine Gottheit am verdächtigſten machen ſollte, theuer, und der Kamtſchadalen Gott Kutna verliebte ſich einſt in ſeinen eigenen gefrornen Unrath, und wurde nicht eher heil, als bis ſeine gefrorne Venus aufthaute! Der wilde Pelzjäger im hohen Norden Aſiens und Amerikas hängt ein Zobel- oder Biberfell auf einen Stock, und erhebt ſein Herz gegen dieſen ſeinen Manitou, was übrigens nicht unvernünftiger iſt, als die Anbetung der Ceres und Bacchus. Die Amerikaner beteten die Spanier an, denn ihre weiße Farbe, ihr Bart, Pferd, Waffe und Putz beſtürzten ſie, vorzüglich der Donner in ihrer Hand — ſie beteten ſie an, denn Furcht beſtürzte ſie, wie Dank ſie zur Anbetung der Sonne, des Mondes und der Sterne leiteten. Schlangen und gewiſſe Fiſche ſind dem Neger heilig, und jener Dieb, dem Brown nebſt andern Verdächtigen ſagte: die große Schlange hat mir offenbaret, daß dem Dieb eine Papageifeder aus der Naſe wachſen würde, griff ſchnell an ſeine Naſe!

Der alte Germane hatte ſeine heiligen Eichen, gegen welche er nur ſchwer das dürre Kreuz eintauſchte, und den Druiden war ſelbſt die Miſtel heilig, die es jetzt nur noch Vogelfängern iſt, aber ſie wächſt ohne Wurzel an der Eiche empor; Unwiſſenheit findet das Ungewöhnliche leicht Uebernatürlich, und über Schmarozerpflanzen gab es damals noch keine Bücher, vielleicht nicht einmal Schmarozer. Der Hunne verehrte das Schwert Attilas, und der alte Scandinavier ſeinen Odin. Sertorius führte ein heiliges Reh mit ſich, die Kreuzfahrer Ziege und Gans, die Schotten einen Hirſch, und Charrette in der Vendée einen Schimmel vor ihren Heeren. Averroes von Avicenna, der da betete: moriatur anima mea morte philosophorum, erklärte ſchon diejenige

Religion für die lächerlichſte, „die ſich ihren Gott ſelbſt mache, und dann aufzehre,“ daher die Hebräer ſpottend ſagen: „er hat den Thola geagelt“ (den Gehenkten gegeſſen) ſelbſt Etienne, der treffliche Commentator Herodots, um — moderner Thorheiten zu ſpotten, ſpricht von Theophages und Theokéſes. Auffallend iſt es aber doch, daß wir bei allen Völkern meiſt drei Götter finden, die der Gedanke an Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft — an Schöpfer, Erhalter und Zerſtörer — an die erzeugende, ſterbende, und ſich wieder verjüngende Natur erzeugt zu haben ſcheinen — Brama, Wiſchnou, Schiewen — Mitra, Orosmades, Arimann, — Iſis, Oſiris, Horus — Jupiter, Neptun, Pluto — Thor, Odin, Freya — Perkuna, Potrinepus, Pykullus der alten Preußen — Vater, Sohn und Geiſt. —

O du! wie nenn ich dich, dem alle Buſen wallen,
Und alle Herzen glüh'n, und alle Zungen lallen,
Zeus, Tien, Manitu, Gott, Deus, Brama, Jeh
Eloah, Allah — Oh!

Welche ungeheure Kluft zwiſchen allen dieſen Gottesverehrern und dem, der das höchſte Weſen anbetet im Geiſt und in der Wahrheit! Welcher Abſtand zwiſchen dem, der durch die enge Pforte der Moralität eingehet, und dem, der die weite Pforte, den Kirchenweg bequemer findet, welchen denn auch die Mehrzahl zu nehmen pflegt, und ſein Religionsgeſpräch abhält, wie die Gänſe bei Asmus. Den vernünftigſten Altar der Gottheit fand ſchon Apoſtel Paulus zu Athen: „dem unbekannten Gott.“

Au bord de l'Infini ton cours doit s'arrêter
Là commence un abyme, il le faut respecter!

Die Gottheit, ſagen die Hindus iſt ſo groß, daß die Schlange Vaſugbi, welche die Welt umſchlingt, viel zu klein wäre, Fingerring derſelben zu ſeyn; und noch beſſer ſpricht der Pſalmiſt: „Gott hält die Welt in ſeiner Hand, er wäget die Erde wie ein Sandkorn, und das Meer wie einen Tropfen

Waſſer.“ Herodot, ſo oft er von den Myſterien ſpricht, ſagt ſtets: „Hier muß ich ſchweigen.“ Betet an! ohne zu definiren, und ruft mit dem Koran: Allah illah! Allah illah! Gott iſt Gott!

Nicht Philoſophie, Hochmuth des Sohnes im Staube iſt's, daß er glaubt, alle Knoten der Natur Alexandermäßig zerhauen zu können, und ſo weiſe er ſich dünkt, gleicht er gar oft dem Indier, der die Erde auf einem Elephanten und dieſen auf einer Schildkröte ruhen läßt. Aber worauf ruht dieſe? „Ich weiß nicht!“ und ſo hätte er gleich ſagen ſollen, um Elephant und Schildkröte zu erſparen. Der Menſch ſcheint von dem am meiſten zu ſchwätzen, wovon er am wenigſten verſteht, daher wußten die Hochwürdigen ſo viel, und ſchrieben ganze Folianten über die Natur der Gottheit und Chriſti, ſie, die ihre eigene Natur nicht kannten! und hätten erwägen ſollen, was Chriſtus ſagt: „Niemand weiß, wer der Sohn iſt, als nur der Vater,“ heut zu Tage, hätte er vielleicht geſagt die Mutter.

In der Kindheit der Kultur iſt das: Gott hat es geſagt, ſo natürlich als das, der Pappa hat es geſagt, daher iſt's wahr, und dieſe Pappas waren leider! nur allzu frühe die Prieſter oder Pfaffen, (ein Ehrenwort im Mittelalter von den Anfangsbuchſtaben vieler Grabſchriften: Pastor fidus animarum fidelium) die noch den Teufel zum Amtsdiener hatten mit der ganzen Hölle, ein wahres moraliſches Siberien, Botanybay und Cayenne. — Pſaphon, erzählen die Alten, lehrte einem Papagei rufen: „Pſaphon iſt ein Gott“ und ließ ihn fliegen, alle Papageien papperten ihm nach, und nun glaubte das Volk, daß Pſaphon ein Gott ſey — ſo machten heilige und unheilige Charlatans aller Zeiten — Papageien, und wie ſchwer es ſey, ſich von Erziehungs- und Jugendvorurtheilen loszumachen, wer bewieße dieß beſſer als unſer berühmteſter Philoſoph Kant? Bietet er nicht allen Witz und Scharfſinn auf in ſeiner Religion innerhalb den Grenzen der Vernunft um die Dogmatik ſeiner Schuljahre mit der Vernunft zu reimen, und iſt dieß möglich?

Wollen wir nun blos nachbetenden, ſchulgerechten, undenkenden Sacro Sanctis ihre Dogmatik verargen, verargen ihr Schimpfen, wenn ſie nicht weiter können, und jede Meinung, die davon verſchieden iſt, irreligiöſe, und philoſophiſche Grundſätze wurmſtichige nennen? Noch heute können ſich viele nicht überzeugen, daß es außer der chriſtlichen auch noch andere Religionen geben kann, die Mittler ſind zwiſchen Gott und dem Menſchen, und dem Vater im Himmel wohlgefallen, wenn auch nicht ihnen. Wer in meiner Schulzeit etwas gegen Seiler und ſeine lateiniſche Dogmatik geſagt hätte, die wir auswendig lernten! Damals ging es uns wie Jean Pauls Schülern, der jeder den Seiler im Bücherriemen mit ſich ſchleppte, und keiner konnte bei dem Gerüchte von ſeiner Ankunft im Städtchen begreifen, wie der gedruckte Seiler nun ungedruckt und lebendig am Poſthauſe auf Pferde warte, und die Augen verdrehe wie auf der Kanzel!

So lange die Menſchen keine Begriffe vom Weltall hatten, ſo war ihnen ihr kleiner Erdwaſſerball das Weltall, und der Menſch darauf das Wichtigſte des ganzen Weltalls, und ſelbſt dem Schöpfer des Weltalls, wie hätte er ſonſt herabſteigen und Menſch werden können? die Gottheit war ganz dem Menſchlein ähnlich, und ein großer Menſch wurde daher auch ein Gott, wenigſtens nach ſeinem Tode. Die größte und wohlthätigſte Revolution machte daher die Lehre, daß unſer Erdwaſſerball nur ein Planet und Stern ſey, wie Millionen anderer Sterne über unſern Häuptern, nur ein Stäubchen des Weltalls, und das ſo wichtigthuende Ding darauf ſo viel als Nichts! die erhabene Aſtronomie trat in den Kreis des gebildeten Publikums, und der Himmel hörte auf, binnen 24 Stunden ſich um das Pünktchen Erde zu drehen, folglich drehte ſich auch die getäuſchte Menſchheit nicht mehr um die ſchwarzen Pünktchen, genannt Theologen. Hinge die Mehrheit nicht ſtets von fixen Ideen und Vorurtheilen ab, die ſie mit der Muttermilch einſaugen, und die bleiben wie Muttermähler, ſo hätte vielleicht ſchon Pythagoras und ſein Anhang durchgedrungen — nie hätten Religionsideen die Erde mit Blut gefärbt, nie die Menſchen ſpinnenartig ſich wegen Religionsideen verfolgt und gequält — nie hätte der Weiſe ausrufen können, wenn er das Buch der Geſchichte aufſchlägt: Tantum Religio potuit suadere Malorum! ſo rief Lucretius beim Opfer der Iphigenia — hier beim Opfer von gewiß 30 Millionen Menſchen für das mißverſtandene neue Teſtament „Nöthiget ſie hereinzukommen“ wärſt du verſtummt in Ohnmacht gefallen — heiliger heidniſcher Lucretius, du ſtehſt in den Augen des Denkers höher als alle chriſtlichen Heiligkeiten! und die Schweizer des Paradieſes, wie Friedrich die Päbſte nannte, die länger als 1000 Jahre mit der ganzen dummen Welt — heiligen Geiſtes geſpielt hatten!

* * *

X.

Fortſetzung. Lob des reinen Chriſtenthums.

Polytheismus, die erſte Religion, war duldend, denn die Götter handelten ja ſo menſchlich, und gab Muth; — Theismus, ihr Gegentheil, ſprach von einem Gott der Rache, des Zorns und der Heerſcharen, entmuthete, machte grauſam und intolerant; der Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs war ein bloſer Nationalgott, nicht viel beſſer als ein Fetiſch, und dieſes Judenthum wirkte leider traurig auf das Chriſtenthum zurück, und das neue Teſtament ſtürzte keineswegs das Alte. Der Spartaner Braſidas fing eine Maus, ſie biß ihn, und er ließ ſie laufen. „Nichts iſt ſo verächtlich, das ſich nicht retten könnte, wenn es Muth hat;“ Bellarmin hingegen ließ ſich von Läuſen, Wanzen, Flöhen ꝛc. nach Belieben quälen. „Ach! die armen Thierchen haben keinen Himmel, blos ihr bischen Leben!“ Jene Anſicht ſchuf Thätigkeit, Muth, Freiheits- und Vaterlandsliebe, und Herkules, Theſeus, Hektor, Achilles und Romulus ꝛc. dieſe Demuth, Gehorſam, Faſten, Wachen, Beten, Geißeln, trachten allein nach dem, was Oben iſt, und grauen vor dem hier Unten — ſchuf die heiligen Antonius und Benedictus, Bernhardus und Dominicus, Franciscus und Ignatius, und Millionen finſtere Schwärmer und ſtinkende Kutten!

Der Islam, obgleich mit Fanatiſm verſetzt, war noch tolerant gegen das Papſtchriſtenthum, und doch erleuchtete bei der Geburt des Propheten nicht minder ein Feuerſtrahl ganz Syrien, ein Erdbeben verlöſchte das heilige Feuer der Perſer, und Gabriel öffnete dem Knaben die Bruſt, reinigte ſein Herz und erfüllte ihn mit Weisheit, daher Mahomet, d. h., der Ruhmerfüllte. Seine Anhänger konnten nicht weniger thun, als die Anhänger Moſis und Chriſti, der Knabe fiel alſo auf die Knie und rief: „Gott iſt groß, es iſt nur ein Gott, und Mahomet ſein Prophet;“ — erdrückte nicht auch Herkules ſchon in der Wiege zwei Schlangen, und wurde Romulus nicht von einer Wölfin geſäugt und fuhr im Feuer nach dem Himmel, wie Elias? Mahomet, der Mann, unterhielt ſich oft mit dem Erzengel Gabriel, ſo gut als Nonnen mit Maria, der Mond neigte ſich herab in ſeinen Aermel, und das Thier Al Borat trug ihn nicht nur nach Jeruſalem, wo er mit Abraham, Moſes und Jeſus anbetete, ſelbſt durch ſieben Himmel führte es ihn, er hatte die Gnade, ſich dem Throne des Höchſten zu nahen, der ſeine Schulter berührte, und nebſt einem Schoppen Milch ihn des Korans würdigte, höchſteigenhändig; ſelbſt ein Palmbaum ging ihm entgegen, neigte ſich, und ſprach: „du biſt der Geſandte Gottes,“ woher unſere Redensart kommen ſoll: „Er lügt, daß ſich die Balken biegen. Beim Tode des großen Propheten fand ſich ein gewiſſer Theil des Körpers, auf den er am meiſten hielt, in einem Zuſtande, den nur ein Kerngeſunder zu haben pflegt — Decet Imperatorem stantem mori.

Der Islam predigt Vielweiberei, und daher gewann er die Männer, wie den Grafen Bonneval, der ſich für die Beſchneidung mit Wein von Chios und einem Serai entſchädigte, wo er ſechs Weiber hielt neben Sklavinnen, zwei Perſerinnen, eine Türkin, und drei nachgereiſte Maitreſſen — eine Franzöſin, Brittin und Deutſche. Die Weiber dachten in dieſem Punkt anders, ſie liebten das Chriſtenthum, deſſen Wunder ihre Phantaſie ergriff, das Maria ſo hoch verehrte, und vor allen Dingen Einheit des Weibes predigte. Der Islam predigte jedoch auch Einheit Gottes, wie der Moſaismus, nur mißverſtandenes Chriſtenthum mußte eine Dreiheit haben, die ſo viele davon zurückſchreckte. Mönche verſchrien Mahomed und fanden Nachbeter, die alle den Koran nie geſehen hatten — eine echt orientaliſche Rapſodie voll erhabener Stellen, weit vernünftiger als der Talmud und gar manches andere Buch. Wenn man in einem Hauſe von Glas wohnt, muß man ſich doppelt hüten, in das nachbarliche Steine zu werfen, und wer mag des Propheten Frage tadeln: „Wie kann Gott einen Sohn haben, er hat ja keine Frau?“ Man weiß nichts von den erſten Jahren Mahomets bis in ſein vierzigſtes, er lebte in der Einſamkeit, wo er den Koran zuſammentrug, der den Orient beherrſcht — aber wiſſen wir mehr von Chriſtus?

Jüdelnde und platoniſirende Chriſtianer ſtritten ſich über den Vater, der nicht gemacht, nicht geſchaffen, nicht geboren, — über den Sohn, der nicht gemacht, nicht geſchaffen, aber geboren, und über den heiligen Geiſt, nicht geſchaffen, nicht geboren, ſondern blos vom Vater und Sohn ausgehend iſt! bei Katholiken und Proteſtanten ging er von Vater und Sohn aus, bei den Griechen blos vom Vater — und wer begreift nicht dieſen wichtigen Unterſchied? Wenn dieſe Dreiheit weiter nichts als den Stolz der Mönche Siciliens veranlaßt hätte, auf die dreieckigte Geſtalt ihrer Götterinſel, deren drei Thäler von dem Namen Trinacria, wenn ſie weiter nichts als den Schädel des Bauernjungen verwirrt hätte, der bitterlich weinend auf die Frage ſeines erzürnten Herrn Pfarrers: „Nun? wie viel ſind Götter?“ ausrief: „Ich habe Euch ſchon drei genannt und doch ſeyd Ihr nicht zufrieden?“ oder die Logik des Wilden, der auf dieſelbe Frage dem Miſſionär ſagte: „Keinen! es gibt nur Einen, und den habt Ihr mir ja ſo eben zu eſſen gegeben!“ ſo könnten wir lachen — aber die drei

Worte veranlaßten Religionshaß, Greuel, und Unſinn, wie ſchwerlich drei andere Worte der menſchlichen Sprache, des Streites über die Naturen in Chriſto, und über die Bilder nicht zu gedenken. Ja, ja, ohne Luther wäre Maria, die Mutter Gottes und Königin des Himmels die vierte Perſon der Gottheit geworden, der ſie ſo nahe war, als der ruſſiſche heilige Nickel. Auf einer Dreifaltigkeitsſäule in Ungarn ſteht: St. Trinitas ora pro nobis! Bei wem?

Die ganze Kirchengeſchichte, vom 3 — 16 Jahrhundert wenigſtens, iſt das ungeheuerſte Gewebe der gröbſten Lächerlichkeiten, und tauſend Folianten und Quartanten derſelben enthalten weniger Vernünftiges, als die Vorrede Friedrichs von zwanzig Seiten vor Fleurys Abregé, das aber auch zu Rom und Bern gehörig verbrannt wurde — ſtatt des Fingers Gottes überall Prieſterpfoten; Lug und Trug von einer, Dummheit und blinder Glaube von der andern Seite: wir haben noch keine Kirchengeſchichte, die dieſen Geſichtspunkt ganz feſthielt — hier ſchwärmts und rappelts wie in einem Irrenhauſe, und die Narren ſind nicht alle bona fide. Bei den Kirchenvätern verſöhnt eine achtungswerthe Seite, ſie meinen es redlich mit Sittenreinheit, und ſo mag man ſie achten, wenn man ſie auch nicht leſen mag, wie gewiſſe ſcholaſtiſche Philoſophen, ſie hatten ſelbſt Leute von Geiſt und Beredtſamkeit unter ihnen, wie z. B. Auguſtin, Hieronymus und Bernhardus, die nur Myſtik verdorben hatte, und daher wünſchte ich, daß ein recht geduldiger Gelehrter von Geiſt und Welt das thun möchte, was Pater Bouhours, aber leider! mit theologiſcher Brille that, daß er uns Pensées ingenieuses des pères de l'Eglise geben möchte.

Erſt mit den großen Weltentdeckungen wurde man duldender gegen bloſe Meinungen, ſie gaben dem Geiſt einen Spielraum, ſo, daß er ſich weniger um die künftige Welt mit ihren Theologen kümmerte, und in dieſer vernünftiger wurde; man fand die ehrwürdigen Schlüſſe der hochwürdigen Väter, wie den berühmten Chalifenſchluß: „Stimmen die Alexandriniſchen Bücher mit dem Koran, ſo brauchen wir ſie nicht, und ſind ſie gegen ihn, ſo brauchen wir ſie noch weniger, folglich verbrennt ſie.“ Man fand nun auch, daß die alten heiligen Väter nicht ſelten Gutes verdammt hatten, z. B. das was Abeillard ſagte, nach eingenommener geſegneter Mahlzeit und halb ſchlafend, wo ſie nicht einmal mehr Damnamus heraus lallen konnten, ſondern nur namus. Und war die Mehrzahl ihrer gelehrten Fragen, womit ſie ſich herumbalgten, mündlich, ſchriftlich und gedruckt beſſer als die Frage:

Ob dudeldumm, ob dudeldey
Der beſte Trillerſchläger ſey?

Gott machte den Menſchen nach ſeinem Bilde, ſagen die heiligen Bücher, und das iſt wahrlich ſchon mehr als wir erwarten können, aber die Sacro Sancti machten gar Gott zu einem Menſchen, der Gott nach ſeinem Bilde oder Fratze machte! Der liebe Gott wollte, daß etwa tauſend Millionen Menſchen herumkriechen ſollten, wovon etwa $^1/_{10}$ Chriſten $^2/_{10}$ Moslems, die übrigen ſogenannte Heiden ſeyn möchten — die Sacro Sancti aber wollten, daß dieſe $^9/_{10}$ ewig verdammt ſeyn ſollten, wo ihr allmächtiges Absolvo te nicht rette, und der geſunde Menſchenverſtand eines Wilden beſchämt die Hochwürdigen: „Aber wenn hunderttauſend gegen Einen Auserwählten verdammt werden, ſo hat der Teufel den Vortheil allein, der keinen Sohn kreuzigen ließ, und euer Gott iſt ein Vater, dem ein Apfel lieber iſt als hunderttauſend Kinder?“ Chriſtus Lehre war reiner Deismus, deſſen ſtoiſche Moral unter den tollen Cäſaren deſto mehr Anhänger machen mußte — aber wie bald kamen nicht ſchon Donatiſten und Arianer hinter einander, und ſchon Conſtantin, der den Militärdespotismus auflöste, ſetzte dafür geiſtlichen Despotismus auf den Thron, und mit ihm einen der alten Welt durchaus fremden Geiſtesdruck. Nichts war z. B. den Juden empörender als die Lehre von der Gottheit Chriſti; ein Oberrabbiner, zur Ständeverſammlung berufen, kam zu mir: „Na! nu was i, was ſie wollen: Chriſten ſollen wir werden!“ Chriſten! Nun, war Chriſtus nicht auch ein Jude? „Ja — aber Gott?“ davon iſt ja keine Rede — Chriſtus ſchon wollte euch reformiren — ihr ſelbſt ſeyd von der Nothwendigkeit einer Reform überzeugt — der Staat will nur das, was euer eigener Weiſe von Nazareth ſchon wollte — und dann ſeyd ihr vernünftiger als Millionen ſogenannter Chriſten — den Staat könnt und wollt ihr nicht kreuzigen — es wird gehen. Es wirkte Gutes in ſeinem Bezirk — aber Nichtjuden — bekreuzten ſich! Die Könige Sparta's, Perſiens, Egyptens, Rom, die Chalifen und ſelbſt Peter der Große wußten recht gut den Hohenprieſterrock mit der Krone zu tragen, und waren in den Augen ihrer Völker nur deſto heiligere Perſonen — jeder Souverain iſt der Papſt ſeines Landes v. R. W. und nur dann iſt Einklang des Staates und der Religion, zum Wohl des Volks!

Conſtantin, den die Chriſten den Großen nannten, der doch weder groß als Kaiſer, noch weniger groß als Chriſt war, trennte zwar noch Staat und Kirche, und war ſo klug, die bereits zu Millionen angewachſenen Chriſtianer ruhig zu laſſen, ohne daß es darum des feurigen Kreuzes des Euſebius am Himmel bedurft hätte, mit den Worten: durch dieſes ſiege! aber bald verwandelten Weiber und Hofpfaffen den parteiloſen Beſchützer der Chriſten in einen ſchwärmeriſchen Verfolger der Nichtchriſten. Conſtantin empfand über den Mord ſeines Sohnes und der Fauſta Gewiſſensbiſſe, und chriſtliche Hofpfaffen verſöhnten ihn mit Gott, während heidniſche Prieſter ſagten: „Für ſolche Verbrechen giebt es keine Sühne!“ Sein ſchamloſer Lobredner, Biſchof Euſebius, erblickte in den drei kaiſerlichen Prinzen (des vierten gemordeten Crispus gedenkt er nicht) den Abglanz der heiligen Dreifaltigkeit und Lactantius wird ſchon bei dem bloſen Wort Heide giftig wie eine Kröte; — wie beſonnen ſchreibt dagegen der nicht chriſtliche Stadtpräfekt Roms, Symmachus, wenn er gleich die Kaiſer vestra aeternitas nennt, gegen den Biſchof Ambroſius und den chriſtlichen Dichter Prudentius! Die kaiſerlichen Damen Helena und Eutropia wallfahrten ſchon nach Jeruſalem und bauten Kirchen — das ekelhafte Mönchschriſtenthum war ſchon in vollem Gange, 300 Jahre nach Chriſti Tode! Gute Nacht Weisheit der Heiden. Die Bettler bauten Kirchen auf, und ein Paar hundert Jahre darauf log man ſchon ſyſtematiſch!

Die einfache Religion Jeſus war bereits voll Geheimniſſe, was die Kopfhänger mehrte, und dieſe Kopfhänger machten mehr Märtyrer unter ihren Mitchriſten, als alle Chriſtenverfolgungen der Heiden nicht gemacht hatten. Der ſpaniſche Miſſionär Valorede, der dem Inca die unbegreiflichen Geheimniſſe begreiflich machen wollte, indem er ihm ſein Brevier reichet, welches der Inca an ſein Ohr hält, und mit den Worten: „Das Ding ſchweigt" zur Erde wirft, worauf der wüthende Mönch alles in Waffen ruft, iſt das lebendigſte Bild jener heilloſen Intoleranz, die von Conſtantin an bis auf unſere Zeiten die Menſchheit erröthen macht. Alle Weiſen und Philoſophen des Alterthums waren nur arme Sünder gegen die Väter der Kirche, ihre Tugenden nur glänzende Laſter gegen die Narrheiten der Kuttenheiligen, denn ihnen fehlte die Gnade des Evangeliums! die ſanfteſte Religion hatte die grauſamſten Prieſter, und noch lange nach der Reformation hörten ſich die Sacro Sancti ſo gerne Orthodoxen, als Robespierre Tyran de Françe! Aus dem Lamme Gottes ging endlich gar der blutdurſtige Tiger der Inquiſition hervor! und Proteſtanten, die der Unfehlbarkeit des Papſtes ſpotteten, kämpften für die Unfehlbarkeit Luthers, der wegen Toleranz nicht berühmt iſt. Ein Nürnberger Pfarrer ſoll das Abendmahl, in Ermanglung eines Kelchs mit einem Löffel ausgetheilt haben: „Nehmet hin und trinket, das iſt der Löffel des neuen Teſtaments!“ Luther ſoll darüber gelacht, aber doch entrüſtet geſagt haben: „Wär' ich die Herren von Nürnberg, der blasphemiſche Bube müßte mir ins Loch; ſolcher Löffel gehört in ein ſolch Futteral!“ Löffel oder Kelch, auch wenn ſie nur von Blech ſind, ſind beide Gefäße in Ehren.

Die Antwort des la Motte le Vayer an einen Höfling, der ihn beſchuldigte, keine Religion zu haben: „J'ai tant de religion, que je ne suis pas de la votre,“ durfte man vielen Geiſtlichen noch in meiner Jugendzeit geben, und darf ſie noch geben in vielen finſtern Winkeln. In dieſen Zeiten war es weniger gottlos, gar keinen Gott zu glauben, als den Gott der Kirche, und die wenigen Worte: „*Gott erſäuft ſeine Geſchöpfe, und um deren Uebriggebliebene zu erlöſen, ſtirbt Gott, um Gott zu verſöhnen*“ — enthalten mehr evident Lächerliches, als tauſend Folianten für und wider das *Chriſtenthum*, das leider! *chriſtendumm* geworden war. Aus der erhabenen, rein moraliſchen, einfachen Religion Jeſus war *dummer Glaube an Ihn* geworden, der den Hut nicht oft genug abnehmen konnte vor dem Worte Jeſus! eine ſpielende gedankenloſe Anbetung ſeiner Perſon und ſeines *Kreuze's* 1800 Jahre hindurch. Mit fleißigem *Kreuzſchlagen* war ſchon die Hälfte der Religion abgethan — ſie bedachten nicht, daß in dieſem Falle die Morgenländer, ja ſelbſt Schneider beſſere Chriſten wären als ſie, die ſogar *ſitzen die Füße ins Kreuz gelegt!* Es gab nur wenige Johannes von Müller, der eifrigſt Theologie ſtudirte, dann aber gegen die *Geſchichte* das hochwürdige Corps verließ, jedoch mit einer Diss. Christo rege nil est Ecclesiae metuendum 1770! und nichts mehr mit ihren Siebenſachen zu thun haben wollte.

Adore un Dieu, sois juste, et cheris la Patrie.

Die erhabene Religion Jeſus, der die kalte Moral der

Saducäer mit den Hoffnungen der Phariſäer glücklich zu verbinden wußte, aber ſchon von ſeinen armen Jüngern aus den niedrigſten Klaſſen des Volks mißverſtanden wurde, erzeugte nur zu bald Myſtik, Mönchsmoral und Schwärmer, die aufhörten, gute Bürger zu ſeyn, wie unſre Separatiſten. Es hat viel für ſich, daß Jeſus, der ſchon als Knabe Zeichen von viel Gaben von ſich gegeben hatte, und von dem man von ſeinem 12 — 30 Jahre nichts mehr hörte, von den Eſſenern gebildet wurde zu Bewirkung einer moraliſchen Revolution, wie ſie im Geiſte des Pythagoras aber ſcheiterte, wie bei den Griechen auch. — Jeſus ließ es vielleicht gerne geſchehen, wenn ſeine ſchwachen Jünger einen Gott in ihm ſahen, wie die Jünger des Pythagoras wenigſtens eine goldene Hüfte, um ſeiner edlen Lehre deſto mehr Eingang zu ſchaffen, ſo wie Sokrates es gerne ſahe, wenn man an ſeinen Genius glaubte — aber ſie ſcheiterte — gerade der Triumph des bereits entſtellten Chriſtenthums war das Signal zum Verfall der Wiſſenſchaften der Alten und ihrer Philoſophie — Theologie und Feudaldespotismus traten an die Stelle — Papſtthum und Mönchthum — und dennoch verdanken wir der entſtellten Lehre das Schönſte, was ſie der tiefgeſunkenen Menſchheit geben konnte — Achtung für dieſe Menſchheit.

Die Religion Chriſti predigte wenigſtens Liebe und Gemeinſchaft, und die ungeheure Kluft zwiſchen Freien und Sklaven verlor ſich allmählich, wenn auch gleich der Vortheil der Könige den übermüthigen Lehnadel zu beſchränken durch freie Bürger noch kräftiger wirkte. Wie gut war es doch, daß Chriſtus ſich lieber mit dem Winzer und Sämann verglich, als mit einem Junker: der gemeine Mann wäre ganz wie ein Hund angeſehen worden! Das Chriſtenthum predigte Achtung des Weibes, der Weltheiland war ja Sohn eines Weibes, daher verbreiteten auch Weiber ſo gerne die Chriſtuslehre — es brachte die trefflichen Grundwahrheiten von Gott als Vater, von

Vorſehung und Unſterblichkeit in allgemeinen Umlauf und zum Volke, um deſſen Aufklärung ſich die Philoſophen der Alten nur wenig bekümmerten, und machte mehr Eindruck, als wenn ſie blos als natürliche Religion, oder von der Stoa wären verkündigt worden, die ſo wenig für den großen Haufen ſeyn konnte, als ein abſtrakter Kant und ſeine noch abſtrakteren Jünger. Die Lehre gründete ſich auf ein Buch, das alle leſen konnten, und tauſend leſen lehrte; ohne die Bibel wäre vielleicht im Mittelalter ſelbſt Griechiſch und Latein — mein lieber Epictet und Antonin — verloren gegangen, und wir noch heute in Hierarchenfeſſeln. Viel Böſes thaten deſſen Lehrer, aber ſie verbreiteten doch, wo nicht Wiſſenſchaft und Denken, doch Leſen und Schreiben, Acker-, Garten-, Obſt- und Weinbau, entwöhnten den rohen barbariſchen Krieger vom Morden und Rauben, und ihr Anfangs ſtrenger Lebenswandel lehrte doch Beherrſchung der Sinnlichkeit, und daß das Volk nicht bloſes Vieh ſey eines hohen Adels!

Religion mit Wärme ohne Schwärmerei, als moraliſch-politiſche Triebfeder, und Aberglaube als Leitſeil für den Pöbel machte Rom groß — das Chriſtenthum ging noch weiter, und vereinte alles, was der Stoicismus und der Rittergeiſt Edles und Erhabenes hatte; es verband zuerſt Religions-Mythen mit Religions-Lehren, und drang auf Moral, ſtatt bloſer Gebräuche — ihr höchſtes Prinzip war Liebe und Gehorſam gegen den Schöpfer. Warum hatte doch der edle Menſchenfreund Jeſus nicht das Glück eines Mahomeds? die Zeitumſtände waren zu verſchieden, die Macht der Römer noch in voller Stärke, und wenn auch nicht — Jeſus war kein Soldat, wie Mahomed, ſondern ein Hebräer, wie ſie noch heute ſind im Soldatenpunkte. Und dennoch verdanken wir dem Chriſtenthum die Civiliſation Europas; der große Haufen kennt nur Religion ohne Moral, das kleine Häuflein Denker mehr Moral ohne Religion; Chriſtenthum vereint beide, das höchſte Weſen als Vater, die Menſchen als deſſen Kinder, und dieſe Idee macht die Moral dem Verſtande des Haufens einleuchtend, und die Religion dem kältern Philoſophen rührend, ſie wendet ſich an die Schwachen, die Philoſophie an die Starken, aber wo ſind die Starken? — Für den Menſchen gibt es dreierlei Einſchränkungen, die natürlichſte iſt die Vernunft, die gewaltſamſte und drückendſte der Staat, die ſanfteſte gewährt die Religion. „Man nimmt nichts aus dieſer Welt mit ſich, als das Gute, das man gethan hat,“ dieſer Satz ſchon allein macht das Evangelium ehrwürdig. „Unſere Werke folgen uns nach!“

Reines Chriſtenthum iſt die Religion aller Religionen — der wahre Deismus — ſein letzter Zweck, Sittlichkeit. — Ein Hirt und eine Heerde. Der Drache des Sineſen, der Elephant des Hindu, das Feuer des Perſers, das Kameel und Pferd des Arabers, der Apis des Egypters, die Ideale der Griechen und Römer, der Bär und Seehund des Grönländers, das Rennthier des Lappen, das Elen des Altpreußen, und der Uhu des Altdeutſchen mit ſeinen heiligen Eichen, Fingals-Hunde, und Oſſians Harfe, die Schlangen, Tieger und Affen des Afrikaners und Amerikaners — alle dieſe Geſtalten verſchwinden vor der Taube im Himmelsglanze, vor dem Lamm, das ſich ſelbſt zum Opfer bringt, daher auch das Kreuz Symbol ſeiner Lehre, und vor dem ſchönen Weibe mit dem freundlichen Knaben im Schoße, um deren Haupt Sterne funkeln und Engelschöre ſchallen in himmliſchen Melodien. Chriſtenthum lehrt uns Ergebung in den Willen Gottes — iſt das was anders als Ergebung in das Nothwendige? Geduld — Abwarten — was meiner Zeit ſo ſchwer fällt?

Das Chriſtenthum ſteht ſeit 1800 Jahren aufrecht mitten unter vergangenen Syſtemen und Staaten — Jeruſalem, Athen, Rom ſind verſchwunden, wie die Reiche der Germanen auf Roms Trümmern; was es im Oſten durch den Muhamedismus verlor, gewann es überreichlich im Weſten, in der neuen Welt — es iſt unvergänglich, denn es iſt gegründet auf das Unvergängliche im Menſchen, auf Gott, Vorſehung und Unſterblichkeit, dieſe drei Säulen des Weltalls, gegründet auf das Bedürfniß des Glaubens, der Hoffnung und Liebe; — der Schwärmer und der Unglaubige, Beide theilen ſich nur in die beiden Schalen der Muſchel, welche die Perle des Chriſtenthums enthält. Wenn es weniger wirkte, und die Verſtandeskultur eher hinderte als förderte, ſo iſt nichts Schuld als die Pfaffheit, die ſtets Volta la lantana rief. Im Geiſte Jeſus lag nicht einmal ein Klerus (κληρος, Erbtheil Gottes) der ſobald aus bloſen Aufſehern der Gemeinde hervorging, und ſo ſtolz herabſahe auf das Volk (λαος Laien) als die Leviten auf ihre Hebräer! Dieſe chriſtlichen Leviten, die Chriſtus ſo unähnlich waren, als die Epicuräer unſerer Zeit dem herrlichen Epicur — gründeten ein chriſtliches Heiden- und Judenthum zum Beſten der Hierarchie, und ihr Lebenswandel machte das bischen Moral, das wie Broſamen von des Herrn Tiſche fiel, für das Volk unnütz, gerade wie das Edle, das im Rittergeiſte lag, nicht auf das Volk wirkte, ſondern nur allenfalls auf den Adel — entre nous, wie noch heute, und kränkelten nicht ſelbſt proteſtantiſche beſſere Pfaffen in dieſem Spitale?

Machte das Chriſtenthum alſo die Menſchheit glücklich? Im Ganzen ſagt die Geſchichte ein lautes Nein! Man betrachte das Mittelalter, Amerika, und ſelbſt Spanien und Italien unſerer Zeit. „Ja! es war nicht das wahre Chriſtenthum," ſagen diejenigen Theologen, die den Nutzen der Moral, die nicht zu ihrem Syſtem des Glaubens ſtimmen will, verwerfen, und den Jammer ihres Syſtems, das nur auf Glauben ging, verbeſſern wollten durch Hinweiſung auf Moral, und ſo ſind ſie wie Aale nirgendswo zu faſſen; das Gute der Moral ſchreiben ſie ihrem Chriſtenthum, und das Böſe der Welt, der Philoſophie zu. Europa iſt glücklicher als die übrige Welt, und wem verdanken wir ſolches zunächſt? Der *Wiederauffindung der Alten*, verbreitet durch *Buchdruckerkunſt*, und der durch *Philoſophie* beförderten Aufklärung beſtimmt mehr als dem Chriſtenthum, oder gar der Theologie! was noch heute der Bonzengeiſt nicht erkennen will. Nur wenn ſich Chriſtenthum und Philoſophie die Hand reichen, Religion und Moral Eins werden, wie Moral und Politik, nur dann kann es beſſer werden.

Die Vernunft hat die Magie des Heiligthums entnebelt — das durch Pfaffheit entheiligte Chriſtenthum iſt verſchwunden — nicht die Lehre Jeſus oder das Ideal einer vollkommenen in Erkenntniß der Wahrheit, Tugend und Wunſch nach Fortdauer befeſtigten Menſchheit, die Gutes thut, weiſe genießet und die Zukunft mit Ruhe erwartet, die ſich über die Dinge dieſer Welt zu erheben ſtrebet in der Begeiſterung für das Ideal der Sittlichkeit, im Leben in Gott, durchaus verſchieden von Kirchenthum, und die ſchönſte Blüthe eines höhern geiſtigen Lebens. Schon Paulus ſagt: *Chriſtus iſt des Geſetzes Ende* — „*Aufwärts, vorwärts*“ ruft *Delbrük* in ſeiner Gemüthswelt. *Verſtand* und *Glaube* in ſchönem Bunde machen die *neue Kirche*. Laſſet uns beten, wachen und arbeiten, ſo lange es noch Tag iſt — nie iſt beſſer an Dämmen arbeiten, als wenn das Waſſer niedrig ſteht! Die *Geſchichte* der *Menſchheit* kann recht traurig machen — aber die *Natur* erheitert uns wieder und führt uns zur Gottheit. „*Ich bin, der ich bin;*“ dieſes Echo der Natur hallet wieder in des Menſchen Bruſt und iſt — die *Offenbarung Gottes*!

Alle *welthiſtoriſche* Religionen kamen, ſonderbar genung, aus dem *rothen Meer* — Judenthum, Chriſtenthum und Islam; im Oſten *fühlet* man wärmer, die Phantaſie nimmt einen höhern Schwung als im Weſten, wo die Ideen leider! mehr *ſpeculative* Geſtalten annehmen — der Oſten iſt der Jüngling, der Weſten der Alte. Immer war die neuere Lehre auch die einfachere, und ſo iſt die der Wechabiten Arabiens die allereinfachſte, faſt reiner Deismus. Wenn dieſe vierte Religion welthiſtoriſch würde ohne Blut, obgleich auch vom rothen Meere? Jede Religion hat etwas Heiliges, und wäre; vielleicht weniger mißbraucht worden, wenn das lateiniſche, übelgewählte, dunkle Wort, Religion, nicht geweſen wäre — wer das Heilige achtet, iſt ein Gottloſer, wie unſere Sprache ſo ſchön ſagt — ein Fiſch ohne Waſſer, der abſteht, denn ſein Element iſt nicht die Erde, und unſer Element der Himmel — Gott, den aber leider! die Mehrzahl einen guten Mann ſeyn läßt mit allen Ceremonien. — Gott iſt ein Geiſt, lehrt das Evangelium, die, die ihn anbeten, ſollen ihn anbeten im Geiſt und in der Wahrheit, und mein lieber Erasmus ſpricht warnend: „Doceamus vera, ne dum falsa defendimus vera simul amittamus;“ und nur in Nordamerika herrſcht vollkommene Religionsfreiheit, wo das Sprüchwort feſt ſtehet: „Laßt jedem ſeine Leibfarbe, ſeine Leibſpeiſe und ſeine Leibreligion.“

Pax nobiscum![*]

---

[*] Mit wahrer Herzensfreude übergehe ich hier einige Dutzend hochkomiſche Kapitel über Papſt- und Mönchthum — Heilige und ihre Wunder und Reliquien, da ich mich auf die bereits oben angeführten Werke (B. III. c. 20. S. 306.) beziehen kann, die ich nicht zum zweitenmale ſchreiben möchte, denn nur in jungen Jahren iſt es möglich, das Tragiſche und Scheußliche über dem Lächerlichen zu verſchmerzen.

XI.

Religionsſchwärmerei und Myſticismus.

— — Geh — Geh — begreife aber, wie viel andächtig ſchwärmen leichter, als gut handeln iſt, wie gern der ſchlaffſte Menſch andächtig ſchwärmt, um nur — iſt er zu Zeiten ſich ſchon der Abſicht deutlich nicht bewußt — nur um gut zu handeln — nicht zu dürfen.

Nathan.

Jede Schwärmerei iſt eine Ausartung der höhern, ſchönen Natur, des Enthuſiasmus, eine Verrückung über das Wahre hinaus, wo die Phantaſie ihrem Gegenſtand einen übertriebenen Werth beilegt. Schwärmerei wie der Wahnſinn ſind Krankheiten der Einbildungskraft, Blödſinn und Dummheit Krankheiten des Verſtandes, jene kann man auch Ueberſpannung nennen, die gar wohl mit einem hellen Verſtand beſtehen kann, den einen Punkt ausgenommen. Es ſind Seelenräuſche, und ſo natürlich, als daß das Eiſen im Feuer glüht, und das Waſſer in der Kälte zu Eis wird. Es gibt verliebte, politiſche, gelehrte, künſtleriſche Schwärmereien, und ſo auch religiöſe; betrifft der Gegenſtand Dinge von Wichtigkeit, ſo entſtehen die ſchönen Schwärmereien eines Colons, Copernicus, Luther, Leibniz, Kant, ſind aber nur Kleinigkeiten im Spiel, ſo lachen wir über ſie als Phantaſtereien, und betreffen ſie Religion, ſo zucken wir die Achſeln über den

Fanatiker, der ſchon Millionen mit ſich fortgeriſſen hat, wie Muhamed, Petrus Eremita, der heilige Bernhard und der unheilige Cromwell. *Ravaillac* iſt wohl der beſte Repräſentant religiöſer Schwärmerei, der Heinrich IV. als Feind *ſeiner* Religion mordet, triumphirend das Meſſer in die Höhe hält, ob er ſich gleich im Volksgedränge retten konnte, und die länger als eine Stunde dauernden Qualen ſeiner Hinrichtung und der Tortur erträgt wie ein Stoiker, im Gefühl einer hochverdienten That!

Der Apisdienſt des Myſticismus beruht auf der Herrſchaft dunkler Vorſtellungen und verirrter Gefühle, daher deſſen Anhänger Myſtiker heißen, von μυω, *ich verſchließe die Augen*, ſie ſpielen *blinde Kuh* wie Kinder, dieſe verſchließen aber blos die Augen für die *Sinnenwelt*, ſie gehen aber weiter und gucken in die *andere Welt*, und da ſie hier nirgends die Naſe wider ſtoßen, ſo bleiben ihre Augen verſchloſſen — es iſt eine Art *unheilbarer Wahnſinn*, weil ihm alles *göttlich* iſt, und der Narr ſich für einen *Vertrauten* der Gottheit hält, daher in den recht heiligen Zeiten alle mit der Religion nur einigermaßen zuſammenhängende *Dinge* und *Perſonen* für *heilig* galten, ja ſelbſt Reden und Schriften derſelben *heilige Reden* und *Schriften* waren. Unſer Sprüchwort verewigt dieſe Art Narren am beſten: „*Es iſt ein wunderlicher Heiliger!*“

Das σκοτιζον, *Machs dunkel*, iſt der Wahlſpruch aller Myſtiker, denn in der Dämmerung ſcheinen alle Dinge größer als ſie ſind, weil ſie dichter ſind als die Dämmerung, ſo wie bei Sonnenlicht das, was heller iſt als die Umgebung, größer ſcheint, wie Stutzer und Stutzerinnen wohl wiſſen — weiße Strümpfe machen vollere Waden als ſchwarze, und ſchwarze Kleidung Dicke dünner, ein Feuer auf einem Berge ſcheint in der Nacht größer, wie auch der liebe hinterm Berge haltende Mond. Die Franzoſen machten das Centrum der Schießſcheibe weiß, die Scheibe ſelbſt ſchwarz, was bei uns gerade umgekehrt iſt, denn es ſcheint, wir haben uns einmal vorgenommen, lieber das Unvernünftige von Franzoſen anzunehmen, als ihr Gutes — hier wäre das *franzöſiſche Scheinen* gerade am rechten Orte. Und wie mag man über des Myſtikers *dunkle* Vorſtellungen lachen, iſt nicht das Heilige und Göttliche ſelbſt dem Denker *dunkel*, und wie mag man *Denken* beim Myſtiker ſuchen?

Die Grundlage der Myſtik finden wir ſchon im höchſten Alterthum, und ſchon Indier, Perſer, Egypter, Hebräer ꝛc. hatten Schwärmer, die von der Maxime ausgingen: wer nach dem Umgang mit Gott ſtrebt, kreuzigt ſeinen Leib und ſondert ſeine Seele vom Leibe; — nur Griechen und Römer waren geſcheidter. Es iſt richtig, *Sinnlichkeit hindert Veredlung des Menſchen*, aber muß man darum in die Wüſte laufen, faſten, wachen, ſich geiſeln, und dem Weibe entſagen? Jeſus litt ſelbſt an dieſem Hang, und das war kein gutes Beiſpiel, und als bald das Volk die Schwärmer gar bewunderte und verehrte, ſo ſchuf Eitelkeit und Heiligkeitsſtolz Millionen Nachahmer und Narren in Chriſto, deren trübe Phantaſie ſie um allen Genuß des Lebens brachte, daher man ſie eher bemitleiden als über ſie lachen möchte, nebenbei aber von ihnen lernen kann, *wie wenig der Menſch braucht, um zu leben*, und *wie viel er über ſich vermag, ſo er will*:

Die Vorzeit hieß es heilig, wenn
Der Fliegen, der Heuſchrecken fraß.
Und jener gar mit ſeinem heiligen Hintern
In einem Ameiſenhaufen ſaß
Um andächtig zu überwintern.

Die ganze Möncherei war eine wahre *Capuzinade des menſchlichen Geiſtes* — der große Hauſe ſahe in dieſen *Faulthieren Engel der Erde* und *Heilige* (Noni auf egyptiſch, was blos den *Nonnen* geblieben iſt); kein Wunder, wenn wir in der glänzendſten Epoche der Kloſterwelt wohl vier Millionen ſolcher Faulthiere annehmen dürfen

— *ſie beteten die Laien von Sünden los*, hatten den größten Einfluß auf das Volk, daher ſich ihrer die Päbſte bald bedienten, wenn ſie das Volk gegen den Regenten aufhetzen wollten, und dafür ihnen alles bewilligten — die Faulthiere fanden bald, daß ſie ein angenehmes Leben im Stillen führen konnten, und beten und ſingen leichter ſey als arbeiten, und ſo läuteten und pſalmirten ſie Tag und Nacht. —

Sollt' es das Herz mit Andacht füllen?
O hätte David dieß bedacht.
Daß Kutten würden Pſalmen brüllen,
Nie hätt' er einen Pſalm gemacht!

Wir wiſſen zwar, daß Cimon die ſchöne Callirhoe, da ſie im Scamander badete, als Gott Scamander bethörte, und Cimon mußte vor der Volkswuth flüchten, weil er den Scamander, den Homer ſo tragiſch vorſtellt, ſo komiſch oder fauniſch à la Jupiter geſpielt hatte — aber was iſt das gegen die chriſtliche Welt? der Apoſtel Paulus war zwar auch ſchon entzückt bis in den dritten Himmel, geſtand aber aufrichtig, daß er nicht wiſſe, ob er *im Leibe* oder *außer dem Leibe* geweſen ſey? Die *Kirchenväter* gingen ſchon weiter unter des göttlichen Plato Fahne, bis endlich im neunten Jahrhundert Dionyſius Areopagita dem Faſſe der Vernunft gar den Boden hinausſtieß — nun gab es religiöſe Schwärmer wie Sand am Meer, und herab bis zu Lavater und Stilling nach allen ſieben Gnadenwerken der Heilsordnung, denn Schwärmer vermögen in der Regel zu allerletzt einzuſehen, daß ſie — ſchwärmen.

Myſticismus hat viel Aehnliches mit der Stoa, und das Buch de Imitatione Christi, das gegen 2000 Auflagen erlebte, ſelbſt in unſern Zeiten noch, hat oft Stellen, der Stoa würdig; aber dann kommen wieder Dinge, à la Eckartshauſen und Franz von Sales, woraus man einen *recht derben und recht fleiſchlichen Liebesbrief* zuſammenſetzen könnte. Und erſt gar als Myſticism Kunkellehre wurde? Was man mit Schwärmern politiſch richten kann, haben Muhamed und Cromwell gezeigt. „Ach, du kennſt das Vergnügen nicht, andern etwas aufzubinden was man ſelbſt nicht glaubt,“ ſagte einſt ein Miſſionär einem Freund, der ihn bedauerte. Die meiſten Myſtiker finden ſich in der Klaſſe der Handelsleute, Handwerker und Bauern — höher hinauf, bei einſeitiger Kultur, bei Geſchäftsmännern und Gedächtnißgelehrten ohne alle Philoſophie und höhere Geiſtesbildung, denn aller Hang zu dieſer Schwärmerei beruht auf einer gewiſſen Verſtandesſchwäche, daher auch Jäger ſelbſt ihre Hunde, die von der Fährte abſchweifen, Schwärmer nennen. Myſtiker ſind meiſt finſter und zurückgezogen; doch gibt es einen heitern das Gemüth beglückenden Myſticismus, den Obereit hatte, der lachend die Myſtiker nannte: „Leute aus einer andern Welt, denen die jetzige umgekehrt ſcheint, faſt wie gar Nichts, wie ihr eigen Nichts!“ Wir ſagen auch von Bienen daß ſie ſchwärmen, wenn ſie wild durch einander fliegen, wie die Ideen im Kopfe des Myſtikers.

Und wenn wir an die mannigfachen Arten Aberglauben — an den Stein der Weiſen, die Lebenstinktur, die Tiefe der Zahlen, die Geiſtererſcheinungen ꝛc. denken, können wir uns wundern über den Glauben an die komiſchen Wunder der Heiligen? das Wunderbare iſt das Natürliche des unbelehrten Verſtandes; Kinder ſind Augen und Ohren bei Ammenmährchen, und ſo auch Erwachſene von lebhafter Phantaſie und beſchränktem Geiſte — das Wunderbare hemmt den Lauf unſerer Ideen, und ſo laſſen ſich ſelbſt Gebildete mit Willkür täuſchen durch Ritter- und Geiſterromane; es reizt die Phantaſie, und dieſe erhöhte Thätigkeit hat etwas Angenehmes. Wunder und Unwiſſenheit ſind gleichbedeutend — Wirkungen zu denen wir keine Urſachen wiſſen — aber das hinderte Millionen Menſchen nicht, an Dinge zu glauben, die vor 1800 Jahren und länger vorgegangen ſeyn ſollten, ohne zu bedenken, daß wir hundert Dinge nicht gewiß wiſſen, die erſt vor kurzem um uns ſelbſt her vorgegangen ſind — ſie glaubten lieber völlige Umkehrungen der Natur, als daß ſie armſelige Menſchenmeinungen umgekehrt hätten, und Wilde beſchämten Millionen Chriſten, die dem Miſſionär dankten, ſich ſo weit her bemüht zu haben, ihnen zu erzählen, was er von ſeiner Mutter gehört habe. „Was? Was?“ entbrannte der geiſtliche Stolz und Zorn, „ihr haltet heilige Wahrheiten für Mährchen?“ „Bruder! du biſt ſchlecht erzogen,“ entgegnete der Vorderſte, „wir glaubten deinen Erzählungen, warum du nicht auch den unſrigen?“

Wir wiſſen, daß die Kaiſerin Agnes einen Caſuiſten fragte: Utrum liceret inter ipsum debiti egerium quid ruminare psalmorum? „Ja!“ entſchied der Caſuiſt, denn es ſteht geſchrieben: „Man kann aller Orten beten“ freilich Anthropologie konnte er noch nicht ſtudiren, ſonſt hätte er gewußt, daß nirgendswo das Hoc age ſo wichtig iſt, als im Punkte der Agnes, was ſelbſt große Gelehrte unſerer Zeit nicht zu wiſſen ſcheinen — aber was iſt unſre Agnes gegen die Damen Guion und Bourignon? Man bewunderte dieſe ungeheuren Schwärmerinnen, die viele Bücher ſogar ſchmierten; Maintenon und Fenelon gefielen ſich in ihrem Umgange, ſie hatten Offenbarungen und Bourignon bekam jedesmal leibliche Geburtsſchmerzen, ſo oft ſie ein geiſtliches Kind dem Herrn zuführte, und konnte durch den Geſchmack eine geſegnete Hoſtie von einer ungeſegneten unterſcheiden; ſie ſtreifte umher, um Jünger zu machen, wie Lavater, und darunter gehörte Swammerdamm. Guion lehrte, daß man ſich beſtreben müſſe in ſein Nichts einzugehen, und wenn man dabei die Augen ſchließe, ſo vernehme man das innere Wort, Gottes Stimme. Man fand das Gehirn der Guion bei der Oeffnung ganz vertrocknet, und wie es mit dem des J. Böhme, von Eckartshauſen, Lavater, Schilling und Madame Krüdener ausgeſehen habe? weiß ich nicht, und wer will wiſſen, wie alt Paracelſus bei ſeiner Lebenstinktur geworden wäre, wenn ihn nicht im 40 Jahre der Tod übereilt hätte?

Armelle glaubte in einer Seitenwunde des Heilands zu wohnen, aus der ſie aus- und einging, wie durch eine Pforte — die Ekſtaſen der Marie Alacoque, der Katharine von Genua, der heiligen Thereſe und anderer heiliger Mädchen ſind bekannt und hiſtoriſch richtig — ihre Entzückungen wahre geiſtige Wolluſt, zu der ſich aber durch die Kraft der Phantaſie nicht ſelten gar ſinnliche Luſt miſchte. Manchen geradſinnigen Menſchen ekelt ſchon bei dem andächtigen Segne Gott und gewiſſen heiligen Blicken der Herrnhuter, wie vor dem Liede:

Mir iſt ſo ſeitwärts ſchielerich,
Ganz Seiten heimwärts fühlerich
Ganz Lammſchweiß Spur beriecherlich
Ganz Lammherzgruft durchkriecherlich
An der magnetiſchen Seite —

aber wenn er gar in den Büdingſchen Sammlungen (VIII. St.) liest: „Seelen, die ſich nicht ganz in das evangeliſche Weſen verloren haben, daß ſie ihren Biſſen Brod nur in dem Heiland eſſen, und denen das im Namen Jeſu auf den Abtritt gehen noch ein Geheimniß iſt, verfallen in allerlei Zweifel!“ Es iſt arg, aber die Brüder würden doch eine ungeheure Zahl Anhänger gewinnen, vielleicht ſelbſt meine hartgläubige Seele, wenn das im Namen Jeſu auf den Abtritt gehen — Verſtopfungen abhülfe! Nach Joſephus gingen die Eſſener am Sonntag gar nicht auf den Abtritt, das war noch ſchwärmeriſcher, und nach Herrenhag kommt jetzt Niemand mehr, als gnädigſte Herrſchaften, aber nur — um Kirſchen vom Baume zu eſſen; ob unter den Schwärmern hier und zu Herrnhut wohl je ein Cromwell lebte? Er hatte ſeinen Propfzieher fallen laſſen, die Höflinge krochen umher ihn zu ſuchen, und er rief lachend: „Wenn ſie jetzt zur Thüre hereinſähen, ſo glaubten ſie, ihr ſuchet den Herrn, und ihr ſucht doch nur einen Propfzieher!“

Von Spener ſcheint der Satz ausgegangen zu ſeyn, daß der von Natur in Sünden todte Menſch keiner Beſſerung aus eigener Kraft fähig ſey, ſondern nur durch die Gnade von Oben, und Graf Zinzendorf und ſeine mähriſchen Brüder gingen noch weiter: ohne Zerknirſchung des Herzens und Reue keine wahre Buße; erſt wenn ihr Feuer die rechte Gluth hat, geſchieht der Durchbruch der Gnade, und mitten unter den Schlacken glänzt der Regulus der Wiedergeburt in den gebenedeiten Geſichtern, die indeſſen immer beſſere Menſchen ſeyn mochten (Spener gewiß) als Gaßner und Caglioſtro und Saint Germain mit ſeinem Elixir, das ihn ſchon 2000 Jahre lebend erhalten hatte, daher er auch auf der Hochzeit zu Canaan tanzte, und als Mann von viel Welt Jeſus anrieth, ſich aus dem Staube zu machen, der mal à propos nicht folgte, wie der Herr Graf oft mit Bedauern erzählte. Stilling und Lavater, der ſelbſt im Gähnen der frommen Andacht leſen konnte, wie viel Werth müſſen ſie nicht auf ihr Gnadengefäß oder werthes Ich gelegt haben?

Hans Caspar Lavater ſchwärmte, und doch nannte er Schwärmerei — geiſtliche Selbſtbefleckung, und wirft die Frage ernſtlich auf: Ob man es mit Chriſto ſo weit bringen könne, des Umgangs der Geiſter gewürdigt zu werden? und ſchreibt Ausſichten in die Ewigkeit, daß Herſchels Teleſcope kleine Gukerchen ſind gegen die ſeinigen. Schon als Knabe betete er, da er in einer Schularbeit relata ſtatt revelata ſich verſchrieben hatte — und ſiehe! das ve war mit ſchwarzer Dinte von Gott hinzugeſetzt (was der wohlwollende Lehrer gethan hatte) und ſo betete er denn auch wieder um Rettung, als ſeine Mutter in ſeinen Papieren ſtöberte, und fertigte an ſeinem Hochzeittage ein langes Gebet vor dem Bettſprung! Hans Caspar, der den Satz aufſtellte: je dümmer und unglaublicher der Gegenſtand des Glaubens, deſto kräftiger ſey der Glaube, und Semmlern aufforderte nach Schwaben zu reiſen, um Gaßners Wunderkuren zu bewundern, ſtand mit Jeſu im perſönlichen Umgange, und verlangte dieß von jedem, der ein rechter Chriſt ſeyn wollte. Der Mann war nicht weiter, als Moritz der Knabe, dem der Vater die Schriften der Guion zu leſen gegeben hatte, der aber mit dem Schubkarren gerne im Garten herum raſſelte, und damit dieß Vergnügen nicht Sünde würde, ſo bildete er ſich ein, er führe auf ſeinem Karren — das Jeſulein ſpazieren! Auch unſer Lichtenberg ſtand als Knabe mit dem lieben Gott à plein pied, aber Lichtenberg, wie Moritz, und auch Eliſa von der Recke, berichtigten ſpäter ihre Ideen, legten ab was kindiſch war, unſer Hans Caspar aber, wie ſchon allein ſeine Empfindungen eines Proteſtanten in einer katholiſchen Kirche ꝛc. beweiſen, und unſer Stilling, blieben Kinder und Knaben bis an ihr ſelig Ende.

Dieſer Hans Caspar bleibt am merkwürdigſten dadurch, daß er in der Zeit der ſogenannten Aufklärung von troſtbedürftigen Weltmännern und überſpannten nervenkranken Damen, die mit ihm zu correſpondiren ſtolz waren, wie ein Heiliger angeſehen wurde.

Damen kamen
Wo er weilte ihm entgegen,
Bettelten um Kuß und Segen —

er veranlaßte Zuſammenlauf, wo er ſich zeigte, wie z. B. zu Bremen, er wollte daher zu Hamburg nicht fahren. „Fahren Sie an Galgen,“ ſagte ihm ſein Wirth, „keine Katze wird ſich umſehen,“ verließ aber Hamburg bald, denn als er fuhr, ergriff er den Kutſcher beim Zopf um ihn gegen ſich zu drehen: „Ja, Ja! du biſt ein ehrlicher Kerl;“ und dieſer erwiederte: „Ihn hätte auch das Donnerwetter erſchlagen ſollen, ihn Geſichternarren, hätte er anders geſprochen!“ Höflicher benahm ſich natürlich Engel, als er ſich an ihn wandte, um Mendelſohn zu bekehren, und ſagte dem Abgeordneten: „Mendelſohn iſt ein ſcharfſinniger und dabei beredter Mann, er könnte mich zum Juden machen, und dann wären ja ſtatt einer zwei Seelen verloren.“

Hans Caspar habe ich auf Meiners Empfehlung perſönlich zu Zürich kennen lernen, und der Mann mag ſo allerlei in meinem Geſichte geleſen haben, was richtig war — er übertraf gewiß viele Heilige an Adel des Geiſtes und Herzens, und an gemeinnütziger Thätigkeit — ſeine Schweizerlieder ſind Nationallieder, und werden leben, wie vieles in ſeiner ſchwärmeriſchen Phyſiognomik, wenn andere Schwärmereien vergeſſen ſeyn werden. Er wäre kein Menſch geweſen, wenn er nicht geſchwindelt hätte, da ſo viele Schwärmer in ihm ſogar den heiligen Johannes ſahen, kraft Joh. XXI. 22, und nur wenige ihm ſagten, er ſey eigentlich blos ein Faſelhans. Mußte ihm nicht ſchwindeln, da zwei vornehme Damen den Wirth in den drei Kronen zu Baſel baten, ſie nur einen Augenblick in des Göttlichen Schlafzimmer ſehen zu laſſen — ſie guckten hinein, und riefen abgehend: „Wie intereſſant, wie lohnend, einen ſolchen Mann auch nur ſchlafen geſehen zu haben.“ Hans Caspar ſchlief, geiſtig genommen, nur mehr als zu viel, und bleibt einer unſerer Hauptſchwärmer, der nur allzuviele Schwärmerei machte!

Und unſer Stilling oder Jung, der in ſeinen Volksliedern und Selbſtbiographien ſo gemüthlich iſt, warum mußte er ſich in ſeinem Heimwehe ſo verirren? warum ſo viele geiſtige Blinde machen, er, der 2000 körperlich Blinde ſehend machte? warum glauben, ein beſonderes Werkzeug der Vorſehung zu ſeyn und Magenkrämpfe für Beklemmungen des Teufels zu halten — er, der Arzt? Er hoffte den Herrn ſelbſt zu ſehen mit ſeinen fünf blutenden Wunden, und ſeine Schulden, und alle Schillingsknoten zu löſen durch den — Glauben! Es gehört ein impertinentes Vertrauen auf Gott dazu, anzunehmen, er werde Schlag zwölf Uhr anrichten laſſen oder durch den Briefträger Geld ſchicken zum Frühſtück. Wenn er zu Görlitz ſich nach Meiſter Böhmes Grab führen ließ, ſo iſt dieß zwar ſchwärmeriſch, aber doch weniger, als daß zwei Britten ihre Doſen mit Erde von deſſen Grabe füllten. Er theilte in ſeinen letzten Tagen das Abendmahl unter ſeine Angehörigen aus, und phantaſirte ſtets von Recenſenten. Nun, ſie haben geſchrieben, was hat's geholfen? Leider! leider! ſo wenig als die mit ſo vielem Recht verfügte Confiscation des Non plus ultra dummer Schwärmerei, der Theorie der Geiſterkunde! das dadurch nur deſto geſuchter wurde.

J. J. Moſer, bekümmert um ſeine hinweggenommene Handſchrift, tröſtete ſich mit der Bibel, las: „da befahl David, daß man ſuchen ſollte in der Kanzley“ und ſiehe, bald darauf erhielt er ſie zurück — er las im Jeſaias: „Im erſten Jahr ſoll die Herrlichkeit Cedar untergehen und der übrigen Schützen weniger werden“ und ſiehe, des Herrn Wort geſchah — die einflußreiche Familie Schütze ſtürzte; — ohne Dienſt, ſeufzend, tröſteten ihn die Worte: „Ihr werdet mit Freuden Waſſer ſchöpfen aus dem Heilbrunnen,“ und ſiehe, er erhielt ein Anſtellungsdekret d. d. Heilbronn 1734. Dieſer große publiciſtiſche Sammler ſteht tief unter ſeinem Sohne, aber endlich machte auch deſſen unleidliche Frömmelei ſeine Werke einem geradſinnigen Manne zum Ekel. Und hatte nicht auch unſer berühmteſter Publiciſt, Stephan Pütter, ein Kämmerchen in dieſem Spitale? Wie viele Narren doch ſchon die Bibel gemacht hat! Lakington, der durch Büchertrödel reich gewordene Schuſter, daher er unter ſein Bild ſetzen ließ: Sutor ultra crepidam feliciter ausus, war nicht der Einzige, der einſt eingeſperrt aus dem Fenſter ſprang aus Begierde nach Seelenſpeiſe und das Bein brach — er hatte geglaubt, die Engelein würden ihn ſanft herabgleiten laſſen — nun aber bedachte er ſich und rief: „der Herr hat nicht wohl an mir gethan, ich werde nicht mehr ſo viel auf ihn trauen!“

Graf Zinzendorf ſchrieb dem Heiland *Liebesbriefe* und warf ſie zum Fenſter hinaus, wo er ſie ſchon finden würde, wie er meinte; predigte den Stühlen, die er um ſich herſtellte, wie der heilige Franz den Thieren — er wollte durchaus Pfarrer werden, „ein Fegeopfer der Leute und ein Narr in dieſer Welt“ wie er ſich ausdrückte — die Familie gab es nicht zu, dafür wurde er der Apoſtel der Mähriſchen Brüder bis nach Amerika. Die Schwärmer, Er, Lavater, Stilling ꝛc. legten *ihren* Meinungen *übernatürliche Kräfte* bei, und wollten *keinen Gott*, *der nicht zu brauchen wäre* d. h. der nicht höre, wenn ſie ihn anrufen — hörte er nicht, ſo hielten ſie ſich noch für keine rechten Chriſten, lieber, als ihre Meinung von der *Wunderkraft des Gebets* aufzugeben. Jener Methodiſte bildete ſich gar ein, er werde nie ſterben, da es heißt: „Wer an mich glaubt, ſtirbt nicht, und von denen die um ihn her ſtarben, glaubte er, *daß dieſe nicht genug Glauben* gehabt hätten — was er geglaubt hat, als auch er daran mußte, wird nicht gemeldet. Dieſe Schwärmer bläht *Heiligkeitsſtolz*, wie *Vernunftſtolz* unſere Philoſophen, die ſich im Aberglauben des tranſcentellen ſiebenten Himmels des Abſoluten verloren, und Socrates iſt todt, um ſie wieder auf die Erde zurückzuführen!

Die Mähriſchen Brüder halten ſich für das auserleſene Volk des Heilandes, da die Juden aufhören ſich für das auserleſene Volk Jehovas zu halten; der Heiland gibt ihnen ſeine gnädige Willensmeinung durch das *Loos* zu erkennen — ſie erſchweren ſich durch die Abſonderung der Geſchlechter die Ehen, verbieten Tanz und Spiel, und tändeln dafür mit Jeſus Blut und Wunden, Nägelmalen und durchſtochener Seite — Lamm und Kreuzesſtamm, und erbauen ſich an Reimen, die ein Leineweber gemacht haben muß, wie folgende:

Laß uns um dich, o geſegneter König,
Bitten, wie Joſeph vom Kreuz dich erbat.

Seyn dir die Herzen zum Leinwand zu wenig,
Weiß ja der Glaube der Armuth ſchon Rath;
Herzen in's Blut des Erlöſers getaucht,
Werden als reineſter Leinwand gebraucht!

und iſt der Vers denn wirklich ein Vers?

Wunden, Wunden, Wunden,
Wunden! Wunden!! Wunden!!!

Theologiſche Schriften brachten in England die Freunde und Söhne des Lichts hervor, die mit Umgehung aller Ceremonien ſich blos zu gemeinſamen Herzensempfindungen verbanden und löblich zum einfachſten Lebenswandel; das innere Licht wurde ihr höchſtes Princip, wie bei der Frau eines Lichterziehers, die damit auch Hume beleuchtete, der ihr ſagte: „Nun, weil ſie ſo viel Antheil an mir nimmt, ſo werde ich künftig auch mein äußeres Licht bei ihr holen laſſen.“ Alle dieſe Schwärmer ſprechen wo möglich im Bibelſtyl, daher ſagte Hume einem: „Aber ſteht nicht auch geſchrieben, Judas ging hin und erhängte ſich,“ und dann wieder: „Gehe hin und thue desgleichen?“ Die Freunde oder Quäcker, die Methodiſten und mähriſchen Brüder, die Mennoniſten und Tunkers ꝛc. alle befleißigen ſich der Sittenſtrenge, Einfachheit in Kleidung, Reden und Nahrung, und das iſt löblich — ſie waſchen ſich die Füße, küſſen ſich, tragen Bärte, brauen am Sonnabend kein Bier, damit es am Sonntag nicht gähre ꝛc. das mag alles angehen, aber ſie ſtießen auch Leute aus der Gemeinde, weil ſie Schnallen in den Schuhen und Taſchenlöcher im Rock hatten — iſt das chriſtliche Liebe? und ging die Einfachheit nicht zu weit, wenn ſie auf Freiheits- und Gleichheits-Ideen verfielen, Eid und Kriegsdienſt verweigerten und ſelbſt zum König Du ſagten, den Hut auf dem Kopfe? Die Quäcker müſſen älter ſeyn, als man annimmt, Mardochai nahm auch ſeinen Hut nicht ab vor Hamann, der weit ſtolzer war als Carl II.

Es hat Söhne des Lichts gegeben, die vierzig Tage faſteten, nackend in die Verſammlung kamen, und wie Naylor ſich für Chriſtus ſelbſt hielten wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Chriſtuskopf; er zog zu Briſtol ein auf einem Pferde, weil man keinen vierbeinigten Eſel auftreiben konnte, man breitete Kleider auf ſeinen Weg und rief Hoſianna! er gab der Obrigkeit keine andere Antwort, als: „Du haſt es geſagt,“ man ſtäubte und brannte den Schwärmer — er duldete alles, endlich ließ man ihn bei Brod und Waſſer tüchtig arbeiten und da wurde er wieder wie andere Menſchen. In ihrem Heiligenſtolz ſind wohl nur wenige ſo billig als Whitfield, der einſt einem Tambour der die Werbtrommel ſchlug, wo er gerade ſeine Werbkanzel aufgeſchlagen hatte, ſagte: „Guter Freund! Du wirbſt für den König, ich für meinen Erlöſer, laß uns einander nicht um unſere Rekruten bringen.“

Wir hatten in Deutſchland M. Kuhlmann, den J. Böhmes Schriften zum Narren machten: er ſah in ſeinem Zimmer oft tauſend Lichtgeſtalten, ſchwärmte in der halben Welt umher, um die fünfte Jeſusmonarchie zu errichten, nannte ſich Sohn des Sohnes Gottes und † 1689 zu Moskau — auf dem Scheiterhaufen. Schwärmer Lovat zu Venedig kreuzigte ſich gar ſelbſt 1805, und zwar ſo kunſterfahren, daß er ſich am Kreuze zum Fenſter hinausſchwang und ſo hangen blieb. Kelsey ging nach Conſtantinopel den Großſultan zu bekehren, und predigte in allen Straßen engliſch. Die Swedenborgianer, die in England und Nordamerika zahlreicher ſind als in Schweden, ſind der Meinung, daß die Kirche des Neuen Jeruſalems im Innern Aſiens ſchon ganz ausgebildet ſey: und dieß hatte einige gute Folgen für Kenntniß des Landes, und ſelbſt für den abſcheulichen Negerhandel.

Die komiſchſte Religionsſecte, die 1774 aus England nach Amerika kam, iſt wohl die der Zitterer (Shakers) ſie haben alle Gaben Chriſti und ſeiner Apoſtel, jedoch ſingen und tanzen ſie zur Ehre des Herrn dermaßen, daß ſie in ſchnellem oft zwei Stunden anhaltendem Drehen das Fieber bekommen; ihr Oberhaupt, Anna Luce, hieß die auserwählte Frau, und das Weib des zwölften Capitels der Offenbarung redete zweiundſiebzig Sprachen, aber nur den Todten verſtändlich und behauptete unſterblich zu ſeyn, bis ſich 1784 das Gegentheil zeigte. Alle Myſtiker jammern und klagen über unſer Jammerthal, und ſind im Stande im Paradieſe abermals zu ſingen:

Ach! wie betrübt ſind fromme Seelen,
Allhier in dieſem Jammerthal!

und blicken mit ihren ekelhaften frommen Caricaturgeſichtern ſtolz herab auf die Kinder der Welt, denen ſie an Moralität nicht ſelten nachſtehen, geben ſich auf der Straße myſtiſche Küſſe und heben bei jedem Kuß die Häupter empor wie Hühner wenn ſie trinken, und Gänſe wenn es donnert — ſie verdrehen dabei die Augen und zeigen das Weiße, und haben ſie ſtets nach dem kleinen Bären gerichtet oder nach dem himmliſchen Jeruſalem, wie ein berühmter Theologie-Profeſſor meiner Zeit auf dem Katheder und der Kanzel —

Mit ernſtem Blick, der ſtets nach Oben ſchielt
Und mit dem Himmel — Commödie ſpielt.

Alle Myſtiker führen einen langſamen ernſten Gang und leiſen Tritt, wie Weiber, und Madonnenſtellung — ihre Häupter erheben ſich nach den Bergen, von welchen Hülfe kommt, nur in der Verſammlung, ſonſt hängen ſie den Kopf, aber mit ſtets lächelnder Miene wie Chriſtusköpfe. Ein rechter Pietiſt lieſt des Jahrs wenigſtens Einmal die ganze Bibel durch, das Neue Teſtament zwei Mal und die Offenbarung Johannis vier Mal, neben ihren eigenen Erbauungsbüchern, die der größte Bibelverehrer gerade darum nicht leſen mag — ihr drittes Wort iſt ſtets der liebe Gott und Heiland, Ach und O und Liebe! der liebe Heiland ſegne der lieben Schweſter die lieben Kartoffeln, die er mir auf meinem lieben Miſte nach ſeiner Liebe beſcheeret hat, und alles im leiſen, ſanften, wimmernden, weinerlichen Tone. Im Schlafſaale zu Herrnhut gefiel mir eine Grablegung Chriſti, „dieß müßte mir ein Altarblatt werden,“ ſagte ich dem Führer. Ein Altarblatt? muß der Chriſt nicht an Grab und Tod denken wenn er ſich zu Bette legt? folglich iſt das Gemälde hier an ſeinem Ort. Nun, auch gut!

Sanftheit des Charakters iſt den Brüdern nicht abzuſprechen, eine beneidenswerthe Seelenruhe, und ihre ſchönſte Tugend iſt Frugalität — Wo iſt die Heerde, die nicht auch räutige Schaafe zählte? und ſo kann man denn freilich auch, trotz aller bibliſchen frommen Phraſen — betrogen werden. — Es gibt heilige Mucker — ſie nennen ſich zwar Erweckte, aber gerade die, die ſich bereden ſie wachten, und alle andere ſchliefen, ſchlafen den Geiſtesſchlaf, der ſo gefährlich iſt als der alte Sündenſchlaf — und ihre Anſicht vom Jammerthale, und daß ſie ſtets den Höllenrachen offen ſehen, macht ſie hart gegen die, die von ihnen abhangen, und ſtolz gegen andere, da ſie glauben den heiligen Geiſt mit allen Federn gefreſſen zu haben, und ſo gerne gegen den böſen Feind beten, wie die Betſchweſtern, wenn er ſie nicht mehr anficht; der Herr hat ſein Antlitz von ihnen gewendet, in ihrer Seele iſt es dürre, Sela, und ſo wollen wir lächelnd jener Pietiſtin verzeihen, die ihrem Manne ruft: „Stehe auf, Ezechiel!“ „Was willſt du, Sabitha? Weib meiner Seele!“ „Stehe auf, eile in das Kämmerlein, da wirſt du rothes Flaußgewand finden, genannt Unterrock, nimm heraus vier Pfennige, gehe damit zu Obadjah dem Seifenſieder, kaufe ein Licht, zünde es an und bringe es ſofort hierher, denn ich glaube, unſer Sohn Nehemias hat ſich beſch.....!“

Dieſe Erweckte nennen alle Nichterweckte gerne Unwiedergeborne, halten ſich alle für kleine Daniels in der Löwengrube, und ſingen wie die drei Männer im feurigen Ofen, wofür ſie die Welt halten, wo es leidentlich heiß iſt. Sie nennen ſich ſchwache Werkzeuge, aber ſagt ihnen einmal: „das haben wir längſt auch gedacht“ wie ſie euch anklotzen! weit furchtbarer als jener Wiedergeborne, dem ein Unwiedergeborner ſagte: „Es iſt mir Unglücks genug Einmal geboren zu ſeyn.“ Der Apisdienſt des Myſtizismus, der leider um ſich zu greifen ſcheint, iſt eine neue Möncherei, die ſelbſt der Politik willkommen ſcheint, die Finſterniß des Mittelalters nach und nach wieder herbei zu führen. Wahrlich, die Moslems würden aufhören uns Unglaubige zu ſchimpfen, wenn ſie das Zionshäuflein in der Nähe ſehen und ſich ſalben könnten mit der Bamberger Glaubensſalbe des Prinzen von Hohenlohe, doch — Prinzen paſſen weniger zu Myſtikern als die Wundärzte alter Schuhe, Schneider, Weber, und alle die viel ſitzen und deren Geſchäfte den Geiſt leer laſſen. J. Böhme und Fox, der Vater der Quäcker, waren Schuſter; Schuſter gehen gerne über den Leiſten, die Köpfe verſteigen ſich in das Göttliche und das Handwerk hängt am Nagel — Schuſter haben in dieſem Narrenfach claſſiſche Männer, aber es geht ihnen wie vielen Gelehrten, die das Näherliegende und Nothwendigere überſehen, daher ſie erſt vor kurzem gewahr worden ſind, daß es rechte und linke Füße gebe, folglich doppelte Leiſten gut ſeyn möchten, die neutralen Füßen die Hühneraugen erſparen. Gewiß wäre es beſſer, wenn ſie mit allen Pietiſten, ſtatt Seelen zu beſſern, ſich lediglich an Sohlen halten wollten: ich habe es auch meinem Herrn Nachbar geſagt, und ſeitdem thut er keinen Stich mehr für mich und hält mich zeitig und ewig verloren!

Alle Sitzer, die den Unterleib preſſen, bekommen gerne Grillen, und da ich auch viel ſitze und vom Pietismus nichts zu beſorgen habe, ſo könnte doch mir unbewußt ein und anderes Mißbeliebige mir in die Feder kommen, weßwegen ich gelegenheitlich um Verzeihung gebeten haben will. Gelehrte bekommen nicht allein Grillen, ſondern noch weit mehr die Neger der Kaufmannſchaft, die armen Fabrikarbeiter, die Anfangs aus Hunger beten und ſingen, und endlich Schwärmer werden, vorzüglich aber Weiber, die für Myſtik am Beſten taugen. Weiblicher Unſinn geht weiter als männlicher, und weibliche Reizbarkeit bricht in Convulſionen aus, wo Männer höchſtens Krämpfe verſpüren; faſt alle wahnſinnige Weiber ſind es aus Liebe oder Religion geworden, und das wußten alle Myſtiker und Prieſter ſehr wohl, auch Pater Cochem, Spener und Franke. Als Aron zu ſeinem goldenen Kalbe den Schmuck der Weiber verlangte, gaben ſie ſolchen her, denn ihr Herz hing noch mehr an einem goldenen Kalbe!

Die Andacht erhöhet die Phantaſie und reizt die Nerven, daher iſt ſie der rechte Augenblick für ſinnliche Liebe, wie ein ſchlüpfriger Roman, und wie die Hochwürdigen gar wohl wußten. Noch Plato erhebet Betrachtung irdiſcher Schönheit zur himmliſchen, hier iſt der Fall umgekehrt, und vom Zuſammengeiſtern der Lämmleinsbrüder und Heilandsſchweſtern iſt der Weg nicht weit zum Zuſammenkörpern, wie die Wallfahrten am Beſten beweißen; Betſtunden werden zu Schäferſtunden, und die ſo beliebten Lichtmetten waren den Sitten am allernachtheiligſten. Alle heiligen Convulſionäre, weiblichen und männlichen Geſchlechts, darf man ohne Injurie verdeutſchen durch — Schwerenöther!

In proteſtantiſchen Ländern kennt man den innigen katholiſchen Aufſchlag weiblicher Augen nicht, der auch für mich Sünder ſo viel Verführeriſches hatte, und es iſt immer decenter; beide Religionsverwandte dadurch zu unterſcheiden, als durch einen Griff ans Knie, die andere Fehlgriffe leicht nach ſich ziehen. Das Treiben des Geiſtes iſt wie das Wiehern des Darius Pferdes, und das innere Licht hatte bei allen Fanatikern ſtets viel Bezug auf Weiber, wie die Linien des Zirkels auf den Mittelpunkt, und die überirdiſchen Meinungen waren meiſt mit unterirdiſchen Sitten vereint, wie Montagne auch wußte. Alle Schwärmer waren ſtets Freunde von Nuditäten, wie die Adamiten, Mammillaren, Picards und der Schneiderkönig Johann von Leyden beweiſen; ihre Maxime, der äußere Menſch kann ohne Sünde thun was er will, wenn nur ſein Inneres daran keinen Antheil nimmt, war ſehr behufig, und daran dachte meines Wiſſens keiner, den Verſammlungsort ſo zu bauen, wie die Kirche zu Freudenſtadt, wo beide Geſchlechter einander nicht ſehen können, beide aber den Prediger. Wesley zerfiel mit Zinzendorf, weil dieſer noch eine gewiſſe Galanterie mit dem Chriſtusglauben reimen zu können meinte — aber wohin führten ſeine nächtlichen Verſammlungen im freien Felde, die mit Andacht, Schluchzen und Seufzern begannen, und mit Convulſionen und dadurch veranlaßte Entblößungen und was daraus folgt, endeten, daher dieſe Verzuckungen auch ganz recht the work hießen, das Werk.

Nonnen haben nicht ſelten ſo lebhaft von Jeſu geträumt daß ſie aus der Naſe bluteten, und vollblütige Brüder geſtanden, daß ihnen mitten in ihrer himmliſchen Entzückung eine höchſt fleiſchliche Fragilitas entwiſcht ſey. Die Prophetin Poniatowa hörte auf zu weiſſagen und in Himmel entzückt zu werden, als ſie einen Mann hatte, und Duc de Richelieu brachte, vermöge einer Wette, eine alte Betſchweſter bis zum letzten Punkt: „Ah! je me damné pour vous“ rief ſie, er aber ergriff Hut und Stock mit den Worten, et moi, je me sauver. Es iſt ganz natürlich, daß aus alten Bettſchweſtern zuletzt Betſchweſtern werden müſſen. An dem luſtigen Hofe Carl II. von England, von dem die Freigeiſterei ausging, war man nie ſo liederlich und niedrig laſterhaft, als an dem frömmelnden Hofe Louis XIV. und XV. wo man mit allem Anſtand in der einen Hand einen Roſenkranz haben konnte, und in der andern einen Priap!

In unſern Zeiten ſcheint ſich das Licht in die Dämmerung der Gefühle verlieren und die poetiſche Anſicht des Chriſtenthums à la Chateaubriand Mode werden zu wollen, und Verkehrung für Bekehrung zu gelten, namentlich in dem ſonſt ſo jovialen Schwaben. Iſt es Druck der Gegenwart, die ſich mit der Flucht in die Zukunft zu heilen glaubt, iſt es Erhitzung der Phantaſie durch Romane, oder Ueberſpannung ſchwacher Geiſter durch metaphyſiſche Speculationen, die ſich aus philoſophiſcher Ohnmacht in den Glauben rettet, oder gar Abſpannung durch erotiſche Studien? der Sprung vom freigeiſteriſchen Wüſtling zum ſchwärmeriſchen Pietiſten iſt leichter als zur kalten Vernunft und Thätigkeit, und der Veitstanz der Phantaſie minder ſchwer, als der geregelte Taktſchritt des geſunden Verſtandes. Schwärmeriſche, dichteriſche, unphiloſophiſche Köpfe dürfen nur in einſame oder widrige Verhältniſſe kommen und über gewiſſe Schriften, ſo geht ſelbſt Naturalismus über in Myſticismus, und ſie faſeln wie Schubart und Moſes, Asmus und Stollberg — Religion, in ſtarken Seelen eine Tugend, wird in ſchwachen eine Krankheit, die in keiner Materia medica vorkommt, und daher ſo ſchwer zu heilen iſt. Man hat dieſen wichtigen Gegenſtand bisher mehr mit Spott als wahrem Unterſuchungsgeiſt abgehandelt — es wäre verdienſtlich bei den vielen neugeborenen Zionskindern, die ſo fromm ſeyn wollen — aber kann der, der ſeinen Bruder nicht liebet, den er ſiehet, Gott lieben, den er nicht ſiehet, und wenn er auch Gottlieb getauft iſt? ſo wenig als die getauften Juden Chriſtum, wenn ſie gleich Chriſtlieb getauft zu werden pflegen.

Vor der Revolution war die Aufklärung eine einſeitige Richtung des Verſtandes auf Koſten des Herzens, die zum Unglauben führte, jetzt ſcheint man auf das andere Extrem zum Aberglauben übergehen zu wollen, um das Volk zur Religion zurückzubringen, und eine affectirte Religioſität zur Schau zu tragen — eine förmliche Coquetterie mit dem lieben Gott. An manchen Orten darf man freier über den Staat ſprechen, und die wiedererſtandenen Schwarzröcke müßten die alten Schlauköpfe nicht mehr haben, wenn ſie Myſtik und geheime Geſellſchaften — wozu ſich die Zeit hinneiget, ſelbſt die Somnambules nicht zu benutzen wüßten. Mir geht es mit all dieſen Leutchen wie dem klugen Araber: „Iſt einer zu Mecca geweſen, ſo gehe aus ſeinem Hauſe, war er zwei Mal dorten, ſo ziehe aus ſeiner Straße, iſt er drei Mal hingelaufen, ſo verlaſſe ſeine Stadt.“ — Wenn die Schwärmer auch anfangs ehrlich ſind, wie unſer komiſcher Prophet J. A. Müller, ſo werden ſie doch nach und nach durch die Narrheit anderer und ſelbſteigener Eitelkeit — Betrüger, und die Regenten werden es mit den Myſtikern noch machen müſſen, wie Friedrich mit ſeiner Garde: „Halt! richtet euch, links um — Marſch — zum Lande hinaus!“

Stets ſind noch religiöſen Schwärmern Betrüger auf dem Fuße nachgefolgt, wie Schakals den Leichen, wenn auch andere, wie z. B. in Penſylvanien, wohlthätig wirkten, oder vielleicht gar beſtimmt ſeyn ſollten, da ſie ſich weigern die Waffen zu führen, den ewigen Frieden herbeizuführen? Einer dieſer Schwärmer in Schwaben weigerte ſich, vor der Conſcriptionskommiſſion die Kleider abzulegen, andere mußten ihn entkleiden — er verlangte nun, daß ſie ihn auch wieder ankleideten. „Nu! das kannſt du halten, wie du willſt,“ ſagte der Landvogt lachend — der Schwärmer erfror faſt, ſo lange ſtand er nackend, endlich bequemte er ſich doch, und kam zum Nachdenken — wie ein gewiſſer Glaſermeiſter, der ſich Linſen kochte — ſiehe! da erſcholl eine Stimme von Oben, die drei Mal ſeinen Namen rief: „Herr! rede, dein Knecht höret.“ Was machſt du? „Herr! ich koche Linſen.“ Wirf dieſe looſe Speiſe weg! Der Topf flog in die Ecke, aber der Fromme fragte: „Herr! was ſoll ich eſſen?“ Hundsdreck! — der Glaſer war kein Ezechiel, dachte nach, und beſſerte ſich. In meinen frühern Jahren vertrieb ich einſt einen gewiſſen Pietiſten, der nichts weniger als wahrhaft fromm war, aus einer Conferenz durch Anſtimmung des Liedes: „Jeſus, Jeſus, nichts als Jeſus,“ und wünſchte, daß man alle ſo leicht vertreiben könnte!

Alles, was Narren macht, macht auch die religiöſen Schwärmer — Stolz, Liebe, Halbwiſſerei, Einſamkeit, myſtiſche Bücher und unverſtändiges Bibelleſen — wer dieſe ſcheinheiligen Phantaſten näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, wird vollkommen begreifen, warum ſchon Chriſtus lieber mit Zöllnern und Sündern Umgang hatte, als mit den Schriftgelehrten und Phariſäern. Unter die wenigen ſichern Zeichen der Phyſiognomik gehören *lange Ohren* und *hangender Kopf*, man ſchließt ganz ſicher: „Wer ſolche hat, iſt ein Eſel, denn alle Eſel ſind Kopfhänger mit Langohren.“ Noch heute freut mich — daher kann ich's nicht unterdrücken — unendlich, daß ich als achtzehnjähriger Jüngling das Empfehlungsſchreiben eines Hofpredigers an einen berühmten Theologen, dem ich zwar ſubmiſſeſt aufwartete, nachdem ich ihn in ſeiner Vorleſung, die er jedesmal mit einem Gebet eröffnete, und dabei die Augen verdrehte wie Raphaels Mondſüchtiger, ſchon geſehen hatte — in der Taſche ließ, als er mir auch auf dem Zimmer ſalbaderte, und zu Hauſe verbrannte, trotz der heiligen Ehrfurcht, die ich damals noch vor allem hatte, was ſich *Profeſſor* nannte!

Hirnloſe Schwärmer gehören zu den *gedankenloſen Betern*; viele Katholiken haben durch das ewige Murmeln des Roſenkranzes eine beſondere Mundfalte, wie die Schwaben von ihrem breiten Patois ein breites Maul, und viele alte Proteſtanten ſind nicht ruhig, wenn ſie nicht im Jahre die Bibel durchgeleſen haben. Wenn jene *lateiniſch* ſingen und beten, ohne ein Wort davon zu verſtehen, ſo ſingen dieſe *hebräiſche* Pſalmen, die meiſt ſo wenig paſſen, als das Lied, das Büſch einen Lübecker Schiffer nach der glücklichſten Seereiſe ſingen hörte: „Straf mich nicht in deinem Zorn, großer Gott verſchone,“ und wobei es ſo gedankenlos zugeht, als bei recht ſteifen Juden, die in ihren Kalender als NB. ein + machen!

Unſere *Geſangbücher* enthielten noch vor kurzem die komiſchſten Plattheiten, obgleich nicht zu leugnen iſt, daß manches alte Kirchenlied z. B. Luthers, weit kräftiger iſt als neuere, und die ſogenannte Verbeſſerung wahre Hansballhornerei wie die: „Gott der Vater wohn' uns bei“ in „Gott der Vater ſteh' uns bei.“ Se. Hochwürden, wohl gefüttert, dachten an Beiwohnung, die Bauern aber ſagten: „wenn Gott der Vater bei uns wohnt, ſo bleibt er auch, wenn er aber nur ſteht, ſo kann er leicht weitergehen.“ Das bekannte Lied: „O du mein A und O, du liegſt auf Heu und Stroh,“ iſt es nicht golden gegen das Brenz zugeſchriebene Lied?

Mein Beten will kein Bißlein patten,
Die Sünden beißen mich wie Ratten,
Auch hat der höll'ſche Beelzebull
Gebaumbt in meine Herzſchatull!

O Salems Jäger! hetze unten
Mich Sündenſau mit Gnadenhunden,
Zeuch' mir dein Gnadenwammes an,
So bin ich köſtlich angethan!

aber Brenz iſt unſchuldig, wie mir — Haug ſelbſt eingeſtanden hat, es iſt ſeine Parodie auf geſchmackloſe Kirchenlieder, aber in einem alten Dresdner oder Leipziger Geſangbuch habe ich ſelbſt den Karrengaulſeufzer geleſen:

Spann aus! Spann aus! o frommer Gott!
Spann mich aus dieſem Karren!

Die meiſten Lieder, wie gedankenlos abgeleierte Gebete, ſind Lippengeplärr, wie die Hora's der Mönche und Nonnen ohne alle Theilnahme des Herzens, oder das proteſtantiſche Tiſchgebet: „Komm, Herr Jeſus, ſey unſer Gaſt, und ſegne, was du beſcheeret haſt,“ das mich oft an die Beſchneidungsceremonie der Juden erinnert, wo auch der Prophet Elias einen Stuhl erhält. Eine Wirthin lies't ſchon ſeit fünfzig Jahren denſelben Morgen- und Abendſegen für die Hausfrau, ohne ihn auswendig zu wiſſen, was, wo nicht Andacht, doch Oeconomiegeiſt verräth, der mit dem einmal Erkauften hauszuhalten verſteht. Noch heute gehen einem gewiſſen Waiſenhauſe milde Beiträge zu, unter der Bedingung, daß die Kinder dieß oder jenes vorgeſchriebene Lied abſingen ſollen. Ob wohl je einem dieſer Beter und Beterinnen einfiel zu fragen: Warum man die Hände dabei falte? Meinem ehemaligen Koſtherrn ſchwerlich, denn der wußte mir den alten Fürſten nicht beſſer zu loben, als: „Wenn Sie es nur ſehen könnten, wie Er beim Abendmahl die Hände ſo andächtig zuſammendrückt, daß ſeine Nägel blitzblau werden!“ Eine alte Reichsgräfin ſang nie das Morgenlied: „Für deinen Thron tret ich hiemit“ anders als mit der Abänderung, die keineswegs der Adelſtolz, ſondern lediglich das Gefühl ihrer höhern Würde, die doch zwiſchen ihr armen Sünderin und ihrer Kammerjungfer einen Unterſchied laſſen müſſe:

Für deinen Thron tret' ich hiemit,
O Gott, und dich demüthig bitt;
Wend dein genädig Angeſicht
Von deiner Excellenz doch nicht!

Unter Gebet kann ich mir nichts anders denken, als einen Durchbruch der Empfindungen von Gott und ſeiner Güte, das da wo das Herz ſpricht, mit einem O Gott! am natürlichſten abgethan iſt (es iſt ohngefähr wie das Lautreden in der Einſamkeit) folglich erſcheinen lange Gebete als reine gedankenloſe Formeln. Gott gab uns ſo vieles, daß wir ihn billig mit ſo vielen Bitten verſchonen ſollten, und in gewiſſen Umſtänden iſt das Gebet ſogar unmöglich, und das Angſtgebet vollends eine wahre Impertinenz. Die Mutter von Bürgers Lenore ſagt zwar:

Hilf, Gott, hilf! ſeh' uns gnädig an,
Kind, bet' ein Vater Unſer
Was Gott thut, das iſt wohl gethan.
Gott! Gott! erbarmt ſich unſer!

Lenore aber meint:

> O Mutter! Mutter! was mich brennt,
> Das lindert mir kein Sacrament,
> Kein Sacrament mag Leben
> Den Todten wieder geben.

Jener Paſtor betete bei jeder guten Zeitungspoſt mit Simeon: „Herr, nun läſſeſt du deinen Diener im Frieden fahren“ jedoch ſtets mit dem bedächtigen Beiſatz: „Wenn Zeit und Stunde gekommen iſt.“ Er ſcheint mehr dabei gedacht zu haben, als jener achtzigjährige Fürſt bei ſeinem Morgenſegen: „O Herr, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage,“ (wobei der Erbprinz natürlich ſaure Geſichter ſchnitt) oder jener Reichsgraf, der zu Hamburg in die Elbe fiel, und in der Angſt betete: „Komm, Herr Jeſus, ſey unſer Gaſt!“

Indeſſen waren die Zeiten, wo die Fürſten Glaubensbekenntniſſe, Gebete und Lieder aufſetzten (Moſer hätte ſie ungedruckt laſſen können) ſo übel nicht, wenn wir an Friedrich Wilhelm I. denken, dem der Kammerdiener den Abendſegen vorlaß, und unterthänigſt glaubte bei dem „der Herr ſegne dich und behüte dich, ſtatt Dich Sie leſen zu müſſen: „Hundsfott, lies recht,“ rief der König, „vor dem lieben Gott bin ich ein Hundsfott wie du!“ Solche Morgen- und Abendbetrachtungen der Großen könnten viel Gutes haben — aufs wirkliche Leben werden aber jene Dinge doch ſo viel nicht gewirkt haben, weil ſie von Gedankenloſigkeit begleitet und Sitte der Zeit und maſchinenmäßig waren; die Mongolen haben wirkliche Gebetsmaſchinen, die von Waſſer, Luft oder Menſchenhand bewegt, ein Gebet tauſend Mal wiederholen und wir haben oder hatten dafür — lebendige Maſchinen. Ob der gemeine Mann beſſer daran war, als er glaubte, daß der Blitz deßwegen zickzacke, weil er ſich da wenden müſſe, wo die Leute über den Wettergebeten ſitzen? getraue ich mir nicht zu entſcheiden.

Sonderbar erſcheinen uns jetzt der Cubach und Compagnie Gebete und Lieder für alle Stände vom König bis zur Dienſtmagd beim Zimmerſegen, die Gebete wider Huſten und Schnupfen, fallende Sucht und Schwindel, Gebete für Schlafende, Wochenkinder, Badende und Sauerbrunnentrinker, Aderlaſſende und Purgirende, ja ſogar letzte Betrachtungen für Gehenkte, Geräderte, Geköpfte ꝛc. und ſelbſt für Schieferdecker, wenn ſie vom Dache fallen. Allen gedankenloſen ewigen pietiſtiſchen Betern möchte ich mit Bias zurufen: „Betet leiſe, damit die Götter nicht merken, daß ihr hier ſeyd;“ und Jeſus ſelbſt ſagt: „Wenn du beteſt, ſo gehe in dein Kämmerlein und bete zu deinem Vater im Verborgenen“ — „beim Beten ſollt ihr nicht viel Worte machen;“ aber laſſen ſich Phariſäer etwas ſagen? In einer Bibliothek von myſtiſchen und Andachtsbüchern muß der Denker an Bedlam denken; man könnte auch ſolche Bücherſammlungen ſo nennen, da das Wort an Bethlehem erinnert. Noch vor wenig Jahren ſtieß ich bei einem ſchwäbiſchen Antiquar auf einen Mann, der ſich ſolche Bücher kaufte — ich wollte ihn belehren — mit einem heiligen Bocksgeſicht ſah er gen Himmel und ſagte: „O Herr! wollen Sie mir dieſe Erquickungen niet vergunnen?“

Aſtley, der Anführer der Truppen Karls I. gegen die Parlamentsarmee, betete: „Gott, du weißt wie viel ich heute zu thun habe; wenn ich dich vergeſſen ſollte, ſo vergiß du mich nicht,“ und dann rief er: „Vorwärts!“ wie Blücher, der vielleicht fluchte. Franklin ſagte ſeinem überall betenden und ſegnenden Vater bei Einſalzung einer Fleiſchtonne: „Vater, wie, wenn Ihr jetzt ein- für allemal über die ganze Tonne den Segen ſprächet, dann wären wir fertig auf den ganzen Winter!“ Wenn man die einfache Bibel lieſt, ſo begreift man kaum die Möglichkeit der Liturgien, der Gebete mit und ohne Noten und der Millionen Predigten und ſogenannten Erbauungsſchriften, die jeden Denker eher an Niederreißen erinnern. Wie verſchieden von Chriſti Bergpredigt und des Pfarrers von Grünau Tiſchgebet! Viele Kutten ſagten dem Bauer bei lateiniſchen Gebeten: „Leſe Er nur, bete Er nur, Gott verſteht's!" und nie vergeſſe ich das lange lateiniſche Gebet meines Gymnaſiums, daher ich es noch manchmal im Traume beten muß und in der Regel — ſtecken bleibe, ſo wenig als den zweiundzwanzigſten Pſalm, wo mir Knaben der Verſtand ſtille oder eigentlich nicht ſtille ſtand: „Errette meine Seele vom Schwert, meine einſame von Hunden, hilf mir aus dem Rachen des Löwen und errette mich von Einhörnern." — Am wenigſten vergeſſe ich die lateiniſchen Gebete ex animo, die Dominus Rector gewöhnlich ſtatt des hergebrachten Gebetes vom Beter verlangte, wenn er, mit ſonnenrothem Angeſichte von fürſtlicher Tafel kommend, eintrat und rief: „Ex animo! ex animo!" Ja, wenn wir auch eine Flaſche Berenberger im Leibe gehabt hätten!

Das Vaterunſer gilt für das vollkommenſte Gebet; ein kurzes: O Gott! recht ex profundis, oder: „Herr, dein Wille geſchehe!" halte ich für noch beſſer… Sokrates betete:

Gib uns, o Gott, erflehet und nicht erflehet das Gute —
Aber das Böſe wend' ab, auch wenn wir's erflehen;

noch ſchöner aber iſt Juvenals Gebet (X, v. 345 — 66) Die Alten flehten zu den Göttern um Alles, nur nicht um die Tugend, weil man dieſe aus ſich ſelbſt nehmen müſſe, oder wie Freund Horaz:

— det vitam, det opes,
animum aequum mi ipse parabo.

Vom Beten wie vom Fluchen in Noth gilt der alte Zuruf an den im Kothe ſteckenden Bauern, der Hercules anrief:

Treib und greif die Räder an,
So wird Hercul bei dir ſtahn!

und jener alte Schiffer im Sturme betete beſſer: „Neptun, du kannſt mich retten und verderben, wie du willſt, aber mein Ruder halte ich feſt!“

„Hilf, Herr, die Heiligen haben abgenommen!“ riefen ſchon längſt fromme Seelen, die weder zum Klerus noch zum Pöbel gehörten — bei der Säcularisation war das Geſchrei bei uns ärger als in Frankreich, wo man ſchon längſt einen Heiligen um den andern aus dem Kalender weggeſchafft hatte; ja ein Marquis, als er ſeinen Heiligen nicht auf dem Altare fand, weil er einer Proceſſion beiwohnte, hinterließ eine Viſitenkarte. In unſerer Sprache ſteht es mit dem Worte „die Heiligen“ längſt wie mit dem Worte „Genies“, und es hätte auf der Welt nichts zu bedeuten, wenn nur nicht auch das Heilige in Verfall käme und am meiſten der Heilige, ja ſelbſt die alte Redlichkeit!

Ach, Freund! ein Traumreich iſt das Reich der Erden,
Was wir waren, was wir einſt noch werden?
Niemand weiß es; glücklich ſind wir blind,
Laßt uns Eins nur wiſſen, daß wir — ſind!

* * *

XII.

Die Freigeiſterei.

Si Dieu n'existoit pas, il falloit l'inventer.

Den Religionsſchwärmern ſtehen die Freidenker, Freigeiſter, Deiſten und Theiſten (Gelehrte diſtinguiren gar ſubtil und damit doch etwas bleibt, kann man Deiſten vom lateiniſchen Deus und Theiſten vom griechiſchen Θεὸς ableiten) und Atheiſten, und Gott weiß, wie man die alle genannt hat, die den ortho—doxen Weg verließen, gegenüber. Sie ſind nicht minder Schwärmer, wenn ſie den bloſen Stand der Natur bis zu bürgerlichem Aufruhr predigen und Freiheit zu denken und zu handeln bis zum Atheismus und Selbſtmord, zur Unmoral und Verlachung der Tugend. Es iſt erträglicher, die tollſten Fabeln und Legenden der Prieſter zu glauben, als keine Gottheit. Man ſtößt auf Schwierigkeiten; aber noch weit größere kommen, wenn man die Gottheit leugnet. Man verſteht unter Gott die verſtändige Urſache der Welt; alſo iſt nur Der ein Gottesleugner, der behauptet, daß die Welt keine Urſache, oder dieſe Urſache keinen Verſtand habe —

Wie mag der Schöpfer nicht in ſeiner Allmacht lachen,
Wenn ſich das Nichts zu Was und Ihn zu Nichts will machen?

Das ſchwache Menſchlein, abhängig vom Stich eines Inſektes, von der Wirkung einer Pflanze von der Miſchung ſeiner Säfte, vom Fall eines > eines ꝛc. träumt ſich ſtolz unabhängig von einem Urheber des Weltalls und kriecht wieder vor einem im Staube Gebornen, der auf einem höheren Stuhl ſitzt und ihm Brod gibt! Ja, wo iſt der Beweis ſeines Daſeyns? Nun, Hochmuthsnarr! begreifſt du, wie das kleinſte Gräschen eigentlich entſteht, und willſt die Gottheit leugnen, die wir nicht begreifen, die ſich nie wird demonſtriren laſſen, aber zu unſerm Herzen ſpricht, und dann der Anblick der Welt und großen Natur? Du tadelſt die Schöpfung wegen des Böſen in der Welt, aber kennſt du Erdenwurm das Ganze? Kannſt du nur ohne Fratzerei eine Uhr tadeln, wenn du deren Mechanismus nicht verſtehſt?

L'univers m'embarasse, mais — je ne puis songer,
Que cette horloge existe et n'ait point d'horloger!

Im Stande der Kindheit ſahen die Menſchen allenthalben Gott; Erſtaunen über die große Natur war die erſte Ahnung der Gottheit, ihr erſtes Symbol wahrſcheinlich die Sonne, und erhaben iſt die Antwort des Inca's an den fanatiſchen Dominikaner: „Dein Gott iſt an einem Holz geſtorben, der meinige iſt die Sonne und unſterblich.“ Adam hörte die Stimme Gottes, Noah erhielt von ihm Verheißungen, wie Abraham und Moſeh; wenn Blitze über ſie hinfuhren, und Donner rollten, wenn der Sturm Bäume und Felſen umherſchleuderte, und dann wieder die Luft ſanft in den Wipfeln des Hains ſäuſelte, wenn Traumgeſtalten ſie umgaukelten, ſo ſahen und hörten ſie Götter. Spätere Geſchlechter lernten die natürlichen Urſachen jener Wirkungen kennen, und nun wollte der Stolz des Menſchenkindes die Urſache der Urſachen, das Unſichtbare des Sichtbaren verkennen, — die erſte Spur des Atheismus. Aber die Regelmäßigkeit der Erſcheinungen, die Betrachtung der moraliſchen und intellectuellen Welt offenbarte Sokrates abermals die

Gottheit, bis Prieſter, mit Politik im Bunde, ſo viele Ungereimtheiten in die Religion verpflanzten, daß ein zweiter Atheismus entſtand. Mit der poſitiven Religion entſtand erſt die wahre Freidenkerei, und Der hieß Atheiſt ſchon, der nicht glauben konnte, was die Prieſter geglaubt haben wollten. Die ſogenannten Heiden nannten die Chriſten Atheiſten, wie die Chriſten die Heiden, die Katholiken die Proteſtanten, und ſo verketzerte jeder zelotiſche Schwärmer die Begriffe des andern, die nicht mit den ſeinigen harmonirten. Mußte da nicht der Denker endlich denken: „Sie ſind Alle Narren!“

Atheiſt war das ganze Mittelalter hindurch ein recht gefährliches Schimpfwort; Naturkündiger galten faſt durchaus dafür, und daher rührt auch: Ubi tres medici, ibi tres athei, denn damals hatte ſich Arzneikunde im Bunde mit Naturwiſſenſchaft noch nicht dem Handwerke der Theologen und Juriſten genähert, wie in ſpätern Zeiten; ſie, die doch ſo viel Einfluß auf Wohl und Wehe der Geſellſchaft hatten, hatten gerade am wenigſten Toleranz und freie Religionsanſichten, die erſt die Philoſophen Bayle, Leibnitz, Locke ꝛc. ſtifteten. Der reformirte Pfaffe Jurien konnte ganz Holland in Aufruhr bringen gegen Bayle, vorzüglich wegen ſeines Artikels David, bei welchem jetzt ſelbſt Orthodoxe lächeln. Die heiligen Kirchenväter beleidigte ſchon die Parallele zwiſchen Sokrates und Chriſtus — ſie ſchrien Blasphemie, wie über die Vergleichungen zwiſchen Vulcan und Lucifer, Hercules und Simſon, Phanthon und Elias, Joſeph und Hippolytus, Adam und Prometheus, Arion und Jonas, zwiſchen Eva's Apfel und der Büchſe Pandorens, Jephtah's und Iphigenia's Opfer, zwiſchen Lykaon und Nebukadnezar, Tantalus und der Höllen Reich, zwiſchen Kain und Abel und Romulus und Remus, Moſes und Bacchus, zwiſchen dem Apis der Egypter und dem goldenen Kalbe Iſraels, zwiſchen ihrem Manna und der Ambroſia der Olympier. Amor machte eine Doppelnacht, als Jupiter zu Alkmene ſchlich, und Jehovah einen doppelten Tag, als Joſua die Gibeoniter metzelte — welches war menſchlicher?

Hannibal, welcher dem Pruſias, der nichts wagen wollte, weil die Eingeweide der Opfer nichts Gutes prophezeiten, freigeiſterisch ſagt: „Willſt du einer Kalbsleber mehr glauben, als einem erfahrenen General?“ und der Römer, der die heiligen Hühner, die nicht freſſen wollten, ins Waſſer warf: „Nun, ſo mögen ſie ſaufen!“ wären von heiliger Inquiſition nicht chriſtmildeſt behandelt worden, vielleicht ſelbſt nicht Epikur, der da ſagt: „Es iſt nicht gegen die Religion, die Götter des Pöbels zu leugnen; aber das iſt gottlos, ſich von Göttern Begriffe machen wie der Pöbel.“ Hätte ſich der göttliche Plato göttlicher ausdrücken können? Und iſt es Atheiſterei, mit Simonides zu ſprechen: Quanto diutius considero, tanto mihi res videtur obscurior, ſo war auch Jeſaias ein Atheiſt, der da ſagt: „Du biſt mir ein verborgener Gott.“ Vanini ſcheint nichts weniger als Atheiſt geweſen zu ſeyn, aber etwas heterodox, und ſo verbrannten ihn die heiligen Männer zu Toulouſe, ſo rührend er auch über die Gottheit vor ihrem Richterſtuhl ſprach, einen aufgehobenen Strohhalm in der Hand — die Unholden verbrannten ihn 1619, und wir wollen mit 1819 unzufrieden ſeyn?

Der Unglaube ging aus von dem heiligen Lande Italien, was begreiflich iſt; es hatte ſchon im dreizehnten Jahrhundert Männer, die weit geſcheidter dachten, als wir noch vor fünfzig Jahren; aber ihre vernünftige Maxime, die ſie auch im politiſchen Zeitalter wieder befolgt haben, war: Intus ut lubet, foris ut mos est. Kaiſer Friedrich II. war ſchon ſo gut Freidenker als König Friedrich II., und ſo auch Pomponatius mit ſeinen Schülern, ſelbſt Pabſt Leo X. und Cardinal Bembo: denn ſie laſen nicht blos in der Bibel, ſondern ſtudirten die Alten; ihr geheimer Glaube verbreitete ſich unter alle obere Stände, alle waren religiöſe Machiavelliſten. — Machiavelli nimmt in ſeinen Werken von der ganzen Chriſtenheit keine Notiz, er ſchrieb und dachte wie die Alten — Vanini's, Bruno's, Campanella's Schickſal machte vorſichtig. Die größten Freidenker waren gerade Prieſter: ſie wußten am beſten, was im Rauchfaß iſt, und clericus clericum non decimat. Hat je ein Pabſt geweint, wie St. Petrus, daß er Chriſtum verrieth, und je einer am Ende ſeines Lebens Buße gethan, wie Kaiſer Karl V. zu St. Juſt?

Die Araber, die Ariſtoteles ſogar commentirten; namentlich Averroes, verbreiteten viel Licht, aber noch mehr die Ritterorden, vorzüglich die Templer, die auf dem heiligen Grabe die vernünftigen Anſichten der Moslems lieb gewonnen zu haben ſcheinen, und von Päbſten und Kardinälen ließ ſich nicht verlangen, Propheten im Vaterlande zu machen, wo ihnen ſo wohl war, obgleich Banditen im Pilgrimskleide große Kreuze herumſchleppten und in dieſen hohlen Kreuzen ihren Raub. Gregor, der ſo gegen Kaiſer Friedrich II. wüthete, daß ſelbſt der heilige Louis ſich des Verfolgten annahm, Louis, der Heilige, der den Grundſatz hatte: „Jedem Unglaubigen muß man den Degen in Leib ſtoßen, ſo weit er geht!“ hatte weniger Religion als Friedrich! Lauter wurde der Unglaube im freieren England, als die Herbert, Blount und Toland, Collins, Woolſton und Tindal, Morgan, Chubb und Hobbes, Rocheſter, Locke, Shaftesbury, Bolingbroke und Hume in der Religion ſo frei auftraten als im Staate, wogegen die acht von Boyle geſtifteten Predigten gegen dieſe Freidenkerei natürlich wenig helfen konnten. Noch lauter aber in Frankreichs Sprache predigten die Bayle und Encyklopädiſten, die Freret, Boulanger und la Mettrie, Diderot, Voltaire und Rouſſeau, welcher unter Allen es mit der Religion wohl am herzlichſten meinte.

In unſerm Deutſchland wirkte wohl der Freund der Franzoſen, Friedrich, am meiſten, dann die Fragmente, Bahrdt und die Nicolaiten, am wenigſten wohl der arme Candidatus S. S. Theologiae Edelmann, obgleich die Orthodoxen am meiſten gegen ihn ſchrieben, und ſeine Schrift ſogar verbrannt wurde (1740). Mylius war ein Freigeiſt, denn er hatte die ganz unſchuldige Wochenſchrift „der Freigeiſt“ geſchrieben. Den Katholiken waren ja ſchon die Proteſtanten große Freigeiſter, die doch ſo ſklaviſch an ihrem Luther und Calvin hingen, als Jene an Pabſt und Concilium, und ſich ſo grauenvoll über Bedeuten und Seyn in sacris herumſtritten, da wir doch über hundert profane Dinge in Betreff des Bedeutens und Seyns noch nicht im Reinen ſind; Hans Kahlkopf (Calvinus) ließ gar Servet zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit verbrennen, und Zwingli rief über die Wiedertäufer ſein: Qui iterum mergit, mergatur! Wie contraſtirt nicht Luthers Heftigkeit gegen Pabſt, Carleſtadt, Erasmus ꝛc. mit der Sanftmuth Jeſu? Wie komiſch läßt nicht der Herr Hauptpaſtor Götze in ſeinem Feuereifer gegen Alberti, der über Teufel und Erbſünde vernünftiger dachte, wenn er ihn für einen Menſchen ohne Erbſünde erklärt, folglich auch ohne Antheil an der Erlöſung? und Lavater, der den denkenden Mendelſohn bekehren wollte, dem billig das ehrenvolle, wenn auch nicht richtige Lob des Philoſophen hätte genügen können:

Es iſt ein Gott, das ſagte Moſes ſchon,
Und den Beweis gab Moſes Mendelſohn.

Jetzt kamen Zeiten, wo das Wort Freigeiſt von den Worten Freimaurer und Illuminat abgelöst wurde. Freimaurerei iſt ſchwerlich älter als die Reformation, wo ſich Philoſophen in geheime Geſellſchaften flüchteten gegen Verfolgung und jeſuitiſche Zurechtweiſungen. Illuminaten gingen weiter, ſuchten gegen das Verfinſterungsſyſtem, das Höfe begünſtigten, zu wirken; nur Tugend und Verdienſt ſollten den Vorrang im Staate haben; ſie vergaßen, daß wir noch hienieden leben, und der ſchönſte Traum verſchwindet vor der alltäglichen Wirklichkeit — wir werden ſtets uns an Träume halten müſſen. Exjeſuit Gruber nannte noch 1777 das Götterkind Duldung — Teufelskind; Sekretär Zaupſer bekam wegen ſeiner ſchönen Ode auf die

Inquiſition mehr — Kanzleiarbeit, und ich hatte 1794 wenigſtens Verdruß, daß ich, da ich dem bigotten Beichtvater einer Erzherzogin meine Zimmer in einem Schloſſe räumen mußte, an eine Fenſterſcheibe ſchnitt:

Gott ſteh' ihr bei
Der Kleriſei,
Die Laien lernen leſen!

Wenn indeſſen noch zur nämlichen Zeit die Britten den Pabſt in effigie unter einer Menge Poſſen verbrannten, ſo dürfen wir blos lächeln, daß in dem paritätiſchen Augsburg Köche ihre Kunſt anboten ohne Rückſicht auf Religion, und Katholiken von Bällen wegblieben, und nur reine Proteſtanten tanzten, und Inſpector Werlhof auf eine neue Glocke ſetzen ließ: Bim, bam, bum, Vivat Lutherthum. In mehrern Gegenden Deutſchlands hörte ich das Sprüchwort, von übler Laune und Ungeduld ausgepreßt: „Nein! das iſt zum katholiſch Werden!“ nie aber umgekehrt, viele Katholiken, ſelbſt vertraute Weltgeiſtliche haben mit mir über ihre Albernheiten gelacht, ſelten aber proteſtantiſche Wolkenkrägler und Geſetztäfler; doch — machte nicht ſelbſt Philoſoph Jacobi unſern Leſſing zum Spinoziſten? erklärte nicht in noch neuerer Zeit die liebe fromme Einfalt Kant, Fichte und Schelling für Freigeiſter und Atheiſten, verboten und verfolgten, ſtatt zu widerlegen? Es iſt lächerlich, ein philoſophiſches Syſtem von einer poſitiven Religionslehre abhängig zu machen, denn der wahre Philoſoph iſt weder Jude noch Türke, weder Heide noch Chriſt, weder Katholik noch Proteſtant. Lutheraner und Reformirte nennen ſich jetzt vereint Evangeliſche — ſie hätten ſich über wahre Lächerlichkeiten gar nie trennen ſollen; doch Theologen haben ja die Gottheit zu zerlegen verſtanden, wie Newton das Licht, oder ein Anatom den Körper des Menſchen; aber es war ſo viel Geſchrei über dieſe Vereinigung zum Evangelium; daß die Leutchen unmöglich noch radicaliter curirt ſeyn können.

Die ſogenannten Proteſtanten arbeiteten blos auf den Katholicismus los und auf den Glauben; Luther konnte ſich von ſeinem heiligen Auguſtin nicht trennen und ſah in Jeſu einen Meſſias à la Klopſtock, nicht den moraliſchen Geſetzgeber der Menſchen, und Melanchthon war nur Philoſoph, wenn es den Ablaß und die guten Werke der Katholiken galt. Reuchlin wäre vielleicht der rechte Reformator im höhern Sinne geweſen ohne Trennung. Leibnitz habe ich nie begreifen können, daß er ſich zehn Jahre mit der Vereinigung abgeben mochte; wie iſt nur eine möglich, ſo lange von Katholicism und Proteſtantism nur die Rede ſeyn kann? und unſere wohlgemeinte Reformationsfeier 1817 führt auch nicht dahin. Der ſchleſiſche Edelmann von Swenkfeld galt für einen Schwärmer, weil er ſagte: „Luther hat uns aus Egypten durch das rothe Meer geführt, aber in der Wüſte ſitzen laſſen, ſtatt uns ins gelobte Land zu führen“ — er tadelte, daß man ſich Lutheraner nannte, wurde verfolgt, und ſelbſt der ſanfte Melanchthon hieß ihn nur Stinkfeld. In der urſprünglichen Kirche Jeſu war von keiner Herrſcherei die Rede, folglich auch von keiner Proteſtirerei, und wenn wir es wieder ſo weit bringen, ſo iſt die Frage von Einheit entſchieden — die Religion vor dem Richterſtuhl der Vernunft iſt Eins — das Reich Gottes.

Es ſey ferne von uns, von der Reformation zu denken und zu ſprechen wie der berühmte Geſchichtſchreiber der Deutſchen, Schmidt, der ſich blos an die daraus hervorgehenden Kriege, Ketzergräuel und Grillen ꝛc. hielt — Proteſtantismus hat das dicke hierarchiſche Eis gebrochen; ohne ihn hätte Guſtav Waſa auf ſeines ſtolzen Erzbiſchofs Trolle Geſundheit: „Unſere Gnaden bringen es Euer Gnaden auf ein gut Neujahr,“ nicht geantwortet: „Deine Gnaden und Unſere Gnaden haben nicht Raum unter einem Dache;“ ohne ihn vielleicht ſelbſt Friedrich bei der Antwort eines Offiziers auf die herkömmliche Frage der

Regimentsliſte: „Welcher Religion?“ „Noch nicht reſolvirt,“ nicht blos gelächelt. Ohne Proteſtantismus hätte Joſeph das nicht thun können, was er gethan hat, und ſein Miniſter Kauniz Pius des VI. zum Kuß dargereichte Hand in deutſcher Manier blos geſchüttelt; und noch weniger den Statthalter Chriſti, der ihm in ſeiner Gemäldegallerie den erſten Beſuch machte und die Mütze aufbehielt, mit ſeinem Hut auf dem Kopf vor den Gemälden mit der Hand hin und her geſchoben, wie den geringſten öſterreichiſchen Biſchof, den Mann, den, ſeit er die Dreikrone trug, gewiß Niemand zu berühren wagte!

Eine heilloſe Theologie führte Viele zum Atheismus, die geſunde Philoſophie wieder zurückbrachte, und daher zählen wir jetzt weit weniger Atheiſten. Ob ein Atheiſtenſtaat beſtehen könne, weiß ich nicht, da es nie einen gegeben hat, und zweifle; iſt es ja nicht einmal ausgemacht, ob es je reine Atheiſten gegeben hat. Aber daß bürgerliche Ordnung beſſer da beſtehen würde, als in einem Fanatikerſtaat, davon bin ich lebhaft überzeugt: Alles, was da nicht mitſchwärmt, iſt Ketzer oder Bulgare (mit Weglaſſung des l und a), und die alten Bulgaren an der Donau ſind die älteſten Ketzer. Der Denker verehrt die Gottheit, ſie ſpricht zu ſeinem Kopf, wie zu ſeinem Herzen; der große Haufen verehrt blos die, die ſich dem Prieſter offenbart hat, und Prieſter ſind — nun ja Menſchen. Rouſſeau hat in ſeiner Julie den Philoſophen gezeigt, wie man an Gott glaubt, ohne Tartuffe zu ſeyn, und in ſeinem Wolmar den Glaubigen, wie man unglaubig und doch der beſte, rechtlichſte Mann von der Welt ſeyn kann.

Katholiken ſchimpften die Proteſtanten Lutheraner, ihre Prediger Prädicanten, und ſie nannten Jene wieder Papiſten. So nennen die Episcopalen Englands die Kirchen der Diſſenters nicht churses ſondern nur meeting-houses; aber ſie lernten von einander, und ſeitdem kann Desbarraux ſeinen Eierkuchen mit Speck an einem Faſttage ruhiger eſſen, und ſelbſt — er aber warf ihn bei einem Donnerwetter zum Fenſter hinaus: „Welch ein Lärm um Speckeierkuchen!“ und der Dichter Lamonoſow, wenn er wegen ſeiner Ueberſetzung von Fontenelles Welten von der Synode befragt wird: „Wie wißt Ihr, daß es mehrere Welten gibt, da in der Bibel kein Wort davon ſteht?“ ohne Gefahr antwortet: „Ich ſchließe aus den Bartläuſen Ew. Heiligkeit, daß auch die Bärte dieſer ehrwürdigen Verſammlung Läuſe haben, und ſo ſchloß ich und Fontenelle von unſerer Welt auf die andere.“ Die eigentlichen Ketzer ſind blos die Verketzerer, und die einzige Ketzerei unter Chriſten die, welche die Liebe vergißt, die Chriſtus empfohlen hat, der größte und beſte Freidenker unter ſeinen dummen Hebräern!

Es gereicht übrigens dem Proteſtantismus zur Ehre, daß proteſtantiſche Freidenker ſich zum Deismus lieber neigten, katholiſche aber zum Atheismus, wie Franzoſen und Italiener. Kurz vor der Revolution war es bei der feinern Welt beinahe lächerlich, an Gott zu glauben — l'abbé rit du Dieu, qui le nourrit — ſelbſt Damen freigeiſterten à la Voltaire, und eine Zofe ſchwur bei Gott, daß ſie eine Atheiſtin ſey. Diderot war weit mehr als Voltaire und Rouſſeau der Mittelpunct dieſer modiſchen Freigeiſterei, und Chriſtus und ſeine Apoſtel bloſe aſtronomiſche Sinnbilder, und auch Napoleon gehörte zu dieſer Schule. Gottesleugner und Religionsſpötter finden ſich nur unter Leuten, denen es wohl und zu wohl iſt, und vorzüglich im Zeitraume des Leichtſinns und Luxus, wo ewige Zerſtreuungen nicht erlauben, das Herz zum Religionsgefühl zu erheben. Voltaire genießt und ſpottet; Rouſſeau darbt, lehrt und hofft. Wir ſehen dieſelbe Erſcheinung in Griechenland und Rom zur Zeit des Perikles und Auguſtus. Aber Atheismus wird wohl nie ſtändig werden: unverdorbene Herzen kehren ſtets zurück zum Glauben, daß ein höheres Weſen über menſchlichen Dingen walte, und daß dieſer Glaube Bedürfniß für ſie ſey. Einer der ſchönſten Ausſprüche Mirabeau's, da in der

Nationalverſammlung von Duldung die Rede war, iſt: „Es iſt ſchon Intoleranz, von Toleranz zu ſprechen: fort mit dieſem Worte aus allen Wörterbüchern! —

In der Revolution erlebte man ſogar ein nie geſehenes Schauſpiel: ſie, die Gleichheit aller Religion — keine herrſchende Religion — dekretirt hatte, war grauſamer und proſelytenſüchtiger als die ſpaniſche Inquiſition, des Louis XIV. Dragoner und Roms Propaganda — die Republik, die allen Stoicismus und alle Tröſtungen des Chriſtenthums nöthig gehabt hätte im Uebermaß ihrer Leiden, predigte mit vorgehaltenem Bajonette: „Es iſt kein Gott!“ Alle Heiligenbilder und Kreuze verſchwanden oder wurden entheiligt. „Nein, das geht doch zu weit, dem lieben Gott zu verbieten, friſche Luft zu ſchöpfen,“ rief eine Cölnerin; unter Krucifixe, die man etwa verſchonte, ſchrieb man doch: „Jesus Christ cidevant notre Seigneur,“ oder machte ihm einen Schnurrbart und ſchrieb: Le premier Sansculotte. Man ſah überall Tempel der Vernunft, Phrynen waren die Gottheiten, die Vernunft ſelbſt aber mit der Religion aus Frankreich entwichen. Bei dem großen Zuge franzöſiſcher Gefangener durch die Bergſtraße 1793 (wo ich ſelbſt zugegen war) rief ein Weib: „Herr Jeſus, da ſtirbt Einer!“ und der Sterbende richtete ſich auf und rief entrüſtet: „Nix Jeſus! Republique!“ Von Kirchhöfen und Gottesäckern herab drohte die Inſchrift: „Tod iſt ewiger Schlaf.“

Nun trat Robespierre auf, und der Henker Frankreichs machte den Hoheprieſter und decretirte ein höchſtes Weſen wieder, wohl das non plus ultra menſchlichen Unſinns! Pfeffel ſang:

Darfſt, lieber Herrgott, wieder ſeyn,
So wollen es die Franken;
Geſchwind, ſchick deine Engelein
Und laß dich ſchön bedanken.

und ein Bauer, den Soldaten aus einer Kapelle prügelten, benützte das höchſte Weſen: „Eh bien, je prie Dieu pour l'être suprême. Director la Reveillère Lepeaux unterſtützte ſpäter die Theophilanthropen; aber da war gar kein Sinn mehr für irgend eine Religion, er jammerte: „Le culte ne veut pas prendre, und ſein College Barras entgegnete: „Il faut que son chef se fasse pendre!“

Es hat Freidenker genug gegeben, die in Noth und Anfechtung, gegen das Alter und die Todesſtunde hin die Fackel ihrer vermeinten Philoſophie mit einem Kreuzchen oder brennenden Kerzchen, mit ein bischen Brod, Wein und Oel vertauſcht haben, und Lord Sandwich, Mitglied des Hellfire-Club, wo man ſtets die Verſammlung mit einem Gebet an den Teufel eröffnete, fiel in Ohnmacht, als Wilkes einen Affen auf den Altar ſpringen ließ. Friedrich, der ſo gerne bei einem Sterbenden ſeiner Secte fragte: „A-t-il fait le plongeon?“ hielt aber Probe und war auch hier der große Mann. Und was wollen auch die letzten Ceremonien ſagen, die für einen Sterbenden etwas höchſt Widriges haben müſſen, vorzüglich die letzte Oelung? Ich ſpreche aus Erfahrung, ſtand neben dem Bette eines hohen, vornehmen Sterbenden, der mir werth war und dachte, wie ich — ich las in ſeiner Miene, was natürlich die hochwürdigen Oeler nicht zu leſen vermochten. Mag jener Prieſter erboſt von einem Gelehrten gegangen ſeyn mit dem Ausrufe: „Mit dieſem Sünder iſt nichts zu machen,“ ſo behält doch Ninon Recht: „Eh non! Mr. je vous repond, qu'il n'en sait pas plus que vous et moi!“ —

Im praktiſchen Leben ſind Freidenker, wo nicht moraliſcher, doch nicht unmoraliſcher als die ſtrengſten Orthodoxen und Schwärmer. Der große Haufen bekümmert ſich wenig um Moral, der Glaube iſt ihm bequemer, und wenn ihm der Tod die Gurgel zuſchnürt, kann er noch immer mechaniſch rufen: Gott ſey mir Sünder gnädig! Und kann ein humaner Beichtvater etwas Anderes noch ſagen, als: „Heute noch wirſt du im Paradieſe ſeyn?“ Die größten

Freidenker ſind eigentlich die, welche gar nicht denken, wie der Pöbel auch, oder nur bedenken:

Trachtet am Erſten darnach, den Bauch und Beutel zu füllen,
Was ihr im Geiſtlichen braucht, fällt dann von ſelber euch zu!

Der echte Pfaff iſt ſchon mit dem Liebesmahl zufrieden, ohne lange zu fragen, ob das Volk Brod hat, wenn es nur getauft, getraut und begraben wird, und die Myſtiker und Stillen im Lande verhalten ſich zu den alten Chriſten, wie die alten Altaropfer zum Klingelbeutel, in dem man ſchon bloſe Knöpfe gefunden haben will, und dieß unterbliebe, wenn das Glöckchen nicht dem Schlafenden ans Ohr gehalten würde vor allem Volke. Wenn jene heiligen Mucker ſeufzen: „Der Gerechte muß viel leiden," ſo darf man ihnen wohl entgegnen: „und der Gottloſe hat ſeine Plage." — Die Mehrzahl glaubt, genirt ſich aber in Werken ſo wenig, als Moſers Landgraf von Heſſen, bei dem ſich die Maitreſſe Sonnabends melden ließ; der Kammerdiener meldete zurück: „Seine Durchlaucht gehen heute zur Beicht und morgen zum Abendmahl, ſie ſoll Montag Vormittags kommen." —

Benedictus Spinoza, von den Theologen Maledictus genannt, in deſſen Geſichte ſchon ſein Biograph, Prediger Coler, Verworfenheit lieſt, nährte ſich im Haag in tiefſter Einſamkeit mit Gläſerſchleifen, verbannt von den Juden — er lebte von Milch, Butterbrod und Bier; Abends rauchte er ein Pfeifchen mit ſeinem Hauspatron und lehnte alle Geldgeſchenke und Aemter, Erbſchaften und Penſionen, ab; nur von einem Vertrauten, der ihm ſein ganzes Vermögen vermachen wollte, nahm er endlich 300 Gulden jährlich, die ihm auch die Erben fortzahlten. Selbſt die Profeſſur zu Heidelberg nahm er nicht und lebte ganz einſam den Wiſſenſchaften; zu ſeiner Zerſtreuung ließ er Spinnen und Fliegen mit einander kämpfen und lachte — „Ich weiß nicht, wie ich Philoſophie lehren ſoll," ſchrieb er nach Heidelberg, „um kein Störer hergebrachter

Religion zu werden.“ Er ſtarb ſchon im 45. Jahr heiter und ruhig ohne Zorngericht Gottes 1677. Spinoza, den Jeder nennt, wenn von Atheiſten die Rede iſt, ſpricht wärmer von der Gottheit als Descartes, wurde verkannt wie Xenocrates, und die Amſterdamer Judenſchaft trachtete ſogar nach ſeinem Leben — ſchon als Jüngling konnte er Das, was unſerer Vernunft widerſpricht, nicht für etwas anſehen, was über und höher ſey als Vernunft — Gott und Welt waren ihm Eins — Pantheiſt war er, nicht Atheiſt, philoſophirte über die Natur des höchſten Weſens, was über unſern Horizont hinausliegt, und ſo verirrte er ſich, indem er mit der Hornleuchte des natürlichen Lichtes ſich im Reiche der Gnade zurecht finden wollte, ſtatt umgekehrt mit dem Lichte der Gnade ſich in der Natur zu orientiren — aber die Gottheit war ihm ſo heilig als die Wahrheit, und Menſchenliebe war in ſeiner Seele.

Bayle war ein gleich verrufener Atheiſt; der heuchleriſche Pfaffe Jurieu brachte ihn um ſeine Profeſſur, aber er blieb ruhig unter ſeinen Büchern und gab uns ſein berühmtes Dictionnaire, das wir ohne jene Verfolgung nicht hätten. Alle Entremangeries professorales, wie er in ſeinen Briefen ſpricht, tödtlich haſſend, lebte er einſam und höchſt einfach zu Rotterdam, geſchätzt von Allen, denn er war der ſittlichſte Menſch, trotz aller freien Ideen und aller Obſcönitäten ſeines Werkes, litt zuletzt viel an der Lunge, glaubte Alles der Natur allein überlaſſen zu dürfen und ſtarb mit der Feder in der Hand 1706; ſein Dictionnaire aber iſt und bleibt der Elektrophor neuerer Aufklärung. Und wer möchte Lord Herbert, dem berüchtigten brittiſchen Atheiſten, Religion abſprechen, wenn man weiß, daß er, nach Vollendung ſeines Werkes von der Wahrheit, vor ſeinen offenen Fenſtern auf die Knie fiel und das Werk in der Hand betete: „Gott, Urquelle des Lichts, gib mir ein Zeichen, ob die Bekanntmachung dieſes Buchs dich verherrliche; wo nicht, ſo unterdrücke ich's." Herbert hörte in dieſem Augenblick ein ſanftes Getöſe vom heitern Himmel und nahm ſolches für ein göttliches Druckprivilegium!

Juriſten und Theologen, an das Poſitive gewöhnt, ſind ſelten Freidenker geweſen, in Religions- ſo wenig als in Staatsſachen; deſto verſchriener waren die Aerzte, die doch am Erſten Glauben haben ſollten, da ſie ſelbſt ſo ſehr des Glaubens bedürfen, und Philoſophen ja ex officio mit der Vernunft ſich befaſſen müſſen wie Künſtler mit der Kunſt. Könnte man nicht Alle wieder in den Stall der Kirche bringen, wenn man von Staatswegen die Sitten einiger wilder Volksſtämme einführte, den Kindern die Köpfe platt zu drücken, länger oder runder? — Jeder Druck auf die Hirnhaut erregt Schläfrigkeit bei den Erwachſenen, und bei Neugebornen gar Stumpfheit. Man könnte bei der Taufe dieſe Operation vornehmen und gleich auf den Exorcismus den Glaubensdruck folgen laſſen, der nicht blos den Myſticismus erleichterte, ſondern vielleicht ſelbſt bei guten Daumen des Druckers zur Einheit in Religions-, vielleicht ſelbſt in politiſchen Meinungen führte.

Die recht eigentlichen Atheiſten muß man ſo wenig im gelehrten Stande ſuchen, als die Menſchenfeinde unter Miſanthropen: Dieſe ſind unter den aalglatten Allgefälligen der Welt, und Jene unter den Hildebranden und Mahomeds, unter den Guiſes, Cromwells, Napoleons, vorzüglich aber unter den Jeſuiten zu ſuchen — der Religionsmantel iſt der beſte Mantel gegen den Wind; mit der Bibel am Sattelknopf trieb Cromwell ſeine Schwärmer in die Schlacht und ſeinen König aufs Blutgerüſte, mit der Bibel in der Hand wurden Päbſte Univerſalmonarchen Europas, und mit der Bibel fanatiſirten Jeſuiten die Königsmörder. Der Staatsmann erkennt den Nutzen einer poſitiven Religion für das Volk, und wie ſehr man ſich deſſen Haß zuzieht, wenn man ſeiner Religionsanſichten ſpottet oder geradezu entgegen tritt; daher kann man Buonaparte leicht verzeihen, wenn er in Egypten an den Coran und als Napoleon wieder ans Evangelium glaubte; aber zu weit ging er doch, in den neuen Katechismus ſetzen zu laſſen: Die erſte Chriſtenpflicht iſt, nächſt der Soldatenpflicht, den Kaiſer ehren als das Ebenbild Gottes auf Erden, und ihm dienen, iſt Gott dienen!

Der Gedanke an Gott, an die Welt der Geiſter und an Jenſeits darf nur Feiergedanke ſeyn, nie Alltagsgedanke werden, ſonſt werden wir Myſtiker und Mucker, die ſchon im Verſe auf Franklin

Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis

Freigeiſterei witterten, als ob man coelum nicht auch durch Atmoſphäre überſetzen könnte, und als ob es keinen andern coelum gäbe, als gerade einen chriſtlichen Himmel. Freidenkerei, die da glaubt, Geiſtesfreiheit errungen zu haben, wenn ſie ſich ganz vom Glauben an das Unendliche losmacht, legt ſich in den Koth der Gemeinheit und gleicht dem Schwein, das die Eicheln unter der Eiche wegfrißt, ohne nur einmal über ſich zu blicken, woher ſie kommen — ſie ſpeit, wenn ſie gen Himmel ſpeit, nur auf ihre eigene Naſe. Der Freidenker, der das Daſeyn Jeſu nicht für erwieſener hält als das des Oſiris, Herkules, Fo oder Beddou, die Stelle bei Joſephus für untergeſchoben und die bei Tacitus für protokollariſche Ausſage eines angeklagten Chriſten — der Freidenker, der die Evangelien für weit jünger hält als die Apoſtel, in Chris-en oder Chriſt und Yio oder Jeſus nur kabbaliſtiſche Namen, und zu Röſſelts und Leß theologiſchen Beweiſen lächelt — iſt dennoch gegen Jene bei Moralität und Glauben an das Ewige und Heilige — ein Chriſt!

Wir ſind Thon, der Herr unſer Töpfer, wir Alle ſeiner Hände Werk; aber ſobald wir denken, d. h. nach Wahrheit und Recht forſchen, frei von Erziehungsvorurtheilen und den Feſſeln der Autorität, ſind wir Freidenker — ein freier Geiſt iſt des Menſchen erhabenſter Vorzug vor dem Thier und Thiermenſchen, den weder König noch Prieſter rauben ſoll, denn er iſt Forderung der Menſchheit, und wer frei darf denken, denkt wohl. Der Hund zeigt höhern Muth, wenn ihn der Menſch anfeuert, der ſein Gott iſt, und gerade ſo iſt es auch mit dem Menſchen, deſſen Schwäche ſich auf ein höheres Weſen ſtützt; der Glaube an Gott gibt der Menſchheit höhere Würde. Freigeiſter gewöhnlicher Art nahmen Religion blos von Seiten des Verſtandes, wie Schwärmer blos von Seiten des Gefühls; in der Mitte liegt auch hier die Wahrheit, und wenn das Herz mit dem Glauben im Bunde ſteht, dann erheben auch Schillers drei Worte — Freiheit — Tugend — Gott. —

Und ein Gott iſt, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menſchliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchſte Gedanke!
Und ob Alles im ewigen Wechſel kreiſt,
Es beharrt im Wechſel ein ruhiger Geiſt.

Laßt uns mit David pſalmiren: „Herr! du biſt mir zu wunderlich und zu hoch, ich kann's nicht begreifen; wo ſoll ich hingehen vor deinem Geiſte und hinfliehen vor deinem Angeſicht? Führe ich gen Himmel, ſo biſt du da, bettete ich mich in die Hölle, ſo biſt du auch da, nähme ich die Flügel der Morgenröthe und bliebe am äußerſten Meere, ſo würde mich doch deine Rechte da halten.“ — Laßt uns, wie Erzengel Raphael bei Milton zu unſerm alten Adam ſagen:

— — — — — — — joy thou
In what he give to thee, this Paradise
and thy faire Eve. Heaven is for thee too high
to know, what passes there, be lowly wise!

Es gab viele Freigeiſter und gibt es noch, die es blos darum waren, weil ſie undenkende, und noch mehr, weil ſie unmoraliſche Menſchen waren; aber auch mehrere, die zu den Trefflichſten unſeres Geſchlechtes gehörten und Achtung und Andenken verdienen, wie Der war, dem ich die Grabſchrift von Parny ſetze:

Ici gît, qui toujours douta,
Dieu par lui fut mis en problème,
Il douta de son être même;
Mais de doutes il s'ennuya,
Et las de cette nuit profonde
Hier au soir il est parti
Pour aller voir dans l'autre monde
Ce qu'il faut croire en celui-ci.

XIII.

Weitere Religionsbetrachtungen eines einfältigen Laien.

Soli Deo Gloria!

„Es iſt der Vorzug des Menſchen, daß er etwas Höheres und Beſſeres zu erkennen vermag, als er ſelbſt iſt, das θειον, das Allwaltende,“ ſagt der Weiſe von Stagira. Die Religion oder die Heiligung des Sittengeſetzes durch Glauben an Gott, Vorſehung und Unſterblichkeit wirkt aufs Herz des Menſchen, die Geſetze nur auf den Bürger; Religion macht die Moral dem Volke ſinnlich, wie der Gerichtshof die Gerechtigkeit, und der Monarch das Geſetz. Der Menſch iſt kein reiner Selbſtlauter, er bedarf der Mitlaute Natur und Gott; die Menge iſt keiner Grundſätze fähig, ſondern blos ſinnlicher Eindrücke, wie faſt das Geſchlecht, das wir das ſchöne nennen; ja das Volk hat nicht einmal Zeit, philoſophiſch-moraliſche Vorleſungen anzuhören, wenn es ſolche auch faſſen könnte. Und das Gewiſſen? iſt ein Murmelthierchen, das meiſt ſchläft oder hintergangen wird, wie Große und Weiber, und wenn es im Bett erwacht und Kläger und Richter in einer Perſon ſpielt, ſo iſt es oft noch allein die Religion, die ihm die Nachtigall ſingen läßt: „Du biſt ein verächtlicher Kerl!“ oder die Lerche: „Du biſt ein Schuſt!“ und da iſt noch Beſſerung zu hoffen.

Indeſſen die große Moral — das Intereſſe — ſagte Mirabeau — tödtet in der Regel die kleine — das Gewiſſen!

Religion, ſchon im Stande der Natur Schild des Schwachen gegen den Starken, iſt in der Geſellſchaft noch der einzige Troſt der im Elende ſchmachtenden Menge, die Philoſophie der zahlreichen Menge, der Stab im Leiden, der Hoffnungsſtern im Unglück, der Zügel im Glück, und die einzige Waffe gegen des Todes Schrecken. Der Arme, täglich den Ueberfluß, die Ueppigkeit und Uebermacht Anderer vor Augen, während er mit Bedürfniß und Noth ringet, hat er nicht Viel gewonnen mit der Idee: „Dort wird's umgekehrt ſeyn, und das Leben iſt kurz?“ Religion iſt noch in der heutigen Welt die einzige Art öffentlicher Erziehung für die Mehrzahl, deren Leidenſchaften ſie mäßigt, ſänftigt und zügelt; ſie gibt ihr noch allein das Bewußtſeyn innerer höherer Freiheit und nährt das Gefühl der einzigen möglichen Gleichheit in dem Gemüthe des Armen, Verlaſſenen und Geringgeachteten. Religion iſt der einzige Sonnenſtrahl, der in die Tiefe des Jammers, den die höhere Welt gar nicht kennt, und in die Hütte des Bedrängten fällt und ſein Geſicht erheitert durch — Hoffnung.

Religion gibt den Banden der Natur eine Weihe, die der ſinnliche Menſch bedarf, und ſchafft oft allein Das, was den Privatmann am glücklichſten macht, häusliches Glück. Sie ſchützt den Bürger gegen den Despoten, denn gerade die recht himmelſchreienden Sünden bedürfen einen Rächer im Himmel, und ſchützt auch wieder einen Tyrannen, indem ſie Gehorſam zur Religionspflicht macht; kurz, ſie wirkt über das Leben hinaus und ſtraft noch im Nichts. Religion hielt allein den unglücklichen Louis aufrecht; ſeine Seele war ſchon im Himmel, ehe noch ſein Beichtvater rief: „Sohn des heiligen Louis, ſteige gen Himmel!“ Religion hielt das Volk, das ſo lange unter Kriegsgräueln ſeufzte, noch allein von neuen Revolutionen zurück und führte Tauſende zu Religionströſtungen, über die ſie vielleicht geſpottet hatten. Väter und Ehemänner, die Freidenker ſind, thun nicht übel, wenn ſie wenigſtens Frau, Kinder und Geſinde gerne zur Kirche gehen ſehen. Ich würde dem achtzigjährigen Bauern nicht trauen, den ſein Pfarrer über Religion höchſt unbelehrt fand und ſagte: „Ich glaube gar, Ihr wißt nicht, wer Euch erſchaffen hat?“ „Wahrhaftig nicht.“ „He, kleiner Junge, komm einmal, wer hat dich erſchaffen?“ „Der liebe Gott.“ „Schämt Ihr Euch nicht, Alter?“ „Nein! der Junge von ſechs Jahren kann eher wiſſen, wer ihn erſchuf, als ich alter grauer Kerl, der das längſt vergeſſen hat.“

Zwei Dinge ſind, die über des Menſchen Herz neue ſonderbare Macht gewinnen am Abend ſeiner Tage — die Religion und das Vaterland. Mag man in muthwilliger Jugend über ſein Vaterländchen geſpottet oder gar wie Scipio gerufen haben: Ingrata patria ne ossa quidem habebis! gerne legt man ſeine Gebeine nieder zu denen der Väter, und religiöſe Empfindungen laſſen ſich nur eine Zeitlang wegparadoxiren oder wegſpotten; das Reich Gottes iſt inwendig in euch, ſpricht Jeſus. Friedrich weinte, als ſeine Preußen nach der Leuthner Schlacht, wo er va banque geſpielt hatte, das Lied anſtimmten: „Nun danket Alle Gott;“ und wer ſieht nicht mit Rührung Fürſt Schwarzenberg nach der Leipziger Schlacht zu den drei Monarchen eilen und ihnen Sieg verkündigen, Franz vom Pferde ſteigen, Hut und Degen ablegen, aufs Knie ſtürzen und Gott danken — Alexander und Friedrich Wilhelm Gleiches thun, die ganze Generalität nachfolgen, und Alle auf den Knien rufen: „Der Herr iſt mit uns! So brachte das erhabene Kleeblatt der drei Monarchen auf die kürzeſte und ſchönſte Art die Vereinigung der katholiſch-proteſtantiſchen und griechiſchen Kirche zu Stande, und der Teufel entwich und floh vor ihnen jenſeits des Rheins!

Heil, Heil, Allen, die dazu beitrugen, daß die Religion aufhörte, eine Rolle zu ſpielen, wie noch vor fünfzig Jahren; aber gänzliche Abſtellung öffentlicher poſitiver Religion würde der ſchauderhafteſte Riß in dem Gebäude bürgerlicher Ordnung und in der Herrſchaft der Sitten; die gelungenſte politiſche Moral kann nicht diejenige Unterlage der Sittlichkeit gewähren, welche religiöſe Formen liefern, und das Kantiſche Prinzip der Heiligkeit, iſt es nicht aus dem Chriſtenthum entlehnt? Nicht Unglaube, ſondern Aberglaube beherrſchte die Gemüther des griechiſchen und römiſchen Volkes und wirkte, verbunden mit der Stimme des Gewiſſens, jenen Religionsſchauer, der ſein Gutes hat; daher ich nicht der Meinung gewiſſer Pädagogen ſeyn kann, welche den Religionsunterricht in die Jahre reiferer Vernunft verweiſen wollen. Erwachſene begreifen das Unbegreifliche nicht viel mehr als Kinder auch (und ſelbſt die Herren Theologen, wenn ſie aufrichtig ſeyn wollen); aber Religionsempfindungen pflanzen ſich tiefer in die Bruſt der Jugend und erwachen dann wieder in ſpätern Jahren. Man kann von Gefühlen der Andacht ſagen, was man von der Liebe ſagt: il n'est dévotion que de jeune prêtre, und wer erinnerte ſich ſeiner Andacht bei der erſten Communion nicht, wie des ſauerſüßen Gefühls der erſten Liebe? Ein zweites mir unvergeßliches Religionsgefühl hatte ich im Kloſter auf St. Bernard — jetzt würde es wohl damit ſtehen, wie beim Anblick meiner erſten Liebe — il n'est dévotion que de jeune prêtre.

Religion gehört wie Liebe und Poeſie in das Gebiet der Phantaſie, erhebt uns, macht uns glücklicher und dadurch mittelbar weiſer und beſſer. Gott bedarf keiner Religion, aber die Menſchen; Gott braucht weder Weihrauch noch Myrrhen, weder Kerzen, noch Gebet, Geſang und Muſik, weder Meſſen und Predigten und Tempel — und daher bleibt das Wort Gottesdienſt = Frohndienſt, ein dummes Wort, das alle richtige Anſichten von Religion verrückt. Man fabelte einſt Viel von Pflichten gegen Gott und machte ſich ſelbſt das Leben ſchwer; die Maccabäer ließen ſich lieber in Oel ſieden, als daß ſie Schweinebraten aßen, und viele Chriſten ſich lieber verbrennen, als daß ſie unbedeutende Ceremonien, die man von ihnen verlangte, mitmachten; und doch hielt ſchon David für zuträglicher, da ihn hungerte, in die Schaubrode zu beißen, was ihm Gott gewiß verziehen hat! Die beſte Religion für den großen Haufen iſt die, welche nationell, d. h. mit dem Klima, den Sitten und dem Geiſte der Nation ꝛc. am beſten übereinſtimmt, wie die jüdiſche, griechiſche, türkiſche ꝛc. kaum aber je die jüdiſch-platoniſch-mönchiſche Religion, die man Chriſtenthum nannte; aber die Religion Jeſu könnte es werden, der weder Dogmatik noch Kleriſei, ſondern nur Glaube an Gott und Aufſeher der Gemeinde oder Aelteſte (πρεσβυτεροι, woraus das unſelige Wort Prieſter hervorging) kannte. Das Aeußere der Religion, Cultus, iſt nur die Polizei der Religion, nicht ihr Weſen, und ſteht Polizei nicht dem Staate zu? Jeſus, wenn er herabgeſehen hätte auf die Folgen ſeiner Lehre, hätte vielleicht gerufen, wie jener weiſe Regent: Mon Dieu, que d'hommes entre Dieu et moi!

Sinnlich muß jede Religion des Volkes ſeyn, ſinnlich die zu erwartenden Freuden und Strafen der Ewigkeit. Das Paradies der erſten Menſchen war ein einfacher Garten, aber ſchon im Lande der Verheißung fließt Milch und Honig, und die ſpätern Hebräer hatten gar ihren großen fetten Roſtbeef-Leviathan, und kamen an die Tafel Abrahams, Iſaaks und Jakobs. Der indiſche Religionslehrer Fo ſetzt die Seligkeit in Ruhe und die Pein in Arbeiten für die Seligen; und der in der Schlacht gefallene Normann hofft ſich mit Odin und den Aſen zu beſaufen in Götterbier und Meth, die eine große Ziege und eine große Hirſchkuh von ſich geben ewiglich — er ſpeist in ſeinem Walhalla von dem Eber, der jeden Tag verzehrt wird und jeden Abend wieder auflebt, und zum Zeitvertreib reitet er hinaus, kämpft und ſchlägt Alle nieder, Alle aber verſammeln ſich wieder an der Tafel Odins. Im Norden iſt die Hölle, die im Süden heiß iſt, eiskalt, voll Finſterniß und Nebel, wie manche arme Hütte im Winter bei feuchtem Holz oder Holzmangel. Normannen, die ſich am Hofe Ludwigs des Frömmlers taufen ließen, thaten es blos um der Waſſerhemden willen, und Einer warf ein allzuſchlechtes weg: „Zwanzigmal habe ich mich nun ſchon waſchen laſſen, aber nie hat man mich in einen ſo ſchlechten Sack geſteckt!“

Der Muſelmänner Paradies iſt voll Schatten und kühlender Quellen und aromatiſcher Gerüche; die Houris, deren Augen die Erde beleuchten, und deren Speichel das Meer ſüß machen könnte, ſind ſtets bereit, ohne alle weibliche Intermezzo die Quinteſſenz von hundert Männern, vereint in Einem, aufzunehmen, unausgeſetzt fünfzig Jahre lang; der Himmelsweg geht über eine Brücke, gepflanzt über die Hölle, nicht breiter als ein Haar und ſcharf wie ein Schwert; die Seligen kommen leicht hinüber, die Verdammten purzeln hinab in die Hölle, voll ſtinkender Waſſer und heißer Winde, die Landplage Arabiens. Muhamed machte ſeinen Himmel für Orientalen; für Engländer hätte er Roſtbeef, Porter und Punſch, für Franzoſen Geflügel, Weißbrod, Gemüße und Geſellſchaft in Bereitſchaft gehabt, für Holländer Tabak und Genevre, für Norddeutſche Bier, Butter und Käſe, für Süddeutſche Klöße und Zwetſchen, gebackene Hahnerl und Wein. — Im Elyſium des Spaniers und Italieners wären Faulbetten geſtanden neben Maccaroni und Olla potrida, Citronen, Chocolade, Eis, Kaſtanien und Zwiebeln, und der Slave hätte ſich in Bächen von Branntwein gebadet, die Hölle wäre im Mangel dieſer Dinge beſtanden; der Amerikaner hätte, wie der Orientale, nicht ſtill ſitzen dürfen bei ſeiner Pfeife, keinen Augenblick, der Franzoſe aber ſitzen müſſen, ohne ein Maul aufzuthun, und nie ein Mädchen geſehen!

Die Tataren in den Altaigebirgen denken ſich Gott als einen graubärtigen Greis in einer ruſſiſchen Uniform, ſein Hofſtaat iſt ein prächtiger Marſtall, der Donner rührt vom Geräuſche ſeines Wagens, die Blitze ſind Funken aus ſeiner Roſſe Hufen, und die Wolken Dampf aus ſeiner Pfeife. Der Grönländer und Esquimaux erwartet im Paradieſe gute Jagd, Fiſchfang, Tabak und Branntwein im Ueberfluß, und der Kamtſchadale iſt mit Erdhütten zufrieden, nur ohne Eis, Schnee, Sümpfe und feuerſpeiende Berge, vor allen Dingen aber ohne Ruſſen und Koſaken. So negativ glücklich mag ſich auch mancher deutſche Bauer ſein Paradies denken ohne Steuereinnehmer und ohne Frohnen; doch meinte Einer, ſie würden wenigſtens dem lieben Gott helfen müſſen — donnern und blitzen!

Das Chriſtenthum allein, Beweis ſeiner höhern Würde, verſpricht blos geiſtige Freuden, höchſtens eine Symphonie der Engel. Mit der Schlauheit jenes Miſſionärs, der in ſeine Abſätze die ſchönſten Diamanten verſteckte und ſeinem General ſchrieb: „Ich trete die Reichthümer Indiens mit Füßen,“ oder des heiligen Bernhards, der hundert Morgen Landes im Himmel Allen verſprach, die ſeinem Orden hienieden zehn ſchenken würden, wußten aber die Hochwürdigen ſchon jenem Fehler abzuhelfen; auch wußten die Miſſionäre recht gut, daß ſie keine Zuhörer bekamen, wenn ſie nicht Tabak und Liqueur austheilten. Kein Geld, kein Schweizer! kein Tabak und Branntwein, keine Chriſten! Niemand wußte den Himmel ſo reizend zu malen, als Pater Cochem, weit ſchöner als des Edelmanns Schloß und Garten, ohne Amtmann und Frohne, ohne Arbeit und Wild, bei ewigem Zechen ohne Wirth. In ſeinem Himmel fängt St. Peter Fiſche, die St. Martha im Schmalz bäckt auf dem Roſt des heiligen Laurentius; die heiligen drei Könige fahren die Seligen ſpazieren, St. Georg und St. Martin reiten vor, die Engel blaſen, die heilige Anna gibt Kafévisiten, St. Salvator leiht ſeine Weltkugel zum Kegelſpiel, St. Joſeph hobelt Alles glatt, und Abends iſt Engelsball!

Groß iſt Pater Cochems Beredſamkeit, wenn er die Qualen der Hölle ſchildert, den großen Feuerſee, den Geſtank, der ſo arg iſt, daß ein einziger Verdammter ſchon die Erde verpeſten würde, der Geruch der Teufel noch ſcheußlicher, hölliſch die Muſik und die Speiſen von Blei, Schwefel, Pech, Drachen- und Schlangengift werden mit glühenden Löffeln eingegeben; aber unendlich größer iſt natürlich ſeine Beredſamkeit, wenn ſie die himmliſchen Freuden malt: Alles iſt da Gold und Silber, Perlen, Edelſteine und Blumen, gegen die unſere nur ſtinken, die himmliſche Muſik ſo ſchmelzend, daß der heilige Franz, der einſt nur ein Geigenſtricherl hörte, die Engel bat aufzuhören; der Teufel ſelbſt ſagte, wenn er an einer Säule von lauter Scheermeſſern und Dolchen gen Himmel klettern könne und bis zum jüngſten Tag klettere, ſo würde er ſich keinen Augenblick beſinnen, denn die himmliſchen Freuden könne er nicht vergeſſen, ſo alt er auch ſey! Pater Cochem gibt den Orientalen nichts nach, deren Paradies aus Erde vom feinſten Mehl und vom ſtärkſten Biſamgeruch, die Steine von Perlen, Diamanten, und die Mauern von Gold und Silber ſind, wie die Bäume; der Baum der Glückſeligkeit, Tuba, verbreitet ſeine Zweige über die Hütte jedes Rechtglaubigen und iſt voll Granaten, Trauben, Datteln ꝛc., ſelbſt Kleider und geſattelte Pferde hängen daran. Der Tuba iſt ſo groß, daß das ſchnellſte Pferd hundert Jahre braucht, um aus deſſen Schatten zu kommen; an ſeinem Fuße entſpringen Milch- und Honigbäche und überall harmoniſche Glocken, die ein Wind bewegt vom Throne des Höchſten. Höchſtens ging der Apokalypſen-Hannes noch weiter. Das neue Jeruſalem hat zwölf Thore mit den Namen der zwölf Stämme Iſraels, Mauern von Jaspis und Edelſteinen; die Stadt iſt ein Quadrat voll Gold, die Thore zwölf Perlen, die Gaſſen von Gold und Silber, und Jeruſalem braucht weder Sonne noch Mond, die Herrlichkeit des Herrn erleuchtet die Straßen, durch die ein Strom von Cryſtall fließt, und ſeine Ufer ſind beſetzt mit

Holz des Lebens, das jeden Monat zwölferlei Früchte bringt! Wie nüchtern hingegen die Phantaſie der Proteſtanten iſt, die ſich höchſtens zum Dreimalheilig, zu weißen glänzenden Kleidern, Palmen in der Hand, goldene Flügel auf dem Buckel und Kronen auf den heiligen Schädeln zu erheben wußte, ſtehend und knieend vor dem Throne, wo die Seraphims prangen —

Wo die Patriarchen wohnen,
Die Propheten allzumal,
Wo auf ihren Ehrenthronen
Sitzet die gezwölfte Zahl,
Wo in ſo viel tauſend Jahren
Alle Frommen hingefahren,
Wo wir unſerm Gott zu Ehren
Ewig Halleluja hören.

Kant, der ſeine Rolle des Lebens nicht zum zweitenmal zu ſpielen wünſchte, ſehnte ſich nach einem Himmel, wo man ſich das Leben nicht verbittern, ſondern verſüßen möchte, und ſuchte die Seligkeit nicht in höherer Weisheit, ſondern im Umgange guter Seelen, und glaubte, es würde kein übles Vorzeichen ſeyn, wenn ihm dort zuerſt ſein Diener Lampe begegnete, ſo wie ich, wenn mir meine Mutter entgegen eilte. Wenn es aber im Himmel keine Bücher gibt und keine Reiſen nach den Sternen, ſo komme ich nur aus Noth, begreife aber die überſinnlichen Freuden der Engel und Seligen; denn denken iſt ja ſchon hienieden Seligkeit, und hienieden wollen wir uns an das Wort Chriſten halten, deſſen eigentliche Bedeutung ſo Viele nicht faſſen — graeca sunt, non possunt intelligi — χρηστος bedeutet aber gut, ehrlich, brav, liebreich, mild, edel, brauchbar, nützlich. C'est trop?

Gleich nach der Reformation ſtanden an der Weichſel Zweifler mit ſo freiſinnigen Anſichten auf, als 1770 Williams Deiſten in England einführen wollten und die Theophilanthropiſten Frankreichs 1794; aber Religionsideen, zu einfach und unſinnlich, zu ſehr vom Poſitiven entkleidet, verlieren ihre Wirkſamkeit auf das Volk. Wer die Meſſe und das prachtvolle Hochamt erfand, war ein beſſerer Menſchenkenner als Jene und ſelbſt die Herren Proteſtanten, die nicht einmal den richtigen Kalender annehmen wollten, weil er vom Pabſte kam (Graubündner nahmen noch 1810 den Schwengel aus der Glocke, damit man das Feſt nach dem neuen Kalender nicht anläuten konnte), und die Berliner ſind auf dem rechten Wege, wenn ſie dem Proteſtantismus mehr Feierliches und auch mehr Fröhliches geben wollen, was der Katholicismus offenbar hat. Lichter, Muſik, Gemälde, Weihrauch, Maien erfreuen Auge, Ohr und Naſe; mir gefällt vorzüglich, wenn dem ſingenden Mund des Prieſters der ſingende Mund der Gemeinde antwortet, und mit der Muſik ſteht es offenbar beſſer in katholiſchen als in proteſtantiſchen Ländern — aber nur die Klippe bloſen Ceremoniendienſtes vermieden, der offenbar den Süden unmoraliſcher und undenkender machte. Die zweite Klippe iſt Myſticismus, der ſo leicht nicht nur Unduldſamkeit herbeiführt, ſondern von Obſcuranten benutzt werden möchte auf eine dem Staate höchſt gefährliche Weiſe, und die dritte Klippe — von der ich jedoch am wenigſten beſorge — daß Ehrengeiſtlichkeit wieder mehr von ſich halte, als ſich zu halten gebührt, und wieder zu tief ins Irdiſche eingreife. Zum Jubelfeſt 1817 habe ich wenigſtens den Kopf geſchüttelt, der Religionseinheit war es nicht zuträglich, und gewiſſe Herren erhoben die Häupter über alles Volk, wie Saul, und ſtolzten einher wie Aaron!

Ein Britte hat den Katholicismus mit der Komödie, den Proteſtantismus mit der Tragödie verglichen, und hier liegt auch der Grund, warum Letzterer im fröhlichen Süden weniger wurzelte; der religiöſe Pomp des Erſtern wirkt auf die Phantaſie, und die leichten Mittel der Verſöhnung machen auch das Herz leichter, daher die Weiber ſo viel Hang zum Katholicismus haben — ein ſchöner Prieſter im Goldgewande im heiligen Dunkel — Wohlgeruchswolken — Beleuchtung und dann Wallfahrten — am Wallfahrtsorte im dunkeln Haine oder auf lieblichen Höhen ſteht Cyperns Königin und ihr geliebter Sohn auf gleicher Linie mit der heiligen Jungfrau und dem Jeſulein. An ſolchen Orten ſind Hund- und Bettelvögte und Wecker weniger nöthig als *Keuſchheitswächter*. Vielleicht könnte der *Weihwedel* aus der Kirche bleiben, dem ich ſein übelriechendes, wenn gleich geſegnetes Waſſer, das er mir einſt über Geſicht und Kleider ſpritzte, verziehen habe, denn es brachte zurück von einer verliebten Ekſtaſe! Mit dem Hochamte dürfen Todtenmeſſen und Exequien wetteifern, und die *trockene Meſſe* ohne Kelch auf der See, damit durch die Schiffsbewegung nichts verſchüttet werde, brauchen wir nicht auf dem Feſtlande. Und was geht über eine ſchöne Vocalmuſik, vorzüglich über ein *unſichtbares* Mädchen- oder Nonnenchor? Ich habe es genoſſen, und dem Italiener iſt ohnehin eine ſchön decorirte Kirche ein Geſellſchaftsort, wo er eine läſtige Stunde verlebt, der Kühle genießt und der Kunſt, und in dieſem dolce far niente zugleich Gott und ſeinen Heiligen dient. Katholicismus hat ſo was *Aeſthetiſches*, daß Paalzow in ſeinem *äſthetiſchen Chriſtenthum* weit mehr darüber hätte ſagen können, und ich trauete keinem Aeſthetiker, wenn es noch Canonicate gäbe, und Luther ſich ſo gut an Mann bringen ließe, wie zur Zeit Maria Thereſiens.

Staatsmänner haben daher auch den Katholicismus, deſſen Hang zur Allgewalt und Vernunftverfinſterung ſie allenfalls begegnen zu können glaubten, als einen guten Volkszaum angeſehen; Napoleon und Sartines ſahen in demſelben noch nebenher die *Wiederherſtellung* der *Marine*. Wie? Ohne Katholicismus keine Faſten, ohne Faſten keine Fiſcherei, ohne Fiſcherei keine Matroſen, ohne Matroſen keine Marine. *Katholiſche Faſttage* könnte man ſich leicht gefallen laſſen — Juden und Mahomedaner eſſen *gar nichts*, was auch allein Faſten iſt — Bäder, Tabak, Wohlgerüche, Weiber ſind auch verboten, und Muley Edris fing ſein Faſten von Neuem an, da er einen europäiſchen Brief geöffnet hatte, der ſtatt des Streuſandes mit Schnupftabak beſtreut war! Katholiſche Faſtenſpeiſe iſt die angenehmſte Abwechslung mit Fleiſchſpeiſe — (gern habe ich mich einſt derſelben an einer Hoftafel unterworfen, aber am dritten Tage mich doch nach Fleiſch geſehnt und zu einem proteſtantiſchen Landprediger geſchlichen); Proteſtanten kennen nur Faſtenpredigten.

Staatsmänner finden ſogar in den Religionsgeheimniſſen eine herrliche politiſche Vorbereitung: denn wer glauben kann, daß aus einem Dreieck ein Cirkel, und aus Brod und Wein Fleiſch und Blut werden kann, der glaubt auch Alles leicht nothwendig und gut, was von Oben herab verfügt wird; Glauben oben, Vernunft unten, das Regieren geht noch einmal ſo leicht — ja, wenn der Chriſt nach Dr. Luther ein Märtyrer auf Erden iſt, ſo braucht es nicht einmal Rechte und Verfaſſungen? Ein gerechter und menſchlicher Staat braucht keineswegs die Schrecken der Religion, um ruhige Bürger zu haben, ſchützt aber jede Religion, die nicht ſchadet, wie jede andere Geſellſchaft, und die Augsburger Confeſſion iſt ihm nicht mehr als die Confeſſion des ehrlichen Vicaire Savoyard, die formula concordiae nicht mehr als Voltaires Pour et Contre, die Synagoge des Hebräers iſt ihm ſo heilig als die Sacriſtei des Chriſten, die Moſchee des Muſelmanns ſo heilig als die Pagode des Indiers, und wer eine Meſſe verbietet, iſt mehr Schwärmer, als der, der darin kniet, die Hände faltet und die Bruſt beklopft — chacun à son goût. Dieſe Meinung mag nordamerikaniſch heißen, aber ſie iſt die richtigere.

For modes of faith let graceless zealots fight,
His can't be wrong, whose life is in the right.

Der nordamerikaniſche Freiſtaat iſt bis jetzt der einzige

Staat, wo es keine herrſchende Religion gibt — Nordamerika blüht, und ſeine Bevölkerung iſt ſchnell von zwei auf zehn Millionen geſtiegen, die ſich Alle Chriſten nennen unter verſchiedenen Sectennamen und auch Juden, denn wo wären die nicht? Alle aber leben ruhig neben einander. Iſt es Religionsgleichgültigkeit oder Aufklärung? Iſt es das Gott will es des Moslems, das er bis zur Vernachläſſigung aller Verwahrungsmittel gegen die Peſt treibt, oder beſtätigen ſie das Princip: „Je näher die Religion der Moral rückt, deſto mehr verſchwinden Secten und Sectengeiſt? Vernünftige Regierungen benützen die Religion, wie ſie Griechen und Römer benützten — das Eſoteriſche und Exoteriſche hat Sinn — benützt ſelbſt das bigotte Napoli das Blut des heiligen Januars und hätte es nie zur Stadtbeleuchtung mit alltäglichen Laternen gebracht, wenn die Laternen nicht zur Ehre der Madonna oder eines Lieblingsheiligen über der Hausthüre brennten!

Wenn Nebucadnezar das Religionsedict erläßt, daß alle Völker vor ſeinem goldenen Bilde niederfallen, ſo lächeln wir eher über dieſe deſpotiſche Willkür, als über den Eigenſinn eines Sadrach, Meſach und Abednecho im feurigen Ofen und ſpäterer Glaubensmärtyrer der heiligen Inquiſition — jener Jude war klüger, der im Waſſer um Hülfe ſchrie; die Chriſten verſprachen Hülfe, wenn er an Gott Vater, Sohn und Geiſt glauben wolle, und er rief: „O weih, rettet nur, i glab an de ganze Familje!“ Mendelſon benahm ſich gegen ſeinen ſchwärmeriſchen Bekehrer Lavater wie ein Philoſoph, aber auch ſelbſt ein gemeiner Jude nicht minder philoſophiſch, wenigſtens logiſch, der einem Stadtpfarrer, welcher ihn zum Chriſten zu machen und der Sache leichtern Eingang zu ſchaffen ſuchte, wenn er ihm ſagte:

An Gott den Vater glaubt Ihr ſchon,
Warum nicht auch an ſeinen Sohn?

Der witzige Hebräer erwiederte:

Wie kann dem Sohn Credit ich geben?
Der Vater thut ja ewig leben.

Kain ſchlug ſeinen Bruder Abel todt bei'm Opfer — ein trauriges Omen des vielen Jammers, der aus der verſchiedenen Art zu opfern hienieden entſtehen ſollte. „In meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen,“ ſagte Jeſus; „ich bin ein guter Hirte und kenne meine Schafe und laſſe mein Leben für ſie; ich habe noch andere Schafe, die ſind nicht aus dieſem Stalle, auch ſie werden meine Stimme hören, und wird ein Hirt und eine Heerde werden;“ aber die Kirche hörte ſo wenig auf dieſe, als auf des Menſchenfreundes andere Worte. Der geſcheidte Paulus ſagte: „Die Beſchneidung iſt nichts, die Vorhaut iſt nichts, ſondern Gottes Gebote halten,“ und Jacobus ſprach: „Glaube ohne Werke iſt todt, die Teufel glauben auch und zittern;“ aber die Kirche dachte anders, katzbalgte ſich über die Seligkeit der Heiden, denen doch das Evangelium nicht verkündet ward, und verlangte, daß Nachtigallen wie Langohren Ya ſchreien ſollten um der Gleichförmigkeit der Stimmen willen im Reiche der Thiere. Der Rector Rollenhagen antwortete der Geiſtlichkeit, die ihn um ſeinen Glauben befragen ließ: „Ich glaube, daß ich nicht recht klug bin.“ Der Hochwürdige war damit nicht zufrieden. „Nun, ich glaube, daß Sie auch nicht recht klug ſind.“ Zornentbrannt rief Dieſer: „Ich bin klug und rede in allem Ernſte.“ „Ja! ja!“ erwiederte Rollenhagen, „das ſind gerade die Rechten!“

Die Kirche iſt die Gemeinſchaft der Glaubigen — nicht die Gemeinſchaft der Herren Schwarzröcke, die blos Diener dieſer Gemeinſchaft ſind. Mag noch hie und da Prieſterſtolz vom göttlichen Berufe faſeln, wie einſt mönchiſche Luſtgierde von Weiberküſſen, die Segen ſeyn ſollten; wir wiſſen, daß der Staat den Seelenhirten beruft, wie die Gemeinde den Schweinhirten; und wie oft ging es mit der Vocatio divina ſo gar jüdiſch zu? Das Reich der

Haushalter über Gottesgeheimniſſe mit Löſe- und Bindeſchlüſſel iſt nicht — von dieſer Welt; aber die Erbſünde, ſich in weltliche Händel nur allzugerne zu miſchen, ſitzt, und iſt eigennütziger als die Erbſünde der Doctoren und Apotheker — zu politiſiren.

Allen Völkern der Erde erſcheint die Sonne, die ſie Alle erleuchtet und wärmt, rund, wie das Vergnügen und der Zucker ſüß, Schmerz und Galle bitter — es ſind Gegenſtände der Sinnenwelt; aber fraget: Iſt im Mittelpunkt der Erde ein Abgrund und Sonne und Mond bevölkert? ſo werden Einige Ja ſagen, und Andere Nein, die Einen es wahrſcheinlich, die Andern Solches lächerlich finden — der Gegenſtand iſt über unſerm Horizont, und ſo hören die Meinungen auf übereinzuſtimmen. Aber iſt es weiſe, über das, was wir nicht begreifen und nicht wiſſen können — über Meinungen uns herumzubalgen? Sind Meinungen die Wahrheit? Soll die Welt der Chimären ſo viel Einfluß haben auf die Welt der Wirklichkeit? Religion iſt ein Prisma, von deſſen ſieben Farben ſich Jeder ſeine Lieblingsfarbe wählen mag, alle aber rühren nur von einem Sonnenſtrahl; werden wir uns bald — oder niemals eines ſolchen Prisma zu erfreuen haben?

Nordamerika's Religionsfreiheit und W. Penns Vorgaug, Friedrichs Beiſpiel und ſeine Worte: „Bei mir kann Jeder glauben, was er will, wenn er nur ehrlich iſt," die auf Joſeph zurückwirkten, ſchufen eine beſſere Kirchenwelt. Franklin wollte ſogar wiſſen, daß der Thürhüter des Paradieſes, der ſo choleriſche Petrus, jeden Glaubensgenoſſen zu den Seinigen hinweiſe und einſt einen großen Haufen vor der Himmelspforte ſo lange ſtehen ließ, bis ſie aus Langeweile zuſammen ſangen: „Wir glauben all' an einen Gott;" dann öffneten ſich die Pforten, und ſie hörten die Worte: „Hundsfötter, hättet ihr gleich ſo geſungen, ſo hättet ihr nicht ſo lange warten müſſen." Petrus ſoll ſogar Franklin, der ihm offen beichtete, daß er keine andere

Religion habe, als das Naturgeſetz und die Menſchenliebe, zugeflüſtert haben: „Komm herein und nehme Platz, wo du willſt!“

Seitdem lachen wir über die Händel wegen Bewahret und Verwahret wie über Caprizen und laſſen den Einen ſo ruhig beten: „Unſer Vater, erlöſe uns vom Böſen,“ als den Andern: „Vater unſer, erlöſe uns vom Uebel;“ beten nicht gar Katholiken eigentlich: „Mutter unſer?“ Wir lachen, wie über die Anhänger Omai's und Ali's, deren ein Theil die Reinigung vor dem Gebete bei den Fingerſpitzen, der andere Theil aber beim Ellenbogen anfängt, und die ſich darüber anfeinden. Seitdem hörten wir von Toleranzpaſteten zu Augsburg und hätten ſie noch lieber gegeſſen. Der Nachrichter Kraus zu Mainz machte bekannt, daß er ſeine Stelle nebſt dem Waſen zu verkaufen geſonnen ohne Rückſicht auf Religion, und ein Würzburger reicher Jude, der ein Schwein auf dem Rücken trug, erwiederte einem ſich darüber wundernden Bürger: „Es iſt Toleranz.“ Wäre es nicht ſchimpflich in Zeiten, wo Katholiken und Proteſtanten ſich dulden, wenn es Lutheraner und Reformirte noch halten wollten wie zu Bremen, wo Erſtere von Letzteren eine Wieſe zu kaufen Luſt hatten, ihnen aber erklärt wurde: „Die lutheriſchen Kühe ſollen kein reformirtes Gras freſſen?“

Seitdem glauben Viele, daß Der, der als freier Mann ſeinen Weg unſträflich wandelte und das große Geſetz, das Chriſtus 1800 Jahre vor Kant aufgeſtellt hat:

Was du nicht willſt, daß dir geſchicht,
Das thu' auch einem Andern nicht,

treulich befolgte, einſtens, wenn die Schafe rechts und die Böcke links commandirt werden, dem Weltenrichter gerade gegenüber ſtehen werde, oder, um nicht von Schafen und Böcken zu ſprechen, wie die 1200 Deputirten der Nationalverſammlung vor Louis XVI., die Geiſtlichen rechts, der

Adel links, der dritte Stand aber gerade gegenüber. — Ruhig ſehe ich dieſer ſchauderhaft erhabenen und letzten Menſchenverſammlung entgegen und könnte ſie kaum erwarten, wenn ich nicht eine gewiſſe Abneigung gegen allzuſtarkes Gedränge hätte; und welches Gedränge, ärger als bei einer Feuersbrunſt, bei Feuerwerk, Krönung, Manöver ꝛc. muß es nicht geben, wenn Keiner Bock und links, und Alles Schaf und rechts ſeyn will? Es gehört das Non plus ultra der Polizei dazu, hier Ordnung zu halten, und die Engel müſſen mehr als Polizeidiener thun können!

Luther reformirte vor dreihundert Jahren als Auguſtiner; es iſt Zeit, daß die Vernunft der zweite Reformator werde — keine theologiſche Meinungen und bloſer Glaube, ſondern Moral und Tugend. Prieſter müſſen Bürger ſeyn und Das, was die Cenſoren Roms, der Cultus allein dem Geſetze des Staats unterworfen, und ſo iſt Friede auf Erden und im Himmel Wohlgefallen. Ein treffliches Mittel, zu dieſer Reformation zu gelangen, ſcheint mir Nachahmung der Spartaner, die ihren Kindern, um ihnen die Tugend der Mäßigkeit recht anſchaulich zu machen, *beſoffene Heloten* zeigten, und ſo ſollten wir ihnen die *Narren der Kirchengeſchichte* zeigen, aber ja nicht nach der Schilderung, wie ſie die Theologen noch in unſerer Zeit gemacht haben. Noch leben Tauſende, die verlangen, daß die Taſchenuhren nicht nach der Sonne, ſondern nach der Kirchenuhr ſich richten, tadeln die Stallfütterung und bedauern, daß aus dem *Himmelsſchlüſſel* oder St. Petersſchlüſſel (Primula veris) blos Bruſtthee werden ſoll, mais — la raison finira par avoir raison. Ob noch im neunzehnten Jahrhundert? Es wäre wohl Zeit, aber die Sache ſcheint mir täglich problematiſcher.

Den *intellectuellen* Theil der Religion hat Jeder *allein* mit ſeinem Schöpfer auszumachen, und der *praktiſche* Theil heißt: „*Liebet euch untereinander*.“ Die Religion iſt kein Prieſterhandwerk, und ihre Ausübung kein leeres Ceremoniell. Keine Religion macht *an und für ſich* ſelig, ſondern allein die Tugend, die durch Religion erweckt, erwärmt und gebildet werden ſoll. Wenn man auch aus Reſpect oft etwas ſagt und thut, was man nicht glaubt, ſo muß man ſich's doch zur Regel machen, ſchlechterdings zwiſchen ſeinen vier Wänden nichts aus bloſem Reſpect zu glauben. Nur ein puritaniſcher Schwärmer konnte ſeine Katze am Montag aufknüpfen, weil ſie am Sonntag eine Maus gefangen hatte, und Plouquet, der einſt wegen der Ernte den Sonntag auf Mittwoch verlegte (1743), würde jetzt vielleicht mit einem Wiſcher wegen Eigenmacht abkommen, damals aber wurde er ſeines Pfarramtes entſetzt, und dafür mit Recht Profeſſor der Philoſophie zu Tübingen.

Religion iſt Sache des Gefühls, daher ſie ſo leicht in Schwärmerei ausartet; unſere Zeit berichtigte die Ideen über Religion und führte zur Duldung, aber, leider, auch Viele zur Gleichgültigkeit, die an das alte Kirchenlied erinnern mag:

Es möchten etwa Fünfe ſeyn,
Die thäten nach dem Willen dein.

Ein gewiſſer Fürſt unterbrach die etwas allzulangen Reden ſeines Hofpredigers vom jüngſten Tage mit der Frage, ob er auch Spargeln ziehe, und Se. Hochwürden ſandten gleich den andern Morgen eine Probe Spargeln nebſt einer weiter ausgeführten Abhandlung über den jüngſten Tag, worauf der Fürſt erwiederte: „Lieber Getreuer! Ihr habt weit beſſern Spargel, als ich, ich danke und verbleibe ꝛc.“ Vornehme Leute ſind Wachslichter, die leuchten ohne alles Schneuzen, gemeine Leute Talglichter, die immer Lichtputzer brauchen, ſcharfe und ſanftere — Amtmann und Pfarrer; Erſterer betrachtet als Staatsmann die Religion mehr von der politiſchen Seite und ließe ſich ſelbſt die Tempelmädchen der Alten und Bajaderen der Braminen gefallen, und Letzterer putzt oft in zelotiſcher Hitze oder durch zu viel Studiren blödſichtig das Licht ganz aus. Mancher Zelote

— denn Zeloten laſſen ſich nicht predigen, ſie predigen ja ſelbſt? — ſie möchten lieber in die Kirche hinein bannen, wie unſere Alten hinaus bannten, das Verroſten des Löſe- und Bindeſchlüſſel iſt ihnen Zeichen des Antichriſts, wie die Abnahme der Küchenartikel —

Trotz allem neologiſchen Geſchmier,
Mein Herr Confrater, bleiben wir
Die alten Orthodoxen — —
Hier ward im Thal das Echo wach,
Rief laut die letzten Sylben nach!

Viele tauſend Wegweiſer zum Himmel ſind geſchrieben worden, ehe es einem Salzmann einfiel, eine Anweiſung, den Himmel auf Erden zu ſuchen, niederzuſchreiben, und viele Millionen Menſchen hat das alte: „Hier ſuch' ich's nur, dort werd' ich's finden,“ vom Suchen hienieden abgeſchreckt — wer wird etwas ſuchen, wenn er voraus weiß, daß er's nicht findet? wer ſich anſtrengen und arbeiten, wenn er einer reichen Erbſchaft in Kurzem gewiß iſt? Aber nichts iſt orthodox als die Wahrheit, und nichts heterodox als der Irrthum, und jeder Menſch iſt ein Miſchmaſch von Wahrheit und Irrthum; daher muß einem klugen Staate das jus privatorum sacrorum, ſelbſt die ecclesiae in ecclesia, wie Spener ſeine pietiſtiſchen Verſammlungen nannte, ſo heilig ſeyn, als das jus publicorum sacrorum; der Weg zur Kirche iſt nicht der einzige Himmelsweg, und man laſſe die Böhnhaſen laufen, ſo lange ſie Haſen und Stille im Lande bleiben, nach dem ſanften Geiſt des Evangeliums: „Richtet nicht, ſo werdet ihr nicht gerichtet!“

Wir haben noch Zionswächter in Menge, die den Unterſchied zwiſchen Kleriſei und Laien für ſo wichtig und natürlich halten, als Andere den zwiſchen Männlein und Fräulein, und mir graut vor der Aufklärung des neunzehnten Jahrhunderts, die blinden Glauben gar euphemiſtiſch

Supernaturalismus tauft und dem Rationalismus entgegenſtellt als ſynonym mit *Unglaube*, ſo ungefähr, wie einem hohen Adel Liberalismus und Jacobinismus als gleichbedeutend erſcheint. Napoleon erklärte: „*Alle, welche die Taufe des Feuers erhalten haben, ſind von einer Religion.*" Der große Haufe iſt überall Ochs mit den beiden Hörnern Aberglaube und Intoleranz — hier muß man ſich mit dem *Nach und Nach* tröſten, und der Staat kann blos dafür ſorgen, daß wenigſtens die Ochſentreiber, die auch Hörner haben, ſolche ablegen, Friedrichs Worte beherzigend: „*Wenn Moſes nicht bei Aaron iſt, ſo macht Aaron — Kälber!*"

Gott kennen und verehren iſt Gottesdienſt; ſo wird aus dem alten Adam ein neuer Menſch, und aus dem Bunde zwiſchen Glauben und Vernunft die *neue Kirche* und eine vom *Kreuze des Kreuzes glücklich erlöſte Menſchheit.* Verſchiedenheit der Religionsmeinungen findet ſich nur bei Altagsmenſchen; Leute von Geiſt haben nur *eine* Religion. — „Und welche?" — Ja, das ſagen Leute, wenn ſie Leute von Geiſt ſind, nicht gerne laut hin — es iſt *die Religion ohne Namen.* Graf Veltheim zu Raebke erwiederte dem Ortsprediger, der ihm ſagen zu müſſen glaubte: „Gnädiger Herr, ich habe Sie getauft, unterrichtet, confirmirt und copulirt, aber nie am Tiſche des Herrn geſehen; ich ſterbe, was ſoll ich ſagen, wenn mich der liebe Gott um Ihre Religion befragt?" mit Rührung erwiederte der edle Graf: „Guter Alter, ſagen Sie nur, das würde er beſſer wiſſen, als wir Alle." So kann und mag der edle Gebildete gar wohl ſprechen; aber der große Haufe? Man hat zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts gefragt: „*Iſt es zu frühe, ſich zur natürlichen Religion zu bekennen?*" Für das Volk iſt es wohl auch zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts zu frühe und *ſtets zu frühe*; eine gereinigte *poſitive* Religion, die reine wohl verſtandene *Lehre Jeſu* — *religiöſe Formen* werden immer beſſer ſeyn; der große Haufe verſteht den Zuruf nicht, der nur Gebildete angeht: „Sey Menſch, ſey Bürger!“ ſprach Friedrich, „das Innere des Herzens und die Meinungen richte Der, zu welchem Moſes, Zoroaſter, Jeſus und Mahomed rufen: Vater!“

◆

XIV.

Die Sitten.

Plus valent boni mores, quam bonae leges.

Die Sitten ſind die Ausübung der Tugend oder ein lebendiger Sinn für Pflichten, die den Geſetzen nicht unterworfen, ſondern dem moraliſchen Gefühl überlaſſen ſind; ſie beziehen ſich lediglich auf den handelnden Menſchen, nicht auf den denkenden, und machen ihn gut und ſchlecht, angenehm und unangenehm oder auch lächerlich: daher wir nicht mit den Franzoſen bloſe Manieren, die auf conventioneller Höflichkeit beruhen, Sitten nennen, oder gar Denjenigen gute Sitten beilegen ſollten, die gerade nicht freſſen, ſaufen, ſpielen und huren, nicht Verſchwender, Lügner, Betrüger und Grobiane ſind; ja an manchen Orten dürfen ſie Schurken ſeyn, wenn ſie nur artige Sitten haben; ſie haben reine Sitten, wenn ſie nicht ohne alle Vorſicht der Völlerei und Unzucht ſich hingeben, und über ſehr edle Männer, die aber Temperament haben, habe ich fromme Seufzer gehört: Il est perdu de moeurs! Ganz wie Satire klingt, was Payley in ſeiner Moral ſagt: „Das Geſetz der Ehre iſt ein Syſtem von Regeln, errichtet von Standesperſonen zur angenehmen Unterhaltung; Ruchloſigkeit, Irreligion, Härte gegen Untergebene und Arme, Unrecht gegen Krämer und Handwerker, Unzucht, Ehebruch, Trunkenheit, Zweikampf ꝛc. ſind keine Verletzungen der Ehre, denn ein Mann mit allen dieſen Laſtern bleibt dennoch ein — *angenehmer Geſellſchafter!*“

Sitten und *Gebräuche* (moeurs, coutumes, usages, manners) laufen in einander, ſo verſchieden ſie auch ſind; Sitten wirken auf Gebräuche, und umgekehrt, und bei den Griechen waren beide gar nur durch einen Buchſtaben unterſchieden, ηϑος Sitte, εϑος Gebrauch — *Humanität neben Urbanität.* In großen Städten iſt Humanität ſeltener als auf dem Lande, wo doch weit weniger Elend herrſcht; daher wollen wir dem Ländler Mangel an Urbanität gerne verzeihen. Sitten und Gebräuche, die ſich durch lange Herrſchaft von der Mode unterſcheiden und weniger ſchnell wechſeln, regieren die Welt *praktiſch*, Meinungen nur *theoretiſch* — jene machen die Affen, dieſe die Echo. Die zehn Legionen Cäſars und das Regiment Picardie in Frankreich galten für die beſten Truppen, und weil ſie einmal dafür galten, ſo waren ſie es auch — possunt, quia posse videntur. Wir haben eine große Menge Bücher über die Sitten, aber mehr von Gelehrten als von Männern von Welt und Erfahrung, deren hinterlaſſene Memoiren Vorzug verdienen, wenn ſie Männer von Geiſt waren, und *recht getreue Selbſtbekenntniſſe* von Männern am Ruder wären dem Philoſophen Das, was dem Schiffer die Tagebücher guter Seefahrer und ihre Seekarten.

In ältern Zeiten wechſelten Sitten und Gebräuche weniger, wie noch heute im Orient weniger, als es in Europa der Fall iſt, und daher iſt es ſchwieriger, darüber zu ſprechen. Indeſſen gehören auch wieder Jahrhunderte dazu, um eine recht eingewurzelte Gewohnheit oder Meinung abzuändern, und daher hat man ſie auch die Königinnen der Welt genannt — ſie laſſen der Vernunft zwanzigmal den Kopf abſchlagen, bis der einundzwanzigſte aus der Aſche emporſteigt und die

Königin fortjagt: denn die Vernunft, iſt ſie nicht älter als alle Meinungen? Eine öffentliche Meinung haben wir im Grunde erſt ſeit der Revolution; vorher hatten wir blos eine alte, gemeine, leiſe geſprochene Meinung; die Großen fangen an, Erſtere als eine mächtige unſichtbare Gewalt neben ſich zu erblicken, ſprechen von einer bewegten Zeit, und es iſt ihnen und uns geholfen und gut, wenn ſie nicht blos davon — ſprechen. Indeſſen iſt das berühmte vox populi, vox Dei nicht ſo ganz richtig: denn es gibt auch eine falſche öffentliche Meinung und Volksverführer, daher communis opinio, ergo falsa eben ſo richtig iſt. Von Sitten und Gebräuchen, wie von hundert andern Dingen, gilt der komiſche Ausruf: „Es thät ſich wohl, aber es thut ſich nicht!“

Man ſollte die Menſchen nie nach ihren Meinungen, ſondern nach dem beurtheilen, was die Meinungen aus ihnen machen. Ein Vater Schieferdecker pflegte ſich durch ein Gebet zu ſtärken, ehe er ein Dach beſtieg, ſein Herr Sohn aber, ein Freidenker, nahm blos ein Quentchen gebranntes Katzenhirn. Die Schweizer von Granſon fielen nieder zum Gebet, als die Burgunder anrückten; Dieſe lachten, meinend, ſie flehten um Gnade, und wurden geſchlagen — ſtatt der Gebetbücher führten die ſtolzen Truppen Karls des Kühnen nur prächtige Kleider und Waffen mit ſich und nebenbei 3000 Huren. Sitten und Gebräuchen geht es, wie Kleidern, die nur den Zuſchnitt ändern, aber immer Kleider bleiben; nur die Umſtände wechſeln, wie der Mond der Osmanen im Wappen, der noch immer im Wachſen, obgleich längſt in Abnahme iſt. Mit mancher ſteht es wie mit dem Rheinwein von 1748 und 1766 oder Sir Cuttlers ſeidenen Strümpfen, die er ſo lange mit Wolle flickte, bis ein gelehrter Streit entſtand, ob die Strümpfe von Wolle oder von Seide ſeyen. Von mancher Sitte hält es ſchwer einen Grund anzugeben, wie von der levis notae macula der linken Hand; die Natur gab ihr gleiche Rechte, ſonſt bekämen die Kinder nicht ſo oft auf die Finger, wenn ſie der Natur folgen; am Ende wird die Linke durch Nichtübung unbeholfen, wie Mancher kopfſcheu bei zu viel Ohrfeigen, daher Rivarol mit Recht von einem Unbeholfenen ſagte: „Er hat zwei linke Hände.“ Noch ſonderbarer iſt die Sitte, daß ſich Männer ins Wochenbett legen, wenn ihre Weiber niederkommen, oder bei Todesfällen ſich die Finger ſtümmeln, was man jedoch bei den Braminen umgehen kann durch Opfer von zwei — goldenen Fingern.

Manche Sitte beruht auf Allegorien oder ſittlich mißverſtandenen Vorſchriften, und Reiſende entſtellen ſie oft unabſichtlich, noch öfter vielleicht abſichtlich, um zu beluſtigen. Die Wilden, ehe ſie auf eine weite Jagd oder in Krieg ziehen, ſchlagen die Alten todt aus — Noth und Mitleiden, ſchwerlich aber blos ſolche, die, auf Bäume gebracht, beim Schütteln herabfallen. Die Iſraeliten beobachten noch heute Manches, was nur in ihrem gelobten Lande Sinn hatte, und die Sineſen ſetzen ihre Kinder aus, wie die Alten, wenn ſie ſolche nicht ernähren können; wir ſperrten ſie wenigſtens in Klöſter — ländlich, ſittlich! Leibnitz war bei einer ſtürmiſchen Ueberfahrt von Venedig nach Meſſala in Lebensgefahr, nicht, weil das Meer wüthete, ſondern, weil die Schiffer in ihm einen Ketzer witterten, der Urſache am Sturm ſey — er betete den Roſenkranz und war gerettet. An der Art, den Mantel zu tragen, erkennt der Italiener den Fremdling, und zu Venedig wird er ausgelacht, wenn er vorwärts die Gondel beſteigt; der Eingeborne geht wie ein Krebs hinein und erſpart ſo die Mühe, ſich erſt umzudrehen.

Sitteneinfalt iſt zu Anfang der Cultur reine Natur, beim Uebergang zur höhern herrſcht Rohheit und Barbarei, und zuletzt verſteht man ſelbſt das Laſter zu verſchleiern. Bei jungen Landleuten, die in der Regel jeden Sonnabend einander fegen oder bundeln, wobei allenfalls die vorſichtige Mutter die beiden Füße der Tochter in einen Strumpf ſteckt, und die Vertraulichkeiten der zweiten oder vorletzten Ordnung als Complimente ihrer Reize hinnehmen, herrſcht dennoch mehr Sittenreinheit als bei vielen Damen, die über das geringſte freie Wort Pfui! rufen und die geringſte Thätlichkeit mit einem Schlage mit der Hand abweiſen, da die Fächer nicht mehr Mode ſind. Die St. Kildaer bekommen den Huſten, wenn Fremdlinge ihre kleine Inſel betreten, und Naturſitten können in Staaten und Städten nicht herrſchen, die auf der Inſel Kantuket herrſchen. Verfeinerte Zeiten kennen nur negative Tugenden — Zartheit und ſittlichen Schein, und das Jahrhundert, wo Alle geſittet ſeyn werden, wird nie kommen; ſelbſt die Schurken werden nie fehlen, aber ſeltener werden, wenn man ſie gehörig bedient. Wir leben dennoch in der beſten Welt, wenn ich auch unſer Modewort Humanität verdeutſche durch das Nichtmodewort Tugendartigkeit, die ihre Force im Schein hat, in der Sache aber ſich an die hohe Maxime hält: Dummodo nobis bene!

Mit gar vielen Sitten und Gebräuchen geht es, wie mit dem Hiſtör'chen vom Elephanten, den einſt ein Schneider in Rüſſel ſtach; das Thier holte ſich Waſſer und übergoß damit Meiſter, Geſellen und Lade. Als Kinder glauben wir es, als Jünglinge und Männer bezweifeln wir es, kommen wir aber nach Oſtindien, ſo glauben wir es wieder. Ob die Sitten unſerer Alten reiner waren, läßt ſich nicht geradezu behaupten. Zwar beſtrafte das allemanniſche Geſetz die kleinſte Unanſtändigkeit gegen das Geſchlecht; die Entblöſung ſeines Hauptes oder Rockes bis zu den Knien koſtete ſechs Solidi und noch weiter hinauf das Doppelte (die Geſetze der Gentoos ſind noch klarer, daher ich blos darauf hinweiſen darf); zwar ſchliefen viele Neuvermählte, nach Tobiä Vorgang, die drei erſten Nächte nicht beiſammen und faſteten auch in den heiligen Zeiten und vor und nach der Communion; ja wir wiſſen von Louis dem Heiligen, daß er noch extra in jeder Woche gewiſſe Tage hatte und — si ex vicinitate uxoris motus carnis inordinatos sentiret, surgebat de lecto, per cameram deambulans. Eine altdeutſche Fürſtin hörte ihre Zoſe bei der Behauptung, daß die Ueppigkeit nicht blos Schuld der Weiber ſey, lachend ſagen: „De Mannslüde doen och wat,“ rief ſie ins Cabinet und gab ihr die Ruthe: „Eik will ehr de Kitzel verdriven!“ Und dennoch hatte das Mittelalter weit wildere Sitten, als wir.

Nie gab es mehr Bordelle, board, kleine Häuſer, Frauenhäuſer genannt, wie in Amſterdam Muſico; Hurenkinder und Pfaffenkinder waren Synonyma; die liederlichſten Dirnen hießen blos Frauen, fahrende Weiber, höchſtens thörichte Jungfrauen, und das durch Handel blühende Breslau hatte ungemein frühe ein Spital für Angeſteckte. Ein Nürnberger Frauenhaus reichte dem Magiſtrat Beſchwerden ein gegen eine Winkelwirthſchaft, und es ward den Frauen erlaubt, ſolches zu ſtürmen. Erſt nach der Reformation erbat ſich der Senat ein Gutachten: ob Frauenhäuſer zu dulden? Die Geiſtlichkeit: „Man dürfe nichts Böſes verſtatten, damit Gutes herauskomme.“ Die Conſulenten: „Ehrliche Weiber und Töchter möchten in Gefahr kommen, denn nit Jeder könne ſich an Himmel halten;“ wurden aber abgeſtimmt.

Auf dem Concil zu Conſtanz waren „Gemeinfrauen ob ſiebenhundert, on die heimlichen, die laß ich beleiben,“ aber freilich auch an geiſtlicher Mannſchaft 25,836 Perſonen. Das Concil zu Trient zählte dreihundert „honestas meretrices, quas Cortegianas vocant (und wie viele inhonestae?), während es auf dem Raſtadter Congreß kaum ein Dutzend gab. Auf dem Concil zu Conſtanz zählte man freilich fünfzigtauſend Fremde, zu Raſtadt höchſtens achthundert. Ob ſich da Eine achthundert Ducaten machte, wie zu Conſtanz, weiß ich nicht.

Aber einfacher als wir waren unſere guten Alten, bis nach dem dreißigjährigen Kriege Frankreichs Sitten die Oberhand behielten, und die Reiſe nach Paris Mode wurde; die Franzoſen vollendeten, was im Grunde ſchon die

Römer angefangen und die Kreuzzüge vervollkommnet hatten. Herzog Wilhelm von Cleve mißfiel gewaltig zu Paris, weil er und ſeine Höflinge ſich nicht oft genug den Bart putzten, zu viel tranken und ſo ſtark lachten, daß die franzöſiſche Braut äußerte: „Lieber mit dem geringſten franzöſiſchen Edelmann auf Stroh, als mit dem Herzog im Bette.“ Dieſen Reiſen nach Paris, die den Adel um Geld und Geſundheit brachten, außerdem daß Prinzen wie Hofcavaliere von den Louis behandelt wurden, folgten bald franzöſiſche Kammerdiener und Köche, Künſtler allerlei Art und leider auch Erzieher und Erzieherinnen, Maitreſſen und H....

Der Thorſchreiber ließ dieſe Contrebande, vor welcher die beſſern deutſchen Schalksnarren verſchwanden, einpaſſiren unter dem Namen Politeſſe, Adreſſe, Induſtrie, Galanterie ꝛc. Man nahm es jetzt weit artiger mit den Damen, und die politesse française entwilderte die lourds allemands, die jetzt ſogar nach Lavendel rochen; Alles war auf franzöſiſchen Ton — der ſpaniſche unter Carl V. hatte nicht länger gedauert als Friedrichs große Preußenhüte, lange Zöpfe und Exercitien auch; warme Getränke und Tabak vollendeten den franzöſiſchen Jammer. Unſere Ahnen von ſechs bis ſieben Fuß würden ihre Nachkömmlinge mit den jungfräulichen Geſichtchen, ihrer Zwerggeſtalt und Nervenloſigkeit — weit lächerlicher gefunden haben, als die Höflinge Louis XIII. den ehrwürdigen Sully in ſeinem altväteriſchen Aufzuge — ich zweifle, ob unſere bärtigen Eiſenfreſſer ſich damit begnügen würden, wie Sully zu ſagen: „Sire, wenn Ihr Herr Vater mir die Ehre erwies, mich rufen zu laſſen, ſo ließ er allemal zuvor die Narren abtreten.“

Unſere Alten genoſſen zum Frühſtück Brod und Salz, wer es hatte, auch Honig und Butter, Mittags Mehlſpeiſen und Brühen, eingeſalzenes oder geräuchertes Fleiſch und Speck, Abends nach vollendeter Arbeit war Biertrinken die Hauptſache, Gemüſe war noch wenig bekannt. Der Biſchof Heinrich von Würzburg († 1207) lebte ſo mäßig, daß man ihn nur den Biſchof Käſe und Brod nannte; man pflegte am Sonntag für die ganze Woche zu kochen. Mit dem Branntwein ſcheint aber der Durſt zu-, und Verdauung und Eßluſt abgenommen zu haben, und nun noch die warmen Getränke, Gewürze, Zucker und Tabak! Hatte man ſonſt nur in Krankheiten Warmes getrunken, ſo kam nun der Trank Chinas, den holländiſche Aerzte in Himmel erhoben, und vom Thee war der Schritt nicht weit zum Kafé; die Jahre 1680—90 ſcheinen die unglücklichen Geburtstage des warmen Getränkes in Deutſchland geweſen zu ſeyn und unſerer Nerven- und hyſteriſchen Uebel. Schon Pythagoras gebot, ſich von Allem zu enthalten, was einen ſchwarzen Schwanz habe, und die Italiener ſagen: „Chi dorme co i cani, si leva con le pulci.“

Das dreißigjährige Blutvergießen hatte deutſche Nationalkraft genug geſchwächt, der weſtphäliſche Friede die deutſche Vielherrſchaftelei diplomatiſch begründet, und mit dem Verluſt politiſcher Kraft verlor ſich nun auch die phyſiſche durch warme Getränke und deutſche Nationalſitte über franzöſiſchen Modetand. Eine Hauptepoche des deutſchen Luxus macht das Jahr 1700, wo die altfürſtlichen Häuſer zu Nürnberg beſchloſſen, ſich den kurfürſtlichen gleich zu ſtellen die ſchon ſeit dem weſtphäliſchen Frieden mit den Königen rivaliſirten — der Graf wollte nun auch Fürſt, und der Ritter Graf ſeyn, und ſo mehrten ſich Hofgeſinde und Soldaten, und Franzoſen ſpielten faſt an allen Höfen ihre Rolle. Nur die guten Reichsſtädte blieben der alten Einfachheit ſo getreu, daß Rottweil der alten Kaiſerſtatue auf ihrem Rathhauſe bei jedem Regierungswechſel einen neuen Kopf aufſetzen ließ, der ungefähr dem neuen Kaiſer ähnelte; hätten ſie nur eben ſo leicht dem guten deutſchen biedern Volke brittiſche Köpfe aufſetzen können!

Banner und Torſtenſon hatten ihre Siege über Deutſche meiſt mit Deutſchen erfochten, und gerade da, wo einſt

Varus Legionen geſchlachtet wurden, wurden jetzt Deutſche von Franzoſen und Schweden diplomatiſch geſchlachtet. Die Namen der deutſchen Geſandten Salvius, Bultejus, Lampadius machten ſchon die Franzmänner lachen, und als Letzterer der Herzogin von Longueville zum Zeitvertreib Erlernung der deutſchen Sprache anrieth, ſo lachte ſie und ganz Paris ſich halb todt darüber! Lampadius dachte wie Tilly, der Grammont ſagte: „Mein Anzug wird Ihnen auffallen? er iſt nach meiner Mode;“ aber ſo dachten nur noch wenige Deutſche! Das Gemälde, das Machiavelli 1500 von Deutſchland gab, paßte ſchon damals nicht mehr: „Jede Gemeine hat Capitalien, denn ſie brauchen wenig; Brod, Fleiſch und eine warme Stube, das Uebrige kümmert ſie nicht — kaum hängen ſie in zehn Jahren zwei Gulden auf den Leib, bauen wenig, Soldaten ſind ſie ſelbſt, und ſo bleibt das Geld im Lande — ſie begnügen ſich mit Landesproducten e chi non a dell' altre cose, sa senza esse e non le cerca“ — und im neunzehnten Jahrhundert?

Die Prinzeſſinnen Homers holten Waſſer, wuſchen und ſpannen, die Söhne der Könige hüteten Vieh, Agamemnon kleidete ſich allein an, und Achilleus bereitete das Eſſen für die Geſandten Agamemnons, und neben dem Bette der Römerin ſtand ihr Webſtuhl. Die Kleider Carls des Großen fertigten ſeine Töchter, und eine Herzogin des vierzehnten Jahrhunderts bemerkt in ihrem Tagebuche, daß ſie frühe vier Uhr der Catharina geholfen habe, die Kühe zu melken, und um ſechs Uhr ein Huhn gepflückt habe. Ein Fürſt Heſſens ſchickte ſeinen „groß und bengelhaft“ gewordenen Sohn — nicht nach Paris — ſondern an deutſche Höfe, „damit er Mores lerne,“ und ein einziger Reiſiger begleitete ihn. Der Rentmeiſter, der bei einer Rechnung von acht Thalern beiſetzte: „Dat heet ſchlampampen,“ würde ſich jetzt aufhängen, wenn er die Millionen verrechnen müßte, welche die Nachkömmlinge jenes Fürſten auf Jagden, Opern, Spiel ꝛc. verwendeten, wobei nur Rechnungsnachkömmlinge allenfalls gewinnen. Von ſolchen Rentmeiſtern ſagte einſt Roſumowsky zu Wien: „Soll ich den Kerl abſchaffen? er hat mich um fünfzigtauſend Rubel wenigſtens geprellt, aber er iſt jetzt reich; ſetze ich einen andern ein, ſo wird dieſer eben ſo fett werden wollen.“ —

Carl der Große, der einer halben Welt Geſetze gab, bekümmerte ſich auch um die Eier ſeiner Meierhöfe, und Philipp der Großmüthige, der dreißigtauſend Mann unterhielt und Herzog Ulrich von Würtemberg wieder einſetzte, handelte mit dem Straßburger Rector Sturm um das Koſtgeld ſeiner Söhne à hundert Thaler. Wenn Luther ſagt: „Ich habe Tuchs genug, mag mir aber keine neue Hoſen machen laſſen, habe die alten viermal geflickt und will ſie noch weiter flicken, denn es iſt kein Fleiß bei den Schneidern,“ ſo ſpricht nur ein Privatmann; was ſollen wir aber ſagen, wenn ein Kurfürſt Chriſtian IV. dem Hofmeiſter ſeiner Prinzen ſchreibt, daß er ſie nach der Stadt bringen, aber wohl zuſehen möge, daß ihre Strümpfe gut geflickt wären; oder wenn ein Herzog Sachſens, dem die Landſtände ſeine Bitte um eine neue Kleidung zur Vermählungsfeier ſeiner Prinzen abſchlagen, „er könne die alte wenden laſſen,“ unter die Reſolution ſchreiben muß: „Gott wirds richten,“ was ſollen wir da ſagen? Der armſeligſte Schreiber ſchämte ſich, nur zu ſprechen vom Flicken und Wenden ſeiner Röcke und Hoſen und Strümpfe!

Anna Boleyn, König Heinrichs VIII. Maitreſſe, ſchrieb einer Freundin, daß ſie zuvor auf dem Lande ein Pfund Speck und eine Kanne Bier zum Frühſtück gebraucht habe, am Hofe aber könne ſie kaum die Hälfte mehr zu ſich nehmen, ſie komme ſelten vor zehn Uhr zu Bette und ſelten vor ſechs Uhr heraus, habe drei Hemden und ein Paar Schuhe bekommen, die beinahe drei Schilling koſteten. Die Gemahlin Carls VII. von Frankreich war die Einzige am Hofe, die zwei Hemden hatte, und zu Jacobs I. Zeiten gingen nur Gräfinnen in Hemden zu Bette. In Deutſchland gibt es noch Menſchen genug, die, wie in Italien auch, aus Sparſamkeit ohne Hemd ſich niederlegen, und da kann es denn geſchehen, daß eine Magd, die den Herrn Pfarrer zu einem Kranken rufen ſoll, in Eile das Hemd vergißt, Sr. Hochwürden zwar gehörig vorleuchtet, beim Regen aber den Rock über den Kopf nimmt und ſcandaliſirt: „Sehen Ew. Hochwürden auch was?“ „O mehr als zuviel!“

In einer altfürſtlichen Küchenrechnung, wo von einem Gericht, mit Citronenſcheiben umlegt, die Rede iſt, ſteht von des Fürſten eigner Hand: „Gelberüben thun's auch.“ Sollte man nicht glauben, unter Hochſchotten zu ſeyn, denen ſchon das liebe Brod Luxusartikel iſt, wie manchem Aelpler? Hochländer ſchlafen, in einen Mantel gehüllt, trefflich auf dem Schnee, und ein Alter, deſſen Enkel ſich zum Kopfkiſſen noch einen Schneeball zurecht machte, ſchimpfte ihn einen Weichling. Herzog Erich von Braunſchweig ſandte dem zu Worms ſo muthigen Dr. Luther eine Maß Einbecker Bier, und der Kurfürſt von der Pfalz, der mit dem Eichſtädter Biſchof in der Karte ſpielte und auf jede einen Kreuzer ſetzte, mußte ſich ſolches von Letzterem verweiſen laſſen, „weil man ſo leicht einen ganzen Gulden verlieren könne.“ Als nach Lerſners Frankfurter Chronik Peter zum jungen Orten Sohn 1541 nach Erfurt zog, hatte er zum Hofmeiſter einen v. Lindenberg, und ſie verzehrten mit einander im Jahr dreiundzwanzig Gulden vier Groſchen, und hatte der Hofmeiſter drei Gulden zu Lohn! Jetzt verzehrt mancher Bruder Studio auf einem Jahrmarkt in einem Tage ſo viel, und manche bürgerliche Dame verſpielt in der Karte nicht weniger in einer Seſſion! Henri IV. ſagte einem deutſchen Fürſten: „Ew. Liebden thaten wohl, nach Frankreich zu gehen, wir Franzoſen finden in Deutſchland nichts zu lernen;“ der Deutſche meinte: „Doch — etwas Beſcheidenheit!“ Franzoſen könnten dieſe noch heute brauchen, ob ſie aber ſolche noch jetzt in Deutſchland lernen können?

In der alten einfachen Zeit hatte der König nur eine

Kutſche und nur ein Paar ſeidne Strümpfe; Männer ritten auf Pferden oder Mauleſeln, Weiber und Mönche auf Eſelinnen; Kutſchen wurden nur von Damen zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts gebraucht, die vorher auch ritten; Männer hielten es für zu weichlich, ſelbſt krank ritten ſie, ſtiegen ab und ſtarben. Noch 1550 ritt der Parlamentspräſident Le Maire auf einem Mauleſel in die Sitzung, und die Secretärs gingen neben her, und noch 1607 vermahnte Kurfürſt Joachim von Brandenburg den Adel, „ſich des Kutſchenfahrens zu enthalten, um die gefallene Reiterei, die auch wohlfeiler ſey, wieder emporzuheben.“ Jetzt finden ſelbſt Couriere das Fahren bequemer. Thomas à Becket galt für luxuriös, daß er täglich ſein Geſellſchaftszimmer mit friſchem Stroh beſtreuen ließ; mit Stroh waren ſelbſt der Königin Eliſabeth Zimmer beſtreut. Wie mag es in den Ställen gemeiner Leute ausgeſehen haben, wenn man in Schweden über die königliche Tafel ein Tuch ausſpannte, damit — keine Spinne in die Schüſſel falle? wie in den Straßen, wo man vom Pflaſter ſo wenig wußte, als in Afrika? Noch 1680 gingen die Hofleute zu Potsdam auf Stelzen nach Hofe wegen des vielen Kothes — was noch heutzutage geſchieht, wo doch Pflaſter iſt — und noch 1760 gab es zu Madrid keine Abtritte, man leerte Alles durch die Fenſter in die Straße — Straßenpolizei, Pflaſter, Abtritte und Schornſteine ſind noch ſehr jung!

Hemden von Leinen, Talglichter, Kopfkiſſen, Gläſer waren noch vor drei Jahrhunderten Luxus; man hatte höchſtens Gefäſſe von Horn, und was ſich aus Holz machen ließ, war von Holz. An Gold, Silber und Seide dachte man noch nicht, und eine ſchwediſche Königin maß noch den Zofen den Zwirn nach der Elle zu. Ungeheure Bettſtellen nahmen die ganze Familie auf, oft noch Gäſte neben Hunden; dieſes Zuſammenſchlafen war Freundſchaftszeichen, und Kaiſer Franz I. ſuchte dadurch ſeinen Waffenbruder Bonnivert als Ritter zu ehren; ja in Schweden ſchlief der Freund ſogar im Ehebette, jedoch vorſorglich der Mann in der Mitte. Auf Reiſen ſchlief ich mehrmals mit meinem Souverain in herbis in einem Bett — aus Noth, nicht aus Freundſchaft; folglich darf ich es ihm nicht verargen, wenn er an mir Unebenbürtigen ſchlechter handelte, als ein alter Ritter von Ehre und Redlichkeit gehandelt haben würde.

Man ſpeiste zu Abend zu einer Zeit, wo jetzt Viele zu Mittag ſpeiſen, denn der Luxus macht Alles ſpäter; unſere Alten liebten den Tag, wir die Nacht, als ob wir Neger im heißen Afrika wären oder uns ſchämten vor dem armen Mann, der um dieſe Zeit von der Arbeit ruht. Zur Zeit, wo die Alten ihren Abendſegen laſen, um flugs und fröhlich einzuſchlafen, nehmen wir die Karten zur Hand oder Bierkanne und Pfeife, und Viele glauben noch recht ordentlich zu leben, wenn ſie um Mitternacht in den Federn liegen; Wilhelm der Eroberer iſt ihnen ein größerer Deſpot als Napoleon, weil er ſchon um acht Uhr das Feuerglöckchen läuten ließ (le couvre feu) und kein Licht mehr im Hauſe verſtattete. Concerte beſtanden damals in Trompeter und Tambour, der Luxus der Mahle aber in der Menge der Speiſen und Getränke und der Gäſte mit ihrem Schweif von Dienern, Pferden, Falken und Hunden, auch wohl in der langen Dauer. Bei Vermählungen ſaß man oft Monate lang beiſammen; was jetzt franzöſiſche Weine ſind, waren damals ſpaniſche, griechiſche mitbegriffen. Bei dem Beilager Herzog Georgs von Landshut 1475 brachten die Gäſte 93,600 Pferde zuſammen und verſchmausten binnen acht Tagen 300 Ochſen, 62,000 Hühner, 500 Gänſe, 75,000 Krebſe, 75 wilde Schweine, 162 Hirſche, 170 Stück-Fäſſer Landshuter und 200 Fäſſer andere deutſche Weine neben 70 Fäſſern welſchen Weines; das Beilager koſtete achtzigtauſend Ducaten.

Die Volksklaſſe ſchwelgte verhältnißmäßig; Polizeiordnungen erlaubten bei einer großen Hochzeit vierundzwanzig Tiſche zu zehn Perſonen, bei einer kleinern vierzehn Tiſche;

das Eſſen durfte nur drei Stunden dauern, und ſchön war es, daß die Stadtarmen gefüttert wurden hinter dem Hauſe, vor dem Hauſe aber die Siechen des Orts ſich ſammelten. Freſſen und Saufen war koſtſpieliger, als der feinere Luxus unſerer Zeit — man konnte auch mehr vertragen, und ſo arrondirte ſich ein Markgraf von Ansbach zu 4 Centner, maß aber auch 7 Fuß, ſeine Leber wog 5 Pfund, die Lunge 4 Pfund, das Herz 1½ Pfund, die Milz 1½ Pfund, und der Magen hielt 6 Maß!

Der Kleiderluxus war im Zeitalter Kaiſer Carls V. offenbar größer, aber unſer Nationalreichthum war es auch; die Reichspolizeiordnungen jammern, daß zwiſchen Fürſten und Edelleuten und dieſen und den Bürgern faſt kein Unterſchied mehr ſey; goldene Tücher und Sammt, Atlas, Damaſt, köſtliche Barette und Halskrägen, Perlen und Straußfedern, Gold und Silber ſehe man allerwärts. Weiber ſcheinen damals weniger Kleiderunfug getrieben zu haben als die Männer, und jetzt — Luther eiferte nicht wenig gegen fremde Tücher und Gewürze, wie würde er erſt gezürnt haben in unſern Zeiten? Warme Getränke, neben gebrannten Waſſer und Tabak, haben größere Revolutionen in Europa angeſtellt, als die Niederlage der unüberwindlichen Flotte, der ſpaniſche Succeſſions- und der ſiebenjährige Krieg — den dreißigjährigen aber und den, den wir erlebten, will ich mit Reſpect ausnehmen. Unſere Alten kannten nur einheimiſches Gewürz und nannten es ſo, weil ſie nur Wurzeln kannten und Majoran, Salbei, Roßmarin, Lorbeer, Fenchel, Kümmel, Wachholder ꝛc., Pfeffer etwa ausgenommen, der glücklicherweiſe das unſchuldigſte Gewürz iſt und ſogar unſere Sprache bereicherte: Der iſt gepfeffert — da liegt der Haſe im Pfeffer — wärſt du, wo der Pfeffer wächſt!

In einem gewiſſen Gutachten vom Jahr 1594 wird als Urſache der ſchlechten Geſchäfte mit den Türken der Luxus der Höfe angegeben, daher nichts in der Kammer ſey, und von der Türkenſteuer behielt man über die Hälfte in getreuen Händen. Hutten ſchließt ſein Gemälde von den Höfen, daß man zu jeder Stunde auf die Frage: „Was gibts Neues?“ antworten könne: „Man frißt und ſäuft, erbricht ſich und geht zu Stuhle.“ War das Geld für Spezerei und Tücher aus dem Lande gegangen, und Noth eingegangen, ſo vermehrte ſich dieſe noch durch die ſtehenden Truppen, Beſoldungen und geſtiegene Preiſe der Dinge und die neuen Bedürfniſſe aus Oſt- und Weſtindien.

Nächſt dem warmen und gebrannten und ſüßen Jammer haben drei Dinge mehr auf die Sitten gewirkt, als man glauben ſollte — gute Wege, Wagen und Nachtlaternen. Sonſt ging man nur aus Noth aus, denn die Steine lagen noch umher, vielleicht ſeit Deukalions und Pyrrha's Zeiten, ja es war oft gut, daß es Steine gab, um nicht zu verſinken; jetzt aber ſucht man um der guten Wege willen ſein Vergnügen auch außer dem Hauſe, die Nachtlaternen verſtatten in jeder Stunde der Nacht ſich heimzufinden, wenn man die Sonne nicht abwarten mag, und nichts hat die ſonſt allzuhäuslichen und auf den Ferſen wie Orientalerinnen hockenden Damen mobiler gemacht, als ein ſchöner Wagen, der auch mehr ſagen will als ein ſchöner Kopfputz. Unſere Großmütter waren wirthſchaftlicher, die Frauen unſerer Zeit deſto liebenswürdiger, und dieß hören ſie ſo oft, daß ſie es ohne Weiters glauben, folglich ſich der Mühe überheben, es zu werden.

Die Poſt hat vollends Europa zu einer Familie gemacht. Im Mittelalter wußte keine Nation etwas von der andern, und im höhern Alterthum noch weniger; eine Stadt, nur zwölf Stunden von der andern entlegen, war der andern fremd. Hätte es im Alterthum ſchon Poſten und Zeitungen gegeben, wahrſcheinlich gäbe es keine römiſche Republik. Sertorius, Spartacus, Mithridates und vollends gar Hannibal hätten ſie ſchon aufgelöſt. Wir wollen uns jener Erfindungen freuen und aller minder wichtigen neuen Bequemlichkeiten. Wie ſchön ſind nicht unſere hohen, weiten, hellen und reinen Zimmer gegen die Mauslöcher der Alten, wo Stühle und Bänke feſtgenagelt waren, ohne Fenſter, ohne Schornſteine und Abtritte. Wie bequem ſind unſere Bettchen gegen die rieſenmäßigen hohen Himmelsbetten, wo man füglich den Hals im Herausfallen brechen konnte auf dem Eſtrich von Gyps oder Steinen. — Unſere gewichſten glatteisähnlichen Fußböden ſind nur an Höfen gefährlich dem ungeübten Fuße, und das nur bei Tage; aber der Teufel danke dem Erfinder des feinen weißen Sandes, den Fußboden zu beſtreuen — es iſt eine ſchöne Sache — Nürnberger Reinlichkeit — aber Augen und Bruſt ſind wichtiger. Und wie ärgerlich iſt ſeine eigene Muſik, wenn man in der Stille der Nacht eine geheime Viſite zu machen hat!

Ehemals konnte man freilich mit einem Thaler mehr ausrichten, als jetzt mit zehn; aber die Gelehrten haben bewieſen, daß es weiter nichts beweiſe, als daß damals das Geld zehnmal ſeltener geweſen ſey, und doch können ſie ihre ſchmale, aus jenen Zeiten ſtammende Beſoldung nicht vergeſſen! Beſſer wäre es freilich geweſen, wenn die Kameraliſten den Juriſten in Humanität nachgeahmt und die fünf Gulden, welche die Carolina zur Galgendiebſtahlsſtrafe erfordert, auf fünf Ducaten erhöht und aus Gulden Golden gemacht hätten, wie manche ohnehin zu ſprechen pflegen. Doch wir ſind auch wieder in vielen Dingen einfacher als die Alten, nehmen es mit der Ehre, mit unſern Worten, mit Zahlungen ꝛc. nicht mehr ſo genau, die ſteifen Höflichkeiten haben faſt der Grobheit Platz gemacht, wir haben jetzt Haustrauungen und ſtille Leichen, ſtatt der alten läſtigen Ceremonien, und ganz ſtille Hochzeiten, denn wir verſparen den Lärmen auf die Ehe. Die beſſer cultivirten Staatswiſſenſchaften haben uns gelehrt, daß Luxus Millionen Menſchen nährt, wenn er auch tauſend Thoren unglücklich macht, und Aufwandsgeſetze, die Eitelkeit und Thorheit gern beſteuern, aber nicht verbannen können — es lebe die Induſtrie unſerer Zeiten!

> We think our fathers fools, so wise we grow,
> Our wiser sons, no doubt, will think us so!

Tugenden ſind von jeher geſunken mit Zunahme der Reichthümer; die Väter des Luxus, Freiheit und Sitteneinfalt gehen Hand in Hand, und ſo auch Ueppigkeit und Sclaverei. Aſſyrien ſank durch Verweichlichung unter Cyrus, wie Perſien unter Griechen und Griechen unter Römern. Attalus vermachte dem bewunderten Rom ſein Reich Pergamus: das war das erſte Gift; das zweite die Eroberung Corinths und Carthagos. So wurden Spanier, die ſo tapfer gegen Römer fochten, weichlich unter dieſen und ein Raub der Germanen, wie dieſe wieder ein Raub der Araber, aber auch dieſe wieder verjagt von Gothen, die in ihren Gebirgen einfach lebten. Das herrliche Spanien ſank unter den Reichthümern Indiens, ſo wie Old-England ſinken wird durch das Verderben, das vom Ganges her in die Themſe fließt, wie einſt nach Rom; Rom verbrannte nach Plinius die koſtbaren Spezereien Indiens auf menſchlichen Leichen haufenweiſe, die Götter aber bekamen nur einzelne Körner; Fabricius, als er den Luxus des Pyrrhus ſah, hatte Recht, die Götter zu bitten: „Möchte er ſtets der Lehre Epicurs anhangen, ſo lange er ein Feind Roms iſt!“ So gründete ſchon mancher fleißige ſparſame Kaufmann das Glück ſeiner Familie, wohnte zur ebenen Erde und kam nicht aus dem Comptoir; die Herren Söhne ziehen ſchon in die Belleétage und Geſellſchaften nach, die Enkel müſſen Von und Orden haben, und die Urenkel wieder ein Aemtchen, Kunſt oder Handwerk ſuchen, die ſie nähren — und ſind recht froh mit einem eigenen Stübchen zur ebenen Erde bei Hausmannskoſt oder, wenn ſie Dichter ſind, mit einem Dachſtübchen.

* * *

XV.

Die Fortſetzung. Der Luxus.

Luxus, *Ueppigkeit* iſt der Gegenſatz von *Bedürfniß* und als Uebermaß nie gut; ohne Geſchmack artet er auch aus in *Schwelgerei* (Luxuries), welche phyſiſche und moraliſche Entnervung, ekelhaften Egoismus und Ehrloſigkeit im Gefolge führt. Niemand hat noch Befriedigung des Hungers und Durſtes oder eines dritten noch dringenderen Bedürfniſſes Luxus genannt, nur in der Art und Weiſe der Befriedigung und im Verhältniß unſerer Mittel liegt der Luxus, der dann erſt *unmoraliſch* wird durch Colliſion mit *höhern Pflichten*, die wir ihm opfern. — Der Luxus fragt nicht: Ueberſteigt die *ausgeſuchte Art*, deine Bedürfniſſe zu befriedigen, nicht die Einnahme? wird das, was ich habe, auch bis ans Ende reichen? kann nicht Unglück kommen? geht das Glück deiner Familie nicht verloren? paßt auch dein Aufwand zu deiner Stellung in der bürgerlichen Geſellſchaft? wenn man in Gottes Namen — *heimliche Schulden* macht und ſich heimliche niederträchtige *Prellereien* erlaubt?

Der Menſch iſt halb Geiſt, halb Körper; ganz Körper iſt er in den erſten Zeiten der Cultur, und will er auch ganz Geiſt ſeyn, ſo tritt Ueberfeinerung ein und Verfall.

Nur ein gehöriges Verhältniß macht die ſchöne männliche Cultur, die der Staat durch weiſe Leitung der Bevölkerung, durch Verhinderung allzuvolkreicher Städte, durch Colonien und gerade auch durch Hinderniſſe eines zu weitgehenden Luxus befördern kann. Dem Staat iſt der Luxus mehr vortheilhaft als ſchädlich, weil der Wohlſtand arbeitender Klaſſen dadurch gewinnt, und es braucht keiner Aufwandsgeſetze, wenn über Fleiß und gute Sitten gewacht wird, die Nation mehr erwirbt als verzehrt, und der Wohlſtand nicht vorübergehend iſt oder auf zufälligen veränderlichen Umſtänden beruht. Der Staat kann in Hinſicht Einzelner ruhig ſeyn und hat ſeine Pflicht erfüllt; eingebildete Bedürfniſſe machen auch eingebildete Unterſchiede zwiſchen den ſchwachen Menſchen. Arm war ſonſt, der ſich nicht ſatt eſſen und nicht kleiden konnte — jetzt aber, wer ſich nicht nach der Mode kleiden, weder Equipage noch Bedienten halten, keine ſchöne Zimmer und Mobilien und Theaterlogen haben und kein Haus machen kann! Reich iſt nur in den Augen des Philoſophen der, der mehr hat, als er braucht, Genügſamkeit natürlicher Reichthum — Luxus erkünſtelte Armuth.

Melon, Mandeville, Hume, Home, Stewart, Genoveſi ꝛc. ſind Lobredner des Luxus; Montesquieux, Pinto, Helvet, Plouquet ꝛc. ſeine Tadler, denn ſie unterſchieden nicht den Luxus der Staaten und Einzelner, öffentlichen und Privatluxus und ſahen mehr die moraliſchen Nachtheile, als die politiſchen Vortheile. Die Alten zwangen die Sclaven zur Arbeit; uns zwingt Luxus dazu und macht uns ſelbſt zu Sclaven und noch mehr. Der Ausruf: „Es koſtet mich auch was Ehrliches!“ koſtet gar oft die — Ehrlichkeit ſelbſt! Oeffentlicher Luxus belebt den Kunſtfleiß und iſt nützlich, wir müßten denn zu Lykurgs Eiſengold, ſchwarzem Brei und Heloten zurückkehren wollen; aber der Luxus des Einzelnen oder der Mißbrauch des Reichthums iſt ein Uebel. Bequemlichkeitsluxus muß man ſchon gelten laſſen bei fortſchreitender Cultur; aber das Bedürfniß des Ueberflüſſigen oder der Luxus der Eitelkeit iſt ſtets ſchädlich, richtet ſich aber auch wieder nach den Verhältniſſen. Ariſtipp, der 50 Drachmen für ein Rebhuhn zahlte, konnte mit Recht den tadelnden Schreiern: „Höchſtens 3 — 4 Obolen!“ ſagen: „50 Drachmen ſind mir, was euch 3 — 4 Obolen.“ Mandeville in ſeiner berühmten Bienenfabel hat die Nützlichkeit der Laſter im Staate erwieſen. Was würde aus Handel und Marine ohne Geiz? was wären Künſtler und Schneider ohne Eitelkeit? was Soldaten ohne Ehrgeiz? was Schloſſer ohne Diebe? was ohne Laſter alle drei Facultäten?

Allzugroßer Hang zu Genüſſen ſucht ſich mit Pflicht und Vaterland möglichſt abzufinden und gibt, um in ſeiner Sinnlichkeit nicht geſtört zu werden, Gold und Goldeswerth, anſtatt Geiſteskräfte und Leben, und einen bloſen Goldſtaat wirft der erſte Windſtoß über den Haufen. Luxus des Volks war ſtets Zeichen des abnehmenden, nicht des zunehmenden, Wohlſtandes, und Aufwandsgeſetze haben das Verderben nie abgeſtellt, ſondern blos auf Schleichwegen in neues Verderben geführt. Das beſte Aufwandsgeſetz iſt — das Beiſpiel des Regenten; iſt dieſer und ſein Hof einfach, ſo ſind es auch die höheren Stände, und dieſe wirken wieder zurück auf das Volk, wie wir unter unſern Friedrichen und Joſephs ſahen und unter dem letzten Markgrafen von Baden. Und ſo dachte auch Henri IV., der freilich einen Sully hatte: „Fous, qui portent leurs moulins et leurs bois sur le dos!“

Aus dieſem Geſichtspunkte ſcheinen die Alten den Luxus betrachtet zu haben und nannten ihn daher Luxus, Luxatio, Verrenkung. Die Neuern ſahen ihn zwar auch als Unkraut an, das aber nicht wohl ausgerottet werden kann, wenn das Kraut, unter das es ſich miſcht, nicht darunter leiden ſoll, ſie wollen alſo das Unkraut nur beſchränken. — Neue leichtſinnige Botaniker behaupten, daß es eigentlich gar kein Unkraut gebe, und haben die Stimme der Weiber für ſich; denn gar viele, die Damen geworden ſind, halten Spitzen für nöthiger als Hemden, und ſchöne Mobilien und Kupferſtiche für nöthiger als Mehl, Holz und Lichter — denn jene ſieht man, dieſe nicht, und wozu Kaſtenvorrath, wenn man Credit hat? Manche halten ſich ſogar für Haushälter, wenn ſie ohne Licht ſchlafen gehen, im Sommer ſelbſt ohne Licht zu Abend eſſen und im Winter ſich recht zeitig niederlegen und recht ſpät aufſtehen, um das Ofenfeuer zu ſparen, aber das Tageslicht koſtet ſie wieder weit mehr in Gärten und auf der Kegelbahn. In Zeiten der Ueppigkeit hat das ſchwächere Geſchlecht noch ſtets das ſtärkere verführt; das Weib iſt Kind geworden, und der Mann Weib, und Beide Sclaven der Sinnlichkeit. Deutſchland verbrauchte 1819 an Colonialwaaren 172 Millionen Gulden, nämlich allein für Kafé, Chocolade, Thee, Zucker, Tabak und Gewürze, 52 Millionen für italieniſche, franzöſiſche und andere Seidenwaaren, Weine und Luxusartikel, allein 130 Millionen für engliſche Waaren, = 350 Millionen Gulden für lauter Entbehrlichkeiten, nicht daran zu denken, daß jeder Zuckerhut einem Schwarzen, und jede Perlenſchnur einem Taucher das Leben koſtet, wie jede Louisnacht bei Maintenon vielleicht hundert — Hugenotten!

Das Glück eines Staates beſteht in Tugend oder guten Sitten, die den Einzelnen glücklicher machten als Reichthum, und aus Einzelnen beſteht der Staat; Einfachheit iſt der Weg dazu, und ſie herrſchte, wo man noch rief: „Herr König, Gott verleihe Dir langes Leben!“ noch vom ſeligen Herrn ſprach, ſeine Verwandten uneigennützig liebte, wie eigene Kinder, und mehr handelte, als ſchwatzte. Unſere Alten machten Stiftungen; jetzt ſchlägt ſich der Arme mit Hunger, Wind, Wetter und Bettelvögten und ſtirbt auf dem Schub — man bemitleidet ihn und geht in — Spitalkeller. Lykurg trug das ganze Jahr einen Rock, und Phocion lehnte das Geſchenk

Alexanders von hundert Talenten ab, holte ſich ſelbſt Waſſer und wuſch ſich ſelbſt die Füße. Juan de Caſtro, Generalgouverneur des portugieſiſchen Indiens, hinterließ — drei Realen und eine Geißel. Unſere Staatsdiener ziehen ſich zurück auf ihre Güter mit fetten Penſionen; der Staat lebte ſonſt von ſeinen Bürgern, jetzt lebt ein Viertel derſelben vom Staate!

Jene Zeiten gefallen mir, wo der Landgraf Philipp von Heſſen für ſeinen Sohn hundert Thaler Koſtgeld zahlte auf der Schule; ich zahlte einem Prediger achtzig Gulden auf dem Gymnaſium (1782) für Koſt und Logis, und es war beſſer als jetzt für dreihundert Gulden, ſtudirte mit vierhundert Gulden, und jetzt brauchen die Herrchen eben ſo viel auf dem Gymnaſium. Mir gefallen die Zeiten, wo der Hofjude dem Kurfürſten Joachim von Brandenburg ſeine Rechnung einreichte: „Für das Hurenkind Magdalenchen,“ Guſtav Adolph und Carl X. vor dem Heere beteten und ſangen, und Eliſabeth dem Geſandten Henri IV. zum Beweiſe, daß ſie den Heirathsantrag aus Staatsgründen ablehne und nicht aus Furcht zu mißfallen — ihr weißes Knie zeigte — der Geſandte küßte es und entwaffnete ihren Unwillen durch die Worte: „Mein König hätte es auch gethan!“ Dem Hofe Carls von Burgund verdanken wir die verlorne Einfachheit der Höfe und dafür ihren koſtbaren Glanz. Offenbar verbreitete ſich der Luxus der Höfe auf den Mittelſtand und die Beamtenwelt. Die einfachen großen Männer meiner Zeit ſind dahin, ſelbſt im Mittelſtand — wie mein unbedeutender Großvater, deſſen Tiſchblatt eine große Schiefertafel war, worauf er rechnete und mich auch rechnen ließ, um Papier zu ſparen.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da wußte man nichts von Mamſell und Madam,
Die züchtige Jungfrau, das häusliche Weib,
Sie waren echt deutſch an Seel' und an Leib.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war ihr die Wirthſchaft kein widriger Gram;
Sie las nicht Romane, ſie ging an den Herd.
Und ihr Kind war mehr als ein Schoßhund ihr werth.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da rief auch der Vaterlandsfreund nicht voll Gram:
O gäbe den Deutſchen ein holdes Geſchick
Die glücklichen Großvaterzeiten zurück!

Der alte und der neue Menſch verhalten ſich wie alte und neue Häuſer: die alten waren ſchmal, ohne Prunk, hatten aber viel Tiefe und Bequemlichkeiten — man denke nur an die vielen Kämmerchen (Abtritte), an die Fenſterchen in die Küche, an die Wärmſtübchen hinterm Ofen, an die Oeffnung in ein oberes Zimmer — die neuen haben eine ſtattliche Façade, wenig Tiefe, und Bequemlichkeiten müſſen der Schönheit weichen. Unſere Alten bauten ſo dicht und feſt, daß wir weit mehr Zeit brauchen, den Bau abzubrechen, als einen neuen aufzuführen: ſie dachten an die Nachkommen; wir bauen ſo leicht, daß das Haus kaum Schutz gegen Hitze und Kälte gewährt, und ſo ſchnell, daß die Mauern gerade ſo dicht ſind, daß ſie nicht zuſammenfallen in diebus nostris. Alles geht auf *Schein* hinaus — die *Tapeten* haben vielleicht dazu beigetragen — man möchte der geheuchelten Tugend das aufrichtige Laſter vorziehen. Vormals war doch noch die Rede vom *Vaterland* und ſeiner *Freiheit*, ſelbſt da, wo man die Leibeigenen als Schanzkörbe betrachtete und dafür die Pferde bepanzerte; die Jahre 1813 und 1814 verſprachen viel, aber noch jetzt gilt es mehr Glück oder Brod zu ſuchen, und was einſt zum Helden machte, macht jetzt zum — Narren, und an manchen Orten könnte ſich ein guter patriotiſcher Redner ſtatt des Kreuzes — eiſerne Ringe verdienen!

Welche Veränderung habe ich nicht ſelbſt erlebt in Hinſicht der Sitten und zähle erſt ſechsundſechzig Jahre! In meiner Jugend ſpeiste man um eilf Uhr zu Mittag und ging dann wieder an die Arbeit, jetzt um ein Uhr, denn die Hausfrau iſt Dame geworden, die nicht ſchicklich vor neun bis zehn Uhr aufſtehen kann; und noch vornehmer iſt eine Sieſta, und nach dieſer zu einem Ausflug oder zu einer Gaſterei. Wo ſoll Zeit herkommen, ſich der Wäſche anzunehmen? seria in crastinum — fragt in acht Tagen wieder nach! Es kommen kalte Herbſttage, kein Stecken Holz im Vorrath — und nun gar nähen und flicken und ſpinnen, wozu ſind denn die Näherinnen und Dienſtmädchen? Meine gute und ſchöne Mutter ſaß noch Abends mit den Mägden freundlich am Spinnrocken, während Andere am Spieltiſche ſitzen, die weit weniger Bildung haben; ſie beſorgte die Küche, machte Lichter und Seife und Brod und zwiſchenhinein Kleidchen für die Kinder. Sie verſtand mehr Franzöſiſch als mein Vater, der mir nie anders rief als Charles, denn er war am Hofe geweſen, meine Mutter auch, ſie rief aber ſtets: Karl. Einer der Mörder König Albrechts, von der Wardt, lebte noch drei Tage auf dem Rade, und ſeine Frau ſaß unter dem Rade, bis er todt war — welche eiſerne Stirne und Nerven! Warum machte ſie nicht eine Zerſtreuungs- oder Betäubungsreiſe und ſah ſich nach einem Andern um? In großen Städten iſt die Zeit ganz zur Unzeit geworden, daher Vater Pitt, einſt zu einer ſolchen Unzeit zur Mittagstafel eingeladen, ſich entſchuldigen ließ: „daß er bereits für die nämliche Stunde ein Abendeſſen angenommen habe.“

Das armſeligſte Städtchen hat jetzt ſein Caſino, wohin ſelbſt Kinder kommen, die ſonſt in der Schule ſaßen. In langen Winterabenden beſuchten ſich gute Freunde auf Bier und Tabak, und die Frauen mit ihren Spinnrocken auf Obſt, Nüſſe und Hutzelbrod; an einem ſchönen Tage ging man allenfalls einmal auf ein Dörfchen, und wir Kinder trugen Kaffee, Zucker und Wecken nach. Die Kinder mußten um acht Uhr zu Bette ſeyn; am Sonntag ging Alles in die Kirche und mußte ſchon am Vorabend ſich ſtille verhalten, jetzt aber iſt der Sonntag der wahre Schwärmtag, dem mehr als ein blauer Montag nachfolgt, und Sonntagskleider und Werktagskleider einerlei. Knaben und Mädchen wurden in die abgelegten Kleider der Eltern gekleidet, jetzt muß Alles funkelnagelneu ſeyn. Noch führe ich im Hauſe die Taſchentücher, die mir meine Mutter mit auf die Schule gab, ſelbſtgemacht, und vertauſche ſie nicht gegen oſtindiſche, zumal die Mode abgekommen iſt, die Zipfel aus der Taſche hangen zu laſſen. Jener Schuſter bekniekiemte ſeinen Jungen, dem er aus ſeinen alten 20 Jahre getragenen Hoſen neue machen ließ, daß ſie in den erſten acht Tagen zerriſſen waren — das war ein Extrem der alten Welt! In meiner Jugendzeit kannte man kaum ſilberne Taſchenuhren, goldene waren ſchon Luxus, und Repetiruhren nur in den Taſchen des Adels, die niedern Claſſen führten gar keine und hielten ſich an die Kirchenuhr; jetzt tragen Knäbchen, die noch kaum leſen und ſchreiben können, Uhren! Knaben, die ſeelenfroh waren, wenn ihnen Papa oder Mama einen Kreuzer Sonntags ſchenkte, betrachten jetzt höhniſch einen Sechſer oder Groſchen, und Mädchen gehen mit Shawls und ſeidenen Mänteln in die Schule, die ſonſt erſt der Bräutigam der Braut verehrte. Der Oheim aus jenen Zeiten wollte ſeinem Niecechen von ſechs Jahren aus jetziger Zeit ein Bieberüberröckchen zum Chriſtgeſchenk machen laſſen von dem nämlichen Bieber, den er ſelbſt trug, die Mama belehrte ihn aber, daß ſolches von Merino mit Sammt ſeyn müßte, und ſo blieb das Mädchen — ohne Ueberrock.

Der Mägdelohn iſt jetzt verdoppelt, und ſie kleiden ſich wie ſonſt Frauen, was nicht anginge, wenn ſie nicht nebenher mit einem Capitälchen wucherten, das ſie nie verlieren können. Von männlichen Bedienten wußte man im Mittelſtand noch nichts, ſo wenig als von Köchinnen, denn dieſe machten die Hausfrauen. Jetzt iſt auch ein männlicher Bediente nothwendig, deſſen Lohn man aber ſtehen und zu Capital anwachſen läßt, das man nicht bezahlt. Vor einigen Jahren habe ich einen ſolchen Bedienten dadurch von Verzweiflung gerettet, daß ich ihm heilig verſprach, er ſolle ſeine 200 fl. und zwar cum Interesse in meinem Teſtamente finden, die ich ihm eher gönnte als lachenden Erben, und werde Wort halten. Ich erinnere mich mit Vergnügen, daß noch mit meinen Großeltern die Mägde zu Tiſche ſaßen; an ihrem ganzen Leibe war gewiß kein Seidenfaden zu finden; indeſſen jammerte doch der Pater Abraham zu Wien, daß der Atlas, der ſonſt die ganze Welt getragen habe, jetzt von jedem Stubenmädchen auf dem Rücken getragen werde. Jetzt nimmt man ſogar Anſtand, die Kinder in die Schule zu ſchicken; wo möglich muß ein eigner Hauslehrer gehalten werden. „Sie haben einen Hauslehrer angenommen?“ fragte ich eine Amtsdame. „Ja — einen Hofmeiſter!“ ſagte ſie ſchnippiſch.

Im Mittelſtand ſahe man nur Sonntags Braten auf dem Tiſche, nur Sonntags gab es Kaffee und Semmel zum Frühſtück, und in der Woche nur Waſſerſuppe, worüber allenfalls die Mama bei guter Laune Milch goß — jetzt iſt alle Tage Sonntag. Kam Beſuch, ſo gab es wohl eine Schüſſel weiter, aber keine Tractamente wie jetzt — zweierlei Gemüße — zweierlei Braten, Fiſch und Krebs, zweierlei Auflaufe, ſüße und ſaure, und ſtatt des Obſtes oder gedörrter Nüſſe und Zwetſchgen Zuckergebackenes, Crême, fremden Wein, Punſch und Spiel. Unſere Alten waren ſparſam und doch gaſtfrei; wir laſſen mehr auftragen und tractiren, damit man davon rede und das Silber ſehe, worauf es vorzüglich einem gewiſſen Geheimenrath ankam: „Wenn ich dieß wichtige Geſchäft geendet habe,“ ſagte er mir, „gebe ich ein großes Diner, Sie müſſen auch kommen.“ Natürlich kam ich nicht. Das Allerwidrigſte bei ſolchen Mahlen, die ſonſt nur Fürſten gaben, iſt mir die Rede der eiteln Hausfrau: „Sie müſſen eben mit Hausmannskoſt vorlieb nehmen!“

Wo ſonſt ein Reit- oder Dienſtpferd war, das nebenher die Viehmagd verſehen mußte, iſt jetzt noch eine Equipage mit einem Johann, den der Herr lange nicht ſo oft ruft, als Madame. Söhne und Töchter, wenn ſie wohin wollten, wußten nicht anders, als daß ſie den Weg unter die Füße zu nehmen hätten, und die Söhne auf Schulen erhielten ſtatt Pferd oder Wagen einen Boten, der ihre ſchwarze Wäſche und Kleidung zu tragen und ſie zu begleiten hatte in die Ferien. Der höchſte Wunſch einer Amtsdame, die durchaus ihre Stellung vergaß, war ſchöne Equipage, ſtatt des einfachen Dienſtpferdes, um rufen zu können: *Johann ſpann ein!* Johann ſpannte ein, und das ſo oft, daß endlich die Gläubiger ausſpannten, und der Mann ins Zuchthaus kam. Wenn man ſonſt aufs Land ging, ſo *ging* man auch; unſere Redensart: „*Es geht*," ſollte uns aufs Wort merken machen, und noch mehr: „*Es geht nicht*," bevor es wirklich nicht mehr geht. *Geht* nicht ſelbſt der König zur Armee oder in das entfernteſte Seebad? und geht nicht der Admiral ſogar auf die Flotte?

Die Geräthe von Tannenholz ſind in die Geſindeſtube verwieſen, die man früher gar nicht kannte, ſo wenig als ein beſonderes Speiſezimmer und beſondere Zimmer für Herr und Frau, für den Herrn Sohn und Fräulein Tochter. Nur *Mahaghoni*- und artiſtiſche Mobilien werden geduldet; aber unſer *Kirſchbaumholz* wäre wahrlich eben ſo ſchön, wenn es nur nicht *einheimiſch* und ſo *gemein* wäre. Sofa und Canapee hat Großvaterſtühle verdrängt, wie Flügel das Clavier, wenn auch die Virtuoſin kaum ein paar Walzer klimpern kann. In meinem elterlichen bürgerlichen aber wohlhabenden Hauſe gab es noch kein Sofa, das man jetzt bei Handwerkern findet; erſt als die Fräuleins heranwuchſen, mußte die Mutter, da der Vater entſchlafen war, ein Sofa anſchaffen, wie manche andere Dinge, die der Vater nach ſeiner Gewohnheit mit der Elle gemeſſen hätte. — Der Erfinder der Sofa hat die Hälfte der Hörner auf ſeiner Seele. In den beſten wohlhabendſten bürgerlichen Häuſern ſah man noch keine Tapeten, noch weniger Kupferſtiche, Gemälde und

Antikenabgüſſe, höchſtens die Bildniſſe der Eltern und Freunde, und das oft nur ein Silhouette, welche jetzt von den Kindern in die Rumpelkammer verwieſen ſind. „Und welches Scandal, eine Ofenbank!“ rief eine in eine Hauptſtadt verheirathete Tochter; wenn ſie erſt gewußt hätte, daß Philoſoph Meiners Ofenbänke für Zeichen ſlaviſcher Abkunft erklärt hat!

Unſere Väter und Mütter wußten noch nichts von Badekuren und Badereiſen in jeder Badezeit — höchſtens von einem Hausbade im Waſchhauſe, wenn es der Hausarzt verordnete. Jetzt fährt man jährlich in Bäder zur bloſen Aufheiterung und Erholung, der Mann oft in ein beſonderes und das Weib in ein beſonderes Bad. Unſere Voreltern kannten nur Geſchäftsreiſen; jetzt will man Zerſtreuungsreiſen wegen des häuslichen Einerlei, und wo gerade Einſamkeit, um ſich zu ſammeln und zu bekennen: „Ich habe geſündiget!“ und die ſtrengſte Oekonomie nöthig wäre, macht man ſogar echte — Betäubungsreiſen! Alte Chroniken liefern Wirthsrechnungen reiſender Potentaten von wenig Thalern; jetzt brauchen wandernde Schuſter und Schneider oder gar die gelehrten Burſche eben ſo viel. Von Gulden zu ſprechen iſt kleinſtädtiſch; Ducaten, Louis ꝛc. nimmt ſich anders aus, Banquiers ſprechen gar nur von Millionen, wie Finanzminiſter, und Juden tragen den Werth ganzer Provinzen in der Taſche! Stickmuſter und Stickrahmen haben dem Rad und Spinnrocken, Nähe- und Strickzeug Platz machen müſſen, das nur für Mägde gehört, und Madame ißt und trinkt lieber ſchlechter, ſo lange ſie nicht ein Halbdutzend ſilberne Leuchter mit Wachskerzen aufſtellen kann, ſeit ſie ein beſonderes Speiſezimmer errungen hat, das dann Gelegenheit gibt, paar- und paarweiſe einzuziehen, wie ſie es — am Hofe geſehen hat. Mit dieſem unſerm Luxus ſteht es wie mit dem Glanz unſerer Stiefel: das engliſche Wix macht ſie aufſpringen im erſten halben Jahre; der Schmeer unſerer

Alten glänzte nicht, erhielt aber die Stiefel aufrecht fünf bis ſechs Jahre. — Die Alten trachteten überhaupt nicht nach Glanz: meine Großmutter zeigte lieber ihre Schränke mit Weißzeug, als Silber und Mobilien; Jenes war Werk ihres eigenen Fleißes, Letzteres unbedeutend, aber doch bezahlt, und dafür hatten ſie Capitalien, ſtatt Schulden. Mein Großvater, Regiſtrator, als er ſeinen ledigen Bruder, Kaufmann zu Frankfurt, erbte, wollte nun flotter leben — er war aus Schwäbiſch Hall — die Großmutter aber, eine Predigerstochter, ſagte: „Warum verdient Er nicht mehr? warum hat Er nicht mehr gelernt? das Erbe und ſelbſt die Zinſen davon gehören unſern Kindern!“ — Dank dir, Großmutter, und deiner wohlthätigen Pantoffelherrſchaft!

Indeſſen thun die Verzierungen eines Hauſes den Augen wohl und ſind ganz in der Ordnung, wenn das Uebrige in Ordnung iſt, auch wird wohl der reinere Geſchmack der Griechen und Römer wieder die grotesken egyptiſchen Dinge verdrängen, die man Napoleon zu Ehren einführte, grotesk, wie die Butterbüchſe eines gewiſſen Arztes in Geſtalt eines Todtenkopfes, und das Etui einer Frau Nachbarin in Form eines Lichtüberreſtes. Der Geſchmack meiner Gegend proteſtirt zwar auch gegen meinen Pfeifenkopf, der als Todtenkopf gemacht iſt; das iſt aber was Anders, und der Geſchmack meines Freundes wird ohnehin nie allgemein werden, der ſeinen Nachtſtuhl aus neun ſcheinbaren Folianten gebildet hat, die ihm die Täuſchung gewähren, ſeine Nothdurft zu verrichten in — Moreris hiſtoriſches Wörterbuch, wovon er mehr Ehre hat, als ein anderer eitler Mann, der ſtets Moreri auf ſeinem Pult aufgeſchlagen liegen hat — er nützt eben nicht Moreri viel ab, denn ich habe nach vierzehn Tagen denſelben Band und dieſelbe Seite aufgeſchlagen gefunden.

Wenig hörte man ſonſt an kleinen Orten von unehelichen Geburten, öffentlichen Dirnen und Ehebruch, und die, die ſich etwas zu Schulden kommen ließen, wurden darum angeſehen; man ſprach wohl gar vom Zuchthauſe oder floh ſie — jetzt ſpricht man lachend von ihren Geſchichtchen; trotz der ſogenannten Hausfreundſchaften gibt es Mädchen, die in der Dämmerung gehorſamſt guten Abend wünſchen, und vor kleinen Dieben darf man ſich auch hüten, denn in dieſem Punkte ſind wir Spartaner geworden. Die franzöſiſche, engliſche und italieniſche Sprache, Muſik, Zeichnen, Tanzen, Sticken ꝛc. hat die alten Lectionen in der Religion und Kochkunſt, im Nähen und Stricken vertrieben; wo Theater und Caſino und Leſegeſellſchaft iſt, nimmt man Antheil, wie ſich von ſelbſt verſteht, und die Fräuleins müſſen wenigſtens ein Jahr in der Reſidenz zugebracht haben. Alle jene Künſte bleiben zwar im Eheſtande liegen, aber die Künſtlerinnen werden darüber weniger gute Weiber und Mütter, als die Großmütter, die daher auch weniger — ſitzen blieben. Das Faux brillant iſt, leider, Geiſt der Zeit!

Sonſt hatte man die Kinder ſtets vor Augen; jetzt hält man ein Kindermädchen, und die Kinder machen ſich Viſiten. Der alte Respectus parentelae, der ſonſt oft der Affenliebe oder Sorgloſigkeit der Eltern eine für die Aeffchen wohlthätige Diverſion machte, iſt hebräiſch; Oncle und Tante kommen ihnen ſo komiſch vor, als Juden mit Bärten, und ſie ſind im Stande, ihnen den Eſel zu bohren bei Erinnerungen, oder gar alte Hausſimpel in ihnen zu ſehen, die man füttert, um ſie mit der Zeit ins Haus zu ſchlachten. Die Dienſtboten laſſen ſie oft herunterlaufen ſo meiſterhaft, daß ſie von der Geſellſchaft bewundert werden, Jünglinge von Weibern, denen ein junger Tambour lieber iſt als ein alter General, und Mädchen von ihren Seladons. Quintilian ſchon ſagt: Magna puero debetur reverentia, deutſch: Jeder Friſchling, der von Univerſitäten, Reiſen oder Garniſon kommt, und jedes Fräulein, das in einer Penſionsanſtalt oder in der Hauptſtadt — verzogen worden iſt, ſollen alte, graue, hinter dem Ofen daheim ſitzende Leute, die nicht mehr wiſſen, was ſie herbrummen, in Ehren halten und wiſſen, wen ſie vor ſich haben — die Hoffnung beſſerer Zeiten!

Es gibt gar keine Kinder mehr! Eingeweiht in Alles; muß man ſie für voll nehmen, und was unſere groben Alten Naſeweisheit nannten, iſt eigentlich beſſer entwickelter Verſtand durch beſſere Studien, vorzüglich aber durch die Geſellſchaft, die ſie auch lehrt, die Furcht vor Aeltern abzulegen, ſo abgeſchmackt als Geſpenſterfurcht. Die feinere Welt erläßt einem hübſchen Jungen, der ſich gut zu produciren weiß, alle weſentliche Vorzüge des Geiſtes und Herzens, deren ſie ja ſelbſt entbehrt, und hält ſich an Politur. Es geht den Kindern im Mittelſtande faſt wie den Fürſtenkindern, die nie als Kinder behandelt und daher von der Wiege an verdorben werden, abgerechnet, daß frohe Erinnerungen, die den Mann und Alten ſo oft noch aufheitern, verloren gehen. Wer die Wahrheit ſagt, vergißt ſich, ſagen die vornehmen Kinder, und wenn Vornehme ſo gerne leiſe und undeutlich ſprechen, ſo kommt es von nichts Anderm, als daß man ihren bloſen Winken ſchon entgegen kam. Wir Kinder durften am elterlichen Tiſche nur reden, wenn wir gefragt und aufgefordert wurden, wie an fürſtlichen Tafeln; jetzt tragen in vielen Familien die Kinder die ganze Laſt der Unterhaltung, die Eltern hören wohlgefällig zu, und Andere müſſen wohl zuhören und ſchweigen. Es war ein grämlicher Alter, der bedauerte, ſo zur Unzeit geboren zu ſeyn, in ſeiner Jugend habe er ſchweigen müſſen als kleiner Junge, und jetzt in ſeinem Alter müſſe er wieder ſchweigen, da die Jungen das Wort führen. Unſere Alten forderten von der Jugend blos die natürliche Höflichkeit, die den ſittlichen Charakter ſichert, und glaubten, daß die conventionelle oder der bon-ton leicht nachgeholt werden könne, wenn der Charakter ſicher und feſt ſtehe, und ſahen ihre Kinder nicht gerne in der Geſellſchaft, wo ſie zwar ſich benehmen lernen, aber noch nebenher gar ſchlimmere Dinge, und Fleiß und Thätigkeit und Ernſt verlernen bis zu dem in der Jugend ſo erſprießlichen Rothwerden und Blödeſeyn. Die werthen Kleinen gelangen dadurch zu einer ſolchen erwachſenen Unverſchämtheit, daß man an Herodes denkt und das Feſt des Pfefferns ernſtlicher nehmen möchte. Die Weisheit liegt auch hier in der Mitte, wie beim Luxus, nicht zu Viel und nicht zu Wenig, oder, wie meine unvergeßlichen Platten ſagen: Nig J (ſo daß man verwundernd ei! ei! ruft) un nig Fi (pfui)! Die unſelige Frühreife meiner Zeit zerſtört Leib und Seele! Die ſchnellwachſende Pappel iſt das Bild unſerer Zeit, ſchön, gefallend, aber ohne Frucht und Schatten; unſere Alten pflanzten dafür Linden, die freilich langſam emporſteigen, aber dauerhaft, Wohlgerüche duftend und honigreich ſind; ihr Schatten ſchon erquickt den gemüthlichen Menſchen, und ſeit ihrer Vernachläſſigung ſteht es um die Bienenzucht ſchlechter, folglich auch um Wachs und Honig; aber unſere Pappeln und Acazien, die einmal Mode ſind, halten ſich für weit vollkommener, und Papa und Mama lächeln ſeelenfroh über ihren kleinen kühnen Incroyable!

Unſere Alten im Mittelſtand hielten feſt über der Maxime: „Mit meiner Beſoldung muß ich auskommen, geerbtes Gut gehört den Kindern,“ und ſie ſuchten es noch zu mehren. Jetzt lachen ihre Nachkömmlinge über die Narren, laſſen aufgehen, was ſie einnehmen, das Erbe wird mit eingebrockt, und endlich werden ſchlaue Schulden gemacht in aller Stille — wenn's nur hält, ſo lange wir leben — die Kinder mögen ſehen, wie ſie fortkommen; wir thaten es ja auch und kamen durch gute Wendungen, altdeutſch Lügen, dennoch fort. Dahin führt der Luxus und noch weiter — die ſtarke Zahl der Hageſtolzen geht auf ſeine Rechnung, wie die Untreue der Weiber, und die ſiebenzigtauſend und fünfzigtauſend Luſtdirnen zu London und Paris und im kleinſten Städtchen. Luxus iſt ſelbſt in Dörfer gedrungen, und der

Name des Dörfleins Querlequitſch darf nicht mehr abgeleitet werden von querelarum quies —

Aetas parentum, pejor avis, tulit
nos nequiores, mox daturos
progeniem vitiosiorem!

XVI.

Die Gebräuche.

Tempora mutantur, et nos mutamur in illis.

Ueber Gebräuche ließen ſich Folianten ſchreiben, aber ich muß mich kürzer faſſen. Unſere guten Alten liebten nichts mehr, als recht ſolide in die Sinne fallende Gebräuche, und ſo wie ſie den Frühling mit Faſching und Carneval feierten und ſich von dabei begangenen Sünden am Aſchermittwoch wieder mit Buße im Sack und in der Aſche reinigten, ſo wie ſie Johannisfeuer auflodern ließen und die Geburt des Heilandes den Kindern durch Geſchenke verſinnlichten, Oſtern durch Eier, Jubel- und Reformationsfeſt durch Bretzeln und Jubeltrank, ſo gaben ſie auch dem Letzten einer Familie Wappen und Siegelring zerbrochen mit ins Grab und riefen: „Heute Falkenhorſt und nimmermehr!“ Einem Weibe niedrigen Standes, dem man keinen dos geben, und deren Kinder nicht erben ſollten mit den Kindern einer ebenbürtigen Ehe, gab man am Altare nur die linke Hand und bei Grenzbeſichtigungen den mitgenommenen Knaben — Ohrfeigen, um noch in ſpätern Jahren Zeugen der Grenzen zu haben, daher auch mehrere Juriſten das Wort Zeuge lieber vom Ziehen der Ohren ableiteten und ſo dem weiblichen Geſchlecht den Weg zum Zeugniß weniger verrammelten, als die Römer, die testis vom Vorhandenſeyn der testiculorum ableiteten und die Weiber ausſchloſſen, die ſchon ohnehin andere Mängel genug haben. Gewiß recht ſolide und ſelbſt rührend war der Gebrauch, daß die Nonne in dem Augenblick, wo ſie das Gelübde ablegte, ihren Blumenkranz hinter ſich warf, denn die Blume ihres Lebens war nun auf immer verdorrt und hinter ihr. Recht ſolide und ſchön war, daß man die hochadeligen Räuber, die von den Bürgern gefangen wurden, höher aufknüpfte als gemeine Räuber, mit Stiefel und Sporn, und die Hände vorn, nicht hinten gebunden. Die alten Griechen und Römer thaten Gleiches; Thraſibulus und Tarquinius köpften die höchſten Mohnhäupter im Garten und wurden verſtanden; Alexander drückte ſein Siegel auf den Mund Hephäſtions, Diogenes ſetzte ſich blos in Schritt, um Zeno zu widerlegen, und Antonius ließ den Leichnam Cäſars vor das Volk bringen: und ſolche Dinge ſprachen beſſer als die ausgewählteſten Worte eines Redners. Der Levite von Ephraim, der die Ermordung ſeines Weibes rächen wollte, ſchrieb nicht an die zwölf Stämme Iſraels, ſondern ſchickte ihnen zwölf Stücke des Leichnams, und der Stamm Benjamin wurde vertilgt von der Erde. Der Redner für die ſchöne Phryne, Hyperides, entblößte ihren ſchönen Buſen vor den Richtern, und ſie ward freigeſprochen. Unſere Alten ſetzten auf den Platz, wo man einen Erſchlagenen fand, ein ſteinern Kreuz — wir, wir ſtreiten über den ſchicklichſten Platz zu Denkmälern unſerer großen Männer und vergeſſen darüber die Denkmäler ſelbſt — Beiſpiele von That und Lohn, die ſelbſt den Rohen rühren könnten!

Kaiſer Friedrich I. ließ über das zerſtörte Mailand den Pflug gehen und Salz ſäen, Conrad IV. dem Pferde auf Neapels Marktplatz Zaum und Gebiß anlegen; die burgundiſchen Geſetze laſſen den Dieb eines Jagdhundes ſolchem den Hintern küſſen vor allem Volke, und der Dieb eines Falken mußte ſich von dem geſtohlenen Falken ſechs Unzen Fleiſch aufzehren laſſen auf ſeinen — Teſtikeln.

Solche warnende Strafen bei geringen Fällen blos zum Schimpf hat auch das Gentoogeſetz; z. B. kleinen Dieben wurde der Bart geputzt mit Eſelsurin. Cato brachte einſt Feigen vor den Senat, die binnen drei Tagen von Carthago nach Rom gekommen waren, um ſein Carthago delenda anſchaulicher zu machen; und ſo brachten auch die Züricher auf der Limmat, Aar und Rhein einen Breitopf nach Strasburg in einem Tag — der Hirſebrei war noch warm und die Semmeln gleichfalls — um ihren Freunden zu beweiſen, daß ſie eben ſo geſchwinde mit ernſtlicher Hülfe zur Hand ſeyn könnten.

Dieſe ſoliden Gebräuche führten aber freilich oft nicht blos zu Lächerlichkeiten, ſondern ſelbſt zu Barbareien, wie das Ziehen eines Ehebrechers durch die Straße „by ſynem Ding,“ oder wenn man den Baumſchäler, den einen Arm auf den Rücken gebunden, im andern freien aber eine Axt, mit ſynem Gemächte uf den Stamm nagelte! Das Feldberger Marktinſtrument von 1484 verordnet: „Man ſoll dem Baumſchänder den Nabel aus dem Bauche ſchneiden, an den Baum nageln, und ſo lange um den Baum peitſchen, bis all ſein Gedärme aus dem Bauche gewunden iſt! Wer Bäume um der Aſche willen abbrennt, dem ſoll man ein Feuer zu den Füßen machen, bis ihm ſeine Sohlen von den Füßen und nicht blos von den Schuhen abgebrannt ſind! Und wer den Wald gar anſteckt, den ſoll man binden und ins dickſte Feuer werfen dreymalen — kommt er dennoch heraus, ſo ſey der Frevel gebüßet!“ Wie human! Nur Sadrach, Meſach und Abednecho hätten allenfalls von dieſer Gnade Gebrauch machen können! Luitprand, der Longobarden König, war doch gnädiger, der bloſe Geldſtrafen verordnete, ſelbſt, wenn man ein freies Weib, die ſich zur Nothdurft niederſetzte, geſtochen hatte. Unſere deutſchen Richter mußten, nach dem alten Kaiſerrecht, ſitzen auf ihrem Stuhle, wie griesgrämige Löwen, den rechten Fuß geſchlagen über den linken.

Das Non plus ultra waren wohl Weſtphalens heimliche Gerichte, Vehmgerichte und Freiſtühle, die nicht erſt das Ueberſiebenen oder das „Wo kein Kläger, iſt auch kein Richter“ abwarteten, ſondern Einen, der am böſen Leumund litte, ohne Weiters — an Baum knüpften. Gefürchtet durch ganz Deutſchland, citirten ſie ſelbſt Fürſten und Grafen vor ihren Stuhl, ja ſelbſt K. Friedrich III. Es blieb nichts übrig, als ſelbſt Freiſchöffe zu werden, um ſicher zu ſeyn, und ſelbſt die Kaiſer ließen ſich bei ihrer Krönung zu Aachen zu Wiſſenden machen. Beſſere peinliche Rechtspflege, Landeshoheit und Reichsgerichte, am Ende die ſchrecklichen Mißbräuche dieſer Vehmgerichte ſelbſt halfen dem Unweſen ab, wovon jedoch noch zu Ende des ſechzehnten Jahrhunderts Spuren ſichtlich ſind.

Das Symbol der Uebergabe eines Hauſes war ein Span aus der Thüre, oder daß man Feuer auf dem Herd anzündete, wie wir noch heute bei Uebergabe einer Stadt etwa die Schlüſſel überreichen — ein Stück Raſen, ein Baumzweig, ein Strohhalm, ein Meſſer, ein Handwerkſchuh, Glockenſeil ꝛc. waren ſolche Symbole, die oft den Urkunden ſelbſt beigefügt wurden. Wem wäre die Inveſtitur mit Ring und Stab unbekannt? wer hätte nicht mit einer Schönen goldene Ringe gewechſelt? Der Handſchuh war das Symbol der rechten Hand, wie Krone, Scepter und Schwerdt der weltlichen, und das Kreuz der geiſtlichen Gewalt. Wer ſein geſtohlenes Pferd vindicirte, mußte mit dem rechten Fuß treten auf des Pferdes linken Fuß, und mit der linken Hand greifen an des Pferdes rechtes Ohr und ſchwören bei den Heiligen und über dem Haupte des Gaules, daß er ſein ſey. — Noch heute reckt man beim Eidſchwur die drei erſten Finger in die Höhe und drückt die zwei andern nieder, denn letztere ſollen Leib und Seele, die drei erſtern die Dreifaltigkeit vorſtellen, vor der ſich jene ducken; Weiber legen die Hand auf die Bruſt, den Sitz des Herzens; vor dem Rothweiller Landgericht ſchwuren ſie mit

Hand und Mund, mit Bruſt und Zopf! Die Geiſtlichkeit hat Weiberrecht und legt auch die Hand auf die Bruſt, wo ihrer Angabe nach das Evangelium lebendig ſeyn ſoll. Wenn nach Fiſchart die Männer die Hand auf den Hoſenlatz legten, ſo war dieß immer weniger obſcön, als das alte walliſche Geſetz, das einer Geſchwängerten auflegt, mit der Rechten die Reliquien anzufaſſen, mit der Linken aber membrum viri, jurando se stuprum passam esse de ipso membro!

Wem wäre bei Uebergabe einer Braut der alte Bettſprung unbekannt? König Friedrich III. ließ vor dem ganzen Hofe die Decke über ſich und ſeine Lenore ziehen, und die mit dieſer Sitte unbekannten ſpaniſchen Hofdamen ſchrien Zeter, glaubend, daß nun Handlung in die Ceremonie käme. Im Orient wird am Hochzeittage eine Perle durchſtochen, und im Quedlinburgiſchen brachte die Braut dem Amte den ſogenannten Stech- oder Bunzengroſchen (cunnagium) wie im Paderbornſchen eine Bockshaut. Die alten lettiſchen Brautleute verzehrten mit einander Bären- oder Bocksnieren, und Kloſterleibeigene in Schwaben überreichten zur Entſchädigung für das Recht der erſten Nacht einen kupfernen Keſſel, ſo weit und tief, daß die Braut bequem mit dem Hintern ſich hinein ſetzen konnte, und im Süden ſind die Hintern von einem geſegneteren Umfang als in Frankreich. Bei ſolchen Dingen gönnten die Herren Aebte dem Vogt wenig oder nichts. „In licentia maritandi,“ ſagt Abt Fulcerdus, „nil sibi debet habere,“ das heißt: „Der Vogt muß nicht von Allem haben.“

Wittwen, die gleich Artemiſia ihrem Wohlſeligen nicht nur ein Mauſoläum errichten, ſondern auch noch deſſen Aſche trinken, ſind ſeltener, als die Wittwe von Epheſus, die aus Langeweile ſich im Grabmale mit dem wachhabenden Soldaten einließ, indeſſen der Gehenkte geſtohlen wurde; der Soldat wollte verzweifeln — „Henkt dafür meinen todten Mann hin!“ Ein alt engliſches Geſetz verordnet, daß eine auf dem Wittwenſtuhl unruhig werdende Wittwe rücklings auf einem Bock, deſſen Schwanz in der Hand, vor Gericht reiten und Nachſtehendes vorbringen ſoll:

Here I am
Riding upon a black Ram
Like a whore as I am,
And for my Crincum Crancum
Have loſt my Bincum Bancum
And for my tail's game
Have done this worldly shame,
Therefore I pray you M. Stewart!
Let me have my land again.

Noch ſymboliſcher ging Gräfin Hidda von Eulenburg mit Wittwen zu Werke: ſie mußten dem Amte einen Beutel ohne Nath (saccum sine satura) mit zwei Schreckenbechern darin überreichen, und war weit weniger delicat als der Hebräer Chalizah, der dem Schwager, welcher der Wittwe ſeines Bruders keinen Samen erwecken wollte, ſagte, indem er ihm vor Gericht die Schuhe auszog: „So thut man dem Mann, der ſeines Bruders Haus nicht erbauen will, und ſein Name ſey in Iſrael Barfüßer.“ Nach altengliſchen Geſetzen konnte ein geraubtes und geſchändetes Mädchen nur dann auf Heirathsgut Anſpruch machen, wenn ſie einen Stier beim abgehaarten und eingeſeiften Schwanze feſtzuhalten vermochte. In Walis gab es ein gewiſſes Maß für Salmen, das ſo weit ſeyn mußte, daß ſich ein Schwein darin umdrehen konnte, ohne mit Rüſſel oder Schweif anzuſtoßen; aber weit komiſcher war das Geſetz, daß Derjenige, der einen Unzuchtsraub geleugnet, aber überwieſen wurde, ſoviel Schillinge zahlen mußte, als hinreichten — des Weibes Hinteren zuzudecken!

Nach altdeutſchen Geſetzen bekam bei ſtarken Verletzungen der Verletzte nur dann ein bedeutendes Friedegeld, wenn die herausgenommenen Knochenſplitter an einem Becken wiederſchallten. — Noch heute wird bei der Niederkunft der Griechinnen Alles im Hauſe ſymboliſch geöffnet — Thüren, Schränke, Schlöſſer, und die Mädchen müſſen folgerecht aus dem Hauſe. Noch heute verdanken wir der Symbolik der Alten unſere Oſtereier, als Zeichen der Wiederauflebung, die Johannisfeier, Kirchweihen, Martinsgans und Chriſtgeſchenke, auch noch hie und da die Aprilnarren. Unſer Pelzmärtel, der zuerſt die Kinder ſchreckt und dann mit Aepfeln und Nüſſen wieder verſöhnt, gründet ſich auf die Legende von St. Nicolaus, der einem frommen Mann in Verlegenheit, wie er ſeine Töchter ausſteuere, ſo viel Geld durchs Fenſter zuwirft, daß er ſie verſorgen kann. Unſere ſogenannten Klöpflesnächte vor dem Chriſtfeſte ruhen auf den Worten: „Siehe, ich ſtehe vor der Thür und klopfe an,“ und das Aprilſchicken auf das Hin- und Herſenden Jeſus von Pontius zu Pilatus und dann zu Herodes, und umgekehrt. Der Spaß verliert ſich nach und nach; unſere guten ehrlichen Alten ſchickten nur zum Spaß einmal in den 1. April, jetzt geſchieht es im Ernſte das ganze Jahr hindurch!

Uralt iſt der Handſchlag bei Käufen und andern Verträgen, wie wir ſchon aus Cornelius lernen, und mit Vergnügen ſehe ich noch die alte Sitte bei unſern Landleuten — „ein Mann, ein Mann, ein Wort, ein Wort,“ und dann die derbe klatſchende Stipulatio in manus. Männern, die ſich von ihren Weibern ſchlagen ließen, wurde im Fuldiſchen von der fürſtlichen Livrée das Dach recht ſymboliſch abgedeckt; zu Darmſtadt aber ſtand umgekehrt der Frankenſteiner Lehneſel für die ſchlagfertigen Weiber da; 1588 ſahe man den letzten Eſelsritt; ſeitdem ſind die Frauen ſo ſchlau geworden, daß ſie den Mann ohne Geräuſch moraliſch zu ſchlagen wiſſen; ſie reiten lieber auf dem Mann, jedoch gibt es auch noch Weinsberger Weiber, die recht gern ihre Männer tragen. Noch in meiner Jugendzeit war es ziemlich allgemeine Sitte, einen Knopf an das Taſchentuch zu machen, um ſich der Sache zu erinnern; die Sitte iſt nicht mehr, folglich dürfen wir uns nicht wundern, wenn ſo viele Verſprechungen — vergeſſen werden.

Das Mittelalter hatte ſich ſo ganz in den Teufel des Lehnweſens verliebt, daß Alles einen Lehnsanſtrich haben mußte, wie ſpäter Bibelanſtrich. Vom Ritter-, Burg-, Hof- und Schulzenlehen ſtieg man herab zu Küchen-, Gold-, Habicht-, Klepper- und ſchönen Frauenlehen, und nahm ſeine Allodien ſelbſt von Gott und der lieben Sonne zu Lehen — wahre Titularlehen; denn der Ritter ritt noch vor Tag ins Freie, begrüßte mit drei Schwerdtſtreichen das aufgehende Geſtirn, und ſo war der Lehnsdienſt verrichtet. Man trug Chriſto und Maria ſeine Güter zu Lehen, und die Lehnsgelder fielen in Kirchenbeutel. In dieſen ſonderbaren Zeiten wollten die Großen nur allein von Gott abhangen, und daher ſchrieben ſie: „Wir von Gottes Gnaden ꝛc.;“ aber der heilige Alte auf den ſieben Hügeln ſprach: „Ich bin der Statthalter Gottes auf Erden, alſo hangt ihr von mir ab,“ und dieſer Unſinn wurde in Zeiten, wo man nur Lehnsherren und Vaſallen kannte — Glaube.

Es gab Honiglehen und bloße Ehrenlehen; es gab in Schottland Dichterlehen; vielleicht entdeckt man noch ein Erbhofnarrenlehen — die Hofnarren hatten damals ihre beſten Zeiten; das Eſelslehen Derer von Frankenſtein iſt bekannt. Iſt es ein Wunder, wenn Minneſänger galanten Rittern ihr Herz zum feudum oblatum machen, den Eid der Treue der Gebieterin leiſten und verſprechen laſſen, ihr — Mannsrecht zu thun, und mittelſt der Schleppe und eines Kuſſes inveſtirt werden? Es gab Kloſterlehen, Glocken-, Galgen-, Henker- und ſchöner Frauen Lehen, d. h. Bordelle, und Kemnaten- oder ſteinerne Häuſerlehen, die in jenen unſichern Fauſtrechtszeiten doppelten Werth hatten, ſo, daß ſich mehrere Inhaber de lapidea domo ſchrieben, d. h. v. Steinhauſer, oder v. Stein. Bei vielen auf den Lehen haftenden Pflichten ſieht man deutlich, daß es auf gnädigen Spaß angeſehen war; wenn z. B. der Lehenmann vor dem Lehnherrn tanzen, ſingen, pfeifen, lachen oder ein Inſtrument ſpielen, andere ein paar Maß Fliegen oder einen Zaunkönig ſtatt des Falken oder des Pferdes liefern mußten, und wieder andere Sporen, Handſchuhe, oder wie ein Hohenlohiſcher Vaſall Pogner zu Augsburg ein paar Hoſen von Saget. Im Kloſter Clugny hatte der Pater Kellermeiſter den Wein zu Lehen, der jährlich aus dem Faſſe tröpfelte, welches dann natürlich mehr tröpfelte als lief; ja es gab ſelbſt Chirurgenlehen sub officio minuendi, d. h. Aderlaſſen, Schröpfen, Laxiren, Vomiren ꝛc.

Ein gewiſſer Lehnmann mußte ſeine Brautnacht auf einem Baume feiern, und den Dominikanern zu Soeſt ein Lehnbauer jährlich ein Ei liefern auf einem Wagen mit vier Pferden; gerne hätte er einen ganzen Korb voll Eier hingetragen, aber man beſtand auf dem alten Recht. Dem Nonnenkloſter Remiremont mußte ein Dorf jeden Pfingſtmontag eine beſtimmte Menge Schnee liefern, im Unterlaſſungsfalle aber zwei weiße Ochſen; und im Nonnenkloſter Welwern kam bei der Stiftungsfeier gleich nach der Suppe eine Bierkanne daumendick mit Kühfladen überſchmiert, und Jeder mußte aus dieſem Oekonomieſymbol, deſſen Rand und Handgriff jedoch rein war, Beſcheid thun. Ein gewiſſer engliſcher Vaſall hatte jeden Geburtstag des Königs damit zu feiern, daß er vor Sr. Majeſtät machte unum saltum, unum suffletum (Rülps) et unum bumbulum, oder Afterwind, denn das eigentliche Wort iſt verpönt.

In dieſen ſonderbaren Lehnszeiten wurde die Frage ſcharf debattirt: ob ein Vaſall in Gegenwart des Lehnherrn ausſpucken, huſten, nieſen, ſich räuſpern und abwiſchen, ſich anlehnen und Fliegen verjagen dürfe? ob ein Lehnmann, der geſchworen, gegen Alles, was lebt und ſtirbt, ſeinem Herrn zu helfen, auch gegen Geſpenſter helfen müſſe? aber mit Nein! beantwortet, weil — der Teufel unſterblich ſey! Ein Kloſterlehnmann zu Bologna mußte jährlich einen Topf mit Reiß und Huhn darbringen und ſolchen Sr. Hochwürden dem Abt unter die Naſe halten, denn er war weiter nichts ſchuldig als den *Dampf* — eine *Demuthserinnerung*, ſo erbaulich, als die Ceremonie bei der Pabſtkrönung, wo man den heiligen Vater anbetete, wie einen Gott, ihm die Füße küßte, aber auch einen Büſchel Werk unter der Naſe verbrannte mit dem philoſophiſchen Zuruf: Sic transit gloria mundi!

Der furchtbarſte und folgenreichſte Gebrauch in den fatalen Feudalzeiten, wovon noch Reliquien vorhanden ſind, nicht blos unter Männern vom *Degen*, ſondern ſelbſt unter unreifer Jugend, die blos die *Feder* führen ſollte, iſt das *Duell* oder der *Zweikampf*, dem ich hier ſein eigenes Capitel widmen würde, wenn es nicht bereits geſchehen wäre anderwärts *). Die *Ehre* gebar nach und nach ein Unding im vollendeteſten Widerſpruch mit der Vernunft und der Majeſtät des Geſetzes, eine *falſche Ehre*, die ganz richtig point d'honneur hieß und auch von *Frankreich* ausging, wie das Wort beweist. Man hat ſich zwar auf das Duo zwiſchen Kain und Abel berufen wollen, womit ſchon die ſaubere Geſchichte der Menſchheit beginnt, und auch auf David und Goliath; aber jener Mord war kein Zweikampf, und Letztere fochten den ſchönen Heldenkampf, wie die Horatier und Curiatier, um das Blut ganzer Nationen zu ſchonen, oder die Helden des Mittelalters. Selbſt die *poetiſchen* Helden Homers und Virgils, die ſich wohl ſchimpfen und mit dem Scepter drein ſchlagen, ſchlagen ſich nie mit der eigenen Partei — Ajax forderte Ulyſſes nur, als es mit ihm — nicht recht richtig war — veranlaßten ſicher aber viele *proſaiſche* Zweikämpfe; ſelbſt Paris mag Nachahmer gehabt haben, als er *gefordert* wurde —

— ihm erzitterten unten die Glieder,
raſch flog er hinweg, und Bläſſ' umzog ihm die Wangen.

Von Monarchen ſind Carl IX. von Schweden und

---

*) Das Ritterweſen III. Bd. S. 415—458.

Chriſtian IV. von Dänemark die letzten, die ſich (1611) in groben Briefen forderten, wie noch 1630 K. Georg I. und K. Wilhelm I. über die Werbung — „ich merke, daß die Hundstage bei dir, alter Narr, noch nicht vorüber ſind,“ ſchrieb Chriſtian, was gröber war, als die Aeußerung des blinden K. Johann von Böhmen an K. Caſimir von Polen: „Ich bin bereit, wenn du dir die Augen zuvor ausſtichſt, um als Blinder mit einem Blinden zu fechten.“ Es ſcheint ſchon damals kein rechter Ernſt mehr geweſen zu ſeyn, wie zwiſchen Carl V. und Franz I., die es nicht aufs Aeußerſte kommen ließen, wie man es noch heut zu Tage einzurichten verſteht, und auch ein gewiſſer Graf verſtand, der einen trefflichen Reichsbaron forderte, und da er hörte, daß dieſer ſich nicht ſchlagen würde, nun erſt recht anfing — zu toben. Gar nicht übel wäre es aber, wenn kriegsluſtige Monarchen ihre Streitigkeiten auf jene alte Manier ausmachten — jeder Zweikampf iſt zwar ein Wageſtück, aber iſt nicht auch eine Schlacht ein Wageſtück ins Große? Hier bleiben 10 — 20,000 Menſchen, dort blieben höchſtens zwei! Gewiß führte ein ſolcher alter Heldenkampf uns am geſchwindeſten zum — ewigen Frieden.

Die Griechen und Römer kannten unſern Zweikampf nicht — nicht, weil ſie weiſer waren, ſondern weil ſie das hohe Ehrgefühl der Germanen durchaus nicht kannten; ſie ſchimpften einander lieber, wie Weiber, und Demoſthenes, der von Midias maulſchellirt wird, hält blos eine Rede über Maulſchellen. Ihre Gladiatoren waren nur verachtete Sclaven, Gift und Dolch gegen Feinde kannten ſie ſchon ſo gut, als der heutige Südländer, und aus Vorwürfen über Lügen, Trug, Diebereien ꝛc. ſcheinen ſie ſich ſo wenig gemacht zu haben, als die ſlaviſchen und außereuropäiſchen Völker. Nicht ſo der Germane, der keine höhere Ehre kannte, als Muth, Tapferkeit und Verachtung des Todes, daher ihm Kampf nur Spiel war. Der Tapferſte durfte nach dem beſten Stück des Bratens greifen, und da

Andere ſich auch für gleich tapfer hielten, ſo wurden häufig die Braten wieder blutig, wobei wir jetzt blos dem Wirthe oder der Köchin unſere Meinung ſagen, wenn wir nicht Anglomanen ſind, und haben bei den Mahlen nichts zu fürchten, als Zungenduette. Stärke und Recht der Fauſt aber iſt ein Naturrecht, das Recht der Selbſthülfe Natur, das ſich noch heute unter Kindern äußert, und unſere Vorfahren hielten auch als Männer es mit der Natur; ſelbſt als Geſetze an die Stelle des Naturrechts traten, entſchieden gerichtliche Zweikämpfe im Glauben, daß Gott ſelbſt entſcheide. Natürlich hatten ſchlaue Pfaffen nichts gegen Ordalien, die ihnen neuen Einfluß gaben; Jeder konnte die Probe halten, wenn ſie wollten, glühendes Eiſen in die Hand nehmen und über Feuer hinwegwandeln; er durfte nur Füße und Hände ſich von ihnen ſalben laſſen mit reinem — Schwefelgeiſt!

Das Kampfrecht ſtand einmal in ſo hohem Anſehen, daß ſelbſt Kampf zwiſchen Mann und Weib ſtattfand, nur daß der Mann bis an Gürtel in einer Grube ſtehen mußte; ja in Frankreich erkannte man ſelbſt auf Duell zwiſchen einem Hunde und dem Mann, der deſſen Herrn gemordet hatte, und wer will leugnen, daß dieſer Sitte der Germanen, die noch im ſiebenzehnten Jahrhundert Spuren hatte, etwas Edles zu Grunde liege, beſſer als die Blutrache des Arabers, oder des Benedetto il Coltello und der Dolch des Italieners. Meuchelmord verabſcheuen noch heute die nordiſchen Völker großherzig; wie hätte ſonſt der größte Italiener ſein loſes Spiel ſo lange treiben können? Die Sitte muß vor höherer Cultur verſchwinden; ſie iſt, wo das Geſetz herrſcht, barbariſche Unſitte, und lächerliches Vorurtheil, über Kleinigkeiten oder ein ſpitzes Wort Leib und Leben aufs Spiel zu ſetzen. Aber ihr bleibt immer etwas Edles; daher man auch Soldaten, deren Beruf Waffen, Muth, Stärke und Ehre ſeyn ſoll, etwas nachſehen muß. Es liegt etwas Natürliches und Männliches in der Selbſthülfe, und daher gab ich einſt meinem kleinen Neveu, der von ſeinem Kameraden beohrfeigt heulend auf mich zulief, noch einige ſtärkere Ohrfeigen: „Hundsfott, wehre dich!“

Die Vernunft ſagt uns, daß es keineswegs in der Gewalt des Beleidigers ſtehe, mir meine Ehre zu rauben, daß das Mittel, mir Genugthuung zu ſchaffen, mich gerade dem Beleidiger von Neuem blos gibt mir eine größere Beleidigung zuzufügen, oder zur verächtlichen Rachſucht wird und auf jeden Fall ein Eingriff bleibt in die Rechte des Staates. Die Veranlaſſungen ſind oft wahre Kleinigkeiten. Iſt es vernünftig, ſich deßwegen verſtümmeln zu laſſen oder zu verſtümmeln, ſich morden zu laſſen oder Andere zu morden? Beweist ein kaltes Eiſen mehr für die Ehre des Mannes, als das heiße Eiſen des Mittelalters für die Ehre des Weibes? Man fordert wegen Bezüchtigung einer Lüge — liar iſt das ſtärkſte Schimpfwort der Britten, und ich halte mit — aber wird nun durch Piſtolen ausgemacht, wer eigentlich gelogen hat? Der herrliche däniſche Admiral Tordenſkiold ſtarb zu Hannover 1720 im 29. Jahre durch die Hand eines betrügeriſchen Spielers! Aber geſetzt, der Beleidigte gewinne, iſt denn Verwundung oder Tod Genugthuung — recht gerne hätte der Beleidiger auch noch die Wunde beigebracht. Man umarmt ſich nach dem Duell — Narren! warum nicht lieber zuvor? iſt es denn dem ſchwachen Menſchlein Schande — um Verzeihung zu bitten? Und wenn wir denn ſtolz geſiegt haben, die Leidenſchaft abgekühlt iſt, verfolgt nicht der Schatten des Hingemordeten den Ueberlebenden, wenn er nicht ganz unter die Verworfenſten gehört? Geradſinniger war es immer von Griechen und Römern, daß ſie dieſe Unſitte nicht kannten; ſie wußten nichts von Prim, Second, Terz und Quart, Pariren, Caviren, Battiren, Lapiren, Finten, von halben Stößen, Nachſtößen, Poſituren, Lagen, Ausfall, oder gar Anſch[illegible]., und der erbärmlichſte deutſche Fähndrich hätte Marius, Scipio, Cäſar und Pompejus ins Bockshorn jagen können. Das point d'honneur der Alten, zu ſterben, wenn ſie wollten, ſcheint mir größer. Die Bemerkung, daß junge Officierchen in der Garniſon, wo Schlägereien die Langeweile vertreiben, Wüſtlinge und verworfene Menſchen, die ſich dadurch heben wollen, die größten Stänker, gerade vor dem Feinde aber die größten Poltrons ſind, beſtärkt unſern Haß gegen Duell, und wahre Krieger, große Geſetzgeber und Denker waren ſtets der Meinung der Alten.

Im ſiebenjährigen Kriege war ewige Rauferei unter den hitzigen Franzoſen — ſchlugen aber nie den Feind; noch 1784 rauften ſich zwei ganze Regimenter Poitou und Breſſe, und worüber? La Breſſe war aus dem Regiment Poitou genommen, mit dem früher la Flandre vereint war, und ein Soldat von Poitou hatte geſagt: Nous avons avalé Flandre et nous ch.... Bresse! Napoleons und Moreaus tapfere Krieger rauften unendlich weniger und ſchlugen den Feind. Eitelkeit hat großen Antheil an dem gefährlichen Spiel; daher gefiel es ſo ſehr den Franzoſen, und daher gefällt noch heute den Damen nichts mehr, als wenn man ſich um ihrer ſchönen Augen willen rauft — ich Federheld habe ſelbſt bei einer gewiſſen Unvorſichtigkeit von einer galanten Dame hören müſſen: „Du mußt dich mit ihm ſchießen,“ aber nicht geſchoſſen, ſondern — gelacht.

Und was beweiſt Duell für den Muth? Der Haſe iſt das Symbol der Furcht, und doch ſetzen ſich zwei Rammler um eines Weibchens willen auf den Hintern, geben ſich mit den Vorderpfoten weithin ſchallende Ohrfeigen und unterſcheiden ſich nur dadurch von jenen Kämpfern, daß wenn dieſe einmal auf dem Hintern ſitzen, ſie auch darauf ſitzen bleiben. Ein deutſcher General wies einen jungen dummdreiſten Herausforderer zurecht: „Junger Mann, ſeit mehr als zweihundert Jahren lacht man über Don Quixottes Kampf mit Windmühlen, man würde eben ſo ſehr über meinen Kampf lachen mit einem Windbeutel.“ Henri IV. fertigte ſiebentauſend Gnadenbriefe aus für

Duellanten; das Anſehen eines Edelmanns richtete ſich nach der Anzahl der Erſtochenen, und man kann es unter das unerkannt Gute der Duelle rechnen, daß ſie — die Zahl der Edelleute verminderten!

Wir Deutſche ſind in dieſem Punkte um Vieles vernünftiger geworden, während die Britten ſich noch herumſchießen, wenigſtens boxen, ſelbſt Damen; noch 1798 ſchoß ſich Pitt mit Fierney herum, und noch 1809 Caſtlereagh und Canning — zwei andere Britten ſchlugen ſich auf Courierpeitſchen! Noch kenne ich kein Beiſpiel von deutſchen Repräſentanten; jedoch iſt mir eine Herausforderung bekannt, bei der es auch geblieben iſt ohne Blutvergießen; ſie machen die Sache lieber mit der Feder aus, und das läßt ſich allenfalls hören, wenn auch nicht leſen. Vielleicht kommt das Boxen dafür in Gang? Johnſon boxte trefflich, und ich habe ſchon oft gewünſcht, daß es deutſchen Gelehrten verſtattet würde, wie in der Armee das Duell noch hie und da, um dadurch ihre ſpitzen oder groben plumpen Federn im Zaum zu halten. Wie mancher junge unverſchämte Recenſent würde da zu Hauſe bleiben! Man könnte Gelehrten, folglich auch Studenten, allenfalls erlauben, ſich auf Piſtolen zu ſchlagen, aber mit Dinte gefüllt, oder wenn ſie durchaus Löcher machen wollen, die alten Landesväter einführen, wenn Papa und Mama nichts gegen die Löcher im Hute einzuwenden haben.

Alſo Duell in der Armee? Das Ding ſcheint mir eine doppelte Seite zu haben. Religion und Vaterland wirken weniger ſtark, als die Ehre; der Ehrenpunkt macht mir im Umgange das Militär lieber als das Civile — höflicher, vorſichtiger, abgemeſſener — und die Hauptſache? macht die Subordination faſt zur bloſen Coordination. Wie oft muß nicht der gebildete Civiliſt von Kopf und Herz den Unterſchied fühlen, den ſeine Vorgeſetzten machen, während der General dem Lieutenant außer dem Dienſt gar nichts davon fühlbar macht! In unſern

Duodezregierungen war dieß doppelt ekelhaft, aber doppelt ſchärfer genommen; der Civiliſt mußte bei Beleidigungen *ſchweigen*, oder ſich hinter elende Injurienproceſſe ſtecken, wenn er ſo unklug war, die weitere Beförderung zu vergeſſen. Der König ſelbſt kann keinen Officier zwingen, mit Dem zu dienen, der ſeinen Stand entehrt hat; im Civilſtande bravirt ein Schurke Alle neben, unter und ober ihm, wenn er mit Kopf die eiſerne Stirne der Unverſchämtheit verbindet. Der Gedanke des preußiſchen *Ehrengerichts* bleibt ein — ſchöner Gedanke. Es iſt traurig, aber es gibt ſehr ernſte Fälle im Leben, wo das Schickſal ſelbſt zwiſchen zwei Männer zu treten ſcheint, die ſich ſogar achten können und doch die furchtbare Rechtspflege üben an den Grenzen der Ewigkeit. Und erſt, wenn es mächtige protegirte Schurken gibt? Ihnen kann man nicht beſſer beikommen, als mit dem Piſtol oder der Klinge. Wo ſoll man klagen? Recht muß Recht bleiben, das Blut wird ruhiger, und Tauſende danken im Stillen dem Manne, der den vornehmen nichts achtenden Schurken forderte, zumal, wenn er ſolchen glücklich — expedirt. So tröſtet Tauſende der *Gedanke an Strafe und Belohnung in der Ewigkeit*; der heuchleriſche Schurke, der ſich hier glücklich durchgelogen und durchgeſchlichen hat, bekommt dort ſeinen Lohn. *Irdiſche Teufel* können die Lehre von *unterirdiſchen Teufeln* wichtig machen.

In der That, der Mißbrauch des Duells in unſern feinern Zeiten iſt ſo geringe, daß es mir als geringeres Uebel erſcheint; muß ja die *Moral* ſelbſt Krieg, Friedens- und Bundesbruch dulden! Graf Lippe führte ſogar bei dem tiefgeſunkenen portugieſiſchen Militär das Duell wieder ein, und es bekam wieder *Ehrgefühl*. Kann man nicht den Zweikampf *feierlicher*, *öffentlicher* machen und dadurch ſeltener? Der Chef des Regiments müßte zuvor ihn erlauben; und ſteht dieſer in Anſehen und iſt klug, ſo wird er die meiſten Fälle zweifelhaft machen und *beilegen* können. *Wahre Ehre* muß aber im Spiele ſeyn —

Männerehre — und daher gehören Studentenduelle in das heroiſch-komiſche Epos, in Froſchmäußler — Kindern muß man kein ſcharfes Meſſer geben, und unreifen Jünglingen gehört nur die Feder an die Seite, nicht der Degen, und da man ihnen ſolchen in frühen Zeiten erlaubte, waren ſie ſchon Männer. Der Mißbrauch des Duells iſt jetzt ſo unbedeutend, daß ſelbſt ſchon wohlangebrachter Scherz ſolches beſeitigt hat. Jener Tollkopf rief trotz aller Erklärungen: „Blut, Blut, Einer muß bleiben!“ mußte aber lachen, als ſein Gegner ſagte: „Gut! ſo bleiben Sie, ich aber gehe.“ Ein ehrlicher Dicker, der ſich mit einer ganz hagern Figur ſchlagen ſollte, zog mit Kreide einen Strich durch die Mitte ſeines Leibes, weil es billig ſey, daß er nicht mehr daran wage, als der Gegner, und dieſer umarmte ihn; ſchon in den Herausforderungen auf Leben und Tod liegt immer noch das tröſtliche Wort Leben.

Young ſpielte einſt die Flöte bei einer Spazierfahrt auf der Themſe. Er ſteckte ſie gerade wieder ein, als ein Officier nahte und verlangte, daß er fortſpiele. — „Ich ſpielte blos zu meinem Vergnügen.“ „Ich werfe Sie in die Themſe, wenn Sie die Flöte nicht auf der Stelle ſpielen.“ Young gehorchte um der Geſellſchaft willen, forderte ihn aber auf Morgen. Sie ſtanden einander mit dem Degen gegenüber; Young aber zog noch ein Piſtol. „Was? wollen Sie mich meuchelmorden?“ „Nein! aber Sie ſollen ein Menuet tanzen, ſonſt ſind Sie verloren.“ Der Officier tanzte. „Sie haben mich geſtern gezwungen zu ſpielen, ich Sie heute zu tanzen, wir ſind quitt“ — ſie wurden Freunde. So forderte einſt ein Hauptmann mich wegen einer Neckerei. „Morgen ſchlagen wir uns.“ „Gut, seria in crastinum.“ „Meinen Sie, ich ſcherze?“ „Nicht? gut, wenn wir die Sache beſchlafen haben — ich habe auch Hauptmannsuniform zu tragen die Ehre gehabt, da ich aber darin blos Dinte vergoſſen habe, ſo werde ich morgen einmal Blut vergießen.“ Man lachte, zuletzt auch der Hauptmann und bot mir die Hand.

Sanftere Sitten und größere Geſelligkeit, Aufklärung und richtigere Anſichten einer Unſitte aus ganz andern Zeiten, das Beiſpiel anerkannt tapferer Männer, die Herausforderungen abſchlugen, die Ueberzeugung, daß ein guter Fechter darum noch lange kein Held und tapfer ſey, noch mehr aber, daß es keine Schande ſey, um Verzeihung zu bitten, haben bereits mehr gewirkt, als die ſtrengſten Geſetze. Virginien ſetzte Todesſtrafe auf Duell — es half weniger, als das weiſere Geſetz, das die Duellanten für Wahnſinnige erklärte, die um Kleinigkeiten oder Meinungen willen, die der Staat ſelbſt dulde, ſich herumſchlügen, und verluſtig aller Stellen und unter Vormundſchaft der Obrigkeit. Ich glaube, wir brauchen nicht einmal ſolche Geſetze, ſelbſt in Frankreich nicht. Schon Mirabeau lehnte viele Herausforderungen der Ariſtokraten ab, ohne die Achtung zu verlieren, notirte ſie aber, und das that er auch bei der eines Garde du Corps. „Sehen Sie," ſagte er, „Sie werden lange warten müſſen, ihre Nro. iſt 67!" Schwerlich wird man jetzt noch in einem Café von einem Unbekannten verlangen, daß er ſich wegſetze. „Warum?" „Weil Sie ſtinken." Jener forderte. „Ueberlegen Sie wohl: erlegen Sie mich, ſo ſtinke ich auch, und erlege ich Sie, ſo ſtinken Sie noch mehr, als jetzt."

Der Adel, der nicht in der Armee dient, iſt in der Regel zu weich, und bei ihm war doch das Duell faſt allein Sitte. Studenten wird man hoffentlich ganz kuriren, und es muß gehen, ſobald man ernſtlich will; ſchon die Verminderung der Univerſitäten oder ihre Verlegung in Reſidenzen beugt dem alten Unſinn der Burſchicoſität vor — und die Muſen ſind operirt; aber bekanntlich muß man operirten Blinden Zeit laſſen, Schein und Ferne zu unterſcheiden. Das Volk übt bekanntlich das Kolbenrecht, und ſein Prügel iſt faſt gefährlicher, als der leichte Degen — dafür ſorgt aber das Amtsgericht, und von Kämpfen zwiſchen Civiliſten, denen man wieder Degen angehängt hat, habe ich noch nichts vernommen. Sonſt ſuchte ſelbſt Ehrengeiſtlichkeit das Wort des Herrn: „Stecke dein Schwerdt in die Scheide,“ zu beſeitigen, daß ja der Befehl des Herrn erſt ergangen ſey, nachdem Malchus Ohr herunter geweſen; aber es iſt von dieſer Seite nichts zu beſorgen, ſie geräth ſich ja nicht einmal mehr in die — Perrücken. Trunkenheit und Liebe waren ſonſt Urſache vieler Duelle; aber man betrinkt ſich jetzt weniger, und Viele denken ſo philoſophiſch von der Liebe, daß es ſich nicht der Mühe lohne, ſich um ein Weiblein zu balgen — iſt's die nicht, iſt's eine andere! Mehr haben wir noch vom leidigen Spiel zu beſorgen. Gar viele führen zu Spielereien mit dem Degen, und auf den Plan de la Croix die Jugend ſchon anzugewöhnen, Beleidigungen blos mit einem Witzwort zu beantworten, halte ich nicht viel, ſelbſt nicht unter witzigen Franzoſen, geſchweige unter Deutſchen — Degen, Piſtole und Prügel ſind leichter bei der Hand, als ein Witzwort. Mehr rechne ich daher auf feinere Sitten, beſorge auch meiner Seits wegen der offenen Sprache, die ich mir erlaube, und ſchon wegen meiner grauen Haare keine Ungelegenheit, und feinere Sitten müſſen auch bei einer ſo alten tiefgewurzelten Unſitte mehr wirken als Geſetze — plus valent bonae mores, quam bonae leges, gilt zu allernächſt vom Zweikampfe.

Rein komiſch ſind die Gebräuche der Handwerkswelt in ihren Zünften, vielleicht urſprünglich zu Erſchwerung der Aufnahme, wie die Ahnenprobe der hochadeligen Capitel, oder bei den gelehrten Innungen, nächſt der Promotion der Beanism (daher Becjaune, ſpäter Füchſe), vermöge deſſen man den Lehrern und ältern Studenten Geſchenke und Schmäuſe geben mußte, der Pennalismus, der den Neuling den Alten das ganze erſte Jahr dienſtbar machte, und die Depoſition. Man ſetzte dem Ankömmling Hörner auf, als ob er noch ein unvernünftiges Thier wäre, hörnte ihn und ſchnitt ihm eine Locke ab, man ſäuberte ihm die Nägel, gab ihm Ohrlöffel, und der Hobel, das Beil und die Säge, die man über ihn zog, hatten alle ſymboliſche moraliſche Deutung, wie das Anmalen eines Bartes. Man zog ihm einen Zahn aus, er mußte ſich zu Füßen legen, und endlich reichte man ihm Salz und den Becher der Freude, Würfel, Zirkel und Bohrer. Die letzte feierliche Depoſition nahm noch ein Altdorfer Profeſſor 1763 mit ſeinem Sohne vor, und von der ganzen Pedanterei blieb der Burſchencomment übrig und das Bücherſchießen, da fahrende Schüler, deutſch Bettelſtudenten, gerne Gänſe, Enten und Hühner todtwarfen, und das Wort ABCſchütze. Dieſe fahrende Schüler trieben viel Unfug, den Platen in ſeiner Selbſtbiographie ſchildert, der aber wahrlich noch weniger ſchlimm war, als die Landsmannſchaften und Studentenorden!

Bei der Aufnahme in die Hanſe wurde man gehänſelt, d. h. ins Waſſer getaucht, in Rauch gehangen, oder mit herabgemachter Hoſe bis auf's Blut gepeitſcht, den Kopf in einem Sack, unter rauſchender Muſik, und lange dieſe Barbarei aufrecht erhalten, weil ſonſt blos Reiche ſich in die Hanſe bringen würden! Im Hochſtift Würzburg war daher das Ruthenſtreichen des Novizen Sitte, um den hohen Adel zu verſcheuchen, und bei den Templern ſoll man gar dem Großmeiſter den Hintern haben küſſen müſſen. Noch jetzt muß Der, der zum Erſtenmale die Linie paſſirt, ſich von der ſogenannten Taufe loskaufen, und noch jetzt ſchreckt man die Kinder, wenn ſie das Erſtemal zur Stadt kommen, mit dem Beißen in die Thorkette. Die Stadt Hartenberg ſoll gar die Wahl ihres Bürgermeiſters durch eine Laus vorgenommen haben; alle Competenten legten ihre Bärte auf die runde Tafel, und der war Conſul, deſſen Barte die Laus die Ehre ihres Beſuches ſchenkte. Hoffentlich wird man es bei Repräſentantenwahlen anders halten.

Zum Bau eines Galgen mußten alle Handwerker helfen, und jeder Bürger Hand anlegen, um nicht untüchtig zu werden zu Fertigung einer ehrlichen Clyſtierſpritze, Kammertopfes ꝛc., oder anrüchtig, wie Schäfer, Schinder und uneheliche Kinder. Symboliſch war in der gothiſchen Baukunſt der gen Himmel ſtrebende Spitzthurm, der gegen Morgen ſtehende Altar, die drei Haupteingänge und drei Thürme; aber das Kreuz verhunzte wieder den ſchönſten, erhabenſten gothiſchen Kirchenbau, man baute ins †, bedeckte Alles mit †, ſchmückte Alles mit den Qualen der Heiligen und Höllenſcenen — die Päbſte ließen ſich dreifache † vortragen zum Andenken der beiden Schächer — an ſich ſelbſt dachten ſie wohl am wenigſten — die Patriarchen doppelte, die niedere Geiſtlichkeit einfache, wie der Adel und Ordensritter, und vom Volke war keine Rede, ob es gleich hungrig, durſtig, mißhandelt, krank, ohne einen Batzen im Beutel, wie Der, der an Kreuzſchmerzen leidet oder kreuzlahm geprügelt iſt, am beſten hätte ſagen können, was Kreuz iſt, denn er trug das † zehnfach! Es iſt weniger ſonderbar, daß Ordensritter ſich mit dem † brüſteten, während der Sultan Inhaber des heiligen Grabes blieb, oder der Moslem mit ſeinen Füßen, wenn er ſich niederläßt, ein größeres † macht, als der eifrigſte Katholik; aber weit ſonderbarer iſt, daß das heiligſte Zeichen der Chriſtenheit zu der ſchmutzigſten Scheidemünze, den ſogenannten Kreuzern, herabgewürdigt iſt, und man, wo man ſich recht verächtlich ausdrücken will, ſpricht: „Der Kerl iſt keinen Kreuzer werth!“ Die Apotheker bezeichnen Eſſig durch ein †, und in der gelehrten wie in der Kalenderwelt der Damen bedeutet es ein Nota bene. Unter jedes †, das wir tragen, dürfen wir meiſt ſchreiben: Ecce homo, Ipse fecisti! Doch können wir uns tröſten, daß es, wie der Tod, unter Alle ausgetheilt iſt und vom Herrn kommt, der es uns hilft tragen.

Der ſinnliche Menſch wird ewig an Symbolen hangen — Jeremias muß auf Jehova's Befehl ein koſtbares Gefäß vor dem ſündhaften Iſrael zerbrechen, und Thraſybulus köpfte die höchſten und ſtolzeſten Aehren; der Pater patratus der Römer mußte einen Spieß ins feindliche Gebiet werfen, als Kriegserklärung, und die Franken ſchickten den Prinzen, die ſie des Thrones unwürdig erklärten, Scheere und Schwert. Die Bundeslade begeiſterte das Vo. Iſrael in der Schlacht, und die Völker des neuen Bundes das Kreuz, das man wiederfand. Reißet dem ſinnlichen Menſchen ſeine Kreuze nieder, ſo pflanzt er Freiheitsbäume, raubet ihm ſeine Madonnen, ſo macht er Opernſängerinnen zu Göttinnen der Vernunft, ſtatt des Roſenkranzes greift er zu Piken, und die Ordenskreuze und Kammerherrnſchlüſſel erſetzen Cocarden und rothe Mützen. Der Cannibale quält ſeine Gefangenen und frißt ſie; der Hurone ſchlägt ſeinen alten Vater todt, und der Grieche und Römer weidet ſein Auge an blutigen Kampfſpielen der Gladiatoren und an Thiergefechten. Wie lange iſt es, daß man an der Nordſee um ein *geſegnetes Strandrecht* in der Kirche betete und ſo innig Gott dankte, wenn der Sturm recht brauste, als jene Doctorsfrau: „Hat der Herr Liebſte viel Patienten?" „Gott ſey gedankt, 20!" In Walis lief einſt Alles aus der Kirche, als Nachricht von einem geſtrandeten Schiff kam, und der Prediger ſchloß ſeine Rede: „Ich ſchließe, Geliebte in Chriſto, und bitte euch, die Furcht des Herrn im Herzen und vor Augen zu haben, und nun laßt uns ehrlich und redlich Alle zugleich nach dem Strom eilen. Amen!"

Stets wird man zwiſchen Land und Stadt, zwiſchen kleinen und großen Städten unterſcheiden müſſen; an kleinen Orten herrſchen mehr Sitten, als in der verdorbenen Welt, aber auch wieder mehr Vorurtheile, läſtige Gebräuche und Kleinigkeitsgeiſt. Mein alter Oheim, Geiſtlicher in einer großen Handelsſtadt, brachte die ganze Kirche meines Vaterſtädtchens einſt in Aufruhr dadurch, daß er ſich in den nächſten beſten Kirchenſtand am Eingang niederließ, wo nur ein einzelner Mann ſaß; dieſer Mann war aber — der *Scharf*-

richter. So machte es auch ungemeines Aufſehen, als er in ſchwarzem Amtskleide und ſchneeweißer Perrücke zwiſchen zwei Häuſer trat und sans façon Das that, was wohl ſchon die Meiſten gethan haben. Wer das Ländlich Sittlich nicht verſteht oder ſich darüber hinwegſetzt, kann in große Ungelegenheit kommen über wahre Kleinigkeiten, und mich ſelbſt koſtete einſt Das, was mein Oheim ungeſtraft that, fünfzehn Kreuzer.

In England und Holland wägt man den Mann nach ſeinem Gelde, bei uns nach Ahnen und Titel, in Frankreich nach Witz und Manieren; unſere Alten aber wogen nach Stärke und Tapferkeit. Wohl dürften wir Deutſche den Franzoſen, die wir ſo am unrechten Orte, wenn auch weniger als ſonſt, nachahmen, in der Maxime nachahmen: l'Esprit est une dignité; gebildete Britten denken eben ſo; wir aber fragen: „Wer iſt er?“ d. h. wem dient er? ſein Titel? gar Nemo? Jenſeits der Pyrenäen verlangt man von einem General, daß er Meſſe hören muß, ſo wie der Türke Beſchneidung zum bürgerlichen und Verſchneidung zum Seraildienſt verlangt. Und was würden unſere Damen zuerſt verlangen, wenn ſie Ausſpenderinnen der Bürgerkrone wären? In Frankreich iſt Entblöſung des Buſens, des Nackens und der Arme Sitte; in Spanien reicht ſchon ein ſichtbares Füßchen hin, wornach man urtheilt, wie wir nach Mund und Naſe, unſittlich zu heißen, wie im Orient die leiſeſte Lüftung des Schleiers. Philipp IV. ärgerte ſich über den bloſen Buſen der Hofdamen ſo, daß er heiße Chocolade über ihre Schaubrode hingoß. Zu Verſailles zog einſt ein Auvergnac, der nie ſeine Berge zuvor verlaſſen hatte, den Degen, als Louis XV. erſchien, denn die Garde zog die ihrigen; man nahm ihn gefangen, erfuhr aber, daß es aus Reſpect geſchehen ſey, und er als Edelmann nicht weniger thun zu dürfen glaubte.

Der orientaliſche Vielweibler, der ſein Harem hat, wirft dem Hunde von Franken vor, daß er weit fleißiger arbeite im Weinberge des Herrn, der faule Abendländer aber bei der Schwangerſchaft einer Frau ruhe und während derſelben Wein ſaufe. Hähne, Böcke, Stiere ꝛc. haben ſie nicht auch ihr Harem? Der Großſultan glaubte Lady Montague nicht beſſer ehren zu können, als wenn er ſie der Freuden ſeines Serails perſönlich theilhaftig machte, und dieſer Sultanade verdanken wir den berühmten Sonderling zu Venedig, aber der Lady noch mehr, die Blatternimpfung. Der Franke Einweibler ſagt dem morgenländiſchen Hahne: „Kann man mehrere Weiber zugleich lieben? und noch mehr ſie uns? Geſchieht nicht der bartloſen Hälfte unſeres Geſchlechts ſchreiendes Unrecht? wird ſie nicht zum bloſen Ding herabgewürdigt? Ein Weib kann auch einen Mann verlangen, und der Abendländer damit zufrieden ſeyn, wenn die Sie nicht umgekehrt orientaliſirt. Wie iſt es möglich, unter vielen Weibern Ordnung zu halten, wenn man ſie nicht durch Verſchnittene bewachen und wie die Neger durch ihren Popanz Mumbo Jumbo prügeln laſſen kann? Verſchlimmert ſich nicht durch dieſe Sclaverei das Geſchlecht und mit ihm die Männer? Wo hat noch je ein Hahn ſeine Hennen durch Kapaunen hüten oder peitſchen laſſen?“ Aber Abendländer und Morgenländer bleiben bei dem Ländlich Sittlich!

Die Türken lieben, wie die Olympier und die alten Griechen, ſchöne jugendliche Geſtalten um ſich zu ſehen, die ihnen beim Erwachen Kafé und Pfeife, Sorbet, Rauchwerke ꝛc. darreichen, und lachen über des Franken alten ſchmutzigen Kleiderausklopfer und Stiefelwichſer oder die alte triefäugige Köchin und Haushälterin. Große Herren haben daher auch die Türken nachgeahmt durch ihre Pagenanſtalt, und junge Herren aus dem Mittelſtande trachten wenigſtens nach einer hübſchen Aufwärterin. Sonderbar ſymboliſch aber iſt, daß der Bräutigam bei den Tſchuwaſchen am Hochzeittage ein Geſchirr mit einem Loch in der Mitte, das er mit dem Finger zuhält, herumträgt, und in Litthauen durchlöcherte Teller aufgeſtellt werden. Der König von Achem, wenn er eine Geliebte wählt, läßt alle Mädchen wettlaufen, ſodann ihre Hemden zuſammenpacken, und ſeine goldene Naſe, die bericht, welches Hemd am beſten riecht, iſt der Weg zu ſeinem Herzen. Der Abgang des Dalailama wird zu Amuletten und zu Rauchwerk gebraucht, ja ſehr Andächtige gebrauchen Pillen davon ſogar innerlich, die jedoch weislich mit Moſchus verſetzt ſind. So weit brachte es doch kein Pabſt, ſelbſt nicht in den finſterſten Zeiten!

Strahlenberg erzählt von den Tatarenkoreki, daß ſie ein Pilzdekoct, wie wir Punſch, beſonders lieben; das gemeine Volk paßt die Gelegenheit ab, wie die Franzoſen den Frühling zu ihrer appetitlichen Cur des Eau de mille fleurs, halten, wenn die Damen und Herren aus ihren Gezelten treten, um ſich des Genoſſenen zu entledigen, hölzerne Gefäſſe unter und bezechen ſich ſo luſtig, wie die Vornehmen, wenn auch nur aus zweiter Hand. Wie glücklich iſt doch der Adel in der Tartarei! Wenn er am meiſten beſoffen iſt, iſt er dem Volk am nützlichſten, und ſo lang er piſſen kann, wird es nie am ſchuldigſten Reſpect fehlen. Ländlich ſittlich!

In Oſtindien und Afrika iſt die Sinnlichkeit ſo heftig, daß Weiber die Männer anpacken, daher dieſe gewiſſe Garnituren tragen, wo bei uns (große Städte ausgenommen) der umgekehrte Fall nöthig wäre. Griechen waren ein ſo leichtſinnig Völkchen als Gallier: Jene verkeilten dem Ehebrecher den Hintern mit einem — Rettig, und unter Dieſen ſagte Einer dem Ertappten: „Sortez Mr.!“ ſetzte jedoch noch hinzu: „Meine Ahnen würden geſagt haben: Sortons!“ Der alte Deutſche aber kam mit dem Schwert, ſtatt einem Rettig, und eine Augsburgerin riß dem ruhmbekrönten und ſchönen König Guſtav Adolph die Halskrauſe ab, da er ſie küſſen wollte. In Deutſchland herrſchten damals Sitten — man gedenke der Agnes Bernauer, der Philippine Welſer, Eliſabeth Rehlinger und Clara Dettin — obgleich die Geſetze nicht ſo ſtreng waren, wie die der Gentoos; bloſe Metzgergriffe koſteten zwei Finger, und Thätlichkeiten in letzter Inſtanz das ſündhafte Glied ſelbſt, und ein weibliches Glied wurde eingebrannt auf die Stirne!

Wer vermag die Gebräuche alle aufzuzählen oder gar auf ihre Spur zu kommen, ſo unterhaltend Dieß auch wäre? Kein Wiener ſagt uns, wie es mit dem *Stock im Eiſen* und den *eingeſchlagenen Nägeln* ſtehe, und kein Baſeler, warum ihre Uhr um eine Stunde früher geht, als andere, und ihr Lalli dabei Jedem, der über die Brücke geht, unverſchämt die Zunge ſtreckt. Wir wiſſen nur, daß die *franzöſiſchen* Briefaufſchriften in Deutſchland daher rühren, daß die Poſtanſtalt franzöſiſch iſt, und Taxis anfangs Franzoſen anſtellte, aber warum *noch jetzt*? wegen unſerer ſchwerfälligen Titulaturen und *gebornen* Unweſen? Wohl! aber warum Dieß nicht laſſen? Wenn die Egypter ihre Brunnenröhren mit *Löwenmäulern* verſahen, ſo geſchah es, weil im Zeichen des Löwen der Nil austrat; aber warum laſſen wir noch heute das Waſſer durch Löwenmäuler laufen? Gewohnheiten ſind ſchwer auszurotten. Unſere *Trompeter* kommen von den Herolden der Alten noch her, wie die Ehre der *rechten Hand* aus der Fauſtrechtszeit, wo es gut war, die Rechte frei zu haben, und die Aengſtlichkeit, Einem die rechte oder nur linke Seite einzuräumen, hat ſich ziemlich verloren, woran vielleicht das Geſchichtchen Schuld iſt, daß ein Hochmuthsnarr Einem ſagte: „Ich kann nicht leiden, daß ein gemeiner Kerl mir zur Rechten geht,“ von Dieſem aber, der ſogleich links ſprang, hören mußte: „*Aber ich!*“

Wer will immer die Urſachen veralteter Gebräuche erforſchen? Warum ſagen wir noch heute, Einem *ein X für ein U machen*? Da man noch mit lateiniſchen Ziffern ſchrieb, war das X das doppelte V, wozu vielleicht Apotheker- und Wirthsrechnungen Anlaß gaben. Auf das Natürlichſte verfällt man oft zuletzt, wie bei dem Straßenjungenunfug, daß ſie Juden Hepp! Hepp! nachriefen — die erſte Sylbe von Heb-räer. Wie verſchieden ſind nicht die Gebräuche, ein Licht auszulöſchen? Manche ſtoßen es an Tiſch oder Wand oder halten es unterwärts; Andere ſtoßen es in ein Waſchbecken oder gar in ein Gefäß der Unehre, blaſen es aus, ohne ſich um den Geſtank zu kümmern, oder löſchen es mit den Fingern, ohne Furcht, ihre derbe Haut zu verbrennen; ja eine loſe Zofe löſchte es an der Naſe eines Haustölpels. Die Lichtputze bleibt das Beſte; aber bei ſchlechten Lichtern fluchte ich oft über die Lichtputze, was mir freilich Wachslichter oder eine aufmerkſame Hausfrau oder ein ſorgfältiger Diener erſparen würde, wie die Sonne dem Landmann alle Lichter. Laßt uns aber ſtets das Ländlich Sittlich erwägen, worauf die witzigen Schwaben zu räumen pflegen: „50 Mädchen 100 T.., und St. Auguſtins Worte beherzigen: „Ego sum veritas et vita, dixit Dominus, non dixit: ego sum consuetudo!“

XVII.

Ueber Anſtand und Lebensart.

La sagesse est trop ancienne, il faut vivre à la mode!

Die Natur ſcheint alle harte, eckige Formen zu verabſcheuen: im Thierreich, wie im Pflanzenreich, iſt Alles geründet, oval, cylindriſch, wellenförmig, nur im Mineralreiche finden wir eckige, plumpe Formen. In der Menſchenwelt ſoll der Anſtand die ſcharfen Ecken decken, die man allenfalls nur noch auf dem Lande ganz entblößt ſieht, denn hier iſt das wahre Mineralreich der Menſchheit zu ſuchen; in großen Städten und an großen und kleinen Höfen trägt man Larven und Masken, und der gute ehrliche Mann, der ſich da offen zeigt, iſt verloren, wie ein Kind. Jeder Menſch hat indeſſen ſeine moraliſchen Pudenda, die er nicht gern ſehen läßt, und ſo mag der Anſtand Das ſeyn, was Unterrock und Hoſe.

Der Anſtand gehört par excellence unter die Gebräuche, die zur Mode gezählt werden müſſen, welche zwar im engern Sinne blos Sachen ordnet, Kleider, Hausgeräthe, Wohnung, Schmuck, Equipagen ꝛc., im weitern Sinn aber Perſonen und deren geſellige Gebräuche, und dieſe Conventionen nennen wir Anſtand und Lebensart. Wer in

Geſellſchaft zu wenig Acht auf ſich ſelbſt hat, verfällt in Ungeſchliffenheit, wer zu viel, in Ziererei. Die eigene Selbſtliebe anderer Selbſtliebe aufopfern, iſt Gefälligkeit, die auch ein gutherziger Bauer haben kann; Solches aber auf ſchickliche Art, mit Zartgefühl zu thun, iſt feine Lebensart, Welt. Der höchſte Grad aber iſt die Humanität — nicht Das, was die gemeine Welt ſo oft ausſpricht, ſondern Zuvorkommenheit aus innerer gefühlter Achtung für Menſchenwürde, ganz verſchieden von franzöſiſcher Artigkeit, von der Montesquieux ſagte: „Meine Landsleute haben die feinſte Lebensart, weil ſie am eitelſten ſind.“ Girard hat ſieben Wörter für unſer einziges Wort höflich: honnête, civil, poli, obligeant, prévenant, affable, gracieux — Alles verſchwand mit der Revolution und meinen lieben Girondiſten, Alles mußte die Segel ſtreichen vor rohen, unverſchämten und pöbelhaften Jacobinern.

Der humane Mann achtet in Andern weniger Stand und Anſehen, als den Menſchen, und iſt, was Weltlinge blos ſcheinen. Er wird nie ſeine abweichenden Meinungen zu einer Zeit vortragen, wo er Andere damit kränken und verlegen machen könnte; ſein Tadel wird in dem Fehlenden ſtets den Menſchen ſchonen und deſſen Schwächen ignoriren, und ſelbſt bei ſeinen Wohlthaten wird er nie Abhängigkeit fühlen laſſen oder gar nach lautem Danke geizen. Sein lächelndes Auge iſt der Vorbote ſeiner wohlthätigen Handlungen, wie die Blüthen die Vorboten der Früchte, ſeine Höflichkeit iſt Höflichkeit des Herzens, nicht der Manieren. Man kann Anſtand und Weltton im hohen Grade beſitzen und neben allem Dieſem hohe Brutalitas oder Immanitas, worüber Pontanus ein herrliches Kapitel hat; ja es gibt Männer ſo ganz nach der Welt, da ſie nichts mehr in der Welt ſind. Wäre das Gold nicht ſo ſelten, dächte man ſchwerlich an Vergoldung, und dieſe Vergoldung iſt unſere verſtellte Humanität, die man auch die ästhetiſche nennen könnte; ſie ſteht da, wie der Hühnerhund vor einem

Rebhühnerlager, beſcheiden und geduckt; noch demüthiger ducken ſich die Vögel, aber Beide möchten etwas Anderes thun. Man muß wohl unter gewiſſen Umſtänden aus Reſpect thun und reden, als ob man glaube; aber Der iſt ein Dummkopf, der auch aus Reſpect wirklich glaubt. Jenes fordert der Anſtand, den viele junge Herren in Geſellſchaft älterer Perſonen gar nicht zu kennen ſcheinen, ob ſie gleich nur zu gut wiſſen, was es heißt, auf dem Anſtand ſeyn.

Wenn Lichtenberg und Weikardt ihre Höcker zu verbergen ſuchten, oder Gibbon wegen ſeines Hodenbruchs und daher watſchelnden unbehülflichen Ganges wo möglich zum Sitzen eilte, und Dickhälſe ewig an Halsbinde und Weſte zupfen, ſo ſuchen wir noch weit mehr unſere moraliſchen Gebrechen mit den Hoſen des Anſtandes zu decken und haben uns in der That aus Löwen der Vorwelt in Eichhörnchen umgewandelt und verfeinert, und man muß jetzt die Portion Salz, die unſern Vorfahren genügte, ihren Mann kennen zu lernen, verdreifachen. Viele moraliſiren ſogar, wie gedruckt, und ihre Moral iſt weiter nichts, als ein gut zugerittenes Wiener Reitpferd, das Lanzaderl macht. Wir ſpielen mit dem Anſtand, aber er ſpielt eben ſo oft mit uns: der Anſtand z. B. fordert, daß man nicht zu laut ſpreche und nicht ſtark accentuire; aber der Accent iſt gerade die Seele einer Rede von Wahrheit und Empfindung, daher wird er gefürchtet; denn eine Maxime des Welttones iſt: „Jeder gibt zuerſt guten Wein, wenn aber die Gäſte trunken ſind, den ſchlechten.“ Der Weltton hat ſogar ſeinen eigenen Zeitmeſſer: ihm iſt lächerlich, von einer guten Handlung länger als einen Tag zu ſprechen; von einem neuen Theaterſtück mag man ſchon zwei bis drei Tage reden, von einer Jagdpartie oder Bal paré acht Tage zuvor und acht Tage darnach, von einer verfluchten Satire oder ſcandalöſen Liebesgeſchichte, je wahrer jene, und je greller dieſe iſt, wohl vierzehn Tage, von einer neuen

Gardeuniform oder neuen Orden, von einem Miniſter- oder Maitreſſenwechſel aber Monate lang!

Selbſt wilde Völker haben ihre Mode, ſich zu begrüßen, und ihr erſtes Anſtandsgeſetz iſt, nicht zu *widerſprechen*, ja Zeichen des Beifalls aus bloſer Höflichkeit zu geben, was chriſtliche Miſſionäre gar oft für Zeichen der Ueberzeugung und des Glaubens genommen haben. Die Beſuche der Sineſen beſtehen in reinem Ceremoniell, wobei ſie oft mehr Verbeugungen als Worte machen, und noch heute machen im ganzen Orient die überfeinen Geſetze des Anſtandes den Umgang ſchwer, wie bei uns vor hundert Jahren, wo man förmliche Vorſchriften hatte für den Umgang mit Frauenzimmern, für Briefe, Scherze und jede Körperbewegung, eigene Complimente für Neujahr-, Geburts- und Namenstage, für Purgir- und Aderlaßtage, für Condolationen, Gratulationen und Geſundheiten bei Tiſche. Nichts übertraf aber den echt ſineſiſchen Umgang eines Bräutigams mit der Braut, und der Tanzmeiſter lehrte ſorgfältig, wie man eine Priſe Tabak und dann eine Dame recht galant bei der Hand nehme, in Ermanglung weißer Handſchuhe — mit dem *Rockzipfel*. So reichte jenes Fräulein dem pulsfühlenden Arzt ihren Arm bedeckt mit dem Hemde, und ſo legte jenes Mädchen, das zum Erſtenmale bei einem großen Mahle war, und der die Mutter empfahl, ja die *Beine* hübſch auf den Teller zu legen, wenn Fleiſch käme, ihre Füße geradezu auf den Tiſch.

In Europa gibt es eine Geſellſchaft, von der man überall ſpricht, ohne beſtimmt zu wiſſen, wo ſie iſt, und was ſie iſt; Jeder will ihr angehören, und es iſt Beleidigung, das Gegentheil zu behaupten; ſie hat Geſetze, deren Handhabung keinen Kreuzer koſtet, und Gebräuche, die blindlings befolgt werden; weder Geburt noch Gunſt, weder Schönheit noch Talent, weder Reichthum noch Wiſſen finden hier Ausnahme; nur Fremdlinge laufen Gefahr, dieſer Geſellſchaft geopfert zu werden, wie vormals in Taurien; Jahrtauſende ſind in den Abgrund der Ewigkeit geſunken, große Städte, Männer und Staaten, nur dieſe Geſellſchaft hat ſich erhalten und bildet gleich den Juden eine Nation zerſtreut unter allen Nationen; das größte Verdienſt in dieſer Geſellſchaft iſt — zu amüſiren, und das größte Vergehen — zu langweilen; das Lächerliche iſt die Executivgewalt, gleich dem heiligen Alten, der ohne Truppen überall unſichtbar herrſchte, und dieſe Geſellſchaft heißt: la bonne compagnie, wenn ſie gleich Colmann ein Lebensſyſtem genannt hat, calculated to destroy society for the sake of company, und daher halte ich es längſt mit meinem lieben S. Pierre: „la diète des alimens nous rend la santé du corps, et la diète des hommes la tranquillité de l'ame.“

Die ganze Geſetzgebung dieſer Geſellſchaft beſteht in zwei Worten: C'est l'usage, und eben ſo lakoniſch ſind die Worte: Cela ne se fait pas! Die Worte délicieux und détestable, piquant und ennuyant ſind Schlagworte, wie der Juden ihr koſcher und trepheh! Wie oft habe ich nicht rufen hören: Ça est delicieux! und erſt hinten drein kam: Qu'a-t-il dit? Gerade darin liegt das Geheimniß der feinen Welt, daß eine Antwort auf fünfundzwanzig Fragen gleich gut paßt, und der wahre Geſellſchaftston in der Kunſt beſteht, zu reden, ohne etwas zu ſagen — worüber man noch lachen kann; aber traurig iſt, daß Das, was noch im vorigen Jahrhundert c'est un honnête homme hieß, jetzt homme de bonne compagnie heißt, im Gegenſatz zu der mauvaise compagnie, wie der Brief eines Pariſers aus einem kleinen Städtchen beweist: „La bonne compagnie est rare, mais la mauvaise y est excellente.“ Cheſterfield's berühmte Briefe, in ganz Europa geleſen, in deren jedem er ſeinem Stanhope Anſtand, feines Betragen und den Tanzmeiſter empfiehlt neben der laxeſten Moral, machen jetzt höchſtens komiſche Wirkung, und nur ein echter bon-ton iſt im Stande, die ſechs Bände auszuhalten. Johnſon nennt ihn einen ſchönen Geiſt unter Lords und unter Lords einen Schöngeiſt, und ſagt, daß die Briefe die Moral einer Buhlerin lehrten und die Sitten eines Tanzmeiſters.

Champforts Definition der großen Welt, un mauvais lieu avoué, iſt übertrieben, und richtiger das Bild der beiden Schweizer, die vor den Palläſten des bon-ton und bon-goût ſtehen; beide verwehren gar oft der Freude und Natur den Eingang. Lord Holland aber blieb bei der Natur. Er verſicherte einer Dame alles Mögliche. „Aber wenn ich häßlich, arm und verlaſſen wäre?“ „Und wenn Sie nackend wären, würde ich Ihnen dienen.“ — Es ſcheint mir nicht ſehr philoſophiſch von unſerem Garve, daß er ſich ſo gerne zu glänzenden Geſellſchaften drängte, wo man ihn noch überdieß als Menſchenbeobachter ſcheute, und ſich ſo grämte, als ein offener Schaden im Geſicht ihn davon abhielt; tieferblickende Philoſophen finden da, ſchon nach den erſten Beſuchen, in der Regel den Sitz der frivolité, wo über Dinge am meiſten geſprochen wird, die man am wenigſten verſteht, ſo wie etwa eine Deutſchin eine italieniſche Arie ſingt, und viele Repräſentanten — Conſtitutionen haben machen helfen, und wo gerade die Thoren die lauteſten Rollen ſpielen, reine Theaterrollen, bei deren Schluſſe ſie auseinander gehen, und die Klügeren ſprechen: Ils se rendent justice en se méprisant tous, altdeutſch: „Ein Eſel heißt den andern Langohr!“

Aus einer großen Geſellſchaft heraus
Ging einſt ein ſtiller Gelehrter nach Haus.
„Wie ſind Sie zufrieden geweſen?“ —
„Wären's Bücher — ich würd' ſie nicht leſen.“

Mir iſt oft in Geſellſchaften die Anekdote vom Hofe Louis XIV. eingefallen, die ſo viel zu lachen gab. Die Hofleute hatten ein Rendezvous aller Papageien feſtgeſetzt, wo ein Witzling dem ſeinigen die Worte gelehrt: „Ah, que des perroquets!“ Herren und Damen waren verſammelt am beſtimmten Tage, und der Papagei, der der letzte von allen ſeyn ſollte, war der erſte und rief ſein: Ah, que des perroquets! Das franzöſiſche Wort s'amuser, wofür wir kein rechtes deutſches haben, iſt wie gemacht für ſolche Geſellſchaft — s'amuser, die Muſe los zu werden; ein zweiter Swift ſollte mit Ideen unter die Arme greifen, wie der ältere in ſeinen politen Geſprächen gethan hat. Wie viele Diners ohne Verdauung! wie viele Soupers ohne Vergnügen! wie viele Unterhaltungen ohne Zutrauen! wie viele Verbindungen ohne Freundſchaft! wie viele Sofaſcenen ohne Liebe! Was kann Der, der die Männer kennt und der Weiber nicht mehr bedarf, noch in den meiſten Geſellſchaften? Man ſtößt auf ſo viele Kratzfüße, Haſenfüße und Haſenköpfe, auf ſo Viele mit der Teinture von (Oberflächlichkeit wäre allzudeutſch) allem Wiſſenswürdigen, die Madame von einem deutſchen Hofmeiſter haben wollte, der ihr ſagte: „Gnädige Frau, ſtellen Sie lieber einen Färber an!“ daß man ſich lieber nach vollbrachten Geſchäften in die Stille ſeines Zimmers oder in die Einſamkeit der Natur zieht, und allenfalls Delille's Conversation lieſt. Der weſentlichſte Unterſchied zwiſchen feiner und gemeiner Geſellſchaft iſt dort ein Dutzend Wachskerzen — hier ein Unſchlittlicht!

Noch heute begreife ich nicht, wie man große Geſellſchaften, wo man ſich einige Artigkeiten ſagt, dann zur Tafel und von da an Spieltiſch eilt, guten Umgang nennen konnte, der, verglichen mit Familien- oder vertrauter Freunde Cirkeln, Natur und Büchern — wahre Sclaverei iſt. Aus dem Bette aufs Canapée, dann zur Toilette, von da in Wagen oder aufs Pferd, dann zur Tafel, Loge, Spieltiſch, Souper, und wieder ins Bett! Welch ein high life! —

Blasés en tout, aussi durs que polis,
toujours hors d'eux, ou d'eux seuls remplis,

lieben dieſe Leutchen, wenn man ſie ſprechen hört, die Menſchen nicht ſchlechtweg, ſie ſind von ihnen entzückt; ſie freuen ſich nicht, ſie zerſchmelzen; das Schöne iſt göttlich, und der Freund ihr zweites Ich — überall Enthuſiasmus in — Worten; unſere Altvordern waren zwar ehrliche Leute, aber rohe Klötze; die Nachkommen, wenn ſie Alles wörtlich nehmen, werden kanoniſiren müſſen. Ich begreife dieſes Weltleben nur dann, wenn ich Monboddo's und Rouſſeau's Hypotheſen annehme, daß der Menſch nichts Anderes ſey, als ein gebildeter Ourangoutang.

Zwei Geſetze regieren die Welt, das Geſetz des Stärkern und das des Feinern, und die große Welt macht es wie die Kaufleute mit ihren Waaren: gut wird wenig geachtet; ſchön iſt ſchon etwas; fein — ah! c'est ça! und da der titulus de verborum significatione blos für Juriſten geſchrieben iſt, und nur Kinder und Narren die Wahrheit reden, ſo iſt die Feinheit allerdings vorzuziehen; die Kunſt zu kitzeln führt am weiteſten, und daher nannten ſchon die Lateiner die Welt mundus, rein — rein, wie wir etwa einen Taugenichts einen ſaubern Geſellen nennen, oder meine Großmutter ihre verſchimmelten Zwetſchgen überzuckerte nannte, was mich täuſchte, folglich zufriedener machte. Nicht überall iſt die gerade Linie die kürzeſte, und da Jeder ſeinen moraliſchen Kitzelfleck hat, ſo verlohnt ſich ſchon die Mühe, die Kunſt zu kitzeln einzuſtudiren. Es macht ſchon in der phyſiſchen Welt einen gewaltigen Unterſchied, ob Hanns die Gretel, oder Selmar die Selma kitzelt, und noch delicater iſt die Sache in der moraliſchen: überkitzelt man, ſo merkt der Gekitzelte Unrath, und man hat mehr verdorben; daher es recht gut iſt, daß die Meiſten den Solangänſen der Hebriden gleichen, die der Fänger durch kluges Kitzeln fängt. Am weiteſten kommt man damit bei Damen: ſie haben alle ihren Kitzelfleck an derſelben Stelle, und wegen Ueberkitzelns kann man ruhig ſeyn. Galanterie hat ſchon oft zu höheren Zwecken geführt, die man ohne ſie nicht erreicht hätte — beide Geſchlechter ſind einmal für einander da; nur ein Joſeph kann der Potiphar den Rock laſſen; in eilenden Fällen bleibt nichts liegen als höchſtens — die Hoſe.

Est modus in rebus, dit le grand Isocrate,
c'est en latin — nous aimons, qu'on nous gratte.

Der Anſtand oder das Decorum macht faſt die ganze Moral des Welt- und Hofmannes, und Etwas davon iſt immer gut; die ewige Handhabung der Bücher oder Feder macht Gelehrte ſo ſchwerfällig, wie den Bauern Hacke und Pflug, und in der Geſellſchaft behandeln ſie oft die Geſellſchaft als Nebenſache, und man lacht mit Recht. Vielleicht geht es mir hier und da in dieſem Werke nicht beſſer, ohne es zu merken, und wie jenem Profeſſor, der einem Landedelmann mit ſeinen lateiniſchen Programmen aufwartete, oder jenem Prälaten, der an der Tafel zur Seite einer Fürſtin den vor ihm liegenden Vorleglöffel als Auszeichnung anſah und, von ſich ablehnend, der Fürſtin präſentirte. Die Zierbengel, oder élégans tirés à 4 épingles kommen weiter, wenn gleich ein geſcheidter Mann nicht begreift, wie man ſich täglich dreimal umkleiden und um alle Kleinigkeiten bekümmern mag, als jener Magiſter, der im Vorzimmer ſeines Mäcen ſeinen Anzug von Neuem ordnete und gerade ſeine ſeidenen Strümpfe mit einem Bindfaden feſter machte, als der Gönner herein trat. Es verſteht ſich ohnehin, daß man bei Aufwartungen alles Tabaks, Biers und Branntweins ſich enthalte, aller Rettige, Hülſenfrüchte und Knoblauchs, und Jeder thut wohl, da man in Vorzimmern oft lange warten muß, ſich zuvor — zu erleichtern.

Von dem wackern Anſon ſagte die Welt: Anſon iſt um die Welt, aber nicht in der Welt geweſen, und Tavernier antwortete auf Louis XIV. Frage: „Warum wählten Sie Aubonne in der Schweiz zum Wohnſitz, und nicht Paris?“ „Ich liebe die Freiheit!“ Prediger Schulz zu Gildsdorf wurde berühmt, nicht durch ſeine Sittenlehre für alle Menſchen, ſondern weil er predigte — im Zopf. Auf manchen Gelehrten hat man in großen Reſidenzen mit dem Finger gezeigt, daß er angefahren kam mit einem Fiacre und nicht in einer Remiſe; zu Wien will ich es Keinem rathen, nach gewiſſen Kunſtgalerien und Gärten zu Fuße zu kommen, wenn er nicht mit einem Ducaten oder wenigſtens mit Augengläſern ſeinem Ueberrock relief zu geben weiß. Hier, wo ſo Viele nicht auf zwei, ſondern auf acht und noch mehr Füßen durchs Leben wandern, machen fiacres, cabriolets, voitures, equipages etc. einen weſentlichen Unterſchied. Sieht der Kutſcher wie eine Vogelſcheuche, und die Pferde wie wandernde Gerippe aus, ſo hat der arme Fußgänger nichts zu beſorgen; rollt ein Cabriolet vorüber, die Peitſche nachläſſig über das Vorderleder hangend, ſo iſt auch nichts zu beſorgen; aber iſt die Peitſche auf dem Rücken des Pferdes, dann drückt euch in die Ecke. Eine bürgerliche Kutſche iſt ſelten zu fürchten; aber gare, die hochadeligen; ſchon die Pferde tragen die Naſe hoch in der Luft. Und nun erſt Geſandtſchaftsequipagen? Sie rennen eher Menſch und Vieh über den Haufen, als das Wohl Europens um eine Stunde zu verſpäten. Die Schriftſteller über Geſandtſchaftsrechte haben dieſes Recht vergeſſen, und am allergefährlichſten ſind die reitenden Geſandten, die jungen Adjutanten oder Legationsſecretäre.

So wie die innere Gediegenheit der Geiſteswerke der Alten den neuern fadeſten Meßproducten nachſtehen muß, weil ihnen der ſchöne Styl fehlt — Styl iſt, wie bei Damen die Moden, Hauptſache — ſo ruft der Weltmann dem ſeine Meinung mit Beweiſen belegen wollenden Gelehrten zu: „Ah, je ne veux pas qu'on me prouve.“ Der Anſtand iſt ſo hoch cultivirt, daß ſelbſt der Henker einem ungebärdigen Patienten ſagte: „Es iſt nicht genug, mein Herr, daß man geköpft wird, man muß ſich auch dabei zu benehmen wiſſen.“ Unſere hochverfeinerte Zeit hat ſogar eine Menge überzuckernde Terminologien erfunden, und in unſerem langen Kriege ging keine Kanone verloren, ſie blieb blos aus Mangel an Pferden ſtehen; man floh nie, ſondern machte blos eine Bewegung rückwärts; man wurde nie geſchlagen, ſondern zurückgedrängt, und ſiegend überließ man dem Feinde ganze Provinzen; die Kriegsrelationen waren officielle Verwunderungen im Poſaunenton, wenn die Leute einmal ihre Schuldigkeit gethan hatten. Man nahm nichts, man requirirte blos, und Franzoſen invitirten zu Bällen und Mahlen, welche die Geladenen zahlen mußten. Jourdan ſtand 1799 mitten in Schwaben, behauptete aber, es ſey keine Feindſeligkeit, ſondern blos eine militäriſche Stellung, welche die Umſtände erheiſchten. Doch — behauptete nicht ſchon Friedrich, als er in Schleſien einrückte, er nehme es blos en depôt? Unſere Alten ſagten: „Zu geſchehenen Dingen muß man das Beſte reden.“ Wir ſind noch weit höflicher, wir loben und belohnen ſogar — ungeſchehene Dinge!

Franzöſiſche Armeen konnten Unfälle treffen, ſie konnten aufgerieben werden, aber nur durch die Elemente und Verrath; ſie verloren ſtets nur den vierten Theil von Dem, was der Feind verlor, der in der Regel pulveriſirt war von dem Feuer und der Sonne von Auſterliz. Die Oeſterreicher waren allein Schuld, daß 1805 London nicht genommen ward; bei Eylau war es ein Schneegeſtöber, bei Aſpern Ueberſchwemmung der Donau, in Spanien Hitze, in Rußland Froſt, bei Leipzig ein voreiliger Sappeur und bei Belle-alliance ein paniſcher Schrecken, der die Helden weichen machte. Die fliehenden Römer bauten dem Jupiter Stator einen Tempel; wir hätten zu viel Tempel zu bauen gehabt. „Qu'en pensez-vous?“ fragte der Held meiner Zeit, von Leipzig kehrend, ſeinen Miniſter Talleyrand. „Il me paroit, Sire, que c'est le commencement de la fin.“

Der ſchnelle Erwerb von Reichthümern hieß in der Armee: se faire un sort, oder auch gagner, beim bloſen Soldaten trouver; voler, ſagten ſie, est malhonnête. Wer ſucht, der findet, und wer anklopft, wie Soldaten, dem wird aufgethan. Schon Simpliciſſimus, der den dreißigjährigen Krieg durchgemacht hatte, las das Wort Beit (Beute) nur rückwärts, und die Zigeuner ſprechen von Erben, was denn, wenn es recht ins Große geht, Erobern heißt. Man muß die Erbſchaften, die Napoleon und Ehren Davouſt und Vendome ꝛc. in Zigeunermanier machten, nach Millionen rechnen — man nannte ſie nicht Räuber, ſondern Marſchälle, Ducs, Protectors; aber ſie überluden ſich beim Prendre, und ſo mußte nach dem Laufe der Natur das Rendre folgen, unter Beihülfe der Blücherſchen und Wellingtonſchen Pillen.

In der Sprache Galliens gab es indeſſen ſchon weit früher ſo überzuckernde Terminologien: der filou hieß längſt chevalier d'industrie, die Hure maîtresse, und ein Spielbetrüger war ein Mann, qui corrige la fortune. War der Bettel nicht längſt von Handwerksburſchen und Kutten veredelt durch Fechten und Terminiren, Bettelmönche durch Mendicanten und Hurerei durch Galanterie? Nannten nicht längſt galante Damen ihr Harem von Männern — Männer, die ſie intereſſiren, und behauptete nicht jenes Malers Sohn, als er Tambour wurde, er habe die Muſik gegen die Malerei vertauſcht? Das Artilleriefeuer ſelbſt ſpielt blos in die Flanken, und dieß iſt noch verzeihlicher, als daß der altfranzöſiſche Zwang, der das Parlament zu Einregiſtrirung harter Edicte nöthigte, lit de justice hieß. Die Juſtiz ſchlief, und ſo brauchte ſie freilich ein Bette!

Wie überzuckert ſind nicht die Ausdrücke: derangirte Umſtände und derangirte Taillen? ſo ſchön als die Ausdrücke: Eheleute vor Gott, ſtatt concubinarii, oder Kleinhandel für Hurenhandwerk. Die Nullität eines Ehemannes heißt complaisance, oder es iſt ein guter Weibermann, und von der häßlichſten Krankheit ſagt man: Il a attrapé une petite galanterie; ſelbſt der derbe Britte, der scapham scapham zu nennen pflegt, nennt ſeine Boxerei — Pugilliſtik. Heißt nicht der Hurer —

ein großer Verehrer des Geſchlechts? Selbſt das air dégagé der Fräuleins iſt ſo eine Sache; aber ſeit wir das franzöſiſche Wort Galanterie an Kindesſtatt angenommen haben, hört man dafür ſelten mehr von Ehebruch ſprechen. Die Revolutionsmänner ſprachen von travailler le peuple, deutſch: aufwiegeln, und wir ſind wenigſtens ſo zart, das beliebte Schuldenweſen des Adels Creditweſen, Schuldencaſſen Creditcaſſen, die Verwirrungen bei Einverleibung der Mediatiſirten Organiſationen zu nennen, wie Hochzeit und Leichen — Beilager und Beiſetzung. Vielen franzöſirenden Deutſchen geht es, wie dem Reviſor, der einen Rechnungsführer fragte: „Was ſoll Aufgeld eigentlich beſagen?“ Dieſer ſchrieb darunter: „Aufgeld iſt ein ausländiſches Wort, zu Deutſch Agio.“

Jener Gascogner ſagte von ſeinem gehängten Vater, daß er verticalement geſtorben ſey, und ein Prediger, von dem vornehme Verwandte eines Gehängten einen Todesſchein verlangten, beſcheinigte, daß ſolcher 1697 ſelig verſtorben, gegen das Ende aber ein wenig gezappelt habe; er war feiner, als jener deutſche Michel, der savoir faire durch Betrügen überſetzte, und gar viele deutſche Gelehrte, wo Kant oben an ſteht — aber was verziehe man einem Kant nicht? Friedrich verzieh auch dem Reinhold Forſter, als er ihm ſagte: »Ich habe außer einem Dutzend wilden Königen auch zwei zahme geſprochen, aber keiner iſt mir vorgekommen, wie Ew. Majeſtät.« — Die gelehrte Welt meiner Zeit verwandelte ſogar Eigennahmen in Zeitwörter und gebrauchte Klopſtocken für erhaben, Schillern für liebenswürdig, Kanten und Schellingen für unverſtändlich, Mecklen und Röſchlauben für grob, Kotzebuen für mittelmäßig ſeyn, Wernern für langweilen, Schirachen für kannengießern und Schlegeln für anmaßend ſeyn. Merkel war der Cotin unſerer Literatur; aber der Anſtand wurde verletzt von den bedeutendſten Männern und aller Humanität vergeſſen, was eine Erbſünde der Recenſenten zu ſeyn ſcheint, die freilich meiſt noch jung ſind. Auf einen groben Privatbrief mag man privatim auch grob antworten, wie Käſtner: „Ihr Schreiben liegt *vor mir*, wird aber ſogleich *hinter mir liegen*.“ Aber publice thäten wir beſſer, den wegen Höflichkeit eben nicht verſchrienen Britten nachzuahmen: „I find it will not do“ (es taugt den Teufel nicht); „it will do no more;“ (es iſt vorbei). Bei gewiſſen Fragen der Großen iſt es ohnehin gut, weder Ja noch Nein zu ſagen, ſondern wie Asmus in der Audienz zu Japan: „*Ich bitte — unterthänigſt — um Vergebung* ꝛc.“ Ich meine, die kritiſche Philoſophie habe uns ſattſam belehrt, daß wir hienieden kein *Ding an ſich* erkennen, ſondern nur *Erſcheinungen der Dinge — Schein! Schein!* Franzoſen ſind die beſten Lehrer des Anſtandes ſelbſt in kritiſchen Augenblicken, das muß ihnen ihr ärgſter Feind laſſen; hier können wir Deutſche am meiſten von ihnen lernen; ihr hohes Lebensmotto heißt: Sauver les apparences!

XVIII.

Die Höflichkeit und Grobheit.

Parole douce et main au bonnet
ne coute rien, et bon est.

Henri IV.

Die Manieren roher Zeitalter ſind natürlich, daher roh, die Sprache lakoniſch, aber wahr, gerade wie bei unſern Bauern oder im Norden, und unter Kutſchern, Kärrnern und Laſtträgern in großen Städten. Noch vor fünfzig Jahren waren Obere gegen Untere höchſt freigebig mit Ochſen und Eſeln, ohne es böſe zu meinen, und der General, der den Fähndrich einen Ochſen genannt hatte, half demſelben auf die Verſicherung, daß er freilich nur noch ein Kälbchen ſey. Jene Bäuerin, die ihrem ſterbenden Mann ins Ohr rief: „Hanns, ſtirbſt du?“ verſicherte den Herrn Pfarrer auf die ſchon gewohnte Antwort: „Ich will dir was —“, daß ihr Hanns noch bei ganz geſundem Verſtande ſey. Der Bauer iſt gerade nicht grob, wenn er auf den Vorwurf ſeines gnädigen Herrn:

Ei, ei, was kaufſt du mir ſo leichte Schweine?

mit einem Bückling erwiedert:

Ew. Gnaden, ſo ſchwer wie Sie gibt's keine.

und ſein l. m. a. A. ſogar kann man nicht grob nennen; denn noch vor fünfzig Jahren konnte man es auch höher hinauf noch hören und iſt weiter nichts als ein grobes

Nein. Niedern befiehlt aber einmal die Klugheit, gegen Höhere höflich zu thun, ob ſie gleich oft das beſte Recht hätten, recht grob zu ſeyn. Der Mann, der die *Vernunft* auf ſeiner Seite fühlt, wird ſtets gemäßigt und artig ſeyn und es leicht ſeyn; der Andere aber, der ſein *Unrecht* fühlt, grob und heftig um ſich ſchlagen, wie Simſon mit — *Eſelskinnbacken!*

Bei fortſchreitender Kultur kommen *ſteife, weitläufige Ceremonien,* wie zu Byzanz und in Sina, und in kleinen Orten ſetzte es in einer halben Stunde ſo viel Bücklinge, daß ein Hofcavalier eine ganze Woche damit hätte ausreichen können, und das Eſſen kalt wurde, bis man zum Sitzen kam. Von dem alten: Gott befohlen! und: Befehl dem Herrn deine Wege! rührt es, daß das Volk ſich noch heute *befiehlt* und ſtatt: Empfehle mich, ſpricht: „*Befehl mich.*“ Endlich gelangt man wieder zur erſten Einfachheit mit Feinheit verbunden, und *Complimente* ſcheint ſelbſt die Natur zu wollen, wie wir an Thieren ſehen können: der Tauber gurrt länger um ſeine Taube, als der Bube um ſein Diendel, ein Hund beſchnuffert den andern, und nicht leicht wird ein Hündchen einem Hund begegnen, ohne reſpectsvoll das Schwänzchen einzuziehen und ſich an die Seite zu drücken — *Krummbuckel* und *Katzenſchwänze* bringen es in der Welt weiter, als ſchnurgerade Kerzen und Stöcke.

Die Manieren der Geſellſchaft haben ſich noch immer nach der *Hauptſtadt* oder dem *Hofe* gerichtet; von Hof kommt das Wort *Höflichkeit,* wie *Hoffart* von *Hofart;* an Höfen iſt Höflichkeit der *Verſtand* und die *Münze,* wenn auch zuweilen der Hof gerade der Gegenſatz iſt, wie Geſetz der Gegenſatz von Gerechtigkeit, namentlich bei der suite de la suite und livrée. Wenn gewiſſe hohe Perſonen gewiſſe bürgerliche höflich grüßen, darf man faſt immer annehmen, daß ſie ihnen entweder *ſchulden* oder ſchulden wollen, daß ſie Proceſſe oder ſonſt Etwas auf dem

Herzen haben. Aber immerhin; die Verfeinerung, die von den Höfen ausging, hat etwas Liebenswürdiges, es iſt eine Kunſt, jede Raupe auf das rechte Nahrungsblatt zu ſetzen, und wer ein guter Geſellſchafter ſeyn will, muß viel in Geſellſchaft ſeyn, und hiezu haben die höheren Stände Zeit, und wenn man gefällt, fällt Alles leichter. Der Sohn der Natur und der Weltmann verhalten ſich wie das hänfne Hemd der Bauerndirne und die Hemden, die Graf Buſſy der Pompadour aus Indien brachte, wovon jedes in einer kleinen Doſe Raum hatte. Höflinge wiſſen, wie die Laubfröſche, ſich an das glatteſte Ding anzuhängen, ja ſelbſt in luftleeren Räumen zu ſchweben, was die Laubfröſche müſſen bleiben laſſen. Leute machen Leute, und ſo mag es denn hingehen, wenn mancher Bürgerlicher eine ungemeine Ehre darin findet, von ſich ſagen zu hören: „Er iſt ein Hofmann!“

Nächſt Körperſchönheit empfiehlt einen Unbekannten nichts ſchneller, als Artigkeit, und ſobald Menſchen einander näher rücken, wird die Sache wichtig zum angenehmen Nebeneinanderſeyn und zur Verhütung des Ausbruches der Leidenſchaften. Noch höher ſteht der Mann mit der Gabe angenehmer Unterhaltung, ſo vermiſcht die Geſellſchaft auch ſeyn mag, und dazu gehört Gewandtheit und Selbſtverleugnung, die ſelbſt Grobheiten gelaſſen einſteckt, um die Geſellſchaft nicht zu ſtören. Ich bin überzeugt, der Franzoſen ewiges Monsieur, Madame trägt ſchon dazu bei, daß ſie artiger ſind, als Deutſche; hat man einmal Monsieur geſagt, ſo ſchickt ſich vous êtes une bête nicht mehr recht, ſo wie bei unſerem Sie weniger Grobheiten vorfallen, als bei Du und Du. Freilich glauben Viele mit einem Excusez, Mr.! wieder gar Vieles entſchuldigt zu haben, wenn auch Entſchuldigung ſo wenig Rechtfertigung iſt, als Anweiſung Zahlung; aber ich zweifle doch, ob in Frankreich die Scene vorkäme, welche ich auf einer deutſchen Diligence erlebte, die ſtark beſetzt war, darunter eine artige Frau, die aber das — Waſſer nicht halten konnte; man war ungemein unartig gegen ſie, ſelbſt der Schaffner; ich nahm mich ihrer an, erzählte das bekannte Schickſal Tycho Brahe's; man ließ ſie nun ruhig, und ſie war — dankbar.

Unſere heiligen Bücher ſagen: Ehre, dem Ehre gebühret; wir, wir fordern Complimente, d. h. Complementum oder Erſatz der fehlenden Ehre. Unter dieſer Sprachmengerei verliert ſich das Beſtreben nach Würdigkeit, nach den Tugenden unſerer Alten, Redlichkeit, Offenheit, Wahrheitsliebe; folglich iſt die Kehrſeite der Höflichkeit faſt wichtiger als ihre ſchöne Seite. Bei Homer fragt der Wirth nicht eher nach Stand und Namen ſeines Gaſtes, als bis er ihn geſättigt hat, und auch unſern Alten wurde erſt der dreitägige Gaſt eine Laſt. Vom alten Gott grüß dich! war ein Stück Geld zu haben, vom heutigen unterthänigen Diener kein Glas Waſſer. Im Mittelalter mußte freilich Gaſtfreundſchaft, wie noch heute im Orient, den Mangel der Gaſthäuſer erſetzen, und ſo auch die Klöſter. Paulus ſagte: „Herberget gerne, durch Gaſtfreiheit haben Etliche Engel beherberget, ohne es zu wiſſen.“ Hieran glaubte man; aber jetzt glaubt man nur noch an die goldenen Engel im Schilde; die Inhaber ermangeln auch nie, ſich zu erkundigen, wen ſie die Ehre hätten, vor ſich zu haben, und wer wird heut zu Tage reiſen ohne Geld? Die aufgedrungene Gaſtfreundſchaft der Franzoſen, nächſt Theuerung, haben auch viel geſchadet, ja viele Hausväter ſo gewandt gemacht, daß ſie mit Ehren in den erſten Gaſthäuſern den Oberkellner machen könnten, und unſern Schönen konnte man Mangel an Gaſtfreiheit am wenigſten vorwerfen.

Und nun erſt der echte Hofton? Der bückt ſich nie tiefer, als wenn er gerade den Andern recht tief gebeugt hat oder des Teufels werden möchte über einen ihm geſpielten Streich. „Ihr Rock iſt ja ganz weiß,“ ſagte man dem

Grafen N. am Hofe. „Ei, da wär ich ja der Erſte, der am Hofe weiß gemacht worden iſt?“ Der wahre Hofton hält dem dirigirenden Miniſter den Nachttopf hin und leert ihn über den Kopf des abgehenden. „Sehen Sie,“ ſagte Orloff zu Potemkin, „welch ſchlechter Hofwagen, vorgeſtern war der Mann, der ihn ſendet, noch in meinem Vorzimmer, ich ſtreckte den Hintern aus dem Bette: Komm, küſſ' ihn! er — küßte!“ Ein Fürſt jagte einen Pudel aus dem Zimmer, das er verunreinigte; Alles ſchlug auf ihn, ſelbſt der Herr des Pudels, der da ſagte: „Bin ich nicht der vollkommenſte Hofmann? Ich that gar nicht, als ob der Pudel mir gehörte.“ Höflinge drücken ſich am liebſten ans Herz mit dem Rücken, wie die Livrée hinten auf dem Wagen, und je mehr ſie vorne lecken, deſto lieber kratzen ſie von hinten. Der Charakter des Höflings gleicht dem Tartuffe und erwartet noch ſeinen Molière, wie der allgemein beliebte Weibermann, den man unbeſehen für einen Haſenfuß nehmen darf.

Der vollkommenſte Hofmann iſt der vollſtändigſte Jeſuit in Gedanken, Gebärden, Worten und Werken, und daher ein Mann mit geradem Leibe, Geiſt und Herzen am Hofe ſo höfiſch todt, wie ein Krebs in der Schüſſel mit geradem Schwanze. Er iſt ſo glatt und gewichſet, wie die Zimmer der Großen, die ſtets an Vorſicht erinnern, und daher muß der Mann, der nur auf gemeinen Dielen zu gehen gewohnt iſt, nothwendig fallen. Reſidenzluft iſt ſtets von geringer Elaſticität, und la Rochefaucould nennt den Hof eine Geſellſchaft wohlerzogener und ſchön gekleideter Bettler. An unſern ganz kleinen Höfchen war nicht einmal das Angenehme der Höfe, ſondern eine widrige Beſchränktheit und Affektation, ein fader ſteifer Ton, vorzüglich bei den Kammerzofen und Hofmeiſtern, die ſolchen dann mit zurück in ihre bürgerlichen Verhältniſſe nahmen und für Weltton hielten, weil es Hofton war. Doch — man bedenke, daß Höfe und Höfchen Sonne, Mond und Sterne hienieden ſind, und haben dieſe nicht auch ihre Höfe, die ſie ſo oft hindern, ganz rein zu erſcheinen? und wiſſen wir nicht, daß dieſe Höfe — gefrorene Dünſte ſind?

Der Conventionsfuß der Höflichkeit verlangt weiter nichts, als daß man ſich über nichts beſtimmt ausdrücke, keine Meinung behaupte, Keinen unterbreche, Keinem widerſpreche, und bien écouter c'est presque repondre, daß man den Damen etwas Schönes ſage, die Hand auch etwa küſſe, unbedeckt da ſtehe und Alles thue, wie ein armſeliger Johann, und dieſe Höflichkeit — entmannt. Der feſteſte Mann, wenn er beſtändig mit Höflingen und Weibern umgeht, wird endlich zum Hälbling. Oft wüßte man nicht, wie man mit gewiſſen Leutchen daran wäre, wenn Geſinde und Kinder gleiche Höflichkeitsmasken trügen; aber auch Das muß aufhören, da man Kinder kaum mehr der Natur überläßt, zu einem gnädigen Papa und gnädigen Mama zwingt und für artig hält, wenn ſie nur Gabel und Meſſer hübſch rechts, das Brod links legen, hübſch gerade und ſtille da ſitzen, das Näschen hinter der Serviette ſchneuzen und die Kaffeetaſſe nur mit Daumen und Zeigefinger nehmen, die andern drei Fingerlein zierlich in die Luft ſtreckend.

Complimente ſind wie Münze, deren innerer Werth nie dem Nennwerthe gleich iſt; wie Kupfer hinter Gold und Silber, ſo ſteckt hinter jedem unterthänigen Diener meiſt ein „Wenn du doch wollteſt, was ich will“ und verbotene Falſchmünzerei ſogar. Für Geld iſt Alles feil und ſo auch für Complimente, und wer den Fuchsſchwanz recht zu tragen verſteht, iſt überall willkommen. Was ſonſt nur an Höfen zu finden war, iſt jetzt auch in der bürgerlichen Mittelwelt Sitte. — Das Complimentiren läßt ſich am beſten lateiniſch definiren: Complete mentiri, und der vielen Wortmacherei geht es am Ende, wie der duplex negatio, aus der affirmatio wird —

Iſt dieſe Satzung von Gewicht,
So iſt Herr X kein Dummkopf nicht.

Iſt nicht ſelbſt der ſonſt ſo heilige Eid zu einem bloſen Complimente geworden, das man Gott macht? Indeſſen nimia civilitas non nocet, und ein preußiſcher Hauptmann hat Dieß ſehr ſchön commentirt; ihn verdroß, daß ein reicher Wucherer zu Berlin ungegrüßt vor ihm und ſeinen sechs Kameraden vorüberging: „Sie müſſen heute einen ſehr liberalen Tag haben, für einen Hut hätten Sie ſieben bekommen können.“ Jener Gascogner, der ſich vor einer Kanonenkugel bückte, die den Hintermann tödtete, rief: „Sehet, man verliert nie durch Politeſſe!“

Recht herzlich aber war die Höflichkeit in unſern alten Reichsſtädten gemeint, wenn ſolche auch nicht ſelten läſtig fiel, und wo das erſte Geſetz der Statuten zu ſeyn ſchien: „Man muß Alles beim Alten laſſen, die Alten waren auch keine Narren.“ Jener Bürgermeiſter, der eine Fürſtin in ſeinem Garten bewirthete, ſagte beim Weggehen: „Wollen Ew. Durchlaucht ſich denn ſchon empfehlen? nur noch ein Gläschen zur ſchuldigen Dankſagung.“ O, da waren noch gute Zeiten, wo die Leute ſchon von Weitem vor dem Schloſſe den Hut abnahmen, und ein alter Kanzleirath ſeinem Grafen, der ihm ſagte: „Ich habe dieſe Nacht von Ihm geträumt,“ erwiederte: „Ew. hochgräfliche Gnaden geruhen gnädigſt zu verzeihen“ — „Nun was denn?“ — „Es wäre meine unterthänigſte Schuldigkeit geweſen, von Ew. hochgräflichen Gnaden zu träumen!“ Solche derbe Complimentenmacher müſſen denn den Gaul oft beim Schwanz aufzäumen, wie der Poſtmeiſter, der bei Ankunft eines Fürſten im kattunenen Schlafrock weglief und in einem ſeidenen auf der Stelle wieder kam, oder ein alter Kammerſecretär, der einem Herzog einige Eſel zu ſpediren hatte, er glaubte das Wort aus Reſpekt umgehen zu müſſen und ſprach nur von morgenländiſchen Thieren, und die Euphemie war weniger ſtark, als die jenes holſteiniſchen Landjunkers, nach deſſen Viehſtand ſich der König erkundigte: „Ew. Majeſtät, ich habe vierzig gekrönte Häupter, fett und wohlbehalten.“

oder des Schulmeiſters, der ſeiner Tochter auf einem Edelhofe ſchrieb: „An meine liebe Tochter Anna Maria, Viehmagd bei dem hochadeligen Rindvieh zu N. N.“ Der Leibarzt eines gewiſſen Kurfürſten, wenn dieſer Arznei nahm, fragte nie anders nach der Wirkung, als mit den Worten: „Haben Ew. die Gnade gehabt, dieſe Nacht zu ſchwitzen? auf den Nachtſtuhl zu gehen?“ Einſt ließ der Kurfürſt einen — fahren, und der Doctor machte eine tiefe Verbeugung nach der Seite des Windes!

In Krähwinkeln trieb man die gutgemeinte Höflichkeit mit dem Hut aufs Aeußerſte —

> Stets geht Herr N. mit unbedecktem Kopf;
> Was ſoll ein Deckel auch auf einem leeren Topf?

ſodann mit Worten und Bücklingen bis zur Hausthüre hinaus in die Straße; man war in Gefahr, wenn man die Höflichkeit nicht mit dem Hintern erwiedern wollte, auf der Treppe Hals und Bein zu brechen. „Es iſt ja Ihr erſter werther Beſuch,“ hieß es, wenn man die Begleitung verbat, als ob man mehr als einmal den Hals brechen könnte; ſie glich dem Complimente der Mauren, die im vollen Galopp auf einander losrennen und ihr Piſtol abbrennen — lateiniſche Reiter können dabei übel wegkommen. Die Einladungen zu Tiſche oder auf ein Glas Wein ſind längſt ſeltener geworden; jedoch genirten mich noch in neueren Zeiten gewiſſe andere Höflichkeiten in einer kleinen Reichsſtadt mit einem Bade; ich ließ darüber einige gedruckte Worte fallen, und als ich das nächſte Jahr wieder kam, fanden Mehrere für gut, ſich ganz auf das — andere Extrem zu legen. Der Dank für das Genoſſene überſtieg leicht den Werth des Genoſſenen, wenn gleich das Geſinde ſich weigerte, das Trinkgeld anzunehmen. „Hier iſt Etwas für Radeln,“ pflegte man höflich im Norden zu ſagen, und eine höfliche Magd erwiederte: „Ich danke, ich finde ſo viel auf der Erde, als ich brauche,“ in Schwaben aber ſagt ſie, die Hand hinhaltend: „Mai, was braucht's!“

Man ſprach einſt nie von Füßen, Strümpfen, Schuhen ꝛc. ohne salva venia; der Arzt meines Vaterſtädtchens ſetzte in ſeine Neujahrsrechnung: „Für die s. v. Viehmagd Soviel,“ und eine Bäuerin ſprach von ihrem ſtudirten Herrn Sohn nie anders, als: „Mein Herr Sohn s. v.“ Aber ſchon Erasmus lehrt in ſeinen Geſprächen: In ructu crepituque ventris salutare sive eum, qui reddit urinam alvumque exonerat, plus quam urbani hominis!

Dieſe gutgemeinte Höflichkeit war wirklich oft recht läſtig, ja gefährlich: ſie wollte unterhalten, ohne zu bemerken, daß man lieber — allein wäre, um ſich's bequemer zu machen, ins Bett zu gehen oder einer — angenehmern Geſellſchaft zu genießen, was mir früher in kleinen Gaſthäuſern oft läſtig war. Manche ließen Einen nicht fort bis in die finſtere Nacht, verſteckten Hut, Mantel und Stock oder machten den Bedienten beſoffen oder nahmen gar ein Wagenrad hinweg. Wie mancher Beſuch wurde nicht unangenehm dadurch, daß der wohlmeinende Gaſtfreund alle Honoratiores des Orts einlud, um auch dieſe Herren kennen zu lernen, die man dann wieder beſuchen mußte und ſo umgehalten wurde, wie der Winterſchullehrer oder Dorfhirte. Reichsſtädter haben mich oft bedauert, daß ich nicht in ihren Mauern wohnen könne, und die Perſer, die nie ſagen: „Der iſt todt,“ ſondern: „Er hat Ihnen ein Geſchenk mit den Jahren gemacht, die er noch hätte leben können,“ hätten von manchem Reichsſtädter noch lernen können. Man weiß, daß eine gewiſſe Reichsſtadt beim Durchzuge Karls V. einigen Gehenkten weiße Hemden anlegen ließ, und eine andere bei der Durchreiſe Karls VI. rufen ließ: „Vivat Carolus Quintus der Sechste!“ Eine Reichsſtädterin condolirte beim Todesfall eines Vetters: „ſie bedaure ſehr, daß der Herr Vetter ſo früh in Himmel gemüßt habe,“ und ein Rector gratulirte ſeinem ehemaligen Schüler bei der Niederkunft der Frau: „Velint superi, ut non majori molestia elabatur onus, quam illapsum est!“ Sicher iſt ein Reichsſtädter zu nachſtehendem Epigramme geſeſſen:

> Wie? was? warum? iſt Stentors Redeſpiels,
> Gruß, Bitte, Rath, Erzählung, Wünſche, Klagen,
> Vorwürfe, Schmeichelei'n ſind Alles bei ihm Fragen,
> Und wenn er euch nichts mehr zu fragen weiß,
> Fragt er: Was wollt' ich Sie doch fragen?“

Die ewigen Floskeln: Wenn ich fragen darf? mit Erlaubniß; unmaßgeblich; haben Sie nichts zu befehlen? ſind ſo ärgerlich als die Wetterdiscurſe, und daß die Zeit ſchnell vorüber eile, die Muſik doch ein angenehmes Vergnügen, der Winter kalt, und ſo auch die Schlittenfahrt ein kaltes Vergnügen ſey, und es doch allemal regne, wenn Markt ſey. Die häufige Frage: „Nun, was ſagen Sie dazu?“ heißt nichts weiter als: „Sie ſind doch auch meiner Meinung?“ und gleicht den façons de parler: Comment vous va? und très humble serviteur, unſerem: „Wie ſtehts?“ Wie haben Sie geſchlafen? Guten Appetit! Reine Lückenbüßer. Unter hundert Fragern kümmert ſich kaum einer um die Antwort, und unter Tauſenden liegt das: „Es iſt mir von Herzen leid,“ blos auf der Zunge, wie das feinere: Ça me fait de la peine, was mit demſelben Ton ausgeſprochen wird, als: Ça me fait plaisir! Indeſſen lautet ein: „Ich empfehle mich,“ doch beſſer, als ein: „Ich mag nicht länger bei euch ſeyn,“ und ein: „Bedaure, nicht dienen zu können, mein Beſter!“ ſchmerzt doch weniger als ein: „Was geht mich der Kerl an,“ oder ein: „Ich kann nicht,“ und das deutſche: „Geh zum Teufel!“ iſt doch hundertmal härter, als ein: „Allez vous promener!“

In kleinen Städten, worunter aber auch oft größere gerechnet werden müſſen, verdenkt man Einem gar Vieles, da Dieß leichter iſt, als denken, und Tauſend tröſten mag über ſelbſteigene Gemeinheit; die Rückenwirbel werden da betrachtet, wie die Scala eines Wetterglaſes, und der Tempeleingang des Glückes iſt in der Regel ſo nieder gebaut, daß man ſich wohl bücken oder auch den Hut ſchwenken muß, und die Könige wie Karl II. ſind ſelten, vor dem W. Penn, den Hut auf dem Kopfe, trat; Karl nahm den ſeinigen ab; der Quäcker ſagte: „Freund Karl, laß doch deinen Hut auf.“ „Nein, hier im Schloſſe iſt der Gebrauch, daß nur Einer bedeckt iſt.“ In Africa iſt eine Ziegenart, die ſich aus Furcht beim Anblick eines Menſchen niederduckt, daher ihr Name Complimentirbock; aber war die Höflichkeit, die man in Klöſtern humilitas super articulos nannte, nicht tauſendmal lächerlicher? Man ſtürzte nieder, die beiden Daumen in's Kreuz auf den Boden, was Dicken, die doch ſo häufig im Schoße der allein ſeligmachenden Kirche zu finden waren, eine wahre Fleiſcheskreuzigung ſeyn mußte. Es ſcheint, man hält immer weniger vom Bücken und Hutabziehen; vor der Hand möchte ich aber doch der ſtudirenden Jugend Dedekinds Grobianus empfehlen mit den Worten ſeines Ueberſetzers:

Lies dieß Büchlein oft und viel
Und thu' allzeit das Widerſpiel.

Die Grüße der Alten χαιρε und ὑγιαινε, vale und cura ut valeas, was man phyſiſch und geiſtig nehmen kann, das salem (Friede) der Orientalen, ſind ſie nicht natürlicher und vernünftiger, als unſere ſclaviſche gehorſamſte und allerunterthänigſte Diener (ehemals gar Knecht), ja ſelbſt unſer: Wie befinden Sie ſich? Jedoch iſt unſer deutſches visum repertum noch natürlicher als das: Comment vous portez-vous? worin man die ganze franzöſiſche légèreté erblickt, wie in ihrem: Je suis ravi, charmé. Des Italieners und Spaniers: Come esta? Come esta? drückt ſchon mehr Ernſt und Feierlichkeit aus, wie des Holländers: Hoe vaart myn Heer? an ihr Seeleben und Trekſchuit erinnert. Die Chineſen grüßen ſich: „Habt ihr euern Reis gegeſſen!“ wie die Wiener: „Wo hobn's g'ſpeist? Wie hobens geſſen?“ nur daß Das dort von Armuth zeugt, hier von Wohlleben und Ueberfluß. „Wünſch wohl geſpeist, wohl geſchlafen zu haben! Geſegnete Mahlzeit! Angenehme Ruhe!“ ſind doch ſchönere Grüße, als das mönchiſche: „Gelobt ſey Jeſus Chriſt!“ — „In Ewigkeit.“ Britten und Deutſche haben das à Dieu, Ade der Franzoſen angenommen; das alte: Gott befohlen! wäre deutſcher, und verdoppelte Kraft zeigt der Britten: How do you do? wenn es gleich an das jüdiſche: „Nichts zu ſchachern?“ erinnert, daher ich ihr: God bless you, vorziehe, was auch brittiſche Comforts bezeichnet. Ich weiß nicht, ob das brittiſche: None of your airs, Madam! nicht noch höflicher iſt, als unſer deutſches: „Nur keine Flauſen?“ In unſerm Norden ärgerte ich mich gar oft über das phlegmatiſche finſtere Morn; deſto freundlicher lächelt im Süden das heitere: Schön guten Morgen!

Friedrich hielt den Hut immer neben dem Kopfe, wenn er mit Jemand ſprechen wollte, höflichſt; es blieb immer ein königlicher Abſtand, und er ſagte: „Seyd kurz, ich möchte wieder aufſetzen.“ Friedrich trug auch nie Sporen — er gehörte natürlich nicht zu den Herren, die gerne damit klirren, auch wenn ſie kein Pferd unterm Hintern haben — er gebrauchte den Stock und hatte ſtets zugerittene Pferde, die man an ſeine Ohrfeigen gewöhnte. Napoleon nahm den Hut lieber gar nicht ab, und zu Tilſit ließ er ſich merken, daß er milder ſeyn werde, wenn die ſchöne Königin Louiſe ihm aufwartete, was auch geſchah. „Haben Sie nichts zu bitten?“ fragte der Soldat. — „Als Königin nichts, aber als Mutter meines Volkes — Magdeburg.“ Keine artige Antwort; aber des andern Tages ſchickte der Glückspilz die Karte von Schleſien, mit einer goldenen Kette umſchlungen, an einem goldenen Herzen. Schleſien? konnte er es verſchenken? Er nannte den Großherzog von Weimar ſeiner Gemahlin ins Geſicht mauvais sujet und fou; daher einer ſeiner Generale ſie bat, die Franzoſen ja nicht nach der Rinde zu beurtheilen (l'écorce, le Corse) —

Wer ſich nach der Welt richten muß, hat es nicht ſo gut, wie die Großen, wenn er gleich weiß, daß faſt Alles Fictionen ſind, wie die Viſitenkarten, die unten abgegeben werden, wenn die Leutchen oben am Fenſter liegen, und es auch bei uns nicht gut iſt, das evangeliſche: „Eure Rede ſey Ja, Ja! Nein, Nein! was darüber, iſt vom Uebel,“ zu befolgen, gleich den Britten; ſelbſt der wortreiche Italiener hat eine Höflichkeitsformel, um die wir ihn beneiden dürfen, ſein: Padrone! Es bleibt nichts übrig, als ſich nach der Mode zu richten, und einer meiner jüngern Freunde, der mich kannte, und daß ich gerne jovial und offen in Geſellſchaft ſey, wußte ſogleich, daß, je höflicher ich wäre, deſto unſauberer die Geſellſchaft von mir gehalten werde.

Zu viel Höflichkeit wird läſtig und erregt ſogar Mißtrauen; zu wenig iſt noch beſſer, und in gewiſſen Augenblicken ſelbſt die Grobheit angenehmer, denn ſie iſt doch kurz. Stryk, der ſich ſo gern mit Cautelen abgab, ſchrieb daher auch einen Tr. de civilitate nociva und warnt ſeine Juriſten, die ſich's auch geſagt ſeyn ließen, und die Grobheit mancher wurde nur von der der Kloſterobern übertroffen, und ihre bald deutſche, bald lateiniſche Beredtſamkeit im Schimpfen — ſie waren mit dem groben Er nicht zufrieden und ſprachen mit Es, und am Ende hieß es: „Verſtanden? hat Er's nun eingenommen, Er Talk, Er?“ Sie ſind ausgeſtorben, wie unſere groben gelehrten Pedanten, denen ſchon ein Bauer, ohne alles Latein, anſah, wenn ſie beim Diſputiren ihre gewöhnlichen Patronen verſchoſſen hatten und ſich nun hinter das grobe Geſchütz retirirten. Schwerlich lebt mehr ein Profeſſor, wie Burmann zu Leyden, den der öſterreichiſche General Graf Marſigli beſuchte: Ego sum Comes Marsiglius; der berühmte grobſtolze Philolog, der gerade zu Tiſche ſaß, ſagte: Et ego sum Burmannus, qui, cum prandeo, nemo video. Das Latein hat etwas Anſteckendes; einer meiner Schulkameraden gewöhnte ſich zu Wien an ein trocknes Servus, und da er in ſehr ſervilen Verhältniſſen ſtand, ſo ſchrieb ich auf meine Abſchiedskarte: Servo Servus.

Wer Höflichkeit liebgewinnen will, muß die Grobheit kennen lernen. Bauern ſind nicht grob, ob ſie gleich ſo geſcholten werden; es iſt Natur, wie bei ihrem Erbſen- und Bohnenſtroh; ſie gehören nicht unter die civiliſirten Leute, und Höflichkeit und Grobheit findet nur Statt zwiſchen Gleichen oder zwiſchen Höhern und Niedern. In großen Städten werden Lohnkutſcher und Lohnbediente und Träger ꝛc. gar oft mißhandelt und hintergangen — ſie müſſen grob ſeyn; manche Geſchäfte machen Beamte, vorzüglich von der Polizei und Poſt, leicht verdrießlich, und kommt man zur Unzeit, muß man ihnen auch Etwas zu Gute halten, weniger aber gewiſſen jungen Herren Commis. Unvergeßlich ſind mir die Herren, die ſich mit ein bischen Peuplier und Meidinger zur Höhe eines Commiſſärs der großen Republik emporgeſchwungen hatten — doch la grande République übte weit mehr das tel est notre bon plaisir, als die Könige, während es doch noch in dem eben nicht höflichen England heißt: le Roi s'avisera, und bei uns: „Se. Majeſtät wiſſen nicht zu willfahren.“ Lebhaftigkeit der Jugend und Trägheit des Alters verhindern oft, ſo höflich zu ſeyn, als man gern wollte; ſchon ein ſchlechtes Eſſen oder gar keines oder Arbeit und Ermüdung. Letzteres iſt häufig der Fall in Handelsſtädten, wenn Müßiggänger oder Reiſende eine Menge neugieriger Fragen machen; greift in die Räder einer Maſchine zur Zeit ihres Ganges, und ihr, nicht die Maſchine, iſt Schuld, wenn ihr euch die Finger zerquetſchet. Vormittags ſind daher die meiſten höflicher als Nachmittags, und in meinen Augen iſt ein armer Laſtträger mit ſeinem: Vorg'ſchaut! höflicher, als alle gehorſame Diener; ein: Vorgeſehen! mit einem kleinen Stoß hat mich einſt ſelbſt vorſichtiger in einem wichtigen Geſchäft gemacht. Am beſten thut man, wenn man Etwas zu fragen hat, ſich ans — Geſchlecht zu halten.

Grobheit wird in der Welt oft Nothwendigkeit, wie das Fluchen, und der Schmid von Appolda, von dem vielleicht unſere Grobſchmide herkommen, wußte, was er that, daß er ſeinen großen Hammer mit in Sarg nahm; er ſchaffte ihm ſelbſt in der Hölle Reſpekt, man war froh, ſeiner los zu werden, er klopfte ſo grob an die Pforten des Paradieſes, daß ihn Petrus fortjagte, er ging zurück nach der Hölle, hämmerte ſich einen Himmelsſchlüſſel und konnte Petrus entbehren, und da ihm der zornige Wächter des Paradieſes neue Vorwürfe über ſeinen Fluch: „Daß dich der Gukguk!“ machte, ſo war der Schmid abermals grob zu rechter Zeit:

Und was ſich auch mit mir ereignet,
Hab ich doch nie meinen Herrn verleugnet,
Herr Peter! ſo wie ihr gethan,
Nie hat um mich gekräht der Hahn,
Und keines Hoheprieſters Magd
Hat Lug und Trug mir nachgeſagt!

Und haben Grobiane nicht wenigſtens das Gute, daß man von ihnen Wahrheit erfährt und ſtets weiß, wie man mit ihnen daran iſt? Geſchliffene ſtehen im umgekehrten Verhältniſſe mit dem Diamant und ſind nur deſto undurchſichtiger; und wem iſt grobe Münze nicht lieber als die kleine Scheidemünze? ſelbſt grobe Schrift? Reiſenden aus dem Norden fallen die verfluechten (ſchwäbiſch) groben Formen des Südens auf; mich haben ſie oft amüſirt, wenn Biederkeit und Rechtlichkeit im Hintergrunde ſtanden; aber, leider! ſcheint unſere Zeit im Hintergrund auch ein — Hinterthürchen gemacht zu haben!

Manchmal iſt ein Mächtiger durch ſein kräftiges Beiſpiel hinreichend, die Grobheit über ein ganzes Land zu verbreiten, und Manchen hat die Natur ſelbſt ſo zum Grobian geſtempelt, daß es ihm nicht einmal läßt, wenn er höflich ſeyn will — es läßt Alles ſo gezwungen, wie

Galanterie bei gelehrten Stubenſitzern. Manche haben ſo grobe Geſichter, daß man ihnen ſchon von Weitem ausweicht; ihre Höflichkeiten gleichen jener, die eine Ohrfeige entſchuldigte: „Ich habe ja beigeſetzt: Mit Erlaubniß!“ Friedrich, unzufrieden mit einem Regiment, ſagte dem Inſpector: „Er muß grob ſeyn, Herr! durchgegriffen!“ Jener fragte nachher ſeine Officiere: „Sagen Sie, bin ich nicht der Gröbſte, und ich ſoll noch gröber werden?“ und kaum hatten Se. Excellenz eine andere Beſtimmung erhalten, ſo gab der neue Commandant die Parole: Oxford. Alle Grobians ſind Nachkömmlinge Kains, der nicht blos ſeinen Bruder todtſchlägt, ſondern ſelbſt Gott dem Vater ſein grobes: „Ich weiß nicht, wo Abel iſt, ſoll ich meines Bruders Hüter ſeyn?“ entgegenruft; ſie gleichen dem Gehaſi, dem Eliſa befiehlt: „Nimm deinen Stab, gürte deine Lenden und gehe hin; ſo dir Jemand begegnet, ſo grüße ihn nicht, und grüßt dich Jemand, ſo danke ihm nicht,“ und nun gar erſt Die, die reiten und fahren?

Grobe Säcke können nicht mit Seide genäht werden; die gröbſten Grobheiten aber ſind in der Regel die ex officio. Zweimal im Leben, ſcheint es, ſind wir Alle grob: einmal in früher Jugend aus Lebhaftigkeit und aus Unwiſſenheit, wie nützlich Höflichkeit im geſelligen Leben ſey, und wenn man uns noch ſo oft die ſchöne Fabel von der Wette zwiſchen der Sonne und dem Sturmwind, wer dem Wanderer am eheſten ſeinen Mantel nehme, vorgeleſen hat. Die Jugend hält für Tugend der Offenheit und Wahrheitsliebe, was die Erfahrung Widerrennen und Grobheit nennt, daher viele Bengeleien der Burſchenwelt. Zum zweiten Mal wird man gerne grob im höhern Alter aus Phlegma, Kränklichkeit und Ueberzeugung, daß man die Welt nicht lange mehr brauche, und ſie unſerer auch ſatt ſey. Es iſt in der That Schade, daß gerade die beſten Menſchen eine anſcheinende Härte begleitet, und ſie gerne etwas vom

Bourru bienfaisant annehmen; je tiefer das Meer, deſto ſteiler die Küſte — wer ſich aber dieſem Charakter hingibt, wie Jean Jaques, der thut am beſten, ganz als Einſiedler zu leben und als Weltüberwinder!

Ertraget die Groben, weil ihr höflich ſeyd!

XIX.

Fortſetzung und Schluß.

Mundus ~~vult~~ vult decipi, ergo decipiatur.

Ueberall hat das deutſche Volk den Ruf, vor andern rechtlich und ehrlich zu ſeyn; aber in mehr als einer Beziehung ſcheint doch das nimia civilitas non nocet mehr als anderwärts Nationaldeviſe meiner lieben Landsleute zu ſeyn, die denn doch immer noch mehr Spießbürger als Staatsbürger ſind und von Ausländern und Dem, was vornehm heißt, größere Begriffe haben, als von ſich ſelbſt. Wenn der Britte längſt ſein I groß ſchreibt, ſo ſucht es der Deutſche lieber zu umgehen, und wenn er ſein my ſogar noch durch self verſtärkt, wie der Franzoſe ſein moi durch même, ſo getrauen wir uns höchſtens zu ſagen: „Ich meines Orts;“ ja, früher nannte ſich der Deutſche nicht einmal, ohne um Vergebung zu bitten, und vielleicht wurde damals kein einziger Brief auf die Poſt gegeben mit einem Ich. Es hat auch ſein Gutes, daß Fichte die todten Ichs in Maſſe aufgeweckt hat; ſeitdem finden wir die gröbſten Ichlinge gerade da, wo die wenigſte Bildung herrſcht, die nicht einmal ahnen, wo es ihnen fehlt, oder daß der Mann von Geiſt und Welt ſie blos tolerire, ſo, daß dieſer endlich auch, will er nicht unhöflich ſeyn, ſich beſchränken muß auf ſein Ich!

Je weiter gegen Süden, deſto mehr Complimente; ſchon das Monsieur und Madame, Signore und Signora, die zu Ja und Nein gehören, wie Endſylben zu den Höflichkeiten, gegen die Ausländer nur zu gerne verſtoßen, wie ich einſt ſelbſt, als ich nach Frankreich kam; ich dachte gar nicht an das Monsieur bei einem Mitreiſenden, mit dem ich mich unterhielt. „Me prenez-vous pour un gueux?“ machte mich erſt aufmerkſam, und es war ein Viehhändler, der ſo fragte. Wie könnte erſt ein Engländer mit einer Madame ankommen, der die Kürze liebt, und nur Ma'm (Mäm) ſagt, und wenn die Dame gar deutſch verſteht? Ja ſelbſt in der Schweiz, die wegen Höflichkeit eben nicht verſchrien iſt, hört man: „Jokeli, zieg's Käpple ab!“ was ſo viel ſagt, als das nimia civilitas non nocet. Die Franzoſen nehmen einmal dadurch ein; ſie ſind aimables ſelbſt noch in Umſtänden, wo man nicht an Andere zu denken pflegt, und jener Verwundete auf dem Schlachtfelde ſagte zum Feldſcheerer: „Mr. commencez par mon voisin, il souffre plus que moi.“ Wir Deutſche haben dafür eine andere Höflichkeits-Sitte —

Die alten Römer ſagten Du,
Der Franzmann bleibt bei ſeinem Vous,
Wir Deutſche faſeln hin und her
Mit Ihr und Sie und Du und Er!

In Prälaturen gab es noch ein Es, und das Man in Zweifelsfällen konnte man noch vor vierzig bis fünfzig Jahren allerwärts hören, wo es dem Adel ſo komiſch vorkam, zum Bürgerlichen Sie zu ſagen, wenn es gleich Kaiſer Joſeph that, als dem Schulrector gegenüber vom Schüler, wo es jedoch mit Wir abwechſelte. Pascal und die Janſeniſten bedienten ſich des Man (On) aus Demuth; bei unſern Schulmonarchen war es pedantiſcher Hochmuth, und muß nicht noch heute das Wir zwiſchen Monarchen und Schriftgelehrten und Recenſenten ſich theilen? In der feinen Welt bedeutet ein: „Man ſagt,“ in der Verſchleierung: „Ich ſage“, und da die Mauthner nicht wiſſen, wen ſie vor ſich haben, ſo ſprechen auch ſie: „Wer ſind wir? woher kommen wir?“ Ein aufgeblaſener Arzt übergab einer ſchönen Frau das Recept mit den Worten: „Nach dem Gebrauch legen wir uns eine Stunde zu Bette.“ Die Frau lächelte, ihr bon homme aber — proteſtirte!

„Wir ſind, glaube ich, nicht recht bei Troſte,“ ſagte Rector Plumbeus zu einem Freimaurer. „Ich — ich merke nichts davon.“ — „Warum hat Er ſeinem Hauswirth eine Ohrfeige gegeben?“ „Der Kerl war grob und nannte mich Er.“ „Nun, nun! deßwegen hätten Sie ihn aber noch nicht ſchlagen ſollen.“ — So machte es ſelbſt ein kleiner Fürſt, dem ein Landskind, der ein Kaufmann mit Millionen geworden war, aufwartete; man hörte nichts als Er. Der Kaufmann ſagte: „Ihro Durchlaucht, iſt komme oft nach Wien, Kaiſer Joſeph iſt ungemein artig, er ſagt ſtets Sie;“ der Fürſt wandte ſich nun auch zum Sie. Ein höflicher Schüler ſagt ſeinem Rector, wenn er ihm zutrinkt: „Auf gute Studien!“ „Selbſteigene, Herr Rector!“ Mich koſtet eine Antwort an einen ſtolzen Scholarchen auf ſeine Frage: „Iſt man auch in dieſem verdächtigen Wirthshauſe geweſen?“ zwölf Stunden Carcer — die Antwort: „Man iſt mitgeweſen!“

Das Sie iſt zwar unnatürlicher, als das Tu der Alten, aber befördert die Höflichkeit offenbar, wenn man die Brüder beobachtet, die ſich dutzen. Indeſſen könnte das verſtärkte Sie: „Ihnen Ihr Pferd, Ihro oder Dero Pudel, der Herr Hofrath wiſſen,“ wegbleiben; denn die Zeiten Friedrichs ſind doch längſt vorüber, wo der Hündewärter, wenn er die Lieblinge führte und, verſteht ſich, den Rückſitz einnahm, ſagte: „O Biche, ſeyn Sie doch artig! Alcmene! warum bellen Sie denn ſo? Pfui, Favorite! Sie haben ja in Wagen gepißt!“ Auf der andern Seite hält aber wieder das alte ehrliche Er die niedere Welt mehr in Schranken; ja zu viel Höflichkeit macht manchen Herren Bedienten nur inſolenter, wie den bereits oben erwähnten Matroſen die Polizei. Ein Er, das offenbar ein abgekürztes Herr iſt, veranlaßte 1790 zu Göttingen den Krieg zwiſchen Hobel- und Federburſchen, ſo daß Etzdorfsdragoner einrücken mußten, wobei ein Schuſtergenie rief: „O kämen dafür ſo viele Studenten!“ Wen das Er verdrießt, der darf noch heute nicht nach Elſaß und Lothringen gehen. Mich hat es nicht verdroſſen, vielmehr an alte Zeiten erinnert, und in gewiſſen Fällen thut es noch heute wahrhaft Wirkung, wie ein coup de théâtre. „Können Sie mir noch ein Plätzchen verſchaffen?“ ſagte ich recht höflich zu einem Garçon. „Sehen Sie ſelbſt zu,“ hieß es trocken und vorübereilend; da that ein barſches: „Hör Er!“ Wunder.

Wir wiſſen kaum, wie höflich wir geworden ſind. Jetzt ſagt der Hauptmann zum Rekruten: „Ich bin im Voraus von Ihrer guten Aufführung überzeugt,“ in dem Lande, wo man mit fünfundzwanzig Hieben anfing und ſagte: „Dieſe bekommſt du, ob du gleich noch nichts gethan haſt, ſchließe daraus, wie's ſeyn wird, wenn du etwas thuſt.“ Ziethen machte 1715 als Fahnenjunker ſeinem Chef ſeine Aufwartung, der Gränznachbar ſeiner Eltern war. „Ich komme,“ ſagte er, „dem Herrn General unterthänig aufzuwarten.“ „Nun, ſo thue Er das!“ ſagte der General, ſah zum Fenſter hinaus und ließ Ziethen an der Thüre ſtehen. — So trank ich noch 1788 meinen Kaffee in dem Speiſeſaal eines Landjunkers, dem ich meinen Univerſitätsfreund zum Hauslehrer empfohlen hatte, mit meinem Freunde ſtehend an der Thüre, während die hochadelige Geſellſchaft in der Vertiefung ſaß. Ein kleiner deutſcher Fürſt nannte ſeinen Hofrath, der nebſt einem Secretär den ganzen Staat regierte, noch Er; folglich konnte es mich nicht verdrießen, wenn er mich als Candidaten Ihr nannte; ſein Nachbar war ſchon feiner und wich allen Knoten aus:

„Wohl geweſen? verreiſt geweſen? ſchlechte Wege gehabt? bei Tafel bleiben!“

Im Mittelalter ſagte der Kaiſer ſelbſt zu Fürſten Du, und ſie zu ihm Ihr. — Maria Thereſia noch nannte Kaunitz ſo gut Er, wie ihren Kammerdiener, und Friedrich als Kronprinz ſeinen Suhm, der ihm ſo oft aus Geldnoth half; Joſeph aber nannte Jeden Sie und ſeine geringern Diener Du, und die Poſſen verloren ſich nach und nach. Wenn auch die Fürſten Sie ſagten, ging denn darum ihre Majeſtät, Hoheit, Durchlaucht, Gnaden ꝛc. verloren? Lieber zu viel als zu wenig im Puncte der Höflichkeit. Daher ſagte ein Miniſter ſogar zu den Hunden Sie, zu Bedienten und Zofen aber Du, meinend, daß ihn ſo Jene nicht beißen und Dieſe nicht anſchwärzen würden. Jene Zigeunerin, die ausgepeitſcht wurde, wußte, was ſie that, als ſie dem Beſenführer ſagte: „Haben Sie die Gewogenheit, mir's gnädig zu machen.“ Du und Ich ſtehen einander gegenüber, und ſo wäre es am natürlichſten, wenn das Ich zu einem andern Ich Du ſagte; aber das Feudalweſen ſcheint auch dieſe Unnatur in die Sprache gebracht zu haben, und findet nicht gar Brandes das trauliche ſchöne Du zwiſchen Eltern, Kindern, Geſchwiſtern und Freunden und Liebenden bedenklich? Nur Dichter laſſen es ſich's nicht nehmen und dutzen Kaiſer und König, wie die lieben Frommen ſelbſt in Proſa das höchſte Weſen. Holländer vermeiden es ganz und ſagen ſelbſt zu Thieren Gy (Ihr), und Holländer heißen grob? Unſer Sie zählt noch keine volle fünfzig Jahre, ob es gleich ein gelehrter Helleniſt ſchon in dem berühmten Ausrufe Cäſars: και συ τεκνον! finden wollte und auch überſetzte: „Und auch Sie, Herr Sohn.“ Ein gewiſſer Fürſt, der meiſt auf dem Lande lebt und die Gutmüthigkeit ſelbſt iſt, ſagt gerne zu Leuten, die ihm gefallen, und denen er gut iſt, Du, und ich habe ihn aufmerkſam gemacht, daß gewiſſe Herren ſolches übel nähmen, die ſeines Du gar nicht werth ſeyen!

Unſere Sprache iſt reich, und hat noch einen andern gebildeten Nationen ganz unbekannten Schatz, unſer Wohledel, Hochedel, Hochedelgeboren, Wohlgeboren, Hochwohlgeboren, Hochgeboren ꝛc.; ja der kleinſte Graf will nicht einmal Hochgeboren, ſondern Erlaucht ſeyn, um ſich dem Durchlaucht möglichſt zu nähern. Der Krumme und Bucklichte denkt nichts dabei, wenn er auf ſeinen Adreſſen die Satire Wohlgeboren lieſt, ſo wenig als der ſchmutzige Krämer, wenn er Wohledel findet. Die Geiſtlichkeit maßte ſich Ehrwürden, Wohlehrwürden, Hochehrwürden an, und der höchſte Grad iſt, wo die Ehre ganz wegbleibt, Hochwürdig. — Gott ſei Dank! daß einſtweilen die Hochwürden Gnaden und Hochwürden Excellenzen fort ſind, und die Hochwürden Eminenzen folgen werden, wie der weitere Unſinn, daß wir Verſtorbene ſchlechtweg, Selige, Wohlſelige, Hochſelige, Höchſtſelige und in Gott Ruhende haben, ja ſogar Briefe, wo man noch jenſeits des Grabes mit Reſpect verharrte. Sind wir nicht Alle in Schmerzen Geborne? nicht Alle arme unwürdige Sünder? Wir dehnen unſere Höflichkeit ſelbſt auf lebloſe Dinge aus und ſprechen von einer Hochpreislichen Regierung, einem Hochlöblichen Oberamt, einer Löblichen Buchhandlung ꝛc. Sind da die Frachtbriefe der Krämer beſſer? Ihr Hochgeehrter Herr hat Sinn und ſo auch Selige Erben, die ungemein viel Komiſches haben — hae nugae in seria ducunt — und doch iſt es noch nicht ſo lange, daß ich einem Buchhändler, der von einem Titulargeheimenrath kein Geld erhalten konnte und ihm nur Wohlgeboren ſchrieb, zum Hochgeboren, und allenfalls zur Excellenz rieth, aber ſchon das Hochgeboren ließ das Geld herabfallen. Dem Manne von Verdienſt und dem wirklich ausgezeichneten Manne iſt das ewige Gnädig und Unterthänig gleichgültig, und dem Kleinen verderbts nur den Magen, und Eſſenzen wären ihm beſſer als Excellenzen!

Wir Deutſche laſſen auch — denn wir verſtehen zu diſtinguiren — das Vieh freſſen, ſaufen, verrecken; gemeines Volk eſſen, trinken, ſterben; die Großen aber geruhen nur, ſolches zu thun, und erheben ſich von einem Ort zum andern, und wenn es auch immer abwärts ginge. Man könnte ſich das Wort Gnädig noch gefallen laſſen, wenn es Leute betrifft, die wirklich Gnade austheilen und austheilen können. Das können aber tauſend Gnädige nicht; daher gefällt mir noch eher das damit verbundene Von, das oft nichts hat, als ein Stückchen Seidenband im Knopfloche! Unſere Zeit hat ſo viele unweſentliche Ceremonien abgeſchafft, die vielen Beſuche, Wochenbettviſiten und Fraubaaſereien und Gevattereien, und nicht Alle dürfen über ihre Thüre ſchreiben, was Alfieri ſchrieb: Quì non se perde il tempo — warum nicht auch oberwähnte Lächerlichkeiten? — Am qualvollſten mögen manchem Sterbenden die aufgedrungenen letzten Beſuche der hochwürdigen Beichtväter geweſen ſeyn! Die Bettelmönche drängten ſich zu und ſchrien links und rechts ins Ohr des Kranken, nicht um ſeiner Seele Heil willen, ſondern wegen eines Legats fürs Kloſter. Meinem ſterbenden Großoheim nahte auch der Hofprediger, und er ſagte ihm: „Ich habe viele Jahre dem großen Friedrich gedient, oft dem Tod ins Auge geblickt, geben Sie ſich ja keine Mühe!“

Wir lachen jetzt über die ſchwerfälligen Gratulationen an Neujahr-, an Geburts- und Namenstagen, bei Hochzeiten und Taufen, wie zu den Condolationen bei Trauerfällen; ja Hochſelige mußten gedruckte Standreden in Folio haben mit vollſtändiger Genealogie, die im Hausarchive forterbten, geringere Selige aber, außer dem Kirchenbuche, eine kurze Biographie in der Hauspoſtille. Es waren noch die Zeiten, wo man ſich vetterte und baaste und die Verwandtſchaft, zumal wenn ſie im Anſehen ſtand oder Geld hatte, bis ins zehnte Glied wenigſtens verfolgte.

Ich kannte einen alten Reichsſtädter, der einem ſich gehobenen Vetter ſicher zehntauſend Gulden legirt hätte, wenn der junge Herr Vetter weniger leichtſinnig den alten Herrn Vetter fleißiger beſucht und bevettert hätte. Behielten nicht ſelbſt die Großen die Namen Vetter und Liebden bei? und hat der Bauer nicht ſogar Frau Baaſinnen? Herr Vetter, Herr Vetter! und doch tanzten Sie ſo oft an meiner Seite nach dem Liedchen:

Wenn Einer a ſchöne Schweſter hat,
So kriegt er bald 'n Schwager!

Indeſſen lachen wir über manche Sitte unſerer Alten, die nicht nur gemüthlich war, wie Geſundheit trinken, Tiſchgebet, ſorgfältiger Guter Morgen, Abend- und Nachtwunſch der Kinder den Eltern dargebracht, ſondern von noch weſentlichern Folgen war, wie die Sorgfalt, Alles in Hauskalender einzutragen, die kleinſte Ausgabe, alle Termine, den Tag, wo die Kuh gekalbt hatte, und das Schwein geſchlachtet wurde ꝛc. „Pah! ausgegeben iſt ausgegeben.“ Aber ſtand es damals nicht beſſer um Häuslichkeit? machte man Schulden, ſtatt etwas für die Kinder zurückzulegen? Wir lachen über das Geſundheittrinken, das freilich Manchen, der in der Rangliſte nicht bewandert und ſchüchtern war, oft Durſt leiden, noch Mehrere vielleicht aber ſelbſteigene Geſundheit vergeſſen und manches Mädchen erröthen machte: „Die Inclination!“ — Aber es hatte etwas Gemüthliches, wie das: Gott helf! beim Nieſen, das nicht nur bei den Alten, ſondern ſelbſt bei den wilden Stämmen, die nie etwas von Jenen gehört hatten, hergebracht war, ohne daß wir den Urſprung der ſonderbaren Sitte anzugeben wüßten. Nieſen iſt ein Zeichen von Geſundheit, in mancher Krankheit eine vortheilhafte Kriſis, die ſchon ein kleines Compliment verdient; mir ſind auch fünf bis ſechs Zähne, die ich für Stützen meines Alters hielt, ohne Schmerz herausgefallen durch heftiges Nieſen. Mit dem Tabak iſt das: Gott helf!

abgekommen, man hätte es zu oft wiederholen müſſen, ausgenommen bei Bettlern, die auch ohne Tabak damit ein für allemal abgefertigt werden.‘ Unter den Thieren niest der Hund am vollkommenſten und nähert ſich auch dadurch ſeinem ſtolzen Herrn. Jener Kirchweihfiedler, der ſich mit ſeiner Frau ſo entzweit hatte, daß er den Violinkaſten zwiſchen ſich und ihr ins Bett legte, nieste; die Frau ſagte: „Gott helf!“ und der Mann rief: „Geht dieß von Herzen? hinaus mit dem Kaſten!“ — So hat ſich ſchon Mancher durch ein Nieſen à propos, wie durch Huſten, aus Verlegenheit geholfen, wie Cicero pro Milone,

Als er einſt auf dem Rednerſtuhl ſtand
Und den paſſenden Eingang nicht fand,
So kam ihm plötzlich das Nieſen an,
Worauf er ſogleich mit — Etsi begann.

Ohne gerade Trinker zu ſeyn, kann man der fröhlichen dankbezeugenden Sitte des Geſundheittrinkens unſerer Alten, wie dem προπίνω und den Libationen der Griechen und Römer ſo wenig abhold ſeyn, als Dem, was ſie die letzte Ehre erzeigen nannten. „Was wir hoffen! was wir lieben!“ dieſe Trinkſprüche brachten die Bilder geſchätzter Abweſender vor die Seele, und waren ſie bereits im Reiche der Geiſter, ſo miſchte das: „Auch die Todten ſollen leben!“ die Wonne der Wehmuth in den Becher der Freude. Möſer bat ſich aus, daß man ihn Nachmittags beerdige, damit die Leute doch wüßten, daß er todt ſey, und hielt das Memento mori durch Sang und Klang nicht überflüſſig; Ehrengeiſtlichkeit iſt gewiß damit einverſtanden, und ſogar ich, ob ich gleich weder Stolgebühren noch Neujahrgeſchenke zu erwarten habe.

Aber wo dachten unſere Alten hin, daß ſie ein volles Trauerjahr feſtſetzten? und wo nahmen ſie gar die groben Nerven her, hinter dem Sarge herzugehen, ja beim Verſenken der Geliebten in die Erde noch gar dazu — zu ſingen? Wir ſind empfindſamer, machen einen kleinen

Ausflug zu einem Freunde, um uns zu zerſtreuen, und laſſen die Todten ihre Todten begraben. Gehört es nicht zur Lebensphiloſophie: Glücklich iſt, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern iſt? Ob wir dadurch beſſer werden? ob wir uns ferner bemühen werden, ſo zu leben, daß wir Andenken verdienen? Das ſind Fragen einfältiger Alten, die vielleicht gar Homer anſteckte:

„Weinen wir erſt um Patroklos, denn das iſt die Ehre des Todten.“

Man vergißt die Todten, wie Gaſtwirthe die abgereiſten Fremden, nota bene, wenn ſie bezahlt haben, und nur eine alte reichsſtädtiſche Hamburger Jungfer kann ihr Vermögen von achtzehntauſend Mark verwenden auf Beerdigung — koſtete ja die Beerdigung eines Bürgermeiſters nebſt werther Hälfte ſechsundzwanzigtauſend Mark! Eine ſtille Frühleiche iſt vielleicht zu einfach; aber die bürgermeiſterliche, vorzüglich der mit Silber beſchlagene Mahagonyſarg, gehören — ins Narrenfach!

Unſere Zeiten ſind klüger, einfacher, aber unſere Sitten ſelbſtiſcher; mit jenen Ceremonien ſind Liebe und Freundſchaft vertrocknet ſelbſt zwiſchen nahen Anverwandten; wir verſilbern und vergolden Alles mit Worten, wie der Krämer ſeinen Trug mit dem Wort: Speculation, und ſeit kein Haus mehr in Gottes Hand ſteht, weil es in der Brandkaſſe ſteht, ſtehen auch wir weniger in Gottes Hand, können dafür aber ohne Umſtände nieſen. Nur in ganz kleinen Orten unterſcheidet man noch zwiſchen natürlichem und künſtlichem Nieſen: „Inkommodiren Sie ſich nicht, es iſt vom Tabak,“ und iſt ein Witzkopf da, ſo hört man auch: „Daß der Sau nicht übel wird,“ und das Tiſchgebet:

Komm, Herr Jeſu, ſei unſer Gaſt
Und ſegne, was du beſcheeret haſt.

iſt dahin moderniſirt:

Herr, ſegn' uns dieſe Speiſe,
Uns zur Kraft und dir zum Preiſe.

Die echt deutſche Nationalſitte der Stammbücher, die Große und Adel früher führten als die Studenten, wie die vielen Wappen und das Wort Stamm beweiſen, kamen in Verfall, als die Bettelſchüler ſolche mißbrauchten. Je älter ſie ſind, deſto religiöſer ſind die Wahlſprüche, ſpäter werden ſie moraliſch, und mit dem dreißigjährigen Kriege werden ſie ſpaniſch, italieniſch und franzöſiſch, profan und leichtſinnig, und bei der Burſchenwelt zotig, die Brüder ſchrieben ſich meiſt zu einer Zeit ein, wo ſie nicht wiſſen konnten, was ſie ſchrieben, und ſo glichen viele Stammbücher denen in Wirthshäuſern, Caſernen und Abtritten, die ſchon durch die Farbe ſich verrathen. Nichts findet ſich häufiger, als das: „Ernſt ziert den Mann,“ und dann: „sic eunt fata hominum (recht ſchief geſchrieben), o gingen ſie doch nicht ſo krumm,“ und ein mir lieber Beweis altdeutſcher Beſcheidenheit, die ſich immer mehr verliert, iſt, daß man ſo gerne die letzten Blätter wählte, um ſein ultimus in albo, nequaquam inter amicos anzubringen, wie alter Freundſchaft, daß man ſich gerne neben ſeinen Freund ſchrieb: sic pagina jungit amicos.

Man hätte die Sitte nicht ſo in Verfall kommen laſſen ſollen. Mir iſt noch heute mein Stammbuch ein Pantheon geſchätzter Lehrer und berühmter Männer, herzlicher Freunde und Freundinnen, die entweder in alle Welt zerſtreut oder ſchon in jener Welt ſind, und die Grabſchrift verfloſſener akademiſcher Freuden, ohne es gerade zu machen, wie einer meiner verſtorbenen Lieben, der in Langweile ſein altes Stammbuch vor ſich legte, einen Krug Wein daneben, und Jedem, den er gern gehabt hatte, einen Smollis ex pleno zubrachte. Im Stammbuche meines Vaters vom Jahr 1756 ſind die meiſten Inſchriften lateiniſch, italieniſch und franzöſiſch — von der Hand gelernter Schreiber, von Andern deutſch, aber ſteif und religiös, und es iſt gewidmet memoriae eorum, quos veneratur, colit, amat, hoc album consecrat; das meinige vom J. 1785, Gönnern und Freunden gewidmet, iſt ſchon deutſcher, wilder, jedoch ohne Zoten und Schmutz, wenn ich etwa die Inſchrift eines Regensburger ausnehme: „Ich bleib dir günſtig, bis auf den letzten Dünſtig,“ und die eines andern: „Es leben alle Galgen, die auf Pantoffeln ſtehn und mit dem Delinquenten vergnügt zu Bette gehn.“ Ich glaube, in den Händen empfindſamer Mädchen und ſelbſt der Dienſtmägde finden ſich jetzt mehr Stammbücher, als in den Händen der Studenten, und wer ein ſolches Album in die Hände bekommen kann, bereitet ſich das ſchönſte Momusfeſt.

Nirgendwo ſtößt die liebe Jugend öfter und ſtärker gegen die Höflichkeit an, als in großen Handelsſtädten; in Reſidenzen iſt ſie weniger frei, ſucht Glück und ſieht beſſere Muſter der Artigkeit; aber dort ſtößt man oft auf wahre Sansculotterie, die in Frankreich längſt wieder verſchwunden iſt. Gemäßigter iſt das Sansfaçonweſen in kleinen Landſtädten, und die Sitten der jungen Herren richten ſich meiſt nach denen ihrer Vorgeſetzten; indeſſen treten Manche unangeklopft ein und treffen Manchen über einer Arbeit, wo er keine Zeugen wünſcht. An der lieben Dorfjugend kann man ſogleich erkennen, ob das Dorf einen guten oder ſchlechten Schullehrer hat, und Se. Hochwürden ſich auch ein Bischen um die Schulen und Sitten ihrer jüngern Lieben in Chriſto kümmert. Und auf Univerſitäten? Ich habe mich ſchon oft gewundert, daß nicht durch ganz Europa das Sprüchwort lauft: Grob, flegelhaft, wie ein deutſcher Student!

Höflichkeit hat gewiß ihr Gutes, bleibt eine wohlthätige Larve, die der Seele Verdorbenheit, widrige Geſinnungen oder Gleichgültigkeit bedeckt und wenigſtens den Andern abhält, ſo grob zu ſeyn, als er wohl Luſt hätte. Die Höflichkeit, mit der wir einem wüthenden Stier oder Hund, einem Stein oder einer Kugel ausweichen, iſt eine Pflicht, die wir uns ſelbſt ſchuldig ſind, und die man am beſten auf Reiſen fühlt und auch übt. Nie habe ich eine kleine Reiſe mit dem Poſtwagen geendet, ohne zu rufen: Möchten doch alle Menſchen auf der längern Reiſe durchs Leben nur die Hälfte ſo ſchön ſich gegen einander benehmen, als Poſtwagenreiſende, die doch einander ſelten wieder ſehen. Sind wir nicht allzumal Pilgrime hienieden? Wie viel großem Unheil hat nicht ſchon oft bloſe Höflichkeit vorgebeugt! Wäre Cäſar vor dem Senat aufgeſtanden, der ihm noch überdieß ehrenvolle Dekrete brachte, ſchwerlich wäre er gemordet worden; aber er blieb ſitzen, und die ſpätere Entſchuldigung ſeiner Freunde, daß er das Abweichen gehabt und aufſtehend leicht den Venustempel hätte verunreinigen können, glaubt man nicht; ihm ſelbſt hätte der Senat vielleicht geglaubt, wie Laban der Rahel; und hätte er gar, wie Cardinal Perron, den die Gicht hinderte, vor der Königin aufzuſtehen, geäußert: „Madame, je suis à genoux du coeur, quoique vous me voyez assis des jambes.“ ſo hätte ihn der Senat von Neuem vergöttert. Voiture im umgekehrten Falle entſchuldigte ſich höflichſt, da man ihn zum Sitzen nöthigen wollte: „J'ai des raisons fondamentales, qui m'empêchent de m'asseoir.“ So ſteht es auch mit dem Hute. Wer ſolchen zu oft abnimmt, ſündigt weniger, als Der, bei welchem er ſo feſt ſitzt, als ob Spatzen darunter ſäßen, wie die Rheinländer ſprechen. Eigen war die Entſchuldigung eines Commis, der den Hut ſelten abnahm:

Mein feiner Caſtorhut leidet drob;

man reimte ihm:

Ihr Hut iſt fein, und Sie ſind grob.

Höflichkeit hat ſchon manche nützliche Bekanntſchaft und ſpätere Freundſchaft geſtiftet, Vielen ihr Fortkommen, wo nicht erleichtert, doch auch nicht erſchwert, während der grobe deutſche Michel allerwärts widerſtößt, wie Schwalben oder Spatzen, die ſich ins Zimmer verfliegen. Menſchen müſſen ſich einmal an einander reiben, und es iſt im gemeinen Leben ſo nützlich, als das Reiben der Maſchinen, Höflichkeit aber das Fett, welches das Unangenehme des Reibens vermindert oder erleichtert. Holz auf Holz reibt ſich am gröbſten und verträgt, leider! kein Fett, aber Abgeſchliffenheit, die, leider! ſo oft dem Manne von Genie und Verdienſt zu kleinlich oder überflüſſig ſcheint, bleibt ſtets eine liebenswürdige Fertigkeit, mit Andern in der geringſten Entfernung ohne Anſtoß zu leben, wie etwa die Kugeln des Billards. Die verfeinerte Menſchheit iſt zwar nur gefirnißtes Holz, das faule, wurmſtichige Holz oft am meiſten und ſchönſten überſilbert oder vergoldet, aber, wenn man es nur einmal weiß und die façons de parler verſteht, doch immer angenehmer als rohes Holz. Ungeſchliffene Manieren ſind ſo wenig Beweiſe von Geradheit und Redlichkeit, als Höflichkeit Zeichen von Falſchheit und Verdorbenheit; im geſelligen Leben und in der Welt gilt einmal, was ſchon Logau ſagte:

Wer gar zu bieder iſt, bleibt zwar ein redlich Mann,
Bleibt aber, wo er iſt, kommt ſelten höher an!

XX.

Der gute Ton.

Quand le bon ton paroit, le bon sens se retire.

Guter Ton — bon ton — iſt ein myſtiſcher Begriff, zu deſſen Vorrechten gerade mitgehört, niemals zu definiren und nie definirt zu werden, höchſtens läßt ſich ſagen, was er nicht iſt. Im Umgang iſt bon ton nicht Witz, in den Sitten nicht Höflichkeit, in der Aufführung nicht Geſchicklichkeit, aber von Allem Etwas. Wir Deutſche behalten daher beſſer auch das franzöſiſche Wort bei: bon ton (fashion, foggio), das Wort Bildung ſagt zu Viel. Beſſer wäre elegante Welt, dem der Alten ευτραπελια, καλοκαγαθια und urbanitas entſpricht; am allerbeſten aber, wenn die Mittelklaſſe gar nichts von bon ton wüßte! Der bon ton kommt nur Leuten von einem gewiſſen Range zu, die auf eine gewiſſe Art leben, mit gewiſſen Perſonen umgehen, die gewiſſe Tugenden nicht haben, aber gewiſſe Laſter, hof- und ſtiftsmäßige, l'hombrefeſte, theewaſſerdichte, modiſch-gekleidete Leutchen mit Bändern, Orden und Converſationsbrillen — doch es gehört zum bon ton, gerade da abzubrechen, wo der Haſe im Pfeffer liegt; der bon ton, verzeiht Viel, was der bon goût tadelt, namentlich in Schriften — scripta litera manet — und ich glaube faſt ſelbſt manchmal dagegen gefehlt zu haben.

Ohne Komödiantenſtreiche kann einmal die *gute Geſellſchaft* nicht beſtehen, und es gehört zum bon ton, Wärme und Theaterfreundſchaft zu heucheln bei der größten Kälte im Herzen. Dieſe Bemerkung iſt *gemein*; aber, iſt es nicht mehr tragiſch, als komiſch, daß ſie ſo — *gemein* iſt? Das diem perdidi mußte Titus auf Franzöſiſch geben: „Le tems est perdu sans avoir dit mille belles choses à personne!“ Das Seiltanzen iſt eine halsbrechende Kunſt, und die des bon ton eine *charakterbrechende* Kunſt, die ihre Jünger mehr oder weniger zu Söhnen Loyola's macht. Alles Unſittliche iſt auch unanſtändig; aber ſo wie das Erlaubteſte unanſtändig werden kann, wie z. B. der Afterwind in Geſellſchaft, ſo macht der bon ton gar oft das Unſittliche — anſtändig. Die höhere Welt, erhaben über die Feſſeln des Amtes, Berufes und der Arbeit, läßt ſich durch den bon ton feſſeln, durch Mode und Geſchmack, und macht Manche ſo gebückt und ſanft, als den Seidewurm, der nichts als Seide ſpinnt, oder Contades, der ſterbend noch an Richelieu ſchrieb: „Je suis content de mourir pour ne pas voir la fin d'un ministre, comme vous, Monseigneur!“ Und welch ein Miniſter war Richelieu!

Der bon ton gleicht einem altfranzöſiſchen Garten, wo Alles nach der Linie gezogen iſt, und die verſchnittenen Bäume der in Gottes Natur ſich ausbreitenden ſchönen Eiche zuzurufen ſich nicht entblöden: „Ça n'est pas de bon ton!“ Fehler gegen dieſen Ton iſt eigentlich, was dieſe Welt unter ihrem Ridicule allein verſteht, und die aimablen Eigenſchaften des echten Weltlings machen, daß man auch vom *Spazzen* ſagen kann: „*Er hat Welt.*“ Daher zeigte ich einſt einer galanten Dame zwei Spatzen in voller Arbeit: „*Die haben Welt!*“ Ich mache keinen Anſpruch auf bon ton und definire ihn: *Niedliche Gemeinheit, gebildete Unart — Unnatur*, wie die Bäume, die man *umgekehrt* pflanzt, die Wurzeln in der Luft; aber auf der Bühne der Welt iſt ein Mann ohne ihn, wie auf der Theaterbühne der Schauſpieler ohne Schminke. Man muß den bon ton kennen, und dann ziehe ich den Mann vor, der ſolchen verachtet, und wie Burchell im Vicar of Wakefield zu dem Snikſnak der beiden angeblichen Ladies ſein fudge! fudge! ruft. Einer unſerer kleinen Souveräns ſagte mir einſt, nicht ohne Seitenblicke: „Dieſer Mann hat ungemein viel Welt.“ Ich entgegnete: „So viel, daß ich glaube, er hat nicht weit mehr zum Schurken.“ Es machte nachdenklich! Wahrhaft tragikomiſch aber erſcheint mir die Mittelklaſſe unſerer Zeit, die ſich dem Flottleben hingibt und, ohne eigentlich in der Welt geweſen zu ſeyn oder nur nachgedacht zu haben, was Welt ſey, von dem Manne, der ſeine Zeit beſſer zu nützen weiß, tadelnd ſpricht: „Er hat keine Welt!“

Der herrſchende Ton iſt immer der gute Ton, wenn er auch nicht der rechte iſt. Die liebenswürdige Sitte des Anſtarrens fällt in der großen Welt gar nicht auf, in der kleinen macht es erröthen; dann ſtarren Jene noch lieber, et cela pour cause. Mich haben in der Welt nur zwei Schönheiten ſtarren machen: die eine war eine Inſelgriechin, die es übel nahm und von ihrer Nebenloge zürnend mir zurief: „Mais Mr. pourquoi me fixez vous tant?“ Ich machte ihr das ſchönſte Compliment von der Welt, indem ich blos mein Gefühl ſprechen ließ: „Madame, c'est que votre beauté m'a frappé!“ Sie war entwaffnet. Die andere war eine Theaterprinzeſſin, die ſolcher Huldigungen mehr gewohnt zu ſeyn ſchien; ſie ging von Lyon nach Petersburg und ſpielte da eine Rolle, die ſie auf keinem andern Theater hätte ſpielen können, und als ich ſie ſpäter zu Berlin, wo ſie von ihren Renten lebte, wieder ſah, war ſie noch la belle Lyonnaise!

Unſer bon ton iſt franzöſiſch; es geht ihm wie der Sprache Galliens, die nicht ihr innerer Werth, ſondern gerade die goldene Mittelmäßigkeit, neben dem Glanze der Bourbons, zur Sprache Europens gemacht hat, und weil es die höhere Welt ſogleich unterſcheidet vom — gemeinen Zeug. Wer will den großen Vortheil leugnen? wie Viel gewännen wir ſchon in der Jugend an Sachkenntniſſen, wenn wir eine Sprache zu lernen hätten? Georg I. verſtand kein Engliſch, ſein Miniſter Walpole weder Franzöſiſch noch Deutſch; ſie ſprachen alſo Beide ſtets latein, worin ſie Beide nicht beſonders ſtark ſeyn mochten. Aber welche Schwierigkeit und welch Talent, einen Monarchen mit Latein zu lenken! Da lobe ich mir die glatte Franzoſenſprache und eben ſo auch unter gewiſſen Umſtänden den bon ton. Wie viel leichter iſt's, mit Menſchen auszukommen, die wie Inſtrumente bereits geſtimmt ſind zu Harmonien, und deren Deviſe praktiſch iſt: „Non qua eundum est, sed qua itur.“ Der Vorſchlag des Momus mit dem Herzensfenſterchen war dumm, ſehr dumm; was würden wir da nicht ſehen laſſen? oder wollten wir ſtets Hut oder Hand, Ridicule oder Fächer vor's Loch halten?

Die Kunſt verſchönert die Natur und ſo auch etwas Verſtellung den Menſchen; der Mantel der Lebensart bedeckt alle moraliſche Buckel- und Mißgeſtalten, und ſeine magiſche Kraft verwandelt das Jammerthal in einen kurzweiligen Faſching, wo der Heiligenſchein den Heiligen, die Krone den Herrſcher, und ein Bändchen das Verdienſt macht. Die Verſtellung iſt die Generalvicetugend, und die Welt will nicht blos, ſondern ſie muß betrogen ſeyn. Sehr naiv ſagen daher Viele aus dem Volk, wenn ſie von einem ſchlauen Streich ſprechen: „Ja ich hatte die Politeſſe ꝛc.,“ und in der höhern Welt gehört es zum bon ton, die Sprößlinge zur Politeſſe gegen Niedere anzuhalten; aber wehe Dem, der ſich treuherzig hingibt, wenn dieſe Güte nicht im Charakter liegt — wie Vielen ward ſchon die Lippenſüße zur Galle! wie viele Argloſe, die ihren Abſtand vergaßen, waren wie vom Donner gerührt, wenn der artige Große plötzlich ſich in Purpur hüllte ernſt und ſtille! wie Viele, die ſich innigſt attachirten, rechneten in altdeutſcher Einfalt auf Erwiederung; ſie gaben ſich uneigennützig hin, hielten ſich an höfliche Verſicherungen und ſtanden nach mehreren Dienſtjahren verlaſſen da mit Nichts, als was ſie mit dem Maule davon getragen hatten! Die Mittelklaſſe iſt auch weit höflicher geworden gegen Dienſtboten, der **Glorieux des Destouches** ſprach gar nur durch Zeichen; aber unſere guten Alten betrachteten ſie dafür als eine Art Familienmitglieder und dachten auf ihr bleibendes Wohl.

Ekelhaft war mir einſt die übertriebene Höflichkeit gewiſſer Staatsdiener, die ſie dem Hofe ablernten, gegen ihre Angehörigen; ſie nannten ſich nicht blos Sie untereinander, ſondern wenn ein Bändchen oder Von vom Himmel fiel, ſo war gar von gnädig und Gnade die Rede, der Geringſte aber ein theurer Freund, Lieber, Werther, Theurer, und es hat bei guten Unwiſſenden oft ſchon ſo magiſch gewirkt, wie Friedrichs mon ami auf Zimmermann. Dieſe hochgeſtiegenen Männer ſprachen vom edeln Bruder, von der holden Schweſter, vom verehrungswürdigſten Herrn Vater oder Frau Mama, und Alle, die ſie angingen, waren, gleich Phariſäern, beſſer denn andere Menſchenkinder. Es gibt Haſenfüße, die mit ſich ſelbſt Umſtände machen, wenn ſie nieſen, ſelbſt Gott helf! ſprechen und dem Echo erwiedern: Ergebenſter Diener! oder wenn ſie mit dem Kopf anrennen, ſich bücken und tauſendmal um Vergebung bitten; wahrlich St. Peter an der Himmelsthüre wird mit ſolchen Dandy's (altdeutſch Hannsä....) ſeine liebe Noth haben. Ich nahm an, daß meine Neveu's und Niecen, die ſonſt Herr Onkel ſagten, ſo wie ſie anfingen, „lieber Herzensonkel!“ zu ſprechen, aus der Unſchuldswelt in die feinere Welt des bon ton übergegangen ſeyen, und hatte mich nicht geirrt.

Die Sitte des Dutzens, der Gegenſatz jener Hanſiaden, hat ſich unter Studenten und Militär wenigſtens erhalten und wird in der Regel beim männlichen Geſchlecht unter

Gläſern, beim weiblichen aber an den Orten, die man par excellence Gelegenheit zu nennen pflegt, kurz abgemacht, wo die ſanften Schweſterſeelen ganz den guten Hindus gleichen, die bei dieſer Gelegenheit oft eine Stunde lang mit der Pfeife im Munde im Felde herumhucken. Aber aus dem Du gehen gerne Dinge hervor, die aus dem Sie nie entſtanden wären. Das Du iſt viel zu traulich und zu herzlich, als um es zu verſchwenden, gerade wie der Kuß auch. Ein anderes Höflichkeitszeichen iſt Abnahme des Hutes. Nur die Quäcker oder Freunde behalten ihn auf, und daher kommt es vielleicht, daß wir zu Grobianen ſagen: „Hör' Er, Freund!“ ſo wie Männer durch den Hut zum Namen Chapeaux kamen. Aber muß da nicht ein angeſehener Mann hundertmal grüßen, wo der Geringere kaum einmal grüßt? wird nicht der theure Hut ſchlapp und löcherig vor der Zeit? Mancher holt ſich ſogar den Schnupfen; mancher Hitzkopf wird jedoch dadurch auch wieder abgekühlt und braucht ſich den Hut des Sir Wadſtröms, den dieſer gegen die Hitze in den Colonien erfand, nicht kommen zu laſſen.

Unſer Hutmanöuvre ſteht in Verhältniß mit dem Stande Deſſen, der gegrüßt wird, von deſſen bloſer Lüftung an bis zum gänzlichen Abnehmen und zur ſolennen Filzſchwengung. Zerſtreute und Kurzſichtige ſind hier übel daran, und Alle dürfen das Frauengeſchlecht und die Orientalen beneiden. Der Süden treibt dieſe Höflichkeit weiter als der Norden; vor jeder Kutſche fliegt nicht blos der Hut herunter, ſondern Viele machen ganz Front, um ſich ja recht ſchön verneigen zu können, und Geiſtlichen werden auch noch die Hände geküßt. Mich hat jederzeit auf Reiſen die Gegend mehr angezogen, wo der Landmann mit dem Hutabziehen ſparſam war; ſicher herrſchte da mehr Freiheit und hellere Anſicht, und ſicher hätte ich dem Bauern die Hand echt brittiſch geſchüttelt, der ſeinen Hut ſelbſt beim Segen aufbehielt: „Herr, iſt der Segen gut, geht er auch durch meinen Hut!“ Wie wäre es, wenn unſere Soldatenzeit den bloſen Griff an Hut zur Mode machte? Es gibt zwar auf Spaziergängen Tafeln mit: „Hier grüßt man nicht“ — aber nicht Alle trauen das Geſetz zu erfüllen, und in einer gewiſſen Stadt ſollen bereits die Hutmacher eine Proteſtation übergeben und unterzeichnet haben: „Freunde der Höflichkeit.“ Man könnte ja beim bloſen Griff allenfalls noch die Hand auf die Bruſt legen, einen Kuß zuwerfen; Stock-, Prügel- und Regenſchirmträger könnten auch dieſe ſchwingen, verſteht ſich in gehöriger Entfernung, Raucher eine volle Rauchſalve geben, und recht verſtockte Höflichkeitskrämer könnten ja auch noch zum Ueberfluß ihr Maul aufthun: Diener! gehorſamer, unterthäniger Diener! Servus, Serviteur, Caro oder, weil auch Hunde ſo heißen, Amico! Bei Maskeraden behalten wir ja den Hut auch auf, und alle dieſe Höflichkeiten ſind ja nichts weiter als Masken!

„Den Hut ab!“ Meinetwegen! Aber müſſen wir uns noch obendrein vor einander krümmen und uns auslachen, wenn dieſe Krümmungen nicht zierlich genug ſind? Die Bäume krümmen ſich vor dem Winde, aber wir vor unſers Gleichen, und wenn unſere Mitaffen oft windig genug ſind, ſo haben ſie doch nicht die Macht des Windes. Auf Dörfern bückte man ſich vor dem Herrn Baron tiefer, als Schuſter und Schneider, wenn ſie einem Könige das Maß nehmen, tiefer vor Sr. Hochwürden und dem geſtrengen Herrn Amtmann, als Rinder und Schaafe, wenn ſie graſen. Iſt es nicht komiſch, Jemand Achtung zu bezeugen, wenn man einen krummen Katzenbuckel macht von 160 Grad, oder eine Reverenz, den Kopf zwiſchen die Beine, und den Hintern in den Lüften? Wer den erſten Buckel machte, muß ſich vor einem Schlag ins Geſicht gefürchtet haben. Wie viele Krümmlinge mögen nicht von dem vielen Bücken herkommen? wie viele Hochſchultern und Pedanten von dem zu viel Sitzen und Schreiben? Großen Kerls und noch mehr großen Seelen wird das Bücken ſauer; Kleine bücken ſich leichter und kommen auch leichter fort. Nur dem Greis gebührt ein gebückter Rücken, ſeine Seele iſt ſchon mit dem Naturrücken gebückt, was bei den eigentlichen Krümmlingen umgekehrt iſt, deren Seele ſo aufgeblaſen iſt, wie eine Fiſchblaſe, die man möchte knallen laſſen. Wenn ich zwei Menſchen ſich vor einander bücken und den andern gar nur vornehm nicken ſehe, denke ich immer an Marionetten, und doch müſſen Alle die Segel ſtreichen vor dem Häring, dem allein genießbaren Bückling!

Nichts beweist das Komiſche unſeres ganzen bon ton beſſer, als unſer komiſcher Ernſt bei großen Ceremonien, Anſtandsviſiten und Courtagen, wenn man nämlich Mehr iſt, als leerer Höfling. Wie ſelten macht man ein kluges Geſicht, wenn man präſentirt wird, und noch weniger, wenn man präſentirt! Viele werden feuerroth und ſtumm, wenn ſie gar nicht präſentirt werden, und was hat man davon? In der Regel: „Es war mir angenehm, Sie kennen zu lernen; es wird mich freuen, wenn ich Ihnen dienen kann,“ und dann ein Nicken, tiefe Verbeugung von der andern Seite, und — vergeſſen! Das einfältigſte Schafsgeſicht macht man, meine ich, wenn man gezwungen iſt — ſich ſelbſt zu präſentiren. Am allerſchlimmſten iſt, wenn der bon ton in kleine Landſtädtchen hineingeräth, wo man ſich auf's Haar kennt, und in der Regel Geiſtesleere iſt; die Kränzchen heißen zwar mit vornehmer Ausländerei Caſino, Club, Reſſource, Harmonie, aber der rechte Name wäre Schlabberei; freilich kann man nicht verlangen, daß die Mitglieder etwas von Scipio's trefflichen Worten wiſſen: Nunquam minus otiosus sum, quam otiosus, nec minus solus, quam solus!

Je kräftiger und größer zwei Menſchen, deſto weniger können ſie an einer Staude nagen, ungeſellig wie Raubthiere, während Blattläuſe neſterweiſe an einander hangen. Es gibt ſolche Neſter, wo Alles nur einen Ton hat, der gerade durch ſein fades überhöfliches Einerlei den Fremden zur

Verzweiflung bringt, zumal, wenn auch noch der Wirth bei jeder Schüſſel und bei jedem Glaſe ſein „Wünſch, daß wohl bekommen möge!“ anbringt oder gar, wie mir einſt, da ich gerne mit einer angenehmen Reiſegeſellſchaft allein geweſen wäre, auf all meine Verſicherungen, ſich nicht zu geniren, er werde mehr zu thun haben, die ewige Antwort gab: „Es iſt meine Schuldigkeit!“ Und doch lebt ſich's in manchen kleinen ſüddeutſchen Städtchen deſto angenehmer, je mehr man in der Welt gelebt hat: die Sitteneinfalt, die herzliche Theilnahme thun dem Herzen wohl. Gar Manches, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört, hat man da wohlfeiler und unverdorbener und ſelbſt bequemer. Künzelsau hatte achtzehn Brückchen, ohne die Kocherbrücke, London nur drei, und einige ehrſame und beſcheidene Bürger, voll Fleiß und bon sens waren mir da lieber, als manche Honoratiores, leer an Ideen und voll von Anſprüchen!

Aber wo ein feindlicher Geiſt und Nachäffung großer Städte herrſcht, wo Klatſcherei allen Schwächen der Nachbarn auflauert, und der Fremdling wie die Nachteule, die ſich bei Tage unter andern Vögeln blicken läßt, angeſehen iſt, dann lebt ſich auch da wieder wie in dem verpichten Sacke, wohin die Römer die Vatermörder ſteckten, mit Hund, Katze, Hahn und Schlange oder Affen. In großen Städten herrſcht Menſchenneutralität, man ſieht zu viel Unbekannte und Fremdlinge; an kleinen Orten aber kennt man ſich wieder allzugenau, daher Verachtung, Haß, Neid und Verfolgungen, und Das iſt ſchlimmer. An ſolchen kleinen Orten, meine ich, wären einige Vertraute, Natur und Bücher beſſere Reſſourcen, als die ſogenannten, die meiſt noch parforcirt und recht eigentliche Carricaturen ſind.

Jean Bart ſteckte im Vorzimmer ſeines Königs ſeine Schiffspfeife an aus Langweile; die Höflinge erblaßten, und er ſagte: „Ich habe mir das Rauchen im Dienſte des Königs angewöhnt, der König wird mir's nicht übel nehmen;“

er erwiederte dem König, als er ihn zum Chef d'Escadre ernannte: „Da thun Ew. Majeſtät ganz Recht daran.“ Sully, der ſeinem galanten Henri, von dem er ein grüngekleidetes Mädchen weggehen ſah, und der ihm klagte, daß ihn das Fieber die ganze Nacht geplagt habe, daher er wohl blaß ausſehen werde, ſagt: „Sah es nicht grün aus, ich habe es weggehen ſehen —“ Bart und Sully waren Männer, die ihren Werth fühlten, und bekümmerten ſich nicht um den bon ton, machten ſich aber freilich lächerlich, wie Mädchen, die in der Manier der Großmama bei Zoten ſagen: „Sie ſind ein Schweinpelz!“ oder Frauen, wenn ſie bei Liebesanträgen mit Maulſchellen kommen wollten. Der bon ton ſagt auf das Erſte: „Sie ſind eine kleine Unart,“ und auf das Zweite: „Sie belieben zu ſcherzen.“ Vom echten Weltmanne gilt, was Montesquieux von Fontenelle ſagte, den man beſchuldigte, daß er Niemand liebe: „C'est ce, qui le fait si aimable.“ Recht gerne lächle ich zu Schwächen, und recht gerne ignorire ich ſolche; aber der bon ton geht zu weit, wenn er auch Schandthaten, Infamien, Unverſchämtheit und Immoralität ignorirt. Solche Leute, von denen die Juſtiz keine Notiz nimmt, verdienten mit Kälte behandelt und aus der Geſellſchaft der Beſſern verbannt zu werden.

Voltaire ſagte von Friedrich: „Il est poli et dur comme le marbre,“ und Das iſt nicht leicht. Wer ſich nach Launen und Schwächen Anderer leicht richtet, gilt überall als Mann von Takt und Welt, und Das iſt leichter, als über den bon ton, der nie den hohen Werth der Zeit kennen gelernt hat, ſich hinwegſetzen, und dennoch pflegen dieſe Leutchen geringen Reſpect zu haben vor geiſtiger Ueberlegenheit, Geradheit und Feſtigkeit des Charakters. Conſequenz thut hier Vieles, ohne daß man unhöflich zu ſeyn braucht; die Leutchen kommen zum Nachdenken, wenn ſie ſich vergeſſen haben, und dann — muß man auch vergeſſen können. Schwächlinge ſagen zu

Allem höflichſt Ja und müſſen dann hinterher Nein ſagen. Der Mann von Charakter ſagt lieber gleich Nein, weil er keine falſche Hoffnungen erregen will, und ſucht im Stillen Zeit und Gelegenheit zu einem Ja, das dann unendlich rühmlicher iſt als hundert höfliche Ja, auf die ein Nein folgt. Es ſteht damit wie mit der Galanterie: geſcheidte Frauen finden oft gerade in deren Unterlaſſung Achtung und Liebe für ſie. Selbſtſtändigkeit allein macht den Mann, und das war der Huſarengeneral Conſtans am Hofe Louis XVI., der nichts ſagte, wie Andere, nichts that, wie Andere, und doch nie lächerlich ward. Er trug ungepuderte Haare, weil ihm der Kopf dämpfte, er hatte einen befehlenden Ton, der aber Niemand verdroß, er war geradezu, und daher deſto pikanter, er liebte den Trunk, und da einſt Einer eine Maß austrank, ſo trank er aus ſeinem Stiefel. Einer ſeiner Freunde hielt ſtatt des Hundes einen Wolf, und Conſtans ſchaffte ſich einen Bären an, der im Huſarenkleide hinter ſeinem Stuhl ſtehen mußte. Louis XVI. liebte ſeinen Freimuth, nahm es aber mit Recht übel, als bei der Rede von Erpreſſungen der Truppen Conſtans, der ſolche geſtand, erwiederte: „Seit ich 200,000 Pfund habe, bin ich erſt ein Ehrenmann!“

Cheſterfield definirt den guten Ton als: „das Reſultat von viel Verſtand mit Gutmüthigkeit und Selbſtverleugnung, die Andere auffordern zu gleicher Nachſicht,“ und mit dieſer Grundlage iſt man ſicher, zu gefallen. Die Kunſt zu gefallen beſteht nicht darin, daß wir Andern, ſondern daß Andere ſich mit uns gefallen, und dazu gehört, neben Verdienſten, wenigſtens ein Loch im Strumpfe oder in den Hoſen, das wir Freund und Feind preisgeben, wie Alcibiades den Athenern das Schwänzchen ſeines Hundes.' Stubenſitzer finden den franzöſirten Ausdruck „Welt haben“ lächerlich und haben auch in der Regel keine Welt; aber ohne Welt ſind oft die herrlichſten Talente unwirkſam, die Höflichkeit abgeſchmackt, und der Freimuth beleidigend. Der Philoſoph kann den Menſchen zergliedern, wie ein Anatom, aber die Menſchen lernt man nur durch Umgang und Welt beſonnen und frei behandeln und wachen über Das, was gefällt oder mißfällt. Ohne dieſen esprit de conduite benehmen ſich die trefflichſten Männer wie Einer, der nie Tanz und Tänzer geſehen hat, und tanzen ſoll nach dem Tanzbuche.

Bei wahrer Bildung gibt ſich die wahre Höflichkeit, ganz verſchieden von der conventionellen, von ſelbſt; ein beſcheidener Sinn wird nie unbeſcheiden ſeyn, Andere nie kränken und wahres Wohlwollen und wahre Achtung haben gegen Die, die ſolche verdienen, hinwegſehend über kleine Schwächen, und nie unachtſam auf Das ſeyn, was Andern nützen oder ſie vergnügen kann. Die ſogenannten Aimables ſind in der Regel nur verſchleierte Schlinge, aber auf die offene Freundlichkeit des Sohnes der Natur darf man fußen. Wir haben kein deutſches Wort für Das, was der bon ton aimable nennt — liebenswürdig wäre zu edel — und Das freut mich; aber ich wünſchte ein gutes deutſches Wort für jene herzliche Höflichkeit, um ſie von der erkünſtelten des Höflings zu unterſcheiden, die etwas Pudelartiges hat, und auch von der ſteifen Höflichkeit gewiſſer Geſchäftsmänner, die blos ein Nota bene iſt, daß man ſich gegen den wichtigen Mann nicht vergeſſe, und ſogleich von Beſchimpfung ſpricht, wo ſie höchſtens von unartiger Vergeſſenheit ſprechen könnte!

Im Rufe der Grobheit ſtehen im Süden Baiern und Oeſterreicher und im Norden die Pommern, und doch iſt es eher Geradheit und Offenheit, die weder müßige Worte, noch Ausflüchte oder fade Entſchuldigungen liebt. Ihr: „Jo! worum nit gor!“ ihr: „J mog nit!“ und ihr: „Ik will wat ſchieten!“ iſt oft der dienſtfertigſte, gutmüthigſte Menſch, wie der Bauer, der ſeinem Pfarrer Kuheiter brachte, als er hörte, daß er ſolche liebe, und auf deſſen höflichen Dank erwiederte: „Nix zu danken! wir hob'n ſunſt den Dreck weggeworfen, da Er ihn aber gerne frißt, ſo hot Er'n!“ Einigermaßen habe ich jedoch meine ſchlimme Meinung vom bon ton etwas abgeändert: ſeit ſich die gewerbtreibende Klaſſe etwas freier bewegte, hatte ich meine herzliche Freude; aber ſeit viele Mitglieder Magiſtratsräthe, Stadträthe oder, wo Landwehr iſt, Hauptmann, Rittmeiſter, Lieutenant ꝛc. heißen, ſcherze ich nicht mehr mit ihnen, denn für einen kleinen Nadelſtich, den ſie ſonſt lachend überſahen, ſtoßen ſie jetzt vor den Kopf, wie der Fleiſcher einen Ochſen.

Man kann höflich ſeyn, ohne Höfling oder Doppelmann zu werden, man kann Charakter zeigen ohne Grobheit, und bei näherem Umgang gewinnen ſolche Männer mehr, als der bon ton und gewiſſe Damen, die, wenn ſie auch nur als Kammermädchen an einem kleinen Höfchen gelebt, ſo lange Anſtandspredigten halten, die Kinder und Mann mit Anſtand anhören müſſen, daß ich mich ohne Anſtand glücklicher preiſe, ganz allein neben meinem Pudel zu ſitzen, dem ich zurufe: „Wie ſpricht der Hund?“ und ſein Wau! Wau! lieber höre. Der gute Ton iſt unabhängig von Stand und Rang und findet ſich nur da, wo man denkt und fühlt, und daher glaube ich, der beſte Ton iſt der — gar keinen Ton haben. Aber

Der Wage gleicht die große Welt:
Das Leichte ſteigt, das Schwere fällt!

Und doch ſollte eigentlich Keiner den Andern copiren, und Jeder ſeine eigene Individualität entwickeln, wie die Britten. Das iſt Naturgang. Selbſt wenn wir begeiſtert aufblicken zu großen Muſtermenſchen, als Idealen, ſollten wir Schillers Worte erwägen:

Keiner ſey gleich dem Andern, doch gleich ſei Jeder dem Höchſten.
Wie Das zu machen? Es ſey Jeder vollendet in ſich!

XXI.

Die Mode.

Est modus in rebus, vates ut Horatius inquit.
At modus in solis desiit esse modis!

Die Mode oder die von der Zeit abhängige Regel für den herrſchenden Anſtand in Kleinigkeiten findet ſich bei Wilden, wie bei den Franzoſen und ihren Affen; ja Jene gehen gar noch weiter und ändern ſelbſt die Formen der Köpfe, Einige wollen platte, Andere ſpitze und Dritte runde Schädel, und Jeder will ſie anders, als die Natur ſie wollte. Wie ſich die Abſtufungen in der Geſellſchaft mehren, und Einfachheit ſich mindert, ſo vermehren ſich auch die Moden; der nackte Menſch würde Hitze und Kälte ſo gut ertragen lernen, als ſie ſein Geſicht und ſeine Hände ertragen, und das leichte Linnen des Hindus im Sommer und das Bärenfell des Lappen im Winter reichten allenfalls hin; aber der Menſch zieht lieber Auge und Spiegel zu Rathe, und die Mode beginnt. Das erſte und letzte Bedürfniß bleibt aber doch blos ein Stückchen Leinwand.

Die Putzliebe oder der Hang zu Dem, was dem Auge gefällt (daher ſchön, von: ſcheinen), iſt die erſte Stufe zur Cultur, und Gleichgültigkeit findet ſich nur in den Extremen, beim elenden Feuerländer oder beim Philoſophen. Der Putz iſt zunächſt die Kunſt des Geſchlechts, denn die Kunſt zu gefallen iſt der Inſtinct des Geſchlechts, und es ſcheint ſelbſt bei der bloſen Bedeckung weniger Bedürfniß oder Scham obgewaltet zu haben, als die liebe Eitelkeit; nur die wenigſten Menſchen ſind ohne Fehler und Flecken, und lieber Schönfärber als Schwarz- oder Schlechtfärber, indeſſen wiſſen wir doch aus Reiſen, daß die Ungeheuer Bekleidete fürchten, und der Nackte ihre Beute iſt. Der Putz iſt dem Geſchlecht heilig; Kleider ſind ſeine Waffen, die es nur dann niederlegt, wenn es capituliren will; Schönheit ſein Allerheiligſtes, und in ſeinen Staatsangelegenheiten der wichtigſte Staatsminiſter der Schneider! Jedoch beſchäftigt der Kopf am allermeiſten, und ſcheint ein dunkles Gefühl zu Grunde zu liegen, daß es nicht mit rechten Dingen zugehe!

Mit der Bedeckung entſtand einmal die Mode ſchon, und mit ihr flog die nackte Keuſchheit und Unſchuld gen Himmel, und Zier, rückwärts geleſen, heißt Reiz. Weiber erfanden ganz ſicher den Spiegel und die Färbereikunſt, die man auch bei den Auſtraliern fand. Endlich unterſcheiden ſich ganze Nationen durch Farben; Regimenter, die vier Facultäten, und einſt ſelbſt Juden durch einen Schwefelflecken, was abgekommen iſt, weil man allzuviele ganz ſchwefelfarbene Röcke anlegen müßte. Putz verſchönert allerdings, aber übertrieben wird er zum Prunk, der leicht ins Abgeſchmackte fällt oder bei Alten und Häßlichen ins Lächerliche, zumal wenn die Mode gar ſchon vorüber iſt. Vögel und Schmetterlinge waren vermuthlich die Lehrer der Damen; daher verſetzt leicht eine zahlreiche Damengeſellſchaft die Phantaſie nach den tropiſchen Ländern, wo die ſchönſten Papageien, Colibri und Schmetterlinge flattern. Dem Denker iſt der Proteus der Mode zu allen Zeiten lächerlich, ſelbſt die ſchönſte und allerneueſte Mode, die Paris in ſeiner Pandorabüchſe nach Deutſchland ſendet; aber wenn auch Thron und Altar in Frankreich umgeſtürzt werden, die

Toilette wird nie geſtürzt, liberté und fraternité eher wieder hergeſtellt werden, als liberté de la toilette.

Die Mode iſt ſchwer zu definiren, weil Mode ein Ungeheuer iſt, das aus der Mode ſelbſt entſteht, und wie Saturn das Kindlein frißt, ehe man noch recht ſehen kann, was am Kindlein war, das oft ſo theuer kam. Dieſes Ungeheuer kam aus Frankreich, ſein Gott heißt Frivolité, Paris iſt ſein Tempel, Capriccio heißt der Oberprieſter, und Franzoſen ſind allein die Rechtgläubigen, alle übrige Nationen gedankenloſe Convertiten und armſelige Nachbeter. Nächſt dem glänzendſten siècle de Louis XIV. mag die Urſache dieſer ſonderbaren Erſcheinung darin liegen, daß Franzoſen von jeher ſich am ernſteſten mit Kleinigkeiten beſchäftigten, folglich auch die größten Entdeckungen dieſer Art machen konnten. Die zu Zeiten ſchmutzigen Launen der Göttin Mode beweiſen ihre pets en l'air, boue de Paris, Caca Reine, Caca Dauphin, vomissement de la Reine, merde d'oie, couleur de puce, de Capucin, fumée de Londres etc. ſchändlich in Deutſchland — und am allerſchändlichſten die gorges postiches und die culs de Paris! O Deutſche!

Dieſe Moden waren ein Werk der Weiber am Hofe der Louis, und wurden für Frankreich ein Peru, wie ſchon Colbert ſagte; ein Lyoner reichgeſticktes Kleid koſtete ein kleines Kapital; ſelbſt Landgeiſtlicher Staatskleid war in meiner Jugendzeit weiß, grau oder braun, aber geſtickt mit ſchwarzen Glasperlen. Schrecklich war unter Robespierre die Tracht der Jugend, die Haare mit einem Kamm hinaufgeſteckt, vorne über die Stirne lange Zotteln, kein Halstuch, das kurze Röckchen nur übergeworfen, die Strümpfe ungebunden ꝛc.; dieß hieß à la victime! Unter Napoleon gab es doch ein Schönheitswaſſer eau du roi de Rome! Es ſcheint, durch die Revolution ſeien die Franzmänner doch etwas ernſter geworden, und wir etwas klüger, was Morgenländer längſt ſind. — Frankreichs Moden, die man alle Ridicules nennen darf, ſcheinen aber noch immer Moſehs Götter zu ſeyn, denen man nachhuret, und man ſollte es mit dieſer Göttin halten, wie die Egypter mit dem Anubis, und ihr ſtatt des Hundskopfes — einen Schaafskopf aufſetzen. Die Revolution ſelbſt war den Galliern nur eine Mode, und ich zweifle, ob die Vernunft je Mode werde? —

Erſt, wenn ſie in Paris à l'Allemand ſich tragen,
Wird man in Deutſchland auch ſich deutſch zu tragen wagen.

Die Mode verurtheilt an einem Tage ganze Garderoben zum Trödel, während die Kleider der Kinder Iſrael nicht veralteten vierzig Jahre lang in der Wüſte, und noch jetzt bis zum letzten Fetzen halten müſſen. Die Trödlerbuden großer Städte ſind die Leichenfelder der Mode und haben mir ſo oft Unterhaltung gewährt, als die Gottesäcker, oder auch ein Reiſewagen, wo Schachteln ſo zahlreich waren, als die Verſchläge auf einem Güterwagen! Die Mode koſtet den Männern tiefe Seufzer und manchen Weibern den Schlaf; Moden trennen Freundſchaften und brüten über Gallenfiebern; die Hälfte aller Fleiſchesſünden gehen auf Rechnung der Mode. In Otahaiti thuts ein eiſerner Nagel, unſere Schönen brauchen andere Nägel; glücklich, wer noch mit einem Damenkalender abkommt: poetiſche Blumen ſind wohlfeiler als italieniſche. Eine rechte Dame nach der Mode kann einen Mann ausziehen, um angezogen zu ſeyn, comme il faut, und kann mit Bias ſprechen: Omnia mea mecum porto. Sonſt, wo der Flor noch Mode war, konnte man doch ſprechen: Die Stadt oder die Familie iſt ſehr im Flor!

Marie Antoinette mit ihrer Modeſucht ſchadete den Sitten vielleicht mehr, als die in alle Laſter verſunkene Marie Medicis, und ihre Modehändlerin ſagte einſt einer Dame, die Ausſtellungen machte, ſtolz: „Voilà des enchantillons de mon dernier travail avec la Reine!" Perlen bedeuten Thränen, ſagt Emilia Galotti; aber es gilt auch umgekehrt, Thränen bedeuten die Perlen und andere Moden, die der Mann nicht kaufen will. Indeſſen gehört einmal zur Beſtimmung des Geſchlechts, zu gefallen, und ſo kann man ihm eher verzeihen, als den Zierbengeln, denen man große Ehre erzeigt, wenn man ſie mit Zimmtbäumen vergleicht, deren Rinde mehr werth iſt, als der ganze Baum. Hudibraſtiſch wiegt ſich dort das entnervte Reſtchen einer ſtiftsmäßigen Familie im Redingote bis über die Ohren im Hintergrunde ſeines Wagens, und noch hudibraſtiſcher hüpft über die ruisseaux de Paris ein nerviger Britte oder Deutſcher, aufgezäumt von einem galliſchen Kleidermeiſter — der Mann tiré à quatre épingles iſt ſicher ein Schwachkopf, der ſich noch überdieß lieber zu den Putzmacherinnen hält, als zu den Putzträgerinnen, und von nichts als eaux de senteur ſpricht, die kaum dem Geſchlecht zu verzeihen ſind. Dieſe Mode ſcheint doch ziemlich gefallen zu ſeyn. Non bene olet, qui semper bene olet, und der beſte Geruch eines Mannes iſt — guter Name!

Der Mann, der zuerſt ſeinen Kopf in einem Mehlſacke herumkehrte (die erſte Spur findet ſich 1593 zu Paris), war vielleicht ein Grau- oder Rothkopf, wo nicht ganz überſchnappt, und lachte dennoch über die Römerinnen, die ſich mit Goldſtaub puderten, den man doch nicht eſſen kann, wie das Mehl, das nebenher noch Kopf und Kleidern ſchadete, lachte über die gelben Haare, die man aus Deutſchland holte, was immer noch natürlicher war, als Mehlſtaub; beſtreuen ja ſelbſt die Nootka-Sundbewohner ihr Haar mit kleinen Federchen, was ſich Diejenigen merken können, die Morgens ihre Haare nicht durchkämmen. Wahrlich! wer die heilloſe Verſchwendung des feinſten Waizenmehls das Jahr über erwägt, zahlt gewiß gerne jetzt die Halme für den Strohhut. Der Bauch in der Schnürbruſt lachte über den gepreßten Kopf des Wilden und über ſeine ſchwarzen Zähne, die länger dauern ſollen, während unſere Damen die ihrigen weiß machen, ja wohl gar ausreißen laſſen, um ſchönere einzuſetzen. Das zahme Ohr voll Bijouterien ſpottet über das wilde, das nur Federn oder Meſſer zieren, und über den Naſenſchmuck, der dem gewöhnten Auge ſo gut gefallen ſoll, als Ohrenſchmuck. Die elaſtiſchen Buſenfutterale der Hindus, mit Gold und Edelſteinen verziert, ſind vielleicht vernünftiger, als die bloſen Buſen, die nichts mehr zu errathen laſſen. Die Negerinnen tragen die ſchönen Zähne des Leoparden als Halsſchmuck, der von dem Muthe der Männer oder Brüder zeugt und ſolchen lohnt: liegt darin nicht mehr Sinn, als in unſern Corallen, Perlen, Granaten und Goldkettchen?

Die Federnſchürze der Indianerinnen, iſt ſie unvernünftiger, als die Federnhüte unſerer Generale? und die rothen Federn der Auſtralier, ſind ſie weniger ſchön, als unſere weißen und ſchwarzen? Bei Jenen ſieht man doch, wo der Wind hergeht, aber können das unſere Generale ſehen, wenn der Wind über ihrem Geſichtskreiſe weht. Die wilden Schönen ſchmücken ſich mit einheimiſchen Federn, unſere zahmen mit fremden Straußfedern, und aigrettes Reiherfedern, tragen auf den Köpfen, was der Strauß am Hintern trägt, und der unſchuldige Vogel muß das Leben laſſen, damit ſie ſich mit fremden Federn ſchmücken, und nur in Aeſops Fabelreiche fielen die Vögel her über die ſo aufgeputzte Krähe. Doch das unaufhörliche Schwanken der Federbüſche iſt ein herrliches Symbol des weiblichen Charakters —

Ach, laßt das Fräulein Firlefanz!
Gibt's ohne Federn eine Gans?

Und ſollte die Schminke der Europäerinnen vernünftiger geweſen ſeyn, als die Regenbogenfarben und der Roucou am Körper des Weſtindiers gegen Inſecten und allzuſtarke Ausdünſtung? So wie Alles Gellerts grünem Eſel nachlief, ſo ſollte man Allen, die ihren Taufſchein überfärben, nachrufen:

Die Dame quittengelb, die rothe Wangen hat!

Möchte es allen Geſchminkten (die jedoch ſeltener geworden ſind) wie jener Engländerin gehen, die Geſicht, Arme und Buſen reich mit Purlpowder (Wißmuthkalk) belegt in die Bäder von Bath ſtieg und wieder herauskam, ſchwarz wie der Teufel. Zu Männern, die mit Ringen ſtolzieren, ſagte Joſeph: „Man muß ſehr ſchöne Hände haben, wenn man Ringe anſteckt;“ aber Männer, die ſich gar ſchminken und ſtets einen Taſchenſpiegel mit ſich führen und eine Roſe hinter'm Ohr, dieſe ſollte man — verſchneiden.

Doch die Schminke hatte auch ihr Gutes. Bei den vielen Schmeicheleien und Schamloſigkeiten, die ihre Anbeter ihnen machten, wie die Clienten ihren Männern, brauchten ſie doch nicht erſt roth zu werden: die immer gleiche Farbe ſetzte ihre Geſinnungen in ein angenehmes Dunkel, und die vielen Sünden gegen die Scham machte die ſtändige Livrée der Scham höchſt zweckmäßig. Wenn bereits Pyramos ſeine Thisbe durch eine Wand von Leinen küßte, was war dieß anders, als Schminke? und in Tagen vollendeter Heuchelei iſt Schminke das ſchönſte Symbol, wodurch die Natur ſelbſt den Geiſt der Zeit zu ſtempeln ſucht. Wenn der Verleger auflegt, ſobald das Alte abgeſetzt iſt, warum nicht Nachſicht haben mit Damen, wenn ſie auflegen, um das Alte abzuſetzen? Man ſollte Schminke wieder einführen, wie Schnürbrüſte, die Herz und Buſen ſo zuſammendrücken, daß man an kein Verlieben denken konnte, und ganze Wolken Amorspfeile im Harniſch ſtecken blieben, welche die Zofe Abends herauszog, wie Stecknadeln.

Einſt war der Kopfputz der Dame und die Abſätze der Schuhe ſo hoch, daß das Geſichtchen faſt in die Mitte zu ſitzen kam, und die Männer neben einer ſolchen Patagonin faſt wie Zwerge ließen; ſie ließen ihr Licht leuchten an beiden Enden, und brennt man ein Hölzchen oben und unten an, ſo brennt die Mitte ſchon von ſelbſt, folglich waren ihre Fehltritte noch verzeihlicher als jetzt, wo ſie ganz platt auftreten und nicht mehr geführt ſeyn wollen. Die mouches oder Schönpfläſterchen, genannt postillons d'amour, die

Reifröcke oder verkehrt angebrachte Fortificationswerke, die Addiſon mit einem egyptiſchen Tempel verglich, in deſſen Mitte man einen kleinen ſchwarzen Affen erblickt, die puffs, vertugadins, culs de Paris gefielen einmal; vielleicht noch mehr in aller Stille die außer Mode gekommenen Schlitze. Sollte man glauben, daß ſie im Mittelalter den Haarputz ſo weit trieben, daß ſie auch Nichtkopfhaare mit vielfarbigen Bänderchen behingen?

Ueber die Rockhyperbeln, die langen Schweife (les queues), die man ihnen nachtragen mußte, wie in Aſien den Schafen die Fettſchwänze auf Wägelchen nachgeführt werden, predigten ſich die Diener des Worts einſt ſchwarzblau, ſo wie über die Fontanges; aber — ſie waren Mode. Sie konnten ihre Pfauenſchweife anſchwellen, ſteigen und fallen laſſen, wie die Kuter; wenn ſie zankten, gingen die Schweife auf und nieder, und eine rechte Bosheit drehte ſich ſo ſchnell, daß ihr Schweif gerade der andern an die Naſe ſchlug. Allen dieſen Schönheiten machten die koſtbaren Shawls ein Ende, und die hohen Hüte erſetzten, was am Schwanze abging, ſie verbreiteten im Theater und in Concerten wahre Hutsfinſterniſſe und oft auch Aerger, wenn man einen ſolchen Hut lange aufs Korn oder unter Glas nahm und endlich bei lang erwarteter glücklicher Wendung nichts entdeckte, als ein Affengeſicht!

Unſere Väter trieben dagegen ihr galantes Weſen mit Perrücken und Degen, mit Toupés und Locken, bald wie Windmühlenflügel, bald wie Däumlinge, mit Haarbeutel und Zöpfen, bald klein wie Lämmerſchwänzchen, bald lang und ſteif wie Corporalſtöcke, bald breit, daß ſie ihre Acten im Haarbeutel hätten führen können. Sie trugen Manſchetten an Hand und Knie, Wickelſtrümpfe, Stutzſchuhe, Kamaſchen, große Silberſchnallen, und auf den Röcken und Hüten breite Gold- und Silbertreſſen, die immer ſchmäler wurden und ſich endlich in das ſchmale Treßchen am Kragen verloren, wie die clavi lati und angusti der Alten. Die langen

Halskrauſen und Buſenſchleifen gleichen wahren Kälbergekröſen, und ihre ſpaniſchen Röhre mit großen goldenen, ſilbernen oder porcellainenen Knöpfen ſahen oft über den Mann hinweg. Herren und Damen trugen einſt ihre Wappen auf den Kleidern, was ſpäter auf die Livrée überging, aber nur in Hinſicht der Farbe; und auf den Mänteln waren ſie mit ſolcher heraldiſcher Genauigkeit geſtickt, daß der Mantel dadurch ſo ſchwer wurde, als der ſpaniſche Mantel, den Hofgeſinde zur Straſe tragen mußte.

Den Bärten folgten die Schnurrbärtchen, die ich als echten Männerſchmuck, der nicht läſtig iſt, in Schutz nehme (mit 1813 wollten ſie auch wieder allgemeine Mode werden); nur die ledernen Kniebänder und engen Halsbinden waren der Zeiten der Schnürbrüſte würdig. Die kleinen Mönchs- und Nonnenkutten der Kinder waren dem jugendlichen Alter angemeſſener, als die enge franzöſiſche Modekleidung, von welcher endlich die brittiſche Matroſenkleidung die Kinder frei machte. Natürlich ſind unſere jetzigen Kurzhaare ohne Puder, ſtatt der alten hohen Friſur, den Haarbeuteln und Zöpfen, indeſſen bediente ſich ein alter Stadtſchreiber ſich ſeines langen dicken Zopfes zur Ruthe ſeiner wilden Kinder, und ſelbſt den Haarbeutel könnte ich als Symbol unſerer windigen Zeit dulden — die geheiligte Zahl drei leerer Windbeutel in einer Perſon — Windbeutel, Geldbeutel, Haarbeutel!

Viele Moden verdanken wir, nächſt den Kaufleuten und Schneidern, den Körpergebrechen, die Schönpfläſterchen ſollten Geſchwürchen verbergen, wie die dicken Halsbinden Kröpfchen, die Vertugadins die Frucht verlorener Tugend, wie der Puder graue Haare und die Perrücke Kahlköpfe, die culs de Paris und die künſtlichen Buſen der zu ſparſamen Natur oder dem zu vielen Gebrauch der Natur nachhelfen, da es gerade die Hauptttheile weiblicher Schönheit gilt. Für den Buſen hat ſchon das Kind Sinn, er iſt die letzte Schönheit, die kommt, aber auch die erſte, die wieder verſchwindet, bei Vielen erſcheint ſie gar nie, und es gibt im etymologiſchen Sinne gar viele Amazonen. Die nackte Schöne ſucht die Hände vor den Buſen haltend gleichſam die Küſte gegen eine Landung zu decken, und die Stellung der Venus Medicis iſt die aller Weiber, wenn das letzte Gewand fällt. Im Oriente, wo der Schleier Mode iſt, halten ſie die Hände vor das Geſicht, unbekümmert, daß man wichtigere Dinge ſehen könnte, und in Afrika ziehen Viele den Buſen herunter, ſo daß der Liebhaber kniend ſeine Lippen aufdrücken kann, während wir Fiſchbein und Gürtel zur Hülfe nehmen, um den Buſen recht hoch hinaufzudrängen. Seitdem kniet man auch weniger vor Damen.

Nach den Wölbungen erſter Art, die ein Franzoſe Aepfel nennt und ausruft:

> Heureux, qui peut monter sans bruit
> Sur l'arbre qui porte les fruits!

pflegt man erſt zu den umfaſſendern Wölbungen zweiter Art, die der Venus καλλιπύγης einen ſo großen Namen gemacht haben, überzugehen, nach der reichen Ernte von Erfahrungen. Deutſchinnen ſind in der Regel von der Natur hier nicht wenig begünſtigt, und doch konnte ein Fräulein rufen: „Vater, wenn du mir keinen cul de Paris ſchaffſt, ſo bleib' ich ſitzen." Papa ſchaffte ihn, und nun glich ſie den Houſſannas le Vaillants, die ſolche ungeheure Hintern haben, daß ihre Kinder hinten aufſtehen, wie Bedienten auf einem Cabriolet. Franzöſinnen, die ſo wenig vorzulegen haben, trugen den Buſen am erſten blos, was man ihnen weniger verzeihen kann, als ihre culs de Paris, da ſie a posteriori weit weniger haben, als manche Deutſchin a priori. Ich begreife nicht, wie die geſegneten Schwarzwälderinnen noch Wülſte tragen mögen, die ſie nur verunſtalten! Was den Hauptreiz betrifft, muß ich auf Priors curious maid verweiſen:

> O thou of dire and horrid Mien
> And always better felt, than seen!

In unſern nackten Zeiten hat ſchon Mancher über einen alabaſternen Buſen geſeufzt, der blos von Wachs war und den Seladon bei mehr Unternehmungsgeiſt als Seufzern zum Lachen gebracht haben würde, wie einem meiner Freunde, dem zu London das in der Hand blieb, was da Merkin genannt wird. In unſern Lug- und Trugzeiten, wo falſche Haare, falſche Zähne und Wachskugeln in der Kinnbacke mit der Schminke ſich ſchweſterlich vereinten, wo ſelbſt Buſen, Schultern, Hüften, ja Augen und Naſen auf dem Nachttiſche ruhen, wie hohe Abſätze unter dem Bette, wo auch Manche die Waden und Schenkel ihres Hercules nur von Papiermaché finden mußte, wären die **Komm**- und **Probe**nächte, worauf Profeſſor Fiſcher wieder aufmerkſam machte, den höhern Ständen nöthiger, als den Kindern der Natur in unſern Gebirgen und in den Alpen. Galant war es eben nicht von einem Herzoge Mailands, daß er von ſeiner Braut verlangte, ſie ſollte ſich den Aerzten zuvor nackt zeigen, worüber ſich auch die Ehe zerſchlug; aber hatte er ſo ganz Unrecht? Meine lieben Juriſten verſtatten in ſolchen Fällen das Repudium ex l. 1. ff. de dolo malo.

In meiner Zeit folgte der Sansculotterie die Sanschemiſerie auf dem Fuße nach; unſere Großmütter würden ihre Enkelinnen für Wäſcherinnen gehalten, die ſich die Arme aufſchürzen, und bei den entblösten Schultern und Nacken geglaubt haben, daß ſie Alle ſich Schröpfköpfe ſetzen laſſen wollten — und nun noch den heraus- und hinaufgepreßten Buſen, den durchſichtigen Flor, das herausfordernde kühne Auge? Aber gingen nicht unſere erſten Eltern nackt und waren unſchuldig? ſind die Grazien bekleidet? zeigten nicht die Spartanerinnen die bloſen Schenkel? und was thun die Völker der Natur? ſie gehen faſt nackt, und die Hauptblöſen ſind ihnen daher durch täglichen Anblick nicht mehr als die Blöſe der Hände und Füße, folglich weniger gefährlich. Indeſſen gefällt uns darum das Veilchen ſo wohl, weil es ſich halb verbirgt unter ſeine Blätter, die Mode aber machte es wie Adam und Eva — ſie ſchämte ſich nicht, und die Evitten machten ärgere Teufelsſtreiche, als die Adamiten in der Kirchengeſchichte. Niemand dachte an das Evangelium, das den Ehebruch ſchon im Herzen verdammt, und daß dieſe freie Kleidung eine förmliche Einladung dazu ſey. Es war ein herrlicher Einfall eines jungen Ehemanns, der ſeiner modeſüchtigen Gattin eine große Schachtel zugehen ließ von Paris aus; voll Freude öffnete ſie ſolche erſt in einer zuſammengebetenen Damengeſellſchaft und fand — ein Feigenblatt!

In Städten iſt es der Buſen, auf dem Lande mehr die Waden, die anwerben. Unſere von Oben bereits nackten Schönen nahmen nun auch Rückſicht auf die Füßchen, verſchönert durch Schuhe und Strümpfe, und trugen ſich auch aufgeſchürzt von Hinten und wußten recht kunſtreich die Umriſſe der Schenkel und des Popo größer ſcheinen zu machen, als ſie wirklich waren. Die ſchöngeſtickten mit Deviſen verſehenen Strumpfbänder predigten das: Bis hieher und nicht weiter! Das Strumpfband war von jeher der Rubicon weiblicher Tugend, den nur ein glücklicher Cäſar paſſirte — aber wie viele ſolcher Cäſare gab es nicht, die ſonſt durchaus nichts Aehnliches mit Cäſar hatten? Große Städte nahmen die Geſchichte der Römer und Sabinerinnen gerade umgekehrt, die erſtern werden geraubt von den letztern, und das Gemälde eines gewiſſen Hauſes zu Amſterdam, das eine Schöne auf dem Sofa vorſtellt mit der Umſchrift: „As yu beleeft,“ iſt häufig in natura zu finden: Beliebts?

Mich wundert, daß die Fächer außer Mode gekommen ſind. Fächer gaben den Damen eine Contenance, wie die Doſe dem Manne, beſchäftigen beide Arme, und wie viel ließ ſich ungeſehen durch ſie ſehen, zumal wenn ein verſtecktes Fernglässchen angebracht war? Welche Hülfsmittel im Fächer, lehrt am beſten der Zuſchauer Nr. 102. — Carlsruhe bewahrt uns das Bild des größten Fächers auf, und bis die Mode wieder in Gang kommt, mögen einſtweilen die jungen Herrchen, die wie Zephyrs umhergaukeln, den Damen — Wind machen. Franzoſen haben ſeidengeſtickte Kleider wieder hervorgeſucht — vielleicht gelingt Gleiches mit der Friſur — die Lyoner Fabriken und ihre wohlriechenden Waſſer rentirten gar zu gut; vielleicht kommen ſelbſt die ſilbernen Pferdeſchnallen wieder auf die Füße, damit das immer leichtere Stutzerchen der Wind nicht fortblaſe, da ſie Kinder des Windes ſind, und die kleinen Spiegel auf der Bruſt — nur keine brabanter Spitzen — lieber wieder Filet, das man ſelbſt ſtrickt — die Spitzengarnitur, die ich hatte, kann ich nicht tariren — es war ein Geſchenk von hoher Hand — aber die Spitzengarnitur der Königin Marie Antoinette ward geſchätzt zu — acht Millionen.

Und die noch koſtſpieligere Liebe für die harten, glänzenden, durchſichtigen Kieſelſteinchen, genannt Edelſteine? Dieſe lächerliche Sucht ſcheint doch abgenommen zu haben, die ohnehin dem Betrug ſo ſehr ausgeſetzt war und Erwachſene offenbar zu Kindern herabwürdigte, die mit durchſichtigen und halbdurchſichtigen Steinchen und mit Farben ſpielen; ſelbſt Diamanten ſind nicht mehr unverbrennlich. Das Alterthum, das dieſe Steinchen noch nicht zu ſchleifen verſtand, grub blos Figuren darauf ein und gebrauchte ſie zu Ringen, Siegeln und Vaſenzierden; wir gingen viel weiter mit den geſchliffenen Steinchen und legten ſie an Hand, Hals, Kopf und Kleidung! — Die Steinchen aus dem Orient und Amerika ſind theuer; künſtliche leiſten denſelben Dienſt, und wie leicht iſt der Menſch nicht zu täuſchen? Ich begreife den Geſchmack der Weiber, aber der Männer? Dutens beſchäftigte ſich ſogar als Gelehrter damit! Nie iſt Das kleinſte Edelſteinchen an meinen Finger gekommen, aber Lächeln und Aerger verurſachte mir einſt ein reiches brillantnes Ordenskreuz, das ſtets bei einem Juden verſetzt war, und ich bei Ordensfeſten für die Dauer des Feſtes herbeiſchaffen mußte — der Jude gab es nicht her, wohl aber mir auf meine Ehre — was mich noch freut — er täuſchte ſich nie — aber beim Tode des Herrn wohl mich und die Erben auf ſchändliche Weiſe!

Zum Degen paßt ganz das Schnurrbärtchen, das bei der Armee nie ganz ausſtarb und ſeit 1813 verjüngt wieder auferſtanden iſt, ein Bischen auf den Friedensfuß reducirt. Ich wünſchte beide am Nationalkleide des Deutſchen zu ſehen: es wäre männlicher, als Spiegel und Zahnſtocher, und man würde ſich drein finden, wie unſere Civiliſten, wenn man ihnen vor der Hand nicht zumuthete, vom Leder zu ziehen. Trugen ſolchen ſonſt alle Gelehrte, als privilegium literatorum — Studenten, Künſtler, ſelbſt Barbiere und Gärtner. Mit Vergnügen erinnere ich mich noch des fechtenden Barbiers, den der Amtsdiener arretiren wollte; es kam nun zum eigentlichen Fechten, und der Barbier retirirte wie ein Held. Dieſe Zahnſtocher an der linken Seite, womit ſich der große breite Beidenhander unſerer Alten endete, ſtellen außer der Armee wenig Unglück mehr an; jedoch ſtoßen ſie manchmal Hunde in die Augen, kommen dem Inhaber oder einem Andern zwiſchen die Beine; mir, Gott! mir begegnete ein noch größeres Unglück, als ich den erſten Degen anſteckte, und ich ſtieß damit einige Gläſer im Bücherſchranke meines Gönners zuſammen!

Weiß ſind Gelehrter Degenſcheiden.
Die Unſchuld pflegt ſich weiß zu kleiden.

Stutzer ſollten ſchon darum Degen tragen, um ſich vom Frauenzimmer zu unterſcheiden, und ihre ungeheuern Patenthüte haben unſern alten kleinen wohlfeilen Chapeau-bas nichts vorzuwerfen — aber nur Parisiens, ſo lange ſie keine Deutſche werden. Ein guter runder Hut koſtet gegenwärtig 11 Gulden, ſonſt war das Maximum ein-großer Thaler; indeſſen iſt jener Hut immer noch wohlfeiler, als ein Turban, wozu Manche ſechzig bis achtzig Ellen des feinſten

Gaze brauchen, ohne des Schmuckes der Edelſteine und Reiherfedern zu erwähnen. Ich hoffe nicht, daß ein Degenmann in geſtickter Uniform gegen meine Feder vom Leder ziehen werde — er hätte wenig Ehre davon, da ich ſchon 1799 meinen Degen — verkümmelt habe; aber im Stande wäre ich, ihm zuzurufen: Habe ich meine Feder Ihren Fittigen entwendet?

Zu Ende des ſechzehnten Jahrhunderts führte man Doſen mit bonbon, die man präſentirte, wie Tabak; und die Großen unterſchieden ſich durch Hermelinſchwänzchen, wie vornehme Afrikaner durch Löwen- und Tigerſchwänze. Nach Ovid ſtammen die Wieſel von der durch die Juno in eine Wieſel verwandelte Zofe Golantis, und ſo ließe ſich jene Mode erklären. Die Mode iſt weiblichen Geſchlechts, hat folglich ihre Launen. Negerinnen tragen Halsbänder von ausgetrockneten höchſt wichtigen Gliedern, den Feinden abgeſchnitten — die Mode fand auch bei uns Geſchmack an Zähnen, Fellen, Federn, Schwänzen ꝛc., die vielen armen Thierchen das Leben koſten; vielleicht würde die ganze ſchöne Antilopenart ausgerottet, wenn es Damen einfiel, auch ihrer Seits — Hörner zu tragen. Wenn die Menſchheit die große Viehheerde Gottes auf Erden iſt, ſo hat Jeder ſeinen eigenen Schwanz, und Lichtenbergs herrliches Kapitel von Schwänzen verdient ſtudirt, und Luthers Worte des Katechismus verdienen im Herzen bewegt zu werden: „Da ſiehe deinen Stand an nach den zehn Geboten.“

O curas hominum, o quantum est in rebus inane!

* * *

XXII.

Die Fortſetzung.

Tout change, la raison change aussi de méthode,
Écrits, habillemens, système, tout est mode.

Alles, was nicht auf das Reinmenſchliche gegründet iſt, muß nach einiger Zeit wieder einem Andern weichen; das Veraltete gefällt nicht mehr, die ſchönſte Mode macht lachen, wenn ihre Zeit vorüber iſt, und der ehrwürdige Kant ſelbſt in ſeinem von oben bis unten zugeknüpften alten karmeliterfarbenen Rock mit Perlenmutterknöpfen, in ſeinen Schmierſtiefeln, mit Perrücke, kleinem Hütchen und langem Rohr würde überall auf Promenaden ausgelacht worden ſeyn. Nur das alte Reinmenſchliche kommt immer wieder, wie weiße Weſten und Beinkleider von Nanquin. Eine ausführliche Geſchichte der Moden würde langweilen, wie alte Dogmatik, ſcholaſtiſche Philoſophie und Regensburger Deductionen; aber einzelne Moden verdienen wegen ihres Sonderbaren und des dadurch bewirkten komiſches Intereſſe, daß wir ein Bischen bei ihnen weilen.

Einſt trug man Spitzſchuhe von zwei Fuß Länge nach dem Stande der Perſon, daher das Sprüchwort: „auf einem großen Fuße leben," und K. Heinrich II. von

England erfand ſie, um einen Fleiſchauswuchs zu verbergen. Etwas davon ging auf den Leipziger Gelehrten Wagenſeil über, der ſeine Nägel nicht abſchneiden wollte, lieber lange Schuhe trug, ſo daß man, wenn er um eine Ecke beugte, ſchon rief: „Wagenſeil kommt, man ſieht ſchon ſeine Schuhe!“ Der Pabſt verbot Spitzſchuhe, weil ſie das Niederknien erſchwerten, und weil ſie ohnehin ſo wenig auf Schönheit berechnet waren, als die Pelzſtiefel der Polarländer, in welche die Frau ihre Kinder nebenher hineinſteckt, oder ſo ſonderbar faſt, als die Mode der Weiber von Kamtſchatka, die eine gewiſſe Oeffnung verſtopfen und mit einem Gürtel den Stöpſel feſthalten — ſo ſcheint die Mode nicht lange gedauert zu haben.

Man trug Röcke mit Cymbeln und Schellen, um ſchon von Weitem die hohe Ankunft zu melden, wie Officiere und Studenten durch die raſſelnden Säbel und Sporen. Der alte Kirchengeſang: In dulci jubilo, deutet hierauf:

Ubi sunt gaudia?
Nirgends mehr, denn da,
Wo die Engel ſingen,
Und die Schellen klingen,
In regis curia,
Ei ja! wären wir da!

Damals ſpielten Bärte, Hoſen, Perrücken ꝛc. eine bedeutendere Rolle, als jetzt unſere Hüte, und ſelbſt die Cravates, über die in den Cravatianis vierzehn Manieren, ſolche umzulegen, angegeben werden. Auf die kleinen mit Treſſen beſetzten Hütchen folgten Rieſenfilze, unter denen ein Kleiner wie ein Champignon ausſah. „Wo will der Hut hin?“ Darauf folgte die Mützenmode, die ſicher viel Schuld hat an der Trägheit und Schläfrigkeit der Jugend, wie an Flegeleien und ſelbſt an myſtiſchen Albernheiten; ſie hüllt den Kopf in Dünſte, und der Hut erſcheint einmal der Geiſtesfreiheit zuträglicher, größer und edler. Vir pilosus et fortis et luxuriosus.

Das **Haupthaar** iſt die Zierde der Weiber, und der **Bart** die der Männer, deſſen Schönheit wir verkennen, weil unſer Auge nur an ſchmutzige Judenbärte gewöhnt iſt. Schon der Kapuzinerbart hatte etwas Maleriſches, und nun erſt der Bart eines reichen Morgenländers? Es iſt Beweis ausſchweifender Moden, daß die amerikaniſchen, mongoliſchen und malayiſchen Stämme den Bart ſo mit der Wurzel ausreißen, daß unſere Gelehrten heftig darüber ſtreiten mußten, ob ſie bartlos geboren ſeyen oder nicht, wie über den Paradiesvogel, ob er Füße habe oder nicht? Nein, weil man ſie ihm abſchnitt. Die Natur gab uns dieſe Haare zur wärmenden Decke, zum Ableiter der Ausdünſtungen, zum Schutz und zur Zierde; ſie ſind uns, was den Blumen die Blätter, und mit Bärten brauchten wir keine — **Halsbinden**. Der Bart zierte den Mann, wie die Keule die Hand des Hercules.

Knaben, Weiber und Verſchnittene haben keine Bärte, folglich iſt er das ſicherſte Zeichen der Mannheit, mit der es bedenklich ſteht, wenn der Bart dünner und grau wird, und die ſchönſte Schattirung zum Roth und Braun der Wangen; er erhöht das Feuer der Augen, wie die gemalten Augenbraunen der Schönen. Selbſt bärtige Weiber, deren Bärtchen bei Blondinen weniger ins Auge fallen, als bei Brünetten, haben etwas Heroiſches. Der Franzoſe weiß Viel von belle palatine zu ſprechen, was ſich nicht verdeutſchen läßt, und der Italiener kommt gar mit einem donna barbata con sassi saluta! Engel ſind ja auch bartlos, und es war unſern Alten ein böſes Zeichen, wenn ſie einen Engel mit einem Barte ſahen; daher müſſen es gute Geiſter geweſen ſeyn, die jenen unglaubigen Officier unter das Raſiermeſſer nahmen, obgleich ſo unbarmherzig, wie mancher Dorfbarbier. Nun — warum hat denn die Hälfte des Menſchengeſchlechts keinen Bart? Um das männliche Anſehen einigermaßen aufrecht zu erhalten.

Es gab einſt Bärte von allen Formen, runde und viereckige, fächerförmige, artiſchockenförmige, ſchwalbenſchwanzförmige, ganze Bärte und bloſe Zwickel- und Stutzbärte, die man Na[illegible]rgfältig ins Futteral ſteckte. Die Zierde der Männer und Böcke genoß im Alterthum die größte Ehre: es gab mit Goldfaden durchflochtene Bärte, und Jünglinge opferten auf dem Altar die Pflaumen ihres Kinns. Trauernde ſchnitten ſich zum Zeichen ihres Schmerzes den Bart ab und warfen ihn auf das Grab, und Verbrechern wurde der Bart abgeſchnitten zum Zeichen ihrer Schande. Andere trauerten wieder in luctu et squalore, wenn ſie Bart und Haare der Natur überließen, und wir ſagen noch ſcherzweiſe von Einem, der große ſchwarze Nägel hat: „Er hat Hoftrauer.“ Die Berührung des Bartes war Zeichen der Freundſchaft, ein Schwur beim Bart verdiente allen Glauben, und wer Jemand ein Haar aus dem Barte bot, erzeigte ihm den höchſten Grad der Ehrerbietung. Ein langer grauer Bart war ſogar Zeichen des höchſten Weſens, ſeitdem der profane Pinſel eines Malers gewagt hatte, den Schöpfer gottesläſterlich abzubilden, wie einen alten grauen Philoſophen oder Kapuziner. Wir ſprechen wohl vom ehrwürdigen Graubart, vom Silberbart, mit dem es aber ſteht, wie mit vielen Silbermünzen!

Die Völker des Alterthums ehrten alle den Bart: David bekriegte ſogar die Ammoniter, weil ſie ſeinen Geſandten den Bart abgeſchnitten hatten, und die Römer, die fünfhundert Jahre lang nichts kannten als Waffen und Pflug, ehrten ihn noch mehr, bis auf Scipio, der ſich täglich raſiren ließ, und bis auf die noch elegantern Cäſar und Auguſt. Hadrian ließ den Bart wieder wachſen wegen gewiſſer Warzen, aber Niemand wollte ihm nachahmen, und noch weniger den Philoſophenbart Julians, der in ſeinem Miſopogon von ſich ſelbſt ſagt: „Um mein unſchönes Geſicht zu beſtrafen, ließ ich mir den Bart wachſen, der den Läuſen zum Walde dient.“ — Erſt nach Juſtinian ſcheint der Bart wieder zur alten Ehre gelangt zu ſeyn, und bei den Germanen war ohnehin langes Haar Zeichen der Freien und Edlen (daher der Zuname Schönhaar). Ein ganzer Völkerſtamm hatte ſeinen Namen davon: Langobarden, wie die Sängerzunft die Barden, und Kaiſer Friedrich fand ſich nicht beleidigt durch den Beinamen Barbaroſſa, Rothbart, woraus Robert geworden iſt. Morgenländer und ſlaviſche Völker ſuchen Das am Barte wieder hereinzubringen, was ſie durch ihr geſchorenes Haupt verloren, das Germanen Zeichen des Unfreien und Sclaven war.

Der Bart veranlaßte ſogar in heil. Kirche ein Schisma, wie viele andere Kleinigkeiten; die Griechen ſahen es als Apoſtaſie an, daß ſich Rom raſirte, auf die Bibel ſich fußend: „Sind nicht alle Haare unſeres Hauptes gezählt? und haben nicht ſelbſt Gott der Vater und Gott der Sohn Bärte? und ſtatt Gott des heiligen Geiſtes Moſes?“ Nun raſirte ſich die abendländiſche Geiſtlichkeit gerade recht ſchön den Schismatikern zum Poſſen. Raſirte Chorherren Frankreichs wieſen einen unraſirten Biſchof vor die Kirchthüre und reichten ihm eine goldene Scheere. Endlich trat der Knebelbart als Mittler auf, und die großen Bärte verſchwanden um ſo mehr, da man ihnen den Abendmahlskelch entzog, weil in den wilden Bärten leicht ein Tropfen vom Blute Chriſti hängen bleiben könnte. Die Mönche ahmten der Kleriſei nach: ein langer Bart war nur für Laienbrüder, und die heiligen Faulthiere raſirten aber oft nur alle vierzehn Tage, jeden Monat und in der Faſten gar nicht. Die Bartſchur hatte eine eigene Liturgie: ſtets wurde des Bartes Aarons gedacht, und was an ihm herabfloß, und ſie merkten ſich Das bei ihrem Barbiraſium, wo mehr herabfloß, als bei Schafſchuren.

Peter der Große bezwang Strelitzen und Popen, aber die Bärte ſeiner Ruſſen konnte er nicht bezwingen trotz der Bartſteuer, denn ſie glaubten, der alte Glaube leide darunter. Viele nahmen daher den abgeſchnittenen Bart mit in Sarg, und nur die Vorliebe der Weiber für ein glattes

Kinn wirkte mehr als Geſetze. Wo gäbe es jetzt noch Bärte, wie der des Ritters Rauber unter Kaiſer Maximilian I., länger als ſein Inhaber, daher er ihn um einen Stock gewickelt in den Wind flattern ließ, wie ein Panier? Wo noch Bärte, wie der des Malers Mayo, der an der Tafel Karls V. ſolchen immer losmachen mußte, denn der Kaiſer ergötzte ſich daran, wenn der Bart, vom Winde bewegt, den Höflingen ins Geſicht ſchlug. Ein Bürgermeiſter von Braunau iſt an der Kirche abgebildet, und ſein Bart reicht noch einen Fuß über die Knöchel hinaus. Der Bart hat in unſern Zeiten kaum noch Zuflucht in Europa bei Türken, Juden, Waldbrüdern, Kapuzinern und Verbrechern und im verjüngten Maßſtabe im *Backenbarte*, wo jedoch graues Haar am erſten ſichtlich wird, dem aber Stutzer gar wohl zu begegnen wiſſen.

Die Nachtheile, die aus dem Wegputzen unſeres Bartes entſtehen, ſcheinen mir ſo bedeutend, als das Stutzen des Gewichts und der Sporen bei Hirſch und Hahn, und vielleicht rührt die Fruchtbarkeit der Orientalen und Juden vom Barte? So lange wir Bärte trugen, herrſchte mehr Männlichkeit unter Männern und mehr Gehorſam unter Weibern; ſtatt des Barbiermeſſers wußte man das Schwert zu führen; der edle Wald, den die Natur um des Mannes Kinn pflanzte, machte ihn ſchöner, Krieger furchtbarer, und Richter, Prieſter, Aerzte, Lehrer imponirender. Welchen Eindruck haben nicht ſchon bloſe Schnurrbärte der Huſaren auf das Geſchlecht gemacht? Es ſpielt mit dem Bärtchen ſogar und überläßt Manches, was mit der Hand bedeckt werden könnte. Und welcher Verluſt für Mimik und Malerei! Ohne Bart verderben wir zwar weniger Halstücher, aber mit Bärten brauchten wir gar keine. Balduin, der kein Geld hatte, ſeine Ritter zu zahlen, *verpfändete* ihnen ſeinen Bart aus Liſt, ſie mußten ungeſtüm auf Zahlung dringen, und ſein Schwiegervater, ein Fürſt Armeniens, zahlte lieber, als ſeinen Tochtermann ohne Bart zu ſehen, dreißigtauſend Byzantinen! Gott, wenn in unſerer Zeit ſo was noch anginge — welche goldene Zeit für Schuldenmacher! Don Juan de Caſtro verpfändete einſt ſeinen Bart, um Diu wieder aufzubauen, alſo pro patria, wofür unſere Bärtlinge nicht den Backenbart verpfändeten; aber wenn man wieder Schuldurkunden mit einigen Barthaaren im Siegel annehmlicher machen könnte, ich ſtehe dafür, die Bärte würden wieder grande mode!

Nur im Orient gilt noch der Bart: Ehre und Unehre ruht auf ihm, er wird geküßt, beräuchert, geſalbt, und der Tabaksgeruch erhält ſich lange im Barte, daher ich gerade einſt ein Schnurrbärtchen nach einem Vierteljahre wieder fortſchaffte. Einem auf den Bart ſpucken oder beim Ausſpucken zu ſagen: „Das gilt deinen Bart,“ iſt ein Schimpf, den nur Blut abwäſcht. Arabern, die beim Barte bitten und warnen, danken, ſegnen und fluchen, iſt Abſchneidung des Bartes ärger als Brandmarken. Von einem ſchlechten Kerl mit einem ſchönen Barte ſagen ſie: „Welche Schande für den ſchönen Bart!“ Wir ohne Bärte werfen doch auch noch mit Dummbart um uns und ſagen: „Schäme dich in Bart hinein!“ Wir wollen daher wenigſtens die Schnurrbärtchen (μυταξ, moustaches) ehren, wie Ungarn und viele brave Krieger; es kann wohl mit Reinlichkeit beſtehen, eher als der volle Bart, erhöht das männliche Anſehen und erleichtert das Raſiren, das gerade unter der Naſe und über dem Munde am empfindlichſten iſt bei einem ſchlechten Meſſer. Der Backenbart hat Bürgerrecht, warum nicht auch der Stutzbart? en attendant das deutſche Nationalkleid und den Säbel. Wie ſchön läßt es nicht ſchon, de relever ou de reprendre ses moustaches! Wir gebrauchen noch die ſpöttiſche Redensart: Einen barbieren, über den Löffel barbieren; dieſe wollen wir den gelehrten Pedanten überlaſſen, die auch wie ſchwarze Huſaren vom Hauen ſprechen, was ſie für gleichbedeutend halten mit — Recenſiren!

Und wie ſchätzbar iſt nicht die Sitte des Morgenlandes, bei Beſuchen nach herumgereichten Erfriſchungen den Bart beräuchern zu laſſen, höflichſt anzuzeigen, daß es uns nun lieb wäre, ein „Empfehle mich“ zu hören! Ich hütte nichts dagegen, wenn man, ſo wie ungepudert, auch ungeſchoren ſeyn dürfte; da es aber gegen unſere Sitten iſt, ſo rufe ich wenigſtens bei jeder Einſeifung:

Selig, deſſen Bart sui juris iſt!

Wichtiger noch als der Bart war die Kräuſelei des Haupthaars oder, in Ermanglung des Haares, der Perrücke und iſt noch Millionen wichtiger, als die Zierde des Hirns; Stutzer hatten ihren Kopf blos um der Friſur willen, wie Viele den Leib um der Kleider willen. Das erſte fremdhaarige Etwas auf dem Occiput ſoll das Bocksfell, deſſen ſich Sauls Tochter bediente, um das Leben ihres Mannes zu retten, geweſen, und die Stelle bei Jeſaias: „Der Herr wird den Scheitel der Töchter Zions kahl machen und ihr Geſchmeide wegnehmen,“ von Perrückchen zu verſtehen ſeyn; aber ſchon die Iſis der Egypter trug eine Perrücke. Das griechiſche φεναχη bedeutet Betrügerei, wovon Viele unſer Wort Perrücke ableiten wollten (das aber ein gutes celtiſches Wort iſt), und Hannibal wußte dieß, denn er führte eine Menge Perrücken mit ſich, um im Nothfall ſich unkenntlich zu machen, wie die Highwaymans um London. Die Römerinnen verſchrieben ſich blonde deutſche Haare, wie Deutſchinnen aus Frankreich zur Zeit der Guillotine, und Commodus beſtreute gar ſeine Perrücke mit Goldſtaub; ja es gab marmorne Perrücken für — Statuen. Mit der Kleriſei der Chriſtenheit aber traf die Perrücken ein hartes Los, und warum? Paulus ſagte den Korinthern: „**Ein Mann, der da betet und hat Etwas auf dem Haupte, der ſchändet ſein Haupt!**“

Unſere Perrücken ſind eine Erfindung der Franzoſen, und die Urſache die ſchändliche Krankheit, die wir Franzoſen nennen, die damals auf der Stelle — kahl machte, jetzt nur nach und nach. — Herzog Johann von Sachſen ſchrieb 1518 einem Beamten zu Coburg: „daß er ihm in Nürnberg ein hübſch gemachtes Haar beſtelle, doch ingeheim, daß man nicht merke, daß es uns ſolle;“ und ſo halten es noch heutzutage Manche mit Perrückchen, die ihnen zu frühe kommen. Mit dem großen Louis, der auch wirklich groß war — in Kleinigkeiten, wurden Perrücken ganz Mode; er nahm ſich ſeine Perrücke ſelbſt ab und ſetzte ſie ſelbſt wieder auf hinter den Bettvorhängen, ſo, daß außer ſeinem Barbier Niemand je den kahlen Kopf des Monarchen geſehen hat. Man trug ſo ungeheure Perrücken, daß die Männer Löwen glichen, und eine ſchöne Staatsperrücke kam auf tauſend Thaler. Ein Pfund Puder erhöhte die Pracht eines Pfundes fremden Haares, das die menſchliche Büſte umhüllte, und wenn ſich zwei ſolche Perrücken ſchüttelten, ſo hüllten ſie einen ganzen Saal in eine Nacht von Staub.

Die Kinder der Großen trugen ſchon Perrückchen, Grenadierofficiere hatten Perrücken unter ihren Bärenmützen, wie die franzöſiſche Cavallerie noch im erſten ſchleſiſchen Kriege — Haarbeutel. Vor dem Kriege ſah man im Oeſterreichiſchen noch viele Hauptleute und Lieutenants mit Perrücken, worüber man jetzt lachen würde, da wir ſelten Generäle ſehen mit dieſer Zierde. An ihre Stelle traten die Zöpfe ſteifen Andenkens, lang und dick, ja ſogar mit Hölzern, damit ſie recht anzögen. Die Wilden hielten dieſe Zöpfe für Naturſchwänze und wunderten ſich blos darüber, daß ſie nicht da ſäßen, wo andern Thieren der Schwanz ſitzt; ſie endeten mit einem Patentzöpfchen, befeſtigt am Rockkragen. Die meiſten Perrücken waren von Menſchenhaaren, aber es gab auch von Wolle, Zwirn, Werk, Pferde- und Ziegenhaaren. Eine recht ökonomiſche Perrücke war von Drath, ihr Gegenſtück eine von Glasfäden. Der Juriſt Eſtor, wenn er ſeinen Zuhörern den Begriff des Eigenthums recht anſchaulich machen wollte, nahm ſeine große Perrücke vom Kopfe: „Sehen Sie, hochzuverehrende Herren!

dieſe Perrücke iſt mein: ich kann ſie verſchenken, verkaufen, zerreißen“ — hier riß er einige Haare aus — „ich kann ſie zerſchneiden“ — hier machte er ein Einſchnittchen, doch ſo, daß ſie bei weitern Vorleſungen wieder gebraucht werden konnte, — „ja, ich kann ſie ganz wegwerfen“ — hier warf er ſie in die Ecke. Ich finde nicht bemerkt, ob ſie ſein Pudel oder ein ergebener Zuhörer oder der berühmte große Lehrer ſelbſt wieder zu holen pflegte.

Im Mittelalter waren Perrücken nicht Mode; die Männer trugen ihr Haar kurz und enge Mützen, aber bei Weibern fand man deſto mehr falſche Haare; und als die Laien bei dem ewigen Hadern der Hochwürdigen die Perrücken ablegten — ſie mußten durchaus Teufelswerke ſeyn, und wie hätte auch der Prophet Habacuc vom Engel gepackt werden können, wenn er ſtatt eigener Haare ein Perrückchen gehabt hätte? — erſt da — iſt's möglich? — verliebten ſich die geiſtlichen Herren ſelbſt in Perrücken, je viellockiger, deſto ehrwürdiger. Am eifrigſten hatte Pabſt Benedict XIII. getobt; aber Spener ſchrieb ſein theologiſches Bedenken: Ob das Tragen der Perrücken ein Mittelding? und Vecchio eine Spottſchrift Clericus deperrucatus. Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts behandelte Ehrengeiſtlichkeit die Sache als Gewiſſensſache und beſtimmte ſich für Perrücken, weil ſie die Ausdünſtung beförderten und die Geſundheit des Hauptes, ohne welche ein Prediger leicht eine Glocke ohne Klöpfel werden könne. Rechtsgelehrte gaben den Perrücken alle Privilegien des Hutes, und wer nur eine hatte, brauchte ſie nicht in die Concursmaſſe zu werfen. Die jüngſten Kandidaten eilten ſich zu beperrücken; denn die Bauern hielten den für gar keinen Prediger, der nicht beperrückt war, ſo wie noch heute viele Gebildete den für keinen tüchtigen Gelehrten halten, der nicht Profeſſor heißt, und ſelbſt theologiſche Studenten trugen welche und ſchrieben in die Stammbücher:

Als einſt von Simſons Haupte
Ein Weib die Haare raubte,
Da ging die Kraſt zu Ende;
Damit nun Weiberhände
Uns nicht auch ſo beſtricken,
So tragen wir Perrücken.

Unſere proteſtantiſche Geiſtlichkeit ſchien ſchon darum eigenſinnig an Perrücken zu hangen, weil ſie dem katholiſchen Klerus verboten waren, und echt orthodoxe Perrücken waren von ganz ſchwarzem Bockshaar. Ich habe ſelbſt noch in Würtemberg zwei ſolche Schwarzköpfe geſehen, und an der Perrücke eines Oberſuperintendenten in Franken zählte ich 1785 noch nicht weniger als dreiundfünfzig Locken, das Toupet abgerechnet, das gleich den Hörnern Moſis geſtaltet war. In dieſen Zeiten wurde einem Prediger von einem Fieberkranken die Perrücke unter das Bette geworfen, und einem andern, als er Abends über den Kirchhof wandelte, flog gar die Perrücke vom Kopfe — durch unſichtbare Geiſtermacht — wie man da gloſſirte und Spukgeſchichten aufwärmte! — aber ſie fand ſich wieder auf dem Kirchendach als Neſt voll junger Käutzchen. Selbſt die Küchenartikel richteten ſich nach der Perrücke, und die Geſchichte iſt wahr, daß ein junger Landgeiſtlicher in Sachſen, der ſeiner Frau zu Liebe die Perrücke ablegte, es in der Küche entgelten mußte — die Würſte wurden weit kleiner oder blieben ganz aus!

Die Welt war ſo an Perrücken gewöhnt, daß die preußiſchen Ducaten 1718, wo der König mit einem Zopf abgebildet iſt, Zopf- oder Schwanzducaten hießen und begierig aufgeſucht wurden, und welchen ungeheuern Lärm machte nicht Prediger Schulz, als er im Zopf predigte? Der Vater Friedrich I. trug dagegen noch eine ungeheure Perrücke, um die Krümme ſeines Rückens zu verbergen, und verfiel, zu Deckung ſeines neuen Königspompes, auf eine Perrückenſteuer: franzöſiſche Perrücken zahlten 25 Thlr. und einheimTiſch 6 ehlr. — und alle mußten ſich ſtempeln laſſen. Mir iſt unbegreiflich, wie ein Hitzkopf eine Allongeperrücke tragen konnte, ohne noch hitziger zu werden und ohne Kopfwehe. Bei der Revolution zu Zante 1798 wollte der venediſche Proveditore ſeine Amtsperrücke durchaus nicht verbrennen laſſen, bis man ihm den Preis dafür, dreißig Zechinen, zahlte. In den erſten Jahren der Revolution hielten die Perrückchen à la Titus, Brutus, Caracalla etc. von den Haaren der Guillotinirten gleichen Schritt mit den Ringen, die Baſtilleſteinchen enthielten, und keiner der Titusköpfe, ſo viele Urſachen ſie auch gehabt hätten, rief Das, was der erſte Tituskopf rief: Diem perdidi! Die Damen fanden, daß dieſe Mode ein großer Zeitgewinn ſey; viele Toilettenbeſuche mußten ſich im Vorzimmer gedulden, bis die Fille mit dem Friſiren fertig war; jetzt konnte man, das Titusperrückchen überwerfend, herein! rufen; Manche konnte jetzt als Schwarze oder Brünette Herzen feſſeln, die ihr als Blondine nicht Stich gehalten hätten, und wenigſtens waren dieſe Perrückchen ein neuer ſiegreicher Raub an Männern, denen man bereits Stock, Hut und Hoſen abgenommen hatte.

Im Oeſterreichiſchen war große Perrückenherrſchaft bis auf Joſeph, der gar wenig auf Perrücken hielt, obgleich Jemand bei ſeiner Geburtsfeier eine Perrücke illuminirte, aus deren Beutel ein Kind hervorſah, mit der Umſchrift: „An dieſer Perrücke hängt Oeſterreichs Glück!“ Aber im engliſchen Parlamente herrſchen noch heute dicke Wolkenperrücken; daher es in gar manchen Stücken dort weniger helle iſt, als in Frankreich und ſelbſt bei uns. Am längſten hielten ſich Perrücken bei den wohlweiſen und wohlfürſichtigen Regenten der Reichsſtädte; denn ſelten oder nie haben Perrücken Neuerungen angefangen in Staat und Kirche, daher es mich wunderte, daß zur Revolutionszeit kein Befehl erging, die Perrücken wieder hervorzuſuchen — vielleicht gedachte man der Ehrengeiſtlichkeit, die in der Perrücke ſogleich ſtößiger war, als in der Nachtmütze — die

Bockshaare mögen Schuld gehabt haben, denn wirklich ſind doch mit den Perrücken die Bocksſtöße ſo gut verſchwunden, als die Perrückenſtöcke. Die Philologen künftiger Jahrhunderte werden ſich nicht wenig die Köpfe zerbrechen über die Adreſſe eines Berliner Friſeurs an einen Collegen, der meiſt Landgeiſtliche unter ſeine Kunden zählte, à Mr. N. N. friseur de la parole de dieu.

Nicht Alle konnten ihre Kahlheit wie Cäſar mit Lorbeeren bedecken, mit Perrücken ging es leichter, und der Einfall jenes Perruquiers hatte Sinn, der bei einer Illumination die Staatsperrücke des Herrn Bürgermeiſters ans Fenſter ſetzte mit dem Motto:

> Wer zählt die Haar' an dieſem Stutz?
> So viel Jahr leb' Er unter Gottes Schutz!

Mittelſt der väterlichen Beutelsperrücke correſpondirte das verliebte Töchterchen: der Friſeur ſteckte früh das Brieſchen in Beutel, in dem es der Papa den ganzen Tag herumtrug, Abends holte es das Töchterchen heraus und legte die Antwort hinein. Nie wird es der Welt an Köpfen mit Perrücken fehlen, und nie an Weibern, die zu falſchen Haaren ihre Zuflucht nehmen, was aber keine Perrücken, ſondern bloſe Toyren ſind. Die Damenperrückchen haben ſich zwar verloren, aber jene falſchen Locken ſind noch, und Gott gebe, daß ſie das einzige Falſche am Geſchlecht ſeyn mögen. Die alten Zecher bekränzten ſich mit Roſen und Epheu — ſie ſollten die Trunkenheit verhindern — wir bekränzen uns mit Perrücken, und ich habe die Ehre zu verſichern, daß meine Perrückenſammlung, die ich unter eine frohe Tiſchgeſellſchaft zu Zeiten vertheilte, und die jede halbe Stunde wechſelte und dadurch ganz neue Geſichter hervorbrachte, mehr Spaß machte, als der Caſperle! *)

---

*) M. Rangonis de Capillamentis Magdeb. 1663. 8. Thiers Histoire des Perruques. Paris 1689. Nicolai über den Gebrauch der falſchen Haare und Perrücken mit 66 Kpfrn. Berlin 1801. 8. Geſchichte des männlichen Bartes, aus dem Franzöſiſchen von Schelle. Lpz. 1797. 8.

XXIII.

Der Schluß.

Wir haben eine Geſchichte der Hüte, der Mäntel, der Degen, des Bartes, der Perrücken, der Kopfzeuge; beinahe alle Garderobenſtücke haben ihren Geſchichtſchreiber gefunden, nur nicht das Hauptſymbol der Männerherrſchaft, der Theil der Kleidung, der den Gang ſo ſehr erleichtert, den Körperumriß verſchönert und den kleinen Gott, der hier ſitzt, vor Entweihung ſchützt — die Hoſen! Es ſey mir erlaubt, dieſem Hauptkleidungsſtück, nach welchem eigentlich die Männer hätten genannt werden ſollen und nicht nach dem Hute, den ja auch Weiber tragen öffentlich (die Hoſen nur heimlich), einige Seiten zu widmen, nachdem ich noch zuvor mein Bedauern bekenne, daß durch die Mützen der Beobachter viel verloren hat; die Poſition des Hutes, rund oder dreieckig, lehrte Vieles; aber ich begreiſe den Vorzug der Mützen, da es ſo ſchwer war, die Köpfe unter einen Hut zu bringen, bei gar Vielen unter dem Hute nicht richtig, und das unterm Hute Spielen ſchon zu lange getrieben war, Weibern Mützen auch lieber ſeyn müſſen, da ſie weit lieber einen Hut aufhaben, als eine

Haube, und mit dem Fingerhute iſt's ohnehin aus, höchſtens hält man ſich noch an den Zuckerhut.

Die lieben Erzväter trugen keine Hoſen, und Sokrates und Chriſtus wußten eben ſo wenig davon, als Pius Aeneas, Cicero, Pompejus und Cäſar; die Bergſchotten und alle Völker der Natur tragen noch heute keine, wie einſt auch die meiſten Mönche. Die Hoſe kam aus dem weichlichen Perſien zu den Celten, die ſie dann wieder an Gallien abgaben, daher die unbehosten Römer von Gallia braccata ſprechen; indeſſen umwickelte man blos die Schenkel mit Binden, dann mit einem Stück Zeug, bis das Pantalon daraus wurde, oder das Kleidungsſtück, wo Hoſe und Strümpfe getheilt ſind (truncus), welches kaum 300 Jahre alt ſeyn dürfte. Das Leibſtück lag feſt an, aber bald erſchienen die weiten Pludder- oder Schweizerhoſen, die in Gebirgen bequemer zum Steigen ſind, und welche unſere galanten Ahnen ſogar mit Zuckerwerk füllten, um damit aufzuwarten; es gab Hoſen, wozu man 120 Ellen Zeug brauchen konnte, ſie waren hier und da aufgeſchnitten und mit vielfarbiger Seide gefüttert — kein Wunder, wenn die Kanzeln von dieſen unchriſtlichen Hoſen wiederhallten, und der Teufel ſelbſt erſcheinen mußte wegen dieſer Hoſen. Die alten Kleiderordnungen lärmten über Länge und Dicke unſerer Leichnamsdecken, die unſrigen hätten lärmen dürfen über die allzu große Kürze, Dünne und Durchſichtigkeit bis zur völligen Entblöſung.

Es thut die Wahl wehe, abzuſprechen zwiſchen dem durchſichtigen und recht ſtraff angezogenen Weiberkleid neuerer Zeit und den Hoſenlätzen aus dem Zeitalter Louis XI., worauf die Glieder vorgeſtellt waren, die man zu verſtecken pflegt; Montague ſagt, man machte ſie ſo monſtrös, um die Leute zu hintergehen. Wie unſchuldig waren dagegen die Hoſenlätze unſerer Väter, aus denen ſich manchmal der Hemdezipfel zur Unzeit herausſchlich und ſie erröthen machte, ſchon die knapp anſchließenden Hoſen, die ſie ablösten! Der preußiſche Gardiſt, der hinfiel, war außer

Stande, allein wieder aufzuſtehen, und ſeelenfroh, wenn nichts zerſprungen war; wollte man ſich ſetzen, ſo mußte man den Stuhl bis an den Hintern an ſich ziehen und ſo ſich auf den Boden laſſen. War die Satanshoſe gar von friſch gewaſchenem und angeſtrichenem Leder, ſo verdarb man leicht eine Stunde, bis ſie ordentlich ſaßen. Duc de Gerines hatte zu jedem Anzuge doppelte Beinkleider, und an einem Tage, wo er ſich nicht ſetzen konnte, wählte er die engſten, ſtellte ſich auf zwei Stühle und ließ ſich von Oben herab in die Hoſe, die zwei Bedienten unten halten mußten.

Unter ſolchen Hoſenumſtänden waren die Mäntel trefflich, die außer Italien faſt außer Mode ſind, wo an der Art, ſolchen zu tragen, der Ausländer ſogleich erkannt wird, vorzüglich von Luſtdirnen: Ah! benedetti sei forestieri, venite, io vi dirò che sia amore. Beinahe kennen wir Mäntel nur noch figürlich: Mantel der Religion, Mantel des öffentlichen Wohls, Mantel der Unwiſſenheit, Mantel der Freundſchaft, der oft mehr täuſcht, als der Trauermantel, und weit öfter über die Frau, als über den Mann gedeckt wird, und der Mantel, der nach dem Winde gehängt wird. Bei der Confirmation hatte ich einen ſchwarzen Mantel, als Primaner einen blauen, als Stundent einen weißen, mein letzter war braun, ein Wiener Produkt, und nie hätte ich mir träumen laſſen, daß ich in grauen Haaren noch das ſpaniſche ſchwarzſeidene Mäntelchen eines Volksrepräſentanten auf meine ſchwachen Schultern nehmen würde. Die Schanzlaufer verdrängten die Mäntel, und jene wieder die Schlafröcke, wozu ein abgelaufener Schanzlaufer dienen mußte. Der Mantel lebt indeſſen in den ärztlichen und nicht ärztlichen Palliativen, und ein Ueberrock, den die Italiener recht glücklich Coprimiſeria nennen, bedeckt Manches. Wer hätte aber glauben ſollen, daß das mantelloſe Deutſchland ſich zuletzt ſo ſchrecklich täuſchen laſſen würde durch die Ohnehoſen und den Mantel der Freiheit?

Berühmt iſt die Hoſe Jean Chardu, die rothe Hoſe von

Sammt der Madame Tencia, die ſie ihren Schöngeiſtern zu verehren pflegte, die heilige wunderthätige Hoſe St. Raymund de Pegnaforte, keine aber mehr als Gullivers abgetragene Hoſe, als der Kaiſer von Lilliput ſeiner ganzen Armee befahl, zwiſchen den Beinen des Koloſſes hindurch zu defiliren, und ſo die zerriſſene Hoſe Alles zum Gelächter brachte. Lange vor Galliens ſchrecklichen Ohnehoſen waren die Mönche, wie noch die Bergſchotten, die einen weit kräftigern Naturgang führten, und nur Kaufleute, Lederhändler und Schneider konnten etwas gegen ſolche Ohnehoſen haben — aber die franzöſiſchen waren gefährlicher als die Meerhoſen; ſie übertrieben Alles, wie Dr. Fauſt, der unſere Frühreiſe und Nervenſchwäche, Onanie und Brüche den Hoſen in die Hoſen ſchiebt; aber es rühren wohl noch zartigere Dinge von Hoſen.

Die Hoſe hing bald mit den Strümpfen zuſammen, bald war ſie mit Bändern in der Kniekehle gebunden, bald heftete man ſie vorne mit einer Schmucknadel, bald verwahrte ein tellergroßer Knopf den Sitz des Heiligthums, und der Hoſenlatz hieß einſt ſehr bedeutend la Cavalière. Schwerlich hat ein anderes Kleidungsſtück eine ſo reiche Geſchichte, etwa das Unterröckchen ausgenommen. Nur mit Mühe ſchlupft ein Weib in die Hoſe des ſtärkſten Mannes, deſto leichter aber geht es mit der figürlichen, und ſie tragen ſie ſo würdevoll, dieſe Fahne der Männermacht, wie nur immer der römiſche Lictor ſeine Fasces. Und daß die ohnehoſigen Bettelmönche, ſchmutzig und in grober Kutte mit einem Strick umwunden, Weibern ſo willkommen waren, war wohl mehr als weibliche Neugierde — unſere jetzigen Erzieher ſcheinen von ihnen gelernt zu haben, daß gewiſſe Dinge ohne Hoſen beſſer gedeihen; auch hieß im Norden ſehr bedeutend das weibliche Unterſcheidungszeichen Kutte, und mannstoll kuttentoll.

Ich beneide faſt das andere Geſchlecht, ſo oft ich meine Hoſe auf- und zuknüpfen muß und mir den Bart putze, und nun noch obendrein die Hoſenträger, welche die Manövres, die wir doch täglich einigemal machen (Weiber trinken weniger, und in Bierländern iſt gar kein Abſehen), erſchweren? Unſere Väter erſparten ſich dieſe Mühe bei ihrem kleinen Hoſenthürchen, wenn auch gleich manchmal etwas herausſchlüpfte, das ſie verlegen machte, und das ſchottiſche Schürzchen wäre bequemer. Doch unſre Zeit liebt Bequemlichkeiten, unſere Mode iſt gegenwärtig wirklich bequem; wer weiß, was noch in Betreff der Hoſen verfügt wird, und bis dahin betrachte ich den Hoſenträger als einen wahren Mittler zwiſchen dem obern und untern Menſchen.

Aber wer möchte die Moden alle ſchildern von Adams Thierfell und Eva's Feigenblatt an bis zu dem neuſeeländiſchen Ueberrock von Flachsſtengeln und dem neueſten Kopfaufſatz der Pariſerin? Die Coëffures ändern ſich, ſolange man noch die Feder hält, die Coëffure der Männer ausgenommen; die Thorheit, die Natur aufzuputzen, vom Carmin, Gold und Diamant der Europäerin bis zur rothen Feder der Auſtralerin, zum Talg der Hottentottin und ihrer natürlichen Schürze, die neun Zoll lang gezogen werden ſoll, ja auch das Ohrläppchen, gilt für guten Geſchmack. Die Ringe am Finger, an den Ohren, Naſen, Lippen und Füßen, ja an dem Orte, den man nicht nennt — die ſchmerzhaft eingegrabenen Figuren, gepreßten kleinen Füßchen und dann wieder Ohrlappen bis an die Schultern und Brüſte bis unter den Nabel herabgezogen — die blauen Lippen und die geſchwärzten oder goldenen und ſilbernen Zähne — alle dieſe Moden haben entweder Gefallſucht oder Beſtreben, Gebrechen zu verſtecken, oder — bei Männern — Furcht einzujagen, zur Abſicht.

Die Kutte macht nicht den Mönch, und Bart und Mantel nicht den Philoſophen; aber eben ſo wahr iſt: Kleider machen Leute. Der Garçon ſchnarrt dem ſchlichten Ueberrocke ſein: „Schon All beſetzt!“ zu, aber dem Modefrack vielleicht: „Ihr Gnaden,“ wie das Zebra zu Paris dem

Eſel in ſeinem einfachen Naturkleide einen Tritt vor den Hintern gab, ſo wie er aber à la Zebra gefärbt wieder kam, ihn recht gern auf ſeinen Rücken nahm. In den Augen männlicher und weiblicher Zebra's iſt ein Privilegium des Modeſchneiders mehr als ein Privilegium des Kaiſers, obgleich Jeſus die Phariſäer übertünchte Gräber nannte, und das ſpaniſche Sprüchwort Viel für ſich hat: En el major pano ay mayor engano. Forderte nicht ſchon Adam, ehe er auf die Frage: Adam, wo biſt du? antwortete, ein Kleid? Laſſet den innern Menſchen durch die größten Weiſen alter und neuer Zeit ſeinen Zuſchnitt erhalten haben, er gilt in der Welt kaum halb, wenn Meiſter Schneider nicht die letzte Hand an ihn legt — Kleider und Schneider ſind Reime, und für viele Ohren die angenehmſten.

Bei den Banianen iſt der Kuhſchwanzorden, bei den Pelew-Inſulanern der Knochenorden, bei den Hottentotten der von der Urinblaſe ſo ehrenvoll als das goldene Vließ, das blaue Hoſenband, der ſchwarze Adler u. ſ. w. Der Pfauenſchwanz iſt in China die größte Auszeichnung, und eine Beſchwerde Macartney's machte, daß ein Pfauenſchwanz zum Krähenſchwanz degradirt wurde. Die Negerinnen tragen die Zeugungstheile Erſchlagener ſo unbefangen am Halſe, als unſere Dame: die Medaillons ihrer Geliebten, oder die Schäfer von Markgröningen die ſchafledernen Hoſenneſteln. Alle ſind ſtolz darauf, wie Blanchard geweſen ſeyn würde, wenn man einen Luftballonorden errichtet hätte!

Unſere Zeit näherte ſich höchſt erfreulich der Einfachheit der Natur und den Alten; die Geſundheit ſelbſt iſt bei unſern Damen mehr Mode geworden, ſie liſpeln und trippeln weniger als ſonſt, zieren ſich weniger im Eſſen und Trinken, und in der Hauptſache am allerwenigſten; wenn es die Mode will, können ſie Alles vertragen, wie Bauern ihre Pelzkappe in den Hundstagen. Ueber unſere rund abgeſchnittenen ungepuderten Haare kann ſich Niemand beſchweren, als die brodloſen Pudergötter, deren einer auch zur Warnung Abſalon am Baum hangend in ſeinen Schild malen ließ: „O Abſalon, hätteſt du eine Perrücke getragen!“ — mit einem Tituskopf wäre er auch nicht hängen blieben. Wie lächerlich kommen uns jetzt Toupés und Locken, Haarbeutel und Zöpfe, Regimentsfriſeur und Compagniezopfmacher vor. Gar Viele, als ſie ihre Zöpfe verloren, ſchämten ſich wie der Fuchs in der Fabel, da er den Schwanz verlor; Viele bewahrten ihn als Reliquie auf, und ſelbſt viele Weiber ſahen nur ungern die langen ſteifen Nackenbärte ſich verlieren, denn wenn ſie einmal den Zopf des Mannes in der Hand hatten, mußte er wohl die Flagge ſtreichen.

Wie bequem ſind nicht die langen Beinkleider, die alle Hoſenſchnallen (worüber einer meiner Freunde ein Gewächs bekam, das er mußte operiren laſſen, daher er noch heute die Tage ſeiner Eitelkeit nicht vergeſſen, ſo wenig als die geſpannten Hoſen in der Schule) erſparen, ſo wie die Stiefel die Schuhſchnallen, die von der Größe eines Hufeiſens oft waren, nur daß ſie nicht unterhalb, ſondern oberhalb des Fußes angebracht und von Silber waren, und nebenbei noch Strümpfe erlauben, welche die kurzen Beinkleider oder gar Schuhe nie erlaubt hätten. Wie viel Hemdeknöpfchen von koſtbarer Einfaſſung, wie viele ſilberne Hals- und Beinſchnällchen gingen nicht verloren! Statt der leichten Halbſtiefel trugen wir ſchon als Primaner Steifſtiefel wie Couriere, und der Sonnabend wurde gewöhnlich damit zugebracht, ſolche ſelbſt zu wichſen und die ledernen Beinkleider zu färben und auszureiben, und ſo auch die ledernen Handſchuhe. Die Steifſtiefel gingen eine Hand hoch über das Knie und nutzten höchſtens Stallleuten, die mit ihrer Hülfe den Pferden viel Hafer — erſparten. Unſere bequemere Kleidung hat auch viele Schlafröcke erſpart, wie die bequemere Mütze die ungeheuern Preußenhüte, einige Gewohnheitsmenſchen abgerechnet, die ihre Zöpfe und alten Hüte noch forttragen, würdig des Perrückenordens, und auch gar nicht zu Hauſe zu ſeyn glauben, wenn ſie nicht da ſitzen können im Nachtwamms, Pantoffeln und Schlafmütze.

Die Kirchenväter würden nichts mehr gegen unſere Moden einzuwenden haben, höchſtens gegen die oculi armati, und mit Recht; die Herrnchen ſtarren damit Alles, vorzüglich Damen, ſo unverſchämt an, als ob ſie privilegirte Aſtronomen wären, und die Damen lebloſe Geſtirne; viele wollen durchaus nicht ohne Augengläſer ſehen können, ſehen aber mit bloſen Augen ſchon 500 Schritte ihre Gläubiger und ihnen widrige Perſonen. Gewiſſermaßen paſſen jedoch die bewaffneten Augen in unſere bewaffnete Zeiten, und die Nachwelt wird uns bedauren, daß wir ſo — kurzſichtig geweſen ſind, deſto mehr aber über unſere jungen Incroyables lachen. Kurze Knabenröcke, ſpannenlange Weſtchen, ruthenlange Beinkleider von ungeheurer Weite mit elaſtiſchem Hoſenträger, dicke, bis an den Mund ſteigende Kropfhalsbinden, Ohrenringe, Backenbärte (favoris) bis an den Mund und unten wieder zuſammen — Knotenkeulen le voilà oder droits de l'homme genannt, oder kleine Spazierſtöckchen (écoutés), kleine runde Hütchen auf einem Ohr u. ſ. w. Der Triumph des Anſtandes war die eine Hand wühlend im zottigen Tituskopf, um den Hahnenkamm in die Höhe zu zupfen, und die andere oder gar beide Hände im Hoſenlatze. Bei den bis unter die Achſeln gehenden Hoſen konnte man ſagen: „Er trägt das Herz in den Hoſen," und dieſe liebliche Mode muß ſchon zu Rocheſters Zeiten geweſen ſeyn, der einen die Hand in den Hoſen habenden Lord, welcher mit der andern eine Bill zum Beſten armer Wittwen überreichte: „Hier bringe ich Etwas für arme Wittwen," fragte: „Mylord, in welcher Hand?"

Immer aber, wenn auch die Mode natürlicher und einfacher geworden iſt, können wir noch von den Alten lernen, „ſie änderten weniger." Profeſſor Cruſius ſchrieb ſeine ſchwäbiſchen Annalen mit einer Feder, mit der er bereits 7000 Predigten nachgeſchrieben hatte, und fluchte über den

Schneider, als an ſeinen ſchon 14 Jahre am Leib habenden ſchwarzledernen Hoſen — die Naht aufging; doch die Iſraeliten und Moſes waren ja 40 Jahre in alten Kleidern. Alte Kleider ſind bequemer, als neue; aber die Folgen können wir noch jetzt an den Nachkömmlingen Iſraels nicht blos ſehen, ſondern ſogar riechen. Welchen Abſtand macht jenes Modefräulein, vor der man die ſchwarzen Augen ihrer Nachbarin lobte: „Schwarze Augen ſind keine Mode mehr, ſondern blaue,“ oder gar jene Modenärrin, die hungerte und dürſtete, um einen neuen Aufſatz kaufen zu können. Der alte Philander von Sittenwald ſingt:

Lieber halt' ich's mit den Bauern,
Die ſich eſſen voll die Haut
Mit dürr Fleiſch und Sauerkraut,
Wiſſen nichts von Noth und Trauern.
Trippen zu dem Kalb die Kuh,
Tragen doch geplätzte Schuh!

Unſere Großväter hatten ein Ehrenkleid für ihr ganzes Leben, und die Großmütter ihr Brautkleid für die vier hohen Zeiten, aus dem die Enkelinnen noch Matratzen machen konnten. „Was waren denn die vier hohen Zeiten?“ werden Dieſe fragen müſſen? Von Feierkleidern weiß man nichts mehr, und mein Neveu wirft den alten Rock, den ich ihm ſchenke, um ſich einen neuen daraus machen zu laſſen, in die Ecke oder in die Polterkammer, wie die Bildniſſe der Voreltern, welche die Römer zur Schau aufſtellten. Die Philologen werden bald erklären müſſen, was s'endimancher ſagen ſoll, und gar Viele entblösten ſich, um ſich nach der neueſten Mode zu kleiden. Das ſchönſte Titelkupfer zu einem gewiß nützlichen Werke: Ueber Modeunfug und unſern Bettelſtaat von einer Meſſe zur andern (der ſelbſt von Büchern gilt), wäre ein umher ſtolzirender Negerkönig mit einer langen Pfauenfeder im nackten Hintern.

Die Welt liegt im Argen, und wenn der Modenarr die Milchkuh der Schneider und Krämer und die Puppe der

Damen iſt, ſo iſt der Mann, der ſich, wenn er gerade Kleider braucht, auch nach der Mode richtet, weniger Narr, als der eigenſinnige Sonderling, der ſich nach alter Mode neue Kleider machen läßt. Das Weib iſt klüger, die eine für ſie paſſende Auswahl trifft, als Fräulein Schwarz, die ſich in ſchneeweißen Mouſſelin ſteckt, wie die Fliege in Buttermilch. Wo Mutter Natur ſtiefmütterlich iſt, helfen alle Moden nichts: denn aus der Sau, ſagten unſere Alten, wird nie ein Zelter, wenn ihr ſie auch ſattelt. Die Franzöſinnen verſtehen am beſten, was ſie kleidet, trotz der Göttin Mode, jedoch gab es auch unter ihnen eine Madame Boccage die eigenſinnig ihre Jugendtracht beibehielt, daher man ſie le siècle ambulant nannte, und Jean Jaques kleidete ſich zu Motier-Travers als Armenier. Die orientaliſche Tracht iſt offenbar vernünftiger, als die unſrige, ich möchte mich ſelbſt ſo kleiden, wenn nur noch Zwei mir nachmachten; aber nicht Alle denken ſo philoſophiſch als der liebe Lord Maréchal, der dem Schweizer Armenier weiter nichts ſagte, als: Sala male ki!

In unſerem lebhaften thätigen Europa hat Alles im Grunde ſeine Moden, Sitten, Geſetze, Religion ꝛc. ſo gut als Kleidung. Hat nicht ſelbſt die Wiſſenſchaft die ihrigen? Bücher in Folio und Quarto — dann in 8 — jetzt in 12 und 16 — beiſpiellos wohlfeile — Sudeleien. Der Zuſchauer ſchuf eine Menge moraliſcher Wochenſchriften, die nicht mehr auszuhalten waren. Hübner ſchuf die Katechismusformen oder Unformen, und Wolf die vernünftigen Gedanken nach mathematiſcher Methode, die wohl die Satire verdienten: Das Schuſterhandwerk nach mathematiſcher Methode; aber ein elendes Gedicht, der Wurmſamen, ſpottete auch über Klopſtocks Hexameter, die doch ſo gut ſich leſen ließen, als die des Virgil; eher konnte man über die Philoſophenſprache der Kantlinge ſpotten. Jeder Autor zeigte ſein Viſage in Kupfer vor ſeinem Buche, und der kleine Struvius ſogar neben dem ſeinigen auch das ſeiner Frau Gemahlin. Bücher werden auch, gleich Moden, altväteriſch und vergeſſen, deren Verfaſſer von Unſterblichkeit träumten. Selbſt die Kurmethoden der Aerzte müſſen ſich der Mode unterwerfen — Schwitzen, Aderlaſſen, Abführen, darauf folgte Wein und Opium, Waſſer, elektriſches Feuer, fixe Luft, Lebensluft — ihre ſicherſte Kur bleibt die Erde! Hat nicht ſelbſt die Scharfrichterei ihre Mode? Rad, Galgen, Schwert, Guillotinen.

Manche, die zurückgekommen ſind durch das Unglück der Zeiten und Kleider tragen, die ſie noch aus dem Schiffbruche retteten, verdienen unſer Mitleid; aber Männer im Wohlſtande haben Unrecht, wenn ſie nicht auch durch das Kleid ihren Stand ausdrücken. Ein Rock, den man zehn Jahre lang kaum zehnmal auf dem Leibe gehabt hat, mag wie neu ausſehen; aber iſt er darum neu? Louis XI. machte ſich auch dadurch verächtlich, daß er ein geflicktes altes Wambs trug, einen ſchmierigen Hut und eingeſchmierte Stiefel. Laſſen wir unſere Damen bis zu einem gewiſſen Grade immer mit der Mode ſpielen, man gibt ja auch Kindern Spielſachen, um ſie von Unarten abzuhalten, und jetzt, da die altdeutſche Kleidung wieder hervorgeſucht iſt, wer will von Neumodigkeit ſprechen? Seit der Pariſer Jubelhochzeit, die mit deutſchen Liedern und echt franzöſiſchem Champagner und Burgunder von 400,000 ungeladenen Gäſten gefeiert wurde, untermiſcht von franzöſiſchen Flüchen, hatte Meiſter Nadler nichts Anderes zu liefern, als altdeutſche Gewänder; aber die Hauptſache konnte er freilich nicht liefern — altdeutſche Geſinnungen und Sitten. Im Grunde war aber doch die Tracht mehr ruſſiſch-polniſch, und daher kann ich es Kaſperl nicht verargen, wenn er ſie mit echtem Witz durchnahm, ſo ſehr ich auch für eine deutſche Nationaltracht eingenommen bin.

Alle alte langdauernde Völker hatten Volkstrachten, Perſer, Griechen, Römer, Spanier, Ungarn, Polen, Türken, ſelbſt wir Deutſche vor dem dreißigjährigen Kriege; haben die Suevi nicht ihren Namen von den langen Haarzöpfen

(Schweifen)? nach Andern freilich von der See oder gar vom Herumſchweifen, und vor dem Nationalkleide verſchwänden alle Moden, und dem Geſchlechte könnte man kleine unweſentliche Verzierungen nachlaſſen. Welche Bequemlichkeit gewährt nicht dem Soldaten ſeine Uniform und dem Prediger ſein Schwarzrock? Das Aeußere wirkt auf das Innere mehr, als man glaubt; daher war es keine Ehrbarkeitspedanterei, gegen die Entblöſungen der Mode zu eifern, und auch kein Deſpotismus, die Sansculottentracht den Staatsdienern zu verbieten. Der Landgraf von Heſſen that Recht, die Züchtlinge als Incroyables kleiden zu laſſen. Gewiſſen theuern Artikeln, z. B. indiſchen Shawls, engliſchen feinen Waaren ꝛc. könnte man wohl den Eingang verbieten; noch ſchöner aber wäre es freilich, wenn die richtige Maxime (auch in Hinſicht gewiſſer franzöſiſcher Bücher) ſich verwirklichte: Ce n'est point aux douaniers, c'est à l'opinion publique à garder nos frontières.

Man kann einer Nation nicht beſſer ſchmeicheln, als wenn man ihre Sprache gut ſpricht und ſich kleidet wie ſie. Maria Thereſia wußte dieß wohl, da ſie nach Ungarn ging, und Alexander wußte es auch, als er Warſchau beſuchte; aber Alexander, genannt der Große, wußte es weniger, ſonſt hätte er nicht das mediſch-perſiſche Kleid verwechſelt mit dem ſeiner Griechen. Wer im Nationalkleid einhertritt, ſagt: „Ich gehöre der Nation,“ und ohne ſolches bleiben wir Schneiderspuppen. Das Nationalkleid wechſelt nicht und prägt Beſtändigkeit in Charakter, die Antipode der Moden; die Wandelbarkeit des äußern Menſchen wirkt zurück auf den innern, und nie werden wir Römer ohne ihre Toga. Die Wirkung der Kleidung auf den Geiſt beweiſen die Uniformen, die Kutten, der Prieſterrock und bei gar Vielen ſelbſt die Livrée. Niemand würde es ſo ſehr freuen als mich, wenn der kurze ſchwarze Rock (mag er auch polniſch heißen), lange Beinkleider und Halbſtiefel, Alles ſchwarz, ſtändig bliebe, rothe Weſte und rothe Mütze, nebſt Schnurrbart und Säbel. Man könnte auch die graue Farbe wählen, da ſie wohlfeiler iſt, und rothe Weſte — weiß und ſchwarz bleiben ohnehin — ſo wären wir veredelte Dompfaffen. Indeſſen wenn ich nach den Cocarden ſchließe, ſo zweifle ich faſt am deutſchen Nationalkleide, nicht wegen der Hauptſchwierigkeit, daß wir keine Nation ſind, ſondern weil gar Viele ihre Cocarde ſo klein und verſteckt trugen, daß man wohl ſah, es ſey ihnen kein rechter Ernſt — von der Nation zu ſeyn.

Vor der Revolution trugen recht viele Deutſche ſchwarze Cocarden mit Gold als bloſe Hutzierde, ohne an Nationalabzeichen oder gar an Kaiſer und Reich zu denken; ich ſelbſt gehörte darunter und wurde erſt darauf aufmerkſam, als mich ein Citoyen recht barſch fragte: „Ah! vous ètes autrichien? Doch regte ſich auch deutſcher Patriotismus über der Tricolorcocarde, die ich zum Andenken an Frankreich unter meinem Spiegel hatte — das vivre libre ou mourir (das ich mehr moraliſch als politiſch nahm) empörte vorzüglich, und ſo legte ich ſie in meinen Pult. Ich zweifle daher an unſerer Nationaltracht, wenn ſie nicht von Bundeswegen befohlen wird. Franzoſen und Britten mögen ihr Schneiderweſen fortſetzen, wenn wir nur deutſchen Geiſt und deutſche Treue behalten und veredeln; denn ich habe allzuviel undeutſche Kerls geſehen in den ſchönſten altdeutſchen Röcken. Die ſchwarzen dunkeln Modefarben paßten auch ganz in die Prüfungszeiten, jetzt mit dem Frieden und freiern Verfaſſungen und Conſolidirungen mögen jüngere Männer ſich wieder grüner oder hellerer Farben bedienen, ſelbſt glänzender Kleider, denn wir ſind durch den feurigen Ofen gegangen. Es wird immer Moden geben; das Geſetz der Mode iſt das einzige Geſetz, das aufs Genaueſte befolgt, aber am Geſchwindeſten vergeſſen iſt. An kleinen Orten kann man ihr noch am eheſten die Stirne bieten, und auf einem Dorfe kann man ſich ſogar durch die Welt ſchleichen — experto crede Ruperto — im vollkommenſten Negligé.

„Der Weiſe verachtet die Mode,“ ſagt Cheſterfield, „hält aber mit.“ Geht die Stadtuhr auch noch ſo unrichtig (gegenwärtig ſetzt mich eine katholiſche und eine proteſtantiſche Kirchenuhr in Verlegenheit, wo an Religionseinheit gar nicht zu denken iſt), in Geſchäften muß man ſich darnach richten, ſo gut als nach der Natur — man muß nicht gegen den Strom ſchwimmen, nicht gegen den Wind ſegeln und nicht aufwärts fallen wollen. Man muß leben und leben laſſen; zwiſchen ſeinen vier Wänden mag man einen großen Preußenhut aufs linke Auge drücken, wie der große König, oder im alten Schlafrock herumgehen, wie Kant mit einer Schlafmütze und darüber noch ein uraltes kleines dreieckiges Hütchen, wofür kein Jude ſechs Kreuzer bot, ein Britte aber fünfundzwanzig Thaler.

Freund! kein Erdenbürger handelt frei.
Alle feſſelt Modetyrannei;
Ihr Zauberſtab beherrſchet Zofen
So gut, als ſteife Philoſophen.
Nur Tugend ſcheint nicht Mode unſrer Zeit,
Die ſchöne Vätertugend — Redlichkeit!

XIV.

Die Etiquette

oder das Ceremoniell der Höfe verdanken wir wahrſcheinlich dem Hofe von Byzanz; die Kreuzfahrer verſetzten es mit der Galanterie des Ritterweſens und den Lehnsgebräuchen, und die Araber mögen auch mitgeholfen haben. Wir ſprechen noch heute von Gala und Galarock, und Cala heißt in arabiſcher Sprache der Ehrenrock. Am Hofe zu Conſtantinopel, der Manches auch vom perſiſchen Hofe geholt haben mag, ſchrieb man nur mit Purpurtinte, ſo wie die Mönche die Legenden mit Silber- und die Bibelſtellen mit Goldtinte ſchrieben, und die Krone wurde das Symbol der Kaiſerwürde. Die älteſten Kronen waren nur Hörner, daher die hebräiſche Sprache auch nur ein Wort für Krone und Horn hat, und wir noch für: Hörner aufſetzen, Einen krönen ſprechen. Die Weiber krönen, und die Weiber allein machen noch gekrönte Poeten. Conſtantin, den man einmal aufhören ſollte den Großen zu nennen, hatte ſchon eine Unzahl von Hofchargen: ſein Heer von Höflingen theilte ſich in vier Claſſen: Illustres, Spectabiles, Clarissimi und Perfectissimi, der Egregii nicht zu erwähnen, und hiezu kommen noch hundertundfünfzig Secretaires und dreißig Silentiarii, wenn der Große

Ruhe und Stille um ſich her haben wollte. So gewöhnten ſich dann die Höfe, durch finanzmordenden Glanz dem Volke zu imponiren, ſtatt durch weiſe Regierung das Wohl des Staates zu fördern und die Liebe und Ehrfurcht ihres Volks auch zu — verdienen.

Die Leichenetiquette der Cäſaren, das Wachsbild auf dem Staatsbette, nach deſſen Befinden ſich die Aerzte erkundigen, der Adler, der, aus dem Scheiterhaufen emporſteigend, die Himmelfahrt des Divi vorſtellt, ſind lächerlich, aber weit lächerlicher noch die Audienz Luitprands bei Kaiſer Otto: als er in den Saal trat, fingen die goldenen Vögel auf dem goldenen Baum am Thron an zu pfeifen, die beiden goldenen Löwen zur Seite brüllten, und er mußte dreimal mit ſeinem Kopf den Boden berühren; in der Zwiſchenzeit ſtieg der Thron bis zur Decke des Saals, der Kaiſer blickte majeſtätiſch herab, und Alles war vorbei in hoher Stille.

Mit der Noth des armſeligen Hofes von Byzanz ſtieg noch die Hofpracht, und in das tolle Etiquettenweſen konnte ſich der deutſche Ritter weniger fügen als der franzöſiſche; es vermehrte nur den Groll biederer Ritter gegen die tückiſchen Griechen, die ohnehin keinen Sinn hatten für die heiligen Gelübde der Waller, ſie hielten ſolche nur für Vorwand, Oſtrom zu ſtürzen, wie Weſtrom geſtürzt war, und ſo verwandelte ſich am Ende die Sophienkirche in eine Moſchée und das Kreuz in den Halbmond, was nie geſchehen wäre, hätten die Kaiſer die tapfern Pilgerheere unterſtützt, ſtatt ſie durch Hochmuth zu erbittern und dem Feinde zu verrathen. Ohne die Etiquette gäbe es keine Türken in Europa, von denen Deutſchland ſo Viel zu leiden hatte, und daher freut es mich doppelt, daß wir kein deutſches Wort für die Albernheit haben: denn das Lumpiſche Hofzwang geht höchſtens im komiſchen Sinne; aber ſie mußte einer Zeit zuſagen, die nur Lehnherren und Vaſallen kannte, gewohnt, nur kniend zu reden, kniend zu empfangen und kniend den Hofdienſt zu verrichten; am allerkomiſcheſten war wohl, daß man bei großen Rittergelagen den Herrn — zu Pferde bediente, und gleich komiſch ein Ritterſchlag!

Karl der Große war zu groß für Etiquettentand, wie die Friedriche und Joſephe unſerer Zeit; aber Karl der Kahle und die Ottonen glaubten ſeiner zu bedürfen, und nun kam erſt noch der glänzende burgundiſche Hof, von dem die ſtrenge Etiquette mit der Erbtochter an das Haus Oeſterreich überging und ſo auch an die Bourbons. Henri IV. unterhielt ſich vertraulich mit Allen, Louis XIV. aber, der Große genannt, wie Conſtantin, verſchanzte ſeine Nichtigkeit hinter Etiquette und fand Nachahmer genug. Die ſpaniſche Etiquette unter K. Karl IV. war ſo majeſtätiſch, daß es Viel war, daß er einem Redner, der in der Verwirrung zur gewöhnlichen Anrede noch beiſetzte: „Allmächtiger des Himmels und der Erde,“ zurief: Zu Viel! Ob es Leopold I. gethan hätte? Er rief einſt, da ſein Leibarzt ihn im Bette befühlte und zu weit kam: „Eheu! hoc est membrum nostrum imperiale sacro-caesareum!“

Karl V. brachte das hochklingende Wort Majeſtät ganz in Gang, das zu Rom ſeit dem Juliſchen Majeſtätsgeſetz ſo viele Köpfe gekoſtet hatte, auf deutſchem Boden aber weniger Unheil ſtiften konnte. Der alte Deutſche glaubte, daß ein Fürſt eſſen, trinken, ſchlafen, ſcherzen, lieben, reden und gehen müſſe, wie andere Menſchenkinder, was der Wahrheit und dem Verdienſt den Eingang erleichterte; aber da nach dem weſtphäliſchen Frieden ſich auch die Könige Majeſtät beilegten, die bisher mit Ihro Königl. Gnaden zufrieden geweſen waren, trotz ihrer Theologen, die auf eine nicht gewöhnliche vernünftige Weiſe das Wort nur von Gott gebraucht wiſſen wollten, und man Alles mit Majeſtät ſalzte und pfefferte, die ungeheuerſte Scheidewand zwiſchen Fürſt und Volk aufſtellend, ſo entfernten ſich Beide von einander zum unendlichen Jammer des Landes. Im Uebel ſelbſt lag jedoch Hülfe, wie in der Uebertreibung der Complimente der freiere Ton. Geſcheidte Regenten fanden, müde, den Galarock immer mit ſich zu ſchleppen, ſich ſelbſt freier im gewöhnlichen Rock, und ihre Popularität gewann mehr Herzen, als ihre Majeſtät; ſie glaubten auch in Privathäuſern wohnen zu können und den Mantel Karls des Großen nur umlegen zu müſſen bei feierlichen Gelegenheiten.

Wir lachen über den Tataren-Chan, der nach eingenommenem Pferdemilch- und Pferdefleiſchmahl allen Uebrigen die Erlaubniß zu ertheilen geruht, nun auch zu tafeln; wir lachen über den Negerkönig, der jeden Morgen ſeinem Bruder, der Sonne, die Tabakspfeife bietet und den Weg anweist, den ſie wandeln ſoll; wir lachen über den Hof zu Bantam, wo man ſeine Freude über ein gutes Mahl durch Rülpſen bezeugt, der König zuerſt, dem dann der ganze Hof nachrülpst; wir lachen über den Fürſten von Nutka, der den von Cook hintergelaſſenen Mörſer von Meſſing im ſchönſten Glanz vor ſich hertragen läßt; wir lachen über Poulahoh, König der Freundſchaftsinſeln, der nicht in Cooks Kajüte wollte: „Soll ich Leute über meinem Kopfe herumtraben laſſen?“ wir lachen über alle Morgenländer, die es für groß halten, mit ihren Fürſten nicht durch den Mund, ſondern durch ein Sprachrohr zu ſprechen; aber wenn dieſe Völker ſo reisten, wie wir, und das Glück hätten, ſo viele Reiſebeſchreiber zu haben, als wir, würden wir ihnen nicht auch zu lachen geben?

Gewiß lachten ſie über K. Philipp II., dem die Etiquette vorſchreibt, in welchem Anzuge er ſeine nächtlichen Beſuche bei der Königin abzuſtatten habe — in Pantoffeln, ſchwarzem Mantel, in der Rechten den Degen, in der Linken eine Laterne und unter den Armen eine Bouteille Waſſer, die keineswegs zum Trinken beſtimmt iſt; ſie lachten über Philipp III., der mit dem Tode ringt, aber ſich nicht getraut, ohne den Obriſthofmeiſter vom furchtbar rauchenden Kamin ſich zu entfernen; über ſeine Gemahlin, der die Obriſthofmeiſterin ſagt: „Es ſchickt ſich nicht für eine Königin

Spaniens — zum Fenſter hinauszuſehen," und die Gefahr läuft, von einem Pferde zu Tode geſchleift zu werden, weil bei Lebensſtrafe Niemand den Fuß der Königin berühren darf, ſelbſt nicht, wenn er im Steigbügel hängt. Philipp V. brauchte eine Perrücke, berief die Hofconferenz, und es wurde beſchloſſen, zu Verhütung möglicher Zauberei den Perrückenmacher zu beeidigen und blos adelige Haare zu nehmen. Die Etiquette will, daß der König einer Maitreſſe für jede Gunſtbezeugung nur vier Piſtolen gebe, und wenn der König ihrer ſatt wird, ſie ins Kloſter zu gehen habe; daher rief auch einſt eine Hofdame, als der König anklopfte: „Baya! baya con Dios, no quiero ser monia." Nur an beſtimmten Tagen kann der König ſeine Luſthäuſer bereiſen, nur an beſtimmten Tagen beichten und das Abendmahl empfangen; die Königin muß Sommers zehn Uhr, Winters neun Uhr zu Bette gehen, ſie mag Luſt haben oder nicht, ihre Kammerfrauen fangen an ſie zu entkleiden mit dem Glockenſchlage!

Noch einer der letzten Könige Spaniens ſpielte täglich L'ombre mit der Obriſthofmeiſterin und dem Beichtvater, ſaß im Lehnſtuhl, Jene aber auf einem Tabouret, und Dieſer kniete auf einem Kiſſen. Louis XV. getraute ſich nicht, ein Briefchen, das ſeine Maitreſſe im Buſen verbarg, mit der Hand hervorzuholen, er nahm die Feuerzange, und die ſchreckliche Verlegenheit Kaiſer Leopolds I. iſt bekannt über die Empfangsweiſe Sobiesky's, der Wien und die Monarchie gerettet hatte, ob man ihm gleich ſagte: „Mit offenen Armen!" Georg I. ſchlich jeden Abend zu ſeiner Suffolk um neun Uhr, lief aber oft zehn Minuten lang im Zimmer herum, die Uhr in der Hand, bis es Punkt neun war. Auf alten Gemälden liegen Kaiſer und Könige im Bette, die Krone auf dem Haupt und das Scepter in der Hand. Die Etiquette war ſo pünktlich, als das römiſche Miſſale, das dem Prieſter befiehlt, die in den Kelch gefallene Spinne oder Fliege zu verſchlucken, im Fall des Ekels aber herauszunehmen, abzuwaſchen, zu verbrennen und dann in geweihte Erde zu vergraben. So darf der Mufti allein dem Sultan die linke Achſel küſſen, der ihm ſieben Schritte entgegenkommen muß, der Großvezier darf blos den Rockſaum küſſen, und der Sultan ihm nur drei Schritte entgegengehen. Und wir wollten unſer Corps diplomatique tadeln, das einſt ſo ſorgfältig ſeine Schritte abzählte. „Er zählt jeden Schritt;“ dieſes Sprüchwort bezeichnet die Vorſicht, man braucht es dafür weniger genau zu nehmen mit Worten.

Der Großbotſchafter K. Leopolds I. an die Pforte, ein Graf Oettingen, hatte ein Gefolge von 354 Perſonen in 41 Schiffen; zu Salankemen erwarteten ihn die Türken; beide Botſchafter ſtiegen mit einem Tempo vom Pferde, Graf Oettingen konnte bei ſeinem Alter nicht ſogleich aus den Steigbügeln, und nun hielten die Türken den ihrigen ſo lange aus dem Sattel in freier Luft, als der Deutſche zappelte im Steigriemen. Der K. K. Feldmarſchall von Thüngen, der nur ein Auge hatte, wurde auch nur von einem einäugigen General bewillkommt, und als Friedrich II. den Obriſten Camus, der nur einen Arm hatte, nach Paris ſandte, ſo ſchickte man auch ihm einen Geſandten mit nur einem Fuß, welcher Gliedermangel auch nichts zu ſagen hat, wenn nur der Kopf nicht fehlt. Beim Karlowitzer Frieden baute man einen beſondern runden Conferenzſaal mit ſo viel Eingängen, als Geſandte waren; jeder ging aus ſeinem Zelt an ſeine Thüre; in einem Tempo traten Alle ein, begrüßten ſich in einem Tempo und ſetzten ſich in einem Tempo, wie die Schüler der Stuttgarter Karlsakademie.

Die runde Form hat ſchon manchem Rangſtreit abgeholfen; wenn indeſſen nur drei oder vier Präcedenznarren beiſammen ſind, kann die Mathematik auch mit einem vollkommenen Dreieck oder Viereck aushelfen. Die berühmte Zuſammenkunft auf dem Niemen 1807 beweist indeſſen, daß die jetzige Welt über dieſe Thorheiten hinweg iſt. Echt brittiſch war die Rangetiquette, die Marlbourough, als Geſandter der Kaiſerin Anna im Hauptquartier Karls XII. zu Leipzig beobachtete; er fuhr beim Grafen Piper vor, um eine Audienz zu erbitten; es hieß, der Graf, habe eilende Geſchäfte, und ſo ſaß der Britte wohl eine halbe Stunde in ſeinem Wagen; endlich kam Piper herab, Marlbourough, ohne zu grüßen, ſtieg aus dem Wagen und ſtellte ſich gegen eine Mauer — Smollet, dem ich nacherzähle, bemerkt nicht, ob er das verrichtet habe, was man gewöhnlich verrichtet, wenn man an eine Mauer tritt — genug, er blieb auch eine halbe Stunde an der Mauer ſtehen, und dann empfing er den Grafen Piper mit der größten diplomatiſchen Artigkeit.

Noch Kaiſer Paul hielt ſo feſt über Etiquette, daß man ſchon von Ferne aus dem Wagen ſteigen mußte; wer ſich im Palaſte nicht dermaßen auf die Knie warf, daß der Boden zitterte, wie von einem Kolbenſtoß, wer beim Handkuß nicht laut genug ſchmatzte, der wurde wegen *allzu nachläſſiger Devotion* in Arreſt geſchickt. Verborokko hörte bei Bewirthung des Kaiſers zu Moskau, als derſelbe einen ſchönen großen Garten erblickte, den Ausruf: „Welch' ein *prächtiger Exercierplatz!*“ und am Morgen ſah Paul ſtatt des herrlichen Gartens — einen mit Sand beſtreueten Exercierplatz. Die Kaiſerin Anna ging einſt zu Peterhof mit ihrem ganzen Hofſtaat ſpazieren, ſagte vor einem Baſſin ſcherzend: „Hat mich wohl Eins von euch ſo lieb, mir zu Gefallen dahinein zu ſpringen“ — im Augenblick ſtand der ganze Hof im Waſſer! Schon Peter der Große hatte das Niederfallen vor ihm bei Knutſtrafe verboten, und Alexander, der Menſchenfreund ſelbſt? Der Hof hätte ihm gerade durch ſolche Hündelei mißfallen.

Die gute Maria Thereſia hielt noch Viel auf Etiquette, und doch ging Kaunitz von der Reitbahn hinweg in Frack und Stiefeln zu ihr, und das Erſte bei ſeinem Eintritte war, ihre ſtets offenen Fenſter zu ſchließen, und dann erſt wandte er ſich zur Monarchin. Joſeph, dem die ſpaniſche Monarchie gewiß nicht über Etiquette entgangen wäre, wie Karl VI., lachte nur darüber; er ging zu Fuß zu Kaunitz, und wenn auf ſeine Anmeldung der Miniſter ſagen ließ: „Er ſey willkommen, aber er liege noch zu Bette,“ ſo trat Joſeph lächelnd an's Bett. Der aufgeblaſene Potemkin ging, während ſeine Vorzimmer von Höflingen wimmelten, mitten durch ſie hin im nachläſſigſten Morgenanzug zur Kaiſerin, und ſie that desgleichen. Joſephs ſchöne unglückliche Schweſter zu Paris lachte über die Alfanzerei, die ihre Oberhofmeiſterin ihr zumuthete, und gab ihr den Spitznamen Madame l'Étiquette. Die Genannten verachteten aber darum den Anſtand nicht, wie Peter I., der in die Zimmer der kranken Maintenon drang, Fenſter- und Bettvorhänge öffnete, ſie anſtarrte und mit ſo wenig Umſtänden wieder verließ, als er in der Danziger Kirche machte, wo er dem regierenden Bürgermeiſter ſeine Perrücke vom Kopfe wegnahm und ſich ſelbſt aufſetzte wegen der großen Kälte. Indeſſen war doch Cardinal de Lorraine noch gröber. Zu Turin reichte ihm die Herzogin die Hand zum Kuſſe, und er nahm ſie beim Kopfe: „Wie?“ rief er, „ich küſſe meine Königin; und Sie ſträuben ſich, Sie, eine kleine dreckige Herzogin? Ich habe bei Damen, ſo ſchön wie Sie und aus eben ſo großem Hauſe — geſchlafen!“

Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, hing wieder umgekehrt feſt an Etiquette und fand darin ſeine Größe; ſogar der Tod ſeiner Gemahlin freute ihn, weil er nun ein königlich Leichenbegängniß veranſtalten konnte. Peter I. hatte ſich alle Feierlichkeiten verbeten; aber er ſchickte ihm dennoch ſechs prächtige Hofwagen vor die Wohnung, während der Kaiſer längſt zur Hinterthüre hinaus ſich zu Fuß auf den Weg nach Hof gemacht hatte. Peter, dem Etiquette weit eher, als gebildetern Deutſchen zu verzeihen geweſen wäre, überließ alles Staatsgepränge ſeinem Menſchikow, und einige Dentſchiken waren ſeine ganze Bedienung, die ihm auch zum Kopfkiſſen dienen mußten. Peter war ſo einfach, als Friedrich und Joſeph, denn ſie waren keine Schwachköpfe, ſondern Männer.

Man ſagt, der mächtige ſpaniſche Hofjeſuit Neidhardt habe ſein Glück dadurch gemacht, daß er der deutſchen Königin jeden Morgen vor der Meſſe ein Fläſchchen Wein zuſteckte, und der unter Louis XV. berühmte Marquis de Souvre, der ſich einſt im Zimmer der Pompadour, wo ſich Niemand außer dem Könige ſetzen durfte, müde auf die Arme ihres Seſſels ſetzte und ſo mit ihr ſprach — ſie wollte vor Aerger berſten, und es wäre de Souvre übel gegangen, wenn man die Sache nicht als eine Art Hofnarrenſtreich betrachtet hätte. Er war es, der einſt am Hofe, welcher höchſt beſtürzt war, weil das Volk ſtatt Vive le Roi! „Pain! Pain!“ gerufen hatte, auf die Aeußerung eines Höflings, daß das Brod nun ſo und ſo viel koſtete, ſeinen Hut, Handſchuhe und Stock nahm und mit den Worten wegging: „Erlauben Ew. Majeſtät, daß ich auf der Stelle meinen maitre d'hôtel durchprügle, der mir das Brod weit höher anrechnet, als dieſer Herr hier dafür bezahlt.“ Der Hof lachte, Louis lachte vielleicht auch, war aber viel zu ſchwach, darüber — nachzudenken. O, wie ganz anders ſähe es in der Geſchichte aus, wenn man öfters, ſtatt auf Miniſter, Maitreſſen und Räthe — auf Hofnarren gemerkt hätte!

Etiquette war die hohe beglückende Wiſſenſchaft der Hofmarſchälle und alter Damen, die natürlich nie etwas von Seneca's: Magna servitus, magna fortuna, gehört hatten, und Denken iſt ohnehin nicht Etiquette. Die berüchtigte Orſina, von Madrid entfernt, von Frankreich und Holland nicht gut aufgenommen, ging nach Rom, machte die Honneurs am Hofe des Prätendenten und war ſo glücklich — wie unglücklich waren dagegen an unſern vielen Höfen viele junge, ſchöne, ſanfte, gebildete Fräuleins, die arm und zu gut für Höfe waren; es gab ſelbſt da Hofdamen, wo man keinen Hofcavalier ernähren konnte; mancher —

habe ich einen wackern Erlöſer gewünſcht, wäre er auch nur aus Bürgerblut abgeſtammt, da ich mich nicht ſelbſt darbieten konnte; aber auch recht alte, häßliche, ahnenſtolze, ſtets perſiflirende, ſtets plappernde, voll Schlauheit und Katzentücken, lernte ich kennen; dieſen wünſchte ich Methuſalems Jahre und dann Verwandlung in Katzen, da dieſe nicht in Himmel gehören.

Ein Franzoſe definirt die Antichambre un lieu, où la servitude se console par l'insolence et s'égaye par la malignité, und tritt zu ſtark auf. Der Hof iſt der Luxus der Staates, das Staatskleid des Fürſten, und der Hofmarſchall, wo nicht der Schneider, doch der Bewahrer dieſes Kleides, und iſt ihm erlaubt, an einem Hoffeſte ſo ſtolz darein zu ſehen als dem Heerführer, wenn er ſein Heer geordnet dem Feind entgegenführt, oder einer rechten Hausfrau, wenn ſie ein großes Gaſtmahl dirigirt. Am Hofe des Löwen macht Caſti den Affen zum Hofmarſchall, den Pudel zum Oberkammerherrn, und es gab da noch eine eigene Hofcharge, die ſo ungewöhnlich war, als die öſtreichiſchen Erbchargen, Erbvorſchneider, Erbſpielgraf, Erbfalkenmeiſter u. ſ. w. oder gar die ekle Charge: Maitre de la garderobe — die Charge Hofkratzer, wozu man das Eichhörnchen nahm. Beim Hofmarſchallamt muß man ſich zuſammennehmen und nicht wie Jener ſo ganz den Kopf verlieren, daß er ſeinem Könige bei deſſen Tadel über einige vergeſſene Krönungsceremonien ſtotternd ſagte: „Ach, Ew. Majeſtät! nun, das Nächſtemal — ſoll's beſſer gehen.“ Folglich verdient ein Hofmarſchall mehr Reſpect, als er zu dieſer Zeit zu haben ſcheint, und man ſollte wenigſtens den Schülern einprägen, daß Mar nicht von Märe herrührt, ſondern das alte celtiſche Wort (latein. major) groß bedeutet, alſo wenigſtens grand officier de la cour. Ich ſehe jetzt ſelbſt ein, was ein Hofmarſchall ſogleich einſah, wie ſchwer ich fehlte und an allem Lärmen ſelbſt Schuld war, da ich einſt, an einem herrlichen Wintertag von einer herrſchaftlichen Tafel kommend, in voller Staatsuniform ein Dörflein unten am Berg erblickte, wo mein Schulfreund Pfarrer geworden: „Den muß ich überraſchen.“ Dieſe Idee, und zum Thor hinaus, war Eins — und ſiehe! nichts als Glatteis, aber auch mehrere Jungens mit Schlittchen. „Hier haſt du einen Zwölfer, deinen Schlitten hol' du unten beim Pfarrer,“ und — fort! Das war allzu brittiſch.

Man könnte mehr über die Etiquette lächeln, wenn ſie nicht zu einem übermäßigen Hofſtaat und Aufwand geführt hätte. Der erſte König Preußens zahlte mehr für ſeinen Hof, als für alle Departements: ein Hofbarbier hatte 800 Thaler nebſt vier Pferdrationen, ein Italiener, der blos die Chocolade zu beſorgen hatte, eben ſo viel, Hofrath Grunow aber — 50 Thaler, und unter den Hofofficianten befand ſich ein Reiſecantor, ein Ortolanefänger. Ein kleiner deutſcher Fürſt hatte noch zu meiner Zeit ein Dutzend Hofcavaliers neben 100 Grenadiers, und ein anderer voller Schulden eine recht ſehr gute Hofmuſik und Theater; die Bauern zogen vor's Schloß und fragten: Cui bono? Wahrſcheinlich ſteckten ſich vernünftige Räthe hinter ſie, und die Furcht vor Dem, was jenſeits des Rheins vorging, half am meiſten. Schwerlich gibt es jetzt mehr einen Reichsgrafen, und wenn er der Doyen aller wäre, der jetzt noch im Teſtamente verordnete: 1) einen einfachen, nicht dreifachen, und nur halb geſchloſſenen Sarg, um bei Auferſtehung nicht genirt zu ſeyn; 2) der Sarg ſoll hart am Eingange der Gruft ſtehen und von Zeit zu Zeit Odeurs hineingegoſſen werden, 3) ein ſtets fortgeſetzter Gruftetat unter Glas auf dem Sarge, damit man auch weiß, mit was für Leuten man auferſtanden iſt.

Unter den Hofchargen des Orients ſind Schwert- und Lanzenträger, Sonnenſchirmer und Fliegenjäger; am Hofe zu Candy ſpielen Peitſchenknaller eine Rolle, und zu Nukahiba iſt ein eigner Keuſchheitswächter der Königin, Feuermacher genannt, und ſein Lohn der Genuß deſſen, was er — bewacht. Der Hofuhrenträger verdiente vielleicht bei uns

Nachahmung; was aber die meiſte Nachahmung verdiente und den Zudrang minderte, wäre Das, daß mit keiner der orientaliſchen Hofchargen — Beſoldung verbunden iſt. Pharao hatte Hofzauberer, wie die Perſerkönige Magier; hätte ſich die alte Magie bei uns im Anſehen erhalten können, gewiß hätten wir dann Ober-, Hof- und Landhexenmeiſter, wozu die Hofdamen vielleicht am brauchbarſten geweſen wären, ſo gut als Hofaſtrologen und — Hofnarren.

Vor der Revolution machte ein karoſſirender Edelmann mit der Tochter eines nicht karoſſirenden eine Méſalliance; ein Tabouret am Hofe war Staatsſache; ein Lehnſeſſel und ein Hockerl ſind höchſt verſchiedene Dinge, wenn gleich ein und daſſelbe Ding darauf ruht, und ein beneidenswerther Vorzug war, den König auf den — Abtritt zu ſetzen. Man confiscirte einſt einen Almanno de Diable mit dem Eifer, mit dem man ihn kaufte, und es war weiter nichts, als der Hof- und Staatskalender mit jenem Titel, die heut zu Tage für einen ſolchen Spaß viel zu dicke wären, wenn auch der Hof ſchmächtiger, als der Hof der Louis. Die Stände Frankreichs verſammelten ſich vor dem Könige 1789, der Adel im ſpaniſchen Pomp, die Geiſtlichkeit in ihrem geiſtlichen Ornate, und der dritte Stand in ſchwarzen Mänteln; vor den beiden erſtern Ständen öffneten ſich beide Flügelthüren, vor dem Bürger nur eine; und wer will ſagen, wie viel dieſe armſelige Etiquette auf die Gemüther des aufgeklärteſten und mächtigſten Theiles der Nation gewirkt habe? Louis ließ nach geendeter Rede verkünden: „Es iſt erlaubt, ſich zu bedecken.“ was nur die beiden erſten Stände anging; aber Mirabeau drückte ſeinen Hut tief ins Geſicht, und alle Volksdeputirte folgten. Welche hochadelige Augen und Naſen! Der Stand, der zuvor knien mußte, nun ſogar bedeckt! Miniſter Roland ging bald darauf nach Hofe mit rundem Hute und in Bänderſchuhen; der Hofmarſchall erblaßte; kaum konnte er noch gegen Miniſter Dumourier die Worte hervorbringen: Ah, sans boucles! und Dumourier ſeufzte komiſch: Ah, tout est perdu!

Kleinheit ſucht nur zu gerne hinter äußern Prunk und große Titel ſich zu verſtecken. Dieß war der Fall mit der Etiquette an kleinen Höfen bis herab zu Inſiegeln, und hatte der Kleinherr gar das Unglück, eine Gemahlin aus einem größern Hauſe zu bekommen, ſo ſtieg die Etiquette, und mit ihr — die Schulden. Ein Reichsgraf heirathete eine Herzogin; nun mußte an allen Mobilien und Gemälden die Grafenkrone der herzoglichen Platz machen; ſein Bruder Nachfolger, den ich nennen möchte, meiſelte ſelbſt gleich in den erſten Tagen alle dieſe Kronen hinweg. Ein gewiſſer Fürſt ließ, ehe er ſeinen Staatswagen zur Krönung beſtellte, recht vorſichtig das Maß vom Frankfurter Thor nehmen, und ein anderer gerieth in Verlegenheit, als einſt ein adeliger und ein bürgerlicher Hofrath, welchen letztern er gerade am meiſten achtete, an einem Sonntag an ſeinen Hof kamen — der bürgerliche konnte herkömmlich nicht mit dem Hofe zur Kirche fahren — was zu thun? der Cabinetsſecretair mußte ihm die Bibliothek und die Kupferſtichſammlung zeigen; darüber wurde das Kirchengeläute (und recht gerne) überhört, und der Hof fuhr glücklich ab. Der Hof fuhr in einem alten Staatswagen von der Krönung Karls VI. her mit vier alten Rappen con fiocchi, langſam, wie in Trauer; der Hofverwalter eröffnete den Zug, dann kam der Kammerdiener, zwei Hofjäger, zwei Huſaren, zwei Heiducken, und dann die übrige Livrée 4 — 6 Mann; folglich war das ganze Städtchen am Fenſter. Der Prinzenerzieher wurde durch eine fränkiſche Kreislieutenantsuniform tafelfähig gemacht (der Vater, der ihn einſt beſuchte — ein W. Stadtſchreiber — mußte auf dem Zimmer ſpeiſen), und dann diſtinguirte die Etiquette noch zwiſchen Kaffee im herrſchaftlichen und Kaffee im Nebenzimmer. Mehr als die ganze Hochzeitfeierlichkeit einer Prinzeſſin beluſtigte die Erſcheinung des dicken Souverain, der ſich von einem Pagen die Spitze ſeines Degens tragen ließ, wie ſeine Gemahlin die Schleppe; da der dicke Herr hin und her watſchelte, ſo mußte der Degen ſich auch hin und her bewegen, folglich auch der Page rechts und links Sprünge machen. Schlözer konnte nie vergeſſen, daß ihm an einem kleinen Höfchen ein junger unbedeutender holländiſcher Lieutenant vorgezogen wurde!

Wie ſchön nahm ſich gegen dieſe Etiquette-Männer ein Fürſt aus, der freilich viel in der Welt gelebt hatte und gerne mit einem Mann umging, welcher nicht tafelmäßig war. Kaum zur Regierung gelangt, zog er ihn an die Tafel; der Hofmarſchall erblaßte unter pflichtſchuldigſten Gegenvorſtellungen. „Nun, ſo decke man eine zweite kleine Tafel für ihn und mich beſonders.“ Am tollſten führte ſich Madame Etiquette in den Prälaturen auf. Ihro Hochwürden Gnaden waren oft in Verlegenheit wegen Sie und Er, ob ſie reden ſollten oder nicht, ob ſie vor oder bis an ihre Zimmerthüre kommen ſollten bei Ankunft oder Abgang der Gäſte, die Hand zum Kuſſe reichen dürften oder nicht, und es gab immer Officialen, die ſie bei einem Höflichkeitsbock am Scapulier zupften. Während die Klöſterlinge von Gloriosissimo Auspicatissimo Regimine Reverendissimi Domini Domini S. Rom. Imp. Praesulis ſprachen, redeten die Kloſterbauern von ihres alten Schneiderhannes ſchwarzheiligem Veitli, und wie hoch Der geſtiegen. Die Sonntagscouren bei gewiſſen Profeſſoren meiner Zeit gaben dieſer ſteifen Kloſteretiquette nicht viel nach; doch Univerſität kommt von Univerſum; Studenten halten ſie für ihr Univerſum, warum nicht auch mancher Profeſſor — ſind ſie nicht dictatores perpetui, und die Studenten magistri equitum?

Die Alfanzereien ſchienen ſich mit Kaiſer Joſeph merklich zu verlieren, als der liebe Himmel die Emigrés an deutſche Höfe führte; ſie beweiſen, daß die Revolution lediglich daher rühre, daß Louis und ſeine Gemahlin zu populär geweſen, und Etiquette absolument nécessaire ſey für die Würde der Regenten, und ſo ſuchte man den alten Plunder wieder hervor, obgleich Kaiſer Franz im einfachen Bürgerkleide und im zweiſpännigen Wagen ſeine Kinder im Prater herum führt, Alexander, deſſen Scepter von der Weichſel bis Amerika reicht, auf einer einfachen Droſchke friſche Luft ſchöpft, und Friedrich Wilhelm eben ſo einfach durch die Straßen reitet; und das Volk drängt ſich herbei, zeigt die geliebten Fürſten Kindern und Fremden, während man anderwärts davon läuft — vor dem achtſpännigen Hofwagen, hinten und vorne von raſſelnden Escorten begleitet. In gewiſſen Duodezmonarchien nahm der Bauer ſchon von ferne vor dem halb verfallenen Schloß ſeinen Hut ab, nicht wiſſend, ob man nicht auf ihn laure und ihn als Frevler in die Wache ſchleppe wegen manque de respect!

Taufe, Confirmation und Hochzeit, Geburts-, Namens- und Neujahrstage gehörten vormals der Etiquette an, und Mancher mag ſich frei gefühlt haben, daß er am 29. Februar geboren ſey, und Mancher noch glücklicher, daß er das Ceremoniell ſeines Hintritts nicht auch noch mit feiern mußte; indeſſen hatten ſie doch auch wieder viel Gemüthliches. Noch heute feire ich gerne die Neujahrsnacht oder den Geburtstag oder Namenstag eines Freundes oder einer Freundin mit und muß der Namenstagsfeier eines herzensguten Fürſten ausdrücklich hier erwähnen. „Warum kamen Sie nicht uneingeladen?“ rief er mir entgegen.“ — „Ja, ich dachte nicht daran; ich heiße auch Karl, aber mein Namenstag, den übrigens Niemand feiert, fällt erſt auf den 28. Jänner, wo ich nicht irre; Proteſtanten pflegen die Namenstage nicht zu feiern, wohl aber die Geburtstage.“ — „Dein Name kommt wohl vom Kaiſer Karl, der meinige aber von einem Heiligen — vom heiligen Karl Borromäo.“ Der Fürſt ſagte mir Manches von ſeinem Heiligen, der mir nicht ſo bekannt war; ich wartete dafür mit Karl dem Großen auf, und die ganze Geſellſchaft lachte, und am meiſten der humane Fürſt, als ich meine Rede ſchloß: „Nun, man hat mich Karl getauft, ob ich gleich weder phyſiſch, noch weniger politiſch meinem Pathen gleich komme, und tröſte mich damit, daß Ew. Durchlaucht auch — kein Heiliger ſind!“

Die Alten zerſchlugen bei Todesfällen ihre Bruſt, zerriſſen die Kleider, faſteten und ſtreueten Aſche auf ihre Häupter; Völker der Südſee verwunden und verſtümmeln ſich gar. Unſere Trauer war zahmer und koſtete höchſtens etwas Geld für ſchwarze Kleidung, die Ehre des Todten, die jetzt ſparſam zugemeſſen wird. Lichtenberg ſchlug bei hoher Trauer ſchwarzgebeizte Citronen vor, ſchwarze Brühen, Trauerwürfel, Trauerkarten u. ſ. w.; aber was iſt Das gegen die wirkliche Trauer eines Marquis, der alle Bäume ſeines Guts mit Flor überziehen und in alle Brunnen und Canäle Dinte gießen ließ? Iſt nicht in der Regel jede Trauer — Anſtrich — Anfärbung in bürgerlichen Häuſern? Und nun erſt gar die Landestrauer? In manchen Staaten hätten die Unterthanen lieber roſenrothe, als ſchwarze Kleider angelegt — Thränen gleichen den ſilbernen Flittern am Leichentuch und den Marmorthränen am Grabmonument, und vielleicht feierten die Teufel ein luſtiges Allegro!

Zu den echten Traueretiquetten konnte man 1806—1807 die Huldigungen unſerer Mediaſirten zählen; die ſchönſte Traueretiquette aber war bei Franklins Tode. **Amerika trauerte im Herzen**, und Mirabeau erhob ſich in der Nationalverſammlung und ſprach: Assez longtems les cabinets ont notifié la mort de ceux, qui ne furent grands, que dans les éloges funèbres, et l'étiquette a proclamé des deuils hypocrites; les nations ne doivent porter le deuil que de leurs bienfaiteurs. l'Antiquité eût élevé des autels à ce puissant génie, qui sût dompter la foudre et les tyrans; l'Europe éclairée doit du moins une témoignage de souvenir et de regrèt à ce grand homme, qui a servi la philosophie et la liberté. Die Verſammlung beſchloß dreitägige Trauer. Wie mancher nützliche Biedermann legte ſein Haupt nieder unter dem Zelte des Himmels zum langen Schlafe, unbekannt und unbetrauert, außer etwa von dem Graſe, das er niederdrückte; aber auch das grünt wieder nach einem erfriſchenden Regen.

Die allerlächerlichſte Etiquette ſcheint mir die, wo ein Corps von würdigen Männern in vollem Pomp vor einem Wickelkind, in der Wiege mit allen Orden behangen, ſich niederwirft und ſolches haranguirt, während der Porphyrogenitus geifert, weint und nach Kindsmanier — hoſirt in die Windeln. Guſtav III. ſagte bei ſeines Kronprinzen Geburt den Ständen: „Möge dieſes Kind würdig ſeyn des Thrones der Guſtave, nie von ſeiner Pflicht abweichen und von dem Wege, den ihm ſeine großen Vorfahren vorgezeichnet; nie vergeſſen, daß es eines Schwedenkönigs Schuldigkeit iſt, ein freies Volk zu ehren.“ Aber die Höflinge und Zeitungsſchreiber ſchrieben: „Der Hof wartet jeden Sonntag Sr. Königl. Hoheit in Hochdero Audienzzimmer, wo Höchſtſie in einer Paradewiege liegen, allerunterthänigſt auf; wegen der Blattern wurde jedoch letztern Sonntag die Cour abgeſagt.“ Die unglückliche Niederkunft der Erzherzogin Hermine 1817 erregte die gerechteſte Theilnahme; aber konnte man ohne Lächeln deutſche Zeitungen leſen, die da ſchrieben: „Birly nahm das Kind mit dem Inſtrumente und es war eine Erzherzogin ganz bei Leben; es zeigte ſich ein zweites, das hervorgeholt werden mußte, es war ein Erzherzog; die erhabene Prinzeſſin ſtarb, aber die durchlauchtigſten Zwillinge befinden ſich im höchſten Wohlſeyn.“ — Was deutſche Zeitungen vom Könige von Rom ſagten, ekelt mich an abzuſchreiben.

Sollte man es möglich glauben, daß Napoleon und ſeine Familie nach Gelangung zur Kaiſerwürde ſich förmlich in Etiquetterollen übten in den Zimmern der Kaiſerin? Joſephs Gattin beſtand die Proben am ſchlechteſten, und Napoleon fuhr auf ſie ein: „Sie werden uns noch Alle lächerlich machen; iſt's denn ſo ſchwer, eine Prinzeſſin zu machen?“ „Ach,“ erwiederte ſie weinend, „es iſt ja das Erſtemal, daß ich Komödie ſpiele.“ — Napoleon liebte den Pomp — war Das *groß*? Es iſt kaum glaublich, was man ſchrieb, daß der Held unſerer Zeit als Exkaiſer in ſein kleines Hotel zu Elba einzog unter einem Thronhimmel von altem Scharlachtuch, mit neuem Goldpapier verziert, und begleitet von ſeiner Suite und einem Muſikchor von drei Violinen und zwei Baßgeigen. —

Die Etiquette baut Thore von Brettern und Tannenzweigen, verziert mit Bändern, Blumen, Inſchriften, Wappen ꝛc.; ſie heißen *Triumphbogen*. Douai ſoll beim Einzuge Karls V. einem Gehenkten ein friſches Hemd angezogen, und Schilda den Galgen ſelbſt zum Triumphbogen benützt, verkleidet und dem Gehenkten als Fama eine Trompete ins Maul geſteckt haben. Aber man nehme einer Stadt ihre verroſteten Schlüſſel und hölzernen Ehrenpforten, ihre Kanonen und Oellampen und weißgekleidete Mädchen mit Blumen, wo ſoll ſie mit ihrer Freude hin? Bei der großen Illumination Londons 1814 blieb das Quartier, wo die Koſaken lagen, finſter, denn ſie hatten den Oelvorrath zum Salat genommen und ausgeſoffen, und manches deutſches Städtchen iſt vielleicht noch heute ihr Illuminationsöl ſchuldig. In unſern Zeiten waren bei dem ewigen Regierungswechſel die Freudenfeſte nicht beſonders glänzend, ſie kamen zu oft und waren erzwungen; daher man beſſer that, ſie zu *leſen*, als zu *ſehen*, und der rechte Ausdruck dafür, da dieſe Händel ohnehin aus Frankreich ſtammen, iſt feu d'artifice. Die Großen mußten dadurch ſo abgeſtumpft werden, daß ſie ſo wenig dabei empfanden, als wir gemeinen Leute bei einem *unterthänigſten Diener*, und wahrhaft Große das *Pferdeausſpannen* und ſklaviſche *Menſcheneinſpannen* anekeln, wie das *Vivatrufen*, das theils befohlen, theils aus Discant- und Sopranſtimmen zuſammengeſetzt war, da es ja die Bibel ſagt: „Im Munde der Unmündigen und Säuglinge wirſt du dir Lob bereiten,“

und das Geſchrei geſammter löblicher Bürgerſchaft könnte weiter führen.

Man könnte mit den drolligen Bildern und witzigen Inſchriften dieſer Feierlichkeiten ganze Folianten füllen; ich will den Vorrath nur mit einem Einfall vermehren, dem eines meiner Schulkameraden, Hofjägers, der bei der Heimführung ſeines Fürſten vor ſeinen Fenſtern einen Jäger hatte, der in das Centrum einer Scheibe ſchießt, mit der Umſchrift: Getroffen. Dieſes Feſt war nicht befohlen, wie die Feſte des 15. Auguſts, die nur franzöſiſches Militär ex animo feiern konnte; doch gab es eine Zeit, wo auch Millionen franzoſen und Nichtfranzoſen, ſelbſt meine Wenigkeit, es gerne feierten — was iſt nun daraus geworden? Bei der befohlenen Illumination 1809 zu Wien ſetzte Einer unter das Bild Napoleons: Z. W. A. N. G.; er wurde vorgefordert, berief ſich aber auf die Punkte bei jedem Buchſtaben, und daß man nicht: Zwang — leſen müſſe, ſondern: Zur Weihe an Napoleons Geburtstag.

Die Etiquette lohnte einſt das Verdienſt mit Pocalen, Gnadenketten und Kleidern; jetzt mit Titeln, Ring, Band, Doſe, Medaille ꝛc., im Orient mit Pelz, Edelſtein und Roßſchweifen, in Marokko mit Mädchen und Pferden, in unſern weiland kleinen Monarchien mit Titeln, auch wohl mit hoch- ſelbſt braungerauchten meerſchaumenen Pfeifenköpfen — immer beſſer, als wenn neben dem Kaftan des Sultans auch der Seidenſtrick liegt. Die vernünftigſte Etiquette iſt wohl die von China, wo der Kaiſer jedes Jahr den Pflug führt, wie Joſeph einmal in Mähren that, und noch ſchöner die am Hofe des Auguſtus: der Kaiſer mußte jährlich einmal den — Bettler machen. Iſt Dieß nicht überlegter, als wenn den Völkern Conſtitutionen geſchenkt werden, wie Pfannenkuchen aus der Hofküche? Doch wir wollen zufrieden ſeyn, daß ſich die elenden Rangſtreitigkeiten verloren haben aus der Bürgerwelt. Ehrengeiſtlichkeit hatte hier am wenigſten Streit, ſie hatte den erſten Rang, da ſie ſich ja blos mit dem Göttlichen befaßte; aber Juriſten und Aerzte balgten ſich, und nicht alle Großen entſchieden, wie Jener: „Das Gebot, du ſollſt nicht ſtehlen, geht vor dem: Du ſollſt nicht tödten,“ und der Hofnarr commentirte: „Juriſterei iſt lex, Medicin ars, wie ſoll denn lex hinten und ars vorn gehen?“

Die Etiquette verirrte ſich ſelbſt in niederere Sphären, als Höfe, und wer bei dem vorderſten Diener des Herrn und des Landes in den weiland kleinen Monarchien Etwas zu ſuchen hatte, that wohl, zuvor beim Kanzleidiener nach der Etiquette zu fragen, und wenn er den Hofrath zum Geheimerath und recht viele unterthänige Worte und Knixe machte, ſo war ſeine Sache ſo gut, als gewonnen; Hochwohlgeboren und Wohlgeboren, Beſuch, Glückwunſch, Gedicht, gehöriger Abſtand der Unterſchrift eines Briefes, feines Papier, Siegellack oder bloſe Oblaten, Umſchlag oder keiner um den Brief, konnte große Dinge thun bei Schwachköpfen, und Leutchen reglés comme un papier de musique.

Etiquette herrſchte ſogar auf Dörfern, wo es weniger zu ſagen hat, als an Höfen, zur Zeit, wo man noch Monarch und Staat für ſynonym nahm, wie Louis XIV. Das Caſino iſt der Brunnen; während ſich das Waſſer im Gefäſſe ſammelt, ertheilen die Damen Audienz; aber die Etiquette will, daß man dem Chapeau dabei den Rücken drehe — gut, daß die Mädchen ſo gut als das Crocodill ſehen, was im Rücken vorgeht — iſt alſo das Gefäß voll, ſo ſetzt es ihr der Anbeter auf den Kopf, und dieſe Galanterie iſt mehr als ein Händedruck der feineren Welt — und dann die Kommnächte? Aber das iſt ein erbärmlicher dummer Bube, der zur Hausthüre hereinkommt; eine Leiter oder Stange vertritt die Stelle der Amorsflügel, und ein ganz vollendeter galanter Dorfritter klettert zum Dachfenſter herein wie ein Kater!

XXV.

Die Titulaturen.

Mundus titulis titillatur,

aber die deutſche Welt mehr als alle Staaten und Völker der Erde. Titelſucht ſteht oben an unter unſern echt nationellen Thorheiten, und daher werde ich mehr davon ſprechen, als die Thorheit, die uns dem Auslande ſo lächerlich gemacht hat, verdient. Titel waren urſprünglich Beweiſe von Achtung, und daher ſind die älteſten Titel vom Alter hergenommen; die Vorgeſetzten der Hebräer hießen Aelteſte, wie noch heute die der Araber Shaiks, Alte. Die Griechen hatten ihre γεροντας und die Römer ihre Senatoren, wovon Seigneur, Senior, Signore rührt. Auf den Norden hatten Römer weniger Einfluß, und doch drückt unſer altes Wort Graf (grau) ſo gut das Alter aus, als das polniſche Starost und das ruſſiſche Battuska, Mütterchen; offenbar ſprach hier die Natur, die wir auch hier verhunzten. Nach dem römiſchen Recht iſt titulus ein Rechtsgrund zu Erreichung irgend eines Eigenthums oder Rechts, und wir machten daraus leere Titel sine omni juris fundamento. Lichtenberg will wiſſen, daß die Titel von einem Apotheker herkommen, deſſen Büchſen meiſt leer, aber alle mit den ſchönſten Inſchriften verſehen waren. Mir erſcheinen jene kleinen Souverains, die ſo freigebig mit Titeln waren, nach richtig gefaßter Idee vom juriſtiſchen titulus — als Falſchmünzer!

Bürgerliche Verhältniſſe änderten die Natur, und mit Freigeborenen und Sklaven kam das gottverdammliche Edel-, Wohl- und Hochgeboren in unſere Sprache; der vernünftigere, freiere Britte begnügte ſich mit honorable und righthonorable, der Italiener mit Signora, Podesta, Eccellenza, Eminenza, Santità etc., und unſere alten Gelehrten mit Magnificenz, Spectabilität und Celebrität. Die Prieſter, die der Gottheit am nächſten zu ſeyn vorſpiegelten, ſprachen von Würdigkeit, und kraft der heiligen Bücher ſalbten und krönten ſie die Großen der Erde, nannten ſie Geſalbte des Herrn, durch und durch Erleuchtete, woraus das komiſche Durchlaucht und Erlaucht floß, und wobei die Hochwürdigen am beſten ſich befanden. Völker, die tiefer in Sklavenkoth verſanken, ſprachen von Gnaden, oder gar von Ew. Barmherzigkeit, wie im Norden, und mit ſklaviſch-niedrigen Geſinnungen ſteigt Titelſucht. Der Römling iſt ſtolz darauf, wenn er ſich päbſtlicher Stubenfeger (scopatore) nennen kann, wie der Hindus Hukadahas, Pfeifenträger des Nabobs. Der oder die Leibeigene im Norden dünket ſich ſchon mehr, wenn er Stuben- oder Küchen-Knecht und ſie Magd heißt — wie der polniſche Jude, wenn er einen Krug hält, ſich Herr Pächter nennt und ſo ſtolz darauf iſt, als die Viehmagd, wenn ſie zur Zimmer- oder Küchenmagd avancirt und der Stallknecht zum Zimmerbedienten. Welchen Werth ſetzen nicht noch heute unſere Handwerker darauf, ihrem Handwerk ein Hof vorſetzen zu dürfen? Mir iſt noch heute unbegreiflich, wie ein Jugendfreund, der ein geſchickter Chemiker, Botaniker, Mineralog und Hofapotheker war, ſich im Titel Hofſecretär gefallen konnte, und ein anderer gar im Titel eines fürſtlichen Kammerdieners!

Die alten Grafen von Würtemberg blieben beim Grafentitel, während ſie längſt fürſtliches Anſehen genoſſen, wogegen, Andere ſich Fürſtentitel kauften, die kaum eine Grafſchaft hatten. K. Max I. trug dem Grafen Eberhard den Herzogstitel an, und lange, lange beſann ſich der wackere Deutſche. Wie, wenn er wieder kommen könnte? Plutarch bemerkt, daß Alexanders Generale ganz andere Leute wurden, als ſie Königstitel führten; ſo viel vermögen Titel ſelbſt über geſcheidte Männer, daß man ſich auf den Kopf ſtellen möchte, was ich nun wohl bleiben ließ; aber den Rücken drehte ich Mehreren, als ſie aus gräflichen und fürſtlichen Räthen großherzogliche und königliche wurden; der Königstitel koſtete Cäſar das Leben, ihnen den Kopf. Mehrere Väter könnten ihren Söhnen kein reicheres Teſtament hinterlaſſen, als ihnen das lächerliche Von zu verbieten oder ſie wieder in Bürgerſtand wahrhaft zu erheben, ob wir gleich unendlich weiter ſind, als Otahaiter, die beim Anblick eines die Perrücke abnehmenden Britten glaubten, er habe zwei Köpfe — wir müſſen ſchon an einem zweifeln bei manchen Von — doch Von drückt auch Mangel aus in unſerer Sprache. Unſer Wort Herr kommt wahrſcheinlich von ιερος (heilig, hehre Zeit), und die Geiſtlichkeit hatte dieſes Prädicat zuerſt; ſie waren ja heilig, was ſich auch im holländiſchen dominé erhalten hat. Gott ſprach zu Eva: „Er ſoll dein Herr ſeyn," und ſo war Adam der erſte Titularherr, was forterbte, wie die Erbſünde!

Mundus titulis titillatur, und iſt nur zu verwundern, daß Dr. Gall in deutſchen Schädeln kein Titelorgan entdeckte, das ſich vielleicht nur deutſch beſcheiden kleiner macht, als es iſt; aber da wir geborne Titelnarren — hoffentlich bloſe Titularnarren — ſind, ſo kann ſolches nicht unbedeutend ſeyn, ſonſt halte ich nichts auf alle ſeine Organe. Nach neuern Entdeckungen ſoll es hinter den Ohren ſitzen und deſto merklicher ſeyn, je weiter und höher die Ohren abſtehen. Es ſollte mich wundern, wenn unter dem Heere von Räthen, mit deren Titeln ich mir zwei Seiten zu füllen getraute, nicht Einer auf nähere Entdeckung kommen ſollte; der verdiente dann gewiß den neuen Titel: Organenrath. Moſes zählte ſchon vierundachtzig verſchiedene Räthe, unter allen aber keinen einzigen Volksrath, was die Landräthe und Stadträthe ſeyn ſollten. Von A—Z iſt kein unberathener, vielmehr ſchockweiſe berathener Buchſtabe, nur in U will mir kein anderer einfallen, als Unrath. Bei der ungeheuern Zahl der Räthe fehlte meiſt der wichtigſte Rath, der Vorrath. Unſere Ahnen gefielen ſich in den Taufnamen Volrad, Conrad (voller Rath, kühner Rath), man hört ſie wenig mehr; da aber der Titel Rath einmal deutſche Ohren vorzugsweiſe kitzelt, ſo fehlt es nicht an Rathsnarren, ſelbſt ſolchen, die den leeren Titel kauften, und ſie kommen mir vor, wie die Calcutten, die ſich Wunderdinge einbilden, wenn ſie im Hühnerhof herumſtrotzen und ein — Rad ſchlagen!

Bei unſerer alten Vielherrſchaft konnte es nicht anders kommen — nirgendswo hörte man die Redensart: „Land und Leut regieren" häufiger, als in unſern ſpannenlangen Monarchien. Titel waren oft eine wahre Finanzquelle für die kleinen verſchuldeten Souverains und galten für Beſoldungszulage bei ihren Dienern. In unſern heiligen Büchern iſt Gott ſelbſt nicht ohne Rath, und ginge es nach der Zahl der Räthe, ſo hätte es kein beſſer berathenes Land geben müſſen, als Deutſchland; aber es gab Ländchen, wo man ſich vor lauter Räthen gar nicht mehr zu rathen wußte — guter Rath iſt theuer — wem nicht zu rathen iſt, dem iſt nicht zu helfen; und der beſte Rath iſt immer noch keine Hülfe. Ein recht geiſtvoller gemüthlicher Rath muß der Bürgermeiſter in Kotzebue's Kleinſtädtern geweſen ſeyn; in ſeinem Rathsdecret ſtand: „aus bewegenden Urſachen," Thränen floſſen ihm die Wangen herab, ſo bewegt war er: „Das Herz des Königs bewegt!"

Das Wohlgefallen der Weiber am Wort Räthin, dem Viele ſich und ihre Kapitälchen opferten, erſcheint mir noch verzeihlicher, als das Wohlgefallen deutſcher Gelehrter, nämlich freiſinniger denkender Männer, für die Volksrath gewiß ſchicklicher wäre, als Hofrath — die Andern mögen ſo heißen. Noch in neueſter Zeit behielt ſich ein kleines Fürſtenhaus in ſeinem Staatsvertrag mit der Krone das Recht bevor, Hofräthe machen zu dürfen. — Wir ſind alſo noch weit entfernt, eines der lächerlichſten Nationalvorurtheile abzulegen. Iſt es nicht ein doppelter Widerſpruch? Der Hof, der Hof und Unterthanen abgenommen hat, bewilligt den Titel, und die Supplicanten ſuchen ihn, die ja keinen Hof mehr zu berathen haben und im Auge des Ausländers nie eigentlich einen Hof haben konnten. Sollten etwa auch hier Weiber dahinter ſtecken, und wäre das würdige Wort Rath nicht genug? Begnügen ſich nicht die vorigen Landesherren mit Standesherren und Pairs? Nichts hörten die Damen von Venedig und Genua lieber, als wenn man ſie Königinnen von Dalmatien und Corſika nannte, wo ſie längſt nichts mehr zu ſagen hatten, und Damen waren Schuld, daß man ſich dieſen Titel vorbehielt, als Corſika an Frankreich abgetreten wurde!!

Wir haben den Franzoſen viel Lächerliches nachgemacht, aber gerade nicht eine ihrer vernünftigſten Sitten, daß ſich die Frau — nicht nach dem Amtstitel des Mannes nennt, was ſie ja nichts angeht, ſondern nach deſſen Familiennamen, und blos darum ſchon kann man ihr ewiges Monſieur und Madame überſehen, das ſelbſt Condé zuwider war, der ſeinem Stallmeiſter ſagte: Mr. l'écuyer, allez dire à Mr. mon cocher, qu'il mette Mss. mes chevaux à Madame la voiture. Wie toll klingen: Frau Generalin, Frau Kriegsräthin, Frau Einnehmerin, Stadtwachtmeiſterin, Poſtmeiſterin, Hoftrompeterin, Kammerhuſarin, Landreiterin, Hofknopfmacherin, Frau reitende Förſterin, Frau Einfahrerin (bei Bergwerken), Frau Kammerherrin, Bereiterin, Leibbüchſenſpannerin! Wie kommt es, daß die Eitelkeit noch kein weibliches Genie auf die Idee: ſelbſtſtändiger Titel führte, die nicht, wie die Rippe, vom Manne genommen wäre? Liebesräthin, Eheräthin, Kinderräthin, Mannräthin, Küche-, Keller-, Weißzeugräthin, Geldräthin, Nothräthin ꝛc.? Mit dem unrechten Titel kann man Vieles verderben, aber auch wieder durch gnädiges Fräulein oder gnädige Frau und einen Handkuß gut machen, vorzüglich da, wo das lieber Mann! liebe Frau! viel zu väteriſch klingt und mein Lieber! meine Liebe! vollkommen das Mon cher und Ma chère ausdrückt. Ein ſchrecklicher Bock gegen bon ton wäre Frau oder gar Weib — Dame! Dame! Dame! Unſere Alten ſprachen von Mad, und wir kehren es um: Dam!

Noch im Jahr 1806 machte ein Fürſt, wo man doch die Mediatiſirung vorausſehen konnte, alle ſeine Räthe zu Geheimen- und Hofräthen; ein alter Hofrath beſchwerte ſich, daß man ihn vergeſſen habe, und das Geheimerathspatent folgte nach, zumal da er nie ein Geheimniß des Hauſes verrathen hatte; ſelbſt Reichsritter machten ihre Dorfbeamten zu Conſulenten. Der Unfug mit dem Worte geheim war arg, aber noch immer Kleinigkeit, verglichen mit geheimer Polizei, und mit der Mediatiſirung verſchwand er nicht. Ein kleiner ihr miro in modo entgangener Fürſt machte ſeinen Geheimenrath ſogleich zum Miniſter; die Kluft zwiſchen Miniſter und Miniſterling iſt zwar groß, aber wer will es einem Hausherrn verargen, wenn er ſein Schoßhündchen Cäſar heißt, zumal wenn es ihm dafür wieder Adlerblicke oder gar Löwenmuth beilegt, wenn er ſich im Hauptquartier aufhält? Iſt nicht das ſiberiſche Spitzmäuschen zu dreißig Gran ſo gut ein Säugethier, als der Wallfiſch von dreitauſend Centnern? Friedrich ſagte einem Supplicanten um den Geheimenrathstitel: „Nun, ja, er ſoll ihn haben, aber es muß auch geheim bleiben zwiſchen ihm und mir!“

Viele, die aus ihrem kleinen Dienſt in den von Königen und Großherzogen übergingen, zerſprengten offenbar bei dieſem salto mortale, der doch ſo hoch und weit eben nicht war, einige Gehirnfiebern; ſie, und noch mehr ihre Damen, hatten förmliche Offenbarungen, konnten das Königliche und Großherzogliche nicht oft genug wiederholen in ihren Schriften, wie Majeſtät und Allergnädigſt, gerade wie das Hochſelig und Selig in den Schriften der vorigen Jahrhunderte. Man kennt aus Thümmel ja den armen Copiſten, der gerne mehr als die dürren Finger ſeiner armen Maſchine bewegen wollte und, um Zeit zu gewinnen, eine Provinz um die andere aus dem pleno titulo des Königs von Polen wegließ und des Landes verwieſen wurde; das war gar nicht zu beſorgen, man wußte ja, daß in Hannover alles Königl. Großbritanniſch, Kurfürſtl. Hannöveriſch ꝛc. war, jedoch ſtets mit dem vorſichtigen Beiſatz: Honny soit qui mal y pense.

Sollte man es möglich glauben, daß vernünftige Menſchen durch den unrechten Titel verſtimmt oder durch einen höhern gewonnen werden könnten? Dieß weiß Niemand beſſer zu beantworten, als Wirthe, ja ſelbſt Bauern. Letztere wiederholen ſehr gerne: „Ich weiß nicht, ob ich Sie auch recht titulire,“ pflegen ſich auch genug nach dem Titel zu erkundigen, und Wirthe avanciren einen Lieutenant ſogleich zum Hauptmann und einen Rath zum Hofrath; läßt der Gaſt aufgeben, ſo iſt auch wohl ein Adelsdiplom bereit, und der gnädige Herr ſchämen ſich dann, unſtandesmäßig zu leben oder über die Zeche zu fluchen. Joſeph ſelbſt hatte große Freude, als ihn einſt ein Geſandter anredete: Allerdurchlauchtigſter, liebenswürdigſter Kaiſer, und lief ſogleich zu ſeiner Mutter, es zu melden. So machte ein franzöſiſcher Oberſter mit einem Kanzleidirector an der Spitze von dreitauſend Seelen, der einem Grafen diente, welcher ſelbſt wieder dienen mußte, um zu leben, aber gar häufig ſich auf die Hinterfüße ſtellte mit den donnernden Worten: „Ich allein überſehe das Ganze,“ Alles, was er wollte. Und wie Das? Er nannte ihn ſtets Mr. le Chancellier! Der Kanzleidirector mochte etwas von Frankreichs Kanzlern gehört haben, und Räder, die am wenigſten taugen, machen das lauteſte Gepolter.

Umgekehrt ſetzte es bei unrichtigen oder gar keinen Titeln Mienen, wie ſie der Wilde macht, wenn man ihn nicht Sennor Capitan betitelt, ja ſelbſt Grobheiten, wie bei einem gewiſſen Poſtmeiſter, der den Titel Hofkammerrath hatte, was ich wußte; ſo wie aber dieſer Name an ſeine Ohren ſchlug, ſo war er ſo artig, wie ein Laienbruder, dem man Hochwürden oder Herr Pater gab. Der ſatiriſche Rabener, dem ein Landedelmann nur Ew. Wohledel gegeben hatte, ſchrieb zurück: „Geborner Herr!“ Der Kaiſerhof wies 1692 die würtembergiſche Regierung an, zum Lehnsempfängniß einen Gebornen zu ſenden; jetzt iſt glücklicherweiſe der geringſte Rath doch geboren, ja ſelbſt wohlgeboren, wo nicht hochwohlgeboren, je nachdem man ihn braucht. Ich wenigſtens kannte eine Kreisexcellenz, die einem Reichsgrafen ein namhaftes Kapital aufgekündigt hat, weil der alte Graf ihm als ſeinem Abgeordneten nur Wohlgeboren geben zu müſſen glaubte, während neue Fürſten Hochwohlgeboren gaben, die feinere Schuldner waren. Der See Baikal ſtürmt, wenn man ihn, nach dem Glauben der Siberier, nur See, nicht Meer nennt, und nennen ihn recht Pfiffige ſogar heiliges Meer. Jener Kreismann war ein Mann voll Talenten — man ſollte jene Schwäche kaum da geſucht haben — aber ſelbſt der Mann der Revolution, eines der größten Genies, Mirabeau, prügelte ſeinen Bedienten, wenn er außer dem Hauſe Mr. le comte ſagte, und im Hauſe, wenn er es — nicht ſagte!

Iſt's möglich? Nun, es ſind über dreißig Jahre, daß ich keinen Hof mehr zu berathen habe; es iſt mir höchſt gleichgültig, ob Jemand Herr Hofrath zu mir ſagt oder ſchlechtweg Sie; ich habe auch ſtets da, wo es nicht ſeyn mußte, nur meinen Namen unterzeichnet: denn ich habe in

Auslande und ſelbſt im Inlande viel mit Leuten gelebt, die über dieſe unſere deutſche Titelwuth lachen, ja, einſt einem alten Titulargeheimenrath, der mich fragte: „Aber warum nennen Sie ſich nicht Hofrath?“ erwiedert: „Ich bin es nicht mehr, und dann lebe ich in einem Ländchen, wo der Fürſt ſo viel Hofräthe gemacht hat, daß mir graut“ — und doch ging es mir einſt in den erſteren Jahren augenblicklich wider, als mich ein Fuhrmann, der mein Landsmann war, freundlich grüßte: „Guten Abend, guten Abend, Herr W.!“ und noch mehr ging es wider, als ein zweiter Landsmann dazu kam, ein Bauer, dem der Fuhrmann ſagte: „Kennſt du denn W. nicht mehr?“ und Dieſer recht freundlich mir die Hand ſchüttelte: „Was? Er iſt der alte W.?“ Nach einer Viertelſtunde etwa hatte ich meine Thorheit unter den Deckel der Vernunft gebracht und lachte über mich ſelbſt und unſere deutſche Nationalſünde von Oben bis Unten. In mancher dieſer Monarchien war Hofrath mehr als Regierungsrath, aber auch wieder umgekehrt, was offenbar vernünftiger war, und wer Dieß nicht beachtete, konnte ſich — zurück dienen. Unſere deutſchen Reichsgrafen, die ſo gerne nach dem Fürſtentitel haſchten, müſſen nie etwas vom ruſſiſchen Grafen Roſtopſchin geleſen haben, den der Kaiſer fragte: „Warum ſind Sie nicht Fürſt?“ — „Ew. Majeſtät, daran iſt der Winter Schuld.“ „Wie ſo?“ — „Man bot meinem Vater zu Petersburg den Fürſtentitel an oder einen koſtbaren Zobelpelz; es war ausnehmend kalt und ſo zog er den Pelz vor.“

Ein kleiner deutſcher Prinz nahm es Käſtner ungemein ungnädig, da er ihm, weil er ſtets vor dem Tubus herumgaukelte, ſagte: „Sie ſind durchlauchtig, aber nicht durchſichtig,“ und wenn ein liederlicher nachgeborner Graf, deſſen beſter Titel „Generalwindmühlendirector“ geweſen wäre, mein ärgſter Feind wurde, weil ich ſein vornehmes: „Wie geht's, lieber Freund?“ mit einem: „Ganz gut, gnädiger Freund!“ beantwortete, ſo hätte ich erwägen ſollen, daß Venedig zwar auch S. Marino carissima socella nannte, das Schweſterchen ſich aber wohl hütete, gleich vertraut zu thun. Einen würdigen Alten erheiterte ich einſt bis zum Lachen, der ſich über einen niederträchtigen Streich eines ſolchen Herrchens ärgerte: „Wie ſoll man dieſen Streich nennen?“ Nennen Sie ihn erlaucht ſchwarz! Napoleon hätte gewiß angenehmer auf St. Helena gelebt, wenn er ſich an das Wort General hätte gewöhnen können, wozu Sir Lowe den Befehl hatte, und er mußte doch wiſſen, was Subordination ſagen will. Er war nie größer, als zur Zeit, wo er blos General war. Aber Gelehrte und Denker? Nun Gelehrte ſind eben nicht immer Denker, und wenn man bei uns nichts im Knopfloche, nichts auf der Bruſt oder auch nur in den Rockfalten hat, ſo hat ſchon Titel oder Papieradel ſein Gutes. Ich hatte einen ſehr gelehrten Freund Landprediger; er war ſelig, als er das Decret eines Conſiſtorialaſſeſſors erhielt, und beſchwerlich konnte der Sprung nicht werden, da das Conſiſtorium kaum alle Vierteljahre Sitzung hatte!

Archenholz, der, hoch ſtehend über Schirach, doch oft ins politiſche Blaue ſchoß, gleich ihm, ſuchte ſeine Schriftſtellerei auf den Titel: „Geweſener Hauptmann in Königl. Preußiſchen Dienſten“ zu ſtützen; aber ſind nicht Schriftſtellerei und Staatsbürgerei durchaus verſchieden, und Der, der letztere dazu gebraucht, nicht ſo lächerlich, als wenn Einer ſeine Behauptungen, daß 2 + 2 = 5 ſey, auf ſeine Ehre gründet? Perſönlichkeit hat mit Wiſſenſchaft nichts zu thun, die nur mit Wahrheit ſich zu befaſſen hat, und bei der auch der größte Name nur etwas Perſönliches bleibt. Unſer Zimmermann ging noch weiter als Archenholz, er war eigentlich weder Leibarzt, noch Hofrath, noch Ritter, die alle drei beim Doctor zu Tiſche gingen — er war, wie ihn Hippel nannte, Ueberritter. Nicolai verdient hier genannt zu werden: nie haſchte er nach Titeln, und dieſer nützliche, weltberühmte Mann ohne

Titel und Orden, der Nichts war, wie man komiſch zu ſagen pflegt, war gar oft der Tiſchgenoſſe großer Miniſter — es waren aber auch keine Miniſter mit Sternen auf der Bruſt und dem Seidenriemen über die Schultern, ſondern Männer, Männer nicht von bloſer Geſchäftsroutine, ſondern auch von Wiſſenſchaft und Geſchmack.

Unſere Profeſſoren buhlen um die Titel: Hofräthe, unſere Schulgelehrten nach dem des Profeſſors, Präceptoren laſſen ſich Profeſſoren tituliren, und unſere Schulmeiſter nennen ſich Präceptoren. Wer meinen Rector „Herr Schulrector“ nannte, durfte ſich trollen, denn ſeine Schule hieß ja Gymnaſium; ja früher nannten ſich Rectoren ſelbſt Schulrectoren und ihre Collegen — Geſellen. Eigentliche Profeſſoren wiſſen dagegen ſich wieder viel auf die Ehre des Protectorats zu Gute zu thun, ſehen den rothen Sammt, die goldenen Treſſen, den Scepter und hören das Wort: Ew. Magnificenz, und da wir bereits ſtatt der Sprachmeiſter lauter Profeſſoren haben, ſo werden ſich auch bald die Schulmeiſter Profeſſoren der Schreib-, Leſe- und Buchſtabenwiſſenſchaften heißen. Unſere Hauslehrer heißen längſt Hofmeiſter, die Hofmeiſter Gouverneure, den eigentlichen Namen Hauslehrer (Instituteur, Précepteur) fliehen ſie, wie die Sache ſelbſt, ſobald ſie können, da ſie ja ohnehin nur ein pis aller iſt. Wir ſind echte Titelcaſperl, und die Titelwuth ſelbſt iſt in die unterſten Stände gedrungen; der Schuhmacher, der längſt gegen das Wort Schuſter proteſtirte, nennt ſich Fußbekleider oder gar Lederhändler, der Schneider Kleidermacher oder Costumier, der Krämer Kaufmann, der Koch Restaurateur. Ein franzöſiſcher Koch eines Reichsgrafen, der allerdings des Kaiſers Küche hätte vorſtehen können, fühlte ſich glücklich, wenn ich ihn, ob er gleich nur eine Magd zum Adjutanten hatte, Chef de cuisine nannte oder Andern ſo vorſtellte, und mein Magen durfte auf Erkenntlichkeit zählen.

Die Kürſchner nennen ſich lieber Rauhhändler, und

Holzhändler Brennholzverſilberer; der Anſtreicher nennt ſich Maler und der Brauer Bierfabrikant, der Ladendiener Comptoirgehülfe, der Stallknecht Bereiter und der Bereiter Stallmeiſter; hat er drei Pferde unter ſich, könnte er ſich auch Meiſter von drei Roßſchweifen nennen. Der Tonkünſtler, aus Beſorgniß, mit dem Töpfer verwechſelt zu werden, nennt ſich Profeſſor der Töne, und der Taſchenſpieler, um ſich vom Gaukler zu unterſcheiden, Profeſſor der Magie. Der Jäger iſt Wildmeiſter, der Wildmeiſter Forſtmeiſter und der Schüler Befliſſener der ſchönen Wiſſenſchaften. Der ſchwäbiſche Merkur meldete i. J. 1819, Nro. 16 den traurigen Hintritt eines der Kellerei Befliſſenen zu Obertürkheim. Mit demſelben Rechte könnten ſich die Maurer Architekten zweiter Klaſſe, die Hüter Geiſtbeſchatter, die Glaſer Sonnen- und Mondsſtrahlenſpender, die Seiler Hanffabrikanten, die Färber Tuchverſchönerer, die Gärtner Obſt- und Blumenlocker, die Töpfer Gefäſſekünſtler, Weinhändler Nektarbereiter und Wäſcherinnen Reinlichkeitsbefliſſene nennen. Nennen ſich doch in Berlin die Ziegelſtreicher Lemirer und Zierrathenmaler Zirateurs; viele Maler dürften ſich daher unbedenklich ſchreiben: Malheur.

Man könnte aus voller Bruſt lachen über dieſe Tollheiten, wie über die Amſterdamer Abtrittsfeger, die ſich Stilleveeger (Nachtfeger) nennen, oder über den Todtengräber, der ſich Commissary van de laasten depechen unterzeichnete, wenn nur nicht höherer Luxus, wenigſtens in Kleidern, damit verbunden wäre, oder wohl gar der höher Betitelte ſeiner bisherigen Verrichtungen ſich ſchämte, wie der Schreiber, der mit dem Secretärstitel nicht mehr gerne abſchreibt, und der Secretär, der mit dem Rathstitel es nicht mehr ſo genau mit den Votis nimmt, oder der Handwerker mit dem Titel Stadtrath. Nennet den Kellner Herr Oberkellner, er thut Alles mit Freuden, rufet wie in Frankreich: Garçon! er hört Nichts, er macht eine ſauere Miene bei einem Zwölfkreuzerſtück, wofür der franzöſiſche Garçon, der ſein Lehrmeiſter ſeyn könnte, höflichſt dankt. Jener Pförtner bekam den Titel: Thorwart, und nun mußte ſeine Frau — das Thor warten. Von unſern fingerfixen Bücherfabrikanten mag ich gar nicht ſprechen, die mehr über einen recht täuſchenden Titel ihres Machwerks nachſinnen, als über das Werk ſelbſt; ſie erregen meine Galle, und ich lache lieber. Spott zwingt den unverſchämten Papierſchwärzer ſo wenig, wie einen mehr als jüdiſchen Verleger ohne Ehrgefühl, ob er ſich gleich unter die Honoratioren zählt, und Ernſt? wer mag mit Kanonen unter freche Spatzen feuern!

Unrecht hätte ich, hier Napoleons Schöpfungen, der Ducs und Princes mit ihren Titeln in partibus, nicht zu erwähnen, die einſt dem Hiſtoriker ſeine Materialien erſchweren müſſen, wie der republikaniſche Kalender. Sie gehören dahin, wohin die Titel: König von Jeruſalem, Cypern, der franzöſiſche Königstitel Großbritanniens und der des Deutſchmeiſters: Hochmeiſter in Preußen, gehörte oder die Erz- und Bisthümer der Kirche in partibus. Ob der Dſchinggiskan unſerer Zeit (der Große in tatariſcher Sprache, mit dem er ſo viel Aehnliches als mit Timur oder Tamerlan hatte) wohl Dieß glaubte? Wiſſen hätte er's können, da ſelbſt eine Prinzeß vom Theater, an welche die Herzogin von Dalmatien (Soult) einen unartigen Brief ſchrieb, ihre Antwort unterzeichnete: N. N. für heute Königin von Schottland! Jene Titel ſind jetzt ſo komiſch, als der Titel: Privilegirter Wanzentödter Sr. Großbritanniſchen Majeſtät, oder: Hofbeindrechsler, Hofſporner, Hofkartenmacher, Hoffederbuſchmacher, Hofbürſtenmacher ꝛc. Der Rattenfänger eines Grafen Leiningen (1504) führte im Wappen eine Ratte im weißen Felde, nebſt zwei Rattenſchwänzen über dem Helme, und hatte Erlaubniß, jährlich einen Monat in Frankfurt zuzubringen, um den ſogenannten Rattenpfennig des Raths zu verdienen; er führte den Titel Kammerjägermeiſter und hatte fünfzig Gulden Beſoldung. Ein Frankfurter Bürger meinte, ein Mann, der einen Hof von Ungeziefer frei zu machen vermöge, verdiene 1000 Gulden! Frankfurt ſelbſt muß einſt viele Ratten gehabt haben: denn auf der Brücke ſaß ein Jude, der für jede Ratte einen Heller auszahlte, ſie dann in den Main warf, die Schwänze aber zurückbehielt, um ſolche damit bei dem Rath zu legitimiren, wie mit Quittung.

In einer bekannten Reichsſtadt wollte der Blaſebalgtreter nicht mehr Herr Calcant, ſondern Herr Cooperator genannt ſeyn, weil er geiſtliche Lieder nicht mit Füßen treten wolle, und ein gewiſſer Schweineſchneider, der aber auch Pferde und Hunde mitnahm, ſetzte kein Meſſer an, wenn man ihn nicht Herr Caſtrator titulirte; beide Herren thaten, was ja ſelbſt Gebildete thun und glauben, daß Profeſſor ſchöner und vornehmer klinge als Lehrer; Secretär, Director, Präſident ſonoriſcher als Schreiber und Vorgeſetzter und Vorſitzer; Referendär, Aſſiſtent, Conſulent, Notar, Renovator u. ſ. w. ſind lateiniſche Namen, daher deſto impoſanter. Die Schulmeiſter hörten ſich einſt gar gerne Ludimagiſter nennen, woraus der Bauer Lahmmegeſter machte, ohne an lahme Geiſter zu denken. Jenes Schweinſchneiders Sohn mußte ſtudiren, ſteckte ſich in Schulden, der Vater bezahlte aber Alles mit Freuden, als er ihm ſeine Inauguraldiſſertation dedicirte: „Rerum Westphalicarum indagatori sagacissimo.“ — Wenn ich ſehe, daß ein ſonſt verſtändiger Mann über einen höhern leeren Titel den Kopf verliert, ſo kann ich meinen Aerger nicht ſchneller bannen, als wenn ich an jenen Judenjungen denke: „Aete, Aete, ich bin a was geworde!“ — „Na, was denn?“ „Ich bin krätzig geworde!“.

Nach dem Orient ſollte man alle Titelnarren verweiſen — es gäbe neue Kreuzzüge — die Könige des Orients ſind Oheime der Sonne und Vettern des Mondes, Könige der Könige und Herren alles Goldes und des Schwertes mit 190 Scharten aus dem Kampfe mit dem Erzteufel; Herren des

Dolches, der da murret, wenn man ihn in die Scheide ſteckt; Herren des Waldes, der Holz zum Fliegen enthält; Herr der Dattel, ſo alt als die Schöpfung; der ſeine Schatzungen in Gold nach dem Scheffel einnimmt; Herr des Büffels, deſſen Hörner zehn Fuß von einander ſtehen; des unbeſiegten Hahns und des Pferdes, das alle übertrifft, der Trommel, die bis zum Himmel trommelt, und des Cocosbaumes, den Niemand erſteigt; Herr des ſüßen Waſſers, der Luft und der Wolken, deſſen eines Auge der Sonne, das andre dem Monde gleicht, und deſſen Athem, wie der ſanfte Wind des Himmels und wohlriechender als Benzoe und Myrrhen — ſeine Naſenlöcher duften Ambra und Moſchus, und ſeine Haut glänzt im Glanze des Diamants. Alles, was dem Sultan angehört, iſt ohnehin von Gold — das wäre noch begreiflich — aber auch, was er hört, gelangt zu goldenen Ohren; wer den Herrſcher ſieht, war zu deſſen goldenen Füßen, und die Wohlgerüche des Roſenöls gefallen ſeiner goldenen Naſe. In Europa gefällt man ſich auch im Golde; aber ſo arg iſt es doch nicht, ſelbſt nicht bei Denen, die Tag und Nacht in goldenen Engeln ſitzen.

Der König von Ava nannte ſich noch beſonders in ſeinem ellenlangen Titel: König der 24 weißen Sonnenſchirme — ein Geſchenk aus Sina — und Niemand durfte einen von weißer Farbe tragen. Der Haupttitel des Königs der Birmannen iſt: „Herr des weißen Elephanten und aller Elephanten der Erde.“ Weiße Elephanten (von ſchneeweißen läßt ſich hier nicht ſprechen) gibt es eigentlich nicht; die Sage aber geht, die Gottheit ſey auf einem ſolchen erſchienen, und der Beſitz deſſelben verſichere die Oberherrſchaft, und ſo reibt man denn einem ausgezeichneten Elephanten ſo lange die Haare, bis ein weißlicher Schurf entſteht, und als der Sultan alle ſeine Eroberungen vollendet hatte, war der große Elephant ſchneeweiß — doch er heißt auch: Herr, der alle X Pflichten eines Königs hält: Wohlthätigkeit, tägliches Gebet, Barmherzigkeit, Erhebung blos des

Zehnten, Gerechtigkeit, Strafe ohne Zorn, Duldſamkeit gleich der Erde, die alle Geſchöpfe trägt, Anſtellung kluger Befehlshaber, Anhörung guter Rathſchläge und Vermeidung alles Stolzes. Dieſer Titel wäre allenfalls zu europäiſiren.

Ein Geſandter des Tippo verglich den Sultan, an den er geſandt war, mit dem Vollmond, ſeinen Herrn nur mit dem Neumond, und erreichte ſeine Abſichten; man ſtellte ſeinem Herrn Dieß ſehr gehäſſig vor, und der gewandte Diplomate ſprach lächelnd: „Der Vollmond verſtattet keinen weitern Glanz oder Größe, aber der Neumond iſt das Sinnbild meines Herrn.“ Bei der Audienz des Britten Browe in Afrika rief ein Höfling: „Sehet den Büffel, den Abkömmling des Büffels, den Stier der Stiere, den Elephanten von großer Stärke, den mächtigen Sultan, deſſen Leben Gott verlängere und ſtets Sieg verleihe.“ Da iſt dann unſer vive le roi kürzer, und der indiſche Nabob, Herr von 2000 Wörtern, der den Conſul fragte: „Von wie viel Wörtern iſt denn dein König Herr?“ würde in Europa Reſpect bekommen. Der Conſul legte ihm zur Antwort die Encyklopädie vor, und wir könnten Adelung, Krüniz, die allgemeine Welthiſtorie u. ſ. w. vorlegen; der Nabob müßte ſchon Reſpect bekommen vor dem Converſationslexicon!

Der Orient wirkte auf den Hof von Byzanz, und dieſem armſeligen Hofe verdanken wir unſere Alfanzereien; hier vermehrten ſich gerade die Titel, als das Reich ſich verminderte, die gekrönten Theologen fanden ihre Größe in Purpurmantel, Purpurſchuhen, Purpurbeutel, Purpurdinte u. ſ. w., und Baſilius II., der bei der Weigerung des Abgeſandten von Bagdad, ſich vor dem Throne niederzuwerfen, die Saalthüre ſo niedrig machen ließ, daß Solcher hineinkriechen mußte, wurde hinreichend beſchämt: der feine Araber kroch rücklings hinein, und erſt dann wandte er ſich gegen den Kaiſer. Mit den Rittern der Kreuzzüge gab es oft noch komiſchere Auftritte, und einer derſelben ſetzte ſich einſt ohne weitere Umſtände neben Se. Majeſtät auf den Thron. Schon

In den Verordnungen der Cäſaren Gratian, Valentin II., Theodoſius I. heißt es: „Der Vater unſerer Gottheit, Valentinian himmliſchen Andenkens, hat verordnet u. ſ. w.“ „Wer dieſe göttlichen Verordnungen verletzt, iſt ein Verbrecher göttlicher Majeſtät u. ſ. w.“ Juſtin II. nannte ſich gar unſre Ewigkeit! Wir lachen? Wir haben wenig Urſache dazu. Hatten wir nicht Beſchützer des Glaubens, die dieſen Glauben aus dem Lande jagten, chriſtliche Majeſtäten, die höchſt unchriſtlich lebten, Mehrer des Reichs, die ſolches gewaltig minderten, Knechte der Knechte Gottes, die ſich über Kaiſer und Könige ſetzten, Heiligkeiten hießen und über das Heilige am meiſten lachten, und gehören auch die Titel von Ländern, die man nicht beſitzt, in Titel? Die Könige Spaniens ſind es allein, die ihrem Titel katholiſch eifrigſt entſprachen und leider dabei bleiben zu wollen ſcheinen auch noch im 19ten Jahrhundert. Der Titel Majeſtät ſtiftete viel Unheil, denn nur ein Britte konnte ſagen: „Take the externals from majesty, what is it? a jest!

Der Kaiſertitel verdrehte offenbar Napoleon den Kopf, wie der Titel Cäſar dem Cäſar, der Vorgänge mit minder wichtigen Männern nicht zu gedenken, und ſchon Plutarch ſagt Gleiches von Alexanders Generalen, als ſie Könige wurden; ſie änderten, wie die Komödianten mit der Königsrolle Stimme, Klang, Kleider und noch weit mehr, wie Schauſpieler auch gerne thäten, wenn es anginge. Der römiſche Kaiſertitel, den der große Karl ſich aufheften ließ, hat Deutſchland mehr geſchadet, als Hunnen, Tartaren und Türken; ohne ihn hätten Deutſche ihre Kraft nicht in Italien vergeudet, wir wären längſt Nation; es gäbe auch keinen Karl VII., den der Britte Stair zu Frankfurt gegen — Mangel ſchützte, und der nicht wußte, wo er ſein Haupt hinlegen ſollte; aber bei ſeiner Beiſetzung wurde der Reichsapfel dennoch vorgetragen! Das Wort Kaiſer verdanken wir Cäſar; wäre Catilina aber ſo glücklich geweſen, ſo ſprächen wir vielleicht Catilinariſche Majeſtät. Das Wort kaiſerlich iſt an vielem Uebermuth Schuld, vorzüglich beim kaiſerlichen Soldaten in dem langen Kriege; nur ein alter Feldzeugmeiſter, der Oeſtreich 68 Jahre diente und als regierender Reichsgraf ſtarb, mißbrauchte es ſchwerlich, ſagte aber ſelbſt im gewöhnlichen Geſpräche nie der Kaiſer kurzweg, ſondern ſtets kaiſerlich-königliche Majeſtät, und oft mit dem Beiſatz: „Unſer allergnädigſtes Reichsoberhaupt!“

Der Grieche dachte ſich Jupiter als Serenissimus in heiterer göttlicher Ruhe; Dieß wurde übergetragen auf die Götter der Erde, und wenn Jemand recht heiter und in Ruhe ſeyn könnte, ſo wären es allerdings Die, die Alles haben, was ſie wünſchen, denen Alles entgegen kommt, und die allein möglichſt frei ſind. Eure Heiterkeit wäre unſtreitig der ſchönſte Titel der Großen, denn Heitere machen gerne wieder Heitere; aber wer wollte ihnen in unſeren Zeiten Heiterkeit auch nur zumuthen? oder unſern Reichsgrafen noch das Celsissimus, da ihre hohen Burgen längſt Ruinen ſind, und zu neuen das Gold und die Leibeignen fehlen? Sie konnten beinahe alle, wie Henri IV., die Anrede: „Très haut, très puissant, très glorieux“ unterbrechen: „Ajoutez très las.“ Noch komiſcher ſcheint das Wort geruhen und erſcheint in ſeiner ganzen Glorie, wenn man an das Mädchen denkt, das einem ſich gnädige Freiheiten erlaubenden Prinzen ſagte: „Eure Durchlaucht geruhen aber ſehr unverſchämt zu ſeyn,“ oder gar hört: „Se. Majeſtät geruheten geſtern, ſich in die andere Welt zu erheben.“

Der Titel Excellenz, den wir ſchon aus Cornelius Nepos: Vitae excellentium imperatorum, kennen lernen, den aber noch im vorigen Jahrhunderte ſelbſt Profeſſoren und Doctoren, und Letztere noch am erſten, verdienten, wenn ſie ihn von Geheilten erhielten, wäre ſo wenig übel, als Eure Heiterkeit; denn er könnte ein herrliches Memento abgeben, Das zu ſeyn, was man eigentlich ſeyn ſollte. Ehedem wurde der Titel nur kaiſerlichen und königlichen Perſonen gegeben, dann ging er über auf Fürſten und Grafen. Am Reichstage war Höllenſtreit: ob auch fürſtliche Geſandten Excellenzen ſeyen, und als man zwiſchen *Staatsexcellenz* und *Schulexcellenz* diſtinguirte, ſo machten doch gelehrte Pedanten weniger aus ihrem Titel. Gar viele Excellenzen excellirten nur durch Das, was man Inſolenz heißt, und deſto mehr, je kleiner das Land, wo ſie excellirten oder inſolirten — rein und moraliſch ausgebalgte Eſſenzen. Mit Vergnügen erinnere ich mich einiger wahrhafter Excellenzen, und einer davon, der, in Ungnade gefallen, auf ſeinen Gütern lebte, lachte herzlich über ein ihm zugeſandtes *Gemälde* unter Adreſſe: „*An Herrn Grafen N. N. Exelends.*“ Der Künſtler ſchrieb ſo ohne Arges; hätte aber eine Alltagsexcellenz ſo lachen können? So verdiente auch in einem katholiſchen Städtchen ein gewiſſer Hofrath, der ſehr gaſtfrei war und einen *excellenten Tiſch* führte, den Titel *Excellenz* — er blieb ihm auf meine Veranlaſſung und hatte Sinn.

Die Sonderbarkeit des Titels *Eure Durchlaucht* erſcheint ſogleich vor Augen, wenn man mit jenem Franzoſen überſetzt: Votre Transparence, und *Erlaucht* iſt Dasſelbe. Ein Portugieſe nannte einen Spanier, beide von hohem Adel, nur Excellenz; dieſer gab dagegen nur Vuestra Merced, Eure Gnaden; der Portugieſe nannte ihn auch ſo, und nun ſagte der Spanier Excellenz. „Aber wie?“ fragte der Portugieſe betroffen? „*Weil mir alle Titel gleich ſind, ſobald nur wir einander nicht gleich,*“ und dieſe herrliche Antwort fiel mir ſchon hundertmal ein, unter ſogenannten — *Gnädigen*. *Gnade* iſt für jeden Denker eines der ekelhafteſten deutſchen Wörter, Miſchmaſch von Willkür und Gutmüthigkeit, den Begriffen von Recht und Weisheit entgegen, und wenn wir erſt bedenken, daß *Eure Gnaden* aus der Barbarei des Mittelalters und der Feudalzeit herrühren, wo die Unterthanen nur Pflichten, aber keine

Rechte hatten, bloſe Sachen waren und ſich noch unterthänig für die gnädige Strafe bedanken mußten, wenn der gnädige Herr geruhte, ſie — ins Hundeloch zu ſtecken? Wahrlich, man ſollte weniger Accent auf gnädig legen, zumal Diejenigen, deren Gnade Niemand verlangt, die ſich ſogar für eine kleine Aushülfe recht gnädig bedanken und gar oft von der Gnade der Gläubiger leben. Jener indiſche Nabob ſchenkte einem Europäer einen Elephanten, der mehr fraß, als Dieſer aufzuwenden hatte, und doch durfte er die Gnade nicht ausſchlagen, und ſeines Gleichen würden ihn für einen Mann ohne Ehre gehalten haben; und ſolche Gnaden gab es auch einſt unter uns und entſprachen dem Sinne des Worts ſo wenig als die Parzen, die den Lebensfaden abſchneiden und doch von parcere herkommen wollen — von Schonen. Gnade gehört lediglich für Verbrecher; dem Biedermann aber keine Enaden, ſondern Gerechtigkeit! Aus Gnaden wollte Seume nicht einmal — ſelig werden!

Gleiche Betrachtungen laſſen ſich bei dem Worte Hof anſtellen; es hat eine ſo magiſche Kraft als das Wort Gnade, und beim Handwerksmann hat es ſogar Sinn vor ſeinem Namen, weil gar viele Kunden glauben, daß er der beſſere Meiſter ſey — aber höher hinauf? Friedrich dachte auch über Titel ſtrenge, machte einen titelſüchtigen Hoftrompeter zum geheimen Hoftrompeter und gab titelſüchtigen Tabaks- und Waiſenhausverwaltern und Viehärzten die Titel Tabaksrath, Waiſenrath, Viehrath; Einem, dem der Titelrath zu kurz war, gab er den Titel Titularrath, und da er abermals ſupplicirte, wirklicher Titularrath. Friedrich war auch bei dieſen deutſchen Titelthorheiten ein großer Deutſcher, und ſchon ſein Vater, der für 1000 Thaler einem Hofapotheker den Titel Geheimerath verliehen hatte — er kam ihm einſt in Wurf: „Wer ſeyd Ihr?“ — „Eure Majeſtät, Geheimerath N.“ — „Hundsfott,“ rief er unter einigen Hieben, „ſprich: Ich heiße Geheime-

Rath?" So muß der Graf von Provence nicht gedacht haben, der eine Menge Orden und Kammerherrnſchlüſſel austheilte und ſelbſt einen deutſchen Wirth, der ihm die erſten Kirſchen ſchickte, damit beehrt haben ſoll. Mir iſt der Hofprediger eines kleinen deutſchen Fürſten auch dadurch unvergeßlich, daß er bei ſeiner Reiſe nach der Schweiz das Incognito beobachten zu müſſen glaubte, gleich dem Grafen von Falkenſtein, und ſich nach einem Filial nur — Pfarrer von Ohenrod nannte.

Friedrich ließ in der Kirche für ſich beten: „Wir empfehlen dir auch, o Gott! unſern König, deinen Knecht," während ſich Patricier als hochwohlgeborne, hochweiſe Herren von N. N. auf ABC—Z Gott empfehlen ließen. Der Kanzler von Aalen und Bopfingen war ſo gut Magnificenz, als Frankreichs Kanzler, und die Rathsherren — Herrlichkeiten, wenn ſie auch Kartoffeln hackten und Miſt luden. Die Patricier hießen auch geſtrenge, dann aber auch wieder gnädige Herren; die Familie des ärmſten Dorfedelmanns — Herrſchaften, und noch haben wir hochlöbliche und wohllöbliche Aemter, ſo oft man auch das Gegentheil ſich denken muß. In den alten Friedensſchlüſſen zwiſchen Schweden und Polen ſind ausdrücklich nach dem plenus titulus dieſer Könige drei et caetera ſtipulirt, und ſo gab denn eine Reichsſtadt eine Bittſchrift uneröffnet zurück, weil auf der Adreſſe nur zwei et caetera geſetzt worden, da ſie doch ſeit unfürdenklichen Zeiten und wohlerweislich dreifache et caetera geweſen ſeyen. Kanzler von Ludwig ſetzte auch ſeinem langen gelehrten Titel et caetera noch bei, daher hieß lange ſein Gartenhäuschen et caetera.

In Goslar hieß der Sprecher der Gemeinen und Gilden „gemeiner Worthalter," was ihm doch zu gemein ſchien, und er nannte ſich Stadtworthalter; darüber entſtand ein Reichsproceß, der aber zum Nachtheil des Stadtworthalters ausfiel. Paſtor Götze zu Hamburg, zelotiſchen Andenkens, nannte ſich Hauptpaſtor, trotz der Behauptung ſeiner Collegen, daß es Paſtor an der Hauptkirche heißen müſſe; er blieb aber bei dem ſchöner klingenden Titel, wie jener Bürgermeiſter bei dem Eure Wohlweisheit, obgleich der Rathsdiener, der den Herrn in allen Bierhäuſern und Kegelſpielgärten vergebens geſucht hatte, ausrief: „Ich habe Eure Weisheit den ganzen Tag geſucht, aber nirgends finden können.“ Ein anderer Bürgermeiſter konnte nie böſer werden, als wenn man Bürgemeiſter ſagte oder ſchrieb; das ſchnarrende R ſchien die ganze Grundlage ſeiner Würde zu ſeyn. O, ihr waret übel berathen, berühmte Römer, eure Conſules waren alle ohne R! Cäſar, Scipio, Pompejus hießen ſchlechtweg ſo, die Briefe endeten mit einem Vale, und wir konnten oft vor lauter Devotion, Gnaden und Unterthänigkeiten kein Ende finden. „Titus war die Luſt ſeines Volkes,“ ſagten die Alten, wir aber: „Ihro römiſch-kaiſerlich-königliche Majeſtät geruhten allergnädigſt die unausſprechliche Luſt und höchſt entzückendſte Freude Höchſtdero allerunterthänigſter treu gehorſamſter Unterthanen zu ſeyn“ — ſelbſt harte Strafen werden allergnädigſt verhängt, ſo und ſoviel Steuren allerhuldreichſt ausgeſchrieben. War es nicht toll, daß man dem kleinſten Reichsgräfchen, das man von einem dummen Streich abhalten wollte, ſchrieb: „Celsissimo Clementissimo erleuchteten, gnädigen Ermeſſen ſtellen wir es unterthänigſt anheim, ob nicht rathſamer u. ſ. w.“ Das Maximum iſt aber doch wohl die Grabſchrift zu Padua von 1708

Sereniss. Ferdinandi Caroli Gonzaga
Ducis Mantuae etc.
Clementissima Viscera.

Aus demſelben moraliſchen Grunde, warum der Titelunſinn in Reichsſtädten und kleinen Reſidenzen am längſten zu Hauſe war, war er es auch auf unſern Alterthumsuniverſitäten; der Repräſentant deſſelben mag M. Seeger zu Wittenberg ſeyn, der ſich knieend vor einem Crucifix abmalen ließ, aus ſeinem Munde gehen die Worte: Domine Jesu

Christe! amas me?“ aus Chriſtus Munde aber: „Clarissime, praenobilissime doctissimeque domine magister Seeger, rector hujus scholae dignissime meritissimeque omnino amo te.“ Der Doctorstitel gilt daher noch heute, was in alten Reichsſtädten und Univerſitäten; hier trägt er Geld ein, und dort iſt er oft Schild und Helm von Leuten, die das gerade Gegentheil von einem Doctor ſind. Ihm gegenüber ſtand im Lande der Schreiber und Magiſter auch noch der Magiſtertitel, ob es gleich Matth. 23, 15. ausdrücklich heißt: Nec vocemini magistri, quia magister vester unus est Christus.

Iſt es zu verwundern, wenn noch weiter herunter Bediente und Mägde in Angſtſchweiß gerathen, wenn ſie den Herrn Viceoberappellations-Tribunalspräſidenten und ſeine Frau Gemahlin mit demſelben Titel dem Herrn Ober-Fiſch-, Fuchs-, Vogel- und Froſchjägermeiſter, wie auch Landbrandkaſſe-Vicekommiſſionsrath nebſt Gemahlin mit gleichem Titel gehorſamſt empfehlen müſſen? Solche ellenlange Titel in Mund zu nehmen, wäre Demoſthenes weit ſachförderlicher geweſen, als die Kieſelſteine. In Baiern führen noch manche Chirurgen den Titel Peſtilentiarius; eine Frau Peſtilentiariuſſin würde ſich gewiß neben einer Oberhofbüchſenſpannerin trefflich ausnehmen. Der längſte mir bekannte Titel aber war: Kaiſerlicher Reichskammergerichts-Viſitations-Supernumerar-Acceſſiſt. Noch tiefer findet ſich aber ein richtigerer Takt: die Frauen der Handwerker nennen ſich nicht nach dem Handwerk, ſondern nach des Mannes Namen, und ſchön iſt der Titel der Bäuerin: „Mutter!“ die wahre Excellenz des Weibes. Der ſchönſte Hoftitel aber, zumal da, wo es etwas orientaliſch zugeht, iſt Hofblitzableiter!

Nur im hohen Norden nennt noch der Normann ſeinen König du, wie die Lateiner noch alles tu nennen, wenn ſie auch gleich nichts in orbi terrarum zu befehlen haben, und nennen wir nicht ſelbſt Gott du? Der Normann geht, vom Amtmann gedrückt, zu ſeinem König, das Geſetzbuch in der

Hand: „Hier haſt du dein Buch wieder, denn es wird nicht gehalten,“ und Dieß wirkt mehr, als: „Eure Majeſtät geruhen ſich allergnädigſt vortragen zu laſſen,“ und wenn das Wort Majeſtät noch ſo oft wiederholt wird, wie in einer kaum zwei Bogen ſtarken Eingabe, wo ich es wenigſtens zwanzigmal zählte. Freilich ſagen ſie dann auch bei Auflagen auf des Königs Frage: „Kinder, was wollt ihr von mir?“ verdammt treuherzig: „Vater, wir wollten nichts von dir, wenn du nur nichts von uns wollteſt.“ Normänner paſſen zu wenig zu unſern Sitten mehr, beſſer Franzoſen, wenn auch gleich ſchon vor der Revolution mancher deutſcher Fürſt von Marquis und Chevaliers in ſeinen Ställen, Küchen und Bedientenzimmern ſprach. Franzoſen haben uns in Hinſicht unſerer Nationalthorheit um Vieles gebeſſert; wir fühlten ſie endlich, und daher ſchon bedienten wir uns lieber der freiern franzöſiſchen Sprache im Reden, Schreiben und bei Adreſſen, und können nichts dafür, wenn Adreſſen kamen, z. B. an einen Geſchäftsträger Surchargé des affaires de S. A. S., an einen Zuchthausverwalter Inspecteur des filous de S. M., an einen Leibarzt Médecin du ventre, an einen Kriminalrath Conseiller des crimes des S. A. S. und an einen Appellationsrath Conseiller du dernier jugement. General Bruce, den Katharina II. wegen der Peſt nach Moskau ſchickte, erhielt einen Brief: A S. E. Mr. le Général Bruce, Directeur de la peste impériale, und gleich ruhmvoll wäre für einen Landrath Directeur de la calamité publique.

Wollen wir nicht von Franzoſen lernen, die im Vorzimmer einer Geſellſchaft mit dem Hut, Stock, Schirm oder Mantel auch ihre Titel laſſen, und nur als Geſellſchafter in Geſellſchaft treten, ſo können wir von Deutſchen ſelbſt lernen, von Oeſtreichern, und oft habe ich ſelbſt ihr Von und ihr Euer Gnaden (Reliquien des ſpaniſchen Don und Vuestra Merced) herbeigewünſcht zur Beſchränkung des weit größern Jammers des Titelunſinnes und zur Verherrlichung des geſelligen Lebens. Wir nennen Vermögen — nicht die Kraft, die etwas vermag, ſondern das Geld, und ſo iſt der Mann, der auf die komiſche Frage: „Wie iſt ihr werther Charakter?“ nichts zu ſagen hat, ſo übel daran, als der Mann ohne Geld, und unſere Adreßkalender gehören zu den luſtigſten Büchelchen. Ob nicht eine Titelſteuer der Thorheit abhälfe? ſeit der Hundeſteuer ſieht man nur noch Hunde, die nothwendig ſind. Manche führen ſo viele Titel, daß ſie auf ihre Leichenſteine, wenn ſie ſolche, wie ſich's gebührt, alle anführen wollen, werden ſetzen laſſen müſſen: Vertatur!

Titel ohne Macht ſind lächerlich, und Macht kann der Titel entbehren. Als Heinrich VIII. Franz dem I. ihren Vertrag im goldenen Kleiderfelde vorleſen wollte, ſtockte er: „Ich Heinrich König ꝛc.“ Franz lächelte, und Heinrich ging hinweg über ſeinen leeren Titel von Frankreich; hingegen gewann Maria Thereſia die Pompadour ganz dadurch, daß ſie ma cousine ſchrieb, und Georg III., der einer Partei zu Gefallen einem ihm verhaßten Mann eine hohe Stelle geben ſollte, daher der Miniſter das Patent ohne Namen vorlegte: „Weſſen Namen ſoll ich hineinſetzen?“ brummte: „Des Teufels Namen.“ — „Er ſoll alſo Ew. Majeſtät hochvertrauter und vielgeliebter Vetter heißen?“ Louis XIV. konnte befehlen, den Abkömmlingen der Bouillons und Rohans den Titel: Altesse und Monseigneur zu geben; Das hinderte aber Louvois keineswegs, einem Chevalier de Bouillon zu ſchreiben: Monseigneur, si votre altesse ne change pas de conduite, je la ferai mettre au cachot. Je suis avec respect etc., ſo wenig, als einen Witzling im Thiergarten zu Berlin, als ein Titulargeheimerath auf einem ungemein kleinen Pferdchen geritten kam, zu ſagen: „Ich habe das Pferdchen noch als Hund gekannt, es hat ſich aber den Titel Pferd geben laſſen.“

Rath ohne That iſt Charlatanerie, und ſo auch Titel ohne Amt oder eigentlich Würde, die der Name ausdrückt;

ein unwichtiges Aemtchen mit wichtigen Titeln iſt ſo lächerlich, als ein Zwerg mit einem großen alten Preußenhut, und der Geheimerathstitel herabgewürdigt bei Leuten, die die Aufſicht über Speicher, Keller und Kaſſe führen, wenn ſie auch ſolche wegen der Leere noch ſo geheim halten. Und warum hochpreißliches und hochlöbliches Amt, oder an Ein ꝛc.? ſo lächerlich, als der Unfug mit unſerem Geboren. Ich umging ſchon lange dieſe Formeln, wenn ich an gute Bekannte ſchrieb, und ſo ſchrieb ich denn auch einem Schulkameraden, der das Juſtizamt in einem kleinen Fürſtenthum erhielt, das nur aus einem Amt beſtand, gewiß recht höflich: „An das Einzige Hochfürſtl. Juſtizamt zu N. N.“

Aber unheilbar bleiben ſchon einmal die Lächerlichkeiten eines Mannes auf einem Fleckchen, von dem er nie hinweggekommen, wenn ſein Geiſt nicht größer iſt, als dieſes Fleckchen, wie z. B. reiche Landjunker eine Ehre darin finden, Kammerherren vorzugsweiſe ſich nennen zu laſſen, wo ihre Damen einen feinern Takt zeigen, und lieber Stiftsdamen heißen, als Pfründnerin oder Spitälerin. Iſt es nicht lächerlich, daß das kleinſte Städtchen keine Frauen mehr haben will, ſondern Damen, obgleich weit und breit, das Wort Dame in voller Bedeutung genommen, keine zu finden iſt? — Man ſpricht von Damencirkeln! wäre Frauencirkel nicht ſchöner? Frau kommt von froh machen, und iſt deutſch, Dame aber von Dama, Ziege — alſo Ziegencirkel? Das Ausland kann nicht mehr über unſere Folianten und Quartanten lachen — leicht aber vielleicht über unſere beiſpiellos wohlfeile 12 und 16 Bändchen! — es kann nicht mehr über unſere Ausländerei lachen, die das beſſere Einheimiſche darüber verachtete — aber immer noch über unſern Titel-Unſinn, wo das Geborne oben an ſteht!

Es ſcheint, es dürfe nicht veralten —
Könnt man uns nicht für ungeboren halten?

Lieber Himmel! Thron und Katheder, heiliger Stuhl und Nachtſtuhl, Beichtſtuhl und Sofa, Dorfbank und adelige Bank, ſind es nicht lauter Stühle? Man könnte blos lachen, wenn nicht die hohen unverdienten Titel dem *Verdienſte*, das recht gerne die *äußere Achtung* dem Titel zollt, weil es ſo iſt, die *innere Achtung* ſo gerne nicht zollen, ſo, daß man ſich zuletzt über die *abgeſchmackten airs* ärgert, womit nur zu gerne ſechzehn leere Quartiere den Mann von Geiſt zu demüthigen ſuchen und höchſtens *toleriren*, vorzüglich die Damen des reinſten Blutes. In Deutſchland iſt man nicht gewohnt, viele Leute zu ſehen, die *von ihren Renten leben* ohne Anſtellung, hohe Nobleſſe ausgenommen; liebt ein ſolcher Nemo oder *Niemand* die Geſellſchaft, ſo bin ich ſelbſt der Erſte, der ihm, und wenn er der gebildeteſte und artigſte Mann wäre, den Rath gibt: „*Kaufen Sie ſich einen Titel*,“ wenn ſie auch gleich nicht mehr ſo leicht und wohlfeil zu haben ſind, als zur Zeit unſerer werthen Vielherrſchaft. Titelſucht wird nur dann aufhören, wenn Alle fühlen werden, daß es keine edlere Benennung gibt, als den Titel: *Ehrlicher, rechtſchaffener Mann; er lebt ganz ſeinem Beruf; ſeine Werke folgen ihm nach*; aber, wahrlich! unſere Titelkrankheit ſcheint mir *klimatiſch* zu ſeyn, wie das *deutſche Phlegma*. Der Sultan hat dem Militär die *linke* Hand gegeben als die Degenſeite, den Gelehrten die *rechte*, weil ſie die Feder führt. Das geht bei uns nicht; wir wollen alſo alle Titel- und Rangſtreitigkeiten ſchlichten, wie ſie Karl V. zu Brüſſel ſchlichtete: „*Der größte Narr kommt zuerſt!*“ Lichte die Anker, Sebaſtian Brand! dein Narrenſchiff hat ſeine volle Ladung —

Give the fool his title and let him go!

* * *

Dymocritos

oder

hinterlaſſene Papiere

eines

lachenden Philosophen.

Rido, si sapis.

Von dem Verfaſſer

der

Briefe eines in Deutſchland reiſenden Deutſchen.

Achter Band.

Stuttgart.
Fr. Brodhag'ſche Buchhandlung.
1837.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt des achten Bandes.

Kapitel Seite

I. Die Satire 1

II. Die Sittlichkeit der Satire 14

III. Jean Jacques Rouſſeau 25

IV. Die Satire der Alten. (Horatius) 37

V. Die Satire des Mittelalters. (Erasmus) 45

VI. Die Satire der Neuern. Italiener, Spanier und Franzoſen . 59

VII. Die Satire der Britten. (Swift). 78

VIII. Die Satire der Deutſchen und des Nordens 90

IX. Der Spott, die Ironie und Perſiflage 113

X. Fortſetzung und Schluß 132

XI. Voltaire 148

XII. Ueber Naſen 163

XIII. Das Luſtſpiel 179

XIV. Fortſetzung und Schluß. 190

XV. Das Luſtſpiel der Alten. 198

XVI. Das Luſtſpiel im Mittelalter 218

XVII. Das Luſtſpiel der Neuern. Italiener, Spanier und Portugieſen 224

XVIII. Das Luſtſpiel der Franzoſen. (Moliere) 214

Kapitel | Seite
XIX. Das Luſtſpiel der Engländer. (Shakeſpear) 252
XX. Das Luſtſpiel der Deutſchen und des Nordens 267
XXI. Die komiſche Oper 292
XXII. Die Romane der Alten, Provençalen, Italiener und Spanier 305
XXIII. Die Romane der Franzoſen und Britten 320
XXIV. Die Romane der Deutſchen und des Nordens 334
XXV. Fortſetzung und Schluß 348

I.

Die Satire.

Das Lachen muß die Feierſtunden kürzen,
Und Scherz und Spott und frohe Laune würzen
    Den unverfälſchten Labewein.
Des Jocusſtabes Schellen müſſen klingen,
Der Satyr ſelbſt mag ſeine Geißel ſchwingen,
    Nur darf er niemals boshaft ſeyn!

Satire, Luſtſpiel und komiſcher Roman ſpielen Hauptrollen in der Welt des Momus, daher wir ſie en détail betrachten, aber ſuchen werden, das trockene literariſche mit dem reellen zu miſchen, ſo, daß meine verehrten Leſer, die nicht gerade Gelehrte von Profeſſion ſind — die Pedanten, die mehr auf recht viele Citate ſehen, als auf den Geiſt eines Werkes, wozu ſie ſich nicht zu erheben vermögen, denke ich, ſollen ausgeſtorben ſeyn — weniger Langeweile haben ſollen, als ſie wahrſcheinlich bei Flögels komiſcher Literatur haben würden, der nicht einmal das ganze Gebiet des Komus umfaßt. Das Werk werden die, vielen Leſern wohl noch weit intereſſantere Gegenſtände, die Nationen, die verſchiedenen Stände der Geſellſchaft und das niedrigkomiſche ſchließen.

Moral und Satire haben nur einen Zweck: Beſſerung und Warnung vor Thorheiten und Laſtern; beide ſollen ſittliche Bildung befördern, und ſind bloß verſchieden durch den Gebrauch der Mittel. Der Moraliſt ſpricht im ernſten Tone, der Satyr lacht; die Moral hält ſich an das Allgemeine, der Satyr verſinnlicht und malt; ſie hält ſich an die Natur der Laſter und Thorheiten, der Satyr übertreibt gerne, um ſeine Gemälde anſchaulicher zu machen; ohne ſein Mikroſcop dürfte manches minder hellen Augen verborgen bleiben. Das Intereſſe der Darſtellung durch geiſtvollen Spott verſtärkt das Intereſſe an der Sache, folglich die Wirkung, was der trockene Moraliſt zu erreichen nicht erwarten darf. Bloße Moral ſchläfert ein, wie die Predigten des Daniſchmende den Sultan, und der ſchicklichſte Wahlſpruch des Satirikers iſt:

Ridendo dicere verum.

Unſere Neigung, eher das Böſe als das Gute von andern zu glauben, liegt tief in der Natur, und nur meine lieben Juriſten — böſe Chriſten — zeigen hier eine ungewöhnlich liebenswürdige Seite und halten jeden für bonus, ſo lange das Gegentheil nicht bewieſen iſt; ja Ulpian hat ſogar die Rechtsregel: Semper in obscuris, quod minimum est, sequemur. Die Theologen aber hielten in chriſtlicher Liebe alle für böſe und für arme Sünder, und mit dieſen halten es noch heute alle Herren Vettern und Frau Baſen, Gevatter und Gevatterinnen. Wenn unſre Großmütter ein Mädchen allein mit einer Mannsperſon ſahen, ſo hieß es gleich „die Vögel ziehen zu Neſte"; wenn ſie einen bei einem verrufenen Menſchen ſahen: „Gleich und Gleich geſellt ſich gerne"; ſahen ſie einen in ſchönen Kleidern: „das geht nicht mit rechten Dingen zu", und bei jeder Gelegenheit wurde ihr „Gelegenheit macht Diebe" und „wer ſich in Verſuchung begibt, kommt darin um" angebracht. Manchmal mögen dieſe liebloſen Maximen Warnung geweſen ſeyn, aber ſie bleiben immer Fraubaſenmaximen, und der lachende Satyr ſcheint mir beſſer, wie auch Freund Horaz meint:

Discit enim citius, meminitque libentius illud,
Quod quis deridet, quam quod probat et veneratur.

Spott und Ironie iſt zwar auch ein kräftiges Strafmittel in der Hand des Satyr, darum aber Spott und Satire nichts weniger als gleichbedeutend, ſie unterſcheiden ſich wie Scherz und Ernſt durch höhere oder niedere Anſichten; der lachende Satyr muß die Moral vor Augen haben, der Spötter aber iſt ſchon zufrieden, wenn er nur beluſtigt. Spott hält ſich an beſtimmte Fälle und Perſonen, Satire an menſchliche Thorheit überhaupt, und in den Satiren Juvenals, Perſius und Hallers iſt das Laſter in ſeiner Schändlichkeit dargeſtellt mit tugendhaftem ernſten Unwillen. Eine Satire enthält leider! in der Regel mehr Wahrheit als eine Lobrede, und in dieſem Sinne iſt das Bild der Weisheit ſtets eine Satire auf die Menſchheit. Louis XIV. ſah Fenelons Telemach für eine Satire auf ſeine Regierung an; in Seſoſtris ſah er ſich, in Calypſo die Montespan und im Proteſilaus ſeinen Louvois, und der gute Biſchof wurde nach ſeiner Diöceſe verwieſen. In dieſem Sinne iſt leider unſere ganze bändereiche Weltgeſchichte — die Satire der Menſchheit! Wäre es keine Fabel, daß das Stachelſchwein ſeine Stacheln auf den Feind abſchieße, ſo wäre es das ſchönſte Sinnbild der Satire; wir haben bloß Igel, Schweinigel und Hundsigel, die ſich bei der geringſten Gefahr zuſammenrollen und begießt man ſie nur mit Waſſer — alle Viere von ſich ſtrecken!

Der ernſte Satyr ſucht die Verkehrtheit in Willen und Geſinnungen und ſpricht:

Glaubt mir, der iſt ein Neuling in der Welt,
Der viel auf Menſchenwerth und Menſchentugend hält,
Aus Hunderten von dem Gezüchte
Sind neun und neunzig Böſewichte.

Der lachende Satyr läßt wohl noch mit ſich handeln, hält ſich an die Verkehrtheit des Verſtandes und erblickt bloß Thoren, ſeine Geißelhiebe ſind kalte Aufſchläge für die Krankheiten des Kopfes.

Car la folie, helas! ou la sagesse
Ne tient à rien dans notre pauvre espèce.

Die Hauptkunſt des Satyrs iſt ne quid nimis; geht er in Carricaturen über, ſo entſteht ſtatt eines wohlthätigen nosce te ipsum nur Lachen, und der Spiritus asper der Wahrheit geht ſchon an und für ſich wider, und wenn er noch übertreiben will, ſo erfolgt das „allzuſcharf macht ſchartig". Der Wolf holt ein Schaf, der Tiger einen Menſchen, Fuchs und Katze raiſonniren darüber, aber kaum ſtoßen ihnen Hühner und Mäuſe auf, ſo machen ſie es nicht beſſer, und die Spinnen freſſen Fliegen und ſich ſelbſt unter einander. Schon Homer legt die Thorheiten ſeiner Zeit den Göttern in den Mund; die Menſchen lachten über die Götter und ſo kam Homer gut weg; Aeſop ſetzte die Thiere dafür und kam ſchon ſchlechter weg; denn man merkte, daß Menſchen gemeint ſeyen, da Thiere ja nicht ſprechen; iſt es ein Wunder, wenn der am allerſchlimmſten wegkommt, der scapham scapham nennt?

Die Horaze und Rabelais lachten bloß über Fehler, die weniger den Charakter und die Sittlichkeit angehen als den Anſtand, und da ſolche Fehler verſteckter liegen, geheiligt durch Obſervanz und alte Vorurtheile, ſo iſt mehr Scharfſinn, Witz und Laune erforderlich, als beim Ernſt, der die gröbern Gebrechen anpackt. Im Weltleben lieben wir den Horaz und Franzoſen, in der Einſamkeit mehr den Juvenal und die Britten, und manche ziehen gar Bouridans Pilgrimreiſe nach der Ewigkeit den irdiſchen Ritterfahrten des Don Quixote vor. Der Unterſchied zwiſchen Thorheit und Laſter beruht oft mehr auf dem Standpunkte, von dem wir ausgehen, als auf der Sache ſelbſt; die Mehrzahl ſchwebt in der Mitte und glücklicherweiſe ſind die Extreme nur ſelten, die Domitiane ſo ſelten als die Titus. Der ernſte und der lachende Satyr verhalten ſich wie Tragiker und Komiker, und de la Caſa ſchätzt ein Mittel gegen Mückenſtiche höher als eines gegen Löwen-, Tiger- und Schlangenbiſſe. Jammerſchade! daß die Geißel des Satyrs ſo ſelten beſſert als die Kloſtergeißel, aber welche Wunden ſchlugen nicht

Pascals lettres provinciales dem abſcheulichſten aller Mönchsorden?

Spott iſt an ſeinem Orte, wo die Thorheiten keine andere Schaam kennen, als die lächerlich zu werden; wer große Städte und die höheren Stände beobachtete, wird mich verſtehen. Ein armer Zeitungsſchreiber zu Amſterdam brachte den großen Louis um ſeinen Schlaf, wie die Satiren zur Reformationszeit Päpſte, Pfaffen und Mönche; Hudibras bekehrte mehr religiöſe Schwärmer als alle Poſtillen der Welt, und ſatiriſche Flugblätter wirkten in Oeſtreich ſo viel als Joſeph. Aretino ſagte: „meine Satiren ſind nützlicher als Predigten, dieſe leiten höchſtens die liebe Einfalt, jene die Großen.“ Dies verſtehen die Franzoſen am beſten, und ihre Satire gleicht ihrem Salate, der dreimal mehr Oel und dreimal weniger Eſſig hat, als der deutſche Salat. Schröpfköpfe ziehen, wo ſie gut angebracht werden, wie ſchon Horaz wußte:

— . — Ridiculum acii
fortius et melius magnas plerumque secat res.

Wahr iſt, ein Schurke, der gewöhnlich kühn iſt, wird nicht leicht gebeſſert, aber doch *ſchüchterner* — er ſcheut das lächerliche mehr als Strafe, und die Darſtellung des dreiſten Laſters in ſeiner Erbärmlichkeit, macht es ſolches nicht wenigſtens andern verächtlich? Der *erſte* Rath eines kleinen Regenten täuſchte dieſen längſt ſchrecklich durch die ſüßeſten Phraſen — ich ſammelte ſolche Phraſen, ſchrieb Petit Dictionnaire de Mr. N. N. à l'usage de Msgr. — und es wirkte; der Herr war aber auch keiner der gewöhnlichen Charaktere. Gemeine Seelen ſprechen bei der witzigſten Darſtellung von *böſem Maul*, wohl gar von *Prügeln*; Gebildete *prüfen* die Ausfälle, wie ich mich einſt nach dem Sündenregiſter hinter dem Beichtbüchlein prüfte und daraus erſt manche Sünde kennen lernte. Der Hauptbeweis für den Nutzen der Satire iſt: *alte Satiren werden nicht mehr geleſen*; ſie haben die belachten Thorheiten verſchwinden machen, und gleicht nicht alles Moraliſiren in Schriften wie auf Katheder und Kanzel den Wegweiſern, die zwar den Weg richtig zeigen, ſelbſt aber nie von der Stelle kommen? aber Gutmüthigkeit, nicht Bösartigkeit muß bei der Satire präſidiren, wenn ſie wahrhaft nützen ſoll. Blutegel und Ottern, beide beißen, jener gibt aber Geſundheit dem Kranken, dieſe den Tod — ſo auch der wohlmeinende beſcheidene Kritiker und der junge, eingebildete oder veraltete pedantiſche Recenſent.

Friedrich, der ſatiriſche Friedrich, der zu Sulzer, welcher ſich Rouſſeau's Satz: „der Menſch iſt gut" annahm, ſagen konnte: „Ah! vous ne connaissez pas la maudite race à laquelle nous appartenons"; Friedrich, dem Voltaire kein unſchicklicheres Compliment machen konnte, als ihn den Salomon du Nord zu nennen (Salomo, der nie ein Schwert entblöste, wohl aber 1000 Weiber!) — dieſer Friedrich verwarf die Satire als unnütz, weil ſie nicht beſſere, ſondern nur erbittere. Merkwürdig ſcheint mir, daß von den zwei größten Genies der Griechen, Homer, der Alles lobte, den Therſites ausgenommen, uns erhalten, Archilochus aber, der Alles tadelte und beſpöttelte und zu ſeiner Zeit höher geſchätzt war als Homer, untergegangen iſt. Es wäre gut, wenn auch einige Satiren Friedrichs untergegangen wären — non omnia possumus omnes — und ſo müſſen wir ſelbſt das einem großen Manne verzeihen, daß er einen Feldarzt übel anließ, weil er ſtatt emétique Brechmittel ſchreibe, und ſein Latein? unſere größten Gelehrten ſind da nicht taktfeſt mehr!

Der ächte Satiriker muß Denker ſeyn; um ſich zu der Höhe zu erheben, von der er die übrigen Menſchen überſchauen, die herannahenden Uebel ſchon von ferne erblicken und ſich ihnen widerſetzen kann; er muß warmen Herzens ſeyn, um ſich zu begeiſtern und den nützlichen aber gefährlichen Kampf zu wagen; er muß Sinn haben für Wahrheit und Tugend; aber leider! iſt mit Spottgeiſt nur zu gerne Menſchenverachtung verbunden, wie bei Ariſtophanes, Swift und Voltaire; ſie ſuchen Gräten ſelbſt in Auſtern, denn dieſe kommen ja ebendaher, woher die Fiſche kommen, und beſpritzen die armen Thoren mit Vitriol, ſtatt ſie bloß einzuſeifen. Statt erlaubter Lauge führen viele, die ſich für Satiriker halten, nur Urin und Koth, und können mit Lichtenbergs Schulmeiſter ſagen: Nitimur in foetidum, und die ſatiriſche Literatur unſerer Zeit gleicht einer empörten Schiffsmannſchaft: die bloßen Paſſagiere ſpringen lieber über Bord, als ihre Reiſe mit ſolchem Geſindel fortzuſetzen. „Wer Wahrheit geigt, dem ſchlägt man die Fidel um die Ohren", das bedenken gerade die Beſſern; Mattera nannte eine Dame puttana und wollte ſich damit entſchuldigen, daß es ſich gerade auf ihren Namen Fontana gereimt habe; aber Pabſt Sixtus V. reimte auch:

Voi Signore Mattera
ben meritate la Galera.

Ariſtophanes fand einen Socrates, der ſich dem Parterre als Original der ungeheuren Copie in den Wolken lächelnd preisgab; unſere Zeit hat keine ſolche Rhinocerоshaut mehr, iſt kitzlicher und weiß von Ehre zu — ſprechen. Wenn man auf hundert Narren zugleich zielt, ſo findet ſich immer einer, der alles lediglich auf ſich bezieht und fragt: Herr! haben Sie mich gemeint? und dieſer iſt in der Regel der ärgſte Narr. Je wahrer der Satiriker zeichnet, deſto portraitähnlicher werden ſeine Gemälde, aber das, was den Künſtler ehrte, muß der Menſch entgelten. Graf Buſſy kam in die Baſtille, weil er ſang:

Que Deodatus est heureux,
de baiser ce bec amoureux,
qui d'une oreille à l'autre va
Halleluja!

Er vergaß, daß alle Gewalthaber das Recht römiſcher Bürger haben, nicht gegeißelt zu werden, und nicht allen wird es ſo gut, wie Freund Horaz unter Auguſtus:

Carmina bona si quis
judice condiderit laudatus Caesare, si quis
opprobriis dignum latraverit integer ipse?
solventur risu tabulae, tu missus abibis.

Wenn auch Aretino von K. Carl und K. Franz Geſchenke erhält, Richelieu aus Furcht vor der Satire Akademien ſtiftet und Johnſon eine Penſion von 300 Pf. Sterl. bekommt, ſo erhalten andere dafür Prügel, oder die goldenen Ketten Aretino's, die der Unverſchämte dennoch zu leicht fand für die ſchwere Sottiſe der Expedition nach Tunis, verwandeln ſich in eiſerne. Im beſten Fall bleibt der Satyr ſitzen, wo er ſitzt, und während andre bei ſeinen Satiren lachen, mögte er weinen. Boccalini, der in ſeinem politiſchen Probierſtein Spanien angriff, wurde zu Venedig von Spaniern ſo zerſchlagen mit kleinen ſandgefüllten Säcken, daß er ſtarb; Nic. Franco wurde aufgeknüpft, wenn er gleich ausrief: é pur troppo! und Pallavicino enthauptet, der aber freilich zu unverſchämt mit Pabſt Urban VIII. und deſſen Nepoten umgegangen war, ſeine Rhetorica delle puttane nicht zu erwähnen. Voltaire wurde bloß von den Bedienten des Chevalier Rohan ein bischen herüber gelegt, was ihm weniger wehe that als die Antwort des Herzog-Regenten, da er Gerechtigkeit von ihm verlangte, „das iſt ja bereits geſchehen“, oder die überall verbreiteten Verſe:

Pour un epigramme indiscrète
on voltairisait un poëte.

Der Satyr erſcheint bald in Geſtalt der Fabel, wohl die älteſte Art, bald in Erzählungen und Mährchen, bald in Dialogen, bald in einem Traume, bald findet er ſich in gelehrten Abhandlungen, bald in Liedern, wie Michaelis Wiegenlied der Stadtſchönen, das in drei Strophen Boileau's Satire auf Weiber aufwiegt, bald in Romanen, Luſtſpielen und Epigrammen. Man benennt gewöhnlich die Satiren nach dieſen Formen, und nur diejenigen kleineren Stücke behälten den eigentlichen Namen Satiren, die nicht zu den genannten Formen gezählt werden. Tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux, und das iſt leider ſo groß, daß ſelbſt ein meuſel'ſcher Literator ſie nicht alle aufzählen könnte.

Der Urſprung der Satire iſt überall derſelbe; überall finden wir, daß ſelbſt rohe Völker bei ihren Feſten kein größeres Vergnügen kennen, als wenn die Witzigſten unter ihnen ſich aneinander reiben, bei den Wilden ſo gut wie in unſern Dorfkneipen und Caſernen, bei den Bacchanalien der Alten wie bei den Faſtnachtsſpäßen des Mittelalters und den altdeutſchen Pritſchmeiſtern bei Volksfeſten. Bei den Tauf-, Hochzeit- und Leichenſchmäuſen der Neuern finden wir daſſelbe, wo ſelbſt oft der Schullehrer den Spaßmacher macht, und in manchen katholiſchen Orten ſelbſt der Herr Pfarrer. Das Andenken an dieſen rohen Urſprung liegt in dem Worte Satyr — das Gefolge des Bacchus kleidete ſich in Thierhäute — und unſer Ausdruck Schimpf und Ernſt deutet auch darauf hin, Schimpfen iſt nicht mehr als Scherzen. Die Anlagen zum Witz, die wir beim gemeinen Manne finden, bleiben roher Marmor und führen ſogar von Schalkheit zur Bosheit, wie den Eulenſpiegel und den weniger bekannten coburger Schreiner Geuß, worüber man Schlichtegroll (II. 1799) nachſehen mag.

Unter den berühmten nürnberger Spruchſprechern bei Hochzeiten und andern Feierlichkeiten, die als obrigkeitlich beſtätigte Lob-, Ruhm- und Ehrenredner bis 1805 fortdauerten und begreiflich machen, wie Norica eine größere Bibliothek aufzuweiſen hat, als ganz Rußland — denn ihre Wünſche wurden ſo gut gedruckt als die Leichenpredigten auf die hohen Patricier und deren Genealogien — zeichnete ſich vorzüglich ein Wilh. Weber (1640—60) aus, der lange noch nach ſeinem Tode bedauert wurde; aber ſo beliebt er war, ſo fanden doch einſt einige Gäſte ſeine Sprüche ſo ſtachelig, daß ſie ihm Nachts aufpaßten und ihn in den Fiſchbach ſtürzten; aber er raffte ſich auf, ſprang heraus und rief:

Herr Gott, du gerechter Richter!
der du bei Nacht kennſt alle Geſichter,
thue doch mir ſo viel zu lieb,
ſage mir, wer ſind die Dieb?
ſo werd' ich fröhlich ſeyn und wieder lachen,
wenn man ſie ſtraft, daß ihr Herzbendel thut krachen!

Die Fabel, in der die Satire zuerſt auftritt, iſt nichts anders als die furchtſame Vernunft, die ſich hinter die Larve der Thorheit verbirgt, und es iſt merkwürdig, daß die Erfinder unſerer Fabeln Sklaven waren, wie Aeſop und Phädrus, und ſelbſt Bidpay am Hofe Indiens, der Grundleger der Fabeln, kann für einen Sklaven gelten, ſo gut als Nathan am Hofe Davids. Dieſer alte Hofprediger ſprach zu David weder von Mördern noch Ehebrechern, die das Reich Gottes nicht ererben, ſondern erzählte ſeine Fabel vom Reichen, der das einzige Schäfchen des Armen ſchlachtete, und ſo auch Jotham die ſchöne Fabel von den Bäumen. Menenius Agrippa beſänftigte den gegen die Patricier aufgebrachten Pöbel, der aus- und nach dem heiligen Berge zog, wie Studenten, durch ſeine Fabel von Empörung der Glieder des Körpers gegen den Magen, und St. Athanaſius, der ſeinen Nebenbuhler lieber im Kloſter ſah, als auf dem mit Alexandrien rivaliſirenden Patriarchenſtuhl zu Conſtantinopel, erzählte dem K. Valens: Ein Färber hatte eine weiße Katze, die, in ſeinen Farbenkeſſel gefallen, ganz ſchwarz herauskam; die Mäuſe glaubten ſie ſey ein frommer Mönch geworden, der allem Fleiſch entſagt habe, wagten ſich wieder aus ihren Löchern, fanden aber nur zu bald, daß ſie weit wilder geworden ſey, als vor Anlegung des heil. Schwarzrockes. Die Moral thut noch heute recht wohl, wenn ſie ſich vergoldeter Pillen bedient, oder den Kindern die Arznei in irgend einem angenehmen Säftchen beibringt.

Le monde est vieux, dit-on, je le sais, cependant
il le faut amuser encore comme un enfant.

Unter Cäſar und Auguſt durften die Römer noch ſcherzen, aber ſchon unter Tiberius konnte es den Kopf gelten.

Auguſt hatte Rom Legate vermacht, die Tiberius auszuzahlen vergaß; ein Bürger raunte einer Leiche etwas ins Ohr und auf Befragen ſagte er: „Ich bat den Todten K. Auguſt zu melden, daß wir von ſeinem Vermächtniß noch keinen Heller geſehen hätten“. Tiberius befahl augenblicklich ihn zu tödten, damit er ſelbſt mit Auguſt ſprechen könne, zahlte aber die Legate. Höchſt merkwürdig bleibt es indeſſen, daß die Welt der Alten und ſo auch unſerer Deutſchen gegen die Sarcasmen weniger empfindlich war. Warum? ſie war nicht ſo kleinlich! Der Mann, der ſich fühlt, geht leicht über Kleinigkeiten hinweg, der Krähwinkler tobt darüber, daher die ſpinnenartigen Feindſchaften an kleinen Orten; ſie ſind ja ſelbſt Kleinigkeiten, woher große Ideen? daher in unſrer alten Vielſtaaterei der elende Provincialism; woher ſollen wir ausgezeichnete Satiriker nehmen? — Rabener lächelte höchſt beſchränkt höchſtens über kleine Thorheiten der Kleinen, aber Thorheiten ins Große und Thorheiten der Großen — manus de tabula!

Nur in freien Verfaſſungen darf ein Swift den Vorſchlag wagen Irland blühend zu machen, daß man die Kinder — auf dem Blumenkohl ſpeiſe, und nur in freien Verfaſſungen kann wieder eine ſo niedrige Poſſe ſo viel Eindruck auf die Regierung machen, daß ſie die Handelsbeſchränkungen Irlands wirklich aufhebt. Nur in England darf ein Deputirter wagen, einem Höfling K. Carls II., der bei Geldverweigerungen die Reſidenz von London nach Oxford zu verlegen droht, zu ſagen: „der König ſcheint ſehr aufgebracht, er wird uns doch wenigſtens die Themſe laſſen“? Nur in England wird ein Franklin dem Miniſter Walpole, der die Verbrecher nach den amerikaniſchen Colonien zu ſchicken anfing, ſchreiben: „Wir wollen Ihnen zum Dank eben ſo viele Klapperſchlangen für die königlichen Gärten ſenden“; und nur in England darf man es wagen, bei Pitts Haarpudertaxe mit ſechs Rappen in Hydepark herumzufahren mit reichlich eingepuderten Mähnen und Schweif, oder bei der Fenſtertaxe öffentlich zu bedauern, daß Momus Wunſch, das Herz jedes Menſchen mögte ein Fenſterchen haben, nicht erfüllt worden ſey, oder auf ein zugemauertes Fenſter im Erdgeſchoß zu ſchreiben: Pitts Works Vol. I. II. III. IV.

Je unpoetiſcher eine Nation oder Zeit iſt, deſto leichter nimmt ſie Scherz für Satire, und je ungeſitteter ſie wird, deſto leichter Satire für Scherz. Die Narren- und Eſelsfeſte, die Myſterien- und Oſterſpäße auf der Kanzel fallen in die andächtigſten Zeiten; aber das Ehrwürdige behauptete ſich dennoch, und erſt ſpäter wurden ſie zweideutiger Art. Unter dem Prinz-Regent, dem nie wohler war, als unter ſeinen Roués, und der die erſte Rolle dabei ſpielte, lachte man nur, als ein Polizeicommiſſär auf die Frage: wie viel Hurenhäuſer ſind in eurem Quartiere? erwiederte: das Quartier iſt groß, den königlichen Palaſt nur für eins gerechnet, wenigſtens dreißig. An Louis XV. Bildſäule las man: Statua Statuae; nach Louis XVI. Flucht hing am Eingang der Tuillerien ein Zettel: Maison à louer, und zur Zeit des Directoire verkaufte man Fächer, worauf fünf Fackeln mit der Umſchrift ſtanden: l'Économie exige, qu'on en éteigne quatre! Napoleon darf wohl im Punkt der Satire mit Tiberius verglichen werden, daher ſchwieg ſie auch, ſo viel Stoff der große Corſe darbot; aber nach ſeinem Sturze brach ſie deſto mächtiger los.

Sonderbar iſt es doch, daß die ernſte Geiſtlichkeit die größten Satiriker geliefert hat; Rabelais und Beroald, Swift und Sterne waren Geiſtliche; in Italien waren die feinſten Witzköpfe ohnehin Geiſtliche, und wir Deutſche könnten dieſen nicht minder zwei komiſche Genies entgegenſtellen, die ihnen vielleicht gleich ſtänden, hätten ſie nicht in der Kutte gelebt, den Pfaffen von Kalenberg und Pater Abraham a Sta. Clara, woher vielleicht das unartige Sprüchwort rührt: „Je größer Narr, je beſſer Pfarr." Satire bleibt eine gefährliche Geiſtesgabe; erſt hat man ſeine Noth mit Leutchen, die ſich getroffen fühlen, wenn man auch nicht einmal an ſie gedacht hat; dann kommt das liebe Publikum und Recenſenten, und zuletzt gar noch — die Regierung. Aber ich halte es mit Rivarol: l'esprit méchant et le coeur bon, voilà la meilleur espèce d'hommes, faisant un epigramme contre un sot et donnant un écu à un pauvre!

II.

Die Sittlichkeit der Satire.

La satire, dit-on, est un métier funeste
qui plait à quelques gens et choque tout le reste.

Dieſer Satz mögte wohl nicht ſo allgemein zu nehmen ſeyn, ſo oft auch die Sittlichkeit der Satire, namentlich von dem finſtern Jean Jacques beſtritten worden iſt; Satire iſt ſo alt, daß ſie in unſerer Natur begründet ſcheint. David und Salomo ſchon ſatiriſiren nicht wenig; das Triumphlied, das Deborah und Barak ſingen, macht die Mutter des Siſſera offenbar lächerlich, Elias und Jeſaias die Baalspfaffen, und Jeſus ſelbſt die Phariſäer und Schriftgelehrten, ſo gut als Moliere die Harpaxe und Tartuffe. Die Satire muß bleiben; denn wo es Menſchen gibt, wird es ſtets Thorheiten geben, und Furcht vor dem Zuchtmeiſter Witz vorſichtiger machen da, wo Ehrgefühl iſt. Wir bedürfen alle mehr oder weniger der Seife, und gerade diejenigen Stände am meiſten, die den Satyr in Ketten und Banden legen mögten als Freiheits- und Gleichheitsmann; ſie ſcheuen die Wahrheit und haben ſie auch am meiſten zu ſcheuen. Nicht alle können über Vorurtheile, Irrthümer und Thorheiten, die Grundlage ſchwerer Gebrechen — philoſophiren, aber alle können — lachen, das führt endlich auch zum Ziele.

Platner behauptete, um die Satire von der moraliſchen Seite zu retten, daß unſer Vergnügen daran lediglich von der Freude herrühre über die Schwäche, welche

Laſter und Thorheiten zu begleiten pflegen, und über den deſto leichteren Sieg der Wahrheit, den wir von Schwäche erwarten dürfen — aber leider! ſteht es damit wie mit Nero's Wunſch, daß ſeine Römer alle nur einen Hals haben mögten für einen Hieb! Der Gedanke wäre erhaben komiſch, wenn ihn ein Satiriker dem Tyrannen bloß — angedichtet hätte. Man kann zugeben, daß derjenige die Satire nicht leiden mag, der ſich getroffen findet; denn ſie iſt die wahre deductio ad absurdum; aber auch andere? Wäre es nicht unzeitiges Mitleid oder kränkelnde Empfindlichkeit? Kopfhänger, die da glauben Gott zürne, wenn es donnert, halten ſich freilich beſſer an Kubach, an Wudrians Kreuzſchule und an die vier letzten Dinge. Die Satire iſt ein herrliches ſchlafvertreibendes Mittel, und übertriebener Ernſt die größte Satire. Es kommt weniger auf das an, was man ſagt, als auf das, was man thut, und Satire gleicht dem Spiegel, vor dem der Baſiliske berſten ſoll, wenn er hineinblickt; — leider iſt es Fabel, und ſo berſten auch die Schurken am wenigſten, die Baſilisken der Menſchheit.

Die Alten erſcheinen auch hier größer, ſelbſt die römiſchen Kaiſer waren weniger empfindlich als jetzt der geringſte Amtmann; Theodoſius ſagte bei einer Perſönlichkeit: „Geſchah es aus Leichtſinn, ſo verachte ich's, geſchah es aus Albernheit, ſo muß ich's bemitleiden;“ und noch ſchöner ſind die Worte des Tiberius: „Deorum injuriae diis curae.“ Golden ſind die Worte des Kirchenvaters Tertullian, wo er der Irrlehrer ſpottet: „Was ich gethan habe, iſt nur ein Spiel vor dem ernſten Kampf, ich habe euch nicht verwundet, ſondern nur gezeigt, wie man euch verwunden könne. Wenn man bei mancher Stelle lacht, ſo iſt es der Gegenſtand, der Lachen erweckt, und ſolche Gegenſtände muß man ſpottend behandeln, denn durch Ernſt würde man ihnen den Schein der Wichtigkeit geben. Nichts verdient den Spott mehr als Eitelkeit, und der Wahrheit gebührt ein Lächeln, denn ſie iſt von Natur heiter und gewiß ihres Sieges; wer geſchickt und mit Anſtand lachen kann, für den wird es Pflicht zu lachen". — Warum dachten nicht alle Kirchenväter wie Tertullian!

Je mehr einer ſich ſelbſt fühlt, je freier ſein Sinn iſt, deſto weniger fragt er: „*Was wird man ſagen*"? Il n'y a que les petits hommes, qui redoutent les petits écrits", ſagt Figaro; aber in Krähwinkel entſtehen Feindſchaften über Kleinigkeiten und ein hingeworfenes Wort, was man in der Welt nicht einmal bemerken würde, und wenn erſt gar etwas ins *Wochenblatt* kommt, das niemand außer den Grenzen des Oberamts kennt, und ſelbſt nur die Wenigſten leſen? Friedrich ließ ſelbſt ein Pasquill, das zu hoch hing, um geleſen zu werden, niederer anſchlagen: „Für ihr Geld mögen ſie reden, wenn ſie mich nur handeln laſſen", und Joſeph befahl eine Schmähſchrift gegen ſeine Toleranz nachzudrucken, um ſie für 6 kr. geben zu können. Was that ein kleiner Fürſtbiſchof von Speyer? er verbot ſeinen Gerichten bei Straffällen Milderungsgründe eintreten zu laſſen, und verfolgte einen armſeligen Libelliſten mit Steckbriefen und einer Wuth, der nur die gleich kam, mit der ein kleiner Graf der Wetterau einen ähnlichen Schmierer, der ſeinen trefflichen Stoff nicht einmal ins rechte komiſche Licht zu ſtellen verſtand, zu entdecken ſuchte, verjagte und brodlos machte; ſein Canzleidirector ſprach von dieſer Heldenthat wie Cicero von der Verſchwörung Catilina's!

Der große Mann der großen Nation zeigte ſich ſehr klein bei den Spöttereien der Britten, beinahe ſo klein wie der Herr Amtsſchreiber zu N., der über eine an ſeine Thür geklebte Schmähſchrift ſeinem Pudel die Beine entzwei ſchlug; am andern Morgen war ein zweites Pasquill an der Thüre, nebſt einem Recept für den Pudel; der Herr Amtsſchreiber erließen einen wüthenden Bericht an Sereniſſimum, ergriffen ſtatt des Streuſandes das Dintenfaß, und Dinte floß über Papier und über die weißen Hoſen der Amtsuniform ſogar, und er kam außer ſich. Hans Stoffel mußte nun Nachtwache halten, der Herr Amtsſchreiber ſelbſt blieben wach, und ſpät nach Mitternacht meldete Stoffel gehorſamſt, daß niemand weit und breit zu hören und zu ſehen ſey, der Hahn ſchon gekräht habe und alle Lichter längſt verlöſcht ſeyen. „Dummes Vieh! du bleibſt auf deinem Poſten, bis es Tag iſt,“ ſchrie der Herr zornig, und ſiehe, da ſich Stoffel langſam umdrehte, war ein drittes Pasquill, muthwilliger als die vorigen, auf ſeinen Rücken geklebt, nebſt einem Recept, Dintenflecken aus Amtshoſen herauszubringen!

In der Regel verwechſelt man die Begriffe Satire und Schmähſchrift und nimmt ſie wohl gar für gleichbedeutend; aber nur der, der die Züge der Satire, die ſie allerdings wirklichen Individuen abborgt, um deſto wahrer zu ſeyn, auf den Einzelnen anwendet, verdreht, vergrößert und idealiſirt, ja wohl gar unter dem tiefſten Incognito und in der niedrigſten Abſicht einen Redlichen kenntlich genug bezeichnet und ehrlos zu machen ſucht, nur der iſt Injuriant und verächtlicher Verleumder; wer mag ihn und ſein giftiges Produkt in Schutz nehmen? In jedem Lande, wo Denk- und Schreibfreiheit herrſcht, wird es Pasquillanten geben, die der Juſtiz entwiſchen, weil die Grenze zwiſchen öffentlicher Anklage, launiger Satire und dem bübiſchen Muthwillen in einzelnen Fällen ſich ſchwer beſtimmen laſſen. Aber wehe dem Lande, wo es gar keine Aufſeher über dieſe Grenze gibt! Es geht dann wie in Holland zur Zeit des edlen Braunſchweig, wo Pasquillanten der plumpſten Art auftraten, wie einſt zu Athen die Sophiſten. Wenn indeſſen je die Wahrheit auf unſere Erde herabſteigt und Gericht hält, ſo wird der Henker ſicher weniger Schmähſchriften zu zerreißen und zu verbrennen haben als — Lobſchriften!

Pasquillanten gehören der Rüge der Obrigkeit an, wie Bahrdt mit ſeinem Luſtſpiele: das Religionsedict, das mehr Aufſehen machte, als das Religionsedict ſelbſt, oder Bahrdt mit der eiſernen Stirne, das die geachtetſten

Männer Deutſchlands beſchmutzte, Klokenbring in Melancholie ſtürzte und endlich auf Kotzebue ſitzen blieb, der die eiſerne Stirne hatte, von Buben zu ſprechen, die ihn eines Verbrechens beſchuldigten, als ob nicht der, der ein Bubenſtück begeht, der Bube wäre, ſondern der, der ſolches tadelt. Das Pasquill Germania 1795 machte dem Reichstag eine Zeit lang mehr Kummer, als der Revolutionskrieg. Ein Mann von Verdienſt findet faſt immer eine Dreckſeele ſich gegen über, die den Pasquino macht, und Voltaire erhielt einſt folgende Zeilen: Monsieur! étant sans ressource j'ai composé un ouvrage contre vous, mais si vous voulez m'envoyer deux cens écus, je vous remettrai fidélement tous les exemplaires; und ein ſolcher Libelliſt war einſt unverſchämt genug, dem Polizeiminiſter zu ſagen: Monsieur! il faut que je vive; der Miniſter aber äußerte: Je n'en vois pas la nécessité. Deutſche durften mit Recht eine gewiſſe kleine Schrift eines gewiſſen Herrn von Stourdza als Pasquill anſehen; vielleicht wußten ſie nicht, daß er ein Wallache iſt, und Wallachen ſind noch nicht ganz reif zu echten Staatsräthen.

Im Zeitalter Napoleons gab es wenig Pasquille, man getraute ſich kaum leiſe zu reden, und das Difficile satiram non scribere galt umgekehrt. Nie hatten ſich ſpottluſtige Franzoſen unter ihren deſpotiſchſten Louis dieſe Partie nehmen laſſen, nur unter Napoleon vergaßen die freien Helden ſelbſt ihre natürliche Luſt; alſo ſchrieb er ſelbſt das ſchändlichſte Pasquill auf den edlen Bernadotte, Kronprinzen Schwedens, und es war die gerechteſte Strafe, daß er das Jahr 1815 erleben mußte, wo in allen Straßenecken von Paris Zettel zu leſen waren: „Zum Benefiz einer armen corſiſchen Familie: Der Kaiſer wider Willen der ganzen Welt, eine Tragikomödie. Den Beſchluß macht ein Ballet von Sklaven und der Einzug der Koſaken.“

Pasquill iſt Knute, Satire Ruthe — Leute, die Wahrheiten ſagen, welche widergehen und Schandthaten an den Pranger der Publicität ſtellen *der Wahrheit getreu*, ſind keine Pasquillanten, ſelbſt wenn ſie ſo deutlich zeichnen, daß man auf die Sünder mit Fingern zeigt. — O! wie vieles wäre unterblieben aus Furcht vor Publicität, was jetzt in kleinen deutſchen Archiven modert; wie vieles unterblieb wirklich aus Furcht: „*Ja, es könnte in Schlözer kommen*“! Dieſer wahre Wohlthäter in unſerer weiland Vielherrſchaft hieß — der *Pasquillant*! Gegen gewiſſe *mündliche Pasquille*, welche die Mediſance liefert, läßt ſich um ſo weniger was ausrichten, da ſie meiſt auf den ſüßeſten Zungen des ſchönen Geſchlechts beruht; aber traurig bleibt es, daß, je wahrer der Satiriker zeichnet, deſto mehr ſeine Zeichnungen das Gepräge des *Individuellen* tragen; nicht der Hund ſchreit, nach dem gezielt, ſondern der getroffen wird, und bei uns gar *ganze Stände*, und da zeigen ſie noch den meiſten *Gemeingeiſt*. Schmeichler, wenn man ſie auch verachtet, werden doch nicht gehaßt, vielmehr belohnt, und doch hat mir ſtets Odi profanum vulgus und Horazens Lebensregel eingeleuchtet:

Cave, cave, namque in malos asperrimus
parata tollo cornua.
An si quis atro dente me petiverit
inultus ut flebo puer?

Die *Pamphlete* der Britten und die *Vaudevilles* der Franzoſen ſind allerdings Auswüchſe der Satire; aber man läuft nicht gleich zum hochlöblichen Amt, wie in Deutſchland. Die ſo ſchlimme Katharina von Medicis lachte nur, als man ihr erklärte, warum die Hugenotten ihre größte Kanone la reine mère nannten; Marat lehnte im Convente eine harte Beſchuldigung mit den Worten ab: „Ich müßte ein Narr geweſen ſeyn, wenn ich das gethan hätte,“ und Briſtol erwiederte: „Daraus folgt noch nicht, daß Sie es nicht gethan haben“; der ſchrecklichſte Injurienprozeß wäre darüber in Deutſchland entſtanden; aber man lachte nur, und ſo auch die Britten, in deren Parlamente oft noch ſtärkere Saillies vorkommen. So kam mir ſelbſt ein Fall vor, daß ein alter redlicher Forſtmeiſter einen jungen vorlauten Kammerſecretär, der unglücklicherweiſe Weiß hieß, einen Naſeweiß nannte; dieſer klagte, und der Richter wies die Klage mit den Worten ab: „Laſſen Sie's gut ſeyn, es iſt eben ein Unglück für Sie, daß Sie jung ſind und Weiß heißen;“ und nun verklagte er den Richter!! Der vernünftige Reichsgraf lachte und brachte ihn in Ruhe. So was wäre unter Britten, Franzoſen und Italienern ſchwerlich vorgekommen; ſtatt der Pamphlets und Vaudevilles ſehen wir aber doch literariſche Spießruthen oder die hochadeligen Xenien (wovon anderwärts) und die meiſten unſerer Schriftſteller neuerer Zeiten ſchreiben blos Pasquille auf ſich ſelbſt!

Nie gab es in Frankreich mehr Vaudevilles, als unter dem Regenten Duc d'Orleans; er ſelbſt ſetzte einſt 100,000 Francs auf Entdeckung und fand den andern Mittag unter ſeinem Teller:

Tu promets beaucoup, regent!
est ce en billet ou en argent?

Nach dem ruſſiſchen Feldzug ließen die Pariſer die Gemahlin Napoleons ihm entgegen eilen mit der Nachricht: „Der König von Rom hat laufen gelernt!“ und die Mainzer ließen ihn gar ſelbſt deutſch ſprechen: „Ich eile in deine Arme, treu ohne Franzoſen.“ Nach ſeinem Sturze hingen ihm die Soldaten noch allein an und ſchrien gerne vive l'Empereur! Einſt ſchenkte ein Uebelgeſinnter einem Häufchen ſeiner Grenadiere 5 Louis, es kamen auf den Mann 7½ Sous, und ſie riefen: Vivent sept sous et demi! Franzoſe und Vaudeville iſt eins, und das Vaudeville erhält ſie bei Laune.

Der lateiniſche Koch, der die erſte Pille machte, um ſeine wohlthätigen Gerichte ohne viertelſtündigen Nebengeſchmack zu koſten, war ein Menſchenfreund, und ſo iſt es im höhern Grade der moraliſche Pillenmacher, wenn er ſeine Pillen verſilbert und vergoldet, da die Apotheker ſolches nicht mehr thun. Satire mit echtem Witz hat gleich der dephlogiſtiſirten Salzſäure ſchon viel äußern und innern Schmutz weggeſchafft — wer noch am ſchwerſten zu reinigen iſt, ſind die Autoren, weit ſchwerer als die Leſer; aber dieſe haben zuletzt das Uebergewicht, denn was wollen ſie ohne Leſer anfangen? Satiren ſind eine Art Diſtelköpfe, die bekanntlich ganz verſchieden wirken, ob ſie ein Diſtelfinke frißt oder ein Eſel, und ſo haben auch Satiren ohne Witz ihren Lohn dahin; mit Witz aber wirken ſie wie Rettige: die ſchwarzen biſſigen Kerls treiben lachend das Waſſer in die Augen, verjagen aber Blähungen, und mit Butterbrod und Salz ſind ſie eine höchſt geſunde, wenn gleich rauhe Hausmannskoſt. Unſere Alten liebten die großen erfurter, meine Zeit aber die Radieschen; ſind wir doch ſelbſt zu halben Radieschen zuſammengeſchrumpft; ja viele lieben ſogar weiße Rüben als Meerrettig zugerichtet, aber können dieſe wie Meerrettig wirken? A satyrs smils is sharper than his frown, und eine geſchmackvolle Aufgreifung der Thorheit muß mehr Geiſtesvergnügen gewähren als trockne ſteife Schulmoral; mag auch der Betroffene ſeiner Schwachheit nicht abſterben, was Auguſtin mori vitaliter nennt, ſo hält ſie ihn doch in Schranken. Bei Gellert ſchläft man ſchon, geſchweige bei ältern Poſtillen; beim Satyr wird gelacht und vieles weggelacht, das im Staate ſchädlich iſt, um das ſich aber der Staat nicht wohl kümmern kann, weil es zu tief in die Perſönlichkeit eingreifen würde. Der Satyr tritt an die Stelle des Staates und der Religion, das Gefühl, lächerlich zu ſeyn, an die Stelle der Strafe, und iſt dies nicht unſern Humanitätszeiten angemeſſener?

Aber läßt der Satyr nicht auch oft ſolchen Fehlern die Pritſche fühlen, die keine moraliſchen Fehler ſind? Hat nicht Boileau Cotin auf immer gebrandmarkt!

— — s'il m'eût crû, il n'eût point fait de vers,
il se tue à rimes, que n'ecrit-il en prose?
voilà ce qu'on dit, et dis-je autre chose?

Wohl wahr! aber wenn nun einer wirklich ein ſchlechter Dichter oder Autor iſt, warum ſollte man es nicht rügen dürfen? Warum bleibt er nicht bei Proſa, oder warum läßt er drucken? ſo wäre ja jede Kritik unerlaubt. Jeder Denker iſt im Grunde Kritiker; hat er Spottgeiſt, ſo wird freilich der Satyr erwachen, aber doch nie in die Schurkerei des Libells verſinken. Freilich, wenn Unvermögen und Neid die kritiſche Pythia begeiſtern, wenn ſie vergißt, daß das Ei leichter geſotten als gelegt iſt, ſo ſteht es freilich mit der justitia distributiva übel, und wem iſt ſelbſt mit Lob gedient im Munde der Kinder und Säuglinge? Ueber die Anonymität der Herren könnte man lächeln; denn wenn ſie ſich auch nennen wollten, wer kennt die Herren? — Aber die liebe Jugend räuchert oft einem Götzen, über den Vernünftigere mitleidig lächeln, und dann räuchert ſie wieder, wo dieſe von Herzen Weihrauch ſtreuen mit Teufelsdreck. Recenſiren ſcheint ein bloßes Vorbereitungsſtudium geworden zu ſeyn.

Was ſoll ihr lieber Vetter denn ſtudiren?
Weiß nicht, er legt ſich noch aufs Recenſiren.

Schriftſteller und Recenſenten verhalten ſich nur zu oft wie Licht und Lichtputze: letztere kann das Licht heller machen, ja auslöſchen, kann ſie aber leuchten? Geſetzte Männer ſagen bei Aufforderungen zum Recenſiren mit Voltaire: Zu verbeſſern habe ich nichts, geſtrichen habe ich nur einen Buchſtaben, und mein Urtheil finden Sie am Ende (Fin!). Ein geſetzter Recenſent vergißt nie, daß ein nicht ganz ſchlechter Autor in den vorliegenden Gegenſtand doch tiefer eingeweiht ſeyn werde, als ſein kritiſches Meſſer, und noch weniger hat er die tieftückiſche Freude, ſich ſeiner eigenen Anonymität erinnernd, den Verfaſſer zu nennen, dem oft triftige und Localgründe unbekannt geblieben. Meine Kritiker werfen mir vielleicht Länge des Werkes vor? ich antworte lachend:

Your work is long, the critic cries? T'is true,
and lengthens still to take in fools, like you,
shorten my labour, if its length you blame,
for, grow but wise, you rob me of my game.

Wahre Marterkammern ſind oft unſre kritiſchen Inſtitute; aber läßt ſich die Tortur nur noch einigermaßen vertheidigen, ſo iſt es hier bei der ekelhaften trügeriſchen Schreibſeligkeit unſerer Zeiten — dieſe Tortur wäre ganz an ihrer Stelle und gehörte zu dem wenig öffentlichen, das wir Deutſche noch zur Zeit haben. Gute Köpfe ſind nie ſatiriſcher als im Stande der Erniedrigung, der Noth und der Armuth — daran fehlt es nicht, aber wo ſind die guten Köpfe? Es iſt ein Zeichen der Erſchlaffung, daß kein recht freier Geiſt bei ſo reichem Stoff ſich erhebt — die Weichheit und weibiſche Furcht zu groß; Weiber lieben auch die Satire am wenigſten, denn die Speiſe iſt ihnen zu ſtark, wie weibiſchen Zeiten. Es gibt Delikatchen, die mich ſtets erinnern an Auſtern und Schnepfendreck. Man ſollte wenigſtens die Männer barbieren; haben nicht die drei vereinten Monarchen Napoleon barbiert; und recht human? Wenn auch nicht alle gleich ſanft gegen den Strich barbieren können, thut nichts: wir ſind ja nicht Spallanzani's Fledermäuſe, die mit verſtopften Ohren und Naſen und mit ausgeſtochenen Augen dennoch ſo gut flogen, daß ſie nirgendwo widerſtießen. Aber unſer ſechster Sinn hat eine ganz andere, gerade entgegengeſetzte Richtung, wobei Anſtoßende und Angeſtoßene in der Regel vollkommen zufrieden ſind, was ich bei der Satire wünſchen möchte.

Wer Talent und Beruf in ſich fühlt, durch geiſtvolle heitere Darſtellung des Schlechten Liebe und Achtung für das Gute zu erwecken, thut zwar ein gutes Werk, thäte aber vielleicht beſſer, es wenigſtens zum opus posthumum zu machen. Wen die Ungeduld oder beſondere Verhältniſſe hinreißen, den Einfluß ſeiner Feder noch mitzugenießen und ſeinen Ruhm oder gar Unſterblichkeit noch ſelbſt zu erleben, dem muß Lebensruhe als das geringere Gut erſcheinen. In Deutſchland beſſert die Satire ohnehin weniger als in England und Frankreich, weil wir noch zu ſehr an kleinen alten Ideen hangen, keine den Ton angebende Hauptſtadt haben und keine *Nation* ſind. Wir ſind *Provinzialen*, hangen noch an den kleinlichen Ideen unſerer kleinlichen Vielherrſchaften, und ich dankte auf Reiſen an Tables d'hote oft dem lieben Gott aus echt deutſchem Patriotismus, daß die Ausländer ſo wenig *deutſch* verſtehen. Ich kann mich nicht überreden, daß die Urſache der Stummheit des deutſchen Satyrs gar in der *Menge unſerer Fehler und Thorheiten* liege, wo die Pluralität entſchiede, und wenn Cajus dem Titus zurieſe: „Du ſollſt nicht ſtehlen,“ dieſer jenem das Maul ſtopfte: „Du ſollſt nicht ehebrechen.“ Zu Berlin iſt es eine Art Lobſpruch: „*Das iſt ein feiner ſatiriſcher Kopf!*“ im Süden und vollends gar in vielen katholiſchen Winkeln des Vaterlandes bedeutet: „Das iſt ein *Satirikus*,“ faſt ſo viel als: *Das iſt ein ſchlechter Kerl!* Wenn wir auch etwas weiter ſind, als vor der Revolution, und etwas mehr Freiheit und Spielraum haben, ſo wird man es doch keinem Witzkopf, der Ruhe, Freiheit und Brod zu ſchätzen weiß oder gar für eine zahlreiche Familie zu ſorgen hat, übel nehmen, wenn er ſpricht:

Gut oder ſchlecht! Recht oder Unrecht! Narr!
was kümmerts dich? laß gehn, wie's geht;
und zäumten ſie beim Schwanze ihren Gaul,
friß deine Knackwurſt, Sklav, und halt das Maul!
O Freund! laß die Satiren,
kriech lieber auf den Vieren
und lob die ganze Welt!

III.

Jean Jacques Rousseau.

Vitam impendere vero.

Der gute ehrliche Genfer, der Heraklit, Diogenes und Timon unſerer Zeit (n. 1712 † 1778), deſſen ganzer Charakter in Champforts Worten liegt: Tout homme, qui à quarante ans n'est pas misanthrope, n'a jamais aimé les hommes, griff alles von einer eignen Seite an, folglich auch die Satire; er ſieht es als Hochverrath an der Tugend an, wenn Laſter bloß verlacht werden, und Molières Geizhals, wenn er das eine ausgelöſchte Licht, das der andere immer wieder anzündet, endlich in die Taſche ſteckt, Goldoni's Geiziger, wenn er die Eier abmißt, ob ſie nicht zu klein ſind, oder gar Regnards Legataire, wo der Neffe mit ſeinem ſterbenden Onkel umſpringt, wie manche werthen Angehörige mit dem noch lebenden — konnten Hans Jacob nicht lachen machen. Eigentlich gehörte ſein Name gar nicht in dieſes Werk, da er das Vergnügen am Komiſchen bloß von Fehlern des Menſchenherzens ableitet, ob er gleich nicht ganz Unrecht hat — dat veniam corvis, vexat censura columbas — aber hat der Sonderling nicht — Andere lachen gemacht?

Kränklichkeit, Hang zur Ungebundenheit und Eitelkeit verdarben frühzeitig den talentvollen Mann, der Uhrmacher bleiben oder Muſiker hätte werden ſollen, ſtatt ſich den

Wiſſenſchaften zu widmen, und ſiehe! ſein erſtes Werk, gekrönt von einer Akademie, war *gegen* die Wiſſenſchaften! Weiber verſtärkten noch ſeine Eitelkeit: es war eine Zeit, wo ſie ſein Bildniß am Buſen und Arm trugen, ſo hatte ſie die Heloiſe verdorben, und dafür verdarben ſie ihn. Hans Jacobs Gefühle und Phantaſie waren ſtärker als die Vernunft, und ſo war Hans Jacob zum *wahren Philoſophen* verdorben; aber groß war ſeine *Beredſamkeit*, die Feder in der Hand, und was vermag dieſe nicht! Aber was gewann er mit ſeinem Ernſt und ſeiner Strenge, vorzüglich unter Franzoſen? Er verbitterte ſich nur das Leben, wie Socrates; jeder höhere Menſch iſt eine Art Socrates, dem die Welt ihren Giftbecher reicht, langſam und tropfenweiſe, wenn er nicht verſteht, ſich zu *ermannen* und zu — *lachen*. Wenn Ariſtoteles mit heiler Haut von dem Oberprieſter der Dummheit abkam, ſo geſchah es darum, daß er ſeinen Worten folgte: „Ich will den Athenern keine Gelegenheit geben, ſich zum zweitenmal an der Philoſophie zu verſündigen,“ und ſich fort machte. Diogenes ſchwang die Geißel des Lächerlichen oft derbe; aber man lachte mit ihm, und ſo ſtand es auch mit dem Democrit der Neuern, mit Rouſſeau's Gegenfüßler, mit Voltaire. Mr. de Voltaire, der den ungleich höher ſtehenden und tiefer blickenden, gemüthlichern und moraliſch beſſern Rouſſeau recht hochadelig nur ce garçon horloger nannte, wirkte durch frohen Witz und Laune und Umgänglichkeit unendlich mehr durch ganz Europa, während Jean Jacques ſeiner Maxime folgte: „Lebet mit euern Freunden als könnten ſie morgen eure Feinde ſeyn.“ Sein ſtets ſeitwärts ſchielender Blick verrieth ſchon den Mann voll Mißtrauen.

Rouſſeau ſchwärmte mit genfer Republikanerwitz in Monarchien und wußte noch in ſeinem dreißigſten Jahre eigentlich nicht, was er wollte, vielleicht nie in ſeinem ganzen Leben. Den Tod ſeiner Mutter nannte er ſein *erſtes Unglück* — vielleicht hätte er ſeine Kränklichkeit ſo nennen ſollen? Sein zweites größeres war ſeine *Romanenleſerei*, ja ſelbſt

Plutarch; daher betrachtete er die Tugenden der Alten mit dem Vergrößerungsglas und umgekehrt bloß die Laſter und Schwächen der Neuern. Nichts zeigt den bloß idealen Menſchen beſſer als der Ausſpruch: „Nur das iſt trefflich und ſchön, was man in der Wirklichkeit vergebens ſucht.“ Wären die Leutchen fortzubringen, wenn es lauter Julie und Claire und überall St. Preux und Wolmar gäbe? Sein drittes Unglück war Madame Warrens, la chère Maman! — Zu ſpät lernte er ſich ſelbſt kennen und kannte ſich als er ſagte: Mon caractère est effeminé et pourtant indomptable, flottant toujours entre la foiblesse et le courage, entre la mollesse et la vertu, c'est qui m'a mis en contradiction avec moi-même!

Rouſſeau ſpottete nie wie Voltaire, ihm war es voller Ernſt um Aufklärung und Wahrheit; er geſtand, daß er irren könne; jener aber verbarg unter der Carnevalsmaske der Unwiſſenheit den Stolz eines untrüglichen Weiſen, und doch wurde der wahre Weiſe, der Unnatur und Geiſtesſklaverei aus ihrem Sündenſchlafe zu wecken ſuchte und allem Deſpotismus und Fanatismus kühn zu Leibe ging, überall über die Grenze gejagt! Soviel macht ernſte Miene bei Wahrheiten, die nicht gut zu ſagen ſind, und Wahrheit in Schwänken, worüber man der Bitterkeit vergißt; ſoviel macht die Maske Yoriks, über den man lachen muß, ſelbſt wenn man böſe iſt; und daher haben weltkluge Weiſe ſtets ſolche Masken ſich zu verſchaffen geſucht, und die Maske hat ſie geſchützt.

> Così all' egro fanciul porgíamo aspersi
> di soave liquor gl'orli del vaso,
> succhi amari ingannato intanto ci beve
> e dall' inganno sua vita riceve.

Nur ein Sarkasmus iſt mir von Rouſſeau bekannt, als Joſeph der Kaiſer, der Voltaire vorüberging, ihn beſuchte. „Wie? ein ſo großer Mann ſchreibt Noten ab“? Ja! ich verſuchte die Franzoſen denken zu lehren, es ging nicht, nun mögen ſie ſingen und tanzen;" und allenfalls noch ein zweiter als ſeine Magd in der Einſiedelei zu Montmorency einen Haſen fing, worauf ein auf ſein rothes Band ſtolzer Jagdherr ihn zu belangen drohte: „Mein Herr!" ſchrieb er, „ich achte Ihre Haſen, damit ich ſie aber künftig von andern unterſcheiden könne, ſo bitte ſolchen ein rothes Bändchen anzuhängen." Seine Antwort an einen Großen, deſſen große Dogge ihn zu Boden gerannt und beſchädigt hatte, daher jener durch ſeinen Kammerdiener den Philoſophen fragen ließ, womit er ihm dienen könne, iſt eines Diogenes würdig: „de tenir desormais son gros chien à l'attache."

Armer, guter, redlicher Rouſſeau, Liebling meiner Jugend! noch jetzt liebe und verehre ich dich, wo mich die Glut jugendlicher Gefühle längſt nicht mehr durchglüht, noch jetzt bewundere ich deine Schriften, indem ich deinen *unmännlichen Charakter* und deine daraus fließenden *Handlungen* und ſchiefen *kränklichen Anſichten* überſehe. Wer ſollte nicht die urſprüngliche Kraft deines Geiſtes, das Wetterleuchten des heiligen Feuers aus deinem Herzen, das in deinen Schriften wiederleuchtet, und deine Flammenfeder verehren, wenn ihn auch deine *Sophismen* — zum Theil Folge *beſchränkter Kenntniſſe* — nicht mehr blenden? Noch heute verehre ich dich mehr als Voltaire; aber euch beiden ziehe ich einen Franzoſen noch vor, der unter uns nicht ſattſam bekannt zu ſeyn ſcheint — *Champfort*, der da war, was du, mein Lieber! nur ſcheinen wollteſt — ein *feſter Charakter*, wie Diogenes — ein *Mann*!

Armer Jean Jacques! deine Schwächen ſind zwar ſo ziemlich die Schwächen der meiſten Gelehrten; aber da du alles übertriebſt, ſo übertriebſt du auch dieſe. Du ſtellteſt dich kränker und ärmer als du warſt, um deſto mehr zu intereſſiren; du wollteſt nicht allein *bewundert*, du wollteſt *geliebt* ſeyn, und das Weib, das dich als Mann von Geiſt ſchätzte, ſollte dich nun auch lieben — Gelehrte, mit denen du in Verbindung kamſt, ein Condé, der mit dir

Schach-ſpielte, ein Montmorency, der dich zur Tafel lud, ſollten nun auch deine Vertrauten ſeyn! Hume, einer der edelſten brittiſchen Charaktere, nahm ſich deiner menſchenfreundlich an, ohne darum blind zu ſeyn gegen deine Eigenheiten, und nun war er dein Verräther, weil er ein — kälterer Britte war und nicht ſchwärmte. Du lohnteſt ihn mit Undank. Hume rief auf der Reiſe im Schlafe: „Je tiens Rousseau!“ und das gilt dir für Hochverrath. Cato ſagte dem Römer, der da träumte, die Ratten hätten ſeine Schuhe gefreſſen und ängſtlich that: „Bange nicht eher, als bis die Schuhe die Ratten freſſen!“ Hume war größer als du! Und machteſt du es Diderot und du Peyrou, den du l'hôte de ton coeur-nannteſt, und der Madame Franqueville beſſer? Du bleibſt der Repräſentant des Mißtrauens!

Unglücklicher Sonderling! dein Stolz und deine Eitelkeit, dein Tiefgefühl und deine Empfindlichkeit, deine Melancholie und Einſamkeit, dein energiſcher Geiſt, aber ſchwacher Charakter machten dich zu einem Timon, oder zum ours sauvage, wie dich dein Freund, der gute Lord Maréchal, zu nennen pflegte. Die Inſel St. Pierre im bieler See iſt durch dich dem Reiſenden geheiligt; hier kletterteſt du, ein Säckchen um die Lenden, auf den Obſtbäumen herum, hier weideteſt du deine Kaninchen, hier überließeſt du dich, rücklings im Kahn liegend, dem Spiel der Seewogen, hier ſuchteſt du Ruhe (insensé, où veux tu fuir? le phantome est dans ton coeur) und wurdeſt nur noch wilder. Wenn Fremde ſich anſagen ließen, fragteſt du: „Suis-je dans une ménagerie? und wenn dir auch der Zuruf: Monsieur! je suis votre très humble et très obeissant serviteur, mißfiel — wer liebt das Ende eines Briefes am Anfange einer Unterredung? — ſo war doch deine Antwort: „Mais je ne suis pas le vôtre“ unartig, und serviteur wäre kürzer geweſen. Und doch konnteſt du wieder einen andern Fremdling artig behandeln, der mehrmals ſchweigend an dir vorüberging? Er ſchien ja Jean Jacques zu ignoriren. O Hans Jacob! wie konnteſt du mit deinen Confeſſions (die man in ſpätern Jahren noch am liebſten lieſt) vor den Schöpfer treten wollen: „Voilà ce que je fus," und dann deinen Mitmenſchen zurufen: „Qu'un seul dise, s'il l'ose, je fus meilleur?" Mögen dich die Steinſchmerzen, die ſeit 1744 bis zu Ende dich quälten, entſchuldigen!

Armer Rouſſeau! deine Geiſtesrichtung mußte endlich in eine Art Wahnſinn ausarten und es iſt mir, wenn ich an deine Taſſe ſelbſt gemachten Kaffee, an deinen Spaziergang darauf und deine Kolik hernach, und an deine letzten Worte: Je m'en vais voir le soleil pour la dernière fois, denke, wahrſcheinlich, daß du deine Grundſätze über den freiwilligen Tod ſelbſt befolgt haben mögteſt. O! warum folgteſt du nicht deines Freundes Hume Rath: „Eine Frau, wenig Freunde und viel Geſellſchaft." Als Thümmel zu Avignon ſein Tagebuch in deine hohle Büſte verſteckte, rief der herrliche Deutſche: „Ach! hätte es einen Platz in deinem Kopf gefunden als du noch lebteſt, der Durchgang durch die Welt wäre dir nicht halb ſo ſauer geworden!" Armer Jacques, du lebteſt wie in der Republik Plato's, du konnteſt Friedrich, der dir Zuflucht, Freiheit und Brod bot, ſagen: „Sie haben einen Degen, ſind König und haben noch andere Leute zu ernähren, die Blut und Leben für Sie wagten; Ihr Degen blendet und verwundet mich, er hat mehr als ſeine Schuldigkeit gethan, die Reihe iſt am verlaſſenen Scepter, ihre Laufbahn groß und Sie ſind noch weit vom Ziele." Kann man es Friedrich verargen, wenn er ausrief: Ah le fou!

Armer Miſanthrop! du warſt aber doch noch mehr krank und verſtimmt und offenbar unglücklicher als eigentliche Narren ſind. Du bateſt zwar die Excellenzen von Bern, dich auf Lebenszeit einzuſperren mit Papier, Feder und Dinte, als ſie dir geboten, deine Robinſonsinſel zu verlaſſen, und hätteſt vielleicht eine Wächterſtelle auf dem Leuchtthurme von Eddingſtone angenommen; aber wer will mit krankhafter

Laune und Trübſinn rechten? Ein Frohſinniger hätte um der lieben Ruhe willen, die höher iſt denn alle Vernunft, zu allen einfältigen Conſiſtorialfragen der Schweizer Ja! Ja! Ja! geſagt. Er ſagte Nein! ob er gleich sub utraque communicirte. — Ein Anderer als der ehrliche Hans Jacob hätte auch ſeiner le Vaſſeur nicht alles ſo geglaubt, wie zu Moitiers Travers oder zu Wootton, wo ſie noch mehr Langweile hatte, da ſie kein engliſch verſtand. Er mag viel Jammer mit ihr gehabt haben, und ſo oft mir die mit dem alten Hageſtolz keifende Haushälterin vor Hippels Buche über die Ehe zu Geſichte kommt, ſteht jene vor mir. Wenige Zeit vor ſeinem Tode beſuchte ihn zu Ermenville ein Arzt und traf ihn mühſam aus dem Keller ſteigend. „Aber warum überlaſſen Sie das nicht der Madame?“ „Que voulez vous? quand elle y va, elle y reste!“ Wie mogte er doch dem Höfling, der bei Aufführung des devin du village ihm ſagte: „Erlauben Sie, daß ich Ihnen mein Compliment mache,“ erwiedern: „Wenn es gut iſt!“ Es war ſchon Wahnſinn als du Corſica's Eroberung für einen dir vom Miniſter Choiſeul geſpielten Streich anſehen konnteſt, oder bei Ludwig XV. Tod dich äußerteſt: „Es gab zwei verabſcheute Menſchen in Frankreich, der König und ich, nun bin ich allein,“ und dein Benehmen in deinen Confeſſions bei deiner Herzensgüte beweiſt, daß es nicht richtig im Kopfe war. Gerade deine Aufrichtigkeit, die hundert Selbſtbiographen nicht haben, veranlaßte dich in deiner trübſinnigen Eitelkeit, die Namen redlicher Männer zu deinem Leichengefolge zu machen, und alle Briefe der letzten zehn Jahre beginnen mit den Verſen:

Pauvres aveugles, que nous sommes,
ciel! démasque les imposteurs,
et force leurs barbares coeurs,
à l'ouvrire aux regards des hommes!

Armer Timon! wie war es möglich zu glauben, daß dir eine Bildſäule gebühre, und daß die eine Hälfte Europa's beſchäftigt ſey, dir ſolche zu errichten, die andere aber, ſie wieder umzuſtürzen, den Invaliden etwa ausgenommen, der dich ſo ſchön grüßte: N'étant pas encore entré dans la conjuration générale. Wahrlich! es iſt verzeihlich, wenn d'Alembert an Voltaire ſchrieb: Der Titel von Jacques mémoires ſollte heißen histoire universelle. Voltaire war ſehr eitel, aber Rouſſeau wahrlich noch kindiſcher und dabei grob. Conti beſuchte ihn einſt zu Montmorency und um ihn recht zu genießen, lud er ſich ſelbſt zum Eſſen à la fortune du pot, bemerkte drei Gedecke und ſagte: „Aber ich habe auf ein tête-à-tête gerechnet?“ Das dritte iſt für Thereſe, mein anderes Selbſt: „Je nun! ſo muß ich Sie ſchon mit ihr allein laſſen,“ und ging mit Recht fort. Noch unartiger war er gegen unſern Grafen Görz, der den Prinzen von Weimar führte, mehrmals abgewieſen wurde, endlich aber doch wieder anklopfte — nach zwei bis drei Klopfern ſteckte Hans Jacob den Kopf zur Thüre hinaus: „Qui êtes vous et que voulez vous?“ Der Graf erklärte ſich: „Ah! l'éducation d'un prince vous est confiée? tant pis pour vous,“ und die Thüre flog ihm vor der Naſe zu!

Hans Jacob war der Widerſpruch ſelbſt. Ungeheuer eitel, glaubte er ſich erhaben über alle Eitelkeit — er war der größten Sophiſten einer, und doch haßte er Sophiſterei — er ſchrieb gegen die Wiſſenſchaften und hing enthuſiaſtiſch an ihnen — er war der ſtrengſte Sittenrichter und ſchrieb einen der verführeriſchſten Romane — er wollte die Schaubühne verbannt wiſſen und ſchrieb Schauſpiele — er ſchrieb das herrliche Glaubensbekenntniß des Vicaire de Savoye und fand ſich wiedergeboren im Schooße der Gemeinde zu Moitiers Travers — er kam über das Verderben höherer Stände leicht außer Athem, und doch war er wie ein Schoßhündchen in ihrer Mitte — er liebte Kinder und ſchrieb ſo ſchön über Erziehung und ſchickte ſeine fünf Kinder nach dem Findelhauſe ohne alle Merkmale der Wiedererkennung. Der l'homme de la nature übte nicht nur dieſe mächtige negative

Erziehung, ſondern lebte auch in dem gewühlvollſten Theile von Paris, er, der von nichts als Landleben, Einſamkeit und Stille ſprach; weil er ſich nicht Monſeigneur nennen konnte, nannte er ſich Citoyen und lobte die Irokeſen; unter Irokeſen aber wäre er im Stande geweſen, die Pariſer zu loben!

Sonderling aller Sonderlinge! du wollteſt unabhängig ſeyn und lebteſt doch im Hauſe der Großen und nahmſt, wenn auch keine Penſionen, doch Wohnung, Hausgeräthe von ihnen; du warſt entzückt und artig im Kreiſe hoher Damen und konnteſt nicht genug rühmen, daß Conti mit dir Schach ſpielte; du nannteſt Machiavell's Principe le code des républicains; ſo wie du die Mädchen vor der Heloiſe warnteſt, die du doch ſelbſt ſchriebſt — ſo liebteſt du Paradoxen; du ſprachſt viel von deiner Armuth und hatteſt 1440 Livres Renten, die mancher Landprediger nicht hat mit Frau und dem ganzen Segen Abrahams in ſeiner Hütte. Du verweigerteſt zu Paris die kleine Kopfſteuer zu 3—4 Sols, die der Aermſte bereitwillig zahlte, und erwiederteſt auf Drohungen: „Eh bien! si l'on s'empare de mon lit, j'irai m'asseoir au pied d'un arbre, là j'y attendrai la mort." Helvetius hatte Recht zu ſagen: Si Jean Jacques était saint, que ferait-il de plus?

Armer Jean Jacques! du warſt Märtirer deines redlichen Eifers für Wahrheit und Recht und gefielſt dir in deinem Märtirerthum; ohne Kraft, dich mit dem Schickſal zu meſſen, ſtießeſt du oft cyniſch roh jede hülfreiche Hand zurück (Voltaire's Abweiſung nahm dir niemand übel, und du gabſt dafür dein Schärflein zu ſeiner Statue, was dir größere Ehre macht als Voltaire die Weigerung es anzunehmen). „Mein Herz iſt von Natur undankbar," ſchriebſt du Malesherbes, „und daher fliehe ich Wohlthaten, denn ſie fordern Dank, und jede Pflicht iſt mir unerträglich!" das war ſtark und du konnteſt dabei ſcherzen: „J'eus été chez les turcs un mauvais mari à l'heure, où le crieur public les appelle à remplir le devoir!“ Doch du meinteſt es ehrlich mit der Wahrheit trotz deiner boutades misanthropes und Paradoxen, Ausgeburten deiner ungeheuern und ungeregelten Phantaſie; du meinteſt es redlich mit der Menſchheit, wenn du ſie gleich zur Thierheit herabſetzteſt; du ſagteſt deiner verdorbenen Zeit kühne und neue Wahrheiten und ſtandeſt unter den Schriftſtellern deines Volks einſam als ernſter Weiſer.

Tief, tief griffen deine Ideen in das Schickſal deiner Nation, als die große Weltbegebenheit unſerer Zeit ſich entwickelte; ſo ſchwärmeriſch aber auch dein Contrat social vielen ſcheinen wollte, ja ſelbſt daran ſchuld ſeyn ſollte, ſo war es doch weit mehr die Verdorbenheit des Hofes, des Adels und der Kleriſei; am meiſten Nutzen ſtiftete wohl dein Emil, wenn er gleich zu Paris und Genf — verbrannt wurde; aber die Revolution rettete deine Ehre — deine Aſche wurde ins Pantheon gebracht — und das rührende Nachſpiel: Les derniers momens de Rousseau, bei deſſen Aufführung Thereſe, deine Wittwe, (die Nationalverſammlung warf ihr eine kleine Penſion aus) in Ohnmacht fiel, und alle Zuſchauer in Thränen zerfloſſen. Wahr und ſchön iſt die Grabſchrift Eſcherneys: „Jean Jacques Rouſſeau war zu Genf geboren, dachte zu Paris, ſchrieb zu Montmorency, quälte und marterte ſich überall. Seinen Körper überließ er Ermenonville, ſeinen Kopf ſeinem Emil, ſein Herz ſeiner Julie und durch ſeinen Contrat social vermachte er der Welt die Unruhe und Verwirrung ſeiner Seele.“ Rührender und einfacher aber iſt die Grabſchrift auf der Pappelinſel zu Ermenonville:

Entre ces peupliers paisibles
repose Jean Jacques Rousseau,
approchez coeurs droits et sensibles,
votre ami dort sous ce tombeau.

Unglücklicher Rouſſeau! Liebling nnd Freund zartfühlender Seelen! dir ſteht in ihrem Herzen ein unvergängliches Denkmal — noch im hohen Alter; ſchon deine Liebe zu Botanik und Muſik beweist deine Gemüthlichkeit, die der zweite Götze meiner Jugend nicht kannte, Voltaire. In finſtrer Nacht und durch Wälder lief ich als erlanger Student nach einem Dorfe, wo deine Werke zu kaufen waren, damit mir kein anderer zuvor komme; dein Bild ſchmückte mein Zimmer wie das Zimmer Kant's, ſo wenig Sinn dieſer Mann für Kunſt hatte, und daher ſetze ich dir auch dieſes Denkmal. Paris berauſchte mich einſt nicht ſo ſehr, daß ich nicht die Winkel deines Aufenthalts, ſo wie früher in der Schweiz, aufgeſucht hätte — viele Dinge, die mich jetzt lächeln machen, berauſchten mich einſt — ich war ſtolz darauf, Robinſon verſchlungen zu haben, ehe ich deine Empfehlung leſen konnte, und deine Worte, gelegenheitlich deiner Geſetzgebung für Polen und Korſen: Si j'étais prince ou législateur, je ne perderais pas mon tems à écrire ce, qu'il faut faire, je le ferais, die fand ich einſt erhaben. Armer Jean Jacques! du wußteſt dein kleines Ich nirgendwo zu regieren, welches Teufelszeug würdeſt du angefangen haben an der Spitze eines Staates? Aber auch noch jetzt biete ich dir die Hand — deine Reliquien ſind verſchwunden; aber du lebſt in deinen Schriften, die vor mir ſtehen — und ich ſitze in Gedanken wieder auf dem rohen Steine in dem Wäldchen von Montmorency, wo du auszuruhen pflegteſt, den die Landleute mit den Worten bezeichneten: „Ici Jean Jacques Rousseau aimait à se reposer;“ rührender als die ſchwärmeriſche Inſchrift auf einem ſeiner Bildniſſe: „Natura lo fece, e poi ruppe la stampa!“ Die guten Landleute, die kein Wörtchen von ſeinem großen Ruhm und von ſeinen Schriften wußten, liebten den einſamen Spaziergänger, wie die Bewohner von Charlottenbrunn Garve, deſſen Ruheplätzchen, das jedem Fremden gezeigt wird, Garve's Ruhe heißt. Hier ruhte dein Körper, Jean Jacques, aber nicht dein Geiſt, der wohl nie zur Ruhe kam. Unglücklicher Sonderling, Eldorado iſt unter der Erde!

Welch' ein Verluſt! o weine
an Rouſſeau's Leichenſteine!
Er war beredt wie Demoſthen,
war eigen, ſtolz, wie Diogen,
ſo ſtreng und ernſt wie Cato
und hohen Geiſt's wie Plato!

IV.

Die Satire der Alten.

Die Griechen hatten ſchon eine *dramatiſch-lyriſche* und *epigrammatiſche* Satire, ſprachen aber von *Komödie*, *Jamben* und *Sillen*. Nannte ja Dante noch ſein berühmtes Gedicht vom Himmel, Fegefeuer und der Hölle Comedia (bloß wegen der Schreibart), und ſeine Bewunderer nannten ſie gar Divina. Hipponax wurde ſchon wegen ſeiner Jamben aus dem Lande gejagt, und Archilochus, der noch berühmtere Spötter, ſtarb gar unter dem Dolch ſeiner Haſſer. Er ſcheint aber auch ein ziemlich unmoraliſcher Herr geweſen zu ſeyn, wenigſtens ohne Ehrgefühl, da er ſelbſt über ſeine Feigheit und ſeinen hinweggeworfenen Schild ſpottete: „Ich habe meinen Schild hinweggeworfen, um mich zu retten; man kann ſich wieder einen andern Schild kaufen, aber nicht das Leben!“ Die Zeit hat uns von den Satiren eines witzigen lebensluſtigen Volks, das einen Democrit, Menippus und ſo viele Cyniker hatte, nichts gelaſſen als Lucian und Julian, wozu man noch Euripides Cyclopen und die Fragmente, die von Simonides Satire auf Weiber, die ſich bei Stobäus finden, rechnen kann. Gar viele ſatiriſche Züge der Alten ſind für uns verloren, weil wir ihre Beziehungen nicht mehr kennen, was ja ſelbſt bei Neuern der Fall iſt. Der Satyr präſidirte den Feſten der Alten, und ſchon vom Wagen des Thespis fiel unſer *Hanswurſt*, der ſich im Kaſperl Oeſtreichs erhalten hat und noch natürlicher bei *Hochzeiten der Juden* auf dem Lande.

Lucian, geboren zu Samoſata (122) in Syrien, dem weder Bildhauerei noch weniger Juriſterei behagte, und der ſich der Philoſophie ergab, Reiſen machte und unter Antonin doch Procurator wurde, ſteht oben an; denn er wurde noch weit mehr — der größte Witzkopf ſeiner Zeit und ihre Geißel, der ſelbſt die Götter nicht ſchonte, wohl aber — die Kaiſer. Seine Götter- und Todtengeſpräche ſind wohl die intereſſanteſten ſeiner Schriften, und nach ihnen kommen die philoſophiſchen Sekten im Auſſtrich — der Fiſcher — das Leben des trefflichen Demonax, der Luftreiſende, die wahren Geſchichten — die Dialoge der Hetären und Lucius oder der Eſel, der noch freier iſt als ſeine Erotes, wo die bloße Beſchreibung der Göttin von Knidos weit wollüſtiger wirkt als der Meiſel des Praxiteles. Wieland ließ daher letztere nebſt dem fünften Hetärenbrief unüberſetzt; der franzöſiſche Ueberſetzer war barmherziger gegen Leſer, die nicht griechiſch verſtehen. Lucian's Spott trifft zunächſt die Sophiſten, worunter er ſelbſt Chriſtum rechnet; daher ihn auch die Kirchenväter von Hunden zerreißen laſſen, ob er gleich ruhig verſchied im hohen Alter. Wje viel iſt für uns verloren — und doch, wie hoch ſteht der Grieche Lucian über unſerm — Rabener?

Niemand ſchätzte Lucian höher als ſein Geiſteebruder Erasmus, und das zu einer Zeit, wo noch ganz Europa recht chriſtlich über den frechen Heiden ſchimpfte, und Wieland hätte ſchwerlich Lucian ſo ſchön verdeutſcht, wenn er nicht, gleich Erasmus, einen Geiſtesverwandten in ihm erblickt hätte; auch iſt er gerade ſo redſelig, was ich allein zu tadeln wüßte. Wieland ſagt mit Recht:

> Was uns betrifft, die gern ſokratiſch lachen,
> uns dient er oft zum wahren Aeſculap,
> er treibt die Blähungen der Seele ſanft uns ab,
> und weiß die Kunſt, mit Lachen oder Lächeln
> uns klüger oft, vergnügter ſtets zu machen,
> und dies iſt mehr, geſteht's, als mancher große Mann
> in Folio oder Quarto leiſten kann.

So denke ich auch, Lucian iſt einer meiner Lieblinge; aber man genießt ihn nur nach Würden, wenn man ihn griechiſch liest, und ich mache mir kein Gewiſſen daraus wie Stilling, Lucian gekauft zu haben, und zwar nicht bloß im Original, ſondern noch in drei Ueberſetzungen: „Wie? du kaufſt ein ſo theures Werk, bloß um zu lachen, und haſt Frau, Kinder und Schulden?“ ſagt Jung, was ihm keine Schande macht — aber — aber nun glaubte er zu ſeiner Entſündigung die Scenen aus dem Geiſterreich ſchreiben zu müſſen, und dennoch führte ihn der Gott ſey bei uns hinter Sterne und Hippel; er ſchrieb ſein Heimweh und endlich gar ſeine Theorie der Geiſterkunde, wozu ihn das dümmſte Geſpenſt der Welt verleitet haben muß. Der Schwärmer machte durch dieſe Bücher neue Schwärmer und Kopfhänger, und ahnte wohl nie, daß er auch viele ſo herzlich dadurch lachen machen würde als Lucian, Sterne und Hippel, die weniger Schuld haben als der — Magenkrampf. Mens sana in corpore sano, welche Menge Andachtsbücher würde ich ſonſt ſchreiben!

Julian, dieſer geſcheute würdige Kaiſer und tapfere Krieger, der leider ſchon im zweiunddreißigſten Jahre gegen die Perſer blieb und die fanatiſchen Chriſten nur Galiläer nannte, die die Ruhe ſeines Staates ſtörten, daher er die alte offenbar vernünftigere Religion wieder herrſchend zu machen ſuchte und dafür nur der Abtrünnige hieß und mit den ſchwärzeſten Farben gemalt wurde, hinterließ uns zwei Satiren, wie ſie nur ein Kaiſer ungeahndet ſchreiben darf, daher ich wünſchte, wir hätten in jedem Jahrhundert einen Julian. Er ſchrieb ſeine Cäſares, eine witzige Verſpottung der Kaiſer vor ihm, und ſeinen Miſopogon, eine Satire gegen die Antiochier, die ihn wegen ſeines langen Philoſophenbarts verlacht hatten, die aber der erſten weit nachſteht. Julians Lieblingsaufenthalt war Lutetia (Paris) auf dem ſchmutzigen Seineinſelchen, jetzt la Cité genannt; wenn der Mann das jetzige Paris ſehen könnte?

Sein Lutetia war nur die Eichel zu dem aſtreichen Eichbaum, den die Könige Frankreichs wohl notre bonne ville nennen durſten. In neuern Zeiten ging man in Anſehung Julian's auf der andern Seite zu weit, wie die fanatiſchen Kirchenpapa's, und machte ihn zu einem Friedrich! In der Philoſophie und Satire konnte er es allenfalls mit ihm aufnehmen, vielleicht ſelbſt als Krieger — aber als Regent? Er ſcheint auch viel aus ſeinem Studentenleben auf den Thron mitgenommen zu haben, ſelbſt den Bart.

Schade! daß wir über die witzigen lachenden Griechen ſo wenig zu ſagen haben; wir wenden uns alſo zu den ernſtern Römern, welche die didactiſche Form der Satire erfanden und eine Art dramatiſcher Luſtbarkeit Satura (Miſchmaſch) nannten, woher der Name Satire, was der Ableitung von den widerhaarigen Bocksgeſtalten, Satyren genannt, keinen Abbruch thut. Ennius, Pacuvius, Varro und Lucilius werden als die erſten Satiriker genannt; von letzterm ſagt Horaz, er habe ſich gerühmt,

> aus dem Stegreif, ohn' ein Bein zu ſtrecken,
> zwei Bogen voller Nichts mit Jauchzen auszuhecken —

ſcheint mir es aber wie Boileau mit Quinault gemacht zu haben:

> Je pense exprimer un auteur sans défaut,
> la raison dit Virgile et la rime — Quinault,

und daher verdient Cicero mehr Glauben, der gerne den Lucil las und ein Mann war, der wußte, was Witz, Laune und Satire ſeyn ſoll. Erſt dem tiefen Sittenverfall unter den Cäſaren verdanken wir die drei trefflichen Satiriker Juvenalis, Perſius und Horatius; der erſtere, wenn er je einmal lacht, lacht nur bitter —

> Wage etwas, das des Kerkers und klippiger Eilande werth iſt,
> wenn du — etwas ſeyn willſt,

und der noch dunklere Perſius weis bloß heraklitiſch zu jammern, ſtoiſch zu lehren und catoniſch zu ſtrafen. Unſere

Ueberſetzungen müſſen recht treu ſeyn, denn ſie ſind eben ſo dunkel. St. Hieronymus warf Perſius mit den Worten von ſich: Si non vis intelligi, non debes legi! Was er wohl von unſern neuen deutſchen Philoſophen geſagt hätte? Cornulus änderte die Stelle „auriculas asini Mida rex habet,“ aus Furcht, Nero mögte ſolche auf ſich beziehen, dahin um: „auriculas asini quis non habet?“ Dagegen läßt ſich allerdings nichts ſagen.

Horatius, mein lieber Horaz, der am Hof lebte, die Welt kannte, die man durch ſtrafendes Poltern und gelehrten Geifer am wenigſten beſſert, der ſelbſt gerne mitmachte, gehört allein hieher — nur er lacht. Er nahm die Menſchen, wie ſie ſind, und fand ſie weniger des Haſſes als Mitleids und Spottes würdig, und das iſt die wahre Gemüthslage für Satire. Er unterſcheidet bereits zwiſchen lachender und ſtrafender Satire, läßt aber die aufgeworfene Frage fallen, ohne zu entſcheiden, als echter luſtiger Dichter. Horaz, der Liebling Kaiſer Auguſt's und des Mäcens, war aus Venuſa in Apulien, Sohn eines Freigelaſſenen aber zu Rom und Athen gebildet. Er ergriff als Freund des Brutus die Sache der Freiheit, was ſchöner war, als daß er in der Schlacht von Philippi ſeinen Schild wegwarf, um dem dulce et decorum est pro patria mori deſto bequemer auszuweichen, wurde geächtet und warf nun, relicta non bene parmula, ſich, wie Sieur Cicero in die Arme der Ruhe und Muſen. Weniger ſtarrſinnig als Cato an Freiheitsgrillen hangend, die nun einmal nicht mehr in den neuen Zuſtand der Dinge paßten, fügte er ſich, lebte als Philoſoph in ſeinem Sabinum oder Tibur, ohne den Anerbietungen zu Ehrenſtellen Gehör zu geben, und ſein lachender Witz, verbunden mit viel Verſtand und wahrer Lebensweisheit, machte ihn nicht nur zum Liebling des Kaiſers, ſondern auch zum Lieblingsdichter ſeiner Nation. Noch iſt Horaz der ernſteſten Männern, die Welt haben, Liebling, voll Menſchenkenntniß und Geſchmeidigkeit, und ich habe nie begreifen können, wie man Ramler den deutſchen Horaz hat nennen mögen?

Virgilius mag zu höherer Bewunderung hinreißen, Cicero mit ſeiner Latinität gefallen, Ovidius und Catullus mit ihren Liebeleien und Tändeleien und Tibulls Elegien der Jugend, die Horaz noch nicht faſſen kann — dem Manne iſt Horaz der beſte lateiniſche Freund einſamer Stunden, den er jedes Jahr leſen mag, wie Homer und Bibel. Mag er von Griechen noch ſo viel entlehnt haben — er iſt ein Nachahmer, wie Nachahmer nicht gewöhnlich ſind, und der Vorwurf trifft ihn auch nur als Lyriker, nicht als Satiriker, der originell iſt. Keiner der alten Claſſiker hat ein ſolches Heer von Auslegern und Herausgebern in ſeinem Gefolge, kein Alter iſt ſo dem Gedächtniß eingeprägt, ſo viel überſetzt und geleſen worden als Horaz. Selbſt Nichtlateinern macht er Vergnügen in unſern Ueberſetzungen, wo Voß obenan ſteht, ob ihm gleich Horaz weniger gelang als Homer — aber noch habe ich keine Dame gefunden, die daran Vergnügen fände. Sollte Horaz je verloren gehen, ſo könnte er ganz aus den Motto's der Bücher wieder hergeſtellt werden, und zwar um ſo mehr, da dieſe Motto's gar oft paſſen, wie die Fauſt auf's Auge, und keiner der Alten (es war ſonſt förmliche Gelehrtenſitte, in einen der Alten verliebt zu ſeyn) hatte ſo viele Verehrer als Horaz, Horatio Horatiores!

Auguſtus nannte ihn lepidissimum homunclonem und purissimum penem, und in der That mag das kleine, witzige, ſchmeichleriſche Männchen nicht wenig unzüchtig geweſen ſeyn, unzüchtiger als ſeine Gedichte, und doch getraute ſich Voß Epoden XII. nicht zu verdeutſchen. Sein Biograph Suetonius ſagt: Speculato cubiculo scorta dicitur habuisse disposita, ut quocunque respexerit, ibi ei imago coitus referretur. Horaz ſtarb zu Rom, alt neunundfünfzig Jahr, allgemein bedauert, und ſo auch von Auguſt, der ihn und Virgilius, obgleich jener eine Thränenfiſtel hatte und dieſer hektiſch war, von ganz andern Seiten geſchätzt hat, als Hofleute geſchätzt werden — er ſagte lächelnd: Ego sum inter suspiria et lacrimas... Scaliger wollte lieber die beiden Oden: Quem tu Melpomene und Donec gratus eram, die er für ſüßer als Nektar und Ambroſia erklärt, gemacht als Spaniens Krone auf dem Haupte haben; aber der Britte Unterwood ging 1790 noch viel weiter, befahl auf ſein Grab zu ſetzen: Non omnis moriar, bei ſeiner Beerdigung die letzten Strophen der Ode XX. im vierten Buche zu ſingen und beim Leichenſchmauſe die XXX. Ode des erſten Buches. Im Sarge hatte er einen Horaz in den Händen, einen Horaz zu ſeinen Füßen und einen Horaz unter dem — Hintern!

Horaz können wir leider nur noch den verſchrienen Petronius beifügen, Arbiter, d. h. grandmaitre des plaisirs unter Nero, der als Genie lebte und als Genie ſtarb, denn er ließ ſich die Adern öffnen unter Scherz und Lachen. Sein Satiricon iſt gar nicht übel, aber leider Fragment, und ſchildert die tiefe Verdorbenheit ſeiner Zeit mit freier Hand; daher er ſchmutzig ſeyn mußte, und ſeiner Zeit war vieles nicht ſchmutzig, was es uns iſt; ſein Trimalcion hat noch ſeinesgleichen und Bocaccio's und Bandello's Novellen, Lafontaine's Contes und Crebillon's Romane werden ſelbſt von Damen geleſen, und ſind ſie nicht noch ſchmutziger? Unſer Heine hat Petron recht gut überſetzt, hätte aber wohl einige Anmerkungen weglaſſen können, da unſere Grazien nicht mehr die großen Fächer ihrer Großmütter zu Hülfe nehmen können. Gewiſſermaßen gehört noch Seneca's Apokolokyntheſis oder die Vergötterung und Verwandlung des dummen Kaiſers Claudius in einen Kürbis hieher, und wenn der ernſte ſtoiſche Seneca dieſe Satire ſchreiben konnte, ſo konnte ſie auch der gleich finſtere Rouſſeau überſetzen, denn ſie iſt — bitter. Claudianus mit ſeinen Satiren auf Rufinus und Euterpius mag auch noch gezählt werden; vorzüglich aber des Karthagers Apulejus goldner

Eſel. Lucianus Lucius liegt zwar zu Grunde; aber im ganzen Lucius iſt doch kein Zug ſo witzig und ſatiriſch, als der bei Apulejus: die feine Dame, die ſich in den Eſel verliebte, begehrt ſeiner nicht weiter, als ſie ſieht, daß der Eſel als Menſch das nicht mehr hat, was ſie zunächſt an ihn feſſelte!

◆

V.

Die Satire des Mittelalters.

Das Mittelalter zählt eine Menge lateiniſcher Satiren, die jetzt vergeſſen ſind, denn die Pfaffen, wie ſie in dummer Gefühlloſigkeit und vollendeter Unſittlichkeit ſtolz und heuchleriſch hinter ihren Schmeerbäuchen hertrabten, gaben wahrlich Stoff genug; dann kamen die Höfe und Höflinge, die Pedanten und die Weiber an die Reihe; die Sprache iſt roh und die Satire nicht minder, wie es die Zeit mit ſich brachte, wo man, ſtatt unſerm „Verzeihen Sie“ oder „Erlauben Sie gütigſt“ einem hinter die Ohren ſchlug, kraft der altdeutſchen Sprichwörter: „Auf ein et caetera gehört eine Maulſchelle,“ „auf eine Maulſchelle gehört der Dolch.“ Freiheit und Grobheit ſind überall Geſchwiſterkinder, und Zoten und Schweinigeleien gelten in ungebildeten Zeiten für Witz, wie ſelbſt noch Bocaccio, die epistolae obscurorum virorum, Rabelais und Luther beweiſen, der am Ende des Mittelalters noch Beiſpiel aller Beiſpiele iſt.

Juriſt Styck unterſuchte noch in ſeiner Diss. de Alapa s. Ohrfeigen und Maulſchellen, nachdem er ſie in vollkommene und unvollkommene, in patſchende und nicht patſchende, in ernſte und ſcherzhafte, in ſtrafende und lohnende (bei einer Maulſperre oder von ſchöner vertraulicher Hand) logiſch geordnet hat, die Fragen: Kann eine Hand ohne Finger eine Ohrfeige geben? der Vater dem Sohn nach dem zwölften

Jahr noch? oder der Mann die Frau beohrfeigen ohne Scheidungsklage? und bejaht ſie, da das bibliſche ein Fleiſch nur figürlich zu nehmen ſey, ob man ſich zu Maulſchellen contraktmäßig verbinden und das alte „auf eine Lüge eine Maulſchelle“ üben dürfe? Ob man einen Vortanzenden, ein den Tanz verweigerndes Mädchen, einen, der beim Trunk nicht Beſcheid thun will, beohrfeigen dürfe? Ob es endlich erlaubt ſey, einem hochlöblichen Oberamt oder wohllöblicher Stadtſchultheißerei, wenn ſie zehn Thaler Strafe wegen einer Ohrfeige erkannt haben, noch weitere zehn Thaler hinlegen und ihnen ſelbſt eine Ohrfeige geben dürfe?

Wenn in jenen finſtern Zeiten ſchon ein Kaiſer Friedrich II. frei dachte über ſeine Zeit, über ihre Albernheiten kaiſerlich erhaben war und nur lachte, ſo daß ihn Dante als Ketzer in die Hölle ſetzte wegen ſeiner Aeußerung: „Gott muß Neapel gar nicht gekannt haben, weil er das elende Paläſtina zum Erbtheil ſeines Volks erwählte,“ und man ihm das räthſelhafte Werkchen de tribus impostoribus (Moſes, Jeſus und Mohamed) zuſchrieb — wenn ſchon König Johann von England von der Kleriſei gehaßt wurde, nicht weil er ein ſchlechter Menſch war, ſondern weil er beim Anblick eines ſchönen fetten Hirſches ausrief: „Wie ſchön und feiſt und doch nie in der Meſſe!“ ſo ging der ſatiriſche Tanz erſt los, als es mit Luther Mode wurde, dem Papſt an die Dreikrone, den Pfaffen an die Bäuche und den Mönchen an die Bettelſäcke zu greifen.

Luther verfolgte das Wild, das Melanchthon, der Bruder Philipp, der weniger in Mönchsvorurtheilen feſtſtack, aufſtörte, wild und mächtig, Erasmus lachend und fein, Hutten ſatiriſch beißend; Luther konnte eigentlich nur ſchimpfen, wie alle Polemiker ſeiner Zeit; Eck, Emſer, Cochläus ꝛc. ſchimpften wie Rohrſperlinge, und ſo ſchimpfte der Choleriker wieder, obgleich nicht verkannt werden mag, daß ſeine kraftvollen Worte das deutſche Volk begeiſterten und ſeine kleinen Blättchen von einer Grenze zur andern flogen, denn nie war noch zu deutſchen Ohren ſo deutſch, ſo verſtändlich und wohltönend geſprochen worden; ſie gingen zu Herzen. Im Geiſte ſeiner Zeit nannte Luther ohne weiteres die päbſtlichen Dekrete und Dekretalen Dreckete, die Bulle in coena domini das Abendfreſſen des Herrn Papſtes und die Papiſten eitel Eſel; er wünſchte, daß jeder gute Chriſt das päpſtliche Wappen anſpeie und mit Koth bewerfe zur Ehre Gottes; daß man Papſt, Cardinälen und dem ganzen Geſindel die Zunge als Gottesläſterern hinten zum Hals herausreiße und an Galgen nagele, wie die Siegel an den Bullen, dann ſollten ſie Concil halten am Galgen oder in der Hölle unter allen Teufeln; — er wünſchte, der Kaiſer koppele ſie zuſammen und ließe ſie nach Oſtia führen, da ſey das rechte Bad für ſie, und zur Sicherheit könne man ihnen noch den Felſen mitgeben, worauf ihre Kirche gegründet ſey. So ſatiriſirte Luther die Papiſten; den Herzog von Braunſchweig aber hieß er einen Hanswurſt, folglich mußte er ſich gefallen laſſen, daß man ihn einen wilden Eber, Doctor Dreckmärten, Doctor Sauhund ꝛc. hieß, und das alles galt für die herrlichſte Satire!

Leo X. hatte Wiſſenſchaften groß und edel begünſtigt; aber ſie erregten eine Gährung der Geiſter, wie die Revolution Frankreichs; Niederdeutſche gewöhnten jetzt die Völker, das zu verlachen, was ſie bisher als heilig verehrt hatten; Italien ſtaunte über dies deutſche gente barbara! In England hatte der Mönch Wireker ſchon um das Jahr 1200 in ſeinem Brunellus s. speculum stultorum derb geſpottet; unter einem Eſel, der gern einen größern Schwanz haben mögte, ſtellte er den unzufriedenen Mönch vor, der nach höhern Würden und endlich gar nach der Dreikrone ſtrebt; Mappes hatte gleiches gethan, und nun kamen gar Erasmus, die Verfaſſer der epist. obscurorum virorum, und Crocus ſammelte auch die bekannten Pasquillorum T. II. Dieſe merkwürdigen epistolae obscurorum, im Gegenſatz von des Cölner Theologen Ortuinus Gratius herausgegebenen epist. clarorum virorum, woran Crotus, den Luther nur den Tellerlecker des Cardinals von Mainz oder Doctor Kröte nannte, und Hutten wohl den meiſten Antheil hatten, wurden zur wahren deutſchen Nationalſatire, die viel nützte. Ihre vorzüglichſte vis comica beſteht freilich in dem Küchenlatein, wie es jene elenden Cölner Theologen ſchrieben, folglich iſt das Buch nicht mehr für unſre unlateiniſche Zeiten, hat aber ſeinen großen Zweck erreicht. Kaiſer und Papſt vermogten nichts gegen das Bettelkutten-geſchmeiß, denn das Volk hing ihm an, ſie zählten nach Millionen, folglich waren ſie furchtbarer als Legionen, Janitſcharen und Strelitzen; aber was Päpſte, Kaiſer und Könige nicht vermogten, vermogte die verkannte geiſtige Macht — lachender Spott!

Die Anſpielungen auf die Bibel z. B., wenn der Beiſchlaf entſchuldigt wird: „Wenn zwei bei einander liegen, wärmen ſie ſich, wie mag ein Einzelner warm werden,“ oder manche Zote, da unſere Obſcuri oft und viel in der Herberge mit Supponiren zu thun haben, und das „Famule, aliquid pro genibus! Dactylus stat ita dure, vellem nuces percutere cum eo“ an der Tagesordnung iſt, können nicht mehr gefallen; aber zu ihrer Zeit war das Buch ein Leibbuch ſogar des trefflichen Morus und vertrat ſogar Chirurgenſtelle bei dem geiſtvollen Erasmus; er lachte ſich über das „diaboliter inutilem me faciam“ ein Geſchwür auf, das geſchnitten werden ſollte. Das allerkomiſchſte war, daß die dummen Mönche lange glaubten, das Buch ſey zu ihren Gunſten geſchrieben, ſie kauften ſogar viele Exemplare, um damit den Ordensobern Geſchenke zu machen — zu ſpät ſchleuderte Leo X. ſeinen Bannſtrahl.

Hutten, voll Eifer für Wiſſenſchaft und Kunſt, der verſchmähte, ſich um ein Plätzchen in der Bürgerwelt, in der Theologie oder im Jus, das ihm wenigſtens Dach und Fach und eigenen Herd gewährte, umzuſehen, hatte bereits ſeinen Nemo geſchrieben, ſeine Aula (der Hof von Mainz) und

Febris, ſein Vatiscus und Pasquillus exul (gegen Rom), ſeine Inspicientes, Fortuna, Triumphus Capnionis ꝛc. folgten. Sein Aufenthalt zu Rom hatte dieſelbe Wirkung auf ihn, wie auf Luther; beide überzeugten ſich deſto anſchaulicher, daß Rom die Hure Babels ſey, und entbrannten; Hutten wäre unter glücklichern Umſtänden der Demoſthenes der Deutſchen. Der fränkiſche Edelmann kämpfte mit ſeiner Feder wie mit dem Schwerte, ſtarb ſchon im 36ſten Jahre; die Verirrungen ſeiner Jugend hatten ihm jenes ſchreckliche Uebel zugezogen, das man damals noch nicht zu heilen verſtand, und es zerfraß ſeine Kraft; ſeine Aſche ruht auf der kleinen Inſel Ufenau im züricher See, und er hatte zuletzt nicht, wo er das Haupt hinlegte, war ſein ganzes Leben durch ein herumirrender Nemo, und damit er auch dies im Tode bliebe, bekamen wir erſt im neunzehnten Jahrhunderte die Sammlung ſeine Werke — ſein ſchönſtes Grabdenkmal.

Erasmus, deſſen ſich Batavien rühmt, wie Böotien des Pindars, der Mann, der in der ungeſtümen Reformationsepoche zur Mäßigung rieth und es darüber mit beiden Theilen verdarb, iſt wohl der merkwürdigſte Mann für uns, denn er war der geſchmackvollſte und eleganteſte Satiriker, der Lucian und Voltaire ſeiner Zeit; er verdient, daß man bei ihm weilt. Er kam zu Rotterdam 1467 zur Welt als Kind der Liebe; ſein eigentlicher Name war Gerardus Gerardi, und nur zu gerne hätten ihn treuloſe Vormünder im Kloſter begraben; aber er warf die Kutte von ſich, lebte von ſeiner Feder in Holland, Frankreich, England und Italien, am längſten und liebſten aber zu Baſel, wo er 1536 ſtarb in den Armen ſeiner Freunde, ohne die Kirche im geringſten zu bemühen. Sein Vermögen vermachte er den Armen, denn mit Jahrszeiten und Seelenmeſſen wollte er niemand plagen, dafür ſollten die Freunde eine gute Ausgabe ſeiner Werke veranſtalten. Noch ſieht der Reiſende ſein Cabinet und ſeine Reliquien zu Baſel, wie zu Rotterdam ſeine Ehrenſäule von Bronze mit einem Folianten in der Hand, und der gemeine Mann nennt ſie de latyniſchen Karl! In England ſchätzte ihn der König, und Th. Morus liebte ihn, auch ſcheinen ihm die ſchönen Kinder und die Sitte des Küſſens baß behagt zu haben, ob er gleich ſchreibt: „Veneri nunquam servitum est, ne vacavit quidem in tantis studiorum laboribus, et si quid fuit hujus mali, nam me aetas vindicavit ab eo tyranno, ergo hoc nomine gratissima — Credat Judaeus Apella!“

Th. Morus, mit dem er einſt über die Transſubſtantiation diſputirte, ſagte: „Crede, quod habes, et habes corpus Christi.“ Erasmus ſchwieg; bei ſeiner Abreiſe gab ihm der Kanzler ſein Pferd bis zur Küſte, er nahm es mit hinüber nach Holland und ſchrieb dem zürnenden Freund: „Crede quod habes, et habes“, und Morus, der ſeinen Geiſtesbruder ſogleich in ihm erkannte: „Aut Erasmus aut diabolus,“ dedicirte er ſein Encomium moriae, das er auf einem Ritt aus Italien nach London gefertigt hatte, und ſchrieb ihm, daß er bei dem öftern Gedanken an ihn auf die Idee gekommen ſey, über Narrheit (μωρια) zu ſchreiben. Die Mönche, die ſein hohes Latein (ſo nannten ſie ſein reines Latein) verſtanden, behaupteten, Erasmus habe das Ei gelegt, das Luther nur ausgebrütet habe (nicht ganz mit Unrecht) und nannten ihn Vorläufer des Antichriſts, Ketzer und Gottesläſterer, ja ſogar Behemot Hiobs, das kleine, ſchwache, magere und furchtſame Männlein! Einſt war Erasmus' Lob der Narrheit in allen Händen, wir haben Ueberſetzungen ſogar mit holbeiniſchen und chodowieckyſchen Kupfern, die vielleicht jetzt mehr intereſſiren als der Text.

Erasmus Colloquia, Adagia und Epistolae waren einſt auch Lieblingsbücher — nichts weniger als bloße Schulbücher, und als merkwürdiger Buchhändlerskniff mag hier ſtehen, daß Collinet zu Paris ausſprengte, die Colloquia würden nächſtens verboten werden, und binnen zwei Monaten 24000 Exemplare abſetzte. Pufendorf führte ſie mit ſich, wie

Alexander den Homer, und niemand wird es noch heute gereuen, ſolche zu leſen, z. B. die Virgo misogamos, die Virgo poenitens, wo man wenigſtens ihres Verfaſſers genaue Kenntniß der Nonnenklöſter bewundern wird; durch ſeine Ausgaben mehrerer Claſſiker beförderte er auch die Literatur der Alten. Sein Ciceronarius, der die pedantiſchen Philologen geißelt, die kein Wort für rein latein gelten ließen, wenn es nicht im Cicero ſteht, und nicht anders fluchten als Cicero's Leibfluch: Per Deum atque hominum fidem! bleibt ein Meiſterſtück der Satire, das den Erzpedanten Scaliger in Wuth brachte. Erasmus liebte Ruhe; die Zänkereien der Theologen waren ihm lächerlich und die Reformationshändel nannte er das lutheriſche Fieber, und behauptete: „Non idem esse theologum esse et sapere," was Friedrich ſpäterhin allzudeutſcht überſetzt hat. Er liebte die gelehrte Ruhe ſo ſehr, daß er ſich Ehrenſtellen ſogar verbat, und man darf es als Verläumdung ſeiner Feinde anſehen, daß er nach dem Cardinalshut getrachtet habe, ob er gleich mit Großen ſchriftlichen und mündlichen Umgang hatte, wie kein anderer Gelehrter ſeiner Zeit. Luther gehörte auch unter dieſe Feinde und ſagt in ſeinen Tiſchreden: „Ein lächerlich Ding wird es Erasmo ſeyn, daß Gott von einem armen Weibsbild ſoll geboren ſeyn, er lachet nur unſer in ſeinem Herzen und iſt ein größerer Bube und Spötter als Lucian, darum wollt ihr ihm feind ſeyn, euch vor ſeinen Büchern hüten, denn er hält unſere ganze Theologie wie Democrit — für lauter Narrentheidung, lachet und ſpottet." Großer Erasmus im vierzehnten Jahrhundert, könnte man dir eine ſchönere Lobrede halten, als dir hier ohne ſein Wiſſen Luther hält, feſtſteckend in der Auguſtinerkutte? Weniger lutheriſch und als Mann von Welt und Geiſt drückte ſich Papſt Leo X. aus: „Erasmus nobis plus nocuit jocando, quam Lutherus stomachando!"

Erasmus, dem es nicht an Gelehrſamkeit fehlte, der Pfaffheit philoſophiſch und hiſtoriſch ernſtlichſt auf den Leib zu gehen, wählte die Geißel des Lächerlichen und weckte ſo beſſer den ſchlummernden Geiſt der Zeit. Er ſcherzte über das Fegefeuer: „Es wärmt die Pfaffenküche, daher müſſen ſie es auch pflegen," und bei Luthers Verehlichung lächelte er: „Es iſt ja ein altes Mährlein, daß der Antichriſt von Mönch und Nonne kommen ſoll;" aber wie viele Antichriſten wären da nicht ſchon in der Welt? Wenn auch der choleriſche Luther mit Atheiſt, Epicuräer, Sceptiker, Gottesläſterer ꝛc. um ſich warf, ſo hatte Erasmus doch eine ſehr reine Anſicht vom Chriſtenthum, das auch theologiſche Streitigkeiten und ſcholaſtiſche Speculationen gar nicht kennt, worüber das Weſentliche der Religion verloren ging, und war kein Voltaire, aber zur Märtirerkrone hatte er eben auch keine Luſt, und beſorgte, „in der Noth, wenn das lutheriſche Trauerſpiel ſich noch weiter entwickele, er werde dem heiligen Petrus nachahmen." Wenn er nur ſeinen alten verfolgten Freund Hutten, deſſen allzuritterliches Leben ihm freilich nicht zuſagen konnte, zu Baſel beſſer behandelt hätte — res sacra miser. Wenn ich den noblen Charakter Huttens bedenke, ſo verliert der furchtſame Zweizüngler und gelehrte Schleicher Erasmus meine Achtung.

Aber Erasmus bleibt immer der Rieſe unter den Gelehrten ſeiner Zeit; Mönche konnte er ſchon darum nicht leiden, weil man ihn einſt in die Kutte zwang; die Katholiken konnten ihn ſo wenig leiden als die Proteſtanten, weil er ſo frei dachte, aber dafür war er das Orakel aller Gebildeten; Monarchen beeiferten ſich, ihn an ihre Höfe zu ziehen; Papſt, Cardinäle und viele Fürſten wechſelten Briefe mit ihm; man buhlte gleichſam um ſeine Dedicationen, und Städte beehrten ihn bei der Durchreiſe mit Weingeſchenken; er war gefeierter noch als Voltaire. Die dem Genie eigene Liebe zur Unabhängigkeit bewog ihn, lieber von Bücherſchreiben und Büchercorrectur zu leben, als an Höfen; ſtudiren war ſein Leben, und ſo ſtarb er ohne Pfründen (doch zog er einige Penſionen), bewundert als der größte Mann ſeiner Zeit. Sein Landsmann Adrian von Utrecht wurde Lehrer Kaiſer Karls V. und Papſt — Erasmus in ſeiner Einſamkeit aber der Lehrer Europa's; ſein Genie und ſeine Gelehrſamkeit gaben ihm mehr Glanz als die Dreikrone Hadrian gab, und der Nachwelt iſt er ohnehin mehr als alle Päpſte, ob wir gleich auch beim Satyr dieſes Genius die große Genügſamkeit unſerer Alten bewundern müſſen. Der Geiſt des Erasmus ſey mit uns allen, und ſchaden wird es nicht, wenn ich Lacher auf eine von mir dreimal unterſtrichene Stelle ſeines Briefes (I, 2) aufmerkſam mache: Fateor sum natura propensior ad jocos, quam fortasse decet et linguae liberioris, quam nonnunquam expediat — die mir zu ſpät vor Augen kam. Man ſetzte Erasmus die gar nicht üble Grabſchrift:

Hic jacet Erasmus, qui quondam bonus erat Mus,
rodere qui solitus, roditur a vermibus.

An Erasmus Satiren ſchließen ſich die gar nicht ſchlechten lateiniſchen Satiren an: Lipsii Satyra Menippea, Balzac und Menage Epulum parasiticum und Cunari Sardi venales — Valla und Poggio, Palingenius, Buchanan, Barclay, und die Württemberger Bebel und Friſchlin lachten auch lateiniſch. Die Facetiae des Poggio erlebten gegen zwanzig Auflagen und Laurentius Valla entging kaum dem Scheiterhaufen ohne König Alphons von Neapel, der noch im hohen Alter latein von ihm lernte. So lange ſich Valla bloß mit pedantiſchen Philologen balgte, die nach ſeinem Tode ſagten: „Pluto wird nun nicht mehr wagen latein zu ſprechen“, hatte es nichts zu ſagen, aber wie er die Schenkung Conſtantins angriff und die Hierarchie, da war's geſchehen um ſeine Ruhe, die er ſelbſt zu Neapel nicht genoſſen hätte, wenn er ſich nicht dazu verſtanden hätte, ſich von den Dominikanern um ihr Kloſter herum — peitſchen zu laſſen. Valla behauptete ſogar Pfeile gegen den Meſſias im Köcher zu führen; man ſetzte ihm die Grabſchrift:

Tandem Valla jacet, solitus qui parcere nulli,
Si quaeris, quid agat? nunc quoque mordet humum.

Palingenius, Leibarzt des Herzogs von Eſte, ſchrieb ſeinen Zodiacus vitae, wo das Sittenverderbniß der Geiſtlichkeit trefflich durchgenommen iſt; noch beſſer aber gelang es dem Schotten **Buchanan**, dem Geſchichtſchreiber Schottlands, der freier und geſünder urtheilt als Livius und Salluſt, deſſen Epigramme das Salz Martials und deſſen Elegien die Zartheit Catulls haben. Er ſchrieb auf Befehl ſeines Königs den Franciscanus und die Fratres teterrimi, deren epiſcher Ton das Lächerliche noch erhöht, und was ſein Spott nicht bewirkte, bewirkte ſeine eigene Beziehungsmethode; wenn er ſeine Zöglinge geißelte, zog er immer eine Franziskanerkutte an. Buchanan, der ſich in Frankreich bildete und ein trefflicher moraliſcher Menſch war, verdient noch heute geleſen zu werden; der Haß der Mönche verfolgte ihn überall; er kam erſt wieder mit dem Sieg des Proteſtantismus in ſein Vaterland zurück, ſtieg zu den höchſten Würden empor und zog ſich erſt ein Jahr vor ſeinem Tode in die Einſamkeit; er ſtarb 1582 unverheirathet, alt 76 Jahre, und ſo arm, daß er auf Koſten Edinburgs beerdigt wurde. Seine intereſſante Selbſtbiographie könnte ein Muſter der Beſcheidenheit ſeyn, ein Muſter von Ruhe, Gutmüthigkeit und Weltkenntniß für die neuern Selbſtbiographen.

Der Italiener Curio gab 1544 zwei Bände Pasquillorum heraus, die ſelten ſind, weil ſie hierarchiſches Feuer verfolgte; Heinſius zahlte einſt 100 Dukaten dafür, mich koſten ſie nur 11 Gulden, und das iſt genug. In Wolfii lectiones memorabiles, und in Flacii corrupto ecclesiae statu finden ſich Satiren, die verdienten, von dem Mittelgut abgeſondert und nächſt den beſſern Stücken der Pasquillorum als Fortſetzung der Opuscula satyrica et ludicra tempore reformationis scripta. Lips. 1784, neu aufgelegt zu werden, eine angenehmere Gedächtnißfeier der Reformation, als die vielen Gedächtnißfeiern, die das Jahr 1817 hat ſehen müſſen! Doch jene beſſern Werkchen ſind ja lateiniſch, und es gehört zur Aufklärung meiner Zeit, daß wir uns wenig mehr um Latein kümmern.

Mit Unrecht ſcheint auch Barclay's Satiricon, vorzüglich ſein Icon animorum und ſeine Argenis vergeſſen; letzterer politiſche Roman, das Leibbuch Richelieu's und Leibnitzens, und beide überraſchte der Tod über dieſem Buche — eine Ehre, die kaum mehr der Bibel widerfährt. Bebels und Friſchlins Facetiae waren einſt nicht minder Modebücher, die viel an Ehrengeiſtlichkeit ſich reiben und nichts weniger als züchtig ſind. Friſchlin, Profeſſor zu Tübingen, der ſich bei einem Sprung aus der Feſte Urach jämmerlich zerſchmetterte, hatte viel Aehnlichkeit mit Schubart, der auch alles beißen zu müſſen glaubte, ſchrieb auch das Luſtſpiel Priscianus vapulans gegen die lateiniſchen Schnitzer, und ſie muß für ſeine Zeit vis comica gehabt haben, da ſie noch lesbar iſt, weniger aber die Comödie Pharma gegen Ketzerei und Ketzermacher, und der ganze Witz in ſeiner Vita rustica, eine Satire auf die rohen Bauernſchindereien des Landadels, beſteht in Schimpfworten: Nimrode, Centauren, Lapiden, Cyklopen, Polypheme ꝛc. Der Adel gab es ihm wieder heim und nannte ihn nicht mehr Friſchlin, ſondern Fröſchlein.*

Bebel, ſein Landsmann, hatte gleichen Witz, aber ein glücklicheres Geſchick; er hatte um das Latein gewiß ſoviel Verdienſte als Reuchlin um hebräiſch und griechiſch, war ein guter Dichter, und als Satiriker hechelte er ſchon vor Luther die Pfaffheit derb, weniger in ſeinen Faceties, als in ſeinem Triumphus veneris. In dieſem Stachelgedicht von ſechs Geſängen verſammeln ſich alle Stände unter den Fahnen der Venus, ſelbſt Päpſte, Mönche und Nonnen; die Weiber ſind weit eifriger im Dienſte der bona Dea; die Tugend wird beſiegt, aber der Himmel ſchickt Plagen aller Art, bis er endlich, erweicht durch die Fürbitte der

---

* Der niedere Adel, der zahllos war, muß es doch arg gemacht haben, denn unſere alten Satiriker bezeichnen ihn gerne mit vier H: Hengſt, Hund, Hure, Hölle!

Heiligen, ſich erbarmt und begnügt, Kleidern und Leibern das Kreuz aufzudrücken, und in den Jahren 1501 — 1503 glaubte man allgemein an dieſe Erſcheinung. Viel ähnliches mit Bebel und Friſchlin hatte der neuere Profeſſor Tübingens, Plouquet.

Die allerbeſte der vielen Satiren auf Mönche, aber auch die neueſte, voll Witz und Laune, und kurz, iſt: Borns Monachologia methodo linnaeana 1783. 4. Kaiſer Joſeph ſchützte den geiſtvollen Mann, und ſo ſchrieb er auch noch Defensio physiophili und Anatomia monachi und ſcalpirte ſeine Opfer. Man lachte zu Wien wie im Reiche, ja ſelbſt zu London ſich halb krank über Borns Animal anthropomorphum, cucullatum, noctu ejulans, sitiens, und ſeinen Monachus capucinus, incessu ignavi, facie torva, simiae satyro affinis, odorem tetrum spargens, vorans et bibens omnia, aurum et argentum non tangens, sed pediculos, tunica replicata absque impedimento cacans et mingens, anum fune abstergens. Born, der geſchickte Natur- und Bergwerkskundige, der die Bemerkung durchaus nicht beſtätigte, daß auch geweſene Jeſuiten ſtets noch dem Orden anhingen (eher wohl aus Furcht als Ehrfurcht), und das treffliche Naturaliencabinet Wiens ordnete, war der witzigſte Mann Wiens, und Laune und Frohſinn verließ ihn nie, trotz ſeines leidenden Körpers. Früher ſchon ſchrieb er die Staatsperrücke, und ſeine Ironie gegen die Freimaurerfeinde unter dem Namen Peter Hell, nahm Schlözer als Ernſt des wirklichen Hells in ſeine Staatsanzeigen auf (IX, 228). Wer will ſagen, ob Borns ſatiriſche Methode der Religion nicht eben ſo viel genützt habe, als ſeine Queckſilbermethode zur Reinigung der Metalle?

Wollten jüngere Gelehrten recht ſchön lateiniſch ſchimpfen lernen (deutſch ſcheinen ſie es bereits vollkommen inne zu haben), ſo wollte ich Klotz empfehlen, der ſeinem Namen Ehre machte; die vis comica ſeiner unbedeutenden Satiren beſteht in Grobheiten, und ich weis nicht, ob ihn

Leſſing gebeſſert hat? Der Herr Titulargeheimerath von Klotz zu Halle nannte den großen Mann immer nur ganz vornehm Herr Magiſter; Leſſing ſchrieb: „Der König hat Klotz zum Geheimenrath gemacht, vermuthlich weil er ihn für einen guten Magiſter gehalten, und mit dieſem habe ich es allein zu thun, wüßte auch nicht, was ich mit dem Geheimenrathe anfangen ſollte, und wehe dem Herrn Geheimenrathe, wenn ihn ſein Magiſter im Stiche läßt!“ Wie konnte Hr. Klotz mores eruditorum ſchreiben?

Herel ſchrieb auch lateiniſche Satiren, die, ſo wäſſerig als die ſeines Freundes Klotz, aber dennoch auch verdeutſcht worden ſind, machen aber doch mehr lachen, da er ſeine ſo oft mit Unrecht verlachte Vaterſtadt Nürnberg als Moropolis (Narrenſtadt) an Pranger ſtellt; ſein Vater wollte durchaus nicht, daß der Herr Sohn über Schöngeiſterei oder belles lettres — wie man damals ſelbſt in Deutſchland ſprach — das Jus vernachläſſige, und ſtellte ihm dagegen die Vortheile eines Rechtsconſulenten vor, und hatte nicht Unrecht; zu weit aber ging denn doch die altjuriſtiſche Familie, wenn der Vater wirklich Actio utilis de servo corrupto angeſtellt hätte — ſein Großvater ſoll nur beim Leben des Bartolus und Baldus! und beim Tode des großen Cujacius! geſchworen haben, und der Urgroßvater gar in ſeinen Nebenſtunden an einem Commentarium perpetuum über den Tractatum tractatuum gearbeitet haben. Noch zu meiner Zeit ſchwuren die meiſten Juriſten auf Stryck, Struv, Ceyſer, Hellfeld und Conſorten!

Burmann, der berühmte Profeſſor zu Leyden, und unſer Klotzius waren die größten gelehrten Bullenbeißer des achtzehnten Jahrhunderts, was die berühmten Sciopii und Scaligeri im fünfzehnten geweſen ſind. Burmann rief bei Abnahme ſeines Fußes: „Kann man mich nun noch omnium bipedum nequissimum nennen?“ Zwei andere hochgelehrte lateiniſche Profeſſoren, Schütz und Selle, glaubten auch noch ſatiriſche Witzköpfe zu ſeyn, wenn letzterer den Namen Schütz von Schieten ableitete und jener Sell von sella, und bat, die Stelle ſeines Nachtſtuhls gefälligſt zu vertreten. Ein Juriſt, den ich nicht nennen will, da er mein Lehrer war, ergötzte einſt ſein ganzes Auditorium durch Ableitung des Namens Eſtor von Es-Thor; der Witz war ſchal, aber die Rüge vollkommen gegründet. Viele deutſche Juriſten werden ſich auch noch Selchows und Kochs erinnern, die ſo hoch gingen und doch die gemeinſten Schimpfredner waren, vorzüglich wenn ſie beide ſich zu widerlegen hatten; Gießen und Marburg liegen ſich ein bischen zu nahe — man weis, wie Nachbarn ſind, — Selchow ſchloß alſo einſt eine Vorleſung über die Erzämter des heiligen römiſchen Reichs: „Nun kennen Sie alle Erzämter, nur an eins werden Sie ſchwerlich denken, das Koch zu Gießen bekleidet, das Erzflegelamt!“

Der lateiniſche Satyr erwachte wieder zu einer Zeit, wo man es nicht geglaubt hätte, und über einen Mann, mit dem er ſich ſchon ſattſam in faſt allen lebenden Sprachen befaßt hatte, über Napoleon; Dr. Biſpink lieferte vierhundert lateiniſche Gedichtchen in ſeinem Werkchen: „Napoleon ad praecipua regiminis et bellorum suorum momenta satiricis versibus adumbratus. Hal. 1815. 8.“, worunter nur wenige gelungen und die Farben im Ganzen gar zu ſchwarz aufgetragen ſind. Mehr Beifall fand eine kürzere lateiniſche Satire: „Passio Christi“ betitelt, am Kongreß zu Raſtatt; das Leiden Chriſti und die Worte der Paſſionsgeſchichte wird auf das deutſche Reich und die Abgeordneten angewandt, und was man am witzigſten fand, waren die Worte, auf die Abgeordneten, die nicht zur Reichsdeputation gehörten, angewandt: „Et calefaciebant se;“ aber wärmen ſich nicht die erſten Diplomaten bis herab zu den Dorfdeputirten? das dietas agere war dem regensburger Reichstage nicht allein vorbehalten — Diäten ſind baar Geld, und das, was der Franzoſe faire diète nennt, die Diät oder Lebensordnung geht den Arzt an.

VI.

Die Satire der Neuern.

Italiener, Spanier, Franzoſen.

Wir haben nun ein beſſeres Feld vor uns; die menſchliche Vernunft erwachte im 14ten Jahrhundert zuerſt wieder in Italien; Griechen und Römer ſtanden wieder auf, man ſchrieb aber in der Mutterſprache, und die erſten Aeußerungen der freiern Vernunft waren kühner Tadel des Papſt- und Pfaffenunweſens. Dante, der Shakeſpear der Italiener, der Ernſt und Scherz miſcht und an dem ſelbſt die Taſſo, Metaſtaſio und Milton ihre Feuer anzündeten, nahm keinen Anſtand, als verbannter Gibelline Päpſte — in die Hölle zu ſetzen, während er im Paradieſe bloß ſcholaſtiſche Theologie auskramt; er ſtößt auf Papſt Nicolaus III., der kopfunterwärts im Höllenloch ſteckt, ihn für ſeinen noch lebenden Nachfolger Bonifaz VIII. hält, und fragt: „Se' tu costi ritto Bonifacio?“ Dante nannte ſein berühmtes Werk Comedia, weil es nicht in dem erhabenen Styl des Tragos geſchrieben iſt; ſeine Bewunderer ſetzten divina hinzu, und das war ſchon damals — zuviel!

Der ſanftere Petrarca ſprach dennoch von Rom, wie von einem zweiten Babel, und Bocaccio's Novellen, wo ausſchweifende Mönche und Nonnen die Hauptrollen ſpielen und es an Seitenblicken auf Fegefeuer und Ohrenbeicht, auf Heilige und Reliquien auch nicht fehlt, vollendeten das Ganze. Der Satyr war nun auf den Beinen, und jenes heilige

Kleeblatt öffnete ſelbſt dem Pöbel die Augen; die höhere Welt hatte längſt gelacht und die Kleriſei verachtet, im hohen Gefühle ihres Wohlſtandes, aber auf italieniſche, d. h. burleske Weiſe in groben Local- und Perſonalſatiren, von Lorenzo Medici, dem Mäcen der Gelehrten, an bis herab zum liederlichen Aretino und Buchiello's Barbierſtube. Baretti meint, daß es bei der natürlichen Spottſucht ſeiner Nation ein wahres Glück ſey, daß keine Preßfreiheit in Italien herrſche; es kann ſeyn, aber es fehlt darum nicht an Satiren, die mit Preßfreiheit vielleicht beſſer wären — dem Auslande können ſie nicht gefallen — der Geſchmack iſt feiner; aber in Italien fand ſelbſt noch Don Ciccio großen Beifall — 300 Sonetti, und jedes Sonett ſchließt mit dem Worte coglione, das Verbum auxiliare des italieniſchen Witzes, der eigentlichen Coglionnerie nicht zu gedenken, deren recht eigenes Vaterland Italien zu ſeyn ſcheint.

Poggio, Valla, Philelphus, Mantuanus, Palingenius wußten nur noch lateiniſche Infectiven vorzubringen; aber nun erſchien Machiavelli, ein brauchbarer Geſchäftsmann und nebenher Schriftſteller, der mir noch heute lieber iſt als alle andern Italiener. Wer ſeine freiſinnigen Discorsi sopra Livio geleſen hat, begreift nicht, wie man hinter ſeinem Principe den Lobpreiſer des Deſpotismus finden mochte — hinter der Satire — und noch heute das Syſtem eines Cäſare Borgia Machiavellismus nennen mag. Friedrich ſchrieb ſeinen gleichberühmten Antimachiavell als Kronprinz, was er hätte unterlaſſen können, und noch ſchöner wäre es geweſen, als König die Grundſätze praktiſch zu widerlegen. Seine treffliche florentiniſche Geſchichte drückte gleiche freie Grundſätze aus, und alle ſeine Schriften ſind noch jetzt angenehm zu leſen, wie ſeine eigentlichen Satiren, der goldne Eſel und ſeine Novelle Belfágor, nach welcher dieſer Erzteufel des Pluto nach der Oberwelt ſich verfügen muß, um zu erforſchen, warum ſo viele Sünder die Schuld auf ihre Weiber ſchieben;

Belſagor kommt unverrichteter Dinge wieder zurück, aber ſo unerwartet bald, daß er befragt wird: „Ach! ich hatte mich auf der Oberwelt verheirathet — daher machte ich, daß ich wieder nach der Hölle kam!“ é pur troppo! .

Arioſto's VII. Satiren, im Geiſte des Horaz, machen ſeinem Orlando gewiß keine Schande. Der Ruhm, den Italienern die Satire gegeben zu haben, gebührt eigentlich ihm; ſie zeugen von ſeiner edlen Denkart und ſind voll geläuterter Lebensweisheit und ernſt, denn er ſchrieb ſie erſt am Abend ſeines Lebens; ich ſtelle ſie neben Caſtiglione Cortegiano, eines der lieblichſten italieniſchen Bücher. Sehr ernſt ſind auch die ſechs Satiren des berühmten Malers Salvator Roſa, und noch überdies wegen der vielen Anſpielungen dunkel, während Arioſto ſogar nicht ohne Zötlein iſt, wie z. B. in der fünften Satire über den Eheſtand, und oft, gar oft gedachte ich ſeiner Worte in der erſten Satire:

Pazzo! chi al suo Signor contradir vuole,
se ben dicesse c' hà veduto il giorno
piene di stelle e a mezza notte il sole!

Für die komiſche Satire hatte wohl Berni das meiſte Talent, der aber leider! nebſt ſeinen Nachfolgern auf Zoten verfiel, und nach ihm wird ſie von Italienern auch Berneſca genannt. Tanſillo in ſeinem Vinderniatore (Winzer) geht weiter, als daß er bloß beim Vergleich des Mannes mit dem Winzer und der Frau mit dem Weinberge ſtehen bliebe, und ſein Gedicht über die Thränen des heiligen Petrus machte es nicht wieder gut; doch brannte er nicht auf dem Scheiterhaufen, wie Bruno, deſſen Spaccio della bestia triomfante nur bewies, daß die Beſtie noch triumphire. Das Buch iſt ſo ſelten, daß es Graf von Bünau mit 200 Thlr. bezahlte — et tanti poenitere non emo. Im 17ten Jahrhundert war Boccalini der berühmteſte; ſein Ragguagli di Parnasso iſt faſt in alle Sprachen überſetzt, und ſeine Pietra del Paragone politico (gegen Spanien) koſtete ihm das Leben; ſpaniſche Soldaten zerſchlugen ihm die Glieder mit Sandſäcken zu Venedig, und ſo koſtete auch der Coriere suogliato und die Bucinata dem Pallavicino das Leben, deſſen Rhetorica delle puttane und Divortio celeste ſich heute noch leſen läßt. Die Idee iſt doch gewiß witzig, daß Jeſus mit ſeiner Braut, der Kirche, nichts mehr zu ſchaffen haben will, daher der Vater Petrus auf Kundſchaft ſchickt, der die Sachen noch weit ſchlimmer findet, als ſie der Sohn machte; die Scheidung geht daher vor ſich, Luther, Calvin und noch andere tragen nun ihre Kirche zur Braut an, Jeſus aber machte es, wie viele auf Erden, er blieb ledig, und im — Himmel!

Nun folgten die Alamanni, Capilupi, Doni, Menzini, Caporali, Frugoni, Curio, Garzoni, Lasca oder Grazzini, Bettinelli, vorzüglich aber Bondi, Roſſi, Parini, Gozzi ꝛc.; des letztern Marfisa bizarra geißelt die Sitten des 18ten Jahrhunderts, wie Parini in ſeinen Tageszeiten die Paſticetti oder Petitmaitres geißelt, und von einigen mailändiſchen Paſtetchen dafür unfigürlich gegeißelt wurde; er iſt beſſer als Gozzi und beſſer als Bondi in ſeiner Asineta und Conversazioni. Nächſt groben Nationalvorurtheilen, nächſt dem Mangel an Philoſophie, dem ewigen einerlei und ermüdender nationeller Weitſchweifigkeit müſſen dieſe Italiener den Ausländer anekeln; nur die Götterſprache erhält ſie noch. Ich begreiſe Bettinelli nicht, der da ſagt: „Die Italiener haben keine Satire, denn ſie greifen gleich nach dem Dolch;“ ſie haben ſatiriſchen komiſchen Witz mehr als alle andern Nationen — aber ſie machen aus obigen Gründen mit Recht kein Glück jenſeits ihrer Alpen; ſie ſind — allzu italieniſch, ſie ſind Pasquino's und Marforio's, und ich glaube der alten Tradition, daß der Teufel die Eva in italieniſcher Sprache verſucht, Gott der Vater aber deutſch geſprochen habe, als er Adam und Eva — aus dem Paradieſe jagte.

Wer ſollte jene beiden Namen nicht kennen? Der alte marmorne Rumpf, den man zu Rom neben dem Hauſe eines luſtigen Schneiders Pasquino auffand, erhielt deſſen Namen, ja der abergläubiſche Pöbel glaubte in dem Rumpf ſpäterhin den verſteinerten Schneider ſelbſt zu ſehen; man klebte Pasquille daran, wie an die Bildſäule des Marforio (Flußgott), und ſo ſatiriſirten denn beide fort bis auf den heutigen Tag. Pasquino, der — als Sixtus V. denen, die ihm, als er noch in der Franciskanerkutte ging, vier Scudi liehen, ein Bisthum gab — fragte: „Was koſtet ein Bisthum?“ „Vier Scudi!“ derſelbe Pasquino, der bei Urbans VIII. Barberini heilloſer Verwüſtung des erſten Gebäudes der Römer, des Pantheons, für ſeine Peterskirche und Kanonen auf der Engelsburg zu 460 Centner Erz, laut wurde: „Quod non fecere Barberi, fecerunt Barbarini;“ der nämliche Pasquino, der im Wappen Papſt Innocens XII. — drei Töpfe mit der Umſchrift: Aliis, non sibi“ — das Komma hinter non ſetzte, im Grunde das Wappen aller Päpſte, ja der ganzen Menſchheit, und bei der Wahl Innocens XIII. Conti ſich anſtellte zu rechnen, und Marforio ſagte: „Fo conti par sapere quanto bisogna per errichias 30 Nepoti“ — gab noch in unſern Zeiten genug Lebenszeichen von ſich.

Pius VI. ließ auf die geringſten herbeigeſchafften Kunſtwerke ſetzen: „Munificentia Pii VI.“ und ſo fand man einſt auf einem noch leeren Fußgeſtelle, worauf jene Worte bereits ſtanden — bei den kleinen und theuren Brödchen zu Rom — ein ſolches Brödchen. Pius ließ eine koſtbare Sakriſtei bauen nach der theuern Kirche zu Subiaco, als bereits die pontiniſchen Sümpfe den Staatsſchatz erſchöpft hatten, und las an der Wand:

Le Paludi, Subiaco e la Sacristia
sono trè Coglionerie di Vossignoria!

Bei der Nachricht von Pius Tode fragte Marforio: „Iſt die Leiche geöffnet worden?“ „Ja! im Kopfe fanden ſich die Nepoten, im Herz die Jeſuiten, im Magen Kaiſer Joſephs Verordnungen und in den Füßen die pontiniſchen Sümpfe.“ Bei Pius VII. Rückkehr fragte Marforio: „Perchè é tanto scaro l'oglio?“ Paſquino antwortete: „Perchè si sono unti tanti Ré, e fritte-tante Republiche!“ In Italien heißt Va-ti far frigere ohngefähr: „Wart! ich will dir heimgeigen.“ Bei Napoleons Krönung zu Mailand ſah man eine ſchöne Illumination, aber nur die vier Buchſtaben I. N. R. I. Bei der Polizei erklärte man, was ganz Italien im alten Sinne nahm, Imperator Napoleon, Rex Italorum, und nach der Flucht von Moskau di Mosca Mosca (von Moskau — ſtille!) Und die Italiener ſollten keinen ſatiriſchen Geiſt haben? Pius VII. entſetzte 1815 alle, die von Napoleon angeſtellt waren, ihrer Aemter, und der Satyr fragte, was ich doch auf deutſch ſagen will:

Sage, heil'ger Vater! mir,
was iſt unſere Sünde hier?
Den du ſalbteſt — leckten wir.

Die rechte hohe Zeit der ſchönſten Satiren war von jeher das Conclave. Bei der Wahl Clemens XII. Corſini ſah man dieſen abgemalt an einem Fenſter mit einer Flinte im Anſchlag auf eine Taube — ſchneeweiß wie der heilige Geiſt. Die Satire: „Il conclave 1774“ ergötzte ganz Europa und hat noch Werth, wenn man die damaligen Verhältniſſe kennt, und dann Metaſtaſio, deſſen Tragos hier oft höchſt glücklich parodirt iſt, und Metaſtaſio war einſt im Munde aller Italiener, wie Euripides in dem der Griechen. Alle Satiriker Italiens übertrifft nach meinem Geſchmack Caſti (wovon anderwärts).

Auf der pyrenäiſchen Halbinſel ſieht es noch weit ſcheuer aus, wo die Natur ſo viel gethan, aber die ſchrecklichſte Pfaffheit neben nationeller Faulheit alles verhunzt, was in Italien weniger der Fall iſt wegen der Vielherrſchaft. Für Portugal muß uns Camoens Luſiade entſchädigen, welcher Epos die vergangene Glorie Portugals verewigt, und in Spanien Cervantes und Quevedos ſatiriſche Romane, neben einigen kleinen Gedichten von Caſtilejo, Solis und des Geſchichtſchreibers der Eroberung von Mexico, Argenſola und Saavedras (der am weſtphäliſchen Frieden arbeiten half) gelehrte Republik, die trotz der Cenſur der Inquiſition, welche z. B. den ganzen theologiſchen Abſchnitt — wegſchnitt, noch heute intereſſirt. Seine Republica literaria iſt nicht bloß mit gründlicher Gelehrſamkeit, ſondern auch mit Witz und Laune geſchrieben — merum sal — die Arbeit vieler Jahre, die nur aus zwölf Bogen beſteht und ſich Lucian und Swift zur Seite ſtellen darf. Sie iſt ſo intereſſant als Cervantes Reiſe nach dem Parnaß und Quevedos eben ſo wenig gekanntes Werkchen: Briefe des Ritters de la Tenaza (von der Zange), der ein ganz eigener Mann war: nur die Weiber ſollen geben; ein echter Ritter von der Zange *leſe nicht einmal in einem Gebetbuche* wegen des Wortes Gebet; der Name St. Nicodemus komme offenbar von nihil demus; man ſoll den Feiertag halten, daher ſey ihm jeder Tag ein Feiertag. Gracian, eines Jeſuiten, Kriticon, wo er die jedem Alter eigenen Leidenſchaften ſchildert, verdient genannt zu werden, und ſeiner Agudeza y arte del ingenio haben wir bereits oben gedacht, und den Jeſuiten Isla darf ich nicht vergeſſen, der, während Cervantes die Ritternarren geißelte, dieſen Liebesdienſt den Narren auf der Kanzel in ſeinem Bruder Gerundio erzeigte; aber wie viele Hiebe dieſer beiden Witzgeiſter mag nicht die Inquiſition aufgefangen haben? auf immer begraben in ihren finſtern Gewölben!

Die Franzoſen, die Nachbarn jener tief geſunkenen Nationen, ſollen Erſatz leiſten, und Meiſter Rabelais an ihrer Spitze ſtehen, ob er gleich jetzt halb veraltet iſt, und ſein Gönner, Kardinal du Bellay, der alle, die Rabelais nicht geleſen hatten, am Bediententiſche ſpeiſen laſſen wollte, würde jetzt auch anders denken; er nannte es nur das Buch (par excellence), wie wir die Bibel ſprechen, und vielleicht laſen auch Se. Eminenz in letzterer weniger, als in erſterem. Franz Corbeil, genannt Villon, iſt zwar älter, aber roh, wie Desperiers Cymbalum mundi, Dolet, Clemangis

Wilhelm de St. Amour ꝛc. und andere lateiniſche Satiriker, oder die Provençalen, deren Sirventes ſich meiſt an Rom und der Pfaffheit reiben, aber auch zu Zeiten eben ſo derb an den Großen. — Franzoſen ſind unter allen Nationen die reichſten an Satiren, und unter ihren älteren Satiren iſt wohl das beſte: Le cabinet satyrique. 2 vol. 1632. 8.

Franz Rabelais, geboren im Jahre 1483 zu Chinon en Turenne, war zuerſt Franziskaner, dann Benediktiner, dann Weltprieſter und endlich Mediziner, und dann wieder Weltprieſter zu Meudon, wo er im Jahre 1553 ſtarb. Seine Wohnung ſtand gleich unter der herrlichen Terraſſe, auf der einſt das Schloß Meudon ſtand, und gewiß ſtanden viele Reiſende, gleich mir, auf dieſer Terraſſe, und dachten an — Rabelais! Die Bettelkutten verfolgten ihn, weil er zuviel ſtudirte, und den Benediktinern war er zu luſtig und ſpöttiſch — wenigſtens hängte er einſt alle Muſikinſtrumente, die er beſoffengemachten Bauern hinwegnahm, als Trophäen in die Kirche; wie er aber zu Montpellier als Doktor zu einem ſo großen Ruf gelangte, daß noch lange nach ſeinem Tode die Doctorandi ſeinen Scharlachrock, auf deſſen Kragen die Buchſtaben F. R. C. ſtanden, bei ihrer Promotion anzulegen pflegten, bleibt räthſelhaft, oder ſollen wir annehmen, daß die Facultät einen gewiſſen Zuſammenhang zwiſchen ihren ernſten, tiefen Lehren und Rabelais Poſſen und Schweinereien fand? Sollte gar das Sprüchwort daher kommen: „Sey der Herr kein Doktor?“

Sein berühmtes Werk iſt eine beißende Satire auf Kirche und Staat, ſein Freſſer Gargantua ſoll Franz I., grand gousier Ludwig XII., ſein Säufer Pantagruel Heinrich II., die isle sonnante England, und die isle papafigue Deutſchland bedeuten. Die Erziehung des Gargantua und das Kapitel von den torche-culs gelten der Prinzenerziehung ſeiner Zeit, und der Krieg um einen Brodkarren dem zwiſchen Franz I. und Karl V.; indeſſen würde es nicht ſchwerer ſeyn, den Plan von Palmyra und Perſepolis anzugeben, als den Plan eines im beſtändigen Phantaſietaumel und von einer abenteuerlichen Scene zur andern fliegenden Dichters, der von einer Poſſe und Zote in die andere ſinkt. Es war im Geſchmack ſeiner Zeit, daher gefiel ſein: „Dieu fit les planèts, faisons les plats-nets — l'appetit vient en mangeant et le soif s'en va en buvant,“ wie ſein Gargantua, der ſchon bei ſeiner Geburt rief: „à boire!“ Rief nicht ſelbſt der Sohn Gottes: „Mich dürſtet“? Gerade ſolche Poſſen und ſeine verſteckten Allegorien machten, daß ſein kühnes Werk nie verboten wurde und ſiebenzig Auflagen erlebte, und der ſchnackiſche Pfarrer geachtet wurde und ruhig hinging mit den angeblichen Worten: „Je m'en vais chercher un grand peut-être, tirez les rideaux, la farce est jouée.“

Von jeher hat man bei dem Tode berühmter Männer viel zu ſagen gewußt und, waren ſie Freidenker, entweder reuevoll ſich bekehren oder leichtſinnig dahinfahren laſſen; pflegte nicht ſelbſt Friedrich noch zu fragen: „A-t-il fait le plongeon?“ — Daher glaube ich jene Worte von Rabelais ſo wenig, als daß er zuletzt noch ein Domino verlangt habe, um in domino zu ſterben. Es iſt wohl ſo unwahr, als der Eulenſpiegelſtreich, daß er, um koſtenfrei von Lyon nach Paris zu reiſen, Gift pour le roi et pour la reine habe blicken laſſen, oder, da ſeinem kranken Gönner, Cardinal du Bellay, die Aerzte ein eröffnendes Abſud verordneten, alle Schlüſſel des Hauſes in einen Keſſel warf, weil nichts eröffnender ſey, als Schlüſſel, und wollte der Kranke die letzte Oeffnung, ſo könnte man noch einige Kanonen hinzuthun. Noch weniger läßt ſich denken, daß er als Geiſtlicher, da der Cardinal dem Papſte die Füße küßte, geglaubt, er werde nun den Hintern küſſen müſſen, und Seine Heiligkeit gebeten, ſich zuvor zu waſchen, oder gar um Excommunication nachgeſucht habe, weil er dann nie — anbrennen würde. Hingegen lag es ganz in Rabelais obſcöner Geiſtesrichtung, wenn er ein treffliches Gemälde, die drei vor Paris frontmachenden Grazien, tadelte:

„Comment? ce coquin de Paris voit par devant trois Graces toutes nues, et l'aiguille de son cadran ne marque que six heures?“ Immer weniger ſtark, als wenn ein ernſter Juriſt, Hottomann, gar ein Buch ſchreiben konnte de regno vulvarum.

Die witzigſte Zote oder Poſſe Rabelais bleibt ſtets Hans Carvels Ring, den ihm der Teufel im Traume mit der Verſicherung zuſtellt, ſo lange ſolcher am Finger ſtecke, wird ſeine Frau nie eine Untreue begehen. Leſer, welche dieſen Ring näher wollen kennen lernen, an deſſen Zauber ich ſelbſt Glauben habe, ja, den ich für das einzig mögliche Vorbeugungsmittel halte, muß ich auf Rabelais ſelbſt verweiſen (Pantagruel III. 27.); was aber Voltaire davon in einem Briefe an Friedrich ſchreibt, als ihm dieſer einen Ring verehrte, läßt ſich anführen:

> L'anneau de Charle Magne et celui d'Angelique
> étaient des dons moins précieux,
> et celui d'Hans Carvel, s'il faut que je m'explique,
> est le seul, que j'aimasse mieux.

Molière, Sterne, Swift, Cervantes, Boileau, Voltaire und viele Neuere, haben manches von Rabelais zu entlehnen nicht verſchmäht und nur ſchöner vorgetragen, ob er gleich im Ganzen immer eine ſchmutzige Kneipe bleibt und es ſchwer iſt, die grelle Miſchung einiger guter Einfälle mit den albernſten Dingen, Wortſpielen und Allegorien, die ihre Zeit überlebt haben, wie die Verſtändlichkeit zu verdauen. Wie Rabelais „eine Panacée gegen Betrübniß und eine Zerſtreuung in Krankheiten“ ſeyn ſoll, begreife ich nicht, welchen Zweck er jedoch ſelbſt angibt, nach Hippocrates Vortritt, und die Arzneikunſt mit einem Poſſenſpiel vergleicht, das der Arzt, der Kranke und die Krankheit miteinander aufführen, eben ſo wenig, als das, wie der ernſte Dethou das Werk „ingeniosissimum opus, in quo omnium ordinum homines deridendos propinavit“ nennen mogte? Ich weiß, daß auch Lafontaine ihn hochſchätzte, Sterne über ihm Umgang und Amt vergaß, als eine neue Ausgabe erſchien;

Bayle nennt ihn: auteur bouffon, mais plein d'esprit et **bien instructif**, ſelbſt der finſtere Rouſſeau ſpricht vom gentil maître François, und der große Lacher Voltaire, der ihm viel böſes nachſagte, in reiferen Jahren aber beſſer ſtudirt haben mogte, **bereut** in einem ſeiner Briefe vom Jahre 1760 ſeine Kritik und nennt ihn le prémier des bons bouffons. Man ſetzte ihm die Grabſchrift:

> Pluton, prince du sombre empire!
> où les tiens ne rient jamais,
> reçoit aujourd'hui Rabelais,
> et vous aurait de quoi rire!

Ich kann nicht dieſen Meinungen beitreten — und Meinungen ſollen frei ſeyn — aber Rabelais auch nicht ſo herunterſetzen, und rabie laesum nennen; er vertritt mir lange nicht die Stelle eines Cervantes und Quevedos, Sterne oder Swift, Wieland, Thümmel und Jean Paul — aber iſt auch kein Buch bloß für die Canaille, wie der finſtere Moraliſt Labruyere will; ſtets blickt der helle Kopf hervor, der die Thorheit überſchaut, aber gerne Carricaturen liefert und Bouffonnerien, vermiſcht mit Ernſt und viel Gelehrſamkeit — überall ein Zötchen, wo es ſich anbringen läßt, ſo war der Geiſt ſeiner Zeit, der den kraftloſen Kinderbrei der Decenz des neunzehnten Jahrhunderts nicht kannte. Es iſt ein Unterſchied, ob ihn ein Franzoſe, vertraut mit der veralteten Sprache und der Zeitgeſchichte, oder ein Ausländer liest, und ob man ihn **ſtudirt** oder behandelt, wie ein gewöhnliches Leſebuch zum Lachen. Rabelais hat noch ein großes Nebenverdienſt — er bildete ſeine noch rauhe übeltönende Mutterſprache, daß ſie die Sprache Europa's werden konnte.[*]

---

[*] Oeuvres de Rabelais. Amst. 1741. 3 Vol. 8. mit Picards Kupfern iſt die beſte Ausgabe. Ein Dr. Eckſtein hat ihn in's deutſche umgearbeitet im Jahre 1785, aber wie? Ich ziehe die freie Bearbeitung unſeres alten humoriſtiſchen Fiſchart noch vor. Wer ihn hätte verdeutſchen ſollen? Der Verdeutſcher Montagne's und Sterne's — **Bode**.

Nach Rabelais und den gleich veralteten **Marot** und Ronſard mögte ich **Etienne** und **Brantome** vorziehen; jener wählte die Fabeln Herodots in ſeiner Apologie d'Hérodote bloß darum, um die neuern Fabeln der Mönche deſto lächerlicher zu machen; und es iſt ihm gelungen. Er nennt die Anbeter der Reliquien oder Heiligenknochen Theophages, ja ſelbſt Theokiſes, das Buch erlebte vierzehn Auflagen, und Etienne oder Stephànus mußte flüchten, erfuhr in Auvergnes Bergen, daß man ihn zu Paris in effigie verbrannt habe, und ſchrieb zurück, „daß es ihn nie mehr gefroren habe, als zur Zeit, wo er zu Paris verbrannt worden ſey." — Das Buch iſt ſo ſelten, als **Beza's** Mappemonde papistique. Der im Jahre 1614 verſtorbene Höfling **Brantome**, den ſeine Zeit den Poeten der Fürſten und den Fürſten der Poeten nannte, ſchrieb Vies des dames galantes, die hoffentlich mehr luſtige Satire als reine Geſchichte ſind; die **Ehre der Frauen** iſt ihm ſo gleichgültig als die **Moral der Männer**; aber er wurde von beiden Theilen verſchlungen, wenigſtens heimlich. Canonicus **Regnier**, alt im dreißigſten und todt im vierzigſten Jahre, weil er lebte, wie er ſelbſt ſagt:

> J'ai vécu sans nul pensement,
> me laissant aller doucement
> à la bonne loi naturelle,
> et si m'étonne fort pourquoi
> la mort ose songer à moi
> qui ne songeait jamais à elle.

Regnier iſt eben ſo cyniſch als Brantome, aber was Boileau ſagte, gilt noch heute:

> Dans son vieux style encore a des graces nouvelles,

und ſeine gediegenſte Satire mögten Les grands Seigneurs ſeyn, die noch heute gilt und ſchon zur Zeit des Horaz gegolten hat, der ſich als Römer nur in zwei Verſen ausſpricht:

> Dulcis inexpertis cultura potentis amici,
> expertus metuit.

Thomas ſchrieb ſeine Isle des hermaphrodites, eine Satire auf den liederlichen Hof Königs Heinrich III. Heinrich IV. ließ ſich ſolche vorleſen und verbot, nach dem Verfaſſer zu forſchen, denn ſie enthalte — Wahrheit. Heinrich, du warſt auch hier groß, und große Männer ſind ſo ſelten unter den Großen, daß man ſolche Züge nicht vergeſſen darf. Unbegreiflich aber bleibt mir doch, wie das bereits oben erwähnte Cabinet satyrique, voll der gröbſten Zoten obgenannter Schriftſteller, im Jahre 1618 mit königlichen Privilegien gedruckt werden mogte, und die dem Buche vorgeſetzte Warnung an Damen iſt ſchon mehr als naiv:

Dames! qui tombez à l'envers
aussitôt que l'amour vous touche,
ne niez en lisant ces vers,
que l'eau ne vous vienne à la bouche.
Dames! voulez vous qu'à l'univers
vos vertus soient une merveille,
gardez vous de lire ces vers,
ils f . . . . . les gens par l'oreille!

Die Satire Menippée, die den wahren Intriguengeiſt der Ligue gegen das königliche Haus, unter dem Mantel der Religion, obgleich mit weniger Witz als Hudibras darſtellte und dem guten Heinrich ſoviel nützte, als Hudibras dem König Karl II. gegen die Independenten, hatte mehrere Verfaſſer, und das witzigſte darin iſt wohl die Rede des Aubray. Noch mehr wirkte die Satire Pascals Les lettres provinciales, welche gar den Jeſuiten den Hals brachen. Dieſe Briefe machten dieſe Schwarzen lächerlich; man fürchtete ſich nicht mehr vor ihnen, und wenn ſie auch noch ſoviel Einfluß hatten, daß die Briefe dem Feuer übergeben wurden, ſo kamen ſie dadurch nur in noch größeres Licht, und man lachte noch mehr. Sie wirkten unendlich mehr, als die einſt unter uns viel geleſenen Briefe über das Mönchsweſen von Laroche und Riesbeck, und Borns Monachologie. Grecourts Philotanus gehört nicht minder hieher, eine

Satire auf die ſo viel Lärm machende Bulle Unigenitus und jene ſchwarzen Herren, die ſie ſo verfochten; ſchon der Titel verräth den Satyr: Philo — ich liebe — anus, der Hintere!

Cyrano de Bergerac ſchrieb Lettres satyriques, die mehr derb als witzig ſind, witziger iſt ſeine Histoire comique des états de la lune et du soleil . . . Menage iſt in ſeinen Menagianis nicht ohne ſatiriſchen Geiſt, aber oft pedantiſch bitter, und wir zeichnen unter ſeinen Satiren die Metamorphoſe eines Pedanten in einen Papagai (Montmauer) und die noch beſſere Requête des dictionnaires aus, wo er die Ausmerzung ſo vieler guter Wörter aus dem Dictionnaire de l'académie tadelt, daher er auch nie Academiker wurde! In Labruyeres Charactères zeigt ſich die ſatiriſche Laune nur ſparſam, und Bourſeault verdient wegen ſeines Luſtſpiels „Satire des satires“ gegen Boileau, der auch ein Verbot bewirkte, hier weniger ſeine Stelle, als wegen ſeines Edelmuthes: er ſandte dem aufgeblaſenen Hofpoeten im Bade zu Bourbon — 200 Louisd'or! Schade! daß des Canonicus Beroald Moyen de parvenir ſo gar frei iſt, denn nicht alle Damen denken wie die gelehrte Königin Chriſtine, die Salmaſius über einer Stelle lachend fand, ſie lachend las, die Hofdame zwang, ſolche laut zu leſen, und noch mehr lachte?

Boileau galt für den berühmteſten Satiriker, die Franzöſen nannten ihn ihren Horaz, und man betete nach — est-il possible? Er war Hofdichter. Kritiſche Kälte ohne Genie und vis comica begleitet den Leſer durch ſeine zwölf berühmten Satiren, wie durch ſeine übrigen Werke; immer iſt der Dichter mit ſich und ſeinen Reimen, immer mit den von ihm gezüchtigten Schriftſtellern, nie mit Sachen beſchäftigt, und viele jener Schriftſteller, wenn ſie auch ſchlechte Dichter waren, konnten ihm doch zurufen: Monsieur, vous vous oubliez. Boileau ſchmeichelte deſto mehr dem Hof und den Großen, verglich ſeinen eiteln Ludwig mit Titus und ſchämte ſich nicht der unverſchämteſten Hyperbel: l'Univers sous son regne a-t-il des malheureux?

Sein Ruhm beruht lediglich auf der Correctheit ſeines Styls, er feilte und feilte; der Inhalt kümmerte ihn nicht, und ſeine hochberühmte Satire z. B. über den Menſchen, wie tief ſteht ſie unter Rocheſters Satire gleiches Namens?

Von vielen ſeiner Reime gilt indeſſen, was er ſelbſt in ſeiner zehnten Epitre ſagt:

Et par le prompt effet d'un sel rejouissant
devenir quelquefois proverbes en naissant;

ſie wurden Sprüchwörter, wie ſein guter Ehemann, der

croit, que Dieu tout exprès d'une côte nouvelle
a tiré pour lui seul une femme fidelle.

Er reinigte doch auch die Welt von manchem ſchlechten Dichterling, daher ſein Beiname Grandprévôt du Parnasse, und einen ſolchen Oberprofoſen könnten wir in Deutſchland trefflich brauchen. Die Revolution hat in Frankreich kein poetiſches Genie und kein klaſſiſches Werk zu erwecken vermogt, daher ſcheint ſeine Geſetzgebung in der ſchönen Literatur noch zu gelten, ſelbſt die politiſche Beredtſamkeit blühte nur kurze Zeit — tant pis! Doch datirt ja ſelbſt das goldene Zeitalter brittiſcher Beredtſamkeit erſt mit William Pitt! und wann es in Deutſchland beginnen werde, wer kann das wiſſen? Laßt uns glauben! Man ſagt, ein welſcher Hahn habe den Knaben Boileau an dem geheimſten Orte ſo mißhandelt, daß daher ſein Haß gegen Jeſuiten, die bekanntlich dieſe Art Hühner nach Europa brachten, und ſeine Satire auf Weiber, die er unter ſo betrübten Umſtänden natürlich — nicht lieben konnte, entſtanden ſey.

Excusons le héros de la Pinde
au lieu de distiller du miel,
Belles! s'il versa tant de fiel
ce fut la faute d'un coq d'Inde!

Der Hof gab Boileau eine ſchöne Penſion, die Academie eine Stelle, und er ſah hoch herab auf ſeine minder begünſtigten Collegen, die er nun geißelte, während er den Großen hofirte, wie kein echter Gelehrter hofiren mag. Die beſte Satire des kalten Verſedrechslers — zur echten Poeſie gehört nothwendig das, was der welſche Hahn verdorben hatte — ſcheint mir noch ſein Héros de roman zu ſeyn, aber veraltet mit den faden Romanen, die ſie belachte. Boileau geißelte auch den Paſtetenbäcker Mignot und nannte ihn einen Giftmiſcher, dieſer wickelte ſeine Paſtetchen in Cotins Satire auf Boileau, und dieſer ſatiriſche Einfall gab ihm nicht bloß Genugthuung, ſondern machte ihn zum beſuchteſten Paſtetchenbäcker in Paris. Von allen Werken unſeres Dichters mögte ſein komiſches Epos le Lutrin noch am längſten geleſen werden; auf ſeine übrigen Sachen könnte man das Epigramm machen, das er auf Corneille und Quinault machte und für ein Epigramm hielt:

J'ai vu Agésilas,
Hélas!
et après Attila,
Holas!

Montesquieu iſt weit feiner, gehaltvoller und lachender in ſeinen Lettres persannes, geſchrieben im zweiunddreißigſten Jahre, wo ſein Usbeck ſich weit freier über die Sitten Frankreichs und Europa's ausſpricht, als es vielleicht jetzt geſchehen dürfte. Man ſchrie darüber, gab ihm aber noch früher, als ſein Esprit des lois erſchien, den er auch vertheidigen mußte in ſeiner Defense de l'esprit, wo er ſeine plumpen Gegner bloß lächerlich macht — einen Stuhl in der Academie, bei welcher Gelegenheit Piron ſagte, als er vor Gedränge nicht in den Saal gelangen konnte: „On y entre plus difficilement, qu'on n'est y reçu.“ Trefflich iſt St. Hyacinth chef-d'oeuvre d'un inconnu, eine Satire auf die pedantiſchen Commentatoren der Alten, womit der weniger bekannte Stundenrufer von Ternate viel Aehnlichkeit hat. Der Odendichter J. B. Rouſſeau wurde wegen ſeiner ſatiriſchen Epigramme und Couplets verbannt; er war geiſtreicher als Paliſott, der mit ſeiner Dunciade noch unſer Pope ſteht — Prinz Eugen und Duc d'Aremberg nahmen ſich des witzigen Mannes an; er lebte zu Wien und ſtarb zu Brüſſel. Heute iſt noch nicht ausgemacht, ob jene Couplets wirklich von ihm waren, aber ſie verbitterten ſein ganzes Leben.

Allen, allen entriß die Palme des ſatiriſchen Witzes der Mann, aus deſſen Geſichte ſchon der Satyr ſprach — der Mann, den ganz Europa vergötterte und ſelbſt der große Friedrich, Voltaire; daher wir ihm ein eigenes Kapitel widmen müſſen. In allen ſeinen Schriften, im kleinſten Briefchen lacht der Satyr, wie in ſeinen Facéties, Fables und Contes; ich kenne keine ſo ſatiriſche, witzige Fabel, als ſeinen Lion und Marseillois, die man ganz leſen muß, um ganz den Schluß zu fühlen:

> Ainsi dans tous les tems nos Seigneurs les Lions
> ont conclu leurs traités aux dépens des moutons.

Eigentliche Satiren aber ſind le pauvre diable, le Mondain, le Russe à Paris, Micromegas, vorzüglich aber Kandide. Die Satire Akakia machte vielleicht den meiſten Lärm, gegen Maupertuis, den Präſidenten der berliner Akademie gerichtet, daher Friedrich einſchreiten mußte; aber verbrennen durch Henkershand? wo dachte der Große hin? Voltaire lachte über Maupertuis lateiniſche Stadt, über ſeine Zergliederung eines Rieſengehirns, um den Sitz der Seele zu erforſchen, über das Loch nach dem Mittelpunkt der Erde, um der Schwere Geſetz zu beſtimmen, und über ſeine Verſtopfung der Schweißlöcher, um Jahrhunderte zu leben; und lachte er nicht mit Recht? Er ſandte dem König Orden und Kammerherrnſchlüſſel zurück und, was noch gröber war, eine Antwort, die der Wohlſtand mir anzuführen verbietet, als Abbé de Prades, im Namen des Königs eine Entſchuldigung verlangte; nur zitternd meldete ſolche der Abbé, und Friedrich, der Philoſoph — lachte aus vollem Halſe.

Friedrich hatte Urſache, den unbeſcheidenen Spötter manchmal fühlen zu laſſen, daß er König ſey; aber er that ihm weit weniger wehe als Freron's und Desfontaines Kritiken, und des letztern Voltairomanie und Voltairiana; Pompignan aber unterlag dem Witz des Patriarchen der Witzköpfe. Abbé Desfontaines, dem man nachſagte, daß er Horaz in allem habe nachahmen müſſen, erhielt die Grabſchrift:

Hic jacet autorum terror ac puerorum,

und Pompignan, lange nicht ſo ſchlecht, als ihn Voltaire machte, unterlag einem zum Sprüchworte gewordenen Verſe am Schluſſe des Gedichts über die Eitelkeit:

Ci git qui ne fut rien, quoique l'orgueil dise,
humains! humains! voilà votre devise.
Le tombeau d'Alexandre aujourdhui renversé
avec sa ville altière a peri dispersé;
César n'a point d'asyle ou son cendre repose
et l'ami Pompignan pense être quelquechose!

In Linguets Schriften, vorzüglich in ſeinen durch ganz Europa geleſenen Annales politiques liegen Züge des ſatiriſchen Witzes vergraben, die der Sammler der Linguetiana gar nicht gekannt haben muß, und wohl verdienten, aus dem vergeſſenen politiſchen und Paradoxenwuſt herausgeleſen zu werden. Paradox waren doch gewiß ſeine Behauptungen, daß das Brod ungeſund, die Sklaven der Alten glücklicher, als unſere Taglöhner und Handwerker geweſen, die Regierungen des Orients trefflich, die brittiſche Verfaſſung aber abſcheulich ſey, Tiberius und Nero große Regenten geweſen ſeyen ꝛc., und ſie verdienten die recht beißende Gegenſchrift: „Théorie des paradoxes," der er ſeine Théorie des libelles vergeblich entgegenſetzte. Aber Linguet bleibt darum immer ein Mann von großen Gaben; wenn auch ſeine übrigen Schriften, die Annalen ausgenommen, ſo wenig Glück machten, als er ſelbſt — er war ein Advokat und Redner, der ſeines gleichen ſuchte, was ihn aber nur in die Baſtille brachte; er war im ganzen gebildeten Europa herumgekommen, verdarb es aber überall, zu Paris und

London, wie zu Brüſſel und Wien, wo ihm Joſeph tauſend Dukaten ſchenkte; der Neid ſeiner Advokatenkollegen brachte ihn ſelbſt um die Rechtspraxis, und endlich endete er unter der Guillotine ſein unſtätes Leben, und warum? er war ja ein Schmeichler der Höfe von London und Wien! Beaumarchais war eine Art Linguet, aber klüger; er wählte zu ſeiner Deviſe eine Trommel: Silet, nisi percussus.

Ungeheures Aufſehen machten zu ihrer Zeit die politiſchen Satiren: Le partage de la Pologne (vom Britten Lindſie), und Le procès de trois rois 1781, und noch mehr Peltiers actes des apôtres, die im Jahre 1793 — 94 manchen, und wenn ſich bloß die Schrift bei ihm fand, unter die Guillotine brachten. Treffenden Witz auf Tagsbegebenheiten enthalten bekanntlich die Vaudevilles der Franzoſen, und Merciers tableau de Paris, und ſein l'an 2440, dürfen wir nicht vergeſſen und beſorgen nur, daß letzteres ein Rechnungsfehler ſeyn mögte, da der Anfang im Jahre 1789 ſo ſchlecht war. Neels Seereiſe von Paris nach St. Cloud macht gewiß jedem Vergnügen, der die grobe Unwiſſenheit der Hauptſtädter um ihre nächſten Umgebungen kennen gelernt hat, und ſo auch Rivarols Parodien, Dialogen und Almanac des grands hommes; eine geiſtreiche Berlinerin ſagte: „Il est plus fin que le comique, plus gai que le bouffon et plus drole que le burlesque.“

Meine lieben Franzmänner ſind einmal geborne lachende Satyrs; ich habe viel mit ihnen gelacht und liebe ſie; ihre Revolution war zu tragiſch, und unter Napoleons Türkenſcepter ließ ſich noch weniger lachen; aber ich bin überzeugt, ſie lachen wieder — und lachen fort — an Stoff fehlt es nicht, und die Satiren, die nur den Deſpoten fürchten, waren mehr engliſch und deutſch, als franzöſiſcher Natur — werden aber in ihrem Mutterlande ſchon wieder luſtig werden; bis dahin hielt der alte Patriarch von Ferney die Fahne des franzöſiſchen Witzes. Vive la France!

VII.

Die Satire der Britten. Swift.

Wenn die Franzoſen alle Nationen in lachender Satire übertreffen, ſo übertreffen ſie wieder die Britten an juvenaliſcher Kraft und Bitterkeit, denn ſie ſind die freie Nation. Ihre älteſten Satiriker ſchrieben natürlich lateiniſch, wie Johann Salisbury ſeinen Policraticus, s. de nugis, curialium et vestigiis philosophorum, und Mappes, Wirecker, Wicleff, Buchanan ꝛc. meiſt gegen die Verdorbenheit der Kirche. Der Weltprieſter Longlande ſchrieb ſchon im Jahre 1350 die Vision of pierce plowman in angelſächſiſcher Sprache, eine ſehr gelungene Satire auf die Laſter faſt aller Stände, und Skelton unter Heinrich VIII. wurde wegen ſeiner Poſſen auf der Kanzel und ſeiner Balladen auf Bettelmönche des Predigtamtes entſetzt. Die faſt in alle Sprachen überſetzte Utopia des Kanzlers Th. Morus war lange ein Lieblingsbuch, und der k. k. General Schnebelin baute darauf ſeine noch beliebtere Tabula Utopiae oder Schlaraffenland, und ſie genügte unſern genügſamern Alten! Donnes Satiren, die in das Jahr 1628 fallen, wären ohne Pope längſt vergeſſen.

Lord Rocheſter, den ſchon im 33ſten Jahre Venus und Bacchus zu Grabe trugen, der ſelbſt ſeinem Könige, Karl I., Satiren auf ihn ſelbſt in die Taſche ſteckte, z. B. die Geſchichte der Thoren, die Wiedereinſetzung, hätte bei längerem Leben der erſte brittiſche Satiriker werden können, wie

z. B. ſeine Satire auf den Menſchen und über nichts beweiſen, und ſpricht ſo ganz die Zuchtloſigkeit ſeiner Zeit aus, daß man ſeine Sachen nur kaſtrirt der Welt vorlegen konnte. Der witzige Schweinepelz rühmt ſich einmal, fünf Jahre hinter einander nicht nüchtern geworden zu ſeyn, und war im Punkte der Galanterie, was ſein unglücklicher König in Anſehung der Religion war. Schade! er war der witzigſte Britte und liebenswürdigſte Geſellſchafter ſeiner Zeit, wenn auch nicht gerade an der Tafel, wo einſt ein Katholike den Kopf eines Fiſches nahm: „Roma caput ecclesiae, ein Proteſtant das Mittelſtück: „In medio virtus," und ein Presbyterianer den Schwanz: „Finis coronat opus;" Rocheſter blieb folglich nichts als die Brühe, und er nahm ſie, und goß ſie aus über alle drei: „Ego baptizo vos in nomine patris, filii et spiritus sancti!"

Addiſon, lange kein Genie wie Rocheſter, hat in ſeinen mit Steele (der mit einem Chriſtian Hero anfing und, weil ihn ſeine Mitoffiziere auslachten, Luſtſpiele ſchrieb) und andern herausgegebenen Wochenſchriften, die auch bei uns das Signal zu ähnlichen gaben, im Spectator, Guardian und Tattler manche lachende ſatiriſche Züge. Sein Whig-Examiner, dem Examiner des Priors entgegengeſetzt, iſt eine gelungene politiſche Satire, und ſehr ergötzend die Diatribe über kindiſche Räthſel und über Hudibras Erklärung des Unſinns; Addiſon iſt heiterer als Pope und Swift. — Ein unter uns weniger bekannter, aber recht gemüthlicher Lacher war der Arzt Arbuthnot in ſeinen Miscellaneous Works. London 1751. 12. Buckingham, Dorſet und Dryden waren hochberühmt als Satiriker, namentlich Dryden, deſſen Dramen wenig ſagen wollen, und zwar weniger durch ihre Schriften, als durch ihren beißenden geſellſchaftlichen Witz. Drydens politiſche Satire, Abſalon und Ahitophel, iſt vergeſſen, aber leſen mag man noch immer ſeine verrufene Fabel: the hind and the panther (der Proteſtantismus), als er aus Politik zum Katholicismus überging und mit Recht die Parodie verdiente: the country mouse and the city mouse. Buckingham rief einſt über ſein unſinniges Pathos in einem Trauerſpiele bei der Stelle:

„Groß iſt die Wunde, weil ſie nur ſo klein,"

mit ſchnellem Witze:

„Wär ſie denn gar nicht, würd' ſie größer ſeyn!"

und das Stück fiel. Im Ganzen konnte man von allen dieſen Spottgeiſtern ſagen, was Rocheſter von Dorſet ſagte: „The best good man with the worst natur'd muse!"

Der weltberühmte Pope ſteht vor mir — das kleine, ausgewachſene, reizbare und von ſich höchlich eingenommene Männchen im ſchweren ſchwarzen ſpaniſchen Staatskleide, weißer Wolkenperücke und langem Degen, der ſeine Feinde, die Dunſe, die niemand mehr kennt, durch ſeine Dunciade demüthigen wollte, von ihnen aber weit mehr gedemüthigt wurde durch das verbreitete Gerücht, er habe einen Schilling auf den Hintern bekommen, ſey im bedauerlichſten Zuſtande von ſeiner Haushälterin gefunden, aber von ihr, nachdem ſie ihm ſeine Beinkleider wieder anſtändig angelegt, in der Schürze nach Hauſe getragen worden. Hätten die Dunſe geſchwiegen, Pope's Gedicht hätte vielleicht gar kein Aufſehen erregt, das es auch nicht verdiente — wen intereſſiren Dunſe? aber je größer der Duns, für deſto wichtiger hält er ſich; die Dunſe ſchwärmten wie beleidigte Weſpen um das Männchen; er kam in großen Ruf und wurde nun ſelbſt zum Duns, wie hätte er ſonſt ausrufen mögen: „Nun ſchreibe ich keine Zeile mehr!"

Unter dieſer Dunciade ſteht noch Martin Scriblerus, eine unvollendete Satire auf Pedanten, woran Swift und Arbuthnot Antheil nahmen. Das eitle Männchen ſcheint nur perſönliche Satire gekannt zu haben, was nicht minder Kleinheit des Geiſtes verräth, wie ſchon ſeine Armuth an dichteriſcher Erfindung beweiſt; er war der engliſche Boileau, ſein Genie nichts als eleganter Versbau, und ſo iſt ſeine Zeit vorüber, und wenn dort der welſche

Hahn manches entſchuldigt, ſo mag es hier die Kränklichkeit thun von Jugend auf. Seine Kunſt, in der Poeſie zu ſinken, ſcheint mir noch am beſten, und ſeine Nachahmungen des Horaz ſind nichts weniger als bloß wörtliche Nachahmungen. Ob wohl die Britten ihn noch jetzt ihren Horaz nennen? Addiſon nannte gar ſein komiſches Epos: der Lockenraub, eine Satire auf die Frivolität der Damen — merum sal, die indeſſen immer unter die beſſern Werke des Dichters gehört, der wohl eigentliche Liebe gar nicht kannte. Alle Popeana übertrifft wohl ſein Essay on man, wozu Bolingbroke die Gedanken und er das Silbenmaß hergab. Mit ſeinem mißrathenen Homer verdiente unſer kleiner Alexander 100,000 Thaler und kaufte ſich das Landgut Twikenham — armer deutſcher Voß! Milton, der freiſinnige, zuletzt blinde Dichter des verlornen Paradieſes, ſteht bei mir höher, wenn er auch nichts geſchrieben hätte, als ſeinen l'Allegro and il Penseroso.

Swift überflügelt alle in der Satire, wäre er nur etwas ſüßer und weniger bitter geweſen. Dieſer zu Dublin 1667 geborne Dichter widmete ſich dem geiſtlichen Stande, wurde zwar bei der Prüfung abgewieſen, weil er in der Mathematik nicht beſtand (daher ſein Groll auf Mathematiker) und in der Philoſophie eben ſo wenig; denn er dachte, daß die Logik keineswegs vernünftig denken, ſondern bloß unvernünftig diſputiren lehre und Schwierigkeiten nicht löſe, ſondern nur verwirre; endlich wurde er aber doch ex speciali gratia angenommen, wenn man es durch beſondere Gunſt (nicht Nachſicht) überſetzt, wie man auch bei unſeren Herren Candidaten thun dürfte. Er war arm, abhängig von einigen Oheims und daher als Mann ein guter Haushalter; indeſſen neigte ſchon ſeine Natur auf finſtere Laune hin, vermehrt durch drückende Lage und einſames Leben, und ſo bildete ſich bei ihm die Maxime, die er in einem ſeiner Briefe an Pope aufſtellt: „The chief end of all my labours to vex the world, rather than divert it!“

Swift bildete ſich eigentlich erſt im Hauſe ſeines Freundes W. Temple, dem vertrauten Liebling Königs Wilhelm III., und gab ihm zu Liebe ſelbſt ſeine Pfarre auf; aber jener ſtarb, die verſprochene Stelle bekam er nicht, obgleich der König, der öfters Temple auf ſeinem Landhauſe beſuchte, ihn ſehr gut kannte, und ſo ging er von London wieder nach Dublin und wurde Pfarrer zu Larracor, erklärter Schriftſteller aber erſt im Jahre 1708. Er verſuchte ſich zuerſt in kleinen Gedichten, aber Vetter Dryden ſagte ihm: „Du wirſt nie Dichter werden,“ was er ihm nie verzeihen konnte; dann ſchrieb er mehrere politiſche Schriften, aber das Mährchen von der Tonne ſcheint zuerſt recht Aufmerkſamkeit erregt, ihm aber, da es ihn in Verdacht eines Freigeiſtes brachte, als Geiſtlicher geſchadet zu haben. In ſeiner Bücherſchlacht iſt Dryden der Hauptgegenſtand ſeines Spottes, die Weiſſagungen Bickerſtaffs machen die Aſtrologie lächerlich, und die politiſchen Discurſe im Park zu St. James den Jargon der Modewelt, ſind ſo angenehm zu leſen, als ſein Küchenthermometer und ſein Unterricht für Bediente.

Swift wurde Dechant zu St. Patrik und hatte unter Anna ſelbſt politiſchen Einfluß, den er edel benutzte; ſeine politiſchen Schriften, z. B. die Geſchichte John Bulls, „der Proceß,“ ein bodenloſer Abgrund, die Staatslügenkunſt, die Wochenſchrift der Examiner ꝛc., wirkten mächtig zum Beſten der Tories, ob er ſelbſt gleich mehr Whig war; er war in Irland bald der erſte Mann; und the dean, wie man zu ſagen pflegte „der Dechant hats geſagt,“ war ein wahres αυτος εφα, um das ihn deutſche Dekane beneiden dürften; ſein Wirkungskreis erſtreckte ſich auf Fabriken und Manufakturen; die Iren verkauften früher ihre Wolle den Britten und kauften ſie als Tücher wieder, ſie vernachläſſigten über Viehzucht den Ackerbau und kauften ihr Brod in England — alles das änderte er; mit Recht ſchlugen ſie Medaillen auf ihren Dean, und da ſeine drapiers letters Irland von den Plünderungen Woods befreite, der die Erlaubniß hatte, Scheidemünze zu prägen, ſo nannte man ihm zu Ehren ein gewiſſes Landgut Drapiershill. Der Vicekönig bemerkte ihm einſt, daß er die Luft Irlands ſehr geſund finde; der Dean fiel vor ihm nieder: „Sagen Sie das ja nicht in London, ſonſt legt man ſogleich eine Abgabe darauf!“

Und doch ſehnte ſich Swift ſtets nach ſeinem London und unter ſeine witzigen Freunde daſelbſt; aber ſo wie ihn unter Anna die Herzogin von Sommerſet haßte, ſo Miniſter Walpole unter der neuen Regierung, denn er hatte beide in ſeinen Satiren beleidigt; er kam nicht nach London, wäre aber als Gefangener dahin gekommen, wenn ein Vertrauter den Miniſter Walpole nicht noch zu rechter Zeit gefragt hätte: „Welche Regimenter wollen Sie Ihrem Courier mitgeben?“ So groß war das Anſehen Swifts in Irland; aber er war nie glücklich; er hatte alles, was zu der ſchönen Schilderung ſeines Landpredigers gehörte, und weit mehr — aber er hatte nicht, was Pope ihm davon ſchrieb:

— so passe his life,
drink with the Squire, and kiss his wife,
on Sunday preach, and eat his fill,
and fast on Fridays, if he will
toast church and queen, explain the news,
pray heartly for same new gift
ond shak his head at D. Swift . . .

Mit dem Tode der Stella, die ſeine Härte zu Tod geärgert hatte, obgleich noch das einzige Band, das ihn an die Menſchheit knüpfte, ſank er noch tiefer in Grillen und Altersſchwächen. Swift ſoll dieſe Stella geehlicht, aber nie öffentlich als Frau anerkannt haben aus Stolz, weil ſie nur die Tochter eines Hausmeiſters Temples ſey; nach andern aber, weil ſie und er natürliche Kinder von W. Temple geweſen ſeyen, der das Geheimniß der Blutsverwandtſchaft zu ſpät entdeckt habe. Sheridan verneint letzteres; wäre dem aber ſo, ſo hätte unſer berühmter Satyr weit weniger hell geſehen als Luther, der die Ehe mit einem Mädchen, die einer unwiſſend, daß er ſie ſelbſt mit deren Mutter erzeugt habe, eingegangen hatte, nicht getrennt haben und nicht zugeben wollte, daß man der Unwiſſenden Gewiſſen beſchwere.

Mit Swift war es einmal in den letzten Jahren ſeines Lebens (1736—45) wenigſtens nicht richtig im Oberſtübchen, und er war doppelt unglücklich, weil er es ſelbſt fühlte. Einſt ſtand er lange vor einer Eiche, die oben welk, unten aber geſund ſchien: „Sie ſtirbt von oben, wie ich!“ rief er mit Schmerz; Taubheit und Schwindel hatten ſchon längſt den ſtets rauhen ungemüthlichen Mann noch ungeſelliger gemacht, und ſein Eigenſinn erlaubte ihm nicht, Brillen zu tragen, um durch Bücher ſich zu zerſtreuen — zuletzt verfiel er in völligen Blödſinn und Epilepſie; aber noch ſein Teſtament diktirte der Satyr, vorzüglich die Stiftung eines Narrenſpitals mit der übrigens wahren Bemerkung:

to shew by one satiric touch
no nation wanted it so much!

In ſeiner ſelbſt verfaßten Grabſchrift heißt es: Ubi saeva indignatio ulterius cor lacerare nequit, und wir Deutſche ſogar wurden bedacht. Händel ließ ſich melden, wo er ſchon mit dem Tode rang, und die letzten Worte des 78jährigen Satyrs waren: Ah! a German, and a genius! a prodigy! admit him!

Swift war ein Hochmuthsnarr und haßte noch dabei die Menſchen, weil es ihm nicht nach ſeinem Kopf gegangen war. Dieſer Haß diktirte Gullivers Reiſen und ſeine Houyhnhnms, während Antheil an der Menſchheit und Gemüth Jean Jacques Naturmenſchen niederſchrieb; er trieb den Tadel der Thoren bis zur Infamie der Menſchheit und ſchrieb, wie Schiller ſagt, an den dem ganzen Menſchengeſchlecht aufgerichteten Schandpfahl ſeinen eigenen Namen. Schon frühe Sonderling, machte er in einem Kaffèhauſe die erſte Bekanntſchaft mit Arbuthnot, und wie? Dieſer ſchrieb einen Brief und fragte den Unbekannten: Ob kein Sand da ſey? „Nein!“

erwiederte Swift, „wohl aber in meiner Blaſe; wollen Sie mir den Brief geben?“ Da war ſeine Antwort auf einen groben Brief doch recht höflich: „Ihr grober Brief liegt vor mir, aber in einer Stunde wird er hinter mir liegen.“ — War es nicht ſchimpflicher Hochmuth, wenn er dem ihm mit ſeinem Vertrauen ehrenden Miniſter Harley einſt fünfzig Pfund Sterling Geſchenk mit einem groben Brief zurückſchickte und auf die Bitte, ihm doch einmal den Dichter Parnell mitzubringen, ſagen konnte: „Ein Mann von Genie iſt mehr als ein Miniſter.“ Welche Frechheit war es, dem Lord Statthalter Carteret nach einer heftigen Debatte mit Heftigkeit zu ſagen: „Sie ſind alſo auch gekommen uns zur Strafe? Gehen Sie! gehen Sie! der Himmel gebe uns lieber die alten Dummköpfe wieder!“ Was da der vorderſte Rath des kleinſten Reichsgräfchens für Verfügungen getroffen hätte?

Swift miſchte ſich gerne unter die niedrigſten Volksklaſſen und fand ſich ſelbſt einſt bei einer Bettlerhochzeit ein als Bettler, um dieſe Leutchen zu ſtudiren; er hatte faſt immer Leute aus der niedrigſten Klaſſe um ſich, beſonders Weiber, denn ſie ſchmeichelten ihm, wie der Adel den Großen. Sheridan, ſein Biograph, war für ihn, was die Harfe für Saul, und dafür öffnete ſich jenem ſeine Börſe; aber als der ehrliche Sheridan den, der ſo gern über andere ſpottete, einſt auf ſein eigenes früheres Verlangen auf den häßlichen Fehler des Alters, der ſich jetzt auch bei ihm einſtelle, den Geiz, aufmerkſam machte, ſagte er ihm — nicht lächelnd — ſondern ganz ernſt: „Haben Sie Gilblas geleſen?“ Er rächte ſich an King, der ſchuld war, daß er bei einem Dekanate durchfiel wegen Jugend und beim Primate Irlands wegen Alter, bloß dadurch, daß er bei deſſen Beſuche ſitzen blieb und ſagte: „Verzeihung! Sie wiſſen ja, daß man wegen Alter ſich nicht wohl erheben (rise) kann.“ Er wurde wüthend über eine Magd, die auf ſeine Frage: „Wie viel Würmer haſt du ſchon aus dem Rindfleiſch da in deiner Hand herausgeſchabt?“ antwortete: „Nicht ſoviel, als Sie im Kopfe haben,“ und bei einem Mahle, wo er ſich zu einer Ente Apfelmuß ausbat, das die Britten nur bei Gänſebraten zu ſpeiſen pflegen, ſagte ein von ihm ſchon lange geneckter Mann: „Herr Dean, Sie eſſen ja die Ente wie eine Gans;“ man lachte, aber der Herr Dean blieb ſtumm für den ganzen Abend — Sir Swift, der doch oft die franzöſiſche Maxime, die auch Franzoſen befolgen, im Munde führte: Vive la bagatelle!

Wenn Swift eine Magd in Dienſt nahm, verlangte er weiter nichts ausdrücklich, als daß ſie ſtets hübſch die Hausthüre ſchließe, und eine, die ſolches vergaß, und der er erlaubt hatte, zum Tanz in ein benachbartes Dorf zu gehen, ließ er durch einen Reitenden holen, um die Hausthüre zuzumachen. So verſagte er einer Bettlerin das Almoſen, weil ihre Hände nicht gewaſchen waren, und da ihm auf einer kleinen Reiſe der Bediente die Stiefel ungeputzt darreichte, weil ſie doch gleich wieder beſchmutzt ſeyn würden, ſo ſetzte ſich Swift auf's Pferd; der Diener ſagte, daß er noch nicht gefrühſtückt habe, und der Herr: „Thut nichts, du wirſt ja doch wieder hungrig.“ Ein Schulmeiſter machte zu Larracor ſeine ganze Unterhaltung, und dieſer war es, den er nach langem warten auf Zuhörer anredete: „Lieber Roger Kox, es ermahnt uns beide der heutige Text,“ und ſodann die einmal einſtudirte Predigt von ſich gab unter vier Augen. Zu Larracor hielt er auch ſeine Predigt über die Eitelkeit und zeigte in vier Treffen die Eitelkeit der Geburt und des Ranges, des Reichthums, der Schönheit und des Verſtandes und begann das vierte Treffen: „Da in dieſer chriſtlichen Gemeinde keiner iſt, der auf letztern Vorzug ſich viel einzubilden hätte, ſo werde ich zum Schluſſe eilen;“ dieſer Sarcasmus ſoll ihm ſeine Stelle gekoſtet haben. Swifts Predigten beweiſen übrigens, daß man gerne auf das, was der Beruf eigentlich fordert, weniger Gewicht legt, als auf Nebendinge, und ſo gehören ſie zu ſeinen ſchlechteſten Werken; er ſcheint hier nichts weniger als Freigeiſt geweſen zu ſeyn, wie man aus dem Mährchen von der Tonne ſchließen wöllte; auch auf die Kanzel brachte er Staatsſachen, und ſeine Predigt über den Kirchenſchlaf halte ich für die beſte wegen des gewählten Textes Apoſt. 20, 9., wo der in der Predigt St. Pauli eingeſchlafene Jüngling vom Söller fällt und todt bleibt.

Unter allen Schriften Swifts machte ſein Mährchen von der Tonne das meiſte Glück, dem das orientaliſche Mährchen vom Ring, wie in Leſſings Nathan, auch zu Grunde liegt, und nur in England durfte ein Geiſtlicher ungeſtraft über die drei Hauptſekten des Chriſtenthums ſich luſtig machen. Er behauptete zwar, den Vater reſpektirt zu haben, indem er nur ſeinen Kindern die Ruthe gegeben habe; aber die Ruthe war ſo lange, daß ſie auch den Vater erreichte. Nach dieſem Mährchen kommen Gullivers Reiſen; zu Brodingnang ſetzt ihn eine Hofdame rittlings auf eine ihrer Bruſtwarzen, gibt ihm Beinkleider aus einem Mäuſefell, und da er wie ihr Kanarienvogel im Käfig lebt, ſo ſind die Fliegen ſein größter Jammer, die groß wie Sperlinge ihm die Speiſe vor dem Mund wegnehmen oder ſo ſichtlich beſchmutzen, wie unſere Jungen die Straßenwinkel. In Lilliput hingegen iſt alles umgekehrt, ganze Brodlaibe ſind ihm wie Piſtolenkugeln und ganze Schafe wie Lerchen,— ein ganzes Faß Wein iſt ihm ein Schoppen und in dem größten Tempel des Landes ſchläft er wie in einer Hundshütte. Er löſcht den Brand des kaiſerlichen Palaſtes, indem er ſeine Spritze, die natürlichſte von der Welt, auf die gefährlichſten Orte richtete, wie auf das Zimmer der Kaiſerin, worauf er des Hochverraths angeklagt wurde. In Laputa geht alles ſo mathematiſch her, daß ſelbſt Meiſter Nadler das Maaß mit einem Quadranten nimmt, und die Academie alle Entwürfe unſerer Academien weit überflügelt. Sein non plus ultra bleibt aber immer die Reiſe zu den Houyhnhnms, wo er wahrlich der Menſchheit doch allzubitter mitſpielt, ſo viele Yahoos ſie auch zählt. Niemand iſt bitterer darüber geworden, als der finſtere Young, der auch ſieben finſtere Satiren ſchrieb, und der

Dichter der Nachtgedanken konnte natürlich nicht auf die heitere Idee verfallen. Aber mußte denn Swift ſeinen Pferden, um ſie liebenswürdig zu machen, nicht menſchliche, und ſeinen Menſchen, um ſie verächtlich zu machen, thieriſche Charaktere beilegen?

Swift hatte große Fehler, viele ſeiner Schriften ſind zu politiſch und zu local, folglich nicht mehr für unſere Zeit und für das Ausland gar nicht; aber wer in Großbritannien Bücher hat, hat gewiß Swift darunter, wie unſere Väter Gellert und Rabener. Ehrgeiz war ſeine unſelige Leidenſchaft, Parteipolitik ſein Steckenpferd, ein Biethum in England ſein Ziel, und da er dies durch eigene Schuld verfehlte, ſo entſtand in dem ſtolzen Charakter ein Menſchenhaß, der ihn endlich halb zum gehäſſigſten Menſchen machte. Swift bleibt aber immer einer der Heroen der ſatiriſchen Literatur, und aus einem Beſenſtiele wußte er mehr Geiſt zu ziehen als Harway aus Sonne, Mond und Sternen. Sheridan, ſein Biograph, hat ſeine Werke geſammelt. London. 17 Bde. 8.; noch vollſtändiger aber Scott. Edinb. 1814. 19 Bde. (die leider 66 Thlr. koſten). In Deutſchland aber ſcheint man nur die waſeriſche Ueberſetzung zu kennen. Zürich 1786. 8 Bde. 8., die oft unrichtig, ſchwerfällig, deutſch und natürlich ganz unvollſtändig iſt. Swifts Correſpondenz mit ſeinen Freunden hätte ich beinahe vergeſſen, die intereſſanter iſt als ſeine politiſchen Schriften, und der Heros verdiente wohl (mit Ausnahmen) eine neue Verdeutſchung. Seine Freunde ſagten ihm die Wahrheit, wie Lord Bolingbroke: „St. Auguſtin nennt die Poeſie vinum daemonum, Sie haben jetzt alles, Sie wärmen Ihre Freunde mit Wein und Unterhaltung, warum die übrige Welt mit Ihrer Feder, getaucht in St. Auguſtins vinum daemonum?“

Churchill, ein Prediger, verdiente ſich durch ſeine Rosciade oder Schauſpielkunſt, durch ſeinen Ghoſt in vier Geſängen und hudibraſtiſcher Manier, wo Johnſon als Pomposo gegeißelt wird, nebſt einigen politiſchen Satiren, wie

Goddam, wo von den Pflichten eines Regenten die Rede iſt, den Namen des brittiſchen Juvenals, aber mit Unrecht; ſeine Satiren, die nur Privathaß athmen, ohne die Charakterwürde Juvenals, der die Tugenden auch hervorzuheben verſteht, während er die Laſter geißelt, verſchwinden; auch ſtarb er ſchon im 33ſten Jahre 1764. Die angenehmſte ſeiner Satiren mögte the author ſeyn. Drydens Satiren gehören zu denen Boileau's, die ihren ganzen Ruhm wahrlich lediglich ihrem eleganten Versbau verdanken. Und der berühmte Johnſon? Samuel Johnſon (geb. 1709 geſt. 1784), den Sturz den Koloß der engliſchen Literatur nennt, gehört zwar nicht unter die heitern Witzgeiſter, noch weniger unter die feinern von Welt; er war von niedriger Herkunft, arm und lebte von Verlegern, aber ließ es gar nicht an derben Johnſonianis fehlen; und wer will ihm juvenaliſchen Geiſt in ſeiner Satire London abſprechen, die ſeinen Ruhm gründete? worauf The vanity of human wishes folgte. Seinen Wochenſchriften The rambler und The idler fehlt es nicht an trefflichen Zügen, und hohes Verdienſt erwarb er ſich gewiß durch ſein Wörterbuch, das ihn zum brittiſchen Adelung macht, und ſeine Biographien engliſcher Dichter; ſein Roman Rasselas, Prince of Abyssinia zeigt auf das lieblichſte die Thorheit unſerer Erwartuugen von der Zukunft. Sehr freie gute Satyrsworte weiß man aus ſeinem Umgange, und Georg III. wußte, was er ſagte und that, als er ihm 300 Pfund Penſion bewilligte: „Nicht für das, was Sie thun ſollen, ſondern für das, was Sie thaten.“ Der Monarch fragte ihn: „Why did you not write more?“ Please Y. M. I have written to much“ — auf die Penſion folgte die politiſche Bekehrung. In ſeiner Reiſe nach den Hebriden äußerte er Zweifel gegen die Echtheit Oſſians, verwickelte ſich in eine heftige Fehde mit Macpherſon und führte ſeitdem immer eine kleine Herkuleskeule mit ſich. Goldſmith meinte, daß er nichts vom Bären an ſich habe als das Fell; ſein ſchwärmeriſcher Lebensbeſchreiber Boswell, der an den ſchwärmeriſchen Freund Klopſtocks, Cramer, „Er und über Ihn," erinnert, glaubte, „Johnſon habe noch weit mehr vom Bären an ſich als das Fell. Vielleicht beichtete ihm Peter Pindar die Antwort Johnſons, als er ihm ſagte, Boswell will Ihr Leben ſchreiben: Wenn ich das wüßte, ich nähme ihm das ſeinige!" Mir iſt der hochberühmte Mann zuwider, für unſere Zeiten war er ein wahrer Pedant; er konnte keine Meinung vertragen, die der ſeinigen widerſprach, und doch war er voll veralteter religiöſer und politiſcher Vorurtheile!

Vergeſſen darf ich nicht den lachenden Satyr eines Arztes, der zwar zu Dordrecht geboren war, aber zu London lebte und engliſch ſchrieb, Mandeville, mit ſeiner verſchrienen Fabel von den Bienen. Es galt eigentlich Shaftesbury's moraliſchen Sinn, woran der Glaube des guten Grafen immer beſſer iſt, als der Nichtglaube des witzigen Arztes; jener dachte zu gut vom Menſchen, dieſer zu ſchlecht, ob er gleich leider! mehr Recht auf ſeiner Seite hat. Mandeville ſchrieb ſchon 1723; ſeine Ironie wurde mißverſtanden wie die Ironie des Socrates und als Freigeiſterei verſchrien, aber ſie verdiente noch heute eine abgekürzte Verdeutſchung. Das Original erſchien zuerſt als Gedicht The grumbing hive (der murmelnde Bienenkorb), und erſt ſpäter mit ſeinem Commentar — ein echt brittiſch freies Produkt. Mit Recht ſagte er: „Wenn ich behaupte, Londons Straßenunreinlichkeit ſey ein Vortheil, da ſie von der Lebhaftigkeit des Handels und der Gewerbe herrühre, tadle ich darum die Reinhaltung der Straßen und diejenigen, die ſich damit befaſſen? Und liegt nicht wahres in ſeinen Behauptungen, daß Luxus und Laſter der einzelnen zum Vortheil des Ganzen gereichten, und ſelbſt Verbrechen, weil ſie zu einer beſſern Geſetzgebung aufforderten?

Lachend, ganz lachend ſind Stevens Lectures upon heads oder ſatiriſch-komiſche Vorleſungen über alle Stände, voll Witz, Laune und Menſchenkenntniß, die zu London

1788 viel Glück machten; denn ſie vereinen maleriſche, dramatiſche und erzählende Satire in eins. Stevens bediente ſich dabei fünfzig Büſten von Pappe und eben ſo vieler Perrücken, wobei er die Sprache, den Ton und die Geberden der verſchiedenen Stände nachäffte, während er die Köpfe mit ſich ſelbſt, untereinander und mit ihm ſprechen ließ. Seine ergötzende Mimik beſchloß er gewöhnlich mit einer Satire auf ſich ſelbſt, und dieſe Vorleſungen ſind gedruckt zu haben — London 1812 mit ſiebenundvierzig Holzſchnitten — aber — aber wo bleibt viva vox und Mimik Stevens, die Büſten und die Perrücken und der lautauflachende frohe Käufer?

Peter Pindar oder Johann Wolcoth iſt der neueſte und witzigſte brittiſche Satiriker, den ich kenne, der ungeheuern Lärm machte, den ich aber doch Swift nachſetzen muß. Er ging als Feldarzt nach Jamaika, machte aber daſelbſt den Geiſtlichen, ſo zügellos auch ſeine Sitten und ſo freigeiſteriſch auch ſeine Geſinnungen waren, trieb ſich mit ſeinem Küſter auf der Jagd herum und predigte ja nur den Schwarzen. Er wollte nicht recht an dieſen neuen Beruf; aber ſein Gönner, der Gouverneur, ſagte ihm: „Du brauchſt gerade nicht zu glauben, was du predigſt, und was du glaubſt, brauchſt du nicht zu predigen, du kannſt vom innern Beruf ſprechen, mit der Seele ſteht es wie mit dem Magen.“ Er kam bald wieder zurück, trieb ſein eigentliches Gewerbe wieder, legte aber die Praxis nieder, als ſein reicher Oheim ſtarb, und ſetzte ſich nach London; ſein Satyr verwickelte ihn in Prozeſſe, er boxte ſich mit Gifford, der ihn in ſeiner Baviade und Meriade hart mitgenommen hatte; aber ſelbſt getroffene Perſonen lachten, denn vis comica wohnt in ihm. Schade, daß ſeine Werke mit der Politik des Tages und mit dem König und ſeinen Miniſtern, die er unverſchämt mitnahm, ihr Intereſſe verlieren müſſen und im Auslande ohnehin.

Peter Pindar hat herrliche Oden und Erzählungen, ſelbſt Elegien, aber ſeine Oden auf Miniſter, vorzüglich Pitt, ſind ſtark, ſeine Oden To ins and outs, z. B. in Pitts and his statue heißt es:

Each good natur'd cit
vote a statue to Pitt
for actions enormously evil
they supposed very soon
at the fall of the moon
they will order a bust to the devil!

Er war ohne Gemüth, ſtarb 1819, im einundachtzigſten Jahre, und hatte noch kurz zuvor einen Prozeß über das Crim. con.! Sein Ruhm war aber ſo verbreitet, daß der edle Kosciusco zu London ſeine Bekanntſchaft ſuchte, ihm ſagte, daß ſeine Werke ſein Troſt im Gefängniß geweſen ſeyen und ſelbſt gemalte Landſchaften mit ihm wechſelte zum Andenken. Sein Hauptwerk bleibt das komiſche Epos: die Louſiade in fünf Geſängen, die ich auch allen engliſchen Gedichten dieſer Art vorziehen mögte, und ihr Gegenſtand iſt eine Laus, die Georg III. auf ſeinem Teller fand und alles in der Küche zu ſcheeren befahl. Schade, daß auch hier die Anſpielungen außer Landes verloren gehen. Der König iſt nichts weniger als geſchont; in der von der Küche eingereichten Supplik heißt es:

Loud roars our band, and obstinate as pigs
Cry: locks and liberty! and damn the whigs;

am wildeſten thun die Weiber:

Your is the hair, they cry'd, th' Almighty gave ye,
and not a king in christendom should shave ye!

Die Küche wurde aber dennoch geſchoren; die Laus ſpricht kühner als Fox zum König, beweiſt ihm, daß ihre Genealogie weiter zurückgehe als die ſeinige, und da der König ſie dennoch knicken will, ſo entführt ſie ein Zephyr nach dem Firmament in die Haare der Berenice und ſie wurde zum Georgium sidus am Himmelszelt! Falk in ſeinem Taſchenbuche vom Jahre 1801 hat ſie zum Theil verdeutſcht, deutſche Anſpielungen eingemiſcht und das Lausprodukt wirklich veredelt, das allerdings wegen des ungeheuern Lärms davon die Parodie verdient:

Löſcht mir Licht, ihr Griechen und Römer, aus!
Nichts Größeres ſah die Erd' als Pindars Laus!

Schließlich muß ich noch den Arzt Armſtrong, Verfaſſer des Werkes: „Die Kunſt immer geſund zu ſeyn,“ nennen, deſſen ſatiriſch-witzige Miscellanies wohl auch eine Ueberſetzung verdienten; ſeine Oeconomy of life aber iſt etwas allzuphyſiologiſch ausgefallen für das leſende Publikum, und dann noch einen amerikaniſchen Buchdrucker, qui coelo eripuit fulmen sceptrumque tyrannis, und wer hätte ihn nicht ſchon errathen — den herrlichen Franklin. Einige ſeiner ſatiriſchen Flugſchriften wirkten wie Payne's Common sense, worüber er auch die Generalpoſtmeiſtersſtelle verlor, und wer ſollte ſeine kleinen Schriften „die Unterhaltung einer Geſellſchaft Tagthierchen — die Pfeife — Papier und Menſchen — Apolog — Bittſchrift an die Vorſteher der Erziehung — die Kunſt angenehm zu träumen — das Mittel, alle Beutel zu füllen — Geſpräch mit dem Podagra“ — vor allen aber ſeinen unübertrefflichen armen Richard nicht mit Vergnügen leſen? Lieber, lieber Franklin! deine dir ſelbſt geſetzte Grabſchrift iſt bereits erfüllt und wird es noch mehr werden: The body of O. F. F. Printer lies here like the cover of an old book, food for worms, yet the work itself shall not beloose!

VIII.

Die Satire der Deutſchen und des Nordens.

Satire iſt eben nicht das Fach, in dem wir Deutſche glänzen; wir dürfen nicht, obgleich ſchon unſere Minne- und Meiſterſänger unter den herrlichen ſchwäbiſchen Kaiſern einen trefflichen Anfang gemacht und Papſt und Clerus derb zu Leibe gegangen ſind, ja ſchon die alten Germanen neben ihren Bardenliedern und Lobgeſängen auf Helden Schmähgedichte auf Feige und Ehrloſe hatten, die ſie Abends abſangen und Geſanglichter und Mondlieder nannten. Von einem ſolchen Spottlied kommt der Name des Wolfs, Iſegrimm; das Lied ging einen öſtreichiſchen wilden Grafen dieſes Namens an. Auf Hohenſtaufen entſprang, wie Bodmer leiert:

> Entſprang aus finſtrer Nacht der ungewohnte Strahl
> und ſchimmerte von da durch' Deutſchlands weiten Saal.

Und ſo wie dieſe alten Deutſchen es getrieben haben, ſollten wir es fortgetrieben haben und forttreiben, ohne zu übertreiben, wie Britten, die leicht in Perſönlichkeiten übergehen, jeder nach der Gabe, die ihm Gott gegeben hat — Ernſt oder Schimpf; aber wie wenig die komiſche Satire deutſche Sache ſey, beweiſt ſchon, daß unſere Alten das Wort Satiren — Strafgedichte überſetzten.

Auf unſere Minne- und Meiſterſänger folgte *Hugo von Trimberg*, ein Würzburger, mit ſeinem *Renner*, und der züricher *Hämmerlin*, der die Mönche ſo geißelte, daß er im Franziskanerkloſter zu Luzern wieder gegeißelt wurde, und wahrſcheinlich im Geißelgewölbe des Kuttengeſindels auch ſtarb 1448. An ſie reiht ſich das Meiſterſtück alter politiſcher Satire: *Reinecke Fuchs*. Schon vor dem Jahre 1233 muß in Frankreich ein Renard geleſen worden ſeyn, da ſich theologiſche Klagen vorfinden, daß man deſſen Schalksſtreiche weit öfter abgebildet ſah als die Wunder der Heiligen, und ein Peter von St. Cloud ſoll die geiſtreiche Schnurre gebildet haben, die unſerm niederdeutſchen Rynke Voß zu Grunde liegt, worauf auch der Name Malpertus (Maupertius) hindeutet. Man muß den Spöttern zu Ende des Mittelalters den Ruhm laſſen, daß ſie die Lacher auf ihre Seite zu ziehen und Laſter und Thorheit beſſer zu ſchildern und freier zu geißeln verſtanden als die deutſche Satire des neunzehnten Jahrhunderts.

Unſer Rynke Voß erſchien in niederdeutſchen gereimten Jamben. Gouda 1479. 4., ſchon im Jahre 1481 eine engliſche und im Jahre 1494 die plattdeutſche lübecker Ausgabe; jeder Ueberſetzer und Commentator, wohin auch die angeblichen Erfinder Alcmer, Baumann und Eckardt gehören (der ſogar in ſeinem Comment. ad Leibnizii collect. II. 197, die Perſonen kennen will, die unter den Thiergeſtalten gemeint ſeyn ſollen), erlaubte ſich Freiheiten; das Original war aber freier noch und ſchwerlich mehr wieder herzuſtellen. Im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert war Rynke Voß ſo beliebt, daß er nicht nur in's latein, ſondern faſt in alle lebendige Sprachen überſetzt iſt und eine Menge Ausgaben, Nachahmungen und Umwandlungen erlebt hat. Rynke Voß iſt gar oft ſogar *dramatiſirt* worden; bei einem Feſte Philipps des Schönen wurde er ſogar Papſt, fraß aber nur deſtomehr alte und junge Hühner. Wer hätte nicht Reinecke in Goethe's hexametriſcher Paraphraſe geleſen, wenn auch hier das *naive* niederdeutſche Colorit ganz verwiſcht iſt? Soltau's Ueberſetzung in hochdeutſchen Knittelverſen iſt noch beſſer, ganz getreu dem Urtext aber die proſaiſche mit Kupfern. Tübingen. 1817. 8. Wer Rynke Voß recht genießen will, muß ihn plattdeutſch leſen, und die beſte Ausgabe iſt von Scheller. Braunſchweig 1825. 8.

Carl XII. las wenig — Curtius, der ihm den Kopf verwirrte, vielleicht am meiſten; aber zu Stralſund verkürzte er ſich die Zeit mit Reinecke, und es gibt eine wenig gekannte Fortſetzung nicht ohne Werth, die Renner unter dem Namen Sparre lieferte: Hennynk de Han. Reinecke wird leben, wenn auch alle Herren von Fuchs oder von Voß ausſterben ſollten, fortleben, wie die Füchſe, die er kopirte, ſo lange es eine Welt und Höfe gibt. Sein wichtiges Thema iſt: Nach dem Weltlauf triumphiren Ränke und folgerechte Schlauheit über alles Recht und alle Wahrheit, und wenn auch der heitere Witz des goldenen Büchleins wieder mit dem Leben ausſöhnt, ſo ſeufzen doch Tauſende, wie das Büchlein beim Schluſſe:

So endigt Reineckens Hiſtorie,
Gott helf uns zu der ewigen Glorie!

Nicht minder beliebt war einſt Brandts Narrenſchiff, deſſen ſich Swift nicht zu ſchämen hätte; man las ſogar Collegien darüber, wie über Reinecke, ja Geiler von Kayſersberg hielt ſogar Predigten darüber, jede Predigt hat die Ueberſchrift: „Stultorum numerus est infinitus;“ folglich ging er noch weiter als Brandt ſelbſt, der nur 113 Narren aufführt und zu allererſt den Büchernarren, weil er ſelbſt einer ſey. Mich muß wundern, daß er die Lachnarren vergeſſen hat. Brandt war Profeſſor der Rechte zu Straßburg und Syndikus der Stadt (geſt. 1520). Die ſeltenſte Ausgabe ſeines Werks iſt 1594, alle neuern ſind weniger frei und vollſtändig, daher die lateiniſche Ueberſetzung von 1598 mit Holzſchnitten vorzuziehen iſt. Brandt glaubte, daß ein Narrenſpiegel den Thoren noch am eheſten zur Selbſtkenntniß verhelfen könne — was der Prediger

Geiler auch geglaubt haben muß, und viele neuere von ihm hätten lernen ſollen — ſtatt zu eifern, zu zanken und die Kanzel zu ſchlagen wie eine Trommel;

denn wer ſich für einen Narren acht't,
iſt weit eher zum Weiſen gemacht.

Gleich beliebt war des ſtraßburger Franziskaners Murner Narrenbeſchwörung, Schelmenzunft und Gauchmette (mit Erläuterungen von Waldau. Halle 1788. 8.). Morsheim Spiegel des Regiments, Alberi der Barfüßermönche Eulenſpiegel und Alkoran, von Rollenhagen Froſchmäusler, die alle entweder allegoriſch oder geradezu über Politik und Religion, Philoſophie und Sitten ſatiriſiren und mehr ergötzen als ſpätere Produkte, wo der Satyr entweder hinter Pedanten ſich verkroch oder aus Kunſtrichtern und Recenſenten grinzte, die ihre Pasquille in Journalen und Zeitungen für Satire hielten. Unſtreitig iſt der Koryphäe unſerer alten Satiriker, Fiſchart, genannt Menzer (von Mainz?), Amtmann zu Forbach (geb. 1550, geſt. 1610), den man ſogar unſern Ariſtophanes und Rabelais genannt hat. Wenn ihn ein Literator Flögel hochpreist und ihm in ſeiner komiſchen Literatur allein Seiten 326 bis 378 widmet, habe ich nichts dagegen; aber daß ihn auch Jean Paul ſo lobpreiſen konnte?

Fiſchart hat unſtreitig Witz und komiſche Laune, rauhe, harte Sprache und Wortſpiele nicht minder, an Poſſen und Zoten fehlt es auch nicht — Sünden ſeiner Zeit — aber wie ihn Neuere ſo lobpreiſen mogten? Soll es vielleicht Genie ſeyn, wenn er ſo frei und ſo toll mit ſeiner Frau Mutterſprache umſpringt, ſo drollige Zuſammenſetzungen und ſo ellenlange Worte macht? Schon der bloße Titel ſeines Gargantua muß abſchrecken, und wo bleiben die Sachen? muß man die Perlen nicht wie der Hahn aus dem Miſthaufen ſuchen? Indeſſen ſo gut als Rabelais noch geleſen wird, mag auch Fiſchart, deſſen Hauptwerk immer ſein Rabelais bleibt, mit dem er ſo frei umging, daß er mehr als die Hälfte eigenes Zeug und nicht ſelten beſſeres dazu gab, geleſen werden. Sein glückhaftes Schiff von Zürich in Verſen iſt aber eine Plattheit, wie die Flohhetze; in ſeinem Bienenkorb des heiligen Reichs züchtigt er die Pfaffheit, und dieſer Korb iſt ſchon beſſer, wie auch ſein aller Praktik Großmutter, podagramiſch Troſtbüchlein und philoſophiſches Ehezuchtbüchlein (wohl das beſte); dem Bienenkorb liegt aber das bekannte niederländiſche Original zu Grunde. Flögel hat ſiebenunddreißig Flugſchriften von ihm verzeichnet, die ſelten ſind, und gar ſeltene Schriften ſind meiſt — unbedeutende Schriften, und von Fiſcharts Witz mag ich nichts ausheben, als daß er finis ſtets elſaſſiſch-deutſch gibt: Win-ns!

Sollte ein Kalbskopf, wie Moſchèroſch eigentlich hieß, nicht vorzuziehen ſeyn, oder Philander von Sittenwald, wie er ſich vor ſeinen Viſionen nennt! Dieſer Elſäſſer, Erzieher eines Grafen von Leiningen, dann Amtmann und zuletzt Kanzleirath zu Hanau (geſt. 1669), hat uns ein Buch voll Gehaltes und trefflicher ſatiriſcher Stellen geliefert, dem zwar Quevedos bekanntes Werk zu Grunde liegt; aber der Spanier, der freilich eleganter ſchrieb, hat nur ſieben Viſionen, Moſcheroſch vierzehn, folglich iſt ſein Werk mehr Eigenthum als Ueberſetzung, zumal allerwärts Paraphraſen ſind. Moſcheroſch war ein Lieblingsſchriftſteller ſeiner Zeit mit Recht, was ſeiner Zeit zur Ehre gereicht, und iſt noch heute beſſer als hundert Moderomane und ſchön gedrechſelte ſchöngeiſteriſche Schriften. Unter den vierzehn Viſionen ſind wohl die Hofſchule und das Soldatenleben die beſſern, und der Titel ſeines Werkes mag dem Mitglied der fruchtbringenden Geſellſchaft den Beinamen „der Träumende“ verſchafft haben, der aber beſſer träumte und nützlicher, als viele Wachende, die ſchreiben.

Laurenburg, Profeſſor der Mathematik zu Sorøe, ſchrieb in plattdeutſcher Sprache vier Scherzgedichte, die mit den zehn ſatiriſchen Gedichten des Rector Rachèls zu Norden mehrmals zuſammen ausgegeben worden ſind. Das beſte iſt wohl der Ausfall auf die Nachahmungsſucht der Deutſchen, die aber noch heute nicht hinweggelacht iſt, und Rachels Kinderzucht. Feinheit muß man bei dieſen Norden nicht ſuchen, und ſo ſchließt Rachel ohne Anſtand jene Satire, wo der Geizige bereits alles weg hat:

Was mehr noch? willſt du mehr? Ich weis noch einen Schatz,
den heimlich hat verſcharrt des Nachbars graue Katz —

und eine andere:

Wenn ſelber Heraclit den Plunder ſollte ſehen,
er ließ — mit Gunſt! vor Lachen einen gehen.

Der hamburger Prediger Schupp hat unter ſeinen Erbauungsſchriften recht gute ſatiriſche Aufſätze, wie z. B. Salomo der Regentenſpiegel — Nichts — de lana caprina — Corinna — Kalender — die Einbildung — die Kunſt reich zu werden — de reputatione academica — der Fabelhans — der deutſche Lucian — de ratione status — die Almoſenbüchſe — der deutſche Lehrmeiſter — der bekehrte Florian ꝛc. ſind nicht zu verachten, wenn auch gleich zwiſchenhinein das Gebet eines Soldaten vorkommt, der Nachts auf Schildwache commandirt wird. Das Werk täuſcht unendlich weniger, als mich ein altes bairiſches Produkt täuſchte: Albertini Hirnſchleifer.

Gryphius, Wernike, Günther, Neukirch, Logau, Kanitz dürfen wir nicht ganz vergeſſen, vorzüglich letztern, deſſen Geizhals beweist, daß er mehr ſeyn würde, wäre er kein flacher Höfling geweſen, und wären ſeine Gedichte nicht vor dem Druck durch — fromme Hände gegangen. So behandelt auch ein Ungenannter in ſeiner abenteuerlichen Welt ꝛc. 1718 gar nicht uneben: Trunkene Weiber und gutwillige Männer — Liebesromane und Pietiſten — nürnberger Regentücher und Schnupftabak — Tanzen und Küche à la mode — Complimente und alte Hageſtolze — das Geld und die vertheidigten Satiren — Kaufleute und Reifſchürzen — Kinderzucht und Poeten. — Die berühmten Juriſten Gunding und Thomaſius zeigten ſatiriſchen Witz, jener in ſeinen Otiis und in einer Sammlung kleiner ſatiriſcher Schriften, und dieſer ergoß die Galle in ſeinem literariſchen Journale, ein geſchworner Feind aller Pedanterei und Gleißnerei der Theologen. Thomaſius liebte mehr als alles luſtige Bücher, ſein lachender Witz ſtiftete in ſeinen Vorleſungen viel Gutes, aber das Odium theologicum verfolgte ihn, und ſo wurde er ernſter. Indeſſen paßt der Satyr beider nicht mehr in unſere Zeit, wohl aber die vergeſſenen Träume Krügers, der ſelbſt in ſeiner Experimentalſeelenlehre das Satiriſiren nicht laſſen konnte. Recht kahl ſtehen aber die Herren von Juſti, von Heß und Klotz da mit ihren kleinen ſcherzhaften und ſatiriſchen Schriften, und beſſer noch ſind Löwens ſatiriſche Verſuche und Rautenbergs ſatiriſche Schriften, für den ſchon die erſte Abhandlung von Kleinigkeiten ein gutes Vorurtheil erregt, da ſeine Zeit ſolche Kleinigkeiten für Wichtigkeiten nahm, und noch heute bloß die Namen verändert ſind.

Höher ſtehen Liscov und Rabener; beide hatten Talente, hielten ſich aber an Thorheiten gemeiner Art, wußten es auch wohl, und die Zeit war noch nicht gekommen, wo man Nationalvorurtheilen, den Thorheiten in's große und den Unſitten der Reichen und Großen zu Leibe zu gehen wagte, beide wurden aber dennoch mit Swift verglichen, ſo genügſam waren wir. Deutſcher Witz und Laune wurden zuerſt rege in den Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes 1741, und in den bremer Beiträgen, die nachfolgten; beide machen jetzt einſchlafen oder mitleidig lächeln! Wir ſind doch auch hier weiter gekommen. Von Liscov wiſſen wir wenig: ein Mecklenburger, Hauslehrer, Sekretär, kam er nach Dresden; da er aber ſeinen ſatiriſchen Witz ſo wenig unterdrücken konnte als das Nieſen, ſo nieſte er auch dem brittiſchen Miniſter ſo ſtark in's Geſicht, daß er Dresden verlaſſen mußte, und ſtarb zu Eulenburg in Dürftigkeit, wo nicht gar im Gefängniß 1759. Seine Satiren treffen faſt ausſchließlich ſchlechte Autoren und die dunkeln Gelehrten Sievers und

Philippi ganz perſönlich. Sievers wagte nicht mehr zu ſchreiben, verſchrie ihn aber als Freigeiſt und kanzelte ihn einſt mit ſolcher Wuth ab, daß er das ehrwürdige Gewand und die Kanzel — ganz naß machte. Dieſe ganz perſönlichen Ironien ſind nicht auszuhalten; verdient noch etwas Auszeichnung, ſo iſt es die Satire auf Naturalienſammler: die gefrorne Fenſterſcheibe, und die einzige nicht perſönliche Satire: die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit elender Scribenten. Es iſt mir nicht begreiflich, wie Kant, der trotz ſeiner tiefgehenden Scholaſtik viel Sinn für Witz und Laune hatte und ſelbſt beſaß, Liscov, neben Erasmus, lieber las als Rabener — alle drei verſchwanden, als Lichtenberg erſchien — aber noch unbegreiflicher, wie Johannes von Müller in einem ſeiner Briefe an Gleim ſchreiben konnte: „Kein Deutſcher war je launiger; Liscov iſt Original, man ſollte ihn als aus dem Engliſchen überſetzt ausgeben und ganz Deutſchland würde ihn mit Entzücken leſen, quod potis hic est!!!"

Rabener ſteht weit über Liscov, geboren zu Wachau bei Leipzig 1714 und geſtorben als Oberſteuerrath zu Dresden 1770. Welche Familie beſaß nicht im vorigen Jahrhundert neben der Bibel und einem Predigtbuch Gellert und Rabener? ſie ſind auch mir neben Friedrichs Feldzügen ſchätzbare Reliquien des Vaters in meiner zahlreichen Bibliothek, worüber er jammern oder gar nach ſeinem Stock greifen würde, und in dem Quartanten des Predigtbuchs ſteht auch das Verzeichniß der Kinder, die Stunde ihrer Ankunft und ihre Taufpathen. Rabener ergriff die allgemeine Satire wie's recht iſt, harmlos, heiter, ohne Tücke; aber ſeine Thoren ſind bloß gelehrte Pedanten, ſüße Dummköpfe, aufgeblaſene einfältige Dorfjunker, Wucherer, Gelegenheitsreimer, Geckinnen ꝛc. Die akademiſche und gelehrte Welt gilt heutzutage nicht mehr, was ſie gegolten hat, und mit vollem Rechte, und die vornehmere Welt ließ er ungehudelt; ſchwerlich erhob ſich ſein Blick bis zu den Gebrechen des

Staates und den Sottiſen in's große, wie noch heute bei tauſend Juriſten und Steuerräthen, deren Politik die Zeitung umfaßt; manche Dinge hat er vielleicht ſelbſt aus der Welt hinausgelacht, folglich muß Rabener veralten. Aber ſeine Zeit ſtellte ihn neben Rabelais und Swift — wahrlich! Reinecke Voß, Fiſchart, Brand, Moſcheroſch ꝛc. verdienten es noch eher — doch ſie ſtellte ihn auch eigentlich bloß neben den weinerlich langweiligen Gellert. Im galliſchen Kleide nahm er ſich am albernſten aus, und was in Sachſen tobendes Lachen erregte, z. B. in den Hofmeiſterbriefen: „NB. raucht bremer," war da Unſinn und ohne Stachel.

Rabener hatte ſatiriſchen Geiſt, aber ſein Zeitalter überſah' er nicht, ſeine Satire iſt nur halb, und ſeine Redſeligkeit ſpinnt den Faden ſo weit aus, daß er alle Farbe und Kraft verlieren muß; er geißelt nicht die Menſchheit, ſondern klopft bloß ſeine Oberſachſen, die er auch allein kannte, ein bischen auf die Finger, wie leipziger Recenſenten leipziger Schriftſteller. Angenehm laſſen ſich indeſſen noch immer leſen: das deutſche Wörterbuch, die ſatiriſchen Briefe, vorzüglich die der Hofmeiſter und Pfarrwittwen, der Roman einer alten Spröde, die Sprüchwörter, der Beweis, daß Reime in der Dichtkunſt unentbehrlich, die Kunſt zu beſtechen und das Mährchen vom erſten April. Bei Dresdens Bombardement verbrannten ſeine Handſchriften, die vielleicht gerade das beſte enthielten, das er nicht drucken zu laſſen wagte, und er wollte ſie nicht noch einmal ſchreiben, um den Narren, wie er ſagte, doch eine Freude wenigſtens beim Bombardement zu machen. In ſeiner Abhandlung über den Mißbrauch der Satire erklärt er ſelbſt: es ſey verwegen, die Fehler der Obern zu berühren — die Satire dürfe nur Thorheiten züchtigen, aber ohne hämiſche Seitenblicke (ganz recht), und nie ihren Witz an heiligen Gegenſtänden, die durch lange Gewohnheit und altes Herkommen ehrwürdig geworden, auslaſſen. Eia! wo wären wir da?

Goethe hat dem biederſinnigen deutſchen Lacher in ſeinem Leben ein Denkmal geſtiftet, das mich freut, wenn ich auch nicht davor knien kann. Seine Briefe an Gellert, wo er ſich ganz der heitern Richtachtung deſſen, was ihn umgibt (ſeine Amtspflicht ausgenommen), überläßt und über ſeinen eigenen Zuſtand, Unglück, Leben und Tod ſpaßt, ſo, daß er, wie Goethe ſagt, von allen heitern, verſtändigen, in das Schickſal ergebenen Menſchen als Heiliger verehrt zu werden verdient, intereſſiren noch am meiſten. „Sie ſind ſtolz,“ ſchreibt er Gellert, „daß der König mit Ihnen geſprochen hat? Der König hat mir Haus, Bücher, Handſchriften und Perrücken verbrannt, das ſagt mehr, aber ich bin nicht ſtolz darauf und nackend wie ein Gratulant.“ Lachender Witz ſtand ihm auch in Geſellſchaft zu Gebot; einſt ſtand er im Concert neben Gellerts Bruder, der Fechtmeiſter war. „Wie heißt der Herr neben Ihnen?“ fragte jemand! „Er hat keinen eigenen Namen und behilft ſich mit dem ſeines Bruders.“ Dieſe Antwort ließe ſich auf gar viele Herren von — anwenden.

Rabener iſt Aſche — und wer ſind die, die über ſeiner Aſche wandeln und auf ſeinen Schultern ſtehen? Die Antwort ſetzte mich in Verlegenheit, wenn mir ein Ausländer dieſe Frage machte. Wir ſind arm, folglich dürfen wir es nicht ſo genau nehmen. So zählen wir denn einen Roſt unter unſere Satiriker wegen ſeines Vorſpiels, eine Satire auf den Pedanten Gottſched, und wegen ſeines Schreibens des Teufels. Zwei Verſe aus dem Vorſpiel bleiben allenfalls:

Mit Bitten herrſcht die Frau und mit Befehl der Mann,
die eine, wenn ſie will, der andre, wenn er kann,

und ſeine freien Erzählungen: das Zeiſigneſt, die Nachtigall und die Brautnacht. Wir zählen ja einzelne Stücke von Haller, Hagedorn, Bodmer, Zachariä, Elias Schlegel, Chronegk ꝛc. unter unſere Satiren, und zwei ſatiriſch-komiſche Genies, die Mangel und Unglück niederdrückte, verdienen Erwähnung: Löwen und Riedel; des erſtern, der 1771 als Regiſtrator zu Roſtock ſtarb, ſatiriſche Verſuche, die ſich nicht in der Sammlung ſeiner Schriften finden, ſind nicht ſchlecht, und noch beſſer des letztern, der Profeſſor zu Erfurt war, Satiren in den zwei erſten Theilen ſeiner Werke. Sein Ruf nach Wien war ſein Unglück, aus der Ungnade fiel er in Armuth und Liederlichkeit und ſtarb 1775 im St. Markusſpital. Man ſchilderte ihn der Kaiſerin als Freigeiſt, und andern mißfiel ſein ungenirtes Weſen und loſes Maul; er mißfiel ſchon, weil er ſtark rauchte, und dem Miniſter Kaunitz, weil er nicht im ſchwarzen Rock, ſondern in ſeinem erfurter grünen mit Treſſen beſetzten Staatsfrack aufwartete!

Wer ſich einen recht anſchaulichen Begriff von den Satiren dieſer Zeit machen will, leſe von Juſti und Heß ſcherzhafte ſatiriſche Schriften, oder auch Profeſſor Laſius ſatiriſche Abbildungen und Regeln der Satire, welche die Dürftigkeit der Zeit beweiſen, aber auch, wie viel Rabener dennoch geleiſtet hat. Leſſing hatte viel ſatiriſchen Geiſt, beſchränkte ſich aber auf das Epigramm, gerade wie Käſtner. Michaelis verſprach viel, aber dieſer Pflegling des edeln Gleims mußte ſchon im ſechsundzwanzigſten Jahre fort, und der gute Muſäus war doch viel zu gutmüthig zu tüchtiger Satire und ein beſchränkter Schulmann. Mehr Zahn zeigten Nicolai und Knigge in ihren Romanen, und ſelbſt Friedrich Carl von Moſer in ſeinen bekannten politiſchen Werken, der ſich ſogar an Fürſten wagte, damals etwas unerhörtes im unterthänigſten devoteſten Deutſchland. Obenan ſtehen bei mir Knigge's oder des Herrn Staatsrath von Schafkopf hinterlaſſene Papiere.

Lichtenberg hätte alles überflügelt, wenn er ſich der Satire hätte hingeben wollen; Wieland, deſſen Dunciade für Deutſche bei der Ankündigung geblieben iſt, nähert ſich zwar in ſeinen Abderiten dem Geiſte des Cervantes, wie in ſeinen Göttergeſprächen Lucian, und auch Goethe's Prolog zu den neueſten Offenbarungen Gottes und ſein Puppenſpiel ſind ſatiriſch, aber Lichtenberg iſt doch mehr als beide. Reiche ſatiriſche Ader fließt in Pfeffels Fabeln, jedoch mehr bitter als lachend, z. B. ſein Stockfiſch:

Zuerſt wird der Kopf vom Rumpf
gehau'n, dann wirſt du in die Welt geſandt —
was? ohne Kopf? — nun ja! verſetzt der Schiffspatron,
das iſt die neuſte Art zu reiſen.

Sein kranker Löwe verwirft alle vorgeſchlagenen Mittel, bis der Leopard das rechte trifft:

Ich lobe mir des Menſchen Mark,
um einen Fürſten zu curiren,
ein Pfund des Tags, in Thränen aufgelöſt,
hilft ganz gewiß, probatum est,
daß viele große Herr'n auf Erden
durch dieſes Mittel fett wie Dachſe werden!

Wir ſind nicht reich, daher will ich ſelbſt des berliner Conz Gallerie der Teufel, Kraut und Rüben, Chronik von Berlin, Silen und ſein Eſel, Charlatanerien, Bockiade ꝛc. erwähnen, die neben ſeines cyniſchen Mitbruders Wegeners Raritäten ungemeines Aufſehen erregten. Abts Nachrichten von einem proteſtantiſchen Auto da fé zu Hamburg, Timme's Luftbaumeiſter, Hamanns Kreuzzüge der Philologen, Wetzels, Bahrdts, Wehckerlins Witzprodukte und Paſtor Rindvigius ſind deutſche Satiren. Wir wollen Schummels Spitzbart, Stollbergs Jamben, einige Stücke von Gerſtenberg, Göcking, Sturz, Thümmel, Asmus, Blumauer, Ratſchky, Alxinger ꝛc. nennen, und wir haben immer noch keinen klaſſiſchen Satiriker ex professo genannt!

In der milden Manier Rabeners ſatiriſirte zu Wien 1774—1813 Joſeph Richter, Verfaſſer der Briefe eines Eipeldauers, wovon über zweihundert Hefte erſchienen ſeyn werden, die in ſeinen geſammelten Werken, Luſtſpiele, Romane, Gedichte, Satiren (unter welchen ſein ABCbuch für große Kinder nicht das ſchlechteſte iſt) nicht befindlich ſind. Wer Wien und deſſen Oertlichkeiten kennt, dem gefällt ſchon der Volksdialekt dieſer Briefe, die neben großen Plattheiten auch viele gute Jovialitäten aufbewahren. Zu Wien lebte auch ein lachender Satyr, der, wenn er ſich dieſem Fache wie der Mineralogie gewidmet hätte, unſer Lucian und Swift ſeyn könnte — Born. Seine Monachologie und Anatomia monachi ſind einzig, und ſo auch die weniger gekannte Ironie, mit der er Pater Hell gegen die Freimaurerei auftreten ließ, die Schlözer in ſeine Staatsanzeigen (IX. Bd.) aufnahm, als Produkt des fanatiſchen Pater Hells! — Ha! von der herrlichen Kaiſerſtadt, von dem reichen und jovialen Oeſtreich erwarte ich noch, bei etwas höherer Bildung und größerer Freiheit, — den wahren genialen lachenden Satyr Deutſchlands!

Noch ſind deutſche Satiriker zurück, die zum Theil noch leben: Jean Paul, Tiedge, Tieck, Haug, Weißer, Saphir, Falk, Jannus Eremita, Friedrich. Der danziger Falk iſt ſchon dadurch merkwürdig, daß er als Sohn eines Perrückenmachers, der wieder Perrückenmacher werden ſollte, alles that, um ſich für Wiſſenſchaften zu bilden; wenn der Vater glaubte, der Sohn friſire, ſaß er in einer Leihbibliothek, und wenn er ſagte, er ſey ſo lange vom Großvater aufgehalten worden, war er ſelbſt im Winter unter einer Straßenlaterne geſtanden mit einem Buche. Er erregte Aufmerkſamkeit, durfte die Schule beſuchen und die Univerſität und kam von da nach Weimar. Wieland führte ihn in's Publikum ein, und ſeine Werkchen: der Menſch und die Helden, die heiligen Gräber zu Como und die Gebete, die Eitelkeit, Schmauſerei, Jeremiade, Mode ꝛc. erregten Erwartungen. Sie ſind mehr ernſt als komiſch, aber wahres komiſches Talent zeigte er in Scaramutz Reiſen, Electropolis oder die Sonnenſtadt, und in der Louſiade nach Peter Pindar, ob es gleich ſchwerer war, ein Peter Pindar zu ſeyn, als ein Pindar-Peter. Am meiſten behagt er mir in dem Beweis einer Propaganda für den Muhamedismus in Deutſchland, und alle dieſe gelungenen Stücke ſtehen in ſeinen bekannten Taſchenbüchern von 1797 — 1803, denen noch eine Sammlung kleiner Satiren 1804 und 1806 — 7 die Almanache: Grotesken, Satiren und Naivetäten nachfolgten. Im ganzen täuſchte Falk die großen Erwartungen; glücklicherweiſe hatte ihm ſein Großvater, ein Franzoſe, ſeine Sprache ſprechen gelehrt, und ſo machte er ſich 1806 verdient, erhielt Gehalt mit dem Titel Legationsrath, und noch verdienter machte er ſich 1813 durch Stiftung des Vereins der Freunde in der Noth, der zunächſt verlaſſene Kinder anging, bekam den Falkenorden und wurde ſo vielleicht der verdienteſte Falkenritter.

Weißers ſatiriſche Blätter ſind eben nicht reich an Salz, mehr enthalten ſeine proſaiſche Schriften, die auch ſtatt zwei ſechs Bände machen, deſto ſalzreicher aber die ſatiriſchen Blätter des Janus Eremita (Rebmann) unter dem Titel „ſatiriſche Almanache 1798 — 1800,“ die daher auch — confiscirt wurden. Die Papiere aus dem Archiv der Hölle, Lebenslauf eines wiener Schöngeiſtes, der Prozeß über eine fromme Stiftung, der hohe Beruf der Töchter der Freude, die Auction, das Lied des gothaiſchen Savoyarden, Themata zu Predigten, die Standrede am Grabe des achtzehnten Jahrhunderts, ſind echt ſwiftiſch und verdienen neben des preußiſchen Juſtizamtmanns Friedrich Satiren genannt zu werden, der leider! ſeit 1816 verſchollen iſt; einige ließen ihn nach Amerika ziehen, andere ſich erſäufen in der Elbe. Seine berliner Vorleſungen erſchienen unter dem Titel: „Satiriſche Feldzüge“ (3 Bdchn.), neben ſeinem ſatiriſchen Zeitſpiegel (6 Hfte.), und wenn ihm auch die lachende Satire weniger hold ſchien als Janus Eremita, ſo müſſen wir doch ſein Schickſal bedauern. Dr. Jaſſoy darf ich ſo wenig vergeſſen als den mir näher bekannten Hammelburger.

Andere Produkte, die mir zu Geſichte gekommen ſind, erſetzen jene beiden Männer lange nicht, ob ſie gleich vielleicht guten Abgang gefunden haben durch verführeriſche Titel,

z. B. Schwarze Rettige, gebaut von meinem Hausſatyr — Geſtändniſſe eines Rappen mit Anmerkungen ſeines Kutſchers — Neue Heringe, gefangen auf der pommer'ſchen Küſte, gepöckelt zu Berlin und verkauft von Tobias Schwalbe ꝛc.

Ich heiß' Tobias Schwalbe,
nehmt euch vor mir in acht,
daß ich euch nicht beſalbe,
wenn ihr's zu bunt mir macht!

Dieſer Ausruf wäre recht; aber die faulen ungeſalzenen Heringshändler Schwalbe haben nicht die rechte Salbe; mit Feder, Dinte und einem Paar geſunder Finger ſchmieren ſie de omni scibili et de omnibus aliquid, ſchweben umher wie ihre Namensvettern, beſchmutzen Wände, Fenſter und Spiegel, verirren ſich auch nicht ſelten und ſtoßen mit den Köpfen wider, auch *macht* hie und da *eine* tadelloſe *Schwalbe noch keinen Sommer*!

Wir Deutſche glänzen einmal nicht in der Satire, können und dürfen nicht wohl. Warum? ganz erklären kann und mag ich das Ding nicht, ich wäre ſonſt kein — Deutſcher; aber anfangen dürften wir doch jetzt, uns *freier* zu bewegen, und von der alten *Discretion* und *Beſcheidenheit*, ſcheint es, ſind wir ziemlich zurückgekommen, von der Jean Paul ſpricht, daß keine deutſche Familie, wenn ſie auch einen Voltaire zählte, je zugeben würde, daß ein Lemaire einen in Gold gefaßten Zahn des alten biſſigen Herrn Vetters im Ring trage; Gall würde ſchön ankommen, wenn er ſich gar einen Familienſchädel ausbäte; alles muß ruhen in heiliger Erde. Dieſe ſchildbürgerliche Discretion, die auch ſo viele hundemagere Biographien erzeugt, weil gute charakteriſtiſche Anekdoten compromittiren könnten, unſere Gutmüthigkeit und Höflichkeit, und — — — erlauben uns nicht; Väter der beſten Satire zu werden, oder uns — wenn auch der Geiſt trieb — zum Vater des Kindleins zu bekennen. Noch nach durchgemachter Revolution fallen wir vor denen nieder; die *vornehm* und *reich* ſind, und die letztern ſehen auch darauf, daß man ſich nicht — *emancipire* — wir ſind und bleiben ein gutmüthiges, treuherziges, paſſives Volk — kein *politiſches* Volk; *raiſonniren* dürfen wir etwas, müſſen aber *ſchweigen*, ſobald einer ſagt: *Nicht raiſonnirt!* und wir ſchweigen und beben wie vor einem barſchen *Wer da?* in der Stille der Mitternacht.

Es gibt eine deutſche *ſatiriſche Bibliothek*, Frankfurt 1760 — 65; aber was damals Satire war, geht jetzt nicht mehr, obgleich die Kinderprobe der alten Deutſchen — neues Lehrgebäude von Geſpenſtern — Verzeichniß ſeltener Jungfern, die an den Meiſtbietenden (Geringſtbietenden wäre noch beſſer) überlaſſen werden — Verzeichniß derer, die in der Walpurgisnacht auf dem Blocksberge geweſen ꝛc., nicht zu verachten ſind. Der Plan einer Satirenſammlung im Journal von und für Deutſchland iſt gut, aber nicht verwirklicht worden; ob Publikum und Verlegern nicht mit einer Sammlung deutſcher Satiren gedient wäre, die als *Flugſchriften* ſich verfliegen und verloren gehen? Ich kenne mehrere, ſelbſt *politiſche* Satiren, die gerade am wenigſten unſer Fach ſind und während der *Congreſſe* erſchienen, die mir ein erfreulicher Beweis ſind, daß unſer Mangel weniger vom Geiſt als von äußern Umſtänden abhänge, und mehr Talente verloren gehen als geübt oder gar — belohnt werden — wo denke ich hin? Unſere *bewegte* Zeit, wie man ſpricht, fürchtet den Witz — Johnſons Satire, London 1738, gründete ſeinen Ruhm und ſein Glück; ich mögte keine ſolche Satire wagen auf das kleinſte Reſidenzchen Deutſchlands noch im Jahr 1838!

Wenn ſchon im gemäßigten Klima des Vaterlands der Satyr ſteif und kalt iſt, ſo muß er ſtarren und frieren im Norden, ſchon in Holland und Dänemark, wie erſt da, wo es zwei Winter gibt, einen grünen wie bei uns am grünen Donnerstag, und einen weißen wie um's Neujahr, da wärmen ſich auch Witz und Laune an deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen Herden. In den Niederlanden zeichneten ſich jedoch die Redwyker (Rhetoriker) aus, die das Volk beluſtigten wie die alten Meiſterſänger, aber von den hochwürdigen Domini nicht übel verfolgt wurden; ihren Urſprung nahmen ſie zur Factionszeit der Cabliauen und Höken, die man auch zur Reformationsepoche auf die Pfaffen loshetzte, und ſie erleichterten nicht wenig den Eingang der neuen Lehre. Kein Buch trug mehr dazu bei als St. Aldegarde's Bienenkorb, die merkwürdigſte Satire der Niederländer, die Fiſchart trefflich überſetzt hat: Bienenkorb des heiligen römiſchen Immenſchwärmens, ſeiner Hummels- (Himmels) zellen, Hurenneſter (Hornißneſter), Bremengeſchwärme und Weſpengetös. Chriſtlingen 1580. 8. Vondel, der erſte Dichter dieſer Nation, ſchrieb auch Satiren, aber ganz in Juvenals ernſter Manier, politiſche und perſönliche; dafür aber gehören Deckers Lob der Goldgierde und der Cornelia de Lannoy Gaſtmahl, das Adelsnarren züchtigt, hieher, und die Satiren eines Foke, die ich nicht kenne, die aber in Holland berühmt ſind.

Dänemark hat in Holberg (mehreres unter Luſtſpiel) ſeinen Molière und Voltaire, und der Satyr plagt ihn ſelbſt in ſeinen ernſten hiſtoriſchen Werken. Wer kennt nicht ſeinen Peter Paars und Klimms unterirdiſche Reiſe, die in alle Sprachen überſetzt wurden und einſt auch bei uns Lieblingsbücher waren? Letztere ſteht weit über Peter Paars. In dieſem Klimm brach des däniſchen Erasmus ſatiriſche Laune noch einmal hervor am Abend ſeines Lebens, da die Pietiſterei wie ein Heerrauch ganz Dänenland durchzog, und nur der Umſtand, daß ſie lateiniſch geſchrieben waren, ſchützte ihn vor der Verfolgung dieſer — Frommen. Holberg hinterließ noch vier ſogenannte Scherzgedichte; aber auch in ſeinen moraliſchen Gedanken und vorzüglich in ſeinen Briefen, die mir intereſſanter ſind als ſeine Luſtſpiele, ſind treffliche ſatiriſche Züge. Mit ihm buhlte Falſter um den Kranz. Unter den Neuern verdienen Baggeſen, Brunn, Guldberg, Lüxdorf, Trojel-Storm, Zedlitz, Olſen, Sneedorf, Rahbeck und Pram genannt und namentlich Trojels neun Satiren in poetiſchen Briefen verdeutſcht zu werden, da Holberg längſt verdeutſcht worden iſt.

Unter Swedens Satirikern Teiewald, Dalin, Bergenſtröm, Gyllenborg ꝛc. ragt Kellgren hervor, den uns ein gelehrter Pommer überſetzen ſollte. In Polen iſt der Fürſtbiſchof Kraſiki durch ſeine Mauſeade berühmt, wie die Satiren des Naruſzewitz, und kein Politiker darf die kleine treffliche Satire des Staroſten Wilhorpanjorsley ungeleſen laſſen, vorzüglich gegen Preußen gerichtet: „Dictionnaire politique à l'usage du cabinet de Berlin 1796.“ Polen, nach Franzoſen gebildet, haben herrliche Anlagen, ſind voll Jovialität, und ihre Sprache nicht ungebildet; unter einer glücklichen Verfaſſung könnte was werden; ſie haben ſatiriſchen Witz wie Ruſſen, aber von beiden iſt mir kein ausgezeichnetes Werk bekannt. Von den gelehrten halblateiniſchen Ungern kenn' ich bloß Szegendii speculum pontificum rom. 1586. 8., wo er herumhaut wie ein beſoffener Szekler.

Wir kehren zurück ins ſanftere Vaterland. Unſer John Bull, obgleich jetzt auch conſtitutionell, iſt eine arme meckernde Ziege, die Swift vielleicht eher gefüttert als gegeißelt hätte. Zur Zeit der Gewitter pflegen Flöhe und Mücken mehr als ſonſt zu ſtechen; wir hatten wahrlich Gewitter genug; aber wir haben zwar muthwillige Knaben, die Kahlkopf! Kahlkopf! ſchreien, aber wo wäre der Prophet, der Bären über ſie ſchickte? — nicht ſie zu zerreißen, ſondern nur ſo ein bischen zu beohrfeigen und in ihre Löcher zurückzuſcheuchen, um — Männern Platz zu machen. Wo iſt unſer Prophet, der die deutſche Geißel ſchwinge? Die Ernte iſt groß, aber wenig der Arbeiter; mögte der Herr der Ernte Arbeiter ſenden in ſeine Ernte! Bis jetzt ſcheint Moſis Fluch auf uns zu laſten: „Der Fremdling wird der Herr und du der Schwanz ſeyn,“ wenn auch — Napoleon nicht mehr iſt! Schwerlich wird ein deutſcher Dorfſchullehrer, wenn ein Bauer das Wort Satyr erklärt haben will, ihm ſagen: „Peter!

das will ſoviel ſagen: Die Thiere ſind ſatt.“ Wann werden wir einen Swift oder Voltaire haben? Wir lieben Friede und Ruhe — wir ſind gemüthliche Deutſche — was werden ſoll, wird doch — nach und nach!

Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci
lectorem delectando pariterque monendo
hic meret aera liber!

* * *

IX.

Der Spott, die Ironie und Perſiflage.

Bei Niedern, die dem Spotte weichen,
iſt Spott verblümte Tyrannei;
bei denen, die an Stand ſich gleichen,
iſt er ein Quell der Zänkerei;
bei Großen iſt er ein Verbrechen,
das ſie mit ihren Blitzen rächen.

Spott iſt das Vergnügen, die Fehler anderer durch ſcherzhafte oder beißende Worte an den Tag zu legen, und zerfällt in den lachenden, bittern oder ernſten Spott. Wer ſpöttelt, um andere in frohe Laune und Lachen zu verſetzen, ſo, daß der Verſpottete ſelbſt mitlachen kann, iſt allein der echte Spötter, der uns hier angeht; wer nur kauſtiſch oder ſarkaſtiſch höhnt, nur bitter um ſich beißt und aus Verachtung ſpottet, verdient auch unſere Verachtung. . . Mit Salz kann man freilich leicht verſalzen: der eine findet ſchon etwas verſalzen, wo der andere gar kein Salz merkt — mit Schmalz darf man eher ein übriges thun.

Der lachende Spott entſpringt aus dem Geiſte, Sarkasmen nicht ſelten aus dem Gemüthe, die Blitze derſelben ziſchen durch die Wolken, die Unwillen und Verachtung gegen das Schlechte zuſammengetrieben haben. Man muß ſeinen Mann genau kennen, um zu wiſſen, ob er wirklich ſpottet oder als blinde Henne bloß ein Ei gefunden hat, wie einer der Bedienten Napoleons, der immer einen ſeiner Verwandtſchaft zu empfehlen hatte: „Du kommſt mir zu oft!" — „Sire! c'est ma dynastie!" Nicht ſo die aufgeſtandenen Remsthaler unter Herzog Ulrich von Würtemberg: ſie nannten ihren Bund den armen Conrad, weil ſie bei dem überhandnehmenden Elend kein Rath mehr wußten, und warfen das allzukleine Maaß als Gottesurtheil in die Rems.

Haben wir recht, ſo fall zu Boden,
hat der Herzog recht, ſo ſchwimm oben!

Die Spöttereien, welche Napoleon und ſeinen Franzoſen von Moskau nachzogen, bewieſen, daß des Wüthrichs Herrſchaft nun bald enden werde; denn nichts iſt der Gewalt ungünſtiger als Spott, und das erſte Hohnlachen über einen Despoten der Anfang zu ſeinem Ende, denn die moraliſche Natur des Menſchen läßt ſich nur eine Zeitlang feſſeln. Spott iſt dem Menſchen gegeben, wie das Salz dem Meere, daß es nicht faule, und ohne die Furcht vor Spott würde es um Welt und Erziehung des Menſchengeſchlechts noch weit ſchlimmer ſtehen, an der ſchon Jahrtauſende gearbeitet worden iſt, ohne daß wir noch beſonders ſchönere Früchte ſehen. Ich kann nicht der Meinung Schloſſers ſeyn: „Enthuſiasmus iſt ein himmliſches Feuer," ſagt er, „das der Spott ausbläſt, ein Sporn zur Thätigkeit, den die Gleichgültigkeit des Spottes abſtumpft; der Spötter ſieht nichts rein, der Enthuſiasmus alles, der Spott macht alles kleiner, Enthuſiasmus alles größer," — wahr! aber auch hier liegt die Wahrheit in der Mitte. Wohin haben religiöſe und politiſche Schwärmereien oder Enthuſiasmus von jeher geführt? auf Extreme! Wohin würden ſie noch führen ohne die Schutzgeiſter Lucians, Swifts und Voltaires?

Spott und Enthüllung der Ungereimtheiten und veralteter Vorurtheile mit Hülfe der Kontraſtirung und Karrikatur iſt eins; wahrer treffender Spott liegt in der Sache, folglich iſt er ſo wenig intolerant als jeder andere Widerſpruch;

trifft er nicht, ſo fällt er zurück auf den Spötter und prellt ab vom Beſpotteten. Treffender Spott ſetzt tiefen Blick in die wahren Verhältniſſe der Dinge voraus, die das ſchwächere Auge ohne Karrikatur, ohne Vergrößerung, Erhöhung und Abſtechung nicht zu erblicken vermag, einen Geiſt, der ſich zu einer gewiſſen Höhe erhebt, wo dem Alltagskopf ſchwindelt, und zu der ſelbſt ganze Zeitalter erſt nach Generationen gelangen. Armſelig, ſchief und zwecklos iſt daher der Spott, der nur darum ſpottet, weil man nicht urtheilen und widerlegen kann oder mag; er iſt gemein, und das gemeine Sprüchwort zeigt dieſe Gemeinheit: Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht ſorgen.

Wir belegen ſelbſt die Wirkung des Spottes, Schimpf, Schmach und Schande, mit dem Namen Spott — ein rechter Kerl darf das nicht auf ſich ſitzen laſſen — das iſt ein Spottgeld; ſolche Spötter ſollte man aber bloß Spottvögel (μῶκος, moqueur) oder Spitzenhändler nennen und ihre Produkte nicht Satiren, ſondern holländiſch Heekelgedichten, Stachel- und Stichelreden, dat weren Spitzen; ihr Symbol iſt die Weſpe. Spott und Hohn ſind aus der unzüchtigen Vermiſchung des Lachens und Fluchens geboren; Spott iſt mehr weiblichen, Hohn mehr männlichen Geſchlechts, wie lachen und fluchen; beide Baſtarde ſind ärgerliche Geſichter und müſſen behandelt werden wie der Spötter Iſmael. In Seeſchlachten ſtiften die Splitter oft mehr Unheil als die Kugeln, und dennoch ſcheint es ein Geſetz der Menſchennatur, das Horaz gar nicht entgangen iſt:

> Discit enim citius, meminitque libentius illud
> quod quis deridet, quam quod probat et veneratur.

Wenn Cicero ſeinem Schwiegerſohn Lentulus, der klein war und ein ungeheures Schwert ſchleppte, zuruft: „Wer hat dich denn an dieſes Schwert gebunden?“ ſo lachte wohl Lentulus, wenn er nicht unter die kleinen Männchen gehörte, die ſo was am wenigſten leiden können; denn dieſe Uebertreibung hatte keine Beſchimpfung zur Abſicht, und wir hätten zur Zeit der ungeheuren Hüte und Steifſtiefel dieſelbe Frage wiederholen können, zumal bei Männchen, die ſich offenbar dadurch ein Aplomb zu geben ſuchten. Verſchieden iſt der altteſtamentliche Zuruf: „Adam! wo biſt du?“ Siehe! er iſt worden wie unſer einer; oder der neuteſtamentliche Zuruf der Hebräer, als die römiſchen Kriegsknechte dem edeln Nazarener einen Purpurmantel über den gegeißelten Rücken warfen, ihm ein Rohr ſtatt des Scepters und einen Dornenkranz ſtatt der Krone gaben, ihn anſpien und mit Fäuſten ſchlugen und niederfielen: „Gegrüßet ſeyſt du, der Juden König,“ — oder: „Biſt du Gott, ſo ſteige herab vom Kreuze!“

So zog Dionyſios dem Jupiter Olympios den goldenen Mantel aus und hing ihm einen von Wolle um: „Jener iſt im Winter zu kalt und im Sommer zu ſchwer,“ und raſirte Aesculap ſeinen goldenen Bart hinweg: „Ein bärtiger Sohn und ein unbärtiger Vater (Apollo), ſchickt ſich das?“ Der Atheiſt Diagoras, der in Holznoth einen Herkules in Ofen wirft: „Da iſt eine dreizehnte Arbeit für dich,“ ging von feſten Grundſätzen aus; aber der freigeiſteriſche Schulmeiſter, der in einem harten Winter von den zwölf alten Apoſteln unter dem Kirchendach ſchon zehn verbrannt hatte, ehe man es bemerkte und den noch übrigen Judas und Matthias mit Pulver füllte, gerieth in Verzweiflung, als dieſe heiligen Männer krachend ſammt dem Ofen in ſeine Stube ſprangen — er dachte an’s Teufelholen.

Arge, jedoch witzige Sarkasmen ſchleuderte König Antigonus gegen den Cyniker, der um ein Talent bat: „Das iſt zuviel für einen Cyniker“ — Nun ſo bitte ich nur um einige Denarien — „Das iſt zu wenig für einen König;“ und ſo auch Crebillon Vater und Sohn, auf die Frage eines Gaſtes: „Welches halten ſie für Ihr beſtes Trauerſpiel?“ ſagte der Vater: „Ich weiß nur, welches mein ſchlechteſtes iſt, hier mein Herr Sohn,“ und der Sohn entgegnete: „Man glaubt daher auch, daß Sie es nicht gemacht haben.“ Weit unverzeihlicher aber war der Spott des Lord Walpole, da er einen angeblichen Brief Friedrichs II. an Rouſſeau drucken ließ, der auch Veranlaſſung zu dem Zwiſt zwiſchen letzterm und Hume gab. Das Lächerlichwerden iſt eine Art von Vernichtung, aber das Lächerlichmachen oder der Spott eine Art von Mord des Selbſtgefühls, ärger als Haß oder Neid, die das Selbſtgefühl vielmehr lehren Trotz bieten. Keinen Freund, nicht einmal Feinde, nur Spötter, das war die Hölle des ſchwerſinnigen Jean Jacques. So werden in England die Liebesbriefe am St. Valentinstage (daher valentines) durch Contrevalentines zum bitterſten Geſpötte mißbraucht; jener ſchreibt z. B. einer Kokette, daß ihre Tugend fünfzig Liebhaber in Verzweiflung ſtürze; dieſer bittet ein altes Mütterchen um Liebe, weil er überzeugt ſey, nicht gebiſſen zu werden, und ein dritter ſchickt einem alten Bock das Bild einer Schönen, die nach ihm ſeufze — er findet aber einen gemalten Todtenkopf.

Fein iſt der Spott der Olympia, wenn ſie ihrem Sohn Alexander, der Jupiter ſogar zum Vater haben wollte, ſchreibt: „Habe ich es um dich verdient, daß du mich den Verfolgungen der eiferſüchtigen Juno ausſetzeſt?“ Uebrigens kann man den Spott nicht immer ſtumpf nennen, wenn er nicht trifft; es gibt Menſchen, die von Schmeichlern ſo gepanzert worden ſind, daß kein Pfeil haftet und das abgeſchmackteſte Lob für gerechten Zoll genommen wird, namentlich unter reichen Glückspilzen mehr als unter Großen; gar viele gleichen dem Eſel, der bis an Bauch in Diſteln ſteht, mögen ſie ſtechen, er frißt und ſauft dann und vergißt alle Stiche.

Der gute beobachtende Kopf ſpielt täglich die Rolle Democrits unter den Abderiten; was er hört und ſieht, iſt ihm Satire, und jeder Weltblick gallt ſie. Die meiſten Dinge darf man nur nennen, was ſie ſind, und die Satire iſt fertig. Der Kathedermann und Bücherwurm und der Mechaniker am Geſchäftstiſch kommen mit viel Geſchwätz und Beweiſen, die zu nichts führen; aber der Mann von Welt und Geiſt ſtößt die Naſe auf den rechten Fleck, und werdet ihr verlegen, ſo ſpottet er noch obendrein. — Difficile est satiram non scribere. Und iſt es nicht Natur, über einen Therſites zu lachen, wenn er ſich für einen Phaon oder Adonis hält, oder einen Zwerg lächerlich zu finden, der auf hohen Abſätzen einherſchreitet und ſich unter der höchſten Thüre noch bückt? Nicht alles iſt Gold, was glänzt, und alberne oder brennende Köpfe machen oft durch thörichten Gebrauch ſelbſt das Gute lächerlich, daher Spott das beſte Gegenmittel iſt, namentlich gegen ſtolze Anmaßungen, falſche Größe und gezierten Ernſt. Mein ſchon mehr gedachter Kanzleimann lag an dieſen Krankheiten krank; ich verwies auf ſein redendes Wappen „einen Bock, der gegen die Sterne ſpringt,“ aber geholfen hat es wenig! — Wer ſich in unſerer ſo ſtark demoraliſirten Zeit vor nichts mehr ſcheut, ſcheut ſich oft noch — lächerlich zu werden.

Der Vorſchlag, Cäſar zu erlauben, bei allen Damen Roms zu ſchlafen, war ein Sarkasmus gegen ſeine Schmeichler, die eine Ehrenbezeugung um die andere vorſchlugen, und zugleich Spott über den Imperator ſelbſt, der mit grauen Haaren noch den Petitmaitre machte. Religiöſen Schwärmern iſt der Scheiterhaufen weniger furchtbar als Spott; ſie ſeufzen: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rathe der Gottloſen, noch ſitzet, da die Spötter ſitzen;“ aber es iſt erweislich, daß Spott ihre Zahl mehr vermindert hat als Verfolgung, die ihrem Heiligkeitsſtolz eine Wichtigkeit gibt; Separatiſten, die eingeſperrt wurden, ſchwärmten nachher ſtärker, ſie hatten gelitten um des Heilands willen; in Freiheit ſchwärmen ſie weniger und nur etwa in Amerika und übergeben allenfalls das dem Wort und der Gnade ungehorſame Weltkind dem Teufel, worüber man lachen kann. Voltaire kannte kein beſſeres Gebet als: Mon Dieu! rendez mes ennemis bien ridiculs! und der gelehrte Präſident Couſſin verzieh dem Menage nie ſein Epigramm

À quoi sert mon vaste savoir,
puisque partout on me diffame,
pour n'avoir pas eu le pouvoir
de traduire un fille en femme!

Spott iſt das, was wir ans Ende eines Blattes zu ſetzen pflegen: Verte, und für Mißbräuche, was Höllenſtein für faules Fleiſch. Jener Großkanzler verſicherte den Parlamentspräſidenten gnädigſt ſeines Schutzes, und dieſer wandte ſich zu ſeinen Collegen: „Meine Herren! laſſen ſie uns danken, der Herr Kanzler verſichern uns mehr, als wir billig erwarten konnten.“ Ob er geheilt wurde, weis ich nicht; aber von einer deutſchen Excellenz, die in einer höchſtwichtigen Landesangelegenheit die Abgeordneten lange mit den Worten hinhielt: „Noch ſehe ich nicht helle genug,“ weis ich, daß Hochdieſelben heller ſahen, als die Bürger ihm die Fenſter einwarfen und riefen: „Wir wollen Ihm Hellung machen!“

Galle iſt nach Boerhave wahre Seife; daher wäſcht Spottgeiſt manches rein, und die Leber eines Satyrs, wenn ſie bis zur Veredlung der Gänſeleber gediehen iſt, kann die Seifenkugel eines ganzen Volks werden. Democrit der jüngere, als er 1798 ſeine Reiſe durch Narrenburg machte, führte eben keine beſondere Seifenkugel, und doch waren dem Zöllner am Gedankenzoll alle ſeine Gedanken Contrebande, bis er endlich den glücklichen Gedanken äußerte: „Ich finde das Narrenland ſehr ſchön und glücklich.“ Voltaire, an den Barrièren von Paris befragt, ob er keine Contrebande führe? antwortete: „Rien que moi!“

Dem Spott geht es unter den Moraliſten wie dem Kaffé, Thee und Tabak unter den Aerzten: wer ſie ſelbſt genießt, vertheidigt ſie. Der Spötter hält den Spott für ein Univerſalmittel gegen alle moraliſche Krankheiten; wer aber nicht dazu aufgelegt iſt und das Univerſalmittel wohl gar bitter gefunden hat, ſalbadert und ſchimpft über böſe Mäuler, giftige Zungen, ſpitze Federn und ſchlechte Herzen. Das beſte Reinigungsmittel iſt daher wohl das Dr. Luthers: „Jeder kehr vor ſeiner Thüre!“ Willſt du ruhig bleiben, ſo laſſe andere auch in Ruhe; unter den meiſten Menſchen thut man am beſten, ſich zuſammenzuziehen wie der Igel und nur ſeine

Stacheln zu zeigen zur Warnung. Der Philoſoph, den nicht ſelten drückende Verhältniſſe und bittere Erfahrungen bei dem trefflichſten Herzen auf die Abwege des Spottes geleitet haben, hört auf, Philoſoph zu ſeyn, wenn er zu jedem Thoren und zu jedem Dinge ſagt: „Ich halte dich für nichts weiter, als was du biſt.“ — Metzeray verlor ſeine Penſion, da er unter das Wort comptable im Wörterbuch der Akademie ſetzte: Tout comptable est pendable, und da es die Cenſur ſtrich, an Rand: Rayé quoique véritable; und dem freiſinnigen talentvollen deutſchen General Kleber ſoll es gar das Leben gekoſtet haben, daß er Buonaparte nicht anders nannte, als le général à dix mille hommes par semaine.

In der Welt muß man ſich durchaus an die Allmacht der Schlechten oder Tröpfe gewöhnen und ſich entſchließen, wenn man vollends gar gefallen will, eine Menge Dinge von Leuten zu lernen, die ſie — nicht wiſſen; Schlechte haben ſtets den Vortheil über die beſſern, daß ſie überall ihres gleichen finden — gleich und gleich geſellt ſich gern — und Tröpfe haben ohnehin den Vortheil Bruder Philipps im Tempel der Dummheit:

> Tout lui plaisait; et même en arrivant
> il crût encore être dans son couvent.

Der echte Spötter wird in der Menſchheit ſtets die Menſchlichkeit erblicken und gutmüthig und theilnehmend leben und leben laſſen; er wird mit Wieland lachen, aber nie mit dem egoiſtiſchen Voltaire auslachen. Schade! daß die verfinſterte Sonne weit fleißiger beobachtet wird, als die im vollen Glanze, und leider! iſt oft das Unglück nicht ferne vom Spotte, denn es liegt ſo viel ſchlimmes im Menſchen, daß ſelbſt das Mitleid in Spott übergeht. Wir würden manchen weniger bewundern, wie z. B. Cicero, wenn Tiro uns die Briefe und Reden alle, den luctum et squalorem des berühmten Mannes, als die Stunde der Prüfung ſchlug, überliefert hätte. Der edle Spötter mißt die Menſchen nicht nach Idealen und Moral, ſondern nach ihren

Abweichungen von der Norm des Verſtandes. Der Idealiſt hat Engelsgefühle, und alles iſt ihm ſuperlativ; der Spötter ſieht aber den homuncio und bleibt im Poſitiv; er iſt nicht ſelten ein engbrüſtiger Ichling, der Enthuſiaſt oder Idealiſt, der Gegenſtand ſeines Spottes, ein trefflicher Menſch, und ſie verhalten ſich wie Liebe und Sinnlichkeit. Was iſt nun beſſer, wie Origenes und Combabus auf Extreme zu verfallen, oder die Zeiten, wo es Luciane gibt, die den Weibern lachend ſagen: Tugend iſt weiter nichts, als die Dulcinea Don Quixotes? —

Die Wahrheit liegt in der Mitte, der Superlativ iſt ihr weniger nahe als der Poſitiv, der zwar die Menſchen wenig mehr achten kann, aber darum nicht verachtet, ja manche herzlich lieben kann, indem er über ſie lacht. Man kann ſpotten ohne Verachtung, weit ſeltener aber loben, ohne die Gelobten für — Einfaltspinſel zu halten. Schwäche, nicht Laſter und Bosheit, iſt Gott Lob! Charakter der Mehrzahl, ja jeder hat ſeine ſchwache Seite. War nicht ſelbſt Achilleus verwundbar an der Ferſe? erklärte nicht Fox im Parlamente: „Jeder hat ſeinen Preis?“

— selon l'occasion
quelquefois honnête homme, quelquefois fripon!

Wer gelebt und erfahren hat, ſieht auch in der ſchönen Haut der Prinzeſſin von Brodignac Grübchen, Falten und Härchen, verliert manche angenehme Täuſchung, wird aber ſchonender. Wer mit Verſtandesaugen um ſich geblickt hat, wird zwar Skeptiker, dem es ſchwer fällt, an die Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts zu glauben, aber er wird, wenn er auch glaubt, daß der alte Adam den neuen wieder erwürgen, bei wieder auferſtandenen Bonzen, mit denen man concordirt, Aufklärung und Freiheit wieder dahin ſeyn werden und die Einheit von keiner Dauer, und die letzte Eva vom Apfel naſchen werde wie die erſte, lächelnd ſprechen: „Nil novi!“

Das Leben iſt wie eine Mühl',
es klingt und klappert allzuviel,
ſtets wird man da die Ordnung finden,
die Eſel gehen vor, die Menſchen aber hinten.

Es gibt weder Engel noch Teufel, d. h. um niemand im Glauben zu ſtören, unter den Kindern der Menſchen; alle, wenn ihre Leidenſchaften nicht gerade ſich einmiſchen, ſind noch immer ſo ſo — erträglich, folglich iſt es doch nicht ſo ſchwer, mit Onkel Toby ein Lillibullero ruhig zu pfeifen, ſtatt Galle zu ſpeien. Wollte nicht der Herr Sodom verzeihen, wenn er nur zehn Gerechte fände, die der gute Abraham zu fünfzig anſchlug? Kälte iſt überhaupt beſſer als Hitze und ein Haupterforderniß, wenn es Spott gilt; ohne Kälte würde jener Mann auf: „Aber wie konnten Sie Vater werden von dieſem Schlingel?“ nicht antworten: „Weil ich ſeine Mutter heirathete.“ Es iſt freilich ſo leicht nicht, ſich über Spott hinwegzuſetzen; aber Kaiſer Max I., dem ein Höfling wegen eines Spottlieds klagte, meinte doch, er ſolle es vergeſſen, es währe gewiß nicht ſo lange als das Lied: „Chriſtus iſt erſtanden,“ worüber die Juden ſchon ſeit 1500 Jahren klagen.

Mich dünkt, der ſpottende Witz der Deutſchen und Britten falle lieber in's ernſte und bittere ſelbſt da, wo Franzoſen und Italiener Leichtigkeit, Feinheit und Lächeln nicht leicht verläßt; Pasquino und Marforio begleiten den letztern, und wenn der Prinzregent eine Belohnung von hunderttauſend Pfund ſetzt auf Entdeckung des Pasquills, das ſeine unſelige lawiſche Papieroperation geißelt, ſo findet er unter ſeinem Teller:

Tu promets beaucoup, regent!
est ce en billets ou en argent?

Nach Fox's Entlaſſung aus dem Miniſterium ſagten öffentliche Blätter: „Es iſt aus dem königlichen Park ein Fuchs entlaufen, die Jäger ſind hinter ihm her, ſie fürchten ſeine Liſt, haben Gruben gemacht (Pitt), aber er wird darüber hinwegſpringen“ — er ſprang nicht darüber, blieb aber der Mann der Nation! Deutſche und Britten machen es wie Vespaſian und halten dem tadelnden Titus die Abtrittsſteuer geradezu unter die Naſe: „Riecht's nach dem Abtritt?“ Jener Britte fing ſeine Vertheidigungsrede eines Offiziers an: „Dieſer Soldat,“ der Klient unterbricht ihn: „Ich bin Offizier, kein Soldat,“ fährt fort: „Dieſer Offizier, der kein Soldat iſt“ ꝛc., und Leſſing, der in einem Zimmer ſchreibt, das der Gaſtwirth bereits einem andern angewieſen hatte, ſchreibt bei der Frage des hereintretenden Fremden: „Wer ſind Sie?“ immer fort, und da ſich dieſer ernſter mit derſelben Frage auf ſeine Schultern legt, antwortet er: „Ich bin Lucas der Evangeliſt.“ Ob aber Frager das Bild des Lucas kannte? dem ſchreibenden Evangeliſten guckt ein Ochſenkopf über die Schultern. Dreyer ſchrieb unter das Bild einer Schönen im Namen ihres Liebhabers, der auch Dichter war:

Seht dieſe Augen, den Mund, ſchön wie die lächelnde Roſe,
und dieſes Wuchſes entzückende Pracht!
Dies iſt das Mädchen, das mich aus einem Narren in Proſe
zu einem Narren in Verſen gemacht.

Aber der Franzoſe Piron ſchreibt einem unbedeutenden Schriftſteller, der einen Gegenſtand wiſſen wollte, der noch nie bearbeitet worden ſey und vielleicht nie werde: „Écrivez votre éloge!“

Selbſt unſers guten lachenden Lichtenbergs Witz fällt gerne in's beißende, z. B. „Bei der großen Welt ſagt ein franzöſiſcher Koch viel, faſt ſoviel als große Welt ſelbſt“ (ja wohl! wenn ich von Gäſten an einer reichen Tafel Lob gehört habe, ſo war es faſt immer: „Mais quelle cuisine excellente!“) oder: „Eine Suite von Kaiſern ohne Köpfe iſt in der Geſchichte weniger unerhört als an der Wand“ —

und wenn der ganzen Welt
der Kopf am rechten Ort nicht fehlt,
ſo haben ihn die Prinzen
meiſt nur auf ihren Münzen.

bitter wie Herklots Epigramm:

Im Menſchenblut, verſichert ein Adept,
kann man den Keim des Goldes finden.
Hat er geglaubt, was Neues zu erfinden?
das iſt ein altes fürſtliches Recept!

Wieland iſt unter uns faſt allein, der die feinere Art zu ſpotten kannte, wozu offenbar der weimarer Hof beitrug, und daher läßt er in ſeinen Grazien die ſokratiſche Ironie, den horaziſchen Satyr und den Spott Lucians aus der Verbindung Thaliens mit einem Faun entſpringen, und dieſer Genius lehrte ſie, die Narren —

ſo fein zum Gegenſtand von ihrem Spott zu machen,
daß ſelbſt der Thor, indem wir ihn belachen,
gern oder nicht, uns lachen helfen muß.
Er gab den Lockenraub, den frommen Vert-vert ein,
ließ Mancha's Helden kühn mit Klappermühlen ſtreiten,
den ſchönen Fakkardin an Criſtalinens Seiten,
ein Spinnrad in der Hand, im Schlafrock unverſehrt
durch fünfzig Mohrenſäbel ſchreiten
und meinen lieben Stern' auf ſeinem Steckenpferde,
poor Yorik! ſich zu Tode reiten. —

Spottgeiſt iſt oft bei den beſten Menſchen der Fehler, der das Unglück ihres ganzen Lebens macht, wenn ſie nicht unter ſehr glücklichen Verhältniſſen leben; Spottgeiſt hat gar viele Aehnlichkeit mit dem alten Duellgeiſt, an deſſen Stelle er getreten zu ſeyn ſcheint, der ſich immer neue Feinde, jedoch auch behutſamer und artiger macht, und wenn es einmal doch ſo ſeyn ſoll, wenigſtens ein Zweikampf ohne Blutvergießen iſt. Die Welt gleicht einem — Narrenhaus — höflicher, der Arche Noahs, in der weniger Menſchen als Thiere waren; man muß lachen, und doch nützt es ſo wenig, da die Eigenliebe die Selbſtkenntniß ſo erſchwert, daß viele meiſt lieber glauben, daß es dem lieben Nächſten gelte, und, erkennen ſie ſich ja am Ende, nur deſto mehr ergrimmen ohne Beſſerung; der Spötter wird ihr unnützes Opfer. Vater Homer legt die Sünden ſeiner Zeit den Olympiern bei, und ſo lachten die Zeitgenoſſen nur über die Olympier; aber ſchon Aeſop, der die Thorheiten der Menſchen die Thiere erzählen läßt, kam ſchlechter weg, denn die Leute waren nicht ſo dumm, um nicht zu wiſſen, daß die Thiere nicht ſprechen können.

Der Beifall der Lacher und der Witzkitzel verleitet den Spötter, ſein gefährliches Talent weiter auszubilden, und ſo geißelt er am Ende rechts und links ohne alle Rückſichten, ohne Anſehen der Perſon, der Zeit und des Orts, und geißelt am Ende bloß — ſich ſelbſt, denn mit dem Maaße, womit ihr meſſet, wird wieder gemeſſen. Aber es gibt ſo verzweifelte Spötter, daß ſie nicht einmal das Lied deſſen ſingen, deſſen Brod ſie eſſen, wenn es nicht nach eigener Melodie geſchehen kann, und gleichen den Lichtmücken, die ſo lange um die Flamme flattern, bis ſie ſich verbrannt haben. Der Spötter hat vielleicht ein Dutzend Thoren gedemüthigt, aber nicht weiſer gemacht und ſich nur unglücklich — aber

der Satyr läſſet nicht von ſeinen Tücken
ſelbſt da, wo Chriſtenliebe ſpricht,
der Teufel miſcht ſich ein von freien Stücken
und hält ihm unverlangt das Licht!

Aſter, der treffliche Vogelſchütze, bot König Philipp ſeine Dienſte an; dieſer ließ ihm wiſſen, „ſobald er mit Sperlingen Krieg habe, wolle er ihn rufen laſſen.“ Aſter ging zum Feinde über und ſchoß aus dem belagerten Methone einen Pfeil in's rechte Aug' des Königs, der Pfeil hatte die Inſchrift: „Philipps rechtem Auge;“ dieſer ſandte denſelben Pfeil mit den Worten zurück: „Aſter muß hangen,“ und hielt auch Wort, und ſo koſtete Spott dem einen das Auge und dem andern das Leben. Bruder Remus ſprang ſpottend über Bruder Romulus' Mauern, es koſtete ſein Leben, und wer weiß, ob zwiſchen den erſten Brüdern der Welt, Kain und Abel, nicht etwas ähnliches vorfiel? Im alten Teſtamente ſperren zwar die Spötter das Maul auf, klappen mit den Händen, blecken die Zähne, ſchütteln den Kopf und pfeifen euch an; aber es ſcheint, daß es nicht immer dabei geblieben.

Roh war der Spott der Tarentiner gegen Rom und koſtete ihnen die Freiheit; ein Tarentiner neben dem römiſchen Geſandten Poſthumus pißte dieſem auf's Kleid und trieb den Schmutz noch maſſiver, die Tarentiner lachten nur, der Römer aber rief: „Euer Blut ſoll mein Kleid wieder waſchen und ihr weinen.“ Der Spott unſerer alten Germanen oder Teutonen, als ſie vor Marius Lager vorüber Rom zu zogen, war weit feiner, ſie fragten: „Habt ihr nichts an eure Weiber zu beſtellen?“ und doch beantworteten ihn die Römer gar unartig zu Aix. Teutoboch, der König, wurde im Triumph herumgeſchleppt; und Deutſchinnen erhenkten ſich, als man ihnen die Aufnahme unter die Veſtalinnen verweigerte. . . Darius ſchickte Herolde nach Griechenland, Erde und Waſſer begehrend; die Griechen warfen den einen in die Grube, den andern in den Brunnen, um ſich nach Gefallen Erde und Waſſer zu holen für ihren König.

Die Geſetzgebung der Alten ſogar bediente ſich des Spottes und ſpöttiſcher Strafen; Lykurg ließ die Knaben ſich üben in Spöttereien als aufheiterndes Witzſpiel, vorzüglich aber ſcheint er Spott als Behutſamkeitsmittel betrachtet zu haben, damit ſich jeder ſo betrage, daß er keine Blöße gebe. Die Thurier gaben den Ehebrecher dem Spotte preis; die Tyrrhener führten einen böſen Schuldner durch die Straße mit leerem Beutel am Halſe, und die Böotier ſetzten ſolchen auf den Markt, einen leeren Korb auf dem Kopfe. Sollten nicht die ewigen Neckereien Cicero's dem Clodius den Kopf gekoſtet haben? Selbſt die Acclamationen der Alten beſtanden in — auspochen; — ich laſſe mir es nicht nehmen, das ehemalige Füßeſcharren und Sporenklirren unſerer Muſenſöhne rührt davon her, als großen Freunden der alten Klaſſiker.

Spott ſtiftet oft auch gutes und Ruhe! Mein dickberührter Kanzleimann, der gern eine fette Beamtenſtelle mit ſeiner Sippſchaft beſetzt hätte und den alten Mann chicanirte, der mir es klagte, war ſo unverſchämt, dem Herrn zu melden, daß ich mit dieſem Manne (den er angeſchwärzt hatte) in verdächtiger Correſpondenz ſtehe! Ich konnte ſie dem Herrn vorlegen: es betraf zunächſt eine Erbſchaftsſache à 30,000 fl. — wo der Fuchs hineingekrochen und wie der Fuchs in der Fabel zu viel gefreſſen hatte, um zum Loch wieder herauszukommen, folglich gefangen wurde — ſtatt aller Reſolution erhielt der Unverſchämte von mir eine förmliche Urkunde, daß ich wirklich mit dem Beamten correſpondire, und dabei einen Auszug der Correſpondenz, die ich zuvor dem Herrn vorlegte, was natürlich ihm nicht vortheilhaft war. „Hab' ich Ihnen nicht befohlen, die Sache liegen zu laſſen?“ ſagte der gute ſchwache Alte; ich aber erwiederte: „Es gilt hier meine Ehre, und als Souverain, der Sie ſind, würde ich noch mehr thun!“ Es gab Ruhe. Dann kam eine Holzhandelsgeſchichte zur Sprache; die Acten waren nicht mehr zu finden! man hatte ſie einem alten nachläſſigen Mann zur Begutachtung anvertraut?! aber man denke ſich die Unverſchämtheit: als das Haus zu Caſſel ein Anlehen ſuchte, kam er mit dieſer Sache als einer Forderung, und da der Abgeſandte natürlich in dem übergebenen Etat dieſer Forderung gar nicht gedacht hatte, ſo ſcheiterte an dieſer Chicane das ganze nützliche Geldgeſchäft!

Wenn Römer dem deo ridiculo einen Tempel bauten, da wo Hannibal ſein Lager aufheben und retiriren mußte (daher es vielleicht auch deo rediculo hieß), ſo gut als die Preußen, nur vom Regen bezwungen in der Champagne pouilleuſe, ſo ſetzte Piſtoja in den Fehden des Mittelalters eine Säule mit einer Hand, die gegen Florenz hin das thut, was far le figue genannt wird; man zog Gefangenen die Beinkleider ab und ſchleuderte Eſel in Lager oder belagerte Städte. In der Iliade beſchimpft Hektor den ſchon todten Patroklos, wie Achilleus den getödteten Hektor; man ſteckte Köpfe und Körper als Trophäen über die Thore, während ſich mildere Zeiten mit den abgenommenen Fahnen, Waffen und Kanonen begnügen. Die Bardewiker, als ſie Heinrich der Löwe belagerte, thaten etwas, was noch unter uns manches erboste alte Weib thut — ſie zeigten ihm von ihren ſichern Mauern aus — den bloßen Hintern.

Spott erzeugte im eilften Jahrhunderte den heftigen Krieg zwiſchen Philipp I. von Frankreich und Wilhelm dem Eroberer; jener hatte den dicken bettlägerigen Wilhelm fragen laſſen: „wann er einmal niederkomme?“ und dieſer ließ ihm ſagen: „bei ſeinem erſten Ausgange wolle er mehr Lichter in Notredame anſtecken, als ihm lieb ſeyn würde.“ Spott unterhielt im vierzehnten Jahrhundert den Krieg zwiſchen Philipp VI. und Eduard VI., da jener dieſen nur den Wollenhändler, dieſer aber jenen wegen der Salzſteuer nur Salicus nannte. In den Kreuzzügen band ein Ritter ſeinem Pferd einen Koran unter den Hintern, und ſo oft das Roß ſolchen verunreinigte, erhoben die Kreuzbrüder ſchallende Hände und Hohngelächter. In den Freiheitskriegen der Schweizer hieß der Adel ſie nur grobe Bauern und Kühmäuler, der Name Schweizer ſelbſt war urſprünglich Schimpfname, und ſie ſagten: „Jeder Schweizer ſchläft bei ſeiner Kuh.“ Herzog Erich von Pommern ſandte der nordiſchen Semiramis, Margaretha, einen Schleifſtein für ihre — Nähnadeln, und ſie ihm eine Fahne von einem ihrer abgetragenen Unterröcke. Der däniſche König Woldemar antwortete auf den Abſagebrief der Hanſa, vor der er doch flüchten uhd ihr Schoonen einräumen mußte, gar witzig:

Seven un ſeventig Hänſe,
un ſeven und ſeventig Gänſe,
bieten mich nich die Gänſe
frag' ik een S . . . na de Hänſe!

Feiner benahm ſich ſchon das belagerte Arras: es ſetzte über das Thor: „Quand les Français prendront Arras, les souris mangeront les rats,“ und noch feiner deſſen Belagerer, ſie löſchten aus der Inſchrift bloß das p weg. Hingegen verſetzte der Spott des Generalprocurators Chalotais, da man den Sieg des Herzogs von Aiguillon, der von einer Mühle aus kommandirt hatte, feierte, und es allgemein hieß: „Der Herzog hat ſich mit Ruhm bedeckt. —“ „*Nein! nur mit Mehl!*“ ganz Bretagne in Unruhe!

Und unſer großer Friedrich? Sein Spottgeiſt ſcheint recht eigentlich das Feuer des ſiebenjährigen Krieges entzündet zu haben, und er war ein echter Voltairianer, der ſogar Stimme, Mienen und Manieren der Verſpotteten nachzuäffen wußte; er ſpottete nicht bloß der Religion, wie in dem angeblichen trefflichen Brief des öſtreichiſchen Armeeaumoniers, ſondern auch der ſo einflußreichen Pompadour, Bernis, Brühls und Eliſabeths. Die Pompadour hätte der ſonſt ſo kluge Mann vorzüglich ſchonen ſollen, ſie, die, nicht mehr jung und kränklich, Ludwig dennoch feſt zu halten verſtand und den Miniſter Maurepas, der bei ihrem Geſchenk *weißer Roſen* zum Namensfeſt des Königs geſpottet hatte: „Nun, ich erwartete, daß ſie noch dem König mit weißen Blumen aufwarten würde,“ — ſtürzte, wie den brauchbaren Maréchal d'Etrées, deſſen Frau ſie nicht leiden konnte, und ſo auch den Staatsſecretär d'Argenſon, weil er zu groß dachte, einer Maitreſſe viel zu hofiren. Friedrich ſagte einſt dem Geſandten Frankreichs, als bei einem nicht fallen wollenden Theatervorhang bloß die Füße der Schauſpieler ſichtlich wurden: „Voilà votre ministère, beaucoup de pieds et point de têtes.“ So wie er der Prachtliebe und Verſchwendung Brühls ſpottete, ſpottete er auch des wichtigen Cardinal Bernis in einer ſeiner Epiſteln —

et je laisse à Bernis sa stérile abondance,

und welchen Geſandten wollte er nach Petersburg der Kaiſerin Eliſabeth ſenden? ſeinen jungen, ſchönen, nervigen *Kutſcher*!

Die Großen ſollten ſich doppelt hüten, zu ſpötteln, weil ſie tiefer verwunden als andere, weil alles ſogleich verſtärkt weiter getragen wird und Folgen haben kann, die hunderttauſend Leben koſten können. Ludwig XV. ſagte einſt ſeiner

Dubarry, die unzufrieden war mit Madame de Rozen, im bloßen Scherze: „Man muß dem Kind die Ruthe geben,“ und vier Kammerzofen der Maitreſſe geißelten ſie ſogleich derb durch. Wie edel war es dagegen von Karl II. ʻvon England, der an der Pillori einen Mann ſtehen ſah und nach dem warum? fragte: „Er hat Pasquille auf die Miniſter gemacht,“ wenn er lachend ſagte: „Der Narr! warum nicht auf mich? ſo wäre ihm nichts geſchehen.“ Groß war die Maxime der großen Katharine II.: „Je loue tout haut et je gronde tout bas.“

Alles Lächerliche verkleinert ohne nähere Prüfung, und daher ſchien Friedrich, trotz ſeines Scharfblicks, manches geringfügiger, als es war, wie den Oeſtreichern die Landung Guſtav Adolphs mit vierzehntauſend Mann. „Hob'n halt a kloans Feindli weiter kriegt,“ ſagte der Kaiſer, und Witzlinge ſprachen von einem Winterkönig, der von der Frühlingsſonne Oeſtreichs ſchmelzen würde wie Schnee. Oeſtreicher, die mit achzigtauſend Mann bei Liſſa ſtanden, nannten Friedrichs Armee, die aus achtundzwanzigtauſend Helden beſtand, nur die potsdamer Wachparade und wurden geſchlagen wie im Alterthum Tigranes mit vierhunderttauſend Mann von vierzehntauſend Römern, von denen er mit Verachtung geſagt hatte: „Sehet! für eine Geſandtſchaft zuviel und für eine Schlacht zu wenig!“ — Es gibt keinen kleinen Feind, ſagt viel wahres. Was Melac oder Bonaparte bei Marengo ſagten, iſt mir unbekannt, aber Friedrich ſagte dort bei Liſſa: „Je leur pardonne la sottise, qu'ils ont dit en faveur de celle qu'ils ont faits.“

Euler, von Friedrich nach Berlin gerufen, ging dennoch wieder nach Petersbürg, weil er ein Witzwort des Königs nicht verſchmerzen konnte. Es war die Frage: ob der neue akademiſche Kalender verpachtet oder in Selbſtverlag genommen werden ſollte? Erſteres ward auf ſechzehntauſend, letzteres auf zwölftauſend Thaler berechnet, und Euler war aber für letzteres; da reſcribirte Friedrich: „Ich habe zwar kein Werk über krumme Linien geſchrieben, weis aber, daß ſechzehntauſend Thaler mehr ſind als zwölftauſend.“ Friedrich mußte immer zu necken haben, und ſo läßt ſich erklären, wie er auch Leute ohne alles Verdienſt um ſich leiden mogte, wenn ſie nur ſeinem Angriff mit einiger witzigen Dreiſtigkeit zu begegnen wußten; aber nicht immer konnte er vertragen, wenn man den Stiel umdrehte, wie Zimmermann bei der Frage: „Wie viele haben Sie ſchon in die andere Welt geſandt?“ „Lange nicht ſo viele, als Eure Majeſtät, und auch mit weniger Ruhm.“ Am härteſten mag es der beſte ſeiner Franzoſen, der ſchüchterne Verfaſſer der lettres juives, chinoises et cabalistiques, Marquis d'Argens, gehabt haben. — Seidlitz aber ließ nie mit ſich ſpaßen, und ein anderer General, den Friedrich in des erſtern Gegenwart neckte, ſagte: „Sagen Eure Majeſtät einmal ſo was Seidlitz.“ Friedrich blieb immer König — und war Mann! Ich hätte ihn mit Kaiſer Franz ſehen mögen nach der Schlacht von Auſterlitz, zu Tilſit, Erfurt und Dresden — ha, wie vieles wäre nicht ſo gekommen! Friedrich hätte es in dem langen Kriege, den wir erlebten, manchmal gemacht wie der Spötter St. Germain im ſiebenjährigen Kriege bei der Armee der Franzoſen, bei dem ſich ein Adjutant Clermonts nach der Stellung des Feindes erkundigte — „Sie wollen wiſſen, wo der Feind iſt? kommen Sie,“ führte ihn an's Fenſter und richtete das Fernglas nach dem Hauptquartier der Franzoſen — „Was ſahen Sie?“ — „Unſer Hauptquartier.“ „Bon! voilà l'ennemi!“

X.

Fortſetzung und Schluſs.

Alles, was ſchön iſt, gehört zum Gebiete des ſchönen Geſchlechts, folglich auch die Gabe des Stachelwitzes und die Gabe, die Geſellſchaft aufzuheitern; daher Damen ſehr gerne da ſitzen, wo die Spötter ſitzen; ein Einfall iſt ihnen baare Münze, mit deren Werth es nicht ſo genau genommen wird, ſie lieben alle Eſprit — Eſprit aller Art. Niemand ſcheint mir ſpottſüchtiger, als Damen d'un certain âge; ſie waren einſt galant, daher wiſſen ſie Beſcheid; ſie mögten es noch gerne ſeyn, daher Spott il faut bien se consoler. Aber woher es komme, daß in Unſchönen, Gebrechlichen und von der Natur Verzeichneten und alten Jungfern, welche die wahre virginitas penetrativa oder virtus infrigidationis, die von Mönchen ihren Heiligen beigelegt wurde, ohne alle Wunder beſitzen, der unreine Spottgeiſt ſo gerne Wohnung mache? Es gibt Ausnahmen; aber meine Erfahrungen ſtoßen die Regel nicht um: „Hüte dich vor dem, den Gott gezeichnet hat,“ weniger wenigſtens, als die Gefahr vor *rothen Haaren*, die *Falſchheit* bezeichnen ſollen; daher die Maler dem Judas auch ſtets einen rothen Bart malen, nnd Büffel und Calcutten, iſt nicht auch dieſen die rothe Farbe verdächtig?

Häßlichkeit als *Zeichen moraliſcher* Häßlichkeit iſt im allgemeinen ſo unrichtig, als daß Schönheit des Körpers

Schönheit der Seele bezeichne, aber als Urſache verdient ſie unſere Aufmerkſamkeit; Häßliche ſuchen ſich an der Natur zu rächen durch größere Bosheit, aber viele auch durch größere Tugend, obgleich Aeſop, Sokrates, Ageſilaus ꝛc. immer mehr Ausnahmen bleiben werden. So lehrt die Erfahrung, daß gute Köpfe im Mißgeſchick gerne noch ſatiriſcher werden, aber der Satz leidet auch viele Ausnahmen; niedergedrückt, vergeht das Lachen und der Spott, ja Unglück macht beſſer. Zur Entwicklung höherer Geiſteskraft bedarf der ſinnliche Menſch eines Stachels, und fehlerhafter Körperbau, womit meiſt auch Kränklichkeit verbunden iſt, iſt ein ſolcher Stachel, der den Gebrechlichen von ſinnlichen Vergnügungen und ewigen Zerſtreuungen abführt und zum geiſtigen Menſchen macht. In den kleinen Büchschen ſind die beſten Salben, ſagt ſogar das Sprüchwort, und offenbar ſcheint mir Mittelgröße dem Genie günſtiger als Flügelmänner, die beſſer in's erſte Glied paſſen, beſſere Handlanger und Magazinsköpfe ſind in der gelehrten Welt; ſelbſt als Krieger und Ehemänner iſt Mittelſchlag beſſer; kleine Flöhe ſtechen empfindlicher als große, und Kleine, die in der Regel auch lebhafter ſind, als die Großen, haben die Gabe der witzigſten Antworten, weil — kleine Töpfe leicht überlaufen.

Die Gebrechlichen, von denen ich die Kleinen zu unterſcheiden bitte, da ich ſelbſt nicht unter die Großen gehöre, ſtets begleitet vom Gefühl ihrer Unvollkommenheit, ſind deſto aufmerkſamer auf die Unvollkommenheiten anderer, worin ſie eine Art Troſtes finden, und bösartig werden ſie erſt, wenn unvernünftige Eltern oder Erzieher ſie hintanſetzen oder gar ihrer ſpotten. Mein lieber Weikardt, der ohne Höcker Mönch und ohne Kleinheit Soldat geworden wäre, ſchob alle ſeine Mißlaunen, Kränklichkeit, Fehden und Mißgeſchick auf ſeinen Unglücksbuckel; ob wohl Minos das Ding auch ſo genommen hat? Mich ſoll es freuen, denn er war ein herzensguter, witziger, denkender Mann, der viel durchmachen mußte. O, es gibt noch weit ſchlimmere Auswüchſe, als jener von Fleiſch iſt, und einer meiner Freunde, der dies weis, hat ſchon oft, wenn ſein edles, reiches, gutes Weibchen am Clavier ſingt, hinter ihrem Stuhle Thränen der Freude herabfallen laſſen auf ihren Buckel, der ſo gut als nicht da iſt.

Ein deutſcher Anthropolog und großer Freund des Nervenſaftes ſchreibt Bucklichten mehr Genie zu, weil das kleine Rückengebirge den Lebensgeiſtern den Weg verſperre, nicht ſo geſchwind ſich hinauszumachen, und dieſelben daher deſto luſtiger im Kopfe rumorten und über den eigenen Buckel nur lachten. „Willkommen, Herr Kamerad im vollſten Sinne des Wortes!“ ſagte ein ſolcher Gebrechlicher zu einem ihm ganz ähnlichen Buckel, der darüber böſe wurde. „Nun! ich ſehe wohl, Sie verdienen den Ehrentitel nicht, denn alle Bucklichte haben Verſtand.“ Jener Einäugige, der in der Frühe einem ſolchen Höcker begegnete, der für viele ein kleiner Atlas iſt oder ihnen wenigſtens mehr zu ſchnaufen macht, ſcherzte: „Wie? ſo früh haben Sie ſchon aufgeladen?“ und erhielt die Antwort: „Sie glauben nur, es ſey ſo früh, da Ihnen der Tag nur zu einem Fenſter hereingucken kann.“

Es lebe Freund Aeſop! ſprach einſt beim Zechen
zu einem Bucklichten der Geck Morin.
Ei! danke Gott, rief jener, daß ich bin,
wie könnteſt du ſonſt ſprechen?

Die Thiere, wenn man ſie verſchneidet, werden ſanfter und häuslicher, Menſchen aber bösartiger und ſo laſterhaft, daß wir Abendländer kaum Begriffe davon haben; ſie vertauſchen die Humanität gegen Beſtialität, die Phantaſie mag den Verluſt noch unendlich höher anſchlagen, und ſo erkläre ich mir manche widrige Erſcheinung bei alten Jungfern, die ihre Humanität gewaltſam unterdrücken müſſen. Unvergeßlich iſt mir eine alte Jungfer Gräfin, die nicht nur häßlich, ſondern auch recht boshaft und voll Ahnenſtolz war, die vorzügliches Vergnügen fand, in Buffons und Schrebers

Affenabbildungen Aehnlichkeiten mit Bekannten und Menſchen überhaupt aufzuſuchen, und ich behaupte, jenes Affenſtudium hat ſie moraliſch noch häßlicher gemacht. Wegen ihrer Teufeleien aller Art, zumal ſie die gute regierende Schweſter beherrſchte, hieß ſie — nicht der Schloßaffe, das wäre noch zu edel geweſen, ſondern der Schloßdrache!

Für Weiberſchwächen haben alle Weiber wahre Luchsaugen; alte Jungfern ſcheinen jedoch ihre Augen mehr auf Männer zu richten, gleichſam aus Rache, und der gemeine Mann nennt ſie daher giftige Kröten, obgleich dadurch der Kröte ſelbſt unrecht geſchieht; denn wenn ſie auch häßlich und von ekelhafter Langſamkeit iſt, ſo dient ſie, weit entfernt, giftig zu ſeyn, vielmehr zum Ausſaugen krebsartiger Schaden und benimmt das Gift, das Menſchenkröten gegeben haben. Die Vergleichung mit der Viper iſt beſſer, die man zwanzig- bis dreißigmal in vorgehaltene Lappen beißen laſſen muß, wenn man ihr das Gift benehmen will, daher der Ausdruck der Franzoſen von Menſchen, die keine andere Einfälle haben, als giftige, langues de vipère, recht gut iſt und noch beſſer der eines Witzkopfs von einer ſolchen Viper, von der es hieß, ſie habe ſich ſelbſt vergiftet: „Er wird ſich auf ſeine Zunge gebiſſen haben.“

Uebermuth und Schwäche des Gegners verleiten rohe Gemüther nur zu gerne zum Spott, und darunter rechne ich die franzöſiſchen Geſandten zu Raſtatt; ſie ſpotteten der deutſchen Geſandten, die an Tugenden, Kenntniſſen und Verdienſten ſie weit übertrafen, und ſprachen, wie einſt Polignac in Holland: „Nous traiterons chez vous, de vous et sans vous.“ So bekriegten ſich im Revolutionskriege die Soldaten auch mit Spöttereien. Die Preußen nannten die Franken in Mainz Pferdefleiſchfreſſer, und die Franken rieſen Hundebrodfreſſer, warfen ihnen ihr ſchöneres Commisbrod zu und ſprachen auch wohl von Sklaven mit zwei Camiſols, und doch kein Rock! viel Batterie und kein Kanon — ihnen ſchallten wieder: Königsmörder! Papierſoldat! entgegen. Als

Ludwig **XVIII.**, damals bloßer Prätendent, aus Verona hinweg ſich in die Arme der Emigranten am Rhein warf, rieſen dieſe: „Wir haben den König!“ und die Republikaner: „Und wir das Reich!“ Die Oeſtreicher haßten die, die ihres Kaiſers Schweſter gemordet hatten, viel zu ſehr, um zu ſpötteln; wenn ſie es thaten, ſo galt es die deutſchen Blauröcke, die ſie **Kukuk** nannten, und die Reichscontingenter ſahen ſie ohnehin nur als Garniſonswaare an und hießen ſie mit militäriſcher Energie — Mauerſch . . . . .

Kannibaliſch war der Spott der franzöſiſchen Commiſſäre zu Neuſtadt an der Hardt, als ſie den Bewohnern ihre Glocke und ihr Vieh nahmen, ſie ließen eine ganze Stunde Valet läuten, und Rougemaitre — ein Melac, Trenk und Davoust, deren Namen unſere Fleiſcherhunde verewigen — ſprach bei Abtreibung des Viehes: „Weinet nicht! wenn eure Töchter die Scherze unſerer Nationalgarden werden kennen lernen, werden ſie euch ſchon — Milch geben, und bis dahin laſſen wir euch ja die Augen zum weinen.“ Hogarth, dem das verfallene Thor von Calais ſo auffiel, daß er es zeichnete, worüber er als Spion in die See zurück mußte, geißelte nun alles, was franzöſiſch hieß — ſo können vermeinte Unbilden ſchon erboſen — und ſo macht auch Spott bei unrecht haben das Unrecht nur noch größer, die Spottnamen Schweizer, Geuſen, Sansculotten, Democraten und Ariſtocraten wurden zu Ehrennamen. Die ſchöne Salisbury verlor im Tanz das Strumpfband, König Eduard hob es auf mit den Worten: „Hony soit qui mal y pense, und dem Spotte darüber verdanken alle Hoſenbandritter ihr Daſeyn. Jener Bengel, den ſein alter Vater mit dem Stock die Stiege hinab verfolgen wollte, rief unten: „Vater! mit der vierten Stufe (grade) hört die Verwandtſchaft auf; laßt euch rathen, bleibt oben!“

Spott veranlaßte ſchon gar viele Injurienprozeſſe, exceptio erroris hilft nicht immer durch, und wenn ſich auch jener Buchdrucker, der in einer Dedication des Erasmus an die Königin Ungarns, aus Rache gegen den Autor, ſtatt mente, mentula; und ſtatt decus, pecus druckte, ſich noch mit Druckfehlern durchhalf, ſo wurde dafür ein anderer, der an Mr. N. N. Marchand trés ruiné ſtatt renommé, ſchrieb, mit Schreibfehlern nicht durchgelaſſen. Unſtudirten geht es allenfalls hin, wenn ſie ſchreiben: Hochgeöhrter Herr Amtmann, oder: Treueifriger Herr Farr! aber ich kenne einen, der doch in's Loch mußte, weil er geſchrieben hatte: „Dem Herrn Präſidenten, geheimen Hof-, Regierungs- und Kammergeräth zu N.“ Jener brittiſche Präſident, dem eine Frau die Haut voll ſchimpfte wegen des verlornen Prozeſſes, dachte größer, als jenes Geräthe, und ſagte dem Manne: „Iſt das Ihre Frau Liebſte? Ich kann Sie nur bedauern,“ und noch größer L. unica si quis Imp. maled.: Si quis Imperatori maledix[illegible]it et id ex levitate processerit, contemnendum, si ex [illegible]nia, miseratione dignum, si ab injuria, remittendu[illegible]

Wir Deutſch[illegible] in der That noch weit mehr ſchildbürgerliches als [illegible] Nationen, und unſere Juriſten haben Injurienklagen [illegible]t: wenn jemand nicht den Hut zog vor Geiſtlichen [illegible]athsgliedern, aber auch wieder, wenn Prediger oder Advokaten zu ſcharf redeten oder ſchrieben, wenn man nicht aufſtand vor Höhern, eine Geſundheit oder Gevatterſchaft ausſchlug und ein Mädchen küßte gegen ihren Willen. Wir haben ganz erbärmliche Injurienklagen über Titel und Rang, machen jedoch alles wieder dadurch gut, daß wir die römiſche actio aestimatoria ſtets unter unſerer Würde hielten und unſere Ehre als res inaestimabilis angeſehen haben, die kein Schimpfgeld, nur der Degen wieder herſtelle; dafür muß billig dem ſchönen Geſchlecht Injurienklage nachgelaſſen ſeyn, wenn junge Stutzer ihre gewöhnlichen Thraſonismen aus Eitelkeit üben wollen.

Genießt der Jüngling ein Vergnügen,
ſo ſey er dankbar und — verſchwiegen.

Schon gar oft hat es blutige Bauernköpfe gegeben, wenn man von Abderitenſtreichen in ihrem Dorfe ſprach, und dieſelbe Erſcheinung finden wir unter den Negern am Gambia. Die Leute von Doomaſanſa hatten einen großen Löwen, der ſich jede Nacht ein Stück Vieh holte, ſchwer verwundet und beſchloſſen, ſolchen den Europäern zu verkaufen; mit Bambusſtäben wollten ſie ihn umwickeln, ſollte er aber aufſpringen, tödten; das Thier ſprang aber auf und tödtete ſie; noch heute werden die Bewohner jenes Orts wüthend, wenn man ſie bittet, daß ſie einen Löwen lebendig liefern mögten, wie die Leute zu Lagny an der Marne, wenn man fragt: Combien vaut l'orge? Lagny hatte ſich unter Heinrich IV. empört, der Marſchall Lorges es zum Gehorſam gebracht, und ſtatt aller Strafe einen Ball veranſtaltet, wo die Thüren geſperrt, die Lichter verlöſcht, und alle Tänzerinnen ſeinen Soldaten preis gegeben wurden. Noch 1766 büßte ein Reiſender mit ſeinem Blute die Frage: Combien vaut l'orge? Der Spott gleicht der Biene: der Geſtochene leidet nur wenig von ihrem Stachel, aber die Biene ſtirbt oder leidet ihr Lebenlang.

Es iſt ein wahres Glück, daß Spottgeiſt mit den Jahren abnimmt, und Duldung um ſo früher an ſeine Stelle tritt, je beſſer Herz und Kopf beſtellt ſind. Wir haben alle unſere Schwächen, und iſt es nicht eine Schwäche weiter, Tugenden zu überſehen und lieber auf Fehlerjagd zu gehen? So ſpotten Stadtdamen gern arme Landmädchen und Weiber niedern Standes, die der lieben Natur folgen und hundertmal beſſer ſind; ſchon Colombo's Ei ſollte alle Spötter in Schranken halten. So leſen gar oft Gelehrte Bücher, nicht, um etwas gutes auszuheben, ſondern, um zu tadeln oder zu — recenſiren; Lob, fürchten ſie, verrathe Jugend, die noch zu lernen hätte, Tadel aber ſetzt beſſer wiſſen, beſſer können voraus und erhebt ihr gelehrtes Herz. — Echte Polyhiſtors können ohnehin nichts verdauen, denn ſie ſind zu deutſch — Vielfraße.

Laſſet uns beten, daß der Geiſt der Dulbung nicht von uns weiche, denn die Erde iſt des Herrn, und ſo weit, daß alle Narren darauf Platz haben:

Il vaut mieux souffrir d'être au nombre des fous,
que du sage parti se voir seul contre tous,

Meinen Theil haben ſie längſt dahin; ermattet von den Erfahrungen, wie Lob und Tadel gewöhnlich ausgetheilt wird, iſt mein Motto:

Λεγουσιν α θελουσιν, λεγεζωσαν!

„Mögen ſie reden, was ſie wollen, was kümmerts mich!“ Dans l'âge de la raison le repos tient lieu de la félicité, le repos, l'amitié et la pensée sont les seuls biens dignes d'un homme, qui a passé l'âge de la folie. Laſſet uns denken, lachen, hoffen, ſchlafen —

O Freunde! zankt nicht mit den Thoren,
ſie haben einen Bund geſchworen,
den halten ſie und bleiben dumm;
ſie würden euern Spott ermüden,
die Herren ſind mit ſich zufrieden,
das iſt ihr Privilegium.

Vergebens bleicht man einen Mohren,
vergebens ſtraft man einen Thoren,
der Mohr bleibt ſchwarz, der Thor bleibt dumm!
Das beſſern iſt nicht meine Sache,
ich laß die Thoren ſeyn und lache,
das iſt — mein Privilegium!

Die Ironie (εἰρων, der ſich verſtellt), wofür wir kein deutſches Wort haben, iſt ſpaßhafter Ernſt, der ſich bald in verſtelltes Lob, bald in verſtellten Tadel hüllt, und nimmt bald die Maske treuherziger Einfalt, die alles glaubt, bis der Mann in den Feſſeln der Abſurdität feſtſteckt, oder trägt die Maske der Naivetät, wie Lafontaine's Fabeln, und wird dann zur Schalkhaftigkeit. In beiden Fällen liegt der Ernſt des Scheins zu Grunde, daher Campe Ironie durch Schalksernſt verdeutſcht haben wollte, was zwar richtig, aber der Weichheit der Sprache nicht zur Verbeſſerung diente. Ironie hat viele Aehnlichkeit mit Humor, nur daß dieſer in vollem Ernſte handelt, jene aber ſich verſtellt und ſelbſt will, daß man ihre Verſtellung merke. Sokrates iſt das Vorbild und ſcheint ſeine Sophiſten zu bewundern, wie Goldſmith die D. Primroſe. So erſcheint mir auch Vater Homer, wenn er ſeine unſterblichen Götter ſich in Gelächter ausſchütten, Vulkan um die Göttertafel herumhinken, Juno und Minerva in eine Eiferſüchtelei um die andere gegen Venus verfallen läßt, die ihr recht perſiflirend den goldenen Gürtel reicht, und Jupiter mit ſeiner goldenen Kette. Echt ironiſch iſt die wohlhergebrachte Phraſe der Franzoſen Il faut avouer und hat zugleich die Milde, die zum Weſen derſelben gehört und auch Cicero beobachtete, ein Meiſter der Ironie, ſobald er ſich nicht in's Wortſpiel verliert. Unſere Redensart drückt gleiche Milde aus, wenn wir von einem Dümmling ſprechen: „Es iſt gerade kein Mann von glänzenden Gaben.“ Dieſe Redensart, wie das: tout le monde sait, „die Stadt ſagt es,“ ſind ſo im Brauche, daß man ſie kaum mehr im Ernſte brauchen kann.

Ironie iſt von Perſiflage, Parodie und Traveſtie dadurch unterſchieden, daß dieſe ſich an etwas anlehnen, ſie aber mehr reine Objectivität iſt und das Subjective (ihre Meinung) bloß errathen läßt; nur Ton, Miene, Accent verrathen etwa ihr Incognito. Iſt ſie allzuverſteckt, ſo wird ſie unverſtändlich, und iſt ſie allzudeutlich, ſo wird ſie grob und zur Perſiflage. Noch habe ich die Rede eines Fürſtengenerals nicht vergeſſen, der mich reiten ſah und mir ſagte: Sie reiten ein treffliches Pferd, wahrſcheinlich ſind Sie auch ein trefflicher Reiter! Unter allen komiſchen Zuchtmitteln iſt Ironie dem Ernſte am nächſten verwandt, daher ſie auch meiſt bitter ſchmeckt, und Männer und Alte neigen ſich mehr dahin, als zur lachenden Laune, Satire und Scherzen. Cato, der gar viele Fehler hatte, hatte auch den, noch im hohen Alter aus Bosheit zu heirathen, und ſagte dem unzufriedenen Sohn: „Ich hätte gerne noch mehr Söhne wie du!“

Ob wohl die Richter Sokrates verdammt hätten, wenn er ſich, nebſt dem, daß er langweilte, wenn er ſo recht in den Katechismus hineingerieth, der oft kindiſchen Fragen, die ihm ſein Genius unmöglich eingegeben haben kann, hätte enthalten können, vorzüglich ſeines höhniſchen Lächelns, weswegen ihn Zeno Scurra atticus nannte, und was ſelbſt heute noch ernſte Richter verdrießen würde. Er ſtarb ſogar mit einer Ironie im Munde: „Kriton! wir ſind Aeſculap einen Hahn ſchuldig,“ ſo wie etwa ein Katholik ſagen würde: „Eine ſchöne Wachskerze!“ Der Weiſe von Nazareth, den man zum Verdruß der Theologen ſo oft mit Sokrates verglichen hat, ſteht in vielen Dingen höher, und ſo auch in der Ironie, wenn er mit Phariſäern anbindet; ſeine Parabeln ſind meiſt witzige Ironien, z. B. der Schluß vom Haushalter: „Nun, macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr darbet, ſie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“ Ironie kann man häufig unter dem gemeinen Volk finden, und ein Bauer ſagte unlängſt einem andern, der ihm eine Kuh anhängen wollte: „Sie gibt des Tags zehn Maaß Milch.“ — „Ja, da kann ich ſie nicht brauchen, mein Weib hat nicht ſo viel Häfen!“

Engel in ſeinem Lorenz Stark hat den ironiſchen Charakter allerliebſt gemalt; der wunderliche Alte, mit dem die Weiber ſelbſt nichts richten konnten, ſo liſtig ſie es angriffen, weil er nach — Grundſätzen handelte, brachte einſt ſeinen Sohn im Comptoir in höchſten Zorn, als Gold verlangt wurde, und nichts in der Kaſſe war; mit dem Blick auf die goldgeſtickte Weſte des Herrn Sohnes ſagte er: „Mein Sohn hat das Gold verarbeiten laſſen.“ Dieſer machte nun heimlich alle Anſtalten fortzugehen, der Alte leiſtete ihm öffentlich allen Vorſchub, und ſo ſtellte er ſich endlich, da der Vater ſtets ſchwieg, krank und — blieb.

Weiber bekamen die meiſten Seitenhiebe, und fielen ſie über ihn her, ſo zog er ſeinen Stutz auf das rechte Ohr, da er am linken ohnehin taub war, und ging ruhig und langſam nach dem Comptoir.

In ſatiriſchen Schriften iſt die Ironie ziemlich veraltet, und nicht mit Unrecht; man witd des Zwanges, immer das Gegentheil annehmen zu müſſen, bald müde, oder es wird die Figur der Rede wohl gar in eigentlicher Bedeutung genommen, wie lange der Fall war mit Macchiavelli's Principe, dieſem trefflichen Vorläufer des Montesquieu, dem es aber mit ſeiner Vertheidigung des Negerhandels nicht beſſer ging. Balzac und Voltaire und unſer Liscov gefallen nicht mehr, weil ihre Ironie mißfällt. Was noch am beſten gefallen mögte, iſt das ſehr alte Buch Dedekindi Grobianus, der ſich am beſten in der verbeſſerten deutſchen Ueberſetzung leſen läßt, und nicht zu verachten die beiden neuern Werkchen: Schwarz unvernünftige Polizei und Salzmanns Krebsbüchlein.

Perſiflage oder auch Myſtification iſt der Spott über Dinge, die jemand geſagt hat oder geſagt haben ſoll, denen man eine lächerliche Wendung gibt, und das Erbtheil der Nation, die ihren Werth nicht in ſich ſelbſt, ſondern ins Urtheil anderer zu ſetzen ſcheint und wegen ihres Witzes ſtets bewundert ſeyn will — das Erbtheil der Franzoſen. Perſiflage wendet das, was Parodie und Traveſtie mit Gedichten thun, auf Perſonen an ohne Gemüthlichkeit und Herz, erlaubt ſich gerne Anſpielungen oder ſpricht von Abweſenden, indem ſie Gegenwärtige meint, ein Produkt der feinern Welt, die weder Charakter noch Vertrauen genug hat, um zu ſcherzen. Jener reiche Bankier behauptete unter Witzköpfen, daß jene Gabe wenig Herz verrathe und die Quelle vieler geſelliger Uebel, ja ſelbſt der politiſchen Gebrechen Frankreichs ſey, und eine Stimme rief: „Ah Monsieur! s'il est ainsi, que ne sauvez vous la chose publique.“

Franzoſen haben, gleich den Griechen, die Spottkunſt am meiſten ausgebildet, verachten aber darum, wie ihr Sprüchwort ſagt, nicht alles, worüber ſie ſpotten; ihre Perſiflage, wofür wir zu unſerer Ehre kein Wort haben, macht ſie vielen gehäſſig; aber ſchön iſt es doch wieder, daß ſie, beſeſſen vom Spottgeiſt, auch andern, ſelbſt wenn ſie der Gegenſtand ſind, gleiches Recht nachſichtig angedeihen laſſen, was anderer Orten nicht der Fall iſt; indeſſen ermüden ſie oft mit dieſem ihrem Haupttalent in die Länge, und man erinnert ſich gähnend an das Motto: beati ridentes. Choiſeul, während deſſen verſchwenderiſchem Miniſterium es Doſen gab mit ſeinem und des ökonomiſchen Sully's Bild gegenüber, ließ Mlle. Arnoux, die ihn Mr. la depense und Sully Mr. la recette nannte, einladen und lachte mit ihr über dieſe Saillie. Ludwig XIV., der ſeine Lavallière der Herzogin von Orleans beſtens empfahl, lachte nur über ihren witzigen Hieb: „Je la regarderai, Sire, comme une fille, qui vous appartient,“ und Manuel, der oft die Blitze ſeines Witzes gegen den Berg ſchleuderte, worauf Legendre, weiland Metzger, ein Decret verlangte, daß Manuel Geiſt und Witz habe, erwiederte: „Il vaut mieux de décréter, que je suis bête, car alors le gendre aura le droit de me tuer;“ Alles war mit Gelächter abgethan. Wohin würden ſolche Scenen in Deutſchland führen? In Spanien miſchte ſich gar die Inquiſition ein, wenigſtens wurde Olivarez 1778 in ihre Kerker geſtoßen, weil er bei einem ſtarken Regen, während der Proceſſion, dem lieben Gott ſeinen Wagen nicht einräumte und ſagte: „Er iſt ja ohnehin gewohnt, die Füße ſtets im Waſſer (Wolken) zu haben.“

Perſiflage iſt eine Abart der Ironie ohne alle Gutmüthigkeit und Urbanität, die lediglich die Ehre ſucht, andere zum beſten zu haben — aufzuziehen, zu ſchrauben und zu foppen, wie Rocheſter, der einem großen Complimentenmacher ſagte: „Ich verbeuge mich bis zu den Bändern meiner Schuhe,“ — „Und ich, Mylord, bis zu den Fußſohlen.“

„Ich bin der Ihrige bis zum Centrum der Erde," — „Und ich, Mylord, bis zu den Gegenfüßlern." „Ich bin der Ihrige bis in die Tiefe der Hölle." — „Mylord, da mögen Sie bleiben und ſind am beſten aufgehoben." — Man perſiflirt, wenn man einen unbefangenen Landmann verleitet, Dinge herauszuſagen, die Leute von Welt nicht ſagen, und ſich ſo lange gleich unbefangen ſtellt. So ſagte ein Spötter einem ſchwachen eingebildeten Haſenfuß, deſſen Vater Wirth geweſen war: „Ihr Herr Vater, das muß man ihm nachſagen, war ein höchſt gefälliger Mann, deſſen Haus jedem offen ſtand," und einem auf ſein von eitler Offizier, deſſen Vater Bote war: „Ich kannte Ihren Herrn Vater, er war ein homme des lettres und gern im Freien." Man myſtificirt, wenn man abgeſchmackte Dinge einem aufbindet und ihn dann mit ſeiner Leichtgläubigkeit neckt, wie jenen eiteln Gecken auf der Mußwieſe, der nie ein Pferd beſtieg, aber ſtets Sporen trug (als Primaner, wenn mir meine Mutter kein Pferd paſſirte nach einen gewiſſen Städtchen, ging ich zu Fuß fort, zog aber vor den Thoren deſſelben — Sporen aus der Taſche), man ſprengte aus, er habe ein Kind überritten, er würde wohl arretirt werden; ihm wurde bang, und er rief ſeine Begleiter zu Zeugen, daß er zu Fuße gekommen und erſt hinter der erſten Bretterhütte die Inſignien der Ritterſchaft ſich angeſchnallt habe.

So machte Préville und Comp. den Dichter Poinſinet glauben, daß die erledigte Stelle des Kaminſchirms des Königs ganz für ihn paßte, der König liebe Männer von Geiſt um den Kamin her, man könne da manches Vorwort einlegen, Geld verdienen. — Poinſinet ſagte: „Ich will mich melden." Ja! ob er auch das Feuer aushalten könne? Man machte ein hölliſches Kaminfeuer, vor das ſich der arme Myſtificirte hinſtellte, ſchwitzte, ſchrecklich that und endlich erklärte, er paſſe nicht zum Feuerſchirme Ludwigs — und nun lachten ſie ihm unter die Naſe. Dieſe liebloſen Spötter machten ihm glauben, dieſe oder jene Schöne ſey ſchrecklich in ihn verliebt und leide, und gaben ihm falſche Rendezvous. Katharine II. ſogar habe von ihm gehört und ſcheine Abſichten zu haben, er möge ja ſich auf's ruſſiſche legen — ſo ſtudirte er unter ihnen ſechs Monate lang bas-breton ſtatt ruſſiſch, bis ihm die Augen aufgingen. Von Monnets Memoires iſt der zweite Theil bloß den Streichen gewidmet, welche die Société des perſifleurs dem armen Poiſinet ſpielte.

Perſiflage oder das Gegentheil von dem, was man über einen Gegenſtand der Verſpottung denkt, auf eine Art ſagen, daß die Mitgenoſſen unſere wahren Gedanken leicht errathen können, herrſcht auch unter uns, namentlich an Höfen und in ſogenannten Maiſons, wo überrheiniſche Sitten herrſchen — zu deutſch durchhecheln; die Grundlage iſt jene galliſche liebenswürdige Leichtigkeit, die ernſtes Nachdenken flieht, Kopf und Herz leer läßt, und ſtatt große und würdige Gegenſtände oder die Pflichten des Berufes zu umfaſſen und ſich dazu immer würdiger zu machen, allein huldigt dem Eſprit de bagatelle. Alles wird klein in dieſer feinen Modewelt vor dem höchſtzuverſichtlichen Benehmen in Worten, Geberden und Werken, zumal wenn das mächtige Gefühl äußern Glücks und Reichthums dieſes imponiren begleitet, und der Minderglückliche iſt noch glücklich, wenn er nichts merkt, unglücklicher aber, wenn er ſich bloß ſtellen muß, als ob er nicht merke und nicht wiſſe, daß z. B. der imponirende, regierende Kleingroße im größten Pomp vor zwanzig Jahren als Offizier von ſeinen Gläubigern verfolgt, aus einem großen Staate entwichen und lange dürftig auf einem Dörfchen gelebt habe, bis das Glück ihm wieder lächelte. Mechaniſche Geſchäfte verurſachen zwar auch Leere des Kopfes, aber das Herz bleibt dabei den Gefühlen der Menſchheit offner, und der Menſch der niedern Welt iſt dem Menſchen mehr Mitmenſch.

Jene Perſiflage der höhern Welt vertrocknet Herz und Kopf, was ſchon ohnehin hohe Geburt, geerbter Reichthum und vornehme Familienverbindungen nur allzugerne thun.

Iſt la matière du jour abgehandelt, ſo vertieft man ſich ins Theater, Muſik, Ball, Spiel, Ankunft berühmter Fremden, in Anekdoten und Charaden, ſpricht etwa noch ein leiſes Wörtchen vom Hofe und dem Einfluß dieſes oder jenes Miniſters und Generals, und dann — libre cours à la persiflage et à la chronique scandaleuse. Große wie kleine Höfe ſind die eigentliche Reſidenz der Perſiflage, denn da treffen in der Regel die meiſten leeren Köpfe und leeren Herzen zuſammen — mais il est plus honteux de persifler que d'être persiflé.

Eine Art Perſiflage der Bürgerwelt findet man im ſogenannten ſticheln, d. h. jemanden auf verblümte Weiſe die Wahrheit geigen, und dieſe Geigen ſpielt niemand beſſer als die Weiber; am liebſten bringen ſie ihre Stiche bei Witzigen an, nachdem ſie lange gebrütet und in größter Geduld den Augenblick abgepaßt haben, wo dieſelben eine Blöße geben. Man nennt die kleinen gelben Bachſtelzen und die Fiſchchen mit ſtachlichten Floßen Stichlinge, aber mit mehr Recht könnte man die Weiber ſo nennen; ſie merken auch gar wohl, wenn der Mann roth oder verlegen wird, daß der Stich ſitzt, und lächeln ſich traulich zu. Jener Schafknecht, der einigemal aus Furcht vor dem Wolf die Heerde verlaſſen hatte und am Sonntag die Worte hörte: „Der Miethling fleucht, wenn er den Wolf ſieht, denn er iſt ein Miethling," lockte ſeinen Fix: „Komm, Fix, komm! he ſtichelt up uns."

Am Schluß meiner Betrachtung muß ich Jean Pauls Wunſch erneuern, daß Männer von Kenntniß, Witz und Laune ſich vereinen und über das ungeheure Leſepublikum erbarmen, d. h. eine allgemeine deutſche Bibliothek ſchlechter Bücher bloß ironiſch herausgeben mögten, da Nicolai entſchlafen iſt. . . . Aber würde ſolche nicht noch bändereicher werden als erſtere? Unſer Heer von Schmierern hat mehr Muth als die beſten Köpfe, die Ehre kennen ſie ſo wenig als die Sineſen, die ſich für Miſſethäter körperlich prügeln laſſen für's Geld, und ſo laſſen ſie ſich jährlich zweimal kritiſch abprügeln für Ehrenſold des Verlegers, während manche treffliche Feder bei der erſten hämiſchen Kritik Unberufener niedergelegt wird. Hier wäre' die alternde Ironie ganz an rechter Stelle.

* * *

XI.

Voltaire.

Foenum habet in cornu, longe fuge! dummodo risum excutiat sibi, non hic cuiquam parcet amico.

Voltaire iſt der Abgott des ſpottenden Witzes und der Franzoſen und franzöſirenden Nichtfranzoſen; Lucian ſchont weder Götter, noch Philoſophen, noch Menſchen, aber was iſt der Grieche gegen dieſen Helden, deſſen unerſchöpflicher Witz alles überflügelt, und der gerade der Religion der Chriſten am gröblichſten ſpottet, wenn er mit Verehrung und Anbetung zu ſprechen ſcheint. Es ſchien ſchon ominös, daß der kleine Arouet (ſein eigentlicher Name) ſehr ſpät getauft wurde wegen Schwächlichkeit, wie Fontenelle zu früh. Schon in der Jeſuitenſchule rief ſein Lehrer über ihn: „Malheureux, tu seras un jour le coryphé du déisme en France!“ Sokrates iſt in der Ironie nur ein Kind gegen ihn, er iſt wie gemacht für Franzoſen und noch heut bewundert und geleſen, wie hätte man ſonſt 1812 bei Duclos Verlaſſenſchaftsverſteigerung für ſeinen Stock 1650 Pf. St. geben mögen?

Und wir Deutſche! wir pflegen Voltaire zu tief herabzuſetzen, während ihm zu hoch von uns bewunderte Britten, Robertſon und Gibbon, zugeſtehen, daß ſie in hiſtoriſcher Kunſt viel von ihm gelernt hätten. Unſern Hiſtorikern ſcheint es an Geſchmack zu fehlen — Witz iſt ihnen ohnehin für den Ernſt der Geſchichte, ſelbſt wenn ſolcher der Wahrheit huldigt, tadelhaft; viele ſehen gar noch lieber nach Citaten als nach dem Geiſte, und was iſt Geſchichte eigentlich anders als eine Satire auf die Menſchheit? Indeſſen mögte ich gerade in dieſem Fache am wenigſten Voltaire's Vertheidiger machen; Voltaire hat längſt aufgehört, mein Abgott zu ſeyn, wie der trübſinnige Sophiſt Rouſſeau auch; aber ſchwärmte nicht auch der große Friedrich für den erſtern? Wo ſind unſere Voltaire und Rouſſeau? Voltaire hatte, weit mehr als Jean Jacques, ungeheuern Einfluß auf ganz Europa.

Witz und Hang zum Spott, ſein feiner Takt für alles Lächerliche macht Voltaire zum Nationalheiligen Frankreichs und zum Abgott des nordiſchen Salomo. Wenn jener böſe wurde, daß er, verglichen mit Arnould, ſchon à son couchant ſeyn ſollte: „Ah quelle sottise! qu'il se mêle de regner!“ wenn er keine Citrone ſeyn wollte, die man auspreßt und dann wegwirft — und der König wieder umgekehrt ſeine Poeſien für mehr als ſchmutzige Wäſche anſah, die Voltaire reinigen ſollte, und nicht auf ſich kommen laſſen wollte, daß ſein Antimacchiavell bloß in die Schüſſel geſpien habe, um andern die Eßluſt zu vertreiben — ſo vereinte gemeinſchaftlicher Spottgeiſt beide bald wieder. Friedrich gab dem Dichter weit mehr nach, als der Dichter dem König, ſagte ihm aber doch ſchon 1759 echtdeutſche Wahrheiten, während d'Alembert ſchmeichelte: „Etes vous sage à soixante-dix ans, apprenez de quel style il vous convient de m'écrire, comprenez qu'il y a des libertés permises et des impertinences intolerables — si vous n'aviez pas eu affaire à un fou amoureux de votre beau génie, vous ne vous en seriez tiré pas aussi bien.“ — Friedrich ſchrieb dieſe Zeilen im Gedränge des ſiebenjährigen Krieges und war ſchon als bloßer Menſch unendlich erhaben über den bloßen Spötter und eiteln Dichter, ob ſich gleich die Gefangennehmung im ſchwarzen Bock zu Frankfurt nicht recht reimen läßt; Voltaire konnte dieſen Bock nie vergeſſen, und wenn Maria Thereſia vom böſen Manne ſprach, ſo ſprach er vom diable de Salomon, qu'il ne voulait plus voir ni dans ce monde ci, ni dans l'autre. Er nannte ihn ſogar in ſeinen Briefen nur St. Luc, ſo hieß ſein Affe. Bettinelli tadelte ſolches „mais, ne mord il pas tout le monde?“ entgegnete Voltaire, der wohl mit mehr Recht St. Luc I. genannt werden konnte; und dennoch ſchrieb ihm noch 1778 der König; folglich dauerte die Correſpondenz des großen Königs von 1736 bis 1778 mit dem literariſchen Affen, der ſich vor allen unter die großen Männer zählte und doch unter ſeinen eigenen Augen zu Berlin ſo klein und erbärmlich ſich benommen hatte, nicht bloß gegen Maupertuis, Formey ꝛc. — und erſt gar ſeinen bekannten Judenhandel?

Voltaire iſt der Alexander der franzöſiſchen Literatur, der von Eroberung zu Eroberung eilte, nie die Provinzen genau kennen lernte, in die er einfiel; ein Dutzend Ideen Bayle's wuchern durch hundert Bände mittelſt der Taſchenſpielerei ſeines witzigen Styls; er hielt es mit Ideen, wie mit ſeinen Handſchriften, woran er oft nur den Titel änderte und an deutſche Höfe und Höfchen abſetzte gegen goldene Doſen und Edelſteine, bis endlich ein grober amſterdamer Buchhändler aufmerkſam machte.

Corsaires attaquant corsaires,
ne font pas leurs affaires.

Die Alten prieſen die Armuth als Mittel der Unabhängigkeit; Voltaire zog den Reichthum vor — und gibt ihm die Welt nicht vollkommen recht?

Der auffallende Haß unſers Helden gegen die Religion und Geiſtlichkeit war nicht ohne Perſönlichkeit und artete zuletzt in Wahnſinn aus, und alle Obſcuranten, die in ihm den Dämon der Aufklärung erblickten, gefielen ſich in dem Epigramm auf die Veränderung ſeines Namens Arouet in Voltaire.

Maria François Arouet
fils d'un notaire du Chatelet,
ce fondateur du plus enorme schisme,
pour n'être pas un savant à rouer,
se donne un nom du plus grande incivisme,
par lequel non obstante il parait avouer
que génie illusoire, inclinant à mal faire
il raffine en escroc et s'entend à Vol-taire.

Voltaire verwechſelte Chriſtenthum mit Papſtthum, und den orientaliſchen Geiſt der Bibel hat er nie verſtanden; jeder Spott über heilige Dinge ſetzte den Patriarchen der Irreligion in Entzücken, denn er ſah hier die Frucht, deren Samen er ausgeſtreut hatte. Guibert, der zu Ferney fünf Tage lang trefflich bewirthet wurde, ohne den Hochgefeierten zu ſehen, hinterließ nachſtehende Verſe:

Je comptais en ces lieux voir le Dieu du génie,
l'entendre, lui parler et m'instruire à tout point,
mais c'est comme Jésus en son Eucharistie,
on le mange, on le boit et l'on ne le voit point!

„Ah adorable impie!“ rief Voltaire tanzend! Man leſe ſeine Briefe, denke, wie man will, ſo ſtört doch gewiß im Genuß ſein öfteres ekelhaftes ecrasez l'infame! „Es brauchte zwölf Männer, um das Chriſtenthum einzuführen,“ ſagte er, „ich will beweiſen, daß einer zureicht, es wieder abzuſchaffen.“ — Wer mag es Young verargen, wenn er dem ausgemergelten Spötter, der es einſt in Geſellſchaft zu arg machte, gelegenheitlich Miltons Epos, ſagte:

Thou art so witty, wicked and so thin,
that art at once the devil, death and sin!

Voltaire predigte Gleichheit und haßte ſie ſo herzlich als ein alter Edelmann, was er auch war; wie hätte er ſonſt ſo gern Gentilhomme du roi nach ſeinem Namen geſetzt? Er ſtellte ſich an, ſelbſt den Thron nicht zu ſchonen, und doch war er wieder der niedrigſte Schmeichler der Großen; er war zwei Jahre in England unabhängig, aber wenn es

Genfer galt, ſprach er von ſeinem Chateau, und daß er wohne dans ses propres terres, und war da ein größerer Etikettethor, als viele deutſche Reichsfürſten nicht waren. Er ſchmeichelte dem Duc de Richelieu, der im ſiebenjährigen Kriege keine Lorbeeren geſammelt hatte, aber von d'Alembert ſagte er: „Er hat ſich ſelbſt ſeinem Küchenjungen verächtlich gemacht,“ und wie ſprach er von dem guten Rouſſeau? Er nannte dafür die Dubarry adorable Egerie! dieſe inſpirirte den weiſen Numa und jene den armſeligen Ludwig. Die Metze fand ſich nicht einmal dadurch geſchmeichelt, und da der Dichter im Roi petaud in ſehr höhniſchen unzüchtigen Ausdrücken von ihr und dem Könige geſprochen hatte, ſchrieb ſie ihm: „Ich werde die Vergötterung neben die des Roi petaud ſtellen.“ Verdiente Voltaire je den Namen der Philoſoph von Ferney?

Voltaires höchſter Stolz wäre geweſen, an den königlichen Soupers Theil zu nehmen und ſich Ludwig zu nahen, wie Horatius und Virgilius dem Auguſtus, und daher ſchmeichelte er der Pompadour, gelangte aber nie zu dieſer Ehre. Er lobte den König, drängte ſich zu, und in ſeiner Oper: „Der Tempel des Ruhms,“ wo Ludwig ſich im ſchmeichelhaften Bilde des Trajans erkennen ſollte, fragte er bei deſſen Vorübergehen: „Trajan est il content?“ Der König ging ſtillſchweigend vorüber, und der Hof ſtaunte über die gewagte Frage. Ohne dieſe Kälte des Königs, ohne den Vorzug, den er Crebillon gab, und das königliche Voltaire est à son couchant, hätte wahrſcheinlich Friedrich und das barbariſche Deutſchland nie das Glück gehabt, den großen Mann in Berlin zu ſehen — aber zuletzt ging es ihm wie unſerm kritiſchen Philoſophen. Der Maler Huber ging gar nicht zu weit, als er den Alten von Ferney malte, wie er im Schlafrock den Pegaſus beſteigt, den einen Fuß im Steigbügel, verliert er beim Ueberſchwung des andern — ſeinen Pantoffel.

Voltaire hatte alle Fehler der Reichen, und Rouſſeau, wenn er auch Armeelieferungen hätte übernehmen können, hätte nie achthunderttauſend Thaler dabei gewonnen. Die Nähe des Dichters ſtimmte die Schwärmerei Friedrichs mächtig herab, und der ſo gern ſpottende Joſeph, der auch gern ſeine Schriften las, reiste vor Ferney vorüber. „Voilà un Allemand, qui court la poste," ſagte Voltaire der eingeladenen Geſellſchaft, den Kaiſer zu ſehen. Der Patriarch war gewohnt, von den Reiſenden bewundert zu werden, hatte ſogar vielen verweigert, ſein Affengeſicht zu ſehen, Reiſenden von Gewicht, und ſtellte ſich da krank. „So laßt mich ihn krank ſehen," rief ein Britte.—„Sagt ihm, ich ſey todtkrank." Der Britte ließ nicht ab. „Sagt ihm, ich ſey geſtorben;" aber nun wollte der Trotzkopf wenigſtens den Todten ſehen. „Sagt ihm, daß mich der Teufel geholt habe," und bei einem Britten, der ihn zu ſehen bekam, drehte er ſich im Kreiſe und ſagte: „Zwölf Sous!" der Britte legte vierundzwanzig hin, weil er morgen wieder komme. Voltaire wußte ſich fünfzig Jahre lang krank und ſterbend zu ſtellen, wenn er wollte, gleich Damen.

Der Kranke vergaß ſich aber leicht, wenn ihm die Leute behagten und räucherten; er kam ohne Rückſicht auf den Stand der Gäſte an die Tafel in Schlafrock, Nachtmütze und Pantoffeln; der Schlafrock war von himmelblauem mit goldenen Sternen beſäeten Atlas, Symbol des Sternenhimmels, in dem er noch bei Leibesleben Platz genommen hatte; aber man mußte ſich darauf verſtehen, das Rauchfaß zu ſchwingen, wenn er weilen ſollte. Ein Dichterling ſagte ihm beim Weggehen: „Heute ſah ich Homer, morgen hoffe ich Euripides und Sophokles aufzuwarten, und übermorgen Lucian und Tacitus." „O ich bin ſo alt!" rief Voltaire, „würden Sie nicht alle dieſe Beſuche bei einem laſſen?" Er war ſo eitel, daß er einſt bei einer Vorſtellung ſeiner langweiligen Orpheline de la Chine einem Parlamentsrath, der einſchlief, die Mütze ins Geſicht warf: „Glauben Sie in der Audienz zu ſeyn?" — „O nein, aber in einer Predigt."

Wenn es einſt Schande war, Voltaire nicht in ſeiner Bibliothek zu haben, ſo konnte es doch Ehre ſeyn, in ſeiner Geſellſchaft nicht zu weilen; ſein Lachen war bloßes Auslachen, ſein Haß blind, und Gemüthlichkeit ihm durchaus fremd, wie hätte er ſonſt dem armen Rouſſeau bei ſeiner Ueberſendung der bekannten Abhandlung, wo die Wilden allen vorgezogen werden, und der Gang auf allen Vieren für Naturgang erklärt wird, zurückſchreiben mögen: „Mich wandelte die Luſt an, auf allen Vieren im Zimmer herumzulaufen;" wie hätte er aus der Heloiſe nichts weiter als den baiser acre, und aus dem Emile den Menuiſier herausheben und beide treffliche Werke des ouvrages monstrueux, écrites moitié dans un mauvais lieu, moitié aux petites maisons, und den unendlich beſſern, gefühlvollen, tiefer blickenden und unglücklichen Jean Jacques ſelbſt nur ce garçon horloger, Diogenes manqué, petit Pellison, petit Magot, petit monstre und fou nennen mögen! Er ſpricht ſogar von des am Steine leidenden Mannes vilain petit verge. Wie unendlich beſchämend hätte es für ihn, wenn er ſich hätte ſchämen können, ſeyn müſſen, was der edle Edelmann d'Alembert dem Gentilhomme du roi ſchrieb: „Jean Jacques a des torts avec vous, mais il est malheureux par sa santé, sa pauvreté et son caractère, il faut lui passer quelque chose et dire de lui comme le regent disait d'un homme qui prenait force lavemens à la Bastille," — „Il n'a que ce plaisir là." Wie gemäßigt drückt ſich Rouſſeau ſelbſt aus: „Il ne suffit pas qu'un poëte ait cent mille livres de rentes pour que son siécle soit le meilleur de tous!"

Voltaire war im Grund ohne allen Charakter, bald gut, bald bös, bald nachſichtig, bald neidiſch, bald freigebig, bald geizig, jetzt voll Eifer für Wahrheit und Tugend, jetzt ein frecher Witzling ohne allen Sinn für das Wahre, Gute und Heilige — er wollte bloß mit ſeinen Talenten glänzen. Er ſchmeichelte allen und verdarb ſo Große und Schriftſteller, und dann ſpottete er wieder über ſie. Der traurige

Schönaich ſandte ihm ſeinen Hermann, und Voltaire verſicherte, es ſey doch unverzeihlich d'ignorer une langue, que les Gottscheds et vous rendez nécessaire à tous les amateurs de la littérature, und zum Beweiſe, daß er deutſch verſtehe, ſchließt ſein Brief deutſch: „Ich bin ohne Umſtand ſein gehorſamer Diener.“ Seine Lebhaftigkeit war das Bild der vivacité français, und deren non plus ultra eine Scene mit ſeinem Buchhändler Van Duren, der ihm nach vielen Jahren eine Bücherrechnung einſandte, lauter Bücher von Voltaire ſelbſt, und dann perſönlich kam — ihn ſehen, auf ihn eindringen, ihm eine Ohrfeige geben und fortlaufen, war ein Augenblick. — Duren und Collini, der dies erzählt, ſtanden verſteinert; endlich ſagte letzterer: „Enfin ce soufflet vient d'un grand homme!“

Voltaire hatte hellen Verſtand und Menſchenkenntniß, aber doch ohne wahren Tiefblick und philoſophiſchen Forſchungsgeiſt; ſchwerlich war er jemands warmer Freund, wohl aber Feind aller, die ihm widerſprachen und ihn nicht für das halten wollten, wofür er ſich hielt, Feind aller Vorurtheile nicht minder, aber nur, wenn ſie ſeinem Intereſſe im Wege waren, mehr eitel als ehrgeizig und nie — groß. Piron fürchtete ſeinen ſcharfen Zahn nicht, aber er ihn, und da einſt der alte Spötter mit mon coeur! um ſich warf, entgegnete Piron: „Point d'injures, Monsieur!“ — „Sie arbeiten an einem Epos, was iſt der erhabene Gegenſtand?“ fragte Voltaire. „Ich habe ſolchen, wie Sie, auf Pont neuf gefunden, Sie beſangen Heinrich IV. und ich ſein Pferd.“ Selbſt Freron wußte ihn zu packen; mit Unrecht hatte dieſer die Merope getadelt; Voltaire veranſtaltete eine prächtige Ausgabe mit einem Kupfer, wo ein Eſel einen Lorbeer benagt; geſchwind kündigte Freron dieſe neue Ausgabe an: avec le portrait de l'auteur, und der Autor kaufte eiligſt alle Exemplare an ſich. Marquis d'Argens hat ihn mit provençaliſcher Lebhaftigkeit am richtigſten definirt: Ce b . . . a de l'esprit comme quarant, mais il est malicieux comme un vieux singe.

Man ſage, was man will, Voltaire hatte ungewöhnliche Gaben, und was Witz betrifft

de cette église il est le sacristain;

er hatte das ſchärfſte Auge für alles Lächerliche, und Eleganz und Delikateſſe verließ ihn ſelten, wenn er auch ſchwatzte wie ein alter Geck und frech wurde wie ein Satyr, daher ſtehen auch ſeine komiſchen Werke weit über den ernſten, und der philoſophiſche Anſtrich und der ſchöne Styl erhöhen die Reize ſeiner genialen Erfindungen, daher ihn auch ein Britte le bouffon de diable nennt. Ueberall ſah er ergötzliche komiſche Beziehungen — in der Antwort des Oeſtreichers auf ſeine Frage: „Von welcher Religion?“ „Ich bin in der katholiſchen erzogen,“ wobei jener an gar keine Feinheit dachte, wie bei dem Fall der Mademoiſelle Clairon, die ihn mit ſich zu Boden zog: „à present que nous sommes tous deux à terre, qu'allons nous faire?“ Er erinnerte einen Reiſenden, der zu lang blieb: „Don Quixote ſah Wirthshäuſer für Schlöſſer an, Sie ſcheinen ſich im umgekehrten Falle zu befinden?“ der daher auch Voltaire's Affengeſicht mit täuſchender Wahrheit vor der Thüre in Schnee — pißte!

Wie oft wird nicht dem Spott die Delikateſſe der Sprache aufgeopfert; Voltaire blieb ſtets derſelben Meiſter, indem er nicht geradezu ſagt, was ein Ding iſt, ſondern, was es nicht iſt; er ſagt von Pompignan und ſeinen Werken: „On leur fait bien de l'honneur les faisant servir à envelopper du tabac, je connais d'autres, qui les ont employés à un usage, qui n'est pas celui du nez.“ Sein nützlichſtes Werk war das Dictionnaire philosophique, der höhern Welt Handbuch, wie jetzt das Converſationslexikon; wie oberflächlich iſt aber alles für den deutſchen Philoſophen, wie erbärmlich z. B. verglichen mit dem Handbuche Krugs? Man leſe ſeinen homme à quarant écus, eine treffliche Satire auf die Widerſinnigkeiten der Phyſiokraten; aber die Gründe, warum ſie irrten, blieben in der Feder, wie beim Italiener Galiani auch. Theologie oder eigentliche Antitheologie war das Steckenpferd ſeines Witzes, und da jene gealtert iſt, ſo muß auch ſein Witz altern und die Lectüre von hundert Bänden langweilig machen, wenn man ſie nicht um der Sprache willen lieſt.

Voltaire hatte den Hang der Natur durch Uebung verſtärkt, und nie unterdrückten melancholiſche Gefühle die Heiterkeit ſeines Witzkopfes; ſeine äußere Lage war beneidenswerth; was iſt nicht ſchon die Studirſtube zu Ferney? Sein Witz war anſteckend, man mußte mit ihm lachen; ſelbſt der ernſte Haller, an gründlichen Kenntniſſen und Tiefſinn hoch über Voltaire ſtehend, aber viel zu gravitätiſch, finſter und gelehrt, der, wie viele deutſche Gelehrte, vielleicht Witz und Laune unter ſeiner Würde hielt, wurde zu Lauſanne im Hauſe des Spötters und vom Weine ſo witzig als Voltaire und führte beim Heimgang aus der Zaire die Worte an: „Jamais on n'a vu encore donner un rendez-vous pour se faire — baptiser!“

Europa hat Voltaire verfolgt und verabſcheut, aber auch bewundert und gleichſam angebetet, Friedrich und Katharina an der Spitze, ob er gleich beiden mit ſeinen Salomon und Semiramis du Nord ein echt hebräiſch-linkiſches Compliment machte; ich las wieder in ſpätern Jahren ſeine Correſpondenz mit ihnen, und der Abgott Europa's, der einſt auch der meinige war, dank meinem Sprachmeiſter Wild, ſtand recht erbärmlich neben ihnen, eitel und klein. Der Greis von Ferney reiſte im 84ſten Jahre noch einmal nach Paris, überall hörte er den Ruf: „Vive Voltaire! Vive la Henriade! Vive Mahomed et la Pucelle!“ ſah im Theater ſeine Büſte feierlich krönen und rief: „Man erſtickt mich, aber mit Roſen!“ Die Poſtmeiſter führten alle ſelbſt ſeinen Wagen, und ein Alter, der ſeinen Sohn wegen Gebrechlichkeit fahren laſſen mußte, rief hinten nach: „Bedenke, daß es zehn Könige in Europa gibt, aber nur einen Voltaire!“ In dieſen Zeiten war das Witzwort eines Britten, als er am Kirchlein zu Ferney las: „Deo erexit Voltaire!“ ganz wahr: „Je vois, qu'il n'y a qu'un mot entre Dieu et vous.“ Auch ein Schiff führte ſeinen Namen, das er auch beſang; die Ode blieb aber weniger im Gedächtniß, als Pirons zwei Verſe:

Si j'avais un vaisseau, qui se nomma Voltaire
sous cet auspice heureux j'en ferai un — corsaire.

Alles wollte den Fürſten der Dichter ſehen, der Philoſoph wie der Schauſpieler, der Handwerksmann wie der Große, ſelbſt Prieſter und Mönche; alle wollten den Mann ſehen, der alle lachen machte und ſo viel Witz habe, wie man ſagte, als alle Menſchen zuſammen. Franklin ſtellte ihm auch ſeinen Enkel vor, der vor ihm niederknien mußte; Voltaire legte die Hand ihm auf, ſegnete und ſprach: „God and liberty.“ Der verkannte Freron ſcheint noch ſeinen Mann am beſten gekannt zu haben, mitten in ſeinem Glanz, aber der Tyrann der Literatur hatte es ſo weit gebracht, als der Tyrann der Politik meiner Zeit; Furcht vor ſeinem beißenden Witz ging vor ihm her, Furcht vor ſeinem heimtückiſchen Katzencharakter; Verleumdung, Verfolgung, Grobheiten galten ihm gleich gegen die gerechteſte Kritik, und Europa — glaubte. Als der böſe Patriarch hinabfuhr, ſagte Collini: „Jetzt gibt es wieder eine Republik der Gelehrten.“

Unumſchränkt beherrſchte Voltaire ſein Zeitalter durch den Zauber ſeines lachenden Witzes, und die Idee in dem unvollendeten Tempel der Philoſophie zu Ermenonville mit acht Säulen iſt recht glücklich und wahr; auf einer Säule ſteht Voltaire ridiculum, und ſein Lachen ſiegte namentlich über katholiſche Religionsvorurtheile, wie kein Ernſt aller Proteſtanten oder Philoſophen der Britten; er war der Theologe des ganzen Menſchengeſchlechts, der Logiker der Fürſten, der Renntödter fanatiſcher, heuchleriſcher Pfaffheit, der Heiland geſunder Vernunft und beſſerer Geſetzgebung — alles mit lachendem Munde!

Voltaire iſt nirgendwo flüchtiger, als in der Geſchichte, und dem gründlichen Deutſchen widriger, ſeine annales de l'empire das elendeſte Machwerk, beſſer ſeine histoire de Charles XII., aber dafür wieder deſto ſchlechter ſeine histoire de Pierre le grand, wo er doch von der Kaiſerin Eliſabeth die herrlichſten Materialien bekam; man machte ihn auf die entſtellten Namen aufmerkſam: „Il me semble que c'est un Allemand, qui me fait ces reproches,“ war die Antwort, „je lui souhaite plus d'esprit.“ Die Kaiſerin ſandte ihm noch goldene Medaillen und herrliche Pelze; erſtere ſoll P. unterſchlagen haben, daher man zu Petersburg ſagte: „P. a fait naufrage avec les medailles et Voltaire avec les mémoires.“ Man wollte zu Petersburg die gröbſten Fehler verbeſſern, und er berief ſich auf Moreri elendes Dictionnaire antiche russ; doch die weltberühmte Encyklopädie, nahm ſie in der Geographie nicht auch zum Führer Hübner — fort complet et plus exact que nos dictionnaires français? Seine histoire générale finde ich noch am erträglichſten; hier finden ſich Blicke ins Große, weit hinweg über den deutſchen Katheder, und von ihm datirt ſich die beſſere Behandlung einer der erhabenſten Wiſſenſchaften — der Geſchichte. Voltaire bleibt der größte Schöngeiſt unter den Philoſophen und der größte Philoſoph unter den Schöngeiſtern, und Asmus ein — asinus, wo er ihn einen Komödianten und Jean f. . . . nannte!

Es war ein Glück, daß der ernſte ehrliche Rouſſeau Zeitgenoſſe war; Voltaires Spottgeiſt hatte Religion und Moral in ſeinen Ocean des Lächerlichen gewälzt; Jean Jacques wurde ihre Stütze durch ſein Leben, wie durch höhern Geiſt und wahres Tiefgefühl und männliche Beredſamkeit. Mit Voltaire ward es Mode, die ernſteſten Unterſuchungen mit einem Bonmot abzufertigen, mit Wahrheiten wie mit Federballen zu ſpielen und Witz für Urtheil zu nehmen. Frivolität war Grundfehler Voltaires, und ſo wurde Frivolität Grundfehler ſeiner Nation, die dreiſt dem moraliſchen Gefühle trotzt und allem, was unverdorbenen Herzen, ohne alle Beziehung auf Religion, ehrwürdig und heilig iſt. Rouſſeau's Worte haben Sinn: „Voltaire en paraissant en Dieu, n'a réellement jamais cru, qu'au diable.

Zwölf Jahre nach ſeinem Tode, 1790, veranſtaltete Paris eine förmliche Apotheoſe; ſeine Aſche wurde feierlich nach dem Pantheon gebracht, und Katharina kaufte ſeine Bibliothek; faſt alle Bücher mit ſeinen Randgloſſen ſtellte ſie in der Eremitage auf neben ſeinem Schlößchen en Relief, und der Patriarch ſitzt ſelbſt daneben im Schlafrock an ſeinem Schreibtiſch. Dieſe Bibliothek predigt zugleich ſeinen Mangel an Solidität; einige engliſche und viele italieniſche Ueberſetzungen, eine Menge Lappereien, aber kein einziges deutſches Buch, da er doch ſo lange in Deutſchland geweilt und ſo viel genoſſen hatte. Man veranſtaltete Ausgaben über Ausgaben von ſeinen Werken, ohne ihn zu befragen, und er äußerte: „Je me regarde comme mort, on vend mes meubles." Voltaire ſteht in hundert Bändchen vor mir; ich wallfahrtete einſt im heiligen Enthuſiasmus der Jugend nach ſeinem verlaſſenen Ferney, und jetzt? Jetzt leſe ich ihn nur noch um der Sprache willen, zur Erholung von anſtrengendem ſtudiren und arbeiten und zum — einſchlafen. In ſpätern Jahren ſchätzt man Geiſt und Talente weniger am Menſchen, als moraliſchen Charakter und Gutmüthigkeit, und ſo ſtört mich ordentlich eine Art Haß in dem Genuß der Schriften eines Mannes, den der ſterbende Maupertuis zu Baſel noch zu ſprechen wünſchte, um ſich ganz auszuſöhnen; er verweigerte ſolches, ſetzte aber dafür in Bernoulli's Zimmer auf das Bild Maupertuis ein boshaftes Epigramm, das ich aus Verdruß gar nicht abſchreiben mag! Ob wohl mehr als zehn von jenen hundert Bänden auf die Nachwelt übergehen? Voltaire ahnte ſelbſt ſo was, indem er irgendwo ſagt: „On ne va point à la postérité avec un si gros bagage." Er war ein Götze der Leſewelt ſeiner Zeit, ſchrieb für die Leſewelt, und Leſewelt iſt nicht **Nachwelt**.

Schließlich muß ich noch eines deutſchen petit Voltaire manqué erwähnen, der in den Jahren 1770 bis 90 ungemein viel Aufſehen machte und viel geleſen wurde, und jetzt ſo gut als vergeſſen iſt, eines Würtembergers — Weckherlins, wenn man nicht Kotzebue für unſern Voltaire manqué halten will. In ſeinen Chronologen, grauem Ungeheuer, hyperboräiſchen Briefen, Paragraphen ꝛc. ſteckt manches Goldkörnchen; in Frankreich hatte er Voltaire und Linguet kennen gelernt, Witz und Perſiflage, und da er ohnehin nie im Geleiſe der Convenienz zu bleiben wußte, ſo ſpottete er über alles, ſelbſt über Freunde und Wohlthäter, in ſeinen Denkwürdigkeiten Wiens über die gaſtfreien jovialen Wiener wie über die gutmüthigen und fleißigen Augsburger in ſeinen Reiſen des Anselmus rabiosus; die Nördlinger nannte er Cimerier und ihre Stadt, ſein Aſyl, eine naſenlange Welt. Allerwärts hinweggewieſen, ſetzte er ſich in das ötting'ſche Dörfchen Baldingen, ſchrieb am Tage ſeine Journale, und Abends und Nachts ſoff er mit den Bauern und machte ſie, wie die Nördlinger behaupteten, alle zu — Freigeiſtern.

In ſeinen Briefen nach Wien ſprach er von ſeinem Rittergute, und ſo liefen Briefe ein: „An Ihro Gnaden den Herrn Ritter von Weckherlin auf und zu Baldingen,“ daher Reiſende nicht wenig betroffen waren, wenn ſie den Ritter in einer ärmlichen Hütte fanden, mit einem großen tyroler Hut auf dem Kopf, loſer Halsbinde, herabhangenden Strümpfen, zerlumptem Kittel, die ganze übrigens geiſtvolle und faunartige Figur aber auf Bett oder Boden, umſchanzt von Büchern. Der Kanton Glarus, mit dem er wegen einer Hexe in Händel gerieth, ließ ihn in der berner Zeitung ſignaliſiren: „Agé de trent ans, pàle et maigre, taille petite, jambes minces, en générale figure tres désagréable!“

Fürſt Wallerſtein nahm ſich des Mannes großmüthig an, und nur gezwungen ſetzte er ihn auf die Feſte Hochhaus, wo er aber als Gaſt behandelt wurde und gewann; mit

Falkenaugen ſah er nun von ſeiner Höhe auf die Vorgänge in Frankreich, ging endlich unter Miniſter von Hardenbergs Schutz von da nach Ansbach, wo er ansbacher Blätter herauszugeben begann, aber bald darauf ſtarb. Spott, nächſt Wein und Mädchen, war ſeine Sache; andere gegen ſich in Harniſch zu bringen, wahre Seelenſpeiſe, und ſo ſandte er denn auch Glarus, das ſeine Chronologen verbrannt und ihn vogelfrei erklärt hatte, ſeinen Schattenriß mit der Bitte, ſolchen oben auf den Scheiterhauſen zu legen. Ich war weitläufiger über Weckherlin, als es hier faſt ſchicklich ſeyn will, man höre mich im göttinger Recenſenten meiner Möncherei, mit dem ich ganz zufrieden, ja ſtolz ſeyn mußte, daß das Werk eines ganzen Bogens von einem göttinger Herrn gewürdigt wurde (es war Plank); nur ſein Ausruf: „Lebte Weckherlin noch, ſo würde ich ſagen: Hier iſt Weckherlin!“ verſchnupfte mich — die Vergleichung mit einem ſolchen Bruder Liederlich! Ich ſammelte ſämmtliche Werke, die ich zuvor nur dem Namen nach kannte, machte aus dreißig Bändchen eines, fand, daß der Mann wirklich Talente hatte und das, was uns ernſten Deutſchen fehlt, den lachenden Witz der Franzoſen, wenn er nur damit deutſche Gründlichkeit zu verbinden gewußt hätte — und dieſen Auszug, den ich dem Herrn Recenſenten zu dediciren nicht ermangelte, oder der Geiſt Weckherlins von Weckherlin junior, Stuttgart 1823, ſcheint dem Publico nicht mißfallen zu haben, und dieſer Geiſt, den vielleicht viele Leſer gar als eine Geſpenſtergeſchichte ſich kommen ließen, erleichterte mir meine Reiſe nach dem freundlichen Schleſien ins Bad Warmbrunn und nach den ſchönen Bergen Rübezahls und zahlte für mich — die Zeche.

XII.

Ueber Naſen.

Und Gott der Herr machte den Menſchen aus einem Erdenkloß, und bließ ihm den lebendigen Odem in ſeine Naſe, und ſo ward der Menſch eine lebendige Seele.

Achtung vor Naſen! Die Naſe charakteriſirt einen Menſchen faſt noch mehr als Aug' und Mund, wie das Naſenhorn das Nashorn, und die Phyſiognomiſten haben mit Recht dem Spott die Naſe zum Thron angewieſen. Jener alte Fabler gibt dem Spötter zwei Ranzen: der eine, voll eigener Fehler, hängt unſichtbar auf dem Rücken, der andere mit den Schwächen des lieben Nächſten aber auf der Bruſt und ſtets vor Augen; dieſe Ranzen ſind unſichtbar, die Naſen aber ſichtbar, und der Naſenflügelaufzieher iſt der ſchlimmſte Verräther; einem vernünftigen Mann fällt ſchweigen um ſo weniger ſchwer, je dummer es zugeht — aber dieſer verdammte Knorpeltelegraph! die Mode ſetzt noch Spectacles von Glas, Metall und Horn auf die Naſe, und doch ſetzte uns die Natur die Naſe auf, bloß, damit ſie denke und urtheile, was wohlriecht oder ſtinkt. Dieſes Menſchenhorn iſt gefährlicher noch, als das Horn des Thieres oder die Nashornnaſe, mit dem es einen Stier in die Höhe wirft wie einen Fangball, was mehr als Naſenſtüber ſagen will und ſelbſt den Tiger ſchreckt; die größte, feinſte und klügſte Naſe aber bleibt die des Elephanten.

Ein neuerer Schriftſteller läßt den Spott rittlings in den Vorzimmern der Großen auf den Naſen der Höflinge ſitzen und nicht eher flüchten, als bis der Fürſt erſcheint, und eine recht ausgearbeitete vornehme Naſe hält er für das impertinenteſte Ding, das einer ſchlichten ehrlichen Haut aufſtoßen könne in der ganzen weiten Natur, und für komiſcher, als die ungeheure Naſe (Schnabel) des Toucan, den er ſich nicht ſelbſt gegeben hat; dieſe vornehme Naſe, ſagt er, enthalte das ganze Privilegium, und das ekelhafteſte ſey, daß ſie häufig auf recht eigentlichen Pöbelgeſichtern ſtehe, wie auf einem alten Hauſe ein verputzter Erker. Aeneas würde, wie bei Blumauer, rufen:

Sieh'! ſieh' nur die mächtige
gebog'ne Naſ' und drauf die Ple-
nitudo potestatis!

Man kennt die ungeheure Naſe des Reiſenden aus Triſtram Shandy, und welchen ungeheuern Lärm ſolche zu Straßburg machte unterm Volk wie unter den Gelehrten. — Lavater fand in den Naſen unſerer Schriftſteller weit mehr, als andere kaum in deren Schriften finden; Annibale Caro und Marino beſchäftigten ſich mit Naſen, wie Haug mit der Naſe ſeines Freundes Wahl; am kaltblütigſten aber ging Seume zu Werke. Er nahm zu der feſten Naſeneminenz auch noch Augenwinkel, Mundwinkel, Naſenwinkel und alle angrenzenden Muſkelpartien, und ſo konnte er freilich vieles daraus leſen. Er war der Meinung, daß, den Familienſtoff abgerechnet, jeder Menſch ſo ziemlich ſich ſeine Naſe ſelbſt mache, daher die Kinder faſt durchaus noch unbeſtimmte Naſen hätten; aber es gibt Familiennaſen ſo gut als Nationalnaſen, die Eltern, Fraubaaſen, Hebammen ꝛc. ſehen nach der Naſe, ob ſie vom Vater oder der Mutter ſey; und die Hebammen verbeſſern nur zu gern oft heimlich die Naſe, wenn ſie ihnen zu kurz ſcheint, ziehen ſie und richten, ſo oft als die Wilden. Vorzüglich ſieht man gern die Naſe des Vaters, und wenn der Vater den Kopf dazu ſchüttelt, ſo rufen Mutter, Hebamme und Magd dem Kleinen zu:

Nicht ſo? wenns nicht des Vaters Naſe wär,
wo hätt'ſt du denn die ſchöne Naſe her?

Im Ganzen aber ſcheint mir Seume recht zu haben, daß jeder ſeine eigene Naſe habe, und den Naſen geht es wie manchem wackern Mann in der Welt, man macht wenig aus ihm. Die meiſten Naſen ſtehen etwas ſchief, wie der Thurm zu Piſa; wenn ihre Beſitzer alſo der Naſe nach geben, ſo müſſen ſie nothwendig den rechten Weg verfehlen, folglich iſt das Sprüchwort: Nur der Naſe nach, nicht ganz richtig, aber deſto richtiger: Man ſieht's nicht allen an der Naſe an, und: Man muß den Leuten nicht alles auf die Naſe binden. Unſere vielen Redensarten von dem Werkzeuge des Geruchs beweiſen deſſen Wichtigkeit: Man dreht eine Naſe, oder führt jemand bei der Naſe herum; man erhält zur angebornen Naſe noch eine Menge Naſen von andern oder von Obern. Das Nosce te ipsum lautet recht altdeutſch grob: Zupfe dich bei der Naſe, ſo grob, als einem die Thüre vor der Naſe zumachen oder etwas vor der Naſe wegnehmen; es muß in die Naſe ſtechen; aber als wohlmeinende Warnung mag man immer hinnehmen: Stecke nicht in alles die Naſe, laß die Naſe davon, der Hohn rümpft die Naſe, der Hochmuth wirft die Naſe auf, Kleinmuth und Scham läßt die Naſe hängen oder zieht ab mit einer langen Naſe, und Unklugheit und Vorwitz hat gar die Naſe weis!

Die Naſe war Seume das Aushängſchild des Charakters, das Hautrelief, aus dem man die Gedanken des großen Bildners herausleſe, und ſo klaſſifizirte er die ärgerlichen, impertinenten, eingebildeten, vornehmen und tyranniſchen Naſen; die liſtigen, Spür-, Fiskal-, Polizei-, Acciſe-, diplomatiſchen Naſen; die ſklaviſchen, dummen, bigotten, frömmelnden Naſen; die Magiſters- und Profeſſors-, keine aber war ihm widriger, als die adelige Naſe. Aber gleicht nicht die höchſte, vornehmſte, größte Adlersnaſe dem Chimboraſſo, der die Kugelgeſtalt unſerer Welt in nichts ändert, und ſitzt die Großnaſe nicht auch auf einem Erdenwurm? Die ſchwerſten Vierfüßler ſchwimmen ohne Mühe, ihre Naſe bleibt außer dem Waſſer, und muß die größte Großnaſe unter den Menſchen ſolches nicht bleiben laſſen? Seume fand, daß vorwitzige und geile Naſen ſich vor andern auszeichnen, fand jedoch auch viele unſchuldige Naſen (eigentlich Näschen); er meinte, daß man der geizigen Naſe zu viel Ehre erzeige, wenn man ſie Naſe nenne, weil ſie ſich mehr dem Rüſſel nähere, und daß es bei vielen intereſſant ſey, zu unterſuchen, wie der zu dieſer Naſe gekommen ſey? Nach ihm haben die Lazzaroni die vernünftigſten, die Weiber aber im Ganzen die beſten Naſen, die vielen ſpöttiſchen und launiſchen abgerechnet. Vielleicht rührt es daher, daß man Augen, Haare, Mund, Arme und Füße, alles an der Geliebten lobt, ſelten aber von ihrer Naſe ſpricht; ſelbſt der Schwärmer Petrarca gedenkt nie der Naſe ſeiner Laura, und ſo auch andere Sänger der Liebe, und doch gibt es ſo große weibliche Naſen, die den Kuß erſchweren, und ſind gar beide Theile großnaſig, ſo hält er ſo ſchwer, als der Zug eines Champagners aus dem engen Champagnerglas. Vielleicht läßt man ſich von der ſpitzen Antwort jener Dame zurückſchrecken: „Nun, ſo küſſen Sie mich, wo ich keine Naſe habe!“

Ich habe ſo große Aufmerkſamkeit als mein lieber Seume für das Geruchsorgan, da noch kein Linné die Naſenwelt geordnet hat, und Lavater todt iſt, der mit verbundenen Augen durch einen einfachen Griff an die Naſe aus zehntauſend Menſchennaſen den großen Friedrich ſich herauszufinden getraute! Das Haus Braunſchweig hält es mit den großen Naſen, wie die Alten, Adlersnaſen, wie ſie Cyrus, Achilleus und andere hatten, Plato nannte ſie

Königsnaſen, die Römer aber Naſones, daher auch Ovidius den Beinamen Naſo führte und wußte, was er von Großnaſen behauptete, die eine wahre Zierde auch ſind, wenn ſie nicht im Mißverhältniß mit dem Anhängſel ſtehen, wie beim Pfeffervogel, deſſen Naſe oder Schnabel größer iſt, als er ſelbſt. Groß- oder Adlersnaſen zieren vorzüglich die Söhne des Mars, die aber den Ehemännern nicht immer angenehm zu ſeyn pflegen; ſie empfehlen ſich beim Geſchlecht, ſind die beſten Regentücher, daß es nicht in Mund regnet, und die vollkommenſten Sättel, die eine Brille reiten kann. —

Quel bonheur de naitre avec un pied de nez!

Cicero macht die Naſe zur Vormauer der Augen, Horazen iſt ſie ſo viel als Verſtand, und Seneca eine atheniſche Naſe ſo viel als Witz, ſo wie wir etwa ſagen: „Er hat eine dünne, feine Naſe — er riecht den Braten,“ und noch beſſer naſeweiſer Jugend zurufen: „Erſt Naſe, dann Brille!“ Die Alten ſetzten ſelbſt die Weisheit in oder auf die Naſe, und jeder weis aus Horaz, daß ein homo emunctae naris ſo viel als offener Kopf oder Genie bedeute. Die Männer haben Haare am Bart, die Weiber nicht, beide aber Haare inwendig in der Naſe, das am Grübeln in der Naſe ſchuld hat, ohne daß es gerade Nachgrübeln nachzieht, denn es gehört zu den widrigen Angewöhnungen. Der Schnupftabak verhindert in unſerer Zeit die offenen Naſen und vermehrt ohne Noth die Dinge, die verſtopfen, und daher zählen wir weniger Leute emunctae naris, als die Alten. In der Mitte zwiſchen Adlernaſen und den ſtumpfen Schnauzen-ſteht die nasus quadratus, d. h. die ſymmetriſche Naſe, der Gegenſatz der feinen Naſe, die den Schlechten zu Schlechtigkeiten führt, den Redlichen aber auf die Defenſive, und es iſt ſchade, daß ſie nicht in der Regel Erbtheil des Redlichen iſt.

Kaiſer Rudolph I. und Max I. müſſen ſtattliche Naſen gehabt haben; jener ſagte einem groben Fuhrmann, der ihm in einem Engwege zuſchrie: „Schon vor Eurer Naſe kann ich nicht recht ausweichen!“ „Nun, ich will dir helfen!“ und drückte ſeine Naſe lachend — zur Seite. Dieſe kaiſerliche Naſe rettete ihn indeſſen von einem Ueberfall: ein Blödſinniger, dem er viel gutes that, hörte im Gelage der Ritter ſagen: „Morgen wollen wir die Großnaſe in Stücke hauen,“ und lief noch in der Nacht nach Habsburg, und Rudolph überfiel nun ſeinerſeits die Ritter. Max I., den jeder Künſtler abmalen wollte, ſagte im Unwillen: „Jeder, der eine große Naſe malen kann, will uns malen!“ Große Naſen haben indeſſen manches unbequeme, wie wir ſchon oben ſahen, daher Kinder auch nur Näschen haben, um deſto beſſer ſaugen zu können. Manche Adlernaſe iſt ſchuld, daß ihr Inhaber nicht über die Naſe hinausſieht, und jenes Mädchen mit der großen Naſe, die dem Liebhaber obige garſtige Antwort gab, hätte ſich vielleicht accommodirt, wenn dieſer ihr gefolgt hätte, und eins wäre aus dem andern gefolgt.

Stumpfnaſen hatten nach dem Geſchmack der Alten nur Satyre und Faune und hießen Nacrii, und die Sache beruht auf ſehr richtigen Erfahrungen. Die Stutznäschen der Zofen und Mägde, die vorzüglich in Frankreich zu Hauſe ſind, nirgendswo aber häufiger als zu Lyon, ſo, daß man ein eigenes lyoner Näschen annehmen könnte, wodurch ich die lyoner von den avignoner Schönen unterſcheide, und wobei ich mich ſelbſt — unwillkürlich beim Näschen nehme, ob ich gleich nicht unter die Ancillarioli zu gehören glaube. Stumpfnäschen könnten gar wohl von derben Brüſten herrühren und von derben lebhaften Kindern, und dadurch ließe ſich auch erklären, warum wir weniger Stumpfnaſen haben als die Alten und die Provençalen, denn gefliſſentlich, wie bei Negern, drücken wir doch keine Naſe breit. In den platten Geſichtern der Sineſen und Kalmucken ſtehen ſo kleine aufgeſtülpte Näschen, daß man bequem in die Naſenlöcher hineinſieht, die indeſſen zu feinerem Geruch geſchickt ſeyn mögen, und jene Bettlerin wußte einem kleinnaſigen Wohlthäter nichts beſſeres zu wünſchen, als:

„Gott erhalte Ihnen das Geſicht; wo wollten Sie die Brille hinſetzen?“ Ein Kleinnäschen wagte ſogar zu ſpotten über eine Großnaſe, die ihr aber ſagte: „Glauben Sie etwa gar, meine Naſe ſey auf Unkoſten der Ihrigen gemacht?“ Gibbon hatte ein ſolches Diminutivnäschen, kleine Aeuglein und eben ſo kleines Mündlein, dafür aber ungeheure Pausbacken. — Die blinde Madame du Deffant war gewohnt, die Vorgeſtellten im Geſicht zu betaſten, und ſo betaſtete ſie denn auch Gibbon, ſtieß ihn aber mit Heftigkeit zurück: „Nein! das iſt ein ſchändlicher Spaß!“ Sie dachte ſich das hintere Geſicht.

Habichts- und Geiernaſen werden, jemehr ſie ſich den Vogelſchnäbeln nähern, für deſto adeliger gehalten, und die Fuchs- und Hundsnaſen der Aufpaſſer und Anbringer für deſto trefflicher, je mehr ſie ihren Geruchsſinn geübt haben, der endlich ſo fein wird wie bei Wilden. Jener prager Mönch, der durch die bloße Naſe Alte und Junge, ſeine Bekannte, ja ſelbſt Jungfrauen und Frauen unterſcheiden konnte, was hätte er nicht zu leiſten vermogt, und wenn er auch nur eine Abhandlung über den Geruch geſchrieben hätte? Während Napoleons Wirthſchaft nährten ſolche Naſen ihren Mann, und in dieſen Naſen lagen wieder die Urſachen der figürlichen Naſen, ohne welche die Obern oft wenig zu thun hätten, und die Poſtfelleiſen zur Hälfte leer ſeyn würden, und damals war man ſogar ſeelenfroh, wenn man figürliche Naſen einzuſtecken hatte und nicht ſelbſt eingeſteckt wurde. Viele Ehemänner bekamen durch Uebung wahre Fuchs- und Hundsnaſen, die Schwäger ſchon von weitem zu riechen, die Naſen der Weiber waren aber doch noch feiner, gebildet in franzöſiſcher Schule; dafür haben in der Regel die Naſen der Heirathsluſtigen den — Schnupfen.

Die Langnaſen, die große Ueberlegenheit des Geiſtes über Kurznaſen und ſelbſt lang leben verſprechen ſollen, ob ſie gleich wieder in ſo üblem Rufe ſtehen, als Langohren; die Langnaſen, die man ſich an manchen Orten ſelbſt holt, hätte Seume ſchwerlich vergeſſen, wenn er länger gelebt hätte. Im Jahre 1812 halfen keine Naſenfutterale, die gewiſſe Fabrikarbeiter gegen böſe Dünſte und die Norden gegen die heftige Kälte tragen, und die langen Naſen mußten nothwendig zu gänzlichem Verluſt der Naſen führen, die ſchon in pariſer Wintern ſprachen: „Je n'ose pas mettre le nez à la fenêtre," und dennoch entſchloſſen waren rire aux nez des Russes, worauf leicht ein donner sur le nez folgt. Die Naſe führt auch ein Strafamt bei Trinkern wie bei Venusrittern, im hohen Norden aber kann man ganz unſchuldig die Naſe verlieren, daher auch die Höflichkeit ganz an ihrer Stelle iſt, die Naſen einander mit Schnee oder dem Taſchentuch zu reiben. „Erlauben Sie, Ihre Naſe iſt am erfrieren!" „Und ich, ich wollte Ihnen eben bemerken, daß die Ihrige bereits erfroren iſt, heraus mit dem Tuche! gerieben!"

Mars hat ſchon manche Naſe mit fortgenommen, und das iſt Ehre, Schande aber eine Naſenreliquie aus dem Dienſte der Venus, doch will man behaupten, daß man mit einem kleinen Schaden am Naſenbein, der das Näſeln oder durch die Naſe reden erleichtert, die beliebte Franzoſenſprache am beſten ausſpreche. Vor Amerika's Entdeckung ſchoß Amor ſeine Pfeile nach dem Herzen, jetzt trifft Cupido bloß die Naſen, wenn ihn auch gleich bereits Correggio in die Schule des Merkurs geſchickt hat, daher es gut iſt, jede Nymphe als eine Sirene zu betrachten, die auf ihrer Naſe die plautiniſchen Worte führt:

Ego tibi faciem denasabo mordicus.

Man hat Kunſtnaſen wie Kunſtaugen, Kunſtzähne und Kunſthaare, Kunſtbuſen und Kunſthintern, ſie erſparen Schnupftabak und Taſchentuch und andern einen Anblick, den ich unter die ekelhafteſten zähle. In Oſtindien, wo Deſpoten Naſen, Ohren und Lippen, mir nichts dir nichts, wegzuſchneiden befehlen, Klima und Mäßigkeit aber alle Wunden leichter heilt, verſteht man daher auch die Kunſt des Tagliocozzi, verlorne Naſen durch neue aus der Stirnhaut gebildete Kunſtnaſen zu erſetzen. Wir haben Gräfe's Rhinoplaſtik 1818. 4., und die Kunſt hat es in der That weit gebracht; ſollte es nicht dem menſchlichen Genie noch gelingen, einem vornehmen Schädel die gehörige Portion Gehirn und einer hohlen leeren Bruſt ein Herz einzuſetzen? Tagliocozzi pflegte ſeine Kranken ohne alle Inſtrumente zu heilen, Lahme und Contracte durch Prügel, verrenkte Glieder durch ſeine nervige Hand, und ſeine Kunſtnaſen ſchnitt er aus dem Fleiſche, das nur ſelten die Sonne ſieht, daher im Geſicht geſtanden haben müſſen, wie die reſtaurirten Naſen der Antiken — aber genug, ſie ſtanden. —

Die ſympathet'ſche Schnauze klebte,
ſo lange Vater Poder lebte,
doch ſtreckt' ſich der auch in das Grab,
dann fiel die Naſe gleichfalls ab.

Man hat die Naſe mit Recht honestamentum faciei genannt, und die Plattdeutſchen ſagen von dem, der ſeine Freunde ſchändet, de ſine Näſe affnitt, ſchändet ſin Angeſicht. Ein Geſicht ohne Naſe iſt ein traurigerer Anblick als ein Land ohne Berg und Thal und die See ohne Felſen; nach Othello hat ſelbſt der Himmel eine Naſe: „Neaven stops the nose at it.“ Das Geſicht iſt die Grenzfeſte der Seele, und die Naſe der Cavalier oder das Hornwerk. Die Südſeeinſulaner zieren daher ihre Naſen vielleicht mit mehr Recht, als wir Ohren und Finger, und grüßen ſich mittelſt Anſtoßen der Naſenſpitzen. Mit gleichem Rechte könnte man aber auch die Naſe latrina capitis nennen, namentlich bei Tabakſchnupfern, denen ich eben ſo ungerne ein Buch leihe, als ſie küſſe, und es gibt Leute, die in ihrem Leben ſo wenig unter der Naſe trocken werden als hinter den Ohren, ſie gleichen den Kindern, welchen Brei und Naſenöl, vulgo Rotz, gleich gut ſchmeckt, und ſie heißen mit Recht Rotznaſe und Rotzlöffel. Die Naſe iſt aber einmal honestamentum faciei, und daher läßt ſich kein rechtlicher Mann die

Thüre vor der Naſe zuſchlagen oder etwas unter die Naſe reiben, als etwa einen Blumenſtrauß, der auch bei Britten nosegay heißt, oder an der Naſe krabbeln, den Barbier und die Fliegen ausgenommen, ja gerade die jungen Rotznaſen laſſen ſich am wenigſten auf der Naſe tanzen oder ſpielen.

Es gibt Riechwerkzeuge, die ſo empfindlich ſind als die der Bären und Seehunde, ein kleiner Schlag darauf wirft ſie zur Erde, macht ſie bluten, blaßroth und blau, wie wundgekratzte oder verſoffene Naſen (shruap noses). Die Naſe iſt bei Kindern eine wahre Erzieherin und lehrt ſie Vorſicht, wenn ſie ein paarmal darauf gefallen oder an der Thüre widergerennt ſind, ſie ſtecken die Naſe nicht mehr überall hin, urtheilen weniger über Dinge, die ſie nicht verſtehen, was wir Naſeweisheit nennen, und es iſt ſchade, daß ſo viele Erwachſene wieder vergeſſen, was ſie in der Kindheit gelernt hatten. — Manche rothe Naſe nennt man nicht mit Unrecht Weinnaſe (bottle nose) oder auch Kupfernaſe. Cardanus konnte es riechen, wenn ein Mädchen etwas angeſtellt hatte, und es gibt Fälle, wo man ganz Naſe ſeyn möchte zur Zeit der Blüthen, aber doch weit mehr Fälle, wo man die Naſe, wie die Ohren, mit Baumwolle verſtopfen möchte, da kein Tabak oder Zuhalten helfen will, und auch in Deutſchland nordiſche Tage, wo man ſich Naſenfutterale wohl anlegen möchte. Der Geruch iſt ein Sinn, den wir am eheſten noch miſſen könnten, und da, wo er dem lieben Vieh am angenehmſten zu ſeyn ſcheint, behelfen ſich ja ohnehin viele mit den Fingern.

Es gibt Geruchsorgane, die ganz ſchief laufen oder einen großen Knollen bilden, ja an mancher Großnaſe baumelt noch ein Fleiſchauswuchs, wie bei Kalkutten, und eine ſolche Naſe lernte ich in einem Bade kennen, die bloß wegen dieſer Naſe nicht an Table d'hote erſchien; in Klöſtern ſah ich einige Naſen, die noch zwei bis drei junge aufſitzen hatten, voller Finnen, die mir diejenigen Männer küſſen müßten, die das Küſſen unter ſich nicht laſſen können. Solche dicke rothe Wein- oder Quadratnaſen habe ich ſtets ſo gemein und grob gefunden, daß man ihnen die Naſe dahin legen ſollte, wohin ſie weit höflichere Thiere legen, wenn ſie ruhen wollen. Platte, eingedrückte Naſen, Heringsnaſen (brak nose) deuten in der Regel auf Beſchränktheit, wie Spitznaſen auf Feinheit, deren Spitze bald blaſſe, bald rothe Farbe annimmt, lange Naſen aber meiſt auf Gutmüthigkeit. Diplomaten thun ſich viel auf feine Naſen zu gute; aber ob Leute, denen man Verſchmitztheit ſchon an der Naſe anſieht, nicht im Falle des Fuchſes. ſind? gerade die Naſe bringt ihn in die Falle. Vielleicht iſt es gut, daß die feinſten Naſen im neuen Jahr 1832 nicht wiſſen, wie es im neuen Jahr 1833 ſtehen wird, vielleicht ſelbſt nicht der nürnberger Korreſpondent und der Schwaben Merkur.

Die Naſen, die mit der Stirne gleich laufen, wie an den Antiken, machen zwar in der Kunſt treffliche Wirkung, aber in natura widrige, und ſind auch nichts weniger als geiſtige Symbole. Große Naſen bei Männern deuten auf Sinnlichkeit; jeder Schüler, der latein lernt, kennt die Verſe:

Noscitur ex labiis, quantum sit virginis —
noscitur ex naso, quanta sit — — viro.

Aber, mit allem Reſpekt gegen das Alterthum, es gibt ſtarke Ausnahmen, die leicht jene lateiniſche Regel umſtoßen dürften, und die Natur war ſo gütig, gerade umgekehrt, wie bei den Sinnen, einen Mangel öfters durch einen Ueberfluß zu vergüten, wenigſtens iſt der Vers bei den Stumpfnäschen und den aufgeſtülpten des andern Geſchlechts richtiger. Die Italiener ſcheinen mir die größten Naſen zu führen, und dem Spruche der Alten machen ſie alle Ehre, daher die vielen Sonnette auf Naſen. Nach den Rabbinen muß eine Naſe, die weder zu klein noch zu groß ſeyn ſoll, die Länge des kleinen Fingers haben, von den eigenen Naſen ihres Volks aber ſagen ſie nichts, und doch haben in der Regel die Schachernaſen eine ganz eigene Krümmung.

Unſere heiligen Bücher bezeichnen den Zorn durch das *Schnauben der Naſe*, und im hohen Liede ſteht die Naſe im Geſicht gleich einem Thurm Libanons. Die Alten ſetzten den Zorn in die Naſe, und die ſchönſte Antike Apollo zürnt bloß mit weit aufgeblähten Naſenlöchern und mit verachtender hinaufgezogener Unterlippe. Ausgedehnte, weite, vornehme Naſenlöcher, wenn ſie nicht ſo weit ausgeſpannt ſind, wie die des heiligen Karl Borromäus zu Arona, zeigen etwas großartiges, kleine und enge aber in der Regel einen wunderlichen Kauz, der auch enge Bruſt hat. Der Naſenflügelaufzieher iſt beim Spottgeiſt unwillkürlich thätig und ſpielt gerade bei meinem vertrauteſten Freunde, ſobald ein Sarkasmus im Gehirnkaſten geiſtert, wie ein Telegraphe! Es iſt unangenehm in Geſellſchaften, wo man eben nicht geneigt iſt, mit telegraphiſchen Nachrichten aufzuwarten.

Hochmuth wirft, ohne es ſelbſt zu wiſſen, die Naſe in die Höhe, die Kleinmuth ſinken läßt; je höher die Naſe getragen wird, deſto beleidigender ſind Naſenſtüber, denn nicht alle ſind von der gutmüthigen Natur wie die, welche Freund Haug Wahls großer Naſe gab, und *hundert Naſenſtüber*, wie die ſpätere Naſiade (Köln 1804) austheilt, wären nicht auszuhalten, wenn ſie — ſtark wären. In unſerm Norden ſtieß ich auf mehr hohe Naſen als im Süden, dafür hört man ungemein häufig das Wort *human im Munde*, und es ſollte mich noch mehr freuen, wenn es im Süden noch mehr *gefühlt* und *geübt* wird. Gern ſchliche man ſich unter den hohen Naſen ſtill weg, wenn nur der Geſichtspunkt dieſer Naſen, optiſch geſprochen, über andere arme Sünder hinwegginge. Weiterhin, wo es nur Adel und Leibeigne gibt, gibt es auch nur Naſen und Rüſſel. Ich wollte viel darum geben, wenn die herrlichen Antiken nicht ſo vieler Naſen beraubt wären, und hundert vornehme neuere Naſen dürften dafür auf die Naſe fallen, es wäre weniger daran gelegen.

Der Spötter rümpft die Naſe über alles, ehe er ſie noch recht ſchneuzen gelernt hat, obgleich beim Spottgeiſt eine gute Naſe ſehr weſentlich iſt, und wer zu viel ſchneuzt, der blutet endlich. Die Naſituli erfahren oft, was nasificatio ſagen will, und Näschen ſind keine Naſen, ſo wenig als der Schiffsſchnabel, der Griff am Pflug, die Handhebe des Hobels, die kleine Erhöhung an den Ziegeln oder in der Fährte des Hirſches Naſen ſind, ob ſie gleich Naſen genannt werden, ſondern wie die Naſen der Thiere bloße Naſenlöcher, und ich wundere mich nicht, daß der heilige Cyrillus faſt von Waldbrüdern wäre geſteinigt worden, weil er behauptete, daß Gott keine Naſe habe! Hienieden iſt die Elephantennaſe die längſte, kräftigſte und feinſte aller Naſen, vor der ich zu Paris Reſpekt bekommen habe, als ſie mich waſchnaß machte, dann kommen Hunde und Jeſuiten. Wer eine gute Naſe hat, trifft ſtets den rechten Weg, denn im Grunde weis keiner recht, wohin er geht, und wo er endlich halten muß; wer ſolche nicht hat, fällt leicht in Koth, hat jedoch den Troſt, daß ihn andere nicht hineingeführt haben. Es iſt gut, daß diejenigen, welche an der Naſe herumgeführt werden, dadurch nicht längere Naſen erhalten, wie Kinder, denen ſchon manche Wärterin eine längere, jedoch unſchuldige Naſe gemacht hat, ſonſt würden gar viele Männer und viele Große — lange Naſen haben. Non omnibus datum est habere nasum, d. h. eine Naſe iſt nicht wie die andere.

Meine lieben Juriſten, die beinahe alle Glieder unſeres Leibes mit ihrem de eo quod justum est beehrt haben, haben als echte Corpora Juris nicht ermangélt, an die Naſe zu greifen! Mylius ſchrieb ein Naſenrecht und beweiſt, daß Verlobte ſich wieder trennen dürfen, wenn die Naſe verloren geht, keineswegs aber wegen einer Rotznaſe, Tabaksnaſe, Weinnaſe (nez de betterave) oder juriſtiſchen Plumpnaſe; keineswegs aber Mann und Frau, ſo mißlich es auch mit den Naſen ausſehen möge. Er unterſucht auch die Fragen: ob Verluſt der Naſe zu Leben-, Prieſter- und Richtersdienſten unfähig mache, und ob ein Notar ein rechtskräftiges

Inſtrument in Sachen, den Geruch betreffend, aufnehmen könne, ohne Naſe?

Im Grunde hat das Recht ſelbſt die bedenklichſte aller Naſen, eine Naſe von Wachs, und wenn auch die Fürſten ſich Mühe geben wollten, durch beſſere Geſetzbücher dem ewigen Drehen der Wachsnaſe Grenzen zu ſetzen; wer ſchützte gegen die gottgeheiligte Juſtitia und die Metallopfer? — und kleine Erkenntlichkeiten in Küche und Keller, oder für die Toilette? Aber hat im Grunde nicht alles ſeine Naſendreher, und ſehen wir nicht überall Naſenmärtirer? Sonſt drehte man ungemein viel an der Naſe der Theologie, die ſo gut als abgedreht iſt, dann kamen die Philoſophen an die Reihe, und die Naſe dieſer Schönen muß ſo blau ſeyn, als die der Weinſäufer roth, oder die Luſt, in deren Blau ſie hineindemonſtriren und alles ſchwarzblau machen wie Hegel, dann folgte die Politik, von deren Naſenbeſtand ich nichts zu ſagen weis, da ihre Naſe ſo fein iſt. Nirgendwo ſcheint mir aber Mylius Naſenrecht gröblicher hintangeſetzt zu werden als in Italien: mephitiſcher Geſtank verfolgt da ſelbſt in die Paläſte der Großen und dringt ſogar in das — Allerheiligſte!

Nach den altdeutſchen Geſetzen iſt die Naſe taxirt, eine Naſe reinweg zu 45 Solidi, konnte ſich aber der Mann noch mit den Reliquien behelfen; 12 Solidi. Solche Zeiten waren ſchlimm für Naſen; wer eine handvoll Solidi wegzuwerfen hatte, war Herr aller Naſen ſeines Gaues, man wußte nicht anders, als daß dem Feinde Naſen und Ohren abgeſchnitten werden müßten, die man an die Obern oder nach Hof ſandte, wie im Orient, und ſelbſt bei der Kriminaljuſtiz gab es genug abgeſchnittene Ohren und Naſen, während es in Rußland kaum noch aufgeſchlitzte geben wird, und unſere mildere Zeit ſich damit begnügt, bloß den ſteinernen und hölzernen Bildern die Naſen zu verſtümmeln. Gar viele Heilige haben dieſe einzige Aehnlichkeit mit den Antiken — daß ſie ohne Naſen und Köpfe ſind, und letztere hatten ſie ja ſchon im Leben nicht. Mir iſt jedoch kein Deſpote bekannt, der die Naſenringe der Büffel unter ſeinen treugehorſamſten Unterthanen eingeführt hätte, denen ſich jedoch die Maulkörbe des Rheinbundes näherten, und die Naſendrücker im Sarge galten nur inſolvent verblichenen Nürnbergern. Wenn die Naſe alt wird, muß ſie ſich vieles gefallen laſſen, ſo viel als andere Glieder: ſie tropft oft zur Unzeit, die Brille iſt noch die leichteſte Laſt, und im Sterben ſpitzt ſich die dümmſte Naſe; daher lachende Erben nur nach der Naſe ſehen dürfen, um den Sarg zu beſtellen und im Zimmer ſich nach noch wichtigern Dingen umzuſehen.

Die Naſe iſt der hervorragendſte Theil am Menſchen, caeteris paribus, und daher hat ſich auch die Kunſtſprache ihrer bemächtigt, wenn von hervorragenden Theilen die Rede iſt, wie wir oben ſahen; in den nordiſchen Sprachen heißen ſelbſt die Vorgebirge Naſen. Unter allen deutſchen Naſen verdient noch die Naſe Luthers Erwähnung, die ganz den altdeutſchen Stempel trägt: ſie dringt nicht ſcharf und ſpitzig hinaus in die Welt, wie ſüdliche Naſen, ſie hat weder die griechiſche Anſchauung, noch die morgenländiſche Beſchauung, nicht die kecke, leichtſinnige, in alle Winkel riechende Suffiſance des Franzoſen, nicht die Neutralität und Verachtung des Britten, noch die thieriſche Stumpfheit des Nordens, ſondern ſie iſt ganz deutſch eine in ſich ſelbſt vollendete eigenthümliche Naſe. Tiefe, Breite, Geradheit, Schroffheit, Geiſt und Muth: „Hier ſtehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir!“ Nur Derbheit und Grobheit hat ſie ein bischen zuviel aufgeladen, vielleicht wären wir aber alle ohne dieſe grobe deutſche Naſe noch lange nicht ſo weit, und römiſche Feinnaſen ritten noch heute auf deutſchen Naſen — perrumpendum!!

Auffallend hat ſich in unſerer Zeit das alte Sprüchwort an Napoleon bewahrheitet:

Spitz Näs un ſpitz Kinn,
da ſit de Düvel drin!

wer ſich aber in unſern alten Erbauungebüchern oder Bibeln umſehen will, die ſelten ohne Holzſchnitte oder Kupfer erſchienen, wie jetzt die Almanache, Gedichte und Romane, wird finden, daß doch die abſcheulichſte Naſe die des Teufels iſt.

Danke du, Riecher, dem Schöpfer der Naſen,
daß dich ſo manches bei Rauchwerk ergötzt,
daß er den Lebensgeiſt in dich geblaſen,
daß er dir Chriſti Fußſtapfen verſetzt,
fleißig zu ſpüren,
wie ſie dich führen,
alles zu meiden, was ewig verletzt.

XIII.

Das Luſtſpiel.

Ridendo castigare mores —

Luſtſpiel oder Komödie iſt, wenn wir alles umfaſſen wollen, was man ſo benannt hat, vom ehrbar beſcheidenen Familiengemälde oder hiſtoriſch-rührenden Schauſpiel an bis herab zu dem niedrigſten Poſſenſpiel, ein Dràma, das rein angenehme oder ſanfte Empfindungen durch treue Sitten- oder Charaktergemälde erregen ſoll, während deſſen Gegenſtück, das Trauerſpiel, lediglich auf Leidenſchaften, Furcht, Mitleiden und Rührung hinarbeitet. In dieſem Sinne iſt alles Luſtſpiel, was nicht Trauerſpiel iſt; beide verhalten ſich wie Scherz und Ernſt, beide ſind Natur, aber jener gehört mehr der ſinnlichen, dieſer der ſittlichen Natur an. In luſtiger Stimmung durch ein gutes Luſtſpiel vergeſſen wir alle trübe Betrachtungen der Vergangenheit und Zukunft, und die Unvollkommenheiten unſeres Geſchlechts gleiten ſpielend über die Seele und berühren bloß die Phantaſie, höchſtens den Verſtand, aber nicht das Herz. Aus der ſpottenden Betrachtungsart der Menſchlichkeiten ſteigt ein gewiſſer fröhlicher Muthwillen empor, der an Zufriedenheit grenzt, und die unbezwingliche Sinnlichkeit, im Widerſpruche mit den höhern Forderungen der Vernunft und Wahrheit, muß ſtets komiſche Wirkungen hervorbringen.

Ariſtoteles Begriff vom Luſtſpiel iſt bloß von dem Luſtſpiel ſeiner Zeit abgezogen, wenn er will, daß ein Trauerſpiel die Perſonen beſſer, ein Luſtſpiel aber ſchlechter als in der Wirklichkeit darſtellen ſoll, und nicht viel beſſer als der jenes Juden: „Kriegt der Kerl das Menſch, ſo iſt's Luſtſpiel, wo nicht, Trauerſpiel;“ er nahm das Luſtſpiel in der engern Bedeutung, daß deſſen Zweck ſey, durch witzige Erfindung und Ausführung das Leben von ſeiner komiſchen Seite darzuſtellen, um Lachen zu erregen, was im Grunde auch allein den Namen Luſtſpiel, von Luſtigkeit hergenommen, verdient. Bis auf Shakeſpear ging das Drama in den Feſſeln des Ariſtoteles, und noch weit länger waren die drei Einheiten gewahrt, Ort, Zeit und Handlung, ſo war alles in der Regel und trefflich; aber Regeln ſind nur Krücken für die Krüppel, der Geſunde wirft ſie hinweg, und das Genie gibt ſich ſelbſt Regeln. „Meine Stücke gefallen,“ ſagte Molière, „den Tadlern,“ und Kotzebue erwiedert: „Folglich ſind ſie gut.“

Die Zahl der Luſtſpiele iſt wie des Meeres Sand; Thalia hat viele berufen, aber leider! nur wenige auserwählt, und es iſt auch leichter, einen verſtändigen Mann zu rühren, als zum Lachen zu bringen, res severa verum gaudium; das nämliche Gefühl, die nämliche Phantaſie, dieſelbe Kenntniß der Leidenſchaften, die der Tragiker nöthig hat, braucht auch der Komiker; aber wenn jener in ſein ſtilles Zimmerchen verſchloſſen das heilige Feuer des Genies in einen Brennpunkt ſammelt, wie die meiſten Tragiker auch Einſame waren, ſo muß der echte Komiker hinaus in die Welt, um Sitten und Charaktere, wie ſie ſind, zu ſtudiren, die Narrenwelt aus dem Leben aufgreifen, mit Witz und Laune, mit Verſtand und Wahrheit die aufgefaßten Züge in ein Ganzes vereinen, hohe Phraſen und Reime genügen nicht. Das Trauerſpiel hat Individuen, ſein Held iſt ein einziger; das Luſtſpiel hat Arten, d. h. die Perſonen deſſelben faſſen eine große Zahl Menſchen in einen; das Trauerſpiel hat den Naturmenſchen (gar oft Uebernaturmenſchen) zum Gegenſtand, das Luſtſpiel den Geſellſchaftsmenſchen; bei jenem muß ſich alles der eingebildeten höhern Würde des heroiſchen Scepters fügen, Luſtſpiel aber iſt — demokratiſche Poeſie, und ſchon Horaz hat bemerkt:

> Creditur ex medio quia res arcessit habere
> sudoris minimum — sed habet comoedia tanto
> plus oneris, quanto veniae minus —

Den Tragiker unterſtützen die Menſchen, die erhaben ſind über die gewöhnlichen, der höhere Stoff und Pomp — welch' ein Stoff liegt für einen künftigen Shakeſpear im bloßen Wort Napoleon ſchon ohne allen poetiſchen Zuſatz? Nicht ſo der Komiker, der ſelbſt ſeinen Stoff heben und alles als gewöhnliche Natur erſcheinen laſſen muß, wozu alle den Maaßſtab haben. Es gibt mehr komiſche Dinge als tragiſche; das Komiſche ſelbſt ſcheint weniger delikat als das Tragiſche: daher der Komiker mehr Nachſicht zu verdienen ſcheint; auf einer andern Seite aber iſt wieder der Schauplatz des Tragikers größer, ihm ſteht die ganze Geſchichte zu Gebote. Wir weinen noch heute über Griechenlands und Roms Helden, können aber nur über das herzlich lachen, was unſeren Zeiten und Sitten gemäß oder entgegen iſt. Der Tragiker hält ſich an Ideale und liefert allenfalls hiſtoriſche Gemälde; der Komiker aber muß ſich an die Wirklichkeit halten und Portraite liefern, deren Aehnlichkeit jeder beurtheilen kann. Hier iſt der Grund, warum Trauerſpiele auch der Jugend gelingen, nie oder ſelten aber Luſtſpiele, denn jene ſind Romane, dieſe Geſchichte.

Furcht und Mitleiden entſtehen aus den Situationen, Lachen aber mehr aus gutem Spiel, nämlich das feinere Lachen bei einem Weſton und Garrick, Eckhof und Fleck, wo, wenn ſie auftreten, ſelbſt die abgefrömmelte, der böſen Welt längſt nicht mehr reizbare Wange doch wieder zu einem irdiſchen Lächeln ſich Falten macht. Nur derjenige, dem die Gallerien ſchon entgegen lachen, ehe er noch den Mund aufthut, qui ore, vultu, motibus, voce, corpore denique ridetur ipso, wie Cicero ſagt, dieſer bleibt der Spaßmacher und verderbt oft dem Manne von Geſchmack die beſten Stücke. Im Tragiſchen verſteckt ſich die Kleinheit des Dichters hinter die Größe des Stoffes, im Komiſchen aber entblößt die Niedrigkeit des Stoffes den Dichterzwerg, und daher iſt ein guter Komiker größer als ein guter Tragiker, eine komiſche Rolle ſchwerer als eine tragiſche, ſo ſtolz auch der Kothurn auf den Soccus, und Melpomene auf Thalia herabblickt, und der beſte Beweis, daß noch heute Molière's Thron ledig ſteht. Wir wiſſen aus dem Diable boiteux, daß der Tragiker, hochherabſehend auf den Komiker, der ihm ſagte: wenn Komödie leichter wäre als Tragödie, warum erſtere dem Tragiker ſo wenig gelinge? rief: „Wäre ich nicht gerade bei Ihnen, ſo wollte ich Ihnen Reſpekt vor dem Kothurn einſtößen!“ „O genieren Sie ſich ja nicht,“ ſagte Komus, „wollen Sie geprügelt ſeyn, ſo kann es bei mir ſo gut geſchehen als anderwärts.“

Der allzuſtrenge ariſtoteliſche Unterſchied der Kunſtrichter zwiſchen Tragödie und Komödie hat der Kunſt offenbar geſchadet; der Tragiker ward nun ernſt, ſteif, majeſtätiſch auf Stelzen und Mord auf Mord häufend, um ja Thränen hervorzulocken, die er gerade dadurch vertrocknete; der Komiker that daſſelbe und überlud ſeine Gemälde, um ja recht lachen zu machen, und der beſſere Mittelſchlag wurde vergeſſen, und der iſt das Drama oder Schauſpiel, das vielleicht mehr Werth hat, als die ſcharf abgeſönderten Tragödien und Komödien. Mit Recht ſagt man: in die Komödie gehen für: in's Theater gehen, Griechenland und Rom, Helden, Tod und Jammer, Götter, Himmel und Helas! gefallen der Jugend und dem Geſchlecht, man ſtrebt nach dem Höchſten, und ſchreckende Eindrücke haften nicht lange, aber in ſpätern Jahren bewundert und glaubt man gar vieles nicht mehr, woran man in der Zeit glaubte, wo das Herz noch reizbarer, der Kopf noch leer und die Erfahrungen noch ſparſam waren. Die Welt iſt für das bloße Gefühl ein Trauerſpiel, das zunächſt auf das Herz wirkt, das Komiſche mehr auf den Geiſt, und unſere Eigenliebe leidet weniger, wenn wir ohne Grund weinen, als wenn wir zur Unzeit lachen, denn das gilt für *dumm*, jenes aber für ſchwach und weichmüthig. Die Jugend und Weiber können überall und über alles lachen, der Mann oft bloß noch in der Komödie, und dem geſunden Beobachter iſt die ganze Welt nur ein komiſches Theater. Mich freut, daß nach einem Trauerſpiel gewöhnlich noch ein kleines luſtiges Nachſpiel gegeben wird.

Auf der komiſchen Weltbühne liefert der Zufall das Stück, das Schickſal vertheilt die Rollen, den Reichen gibt es Logen und Parquet noble, den Armen kaum Plätze im Parterre, meiſt nur in der Gallerie, das mit recht Paradies heißt, und viele ſind bloß zum Lichterputzen und Auskehren verurtheilt. An der Kaſſe ſitzen die Deſpoten, und Mädchen tragen Erfriſchungen herum, Eis, Punſch, Limonade, von oben herab aber riecht man Würſte, Bier, Branntwein ꝛc., hier und da drückt ſich ein Weiſer als Zuſchauer lächelnd in die Ecke, klatſcht und pfeift auch wohl, wo es nicht verboten iſt, über das bunte Einerlei, bis die Zeit den Vorhang fallen läßt, und der Tod jedem ſein buntes Jäckchen auszieht, das ihn oft allein von ſeines gleichen unterſcheidet, und im Grabe ſind ſich ohnehin alle ſo gleich als die Steine des Schachbretts nach vollendetem Spiele. O, wie viele Trauerſtunden erſparten wir uns, wenn wir ſtets bedenken wollten, das Schickſal vertheilt ja die Rollen, es kommt ja jedem bloß zu, ſeine Rolle gut zu ſpielen, und daran erinnern uns ja täglich die Redensarten: *Er ſpielt eine Rolle, er möchte gerne eine Rolle ſpielen.*

Unſere erhabenſten Trauerſpiele haben ungemein viel Komiſches für mich, und ich finde den ſo verlachten Ausruf eines abſtrakten Mathematikers: „*Was beweiſt nun alles dies?*“ nichts weniger als unphiloſophiſch, und Napoleon, der Mathematiker war und vorzugsweiſe ins Trauerſpiel ging, hatte es nicht ſo weit gebracht, und es iſt ſchade, daß ſeine Affektion (oder Affektation?) ſich auch ſo weit ins Wirkliche ausdehnte ſein ganzes Leben hindurch (geſchrieben hat er kein Trauerſpiel, aber deſto mehrere geſehen und geſpielt), um auch noch tragiſch zu enden, ſo tragiſch, als die drei großen Tragiker der Alten, Sophokles durch einen Weinbeerkern, Aeſchylos durch eine herabgeworfene Schildkröte und Euripides gar durch Hunde. So ekelte dem großen Ludwig vor den ſchönſten Bauerntänzen des Tenier, und er wollte nur Schlachtgemälde von Lebrün, ohne je eine Schlacht geleitet und erfochten zu haben, wie Napoleon mehr als zu viele!

In reifern Jahren nimmt die Täuſchung, die eigentlich ein Hader zwiſchen Vernunft und Phantaſie iſt, ab; der gemeine Mann iſt daher am leichteſten getäuſcht, aber gerade am wenigſten im Theater, wo er nicht ſelten bei den rührendſten Stellen laut auflacht, was Dichtern und Schauſpielern zur Ehre gereicht, deren Kunſt ſtark genug war, auf den rohen Zuſchauer ſo lebhaft zu wirken. In ſpätern Jahren erfreuen wir uns lieber der Beobachtungen über Kunſt, die auch ſchlechte Stücke zu heben vermag, die auf dem todten Papier nicht gefallen würden; aber auch Lamotte hatte ſo unrecht nicht, als er einſt in einem Kaffèhaus unbekannt ſaß und über ſeine Ignes de Caſtro ſchimpfen hörte (früher war er wegen ſeiner mißlungenen Poſſe: les Originaux, im Verdruß nach la Trappe gelaufen), plötzlich ſich erhob, als die Theaterſtunde ſchlug, mit der ſtolzen Rede: „Gehen wir in die vierundſechzigſte Vorſtellung meiner Ignes de Caſtro.“

Es iſt ein Unglück, daß ſich die liebe Jugend mehr als Männer mit dem Luſtſpiel befaßt, die weder Welt noch Menſchen kennt und ihre Einſichten noch nicht zu der Höhe gebracht hat, von der man allein andere überſieht, und im Alter — geht gewöhnlich die lachende Laune verloren oder die Luſt zum ſchreiben. Und wo würde in Deutſchland ein

Luſtſpiel belohnt wie zu London und Paris? von Gebildeten durch Achtung und Hervorziehung und von Verlegern durch Klang? Virtus laudatur et alget, und oft ſteht es noch ſchlimmer. Als Großmann den Vorſchlag zu Leſſings Denkmal machte, rühmte man dieſe patriotiſche Idee; als es aber zu Beiträgen kommen ſollte, ging es wie im Evangelio: der eine hatte einen Ochſen gekauft, der andere ein Weib genommen, und zu Wien hieß es: „Wir ſorgen holt für unſ're Leut, ſchaut's — müßt's auch ſo moch'n.“

Ariſtophanes, Plautus und Terentius lieferten uns wahre Sittengemälde, und ſo auch Britten und Franzoſen von ihren Nationen – und wir? die wir ihnen an Kultur gleich ſtehen, wo nicht höher? Leſſing iſt todt, und unſere Bühne gleicht einer magiſchen Laterne voll bunter Bilder, daher wir ſie mit Recht Schaubühne nennen; man kann dabei weder herzlich lachen noch weinen und hält ſich treuherzig ans ſchauen. Komiſche Dinge werden die Alterthumsforſcher des Jahres 2440 aus unſern Dramen herausklauben, wenn ſie mit ihnen umgehen, wie wir mit Ariſtophanes, Plautus und Terentius. Was Buckingham vom Theater ſeiner Zeit ſagte, verglichen mit dem ältern, gilt auch jetzt von dem unſrigen:

> They every scene with so much wit did store
> that who brought any in, went out with more,
> but this new way of wit does so surprise,
> men lose their wit in wond'ring, where it lies.

Unſere Zeit iſt aber auch dem Komiſchen nicht beſonders günſtig: die geſellige Ueberfeinerung, die da will, daß einer ſeyn ſoll wie alle, dieſes allen Schwachen willkommene Geſetz, über das ſich der Britte allein noch wegſetzt, unterdrückt alle Charaktereigenthümlichkeiten, die Scheu vor dem Lächerlichen vertilgt allen Sinn dafür und wird ſo weit getrieben, daß ſich ein treffliches Luſtſpiel über die Furcht vor dem Lächerlichen ſchreiben ließe. „Wer zehn Franzoſen geſehen hat, hat ſie alle geſehen,“ ſagte Jean Jacques; dies iſt nicht ſo in England und warum? Mögte man nicht auch ſo in Deutſchland fragen. Nur noch die untern, der Natur nähern Klaſſen ergötzen ſich herzlich am Lächerlichen und geben auch ihre Portion gern hin, während in der feinern Welt lächerlich werden gefürchteter iſt, als Verluſt an Hab' und Gut, Anſehen, Ehre und Leben. Die feinere Welt, die weit mehr Lächerliches thut und treibt als die unfeine, bedeckt alles mit der Grazie des Anſtandes und mit dem, was Tanzmeiſter und Damen lehren, und das Lächerliche eines berühmten nützlichen Biedermannes überhebt ſie der Laſt der Achtung. Aus dieſer Urſache haben meine lieben Landsleute noch ſo viel Lächerliches mehr als andere Völker, weil ſie ſo treuherzig und ehrlich ſind, das Leben und Weben der höhern Klaſſen, weit entfernt, ſolches im rechten Lichte zu betrachten, vielmehr zu bewundern und mit Reſpekt zu verehren! Der Franzoſe hat das längſt weg, und der Britte, der, nichts anſtaunend, zu allem ſo gut ein Recht zu haben glaubt, wie jeder andere, ſteht in ſeinem Gleichgewichte wie ein Mann!

Das weinerliche Luſtſpiel, wie es deſſen Widerſacher, oder das rührende, wie es deſſen Liebhaber nennen, hat unter uns vielleicht ſo viel Glück gemacht, weil es eine Mißgeburt iſt, erzeugt durch das Unvermögen, komiſch zu ſeyn. Es liegt zwar in der Natur, von der Rührung zum Lachen und von der Freude zur Traurigkeit überzugehen, und daher irrt mich Shakeſpears Miſchmaſch nicht, den ſtrenge Aeſthetiker ſo ſehr tadeln; aber da, wo man gar nicht lachen, nicht einmal lächeln kann, ſondern ganz weich wird, hört das Luſtſpiel auf, ſo wie das Poſſenſpiel, wo man nichts als lacht, aufhört, Komödie zu ſeyn, und ſich zu derſelben verhält wie Pöbel zu Gebildeten. Und dennoch iſt eine Poſſe oder Farce (der wir unter dem Niederkomiſchen ihr eigenes Kapitel widmen werden), noch erträglicher als ein Luſtſpiel ohne Lachſtoff, gleich dem Trauerſpiel, das Schrecken und Mitleiden erregen ſoll, aber nur, trotz aller Geberden, Verzuckungen, Brüllen und Wendungen des Tragikers Mitleiden allein einflößt; ſolche Stücke darf man auch immer von der Bühne ankündigen: Zum erſtenmale die letzte Vorſtellung von ꝛc.

Lachauſſee (geſt. 1754) gilt für den Erfinder der weinerlichen Komödie mit ſeinem Préjugé à la mode, die man aber doch gern ſah, wie ſeine Ecole des mères und Gouvernante. Piron nannte ihn nie anders als den hochwürdigen Pater, und Voltaire ſagte: Lachauſſée iſt einer der erſten nach denen, die Genie haben. Das Neue dieſer Gattung war weiter nichts als das Verfehlte, denn ſchon Plautus Gefangener und Terentius Schwiegermutter können für Familiengemälde gelten, erſchaffen vom Unvermögen des komiſchen Genies, wie die Flut der Familiengemälde neuerer Zeiten, wo bei den Franzoſen Graffigny und Diderot mit ſeinem Père de famille und fils naturel, die viel gutes haben, obenan ſtehen, und nun erſt die Familiengemälde eines Gellert und ſelbſt mehrere von Iffland, die oft eben ſo ſehr langweilen, als die eigene werthe Familie.

Unſer ſtets ehrwürdig bleibender Gellert, einſt Liebling der Nation, iſt unſer Pater Lachauſſee und hätte ſich bloß auf Fabel und Moral beſchränken ſollen. Seine Werke unterrichteten, vergnügten und tröſteten viele Tauſende; ſelbſt Gelehrte, für die er eigentlich nicht iſt, ſo wenig als fürs Theater, der kränkliche Mann ohne alle Welt, müſſen ſeinen Charakter ehren, ſo lange ſie Tugend und Gemeinnützigkeit ehren werden. Gellert war nichts weniger als Genie, aber der gemeinnützlichſte Schriftſteller vielleicht, den man in meiner Jugend faſt auswendig wußte, wie die Bibel, was dem deutſchen Charakter gewiß keine Schande macht, daher war auch mein erſter Gang zu Leipzig nach dem Johanniskirchhofe. Wird die Nachwelt glauben, daß dieſer religiöſe Schriftſteller bei den Katholiken unter die ſtreng verbotenen Bücher gehörte, während man jetzt lächelt, wenn der gute Mann ſagt: „Sollten einige an den Luſtſpielen: Die Betſchweſter, das Loos, die kranke Frau und die zärtlichen Schweſtern tadeln, daß ſie eher mitleidige Thränen als frohes Gelächter erregen, ſo danke ich ihnen im voraus für dieſen ſo ſchönen Vorwurf;“ der gute Mann zog wirklich andere zu Rathe, mißtrauiſch gegen eigenen Gewiſſensausſpruch, ob er ſich Vorwürfe zu machen habe, und wünſchte wenigſtens die Betſchweſter nicht geſchrieben zu haben. Betſchweſtern, die allenfalls darüber hätten zürnen mögen (und das müßten ſchon arge Betſchweſtern geweſen ſeyn), laſen wohl keine Komödien, die keine vollſtändige Andachts= und Erbauungsbücher waren, hatten auch wohl noch ganz andere Stunden der Andacht, und Gellerts übriger ſpaßhafter Weiberhaß und ſeine ganze komiſche Scheu vor der Ehe iſt ſo gutmüthig und ſo zierlich, daß wohl nie eine Frau darüber im Ernſte bös geworden ſeyn mag. Gellerts komiſcher Witz iſt ſo harmlos wie er und ſo zahm wie ſein alter Schimmel, den ihm Laudon ſchenkte, und der den Hypochonder ſchrittweiſe um Leipzig zu tragen pflegte, wie früher Laudon im Galopp.

Bei ſolchen Luſtſpielen und Familiengemälden iſt an kein Lachen, noch weniger an Auslachen zu denken, man könnte nicht einmal auspfeifen vor lauter Gähnen. Wenn indeſſen wahr iſt, was Haller behauptet, daß man ſo lange taub iſt, als man gähnt, ſo hätte uns ja die Natur das einfachſte Schutzmittel gegen die Langweile ſolcher Stücke angewieſen. Sehr verſchieden von dieſen weinerlichen Luſtſpielen ſind die Tragikomödien, Parodie oder Perſiflage des Tragiſchen, und das Tragiſche, in das Komiſche eingemiſcht, bringt durch Kontraſt allerdings eine Wirkung hervor, von der jene Zwittergeburten nichts wiſſen. Die Alten theilten ihre Komödien in motoriae, die Leidenſchaften erregen, in statariae, die ruhiger laſſen, und in mistae; unſere Luſtſpiele ſind meiſt statariae, und gar viele Familiengemälde nicht einmal mistae, ſondern — gar nichts.

Die weinerlichen Dichter ſind in der Regel, wie die ſchlechten, deſto gewiſſenhafter, die drei berühmten Einheiten und die fünf Aufzüge, die wohl daher rühren, daß jede Handlung fünf Epochen hat: Anfang, Fortgang, Stand, Abnahme und Ende, aufs ſtrengſte zu beobachten, und ſchon Plinius ſagt von dieſen regelmäßigen Autoren: Peccant quia nil peccant. Die drei Einheiten der Zeit, des Orts und der Handlung beobachten ſie, aber die vierte und Haupteinheit vergeſſen ſie, wie die ältern Kunſtrichter auch, die Einheit des Intereſſe oder der Wirkung. Wir können von manchem berühmten Drama ſagen, was Rivarol von Mercier ſagte: „Ma vie est un drame si ennuyeuse, que je soutiens, que c'est Mercier qui l'a fait.“ Man kann dieſen Dramatiſten, wenn ihnen ihre Handſchrift aus der Taſche hängt, in Gefahr verloren zu gehen, ſagen, was dieſer Rivarol Herrn Florian ſagte: „Geben Sie acht! wie leicht mögte jemand, der Sie nicht zu kennen die Ehre hat, die Handſchrift entwenden.“ — Alle dieſe weinerlichen Dichter erhalten ſchwerlich die Grabſchrift, die ein Franzoſe unſerm Fleck ſetzte, als er wieder nach Berlin zurückkam; ſeine erſte Frage war: „Was mak ſik die Monſieur Fleck?“ — „Ach! er iſt geſtorben;“ — „O, das is ewik ſchad! der luſtik Mann todt? unſer lieber Errgott wird ſik ſein tauſend Spaß mit ihm habe.“

XIV.

Fortsetzung und Schluſs.

Diderot nahm höchſtens ein Dutzend Charaktere an, die großer komiſcher Züge fähig wären, indem bloße Schattirungen weniger glücklich bearbeitet werden könnten, und ſchlägt daher vor, ſtatt Charaktere die verſchiedenen Stände, deren Pflichten und Vortheile, Unbequemlichkeiten, Vorurtheile und Fehler, Sprache, Manieren, Koſtume ꝛc. zur Grundlage zu wählen, den Charakteren aber bloß das Zufällige zu laſſen. Mir ſchien ſo viel wahres darin zu liegen, daß ich ſelbſt Verſuche machte, die weiter unten der Beurtheilung der Leſewelt vorgelegt werden ſollen, und die auf dem Theater natürlich noch ungleich größere Wirkung läßt ſich beurtheilen, wenn wir an die Wirkung denken, welche Racines Plaideurs, Gays Beggars Opera, Schikaneders Fiaker zu Wien und Jakobs Hochzeit und Verkehr zu Berlin hervorbrachten. Schade nur, daß oft die größten Feinheiten für diejenigen verloren gehen, welche dieſe Menſchenklaſſen weniger genau kennen, was aber ſelbſt der Fall mit Nationalcharakteren ſeyn würde, und noch weit mehr ſchade, daß mehrere Stände gar nicht aufs Theater gebracht werden dürfen, die das meiſte Lächerliche haben, ohne zu ahnen, daß im Grunde ihre Zeit vorüber ſey, und man ſich doch in die Zeit ſchicken muß — Stände, die durch

Erkenntniß, Reue, Leid und Beſſerung die Welt ſelbſt ſo ſehr verbeſſern könnten.

Nicht minder wahr iſt es, daß die großen Komiker, wie Molière, bereits den Nachfolgern das beſte weggenommen haben, wie die Naturdichter der Alten den Neuern. Indeſſen bei den Sittenveränderungen, die faſt mit jeder Generation wechſeln, kann es guten Komikern nie an Nacharbeit fehlen. Ein verfeinertes Zeitalter, wo die Sitten ſo abgeglättet ſind, daß man ausgezeichnete Charaktere nur noch bei niedern Ständen findet, muß nothwendig eine größere Dürftigkeit des Stoffes verurſachen; aber ſoll denn das höhere Luſtſpiel zum Poſſenſpiel herabſteigen? Fontenelle gerieth daher auf die Idee, die ſo lächerlich war, als die Ausführung derſelben, ſeine Perſonen nur unter Großen aufzuſuchen und dadurch ſeiner trockenen komiſchen Ader aufzuhelfen. „Haben die Großen denn nicht auch ihr Lächerliches?“ fragte er; ach ja! ach ja! aber wenn man ihnen auch ihre Hörſeligkeit bei Schmeicheleien vorzugsweiſe anrechnen wollte, die jedoch Geldreiche oder Einflußreiche mit ihnen theilen, ſo haben ſie alle Fehler gemein mit andern Menſchenkindern, und dieſe Fehler mögten bei ihrer Stellung zu ernſte Folgen haben, um lächerlich zu werden — quod delirant reges, plectuntur Achivi. Fontenelle glaubte, die komiſche Bühne zu heben, wenn er ſo gut, als es auf der tragiſchen geſchieht, auch Große darauf ſtellte; aber es war eine ariſtokratiſche hohle Idee, die einem freien Britten in den Kopf gekommen wäre, man nimmt nur wahren Antheil an Menſchen und an ſeines gleichen, und leider! liefert gerade die höhere Welt die flachten Charaktere. Aber ſollten Komiker nicht ausgezeichnete hiſtoriſche Charaktere ſo gut benützen können als Tragiker; ſollten nicht auch große Männer nützlich werden durch ihre Schwächen? und da man die Schwächen Lebender billig nicht dem Theater preis gibt, könnten ſie nicht ein Spiegel ſeyn, der ſtillſchweigend ſehr deutlich ſpräche? Und welchen Stoff geben nicht

Nationaleigenheiten – Eigenheiten unſerer verſchiedenen Stände – ſie gingen ins Allgemeine, folglich könnten ſie Einzelne nicht beleidigen?

Molière führt in ſeinem Impromptus du Versailles einige Charaktere an, die er noch nicht bearbeitet habe; Leutchen, die ſich ins Geſicht ſchön thun und im Rücken zerfleiſchen, dumme plumpe Schmeichler und Allerweltsfreunde ꝛc., aber ſeine kurze Liſte läßt ſich ſtark mit hinreichend ausgezeichneten Charakteren vermehren; aber wo iſt — Molière? Die Miſchung der Charaktere iſt in der Natur ſo mannigfaltig, daß es der Kunſt nie fehlen kann, wo der Künſtler nicht fehlt. Alle Menſchen haben zwei Augen, zwei Ohren, die Naſe in der Mitte und den Mund in die Quere, aber iſt darum ein Geſicht dem andern ähnlich? Den gemeinen Augen bleiben gewiſſe Verſchiedenheiten leicht verborgen, nur das Genie bemerkt ſie, wie der Maler die feinern Geſichtszüge und Hirten und Schäfer die Verſchiedenheiten der Rind- und Schafviehphyſiognomien.

Nachſtehende reiche Gegenſtände und Charaktere ſind ausgezeichnet genug, aber meines Wiſſens noch von keinem Meiſter gezeichnet; der dumme Mäcen mit ſeinem kriechenden Klienten, der Mann an ganz unrechter Stelle, der Argliſtige, der an der Einfalt des Biedermanns ſcheitert, der Scheinphiloſoph oder Scheingelehrte, der Sonderling, der Heuchler mit geſelligen Tugenden, der Projektenmacher und Glücksjäger, der Hypochonder, die hyſteriſchen Damen (somnambüles), der Unentſchloſſene, der Aergerliche, der betrogene Leichtgläubige, der zuletzt an gar nichts mehr glauben will, der Selbſtdoktor, der Ueberfeine oder die Delikatchen, der Uebergerade und Ueberehrliche, der lügenhafte Reiſende, der feinſeynwollende Staatsklügler und Zeitungspolitiker, ein aufſchneidender Alter und eine eroberungsſüchtige alte Kokette, die, da ſie nicht wohl von ihren Reizen ſprechen kann, von Tugend und Häuslichkeit ſpricht und von ihrem guten Herzen; der ökonomiſche Verſchwender, der großthuende Geizige, der ſeine Zeit aufs ſtrengſte eintheilende Müßiggänger, der ſyſtematiſche Schleicher, der ſelbſt nicht einmal mehr rhapſodiſch geradezu gehen kann, der Humanität heuchelnde Vornehme, der Pedant, der Welt zeigen will, der höfliche Grobian — welche reiche Gegenſtände, und habe ich ſie alle gezählt? Auf ein gutes Luſtſpiel, das den Egoismus unſerer Zeit geißelte, ſollte man einen Preis ſetzen, ſodann auf einen moderniſirten Tartuffe, die Frömmler oder Mucker, und, um galant zu ſeyn und auch dem weiblichen Geſchlecht ſeine Ehre zu erzeigen — die Somnambule!

Einen höchſt komiſchen, auch noch unbearbeiteten Charakter hätte ich faſt vergeſſen, den Aufſchieber oder Procraſtinator. In meinen vormaligen Geſchäftsverhältniſſen machte mir dieſer Charakter das Leben ſauer, und ich fing an, durch ſeine komiſche Abzeichnung der Galle Luft zu machen; aber mit andern Verhältniſſen blieb die Skizze liegen, ihm jedoch zu meinem Angedenken der Name Herr von Spät, ja ich habe ihn ſogar im Verdacht, daß er einmal eine Ausnahme von der Regel machte, denn ich finde den Entwurf nicht mehr unter meinen Papieren. Das iſt auch der Fall mit dem Gemälde einer entſchiedenen Kokette, die mich glauben lehren wollte an das alte: Alte Liebe roſtet nicht. Im Grunde fühlte ich, daß das indignatio facit versum noch nicht hinreicht, einen guten Vers zu liefern, und noch weniger, ein gutes Luſtſpiel. Wenn ſich mit den Jahren nicht Luſt und Liebe zu einem Ding verlöre, hätte ich gewiß an zwei Luſtſpiele Hand gelegt: Die Verleger, und dann: Die Repräſentanten.

Charaktere für die komiſche Bühne ſind eigentlich alle Thoren, die nicht durch ihr Wollen, ſondern durch ihre Urtheilskraft fehlen; werden ſie ganz Sklaven der Thorheit, dann verwandelt ſich die Schwäche in Narrheit, die das feinere Gefühl beleidigt, und Laſter verdienen ohnehin mehr Ernſt und Abſcheu. Die Ernte iſt unermeßlich; wie mogte Kant die Thoren in die zwei Logen bringen wollen: die der Gecken und die der Grillenfänger? Folglich hat er ſie bloß eingeſperrt, aber nicht eingetheilt.

Unſere geiſtesarme Zeit hat daher, ſtatt zu Charakterſtücken, ihre Zuflucht zu Intriguenſtücken genommen, wie früher zum weinerlichen Luſtſpiel oder comédie du sentiment, Handlungen, die weder in dem innern noch äußern Zuſtande des Handelnden gegründet ſind, abſtrahirt und ſich bloß an ſeltſame Begebenheiten und Verwicklungen, die ſich am Schluſſe unerwartet auflöſen, zu halten geſucht, à la Figaro, und Intriguenſtücke ſind unendlich leichter als gute Charakterſtücke. Ein vorzügliches Luſtſpiel wird wohl, wenn es nicht an Gehalt und Bewegung fehlen ſoll, Charakter und Intrigue haben müſſen, die Entwicklung komiſcher Charaktere ſtets kontraſtirende Lagen erfordern, und dieſe können nur aus der Durchkreuzung der Zwecke, Abſichten und Zufälle entſtehen. Der Miſantrop muß ſich in eine Kokette und Harpagon in eine arme Waiſe verlieben; die Fabel iſt im Luſtſpiel, was im Trauerſpiel das Schickſal. Außer den Intriguenſtücken brachte die Armuth der Zeit noch eine dritte Art Komödien, die ſchlechteſte von allen, wo das Komiſche bloß auf einigen eingeſtreuten Einfällen und Witzworten beruht. Charakterſtücke ſind belehrender, Intriguenſtücke aber allerdings beluſtigender.

Wir Deutſche haben, wenn wir unſere etwas ſchwerfällige Natur beſiegen, eine ganz nationelle Schwierigkeit zu beſiegen, den Mangel an — Nationalität und einer Hauptſtadt; aber das gäbe gerade Stoff, der Nationen abgeht, wir ſind Provinzialen und hätten als ſolche ſchon einmal achtunddreißig neue Luſtſpiele, unſere verſchiedenen Dialekte böten auch Stoff, wie unſere vielen Hauptſtädte, die ſich für Hauptſtädte halten, wenn ſie Reſidenzen ſind, non deest materies — sed artifex. In einer Hauptſtadt perſonifizirt die Zeit ſchon idealiſche Charaktere, und der Dichter kann ſie dem ganzen Staat zur Anſchaulichkeit bringen, wie die Fabel die Thiere oder wie gewiſſe Heilige, wozu wir jetzt die Mythologie der Alten gebrauchen müſſen. Wir Deutſche kennen Lagreve und Tybuen, aber nicht die Namen der Plätze, die zu gleicher Beſtimmung dienen zu Wien und zu Berlin oder zu Arolſen und Rudolſtadt, zu Homburg oder Hechingen. Bei unſerer Vielſeitigkeit hat oft der Witz ſolche Oertlichkeiten, daß die Anſpielungen ſo gut als bei den Schriften der Alten verloren gehen, wie z. B. zu Wien und Berlin des Grafen von Soden Lilliput, eine treffliche Zeichnung der Armſeligkeiten der weiland kleinen Höfchen.

Man macht daher unſerem lieben Vaterlande ein ſehr linkiſches Kompliment, wenn der Mangel guter Stücke mit dem Mangel intereſſanter Narren entſchuldigt werden will; es fehlt nicht, fehlt gar nicht! Es wäre Zeit, ſtatt engliſche und franzöſiſche Narren einmal deutſche anzupacken, und ein deutſcher Molière könnte ganz von vorne anfangen, z. B. ſogleich mit unſern von vornigen Philoſophen, die alles andere als von hinten herausgekommen anſehen und ſo dunkel ſchreiben, daß man ſie für große Geiſter hält, weil man ſie nicht verſteht; mit unſern Aeſthetikern und Romantikern mit ihrem ſachleeren Schwulſte, mit unſeren Politikern, die am weiteſten gehen, je weiter ſie — exilirt worden ſind, mit unſeren Landsleuten im Auslande, mit unſerem Deutſchthum ohne Selbſtſtändigkeit, mit unſerem Nachäffen des Auslandes, mit unſeren ſtolzen Titeln und tiefer Demuth, mit unſerem Gemeingeiſt und Einheit im deutſchen Bunde ꝛc. Wir leben im Limbus der Thorheit, eine neue Mode vertritt die alte, die vielleicht ein Jahr zählt, nur die deutſche Mode will nicht kommen. Non deest materia, sed artifex; Courage, deutſcher Molière!

Wir ſind endlich einig, daß die Belehrung eines Luſtſpiels nicht eigentlich auf die Würdigkeit der Zwecke gehe, ſondern gar wohl bei der Tauglichkeit der Mittel bleiben könne, und mehr Klugheitslehre als Moral, oder doch nur Moral des Erfolgs und nicht Triebfeder ſeyn dürfe. Iſt das Luſtſpiel Spiegel des wirklichen Weltlaufs, ſo kann es nicht immer erbaulich ſeyn, es iſt mehr Warnungsmuſter als Muſter der Nachahmung, nicht gerade

Sittenſchule, ſondern vielmehr Schule des Frohſinns und der Aufheiterung, auch — si licet — Befriedigung der Eigenliebe. Die Bühne iſt ein öffentlicher Zeitvertreib, den einmal große Städte ſo wenig entbehren können, als Konzerte, Bälle, Geſellſchaften, Kunſtſäle ꝛc., und noch weit ſchlimmere Dinge, unter denen das Theater immer der Zeitvertreib ſeyn dürfte, der oft größere Uebel hindert, dabei Geſchmack und Verſtand bildet, und immer edler als andere Zeitvertreibe — panem et circenses! Wir ſind auch überzeugt, daß der Miſantrop und Sonderling, der betrogene Ehemann oder Gläubiger ꝛc. darum noch nicht verächtlich gemacht iſt, wie die Chikanenmacher des Luſtſpiels behaupteten, wenn ihn der Dichter in Lagen bringt, worüber wir lachen müſſen. Wir ſchätzen die guten Eigenſchaften von Destouche's Zerſtreuten, wenn wir auch über ſeine Zerſtreuungen lachen müſſen.

Der allgemeinſte Nutzen des Luſtſpiels liegt wohl im Lachen ſelbſt und in der Uebung, das verſteckte Lächerliche herauszufinden, was ich als einen Schritt zu eigener Vervollkommnung anſehe. Wenn vis comica im Stücke iſt, verzeihen wir ſelbſt Uebertreibungen; das Lachen nimmt keine Rückſicht auf größere oder kleinere Wahrſcheinlichkeit, und wir können lachen, wenn der Geizige von ſeinen übergoldeten Pillen, ehe er ſie ſchluckt, das Gold abſchabt. . . Wenn das Luſtſpiel das castigare mores ridendo befolgen will, ſo will es nicht die Unarten empfehlen, die es geißelt, und noch weniger die Perſonen der Verachtung preis geben; Molières Geiziger, Regnards Spieler, Corneilles Lügner ꝛc. haben vielleicht noch wenige Geizige, Spieler und Lügner gebeſſert; der Schelm ſchröpft, der Stolze brüſtet ſich, der Verliebte ſeufzt, Männer und Weiber erlauben ſich noch immer Untreue und drechſeln Hörner, ſo war es vor dreitauſend Jahren, ſo iſt es noch, und ſo wird es noch nach dreitauſend Jahren ſeyn; aber — wenn das Luſtſpiel auch keine zu tief in der Menſchennatur gewurzelte Krankheiten heilen kann, kann es nicht Geſunde geſund erhalten? und iſt es nicht gut, die

Krankheiten zu kennen und die Gebrechen derer, mit denen man einmal leben muß?

Engels Tobias Witt räth Herrn Till, um klug zu werden: „Gebe Er nur fleißig acht, Herr Till, wie es die Narren machen," und wo könnte man dies beſſer lernen, als vor dem Hohlſpiegel der komiſchen Bühne? Sie adelt das Lächerliche zur Kunſt, die Narrheit zur Weisheit und verwandelt das Irrenhaus der Welt in ein ergötzendes Nationaltheater, ohne welches Tauſende ſich hienieden langweilen würden; ſie lehrt uns die Narren am beſten kennen, mit denen man in Colliſion kommen kann, iſt folglich ein wahres Präſervative. . . Thorheiten ſind anſteckend, und vor ſolcher Anſteckung bewahren uns ohne alle Doctorsdiplome diejenigen Genies, die ſie aufdecken, uns darüber lachen machen und dann am Ende ausrufen:

Quid rides?
mutato nomine de te narratur fabula. [*]

---

[*] **Cailhava** art de la comédie. Paris 1786. II. Vol. 8. Ed. 2. iſt das ausführlichſte Werk über das Luſtſpiel, aber wie viel iſt noch zu wünſchen übrig? Der Verfaſſer iſt höchſt oberflächlich, ſeine Kapitel verſprechen mehr, als ſie halten; der ganze zweite Theil beſchäftigt ſich mit der undankbaren Arbeit, Molière mit denjenigen Italienern, Spaniern und Franzoſen zu vergleichen, aus denen er ſeinen Stoff genommen hat. Weit vorzüglicher iſt unſeres Schlegels Werk über dramatiſche Kunſt und Literatur. Heidelb. 1809. drei Bde. 8. Chauſſerons Reflexions sur la comédie larmoyante ſind gegen dieſelbe, und unſeres Gellerts Pr. de comoedia commovente dafür, was immer hätte ſeyn mögen ohne ſeine eigenen weinerlichen Produkte.

XV.

Das Lustspiel der Alten.

Mimik liegt in der Menſchennatur, und eines der Lieblingsſpiele der Kinder iſt, die Erwachſenen nachzuäffen, ſie ſpielen Soldaten, Schulmeiſter, Wirthe ꝛc., ja Genies gehen noch weiter und predigen; Hochzeiten und Mahle ſind nichts ſeltenes, ja wir Knaben wagten es ſogar, als wir an einem kleinen Hofe unſere erſten Komödien ſahen, Engels Edelknaben und den Mann nach der Uhr, ſolche nachzuſpielen auf des Hofjägers Dachboden, Säcke waren unſer Theatervorhang, und das Parterre beſtand aus des Hofjägers Familie. So hatten denn auch die alten Völker Schauſpiele früher, als wir ihre Geſchichte kennen, und am Verluſt ihrer Schauſpiele iſt wohl ſo wenig gelegen, als an dem obengedachten von mir gefertigten Kunſtwerke. Nur die Hellenen oder Griechen gingen weiter, wir verdanken ihnen alles im Gebiete des Schönen, ſie rächten ſchon vor Troja den Raub des Schönen und haben in ihrer reichen Sprache ſelbſt für das Sittlichgute kein anderes Wort, als ihr Wort καλόν, ſchön.

Griechen waren, wie Franzoſen, ewige Kinder, ewige Jünglinge, Geſchöpfe eines ſchönen Morgens und eines Morgenlands, nur ihnen ward gegeben, den rohen begeiſterten Genius der Natur, der bei den jährlichen Bacchanalien zur

Weinleſe tanzend und benebelt Loblieder ſang und mit einem mit Weinhefe beſchmierten Geſicht dramatiſche Poſſen und Mummereien trieb, auszubilden zur Kunſt. Dem Wein verdanken wir recht eigentlich das Theater, und Luſt= und Trauerſpiel entſprang aus begeiſterten Dithyramben und obſcönen, lachenden Phallicis. Der Bock frißt gern Traubenblätter, daher ward er dem Bacchus geopfert; es gab Bocksgeſänge, τραγῳδιαι, und man will ſich wundern, wenn in Theatern noch heute ſo viele Böcke gemacht werden, ja ſo viele Böcke nirgendswo ſich lieber ſammeln, als vor, in und nach den Theatern?

Im Vaterlande des Sokrates verſtand man einmal die Kunſt zu leben, das Ziel griechiſcher Philoſophie und Oekonomie, griechiſcher Volksverſammlungen und Volksfeſte, alles war berechnet auf — Genuß. Ernſt und Scherz gingen vermiſcht, wie überall, beim Anfang der Kunſt.

Suſarion hielt ſich an den luſtigen Stoff, und ſo macht ihn die Sage zum Erfinder der Komödie oder des grobſatiriſchen Poſſenſpieles, daher er auch damit nur auf dem Lande (ᾠδη ἐν κωμῳ) ſein Glück machte, das Eintrittsgeld vertraten Feigen und Wein; Thespis, der Erfinder der Tragödie, ſtellte hingegen lauter Heroen vor, wofür er einen Bock (τράγος) erhielt. Er agirte von ſeinem Wagen herab und kam ſo unſeren Schauſpielern gleich, die den Tempel Melpomenens und Thaliens in Scheunen aufſchlagen. Im Waadland ſpielte man einſt in einem ſolchen Tempel Zaire, und bei den Worten Luſignans:

> En quels lieux sommes nous? aidez mes faibles yeux,

rief ein Spötter:

> Seigneur, c'est le grenier du maitre de ces lieux.

Tagsbegebenheiten und lebende Perſonen mit ihren Namen, die ehrwürdigſten nicht ausgenommen, kamen auf die Bühne der Alten. Solon, der aber nicht die Geiſtesſtärke des Sokrates hatte, mitzulachen, und Perikles, der einen ungewöhnlich langen Kopf hatte, daher ihn die Künſtler ſtets im Helme malen mußten, mußte ſich auf der Bühne Schinocephalos ſchimpfen laſſen, d. h. Meerzwiebelkopf. Das Theater wagte ſich ſogar an die dreißig Tyrannen und wurde nun geſchloſſen. So entſtand die mittlere Komödie, die aber durch Masken und Charakterzeichnungen auch in Perſonalſatire ausartete und daher ähnliches Schickſal hatte. Die neue Komödie hielt ſich endlich, wie recht, an allgemeine Charaktere, und von dieſer Zeit an war ſie zu loben, durch Witz und Laune und echten Atticismus anziehend und gut. Die Komödie der Griechen war eine Parodie der Gegenwart, während die Tragödie die heroiſche Vorzeit anzog, die vom Komus aber wieder parodirt wurde. Privat- und öffentliches Leben floſſen bei den Alten weit mehr in einander als jetzt, und ſo iſt erklärlich, wie ihre Karrikaturen des öffentlichen Lebens auf der Bühne nicht anſtößiger waren als unſere Karrikaturen im Kupferſtichladen.

Die tragiſche Muſe findet überall Boden, ſich anzuſiedeln, denn ſie nimmt nur Leidenſchaften in Anſpruch, Herz und Gefühle; die komiſche hingegen geht auf Sitten und Charaktere, das erſchwert die Gunſt, und ein einfaches Volk bietet ohnehin weniger Stoff dar, als ein verdorbenes; Ariſtophanes ſchrieb nicht zu Sparta, ſondern zu Athen im verdorbenen Zeitalter des Perikles und Alcibiades. Deſpoten haben Trauerſpiele lieber, gleich Napoleon, und letzterer hätte wahrſcheinlich nicht minder Anaximandrides zum Tode verurtheilt, der den Vers des Euripides:

ἡ φύσις ἐβούλεθ᾽ ᾗ νόμων οὐδὲν μέλει,

So will es die Natur und kehrt ſich nicht an Geſetze,

parodirte, indem er bloß ein Wort änderte, und ſtatt φυσις πολις (die Regierung) ſetzte.

Was ließ ſich von den witzigen, lach- und ſpottluſtigen Griechen und den feinſinnigen Athenern nicht alles erwarten zur Zeit des Perikles, der Aſpaſia und des Alcibiades?

Perikles verwandte auf Theater und Bauweſen ſo viel aus der Staatskaſſe, daß er den peloponneſiſchen Krieg anzündete, um einem compte rendu auszuweichen, und dieſer Krieg koſtete nicht mehr als die Aufführung dreier Stücke des Sophokles! Man ſetzte eine Kommiſſion nieder, um über den Werth der Stücke zu erkennen, nur gekrönte Stücke wurden erlaubt, der Staatsſchatz war bloß fürs Theater da, ja man ſetzte Todesſtrafe darauf, wer den Vorſchlag machen würde, den Schatz für den Krieg anzuwenden. „Die Theater ſind voll,“ ſagt Juſtin, „die Exerzierplätze aber leer, der Beifall, den ſonſt Feldherren erhielten, iſt jetzt für Dichter und Schauſpieler.“ So weit ging doch keine Theaterwuth unſerer Zeiten!

Ariſtophanes, neben welchem noch Eupolis und Kratinus genannt werden, iſt leider! der einzige übrige Komiker, und von ſeinen vierundfünfzig Stücken haben wir nur noch elf, und zwar alle aus der ältern Zeit; von der neuern können wir nach den Nachahmungen des Plautus und Terentius urtheilen. Von Philemon, cujus joca non infra soccum, seria non usque ad cothurnum gingen, wie Apulejus ſagt, haben wir nur Fragmente und leider! auch von Menander, dem Freunde der Glycere, ohne den kein Terentius wäre, der doch hundertundfünf Komödien geſchrieben haben ſoll. Plutarch vergleicht Ariſtophanes mit Menander, mehr zur Ehre ſeines Herzens als ſeiner Einſichten; letzterer iſt ihm alles, der Spötter des Sokrates aber nichts; vermuthlich, weil er der Spötter des Sokrates war. Ariſtophanes parodirte die heroiſche Tragödie, Menander lieferte komiſche Sittengemälde aus dem bürgerlichen Leben oder dramatiſirte Novellen; jener erlaubte ſich Perſonalſatiren, dieſer nicht, ja alle Luſtſpiele des Ariſtophanes ſcheinen politiſche Tendenz zu haben, ausgenommen die Wolken, Fröſche und Thermophociakuſen, wo es den Sokrates und Euripides gilt; ſein Plutus allein iſt rein von Perſönlichkeiten und politiſchen Abſichten. Wir haben noch die ſitzenden Statuen des Philemon und Poſidippus, einfach, ſchon in reifern Jahren, ſie drücken ganz das griechiſche Luſtſpiel aus; die Jahre ſind der heitern parteiloſen Beobachtung am günſtigſten mit einem zum Lächeln willigen Munde.

Ariſtophanes, ein Athener, lebte vierhundert Jahre vor Chriſti Geburt, wir wiſſen aber nichts von ſeinen Lebensumſtänden; ſeine Zeit fiel in den peloponneſiſchen Krieg, und der gab ihm allerdings Gelegenheit genug zur Satire, wären nur ſeine Einfälle nicht ſo gemein, platt und ſchmutzig; aber die Eleganz der Sprache verläßt ihn nie, und vieles entſchuldigt die Sitte ſeiner Zeit. Viele glückliche Anſpielungen und witzige Züge müſſen uns ſpätern Leſern unbemerkt bleiben, und viele Wortſpiele uns entgehen, die nicht minder gut ſind, als das Wortſpiel ταμιαι, Finanzkünſtler, und λαμιαι, Nachtgeiſter, das Plutarch tadeln will. Er fiel gerade in die rechte Zeit mit ſeinem lachenden Satyr, in das tief verfallene Athen, und das Volk, das einen ernſten Redner vielleicht geſteinigt hätte, lohnte den lachenden Satyr mit dem Lohne des Patrioten und Helden, mit dem Oelzweige. Er genoß Freiheit und wußte ſie zu gebrauchen; angeklagt von dem mächtigen Demagogen Kleon, gegen den er ſich freie Scherze erlaubt hatte, daß er kein Athener ſey, folglich das Bürgerrecht uſurpirt habe, citirte er vor Gericht bloß die Verſe Homers:

Meine Mutter, die ſagt's, er ſey mein Vater, doch ſelber
weis ich's nicht, denn von ſelbſt weis niemand, wer ihn gezeuget;

er rächte ſich dafür an Kleon in den Rittern, und da niemand die Rolle zu übernehmen wagte, ſpielte er ſie ſelbſt. Er hieß par excellence der Komiker, wie Homer der Dichter; ſelbſt Plato ſagt: Die Grazien haben ſich ſeinen Geiſt zur Wohnung auserſehen; aber Goethe, der Abgott deutſcher Schöngeiſter, nennt ihn den ungezogenen Liebling der Grazien, was richtiger ſeyn mögte.

Von ſeinen elf Stücken haben politiſchen Zweck und dabei viel Patriotismus die Acharner oder Perikles und

Aſpaſia, die Weſpen oder die Prozeßſucht der Athener, der Friede, eine Satire auf die Bürgerkriege, die Vögel, eine Schilderung der Bürgerſitten, die Ritter, wo der Demagoge Kleon, ein Lederhändler, zum Feldherrn emporſteigt, was die Folge hat, daß der Spötter vom Staat ſelbſt um fünf Talente beſtraft wurde, und Lyſiſtrate, wo ſich die Weiber verſchwören, ihre Männer nicht eher zuzulaſſen, bis ſie Friede machten. Dieſes Stück iſt ſein unzüchtigſtes; „wir männern," im Munde der Lyſiſtrate, iſt ein Atticismus, wie etwa unſer: „ſie rindert;" aber immer noch beſſer, als das ewige F . . . Sch . . . und die Weita . . . in ſeinen übrigen Stücken. Literariſche Stücke kann man nennen die Wolken, wo Sokrates, deſſen Genius über der Erde in den Lüften mit Recht ſchwebt, oder eigentlich die Sophiſten in Maſſe, die Fröſche und das Ceresfeſt, wo Euripides mit ſeinem Weiberhaß, und die Rednerinnen, wo Plato's Republik durchgenommen wird. Plutus, wo der Geiz der Athener bei den wichtigſten Dingen verſpottet wird, iſt nach unſern Begriffen das beſte Stück, wenn gleich Madame Dacier, welche dieſes Stück nebſt den Wolken überſetzte (beide hielt ſie allein für überſetzbar für Franzoſen), die Wolken zweihundertmal durchgeleſen haben will. Es war offenbar philologiſche Schwärmerei, und ich leugne nicht, daß ich Ariſtophanes den Geſchmack nicht abgewinnen kann, den ich an Homer und Lucian habe, und vermuthlich diejenigen noch weniger, die ihn aus Voß kennen, ſo trefflich auch die Ueberſetzung iſt. Indeſſen ſcheint mir doch der Spötter ſittlich verkannt zu ſeyn, wenn er z. B. ſeinen Froſchregen fallen läßt auf Gute und Böſe, auf Sokrates wie auf Euripides; das tadelhafteſte an ihm iſt wohl ſeine Sansculotterie gegenüber dem ſchönen Geſchlechte.

Ariſtophanes enthält wahre Gemälde der Wirklichkeit, ſein Demos gleicht den Athenern Zug für Zug; frech ſchwingt er ſeine Geißel, und ſeines Satyrs höchſter Triumph iſt — das Gelächter des Pöbels! Scham= und ſittenlos fällt er über

Weiber her und geißelt Lebendige und Todte, Schuldige und Unſchuldige. Von übermüthiger Verhöhnung der Menſchen iſt nur ein Schritt zur Verſpottung der Götter, und auch dieſen wagt er, tyranniſirt Religion und Staat und herrſcht von der Bühne und über die Bühne; aber da er, ſtatt über ſeinen Gegenſtand zu herrſchen, ſich von ſolchem beherrſchen läßt, ſo verſäumte er über der Materie die Form, nahm Rohheit für Kraft und Schmutz und Plattheit für Witz. So ſchrieb denn Ariſtophanes, bei aller Fülle von Spottgeiſt, der ihn zum erſten wahren Luſtſpieldichter hätte erheben können, nur ſatiriſche Poſſen, wie ſie wahrſcheinlich für ſein Publikum ſich ſchickten, das die feinern Schönheiten des ſpätern Menander nicht würde gefühlt haben. Der Maaßſtab unſerer Zeit wäre ein irriger Maaßſtab für das Zeitalter des demokratiſchen Witzlings.

Plato, der Göttliche genannt, hatte dieſen Spötter ſtets unter ſeinem Hauptkiſſen, was mir unbegreiflicher iſt, als wenn Sterne mit Rabelais gleiches that; er empfahl ſolchen dem Dionyſius auf das wärmſte und ſagte in dem noch erhaltenen Epigramm: „Die Grazien ſuchten überall vergebens einen Tempel, endlich wählten ſie das Herz des Ariſtophanes und verließen es nie wieder.“ Selbſt der heilige Chryſoſtomus las ihn eifrig, um ſeine Beredſamkeit zu ſtählen, vorzüglich aber ſeinen Feuereifer gegen Weiber, und Seume mogte ihn gar mit ſich einen ganzen Sommer durch im Torniſter herumſchleppen, während er doch vorurtheilsfreier war, als Madame Dacier, ſeine Commentatoren und alle, die ſich einmal in Griechen verliebt haben; aber es gehörte zu den Sonderbarkeiten. Ariſtophanes bleibt eine intereſſante Antiquität, alles übrige geht auf Ueberſchätzung des Alterthums, ſo wie die Tadler wieder zu weit gehen; er iſt mehr als italieniſcher Poſſenreißer, und die ewigen Sticheleien des Weiſeſten der Griechen, ſeine Verachtung der komiſchen Bühne, ſein Genius ꝛc. könnten mich ſelbſt aufbringen, und war Sokrates nicht Freund des Alcibiades? und konnte ein Patriot des Erzantiſokraten Alcibiades Freund ſeyn? Ich ſchätze den alten griechiſchen Satyr, ohne ihn mit mir im Mantelſack zu führen, und je mehr man ihn ſtudirt, deſto leichter gäbe man manche Stücke des Euripides und Terentius und gar manche moraliſche Abhandlung des geſchwätzreichen Plutarchs für die verlornen Stücke des witzigen Spötters; aber lieben kann ich ihn nicht wie meinen Molière, und ſicher würde es mich gereuen, wenn ich bloß um ſeinetwillen griechiſch gelernt hätte, wie einſt ſpaniſch um Don Quixote's willen.

Zu den griechiſchen Komikern muß man auch noch Theophraſt rechnen mit ſeinen Chakteren (ἠθικοι, morati) oder Sittengemälden, die nicht moraliſche Charaktere zu überſetzen ſind, lauter fehlerhafte Charaktere, die folglich ins Lächerliche fallen, wir aber leider! nur im Auszuge beſitzen; ſicher haben wir viel verloren, da Menander nicht verſchmähte, ſolche zu benutzen, neben Theophraſts beſonderem Werkchen: Ueber das Lächerliche, deſſen Verluſt mir beſonders nahe geht.

Die Römer zündeten ihr Licht an der Fackel der Griechen an, wozu dieſen wahrſcheinlich Egypten und Indien den Brennſtoff gaben, blieben aber in allem weit hinter ihnen, die Juriſterei ausgenommen. Römer waren Krieger und Geſchäftsmänner, die es freilich nie bis zur Theorie der Staatswiſſenſchaften brachten, obgleich Cicero den Plato ritt, und wir Spätlebende mußten es noch entgelten; ihr dickes corpus juris erſtickte das Genie. Der Blick der Lateiner erhob ſich nicht über das Praktiſche hinaus, und über die instituta majorum, und was nichtrömiſch war; ſie waren leibhafte Juriſten. Der heilige Auguſtinus nennt ſelbſt ihre Rednerſchulen Jahrmärkte der Schwatzhaftigkeit und die Lehrer Wortverkäufer; wie oft verſank nicht ſelbſt Cicero im Wortſtrom? Kurz, die berühmteſten Römer bleiben Nachahmer der Griechen und müſſen, wie viele Neuere, mit Paulus ſprechen: „Ich bin ein Schuldner beider, der Griechen und Ungriechen!“

Römer hatten zwar eine eigene auf römiſche Sitten gegründete Comoedia togata, aber die griechiſche (palliata) blieb ſtets Hauptſache; Afranius machte ſich unter Auguſt als Original berühmt, aber wir kennen ihn nicht, und im ganzen dachten die Römer ſo ernſt wie Cato, der Murena anklagte, weil er — getanzt hatte, und hielten griechiſche Kunſt — unter ihrer Würde, der Kriegszucht, den Sitten und ſtrenger Lebensweiſe zuwider und hatten ſo ganz unrecht nicht.' Virgilius tröſtet ſeine Landsleute ſehr: Sie verſtehen dafür die Kunſt, die ganze Welt zu unterjochen.

Tu regere imperio populos, Romane! memento,
haec tibi erunt artes.

Will man die Poſſen aus Feſcenna in Etrurien und die fabulae Atellanae aus Campanien nicht für den Anfang des römiſchen Luſtſpiels halten, ſo ſind Livius Andronicus aus Tarent, Lucilius, Nävius und Ennius die Väter deſſelben oder, beſtimmter, die erſten Ueberſetzer griechiſcher Dramen, und dann ſtand Plautus auf, aus Sarſina in Umbrien. Er war von geringem Herkommen, verunglückte als Handelsmann, drehte zu Rom Handmühlen und machte dabei Luſtſpiele, die ihn wieder hoben. Man ſchätzte ſeine Stücke wegen der Schreibart und des Witzes, ſelbſt Cicero ſtellt ihn der attiſchen Komödie (ſie war auch ſein Original) und der ſokratiſchen Weisheit gleich, und nach Plautus Tode erkannte und ſonderte. man ſeine Stücke von andern, nach der jocorum copia, wie Macrobius ſagt. Der heilige Hieronymus ergötzte ſich daran, wenn er viele Nächte aus Reue über ſeine Sünden ohne Schlaf und in Bußthränen zugebracht hatte, meldet aber nicht, wie er es mit den vielen anſtößigen Stellen zu halten pflegte; doch dem Reinen iſt alles rein. Horatius, deſſen eigenes komiſches Talent freilich beſchränkt war, ſagt:

Ut proavi nostri Plautinos et numeros et,
laudavere sales, nimium patienter utrumque
ne dicam stulte mirati —

Sollte Horaz ſo unrecht haben? doch er iſt hier Kunſtrichter, und alle Kunſtrichter pflegen lieber zu tadeln als zu loben. Wahr iſt, Plautus buhlt gleich dem Ariſtophanes bloß um den Beifall der Menge durch luſtige Theaterſtreiche und ſcherzt eben ſo frei unter der Aegide der Freiheit, er iſt voll Wortſpiele und niedriger ſchmutziger Zweideutigkeiten, in jedem Stück eine Meretrix, aber auch voll echtkomiſchen Humors. Wie manches plautiniſche Wortſpiel, in dem ſich überhaupt der Witz der Alten gefiel, mag ſein Salz durch die Zeit verloren haben? Der Anſtand verlangt von uns Schleier, ſtatt der alten licentia poetica; aber ſind die Begriffe unſerer Zeit die Begriffe der Alten?

Plautus verfaßte über hundertunddreißig Stücke, wovon wir noch zwanzig haben, meiſt Nachahmung griechiſcher Dramen, deren Verfaſſer in einigen Prologen auch genannt ſind. Er blieb der Liebling der Bühne lange noch, nachdem ſchon Afranius und Terentius aufgetreten waren; er bleibt mit Recht der erſte Komiker der Römer, uberrimus latinitatis et ingenii fons, wie die Philologen ſprechen, wenn er andern gleich weniger zuſagt, weniger als Terenz, der auch moraliſcher und züchtiger iſt, daher er auch die Ehre hat, auf allen Schulbänken herumzufahren. Moliere hat ſeinen echtkomiſchen Amphitruo nachgeahmt und aus der Aulularia oder dem Geldkäſtchen die ſchönſten Züge ſeines Geizigen genommen, die Menechmi (Zwillinge) und die Mostellariae (das Geſpenſt) hat Regnard benützt, jenes Stück (worauf auch Shakeſpear ſeine Comedie of errors gründete), unter demſelben Namen, dieſes aber in ſeiner Retour imprévue. Den Pseudolus (Betrüger) und den Truculentus (Grobian) hielt Plautus für ſeine beſten Stücke, nach unſerm heutigen Geſchmack mögten aber wohl der Trinummus und die Captivi vorzuziehen ſeyn.

Den Trinummus (Dreigröſchler) ahmte Leſſing im Schatz nach, und die Captivi überſetzte er, wo Plautus ſich beſtrebte ein Stück zu liefern, „ubi boni meliores fiant,“ während er ſeine andern Stücke den Zuſchauern bloß mit einem ridicula res est anzupreiſen pflegt. Die übrigen Stücke ſind: Asinaria, der Eſelstreiber, Curculio, der Kornwurm oder Schmarotzer, Casina, wornach Machiavelli ſeine Elitia bildete, Cistellaria, der Korb, Epidicus, der Zänker, Plautus Leibſtück, von dem er zu ſagen pflegte, daß er es liebe wie ſich ſelbſt, Bacchides, der miles gloriosus, den Holberg in ſeinem Bramarbas vor Augen hatte, Marcator, Pönulus, der Carthager, von dem Sprachliebhaber noch etwas puniſches lernen können, Persa, Rudens, der glückliche Schiffbruch, und Stichus, oder die eheliche Liebe. Plautii gab es zu Rom in Menge, Konſuls, Senatoren, Prätoren, aber nur einen Plautus! Der luſtige Profeſſor Taubmann, der ſich auf plautiniſche Späße verſtand, commentirte ihn 1614, 4.; ich habe die Ausgabe aus einer Auction, freute mich darauf, fand mich aber getäuſcht.

Terentius, der afrikaniſche Freigelaſſene, Freund des Scipio und Lentulus, iſt der zweite uns noch übrige Komiker. Seine Andria oder wiedergefundene Tochter, die er im achtzehnten Jahre ſchrieb, gab ihm Ruf, und ſein Eunuchus, der ſich noch unendlich oft für die Schule mußte beſchneiden laſſen, trug ihm achttauſend Seſterzien. Terenz reiste nach Griechenland, um Menanders Schriften nach Rom zu verpflanzen, litt Schiffbruch, wobei hundertundacht Stücke des Menander verloren gingen, und er ſelbſt ſtarb in ſeinen beſten Jahren zu Athen. Terentius ſcheint ſein Muſter in regelmäßiger Kunſt, in reiner, edler Sprache und in richtiger Charakterzeichnung erreicht zu haben; aber — aber die Hauptſache fehlt, die ſchon Cicero vermißte: Utinam scriptis adjuncta foret — vis comica; mit Recht nannte ihn der Spötter Cäſar: Dimidiate Menander. Indeſſen wenn wir von den wenigen Fragmenten, die von letzterem übrig und mehr ſentimental als komiſch ſind, urtheilen dürfen, ſo fehlte auch dem ſo ſehr bewunderten Menander die vis comica, die einmal Geſchenk der Natur ſeyn muß.

Terentius iſt voll nüchterner Moral; Grotius, der ihn immer als Schüler wie als Mann mit ſich führte, ſagte: „Aliud legunt pueri, aliud viri,“ was aber wohl von allen Büchern gilt und am meiſten von den Alten, die man ja nur unter Angſtſchweiß, Thränen und Prügeln leſen mußte pro verborum copia! Terenzens noch nicht genannte vier Stücke ſind: Phormio der Schmarotzer, die Brüder, der Selbſtpeiniger und Hecyra oder die Schwiegermutter. Was Balzac ſagte: „Die Matronen des Plautus ſind weniger züchtig als Terenzens Huren,“ läßt ſich auf mehreres noch anwenden, und ſein Eunuchus ſcheint mir noch allein von einiger komiſcher Wirkung zu ſeyn, und nehmen wir ihm ſeine reinere Sprache und größere Regelmäßigkeit, ſo ſteht er wahrlich tief unter Plautus. Jener läßt ſeine Perſonen bloß reden, dieſer auch handeln, daher iſt auf des letztern Bühne alles lebendig, dort alles matt und halb eingeſchlafen. Nur ein Pedant gehörte dazu, um in einem der beſten Theater bei einem trefflichen Stück einen Terentium aus der Taſche zu holen. Terentius hat viel Aehnliches mit Iffland, Kotzebue aber mehr mit Plautus.

> Le sage, le discret Terence
> est le premier des traducteurs,
> jamais dans sa froide élégance
> des Romains il n'a peint les moeurs!

Genug! Terentius gefiel ſelbſt in ſeinem Rom nur wenig, daher man lieber nach dem Circus eilte zu den Buden der Seiltänzer, Mimen und Pantomimen und zu einem Bathyllus und Pylades, von dem Juvenal ſagt:

> — — molli saltante Bathyllo,
> Tuscia vesicae non imperat, Apula gannit
> sicut in amplexu.

Die Kunſt näherte ſich bereits wieder dem Verfall, griechiſche Sitten und griechiſche Welt konnten dem Plebs wenig gefallen, der nur lachen wollte, und die Aediles mußten für dieſen mehr ſorgen als für die Handvoll Gebildeter. Roscius, der erſte Komiker, den Cicero vertheidigte, und Aeſopus, der groſſe Tragiker, mit dem der Konſul gleichfalls auf freundſchaftlichem Fuße ſtand, und der zwei Millionen Gulden hinterließ, konnten nicht für den großen Haufen ſeyn, von dem Horaz ſagt:

— — media inter carmina poscunt
aut ursum, aut pugiles, his nam plebecula gaudet.

In einem Theater, das achtzigtauſend Menſchen faßte, konnte man eher ſehen als hören, wie in St. Peter oder St. Paul, wo ein Prediger einen Ableger von der letzten Poſaune haben müßte, um verſtanden zu werden. Ammianus zählt daher in Rom dreitauſend fremde Tänzerinnen, die bleiben durften, als Philoſophen, Redner und Lehrer jeder Art hinaus mußten; Juſtinian erhob zwar die Actrice und Bordellſchweſter Theodora, eine echte Dubarry, auf den Thron; aber ſie hatte jetzt ganz andere Scenen zu bilden, und unter der Majeſtät des Jurisprudenzpatrons ſchlugen und mordeten ſich die weißen, rothen, grünen und blauen Wettrennerbanden, und hatte man nur Zeit an weltliche Dinge zu denken bei dem lebendigſten Streit über die Gottheit Chriſti und die heilige Dreifaltigkeit? Die Kunſt war dahin, ſchon jetzt gab es kein Luſtſpiel mehr, denn das Mittelalter oder die Barbarei hatte bereits ſchon begonnen; an die Stelle der Wiſſenſchaften und Künſte traten jetzt Waffengeklirre, Bacchanalien und der feinſte theologiſche Schnickſchnack; an allem, was Geiſt und Herz erwärmen konnte, fehlte es, doch fehlte es nie an Theodoren und an mitleidswürdigen Throninſaſſen, unter denen die Ueberreſte griechiſcher Weisheit vollends zu Grabe gingen.

XVI.

Das Luſtſpiel im Mittelalter.

Tänzer, Mimen, Poſſen und Zoten beluſtigten das Volk und ſelbſt die Treiber der Völker; an eigentliches Luſtſpiel war bis zum Wiedererwachen der Literatur der Alten gar nicht zu denken. Schon vor Karl dem Großen iſt von Mimis und Joculatoribus die Rede, und unter den ſchwachen Karolingern eifern Kirchengeſetze gegen die ſogenannten Spielleute, wie gegen die Anlegung geiſtlicher und Kloſterkleidung bei deren mimiſchen Poſſen, von denen die Chroniken höchſt undeutliche Begriffe geben. Wir wiſſen bloß, daß dieſe Spielleute anrüchig waren, was auf die Schauſpieler fortwirkte bis ins ſiebenzehnte Jahrhundert, und nach dem Schwabenſpiegel hatte ſich der Beleidiger eines Spielmannes bloß in der Sonne an die Wand zu ſtellen, wo dem Spielmann erlaubt war — deſſen Schatten mit Fäuſten zu ſchlagen!

Dieſe Mimen waren meiſt burleske Monodramen, kurz, zotig, lediglich auf Erſchütterung des Zwerchfells berechnet, und keine einzige iſt auf uns gekommen. Die Mimen recitirten einzelne Charaktere aus dem niedrigen Leben, z. B. einen Ehebrecher, eine Hure, einen Geizhals, Trunkenbold ꝛc., die Pantomimen aber ſuchten Tragödien durch Tanz und ſtumme Geberden wieder zugeben. Ob ſie es wohl ſo weit gebracht haben, wie Lady Hamilton mit ihren berühmten Attituden und mimiſcher Darſtellung der griechiſchen Götter und der göttergleichen Menſchen? Ob ſie wohl den Seehelden Nelſon auch ſo gefeſſelt hätten?

Sonderbar bleibt es, daß die Araber, die ſich ſo viel mit griechiſcher Literatur beſchäftigten, ſo viel Geiſt hatten und nach dem Verfalle Roms die Hauptſtütze des Wiſſens und der Aufklärung noch im finſtern Mittelalter waren, kein Drama hatten? und ſo auch nicht die Hebräer. Die Morgenländer ſcheinen zu ernſt dazu zu ſeyn, und ihre heiße Einbildungskraft ſich beſſer im Ueberſinnlichen zu gefallen als im Reinmenſchlichen; die reiche indiſche Literatur, die einige treffliche Hymnen und Epos aufzuweiſen hat, hat nichts Komiſches aufzuweiſen. Das berühmte Drama des Calidas, Sacontala, oder der entſcheidende Ring, das uns Forſter aus dem Engliſchen nach dem Sanscrit gegeben hat, hat zwar eine Art luſtige Perſon, Madhanſyá, aber es iſt weniger deſſen Witz, als vielmehr deſſen Plattheit im Kontraſte mit dem erhabenen Duſchmanta, das einen kleinen komiſchen Anſtrich gibt.

Die Hiſtrionen Europens, die ſich mitten unter Barbaren und mitten unter den Völkerſtürmen erhalten zu haben ſcheinen, ſchickten ſich in die Zeit und wählten geiſtliche Gegenſtände, da ſie ſahen, daß die Väter der Kirche gegen das heidniſche beſſere Schauſpiel eiferten, als unwürdig der Chriſten (ja wohl. ſolcher Chriſten!), die in heiliger Taufe dem Teufel und allen ſeinen Werken und Weſen entſagt hatten, das heißt, allem, was heidniſch d. h. vernünftiger war; ihnen war die Bühne die gerade Heerſtraße zur Hölle, und ſo verfiel denn das dumme Mittelalter auf Myſterien. Nicht leicht wird es eine der dramatiſchen Behandlung fähige Bibelgeſchichte geben, die nicht in Kirchen und Klöſtern aufgeführt worden wäre; die Nonne Roswitha zu Gandersheim, Helene von Roſſow, ahmte unter den Ottonen ſchon den Terentius nach in lateiniſcher Sprache, lediglich, um den abſcheulichen Heiden chriſtlich frommen Händen zu entreißen; die Liebe wird in ihren ſechs Stücken überwunden von der Religion, Heiden werden haufenweiſe Chriſten, ja ſelbſt Märtirer und Blutzeugen; dieſe Komödien der guten Nonne könnten weit eher Trauerſpiel genannt werden. In ihrem Dulcicius wird der heidniſche Held, der die Nonnen dazu gebrauchen will, wozu ſie die Natur erſchaffen hat, raſend und umarmt in ſeiner Wuth ſtatt Mädchen die vor deren Gefängniſſe ſtehenden Töpfe, Keſſel und Bratpfannen! Doch wenigſtens ein komiſcher Zug!

Die erſte Erwähnung der ſogenannten Myſterien finden wir im — Eulenſpiegel, wo er in der Oſtermette ein Spiel machte, daß ſich der Pfaffe und ſeine Köchin mit den Bauern herumſchlugen. Eulenſpiegel war Küſter, und bei Vorſtellung der Auferſtehung machte des Pfaffen einäugiges Menſch den Engel im Grabe ſitzend. Auf ihre Frage: „Wen ſuchet ihr?“ ſagten die abgerichteten einfältigen Bauern: „Wir ſuchen des Pfaffen einäugiges Kebsweib.“ Da fuhr der Engel wüthend wie ein Teufel aus dem Grabe nach den Haaren und Augen der armen Weiber, welche die drei Marien vorſtellten; ſelbſt der Pfaffe, der doch Chriſtum vorſtellen ſollte, vergaß alle Sanftmuth, und da alle einander recht in den Haaren lagen, ſchlich ſich Eulenſpiegel lachend zur Kirche hinaus und entwich.

Im Dom zu Halberſtadt ſieht man noch den Stein, auf dem Vater Adam ſaß, wenn er, aus dem Paradies verjagt, am Aſchermittwoch wieder begnadigt wurde, wovon die Bibel kein Wörtchen weis, und die Erbſünde ohnehin nichts. Am Hofe zu Eiſenach ſtellte man 1322 die zehn Jungfrauen vor, und da die thörichten kein Oel mehr hatten, und die klugen ihnen keines abgeben wollten, ſelbſt nicht auf Fürbitte der heiligen Jungfrau und aller Heiligen, ſo wurde der Markgraf darüber — melancholiſch. Noch ſchlimmer fiel die Vorſtellung der heiligen Dorothea auf dem Markte zu Bauzen 1412 aus. Eine Menge Zuſchauer ſaß auf einem Dache, das einſtürzte, und hundert dreiunddreißig Menſchen verloren das Leben über der heiligen Dorothea, die bekanntlich dem Theophile, der bei ihrer Hinrichtung ſie ſo verſpottet hatte, die ſchönſten Aepfel und Blumen aus dem Paradieſe ſandte. In einem andern Stück aus dieſer Zeit erſcheinen die vier Kardinaltugenden und die drei theologiſchen Tugenden, und dieſe Alliirte ſchlagen die ſieben Kardinalſünden aufs Haupt. Damals ahnte man noch nicht, daß ſpätere Nichttheologen oder Untheologen die vier Kardinaltugenden ſetzen würden in Hausbau, Baumpflanzen, Büchermachen und Kinderzeugen!

Die Faſtnachtsmummereien, die ihren Urſprung von den Saturnalien haben mögen, ſcheinen die dramatiſche Poeſie vorzüglich in unſern wohlhabenden Handelsſtädten am meiſten begünſtigt und entwickelt zu haben. Auf dem konſtanzer berühmten Concil gaben engliſche Biſchöfe ein großes Mahl, während deſſen Komödie geſpielt wurde; man ſtellte die Geburt des Heilands vor, dann die Anbetung der Weiſen aus Morgenland und Herodes Kindermord, alles mit köſtlichem Gewand, großen goldenen und ſilbernen Gürteln mit großer Gezierd und großer Demuth. — Jakob, Joſeph und ſeine Brüder ſcheinen Lieblingsgegenſtände geweſen zu ſeyn; doch gab man auch zu Strasburg den Auszug der Kinder Israel aus Egypten, wo die Wunder Moſis, das rothe Meer, das Heer Pharaons und der Israeliten mit allem Opernpomp zu ſehen waren, wobei nach der Chronik mehr als für hunderttauſend Gulden Kleidung und Schmuck geweſen. Man hatte gar nichts arges dabei, ſo wenig als der Jeſuit, der die Schamhaftigkeit beſang, da die Delphine ſo leicht roth wurde, und bewies, daß gerade die ſchönſten Dinge roth ſeyen, ja ſelbſt die Cherubims —

Les Cherubims, ces glorieux
composés de tête et de plumes
ces illustres faces volantes
sont toujours rouges et brulantes
du feu de feu, et dans leurs flammes mutuelles,
se font un eventail de leurs ailes.

Er ſtellte die Empfängniß ohne Erröthen vor, und Joſeph ſang:

> Mon souci ne se peut défaire
> de Marie, mon épouse sainte
> que j'ai ainsi trouvé enceinte!
> De moi la chose n'est venue,
> sa promesse n'a pas tenue,
> elle a été trois mois entiers
> hors d'ici et au bout du tiers
> je l'ai toute grosse reçue,
> l'aurait quelque paillard déçue?
> hélas! je ne sais, que penser!

Die Britten ſpielten ſo frühzeitig Myſterien, daß man ihnen die erſten zuſchreiben will; hierauf folgten Moralitäten, die ſchon einen Plan und Fabel, etwas Moral und Poeſie verrathen, wie Every man, der, vom Tode gerufen, ſeine Zuflucht zur Gutgeſellſchaft, Verwandtſchaft und Reichthum nimmt, die ihn aber alle verlaſſen; er wendet ſich an die Gutthat, dieſe führt ihn zu ihrer Schweſter Erkenntniß, von der er zur Bekenntniß und zur Buße geführt wird. Jedermann wird ſchwach, Stärke, Schönheit und alle Sinne verlaſſen ihn, und ſo ſtirbt er, nur die Gutthat bleibt bei ihm, ein Engel ſteigt herab, ſingt das Requies, und den Epilog ſpricht der Doktor . . .

In Frankreich finden wir ſchon unter Karl VI. die enfans sans souci aus den beſten Häuſern, welche auf ihren Liebhabertheatern die Streiche der Hauptſtadt frei verſpotteten; ihre Stücke hießen Sottiſen, und der Hof fand Vergnügen daran und nannte die Geſellſchaft la joyeuse institution. Pontalais zeichnete ſich als Dichter und Schauſpieler aus unter Franz I.; man lief, ſo wie man ſeine Trommel hörte, ja ſelbſt aus der Kirche, ſo daß einſt Seine Hochwürden entrüſtet ſelbſt nach der Bude eilten: „Wer erlaubt euch zu trommeln, wenn ich predige?“ Pontalais erwiederte geſetzt: „Und wer erlaubt euch zu predigen, wenn ich trommle?“ Die deutſchen enfans sans souci waren die Meiſterſänger.

Im Jahre 1204 führte man zu Riga auf: Ein ſehr wohlgeordnetes Prophetenſpiel, ſo die Lateiner Comediam nennen, damit die Heidenſchaft den chriſtlichen Glauben recht anſchaulich lernen möge; wie aber die Gewappneten des Gideon mit den Philiſtern ſtritten, wurde den Heiden bange, ſie mögten mit todtgeſchlagen werden, und fingen an auszureißen.

Unſer älteſtes deutſches Drama iſt von einem Nürnberger, Hans Roſenbluet, einem Wappenmaler, genannt der Schnepperer (Schwätzer); ihm folgte Barbier Hans Folz, der die alte burleske Dichtung Salomo und Marcuff dramatiſirte, ſodann Vater Ayres und Schönlbeck, der 1480 Frau Jutta fertigte, eigentlich die Geſchichte der Päpſtin Johanna, und keiner übertraf den wackern Schuſter, Hans Sachs, der Faſtnachtsſpiele ſchrieb —

mit Gotteshülf ſchier zweihundert
mancher Art, die ihn ſelber wundert,

und Meiſter Knieriem übertrifft in der That oft die Fleming, Hofmannswaldau, Pietſch, König ꝛc., lauter Edelleute, Hofräthe und Profeſſoren.

Dieſe Meiſterſänger haben das Verdienſt, daß ſie ſich deutſcher Sprache bedienten und Vorfälle des gemeinen Lebens aufgriffen, während Ehrengeiſtlichkeit ihrem verdorbenen Mönchslatein anhing und ihren bibliſchen Geſchichten und Legenden und die Welt mit Kloſterkomödien, zuletzt gar mit Schulkomödien heimſuchte. Ehrſame Bürger ſpielten die derbſten, oft ſchamloſen Faſtnachtsſchwänke unter freiem Himmel, und es iſt zu bedauern, daß wir keine Muſter davon haben, weil die meiſten Stücke nicht geſchrieben, ſondern bloß angedeutet und extemporiſirt wurden, die leibhafte Comedia dell' arte der Italiener. Damals waren Deutſche noch eine kräftige, regſame, ſinnige Nation mit geiſt- und gemüthvollen Fürſten, wie die Hohenſtaufen — gewiß kamen Züge genialen Witzes, naiver Laune und freier Satire vor, mitunter Pickelheringspoſſen, wie im Shakeſpear, und wir müſſen den Verluſt bedauern.

Rektor Brummer führte 1572 zu Kaufbeuern die ganze Apoſtelgeſchichte auf mit zweihundert ſechsundvierzig Perſonen, und zu Gabel gab man Holzwarts Saul mit hundert redenden und fünfhundert ſtummen Perſonen. Man fand nichts unſchickliches darin, die Kinder Eva's von Gott Vater examiniren zu laſſen nach fünf Hauptſtücken des Katechismus, dem Abel ein Prämium zu geben und dem Kain den Eſel anzuhängen. Die Schöpfung war eine Lieblingsvorſtellung, und nachſtehender Dialog gewiß merkwürdig:

Adam.
Schon lange dacht' ich dran, wie ich in die Welt 'wohl komm,
nun ſchwätzt, wo habt ihr mich hergenomm?
Gott Vater.
Nit von Gold, auch nit von Zinn,
nit von Glas, ſonſt wärſt heut noch hin,
nit von Silber und Eiſen, Marmor noch Blei,
nun rath, was für'n Materie ſey?
Adam.
Bin i etwa irgend gar aus Dreck?
Gott Vater.
Errathen, Adam! du haſt's weg.
Will dich der Teufel auf d' Hoffartsbank ſtellen,
ſieh', Adam! in allen dergleichen Fällen
da ſieh' ihn höhniſch an und lach'
und ſprich: Nix Teufel! a Dreck iſt mei Sach!

Gott der Vater führt Adam die Thiere vor, um ihnen Namen zu geben, und da ſie alle paarweiſe erſcheinen, ſo kommt er natürlich auf die Gedanken:

Adam.
Alle ſcherzen miteinander,
ſo mögt' i a gern ſeyn ſalbander.
Gott Vater.
Adam, ſey nit ſo ungeſcheut,
bis d' Nacht kommt, iſts noch weit,
ſobald i z' Mittag geſſen han,
will i weiter denken dran,
i will dich gwiß nit vergeſſen.
Adam.
Nun! ſo ſegn' euch Gott 's Mittageſſen.

Gewiß nicht übel war die Tafelpantomime, die Augsburg Karl V. gab: Es erſchien ein Mann, den Namen Reuchlin auf dem Rücken, und ſtreute Holz; ein zweiter, Erasmus, ſuchte dieſes Holz zu ſammeln, aber vergebens; da erſchien ein Mönch mit feurigen Kohlen und ſteckte das Holz in Brand, ſein Name war Luther; ein vierter erſchien als Kaiſer, ſchlug mit Scepter und Schwert in die Flamme, und ſie loderte nur um ſo höher empor; die letzte Maske war der Papſt, der das Feuer löſchen wollte, in der Beſtürzung aber, ſtatt Waſſer, ein Oelfäßchen in die Flammen gießt. Die Masken verſchwanden, vergebens forſchte man nach ihnen — das Stück war aus, ob es aber geſpielt worden iſt?

Genug! die ſo oft verlachten Reichsſtädte haben Verdienſt um das Lachen oder das Luſtſpiel, wie um Verbeſſerung unſerer Sprache; in ihren Mauern bildeten ſich der Palmenorden oder die fruchtbringende Geſellſchaft, die das Sinnbild, der Eſel mit den Säcken auf dem Rücken, nicht verdiente, eher Palmen, und ſo auch der Blumenorden oder die Pegnitzſchäfer. Nach ihnen that ſich die deutſchgeſinnte Genoſſenſchaft und der Schwanenorden an der Elbe zuſammen, Opitz, Harsdörfer, Talander, Periander ꝛc. an der Spitze. Ließen ſie auch gleich keinen Schulmeiſter unbeſungen ſterben, keinen Stadtſchreiber unbeleiert Hochzeit machen, ſchwatzten ſie auch noch ſo viel vom Kranze der Unſterblichkeit, den ſie ſchon in den vielen Lobgedichten hinter ihren Werken erblickten, die vergeſſen ſind, wie ihre Werke, gackelten ſie auch lächerlicher als Hennen, wenn ſie ein Ei zur Welt gefördert hatten, dem Millionen Menſchen das Hühnerei vorzogen, ſo wirkten ſie doch gutes, und daher ſollen wir nicht lachen über unſere neueren altdeutſchen Geſellſchaften, über Teutonia und andere Bündniſſe, die noch wichtigere Folgen hatten trotz aller Menſchlichkeiten.

Das Gute ſchleicht nur langſam: auf die Myſterien folgten Moralitäten, auf dieſe reine Poſſen, Heiliges und

Unheiliges, Komiſches und Tragiſches im bunten Allerlei; endlich gelangten wir doch zu reinen Dramen, und nur alte, eigenſinnige Philologen könnten noch behaupten, daß wir nicht weiter wären, als die Alten, viel weniger ſie überträfen. So war der Anfang des Theaters überall. In Sina und Japan fällt alles ins groteske; Genien, Thiere und ungeheure Drachen treten da auf und ſprechen; wer von der Scene geht, hebt bloß den Fuß auf, das heißt: er iſt fort, und der, der eine Gerte in der Hand bewegt, zeigt damit an, daß er reite. In der Türkei machen Juden die Schauſpieler, ihre vis comica beſteht in Zoten, Gaukeleien und Tänze machen noch heute im ganzen Orient die Volksluſt, und wenn die Herumſtreicher für unehrlich gelten, ſo iſt es darum nicht uneben, denn es iſt ſo liederliches Geſindel, als unter uns im Mittelalter, und der heilige Eifer der Kirche iſt in vielen Stücken gerechtfertigt.

In Otaheiti ſah Forſter ein Drama, wo der Vater der Tochter den Liebhaber verweigert; das Mädchen entlauft, wird ſchwanger, und das Kind der Liebe erſcheint als großer Bengel mit Nabelſchnur und Mutterkuchen, die Hebamme lauft dem Teufelsjungen jammernd nach, er entwiſcht ihr aber jedesmal zum unauslöſchlichen Gelächter der Zuſchauer, und dieſe Gewandtheit rührt endlich den harten Vater ſo, daß er allen verzeiht. Sah nicht Lady Montague 1716 noch zu Wien in einem Amphitryo ex tempore die beiden Soſia im Angeſicht des ganzen Publikums die Hoſen abthun? und gab es nicht noch vor dreißig Jahren in deutſchen Klöſtern und Mönchsſchulen, wo man Plautus und Terentius — traktirte, noch geiſtliche Farcen und Jeſuitenſtückchen, wo der Weltenſchöpfer in Schlafrock, Perrücke, Pantoffel oder großer Brille auf der Naſe ſein: Adam, wo biſt du? rief — weis ſchon wie oder wann — und der erſtgeborne grobe Bengel erwiedert: Ha! wenn Ihr's wißt, was froget Ihr dann?

Waren da meine Kapuziner in Franken, in deren Kloſtergarten ich manchmal meine Pfeife rauchte und mit dem

Guardian von Rom und der Kunſt ſprach, weit mehr mit der Zeit fortgeſchritten, die 1793 bei einem Novizenſchmauß Graf Waltron gaben? Am weiteſten war der junge Kapuziner, der den Major machte, vom kaiſ. kön. Werbhauptmann Uniform, Uhr und Börſe entlehnte, ſo gut ſpielte, daß der Guardian mir mehr als einmal nicht ſanft in die Rippen ſtieß: Lauter Moral! lauter Moral! aber am Ende verſchwunden war, wie er ging und ſtand! Alles lachte, mein alter guter Guardian aber grämte ſich tief um der Ehre ſeines Kloſters willen. Während dieſer aufgeklärten Zeit gab es doch auch eine Paſſionskomödie in einem andern Kloſter, in der Judas, der Verräther, zu den verſammelten Phariſäern tritt:

Judas.
Gelobt ſey Jeſus Chriſt! ihr liebe Herren!
Phariſäer.
In Ewigkeit! Judas, was iſt dein Begehren?
Judas.
Euch zu verrathen Jeſum Chriſt,
der am Kreuz für uns geſtorben iſt.

Am liebſten gaben ſich Jeſuiten mit Komödien ab, ſie waren ja gewohnt, mit der ganzen Welt Komödie zu ſpielen, und daher ſtehen ſie auch, nachdem ſie lange genug auf der Schandbühne geſtanden hatten, wieder auf der komiſchen Bühne der Welt; die Reliquien der Kloſterſpiele wurden an Feſten der Heiligen und an gewiſſen Jahrszeiten hervorgeſucht noch bis zur Säkulariſation; von vielen hundert Kirchendecken ſtiegen in der Chriſtnacht noch ſchwere Holzengel herab, wie an Pfingſten weiße Tauben; zu Freiburg in der Schweiz ritt die heilige Jungfrau mit dem Kinde, Joſeph zur Seite, auf einem Eſelein durch die Stadt, und der Stern, der ſie begleitete, glänzte an einem langen Seile; und in Steyermark und Tyrol gab es Charfreitagsprozeſſionen, wo die Kinder vor Pontius Pilatus und Herodes, gekleidet in rothe Schlafröcke mit großen Schnurrbärten zu Pferde, ſchreiend davon ſprangen. Mädchen buhlten oft lange um die Rollen der Maria und Veronika und kamen dann vom heiligen Kreuzweg geſegnet zurück, ja, man will Beiſpiele haben, daß Männer, die das Glück hatten, die Rolle Chriſti zu ſpielen — getödtet wurden, wie er!

Noch 1778 ſoffen ſich bairiſche Bauernjungen am Charfreitag mit den Engeln, Teufeln und Apoſteln dick hagelvoll, und der dümmſte von ihnen ließ ſich in der Regel — kreuzigen; nackend, mit einer papierenen Schürze um die Lenden, rief ein ſolcher Gekreuzigter, ſtatt der ſieben letzten Worte, vom Kreuz herab: „Thut mer Madlene weg!“ er ſah ihr vom Kreuz herab in den vollen Buſen und beſorgte Aergerniß wegen der Schürze von bloßem Papier! Ein Müllerknecht, der das Kreuz ſchleppte, wobei es Sitte war, ausgeſchimpft zu werden, wie dort zu Jeruſalem, verlor über dem Wort Mehldieb die Sanftmuth ſeiner Rolle und ſchlug mit dem Kreuze ſeinen Spötter zur Erde nieder, und ein dritter, den einer der Kriegsknechte mit ſeinem Spieß zu empfindlich gekitzelt hatte, rief vom Kreuz: „Hol's der Teufel, Arm und Bein ſchlag ich dir klein, ſo wie ich herabkomme!“ Um dieſe Zeit war es auch, daß im Fuldaiſchen, nach Weikardts Bericht, der muthwilligſte Teufel in einer Prozeſſion ſo mit ſeinem langen Schwanze um ſich ſchlug, daß er ihm abgeriſſen wurde; unverlegen und mit der größten Beſonnenheit hielt er ſeinen Hintern in die nächſten beſten untern Fenſter, wo er Leute ſah, und eine Alte nähte ihm in größter Andacht den Schwanz wieder an den gehörigen Ort. Andere Andächtige legten dem Palmeſel die Oſtereier für ihre Kinder in den Hintern, welche dadurch ſo gut als geweiht waren. Der Küſter zu M., der eine weiße Taube am Vorabend des Pfingſtfeſtes auf dem Kirchenboden eingeſperrt hatte, welche er in dem Augenblick, wo der Prediger den heiligen Geiſt citirte, herabfliegen laſſen ſollte, ſah ſich in der ſchrecklichen Verlegenheit herabzurufen: „Ach Gott! Herr G'vatter! den hat der Marder!“

Noch heute finden wir Reliquien aus den Zeiten der Myſterien des Mittelalters in den Mummereien am Chriſtfeſtsvorabend, deren Vorläufer St. Nikolaus und St. Martin iſt, um die Kinder durch Furcht zum Beten und zur Andacht auf die zwölf heiligen Nächte gehörig vorzubereiten, und noch jetzt ſingen die heiligen drei Könige, in Begleitung eines Engels, mit einem Stern von Papier und einem Kreuzerlicht:

Die heiligen drei Könige alle vier, alle vier,
Die ſtehen hier vor eurer Thür!

und in den ſogenannten Klöpflesnächten wird ohne weiters an den Thüren angeklopft — wer klopfet, dem wird aufgethan, hieß es in unſern heiligen Büchern — es iſt von Vertrauen auf Gott die Rede; hier gilt es bloß Aepfel, Birnen und Nüſſe. Das Einläuten des Sommers und Winters, das Johannisfeuer ꝛc., die jetzt bloß auf honnette Bettelei hinauslaufen, beweiſen durch ſteinalte Geſänge und ihre Heiligennamen ihr graues Alterthum. In meiner Jugend ſangen die Knaben in Franken, nachdem ſie das Holz zu ihrem Johannisfeuer zuſammengebettelt hatten, über welches Alt und Jung wegſprang:

Florian! Florian!
zünd' dem Mable d' Rocken an,
daß ſie nimmer ſpinnen kann.
Iſt a guter Herr im Haus,
langt a Scheitli Holz heraus.
Ei, du lieber Sixt!
gib uns fein a dicks;
ei, du lieber Hans,
gib mir fein a langs,
ei, du lieber Thoma!
laß a Scheitli kumma,
a Scheitli Holz 'raus,
oder wir ſchlagen a Loch ins Haus!

XVII.

Das Lustspiel der Neuern,

Italiener, Spanier und Portugieſen.

Der Tag der Wiſſenſchaften brach zuerſt wieder in Italien hervor mit Wiederaufſuchung der Alten; Petrarca, Vergerius und andere ſchrieben Komödien, aber in lateiniſcher Sprache, die weder je gedruckt, noch weniger aufgeführt worden ſind, und die Herzoge von Eſte ließen Stücke des Plautus und Terentius überſetzen und aufführen; die Vorſtellung der Menechmen ſoll tauſend Dukaten gekoſtet haben. Kardinal Bibiena ſchrieb 1490 ſeine Caſſandra, die nach der Floriana für eine der erſten Komödien Italiens gehalten wird, wenn Arioſto's Caſſaria nicht älter iſt. Hätten doch die Annalen dieſer Zeit die frommen Seufzer der hochwürdigen Männer über eine Komödie von einem Kardinal uns aufbewahrt, ſie würden uns mehr zu lachen geben, als alle jene Komödien ſteifen Andenkens. Schon beſſer ſind Machiavelli's Clitia und Mandragola, ob ſie gleich der Name des unſterblichen Florentiners, der eine politiſche Geſchäftsrolle und eine Gelehrtenrolle ſpielte, wie kein Luſtſpieldichter vor und nach ihm, allein noch intereſſant machen kann. Mandragola beweist, daß es ſchon damals kein beſſer Mittel gegen die Unfruchtbarkeit einer Ehehälfte gab, als ſie — in Bäder gehen zu laſſen.

Papſt Leo X. ergötzte ſich an den Komikern von Sienna und an der Congrega de' Rozzi, ſo oft üble Reformationsnachrichten aus Deutſchland ſeine gute Laune trübten, und ergötzte ſich bis zum Aergerniß. Der Sänger des Orlando machte auch fünf Komödien, mit denen es, die Caſſaria, eine Nachahmung der Aulularia des Plautus, etwa ausgenommen, gerade ſteht, wie mit denen des Macchiavelli — ſie intereſſiren noch, weil ſie von Arioſto ſind. Höchſt ungern ſah ſein Vater dieſe Schriftſtellerei des Sohns und ſchalt endlich darüber, der Sohn hörte ihm mit Reſpekt zu, ohne ein Wort für ſich zu ſagen, ſo, daß der Bruder frägte: „Aber warum haſt du dich denn gar nicht verantwortet?“ „Ich habe gerade einen ſcheltenden und tobenden Vater unter meiner Feder und habe die Natur recht beobachten wollen und darüber alle Entſchuldigungen vergeſſen.“

Ruzante brachte 1530 die verſchiedenen italieniſchen Dialekte auf die komiſche Bühne, nach dem Vorgange des plautiniſchen Pönulus, und gefiel damit ſo ſehr, daß es in ſeiner Grabſchrift zu Padua heißt, er habe niemanden nachgeſtanden ingenio, facundia, jocis et sermonibus agrestibus, ſo wie man ſolche auch ohne Mühe noch oft hören kann in gewiſſen Casinis agrestibus. Aretino, Porta, Cecchi, Grazini ꝛc. lieferten Luſtſpiele, die mit Recht vergeſſen ſind. Buonarotti's Tancia und Fiera, die 1612 erſchienen, machten großes Aufſehen; italieniſche Schauſpieler ſchwärmten jetzt an allen Höfen, wie noch italieniſche Cantatricen und Tänzerinnen; aber ihre Komödie aus dem Stegreif (dell' arte) ſchadete dem eigentlichen Luſtſpiel (erudita), wie noch heute, nächſt Opern und Balletten. Das italieniſche Luſtſpiel hatte offenbar Aehnlichkeit mit den Feſceninen und Atellanen der Alten, wie die beim Volke ſo beliebten vier Masken, und die alten Römer liebten auf der Bühne die alte oſciſche Sprache zu hören, die längſt nicht mehr geſprochen wurde, wie die heutigen Italiener die verſchiedenen Dialekte Italiens. Es liegt auch darin ein eigener komiſcher Reiz, ja ſelbſt ein ernſter und rührender; Homer und Oſſian muß man in ihrer Urſprache leſen, nicht bei Pope und Denis, ſie haben die freien Geſtalten verzeichnet, nach dem Conventionsfuß verſchönert und den Kunſtweg genommen; man hört und ſieht nicht mehr die Natur, ihre Harfentöne ſind nur für Wälder, Gebirge und freie reine Natur, ſie ſterben in Paläſten und Muſeen.

Goldoni, ein Venediger, ſuchte die ſogenannte Kunſtkomödie zu verdrängen und wurde der Reformator der Bühne. Sein innerer Menſch ſiegte über Juſtinian und Aeskulap; er machte Reiſen in Italien, und Thalia winkte ihm in ihren Tempel. Er war nur zu dankbar, daß er mit zweihundert Stücken aufwartete, mußte aber zum Theil es thun, wenn er die Comedia dell' arte und die Masken verdrängen wollte; liegt ja auch bei unſern Theatern die Subſiſtenz der Truppe und des Dichters näher als die Nachwelt. Seine Donna di garbo (1746) war das erſte regelmäßige Stück, und noch größern Beifall fanden ſeine ſchlaue Wittwe, der wahre Freund und die verſtellte Kranke. Er ging 1761 nach Paris, um für das italieniſche Schauſpiel daſelbſt zu arbeiten, und war geborgen, denn er wurde auch Sprachlehrer der Tanten Ludwig XV. mit 4000 Livres Gehalt.

Goldoni's Werth geht eigentlich diesſeits der Alpen verloren, denn alles iſt zu wälſch und zu örtlich, bloß auf Venedig berechnet; ſeine vis comica iſt nicht die ſtärkſte, die Handlung meiſt ernſt, folglich mehr Drama, wie es die Franzoſen nennen, als Luſtſpiel, nur wenige ſind auf Lachen berechnet, und er lacht nur gezwungen oder gemein, aber den Molière der Italiener mag man ihn immer nennen. Seine Charaktere kommen aus der Hand italieniſcher Natur, und ſeine Situationen fließen, wie der Bach aus der Quelle. Hagedorn und die Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte prieſen ihn einſt hoch, Leſſing wollte ihn umarbeiten, Beck, Engel, Kretſchmann ꝛc. machten Verſuche, endlich wurde es Bonton, ihn als Schmierer und Spaßmacher zu verſchreien, was ein anderes Extrem iſt. Flachheit der Intriguen und der Charaktere laſſen ſich nicht leugnen, noch weniger die häufigen reinen Converſationsſcenen voll italieniſcher Weitſchweifigkeit und moraliſcher Tiraden ohne alle Handlung; aber dafür entſchädigt doch wieder mancher echtkomiſche Einfall, und Goldoni verdient noch heute von jedem Komiker ſtudirt zu werden. Sein Lügner ſcheint mir unter ſeinen italieniſchen Stücken das beſte, dann der Bediente zweier Herren und die Antiquarsfamilie; ſein allerbeſtes Stück aber iſt wohl ſein franzöſiſches Stück: Le bourru bienfaisant, wodurch er es mit Jean Jacques verdarb, und nach ſolchem ſein Avare fastueux. Der ſechsundachtzigjährige Dichter verlor mit dem Thron alles, der Nationalkonvent ſetzte ihm eine Penſion aus, aber er genoß ſie nur kurze Zeit und ſtarb 1793. Wen Goldoni nur einigermaßen intereſſirt mit ſeinen Werken, den wird noch weit mehr ſeine Selbſtbiographie anſprechen, oder die Memoires, von Schatz verdeutſcht. Leipzig 1788. 3 Thle. 8.

Chiari, der bei ſeinen theatraliſchen Arbeiten Rückſicht auf die ſtehenden Masken der Italiener nahm, worüber er und Goldoni ſich herumſchlugen, daß ganz Italien daran Antheil nahm, ſteht weit unter letzterm; ich wüßte von ſeinen fünfzig Stücken auch nicht ein vorzügliches anzuführen, aber ihre Händel erweckten Gozzi, der zwar auch ſich nicht mit Goldoni meſſen darf, aber doch mehr iſt als Chiari. Er behauptete einſt gegen Goldoni, daß es ſo leicht ſey, gedankenloſen Venedigern zu gefallen, daß er das Mährchen von den drei Pomeranzen dramatiſiren wolle, und man würde ſich die Schuhe ablaufen, und ſo geſchah es auch. Seinen zehn tragikomiſchen dramatiſirten Mährchen weis ich keinen Geſchmack abzugewinnen; ſein beſtes Stück mögte noch das offene Geheimniß, das Gotter nachgebildet hat, wie Schiller die Turandot, und Principessa filosofa ſeyn; aber deſto mehr intereſſiren ſeine Memorie inutili publicata par humiltà.

Villi und Signorelli ſchrieben weinerliche Luſtſpiele, und neben Fagiuoli, Albergati oder Capacelli, deſſen beſtes Stück der gute Freund iſt, erhob ſich Roſſi, deſſen engliſcher Schuſter und der erſte Opernabend vis comica haben. Unter die neueſten Luſtſpieldichter gehört auch der Piemonteſer, Friederici (eigentlich Ogeri), unter deſſen zwanzig Stücken der Birbi, Curatore, Duca di Borgogna, Non contar gli anni a una Donna, I falsi galantuomini, und I préjudizi de' paesi piccoli (Kleinſtädter) die beſſern ſeyn dürften, das beſte aber la bugia vive pocco (verdeutſcht: Gleiches mit gleichem). Friederici iſt unſtreitig der korrekteſte aller italieniſchen Komiker, aber auch ihm fehlt die Hauptſache, vis comica; dieſe ſcheint weit mehr in dem neueſten mir bekannten Stück eines gewiſſen Giraud zu wohnen: l'Ajo nell' imbarrazzo. Alfieri's Name iſt berühmt, berühmt ſeine Familie, deren Wohlſtand ihm höhere Bildung und Reiſen durch faſt ganz Europa erlaubte, bei welchen er ſich in die Gräfin Albani (Stolberg) ſterblich verliebte, und nun rang er um ſo leidenſchaftlicher nach dem Dichterlorbeer des Tragikers; er lebte mit ihr bald im Elſaß, bald zu Paris und zuletzt in Florenz, wo er 1803 ſtarb. Er ſchrieb einundzwanzig Trauerſpiele, ſiebenzehn Satiren und ſechs Luſtſpiele, gerade das ſchlechteſte von ſeinen Werken. Wie war es nur möglich, die ſonderbare Idee zu faſſen, ein Syſtem der Politik in Luſtſpiele zu bringen? Vier Stücke machen ein Ganzes: Einer, Wenige, Zuviel, und dann das Gegengift: Vermiſchte Verfaſſung. Nichts iſt komiſch daran, als die Idee ſelbſt, ſchätzenswerth aber Alfieri's hoher Sinn für bürgerliche Freiheit; er war mehr politiſch als poetiſch begeiſtert und höchſt anziehend, daher ſeine Selbſtbiographie wie die Goldoni's. Man rühmte mir als neueſten Luſtſpieldichter Rota, der gegen zwanzig Stücke ſchrieb, darunter il Philosopho celebe für das beſte gilt.

Natio comoeda est, ſagte einſt ein Römer von den Griechen, und dies gilt im neuern Europa von Italienern, aber nur in Hinſicht poſſenhafter Mimik, wo Franzoſen, Britten und Deutſche in höhern Hinſichten ſie weit überflügeln, und ſie nur die Götterſprache feſſeln und allenfalls über die Sache ſelbſt einſchläfern mag. . . . Italiener betrachten das Theater als bloßen Converſationsort, als Lückenbüßer in Langweile, nicht als Schule des Lebens, und ſo wäre es bei dem Charakter der Nation wahrſcheinlich auch geblieben, ſelbſt wenn ſich Rom durch die Revolution zur eigentlichen Hauptſtadt von ganz Italien erhoben hätte. Noch heute iſt das Maskenſyſtem vorherrrſchend, noch heute tiſchen Arlequino und Colombina ihre faden Späße auf, wie Lelio und Roſaura ihre verliebten Tiraden, noch heute ſind Hörner das Lieblingsthema. Dieſe ſinnlichen Menſchen intereſſiren weder Charaktere noch Sittenſchilderungen, ſondern nur phantaſtiſche Uebertreibungen; unſere rührendſten Familiengemälde würden ſie verſcheuchen; man will Poſſen, Muſik, Geſang, Tanz, Dekorationen, Maſchinerien und recht muthwillige weibliche Maſchinen. Man will Pantalone, deſſen berühmter Name von dem Panner Venedigs herrührt, dem St. Markuslöwen, bei deſſen Aufpflanzung die Venediger riefen: Pianta leone! wovon ihnen aber nur die Pantalons geblieben ſind, die ſie mit Deutſchen theilen müſſen.

Der Italiener kennt nur heftige Leidenſchaften und bequemen Genuß, aber nicht die Freuden des Geiſtes und Herzens und des geſelligen Lebens; er iſt mehr für Phantaſie und Poeſie, als für philoſophiſche Beobachtung und feine Satire; wer aber bloß körperlich lachen will, kann ſich ſatt lachen in Italien; man begreift nicht, wie man über das tolle Zeug lachen mag, aber man lacht. Italien brauchen wir nicht zu leſen, aber ſchön iſt es, ſolches zu ſehen, und noch ſchöner, es geſehen — zu haben. Sollte Corinna gar recht haben? „Die Italiener,“ ſpricht ſie, „ſind ſo fein und liſtig, daß ſie ihre Beobachtung menſchlicher Schwächen nicht auf die Bühne ſtellen mögen, um ſie deſto beſſer in den Vorfällen des wirklichen Lebens zu nützen.“ Das wäre doch die größte all' ihrer Coglionerien!

Die ernſten Spanier haben vielleicht mehr Luſtſpiele, als das ganze übrige Europa, denn ſie ſind ſo wenig ekel als die Italiener und dabei wieder ſolider. . . . Italien mag viertauſend Luſtſpiele zählen, Spanien vierundzwanzigtauſend, und Dietz führt eine Ausgabe an von einundfünfzig Quartanten, jeder von zwölf Luſtſpielen, die erſt bis 1690 gehen, alſo ſtärker noch als J. J. Moſers deutſches Staatsrecht. Mit dieſer Fruchtbarkeit verbindet der Spanier echte Originalität und vis comica, die den Italienern fehlt; die Franzoſen borgten viel aus dieſer Quelle, auch Britten, Italiener und ſelbſt Deutſche, ohne ſie immer anzugeben. Der ſtolze Ernſt, der romanhafte noch halb arabiſche Charakter dieſer ſo geſunkenen kräftigen Nation, bietet ſchon Stoffes genug. Der Schöpfer des ſpaniſchen Luſtſpiels iſt Lopez de Vega, die älteren Verſuche des Navarro, Cueva und Rueda ſind zu roh und langweilende moraliſche Geſpräche oder platte Poſſen. Nach Cervantes beſtand, vor Lopez de Vega, die ganze Zurüſtung eines Theaterprincipals in einem Sack, der vier Schäferpelze, vier Bärte, vier Perrücken und Schäferſtäbe enthielt; manchmal unterbrach dieſe Arkadier ein Mohr, ein Kuppler, ein Schalksnarr oder ein dummer biskayiſcher Eſelstreiber. Die Bühne war auf Brettern vier Schuh hoch vom Boden, ein alter Vorhang und hinter demſelben die Muſikanten, die ohne Guitarre einige Romanzen ſangen, und nun noch die Inquiſition und der Deſpotismus eines Philipps II., der ſogar verbot, auf die Bühne Fürſten zu bringen! Das Theater konnte keine Tendenz haben — lieber autos sacramentales!

Lopez de Vega, ein Madrider, war ein Genie, Zeitgenoſſe des Cervantes, Quevedo, Calderon und der beiden Argenſola. Schon von der Wiege an machte er Reime und hätte fragen können: „Gibt es denn eine Proſa?“ Sekretär verſchiedener Großen, dann Soldat, dann wieder Sekretär, zweimal verheirathet, ſtarb er als Franziskaner. Seine glänzendſte Epoche begann recht eigentlich mit der Kutte; hier im Kloſter lebte er in Ruhe und Freiheit und dennoch am Hofe im Umgange mit bedeutenden Männern und wurde ſo reich, als nur wenige Dichter geweſen ſind. Er ſchrieb gegen zweitauſend vierhundert Dramen, die alle geſpielt wurden, man vergötterte ihn, und der höchſte Lobſpruch eines guten Produktes war: Es de Lopez. Die Schauſpieler riſſen ihm die Stücke, an denen er nie über drei Tage, oft gar nur einen arbeitete, noch naß aus den Händen und gaben ihm, was er verlangte; daher hinterließ er wenigſtens zehntauſend Dukaten, als er 1635 im dreiundſiebenzigſten Jahr ſtarb. Sein Tod machte ſo viel Senſation in Spanien, als einſt in Frankreich der Hingang Voltaire's, und ſein Leichenzug war königlich. Plan und Regel darf man nicht ſuchen, noch weniger etwas vollendetes, wohl aber Erfindung, Charakterzeichnung, Menſchenkenntniß und Diktion, und wer will Meiſterſtücke von einem Vielſchreiber verlangen, bei dem, nach eigener Rechnung, auf jeden Lebenstag — fünf Bogen kommen?

Calderon ſteht ihm zunächſt, ein Madrider, der ſtudirte, dann Feldzüge mitmachte in Flandern und Italien, Ritter von St. Jago wurde, ſodann in den geiſtlichen Stand trat, aber auch als Prieſter Hoftheaterdichter blieb und im ſiebenundachtzigſten Jahr 1687 ſtarb mit vielem Vermögen, das er ſeinem Orden legirte. Er ſchrieb hundert ſiebenundzwanzig Stücke, ohne fünfundneunzig autos sacramentales, zweihundert loas (Vorſpiele) und hundert saynettes (Divertiſſements), und übertrifft nicht ſelten ſelbſt Lopez; auch er wurde reich durch ſeine autos sacramentales, die ihm die größten Städte Spaniens abverlangten. Calderon, der ſchon im vierzehnten Jahr il carro del cielo und noch in ſeinem einundachtzigſten Jahr ſeinen Hado y Devisa ſchrieb, wäre der rechte Mann für unſere Myſtiker geweſen, er würde ſie ins Theater gelockt, zwiſchenhinein unvermerkt ein vernünftiges

Stück eingeſchoben und ſo hie und da einige arme kranke Seelen geheilt haben. Calderons Waare war ſo häufig geſucht und ſo gut bezahlt, daß ſie unmöglich die beſte ſeyn konnte: ſolche Waaren pflegen immer ſchlechter zu werden, erſcheinen aber dafür in größerer Menge.

Cervantes' acht Luſtſpiele entſprachen nicht ſeinem Ruf; Roxas drei Stücke: Thu' die Augen auf, Don Domingo de Blas, und: Von außen kommt, der uns hinauswirft; Cancer's Tod Balduins, Soli's Zigeunerin, der Palaſt des Stillſchweigens, und: Ein Narr macht hundert, ſind dafür deſto beliebter, nebſt Moreto's: Sprödigkeit durch Sprödigkeit überwunden, und: No puede ser (es kann nicht ſeyn). Moreto iſt Calderon vorzuziehen, und echt komiſch iſt der bekannte: El diablo predicador, von einem Ungenannten, Zaratti's La présumida y la hermosa, Hoz's Castigó de la miseria etc. Noch jetzt hat, nach Bourgoing, das ſpaniſche Theater keine beſſere Stücke aufzuweiſen, und der Gracioſo tritt zwiſchen die rührendſten Scenen, Wortſpiele, Gemeinplätze, je verworrener der Knoten, deſto beſſer, und natürlicher Dialog fehlt ganz. Der Kuß iſt vom Theater verbannt, folglich wird in der Oper: Der Faßbinder, der Geſelle, ſtatt deſſelben, mit dem Aufſuchen gewiſſer Inſekten begünſtigt, und der eiferſüchtige Meiſter überraſcht Frau und Geſellen bei dieſer traulichen Jagd. Noch jetzt fallen Schauſpieler und Zuſchauer nieder, wenn ſich das Hochwürdige hören läßt, und im obengenannten Stück: Der Teufel als Prediger, thut es auch der Teufel, ſelbſt der Bär, im Milchmädchen, ſchlägt das Kreuz, wenn es gerade — donnert!

Mit den Bourbons verſchwand ganz das Nationelle und Originelle des Spaniers; franzöſiſche Kultur trat auch hier an die Stelle, wie im übrigen Europa, und jetzt ſchöpfen ſie ſelbſt aus franzöſiſchen und brittiſchen Quellen, was früher der umgekehrte Fall war. Die neuern Stücke des Cannizares, z. B.: Domine Lucas, Musico por el amor, ſind witzig, aber voll Ungezogenheit, und gute Köpfe ſcheinen ſich wenig mehr um die Bühne zu bekümmern. Voll burlesker Laune ſind: Montéser cavallero de Olmedó, und eines Ungenannten: El rey Alfonso, Iſiarte's verzogenes Kind und ſchlecht erzogenes Fräulein, Moratine's: der Alte und der Junge, das Kaffêhaus und der Scheinheilige. Wir ſollten uns doch etwas mehr um ſpaniſche Literatur bekümmern, ſie verdiente es vielleicht eher als die italieniſche; ihre Zwiſchenſpiele oder saynets, die zu lokal ſind, deren Romano Delacruz an zweihundert geſchrieben hat, und in welchen nie die majos (Zierpuppen) und die gitanos (Zigeuner), fehlen dürfen, könnten wir beiſeite laſſen.

Beim Nachbar und Bruder Spaniens, den portugieſiſchen Kirchen- und Kuttenſklaven, darf man höchſtens Schäferpoeſie und Sonnette ſuchen, ſie ſahen ja das Erdbeben von Liſſabon als eine Strafe Gottes an, und nur ein Pombal konnte fragen: „Warum iſt denn aber die Hurengaſſe ſtehen geblieben?“ Indeſſen haben ſie einen Miranda, Ferreira, de Silva ꝛc., die Plautus und Terentius nachahmten, und einen Vincente (geſt. 1557), den Erasmus dem Plautus gleich ſtellte und um ſeinetwillen portugieſiſch gelernt haben ſoll; auch werden die Luſtſpiele des Juden Antonio Joze gelobt, der mit ſeiner populären Luſtigkeit das Publikum zum Theater zog (1730 — 40), das vorher rein ſpaniſch-franzöſiſch war, und zum Dank in dem letzten Auto da fé 1745 — verbrannt wurde! Unſere Söhne Moſis hätten ſo was nicht zu befürchten, Gott hat ſie mit Geld und Witz geſegnet; Menſchenkenntniß haben ſie mehr als deutſche Philoſophen, das Theater lieben ſie auch; warum hören wir nichts von einem guten jüdiſchen Luſtſpieldichter? Sollten ſie etwa ſo denken, wie Corinna von Italienern glaubt, und ſtatt Rebes — Mackes fürchten?

In Portugal ſcheinen, wie in Italien, die Opern das Luſtſpiel zu verdrängen; Spaniens Einfluß und die ſchöne kaſtiliſche Sprache, die jeder Gebildete kennt, wie unter uns die Sprache Frankreichs, verhindern eine Nationalliteratur, man behilft ſich mit ſpaniſchen und franzöſiſchen Stücken, die Britten aber kennt man nur als Herrſcher und Kaufleute, ja viele Portugieſen würden vielleicht noch heute nichts von Deutſchen wiſſen, wenn Schomberg, Lippe und Waldeck, die franzöſiſche Revolution nicht wären, einige Hamburger und Geßners Tod Abels; hier iſts finſter — auf der ganzen herrlichen pyrenäiſchen Halbinſel, die unter einem Scepter vereint ſeyn ſollte. Man rühmt unter den neuern Dichtern Garzao und ein Sittengemälde Liſſabons: O caffé e o bilhar, Camoens wird ohnehin ſtets leben. In einem luſtigen Faſtnachtsſtück ſoll ſelbſt die Königin ſich vor Lachen nicht mehr haben halten können und dem Könige athemlos auf den Schooß gefallen ſeyn, ſo trefflich machte der Grazioſo ſeine Sachen! In Portugal ſpielen ſchöne junge Kaſtraten die Damenrollen und preßten Britten und Deutſchen manchen Handkuß und Seufzer ab, bis ſie hinter die Sache kamen und an bequemeren Orten fanden, was ſie eigentlich ſuchten und dabei einander auslachen konnten.

XVIII.

Das Lustspiel der Franzosen.

Molière.

Keine Nation hat ein ſo uraltes, ſo witziges und ſo gutes Stück, als die Franzoſen in ihrem Avocat Patelin, deſſen Verfaſſer, Loris, der den alten berühmten Roman: De la rose, ſchrieb, ſeyn ſoll, nach andern, P. Blanchet, aus dem elften Jahrhundert. Später kam Jodelle, der die Alten zum Muſter nahm, aber auch ein Originalſtück ſchrieb 1552: Eugène ou la rencontre. Heinrich IV. lachte Thränen über die Poſſen, ſelbſt wenn ſie auf ihn ſtichelten, und ſetzte Schauſpieler in Freiheit, die das Parlament ſeinetwegen hatte einſperren laſſen; auch ſpielten ſchon Venediger zu Paris unter dem Namen: Gli gelosi. Das franzöſiſche Theater begann, wie überall, mit Myſterien und Moralitäten, aber ſchon unter Karl VI. bildete ſich eine Geſellſchaft, welche die Streiche der Hauptſtadt geißelte, ſich enfans sans souci nannte und einen König hatte, roi des sots, und ihre Poſſen sottises betitelten, und Karl VI. beſtätigte durch offene Briefe cette joyeuse institution.

Molière wurde der Vater des eigentlichen Luſtſpiels, Jean Baptiſte Poquelin (Molière iſt ein angenommener Theatername, zum Beweiſe der alten Anrüchigkeit der Schauſpieler). Molière, der Stolz Frankreichs und deſſen beſter Moralphiloſoph, wurde zu Paris 1620 geboren, Sohn eines Hoftapezierers und Trödlers, und der berühmte Sohn ſelbſt fand ſich geehrt im Titel: Valet de chambre et tapissier du roi. Sein Großvater nahm ihn ſtets mit ins Theater, daher ſein früher Hang dafür, und Corneille's Luſtſpiele, die jetzt niemand mehr leſen noch weniger ſpielen mag, mögen mit dazu beigetragen haben, den Menteur etwa ausgenommen, der nach des Spaniers Lopez Verdad sospettosa geſchrieben iſt; Corneille, deſſen hoher Ruf als Tragiker dem des Satirikers Sieur Boileau gleich ſteht, ging es wie Schiller. Das Theater verleidete Molière das Gewerbe ſeines Vaters, er fing an zu ſtudiren, ſchrieb dabei Jugendſtücke, die aber verloren ſind, und wer weis, wie viel ſein Lehrer der Philoſophie, Gaſſendi, der nicht ſcholaſtiſchen Wortkram, ſondern die heiteren Lehren Epicurs und Democrits vortrug, auf Molière wirkte? Er widmete ſich nun ganz dem Theater, Corneille und Quinault (deſſen Mère coquette noch weit beſſer iſt als die Luſtſpiele Corneille's), rangen mit ihm um den Preis, aber noch heute ſteht Molière unerreicht und allein da in ſeiner Glorie, man kann ihn leſen und ſehen, wieder leſen und wieder ſehen und findet ihn immer anziehend.

Molière, an der Spitze eines kleinen Theaters, das aber den Namen l'illustre théâtre erhielt, zog von Paris nach Lyon und Bézieres, als ſein Gönner, Prinz Conti, Statthalter von Languedoc wurde, der ihn zu ſeinem Sekretär haben wollte; Molière blieb aber lieber bei ſeiner Truppe, denn er war — verliebt in Madame Bèjart, deren Tochter ihm ſpäter als Frau ſo viel Jammer bereiten ſollte. Acht Jahre lang durchzog er die Provinzen, erſt 1658 wagte er ſich nach Paris, gefiel dem Hof und blieb für immer, ſuchte ſich auch immer zu vervollkommnen, und Boileau ſagte: „Il plait à tout le monde et ne saurait se plaire — der richtige Weg zur Vervollkommnung. Hier ſchrieb er nun die dreißig Stücke, die wir haben, und ſpielte ſie auch; Ludwig XIV. unterſtützte ihn, wie Racine und Boileau, und

Condé und die meiſten Großen liebten und ſchätzten ihn, ſeinen Umgang ſuchend. Er war nicht bloß ein Genie, ſondern auch Menſchenfreund, gern ſtill und einſylbig unter Unbekannten, daher galt er für ſtolz, aber unter Bekannten und Freunden ging ihm das Herz auf, und dann überließ er ſich ſeiner muntern Laune.

Molière war reich zu nennen, denn er hatte gegen dreißigtauſend Livres Einkommen, hatte ein angenehmes Landhaus zu Auteuil, wo er ſich mit Freunden zu erholen pflegte, die er auch, z. B. Racine, Baron, freigebig unterſtützte und überhaupt ſehr wohlthätig war. Einſt gab er aus Verſehen einem Bettler ein Goldſtück; dieſer lief ihm nach: „Sie haben ſich vergriffen.“ „Gott!“ rief Molière, „wo niſtet doch die Tugend?“ und gab ihm noch ein zweites. Hier zu Auteuil benebelten ſich einſt Chapelle, Boileau, Lafontaine, Mignard und Lully dermaßen, daß ſie, die Mühſeligkeiten des Lebens erwägend, ſich alle in die Seine zu ſtürzen beſchloſſen; Molière, der wegen ſeiner Bruſtbeſchwerden lange ſchon, ſtatt Wein, bloß Milch trank, eilte ihnen nach, ihren Entſchluß rühmend, tadelte ſie, daß ſie ſolches ohne ihn thun wollten. „Bedenkt,“ rief er, „es iſt Nacht, alle Welt würde ſagen: es waren Beſoffene, Verzweifelte, die ſich erſäuften — nein! die Heldenthat ſoll am hellen lichten Tag ausgeführt werden vor aller Welt, morgen um acht Uhr!“ So verſchliefen ſie auf ſeinem Landgute ihren Rauſch, mit ihm ihren Lebensekel, und das Frühſtück war deſto luſtiger.

Molière hätte ſo glücklich ſeyn können, als er verdiente, ohne ein Weib, das er leidenſchaftlich liebte, und das ſeine Ergebenheit nichts weniger als erwiederte. Chapelle hörte einſt die Beichte des Tiefgebeugten und ſuchte ihn zu beruhigen. „Wie, du? der ſo oft die armen Hörnerträger verſpottet hat, erliegſt ſelbſt unter dieſer Schwäche? trenne dich, und laß die Ungetreue einſperren!“ „Ach!“ rief Molière noch trauriger, „du haſt nie geliebt! mich trennen? ſo wie mir unmöglich fällt, meine Leidenſchaft für ſie aufzugeben, ſo unmöglich fällt es wahrſcheinlich auch ihr, mir treu zu ſeyn.“ — Ich begreife dich, Molière! nur ein Chapelle konnte ausrufen: „Il faut être poëte pour aimer de cette manière là — das Höchſte iſt, mit Ovidius auszurufen:

Odero, si potero, si non, invitus amabo!

Auf dieſen größten alles Hausjammers, der Molière das Leben verbitterte, bezieht ſich eine der vielen Grabſchriften:

Il excellait à faire le cocu
en lui seul à la comédie,
tout à la fois nous avons vu
l'original et la copie.

Molière ſtarb 1673 im dreiundfünfzigſten Jahre, während er ſeinen Malade imaginaire, ſein letztes Stück, ſpielte; er hatte ſchon lange auf der Brüſt gelitten und oft Blut ausgeworfen; das Parterre bemerkte mit Bedauern, daß er nichts weniger als der ſey, den er ſpiele — ganz Paris machte Epigramme auf Aerzte, die den nichts weniger als eingebildeten Kranken hatten ſterben laſſen. Der Erzbiſchof wollte den Mann, dem Athen und Rom Altäre errichtet hätten, nicht in geweihte Erde begraben laſſen, weil er ohne Sakrament abgefahren; Ludwig aber fragte: „Wie tief geht die geweihte Erde?“ — „Vier Fuß!“ — „Nun ſo beerdige man ihn ſechs Fuß tief.“ — So wurde er denn begraben, aber ohne Sang und Klang, und dem unruhigen Pöbel warf man Sous hin! Molière hat nun ein Monument in Lenoie's Musée français neben Lafontaine, und an dem Haus, wo er das Licht der Welt erblickte, ſagt uns ein Marmorſtein: J. B. Molière est né dans cette maison 1620. Der Eigenthümer des Hauſes widerſetzte ſich 1799 der Einlegung der Marmorplatte — Warum? Höchſt naiv rief er: „Molière vit encore.“

Gelegenheitlich der Beerdigungsſtreitigkeiten dichtete Chapelle:

Puisque à Paris on dénie
la terre après le trépas,
à ceux, qui durant leur vie
ont joué la comédie

pourquoi ne jette-on cas
les bigots à la voyerie
ils sont dans le même cas?

und Prinz Condé ſagte einem Abbé, Molières Feind, als er ihm eine Grabſchrift einreichte: „Ah pourquoi celui, dont tu m'apportes l'épigraphe, n'est plus en état de faire la tienne!“ Unter den vielen Grabſchriften, die theilnehmender Witz dem Verewigten ſetzte, mögte nachſtehende die gelungenſte ſeyn:

Passant! ici repose un, qu'on dit être mort,
je ne sais, s'il est, où s'il dort,
car il aimait à contrefaire,
c'était un grand comédien!
Quoique il en soit, ci git Molière,
s'il fait le mort, il le fait bien.

Molière fand das komiſche Theater roh und bildete es zur Vollendung, er führte die Natur auf die Bühne und richtigern Geſchmack, er nützte die Ruinen vergeſſener Stücke, und vergebens würden Plautus, Terentius, Boccaccio, Lopez ꝛc. ihr Eigenthum zurück verlangen, es iſt von ſeinen Ideen nicht mehr zu trennen, und daher gaben ſich Riccoboni und Cailhava vergebene und lächerliche Mühe. Molière ſchliff die rohen Kieſel zu Brillanten und faßte ſie in Gold; mag das Gerippe andern gehören; wer mag die Reize einer Helena beurtheilen nach ihrem Skelette. Das Komiſche war Molières Eigenthum, und ſo nahm er es, wo er es fand, und ſein Genie zeigt ſich ſattſam in der Kraft und Wahrheit ſeiner Darſtellungen, wie in Hervorbringung komiſcher Wirkung durch die einfachſten Mittel. Welche Gallerie der mannigfaltigſten Charaktere, und doch jeder in ſeiner ganzen Individualität, die oft ein Wort bezeichnet! Seine ſhakeſpeariſche Kraft fließt aus dem Kontraſt der Situationen mit den Neigungen und Abſichten des Handelnden, des eigenen Charakters mit dem angenommenen oder eingebildeten, aus dem Gegenſatz der Worte und Handlungen, der Wahrheit und des Scheines, der Denkart und des Betragens, und aus der Wichtigkeit, mit der ſeine Thoren die größten Kleinigkeiten behandeln. Wie glücklich iſt er nicht in komiſchen Mißverſtändniſſen und einzelnen Worten, in Anlegung und Verwicklung der Knoten glücklicher als in der Auflöſung, was er mit den Komikern des Alterthums gemein hat, nur daß dieſe tief unter ihm ſtehen, da ſie ſich mehr an Oertlichkeiten, als an Natur und das Allgemeine hielten. Es iſt das feinſte Lob, wenn man von ihm ſagt, er habe keinen eigenthümlichen Styl, denn er drückt überall die Individualität ſeiner Perſonen aus und nicht die ſeinige, und iſt unnachahmlich im Dialog, kein Dichter hat ſo wenig leere Scenen, immer ſein Ziel im Auge.

Kein Komiker hat ſo auf Europa gewirkt, als Molière, und ſo wichtige Thorheiten hinausgelacht, die Aerzte mit ihrer lateiniſchen Salbaderei, die Stutzer mit ihren Galanterien, die Gelehrten mit ihrem Pedantenſtolz, die Affektation der Neugeadelten, den Murrſinn finſterer Moraliſten, die Zierereien gelehrter Weiber ꝛc.. Molière iſt wie gemacht für den Mann geſetzten Alters, wie Horaz auch. Sollte man glauben, daß dieſer Lacher melancholiſch war wie Carlino, und dann ſo zerſtreut, daß er einſt aus einem ihm zu langſam gehenden Wagen ſprang und von hinten ſchob, bis der Koth und das Gelächter ihn aufmerkſam machten auf das, was er that? Ein kleiner Verſtoß gegen ſeine eigenſinnige Ordnungsliebe konnte ihn auf ganze Tage verſtimmen, und daher war der Bediente übel daran, ein ſo guter Mann Molière auch geweſen iſt. Es war ein Glück, daß er in Carlino und Lulli Freunde fand; Lulli, der ſtets heiter war und in dieſer Jovialität einſt ſelbſt dem König, der ihm ſagen ließ, daß er müde ſey, länger zu warten, zurückſagen ließ: Le roi est le maître, il peut attendre tant, qu'il lui plaira, und ſelbſt auf ſeinem Todtenbette, wohin ihn eine durch das Taktſchlagen ſich gemachte und vernachläſſigte Wunde brachte, ſagte er ſeiner Frau, die einem Freund den

Vorwurf machte, daß er ihren Mann noch zuletzt berauſcht habe: „Ja! ja! er war der letzte, und wenn ich wieder aufkomme, ſoll er der erſte ſeyn, mit dem ich wieder mich benebeln werde!“

Molières erſtes, aber vielleicht ſchlechteſtes Stück, iſt ſein Etourdi, der 1653 zu Lyon erſchien, dann folgte: Le depit amoureux, wo ganz aus der Natur die Händel und die Wiederverſöhnung der Liebenden genommen ſind, wie das komiſche Raiſonnement des Gros René über Weiber ꝛc., wohl ein Gemälde ſeines eigenen häuslichen Zuſtandes:

Tout le monde connait leurs imperfections,
ce n'est qu'extravagance et qu'indiscrétion,
leur esprit est méchant et leur âme fragile,
il n'est rien de plus faible et de plus imbécile,
rien de plus infidelle, et malgré tout cela,
dans le monde on fait tout pour ces animaux là.

Die Précieuses ridicules lachten die Originale, die falſchen bel esprit affektirenden Schönen hinweg, und ein Greis rief aus dem Parterre unwillkürlich: „Courage, Molière! voilà la bonne comédie.“ Auf ſie folgten die Ecole des maris et des femmes, die ſeinen Ruhm feſtgründen mußten, wenn er auch ſonſt nichts geſchrieben hätte. Les facheux machten gleiches Glück, und Ludwig ſelbſt ſoll die Jägerſcene und die Jagdausdrücke an die Hand gegeben und ihm einen großen Jagdfreund gezeigt haben: „Da iſt ein Original, das mußt du kopiren;“ Molière machte ſich mit dem Original bekannten, und in vierundzwanzig Stunden war die Scene des Jägers eingeſchaltet.

Molière's Meiſterſtück bleibt ſein Misanthrope, mehr Kabinetsſtück als für die Bühne und den Haufen, und noch größern Werth hat vielleicht ſein Avare. Von Plautus nahm er die Anrede an die Zuſchauer: „Iſt mein Dieb nicht unter euch? Ihr lacht?“ Und ſo auch das bekannte: „Ostendo tertiam,“ was er hätte weglaſſen können; aber wie tief ſteht Plautus unter ihm? Molières Geiziger ſagt nie: Je vous donne le bonjour," ſondern „je vous prête;" auf alle gegründete Einwürfe ſeiner Tochter gegen den jungen Mann, der ſie nehmen will ohne alle Ausſteuer, iſt ſein ewiger Gegengrund: „Mais sans dote?" und nur zum Sohn, den er zu enterben droht, ſagt er: „Je vous donne ma malédiction," und dieſer erwiedert: „Je n'ai que faire de vos dons." Der Avare gefiel aller Welt, nur nicht Jean Jacques, weil — das väterliche Anſehen zu ſehr dadurch herabgewürdigt werde. In der Verzweiflung rief der Schmutzkerl, als ſein im Garten vergrabener Schatz fort war: „Je ferai pendre tout le monde, et s'il ne se retrouve, je me pendrai moi-même!"

Das größte Glück machte Tartuffe, und daher war auch der Lärm frommer Seelen, die ſich vor der gottloſen Welt anklagen:

D'avoir pris une puce, en faisant la prière,
et de l'avoir tué avec trop de colère,

im Verborgenen ihres Kämmerleins aber bekennen:

L'amour, qui nous attache aux beautés éternelles,
n'etouffe pas en nous l'amour des temporelles

ganz wüthend. Das Verbot des Parlamentspräſidenten, das Molière ſelbſt dem Publikum mittheilte mit den Worten: Monsieur le Président ne veut pas qu'on le joue — ſchadete ihm weit weniger, als der Haß heuchleriſcher Pfaffen, die ſeitdem mit Recht Tartuffes hießen, und doch hatte er nur die unbedeutenderen Saiten ihrer Heuchelei und Unſittlichkeit berührt und nicht daran gedacht, die ſtarken Baßſaiten, Verfinſterung der Köpfe und heilloſe Manövers, damit der Staat unter der Kirche ſtehe ꝛc., brummen zu laſſen. Molière ſoll, gerade mit dieſem Stück beſchäftigt, an einer Tafel geſpeist haben, wo auch der päpſtliche Nuntius ſpeiste, der über eine Trüffelpaſtete entzückt ausrief: Tartuffoli! Tartuffoli! und ſo ſoll Molière ſeinem Scheinheiligen den Namen Tartuffe gegeben haben. Es macht Ludwig Ehre, daß er, da gerade bei dem größten Lärmen der Pfaffheit die Italiener Scaramuz, eine höchſt freie Poſſe, am Hofe aufführten, zu Condé ſagte: „Aber warum findet man ſo viel Anſtoß am Tartuffe?“ „Die Italiener,“ erwiederte Condé, „haben nur Gott, Molière aber die Frommen beleidigt.“

Les femmes savantes ſind Molière's zweites Stück dem Werthe nach, wo auch die Pedanten zugleich mitgegeißelt werden. Jedermann deutete den Vadius auf Menage, der beim Herausgehen aus dem Stück ſelbſt ſagte: „Il nous faudra bruler les choses, que nous avons adorés.“ Beliſe will ihr Mädchen fortjagen, weil ſie ſo viele Sprachfehler mache, ſo oft pas mit rien, und je mit nous verwechsle — ſie ruft ihr entrüſtet zu: „Veux-tu toute la vie offenser la grammaire?“ Das Mädchen antwortet traurig: „Jamais j'ai offensée ni grandpère, ni grandmère!“

Molière ſchrieb dem großen Haufen zu gefallen ſeine Poſſen: Le cocu imaginaire, le mariage forcé, l'amour médecin, le médecin malgré lui, Don Juan, Amphytrion, George Dandin, Pourceaugnac, Bourgeois gentilhomme, les fourberies de Scapin (jedem intereſſant, der die Bedientenwelt kennt) und le malade imaginaire; aber dieſe Poſſen wiegen tauſend regelmäßige Luſtſpiele anderer auf, wenn man ſie ſpielen ſieht. Seine ſchlechteſten Stücke ſind: Don Garcias, la critique de l'école des femmes, Melicerte, les amants magnifiques, la comtesse d'Essarbagnac, le Sicilien und Psyche. Die Poſſe: Le médecin malgré lui hob allein ſeinen ſo trefflichen Misanthrope, zum Beweis, daß man im Theater lieber lachen, als unterrichtet ſeyn will, und der Weiſe dieſes Mittel nicht verſchmähen ſoll. Weiſe oder nicht weiſe, ich habe recht herzlich gelacht bei der Vorſtellung des médecin malgré lui.

Dieſe Poſſen, die Molière ſeiner alten Magd vorzuleſen pflegte, um zu ſehen, welche Stellen ſie lachen machten, haben Meiſterzüge ſelbſt im edlern Komiſchen, überall Blitze des komiſchen Witzgenies. Sein: Diable! qu'avait il a faire dans cette galére! iſt Sprüchwort geworden, wie ſein: „Tu l'as voulu George Dandin!“ und ſeit ſein Arzt den groben Apotheker mit der Klyſtierſpritze abfertigte: On voit bien, que vous n'êtes pas accoutumé de parler à des visages, überläßt die lateiniſche Küche die Arbeit Untergeordneten, und die Erfindung der Selbſtklyſtierſpritze hebt ohnehin alle alte Bedenklichkeiten und Verſchämtheit. Der Pedant, der zum Vergnügen ſeiner Braut eine Section veranſtaltet, und ſo gelehrt clystirium donare, seignare et purgare verſteht, daß ihn das Chor der Aerzte mit einem: Bene bene respondere, dignus es entrare in nostro docto corpore, empfängt; der Sprachpedant, deſſen rechtes Ohr nur den gelehrten Sprachen offen ſtand, das linke aber für die Mutterſprache war, der Muſikmeiſter, der alles Kriegsunglück von Vernachläſſigung des Accords herleitet, und der Tanzmeiſter, der das Menſchenunglück in den mauvais pas findet, das Zetergeſchrei der Krankenwärterin: „Ah! le defunt n'est pas mort!“ wo finden ſich viele ſolcher Poſſen? Indeſſen mag man immer zu Zeiten ausrufen:

> Du Terence français que la muse est savante
> heureux, s'il n'eut pas trop consulté sa servante!

Wenn Boileau kunſtrichtet, Molière hätte den erſten Preis erhalten, wenn er weniger dem großen Haufen hoſirt hätte und:

> Quitté pour le bouffon l'agréable et le fin
> et sans honte à Terence allié Tabarin,
> dans ce sac ridicul ou Scapin s'enveloppe.
> je ne reconnais plus l'auteur du Misanthrope,

ſo könnte Molière antworten: „Meine Truppe will eſſen, und Poſſen füllen das Haus,“ tout comme chez nous, wenigſtens an Sonntagen und blauen Montagen, und wir können noch hinzuſetzen, wir, die wir die obengenannten Stücke bewundern, was iſt Terentius gegen ihn? Auffallend iſt ſein eigener Haß gegen die Männer, die im Krankenzimmer dem

Kranken ſo lange allerlei Zeug vorplaudern, bis ihn die Natur wieder herſtellt, oder die Medicamente unter die Erde gebracht haben, laſſen ſich aber allenfalls erklären, wenn man weis, daß der gleichzeitige Leibarzt Bouvard dem König binnen Jahr und Tag — ſiebenundvierzig Aderläſſe, zweihundert zwölf Klyſtiere und zweihundert fünfzehn Purganzen verordnen konnte.

Leugnen läßt ſich übrigens nicht, daß es Molière mit dem derben hausgebackenen Brod am beſten gelungen ſey, ſein Geiſt war mehr gemacht für die Poſſe als für die Faſtendiät des regelmäßigen Geſchmacks und einer gewiſſen muntern Würde, die ſo leicht ſich in bloße Luſtigkeit verliert, wie leichter Sinn in Leichtſinn; aber wir müſſen *ſeine Zeit* im Auge behalten. Der beſte Komiker, der nicht auf *poetiſchen* Boden, ſondern auf Proſa und gemeine Wirklichkeit baut, bloß ſeine Zeit und nicht die Natur ſchildert, muß *altern*, wie Sitten und Ton auch veralten. Aber noch heute iſt Molière der Stolz der Franzoſen, wie Shakeſpear der Britten; noch heute werden ſeine Stücke mit Jauchzen aufgenommen, und ich Deutſcher ging lieber zu Paris in ein altes Stück von Molière als in eines der neueſten Kunſt. Er hatte tiefen Beobachtungsgeiſt und ſchilderte doch oft den *Menſchen, der bleibt* und nicht verſchwindet wie hundert andere Lächerlichkeiten; er iſt daher noch heute mehr für den gereiſten Mann und Greis als für die Jugend, und ſein beſtes Eloge ſchrieb *Champfort*, der vielleicht unter uns nicht ſattſam bekannt iſt, weil er in ſeinem Marchand de Smyrne alle ſeine Sklaven an Mann bringt, nur nicht einen Monsieur le baron Allemand, den will kein Menſch kaufen!

Wer verdiente unter den Komikern den Lorbeer, wenn ihn Molière nicht verdient? Mit Recht weihte ihm die Akademie, die ihm bereits die nächſt erledigte Stelle beſtimmt hatte, eine Büſte mit der Inſchrift: Rien ne manque à sa gloire, il manquait à la nôtre.

Regnard war der würdigſte Nachfolger Molière's, und Voltaire ſagt mit Recht: „Wem Regnard nicht gefällt, iſt nicht werth, Molière zu bewündern.“ Er führte ein echtes pariſer Leben, ging dann auf Reiſen und kam, nach vielen Abenteuern zu Waſſer und zu Land, in Geſellſchaft einer ſchönen aber verheiratheten Provençalin, gar in Gefangenſchaft zu Algier; hier machte er den Koch ſeines Herrn ſo gut, daß er viel galt, aber nun machte er auch den Franzoſen im Harem ſo gut, daß ihm nur die Wahl geblieben zwiſchen Beſchneidung und Tod, wenn das Löſegeld nicht geblendet hätte; er ging mit ſeiner Provençalin nach Paris, und im Begriff, ſich mit ihr zu verbinden, erſchien — der Mann! Nun ſuchte er ſich durch neue Reiſen zu zerſtreuen, ob ihn gleich die in ſeinem Zimmer aufgehangene Sklavenkette von der Reiſeſucht geheilt haben ſollte, und ſchrieb zu Tornea in das Fremdenbuch:

> Gallia nos genuit, vidit nos Africa, Gangem
> hausimus, Europamque oculis lustravimus omnem,
> casibus et variis acti terraque marique
> sistimus hic tandem, nobis ubi defuit orbis —

wo er gar ſehr irrte! — Er hätte noch weiter reiſen können, ohne daß ihm Erde gemangelt, und ſeiner Reiſebeſchreibung hätte dann weniger Gründlichkeit gefehlt.

Regnard kehrte durch Polen, Ungarn und Deutſchland endlich wieder ins Vaterland, geheilt von Liebes-, Reiſe- und Spiellüſten, kaufte ſich ein Landgut zu Dourdan, lebte den Muſen und der Geſellſchaft und hatte gut Luſtſpiele ſchreiben und hätte hier noch jovialer ſeyn dürfen, als er am Tiſche war, ſo wäre er an keiner Indigeſtion geſtorben 1710. Sein beſtes Stück iſt der Légataire, voll hoher komiſcher Kraft auf der Bühne, ſodann ſein Zerſtreuter und Spieler; ſelbſt ſeine retour imprévue und les folies amoureuses haben ſich auf der Bühne erhalten; weniger aber bedeuten ſeine Menechmes, Sérénade und attendez moi sous l'orme und dann ſein Democrite, den ich wenigſtens nicht vergeſſen darf. Seinen Zeitgenoſſe, der ihn als Schauſpieler unterſtützte, Legrand, Verfaſſer des Roi de Cocagne, wollen wir nicht übergehen.

Leſage, der Dichter des Gilblas und anderer bekannter komiſcher Romane, die ſeine Vorliebe für Spanien beweiſen, behauptet den dritten Rang, und ſein Crispin, rival de son maître und Turcaret ſind eines Molière's würdig, über welchen letztern die Finanziers lärmten wie die Pfaffen über Tartuffe, und daher auch den Spitznamen Turcarets erhielten; auch ſein Origine de la comédie, en vaudevilles iſt voll echter Luſtigkeit. Destouches verdient den vierten Rang, und ſein Meiſterſtück bleibt: Le glorieux; dann folgen: Der Verſchwender und: Der verheirathete Philoſoph; aber leider! verfeinerte er das edle Komiſche ſo ſehr, daß es faſt aufhört, komiſch zu ſeyn, denn er hatte die Maxime, das Komiſche muß dem Moraliſchen untergeordnet ſeyn, und ſo kamen Dramen, die der Comédie larmoyante den Weg bereiteten. Sein Schatz, das unvermuthete Hinderniß, das Geſpenſt mit der Trommel und der poetiſche Dorfjunker, ſind niedrigkomiſcher Art. Destouches hätte in der diplomatiſchen Welt ſeine Rolle ſpielen ſollen, da er zu London ſich auszeichnete, wenn der Prinzregent länger gelebt hätte, ſo aber zog er ſich nach ſein Landgut bei Melun zurück, lehnte ſelbſt eine Miſſion auf Petersburg ab und ſtarb 1754 in gelehrter Muße.

Nach dieſen vier Matadoren müſſen wir doch die Tragiker Racine und Voltaire erwähnen, deren erſterer ſeine nicht mißlungenen Plaideurs ſchrieb, nach Ariſtophanes' Weſpen, die recht gut ſind; Ludwig XIV., der oft glaubte, als König nicht lachen zu dürfen, glaubte eher darüber ſo lachen zu müſſen, que la cour en fut extrêmement étonnée! Racine verleugnet den Franzoſen nicht; es gelang ihm ein Luſtſpiel, wie es keinem unſerer deutſchen Tragiker gelungen iſt, dafür hätte aber auch kein Deutſcher ſich lächerlich gemacht, wie Racine ſich machte; er ſtarb aus Kummer, weil ihn Ludwig — ſchief angeſehen hatte im oeil de boeuf!

Fontenelle wollte durchaus kein Luſtſpiel gelingen; St. Evremonts einſt ſo beliebte Stücke: Sir politic und; Les académiciens, ſind mit Recht vergeſſen, und dem größten Lacher und Spötter, Voltaire, der ein dutzend Luſtſpiele ſchrieb, gelang auch nicht eines. Wenn Rouſſeau mit ſeinem Narcisse, l'engagement téméraire, prisonnier de guerre, und devin de village, nicht aufkam, wundern wir uns nicht; aber Voltaire? Sein beſtes Stück iſt: Die Schottländerin; er lebte eine Zeitlang ſogar in England, aber welcher Britte erkennt hier den Britten oder gar Waſp? Gleich mißlungen iſt ſeine Prude, wo Wycherly's pleandealer zu Grunde liegt, höchſtens könnte noch ſeine Nanine, oder: Le préjugé vaincu, gefallen vielleicht bloß wegen der Nanine ihrem mais und der ſtolzen Edeldame Gegenrede: „Apprenez q'un mais est une offence.“ Der Tragiker, der achtundzwanzig Trauerſpiele mit Beifall lieferte, war ohne alles Salz, ſobald er ſich in das komiſche Drama verirrte; er konnte ſchildern, aber nicht perſonificiren, und es paßt ganz auf ihn, was er einem Reiſenden nach Italien mit auf den Weg gab: „Vous quittez les hommes pour des tableaux.“ Voltaire beſaß Talent, das Lächerliche der Meinungen aufzufaſſen, aber Charaktere aufzugreifen und in Handlung zu bringen vermogte er nicht; vielleicht arbeitete er zu ſchnell, denn d'Alembert ſchrieb ihm einſt wegen eines in ſechs Tagen gefertigten Stücks: „Sie hätten nicht am ſiebenten ruhen ſollen,“ und er entgegnete: „Auch hat ihn gereut, was er gemacht hat!“

Franzoſen haben eine Menge guter Luſtſpiele von Verfaſſern, die weniger Namen haben als obgenannte, und daher verdienen diejenigen Auszeichnung, die noch jetzt auf der Bühne ſtändig ſind, wohin ſelbſt Quinaults von Boileau mißhandelte mère coquette mit Recht gehört. Bruys und Palaprat, die den komiſchen Avocat patelin wieder erweckten, gaben: le grondeur und le muet; Palaprat ſtarb im Hotel de Dieu und antwortete dem Geiſtlichen auf ſeine

Frage: „Wie ſtehen Sie mit Gott?“ — „Gut! Sie ſehen mich ja in ſeinem Hotel.“ Zur Geſchichte dieſer beiden guten Komiker gehört auch noch das kleine Stück: Bruys et Palaprat, denn ſelbſt im lachenden Frankreich ſcheint das Talent entſchlafen zu ſeyn, man nimmt ſeine Zuflucht zu luſtigen Auftritten aus dem Leben berühmter Männer, und ſehen wir Molière chez Ninon, Boileau à Auteuil, Rouſſeau und Voltaire auf der Bühne. Ein allerliebſtes Stück iſt ſeine Barthes fausses infidélités, dem ſeine mère jalouse und l'homme personnel lange nicht gleich kommen. Barthe las ſeinen Egoiſten dem ſterbenden Freund Colardeau vor, der ihm mit matter Stimme bemerkte: „Freund, eins haſt du vergeſſen — einen Autor, der einem Sterbenden ſein Luſtſpiel vorliest!“

Dancourt, Dichter und Schauſpieler, ſchrieb offenbar zu viel, aber das Niedrigkomiſche gelang ihm, und ſo liebte er ländliche Gemälde; jedoch fand ſein Chevalier à la mode viel Beifall, dem ſein Mari retrouvé, galant jardinier, bourgeoises de qualité und trois cousins, nicht gleich kommen. Er ſagte einſt einem ſtolzen Erzbiſchof: „Je suis comédien du roi, vous comédien du pape, il n'y a pas tant de difference!“ Montfleury's Fille capitaine und Femme juge et partie, Bourſeault's Mercure galant (ſein Ésope à la ville et à la cour iſt verſchwunden), Baron's Coquette und l'homme à bonne fortune, Graſſet's Méchant und Lamotte's Magnifique werden noch heute geſpielt. . . . Poiſſon ſchrieb: Le baron de la crasse, und ſein Enkel den Procureur arbitre, das Impromptu de la campagne, le mariage par lettre de change und die amour secret.

Boiſſy's dehors trompeurs, le Français à Londres, Babillard und l'homme du jour, le grand-ami de tout le monde, l'esprit de contradiction, double veuvage, mariage fait et rompu, le faux sincère, le jaloux honteux de l'être ſind nicht übel; vielleicht war aber Dufresny's Benehmen noch mehr lächerlich als ſeine Luſtſpiele, da ſeine Wäſcherin dreißig Thaler forderte, weil ſie heirathe.

„Aber wer wird dich mit dreißig Thalern heirathen?“—„Ja, ich habe noch zweihundert Thaler!“—„Was? nun ſo heirathe ich ſelbſt dich, dann ſind wir quitt;“ bald darauf ſagte ihm ein Freund, dem er ſeine ſchmutzige Wäſche vorwarf: „Ja! nicht jeder kann ſeine Wäſcherin heirathen.“ Fagans Pupille, l'étourderie, rendez-vous, l'inquiet, les originaux, Sedaine's Philosophe sans le savoir und gageure imprévue, Collé's Chasse de Henri VI., Dupuis' und Desronnai's la verité dans le vin etc. werden mit Vergnügen geſehen. Collé war Sekretär des Herzogs von Orleans, gab das Theater der Boulevards und verjüngte viele der beſſern alten Luſtſpiele, und ſeine Feder iſt ſo frei, als ſeine Sitten waren; auch St. Foix ſchrieb mehrere Luſtſpiele, iſt aber berühmter durch ſeine Essais de Paris.

Piron's Métromanie machte einſt viel Aufſehen, er ſelbſt aber zog ſeinen Fils ingrat vor, und Paliſott lieferte mehrere froſtige Luſtſpiele, wie ſein Cercle, der ihn in viele Kämpfe verwickelte, weil Rouſſeau darin lächerlich gemacht wurde; er ſuchte ſich durch ſein Stück: Les philosophes, Luft zu machen, worüber die Encyklopädiſten in Wuth geriethen, vorzüglich über die Stelle, wo ein neuer Philoſoph der ſchöngeiſteriſchen Cydaliſe ſich melden läßt, und ſiehe da! Criſpin auf allen Vieren gekrochen kommt —

Madame!
pour la philosophie un goût, à qui tout cède
m'a fait choisir exprès l'état de quadrupède;
sur ces quatre piliers mon corps se soutient mieux,
et je vois moins les sots, qui me blessent les yeux.

Es entſtand Tumult im Theater, denn das Publikum ſah in dem vierfüßigen Criſpin den enthuſiaſtiſch verehrten Rouſſeau und bittern Spott auf ſeinen Urmenſchen, der jedoch eher einen Quadrupedengang einſchlagen kann, als der Menſch im Staate. Später wurde jene Stelle ſtets beklatſcht, und in unſerem Vaterland, wo die Kantlinge einen ähnlichen

Gang einſchlugen, geſchah es bloß in Büchern, folglich lachten nur wenige Männer von Weltbildung.

Von Dorat, der ſehr viel geſchrieben und ſich auch um deutſche Literatur bekümmert hat, ſind ſeine beiden Luſtſpiele: La feinte par amour und Le célibataire die beliebteſten, nächſt ſeinem Lehrgedicht: La declamation; aber noch bei ſeinen Lebzeiten ſagte man ſchon: „Ah! que cet auteur est triste dans sa gaieté; er lebte ſehr locker, daher er auch im ſechsundvierzigſten Jahr ausgelebt hatte, und viele ſeiner Gedichte den delikateren Leſer ſo oft erröthen machen. Marivaux's Luſtſpiele ſind ſo ungeheuer einförmig wie ſeine wortreichen und unbeendigten Romane, nichts Genie, höchſtens ein bischen Witz, und, verglichen mit dem Maler Molière, iſt er eine bloße Putzmacherin, die ein und denſelben Stoff in hundert Formen zwingt, um dadurch den Schein der Neuheit zu geben. Gewöhnliche Gedanken immer ungewöhnlich ausdrücken, das Natürliche vermeiden, um durch Neuheit oder gar Naivität zu überraſchen, immer fein und überfein ſeyn wollen, hieß ſeitdem mit Recht Marivaudage.

Florian's kleines Stück: Les deux billets, machte Glück, wie Collin d'Harleville's l'inconstant, l'optimiste, le vieux célibataire, les châteaux en Espagne, Monsieur de Crac, les moeurs du jour, le vieillard und les jeunes gens etc., und nicht minder Hauteſcoche's Crispin médecin, le deuil, le cocher supposé etc. Und wem wäre der Uhrmacher, Muſiker, Advokat, Handelsmann und Buchdrucker von Kehl, der Mann, den ein Prozeß ſo berühmt machte, daß man ihn zu Staatsgeſchäften zog, unbekannt geblieben — Beaumarchais? Noch ſteht ſein Barbier de Seville und Figaro in geneigtem Andenken, die man nicht oft genug geben konnte; viele Sprüche ſind zum Rang der Sprüchwörter hinauf geſtiegen, und der Name Figaro iſt unſterblich. Seine Dramen: Eugenie, deux amis, mère coupable aber ſind im Geſchmacke Diderot's; die Nation nahm Beaumarchais, wie Paliſott ſagte, gleichſam par regime nach den größten Meiſtern. Die Werke Voltaire's, die er zu Kehl druckte oder drucken wollte, koſteten ihm eine Million, die Revolution noch mehr, und ſo ſtarb er 1799. Sein Leben, ein ewiger Kampf, iſt intereſſanter als ſeine Theaterſtücke, die beliebte Oper Tarare nicht ausgeſchloſſen, wie unter ſeinen Memoiren: Mes six époques, alle voll komiſcher Züge. Beaumarchais war ein Mann, der zu großen Rollen fähig war, wie nur wenig Schriftſteller, hatte Geiſt genug, nie ſich ſeiner Geburt zu ſchämen. Im Vorzimmer eines Miniſters überreichte ihm einſt ein Herr Baron, ungehalten, daß er vor ihm und ſo lange Audienz hatte, eine Uhr: „Sagen Sie mir doch, was meiner Uhr fehlt? Sie müſſen ſich darauf verſtehen?“—„O ja!“ ſagte er, beſah ſie, ließ ſie fallen und ging unter vielen Entſchuldigungen zur Thüre hinaus.

Pont de Vesle, complaisant, le fat puni und la somnambule haben ſich gleichfalls auf der Bühne erhalten, und Carmontelle iſt der Kotzebue der Franzoſen in Beziehung der ſogenannten proverbes dramatiques. Duval, Etienne und Picard gehören zu den neuern guten Dichtern. Gewiß gelungene Stücke ſind des erſtgenannten Tyran domestique, la jeunesse de Henri IV. und der allerliebſte prisonnier. Etienne's Les deux gendres, une heure de mariage, un jour à Paris, la jeune femme, colère etc. Pateat's der Blinde und der Taube: dieſe kleinen lieblichen Stücke wurden mit rauſchendem Beifall aufgenommen, keines aber mehr als Cendrillon's Aſchenbrödel. Unter Dupati's Luſtſpielen hat ſein Le valet dans l'antichambre ſo viele Emporkömmlinge verwundet, daß der Verfaſſer drei Monate zu Breſt gefangen ſaß und beinahe die Reiſe nach St. Domingo hätte machen müſſen.

Picard iſt uns Deutſchen vom raſtatter Kongreß her wohl bekannt, und 1812 hat er ſelbſt ſeine dreiunddreißig Luſtſpiele herausgegeben. Mit Beifall wurden aufgeführt: Les provinciaux, la petite ville (die Kotzebue die Idee ſeiner

Kleinſtädter gab, wo der Franzoſe übertroffen iſt), la collation, les voisins, jeu de fortune ou les marionettes (was ihm eine Penſion von Buonaparte verſchaffte), Duhautcour's le mari ambitieux, les trois maris, le conteur, le vieux comédien, la vieille tante etc. Viele ſind wohl zu ernſt, und bei allen beſteht die vis comica in Anſpielungen, Oertlichkeiten und Tagsneuigkeiten; Picard iſt kein Molière, aber zufrieden mit dem Beinamen petit Molière, und das iſt er und der beſte Luſtſpieldichter der Franzoſen in unſerer Zeit, obgleich im Jahr 1810 kein Luſtſpiel des verfloſſenen Jahrzehends würdig genug befunden wurde, gekrönt zu werden. Picards beſte Jahre fielen in die des wildeſten Deſpotiſmus der Republik, und wäre er nicht noch in die Eiſenhand Napoleons übergegangen, wo das unſchuldigſte Lachen gefährlich werden konnte, wer weis, ob Picard nicht Molière gleichſtände? Für ſeine gelungenſten Stücke halte ich: Les amis de collége, das vorzüglich anſpricht; le collateral, les oisifs und le lendemain de fortune. Unter den neuern Luſtſpielen muß auch noch Andrieux, Etourdis und Molière avec ses amis gedacht werden.

Frankreich hat die beſten Luſtſpiele wie die beſten komiſchen Schauſpieler, wenn gleich faſt bis auf unſere Zeiten herab dem Theater die letzten Sakramente und ehrliches Begräbniß verweigert wurden, während die Shakeſpears, Oldfields, Garriks an der Seite der Könige ruhen. Noch 1801 verweigerte der Pfarrer von St. Roche dem Leichenzuge der Operntänzerin Chameſoi den Eingang in ſeine Kirche, aber deſto gefeierter war ſie im Leben, was mehr iſt. Als Molé 1778 krank darnieder lag, fuhren täglich Wagen vor, erſchienen täglich Bulletins, als ob Ludwig krank wäre, und bei ſeiner Wiedergeneſung erhielt er an einem Tag 2000 Flaſchen des beſten Weins. Dieſe Nationalſchwächen kennen die Theaterprinzen und Prinzeſſinnen ſehr wohl, können lachen zu der Dummheit der Pfaffen, und daher redete jener Franzoſe das Parterre zu Turin an: Illustres étrangers!

Baron, der Roscius ſeiner Zeit, der zwar ſeinen Lehrer Molière als Schauſpieler weit übertraf, aber als Dichter mit ſeinen ſieben Luſtſpielen tief unter ihm ſteht, behauptete ſtolz, daß alle hundert Jahre ein Cäſar, aber nur alle tauſend Jahre ein Baron zu Tage käme, und ein tragiſcher Schauſpieler ſollte nur an den Brüſten von Königinnen geſäugt werden, als ob ſie das Epos nicht ohnehin ſchon toll genug machte! Noch in ſeinem ſiebenzigſten Jahre ſpielte er den Britannicus, und da er ihn ſchlecht ſpielte, und das Parterre unruhig wurde, ſo trat er mit in einander geſchlungenen Armen trotzig vor und rief nach langem inpoſantem Schweigen: „Ingrat parterre que j'ai élevé," und dann ſpielte er weiter. Lieblingen und Alten verzeiht man vieles, deſto ſtrenger aber richtet man Ausländer oder Unbekannte, wie jener brüſſeler Schauſpieler zu Paris erfuhr; er debutirte ſchlecht und ſtockte gar im Andronikus bei dem Vers:

> Mais pour ma fuite, ami, quel parti dois-je prendre?

plötzlich rief eine Parterreſtimme:

> Ami! prenez la porte et retournez en Flandre!

Keine Nation hat ſo viel Hang zum Theater, als die franzöſiſche; der Marſchall von Sachſen hatte ſelbſt im Feld ein Theater, Favart an der Spitze, und am Vorabend der Schlacht von Rocroi verkündigte dieſer vom Theater in Couplets die Ordre du jour, und die Franzoſen gingen heraus mit dem Ruf: Demain bataille! Favart hatte bereits angekündigt: Relache pou le jour de combat, après demain jour de victoire, nouvelle pièce! war aber vielleicht der übelgelaunteſte, denn es gefiel dem Marſchall auch mitzuſpielen — mit Madame Favart. Franzoſen hatten daher auch einen **Talma**, der ſich durch eine fünfundzwanzigjährige Tragödie zum Epos bilden konnte, den auch Deutſchland zu Erfurt ſah, eine Duchesnoi und Georges, und im Luſtſpiel eine Mars und Bourgoin, einen Fleury und Baptiſte, und im Niedrigkomiſchen einen Beunet und Potier. Mit Schauder denke ich meiner deutſchfranzöſiſchen Zeit, aber mit innigſtem Wohlgefallen jener echtfranzöſiſchen Welt, die ich auch — genoſſen habe.

Keine Nation hat ſo viel ſchnelles und feines Gefühl für Kunſt, für richtigen Ausdruck, für gebildete Sprache und Anſpielung, als die franzöſiſche; nicht leicht wagt ſich ein angehender Schauſpieler auf die pariſer Bühne, wenn er nicht zuvor einige Jahre in den Provinzen ſich geübt hat. In Kotzebues Menſchenhaß und Reue gab es einſt bei Eulalia's Reue viele Thränen, ſieh! da breitete ein Mann im Parterre ſeinen Regenſchirm über ſich, plötzlich lachte alles und klatſchte. Von Franzoſen gilt das panem et circenses mehr noch als von Römern, ja während der Revolution waren Zeiten, wo es hieß:

Mais aux Français plus que Romains,
le spectacle suffit sans pain!

◆

XIX.

Das Luſtſpiel der Engländer.

Shakeſpear.

Der launiſche, ſonderbare, finſtere Britte liebt das Luſtſpiel ungemein, obgleich ſein Trauerſpiel unſtreitig beſſer iſt; er rechtfertigt die Bemerkung, daß das Theater munterer Nationen viel ernſter ſey, als das der ernſten Völker, denn der Seele gefallen Empfindungen, die ſie ſchnell aus ihrer gewöhnlichen Empfindungsweiſe in eine andere verſetzen, daher man Shakeſpear um ſo lieber verzeiht, wenn er ſo gern tragiſches und komiſches miſcht. Die Luſtſpiele der Britten charakteriſirt komiſche Kraft, die dem Auslande zu ſtark ſcheint, wie uns fügſamen Dentſchen die Selbſtſtändigkeit des Engliſhman. Sie lieben Natur und Darſtellung des gemeinen Lebens; ihre freie Verfaſſung erlaubt ihnen frei zu denken, frei zu handeln und frei zu ſeyn, folglich auch manches auf der Bühne, was man anderwärts unſchicklich findet. Freiheit zeugt Genie, Genie Charaktere oder Originale; kein Britte gleicht dem andern; London iſt eine wahre Gallerie von Originalen, und der komiſche Witz gleicht weniger dem attiſchen Salz als vielmehr dem Meerſalz.

Das engliſche Theater begann gleichfalls mit Myſterien und Moralitäten, und moraliſch iſt gewiß ein unter König Heinrich III. beliebtes Stück: Every man (jedermann). Er ſoll vor Gott geſtellt werden und der Tod ihn vor Gericht ſchleppen; er ſucht ſeine Zuflucht bei Freunden, beim Reichthum, bei der feinen Geſellſchaft, aber ſie verlaſſen ihn; er wendet ſich zur guten That, die ihm Vorwürfe macht, dann zur Erkenntniß, Reue und Beſſerung und zum Empfang des heiligen Abendmahls bringt; nun verlaſſen ihn aber auch alle fünf Sinne, alle Schönheit, Geſundheit und Verſtand, die gute That allein bleibt, ein Engel ſingt das Requies und den Epilog ſpricht ein Doktor.

Das erſte engliſche Luſtſpiel iſt: Gammergourtons needle 1550, im Niedrigkomiſchen das, was der Avocat Patelin iſt. Gammergourton verliert ihre Nadel, während ſie des Knechts Hoſen flickt; ſie hat ihre Nachbarin im Verdacht und balgt ſich mit ihr; ſelbſt ein Prieſter, der ſie ausgleichen will, bekommt Prügel; am Ende findet ſich die Nadel in den Hoſen (da der Spaßvogel, der alles angeſtiftet hat, einen Eid ablegen ſoll), indem er ſo ſtark darauf ſchlägt, daß die Nadel dem Knecht tief in den Hintern fährt. Erſt mit dem hohen Genius der brittiſchen Inſel, mit Shakeſpear, der ſo groß im Komiſchen als Tragiſchen genannt werden darf, was wir von Schiller und Goethe nicht ſagen können, hob ſich das Drama plötzlich zu einer Höhe, wie mit Plautus zu Rom. Shakeſpear ſteht unter den übrigen Dichtern wie der große, gewaltig durchs Meer ſchreitende Chriſtoph, das Jeſuskind auf dem Rücken, und ſteht unter ihnen wie der Stephansthurm unter den übrigen Thürmen Wiens.

Shakeſpear erblickte das Licht dieſer Welt 1564 zu Stratford und trieb das Gewerbe ſeines Vaters, eines Wollenhändlers, heirathete ſchon im ſiebzehnten Jahr, zeugte einen Sohn und zwei Töchter (die Familie iſt aber ausgeſtorben), bekam mit einem Nachbar Landedelmann Händel als Wilderer (eigentlich mehr wegen einer ſatiriſchen Ballade auf ihn, als wegen des Wildes) und lief nach London. Plautus drehte zu Rom Handmühlen, Shakeſpear aber ſtand ſchon mit dem Theater in Verbindung und hielt vor demſelben — die Pferde, machte ſich ſo beliebt, daß er bald dieſe Sache Knaben, die unter ihm dienten, überlaſſen konnte, und er ſelbſt trat in das Heiligthum als Call-Boy, d. h. er rief die Schauſpieler zum Heraustreten und wurde dann ſelbſt Schauſpieler (ſeine Hauptrolle ſoll bloß der Geiſt Hamlets geweſen ſeyn) im Theater the Globe, wo man Bier trank und rauchte, der Boden mit Binſen beſtreut war, und das Gebäude die Weltkugel zum Zeichen hatte mit der Inſchrift: Totus mundus agit histrionem.

Shakeſpear's, eigentliche Luſtſpiele ſind: Der Liebe Mühe iſt umſonſt, Die Irrungen, Was ihr wollt, Die Bezähmung einer Widerbellerin und die luſtigen Weiber von Windſor. Hier und in Heinrich IV. ſpielt Falſtaff die Rolle des Clowns, und Falſtaff machte den Dichter zum Liebling der Nation, was dem Auslande ſchwer fällt zu begreifen. Falſtaff iſt ein Miſchmaſch von Schwelger, Dieb, Prahler, Schwätzer, Schmeichler und feiger Memme, ein Taugenichts; aber um ſeiner Poſſen willen verzeiht man ihm alle Fehler und Untugenden. Dick wie ein Faß, iſt ihm ein Glas Sekt und Schlaf alles; er erinnert ſich nicht mehr, wann er ſein Kinn zum letztenmale geſehen hat, und wäre er unter den fünftauſend geweſen, die Chriſtus ſpeiste, ſicher wären keine fünf Gerſtenbrode und fünf Fiſchlein übrig geblieben. Der Schlingel ſteckt immer in Schulden, wenig gewiſſenhaft in den Mitteln, zu Geld zu kommen; er lügt wie gedruckt, wird ertappt und hilft ſich durch neue Lügen. Auf Befehl Eliſabeths mußte Shakeſpear ſeinen beliebten Falſtaff auch noch durch die Liebe mißhandeln laſſen, was denn auch in den luſtigen Weibern von Windſor geſchah, wo er, unter dem Vorwande, ihn vor der Eiferſucht des Mannes zu ſchützen, bald unter alte Wäſche verſteckt, da jedoch der Korb den Dickwanſt kaum faſſen wollte, fortgetragen und in die

Themſe geworfen, bald in die Kleider einer alten Frau verkleidet, durchgeprügelt, oder bei einem nächtlichen Rendezvous unter der Herneseiche von Geſpenſtern erbärmlich gezwickt und gebrannt wird. Selbſt in der Themſe verließ ihn ſein Spaßgeiſt nicht; kaum auf dem Trockenen, rief er: „Waſſer ſchwellt auf, welches Ungeheuer wäre aus mir Dickbauch geworden!“.

Der Clown oder Luſtigmacher war einmal zu Shakeſpears Zeit Mode: kein Wunder, wenn ſich auch dieſes Genie zu unfeinen Späßen und Wortſpielen verleiten ließ, wie ein Wanderer von Irrlichtern; ſein Clown ſagt aber manchmal ſehr ernſte Wahrheiten, wie z. B. in Antonius und Cleopatra: „A woman is a dish for the gods, if the devil dress her not.“ Faſt in allen Stücken unſeres Dichters finden wir das Komiſche mit dem Tragiſchen vermiſcht, wie in der Natur und im Menſchenleben auch und in allen erſten Verſuchen der Kunſt unter allen Nationen; ſelten aber iſt, daß ein Mann eben ſo gut Meiſter des Lächerlichen war als des Großen und Rührenden, und das war Shakeſpear, deſſen Macbeth, Lear, Othello, Hamlet, Romeo, Coriolan, Cäſar ꝛc. uns erſchüttern und mit Ernſt erfüllen, während wir wieder durch Lachen erſchüttert werden im Falſtaff; ſelbſt ſeine Phantaſiegeſchöpfe, der viehiſche Caliban und der ätheriſche Ariel im Sturme einander gegenüber, thun komiſche Wirkung. In einem ſeiner beſten Stücke: der Kaufmann von Venedig, iſt Shylok, der Jude aller Juden, voll komiſcher Züge; er hat ſich das von Laban ſchon an Jakob praktizirte Kunſtſtückchen trefflich gemerkt; er ließ ſich aus giftigem Haß für eine Schuld ein Pfund Fleiſch aus lebendigem Leib verſetzen, fand aber, als es zur Zahlung kam, einen Richter, weiſer wie Salomo: „Schneideſt du ein Quintchen mehr als ein Pfund Fleiſch aus und vergießeſt du dabei nur einen Tropfen Chriſtenblutes, ſo biſt du des Todes!“ Shylok wird einſt noch leben, wenn der ſchändliche Name Jude gar nicht mehr gehört wird. Selbſt im Timon ſieht der Satyr überall hervor, und ſein Lob der Malerei iſt nur allzuwahr; „The painte is allmost the natural man, he is but outside!“

Pedanten haben auch bei dieſem Heros gefragt, wie es mit ſeiner Gelehrſamkeit ausgeſehen habe? Wenn Shakeſpear auch gar nichts geleſen hätte, ſo wußte er doch zwei Bücher auswendig, die Pedanten und viele Gelehrte, die beſſer ſind, nicht kennen: das Buch der Natur und das Buch des Menſchen — Bücher, die allein der jüngſte Tag zerſtören kann. Was in engliſcher Sprache vorhanden war, ſcheint er gekannt zu haben. Wir dürfen nicht vergeſſen, daß er auch ſeine Werke nicht ſelbſt herausgab; hiſtoriſche, geographiſche, chronologiſche Verſtöße gehen zum Theil auf dieſe Rechnung, ſo wie die Hexen, Geſpenſter und Zaubereien auf die Rechnung ſeiner Zeit, die nicht den mindeſten Anſtoß nahm an den ſpaniſchen Mänteln des Brutus und Caſſius, an den Trommeln, die man im römiſchen Lager ſchlug, und an der Thurmuhr . . . noch viel weniger daran, wenn er echt brittiſch die corona veneris nennt french crown!

Verdiente je ein Dichter den Namen Original, ſo war er es, vielleicht mehr als Vater Homer, und er wäre es nicht bei Vielwiſſerei und Gelehrſamkeit und ſchulgerechter Erziehung. Voltaire wußte ihn gar nicht zu würdigen, verglich ihn mit dem großen Chriſtoph von Notredame, ihn, den Apollo von Belvedere, daher Diderot ganz recht hatte, zu erwiedern: „Wie? wenn dieſer Chriſtoph ſich plötzlich in die Straße bewegte, und der Koloß ſich vor Sie ſtellte?“ Eine Ohrfeige hätte Voltaire wenigſtens verdient wegen des verhunzten Cäſars. . . . Shakeſpear rettete uns Deutſche namentlich von Unpoeſie und franzöſiſcher Unnatur, daher ihn auch viele Deutſche beſſer kennen und verſtehen als ſelbſt mancher Britte, und auch mir Deutſchen iſt der sweet swan of Avon, ſage man, was man will, heiliger als Goethe und Schiller, was zum Theil von Jugendeindrücken herrühren mag, wie bei der Bibel.

Nature her pencil to his hards committs,
and then in all her forms to this great master sits!

Der große Dichter ſtarb 1616 ruhig in ſeinem Geburtsdorfe Stratford, wo er den Abend ſeines Lebens zugebracht hatte, alt 53 Jahre; ſein verdientes Denkmal iſt in Weſtminſter, und die Prachtausgabe ſeiner Werke in acht Quartanten und die Shakeſpear's Gallerie, d. h. zweiundſiebenzig Scenen aus ſeinen Schauſpielen und von der Hand der beſten Meiſter, iſt — brittiſch groß. Alles, was von ihm kommt, iſt auf ſeiner Inſel wichtig und heilig; die Jugend lernt ihn oft früher kennen als Herodes und Pontius Pilatus; und Britten, die überall Oppoſitionsparteien haben müſſen, bilden allein keine, wenn es den großen Shakeſpear gilt. Einer ſeiner Bewunderer ſagte: „Ich leſe nur zwei Bücher: die Natur und Shakeſpear, das iſt mir der Commentar des andern," was wohl gerade nicht wörtlich zu nehmen iſt. Es freut mich, daß mein Liebling noch in ſeinen letzten Zeiten ſo munter war, viel Umgang hatte, unter andern auch mit einem reichen Junker, der ein großer Wucherer war; er verlangte einſt eine Grabſchrift von ihm — hier iſt ſie:

Ten in the hundred lies under this stone
and a hundred to ten to the devil is gone!

Zeitgenoſſen dieſes hohen Genius waren: Ben Johnſon, Beaumont und Fletſcher. Jener lieferte Charakterſtücke, wie: Every man in his humour, every man out his humuor, den Alchymiſten, das ſtumme Mädchen oder Epicene (wohl das beſte), den dummen Teufel, den Volpone oder Schlaukopf, eine Satire auf die in Italien herumſchwärmenden Britten, die wohl noch ganz andern Stoff darböten, und: der Bartholomäusmarkt. Fletſcher und Beaumont ſtehen ſchon höher; letzterer machte die Plane und pathetiſchen Scenen; Fletſcher, der mehr Welt hatte, erhöhte ſie durch Witz und ſelbſt Zoten; man nannte beide Caſtor und Pollux; die Natur hatte für ſie keinen Schleier, und Ariſtophanes iſt noch unanſtößiger. Ihr beſtes Stück iſt wohl: The spanish curate und rule a wife and have a wife, deſſen Schluß wohl noch von jedem Eheluſtigen erwogen zu werden verdient:

All you, who mean to lead a happy life
first learn to rule, and then to have a wife.

Maſſinger, deſſen beſte Stücke: Die City-Madame und die neue Mode, alte Schulden zu zahlen, ſind, und Otways Freundſchaft nach der Mode und Soldatenglück gleichen jenen an Unanſtändigkeiten, und mit König Karl II., dem ein Rocheſter auf ſeinen Vorwurf: „Ihr ſeyd der lockerſte Geſelle meines Reichs,“ ſagen konnte: „Wenn Eure Majeſtät bloß von Dero Unterthanen ſprechen, will ich nicht widerſprechen,“ kam die Zügelloſigkeit ſelbſt auf die Bühne, die dreizehn Jahre lang unter der Herrſchaft puritaniſcher Schwärmer, die in ihr nur eine Teufelsſchule ſahen, ganz verſchloſſen war. In dieſer Zeit gab es auch noch kein Frauenzimmer auf dem Theater, daher ſich einſt der Direktor bei der Ungeduld des Parterres entſchuldigte: „Meine Herren und Damen! die Königin wird gleich vollends barbirt ſeyn; nur noch einen Augenblick Geduld!“ Der Rake wurde der Held des Luſtſpiels, und die Tugend ſelbſt belacht, wobei das Theater der Franzoſen Einfluß hatte.

Aus dieſen Zeiten haben ſich noch, wiewohl ſtark abgeändert, erhalten: Cibbers Careless housband loves last stake, Womans wit, Love makes a man oder the fops fortune (mir das liebſte) und She would and she would not. Vanbrughs Relapse, Esop, nach dem Franzöſiſchen des Bourſault, aber ſtark geändert, weil das, was in Frankreich ſchwimme, in England ſinke; dort iſt viel Kork, bei uns viel Blei, und dann: Provokd wife und Provokd housband. Eine vergnügungsſüchtige Lady Townly kann einen ordnungsliebenden Lord Townly wohl provociren, und nicht alle ſind ſo glücklich wie der Lord, daß Madame in ſich geht, wie ſie am Schluſſe ſagt:

Now, now a convert to this truth I come
that married happiness is never found from home.

Cibbers' Refusal oder Lady's Philosophie iſt richtig: „Up to her, poursue her, seize her, kiss her — you warm her, alarm her, disarm her — you — charm her!“

Buckinghams, Chances und Rehcarsel haben ihren Werth verloren, und im letztern Stück wird vorzüglich Dryden, der gegen dreißig Theaterſtücke ſchrieb und darunter zehn Luſtſpiele ohne alles Salz, lächerlich gemacht und mit Recht; er ſchrieb um des Brodes willen, da läßt ſich nichts Treffliches erwarten; in dieſem Falle war Boileau nicht, und doch finde ich große Aehnlichkeit; ſie zeichneten ſich beide aus, nicht durch Genialität und Dichterkraft, ſondern lediglich durch Eleganz und Styl; Drydens beſtes Stück mögte noch ſein Spanisch friar ſeyn. Suſanna Centlivre lieferte drei Luſtſpiele: The bussy body, A bold stroke for a wife und The wonder a woman keeps a secret, die unzüchtiger ſind als irgend eines der Luſtſpiele ihrer Zeit, und man hätte ſie nicht Suſanna taufen oder auf ihren Taufnamen hinweiſen ſollen.

Etherige und Farquhar waren noch kräftigere Witzlinge aus Karls II. Schule; im leichtſinnigen Umgang mit Rocheſter, Dorſet und Buckingham ſchrieb jener: Love in a tub, She would if the could und The man of mode oder Sir Fopling Flutter, den auch der Spectator wegen ſeiner Unmoralität angegriffen hat, und Farquhar, ein Offizier, übertraf ihn noch weit in ſeinen acht Stücken, darunter Sir Wildair und der Recruiting officer wohl die beſten ſeyn dürften. Farquhar ging in die Schlinge einer Verführerin und ſtarb in Elend und Mangel, aber dennoch ſcherzend ſchon im dreißigſten Jahre. Farquhar und alle brittiſche Luſtſpieldichter vor und nach ihm beobachteten weit weniger das Decorum als die Franzoſen, vorzüglich in Hinſicht weiblicher Charaktere, ſonſt könnte man es ihnen wie König Karl II. verzeihen, wenn man die Maxime hat, die Farquhar in ſeinem Inconstant ausſpricht, ein Mann muß einen Thoren haben, wie der Löwe den Schakal:

> Not a buffoon, who is buffooen by trade,
> but one that nature, not his wants have made,
> who, when he is most in earnest, is the lest
> and his most grave expression is a jest!

Wycherly ſchrieb nur vier Stücke: die Liebe im Park, der vornehme Tanz und das Landweib, die nicht viel ſagen wollen, deſto beſſer iſt ſein **Plaendealer**, oder der gerade Mann, verbeſſert durch Bickerſtaff·1796. Er war von guter Familie, geboren 1640, wurde, wie viele lebhafte Köpfe, vor und nach ihm, dem lieben Jus ungetreu; ſein Plaendealer erwarb ihm Achtung, Karl II. ſelbſt beſuchte ihn in einer Kankheit und gab ihm 500 Pfund zu einer Reiſe nach Montpellier. Er ſollte Prinzenerzieher werden, aber durch ſeine unglückliche Heirath mit einer Gräfin war er verloren; die Schöne quälte ihn durch Eiferſucht, und nach ihrem Tode bekam er Prozeſſe mit den hohen Anverwandten, die ihn in Schuldthurm brachten. König Jakob I. ſah den Plaendealer ſpielen und entließ ihn auf der Stelle aus dem Thurme, wo er ſieben Jahre geſeſſen hatte, mit einer Penſion, die aber mit der königlichen Flucht aufhörte; ſo gerieth er in neue Schulden, heirathete aus Verzweiflung nochmals mit fünfundſechzig Jahren. „Der Gedanke iſt mir unerträglich,“ ſagte er, „in der Ehe zu leben, ich will darin ſterben,“ und hielt Wort acht Tage nach der Hochzeit. Echt brittiſch wäre es gewiß, wie man erzählt, daß er nicht eher heirathen wollte, als am Ende ſeines Lebens und erſt nach der letzten Oelung, weil dieſe dem Sakrament der Ehe vorausgehe; und echt humoriſtiſch war es, daß er ſeine junge Frau bat, ihm ſeine letzte Bitte nicht abzuſchlagen: „Heirathe nie wieder einen Alten!“ Es iſt ſchade, daß der Plaendealer nicht wohl zu überſetzen iſt; ſo wie ihn Voltaire in ſeiner Prude gab, wollte ich Deutſcher ihn nicht geben; Franzoſen haben keinen Sinn für einen geraden Mann, aber Deutſche, und eine glückliche, ganz freie Verdeutſchung wäre von Nutzen; Seekapitains Manly können wir auf dem Feſtlande nicht brauchen, auch wären ſie zu rauh, wohl aber gerade Männer, die nicht alles hinter dem Rücken ſagen und thun aus lauter Bonton — freemen, die ſo ſelten ſind, daß wir ſprüchwörtlich von einem geraden Mann ſagen: „Der iſt noch aus der alten Welt!“ Gerade heraus findet ſich nur noch bei Adelung, deſto praktiſcher aber iſt: Fünf gerade ſeyn laſſen!

Addiſon und Steele, keine Genies, aber würdige Männer, ſind uns Deutſchen nicht durch ihre Schauſpiele, aber durch ihre bekannten Wochenſchriften intereſſant, die wir beim Erwachen unſerer Literatur nachzuahmen ſuchten, wo es mit Witz und Laune noch gewaltig ſcheu ausſah, wie der Menſch, der Geſellige, der Jüngling, der Greis ꝛc. beweiſen, die niemand mehr lieſt, wohl aber den Spectator, Guardian, Tattler ꝛc. Steele ſchrieb ſchöne Funerale auf die Vorſtellung und den Pomp bei Leichen, und ſeine Conscious lovers; Addiſon aber den zärtlichen Ehemann und ſeinen Drummer, und wer hat dieſes Geſpenſt mit der Trommel nicht auch in Deutſchland trommeln ſehen und gehört und gelacht? Er hatte auch unerhörtes Glück im politiſchen Leben, um das ihn manche beneiden mögten, zeigte aber, daß er nicht paſſe, und das Staatsſekretariat bekam ihm ſo übel als ſeine Ehe mit der Gräfin Warwik. Fielding ſchrieb auch einige zwanzig Farcen, alle vor ſeinem dreißigſten Jahre und in größter Eile, und hörte dann auf, wo er erſt hätte anfangen ſollen; ſein Miser ſcheint mir noch das beſte. Alle drei Männer, Addiſon, Steele und Fielding, hatten anderweitige Verdienſte, um unſer Andenken zu verdienen, und gehörten nicht unter die Schriftſteller, von denen ihr Bevil ſagt:

These moral writers practise vertue after death.

Congreve ſteht deſto höher und gab uns vier treffliche Luſtſpiele: The old bachelor, Double dealer, Love for love und Way of the world. Sein erſteres Stück verſchaffte ihm Gold und Stelle, das zweite: der Argliſtige, iſt aber wohl das beſte und gehört neben ſeinem Trauerſpiel: the mourning bride, zu den beliebteſten Stücken. Der gute Congreve, vom Gicht geplagt und halb blind, ſiegte durch Frohſinn über ſeinen ſinkenden Körper und ſchrieb noch in ſeinen letzten Jahren den witzigen Schwätzer (tattler). **Goldſmith**, der unſterbliche Dichter des Vicar of Wakefield, der ſchönen Gedichte: das verlaſſene Dörfchen, die Reiſenden, der Eremit — der ſelbſt ein großer Fußgänger war, mit ſeiner Flöte ſich bei Landleuten und mit ſeinem Latein in Klöſtern freies Quartier machte, ſchrieb: The good natured man, The mistakes of a night und The grambler, glänzt aber weit mehr in obengenannten Werken als im Fache des Luſtſpiels, gleich Addiſon, Steele und Fielding, dieſen geliebten Hausfreunden.

Garrik, der Roscius der Britten, deſſen Phyſiognomie ſchon eine Sprache war, wie ein Taubſtummer ſich ausdrückte, gleich groß im Tragiſchen wie im Komiſchen, glänzt eigentlich als Schauſpieler, nicht als Dichter mehrerer kleinerer Stücke, witziger Poſſen, Prologe und Epiloge, nie ohne Witz; aber groß und einzig war er als Mimiker, wenn es auch nicht wahr ſeyn ſollte, daß er einſt zu Hogarth ging, von dem man gern das Bildniß des verſtorbenen Fielding gehabt hätte; er ſetzte ſich ins Nebenzimmer, in ſeinen Mantel gehüllt, und rief Hogarth! mit Fielding's Stimme, mit Fielding's Geſicht — der Maler zitterte, und Garrik ſagte: „**Eile zu malen!**“

Cumberlands Weſtindier, **Houdley's** argwöhniſcher Ehemann und **Colmans** Stücke gehören zu den neuern beſſern; des letztern beſtes Stück iſt wohl: die heimliche Heirath, auch die eiferſüchtige Frau, John Bull, The man of business, The englisch merchant, The choleric man, die muſikaliſche

Dame, Polly Honycombs, Satire auf Romanenleſerinnen, die Oxforder in der Stadt, der Spleen, Er hat den Teufel im Leibe ꝛc. ſind gelungene Stücke. Colman, Vater und Sohn, ſind Eigner des Haymarkettheaters. Und Sheridan? der als Parlamentsredner neben Pitt, Fox und Burke glänzte, aber von der Liebe zu einer Schauſpielerin aufs Theater gebracht wurde, gab uns: Die Nebenbuhler, The critic, The camp, die Farcen: St. Patriks day, The trip of Scarbo rough, ſeine komiſche Oper Duenna machte ſo viel Lärm, als nur immer die Beggarsopern, und ward fünfundſiebenzigmal nach der Reihe aufgeführt, und nun ſein beſtes Stück: The school for scandal? Alle ſeine Stücke laſſen bedauern, daß er die politiſche Laufbahn gerade in den beſten Jahren verließ, ſo wie wir bedauern, daß er ſo ſehr den Trunk liebte, in Einſamkeit ſich zog wegen Armuth und vom Arzt kaum gegen den Schuldthurm geſchützt wurde. Seine witzigen Einfälle machten ihn nicht nur zum geſuchten Geſellſchafter, ſondern als Parlamentsredner zu einem gefürchteten Gegner; die Läſterſchule hatte ihm den Beifall von faſt ganz Europa verſchafft, nur nicht den ſeines Nebenbuhlers Cumberland, der bei der Vorſtellung keine Muskel bewegte, und Sheridan erwiederte als man ihm dies ſagte: „Wie undankbar! und ich habe doch in ſeinem letzten Trauerſpiel alle Akte durch — gelacht!“ Oft wird der Refrain ſeines Trinkgeſangs aus der school for scandal, die in jedem deutſchen Caſino vorhanden ſeyn ſollte (d. h. das Stück), in England geſungen:

Let the toast pass, drink to the lass,
I warrant she'll find an excuse for the glass!

Murphy, der franzöſiſche Stücke auf engliſchen Boden zu pflanzen liebte, iſt durch die beiden Luſtſpiele: Die Art, ihn zu behalten, und Alle haben Unrecht, berühmt geworden und glänzt vorzüglich im Niedrigkomiſchen, wie ſein Lehrjunge, Teppichhändler, Drei Wochen nach der Hochzeit, Alles verkehrt, Niemands Feind, Wohin wir alle müſſen, Kenne dich ſelbſt, Die alte Jungfer ꝛc. Townley iſt Verfaſſer eines noch weit berühmtern Stückes, das man lange Garrik zuſchrieb, des High life below staies, oder die vornehm thuenden Bedienten; es ſchaffte auch den ſchrecklichen Mißbrauch mit Trinkgeldern zu London ab, und Townley verbarg ſich vor der Inſolenz dieſer zahlreichen Menſchenklaſſe. Es könnte auch bei uns mit gewiſſen Veränderungen nützen; öfters hätte ich für meinen kleinen Thaler lieber an Table d'hote geſpeiſt, und was Lovel lernte, der ſeine Bedienten verkleidet auf Probe ſtellt und ſogleich gefragt wird: „Do you love drinking?“ — „Yes a'love ale!“ — „You dog! you schall swimm in Burgundy!“ habe ich auch in Deutſchland erlebt, wenn ich ſtatt Burgunder den gleich edeln alten Rheinwein ſetze.

Seit dem langen Kriege iſt Großbritannien für uns faſt terra incognita geworden; deutſche Stücke machten da Glück, woraus ich ſchließen mögte, daß die brittiſche Bühne eher fällt als ſteigt. Die Stücke der Miß Cowley und Inchbald näherten ſich bereits unſern Familienſtücken, nur Reyolds Dramatiſt erinnert noch an die Zeiten Congreves und Wycherlys; die neueſten Komiker ſcheinen nur Karrikatur zu kennen, und wenn auch der Miß Inchbald (geſt. 1821): I will tell you what, Such things are, Every one has his faults, To marry or not to marry etc. Beifall fanden und verdienten, ſo iſt es mir bedenklich, daß das Drama in die Hände der Damen gefallen zu ſeyn ſcheint, wie der Roman, und das ſagt alles. Die gewöhnlichen Nachſpiele ſind ohnehin Poſſen, wie Tom Thumb, eine Satire auf den Cothurn. Einige zwanzig Perſonen deklamiren die platteſten Dinge im tragiſchen Styl; ein Zwerg tödtet eine nach der andern, aber der eine richtet ſich wieder auf und ſingt eine Arie, der andere legt ſich ſeinen Heldenhandſchuh unter den Kopf, um deſto bequemer zu verſcheiden; es iſt zuletzt niemand übrig als der König, der die Todten haranguirt, ſeine Perrücke mit einer Nachtmütze vertauſcht und ſich erdolcht; ein Zauberer aber berührt alle dieſe Todten, ſie erwachen und beſchließen das ganze mit einem Divertiſſement.

Englands Bühne hat beſſere Schauſpieler als Dichter; leider habe ich die genannten Stücke nur durch Lektüre genießen können, zwei ausgenommen, und nicht in der Vorſtellung wie in Frankreich. Das beſte engliſche Luſtſpiel, das aber ein Ausländer ſchreiben müßte ohne brittiſche Nationalvorurtheile, der eine Zeitlang nicht nur in Altengland (und nicht bloß zu London) gelebt, ſondern auch mit den Britten im Ausland und auf Reiſen Umgang gehabt hätte, wäre: Darſtellung des brittiſchen Nationalhochmuths, ihres See- und Handelsdeſpotismus, ihrer Verachtung alles deſſen, was nicht engliſch iſt, gelte es Staaten oder Individuen, ihr Benehmen ſelbſt im Auslande, wo ſie ſich auf ihre Guineen verlaſſen, um ihrem Ridendo zu beweiſen, daß ſie, eine ſo achtungswürdige, edle Nation, ihre Fehler habe wie andere, und noch weit gröbere; der paſſendſte Titel wäre: **The insolency of John Bull.**

XX.

Das Lustspiel der Deutschen und des Nordens.

Unſer Luſtſpiel iſt das älteſte in Europa, ſollte alſo das beſte ſeyn; aber gerade hier ſind wir am ärmſten. In gebildeter Geſtalt iſt es jedoch auch wieder das jüngſte, und ſo wollen wir, wie von Staatswiſſenſchaften, auch das beſte von der Zukunft hoffen und zufrieden ſeyn. Bereits oben haben wir der gandersheimer Nonne erwähnt, der Myſterien, Moralitäten und Faſtnachtspoſſen, der Meiſterſänger und Eulenſpiegel. Das Drama des Nürnbergers Roſenbluet gilt für das älteſte deutſche Drama, das noch ſchriftlich vorhanden iſt, worauf Ayrer und Hans Sachs folgten, gleichfalls Nürnberger. Hans Sachs war mehr Komiker als die Flemming, Hofmannswaldau, Pietſch, König, Gottſched, und wie die Edelleute, Hofräthe und Profeſſoren weiter hießen, die alle vor dem Genie jenes Meiſter Knieriems das Knie beugen müſſen. Damals waren die Nürnberger luſtiger als jetzt, obgleich vielleicht weniger frei, aber ſie glaubten reichsfrei zu ſeyn und waren reich; ſie ſind es nicht mehr, aber noch beſitzen ſie das, was den Reichthum wohl aufwiegt, Frohſinn.

Konrad Celtes (Meuſel), der überall herumwanderte, wenig ſchrieb, aber deſto mehr zur Stiftung gelehrter Verbindungen und zur Herausgabe der alten Schriften beitrug und viel Einfluß auf Große und Reiche hatte, war der erſte, der eigentliche und anſtändigere Luſtſpiele durch den jungen Hofadel aufführen ließ, nach dem Beiſpiele Reuchlins; deſſen luſtige scenica progymnasmata, die den ſaubern Advokaten galten, wurden 1497 im Palaſte des Biſchofs von Dalberg zu Heidelberg, eines Mäcen der Wiſſenſchaften wie ſein Urenkel unſerer Zeit, mit Jubel aufgeführt, die Schauſpieler zur Tafel gezogen und mit Schaumünzen und goldenen Münzen beſchenkt. Hoch! Reuchlin, du thateſt viel für Griechen und Römer und noch mehr für hebräiſche Literatur gegen die Fanatiker Hoogſtraten und Pfefferkorn! du warſt einer der Morgenſterne, die nach langer Nacht am deutſchen Himmel aufgingen, hell wie die Venus, verglichen mit dem Mönch Luther!

Hätte der witzige Friſchlin ſeine Luſtſpiele deutſch geſchrieben, wer weis, ob wir nicht weiter wären. Dieſer treffliche Würtemberger, der die pedantiſche Methode der damaligen Philologen verließ und die Alten im Geiſte zu erklären ſuchte, aber ſich viele Feinde machte, darunter auch durch die allzuſcharfen Waffen ſeines Witzes gegen die Angreifer ſein eiferſüchtiger Lehrer Cruſius, ſchrieb ſein Luſtſpiel: Suſanna und Rebecca, wofür ihm Kaiſer Rudolph den Lorbeerkranz ertheilte; ſeine Venus und Dido nach Virgil war ſchon wieder beſſer als das altteſtamentiſche Stück, noch beſſer aber ſein Julius redivivus, der das Lob Deutſchlands verkündet, Phasma, noch einige Stücke, ſein beſtes aber unſtreitig Priscianus vapulans, das man noch heute mit Vergnügen leſen mag (ſ. Satire). Friſchlin ahmte Terenz nach, iſt in ſeinen ſieben Komödien nüchtern wie Terenz, aber in ſeinem Priscian iſt er ganz Plautus. Hätte er doch deutſch geſchrieben, der Adel las ja doch die vita rustica des ſatiriſchen Fröſchleins, und ließ es quacken!

Hochberühmt war das echtdeutſche Luſtſpiel zur Jubelfeier der Reformation 1617, das ſich auch ein Jahrhundert auf der Bühne erhielt: Die Tetzelocramia; der Papſt kommt in einer Sänfte, aber die Träger laſſen ihn fallen; er droht mit dem Bannſtrahl, aber man lacht, und zuſammengelaufene Kinder ſingen Spottlieder hinter ihm her. Es iſt eine rohe Luſtigkeit in feinern Zeiten, aber einheimiſch, genialiſch, frei, beſſer als hundert hintendrein folgende langweilige korrekte Komödien, Schäferſpiele und italieniſche Opern. Bei den vielen gedruckten Predigten zur Reformationsfeier 1817 hätte ich es zur Aufheiterung auch wieder abdrucken laſſen, wenn ich im Beſitz des Werkleins geweſen wäre.

Opiz kam und überſetzte die Trojanerinnen des Seneca und die Antigone des Sophokles und einige italieniſche Schäferdramen nach Guarini, die man Waldkomödien nannte. Der weit genialere Gryphius ſchrieb zwar auch ſolche Dingerchen neben Sonnetten und geiſtlichen Gedichten, die ohnehin nicht fehlen durften; ſeine Trauerſpiele verglich man damals gar mit Shakeſpear, und jetzt mag man ſie nicht mehr anſehen; aber er ſchrieb auch ſeinen Horribilicribifax und Peter Squenz, die man noch heute leſen mag. Er war zehn Jahre lang in Holland, Frankreich, England und Italien geweſen und hätte wohl mehr im Luſtſpiel thun können; doch er war Syndicus des Fürſtenthums Glogau, Mitglied der fruchtbringenden Geſellſchaft, mit dem Beinamen der Unſterbliche, und was ihn bei mir unſterblich macht, iſt — er erhielt den Adelsbrief, von dem er aber keinen Gebrauch machte! Auf beide folgten die pedantiſchen Schulkomödien des zittauer Rector Weiſe, die ſammt und ſonders des J. G. Schochs Komödie vom Studentenleben nicht aufwiegen.

Die veltheimiſche Truppe ſpielte 1699, neben armſeligen ſogenannten Haupt- und Staatsactionen, ſpaniſche und molièreſche Stücke und iſt als die erſte regelmäßige deutſche Theatergeſellſchaft anzuſehen, auf welche Elendſon folgte, der zu Langenſchwalbach ſchlummert unter einem Denkmal, das ihm ein Kurfürſt von Köln ſetzen ließ. Jene Geſellſchaft ſpielte zu Breslau und Nürnberg und wurde ſtets auf der Grenze empfangen, vor den Thoren bewirthet und mit Geſchenken entlaſſen, denn ſie beſtand meiſtens aus leipziger und jenaer Studenten. Der beſoffene Bauer und Prinz Pickelhering waren die beliebteſten Stücke, wie ſpäter bei der gleich berühmten ſchünemanniſchen Truppe (aus der Koch und Ackermann hervorgingen), der Bocksbeutel, eine Satire auf die hamburger Schildbürger. In Niederſachſen und Pyrmont hatte ein Schauſpieler König Cröſus zu machen und blieb in ſeiner Thronrede nicht öfter als fünfundzwanzigmal ſtecken. „Edle Lydier! Stützen meines Reichs,“ dann ſtockte er; fünfundzwanzigmal fiel der Vorhang; das Publikum, voll Reſpekt vor Sr. Majeſtät, blieb ruhig! So ſtand es mit unſerer Bühne noch 1720!

Gottſched erſchien, der Pedant aller Pedanten, der durchaus auch Dichter ſeyn wollte, ohne eine Ader vom Dichter, und jeden mit Dichterſtolz verfolgte, der ihm und ſeinem Anhang nicht huldigte, ſo daß man faſt wünſchen müßte, der König von Preußen hätte das langgeſtreckte Landeskind unter die Potsdamer nehmen können; aber er flüchtete nach Sachſen. Wir wollen jedoch nicht vergeſſen, daß er den lohenſteiniſchen Schwulſt bekämpfte, viel Verdienſte ſich um die deutſche Sprache erwarb und die franzöſiſche Literatur bekannter machte; wenn er nur ſich nicht um die deutſche Bühne auch bekümmert hätte ohne allen Geſchmack. Die Oper und Operette wollte er ganz ausgerottet wiſſen und das Luſtſpiel dadurch veredeln und reinigen, daß er den Hanswurſt ganz vom Theater jagte; ja er und die Directrice des Theaters, Neuberin, veranſtalteten 1757 eine öffentliche feierliche Leiche des ehrlichen Geſellen, der noch allein die Langweile aus dem Theater vertrieben hatte. Je dictatoriſcher er auf die Spötter losging, deſto mehr wurde gelacht; er überlebte ſelbſt ſeine Dictatur, ſtieg aber hinab in die Grube 1766, im beglückenden Wahn, daß er der wiſſenſchaftliche Meſſias der Deutſchen geweſen ſey!

Gottſched gab ſeine Schaubühne in ſechs ſtarken Bänden heraus, war Rathgeber der Neuberin und regte doch manchen beſſern Kopf auf zum Studium des Schönen und der damals uns weit vorausgeeilten Franzoſen, und ſeine und auch ſeiner Frau Gemahlin Ueberſetzungen waren doch immer beſſer als die alten Haupt- und Staatsactionen und die Schulkomödien. Es iſt eine nicht unwichtige Erziehungsaufgabe: iſt es gut auf Schulen Theaterſtücke aufzuführen? Ich will die Frage nicht verneinen, aber das weis ich, daß Theater nichts taugen auf — Univerſitäten. Gottſched war überzeugt, er habe uns ein deutſches Theater gegeben in ſeinen vergottſchedeten Ueberſetzungen, und man ſagte, er hätt beſſer gethan, wenn er einen Elbekahn gehalten und Leute überſetzte, als die Franzoſen und Holberg — Molière gefiel dem Pedanten weniger. Neuberin, mit der ſich Gottſched abwarf, brachte ihn auf die Bühne als Tadler, gekleidet in den Sternenmantel der Nacht, eine Flitterſonne auf dem Haupte, Fledermausflügel an den Schultern und eine Blendlaterne in der Hand. Sie ging nach Kiel, wo ſie in eigener Perſon wieder den Harlekin machte, der in ſeinem kleinen Finger mehr vis comica hatte als der Potsdamer in ſeinem ganzen hochanſehnlichen Corpus. Rabener ſagte einſt: „Man muß den Namen Gottes nicht mißbrauchen und den Mann ſchlechtweg Sched nennen!“ Schade, daß der Mann nicht Gottſchote hieß!

Schlegels, Profeſſor zu Soroe, Luſtſpiele ſind eben ſo kalt und nicht der Aufzählung werth, höchſtens noch der Triumph der guten Frauen, und doch beſſer ſchon als die Gottſchediana; aber viel Aufſehen machte Krüger, ein berliner Kandidat der Theologie, der aus Noth aufs Theater ging und in ſeinen beſten Jahren zu Hamburg ſtarb, mit ſeinen Geiſtlichen auf dem Lande, die man konfiszirte; er hatte Geiſt, wie auch ſeine andern Luſtſpiele: Der blinde Ehemann, die Kandidaten (das beſte), der Teufel ein Bärenhäuter, der glückliche Bankerutier ꝛc. Seine Geiſtlichen hatten ſo viel Beifall gefunden, daß Mylius die Aerzte ſchreiben mußte, die aber ſo unerträglich ſind als ſein zweites Stück: Der Unerträgliche. Krügers beliebteſtes Stück iſt ſein Herzog Michel (woran ihm aber bloß die dramatiſche Form zugehört; die Herzoge Michel leben noch heute und ſind glücklich, wenn ſie ſo klug ſind, und kehren zurück zum Pfluge und ſagen mit dem alten Michel, ihr Hannchen umarmend:

Ich muß nun thun, was meine Väter thaten,
Du biſt mein Herzogthum, mein Bier und Schweinebraten.

Gellert und ſeinem Schüler und Freund von Cronegk hatte einmal die Natur, wie Weiſſe auch, ſo würdige Männer ſie ſonſt waren, alle vis comica verſagt; ſelbſt in des letztern beſten Stücken: Die Haushälterin und der Projektmacher, zeigt ſie ſich nur kümmerlich, es blieb beim guten Willen, dem Auslande auszubeugen, deutſche Sitten und deutſche Charaktere zu ſchildern; an geziemende, gerechte und nützliche Geißlung deutſcher Thoren dachten wohl alle drei Männer nicht, vielleicht eher noch: ob es nicht Sünde ſey, das Theater zu begünſtigen, da ſelbſt die gelehrteſten und humanſten Theologen ſolches kaum als Mittelding dulden zu dürfen glaubten. Es geht bei ihnen ſo fade, nüchtern und ſteif zu wie in einem Cirkel von Großmütterchen oder in Klopſtocks Trauerſpielen, wenn man Shakeſpear kennt. Der gute kranke Gellert bebte ſchon vor dem Worte Geißel zurück, und wenn ſie von feinſter Seide geflochten geweſen wäre, und wenn man bei einem ſeiner Luſtſpiele oder ſeiner ſchwediſchen Gräfin lächelt, ſo kommt es nur daher, daß man Gellert und Luſtſpiel und Roman ſich nicht zuſammendenken kann. Die Bemerkung eines Recenſenten ſeiner Zeit: „Man wiſſe nicht, ob er Betſchweſtern oder gar Se. Judenmajeſtät, König David, habe lächerlich machen wollen,“ lag auf ſeiner hypochondriſchen Seele zentnerſchwer!

Das beſte des franzöſiſchen Theaters war erſchöpft, die deutſchen ewigen Nachahmer griffen nun nach Goldoni, und endlich machten ſie den beſten Griff, ſie griffen nach Britten.

Romanus zu Dresden hielt ſich an Intriguenſtücke, die ſchon beſſer waren, und ſchrieb: Die Brüder, Criſpin als Vater, die Verläumder und den Unſchlüſſigen, die ſich von der Bühne verloren haben; aber nun kam der rechte Mann — Leſſing, der dem Luſtſpiel größere Vollkommenheit zu geben wußte. Leſſings erſte Verſuche: Damon oder die Freundſchaft und die alte Jungfer ſind Kinder, die er ſelbſt ausgeſetzt hat; ſein junger Gelehrte, der Miſogyn, die Juden, der Freigeiſt und der Schatz, ſind Jugendſtücke, die noch die Bücherwelt und viel zu viel franzöſiſche Redſeligkeit verrathen. Madame Neuber, der Leſſing als trefflicher Schauſpielerin, nicht als Madame — huldigte, führte ſeinen jungen Gelehrten auf, und Leſſing gab ſich nun ganz dem leipziger Theater hin, ſo, daß ſein Vater, Prediger zu Camenz, gar heftig polterte, wie über ſeinen Umgang mit dem Freigeiſt Mylius, und erinnerte nicht nur an ſein dic cur hic — S. S. theologia! ſondern auch daran, daß Camenz ihm leicht das ſtädtiſche Stipendium entziehen könnte, da das Theater damals noch mit einer juriſtiſchen levis notae macula befleckt war. Leſſing folgte ſeinem Genius, ging nach Berlin, wurde Freund Nikolai's und Mendelsſohns; eine ſchöne Reiſe verdarb der ſiebenjährige Krieg, er wurde Sekretär bei General Tauenzien zu Breslau, ohne welchen Umſtand wir keine Minna von Barnhelm hätten, die ſtets gefallen wird. Zwei ſpätere Stücke ſind Fragmente geblieben: Der Schlaftrunk und die Matrone von Epheſus. Dieſe Minna und ſein Trauerſpiel Emilia Galotti haben Tauſende bezaubert. Leſſing war nicht bloß ein Mann von Geiſt und Witz, ſondern auch, wenn wir ſeine Zeit nehmen, ein höchſt freiſinniger Mann, erhaben über alle gelehrte Pedanterien ſeines Zeitalters, und alles, was er auch ſchrieb, wiegt in meinen Augen ſein Nathan der Weiſe auf. Er lebte zu Hamburg dem Theater, als er einen Ruf zum Bibliothekariat von Wolfenbüttel erhielt, und hatte auch das Glück, mit dem Prinzen von Braunſchweig eine Reiſe nach Italien zu machen, ſo lange das Ziel ſeiner Wünſche. Toujours sur le coeur de mourir sans avoir vu l'Italie! rief ſelbſt der reiche Voltaire, und hatte ſich vielleicht vor der Kunſt gefürchtet, die zwar nicht unter die ſchöne Kunſt gehört, aber in Italien wie zu Hauſe ſeyn ſoll. Seine theologiſche Polemik machte ihm vielen Verdruß, den er ſich hätte erſparen mögen, und endlich ſtarb ihm ſeine Frau im Wochenbette, und er folgte nach 1781. Gerührt ſtand ich vor dem Denkmal Nathans des Weiſen, und auch Wachtmeiſter Werner hörte ich ſtolz ſagen: „Ich bin ein Menſch," und Major Tellheim entgegnen: „Da biſt du was rechts!" — „Ein Menſch, der auch Galle hat!" — „Lieber Werner, das iſt noch das beſte, was wir haben!"

Mit Leſſing rang Engel um den Preis im edeln Komiſchen, in ſeinem Edelknaben und dankbaren Sohn, ſein Diamant iſt nach Collé; auch wollen wir Leſſings Bruder, der zwei Bände Schauſpiele in Holbergs Manier ſchrieb, darunter der Wildfang das beſte iſt, nicht vergeſſen, und auch nicht den armen Lenz, der ſo viel Talent für das Komiſche zeigte, mit ſeinem Stück: Der Hofmeiſter. Nehmen wir zu dieſen Stücken, die noch überdies mehr Dramen als Luſtſpiele ſind, noch Großmann: Nicht mehr als ſechs Schüſſeln, Bock: Geſchwind, ehe es jemand erfährt, Brezners argwöhniſchen Liebhaber, Eheprokurator, Phyſiognomiſten, Luftbälle, Rauſchen ꝛc. Ayrenhofs Batterie und Poſtzug, die Friedrich, neben Rautenſtrauchs Bauer und Juriſten, für die beſten deutſchen Luſtſpiele zu erklären die Gnade hatte, ſo haben wir faſt den ganzen Vorrath aus der blühendſten Zeit deutſcher Literatur. An einen Molière iſt nicht zu denken, und wir ſind arm, obgleich ſchwer reich an einheimiſchen und überſetzten Komödien, welche die Leſekabinette füllen.

Außer dieſer Epoche fallen Hippels Mann nach der Uhr, der mir vielleicht bloß noch gefällt, weil es das erſte Schauſpiel war, das ich als Knabe ſah; er ſchrieb auch:

Die ungewöhnlichen Nebenbuhler. Die Gebrüder Stephanie (eigentlich Stephan, da aber die Handelsfamilie Stephan in Schleſien gegen ihr Schauſpielerleben proteſtirte, ſo änderten ſie den Namen ab), ſchrieben die Komödie aus dem Stegreif, wohl ihr beſtes Stück, und dann die Wirthſchafterin. Vis comica iſt wenig vorhanden, aber Militärſpektakel deſto mehr in den Kriegsgefangenen, den Werbern und den abgedankten Offizieren; nichts hat ſich ſo lange erhalten als ihre Oper: „Doktor und Apotheker; die meiſten ſind auch nur auf den wiener Horizont berechnet, der ſchon allein lacht, und ſo ſteht es auch mit Geblers Luſtſpielen, darunter der Miniſter noch das beſte iſt, und des Eipeldauers oder J. Richters Stücken.

Graf Brühls theatraliſche Beluſtigungen in vier Bänden erheben ſich nicht über das Mittelmäßige, obgleich Anlage zum Komiſchen nicht zu verkennen iſt; viel Beifall fand die Brandſchatzung, von der er auch ein Wort ſchreiben konnte, denn Friedrich ließ ſeines Vaters Schloß zu Pförten in Brand ſtecken aus — Rache. Wetzels Luſtſpiele ſind nicht viel tröſtlicher; er iſt in vier Bänden unſer leibhafter Marivaux; Rache für Rache, die ſeltſame Probe, vorzüglich aber der blinde Lärm oder die zwei Wittwen mögten noch am gelungenſten ſeyn, und nicht beſſer ſind Kretſchmanns vier Stücke: Die Familie Eichenkron, die Belagerung, der alte böſe General und die Hauskabale nach Goldoni; deſto lieblicher Anton Walls (Heyne) zwei kleine Stücke: Die beiden Billets und der Stammbaum. Kretſchmann ſchrieb zuviel, ſein Ringulf der Barde, gründete ſeinen Ruf, und nun folgte eine Bardelei auf die andere.

Brandes, der, nach einem wahren Vagabundenleben, verleitet durch Romanen- und Reiſelektüre, von einer Theatergeſellſchaft in die andere trat und in bitterſter Armuth lebte und ſtarb, gab uns nur ein erträgliches Stück: Der geadelte Kaufmann, wozu man etwa noch Trau, ſchau wem? rechnen mag, und komiſch, aber allzu ſkurril und laſciv iſt die Hochzeitfeier. Sein beſtes Stück iſt wohl Hans von Zanow oder der Landjunker in Berlin, wo ſchon der pommeriſche Dialekt komiſche Wirkung thut. Ueberall verräth er praktiſchen Theaterblick, und welches Glück hatte nicht ſeine Ariadne auf Naxos? Neben ihm ſteht Jünger, ein Leipziger, der die Rechte ſtudirte, hofmeiſterte, ſchriftſtellerte, wurde Hoftheaterdichter, dann privatiſirte er wieder, lebte von dem ſparſamen Ertrag ſeiner Werke, verfiel in Melancholie und ſtarb leider! ſchon im neununddreißigſten Jahre. Er war gewiß nicht ohne komiſches Talent, ſchrieb aber zu viel und zu ſchnell, ohne die Feile gehörig zu gebrauchen; ſeine Stücke waren aber doch ein Schutz gegen die tollen vorherrſchenden Ritterſtücke und langweiligen Familiengemälde. Unter ſeinen fünf Bänden Luſtſpielen mögten ſein: Strich durch die Rechnung, der offene Briefwechſel, die Entführung und der Kranke in der Einbildung genannt werden, und er lieferte gerade ſeine heiterſten Produkte in der Periode ſeiner Melancholie.

Wie kommt es, daß von dem berühmten deutſchen Vierblätterklee, Goethe, Schiller, Wieland und Herder, die beiden letztern nichts für die komiſche Bühne thaten, namentlich Wieland? dafür kam der gleichberühmte Klinger; alle drei aber ſind mehr Tragiker als Komiker. Klinger fiel in die Sturm- und Drangperiode, und Shakeſpear begeiſterte ihn neben Rouſſeau, und ich begreife ſchwer, wie bei des Frankfurters Mangel an Beugſamkeit er das Glück machte, das er gemacht hat? Der ruſſiſche General, Ritter des St. Annenordens, Kurator der Univerſität Dorpat und Präſident zweier wichtiger Departements, gab uns, neben ſeinen herrlichen Betrachtungen über Welt und Literatur und den bekannten Romanen, auch zwei Luſtſpiele: Den Schwur gegen die Ehe und die falſchen Spieler. Von dem Tragiker Schiller haben wir den Paraſiten und den Neffen als Onkel; beide nach dem Franzöſiſchen; aber nur im Wallenſtein allenfalls findet ſich etwas komiſche Laune. Und ſo ſteht es auch mit Müllner; ſein berühmtes Trauerſpiel: die Schuld, wiegt alle ſeine Luſtſpiele weit auf. Goethe ſchrieb: die Mitſchuldigen, den Großkophta, den Bürgergeneral, den Jahrmarkt von Plundersweiler und Triumph der Empfindſamkeit; ſie haben weniger Komiſches als ſein berühmter Götz von Berlichingen. Goethe, der Götze meiner Zeit, ob er nach drei Jahrhunderten noch vergöttert daſteht wie Shakeſpear in England, trotz des ungeheuern Artikels im Converſationslexicon?

Wir wollen daher mit Dank Gotters und Schröders Bearbeitungen engliſcher, franzöſiſcher und ſelbſt italieniſcher Stücke aufnehmen. Gotters Erbſchleicher, der Eheſcheue, der argwöhniſche Ehemann, das öffentliche Geheimniß ſind gelungene Stücke, und er war ein lieber Mann, der viel für die gothaer Bühne that, aber bei einer angenehmen Geſellſchaft mit mir in komiſchen Streit gerieth, weil ich äußerte, daß ich, ſo ſehr ich Franzoſen im Umgang liebte, Britten in literis weit den Vorzug gäbe. Schröder, deſſen Mutter zu Königsberg eine Schaubühne errichtete, betrat ſchon als Kind die Bühne, und ſpäter dirigirte er die Bühne Hamburgs und trat 1771 zuerſt als Schriftſteller mit ſeinem Luſtſpiele: der Argliſtige, auf, blieb aber als Schauſpieler größer wie als Dichter, ſo viel Beifall auch ſein Teſtament, der Murrkopf und der Fähndrich gefunden haben, auch der Ring, der Vetter von Liſſabon und Stille Waſſer ſind tief. In ſeinen Sammlungen fürs hamburger Theater finden ſich auch Hunnius' Taubſtummer, Vulpius' Luftſchlöſſer und die vier Vormünder nach Miß Centlivre, die Auszeichnung verdienen. Schröder ſtarb 1811, und Hamburg feierte ſein Leichenbegängniß wie er es ſchon als trefflicher Menſch verdiente.

Dankbar wollen wir die Herren von Steigenteſch, Ziegler und Dame Weißenthurn, ſämmtlich zu Wien, nennen; Steigenteſch, kaiſ. kön. General und Geſandter, zeigte in ſeinen Stücken, wie Weltleben die Schilderungen der menſchlichen Schwächen ungemein erleichtert. *Zieglers* Ernſt und Scherz, die Großmama und das verkaufte Kind gefielen allgemein, wie Madame Weißenthurn, der Schauſpielerin, Stücke: der Rückkauf, die beſchämte Eiferſucht und die Erben. Wir wollen auch *Babo's* Puls, *Hubers* offene Fehde, Holbeins Verräther und der *beiliſchen* Stücke ehrenvolle Erwähnung thun. Es iſt ſchade, daß unſere Theaterſtücke, die vor dreißig Jahren als die beſten galten, nicht minder dem Wechſel der Mode ſich unterwerfen müſſen; ſo wird es in dreißig Jahren wieder ſeyn, die Jungen verſtehen die Alten nicht mehr und die Alten nicht mehr die Jungen; aber iſt dies auch der Fall im Auslande mit Molière und Congreve? und ſind wir an die Stelle des *Modelandes* getreten, wir ſonſt ſo *herkömmliche* Deutſche?

Der berühmte *Iffland*, ein Hannoveraner, der ohne Vorwiſſen ſeiner Eltern aufs Theater von Gotha lief und dann nach Mannheim, bis er zur Direktion des Theaters nach Berlin berufen wurde, an Flecks Stelle, hat uns *Familiengemälde* und bürgerliche Schauſpiele in einundzwanzig Bänden geliefert voll Lamentationen, die jedoch ſein meiſterhaftes Spiel und ſchon ſein Name hob; er war offenbar mehr Schauſpieler als Dichter, und am allerwenigſten Luſtſpieldichter, auch ſcheint ihm *Tiefe des Gefühls* gefehlt zu haben. Seine *Hageſtolzen*, der *Magnetismus*, die *Erbſchaft* beweiſen den Mangel an eigentlichem Beruf zum komiſchen Dichter; jedoch mögen einige Charaktere, z. B. in der *Ausſteuer*, *Selbſtbeherrſchung*, für komiſch gelten. Er ſchrieb eigentliche *Dramen*, aber dem *Schauſpieler* gebührt die Palme des Sieges über todte und lebende Künſtler im Fache des edlern Komiſchen, und der Triumph ſeiner Darſtellung war die Rolle ſeines *Bittermanns* und des *Juden* von Cumberland, in der ich ihn zum letztenmal ſah. Seine *Jäger*, die wenigſtens von Gemmingens einſt ſo hochgefeiertem und bloß Diderot nachgebildeten Hausvater weit übertroffen werden, haben mir am beſten gefallen, vermuthlich weil ich eine Zeitlang unter einem kleinen wahren Jagdvölkchen leben mußte, ja einſt Morgens am St. Hubertusfeſt einen vollſtändigen Jagdanzug in meinem Zimmer fand.

Aber was iſt Iffland gegen Kotzebue, unſern echten Lopez de Vega, der wenigſtens zweihundert Stücke lieferte? Kotzebue, hätte er nicht ſo viel, nicht ſo geſchwind, nicht mit ſo viel Haſchen nach Witz, nicht mit bloßem Blick auf die Wirkung, die ein Stück auf der Bühne macht, geſchrieben, der geniale ſatiriſche Kotzebue, hätte er nicht bloß augenblicklichen Phantaſien gefolgt, woraus Mangel an Einheit, Wahrheit und Haltung der Charaktere nothwendig folgen mußte, wäre unſer Molière, wenn er ernſtlichſt Molière hätte ſeyn wollen, der ſich lediglich auf das Luſtſpiel beſchränkte, und Kotzebue pfuſchte in alles, ins Tragos wie in die Geſchichte, in Reiſebeſchreibungen und zuletzt auch in die Politik! O Genie! Genie! wenn du dich verirreſt!

Kotzebue war der Sohn eines Legationsraths zu Weimar, geboren 1761, und die Neigung zum Theater rührte ſich ſchon im Knaben; Weimar hatte vielleicht damals das beſte deutſche Theater, und ſelbſt als der Jüngling nach Petersburg ging, mußte es ſich treffen, daß General Bauer auch Direktor des deutſchen Theaters war. Zu Reval angeſtellt, ſchrieb er neben ſeinem Magiſtratsberuf, und ſein Menſchenhaß und Reue und die Indianer in England ſetzten ihn in Ruf; er wurde als Hoftheaterdichter nach Wien berufen nach dem Tode Alxingers, wo er viele Schauſpiele fertigte, aber nur zwei Jahre blieb, nach Rußland zurückging, aber an der Grenze feſtgehalten und — nach Sibirien geſchleppt wurde! Das kleine Drama: der Leibkutſcher Kaiſer Peters III., das Kaiſer Paul in die Hände fiel, rettete ihn, ja gab ihm ein Landgut in Livland, das er aber nach Pauls Tode wieder verließ und nach Deutſchland zurückging. Hier hatte er literariſche Fehden in Menge, und die Lacher waren meiſt auf ſeiner Seite; er gewann die Gnade des königlichen Hauſes zu Berlin, ſchrieb ein Drama auf das andere, und Reiſen nach Paris und Italien und Preußens Geſchichte bis zum Unglücksjahr 1806, wo er auf ruſſiſchen Boden ſich flüchtete, Franzoſen und Napoleon kühn begeiferte mit ſeinem ſatiriſchen Witze, und daher 1813 ein willkommener Mann den Alliirten war, die öffentliche Meinung zu bearbeiten zu ſeinem Unglück, ob er gleich ein Kind des Glücks ſchien. Unſer deutſcher Voltaire wird gar ungleich beurtheilt; Feinde hatte er ſich genug gemacht; Dichter und Menſch, beide waren zuletzt wie in der Acht und vogelfrei. Offenbar neigte er ſich zur Obſcurantenpartei; da kam der Geiſt Klokenbrings, der über ſein infames Stück, Dr. Bahrdt mit der eiſernen Stirne wahnſinnig geworden war, über ihn, der undeutſche Meuchelmördersdolch eines wahnſinnigen Deutſchthümlers — es war die Zeit, wo deutſche Jünglinge ſchwärmten und ganz eine der ſchönſten Tugenden — die altdeutſche Beſcheidenheit — vergaßen, fuhr Kotzebue 1819 im Schooße der Seinigen zu Mannheim in die Bruſt! Dem Meuchelmörder widerfuhr ſein Recht, aber ſchwärmeriſche Deutſchthümler trugen Sands Silhouette auf ihren Pfeifenköpfen — ſie und Sand entſchuldigt — die Jugend!

Sonderbar! Kotzebue legte hohen Werth auf ſein Tragos, vermuthlich weil es ihn mehr Anſtrengung koſtete als Komus; es floſſen auch in ſeinem Menſchenhaß und Reue, in der ſilbernen Hochzeit, im Kind der Liebe, Bruderzwiſt ꝛc. mehr Thränen als in hundert eigentlichen Trauerſpielen, ſelbſt in einer pariſer Poſſe: Comment faire? heißt es in Beziehung auf erſteres Stück:

Les Allemands nous vaincront par les larmes,
tandis que nous les vaincons par les armes . .

aber Luſtſpiel und Poſſe bleiben doch ſein wahres Eigenthum, alle ſeine Stücke haben Werth, mehr oder weniger. Reiches Lachen verbreiten ſein Wirrwar und Wildfang, ſeine

Kleinſtädter, Pagenſtreiche, Klingsberge, das Epigramm, die Organe des Gehirns, die Verwandtſchaften, der verbannte Amor, Carolus Magnus, die Unglücklichen, Sorgen ohne Noth und Noth ohne Sorgen, das Intermezzo ꝛc.; die Sammlung ſeiner Stücke wird ſich gegen dreißig Bände belaufen, ohne die Almanache dramatiſcher Spiele zur geſelligen Unterhaltung auf dem Lande; fünfzehn oder ſechzehn Jahrgänge, aber leider! mit jedem Jahre ſchlechter, wie das in der Literatur ſo zu gehen pflegt. Manche vornehmthuenden Kritiker zuckten über Kotzebue die Achſel mit Recht und Unrecht; in ſeinen letzten Jahren verwandelte ſich der am poetiſchen Himmel ſtrahlende Sirius immer mehr in einen Irrwiſch; aber der Mann, der eine ganze Generation hindurch ſo viel Beifall genoß, deſſen Werke von Liſſabon bis Archangel, und von Philadelphia und Island bis Sicilien gekannt, geſehen und geleſen waren, muß doch Verdienſte haben, da wir wenig mehr an Wunder glauben; alle ſeine Theaterſtücke ſind reich an vorzüglichen Scenen und Situationen, voll heitern Witzes und Salzes, der in D . . immer noch geringhaltig genug iſt. Kotzebue bleibt wenigſtens der deutſche Molière manqué, deſſen Kleinſtädter in einer großen Stadt mich unlängſt auf die Frage führten: Iſt denn niemand, der die Großſtädter, vorzüglich aber die Reſidenzler geißelt? Der Gegenſtand iſt reicher und komiſcher, und Salz und Pfeffer mit etwas Vitriol weit nöthiger.

Unter unſern allerneueſten Luſtſpieldichtern verdienen Erwähnung: Hutt, Voß und Hell. Des erſtern Das war ich, iſt ein allerliebſtes Ding, und Voß: Für einander geſchaffen, gibt ihm nichts nach. Unter Hells Stücken iſt wohl der Feuerlärm und der Geſchäftige obenan zu ſtellen, und eines der beſten komiſchen Dramolets Stolls Ernſt und Scherz neben Conteſſa. Zu Wien gibt es allerliebſte komiſche Kleinigkeiten, die man in Deutſchland gar nicht kennt, ſo wie man wieder Rheinhardts Rheingrafen oder das kleine deutſche Hofleben, dort ſchwerlich kennen wird. Tiecks Prinz Zerbino und Oktavianus und Friedrichs Vetter Kukuk wollen wir nicht ganz vergeſſen. Friedrich, der berliner Satyr, begann einen ſchriftſtelleriſchen Wettkampf um das beſte Luſtſpiel mit Gubitz, und lieferte den Glückspilz und die Glücksritter, Gubitz aber die Prinzeſſinnen; und erſterer mag den Preis verdienen, aber darum iſt es noch lange nicht der Preis eines Meiſterwerks. Wir wollen unſere Armuth vergeſſen und eine kleine Seitenreiſe nach dem höhern Norden machen, wo wir dennoch auf einen Mann ſtoßen, der zu ſeiner Zeit viel war, und den wir mit Rückſicht auf dieſe Zeit noch heute nicht haben — Holberg. Bei den phlegmatiſchen Niederländern ſucht man ſchon nichts ausgezeichnet Komiſches, ob ſie gleich ihre Toneel, Speel Dichteren haben und ihren Klugten und Poſſen; ja für ein deutſches Ohr hat ſchon die holländiſche Sprache ungemein viel Komiſches. Ich habe herzlich gelacht über den Tragiker, der ſeinen Degen vergeſſen hatte und doch Einen erſtechen ſollte; er ſetzte dem Gegner den Daumen auf die Bruſt und deklamirte:

Heb ik myn Degen niet? O Himmel welk Verzuym,
doch, zo yy sterwen moet, zo sterw dan door myn Duym!

Die älteſten Stücke ſind voller Zoten, die neuern höchſt mittelmäßig; daher franzöſiſches und deutſches Theater aushelfen muß, und Kotzebue in Holland ſo bekannt iſt als unter uns. Im Haag ging man einſt lieber in das franzöſiſche Schauſpiel, das holländiſche dem Pöbel überlaſſend; und über dem amſterdamer Theater ſtehen die Verſe von Vondel:

De Werelt is een Speel-Toneel,
elk speelt zyn Rol, en krygt zyn Deel!

In Dänemark aber ſtieg das glänzende Meteor des Nordens hervor; der Vater des däniſchen Luſtſpiels, der Miterzieher des unſrigen und der Liebling des Volks, der zwar viele hiſtoriſch-moraliſche Werke ſchrieb, aber im Luſtſpiel recht eigentlich in ſeiner Heimath ſich befand und vierundzwanzig Luſtſpiele ſchrieb (wohl zu merken von 1722 an), die noch heute intereſſiren — Holberg. Sein freier Geiſt, ſeine Talente, ſein Scharfblick, ſein Reichthum an Kenntniſſen aller Art, erhoben ihn weit über ſeine Zeit; er wirkte auf die Geiſtesbildung ſeiner Nation gleich Voltaire in Frankreich, und das Docere et delectare ging Hand in Hand in ſeinem däniſchen Schauplatz, den man mit Jauchzen aufnahm. Leider! kenne ich Holberg nur aus der alten, ſchlechten Ueberſetzung. Rohbeck hat eine beſſere Ausgabe veranſtaltet, und man hat auch eine Holbergsgallerie beſorgt, aus jedem Luſtſpiele zwei Scenen, und Oehlenſchläger hat für eine beſondere Verdeutſchung geſorgt, die der däniſche Molière verdient.

Holberg, geboren zu Bergen 1684, hatte eine ſehr ſtürmiſche, dürftige Jugend; erſt Soldat, dann Hauslehrer, franzöſiſcher Sprachmeiſter, dann auf der Reiſe nach Holland mit ſechzig Thalern in der Taſche und krank, daher er nach Aachen ging und dann heim. Hier gab es neue traurige Hofmeiſtereien, und er lief nach England, gab zu Oxford Stunden in Grammatik und Muſik, und die beſten Stunden hätte er wohl geben können in ſtrenger Mäßigkeit. Von hier lief er nach Paris, wo man ihm, der ſo lange die franzöſiſche Sprache in Norwegen gelehrt hatte, auf ſeine Fragen erwiederte: „Ja! wir verſtehen kein deutſch.“ Von Paris ging es nach Italien, immer zu Fuß, bei der dürftigſten Koſt; er fiel abermals in Krankheit — der Teufel mag ſo reiſen! vom Vergnügen iſt keine Rede; aber ſolche Reiſen ſind auch von geringem Nutzen, daher auch Holberg ſelbſt kein Lobpreiſer des Reiſens war. Im Jahre 1718 finden wir ihn endlich als Profeſſor zu Kopenhagen, und nun beginnen ſeine Vielſchreibereien.

Holberg begann die dramatiſche Laufbahn mit dem politiſchen Kannegießer mit ungeheurem Beifall, ein Luſtſpiel folgte nun auf das andere und zwiſchenhinein hiſtoriſche und philoſophiſche Werke, wo überall komiſche Wendungen ſich finden, wie denn vorzüglich ſeine *vermiſchten Briefe*, voll Witz und Laune, noch heute intereſſanter ſind als viele ſeiner Luſtſpiele. *Peter Pars* und *Climms unterirdiſche Reiſe* vollendeten ſeinen Ruhm, ſelbſt ſeine Metamorphoſis iſt nicht ohne Verdienſt; am wenigſten glücklich war er in ſeinen Epigrammen und moraliſchen Fabeln. Der König erhob ihn in Adelſtand, und er ſtarb 1754 mit einem Vermögen von hunderttauſend Thalern, das der Ritterakademie zu Soroe wurde. Vor Holberg war in *Dänemark* die *Bibel* die Quelle, woraus Dramatiſten ſchöpften; nun brach Holbergs Genie eine ganz neue Bahn, und ſeine Werke lagen nun neben der Bibel und auf der Bibel. Seine Stücke haben im Niedrigkomiſchen noch heute Werth, wenn ſie gleich meiſt auf Prügel hinauslaufen; der politiſche Kannegießer, Melampe, der redliche Ehrgeiz, Heinrich und Pernille, der elfte Junius, Erasmus Montanus, die Hexerei, die Wochenſtube ꝛc. unterhalten noch heute beſſer als neuere Produkte, die wir überſetzen; den größten Genuß aber gewähren, wie geſagt, ſeine Briefe, mehr als die Briefe Gellerts und Rabeners.

Rohbecks Vaterlandsliebe geht aber zu weit, wenn ſie Holberg nicht bloß den Molière Dänemarks nennt, ſondern ſeine Stücke für *zu gut* erklärt für die heutige Welt, wie ſich ein franzöſiſcher Schauſpieler zu Raſtatt für *all zu gut für Raſtatt* erklärte; ganz recht aber haben die neuern Dänen, den alten Vater nicht zu verdrängen; richtiger iſt wohl die Parallele Suhms zwiſchen Voltaire und ihm. Der Alte mußte ſelbſt noch erleben, daß Pietiſterei den Horizont Dänemarks umnebelte und Luſtſpiele den andächtigen Seelen zum Aergerniß wurden, wie den vernünftigen. Man lobt *Weſſels Liebe ohne Strümpfe*, Parodie eines hochtrabenden franzöſiſchen Trauerſpiels, und ſein *Glück beſſer als Verſtand*, und ſo auch des Tragiker *Ewalds Hageſtolzen* und *Harlekin Patriot*.

In Schweden that Guſtav III. alles für ein Nationaltheater, und hätte gar zu gerne Paris in die kalten und armen Scheeren der Oſtſee verpflanzt, vergeſſend, daß ſchöne Künſte eines griechiſchen Himmels bedürfen, und ſeine Römeranlagen zu Karlskrona, Trolhätta und Sweaborg viel zu groß waren für das geldarme Schweden. Er ſchrieb ſelbſt zwei gleich dürftige Luſtſpiele: die Neugierigen und Natalie und Alexis, die der Hof zweifelsohne trefflich fand, und ſtarb nach ſo mancher der Welt gegebenen politiſchen Maskerade auf einem Maskenballe durch die Hand einer Partei, die ihm nie verzeihen konnte, die Rechte der Nation mit Füßen getreten zu haben. Beſſer als jene königlichen Dramen ſind Dalins Neidiſcher, Hallmanns Finkel oder die unterirdiſche Branntweinbrennerei, Kexells Sterbhauskommiſſär und Peykulls Ordenswurm. Das Theater Schwedens begann erſt 1740, daher das Publikum wie der ganze Norden ſich mehr an deutſche und franzöſiſche Stücke hält, wie an ausländiſche Schauſpieler, bis die Kultur weiter gediehen iſt. Der neueſte, fruchtbarſte Theaterdichter iſt Lindegren, deſſen Luſtſpiel: Die neue Sekte, mehr wirkte als alle Geſetze. Dieſes Stück, das zu Stockholm aufgeführt und durch den Druck in alle Provinzen verbreitet wurde, verſcheuchte die religiöſen Mucker in ihre Winkel, ſie fanden keine Jünger mehr — und der Vorgang verdiente Nachahmung im Vaterlande.

Noch neuer iſt das ruſſiſche Nationaltheater, erſt vom Jahre 1756, und Sumarokow, deſſen mittelmäßige Theaterſtücke, mit denen ſeines Nebenbuhlers Lomonoſoff um den Vorrang ſtreiten mögen, kann als Stifter betrachtet werden; Katharina that das beſte. Noch unter Peter I. ſtellte man eine Verkündigung vor, wo Maria voll Zorn geradezu dem Engel ſagt: „Halten Sie mich für eine Hure, da Sie mir vom Schwangerwerden vorplaudern? Packen Sie ſich auf der Stelle, oder ich will Sie fegen!“ Auf Peters Befehl mußte die deutſche Geſellſchaft am 1. April ein berühmtes Stück ankündigen; das Haus war gepreßt voll, der Vorhang rollte empor unter Trompeten und Pauken, und man ſah nichts als die Worte an einer weißen Wand: „Heute iſt der 1. April,“ und bei dieſem gnädigen Spaß des Autokrators hatte es ſein Verbleiben, der aber mehr zu lachen gab, als vielleicht das beſte Stück.

Katharina II., eiferſüchtig auf Friedrichs Schriftſtellerruhm, ſchrieb mehrere Dramen: den Betrüger, die Betrogenen (es galt Caglioſtro, der ſelbſt einem Kardinal Rohan glauben machen konnte, mit Cäſar zu tafeln und mit Cleopatra zu Bette zu gehen) und die ſibiriſchen Schamanen; man ſpielte dieſe Stücke in der Einſiedelei, beklatſchte ſie natürlich, und ſie machen ſtets der Dame Ehre; noch weit mehr aber in meinen Augen ihre Briefe an Voltaire und Zimmermann, wo ſie, gleich Friedrich, größer erſcheint als der witzelnde Patriarch von Ferney und der eitle Doktor, einfach und von Charakter.

In Rußland verdrängt noch deutſches und franzöſiſches Theater und auch britiſche Stücke das Nationaltheater, aber es fehlt darum nicht an Originalen: Jeliſchalinows beſtrafte Buhlerin, Lukins durch Liebe gebeſſerter Verſchwender, der Schwätzer und Juwelier, Karins aus Paris kommender Ruſſe, Wirins Mutterſöhnchen und der Brigadier, Knätſchuins Prahler und Sonderling, Mademoiſelle von Keylows Modebude und Lection der Demoiſellen, Bebikows golderpreſſender Richter, Wolkows väterliche Liebe und übelgerathener Widerſpruch ꝛc. ſollen Lieblingsſtücke der Ruſſen ſeyn, die den Stempel des Genius haben, und die Nationalſitten widerſpiegeln mit kauſtiſchem Witz und jovialer Laune; auch werden einige Luſtſpiele des Fürſten Shukowsky ſehr gerühmt. Von ungariſchen Nationalluſtſpielen iſt mir nichts bekannt; in Ungarn geht es deutſch und lateiniſch zu; deſto beſſer ſollen viele Luſtſpiele der Polen ſeyn; es gibt ein Theater Polsky in zehn Bänden, und ſie verdienten die Aufmerkſamkeit des deutſchen Nachbars, wie die ältere Literatur des verkannten Volkes.

In unſerm Charakter liegt einmal mehr Sinn für das Tragiſche als für das Komiſche, und das Gefühl ſcheint in Deutſchland die Rolle zu ſpielen, die in Frankreich der lachende Witz ſpielt, wogegen ich im Ganzen gar nichts einzuwenden habe, vielmehr ſolches lobe; daher haben wir auch Tragiker, die es vollkommen mit dem Auslande aufnehmen können, aber im Komiſchen? Unſere beſſern Köpfe leben mehr mit ihren Büchern und ſich ſelbſt, als mit der Welt und Geſellſchaft; ihre beſte Zeit raubt ihnen das Amt, das ſie nähren muß; denn Rentiers ſind unter uns ſelten, wie der Gentleman des Britten im engern Sinn, und das Ausland würde uns allen Sinn für das Lächerliche abſprechen können, wenn es uns bloß nach unſern Luſtſpielen beurtheilen wollte. Von unſern meiſten Luſtſpielen läßt ſich ſagen, was Rivarol von Mercier ſagte: „Ma vie est un drame si ennuyeux, c'est Mercier, je crois, qui l'a fait!“ Unſere zehnte und Hauptmuſe iſt: Nummos in loculum dimittere, post hoc securus cadat, an recto stat fabula socco. Doch die ſogenannten Kaſſenſtücke müſſen der Theaterdirektion die Mittel liefern, Meiſterſtücke, die gerade und in der Regel nichts weniger als Kaſſenſtücke ſind, denn das ſechs, zwölf und vierundzwanzig Kreuzerpublikum verſteht ſie nicht, mit gehörigem Aufwand geben zu können; daher vertheidige ich einen mäßigen Beitrag der Staatskaſſe zum Theater.

Aber wenn wir auch weniger arm an guten Luſtſpielen wären, hätten wir darum ein Theaterganzes wie London und Paris? ſelbſt nicht zu Wien und Berlin. Wir ſehen in der Regel Schauſpieler, die ihre Rolle ängſtigt, ſelten Künſtler, die mit ihrer Rolle nur ſpielen, wie man dort ſehen kann. Wir Deutſche ſind zu beſcheiden, unſere Eckhofe und Ifflande und Schröder ſind todt, und Abällino iſt leichter zu ſpielen, ſelbſt Karl und Franz Moor, als den guten Geſellſchaftston zu treffen, wie die Franzoſen ihn mit Leichtigkeit und Takt zu treffen wiſſen, weil ſie Zutrauen auf ſich ſelbſt haben. Hiezu kommt noch, daß ein Theaterſtaat ſchwerer zu regieren iſt, als der wirkliche Staat; vor allen Dingen aber unſer Mangel an Nationalität. Wie verſchieden iſt der Ton zu Wien und zu Berlin, zu Stuttgart oder München, zu Hamburg oder Frankfurt? Hier liegt der Hund begraben, und der Hund iſt nicht unſere Dickköpfigkeit, ſondern unſere traurige Vielköpfigkeit!

Wir haben einige herrliche Luſtſpiele, aber von ſolcher örtlicher Phyſiognomie, daß ſie, außer dem Lande der Geburt, eher nachtheilige als vortheilhafte Wirkung machen; die witzigſten Einfälle drehen ſich um Dinge oft, die auf dem Strome der Zeit ſo raſch vorüber ſchwimmen, daß ſie mit dieſen Dingen auch ihr Intereſſe verlieren müſſen. Wir haben keine Hauptſtadt, nach der ſich der Ton einer Nation zu bilden pflegt, und die deutſche Nation lebt nur in Büchern, wie das Deutſchthum in den Köpfen der Deutſchthümler. So gefällt gewiß Klährs Wechſelrecht zu Dresden und Leipzig beſſer als anderwärts, ſelbſt in den andern Handelsſtädten, und das Intereſſe muß merklich ſinken, ſo wie Runkelrübenzucker und Koſackenpferdchen im Hintergrund liegen, um die ſich der Witz dreht. Der Witz in Graf von Sodens Lilliput iſt im deutſchen Norden rein verloren, wo man ſich die Lächerlichkeiten der kleinen Höfchen im ſogenannten Reich, ſo wenig als in Oeſterreich, kaum träumen läßt; man muß in Schwaben, Franken und den Main- und Rheingegenden gelebt haben, um recht darüber zu lachen. Der in ſeiner Kaſte ſeltene Graf hat noch mehr dergleichen geſchrieben, aber war noch mehr, ein wackerer Geſchäftsmann in Staatswiſſenſchaften, unſer Smith und Say; noch im einundſiebenzigſten Jahre trat er als bairiſcher Landſtand auf; aber dieſes Alter paßt nicht zu einem Landſtand, wo erſt werden muß, was ſeyn ſoll, und ſtarb zu Nürnberg 1831. Zum letztenmal ſah ich ihn hier; ich ſuchte ihn in ſeiner Wohnung, „er iſt im Mondſchein," hieß es; ich verfügte mich in Mondſchein; das dichteſte Tabaksgewölke verſagte mir, die Leute zu unterſcheiden: „Iſt kein Dalberg da?" rief ich, wie der Kaiſer bei der Krönung, der Graf erkannte mich an der Stimme, und trat lachend aus den Wolken.

Noch ſinkt mein Glaube nicht an einen deutſchen Molière, ſo wenig als an die Früchte, die der deutſche Bund uns noch geben wird; in unſerm Klima reift nichts früh. Madame Staël hat zwar recht, von uns zu ſagen: „Il n'y a de vraiment national chez eux en fait de comédie (ach Gott! wäre es nur mit weit wichtigern Dingen eben ſo beſtellt), que la bouffonnerie et les pièces, où le merveilleux fournit à la plaisanterie;" aber Geduld! Cotta hat einen Preis von dreihundert Dukaten auf das beſte deutſche Luſtſpiel geſetzt? Man kann allerdings ein beſſeres Luſtſpiel ſchreiben caet. paribus, wenn man luſtig iſt, ſo wie man nur dann gut poetiſch tragiſch ſeyn kann, wenn man es nicht proſaiſch iſt; Dukaten machen proſaiſch luſtig, wie niemand beſſer weis, als meine lieben Wiener; und das runde Sümmchen von dreihundert Dukaten ſollte noch keinen gereizt haben? mais? est-ce en papier ou en argent? Cotta hat, meines Wiſſens, noch heute ſeine Dukaten, und weis, wie man ſie wuchern laſſen kann; aber Männer von Geiſt und Herz und echtem Witz und Laune, ſchreiben nicht um ſchnöden Verlegersſold; er honorirt ſie nicht eigentlich, ſondern die Ehre, die Liebe zur Sache und die Nützlichkeit. Der Mann, der gelebt hat, gibt ein Dutzend über die Menſchheit erhabene Tragödien für eine gute Komödie aus der Wirklichkeit. Ein proſaiſcher Weltblick iſt ihm mehr als tauſend poetiſche Bücherblicke; wir denken jetzt freier und ſchreiben freier als je, trotz des Geſchreies über Mangel an Preßfreiheit; die Ideen der Deutſchen ſind offenbar größer geworden, und ſelbſt beim gemeinen Bürger weniger kleinſtädtiſch, als bei der alten Kleinſtaaterei; Gott verdamme ſie!

Courage, Molière!

XXI.

Die komische Oper.

Menetrier hat die Oper recht alt gemacht, denn er erklärte das Büchlein Hiob, das Moſes geſchrieben haben ſoll, für eine Oper, die aber offenbar italieniſchen Urſprungs iſt, die große und ernſte Oper, wie die komiſche Oper, Operette oder Opera buffa. Jene ging aus der monſtröſen Vermiſchung des Trauerſpiels mit Muſik, Tanz, Malerei und Baukunſt hervor; dieſe aber aus dem ſogenannten Intermezzo, das man zwiſchen den Aufzügen ernſter Stücke zu geben pflegte. Die Oper oder das muſikaliſche Drama, Singſpiel, verdrängte an manchen Orten das Trauer- und Luſtſpiel, und noch wichtiger wurden die Opernſängerinnen, die auch Operiſten heißen, die ſchon oft Männer nöthig machten, die ſich ungefähr eben ſo nennen, aber nicht ſingen, ſondern ſchneiden! Jener Kapuziner muß davon gewußt haben, den man einſt in eine Oper brachte; in ſeiner nächſten Predigt rief er: „Oui, oui! mes amis! l'opera est le vestibule de l'enfer," und hatte vielleicht auch von Pythagoras geleſen, der bereits ſeinen Crotonern zurief: „Haltet ſtets eure Thore verſchloſſen vor den Tänzerinnen Aſiens, die Europa verweichlichen!“

Rinuccini's Drama: Daphne, ſoll die erſte Oper geweſen ſeyn zu Florenz im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts; zu Ferrara führte man Guarini's Pastor fido auf, und zu Venedig gab es 1485 die erſte Opera buffa. Kardinal Mazarini ließ 1646 die erſten Italiener nach Paris kommen, und zu Nürnberg wurden ſchon zu Hans Sachſens Zeit geſungene Faſtnachtsſpiele aufgeführt, und Augsburg folgte nach; Opitz brachte oben genannte Daphne auf das deutſche Theater. Die Oper iſt das Land des Wunderbaren; das dramatiſche Epos, unterſtützt von der Geſchichte wie von der Fabel und Mythologie, von allem Zauber der Künſte, der Phantaſie bis zur Magie. Die ernſte und die komiſche Oper ſind nicht ſelten ein ſeltſamer Wirrwarr des Schönen und Abenteuerlichen, des Großen und Kleinen, des Rührenden und Lächerlichen, des Widerſinnigen, Läppiſchen und Unnatürlichen. Garrik ſoll einmal das ABC auf eine Art deklamirt haben, daß alle weinten. Aber die poetiſche Bildung unſerer Zeit iſt durchaus romantiſch, nichts vom Vorhandenen oder Gegebenen, oder Wirklichen, ſondern erhabene Sehnſucht nach dem Geahnten, Unbekannten, Unendlichen; iſt alſo die Oper, dieſe Vereinigung der Poeſie mit der Muſik, nicht rein romantiſch? Iſt das Schickſal nicht ein Sohn der Nacht?

Mythologie und Geſchichte, Feen- und Zaubermährchen, Schlachten und Triumphzüge, Donnerwetter und Schiffbrüche, Geiſter und wilde Beſtien, Götter, Menſchen und ſeltene Ungeheuer, die keine Naturgeſchichte kennt, wechſeln miteinander. Die Feldſchlachten werden geliefert von ein paar dutzend Miethſoldaten, die den Komödiantengeneral ſelten verſtehen, und lachen, wenn ſie unter Violinentönen mit ihren hölzernen Schwertern auf die Schilde von Pappendeckel ſchlagen. Dort fliegt einer durch die Luft an einem Strick, dort ſtürzt ein anderer von einem Felſen ſechs Fuß hoch oder wandelt durch Flammen und Meereswogen, dort erdolcht ſich einer trillernd, und dort ſingt der Herr dem Diener ſeine Befehle, oder der Freund dem Freunde ſein Geheimniß zu, und die ernſte Rathsverſammlung berathſchlagt ſich in lauter Geſängen. Der ernſte Cato ſingt ſeine Rede an das Volk, der Eilbote, der viel von Gefahr auf Verzug geſprochen hat, huſtet, ſtellt ſich vors Parterre und gurgelt eine Arie. Alexander, auf den Mauern einer Stadt, gibt den Belagerten völlig den Rücken preis; denn er hat dem Publikum von der Leiter eine Arie zu trillern, und ſeine Armee muß warten bis er ausgetrillert hat. Sollte man nicht glauben, wir wären in Sina und Japan?

Metaſtaſio mußte in ſeinen Cato einen Liebeshandel einmiſchen, weil die beſten Sängerinnen ſich hören laſſen wollten, und ſo ſang denn die Wittwe des Pompejus und Marcia, die Tochter Cato's, allerliebſt; in höchſter Eile wird noch eine Arie geſungen und dieſelben Worte fünf bis ſechsmal wiederholt in vollkommener Weile, in Paſſagen, Läufen und Cadenzen. Welchen dramatiſchen oder lyriſchen Eindruck macht nicht eine ſpeiſende Operngeſellſchaft, die da ſingt: „Mir ſchmeckt der Wein! vortrefflich iſt der Braten, noch beſſer iſt die Brühe!“ und erſt wenn in der ernſten Oper der Held den Himmel zum Zeugen ſeines Selbſtmordes nimmt, und der Chorus ſingt: „Gebt acht, er wird ſich jetzt erſtechen!“ und gar aus dem Parterre ein Dacapo erſchallt? Nirgendswo mehr, als in der Oper, muß man mit Horaz ausrufen:

Spectatum admissi risum teneatis amici!

Selten kann man daher eine Oper leſen, ohne den Zauber der Muſik iſt ſie ſo fade und leer wie der hochberühmte Metaſtaſio ſelbſt; der wiener Hofdichter, der für ſeine viertauſend Gulden Gehalt wohl etwas beſſeres hätte liefern ſollen, und ganz ungenießbar wäre, ohne die Harmonie der italieniſchen Engelsſprache. Seine Verwicklungen ſind immer dieſelben; wenn man ein Stück von ihm geleſen hat, kennt man ſie alle; in ſeinem Antigono gibt es ſo viele vereitelte Selbſtmorde, daß die Selbſtmorde ſelbſt lächerlich werden; ſo oft ſich ein bedolchter Arm gegen die eigene Bruſt erhebt, ſtreckt ſich augenblicklich ein anderer Arm, um das Unglück zu verhüten. Metaſtaſio hieß eigentlich Frapaſſi, was auf durchſtechen, aber auch auf Vergänglichkeit hindeutet, aber ſein Gönner, der berühmte Juriſt Gravina, überſetzte ihn ins griechiſche, und er konnte ſich ſolches wohl gefallen laſſen gegen deſſen anſehnliche Erbſchaft.

Unſer Mozart komponirte die Zauberflöte, Don Juan, Figaro, die Entführung aus dem Serail ꝛc., und baute, als muſikaliſcher Architekt, korinthiſche Portale vor wahre Miſthaufen; was wäre das Donauweibchen ohne Muſik, oder Beaumarchais ſo beliebte Tarare ohne Salieri's Muſik? Mimik, ja ſelbſt das liebe Vieh unterſtützt Opern — Elephanten, Pferde, Kameele, Hunde, Affen, Schlangen ſpielen ihre Rollen; Ochſen und Eſel haben wir ſchon unter den Dichtern, und die Viehſtücke nehmen ſo überhand, daß wir bald in Aeſops Fabelwelt leben werden. In Franconi's Cirque olympique ſpielt in dem Stück l'Elephant du roi de Siam die Hauptrolle: er theilt Blumen unter die Damen aus, er ſpeist und tanzt, und verneigt ſich dreimal gegen die Verſammlung; niemand iſt noch eingefallen, daß in dieſem Elephantenſtück das Thier plötzlich den Elephanten in natura wild ſpielen mögte, ſelbſt nicht einer hochlöblichen Polizei! Die Muſik muß das beſte thun; aber ſelbſt dieſe wird in der Regel überladen, folglich langweilig, oder wie unſer Gluck, der ſelbſt in Frankreich über Lully, Rameau, Gretry ſiegte, nur nicht über Piccini — ſagte: „l'Opera puzza di musica.“ Endlich hält man ſich an Mozarts Requiem, das er in ſeinen letzten Zeiten komponirte. „O du ſtrengſt dich viel zu ſehr an,“ ſagte die Frau dem kranken Manne, und er entgegnete: „Ich mache es für mich ſelbſt!“

Nationen, wo Farinelli ſich ein Jahrgehalt von vierundzwanzigtauſend Thaler, ein Herzogthum und die Macht eines Miniſters erſingen konnte, achten keine Widerſprüche; noch weniger ekelt ihnen vor den Halbmenſchen, die Semiramis zuerſt machte. Man mögte ihnen zurufen, was Philipp ſeinem Alexander zurief: „Schämſt du dich nicht, daß du ſo ſchön ſingeſt!“ — es ſollte keine andern Kapaunen geben, als die, welche eßbar ſind. Bei ſolchen Nationen hat das ſchöne Ungeheuer — die Oper, ſo viel Macht, daß kein gutes Luſt- oder Trauerſpiel gedeihen kann, und die Macht der Muſik erſcheint hier in ihrer ganzen Größe; Rameau, der zweiundzwanzig Opern komponirte, konnte mit Recht ſagen: „Qu'on me donne la gazette de Hollande et je la mettrai en musique,“ und es iſt ein wahres Glück für Muſik und Muſiker, daß nur Fontenelles ausrufen: „Musique! que me veux-tu?“

Vecchi's erſte komiſche Oper: Anfio Parnasso, von 1597, wo alles in verſchiedenen Dialekten ſingt, fand ungeheuern Beifall, trotz ihrer Geſchmackloſigkeit; aber unter die beſſern gehören, unter der zahlloſen Menge, die von Apoſtolo Zeno, Goldoni, Federico und Caſti, deſſen Ré Theodoro, der unſerm herrlichen Kaiſer Joſeph ſo viele Freude machte, daß ich gewünſcht hätte, er mögte die Könige aus Napoleons Schöpfung noch erlebt haben — Grotta di Trifonio gegen eingebildete Philoſophen, neben der Cosa rara, dem Barbiere di Seviglia, Fra due litiganti il terzo godi, Fraescatana etc., von Paëſiello komponirt, man einſt nicht ſatt kriegen konnte; weniger gekannt iſt Caſti's Singſpiel, wo Cicero gegen Catilina donnert; oft verſucht er den Eingang ſeiner Rede, bis er endlich entzückt auf das Quousque tandem fällt, das er nun im Senat improviſiren will, und die Senatoren ſingen:

Or comminciа l'orazione
Marco Tullio Cicerone!

Im Ré Theodoro, den man auch mit Lachen leſen kann, klatſchte ſich ein Abgeſandter eines kleinen Reichsſtandes ganz matt über die Worte Sr. Majeſtät:

Come ai sudditi miei dunque non basta
l'esempio del Rè per avezzarli alla mancanza?

Der wahre Buffon Europens iſt und bleibt der Italiener, und ich habe an höchſt gebildeten Italienern nicht bloß die Liebe zu Bouffonnerien, ſondern auch die Gabe dazu bemerkt; man ſieht in Italien die Cruettà di Nerone con buffo, la decollatione di S. Giovanni con buffo, gli miracoli et il martirio della S. Vergine con buffo — alles muß con buffo geſchehen, wie in Spanien durch Zarzuelas, und in Portugal verbrannte man den Juden Joſe, nicht wegen ſeines Mangels der Vorhaut, ſondern wegen ſeines kauſtiſchen Witzes in ſeinen Opern, die aber, ohne ſeinen Namen, in vier Bänden gedruckt worden ſind. Aber die Opera comique des Franzoſen läßt doch alle Opera buffa der Italiener zurück, die ſonſt zu Paris dieſe Partie allein hatten, wie zu Wien — die Serva padrona mit Paëſiello's Muſik war das Non plus ultra, als Leſage aufſtand, der Schöpfer der witzigen, lieblichen franzöſiſchen Operetten.

Leſage ſchrieb eine Menge Operetten, die meiſt im Théâtre de la foire zu finden ſind, und ſein Theater wurde ſo ſtark beſucht, daß die Theater anderer ſich dagegen erhoben; der Dialog wurde verboten, und was that Leſage? nun redete ſtets nur einer, die andern ſpielten ſtumm, die Scene wurde dadurch nur um ſo ſcurriler, folglich das Theater nur deſto voller; man verbot nun Rede und Geſang, und was that nun Leſage? er ließ den Inhalt der Stücke drucken; das Orcheſter ſpielte, die Zuſchauer ſangen, die Schauſpieler begleiteten ſie mit ihrer Mimik, und der Zulauf war noch größer. So viel als Leſage verdankt die Opera comique dem Favart und ſeiner Frau, die zu ſtolz war, ſich dem Marſchall von Sachſen hinzugeben, und nun verfolgt wurde;

ſeine Stücke ſind reich an heiterer Laune, und vorzüglich liebte er ländliche Gegenſtände. Seine Annette et Lubin, la chercheuse d'esprit, Ninette à la cour, la rosière de Salancy, Isabelle et Gertrud ſind bekannt, und ſo behagen auch dem geſetzten Mann: Fagan's, Vadès, Boiſſy's, Panards, Pirons, Sedaine's ꝛc. kleine Operetten, unterſtützt von der fröhlichen Muſik eines Gretry, Daleyrac und Dominico della Maria. Wer erinnert ſich nicht mit ſüßer Schwermuth, wenn er in Frankreich weilte, an: Rose et Colas, les sabots, on ne s'avise jamais de tout, femmes vengées, Richard coeur de lion, Raoul barbe bleu, laitière et peintre amoureux, soirée à la mode, Blaise et Babet, Philippe et Georgette, Alexis et Justine, l'écolier devenu maître, maréchal ferrant et serrurier, und an die noch lieblichern Dinger: le prisonnier, le petit matelot, Fanchon und die petits Savoyards, die den armen Jungen neuen Schutz gewährten gegen die ſtolze Livrée oder unredlichen Lohnbedienten? wer nicht ſelbſt an Marmontels bergère des Alpes und Befroi's Nicodéme dans la lune?

Nicht die Polizei, ſondern die komiſche Oper machte die Mode des Magnetiſirens zu ſchanden; es gab Don Quixotes von der Oper, die ſich über Gluck und Piccini die Hälſe brachen; die Damen Todi und Mara hatten im Parterre ein Heer von Liebhabern (der Muſik verſteht ſich) ſtets bereit, ſich die Hälſe zu brechen, und ſo ſtand es auch zu meiner Zeit mit Duchesnois und Georges, deren Trauerſpiele manches blutige Nachſpiel im Bois de Boulogne nachfolgten; ſie ſind ſchon vergeſſen, wie die Sängerin der Verſe:

Un petit moment plus tard
si ma mère fut venue,
un petit moment plus tard
j'etais, j'etais perdue —

ſie hatte ſich ſtets bei der Probe eine ſtarke Licentia poetica mit letzterm Wort erlaubt, und ſolches in die Lieblingsphraſe der Franzoſen verwandelt, mit echtem galliſchen Muthwillen, und ſo vergaß ſie ſich, und ließ auch auf der Bühne dieſes Grosmot los, ein wahrer coup de théâtre; man lachte, die Damen hielten ihre Fächer vor, aus dem Parterre erſchallte gar bis! bis! und es fehlte nicht an Anhängern, welche die Sängerin nach dem Polizeihauſe begleiteten und auch wieder im Triumph abholten.

Die älteſte engliſche Operette iſt Psyche debauched von 1678, die aber tief unter Gays, des angenehmen Fablers, der ſchon im vierundvierzigſten Jahr ſchwermüthig ſtarb, Beggars Opera ſteht, die dreiundſechzig Tage hintereinander zu London gegeben wurde; die Damen führten Fächer und Feuerſchirme mit Arien daraus, und man beluſtigte ſich mit dem Wortſpiel, dieſe Oper mache Gay rich und Rich gay; ihr zweiter Theil: Polly, durfte nicht aufgeführt werden, weil ſchon der erſte Theil, wo ein Highwayman ungehenkt durchkomme, unſittlich ſey, und die höhere Welt dem Gelächter preis gegeben werde. Sein Achilles kommt jener berühmten Oper lange nicht gleich; Sheridan zeichnete ſich durch ſeine Duegna aus, die in einem Winter fünfundſiebenzigmal gegeben wurde, und unter Bickerſtaffs Stücken: Daphne und Amyntas, the Maid of the Mill, Lionell und Clariſſe, der rekrutirende Sergeant ꝛc. iſt wohl das beſte Love in a village.

In Deutſchland begann die Blüthezeit der Oper erſt 1750 mit Weiſſe, dem Kinderfreund, ein Steuereinnehmer, wie es wohl wenige gibt, und deſſen Einfluß auf Erziehung bedeutender war, als ſeine Dichtungen. Gryphius' verliebtes Geſpenſt und Telemanns gleich ärmliche Waaren, ſo wie die komiſchen Quodlibets, von den Bachs komponirt (zwölf Bache lebten damals in Sachſen als Cantoren und Organiſten, die jährlich einmal zu Eiſenach, der Muſik zu lieb, zuſammen kamen), verſchwanden vor Weiſſe; aber der Pedant Gottſched hatte ſelbſt die Höfe ſo gegen Opern eingenommen, daß bei Erſcheinung der Operette: die verwandelten Weiber, oder der Teufel iſt los, Verbote, Prozeſſe, Verhaftungen entſtanden, und bei niemand der Teufel mehr los war, als bei dem lächerlichen und doch ſo hoch geſtellten Gottſched!

Weiſſe ſuchte die Nachahmung der italieniſchen Intermezzo's und Bouffonnerien dadurch zu veredeln, daß er auch ſittliche und ländliche Gemälde aufnahm, wie im Erntekranz, der Jagd, der Liebe auf dem Lande. Die niedlichen Liederchen in dieſen Stücken, wie in ſeinem Lottchen am Hofe, im Dorfbarbier, Roſenfeſt &c., nächſt der lieblichen Muſik eines Hiller, hoben ſie; es verbreitete ſich ſichtlich mehr Heiterkeit unter dem Volke, viele Lieder aus dem Büchlein; ſcherzhafte Lieder 1758 wurden Volkslieder; Weiſſe war nicht vergebens in Frankreich geweſen. Seine Operetten wurden Deutſchen, was den Britten die Beggars Opera, den Franzoſen der Devin de village, und den Italienern die Serva padrona. An ſeine Dorfdeputirten habe ich neuerer Zeit oft denken müſſen:

Wer wollt' ein Deputirter ſeyn,
wenn es nicht um die Ehre (und noch was!)
ſo etwas Großes wäre!

Weiſſe, den in Paris nichts ſo ſehr angezogen hatte, als das Théâtre italien und Favarts Operetten, verpflanzte mehrere dieſer lieblichen Pflanzen Thaliens auf deutſchen Boden (mitunter auch brittiſche), und das meiſte Glück machte: der Teufel iſt los, neben dem luſtigen Schuſter, beide nach Coffey. Zu Berlin ſpielte 1743 Schönemann zuerſt jene Operette, und noch jetzt iſt letztere am Sonntag ein einträgliches Stück zum Beweiſe, daß unter dem Volke noch viele Meiſter Knieriemen leben, die natürlich nichts von Hellfelds mildrichterlicher Beſchränkung auf das modice wiſſen. Jobſens „O hätt' ich ſie, wie wollt' ich ſie!“ iſt Sprüchwort geworden, und auch der Gebildete lacht über ſein: „Ihr Gnaden glauben nicht, was für Vernunft in meinem Knieriemen ſteckt!“ Und ſind Meiſter Jobſens

Betrachtungen nicht philoſophiſcher als hundert andere aus ſehr gelehrten Federn:

Miniſter flicken am Staate,
die Richter flicken am Rathe,
die Pfarrer an dem Gewiſſen,
die Aerzte an Händen und Füßen;
O Jobſen! was flickeſt denn du?
Weit beſſer! zerriſſene Schuh!

Die Zeit der Operetten war nun gekommen; es erſchienen Schiebelers Liſuart und Doridette, Eſchenburgs Lucas und Hannchen, Bretzners Entführung aus dem Serail, Stephanie's Doktor und Apotheker, das rothe Käppchen und Hieronymus Knicker, Michaeli's Guckkaſten Amors — je unnatürlicher, deſto beſſer. Hermanns Roſenfeſt, der Einſpruch, die Dorfdeputirten, der Abend im Wald, die treuen Köhler, der Töpfer und der alte Freier, Meißners Alchymiſt, Grab des Mufti, Arſene, Gotters Jahrmarkt, Dorfgalla und Wälder, Engels Apotheke, Goethe's Claudine und Erwin und Elmire ꝛc. erſchienen. Hiller, Benda, Dittersdorf, Mozart ꝛc. Ueber der trefflichen Muſik vergaß man leicht den Text und allen Unſinn der Zauberflöte, der Hochzeit des Figaro und der Entführung; über Bendas Morgenröthe und Sonnenaufgang vergaß man die Ariadne auf Naxos ſelbſt. Im Don Juan ſpricht der Geiſt die Menge am meiſten an; aber erſchüttert nicht auch andere die Muſik bei Erſcheinung des Geiſtes, wie die letzte Poſaune? Großer Salzburger! ob es wohl je einen Muſiker gab, der es ſo ganz war und in allem übrigen Kind blieb wie du? Selbſt bei Tiſche klavirte Mozart auf dem Tiſchtuch, und ſeine Frau mußte vorlegen und das Fleiſch zerſchneiden, wenn es zum Mund kommen ſollte. Warum mußte dieſes Genie ſchon im ſechsunddreißigſten Jahre verwelken? aber ſeine Compoſitionen werden leben wie Cervantes, Shakeſpear, Thümmel und Sterne leben werden. Und wie viele Deutſche vergaßen ihn nicht über einem Italiener, deſſen Talent fürs Komiſche allerdings groß iſt, über der Muſik des Barbier von Sevilla, der diebiſchen Elſter, Aſchenbrödel ꝛc., über Roſſini? So will es die Mode.

Und wem wäre ein Mann, der anfangs bloß den Thaddädel machte, dann Opern dichtete, Direktor des Theaters an der Wien wurde, und 1812 unverdienter Weiſe in Dürftigkeit ſterben mußte, unbekannt, und ſeine Zauberflöte, Spiegel von Arkadien, Tyrolerwaſtel, Donauweibchen? — Schikaneder. Er iſt das Non plus ultra des Opernunſinns; aber mit ungeheuern Plattheiten wechſeln doch echt luſtige Scenen und Liederchen, die unmöglich Volkslieder ſeyn könnten, wenn ſie nicht etwas Anziehendes hätten, wäre es auch nur: der Vogelfänger bin ich ja ꝛc., und wenn Schikaneder Flugwerke, Feuerwerke und Militärſpektakel liebte, ſo wußte er, daß ſich der große Haufen mehr darum kümmert, als um Muſik und Tanz und ſelbſt Tänzerinnen, um die man in Frankreich ſich zunächſt kümmert. Die pariſer Oper koſtet jährlich dem Staat unmittelbar eine Million Livres, bloß die Canzoni, ihre Schweſter Caprioli nicht gerechnet; die Sängerinnen erhalten ihre Hauptbeſoldung vom Publikum, und ihre Gurgel wird noch weniger angeſchlagen, als ihre Schenkel und was damit zuſammenhängt; manche hat ſchon durch eine Beinkleiderrolle Glück gemacht (man kann ja ausſtopfen, und wenn ſie endlich bloß an der petite verole ſterben, ſo ſterben ſie noch recht glücklich und beſcheiden. Und welches Glück machten ſie ſchon ſelbſt in unſerm ſoliden Vaterland? Demoiſelle Clairon iſt zu Paris längſt vergeſſen, aber nicht zu Ansbach und im Frankenland!

Es gibt Imaginationsmenſchen, die z. B. eine Schauſpielerin, die gerade nicht zu den ſchönſten gehörte, in der Rolle der Virginie ſo bewunderten, daß ſie ſolche nach Hauſe begleiteten und bis an den lichten Morgen — nicht bei der Aktrice, ſondern bei der unſchuldigen Virginie ſelbſt geweſen zu ſeyn glaubten, was freilich nur in den zwanzigern geſchehen kann. d'Alembert behauptete, das Anziehende dieſer Sirenen richte ſich nach den nothwendigen Geſetzen der Bewegung, er ſpricht als Mathematiker; ich glaube ihr Hauptreiz beſteht in der voce di camera und dem pizzicato. Große und kleine Opern ſind ſo große Finanzfeinde als das Soldatenſpiel, ſie haben viel Jammer geſtiftet, ſelbſt wenn die kleinen Souverains mit ihrer unterthänigſten Dienerſchaft die Truppe ausmachten. Zur Zeit der berühmten Mademoiſelle d'Arnould ſtritten ſich die pariſer Oper und einige Banquiers um die Direktion der Oper; dieſe wollte ſich ſelbſt regieren; Aktricen waren ohnehin gewohnt zu regieren, und d'Arnould ſagte: „Les actrices de l'opera ont plus de fonds, que ces messieurs n'ont d'avances!"

Zu unſers Weiſſe Zeit präſidirte den Opern noch der Verſtand, jetzt bloß Aug' und Ohr; damals arbeiteten Tonkünſtler und Maſchiniſten für den Dichter, jetzt iſt es umgekehrt; aber was kommt heraus? da noch außerdem Poeſie und Muſik nach den vonvornigen Philoſophen bloß auf Unbekanntes, Geahntes, Unendliches ſehen ſollen, um rein romantiſch zu ſeyn, ſo wäre möglich, daß kein recitirendes Drama mehr in Deutſchland aufkommen könnte vor lauter Opern! Geſang und Muſik wirken ſo mächtig auf unſere Gefühle, daß man, abſtrahirt von den Sängerinnen, Opern und Operetten lieben muß und ſtets lieben wird. Der Tanz oder die Ballette müſſen einer nation dansante, wie die Franzoſen ſind, willkommen ſeyn, und gar viele ziehen Berchoux Epos: La danse ou les dieux de l'opera, weit der Henriade vor; aber ſelbſt anderwärts werden die Ballette immer länger und die Röcke immer kürzer, ſo, daß ſchon die Polizei Hoſen verordnen mußte, wozu ſich viele Aktricen, gewöhnt an Ausſtopfungen, gern verſtanden, ja manches Parterre würde gar kein Aergerniß haben, wenn alle tanzen wollten — ohne Hoſen und Hemde!

Wer die Welt genoſſen und zu ſeinen Jahren gekommen iſt, ruhig auf dem Lande lebt mit Sinn und Gefühl für

Natur und Wiſſenſchaft, ſagt leicht mit Rouſſeau: „Je ne connais d'autre musique, que celle des rossignols et les chouettes de la forêt me dedommagent de l'opéra;“ aber noch heute ſehe ich die alten Barden mit ihren Harfen, die reizenden Mädchen und Genien im Lichtglanz und höre ihre Harmonien im — Traume Oſſians, und kann noch heute träumen von dem ſchönen Traum Oſſians zu Paris; nie habe ich angenehmer geſpeist und beſſer geſchlafen als zu Wien nach eingenommener Operette. Mag man mit Gryphius moraliſiren:

Die Welt iſt wie ein Opernhaus,
man kommt, ſieht, lacht und geht heraus. —

Opern und Operetten werden alle Dramen, weinerliche und lächerliche, überleben, und die Welt es halten, wie jenes Parterre, das dem, der einem ſchlechten Sänger eine Maulſchelle zu geben hatte, zurief: Ancora! ancora!

XXII.

Die Romane der Alten.

Provençalen, Italiener und Spanier.

Die Romane, von denen wir bereits im fünften Bande im Ganzen ſprachen, müſſen hier, dem Zweck unſers Werks gemäß, en détail behandelt, d. h. die beſten genannt werden; denn wenn wir eine Literatur derſelben liefern wollten, ſo hätten die Leſer das Recht, das Werk hinter die Thüre zu werfen. In keiner Dichtungsart, die doch die nützlichſte ſeyn könnte, gibt es ſo viele und ſo ſchlechte und ſo wenig gute Waare; wer ſonſt nichts zu ſchreiben hat, ſchmiert einen Roman, der Verleger zahlt ein Lumpengeld, gewinnt folglich bei dem ſchlechteſten Produkt; denn die Leſewuth unſerer Zeit fällt dennoch darüber her: ein Roman, ein neuer Roman! die Dienſtmädchen laufen ſich bald die Füßchen ab, wie Münchhauſens Jagdhund.

Wir haben tragiſche und komiſche, ſatiriſche und humoriſtiſche, empfindſame, hiſtoriſche und Reiſeromane, der Gegenſtand kann ſo verſchieden ſeyn als bei der Satire und dem Luſtſpiel; wir haben auch viele philoſophiſche Romane, wo bloß die Romanform gewählt iſt, um Moral oder Politik deſto anſchaulicher zu machen, in welcher Hinſicht das

Buch Hiob der älteſte Roman ſeyn dürfte, eine theodiceam lange vor Leibnitz und — genießbarer. Xenophons Cyropädie iſt politiſcher Roman, wie Fenelons Telemach, und wollte Gott, es gäbe keine größere Menge philoſophiſcher Romane oder langweiliger Phantaſieprodukte und in Syſteme gebrachter trockener Hirngeſpinſte der Metaphyſiker, von den Griechen an bis herab zum neueſten Aprioriſten! Sonderbar, daß Sulzer in ſeiner berühmten Theorie der Künſte, der die Artikelchen romanhaft und Romanze hat, kein Wörtchen über die Romane ſagt, und das eigene Buch des Hauptmanns von Blankenburg über den Roman 1774. 8., iſt unbedeutend, zu deſſen Zeit das Gebiet des Romans nur noch wenig angebaut war, noch nicht ſo wie zur Zeit, wo ein C. Nicolai ſeine Theorie des Romans herausgab 1819, da doch Romane den größten Einfluß gerade auf die Menge haben, ſo ungeheurer Unfug damit getrieben wird, und ſolche zeitförmlicher Leſewuth weit mehr ſind, als die alten geiſtlichen Scharteken; ſie ſind förmlich an die Stelle der alten Erbauungs- und Andachtsbücher getreten — die wahren Stunden der Andacht in mehr als acht Bänden!

Die Alten kannten, ſtreng genommen, unſere Romane nicht; die Griechen gelangten nie zu jener ſchönen Proſa des geſetzten Alters, die das eigentliche Gebiet des Romans iſt; ihr Roman war Vater Homer, und ſie gingen vom Epos ſogleich zur Geſchichte über; bei uns Neuern aber lag der Roman in der Mitte; die mileſiſchen verloren gegangenen Mährchen mögten als ihre erſten Romane gelten. Die ſieben aus dem griechiſchen Alterthume übrigen ſogenannten Romane gehören, ſtreng genommen, ſo wenig hieher, als die hebräiſchen Büchlein Tobiä und Judith, wovon das erſte religiöſen, das zweite politiſchen Inhalts iſt, als die wundervollen und nicht ſelten unzüchtigen Mährchen der Araber; die Cyropädie des Xenophon gehört gerade zur ſchlechteſten Romangattung, zur hiſtoriſchen, kurz die Alten hielten ſich an das Epos, an ihre Homere und Virgile.

Die ſogenannten Romane Heliodors, den ſeine hochwürdigen Amtsbrüder wegen ſeiner Aethiopica um ſein Bisthum chriſtmildeſt brachten, Achilles Tatius, und der beſte darunter, Longi's Daphnis und Chloe, fallen ſchon in die Zeit des geſunkenen Geſchmacks, wie die Liebesbriefe der Philoſtrate, Alciphrone und Ariſtänete. Sie ſind fade, ſinnliche Liebesgeſchichten ohne Salz und Witz, ohne Plan und Intereſſe, die nur Philologen gefallen mögen. Noch tiefer ſtehen die ſpätern Xenophon und Chariton, Euſtathius und Theodorus Prodromus, welche letztere erſt um das Jahr 1100 ſchrieben. Bei Longus geht es ſo natürlich und gemein proſaiſch zu, wie zwiſchen Michel und Grete auf unſern Dörfern, und ſein deutſcher Ueberſetzer Grillo hat zur Caſtration ſeine Zuflucht genommen; die franzöſiſche Ueberſetzung aber iſt ganz getreu, natürlich ohne die griechiſche Grazie.

Die Römer ſind noch unbedeutender hier als die Griechen, und haben höchſtens ihren Apulejus mit ſeinem gezierten und obſcönen Asinus aureus, dem noch überdies die Dichtung eines gewiſſen Lucius von Patris zu Grunde liegt. Wie tief ſteht der alte goldene Eſel unter unſerm goldenen Kalb, obgleich ſatiriſcher Witz nicht ganz mangelt! Und im vierten bis ſechsten Buch macht die Epiſode der Pſyche alles gut, das Zarteſte und Höchſte, was die Dichtkunſt der Alten geſchaffen hat. Gewiſſermaßen könnte man noch Petronius hieher rechnen, der noch unzüchtiger ſeyn mußte als Apulejus; war er nicht Kaiſer Nero's Arbiter, das heißt kaiſ. kön. maître des plaisirs, und in einer Seeſtadt geboren, in Marſeille?

Der eigentliche Roman entſtand in der Provence und in Catalonien, wie ſchon der Name Roman, geſchrieben in der romaniſchen Volksſprache, beweist. Die Geſchichte weis ſo wenig beſtimmtes von Turpins Karl dem Großen und ſeinem Roland, als von Arthurs Tafelrunde; die Grundlagen der erſten Romane, worauf Rittermährchen und verliebte Schäfereien in Haufen folgten. Natur und Wahrheit kam gar ſpät in den Roman, und wird noch heute nur zu oft vermißt. Dante, Petrarca, Boccaccio verſchmähten nicht die Troubadours mit ihrer gaya scienza; daher ihnen auch Dante einen Platz in ſeinem Paradieſe einräumte, wie wir S. Palay's Auszügen aus ihren mühſam geſammelten Schriften einräumen, die auch für den Ernſt der Geſchichte und Sitten ihrer Zeit wichtig ſind. Die Ritterpoeſie bildete ſich zur Schriftſprache, und die Dichter gehen mit dem lieben Gott noch vertrauter um als unſere Pietiſten, ſo vertraut als mit den Damen. So beklagt de Prades den Tod des Dichters Brunet: „Il chantait si bien, que les rossignols se taissaient d'admiration, aussi Dieu l'a-t-il pris pour lui et si la Vierge aime les gens courtois, qu'elle prenne celui là.“ —

In jenen Göttergegenden der Provence und der Pyrenäen (Dank dem Geſchicke, daß ich ſie genoß!) entſtand unſer Roman, oder eigentlich die Knoſpe deſſelben; ſie entwickelte ſich durch die Kreuzfahrten nach Jeruſalem und Konſtantinopel und durch den Umgang mit den geiſtigen Arabern, die auf den abendländiſchen bloßen Soldatengeiſt zurückwirkten; zu Konſtantinopel fanden ſich auch noch immer Spuren des Geiſtes der alten Griechen, aber die Früchte kamen erſt in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in England. Der herrliche und frühere Cervantes iſt von ſeinem Gegenſtand ſelbſt feſtgehalten, vielleicht noch mehr durch die gottverdammliche Inquiſition, und ſteht im Grunde noch im Vorhof des Romangebäudes. In Frankreich wagte ſich ſchon in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts der Rechtsgelehrte Wilhelm de Lorris an den franzöſiſchen Originalroman, den berühmten Roman de la Rose; der Dominikaner Clopinet vollendete das Werk und Canonikus Moulinet brachte es in die heutige Geſtalt, und Neuere haben es noch mehr moderniſirt oder verunſtaltet. Es iſt eine Kunſt, zu lieben in acht ſo langweiligen Bänden, als eine alte Liebe — ſo langweilig als Richardſons Romane, aber ſatiriſcher und weniger moraliſch. Die Liebe wird allegoriſch unter einer Roſe vorgeſtellt, die der Liebhaber nicht eher bricht, als bis er über tiefe Graben und hohe Mauern hinweg zu den Thoren gelangt, und auch dieſe ſind bezaubert; das Schloß und die Schlöſſer von allerlei Ungethüm bewohnt; aber endlich ſprengt er Schloß und Schlöſſer! Ehrengeiſtlichkeit ſchrie und fluchte über das Buch ärger, als der Liebhaber geflucht haben mag, ſprachen von Blasphemie und ſchleuderten Bannſtrahlen; der Univerſitätskanzler Gerſon ſchrieb einen ganzen Quartanten dagegen, und ſelbſt Damenanbeter, die eine Satire auf das ſchöne Geſchlecht witterten, ſchrieben einen Champion des Dames. Alchymiſten ſuchten in dem berühmten Buch den Stein der Weiſen, und wieder andere Allegorien, wie im hohen Liede Salomons; Petrarca allein fand nichts als elende Träumereien, und es macht ihm Ehre; er hielt ſich lieber an Ovidius, Catullus und Horatius, und an Laura!

Clopinet, der Fortſetzer Lorri's nach vierzig Jahren, aber weit hinter ihm an Geiſt und Dichterkraft, muß, was Damen betrifft, noch ungläubiger geweſen ſeyn, als der Apoſtel Thomas:

> Penelope même celui prendrait,
> qui bien à la prendre entendrait,

und ſoll ſogar wegen folgender vier Zeilen:

> Toutes êtes, serez ou futes,
> de fait ou de volonté putes,
> qui très-bien vous chercherait
> putes toutes vous trouverez.

von den Damen am Hofe Philipps des Schönen mit Ruthen verfolgt, aber der Züchtigung dadurch entgangen ſeyn, daß er rief: „Die größte Hure gebe mir den erſten Streich.“ — Clopinet machte ſelbſt ſeinem Kloſter den Eulenſpiegelſtreich vermachte ihm für ſein Grab eine ſchwere Kiſte, es befand ſich aber nichts darin, als — Schieferſteine. Wir können den Roman von der Roſe ungeleſen laſſen; aber dennoch erſchien eine neue Ausgabe mit Kupfern in fünf Bänden. P. l'an VI. 8.

Italiener haben keine Romane, ob ſich gleich die Proſa hier früher bildete als in Spanien und Frankreich; ſie lieben die Novelle, womit Boccaccio und Sacchetti vor 1400 die proſaiſche Literatur eröffneten; doch ſchrieb ſchon 1378 Fiorentino fünfzig Novellen, genannt Pecerone, weil darin viele Tölpel (barbagiani) vorkämen; er iſt mehr ernſt, halbhiſtoriſch, und jeder wird ihm Recht geben, was er ſo beſcheiden ſelbſt ſagt: er ſey das Haupt dieſer Tölpel; daher man ſich nicht wundern ſoll, wenn das Buch wie der Autor ſey. Die Novellen jener beiden Männer, an die ſich der ſchlüpfrige Dominikaner Bandello, Cinthio, Sanſovino, Struparola, Caſti &c. anſchließen, ließen den Roman gar nicht aufkommen; ſelbſt die Ritterromane, die doch in Frankreich und Spanien ſo ſehr an der Tagesordnung waren, fanden keinen Eingang — Novelle! Novelle! Sacchetti iſt noch der ſittlichſte, und die Kürze ſeines Vortrags könnte noch heute den Italienern zum Muſter dienen, und Bandello macht es weit ärger noch als Boccaccio, Beweis die zweihundert vierzehn Novellen.

Boccaccio, eine Frucht der Liebe, als ſein Vater, ein florentiner Kaufmann, ſich zu Paris aufhielt; aber der Sohn wollte ſich nie in den Handel fügen; der Umgang mit Gelehrten zu Neapel machte, daß er ſich ganz den Wiſſenſchaften ergab; die Königin Johanna nahm ihn gütig auf, und mag, wie ſeine Fiametta, den Decamerone veranlaßt haben; er that neben ſeinem Freund Petrarca ſpäter zu Florenz viel für die Handſchriften der Alten, und ſoll die erſten Handſchriften des Homer aus Griechenland herbeigeſchafft haben, und verdient hohe Achtung, daß er ſich ſo viele Mühe gab, das Studium der Alten an die Stelle pfäffiſcher Scholaſtik zu ſetzen; er ſtarb ruhig auf ſeinem Landgute zu Ceraldo 1375, alt 63 Jahre. Sein Decamerone von hundert Novellen ſteht unter ſeinen Werken mit Recht obenan; die Hälfte derſelben gründet ſich auf wahre Geſchichtchen, und ſind noch weit verliebtern Inhalts, als die bekannten Non vi voglio coda, metter il diavolo nel inferno, die Lafontaine überarbeitet hat. Sein ſtärkſtes Stück iſt wohl ſein nur wenig gekanntes Labyrintho d'amore, eine bittere Satire gegen eine Donna, die ihn zum Unwillen reizte, worüber das ganze Geſchlecht gar übel wegkommt. Boccaccio ſchrieb nach der großen Peſt 1348, welche die ungeheuerſte Sittenverderbniß herbeiführte, in der Welt wie in Klöſtern. Ob man bei Madame Cholera, die ganz Europa bereiſen zu wollen ſcheint, ſchon gleiches bemerkt hat?

Boccaccio glaubte nicht, daß über ſeinen Decamerone, der wohl ſtets bleiben wird, alle ſeine übrigen gelehrten Werke würden vergeſſen werden, ſo wenig als Petrarca glaubte, daß man ſein Afrika vergeſſen, nur nach ſeinen Sonnetten greifen und allenfalls über ſeine Schwärmerei für Laura lachen würde. Später muß die Kleriſei dem guten Boccaccio ſo angſt gemacht haben wegen ſeines Decamerone, als Lafontaine wegen ſeiner freien Contes — er wollte aller Poeſie entſagen und Karthäuſer werden; Freund Petrarca aber brachte ſein irrendes Gewiſſen wieder auf den Weg der Vernunft. Aeneas Sylvius, der nachmalige Papſt, Kardinal Poggio, und viele berühmte Väter der Kirche haben ſehr viel gethan für die ſchlüpfrigen Novellen im Geſchmacke Boccaccio's, der ungemeinen Einfluß hatte auf Bildung der italieniſchen Proſa, und wäre er weniger weitſchweifig, ſo ſtünde ſein Decamerone noch heute über Caſti. Aber wie man ſeine Fiametta noch 1800 abermals auflegen mogte? Warum nicht lieber Machiavelli's Belphagor?

Arioſto und Taſſo ſind die eigentlichen Romane der Italiener, wie Homer und Virgil der Griechen und Römer, wovon unter dem komiſchen Epos mehreres. Arioſto iſt der Don Quixote der Italiener, und ſie haben Recht; Voltaire aber geht zu weit, wenn er ihn über Homer ſetzt und über alle Romandichter von Joſeph und Potiphar an bis zur Pamela und Clariſſa. Homer und Virgil werden wohl unübertroffen bleiben und noch geleſen werden, wenn man nichts mehr vom Meſſias wiſſen wird; aber wenn man Arioſto über Taſſo ſetzt, da ſtimme ich bei. Am eheſten könnte man noch Palavicini's Divortio celeste unter die Romane rechnen, der ſeinem Verfaſſer 1644 zu Avignon — den Kopf koſtete; er läßt den himmliſchen Vater die Vermählung ſeines Sohnes mit der Braut der römiſchen Kirche höchſt mißbilligen, denn ſie führe das ärgerlichſte Leben; Paulus muß berichten, und beſtätiget alles, worauf Scheidung erkannt wird; es melden ſich zwar die lutheriſche und reformirte, die griechiſche und ſelbſt Ketzerkirchen zur Braut Chriſti; aber der Sohn will lieber, nach ſo bittern Erfahrungen auf Erden — hageſtolz bleiben. Alle Novellen der Italiener überflügelte in unſerer Zeit Caſti, und da er ſolche ſelbſt Novelle galanti (einige vierzig) nennt, ſo weis man, was zu erwarten ſteht; ſie übertreffen weit Berocchio's Novelle galanti; beide ſind aber nichts weniger als das, was die Lateiner casti nennen. Unübertrefflich ſind Caſti's: La bolla di Alessandro VI., l'Incantesimo, l'Antichristo, l'archivesco di Praga, le bracche di S. Griffone, il rosignuolo, l'archangelo Gabrielo, il Diavolo nel inferno etc.; ſie ſind ſtark; aber gewiß iſt in letzterer Novelle der Mann Muſter eines guten, ſanften Mannes, der ſeiner von einem Waldbruder hintergangenen Frau ſagt:

Quando ti vien di diavolo desio
ti contentasse almen del diavolo mio!

In Spanien erwachte gerade mit dem Abſterben des Ritterweſens die Wuth für Ritterromane; die Erfindung der Buchdruckerkunſt machte ſie jetzt weit verbreiteter; man verfiel als Gegengift auf die Schelmenromane, oder den Gusto picaresco; Picaro, der Schelm, ſteht überall oben an, und es gab fünf ſublime, aber unüberſetzliche Gradationen der Schurkerei: picarillo, picaro, picaron, picaronazo, picarcote, ſo wie etwa coquin, filou, chevalier d'industrie, rogue, highwayman, Schurke, Gauner, Beutelſchneider, Eiſenfreſſer, bis zum Banditen. Velasquez zählt, vor Cervantes Erſcheinen, mehr als tauſend phantaſtiſche Romane der Spanier; und wenn es gleich nicht ausgemacht iſt und auch wohl nicht mehr ausgemacht werden kann, ſo iſt es doch am wahrſcheinlichſten, daß Amadis eher ſpaniſches als franzöſiſches Original iſt; oft haben noch in ſpätern Zeiten Franzoſen Spanier benutzt, ohne ihre Quelle anzugeben, und dieſe ſpaniſchen Romane ſind immer noch weit beſſer, als hundert neueſte Meßprodukte mit den unverſchämten Titeln: komiſch-ſatiriſche, moraliſch-humoriſtiſche Romane!

Mendoza ſchrieb 1536 ſeinen Lazarillo de Tormes noch als Student zu Salamanca, an dem nicht viel und der auch unvollendet iſt; und der Schriftſteller iſt nicht ſo intereſſant wie der kaiſerliche Abgeſandte zu Venedig, Rom und auf dem trienter Concilio; er ſammelte in Italien viele alte Handſchriften, benahm ſich aber ſo deſpotiſch, daß er ſeinen Einfluß verlor, und endlich ganz in die Ungnade Philipps II. fiel, da er ſeinen Nebenbuhler vom Balcon des königlichen Schloſſes warf. Sein eigentlicher literariſcher Ruhm gründet ſich mehr auf ſeine Geſchichte des Krieges von Grenada, daher er der Salluſt Spaniens heißt. Das Seitenſtück des Lazarillo iſt Don Guzmann d'Alfarache, den Leſage bearbeitete, von Alman, und Quevedo ſchloß ſich mit ſeinem Gran Tacâno an, und übertrifft jene weit an Witz und Laune, und ſcheint unter uns weniger gekannt zu ſeyn, ſo wie ſeine Suenôs oder Träume, und die Briefe des Ritters von Tenaza (Zange, Spargut). Quevedo hatte eine gute Erziehung genoſſen, mußte wegen eines Duells nach Neapel fliehen, wo er ſich die Gunſt des Vicekönigs, Herzog von Oſſuna, erwarb, der ihn in Geſchäften gebrauchte, aber auch in ſeinen Fall verwickelte; zweimal ſchmachtete er im Gefängniß, zog ſich von allen Aemtern zurück und ſtarb einſam auf ſeinem Landgut, das während ſeiner Gefangenſchaft mehrmals geplündert worden war, 1647, alt 77 Jahre. Quevedo verdient geleſen zu werden, aber freilich am beſten ſpaniſch; er war nicht bloß ein vielſeitiger Gelehrter und Mann von Welt, ſondern vereinte mit Witz und Laune recht viele Eigenthümlichkeiten des Geiſtes.

Die Schelmenromane, wo wir zu den obgenannten noch den Diablo cojuelo des Guevara zählen, der wegen ſeines muntern Geiſtes ein Liebling König Philipps IV. war, und deſſen Roman durch Leſage bekanntern Diable boiteux, der die Grundlage macht, gar nicht übertroffen iſt, zogen indeſſen, nebſt dem Schäferroman, unter denen die Diana des Montemayor ſich auszeichnet, den Geiſt der Spanier, der ſich in die feierlichen Gefilde der romantiſchen Ritterwelt verirrt hatte, einſtweilen in die gemeinere Wirklichkeit, bis ein Genius des Himmels das noch heute unerreichte Muſter des komiſchen Romans herbeiführte, wo es alle meine gütigen Leſer mit mir verderben würden, wenn ſie nicht auf der Stelle den Namen erriethen. Von den Brüdern der Spanier wüßte man ohne Camoens gar nichts literariſch-merkwürdiges zu melden. Ritter- und Schäferromane werden vielleicht noch heute geleſen, und ihr komiſcher Schwulſt ſoll ſich in ihrer ſchönen Sprache noch weit beſſer ausnehmen, als in der ſtolzen kaſtiliſchen Sprache, höchſten ließe ſich des Caſtanhiera Turacem seram politico anführen, oder die elegante Abendgeſellſchaft, welche geſellige Scherze den phantaſtiſchen Rittermährchen entgegenſetzt, und den faden Liebesſeufzern der Arkadier am Tajo unter ihren Schafheerden.

Cervantes, Miguel de Cervantes Saavedra, geboren 1547 zu Alcala de Henares, ging es, wie dem Homer: im Leben hungerte er, und nach ſeinem Tode ſtritten ſich vier Städte um die Ehre, ſeine Vaterſtadt zu ſeyn. Sein Vater beſtimmte ihn den Brodwiſſenſchaften, da er ohne Vermögen war; aber der Hang zur Poeſie, der ſich bei ihm früh zeigte, ſtürzte ihn in die Mittelloſigkeit, mit der er ſein ganzes Leben lang zu kämpfen hatte. Alt 22 Jahre, ging er nach Rom, diente als Cameriere dem Cardinel Aquaviva; aber die Launen ſeines Brodherrn ertragen, Kleider und Schuhe putzen und anzumelden, waren nicht ſeine Sache; er wurde Soldat, und ob er es bis zum Offizier brachte, iſt nicht bekannt; in der Seeſchlacht von Lepanto verlor er ſeinen linken Arm, und auf der Heimfahrt fiel er gar Algierern in die Hände. Hier wagte der Galeerenſklave, ſich mit vierzehn andern in Freiheit zu ſetzen, aber ward entdeckt; man verſprach ihm das Leben, wenn er den Rädelsführer angäbe, Cervantes nannte ſich ſelbſt; der Algierer achtete dieſe Großmuth und begnadigte ihn. Er wiederholte den Verſuch, wollte alle Sklaven empören, Algier ſelbſt wegnehmen, und wurde wieder entdeckt; aber die Barbaren ſelbſt bewunderten die kühne Größe des Spaniers, ließen ihn abermals gehen, und nach fünf Jahren ward er ausgelöst für fünfhundert Kronen. Unter Cervantes Novellen befindet ſich eine, der Gefangene betitelt; aber es läßt ſich nicht beſtimmen, ob ſie ſein eigenes Schickſal erzählt oder Dichtung iſt?

Cervantes kehrte in die Arme ſeiner Mutter zurück, heirathete, und ſchrieb ſeine Galatea (die Grundlage von Florians Galathée), ſchrieb Novellen, eines Boccaccio würdig, ja moraliſcher und ſatiriſcher, ſchrieb ſeine Viage del Parnasso, eine Muſterung der Dichter ſeiner Zeit, auf die er viel Werth legte, und einige dreißig Dramen um des lieben Brodes willen, unter denen jedoch das Trauerſpiel Numancia hervorragt. Arioſto war ſein Lieblingsbuch. Er erhielt ein Aemtchen zu Sevilla, in deſſen Geſchäften er nach Mancha ging, daſelbſt in Händel mit den Einwohnern gerieth, und von ihnen ins Loch geſteckt wurde, und hier — hier begann er ſein Meiſterwerk Don Quixote, und rächte ſich darin auf eine ſeiner würdige Art für die an ihm begangene Brutalität, daß er in ſeinem Roman den Namen Mancha der Unſterblichkeit überlieferte. Don Quixote erſchien 1605 in zwei Bänden, der ganz kalt als ein gewöhnlicher Ritterroman aufgenommen wurde; aber bald war das Buch die Luſt von Alt und Jung, von Arm und Reich, vom Bettler bis zum König. Philipp III. bemerkte einſt einen am Ufer des Manzanares leſend auf- und abgehenden Studenten, der bald ſtehen blieb, bald ſich vor die Stirne ſchlug, bald laut auflachte: „Der Menſch iſt ein Narr, oder lieſt Don Quixote,“ ſagte der König, ſandte einen Pagen; und das Buch war der Don Quixote des Cervantes.

Groß war ſein Ruf, er hätte aber dennoch gehungert ohne Graf Lemos und den Cardinal von Toledo, die ihn vor Buttlers Tod ſchützten; Hof und Höflinge dachten nicht an den armen Dichter, ſo oft ſie auch bei ſeinem Buche lachten. Fernandez de Avellenadar war ſein Feind, und ſchrieb eine gar nicht üble Fortſetzung (ſie macht in Bertuchs Ueberſetzung den fünften und ſechsten Band aus, und, langweilige Stellen gegen Cervantes ſind weggelaſſen, dafür aber die Verbeſſerungen des Leſage eingeſchaltet), die nur der gereizte Cervantes für ſchlecht ausgeben konnte, ſich ärgerte, aber auch ſeinen Aerger ſo würdig als an Mancha ausließ; er vollendete nun ſein Meiſterwerk, das, während es die falſche Romantik vernichtete, ſelbſt im echtromantiſchen Geiſte lebt und webt, voll der tiefſten Wahrheiten iſt, während es Unwahrheit zerſtörte und ſpielend die vollendete Narrheit zum Spiegel der Lebensweisheit macht, ein Meiſterwerk, das den gebildetſten Geiſtern aller Zeiten und Nationen gefällt, ſo gut als rohen und ungebildeten, die gar nicht des Werkes Tiefe ahnen, aber aus vollem Halſe lachen.

Alt, arm und waſſerſüchtig ging unſer Cervantes heiter dem Tode entgegen; ſein letztes Werk war der ernſte Roman Perſiles und Sigismunda, der erſt nach ſeinem Tode erſchien, und wenig Tage zuvor machte er noch eine ſcherzhafte Dedication an ſeinen Gönner, Graf Lermos. Cervantes ſtarb am nämlichen Tage zu Madrid, wo Shakeſpear zu Stratford die Welt verließ, am 23. April 1616, alt 68 Jahre . . . . . .

Er ſchilderte ſein Aeußeres ſelbſt in der Vorrede zu ſeinen Novellas exemplares. Der Mann da mit dem Adlergeſichte, kaſtanienbraunen Haaren, freier, offener Stirne, lebhaften Augen, gebogener, wohlgeſtalteter Naſe, mit dem Silberbarte, der ſonſt golden war, mit dem großen Knebelbart und kleinen Mund, worin nur noch ſechs Zähne, die nicht mehr auf einander paſſen, von mittlerer Statur, lebhafter Geſichtsfarbe, mehr weiß als braun, der gebückt geht und nicht gar leicht auf den Füßen iſt, dieſer Mann iſt der Verfaſſer des Don Quixote, des heroiſchen Phantaſten, der das alte Ritterthum wieder herſtellen will, und gerade durch ſeine Ritternarrheiten die Liebhaber derſelben für immer heilte. Kein ſpaniſcher Romandichter ſpäterer Zeiten näherte ſich dem Cervantes, und kaum wage ich, den Jeſuiten Iſla mit ſeinem langweiligen Bruder Gerundio, Satire auf ſchlechte Prediger, zu nennen, den noch neuern komiſchen Roman Zamora's, der Behexte, und Canninzare's Domine Lucas nicht zu erwähnen; Don Quixote ſteht weit ober ihnen.

Hätte Cervantes bloß Ritterbücher lächerlich gemacht, ſo wäre er längſt vergeſſen wie jene, ſo aber findet jeder Stand in ſeinem Meiſterbuche ſeinen Text, und der gewiß geiſtvolle Quevedo wollte alle ſeine Werke verbrennen, als er ſeinen größern Landsmann geleſen hatte. Welcher Vorrath von Witz und Laune gehört dazu, die Leſer ſechs Bände hindurch vergnügt und lachend zu erhalten in Geſellſchaft von zwei Narren, Herr und Diener? und was wäre erſt dieſes Werk ohne Furcht vor Inquiſition? Don Quixote verdient, daß man bloß um ſeinetwillen ſpaniſch lerne; jede Ueberſetzung, vorzüglich komiſcher, humoriſtiſcher Schriften, wo Synonymik gerade am wenigſten anwendbar iſt; der Reichthum Sancho's an ſpaniſchen Sprüchwörtern verliert vielen Reiz, wo oft das Ganze ſich um ein Wort dreht, gleicht, nach Cervantes eigenem Ausdruck, einer ſchönen Tapete, die umgewandt iſt. Wer Latein kann, braucht nicht nach Spanien zu reiſen, ſprechen will er ja nicht lernen, nur leſen und verſtehen; er lernt ſpaniſch auf ſeinem Zimmer mittelſt zwei- bis dreimonatlichen Fleißes. Lord Oxford, voll Verehrung für Don Quixote, veranſtaltete eine Prachtausgabe, und fragte jeden: „Können Sie ſpaniſch?“ Dieſe Frage machte er denn auch einem jungen Mann, der eigens nach Spanien reiste, ſich vollkommen der Sprache bemächtigte, ſich dann wieder bei dem Lord meldete und ſein Glück gemacht glaubte, der Lord freute ſich über ſein Spaniſch, ging in ſein Cabinet und verehrte ihm ein — Exemplar ſeiner Prachtausgabe! Ich habe mein echtſpaniſches Exemplar nicht geſchenkt, aber doch billigen Preiſes, aus der Verlaſſenſchaft des nürnberger Gelehrten, von Murr, erhalten, und in den langen Nächten eines Winters ganz bequem ſpaniſch gelernt; mein Exemplar iſt vielleicht einzig, überall ſind Bilderchen, in Beziehung auf Don Quixote, eingeklebt, die Murr, Gott weis wo, her hat, vielleicht aus andern Büchern — geſchoſſen!

Don Quixote iſt und bleibt der unſterbliche Repräſentant aller Phantaſten, deren ſonſt geſunde Vernunft dem Reiz der Selbſttäuſchung nicht widerſtehen kann, in der ſie ſich als höhere Weſen fühlen und lächerlich machen, alles für Dulcinea im Kopfe wagen, alles thun, alles aus ihrem Syſtem ſich löſen und alles ihrem Don Quixoteſyſtem unterzuordnen wiſſen, daß es geordnet dahin rollt wie das Weltſyſtem. Sancho, der Stallmeiſter, bleibt das lebendigſte, treueſte Bild einer Pöbelsnatur und eines dummen, verlogenen, verſoffenen und verfreſſenen Sinnenknechts, voll Tücke und Argliſt. Ein Profeſſor, der aufgeſtellt würde, über Don Quixote zu leſen, wie einſt über Dante und Brandts Narrenſchiff Vorleſungen gehalten worden ſind, machte ſich nützlicher als ein Profeſſor des ariſtoteliſchen Organons, der Logik und Metaphyſik, wie ich ſie noch vortragen hörte, vielleicht ſelbſt der Kritik der reinen Vernunft und der drei berühmten Spekulanten, die auf Kant gefolgt und für jetzt wenigſtens unfigürlich — begraben ſind!

Cervantes hat, meines Wiſſens, kein Grabdenkmal wie Shakeſpear in Weſtminſter; nicht einmal ein einfacher Stein wie zu Stratford zeigt die Stelle, wo des Unſterblichen Gebeine ruhen;. aber er, der dürftige Schriftſteller, hat eine Krone, die Könige mit Königreichen nicht tragen, und Lorbeeren blühten von jeher nur aus der Aſche großer Männer. Wie kam es doch, daß unſer Thümmel und Klinger unter den wenigen Büchern, die ſie ſich wieder anſchaffen würden, wenn das Feuer ihre Bibliotheken verzehrte, nicht auch Cervantes nannten? Don Quixote iſt in alle Sprachen Europens überſetzt, jedermann kennt ihn, jedermann ſucht ihn zu leſen, unſere Tapeten, Gemälde und Kupferſtiche ꝛc. predigen ihn, und jedes Kind lacht über Sancho Panſa.[*]

---

[*] Wir Deutſche zählen fünf Ueberſetzungen: die erſte, Baſel 1582, führt den ſteifen Titel: Leben und Thaten des Lehn- und Ritterſaßen, weiſen Junker Harniſch von Fleckenland, die zweite iſt die leipziger 1734, dann erſchien die bertuchiſche 1775, die von Tieck und Soltau 1800, 6 Bde. 8, welches die beſte iſt. Ideles gab uns das Original. Berlin 1804, 6 Bde. 8 (zehn Thaler), und welcher Verehrer des Cervantes zollte ihm nicht Dank, da ſpaniſche Bücher in Deutſchland ſo ſelten ſind?

XXIII.

Die Romane der Franzosen und Britten.

Spaniſche Romane wirkten auf Frankreich zurück, Ritterromane und Schäferromane; ihr Amadis iſt ein Ungeheuer in vierundzwanzig Bänden, und die Aſträa des Honoré d'Urfé, im Geſchmacke der Diana, in zehn Bänden; dieſer höchſt langweilige Schäferroman verdrängte alle übrigen, nur nicht Rabelais. Heftige Liebe des Verfaſſers für Diana von Chateau Morand erzeugte dieſen Roman, der wirkliche Roman aber fiel in der Ehe ſo unglücklich aus, daß der Mann an den Hof von Savoyen ging, wo er ſtarb; und jetzt kennen wir noch den Namen des Helden Seladon. Neben dieſen Romanen gingen die Contes ſo frei als die der Italiener; man ſtaunt über die ſo beliebten Contes der Königin Margaretha von Navarra (geſt. 1549), aus denen Lafontaine ſein freieſtes Stück: La servante justifiée, genommen hat; man nannte ſie die zehnte Muſe und die vierte Grazie, und ſie konnte ſchreiben, da ſie ſich in ihrer unglücklichen Ehe reichlich zu entſchädigen wußte, und als die Sünde ſie verließ, ſchrieb ſie einen Miroir de l'âme pécheresse!

Die heroiſchen Romane des Calprénede: Caſſandra, Cleopatra, Pharamund ꝛc., wie die des Gomberville und der Madame Scuderi, die ihr Zeitalter Sappho nannte, Clelia, Artamenes, Ibrahim, Cyrus, Alexander ꝛc. wären ſchon beſſer; man verſchlang ſie, trotz ihrer Corpulenz, denn die meiſten dieſer Helden, kommen erſt im zehnten oder zwölften Band zur Ruhe. Für dieſe Helden paßt der jetzige Geiſt ſo wenig mehr, als unſer Körper zu ihrer Rüſtung! Mit ihren langweiligen Diſſertationen, ihrer galanten Hofſprache, ihren ewigen Entſchuldigungen, daß ſie nicht galant genug wären, und ihrem ewigen Wimmern und Weinen zu den Füßen der Spröden, ermüdeten ſie endlich ſelbſt ihr Publikum, und die natürlichern und rührendern Miniaturgemälde der Madame Lafayette, traten an die Stelle; ihre Zaide und Princesse de Cleves, und Scarrons Roman comique, der nicht ohne vis comica iſt, und noch heute gelten mag. Noch mehr Glück machte Fenelons Telemach, die erſte Idee zu politiſchen Romanen, dem Ramſays Cyrus und Terraſſons Sethos, Marmontels Beliſaire und unſers Hallers Produkte nachfolgten, alle aber ſehr weit hinter Telemach zurückblieben. Der Telemach war noch vor fünfzig Jahren das erſte, freilich weniger zweckmäßige Buch, als Robinſon, das man franzöſiſchen Schülern in die Hände gab, und auch das meinige; aber ſtatt des Lehrers hatte ich nur eine Grammatik und Wörterbuch neben der Aushülfe meiner lieben Mutter. Fenelon intereſſirte ganz Europa, und Ludwig XIV. fürchtete ſich mehr vor ihm, als vor ganz Europa, und Jean Jacques rief: „O! s'il vivait encore, je chercherais à être son laquais, pour meriter d'être son valet de chambre!“

Die Romane des Abbè Prevot d'Exiles, der Mönch, dann Soldat, dann wieder Mönch, privatiſirender Gelehrter in Holland und England, und zuletzt Sekretär des Prinzen Conti war, ſeine Memoires d'un homme de qualité, Doyen de Killerine, Cleveland und Chevalier de Grieux et Manon l'Escaut (der beſte) ſind nicht zu verachten, er hielt ſich mehr an Empfindungen, Charaktere und Sitten, und wenn ſie auch nicht unter die komiſchen Romane gezählt werden mögen, gewähren ſie doch noch immer Unterhaltung. Am merkwürdigſten iſt der Verfaſſer wohl durch die Art ſeines Todes: auf einem Spaziergange vom Schlag getroffen und für todt in das Haus eines Chirurgen gebracht, ſetzte dieſer ſogleich plump ſein Meſſer an, und Prevót erwachte mit einem furchtbaren Schrei, aber der Schnitt war zu tief; der gute Abbé ſchlug die Augen nur zum letztenmal auf. Unverdienteres Glück machten Perraults Contes de ma mère l'oie, die man weit ſchicklicher Mährchen meines Vaters Ganſer hätte nennen mögen.

Leſage erſt iſt der Cervantes Frankreichs, voll Natur und Wahrheit, voll eigenen Witzes und eigener Laune, und mit ihm beginnt erſt der eigentliche Roman, der Sitten und Charaktere treulich ſchildert und Scenen der Wirklichkeit gibt. Wer hat nicht ſeinen Gilblas geleſen? weniger ſagt ſein Diable boiteux, und noch weniger ſein Guzmann d'Alfarache und Bachelier de Salamanque, ſo wie auch ſeine Theaterſtücke vergeſſen ſind, Turcaret ausgenommen und Crispin rival de son maitre, die noch lange gefallen werden, wie ſein Gilblas. Leſage war zu Vannes in Bretagne 1677 geboren, verlebte die Jahre des Mannes zu Paris ohne Anſtellung, überſetzte und paraphraſirte die Briefe des Ariſtinaet, dann kam Don Quixote und dann eigene Werke, lebte zufrieden im Schooße ſeiner Familie von ſeiner Feder, und im Alter zu Boulogne, wo er 1747 ſtarb, alt 70 Jahre, in den Armen ſeiner Söhne. Er entſprach in ſeinem ganzen Leben ſeinen Namen Leſage.

Leſage ſollte einſt der Prinzeſſin Bouillon ſeinen Turcaret vorleſen zu einer gegebenen Stunde; er kam eine Stunde zu ſpät, man war bitter, und er erwiederte: „Ich will die verlorne Stunde wieder gut machen und meinen Turcaret nicht vorleſen," bückte ſich und ging. Solche Charaktere, leider! nur zu häufig im Gefolge des Genies und der Talente, machen kein Glück. Leſage, einer der geiſtvollſten, edelſten und einfachſten Menſchen, war nicht von der Akademie — Molière, Regnard, Piron auch nicht, kein Komiker von Rang; denn ihrem Salz fehlte der ſüße akademiſche Geſchmack, der andern eine Stelle gab, die arme Teufel gegen jene Heroen waren, und wie paßte ein ſeidenes Bändchen auf einen groben und herben Salzſoolenkittel?

> N. N. si meprisé jadis,
> fait voir aux pauvres de génie
> qu'on peut gagner l'académie
> comme on gagne le Paradis.

Marivaux mit ſeiner manierten und metaphyſiſchen Marianne und ſeinem luſtigen Paysan parvenu, beide unvollendet, ſteht tief unter Leſage und Prevot, und ſeinen Pharſamon! wie war es möglich ſolchen le Don Quixote moderne zu nennen? Ueppig und unſittlich ſind die Romane Crebillons, und daher fleißiger geleſen; ſein Sopha, Tanzai et Neardène, Grigri, l'Écumoir, les Égaremens du cour et de l'esprit, Ah! quel conte! la nuit et le moment, le hasard du coin de feu etc. voll ſatiriſchen Witzes, gleich Retif, Delabretonne's Paysan perverti, der die Gefahren der Stadt kennen lernen will; folglich müſſen manche Gemälde ſtark ſeyn. Ewig ſchade, daß Hamiltons Mémoires du comte de Grammont, über den man ſein Mährchen leicht vergeſſen kann, nicht züchtiger iſt, denn es iſt ein gelungener komiſcher Roman, ſo gelungen als Hamiltons Nachreiſe, als Grammont, der ſeiner Schweſter die Ehe verſprochen hatte, ſich heimlich von London fortmachte; der Bruder ereilte ihn noch auf brittiſchem Boden: „Haben Sie nichts zu London vergeſſen?“ rief er ihm entgegen, die Hand am Degen, „Ja!“ erwiederte Grammont, „Ihre Schweſter,“ und ſo kehrten ſie zurück und das Schwert wurde in die rechte Scheide geſteckt.

Voltaire nahm es mit der Sittlichkeit zwar nicht ſo genau; aber gegen Crebillon iſt er doch ein ſo ernſter Lehrer, als nur immer Rouſſeau in ſeinem Emil und ſeiner Heloïſe. St. Pierre mit ſeinem Paul und Virginie und Chateaubriand mit ſeiner Atala, worüber man ſeine pietiſtiſche Génie du christianisme et les martyres vergeſſen kann, geweſen ſind. Wen hätte ſein lachender Witz im Zadig, Candide, ingénu, Micromegas, l'homme à quarant écus, Princesse, de Babilon und Taureau blanc nicht erfreut? Wie pedantiſch ſteht Marmontel da mit ſeinen Incas, Bélisaire und contes moraux, und macht fröſteln? fröſteln wie Duclos Confessions du comte etc. und Florians Estelle, Numa Pompilius, Galathée et Gonsalve di Cordova. Marmontels beſtes Werk ſind ſeine Memoiren in vier Bänden; die franzöſiſche Literatur iſt ſicher die reichſte an Memoiren, die in mehrerer Hinſicht den Romanen nachtheilig geworden ſind, denn alle, ſelbſt Jean Jacques Confeſſionen ſind mehr oder weniger — Romane.

Romane ſind auch Kunkellehen geworden; die Damen Tenein, Desſontaines, Beaumont, Grafigny, Riccoboni, Fayette, Genlis und die hochberühmte Staël fingerten Romane ab; alle haben einander wenig vorzuwerfen, und ich greife eben ſo gerne, da ich verſäumt habe, arabiſch zu lernen, nach Gallands Mille et une nuits. Madame Genlis wird gegen ſechzig Bändchen, wo höchſtens die Kinder, wie man ſagte, noch das natürlichſte ſey, geſchrieben haben, und Madame Staël-Holſtein ſteht allerdings weit über ihr, wie ihre Corinna über ihrer Delphine, wenn man ſie gleich la phrasière nannte. Damen ſollten in der That weniger ſchreiben, und die allerneueſten Damenromane, die ich auf deutſcher Toilette geſehen habe, verdienen gar keiner Erwähnung; mit der Revolution hatte man keine Zeit zu Romanen, und die ganze Revolution wurde zuletzt mehr tragiſcher als komiſcher Roman.

Pigault Lebruns Romane, vorzüglich ſeinen Jerome, hätte man unrecht, zu vergeſſen, der in England viel Glück machte, und ſo auch Laclos Liaisons dangereuses, und das, was ihm eine Mutter ſagte, iſt eine Warnung, die er ſelbſt in der Vorrede gibt: „je crois rendre service à mà fille, en lui donnant votre livre le jour de son mariage.

Drei jüngerer Romane muß ich auch noch erwähnen: Compère Matthieu, der in der katholiſchen Welt viel Scandal machte, wirklich einige recht komiſche Scenen hat und Voltaire zugeſchrieben wurde; aber der Verfaſſer war ein nach Amſterdam entſprungener Mönch, Laurent; ſodann Diderots Jacques le fataliste. Sein Name iſt berühmter, als er mir zu verdienen ſcheint, und ſeine große Encyklopädie machte einſt ſo viel Lärm, als in unſerer Zeit das Converſations-lexicon; aber jener Roman ſcheint mir das beſte ſeiner Werke, deſſen heitere, unſchuldige Laune alle gewiß aufheitert, die ſeine Religieuse kopfhängeriſch machte, und alles wieder gut macht, was etwa ſeine Bijoux indiscrets verdorben haben mögten. Die Idee iſt doch wirklich komiſch, Damen ihre Heimlichkeiten ſich erzählen zu laſſen par la partie la plus franche, qu'il soit en elles, et la mieux instruite des choses, qu'on desire savoir par leurs bijoux. Getreuere Hiſtoriker wären ſie immer, als abgedankte Liebhaber, die weit eher und unrichtiger aus der Schule ſchwatzen. Die Muselieres machten das Glück des Erfinders, und würden es noch heute machen.

Louvets Faublas iſt der dritte Roman. Hätte die Revolution dem genialen Verfaſſer nicht zu früh mit fortgeführt, wäre der Held des Romans nicht immer dans la fureur du rut und weniger unmoraliſch, Louvet ſtände zwiſchen Rabelais und Cervantes; er iſt weniger abſcheulich als Justine et Juliette vom Marquis Deſades, der auch im Bicètre ſtarb, und intereſſanter als die berühmten Memoiren des Caſanova in zwölf Bänden, deren Ruf mir unbegreiflich iſt. Louvet ſagt ſehr naiv: „J'ai taché, que Faublas, frivol et galant, comme la nation, pour laquelle et par laquelle il fut fait, eut une figure française,“ dieſe hat er in der That, und Faublas kann der echtfranzöſiſche Nationalroman genannt werden. Aber welcher Deutſche zöge nicht allen, wenn ſie auch nicht zu den komiſchen Romanen gehören, St. Pierre's Paul et Virginie und

Chaumière indienne vor? Franzoſen ſind ſo wenig gemacht für den Ernſt, als für den gemüthlich lachenden Humor, wohl aber Deutſche und Britten, und letztere haben bereits das Ihrige gethan, laßt uns nachfolgen! — God save the — Vicar of Wakefield!

Der brittiſche Roman ſteht unſtreitig auf der höchſten Stufe, und ward Muſter; man las in England auch lange Rittermährchen, Novellen und Schäferromane; aber mit Chaucer (geſt. 1400) begann ſchon die Morgenröthe beſſerer Poeſie, wenn auch ſeine Canterbury-Tales Nachahmung des Boccaccio ſind. Der treffliche Chaucer hatte die Welt geſehen, ſich nach Italienern und Franzoſen gebildet, lebte am glänzenden Hofe Eduards III., war Freund des hellſehenden Wiclef, und hatte, wie Boccaccio durch ſeine Novellen, viel Einfluß auf die brittiſche Sprache; durch jene beliebten Tales, unter welchen January and May, the Tale of the Nonnes-Priest und the Millers tale echt komiſch, aber freilich cyniſch ſind; ſeine heitere Laune und ſatiriſchen Witz zeigte er vorzüglich in den Prologen ſeiner Mährchen. So ganz unrecht haben jedoch die jetzigen Britten nicht, wenn ſie langweilige Erzählungen ſcherzweiſe nennen Canterbury-Tales.

Gleich beliebt war Spencers Fairy-Queen, dem Arioſto vorgeſchwebt zu haben ſcheint, der aber immer ſcherzt, während Spencer feierlich bleibt, und neben Chaucer im Weſtminſter zu ruhen wünſchte, und ſo, wie ſein Held Arthur, zum Beſitz der Prinzeſſin Gloriana gelangte. Sidney ſoll von einigen Stanzen ſo entzückt geweſen ſeyn, daß er befahl, dem Dichter fünfzig Pfund auszuzahlen, er las weiter, „noch fünfzig Pfund mehr!“ rief er; die Summe vervielfachte ſich zu zweihundert Pfund, als er dem Hausmeiſter befahl zu gehen, damit er nicht in Verſuchung käme, ſein ganzes Vermögen hinzugeben, was Unſereiner kaum begreift. Einen alten Roman vom Jahr 1517, der einſt allgemein geleſen wurde, aus der Feder eines großen Mannes und Freundes des Erasmus, deren Werke noch heute nicht veraltet ſind, darf vergeſſen Th. Morus' Utopia, das Ideal einer Republik; Ideale ſind ſchwer zu realiſiren, alſo paßt der Gegenſtand ganz für den Roman. Swifts bekannte Romane gehören ganz der Satire an, und zwar der bitterſten Satire; ihm wor wehe, und ſo that er der ganzen Menſchheit wehe, die doch unter der Menge tief unter dem Vieh ſtehender hoher und niederer Leute ſtets erfreuliche Ausnahmen kennt; wer mögte ſonſt noch außerhalb der Einſiedlerswüſte leben? Man kann nicht bei ſeinen Satiren lachen; ſie ſcheinen aber doch in dieſer Dichtungsart eine vortheilhaftere Veränderung bewirkt zu haben.

Richardſon, Sohn eines Tiſchlers, und Buchdrucker, kam auf den ſehr nahe liegenden Gedanken, da er immer mit Büchern umging, auch drucken zu laſſen. Halten ſich ja doch viele Herren Verleger für Gelehrte, die Gelehrte fix und fertig beurtheilen; und Setzer, Drucker, Buchbinder ꝛc. ſind ſie nicht wenigſtens halbe Literati? er ſammelte ſeine Briefe, und in ſeinem fünfzigſten Jahre fing er an, aus dieſen Briefen ſeine Pamela, Clariſſa und Grandiſon zu bilden, die unglaubliches Glück machten, trotz der überſpannten Ideen, des hohen Ernſtes und der vielen dicken Bände, durch die man ſich arbeiten muß. Die Britten nennen ſelbſt den Grandiſon den Ehemann eines Mädchens, und doch ſchuf der Roman Schwärmereien genug, die ihn in der wirklichen Welt aufſuchten, wie einſt bei uns Siegwarte Mariannen, Werther Lotten und der Held von Mancha Dulcineen. Indeſſen brachte doch Richardſon Plan in die Romanwelt, Charakterſchilderungen und Entwicklung der Leidenſchaften. Die Briefform iſt ihm eigen, und wenn er auch Handlungsherr iſt, trotz des vielen Thees, der bei ihm getrunken wird, und langweiliger noch als Gellerts ſchwediſche Gräfin, ſo iſt doch ſein Lovelace, ein Roué in höchſter Potenz, und Clariſſa mit der Kraft des Genies gezeichnet. Der ganze Roman von acht Bänden läßt ſich in einer Zeile ſagen: ein Lüſtling von Syſtem ſucht eine Unſchuld zu verführen, die Charakter hat; gehört nicht Phantaſie dazu, dieſe Idee durch acht Bände zu führen?

Nun erſchien Fielding — Fielding, der Triumph des brittiſchen Romans und aller Romane. Wo ſteckt der deutſche Fielding? Er ſchrieb komiſche Familiengeſchichten, Richardſon ganz ernſte; Fielding hielt das Ideale im Menſchen für Unnatur und die Tugendpedanterei eines Richardſons für lächerlich, ſo ſehr er auch Herzensgüte zu ſchätzen wußte. Die Zartheit und Sittlichkeit, die bei ſeinem Vorgänger den Mangel aller Poeſie vertreten mußten, wäre ihm zu Zeiten zu wünſchen, dafür aber ſah er das Leben mit ungleich freierm Blick an; ſeine Romane ſind noch heute die erſten Romane Englands, während Richardſons Pedanterei und Umſtändlichkeit die ſeinigen auch noch um den Werth gebracht haben, den ſie wirklich haben, ohne ſo weit zu gehen als Diderot in ſeiner Eloge des Dichters. Richardſons Helden ſind Engel und ſeine Schächer ſind Teufel; wie kann der Menſch mit ihnen ſympathiſiren?

Fielding war der Sohn eines Generals, geboren 1707 zu Sharpham-Park bei Glaſtonbury. Seinem Hauslehrer ſetzte er ein eben nicht dankbares Denkmal im Andrews unter dem Bilde des Landpfarrers Trulliber, dann kam er nach Eton, und von da nach Leyden, um die Rechte zu ſtudiren: aber es fehlte an Unterſtützung, und zu London wurde er gar liederlich. Er ſchrieb hier achtzehn Theaterſtücke ohne beſondern Werth, jedoch nicht ohne vis comica, und hätte erſt dann anfangen ſollen für die Bühne zu arbeiten, wo er aufhörte. Er fand eine Frau, mit der er aufs Land zog und wie ein reicher Edelmann lebte; alles verputzt, kehrte er wieder nach London, verſuchte es als Rechtsgelehrter, nahm Antheil an Journalen und begann ſelbſt unter Gichtſchmerzen ſeine Romane. Er übernahm eine Friedensrichtersſtelle; aber ſeine Geſundheit verfiel immer mehr, der Arzt rieth zu einer Seereiſe nach Liſſabon, wo er ſchon nach zwei Monaten an der

Waſſerſucht ſtarb 1754 und auf dem Gottesacker der Proteſtanten ruht. Wir haben ſein Tagebuch von dieſer Reiſe; ſein letztes aber auch ſchlechteſtes Werk, und noch heute ſieht der Reiſende zu Liſſabon, wo doch Britten herrſchen, ſich nach einem Denkmal um; über dem Streit darüber bekam er — gar keines.

Fieldings Romane, die nicht alle von gleichem Werth ſind, bezeichnen die Lebensepochen ihres Verfaſſers: der *Jonathan Wild*, den Muthwillen ungezügelter Jugend, der *Joſeph Andrews*, die Entwicklung ſeines Genies, und *Tom Jones*, den gereiften Mann, das Meiſterſtück ſeines Genies und vollendeter Erfahrungen. In dieſem Miniaturgemälde des wirklichen und häuslichen Lebens lebt und webt alles, Witz und Laune allerwärts, und allerwärts ſtößt man auch in England auf eine alte Bekanntſchaft von Tom Jones, wie in Holland auf Teniers und Oſtades. In ſeiner *Amalie* ſinkt er bereits in Alter- und Körperſchwäche, und ich ziehe ſeine Journey from this world to the next noch vor. In ſeinem Andrews wollte er die wirklich *überſchätzte* Pamela Richardſons lächerlich machen, und in der That, ſein Paſtor Adams intereſſirt auch noch heute mehr als die gute Pamela, die ſo gut als vergeſſen ſcheint in England, und in Deutſchland haben mir ſelbſt zwei ſchöne Leſerinnen meine jugendliche Pamela zurückgeſchickt mit Proteſt!

Aber *Tom Jones* — Tom Jones wäre der erſte Roman, wenn der Verfaſſer nur ein bischen mehr für ſeine Sophie einzunehmen gewußt, wenn er da, wo wir nur ihn hören, ſich ein klein wenig kürzer zu faſſen verſtanden, und — Cervantes uns keinen Don Quixote gegeben hätte. Fielding ſchrieb ſein Meiſterwerk in der dürftigſten Lage, war ſeelenfroh, für die Handſchrift fünfundzwanzig Pfund einzuſtreichen, als Thompſon ſolche zu Geſichte bekam und ihm, gegen den Kontrakt, zweihundert Pfund vom Verleger Millar verſchaffte, dem das Werk ſo viel ertrug, daß er nach und nach Fielding gegen zweitauſend fünfhundert Pfund vorſtreckte und bei deſſen Tod alle Verſchreibungen vernichtete! Wo ſind ſolche rarae aves in Deutſchland? Pardon! au contraire! aber wenn wir ſie auch hätten, wo ſind unſere Fieldings? Wenn ich ein Fielding wäre, wollte ich die Correſpondenz mit einem Verleger vorlegen, deren ſich der ſchmutzigſte Schacherjude zu ſchämen hätte.

Fielding war ein Liebling Garriks, und ein ſo vollkommener Cyniker, daß er einſt bei dem Mahle, das er mehreren Freunden gab, auf einem — Nachtſtuhl ſaß; Hogarth zeichnete den Cyniker aus dem Gedächtniß; da man nach ſeinem Tode gern ſein Bild vor der neuen Ausgabe ſeiner Werke gehabt hätte, mit Hülfe von Garriks Mimik. Fielding ſteht bei mir zur Seite Sterne's; jeden Winter leſe ich ſie beinahe, und der ernſte finſtere Mann ſelbſt, der weniger Sinn für Witz und Laune hat als ich, findet einen Charakter, der erhebt und begeiſtert, Fieldings Alworthy!

Smollet reicht nicht an Fielding und Sterne, ſteht aber in Hinſicht anderer wieder hoch genug. Er war ein ſchottiſcher Arzt, geboren 1720 zu Cameron; aber doch mehr Schriftſteller als Arzt, ſein Count Fathom, adventures of an atom und Launcelot Greaves haben wenig Werth, mehr aber **Roderich Random**, der viel von des Verfaſſers eigener Lebensgeſchichte, als Schiffsarzt bei Carthagena's Belagerung, enthält. Wahrhaft genial iſt ſein **Peregrine Pikle**, wo der Charakter des Helden, Captain Trunnion, trefflich durchgeführt, und der alte Seemann in Lagen gebracht wird, die nothwendig Lachen bereiten müſſen, und mir wenigſtens die Wahl ſchwer macht zwiſchen Smollet und Fielding! Sein Meiſterſtück aber, voll Witz, Laune und Jovialität, das ihn neben Sterne und Fielding ſtellt, bleibt ſeine **Humphry Clinker**. Dieſer Roman neben ſeinem Peregrine Pikle werden leben wie unter ſeinen Gedichten die **Thränen Schottlands**, und die **Ode an die Unabhängigkeit**; aber ſeine Fortſetzung von **Hume's Geſchichte Englands**, 1688 bis 1765, laſſen bedauern, daß

Hume ſie nicht fortſetzte, und ſeine unbedeutende Reiſe nach Italien, die er freilich als Kranker machte und auch zu Livorno ſtarb, iſt bloß berühmt durch Sterne's Spott — ſein Smelfungus iſt Smollet.

Und wie könnte ich den Verfaſſer des Vicar of Wakefield, aus dem viele Deutſche engliſch zu lernen anfangen, wie früher franzöſiſch aus Telemach, Goldſmiths vergeſſen, ein Irländer und Sohn eines Landpredigers, geboren 1729? Er ſtudirte zu Edinburg die Arzneikunde, flüchtete wegen einer unvorſichtigen Bürgſchaft nach Rotterdam und Löwen, und pilgerte von da zu Fuß, ohne Empfehlung und Geld, nach Frankreich, Schweiz und Italien, bei welcher Gelegenheit er ſeinen ſchönen Wanderer dichtete. Ein Schullehrer, der lange Unteroffizier geweſen war, hatte dem Schüler ſo viel von ſeinen Reiſeabenteuern erzählt, daß er offenbar den Grund zu Goldſmiths Wanderluſt legte, wie bei gar vielen Robinſon und andere Romane; ſchon beim Knaben begann ſie ſich zu zeigen zu Cork und Dublin, und war offenbar die Urſache ſeines Abſcheues gegen jeden geregelten Beruf und alles ſeines Mißgeſchickes.

Goldſmith kam 1756 wieder nach London, ſein Oheim war geſtorben; Flöte und Dialektik, die ihm auf ſeinen Reiſen auf dem Lande und in Klöſtern fortgeholfen hatten, warfen in Oldengland nichts ab; ein Chemiker nahm ihn endlich aus Mitleid auf, er wurde Lehrer eines Erziehungshauſes, Mitarbeiter an Journalen, und unter Johnſons Vorſchub wagte er ſich auch an größere Arbeiten; aber Leichtſinn und Spiel verließen ihn nicht bis zum Tode, und ſo ſtarb er, aus Furcht vor dem Schuldthurm 1774. Sir Georges im Vicar of Wakefield iſt er ſelbſt, der Vicar aber ſein Bruder, der wirklich als Landgeiſtlicher in dem theuern England mit vierzig Pfund, ſich und den Seinigen und den Wiſſenſchaften, heiter und zufrieden in dem verlaſſenen Dörfchen lebte, das der Dichter ſo ſchön beſungen hat. Pope's Vers charakteriſirt ganz dieſen Naturſohn, der bloß den Eingebungen ſeines Genius folgen zu dürfen glaubte, unbekümmert um Menſchen, bürgerliche, geſellige und häusliche eigene Verhältniſſe.

In wit a man, simplicity a child.

Dem guten Goldſmith oder eigentlich dem Vicar of Wakefield muß ich noch zwei Büchlein zur Seite ſtellen voll humoriſtiſcher trefflicher Züge, die ihm gar wohl zur Seite ſtehen dürfen: des ſchottländiſchen Advokaten Mackenzie Man of feeling und Man of the world, der jedoch dem erſtern nachſtehen muß. Dieſe drei Büchlein ſind mir einmal werther als Sammlungen hochberühmter Männer in dreißig bis vierzig Bänden, die ich natürlich nicht nennen werde. Die kleine irdene Lampe Epictets wurde theuer verkauft; Lucian ſagt aber nichts von der Lampe des Pharos am Hafen Alexandriens. Ein unter uns weniger bekannter Roman, der aber in England Glück machte, iſt des Geiſtlichen R. Graves (geſt. 1805) Satire auf die Methodiſten The spiritual Quixote, aber theils intereſſiren uns jene Schwärmer wenig, theils fehlt ganz die vis comica, an die der weltliche Quixote gerade erinnert, und mir hat dieſer komiſch ſeyn ſollende Roman rechte Langweile gemacht. Die Natur ſcheint ſich in England wie in Frankreich erſchöpft zu haben; die Neuern verfallen wieder ins Unnatürliche, Wundervolle und Ungeheure, und die neueſten Autoren ſind die Damen: Radcliffe, Sheridan, Reeve, Burney, Smith, Inchbald, Lennox, Williams ꝛc., wovon allenfalls die Evelina, Cäcilia und Camilla der Madame d'Arblay auszunehmen ſind, ſo wie Walpole's Castle of Otranto und Johnſons angenehmer Prinz Raſſelas, der umgekehrte Candide; die Sündfluth ſolcher Romane überſchwemmt das Vaterland der Fielding, Sterne, Smollet, Goldſmith und Mackenzie, tout comme chez nous, nur daß ſie noch düſterer Haltung ſind als deutſche, kraft des Steinkohlendampfes.

Furchtbar müſſen jenen Damen die Männer geweſen ſeyn, die ſich plötzlich wieder hoben und das ganze

Romanpublikum, ſelbſt das deutſche, an ſich zogen, Byron und Walter Scott; des erſtern Childe Harold iſt trefflich, und mehrere kleine Gedichte, und ſo auch Walter Scotts Lady of the Lake und Rokeby, die im Styl der alten Balladen; Waverley, Ivanhoe, Woodſtock, Durwart ꝛc. ungeheures Glück machten. Eigentlich gehören ſie nicht hieher, da ſie tragiſcher Natur ſind; aber ſie ſind grande mode, ſelbſt in Deutſchland, und das hat doch etwas komiſches. Walter Scott iſt der deutſche Lafontaine, aber unendlich reicher, und doch ſchmiert er viel zu viel für Ehre und Ruhm; mit mir hat er es ganz verdorben durch ſein erbärmliches und bändereiches Leben Napoleons! Pfui! wer findet da die Damenromane nicht noch erträglicher, wenn er gleich ungalant genug iſt, zu ſagen und zu ſchreiben:

Gutmüthig haben Gänſe lange Zeit
zum ſchreiben ihre Federn uns geweiht;
das konnte länger nicht ſo bleiben,
ſie fangen an jetzt ſelbſt zu ſchreiben.

XXIV.

Der Roman der Deutschen und des Nordens.

In Deutſchland beſtand der Roman faſt bis in die Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts aus faden Ritterromanen, den Hiſtorien von Troja, Alexander, Amadis, Herzog Leopold von Oeſterreich und Ernſt von Baiern ꝛc., aus Legenden und den Mährchen aus lateiniſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Quellen; jedoch ſtammen auch welche aus reinem deutſchen Boden, wie z. B. Wigolais vom Rade, Iwain ꝛc. Allgemeine Lektüre war Doktor Fauſt und der Herzog von Luxemburg, und ihre Verträge und Händel mit dem Teufel; dann folgte Till Eulenſpiegel mit ſeinen Schwänken, und noch lacht man über ſeinem Grabe zu Mölln unter einer Linde, bezeichnet mit Eule und Spiegel. Das Original war plattdeutſch, faſt in alle Sprachen iſt er übertragen; wir haben ſogar 1796 noch einen neuen deutſchen Eulenſpiegel erhalten, aber er muß dem alten Schalk weichen, und noch mehr der franzöſiſche Eulenſpiegel oder Maître Gonin, aus dem ich auch nicht einen erträglichen Zug anzuführen wüßte. Jede Nation hat ihren Eulenſpiegel: Aeſop war der Till der Griechen und Römer, wie Bertholdo der der Italiener, und ſage man, was man will, unſer Till iſt der erſte deutſche komiſche

Roman, und an Eulenſpiegelſtreichen fehlte es uns nie, ſo wie auch nicht den Franzoſen les tours d'Espiègle; bei Britten iſt er nur etwas verſteckter, weil ſie Howleglas überſetzten. Der gelehrte Streit, ob Till von Timotheus herkomme oder von der Pflanze Till (Hederich)? mag auf ſich beruhen; ein guter Landwirth jätet ſie aus von ſeinen Feldern, denn es iſt — Unkraut.

Ahasverus, der ewige Jude, der ſeit der Kreuzigung ſchon herumwandert, und den des Herrn Generalſuperintendenten von Eithen Hochwürden in Schleswig 1547 noch zu Hamburg geſehen und geſprochen haben wollen, war ein ähnlicher Lieblingsroman; aber nichts übertrifft die wahre echtdeutſche Nationalſatire, und das vollendetſte und gediegenſte Werk altdeutſcher komiſcher Literatur, deſſen Witz ſich nicht ſelten faſt zum Humor erhebt, iſt das 1598 erſchienene luſtige und lächerliche Lallenburg oder die Schildbürger, unſer erſter ſatiriſcher Roman, der die Regimentsverfaſſung und Kleinmeiſterei der Städte und Flecken Deutſchlands durchnimmt; ſeine kleinen Zoten muß das Zeitalter entſchuldigen. Es iſt zu bedauern, daß Hagen, der in ſeinem Narrenbuch, Halle 1811, das alte Lallenburg wieder abdrucken ließ, den zweiten Theil nur im Auszuge lieferte, wobei ſo viel verloren ging, als bei den ältern Ueberarbeitungen oder ſogenannten Reinigungen, wo manches alte Gute mit weggereinigt wurde.

Ungefähr in die Zeiten der Lallenburg fallen die abenteuerlichen Volksromane: die ſchöne Meluſine, die ſchöne Magellone, der gehörnte Sigfried, Herzog Ernſt aus Baiern, Fortunati Wünſchhütlein, das Buch der Liebe; die ſchönen Hiſtorien von den ſieben weiſen Meiſtern, von den vier Haimonskindern, die alle vier auf dem Roß Bayard reiten, Kaiſer Octavianus, die über die Bosheit triumphirende Unſchuld Hirlanda, die geduldige Helena, die heilige Genoveva, Ida Gräfin von Toggenburg, der edle Finkenritter mit dem Hans guck in die Welt (eines der beſten noch) ꝛc.; alle dieſe Romane prangen noch heute auf allen Dorfmärkten, wie die Claſſiker auf leipziger und frankfurter Meſſen, nur mit dem Unterſchied, daß ſie bloß brochirt an Bindfaden da hängen, das Stück à 6 kr.

Die Diana des Montemajor und Sidney's Arcadia führten auch uns Deutſche in die Schäfereien und zu Neumarks betrübt verliebten und endlich hoch erfreuten Hirten Filamon, der den von Gott verlaſſenen Hofprediger Buchholz veranlaßte, zu Braunſchweig ſeinen Herculinus und Herculisca für ehrbare chriſtliche Leſer 1659 niederzuſchmieren, vermiſcht mit Gebeten und geiſtlichen Liedern; denn Se. Hochwürden zogen, wie ſie ſelbſt bemerkten, gegen die Amadisſchützen zu Feld mit dieſer beſondern Gemüthserfriſchung, die andächtige Seelen nicht ärgern und doch dem ſpaniſchen Hochtrab und der italieniſchen Redſeligkeit einen Poſſen zu ſpielen vermögten, zum Beweis, daß die Deutſchen nicht lauter wilde Säue und Bären ſeyen, ſondern auch treffliche Fürſten und Ritter unter ſich gehabt hätten ꝛc. Gegen dieſe heilloſe Theologenidee wär Hirſchfelds Simpliciſſimus, 1669, immer ein gutes Buch, ſo abenteuerlich auch Herr Schleifheim von Sulfert, wie ſich Hirſchfeld nennt, zu Werke gegangen ſind. Er ſchrieb als Soldat des dreißigjährigen Krieges ſein Werk, das ſich ſelten macht, und auch Satiren, die in meiner Ausgabe, Nürnberg 1713, den dritten Theil bilden. Zur Empfehlung des Simpliciſſimus, dem ich gut bin, will ich bemerken, daß ihn auch Bode liebte, auf den Schöppenſtätt ſtolzer ſeyn darf, als Abdera auf Democrit, und da die Speſſarter ſich ſo wenig in der Literatur auszeichnen, ſo muß ich noch beiſetzen, daß Hirſchfeld, Schulz zu Renchen, ein Speſſarter war — dieſer ſimple Simpliciſſimus.

Jezt begann der heroiſche Roman, deſſen wahrer Vater der Arminius des Herrn von Lohenſtein 1689 geweſen iſt, nachdem von Zesens Ibrahim, Sophonisbe's Simſon ꝛc. voran gegangen waren, denen Herzog Ulrich von

Braunſchweig noch ſeine dickleibige Aramena und Octavia nachſandte; Zieglers aſiatiſche Baniſe aber ſtach alle herunter. Schon ihr Anfang: „Blitz, Donner und Hagel, die rächenden Werkzeuge des gerechten Himmels“ ꝛc., mußte Reſpekt einflößen, und noch heute kann man dieſes blutige und doch muthige Peru von 1721 in mancher Rockenſtube finden, die natürlich Pegu mit dem bekannten Peru verwechſelt. Der größte Schmierer dieſer Zeit war indeſſen Talander (Auguſt Bohſe), der einundzwanzig Romane lieferte voll heroiſchen Unraths, und das erſte böſe Beiſpiel der Vielſchmiererei oder der Bücherfabrikation aus Kunſtfleiß gab, den man billig jetzt, wo wir Romanſchmierer à dreißig bis ſechzig Bände haben, durch einen eigenen Talanderorden — proſtituiren ſollte!

Und nun kamen noch die Robinſonaden mit Defoë's Robinſon Cruſoe, der 1721 deutſch erſchien. Alex. Selkirk, in ſeiner Einſamkeit auf der Inſel Fernandez, dachte wohl nie daran, daß ſeiner Robinſonade ſo viele wirkliche und romanhafte Robinſonaden folgen würden; Oſtindien hatte nicht mehr Inſeln genug, Schiffbrüche und hülfloſe Einſamkeit, Wilde und Spanier genügten nicht mehr, man ſetzte noch hübſche Mädchen hinzu; die Inſel Felſenburg lief allen den Rang ab, obgleich auch Seeräuber und Sklaven ins Innere Afrika's bringen, kurz die Welt ſah von 1722 bis 1769 nicht mehr als vierzig verſchiedene Robinſone in Ländern, die in keiner Geographie zu finden waren, und in echt ritterlicher Verſtandesverwirrung; mehr als ein Jüngling machte ſich, mit Robinſon in der Taſche, auf den Weg nach Holland, um von da nach Batavia zu ſchiffen, in Hoffnung, unterwegs Schiffbruch zu leiden in der Nähe einer wüſten Inſel. Alle Robinſone wurden zuletzt von Campe verdrängt, und Rouſſeau hätte gewiß himmliſche Freude genoſſen, wenn er das deutſche Buch ſeinem Emil hätte vorlegen können.

Die Britten erſt erlösten uns von jenen Robinſonaden wie von den gottſchediſchen Waſſerſuppen, die gar ſchlecht geweſen ſeyn müſſen, da man ſo viel Weſens von Gellerts Waſſerſuppe auf der Tafel ſeiner ſchwediſchen Gräfin machte (1746), die man jetzt kaum der ärmſten Klaſſe mehr aufſtellen dürfte, und was würden unſere Leſerinnen zu dem im Irrgarten der Liebe herumtaumelnden Cavalier ſagen, den Friedrich ſo gerne citirte? Nicht Mercurius oder Hermes und auch nicht der geheimnißvolle Hermes Trismegiſtus, ſondern ein Mann aus Hinterpommern begann den beſſern Roman — Se. Hochwürden, der breslauer Probſt Hermes, der 1766 Fanny Wilkes ſchrieb, die Britten zu ſeinem Muſter nahm und auf den Titel ſeines Buches ganz klein ſetzen ließ: „So gut als aus dem Engliſchen;“ Fanny Wilkes wurde verſchlungen, und viele deutſche Mädchen erhielten ſeitdem in der heiligen Taufe den engliſchen Namen Fanny. Hermes deutſcher Originalroman, Sophiens Reiſen, folgte nach, und verdient noch heute, trotz des oft geſchmackloſen Witzes, der Frömmelei und theologiſchen Breitheit und ſechs dicker Bände, geleſen zu werden, denn man ſtößt doch auf manche ſchöne Anſicht des Lebens und auf Züge praktiſcher Wahrheit; aber, aber, wo dachten Se. Hochwürden hin, als Sie noch fünf Bände für Eltern und Eheluſtige, drei Bände für Töchter edler Herkunft, Mamſell Hermine, zween literariſche Martyrer ꝛc. nachfolgen ließen, die hitzig geleſen und nachgedruckt wurden? Hermes war ſeiner Zeit, was England Richardſon!

Wieland führte das Fräulein Sternheim oder Madame la Roche der Romanwelt vor, und Duſch, Profeſſor zu Altona, ſeinen Karl Ferdiner in ſechs Bänden, und den Verlobten zweier Bräute in drei Bänden, neben ſeinen Briefen zur Bildung des Geſchmacks in ſechs Bänden, die immer noch am erträglichſten ſind, trotz der gezierten Schreibart, die damals blühend hieß; aber er, wie la Roche, die ein bischen zu viel ſchrieb, und auch mehrere Reiſen, blieben, wie Hermes, echte Moraliſten, ſtets den Blick auf England gerichtet. Sicher hätten wir früher gute deutſche Romane ohne dieſen deutſchen Blick jenſeits des Rheins und des Kanals; tauſend Deutſche kannten die Straßennamen von London und Paris beſſer als die der eigenen Vaterſtadt, und den Galgen von Tyburn beſſer als den ihrigen — verſteht ſich aus Romanen. Richardſon war einmal an der Tagsordnung, und es war hohe Zeit, daß Muſäus mit ſeinem Grandiſon auftrat, den man als Nachahmung des Britten kaufte und mit Begierde las, und daher ſeine Geißelhiebe auf die deutſchen Grandiſons und ihre Grandiſonnaden deſto beſſer fühlte. Unſern Romanſchreibern, ältern wie den neueſten, wenn wir ihnen auch nicht dankbar ſeyn wollen für das, was ſie gaben, wollen wir doch für das danken, was ſie — in der Feder ließen!

In dieſe Zeiten fällt auch Geßners Schäferroman, Daphnis; Schäfer ſind noch am eheſten im Alpenland zu finden; aber warum mußte Wieland ſich an das Ausland halten, als ob Deutſchland gar nicht da wäre? Sein erſter komiſcher Roman: Don Silvio von Roſalva (1764), hält ſich an Cervantes und Marivaux; in ſeinem Peregrinus Proteus, Agathodämon, Abderiten, die Krone ſeiner Romane, die jedoch andere dem Agathon nachſetzen, herrſchen griechiſche Philoſophie und Sitten, und Sterne hatte ſo viel Einfluß auf den deutſchen berühmten Mann, als nur immer Lucian und Horaz. Welchem Deutſchen wären jene lieblichen Romane unbekannt neben Daniſchmende, Diogenes, goldenen Spiegel und Ariſtipp, welche vier letztere Werke man in ſpätern Jahren jenen vorziehen dürfte. — Alle ſind voll wahrer Lebensweisheit, lachenden Witzes in fließender, anmuthiger, reiner Sprache, die vielen Schachtelperioden und fraubaſenmäßige Redſeligkeit abgerechnet, und meine Hauptanſchuldigung — ſie ſind nicht deutſch!

Wieland kam als halber Pietiſt aus der Schweiz zurück; aus ſeinem Umgang daſelbſt iſt die Sache erklärlich; er ſchrieb die Prüfung Abrahams und einen Antiovid, er ſchrieb Pſalmen und Briefe Verſtorbener an ihre Hinterlaſſenen; aber bei Graf Stadion zu Warthauſen wurde er zum Ariſtipp und Erotiker, aber auch zum Abgott der Leſewelt, und ſein Agathon neben ſeinen komiſchen Erzählungen erregten weit mehr Lüſternheit und Sinnlichkeit als die deutſche Bühne, und weit mehr als er wieder zu beſiegen vermogte; mit ſeinem Agathon (1767) mehrte ſich ſichtlich die Weichlichkeit und franzöſiſche Galanterie unſeres ſonſt ſo einfachen Vaterlandes. Man hat Wieland den Voltaire der Deutſchen genannt; er war mehr und weniger, wie man will; Voltaire hatte unendlich mehr Genie und Witz, aber Wieland war ſolider, gelehrter und nicht bloßer Spötter ohne Gemüth, er kannte ein ſittliches Ideal, das dem egoiſtiſchen Patriarchen Frankreichs nie vor Augen ſtand. Und doch ſcheint es, daß man bald ſtatt Wieland — weiland leſen werde! darf ich gewiſſe andere Herren, die weit ſtolzer als der gute Biberacher ſind, darauf aufmerkſam machen?

Shakeſpear und Rouſſeau, Lieblinge der Deutſchen, riefen ſtets Natur! Natur! und ſo ſtanden Goethe und Klinger auf und verbreiteten eine Morgenröthe, die zur Abendröthe der Theologen und Philologen und der wohlhergebrachten geiſtlichen Erquickſtunden wurden. Liebe ſpielte nun die Hauptrolle, man genoß des Lebens ſüßeſte Wonne zuvor und nach, verſetzte ſich in den Orient des Lebens und genoß noch einmal die Roſenzeit im Traume der Erinnerung; das wertheriſche Feuer und der klingerſche Sturm, und Drang in Romanen voll Dichterkraft und philoſophiſcher Wahrheit, die Komiſches und Ernſtes zu miſchen wußten, löſchten die empfindſamen Thränen Siegwarts. Hatten Chriſtenthum und Rittergeiſt das weibliche Hausthier zur Geſellin erhoben, ſo erhoben nun empfindſame Romane die Geſellin zur Göttin, und dieſe Göttinnen weinten ſüße Thränen in die Mondnacht hinein, wenn Pflanzenſeelen und empfindungsloſe Eltern den Siegwarten und Mariannen, den Karls von Burgheim und Emilien von Roſenau, den Herforts und Klärchen nicht erlauben wollten.

Das Schauſpiel für Götter,
zwei Liebende zu ſehen —

ungenirt aufzuführen. Wertherianer und Klingerianer (den Sahir nehme ich aus) waren in Ueberſpannung; die Siegwartianer, neben den myſtiſchen Stillingen und Morgenthaus, in miſerable Abſpannung der Kraft verfallen; es war hohe Zeit, daß Muſäus Grandiſon, Trimm mit ſeinem unendlich beſſern Marcus Puneratius Cyprianus Curt, genannt der Empfindſame oder Selmar, und Wetzel mit Wilhelmine Arend in das kindiſche Gewimmer hineinſchlugen, wie Lucian mit ſeinen Göttergeſprächen in die heuchleriſche Prieſterwelt, ſelbſt das Wertherfieber 1776, 8., ſtiftete damals Gutes.

Wahrer Wundbalſam waren jene ſatiriſchen Romane für jene Kranke, die der Phantaſie den Zügel ließen und unzufrieden mit Welt und Menſchen, folglich unbrauchbar für dieſe Erdenwelt, in wollüſtigen Schmerzen über die erdichteten Leiden des Romans oder der Bühne Thränenbäche vergießen, den Armen aber mit einem kalten: Zurück! abweiſen konnten; ja, dieſe Romane waren der Ehe, die ſelbſt in den Armen einer Venus endlich eine frohndartige Natur annimmt, höchſt nachtheilig, indem ſie in eine ſolche empfindſame Stimmung verſetzten, daß ſchon in der erſten Stunde der Puls voller ſchlug, in der zweiten das Auge ſchwamm und in der dritten nur zu oft Sakrament, Irdiſches und Ueberirdiſches rein vergeſſen war. Um ſo leichter verfielen alſo die Mondhelden und Mondheldinnen, da ſie ſich verlacht ſahen, auf Materialismus und franzöſiſche Senſual- (oder Sexual-) philoſophie, was noch mehr Thränen koſtete, und weſentlichere, wo nicht der Himmel paarte, wo dann das Werthern und Lotten von ſelbſt nachließ.

Zu dieſen Romanen kommen nun noch des mit Unrecht bewunderten prager Profeſſors, Herrn von Meißners, Werke; ſeine hochberühmte Skizzen und Erzählungen, ſeine Bianco Capello und Alcibiades, Maſſaniello, Epaminondas, Spartacus, Cäſar, lauter hiſtoriſche Zwitter, über die ſich der Geſchichtsfreund nur ärgern kann; aber der Mann hatte einmal Ruf; Jünglinge und Mädchen ſchwärmten für ihn, und einer meiner Jugendfreunde wird den Anonymus ſogleich errathen, wenn ich verrathe, daß er einſt in Klübers Practico eine Relation vortrug ganz im meißneriſchen Styl; die Geſchichtserzählung, die Gründe für und wider, alles ſchöngeiſteriſch-meißneriſch, nur das Gutachten ſelbſt war trocken juriſtiſch, jedoch in wenig Worten: „Unter obigen Umſtänden wage ich gar nicht — zu entſcheiden,“ worüber er viel von mir zu leiden hatte; die Hauptſache, ſein Urtheil, blieb in petto, indeſſen verräth es Beſcheidenheit, und wenn er ſolche beibehalten hat, ſo wird er nicht mit mir hadern.

Unſere Alten kannten die leere lächerliche Empfindſamkeit nicht, hinterließen aber Stiftungen und Denkmäler der Menſchenliebe, und wo ſind die Denkmäler unſerer empfindſamen Zeit? ſollen es etwa unſere engliſche Anlagen, Urnen, Thränenweiden, Pappelalleen ſeyn? Iſt etwa mit der gezierten Empfindſamkeit die wahre hinweggelacht worden, ſo wie Satiren auf Schwärmereien ihre Grundlage, den edlen Enthuſiasmus, verjagen? Es liegt in der Natur, daß Jugend empfindſamer iſt als das Alter, das männliche Geſchlecht weniger empfindſam, als das feiner organiſirte weibliche; ſelbſt Griechen und Römer waren nicht ſo leer, wie Homers ſchöne Stelle: Hectors Abſchied von Andromache und auch einige Stellen Virgils von Dido und Aeneas beweiſen; aber ſie blieben der Natur näher, und Empfindſamkeit iſt durchaus verſchieden von Empfindelei und Affektation unſerer Werther und Siegwarte, denen die Alten einen Tritt in den Hintern gegeben hätten. Das wahre Symbol meiner Zeit ſcheint mir die Pappel zu ſeyn, die hohe, ſchwankende, ſchatten-, geruch- und fruchtloſe Pappel, deren Holz nicht einmal viel taugt, verglichen mit den erhabenen ehrwürdigen Eichen, Linden und Nußbäumen, die unſere Väter nicht für ſich, ſondern für uns und die Nachkommen pflanzten.

Ich habe die Zeit unſerer Empfindſamkeit durchlebt, jedoch die Sache nicht weiter getrieben, als daß ich Werthers dunkelblauen Frack, verbeſſert durch himmelblauen Kragen, gelbe Weſte und Beinkleider mir anlegte, und die Ehre hatte, daß mein Anzug Uniform aller Primaner wurde; beim Abſchied von der Lotte erbat ich mir ihre Buſenſchleife, und mein Taſchentuch, das einſt ihr Naſenblut färbte, bewahrte ich lange ungewaſchen, bis es einſt meine Mutter, mir unbewußt und unbekannt mit dem hohen Werthe, reinigte. Das erſte Kloſter machte mir, Siegwart zu Ehren, ungemein angenehmen Eindruck, der jedoch nicht bis zu dem Wunſch ging, die Kutte zu nehmen, was eher vierzig Jahre ſpäter hätte geſchehen können, wenn es noch Klöſter gäbe; und wie oft habe ich nicht Abends zum Klavier geſungen: „Alles ſchläft, nur ſilbern ſchallet Marianens Stimme noch,“ jedoch nie Mondliederchen gedichtet! Meine Marianne hatte nicht die mindeſte Anlage zu einer Nonne, folglich noch weniger Luſt als Nonne zu ſterben, und ſo war ich auch nicht in Gefahr, auf ihrem Grabe ſterben zu müſſen im ſchönſten Mondſchein.

Man ſieht, daß bei meiner Empfindſamkeit, der Zeitmode gemäß, doch der Kopf nicht aus dem Spiele blieb, und erkünſteltes Scheingefühl war ohnehin nie meine Sache, vielmehr mußte ich nicht ſelten den Vorwurf hören: „er iſt zu natürlich.“ Empfindſame Dämchen, die über den Tod eines Blümchens weinen, über einen kranken Vogel oder Mops Jeremias Klagelieder überſtimmen konnten und den Mond zu ihrem Vertrauten machten, konnten mit denſelben Taubenaugen Tigerblicke ſprühen auf das arme

Dienſtmädchen, das nicht ſogleich zu haben war oder eine Taſſe zerbrach, und wenn erſt der Mann eine Erinnerung oder ökonomiſche Einrichtung wagte, dann flogen Fenſter und Thüren auf und zu im Orkan und das Ganze endete mit ſich einſchließen. Jene Mariannerie ſchenkte einer ſie gequälten Fliege das Leben und übergab ſie dem Mädchen, ſolche in Freiheit zu ſetzen; aber das Mädchen hatte auch empfindſame Romane geleſen, empfindſamer noch als ihre Gebieterin, ließ ſie die Fliege wieder im Zimmer fliegen: „Ach Gott! Madame, es regnet ja draußen!“

Der Tag der Fanny's, Lotten und Mariannen brach nicht mehr an, er wurde entgegengetragen auf den Flügeln der Morgenröthe, ſie ſchnitten keine Blume mehr ab, ſie brachen ſie, ſie banden keine Sträuschen mehr, ſie wanden Kränze, ſie ſpazierten nicht mehr, ſie ſchlenderten längs dem Silberbache, kein Thau machte ſie mehr naß, es waren Perlen und Diamanten, mit denen Aurora oder Heſperus die Fluren beſäte; der Mond ſchien nicht mehr, er lächelte herab, ihr Blick wühlte in den Schätzen der Natur und im All, ihnen ward ſo heimlich ums Herz, ſie ſchwammen in einem Meer von Wonne, ſie ſchmiegten ſich traulich an den Buſen des Geliebten, und vor Entzücken zerplatzten ſie; der Mond war ihre Sonne wie den Räubern Schillers, und ſie waren vertrauter mit ihm als Herr von Gruithuiſen, und doch iſt das höchſte, was wir dem Mann zugeben können, daß der Mond wahrſcheinlich bewohnt iſt, und wahrſcheinlich von — Mondbewohnern.

Dieſer Empfindſamkeit hatten wir auch wohl die pſychologiſchen Romane der Meißner, Spieße, Albrechte zuzuſchreiben, wo von nichts als Duldung, Menſchenſchwäche und Menſchenleiden die Rede war; Spieß nahm ſich die Langweile der Leſewelt ſo zu Herzen, daß er jede Meſſe drei bis vier Bücher lieferte; ſeine (?) Klara von Hoheneichen bezauberte alles, wie ſein Alter überall und nirgends, Petermännchen, Benno von Elſenburg, ſein Mäuſefallen-

und Hechelnkrämer und die zwölf ſchlafenden Jungfrauen. Gegen ſolche Romane konnte der berühmte Haller mit ſeiner trockenen Politik natürlich nicht aufkommen, mit Uſong, der die Mäßigung des Deſpotismus durch ſtaatskluge Einrichtungen, Alfred, der eine gemäßigte Monarchie, und Fabius und Cato, der den Vorzug der Ariſtokratie vor Demokratie ſchildert; deſto willkommener aber waren Kotzebue's Leiden der ortenbergiſchen Familie, und vorzüglich Salzmanns Karl von Karlsberg. Salzmann, der berühmte Stifter der Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal, deſſen Krebsbüchlein oder Anleitung zur unvernünftigen Kinderzucht, eine recht gelungene Ironie iſt, deſſen weit natürlichere praktiſche Erziehung das Aufgehen der ſchweizer Sonne am pädagogiſchen Himmel mit Unrecht verdunkelte, hätte dieſen Paſſionsroman, der ſich über das menſchliche Elend in ſechs Bänden recht alltäglich langweilig verbreitete, ungeſchrieben laſſen oder ſich kürzer faſſen ſollen. Man hatte ſich einmal in Pſychologie vertieft, und ſo gab es denn auch Biographien der Selbſtmörder und Wahnſinnigen; Moritzens Anton Reiſer mögte aber wohl Ausnahme verdienen, und zwiſchen hinein fabelte man von Schickſal, Humanität und Gemüthlichkeit, alles aber ſehnte ſich nach einem beſſern Sterne. Salzmann ſchrieb über das menſchliche Elend recht elend; warum gab es keinen Kopf, der einen beſſern Roman als Gegenſtück lieferte, über einen Gegenſtand, der recht viele komiſche Seiten darbietet und noch nicht geſchildert iſt — über Menſchenglück!

In dieſen Jammerſcenen war es nicht übel, daß Goethe's Götz von Berlichingen auftrat, ſodann Otto von Wittelsbach und Kaſpar der Thoringer, neben des petersburger Nikolai Rittergedichten; aber nun verwandelten ſich die wimmernden ſchalen Schwärmer plötzlich in alte Ritter, verſanken in alle ihre Rohheiten unter Humpen und Burgpfaffen, in Turnieren und Kämpfen, in Raubzügen, Burgverließe und

Behmgerichte, die ſie um ſo lieber ſchilderten, je weniger Gründliches wir von dieſer Kriminalmißgeburt des Mittelalters wiſſen. Vulpius ſchrieb Romangeſchichten der Vorzeit in zwölf bis fünfzehn Bänden, und ſein Räuberhauptmann Rinaldo Rinaldini wurde der Abgott der Nadelwelt, die ſchon der bloße Titel eines Romans von Althings entzückte: der Hahn mit neun Hühnern!

Den Teufelsunfug vermehrten nun noch die geiſtloſen Nachahmer von Schillers Geiſterſeher; Spieß ſtand leider! an der Spitze, und es wäre nicht zu verantworten, wenn wir die Sudeleien nennen wollten; aber Veit Webers (Wächter) Sagen der Vorzeit, und die trefflichen, ganz im Geiſte des Mittelalters von Paul von Stetten geſchriebenen Briefe eines Frauenzimmers aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Es war recht gut, daß in dieſen Zeiten, wo Blanchard ſein Unweſen trieb, und es Modehüte, Hauben und Fächer á la Montgolfiere gab und noch luſtigere Dinge, Timme ſeinen Luftbaumeiſter ſchrieb, der gar nicht übel iſt. Längſt bekümmerten ſich Schiffer und Müller um den Wind, und bald alle Stände, und jetzt erhob man ſich gar in die Reſidenz des Windes und die höhern Regionen der Lüfte, und es wäre ein Glück, wenn alle Windmacher der Erde ſich in jenen vertrauten Regionen auch anſiedeln und von der Luft leben könnten. Wenn ſie dann und wann eine Erſcheinung auf der Erde machten, würden ſie gewiß noch mehr Aufſehen erregen; denn ſchon der bloße Luftballon iſt ein echter Deus ex machina.

Nun erſchienen auch mit Heinſe's Ardinghello und Hildegard die Kunſtromane und erzeugten eine Menge Mißgeburten; aber Sternbalds Wanderungen von Tieck, Novalis Heinrich von Ofterdingen, Schlegels Florentin, Wagners Willibald verdienen Achtung, und wer kennt nicht Goethe's Wilhelm Meiſter, der die Schauſpielkunſt zum Augenmerk nahm und echtkomiſche Scenen mitunter liefert. Heinſe iſt verſchrieen und ſeine Laidion, ſeine Kirſchen nach Chaulieu und ſein Petronius mögen ſchuld haben; Heinſe, Vorleſer und Bibliothekar des Kurfürſten von Mainz, den ich perſönlich kannte, war freilich ein bischen allzu ſinnlich, aber ein heiterer guter Mann, und lebte er nicht am Rhein? In meinen Augen muß ſeinem Ardinghello Corinna weichen; Ardinghello ſpricht heiter von Italien, wie es das heitere Land verdient, und iſt mehr als Roman; Corinna begleitet eine gewiſſe melancholiſche Stimmung und iſt — Roman!

Der Myſticismus, der Jung zu Romanen begeiſterte, wogegen die Jakobi'sphiloſophie in ſeinem Woldemar und Alwill nicht aufkommen konnte, die auch eine zu ſtarke Speiſe für Schwachköpfe war, erſcheint mir noch trauriger als die vielen Kunſtromane und gehört gar nicht in dieſes Werk, als in ſo ferne man über Schwärmer lachen will. Kaum kann der Denker lächeln, der die ernſten Folgen überſieht, die Schriften eines Stilling, den man in anderer Hinſicht achtet, und doppelt achtet, wenn man ſeine Selbſtbiographie kennt; ſein Theobald, chriſtlicher Menſchenfreund (wo er die ſichtbare Zurückkunft Chriſti auf das Jahr 1836 ſetzt), das Heimweh, der graue Mann und das Non plus ultra des Unſinns, ſeine Theorie der Geiſterkunde, kennt und die pietiſtiſchen Schwärmer, die er und ſeine Bücher machten. Gott wird ihm dieſe Sünden, die gewiß keine Bosheitsſünden waren, verziehen haben, vor dem er längſt ſteht, und ſein Geiſt mag uns, die wir noch hienieden im Fleiſche wandeln, verzeihen, wenn wir ſein Heimweh Hirnweh nennen und nicht ohne Aufwallung ſeine Theorie der Geiſterkunde — das Non plus ultra des menſchlichen Unſinns!

XXV.

Fortsetzung und Schluss.

Die politiſchen Stürme der franzöſiſchen Revolution erſchufen für kurze Zeit Ordens- und Hofkabalenromane unter Cramer und Zſchokke, welcher letztere jedoch, der ja Erheiterungen ſchrieb, mehr erheitert. In dieſer Periode ging es in der Wirklichkeit ſo toll und grob zu, und gräßlich wie in Ritter- und Geiſterromanen, daher flüchtete ſich das Leſepublikum recht gerne wieder in den Hafen des häuslichen Glückes und der Ruhe. Man nahm Eliſa oder das Weib wie es ſeyn ſollte, als Erquickung mit Freuden auf, wie auch Robert oder den Mann wie er ſeyn ſollte, ob es gleich weit beſſere Bücher gab, die es ſchon ſagten, und nebenher noch wie ſie ſind, und zur Abwechslung diente das Lumpen- und Raubgeſindel des Vulpius und anderer. Das Dienſtmädchen, das Rinaldo zurückbrachte, erbat ſich Eliſa oder Robert, oder wenn ihr Fräulein an der Treue bis zum Tode genug hatte, ſo bat ſie um den Hahn mit neun Hühnern; jene, die ein ernſteres Buch zu holen hatte: Kurzer jedoch gründlicher Unterricht ꝛc. fragte, ob der kurze Jedoch da ſey?

Engels treffliches komiſches Charaktergemälde Lorenz Stark, ſelbſt Veit Webers (Wächters) Holzſchnitte oder die Bettfahrt des Bruders Gramſalbus konnten nicht recht aufkommen vor den Familienſtücken der Fontaine und Schillinge, Langbeine und Laune ꝛc., und den Hafen des häuslichen Romanglücks füllten zwiſchenhinein etwas Kotzebue, immer beſſer als die Werke des zur Mode gewordenen Vielſchmierers und düſtern Schotten Walter Scott, z. B. Schillings Guido von Sohnsdom, der aber auch ſchon vierzig bis fünfzig Bände vollgefüllt hat. Der penſionirte ſächſiſche Offizier zu Freiberg ſcheint ſein Publikum dadurch vor Langweile zu bewahren, daß er — ſinnliche Anfechtungen gut zu ſchildern verſteht, ein Reizmittel, das noch ſo oft gebraucht, doch ſtets der Lüſternheit wohlgefällt; Schilling hat Menſchenkenntniß, leichten geſelligen Witz, guten Dialog und nicht ſelten echt komiſche Züge, z. B. in ſeinen Neuntödtern, der Wunderapotheke; aber ſein Gotthold, der den Titel führt, komiſcher Roman, iſt doch wohl nur ein Titular-Gotthold? Verdammt ſey die Leſewuth der Romanhelden; auf dieſe kopfloſe Liebhaberei gründet ſich die Vielſchreiberei.

Kotzebue bekümmerte ſich mehr um das Theater als den Roman; daher ſtehen ſeine Romane auch tief unter ſeinen Theaterſtücken, meiſtens Kinder vorübergehender Laune, unter welchen ſich noch die Geſchichte meines Vaters, oder wie es zuging, daß ich geboren wurde, am meiſten auszeichnet; deſto leichter fiel es daher dem braunſchweiger Fontaine Hauptgötze der Romanwelt zu werden; er hatte als Feldprediger die preußiſchen Feldzüge mitgemacht am Rhein und ſchrieb nach dem basler Frieden zu Halle Romane bis an ſein Ende 1831; ſein Privatſtand hätte ihn wohl ein bischen belehren können, daß das Publikum doch höhere Achtung verdient als der Privatmann, und daß, das leichtgläubige Publikum zu hintergehen, ſo viel iſt als Apollo und Minerva und allen neun Muſen, ſtatt Verehrung, Verachtung zuzuziehen. Er lieferte theils unterhaltende, theils rührende Familiengemälde; ſeine Familie iſt zahlreich, wenigſtens fünfzig Glieder, und alle von frappanter

Familienähnlichkeit. Bei Erſcheinung ſeines Sonderlings, Heymeran von Flemming, Familie. Halden ꝛc. erwartete man noch beſſeres, und ſiehe es kam ſchlechteres ꝛc.: St. Julien, Klara du Pleſſis und Clairant, der Landprediger, Karl Engelmanns Tagebuch ꝛc. Manche ſahen ein, daß es doch an Genialität und Originalität gewaltig fehle, aber Fontaine blieb dennoch der Götze des gemeinen Leſepublikums und machte ſichs nur noch leichter. Il faut que je vive! à la bonheur monsieur, mais je n'en vois pas la necessité! doch, ich bin nicht ſo hartherzig als der Miniſter Frankreichs, er mag leben, aber nicht durch verächtliche Bücherſchmierereien.

Einſt bat ſich ein Herzog von d'Alembert den erſten Band ſeiner Werke aus und gab ſolchen mit der Verſicherung zurück, daß das Werk köſtlich ſey, und bat um den zweiten Theil; da aber der Philoſoph ſeinen Mann kannte, ſo ſandte er wieder den erſten Band und ſo fort; alle kamen mit Lob zurück, und der ſechste und letzte Band, eigentlich aber der erſte mit dem Beiſatz: „dieſer iſt der allerbeſte, denn er enthält eine gedrängte Wiederholung aller vorigen fünf Theile.“ Für einen ſolchen Herzog muß Fontaine das deutſche dumme Romanpublikum angeſehen haben, und verdient es für etwas beſſeres gehalten zu werden? Die Nothwendigkeiten des Lebens muß Fontaine gehabt haben, er hatte Penſion, er konnte an Ehre, Ruhm und Nachwelt denken, und dann der Deutſchen Goldſmith werden!

Von unſeren humoriſtiſchen Romanen, die das Alltagspublikum nicht verſteht, das höhere Leſepublikum recht zu verſtehen ſich nicht die Zeit und Mühe nehmen und die dritte Klaſſe gar nicht aufſchlagen mag, weil ſie von unverſchämten Proſtibeln unverſchämter Verleger nur den Modetitel humoriſtiſch führen, und beide nicht ſo eigentlich wiſſen, was das edle Wort auf ſich hat, haben wir bereits im zweiten Theil geſprochen; daher uns nur noch der ſatiriſch-komiſche Roman übrig iſt, und hier kann ich einen mir auch perſönlich werth gewordenen Mann an die Spitze ſtellen, dem deutſche Literatur ungemein viel verdankt, ſchon ganz allein bloß durch die allgemeine deutſche Bibliothek ſeit 1765, wobei wir dankbar der vorausgegangenen Briefe, die neueſte Literatur betreffend, vierundzwanzig Bände, 1759 bis 1766, gedenken wollen, und welcher deutſche Mann hat nicht ſchon errathen, daß ich vom Buchhändler und Akademiker Nicolai ſpreche? — Chriſtoph Friedrich Nicolai wurde 1733 zu Berlin geboren, um durch ſeine buchhändleriſche ungemeine Thätigkeit die politiſch getrennten Deutſchen wenigſtens durch geiſtiges Band und geiſtiges Intereſſe zu vereinen, und namentlich den Süden mit dem Norden mehr zu verbinden; ſeine ſeltenſte Eigenſchaft war nicht ſein ſatiriſcher Geiſt, ſondern daß er nicht ſowohl kaufmänniſchen Gewinn, als vielmehr die Wiſſenſchaft vor Augen hatte. Wie viele deutſche Verleger ſind, die das ſagen können, die Hand auf das Gewiſſen, wenn ſie — eines haben?

Nicolai's eigentlich geiſtiges Leben, ob er gleich für ſich nach vollendeten Buchhandelsgeſchäften oft ganze Nächte ſtudirte und der Zerſtreuungen Berlins wenig achtete, begann durch die Bekanntſchaft Leſſings und Mendelsſohns; ſein trefflicher Roman Sebaldus Nothanker geißelte mit echtem Witz und Glück die aufgeblaſenen geiſtlichen Zeloten, ihre Heuchelei und Verfolgungsſucht, und nebenbei die Schwärmer und Empfindler, die Ueberſetzer- und Bücherfabrikantenränke, und nichts nahmen die dummen Orthodoxen und Stillingsbrüder übler, als daß er auch den Deiſten Hoffnung zum Himmel machte. Es liegt dieſem mit Recht berühmten Roman die damals viel Aufſehen machende Verfolgung des etwas freier denkenden Predigers Hermes zu Grunde, der aus Mecklenburg ſich zu Friedrich flüchtete, Schwärmer Stilling trat gegen dieſen Goliath Sebaldus Nothanker auch auf als David mit der Schleuder; der Knabe hatte aber nicht das Glück Davids, der auch nichts weniger als ein Stilling war, wenn er auch noch kleinerer Statur geweſen wäre; Nicolai konnte über alle Schwärmer und Dummköpfe lachen; er lebte unter Friedrichs Scepter, und Katharina ſandte ihm die große goldene Medaille, und ſeine einträglichſten Buchhändlergeſchäfte waren mit der großen geiſtreichen Frau.

Sein Sebaldus, deſſen Werth noch die Kupfer Chodowiecky's erhöhten, bahnte Bunkel den Weg, der alle Richardſon, Sterne und Fielding noch übertreffen ſollte, und das Publikum fand ſich durch Bunkel mit ſeinen acht Heirathen und theologiſchem Kram, der ſieben Achtel der vier Bände füllt, denn der Kerl ſchwatzt immer, als ob er der größte Chriſt wäre, und lebte als der größte Zöllner und Sünder, furchbar getäuſcht, wenn es ſich nicht wieder an den ſechzehn ſchönen Kupfern Chodowiecky's ergötzte. Dieſe berühmte literariſche Täuſchung iſt mir ein Paradoxon in Nicolai's Leben, wenn ich ihn nicht zu einem niedrigen Spekulanten herabwürdigen will, und verdiente, daß die weniger gekannte Geſchichte einiger Eſel, Hamburg 1782, drei Bände, 8. als Fortſetzung erſchien; noch weniger kann man Käſtnern übel nehmen, wenn er äußerte:

Der lange Nickel fegt mit ſeinem Ladenbeſen
ein Büchlein vor die Thür, und alle Dunſen leſen.

Nicolai's zweiter Roman: der dicke Mann ſchwingt die Geißel über eitle junge Gecken, die mehr Talent und Charakter ſich zutrauen als ſie beſitzen, und ſchildert die Folgen des jugendlichen Leichtſinns, der Unthätigkeit und Unbeſtimmtheit als Hinderniſſe alles Glücks in der Welt, nicht ohne Seitenblicke auf Kantianismus, aus welchen erſt in ſeinem dritten Roman, Sempronius Gundibert, recht hell treffende Blitze wurden, die den Beifall jedes natürlichen, geraden und nicht überſpannten Denkers hatten. Es war ein Wort zu rechter Zeit geſprochen, und man nahm es auf mit der Freude, mit der Bonaparte die Antwort des lauſanner Profeſſors Levade aufnahm, auf ſeine Frage: „Was hält man in der Schweiz von Kant?“ „Wir verſtehen ihn nicht,“ er rief ſeinem Berthier: „Hören Sie, Berthier! Kant wird auch hier nicht verſtanden!“

Sempronius Gundibert iſt mehr oder weniger in gleichem Fall, weil es hundert Witzköpfe gegen einen gibt, der tiefen metaphyſiſchen Verſtand hat, und wenn es dem korſiſchen Genie mit der kritiſchen Philoſophie ging wie Friedrich mit der deutſchen Literatur, ſo hat das bei Großen und Kriegern weniger auf ſich, als bei einem Sempronius, der ein Gelehrter ſeyn will; aber auf jeden Fall verdiente der Unfug a priori oder von vorne und die lächerliche Verachtung alles deſſen, was frühere Philoſophen lehrten, als ob alles wirklich a posteriori von hinten herabgefallen, folglich unrein ſey, alles Empiriſche nichts, während gerade richtige Erfahrungen das beſte und nützlichſte der ſogenannten Philoſophie ausmachen, wie die Moral allein die S. S. Theologia erträglich machen kann . . . die Geißel des alten gerad- und ſcharfſinnigen Spötters. Nicolai ließ dem Scharfſinn des Urhebers der kritiſchen Philoſophie alle Gerechtigkeit widerfahren, aber ſchon die kauderwelſche Sprache der reinen Vernunft mußte dem Mann Ekel erregen, der zu Berlin im Umgang mit den hellſehenden, heitern und geſchmackvollen Witzköpfen Leſſing und Mendelsſohn ſich gebildet hatte, in einer Hauptſtadt, wo der Geiſt eines Friedrich Denkfreiheit verbreitete, die ihr wohlthätiges Licht über die Dunkelheit des weiten Vaterlandes verbreitet, bis die Revolution das weitere that. Die Kantlinge ſtanden erbost und empört vor Sempronius, ſelbſt ein Fichte vergaß ſich auf eine Art, die unter ſeiner Würde war, und ich hätte Nicolai ſehen mögen und — Hegel!

Nicolai lebt in ſeinen Werken, wenn auch die Romane ihren Werth verlieren ſollten, weil er die Thorheiten, die ſie betreffen, ſelbſt weggelacht hat, ſo werden noch ſeine Anekdoten von Friedrich II., ſeine Anmerkungen über des eiteln Zimmermanns Fragmente, den großen König betreffend, und ſeine Topographie von Berlin und Potsdam intereſſiren, denn er ſaß an der Quelle, wie ſeine Reiſen durch Deutſchland, die trotz zwölf Bänden, leider! kaum den ganzen Süden umfaſſen, und die Oberdeutſchen, vorzüglich die Wiener, nicht wenig in Harniſch brachten, weil er — Wahrheiten ſagte. Nicolai blieb bis in ſein Greiſenalter thätig und heiter, und nichts trübte ſeine Seele, als das traurige Schickſal ſeines Preußen, das er noch erleben mußte, denn er ſtarb erſt 1812. Ich machte die perſönliche Bekanntſchaft eines Mannes, der wohl der wichtigſte aller deutſchen Buchhändler war und ſeyn wird, zu leeren Titeln und Ordensbändern, die er haben konnte, nur lächelte, und voll Geiſt und Einfachheit war, an der Tafel des trefflichen Miniſters von Struenſee, wo er, wie zur Tafel des Miniſters Grafen Beulwitz oft geladen wurde, und er, er freute ſich meiner Bekanntſchaft — ei wie eitel! — Geduld, er freute ſich meiner genauen Bekanntſchaft mit allen ſeinen Schriften.

In Nicolai's Romaneſtapfen trat Schummel mit ſeinem Spitzbart, eine nicht üble Satire auf Modeerziehung; ſodann Muſäus mit ſeinen noch weit trefflichern phyſiognomiſchen Reiſen, das herrlichſte Gegengift gegen die Lächerlichkeiten Lavaters und ſeiner Jünger, ihre Silhouettenwuth und deren gelehrte Deutung. Wir haben ſchon oben des guten Mannes ſatiriſcher Parodie Grandiſon II. gedacht, und auch Freund Hains Erſcheinungen in Holbeins Manier mögen noch hieher gerechnet werden, wie des Ungenannten Fragment der Geſchichte und Meinungen eines Menſchenſohnes, das gegen die Philanthropine gerichtet iſt, wie auch Klingers Plimplamplasko, der die Schwindel-, Genie- und Kraftmänner in den Jahren 1780 bis 1790 gehörig vornimmt. Mit zu unſern beſten ſatiriſchen Romanen gehören noch Georg Wallers Leben und Sitten, der ſeine gerade nicht ſchlechten biographiſchen Namensvettern Anton Reiſer (Moritz) und Karl Pilger (Spazier) übertrifft und ihre Gaskonaden und Bocksſprünge perſiflirt; Waller iſt Bretſchneider, der im bürgerlichen Leben ein Proteus von allen Farben war, aber ein heller Kopf, echter Deutſcher und Freund der Wahrheit. Weit geringern Gehalts iſt ſein Junker Ferdinand von Thon, aber herrlich ſein Almanach der Heiligen 1788. Weit geringern Gehalts, obgleich viel geleſen, ſind: Fauſtin oder das philoſophiſche Jahrhundert, Hans Kiek in die Welt's Reiſen in alle vier Welttheile, Reiſen eines Hottentotten, Tagebuch eines unſichtbaren Reiſenden ꝛc.; ſie wollen wenig ſagen, aber ſie ſind in allen Leſekabinetten!

Sollen wir des zu Itzehoe privatiſirenden Müller Romane für komiſche Romane gelten laſſen, weil es auf dem Titel ſteht? ſeinen Ring, die Papiere des braunen Mannes, d. i. Thomas, Waldheim und Emerich, ſeinen Selim der Glückliche und Friedrich Brack. Ich kann nur für Siegfried von Lindenberg ſtimmen, der alle aufwiegt. Es iſt ſchade, daß Müller ſeinen Siegfried im Norden ſchrieb und nicht im deutſchen Süden, wo damals noch die Siegfriede beiſammen ſaßen wie Sperlinge im Rohr. Komiſche Romane ſollten auch ſeyn die Schickſale des Martin Dickius, das Bahrdts Leben und Thaten des Paſtor Rindvigius gleicht, und Hillebrand, oder wie gelangt man zu einer Pfarre? Von dem ganz alltäglichen Roman Ludwig Wagehals heißt es in Poſſelts Annalen 1795. 8. St.: „Wir haben von dieſem Werke aus Entzückung beinahe epileptiſche Anfälle bekommen, uns faſt außer Athem gelacht und dann wieder Thränenbäche vergoſſen; alle Schriftſteller vor und nach Chriſti Geburt ſind wahre Dummköpfe gegen den Verfaſſer dieſes Werkes, und wenn alle Bibliotheken vernichtet werden, ſo wird dieſes Buch, Ludwig Wagehals! den Schaden erſetzen.“ Iſts möglich! dieſe Tirade iſt das Erhabene der Unverſchämtheit und geht wahrſcheinlich nicht auf Rechnung Poſſelts, ſondern eines ſchamloſen Recenſenten, des Verfaſſers oder Verlegers; ich kenne einmal kein ſchändlicheres Beiſpiel des Recenſionenunfugs, als dieſes!

Können wir Wetzel von Sondershauſen, der ſich eine Zeitlang in der Welt herumtrieb und dann ſeine letzten vierunddreißig Jahre von der Wohlthätigkeit ſeines Vaterſtädtchens lebte im Wahnſinn, niemand ſahe, ſich Haare, Bart und Nägel wachſen ließ, Papierabſchnittel als Tabak rauchte und über ſeine Werke ſchrieb Opera dei Wezelii, und 1819 ſtarb, für einen unſerer komiſchen Romantiker gelten laſſen mit ſeinem Tobias Knaut, Belphagor, Peter Marks, Hermann und Ulrike, Prinz Edmund, Kakelach oder die Roſenkreuzer, Wilhelmine Arend? Er iſt unſer Marivaux, überfein, weitſchweifig, voll gehaſchten Witzes und von höchſt geringer vis comica. Oder wäre der Vielſchreiber Jünger der rechte Mann mit ſeinem Wurmſamen von Wurmfeld, Cäſar, Fritz, Wilhelmine, Graf Moreland, mehrern Ueberſetzungen aus dem franzöſiſchen, wie Vetter Jakobs Launen in ſechs Bänden? alle führen den Schild komiſch; aber ich las noch lieber des Profeſſors zu Mietau, Schulz, Roman, Moritz und Leopoldine.

Knigge ſtände über allen mit ſeinem Reichthum von ſatiriſch-komiſchem Salz, wenn er ſich nicht ſo in eigener Perſönlichkeit verfangen und ſich nicht ſo ganz der Alltagswelt und populären Lebensphiloſophie hingegeben hätte, wie ſein berühmtes Buch: Ueber den Umgang mit Menſchen, am beſten beweiſt. Knigge, geboren 1752 auf einem Landgute bei Hannover, das aber ſein Vater mit ſchweren Schulden belaſtet hinterließ, ward Hofjunker zu Caſſel, dann Kammerherr zu Weimar, dann privatiſirte er zu Hanau, Frankfurt und Heidelberg, und ſtarb 1796 als Oberhauptmann zu Bremen ſchon im vierundvierzigſten Jahr, viel zu früh. Knigge führte das größte Kinn, das ich je ſah, daher erklärten ſich die Phyſiognomiſten wie Knigge ſo *ſchwärmen* und ſo viel Zeit mit dem Illuminatismus verlieren konnte, und es iſt ſchade, daß er die Zeit, die er mit Verbreitung jener Schwärmerei und mit den Streitigkeiten darüber verdarb, nicht auf Ausarbeitung eines vollkommenen komiſchen Romans verwandte; er wäre der Mann geweſen und hieße ſtatt Philo der deutſche Fielding.

Er ſchrieb den *Roman meines Lebens*, der viel wahres aus ſeiner eigenen Lebensgeſchichte enthält: *Peter Claus*, den er für ſeinen beſten erklärte, der auch in mehrere Sprachen überſetzt iſt, und in die franzöſiſche unter dem Titel: Gilblas allemand, *Leben des armen Herrn von Miltenberg*, *die Reiſe nach Braunſchweig* und *Fritzlar* mit ihrem Seitenſtück: *Reiſe auf die Univerſität*; jene waren recht zeitgemäße Satiren auf des Schwärmers Lavater Reiſe nach Kopenhagen, auf der er überall fromme Salbadereien nicht nur auskramte, ſondern auch ſeine Denkſprüche an die Wände ſchrieb wie reiſende Handwerksburſche in den Abtritten. Er ſchrieb *Journal aus Urfſtädt*, *Ludwig von Seelberg*, *Amtsrath Gutmann*; wichtiger und von politiſcher Tendenz aber waren: *Wurmbrands politiſches Glaubensbekenntniß* und *Noldmanns Aufklärung von Abyſſinien*, ein komiſches Gegenſtück zu *Sultan Peter der Unausſprechliche*, und dann die allerliebſten *hinterlaſſenen Papiere des Herrn Etatsraths von Schafkopf!* So oft ich dieſe drei letztgenannten Werke betrachte, rufe ich: „Armer Knigge, warum mußteſt du ſo *viel* ſchreiben und nicht ſo alt werden als Nicolai!“

Soll ich noch einige vergeſſenen aber keineswegs ſchlechtern Romane früherer Zeit — bei Romanen ſind wie bei Damen dreißig bis vierzig Jahre ſchon Alter — anführen? *Veit Roſenſtock*, 1776, fiel mir, nebſt Robinſon Cruſoe, früher in die Hände als Siegwart und Werther, und das war gut, ob es gleich ein bischen platoniſcher bei einem Roſenſtock zugehen ſollte; Max Wind und Conſorten, Herr Schlendrian oder der Richter nach den neuen Geſetzen, Löfflers Ritt von zehn Meilen, Laukhardts Annaten der Univerſität Schilda, Schützs unſichtbarer Prinz und Herr Puff (nach Pigault le Brun), vorzüglich Cramers Erasmus Schleicher, der ſolchen Beifall fand, daß der Verfaſſer gar nicht zu ſchleichen brauchte, Vielſchreiber ward wie ſeine Collegen Fontaine und Spieß; höchſtens mögte noch ſein Hofnarr Paul Yſop genannt zu werden verdienen unter einigen achtzig Bänden, womit er dem Publikum ein Geſchenk machte, welches er wahrſcheinlich für einen nahen Anverwandten anſah von Paul Yſop!

Alle dieſe Romane gehören nicht gerade zu den ſchlechten, viele haben ſelbſt mehr oder weniger komiſches Salz, ſind aber noch lange keine deutſchen echtkomiſchen Nationalromane, und auch nicht einer ſcheint mir das Meiſterrecht zu verdienen oder die Ehre neben Cervantes und Quevedo, Sterne, Fielding und Smollet, Leſage oder Voltaire ꝛc. geſtellt zu werden. Ja! die neueſte Zeit ſcheint ſich ſogar nicht einmal an eigentliche Romane zu wagen; man ſchreibt bloß komiſche Erzählungen für die zahlloſen Almanache oder Taſchenbücher, Büchleins, welche die Autoren ſo gut verderben als die Kupferſtecher, Verlegern aber trefflich rentiren. Man ſchreibt lieber Skizzen, wie Anton Walls (Heine) Bagatellen, Kotzebues kleine Erzählungen, Langbeins und Launs Schwänke und Erzählungen; verſchlungen werden die Schillinge, deren gegen hundert ſeyn werden, die van der Velde in fünfundzwanzig Bänden, Claurens Scherz und Ernſt in ſechzig Bänden, Zſchokke's ꝛc., Madame Pichlers ſechzig Bände, Walter Scott iſt in hundert fünfundſiebenzig deutſchen Schüſſeln aufgetiſcht, Tieck in zwanzig, die Auswahl aus Fanny Tarnows Schriften macht doch zwölf Bände! Conteſſa ꝛc., manches Gute, tauſendmal beſſer als die Halbromane der Meißner, die wir oben nannten, und die Marc Aurele, Ariſtide und Themiſtocles der Feßler, dieſe ekelhaften Zwitter der Geſchichte! Langbein und Laun könnten viel ſeyn.

Victurus genium debet habere liber.

Weiter hin im Norden können wir ſchon nichts erwarten. Ich kenne zwei holländiſche Damenromane; Dame Wolf ſchrieb Sara Burgerbart und Dame Deken Willem Levend, die Müller verdeutſchte, die aber noch weniger vis comica haben, als Herrn Müllers eigene Werke; Loosjes Moritz Lynclagen aber intereſſirt als gutes Gemälde holländiſcher Sitten, und den Holländer doppelt; denn es verſetzt ihn in die beſſere Vorzeit, die nicht mehr iſt. Von Dänen kenne ich, außer Holbergs Climm, keinen Roman, ſie haben nur komiſche Erzählungen und Sagen der Vorzeit, wie die Schweden auch; doch rühmt man Kexells Mappa scelestinae oder Geographie des großen Schelmenlandes . . . Von Rußlands, Polens und Ungarns komiſchen Romanen weis ich gar nichts; im ganzen Norden und Oſten behilft man ſich mit deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen Waaren, und da können ſie ja ſchwimmen im Ueberfluß.

Ich komme auf meinen Satz zurück. Wir gute Deutſche ſind für Witz und Laune, für ſatiriſche, echtkomiſche Werke noch zu neu, zu ſchildbürgerlich, zu pedantiſch und weinerlich, zu furchtſam und beſcheiden phlegmatiſch, auch zu unbehülflich, wir ſind zu wenig frei, und darunter verſtehe ich geiſtesfrei, und zu provinziell; es thut mir leid, ich bitte um Verzeihung, aber es iſt wahr, und das iſt mir noch leider! Ich habe mehr als einmal recht guten und anſtändigen Witz, der im Ausland beklatſcht worden wäre, Unverſchämtheit nennen hören, in Krähwinkel kann man dafür ſogar mit Grobheiten bezahlt werden; wir fürchten uns vor dem Witz in aller Unterthänigkeit. In England, Frankreich und Italien gibt es Männer genug, die nicht daran denken, ſich unter Gelehrte zu zählen, aber den Wiſſenſchaften im Stillen huldigen, und daher auch dem guten Schriftſteller huldigen und ihn achten — ignoti nulla cupido; aber auf wie viele rein mechaniſche Geſchäftsmenſchen bin ich nicht im Vaterlande geſtoßen, die Witz und Laune unter ihrer Würde hielten, hoch von ihrem Direktorialthron herabblickten auf den bloßen Gelehrten zu ihren Füßen, und hatten ſie etwa ein Stückchen Seidenband im Knopfloche, ſo waren offenbar die Gehirnnerven in Feſſeln!

Die Blüthe deutſcher Literatur ſcheint vorüber zu ſeyn, und wo ſind die Früchte? Ich wüßte keinen komiſchen Roman, den wir kühn dem Ausland gegenüberſtellen dürften; aber wer ſchreibt unſere Romane? in der Regel die liebe Jugend: Studenten, Magiſtri, Hofmeiſter und arme privatiſirende Gelehrte in Brodnoth. Iſt es ein Wunder, wenn unſere Romane, wie unſere Luſtſpiele, nur Knorpel ſind? Blut, Leben, Feuer und Farbe hat die Jugend, aber Kraft und Nerv, Mark und Knochen, Erfahrung, Welt- und Menſchenkenntniß hat nur der Mann, und das größte komiſche Genie zeigt ſich in Jugendwerken nur hohl und leer, wie ſchon Plutarch von Menander bemerkte, deſſen ſpätere Produkte er lobt. „Was würde er geleiſtet haben, hätte er länger gelebt,“ ſetzte er hinzu, und Menander hatte doch zweiundfünfzig Jahre gelebt. Wir verſtehen ſchon im zwanzigſten zu ſchreiben, auf Univerſitäten; aber Cervantes und Fielding ſchrieben ihre Meiſterwerke erſt als Männer.

Ein noch größeres Hinderniß iſt, daß unſere meiſten Romane nicht der Kopf, ſondern nur die Hand oder eigentlich der Magen ſchreibt; der Kopf würde nebenher an Ehre und Nachwelt denken, nur ſchreiben, wenn ihn der Geiſt treibt, aber der Magen hat an materiellere Dinge zu denken, und wenn man hungert und durſtet, ſo geht das Denken ſchlecht und Lachen noch ſchlechter. Man malt die Genii als Flügelköpfe und mit Recht; aber gebt ihnen ſtatt Hirn einen Magen und nichts dazu, ſo ſinken die Flügel. Man ſchreibt, der Verleger zahlt ein Lumpengeld, das Leſepublikum denkt nicht und lieſt, die Zeit zu vertreiben; Romane rentiren weit beſſer als gelehrte Werke, Schmierer und Verleger lachen wie der Schacherjude zur Noth des Armen. Unſere Romane gleichen noch lange nicht der Tauſend und einen Nacht, deren ewig leiernder Anfang iſt: „Wenn du nicht ſchläfſt, liebe Schweſter! ſo erzähle uns eines von den ſchönen Mährchen, die du weißt;“ einige Spaßvögel pochten nun den unſchuldigen franzöſiſchen Ueberſetzer Galland Nachts aus dem Schlafe und ans Fenſter: „Wenn Sie nicht ſchlafen, lieber Galland! ſo erzählen Sie uns eines von den ſchönen Mährchen, die Sie wiſſen,“ und fort liefen ſie. Dieſer Spaß wäre viel, viel zu gnädig für unſere ſchamloſen Schmierer und Verleger, und viel zu viel Ehre, ſie zu nennen; aber etwas komiſches gewähren ſie doch, wenn man die Bücherverzeichniſſe recht gangbarer Leſekabinette — durchblättert und die Herren Verleger, die ſich nicht nur für Gelehrte halten, ſondern ſich noch über den Gelehrten zu ſtellen belieben, einen Roman trefflich nennen hört, wenn er gut abgeht!

Die Makulatur von heute rühmt die Makulatur von geſtern in Journalen; Pfefferdütenkredit gründet ſich auf Pfefferdütenlob, und die Jubilatemeſſe von 1803 lieferte zweihundert und ſechsundſiebenzig Romane, die Michaelismeſſe von 1817 nur vierundvierzig; wird das Publikum geſcheuter? oder ſind die Schmierer in den Schlachten gefallen? levis sit terra! Sie gleichen indeſſen meiſtens den unſchuldigen Kindlein, unter die kein Herodes zu fahren braucht, und ich erinnere mich, unwitzige und freche Pasquille unter den ſogenannten komiſchen Romanen betroffen zu haben, wie z. B. der zweiundvierzigjährige Affe, worunter der edle große Joſeph gemeint war oder Saul II., der dicke König von Kanonenland, der leicht zu errathen war. Keine Perſonalitäten, aber nützliche treue Gemälde; wie wohlthätig müßte ein recht bitterſatiriſcher Roman wirken: das konſtitutionelle Zeitalter, ein Repräſentantenklubb an Table d'hote oder zu Hauſe unter ihren Wählern und ihrer Suada, während ſie im Ständehaus nichts als: Ja! und nein! von ſich zu geben wußten. Wie hochkomiſch eine Kaffé- oder Theegeſellſchaft von Somnambulen? Wir ſind ſo reich an ſehr folgereichen Lächerlichkeiten, daß vielleicht gerade dieſer Reichthum uns arm macht und das komiſche Genie zurückſchreckt, das lieber und auch klüger — allein lacht, tutto solo!

Ende des achten Bandes.

Dymocritos

oder

hinterlaſſene Papiere

eines

lachenden Philosophen

Ride, si sapis.

Von dem Verfaſſer

der

Briefe eines in Deutſchland reiſenden Deutſchen.

Neunter Band.

Stuttgart.
Fr. Brodhag'ſche Buchhandlung.
1839.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Stuttgart, Druck von Fr. Müller.

Inhalt.

Kapitel Seite

I. Die Nationen 1

II. Die Franzoſen 18

III. Fortſetzung 31

IV. Die Italiener 45

V. Fortſetzung 56

VI. Die Engländer 66

VII. Fortſetzung 78

VIII. Die Deutſchen 91

IX. Fortſetzung 103

X. Die Schweizer 116

XI. Die Niederländer 125

XII. Die Dänen 136

XIII. Die Schweden 144

XIV. Die Spanier 154

XV. Die Portugieſen 166

XVI. Die Ruſſen 174

XVII. Die Polen 189

XVIII. Die Ungarn 200

Kapitel Seite
XIX. Die Griechen 209
XX. Die Morgenländer 220
XXI. Die Türken 237
XXII. Araber — Perſer — Hindus 248
XXIII. Die Sineſen und Japaner 277
XXIV. Die Afrikaner 298
XXV. Die Amerikaner 329
XXVI. Die Auſtralier 371

I.

Die Nationen.

The proper study of man, is — man!

Reich ſind die Kapitel, die uns die Nationen liefern, wenn wir die Reiſe um die Welt machen, und wenn wir ſie erſt, in Natura unternehmen würden, wie Magellan, Bougainville, Cook und Forſter! die ſie gewiß als reiche Lords machten, wenn wir dadurch auch nicht unſterblich geworden wären, wie ja der Fall bei vielen Lords iſt

Alle Menſchen ſind Brüder und einer Gattung, wenn ſie auch gleich von verſchiedenen Farben — in Europa weiß — in Aſien gelbbraun, — in Afrika ſchwarz, in Amerika kupferroth und in Auſtralien ſchwarzbraun ſind, der unzähligen Schattirungen von weißlichen und ſchwärzlichen — gelbbraunen und gelbgrünen, grüngelben und aſchgrünen und ſogar getigerten Menſchen nicht zu erwähnen. Iſt nicht auch das Schwein, das dem Menſchen phyſiſch am nächſten kommt, bei uns weiß, in Bayern braun, und in Savoyen ſchwarz? Das Rindvieh, das bei uns braunroth iſt, in Ungarn weißgrau? und haben nicht in Syrien Katzen und Ziegen ſchöne lange ſeidenartige Haare — auf Corſika Pferde und Hunde eine gefleckte Haut, wie im Norden ſchneeweiße, und werden nicht auf Guinea Menſchen, Hunde und Hühner ſchwarz? Laſſen nicht Pferde und Hunde und andere unſerer Hausthiere Ohren und Schwanz hängen, die ſie in Freiheit aufrechter tragen? als ob ſie — Menſchen wären? Wir ſind einer Gattung, denn der muthige Europäer befruchtet die Schwarze am Senegal, wie die Gelbe am Ganges, die Kupferfarbne am Miſſiſippi, wie die Aſchfarbige in Auſtralien ſo gut als ſeine weißen Blondinen! Klima, Nahrung und Lebensart ändern nicht bloß die Farbe, ſondern auch die Phyſiognomie, und ſogar die Schädel, wie Blumenbachs intereſſante Schädelſammlung lehret. Wir ſind Lilliputer gegen unſere alten Germanen und ſelbſt noch gegen die Ritter des Mittelalters, und noch heute iſt der Unterſchied von Schönheit und Größe in mehren adelichen Familien merkbar, verglichen mit Leuten geringen Schlages; gleiches bemerkte Kook auf Taiti. Das Menſchengeſchlecht gleicht dem Weltmeere, das nie in vollkommener Ruhe und Gleichgewicht iſt — wenn es hier ſteigt, ſo fällt es dorten, wenn es hier Land gewinnt, ſo verliert es dorten wieder, und zu gewiſſen Zeiten rüttelten es heftige Revolutionen zuſammen, wie Orkane oder Erdbeben Erde und Meer! Es gibt fünf Hauptverſchiedenheiten unſeres Geſchlechts: die kaukaſiſche — mongoliſche — äthiopiſche — malayiſche und amerikaniſche — aber alle ſind Brüder und Söhne eines Vaters, der Adam heißt; und wenn ſie auch ſo ausgeartet ſind, daß ſie ſelbſt nichts mehr von — Bruderliebe wiſſen. Die ſchönen kaukaſiſchen Völker ſcheinen der Hauptſtamm zu ſeyn, die beiden Extreme der Mongole und Neger, Malayer und Amerikaner machen die Uebergänge. Zuimos und Kakerlacken ſind — Patienten, wie die gelben Europäer, wenn ſie zu viel Galle haben! Linné nahm nur zwei Menſchenarten an — Tagmenſchen und Nachtmenſchen — und hat viel für ſich, ob man gleich darüber gelacht hat, nemlich in moraliſcher Beziehung! Die Natur hat indeſſen für jedes Clima und jeden Boden beſondere Pflanzen und Thiere geſchaffen, und ſo wäre es gerade keine Ketzerei, wenn ſie auch beſondere, jedem Erdtheile eigene Menſchenracen und Autochthonen gegeben hätte, wie Meiners und andere Philoſophen. — Keiner unſerer Philoſophen iſt ja bei der Schöpfung zugegen geweſen! Niemand hält die moſaiſche Sündflut für eine allgemeine, und ſo konnte es auch mit Moſis Race ſeyn. Was Moſes kannte, mogte von einer Race ſeyn, wie ſeine überſchwemmte Erde, oder Moſis Welt wäre noch weit kleiner als die Orbis Romanorum, ſo wie uns eine Orbis, totus orbis die römiſche moſaiſch klein erſcheint! Schwerlich hat Moſes einen Neger geſehen!

Schon zur Zeit des Pſammetichus ſcheinen ſich die Gelehrten geſtritten zu haben über das älteſte Volk der Erde und ob es die Aegyptier oder die Phrygier ſeyen? Der König machte einen ſonderbaren Verſuch, ſo ſonderbar als Vater Herodot, der es erzählt, iſolirte zwei neu geborne Kinder vollkommen und eine Ziege nur wurde zugelaſſen, um ſich ſätt zu ſaugen und im Hintergrund ließ er ſie beobachten. — Die erſten Lippenlaute der Kinder waren Bekos (nicht pecus) heißt phrygiſch Brod! Glaubhafter wäre, wenn die erſten Laute der Kinder Ziegenlaute geweſen wären, und vielleicht machte der Heide aus Meck! Meck! Bekos! —

Viele Reiſebeſchreiber und ſelbſt trockene Statiſtiker haben Nationalcharaktere und lächerliche Nationalitäten mit ſo ſchroffen Pinſelſtrichen gemalt und aus ihrer Studierſtube nach einzelnen Zügen ſo derbe Machtſprüche über Nationalzüge gethan, daß ſie ſich ſo lächerlich gemacht haben, als jener Reiſende, dem der Wind zu Avignon den Hut vom Kopfe nahm, daher er in ſein Tagebuch ſetzte: „Avignon iſt heftigen Winden ausgeſetzt,“ oder jener Seefahrer, der an der Küſte wegfuhr, und bemerkte, „daß die Einwohner ſehr umgänglich ſchienen.“ — Mängel an Sprachkenntniſſen hat zu vielem Unſinne Anlaß gegeben, und zu tauſend Fehlgriffen in Reiſebeſchreibungen, und Chanceler, der erſte brittiſche Reiſende in Rußland, iſt nicht der einzige, der da glaubte, die Ruſſen zankten ſich um die Ehre, ihn zu fahren, während ſie ſich zankten, wer ihn nicht fahren wolle. — Wenn vollends gar das Genie mit ſeinen glänzenden

Farben malt, ſo haben die ſeyn ſollenden Nationalzüge ohnehin jedes Verdienſt, das der Aehnlichkeit ausgenommen.

> Un voyageur, qui court le monde
> est un peu foible du cerveau
> s'il croit dans la machine ronde
> voir quelque chose de nouveau.
> Qu'il parcourt la terre et l'onde
> après chaque jour il dira
> C'est tont ici comme là.

Seit den letzten drei Jahrhunderten, wo die Europäer in nähere Verbindung mit einander traten, verwiſchte ſich eine Eigenheit und eine Volkseigenthümlichkeit um die andere, folglich auch eine Lächerlichkeit um die andere. Die Thoren von ganz Europa, von St. Vincent bis an den Oby, und vom Nordcap bis Matapan gleichen ſich jetzt beinahe überall, keine Thorheit iſt mehr ausländiſch, und unſere alte Jungfer, mit etwa 180 Millionen Kinder, ſieht bloß noch kleine Schattirungen und Manieren, die ins Auge fallen. Laſter und Leidenſchaften ſind allerwärts dieſelben — Sitten und Meinungen aber begründen ſchon eher einen Nationalunterſchied, vorzüglich aber die Thorheiten; dieſe gehen noch am meiſten in der Nationaluniform. In dieſer Hinſicht gibt es allerdings Nationalcharaktere, wie Familiencharaktere, und nichts beweißt die Fortpflanzung von Stammcharakteren mitten unter verſchiedenen Völkern beſſer als der Charakter — der Juden. Die Idee einer Nation iſt aber erſt eine Idee des achtzehnten Jahrhunderts, die noch im Anfange der Revolution vielen lächerlich vorkam, denn man kannte nur Adel, Geiſtlichkeit und Volk!

Der Charakter der alten Nationen — der heutigen Nomaden und der Wilden iſt durch ſeine Einfachheit und Einförmigkeit weit leichter aufzufaſſen, als der Charakter der Neueren — der policirten Abendländer nicht ſo leicht, als der unpolicirten Morgenländer. Der Charakter der Britten und Niederländer iſt leichter unter einen Geſichtspunkt zu bringen, als der der Deutſchen — Franzoſen — Italiener, Spanier und Ruſſen wegen Verſchiedenheit der Provinzen, Klima, Nahrung, Geſchäfte, Sprache, Religion und Geſetze ꝛc. — Wie verſchieden iſt der Schwabe von dem Weſtphalen, der Preuße vom Oeſterreicher, und doch heißen ſie alle Deutſche, — wie verſchieden iſt der Venetianer vom Neapolitaner — der Gascogner vom Normannen oder Lothringer — der Galizier vom Caſtilianer oder Catalonier — der Ruſſe vom Finnen, Tartaren und Kamſchadalen! Der Boden und die Wälder Nordamerika's erlaubten den Wilden faſt nicht anders, als in einzelnen Familien zu leben, wie dem Araber und Siberier in Horden und nomadiſch — Perſer werden ſchwerlich eins, denn die Wüſte Kermann iſt in der Mitte — die Flüſſe Siberiens laufen ins Eismeer — liefen ſie nach Süden, ſo würde es um die Kultur ganz anders ſtehen — und ohne die Religion würden wahrſcheinlich Türken mit Griechen, und Juden mit den Nationen, unter denen ſie wohnen, längſt zuſammengeſchmolzen ſeyn. — Unfruchtbarer Boden macht geſchwächt — allzufruchtbarer leicht liederlich — Gebirgsgegenden im Innern machen häuslich — Lagen am Meere und Inſeln kosmopolitiſch, kaufmänniſch. — Eine Handelsnation mächtig zur See überredet ſich leicht, daß ihre Macht eben ſo wenig Gränze habe als Vater Ocean. Unter den Völkern Europa's macht, ohne daß man ſich in Meiners Hypotheſen verirrte — der celtiſche oder ſlaviſche Urſprung den weſentlichſten Unterſchied. Celten, die den Griechen und Römern als Rieſen und Thürme wie zur Zeit der Kreuzzüge als eherne Säulen erſchienen, zeichnen ſich offenbar durch Wuchs und Tapferkeit, wie durch Geiſt und edlere Geſinnungen von ſlaviſchen Völkern aus und noch heute haben die letztern in den Fortſchritten ihrer Kultur an dieſer **levis notae macula** zu feilen!

Die Nationen Europa's haben ſogar ein gewiſſes äußeres Nationalgepräge, das der geübte Blick großer Handelsſtädte oder Seehäfen ſogleich erkennt, nicht bloß im

Accente der Sprache. — Es gibt Nationalphyſiognomien unter Europäern, ſo gut wie unter Pferden, wenn ihnen gleich Lavater in ſeinen 4 Quartanten keinen Platz eingeräumt hat. Es ſind indeſſen bloße Schattirungen; mit Campe's Geſichtslinie, die ſich etwas vorwärts neigt, erhalten wir die antiken Köpfe — rückwärts geneigt die Negerköpfe — gehet man noch weiter rückwärts gegen die Horizontallinie, ſo kommen Affenköpfe, Hunde- und Pferdeköpfe, endlich wahre Vögel- und Schnepfengeſichter. Wie kommt es, daß Juden nicht ſowohl in der eigenen Juden-Stufe, als vielmehr in dem Uebergange und der Verbindung der Naſenſcheide mit der Oberlippe etwas — ziegenartiges haben?

Die Franzoſen ſind der Sauerteig, den das Weib Europa nahm, und ihn unter drei Scheffel Mehl vermengte, bis daß er gar durchſäuert war. Alle Europäer ſind Brode aus demſelben Backtroge und Teige geknetet, und in einem und demſelben Backofen neuerer Kultur ausgebacken! — Den Franzoſen unſerer Zeit verdanken wir es, daß ſich die entfernteſten Nationen haben kennen lernen — nicht bloß Europäer, ſondern ſelbſt aſiatiſche Nomaden, die am Oby weiden. — Die Völker des Nils und Syriens ſahen Europäer, die Pariſer Mameluken und äthiopiſche Mädchen — Ruſſen und Türken wurden Alliirte, und die Franzmänner hatten große Luſt ſich im Ganges zu baden, ja ſelbſt mit ihren rothen Todfeinden zu fraterniſiren, die endlich ſich die Mühe nahmen, zu ihnen ſelbſt nach Paris zu kommen. Uns armen Deutſchen wurden alle Nationalcharaktere ins Quartier gelegt, um uns wenigſtens die Reiſekoſten zu erſparen.

Der Britte begeht ſeine Lächerlichkeiten aus Freiheitsliebe, — der Franzoſe aus Lebhaftigkeit, — der Holländer aus Geldſucht, — der Spanier und Portugieſe aus Religionsvorurtheil, — der Italiener aus Heftigkeit — Feinheit und Liebe zur Kunſt. Den Deutſchen bethören Nachahmungs- und Titelſucht und zu weit getriebene Beſcheidenheit — weiter gegen Norden hin dürfte man vielleicht Sclavenſinn nennen. Die vorherrſchende Neigung des Engländers iſt Eigenthum — des Deutſchen die Ehre, des Italieners der Geſchmack, des Spaniers Ruhe, des Franzoſen aber der Menſch und die Geſelligkeit — bei dem Britten miſchet ſich überall Sonderbarkeit ein, bei Franzeſen die Galanterie, beim Italiener Bouffonnerie, beim Spanier Andächteleien, beim Deutſchen, wo es halbweg ſeyn kann, Eſſen und Trinken und Rauchen.

Der Franzmann packt ſich über die Ohren ein, wenn er reiſt, und geht mitten im Winter in ſeinem Palais royal in Schuh und Chapeau-bas in der leichteſten Kleidung, der Spanier trägt ſeine Eier in Säcken und ſeine Nüſſe in Körben, verkauft die Butter ellen- und das Getränke pfundweiſe, und unſere Damen ſchellen der Zofe, um ſich ein Schnupftuch aufheben zu laſſen und gehen einige Stunden ſpazieren, brittiſche Damen aber ſpeiſen Mittags im wohlverſchloſſenen Speiſeſaal, des Nachts aber im Garten. — Italiener ſind die Einbildungskraft, Franzoſen der Witz, Britten der Verſtand, Deutſche das Gedächtniß . . . Ganganelli verglich die vier gebildetſten Nationen mit den vier Elementen. Der Italiener iſt das Feuer, der Franzoſe die Luft, der Engländer das Waſſer, der Deutſche die Erde, die trotz ihrer Schwere herrliche Früchte bringt. Das Genie ſelbſt ſchlägt bei dem Deutſchen mehr in die Wurzel, beim Franzoſen in die Blüthe, beim Italiener in die Krone, und bei dem Britten in die Frucht. In den Colonien fingen die Spanier damit an eine Kirche zu bauen, die Britten eine Schenke und die Franzoſen eine Feſtung, in der aber ein Tanzſaal ſeyn muß! Ein Stallmeiſter unterſchied ſogar die Nationen nach der ihnen eigenen Art zu reiten. Die Engländer hüpfen, die Franzoſen ſitzen auf ihren Gäulen wie Schneider und die Italiener wie ein Laubfroſch auf der Wetterleiter. Die Spanier ſchlafen darauf und die Ruſſen drehen den Oberleib wie eine Docke, nur der Deutſche ſitzt ruhig wie ein Mann, Mann und Pferd ſind eins!

Der Britte iſt Punſch, der Deutſche Wein, der Franzoſe Wein mit Waſſer, Wein mit Waſſer reicht hin, den Franzmann warm zu halten, der Britte muß Punſch haben und dann lärmen ſie, der Franzoſe hält Maaß — Damen animiren ihn, der Britte genießt ſie, der Deutſche hält ſich kosmopolitiſch gleich, ſeine Begeiſterung kommt von Innen.

Witz und Einbildungskraft ſcheinen mehr zu gedeihen bei müſſigen Nationen, wie alle Südländer ſind, da ſie eine fruchtbare Erde, wenig Weiber haben und auf öffentlichen Plätzen und Spaziergängen viel Umgang pflegen, ſo wie die Alten, welche die Arbeiten den Sclaven überließen, und aufs Forum gingen. — Bei beſchäftigten Völkern, wie die Nordländer, ſchlägt der moraliſche Menſch und der Verſtand mehr vor, und daher fühlen ſie auch im Komiſchen weit eher das Schändliche als das Lächerliche und Witzige. Selbſt die Sprache der germaniſchen Völker iſt energiſch und derb, wie die, die ſie ſprechen. Die ſüdlichen Sprachen ſind weicher, feiner und phantaſievoller, wie die Nationen, die ſie reden. In Europa iſt kaum noch der Mittelſtand irgendwo Ausländer, der Handwerker und Arbeiter aber überall zu Hauſe, wie die Souverains und der Adel; überall findet er Ambos und Hobelbank, Knieriemen und Schneiderſitz, Holz und Axt für die Woche, und für die Sonntage — Bier und Wein — feine Fidel und feine Mädchen!

Nur die Sitten der Orientalen haben noch den entſchiedenſten Abſtand von denen der Europäer und in ſo ferne hatte Napoleon nicht Unrecht, wenn er nur zwei Nationen annahm, Abendländer und Morgenländer, beinahe die umgekehrten Europäer. Barbaren, wie die mongoliſchen und tartariſchen Nomaden, oder die Mauren und Wilde, wie Neger, Amerikaner und Auſtralier verdienen nicht den Namen von Nationen. —

Aber höchſt Unrecht hatte der große Mann der großen Nation, als er ſeinen Satz auch praktiſch machen wollte, und die Ideen über Frankreichs Naturgränzen jedes Jahr ſo ſehr erweiterte, daß bereits Illyrien und die Weichſel dazu gezählt wurde. Der Mann hatte offenbar ſo ein ſineſiſches Reich im Kopfe, das ſo groß und eben ſo bevölkert ſeyn wird als Europa — aber er vergaß, daß Europäer keine Sineſen ſind. Die Natur ſelbſt ſcheint diejenigen Völker zu ſelbſtſtändigen Nationen beſtimmt zu haben, die eine Sprache ſprechen, einen Charakter haben und durch hohe Gebirgsketten und Meere von einander geſchieden ſind; nichts würde den Frieden beſſer ſichern, als wenn wir dieſem Naturwink folgen wollten. Die Natur will ſo wenig übergroße Staaten, als übergroße Städte und gibt uns Winke genug!

In nichts drückt ſich der Nationalcharakter oder das eigene Gepräge der Seelen- und Geiſteskraft und Aeußerungen durch phyſiſche und moraliſche Urſachen motivirt ſo ſprechend aus, als in der Sprache eines jeden Volkes und die Geſinnungen der Achtung und des Wohlwollens gegen andere, wie der Hang zur Schmeichelei, Kriecherei und Falſchheit in nichtsſagenden Redensarten, die offenen, redlichen und wahren Völkern durchaus fehlen. In der Sprache lieſt man den Abſcheu oder die Liebe gegen gewiſſe Laſter und Schwächen — die Sprache hat Hyperbeln, Bilder und kühne Redensarten, wenn der Sinn für das Natürliche durch Verdorbenheit abgeſtumpft iſt. Der Franzoſe führt ſich vor, wenn er ſpaziert (se promener), der Deutſche mißt den Raum (spatiari) und der Britte wandelt (walk). Die Sprache gibt National- wie Sitteneinheit und ſie, Gebirge und Meere ſind die einzigen Völkerſcheidungen. Flüſſe und Ströme ſind nur die Geäder des Weltkörpers — Bindemittel nicht Scheide, die höchſtens künſtlich zu Gränzen, wie Gebirge, Meere und Wüſten werden, wenn ſie Feſtungen haben. Das ewige reiche Meer aber iſt die Mutter, mit der alle eigentliche Nationen durch ihre Flüſſe zuſammenhangen müſſen, wie Kinder durch die Nabelſchnur! — Die größere klimatiſche Reizbarkeit des Südens, die vorzüglich auf Leidenſchaften und den ſechsten Sinn wirkt, mag die Urſache ſeyn, daß der Morgenländer ſo feſt bei ſeinen Sitten und Gebräuchen beharrt und ſelbſt den Despotismus ſo leicht erträgt, denn Sinnlichkeit macht ja ſelbſt im kältern Abendland den Geiſt ſo ſchlaff, daß er in Gottes Namen im gewohnten Joche fortzieht. Eben ſo wirkt der politiſche Standpunkt einer Nation in Beziehung auf andere, Umfang und Lage des Landes und ihre Kriege auf den Charakter, kurz die ganze Geſchichte der Nation, daher der Unterſchied der Deutſchen und Holländer verglichen mit Engländern und Schweizern. Italiener hatten im Mittelalter ſtets Kriege, aber immer unglückliche, daher ihre Liſt und Verſchlagenheit und Vielherrſchaft und Unkriegeriſchkeit. — Römer in demſelben Lande balgten ſich herum mit Glück und wurden kriegeriſch und edeldenkend, ſtolz und hochherzig!

Die Natur ſcheint zehn Nationen in Europa zu wollen. Spanier, die das Meer und die Pyrenäen iſoliren, und denen auch das kleine Portugal von Naturrechtswegen gebühret. Italiener, denen gleichfalls die Alpen und das Meer, wie den Engländern ihre Inſeln Gränzen ſetzen. Franzoſen beſchränken von drei Seiten Pyrenäen, Alpen und Meer den Raum ihrer Lebendigkeit, nur von der deutſchen Seite könnte Streit entſtehen . . . Schon Sully, Richelieu, Louvois und Colbert ſchrien, der Rhein iſt Frankreichs Naturgränze, wie zur Zeit Cäſars, und natürlich war Cäſar Napoleon dieſer Meinung. Hermann der Cherusker dachte aber anders und auch wir Deutſche, und haben nun wieder den Rhein, die Nord- und Oſtſee (ſelbſt Dännemark gehört eigentlich zu Deutſchland, die Inſeln etwa abgerechnet), die böhmiſchen und ſchleſiſchen Gebirge, das adriatiſche Meer und die Alpen zur Naturgränze. Der alte herrliche, heilige Rheinſtrom iſt eigentlich deutſcher Strom —

und nicht Gränze — **Ardennen, Vogeſen** und **Jura** ſind Frankreichs Naturgränzen von deutſcher Seite, und dieſe hätten wir im Frieden behaupten ſollen.

Wir Deutſche werden die Franzoſen nie muthwillig angreifen, ſie aber mögten uns ſchon jetzt wieder angreifen, denn ihre Helden fanden ungemeinen Geſchmack an dem ſonſt verachteten Deutſchland, und der Theil des Rheins, den man ihnen gelaſſen hat, wird ſie ſtets lüſtern machen nach den Gränzen, wie Straßburgs Thore nach dem reichen Süden, der ohne Schutz iſt. — Wir müſſen nun Kunſtgränzen gegen den ewigen Erbfeind machen, wenn unſere Naturgränze von der Unnatur nicht beeinträchtigt werden ſoll. Wer den kochenden Brei im Keſſel halten will, muß den Rand haben, und dieſen Rand hätten wir wenigſtens im zweiten Frieden 1816 behaupten ſollen. Was nahmen uns dieſe Gallier nicht? und wir, wir wollten dem rührigen unverläſſigen Volk von achtundzwanzig Millionen nicht die drei Millionen abnehmen, zu unſerer Sicherheit, die noch heute Deutſche ſind und ihnen nie mit Recht zugehörten? Gott gebe! daß daraus nicht der dritte puniſche Krieg entſtehe, und unſere Großmuth oder Uneinigkeit uns gereue!

Die Polen ſcheiden die Karpathen, Sudeten und die pommriſch märkiſchen Sandhügel von deutſchem Boden — wie die Karpathen die Ungarn von Polen und dieſe der Hämus von den Griechen. Dem Scandinavier bleibt das Land jenſeits der Oſtſee und dem Ruſſen ſeine ungeheuren Steppen, da wo Polen aufhören, von der Oſtſee an bis zum ſchwarzen Meere und von da bis an das Eismeer und an die Küſten von Amerika. — Wir hätten wahrſcheinlich zehn Nationen in Europa, wenn die Nationen befragt — würden, und die Klagen der Regierungen, daß die Völker aufrühriſch und ſchwer zu regieren ſeyen, würden ſich von ſelbſt geben — können ſich aber nie geben, wenn die Regierungen es damit wie mit Heerden halten, und ſie in eine ſelbſtbeliebige Zahl von Sennereien vertheilen. — Uralt iſt das juriſtiſche Lexicon:

Accessorium sequitur suum Principale — aber wie oft ſind nicht Herrſcherfamilien das **Principale** und die Nationen nur das **Accessorium**?

Wir werden das Gegentheil ſchwerlich erleben, und daher iſt es ein Troſt, daß Europa dennoch, verglichen mit dem Oriente, das Land der Freiheit iſt, wo von jeher durch den Wettſtreit der Kräfte höhere Kultur ſich entfaltete, die das kleine Land zur Herrſcherin der Erde machte, und der Orient das Land, wo von jeher Einheit vorherrſchte — große Maſſen in den einfachſten Verhältniſſen und in der Ruhe des Despotismus! So ſchritt einſt das kleine Griechenland bildend über die ganze Erde, und wer wird dabei an hundert Meilen denken, und es darum herabſetzen? Wenn es nach Quadrätmeilen ginge, ſo wären die Kalmücken eins der herrlichſten Völker der Erde, und der ruſſiſche Coloß die größte und merkwürdigſte aller Monarchien, mehr als die Römerwelt! und die Welt der Araber!

Ich zweifle, ob man einen denkenden Italiener, Polen oder Sachſen glauben machen kann, daß es ihr Glück erheiſchte, öſterreichiſch, ruſſiſch und preußiſch zu ſeyn; wahrſcheinlich werden ſie es ſo wenig glanben, als die Amerikaner, daß ſie ſpaniſch oder portugieſiſch bleiben müßten, und daß die Revolution, die mit der Stimmengebung nach Köpfen anfing, geendigt werden müßte mit Vertheilung der Seelen. — Die Gränzen ſind einmal überſchritten — Europa's Sicherheit und Ruhe vor Rußlands und Englands überwiegender Land- und Seemacht beruhet nur auf treuem Zuſammenhalten im Norden zwiſchen Schweden, Preußen, Oeſterreich und Türkei und im Süden zwiſchen Schweden, Dännemark, Niederlande, Frankreich und Spanien — dieß iſt die europäiſche Politik des neunzehnten Jahrhunderts. — England und Rußland ſind die vornehmſten Mächte Europa's, jenes, weil es am reichſten, dieſes, weil es am ärmſten iſt, und werden es noch lange bleiben, jenes, weil es durch Heere und Flotten, dieſes, weil es durch Clima, Wüſteneien und wilde und wohlfeile Krieger geſchützt iſt. England und Rußland werden aufhören, dieſe Rolle zu ſpielen, ſobald jenes arm und dieſes reich ſeyn wird. England muß mit ſeinen Colonien auch Welthandel und Flotten verlieren. — Rußland, ſobald es bebaut und bevölkert ſeyn wird, muß dann in ſich ſelbſt verfallen und das größte Genie kann ein ſolches Weltreich nicht zuſammenhalten. Und welche Rolle wird dann Amerika ſpielen, wohin der unzufriedene Europäer ſtets auswandern wird? Nach tauſend Jahren mögte ich wiederkommen, wenn bis dahin der Erdball nicht ſelbſt gealtert und geſtorben iſt . . . Europa altert. — Aſien ſcheint in ruhigen ewigen Deſpotismus verſunken, wie Afrika, das die Sonne zu heiß brennt, um je etwas zu werden. — Amerika iſt bis dorthin höchſtwahrſcheinlich der cultivirteſte Erdtheil — die Leuchte des Erdballs, zu der ſchon jetzt die Weiſen aller Zonen ſegnend und ſehnſuchtsvoll hinſchauen! — Aber der Europäer, der damit unzufrieden iſt, blicke nach dem Oriente, dem Paradies der Erde, und er muß zufrieden werden!

Hier tritt Barbarei alle Sicherheit der Perſon und des Eigenthums und jede Freiheit in den Staub mit ihren breiten Deſpotenhufen — hier ſchützet die 500 bis 700 Millionen Menſchen nichts vor Verzweiflung als etwa das, daß der Deſpotismus dieſe Menſchheit bereits ganz unfähig gemacht hat, ſich bis zum europäiſchen Gefühl der Menſchenwürde zu erheben. Wüſtlinge und elende Weichlinge, aufgewachſen im Harem und unter Verſchnittenen, hudeln hier in Gemeinſchaft mit Sclavenlieblingen zu Sclaven herabgewürdigte Nationen — Sultane von Kraft, wenn ein Zufall ſolche Ausnahmen auf den Thron wirft, werden wilde Eroberer, ſtatt Väter ihrer Völker — ſie betrachten ſie als Heerden, und die Diener dieſer Sultane halten ſich für die Hirten, die dieſe Heerden — nicht weiden — ſondern ſcheeren und todtſchlagen — der Soldat ſieht ſie als ſeine Beute an, und um den Jammer zu vermehren, laſſen ſich goldgierige Europäer unter ihnen nieder, und die Eiferſucht der Kaufmannsgilden vollendet das Elend dieſer Völker! Wie zufrieden muß der Abendländer ſeyn, wenn er auf dieſe ſeine Brüder im Morgenlande blickt — der Abendländer, der etwa 160 Millionen ſtark auf dem kleinſten und nicht gerade fruchtbarſten Erdtheile die ganze übrige Welt beherrſcht durch ſeine Cultur! — Und in Afrika und Amerika iſt es nicht beſſer — nur die Kinder der Natur in der Südſee, wó keine Europäer hingekommen ſind, mögen glücklicher ſeyn als Europäer.

Es iſt ein Glück, daß Inſtinkt — nicht Vaterlandsliebe — jedem ſein Volk und ſeine Heimath theurer macht, als das Ausland. Dieſer animaliſche Trieb bannet den Römer in ſeine Sümpfe wie den Holländer, und den Neapolitaner an ſeinen Feuer und Lava ſprühenden Veſuv, wie den Lappen an den eiſigten Nordpol, an ſein Rennthier und ſeine ſtinkenden Fiſche — den Araber an ſeine brennende Sandwüſten, wie den Schweizer an ſeine Alpen — wo der Kuhreihen tönet, den er überall höret. Dem unglücklichen Neger iſt kein Waſſer ſo ſüß als das aus dem Brunnen ſeines Dorfes, und kein Baum wirft einen ſo kühlenden Schatten als der Tabba des glücklichen Ortes, wo er des Lebens Frühling und ſeine Freiheit genoſſen hat! Wir nennen die Naturvölker Wilde, ſo wie wir die Thiere in voller Freiheit und Naturgenuß auch wilde nennen, und ſind ſie nicht in der Regel in vollem ungeſtörten Genuß der Natur, der Liebe und der Freiheit glücklicher als unſere zahme oder Hausthiere?

Jedes Volk liebt ſeine Nationalthorheiten und Fehler, wie der Einzelne, und wenn auch heutzutage nicht immer von Autochthonen die Rede iſt, wie zu Athen, worüber ſchon Antiſthenes ſpottete und ſeine Landsleute Brüder der Schnecken und Raupen nannte — wenn auch der Fremdling nicht immer ein Elender heißet, und nicht mehr, wie die Juden, in eigenen fremden Gaſſen leben muß, ſo heißen doch noch heute dieſe Gaſſen an manchen Orten das Elend, und oft genug iſt der Fremde auch noch elend daran. Der Lotos des Homoos, der alle vorige Verhältniſſe vergeſſen macht, und einen unwiderſtehlichen Reiz gibt unter den Lotophagen zu bleiben, wächst wenigſtens nicht — im Norden. Aber wer in das Land der Bucklichten reiſet, iſt ſicher beſſer daran, wenn er ſelbſt einen Buckel hat, oder handelt weiſe, wenn er in Ermanglung eines natürlichen, ſich einen künſtlichen anſchnallt — die Bewohner Eutins hören es weit lieber, wenn man den Namen ihres niedlichen Städtchens von εὐθενία, und nicht von dem plattdeutſchen ut un in (ſo kleine) ableitet, wie man in Mecklenburg leicht annehmen kann, daß die Schriftſteller des Mittelalters unter — μεγαλόπολις Mecklenburg und keineswegs Conſtantinopel verſtanden haben. Ich rathe jedem zu Donaueſchingen den Schritt über die Donau zu machen, wobei man durchaus nichts wagt, und ſich mit dem Glauben empfiehlt, wie mit jedem andern Glauben, den man mit andern theilt, und in Weſtphalen über die ſchöngeſcheuerten Zinnteller und Schüſſeln, die ſich traulich an die Nachttöpfe anſchließen, nicht zu ſpotten — beide ſind nur zum Staate! Jener Oeſterreicher empfahl ſich wenig, der ſich mit beiden Füßen auf die Donauquelle ſtürzte und ausrief: „die werden ſich wundern, wenn ihre Donau ausbleibt.“

Es gilt von allen Nationen, was Voltaire von der brittiſchen ſagt: Oben Schaum, unten Kaffe, in der Mitte das Beſte! Alle Nationen halten ihre Nation und ihr Land für das beſte, wie jeder ſeine Küſte — nur nicht die Deutſchen. Im Großen gleichen ſich alle Europäer, und da ſich die Stärke des Patriotismus nach der Größe der Volkseigenthümlichkeiten richten ſoll, ſo tritt in dem heutigen Europa an die Stelle deſſelben das hohe:

Ibi patria, ubi bene!

oder Nationalfarbe und Nationalkokarde.

Die Nationalfarbe der Britten iſt ſcharlachroth — die portugieſiſche braun — die ſpaniſche blutroth. Die berühmte ſtolze Tricolorfarbe der Franzoſen iſt zur beſcheidnern einfachen weißen zurückgekehrt, und ob die Italiener noch die grüne — die Farbe der Hoffnung tragen, weiß ich nicht. Die ruſſiſche Nationalfarbe aber iſt grün, gelb und ſchwarz — die polniſche blau und karmoiſin — die ſchwediſche blau und gelb — die däniſche roth und weiß — die niederländiſche orange — und wir Deutſchen — die beſcheidenſte aller Nationen — unſere Nationalfarbe war, als wir noch einen Kaiſer hatten — ſchwarz mit Gold, was noch die öſterreichiſchen Farben ſind. Preußen hat ſchwarz mit Silber genommen — Bayern weiß und blau — Sachſen weiß und grün — Würtemberg roth und ſchwarz — Baden roth und gelb — Heſſen roth und weiß — u. ſ. w.

Wir Deutſche ſind von allen Farben — aber dennoch deutſche — Brüder, und in Hinſicht der Welt ſind wir ja alle Brüder und ich kenne nur zwei verſchiedene Völker, wie Menſchen auch, die guten und die böſen. Nach der Betrachtung des geſtirnten Himmels gibt es für den denkenden Geiſt kein lehrreicheres und angenehmes Schauſpiel als die Erde und ihre Bewohner mit dem Gedanken zu umfaſſen und die Menſchenkinder völkerweiſe vor dem Auge der Seele die Muſterung paſſiren zu laſſen, welchen Verſuch wir jetzt wagen wollen.* Unſer Erdwaſſerbett enthält 9,288,000 □Meilen, wovon zwei Drittel mit Waſſer bedeckt ſind und von den drei Millionen feſten Landes müſſen wir wieder Wüſten, Moräſte,

---

* Barclai und der Esprit des Nations ſind veraltet. Beſſer iſt die Charakteriſtik der vornehmſten europäiſchen Nationen, begreift aber nur Engländer, Franzoſen, Italiener, Spanier, Deutſche und Niederländer. Leipzig 1772. 8. Der nürnberger Abriß der Sitten und Gebräuche aller Nationen (v. Lang) 1810. 5 Bände 8. macht ſich die Sache gar zu leicht und die Küpferchen ſollen nachhelfen. Der Gegenſtand erwartet noch ſeinen Mann. Nach langem Suchen fand ich endlich das Werkchen: Essai hist. et philos. sur les principaux Ridicules des différentes Nations par G. Dourx Amst. 1766. 8. — aber es verdiente der Nachfrage nicht, denn Sieur Dourx „ne fait que battre la Campagne.

Wälder, Wald-, Berg- und Eisländer abrechnen, die der Bevölkerung Hinderniſſe in den Weg legen. Jede Quadratmeile kann 3000 Menſchen bequem ernähren, folglich könnten immerhin, nach Abzug jener Hinderniſſe, 5 — 6000 Millionen Menſchen ſeyn, deren wir aber nur 1000 — 2000 Millionen zählen! Wir kennen kaum die Hälfte des Erdbodens, und da die Tiefen des Oceans beinahe drei viertel unſerer Kugel decken, ſo iſt kaum ein achtel der Erdoberfläche unſern Augen aufgethan. — Genug bleibt alſo auch unſern Gelehrten Arbeit übrig, wir wiſſen aber bereits, daß der Erdball nicht ſo groß iſt, als manche ſich einbilden, und eine Ameiſe verdient nicht ihre Nahrung, wenn ſie zu träge iſt, ſolche am andern Ende des Haufens aufzuſuchen.

II.

Die Franzoſen.

> En parcourant tous les siècles les Français ont toujours et partout *commencé* par *séduire* et *fini* par se faire *detester*.

Die Franzoſen mögen den Völkerreihen eröffnen, und ſtehen wenigſtens in dieſem Buche mit Recht oben an, als kindlich ſanguiniſche Nation. Das Wort Franzoſe iſt zwar ein verſtümmeltes **Français**, und Frankreicher ſcheint mir deutſcher — Franzoſe erinnert noch nebenbei die Deutſchen an eine eckelhafte Krankheit — aber da das Wort ſo wenig Glück gemacht hat, als das Wort Franken, ſo bleiben wir beim Alten. Der Franzoſen milder Himmel, ihre herrlichen Weine, ihr weißes Brod, ihr geſelliges Leben mit allen, mit Weibern und Alt und Jung — ſelbſt ihr coin au feu — ihre Kamine, erzeugen und unterhalten ihren unverwüſtlichen Hang zum Frohſinn, und zur ſteten Munterkeit. Sie lachen, wo andere weinen, oder vor Wuth knirſchen — und ſo war es vor, in und nach der Revolution bis auf den heutigen Tag. Ihr geſelliger Charakter, und ihr Bienengehorſam gegen den Weiſer (die franzöſiſchen Lilien ſind eigentlich ſchlecht gemalte Bienen) erklären alle Erſcheinungen ihrer Geſchichte und ihres Lebens. — Sie ſind — Kinder und ein Bouillon kurirt alles!

Dieſe Kindlichkeit, oder wenn man lieber will, Weiblichkeit des Charakters iſt ihre Haupteigenheit. Ihre Sitten — ihre Literatur — ihre ganze Philoſophie haben das Gepräge des Weiberſinns, d. h. das Gepräge des Feinen, Leichten, Zierlichen und Oberflächlichen, denn Weiber herrſchen in Frankreich mehr, denn anderwärts. Nur das Gegenwärtige rühret ſie, das Vergangene iſt — vergangen und vergeſſen — und das Künftige kümmert ſie nicht. Unſtät, unruhig, ungerecht, immer zwiſchen dem Zuviel und Zuwenig hin und her ſchwankend, ſind ſie keiner ſtätigen Freiheit fähig und alſo auch keiner würdig. — Ihre neueſte Geſchichte und ihre neueſte Conſtitution hat dies abermals bewieſen, und bald werden die, die wir als wilde Republikaner geſehen haben, ihr Wort Roi und Nobleſſe wieder mit einem Nachdruck und einer reſpektsvollen Pauſe ſprechen, wie der Philoſoph Boyle, ſo oft er das höchſte Weſen nannte. — Wir haben ſie in den erſten Zeiten der Revolution Neufranken und Frankreicher genannt, aber ſie ſind Franken, ſo wie wir etwa Allemands, d. h. die für einen Mann ſtehen — ſind. — Wir wollen ſie wieder Franzoſen nennen, womit ihre Feinde um ſo eher zufrieden ſeyn werden, da das Wort nebenbei die Krankheit bezeichnet, die wir von ihnen geerbt haben wollen!

Franzoſen ſind die wahren Repräſentanten der Ueberfeinerung, der Selbſtſucht, Vergnügungs- und Zerſtreuungsſucht, des Glanzes und Flitters — die weſentlichen Charakterzüge der Ueberfeinerung. Jeder Eindruck iſt oberflächlich und leicht, und daher fühlen ſie ſelten das Elend anderer, ſelten Dankbarkeit, wahre Freundſchaft und leidenſchaftliche Liebe; daher fallen ſie ſo ſchnell in Extreme, und ſind bald mitleidig, bald grauſam, bald leichtſinnig in wichtigen, bald eifrig und ernſt in unwichtigen Dingen. Faber, der für ſeinen Vater auf die Galeere ging, wurde in Paris bewundert, mit Blumen und Bändern bekränzt, beſungen, und ſogar als „l'honnête criminel“ aufs Theater gebracht, aber er hungerte in ſeinem Dorfe Gages alt und vergeſſen, was ſicherlich nicht in England, vielleicht auch nicht einmal in Deutſchland geſchehen wäre. Franzoſen ſind ſanft, beſcheiden, lenkſam und gut in Abhängigkeit und Aufſicht — und wenn man ſie nicht reizt — wild aber, übermüthig, grauſam und trotzig in gereiztem Zuſtande, bei Freiheit und Gewalt. Voltaire, der ſeine Landsleute genau kannte, nannte ſie „**Tigres-singes.**“

Wie kam es doch, daß die lebendigſte und leichtfüßigſte aller Nationen auf das Menuet verfiel, auf ihre einſt ſo ſchwerfällige Muſik und ſelbſt auf die Feſſeln, in der ihre Sprache geht? **Monsieur! prenez-garde à un serpent qui s'approche, s'il vous plaît!** die Schlange iſt längſt fertig, ehe der Warner ausgeſprochen hat, der ernſte Römer aber hätte gerufen „**Serpentem fuge,**“ und ſelbſt der phlegmatiſche Deutſche mit der Schlange angefangen: Eine Schlange! Achtung!

Nur etwas Neues — etwas Neues — ſelbſt wenn es ſchlechter ſeyn ſollte, als das Alte, und daher der Enthuſiasmus für die Revolution. — Sie, die ihre Könige ſo abgöttiſch verehrt hatten, daß jener Gascogner noch unterm Galgen den Marſchall Villars bat, doch ja dem Könige die Verlegenheit zu melden, in der er ſich befinde, fluchten jetzt allen Königen, ſie, die doch geborne Höflinge ſind und deren wahres Weſen Schein iſt. — Napoleon war die ſtolze Lilie nicht genug, er wählte den hochfliegenden Adler, den aber die Sonne ſo blendete, daß er ſich dennoch hinter die irdiſche Lilie verkriechen mußte. Louis **XIV.** hatte gar die Sonne zu ſeinem Sinnbilde gewahlt und der Britte, der darunter ſchrieb: Phaethon — hat das Motto der ganzen Nation angegeben. Sie kommen mir mit ihrer Revolution vor wie ein Mädchen, das zuerſt die Wilde, dann die Spröde, dann die Kokette — und Buhlerin, dann die eheliche Hausſclavin und zuletzt die — Betſchweſter ſpielt! — auf ihren **Montagues russes** oder **Promenades aeriennes.**

Franzoſen ſind am beſten, wo ſie lachen, und ihr Ernſt taugt ſelten viel. Ihre Lebhaftigkeit und ihr Witz hat aber ſchon oft das Wild aufgejagt, das brittiſche und deutſche Feſtigkeit ſodann erlegt hat. Ihre eigentliche Fertigkeiten ſind Künſte, Tanzen, Fechten, Muſik und Theater, Kochen und Friſiren. Tiefſinn und Genauigkeit muß man bei ihnen nicht ſuchen, dazu ſind ſie zu lebhaft und ungeduldig, und daher erfinden ſie auch wenig, wiſſen aber die Erfindungen anderer deſto glücklicher aufzuſtutzen. Ihr Geſchmack geht aufs Hübſche, Niedliche, Glänzende, nicht aufs Schöne, Große und Wahre. Alles modeln ſie nach ihrem Geſchmack, der ja der erſte ſeyn muß und der beſte, da er überall nachgeahmt wird:

et quae
desperant tractata *nitescere* posse, relinquunt!

Wie Papageien lernen ſie den reichen Vorrath von Complimenten ihrer Sprache, die deſto ärmer an Worten iſt, Beſcheidenheit und Mißtrauen auf ſich ſelbſt auszudrücken, und dann iſt der galante Mann fertig und unwiderſtehlich — der artige Weibermann, von dem der platte Deutſche ſagt: he maket veele Baſelmaans (Baisemains). Nirgendswo werden ſo viele Blumen verbraucht, als in Frankreich, manche Pariſerin macht ihren Galan arm blos durch Blumenſucht und die Bouqetières ſtehen neben den Poiſſardes. Franzoſen ſind Kinder, und daher iſt trotz aller Schreckniſſe der Revolution ihr Frohſinn wieder der alte — die Opfer ſind vergeſſen, und ein Mann, der einem bellenden Hunde im Parterre zuruft: Silence Citoyen! macht ſie alle laut auflachen! — wer ſie aber tadeln will, der wage, leide und dulde wie ſie, für Freiheit und Vaterland, erfahre wie ſie alles umſonſt gewagt, gelitten, und geduldet haben. — Es iſt vorüber — es lebe die Kindlichkeit!

Singluſt iſt eine andere Eigenheit der Franzoſen, die von jeher zwiſchen Pyrenäen und Rhein geherrſcht hat; ſchon Diodor erwähnt die Tanzluſt der Gallier. Sie heißen mit

Recht **le peuple chansonnier, le peuple moqueux** und **le peuple femme.** Welche andere Nation hat eine vollſtändige Geſchichte der letzten Jahrhunderte, die aus lauter Chanſons und Vaudevilles in vier Bänden beſteht, aufzuweiſen? — Mazarini fragte nur, wenn er eine neue Auflage machte: Singen ſie? Gut, dann zahlen ſie auch! Die Marſeillaiſe des Rouget de l'Isle und das **Ça ira** brachen mehr als 50,000 Deutſchen den Hals, und Frankreich iſt und bleibt eine abſolute Monarchie, gemäßigt durch Liederchen!

Reichſtrömender Witz iſt ein anderes Erbtheil der Franzoſen vor allen andern Völkern, und nicht ohne Verſtand. So ſchnell begreift keine Nation, ſo ſchnell, ſo klar und ſo bereit drückt keine Nation mit Worten aus, was ſie begriffen hat, worunter freilich oft das Weſentliche leidet. Eine einzige ſchöne Phraſe iſt im Stande, die Geiſter dieſes phlogiſtiſchen Volkes zu entzünden, zu beruhigen und von der unangenehmen Kehrſeite — abzubringen. Ein Witzkopf verglich die Partei gegen die Regentin Anna von Oeſterreich und Mazarini mit den Jungen, die in den Stadtgräben ſchleudern, und auseinander ſtäuben, ſo wie ſie die Polizei erblicken und dann wieder zuſammenlaufen, und nun hieß die Partie la Fronde und man trug Hutſchnüre, Hüte, Handſchuhe, Halstücher, Fächer ꝛc. alles à la Fronde. — Terray zog der Nation das Fell über die Ohren und ſie gaben der Straße des leeren Geldſackes den Namen Terray — ein Gardiſt verſchluckte einen großen Thaler und Louis **XV.** war darüber untröſtlich; da kein Arzt helfen konnte, ſchlug der Herzog von Noailles den Abbé Terray vor, der den Thaler auf 365 zu ſetzen verſtehe, wo er dann von ſelbſt durch den gewöhnlichen Weg den Gardiſten verlaſſen werde — Paris lachte, und tröſtete ſich.

Louis **XV.** machte den Bruder ſeiner Pompadour zum Marquis von Vandière, und ſie nannten ihn den Marquis d'Avanthier; der König ſelbſt ſpottete des Mr. Poiſſon (dies war der Familienname) als dieſer ſogar nach dem blauen Bande trachtete: **Non, c'est un trop petit Poisson, pour le**

mettre au bleu — bei einem Aufſtand wegen Brodtheuerung griff d'Argenſon eine volle dicke halbtrunkene Frau aus dem tollen Haufen bei der Hand, und ſtellte ſie dem Volke mit den Worten dar: **Voilà Messieurs! une bonne figure pour crier Famine!** das Volk lachte, d'Argenſon benutzte dieſe Stimmung und beruhigte die zuſammengerotteten Haufen.

In den achtziger Jahren durften die Zeitungen das nur ſagen, was die Regierung für gut fand — wie in unſern Zeiten in ganz Europa — man fragte: **Comment va la siège de Gibraltar? assez bien il commence à se lever** — die Oper brannte ab, und nun trug man Farben feu d'opéra — die **Caisse d'Escompte** hatte kein Geld, und nun trug man Hüte à la Caiſſe d'escompte, die keinen Boden (**fond**) hatten — Orleans ließ die ſchönen Kaſtanienalleen im Palais royal umhauen, um die einträglichen Gallerien zu bauen und nun nannten ihn die empörten Spaziergänger **Egorgeur des ombres** — ſo wie ſie Louis **XVI. Restaurateur de la liberté**, aber auch **le Médecin malgré lui** nannten — Graf Lauraquais hatte durch ſeine freien Aeußerungen mehre Lettres de cachets ſich zugezogen — er nannte ſie nun **correspondance avec le Roi.** — Jedes bonmot das ſogleich von Munde zu Munde tönt, tröſtet Franzoſen im größten Jammer, wie die in Oberägypten mit Hunger und Kummer ringenden Soldaten der in einer nordwärts laufenden Allee errichtete Meilenzeiger: Route de Paris! — Vom General Caffarelli, der einen Fuß am Rhein verloren hatte, ſagten ſie: „Der General hat doch immer einen Fuß in Frankreich," und die Eſel bei der Armee nannten ſie **Demi-Savans** . . . In Polen rief einſt die ganze Fronte, als ihr ſacré Bougre vorbeiritt: Gleba! Gleba! (Brod) und er rief: Niema! Niema! (es gibt keins) und der Hunger war geſtillt für dieſen Tag! Von Marie Antoinette ſagen ſie, ſie ſey doch wegen eines Louis nach Paris gekommen, Marie Louiſe aber nur wegen eines Napoleon!

Zur Zeit der Aſſignaten galt die Elle Tuch 3000 Thlr. und daher ſahen ſie gerne den Avocat Patelin — Deutſchland ſchauderte vor dem bloßen Namen Guillotine, aber Franzoſen beſtiegen ſie mit bonmots, oder vergeudeten in dem Gefängniß das Leben durch Sinnengenuß, um dem Henker ſo wenig als möglich übrig zu laſſen. Man ſpielte, ſang, dichtete und opferte der Ceres, Bacchus, Venus; Réal las die Pucelle. Die Wände der Revolutionsgefängniſſe waren bedeckt mit Verſen und Epigrammen, wovon uns Delille in ſeinem Gedichte „la Pitié“ eins aufbehalten hat, das charakteriſtiſch iſt:

Apprends de moi cette utile leçon
qu'on peut encore être heureux au prison.
Il faut trouver le secret de s'y plaire
et c'est la *Gaieté*, voilà le mystère!
Le triste aspect d'une froide muraille,
mon mobilier, mon petit lit de paille,
le rat craintif, qui vient sur mon chevet
et me réveille en mangeant mon bonnet —
tout me fait rire — — —
Presque toujours la plainte est inutile
il faut rester quand on ne peut sortir —
de ces gros murs le ciment éternel
résisteroit à la force d'Alcide,
l'Architecte sut dans son zèle cruel
sacrifier l'agréable au solide!

Als einſt einige Gefangene aus der Conciergerie glücklich entwiſchten, fand man an dem Schwanze des größten und wachſamſten Gefängnißhundes ein Aſſignat mit den Worten: **On peut corrompre ravage avec cent sous et un paquet de pieds de mouton!** Der alte reiche Magon antwortete auf alle Fragen des Blutgerichtes nichts als „je suis riche,“ und Biſchof Lamourette nannte die Guillotine ſterbend „einen Schneller auf den Hals.“ Ducos ſagte ſeinen Leidensgefährten, als er vom Karren ſtieg: Nur ein Mittel noch uns zu retten — ein Dekret über Freiheit und Untheilbarkeit der Köpfe! und Mad. Roland verneigte ſich auf dem Blutgerüſte tief vor der Natur der Freiheit: Welche Verbrechen begeht man in deinem Namen! Viele Weiber ſtarben männlicher als Männer, die berüchtigte

Du Barry ausgenommen; beim Anblick des Gerüſtes that ſie einen lauten Schrei und ſagte: **Mr. le Bourreau, encore un moment!** —

Der leichtſinnige franzöſiſche Witz nannte den mit Menſchenblut ſo durchtränkten Revolutionsplatz, daß man ſich gezwungen ſah, die Guillotine nach St. Antoine zu verlegen, nur die Münze, die Guillotine den Finanzminiſter und Barrère bewunderte die Idee des Nero, Rom in Brand zu ſtecken, als eine wahrhaft revolutionäre Idee, die man an dem übergroßen Paris in Ausübung bringen ſollte. Die Erſäufungen in Kähnen, die ſich mitten im Strome öffneten, hießen die patriotiſche Taufe, und ein Gericht von eingeſalzenem Menſchenfleiſch **un plat de Cidevant!** Man ſah Küchenguillotinen, womit man dem Geflügel lachend den Kopf abſchlug zu einer Zeit, wo neben dreiunddreißig Theatern die Guillotine das vierunddreißigſte und beſuchteſte war!

Die Abſcheulichkeiten ihrer Proceßformen hießen bloß des formes acerbes und das Blutgericht rief einem verurtheilten Fechtmeiſter ſpottend zu: **Eh bien! parez donc cette botte là.** Ein altes taubes Weib, das die Frage: „Ob ſie conſpirirt habe?“ nicht einmal verſtanden hatte, wurde unter allgemeinem Gelächter abgeführt, da einer der Höllenrichter rief: — **„Citoyens! elle a conspirée sourdement!“** Aller dieſer und anderer Revolutionsgreuel ungeachtet, hat das leichtſinnige Volk, das nur dem Augenblick lebt, von der ganzen Revolution nicht viel mehr behalten, als daß einmal eine Zeit war, wo es ſogar an Holz und Licht gebrach und ein Nachbar zum andern ſein Stümpchen tragen mußte, wenn ſie ſich bei Lichte unterhalten wollten. Pariſer lachten mir 1806 unter die Naſe, als ich nach dem Grabe Louis XVI. fragte — ſie ſahen die Verſchönerung ihrer Stadt — die Kunſtwerke, das Soldatenſpiel und die fremden Fürſten in ihrer Kaiſerſtadt, und freuten ſich, ſo glücklich an das Ende ihrer Revolution gelangt zu ſeyn. — Von der Geißel der Menſchheit, von der Kriegsluſt ihres großen Mannes ſagten ſie noch 1812: „Ein guter

Dichter macht gerne Verſe, weil ſie ihm gelingen — unſer Kaiſer liefert gerne Schlachten, denn hier iſt er Virtuos!“ und als ſie nach der Rückkehr Louis **XVIII.** ſtarke Contributionen an die Alliirten zahlen mußten, erleichterten ſie ſich damit, daß ſie ſagten: **Payons! n'avons nous pas** ***un gros Revenu!***

Witz iſt ein Sommerkleid, ſagt Hippel, die Wahrheit kann man zu allen Zeiten tragen — aber in Frankreich iſt Witz die Nationaluniform, und daher mögte immerhin Conſequenz der Vernunſt, und eine Doſis Phlegma von den Leurds allemands den Tetes de linottes nicht ſchaden. — Beufflers ſetzte auf den Montblanc die Calotte des kleinen Abbé Porquet, und nur ein Franzoſe iſt eines ſolchen Einfalles fähig. **Ce n'est qu'une promenade** ſagte Bouillé zu Pillnitz — **Elle sera longue,** ſagte der deutſche Lascy. Barrère rief bei der ſpaniſchen Kriegserklärung: „Ein Feind mehr ein Triumph mehr für die Freiheit!“ und bei der brittiſchen: „Die ſtolze Krämerinſel muß in den Ocean geſchleiſt werden!“ — Briſſot rief: „Auch das Meer hat ſein Gemappe!“ Frankreich zeugte unter ſeinen Despoten Jean Bart, du Quesne und Trouin, rief Jsnard, was wird es erſt unter der Herrſchaft der Gleichheit thun? und ſo beſchloß man auch den Seekrieg mit jener epigrammatiſchen Leichtigkeit, mit der man ſo oft im Rathe der Nation über die größten Intereſſen zu ſcherzen pflegte!

Lequinio ſchlug vor, allen Vaterlandsvertheidigern, die in der Schlacht ihre Glieder verlieren würden, auf Koſten der Nation — mechaniſche Glieder zu geben und die bei Eintheilung Frankreichs in 30,000 Municipalitäten entſtandene Frage: „Wie wird es mit Bauern gehen, die nicht ſchreiben und leſen können?“ Was antwortete das Journal de Paris: „In einer auf Gleichheit gegründeten Verfaſſung **müſſen** Alle ſchreiben und leſen können, und ſie werden es können!!“ Die Regierung decretirte, daß jedes Departement ein Kriegsſchiff ſtelle, folglich fahren ſie 85 Linienſchiffe, denn ſo viel waren ja Departements und von Paris nach London iſt ja nur un pas — ſo wie in Paris ſelbſt eine Stunde nur deux pas d'ici — die große Nation iſt nirgendswo größer als im Fluge ihrer Phantaſie! — Die Britten beherrſchen die See — warum nicht auch wir: Pourquoi non? Steig aus dem Grabe, Molière!

Verſtand geſtehet der Franzmann dem Nachbar großmüthig zu, ſelbſt viel Verſtand, aber jedes deutſche ſchulgerechte Raiſonnement iſt ſo abſtract, ſo metaphyſiſch, und Witz haben wir gar nicht, wenn ſie gleich aus einer geſchmackvollen deutſchen Bemerkung ein halbdutzend witzige Einfälle herausſpinnen: nie werden ſie einſehen lernen, daß ihre ganze Poeſie eigentlich — gereimte Proſa iſt. — Meine ehemaligen franzöſiſchen Umgebungen ſtudirten meine Bemerkungen nie weiter ohne beizuſetzen: „Mr. N.— avec son bon-sens allemand" — Deutſche hätten in ihrem Leben nicht fünf Conſtitutionen binnen zwölf Jahren zu Stande gebracht, die ſechste dauerte beinahe zehn volle Jahre, durch orientaliſche Furcht und Schrecken — die ſiebente, die ſie am 1. April — ominös genug — ablöste, die Conſtitution von 1814 wurde binnen 3 Tagen gefertigt, geprüft und angenommen, ohngeachtet die Erblichkeit der Senatorien ſelbſt Franzmänner beleidigte, daher ſie Louis XVIII. auch verwarf — jetzt kam gar das Geſpenſt Napoleons 1815 nochmals mit einer neuen, die alsbald wieder der von 1816 Platz machen mußte; — alle dieſe Conſtitutionen galten Franzoſen zu ihrer Zeit für das Reſultat aller politiſchen Einſichten, die ſich nur bei dem aufgeklärteſten Volk der Erde finden!

Aber dem Ausländer beweiſen ſie, daß alle Greuel der Revolution und des ſchrecklichſten Despotismus die Franzoſen noch nicht ernſt (wenn gleich etwas ernſter) gemacht haben — daß eine Nation, die das Trefflichſte was die Revolution erzog — Männer wie Pichegru, Moreau ꝛc. in ihrem Giftnebel erſtickte, um den als den Größten anzuſtaunen, der nur der Liſtigſte, Ehrgeizigſte, Verdorbenſte, aber Glücklichſte war – keinen Sinn haben könne für ſittliche Größe, für das Edle, Einfache, folglich das Ideal der Freiheit am wenigſten realiſiren konnte — ſie bewähren auf die auffallendſte Weiſe das alte Sprüchwort: Ah! que les gens d'esprit sont — bêtes! —

Aber keine andere Nation beſitzt in ſo hohem Grade das á propos. Man erhält von gemeinen Leuten, vorzüglich vom weiblichen Geſchlecht, oft Antworten, die dem gebildetſten Witzkopfe Ehre machen würden, wie die Antwort des Rieſen Friand, dem Napoleon ſagte: Ich bin ja nur ein Kind dagegen: Voilà la différence entre un grand homme et un homme grand! Keine Nation hat die Kunſt ſich ſo von der glänzendſten Seite zu zeigen, und die edle Unverſchämtheit, allen, die ſie nicht genauer kennen, Sand in die Augen zu ſtreuen, ſo einſtudirt, wäre es auch nur mit ihren Schlagworten: Tant pis und Tant mieux! die ſehr viel oder gar nichts ſagen, je nachdem man ſie auslegen will, wie das Achſelzucken, begleitet von einem: Mais, que voulez-vous? Franzoſen können zwar mehr als drei zählen, aber doch nicht wie wir, über 70 und 80 hinaus, ohne ſich zu wiederholen: soixante-dix, quatre-vingt — dafür haben ſie einen Superlativ, der in dreifacher Wiederholung deſſelben Wortes beſtehet, und mir ſtets komiſch vorgekommen iſt: Superbe (ganz langſam geſprochen) und dann ſehr ſchnell zweimal Superbe! Superbe! Der berühmte Bauchredner Le Comte ward von Schweizerbauern durchgeprügelt, weil er ſie gefoppt hatte. Der gewandte Franzoſe benutzte es in Paris zu ſeinem Ruhm. In einer Ankündigung hieß es: Le Comte Professeur de Physique, le *premier* qui voyage en Europe comme *ventriloque* connu par l'aventure *singulier*, qui l'a rendu victime de la superstition de plusieurs Paysans suisses – le croyant *sorcier*. — So kann man ſelbſt eine Tracht Prügel, die man ſonſt verheimlicht, in ein ruhmvolles Licht ſtellen! Sternes la Fleur iſt der Franzoſe, wie er lebt und webt!!

Frankreich ſcheint beſtimmt zu ſeyn zum **Sauerteig** aller Abendländer, und daher nennen die Morgenländer uns auch **Franken**. In Frankreich war der Hauptſitz des **Druidendienſtes**, und **Gallier** ſandten Kolonien, raubten und plünderten ſchon zu den Zeiten der **Griechen** und **Römer**. Karl der Große gab Rom einen **Papſt**, und ſich beſtellte er zum **Kaiſer**. Von Frankreich gingen die Kreuz- und Ritterzüge aus nach dem Oriente — der Inquiſitions- und Verketzerungsgeiſt — der Geiſt der Scholaſtik — der Geiſt Philipps des Schönen — der Geiſt Louis XIV. — der Geiſt der Revolution und der ſchlimmſte Geiſt — der Geiſt Napoleons. — Franzoſen blendeten unſere Vorfahren durch Moden, Geſchmack, Sitten und Sprachen — uns durch religiöſe und politiſche Freigeiſterei und durch **Waffen**. Franzoſen ſind **Griechen** — **aber nur en profil!** **Griechen** und **Römer** beſiegten andere Nationen auch durch ihre **Sprache**, und ſo auch die **Franzoſen** — ihre Sprache iſt die **Königin** unter den Sprachen Europens, die wohl durch keine andere ſo bald verdrängt werden dürfte — die **deutſche** und die **ruſſiſche** ſcheinen jedoch die nächſten Anſprüche zu haben! und **Paris**? nicht bloß Franzoſen, ſelbſt vielen Ausländern gehet nichts über Paris — (London iſt mehr) und ſie rufen, wie Napoleon, Mutter, Schweſter und Garden bei der Einſchiffung zu Elba „**Paris ou la mort!**“ — Hogarth ab [illegible] nannte, **Lutetia** im Auge, den **Schweineſtall** **Lutetia minor**!

Die **Revolution** ſchwellte die Herzen aller Menſchenfreunde — wir hofften eine Verfaſſung, die dem **Ideal** am möglichſten ſich nähern und Vorbild aller Staaten Europens werden würde — aber die Revolution zerſtörte ſich ſelbſt und der Genius des Böſen ſchwang ſich auf den Thron — nachdem wahre Kannibalengräuel ſie geſchändet hatten. — Ein mit Recht bewunderter Bonaparte kannte die Gräuel und der Menſchenfreund erwartete von neuem von dem Genie — von dem

Manne, der ſich von den unterſten Stufen der Geſellſchaft auf den Thron geſchwungen, und hundert Schwierigkeiten mehr zu beſiegen hatte, als die Porphyrogeniti — große Dinge — aber Frankreich und Europa zerfloß in Blut und Thränen — orientaliſcher Deſpotismus und wilder Eroberungsgeiſt trat an die Stelle vernünftiger Freiheit, des Friedens und des Völkerglückes! Geborne Monarchen mußten es erſt wieder erobern in Paris! —

Sturz rechnet unter die Verdienſte der Franzoſen „daß ſie uns beluſtigten.“ So war es zu ſeiner Zeit; uns machten ſie zwanzig Jahre lang weinen — nun mögen ſie uns wieder beluſtigen, da wir ſehen, daß ihr Ernſt ſo wenig taugte, was wir freilich voraus hätten wiſſen ſollen. Nie kam etwas Dauerndes und Gründliches zu uns über den Rhein — ſtets nur Blendendes von kurzer Dauer in Moden, wie in Wiſſenſchaften — in Syſtemen der Philoſophie, wie der Staatskunſt, denn Blendendes von kurzer Dauer iſt Charakter der Nation! Alt und Jung ſchwätzen bloß. Le premier merite est de bien babiller, ſagt Jéan Jaques — on est dispensé de penser, pourvu qu'on parle! Es gibt nur ein Paris — für Franzoſen und ihre Affen — und Sterne hat es ganz richtig definirt: The paradise of loquets — the elysium of petits maitres — the centre of frivolity!

III.

Die Fortſetzung.

Franzoſen haben, wie keine andere Nation, ein gewiſſes ſavoir ſaire, das uns abgehet, und wir billig von ihnen lernen ſollten mit Beibehaltung unſerer ſolidern geiſtigen und gemüthlichen Grundlage, die ihnen fehlt. Auch ihre Feinheit und Höflichkeit dürften wir bis zu einem gewiſſen Punkte nachahmen, die ſich nirgendswo ſo ſchön ausſpricht als in ihren Kaffee- und Speiſehäuſern. Nie wird der Fremde an's Zahlen, viel weniger ans Vorausbezahlen erinnert; ſelbſt wenn er fortgeht ohne zu zahlen, ſagt man nichts — kommt er aber wieder und verlangt etwas, ſo ſagt man ihm achſelzuckend: **Pardonnez-moi, Monsieur!** und bringt nichts mehr. Man erzählet von Mad. Very, daß ſie beobachtet habe, wie ein Fremder einen ſilbernen Löffel zu ſich ſteckte — ſie ſagte nichts, aber als er die Karte verlangte, ſetzte ſie ſtillſchweigend darauf: „Für einen ſilbernen Löffel ſo viel.“ —

Selten ſetzen ſie die Geſetze der Höflichkeit bei Seite, ſelbſt nicht beim Schimpfen. **N'es tu pas un grand Nigaud toi, si te plait? „mais pourquoi? si vous en prie!“** und wenn ſie ſich auch vergeſſen und in der Hitze, wie der Marſchall Broglio, den ein Adjutant in ſeinen Betrachtungen ſtörte, ausrufen: **„Allez-vous en au diable!“** ſo haben ſie

Witz genug es auf der Stelle wieder gut zu machen — mais restez, vous serez capable de m'obéir! — Jener Franzoſe der ſich von dem freiſtehenden als Triumphbogen gebauten Thore St. Martin herabſtürzte, rief zuvor: „Prenez-garde Messieurs! ce n'est pas à vous, que je veux!“ — Ihre hyperboliſchen Complimente — ihre „mille Compliments,“ wo der Deutſche ſich mit einem begnüget — ihr „au désespoir“ bei der größten Kleinigkeit — machen, daß der Fremdling ſie leicht der Falſchheit beſchuldigt — aber dieſe Complimente ſind weiter nichts als nationelle Höflichkeitsformeln, wobei ſie vorausſetzen, daß der Sprachmeiſter die Bedeutung gelehrt habe, und der Fremdling wiſſe, daß ihr désespoir weniger zu ſagen habe, als unſer: „Es thut mir leid“ — ihr adorer nicht mehr ſagen ſolle, als: „Sie gefallen mir“ — ihr divin et à enchanter ſchön heiße, wie ihr affreux häßlich. Wenn man fragt: Comment vous portez-vous? „*à merveille*, Mr.! *charmé* de vous voir“ weiter nichts als unſer: „Gut! wie gehts? und ihre *mille* coups de baton wollen weniger bedeuten, als das deutſche Anerbieten von ein paar Ohrfeigen. — Figaro ſagt von gewiſſen lebhaften Schilderungen: „Elles brulent les pages.“ Wem fiele hierbei nicht Yoriks Haarkünſtler ein: „You may immerge this bukle in the ocean and it will stand!“ —? Je ferai l'impossible iſt wohl ihre komiſchſte Hyperbel, die weiter nichts bedeutet, als: „ich will ſehen“ — und wurde erſt recht lächerlich, als die große Nation wirklich das Unmögliche verſuchte nicht bloß in Worten!

Der Franzoſe fliegt, wo der Deutſche eilt, und wenn dieſer hungert, ſo ſtirbt jener vor Hunger; wenn ſich dieſer erſchießt, ſo verbrennt ſich der Franzoſe das Gehirn, und wenn ſie uns bêtes allemandes oder Ours du Nord nennen, ſo heißt dies weiter nichts als: „die würdigen, tapfern Männer, die uns nach unendlicher Langmuth gezeigt haben, wer ſie ſind, und wer wir ſind. Ob ſie wohl noch ſprechen: Je ne suis pas assez Allemand pour croire cela? Marſchall Schomberg hat ſie ſchön darüber belehrt. Sein Haushofmeiſter hatte bei einem begangenen Fehler die Unverſchämtheit zu ſagen: Parbleu! on me prendra pour un allemand. — Der Marſchall aber verſicherte ihn mit ſeiner gewöhnlichen militäriſchen Kaltblütigkeit: On a tort, on devrait vous prendre pour un sot! — Dieſe Uebertreibung und artigen Lügen der Sprache haben freilich den Nachtheil, daß ſie unwahr machen, und die Begriffe verwirren; es iſt nicht zu läugnen, daß es doch ein bischen arg iſt, wenn ſie von dem vollkommenen Mann ſagen: il est sage — und dann wieder die Kokette ſagt: soyez sage, und der Knabe der nicht in die Höschen hoſirt, ſondern einer Bonne zuvor Anzeige thut, auch sage heißt. Sie ſind Griechen, die für das Sittlichgute, auch kein Wort hatten, als καλὸν, ſchön! Die Armuth und Unlogik ihres ſo beliebten Idioms iſt groß. Nicht angeſchlagen, daß ihre ganze Poeſie ſogleich Proſa iſt, ſobald der Rythmus abſtößt. Es iſt ein Genuß Unſinn zu ſagen: il vient de mourir. Nein und Ja und jeden Widerſpruch mit je demande pardon zu bezeichnen, und recht unmoraliſch, wenn die Dirne den, der ſie abweiſt, méchant nennt. — Bon soir heißt auch gute Nacht, und pays Land und auch Umgegend — bon homme heißt kein guter Menſch, ſondern Einfaltspinſel und man muß bon *enfant* ſagen — figure heißt Geſicht, nicht Geſtalt — *curieux* neugierig, wißbegierig und merkwürdig alles zugleich. Fille Tochter, aber auch Freudenmädchen. — Die Nachtigall iſt nicht beſſer als der Hahn, il chante — und embrasser heißt umarmen und auch küſſen, aber wenn der Kuß auch *le baiser* heißt, ſo würde man doch ſchön ankommen, wenn man auch das Zeitwort küſſen mit baiser geben wollte!

Aber von der andern Seite hat ihre Höflichkeit wieder etwas angenehmes, die ſelbſt in der Trunkenheit nicht ausartet; Franzoſen werden weder zänkiſch noch mürriſch, noch ſtille — ſondern nur verliebter, ſpringender, ſingender, witziger, lauter und lachluſtiger. Wenn ſie in der Maſſe widerrennen, reit man ein **Pardon Monsieur**, wo der Britte, wenn er je etwas ſagen mag, ein **God damn** brummt. Ihr **si vous plaît** iſt eine Kleinigkeit, aber es benimmt doch manchem das Bittere. Das **Gare!** des Fiakers und Laſtträgers ſcheint mir doch höflicher als das: Aufg'ſchaut oder das Ho-ho! das der wiener Fiaker auch ſeinen Pferden zuruft, und ein **Otez votre chapeau** oder **otez vous si vous plaît** von einem Wach- oder Polizeipoſten wirkt doch ganz verſchieden von dem „Marſch von hier!" oder „Thu er den Hut runter!" Wo der Franzoſe ſagt **c'est étonnant**, ſagen wir auf gut deutſch „das iſt dumm!"

Mit dem einzigen Worte **Monsieur** und **Madame** könnte man durch ganz Frankreich reiſen und ganze Geſpräche führen. Man tritt in eine Loge mit einer höflichen Verbeugung: **Monsieur!** das Compliment wird erwiedert mit einem: **Monsieur** — will man weiter mit einem freundlichen Anſtoß: **Monsieur** — es wird Platz gemacht mit einem eben ſo freundlichen: **Monsieur** — man tritt dabei allenfalls den Nachbar auf den Fuß — dieſer exclamirt ſcharf: **Monsieur!** — man erwiedert es mit einem ſanften, Verzeihung flehenden **Monsieur** — man wünſcht die gedruckte Arie der Oper, bittend: **Monsieur?** man erhält ſie mit einem **Monsieur**, oder man fragt, wenn man das **Monsieur** nicht ſogleich verſteht, mit dem eigenen pariſer Ton: **Monsieur?** Freilich kommt das **Monsieur** und **Madame** einem Fremden ſo häufig, daß er es wie einſt Condé dem Narren, der immer von **Monsieur Papa** und **Madame Mama** ſprach, parodiren möchte: **Monsieur Jean dites à Mr. mon cocher de mettre Mrs. mes chevaux à Madame ma voiture!** Wir finden aber ſchon im Propheten Zacharias, daß er zu dem Engel ſagte: „**Monsieur! qu'est ce que cela?**" und: „**Non, Monsieur!**"

Umgang iſt das Leben der Franzoſen und der Geiſt für Kleinigkeiten. Daher ſind ſie ſo geſchickt zum Umgange mit den Großen dieſer Welt und mit Weibern, daher fühlen ſie ſich ſo unglücklich, wenn ſie mit ſich ſelbſt leben ſollen, und daher iſt ein Tag Priſon dem Franzoſen ſo ſchmerzhaft als dem Deutſchen fünfundzwanzig auf den Hintern. — Ihre Kunſt des Gefallens durch Witz, Mine, Sprache, Kleider ꝛc. macht ſie zu natürlichen Petit-maitres und elegans — den ernſtern und ſolidern Deutſchen oder Britten, der ſie nachahmt, aber zum gezwungenen Zierbengel, der doppelt lächerlich iſt. Alles iſt bei ihnen **Mode**, ſelbſt die Vernunft. An dem Fortgange der Revolution darf man nicht zweifeln, denn ſie iſt bereits **Mode** geworden, ſpottete einer ihrer eigenen Schriftſteller, und dieſer Spott enthält treffende Wahrheit.

Dieſe Geſelligkeit macht, daß Franzoſen noch im höchſten Alter lachen, wo andere längſt grämeln, und fortlachen, und fortbuhlen bis zum letzten Hauche. Dagegen ſchreckt ſie wieder der Popanz lächerlich zu werden weit mehr, als alle andere Nationen. Franzoſen lachen im höchſten Unglück, und Frohſinn und Zerſtreuung erleichtern das Unglück und helfen ihnen deſto leichter wieder heraus. Bernis, der junge, lockere Bernis, den der alte Fleury verſichert, daß er bei ſeinen Lebzeiten nichts zu hoffen habe, erwiederte mit einer lächelnden Verbeugung: „J'attendrai Monseigneur!“ und die Ausgewanderten unter uns wußten auch da noch Rath, wo ein Britte ſich erſchoſſen hätte, und ein Deutſcher in Schwermuth verſunken wäre. Franzoſen können alles entbehren — Weiber ausgenommen.

Die Gaieté der Franzoſen — wofür wir kein rechtes Wort haben, weil wir die Sache ſelbſt nicht kennen — muß man nicht in Paris, ſondern jenſeits der Loire und Gironde ſuchen, wenn man ſie ganz kennen und beneiden lernen will. Elſäßer und Lothringer ſind noch heute Deutſche — die Bewohner der Normandie und Bretagne noch heute Altbritten, deren Ehrlichkeit, Gutmüthigkeit und Gaſtfreiheit im Sprichworte lebt: un franc-Breton — dann kommen die nördlichen Franzoſen — aber erſt jenſeits der Loire und Gironde ſind die eigentlichen Franzoſen, von denen die geiſtvolle Graffigny ſagt: „daß ſie der Natur entſchlüpft ſeyen, als ſie zu ihrer

Menſchencompoſition bloß erſt **Luft** und **Feuer** genommen hatte," und der Franzoſe κατ' ἐξοχὴν iſt der Provenzale! Hier wallet lauter Weingeiſt und Queckſilber in den Adern, und die Großmutter tanzet mit dem Enkel, die Enkelin mit dem Großvater nach einer Basquetrommel, die ganze Dörfer rege macht; ſelbſt der, der des Tages Laſt und Hitze getragen hat, rafft ſich wieder vom Strohſacke und ſchließt ſich an:

Viva la joia
Gdon la tristessa!

Wie ruhig war es in unſern Dörfern, wenn deutſche Truppen einmarſchirten — kaum waren Franzoſen da und die erſten Bedürfniſſe des Hungers und Durſtes geſtillt, ſo war das Dorf ein — Jahrmarkt.

Dieſe beneidenswerthe **Gaieté** im herrlichen Süden Frankreichs — den ich Italien weit vorziehe, weil doch der Menſch dem Menſchen alles iſt oder ſeyn ſollte — machte einſt auf die gelehrte hypochondriſche Gravität des zweiundzwanzigjährigen von deutſchen Akademien kommenden Jünglings unverlöſchlichen Eindruck, und eine der wohlthätigſten Revolutionen in ſeinem Innern, und wenn ich mich jetzt an dieſen Zeiten erwärmen will, ſo lege ich unſern Thümmel zur Hand oder ein aus der Provence ſelbſt mitgebrachtes mir gleich werthes Werk, das unter uns weniger gekannt iſt: **Berenger soirées provençales.** Nie vergeſſe ich das Couplet, das ich am Fuße der Pyrenäen von einem ſechszigjährigen Franzoſen zum erſtenmale ſingen hörte:

La Vie n'est qu'un voyage,
tâchons de l'embellir,
semons sur le passage
les roses du plaisir.

Wenn unter den egoiſtiſchen Engländern ſo viele ſterben an „**broken heart,**" ſo haben Franzoſen das Sprüchwort: **Personne ne meurt de chagrin** und ihr **mourir de chagrin** gehört unter die oben angeführten Hyperbeln; ſie ſterben eher aus Langweile, denn alle Augenblicke hört man ein: **je meurs d'ennui.** — Keine Nation wandert mehr aus als die Franzoſen — aber eben der unruhige Nationalcharakter, der ſie hinaustreibt, treibt ſie auch wieder heim in das ſchöne Frankreich, zu ihren herrlichen Weinen und geſelligem Leben. Seit 1815 erſchienen zu Paris Annalen des Lächerlichen mit Karrikaturen in Quart. Franzoſen und Pariſern kann es nie an Stoff dazu fehlen! — ſie lachen über Dinge, darüber ſonſt niemand lacht – ſie lachen über alle Nationen, über ihre eigenen Lächerlichkeiten natürlich am wenigſten.

Nationallächerlich aber iſt ihre Unbekanntſchaft mit dem Auslande — ihre Gleichgültigkeit gegen alles Fremde, und ihre ächt nationelle Windbeutelei und Prahlerei, die wohl zunächſt den allgemeinen Haß faſt aller Nationen, lange vor der Revolution, erzeugt hat, den ſie jedoch großmüthig nicht wieder zurückgaben, ja, ſeit der Revolution, mit allen — fraterniſiren wollten. Als ſie nach Roßbach marſchirten, hielten ſie es für viel zu viel Ehre, einem **Marquis de Brandenbourg** eine **espèce de guerre** zu ſpielen, und behaupteten nachher, als ein **Guerre comme il faut** und Roßbach zum Vorſchein kam, Friedrich habe 50 Mann franzöſiſche Ausreißer in ſeiner Armee gehabt, welche eigentlich zu reden die Schlacht gewonnen hätten, da Franzoſen nur durch Franzoſen beſiegt werden könnten! (Wie? wenn Moreau nicht bei Dresden gefallen wäre?) Der Norden war ihnen noch vor der Revolution ein Fleckchen Land von Hamburg bis Novazembla, daher auch Kergueulen ſeiner Reiſe nach Island eine Nachricht von den Samojeden anhängt, weil ſie wohl da herum wohnen müſſen! · Dieſen Norden muß ſich der Buchhändler Simon zu Paris beſonders bariſch oder türkiſch gedacht haben, als er Friedrich II. 1742 den Entwurf vorlegte, zu Berlin — Papiermühlen, Buchdruckerei, Buchbinderei und Schriftgießerei anzulegen! Seitdem haben ſie den Norden näher kennen lernen, den ſelbſt Napoleon nicht recht kannte; wie hätte er ſonſt von Alexander und den Ruſſen ſagen mögen: „die Ueberwundenen nehmen den

Ton der Ueberwinder an, ihr Verhängniß reißt ſie dahin, das Schickſal walte" — es waltete gerade umgekehrt und machte ſchon beim Einmarſch den Allmächtigen kopfſchüttelnd. — Karl XII. ergriff in ähnlichem Fall eine handvoll Gras und kauete es — ſeine Umgebung ſtaunte. „Könnte ich es eſſen," ſagte er: „ihr hättet es mir ſchon auch freſſen lernen ſollen." Für Napoleon gab es kein Gras — nicht einmal überall Heu! —

Cuſtine datirte **1792** ſeine Mainzerbriefe aus dem Mittelpunkte Deutſchlands und die noch lächerlichere Verbindung Pitt und Koburg machte hunderte von Köpfen fallen! — Der Ueberſetzer des Buches: Hirzel an Gleim über Sulzer — überſetzt **Hirzel sur le Gleim**, und macht dazu die Anmerkung: **Gleim est une petite rivière de l'Allemagne.** Als Bonaparte nach Aegypten zog — wohin ſchon Leibnitz die unruhigen Franzoſen Louis XIV. führen wollte — ließen ihn Pariſer von da binnen drei Wochen an den Indus vorrücken. — Fünfzig Kameele beſorgten alles, und die Sieger von Lodi und Arcole fielen dann vom Indus her über die Britten am Ganges, marſchirten von da über Konſtantinopel nach Petersburg am Eismeer, und alles war vollendet binnen Jahr und Tag! Das Volk glaubte es, wie es **1816** glaubte, daß der Welttyrann von St. Helena aus mit 300 Türken oder 300 Schwarzen in Frankreich landen werde und daß an manchen Orten ſogar die Hühner — dreifarbige Eier gelegt hätten!

Beim Einrücken in Preßburg 1809 ſagte Einer dem Andern: „Wer hätte geglaubt, daß wir ſo bald in Petersburg ſeyn würden!" und in Rußland erwarteten ſie nichts als ewigen Schnee und Eis, und ſtatt der Pferde — nichts als Rennthiere; — von der erſteren Meinung werden die Wenigen, die nicht verfroren ſind, ſich auch nicht leicht abwendig machen laſſen. Die Griechen ſind ihnen Mahomedaner und ſie wundern ſich, wenn ein Ruſſe nicht in Konſtantinopel geweſen iſt, weil es ſo nahe liegt. Die **Langue prusse** halten ſie für eine ganz andere Sprache als **la langue allemande**, und nach dem Gehör, wenn ein Preuße oder

Schwabe, Elſäßer oder Schweizer ſpricht, wird man es ihnen am wenigſten übel nehmen können. Die Hälfte der Franzoſen könnte man noch heute glauben machen, daß ein Bogen vom Pont Türin eingeſtürzt ſey, und der Großherr befohlen habe, ihn wieder aufzubauen mittelſt der **Echelles du Levant**. Ihr **Eau de Lavande**, das ſie ſonſt ſo gut kennen, ſchreiben ſie ohne Anſtand **Eau de Levant**! — und die barbariſchen nordiſchen Namen verfeinern ſie ohne Anſtand wie Griechen, und ſo wird aus einem v. Pfirt ein — ***Ferrette!*** Der Courier français meldete 1822 aus deutſchen Blättern: „daß fünfzig Türken am Pruth kampirten zwiſchen den Orten Edwalten und Lehmhutten! (d. h. unter Erdwällen und Lehmhütten.) Wer Teufel wollte ſie errathen, wenn ſie von Okaktunk ſprechen? — Hochachtung! ſelbſt das alte Wort Hugenott iſt deutſch: Eidgenoſſen!

Hume kam nach Paris, und man kabalirte in allen Geſellſchaften ihn vorzugsweiſe zu beſitzen, dieſen Mann **d'un esprit infini**. Der trockene Britte kam, und ſprach kein Wort — man ſuchte ihn zu elektriſiren, indem man von ſeinen **charmans ouvrages** und vom **génie profond de Mrs. les Anglais** ſprach — aber der kalte Undankbare gab keinen Funken. Nun hieß es: **le Mr. Ume n'est qu'une bête!** man lachte, und wo ein Franzoſe lacht, da hat er geurtheilt! So iſt es noch heute! Noch heute bezeichnet der Franzmann ſeine **supériorité** über alle Geſchlechter der Erde mit einem ſpöttiſchen: **Bête!** und der Nachbar John Bull, ohnehin aufgebracht über deſſen ewiges Plaudern, über geſelligen Ramor und nationelle Unſauberkeit, hatte bis 1813 allein noch Muth ihm ein kräftiges **Damn'd** in den Bart zu werfen. Noch heute ſind dem Franzmann ein **Etranger** und ein Barbar beinahe gleichbedeutend wie einſt den Griechen, oder die Gojim dem Volke Gottes und dem Wiener, alles was die Donau herunterſchwimmt, am Schanzel landet, Schwabe heißt. Alle Franzoſen halten ſich noch heute beſcheidentlich für die Griechen der Neuern, und noch vor Kurzem auch für die Römer Europa's.

Nur in Paris kann man ſich bilden. — Pariſerlob iſt Athenerlob, nach dem ja ſelbſt Alexander geizte und dem Voltaire ſein Leben opferte. Die Kultur der Deutſchen, ihre Sprache und Literatur verſpätete ſich durch den dreißigjährigen Krieg und andere Kriege. Aber auch die Athener an der Seine haben daran ſo viele Schuld, als die Griechen an der Vernachläßigung der römiſchen Kultur, und jetzt, wo wir ſie überflügelt haben, glauben ſie aus Unbekanntſchaft oft mit der Sprache noch immer an ihre alten Vorzüge. Daher mag es gekommen ſeyn, daß Condé, als er Speier verlaſſen mußte, äußerte: „die deutſche Canaille weiß gar nicht mit *princes du sang* umzugehen, ſondern nur mit ihren kleinen Fürſten“ — und daher mag es gekommen ſeyn, daß viele Emigranten nach jenem Muſter ihren deutſchen Wohlthätern mit ſchnödem Undank lohnten. Seitdem ſind Franzoſen lange genug und in hinreichender Menge in Deutſchland geweſen, aber ich getraue mir nicht zu behaupten, ob die dumme Frage des Herrn Bouhurs: „Kann ein Deutſcher Witz und Verſtand haben?“ trotz den gutmüthigen Bemühungen Villiers, bei ihnen zu unſerer Ehre entſchieden ſey? — Es hat auch auf der Welt nichts zu bedeuten, wenn nur wir Deutſche richtigere Anſichten von Franzoſen, Frankreich und Paris bekommen … Unſeren Elegans, die ſelten große Helden ſind, muß ich doch ſagen, daß die hochberühmte Stadt, in der ich mir ſelbſt ſtets wohlgefiel, ſie aber immer recht gerne wieder verließ, ganz über Abgründen ſchwebt — nicht bloß moraliſch — ſie ruht auf lauter Katakomben, entſtanden durch die Steinbrüche und Steine, die man da hervorgeſchleppt hat, um Paris zu bauen. Dieſe ſchauerlichen Abgründe, nach welchen wohl wenige Reiſende fragen, ſind zwar geſtützt durch Steinmaſſen, die man als Tragſäulen gelaſſen hat, aber ein leiſes Erdbeben — und Paris rollt hinab in ſein ſelbſtgemachtes Grab!

Voltaire entblödete ſich nicht zu Berlin, als die preußiſchen Gardiſten die römiſchen Legionen nicht recht nach ſeinem Sinne vorſtellten, in der Mitte deutſcher Prinzeſſinnen zu rufen: F... j'ai demandé des hommes et on me donne des Allemands! und vom Marſchall von Sachſen zu ſingen:

Et ce fier Saxon que l'on *croit né parmi nous!*

Wie hätte ich es einem franzöſiſchen Haushofmeiſter in Deutſchland verargen wollen, wenn er, ſo oft er mir ſchmeicheln wollte, beizuſetzen pflegte: car je vous regarde, Monsieur! *presque* comme Français!

Der Franzoſe lernt ſelten eine andere Sprache, denn bisher war man gewohnt ſich eine Ehre daraus zu machen, mit ihm allerwärts in ſeiner Sprache zu ſprechen, und ſo hält er es für unmöglich, daß man ihn nicht überall verſtehe. Bei Antworten auf ſeine Fragen: Wem gehört dieſes ſchöne Haus? dieſer ſchöne Garten? dieſe ſchöne Equipage? dieſe ſchöne Frau? „Verſteh nit“ und bei der ewigen Wiederholung dieſes Verſteh nit, ſelbſt auf die letzte Frage: Wer da ſo feierlich begraben werde? ruft der Franzoſe aus: „Armer Verſtehnit! der Tod muß dir ſchwer geworden ſeyn!“ Ein Emigrant ſagte: „Zwölf Jahre lebe ich jetzt unter den dummen Deutſchen, und doch verſteht mich noch keiner!“ Joſephs Antwort an den Geſandten Breteuil, der bei Aufhebung des franzöſiſchen Theaters zu Wien jammerte, daß er nun kein Vergnügen mehr habe, muß ihm unbekannt geblieben ſeyn: „Machen Sie es, wie mein Geſandter zu Paris, dieſer lernte franzöſiſch!“ Wir Deutſche hatten alle Zeit uns in der beliebten Univerſalſprache der Europäer zu vervollkommnen — nur in unſern kleinen 46 Städten ging es ſchwerer. Der Bürgermeiſter, der mit einigen ſeiner Kollegen etwas ſpäter aus dem Rathskeller nach Hauſe ging, erwiederte auf ein Qui vive! *Je*, wie ein König Spaniens; folglich darf man es einer Waſchfrau gar nicht verargen, wenn ſie auf das Qui vive! erwiderte: La vache!

Aber laſſen wir eine Nation, von der Friedrich ſagte: „Wenn ich mir eine Nation zu ſchaffen hätte, ſo würde ich mir die franzöſiſche ſchaffen,“ und von der Voltaire ſagte: „Die Narren ſtecken voll Ehre!“ Dieſe Worte ſind die Schlüſſel zu allen ihren Großthaten, ſo wie zu allem, was ſie gelitten und getragen haben. Ein franzöſiſcher Obriſt, den ein Gardiſt vom Laternenpfahl rettete, und für ihn ein Wort gab, was damals mehr galt, als das Wort eines Königs, fragte gerührt nach ſeinem Namen; der Gardiſt erwiederte: **Mon Colonel! tous mes camarades se nomment comme moi.** — Mit dieſer nemlichen altritterlichen Galanterie gab Championet dem gefangenen Mack ſeinen 1793 von England erhaltenen Degen zurück: „Die Geſetze der Republik verbieten mir engliſche Waaren.“

Franzoſen ſind unſer Erbfeind, mehr als je die Türken, und einen Erbfeind, dem gegen 30 Millionen Menſchen voll Muth, Geiſt, Ehr- und Nationalgefühl und queckſilberner Lebendigkeit zu Gebote ſtehen, darf man nie aus den Augen laſſen, da, wo wenig Gemeingeiſt und Nationalſinn herrſcht. — Es iſt gut, wenn dieſer wahre Satz feſter deutſcher Nationalgrundſatz wird. Es iſt gut und einmal Zeit, wenn wir anfangen wollen unſere Sprache, unſere Sitten, unſere Moden an die Stelle der franzöſiſchen zu ſetzen — aber ſoll darum der Deutſche dem einzelnen Franzoſen den Hals brechen, wo er ihn trifft? ſeine Sprache ein Grauel ſeyn? alles was die Nation Gutes und Verdienſtliches hat mit dem Bade von Leipzig ausgeleert werden? Ich wiederhole was Friedrich ſeinen gefangenen Franzoſen nach der Schlacht von Roßbach ſagte: „Ich kann mich nicht daran gewöhnen, die Franzoſen als Feinde anzuſehen!“ —

Mich dünkte, die Revolution habe die Franzoſen männlicher gemacht, und das **Rien ne se fait que par les femmes** ſey etwas ſeltener geworden, als ich Frankreich 1806 wieder ſah. — Auf wie lange? iſt freilich eine andere Frage. Neben vielem Böſen haben wir doch dieſer Nation auch viel Gutes zu verdanken, und wo wäre die Nation, wo ſich der Fremdling ſo liebend, ſchonend und ſo frei behandelt fände, als bei der freundlichen, heitern, gutmüthigen und gegen Fremde ſo zuvorkommenden Nation der Franzoſen? und ſo war ſie ſelbſt zu der Zeit, wo ſich alle Franzoſen für — große Männer und Helden hielten, wenn ſie gleich der geniale Bülow nie anders als Amazonen nannte. Wir waren 20 Jahre von ihnen gedrückt und gequält — aber die Hand auf's Herz — wenn wir ihre Sprache reden und durch Witz und Lebhaftigkeit nur einigermaßen mit ihnen ſympathiſiren könnten, was konnten wir nicht mit ihnen ausrichten? Man erreichte ſeinen Zweck, wo ſelbſt der deutſche Bruder in Uniform ein „Fünfundzwanzig" wenigſtens geſprochen hätte, wenn er ſie auch nicht hätte reichen laſſen. Will man Franzoſen recht lieb gewinnen, ſo gehe man nur vierzehn Tage von Paris nach — London!

Ich gebe zu, daß man in der Jugend den franzöſiſchen Sitten geneigter iſt (flache Weltlinge ohnehin, denn ſie bleiben noch in grauen Haaren in gewiſſen Hinſichten Kinder), im Alter aber mehr den engliſchen, und daß ich jetzt vielleicht anders urtheile, wo ich noch zu erleben hoffe, daß wir bloß von deutſchen Sitten ausgehen ſollen. Aber richtig iſt doch, daß der Franzoſe zu Hauſe gerade am liebenswürdigſten iſt — der umgekehrte Franzoſe — der Britte, aber kaum im Auslande. Mich hat ſo gut als viele Andere, die eine gewiſſe Vorliebe oder Schwäche für die Nation haben, ihr Undank gegen die Großmuth der Alliirten empört — ſie, die 1814 am Rande des Abgrunds ſtanden, beim Einzuge der Verbündeten in Paris riefen: Vive l'ennemi! — und nichts, durchaus nichts hätten machen können, wenn man ihr Land, wo nicht getheilt — aber von allen erpreßten Millionen, von allen eroberten Kunſtſchätzen entblößt, und zum Schadenerſatz wenigſtens Elſaß und Lothringen genommen hätte — ſie verlangten den Rhein zur Gränze und fabelten von politiſcher Uebermacht und alten Siegen! mehr eitel als ſtolz — ſie gefielen ſich aus lauter nationeller Windbeutelei und Großthuerei, als der Mann, der ihr und der Welt Unglück machte, als Geächteter und Meineidiger vor ganz Europa wieder an ihrer Spitze ſtand als Kaiſer. — Von den Bourbons, die ihnen Ruhe und dauernden Frieden brachten, ſagten ſie: „Sie hätten während des Exils weder etwas gelernt noch etwas vergeſſen“ — und wollten durchaus das engliſche Sprüchwort rechtfertigen: „If it pleases God a man may bite of his own nose!“ —

Aber Frankreich bleibt ſtets das Land des Lebensgenuſſes, nach dem mein Auge, ſo lange es ſiehet, ſehnſuchtsvoll blicken wird, wie Marie, Franz des II. Wittwe, als ſie nach England zurückſchiffte: „Ich kenne kein Land, wo der Fremdling, wenn er die Sprache ſpricht und ſich zu benehmen weiß, ſo gut aufgenommen iſt und ſo angenehm lebt — und ſpreche weniger von der Hauptſtadt, als von den Provinzen. Es hat mich daher nie verdroſſen, wenn man mich anderwärts für eine Franzöſin angeſehen hat — ich hätte ſogar meine Mutter in einem kleinen Verdacht, da ſie jung und hübſch eine zeitlang mit einer deutſchen Prinzeſſin in Straßburg war, wäre ſie nicht eine ſo grundehrliche Deutſche geweſen und fiele mein Daſeyn nicht um einige Jahre ſpäter als ihr Aufenthalt.“ — Lebt wohl, liebe, freundliche, geſellige Franzoſen unter euern Lilien — **mais — ne revenez plus!**

Beaux lis refleurisez en France,
vous soignera bon jardinier,
si ne croisser en abondance
ne sera faute de fumier.

IV.

Die Italiener.

La Mattina una Messetta
l'apodinar una Bassetta
la sera una donnetta. —

Die *Italiener* — das *jugendliche choleriſche Temperament* — ſchließen ſich zunächſt an die *Franzoſen* an, und ſind an *Frohſinn* halbe Franzoſen — ſie ſind unſtreitig die *ſinnlichſte* Nation von Europa, die lieber hört, ſieht, riecht, ſchmeckt und befühlt als *denkt*; ihre hohe *Imagination* iſt eine Folgerung dieſer *Sinnlichkeit*. *Italien* wurde daher die Mutter der *Poeſie* und *Kunſt* — der ernſte, ſtrengere und kältere Deutſche aber der Vater — der *Reformation*. Die Begeiſterung für das *Schöne* iſt Nationalzug — das Talent für die Kunſt das erſte Talent und daher wurde Pergoleſe wegen ſeines **Stabat Mater** gemordet, und Giorgione getraute ſich nur im *Harniſch* zu malen! Der *Aberglaube* und die bloße *Ceremonienreligion* begünſtigen *Trägheit* und *Immoralität* — das reizbare, lebhafte Gefühl des Italieners den *Meuchelmord*, wie die *Vielherrſcher* den *Mangel* alles *Patriotismus* und italieniſcher *Geiz* den *Handel*. Der Italiener, nie Herr bei ſich ſelbſt, ſtets unterjocht, wurde *ſchelmiſch*, *verſtellt*, *verſchmitzt* und *ſelbſtiſch*; ſein Clima mußte ihn um ſo *weichlicher* machen, je mehr der *Handel* ihn *bereicherte* — Alle dieſe ſchönen

Eigenſchaften werden, je weiter man nach Süden kommt, immer ſuperlativer! Welcher Deutſcher oder Britte mögte mit ihnen ſympathiſiren, weit eher noch mit Franzoſen! die feinſten Quinten werden nur in Italien gemacht, und und daher nennen wir auch einen Schlaukopf — Quintenmacher!

Keine Nation reiſet ſo wenig als die italieniſche; ihre Reiſenden ſind allenfalls die Tabuletkrämer, Hächelträger und Bilderhändler, die nach der Mode zu Fuße reiſen, und daher die Unwiſſenheit. Bei Italienern denken wir ſogleich an die ſavoyardiſchen Leyrer, Kaminfeger und Schuhputzer und die ſchönen Schattenſpieler an der Wand und an die Murmelthierträger

avecque la marmotte
avecque si, avecque là
avecque la marmotte!

Dafür haben wir deſto mehr Reiſende und Reiſen über Italien bis zum Eckel, und rechte Gelehrte ſaßen auf Antiken und Ruinen oder blos auf Mineralien und Vulcane wie Spallanzani. Colombo, Cabot, Verezzani ꝛc. waren Italiener, aber ſie entdeckten ferne Länder nur für andere Nationen. Italiener haben keinen Fußbreit Landes in andern Erdtheilen! die Kaufmannsſeelen von Venedig und Genua, Florenz und Piſa waren zu kärglich und beſchränkt auf Detail. Italiener galten einſt für die größten Politiker — in der Theorie — zur Zeit, wo man Politik in Ueberliſtung ſetzte, aber wenig Länder waren ſchlechter regiert, als Italien, wenn wir allenfalls Toscana und St. Marino ausnehmen. — Italien gab uns Wiſſenſchaft und Kunſt wieder; und es war eine Zeit, wo ſie ſo gut als Griechen und Römer berechtigt waren, alle ihre Zeitgenoſſen Barbaren zu nennen — aber was ſind ſie jetzt? — Immer ſprechen ſie von Verjagung der Barbaren — aber nie haben ſie ſolche verjagt, nie ſind ſie eine Nation, nie ihre eigene Herren geweſen, und werden es auch wohl ſobald nicht werden, und doch gibt es neunzehn Millionen Italiener! Der Italiener iſt von Natur einnehmend, ſchmeichleriſch, kriechend ſogar, ſeine Nation iſt nicht gefürchtet, er iſt bald Frömmler, bald Freigeiſt, Gegenſtand des Spottes und weiß mit Geiſt den Dummkopf zu ſpielen, daher iſt er im Ausland nicht unwillkommen und reiche Britten lieben Italiener, wie deutſche Großen Franzoſen liebten — vor der Revolution.

Die italieniſche Nation, unter Römern ſo kriegeriſch, zur Zeit der Freiſtaaten oder im Mittelalter eiferſüchtiger als irgend eine Nation auf Freiheit — im ſechszehnten Jahrhundert die glänzendſte in Wiſſenſchaft und Kunſt, iſt tief geſunken, weil ſie politiſch geſunken iſt. Ueber der Kunſt und ihrer ſchönen Natur vergaßen ſie, daß ſie keine Nation ſind, und ſo auch alles höhere Streben — ſie überließen ſich einer orientaliſchen Trägheit, ob ſie gleich wenig Nationen an Ausdauer und Thätigkeit und geiſtigen Vorzügen übertreffen, wenn Leidenſchaften ſolche anregen. So wurden aus Römern die heutigen Römlinge. Sie ſcheinen die Achtung vor ſich ſelbſt verloren zu haben, und nun geht es, wie bei Leuten, die ſich nicht ſelbſt angehören, und ſich herabgewürdigt hatten, — ſie laſſen alles gehen wie es geht — ihr Leben iſt ein Schlummer voll angenehmer Träume unter einem göttlich ſchönen Himmel! und ſo laſſen ſie alles beim Alten, wie die unbequeme Art, den Tag mit Untergang der Sonne anzufangen und vierundzwanzig Stunden zu zählen, was niemand nachgeahmt hat als die Nürnberger!

Die Heftigkeit und Eiferſucht des Italieners — ſein Adel- und Römerſtolz — ſeine Glanzſucht in Gebäuden, Bedienten und Equipagen, verbunden mit Dürftigkeit und Knauſerei — ſeine Weichlichkeit, Unwiſſenheit und Aberglaube — bieten dem Komiker reichen Stoff, den auch Goldoni benützt hat. Sie bauen Paläſte mit vernagelten Fenſtern, converſiren in Sälen, und wohnen in ſchmutzigen Mauslöchern — vielen der ſchönſten Façaden in ihren Städten fehlt nichts als das Wohnhaus — ſie bauen Kirchen und leben und weben in Kunſt, haben

Kunſtſammlungen und kein Dutzend erträgliche Stühle. Tiſche, glänzende Geſellſchaft und kein rauchender Schornſtein — hundert tauſend Zechinen Vermögen und nichts als Bajocchi im Beutel — vom älteſten, erlauchteſten Geblüte, gekleidet in einen verblaßten oder abgeſchabten Seiden- oder Tuchrock! — ſie laſſen ſich im Corſo mehrere Stunden herumſchleppen mit ihrer Donna und ſchon manche Familie iſt ausgeſtorben, weil man im Heirathsvertrag keine Equipage ſtipuliren wollte oder konnte. — Zu Hauſe knicken ſie dann wieder im Eſſen, Trinken und Kleidung. Mehrere halten eine gemeinſchaftliche Maitreſſe und eine Livrée, die ſie Sonntags einem Lohnlakeien umhängen, welcher Sonntagsprachtbengel — dann Dominicano heißt. Selbſt die italieniſchen Wettrenner, wenn man ſie am Obelisk, auf dem Platz del Populo hat in den Corſo fahren laſſen, bekommen an deſſem andern Ende oben am venetianiſchen Palaſt ein wenig Hafer, damit ſie mit deſto mehr Intereſſe ihre Bahn durchlaufen!

Jener Alte, der ſeinem Sohne auftrug, ein Mahl zu veranſtalten, wofür er wieder das ganze Jahr ſparen wollte, weinte die bitterſten Zähren über eine Schüſſel, die fünf Gulden koſtete — **Ah figliuolo indegno! siamo in rouina, siamo in précipizio!** Faſt alle gleichen dem Doria, der einſt Karl V. auf ſeinem Schiffe bewirthete; am Schluſſe ließ er alle goldenen und ſilberne Gefäße ins Meer werfen, hatte aber ſchon dafür geſorgt, daß rings um das Schiff her große Netze gelegt waren. Genueſer und Florentiner ſind am meiſten wegen Knickerei verſchrien, und man erzählt ſich, daß einſt ein Genueſer und Florentiner miteinander ohne Licht converſirten — jener zur Schonung ſeiner atlaſſenen Beinkleider ſeinen Mantel untergelegt — dieſer die Beinkleider aber ganz abgezogen habe. Veroner ſagen: Man braucht ſieben Juden zu einem Genueſer, und ſieben Genueſer zu einem Florentiner.

Macaroni ſind die Nationalſpeiſe des Italieners, deren es an dreißig Arten gibt; die Späße des Harlekins laufen daher meiſt darauf aus. Arlequino wird König und bekommt nun keine Macaroni mehr — mo, mo, mo sprincipo! ruft er. Dieſes mo! mo! iſt das halter der Oeſterreicher und der italieniſche Dialekt hat an komiſcher Gutmüthigkeit und Luſtigkeit ungemein viel Aehnliches mit dem öſterreichiſchen. — Von einem, dem alles nach dem Komiſchen geht, ſagen ſie notar nelle lasagne. Arlequino iſt immer heißhungrig — unſer Hanswurſt immer beſoffen, was doch vom Ueberfluſſe zeigt. Die Britten nennen ſie Goddemmi oder auch Beefſteks und ihre Damen Batatten, von uns Deutſchen aber ſagen ſie: Mandano tutto al cacatojo. Wir achten doch wenigſtens die Singvögel, welche Italiener wegſchießen und auf dem Markte zum Eſſen verkaufen, wie Schwalben, die ſie mit Angeln fangen. Ich glaube, daß es mit daher rührt, wenn die Natur in Italien weit trauriger und unlebendiger iſt als bei uns. Ermüdende Jagden liebt der träge Italiener nicht, daher gehört Vogelfang zu ſeinen Hauptvergnügen — das Roccolo. Wir Deutſche eſſen nur die hintern Schenkel der Fröſche, der Italiener verſchlingt den ganzen Froſch!

Mäßigkeit iſt übrigens eine wahre Nationaltugend des Italieners und jeder Deutſche hätte ſeine italieniſche Reiſe bezahlt, wenn er dieſe Tugend mit nach Hauſe brächte. Fenocchio e pane mi basta! ſagen ſie — vielen genügen bloſſe Kaſtanien ſtatt des Brodes, wie dem Araber der Wüſte eine Handvoll Mehl aus der Salepwurzel! Der Italiener ſchwelgt nur da, wo Phantaſie und Geiſt am Sinnengenuſſe Theil nehmen, und lebt oft bloß von Chokolade. Sie ſtehen frühe auf und legen ſich ſpät nieder, ohne daß die Kraft ihres Geiſtes darunter litte. Heiter nimmt der Italiener ſein Saitenſpiel zur Hand, ſcherzet mit dem Nachbar, und ſein Witz oder die benedetta malizia hängt dem Vorübergehenden etwas auf. Er iſt im Grunde gutmüthig und dienſtfertig, nur dem Anblick des baaren Geldes kann er nicht widerſtehen und überliſtet um einen Bajocco, ſtets ſein galant'uomo wiederholend, je weniger er es zu ſeyn fühlt. — Die **Lombarden** ſind wohl die gutmüthigſten und aufrichtigſten, durch deutſche Sitten und deutſche Herrſchaft — aber auch jenſeits der Appenninen wohnen darum noch keineswegs lauter Dantiſche Teufel in Miltons Paradieſe!

Der Italiener iſt ſo verliebt in Buffonerien, daß er der Buffone von ganz Europa geworden iſt. Der eigentliche Heilige des Neapolitaners iſt nicht S. Genato — ſondern Policinella, der ſtets Freude verbreitet, wo er nur ſeine lange Naſe ſehen läßt, und ſein lebendiges Geberdenſpiel hebt noch ſeine natürliche Luſtigkeit. Das Carneval, das Göthe geſchildert hat, iſt ganz dem Gott des Lachens, und dem **Dulce desipere in loco** geweiht. Ihre Liebhaberei an Maskeraden neben dem aufgeblaſenen Ballonſpiel und ihrem komiſchen Römerſtolze paßt vollkommen zu der Maske ihres Charakters — ihrer Verſchloſſenheit!

Alles iſt bei dem Italiener Superlativ. So wie ſie Abkömmlinge der Römer und ihre Päpſte Statthalter Gottes ſind, ſo iſt in Rom alles Monſignore, daß ſie ſelbſt ſagen **All *Gato* del Papa si dice Monsignore.** Der Signore Foreſtiere wird zum Illuſtriſſimo, zur Eccellenza und zum Milordo, ſobald er Geld zeigt. Servitore und Padrone iſt ihnen nicht genug — ſie machen ſich zum Sciavo. Jenem Reiſenden, der im Arſenal zu Venedig rief: Welche Menge Bomben! ſagte der Cicerone **„per servir là** — und jener Calabreſiſche Edelmann, gegen den Stolberg ſeine hübſche Frau lobte, erwiederte: **È tutta alla disposizione del Signor Conte!** Wie hinwegwerfend ſind nicht ihre Complimente: **E niente al suo merito! Niente degno di leisono un piccolo Insetto nel mondo!** und wie elend, wenn der Fremde kein Geld zeigt — es folgt ein mal anno ſchlechtweg — und nach Befinden der Umſtände: **che te vengono mille mal anne, mascule e femine!**

Alfieri, der mehr reiſte als irgend ein Italiener und in unſern Zeiten reiſte, nennt in ſeiner Selbſtbiographie alle Europäer „Barbaren in Hinſicht der italieniſchen Literatur — Es iſt ein Superlativ wie andere — und

Italiener müſſen einmal übertreiben; ja mich dünkt, unſere lieben alten Griechen und Römer hätten es nicht viel beſſer gemacht, ohne daß wir ihnen ſo ganz nahe auf die Spur kommen können. — So wie ſie die Volksmenge ihrer Städte übertreiben, ſo nennen ſie auch einen Concertſaal **l'Anticamera del Paradiso** — ein nur etwas größer als gewöhnliches Haus **Pallazzo** und eine Commiſſion **Ambasciada**, die Alterthümer ſind keine Merkwürdigkeiten, ſondern **miraviglie** und die geringſte Antike **cosa stupenda**. Die Italiener beſitzen die Kunſt der alten und neuen Redner oder Profeſſoren der Rhetorik und Eloquenz, die Kunſt wenig mit vielen Worten zu ſagen — Camillo, Cäſare, Scipione ſind noch heute Familiennamen und noch heute iſt **Senatus populusque N. N.** ein Lieblingsausdruck. — Ein Principe oder Marcheſe von dreitauſend Scudi Einkommen ſpricht von ſeinem Corte, und die Bedienten leben von der Mancia — manche Donna im größten Staat und einen Bedienten hinter ſich, hat oft nur ein Hemde. Der elendeſte Kronenwirth, der mir in meinem Leben je vorgekommen iſt, in einem genueſiſchen Dorfe, führte an ſeiner Kneippe zur Krone die Worte: **Ogn' osteria é buona, ma questa é la corona!**

Das italieniſche **Dolce far niente**, das ſich in den ewigen Formeln **che so io, non so che dire, chi sa?** ſo ſchön ausſpricht, iſt das höchſte Gut, wie Fatiqua und Seccatura das höchſte Uebel. Wie man während der Sieſta ausgehen mag, das begreift kein Italiener; wer dieß thut, der iſt das, was ein faſt durch ganz Italien geltendes Sprichwort ſagt: **O Cane o — Francése.** Nach ſtundenlangen Predigten, daß dieß oder jenes ſo oder ſo ſeyn ſollte, antworten ſie trocken: **Qui non si usa,** oder **l'avemmo fatto sempre cosi.** Feinheit iſt ihr höchſter Triumph, daher ſie auch ſogleich mit **ho capito** kommen, und Fourbazzo iſt ein größerer Lobſpruch als **galant'uomo.** Minchione iſt daher ein ſo arges Schimpfwort als in England Liar oder bei uns dummer Junge. — Von Spitzbübereien ſagen ſie lachend: **A quello é Practico! Quello é capace!**

In Neapel ſieht man immer auf dem Markte Kühe, um ſie vor den Augen des Milchkäufers zu melken, aber man muß die Augen aufthun, wenn ſie nicht mittelſt eines Schwamms Waſſer unter die Milch während des Melkens prakticiren ſollen. Die Grundlage aller italieniſchen Moral iſt: Peccato nascosto mezzo pardonato! und ein Coſa da uomo! entſchuldigt alles. Für das deutſche Geradehandeln oder das brittiſche Plain dealing hat der jüdiſche Italiener kein Wort, noch weniger die Sache. Alle dieſe Gebrechen entſtehen aus der vermeinten Ehre der Schlauheit, vorzüglich das Mißtrauen, das den Italiener nicht minder charakteriſirt, und aller Geſelligkeit, Offenheit und freundſchaftlicher Tugenden Erbfeind iſt. Benda, der einſt bei einer übertriebenen Lobpreiſung der Italiener auf Koſten der Deutſchen um ſeine Meinung befragt wurde, ſagte: Ich muß geſtehen, in Italien einige treffliche Menſchen, und in Deutſchland einige Schurken gekannt zu haben! —

Komiſch iſt die Heftigkeit des Italiener[illegible] im Süden alles Maaß überſchreitet. Neapolitaner und Sicilianer können nichts thun, ohne zu ſchreien — wenn ſie bloß ſprechen, meint man, ſie zankten ſich und Franzoſen ſind nur Phlegmatiker gegen ſie. Neapel wäre die ſchönſte Stadt der Welt, wenn der Fremde laut und die Einwohner ſtumm wären. Dante nahm hier ohne Zweifel das Muſter zu ſeinem Lärmen in der Hölle, denn meines Wiſſens kam er nicht nach Wien, wo man ſich den Höllenlärm gleichfalls verſinnlichen kann durch das Wagengeraſſel. Neapel hört gewiß unter allen Städten zu allerletzt -- die letzte Poſaune!

Der päpſtliche Geſandte Campani, der 1471 aus Deutſchland zurückkehrte, ohne Türkenhülfe erlangt zu haben, zog an den Alpen wüthend ſeine Beinkleider herunter, und rief Deutſchland mehr als den Rücken zukehrend:

Aspice nudatos barbara terra nates!

Campani war glücklicher, als der bekannte öſterreichiſche Obriſt Mentzel, der auf einer Rheininſel Fortlouis gegenüber 1744 gleiches that — ein Vorpoſten nahm wirklich die dargebotene Scheibe zum Ziel, und traf das Schwarze ſo genau, daß Mentzel Knall und Fall niederſtürzte! Bei dem garſtigen Schwur Cazo! erröthen ſelbſt Damen nicht, und unſer deutſches ſchwere Noth und der Teufel hat ſich in Erenoth und tar taif ſo verweichlicht, als das taſti taſtonde, worin ſchwerlich ein Deutſcher den Landsmann „daß dich das Donnerwetter!“ erkennen wird. Die ſchlimmſte Folge italieniſcher Heftigkeit iſt ihre Rachſucht, die ſelbſt das bibliſche Melius est dare quam accipere gar arg parodirt mit Gift und Dolch! Ihr ſia amazato! zu dem man leicht gelangen kann, wird ſogar im Carneval Ausdruck wilder Freude und zum Refrain aller Späſſe! Mit dieſem Rufe löſchen ſie einem das Moccolo (Licht) aus, wie das Lebenslicht!

Deſto komiſcher bleibt ihr alter Römerſtolz und ihr Hochmuth auf die Vergangenheit. Zwei Gemeinden in der Romagna proceſſirten einſt ſogar mit einander, weil jede an dem wahren Rubicon wohnen wollte, und Reiſende finden ſich durch italieniſche Vergrößerungsſucht nicht ſelten ſchrecklich getäuſcht. Jede kleine Stadt, die einen römiſchen Kaiſer geboren hat, hält dieſen Kaiſer mit ächtem Kleinſtädterſinn für den größten Kaiſer, denn er iſt ihr Landsmann und Vetter. Die Traſtaveriner halten ſich gar für Abkömmlinge von Troja und alle übrigen Römer nur für ſer Romuli. Jene Bäckerin, die in einem Tumult ihren Sohn verloren hatte, und der der Papſt Genugthuung anbieten ließ, antwortete daher: Ich verkaufe mein Blut nicht! Der geringfügigſte Gegenſtand erhält die prächtigſte Aufſchrift, wie das armſelige Backſteinbrückchen bei Catholica über einen gar oft ausgetrockneten Graben, daher ein Reiſender hinſetzte:

Mingite montanae, sylvestres mingite Musae
exigit immensas iste Canalis aquas.

Bei dem armſeligſten Denkmal iſt die Frage Come vi place? und man thut wohl, wie allerwärts, kurzweg zu ſagen Bello, Bellissimo! Ich verarge es Duclos nicht, der die heutigen

Römer nie **Romains**, ſondern nur **Italiens de Rome** nannte, denn ſie und alle Italiener verhalten ſich zu den Alten, wie das ſanft flötende italieniſche **i** und **o** zu dem männlichen martialiſchen römiſchen **us**. —

Dem italieniſchen Eigennutz, der ſich in ihrem **Chi non a non è** ſo ſchön ausſpricht, verdanken wir Compaß und Wechſelbanken und Lotterien — **Sismo Venetiani et poi Christiani** — Italiener waren einſt die größten Reiſenden und Kaufleute, und jetzt ſind ſie noch ſchlechtere Geographen als Franzoſen. Alle Europäer ſind Ultramontani und die Deutſchen mit einem verächtlichen Seitenblick auf Geſchmack auch wohl Goti. — Uns ſandte Italien einſt Legionen und Oratoren — wir erſchlugen und entzüngelten ſie — hierauf folgten Religionsapoſtel — Reliquiencanoniſten — Leguliſten — Rabbuliſten und Geiſteslähmer aller Art — Ablaßkrämer — Atheiſten — Machiavelli — welſche Sünder — Jeſuiten — Caſtraten — päpſtliche Nuntien — Lotto — Aqua toſana, das die Neapolitanerin dieſes Namens unter der Hand an junge Damen verkaufte, die gern andere Männer wollten, und dann in eine Freiſtätte flüchtete, wo das Unthier Schutz fand — und zuletzt folgte gar — Napoleon! — Können Citronen, Pomeranzen, Kaſtanien, Feigen, Wallnüſſe und welſche Nüſſe, Cervelatwürſte, Stracchino, Fenocchio rc. wieder gut machen, was jene verdorben haben? Vielleicht haben wir ihnen, wo nicht den Franzoſen — auch das Cicisbeat zu verdanken, nur unter deutſchem Namen und Form.

Doch — der ſchöne Himmel Italiens, und die Feinheit der Nation, allem Sinnengenuß offen, macht die Italiener zu den Pflegern der Kunſt und hier verdanken wir ihnen alles. Sie erkennen das Schöne aus Gefühl, wo wir — Raiſonnement und Beiſpiele nöthig haben — ſie ſehen nur die ſchöne Façade — die Göttergeſtalten in Marmor oder auf Leinwand — wir — zuerſt den **Dreck**, der ſolche verunziert. Es iſt doch wirklich ſonderbar, wie ſie über dem Geſicht- und Gehörſinn ſo ganz den Geruchſinn vernachläſſigen mögen —

(Geſtank kümmert ſie ſo wenig als Wohlgerüche, die ihnen ſogar zuwider ſind) — ja ſelbſt die Reinlichkeit. Sie machten zwar Kreuze an Orte, die zu irgend einer Entledigung einladen mögten — ſelbſt Seelen im Fegfeuer — aber Gewohnheit macht auch gegen dieſe Warnungszeichen gleichgültig. Ich weiß nicht mehr, welcher Reiſende lobend von Florenz ſagte: Man ſollte es nur am Sonntage ſehen; vielleicht war es ein Deutſcher, da bei uns die Sitte herrſcht, wenigſtens am Sonnabend die Straßen rein zu machen! — Wer nicht ein beſonderer Freund einer gewiſſen Species der Enterologie iſt, meide italieniſche Wirthsbetten!

Franzoſen und Spanier, wegen Reinlichkeit nicht beſonders berühmt, ſind wahre Muſter gegen Italiener und auf der Stufenleiter dieſer freundlichen Sitte, die ſo offenbar auf Seelenreinheit zurückwirkt, ſtehen Engländer und Holländer, welchen ſchon franzöſiſch und ſäuiſch ſynonym ſind, obenan; dann kommen Schweizer und Deutſche, der Neapolitaner aber ſteht zu allerunterſt, oder höchſtens neben den ſlaviſchen Nationen, neben dem gemeinen Ungar im Schafspelze oder dem Polen mit dem Weichſelzopfe, unter ſeinen ſchmutzigen Juden und Schweinen! Je freier die Menſchen, deſto feiner und weißer ihre Wäſche, und im Himmel tragen alle ſchneeweiße Kleider! Pietiſten ausgenommen, die ſie in das Blut des Lammes tauchen werden!

V.

Fortſetzung.

Die *Revolution*, die das alte Sprichwort: *Italien iſt das Grab der Franzoſen*, umgekehrt hat, wie ſo manches, und Frankreich zum Grabe von Italien machte, hatte manche wohlthätige Wirkung auf die tiefgeſunkene, aber kraft- und geiſtvolle Nation. Trotz aller galliſchen Greuel und Plünderungen kam wenigſtens eine *beſſere Polizei* an die Stelle der vorigen *Nichtpolizei*, die ſo ziemlich der *türkiſchen* glich, wo *Geier und Hunde* die einzigen Polizeidiener ſind — ſelbſt *vernünftigere Religionsanſichten* verbreiteten ſich mitten im Gefolge der *Irreligion*. Italien war ein *ſtehender Sumpf*, deſſen alter mehr als zweihundertjähriger Schlamm verdiente ſtark und derb aufgerüttelt zu werden, damit ſeine Bewohner die ganze Scheußlichkeit ſeines Geſtankes und Moders, gegen welche die Länge der Zeit ihre Sinne abgehärtet zu haben ſchien, empfinden lernten!

Mönche und *Päpſtelei* — *Müßiggänger*, *Banditen* und *Meſſerſtiche* verſchwinden immer mehr, denn ſie ſind nicht mehr — *unverletzlich*. Von dem ſchönſten und größten Staate *Neapel* iſt die dritte und größte Landplage — nach Tarantel und Veſuv — die *Möncherei* hinweggenommen — deren Eigenthum das halbe Reich und ſelbſt die halbe Stadt Neapel war — rückte man noch hinter den Adel und die Advokaten, ſo würde Neapel einer der glücklichſten Staaten der Erde, wie er einer der ſchönſten iſt, ſo, daß ſelbſt rohe Normänner einſt davon ganz bezaubert waren und da — blieben. Weniger Religionsvorurtheile, und weniger Regierungsſchwächen und alles wäre zu machen aus Neapel, wie aus Italien überhaupt!

Franzoſen machten in der That einen ſchönen Anfang, und es iſt zu hoffen, daß man da fortfahren werde. Bettler, die von der Leiter der Faulheit gefallen und den Arm gebrochen haben, wie ſich einer witzig ausdrückte, waren bereits ſeltner, denn man gab ihnen Arbeit — ſie beſtellten Felder und bekamen wohlſeileres Getraide — ſie gruben Denkmäler aus, machten die Tiber ſchiffbar und ſicherten gegen Ueberſchwemmungen; die gerade Straße von der Engelsbrücke bis zum heiligen Petern — dem ſchönſten Platze der Welt — wurde Wirklichkeit unter Napoleon, was ſeit Leo X. bloß frommer Wunſch der Päpſte geweſen war! Aus bloßer reiner Faulheit darbten Tauſende in dem geſegnetſten Lande der Erde unter der Laſt der Auflagen — aber ſie hungerten lieber im Gefolge eines armen Principe oder Geiſtlichen, als eine Arbeit zu ergreifen, die ſie reichlicher und anſtändiger ernährt hätte, oder gingen gar **alla montagna**, d. h. ſie wurden Räuber und Mörder.

Marienbilder werden nicht mehr weinen, wenn auch gleich der Clerus darüber weinen mögte, folglich auch die **Eh viva Maria!** ſeltener gehört werden — Banditen werden nicht mehr den Roſenkranz neben ihren Dolch legen, und wenn ſie vom Richter wegen ihrer Mordthaten eingezogen, befragt werden, ob ſie auch in die Meſſe gingen? nicht mehr antworten: Glaubt Ihr denn, daß wir keine Chriſten ſind? Die Juden werden keine donnernden Bekehrungspredigten mehr anhören müſſen, und Proteſtanten nicht mit einem **al fiume! al fiume!** ins Grab geſenkt werden bei der Pyramide des Ceſtus. **D.** Sangrado förderte einſt ſeine Kranken durch lauwarmes Waſſer und Aderlaſſen in die Ewigkeit, wie ein holländiſcher Schiffarzt die ſeinigen durch Seewaſſer, daher die Matroſen, da er über Bord fiel, riefen: Der Doktor iſt in ſeinen Arzneikaſten gefallen! — ſo wird auch der Bambino in den Kaſten fallen, und da vermodern, der den Mönchen ein Schlaraffenleben verſchaffte, den Kranken aber in die Grube brachte, der ihn, ſtatt des Arztes in die Arme nahm, wenn er gleich wieder ſpöttiſch zuvor eine gebratene Taube **un spirito santo** nannte, wie ſeinen Ueberrock — **Coprimiseria!**

Haben nicht ſelbſt Italienerinnen, die gegen alle Geſchlechtsneigung lieber mit einem Abbate oder einer Kutte hielten, als mit der Uniform, von den Franzoſen gleichförmig mit andern Damen denken lernen —? das Cicisbeat (oder Knopfmachen, wie man es einſt zu Wetzlar nannte) war wenigſtens zur Zeit der Verbrüderung mit Franzoſen verſchwunden, denn dieſe gründeten ihr Syſtem auf Natur, und alle Schönen wurden — Naturaliſtinnen. Und ſo hoffe ich zu Gott, daß auch die vier ſchrecklichen Worte: Lazzaroni — Banditen, Caſtraten und Päderaſten nach und nach verſchwinden werden, die das Elend, die Trägheit, Sinnlichkeit und tiefen Sittenverfall der Italiener mehr als alle andere ſchildern!

Selbſt die Signori Soldati, die um Soldatenſtellen förmlich ſupplicirten — bei zu langem Exerzieren, mit dem Gewehr im Arm, aus dem Gliede traten und fragten: **Ma, quando finisce la storia?** oder beim Zuſpätekommen ſich hinreichend mit einer Meſſe entſchuldigt hielten — ſind nicht mehr, und Italiener, die bisher mehr an das Kreuzfeuer von Gypsconfetti beim Carneval gewöhnt waren, mußten ſich an Bleikugeln und Kanonenkugeln gewöhnen . . . der Capitano erſchien auch außer dem Theater. — Napoleon erklärte wenigſtens, daß es in ſeinen Armeen zwiſchen Franzoſen und Italienern keinen Unterſchied mehr gäbe (Mack und die Oeſterreicher mögten doch anderer Meinung ſeyn) folglich wird es auch keine Cavalleriſten mehr geben, die ein galopirendes Pferd für ein offenes Grab (wie das Schiff für einen anticipirten Sarg) anſehen, und den Umſtehenden zitternd zurufen Guardatevi! Guardatevi! Schlüſſelſoldaten, wie ſchon das Mittelalter die päpſtlichen Truppen nannte, haben ohnehin nichts mehr zu bedeuten. Es iſt ein ſonderbarer Widerſpruch des menſchlichen Geiſtes, daß im Süden gar viele lieber Banditen ſind, als Soldaten, und als ſolche einen Muth und Eigenſchaften entwickeln, die man von ihnen als Soldaten vergebens erwartet. Rinaldini wehrte ſich mit 6 Kameraden zu Montebello 1786 gegen 226 päpſtliche Soldaten und des Nachts, während dieſe von ihren Thaten ausruhten, entwiſchten ſie ſämmtlich! —

Konnte Napoleon den Militärgeiſt bei einer verweichlichten Nation wieder zurückrufen, dem die Eugene und Montecuculi, die Spinola, Caprara und Piccolomini angehören, warum ſollte man nicht auch die Mord- und Rachluſt verbannen können, die offenbar weniger im choleriſchen Temperamente, als in elender Pfaffenerziehung und ſchlechter Polizei zu ſuchen iſt? Es wird keine Dolch- und Meſſerſtiche mehr geben, wenn man das Tragen d Dolche und großen Meſſer verbietet, die Polizei d rumſtreicher aufgreift, und Mörder aus Kirchen und rn zum — Galgen führt. Aber wo mehrere Menſch lich den Hungertod ſterben, wie in der verpeſteten C a di Roma, da werden ſelbſt Straſen wenig über L Mord vermögen, denn Noth hat kein Gebot. Fröhlichkeit und Mitleiden ſind Grundzüge des italieniſchen Charakters, und dieſe finden ſich nie bei wahrhaft böſen Menſchen und grauſamen Charakteren. Der Italiener iſt von Natur ein herrlicher Menſch, genial, und eben dadurch heruntergekommen — und Italien bleibt ein Paradies von Teufeln, wenn deſſen Regenten — Mönche oder Mönchsknechte bleiben, und Rom der Sitz — der Vergebung aller Sünden. Alle Unruhen Italiens und ſeine Vielherrſchaft rühren im Grunde von den Päpſten, ſie erreichten nie ihren Zweck, Herren von Italien zu werden, hinderten aber andere daran, das ſchöne Land, ſo trefflich gelegen, zur Nation zu machen, die Natur gebietet es — was italieniſch ſpricht, muß einer Natur ſeyn, und ſo wird es werden — Italien höher noch ſtehen als Spanien! wenn Ketzer nicht mehr ſynonym ſeyn werden mit Beſtia!

Die Vereinigung der italieniſchen Staaten in größere Maſſen wird vieles thun, und ſo auch den Haß heben, der ſonſt ſo große Nationallächerlichkeiten darbet, wie unſer liebes Vaterland aus demſelben Grunde. Die bekannte Liſte der VII. Cardinalſünden verlegte den Hochmuth nach Genua — den Geiz nach Florenz (unſere alten Deutſchen waren anderer Meinung und nannten das, was man griechiſche Liebe nennt, Florenzen), die Ueppigkeit nach Venedig, den Zorn nach Bologna, die Freſſerei nach Mailand, den Neid nach Rom und die Faulheit nach Neapel, und ſie neckten ſich damit wechſelweiſe. Ein Römer machte ein noch umfaſſenderes Gemälde. Der heilige Michael zerſchmettert Lucifer, und deſſen Füße fallen nach Frankreich, das ſtolze Haupt nach Spanien, ſeine diebiſchen Hände nach Neapel, ſein Magen nach Deutſchland, und ſeine Schaam fällt auf Rom nieder — **e per questo tutti noi Romani sono coglioni!**

Italiener ſollten eine Nation, oder doch wenigſtens, da ſie gegen 20 Millionen Menſchen ausmachen, in drei Staaten nicht erobernd, ſondern erhaltend, wie Niederlande, zerfallen, in Ober-, Mittel- und Unteritalien. Aber dieſes unglückliche Land ſcheint einmal beſtimmt zu ſeyn, ſtets zwiſchen den Söhnen der Cimbern und Teutonen, und jenen des Brennus getheilt zu werden, das Schlachtfeld Carl V. und Franz I. zu bleiben, und die Carbonari können es leicht wieder dazu machen, wenn ſie an Einheit, wie Deutſche mehr thun als träumen. Es zerfällt jetzt in VIII Staaten und wenn wir wollen in IX — denn die kleine ſiebentauſend Seelen ſtarke Republik des Einſiedlers San Marino hat ſich mitten unter den Stürmen der Zeit erhalten auf ein eine halbe Quadratmeilen und dem kahlen Gebirge von Rimini — S. Marino iſt eine politiſche Merkwürdigkeit: der Commiſſär und ſelbſt der Arzt ſind ſtets Fremde, der einzige Reichthum die Freiheit derer, die Regenwaſſer ſammeln müſſen, um nicht zu verdurſten, und etwas Wein bauen, um nicht zu verhungern! Man kann über den kleinen Staat! Capitano und Senat lachen — aber wahrlich, als ihm 1796 Napoleon Vergrößerung ſeines Gebiets anbot, und er ſich bloß den Schutz der großen Nation erbat — war er klüger und größer als große Staaten!

Italien iſt und bleibt ſtets das heilige Land für Wiſſenſchaft und Kunſt, wie Paläſtina im Mittelalter für Juden und Chriſten. Ein rechtes Verlangen darnach, nach dem

bel Paese
ch' Appenin parte e l'mar circonda e l'Alpe

iſt wie der Eſſig des Hannibal, die Alpen ſchmelzen hinweg! — Wenn es einſt ſchön war, Italien geſehen zu haben, ſo wird es bald auch ſchön ſeyn, indem man es ſieht. Wer der Kunſt huldigt, dem iſt Rom die erſte, Paris, ſelbſt, da es alle zuſammengeplünderte Schätze der Kunſt noch beſaß, doch nur die zweite Stadt! Indeſſen hatte Cheſterfield ſo Unrecht nicht, wenn er in ſeinem Teſtamente ſeinem Neffen bei Fünftauſend Pfund Strafe an die Armen verbot, — nach Italien zu gehen, weil man da nichts lernen, wohl aber ſeine Sitten verderben und ſeinen Geiſt abſpannen könne! — „Die Kunſt iſt hier alles, der Menſch aber ſteht tief unter Deutſchen, Britten und Franzoſen — ſelbſt ihre Poeſie gleichet ihren Nachtigallen, die da weit ſchlechter ſingen, als diſſeits der Alpen."

Der ſüdlichſte und ſchönſte Theil Italiens iſt Sicilien — aber hier ſind die Tugenden wie die Fehler, alle im Superlativ. Feinheit, Gaſtfreiheit, Munterkeit, Dichtkunſt und die lebendigſte Geberdenſprache — aber auch Faulheit, Habſucht, Wolluſt, Unreinlichkeit, Adels- und Pfaffendruck, und daher zählet die ganze fruchtbare

Inſel nicht mehr Bewohner, als im Alterthum die einzige Stadt Syracus. Der kleine braune leidenſchaftliche Sicilianer iſt ſelbſt in dem nächſten Italien wegen ſeiner Müſſigkeit und Scaltrezza (Verſchlagenheit) zum Sprichwort geworden, von den Britten aber haben ſie Trinken gelernt. Die Meneſtra und der Thunfiſch ſind Nationalſpeiſe. Herabgewürdigt von der Regierung, von Adel und Pfaffen ſind ſie die Unwiſſendſten und Aermſten aller Italiener — nicht einmal eine Zeitung haben ſie — aber doch entſchließt ſich ſelten ein Inſulaner ſein Götterland zu verlaſſen, das achtzehn Millionen Menſchen ernähren könnte, und einſt auch ernährte, gegenwärtig aber kaum zwei Millionen! Unter Arabern gab es in Sicilien Palmen, Cameele und Zuckerpflanzungen. Der Aetna gibt ihnen Holz und Schnee, Wärme und Erfriſchung. Man behauptet, die Schwefelluft des Aetna und des Veſuv mache die Menſchen ſo giftig? Ich weiß es nicht, aber Neapolitaner und Sicilianer unter einem Oberhaupte haſſen ſich giftig genug, und die Wahrheit jener Behauptung könnten vielleicht die Gäſte der Schwefelbäder näher aus einander ſetzen. Genug, durch ganz Italien gilt das Sprichwort:

Omnes Insulani mali, Siculi autem pessimi! —

Dafür ſind die Corſikaner — zweimalhunderttauſend Seelen — die freieſten, muthigſten und heldenmüthigſten Völker Italiens, die Spartaner Neueuropens, für die einſt Rouſſeau und viele mit Paoli ſchwärmten, — wie Graf Vargas, noch mehrere aber mit dem M. Theodor lachten. — Offenbar rührte der verſchriene Charakter der Corſen von Genueſen, die doch ſo oft weit ſchlechter ſich benommen haben gegen dieſes Inſelvölkchen, es niedrig genug gereizt und drangſalirt haben. Wenn man von dieſem Bergvolke in Gaudin lieſt, ſo glaubt man in Plutarch zu leſen — Hier herrſcht auch noch die Gaſtfreiheit der Alten (neben orientaliſcher Rachluſt), wie bei allen armen Völkern, wo der Arme wie der Reiche, ſich mit Brod (das oft Kaſtanienbrod iſt), Käſe, Zwiebeln und Obſt, ſelten mit Fleiſch ernährt, und alles ſich in ſelbſtgefertigtes braunes Tuch kleidet, daß man lauter Kapuzner zu ſehen glaubt — Bonaparte war die Ehre Corſika's, Napoleon ſeine Schande! —

Das finſterſte und ſchmutzigſte Land Italiens iſt wohl — Sardinien. Hier ſind noch viele Reliquien der Karthager, — mehr als zu Karthago ſelbſt — die auf einen unterrichteten Reiſenden warten, der weiſe ausbleiben wird, ſobald Sardinien Straßen haben wird. Es bleibt in der That ſonderbar, daß dieſe große Inſel von etwa fünfmalhunderttauſend Seelen noch unbekannter iſt, als Otaheiti und Oweihi, ſelbſt jetzt noch, wo der Hof mehrere Jahre daſelbſt leben mußte! Sardinien bewahrt große Schätze in den Eingeweiden der Erde, welche die Karthager ſehr gut gekannt zu haben ſchienen, iſt aber dennoch das ärmſte Land Italiens, weil es — das faulſte iſt! Malta verdient als die volkreichſte Inſel von Europa genannt zu werden, denn hier wohnen Hunderttauſend Menſchen auf ſechs Quadratmeilen, deren Sprache puniſch-arabiſch und deren Land mehr der Kunſt als der Natur verdankt und eine große brittiſche Feſtung iſt, wie Gibraltar. Sie holen die Erde, um ihre Felſen zu decken, aus Sizilien, und haben Mangel an Land, während die meiſten Länder Mangel an Menſchen haben!

Es lebe Rom, Neapel und Florenz! — Rom für Kunſt, Neapel für die ſchöne Natur, Florenz für den geſelligen Menſchen! In Rom lebt man unter Künſtlern, wie unter Studenten — man ſcherzt im Genuß der Kunſt und Natur bei einem Glas Eiswaſſer und einer Pagnotta — man ſteigt hinauf zu Raphael in Vatican und vergeſſen ſind alle Sorgen und jeder Kummer! Es mag wahr ſeyn, daß die geiſtige Rückerinnerung mehr ſieht, als das leibliche Auge, und das zu beſcheidene deutſche Auge iſt ohnehin gewohnt, im Auslande Schönheiten zu ſehen, die es auch daheim finden könnte. — Es iſt leider! wahr, daß diejenige, die ſich ganz dem Schönen und der Kunſt hingeben, leicht das

Lebendige einſeitig und flach beurtheilen, melancholiſch wie Winkelmann beim Anblick der deutſchen Dächer Augsburgs — wie Stoſch und Reiſenſtein, Mengs, Angelika und Erdmannsdorf. — Ganz verarge man es aber dem gefühlvollen Manne, der jenſeits der Alpen lebte, nicht, wenn er diſſeits unwillkürlich trauert! Indeſſen dünkt mich, Italien oder die ſüdliche Natur beginnt doch erſt jenſeits der Appenninen und an den Ufern des Mittelmeers, und mein ſüdliches Deutſchland iſt mir lieber als Oberitalien!

Italiens ſtets blauer wolkenfreier Himmel — der ſtärkende Aether, die großen Umgebungen klaſſiſcher Natur und Kunſt, der edle Nektar und die balſamiſchen Früchte des Südens, die lebendigen Modelle raphaeliſcher Madonnen und guidoiſchen Magdalenen mit dem ſchwarzen Flammenauge in üppiger Körperfülle und im Munde die ſüße Götterſprache, die immer grünen Eichen, Platanen und Pinien, und ſelbſt Palmen, dieſe Symbole des Sieges der Helden, wie der Märtyrer — die zwar keine Früchte tragen, deren Blätter aber die Stelle der Früchte für die armen Bewohner von Nizza vertreten, da ſie in der Charwoche gebraucht werden; — dieſe ganze ſüdliche Natur, umfloſſen vom heiligen Meere — findet ſich dieſe im Vaterlande? Bleiben mögte ich nicht in Italien, eben ſo wie man in den Hundstagen nach Bädern zieht, mögte ich in Wintertagen nach Italien ziehen können! wie Britten! Die Harmonie der Sprache hat noch heute Reize für mich, ſonſt würde ich vielleicht keine Italiener mehr leſen, das Sprechen habe ich verlernt, woran nicht viel verloren war, denn ich lernte es nicht zu Florenz, ſondern am Genfufer von meinem — Friſeur einem Piemonteſer! Daß ich Mittel- und Unteritalien nicht geſehen habe, das verdanke ich einem Freunde, der meine hiezu erſparte Tauſend zweihundert Gulden in Gold zu ſeinen Handen nahm. Voltaire's Worte: j'ai toujours sur le coeur de mourir sans voir l'Italie gingen mir ſonſt immer im Kopf herum — jetzt werde ich auch ohne Italien — ruhig ſterben!

Kennſt du das Land, wo die Zitronen blühn,
im dunklen Laub die Goldorangen glühn,
ein ſanfter Wind vom blauen Himmel weht,
die Myrte ſtill, und hoch der Lorbeer ſteht!
Kennſt du es wohl? Dahin! dahin;
möcht ich mit dir, o meine Liebe! ziehn!

* * *

VI.

Die Engländer.

Liberty and propriety. — He is worth? —

Die engliſche Nation iſt die männliche melancholiſche Nation, und der umgekehrte Franzoſe. Frankreich und England, Paris und London, verhalten ſich wie Rom und Carthago; ſie waren, leider! Nebenbuhler ſelbſt in Nordamerika wie zu Madras und Pondichery, wohl aber nie mehr als ſeit der Revolution. Jener engliſche Toaſt: „Möge der Freiheitsbaum nach der Hölle verpflanzt werden, und ewig als Frucht die Seelen aller Franzoſen tragen,“ würde dem wüthendſten Emigranten Ehre gemacht haben. Aber wenn die lybiſche Hyäne unter den Klauen der römiſchen Wölfin erlag, wie ließ ſich vom galliſchen Hahn oder jungen Adler erwarten, daß er je den brittiſchen Leoparden erlegen würde? nicht einmal die Augen konnte er ihm auskratzen, wenn gleich die Größe Frankreichs auf Land und auf Felſen — Englands Größe nur auf Gold und Sand gegründet iſt. — England und Frankreich ſind alte Nebenbuhler, und ſo wetteifern ſie auch miteinander. — Nationalſchulden — Nationalſchulden hatten vielen Antheil an der Revolution Frankreichs. — Gott gebe, daß nichts Aehnliches in Großbrittannien geſchehe. Man hat die Frage aufgeworfen: Wann wird die Regierung die Schuld bezahlen können? Wann mehr Gold in England ſeyn wird, als in ganz Europa. — Wann wird dies geſchehen? Nimmermehr!

Aber Britten erfanden das Geſetz der Schwere — Franzoſen das Geſetz der Flüchtigkeit in der Luft — in England ſpricht man von Good sense oder non sense — in Frankreich blos von esprit. Selbſt in der brittiſchen Revolution blieb man auf dem feſten Boden der Conſtitution — aber die leichten Franzoſen wirbelten tollkühn, wie Luftſchiffer im leeren Raum. — John Bull und Madame Angot verhalten ſich ungefähr wie Livres tournois und Pfund Sterling — wie 1:21... Franzoſen ſind Manſchetten und Halskrauſe — die Britten das Hemd, und London mit ſeinen breiten, geraden und reinlichen Straßen — mit ſeinen grünen Plätzen und von Schiffen wimmelnder Themſe, größerem Wohlſtand, größerer Reinlichkeit und ſchöneren Menſchen gefiele weit mehr als Paris, ſeine nahe Nebenbuhlerin, wenn dieſe Menſchen nicht ſo kalt, nicht ſo ſtolz und nicht ſo grob wären gegen den Fremdling, und Londons Pöbel nicht ſo unbegreiflich brutal! Zu London empfängt man den Fremden, weil man ihm Vergnügen machen will; zu Paris, als ob man ſich ſelbſt damit eins bereite, ſagt Gibbon.

Britten ſagen lieber nichts, als des riens, wie ihre Nachbarn, in deren Sprache ſogar ein bloßes rien ohne zweite Verneinung Etwas bedeutet. Jeder Britte iſt ein kleiner Tacitus, und bei manchem ſollte man ſchwören, daß er nichts zu ſprechen gelernt habe als: Very well. Hat er ſein: How do you do! an Mann gebracht, ſo iſt er mit ſeinen Complimenten am Ende, alles was noch folgt, verräth den ausländiſchen Urſprung! — vorzüglich das Hutabnehmen! Seit wir Deutſche die brittiſche Literatur kennen lernten, verlor ſich ſichtbar die italieniſche Weitſchweifigkeit aus der unſrigen. — Der redſelige Nachbar behauptet daher auch, es ſey engliſcher Grundſatz: Que parler c'était gâter la conversation. „Mais — vous vous ennuyez,“ ſagte ein franzöſiſcher Geck zu einem alten

Britten: „je ne m'ennuye jamais,“ erwiederte dieſer, „mais l'on m'ennuye. Treu ſeinem Worte handelt der Britte da, wo der Gallier nur — ſchöne Phraſen gibt! und die Engländerin erröthet da und entfernt ſich, wo die Franzöſin — lacht! Franzoſen ſind eine Nation bouquetière, Britten la Nation boutiquière. Britten lieben nicht gerade das Neue, wie der Franzmann, ſondern das Gute — in Büchern wie in Moden — ihre klaſſiſchen Schriften werden immer wieder aufgelegt und allgemein geleſen, was ſelbſt nur Deutſche kaum von unſerm Gellert ſagen können. Das Sonderbarſte iſt, daß bei dem Haſſe zwiſchen Britten und Franzoſen doch eine Nation die andere kopirt; der Franzmann liebt engliſche Fabrikate und engliſche Moden und der Engländer reiſet für ſein Leben gern nach Paris — lernt die Sprache und läßt wohl gar ſeine Kinder erziehen von Madame Angot!

Die derben Speiſen und Getränke des Britten — Small Beer, Porter, Ale — ſtatt Burgunder, Bordeaux und Champagner; ſo wie nur Cayennepfeffer und Madeira ſeinen Gaumen reizt, ſo auch nur das möglichſt Starke ſein Gefühl — ſeine dicke Luft, ſeine inſulariſche Lage ꝛc. machen auch ſeinen Geiſt und Körper derbe, wie ſeine Sprache, die, ſo beliebt ſie unter uns ſein mag, doch ohne Beugſamkeit und Ründe iſt; ſpricht er vollends Latein, ſo muß man ſich der Zeiten erinnern, wo die Germanen in Rom Latein geſprochen haben! Der Britte lacht ſeltener als der Franzoſe, aber wenn er einmal lacht, ſo lacht er derber; im Unterhauſe wird oft gelacht, daß die Schwellen beben, und ſo auch im Theater. Scenen, welche anderwärts hinter den Culiſſen ſpielen, ſpielen hier vor aller Augen, und die beſten franzöſiſchen Schauſpieler ſpielen in London zwar fort bien, aber nicht bien fort. — Ihre derben Nationalflüche ſtehen in einem beißenden Gedicht: „Goddam und French Dog;“ Storch hat bewieſen, wie ſich mit dem einzigen Worte: „Monſieur,“ eine franzöſiſche Converſation ſouteniren laſſe und Beaumarchais im Engliſchen ein Gleiches verſucht mit dem Schlagwort: Goddam!

England iſt die Heimath der *Nebel* und *Steinkohlendämpfe*, die die Häuſer ſchwärzen — und ſelbſt die *Finger*, wenn man ein Baumblatt anrührt in den Parks von London. Es iſt mehr als bloßes Witzwort, wenn der portugieſiſche Geſandte bei ſeiner Abreiſe von London bat, der *Sonne ſeine Empfehlung zu machen, wenn ſie ſich ſehen laſſe*, oder wenn jener Italiener behauptete: der *Mond zu Neapel* ſey ſo hell als die *Sonne zu London*. Der *November*, der zugleich die Zeit der *Rechnungsabſchlüſſe* und der *Zahlungstermine* iſt, heißt der *Hängemonat*. — — Nirgendswo gibt es ſo viele *Selbſtmörder*, *Narren* und *Verrückte* ſelbſt durch Geburt — als auf dieſer *Nebelinſel*. *Novembernebel*, *eingeſalzenes Rindfleiſch*, *ſtarke Biere* mögen phyſiſch mitwirken, aber ſicherlich wirkt noch weit mehr die *freie* — vielleicht *zu freie Erziehung*, die einen Hang zur *Ungebundenheit* erzeugt, der ſich überall äußert, ſogar darin, daß kein Britte eine *fremde Sprache gut* ſpricht, denn das Sprechen einer fremden Sprache *genirt*.

Die *Ueppigkeit*, eine Folge der Reichthümer, die vom Ganges her Sittenverderben über Großbrittannien ausſtrömen, wie einſt die Wollüſte Aſiens über Römer; daher England mehr *Gichtkranke* zählt, als das übrige Europa zuſammengenommen — die Mode der *Augengläſer* iſt engliſch und die vielen blöden Geſichter in London ſollen vom ſtarken *Kaminfeuer* herkommen — vielleicht rühren ſie aber auch vom zu ſtarken Opferfeuer in Cytherens Tempeln, und dann wäre die Mode gerechtfertigt auch hinter deutſchen Oefen — dieſe Ueppigkeit, verbunden mit jener *Freiheitsſucht* macht die Britten zu *verzogenen Kindern des Glücks*, die über die geringſte Widerwärtigkeit, die andere geduldig ertragen, aus der Haut fahren wollen, Verſtand und Lebensluſt verlieren und dann wirklich aus der Haut fahren mit *kaltem Blute*. Das *Scheermeſſer* war eine Zeitlang ihr Modeinſtrument, und der Franzoſe, der ſie nachahmen wollte, aber beim erſten Schnitt — nach dem *Wundarzt* ſchickte, machte ganz London lachen! Jener Britte in Italien ließ einſt Abends in ſeinem Zimmer von den beſten Muſikern eine Todtenmeſſe aufführen, und beim letzten Requiem rief er Bravo! und ſchoß ſich eine Kugel durch den Kopf! — und ein Arbeiter, der ſich den Hals abſchnitt, hinterließ einen Zettel mit den Worten: „Was iſt das Leben? Arbeiten und ausruhen — eſſen und ſchlafen — ich bin es müde!“ — Ich glaube die herrliche Weſtminſterbrücke hat darum ſo hohe Einfaſſungen (gardefous, Narrenhüter), damit die Vorübergehenden weniger Gelegenheit haben, ſich — in die Themſe zu ſtürzen!

Der Britte Geldſmith ſagt von ſeinen Landsleuten: „Wenn ich einen lachen ſehe, ſo ſehe ich, daß er zwar nach Freude jagt, ſie aber nie fängt; vorzüglich das andere Geſchlecht, das noch melancholiſcher iſt. Das Lachen läßt ſo wenig Spuren auf einem engliſchen Geſicht, als der Blitz am Himmel.“ — Wenn der Franzoſe, der oft nichts als die liebe Sonne hat, zufrieden mit ſeiner Lage, von Herzen tanzt, ſingt und lacht, ſo ergötzen ſich die Landsleute Sternes „most tristful.“ Die Alten ſchickten ſolche Menſchen nach der Inſel Anticyra — die Britten reiſen freiwillig nach Montpellier und Italien — aber ſie kommen meiſt zurück, wie ich glaube, daß die Alten auch von Anticyra zurückgekommen ſind!

Engliſcher Charakter iſt im Grunde deutſcher Charakter, veredelt durch Freiheit, aber verdorben durch Klima und Reichthümer, die ihr Welthandel bringt.

Le trident de Neptun est le sceptre du monde — und dieſen Scepter wiſſen ſie zu führen. England iſt eine Felſenfeſte, deren Graben der Ocean, und deren Außenwerke die Flotten ſind; ſie können lachen zu franzöſiſchen Landungen. Die Nation, der die Natur nichts als Zinn und Steinkohlen zum Handel gab, iſt die erſte Handelsnation der Erde, freilich auch mit allen Fehlern, die Handelsgeiſt erzeugt.

Der Kanal von Bridgewater geht zwei und eine halbe Stunde ſogar unter der Erde weg, und dann wieder in der Luft — auf gewölbten Bogen, ſechshundert Fuß weit über das Thal Irwel, in dem die ſchiffbare Irwel fließt, und ſo Schiffe übereinander wegfahren. — London, die größte und reichſte Handelsſtadt Europa's hat ſeinen Namen mit Recht von dem altbrittiſchen Lhong dinas, Stadt der Schiffe, woraus die Römer Londinum machten. — Britten haben kaum fünfzigtauſend Mann Landtruppen — aber ſeine Inſel und Flotte ſind ſeine Feſtung und im Nothfall ſtehen zweihunderttauſend Mann Landmilizen bereit. — Ein Linienſchiff darf einem Regiment gleich gerechnet werden und iſt wohl noch koſtbarer. Ein Matroſe hat 4 Pfund Sterling monatlichen Sold und das Jahr wird gerechnet — zu dreizehn Monden!

Hearts of oak are our ships, are our men — wohnen lieber auf Schiffen, als auf dem Lande, und in dieſem Kriege hatten ſie zweitauſend Kriegsſchiffe neben zwanzigtauſend Handelsſchiffen! alſo mehr als alle Seemächte zuſammengenommen neben einer Nationalſchuld von achthundert Millionen Pfund Sterling!

Peter der Große, der Schöpfer Rußlands, dem die ruſſiſche Marine am ſauerſten geworden war, da er zuerſt ſeine eigene Antipathie gegen die See und dann die ſeines Volkes beſiegen mußte, wünſchte ſich, wenn er nicht Czar wäre, ein engliſcher Admiral zu ſeyn. Wer je eine engliſche Flotte oder auch nur eine engliſche Fregatte neben einer andern geſehen hat, verzeiht den übermüthigen Inſulanern ihr ſtolzes „Brittannia rule the waves.“ Aber der alte Vater Ocean läßt ſich nicht unterjochen, wie die Erde. Die Furchen der Dienſtbarkeit, die das Linienſchiff in ſeine Wellen gräbt, verſchwinden ſogleich wieder hinter dem Schiffe und der alte Ocean bleibt freier als der Britte, ſo frei wie am erſten Schöpfungstage!

In England iſt alles frei — nur nicht der Beutel — alles iſt verſteuert — Luft und Schatten bis jetzt noch ausgenommen. Neben ungeheuern Reichthümern ſticht die größte Armuth deſto ſchlimmer ab — neben vierzehn Millionen wenigſtens zwei Millionen Bettler, und daher ſpukt es, jetzt im Frieden, mehr denn anderwärts. „Wir legen uns die Laſten ſelder auf," ſpricht John Bull ſtolz — very well. — So kann man den, der ſich ſelbſt tödtet, noch unter die Lebenden zählen. Und iſt nicht der unglücklichſte Sclave derjenige, der ſein eigener Sclave iſt? In Anſehung der Gaſtfreiheit geht kein Land über Altengland — alles, was das Herz begehrt, erhält man, wenn man — Gold hat! Der Fremdling braucht zu London dreimal mehr als zu Paris, um dreimal übler daran zu ſeyn! — Nichts Merkwürdiges ſieht man zu London umſonſt, als etwa die Themſe! — und eine Aufhenkung! — oder, wie es Britten nennen — eine Schwenkung in die Ewigkeit! Wenigſtens einen Schilling und etwas darüber, was ſie „the compliment" nennen — nichts umſonſt — und ein Pfund Sterling iſt nicht mehr als ein Thaler! Gar viele haben St. Paul beſtiegen mit Anſtrengung all ihrer Kräfte und mit Schillingen für jede Thüre und das Vergnügen gehabt, in einen Ocean von Nebel zu blicken — indeſſen erblickt man den Nebel von der Rückſeite und das iſt doch etwas Neues!

Die Originalität der Britten iſt hoch berühmt — aber ich ſorge, ſie iſt weit mehr oddity Sonderbarkeit und gar oft belachenswerthe Narrheit als Weisheit, wie das Original Montague, das zu Venedig als Türke lebte und ſtarb, und die hochberühmte brittiſche Solidität iſt gar oft Folge ihrer harten und derben Fibern und ihres inſulariſchen Starrſinnes, und bei Gott! Vorurtheile haben ſie weit mehr, als andere, auf die ſie verachtend herabblicken. „L'esprit anglais," ſagt ein witziger Franzoſe, „est presque toujours ou à la cave ou au grenier!"

Bei welcher Nation würde es wohl Jemand einfallen, einen Ball zu veranſtalten in einem — Braubottich — oder eine Wette anzunehmen, fünfzehn Meilen in einer Stunde zu reiten, das Geſicht gegen den Schweif des Pferdes gerichtet? oder ein Eſelsrennen abzuhalten, wo derjenige Sieger iſt, der zuletzt an's Ziel gelangt? Wo gab je ein Admiral ſeinen Offizieren ein Punſchfeſt, wo der Punſch ein Marmorbaſſin füllte, in dem ein ſchöner Knabe, als

Hebe gekleidet, in einem Nachen von Acajou herumfuhr und die am Rande ſitzenden Gäſte mit einem ſilbernen Schöpflöffel bediente? Nur brittiſchen Seeleuten konnte es einfallen, auf der ſogenannten Pompejusſäule zu Alexandrien ihren Punſch zu trinken — und wo kann man in Europa die *Weiber* auf dem *Viehmarkt* verkaufen, mit einem *Strick am Halſe*? oder eine Heirath ohne Einwilligung der Eltern und ohne geſetzliche Form gütig anſehen, wenn das Pärchen nur in *Schottland* eins geworden iſt? —

Welche Nation trieb wohl ihre Vaterlandsliebe ſo weit, wie jener engliſche Kaufmann zu Peterhof, der ſeinen Garten mit *brittiſcher Erde* überführen ließ, um ſtets auf engliſcher Erde zu ſeyn? mir ſind höchſtens die Kreuzfahrer von Piſa bekannt, die ihren Gottesacker mit Erde von Jeruſalem bedeckten. Britten haben ſchon den melancholiſchen Beſchluß gefaßt und ausgeführt, mitten in London *ganz einſam* zu leben — nie mehr die *Sonne* zu ſehen — und nie mehr *außer Bette* zu ſeyn. — Nur ein Britte konnte, verliebt in eine Schöne, die hartnäckig ihn zu eheligen ſich weigerte, weil ſie — *ein hölzernes Bein* habe — den Einfall haben, ſich gleichfalls den *linken Fuß* abnehmen zu laſſen — und nur ein Britte konnte eine Einladungskarte ſchreiben, wie folgende: „*Morgen, den vierten dieſes, werde ich gehenkt, und bitte um die Ehre Ihrer Gegenwart.*“ — Wir leſen oft genug in engliſchen Blättern *Warnungen*, dieſem oder jenem Ungerathenen nichts zu borgen, aber 1818 las man Thomas Spencers *Warnung gegen ſich ſelbſt*: „*ihm nie weiter als einen Schilling zu kreditiren, da er feſt entſchloſſen ſey, ihn nie zu bezahlen oder je bezahlen zu laſſen.*“

Bei dem großen Brodmangel 1795 ließ ein Friedensrichter ausrufen: daß eine Kartoffel, ſechs Schilling an Werth, zu ſehen ſey für einen Schilling, und alles eilte dieſe Kartoffel zu ſehen — es ſtacken ſechs Schillinge in dieſer Kartoffel. Alles lachte, wie bei dem ähnlichen Schwank, daß ein *Fuhrwerk* zu ſehen ſey, wozu man keine Pferde brauche, d. h. ein Schubkarren — jeder hielt aus Schadenfreude das komiſche Problem geheim, das dem Friedensrichter ein hübſches Sümmchen einbrachte, welches er unter die Armen vertheilte. — Ein anderer Witzkopf ſchlug einen Zettel an, daß ein Menſch mit ſo viel Augen als Tage im Jahre für drei Schilling zu ſehen ſey — es war der zweite Jänner, und man ließ dem liſtigen Preller die namhafte Einnahme, wie dem ſchalkhaften Marktſchreier, der ein Pferd zu zeigen hatte, wo der Schweif da ſey, wo ſonſt der Kopf iſt — das Pferd ſtand verkehrt im Stalle! — Eine Dame, die in einem Nebengäßchen vor einem Kaufladen hielt, und ſich alles in Wagen bringen ließ, mußte ſich gefallen laſſen, daß ein Fußgänger mit einem freundlichen: „With your leave Mylady,“ in ihren Wagen und zur andern Thüre wieder hinausſtieg, und alle Fußgänger hätten dem Poliſſon vielleicht nachgemacht, wäre die Dame noch länger halten geblieben. — Eine ganze Poſtwagengeſellſchaft mußte ſich gefallen laſſen, mit einem Kerl zu reiſen, der in einem groben Mantel gehüllt, den Hut über das Geſicht, die Hände kreuzweiſe über dem Bauch in einer Ecke ſaß, und ſo grob war, daß er auf die höflichſten Fragen durchaus keine Antwort gab — der Kondukteur ſpedirte ihn an einen guten Freund Chirurgus in London, und es war — ein Gehenkter!

Wo klebt man ſo an dem Buchſtaben des Geſetzes, daß zwei zum Strange verurtheilte Miſſethäter als nicht gehörig verurtheilt, losgeſprochen worden, weil der junge Richter in der Verwirrung die Worte: „Wo ihr bei dem Halſe aufgehenkt ſo lange hangen ſollte,“ ein Urtheil ausgelaſſen hatte, oder ein Dienſtmädchen verklagt und überwieſen, ein paar ſeidene Strümpfe geſtohlen zu haben, frei kam, weil ſich fand, daß ſie zwei — ungleiche Strümpfe geſtohlen hatte? Wo klebt man ſo am Buchſtaben, daß ein Schuldner nicht zum Verhaft gebracht werden kann, wenn ſein Name nicht vollkommen richtig geſchrieben iſt, und wo würde man den Mann mit zwei

Weibern von Bigamie freiſprechen, wenn er die dritte dazu nimmt? Jener, der dem andern die Naſe abſchnitt, blieb ungeſtraft, weil nach dem Geſetz eine abgeſchnittene Naſe keine Verſtümmlung des Körpers iſt, ſondern nur unſcheinbar macht. In dem hochbewunderten England ſteht es weit ſchlimmer um die Geſetzgebung, als in unſerm ſo verkannten Vaterlande und brittiſche Advocaten ſprechen ſelbſt mit Wohlgefallen von der glorious incertainty of the law! wie jeder Britte vom Recht der Fauſt, genannt the english voluntary law! wer nicht über alles Quittung hat, mag doppelt zahlen, und ein entdeckter Betrug 'tis a mistake! — ſelbſt die Jagdteufeleien engliſcher Fuchsjunker finden in dem freien England Schutz, den ſie bei uns unfreien Deutſchen lange nicht mehr finden. Der Soldat zu Land ſchützt wohl das Vaterland ſo gut, als der auf dem Waſſer, aber welchen Unterſchied macht nicht das freie England, und dann die Verkäuflichkeit der Militärſtellen? verräth ſie nicht Handelsſtaat?

Wo wird ſo mit Meineiden geſpielt? wo Diebe und Schuldner ſo barbariſch geſtraft? wo iſt man ſo intolerant gegen Katholiken? wo iſt der Mann verpflichtet, ein Kind anzuerkennen, wenn er Jahre lang abweſend war? allein in Altengland, wo aber der Freiheit keine verhütende Polizei gedeihen kann, deſto beſſer aber die Straßenräuber, Quakſalber und Bettler. — Man hängt jene am Ende — aber man ſollte ſie früher aufgreifen, und da der Britte ſich wenig aus dem Tode macht — nicht hängen, ſondern karren laſſen in Ketten!

Bei den bekannten Auftritten mit Wilkes (1768) war London zwei Nächte illuminirt auf Befehl des Pöbels, der den nicht Wollenden die Fenſter einſchmieß, und die Koſten dieſer Illumination wurden berechnet auf Fünfzigtauſend Pfund!

Bewehrt den Reiſenden um eine Gabe bitten
gehört zur Freiheit ſtolzer Britten!

Sogar die gar bequeme Methode ihrer Prediger, alle

Kanzelvorträge vom Blatte abzuleſen, ziehen ſie der unſerigen weit vor und behaupten, daß letztere zu theatraliſch und der Würde des Orts nicht angemeſſen ſey, denn der Britte hält nicht leicht etwas für ſchlecht oder verbeſſerungsfähig, was in England hergebracht iſt. Hieher rechne ich auch ihre Bußtage, ſo fromm ſie ausſehen, ſobald etwas ſchief geht, um gleichſam den Himmel zu nöthigen, ſich für ſie zu erklären, wie Kuttenheilige! Jenen, der ſich vierzehn Tage lang zu Laneburg aufhielt, um ſich täglich zwei- bis dreimal den Mont Cenis herab ramaſten zu laſſen, will ich entſchuldigt halten, da mir das Ding ſelbſt gefallen hat.

Wie contraſtirt nicht die Plackerei der Zöllner, die den Fremdling gleich beim Eintritt in das geträumte Feenland quält, mit der hochgerühmten Freiheit? und wem mag der engliſche Nationalgeiſt gefallen, der ſich in Drurylane und Coventgarden durch Herabwerfen von Orangenſchaalen äußert?

John Bull kümmert das, „was werden die Leute ſagen,“ gar wenig, und ſo gehören denn zu ſeinen vielen Whims — Folgen der Freiheit, die alles erlaubt, was Niemand ſchadet, auch ſeine Luſt an Wetten und Wettrennen, die ſo groß iſt, daß Spitalkranke und Invaliden, die weder Pferde noch Eſel laufen laſſen können, ſchon Läuſe in die Rennbahn geſetzt haben, deren langſame oder ſchnelle Bewegung auf dem Tiſche Gewinn und Verluſt entſcheiden mußte. Ein anderer wettete, binnen einer beſtimmten Zeit auf allen Vieren und ſeine Frau auf dem Rücken um den Hydepark herumzulaufen und gewann. Barbariſch iſt doch wohl die Luſt an Calcutten, wie ſie auf eiſernen gleichen Blechen nach Muſik tanzen. Die Streithähne zum Hahnengefechte werden oft mit mehr Sorgfalt erzogen, als mancher junge Lord, und die Wettkämpfe in Nevmarket von acht Tagen verbittern manchen das ganze Leben! Wetten über Laufen, Reiten, Boxen, Saufen und Freſſen ſind ſehr alltäglich. Einer wettete, daß er je Zwei in einer halben Stunde einen Scheffel Erdbirn eſſen wolle, und zehrte ſie wirklich auf. Wer war ſein Zweiter?

Ein Schwein! Mit Carraccioli ging einſt ſein Pferd durch: er bricht den Hals, rief ein Britte. Nein, rief ein anderer, es gilt 50 Pfund! topp! man wollte helfen, die beiden Wetter aber riefen: „es gilt eine Wette;“ man wollte einen Schlagbaum niederlaſſen: „halt!“ riefen ſie wieder, „es gilt eine Wette!“ und ſo iſt es auch mit den Wetten beim geregelten Fauſtkampf oder Boxen, wo ſich das Denkervolk für gladiatoriſche Römer hält!

Zeitungen gehören zu den naturalia maxime naturalia wie Nahrung, Schlaf und Theetrinken, und nach Materie und Form ſind die unſrigen nur — Lilliputer. Wem vor dem ewigen Politiſiren eckelt, der darf nur zu uns kommen. Im Saufen haben Britten uns längſt überſoffen und ſo auch übertroffen im Zweikampf und Zwiſten, die der Lord mit Piſtolen, der Pöbel mit Boxen abmacht; doch haben ſich auch ſchon Lords mit Kärrnern herumgeboxt. London zählt 742 Tavernen, 580 Gaſthäuſer (Inns), 8000 Bierhäuſer neben 824 Kaffeehäuſern, und dieſe Menge trägt nicht wenig zur Unſittlichkeit bei. Jener ſterbende Fauſtbruder machte ſogar eine Stiftung zu einem Saufgelage an ſeinem Todestage, wo alle Gäſte vor Tiſche in Prozeſſion zu ſeinem Grabe wallen und ſeinen Namen nebſt einem ſo würdigen How do you do Sir? hinabrufen müſſen.

◆

VII.

Fortſetzung.

Der Engländer fragt nie, was Recht oder Unrecht, ſondern was Engliſch ſey? Keine Nation verachtet ſo alle und alle neben ſich, wie der Pudding und Porter. Was dem Athener die böotiſche Sau, und dem Römer der umbriſche Eber war, das iſt John Bull der noch immer gedrückte Ire — ein Kartoffelmaul und ein Paddy (vom St. Patric dem Schutzpatron) und doch iſt dieſer Ire weit munterer, lebhafter, höflicher und liebenswürdiger als John Bull, gaſtfreier und einfacher; ſeine Geſwaader liegen in ſeinem lebhaften Charakter. Trunkenheit, Spiel und Duell ſind bereits ziemlich verſchwunden, und Lügen, Kriecherei und Diebereien, der man ihn beſchuldigt, würden wahrſcheinlich ganz mit dem Druck und der Armuth gleichfalls verſchwinden. Irrland könnte ſeyn, was England iſt, ohne politiſchen und religiöſen Druck. Menſchen, die in zwanzig Jahren mit einer Frau zweiunddreißig Kinder zeugen, frohſinnig und tapfer — ſchmachten hier ohne Brod und Fleiſch bei Kartoffeln, Milch und etwas Wisky. Katholiken werden niedergehalten, und da ſie die Mehrzahl ausmachen, ſo ſind ewige Parteiungen. Wäre Bonaparte, ſtatt nach Aegypten, nach Irrland, gegangen! Der Weg nach England geht über Irrland iſt ſogar ein brittiſches altes Sprichwort. Der Ire iſt ein ſehr munterer Menſch, aber der Britte nennt ihn nur Paddy (was vom Patron St. Patric herkommen mag, und ſein Land, weil es oft regnet the Urinal of the planets!

John Bull nennt ſeine Schotten Haberbrodfreſſer, aber dieſe Haberbrodfreſſer ſind der kräftigſte Menſchenſchlag in ihrer alten Römertracht, und weit braver, gaſtfreier und unverdorbener als Britten. Hier herrſchen noch alte einfache Sitten, wie die Geſänge Oſſians und die Sackpfeife, die unſere Ohren zerreißet, aber ganze Dorfſchaften in Bewegung ſetzt. Patriarchaliſche Sitten neben dem Aberglauben entfernter Gebirgsländer. Vor der Trauung werden Braut und Bräutigam alle Knoten von den Gäſten gelöſt, Kniebänder, Schuhriemen, Schnürleib — alles. Tabak und Wisky macht dieſe Menſchen glücklich. „Eine Küche voll Tabak und einen Bronnen voll Wisky" war der einzige Wunſch eines Bergſchotten. Sie tragen ſtatt der Hoſen ein bloßes bunt geſtreiftes Schürzchen, das ihnen einſt die Regierung nehmen wollte, und die decenteren Hoſen befahl, aber es ging wie mit den Bärten von Peters Ruſſen, ſie trugen ihre Schürzchen fort, und die anbefohlenen Hoſen — auf einer Stange. Johnſon, der gleichsfalls gerne ihrer ſpottet und vom Haber ſagt, daß ihn in England die Pferde, in Schottland die Menſchen verzehrten, entſchied einſt die Frage: „Ob der Menſch ſeine Exiſtenz frei wählen, oder ob ihn Gott dazu zwingen müſſe? dahin: „Soll der Mann ein Engländer werden, ſo wird er ſich die Exiſtenz wählen, ſoll er aber ein Schotte oder Ire werden, ſo wird ihn Gott zwingen müſſen! Noch ſtärker aber iſt das brittiſche Epigramm: Wäre Kain ein Schotte geweſen, Gott hätte ihn nicht zur Umwandlung verdammt, ſondern auf die Heimath beſchränkt! In Schottland iſt die Natur viel erhabener, ſchweizerartiger und ihr Lochlomond hatte noch alle Reiſende begeiſtert, wie Boden- und Genferſee. England hat höchſtens ſein kleines Wallis, und doch ſagte einſt Johnſon, da von ſchönen Anſichten die Rede war: Die ſchönſte Anſicht für einen Schotten iſt die Landſtraße nach London, und der Geburtsort Oſſians und ſeine Höhle, wo er dichtete, ſind ſoviel werth, als Homers Spuren in Griechenland und Aſien.

Der Franzoſe iſt dem John Bull ein Fröſchkoch und Waſſerſuppenfreſſer, und bei dem Deutſchen denkt er zunächſt an Bratwurſt und Sauerkraut. Er nennt den Franzoſen einen franzöſiſchen Babler, und der Pöbel, der den Fremdling dog nennt, würde ihn nur halb zu beſchimpfen glauben, wenn er ihn nicht **french-dog** ſchimpfte. Er ſieht in ihm nur einen Tanzmeiſter und ruft mit Sheridans **Acres — Pas! Pas! Pas! my true born english feet don't like to be called paws!** Der Italiener iſt ein italieniſcher Monkey, der Holländer ein holländiſcher Ox und der Deutſche ein deutſches Schwein, dem jedoch England ſein Commonlaw, die Grundlage ſeiner Freiheit verdankt, und ſo werden ſie auch ſtündig abgebildet in engliſchen Carricaturen. Der Reiſende in England muß ſich bequemen in ſeinem Anzuge und ganzem Aeußern dem John Bull ähnlich zu ſeyn, wenn er nicht widerſtoßen und ſtatt der Gaſtfreundſchaft mißhandelt ſeyn will! Unter allen Europäern im Auslande und in den Colonieen ſind die Britten allein, die feſt an den Sitten und Gebräuchen von Altengland hangen bleiben, was für Geiſt und Körper eben nicht immer geſund, und am allerwenigſten geeignet iſt, ſich die Gunſt der Eingebornen zu erwerben. Der Engländer, der ſo gut franzöſiſch ſpricht als Gibbon, wird in England, und wenn dann einem Fremdling das Engliſche noch ſo ſchwer auf die Zunge liegt, durchaus nichts als Engliſch ſprechen mit dem Fremdling, wie auch Gibbon that! Der Nationalhaß zwiſchen Britten und Franzoſen rührt lediglich von dem Hochmuthe der erſtern, den die letztern ſogar oft bewundert haben! — Neuere Reiſenden verſichern dagegen, daß ſeit den vielen Emigranten das Franzöſiſche in England allgemeiner und dadurch die Großbritten urbaner und umgänglicher geworden ſeyen **fugit dens!**

Seit dreihundert Jahren betet Europa einen Götzen an, und wenn Europa deſſen Tempel iſt, ſo iſt England ſein

Allerheiligſtes; dieſer Götze iſt das Gold. Der größte und unverzeihlichſte Fehler in London iſt „a german fortune“ ein armer Teufel! Wenn der Deutſche eine Flaſche Champagner und ſechs Gläſer fordert, fordert der Britte ſechs Flaſchen und ein Glas; ein einziger Nabob unterſchreibt zu Nelſons Denkmal mehr als alle gutmüthige deutſche Sammler ſeit Jahren zu Luthers Denkmale zuſammenbetteln konnten, welches jedoch ein ſolcher Mann im Grunde entbehren kann. Nirgendswo ſieht man mehr Leute ohne Arme oder Beine als zu London — auch hier ſind wir Deutſche ökonomiſcher. Laſſe ſich ja kein Deutſcher beigehen, wie Moritz in England the poor travelling creature zu machen! der Engländer iſt nur für den Engländer Menſch, wie im Mittelalter der Ritter für den Ritter, und daher ſind die Reiſen des Britten durch Europa, bei ſeiner Verachtung des Auslandes, ein Widerſpruch und reine Mode! Greift der Britte nach minder guter Waare, ſo ſagt ihm der Fabrikant landsmannſchaftlich 'tis for exportation! tis for the continent! das Ausland iſt ihm eine Art Dog, und wenn er den Fremdling noch ſo arg betrügt, ſo iſt es weiter nichts als this a mistake!

Dog, dieſes Lieblingswort der Britten nimmt zwar hundert Schattirungen an, je nachdem das Beiwort und die Miene iſt, ſelbſt der Freund, der den andern überraſcht, iſt a dog, aber nur ſchlechtweg, der grämliche Obere iſt ſchon a surly dog, der Franzoſe aber vor allen andern Nationen a damn'd dog! Sie bekehren die wilden Hunde um des Handelswillen, — nicht gerade zum Chriſtenthum, — ſondern zu Kleidern aus ihren Manufakturen, und ſo ſchützen ſie auch Spanien und Portugal, ſie kaufen mit dem Schweiße und den Schätzen der armen Indier, wie Schlächter auf der Lämmerweide — **Menſchen.** Sie kaufen Menſchen in Afrika, um ſie in Amerika für ſich arbeiten zu laſſen, und in Europa für die Schlachtbank und leider! finden ſie Verkäufer ſelbſt unter großen Nationen, die ſie Kaufſchilling, euphemiſch Subſidien nennen, oder gar Anlehen, deren Intereſſen man mit Köpfen, Armen und Füßen zahlt. Lange noch werden die nach Amerika verkauften Heſſen, Braunſchweiger, Hanauer, Anſpacher, Anhalter und Waldecker den deutſchen Namen brandmarken, und man kennt ſehr gut in London den Leibzoll, den der ſatyriſche Friedrich für die durch ſeine weſtphäliſchen Länder getriebenen Rekruten forderte, wie von Vieh, um ſeinen Tadel zu erkennen zu geben. England iſt die Gans, die auch im franzöſiſchen Kriege großen und kleinen Mächten — goldene Eier legte.

Iſt der Trotz und Egoismus dieſer Inſulaner, die etwa achtzehn Millionen Seelen in Europa ſtark auf ſechstauſend Quadratmeilen, auswärts mehr als hunderttauſend Quadratmeilen und gegen 80 Millionen Menſchen beherrſchen und als Wechsler und Manufakturiſten Schiedsrichter Europens ſind, ein Wunder? Schon **Horaz** ſagt von dieſer Kaufmannsinſel:

ultimis toto divisos ab orbe Britannos,
hospitibus feros —

Iſt es ein Wunder, wenn auf gut engliſch **he is worth ten thousand pounds** ſoviel heißt als: er hat zehntauſend Pfund? ſubtrahirt alſo zehntauſend Pfund, ſo iſt der Kerl ſelbſt, der ſie hat, nichts werth! ſo wenig, als der Lord, der im trunkenen Muthe einen ſchweizer Kellner erſchießt, und dem erſchrockenen Wirth kaltblütig ſagte: Setz er ihn auf die Rechnung! Die meiſten Reiſenden anderer Nationen reiſen um Geld zu gewinnen, der Britte reist, um Geld aufzuwenden; iſts ein Wunder, wenn er ſich im Auslande alles erlaubt? Der civiliſirte Wilde iſt der ſchlimmſte aller Wilden! und jener Laſtträger zu London, dem man bemerklich machte, daß er den großen Czaar Peter mit ſeiner Laſt geſtoßen habe, und der erwiederte: „Ei was! hier ſind wir alle Czaars!“ charakteriſirt John Bull! Britten übertreiben wenigſtens die Praxis der Einheit, wenn man ihnen auch richtige Theorie zugeſtehen wollte, aber auch das kann man nicht, denn gewiſſe Volksfreiheiten ſind eckelhafter als Deſpotismus der Könige!

Wir wundern uns, wenn wir leſen, daß in den altdeutſchen Geſetzen ein geſtohlener Hengſt mit fünfundvierzig Solidi, ein Knecht aber nur mit fünfunddreißig gutgethan wird, und doch zahlen Britten noch heute dreihundert Guineen für ein arabiſches Pferd, aber nur fünf für einen — Neger! Englands Muſterkarte iſt verderblicher als Rußlands Knute — Britten ſind die wahren Ariſtokraten der europäiſchen Republik, und wenn ſie alle Handelshäfen zerſtören könnten, ſo wäre das Great national object vollführt, wie Sidney Smith vor Toulon ſagte. Lord Exmouths Expedition nach den barbariſchen Raubſtaaten erfüllte ganz Europa mit frohen Hoffnungen — aber ſie blieben ungeſtört — erreicht iſt in Hinſicht Großbrittanniens das Great national object! Großbrittannien nennt ſich die Königin der Meere — ein würdiger König ſorgt für Sicherheit der Landſtraßen und ſo ſollte es die Königin auch mit den Seeſtraßen machen — aber Speculation iſt das zehnte Wort, das man nach dem Wort Comfortable von den Britten hört — Spekulation „Gibts nichts zu handeln?“ — und dieſer Geiſt des Handels und des Reichthums iſt weit grauſamer noch als der Geiſt des Fanatismus und des Kriegs! John Bull ſchwelgt von dem Mark anderer Völker, ſchaukelt ſich auf einer Portertonne und ſingt mit lallender Zunge Rule Brittania! —

Wer mag England lieben, in dem nichts polirt iſt, als der Stahl — nichts ſchön iſt als etwa ihre grünen Waſen und die Menge ſchöner niedlicher Mädchen, ſo, daß der, der ſich von dieſer Seite nicht viel zutraut, beſſer aus England wegbleibt. — Wer vermag die Kaufmannsſeelen zu lieben, wenn er an die ſchaudererregende Behandlung der ſanften Indier denkt? Drei Millionen ſtarben 1796 binnen ſechs Wochen den Hungertod, weil es einer Krämergilde, die zur Schande Großbrittanniens hier Souverain iſt, gefallen hatte, bei Reismißwachs Kornwucher zu treiben. Fox ſchloß einmal eine ſeiner Parlamentsreden: Wir haben keine engliſche Regierung in Indien, wohl aber eine indianiſche in England! Einen gar kräftigen Hungerverſuch machten ſie ſpäter an dem revolutionären Nachbar, und die vollendete Kaufmannsnation hätte vielleicht ſelbſt die Peſt aus Aegypten herbeigeholt und über Frankreich verpflanzt, wenn der pas de Calais nicht ſo kurz wäre, um der Spekulation die Selbſterhaltung entgegenzuſetzen!

Wer vermag die, die ſo ſtolz auf ihre Freiheit ſind, zu lieben, wenn er an ihren Sclavenhandel denkt, oder an den Zuſtand der Hochländer und Hebriden, Orkaden und Schottlands Inſelnbewohner, wie ſie uns Garnett und Buchanan ſchildern? Natur und Gutsherrn behandeln dieſe einfache Menſchen, deren Redlichkeit neben der bitterſten Armuth ſich in die Geſchichte des in ihren Bergen herumirrenden Prätendenten ſo rührend ausſpricht — gleich ſtiefmütterlich — ſie leben von Habermehl, Kartoffel, Milch und Fiſchen — aber ſie müſſen dennoch gleich den Iren nach Amerika auswandern, weil ſie die Zinſen nicht erſchwingen können, die der Gutsherr in London — verpraßt! Araber — Tataren und Perſer eroberten gleichfalls Indien, aber ſie amalgamirten ſich mit der Nation und hinterließen wohlthätige Spuren; Britten aber, wenn ſie heute fortgejagt werden — in whom J am well pleased — hinterlaſſen nichts als das Ausſaugungsſyſtem wilder untheilnehmender Jünglinge, die das Mutterland abſandte, um ſich — reich zu blutigeln und wieder heimzukehren! reich wie Clive und Haſtings! Der reichſte Privatmann in Europa iſt Thelluſon, der ein Vermögen von zweiunddreißig Millionen Pfund Sterling haben ſoll, mehr alſo als das Königreich Baiern!

Britten kann ich nicht lieben, ſoviel ich auch ſonſt Umgang mit ihnen gehabt habe und ſo ſehr ich einzelne ſchätze aber bewundern und achten werde ich ſtets ihre Selbſtſtändigkeit und ihre Tugend zu ſeyn, und nicht blos zu ſcheinen, die ſich in allem ausſpricht. Trotz der höchſten Verfeinerung des Lebens, und des ungeheuerſten Luxus iſt der Britte doch ſtets der Natur noch am nächſten und am einfachſten, daher er auch das Landleben allem vorzieht. A comfortable home iſt ein ganz brittiſcher Ausdruck, der nur einem häuslichen Volke angehört, daher ihn die Franzoſen nicht haben, und wir Deutſche haben lieber dem nachahmen wollen, der überall ſogleich chez lui iſt, als dem Britten, und haben doch auch behagliche traute Heimath? Er iſt Menſch und unabhängig vom andern, und kann es allein ſeyn, ohne anzuſtoßen. — Nirgendswo iſt daher weniger Nachahmungsgeiſt und keine Sprache ſo reich, als die ihrige, an Wörtern, die Selbſtprüfen — Selbſturtheilen und Freihandeln ausdrücken; ſelbſt von Kindern hört man can't J juge for myself? — Der Britte, ſey es im Parlament oder in der Schenke, ſagt bei ſtreitigen Gegenſtänden: J am open to conviction, und überzeugt man ihn, ſo geſteht er auch: J am convinced!

Ich liebe einen Grundzug ihres Charakters, das zu verachten, was nur glänzt, und daher haſſen ſie alle Polyhiſtorei und allen Encyclopädismus, womit uns der leichte Nachbar an der Seine angeſteckt hat. Sie haſſen alle Schwätzer und Großprahler, wie die Lügner mit unaustilgbarem Haſſe. Mit der ausgebreitetſten Welt- und Menſchenkenntniß ſcheint der Britte anfangs kalt, mißtrauiſch und zurückſtoßend, kann aber der angenehmſte Geſellſchafter werden, ſobald er ſeinen Mann geprüft hat, und er an ihm Behagen findet. Sie nennen ihre Prachtſitze ganz einfach House oder Seat, während die den Einſturz drohenden armſeligen Baraken unſerer Miſtjunker — Schlöſſer heißen, nie hört man in dem freien England die gottverdammlichen Worte: Wie? eine Perſon meines Standes? meines Ranges? meiner Würde?

Die Großen machen ſich wenig aus der Gnade des Hofes, denn wenn ſie auch am Hofe leben, ſo leben ſie doch nicht vom Hofe, und das macht einen verzweifelten Unterſchied — und die Kleinen wenig aus der Gnade der Großen. Der Lord geht nicht beſſer gekleidet, als der wohlhabende Gemeine, und Band und Stern zeigt er nur, wo es ſeyn muß. Der Adel iſt ungemein wohlthätig und daher dem Volke ehrwürdig, ohne Rückſicht auf Adelsvorurtheile. Der Richter gibt ſelbſt dem Verbrecher Antwort, wo man anderwärts nur Loch und Prügel kennt. Iſt es auch erlaubt, wegen eines Pferdes einen Menſchen zu hängen? ſagte ein Pferdedieb zu dem Friedensrichter Burnet; „Ihr werdet nicht gehangt, mein Freund! wegen des geſtohlenen Pferdes, ſagte der Richter, ſondern damit keine Pferde geſtohlen werden.“ — Was würde bei uns wohl der Gallerieſtimme geſchehen, die ſich beikommen ließe, in Gegenwart des Königs und der Großen den Schauſpielern zuzurufen: Stop! Stop! es war eine Frau in Ohnmacht gefallen, die man entfernte — nach einigen Minuten kamen die Helfer wieder, und nun hieß es von der Gallerie: Go on! Go on! J thank you —

Bewundern und achten werde ich ſtets die Geradheit und Freimüthigkeit der Britten, daher ihr thou art a damn'd Liar! das allerhöchſte iſt, was man einem Britten ſagen kann; bewundern ihre kalte Vernunft, die nichts ſo ſchön verſinnlicht, als der Streit über die Vorzüge ihrer Nationen zwiſchen Cheſterfield und Montesquieu zu Venedig. Dieſer erhob den Frohſinn der Franzoſen, jener die kalte Vernunft der Britten — bald darauf warnet ein Unbekannter Montesquieu, mit ſeinen Papieren vorſichtig zu ſeyn, die dieſer auf der Stelle ins Feuer wirft und beſtürzt zu ſeinem Britten herunter eilt — Cheſterfield hört ihn lachend an und ſagt ihm, er habe den Unbekannten abgeſandt, um ihren Streit über die Vorzüge des kalten Blutes über die franzöſiſche Vivacité zu entſcheiden! Noch ſchöner aber iſt der britiſche Seecapitain, dem mehrere todtenblaß melden: Es iſt Feuer im Schiffe! „Nun, ſo muß man es löſchen!“ und dann kaltblütig ſeine Befehle ertheilt.

Mit Britten weiß man ſtets, wie man daran iſt, ſo ſehr die aalglatte franzöſiſche Höflichkeit das rompre en visière auch tadeln mag; führt es auch manchmal zu Unarten und Rohheiten, ſo führt es auch wieder zur Redlichkeit und Einfachheit und dieſe iſt mehr werth; es führte vielleicht die Britten ſelbſt zu ihrer politiſchen Freiheit. In Canterbury war es, wo ein Gaſtwirth Parker den franzöſiſchen Geſandten, Herzog von Nivernois, für ein Bouillon, das er in ſeinem Wagen genoß, vierzig Louis abnahm — alle Zeitungen beeilten ſich, dieſen Preller an den Pranger der Publicität zu ſtellen, alle Reiſenden mieden das Hotel, das mit großen Koſten neu gebaut war, und Parker ward zu Grunde gerichtet. Nur Britten ſind ſolches Nationalgeiſtes, Nationalgerechtigkeit und Rechtlichkeit fähig! —

Ganz Europa bewunderte einſt Louis XIV, nur nicht die Britten, die ihn le grand Fou nannten; ihr Wilhelm baute Bedlam nach dem Plane des Louvre. Britten nannten den Univerſalmonarchen, der ſo viel Jammer über meine Zeit brachte, nie Kaiſer, und die kleine freie Inſel ſprach vom Status quo, während ganz Europa vor Frankreich zitterte. Man fand dieſe Sprache lächerlich ſtolz, aber 1814 wurde ſie wahr! das allein freie Brittannien zerbrach die Feſſeln Europa's und ohne Britten ſpräche noch heute der Erzdeſpote zu allen Regenten: Das will ich dir geben, ſo du niederfällſt und mich anbeteſt! — Sie verdienten daher auch vor andern die Chimära in die Gewalt ihres Bellerophon zu bekommen, deſſen braver Capitain das Ungeheuer, das noch jetzt auf kaiſerliche Ehrenbezeugungen zu warten ſchien, allein in der Cajüte ließ und zwei Poſten vor die Thür ſtellte! Das ſchreckliche Ungeheuer, das allerwärts Flammen ſpie, und auch in England landen wollte, landete endlich aber nur als Wunderthier auf dem Schiffe! Dieſes Ungeheuer war ein geborner Inſulaner, verwirrte zwanzig Jahre lang Europa, um eine Inſel zu ſtürzen und lebt nun verbannt auf einer Inſel, ohne je den Charakter eines Inſulaners anzunehmen. Wenn Pitt dieß noch erlebt hätte — Pitt, der nach dem Siege von Abukir zum Dankgottesdienſte den Text gab: **And the Lord smote the Egyptians on the hinder parts!** — das Ungeheuer auf St. Helena und engliſche, preußiſche, öſterreichiſche und ruſſiſche Garden vor dem Louvre! —

England hat Europa mit Gold bedeckt, ſobald es Napoleon galt, und iſt wie ein Athlete, der in der Hitze des Kampfes keine Wunde fühlt, an das große Ziel des Kampfes gelangt — wir müſſen ihm ſchon etwas Stolz verzeihen... Kein Handelsſtaat in der Welt hat je reines Intereſſe für die Menſchheit gezeigt; die Nationalſchuld, die, ſo lange Credit und Handel blühen und kein Nationalbankerott folgt, nichts zu ſagen hat, führt zu Dingen, wozu auch gemeine Schuldner in ihrer Verlegenheit verführt werden, und ſo müſſen wir ſchon Großbrittannien verzeihen, daß es, zum Beſten ſeiner Marine, Malta und Helgoland, Isle de France und Cap und alle Punkte, die ihm auf der indiſchen und amerikaniſchen Küſte anſtanden, damit es alle fünf Welttheile wie mit einem Netze umfaßte, nebſt der Oberherrlichkeit über die joniſchen Inſeln für ſich behalten, ja das in Wirklichkeit geſetzt hat, was ſein größter Politiker Wilhelm III. nur in ſchwerer Dämmerung ſah — die Vereinigung Belgiens mit Holland. Der Britte, der nur von Freiheit und Eigenthum ſpricht, nie von der moraliſchen Perſon des Staats, hätte, ohne ſeine Nationalſchuld, Napoleon das ganze Continent freſſen laſſen — und jetzt, wo mit ſeinem Golde das Continent eine überwiegende Landmacht gebrochen hat, hält er das Schmiegen unter das Joch ſeiner überwiegenden Seemacht, der noch ſchwerer beizukommen iſt, für eine Art juris quaesiti! England allein unterwarf ſich am Congreſſe keiner Gewährleiſtung zum Beweiſe ſeines hohen Supremats! Britten ſind die einzigen politiſchen Selbſtlauter Europa's!

Bewundern und achten muß ich noch die ächtbrittiſche Großmuth und Wohlthätigkeit, vorzüglich aber ihre Todesverachtung, wie bei den alten Römern, ſey es in der Schlacht oder auf dem Bette oder unter dem Galgen. Britten legten ſich ſelbſt ſtoiſch den Strick um den Hals oder verlangten Seife, wenn der Strick neu war, um die Sache zu beſchleunigen; Tizerald, der 1785 mit zerriſſenem Strick zur Erde fiel, war der erſte, der mit lauter Stimme nach einem neuen rief! Ihre Liebe für Freiheit und Vaterland wünſche ich meinem wiedergebornen Vaterlande. Pitt ſtarb mit den Worten: **O my Country! my poor Country!** können Deutſche ſo ſterben? oder dachte Pitt an die Nationalſchuld, an Bankerott und Revolutionen?

Britten kann ich nicht lieben, wenn gleich viele meiner Landsleute, die nie in England waren, in ſie auch verliebt zu ſeyn ſcheinen wie Areaceas, der zwar in England war, wie ein Verliebter nicht die Mängel ſeiner Geliebten ſah — aber ſchön bleibt es, daß der Britte Bürger iſt, wo der Franzoſe Höfling und der Deutſche bloß Menſch iſt. Seiner freien Sprache verdanken wir wieder freien politiſchen Odem, ohne den das geſellſchaftliche Leben langſamer Tod iſt, und unſere beſten ſtändiſchen Verfaſſungen. Sein Königreich Hannover, aus dem ſtets etwas brittiſcher Geiſt auf uns andere Deutſche wohlthätig zurückſtrahlte — ſoll unter uns blühen ſtatt der Tragikomödie des Königreichs Weſtphalen, und wohlthätig fortwirken — wer wollte dann nicht alles andere vergeſſen, ſelbſt ihr neueſtes Benehmen bei der großen und ſchönen Sache der Griechen — und rufen: Es lebe Großbrittannien! bis es, wie ich fürchte, ſich ächtbrittiſch ſelbſt tödtet! die Piſtole iſt ſchon geladen!

Trefflich iſt die Satire: **Confessions et Testament de l'Angleterre surnommée Madame Albion Bull, mère du Jean Bull. Paris 1798. 8.** Madame bekennt ihre Sünden des Nationalſtolzes, der Grauſamkeit und des Geldgeizes — in herrlicher Kürze läuft ſie die Geſchichte Altenglands durch

— ſtolz auf ihre zertrümmerte Freiheit habe ſie die Freiheit der Nation Amerika's und Frankreichs zu vernichten geſucht, Pitt an ihrer Spitze — die Sitten verfielen, und die Schulden und Abgaben ſtiegen, die freie Nation beſchränkte die Freiheit der Meere, die doch in der Natur liegt und gerade ihrem Steckenpferd, dem Handel am meiſten aufhülfe — und Handelsſchiffe verwandeln ſich in Kriegsſchiffe; ſie kapirt zuletzt ihrem geliebten hohen John Bull die Magna Charta — weiſe Geſetze und Achtung der Freiheit anderer Staaten — hier beſtehe ſein wahres Intereſſe — die wahre Freiheit und ſein wahres bleibendes Wohl!

VIII.

Die Deutſchen.

Nach und nach. — Eile mit Weile.

Dem Deutſchen darf doch wohl ein Deutſcher beſcheiden den **vierten Rang** anweiſen unter den vier gebildetſten Völkern Europens? Der Deutſche iſt das **Phlegma**, der **Greis**, und die **königliche Eiche**, das Symbol der Nation. Die **Eiche**, der Lieblingsbaum unſerer Väter, braucht Jahrhunderte zu ihrer Ausbildung, und daher brauchten wir auch ſo lange zu unſerer **geiſtigen Kultur**. Ließen wir uns nicht ſelbſt in der neueſten Zeit zwanzig Jahre lang hudeln von der **großen Nation**, ehe wir ihr bewieſen, daß wir, wo nicht eine große, doch eine **handfeſte** und ziemlich **grobe Nation** ſeyn können, wenn wir wollen. — Und was werden wir erſt werden, wenn wir einmal mit **unſerm Bunde** fertig ſeyn werden?

Nichts beweist ſo ſchön die **Rechtlichkeit** des deutſchen Charakters, als das lange Daſeyn unſerer einundfünfzig freien Städte, wenn auch hie und da von der Feudalität gequält. Die deutſche **Bedachtſamkeit** zeigt ſich bis zur **Tafel**, und hier laſſe ich mir ſolche gerne gefallen. Der Deutſche trägt eine Schüſſel um die andere auf — der Franzoſe ſetzt **alle auf einmal hin**!

Nichts ärgerte den großen deutſchen Luther zu Rom mehr, als daß die römiſchen Prieſter ſieben Meſſen abhaſpelten, ehe er mit einer fertig werden konnte, und ihm zuriefen: **Passa! Passa! — Kommt Zeit, kommt Rath!** —

Wer will denn alles gleich ergründen,
ſobald der Schnee ſchmelzt, wird ſichs finden!

Unſer Wort Nach iſt ein ächtdeutſches Schlagwort — wir denken nach, handeln nach, und ſind nicht ſo voreilig, den Nachkommen alles vor dem Munde wegzuſchnappen — und ſie müſſen auch etwas zu thun haben. — Eile mit Weile. — Die Namen Weilburg, Weilheim, Wartburg, Wartenfels ſind ächt deutſch, und wer am wenigſten Eile hat, dem ſetzen ſich nicht leicht Eulen auf. Fangen wir mit dem Kleinen an, die Nachkommen werden ſchon auf das Große kommen — die Natur gibt uns den Wink — Gänſeblümchen und Katzenpfötchen blühen zuerſt — weit ſpäter kommen Linden und Eichen!

Was lange währt, wird gut — Rom iſt auch nicht an einem Tag erbaut — es iſt noch nicht aller Tage Abend — Aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben — kommſt du heute nicht, kommſt du morgen — Eile mit Weile — nach und nach ꝛc. ſind lauter ächte deutſche Sprüchwörter, die das hohe deutſche Symbol: Allmälig! feſt begründen. Aber Alles hat nichts auf ſich, wenn wir uns künftig nur nach der Uhr in Wilhelm Tells Kapelle richten werden, die auf Eins hinzeigt, mit dem Schweizerreimlein:

Die Freiheit wird ſeyn von langer Duer,
wenn allzeit eins zeigt dieſe Uehr!

Der Feind unſrer Nachbarn am Rhein iſt der Leichtſinn — unſer Feind der Schwerſinn. Das Ausland kann uns wegen Freſſerei und Völlerei nicht mehr anzapfen, oder thut es mit Unrecht — aber ſollte es nicht mit einigem Rechte uns immer noch Schwerfälligkeit, Grobheit und Verdroſſenheit in Kleinigkeiten (les querelles d'Allemand) vorwerfen? Der Franzoſe lacht und wird witzig, wo der Deutſche ergrimmt, grob wird und nach dem Stocke greift, der leider! nur noch zu viel regiert. Man gibt fünfundzwanzig Prügel und dann erklärt man erſt das, was man ſicherlich ſchon beim erſten Hiebe verſtanden haben würde. Karl XII. hatte die Unbeſonnenheit, nach Dresden hineinzureiten, und dem Churfürſten, ſeinem Feinde, einen Beſuch zu machen — den folgenden Tag hörte er, daß man in Dresden einen außerordentlichen Rath halte, und ſagte: Gebt Acht, ſie berathſchlagen über das, was ſie geſtern hätten thun ſollen. Zeigte ſich dieſer deutſche Nationalzug nicht auch noch nach hundert Jahren im ganzen Revolutionskriege? — Durch Fallen lernt das Kind gehen im zweiten Jahre — durch Niederlagen lernten wir erſt ſtehen nach zwanzig Jahren! und ſtehen vielleicht feſter als Franzoſen, die ja auch am Hofe Franz I nicht wußten, ob ſie Karl V. ziehen laſſen ſollten oder nicht, bis Karl ſeinen ſchönen Ring vor der Maitreſſe d'Etampes fallen ließ, und da ſie ſolchen ihm darreichte, ſagte: „Nein, Madame! er iſt in viel zu ſchönen Händen — tragen Sie ihn zum Angedenken!

Unſere Altvordern überlegten alles Wichtige zweimal, einmal im Rauſche und einmal in der Nüchternheit, aber dann handelten ſie — und wie? wie Deutſche mit dem rechtlichſten, langſamſten und größten Ordnungsſinn, der je einer Nation zu Theil ward, die man daher ohne alle Gefahr mit den vielen Reglements der Staatsmaſchine verſchonen dürfte — verloren in Feſſeln alle Schnellkraft und ſanken vereinzelt in dumpfen Knechtſinn. — Daher unſere Nationalzüge — Nachahmungsſucht — Kleinigkeitsgeiſt und ungemein geringe oder beſcheidene Meinung von uns ſelbſt, die oft wahrer Hundedemuth gleichkommt. Dieſe gottverdammliche Hundedemuth hat der Franzoſe im Sinn, wenn er von oben — von der Polizei oder Schildwachen unartig behandelt, ausruft: „Est ce qu'on me prend pour un Allemand?" — Der Britte wird unter einem John Bull vorgeſtellt, der doch noch um ſich ſtößt; uns perſonifizirt der deutſche Michel, der ſich ſelbſt einen Tritt vor den Hintern gefallen läßt, und frägt: „Was beliebt?“ —

Wenn mir im Auslande ein Mann aufſtößt, zu unbehülflich für einen Franzoſen, zu zeremoniös für einen Britten, zu treuherzig für einen Italiener, zu biegſam für einen Spanier, zu lebhaft für einen Niederländer, zu beſcheiden für einen Ruſſen — ein Mann, der mit ſchiefen Bücklingen ſich andrängt, und mit unbeſchreiblicher Entſagung allen huldigt, die er für vornehmer hält, als ſich, ſo ſagt mir mein Herz und mein Blut im Geſicht: „Das iſt dein Landsmann!“ Der berühmte Tanzmeiſter Marcel, zu dem einſt ein Mann in Tanzſaal trat, ſich für einen Engländer ausgab, rief: „Sie ein Britte? der Theil hat an der Gewalt und Verwaltung ſeiner Inſel? Nein! Dieſer niedergeſenkte Kopf, dieſer ſchüchterne Blick, dieſer ungewiſſe Gang — verkündigen mir nichts als den betitelten Diener eines deutſchen Fürſten!“ Vielleicht rührt daher die charakteriſtiſche Sitte, daß wir geringen Leuten, die wir nicht zu nennen wiſſen, zurufen: „He! Landsmann!“

Das Vornehm iſt eine eigene deutſche Nationalunvernunft, die ſich in dieſem Sinne in keiner andern Sprache findet, und allen Begriff von Gerechtigkeit zerſtört, denn vornehm iſt das, was voraus nimmt! Das verdammte Wort Vornehm iſt gleich der noch verdammtern Lieblingsphraſe der deutſchen Büttel aller Art: „Was? der Kerl will noch räſonniren! Nur nicht räſonnirt!“ Das heißt: nur nicht vernünftig geſprochen! — Es gibt noch Deutſche, die es für vornehm halten und leiden, wenn das Junker Iſraelchen während des Eſſens unterm Tiſch herumkriecht und den Gäſten vom Bürgerſtande, als ein loſes junges Herrchen, in die Schuhe — pißt! Läßt ſich da Energie erwarten? —

Dieſe Hundsvötterei war eine Folge unſerer politiſchen Splitterung und des daraus entſprungenen Kleinheitsgeiſtes, der ſich — ſo hoffe ich — mit Verſtopfung der Quelle — mit der wohlthätigen Mediatiſirung heben muß. Kleine

Länder, kleine Ideen — große Länder — große freiere Ideen — die bisher nur der gereiste Deutſche hatte. Aber jetzt, da wir einige Energie gezeigt haben, gehen wir wieder mit unſerer Deutſchheit zu weit! Unſere Schriftgelehrten ſchreien von Bildung eines deutſchen Nationalcharacters als dem höchſten Zwecke der Erziehung, als ob edle Menſchenbildung nicht höher wäre; ſie fabeln vom deutſchen Freiheitsſinn, deutſcher Redlichkeit, Gutmüthigkeit — von deutſcher Keuſchheit und Frömmigkeit — von deutſcher Häuslichkeit und deutſchem Ernſt — allerdings einſt hervorſtechende Tugenden unſerer Alten — aber ſind es darum deutſche Nationaltugenden, die andere Nationen entbehren? Schwärmer ſprachen gar von einem deutſchen Gott, wie die Hebräer von einem Jehovah! und ein junger Schreibmeiſter hatte den Plan, den Deutſchen eine Nationalhandſchrift anzubilden!

Unſer zu weit gehender Abhängigkeitsſinn zeigt ſich in Realitäten wie in der kriechenden Sprache, die wir ſchuldigſtermaaßen **reſpectuos** nennen. Der Römer ſprach das Ausländiſche nur mit Verachtung aus, uns, die wir doch unſer Reich das heilige römiſche Reich nannten, iſt der Ausländiſche Innbegriff aller Vollkommenheiten! — deutſche Waare hat nur dann den Stempel des Trefflichen, wenn das Wort Paris oder London darauf ſteht, obgleich der Deutſche gerade auf ſeinen Kunſtfleiß, wie auf die Schätze ſeiner Wiſſenſchaften und ſeiner religiöſen Aufklärung ſtolzer ſeyn dürfte, als irgend ein Volk der Erde! und gar viele engliſche Waare von deutſcher Hand gearbeitet iſt! — Es geht uns Deutſchen, wie Deutſchlands drei Handelshanſen; wir modeln unſern Charakter nach der Nation, mit der wir am meiſten umgehen, oder die wir am liebſten haben. —

Hamburger ſind Britten und daher ließen ſie ihre Admiralitätsjacht in England bauen für 5000 Pf. Sterl. — wenn gleich deutſche Schiffbauer behaupteten, daß ſie wohlfeiler und beſſer zu Hamburg gebaut worden wäre, und einer derſelben ein Prediger, der die Anglomanie in Schutz nahm, fragte: Warum haben die Herren nicht ihr Venus-Geſangbuch auch in London machen laſſen? — Bremer ſind Holländer — Lübeker beltiſche Nordländer — und die Rheinländer wenigſtens Franzoſen, wenn es auch andere weniger ſeyn ſollten. Strabo ſagt, daß Gallier und Germaner wenig von einander unterſchieden und daher in römiſcher Sprache Germani „leibliche Brüder“ genannt worden ſeyen. Strabo hat in den Worten Unrecht, da er wohl ſchwerlich deutſch verſtand — aber ſollte er in der Sache ſelbſt Unrecht haben?

Vieles mag auch daher rühren, ſo wie es die Urſache unſerer ſpäteren Cultur iſt, daß Deutſchland ſtets das Elis war, wo Ausländer ihre olympiſche Kriegsſpiele ſpielten — und dann die vielerlei Staaten, in die unſere 30 Millionen Landsleute zerſplittert ſind. Warum ſind doch Deutſche keine Nation — das zahlreichſte, größſte und kriegeriſchſte Volk Europens, bei dem noch die meiſte Moralität herrſcht, daher auch Deutſche im Durchſchnitte am längſten leben auf Erden!! —

Ohne eigentliches Vaterland, folglich ohne Patriotismus, band den Deutſchen noch vor Kurzem nichts an den deutſchen Bruder als der Name und die Sprache; die Zeit war ſogar nahe, daß ſelbſt dieſe zu den todten Sprachen gezählt zu werden drohte. Deutſche Buchſtaben hatte der Deutſche längſt willig den Fremden geopfert gegen lateiniſche, wie früher ſeine ſchönen deutſchen Vornamen, nicht bloß die Bibel und die Heiligen, ſondern ſelbſt griechiſchen und lateiniſchen Namen, und die höhere Welt brittiſchen und franzöſiſchen! So wie unſere alte deutſche Monatsnamen mehr Sinn haben, als die gebräuchlichen lateiniſchen, ſo haben auch unſere altdeutſche Vornamen mehr Sinn und weit mehr Gemüthliches, als die üblichen. Wolf und Bär, Kalm und Sieg will ich nicht anführen — aber Win, das Freund bedeutete, in Trautwin, Goodwin, Balduin, Will gut in Wilhelm — Hard Herz in Gothard, Gutherz, Erhardt — edles Herz — Bernhard Bärenherz — Leonhardt Löwenherz — Rich — reich, ausgezeichnet, Balderich durch Kühnheit — Erich durch Ehre — Friedrich durch Sanftmuth — Ulrich durch Adel und Güter — wie ſchön predigt nicht der Name Ehrenfried und Erzmann? Und die ſchönen Weiber-Namen Adela Adelieſe — Bertha prächtige, Emma emſige — Hela Beglückerin — Hulda — Idda, Otta — Roſamund, Theela, Thusnelde — Willa? — wie abſtechend dagegen Barbara Barbarin, Maria die Bittere, Urſula die Bärin? — Jeder Vater, der ſich vor der heiligen Taufe in Namenverlegenheit befindet, ſuche, ſtatt im Kalender der Heiligen — in Beneckens Teuto. Erlangen 1816. 8.

Die herrliche Sprache der Germanen iſt reicher, als viele Millionen ihrer Abkömmlinge wiſſen! Wie maleriſch iſt nicht die Wandlung des männlichen T in das weibliche D? aus dem Atta Vatter, geſtaltet ſich die Mutter Edda — Ida die Tochter — Otto der Sohn oder Stammhalter, und Utta die Altmutter oder Utto der Altvater. Von der Liebe zur Mutterſprache liegt die Liebe zum Vaterlande nicht weiter entfernt, als von der Junge — das Herz — wird ſie unſere herrliche Sprache wohl bald — ganz tafelmäßig werden? Ich hoffe es, und dann werden wir auch aufhören — die Allerweltsnation zu ſeyn, die daher beinahe jedes Land anders nennt — Allemands — Germans — Tedeſchi oder gar ruſſiſche Niemetz, wie der gemeine Mann das Niemand bei uns ausſpricht! — Wir müſſen wieder Germanen werden Wahrmänner (war, guerre, guerra) bis jetzt wiſſen wir aber ſelbſt nicht recht, wie wir uns ſchreiben ſollen: Deutſche oder Teutſche?

Das Wort deutſch kommt vom angelſächſiſchen theodan verbinden, und da der Norddeutſche alles weicher macht, als der Süddeutſche, ſo beruht der ganze Streit blos darauf: ob wir der älteren norddeutſchen, oder der freilich obſiegenden ſüddeutſchen Sprache folgen wollen? Ich bin gewohnt deutſch zu ſchreiben und danke Gott, daß wenigſtens der Name deutſcher oder teutſcher nicht mehr, ſo lächerlich iſt, als er es ſeit zwanzig Jahren war, woran aber Deutſche ſo unſchuldig waren, als ſie unſchuldig daran ſind, daß man mit den alten edlen Namen — Sebaldus Nothanker — Gundibert, Marcolf — Siegfried, Siegwart — Hans ꝛc. Geſpötte treibt. — So lange das Wort Deutſcher nicht ſeinem Sinne entſpricht — verbundene Völker, ſo lange werden wir auch keine große Ehre aufheben, und ſo lange die klotzige Unbehülflichkeit elephantenartige Steifheit und das trockene Formenweſen in Geſchäften und Wiſſenſchaften, wie unſere geringe Meinung von uns ſelbſt, unſere Unterthänigkeit und Bewunderung des Schlechtern, wenn es nur vom Auslande oder von Vornehmen —, herrührt, fortdauern, ſo lange wird auch der Steifſtiefel das Symbol der Nation bleiben, wie der Tanzſchuh Symbol der Franzoſen!

Seit der alles erſchütternden Revolution hört man zwar nicht mehr ſagen: was will der Hohenloher im Erbachiſchen? was will der Baier in der Pfalz, der Thüringer in Franken, der Schwabe am Rhein? was der Katholike unter Lutheranern? oder gar der Lutheraner unter Reformirten — aber haſſen und beneiden ſich nicht noch heute Deutſche bei ihrer politiſchen Zerſplitterung nur in größeren Maſſen wie Italiener? Man erſchrickt, wenn man im Gudenus die Namen von dynaſtiſchen und gräflichen Geſchlechtern vom zwölften Jahrhundert lieſt, wovon, Gott ſey gedankt, zwei Drittheil ausgeſtorben ſind und von unſern einundfünfzig Reichsſtädten, wo man es am genaueſten nahm, ſind nur noch Vier — aber haſſen, und beneiden ſich nicht noch heute Oeſterreicher und Baiern — Preußen und Sachſen — Würtemberger und Badenſer — darmſtädtiſche Heſſen und kaſſel'ſche Heſſen ꝛc. — trotz der gemeinſchaftlichen Deutſchheit? —

Sie ſind ſämmtlich neben Hannoveranern, Braunſchweigern, Meklenburgern, Hollſteinern, Luxemburgern, Naſſauern, Oldenburgern und Anhaltern — Waldeckern und Hohenzollern — Schwarzburgern und Lichtenſteinern ꝛc. — Reußern und — Lippern und Ueberrheinern in Einem Bunde — aber ich ſorge, ſie werden ſich ſo fremd bleiben, wie Schweizer, Niederländer — Dänen, Liefländer, Churländer und Siebenbürger, die alle gleichfalls ehrliche Deutſche ſind!

Iſt Oeſterreich nicht mehr ungariſch, ſlaviſchitalieniſch, als deutſch?* und Hannover hat es mit dem brittiſchen Thron nicht aufgehört deutſch zu ſeyn, ſo gut als das Haus Braganza durch den Uebergang nach Braſilien aufgehört hat, portugieſiſch zu ſeyn — Preußen** iſt noch am meiſten

---

* Die herrliche Monarchie mit reichen noch ungenützten Hülfsquellen zählt auf zwölf Millionen Quadratmeilen achtundzwanzig Millionen Seelen — aber darunter ſind ungefähr zehn Millionen Slaven — acht Millionen Ungarn, fünf Millionen Italiener — und die übrigen — Juden — Wallachen und Zigeuner ungerechnet — erſt Deutſche. Oeſtreichs Augen ſind faſt allein gegen Oſten gerichtet, und ſein einziger Feind iſt im Norden, deſſen politiſche Plane ſich mit den ſeinigen fein durchkreuzen. —

** Preußen mit fünf Millionen Quadratmeilen und zehn Millionen Menſchen iſt ein faſt ganz deutſcher Staat, der ſein Deutſchthum am meiſten bewährt hat — aber leider! überall Feinde, nirgends feſte Gränzen ſieht — Rußland am rechten — Oeſterreich in der Mitte — Frankreich am linken Ende des preußiſchen Strumpfbandes. — Wie konnte man das Buch ſchreiben: Preußen über alles, wenn es nur will! aber Berliner glauben alles beſſer zu wiſſen als andere und doch herabſehen zu können auf den deutſchen Süden, was ich ſo wenig begreife, als den Namen der Halbinſel, worauf Pillau liegt — das preußiſche Paradies! Preußen wird ſich ſtets mit Allianzen durchhelfen müſſen, wie arme Leute mit Gevatterſchaften — alſo kein Preußenthum! ſondern ein Deutſchthum! Ein Preußenthum und ein Oeſterreichthum gäbe uns Lichtenbergs doppelten deutſch, und daher hätte Preußen bis an die Weichſel ſich ausdehnen, ganz Sachſen haben und nie den Rhein überſchreiten ſollen — bei Staaten ſind Nachbar und Feind — Synonymen!

Der beliebte Ausdruck „deutſches Vaterland" iſt keine Tautologie, ſo lange wir ſo viele Vaterlande in Deutſchland zählen, und auch jetzt noch nicht nach der großen Conſolidation, da wir dennoch noch vierzig ſouvraine Staaten haben, und ſelbſt die Einverleibten oder Mediatiſirten noch fortfahren ſich Hohenloher, Oettinger, Erbacher — Yſenburger, Solmſer ꝛc. zu nennen, zum Beweis, daß ſie noch zur Zeit bloß einverleibt ſind. Die Geographie iſt an allem ſchuld, wenn die deutſche Nationalität bisher nur auf Sauerkraut, Wurſt und Butterbemme beruhte, und allenfalls auch darauf, daß wir ſtets Stiefel tragen, vor und nach Tiſche geſegnete Mahlzeit wünſchen und beim Nieſen der Bauer Gotthelf! ſpricht, die vornehmere Welt aber Proſit oder Contentement! Unſer Patriotismus äußerte ſich zwar zu Zeiten, wie zu Schilda; der Schäfer kletterte zur Ehre ſeiner Stadt auf einen Baum, um den Gukguk des benachbarten Städtchens zu überſchreien, weil der ſeinige ſeine Pflicht nicht that, und wurde wie billig, da ihm in der Zwiſchenzeit einige Schafe geſtohlen wurden, in den Rath aufgenommen zur Belohnung ſeines Verdienſtes um den Staat. — Im Jahr 1813 aber äußerte ſich jedoch der deutſche Patriotismus rühmlicher, und wenn ſolcher — nachhält, will ich nichts geſagt haben.

Deutſcher Patriotismus zeiget ſich noch in den Ammenmährchen — in Berlin von der weißen Frau — in Magdeburg von Tilly — in Sachſen vom Kunz von

---

Prinzen von hinten zuſammengewachſen — der alte Haß zwiſchen beiden Staaten erwachte wieder und Deutſchland müßte das Bad austrinken — dieſe Freiheit wäre ſchlimmer noch, als unſere Neununddreißigkeit!

Kauffungen — in Würtemberg vom Jud Süß und in ganz Deutſchland in dem Liede, das ich noch in meiner Knabenzeit ſingen hörte, wo man nur der Franzoſen ſpottete:

Der Schwed' iſt kommen,
hat alles mit g'nommen,
hat Fenſter n'ein g'ſtoßen,
hat Kugel d'raus goſſen. —
Bet' Kindlein bet',
morgen kommt der Schwed',
morgen kommt der Oxenſtiern,
der wird euch, Kinderl beten lehr'n.

Franzoſen haben es im Ganzen wohl noch ärger getrieben — aber wo ſind unſere **National**lieder? Käme es blos daher, daß wir nicht mehr beten wie im dreißigjährigen Krieg?

Mangel an Patriotismus und Einheit zeigt ſich ſchon darin, daß wir kein Nationalmonument zu Stande bringen können, trotz aller Kollektoren mit der Bettelbüchſe. Luther hätte noch heute keines, trotz aller Sammlungen, wäre Wittenberg nicht preußiſch — und als man für Leſſing auch zu Wien ſammelte, ſagte ein Großer: „Wir ſorgen halter für unſere Leute, müßt's auch ſo machen!“ Aus dem Denkmal für Erzherzog Karl wurde nichts und es iſt zu beſorgen, daß es dem Monumente des achtzehnten Oktobers 1813 nicht beſſer gehen werde. Das verdienteſte Denkmal wäre ein Denkmal der deutſchen Volkstreue, bewährt in dem ſchrecklichſten aller Kriege, das, der Natur der Sache nach, von den deutſchen Fürſten müßte errichtet werden. — Aber — — — —. Wir ſind einmal keine Nation und ſo iſt's ſogar eine löblichere Notiz: **lieber gar nichts**, als ein armſeliges Monument, das nur beweiſen würde, daß wir keine Nation ſind. Triumphbögen Konſtantins — Säulen des Pompejus und Trajans, oder wie die auf dem Vendomeplatz laſſen ſich einmal bei uns kaum denken, alſo tröſten wir uns damit, daß ſich unſere großen Männer ein **Monumentum aere perennius** in unſerm Gedächtniß errichtet haben, und behalten unſer Geld in der Taſche. Was ſollte auch die **Odenwälder Granitſäule**, die ja nur dreißig Fuß hat, auf dem entfernten Schlachtfelde von Leipzig? Wir bringen es leichter zu proviſoriſchen Monumenten von — Lehmpuppen — ſchlicht und ehrlich, wie ein Deutſcher! höchſtens bis zu Pyramiden und Obelisken von ſechs Fuß! Dafür laſſen wir deſto lieber unſer werthes Ich abmalen, und ich kenne in der That keine Nation, wo es ſo viele Porträtmaler gibt, als bei der deutſchen! Iſt es Eitelkeit oder deutſche Gemüthlichkeit? Ich glaube doch letzteres!

Einſtweilen könnten wir, da wir nur die Geſchichte der Lydier und Phryger, der Meder und Perſer und des kleinſten griechiſchen Freiſtaates vollkommen inne haben, anfangen, und um die Geſchichte von Oeſterreich und Preußen, von Bayern, Würtemberg, Baden, Hannover und Heſſen ꝛc. zu bekümmern, wodurch wir dann allmälig zur Allgemeinheit und Deutſchheit gelangen würden, wenn ſie auch gleich noch nicht gehörig bearbeitet iſt, wie die Reichshiſtoriker zu einer allgemeinen Reichsgeſchichte! Haben wir ja noch nicht einmal eine gute Reiſebeſchreibung, die Deutſchland umfaßte, während Deutſche vom Auslande ſehr gute geliefert haben. Viele Deutſche kennen ſeit Cook und Forſter die Südſee beſſer, als ihr Vaterland. Keysler und Uffenbach, wenn ſie auch nicht zu alt wären, haben ſich ſelbſt mehr um das Ausland bekümmert, und Nicolai, der beſte, umfaßt nicht einmal den ganzen Süden von Deutſchland. Der Mad. Staël Werk: **de l'Allemagne**, iſt bloß ein erfreuliches Eloge unſers Charakters, unſrer Biederkeit, Gemüthlichkeit ,und Aufklärung, wenn gleich Napoleon und ſein Polizeimeiſter Savary, die das Buch unterdrückten und die Verfaſſerin des Landes verwieſen, ſagten: **„Ce livre n'est pas — français!“**

* * *

IX.

Fortſetzung.

Unſere Einheit iſt eine ſchwere Aufgabe, und doch beruht darauf unſere Nationalität und die Liebe des Vaterlandes. Der Slaven, die ſich unter uns eingemiſcht haben in Böhmen, Mähren, Schleſien, Lauſitz, Pommern und einigen Gegenden von Inneröſterreich will ich nicht erwähnen, ob ſie gleich Millionen zählen, wie die Juden unter uns, und auch eben ſo verſchieden wie dieſe von den eigentlichen Deutſchen ſind. Ihr ganzes Weſen hat etwas kriechendes und ſklaviſches, und dann wieder etwas deſpotiſches und hochfahrendes, wo ſie befehlen — wenig getreu ihrem Worte — unreinlich im Hauſe wie in der Kleidung — faul, jähzornig, verſoffen und höchſt ſinnlich ſind ſie ſehr weſentlich vom ächten Deutſchen unterſchieden. Aus ihren Namen ſelbſt können wir abnehmen, wie ſie nach und nach vorrückten. Die Böhmen, oder in ihrer Sprache Tſeſchen, ſind die Vorderſten — die Pommern Anwohner des Meers — die Polen Bewohner der Ebenen — Lauſitzer Bewohner der Sümpfe und Schleſier die Hintern, die Letzten. — Es iſt noch eine größere Kluft befeſtigt zwiſchen Deutſchen und Oeſterreichern — aber die allergrößeſte zwiſchen Nord- und Süddeutſchen!

Im Norden war von jeher Wind, Sand und Lärmen — er beginnt, ſo wie man über Nürnberg oder Kaſſel hinaus iſt. In Schwaben, Franken und am Rhein thront ächte Genialität, Lebensfröhlichkeit und Gemüthlichkeit; noch weiter geht ſie in Oeſterreich, und unter den Oeſterreichern ſelbſt ſind wieder Völker ſlaviſcher Abkunft aufgeweckter als Teutſche. Die meiſten Tonkünſtler ſind Böhmen und in Prag gibt es einige dreißig Tanzböden! troß den platten Naſen. Im Süden herrſcht weniger Selbſtgenügſamkeit, weniger Schreibſeligkeit, weniger Mundwerk und Bramarbas als im Norden — die platten Norddeutſchen ſind derber, zurückgezogener, finſterer — aber auch energiſcher, genügſamer, fleißiger, weniger gemüthlich, aber offenbar verſtändiger. Hier ſind noch die athletiſchen Geſtalten des Tacitus mit den großen blauen Augen und dem Goldhaare. — Der Süddeutſche iſt offenbar weicher, ſeine Sprache aber umgekehrt härter; daher dieſer ſich Teutſcher, der Norddeutſche aber Deutſcher ſchreiben ſollte, wenn gleich ſein Sinn härter iſt als ſeine Sprache, wie ſeine derbe und fette Nahrung, der zur Verdauung mit Branntwein nachgeholfen werden muß.

Unter den nördlichen Deutſchen ſcheint mir durch Genügſamkeit, Arbeitſamkeit und Kultur der Sachſe den Vorzug zu haben, wie im Süden der Schwabe, und allenfalls der proteſtantiſche Franke, deſſen Land der Nabel Deutſchlands iſt. Es iſt doch ſonderbar, daß die Elbe in einem ſo geringen Zwiſchenraum ſo vielen Unterſchied macht. — Der Brandenburger und der Preuße iſt lebhaft, geſchwätzig, zuvorkommend, abſprechend — der Sachſe bedächtig, wortarm, zurückhaltend; jener iſt für das Neue eingenommen, gefällt ſich an öffentlichen Orten, glänzt gern und iſt der Mann nach der Welt — dieſer haßt eher das Neue, genießt lieber in der Stille und lebt lieber dem Hauſe und den Seinigen — Frugalität haben beide gemein — aber wie ſchwer wird es halten, bis ſich Sachſen und Preußen politiſch amalgamiren? — Die Heſſen machen den Uebergang vom Süddeutſchen zum

Norddeutſchen, von jeher ausgezeichnet durch Tapferkeit und kriegriſchen Sinn. Kaſſel mit ſeinen Umgebungen iſt wohl die ſchönſte Stadt des nördlichen Deutſchlands — aber ſtille, arm und traurig. Sie gleicht einer ſchönen Frau, die alles anwendet, Fremde zu bezaubern, und darüber die Kaſſe des Mannes arm macht. Wenn man in Kaſſel herzlich lachen hört, kann man beinahe immer wetten: „Es iſt ein Fremder!“

Meißner — Gleißner —

Der Schwabe iſt lebhaft, munter, geſprächig und genial, wie der Franke, nur im höhern Grade — wie der Rheinländer, aber mit mehr Treuherzigkeit, Argloſigkeit und größerer Sitteneinfalt, vorzüglich das Geſchlecht, bei dem ſie an Naivität gränzt. Dieſe Gutherzigkeit, die ſich ſelbſt Preis gibt, wenn andere hinter dem Berge halten, und daher leicht hintergangen wird, oder Andern Vortheile überläßt, die ſie ſich ſelbſt hätte ſichern können, erzeugte das Sprüchwort: „Der Schwabe wird erſt im vierzigſten Jahre klug,“ das im Grunde bei ihren unläugbaren herrlichen Eigenſchaften des Kopfes und des Herzens gerade rühmlich iſt. Schwaben und Franken ſind die deutſchen Sanguiniker, das glücklichſte Temperament unter allen. — Rheinländer tanzen luſtig wie die Rheinſchnacken. — Der Bayer iſt freimüthig, gerade, aber trocken — derb — und bisher roh und unwiſſend, zu Händeln geneigt, zum Trunk und Aberglauben, und dem Alten feſt ergeben, denn kein Land war ſo mit Pfaffen heimgeſucht, als das gute Bayerland. Den Bayer kennt man leicht unter allen Deutſchen an ſeinem unterſetzten nervigten Körper — an ſeinem Bierwanſt und am runden kleinen Schädel! Ein altes Sprüchwort ſagt: „Oeſterreichiſch und bayeriſch Blut in einem Topfe macht eins das andere herausſpringen!“

In dem ſchönen Oeſterreich findet ſich noch die Herzlichkeit beſſerer Zeiten im Bunde mit der liebenswürdigen Regſamkeit des Südens (wenn's halter nicht Geſchäfte gibt), die dem nördlichen Deutſchland durchaus verſagt ſcheint, die Nation hat jovialiſche Eigenheiten, die ich allen meinen Landsleuten wünſche, womit freilich auch jovialiſche Schwächen und eine in's Weite gehende Gemächlichkeit zuſammenhängen. Jener Gascogner, den ſein bei der Armee friſch angekommener Landsmann um eine gewiſſe Anſtalt befragte, ſagte keine Gasconnade: „In Augsburg iſt der Eingang und zu Paſſau iſt die Hinterthüre.“ Die vielen artigen Kellnerinnen an den üppigen Ufern der Donau bezeugen den beſten Willen, den Reiſenden nicht bloß bei Tiſche zu bedienen, und gleich neben meines Gascogners Hinterthürchen iſt ſchon wieder der Eintritt in eine neue und größere Anſtalt — ſo gut beſtellt, als Küche und Keller — deren Ausgang ich nicht beſtimmt anzugeben weiß. Nirgendswo wird mehr gegeſſen und getrunken, getanzt und gelacht als in Oeſterreich — und in der ganzen Monarchie, und das iſt der ſchönſte Lobſpruch der Regierung.

Tyroler ſind Oeſterreichs Hochſchotten, wo noch alte einfache Sitte der Deutſchen herrſcht, — das trauliche Du an die gemeine Brüderſchaft aller Menſchen erinnert, und die Majeſtät der Gebirge Auge und Herz weidet. Tyrolerſinn herrſcht in ganz Süddeutſchland, verglichen mit dem Norden, wie ihn der Tyrolerwaſtel ausſpricht:

Tyroler ſind öfter ſo luſtig und froh,
ſie trinken ihr Weinerl und tanzen auch ſo;
  früh legt ma ſe nieda,
  fruh ſteht ma da auf,
  klopft's Madel auf's Mida,
  und arbüt brav d'rauf!

Wiens Prater und Augarten — Schönbrunn und Luxemburg — Kahlenberg und Brühl — St. Stephan und Belvedere — welche goldene Erinnerungen knüpfen ſich an dieſe Worte, während alle Herrlichkeiten anderer Hauptſtädte im Hintergrunde ſchlummern — ſelbſt — um in Deutſchland zu bleiben — Rheingau und Wilhelmshöhe — Neckar- und Elbethal bei Stuttgart und Dresden — und Berlins Platz zwiſchen Schloß, Zeughaus und Linden. — Maria Thereſia war die

Repräſentantin öſterreichiſcher Gutmüthigkeit und nannte den Fürſten L...., dem wegen freier Reden der Hof verboten war, der aber dennoch mit der Entſchuldigung erſchien; „In Berlin ſage man einem einmal etwas, in Wien aber müſſe man es dreimal ſagen," mit verbiſſenem Lächeln „ein böſes Maul." Joſeph aber dachte berliniſch.

Der Philoſoph Meiners ſprach den Süddeutſchen den Geſchmack ab, weil ſie grüne Spargel den weißen vorziehen und fand eine Hauptverſchiedenheit zwiſchen dem deutſchen Norden und Süden in den — Erbſen, die gleichfalls, wie die philoſophiſche Genie's, beſſer unter nördlicher als ſüdlicher Breite gedeihen ſollen. Man ſollte da das Kameel einführen, das gewiß fortkäme — leicht über tauſend Pfund trägt, viele Meilen täglich zurücklegt, endlich Haar und eben ſo gute Milch liefert und zufrieden iſt — mit ſchlechtem Futter. — Blumenkohl ſoll auch da beſſer gedeihen wie Erbſen, Spargel und Kartoffeln — aber im Sauerkraut läßt er dem Süddeutſchen den Preiß! —

Es gibt wohl weſentlichere Unterſchiede. Wo guter Wein wächst, da wachſen gute Köpfe — Bier iſt flüſſiges Brod und Branntwein verklärtes Brod und ſo genießt der Norddeutſche immer Brod — der Menſch aber lebt nicht allein vom Brod, ſagte der Heiland — ſondern Brod und Wein ſind die beiderlei Geſtalten, die keine Magenſäure aufkommen laſſen, welche grämlich macht, daher der Biernorden das Land der Kritiker und Recenſenten iſt — der Zoile und Ariſtarche! — Der Frohſinn mag keine Grübler — er handelt und genießt — die Heroen unter unſern Schriftſtellern gehören demnach dem Süden — durch Geburt! — das Gewerbe mag dem Norden bleiben. Der Süden hat auch ſchönere Weiber, wie Wien und Prag — ſchönere Männer aber hat der Norden.

Süddeutſchland übertrifft das nördliche im Acker-, Wein- und Obſtbau wegen ſeines glücklichern Klima's — dieſes aber hat unſtreitig beſſern Garten- und Gemüſebau, vorzüglich

Kartoffel. Der Süden hat ſchönere Dörfer und Städte, ſchönere Natur — beſſere Wege, Poſten und Gaſthäuſer — beſſeres Eſſen und Trinken — beſſere Betten (wohin ich jedoch die kurzen Bettſtellen und dicken Federbetten, in denen man nur ſitzend und ſchwitzend ſchlafen kann, nicht gerechnet haben will) und freundlichere Geſichter.

Einen auffallenden Unterſchied, der wohl ſo wichtig iſt, als Erbſen und Spargel — macht noch die **Suppe**, die der Süddeutſche täglich zweimal genießt, der Norddeutſche in der Regel nur, wenn er krank iſt. Daher hört man auch nur von dieſem ſprüchwörtlich von einem Verſchuldeten ſagen: „He ſitt in der Soppen bet aver de Oren,“ und von einem Hülfloſen: „He ſitt in der Soppen!“ — Der Süden zieht ſeinen Reichthum aus der Erde — der Norden mehr aus Handel und Manufakturen — der Norden hat weniger Schulden als der Süden, weil man da — flotter lebt. Auch ſieht man nicht im Norden beim Geſchlecht die langen Zöpfe und Mieder wie Bruſtharniſche — und bei Männern keine — **Hoſenträger.** Sollten letztere bei der jetzigen Mode der Beinkleider getragen werden, ſo wird doch gewiß nicht damit geprunkt über der Weſte. Noch ein Unterſchied herrſcht im Norden: das Strickzeug in den Händen der Männer, wie der Weiber — ſelbſt Bauern hinter dem Pfluge ſtricken — während unſere Hirten entweder faullenzen oder Bäume verderben, und auf noch ſchlimmere Streiche verfallen! — Die Kartoffel allein verbindet die deutſchen Stämme zu einem gemeinſchaftlichen Bunde.

Bei ſolchen Verſchiedenheiten wird es ſchwer werden, Einheit unter dreißig Millionen Deutſche zu bringen, ſelbſt wenn die leidige Politik des In- und Auslandes ſich leidend verhalten ſollte. Deutſchland iſt ſchon gewohnt, in europäiſchen Fehden das Theater hergeben zu müſſen, und ich ſtehe nicht dafür, daß nicht, ſo wie Kanada am Rhein erobert werden ſollte — die Geſtaltung Südamerika's — die Freiheit der Griechen und die Rettung Oſtindiens ꝛc.

in Deutſchland entſchieden werden! — Dafür haben wir aber das Gute, daß wir keine fremde Nation haſſen, ſelbſt nicht einmal unſere Quälmeiſter die Franzoſen, über die wir blos lachen. Der rheiniſche Bund zog um jeden deutſchen Staat eine Mauer, wie in China, um ſich von deutſchen Brüdern abzuſondern, als ob ſie Tataren wären — der deutſche Bund thut das Gegentheil und gewährt uns erfreulichere Zukunft — aber wenn nicht von deutſchen Bundes wegen allen Deutſchen befohlen wird, einen Nationalcharakter zu haben, und den achtzehnten Oktober zu feiern — ſo zweifle ich, trotz dem Heere von zehntauſend deutſchpatriotiſcher Schriftſteller, noch zur Zeit an der Sache. Doch — was ſich liebt, neckt ſich — Pack ſchlägt ſich, Pack verträgt ſich — und wer weiß, ob das Gute, das im deutſchen Charakter wirklich liegt, darin läge bei derbem Nationalgepräge?

Seyn — nicht Scheinen — iſt doch noch immer der ſchönſte Zug im Charakter meiner — faſt hätte ich Nation geſagt — meiner ſtillen, häuslichen, genügſamen, arbeitſamen und ehrlichen Landsleute. Der Deutſche ſcheint beim erſten Anblick ſelten, was er iſt, und kommt dem Fremden noch linkiſcher und ſchwerfälliger vor, als er wirklich iſt — aber hinter dieſer ſchlichten, ruhigen Außenſeite wohnt häufig ein gebildeter Geiſt — Nachdenken und tiefes Gefühl für Pflicht und Ehre — Häuslichkeit und Fleiß. Redlichkeit iſt doch noch vorzugsweiſe hier zu Hauſe, und man iſt Nachts auf den Poſtſtraßen ſicherer als in den Gaſſen von London und Paris. Wir gleichen unſern Rheinweinen und dem Pumpernickel — geſund und derb, aber nicht ſüß. Der deutſche Poſtwagen könnte gleichfalls, der aller vorgenommenen vortheilhaften Veränderungen und des höhern Titels: Diligence, ungeachtet, noch immer der alte iſt, Symbol der Nation abgeben — aber ich bin ein Deutſcher und daher halte ich mich an die Eiche — das ſchönere Symbol! und an Tacitus, deſſen herrliche Charakteriſtik noch immer gilt: „Nullos mortalium *armis* aut *fide* ante Germanos esse!“ — Wenn der Britte auf ſeine

Diligencen ſchreibt: „Flying coach,“ und Wort hält — der Spanier: „Seguridad y celeridad“ — ſo ſetzt der Deutſche gar nichts darauf, verſpricht nichts, und kann daher thun, wie er will, und fahren, wie er will, en diligence oder en negligence. He is man ſo platt weg! hat auch ſein Gutes! Es wäre keine Schande, wenn wir den Elephanten zum Wappenthiere unſers Bundes wählten — iſt er nicht das geſcheuteſte Thier? er iſt ſchwerfällig — aber er kann auch ſchnell gehen, wenn es gilt, und gerade geht er immer — er iſt trinkluſtig und beſonnen — gerne tragend, ſeine Wärter liebend, Kinder ſchonend — und hat er im Kriege nicht Römer zermalmt? —

Milder Ernſt — Beharrlichkeit im Nachdenken und Arbeiten — Mäßigung in Leidenſchaften und Neigungen iſt deutſcher Charakter, und ein ſolcher Charakter führt von ſelbſt zur Gutmüthigkeit. Die dem Deutſchen ſo oft vorgeworfene Charakterloſigkeit iſt natürlich gegründet in der Verſchiedenheit ſeiner Völker und ihrer Regierungsformen, in Religion und Sprache und in der wirklichen Mannigfaltigkeit deutſcher Sitten und Gebräuche. Aber gerade dies macht, daß Aufklärung weit ausgebreiteter, und in den entfernteſten Winkeln iſt, während in England und Frankreich ſich alles nach der Hauptſtadt drängt und modelt. In den kleinſten deutſchen Städtchen findet man Männer, wie man ſie nur in Hauptſtädten, in Paris und London ſelbſt findet, und jeder einzelne Staat bildet eine Art freier Oppoſitionspartie gegen den andern, die ſich Wahrheiten ſagt; ein Fürſt, der ſich in ſeinem Lande nicht gerne Wahrheiten ſagen läßt, konnte ſolche vor 1792 leicht vom getreuen Nachbar gedruckt zu leſen haben … und ſo muß es wieder kommen, wenn es beſſer werden ſoll.

Vermöge unſerer Gutmüthigkeit ſind wir, wie ich behaupte, geſelliger, als ſelbſt die Franzoſen — wir führen die Fremden ſogleich in unſere Geſellſchaften und ſelbſt in unſere Familien — wir führen ſie ins Wirthshaus —

und unſere tables d'hôte ſind eine faſt ausſchließliche deutſche Sitte, die der denkende Ausländer am meiſten zu ſchätzen weiß, weil er da am meiſten lernt — in ungenirter Geſellſchaft iſt, und von Wirthen am wenigſten kann geprellt werden — Etwas weniger aufrichtig dürften wir aber ſchon in gewiſſen Fällen und gegen gewiſſe Menſchen ſeyn, damit die Franzoſen bei dieſem Punkte nicht mehr ſagen „Vous me prenez pour un **Allemand**, vorzüglich gegen ſolche, von denen der Plattdeutſche ſagt: he is ſo uprichtig as een Koſchwanz!

In ganz Europa und außer demſelben iſt der Deutſche beliebt und geſchätzt. Der amerikaniſche Kapitän verkauft den deutſchen Coloniſten, zum Erſatz der Fracht, für zwanzig bis ſechsundzwanzig Pfd. St., den Franzoſen bringt er nur zu fünfzehn an — den Engländer und Schottländer nur zu eilf bis zwölf — den Iren nur zu ſieben bis neun Pfund und den Spanier und Portugieſen mag man nicht einmal. Wenn ſonſt der Franzoſe der Kammerdiener und Koch von ganz Europa war — zu meiner Zeit hatten ſie wichtigere Dinge zu thun, und ſpielten lauter Heldenrollen — ſo iſt der Deutſche noch jetzt der Handwerker, der Bäcker, Schutz-, Reit- und Hausknecht und auch Soldat deſſelben. Der deutſche Boden war nie beſiegt — aber ſeine Autochthonen ſind es längſt, die Anglen ausgenommen. Deutſchland war und iſt das große Bevölkerungsmagazin für Ungarn und die beiden Indien — für die Wüſten von Sierra und Morena, wie für die des weiten ruſſiſchen Rieſenſtaates; es iſt noch heute die Pflanzſchule der Prinzeſſinnen für europäiſche Throne. Der alte Chroniker Seb. Frank, der Germania von Germanio ableitet, ſagt: Es iſt nichts denn Kind über Kind in T., ſonderlich in Schwaben und iſt ein Wunder, wenn jemand eine unfruchtbare Schwäbin findt (ſie kommen zweimal im Jahr nieder) daher das Sprüchwort: „Schwaben und bös Geld führt der Teufel in alle Welt.

Man kann die Deutſchen füglich die Juden des neuen Europa nennen, denn wir ſind wie dieſe verſtreut und leider! an manchen Orten ſolchen gleich gerechnet — wir — die unſchuldigen Urenkel der herrlichſten Väter und Theilchen der tapferſten, geiſtigſten, ſchönſten, kräftigſten und unverdorbenſten Nation. Unſere Vielherrſcher haben unſere angeborne Herrlichkeit ſo ſehr geviertheilt oder eigentlich verhundert und vertauſendt, daß kein Ganzes mehr übrig iſt, ja unter Napoleon waren wir in hoher Gefahr, auch noch als Schergen eines wilden Tyrannen den Haß des Auslandes auf uns zu laden und den ſchändlichſten Abſchied zu nehmen aus der Weltgeſchichte und der Reihe der Nationen! — es war unſtreitig die ſchändlichſte Zeit, die Deutſche je erleben konnten!

In ganz Europa ſtehen ernſte Wiſſenſchaften nirgends höher, als bei dem fleißigen gründlichen Deutſchen, dem Großhändler der Gelehrſamkeit. Man fängt auf deutſchen Univerſitäten damit an, womit man anderwärts aufhört; — die Aneignung alles fremden iſt einer unſerer Charakterzüge, vielleicht durch das ſpätere Aufblühen unſerer Literatur, und durch unſere Bekanntſchaft mit lebenden Sprachen. Daher hat keine andere Nation ſolche ausgebreitete Kenntniſſe, begünſtigt durch die vielerlei Staaten, und in Sachen des Geſchmackes keine ſo wenig Einſeitigkeit als wir. Selbſt unſere Sprache, mag ſie auch für das Leben, für Beredtſamkeit und höhere Geſchäfte weniger ausgebildet ſeyn, als die franzöſiſche, ſo iſt ſie dagegen der Dichtkunſt günſtiger, als jede andere, die italieniſche nicht ausgenommen, und für den höheren wiſſenſchaftlichen Gebrauch iſt ſie, gleich der griechiſchen, die reichſte. Und doch unterſtützen deutſche Große weit weniger die Gelehrten, als es im Auslande geſchieht; Wieland hatte einen ruſſiſchen und franzöſiſchen Orden, aber keinen — deutſchen — und Boufflers lehrte ſogar den Dichter der Grazien 1770, den wiener Grazien erſt kennen im franzöſiſchen Gewande!

An Sammelgeiſt übertrifft uns gewiß keine Nation und wir ſind das **Gedächtniß** von **Europa**, das weite **Ideenmagazin**, das andere Nationen benützen; England iſt der Verſtand und Mittelpunkt des Lichts — Frankreich der Witz. Italiener ſind nur — Saamenhändler — wir aber Pfleger und Gärtner. Ackerbau und Viehzucht ſteht nirgendswo höher, wie unſere Leinwandmanufacturen und Porzellanfabriken — und unſer ganzer Kunſtfleiß — der unbelohnte Thiele zu Bremen war mehr, als der belohnte Britte Harriſon — auch unſere Tuch- und Baumwollenmanufacturen, Eiſen-, Stahl- und Silberarbeiter wetteifern mit dem Auslande; unſere mechaniſche Kunſtköpfe dürfen ſich mit den Britten meſſen, wie unſere Künſtler mit Italienern, und in Gelehrſämkeit und Cultur ſtehen wir — über allen! Wie iſt es möglich, daß wir demungeachtet, wie Iſraeliten, fremde Götter anbeten — fremde Bücher überſetzen, wo wir deren weit beſſere haben, und unſern Landsleuten ein Compliment zu machen glauben, wenn wir ſie Ausländern an die Seite ſtellen? Wir, die wir ſo gerne auswandern, gebrauchen die eigene Tautologie, die ſehr ſtolz — **nationalſtolz** klinget — „Unſer **deutſches Vaterland**“ und wenn wir Nachrichten an das Publikum haben, ſo werden ſie an das **deutſche Publikum** gerichtet, und doch hängen wir an Ausländerei wie keine andere Nation, und ſind das Geſpötte derſelben durch unſern Mangel an Nationalſinn? Nun! nach und nach werden wir auch dieſen bekommen! und unſere weltbürgerlichen Tugenden ehren uns indeſſen, die ſich ſo gut zu unſerer bisherigen Lage ſchickten!

Nur der Deutſche darf noch die Worte „deutſch handeln für gerade handeln“ von ſich gebrauchen, und die Geographen, die Deutſchland das Herz von Europa nennen, haben Recht. Gerade und offen ſprechen heißt deutſch ſprechen (das je vous le dis en bon français klingt nicht) und deutlich kommt von deutſch, oder umgekehrt. Am deutlichſten ſind unſtreitig die Plattdeutſchen, und ich habe nichts dagegen, wenn wir jetzt, wo man ſich zur Einheit und zur alten

Kraft neiget, wenigſtens viel davon hört, teutſch ſtatt deutſch ſchreiben wollen, um uns unſern Stammvätern, den Teutonen, von dieſer Seite vor der Hand anzunähern. Hart iſt des Deutſchen Himmel und Klima, hart und feſt wie ſeine Eiche ſoll auch ſein Sinn ſeyn, und es kann nicht ſchaden, wenn wir unſern Landsleuten zurufen, wie der thüringer Schmidt ſeinem zu weichen Landgrafen, der incognito vor ihm zu ſtehen glaubte, mit jedem Hammerſchlag zurief: werde hart, Landgraf! der Italiener nennet Deutſchland von alten Zeiten her la magna — auf dem Wege der Härte kann es am eheſten werden!

Der gebildete Deutſche geht den Gebildeten anderer Nationen vor, und wer Deutſchland und Deutſche ganz ſchätzen und ſein Vaterland recht lieb haben will, gehe auf Reiſen. Iſt er ein Geck, ſo kommt er freilich als größerer Geck wieder heim, aus Italien als Kunſtjüngerlein, aus Frankreich als Stutzer, aus England als Bengel, aber iſt er vernünftiger Mann, ſo wird er finden, daß ich Recht habe. Der Deutſche hält den rechten Mittelweg zwiſchen dem franzöſiſchen Weltſinne, der alles Gefühl zerſtreut und flach macht, und dem brittiſchen Tiefſinne, der einſeitig, zurückgezogen, und traurig iſt, — die glückliche Mitte zwiſchen Ernſt und Scherz . . . ohne italieniſche Bouffonnerie, Knickerei, Verſchloſſenheit und Tücke!

Und unſere Weiber? wer eine frivole witzelnde Franzöſin, eine leidenſchaftliche, unwiſſende und faule Italienerin, eine ſteife, langweilige und melancholiſche Engländerin dem deutſchen, gebildeten, häuslichen, frohen und gemüthlichen Weibe im Ernſte und bleibend vorziehen kann, der hat die Wahl, ob er lieber gekrönt, oder geplagt, oder gelangweilt ſeyn will. Einem Algarotti kann ich verzeihen, wenn er in ſeinem berühmten Congreſſo di Citera nur die Weiber der drei erſtbenannten Nationen und nicht das deutſche Weib, einberuft, denn es iſt zu häuslich und liebend. Nicht bloß nach meinem Urtheil, ſondern nach dem Urtheil weiter gereiſter Weltmänner, denen, gleich mir, das Weib der intereſſanteſte Theil der Schöpfung für den Mann, folglich auch der Gegenſtand ihrer Beobachtung war ſteht das deutſche Weib, alles zuſammengenommen, oben an! in moraliſcher Beziehung ohne allen Streit, aber auch ſelbſt in phyſiſcher. Ich unterſchreibe Bebbs Bemerkung vom ſchönen Weibe: perfecte formosa, quae habet caput ex Praga, ubera ex Austria, dorsum ex Brabantia, ex Colonia crura alba et manus, pedes a Rheno, pudibunda ex Bavaria et nates ex Suevia. —

Welcher Deutſche ſein Volk achtet, und ihm anhängt, weder an der Gegenwart noch Zukunft verzweifelt, und eingedenkt bleibt, daß Deutſche dennoch die ſtärkſte, mannhafteſte, fleißigſte und fähigſte Nation bilden, trotz ihrer politiſchen Zerſplitterung, deren Sprache die meiſten Millionen Europäer ſprechen (es mag immer vierzig Millionen Deutſche in und außer Deutſchland geben,) und wenn wir die Millionen Brüder deutſchen Stamms, die Holländer, Britten, die Scandinavier, Oſtpreußen, Cur-, Liev- und Eſtländer, Siebenbürger, Elſäßer, Lothringer, Schweizer, und Nordamerikaner rechnen, wohl ſechszig Millionen Deutſche, — deren Wiſſenſchaft und Kultur unvergänglich iſt, die mit allen Nationen wetteifert, an Tauglichkeit zu den Waffen und zu Beſchwerden, alle an Ausdauer übertrifft, allen nützlich und keiner Nation ſchädlich iſt, unter allen Nationen am verbreiteſten — der iſt der ächte deutſche Herr, werth der großen Verbrüderung — die ſogenannten deutſchen Herren mögen immerhin ausſterben!

Verachte nicht dein Vaterland
Sohn Teuts! veracht nur fremden Tand —
und fühle deine Kraft!
Nie war gegen das Ausland
ein anderes Land gerecht wie du!
Sey nicht allzu gerecht! ſie denken nicht edel genug,
zu ſeh'n, wie ſchön dein Fehler iſt!

X.

Die Schweizer.

En voyageant en Suisse le peintre,
trouve à chaque pas un tableau, le poète
une image et une réflexion.

Schweizer — Niederländer — Dänen, Norweger und Schweden gehören den deutſchen Nationen an — ihr Charakter iſt noch heute deutſch. Die Niederlande und die Schweiz machen die beiden Bollwerke Deutſchlands gegen den Erbfeind — und waren ſonſt auch ſtatiſtiſch deutſch, und politiſch deutſch ſollten ſie noch ſeyn, wie ſie es militäriſch ſind; ſie ſind Extreme, wie ihre Natur — dorten nichts als Fläche — Kanäle und Sümpfe — hier nichts als Berge und Thäler — Landſeen und Waſſerfälle — das deutſche Mutterland aber in weiſer Mitte. — Die Schweizer ſind die Hochdeutſchen oder Hochländer, ihr Land iſt das höchſte in Europa, aber auch das abhängigſte von andern Staaten. Seit die Kriegsheere nicht mehr aus bloßer Reiterei beſtehen, ſchützen ſie ihre Berge nur wenig, und ſelbſt Getreide und Salz müſſen ſie vom Nachbar holen — aber deſto freier iſt der einzelne Schweizer von Abgaben, da ſein Land keine ſtehende Soldaten hat. Die Schweiz würde weniger abhängig ſeyn, wenn ſie ſich wieder dem Bunde der Deutſchen, und nicht Frankreich angeſchloſſen hätte. Schweizer ſind ja Deutſche und in ihren Gebirgen finden ſich noch hie und da Sitten, Gebräuche und Sprache, wie ſie in Deutſchland herrſchten vor dem dreißigjährigen Kriege — altdeutſcher Muth und altdeutſche Luſt, ungekünſtelt und kräftig. — Tells Antwort an Geßler, warum er zwei Pfeile habe? „der zweite war für dich, wenn ich meinen Sohn ſtatt des Apfels getroffen hätte,“ war ſie nicht eines alten Römers würdig?

Ha! vor dem aufgeſteckten Hut,
vor Geßlers Angeſicht
bückt ſich kein Mann aus Heldenmuth,
bückt Wilhelm Tell ſich nicht!

Das veränderte ſich, als ſich das Sprichwort ergab:

Point d'argent
point de Suisse.

Aber freilich iſt auch wieder in der Schweiz vieles, was anders ſeyn dürfte. **La politesse d'un Suisse civilisé en Hollande** iſt ſo bekannt, als das Räthſel Grammonts: Welches Thier iſt dem Menſchen am ähnlichſten? der Schweizer. Und nun erſt die Reinlichkeit und den Wohlſtand der Schweizer verglichen mit dem unreinlichen faulen Italiener! In einem Clima, wo man viermal eſſen, folglich auch viermal verdauen muß — geht das Denken ſchwer... Das einzige, was ich mir in der Schweiz aneignen mögte, wäre — ein ächter ſchweizer Magen für die herrliche Milch, Butter und Käſe in den Alpen, und die Braten von Gemſen und Murmelthierchen, die zwiſchen hinein zu haben ſind. Wenn die Franzoſen mit dem Wort **Allemand** einen einfältigen Tropf — einen Grobian — einen Säufer, und Tabaksſtinker bezeichnen, und naſerümpfend ſagen: **Vous me prenez pour un Allemand** — ſo denken ſie dabei eigentlich an Schweizer, die ſie jedoch in ſo vielem beſchämen und noch 1815 abermals beſchämten, als ſie allein unter der verdorbenen Soldateska und der eitlen Nation ihrem Eide getreu mit der weißen Kokarde lieber in ihre Gebirge zurückkehrten, als dem geächteten Verderber Europa's huldigten.

Wir Deutſche denken beſſer von unſern Brüdern auf den Alpen — und ſie könnten, wenn ſie ſich dem deutſchen Nachbar, von dem ſie ſo gerne als von einem Fürſtenſclaven ſprechen, mehr anſchließen wollten, gar manches lernen — in wiſſenſchaftlicher, wie in politiſcher Beziehung. Der Reiſende würde vielleicht minder ſtaunen, wenn er, der viel von Schweizerehrlichkeit gehört hat, von Wirthen, Kaufleuten, Kutſchern, Schiffern, Bedienten ꝛc. mehr geprellt wird, als anderwärts; die gerühmte Aufrichtigkeit und Freimüthigkeit, die gerne in den kleinen demokratiſchen Kantonen herrſcht, aber gar leicht in Grobheit und Bauernſtolz übergeht, würde dann vielleicht in den Städten herrſchen, wo Mißtrauen und Verſchloſſenheit weit mehr zu ſehen ſind, als in unſern Reſidenzen, und der Fremdling nicht mehr als einträgliches Import betrachtet und die Poſtanſtalten unterlaſſen werden, ſonſt wäre man aber auch recht bequem in zwei Tagen am andern Ende der Schweiz!

Schon mit der burgundiſchen Beute und mit dem ſchändlichen Solddienſte in Frankreich (1480) unwürdig einer freien Nation — gingen Sitten und alte Einfalt verloren, und das ſogenannte Dienſt- und Reislaufen war ſchlimmer, als die Unterdrückung der Habsburger. Die Schweizer, die uns die alten Spartaner bei Thermopylä verſinnlicht hatten — waren nicht mehr. — Zu Sempach wird am Jahrestage der Schlacht in einer auf dem Schlachtfelde erbauten Kirche die Geſchichte der Schlacht verleſen, aber es ſcheint, in neuerer Zeit hört man ſie an, wie die Verleſung von der Zerſtörung Jeruſalems! Nach der Schlacht von Marignano, wo Schweizer zum erſtenmale geſchlagen — die Feldſtücke auf den Schultern und die Verwundeten in ihrer Mitte, ſtolz heimzogen, vom Feinde ſelbſt geachtet, ſank ihr Einfluß auf Europa und ſie ſelbſt verſanken in armſelige Religionshändel, die ſie zweihundert Jahre lang entzweiten, politiſch-neutral, bis auch ſie der Strudel der Revolution 1798 in ſeine Wirbel zog, weil die große Republik Geld brauchte zu ihrer Expedition nach Aegypten! — Der Heldenmuth und Patriotismus der Schweiz verdiente hohe Achtung, wenn er gleich fruchtlos war — Steiger war, was Reding bei Morgarten — der altritterliche Erlach bei Laupen — Winkelried bei Sempach — ſelbſt Weiber fielen in der Schlacht — aber die alte Zeit und die alte Freiheit, die bei Morgarten — Laupen und Sempach — bei Näffels und St. Jacob — bei Granſon, Murten und Nancy geſiegt hatten, war nicht mehr — kein Nikolaus von der Flüe mehr — und ſo wurde nach dem ſchrecklichen Tage bei Stanz das freie Land eine arme ausgeſaugte franzöſiſche Provinz in Räuber- und Mörderhänden — die kleine Alpenrepublik, an der ſo viele Europäer mit Liebe hangen, eine große politiſche Lawine, ſtatt eines glücklichen Volkes von freien Hirten — fleißigen Fabrikanten und reichen Kaufleuten!

Aechte Schweizerſitten findet man natürlich da nicht, wo es Junker und gnädige Herrſchaften gibt — man findet ſie aber noch bei dem Aelpler oder Sennländer, der zwiſchen Nomaden und Landbauer in der Mitte ſteht. Jedes Jahr ändert er fünf bis ſechsmal ſeine Wohnung von Weide zu Weide, von Haus zu Haus bis zu den höchſten Alpen, vom Mai bis im September; dann wartet er im Dorfe den Winter ab, um den neuen Kreislauf zu beginnen. Bei dieſen einfachen Hirtenvölkern finden ſich noch die Sitten unſerer guten Alten — arm und zufrieden lieben ſie die erhabene Natur um ſich her, die ihnen alles gibt und mehr, als was draußen in der Welt, jenſeits der Berge, zu finden iſt, und ſterben ſie, ſo ſchlummern ſie unter dem Schatten eines Nuß- oder Lindenbaumes bei den Gebeinen ihrer Väter. Auf ihr Grab kann man Claudians Worte ſetzen:

Plus habet hic *vitae*, **plus habet ille** *viae*!

Im Ganzen mögte ich doch das von Schweizern ſagen, was Jean Paul umgekehrt von Holländern ſagt: Sie ſind eine verbeſſerte, von Druckfehlern gereinigte Ausgabe der Deutſchen.

Dieſe einfachen Menſchen leben von Milch und Käſe, und doch iſt der Kaffee auch hier eingedrungen, jedoch nur feſtlich, ſo wie etwa bei uns der Punſch. Acht Taſſen ſind kaum ein Anfang, und ärmere trinken ihren Kaffee ohne Zucker, oder ſtatt deſſelben — mit Salz! Ihr Luxus beſteht in ihren Heerden, und wenn die Garderobe kaum fünfundzwanzig Gulden werth iſt, ſo trägt die Lieblingskuh nicht ſelten eine Silberſchelle von fünfzig Gulden Werth. Der Menſch iſt bei dem Bergſchweizer nur in der zweiten Ordnung, und der Käs weniger ſelten als das Brod. Das Vieh trinkt — der Menſch ſauft. Die höfliche Einladung eines Wirthes im berner Oberlande iſt: Kommt ſufen!

Aecht national ſind die Volksfeſte der Schweizer — die Schwingfeſte ſind ächte griechiſche Wettkämpfe — die Huldigung oder Schwörtage — die Hirsmontage, wo vorgefallene Streiche ſatiriſch durchgehechelt werden — die Schützentage und Exerzierzeit — und das liebliche Winzerfeſt zu Vevay.

Höchſt naiv und witzig ſind die Bewohner der kleinen Kantone, namentlich die Appenzeller. Profeſſor Bodmer, deſſen ſcherzhafter Begleiter dem Schweizer vor einem geſchloſſenen Gatter ſagt, daß Bodmer ein Profeſſor ſey, und ein Profeſſor ein Mann, der alles könne, mußte das Gatter ſelbſt aufmachen, weil der Schweizer der Meinung war, wenn ein Profeſſor alles könne, ſo müſſe er auch ein Gatter öffnen können. Was iſt denn Krieg? fragte ein Offizier einen Unterwaldner, den er anwerben wollte, „Was gebt ihr mir, wenn ich es euch ſage!“ der Offizier gab ihm ein Stück Geld und der Unterwaldner ſagte nichts — ließ ſich noch ein Stück geben, und ſagte wieder nichts — der Offizier wurde böſe. „Wenn einer mehr nimmt, ſagte nun der Junge lachend, als ihm zukommt, und der andere darüber böſe wird — wißt ihr's nun? — Ein

Bauernkopf aus Appenzell iſt vielleicht noch das einzige freie kühne Geſicht, das wir unter dreißig Millionen deutſchen Geſichtern auftreiben können.

Die Sprache iſt immer der richtigſte Maaßſtab der Kultur und Sittlichkeit in der Schweiz? — Das breite Gutturalſchweizerdeutſch erſchreckt das Ohr des Süddeutſchen und muß das des Norddeutſchen zerreißen. Wie mögen nun erſt die alten Germanen des Tacitus geſprochen haben? unſere Damen wären ſicher in Ohnmacht geſunken, wie Paulus vor der Stimme des Donnerers! Fürgürtli für Schürze — Reiten für Fahren — beſch...... Teller für unreine Teller — das iſt allenfalls noch zu verſtehen. Aber welcher Deutſche erklärt mir das „Welly Ziet haſcht? Hatter öppen öpper öppes doh? oder: Müender öppis wörke? es iſt das deutſche: Wie viel Uhr iſt es? Hat dir jemand etwas gethan? Müßt ihr etwas arbeiten? — In der alten züricher Bibel Pſ. 23. „Du ſchmierſt unſern Grind mit Schmuz und ſchenkſt mir geſchwiebelt und geſchwabelt voll ein!“ — Wer erkennt in Miſſi, Küri, Bappi, Sämi, Bäni die Namen Hieronymus, Konrad, Jakob, Samuel, Bernhard? Gebildete Schweizer, die nicht viel beſſer ſprechen, ſprechen daher mit dem deutſchen Bruder lieber franzöſiſch, aber eine Bernerin ſagte zu Meiners Frau, die ſie deutſch angeredet hatte, „Liebs Frauli i verſteh kein Welſch!“ — Doch in den öſterreichiſchen Gebirgslanden iſt derſelbe Fall — oft ſelbſt in Schwaben und Franken. Welcher Deutſche würde z. B. die Hohenlohiſche Bäuerin verſtehen, wenn ſie von Oſtereiern ſpricht, die der Haſe den Kindern einlegt, wie der Storch die Kinder ſelbſt, und ſolche nennet — Hoſche Gakele? Es iſt Schade, daß wir kein rechtes Schweizeridiom haben zur Bereicherung der deutſchen Sprache mit altdeutſchen Kernworten — z. B. kommlich für commode — komiſch übel für Branntwein „Brennt's,“ für ſchrecklich Hitze meineidig ſchlecht garſtig wüſchtes Menſch und der Fluch Donnererſchieß — donnererſchießiges Spiel!

Wahrhaft frei waren einſt die kleinen demokratiſchen Kantonsbewohner, als ſie im Jahr 1417 Papſt Martin in den Bann that, weil die Landesgemeinden beſchloſſen hatten, „daß, wenn einem ihrer Landlüte durch päpſtliche Diſpenſation erlaubt ſey, zu heirathen für Geld, und dieß recht ſey, ſo ſolle es für ihn auch erlaubt ſeyn ohne Geld. Auf den Bannſtrahl beſchloſſen ſie mit kalter Vernunft „ſie wollten nit in dem Ding (Bann) ſyn, wyl es unrecht ſyn“ u. ſ. w. und ſo verlor der Bannſtrahl ſeine Kraft bei einem geradſinnigen Hirtenvolke zu einer Zeit, wo noch Könige vor dem Unding bebten! Hier herrſchen aber Aberglaube, Bigotterie, und es heißt oft etwas Freiheit, was reiner Ungehorſam gegen Obrigkeit und Gottheit iſt. — Man muß die Schweiz leſen wie Gedichte — ſehen wie Gemälde — aber nicht weilen.

Aber längſt zwangen die Idyllen ſchöngeiſteriſcher ſchweizer Reiſender dem, der das Land näher kannte und nicht bloß durchflog, ein mitleidiges Lächeln ab, wie die Schildbürger vor Gerſau, die kleinſte ſchweizer Republik von achthundert Seelen, die aber einen Rath von neun Männern, ein eigen Geſetzbuch und einen eigenen Galgen hat. Lucerner hingen einſt zum Spott einen Strohmann an dieſen Galgen, und die Gerſauer beſchloſſen, dem Mann eine luzerner Standeslivrée anzulegen und hängten ihn ſo wieder hin! — Dieſe Reiſende nach der Mode, und noch mehr die aus Paris, Turin, Madrid und Rom zurückgekommenen ſchweizer Krieger hatten längſt in dieſen entlegenen Bergklüften die alte Sitteneinfalt verwiſcht — die Demagogen ſich jeder wohlthätigen Neuerung widerſetzt, und man konnte da alle Lächerlichkeiten des ariſtophaniſchen δημος mit Augen ſehen, attiſche Urbanität abgerechnet. Und jetzt mag die Schweiz nicht einmal mehr das ſeyn, was ſie noch zu Anfang der Jahre 1790 war, wo ich ſie in allen Richtungen durchſtrichen habe. Schweizer haben ſo viel von den Schönheiten ihrer Schweiz gehört, daß ſie jeden Fleck für den Reiſenden intereſſant halten, als ob die Natur nirgendswo Natur wäre, als bei ihnen — ſie haben daher beinahe jeden

Fleck gezeichnet, geſtochen, gemalt und in ihren Sammlungen! Die Schweiz iſt und war nie das Arkadien, wozu es ſo viele ſchwärmeriſche Reiſende erhoben haben — weit eher würde ich es noch in den Alpen Tyrols, Salzburgs und Oeſterreichs ſuchen, wenn es hienieden zu ſuchen oder zu finden wäre. Hier wurde mir auch nirgendswo ein Mädchen angeboten, wohl aber mitten in den Gletſchern jenes Arkadiens. Ein großer Thaler hat Reize, denn der Schweizer liebt das Geld — warum ſollten es die Mädchen nicht auch lernen? —

Indeſſen wird die große abwechſelnde Schweizernatur ſtets jede gefühlvolle Seele anziehen, und mein Geiſt irrt noch heute in ſeinen Phantaſieſtunden um die göttlichen Ufer des Lemanns — um das pays Roman, wie das Waadtland in Berns Kanzleiſprache hieß, um das Volksfeſt auf der Dole, dem höchſten Gipfel des Jura, und in den Gletſchern von Faucigny und Grindelwald! — und Genf bleibt ſtets der Ruhm, für das neuere Europa das geweſen zu ſeyn, was Athen für das alte. — Wie muß dieſe Natur erſt den ergreifen, der aus dem flachen Niederdeutſchland kommt, oder gar aus der abgezwickelten Unnatur der Niederlande! Die frohe, ruhige Genügſamkeit des Alpenbewohners, wie anziehend iſt ſie gegen die ernſte unruhige Betriebſamkeit jener Sumpfbewohner!

Die Schweiz iſt ſo arm als Schweden, und doch alles theuer — und doch haben die Kantone einen öffentlichen Schatz und der Bauer iſt reich; das macht ihre Freiheit, d. h. ſie brauchen weder einen Hofſtaat, noch eine Armee, noch die Chatoulle eines Monarchen. Die Band-, Zeug- und Leinwandfabriken erſetzen wieder, was für Getreide außer Landes geht, und der ausländiſche Dienſt bringt ſogar baares Geld, wie die ſchweizer Reiſen, welche die Britten zur Mode gemacht haben. Die Schweizer, welche die Gänſe aus Schwaben rupfen — wiſſen eben ſo gut auch die Herren Reiſenden zu rupfen! — Nach der Prellerei des Wirths kommt noch das Geſchrei nach Trinkgeldern!

Schweizerbauern ſind die glücklichſten Bauern, die ich kenne, glücklicher noch als der niederländiſche und brittiſche Bauer. — Wenn ſie recht beſoffen ſind, ſingen ſie Pſalmen, weil ſie ſonſt nichts zu ſingen wiſſen; ſie fangen mit dem zweiundvierzigſten an und gehen zu dem fünfundzwanzigſten, ſiebenundzwanzigſten und hundert und dritten fort, wenn ſie ſo lange trinken und ſingen können. Die Außerrödter, denen der Tanz am Sonntag verboten iſt, ſitzen mit ihren Mädchen im Wirthshauſe hinter dem Tiſche — ein Spielmann ſteht vor ihnen, und ſie ſtampfen ſammt und ſonders mit den Füßen den Takt, und tanzen ſo in der Imagination, das weniger ſündhaft und nicht verboten iſt! Alles, was in der Schweiz künſtlich, ſchwer oder ſehr alt gebaut, iſt vom Teufel, oder gar vom Julius Cäſar!

Während des herzerhebenden Schauſpiels, das Europa im Jahr 1813 ſpielte, benahmen ſich aber die Schweizer, unter ſich ſelbſt in Spaltungen, nicht ſehr löblich. Die erhabenen Verbündeten boten ihnen den mächtigen Arm — ſie wollten lieber liegen und ruhen, nad dem heiligen Kampfe zuſchauen. — Aus der politiſchen Lawine entwickelte ſich aber dennoch ein freier Alpenſtaat von zweiundzwanzig Bundesſtaaten mit etwa einer Million ſiebenmalhunderttauſend Seelen. Und Baſel und Bern, die ſich in das Biſthum Baſel theilten, wollen nicht einmal die alten Staatsdiener penſioniren? Es iſt zu hoffen, daß ſie ſich begreifen — und der Exiſtenz eines Freiſtaats, mitten unter den Monarchien Europa's, Ehre bringen werden! und ihrem großen Vorſprecher, dem edlen Alexander!

Sucht bei keinem fremden Heere,
Sucht nur in der Freiheit Ehre!
Stärke in der Eintracht nur,
Lieblingsſöhne der Natur!

Lavater.

XI.

Die Niederländer.

Well! what is alles in u Huys netjes en zindelyk! —

Holland iſt ein den Fiſchen und Fröſchen abgeſtohlenes Land, wo der Dämon der Dukaten, die Schläfe mit Tabaksblättern umwunden, auf einem großen Käſe thront — wo das Land niedriger iſt als das Waſſer, und die Bewohner ihre Mutter verbrennen (Torf) wie der Holländer Erasmus ſagte, wo alle vier Elemente nichts taugen, und der Herbſt aus Butter und Käs beſteht — ein weiter Polder, der weder Brod noch Salz — weder Wein noch Holz, und nicht einmal Steine hat, aber dieſe Niederländer waren ſtets einfache fleißige Menſchen und im Reichthum — Cäſar achtete ſchon die Bataver — ihre Handelsſchiffahrt verdiente die Achtung Europa's, noch mehr der Muth und Einheitsgeiſt, mit dem ſich das kleine Land den Despoten Spaniens widerſetzte, ſie bannten den Adelsgeiſt — ehe noch das übrige Europa daran dachte! Alles haben dieſe Niederländer ſelbſt gemacht, ſogar den Boden, auf den ſie ihre Weiden und Linden pflanzen und wenn der Allmächtige nicht zuweilen ſeine Waſſerfluten ſchickte, ſo könnten ſie leicht fragen: Wo iſt Er? haben wir nicht alles ſelbſt gemacht?

Man kann dieſes Land — ein Meiſterſtück menſchlicher Geduld und Kunſt — drei bis vier Wochen lang bewundern —

ſo lang der Anblick neu iſt, gefällt es ſogar — aber welchen Reiſenden hätte es wohl je mit dem Reize gefeſſelt, mit dem der Süden das Herz ergreift — ſelbſt zur Zeit, wo die Natur erwacht, und die holländiſchen Nachtigallen — die Fröſche — ſich hören laſſen? wem hätte es wohl den Wunſch entlockt, da zu wohnen, wie in Italien, Frankreich, Schweiz oder dem ſüdlichen Deutſchland. In dieſen fieberbringenden Sümpfen, die als ſchöne Wieſen erſcheinen, aber ohne Blumen — ſahe ich nie einen Bauer oder Bäuerin im Graſe ſcherzen und liegen und nie hörte ich die Landmädchen ſingen! — Der Einfall jenes Spötters „wenn ich eine Kuh wäre, wünſchte ich in Holland zu leben“ iſt zwar nicht übel; man ſieht auf den Wieſen ſogar Wallfiſchrippen, damit ſich das liebe Vieh daran — reiben könne, das im Sommer mit einem leichten Anzuge gegen Fliegen — und mit einer wärmern Bekleidung gegen die Winterkälte — gefüttert und gerieben wird, wie das beſte Pferd in England und die großen arbeitenden Hunde, die man während der Hitze ſorgfältig badet — mich freut dieſe edle Thierliebe des Holländers und Holland ſelbſt haben mir — die friſchen Seefiſche und trefflichen Kartoffel — die ſaftigen Kälberbraten und leckern Seemöveneier mit den blutrothen Dottern nebſt der trefflichen Butter nad Käs — dennoch ziemlich angenehm gemacht auf — vierzehn Tage!

Alles geht in Holland in gerader Linie auf Dämmen, wie auf Kanälen, an denen die Landhäuſerchen ſtehen wie Zellen eines Kloſters — der Holländer ſitzt da am Fenſter, in alle Wollüſte des Landlebens verſenkt, fünf bis ſechs Stunden unbeweglich — ſeine Pfeife ſchmauchend und ſeine Frau gegenüber, die kein Wörtchen ſpricht. — Eine Stadt gleicht der andern — ein Dorf dem andern — ein Kanal dem andern — alle Gärten richten ſich nach dem Richtmaaße, und ſo gleichet auch ein Holländer dem andern. Dieſe Monotonie ermüdet ſelbſt in der Lombardei, und der Deutſche ſehnt ſich nach ſeinen Wäldern und Hainen, ſchattigen Thälern und ſonnbeglänzten

Bergen. Jean Paul nennt ſie eine wohlfeilere Ausgabe der Deutſchen auf blaſſem Druckpapier ohne Kupfer — und verdient das Prädikat, womit ſie uns Deutſche belegen, Moffen, da ſie ſelten andere Deutſche kennen als Weſtphälinger, die ihren Torf ausgraben, weil Bataver hiezu zu reich und zu bequem ſind. Medio tutissimus ibis iſt ihr Motto, wobei ſie ihr Nationalphlegma herrlich unterſtützt — aber dieſes arme Land und dieſe phlegmatiſchen Bewohner waren einſt die Phönizier der neuen Welt und hatten alles. Man leſe Grabners treffliche Briefe und man wird ſie ſchätzen lernen, wenn man nicht gerade an ihre Kolonien denkt — und an ihre Zeelverkoopers, ſchlimmer als brittiſche Matroſenpreſſer — lieben aber wäre zu viel gefordert!

Rechtſchaffenheit und Ehrliebe — Sinn für häusliche und geſellige Pflichten — Mäßigkeit und Sparſamkeit — Sittenreinheit und Fleiß — Gleichmuth und Einfachheit ſind ſchäzzenswerthe Tugenden dieſer Niederländer. Man erwäge den Kampf der verachteten Sumpfbewohner gegen den Druck und die Inquiſition des mächtigen Tyrannen Philipp unter Oranien, Egmont und Hoorn, wie früher unter Claudius Civilis gegen Römer — die Denkmale ihrer Kühnheit und ihres Großſinns, die Belagerungen von Harlem und Leyden, ſo denkwürdig als die von Karthago und Sagunt — ihre Triumphe zur See unter Ruyder und Tromp — und ihren ſelbſt im Unglück ſpäterer Zeiten — da Gallien ihr baares Geld und Brittannien ihre Colonien holten — feſtſtehenden Republikanerſinn, und man wird ſie hochachten müſſen. Sie ſind ſolid und waren daher auch einſt die Meilenzeiger für andere Staaten in Hinſicht des Handels — der Toleranz und richtigern Politik. Im ſchönen Haag wurden die Intereſſen von Europa ſchiedsrichterlich entſchieden. Nie hörte ich das Wort Vaterland mit dem tiefeindringenden Ton ausſprechen, als ich es 1802 bei ihnen hörte, und daher ſcheinen ſie mir vor andern die Unabhängigkeit und Conſolidation zu verdienen, die ihnen geworden iſt!

Aber — ſtets geſpannt auf Gewinn und Erwerb, wie Juden immer in Arbeit, wie ſelbſt ihre Hunde — ſo einförmig wie ihr Land, dem höchſtens Windmühlen noch einiges Leben geben — ſind dann doch Niederländer ſo traurig und auch unmanierlich wie die Juden — ihre Geradheit wird nicht ſelten derbe Grobheit und ihr Phlegma unausſtehlich. Niederländer lachen wohl am ſeltenſten unter allen Europäern, den Fall ausgenommen, wo ſie Gold ſehen, und wenn man ſie lebhaft und flink ſehen will, muß man auf die Amſterdamer Börſe gehen, was keinen Reiſenden gereuen wird. Das Singen des gemeinen Mannes ſcheint dieſem Phlegma zu widerſprechen — aber es ſcheint nur ſo — dieſe Lieder ſind ſo munter als ſie ſelbſt — ſie ſingen ſie ſtundenlang hintereinander im Takt und ein und daſſelbe Lied muß die ganze Reiſe aushalten! — ein anderer Widerſpruch gegen holländiſche Unbeweglichkeit wäre das Kopfſchütteln — die ich aber nicht richtig fand, ob ſie gleich ein eigenes Wort dafür haben — Alle Holländer zermalmen die Reden, ſchütteln die Köpfe, ſagt Pratt, wie die Figuren der Rabbiner mit Wackelköpfen auf unſeren Kaminen — Tanz und Muſik ſtehen daher in Holland auf keiner hohen Stufe — auf der höchſten Stufe des Maſchinenlebens aber die reichen Bewohner Brooks, die ſelten weiter kommen als höchſtens nach Amſterdam — und nur ſich leben, als die beſchränkteſten Egoiſten der ganzen Welt!

Ihre Induſtrie verpachtet zu Amſterdam ſelbſt gewiſſe Stellen unter den Brücken an alte Weiber, die in kleinen Bretterhäuschen da ſitzen in der Mitte von Papierhäufchen, die gegen einen Deut jenen Perſonen gleichfalls zu Dienſten ſtehen, die ſich jener Häuschen bedienen. Ihr gegenwärtiger Nationalegoismus, der nur lächerlich iſt, weil er ſich auf längſt vorübergegangene, folglich geträumte Größe, wie beim Spanier, gründet, war waggel hoofden — zu Zeiten ihrer wahren Macht ein ſo ſchlimmer Hausmannsſtolz, als nur immer der zu Karthago zur Zeit Hannibals. Prinz Eugen ſagte daher: Alexander und Cäſar hätten leichter zu ſiegen gehabt, weil ſie mit keinen holländiſchen Deputirten zu thun gehabt hätten!

Die bekannte Reinlichkeit der Niederländer in ihren ſtets unter Waſſer geſetzten Zimmern, und ihre lieblichen Quiſpeldorje gränzen an Unreinlichkeit. Hohe Reinlichkeit iſt aber ſein erſtes Bedürfniß, bei der naßkalten Luft aus dem Meer, den Kanälen und Sümpfen, wenn nicht alles vor Schimmel und Moder faulen ſoll und daher den Männern der Flanell ſo nothwendig, als den Weibern die Hoſen — deshalb kommt es denn, daß der Niederländer die Seeluft für ungeſund hält, und der Britte für Leib und Seel ſtärkend — in England wäre das niedliche Scheveningen das berühmteſte Seebad! und daher kommt es auch, daß die todteſte Jahreszeit in Holland gerade die lebendigſte iſt — allerwärts Buden auf dem Eiſe — Eislauf und Schlitten! — es iſt ihr Faſching, der wenig koſtet. Ein rechter Holländer, der in der ſchönen Jahreszeit ſich nicht von der Stelle bewegt hat, die Pfeife im Mund, läuft auf Schlittſchuhen fünf Meilen in einer Stund. In dem überreinlichen Dorfe Broeck, das jeder Reiſende zu ſehen pflegt, wo jedes Haus zwei Thüren hat, eine zum gewöhnlichen Gebrauche, die andere nur für Leichen und Kindtaufen — wo die Straßen mit weißem Sand beſtreut, und alles bemalt iſt, bis auf Küchengeſchirr und Kehrbeſen herunter, ja ſelbſt die Bäume — wo man nicht blos Vierfüßler, ſondern ſelbſt die Vögel verſcheucht, damit ſie nichts fallen laſſen — wo man ſeine Stiefel ausziehen und Pantoffeln anlegen muß, muthete man letzteres ſelbſt Kaiſer Joſeph zu „Und wenn Sie der Bürgermeiſter von Amſterdam wären, ſo müßten Sie Ihre Stiefeln ausziehen!“ Nur die Kaiſerin von Frankreich und ihr Gefolge wurden 1811 diſpenſirt, denn auch die Holländer ändert unſer allmächtiger Zeitgeiſt! Broeck iſt ſicherlich der reinlichſte Fleck der Erde wie Saardaam der reichſte!

Well what is alles in u huys netjes en zindelyck iſt das ſchönſte Compliment, das man einer Hausfrau machen kann —

und die langen und vielen Fenſter ſind ſo helle, daß man ſie leicht für freie Luft halten und ein Unglück anſtellen kann — was müßte hier eine Fenſtertaxe nicht eintragen? Aber dieſe *Putzliebe* wird bei der nationellen *Plumpheit* Caricatur, wie der holländiſche Zierbengel. Wenn in Italien Weiberaugen die ſchönſten Fenſter der Natur ſind, hinter denen die Seele göttlich hervorſtrahlt, ſo iſt das Auge in den Niederlanden nur ein Oeil de boeuf am Schädelgewölbe, um ein wenig Licht hinein zu laſſen, die *feinere Sinnlichkeit* findet hier wenig Nahrung — ſelbſt wenn man nach „boven“ gehet, findet man nur *Fleiſchmaſſen*, die keine andere als augenblickliche Unterhaltung gewähren. Das *Stoofjen* bringen iſt eine Höflichkeit, wie das Fußwaſchen der Araber — der Betel der Orientalen und das Calumet des Indiers. — Rubens Marien ſelbſt ſitzen in ihren Wolken, wie in einer *Treckſcheut*, oder wie die *Holländerin* auf ihrem Stoofje, das ihren Unterrock verſenget — (ſcherzweiſe Unteroffiziere) dieſe Wärmſtübchen ſind neben der feuchten Luft wahrſcheinlich Urſache der *großen Füße*, die da alle *Schönen* haben, wie von mancher andern *Indecenz* in den *Treckſcheuten* und anderwärts. Wenn eine rechte Holländerin nur einmal durchs Gras gehet, ſo iſt der Fußſteig fertig! —

Es iſt ſchwer ernſt zu bleiben, wenn man beim Eintritt in einen holländiſchen Salon ein Dutzend geputzte Damen erblickt, *brütend* über ihren *Warmſtoofjes*. . .

Die *Tabakspfeife* bezeichnet die *Diſtanzen*; von Delft bis Rotterdam vier Pfeifen — von da nach dem Haag ſieben Pfeifen. In ihren Colonien ſind Sclaven ſo lange gepeitſcht werden, bis ſo und ſo viel Pfeifen geraucht waren, wie man ſie der Größe des Verbrechens angemeſſen glaubte. Ein gewiſſer Schriftſteller behauptet, *Britten* und *Holländer* malten ſich in ihren Tabakspfeifen; jene haben *aufgerichtete* — dieſe *hängende Köpfe*, man könnte dahin auch ihre *Liebe* zu *Knöpfen* rechnen, vorzüglich bei Schiffern, die meiſt von *Silber* und oft von der Größe eines Thalers ſind;

ſie brauchen ein Halbdutzend, wo ſich der Britte mit einem begnügt.

Ohne Kanäle und Tabakspfeife würde der Holländer Langweile fühlen ſelbſt im Paradieſe! Dem ächten Niederländer gehet die Pfeife über alle Geſellſchaft und jener, dem man ſein Bedauern bezeugte, ihn aus Unbekanntſchaft mit ſeiner Sprache nicht unterhalten zu können, erwiederte, die Pfeife ein bischen abſetzend. **Het kommt'er niet op aan wy hebben niets samen to deelen.** Jener Holländer in einem Kaffe zu Berlin ſaß da ohne Theilnahme, ohne Laut, die gefaltene Fauſt über ſeinem Bauch und drehte ſtets einen Daumen um den andern auswärts von Oſt nach Weſt — ein lebhafter Offizier fragte ihn endlich „machen Sie dies immer ſo?“ O nein! ich mache es auch bisweilen ſo, und nun drehte er den Daumen einwärts und von Weſt nach Oſt.

Holländiſche Sprache — nichts weniger als eine Art plattdeutſch — amüſirt den deutſchen Bruder mehr, als der Bruder ſelbſt, wie dies jedoch der Fall mit allen nahe verwandten Sprachen zu ſeyn ſcheint, die man wenig kennt. Wenn der Holländer ernſthaft ſagt: „**de Mensch is een redelyk Schepsel**“ der Menſch iſt ein vernünftiges Geſchöpf, ſo denken wir gewiß eher an Menſch und eſelichen Schöps als an Geſchöpf, und ***verrukend***, entzückend wie man bei **Hy hat veel** ***Snaps*** und **Ham** Schinken (Maul) gewiß an Schnaps und Hammelsbraten denkt, und welche Nebenbedeutungen kann ein Deutſcher, der etwas latein nebenbei hat, nicht legen in das „**de Druk** ***fouten*** **in het** ***Bock*** **overgebleeven, heb ik met de** ***Pen*** **gecorriggeert?**“ Je öfter ich den feierlichen Ausruf in einer Predigt hörte „**O Dood, waar is u Prikkel?** deſto komiſcher war es mir, denn ich dachte nicht an Stachel, ſondern lediglich an Prügel oder Pricken. Nichts iſt daher für einen Deutſchen komiſcher, als eine holländiſche Tragödie!

Ihre Volksvergnügungen deuten meiſt auf Seeleben hin, und ſo iſt eines ihrer Hauptvergnügen, auf eine hohe nackte

Stange hinaufzuklettern. Um die drei großen Quellen des Vergnügens — Schauſpiel, Muſik und Tanz — ſcheint ſich der Niederländer wenig zu kümmern; dafür hat er ſeine Kolbenbahn — Waſſerfahrten — Harttrabbereien — Eisbahn und ſogenannte Liefhebbereien oder Sammlungen von Seltenheiten — Gemälde, Conchylien — Schmetterlinge, Porzellain ꝛc. — Die ſonderbare Sitte Nordhollands, an jedem Hauſe zwei Thüren zu haben, davon eine nur bei Kindtaufen und Leichen geöffnet wird, hat etwas Feierliches und ſelbſt Gemüthliches — aber das Vogelſchneiden — Gänſeziehen und Katzenknitteln bei den Kirmeſſen hat etwas barbariſches — und doch beweiſt die große Menge von Wohlthätigkeitsanſtalten, die „*Hofjes*" und die Seltenheit von Criminalverbrechern — die Milde des Volkscharakters!

In den Niederlanden hängt man am Herkömmlichen — was iſt da nicht herkömmlich? oder vor 300 Jahren nicht wie heute geweſen, oder nach 300 Jahren wahrſcheinlich noch ſo? Elſäßer und Lothringer ſind noch heute mehr Deutſche als Franzoſen, wie lange würden wohl Holländer gebraucht haben? Hannibal hätte mit ſeinen Carthagern da mehr Beute an Silberknöpfen gemacht, als an allen Ringen römiſcher Ritter, und Don Quixote, der ſo auf Windmühlen verſeſſen war, hätte nach Holland reiten ſollen, obgleich Niemand weniger Wind macht, als der Holländer. Der Raucher, der am Kamine den Fremdling langſam aufweckt, weil ſein Kleid Feuer gefangen hatte, und ihn fragt: **Hoe het uwe? „van Knipelaar." Well, myn heer van Knipelaar! uw rok brand!** iſt das Bild des Holländers, und des kaufmänniſchen Nationalphlegma's! Holland iſt das Land kalter, einförmiger, flacher Phyſiognomie, die Wohlgenährtheit erſtickt. Der Niederländer iſt größer, ſtärker, vierſchrötiger, als ſein deutſcher Bruder, wie ſeine Pferde, Rinder und Schafe und die Amphibien Nordamerika's. Der Holländer iſt, wie ſeine Gemälde — gemeine, proſaiſche Natur, genau aufgefaßt und getreu wiedergegeben, ohne alle Veredlung und Genialität! die Natur um ſie her hat auch den Menſchen hier ihren Charakter aufgedrückt.

Dies iſt das Bild des Phlegma, das Bild kaufmänniſcher Genauigkeit und Calculirſucht mag die Taxe ſeyn, die jedes verlorne Glied eines Seemannes **ſchätzet**, und ſie ſogar im Sande fiſchen — ihre „Smeltje," die ſich in die Dünen einwühlen, um ihren Waſſerfeinden zu entgehen, und hier einen liſtigern Feind finden — den Holländer. . . . . Wer in der Nacht oder recht früh geweckt ſeyn will, findet zu Amſterdam Leute, die ſich davon nähren, **hier gaat men uit te porren** hier ſind Weckmänner zu beſtellen (um aufzupurren) und das Bild der verworfenſten Gewinnſucht iſt das ſogenannte „**Zeelenverkoopen**" oder Wegſtehlen unerfahrener Fremden zur Bemannung oſtindiſcher Schiffe. Wir Deutſche ſprechen von groben geizigen Holländern — ſie von armen Deutſchen, und ſind am wenigſten zuvorkommend, wenn ſie es ja ſollten ſeyn können, gegen den Deutſchen, ſie müßten ihn denn gerade brauchen wollen. Der Niederländer iſt geborner Kaufmann, überreicht ihm das beſte Empfehlungsſchreiben — er läßt euch gehen, nachdem er vorher noch gefragt: „**Myn heer! keen Negocie?** — Mich wundert nur, daß der phlegmatiſche Menſch mit ſeinem „**Myn heer**" beinahe ſo freigebig iſt, als der Franzoſe mit ſeinem **Monsieur.**

Im Buche des Schickſals ſtehet das Loos jeder Kaufmannsnation „Sey reich, feig, verachtet und — Sclave! Hollands Wohlſtand ſank, als andere Nationen geſcheuter wurden, und Holland war ſchon lange nichts mehr als eine an Brittaniens Schiff angebundene Schaluppe. Die Patrioten ſündigten ſchwer an der Nation, an Oranien, und noch mehr an dem edlen Herzog Ludwig von Braunſchweig — ihrem Phocion; ſie begiengen neben Gräueln Lächerlichkeiten, wie die ſpäteren Revolutionsmänner der großen Nation; Ringelblumen — Pomeranzen, Mohrrüben ꝛc. machten verdächtig. Preußen züchtigte ſie — aber noch weit mehr mußten ſie büßen, als ihre Freunde, die franzöſiſchen Republikaner kamen — mit dem Jahr 1795 waren Patrioten und der Staat ſelbſt vernichtet! Im Angeſichte Europa's ſagte man ihnen, nachdem ſie ausgeplündert waren, ſie bewohnten ein Land, das nur eine Anſchwemmung franzöſiſcher oder franzöſiſch gewordener Flüſſe ſey, und eine geologiſche Hypotheſe mußte ſo gut als politiſche Gründe die Einverleibung in die große Republik! rechtfertigen!

Cessante causa cessat effectus. Holland iſt wieder frei, und ſtehet kräftiger als zuvor mit Belgien, Lüttich, Luxemburg vergrößert fünf und eine halbe Million ſtark, da, als tüchtige nördliche Vormauer gegen den zu lebendigen, gierigen, und ſtets feindlich geſinnten Nachbar.* Das kaum zwei Millionen ſtarke, verkannte und viel geplagte Völkchen verdiente Belgien, eines der ſchönſten und fruchtbarſten Länder, weit wichtiger als die ſieben vereinten Provinzen, die früh oder ſpät mit faſt mathematiſcher Gewißheit zur Hälfte wenigſtens zum Raube des Meeres beſtimmt ſind. Belgien verlor ſeinen früheren Handel, viele ſeiner Manufacturen und Fabriken — Belgien war ſeit drei Jahrhunderten der Schauplatz blutiger Kriege — aber die Güte des Bodens und Fleiß ſeiner Bewohner erhielten es ſtets blühend. — Die fette, ſchwere, irdiſche, phlegmatiſche, flämmiſche Natur paßte nicht für Franzoſen, aber iſt wie gemacht für Holländer, wie der flämmiſche Dialect auch. Aber der Haß der zwiſchen den Nachbarn bisher herrſchte, — und die Andächtelei und Möncherei werden langehin vernünftige Staatsmaaßregeln erſchweren, wie ſie es dem wohlmeinenden Joſeph erſchwerten. Flammländer plump und düſter, wie ihr Aberglaube, der leider! ſo wenig noch aus den Geſichtern, wie aus dem Herzen ganz verſchwunden iſt, ſitzen halb im

---

* Der Verfaſſer ſchrieb dieſes vor der Trennung Belgiens von Holland, die 1830—1831 ſtattfand. D. B.

Schlafe bei ihrem Krug Bier oder Glas Genever, mit langen weißen irdenen Pfeifen, woraus ſie Monate lang rauchen können, ohne eine zu zerbrechen — die lebendigen Originale zu Gerhard Douw's, Mieris' und Teniers' Schalksſtücken! — Verdienten ſie nicht Holland von Naturrechtswegen anzugehören? Mich freut es ſchon darum, weil durch dieſe Vereinigung die ausgedörrten Koopmansſeelen an die Amſtel ihr verderbliches Uebergewicht im Staate verlieren müſſen — und Antwerpen und andere ſonſt blühende belgiſche Städte wieder das werden können, wozu ſie die Natur beſtimmt hat!

Der kleine Staat gab uns Erasmus, Grotius, Boerhave, Swammerdam, Leewenhoeck, Rüyſch, Ruhnken — Shultens, Bayle, Deſcartes und den holländiſchen Plato Hemſterhuis ꝛc. Wenn auch einſt da Schiffe gehen werden, wo jetzt Städte und Dörfer und Handel blühen, ſo wird man doch ſtets von Holland ſagen: Hier war einſt die Freiſtätte der Völker und ihres Geiſtes! Das Sprüchwort ſagt: „er geht durch wie ein Holländer — zu Land mag es im nachtheiligen Sinne genommen werden — aber wahrſcheinlich iſt es von der See zu verſtehen im guten Sinne, denn da waren ſie einſt, was die Briten ſind . . . und ſo ſollte es bedeuten: er geht durch wie Nelſon — bei Abukir! Beukelszoon, der die Einpöckelung des Härings erfand und dadurch einer Million Menſchen Nahrung gab, darf nicht vergeſſen werden, und jeder, der nach den Niederlanden reiſet, ſollte wie Carl V. auf ſeinem Grabe — einen Häring verzehren zur Ehre ſeines Angedenkens! Ihr Houtmann, der Holland Oſtindien öffnete, verdiente eine Statue ſo gut als die Oranien. Die Niederlande — ein Werk engliſch-ruſſiſcher Politik — ſind jetzt aus einem Handelsſtaat Landmacht geworden, zu groß, um nicht nach Selbſtſtändigkeit zu ringen, und doch nicht groß genug, um ſich allein ſchützen zu können — wird dies nicht Zunder ſeyn zu neuen Kriegen?

XII.

Die Dänen.

Die Dänen ſind faſt ganz Deutſche — fortgeſetzte Norddeutſche — vielleicht Nachkömmlinge der Cimbrer, die da auswanderten, als der alte Ocean ſo übel hauſte, daß die drei Belte (noch heute bedeutet dieſes frieſiſche Wort Meereseinbruch) und däniſche Inſeln entſtehen konnten, wie das von Vulcanen zerriſſene Archipel, Weſtindien und das Inſelmeer in Auſtralien oder zwiſchen Amerika und Aſien! — ſtammen von Deutſchen, und der beſte Theil ihres kleinen Staates von anderthalb Millionen Menſchen — Holſtein, Schleswig und Lauenburg — iſt ganz deutſch, ſo daß ich ihnen keinen eigenen Artikel widmen könnte, wenn ſie nicht einen beſondern Staat in Europa bildeten, und mir nicht ihr Island und Grönland einige Materialien lieferte, welche neben den Faroeinſeln und auswärtigen Beſitzungen allenfalls noch einen Zuwachs von zweihunderttauſend Seelen geben — Dänemark ſchrumpfte zuſammen wie Sachſen durch verſäumte Aufmerkſamkeit auf die Zeitumſtände, und nur durch ein günſtiges Ereigniß in der ſcandinaviſchen Halbinſel kann es allenfalls wieder zu einer politiſchen Wichtigkeit gelangen!

Dänen ſind nur dadurch von Deutſchen unterſchieden, daß ſie ihr feuchtes Land phlegmatiſcher macht, als Deutſche ſind, und ihre inſulariſche Lage ſie zur Marine und zum Seehandel hinlenkt. Sie ſind gutmüthig wie Deutſche, aber vielleicht noch wohlthätiger — weil ſie, frei vom Adelsdrucke, Achtung für Menſchenrecht und Vaterlandsliebe mehr beſeelt. — Sie übergeben ſich mit Haut und Haar ihren Königen und dieſe haben nie den ſo gewagten Schritt die Nation bereuen laſſen. Es gebührt ihnen das unſterbliche Lob, das erſte Geſetz zu Abſtellung des Negerhandels gegeben zu haben. Sie haben Beweiſe von Muth und Vaterlandsliebe gegeben, die Europa's Bewunderung erregten und die ſanfte und wohlgeordnete Regierung, worunter die Dänen ſo ruhig leben, zeigt, daß die beſſere Art des Verſtandes, die Kunſt glücklich zu leben, hier nicht fremd ſey — der Revolutionsſchwindel verwirrte hier die wenigſten Köpfe! — Der Hof koſtete zu Ende des vorigen Jahres nur — hundertachtunddreißigtauſend Thaler!* Vaterlandsliebe mußte nothwendig bei ihrer politiſchen Selbſtſtändigkeit mehr herrſchen, als in dem vielköpfigen Deutſchland — in einem Lande, das die Bernſtorffe glücklich machten, und das ein großes Beiſpiel gab, wie uneingeſchränkte Preßfreiheit gar wohl mit einer abſoluten Monarchie beſtehen konne.

Dänemark lebte im glücklichen Wohlſtande und Frieden bis ſein Friede gleichfalls unterging im Weltſturme der Revolution! Eine deutſche Nationallächerlichkeit, die ſie weiter treiben als wir, darf ich jedoch nicht übergehen, ihre Titelſucht und Komplimente. Man angelt nach Profeſſorstiteln, Juſtiz-, Etats- und Konferenzrathstiteln, und der Kaufmann muß wenigſtens ein Agent heißen. Die Einnahme von dieſen Titeln iſt ſehr einträglich, und es gibt ſogar eine jährliche Titelſteuer, die ich unter uns gleichfalls eingeführt wünſchte, da ich beobachtet habe, daß ſeit der Hundeſteuer — die überflüſſigen Hunde weit ſeltener geworden ſind! Ihnen ganz eigen aber ſind die vielen altteſtamentlichen oder jüdiſchen Taufnamen! — neben den Peterſen und Nilſen eine Menge Moſes, Iſak, Abel, Simon, Jonas und lebendige Maleachi, Maccabäi und Nebukadnezar!

---

* Im Manuſcript iſt die Zeit nicht näher beſtimmt.

D. S.

Wir führten in Deutſchland einen langen gelehrten publiziſtiſchen Streit: Ob Dänemark dem heiligen römiſchen Reich unterworfen ſey? bei dem, wie gewöhnlich, nichts ausgemacht wurde, und ihn ſo zu benutzen, wie Dänemark einſt ſeine Oberherrlichkeitsprätenſionen auf Hamburg benutzte, verbot uns unſere Lage. Die Natur hat Dänemark mit uns verbunden -- ſeine Stärke beruht auf ſeinen deutſchen Staaten — nicht auf den zum Theil zerſtreuten, entfernten und unfruchtbaren Inſeln — und jetzt, nach dem Verluſt Norwegens und der kleinen Vergrößerung durch das Lauenburgiſche ſcheint mir noch nähere politiſche Verbindung das vernünftigſte. Dänemark iſt zu unbedeutend zu einem ſelbſtſtändigen Staate und Waldemar's Zeiten ſind -- vorüber! Woher mag es wohl rühren, daß der gemeine Däne kein größeres Schimpfwort hat, als: du Deutſcher? und ob wohl noch jetzt der Voltaire Dänemarks, Holberg, wenn er den König und ſeinen Hof zu Soroe traktirte, an einem Katzentiſchchen allein ſpeiſen müßte?

Dänemark beſitzt die fünfundzwanzig Faroerinſelchen, Island und Grönland — die faroer Baſaltberge ſind ſo ſteil, daß die Bewohner, wenn ſie zur See gehen, ſich mit Tauen in ihre Böte herunter und ſo auch wieder hinauf ziehen laſſen — ihr Reichthum iſt das Schaf, von dem die Inſeln ihren Namen haben ſollen, was aber wohl beſſer von Fohren abgeleitet würde, da die Bewohner ſtets zwiſchen den Inſeln auf den Schiffen liegen, die gleichfalls Foeringen heißen. — Bier, Brod und Salz rechnen die Bewohner, die ungefähr fünftauſend Seelen ſtark ſeyn müſſen, noch nicht gerade unter die Nothwendigkeiten des Lebens — vielen genügt an der Luft gedörrtes Fleiſch, Milch, Fiſche und Grütze. Sie ſpinnen ihre Wolle und kleiden ſich in ihre Wolle — ſind ihre eigenen Handwerker — ſingen alte nordiſche Kriegslieder und ſpielen — Schach, und werden in ihrer Einfachheit ſteinalt. Debes, Prediger zu Thorshaven, führt in ſeiner Geſchichte dieſer Inſeln einen gewiſſen Heineſen auf, der in ſeinem hundertdritten Jahre noch ein Kind zeugte, wo doch Erzvater Abraham ſchon lachend fragte: „Soll mir in meinem hundertſten Jahre ein Kind geboren werden?“ — Die nordiſchen Vogelmänner, die den Seevögeln, ihren Eiern und Eiderdunen nachſtellen, treiben ein halsbrechenderes Handwerk, als unſere Gemsjäger oder Schieferdecker, ohngefähr wie die ſüdaſiatiſchen Völker, welche die eßbaren Neſter der Salongane ſuchen. Die übrigen ſind Strumpfſtricker der ganzen däniſchen Monarchie, oder wenigſtens der Flotte Sie bezahlen ihre geringen Abgaben in Wolle, Federn, Fellen und ſelbſt ihre Scheidemünze heißt Fell. — Der ſonderbarſte Hausrath iſt wohl die **Lampe**, die ſie aus dem Sturmvogel machen, dem ſie einen Docht durch den Hintern bis an den Schnabel ziehen — ſein Fett unterhält lange die Flamme.

Das noch kältere Island von etwa fünfzigtauſend Seelen iſt noch intereſſanter, mit ſeinen heißen Quellen, Vulkanen und Eisfeldern. Die Geyſer iſt mehr als die Springwaſſer zu Kaſſel und Herrnhauſen, zu Marly und St. Cloud, und kein Isländer geht vorüber, ohne dem Teufel in's Maul zu ſpucken. Eine Flotte von Wallfiſchen und ihre Waſſerſäulen müſſen jedoch noch einen majeſtätiſchern Anblick gewähren! — Die heißen Quellen lehrten den Jüngling, zu arm ſeiner Geliebten Geſchenke zu geben, wäre es auch nur ein Kranz von Blumen, die die Natur hier verſagt, ihr wenigſtens ein reines warmes Bad zu bereiten. Isländiſche Gedichte, Sagen und Annalen aus den Zeiten ihrer höhern Kultur und ihre vielen Reiſen verdienen alle Achtung, und leben in dem Munde des Volkes. Die kalten Isländer ſogar überfiel 1809 das Revolutionsfieber, aber ſie ſahen bald ein, daß ſie viel zu arm ſeyen, um für ſich zu beſtehen. Isländer ſchwärmten überall umher, als Kaufleute, Gelehrte und Krieger, ſelbſt in Konſtantinopel. — Island war ein lichter Punkt in der Nacht des Mittelalters, und hatte vielleicht damals eine halbe Million Bewohner. — Norwegens Fürſten warfen den Apfel der Zwietracht unter das glückliche Volk — es gab bürgerliche Unruhen und Spaltungen, und der Freiſtaat endete mit freiwilliger Uebergabe an Norwegen 1263. Die berühmte *Edda* iſt eine berüchtigte Reliquie der alten isländiſchen Literatur, die blühend war, ſo lange die *norwegiſchen* Flüchtlinge unter einem Lagmann lebten, aber ſie ſank mit der *Freiheit* und mit dem *ſchwarzen Tod*. Wir bekommen immer mehr *Isländer* unter uns, die ſich mit *isländiſchem Moos*, das dorten das Getreidemehl iſt, gegen die *Auszehrung* zu ſchützen oder *fett* zu werden ſuchen, wie *Rennthiere*. Das *isländiſche Moos* wächst jedoch auch anderwärts und ſo auch in Deutſchland, was in dem Hungerjahre 1817 bis 1818 große Dienſte leiſtete als Brodſurrogat. Dank dem Apotheker Beyerhammer! Isländer könnten wohl Kartoffel, Rüben und Kohl bauen, aber ſie halten ſich lieber an die Vorrathskammer des Meeres und ſammeln ſogar *Seegras* und genießen es im Winter mit *Butter*, wie wir Sauerkraut und Schweinefleiſch.

Grönländern iſt das *Meer* ihr Acker und der *Seehund* deſſen Früchte; ſein Fleiſch iſt ihre Speiſe, ſein Thran ihr köſtliches Getränke, ſeine Sehnen ihr Faden, ſeine Gedärme ihre Fenſter und Hemden, ſein Magen ihre Fäſſer, ſeine Knochen ihr Eiſen, ſein Blut ihre herrlichſte Suppe, ſein Fell ihre Kleider, Decken und Betten. Die *Barthaare* der Robben ſind ſo dick, daß man *Zahnſtocher* davon macht, wie in den tropiſchen Ländern aus den Freßzangen gewiſſer Inſekten. Der *Seehund* iſt ihnen, was etwa bei uns das Schaf — dem Araber das Kameel und dem Auſtralier die Kokospalme — das *größte Genie* iſt daher das, das die meiſten Seehunde zu fangen weiß. *Grönländer* ſind die europäiſchen Esquimaux, mit welchen ſie auch einerlei Sprache und einerlei Aeußeres haben, und machen den Uebergang von Europa nach Amerika, ja werden von vielen neuern Erdbeſchreibern ganz zu *Amerika* gerechnet. Sie ſind die *Unreinlichkeit* ſelbſt, und was aus der Naſe fällt, darf ihnen auch in den Mund fallen, auf daß nichts umkomme. Sie ſind *halbe Eisbären*!

Isländer leben vergnügt und trotzen aller Entbehrung und harter Natur, denn ein vaterländiſches Sprichwort ſagt „**Island ez hinn besta Land sem solinn shinnar uppà,**“ Island iſt das beſte Land, über welches die Sonne ſcheint!“ Sie ſind gut und ſehr religiös — ihre Armuth iſt die beſte Lehrerin und beſchützt ſie vor Thorheiten, wie das Phlegma. In langen Winterabenden leſen ſie die Sagen der Vorzeit. Die Polarbären, die mit dem Treibeis oft bis zu ihnen kommen, gewähren ihnen auch Unterhaltung, ſo gefährlich ſie iſt, wenn das Thier hungrig auf ſeinen Mann losgeht — aber einen Handſchuh im Weg und der Bär bleibt ſtehen, beriecht das Ding, dreht es von allen Seiten herum — dann erſt verfolgt er wieder — ſollte der Fliehende trotz des Vorſprungs Gefahr laufen, ſo darf er nun auch ſeinen zweiten Handſchuh fallen laſſen.

Isländer und Grönländer endigen ihre Streitigkeiten ſehr luſtig, ſo ernſt und phlegmatiſch ſie auch ſonſt ſind. Der Gegner erſcheint zum ſogenannten Singeſtreit in öffentlicher Verſammlung, und ſingt ſeine Klage mit bitterer Satyre, um Richter und Zuhörer zum Lachen zu bringen auf Koſten des Beklagten — dieſer ficht mit gleichen Waffen, und derjenige gewinnt, der die meiſten Lacher auf ſeiner Seite hat, wie auch manchmal unter uns. Dieſe unwirthbaren, unfreundlichen Himmelsſtriche erhielten wieder einige Genanntheit, als die mähriſchen Brüder hier ihre Miſſionen Neuherrnhut und Lichtenfels errichteten und mit dem Völkchen von etwa zehntauſend Seelen ungemein zufrieden waren, denn ihr ungeheures Phlegma erleichterte ihnen manche Tugenden — aber um das Jahr 1000 war hier ein ſonderbarer Sitz weit höherer Kultur als mähriſche Brüder zu geben vermögen — ein Ueberbleibſel davon mögen, nächſt der Liebe zur einheimiſchen Geſchichte und zum Schach — die lateiniſchen Brocken ſeyn, die man ſelbſt im Munde des Geringſten hört: **Salve Domine! Bonus Dies! Bonus Vesper! Gratias, Proficiat, Dominus tecum — Vale!** —

Weiterhin gegen den Nordpol, auf dem noch kein Reiſender geſtanden iſt, beginnt das Reich der Meermänner, der ungeheuern Meerſchlangen, Meerpolypen und Meerkrappen — der weißen Bären und Füchſe, Wallfiſche und Robben — Häringe und Stockfiſche — und dieſer Zwergmenſchen, Grönländer, Esquimaux und Lappen, die ſich nur wenig über jene Thiere erheben, und daher zupfen ſich auch die Esquimaux, wenn ſie grüßen, an der — Naſe. Die wenigen Menſchen, die um die Pole und die ewigen feſtſtehenden und ſchwimmenden Eisfelder (letztere nennt der Matroſe Eispaſteten), wo ſchwerlich je eine Straße Anian aufthauen wird, herumirren, ſind überall zu Hauſe, wo ſie ihre elende Erdhütte aufſchlagen. Die Erde iſt des Herrn, Wild und Fiſche für alle — Spitzbergen und Nowaja Sembla gehören daher niemand als dem, der das Wallroß jagt, und ſchwerlich wird über dieſe Inſeln je ein Krieg entſtehen. Wer Heemkerks und ſeiner Gefährten, wie der vier ruſſiſchen Matroſen Abenteuer geleſen hat, wird ſchwerlich Mitbürger der weißen Bären und Füchſe werden wollen — und auch den rothen Schnee nicht ſehen mögen, den Roß ſahe, was wahrſcheinlich Moos war. Die Polarzwerge hat die Natur gegen ihr Klima durch Fett geſchützt, und ihre Ausdünſtungen ſind ſo heiß, daß es kein Europäer lange in ihrer Hütte aushält; dieſe Polarzwerge ſind da, wo die Natur erſtarre und mehr als ſtiefmütterlich von der einen Seite, von der andern aber wieder ſo verſchwenderiſch iſt, daß ſie ihnen Tag und Nacht halbjahrweiſe zumaaßet — dennoch heiterer als der orientaliſche Sclave unter ſeinen Cypreſſen, Melonen, Piſtazzien, Sorbet und Pilau! Wenn wir indeſſen Bailly und Buffon glauben, war es in dieſen Gegenden in Zeiten, die unſerer Geſchichte unbekannt ſind, ſo angenehm warm, als in Oſtindien und Afrika — denn die Erde erkaltet nach und nach, wie der Menſch und ſtirbt an Kälte — dieſe Hypotheſen berühmter Gelehrter, die mir einſt ſo komiſch vorkamen, fangen an mich ſtutzig zu machen, ſeit ich ſelbſt anfange kälter zu werden, wie unſer Sommer! Wem ſollte wohl in dieſen Gegenden eine maleriſche Reiſe einfallen? und doch haben wir Skjöldebrands Voyage pittoresque au Cap Nord. Stockholm 1805, mit Kupfern — der Verfaſſer zeichnete da troz einem ſchweizer Maler!

XIII.

Die Schweden.

> Wo Platz im Herzen iſt, da findet er ſich leicht
> in der Hütte.

Der ſchmale Sund, den man in einer halben Stunde überſchifft, macht eine Verſchiedenheit zwiſchen ſcandinaviſchen Brüdern, die man von Völkern eines Stamms und einer Sprache kaum erwarten ſollte. Der Schwede iſt lebhaft, arbeitſam und leicht einzunehmen — der Däne phlegmatiſch und ernſt. Der Schwede hat einen ſehr ſchlanken ſtarken Körper, und kleidet ſich blau — der Däne iſt ſchwerfällig holländiſch, und kleidet ſich roth. Die Sprache beider Nationen, die ſich ſo herzlich haſſen, wie ihre deutſche Brüder untereinander — iſt ſingend — aber die ſchwediſche iſt angenehmer und ſchneller. In Dänemark kommt man mit der deutſchen Sprache aus, jenſeits der Sunde hört ſie auf — man wird eher mit dem franzöſiſchen verſtanden, wie in Norwegen engliſch. Die Natur iſt in Dänemark flach, wie in Holland — in Schweden koloſſaliſch, wie in der Schweiz. Der ſchwediſche Bauer kehrt nach vollbrachter Arbeit in ſeine Erdhütte, und tanzt nach einer Violine, oder nach dem Geſange der Weiber — der Däne trinkt Branntwein, raucht und — ſchläft. Selbſt unter Pferden herrſcht ein auffallender Unterſchied — dieſſeits groß — jenſeits klein!

Reinerer Himmel und ſtrengere Luft miſchten in das ſchwediſche Nationalphlegma weit mehr Munterkeit als in das däniſche. Der Schwede erſcheint zwar ernſt und kalt wie ſein Land, aber bei näherer Bekanntſchaft iſt er munter, geſellig und gutmüthig. Freiheit und Vaterland haben einen hohen Sinn. Treue und Gaſtfreiheit hat von jeher die germaniſchen Völker ausgezeichnet, und hierher haben ſie ſich geflüchtet. Hier iſt der Fremdling unter ehrlichen Menſchen, und ſelbſt die dienende niedrige und geplagte Klaſſe iſt für ein paar Stüver weit freundlicher als anderwärts, und was kann dem Menſchen unter Menſchen freundlicheres und ſüßeres begegnen! Das große, kräftige und gewaltige der nordiſchen Menſchennatur ſieht man in den Dalekarls, und dieſe ſind gerade auch die frohſinnigſten Menſchen. Menſchen, die hundert bis hundertundzwanzig Jahre alt werden, ſind noch keine beſondere Seltenheit. Hier iſt Armuth aber auch patriarchaliſche Einfalt und daher keine Bettler, die in dem reichſten Staate, Großbrittannien eine förmliche Gilde machen. Schweden iſt im Norden das humanſte freundlichſte Land. Im heiligen Land Italien muß man ſich vor Menſchen fürchten, hier höchſtens vor — Wölfen!

Den Schweden ſperrt ein neunmonatlicher Winter in ſeine elende Rauchhütte, wo dann freilich keine große Thätigkeit herrſchen kann, und macht begreiflich, wenn der Arbeiter erſt ſeine Woche mit dem Mittwoch beginnt. Ein ſolches Klima neben Pöckelfleiſch und eingeſalzenen Fiſchen entſchuldigt das Trinken, und Trunkenheit verführt leicht zur Wolluſt, wenn das Zuſammendrängen der Geſchlechter in langen einförmigen Winterabenden nicht dazu verführt; haben ja bei uns auch Langeweile und Lebenseinförmigkeit ſichtbaren Einfluß auf die Fruchtbarkeit des Pfarrers und ſeiner Gemeinde. Dieſe Einförmigkeit mag auch Schuld ſeyn, an dem Hang zu Gaſtereien, der ſich bis auf die Bauern erſtreckt, der auch nebenbei ſeinen Ueberfluß gerne in ſilbernen Geſchirren ſehen läßt, denn der Schwede iſt in Hinſicht der Eitelkeit der Franzoſe des Nordens, und die Kammer des Wohlhabenden mit mehr Wäſche und Kleidern angefüllt, als die Familie in einem Jahrhundert braucht. Im Norden ſpukten von jeher Geiſter und Zauberer mehr als anderwärts, und ſo glauben denn auch die Schweden noch feſt an Berg- und Waſſergeiſter (Elfen Elf der Fluß Elbe) hören noch in der Stille der Nacht die Geiſterharfe und ſehen im Mondlicht den Tanz der Geiſter! Manches Mädchen glaubt da noch, daß der wahren Jungfrau ſelbſt ein Bär nichts anhabe!

Die Schweden müßten deutſche Abkunſt ganz verleugnen, wenn ſie nicht Gefallen hätten an — Titeln. In Schweden gibt es ſogar Titularhofprediger — die Buchhändler ſind Directeurs, und ſelbſt ein Schneider kaufte ſich dieſen Titel, um Nadel und Faden, Geſellen und Jungen mit mehr Anſehen zu dirigiren. Das Non plus ultra iſt die Sucht — prächtig begraben zu werden; zu Stockholm gibt es, wie anderwärts, Magazine eleganter Mobilien und Silbergefäße — glänzende Magazine von — Särgen! und die Unternehmer bitten um geneigten Zuſpruch!

Schwediſcher Nationalſtolz, der den gelehrten Rudbeck veranlaßte, Plato's Atlantis in Schweden zu finden, und Freiheitsſinn erhält den Gedanken an Guſtav Waſa, aber auch an Guſtav Adolph und Karl XII. Schweden verarmte darüber — und hatte nichts dafür als Pommern, das es jetzt nicht mehr hat — und die meiſten Armen — England iſt reich — und hat die meiſte Staatsſchuld — die Sitten werden immer verdorbener, je reicher der Britte — er hat die meiſten Feinde — Roms Sitten ſanken unter dem Reichthum des Feindes — es ward eine Beute armer Barbaren! Schweden denken noch manchmal an ihre politiſchen Rollen wie Spanier — aber iſt inneres ruhiges Glück nicht beſſer? Könnten ſie mehr vernünftig wünſchen als Norwegen, das ſie haben? Mit dem weſtphäliſchen Frieden und Karl XII. ſank Schwedens politiſcher Einfluß und ſchon im hubertsburger

Frieden wollte Friedrich nichts von einem ſchwediſchen Geſandten wiſſen; „Schweden hat mit meinem Oberſten Belling Krieg geführt, mit dem mag es auch Frieden ſchließen." Etwas ähnliches ſagte Bonaparte dem ſchwediſchen Geſandten Graf Ferſen zu Raſtadt. Guſtav Adolph, der die ſchwediſche Heldenzeit erneuern wollte, wie ſein Vater Guſtav III. nur mit weniger Geiſt, holte ſich den Namen „nordiſcher Don Quichotte!"

Schweden iſt arm an Menſchen, aber reich an Adel. Adel gibt Stolz, und Dürftigkeit zeugt Verlegenheiten, und daher die Parteigänger, Intriguen und der moraliſche Wuchergeiſt, der die Hüte und Mützen erröthen machen müßte, wenn Hüte und Mützen erröthen könnten. In den Städten herrſchen franzöſiſche, brittiſche und deutſche Sitten durcheinander — aber manche Tugenden, die in Deutſchland längſt verſchollen ſind, haben ſich unter dem Schutze der Armuth und eines härtern Klima's nach dem hohen Norden geflüchtet, wie manche Wurzelworte unſerer Sprache, und die blauen Augen, blonden Haare, und der hohe Wuchs der tapfern Germanen — Sittenreinheit und Gutmüthigkeit — Wohlthätigkeit und Gaſtfreiheit — Sicherheit und Einfachheit herrſchen noch im hohen Norden, und bei großer Armuth und Brod von Baumrinde finden ſich weder Räuber — Diebe, noch Bettler. Das ſchwere Kupfergeld macht Schweden zu halben Spartanern.

Norwegen iſt eine zweite Schweiz und die Menſchen noch unverdorbener. — Romantiſche Natur — einen mitternächtlichen Himmel muß man ſelbſt ſehen. Die Zahl der Sterne ſcheint verdoppelt — die Milchſtraße ein Silberſtrom und der Schnee, der die Strahlen des Vollmondes zurückwirft, glänzt wie Diamanten — die Sonne um Mitternacht und das Nordlicht! Hier findet man noch Männer von hundert Jahren, die tanzen, und Männer, die uns beweiſen, daß die tapfern Rieſen des Cäſar und Tacitus keine Fabel ſind. Von hier aus zogen im Mittelalter die Normänner, das Schrecken der Meere und des ganzen Südens — die Entdecker der ſchottländiſchen Inſeln, Islands, Grönlands und Nordamerika's im Jahre 985. Kräftig und frei ſympathiſiren ſie am liebſten mit den Britten, die ſich gleichfalls vom Meere nähren und gerade am wenigſten mit den Dänen, ihren alten Beherrſchern. Einfacher, frohſinniger und freier nähern ſie ſich weit mehr den Schweden, wie auch ihre Sprache — und ſie ſind nur Schweden. Das alte Project Friedrich II. iſt nun gereift — das alte Project, wofür er Pommern verlangte, das aber damals an Potemkin ſcheiterte und an Catharinens Weiblichkeit, die ausrief: „dieſer Mann will mich immer führen!“ Schweden iſt für ſein verlornes Finnland, wo nur Finnen ſind, die, wie die Polen weit mehr zu Ruſſen paſſen — reichlich entſchädigt durch Norwegen, wo auf etwa ſiebentauſend Quadratmeilen 900,000 germaniſche Brüder wohnen und nun mit Schweden einen Staat von drei und einer halben Million trefflicher Menſchen bilden — auf fünfzehntauſend ſiebenhundert Quadratmeilen aber leider! abhängig vom Nachbar, der ſie durch Getraideſperre aushungern kann! und das elende Baumrindenbrod iſt ein weit traurigerer Nothbehelf, als das isländiſche Moos.

Der Normann geht mit nackender Bruſt, nackenden Füßen und Eis im Bart in ſeine Wälder, Sturm und Winden trotzend — und ſchläft im Sommer nackend — das einzige, was er mit dem Italiener gemein hat. Wie die alten Seehelden dem Feinde, geht er dem Bären mit einem Speer und oft nur mit bloßem Meſſer entgegen Bruſt an Bruſt, wie in dem Kupfer von Kerguelens Reiſen. Das Querholz des Jagdſpießes verhindert, daß der Bär nicht vorwärts fällt und glücklicher Weiſe iſt es noch keinem Pelzmann eingefallen, das Eiſen von ſich zu drücken — er drückt es nur deſto tiefer gegen ſich in die Wunde und fällt! Im ſtärkſten Sturm ſchifft Mann und Frau hinaus in die hohe See zu den Schiffen — der Mann bleibt da als Lootſe und die Frau ſteuert durch die tobenden Wellen ruhig mit ihrer Jölle wieder ans Land." Ein Strohdach iſt ſchon eine Art Luxus, denn Stroh iſt, wie bei uns das Korn, eine Himmelsgabe zur Nahrung für Menſchen und Vieh und ein Strohdach ein Anblick, wie dem deutſchen Bauern ein Dach von — Brodleiben ſeyn würde. Raſen und Moos decken die Hütten, und zu dem Loch, wo der Rauch hinausgeht, fällt auch das Licht hinein, und dient nebenbei zur — Sonnenuhr. In den Thälern von Drontheim wird der Pferdeauswurf in großen Keſſeln gekocht und mit etwas Mehl vermengt, Kühe, Schafe, Schweine und Geflügel damit — gemäſtet — wie der Menſch mit Birkenrinde, die aber ſtets übel bekommt. Chriſtiania iſt die große Bretterſtadt, wohin die Bauern zu Ende Winters ihre Vorräthe bringen; der Aufſeher ſchreibt jedem mit Kreide die Zahl der Bretter auf den Rücken, und der Bauer läuft mit dieſem Originalwechſel nach dem Comptoir, präſentirt, ohne ein Wort zu reden, den Buckel, wird bezahlt, und die Bürſte, mit der der Kaſſier über den Rücken hinfährt, iſt die Quittung des Bauern. Als Herr Boje zu Seyerstad nach der Zeche fragte, zeigte ihm die Frau das Meer und die das Haus umgebenden Felder, „ſo lange dies Kartoffel und jenes Fiſche gibt, ſoll uns kein Reiſender nachſagen, daß wir Geld genommen haben."

Der Normann gehört immer noch zu den wenig Glücklichen in Europa! In ſeinen Gebirgen lebt er in Zufriedenheit fern von den Laſtern und Thorheiten der Zeit, mäßig, redlich, gaſtfrei, ſtark und munter. Edler Stolz und Gefühl der Menſchenwürde erhebt die Bruſt des freien Mannes, und harte Arbeit zur See, in Gebirgen oder unter der Erde ſtählet ſeinen Körper; kein Adel oder in höchſt unbedeutender Zahl ſtört die Gleichheit im Umgange — der Bürger handelt und der Bauer ohne Leibeigenſchaft und Frohnen — bei wenig Vermögen aber auch wenig Bedürfniß iſt ſicher glücklicher noch als der ſchweizer Bauer; im Innern Soldat, an der Küſte Matroſe — vertheidigt er leicht das Vaterland gegen Angriffe von außen. Norweger verdienen Schweden zu ſeyn! und das norwegiſche Schiff auf der Rhede von Rotterdam gehört mit zu den angenehmſten Rückerinnerungen meiner Reiſen! —

Wo aber Tannen und Fichten nicht mehr gedeihen und ſelbſt die Birke zum Geſtrüppe wird, da geht der Menſch unter im Kampfe mit Bedürfniß und Clima; freundlichere Gefühle entwickelt höchſtens der Branntwein, der aber zuletzt nur noch mehr verkrüppelt. In dieſem Falle ſind Lappen, vom Stamme der Finnen, wenig erhaben über ihre Rennthiere und Hunde, deren kaum vier auf die Quadratmeile kommen. Das Rennthier iſt dem Lappen alles, der in den Bergen wohnt, dem Seelappen der Fiſch; jene haben Zelte, da ſie Nomaden ſind, dieſe aber Rauchhütten, daher ſie bei ihren ungewöhnlichen breiten Mäulern meiſtens rothe Augen haben. Die kleinen Kerls ſind von einer großen Gewandtheit durch frühe Körperübung — ſanft und gelehrig, auch chriſtlich — aber ſo ehrlich ſie unter einander ſind, ſo wiſſen ſie doch dem fremden Kaufmann recht gut durchlöcherte Rennthierfelle für gute aufzuhängen. Dem Tabak und Branntwein widerſteht kein Lappe. Er iſt in allem ſo einfach, wie ſeine Kutte, ſeine Kleidung von Fellen, und die Lampe, womit er ſich die langen Nächte erhellt — eine Seemuſchel mit Fiſchtran und eine Binſe zum Docht. Beeren ſind ihm was dem Italiener Caſtanien, Feigen — und in noch heißeren Himmelsſtrichen — die Datteln, Brodfrüchte, Cocosnüſſe und Piſang! Sköldebrand bot den erſten Lappen, die ihm begegnete einen Schluck Branntwein, und hierauf nahm der Aelteſte das Wort: „der erſte Schluck ſprach er, erwärmt den Magen, der zweite aber das Herz!“

Die kleinen Lappen ſind die größten Plauderer — wahrſcheinlich die Ureinwohner Schwedens —, bei ihrem höchſt beſchränkten Ideenkreiſe ließe ſich nicht wohl begreifen, was ſie ſo viel zu plappern haben, wenn man nicht in unſerer gebildeten Welt die Erfahrung machte, daß die größten Sprecher nicht immer diejenigen ſind, welche am meiſten denken — und in der weiblichen Welt ohnehin. Die Lappen ſind glücklich — nicht durch Genüſſe — ſondern, wenn ſie müßig ruhen können ohne Kummer und Schmerz — wenn ſie eine gute Heuerndte haben, keine Mücken ſie quälen — und der Wolf nicht in ihre Senn- oder Schafheerden geräth. — Sie ſind, wie die ſchweizer Aelpler geſünder und ſtärker bei ihrer Milch, als die Hauptſtädter bei ihren Kraftſuppen und feinen Weinen! Noch heute und ſeit ſie Chriſten ſind, ſtecken ſie dennoch voll Aberglaubens an Teufel, Hexen, Zauberer und Geiſter aller Art. Erſt nach mehreren Tagen kehren ſie zu einer Leiche zurück, die böſe Geiſter umſchweben und ſperren ſie in eine Höhle oder legen auf den umgekehrten Schlitten des Todten einen Haufen Steine nebſt Feuerzeug und Beil, oder wenn es ein Weib iſt, Nadel und Scheere nebſt Lebensmittel. Sie eſſen keine Schweine, weil ſie die Reitpferde der Zauberer ſind, und den Bären wagen ſie nicht Bären zu nennen, ſondern nennen ihn den Hund Gottes, oder den alten Mann im Pelzrocke und ſchreiben ihm gar viel Verſtand zu — ein erlegter Bär adelt den Schützen. Wölfe, die ſeit dem Kanonendonner der Schweden und Ruſſen ſich zahlreicher nach Norden gezogen haben —, packen nicht leicht an, ſobald man hinter dem Wagen oder Schlitten nur ein Seil, Stange oder Baumaſt nachhüpfen läßt — Lappen verſchneiden ihre Renner nicht wie wir, ſondern indem ſie die Geilen mit den Zähnen zerquetſchen; einen reichen, wohlgenährten Mann vergleichen ſie mit einem verſchnittenen Mann. Guſtav Adolph machte den Verſuch, ein Regiment Lappland zu errichten — aber es ging damit, wie mit dem Regiment Iſrael. Lappen ſind die einzigen Europäer, die mit der Kunſt Menſchenblut zu vergießen, unbekannt ſind, dafür ſchießen ſie Rennthiere und bekämpfen mit vielem Muth den Bären.

Schweden und Norweger ſind noch die Alten — Himmel und Land laſſen ſie nicht ausarten. Tapferkeit, Redlichkeit und Freiheitsſinn, die man ſonſt in der

Schweiz ſuchte, ſind hier. Zwiſchen des Nordens maleriſchen Felſen, der wilden majeſtätiſchen Natur, den ſchwarzen Tannenwäldern und den hellen Seen, wo das ungeheure Schweigen, das da herrſcht, uns gleichſam außerhalb des Erdkreiſes wie in den Alpen verſetzt, und die Phantaſie, neben den heitern Nachtſonnen im Sommer und den herrlichen fackelnden Nordlichtern im Winter, mit erhabenen melancholiſchen Ideen erfüllt, wo unwillkürlich Oſſiansbilder erwachen — wohnen friedliche ſanfte Menſchen, fern von groben Laſtern, in Einfachheit und goldener Mittelmäßigkeit — Menſchen von geſchmeidigem frohen Geiſte, ſtarker Seele und kräftigem Freiheitsſinne. Denkmäler der Pracht, des Luxus und der Kunſt findet der Reiſende nur wenig — aber patriarchaliſche Sitten und Gaſtfreiheit, wie ſie das nordiſche Sprüchwort ausſpricht: Wo Platz im Herzen iſt, da findet er ſich auch in der Hütte!

Die Dalekaarlen ſind mehr, als die Savoyarden Schwedens. Hier im ſcandinaviſchen Norden wohnte einſt die Macht und Gewalt des Nordens, der von jeher dem bildenden aber auch verderbenden Süden Rächer und Befreier gab . . . Schweden vereint mit Norwegen bildet geographiſch nach Rußland das größte Reich Europens, und dieſer Menſchenſtamm darf nicht vergehen zum Heile des Abendlandes! Unſere ſonderbaren Zeitumſtände geben ihnen einen Franzoſen zum König — aber Bernadotte war vor andern würdig der Krone, und Oskar wird ganz — zum Schweden erzogen! — Schweden ſind tapfere, kluge, einfache Männer — die Deutſche waren und wieder werden müſſen — ihr Kupfergeld nähert ſie ſchon den Spartanern — auch die Wiedererfindung des ſchwarzen Breies im dürftigen Berglande und ſie ſind — ganz Spartaner!

Das äußerſte nördliche Ende Europens iſt das Nordcap — furchtbare Felſen, die kaum eine Stelle zum landen laſſen, und an welchen ſich die ſtolzen Wogen des Meeres zerſchellen in weißen Schaum, die Mitternachtsſonne erleuchtete dieſe Scene, als ſie Sköldebrand mit ſeinen Gefährten ſah, und der düſtere Schatten der Felſen machte ſie furchtbar ſchön — keine Spur von einem Baum, noch weniger von Menſchen — eine Grotte, in der eine Quelle ſüßen Waſſers floß, nahm ſie auf — ſie machten ſich Feuer von einigen Stücken Holz, die die Wellen ans Ufer geworfen hatten — überſchauten alle Mühen und Gefahren, die ſie erduldet hatten, um einige nackte Felſen zu ſehen, und — lachten!

> No light, but rather darkness visible
> serv'd only to discover sights of woe,
> regions of sorrow.
>
> Milton

XIV.

Die Spanier.

Mas vale *creer* ehe *buscar*!

Spanier unter einen Charakter zu bringen hält ſchwer. „Nichts vom ernſten kalten Caſtilier und dem falſchen Andaluſier mit ſeiner Zudringlichkeit — nichts vom ſchlauen Biscayer, groben Gallizier und ſteifen Catalonier — aber wollt ihr gutmüthige, freiſinnige Spanier ſehen, ſo geht nach Valencia“ — ſagt Fiſcher. Aber es gibt doch manche Züge, die der pyrenäiſchen Halbinſel ſo ziemlich gemein ſind. Der kleine, magere, braune Spanier, deſſen Leibfarbe auch das braune iſt, mit dem größten Ernſte und feuerſprühenden ſchwarzen Auge — in braunem Mantel und brauner Kappe iſt in allen Provinzen ſtolz und ernſt bis zum Lächerlichen, und eben ſo abergläubiſch.

Spanier ſind verſchrieen als faule arbeitsſcheue Menſchen — es gilt nicht von allen und man muß das Klima im Auge haben, wo die brennende Hitze auch Geiſt und Körper erſchlafft, der fleißige Deutſche ſelbſt würde in manchen Provinzen in Trägheit verſinken. Er iſt der umgekehrte Franzoſe, wie dieſer der umgekehrte Britte, und noch heute verdient la Motte de la contrarité des humeurs qui se trouve entre la Nation française et espaniole geleſen zu werden.

Spanien zog gewiß aus Amerika an Gold und Silber ſechstauſend Millionen Thlr. — und wurde faul und liederlich und Carl und Philipp II. ſtolz auf ihr Gold erſchütterten Europa durch Krieg und vergeudete durch ihn Millionen. —

In ſeinem lieblichen Heſperien — mehr als Italien, wie ſchon die Alten wußten — dives equis, frugum facilis, pretiosa metallis, ſelbſt der Name Spanien ſoll von Phöniziern herkommen, von Shaphan Caninchen — das mehr als eine geheiligte Stelle heiliger Vorwelt — ein Sevilla, Cadir, Cordova, Valencia 2c. und weit rechtlichere Menſchen hat, wäre es auch nur der Arciero verglichen mit dem zänkiſchen verſchmitzten Vetturino — in dieſem Paradieſe war einſt unter ſeinem Carl und Philipp der Spanier politiſch alles — war der beſte Soldat — ſeine Sprache die Lieblingsſprache gebildeter Europäer — ſeine Schriftſteller Muſter des Witzes und Geſchmackes — ſeine Künſtler wetteiferten mit Italien und ſeine Gelehrten waren die geachtetſten von Europa. Damals nannten wir Dinge, die wir ſelbſt gefertigt hatten, gerne ſpaniſch, wie jetzt engliſch oder franzöſiſch, um ſie geſuchter zu machen, und ſo haben wir noch ſpaniſchen Lack — ſpaniſches Weiß — ſpaniſche Würſte — ſpaniſche Rohre — und ſprechen noch von ſpaniſcher Etiquette und ſpaniſchen Schnitten! Die ſonſt beliebten Schillinge auf geſpannten Hoſen, Spanier genannt, haben aber mit Spanien noch weniger gemein und kommen vom Worte Spannen!

Spaniens Sonne, Luft und Nahrungsmittel bildet Menſchen tiefen ſtillen Lebens, ſelbſtgenügſam und voll hohen Gefühles — Spanien iſt ein Paradies an Fruchtbarkeit ohne Arbeit und ſo glaubte der Spanier nicht mit Unrecht, daß er einem vom Himmel auserwählten Volke angehöre. Vom Throne bis zur Köhlerhütte nannten ſie ſich daher nobles Espanoles und der Waſſerträger, der ſich mit dem Eſelstreiber zankt, ermangelt nicht, ſtets ſein si Sennor und no Sennor einzumiſchen. Es iſt ein Hoheitszug im ſpaniſchen Charakter, der ſich bald ernſt, bald komiſch ausſpricht, ſtets aber auf gleicher

Baſis ruhet — No hay mas que Una Espana en el mundo! Glücklich das Kind, welches die Berge um ſein Thal herum für die Gränzen der Welt hält!

Der Spanier entdeckte und eroberte eine neue Welt, während er Europa erſchütterte. Er berauſchte ſich im Gefühl ſeiner Größe, und dieſer Rauſch dauerte fort bis ins neunzehnte Jahrhundert.

C'est du haut de son throne un Roi précipité
qui garde sur son front un trait de Majesté —

Dieſer Majeſtätszug, hinter dem aber, wie beim Helden von Mancha, herzliche Freundlichkeit, Leutſeligkeit und Gaſtfreundſchaft verborgen liegt, machte ihn zum wahren Pagliazo in der europäiſchen Staatscomödie, und zum Gascogner im tragiſchen Gewande mit ſeiner Zitter oder Caſtagnette und ſeinen elegiſchen Geſängen. Spanien zählte vielleicht vor Vertreibung der Mauren fünfzig Millionen Menſchen — Ackerbau, Manufacturen und Künſte blühten, aber nun lieſen Spanier nach der neuen Welt, und das Mutterland verarmte und ſchrumpfte auf eilf Millionen zuſammen — und ſiebenzehn Millionen mögen noch in den Colonien unter ihrem Scepter ſtehen, aber auf wie lange noch? Können eilf Millionen Menſchen und zehn Millionen Quadratmeilen in die Länge ringen mit ſiebenzehn Millionen und zweihundert Quadratmeilen, wenn auch ſonſt nichts zu erwägen wäre? — wenn man bisher nicht von Amerika gelebt hätte? Spaniſche Luftſchlöſſer ſind nicht umſonſt Sprüchwort.

Schon längſt reitet der Spanier, wie ſein Landsmann Sancho Panſa auf dem Pfahlſattel und glaubt noch immer das lebendige Thier zwiſchen den Beinen zu haben, was indeſſen außerhalb Spanien auch geſchicht. Spanier ſind die abendländiſchen Türken, und ſo charakteriſtiſch ihre gewöhnliche Redensart „un alegro qui Usted està sin novedad. „Ich freue mich, Sie wohl und vergnügt zu ſehen, wahrlich aber ohne Neuigkeit — Sie lieben das Alte. Viele denken ſich indeſſen unter dem gemeinen Spanier ein ſtolzes grobes Weſen, das kaum antwortet, wenn man fragt — aber ſolche Spanier gibt es weit mehrere in Niederſachſen und Weſtphalen, als in Spanien — der ärmſte Südländer iſt reich gegen den Nordländer, der vieles nicht entbehren kann, was dieſer nicht braucht, leichte Arbeit bei Früchten, Brod und Käſe und etwa ein geröſtet Fiſchchen — des Abends in ſchöner kühler Nacht eine Zitter — ein paar Caſtagnetten und ein Tänzchen und der Spanier iſt froh und ſeelenvergnügt. Fleißige Deutſche, Franzoſen und Italiener findet man allerwärts in dem müßigen Spanien — aber in dem Lande der Quadrupel nehmen ſie einen ſolchen filzigen und niederträchtigen Charakter an, daß man ſich ihrer Landsmannſchaft wenig erfreut, und lieber mit Spaniern lebt. An dem Spanier iſt nichts mittelmäßig, als ſein Körper, ſeine Tugenden ſind groß, ſeine Fehler noch größer — aber laßt jene die Oberhand gewinnen, ſo kann der Spanier wieder das im alten Europa werden, was er vor Amerika's Eroberung geweſen iſt! wie manche Verfaſſung beſchämt nicht die Verfaſſung der Cortes?

„Der Spanier ſcheint verſtändiger, als er iſt — der Franzoſe iſt verſtändiger als er ſcheint — der Italiener ſcheint es und iſt es auch —,“ ſagte Karl V. Von uns Deutſchen ſagte er: „Sie ſcheinen es nicht und ſind es auch nicht.“ Ich müßte kein Deutſcher ſeyn, wenn dieſes harte ſpaniſche Urtheil Sr. kaiſerlichen Majeſtät, dem die deutſchen Fürſten eben nicht ſo gehorchten, wie er es von ſeinen ſpaniſchen Grandes gewohnt war, wollte gelten laſſen. Seine Majeſtät handelten hier, wie der Spanier bei Link. Dieſer hörte, daß es in Deutſchland keine Oelbäume gebe, und brach in ein lautes Gelächter aus, oft ironiſch wiederholend: „Tierra muis bonita! toda esta cubierta de Olivieras! de Olivieras!

Die ſpaniſche Grandezza oder Feierlichkeit, erſchien erſt mit dem mürriſchen und argwöhniſchen Philipp II. in ſeiner Größe, ihm ſteht der Beiname: El diserto (der Weiſe), ſo wenig zu, als Ludwig XIV. oder Napoleon der Beiname: der Große. — Die ſpaniſche Grandiloquenz und Gravität, welcher der franzöſiſche Muthwille ein wahrer Gräuel iſt, iſt mit Recht Sprüchwort geworden. Sie zeigte ſich einſt im großen niedergeſchlagenen Hute, im Mantel und Degen, und noch mehr in der Mode der Brillen, die jeder auf der Naſe führte — ſie zeugte von der Miſchung des europäiſchen Bluts mit den Arabern, Mauren und Juden und von einem Ueberreſte von germaniſchem Freiheitsſinn und Römertrotz! Selbſt die Sprache hat etwas Feierliches und weit mehr Römiſches als andere Töchterſprachen der Lateiner. Der Römer trug zu Hauſe ſeine Veſtis, wie der Spanier ſeine Weſte — ging er aus, ſo warf er die Toga um, und ſo der Spanier ſeinen Mantel; nur daß die Römer weiße, Spanier ſchwarze Farbe lieben.

Gemeine Spanier und Bauern nennen ſich untereinander Cavaleros und die geringſte Merkwürdigkeit iſt famoſo... Mancher Hidalgo (Sohn von Etwas) lebt die ganze Woche hindurch von Zwiebeln, Brod und Waſſer; faſtet am Sonntage, weil keine Zwiebeln auf den Markt gebracht werden, geht aber nie aus, ohne einen Bedienten hinter ſich zu haben — der elendeſte Maulthiertreiber redet von ſich in der dritten Perſon und will auch ſo angeredet ſeyn; ein tyroliſches Du würde ihn raſend machen. **Vuestra Merced** und **Vuestra Señora** geben ſich untereinander mit der größten Freigebigkeit ... der König ſelbſt unterzeichnet: **Yo el Rey** — als ob er der einzige König, und ſeine Kinder heißen Infantes, als ob ſie die einzigen Kinder der Erde wären. Der Vater tröſtet den ſterbenden Sohn: „daß er in Madrid gelebt habe“ und jener Schuſter auf dem Sterbebette hinterläßt ſeinen Kindern die Lebensregel: „Bemühet euch zu der Höhe emporzuſteigen, die eurer Familie würdig iſt.“ — Es gibt ein ſpaniſches Sprüchwort: „Hätte Chriſtus auf dem Berge über die Pyrenäen hinüberſehen können, er hätte dem Verſucher nicht widerſtanden!“

Fragt den Spanier, der einen kleinen Jungen gravitätiſch liebkoſt: „Iſt dies Ihr Sohn?“ — ein Franzoſe würde antworten: „Oui, Monsieur! au moins je dois le croire,“ und dann lachend noch vieles beiſetzen, was man nicht zu wiſſen verlangt — der Spanier aber antwortet lakoniſch kalt: „Er iſt in meinem Hauſe geboren.“ Macht einem Schafknecht hundert Fragen über ſeine Heerde und deren Behandlung — er antwortet kurz und ſtolz: „Aqui nacen, aqui pacen, aqui mueren“ (Hier werden ſie geboren, hier weiden und hier ſterben ſie), und fort iſt er! Dafür ſetzen ſie aber auch auf Colons Grab zu Sevilla:

A Castela y Arragon
Otro mondo diò Colon!

Ein gewiſſer Grande, den der jetzige König als Kronprinz mit ſeiner Kleinheit neckte, ſagte mit kaltem Stolz: „Sennor en mi casa me llaman Grande.“ — Der Stolz des ſpaniſchen hohen Adels wird höchſtens noch von dem Stolze der engliſchen Nabobs am Ganges übertroffen! Der Herzog von Aveiro entbehrt, nach Mad. d'Aunoy, lieber vierzigtauſend Thaler Renten, die er in Portugall hat, als daß er dem Könige huldigt, den er nur Herzog von Braganza nennt, weil ihm die Krone gebühre, und der Fürſt von Stillano läßt lieber viele Stellen, die er zu vergeben hat, vom König beſetzen, als daß er unter die Patente ſeine Namen ſchreibe: „Esto es una minneria!“ —

Noch jetzt finden ſich im ſpaniſchen Charakter Züge der Tapferkeit, Galanterie, Höflichkeit und Religioſität des alten Ritterthums. Ein einäugiger Spanier verliert ſein zweites Auge und ſagt weiter nichts als: „Gute Nacht!“ und ein Anderer, dem die Kugeln ausgehen, ſchießt mit ſeinen Rockknöpfen oder gar mit ſeinen Zähnen. Eine ſpaniſche Buhlerin, der Philipp IV. vier Piſtolen gibt, weil dies in der Etiquette ſo vorgeſchrieben iſt, gewohnt für ihre Gunſtbezeugungen hundert Dublonen zu empfangen, legt Mannskleider an, bittet um Audienz und wirft dem König einen Beutel mit vierhundert Piſtolen hin: „So bezahle ich meine

Maitreſſen!“ und jener Bettler, dem man ſagte: „Schämt ihr euch nicht zu betteln, da ihr arbeiten könnt!“ erwiedert mit aller kaſtiliſcher Würde: „Ich bat um Geld und nicht um Rath!“ Eines der häufigſten Komplimente des Spaniers iſt: „**Viva Usted muchos annos, mille annos,**“ und daher rief auch der Erbe eines reichen Onkels, als deſſen ihm vortheilhaftes Teſtament eröffnet wurde, bei jedem Artikel: „**Mio Tio! viva Usted mille annos!**“ Ernſt und langſam befolgt der Spanier ſein Nationalſprüchwort: „Man muß nicht heute thun, was bis morgen Zeit hat.“ Er gefällt ſich nach Realen und Maravedis zu rechnen, um in großen Summen ſtets ſprechen zu können. Der Spanier, der ſeiner Tochter hunderttauſend Realen oder vierhunderttauſend Maravedis mitgibt — gibt ihr aber nach deutſcher Münze nur — hunderttauſend Sechſer!

Aus ihrer oft komiſchen Gravität und Ernſthaftigkeit ſcheint mir indeſſen das Gute zu folgen, daß ſie reife Urtheilskraft den Spielen des Witzes, und einen gründlichen Charakter dem bloß glänzenden vorziehen. Sie ſympathiſiren daher auch mehr mit den Britten, als mit dem Nachbar jenſeits der Pyrenäen. Es iſt jammerſchade, daß ihre Bigotterie ſie verhindert an gehoriger Pflege der Wiſſenſchaften, in denen ſie gar bald Franzoſen und Italiener übertreffen würden, wie ihre Sprache die der beiden genannten Nationen. Ihr Abſcheu gegen ein Laſter, das die Natur verwirft — das Geſchlecht beſchimpft, und unter den ſüdlichen Himmelsſtrichen nur allzugemein iſt — iſt eine wahre Nationaltugend — ihre Fandango- und Bolerotänze mögen als Kleinigkeiten fortbeſtehen. Eine zweite Tugend iſt ihre Nüchternheit und Mäßigkeit, die jedoch zum Theil eine Folge des ſüdlichen Klima's iſt. Ihr Nationalgericht iſt die aus allerlei gehacktem Fleiſch und andern Zuthaten beſtehende Olla potrida (**podrido, poderoso,** kräftig), womit man zufrieden ſeyn kann, wie mit einer Paſtete. Aber — — „Wie ſteht es mit der ſpaniſchen Hoſpitalität?“ fragte man einen aus Spanien gekommenen

Rheinbündner. „O! nur zu gut, ſo lange ich in Spanien war, bin ich nicht aus dem Hoſpital gekommen.“

Ihre Religioſität iſt leider! Aberglaube, und recht eigentliche religiöſe Verfinſterung iſt ihr Orakel, die Inquiſition, unſtreitig der ſchmählichſte Schandfleck Spaniens. In Spanien geſchieht alles um Gottes und der Seelen willen, und die heilige Jungfrau und ihre zwei Nebengeſchenke Roſenkranz und Scapulier ſind da alles; ſelbſt wenn der Teufel im Luſtſpiel gebunden wird, wird er mit einem Roſenkranz gebunden, wobei er ſo abſcheulich heult, daß das ganze Theater dadurch nicht wenig — erbaut wird. Wir grüßen euch „Gelobt ſey Jeſus Chriſt“ — und wer antwortet nicht gerne „in Ewigkeit? aber in Spanien ſpricht man, ſo oft Licht gebracht wird: Gelobt ſey das heilige Sakrament des Altars — in Ewigkeit — und ſo oft man in ein Haus tritt Deo Gratias, Ave Maria! und antwortet „die ohne Sünden empfangen iſt!“ — die Gräber werden häufig mit Weihwaſſer begoſſen, denn jeder Tropfen löſcht etwas vom Feuer des Fegefeuers, es fehlet ſogar nicht an Luſtbarkeiten aller Art zum Beſten der armen Seelen, und nirgendswo können die ehrlichen Herrn Paters ihre alten Kutten ſo gut verkaufen, als hier zum Beſten der Verſtorbenen. In Madrid ſollte man glauben ſtürben nichts als Franciscaner, ſo viele laſſen ſich in der Kutte begraben, und in den Straßen ſiehet man viele fünf- bis ſechsjährige Franciscanerchen — der Kutte nach und vielleicht ſelbſt des Urſprunges nach. —

Pfaffheit hat das edle Volk in Faulheit und Armuth geſtürzt, wie die Italiener — nicht einmal die herrlichen Flüſſe ſind ſchiffbar — aber doch nie zum Banditenvolk herabwürdigen können, wenn ſie auch gleich Beichtzettel haben müſſen, die ſie jedoch auch leicht bei H . . . bekommen, welche ſie von den Herrn Paters gratis erhalten. — Die Religion ſcheint in Spanien eine Art Luſtbarkeit zu ſeyn — man geht in die Meſſe, weil man ſonſt keinen andern Spaziergang kennt — man liebt die Religionsceremonien, weil ſie Zeitvertreibe gewähren; die Meſſe iſt die ſchönſte Gelegenheit zu einem Stell' dich ein! und Prozeſſionen — ſind eine Art Oper. Die Glocken ſogar hängen in der ganzen Halbinſel weit tiefer als anderwärts, damit ſie deſto lieblicher, vernehmlicher in die Ohren der Gläubigen brummen mögen. — Selten wird man einen Spanier erblicken, der nicht einen Roſenkranz oder ſonſt etwas Geweihtes am Halſe trüge, und gemeine Leute haben ſich wohl alle Leideninſtrumente mit Pulver auf den Leib gebrannt — ſelbſt Chriſtus am Kreuz ſammt den zwei Schächern! In Amerika eſſen ſie durchaus keine Flamingo, weil dieſe Vögel mit ihren langen Hälſen, Füßen und Flügeln die Geſtalt eines in der Luſt ſchwebenden Kreuzes bilden! und noch lange wird man auf den Gruß Ave Maria antworten: sin peccado concebida!

Spanier laſſen ſich, in der Straße ſitzend, ohne alle Umſtände, von Pavianen gewiſſe Inſecten ſuchen, die man nur dann zu ſuchen pflegt, wenn man ſie hat; es gibt förmlich dazu abgerichtete Paviane, die man für Geld haben kann — hingegen würde es das ganze Publikum empören, wenn man auf der Bühne — ſich küſſen wollte. Mit einer Art von Wuth huldigt man dem Nationalgeſchmack an Stiergefechten und hier zeigt ſich ganz ihr Hang zum Abenteuerlichen, ihr irrender Ritterſinn und ihre Geduld, wie im Lager vor S. Roc. Stiergefechte ſind die ſpaniſchen Kirmeſſen, und wenn ſie von einem Stiergefechte nicht ſagen können, „vier Stiere todt und ein Picador — drei bis vier verwundet und zehn Pferde zu Boden geſtreckt“ ſo ſagen ſie no valia nada! Aber haben nicht Britten eine ähnliche Wuth für Pferderennen? liebten nicht Griechen und Römer eben ſo enthuſiaſtiſch ihre Fechterſpiele und die Wettrennen im Wagen bei den olympiſchen Spielen? hatten nicht auch wir noch vor einer Generation unſere Thierhetzen zu Regensburg und Wien, wo die Eintrittspreiſe mehr koſteten, als in's Theater? — nur die

Hatzliebhaber, die gute Fanghunde mitbrachten, hatten es gratis auf dem — Hundsplatze. Spanier ſchritten ſchon unter ihren letzten Königen nicht mehr einher in großen niedergeſchlagenen Hüten, im Mantel, Degen, mit Brillen und ſteifen ſpaniſchen Schritten, und ſchon längſt herrſchten in Städten, vorzüglich zu Madrid und in Seeſtädten franzöſiſche Sitten. Sie haſſen die Franzoſen, nehmen aber doch ihre Kochart, ihre Tänze und Moden an, mehr als die Britten. Die ſpaniſche ſchwarze Kleidung weicht der franzöſiſchen immer mehr — man lernt Frankreichs Sprache — ſpielt ſeine Dramen und überſetzt ſeine Bücher; nur die Frauen wollen ſich nicht von ihren Mantillen trennen und die Herren nicht von ihren Cigarro's; ſelbſt die Weiber rauchen und der Barbier dampft einem ſein Cigarro in's Geſicht, während er es mit ſeinem Meſſer bearbeitet — was indeſſen nicht unſchicklicher iſt, als wenn die Herren Burſche auf unſern Univerſitäten mit der Pfeife herumlaufen, Compendium und Heft unter dem Arme. — Die Revolution zerſtörte das Paradies der Mönche und Nonnen — und Spanier dienten in fremden Heeren und im Auslande — welche neue Ideenmaſſe muß dadurch nicht in Umlauf gekommen ſeyn, die für Spanier ſo wohlthätig wirken muß, als für Italien! In der ſpaniſchen Nation iſt eine Kraft, die nur ſchläft, ſo wie ein Hang zur Luſtigkeit, der ſich nicht blos in ihrem Fandango und in ihren Schriften äußert, die wieder erwachen werden. Spanien iſt ein eingeſchlafener Löwe. Carl IV. bekümmerte ſich nur um Jagd und Tafel — ſein armſeliger Godoy herrſchte — Napoleon konnte leicht den Löwen überfallen — aber erwürgte er ihn? — die Nation erwachte. Viriatus, Cid, Don Juan ſtanden wieder auf unter andern Namen.

Pfaffheit hat das edle Volk in Faulheit und Armuth — in Aberglauben und Ungewißheit geſtürzt, aber ohne Mönche wären vielleicht doch Spanier den Franzoſen unterlegen! — Mönche verſprachen alle Freuden des Himmels ohne Fegfeuer denen, die drei Franzoſen ſchlachten würden, und dieſe Anweiſung auf den Himmel that Wunder! Die tapfern, edeln und ſtandhaften Vorältern kämpften ſiebenhundert Jahre lang mit den Arabern, wie früher mit Römern — der Geiſt des Viriatus erwachte und ſiegte über Napoleons Intriguen und deſſen bewaffnete Horden — Spanier kämpften am beſten mit den Heeren des Welttyrannen, während noch in Deutſchland weiches Nachgeben und ſträflicher Kleinmuth herrſchte — von Spanien ging eigentlich der Funke aus, der auch dem übrigen Europa die Freiheit wieder gab. Gott, Vaterland, Nationalehre — Haß bis in den Tod! war in aller Spanier Munde. Napoleon ſelbſt erklärte Spanier für ein Volk von Charakter, wie Britten und Ruſſen! —.

Die Großen Spaniens, die ſich vor dem Monarchen bedecken dürfen, ſprechen freier als Franzoſen, vielleicht blos darum, weil ſie bedeckt ſind. Ohne Inquiſition und Möncherei wäre Spanien das erſte Reich der Welt, Charakter der Nation — Sprache, Klima, Natur des Bodens begünſtigen es — unter Karl III. fing es an ſich wieder zu heben — aber unter Karl IV, dem Jäger, ſank es wieder — Godoy, der Friedensfürſt, war das, was Luna war unter Johann II. — ein elender Weibergünſtling — der Urheber aller Unfälle, die Spanien trafen — Spanien brauchte einen Pombal — aber — und damit es nie ſich hebe, führte Ferdinand Inquiſition und Möncherei wieder ein, und verehrte ſtatt der Cortes, die ihm ſein Reich wieder gaben, ſtinkende Kutten! So ſteht der ſpaniſche Grundſatz von neuem feſt: **Mas vale creer che buscar** (beſſer glauben als forſchen). In der Schule ihres ſiebenjährigen Kriegs rückten ſie auf der Leiter der Kultur mehr vor, als früher in ſo viel Jahrhunderten! in dreißig Jahren werden wir wieder ſpaniſche Literatur ſtudiren, wie unter Karl V.

Aber die Lichtſtrahlen der Revolution und unſerer Zeit — die Lichtſtrahlen, welche Spanier im Auslande ſammelten unter den Franzoſen, die ſie zwar als Luftſpringer und Komödianten verachten, und ſelbſt im

Norden, den ſie für eine Bäotien hielten — weil ſie, wie alle ſüdliche Völker, wenig reiſen (und wer mögte zu ihnen reiſen, da das ſchöne Land ſo unangenehm zu bereiſen iſt und ihre Halbinſel die armſeligſten Wirthe hat, die zugleich — was gewöhnlich beiſammen iſt — die größten Preller ſind?) — laſſen ſich nicht mehr mit der Kutte bedecken — die große herrliche Halbinſel von zehntauſend Quadratmeilen muß wieder werden, was ſie einſt war, ſobald Pfaffen und Pfaffenfürſten nicht mehr herrſchen. — Ferdinand VII. Maaßregeln gegen Amerika — gegen die nordamerikaniſchen Freiſtaaten und gegen Spanien ſelbſt ſcheinen in der Hand der Vorſehung ein Werkzeug zu ſeyn, um im Schickſal der Nation Veränderungen herbeizuführen, die ſich nicht durch gewöhnliche Mittel bewerkſtelligen. Und ſiehe, Spanien ward 1820 ſchon eine conſtitutionelle Monarchie mit der freieſten Verfaſſung von Europa! Aus den Kerkern der Inquiſition und aus dem Palaſt der Willkür verſchanzt vom Adel hat Armee und Volk die Conſtitution 1812 in's Leben gerufen ohne Rache und Blut — das gewöhnliche Werkzeug der Willkür — die Armee — hat die Willkür vernichtet, die hartnäckig der Vernunft und Gerechtigkeit ſich widerſetzt hatte in hellen Zeiten. Die edle ſpaniſche Nation betrat den Pfad der Freiheit im Geleiſe der Großmuth, der Mäßigung und des Rechts, und ihre Brüder, die Portugieſen folgen nach — der Löwe iſt aus dem erſten Schlaf geweckt — noch beſſer wird ihn Amerika wecken, und wenn Amerika frei ſeyn wird, wird es auch Spanien ſeyn!

XV.

Die Portugieſen.

Mal por mal, melhor — Pombal!

Portugieſen ſind die leiblichen Brüder der Spanier, und wo möglich noch ſauler, unwiſſender, abergläubiſcher und von ſich eingenommener als Spanier. Nehmt dem Spanier ſein Gutes, ſagt ein Britte, ſo bleibt nichts übrig als ein Portugieſe! — Sie ſind eben ſo gelb, mit demſelben ſchwarzen Farbenauge und eben ſo klein (ein ganzes Regiment, das ich ſah', war ſo) — ſie haben gleiche Unreinlichkeit und finden gleiches Vergnügen, ſich — lauſen zu laſſen — nur ſind ſie nicht ſo fanatiſch und weit munterer, gutmüthiger und höflicher als Spanier, daher ſie mehr mit Franzoſen ſympathiſiren als mit den Britten. Portugieſinnen ſind ſo redſelig, daß Kotzebues Frau am Wunſch in den Klingsbergen — ſtaunend — verſtummen würde! Eine auffallende Verſchiedenheit macht, daß ſie gewöhnlich eher fett als hager ſind, aufwärts gebogene Naſen und aufgeworfene Lippen haben, als ob ſie mit der Negerrace zu thun gehabt hätten.

Portugal gab einſt das Zeichen zur Weltentdeckung unter ſeinem Prinz Heinrich dem Entdecker — eroberte eine halbe Welt unter ſeinem Gama, Pacheco, Almeida, Albuquerque ꝛc. und hatte ſeinen Silveira — Camoens und Juan de Caſtro oder Roderigo, der zu Diu mit einem Faß Pulver unter die ſtürmenden Türken trat: Hier bringe ich euren und meinen Tod, und 100 Feinde zerſchmetterte, ſelbſt dem Tode entgehend; in der Wuth des Kampfes riß er, da ihm Kugeln fehlten, ſich einen Zahn aus, und tödtete damit ſeinen Gegner. Nach ihren Geſchichtſchreibern ſchlugen ſie in Aſien in geringer Zahl Heere 100,000 Mann zu Fuß, 30,000 zu Pferd, 20,000 Elephanten und 250 Canonen zu Land und zur See, ſo daß ſie mehr in ihrem Blute, als in den Wellen des Meeres Schiffbruch litten! dafür litt aber auch glücklichen Schiffbruch der blinde Heidenglaube in den heilſamen Waſſern der Taufe!

Ihr wahrer Nationalheiliger, den ſie ſtatt des heiligen Antonio anbeten ſollten, wäre Heinrich der Entdecker, Admiral Pacheco, Camoens und Pombal — Spanien und Holland brachten ſie um die Früchte ihrer Entdeckungen — nur die portugieſiſche Sprache lebt noch, zum Andenken ihrer großen Rolle, in den indiſchen Gewäſſern! wie die lingua franca oder das Italieniſche im herrlichen Mittelmeere. Portugal wäre jetzt beſſer eine Provinz Spaniens, wozu es die Natur beſtimmt zu haben ſcheint. Der Herzog von Braganza entriß ſolche dem König Philipp IV. Olivarez verkündigte dem König den Abfall mit den Worten: „dieſer Narr von Braganza gibt Ew. Majeſtät drei bis vier Herzogthümer um eine eingebildete Krone!" — Ihren Homer, der ihre Thaten in Indien nicht blos beſang, ſondern mit that, und ein Auge verlor, ließen ſie — verhungern.

Portugal gleicht einem großen Kloſter von drei ein halb (in den Colonien etwa eben ſo viel) Millionen Menſchen, wo nach 1750 der Franziskaner Gaſpard am Staats-Ruder ſaß — wo die Einkünfte des Reiches auf Erbauung des Kloſters Mafra verwendet wurden, das 300 Mönche und 150 Laienbrüder fütterte — wo Jeſuiten durchaus herrſchten und der Beichtvater die Königin, die etwas ohne ihn gethan hatte, acht Tage faſten ließ, und wo das Königshaus alles that, um ſeinem päpſtlichen Titel Rex fidelissimus würdig zu entſprechen. Johann V. mußte man zuletzt den Tod ſeiner Unterthanen verheimlichen, weil er ſonſt für jeden hundert Meſſen hätte leſen laſſen, daher ſelbſt die Portugieſen ſagten: „Er ſchicke ſie lebendig in die Hölle um die Todten aus dem Fegfeuer zu erlöſen!“ Klöſter verſteigern da die Weintrauben als Uvas pelas amas „Weintrauben für die Seelen“ und Bettler ſitzen in den Straßen und rufen: Schnupftabak für die Seelen!

Der wackere deutſche Schomberg, mit deſſen Hülfe die Portugieſen die Spanier ſchlugen, wie ſpäter unter Lippe, galt dem abergläubiſchen Völkchen allgemein für einen Zauberer, der ſeine Depeſchen auf Glas ſchreibe und gegen den Mond halte, damit ſie Mazarini in Paris mittelſt eines guten Fernrohrs leſe. — Kaum war eine Engländerin, die in männlicher Kleidung einen berühmten Kloſtergarten zu Liſſabon beſuchte, hinaus, ſo kam der Kehrbeſen und Mönche begoßen ſelbſt die Pflanzen — mit Weihwaſſer! Trotz dieſer großen Andacht ſind die Kirchen dennoch wahre Liebestempel, wo ſich gar oft die Hände der Liebenden im Weihkeſſel begegnen, ſich drücken und Billete wechſeln, oder Meßknaben ſich, mit einem Ave Maria an die Bruſt ſchlagend, zur Erde werfen und der Dame ein Briefchen unter den Rock ſchieben, wo ſie ein anderes von ihrer Hand hervorlangen. Aeußere Andacht wirkt nicht auf Moral, und daher hält die Eiferſucht der Männer, welche gar wohl wiſſen, daß ihre Damen galant ſind, wie Ausländer ſchon oft auf eine tragiſche Art erfahren haben, Hauskapellen, und manche Dame kommt in ihrem ganzen Leben nur dreimal zur Kirche; bei ihrer Geburt — bei der Hochzeit und bei ihrem Tode!

Aeußere Andacht wirkt nicht auf Moral, ſonſt könnte man für einen Thaler unmöglich falſche Zeugen haben, ſo viel man deren will; der Taſchentuchzipfel iſt das Kennzeichen, und die Gerechtigkeit ſelbſt kennet ſie an dieſem Zipfel! — die Portugieſen, die große Complimentenmacher, geborne

Schwätzer, und ſo **gäſtfrei** ſind, daß gute Wirthshäuſer außer den Städten eben dadurch nicht aufkommen können, ſind ſo geneigt zu Meſſerſtichen, als der Italiener zu Dolchſtichen und an Faulheit geben ſie dieſem und dem Bruder Spanier durchaus nichts nach. Die arbeitſamen Gallizier (Gallegos) in Portugal ſind daher das, was die frugalen arbeitſamen Savoyarden in Paris, nur im höhern Maaßſtabe. Portugieſen kennen Aſien und Amerika beſſer als Europa. Sie leben höchſt frugal unter ihrem ſchönen Himmel und bei ihren herrlichen Früchten, unter dem Troſte der Religion, ihr Leben ruhig und ſanft dahin, nach der Väter Weiſe. Sie lieben das Reiſen nicht, nach den Colonien allenfalls ausgenommen, und machen weniger Weitläufigkeiten nach Braſilien zu ſegeln, als von Liſſabon nach Porto zu reiten. Muſik iſt die größte Freude ihres Lebens — Portugal das Paradies und Liſſabon die ſchönſte Stadt der Welt. Liſſabon würde es ſeyn auch ohne Genua, Neapel und Konſtantinopel, denen der herrliche Tajo fehlt; an Schmutz wird übrigens keine dieſer vier Städte der andern viel nachgeben!

Portugieſen und Spanier **haſſen** ſich auf eine ſo lächerliche Art, wie Britten und Franzoſen — Dänen und Schweden und die kleinen deutſchen Völkerſchaften. Es ſcheint, daß Völker, die ſich als Nachbarn meſſen, ſich als Nebenbuhler haſſen, wie im Privatleben Leute von gleichem Range, ähnlicher Lebensart und Nahrung. Jener Haß hat indeſſen nirgendswo mehr Grund als hier. Spanien brachte Portugal um ſeine alte Größe, und nicht umſonſt erſchienen vier Sebaſtiane um Philipp wieder zu verdrängen; vom vierten Sebaſtian, iſt es noch bis dieſe Stunde ungewiß, ob er nicht der wahre Sebaſtian geweſen ſey, und noch bis dieſe Stunde fabeln manche von Don Sebaſtian. — Was iſt aus einer Nation zu machen, rief einſt der brittiſche Miniſter Tirawley, deren einer Theil den Meſſias und der andere Don Sebaſtian noch erwartet?

Portugieſen ſind ſo große Verehrer der Stiergefechte, als nur immer die Spanier ſeyn können — aber ſie machen zuvor den Stier wehrlos, damit kein Menſchenleben gefährdet werde, weßwegen ſie von den Spaniern „feige Kerls“ geſchimpft werden. Die Franzoſen ſehen lieber die Grace des Pas ihrer Veſtris — der Britte lieber Hahnenkämpfe — der Italiener hört lieber einen Caſtrato — der Deutſche hat lieber Ochſen als Stiere, womit er ſeinen Acker bauet und wohlfeiles Rindfleiſch bekommt — ſind dieſe Nationen darum feige?

Portugieſen rechnen, wie die Spanier, nach der geringſten Münze, nach Reis, deren vierhundert und achtzig auf eine Cruſade gehen. Ein Geſchenk von hundert Millionen Reis iſt alſo ohngefähr hundert Rthlr. und das Gnadengehalt des großen Camoens, das ihm Sebaſtian unter der Bedingung auswarf, den Hof ſtets zu begleiten — das Gnadengehalt des unſterblichen Dichters war fünfundzwanzig Millionen Reis, thut — fünfundzwanzig Rthlr.

Portugal iſt ein großes Kloſter, und wie es in Klöſtern mit den Wiſſenſchaften ſtehet, iſt bekannt; wir haben aber auch die Preisfragen der portugieſiſchen Akademie (von 1720 jedoch) zur Belehrung. Welches iſt dem Staate das nützlichſte Glied? **die Naſe** — denn ſeit 1674 iſt Braſiliens Tabak Regale … Was iſt dem Menſchen zuträglicher groß oder klein zu ſeyn? Wüchſen auf den Bäumen Diamanten, ſo wäre es gut groß zu ſeyn, träten wir auf Perlen, ſo mögten wir beſſer klein ſeyn — da aber keines von beiden iſt, ſo iſt die mittlere Statur die angemeſſenſte. Welcher Sinn iſt edler, Geſicht oder Gehör? das **Gehör** — denn die Geheimniſſe des Glaubens werden nicht geſehen, ſondern gehört, und der Heiland ſagt: Selig ſind, die nicht ſehen und doch glauben. Ob die Welt altere und ihrem Ende nahe ſey? **Nein** — wie wäre dies möglich, da in ihrem weſtliſchen Theile, in Portugal, Geiſter aufſtehen, die ſich durch unſterbliche Werke verewigen!!!

In der That die portugieſiſche Literatur hat, neben ihrer herrlichen Sprache, die mehr lateiniſch als die italieniſche und doch eben ſo ſanft und harmoniſch iſt — Werke aufzuweiſen, die man anderwärts nicht findet. Welche Literatur hat zweihundertſiebenundneunzig verſchiedene Lebensbeſchreibungen der — heiligen Jungfrau, ſogar ein Epos de Conceptione (1749. 4.) und zwei Leben Jeſu Chriſti im Bauche der Maria! welche Akademie hat die Frage entſchieden: Ob der Apoſtel Petrus oder Jakobus das Evangelium zuerſt in Portugal verkündigt habe? oder eine ſo gelehrte naturhiſtoriſche Abhandlung über Johanniskäfer, worin weitläufig bewieſen iſt, daß ſein Name Caqalume (Lichtſcheißer) höchſt unſchicklich ſey, ohne der Dedication zu erwähnen, die an Gott Vater, Gott Sohn und Gott den heiligen Geiſt gerichtet iſt?

Möncherei hat das gute liebenswürdige Völkchen in einem irdiſchen Paradieſe herabgewürdigt, und ſtolze Britten, die ſich mit den Mönchen in das Fett des Landes theilen, haben ſie unverdient gebrandmarkt; das einſt vielgeleſene Werkchen Dumourier's: „Etat présent de Portugal,“ hat nicht minder viel Unrichtiges verbreitet, bis zu dem Spaß mit dem Worte Ficar. Der König fragte den päpſtlichen Nuntius portugieſiſch nach dem Befinden Sr. Heiligkeit und mehrerer Kardinäle: „Como fica o santissimo Padre? como ficaon os Cardinales.“ Der Nuntius antwortete lachend italieniſch: „Come *ficano* tutti gli uomini.“ —

Pombal fiel zu frühe; mal por mal melhor Pombal, hieß es nach dem Tode des großen Mannes, und noch jetzt heißt er im Munde des Volks der gran Marquez. Es ging Pombal wie dem Kaiſer Joſeph; Adel und Geiſtlichkeit haßten ihn, denn auf ſie ging er los, weil er da die größten Mißbräuche ſah, und ſeine Mittel, die er zum Zweck wählte, waren allerdings ziemlich deſpotiſch; vor ihm aber konnte der Adel Dienſtboten mir nichts dir nichts todtſchießen, wie im Mittelalter Juden — und Mönche ſchwelgten im Ueberfluß des Landes. Die einſt bedeutenden Ritterorden — die Orden des heiligen Jakobs von Aviz und der Chriſtusorden ſind jetzt kaum noch bedeutende Kennzeichen — einſt aber waren ſie dem Staate ſo gefährlich, als Mönche. Chriſtus, ſagt die Fabel, ſtieg einſt herab und verlangte in Burgund, in Frankreich und Spanien die Orden, nirgends aber konnte er mehr zu einem Kreuz gelangen — weil er keine Ahnenprobe machen konnte — nur in Portugal gelang es ihm den Chriſtusorden zu erhalten, weil alles darin aufgenommen wird.

Frankreich hätte für Portugal ein zweiter Pombal werden können, da die fromme Regentenfamilie ſo wohl daran that, ſich nach Braſilien einzuſchiffen — aber es ging alles zu ſchnell vorüber. Vielleicht bringen jedoch Portugieſen, die wir mit der franzöſiſchen Armee auch unter uns ſahen, hellere Ideen zurück in ihr von der Natur ſo beglücktes Vaterland und zu ihren Landsleuten, denen es keineswegs an Anlagen fehlt. Gewiß werden wenigſtens dieſe Offiziere nicht mehr hinter den Stühlen ihrer Chefs aufwarten — die Schildwachen nicht mehr betteln und die Nachtpatrouillen, wenn man ihnen nichts friedlich gibt, es nicht mehr mit Gewalt nehmen. Vielleicht erweckt der Genius der Menſchheit einen König wie Emanuel, und einen Miniſter wie Pombal, um die Morgenröthe eines beſſern Tages herabzuführen — vielleicht ſteht ein Almeida und Albuquerque wieder auf, der vor dem Ausländer, der das Mark des Landes holen will, Kugeln und Säbel hinſchüttet: „Hier iſt die Münze, mit der Portugal zahlt.“ Aber als ſich im franzöſiſchen Kriege Portugal rüſtete und den Prinz von Waldeck kommen ließ, ſagte ein Großer im Staatsrathe lachend: „Die Franzoſen brauchen nichts als Packeſel (albardas) uns zu erobern!“ —

Braſilien, ſonſt Acceſſorium und bloßer Verbannungsort der Verbrecher und Juden, mit welchen jedes Jahr zwei Schiffe abgingen, die als Rückfracht Braſilienholz und Papageien luden, iſt jetzt Principale Portugals. Dieſe große Idee, die man ſchon Johann V. und dann wieder Joſeph an die Hand gab, reifte in unſerer Zeit! Mögte es ſo bleiben und Portugal mit Spanien vereint werden, zu dem es ſich ganz verhält wie Norwegen zu Schweden! Die glückliche pyrenäiſche Halbinſel war ſonſt nur ein Staat — möge Portugal Spanien entſchädigen für ſeinen beſorglichen Verluſt in Amerika! Spanien iſt dann vielleicht glücklicher als mit allen ſeinen auswärtigen Beſitzungen. Braſilien als Kolonie könnte leicht verloren gehen, als Monarchie bleibt ſie wohlthätig in Amerika neben Nordamerika's Freiſtaat und neben den Freiſtaaten, die ſich aus ſpaniſchen Kolonien bilden zu wollen ſcheinen. Braſilianer (ohngefähr eine Million) werden aus Koloniſten eine Nation, unabhängiger als Portugal je von England ſeyn kann (an Auswanderern wird es in Europa nie fehlen, folglich Braſilien nie an Einwanderern), und die neu ſich bildenden Staaten können ſich wechſelſeitig helfen gegen europäiſche Unterdrücker! Friedrich, wenn er vom Sternenzelte auf uns herabſieht, ſpricht dann nicht mehr von *le chose* de Portugal!

XVI.

Die Ruſſen.

Stupai! Stupai!

Alle **ſlaviſchen Nationen**, die von Aſien kamen und den Uebergang zu den Morgenländern und das zweite Stammvolk Europens nach den Germanen, die Sarmaten und Scythen der Alten, ausmachen — deren Namen erſt unter Juſtinian bei Procopius und Jernandes vorkommt — Ruſſen, Koſaken, Polen, Krainer und Dalmatier, Kroaten, Bulgarier, Servier, Illyrier — die Caſſuben, Wenden, Obotriten und Letten — die Tſchechen in Böhmen und Mähren — ſelbſt die Wallachen und Ungarn, wenn ihre Sprache gleich nicht ſlavoniſch iſt, ſind weit ſinnlicher als celtiſche Nationen und verehren den Bart, wie die Orientalen. Sie ſind mehr ein mittlerer als großer Menſchenſchlag, lieben Tanz, Geſang und Muſik, und haben meiſt ſchwarze Augen und Haare neben bräunlicher Farbe. Die größere Abhängigkeit der Weiber — die Liebe zu den Pelzen — die Unreinlichkeit und Unempfindlichkeit — die ſchlechtere Wohnung und Nahrung neben dem Hang zu hitzigen Getränken ſtimmen mit den Sitten der Morgenländer mehr, als mit denen des Abendlandes. Eine große Gelehrigkeit iſt allen eigen; mittelſt des Prügels lernen ſie alles leicht und geſchwind — aber es iſt auch darnach!

Ueberall ſieht man die Uebereilung und die Nachläßigkeit, die da ernten will, wo ſie nicht geſäet hat, und ſäen will, ohne zu arbeiten. — Neben ihrer Trägheit wandelt der Betrug, die Dieberei und die Verſchmitztheit, und die erſtere ſteigt mit dem Druck. Daher ſind noch heute die beſten Ackerbauer, Handwerker, Fabrikanten und Kaufleute unter ihnen die Deutſchen, und durch die Vermiſchung mit dieſen haben ſie ſich offenbar veredelt, was ſie vom trägen Morgenländer unterſcheidet, nächſt ihrem größern Muth und ihrer größern Tapferkeit. Ihre Geſchmeidigkeit, ihr bewundernswerther Nachahmungsgeiſt und ihr guter Wille, ſich dieſem Beſſern anzunähern, iſt ein ſchöner Nationalzug, wenn gleich viele den Knechtsſinn ſo weit trieben, daß ſie nicht einmal von Leibeigenſchaft frei ſeyn wollten. Jene liefländiſche Bäuerin antwortete dem ihr mit Schlägen drohenden Vogt: „Wat geht's mich an, mein Buckel is — herrſchaftlich!" Dieſer Knechtsſinn macht, daß Slave und Sklave unter uns gleichbedeutend wurde! Ruſſen können zweitauſend Seelen beſitzen im ruſſiſchen Sinne — im philoſophiſchen nicht eine halbe!

Alle dieſe ſlaviſchen oder wendiſchen Völker von den Gränzen Italiens bis an die Küſten des Eismeers, und von der Weichſel bis zum Irtiſch, die einſt in Deutſchland herrſchten und von Deutſchen beſiegt aus Nationalhaß oft ſo ſchwarz geſchildert worden ſind, wie die Amerikaner von den Spaniern — haben am wenigſten Theil genommen an der Kultur Europens, durch Sprache, Sitten und Regierungsverfaſſung, vorzüglich aber durch Mongolenherrſchaft am meiſten verhindert; ſonſt müßte wohl Rußland durch ſeine frühe Verbindung mit Konſtantinopel auch weiter gekommen ſeyn. Wer ſollte es glauben, daß Rußland eine indiſche Reiſebeſchreibung des Kaufmanns Hikitin vom Jahr 1470 aufzuweiſen hat? es findet ſich da wenig Taugliches für Rußland. — Nach 1542 ſandte Iwan dem Könige von Dänemark eine Schlaguhr zurück: „Er glaube an Gott und habe mit

Planeten und Zeichen nichts zu ſchaffen.“ — Alle dieſe ſlaviſchen Völker ſind mehr munter als ernſt — mehr roh durch Sitten, als durch Gemüth — und von vieler Empfänglichkeit und großen Anlagen. Selbſt der beſoffene Ruſſe iſt nicht zänkiſch, hitzig und grob, ſondern luſtig, gutmüthig und küſſend — wenn er nicht ganz thieriſch beſoffen zur Erde liegt. Alle zeichnen ſich durch einen gewiſſen Stolz aus, den die Ruſſen natürlich am weiteſten treiben, durch Prachtliebe und Verſchwendung, und nennen ſich daher Slavenzi, d. h. die Glorreichen, ſo wie ſich ungefähr zu unſern Zeiten ein anderes Volk die große Nation nannte. — Nach Andern kommt jedoch Slowen von Reden her, und dieſe Redenden nannten im Gegenſatz die Germanen Njemez, Stumme, weil man nicht mit ihnen reden konnte, wie mit — Britten!

Der ruſſiche Staatskoloß, deſſen Mundeshauch in Eis erſtarrt, während Melonen wild zu ſeinen Füßen wachſen — hat den einen Fuß an Deutſchlands Gränze, den andern in China und Amerika — vom weißen Meere bis zum ſchwarzen reichend. — Nie geht die Sonne da unter, und Rußland macht den neunten Theil der bewohnten Erde und den achtundzwanzigſten Theil der ganzen Oberfläche unſerer Kugel. In Taurien und Kaukaſien blüht der ſchönſte Frühling, wenn noch Schnee die Kaiſerſtadt deckt und in Kola das Rennthier ſein kärgliches Moos unter Eiskruſten hervorholt — der Kirgiſe ſchaut in blauen ſtets heitern Himmel — der Tſchuktſche in düſtere neunmonatliche Nacht — Rußland iſt kein Staat, ſondern eine Welt, und wer es in gerader Linie durchreiſen wollte und täglich ſechszehn Meilen im Schlitten machte, brauchte dennoch ein Vierteljahr! Ruſſen ſind daher ſtolz — und doch iſt Rußland gerade arm in ſeiner Größe — Handel, Schiffahrt, Manufakturen, Künſte und Wiſſenſchaften noch im Werden! —

Der griechiſche Alexander hätte nicht nach dem Mond zu ſeufzen gebraucht, wenn er des ruſſiſchen Alexanders Welt hätte ſehen können, größer als das Reich der Römer, der

Araber und der Spanier in ihren blühendſten Zeiten. Ungefähr fünfzig Millionen Menſchen, zur Disciplin des Nordens und zum Gehorſam des Orients erzogen, ſtehen dem heutigen Alexander zu Gebote — die auf dreihundertfünfzigtauſend Quadratmeilen zerſtreut ſind, folglich kommen erſt hundertzweiundvierzig Menſchen auf eine Meile!

Was wäre Rußland, wenn auf Peter den Großen Regenten gefolgt wären, die nicht mit ſeiner Energie und ſeinen Staatsgrundſätzen ſein angefangenes Werk fortgeſetzt hätten! wenn Katharina II. weniger Eroberin geweſen wäre!! — Alexander wird Peter fortſetzen, und bald wird ſelbſt von Leibeigenſchaft nicht mehr die Rede ſeyn, bei deren Aufhebung der edle Monarch weniger Schwierigkeiten findet unter ſeinen Ruſſen — als unter ſeinen — deutſchen Baronen! Bald wird man, wenn von ruſſiſcher Sittlichkeit, ruſſiſchem Geſchmack, ruſſiſcher Wiſſenſchaft und Kunſt, ruſſiſcher Sprache ꝛc. die Rede ſeyn wird, ſo wenig mehr lächeln, als der Franzoſe bei dem Wert **Allemand**! Wir werden ruſſiſch lernen, wie vor fünfzig Jahren engliſch, und ſchon die goldene Bulle machte die Kenntniß der ſlaviſchen Sprache Kaiſern und Kurfürſten ſogar zur Pflicht!

Rußlands Koloß iſt eine ſonderbare Zuſammenſetzung 1) von **Slaven**, der herrſchende Stamm (deren Vaterunſer ganz kurz iſt: „Gott! gib Nahrung der ganzen Welt!“), als: Ruſſen, Polen, Letten, Litthauen und Koſaken, die ſich im Jahr 1812 verewigten mit ihren furchtbaren Lanzen, unermüdeten Pferdchen und ihrem ſchrecklichen Hurrah; — 2) von **Finnen**, Lappen, Eſten Liven, Wogulen, Wotjäken, Tſcheremiſſen, Tſchuwaſſen, Mordwinen, Oſtiaken ꝛc.; — 3) von **Mongolen** oder **Kalmücken** mit Säbelbeinen und Rieſenkörpern und ſo kleinen engen Augen und gegen die Naſe hin ſchieflaufenden Augenwinkeln, daß ſie en profil Schlafenden gleichen, wenig Bart, ſchwarzem Haar, abſtehenden Ohren, zum Lauſchen gemacht, und weißem ſtarken Gebiß; **Buräten**, **Tunguſen**, Jakuten; — 4) von **Tataren**: ſibiriſche und nogaiſche Tataren, Baſchkiren, die mit ihren Pferdehäuten, deren Mähnen auf ihren Rücken im Winde flattern, eine ſehr ſonderbare Figur auf dem Pferde machen, Kirgiſen, Teleuten, Bucharen, Korkkalpaten ꝛc.; — 5) von Kaukaſiern, den ſchönen Tſcherkaſſen, Georgiern, Awcheſen, Zichen, Lesgiern ꝛc.; — 6) von Tunguſen oder Mandſchuren; — 7) von Samojeden oder Polarvölkern: Corjäken, Tſchuktſchen, Jukagiren, Kamtſchadalen, Kurilen, Aleuten. — Alle dieſe Volksſtämme, ſammt Griechen, Juden, Zigeunern und fremden deutſchen und franzöſiſchen Koloniſten, ſelbſt Japaner und Sineſen, fließen in dem gemeinſchaftlichen Namen Ruſſen zuſammen. Man darf an die achtzig durch Sprache, Sitten und Religion verſchiedene Völker rechnen, ja, Rechberg zählt deren gerade ein volles Hundert! Aus einer ſolchen bunten Miſchung iſt bisher noch nie eine große und treffliche Nation entſtanden, wohl aber ein ſchelmiſches treuloſes kleinherziges Geſindel. Seit Peter I. iſt kein wahrhaft großer Charakter aus Rußland hervorgegangen, bis auf Alexander, der Mühe haben wird bei ſeiner neuen Schöpfung! Rußland macht den neunten Theil der bewohnten Erde aus, zweimal größer als Europa und das Römerreich. Linné und mit ihm Schlözer, glauben, daß nicht Schweden die alte **Officina gentium**, ſondern Rußland ſey — weil unſere Küchengewächſe, die nach der Völkerwanderung in Europa bekannt wurden, da wild wachſen, beſonders in Ukraine und das Getreide im ſüdlichen Siberien. Vielleicht ſelbſt die Baſt- und Baumrindenſchuhe — wahrſcheinlich die erſten Originialſchuhe kaum entwildeter Völker — und ihr Hausgott Bog. —

Der Hauptſtamm ſind Ruſſen — aber der lange Rock und Gürtel — die Pelzmützen und der Bart — die Bäder und der Mittagsſchlaf, die Unterwürfigkeit und das Schmeichlende in der Sprache zeugen noch heute von den Sitten des Orients. Vor Peter, alſo noch vor hundert Jahren, waren Ruſſen vollkommene Aſiaten, verſunken in Unwiſſenheit und Faulheit und ~~im~~ ſtolze Verachtung alles Fremden. Es gab weder ſtehende Armeen noch Marine — und der Deſpotismus der Czare und einzelner Großen erinnerte ganz an den Orient — ſie waren — Moſcowiten, und die Regenten erſt mit Peter Kaiſer — zuvor nur Czare — (keine Abkürzung von Cäſar, ſondern ein altes orientaliſches Wort, das den Begriff höchſte Gewalt in ſich faßt, wie man ſchon an den Endſylben der aſſyriſchen und babyloniſchen Königsnamen ſieht, z. B. Nabonaſſar.) Noch heute hat ein gutes Drittel der aufgezählten Völkerſchaften auf der Staatswage kein Gewicht, und liefert höchſtens jährlich einige Rekruten nnd Pelzhäute — andere Völkerſchaften möchten ſogar den Gang der Staatsmaſchine gar aufhalten. Als Katharine die Geſetzgebungskommiſſion niederſetzte, wurden auch Deputirte der Samojeden einberufen, und ſie erklärten „daß ſie ſo wenig Geſetze brauchten, als ihre Vorfahren, nur wollten ſie gebeten haben, ihren Nachbarn — den Ruſſen — baldmöglichſt welche zu geben!“

Siberien, Rußlands Botanybay, wo die Verbrecher mit Zobelfang und Arbeiten in den Bergwerken zu Nertſchinck beſchäftigt werden, iſt das weite Vaterland der Menge Nomadenvölker, deren Hausthier im Süden das Kameel und Schaf — im Norden das Pferd — das Rennthier und der Hund iſt — die meiſten ſind ſo faul, unter ihren Filzzelten, daß ſie keinen Fuß rühren, ſo lange ſie noch einen Heller, oder keine Schläge haben, woran die Wohlfeilheit aller Lebensmittel Schuld iſt. Ein Kerl, der vier Copeken hat, verthut davon zwei mit Dirnen, ein und ein halb verſäuft er, und ein halb gibt er für Eſſen — nur wenige ſind frei von Galanteriekrankheiten. Der arme Kamtſchadale gibt für einige Gläſer Branntwein alle ſeine Zobelfelle und ſeinen ganzen Jahresvorrath, deſſen Verluſt ihn in das tiefſte Elend verſetzt. — Alle dieſe Völker ſind ſemper luſtig. Die Oſtiaken berühmt durch ihre ſatiriſche Tänze und ihre Mimik, wo ſie die Manieren der Fremden und der Thiere höchſt komiſch nachahmen. Alle ſind Spielwerke der Schamanen oder Zauberer.

Die Kalmüken ſind ein Stamm der Ölöten, die ſich im Kaukaſus und Kleinaſien verloren haben und die, die in der Tartarei zurückblieben, hießen — Kalmüken, d. h. Zurückgebliebene ... Die tatariſchen Völker unterſcheiden ſich durch ihre weit vom Kopfe abſtehende Ohren und die Ohren der Kalmüken ſind die größten; die Finnen ſcheinen noch unter dieſen und den ſlaviſchen Völkerſtämmen moraliſch und phyſiſch zu ſtehen. Wenn man bedenkt, welche Rollen dieſe Nationen im Mittelalter ſpielten, ſo lieſt man Pallas und Bergmann mit doppeltem Intereſſe. Die Tataren, woraus das Mittelalter Tartaren machte, weil man ſie aus dem Tartarus ableitete — ſo wie ſich das ſchreckliche Andenken der Hunnen in dem Namen Hüne fortgepflanzt hat. — Wir ſahen viele dieſer Nomadenſtämme 1814 in einer zweiten Völkerwanderung durch Deutſchland über den Rhein ziehen und ihre Roſſe das Waſſer der Seine trinken — die erſte Rückwanderung hatte reichern und geſegnetern Gegenden gegolten — dieſe galt allein der Alleinherrſchaft Napoleons und dem gegen den europäiſchen Staatenbund empörten Frankreich!

Der Ruſſe iſt durch Frohſinn der Franzoſe des Nordens, ſo gewandt an Geiſt und Körper, und eben ſo leichtſinnig — ohne Geduld und Beharrlichkeit — eben ſo ſingluſtig wie dieſer, nur phyſiſch ſtärker; überall **le met pour rire** und die Balalaika zum Tanze. Der Ruſſe iſt der gutmüthigſte und auch genügſamſte Menſch, ſobald es nicht Branntwein gibt. Bei dieſem und ſeinem Quaß (Waſſer mit Mehl durch Gährung ſäuerlich) oder Sbitm (ein wenig Honig, ein wenig Pfeffer — das übrige klares Waſſer wie das menſchliche Leben) — bei ſeinem **Brod** und **Knoblauch** — **Rüben** und **Gurken** verachtet er, der kaum aus der Barbarei getreten iſt, voll Glaubens an die Vorherbeſtimmung, an ſeinen heiligen Nikel und an ſeine Glocken (daher hat auch er die größte

Glocke der Welt in ſeinem Moskaw) alles, was nicht ruſſiſch iſt .. Er nimmt es mit der Reinlichkeit und gewiſſen Sechsfüßlern, wie alle ſlaviſche Völker, nichts weniger als genau und hält den ſogar für dumm, der nicht zu ſtehlen weiß oder ſich dabei erwiſchen läßt. Der Narr hat ein Schnupftuch geſtohlen, ſagen ſie, und den Zipfel zur Taſche heraushangen laſſen. Noch jetzt gilt des ruſſiſchen Erzvaters Peters Wort: Ich brauche keine Juden in meinem Staate, jeder meiner Ruſſen iſt Jude genug!" — Rußland hat aber jetzt mit Polen mehr als zu viele Juden, mehr als jeder andere Staat.

Der Ruſſe iſt ſehr witzig, ſatiriſch und fähig zu allem. Nichts gleicht ſeiner Anſtelligkeit. Der rohe Rekrute iſt wenige Wochen nach ſeiner Ankunft beim Regiment — Schuſter, Schneider, Muſikant, Soldat ꝛc. wie es ſeinem Oberſten und deſſen Zauberſchlägen gefällt, die keineswegs von der Hand einer reizenden Fee auf ihn herabfallen. Fremde Sprachen faßt er ſo leicht, daß deutſche Polyglotten vor den Ruſſen längſt die Segel geſtrichen haben. Ruſſen, wo ein Paſtetenbäckerjunge eine Dienſtmagd zur Kaiſerin ausrufen durfte — Ruſſen, die fünf Weiberregierungen binnen einem Jahrhundert und was noch mehr ſagen will, die übermüthigen meiſt talentloſen Günſtlinge dieſer Weiber — einen Mentzikoff, Biron, Potemkin ꝛc. ertragen konnten — Ruſſen, die ſich vor ihre Obern ächt orientaliſch niederwerfen — um ſie zu grüßen — ohne Mukſen — Ohrfeigen, Maulſchellen und Fußtritte hinnehmen und Prügelei vor keine Schande halten — können unmöglich freien Sinn haben. Noch gibt es keinen eigentlichen dritten Stand, ſondern nur Adel und Bauern, und ſelbſt der Ausländer und viele Gebildete, ſobald ſie tauſend Seelen geſchenkt erhalten, finden die Sclaverei natürlichen Rechtens und werden ſelbſt Sclaven. Der edle Alexander, der alles dies fühlt, hat einen harten Stand! noch iſt, wo nicht das Leben, doch Ehre, Eigenthum und Freiheit nicht ſo geſichert, wie in andern Staaten —

denn ſey die Verwaltung noch ſo human — ſo iſt es doch die Verfaſſung nicht — und der Staat groß und Alexander weit!!

Tod und Kaiſerin — (Ye Katerina,) d. i. Erz-Katerina ließen ſich einſt nie ohne Hochverrath zuſammen ausſprechen, und unter ruſſiſchen Wahnſinnigen will man nie eingebildete Kaiſer oder Könige gefunden haben, weil ſich der Sclavenſinn nie zu dieſer Ideenhöhe erheben konnte, auf die in Deutſchland und anderwärts ſo viele überſchnappen. Die Peitſche war noch vor kurzem der kurze Innbegriff aller Landesgeſetze und ein Ruſſe muß noch heute wenigſtens zweihundert Prügel haben, wo der Franzoſe und Deutſche mit fünfundzwanzig mehr als zu viel hat. Viele Ruſſen haben die Knute von vierhundert Streichen bis auf den Tod überſtanden und ſind erſt im Kerker geſtorben, folglich iſt dieſe Strafe grauſamer als Todesſtrafe — deſto menſchlicher iſt die Polizei, wenn das Volk ſich ſammelt und Aufruhr drohet; ſtatt zu ſchießen und zu kartätſchen, hält ſie einige gute Feuerſpritzen in Bereitſchaft, um die Händelſtifter auf der Stelle — abzukühlen! — Der Adel entſchuldigt ſeine Prügelſuppen mit dem Nationalſprüchwort: wenn der Donner nicht rollt, und der Blitz nicht leuchtet, macht kein Bauer das Kreuz!"

Koſaken, ſo verrufen ſie im Kriege ſind, ſo brav und gaſtfrei ſind ſie zu Hauſe, und beſſer als Ruſſen — die Kalmüken ſcheinen es weniger zu ſeyn — denen ihr Kumiß oder aus Pferdemilch bereiteter Branntwein alles iſt — dieſer Branntwein heißt in ihrer Sprache eigentlich Raky. Dem Kalmüken iſt das Pferd alles, und Weiber reiten ſo gut als Männer und Heirathsanträge werden zu Pferd gemacht, der Freiwerber muß das Mädchen zu Pferde einholen, und wenn dieſe ihn nicht will, ſo galoppirt ſie ſo ſtark, daß es vergebens iſt, ſie einzuholen! Jermack und ſeinen ſiebentauſend Koſaken verdankt Rußland ſein Siberien — und Koſaken verdienen die Freiheiten, die ſie haben — ob aber hier nicht Zunder zur dereinſtigen Unabhängigkeit liegt? Ein alter Donwein iſt trefflich und das ganze Land, das die Ruſſen ſelbſt verſchrieen gemacht haben.

Roher ſind die Koſaken am ſchwarzen Meere — beide Nationen aber die luſtigſten und lachendſten Völker des ruſſiſchen Koloſſes.

Bergmann lehrte uns die Kalmüken näher kennen. In ihren ungeheuren Steppen erhalten ſie ein ſo ſcharfes Geſicht, wie Seeleute und ihre Wegweiſer erkannten in der Dämmerung fünf bis ſechs Werſten weit das Kameel, welches das Gepäcke der vorangeeilten Reiter trug. Kalmüken geben uns den anſchaulichſten Begriff vom Zuſtande der erſten Menſchheit und rechtfertigen die Dichter über das Glück deſſelben. Sie nähren ſich von ihren Heerden, kleiden ſich in deren Felle und ſelbſt ihre Hütten ſind bedient mit Filzen aus Schafwolle. Die Reichen leben nicht auf Koſten der Armen, und beide genießen, mit wenig zufrieden, die Gegenwart ohne Sorge wegen der Zukunft. Seine Steppen ſind dem Kalmüken ein Paradies, wenn gleich ohne Bäume und Berge, und kommt ein Gaſt, ſo ſchlachtet er Schafe, wie Abraham der Erzvater ein Kalb. Verliert einer ſeine Heerde, ſo zieht er an's kaſpiſche Meer und lebt da von Fiſchen, bis er wieder Schafe hat. Es iſt falſch, daß ſie unter ihren Sätteln das Fleiſch mürbe reiten, denn ſie haſſen rohe Speiſe, und die Sage mag daher rühren, daß ſie wundgerittenen Pferden Fleiſch auflegen, oder Fleiſch am Sattel mit ſich führen! Ihre Lamas kleiden ſich gelb und wenn der Laye Schafpelz trägt, ſo trägt der geiſtliche Herr — einen Fuchspelz!

Die Religion des großen Haufens beſteht in Faſten, Kreuzmachen, tiefen Verbeugungen und fleißigen **Hospodi Pomiloi** Herr erbarme dich unſer! aber ſchön iſt die ruſſiſche Toleranz gegen Andersdenkende, die eine aufgeklärtere Religion beſchämt. Der Ruſſe hat eine Menge Faſttage — außer dieſen genießt er gedörrtes oder eingeſalzenes Fleiſch — und Fiſch — Gurken, Kohl und Zwiebeln — wenig Brod und eben ſo wenig Waſſer, ſondern Quaß und Branntwein. Wo er ſchlafen kann, ſchläft er, und wo er trinken kann, trinkt er — hiezu noch ſieben bis acht Monate ſtinkende Stubenluſt und man braucht nicht zu fragen, warum ſechzig bis ſiebenzigjährige Bauern ſo ſelten ſind? Die ruſſiſchen Vergnügungen haben etwas tollkühnes und gewagtes, wie die Eisbahnen — Schaukeln und Schwitzbäder. Ihre eigene Waldhornmuſik, wo jeder die Pauſen zählt, bis er mit ſeinem einzigen Ton einfallen darf, zeigt wahre Sclavengeduld. Alle Weiber ſchminken ſich, und ſelbſt Dienſtmädchen fragen bei Beſtimmung ihres Miethlohnes: „Mit oder ohne Schminke?“

Der Ruſſe hat einen ungemeinen Nationalſtolz, und nennt ſelbſt den Deutſchen, dem er doch ſein bischen Kultur verdankt, die nie beſonders gedeihen wird, ſo lange die Perſonalfreiheit nicht errungen iſt, ſo lange ein armſeliger Edelmann von ſeinem Nebenmenſchen ſagen darf: „es iſt mein Erbkerl, ich kann mit ihm anfangen, was ich will“ — Nemtſchin und auch wohl Iwan Iwanowitſch, das dem franzöſiſchen Jean Farine entſpricht. Und bilden nicht noch den ruſſiſchen Adel die franzöſiſchen und deutſchen Utſchitels (Hofmeiſter?) Vom Deutſchen lernte der Ruſſe alles, ſelbſt Salat und Krebſe eſſen, wie Olearius will, zu deſſen Zeiten (1640) noch ein Arzt wegen eines Skelets, und ein Maler wegen eines Todtenkopfes als Zauberer angeklagt wurde. Bei Erbauung von St. Petersburg (1703), wodurch die Ruſſen erſt Europäer wurden, kannten ſie noch nicht einmal die Schubkarren. — Der Ruſſe ſieht überhaupt hoch auf alle andere Nationen herab, denn er bewohnt einen Staat von vierhundert Quadratmeilen mit fünfzig Millionen Menſchen und eine Entfernung von hundert Werſten iſt ihm nur „aus der Gegend.“ Mit Petersburg wurden Ruſſen Europäer — aber welche andere Geſtalt hätte wohl Rußland, wenn Peter Azow zur Hauptſtadt gemacht und von hier aus, unter dem ſchönen Himmel, am Ausfluſſe des Dons, wo der Handel mit der alten Welt ſtets blühte (folglich auch mit den vier Welttheilen), ſeine Plane zu Land und See angelegt hätte? Rußlands Kultur kann nie im Norden — deſto beſſer aber im Süden gedeihen, wird da die Metropolis ſich nicht wieder dem Süden nähern müſſen? Im vierzehnten Jahrhundert bezog das nördliche Europa ſeine aſiatiſchen Waaren über Aſtracan auf der Wolga nach Wisby. Welche Handelsrevolution, wenn dieſer Weg wieder eingeſchlagen wird und das kaſpiſche Meer Rußland das würde, was dem Holländer die Straße von Sunda und dem Britten der bengaliſche Meerbuſen?

Der Ruſſe hält ſich für den erſten Krieger der Welt. Kleiner und ſchwächer als der Deutſche, und weniger geübt iſt er furchtbar durch ſeine Selbſtverläugnung und Todesverachtung, die magiſchen Worte **Perod! Perod!** (vorwärts) und **Nieboss! Nieboss!** (fürchte nichts) im Munde des Anführers machen ihn fähig zu allem, und wer Soldaten zuerſt Schießmaſchinen genannt hat, mag wohl die Ruſſen im Auge gehabt haben. Ganze Bataillone liegen nach einer Schlacht da in Reihe und Glied; Sclavenſinn und Fanatismus bringen die nämlichen Wirkungen hervor, wie der erhabenſte Enthuſiasmus des Republikaners. Die Schlacht iſt verloren, Bruder! ſiehe, wie vor, hinter und neben uns die Leute ſtürzen! bemerkt der Ruſſe ſeinem Kameraden, der lachend erwiedert: Was kümmert uns das, das muß der General verantworten — bei einer plötzlichen Waſſerfluth rief einſt Katharina der Wache ihres Palaſtes zu, ſich zurückzuziehen — aber die Wache blieb, „kennſt du mich nicht?“ o ja! aber nur der Corporal kann mich ablöſen — das Waſſer ſtieg der Schildwache bereits an die Schultern, als zum Glück der Corporal mit dem Glockenſchlag geſchwommen kam, ſie abzulöſen!

Friedrichs Worte bleiben wahr, „Ruſſen ſind ſchwerer zu tödten, als zu beſiegen.“ Nach dem Feldzuge ihres Caricaturhelden Suwarow 1799, und jetzt nach den Siegen über Napoleon den Unüberwindlichen halten ſie ſich natürlich für ganz unüberwindlich. — Sie ſind unſtreitig treffliche Soldaten, und ihrem Muthe geht noch eine liebenswürdige Gutherzigkeit zur Seite, die mit vielem ausſöhnt — ihre Liebe zu kleinen Kindern hat mancher Familie unter uns die Quartierlaſt leicht gemacht. Unter Suwarow, der auf Stroh ſchlief neben ſeiner mit Reliquien, Orden, Edelſteinen und Gold gefüllten Chatulle — der ſtatt der Reveille vor ſeinem Zelte dreimal wie ein Hahn krähte und das **Nieboss** und **Perod** oder **Stupai** ewig erſchallen ließ; unter Suwarow, der, wenn einige Soldaten beim Exerciren einige Schritte voraus kamen, die ganze Fronte den Schritt verdoppeln machte, weil kein Ruſſe rückwärts dürfe, obgleich Xenophon und Moreau mit ihrem Rückwärts hohen Ruhm einärndeten, und Korſakow gleichen Ruhm bei Zürich hätte ärndten können — Suwarow, der über die Trebbia ſchwamm an der Spitze der Koſaken, als das öſterreichiſche Cavalleriecorps ſich mit dem Mangel an Pontons entſchuldigte — unter Suwarow lachten wir noch über Ruſſen, die nur mit Türken zu fechten verſtunden — Napoleon lehrte ſie einigemal rückwärts marſchiren, woran jedoch Politik noch mehr Antheil hatte — aber endlich lehrten ſie es ſelbſt Napoleon, den bisher Unüberwindlichen, der noch nie rückwärts gegangen war; Rußland jedoch mehr, als die Ruſſen!

Der Mordbrenner Europens zog ein in das brennende Moskau, wie in ein weites Feuergrab, und glaubte von da aus den Frieden dictiren zu können. Man hörte nicht einmal auf ſeine eigene Friedensvorſchläge, und Kutuſow ſagte zu Lauriſton: jetzt iſt keine Zeit zu Friedensvorſchlägen, denn nun beginnen erſt die Ruſſen den Krieg“ — die Flammen der heiligen Stadt erhellten die finſtere Nacht, die auf Europa herabgeſunken war — Nemeſis erwachte — und aus der Aſche Moskau's ſtieg die Freiheit Europens wieder empor. Alexander, Kutuſow, Wittgenſtein, Tſchitſchagow ꝛc. leben in der Geſchichte, wie Platow und ſeine Koſaken — der Weltſtürmer entkam im Schlitten — ohne Armee — mit Noth den Koſaken, um — noch tiefer zu fallen. — Wir lernten jetzt die Ruſſen ſo gut kennen, daß unſere Fuhrleute ſtatt des ſonſtigen allons — **Stupai Stupai** (vorwärts!) **Stoi** (halt!) unſere Soldaten das Wort **Muschik** (Bauer) unſere Bauern **Wodky Wodky** (Branntwein) und unſere Knaben das **Hurrah**! ſtatt des ſonſtigen **Vivat** vollkommen ſprechen lernten. Mir ſelbſt half 1813 ein freundliches **drest** (ſeyd gegrüßt) ein **na pruwa** (rechts) und ein **na lewa** (links) durch Regimenter und Koſakenhaufen — ehe ſie ſelbſt mir ein **Peddin** (aus dem Wege!) entgegen brüllen konnten — und einer meiner Freunde, deſſen Hund ſonſt Koſak hieß, hieß jetzt Iſaac!

Rußlands Alexander ſpielte in dieſer denkwürdigen Zeit eine ſchönere Rolle, als Alexander der Macedonier. Dieſer zerhieb den gordiſchen Knoten, womit der Menſchheit wenig geholfen war — Rußlands Alexander löste ihn durch ſeine Achtung für Menſchheit, Großmuth, Gerechtigkeits- und Freiheitsliebe — aber der edle hochherzige Kaiſer iſt ſterblich — Rußland nicht und daher wird mir bange. — Alexander iſt nichts weniger, als wilder Eroberer, und doch hat er Polen, Finnland und einen Theil der Moldau und Wallachei ſeiner Krone einverleibt — wohin wird erſt der ruſſiſche Adler eines Eroberers fliegen? Grauſe Rieſengebilde ſchlummern im dunkeln Schooße der Zukunft und ich mag ſie nicht erleben!

Die Crimm iſt wohl der ſchönſte und angenehmſte Theil Rußlands, daher zieht es in unſern Zeiten viele deutſche Koloniſten an, und ich ſelbſt rieth einigen Landsleuten, die nach Amerika reiſen wollten: geht nach der Crimm! laßt euch das Wort nicht ſchrecken, es heißt jetzt Taurien unter Alexanders Scepter — ſo wenig als vom ſchwarzen Meere. Es war ſchwerer, von vierzehn Millionen Menſchen von 1689 — 1814 ſich auf fünfzig Millionen zu erheben, als von 1814 — 1900 es auf hundert Millionen zu bringen — und dann ahndet mir, daß Ruſſen für uns — Franzoſen werden könnten, und für die europäiſche Republik, was Macedonier für Griechenland. — Ruſſen kommen mir ſogar noch gefährlicher vor, als Franzoſen, da ſie mit Kultur die Stärke und Subordination der Halbkultur verbinden. Wäre es nicht möglich, daß die mächtige Nation, welche mit China Landhandel treibt, auch Oſtindiens Handel in die alten Kanäle, das kaſpiſche Meer, den Cur und Phaſis zurückleite? Feſtungen an der Weichſel, ja die Weichſel ſelbſt dünkten mich für Deutſchland wichtiger als Rhein, Elſaß und Lothringen — Rußland hat ſich in die offenen Flanken zweier Nebenbuhler hineingearbeitet und ſie vermögen den Koloſſen nicht zu hindern, wenn er ſeine Füße auf Elbe und Oder, Hamburg und Lübeck ſetzt und Baſchkiren in Berlin und Wien einrücken, wie einſt Gothen in Athen und Rom. —

Aber — wer will in die Zukunft ſehen? wie kann es 1900 mit Tataren ſtehen, welche die Ruſſen haſſen bis heut? — kann die Thätigkeit der Ruſſen ſich nicht gegen Aſien richten, wenn ſie mit den Türken in Europa fertig ſind? — das reichere Aſien, das ihnen weit weniger Widerſtand leiſten würde? — iſt es je noch geſchehen, daß ein Rieſenſtaat ſo ganz verſchiedener Nationen, wenn deſſen Kultur eine gewiſſe Höhe erreicht hat, zuſammen gehalten werden konnte? — könnten nicht im zwanzigſten Jahrhundert Sina und Perſien und Birmanen mit Europa im Staatenbunde ſeyn, wie Türken im ſechzehnten Jahrhundert mit Frankreich — und ſelbſt die Staaten von Amerika? ein Gleichgewicht der Erde und nicht mehr blos von Europa? Ohne ſo etwas neues traue ich einmal dem Koloſſe des Nordens nicht und wünſche, daß Alexander recht lange lebe, länger denn ich! wer einen fünfundzwanzigjährigen Krieg erlebt hat, mag keinen mehr erleben, und hat dazu ein Recht!

* * *

XVII.

Die Polen.

Upadam do nóg — — —

Die Polen — dürfen wir ſie noch unter die Nationen zählen? — Kosciusko war der letzte Pole und Potoki — ſo wie Philopömen der letzte Grieche (es gibt nur noch Polaken) Polen herrſchten einſt von der Oſtſee bis an das ſchwarze Meer, das eigentliche Preußen gehört von Natur zu Polen — ihr Staat zählte achtunddreißigtauſend Quadratmeilen und über ſechzehn Millionen Menſchen. Dieſer Staat iſt nicht mehr, und S. Marino exiſtirt noch.

Polen — ſind halbe Ruſſen, und daher finden ſie ſich leichter unter ruſſiſcher, als öſterreichiſcher und preußiſcher Oberherrſchaft. Ihre geſchorne Köpfe — ihre Knebelbärte und ihre Kleidung predigen noch jetzt ihre aſiatiſche Abkunft; geſchoren wie Mönche, gegürtet wie Mauleſel und beſchlagen wie Pferde, wie das Sprüchwort ſagt. Der Pole iſt unter den ſlaviſchen Nationen noch der beſte und mildeſte Menſch, höflich und gaſtfrei — und auch der ſchönſte, noch ſchöner dünken uns begreiflich die Weiber — ein Franzmann fand ſie ſchön und weiß wie Schnee, mais — qu'on s'enrhumait aisement avec elles!

Der Pole hat wenig Bedürfniſſe, und iſt daher glücklicher, als andere, die den Wurm von unmöglicher Freiheit und Gleichheit im Kopfe haben — aber von gränzenloſem Leichtſinne. Er iſt enthaltſam, den Trunk ausgenommen, und der einzige Stachel, der einen Polen treibt, iſt der Branntwein, den ihm der Jude brennt! ſelbſt Weiber ſaufen Branntwein und ſchmieren ſelbſt ihre Bruſt damit, ehe ſie ſolche dem Säugling reichen! Es iſt ein Glück, daß beſoffene Polen ſo harmlos ſind, daß ſie, ſobald jemand bei einer angehenden Prügelei ruft: „ſeyd ihr Chriſten?“ niederfallen, ſich umarmen, um Verzeihung bitten und dann wieder weiter ſaufen, bis ſie hinfallen. Der Pole mußte ſaufen, denn der Edelmann wollte ſeine Biere und Branntweine abſetzen — und ſo auch der Jude, der dem Edelmann hohes Pachtgeld zahlte!

Die Natur iſt gegen Polen nichts weniger als karg geweſen, und Europa kennet kein ärmeres Volk. Polen hat herrliche Flüſſe und doch keinen Handel; der vierte Theil ſeiner Ländereien liegt unbebaut. Polen hatte weder Armeen noch Flotten, und doch eilf Millionen Menſchen auf dreizehntauſend Quadratmeilen — der größten Ebene von Europa, daher ſie auch Polen, d. h. Slaven der Ebene heißen; warum? weil es da nur Adel (weiße) und Sclaven (ſchwarze) gab, wie im Oriente. Einige Dutzend Woiwoden und Staroſten ſpielten aſiatiſche Satrapen, und hunderttauſend arme Edelleute dienten ihnen. Sie bekamen den Kantſchu ſo gut als die Leibeigenen, nur mit dem Unterſchiede, daß ihnen aus Achtung gegen den Adel — ein Teppich untergebreitet wurde. Die Peitſche war die Seele der Nationalökonomie, und der Jude erſäufte alle Thätigkeit im Branntwein, indem die armen Leibeigenen ſprachen: "nur was ich verſaufe, gehört mein!" Leibeigene ſtehen in demſelben Verhältniſſe, wie Hausthiere — Arbeit für Futter — und ehe er mehr arbeitet, als er muß, bietet er lieber ſeinen Rücken dem Kantſchu. — Die Juden ſind noch heute die Gaſtwirthe, Handwerker, Kaufleute und Aerzte, die das vollenden, was der Branntwein nicht unter die Erde bringt — Juden ſind — was ſie nirgends in der Welt ſind — hier die Vornehmen, und — der Jude erſtickt des Bauern Wohlſtand im Keime, er gibt ihm Branntwein auf Credit, und zur Zeit der Ernte muß er ihm ſeine Früchte in herbis geben, worauf der Jude allenfalls etwas Geld gibt und abermals Branntwein auf Credit! —

Mit dem Ausſterben der Jagellonen (1572) ward Polen ein vollkommenes Wahlreich — daher ſtete Unruhen — und die königliche Gewalt immer beſchränkter durch Capitulationen. Die Nation, ſonſt der Schrecken des Nordens, wurde kraftlos, Spiel und Beute der Nachbarn. Die brave Nation verſäumte mit ihrer Zeit fortzugehn — ihre ſonſt herrliche Reiterei half nichts mehr gegen Infanterie unterſtützt von Kanonen. Statt vier bis ſechs tüchtige Gränzfeſtungen ſprachen ſie mit nicht mehr paſſendem Stolz: „die Freiheit hat keine beſſere Feſtungen, als muthige Männer! — Der letzte große König der Polen war Sobiesky, nach ihm der Thron eine Spekulation des Ehrgeizes für jüngere Prinzen aus dem öſterreichiſchen und franzöſiſchen Hauſe. Schon Caſimir der Große ſagte einſt ſeinen Polen, als ſie ſich über Adelsdruck beklagten: „Habt ihr auf euren Feldern keine Steine und Prügel?“ Sie hatten ſie, ſo gut als ihr Korn — ſie hatten auch Muth, wie Deutſche — aber eben ſo wenig Einheit, dafür aber Conföderation. Der Rokosz oder Aufſtand gegen den König war — geſetzlich, und daher ſagte man längſt von Orten, wo es verwirrt herging, im Sprüchwort „da geht es polniſch her!“ Der edle Stephan Bathori hatte ihre Unordnung gerichtet: „O Polen! ihr habt keine geſetzliche Ordnung — ihr habt kein Oberhaupt, denn ihr verachtet es — das Schickſal allein iſt euer Regent!“

Nirgendswo erprobte ſich die Schädlichkeit des alten Lehnſyſtems ſchrecklicher als in Polen. Die Verfaſſung war die ſchändlichſte Adelsariſtokratie mit einem Schattenkönige an der Spitze! eine Verbindung kleiner Deſpoten gegen das Volk! Ein Staat ohne Bürger!! der Adel hatte unumſchränkte Gewalt über ſeine Leibeigenen, die kein Geſetz ſchützte, und daher war es gar nichts ſeltenes, daß dieſe in dem Schornſteine und Juden vor den Fenſtern des Gutsherrn aufgehängt, bis aufs Blut gepeitſcht, dann Salz in die Wunden geſtreut, auf die Fußſohlen gebrannt, und Weibern die Bruſt mit Neſſeln geſchlagen oder ihre Finger mit Werg umwunden wurden, das man dann anzündete — ihre adelichen Peiniger rauchten, tranken und lachten dabei — und ließen dann auch wohl noch die Gequälten in den poliſchen Bock ſpannen und zum Beſchluß hundert Streiche geben — und für alle dieſe Strafen mußten noch Züchtigungsgebühren bezahlt werden. Was ein Nero in Rom that, thaten täglich in Polen tauſend Neronen. Die Theilung Polens war eine politiſche Ungerechtigkeit, aber eine Wohlthat für die Menſchheit! Von der Hauptſtadt geht in der Regel die Nationalbildung aus — aber Warſchau war eine Reſidenz faſt ohne Hof — die halbe Million Adel hauste auf dem Lande über zwölf Millionen Sclaven und eine Million Juden; jene hatten zu viel – daher Luxus — dieſe zu wenig — daher Armuth und Elend, es war alſo ganz der Fall wie in Deutſchland auch ohne Hauptſtadt.

Ein einzelner Landbote konnte mit ſeinem „Nie poz walam“ „ich will nicht“ alles hemmen, und dieſes liberum Veto hieß eine — freie Verfaſſung, wie einſt die Freiheit und Souveränität kleiner deutſcher Fürſten, Grafen und Herren libertas – germanica! der polniſche Reichstag wurde Sprüchwort, wenn man Verwirrung oder vereitelte Bemühungen ausdrücken wollte. Das Schickſal eines Reiches, wo Bürger ſeltener waren als Edelleute, und Edelleute ärmer als Bürger — wo der Stolz in Pelz ſich hüllte, der Bär tanzte, und Branntwein und Aniswaſſer — Pfefferkuchen und Zwiebel das höchſte waren — kann nicht bedauert werden.

Schade nur um die herrſchende polniſche Sprache, wenn ſie ausſterben ſollte! das polniſche Latein aber darf ausſterben.

Nach dem Adel kommt die Landplage der **Juden** … Caſimir der Große begünſtigte ſie, denn er liebte, der Sage nach, eine ſchöne Eſther, und hoffte durch ſie Handel und Gewerbe in Aufnahme zu bringen — aber ſie gediehen wie Pilſe, rießen allen Handel allein an ſich und wirkten verderblich auf den Charakter des Volks — ſie verhinderten das Aufkommen des Bürger- und Bauernſtandes, und was dieſem der Grundherr übrig ließ, um das betrog ihn der Pan Zyd — der Herr Jude! Und nach dem Juden kam noch der Bettelmönch. Es gab wenig Häuſer in Polen, wo nicht einer dieſer Herren den Meiſter ſpielte — das Gewiſſen der Frau dirigirte, mit dem Manne ſich beſoff, die Söhne erzog — die Töchter verheirathete und die Dienſtboten annahm oder wegſchickte. Nicht ſelten hielten dieſe Mönche den Gottesdienſt betrunken, und gar oft trugen Bauern den beſoffenen Mönch vor die Pforte ſeines Kloſters, deren es gegen ſiebenhundert gab — und küßten ihm weggehend ehrerbietig Hand und Kutte! Sie verpachteten an Juden ſelbſt ihre Accidentien, und der Jude hatte den Schlüſſel zur Kirche, zum Taufſtein und zum Tabernakel — der Jude machte den Küſter und hätte Meſſen geleſen, wenn's ihm erlaubt geweſen wäre! Polen kann man nicht bedauern, daß ſie aufhörten eine ſolche Nation von Frankreich zu ſeyn!

War es ein Wunder, wenn einer ihrer Könige, Heinrich III. durchging — ein anderer, Kaſimir, abdankte, und lieber Abt zu St. Germain wurde, und der dritte, Wisniowiky, gezwungen werden mußte, die Krone anzunehmen, ob er gleich mit Thränen bat, daß man ihn verſchonen möchte. Von den Auguſten lernten die Großen Polens nur noch größere Ueppigkeit, und das einzige, was ſie ſtifteten, war der Orden des weißen Adlers. Der letzte der polniſchen Könige, Stanislaus Poniatowsky, wurde gar aus ſeiner Reſidenz hinweggeſtohlen! Er war kein Sobieſky — aber ein höchſt liebenswürdiger, ſehr gebildeter genialer Mann — jedoch ohne Charakter und Muth und ohne alle Selbſtſtändigkeit. Er hatte Katharina ſeinen Thron zu verdanken, und ſo hing er auch überdies feſt am Intereſſe Rußlands, folglich war er nicht der Mann, das Schiff des Staates durch die Stürme der Revolution zu leiten. Stanislaus hielt, während die drei Nachbarn ſein Reich theilten, ſchöne Reden, weinte mitunter und las im Boethius. Aber Polens Schickſal hätte dennoch niemand mehr aufgehalten — es ſtand längſt unter Vormundſchaft der drei Nachbarn — Polen wäre gefallen, wenn auch Stanislaus ſich nicht franzöſiſch gekleidet — nicht zu Fuße, den Hut unter dem Arm, friſirt à la françaiſe, in Strümpfen und Schuhen die Nationalreiterei gemuſtert hätte. — Polen wäre gefallen, wenn er Karl XII. geweſen wäre. Er ſtarb im Penſionszuſtande als weggeworfenes Werkzeug der nordiſchen Semiramis.

Die Polen haben eine eigene Nationalkrankheit — die **Plica polonica** — genannt Weichſelzopf — eine Folge ihrer ſlaviſchen Unreinlichkeit — aber weit weit gefährlicher für ſie war ihre moraliſche Plica — der Adel. — Der armſeligſte Edelmann, deſſen ganze Garderobe auf dem Zaune hing — der alle Schimpfwörter — Racker und Schlingel — geduldig hinnahm, oder wieder zurückgab, fuhr bei dem Worte Chlop! (Bauer) nach dem Säbel oder nach den Haaren. Pracht und Armuth begegneten ſich im lächerlichſten Kontraſte! — Der hohe Adel aber war gebildet — Herren und Damen — nur dem ſchrecklichſten Luxus ergeben — eine ungeheure Menge Bedienten, prächtig bekleidet — ein Hausorcheſter — franzöſiſche Köche — engliſche Bereiter — holländiſche Gärtner — ungariſche Huſaren — türkiſche Kaffeeſieder — Koſaken, Uhlanen — Neger und Zwerge. Ein Großer, wenn er auf's Land reiſte, hatte immer zwanzig ſechsſpännige Wagen und ſechzig Reiter! — die Damen hatten die neueſten Pariſermoden. Polen ſind geborne Reiter und daher dienten ſie auch lieber als Reiterei — ihre Nationaltracht kleidet vorzüglich gut, wie das ungariſche Nationalkleid auch — und ihre Farben ſind meiſt blau und roth ... und tauſend Knöpfe und Schleifen, die wir ja ſelbſt nachgeahmt haben!

Reiche Polen reisten ins Ausland mit demſelben Gepränge und Luxus, mit dem ſie auf ihren Gütern herumreisten, und am liebſten nach Frankreich — ein recht flottes tolles Reiſeleben nannten die Italiener far viaggio alla Polacca! Polen hatten ohnehin in ihrem Charakter viel ähnliches mit Franzoſen, daher überall franzöſiſche Sitten in der hochadelichen polniſchen Welt. — Potoki iſt einer der merkwürdigſten polniſchen Reiſenden!

Luxus hatte längſt die Nation, d. h. den Adel, arm gemacht, und Armuth käuflich — und ſo war denn die dreimalige Theilung von Polen ein leichtes Spiel und die gänzliche politiſche Vernichtung der Nation, wie die der Koſaken (d. h. Räuber), die munterſten aller frühern Polen, die einſt ein freie unabhängige Nation von dritthalb Millionen Menſchen bildeten unter ihrem Chmielnieczky und Mazeppa!

Karl XII., Königs von Schweden, Kriegswuth zog die Ruſſen nach Europa, d. h. nach Polen, wie ſie die Wuth Napoleons nach Paris zog; ſo wie Rußland einmal Front gemacht hatte nach Europa zu, und Petersburg die Hauptſtadt des Reichs ward, mußte Polen verloren ſeyn. Katharinens Geſandter zu Warſchau war längſt der Monarch Polens und nun gab die Revolution Frankreichs und die Gefahr unruhiger Meinungen den herrlichſten Vorwand von der Welt. In Frankreich bekriegte man die Jakobiner, weil ſie die Macht des Königs einſchränkten, in Polen aber, weil ſie ſolche erweiterten. Die letzte polniſche Conſtitution von 1791 hätte vielleicht Polen zu einer würdigen Nation gemacht — aber es war zu ſpät, ſo wie früher, als Jean Jaques und Malby polniſche Konſtitutionen fabrizirten. Die Nation paßte nicht für die Geſetzgebungen dieſer Stubenmänner, ſie waren werth in Wirklichkeit zu kommen — aber abſtrahirt aus Griechen und Römern, wie konnten ſie für Polen paſſen?

— Die Nation verſchwand zum Staunen Europa's und des Völkerrechts, und der genfer Philoſoph rief: „Polen, könnt' ihr nicht verhüten, daß euch die Nationen verſchlingen, ſo verhütet wenigſtens, daß ſie euch nicht verdauen!“

Dieſer philoſophiſche Zuruf bei der erſten Theilung ſchien wahr werden zu wollen — Napoleon ſchien auch Polen wieder zur Nation machen zu wollen, und jeder Patriot ſah wenigſtens in der polniſchen Legion im franzöſiſchen Dienſte eine Art von Stütze — aber ſie wurden grauſamer getäuſcht, als irgend ein anderes Volk. Das Herzogthum Warſchau, von etwa drei Millionen Menſchen, war lange ein unverdaulicher Brocken — die Polen träumten, daß ſich an dieſen Hauptbrocken die übrigen abgeriſſenen Stücke anſchließen würden — es geſchah auch zum Theil — aber unter ruſſiſchem Scepter! Viele, die Napoleon nicht kannten, ſahen in der Wiedergeburt Polens einen ewigen Schlagbaum gegen Rußland, das ganz auf Aſien, mit Hülfe der Türken, von dem Abgott der Zeit, zurückgedrängt würde — aber — aber — das alte Polen zerfiel in das Königreich Polen mit Rußland vereint — in öſterreichiſche und preußiſche Provinzen und in den kleinen Freiſtaat Krakau, weil Rußland und Oeſterreich nicht über die Stadt einig werden konnten, und der auf dreiundzwanzig Quadratmeilen hunderttauſend Menſchen zählt — (gewiß merkwürdig, daß er der einzige Staat iſt, der mehr einnimmt, als er ausgibt und keine Schulden hat!) Polen rettete nur Namen und Sprache! hat jetzt dennoch mehr Einheit, als zuvor und der edle Alexander wird für Polen thun, was er für ſein Rußland thut — das übrige gibt die Zeit.

Polen ſind unter ruſſiſchem Scepter entſchieden glücklicher, als ſie ſeit faſt drei Jahrhunderten in ihrer Verwirrung waren. — Polen, die bisher nur niedergeſchlagen grüßten: **Pochwalony Jesus Christus**! (gelobt ſey Jeſus Chriſt!) ohne zu wiſſen wofür? — Polen, die zu tief verſunken waren um viel zu lachen, ſo frohſinnig munter und lebhaft ſie auch von Natur ſind — jeden Gutgekleideten mit einem: **Upadam do noy!** (ich falle zu Ihren Füßen!) begrüßten unter höchſt ſclaviſchen Bewegungen, und ihr Schickſal ruhig ertrugen, wenn ſie nur an Sonn- und Feſttagen in der Schenke den polniſchen Bock hören, Klöße und Kapuſta hatten, und ſich mit einem Schafspelz zudecken konnten (viele hatten nicht einmal dieſen, ſondern ſtopften ihren leinenen Kittel mit Heu oder Stroh zum Schutz gegen die Kälte und gingen den Sommer über baarfuß, um auf den Winter ein paar Stiefel zu haben), wenn ſie auch in der Woche den Kantſchu fühlten — dieſe Polen werden als Ruſſen die Häupter wieder erheben! Aber zuvörderſt muß die alte polniſche Grammatik verſchwinden, die eine eigene Deklination für den vornehmen Mann, und dann wieder eine eigene für den gemeinen Mann, den Leibeigenen und die Thiere hat. — Alexander wird die moraliſche Plica — Polens Adel und Juden — zu heilen wiſſen, und dann gibt ſich vielleicht ſelbſt die phyſiſche!

Wer nicht mit den Juden eſſen und mit den Schweinen ſchlafen mag in Hütten voll Rauch, die neben dem Branntweinſaufen die ſchönſten Geſichter verderben, voll Inſekten, die jedem bekannt ſind — wo gar oft die Miſtſtelle noch der reinlichſte Fleck iſt — wer ſich fürchtet mit vier vierfüßigen Polacken am bloßen Strick zu reiſen, deren gewöhnlicher Gang Sprung und deren Erholung ein Trab iſt — wer nicht auf Tellern ſpeiſen mag, die für die nächſte Schüſſel von — Hunden rein geleckt ſind — wem vor abſcheulichen Wegen, ſchlechtem Geſpanne und Wagen, ſchlechten hölzernen Hütten, wo das Licht des Kienſpans ihm das Haus über'm Kopf anzünden kann (Gott ſelbſt wohnt indeſſen nicht viel beſſer in Polen) — wem vor Wölfen und Menſchen graut, die ſelbſt mitten im Kothe Schmutzflecken des Kothes ſeyn würden — anderer löblicher Eigenſchaften, wozu ſie Trägheit und Trunkliebe bringen, nicht zu erwähnen — der reiſe vor der Hand nicht nach Polen, nicht einmal überall in Schleſien! — Ein rechter Forſtmann könnte ſich hier vollends gar zu Tode ärgern, wenn er das Unheil ſieht, das Ueberfluß und Faulheit in den Baumgärten Gottes anſtellt.

Wer nie in Polen war, hat durchaus keine richtigen Begriffe von menſchlicher Unreinlichkeit. — Nimmt man hiezu noch die Armſeligkeit, Unterwürfigkeit und Gleichgültigkeit des gemeinen Volks — ſeine Bigotterie, die keine beſſere Schulanſtalten aufkommen läßt, die Mönche und den Aberglauben in ihrem Gefolge — die Trägheit und Beſoffenheit, die Diebe und Mörder erzeugt, neben dem Bettelſtolz des Edelmanns — ſo wird man geneigt, der Meineriſchen Hypotheſe von der unedlern Race der Slaven von Herzen beizuſtimmen. — Iſt man gar ein Deutſcher, ſo wird man ſich zwar an den polniſchen Conſonanten nicht ſtoßen, wie Voltaire an den Deutſchen — [denn was iſt unſer ſchwarz, ſtumpf ꝛc. gegen das polniſche **Przezrzoczysty** (durchſichtig), **Sprzeczka** (Streit)?] — aber mancher müßte ſich doch ärgern, wenn er ſieht, daß elende Polen den Deutſchen nationell verachten, wie ſeine Sprache, die ihnen ſtumpf iſt **niemy**, und alles **niemy** oder deutſch, was ſchlecht iſt — und doch verhalten ſie ſich noch lange nicht zum deutſchen Nachbar wie der deutſche Gulden etwa zum polniſchen, der fünfzehn Kreuzer macht. — Dieſer Haß mag noch von den deutſchen Ordensrittern herrühren. — Kurz! vor der Hand will ich niemand eine Reiſe nach Polen empfohlen haben! — bis Alexander — ein bischen aufgeräumt hat! —

Schade um Polen — eine kräftige Nation mit herrlichen Anlagen. — Polens unſelige Theilung, die dieſen mächtigen Namen aus der Reihe ſelbſtſtändiger Nationen geſtrichen hat, war das Vorſpiel aller Umwälzungen Europens und wird es bleiben. — Arme Polen, jeder gebildete Europäer nimmt Antheil an euern Schickſalen und wünſcht, daß ihr wieder — **Nation** werdet! Die Sturmglocke von Notre Dame hallte

1830 wieder — nicht blos bis an die Schelde, ſondern bis an die Weichſel! Nous verrons! Chlopicky darf ſich neben Kosciusko und Dombrowsky ſtellen! geboren 1772, in demſelben Jahre, wo die erſte Ungerechtigkeit gegen Polen begann. — Aber es war vorauszuſehen, wie es gekommen iſt. — Keine Polen mehr! — Das beleſene Kammermädchen hatte recht: „Es gibt nur zwei berühmte Polen — der Nordpol und der Südpol!“

XVIII.

Die Ungarn.

Moriamur pro Rege nostro Maria Theresia!

Wie ganz anders iſt der Nachbar, den die Karpathen von dem Paradieſe der Juden ſcheiden! — der offene edle, tapfere Ungar — die Geißel ſeines Tyrannen und die feſteſte Stütze ſeines Souverains, wie ihn Montesquieu nennt. Ungarn, mit ihrem tiefen Ernſt, machen den Uebergang zum Orientalen; aber mit dieſem tiefen Ernſt iſt tiefer Blick und hoher Patriotismus verbunden. Auf den Ungarn darf man Felſen bauen, wenn man ſein Vertrauen gewonnen hat. Ruhe iſt ſein Charakter, aber ohne orientaliſche Indolenz. — Gemächlichkeit Oeſterreichs, aber mit mehr Lebhaftigkeit und Thätigkeit; Stärke und Muth bei Männern; die beſten Reiter — die aber auch zu Fuße im Gebirge, wie Rieſen, dem Bären und Wolf ſo dreiſt zu Leibe gehen, als der Finne — und Schönheit bei den Weibern, die das ungariſche Schönheitswaſſer (Rosmarin) gar füglich entbehren.

Ungarn ſind ein herrlicher Menſchenſchlag — braun, mit ſchwarzem Feuerauge und Feſtigkeit im Geſicht, wie im ſpitzen Naſenwinkel, feſte Nerven und vorzüglich ſchöne Lenden — geborne Soldaten und Reuter. Ihr ſchönes Nationalkleid verbirgt den ſchönen Wuchs nicht — ihr Mangel an

Beweglichkeit liegt aber doch in dieſem engen Kleide. Ein Ungar in vollem Staat geht ſo ſteif einher, wie ein — abgeſeſſener Dragoner. Zu Wien unterſcheidet man den Ungar auch ohne Nationalkleid ſogleich vom Deutſchen an der freien Art, wie er den Kopf trägt und um ſich blickt, wie ſein Pferd auch; bei ernſten Dingen hat der Wiener ſchon geantwortet, wo der Ungar noch nachdenkt.

Der Ungar verläugnet ſeinen tartariſchen Urſprung nicht; ſein tiefliegendes Auge — ſeine eckigten Geſichtsknochen und Naſe — ſeine bräunliche Farbe und ſein Pferd unterſcheiden ihn noch heute von den ſlaviſchen Nationen, die runder, weißer und unreinlicher ſind, als er; den ganz gemeinen Ungar ausgenommen, der in ſein ſchmutziges Schaffell gehüllt, mich ſtets lebhaft an Urvater Adam erinnerte. Nicht leicht legt der Ungar Säbel und Sporn ab, und beim ungariſchen Nationaltanz iſt das Klirren des Sporns ſogar weſentliche muſikaliſche Begleitung. Man ſtößt auf herrliche Menſchen in Ungarn und auf Gebildete, wie man ſie in Polen nicht ſo leicht findet. Auf Ungarn haben deutſche Univerſitäten und Deutſche überhaupt mittelbar und unmittelbar gewirkt. Wie der Perſer den Griechen, ſo lehrte der Ungar den Deutſchen ſeine Kräfte kennen, und wie der Grieche dem Römer, ſo wurde der Deutſche dem Ungar Hülfsmittel ſeiner Kultur. Deutſche Krieger unterſtützten den Ungar gegen ſeinen Feind im Oſten, und dieſer half ihnen wieder im Kampfe mit dem Weſten. Seit Jahrhunderten ſind die beiden Nationen Hermanns und Arpads durch hundert Bande miteinander verbunden, ſo ſehr auch ihre Charaktere miteinander contraſtiren.

Deutſche Sitten herrſchen längſt bei den höhern Klaſſen, und greifen natürlich unter deutſcher Oberherrſchaft immer weiter um ſich, wenn gleich ein gewiſſes Mißtrauen gegen Deutſche, die herrſchen, nicht zu verkennen iſt. Leider! werden ſie immer noch gleichſam nach einem Kolonialſyſtem behandelt! Selbſt das berühmte ungariſche Latein, das in Ungarn wie in Polen als eine lebendige Sprache vom Munde läuft, wie Waſſer, wahres Jeſuitenlatein, dieſe allgemeine ſonderbare Nationalſitte, die wohl eine eigene Abhandlung verdiente, und in Ungarn eine ſehr nützliche Gemeinſprache der vielerlei untereinander gemiſchten Völker iſt, iſt wahres deutſch mit lateiniſchen Endungen und lateiniſch ſeyn ſollenden Worten. Der Mechanismus dieſer komiſchen Sprache iſt ganz deutſch. Der Ungar nimmt keinen Anſtand beim Billard zu fragen: **Quomodo stamus?** und ſo frägt er auch ganz unbefangen: **Unde veniunt?** (Wo kommen Sie her?) und antwortet eben ſo unbefangen: **De spazirando. Ubi est Kellerus, iste Schlingelius — est nulla anima in domo!** — die öffentliche Kaſſe heißt ohne Anſtand ***Cassa*** und die Ausſchüſſe am Landtage gar naiv ***Vocales***, die natürlich die Conſonanten leiten!

Ungarn iſt das Paradies und die Kraft der öſterreichiſchen Monarchie und doch iſt es nur halb bevölkert und angebaut. — Armuth des Volkes contraſtirt mit der Verſchwendung der Magnaten. — Ungarn hat einige hundert Quadratmeilen Moräſte auszutrocknen und Haiden urbar zu machen, auf welchen in heißen Sommermonaten Städte, Dörfer und Wälder emporſteigen, aber nur im optiſchen Betruge — hie und da ſieht man eine elende Hütte, um welche Schaaren kleiner ſtruppiger Pferde weiden — und ganze Haufen halbwilder Hunde den Reiſenden anbellen, der vergebens nach einem Baume blickt. — Jene großen Moräſte und die Sommerhitze erregen die bösartigen Fieber, welche den Ausländern ſo gefährlich ſind, und Eſſek und Peterwardein heißen der Kirchhof der Deutſchen!

Ungarn mit ſeinen Nebenländern zählt eilf Millionen Bewohner, ungeachtet kaum zweitauſend Seelen auf eine Meile kommen, während Oeſterreich, Böhmen und Mähren und die italieniſchen Staaten über dreitauſend zählen. — Franz und ſeine Nachfolger werden noch viel zu ſchaffen haben, bis ſie die ſlaviſchen Völkerſtämme, die doch die Mehrzahl ſeines Staates ausmachen — die verſoffenen Kroaten, die faulen Illyrier oder Raitzen und Servier, die durch ihren

Szliwowitz oder Zwetſchenbranntwein am bekannteſten ſind — die Juden und Zigeuner (der Polen und Czechen nicht einmal zu gedenken) in Ordnung und zur Kultur der Ungarn und Deutſchen bringen. Der edle Joſeph war auf dem rechten Wege — aber es war noch nicht Zeit, folglich geht es noch ungariſch genug zu, und je näher an der türkiſchen Gränze, deſto türkiſcher!

Wer kennt nicht die ſlavoniſchen Räuber, die durchaus geſpießt ſeyn müſſen, und am Spieße noch mehrere Tage leben, Tabak rauchen und Raky trinken? und wer nicht die Thaten der — Panduren unter Trenk und Mentzel, oder die Rothmäntler in den erſten Jahren des franzöſiſchen Krieges, die man daher von den Armeen menſchenfreundlich entfernte? Der einſt ſo furchtbare Name der Illyrier — Pandur, kommt von ihrem muſikaliſchen Inſtrumente Pandora, ohne welches ſie ſonſt nie zu Felde zogen. Die Morlachen aber ſchimpft man mit dem Namen der Heiduken, denn es bedeutet Ueberläufer, Räuber, Mörder.. Die geehrteſten Heiduken waren die an unſern weiland kleinen deutſchen Höfen verkleideten Menſchenkinder, Heiducken und Huſaren genannt. Welcher Reiſende hätte ſie und die Wölfe und ſelbſt die ungariſchen Schäferhunde nicht gefürchtet? Das Geſchrei: a farkas! a farkas! (der Wolf! der Wolf!) bedeutet in Ungarn ſo viel als fliehen. — Die reichen ungariſchen Nebenländer erwarten erſt noch ihre Kultur. — Joſeph fing erſt an die Straßen anzulegen — und noch fehlt es wie im Mittelalter an Gaſthöfen. Die Gaſtfreiheit der Klöſter und des Adels erſetzen einſtweilen dieſen Mangel und ein gewiſſer Edelmann, froh Geſellſchaft zu haben und etwas Neues zu hören, pflegte die Vorüberreiſenden einzuladen mittelſt eines — Sprachrohrs. Peſth aber, die ſchönſte Stadt Ungarns iſt Ungarns London!

Die Dalmatier und Morlachen ſind vollends halbe Wilde, ſchlimmer als Türken, die nie ohne Flinte gehen. Sie ſind zwar gaſtfrei und gutmüthig, je näher ſie noch dem Naturſtande ſtehen — aber auch rachluſtig, faul, abergläubiſch und bettelarm, namentlich die Heiduken. Dieſe führen, wie die Buſchhottentotten, ein wahres Räuberleben unter Italienern, unter denen ſie ſich, trotz der Verachtung gegen dieſe Oberherrn, nur noch verſchlimmerten. Oeſterreich erhält aber in ihnen tapfere Soldaten und ſie werden Kultur gewinnen. Im Morlachen, dem größten Knoblauchsfreſſer der Welt, wogegen er Kalbfleiſch durchaus verabſcheut, zeigt ſich allerwärts der alte Slave, und im Dalmatier, der mehr zuſammenwohnt, der Italiener, oder eigentlich vielmehr der alte verderbte Römling — kriechend, furchtſam, ſchlau, voller Ränke und geheuchelter Frömmigkeit. In Dalmatien kann man noch nach fünfzehnhundert Jahren ſehen, was der Römer war unter Auguſtulus und Andronicus! — Aber phyſiſch genommen, wohnt hier ein herrlicher Menſchenſchlag — bei ſeiner einfachen Lebensweiſe ſo geſund, daß hier neunzig und hundertjährige Greiſe nichts ſeltenes ſind und jede Krankheit ſich heilt, wie bei wilden Thieren auch — ihre Univerſalarznei iſt allenfalls eine tüchtige Portion Slivowitz, vermiſcht mit Pfeffer und Ingwer.

Ungarn (ſo in der Kanzleiſprache — etymologiſch Ungern heißt) iſt ein ſehr reiches und geſegnetes Land und der Reichthum der Natur neben dem Mangel an Induſtrie machen es auch zum wohlfeilſten Lande von Europa. Man ißt da alſo ſehr viel und ſehr gut, und nichts geht über die Melonen und den Tokayerausbruch. Ungarn iſt reich an Wild, Vögeln und Fiſchen aller Art, wie an Gold — ſelbſt der Hauſen, der aus dem ſchwarzen Meere bis nach Preßburg heraufſchwimmt — nicht um zu laichen, ſondern um ſich ſeine Kopfwürmer zu erleichtern oder vom Gegenſtrome kitzeln zu laſſen — könnte ſtatt des Stockfiſches dienen, wofür ſo viel Geld außer Landes geht. Die Melonen, die nur wenige Kreuzer koſten, in der Hitze erquicken, aber auch im Uebermaße Ruhr erzeugen, haben vielleicht mehr deutſche Soldaten getödtet, als der Säbel der Türken! Dieſe Melonen ſind gewiß ſchöner und beſſer als die Treibhausmelonen Friedrichs, die er Voltaire ſandte, um ihn von der Güte des preußiſchen Klima's zu überzeugen! Niemand verarge es daher dem Ungarn, wenn er ſagt: „**Extra Ungariam non est vita, si est vita,** ***non est ita***," denn das letztere iſt wenigſtens doch immer wahr!

In Ungarn iſt der fünfundzwanzigſte Menſch immer ein Edelmann, und der dreihundertſte ein Bettler. — Edelmann und Bauer, das anderwärts Zehr- und Nährſtand bedeutet, heißt hier aber eigentlich blos einheimiſch und fremd. Der eigentliche Adel Ungarns ſind die Magnaten, die großen Gutsbeſitzer, welche hohe Landesſtellen begleiten, und ſo wie Bauer nichts verächtliches in Ungarn bedeutet, ſo bedeutet auch Edelmann nichts vorzügliches. — Die guten ungariſchen Schildkröten heißen die — Edelkröten!

Ungarn oder Pannonia war lange ein Tummelplatz der Völker, deren Namen verloſchen ſind, bis die heutigen Ungarn aus Aſien kamen — Ungarn oder Ankömmlinge; ſie ſelbſt nennen ſich Madſcharen (Magyaren) und werden noch ſo in Aſien genannt. Sie waren die Geißel Deutſchlands, bis das Chriſtenthum und ihr heiliger Stephan ſie ordnete und ſeßhaft machte. Dieſer Stephan ſollte ihr Nationalheiliger, ſtatt der Maria, ſeyn — neben Ludwig dem Großen — Matthias Corvinus und dem Hauſe Oeſterreich. Ohne Oeſterreich wäre Ungarn eine türkiſche Hoſpodarſchaft, und hätten die Miniſter dem großen Eugen folgen wollen — Neapel und Sicilien den Spaniern Preis gegeben, dafür aber die Osmanli mit ganzer Macht verfolgt, ſo erſtreckte ſich jetzt höchſt wahrſcheinlich die öſterreichiſche Monarchie längs der Donau hin bis an das ſchwarze Meer, und die Barbaren hielten ſich vielleicht kaum noch jenſeits des Hämus. Dieſe ſchöne Schäferſtunde kommt ſo bald nicht wieder! und doch braucht Oeſterreich vor allen Dingen den Ausfluß der Donau, wenn es die Vortheile alle genießen ſoll, welche ihm ſeine reiche Natur darbietet.

Der Ungar hat Nationalſtolz, wie ein Britte, aber mit weit mehr Gutmüthigkeit und Achtung Anderer, mit Gaſtfreiheit und weit gefälligern Sitten. Die Reiſe von Wien nach Ofen (vierzehn Tage, zu Waſſer hin, zu Land zurück) ziehe ich der Reiſe von Paris nach London vor. Wer dem Nationalſtolze der Ungarn zu ſchmeicheln verſteht, dem gibt er ſein Hemde. Dieſer Stolz, der ihn an ſeiner ſchönen Nationaltracht feſthält, macht ihn aber auch feſt hangen an gewiſſen Nationalvorurtheilen und widerſpenſtig gegen jede Reform, die Oeſterreich zum Wohl der edeln Nation und des geſegneten Landes vornehmen möchte. — Alles finden ſie contra statuta nostra. Warum? weil der Adel in Ungarn populus heißt und auch populus iſt -- der eigentliche populus aber misera contribuens plebs!

Der Adel! der Adel! und der edle Joſeph! — Der Edelmann, unter dem Schutze ſeiner Verfaſſung, ſetzt ſich an die Spitze ſeiner bewaffneten Unterthanen, und proteſtirt, mit dem Säbel in der Fauſt, gegen die Exekution des Richterſpruchs! ſelbſt manche beherzte ungariſche Edelfrau hat ſchon dieſes Recht faktiſch begründet!! Statt aber ſolchen Unfug abzuſtellen und zu beherzigen, hat der Landtag vielmehr unterſucht: Ob der Stock in der Hand einer Edelfrau dieſelbe Rechtskraft habe, wie der Säbel in der Hand ihres Mannes? — Die Magnaten Nadaſti, Frangipani und Zrini, die 1671 enthauptet wurden, waren Rebellen in den Augen der kaiſerlich-königlichen Miniſter — aber auch in den Augen der Nation? Wallenſtein war wenigſtens ſträflicher!

Mit Liebe hängt der Ungar an der Geſchichte ſeines Vaterlandes und an den Thaten ſeiner Väter. Pfaffheit und Jeſuiten haben der Entwickelung der Kultur unendlich geſchadet, und jetzt hindern ſie Mangel an Städten — Vereinzelung des Adels auf ſeinen Gütern und Mißtrauen gegen den deutſchen Herrſcher. — Aber es kann werden! Unter dem väterlichen und humanen Scepter von Kaiſer Franz und ſeinem Hauſe. Zrini, der das ſchwache

Sigeth gegen Solimanns ganze Macht mit fünfzehnhundert Helden vertheidigte, durch ſeine Ausfälle dreißigtauſend Türken tödtete, und zuletzt noch mit den übriggebliebenen zweihundert Tapfern, die den Platz nicht mehr zu vertheidigen vermogten, ſich dem Tode weihete unter türkiſchen Leichenhügeln — lebt ſtets in Ungarns Geſchichte, wie das **Moriamur pro Rege nostro Maria Theresia**!

Die Granitzer oder Gränzer (zweiundzwanzig Regimenter ohne Sold außer dem Krieg, ohne das Tſchaikenbataillon auf der Donau) vom adriatiſchen Meere bis tief in die Karpathen hinein, längs der türkiſchen Gränze, geborne Lehnsmiliz von hunderttauſend Mann, ſind nicht bloß der Armee des Kaiſers, ſondern ganz Europa wichtig — als Vormauer gegen die Peſt! und den Inwohnern als Schutz gegen türkiſche Streifpartien, die oft zum Andenken noch die Peſt zurücklaſſen. Die ſchrecklich wüthende Peſt zu Marſeille 1720 kam durch eine Baumwollenprobe, die ein Kaufmann in ſeinem Taſchenbuche von Smyrna mitnahm, und ein öſterreichiſcher Hauptmann, der die Quarantäne ausgehalten hatte, brachte ſie aus der Türkei nach Ungarn in ſeiner Degenquaſte! Katzen haben die Seuche ſchon über die Gränze getragen! — Es leben die Ungarn, ihre Kremnitzer und ihr Tokayer!

In Ungarn, hört's! am Fuße der Karpathen,
da wächst ein trinkbar Gold;
das nährt mit Kraft die Söhne der Sarmaten
und macht die Töchter hold!

Vertrinket denn aus dieſen edeln Quellen
die Sorgen und den Spleen,
und wäre ſelbſt Freund Asmus hier zur Stelle,
er ließe Rheinwein ſteh'n!

Mit Ungarn verlaſſen wir, wenn wir uns noch nach den Neugriechen umgeſehen haben, die Länder der Kultur und wenden uns gegen die Welt der Unkultur. Die Meere ſind uns da bekannter, als die Erde, als viele Theile Aſiens, noch mehrere Amerika's und das ganze Afrika, von dem wir, wie von Auſtralien und der weiten Inſelwelt nur die Küſten kennen. Die Meere ſind mit weniger Gefahren und Mühſeligkeiten zu bereiſen, als dieſe weiten Länder der Unkultur! Indeſſen zählt das hochkultivirte Europa im moraliſchen Sinne noch genug aſiatiſche Steppen — afrikaniſche Wüſten und amerikaniſche Wildniſſe!

XIX.

Die Griechen.

— — — Fuimus Troës.

Griechenland — dieſer kleine Erdfleck, mit dem wir Europa verlaſſen — iſt dem Manne von Bildung der wichtigſte durch tauſendfache Erinnerungen an die thatenreiche glänzende Vorzeit, die von hier aus bildend über die ganze Erde ging. Den Griechen gebührte eigentlich das europäiſche Land, das Türken verunzieren, und Griechen würden den zehnten Platz unter den Nationen Europens einnehmen, wenn der oben angegebene Naturplan je Wirklichkeit erhalten ſollte. — Jetzt leben dieſe Griechen unter den Prachtruinen ihrer Väter, die das Herz des gebildeten Reiſenden ſchmerzlicher bewegen, als das ihrige, in Hütten von Lehm, mehr gemacht für Thiere als für Menſchen; Weiber und Kinder in Lumpen fliehen beim Anblick des Reiſenden und ſeiner Janitſcharen — wie ihre erſchrockenen Ziegen, und nur die Hunde begrüßen heulend den Wanderer. Oede Stille und Leere herrſcht überall und oft ſtößt man zwölf bis fünfzehn Stunden lang auf keine Wohnung — der Ackerbau liegt darnieder — die Ströme ſind vertrocknet — ſtatt der Geleiſe neuerer Wagenrader ſieht man weit eher noch in Felſenwegen die Spuren der alten — und blinde Bettler, die Volkslieder leiern, erinnern an die Rhapſoden der Alten.

Die germaniſchen Barbaren, die das Römerreich zertrümmerten, belebten und erfriſchten von neuem die geſunkenen Völker — aber türkiſche Barbaren verderbten die Griechen nur noch mehr durch Deſpotismus, Unwiſſenheit und orientaliſche Lüſte. — Türken ſind keine gewöhnlichen Unterdrücker. Einen Griechen aus ſeiner Hütte jagen — ihm Weib und Kinder nehmen, ſeine Flinte nach ihm abſchießen — iſt nur ein Spiel für einen Türken! — Aus Grundſatz und religiöſem Fanatismus zerſtörten dieſe Barbaren die Denkmäler der Wiſſenſchaft und Kunſt und aller Kultur; wenn eine Brücke einſtürzt, baut ſie niemand auf, wer ſeine Hütte ausbeſſern und verſchönern wollte, ſetzte ſich dem Verdachte des Wohlſtandes, folglich neuer Erpreſſungen aus, wie der, der ſein zerriſſenes Schiffſegel ausflicken oder gegen ein neues vertauſchen würde — aus Spott nennt der Türke die armen Griechen Romei, Römer! Dies thut der Türke, der Tyrann der Griechen und der Sclave ſeines Sultans — der Henker eines wehrloſen Volkes und der elende Knecht des Paſcha, der ihm jeden Augenblick das Seinige nehmen kann und ſelbſt über ſein Leben gebietet!

So ſanken Griechen, die ſchon entartet waren, als ſie noch unter Römern und ihren eigenen Kaiſern ein großes Reich ausmachten, immer tiefer; während aus Weſtrom unter den Germanen neue kräftigere Staaten hervorgingen — ſanken ſie immer tiefer, trotz ihrer Maſſe von Licht und Kenntniß, die dem Abendlande abging, unter dem bleiernen Scepter von den Baſtonnaden der Osmanen, bis ſie endlich ſo völlig entarteten, daß ſie gewiſſermaßen ſo behandelt werden müſſen, wie ſie, nach Tott, behandelt werden. Der Vorſteher eines Dorfes verſtand weder türkiſch noch griechiſch, und hatte auf der Welt nichts von alle dem, was Tott für Geld und gute Worte verlangte, wie alles Ali Aga vorausgeſagt hatte — aber nun trat dieſer auf mit der Peitſche und der

Vorſteher verſtand türkiſch ſo gut als griechiſch — und da er dieſe Sprachen ſo leicht begriffen hatte, ſo verſtand er eben ſo leicht alles herbeizuſchaffen, was Ali Aga mit der Peitſche in der Hand verlangte!

Griechen ſind neben den Juden und Armeniern das, was der deutſche Bürger im Mittelalter war, und die Muſelmänner oder Rechtgläubigen die Ritter und der Wehrſtand und Griechen treiben Gewerbe und Handel — dienen zur See — ſind Aerzte, Dollmetſcher — Aufſeher, Geſchäftsträger reicher Türken und Dienſtboten — in den Levanteſtädten — Schiffer und Fiſcher — die eigentlichen Kaufmannsſeelen ſind aber doch die Armenier, in deren Händen ſich eigentlich der Großhandel befindet. Dieſe reiſen im Oriente herum bis nach Sinas Gränzen und von da bis an die Gränze Europens; Iſpahan iſt ihr Mittelgrund, und ſie ſind die wahren Verbreiter der morgen- und abendländiſchen Luxuswaaren! der arme Grieche iſt reich, wenn er Oel, Wein und Corinthen hat und das Sprüchwort ſagt: „die Griechen leben da, wo die Eſel Hunger ſterben! Man kann ſich in gewiſſen deutſchen mediatiſirten Ländern am beſten eine Vorſtellung von der Lage dieſer guten Griechen machen, die mediatiſirt wurden durch Türken und deren Befehlshaber!

Noch jetzt liegen in dem Nationalcharakter dieſer Menſchen Munterkeit — Gewandtheit, Witz und große Faſſungsgabe, wie die alten griechiſchen Schönheitsformen in ihrem äußern und ſelbſt in ihren Gefäſſen. Sie lernen mit großer Leichtigkeit türkiſch, italieniſch und franzöſiſch und ſprechen es — tanzen noch heute ohne Tanzmeiſter — ſingen allerwärts bei der Arbeit und in Muße — zu Land und zur See — haben noch alte Nationalgeſänge und Rhapſoden* —

---

* Noch iſt ihre Sprache reicher als die unſrige, ſo klar als die franzöſiſche, biegſamer und wohlklingender als italieniſch und ſpaniſch, und iſt ſo bildſam, daß wenn die Neugriechen je wieder Nation wurden und aufgeklärte Schriftſteller erhielten, ihre Sprache ganz

ſprechen gerne in Sprüchwörtern und ſind die größten Schwätzer, während ihre Quäler, die Türken, kein vergebliches Wort ſprechen. — Sie ſind noch große Politiker und verſchlingen mit Begierde die griechiſche Zeitung, die in Wien herauskommt. Ihre Tänze, Spiele, Wettkämpfe und das Werfen des Discus erinnern noch heute an ihre große Vorfahren, wie das nulla fides Graecis und garrula gens Grajûm. Sie haſſen ſich noch heute unter einander, gönnen ſich lieber den Türken, als ſich ſelbſt und verklagen ſich bei dieſen, wie einſt bei Perſern und Römern. Im ganzen aber ſcheinen ſie mehr die Fehler, als die Tugenden der Alten zu beſitzen! Alle Weiſe, Gelehrte und Künſtler ſind von Griechenland ausgegangen, und daher iſt kein einziger mehr dorten!

Der altgriechiſche Leichtſinn und die altgriechiſche Argliſt hält gleichen Schritt mit dem neugriechiſchen Hochmuth — neugriechiſcher Speichelleckerei — neugriechiſchen Aberglauben — Unwiſſenheit — Geiz und Eigennutz. Mitten unter den ernſten Türken ſind ſie noch die alten tanzenden mit Blumen geſchmückten Griechen, die den Franzoſen den Ruhm, die erſte Nation — dansante — zu ſeyn, ſtreitig machen. — Noch bemerkt man den Hang zur unnatürlichen Luſt — noch ſind ſie eine poetiſche Nation trotz der türkiſchen Proſa, und ihre Sprache, die vom Altgriechiſchen ſo verſchieden iſt, als das Italieniſche vom Latein (aber doch von jedem Liebhaber altgriechiſcher Literatur gekannt ſeyn ſollte!) unterſtützt ſie. — Noch ſind die Griechinnen gegen Seefahrer ſo gefällig, wie zur Zeit der Calypſo, und tragen ihre Schleier

---

dem Altgriechiſchen gleichſtehen würde. — Ihre Zahl mag immer vier Millionen ſeyn und man iſt ungerecht gegen ſie. — Wie ſieht es in Italien aus — die Regierungen waren nicht die beſten, aber doch beſſer als die türkiſchen — und die Italiener ſtehen ſo tief unter den alten Römern, als die Hellenen unter den alten Griechen — und welches thätige gewandte Seevolk ſind nicht Griechen verglichen mit Italienern? durch ihren Handel kam zuerſt wieder Kultur in die tief geſunkene, unterdrückte Nation.

weniger um ſich zu verbergen, als um ihre Schönheit zu erhöhen — noch finden ſich auf Tine Geſtalten, die zu einer Venus ſitzen könnten, und auf dem herrlichen Scios, der Blume der Levante, glaubt man ſich unter Altgriechen verſetzt. — Der Türke hält feſt über ſein Wort, wie ein Deutſcher, und iſt ehrlich — die Griechen ſind das Gegentheil und das iſt kein Wunder, denn Druck, Verachtung und Armuth macht ſchlecht. Wenn man einem Türken ſagt: „wirſt du Wort halten?" ſo antwortet er: ich bin kein Grieche!

Die Inſelgriechen ſind noch lebhafter, luſtiger und geiſtreicher, als die des feſten Landes, und die Chioten hat man längſt die Gaſcogner der Levante genannt — aber dieſe Inſeln waren bisher öde, leer und traurig; Banditen und Corſaren ſtörten die Schifffahrt und allen Genuß. Der ehrliche Jean Jaques wußte nicht, was er ſich wünſchte, als er ſich ein Aſyl auf einer der Inſeln dieſes Archipels oder Erzmeeres wünſchte.* — Die Griechen der Joniſchen, die jetzt einen eigenen Freiſtaat bilden, unter brittiſchem Schutze, haben viele italieniſche Sitten, da ſie dreihundert Jahre unter Venedig ſtanden, und erſchienen noch verdorbener, als ihre Brüder unter den Türken. — Jetzt iſt ihr Handel lebhafter mit dem Auslande als je — es gibt neugriechiſche Zeitungen und Ueberſetzungen — ein griechiſches Regiment und zwei Griechen ſtudiren in — Göttingen! dies muß zurückwirken auf alle Griechen!

Aller Griechen Lieblingsthema iſt der Undank des gebildeten Europa's gegen ſie, und daß ſie noch ſchmachten in den türkiſchen Feſſeln. Sie erwarten ihre Befreiung von ihren Glaubensgenoſſen — den Ruſſen, und mit allem Rechte (trotz der traurigen Auftritte in Morea 1773), denn auf

---

* Er konnte Griechenland ſo wenig ſehen, als ich, aber Deliſle ſah es und ſagt z. B. von Cerigo, dem hochberühmten Cythere: „dieſer elende Felſen, ſoll man ſich da gefallen, mußte den Tempel der Venus haben!" Der Wein dieſer Inſeln iſt wohl das beſte.

Franzoſen und Britten dürſten ſie noch lange warten. Ihre Nationaleitelkeit gefällt ſich in Erzählung der Thaten ihrer Ahnen, wie der komiſche Eigendünkel der Italiener in Erwähnung der Großthaten der Römer. — Jeder Bettler will wenigſtens ein Paleologe oder Comnene ſeyn — aber kaum läßt ſich ein Turban blicken, ſo zittern die Abkömmlinge der Leonidas, Ariſtides und Epaminondas. Dieſer unglücklichen Abkömmlinge zählt man in Europa wenigſtens fünf, und in Aſien wenigſtens drei Millionen. Trotz ihrer Herabwürdigung erhält ihre Eitelkeit täglich neue Nahrung durch die ſie umgebenden tiefer ſtehenden Türken, und die alte Titelſucht der Byzantiner herrſcht unter ihnen, wie unter uns. Obrigkeitliche Perſonen laſſen ſich Eugeneſtatos, oder Eutimotatos nennen — der Kaufmann Timiſtatos — der Vorſänger in der Kirche Muſikolcogiſtatos und der Schullehrer Sophologiſtatos! —

Griechen ſprechen von nichts lieber als von ihrer Freiheit, aber ſo wie ſie jetzt ſind, würden ſie eine plötzliche Freiheit ſo wenig ertragen, als Leibeigene und Negerſclaven. — Sie ſind die Sclaven der Türken und doch halten ſie ſich am glücklichſten, wenn ſie den Türken ſpielen, einen Turban tragen, mit untergeſchlagenen Füßen, Kaffe und Tabak vor ſich, in türkiſcher Gravität auf dem Sofa ſitzen und ihre eigene Landsleute mißhandeln können. Sie ſind aber eben ſo ſehr die Sclaven ihrer Popen oder Caloyers, ſo unwiſſend auch dieſe ſind, und dieſe Menſchen von ſo geiſtigen Phyſiognomien, von ſo munterer und feuriger Imagination glauben religiös zu ſeyn, wenn ſie recht faſten oder ſich die letzte Oelung geben laſſen zur Geſundheitserhaltung, ſich und dem ganzen ſich wohlbefindenden Hauſe! Das Kloſter Neamoni auf Chios zählt vierhundertfünfzig Mönche, und der Berg Athos oder der heilige Berg ſoll gegen ſechstauſend zählen, wovon vielleicht ein Dutzend ſchreiben und leſen kann — und dennoch geſchicht wenig ohne dieſe Mönche. Wiſſenſchaften, Künſte und hellere Ideen ihrer

Vorfahren können nicht gedeihen aus demſelben Grunde, warum ſie ſo wenig bei Juden gediehen — ſie haben blos Sinn für den — Handel .... Selbſt das Raubgeſindel hält ſich ſeinen Popen, damit er ſie ſogleich von ihren Sünden losſpreche — wenn aber die Türken ſolches erwiſchen, ſo wird der Pope zu allererſt geſpießt N. N. W.

Alle Griechen ſind in den tiefſten Aberglauben verſunken und den größten religiöſen Albernheiten ergeben. Gebt ihnen ihre natürliche Rechte — Freiheit und Eigenthum wieder, und ſie ſind wieder die alten Griechen? O nein! Leute die an Traumdeutungen, Wahrſagereien — an Feen und böſes Auge ſo feſt glauben — Knoblauch für das beſte Mittel gegen unreine Geiſter halten und täglich ſprechen: „Sey mir gegrüßt Unglück, wenn du allein kommſt“ — Leute, die die Türken weniger haſſen, als die Päpſtler würden den erſten Gebrauch von ihrer Freiheit darein ſetzen, daß ſie — einen Religionskrieg anfingen, denn noch zur Zeit beſteht die eine Hälfte der Griechen aus Zauberern und Hexenmeiſtern, und die andere aus Bezauberten und Behexten!

Wem unter uns erwärmte nicht, gleich dem Patriarchen von Ferney, der Lieblingsentwurf Katherinens II., den griechiſchen Thron wieder aufzurichten, das Herz? Sie hatte dieſem Vorhaben zu Liebe ihren geweihten Enkel Konſtantin taufen — griechiſche Ammen und Wärterinnen aus dem Archipel kommen laſſen und griechiſche Töne waren die erſten Lippenlaute, die in Konſtantins Ohr drangen, den man den Stern des Morgenlandes nannte. — Die berühmte tauriſche Reiſe, wozu ſich Joſeph II. geſellte, reifte dieſen Vorſatz — aber ſie liegen im Staube, die Mächtigen, die den Vorſatz allerdings zur That hätten bringen können — und die dem Untergange geweihte Pforte ſteht noch feſt über den Trümmern Griechenlandes!

Alles ſchwärmte mit dem Jahr 1821; eitle Philhellenen ſchmierten blos überflüſſige Bücher über Griechen und ihre

Revolution, aber es gab auch wahre Theilnehmer, die mit Geldbeiträgen, ja in eigner Perſon nach Griechenland reiſten — wir wollen Normann nicht vergeſſen, der zu Miſſolunghi ruhet! — καλα καλα (Gut! Gut!) glich bald ihrem τωρα τωρα (Gleich! Gleich!).

Griechenland muß den Freund des Alterthums mehr intereſſiren, als Rom, warum nicht das Schickſal der Nachkömmlinge — Vergleichung der Alten mit dem Neuern, und hiezu ſind *Guys* Voyage litéraire ou lettres sur les Grecs anciens et modernes. 1776. 2 Bde. 8. trefflich, beſſer als die meiſten Schriften neuerer Zeit über das wiedererſtandene Griechenland! Ich intereſſirte mich für die Sache und ließ mir die meiſten kommen und and wo nicht leeres Gewäſche — doch in *Anacharsis* z. B. nichts klaſſiſches — lieber leſe ich daher das alte — die Voyage d'Antenor, z. B. und ſelbſt die ſechs dicken Bände Voyages de Pythagore und bin überhaupt der Meinung, daß mir Griechenland ſo ſchon weniger Freude machen würde, als es in den Schriften der Alten und der obgenannten Neuern zu leſen!

Wer zitterte nicht vor Freude, als die franzöſiſche Revolution eine noch ernſtere Miene machte, ein freies Griechenland zu ſchaffen, wozu man in der Siebeninſelrepublik den Anfang zu erblicken glaubte? Wer ſahe nicht bereits Europäer in dieſen Göttergegenden ſich anſiedeln — und ihre Kultur denen mit Wucher wieder geben, von denen, wir ſie einſt erhielten? den Kunſtfleiß, der Babylon und Palmyra ſchuf — die Wiſſenſchaften, die einſt Pythagoras, Sokrates, Plato und Ariſtoteles hier lehrten — die Kunſt, die Praxiteles und Parrhaſios hier übten — die Humanität, die Epaminondas Pelopidas, Timoleon und Phocion hier belebte, — wer ſähe dieſe nicht aus ihren Gräbern ſteigen? neue Wege für den Handel — neuen Stoff für die Gelehrten — neue ſeit zweitauſend Jahren unter der Erde ruhende Kunſtſchätze — und vielleicht gar die verlornen Klaſſiker — kurz noch einmal das alte Griechenland? —

Desinit in piscem mulier formosa superne!

Doch Geduld und Hoffnung! Ali Baſſa iſt Beherrſcher der braven Albanen, die an Geſtalt, Kleidung und Sitten ungemeine Aehnlichkeit mit den Hochſchotten haben, und in ihrem Muth und Einfachheit mit den Spartanern — Joannina iſt jetzt weit mehr als Athen! — und eines guten Theiles von Griechenland, faſt unabhängig vom Großherrn — dies iſt ſchon ein Schritt zur Freiheit.

Die Montenegriner erinnern an Tacitus Deutſche, und leben fünfzig bis ſechszigtauſend Seelen ſtark in den hohen Gebirgen zwiſchen Illyrien und Albanien frei auf etwa vierhundertachtzehn Quadratmeilen als Naturvolk mitten im kultivirten Europa. Die ſchwarzen Fichtenwälder gaben ihnen den Namen, wie unſern Schwarzwäldern, das Kind bekommt ſchon in der Wiege Flinte, Piſtolen; Dolch und Waffen ſind der Stolz und Luxus dieſes Volkes. Es iſt ein großer Schimpf, wenn ſie verächtlich zu einem ſprechen: „Gehe! du wirſt im Bette ſterben!“

Die joniſche Inſelrepublik unter brittiſchem Schutz von etwa zweimalhunderttauſend Griechen, iſt der zweite Schritt. Der dritte Schritt hätte vielleicht ſeyn können, wenn man Oeſterreich ſtatt Italien, Bosnien, Servien, Croatien, Bulgarien, Moldau und Wallachei gegeben hätte, wovon die Türken doch nur dem Namen nach Beherrſcher ſind, und wodurch Europa's Civiliſation vermehrt und gar vielem künftigem Streit wäre vorgebeugt werden. — Aber Geduld! die Idee der griechiſchen Geſammtheit iſt jetzt lebendiger als je — die Volksmenge, der Handel, die Erziehung und Kenntniſſe haben ſich unter den Stürmen der Revolution auffallend vermehrt — Griechen ſind auf dem beſten Wege, wieder Eine Nation zu werden — Zeit bringt Roſen! Hat ſie uns nicht Coray gebracht? und Sturza? und Griechenlands ganze Lage, Erzeugniſſe und Bewohner berufen es zu einem See- und Handelsſtaate — ob denn da die Britten nicht die meiſten Schwierigkeiten machen werden? Nordamerikaniſche

Scenen gehen ſicher vor der Freiheit her! und ſolgen den türkiſchen, die wir ſo eben erlebt haben. Europa ſitzt ſtille — wenn gleich nicht Einzelne, unter denen meine Landsleute eben anſtehen — die Hülſe kommt aber vielleicht zu ſpät — Periculum in mora!

Wir erleben es nicht mehr — aber ſchon die nächſte Generation könnte ſo was erleben, um das ich ſie beneiden möchte. Es wäre Zeit, ehe das herrliche Land und ſeine Inſeln vollends entvölkert, und ihre Schätze zertrümmert werden, daß deutſche, franzöſiſche und brittiſche Koloniſten dahin ziehen könnten, ſtatt nach dem weit entfernten und weniger ſchönen und fruchtbaren Amerika oder Kaucaſien — denn da wo der Osman den Fuß hinſetzt, wächſt kein Gras, ſagt ein türkiſches Sprüchwort, das aber ſtolz — nicht barbariſch, klingen ſoll. — Ich beneide die Nachkommen, die ſo leicht nach Griechenland werden reiſen können, wie nach Italien, aber itzt da wohnen? das konnte nur einem Jean Jaques einfallen. Athen iſt beinahe bis jetzt das einzige Ziel der Reiſenden geweſen, die Gold und die Unterſtützung der Pforte hatten — welche Fundgruben erwarten die Künftigen in Olympia und Delphi, in Corinth und Theben? und welcher Genuß, wenn man, ſtatt im Le Chevalier zu leſen, ſich von Griechenland aus ungeſtört nach den benachbarten Ebenen Troja's wird begeben können — zu den Ruinen Iliums — an die Ufer des Scamander und Simois und zu den Grabhügeln des Ajar und Hector, des Achilles und Patroclos? — Welche Freude ſchon, wenn die wichtigſte und ſchönſte aller Sprachen — die Griechiſche wieder in das allgemeine politiſche Leben eintritt, und mit ihr die in ihr aufbewahrten Schätze der Vorwelt ſich in größern Kreiſen verbreiten? — Vor der Hand kann der Deutſche wohl nichts vom Griechen lernen — er lerne alſo bis dahin, wenn er auf Schulen, wo das armſelige Vorurtheil noch zum Theil herrſcht, daß nur der Theolog jene Götterſprache — (die im Neuen Teſtament wahrlich keine iſt) zu lernen habe — verſäumt wurde, noch im Alter altgriechiſch — wie Cato! Und noch etwas wollen wir Deutſche uns merken, da die Schwärmerei über Griechenlands Regenten und die viele Schickſale darüber vergeſſen ſind — Alles hat ſeine Gränzen, und ſo auch die Leiden der Griechen ſagt man, daher Revolution — philoſophiſcher iſt wohl und auch geſchichtlich: ihre Cultur ſchritt vorwärts, die ihrer Deſpoten blieb in ſtehender Unverbeſſerlichkeit! Sapienti sat! Revolution iſt dann Naturprozeß!

XX.

Die Morgenländer.

Es iſt beſſer ſitzen denn gehen — beſſer liegen denn ſitzen — beſſer ſchlafen denn wachen, und der Tod geht uber alles!

Die Phönicier, die erſten Geographen, theilten die Erde in zwei Theile; den Theil, den ſie bewohnten, nannten ſie Aſi, die Hälfte, den andern aber Europa und Afrika, die ſie ſich als eins dachten, hießen ſie Marcos oder Weſten, woraus Europa geworden iſt. Aſien iſt noch heute in Hinſicht der Menſchenzahl die Hälfte der Erde — wenn wir Aſien zu ſiebenhundert Millionen Quadratmeilen annehmen, ſo dürfen wir immer dreihundert Millionen rechnen, die noch ſo gut als unbekannt ſind, und verhält ſich zu Europa, wie 5 zu 1. — Aſien, die Wiege des Menſchengeſchlechtes, — denn auf dem großen Buckel Aſiens finden wir alle unſere Hausthiere im wilden Zuſtande — der größte, reichſte, ſchönſte, bevölkertſte und am früheſten cultivirte Erdtheil — Aſien, das uns die edelſten Früchte- und Getraidearten — Künſte, Wiſſenſchaften und Religionen gab, wo ſich der Himmel am mildeſten über alle ſeine Geſchöpfe verbreitet hat, wo die Seidenraupe und die Baumwolle, Gewürze und Rauchwerke, der edle Weinſtock, unſere kräftigſten Arzneien — ſchönſten Blumen, herrlichſten Pelze und Hölzer ꝛc. bis auf unſere Hühner zu Hauſe ſind, ja ſelbſt diejenigen Waaren, die blos im Wahne des

Menſchen Werth haben, Gold, Edelſteine und Perlen in vorzüglicher Menge — aber auch Pocken, Ausſatz und Peſt! was geben wir dafür? etwa die Tabakspflanze.

Die Civiliſation der Griechen und der Römer beginnt mit der Bekanntſchaft des Morgenlandes, wie die des Mittelalters mit den Kreuzzügen und jetzt liegt Aſien bedeckt in Finſterniß, mit Europa verglichen. Hunnen — Araber — Mongolen und Türken rütteln Europa, bis dieſe den Stiel umkehrten, und jetzt wirkt Aſien auf uns nur in den Kramläden und auf den Börſen zu Amſterdam und London! Das große Sina durch das Bambusrohr regiert, durch Sprache uns ein Geſetzbuch über Geſtikulationen in Feſſeln gelegt, iſt eine bloße Maſchine, und das Bild einer verunglückten Verfeinerung. Das große Volk der Hindus führt durch heilige Vorurtheile und Caſtenunterſchiede verkümmert, ein wahres Pflanzenleben, und die Malayen, die die meiſten Inſeln der Südſee bevölkert zu haben ſcheinen, ſind verwildert — das glückliche Genie des Arabers wie des Perſers unterdrückt die Anarchie eigener Völkerſtämme, und im Norden ſchwärmen Tataren- und Mongolenſtämme umher als rohe unwiſſende Nomaden!

Unwandelbarkeit iſt einmal der Charakter des Orients, den wir ſelbſt unter den Juden mitten unter Abendländern erblicken, und noch mehr unter Türken — der Alcoran feſſelt ihren Geiſt wie der Talmud, wie der Deſpotismus, und die Civiliſation ſteht ſtille.

Aſiaten oder Morgenländer ſeufzen von jeher unter der eiſernen Ruthe des Deſpotismus, und Abendländer, die ſeit drei Jahrhunderten alle Winkel Aſiens durchlaufen, verbreiteten ſtatt der Kultur von Europa, ſtatt beſſerer Sitten, Geſetze, Meinungen und Gebräuche, nur ihre Untugenden, Laſter, Krankheiten und Uebel und ſeitdem liegt Aſien in weit größerer und dreifacher Knechtſchaft. Der alte Deſpotismus, der einmal dem Orient eigen zu ſeyn ſcheint, iſt geblieben, und zu dem Druck eingeborner Sultane noch der Druck der abendländiſchen Sultane hinzugekommen, und der Druck habſüchtiger Diener von europäiſchen Kaufmannsgilden!

Welche Empfindungen für einen Abendländer, der kein Holländer iſt, wenn er zum erſtenmale Aſiens Boden betritt, wo Adam und Eva und die Patriarchen — Moſes und Chriſtus gelebt und gewandelt haben — wo Babylon, Tyrus und Troja, Seleucia und Antiochien blühten — Cyrus und Alexander Weltreiche ſtifteten und Römer ſchwelgten — andere Menſchen, andere Thiere, andere Pflanzen — andere Sprachen, Sitten und Gebräuche — ein neuer Himmel und eine neue Natur. — Man muß glauben, man ſeye über tauſend und eine Nacht eingeſchlafen!

Morgenländer ſind die wahren Antipoden des Abendländers — ſie ſind ſo ernſt, daß man dieſe lachende Weſen dagegen nennen kann, und doch iſt der Orient das Land des Genuſſes und Europa das Land des Denkens? Weite und lange Kleider, ernſter Bart und geſchorner Kopf, herriſche Miene und gigantiſche Nerven und Körperbau unterſcheiden ſchon den Orientalen von dem Franken mit kurzen und engen Kleidern, glattem Barte und behaartem Kopfe, lächelnder Miene und Lilliputergeſtalt — das Schöne, Edle und Originelle morgenländiſcher Phyſiognomien kann man im Abendlande ſtudiren in den Kupfern zu Niebuhr. — Wir tragen Hüte — ſie Turbane, — ſie befeſtigen ihre Kleider mit Bändern, wir mit Knöpfen, — ſie lieben den Hals bloß, wir tragen Halsbinden, — ſie tragen Pantoffel — wir Stiefel, — unſere Kopf- und Fußkleidung iſt ſchwarz — die ihre weiß, grün und gelb, — wir grüßen mit den Füßen und Rücken, ſie mit der Hand, — wir fahren, ſie reiten, wie wir im Mittelalter, und für Frauen ſind die Sänften, — ſie reinigen den Körper von allen Haaren, die nicht gerade Kopfhaare ſind, wir lieben das gerade Gegentheil und halten Reichthum deren ſogar für einen Reiz weiter, — wir entblößen den Kopf um höflich zu ſeyn, — ein bloßer Kopf iſt ihm nur ein Zeichen des Thoren, — ſie reiten, wo wir fahren, ſie ſitzen, wo wir ſtehen, und gerne zur Erde mit untergeſchlagenen Füßen (was manche unſerer Damen auf ihren Sofa's nachmachen) daher ſie ſchlechte Fußgänger ſind, und wir ſitzen auf Stühlen — dagegen ſitzet ein türkiſcher Bartkrazer erhaben auf einem Schemel und nimmt den Kopf ſeines Patienten zwiſchen ſeine Beine! —

Wir lieben dunkle, einfache Farben — ſie lebhafte, ſchreiende. Die ſchwarze Farbe und daher auch die dunkelblaue ſcheint ihnen unglücklich und gefährlich und daher heißt das ſchwarze Meer ſchwarz, das ſo wenig ſchwarz iſt als das rothe Meer roth und daher kleiden ſich nur Griechen, Armenier und Juden in dieſe Farben neben rothen Pantoffeln. Beim Orientalen ſieht man nicht ſelten ſcharlachrothe Beinkleider, gelbe Stiefel oder Pantoffel — himmelblauen Unterrock, grünen Oberrock, ſchwarzen Pelz und weißen Turban. — Gold, Silber und Perlen überall; dieſe Lebhaftigkeit der Farben herrſcht auch ſogar geiſtig in ihrer Bilderſprache und bildlichen Poeſie und poetiſchen Proſa. Das orientaliſche Gewand in ſeinen weiten Falten läßt kaum den Körperumriß errathen, und ſo iſt auch der orientaliſche Styl überladen mit üppiger Fülle und drückendem Putze. Das Kleid des Abendländers deckt nothdürftig den Körper und verräth jedes Muskelſpiel, und ſo iſt auch ſein Styl — nothdürftig und wortkarg. —

Wir entblößen beim Gruße das Haupt und neigen uns, — ſie bleiben gerade, entblößen allenfalls die Füße und ein bloßer Kopf iſt das Zeichen eines — Narren, daher behalten auch die Abendländer den Hut auf, wenn ſie ſich den Morgenländern präſentiren, vertauſchen aber ihre Stiefel gegen die Babuſchen oder Pantoffel, was auch für die ſchönen Teppiche gut iſt! Sie tragen im Sommer und Winter Pelzwerk, (vielleicht aus Stolz um ſich das Anſehen zu geben, daß ſie nichts zu thun haben, als zu — tranſpiriren) wir obgleich in einem kalten Klima, nur auf Reiſen. Wir führen lange Säbel und Degen an der linken Seite, ſie Dolche und Meſſer im Gürtel an der rechten. Wir ſchlafen in Betten — ſie auf den nämlichen Ottomanen, worauf ſie des Tages über ſitzen, — wir brauchen Löffel, Meſſer und Gabel, ſie häufig die Finger, wie unſere Kinder, und wenn ſie ihr Waſſer laſſen, ſo ſitzen ſie nieder, wie Weiber!

Hausarbeiten verrichten bei uns meiſt Weiber, bei ihnen Männer, — unſere Küchen ſind meiſt von Weibern beſetzt — keine Morgenländerin aber gehet in den Tempel, denn Mahomed hat ſie ja ſelbſt vom Paradieſe ausgeſtoßen, — wir ſprechen am liebſten von Weibern — der Wohlſtand erfordert im Morgenlande ihrer gar nicht zu erwähnen, — wir ſuchen die Etiquette möglichſt zu verbannen — bei ihnen hat ſie die genaueſten Vorſchriften, aber die jeder möglichſt hält, — wir gehen ſpazieren, oder im Zimmer auf und ab — ſie ſitzen und lachen wie die Wilden über die Sitte, von der doch der Europäer behauptet, daß ſie das Denken erleichtere und die Unbeweglichkeit der orientaliſchen Körper ein Kennzeichen der Unthätigkeit ihres Geiſtes ſey. — Sie lieben das Alte, wir ſuchen Wechſel und etwas Neues. Sie haben zu wenig, wir zu viel Bücher, — wir küſſen den Weibern die Hände — die Weiber ihnen, wir wenden den Großen das Geſicht zu, ſo lange wir können und entfernen uns in langſamer Ehrfurcht — ſie fallen zur Erde, und wenn ſie ſich entfernen, ſo laufen ſie, als ob ihnen der Kopf brenne, wozu ſie auch ganz legale Urſachen haben. Auch einige deutſche Souveraine haben es ſo weit gebracht, daß man vor ihnen — läuft!

Morgenländer ſind höchſt mäßig im Eſſen und Trinken — eſſen nur wenig Fleiſch und viel Reis und trinken Waſſer und Sorbet. Eine Hand voll geröſtete Getraidekörner und zwölf Datteln war die gewöhnliche Mundportion auf einem Marſchtage, die den franzöſiſchen Gefangenen von den Arabern gereicht wurde, und ſie ſelbſt genoßen nichts mehreres. . . . Sie haben daher weder Obſtructionen noch Aerzte. — Ihre Häuſer und ihr Hausrath ſind eben ſo einfach und daher haben ſie weniger Künſtler und Handwerker. — Unſer Luxus zeigt ſich im Eſſen und Trinken und Wohnung und Kunſtwerken —

der ihrige in der Menge von Weibern, Sclaven, ſchönen Pferden, Waffen, Pelzen und Rauchwerken. Sie lieben Aſſa foetida und nennen es ein Göttereſſen — wir Teufelsdreck! — Sie halten ſich an das Nothwendige und verachten Wiſſenſchaften und Kunſt, über welche mancher unter uns das Nothwendige vergißt!

Bei uns üben Menſchen die Polizei der Reinlichkeit— bei ihnen Hunde, Katzen und Geyer — ſelbſt ihren Pferden, denen wir Haber geben, geben ſie Gerſte. Wir haben Unterſchied der Stände, bei ihnen herrſcht Gleichheit vor dem Deſpotismus, und daher heirathet der Vornehmſte eine arme Sclavin, wenn ſie ihm gefällt, und der Niedrigſte kann Großvezir werden, daher aber auch die wenigſten — die merkwürdige Familie der Cuproglic ausgenommen, — Männer von Verdienſt waren. — Die Caravanſereien des Morgenlandes ſind öffentliche Anſtalten und fromme Stiftungen, in denen der Reiſende nichts bezahlt — unſere Gaſthöfe ſind Privatanſtalten, wo wir in der Regel mehr zahlen müſſen, als wir ſchuldig ſind!

Die Häuſer der Großen heißen Thore, weil ihre Hauptpracht in dem Thore beſteht, das vor dem Hofe in die Straße geht, wie die Façaden unſerer modernen Häuſer, und daher heißt der türkiſche Hof noch heute die Pforte. Das berühmte Theben mit hundert Thoren war eben eine Stadt mit hundert Paläſten. — Wir bauen in die Höhe — Stock auf Stock — ſie zur ebenen Erde wegen der Hitze und weil ſie zu träge ſind, Treppen zu ſteigen. Unſere Straßen ſind breit, die ihrigen enge wegen des Schattens; wir ſitzen etwa vor den Häuſern, ſie aber auf den Häuſern. — Sie tanzen nie — aber hübſche Mädchen müſſen vor ihnen tanzen — und wo wir lachen, ſtreichen ſie ſich majeſtätiſch den Bart. Heftiges Lachen halten ſie für das Zeichen eines ſchwachen Geiſtes und für ſo unſchicklich, als Traurigkeit und Weinen. Aiſcha, Mahomeds Frau, fand es höchſt unanſtändig, daß man nackend auferſtehen werde, — der Prophet aber beruhigte ſie: Man lacht da gewiß nicht, meine Liebe! Lachen und Weinen halten ſie nur anſtändig für das Geſchlecht, ſo wie das viele Plaudern, aber eben darum auch alle Schönen nur für unvollkommene und halb gebildete Geſchöpfe. Sie widerſprechen nie und daher diſputiren ſie auch nie, weniger aus Weisheit, als aus Trägheit. Das ewige Fatum macht ſie gleichgültig gegen alles. — Manche ihrer Sitten mögte vernünftiger ſeyn, als die unſrige — die Auswahl bleibt jedem Leſer überlaſſen — auf alle Fälle aber verdiente ihre Kleidertracht, geſünder, bequemer und ſchöner als franzöſiſche Mode, unſere Nachahmung, wenn Mode — nicht eine Deſpotie wäre! Aſinaten, auf die wir Franken hoch herabſehen, ſind keineswegs Aſinier!

Die Hauptverſchiedenheit iſt wohl, daß Orientalen Polygamen, wir aber Monogamen ſind. Aber ſo wie es unter uns mehr Polygamen gibt, als man glaubt, ſo gibt es bei ihnen mehr Monogamen, als man im Abendlande annimmt, denn was die Geſetze erlauben, verbietet nicht ſelten die Armuth. Der Grund der Vielweiberei liegt nicht ſowohl im frühen Verblühen der Schönheit, wie Montesquieu meinte, und auch nicht in der Ueberzahl weiblicher Geburten, ſondern wohl am meiſten im heißen Clima, das auf den Geſchlechtstrieb ſo mächtig einwirkt, daß er frühe in ſich ſelbſt verlöſcht. Es herrſcht in der vegetabiliſchen Schöpfung des herrlichen Orients eine auffallende Energie und Kraft, warum ſollte ſie nicht auch in der animaliſchen herrſchen, ohne ſich nach unſerem europäiſchen Maaßſtabe zu richten, der wenigſtens bei Türken offenbar zu klein ſeyn würde! Es iſt auch noch keineswegs entſchieden, ob das Verhältniß der Knaben und Mädchen und die Dauer der Fortpflanzungsfähigkeit ſo gleich wie in Europa, das daher zur Monogamie beſtimmt iſt, gefunden werde? Es ſcheint vielmehr, daß in heißern und daher wollüſtigern Himmelsſtrichen mehr Mädchen als Knaben geboren werden, da die Männer nicht gleiche Enthaltſamkeit mit den Weibern haben, die in ihrer Sclaverei wohl oft enthaltſam ſeyn müſſen, und daher pflegen weibliche Geburten vorzuſchlagen, und Polygamie iſt natürlicher, als bei uns.

Aecht orientaliſch iſt die Predigt jenes Imans von den Pflichten der Ehe, die Sonnini anführet. Diejenigen, die beim Einbrucke der Nacht ihre Pflicht erfüllen, ſprach der Iman, thun ein ſo verdienſtliches Werk, als wenn ſie einen Hammel opferten — opfern ſie zum zweitenmale um Mitternacht, ſo iſt's ſo viel, als ob ſie ein Kameel opferten — ein drittes Opfer gegen Morgen iſt der Freilaſſung eines Sclaven gleich. Eine Ehefrau, welche die Predigt trefflich behalten hatte und für das Wohl ihres Mannes zärtlich beſorgt war, ſprach Abends: laß uns den Hammel opfern — und er ward leicht geopfert — gegen Mitternacht weckte ſie zum Opfer des Kameels, und er opferte — als ſie aber gegen Morgen auch von Freilaſſung des Sclaven ſprach, rief der Mann: „Meine Theuerſte! ich bin dein Sclave, und beſchwöre dich, mich freizulaſſen!“ Es hat Orientalen gegeben, die vier bis fünfhundert Knaben zeugten, die Mädchen ungerechnet, und welcher Lärmen iſt unter uns, wenn es einer bis zum Seegen Jacobs, bis auf ein armſeliges Dutzend bringt? Vielleicht wäre dem nicht alſo, wenn man nicht auf den Altären opferte, von denen der Iman nichts ſagt, und nicht öfter, als der Iman vom Altar des rechten Gottes fordert! — Im Orient wäre es ein ſehr linkiſches Compliment zu fragen: Wie befindet ſich die Frau Gemahlin und wertheſte Fräulein Töchter?

Schönheit ſchätzen Morgenländer nach dem Gewichte — je dicker, deſto ſchöner — unſere Schlanken, die wir lieben, um deſto näher an ihrem Herzen zu ſeyn, würden auf dem Markte ſitzen bleiben. Eine Schöne iſt ſchon ſchön, wenn ſie nur weiß iſt; iſt ſie fett, ſo iſt ſie ein Ausbund — ihr Geſicht iſt dann der volle Mond, ihre Hüften wie zwei Küſſen. Dickheit, die nicht mehr gehen kann, ſondern von zwei Sclaven unterſtützt geführt wird und eine volle Kameelsladung macht, iſt das Non plus ultra der Schönheit. Von ihrer Kindheit an werden daher die Mädchen bei den Mauren mit Kuskus und Kameelmilch wie Gänſe genudelt — und der alle Faſern erſchlaffende Himmelsſtrich und die vielen warmen Bäder vollenden die Dickheit... Auch unſere Blondinen würden da kein Glück machen, ob es gleich in Circaſſien, Georgien und Mingrelien, woher die ſchönſten Mädchen kommen, artige Blondinen gibt, die beweiſen, was die Alten allenfalls unter dem goldenen Fließ von Colchis verſtanden haben können. —

Im Morgenlande iſt gerade das links, was bei uns rechts iſt — im figürlichen wie im unfigürlichen Sinne. So wie der Europäer weiß und der Aſiate gelb iſt, ſo iſt ihm die linke die Ehrenſeite und ſie ſchreiben wie Hebräer und Chineſen von der Rechten zur Linken (die Hindu ausgenommen), oder wie Japaner, von oben nach unten — freilich viele auch blos ſchief von einer Papierecke in die andere, wie viele unſerer Damen und blödſinnigen Gelehrten. Dieſe Verwirrung mit rechts und links erſtreckt ſich bis auf ihre Regierung, Ideen und Sitten, und nie iſt es einem gelben Kopf je eingefallen, Mathematik, Aſtronomie etwa ausgenommen, oder Logik zu ſtudiren. Phantaſievolle Metaphyſik ſcheint das Lieblingsſtudium der Aſiaten zu ſeyn — daher iſt auch Aſien das Land der Religionen, und die Nachkommen der Religionsſtifter, wie Mahomed, Confutze ꝛc. haben den Adel — bei uns die Nachkömmlinge derer, die Lanze und Schwert führten. Von dieſer Seite ſind ſie am wenigſten link — denn im Abendlande waren wir weit linker. Die größte Verwirrung mit rechts und links würde erſt in der Zukunft entſtehen, wenn bei der Auferſtehung — Morgenländer und Abendländer zuſammen kämen — die verdammten Böcke links und die auserwählten Schafe rechts commandirt werden! Was nützt dem Franken am Abend ſeines Lebens alle Mühe und alle aufgeſtoppelten Gelder? iſt der Grundſatz des Orientalen nicht vernünftiger, bequem und ruhig und mit ſo wenig Sorgen und

Mühen das Leben zu durchleben? In den glücklichen Himmelsſtrichen des Morgenlandes verlöſcht ſelbſt das Lebenslicht nur ſanft. Der Menſch ſtirbt nicht, wie in kalten Gegenden und im Abendlande theilweiſe, unter Krankheiten und Schmerz — er neiget ruhig ſein Haupt und iſt nicht mehr!...

Die Morgenländer ſind gaſtfrei, und dann wieder geizig — ſanft gegen Thiere und grauſam gegen Menſchen — voll religiöſen Aberglaubens und doch wieder tolerant — wollüſtig in ihren Häuſern, und außer denſelben ſpartaniſch ſtrenge — faul und doch voll Feuer — frei für ihre Perſon, und Sklaven in Hinſicht ihres Eigenthums — ſie ſind ſchweigend und können doch ſelten etwas verſchweigen. Sie ſprechen in Metaphern und vergrößern alles — ſelbſt ihre Grabmäler bauen ſie koloſſaliſch, um der Nachwelt etwas aufzuheften, ſo wie Alexander Rieſenwaffen fertigen und auf ſeinen Heerzügen hie und da vergraben und aufhängen ließ, damit man ihn und ſeine Griechen dereinſt für Rieſen halten möge! Orientalen ſind Griechen im Geſchmack und Römer im Ernſt; ohne eben an das Laſter zu denken, finden ſie es ſchön, ſich von ſchönen Knaben Kaffé, Tabak und Pfeife — Sorbet und Rauchwerke reichen zu laſſen; brav und dann wieder feige — ſchmutzig und reinlich — eine Hand auf Roſen, die andere auf einer todten Katze — eine auf dem Koran, die andere auf den warmen zauberiſchen Halbkugeln!

Ruhe iſt die Hauptmaxime der Morgenländer. Sie ſind unwiſſend und indolent, weil ihr Götterland alles mit leichter Mühe darbietet — ſie ſind ernſt durch Deſpotismus, aus Mangel geſelliger Freuden bei Weibern, Tafel und Wein, und weil ſie wirklich zu faul ſind um viel zu lachen, wenn wir etwa die mongoliſchen Völker ausnehmen. Sie waſchen ſich zwanzigmal des Tages, und ſind ſtol darauf — wechſeln aber eben ſo wenig Wäſche als Kleider, und tragen ſelbſt ohne Bedenken die Kleider eines an der Peſt geſtorbenen Kranken. Sie baden in gemeinſchaftlichen Bädern, und holen ſich da manche Seuche und Krankheit — trinken aus einem und demſelben Gefäße, würden ſich aber für verunreint halten, mit einem Chriſten zu eſſen. — Sie tödten kein Ungeziefer aus lauter Devotion, eſſen mit den Fingern und ſtecken ohne Bedenken die Ueberreſte von Speiſen ins Schnupftuch oder in die Aermel!

Dieſe von der einen Seite ſo reinlichen Menſchen, die durch Bäder und die damit verbundene Reibung und Durchknetung des Körpers den Mangel der Bewegung erſetzen, ſind wieder von der andern Seite — Schweine — und ihre Städte, Caravanſereien und Wohnungen wahre Schweinſtälle — Zimmer und Mobilien brauchen ſie wenig — der Divan oder Polſter iſt das Haupt-Hausgeräthe, und von einem Schlafzimmer keine Rede; der Orientale ſtreckt ſich Nachts, ohne ſich zu entkleiden, auf ſein Sopha oder auf einen Teppich hin, und am Tage raucht er ſeine Pfeiſe im tiefſten Schweigen im Kaffehauſe, oder unter dem Schatten einer Myrthe am Bache, trinkt ſeinen Mocca, rollt dabei maſchinenmäßig ſeine Tſchespi oder Roſenkranz zwiſchen den Fingern auf und ab und ſchlummert; dreißig bis vierzig Pfeiſen und eben ſo viele Taſſen Kaffe vermögen ihn nicht lebendiger zu machen, wohl aber das Opium. Opium oder Mohnſaft iſt der Reichen Burgunder, Champagner oder Rheinwein — die Armen begnügen ſich mit Kugeln von gehackten Hanfblättern, welche dieſelbe Wirkung hervorbringen, wie bei uns ſaure Landweine und Bier!

Ruhe iſt ſein höchſtes Gut, und daher iſt es noch keiner aſiatiſchen Nation eingefallen, Kolonien in Amerika zu gründen. Die meiſten Morgenländer wiſſen vielleicht nicht einmal, daß es einen vierten oder fünften Erdtheil gibt, und haben ſelbſt von Europa nur höchſt verworrene Begriffe. Sie halten Europa für eine Inſel im Norden, wo es weder was Gutes noch Schönes gibt, daher auch die Franquis zu ihnen kommen. Jeder Franqui, der kein Kaufmann oder Künſtler oder Arzt iſt, gilt für einen Spion und Schatzgräber. Die Morgenländer ſind noch heute, wie ſie zu Zeiten Hiobs und Abrahams waren. Ruhe und continued Samenes, wie Robertſon es ſehr glücklich ausdrückt, beſtändige Selbigkeit iſt ihr Charakter. Selbſt die alten Götterbilder des Orients ſind in liegender oder ſitzender Geſtalt, überhäuft mit Attributen — erſt der abendländiſche Grieche verfiel auf einfache, verſchönerte Menſchengeſtalten. Jener Türke zu Wien wünſchte im Zorne ſeinem Mitbruder im Mahomed: „daß ſeine Seele ſo wenig Ruhe haben möge, als der Hut eines Deutſchen!"

Selten kennt der Morgenländer Liebe, ſondern blos thieriſchen Genuß, der ihn frühzeitig entnervt. Die Harems ſind gar vielen, was dem reichen Abendländer ſeine Marſtälle und Bibliotheken ſind — wenn er auch daran dächte, alle ſeine Pferde zu reiten und alle ſeine Bücher zu leſen, ſo könnte er nicht! es iſt eine Art Luxus. Auch ſind die orientaliſchen Schönen in der Regel ſo herzlich ungebildet und unwiſſend, daß ſie keine andere als ſinnliche Unterhaltung gewähren, und dieſe iſt bekanntlich bald erſchöpft. Jene Haremsfürſtin fragte einen Britten: Ob England ſehr groß, und wie viel Thore es habe? Die Orientalen ſind ſehr einfältig, mit ſchweren Koſten Harems anzulegen — wir haben ſie umſonſt in den Häuſern unſerer Freunde — dafür ſtört aber auch wieder äußerſt ſelten ihre Ruhe das, was ſo oft den Europäer bis an den Abend ſeines Lebens beunruhigt, ſo lange Priap nicht das Amen ſpricht! Orientaliſche Damen lieben die Mährchen, weil ſie den Mangel der Wirklichkeit durch Phantaſie zu erſetzen ſuchen — unſere Damen lieben zwar auch Romane — aber doch auch gern diejenigen, die ſie ſelbſt ſpielen, und die Wirklichkeit iſt ihnen nicht erſchwert! und die Männer — humaner als im Morgenlande! Im Morgenlande bekommt der Bräutigam das Geſicht ſeiner Braut erſt nach der Hochzeit zu ſehen — aber im Abendlande iſt es nicht ſchlimmer noch — zwar das Geſicht der Braut zu kennen, nur ſonſt auf der Welt Nichts?

Alle Morgenländer, die ſich nicht mit den Mongolen vermiſcht haben,, wie die ſchönen Völker des Kaukaſus, die Tataren am caſpiſchen Meere und im Süden Siberiens — die Turkomanen, Druſen, Perſer und die höhern Kaſten in Indoſtan ſind ein herrlicher Menſchenſchlag. Unter Myrthen, die man hier im Oriente im Freien ſehen muß, um in ihnen den Lieblingsſtrauch der Venus zu erkennen, wie in Italien den Lorbeer — bei ihren einfachen Speiſen und Getränken und ihrer Ruhe des Gemüthes, wachſen ſie heran zu Menſchen, die der Kunſt zu Modellen dienen können. Sie haben ein länglichtes Geſicht, hohe Stirne, große feurige Augen, erhabene Naſen, kleinen Mund und ſtarken Bart. Ihre Bärte, Gravität und langſamer Gang geben ihnen in den Augen des Abendländers die komiſche Würde eines — Kapuziners, und ſie behaupten ſie, weil man ſie vor 2—3000 Jahren im Morgenlande behauptet hat, wenn ihnen auch gleich dieſer ewige Ernſt oft ſo läſtig und zwangvoll ſeyn muß, als die Bärte in jenen heißen Himmelsſtrichen. Bärte ſind ihnen allein ehrwürdig, alle andere Haare ſchaffen ſie ſo rein weg, wie der Franke die Haare ſeines Kienes, nur einen kurzen Haarſchopf laſſen ſie, damit der Engel des Herrn ſie daran faſſen könne, wenn er ſie in das Paradies abholt!

Das **Pax vobiscum** oder Friede ſey mit euch iſt ächt orientaliſch, und Fatalismus die Philoſophie des Morgenländers. Jede Kugel hat da ihr Billet. Der Orientale raucht aus der Pfeife ſeines Bruders, den ſo eben die Peſt hinweggerafft hat, und erwiedert dem tadelnden Franken **Allah kérim** — Gott iſt barmherzig! Wenn ſein Haus abbrennt oder ſein ganzes Vermögen verloren geht, ſpricht er **Allah kérim**! ſo wie er bei jeder neuen Erſcheinung — und wie vieles iſt ihnen nicht neu? — ausruft: **Allah akbar**, Gott iſt groß! — So riefen ſie auch, als Niebuhr ihnen eine — vergrößerte Laus, für die er vier Stüver gezahlt hatte, vorzeigte, **Allah akbar**! und am folgenden Tage kam einer, und bot ihm eine ganze handvoll à 1 Stüver das Stück!

Den Orientalen quälen weder unſere Wiſſenſchaften, Künſte und Moden, noch unſere Leidenſchaften, Liebe, Ehrgeiz und Neid. Selten überlaſſen ſie ſich dem Zorn, aber deſto glühender iſt ihre tiefverſchloſſene Rachgierde und ihre Eiferſucht. Selbſt die Ausrufer, die von den hohen Minarets die Stunde des Gebetes verkündigen, müſſen ſchwören, es mit verſchloſſenen Augen zu thun, und am liebſten wählt man dazu Blinde! Bücher, ſagen ſie, verewigen blos die Thorheiten Anderer; und doch haben ſie ein Original-Werk eines Arabers, das in Aſien das iſt, was in Europa Cervantes — die getreueſte Darſtellung morgenländiſcher Sitten und Gebräuche, um welches die Araber in der Wüſte am Feuer ſitzen, und alle Beſchwerlichkeiten dabei vergeſſen — die Mährchen der Tauſend und Eine Nacht, die wahrſcheinlich indiſchen Urſprungs ſind, nächſt ihrem Koran, d. h. Leſung, der oft ſo erhabene Stellen bietet als die Bibel — ihr Mahomet (Muhamed, eigentlich Mohamed, denn ſo ſprechen die Araber) den Chriſten und Juden ſo eckelhaft verſchrieen, war kein Prophet, aber — ein großer Mann!

Kunſtwerke kaufen ſie aus Gemächlichkeit lieber vom Auslande, und Europa liefert ihnen recht gerne Kanonen und Flinten, Tücher und Uhren, und die Jeſuiten ſogar Kalender. Schwerlich wird Buchdruckerkunſt unter ihnen gedeihen — und die Literatur des Abendlandes am allerwenigſten. — Ein Tag fließt dahin, wie der andere, in ruhiger Glückſeligkeit, und das Ignoti nulla cupido iſt bei ihnen bewährt. Man möchte ſie beneiden, und des Abendlandes raſtloſe Spekulationen und unerſättliche Wißbegierde, Beweglichkeit und Modewechſel beinahe dagegen — lächerlich finden — man möchte ſie bis auf das Rauchfaß beneiden, womit man bei Beſuchen Bart und Kleider zuletzt beräuchert, ein Wink, dem Beſuche ein Ende zu machen. Wir müſſen allenfalls unſere Uhr herausziehen, was ſchon ein ziemlich unhöflicher Wink iſt!

Morgenländer ſind daher offenbar geſünder, als wir, und werden weit älter. Sie ſind weniger thätig als wir, aber ſie haben auch weniger Bedürfniſſe, und Mutter Natur kommt ihnen auf halbem Wege entgegen. Und warum ſollten ſie thätiger ſeyn, als Noth thut, da ſie der Deſpotismus um alle Früchte ihrer Thätigkeit doch nur bringen würde? — und wie könnten ſie ſo froh, oder munter und laut ſeyn, als wir, da die Weiber aus dem geſelligen Leben verbannt ſind, und der Coran die Freuden der Tafel und des Weins verbietet? Orientalen ſind dafür, da ſie weniger mit Weibern leben, als wir, offenbar mehr — Männer, und da ſie weniger Moden, weniger Geſetze und Kenntniſſe haben, auch mehr Original und auf jeden Fall leben ſie näher der Natur. — Unſere Wiſſenſchaften und Künſte ſind ihnen unbekannt — aber dafür kennen ſie die Empfindungen der Natur, die man nicht aus Büchern lernt, und oft darüber verliert — das Alter iſt hoch geehrt, und heiter und geliebkoſet ſteigt er in das Grab — hier herrſcht noch Einfalt der Sitten, die unſer bon ton beſpöttelt!

Ich bin und bleibe der Meinung, daß wir mit aller unſerer Kultur ungemein viel Praktiſches vom M. L. lernen könnten! der Morgenländer ſinkt aus dem Schooße des Reichthums in das tiefſte Elend, und ſpricht ohne Murren: So war es geſchrieben! oder Gott iſt groß! er ſiehet dem Tode, wie dem Schmerz und den empfindlichſten Martern mit Gleichmuth entgegen, und ſelbſt die Peſt iſt ihm ein Pfeil Gottes, vor dem ſich niemand hüten kann (worüber ſie freilich die Gegenmittel verſäumen, die den Franken davor bewahren). Nach verrichtetem Gebet und Waſchen ſagt der Sterbende ſeinem geliebten Sohne: „Kehre mein Haupt nach Mecca!“ und ſtirbt im Frieden!

Zwei große Kenner des Orients und des Occidentes, Volney und Brown haben die intereſſante Frage aufgeworfen, wer glücklicher und genußreicher lebe, der Morgenländer oder Abendländer? und ſie zum Vortheil der erſtern entſchieden. — Im Morgenlande ſchlummert die Natur nur leiſe, bei uns ſchläft ſie das halbe Jahr — wir müſſen die Erde zwingen uns zu zollen, dort ladet man ſie blos ein — wir müſſen graben, ſie kratzen höchſtens — wir müſſen uns ſtets tummeln und rühren — dort feiert und genießt man dreiviertel des Lebens. Wir ſind die Stiefkinder, Morgenländer die Lieblinge der Natur.

Selbſt der alte Vater Ocean ſtrömt von Morgen nach Abend und Weltumſegler kommen weit früher zum Ziele, wenn ſie ſeiner Bahn folgen! der Ocean gewinnt gegen Morgen, was er gegen Abend durch ſeine ewige Stöße verliert und daher iſt höchſt wahrſcheinlich Aſien älter als Europa und Afrika, wie dieſe älter als Amerika und die Inſeln Auſtraliens — Weltumſegler gewinnen Einen ganzen Tag, wenn ſie gen Morgen ſeglen, verlieren aber Einen, wenn ſie das Ding gen Abend anfangen!

Aus dem Morgenlande kommen die meiſten unſerer Kenntniſſe — die Stifter der drei wichtigſten Religionen — Moſes, Chriſtus, Muhammed, ja ſelbſt die erſten Menſchen — Alles iſt bei uns ausländiſch und meiſt aſiatiſchen Urſprunges, bis auf unſere Blumen; die Natur gab dem armen Europa nur Eicheln, Holzäpfel, Schlehen; Heckenroſen!

Schon das bloße Wort Morgenland vermag eine poetiſche Imagination zum Schwärmen zu bringen — aber es gibt kein Paradies ohne Freiheit! Die Sitten der Morgenländer ſind noch heute, wie ſie im Homer und in unſeren heiligen Büchern geſchildert ſind, die feinſte Verſtellung und das größte Mißtrauen im öffentlichen Leben, wenn gleich im Privatleben Oreſtes und Pylades — Achilles, Patroclus — David, Jonathan zu finden ſeyn mögen. Grauſamkeit, Gewalt und Unterwürfigkeit neben der Tugend der Gaſtfreiheit, die die Stelle der Geſetze und Polizei vertreten müſſen. Abſonderung beider Geſchlechter und daher Rohheit und Ungeſchlachtheit in Manieren. Sitten und Sprache — lauter Ausflüſſe der Geißel des Orients — des Despotismus und des Mangels an Freiheit. Dieſer

Deſpotismus iſt der Hauptkontraſt des Morgenlandes mit dem Abendlande, der alles auf ſineſiſche Einförmigkeit gründet, und dieſe Einförmigkeit auf allgemeine Erniedrigung.

Es gibt kein Paradies ohne Freiheit, und der ſchönſte Himmel und alle Genüſſe werden dem Unglücklichen, der auf Erden gefeſſelt iſt, ſo verhaßt, wie die göttlichen Ufer des Genferſees dem — deutſchen Précepteur! — auch wenn er **Mr. le Gouverneur** genannt wird! Es gibt kein Paradies ohne Freiheit und daher danke ich wie Thales — den Göttern, daß ich ein Menſch „kein Thier“ ein Mann „kein Weib“ bin, ein Abendländer „kein Morgenländer!!“ Aber das Morgenland — Südamerika und die Südſeeinſeln hätte ich ſehen mögen — **J'ai toujours dans le coeur de mourir sans voir l'Italie** ſchrieb Voltaire — aber Reiſen in jene Länder ſind wohl mehr!

XXI.

Die Türken.

Salem - Alek!

Die Türken, die ſich aber lieber Osmannen nennen, weil der Türk ein Appellativ für Räuber geworden iſt, wie Slave für Sclave — kennt der Europäer unter allen Orientalen am beſten; ſie waren einſt im Zenith ihrer Macht unter Solimann, dem ganz Europa furchtbaren Solimann, den jedoch ein Weib, die ſchlaue Rorane leitete — und unter Viziren, wie die Kiuprili, der Schrecken Europa's bis zum Carlowizer Frieden, wo die Sultane ſich nicht mehr an die Spitze der Armee ſtellten, lieber mit Weibern kämpften und mit dem Becher, und Intriguen des Serails und Zügelloſigkeit der Janitſcharen den Staat erſchütterten. Der Glanz der Pforte erloſch mit Eugen und der Schlacht von Zenth! — der hergebrachte ſonderbare Ausdruck die Pforte erinnert ſtets an den Urſprung dieſer als aſiatiſche Horde, (Ordu, Feldlager) unter Zelten, die ſie nach dem Vorrücken in Europa mit Häuſern, Paläſten verwechſelten und mit Thoren oder Pforten.

Die Sorgloſigkeit dieſer barbariſchen Nation, ihr Fatalismus und Deſpotismus entvölkerten den ſchönſten Theil Europens mehr als die Wuth der Ereberer, und Europa zitterte mehr als einmal vor ihrer wilden Kraft, vor dem halben Monde, und vor den Roßſchweifen, die ihnen der Muth zur Fahne gab. In wilder Flucht, und mit dem Verluſt der großen Standarte hieb ein Heerführer ſeinem Pferde den Schweif ab, heftete ihn an ſeine Picke, ſammelte die zerſtreuten Haufen, und ſiegte! Noch heute ſtehen dieſe Barbaren, die die Päpſte einſt zur Chriſteneinheit zu gebrauchen dachten, wenn Frankreich ſich nicht mit ihnen vereint hätte — noch heute ſtehen ſie dem Abendlande, wenn gleich minder gefährlich, gegenüber, und machen ein fremdartiges Glied des europäiſchen Staatenbundes.

Das Blut geräth in Wallung, wenn wir auf Griechenland, die geſegneten Donauländer und Kleinaſien hinblicken — man mögte die Barbaren ſtranguliren, welche die Griechen, denen wir unſere ganze europäiſche Kultur verdanken, zu Halbmenſchen gleich ihnen herabgewürdigt haben, denen dieſe verwahrloſte Länder als Nation gebührten — die Barbaren, die von den Gebirgen Armeniens herab die Nationen und ihre Kultur mit Füßen traten, und in Blutſtrömen wadeten bis zum Throne Stambuls!

Noch heute ſind Türken nach vier bis fünf Jahrhunderten, mitten unter kultivirten Völkern, rohe Barbaren — abergläubiſch und unwiſſend wie die weiter hin wohnenden aſiatiſchen Brüder — noch heute kennen ſie weder die Freude der Tafel, noch die Geſellſchaft, noch geiſtige Kultur. Ruhe, Verborgenheit und grobe Sinnen-Vergnügungen machen die Freude des Türken, und Vis inertiae iſt deſſen Charakter. Kenntniſſe und neue Entdeckungen müſſen befohlen werden durch negative Prämien, durch Stockprügel und Strang; was auch Renegaten einführten, blieb gerade ſo, wie ſie es eingeführt hatten, und der Türke hätte vielleicht nicht einmal ſeinen Kaffe und ſeine Pfeife, wenn er ſie vom Fremden hätte annehmen ſollen. So liegen denn Ackerbau und Manufacturen darnieder — Wiſſenſchaft und Kunſt. Aſtrologie iſt eine vom Staate bezahlte Wiſſenſchaft und bildende Künſte können nicht gedeihen, da die Religion die Abbildung menſchlicher Formen unterſagt. Das ſchlimmſte dieſer Barbarei iſt, daß ſie das Eindringen beſſerer Kultur nach Aſien hindert, da dieſe rohen Osmanli eine unüberſteigliche Mauer bilden zwiſchen dem Morgen- und Abendlande! – Der Großſultan nennt ſich Padiſchah i. e. ein das Uebel vertreibenden Kaiſer — wann wird Einer dieſen Titel verdienen? — Bisher entſprachen ſie nur als Herrn über Leben und Tod dem Titel, den ihnen das Volk gibt — Todſchläger!

Allen Verſuchen, ſich der europäiſchen Kultur zu nähern, erging es wie der Druckerei. Tott wollte bei den Kanonen Wiſcher von **Sauborſten**, und das Volk wurde ſchwierig — Tott ließ einen Maler rufen, fragte ihn laut: Womit er die Moſcheen male, und wie viel Haare ſein Pinſel an der Wand ſitzen laſſe? — und das Volk rief: Gott ſey gelobet! der einzige Beweis, den ein Türke von Theilnahme um ihn her gibt, iſt der, daß er ſeine Pfeife auf einen Augenblick abſetzt, und ſein Auge ein klein bischen lebhafter aufblickt. Dieſer anſcheinende Stoicismus iſt reine gedankenloſe Apathie aus Gewohnheit und Indolenz, wie die ganze komiſche Gravität, daher alles beim Alten bleibt!

Der ganze große türkiſche Staat, der trotz des Deſpotismus, der Vielweiberei und der Peſt wenigſtens dreißig Millionen Menſchen zählt auf etwa fünfzigtauſend Quadratmeilen, wovon zehntauſend auf Europa kommen mögen (im Oriente tappet der Statiſtiker noch weit mehr im Finſtern als in Europa, daher ſprechen einige von fünfzig Millionen) — der große Staat, der aus Osmannen, Griechen, Slaven — Walachen — Tartaren — Arnauten, Arabern. Druſen. Turkemannen, Curden, Maroniten, Armeniern, Aegyptern, Zigeunern — Juden und Franken beſteht — iſt eigentlich ein Staat, der aus Unterdrückern und Unterdrückten beſteht, wie das Abendland im Mittelalter. Die Türken ſind der Wehrſtand — der Adel — die andern, die eigentlich die Nation ausmachen, Bauern, Handwerker und Krämer.

Auf den erſten Blick erkennt man den Griechen — Armenier oder Juden an ſeinem demüthigen, kriechenden und ſchüchternen Weſen vom Türken und ſeiner ſtolzen Haltung.

Dieſer türkiſche Adel erblickt in ſeinem Avanien nichts Unrechtes, und hat es ſo weit gebracht, daß auch die Unterdrückten beinahe glauben, ſo müßte es ſeyn. So war es auch mit dem Ritter des Mittelalters, der auf ſeiner Burg gegen Genoſſen großmüthig, bieder, gaſtfrei und ehrlich bis zu Gewiſſensſcrupeln war — die armen Leute aber quälte, plagte und niederwarf, wie ein ächter Türke. Geiz iſt eines der hervorſtechendſten Laſter der Türken — und ihr Sultan ſteht an der Spitze — kein Amt ohne Gold und Geſchenke — er verlobt ſeine Schweſtern und Töchter an die Großen, die ſolche aber ſelten zu ſehen bekommen, ſie aber oder der Sultan erben nach dem Tode — ihre Schätze, worauf es auch allein abgeſehen iſt!

Türkiſcher Deſpotismus, wie er im ganzen Oriente herrſcht, ſpielt mit Menſchenleben — Eigenthum und Freiheit ſind leere Worte. Nirgendswo iſt die Juſtiz ſchneller. Fürſt Repnin beklagte ſich einſt über einige Janitſcharen beim Großvizir — dieſer machte blos eine horizontale Bewegung mit der Hand, und einige Minuten darauf brachte man einen Sack, aus welchem dem Fürſten Sieben Janitſcharenköpfe — entgegenrollten! Mit beſtochenen Zeugen kann man vor Gericht alles durchſetzen, dem **Gelde** widerſteht nicht leicht ein Türke — vornehm oder gering, ſo wenig als der Sinnlichkeit — die Cadi ſind gar ſelten, hier wie allerwärts, die mit fünfhundert Piaſter beſtochen auf die Seite des Unſchuldigen treten und ſprechen: Und du haſt keine Zeugen? Nun — ich habe für dich Armen fünfhundert hier in dieſem Beutel! Nirgendswo ſind die Prozeſſe kürzer, und in Einer Stunde ein halbes Dutzend entſchieden. Gewöhnlich iſt freilich nur Ein Theil zufrieden mit dem Richterſpruche — aber iſt es bei der Ewigkeit unſerer Prozeſſe nicht gerade eben ſo?

Türkiſcher Deſpotismus, wenn er auch tolerant gegen Chriſten und Juden iſt, gibt dennoch dem Rechtgläubigen den abgeſchlagenen Kopf unter den Arm, der Unglaubige aber muß ihn unter den Hintern nehmen — der Unglaubige iſt ein Unreiner — ein Netzäräer — ein Hund, ein Schwein — und ſo hießen einſt ſelbſt chriſtliche Mächte. Seit die Ruſſen dieſe Rechtglaubigen aber ſo tapfer zuſammengebeutelt haben, ſcheinen ſie glimpflichere Anſichten zu hegen, die Nationalinſolenz iſt etwas herabgeſtimmt, und der Franke kann ſich öffentlich zeigen, wenn er nur dem Hauspatron den Vorrang läßt. — Der gemeine Türke verachtet offenbar den Chriſten mehr als andere Aſiaten, vermuthlich wegen der häufigen Kriege und Siege und aus Nachbarſchaft —; nirgendswo zeigt ſich dieſe lächerliche Verachtung plumper als unter den Türken und Muhamedanern in Afrika. Er, der mit der größten Liebe Tauben, Hunde und Katzen, die herrenlos herumſchwärmen, wie gewiſſe Geierarten, die einem das Brod oder Fleiſch aus der Hand wegſtehlen — füttert (und zwar mit Lungen und Lebern und Hammelsköpfen, die wir ſo gerne eſſen — die Türken aber nicht eſſen dürfen), nimmt Anſtand, einen Unglaubigen zu füttern und ſich mit ihm aus derſelben Schüſſel füttern, machte ihn unrein! Wehe dem Franken, der ein ſolches Thier tödtet! Schweine und Haſen ſind ihnen nicht unreiner, als der Giaur!

Wehe dem Franken, wenn er ſich in gelben Pantoffeln, oder gar im grünen Turbane blicken laſſen wollte, den nur die Nachkommen Mohameds tragen dürfen, die eigentlichen Emire, die den Adel der Mohamedaner machen, und daher auch nur mit Entehrung geſtraft werden, und mit der ſchimpflichſten, folglich furchtbarſten Strafe — mit Staub auf ihre Häupter. Ich weiß nicht, ob das Vorrecht des Mufti und anderer beſonders begünſtigten Familien noch beſteht, vermöge deſſen ſie nicht durch die Schnur hingerichtet — ſondern nur in einem Mörſer — zerſtoßen werden!

Selbſt den Perſer haßt der Türke, weil er grüne Sandalen trägt — wie er es mit dem Graſe hält, das doch auch eine grüne Farbe hat, iſt mir unbekannt. Was indeſſen jene Emire oder Sherifs betrifft, ſo hat man doch Beiſpiele, daß ſie den Paſcha den Turban haben abnehmen (ſie ſelbſt hielten ihren grünen Turban längſt auf den Rücken, wenn ſie Wein trinken wollten) und ſodann die Baſtonnade geben laſſen, wie unſere Bauern landesfürſtlichen Bedienten und Soldaten, nachdem ſie ihnen zuvor die Uniform oder Livree ausgezogen hatten. Die Türken ſagen ſogar ſprüchwörtlich von einem dummen Menſchen: „Er iſt gewiß aus dem Geſchlechte der Emire!“ Tout comme chez nous!

Der Türke vereint in ſeinem Charakter die Seelengröße des Arabers — den Schmutz des Thraciers — die Tapferkeit des Scythen — die Liſt des Griechen und die ganze Weichlichkeit des Orients. Seine rohe Barbarei liegt nicht ſowohl in ſeinem Gemüthe, in ſeiner deſpotiſchen Verfaſſung und albernen Religion, als vielmehr in ſeiner Schrift und Sprache, wie beim Chineſen. Die türkiſche Sprache iſt ein ſonderbares Gemiſch von türkiſchen, arabiſchen und perſiſchen Wörtern, und Türken ſelbſt lernen ſie ſo wenig ganz aus, als Chineſen die ihrige. Wie ſchwer iſt es erſt dem Franken, beim Mangel der Hülfsmittel, bei dem ernſten Schweigen der Türken, der wenig umgänglich iſt, und bei der Einſchließung der Weiber, die anderwärts dem Ausländer eine fremde Sprache ſo ſehr erleichtern? Selbſt die lange, ſchwere Kleidung macht den Türken zu einem Automaten, der kaum Zunge, Hand und Fuß bewegen mag, während ſchon die leichtere perſiſche — die Mitte zwiſchen jener und der beſchränkteren europäiſchen, alles leichter und munterer macht!

Es iſt Schade! denn dieſe Türken haben denn doch, bei dem tiefſten Aberglauben und aller Unkultur, viel geraden praktiſchen Verſtand, daher ſie ſich auch leicht in alles, und ſelbſt in die höchſten Würden zu finden wiſſen. — Sie haben ſelbſt Gemüthlichkeit, und wenn ſie auch keinen Sinn für Kunſt haben, doch ſo viel Sinn für Natur — für ſchöne Gegenden (und müſſen ſie dieſe nicht haben zu Stambul und in der Nähe der göttlichen Prinzeninſeln im Marmorſee?) — für Vögel und Blumen; — für einen ſchönen Baum ſorgen ſie wie Geßners Schäfer, bauen ein Chiosk darunter, leiten Waſſer an ſeine Wurzeln und ſitzen in ſeinem Schatten. Selbſt gegen den Sklaven iſt der Türke humaner als mancher Vornehmer unter uns gegen ſeine Bedienten — dafür ſetzt ſich auch der freigewordene Sklave nie nieder vor ſeinem ehemaligen Herrn, und wenn er auch mehr geworden ſeyn ſollte, als ſein alter Herr! Der Koran in ſeiner Reinheit iſt gar nicht übel — die Türken, wie ſie d'Ohſſon anſieht, noch weniger — ein Genie wie Soliman mit einem Großvezier wie Kupruli und einem nur halb vernünftigen Mufti im Bunde — was könnte nicht aus dem Reiche werden? — Die Türken ſprechen mit aſiatiſchem Schwulſte und in Bildern, und ſind doch nichts weniger als Großſprecher, und ihre Worte wahrer als die einfachen Worte abendländiſcher Windbeutel!

Anadoli (i. e. Morgenland) oder die aſiatiſche Türkei zum Gegenſatz von Rumili (römiſch) oder die europäiſche, und unendlich bedeutender als dieſe, ſollte eigentlich der Tummelplatz der Kinder Muhameds ſeyn — wie jeder Abendländer, Levantehändler ausgenommen, wünſchen muß. Hier auf dieſem herrlichen, im Alterthum hochblühenden Boden, der nun halb unbebauet daliegt neben den großen Trümmern vergangener Herrlichkeit — hier, wo die Natur alles thut und die Menſchheit alles dagegen — hier tummeln ſich unter Oberherrlichkeit der Osmanli Griechen und Armenier — Juden und Franken, herumziehende Turkomanen, Jeziden und Kurden, wozu noch Syrier, Beduinen, Araber — Druſen und Maroniten, die Chriſten ſind, hinzukommen — alle mehr oder weniger frei und ſogar gefürchtet von den Türken, ihren Obern — die Völker am Kaukaſus nicht zu vergeſſen. Intereſſanter als alle dieſe Halbmenſchen ſind dem Reiſenden die Ruinen von Ninive und Babylon — Baalbeck und Bagdad — vor allem aber Jeruſalem, bei deſſen Anblick wohl der Denker das ernſteſte aller Geſichter macht!

Die Armenier ſind im Morgenlande, was die Juden im Abendlande ſind. Ihr Geiz und ihre Verſchlagenheit iſt in der Levante Sprüchwort geworden, und kein Jude im Stande, einen Armenier zu überliſten. Sie ſind die vornehmſten Agenten und Wechsler des Orients, und reicher als alle Griechen, Juden und Franken in der Levante zuſammengenommen. Was die Armenier im weſtlichen, ſind Bucharen im nordöſtlichen und Banianen im ſüdlichen Aſien — Klima und Boden machen die übrigen zu Nomaden, wie die Wälder von Nordamerika die dortigen Wilden zu Jägern, — nächſt dem Deſpotismus, der ihnen wenig Luſt machen kann, ſich ſeßhaft zu machen. In ihren Wüſteneien müſſen ſie wohl ein herumſtreifendes Leben führen auf ihren Kameelen und leichten Pferden. — Sie ſind Räuber, ſagt man — aber dieſe Hirtenvölker ſind dennoch menſchlich, empfindend und ſo mäßig, daß viele mit 6 bis 7 Datteln in Butter getunkt, mit ein bischen Milch und einer handvoll Mehl oder Reiß täglich leben — während die Jägervölker des amerikaniſchen Nordens unempfänglich und gefräßig, wild und Menſchenfreſſer ſind. — Der Fremdling war und iſt leider! allerwärts Feind unter ungebildeten Nationen — der Wilde hier aber wird deſſen Gaſtfreund, ſobald er Salz und Brod mit ihm gegeſſen oder ihren Schutz mittelſt gehörigen Tributs geſucht hat. Unſere Zollhäuſer gehen blos mit etwas mehr Methode zu Werke.

Die ſchönen Bergvölker des Kaukaſus zwiſchen dem ſchwarzen und kaſpiſchen Meer am Kur und Kuban — auf ſechstauſend Quadratmeilen, nomadiſiren theils unabhängig, theils unter türkiſcher, ruſſiſcher und perſiſcher

Abhängigkeit — meiſt muhamedaniſche Tartaren — roh, ſtreitbar und räuberiſche, muhamedaniſche Tſcherkeſſen in ewigen Fehden und unter dem Druck ihrer (Murſen) Großen, unter welchen auch der gerichtliche Zweikampf noch ſtatt findet. Hier in dieſen Gegenden des Kaukaſus iſt nicht gut reiſen — aber gegen ein kleines Geſchenk reist ein Tartar als Canak (Bruder) mit, und dann iſt man ſo ſicher wie unter der civiliſirteſten Nation!

Dieſer Erdwinkel iſt der ſchönſte Theil des ſchönen Aſiens, wo die Natur alles für den Menſchen that und wahre Paradieſe hinpflanzte, und doch der Menſch alle dieſe Paradieſe ſtört! Du-Chardin ſpricht begeiſtert von dieſen Gegenden und von den ſchönen Georgierinnen. Es gleichet einem Wunder, daß dieſe Gegenden nicht noch entvölkerter ſind, da man ſeit vielen Jahrhunderten die Harems mit georgieniſchen und cirkaſſiſchen Schönen bevölkerte, und alle große und kleine Höfe mit Leibwachen und Milizen — mit Deys, Beys, Paſcha's und Mammelucken! Georgien hat ſeinen Namen vom Ritter St. Görgen, und der Prinz Heracleus, der zu Ende des vorigen Jahrhunderts alle Zeitungen mit ſeinen Thaten füllte, machte dem Patron alle Ehre!

So ſieht es im türkiſchen Staate aus. Iſt je ein Verſchwender, den weiſe Geſetze für unfähig erklären, ſein Vermögen ferner zu verwalten, unverantwortlicher damit umgegangen, als die Türken mit den ſchönſten und fruchtbarſten Ländern der Erde? und hat je ein Verſchwender handgreiflichere und längere Beweiſe von ſeiner Unthätigkeit, ſelbſt zu ſchalten und zu walten, gegeben, als jene Barbaren? — Sollte man es für möglich halten, daß in dieſen geſegneten Gegenden beim geringſten Mißwachſe oder bei Heuſchreckenplage Hungersnoth eintritt, die Tauſende hinrafft, weil die armen, von türkiſchen Obern und umherſtreifenden Räubern ſtets geplagten Bewohner nicht viel mehr Feld bauen, als ſie zu ihrer höchſten Nothdurft brauchen, und ſelbſt Bäume nicht nachpflanzen, weil ſie dadurch in Verdacht des Wohlſtandes und in

Gefahr von Prügeln kommen! Türkiſcher Deſpotismus, dem nichts an einer Million von Menſchenleben liegt, iſt Schuld, daß man der Peſt nicht entgegenarbeitet, was ſo leicht geſchehen könnte, neben dem ſchönen thatenloſen Glauben an die Prädeſtination! Kein Türke ſtirbt eher, als bis ſeine Stunde gekommen iſt — iſt eine der verfluchteſten Folgerungen der Fatumslehre! **Ellmukaddas**! Es iſt Verhängniß!

Türken ſelbſt, wenn wir ſie von ihrer Lichtſeite betrachten, gehören wenigſtens nicht zur europäiſchen Völkerfamilie, und das ganze politiſche Syſtem Europens würde ſich ganz anders geſtalten, wenn dieſe eingeſchwärzten aſiatiſchen Gäſte hinausgewieſen würden jenſeits des ſchwarzen Meeres, woher ſie gekommen ſind. Die Revolution hat in Europa alles unter einander geſtürzt, ſelbſt viel Gutes — die Türkei allein blieb unberührt! die Türkei, die die herrlichſten Länder der alten Welt in Wüſteneien verwandelt — Griechen und Aegypter in die tiefſte Unwiſſenheit geſtürzt hat und Europa alljährlich mit der fürchterlichſten aller Plagen — mit der Peſt bedroht. — Wer hoffte nicht, daß dieſe neue Ordnung der Dinge ſich ſchließen werde mit dieſem Akt der politiſchen Gerechtigkeit? aber — es ging damit wie mit den Raubſtaaten an der Nordküſte von Afrika!

Die Sache mögen ſich freilich manche leichter vorſtellen, als ſie iſt — der Staat iſt nicht ſo ſchwach, als man glaubt — das Volk leicht zu fanatiſiren und vielleicht nicht viel mehr gedrückt als in manchen Staaten von hoher Kultur, wenigſtens fühlt es ſeine Sclaverei nicht mit den Gefühlen eines Europäers — aber wir ſehen doch, daß ſich die Barbaren kaum mehr ihrer einheimiſchen Feinde erwehren können — des Paswan Oglou der Servier und Wechabiten — die Paſchen thun, was ſie wollen, und die vorgehabte Europäiſirung der Janitſcharen koſtete Selim den Thron! Der treffliche Großvezier Muſtapha Bairaktar, gegen den die Janitſcharen anrückten, und gegen die er ſich zuletzt ganz allein noch vertheidigte, ſprengte ſich ſammt ſeinen Feinden in die Luft! — Dies geſchah 1806 — die Finanzen ſind zerrüttet — die Armee ohne Disciplin und europäiſche Kriegskunſt — **nec armorum copia nec impetuositas facit militem** ſagt Vegetius — die Furcht vor Rußland und Oeſterreich groß, und ſchon allein der allgemein verbreitete Glaube, daß ſie am längſten in Europa gehauſet haben — müßte paniſchen Schrecken erzeugen und das Reich ſtürzen! — aber die franzöſiſche und engliſche **Handelswelt** liebt die Levante!

Oder glaubt man vielleicht, der Revolutionskrieg, wo Türken nicht blos gegen Franzoſen und Britten, ſondern ſelbſt in Gemeinſchaft mit ihrem Erbfeinde, den Ruſſen, gefochten haben, werde einen Saamen zurücklaſſen, der anderwärts Früchte brächte, alſo auch bei einer Nation Früchte reifen könnte, die nicht ohne Fähigkeit iſt, und die ihre herrliche Lage zwiſchen drei Erdtheilen, in den glücklichſten und ſchönſten Gegenden, zu einem hohen Rang unter den Nationen erheben könnte, der ſie für immer gegen Verjagung nach Aſien ſchützte? ſo kennet man den Geiſt der Osmannen wenig. Nie werden ſie europäiſche Cultur annehmen, denn ſie halten ſich für weiſer denn alle Franken!

Sie gehören nach Aſien, wie ſie leben und weben, wohin auch bereits reiche und fromme, aber todte Moslemim ſich bringen laſſen, damit ihre Aſche nicht von Chriſtenhunden entheiliget werde, die doch früher oder ſpäter, nach der fortherrſchenden Tradition, ihr Land erobern werden. **Faxit Deus!** Könnten wir ihnen doch noch Alle, wie wir leben, wenn ſie mit Sack und Pack nach Scutari überſchiffen, ein herzliches Salemalek nachrufen!

* * *

XXII.

Araber — Perſer — Hindus.

Arabien iſt das einzige große Land in Aſien, von etwa fünfzigtauſend Quadratmeilen, welches niemals von fremden Eroberern bezwungen wurde — aber Araber, etwa zwölf Millionen, eroberten mehr Länder in Aſien, Afrika und Europa, als andere erobernde Völker durch Schwert und Religion, und noch jetzt ſind ſie frei unter ihren Oberhäuptern; die Oberherrlichkeit der Pforte hat wenig zu bedeuten. Bedeutender aber iſt der Haß zwiſchen beiden Völkern. Türken und Araber haſſen ſich unter einander weit mehr, als ſie Chriſten haſſen! Die Beduinen, Kinder der Wüſte, nomadiſiren in ihren Wüſten unter Zelten und Hütten, wie zu den Zeiten Abrahams und ſind Jäger, Hirten und Räuber. Einige ſind bloße Viehhirten und kommen in die Städte — andere treiben Ackerbau, Handwerke und Künſte und leben in Dörfern und Städten. Dieſe letzteren, die man Mohren nennt, haben einige Cultur und Schulen und ihre Religion liegt im Koran — daher iſt in den Morgenländern und überall, wo man dem Coran huldigt, die arabiſche Sprache die Religions- und gelehrte Sprache, wie bei uns einſt die lateiniſche. Unter ihnen leben Juden, Armenier, Osmanen und **Banianen**, die mit den Producten des Landes, mit Kaffé und

Specereien, Rauchwerken und Balſam, Baumwolle und Perlen, Kameelen und Pferden handeln — zu Mecca und Mocca, Maskat und Dſidda! —

Der Araber war einſt reich, ſo lange der indiſche Handel über Aegypten und durch Arabien ging; mit dem veränderten Handelswege verarmte Arabien wie Venedig, Augsburg und Nürnberg — ihr Pactolus fließt nur noch in den heiligen Städten Medina und Mecca, wohin fromme Gläubige pilgern, und die Emirs ranzionniren die Karawanen, wie unſere Ritter des Mittelalters Kaufleute und Juden. Schlimmer aber als ſie iſt der giftige Samum, wenn man nicht plötzlich vor ſeinem Hauch nieder zur Erde fällt! —

Der Araber mit ſeinem Kameele, das er das Schiff der Wüſte nennt, iſt in Aſien allein ein freier Menſch unter ſeinen erblichen Schechen (Seigneurs) deren Gewalt ſehr beſchränkt, deren Zahl aber vielleicht ſo anſehnlich iſt, als einſt die Souveraine Deutſchlands. Sie leben unter einander in ewigen Fehden, gerade wie unſer Mittelalter und wie wir Deutſche es ungefähr waren, und daher rührt vielleicht der lebhafte Witz, der ſich in den Mährchen der tauſend und eine Nacht ſo ſchön ausſpricht — die unter uns nicht nach Verdienſt gewürdigt ſind. Die ehemalige Cultur des Arabers iſt verfallen — aber noch erzählen ſie ſich dieſe Mährchen unter ihren Zelten. Wenn ſie am Feuer gelagert ſind, Pferd und Kameel verſorgt und das mäßige Mahl eingenommen iſt, findet ſich immer einer, der, wenn die Pfeife angeſteckt iſt, beginnt: „es war einmal,“ ſie hören ihm aufmerkſam zu und rufen dann Macha alla! herrlich, trefflich! Es war einmal eine Zeit, wo ſie Rollen ſpielten, die ihre Geſchichte intereſſanter macht, als die der griechiſchen Kaiſer; alle dieſe Kaiſer, von Conſtantin an bis auf den letzten, ſind nicht werth, einem Harun al Raſchid und Saladin die Schuhriemen aufzulöſen!

Der Araber iſt das Schrecken der Reiſenden in der Wüſte — er plündert — aber mordet doch nicht, wie die Hurden und

Turkomannen; unter ſeinem Gezelte iſt er der gaſtfreieſte höflichſte Menſch, gerecht und großmüthig, ganz nach der Sitte ſeines Ahnherrn Abrahams, ganz wie ihn uns unſere heiligen Bücher, Herodot und Diodor ſchildern. Araber übertreffen alle Morgenländer an Tapferkeit, Freiheitsliebe und Milde des Charakters. Ihre Eroberungen unter Mahomed und deſſen Nachfolgern waren nie ſo blutig und zerſtörend, als die der Perſer, Tartaren und Türken, und die eroberten Länder blühten auf unter ihrer Herrſchaft; Spanien war nie glücklicher. — Und wo zeigt der gemeine Europäer in Religionsſachen den geſunden Menſchenverſtand, den jener Araber zeigte: „Mahomed befiehlt Abwaſchungen, und wir haben kein Waſſer — wir ſollen Almoſen geben, und haben nichts — wir ſollen am Ramodam faſten — faſten wir nicht das ganze Jahr? und warum nach Mecca wallfahrten? iſt Gott nicht überall? So haben unſere Kinder Iſrael nie raiſonnirt. Volney's Araber hörten ruhig über den Glauben der Franken ſprechen, und ſagten dann eben ſo ruhig: „Gott iſt gerecht, Er wird alles wägen in ſeiner Wage!“ — Wären die arabiſchen Handſchriften ſo bearbeitet, wie unſere griechiſchen und römiſchen — Araber ſtänden Griechen und Römern zur Seite und oft über ihnen, wie ſein Moka allen andern Kaffé's vorgeht.

Der kleine, dürre, verbrannte, hitzige Araber in ſeinem im Ganzen unfruchtbaren Vaterlande — in ſeinen Gebirgen und Sandwüſten, wo zwar treffliche Gewürze und Wohlgerüche — der herrliche Mokakaffé — die beſten Pferde und Kameele gedeihen, aber auch Heuſchrecken und der giftige Samum quälen, bleibt ſtets der beſte der Morgenländer; — die Franzoſen ſcheinen Unrecht zu haben von einem harten Menſchen oder Preller zu ſagen c'est un Arabe — wenn man aber wieder Irwin lieſt, ſo ruft man voilà un Arabe! und verliert alle Luſt nach den Morgenländern! — Alles um ihn her iſt Einöde — alles in Schwäche verſunken und

Unkultur — wie? wenn ein zweiter Mahomed dieſe Menſchen vereinte und begeiſterte? Sie würden wieder das ſeyn, was ſie vor eilf Jahrhunderten waren zum Glück des Orients — unendlich beſſer als Türken. Die Wahabiten ſcheinen auf dieſem Wege zu ſeyn.

Der Araber iſt der Spanier des Orients — der Perſer der wahre Franzoſe oder Italiener — Japaner könnte man mit Britten vergleichen und den duldenden Hindus mit dem Deutſchen. Was ich aus dem abgeſchmackten Chineſen machen ſoll, weiß ich nicht, und die nordaſiatiſchen Nomaden ſind keine Nationen — die Malayen könnten für Neugriechen gelten.

Perſien oder Iran, das einſt eine ſo große Rolle ſpielte, zählt auf ſeinem fruchtbaren Boden von fünfzigtauſend Quadratmeilen kaum zwanzig Millionen Menſchen — das herrliche Land, das den köſtlichen Schirerwein hervorbringt, aber ſeit der Herrſchaft der Sophi ſchwamm es ewig im Blute ſeiner eigenen Kinder, und Usbeken und Türken ließen ihm ſelten Ruhe. Unter dem türkomanniſchen Emporkömmling, dem Ungeheuer Schach Nadir verlor Perſien die Hälfte ſeiner Bevölkerung, denn die Hauptdenkmäler, die er hinterließ, waren Unglückliche, die der Wütherich der Augen beraubt hatte und Pyramiden gefüllt mit Todtenſchädeln! — Seit der Ermordung des Eſel- und Kameeltreibers, der ſich zum Feldherrn und Kaiſer emporzuſchwingen wußte, Perſien durch glänzende Eroberungen erweiterte, aber im Innern deſto unglücklicher machte, wie der Schach Nadir auf St. Helena Frankreich — iſt Perſiens Thron die Beute der ſtärkeren Faction und Zwietracht und Bürgerkrieg in allen Provinzen. Die Schulks von Iſpahan oder Weſtperſien — das Rußland beſchnitten hat — Teheran — Farſiſtan und Oſtperſien oder das Reich der Afganen — Kandahar, Kabul ꝛc. die alle wieder kleinere Schachs als Vaſallen zählen, leben in ſtetem Streite unter ſich, und mit den Türken und Ruſſen. Die Perſer, noch jetzt die beſten aſiatiſchen Krieger und Reiter brauchten wieder einen Großſchach, wie Abbas der Große! Geſchäftsmänner und Gelehrte tragen ſtatt des Degens — ein Dintenfaß am Gürtel — iſt das nicht ſchöner als unſer — Civildegen? Die Mütze von ſchwarzem Schaffell iſt Nationalcoſtüm und das enge Unterkleid, im Gürtel einen Dolch — langes Oberkleid und Pantoffeln, weite Pantalons.

Die heutigen Perſer ſind von dem alten Urvolk der Perſer, das nur noch in wenig armen Guebern oder Feueranbetern beſteht — ſo verſchieden, als die Germanen des Tacitus von den Deutſchen des deutſchen Bundes — nur den Sclavengeiſt, der ſich für den Deſpotismus ſchickt, haben ſie beibehalten. — Die Perſer ſind ungeheure Schmaucher. Der Reiche ruft den ganzen Tag nach dem Kallion (prächtige Pfeife) der Gaſt verſichert den Gaſtgeber, daß er eben ſo roth wie ſein Apfel, eben ſo glänzend wie die Sonne und eben ſo freundlich als der Mond ſey, und empfiehlt ſich mit dem Wunſche, daß im Garten ſeines Schickſals ſtets die Roſen des Glücks blühen mögen — der Wirth dankt, befiehlt laut ſchönes Wetter, ſeufzt, daß er jetzt ſo unglücklich wäre, da ſeine Ohren ſich an dem Nachtigallengeſang des Abgebers geweidet hätten und greift nach ſeinem Kallion . . . Sie ſind Anhänger des Ali, und innigſt überzeugt, daß die Ommiaden ewig verdammt werden, weil ſie beim Gebete die Hände kreuzweiſe auf die Bruſt legen, ſtatt ſie herabhangen zu laſſen. Sie ſind ziemlich intolerant, und werden nicht leicht mit einem, der nicht von ihrer Religion iſt, eſſen oder trinken, ſelbſt nicht mit Türken, denn alle ſind — unrein. Dieſe Religionsvorurtheile neben dem Deſpotismus und der Sinnlichkeit hindern ſie das zu werden, was ſie bei ihren vorzüglichen Geiſtesgaben vor andern Morgenländern ſeyn könnten, und was ihre Wißgierde ſollte erwarten laſſen. Noch heute beſtreuen ſie die Gräber ihrer längſt verſtorbenen Dichter Sadi und Hafiz mit Blumen — ſingen allerwärts deren Lieder und ſchlagen ſie als Orakel auf, und erklären ſie, wie wir ſonſt die Bibel erklärt haben. — Aber ihre Weiſen oder Sofi — ſind dumme Aſtrologen, und ihre Derviſche unſere leibhaften Bettelmönche, — Perſer ſind im Ganzen ſo weit zurück, als andere Morgenländer! aber die Geſandtſchaften von Teheran nach Paris und umgekehrt beweiſen, daß hier große Veränderungen vorgegangen ſind — mehr als in Sina. Teheran ſonſt ein Dorf, iſt jetzt eine Reſidenz — Iſpahan liegt verlaſſen und Olearius und Tavernies, ſelbſt Chardin, Otter und Forſter ſind — veraltet!

Sie lieben vorzugsweiſe die Kleiderpracht — reiche Goldſtoffe — Perlen und Edelſteine und ſchöne Waffen — mancher Turban koſtet hundert Thaler, alſo weit mehr als die wiener Goldhäubchen — und ſcheinen unter allen Morgenländern allein die Mode zu kennen.

Die Perſer kleiden ſich dunkler, als andere Orientalen, braun, dunkelgrün, dunkelblau ꝛc. gegen das Rothe haben ſie Abneigung. Ihre Lebhaftigkeit und Geſchwätzigkeit macht den vollkommenſten Contraſt mit den brittiſchen Laconismen der Türken, die ſie weniger fürchten, als Ruſſen. Ein Nationalzug iſt auch die Leichtigkeit, mit der ſie fremde Sitten annehmen, und hätten ſie ſo viel Umgang mit Abendländern gehabt, als Türken, ſie wetteiferten längſt mit uns. Der Türke verachtet den Franken, der Perſer erkennt ſein Uebergewicht: hätte es ſo viel Berührung mit dem Abendlande gehabt, als Türken, wäre er europäiſirt. — Deſto mäßiger ſind ſie dafür wieder im Eſſen und Trinken — ein Pillau — kühlendes Obſt und Waſſer — Kaffé und Tabak, und damit iſts abgethan. Ein ſchöner ſchwarzer, oft blos ſchwarz gefärbter Bart iſt die höchſte Schönheit der Männer — die höchſte der Weiber ſchwarze Augen und ſchwarze zuſammenlaufende Augenbrauen. Perſer ſind unſtreitig die geſelligſten und witzigſten aller Orientalen, und daher auch die Weiber freier als anderwärts — ſie ſind die höflichſten, angenehmſten Geſellſchafter, und daher reiſet es ſich unter dieſen artigen Franzoſen des Morgenlandes weit angenehmer, als an andern Orten, ſo falſch, habſüchtig, unverläßlich, leichtſinnig, leidenſchaftlich und ſinnlich ſie auch immerhin ſeyn mögen, woran vielleicht die Georgierinnen und Circaſſierinnen ſchuld ſind. — Perſien nähert ſich am meiſten dem europäiſchen Staatenſyſtem, es iſt ein ſtändiger ruſſiſcher Geſandte da und auch meiſt brittiſche und franzöſiſche; geſtützt auf Rußland könnte es leicht dem brittiſchen Oſtindien gefährlich werden, zumal wenn die verjagten Türken ſolches rückwärts drücken! Antilopenauge drückt ganz das ſatt ſchwarze Feuerauge der Perſierinnen aus, wie man es auch in Italien findet, und den Strauß nennen ſie Kameelvogel. Die Kriege mit Ruſſen lehrten ſie unſere beſſere Kriegskunſt kennen, aber ihr Geſtändniß: „Wie rühmlich würden Perſer fechten, wenn es nur nicht geſtorben ſeyn müßte“ berechtigt zu ſo großen Erwartungen! Sie ſpotten, daß unſer Iſſa Lamm Gottes heiße und finden den Namen ihres Ali ſchöner: Löwe Gottes. Der Löwe thut nie einem Schüten (Anhänger Ali's) etwas zu leide, aber trifft er einen Sunniten (Anhänger Omar's) ſo frißt er ihn; auf ein Ya Ali zieht er ſich ehrerbietig zurück, auf ein Ya Omar hat man ihn am Halſe! — Sie ſind große Complimentenmacher und ſagen dem Fremden: Perſien iſt ein Paradies, ſeit Sie da ſind — Perſien iſt nicht werth, daß Sie es als Geſchenk annehmen. Ein perſiſcher Großer glaubte den neuangekommenen franzöſiſchen Geſandten um Verzeihung bitten zu müſſen, daß er gerade in Perſien ſo ſchlimmes Wetter antreffe! — Perſern fehlt es ſo wenig als Franzoſen an witzigen und beißenden Reparties. Deiheki ſtellte ſeine Kinder dem berühmten Dſchami vor „Gehören dieſe Miſtkäfer Ihnen?“ Ja! Ihr guter Geruch ziehet uns an Sie! und daher iſt perſiſch, wie bei uns franzöſiſch, die Sprache der feineren Welt auch außer Perſien. — Perſien dürfte durch ſeine Berührung mit Rußland wohl der erſte aſiatiſche Staat ſeyn, der ſich den allgemeinen Staatsverhältniſſen einverleibte und dann mehr dem Kaufmannsſtaate der

Britten in Oſtindien. Der perſiſche Wein iſt trefflich — es iſt aber auch Originalwein von Noah gepflanzt, als Er auf Ararat mit ſeiner Arche ſtrandete!

Hindoſtan iſt für Europa unſtreitig das merkwürdigſte Land Aſiens, nicht durch Eroberungen und blutige Revolutionen — nach außen — ſondern durch die Eigenthümlichkeiten des Clima's, Bodens und der Bewohner und des Einfluſſes, den es ſeit undenklichen Zeiten auf Aſien und ſelbſt Afrika und Europa gehabt hat, und ſeit drei Jahrhunderten mehr als jemals. Oſtindien nimmt uns unſer — Geld. Plinius ſagt (H. N. **XVII. 23.**) daß jährlich aus dem römiſchen Reich fünfzig Millionen Seſterzien nach Indien gingen = **3,750,000** Gulden — und bei uns? — Schon die Phönizier ſtanden mit Indien in Handelsverbindung, und wurden ſo reich, daß ſchon der Prophet Jeſaias (**XXIII.** 8.) von Tyrus, der Krone des Landes ſagt: „ſeine Kaufleute ſind Fürſten und ſeine Krämer die herrlichſten im Lande" und dieſe Krone iſt nach London gekommen, und London das Ophir unſerer Salomone, worüber unter den Gelehrten kein Streit iſt! London iſt unſer Palmyra und Alexandria, unſer Baſſora, Conſtantinopel — Venedig — Liſſabon und Hoffnungskap!

Die Hindus ſind anſcheinlich das älteſte Volk der Erde, und mit Perſern, Tataren, Georgiern, Armeniern und Natoliern alle von iraniſcher Abſtammung; ſelbſt die Aegypter, wo die Griechen ihre Kultur holten, ſcheinen indiſche Colonien geweſen zu ſeyn, wovon die großen Ruinen Thebens, welche die Franzoſen unterſuchten, beſſere Beweiſe liefern, als die Pyramiden. Die Natur hat Hindoſtan, wie Arabien, durch Gebirge, Flüſſe, Meer und Wüſten kräftig verſchanzt, und doch iſt kein anderes Reich ſo oft erobert und unterjocht worden als Hindoſtan — der ſanfte Hindu war ſtets der Spielball der vielartigſten Unterdrücker, die alle gleich Alexander, Timur und Nadir Schah — durch die nordweſtlichen Gränzgebirge eindrangen, bis es die Portugieſen zur See verſuchten — und jetzt gebieten meiſt Britten mehr oder weniger in dem ungeheuren Reiche von hundertundzehn Millionen fleißiger und mäßiger Menſchen mit dreißigtauſend Britten und etwa hundertdreißigtauſend Scapoys! und herrſchen unumſchränkt in Bengalen, Madras, Bombay und Benkulen über wenigſtens achtzig Millionen Menſchen! —

Vorderindien bis hinauf zum ſchneebedeckten Muſtag zählt wenigſtens hundert- bis hundertzwanzig Millionen Menſchen oder Hindus vermiſcht mit Mongolen, Afganen, Seiken, Europäern, Perſern, Arabern, Armeniern, Juden und Chineſen. — Zum afganiſchen oder oſtperſiſchen Staate gehört die Perle Indiens, Kaſchemir – dieſes romantiſche Thal von einigen dreißig Stunden, das uns die berühmten Shawls liefert und das Land der Roſen iſt, die berühmteſten im ganzen Morgenlande. Die Roſenzeit iſt die Feſtzeit der Fröhlichkeit, die andern Aſiaten fremd iſt; ſelbſt die Türken, Araber und Perſer legen da ihren morgenländiſchen Ernſt bei Seite. Was die Roſen dem Morgenländer, ſcheinen die Shawls von Kaſchemir den abendländiſchen Damen zu ſeyn, deren jährlich über achtzigtauſend ausgeführt werden und ungeheure Summen fließen aus Europa nach Baſſora für dieſen Gegenſtand des Luxus, denn es gibt ihrer zu drei- bis vierhundert Franken. Gewürze und Wohlgerüche, — der Thee und Kaffé Aſiens haben uns viel gekoſtet — ſollen uns die Shawls vollends zu Grunde richten? Nach Bernier und Forſter gibt es da ſechzehntauſend Stühle für dieſe Shawls, deren jeder drei Arbeiter beſchäftigt. Es gibt Shawls, die über ein Jahr einen Werkſtuhl beſchäftigen. Gott bewahre uns vor dieſen Shawls wenigſtens!

Unabhängig ſind noch die Staaten der Seiks, das Land Nepal, die Staaten der Maratten, Rasbutten – Golconda mit ſeinen Diamantgruben und mehreren kleinen Nairenſtaaten in den Gebürgen, die von einigen Rajahs regiert werden und in Dunkelheit ruhen. Der Staat der kriegeriſchen Maratten, der größte in Indien von etwa achtundzwanzig Millionen gleicht ungemein der alten deutſchen

Reichsverfaſſung, ſo wie der Staat der Seiks. Sie ſind abgehärtete Krieger und treffliche Schützen; ehe ſie mit andern Glaubensgenoſſen eſſen, ſtrecken ſie ihr Schwert über die Speiſe — das Schwert, dem ſie ihre Unabhängigkeit verdanken und ganz Lahor und Multan bis an die Jumna. — Wenn ſie unter ſich einig ſind, können ſie hunderttauſend Reiter in's Feld ſtellen. Sie haben ſich auch frei gemacht von den Religionsvorurtheilen der Hindus und beten nur den Unſichtbaren an; ſie eſſen Fleiſch, Rindfleiſch ausgenommen, vorzüglich Schweine, und ihre Leibfarbe iſt blau, das von den übrigen Hindus für eine unglückliche Farbe gehalten wird.

Wie muß der in Oſtindien landende Abendländer nicht überraſcht werden, wenn er bei dem reinſten Azur des Himmels, und dem dunkelblauen Meere die glänzend weißen Marmorgebäude und Colonnaden erblickt neben den niedrigen Hütten von Bambusrohr gedeckt mit den Blättern der Sagopalme, deren drei mit ihrem Mark ihren Mann Jahr aus Jahr ein zu nähren vermögen — wenn er die in den feinſten weißen Muſſelin von Kopf bis zu Füßen gehüllten olivenfarbigen Menſchenfiguren ſieht, die ein ſo ſinnliches feines Anſehen haben, daß man ſie durchaus für — Weiber halten muß!

Und erſt der Gebildete, der da weiß, daß dieſes Indien die Mutter der Wiſſenſchaften war, und ſo vieler Künſte der erſten Kultur vor dreitauſend Jahren wenigſtens, wo ſich die heilige Sprache Sanskrit — von Anfang verliert in die Nacht der Zeiten. — Gama ſteht vor ihm — die großen Portugieſen Almeyda, Albuquerque Jean de Caſtro, und der Dichter Camoens — wenn er auch gleich nichts mehr um ſich ſieht, als die Rothröcke! Mit ihren feinen Frauenzimmerhändchen machen ſie Arbeiten, die ihnen kein Europäer nachmachen kann, und das mit den ſchlechteſten Werkzeugen — ſie ſind ſo gewandt, daß ſie die Finger ihrer Füße ſo gut zu gebrauchen wiſſen, als die der Hände. Wenn auch Europäer Perlentaucher ſeyn wollten, ſo würden ſie doch ſchwerlich binnen drei bis ſechs Minuten, wo man unter Waſſer ſeyn kann, ſo viele Muſcheln mit aus der Tiefe zu bringen wiſſen, als dieſe Hindus, nachdem ſie ſich gegen den Heyfiſch haben einſegnen laſſen. Dieſe Gewohnheit macht ſie aber auch zu den gefährlichſten Dieben, und ſie haben das Sprichwort „der größte Dieb iſt der größte Mann!“ Ihre kleinen Diebereien mögen von ihrer Sclaverei herrühren, wie wir ſie leider! wieder finden bei unſerem Geſinde. Sie entſchuldigen ſolche mit der Landesſitte: What white man forget, that God gives black man! Master forgive! I see master knows best! Aber bleiben nicht ſtets Europäer die größern — Diebe?

Die natürlichſten und ungezierteſten, friedlichſten und harmloſeſten Aſiaten ſind unſtreitig dieſe Kinder Bramas, wenn nur ihre Kaſtenunterſchiede, deren man die achtzig zählt — ihre Verachtung der Parias (wahrſcheinlich die eigentlichen Eingebornen) ihre Religionsvorurtheile und die Verbrennung der Wittwen ꝛc. nicht wären! Europäer würden hinzuſetzen — wenn nur nicht die abſcheuliche Hitze — die Muſkiten, welche vorzügliche Liebhaberei am friſchern europäiſchen Blute, wie Schlangen und Tiger an indiſchen Weiber zu finden ſcheinen — und die ſchwarzen Ameiſen und Tiger nicht wären!

Wie muß der hier landende Europäer nicht ſtaunen, wenn er die Wälder und Bäume gleichſam lebendig findet, wo Affen allerlei Art die ſtärkeren Zweige zum Theater ihrer Luftſprünge und Poſſierlichkeiten machen, während auf den ſchwächern Zweigen ſich Tauſende von Vögeln wiegen mit den prächtigſten Farben! — Von allen Seiten vernimmt ſein Ohr Melodien und Zwitſchern und ganze Heerden Pfauen werfen den Glanz ihrer prachtvollen Schweifeſtrahlen zurück — dieſe Naturſcene entzückt. — Bald aber nöthigt die Glut der Sonne ein Obdach zu ſuchen, oder der Regen der ſtromweiſe herabſtürzt — und wenn nun erſt gar Muſkiten ſtechen — eine Schlange im Graſe ziſcht oder im nahen Buſche ein Löwe oder Tiger brüllt? —

Das Hauptgeſchäft des hier wohnenden Europäers iſt der Hitze abzuwehren, dann die Inſekten und dann die — Betrügereien ſeines Heers von Bedienten, liſtig wie der Teufel. Gar bald iſt der kräftigere Abendländer hier orientaliſirt, wie der Portugieſe, der verächtlichſte aller Anſiedler, weil er der älteſte iſt; ſelbſt der Britte vergißt da ſeine Ordnung und Pünktlichkeit, wie der Holländer ſeine Sparſamkeit und Arbeitſamkeit; wer da gar ſtudiren wollte, liefe Gefahr verrückt zu werden. — Alle laſſen ſich, wie die Hindus von Stande, aufkleiden und zu Bette bringen wie Kinder — waſchen, und auf Palanquins herumtragen, wie Todte auf der Bahre! Der Generalgouverneur Haſtings hatte hundertfünfzig Elephanten und vierhundert Kameele und die nicht fechtenden Menſchen bei der Armee betragen ſiebenundſechszigtauſend Mann. Bei einem Kavallerieregiment haben ſiebenunddreißig Offiziere achthundertzehn Bedienten, vierzig Elephanten und vierhundert Kameele — im Ganzen dreitauſendfünfhundert Bedienten ohne die Weiber und Kinder!

Die Mongolen leben nur noch in der Geſchichte und ihr Timur oder Tamerlan — Dſchingiskan war noch ein größerer Stürmer als Napoleon, bis der Groß Mogul zu Decan vor Britten die Segel ſtreichen mußte. Haſtings ſpielte den wahren Groß Mogul und der Name hat ſich erhalten im Spottwort Großmogel!

Der Hindu iſt ſo einfach, wie ſeine Nahrung — Reis, Früchte und Kräuter, Waſſer und Milch. Der Hindu iſt gekleidet, wenn er ein Stück weißen Muſſelin oder Seide um Hüften und Schultern ſchlägt; ſein größter Luxus ſind Wohlgerüche. Von Bambusrohr macht er ſich ſeine Hütte, oder gar nur Palmblätter und einige Töpfe ſind ſein Hausgeräthe. Töpfer ſollten nach Indien gehen, denn da braucht man aus Liebe zur Reinlichkeit die Töpfe nie mehr als einmal — ob man gleich wieder mit den Fingern die Speiſen zu ſich nimmt und dabei das Maul aufſperrt ſo viel es gehen will, damit die unreinen Speiſen nicht die reinen

Lippen berühren! Alles iſt hier einfach, nur die Damen nicht, die neben Fingerringen auch noch Fußringe haben müſſen — die flache Hand und Fußſohle roth färben und die Augbraunen ſchwarz.

Feuer zerſtört nicht ſelten ihre Rohrhütten oder Ueberſchwemmungen erweichen den Lehm, womit ſie gebaut ſind — aber für wenig Rupien bauen ſie ſich eine neue, Habſeligkeiten haben ſie wenig zu verlieren, und ſo ſtehen ſie ruhig und gefaßt. — Tritt der Ganges aus, ſo ſteigen ſie auf das Dach oder eine Höhe und rauchen da ruhig ihre Pfeife; ſelbſt in den Fluthen fortgeſchwemmt zu werden, hat für ſie nichts Schreckliches, denn ihr Ganges iſt ihnen heilig! wie ihr zum Wald anwachſender Baniannußbaum, unter deſſen Schatten zehntauſend Menſchen der glühenden Sonnenhitze Trotz bieten können. Unter dem heiligen Dunkel dieſes Pflanzenrieſen unterrichtet der Bramine ſeine Schüler, und baut ſeine Pagoden — der Hindu ſeine Hütte, Herbergen und Grabmäler —!

Noch heute ſteht der Hindu da, wo er vor dreitauſend Jahren geſtanden iſt, wie der Sineſer, nur daß ſein Land ehmals blühender geweſen iſt, als jetzt. — Der Kaſtenunterſchied und die großen hier beſtehenden Reiche, von denen ſchon die Griechen ſprachen und der Ruf der indiſchen Weisheit beweiſen das hohe Alterthum ihrer Cultur. Die Verwandtſchaft der alten Aegypter mit Hindus läßt ſich kaum bezweifeln, wenn wir die ägyptiſchen Kaſten, die religiöſe Ehrfurcht gegen Kühe, Lotos, Zwiebel und Phallus — ihre Seelenwanderung, Anbetung der Flüſſe und der Sonne, Abwaſchungen und mönchiſche Selbſtquälerei erwägen. Waren es nur die Aegypter, oder Hindus, die einander lehrten? in der Dunkelheit der Geſchichte iſt es natürlicher für die Hindu zu ſtimmen — und ihr ausführliches Geſetzbuch in veralteter Sprache — und ihre uralte öffentlichen Gebäude — koloſſaliſch und bewunderungswürdiger als Pyramiden — die Höhlen von Ellora und die Ruinen zu Salſette. — Er hat aſtronomiſche Kenntniſſe, wie keine andere Nation des Orients, gebraucht ſie aber zur Aſtrologie, zum Nativitätſtellen und Zaubern. — Wer hohe Weisheit in den Sanscritbüchern ſuchet, begeht eine Lächerlichkeit. Der Hindu iſt monogam, wenn ihm gleich die Geſetze mehrere Weiber erlauben; er findet ſein Glück in Häuslichkeit und verſtattet ſeinem Weibe männlichen Umgang, wie kein anderer Morgenländer — er liebt Frau und Kinder, die er auf das ſanfteſte erzieht. Sein zweites Glück macht die Uebung ſeiner Religion, ſo ungereimt ſie auch ſeyn mag. Sein Ganges oder ein heiliger Teich reinigen Seele und Leib zu gleicher Zeit; unter reinem brennendem Himmel, der das Blut nur entzündet durch die Adern jagt, muß das Element des Waſſers — heilig ſeyn, und bei der Mäßigkeit des Hindus iſt es begreiflich, daß ihnen bei Gaſtmahlen kleine Gläschen mit Gangeswaſſer lieber ſind, als Liqueurs… Wer einem Braminen, der zwar manches entbehrt, aber auch wieder für manches ſich entſchädiget wie unſere weiland Mönche — die doch nie öffentliche Tempelmädchen hatten — einen Wunſch verſagt, verſündigt ſich an Brama ſelbſt — wer gar einen todtſchlägt, muß zwölf Jahre lang pilgern, und alle ſeine Speiſe aus dem Schädel des Erſchlagenen, den er mit ſich zu führen verbunden iſt, genießen. Was jedoch dieſe heiligen Braminen von den Braminen des Abendlandes wie die Rajahs von den unſrigen — vortheilhaft unterſcheidet, iſt ihre Sanftmuth und Toleranz. Der Himmel, ſagen ſie, hat viele Thore, und wer rechtſchaffen handelt, erreicht ihn, er komme durch welches Thor er wolle! Ihre Religion iſt die Religion der Liebe, und ich laſſe mir es nicht nehmen, die erſte Quelle des Chriſtenthums. „Die Welt iſt nur eine Familie, ſagen ſie, und der Feind, der in dein Haus kommt, verdient Aufnahme. Der Baum entzieht ſeinen Schatten ſelbſt nicht dem Holzmacher, und der Mond ſcheint über Böſe und Gute.“

Die Hindus haben eine allen Glauben überſteigende Zärtlichkeit für Thiere, ſelbſt gegen Ungeziefer und die ſchädlichſten Raubthiere — weniger aber gegen Menſchen, die nicht ihrer Kaſte und ihres Glaubens ſind. Sie haben Thierſpitäler und ſelbſt Anſtalten, wo Arme für Bezahlung Läuſen und Flöhen einen guten Tag machen müſſen — doch haben ſie auch Herbergen für Reiſende und ſelbſt ihre Bajaderen (Tänzerinnen) oder Tempelmädchen ſind eine ſolche Humanitätsanſtalt, die ſo ſonderbar iſt als ihr Vergnügen an den Tänzen von ein halbdutzend abgerichteter Brillenſchlangen, die doch ſo giftig ſind! Der einfache Hindu würde wenig brauchen, wären die Herren Braminen nicht! und ſo verſchwendet er in Hochzeiten und Leichenbegängniſſen — in Pagoden und Kloſterſtiftungen!

Die Hindus ſind wohl die harmloſeſten aller Sterblichen — aber auch die größten Weichlinge, blos paſſiv gut, ohne Theilnahme am Wohl und Weh des Nächſten, aus Weisheit hart und grauſam und habſüchtig — nicht blos gegen Fremdlinge — was man verzeihen könnte — ſondern gegen ihr eigenes Volk, eigene Kaſte und eigene Blutsverwandte! Einen farneſiſchen Hercules würde der Bildhauer vergebens ſuchen, leicht aber mehr als eine mediceiſche Venus finden. Die Hindus ſind ſolche furchtſame Weiberweſen, daß ſie zu Dutzenden voll Entſetzen fliehen, wenn ein Europäer im Scherze den Stock gegen ſie aufhebt! Hingegen geben ſie ſich freiwillig dem Tode hin mit der größten Entſchloſſenheit, wenn das Leben in Widerſpruch tritt mit ihrem Ehrenpunkt oder Religionsvorurtheil!

Die Hitze Indiens vertrocknet alle Leidenſchaften, und ſo auch alle Energie der Seele, die zu wichtigen Staatsrevolutionen oder bedeutenden Fortſchritten im Gebiete menſchlicher Kenntniſſe erfordert wird. Der Hindu iſt daher durch ſein Clima gutmüthig, ruhig, mäßig und ſich ſelbſt gleich, wie ſein ſtets reiner Himmel — die Natur befriedigt ſeine Bedürfniſſe ohne Mühe, und daher iſt er nur verderbt und trügeriſch da, wo ihn der Deſpotismus und das böſe Beiſpiel des Fremdlings verführt. — Seine Ideen ſind Bilder — ſeine Philoſophie und

Religion mehr geſunder Menſchenverſtand, als Speculation — ſeine Sitten und Gewohnheiten eigenſinnig und trennend — aber friedlich und duldſam. Während der großen Hungersnoth, die drei Millionen Hindus wegraffte — was hätten da Europäer gethan? das wenigſte wäre geweſen, daß ſie die Reismagazine unmenſchlicher Britten geſtürmt hätten, die Hindus aber legten ſich nieder am Ufer des heiligen Ganges und — ſtarben ruhig! Sie verabſcheuen alle Europäer, und haben ſie ſo unrecht? Wäre ich in England geboren — Indien hätte ich ſehen müſſen, und wahrſcheinlich wäre ein gediegenes Werk über Indien, deſſen Namen mich ſchon in früher Jugend begeiſterte, der Gegenſtand meines gelehrten Ehrgeizes geworden, das wir noch heute entbehren!

Geſegneter noch als Hindoſtan iſt **Hinterindien**, aber gerade hier, wo die Natur alle ihre Schätze zuſammenhäufte, gerade hier iſt der Deſpotismus auf ſeiner äußerſten Höhe. — Nirgendswo ſind Ackerbau, Handel und Gewerbe unbedeutender — politiſche, blutige Revolutionen häufiger — und die Völker und Fürſten unglücklicher als in den Reichen, die zwiſchen Bengalen und Sina liegen. — Aus dieſem Grunde waren auch hier alle europäiſchen Handelsverſuche und Niederlaſſungen von keiner Dauer und daher kennen wir Hinterindien kaum an den Küſten, aber nur wenig in ſeinem Innern — (Louberes Siam etwa ausgenommen) das wilde Völker, wilde Waldgebirge und wilde Thiere füllen und Sümpfe. Wahrſcheinlich leben in dieſen reichſten Gegenden der Erde mehr Elephanten, Büffel, Tiger und andere reißende Thiere, als elende, vom Hunger ausgemergelte — Menſchenkinder. Man muß in Carawanen reiſen, um ſich gegen dieſe Thiere zu verwahren, und kann acht Tage reiſen, ohne auf ein Dorf zu ſtoßen!

Hinterindien, das für uns noch heute eine Art Feenland iſt, mag wohl fünfzigtauſend Quadratmeilen und vierzig Millionen Menſchen enthalten, beſteht aus den Reichen Aſcham, Burma, Arracan, Siam, Laos, Cambodia, Cochinſina, Tunkin und der Halbinſel Malacca. — Von Aſcham, Timpra und Laos, einem zweiten Caſchemir, das wahre Elephantenland, und von Cambodia wiſſen wir ſo viel als nichts — Siam aber machte einſt viel Redens in Europa, als die ſiamiſche Geſandtſchaft bei Ludwig XIV. erſchien. Die vielverſprechende Niederlaſſung der Franzoſen daſelbſt ſank in nichts mit dem Fall des ſiamiſchen Miniſters Conſtance, der den ganzen Spuck veranlaßt hatte. Hat der Siamer für zwei Pfenninge Reis für den Tag, den er ſich in der Schale der Cocosnuß kocht, ſo ſingt er froh und zufrieden wie Hagedorns Seifenſieder; und daher lebt man da bequem das ganze Jahr mit einer Cacetin, ſo, daß der arme Europäer beinahe den Siamer beneiden ſollte — wenn nur der hohe Deſpotismus des Mannes nicht wäre, der unter ſeinen vielen orientaliſchen Titeln auch den führt: Großherr des Reiſes! Siamer müſſen wenigſtens ein halbes Jahr arbeiten für ihren Deſpoten, und den ſtreitenden Parteien gibt man abführende Pillen; wer die ſeinigen am längſten beibehält, iſt Sieger! — Bei der Unfruchtbarkeit des Gebirglandes und der geringen Bevölkerung wären hunderttauſend Talapoinen oder Mönche am eheſten zu entbehren. — In Siam ſpielen die Elephanten des Königs eine große Rolle — geſchmückt mit den erſten Würden und Titeln des Reiches — anderwärts ſind es andere Thiere, die nicht einmal — Elephanten ſind! —

Cochinſina und Tunkin oder das Kaiſerthum Anam von etwa achtzehn Millionen ſtehet unter ſineſiſchem Einfluß und die Bewohner ſind Sineſen — viele tauſende bauen ſich ihre Hütten auf das Waſſer, wie in Sina — aber ſie ſind weit zuvorkommender und höflicher gegen Europäer, die von andern Völkern als Unheilige betrachtet werden und namentlich ihre Damen, wie unſere Seefahrer ſehr gut wiſſen. Sonnenſchirm und Fächer iſt ein weſentlicher Putz, und vergoldete Pantoffeln der höchſte Grad des Luxus — alles raucht. Cochinſineſer haben roth zur Königsfarbe, die in Sina gelb iſt, und ihre Vogelneſter ſind ſo geſucht als ihr wohlriechendes Adlerholz, das mit Gold aufgewogen wird. Ein Kopfkiſſen von ſolchem Holz iſt nur für Könige und Große. Alle dieſe Reiche ſchändet der wildeſte Despotismus, nur das kleine Ponthiamos am Golfe von Siam erfreut das Herz des Menſchenfreundes, wenn der reiſende Philoſoph Le Poivre ſeine Farben nicht zu ſchön aufgetragen hat. Der Sineſe Kiangtſe ſtiftete hier aus fleißigen und dürftigen Landsleuten eine Colonie glücklicher Menſchen mitten unter den Sclaven und Despoten Hinterindiens! Das Reich Nepaul iſt die Schweiz Hindoſtans unter China's Oberherrlichkeit. Sie wäre wie gemacht für die entnervten brittiſchen Nabobs, die ſich an oſtindiſcher Erſchlaffung ſtärken wollen, und läge ihnen näher als Europa, wohin ſie gewöhnlich gehen!

Die Halbinſel Malacca, die das beſte Zinn, viel Pfeffer und Elfenbein liefert und wahrſcheinlich Gold hat, denn es war der Cherſonneſus der Alten — wird von den merkwürdigen **Malaien** — etwa eine halbe Million, denn die ganze Inſel iſt noch mit den dichteſten Wäldern bedeckt — bewohnt, welche Mahomedaner und große Kaufleute, Schiffer, ꝛc. — dem Spiel und Hahnengefecht leidenſchaftlich ergeben ſind, und die ſanfteſte Sprache der Welt ſprechen. Sie haben ſich auf den oſtindiſchen Inſeln bis nach Auſtralien hin ausgebreitet. Die Britten haben hier eine eigenthümliche Niederlaſſung auf der Prinz-Wallisinſel oder Pulo Penang und die Holländer in ihrer Feſte Malacca. Der Holländer, der die Portugieſen verjagte (1641) wurde bei ſeiner Rückkehr zur Belohnung enthauptet, denn er hatte den Mönchen eine Prozeſſion erlaubt, und dieſe Sache dazu genützt, ihre großen hohlen Wachskerzen — mit Diamanten und Gold zu füllen! Prinz-Wallisinſel — eine der geſündeſten Inſeln dieſes Clima's iſt der vornehmſte Stapelplatz für die Halbinſel und ein Erfriſchungsort für die Chinafahrer. Etwa achtzehntauſend Menſchen aller Nationen.

Unter allen Völkern des ſo herrlichen aber durchaus verwilderten Hinterindiens, die ſich durch ihre braungelbe Farbe, breite Geſichter, große Ohren und Mäuler, hohe Backenknochen, kleine ſchwarze Augen, kleine Stumpfnäschen, ſchwarzes glänzendes Haar, ſchwachen Bart und ihr ganzes affenartiges Weſen in Geberden, Bewegungen und Stellungen, als Abkömmlinge der Mongolen beweiſen, nur daß ſie durch Clima und Verfaſſung noch feiger, träger und duldender ſind, als ihre Väter — zeichnen ſich dieſe Malayen aus durch einen Charakter von Grauſamkeit, Leidenſchaftlichkeit und Sinnlichkeit, der ſich kaum aus ihrer ehemaligen kriegeriſchen Feudalverfaſſung erklären läßt. Sonderbar iſt die religiöſe Scheu des Malayen vor dem Crokodil, und noch ſonderbarer der Grund, womit ſie ſolche rechtfertigen, „die Crokodile verſchlingen Menſchen, aber dieſe kein Crokodil“ — die Benennung Crokodilsſohn iſt ſo ehrenvoll, als bei uns Se. Durchlaucht, und erſt die Holländer ſtellten dieſen abſcheulichen Götzendienſt ab, und das Jungfrauenopfer, das alljährlich dem ſüdlichen Ungeheuer gebracht wurde! Der Malaye jagt, fiſcht, raubt, mordet und kriegt, ſtets bewaffnet, wie unſere Ritter des Mittelalters. Sie machten einſt einen blühenden Staat, ehe Europäer ſie in Trägheit und Wildheit ſtürzten, und ſind das zahlreichſte und ausgebreitetſte Volk Hinterindiens. Sie ſind ſo verſchmitzt und argliſtig im Handel und Wandel, als Sineſen, und dieſe Art Feinheit und Schlauheit iſt mit Größe des Geiſtes ſo unverträglich als mit Adel und Güte des Herzens, wovon wir uns auch in Deutſchland überzeugen können. Das Clima hindert ſie nicht, wilde Krieger und Seeräuber zu machen, und mit ihrem Kries oder Dolch, von Opium berauſcht, auf jeden, der in den Weg kommt, wie Tieger hinzuſtürzen. Für dieſe Mukläufer oder durch Opium und Bang berauſchte Wahnſinnige mit vergifteten Dolchen bekommt jeder, der ſie niederſchießt, Schußgeld! In ganz Indien werden die Blätter des Betelpfeffers mit den Arekanüſſen gekaut, um den Magen zu ſtärken, die Zähne feſt und ſchön zu erhalten und einen wohlriechenden Athem zu haben; auch hält man den rothen Saft, der Mund und Lippen färbt, für eine Zierde, und ein Geringer wagt es nicht, einen Vornehmen anzureden, ohne zuvor Betel gekaut zu haben. Kinder und Greiſe, Vornehme und Geringe kauen Betel und führen ihn mit ſich, und das erſte, womit man den Gaſt bewillkommt, iſt Betel. Ob Betelgebrauch nicht vernünftiger iſt, als unſer Tabaksgebrauch?

Unter allen Völkern Hinterindiens, aber für jetzt und noch mehr für die Zukunft ſcheinen die Birmannen die wichtigſten zu ſeyn, die durch Muth, Arbeitſamkeit, Wißgierde und Annäherung an europäiſche Cultur, wie durch Frohſinn und Freimuth vor allen Weichlingen des Orients hervorſtechen. Dieſe Birmannen, deren Staat größer, als Deutſchland iſt, aus einem Theile Siams, Avas, Arracca und Pegus, deſſen letzter König ſich zu todt lachen wollte, als ihm die Holländer ſagten, ſie hätten keine Könige — und achtzehn Millionen Menſchen zählt, könnten ſich leicht zur erſten Nation Aſiens bilden. Ihr Carl der Große iſt der Eroberer Alompra, der ſich aus dem Bauernſtande auf den Thron ſchwang, Pegu und Siam eroberte und 1760 ſtarb. Sein Sohn und Nachfolger Zekinmedu ſchlug mit dreißigtauſend Mann hunderttauſend feige Chineſer!

Birmanen werden weder durch Kaſtenvorurtheile auf erbliche Handthierungen beſchränkt, noch durch Religion oder orientaliſchen Stolz vom Umgange mit Fremden abgehalten, treiben Seehandel und ſteigen empor zum reichen, aufgeklärten und glücklichen Volke. Die Weiber ſind möglichſt frei, und das Verbot der Fleiſchſpeiſen erſtrecken ſie nur auf gezähmte Thiere. Das frugale Volk, von aller Ueppigkeit entfernt, ſcheint ſeinen Ueberfluß blos auf die goldenen Dächer ihrer gelb gekleideten Bonzen oder Talapoinen zu verwenden, die die Religionen Buttas predigen, ſo verbreitet als die Religionen Chriſti und Mahomeds. Sie haben Cölibat, Mönche und Nonnen, Roſenkranz und Proceſſionen — Fegfeuer, Ablaß und Beichte — und Stifter Butta iſt von einer Jungfrau geboren! —

Birmanen lieben Muſik und Dichtkunſt und ſind geborne Mimiker. Bei keinem Feſte dürfen Feuerwerke fehlen, die aber bei Tag abgebrannt werden. Die Henza oder Braminengans iſt das Wappen der Nation, wie bei den Sineſen der Drache oder bei uns Adler und Löwen! die Hoffarbe iſt weiß und der Orden der Kette beſteht aus drei, ſechs, neun bis zwölf Schnüren oder Kettchen, der König aber trägt vierundzwanzig Kettchen. An den Ufern des Irawaddi, mächtig wie der Ganges, kann eine furchtbare Flotte aus den Wäldern Pegus, wo der Korkbaum wächst, deſſen Vorderindien nicht entbehren kann, entſtehen, und der Hof zu Umerapuru iſt für Britten unendlich wichtiger, als der von Peking, wenn gleich noch vor kurzem der Name dieſer Hauptſtadt uns ſo unbekannt war, als der mächtige Irawaddi. — Die Birmanen rücken immer näher dem Urvolke, von dem wir vielleicht alle wie unſere ganze Cultur abſtammen, dem ſanften, duldenden Volke, das dennoch ſo heiter iſt, wie ihr Himmel, mit den kleinen Händchen und überlangen Schenkeln, den Hindus, welche ſtolze Britten unterjocht haben und drangſaliren, wie früher Perſer Mongolen und Tataren, und wie einſt Gallier und Gothen das ſchöne Italien, ſtatt das in Unwiſſenheit und Aberglauben tief verſunkene gutmüthige Volk durch vernünftigere Erziehung aufzuklären und glücklicher zu machen.

Wären die Hindus eine Nation und ihre Fürſten vereint, ſo könnten ſie mit all ihrer Weichheit durch ihre Menge die Britten aus Oſtindien jagen, wo ſie ſo wenig zu thun haben, als die Franzoſen in Deutſchland. Gehaßt ſind ſie längſt, gedrückt haben ſie längſt — früh oder ſpät muß es dahin kommen, wie es ſchon Makintosh vor fünfzig Jahren ahndete. — Birmanen, näher als Franzoſen, ſind vielleicht beſtimmt, die armen ſanften gedrückten Hindus zu rächen — vielleicht ſteht ein neuer Hyder Aly unter ihnen auf, der den Plan, die verhaßten Ausländer wenigſtens wieder in die Schranken des Kaufmanns zurückzuweiſen, ausführt — was der erſte Hyder Aly — ein Genie und gerechter Regent — nicht ausführen konnte. — Der Haß des Vaters ging über auf den Sohn, wie von Hamilcar auf Hannibal — aber nicht ſein Genie. — Tippo Saib war noch außerdem Tyrann und Geizhals. — Eine Coalition mit den kriegeriſchen Maratten dürfte hinreichen und ſelbſt die eigenen Kinder der Britten — die Hinduscreolen, die ſie ſelbſt zu Seapoys exercirt haben, würden ſich das Vergnügen machen, mitzuhelfen! — Ein neuer Hyder Aly oder Tippo mit ihrem glühenden Haß gegen Britten, der ſich lieber unter die Ruinen Seringapatans begibt, als ſein Unglück überlebt: etwas Glück und das ſtolze England wird zu — Holland!

Die **oſtindiſchen Inſeln**, wozu wir Ceylon, die Gruppe der Lake- und Malediveninſeln, deren vielleicht mehr als zwölftauſend — zur Fluthenzeit oft zur Hälfte vom Meere überſchwemmt und von Korallenbänken umgeben, die ſie am beſten gegen Europäer ſchützen — rechnen, — bewohnt von einem Miſchmaſch von Hindus, Arabern und verunglückten Europäern unter einem König, deſſen Hauptregal die berühmten malediviſchen Nüſſe ſind, die der Meeresſtrom von den Sechellen in dieſes Corallenmeer führt — vielleicht zwanzig Millionen tributbar den Britten. — Die Gruppe der andamuniſchen und nikobariſchen Inſeln — vorzüglich aber die vier großen Sundainſeln, Sumatra, Java, Borneo und Celebes — nebſt den Philippinen und Molukken ſind das Vaterland der Sagopalme und Handelsegoismus nur ſehr wenig bekannt; ſo viel Unfug auch die Europäer darauf getrieben haben, die kleinern völlig bezwungenen Gewürzinſeln ausgenommen.

Der oſtindiſche Archipel iſt der üppigſte Blumen-, Frucht- und Spezereigarten der alten Welt — aber Seemänner haben ſelten Vorkenntniſſe genug, und auch oft nicht die Luſt mit ihren Reiſen die Länder- und Völkerkunde zu bereichern. Dieſer größte und reichſte aller Archipel — der Erzarchipel wäre ſeit mehr als tauſend Jahren der vernünſtigſte Markt für Europa's Gewerbfleiß, wenn die Europäer nicht als Eroberer erſchienen wären, als wilde Herrſcher. — Die Bewohner ſind ein Gemiſch von Ureinwohnern von ſchwarzer Farbe und krauſen Haaren und durchaus verwildert, die ſich in das Innere der Gebirge zurückgezogen haben, wie die Badſchu auf Borneo, die Batras auf Sumatra — die Zambala auf den Philippinen und die Harafucis in den Mellukken — alle in ſtetem Kriege mit den Küſtenbewohnern, die Malayen ſind, vermiſcht mit Hindus, Mohren, Europäern und Sineſern, die Juden dieſer Gegenden! und als engbrüſtige Kaufmannsſeelen! Alle dieſe Wilden haben noch Menſchenopfer und verſchmähen auch nicht gelegenheitlich Menſchen zu freſſen! —

In dieſen hinterindiſchen Inſeln, namentlich in Formoſa, weiß man ſich ſo viel von geſchwänzten Menſchen zu erzählen, daß die Sache nicht geradezu abzuläugnen ſteht. Sonnerat gibt nur ſo viel zu, daß bei den Bewohnern von Mindoro, einer Inſel der Philippinen, das Steißbein länger ſey, als bei andern. Hier, in dieſen jetzt ſo ungeſunden und ſo ſchlecht bevölkerten Inſeln herrſchte ehemals viel Leben und Thätigkeit, Wohlſtand und wechſelſeitiger Verkehr, ehe die Europäer ſich eindrängten. Sie verjagten die Einwohner von den Küſten und verſtatteten kaum noch den Sineſen einen Zwiſchenhandel, die hier die beliebteſten Ausländer ſind, wie die fleißigſten. Portugieſen hausten hier ſo wild, wie die Spanier in Weſtindien — in der Verzweiflung warf man ſich den Holländern in die Arme — als Befreier — aber ſowie ſie feſt ſaßen, machten ſie es ſchlimmer, als die Republikaner unſerer Zeiten — ſie hetzten die Einheimiſchen hinter einander um deſto ſicherer zu herrſchen, und ihre ſcheußlichen Monopole unterdrückten allen Wohlſtand der Völker!

Die **malayiſche Sprache** iſt die herrſchende und allgemeine Sprache in dieſer Inſelwelt. Borneo iſt die größte aber auch unbekannteſte — von vierzehntauſend Quadratmeilen — dieſer Inſeln, wo früher Siaeſen über die Schwarzen herrſchten, die mehreren Sultanen unterworfen ſind. Der Hauptſultan ſcheint aber doch der Holländer zu ſeyn, denn hier gibt es Geld und Diamanten, Pfeffer und den beſten Kampfer. Die Ureinwohner, Badſchu oder Dajacken, die ſehr wild, blau bemalt ſind und Ohrlappen bis auf die Schultern heruntergezogen und vergoldete Zähne lieben — glauben, daß diejenigen, die ſie tödten, ihnen in jener Welt als Sclaven dienen müſſen, und dieſer Glaube, nebſt dem Ehrenpunkt ſich nicht eher zu verheirathen, als bis man Feindesköpfe aufweiſen kann, koſtet viele Menſchen das Leben und ſelbſt Europäern! Wir nennen einen beſchränkten (borné) Menſchen Herr von Borneo.

Das große Sumatra mit ſeinem Ophir, reichen Goldminen Pfeffer- und Kampferpflanzen — iſt gleichfalls in mehrere Staaten vertheilt. Wir kennen den König von Atſchin, der Forreſt zum Ritter des goldenen Schwertes machte — den König von Palambang, wo die Holländer ihr vornehmſtes Comptoir haben, die Reiche Jambi — Indrapura ꝛc. — das Bengalen der Britten, und den Sultan von Minangkabo, deſſen orientaliſcher Titel anderwärts angeführt worden iſt. Seine Reſidenz Pagguentſchung iſt der Sitz der malayiſchen Muſen und in Anſehung der Religion das Mecca der Malayen, wie Tſchagernat oder die Pagode des Wiſchnu das der Hindus iſt. Ein ſehr nachahmungswürdiges Raffinement der Etiquette am Hofe zu Minangkabo iſt, daß man den Sultan nur mit einem Schuß begrüßt, weil dennoch keine Zahl hinreichend wäre ſeine Größe vollkommen auszudrücken, alſo auch nicht hundertundein Schuß. Dieſe Sitte erſpart viel Pulver und ein Schuß ſagt unſtreitig ſo viel als tauſend! —

Java iſt — eine Colonie der Hindus — wohl die bevölkertſte unter allen, und zählt gegen vier Millionen Bewohner, wenn ſie gleich höchſt ungeſund iſt. — Die Könige von Bantam und Mataram ꝛc. ſind den Holländern zinsbar, die hier recht eigentlich Pfefferſäcke genannt werden können, deſſen Monopol ſie haben, und dann Javakaffeſäcke. Reis iſt jedoch das Hauptprodukt — General Daendels hat Verdienſte um Java — er baute eine ſchöne Landſtraße, die aber mehr als zwölftauſend frohnenden Javanern das Leben koſtete. — Die Mynheeren in ihrem prächtigen Kirchhofe Batavia machen es hier, wie die Britten in Hindoſtan und pflegen ſich da eben ſo großmogoliſch, unglaublich phlegmatiſch gegen alles, was nicht Waare und Geld iſt, was Britten denn doch nicht ſind. Die Deutſchen ſind hier zahlreicher noch als die Minheeren, welche aber nicht Luſt hatten — wenn ſie nur in halbleidlichen Umſtänden waren, hier zu ſiechen und zu ſterben. — Die Luft iſt hier der eigentliche Großmogel, und tödtet mehr Menſchen, als der Krieg. Von hundertneunundfünfzig Rekruten waren einem Capitain nach Jahresfriſt nur noch fünfzehn übrig, von den 1791 an die Holländer verkauften Würtembergern ſtarben nach Jahresfriſt von zweihundertſechsundſiebenzig hundertfünfundfünfzig! — und von dreißigtauſend Europäern, die vom Cap hieher gegangen waren, lebten am Ende des zehnten Jahres nur noch zweitauſendfünfhundert! — Dieſe peſtartige Luft macht, daß hier der Holländer ein ganz anderer Menſch iſt, als im Vaterlande — verſchwenderiſch und liederlich — alles muß hier ſeinem Luxus dienen, ſelbſt unſer Selterswaſſer! Selbſt in den Schiffen auf der Rheede iſt man vor dieſer Luftruhr nicht ſicherer als in der Stadt. Und doch iſt die Weſtküſte von Sumatra, die nur die Peſtküſte heißt, noch ungeſünder wegen der ewigen ſtinkenden Nebel, die aus den weiten Sümpfen aufſteigen, und von dichten Wäldern und hohen Gebürgen aufgehalten werden; ſelbſt Geſunde haben das Anſehen wandelnder Leichname. Die Inſel Madura an der javaniſchen Küſte zählt zwar vierhunderttauſend Seelen, deſto ungeſunder aber iſt Banta — das ſelbſt Javaner anſehen als das Land der Verweiſung, des Fluches und des Todes! Aus dieſen Gegenden ſtammt die Redensart: „Ich wollte du wäreſt, wo der Pfeffer wächst!“ Barrow pries von Batavia die Ueppigkeit der Natur und der Holländer ſagte ihm: „Ya myn Heer, vel waas — aber — het is een vervloeckt Land!“ —

Das goldreiche faſt unbenützte Celebes, das die beſte Baumwolle liefert, hat an drei Millionen Menſchen, darunter die gutartigen Makaſſaren, wo die Holländer ihr Rotterdam haben, die unternehmenden kriegeriſchen Buggeſen oder Bonies und die wilden Betſchu bekannt ſind. Buggeſe iſt in Hinterindien gleichbedeutend mit Soldat, wie in Vorderindien das Wort Seapoy, oder ehemals bei uns Schweizer, ſie ſchießen Giftpfeile aus Blasröhren. — Merguiinſeln ſind, nur wenige ausgenommmen, unbewohnt, die größten davon mit etwa zwölftauſend Menſchen. — Die Bonies und Macaſſaren ſind wegen ihrer Gutartigkeit und Anſtelligkeit die beliebteſten Sclaven Oſtindiens, ſo wie die Lascars die beliebteſten Matroſen. Sie ſind Malayen. Die kleinen Sundainſeln, deren man an die vierzig zählt, z. B. Bali, Timor, Sumbava, Flores, Jungſeilan ꝛc. gehorchen theils eigenen Fürſten, theils Europäern. Auf einer dieſer Inſeln Leti lebte ein deutſcher Abenteurer als holländiſcher Corporal, Barchewitz, deſſen ſonderbare Begebenheiten im ſiebenzehnten Jahrhundert viel geleſen wurden — hätte er eine beſſere Darſtellungsgabe gehabt, ſo würde er vielleicht noch geleſen, wie Robinſon Cruſoe und Prinz Libu. — Es wäre ein Gegenſtück zu Campe's Robinſon daraus zu machen. Holländiſche Corporale waren auf dieſen kleinen Inſeln wahre Gouverneurs und regierten, wie ſich nicht anders erwarten läßt, für ihre Beutel — mit dem Korporalsſcepter! Die ſchönern Hindus aber verbreiteten ſich mehr über Zeylon, das ſo nahe liegt, und über die nicobariſchen und andamaniſchen Inſeln, wo Dänen und ſelbſt Oeſterreicher Niederlaſſungen zu gründen ſuchten — und wo man wie unter freundſchaftlichen Südſeeinſulanern lebt. Auf Ria ſind die ſchönſten Mädchen, viele der Sineſen haben eine ſchuppigte Haut, Fiſchgeruch und ſo lange Ohren, daß die Holländer, wenn ſie ſolche

Riaßen kaufen, die Ohren ihnen ſtutzen laſſen, wie Hunden und Pferden!

Das gebirgigte Ceylon, über ſechzehnhundert Quadratmeilen groß, mit hundertzwanzigtauſend Seelen, die Südſpitze von Vorderindien, iſt das Land des Zimmts; der Laurus Cinnamomum iſt jetzt brittiſches Monopol, das auf achttauſend Centner berechnet iſt; der ſchönſten Elephanten und Perlen. Die rohen Ureinwohner, die Wadaſſen, leben frei in ihren Gebirgen — die geſitteten Cingoleſen aber ſind Hindus, mehreren Fürſten unterworfen, die wieder ihrerſeits den Britten huldigen müſſen. Der König von Candy, der nur als Gefangener der Britten zu Madras lebt — war der berühmteſte, der einſt unſeren Friedrich, wie man ſagte, zu ſeinem Hauptmann machen wollte! Nur ihm war es erlaubt, ſeine Häuſer **weiſs** anzumalen (was ſchwache Augen auch in Europa wünſchen möchten) und mit Ziegeln zu decken — vor ſeinem Machthaber warf ſich der Niedere in den Staub, und wiederholt deſſen Namen und Würden fünfzigmal, während der Große ernſt vorüberſchreitet, ohne den Armen des geringſten Gegennickens zu würdigen! Der Adamspeack iſt heilig, weil man da einen Stein zeigt mit dem Eindruck eines Rieſenfußes von zwei Spannen acht Zoll, den niemand anders als Adam gemacht haben kann, und weil ſich Budda vom Himmel herabließ auf dieſen Berg, wie Jehovah auf Sinai — um ſeine Religion zu ſtiften, und auch wieder von da — als auf dem nächſten Wege, ſich lebendig gen Himmel erhob, als er ſein Werk hienieden vollendet hatte. — Eine Wallfahrt auf dieſen hohen und dabei gefährlichen Berg büßt — alle Vergehungen!

Die Philippinen machen das Ende der oſtindiſchen Inſelwelt, und ihrer ſind wohl mit den Baſchiinſeln an fünfzehnhundert mit etwa drei Millionen Bewohnern (Tagaler); worüber ſich Spanier die Oberherrſchaft anmaßen. Manila iſt die größte, und dann Mindoro auf Manila, worauf die Spanier jedoch nur eine Veſte haben. Als die Spanier landeten und fragten: „Wie heißt die Inſel?“ antworteten die Einwohner, die gerade Reis ſtampften, Loſong d. h. wir ſtampfen, und ſo heißt denn die Inſel auch Luzon — bald flohen die Einheimiſchen vor den neuen Ankömmlingen in die Gebirge und wurden wilde Haraforas oder ſuchten ihre Sicherheit und Freiheit auf den benachbarten kleinern Inſeln, und wurden gefürchtete Land- und Seeräuber. Manila iſt vielleicht die lieblichſte Inſel von Oſtindien und die Philippinen die herrlichſte Inſelgruppe — aber wie könnte die Blume des reinen Lebensgenuſſes gedeihen unter dem Druck ſpaniſcher Beamten und Kaufleute und unter der Dummheit der zahlreichen Mönche? Man zählt in dieſen Inſeln über ſiebenhundert Kirchen, und dies ſcheint die Hauptanſtalt des ſpaniſchen Staates zu ſeyn, denn von Acapulco muß alljährlich nach Manila noch Geld geſandt werden, ſtatt da welches zu holen. Es iſt Sprüchwort, daß die Galione nichts führen als **Plata y Frayles** Silber und Mönche! — Deſto beſſer befinden ſich die Söhne des heiligen Franz unter ihren achtmalhunderttauſend ſpaniſchen Chriſten, die ſie fleißig zur Kirche anhalten, und die Unfleißigſten vor der Gemeinde öffentlich züchtigen mit der Ruthe! — Matto iſt das Grab Magellans. Die Suluhinſeln, etwa ſechzig an der Zahl, ſind mit Seeräubern bevölkert, und das große Magindanao gehorcht eigenen Fürſten, wenn gleich an den Küſten Spanier herrſchen.

Die Molukken (Moloc das Vortrefflichſte) oder eigentlichen Gewürzinſeln — Gilolo, Ceram, Buro, Ternate, Tidor, Amboina, Banda, Neira mit dem großen Vulcan und dem Fort Naſſau, die vornehmſte Feſte dieſer Inſelwelt — auf Ceram hat das Dorf Serulaw den nämlichen Ruf wie bei uns Schilda und Schöppenſtädt — ſind von Malayen bewohnt, tief herabgewürdigt durch Holländer, die ſich hier das ſchimpflichſte Denkmal geſetzt haben — hier in dieſen Inſeln, die einſt ſo herrlich blühten. — Man rottete die Einwohner aus, um ſie deſto leichter im Zaum zu halten und den Schleichhandel zu verhindern, und endlich rettete man die Gewürze ſelbſt aus, damit die Waare nicht zu wohlfeil würde! Wäre es möglich, den Anbau der koſtbarſten Gewürze auf ein einziges Eiland einzuſchränken, ſo wäre es der Kaufmannsgilde erwünſcht, wenn alle übrigen Inſeln mit Mann und Maus durch Erdbeben verſenkt oder von den Fluthen des Meeres auf ewig bedeckt würden! Nichts drückt, meine ich, die Habſucht und den Deſpotismus der abendländiſchen Fremdlinge in dieſen Ländern ſo ſtark und ſo ſprechend aus, als dieſe Vernichtung der Gewürznelken und der Muskatnüſſe bis zu einer gewiſſen Anzahl, um ſie im Preiſe zu erhalten und das Monopol darüber deſto leichter zu behaupten! — Dieſe weite Kette von Inſeln war einſt vielleicht nur eine Inſel — zerſplittert in tauſend von Eilanden durch furchtbare Vulkane, die noch jetzt toben. — Lange zuvor ehe europäiſche Flaggen hier wehten, blühte hier der Handel, und die Produkte kamen erſt durch die zehnte Hand vielleicht nach Europa — nirgendswo iſt das Leben ſo leicht als auf dieſen glücklichen Inſeln — von einem mit Sagobäumen bepflanzten Morgen Landes können vierzehn bis fünfzehn Menſchen faſt ohne Arbeit leben — aber die Sultans! Das Monopol der Europäer und die Seeräuber! So viele Fremdlinge ſich auch hier tummelten und vermiſchten — Hindus, Araber, Sineſen, Malayen und Europäer — und vielleicht ſelbſt Negerſtämme — ſo laſſen ſich doch zwei Hauptſtämme noch unterſcheiden als Urbewohner — die Papuas — ein Negervolk — und die Haraforas. Von Java ſcheint die Kultur über den ganzen Archipel ſich verbreitet zu haben, und auf Java wirkten wieder Hindus und Araber. Sie ſind verdorbener als je — durch Europäer, vorzüglich durch Portugieſen und Holländer, und nichts predigt abſcheulicher den Geiſt des Handels als die jetzige Lage der oſtindiſchen Inſelwelt, die vor Ankunft der Europäer im Wohlſtand lebte, in Handelsfreiheit und aller Herrlichkeit Indiens!

XXIII.

Die Sineſen und Japaner.

Europa war einſt mit Enthuſiasmus erfüllt für Sina oder China (beides unrichtig, denn die Bewohner nennen ihr Land Dſchun-ho, d. i. das in der Mitte liegende Reich und Kitai, wie es die Ruſſen nennen, iſt ehrenwürdig, denn es bedeutet mongoliſch Slaven (Tſing, ruſſiſch Kitai), und voll hoher Begriffe von der Weisheit der Sineſen. Jeſuiten, von denen alle Nachrichten von Sina ausgingen, fanden Gefallen an der Theokratie und an der Strenge der Regierung, da ſie ſelbſt unter ähnlichen Ordensgeſetzen ſtanden. Sie prieſen die Regierungsweisheit, welche den überklugen Menſchenverſtand zügelt und an eine beſchränkte Weisheit gewöhnt in den Schranken vorgeſchriebener Formen, wie es unſere politiſche Jeſuiten und hochadeliche Ultra auch in Europa noch heute wünſchten! Der Geiſt der Miſſionäre aller Orden, nicht der hellſte, und vertraut mit Wundern, ſah in Sina nichts als Wunder — in Sina, wo man Kinder wegwirſt wie unreifes Obſt — wo man nur lacht, wenn man über einem groben Betrug ertappt wird — wo alles käuflich iſt vom Kaiſer bis zum Geringſten, weil Geld da alles iſt — wo ſehr oft Hungersnoth, Feuersbrünſte und Rebellionen wüthen — Räubervölker ſich ungeſtraft aus den Gebirgen ſtürzen und Seeräuber weit mehr von den Britten in Macao im

Reſpect erhalten werden, als von der Regierung des Landes — wo die Armen todte Hunde, Katzen, Ratzen, und ſelbſt von europäiſchen Seefahrern weggeworfenes Salzfleiſch begierig auffreſſen und Mönche das Volk! Jeſuiten haben von jeher das Lügen verſtanden, und der ganze Dü Halde, der Sina übrigens nie ſah, beſteht aus Berichten dieſer Jeſuiten, die man mit weit mehr Recht, ihrer Uebertreibungen wegen, Millionenmänner nennen kann, als Marco Paolo, dem ſeine Landsleute den Spitznamen Meſſer Marco Millioni gegeben haben.

Sina, das größte Reich Aſiens, ſechsmal größer als Deutſchland — zählt wenigſtens, wenn auch keine dreihundertdreiunddreißig Millionen Menſchen, ſo viele Millionen als Europa, und gerade das macht das Unglück des Landes. Die dreihundertdreiunddreißig Millionen ſcheinen der Wahrheit ziemlich nahe zu kommen, und eine ſolche Bevölkerung ſteht in keinem Verhältniß mit den Mitteln der Subſiſtenz, iſt folglich ein Unglück. Daher iſt der Kindermord erlaubt — daher rührt die öftere Hungersnoth bei Mißwachs, mit allen Seuchen in ihrem Gefolge, und daher iſt der gemeine Sineſe ſchon glücklich, wenn er nach vollbrachter Tagesarbeit ein Schüſſelchen mit Reis hat, und zum Trunk das Waſſer, in dem er ſeinen Reis gekocht hat! Bei allem äußern Schein von Kultur iſt China, wo nicht das dümmſte, wie Schlözer meint, doch ſicher weit, weit hinter Europa zurück, ſo uralt auch deſſen Kultur zu ſeyn ſcheint. Sina hält ſich noch jetzt für das Centrum der Erde, auf einer flachen Scheibe, wie unſere Landkarten aus dem Mittelalter Jeruſalem dafür gehalten haben, und alle andere Staaten liegen im Winkel. Unſere europäiſchen Erdgloben ſind daher dem ſineſiſchen Auge ein Greuel, denn alle ihre Ideen beſchränken ſich auf ihr Reich des Mittelpunktes; ſie denken bei fremden Waaren blos an Canton, als ob ſie dort fabricirt würden, und ſetzen auf die Schiffe und Wagen, die brittiſche Geſandte abholen: **Geſandter Tribut bringend aus England.**

Jeder Sineſe ſchreibt ſich zwei Augen zu, dem Abendländer verſtattet er nur eines! —

Der Nationalcharakter der Sineſen iſt, nach Macartney, Barrow und de Guignes, ein ſeltſames Gemiſch von Stolz und Niederträchtigkeit, von erkünſteltem Ernſt und kindiſchem Leichtſinne, von verfeinerter Höflichkeit und auffallender Unanſtändigkeit, von ſcheinbarer Cultur und der gröbſten Unwiſſenheit. Der Kaiſer iſt ganz Deſpot und ſeine Mandarinen, die er prügeln läßt, ſind es wieder ihrerſeits ... Ohne aſiatiſchen Deſpotismus hätte Chi Hoang-Ti die berühmte Mauer von 500 Stunden Länge, 30 Fuß Höhe und 24 Fuß Breite gegen die Einfälle der Mongolen ſo wenig aufführen können, als die Pharaonen ihre Pyramiden. Sie iſt kein Römerwerk, und ſo lächerlich und zwecklos als Pyramiden, denn ſie geht über die höchſten Berge weg, wohin zwar Vögel, aber Mongolen zu Pferde nie hätten kommen können. Der Stock oder der Bambus regiert Sina, und wenn es auch weniger Hinrichtungen gibt, als in Europa, ſo ſterben deſto mehr Unſchuldige unter dem Stocke. Jeder Mandarin kann ſeinen Mann liefern laſſen durch 2 oder 3 geſchickte Hiebe auf die — Hoden! —

Sinas Sprache, welche ſchreiben zu lernen ein ganzes Menſchenleben hinwegnimmt, hat für jeden Ausdruck ein eigenes Zeichen, das der Sineſe oft in der Luft oder auf dem Tiſche macht, um gewiß zu ſeyn, nicht mißverſtanden zu werden — und doch erhielt einſt ein Miſſionär ſtatt des verlangten Holzes (Piao) — ein Mädchen (Piaeo), und ein anderer ſtatt Salz (Jani) Tabak, der auch jani heißt. Aus unſerem R. machen ſie ein L., und folglich bietet ein Reishändler, der deutſch ſprechen wollte, ſtatt Reis — Läuſe. Dieſe Sprache hindert ſie ewig an Fortſchritten in Wiſſenſchaften, ſo wie der eigene Genius der Mittelmäßigkeit, der über ihnen waltet gepaart mit der lächerlichen Selbſtgenügſamkeit — die Mechanik einer raſchen Uhr und die Regeln der Perſpektive gehen über ihren Horizont und in ſeiner Staatsform iſt der Sineſe ein Automat, wie Vaucanſons Flötenſpieler! ....

Früher als Europäer kannten ſie Porzellain, Seide, Pulver, wahrſcheinlich auch Compaß, Buchdruckerei, Canal-, Brücken- und Schiffsbau, und dennoch ſtehen ſie noch heute, wo ſie damals ſtanden, wie die Thiere. Was ſie bauen iſt zwar coloſſaliſch, aber geſchmacklos — ſtatt eines Pantheons oder Münſters machen ſie Porzellainthürme mit Drachen und Glöckchen von vielfarbigen Ziegeln — Sina iſt das Land der Laternen — überall Laternen von allen möglichen Farben. Reiche haben Laternen, die Zimmer vorſtellen und bewirthen darin ihre Freunde, und hunderte von Lichtern werfen ihren Glanz auf den Gaſtgeber — eine Menge Diener begleiten den Gaſt nach Hauſe mit Laternen, auf welchen der Stand und der Character des Reichen geſchrieben iſt, bei uns iſt manchem Gaſte ſchon eine Laterne zu viel. — Sie werden nie malen lernen, ſondern illuminiren ewig fort, und werden ewig Frazzen kleckſen, die freilich leichter ſind, als wirkliche Geſtalten. Das vernünftigſte iſt noch, daß ſie uns gegen unſer gutes Silber, ihren entkräftenden Thee geben, der eigentlich nur bei ihnen Sinn hat, denn ſie haben ſchlechtes Waſſer trotz ihrer gelben und blauen Flüſſe!

Dicke Leute ſind in Sina hochverſtändige Leute und Nägel von 9—12 Zoll, in Kapſeln von Bambus, Ehre und Vollkommenheit, wie die kleinen Füßchen der Weiber, welche ihre Zehen unter die Fußſohlen preſſen. Bei ihnen und mehreren Völkern Auſtraliens ſind dergleichen Ehrenklauen, was bei uns Bänder und Sterne ſind, die nur Vornehme tragen —; dazu paßt wohl gut das Unterkleid, das ſie ſo lange tragen, bis es ſelbſt zerfällt und die Taſchentücher ein Papierabſchnittel. Noch ſchlimmer iſt die Ehre, die ſie in der Gaunerei und Schlauheit finden. — Anſons Leuten verkauften ſie Schinken von Katzen mit Schweinshaut überzogen und von den Kapaunen nahmen ſie das Bruſtfleiſch weg; ſie ſtopfen Schweine und Hühner mit Sand und Eiſenfeile und wenn ſie nach einigen Stunden ſterben, und die Europäer ſie wegwerfen, ſo ſuchen ſie ſolche wieder auf, und eſſen ſie mit dem größten Vergnügen. Ein ſolcher Gauner, der Ellenwaaren verkaufte, und über ſeiner Gaunerei ertappt wurde, entſchuldigte ſich, daß er nicht geglaubt habe, man werde ſogleich nachmeſſen; er verſprach künftig feiner ſeyn. — Ueber den Kaufläden dieſer Gauner ſteht mit großen Buchſtaben: „Hier wird nicht betrogen!“

Nichts macht das Ceremonienweſen und die Sitten des älteſten Volkes der Erde, das unter Deſpotismus und Stock auf ſeinem tauſendjährigen Conventionsfuße fortvegetirt, anſchaulicher, als die Abendfeſtlichkeit, die Kotzebue in Weylands Abenteuern ſchildert. Eine ganze Woche lang mußte ſich der Ruſſe unterrichten laſſen, was er dabei zu beobachten habe. Sineſen bezeugen ihre Ehrfurcht gegen Höhere durch deſto kleinere Schriftzüge, und das größte Compliment, das man einem machen kann, iſt, wenn man ſo klein ſchreibt, daß die Schrift beinahe unleſerlich wird. Unſere Gelehrten würden alſo in Sina die höflichſten Menſchen ſeyn!

Der Jeſuit Amyot hätte beinahe das Leben verloren, als er das Bildniß des Kaiſers malte, und der dumme Deſpote in ſeinem ſonſt ſtrahlenden Angeſichte die Schatten ſeines Kinnes und ſeiner Naſe ſah! Sie malen ohne Schatten, und wiſſen nichts von dem Satz: Wo viel Licht, iſt auch viel Schatten. Es iſt natürlich, wo wenig Licht iſt, iſt auch wenig oder gar kein Schatten. Jener perſiſche Maler kannte ſeine Welt beſſer, der den Tamerlan, lahm am rechten Fuße und blind am linken Auge, zu malen hatte; er malte ihn mit einer Armbruſt, den rechten Fuß gebeugt und das linke Auge zum Zielen zugedrückt. Macartneys koſtſpielige Geſandtſchaftsreiſe endete mit Beleidigungen — denn unter deſſen Geſchenken befand ſich ein ſchöner Nachtſtuhl, und an dem prächtigen engliſchen Wagen war der Kutſcherſitz höher als der Sitz Sr. Kaiſerl. Majeſtät! — Die Erinnerung an die Menſchlichkeit des Sohnes des Himmels und des Beherrſchers der

Welt war zu derbe! der Einzug der Geſandtſchaft glich der einer Bettlerbande und die ſtolzen Sineſen lachten — der Aufenthalt war eine wahre Gefangenſchaft und die Abreiſe glich dem Abzug eines Haufens von Landſtreichern. Die Jeſuiten mögen im Stillen mehr gewirkt haben, als der Kutſcherſitz und der Nachtſtuhl! — Nicht glorreicher endete die Geſandtſchaft von 1816, da Lord Amherſt ſich weigerte niederzuknien und neunmal ſeinen Kopf vor der Majeſtät Pekings auf den Boden zu ſtoßen. In Canton verweigerte man ſogar den Schiffen das Einlaufen und die nöthigen Lebensbedürfniſſe, aber die braven Britten antworteten den elenden Sineſen — mit Kanonenſchüſſen! —

Der ſiebenzigſte Menſch iſt in Sina Soldat und das iſt denn doch ärger als bei uns, wo man in einem beiſpielloſen Kriege nur den hundertſten nahm. Sina hat keine Kriege aber ein und eine halbe Million Soldaten — die aber ſo feig ſind, wie die ſüdlichen Aſiaten. Sineſiſche Pferde ſogar ſollen ſo feig ſeyn, daß ſie ſchon vor dem Wiehern der mongoliſchen Pferde Reißaus nehmen, und ein europäiſches Linienſchiff von hundert Kanonen könnte an der Küſte anfangen, was es wollte. Sein Rieſennachbar Rußland könnte das feige Sina erdrücken, ſobald es wollte, und wer weiß, ob bei höher geſtiegener Cultur und Bevölkerung nicht ſo etwas geſchieht? haben nicht Tataren ſchon früher Sina erobert?

Wenn ſie Kriege haben mit ihren eben ſo weichen Nachbarn, ſo weichen ſich die Heere ſorgfältig aus — jedes fällt in das Land des andern auf verſchiedenen Seiten, macht Beute und Gefangene und kehrt wieder zurück! Ich glaube, das ewige Theetrinken, ohne ſolide Nahrung macht Sineſen ſo feig und ſo unterthänig — wie? wenn man den Thee in Europa einheimiſch zu machen verſuchte, um die ſo vielen anſtößigen Grillen von Freiheit und Menſchenwürde niederzudrücken, wie in Sina? Vielleicht könnte man gar den ewigen Frieden gründen auf — Thee? Ohne Thee wäre es nicht wohl möglich, daß man dem Sohne des Himmels, um ihn ſo wenig als möglich mit Todesurtheilen zu behelligen, ein langes Delinquentenverzeichniß vorlegte, über das er mit verſchleſſenen Augen einen Kreis mit einem Cirkel macht — was in den Kreis fällt, ſtirbt, was außer demſelben bleibt, iſt begnadigt!

Was indeſſen Sineſen zur Ehre gereicht, iſt, daß ſie Sclaverei nicht kennen, und ihre Weiber beinahe ſo frei ſind, als in Europa. Sie erfanden höchſt wahrſcheinlich das Pulver — benützten es aber nur zur Feuerwerkerei — ſie gaben uns Pomeranzen — Rhabarber — Seide — Porzellan — Sago — Nankin und Thee — Goldfaſanen und Goldfiſche, und nahmen dafür Gold und Silber und etwas Baumwollenwaare und Kunſtſachen — wer iſt der klügere Theil? — Ihr berühmter Ginſenz iſt mit Recht aus den Apotheken verſchwunden, wie der im Orient gleich berühmte Bezoarſtein oder das Horn des Narvals — aber ihre Lacke und Firniſſe hat noch Niemand nachahmen können, und ihre Seiden- und Wollenzeuge ſind trefflich. Und ihr Saal der Voreltern, mit Gemälden und andern Denkzeichen der Verſtorbenen verdiente er nicht Nachachtung? — Der Ackerbau iſt bei ihnen höchſt geehrt — ſie haben keinen Adel — blos einen Kaiſer und alle ſind ſeine Kinder — ſie ſind fleißig und mäßig. Freilich muß man ſie nur mit Aſiaten vergleichen, wenn man ſie vortheilhaft vergleichen will, denn ihr Handel, Ackerbau und Kunſtfleiß verſchwindet vor dem von Europa. Alle Europäer ſind auf Canton beſchränkt — nur dem ruſſiſchen Nachbar kommen Sineſen bis an die ferne Gränze entgegen — bis Kiachta! Die erſte Regel der Lebensweisheit, woran ſie frühzeitig die Kinder gewöhnen, iſt: Entbehren, Gehorſamen und Dulden — und iſt dies nicht klug, wenn man einmal Sineſer ſeyn muß? Und iſt es nicht noch klüger, daß ſie den Europäern keine Niederlaſſung verſtatten? ich denke, wenn ſich auch die Britten noch entſchließen, neun mal die Erde zu küſſen an dem Kaiſer, daß er, mit einem Blick auf Indien, verlange, daß ſie ihm nun auch neun mal den H . . . küſſen, denn die Füße küßten ſie ihm!

Die gemeinſten Religionen ſind die des Confucius, welche die älteſte iſt — die des Fo, ein offenbar verhunztes Chriſtenthum, und die Religion des Hofes, oder die des Lama. — Thibet und die Mongoley ſind von Sina abhängig, ſo wie die Halbinſel Korea, deren Bewohner ein Gemiſch von Sineſen und Mandſchus, Tunguſen ſind, wie in Sina ſelbſt, von ſineſiſchen Sitten, deren Monarch vom ſineſiſchen Kaiſer ſein Königsdiplom löſen muß! Die Bewohner der Likeoinſeln ſechsunddreißig an der Zahl und Formoſa haben zwar ſineſiſch-japaniſche Sitten, die kleinen Leutchen ſind aber weit munterer, arbeitſamer und freundlicher gegen Fremde, haben gerne eigene Oberhäupter, ſind aber gleichfalls Vaſallen von Sina und Japan. Noch gehören zu den zinspflichtigen Ländern — Sockum — Mekampour, Cocka, [illegible]ut, Landſchi im Mittelaſien, die wir ſo wenig kennen, als Nepaul, das die Britten 1814 bekriegten.

Sina bleibt das ſonderbarſte Reich der Erde durch ſeine ſonderbare Contraſte — ein trefflicher reicher Boden und ein dürftiges Volk — die größte Volksmenge und große unbebaute Länder — die älteſte Cultur und die größte Unwiſſenheit und blinder Aberglauben — große weiſe Männer und treffliche Geſetze neben der ſchändlichſten Menſchenbehandlung und allen Gräueln des Deſpotismus — viele Ausbildung neben dem lächerlichſten Ceremoniell und der ſchmutzigſten gefühlloſeſten Menſchengattung. — Die Sineſen mit ihren großen kahlen Köpfen und Haarſchopf — mit ihren kleinen Schelmenaugen, Stumpfnaſen und weit aufgeſtülpten Naſenlöchern — mit ihren platten Stirnen, großen Lippen und Ohren, die ſie bis auf die Schultern herunter ziehen, ſo, daß die Laſtträger oft ihre Cigares darinnen aufbewahren — mit ihren Dickbäuchen und faſt ohne Bart, verdammt zur ewigen Mittelmäßigkeit, wie weiland die Aegypter, ſind noch heute häßliche Mongolen! —

„Nur kein Blut! aber tüchtig durchgewalkt, wenn ſie betrügen wollen, oder unverſchämte Forderungen machen —

nie bitten, ſondern ſogleich handeln, und dann allenfalls ſich entſchuldigen!“ das iſt die beſte Maxime, nach der man mit Sineſen handeln muß, und bei deren Befolgung man am beſten fährt, und ſolche elenden Sineſen — gibt es eine Menge — unter uns!

Die Japaner — eigentlich Niponer, d. h. Sonnenländer — ſind kriegeriſcher, thätiger, und beſſere Menſchen, phyſiſch und moraliſch und munterer als Sineſen — wenn ſie gleich nicht minder geiſtig begraben ſind in religiöſem und politiſchem Aberglauben. Japaner gleichfalls mongoliſcher Abſtammung, die gar ſehr proteſtiren, wenn man ſie von Sineſen abſtammen läßt, von denen ſie auch nicht abzuſtammen ſcheinen, aber vieles angenommen haben, und etwa zehn Millionen ſtark in ihrem vom ſtürmiſchen Meer umgebenen Inſelreich — in ihren beblümten Schlafröcken und Strohſchürzen, mit ihren Sonnenſchirmen und Fächern, unterſcheiden ſich von den Sineſen kaum etwas mehr als die Portugieſen von den Spaniern. Vollendeter Deſpotismus herrſcht hier, wie in Sina — wenn ein Japaner von einem Banjos angeredet wird, ſo kriecht er vor ihn hin, den Kopf zur Erde mit dem Ruf Eh! Eh! verſtanden; — ein Elephant, ein Geſchenk des ſineſiſchen Kaiſers, wurde ſogar von Nangaſacki nach Jeddo — hundertſiebenzig deutſche Meilen — in der Frohnde **getragen**! Japaner dürfen nur nach Sina und Corea ſegeln, ſowie von Ausländern nur Sineſen und Holländer nach Japan, und beide nur nach Nangaſacki kommen dürfen und auf die kleine Inſel Deſima an dieſem Seehafen! Japaner leben als ächte Inſulaner, abgeſchnitten von der ganzen übrigen Welt! die unreinlichen Fiſchfreſſer, Wallfiſchfänger und Jäger, das Urvolk der Aimos — auf den großen Kurilen, Jeſſo und Sachalin im Norden Nipons, die Japaner als ihre Unterthanen anſehen, ſind ihre entfernteſte Bekanntſchaft.

Japaner leben von Reis, noch mehr aber von ihren Sojabohnen und Fiſchen. Ihre Weiber unterſcheiden ſich gerne durch blaue Lippen — ſchwarze Zähne und weggeraufte

Augenbrauen. — Sie haben ein doppeltes Oberhaupt, ein geiſtliches den Dairo, und ein weltliches den Kubo oder Kaiſer. Jenes hat die höchſte Ehre, dieſes aber die höchſte Gewalt und die Einkünfte — und hier ſind die Japaner vernünftiger als wir im Mittelalter geweſen ſind. Ihr Gebirgland iſt mit unglaublichem Fleiße angebaut, und in ihren Kunſtarbeiten übertreffen ſie weit den Nachbar. — Sie haben auch weit mehr Wißbegierde und viel Genie. Ihre Kupfer-, Stahl- und Lackarbeiten — und ihr Papier haben ihres gleichen nicht, und der wohlthätige Kampfer muß uns ſtets an Japan erinnern. Japaner ſind unter allen Orientalen die Leute, die eine wahre Begierde nach europäiſchen Kenntniſſen und europäiſchen Büchern zeigen, die aber freilich ſich bis jetzt nur auf mediciniſche beſchränkt haben — ihre Bücher mit unzüchtigen Zeichnungen ſind nur zu gut bekannt — und ſie ſelbſt entſprechen denſelben, denn nach Kämpfer iſt jedes Wirthshaus ein Bordell und die Sineſer nennen Japan — das Serail Sina's! Aber mit andern geht es wie mit der Geſchichte — ſie iſt ein Geheimniß des Hofes — und nur Prinzen und Prinzeſſinnen ſchreiben ſie!

In einem kleinen Lande ſind auch gewöhnlich Manieren, Gedanken und Handlungen klein wie das Land — oder Reich! — Wie erſt in dem abgeſonderten Japan, wo der Argwohn der Regierung ſo weit geht, daß ſelbſt der Name des Kaiſers erſt — nach ſeinem Tode bekannt wird! der große Kubo fand es vermeſſen, daß Alexander es wagte ihm zu ſchreiben, er nahm die Geſchenke nicht an, drang aber dem Geſandten die ſeinigen auf. Die Ruſſen lagen vor ſeinem Geſandten nicht lange genug, und nicht platt genug auf ihrem Angeſichte, und der Ceremonienminiſter drückte ſie nochmals zur Erde. — Kruſenſtern mußte vier Wochen lang über das Ausſteigen, und ſechs Wochen lang über einen kleinen Spaziergang unterhandeln — Abſchriften ſeiner Depeſchen einſchicken und wie Gefangener mit den Seinigen leben. Endlich kam ein Bevollmächtigter von dem Grade derer, die ihr Auge bis zu den Füßen des Kaiſers erheben dürfen, und endete das Ganze mit einem ewigen Verbote Japans! Wir lachen — aber hatten wir nicht im Jahrhundert der höchſten Aufklärung, mitten in Europa auch noch einen ſolchen Kubo? — des Dairo nicht zu erwähnen? —

Japaner dulden alle Religionen, die chriſtliche ausgenommen, und wer da weiß, was die Miſſionäre früher für Teufelei getrieben haben kann ihnen letzteres nicht verargen — ſelbſt nicht einmal die Einſperrung der Europäer in Nangaſacki, die damit zuſammenhängt. Portugieſen hatten einſt uneingeſchränkte Handelsfreiheiten und fanden ſich da trefflich — aber bald machten ſie ſich, wie anderwärts auch, durch ihre Bigotterie und Mönche, durch ihren Stolz und Herrſchſucht verhaßt — die Holländer folgten ihnen — aber bald verwandelte ſich das goldene Fließ in ein gemeines Fell, und zwar über einem Küchenleuchter, den ein Miniſter zu haben wünſchte, den ſie aber unbeſonnen dem Kaiſer unmittelbar übergaben, was für Hochverrath angeſehen wurde, wie der unmittelbare Brief des Generalgouverneurs von Siberien! — Indeſſen Liebe zum Gewinn läßt die Holländer, und ſelbſt die ſtolzen Britten alles ertragen, wie Sineſen; ſie werfen ſich zwar nicht wie japaniſche Sclaven nieder vor jedem Beamten, aber doch laſſen ſie ſich's gefallen, mit ihrem Oberleibe und ihren Armen einen rechten Winkel mit den Fußgeſtellen ſo lange zu beſchreiben, bis man glaubt, daß es genüge und ihnen erlaubt, ſich wieder aufzurichten!

Bei Japaneſen ſind alle Aemter erblich, während in Sina nicht einmal der Adel erblich iſt, wenn er in Ungnade fällt, ſtatt der Pfauenfeder eine bloße Rabenfeder anſtecken muß — aber daß Weiber ihre Brüſte zerreißen und ſich tödten, wenn ihnen in Geſellſchaft ein kleines — Windunglück begegnet, und daß beleidigte Japaner nicht ihrem Feinde, ſondern ſich ſelbſt — den Bauch aufſchneiden (aus point d'honneur muß ſich jedoch der Beleidiger ein gleiches gefallen laſſen, oder kommt wenigſtens mit den Mandarinen in widrige

Berührung) das iſt doch ſo dumm, daß man es bezweifeln möchte. Indeſſen feige und weiche Völker, die mit Gift und Dolch ſich rächen, und durch Opium Muth ſich holen, ſind ſehr geneigt zum Selbſtmorde, wie die Sineſen auch. In Japan gibt es die meiſten Selbſtmörder des Orients — ſo viel ſcheint richtig zu ſeyn — vielleicht morden ſie ſich aus Stolz, wenn nicht Alles geht, wie es ſoll, gleich Britten! Japaner wallfahrten häufig nach dem heiligen Gebirge, wo ſtrenge Bonzen wohnen und ſie von Sünden losſprechen. Dieſe Bonzen haben da eine Schnellwage, in die ſich der Büßende ſetzt — ſie wird hinausgewendet über einen tiefen Abgrund, und nur in dieſer Lage hört man die Beichte des Büßenden. Wehe ihm, wenn der Bonze Trug und Lügen wittert, er rüttelt den Balken der Wage und der verſteckte Sünder ſtürzt in den Abgrund. — Wäre eine ſolche Anſtalt nicht auch unter uns zu wünſchen, zur Belebung der verfallenen Kirchenzucht, oder bei der Geringachtung des Eides und der abgeſchafften Tortur und Prügel zum Behuf der Kriminalunterſuchungen?

Der ernſteſte und bedachtſamſte Aſiate iſt wohl der Thibetaner, aber auch der kraftvollſte, kriegeriſchſte, geradeſte und gutmüthigſte, wie es ſich von Bergvölkern erwarten läßt — Thibet iſt die Schweiz Aſiens, und wahrſcheinlich treffen ſich bei näherer Kenntniß da Berge, die es mit dem Chimboraſſo aufnehmen dürfen. Der weiße Berg Nepauls ſoll ſich ſiebenundzwanzigtauſend Fuß über das Meer erheben — der Chimboraſſo blos einundzwanzigtauſend. — Wenn dem Hindu das Waſſer heilig iſt, ſo ſind es dem Thibeter Felſen und Berge, daher ſieht man allerwärts auf den Höhen Standarten wehen und Gebete angeſchrieben an Felſenwänden in ſo großen Charakteren, daß man ſie von weitem leſen kann! Dieſe Berge trennen das alte Indien von Hochaſien und man findet den alten Imaus in dem Namen Himmalih wieder, in der Sanscritſprache Wohnung des Schnees — und daher kommt vielleicht unſer deutſches Wort — Himmel!

Hier ſind die Quellen des Ganges und Burremputer — der ſineſiſchen und ſiberiſchen Flüſſe — noch unbenützte Gold- und Silberminen — hier iſt das Vaterland des Muskus und Tinkals — der ſeidenhaarigen Büffelſchweife, die im Oriente als Fliegenwedel gebraucht werden, wenn man ausgeht, und der trefflichen Wolle, woraus die Shawls gefertigt werden — ſonſt aber iſt das Land arm, und ſeine Bewohner ärmer als Schweizer. Thibetaner, etwa vierzehn Millionen, würden bei ihrer blutſcheuen Religion ihre Gebirge verlaſſen oder verhungern müſſen, wenn ſie das Verbot des Fleiſches nicht dadurch umgingen, daß ſie blos die Schlächter als ehrlos verabſcheuen, und wenn ſie ihr Vieh verkaufen, jene bitten, ſolches ja nicht zu tödten, und ſo beruhigen ſie ihr Gewiſſen und eſſen das Fleiſch!

Thibet beſteht aus zwei Hauptſtaaten, Thibet und Boutan, in deren jedem ein Großlama, als unſterblicher König und Hoheprieſter herrſcht — allgegenwärtig und allwiſſend, der bei ſeinem Tode den zu ſeiner künftigen Wohnung erſehenen Sterblichen zum Nachfolger beſtimmt — aber unter ſineſiſchem Einfluſſe ſteht. Die Religion des Lama beherrſcht dafür wieder ganz Thibet, Sina und weite Strecken der Tartarei und Kalmuckei; ſelbſt der garſtige Abgang des großen Lama, wenn er auch nicht zerrieben den Geſchmack der thibetiſchen Schüſſeln erhöht, wird doch in vergoldete Pillen verwandelt und als Amulette getragen. Welcher Monarch Europens und welcher Papſt im glaubigen Mittelalter kann ſich rühmen, daß man ihn ſelbſt noch in den Spuren Seiner Menſchlichkeit verehrt habe? Männer knieen vor Damen — hier müſſen Damen die Männer auf dem Rücken über Gebirge tragen, wie die Weiber von Weinsberg. Alles ſteht unter dem Einfluſſe der Gylong oder Prieſter, und der zahlloſen Mönche. Es gibt wegen der beiden Großlama oder Gottmenſchen zwei Religionsſecten — Gelbmützen und Rothquäſte. Thibet könnte am erſten der Mönche entbehren, da Vielweiberei verboten und Vielmännerei herrſchende Sitte iſt — vielleicht iſt aber gerade die Armuth des Landes die Urſache jener Sitten. — Wo Mönche ſind, läßt ſich wenig Aufklärung erwarten, und daher deckt dieſe ohnehin von aller Welt getrennte Schneegebirge der tiefſte Aberglaube und die geſchätzteſte Wiſſenſchaft iſt Magie.

Sonderbar iſt die Höflichkeitsſitte, alles mit dem Geſchenke einer weißen ſeidenen Schärpe zu beginnen — noch ſonderbarer, daß ſie ihre Stammeltern nicht von Adam und Eva, ſondern von dem Affen Prasrimpo und der Aeffin Prasrinma herleiten — und ſo mag es denn angehen, daß Layen dreimal zur Erde fallen vor den Prieſtern, und dabei Naſe und Mund zuhalten, um die heiligen Männer nicht mit ihrem unreinen Odem zu beflecken — und in und um Caſſa ſollen dreißigtauſend Klöſter ſeyn. — Am allerauffallendſten iſt die Religion der Thibetaner durch ihre Aehnlichkeit mit dem Chriſtenthum, des Lamaismus mit dem Katholicismus, daher Pater Gruber, der uns dieſe Aehnlichkeit ſchilderte, nicht umhin kann, dieſe Nachäffung für das vollkommenſte Meiſterſtück des — leidigen Teufels zu erklären!

Im ganzen Mittel- oder Hochaſien und im weiten Norden weiden Nomaden — Mongolen, Kalmücken und Tartaren, und dieſe ſind keine Nationen mehr ſeit dem Tode der Dſchingiskhaniden und Cublai — Nomadenhorden — von denen alles Unglück und alle Verwirrung unſeres Mittelalters herrührt. Hier in dem Sarmatien und Scythien der Alten tummelten ſich der Geſchichte unbekannte Völker — aber die Ruinen zeigen, daß hier ehemals reiche und auch gebildetere Völker gelebt haben müſſen — und vorſündfluthige Denkmäler der Natur ſind noch häufiger. — Von der weiten ungeheuern Mongolei wiſſen wir weniger als von Siberien, Amerika und Afrika — von dieſem Rieſendamm, den die Natur zwiſchen das nördliche und ſüdliche Aſien gezogen hat; wo die Quellen des Ganges und Buremputter, des

Hoangho und Kiang, des Irtiſch und Oby ſind, und wo zu der hohen Lage noch ein ſalz- und ſalpeterreicher Boden kommt, um die ſtrenge Kälte zu vermehren. Hier weiden auf etwa hundertundfünfzigtauſend Quadratmeilen unabhängige Völkerſtämme unter erblichen, aber mehrentheils eingeſchränkten Khanen ihre Herden von Kameelen, Pferden, Hornvieh und Schafen, oder jagen die zahlloſen Schaaren des hier in den weiten Steppen gedeihenden Wildes — nur die Bucharen haben einigen Kunſtfleiß und Handel. Hier tummeln ſich Karakalpaken — Kirgiſen — Aralusbeken — (das Sogdiana und Baktrien der Alten) — Chiwenſer — Mongolen, Kalmüken (Eluthen) und Tunguſen, deren Land ſich erſt mit der großen Inſel Sachalin endet am Ausfluſſe des Amur.

Alle dieſe kriegeriſchen Nomaden ſind entweder, wie geſagt, unter Khanen oder erkennen die Oberherrſchaft Rußlands und Sinas; ſind entweder Mahomedaner oder dem Lamaismus zugethan — ohne eigentliche Kultur, wenn ſie gleich eine berühmte hohe Schule haben, Samarkand, wie Benares in Oſtindien. Aſien gab uns unſere Wiſſenſchaften und Künſte, und zählt nur zwei Hochſchulen, während unſer gutes Deutſchland noch mit achtunddreißig geſegnet war. Es gibt ſehr reiche Gegenden in dieſen unermeßlichen Strecken, reich an Getreide, Obſt und Wein, Hering, Baumwolle und Seide, Flachs, Hanf, Mineralien — Rhabarber und Ginſeng — aber es gibt auch eine weite Sandwüſte Cobi — Karakorum, die berühmte Reſidenz des noch berühmtern Dſchingiskhan liegt in Ruinen — dafür blühet Dſchehol, die berühmte Sommerreſidenz des ſineſiſchen Monarchen; dieſe unermeßlichen Steppen Mittelaſiens zwiſchen dem Altai und Taurus, ohne Holz und Ackerland, blos mit Futterkräutern bedeckt, in denen ſich oft das weidende Vieh unſichtbar macht und verliert, wie die Rudeln von Gazellen, wilden Pferden und wilden Eſeln, und ſelbſt die Lager der herumſtreifenden Menſchenhorden, die Klima und Boden für immer zum Nomadenleben zu beſtimmen ſcheint — dieſe weiten Steppen ſind die wahren Behälter des Menſchengeſchlechtes.

Aus ihnen gingen ſchon im Alterthum die Völker hervor, die friſches Blut in verweichlichte Nationen goßen — die Maſſageten und Scythen der Alten, wie die Hunnen des Attila und die Mongolen und Tartaren des Tſchingiskhan und Timur, die jedoch ſelbſt weiße Knochen (eigentliche Tartaren) geweſen zu ſeyn ſcheinen, denn ſo nennen die Mongolen ihre Vornehme im Gegenſatz gemeiner Menſchen oder ſchwarzer Knochen! Die Mandſchuhtunguſen, die Lachshäute gerben und ſich Kleider daraus bereiten, eroberten Sina — und die Vorväter der Letten, Finnen, Slaven — Türken und ſelbſt die Germanen zogen herum in dieſen Steppen!

Tartaren und Mongolen, welche die Erde Jahrhunderte lang mit Blut überſchwemmten, Reiche zerſtörten und Reiche ſtifteten — ganze Völkerſtämme aus der Weltgeſchichte ausmerzten, und endlich durch Familienzwiſte von der Stufe der Beherrſcher Aſiens zu kleinen verwilderten Horden herabſanken, machen immer noch im Grunde die Hauptnation der Ruſſen, oder doch ihre ſtärkſte Volksmenge. Sie haben noch jetzt ihren alten Nationalſtolz, und Rußland weiß recht gut, warum es ſie von hohen Poſten entfernt hält. Wer weiß, ob ſie ſich nicht ſpäterhin wieder unabhängig machen, und ein muthiges Genie jenen Stolz weckt, ſie vereint und glücklich iſt? — Bei dieſen Völkern herrſcht noch alte morgenländiſche Einfalt in Wohnung, Kleidung, Nahrung und Sitten, und deſto gefährlicher können ſie werden; mir haben einige Tartaren 1813 ausnehmend gefallen!

Tartaren ſind ein ſchöner kräftiger Menſchenſchlag, wo ſie ſich unvermiſcht mit Mongolen erhalten haben, und ſtehen in Geiſtesanlagen keinem morgenländiſchen Volke nach — und an Gemüth übertreffen ſie alle — tapfer und freiheitsliebend wie Germanen. Sie folgen dem Koran, und haben jährlich nicht weniger denn zweihundertundfünf Faſttage, was ſie gleichfalls zu wackern Soldaten befähigt. Sie ſind meiſt zu Pferde und geborne Reiter, wie Ungarn, die auch daher ſtammen, und daher heißt in der Türkei ein Kourier Tartar, wenn er gleich kein Tartar iſt — Pferde-, Rindvieh- und Schafszucht iſt ihnen alles, und wahrſcheinlich iſt auch ihr Land das urſprüngliche Vaterland dieſer nützlichen Hausthiere, vielleicht ſelbſt der Urſitz des Menſchen; Ackerbau iſt ihnen nur Nebenwerk, ſo ſehr athmen ſie Freiheit, wie die Germanen des Tacitus, und wenn ein Deutſcher de moribus Tartarorum ſchriebe, könnte er ſo gut in Verdacht eines Satyrikers gerathen, als Tacitus der Römer.... Schade! daß dieſe unermeßliche Länder uns noch unbekannter ſind, als die Neuwelt — das Südmeer und ſelbſt Afrika. Sie tragen Pferdehäute, deren Mähnen oft den Rücken hinabflattern und das poſſierlichſte Anſehen geben — ſie wohnen unter Zelten von Filz, und bedecken das Haupt mit kegelförmigen Mützen von Filz. — Sie tragen ſo große weite Hoſen, wie unſere Modehoſen ſind, die aber ſchon früher Mode waren, ehe wir jene als Gäſte bei uns zu ſehen die Ehre hatten; man könnte ſie wandelnde Hoſen nennen!

In Nordaſien, dem aſiatiſchen Rußland oder Siberien, das den dritten Theil von ganz Aſien und den achten Theil der Oberfläche unſerer Erde einnimmt, wo auf etwa vierhunderttauſend Quadratmeilen von der Wolga bis an das Meer, welches Aſien von Amerika ſcheidet, und vom Kaukaſus und Sina an bis an das Eismeer — kaum ſechs Millionen Menſchen leben, und wohin nicht leicht Jemand freiwillig reiſet... geht es begreiflich noch nomadiſcher und ſchlechter her. Hier nomadiſiren vermiſcht mit dem herrſchenden Volk, den Ruſſen und Koſaken, die ſlaviſcher Abkunft ſind — Armenier, Morduinen, Tſcheremiſſen, Wotjaken, Oſtjaken und Wogulen, die Finnen ſind — Tartaren, wie die Nogaire, Truchmanen, Tſchuwaſchen, Jakuten, Kirgiſen, Karakalpaken — Mongolen, wie Kalmüken, Bürjüten ꝛc. Tunguſen, wie die Samojeden, Coriäten, Tſchuktſchen, Kamtſchadalen und Kurilen. Die meiſten ſind blinde Heiden, die ſich von Schamanen betrügen laſſen oder Lamas, wie die Mongolen oder Muhamedaner, wie Tartaren. Unter allen gibt es dem Namen nach auch bekehrte — Chriſten. Sie haſſen die Ruſſen, und nichts beweiſet den Haß beſſer, als das Lied der Oſtiaken, wenn ſie einen Bären erlegt haben; damit ſich dieſer im Schattenreiche, wo ſie wieder mit ihm zuſammentreffen, nicht räche, erzeigen ſie ſeinem Fell alle Ehre und ſingen: Wer hat dir das Leben genommen? der Chor antwortet: „die Ruſſen;“ wer hat dir den Kopf abgehauen? „ein ruſſiſches Beil.“ Wer hat dir den Leib aufgeſchnitten? „ein ruſſiſches Meſſer,“ und der Chor endet: „O verzeihe! verzeihe!“

Die meiſten dieſer Nomaden gleichen ſich — ſind klein, häßlich und braunſchwarz — haben dicke, kurze Hälſe, große Köpfe, große, weitabſtehende Ohren, große, hohe Backenknochen, platte Geſichter, und ſtatt der Naſe — zwei Löcher — ſie haben kleine ſchwarze Augen — wenig Bart, ſäbelförmige Beine, ſo dürr wie die Arme, und gerade ſo ſchildern die alten Schriftſteller auch die gefürchteten Hunnen. Sie ſind dem Freſſen und Saufen, der Wolluſt und der Unreinlichkeit ergeben, feige und ſchwach, aber ſtets heiter, wenn ſie nur das Nothwendige haben. Siberien wurde daher von einigen hundert Koſaken erobert, wie Amerika von einer handvoll Spanier!

Das weite, flache, kalte, gegen das Eismeer ſich hinabſenkende Siberien, wo es nur zwei Jahrszeiten gibt, wie im heißen Erdgürtel, die naſſe und die trockene Zeit — die kalte und die heiße, die nur aus zwei Monaten beſteht, binnen welchen aber Alles ſo ſchnell reift, daß, wenn man irgendwo Gras wachſen ſehen könnte, es hier ſeyn müßte — Siberien kann nie werden, was andere glücklichere Länder ſind. — Aber die Bewohner, die jetzt nur der

Völlerei und Trägheit frohnden, können gebeſſert werden, wenn ſich die Oſtrog oder kleine Landſtädte mehren, und mit ihnen die Bevölkerung — der Kunſtfleiß und die Sitten. Siberien hat bei ſeiner ungeheuern Ausdehnung ein dreifaches Klima — der ſüdliche Landſtrich hat Feld- und Baumfrüchte im Ueberfluß und iſt großer Cultur fähig — der mittlere, der große waſſerarme Wüſten hat, ſchon weniger — der dritte aber iſt ſchwerlich, mit wenig Ausnahmen, des Anbaues würdig. Die Kälte, die hier Queckſilber ſo gefrieren macht, daß man es platt ſchlagen kann, wird dies nie erlauben, und ſo wird der Siberier lieber ein Stück bis in die Oeffnung ſeiner Hütte ſetzen, wo eigentlich Glasfenſter ſeyn ſollten. — Viehzucht, Jagd und Fiſcherei müſſen die Bewohner nähren — für den Staat ſind jetzt nur die Pelzthiere, die ſich immer mehr verlieren, wichtig, und die unerſchöpflichen Eiſen- und Kupfergruben des Urals, wie die reichen Gold-, Silber- und Bleigruben im Altai! allenfalls auch noch Juften, Hauſenblaſe und Caviar!

Seit Strogonows des Pelzhändlers Entdeckung und ſeit Jermaks kühnem abenteuerlichem Koſakenzuge (1580) nach Siberien verbreiteten ſich die Ruſſen immer weiter, bis das Meer zwiſchen Aſien und Amerika ihren Eroberungen Gränze ſetzte. Von Ochotsk aus machten ſich die Ruſſen Peters I. und der Katharina II. auf die See, und auch Kamtſchatka wurde bekannter. Wir lernten die Kamtſchadalen kennen, die ſich Itälmen, d. h. Eingeborne nennen, und unſtreitig das wollüſtigſte Völkchen ſind, das ſogar in grobe Unnatur bis zur Vermiſchung mit ihren Hunden — verfallen war. Kamtſchadalen fehlen oft die nöthigſten Lebensbedürfniſſe — Brod und Salz — Pulver und Blei, ſo gut als den Ruſſen, die das Unglück dahin verſchlägt. Kamtſchatka könnte weit leichter über das Vorgebirg der guten Hoffnung oder das Kap Horn mit ſeinen Bedürfniſſen verſehen werden, als durch das weite unwirthbare Siberien. Das Völkchen ſchmolz durch Koſakengreuel bis auf den fünfzehnten

Theil zuſammen und ſank unter Koſaken noch tiefer — es lernte Pocken, Branntwein und Tabak kennen, wofür der Kamtſchadale noch heute ſeinen ganzen Pelzvorrath dem liſtigen Ruſſen hingibt, und verlor ſeinen luſtigen Humor, aber nicht ſeine Liederlichkeit. Die vielen Fiſche, vorzüglich der Rogen und dann die mehlichten Wurzeln, womit ſie ſich vorzugsweiſe nähren, machen ſie ſo geil, wie Heller ſagt, der ſie ganz ins Häßliche malt bis auf die kleinen membra genitalia und die großen und weiten muliebria. Man muß ſich wohl, ſetzt er hinzu, in Kamtſchatka mit dem Geſchlecht einlaſſen, niemand wäſcht, näht oder thut einem den geringſten Dienſt, wo man nicht Bezahlung leiſtet mit ſeinem — Leibe. Iſt das nicht ein Paradies für Koſaken?

Der Katharinenarchipel von mehr als hundert Inſeln macht den Uebergang von Aſien nach Amerika, und von da gingen wohl auch die Bevölkerer der neuen Welt hinüber; noch heute haben die Bewohner beider Küſten Gemeinſchaftliches genug — Menſchen, Thiere, Pflanzen und Land, das vielleicht einſt zuſammen hing. Faſt hätte die Seeotter, um derentwillen dieſe traurige Küſten beſucht werden, und deren Fell die nächſte Urſache zu mehreren Weltumſeglungen geworden iſt, einen Seekrieg herbeigeführt zwiſchen zwei mächtigen europäiſchen Nationen! Die Curilen, deren wenige Bewohner theils Kamtſchadalen, theils Japaner ſind, daher die nördlichen Inſeln Rußland, die ſüdlichen Japan angehören, liefern nichts als Pelzwerk und Fiſche, und die Berings- und Kupferinſeln ſind ganz unbewohnt, weil ſie unfruchtbar ſind — Bering entdeckte auch die aleutiſche, Andreas- und Fuchsinſeln, die gleichfalls blos Pelzwerke liefern, wie das nördlichſte unbewohnte Land Aſiens Nowaja Semla, d. i. Neuland im Eismeer; die Ruſſen ſchiffen von Archangel aus alljährlich dahin, um Wallroſſe zu jagen, von denen ſie blos, wenn die Jagd recht gut iſt, die Zähne mitnehmen, weißer als

Elfenbein und nicht ſobald gelb — Fett und Haut aber überlaſſen ſie den Thieren und Vögeln des Himmels!

Die armſeligen Wilden, die ſich von Kamtſchatka's Spitze bis Japan über dieſe Inſelwelt über Jeſſo und die Inſel Tſeoka, die wir eben ſo unrichtig Sachalien, als die ganze Küſte, die von demſelben Volke bewohnt wird — ſineſiſche Tartarei benennen — dieſe arme Wilde nennen ſich Ainu, d. h. Menſchen. Sie leben meiſt von Fiſchen — Hunde ſind ihre Zugthiere, wie bei den Kamtſchadalen, und junge Bären, die ſie groß ziehen, ihre Kälber; in die Felle beider kleiden ſie ſich — die Aleuten — ſchon mehr Amerika angehörig — kleiden ſich in Vogelhäute und Wallfiſchgedärme und freſſen den Speck des Wallfiſches, der hier das iſt, was anderwärts Schafe, Rinder, Rennthiere, Hunde und Seehunde — Victus et Amictus — ganz roh und ſo auch ihre Fiſche. Dieſer Archipel iſt das Land der Seehunde, Seelöwen, Seebären und Millionen von Seevögeln, deren Eier, neben dem Fleiſch, auch die ruſſiſchen Pelzjäger nicht verſchmähen. Die Bewohner von Unalaſchka und Codiak — die größten dieſer Inſeln — freſſen auch noch Wurzeln und Seetang. Ihre Sitten und die unnatürliche Neigung dieſer Elenden zum eigenen Geſchlecht beweiſen, daß auch ſie Kamtſchadalen ſind, und unter dem Druck der Pelzjäger nimmt ihre Anzahl zuſehends ab, wie die Seeottern und Füchſe. — Eine große Laterne hielten ſie für die Sonne, welche die Ruſſen ihnen geſtohlen hätten, und erklärten ſich damit ihre langen dunkeln Wintertage, und noch weniger begriffen die Bewohner dieſer Inſeln, warum ſie den Ruſſen ihr Pelzwerk als Schatzung abliefern ſollen? Mir geht es, aufrichtig geſprochen, beinahe eben ſo!

XXIV.

Die Afrikaner.

Quid novi ex Africa? — — —

So fragten ſchon die Alten — und uns liegt dieſe Frage noch weit näher. Afrika, dieſer fruchtbare, dreimal größere Welttheil als Europa, iſt uns bisher, wenn es gleich näher liegt, als Aſien und Amerika, eine noch unbekannte Welt — wir ſchwanken zwiſchen hundert und zweihundert Millionen Bewohnern, aber die letztere Anzahl möchte wohl die richtigere ſeyn. Afrika, wovon wir ſchon eine Entdeckungsreiſe, fünfhundert Jahre vor Chriſti Geburt haben, die des Carthagiſchen Admirals Hanno (Salomons Ophir und der angeblichen Umſchiffung nicht zu erwähnen, blieb uns in ſeinem Innern durchaus unbekannt, da es außer ſeinem Nil und Niger keine große Flüſſe hat — aber deſto größere Sandwüſten und keine Meerbuſen, die ſich tief hinein ins Land erſtrecken, wozu noch die Hitze der Linie, die gerade Afrika in ſeiner größten Breite durchſchneidet, von keiner Seeluſt gemäßigt — und die Wildheit ſeiner Menſchen und Thiere kommen, die unmöglich zu Reiſen ins Innere einladen. Mungo

Park, Hornemann ꝛc. ſtarben wie Seetzen, Ledyard als Märtyrer der Länderkunde! Man rechnet fünfhunderttauſend Quadratmeilen für Afrika, und davon kennen wir etwa fünfzigtauſend! Wir ſind Landthiere, und doch iſt auf dem Lande noch weit mehr zu entdecken übrig, als auf der See, die Pole ausgenommen — vielleicht ein Drittel der Erde!

Die Menſchheit erliegt unter den wilden Horden, die weder Eiſen, noch Geld, noch Schrift kennen, wenn wir einige Küſtenvölker ausnehmen. Und doch war einſt hier der Sitz hoher Kultur, die von Aegypten nach Griechenland ausging, und noch ſchöner an den Nordküſten hinblühte, die wir jetzt barbariſche nennen. Die heiligen Ruinen Aethiopiens, die Trümmer von Meroë und Arum verkündigen uns ſogar eine noch frühere Humanität, als die von Aegypten, die der Geſchichte wohl ſtets dunkel bleibenden Spuren eines friedlichen Verkehrs der Aethiopier mit Arabien und Indien! Afrika iſt vielleicht älter als Aſien!

Afrika war ſtets das Land der Räthſel — Hieroglyphen und Pyramiden, die Myſterien der Iſis, Oſiris und aller zahlloſen alten Traditionen! Vielleicht kommen ſelbſt unſere Zigeuner daher und ſind Molliens Laaubis. Portugieſen haben zuerſt ſich wieder mit Afrika bekannt gemacht, aber Golddurſt führte ſie zu Verheimlichung des Entdeckten, oder man hielt ſich an die Lügen der Neger, bis Mungo Park und Neuere kamen. Die Neger — die Mehrzahl der Bewohner, können unmöglich dummer ſeyn, als unſere Bauern, Islam wurde für ſie, was Chriſtenthum unter uns für Kultur und Humanität, und ſo denke ich immer, ſollen uns noch ſelbſt Negerautoren das Innere Afrika's aufſchließen, den Fall ausgenommen, wenn Spanier, Franzoſen und Britten ſich in Nordafrika feſtſetzten. Wenn Amerika frei ſeyn wird und unſere Fabrikwaaren entbehren kann. entſteht vielleicht hier und in Vorderaſien eine neue Welt, kultivirt wie zur Zeit der Griechen und Römer!

Afrika, das alle tropiſche Produkte beſſer liefert als

Amerika — Thiere, Pflanzen und das leidige Gold — (nur keine Edelſteine?) wo wir aber bisher nichts ſuchten, als Gummi, Elfenbein, Goldſtaub und Sklaven — iſt jetzt das Augenmerk der ſeehandelnden Staaten. England und Dänemark legen Kolonien an, um dem Sklavenhandel ein Ende zu machen — man ſucht Afrika zu kultiviren, ſtatt da Menſchen wegzufangen, um Amerika zu kultiviren, und es ſcheint eine ganz neue Ordnung der Dinge entſtehen zu wollen. Sie bereitet der Welt eine gänzliche Handelsrevolution, deren Früchte unſere Nachkommen genießen werden. Am wiener Congreß betrieb niemand die Ausrottung der Seeräuberſtaaten eifriger, als der Britte Sidney Smith, und die Kultivirung dieſer herrlichen Küſten wäre unſtreitig der erſte und nächſte Schritt zur gänzlichen Entdeckung dieſes Welttheils, die eine Revolution machen muß, wie die von Oſt- und Weſtindien, wenn ſie nicht ſcheitert an der Handelseiferſucht und dem Egoismus der Staaten.

Auf das Einfache verfällt man gewöhnlich zuletzt. Vielleicht finden wir in dem uns ſo nahe liegenden, und doch ſo verborgenen und vernachläßigten Afrika, ſtatt des Lächerlichen, viel Neues, Schönes, Edles und Vernünftiges, wie in den Morgenländern, das unſeren europäiſchen Stolz und unſere Kultur beſchämt! Auf jeden Fall erhält der Philoſoph und Naturforſcher ein neues Feld für ſeine Wißbegierde, das Jahrhunderte beſchäftigen wird. Sicher finden wir hier neben unbekannten Völkern eben ſo unbekannte Thiere, Pflanzen und Mineralien, und daß das Einhorn der Alten keine Fabel iſt. Und welche Ernte für die Kunſt, wenn wir einſt hier ungeſtört nachgraben können in dem alten Cyrenaica! Der eingeſchlagene Weg verſöhnt den Denker mit ſeinem Jahrhundert und iſt allein im Stande, die Geſchichte der Europäer in ihren Niederlaſſungen vergeſſen zu machen, den ſchwärzeſten Fleck in der Geſchichte der Menſchheit!

Afrika's Ureinwohner ſind 1) die Neger, die Mittelafrika bewohnen, die Mehrzahl ausmachen, und ſich alle ſo ziemlich gleichen, wenn ſie gleich verſchiedene Sprachen reden; 2) die Kopten in Aegypten. Ueberreſte der ptolomäiſchen Aegyptier, deren mit arabiſch und griechiſch vermiſchte Sprache nur noch in der Kirche lebt; 3) die Berbern in den Gebirgen und Wüſten Nordafrika's oder die alten Numidier; und 4) die Caffern und Hottentotten im Süden. Fremdlinge ſind die Araber, von denen auch die Habeſſynier abſtammen, ſo verſchieden ſie auch jetzt von ihnen ſeyn mögen. Sie haben ſich im ganzen Norden von Afrika verbreitet, und an den Oſtküſten hin bis nach Madagaskar, und heißen Mauren oder Mohren, wenn ſie in Städten wohnen — Beduinen aber, wenn ſie mit ihren Heerden und Zelten nomadiſiren — Kinder der Wüſte. Unter ihnen leben viele Juden — Türken und Europäer um des Handels willen...

In Nordafrika und dem Europäer am nächſten wohnen die hagern, gelbbraunen Mauren, die auf halber Kultur ſtehen, folglich verdorbener ſind, als die Kinder der Natur — die Neger, und mit vollem Recht Barbaresken genannt werden, wenn ſie gleich eigentlich Berbern heißen. Sie ſind mehr zu fürchten, als die wilden Thiere des Landes, und die Wurzel, die unſere Kinder fürchten, hat von ihnen den Namen Rhabarber... Die Mauren haben die Laſter der Araber ohne ihre Tugenden, und eine intolerante Religion macht ſie gegen Chriſten noch barbariſcher. Jeder, der den Fuß in ihr Land ſetzt iſt — Sclave! Sie haben die Behandlung in Spanien noch nicht vergeſſen, und wenn Chriſt ein Schimpfname iſt — Hund — die Luſtſeuche heißt die Chriſtenkrankheit — ſo bezahlen vielleicht noch heute die Abendländer, was ſie vor ſieben bis achthundert Jahren in den Kreuzzügen ſündigten! Indeſſen freut es mich von der andern Seite, daß der ſtolze europäiſche Handelsherr, der in Oſt- und Weſtindien die

Landeseinwohner deſpotiſirt, hier einmal von ihnen deſpotiſirt wird.

Die gutmüthigen, gaſtfreien, genügſamen Neger, die als Acker- und Nomadenvölker leben, ſind wahre Hindus, verglichen mit jenen Barbaren, die Wilde und Räuber ſind. Mauren durchſchwärmen den großen Sandoceán, die ſechshundert Stunden lange und dreihundert Stunden breite ausgeſtorbene Erde — das Meer ohne Waſſer — wo Stürme gefährlicher ſind als auf dem Ocean — das Lybien der Alten, Wüſte Saarah genannt, wo 1805 eine ganze Caravane von zweitauſend Menſchen und achtzehnhundert Kameelen verdurſtete, deren ungeheurer Beinhaufen noch jetzt ihr Grabsmonument macht — oder unter Bergen, die der vom Sturm aufgewühlte Sand bildet, lebendig begraben werden — als Hirten und Kaufleute; ſie quälen oft tauſend Stunden von ihrer Heimath entfernt die Neger ſo gut wie Europäer. Sie ſind heimtückiſch und böſe — unwiſſend und indolent, aber voll Glaubens an ihre Grigeris oder Amulette, die ihnen ihre Marabutts oder Prieſter aufhängen. Ihren Geiz bezeichnet ihr Sprüchwort: Geſchenkter Eſſig iſt beſſer, denn gekaufter Honig. — Uebrigens leben ſie ſo einfach wie die Morgenländer — eine Frau — ein Pferd und eine Flinte — alles Uebrige kümmert ſie nur wenig; ſie lachten über Poirets Handſchuhe und Löffel, gleich Diogenes — die weiteſten Reiſen durch die Wüſte machen ſie mit einer handvoll Mehl täglich, das mit etwas Waſſer zu Kugeln geknetet iſt! wie die Tartaren auch — und Heuſchrecken in Oel gebraten ſind eine Leckerſpeiſe, wie Bratwürſte, und gewiß nicht eckelhafter, als Froſchſchenkel. Sie ſind die trefflichſten Schützen und Reiter. In jenen drei Dingen zeigt ſich durch Anzahl der Reichthum, und ihr Leibſpruch, den ſie nur zu ſehr befolgen, ſo wenig Ehre auch ſolcher der Menſchheit macht, iſt: Was du im Garten pflanzſt, gereicht zu deinem Nutzen — aber pflanze einen Menſchen, ſo wird er dich *ausreuten.* An den Höfen der Negerkönige findet man faſt allerwärts *Mauren*, wie einſt *Franzoſen* bei uns. Sie ſind in der That verſtändiger als Neger und verſchlagener, vorzüglich aber beſſere Schmeichler und Höflinge, und daher der Haß der gemeinen Neger gegen alles, was *Maure* heißt. Die Marabouts oder Prieſter verſtehen arabiſch, den Koran, und wenn ſie dies verſtehen, ſo dürfen ſie das Symbol der Negergelehrſamkeit tragen, das *rothe Käppchen.*

Die *drei Räuberſtaaten* Algier, Tunis und Tripoli, welche die *Töpfersbuben* aus Lesbos gründeten, unter ihren Deys, d. h. *Oheimen der Pforte*, die aber ſehr *ſchlechte Vettern* ſind — ſind noch heute Räuberſtaaten zur Schande Europa's — dieſe *militäriſch-ariſtokratiſchen Republiken* von etwa vier Millionen Menſchen mögen oft über die Europäer achlen, daß ſie ſich ſo ruhig auf dem ſchönen Mittelmeer aus Handelseiferſucht von ihnen plündern laſſen und von ihren Capereien loskaufen durch jährlichen Tribut; aber thaten die hohen *Maltheſer Ritter* bis auf unſere Zeiten nicht daſſelbe, ſobald es Moslems oder ſogenannte *Ungläubige* galt? Sie lachen wahrlich mit allem Recht, daß man dieſe herrlichen ſchönen Küſtenländer, die im Alterthume ſo trefflich aufblühten, in ihren barbariſchen ſchwachen Händen läßt, und ſie, die die *Vorrathskammern von ganz Europa* ſeyn könnten, wie einſt dem Staate der *Römer*, lieber liederlichem Raubgeſindel gönnt, als *europäiſchen Coloniſten*, die nach *Oſt-* und *Weſtindien* und *Auſtralien* wandern müſſen, während hier vierzig Millionen Menſchen ſehr bequem leben könnten. Die Alten verlegten hieher die Heimath der lieblichen *Lotosfrucht*, über deren Genuß man ſeines Vaterlandes leicht vergeſſen könnte!

Die Europäer gleichen dem Tiberius der Spanier, Philipp **II.**, der gleichfalls *Don Juan* hinderte ſich hier ein chriſtliches Reich zu gründen, aus bloßer reiner Eiferſucht.

Die Meerenge von *Gibraltar*, die man in vier Stunden zurückgelegt hat, macht einen Unterſchied von zwanzig

Jahrhunderten. — In dieſen weiten geſegneten Gegenden intereſſirt gegenwärtig den Gebildeten durchaus nichts als die armen Chriſtenſclaven, wovon gewöhnlich zwei Dritttheile Italiener ſind, die Nachts in Gefängniſſen ſchmachten, ſobald der Tag graut, mit der Peitſche zur Arbeit getrieben werden — diejenigen, welche Steine aus dem heißen Sande — lauter Reliquien der Alten unter Menſchenknochen vergraben — graben müſſen, haben es am härteſten bei der elendeſten Koſt — die Gartenſclaven aber am beſten, die dann häufig bei Frauenzimmern erwiſcht werden — es bleibt ihnen keine andere Wahl als zwiſchen Scheiterhaufen und Koran, und die meiſten wählen begreiſlich das Letztere, und werden Renegaten zum Aerger der Miſſionäre, deren Bekehrungseifer gar häufig ſcheitert an dem fleiſchlichen Gegengewicht einer ſchönen Türkin; die Ruinen Carthago's, Cyrenes, Arſinoes ꝛc., die aber leider aus bloßen weit umhergeſtreuten Marmortrümmern und Waſſerleitungen beſtehen (deſto prächtiger ſollen die von Conſtantine ſeyn), und das lebendigere Andenken an Numidien, Hannibal und Scipio, an Dido, Regulus, Cäſar und Cato. Wer gerade an die Kirche denkt, mag auch da denken an Orthodoxen und Arianer und an den heil. Auguſtin. (Der Name Bonne ſcheint von Hippon herzukommen.)

Marocco und Fez am hohen Atlaßgebirge — das alte Mauritanien — mit ſeinem deſpotiſchen Sultan iſt nicht beſſer als jene Raubſtaaten, ja noch ſchlechter; die Thronfolge iſt unbeſtimmt — der Tod jedes Sultans zieht einen Brüderkrieg nach ſich, jeder Prätendent waffnet und ſo begleiten oft den Leichnam eines Deſpoten hunderttauſend Leichname von Sclaven zu Grabe; — daher leben auch nur vier Millionen Menſchen auf achttauſend Quadratmeilen herrlicher Erde. — Die Conſuls, die mit dem rohen Beherrſcher Geſchäfte haben, mögen ihn immerhin Kaiſerliche Majeſtät nennen, wie Hamburger, denen er im Jahre 1800 Krieg ankündigte, weil man vergeſſen hatte, dem Seeräuberhaupt zur Thronbeſteigung Glück zu wünſchen — aber Statiſtiker ſollten doch nicht mehr vom Kaiſer von Marocco ſprechen, wenn gleich ſein Land der mächtigſte Staat von Afrika ſeyn mag. Mulai Ismael machte ihn zum weiten Schlachtfeld ſeiner eigenen Bewohner, und errichtete ein Negerheer, aus dem zuletzt Prätorianer wurden. Wenn der Sultan Geld braucht, brandſchatzt er europäiſche Mächte — und diejenige europäiſche Nation iſt die beſte und begünſtigtſte, die am meiſten zahlt. Bei der Unwiſſenheit und Indolenz der Einwohner gedeihen hier die Juden am beſten; ſie beſorgen alles, ſelbſt den Venusdienſt, da bei Jüdinnen weniger Gefahr iſt, als bei Maurinnen, denn tief iſt die Verachtung der Mauren gegen die Chriſten. Der Befehlshaber von Sali ſagte zum Admiral Ruyter: „o Schade, daß du ein Chriſt biſt!" Ein gellendes Schreien der Weiber iſt Ehrenbezeugung und die Muſik beſteht in Trommeln und Sackpfeifen, die ſo ſtark angegriffen werden, daß die Pfeifer ſelten alt werden. — Der Sonnenſchirm iſt ein Vorrecht des Sultans und ſeiner Familie — und eine gar nicht üble Charge iſt die des Hoffliegenjägers am Hofe zu Mekines.

Characteriſtiſch iſt der Geiz und der Betrug der Mohren und Mauren. Selten wird einer ſeine Kopfſteuer bezahlen ohne Prügel, wozu nächſt Geiz auch die Gefahr kommt, für reich zu gelten. Er läßt ſich alſo lieber zuerſt prügeln und dann zahlt er ſein Gharama auf der Stelle, wo er die Prügel bekommen hat. Sie trinken, wie die Türken Wein, nur um ſich zu berauſchen, wie im Opium, und wollen Mahomed nicht beleidigen nur um eines Schluckes willen.

Wahrlich es wäre Zeit, daß es hier ein Bischen anders würde! Der größte Theil der neuen Welt und unermeßliche Reiche Aſiens beugen ſich vor Europa's Scepter, und dieſe ſtolzen Beherrſcher fremder Welttheile beugen hier ſich vor verächtlichem Raubgeſindel und betteln um deſſen Freundſchaft durch Geſchenke. Und warum? Elende Handelspolitik iſt die Quelle dieſer Beſchimpfung. — Frankreich zahlt, damit die Korſaren den Handel der Nichtfranzoſen ſtören — England zahlt, damit nicht Spanien ſich in den Levantehandel miſche — und ſo müſſen andere auch zahlen, und das Raubgeſindel freut ſich deſſen — ſtört den Frieden des ſchönen Mittelmeeres, wie die Cultur dieſer fruchtbaren Gegenden und quält nebenher jährlich einige Hunderte oder Tauſende armer Chriſtenſclaven, wie die Löwen, Tiger, Schlangen Afrika's, die Menſchen, die ihnen zum Raube werden.

Im Jahre 1815 ſchätzte man die Zahl weißer Sclaven, welche dieſe gelben Seeräuber quälen, auf 50,000. Exmouths Expeditionen ſind nur Palliative — Radicalkur liegt nur in Ausrottung des Janitſcharenpöbels und Gründung europäiſcher Kolonien an der franzöſiſchen Küſte Nordafrika's. Künftige Jahrhunderte holen vielleicht hier die Colonialwaaren, ſtatt nach dem entfernten Oſtindien und Weſtindien zu ſchicken — Thee, Kaffé und Zucker und in den Alpen und Pyrenäen großer Lamas und Schafkameele.

Biledulgerid d. i. das Dattelland* an der ſüdlichen Seite des Atlas bis zur Sahara und bis nach Aegypten hin, iſt theils von Berbern, theils Arabern, theils Negern und Miſchlingen von allen bewohnt, und dieſe Menſchen ſind es vorzüglich, welche die große Karawane bald quer durch die große Wüſte in das goldreiche Innere, bald nach Aegypten, Arabien und Perſien bilden — bald von Murzuk in Fezzan, das wie eine Inſel im Sandmeere liegt, nach Tripolis, bald nach Bornu, Cairo und Mecca. Die da herumziehenden Stämme leben in patriarchaliſcher Einfalt von der Viehzucht und Negerſclaven weiden ihre Heerden, ſie ſelbſt leben von der Jagd, dem Raube und dem Handel mit Gummi, Salz und Straußfedern, in ſtetem Kriege unter ſich oder mit Marocco. — Ihre trügeriſchen Marabuts legen ihnen den Koran aus und hintergehen ſie, wo ſie können — als Prieſter, Aerzte und Zauberer.

---

* Die hier wachſende Palme (phoenix) trägt Datteltrauben ſo groß, daß ſie oft kaum eine gewöhnliche Schafhaut, in die man ſie aufbewahrt, umfaſſen kann.

— Ihr Glaube an das unabänderliche Schickſal iſt ihnen die Quelle aller Glückſeligkeit und Ruhe, wie bei allen Moslems — ſie allein macht ihnen ihre Dürftigkeit, ihre beſtändige Furcht und den Deſpotismus, unter dem ſie leben, erträglich — wie vielen Abendländern der Gedanke an jene beſſere Welt. Jeder Reiſende iſt eine von Gott geſandte Beute, wie jedes geſtrandete Schiff, und ſie glauben ſchon viel gethan zu haben, wenn ſie dem Unglücklichen das Leben laſſen und die Augen zum Weinen; Spanier aber müſſen ſterben als alte Erbfeinde.

Wir kennen dieſes weite Land noch zur Zeit ſehr wenig — Barca und Siwah — Feſſan und Tafilet — wiſſen aber, daß ſich hier die Trümmer vieler zerſtörten Städte finden und auch der berühmte Ammonstempel, deſſen nähere Unterſuchung unſern Hornemann der Karawane als Chriſten verdächtig machte). Die ſchwarzen Stämme, die noch keine eigentlichen Neger und Mohamedaner ſind, in den bewohnteren Plätzen (Oaſen) der ungeheuern Wüſte — die Tibbo und Tuarik — die Feſſaner, die Holländer Afrika's — die von Burnu, Hauſſa und Caſchna und ſelbſt Tombuctu — das Land der Antilopen und Strauße, nomadiſiren hier unabhängig unter eigenen Oberhäuptern — bis an den Niger — und tauſchen ihre geringen Bedürfniſſe gegen ihre Landesprodukte, vorzüglich Salz, höchſtwichtig für das Innere Afrika's. Die Dattelpalme iſt ihr Brodbaum, und von einem Reichen ſagen ſie: „Er ißt alle Tage Brod und Fleiſch!“

Im Weſten Nordafrika's liegen noch die canariſchen Inſeln, das Madeira der Portugieſen mit hunderttauſend Seelen und die eigentlichen Canarien, die den Spaniern gehören. Hier mögen ungefähr 200,000 Menſchen leben und doch einige Dutzend Klöſter — aber die Ureinwohner, die Guanchen leben nur noch in Mumien in ihren Todtenhöhlen, das herrliche Klima, die köſtlichen Weine und trefflichen Südfrüchte geben dieſen Inſeln mit ihrem Pico mit Recht den Namen glückliche Inſeln. — Die Canarien, unbedeutend der Größe nach, ſind herrliche Erfriſchungsplätze — ſie ſind Ueberreſte eines großen verſunkenen Landes — wahrſcheinlich des alten Atlantis — und jeder, der Canarienvögel hat, ſollte wenigſtens St. Vincents Reiſe nach den Canarien geleſen haben. — Spanier rotteten die wackern Ureinwohner aus gegen ſchlechte Chriſten und Klöſter. — Die herrlichen Inſeln hörten auf die glücklichen Inſeln zu ſeyn! — Auf den Azoren, neun nicht unfruchtbare Inſeln — mögen etwa hunderttauſend Menſchen leben — Portugieſen — Mönche und Nonnen.

Aegypten im Oſten von Nordafrika kann uns aber noch mehr beſchäftigen — das in der Geſchichte hochberühmte, unſere Phantaſie einnehmende Aegypten, nun aber zu drei — vier Millionen zuſammengeſchrumpfte, in tiefe Unwiſſenheit, Schmutz und ſelbſt Unnatur und Beſtialität verſunkene Volk in dem ſchlammigten Nilthale, unter einem türkiſchen Paſcha, der aber durch die Beys oder militäriſchen Befehlshaber ſo beſchränkt iſt, daß die Pforte von Zeit zu Zeit Armeen ſchikken muß, um nicht ganz vergeſſen zu werden. Ibrahim und noch mehr Ali Bey waren die wahren Oberherren von Aegypten — Ali Bey war ein wahrer Held — ſtarb als Held und als Opfer der Freundſchaft im fünfundvierzigſten Jahre, bedauert von ganz Aegypten, und hätte Rußland ihn unterſtützt, ſo wäre er Monarch von Aegypten und Syrien. Rußlands Handel nach dem Orient hätte dabei nichts verloren. Dieſe Beys ſind gemeiniglich Mameluken, oder als Kinder verkaufte Tſcherkeſſen, die ſich als Soldaten emporſchwingen, und die eine ſtete Anarchie unterhalten. Sie ſind die eigentlichen Herren der armen Aegypter, zehn bis zwölftauſend Mann ſtark, die ein Miſchmaſch von Arabern, Kopten (verſtümmelte Aegypter) deren Phyſiognomie ſchon ins Negerartige ſpielt, die aber bald ſammt ihrer Sprache nicht mehr ſeyn werden, und von Türken ſind, welche gerne die Herren des Landes ſeyn möchten, hier weit roher, als anderwärts. Von dieſen Mameluken wollten die Franzoſen

Aegypten frei machen, ſo wie ſie ohngefähr Italien und Deutſchland, Schweiz, Holland und Polen frei gemacht haben, und dann nebenher Oſtindiens Handelsweg wieder über Aegypten leiten und die Britten von da aus aus Oſtindien jagen. Indeſſen lieferte doch dieſer **Salto mortale** der Nation (wenn dieſe nicht gar von Conſtantinopel ſelbſt herkömmt) und Bonaparte ein nützliches Reſultat: Denons Meiſterwerk. Wer mit in Aegypten war, durfte auf Vorzug rechnen. Aegypten war das Steckenpferd Napoleons, aller ſeiner Helden, die mit ihm waren. Schade! daß auch er wie die meiſten gelehrten Reiſenden vor ihm, mit Ausnahme Volneys, mehr auf die Pyramiden und Antiquitäten ſah, als auf die lebendige unglückliche Welt.

In dieſem an Getreide — Reis und Flachs vorzüglich reichen Lande — das aber das Land der Peſt und der Blinden iſt — kann ſich das arbeitende Volk kaum des Hungers erwehren, ob ihm gleich Brod, Zwiebeln und Waſſer genügen, während der Mameluke ſchwelgt. Der Eingeborne in ſeinem groben blauen Hemde und in ſeiner Rauchhütte lebt in ſteter Furcht, daß ihn der Beduine nicht vollends plündere und der Mameluke nicht im Verdacht des Geldes habe, und mit zwei bis dreihundert Fußſohlenſtreichen zum Geſtändniß bringen möge. Vier Millionen Menſchen mißhandelt von etwa achtzigtauſend Mameluken — wie einſt Europa vom Lehensadel — Verborgenheit iſt hier Sicherheit, wie anderwärts auch, und in den Dörfern kann man noch alle Plagen finden, womit Moſes die alten Aegypter ſchlug. Einen einzigen ſonderbaren Ueberfluß haben die Weiber, der die Beſchneidung nothwendig macht, und noch ſonderbarer ſind die Pſyllen oder Schlangenfreſſer. Die Wilden eſſen auch Schlangen — aber jene treiben Charlatanerie mit Schlangen, und freſſen ſie dann lebendig — Stück für Stück, wie Knaben einen Butterring abbeißen, unter Wuth, Verdrehungen und Grimmaſſen aller Art. Gleiche Charlatanterie treiben die Santons, die muhamedaniſchen Einſiedler, wogegen denn doch die alten Aſceten der Chriſten — wirkliche Heilige waren.

Die Chriſten, die nach Kairo kommen, dürfen nicht auf Pferden, ſondern auf Eſeln reiten. — Zur Zeit der Franzoſen ritten ſie wohl auf Menſchen. Es iſt doch Schade, daß ſich die Franzoſen hier, wo ſie nützlicher geweſen wären als anderwärts, nicht haben halten können. Wie wichtig wäre dies zur Kenntniß des Innern von ganz Afrika geweſen, und ſelbſt der Morgenländer — wie wichtig für den Handelsweg — denn der kürzeſte Weg nach Oſtindien geht ſtets über Aegypten, wohin auch Britten ihre Eilpoſten gelangen laſſen; von Marſeille aus kann man binnen zwei Monaten in Oſtindien ſeyn. Aegypten unter europäiſcher Kultur nebſt der Nordküſte Aſiens könnte noch Oſt- und Weſtindien entbehrlich machen.

Nubien iſt eine beſſere Fortſetzung des Nilthales, deſſen Norden türkiſcher Oberherrſchaft unterworfen iſt, deſſen Süden aber mehrere Negerſtaaten zählt, darunter Sennar der mächtigſte. Nubier, die unter ihren Palmen vegetiren, wandern alljährlich in Schaaren in blauen Hemden nach Aegypten, um da als Knechte zu dienen und kehren dann mit ihrem kleinen Erwerbe wieder ins Vaterland. Mit einem Leinwandhemde und Durrhabrod (Mais) iſt der Nubier zufrieden, Dattelwein ſchon Hochgenuß. Habeſſynien — die Schweiz Afrika's, mit der ſich unſer Ludolph gründlicher abgegeben hat und ſelbſt der Jeſuite Lubo, als Bruce — iſt der Sitz des vollendetſten Deſpotismus — der Negus, d. h. König (Prieſter Johannes) iſt der Eigenthümer jedes Bewohners, und daher liegt alle Induſtrie darnieder — Mauren treiben den Handel, wie in Polen die Juden, und ſtets necken ſich dieſe orientaliſchen Chriſten mit den Türken, Arabern und herumſtreifenden wilden Gallusnegern, wie die Statthalter der Provinzen mit ihrem großen Negus zu Gondar. Neben ihnen beſteht ein eigener Judenſtaat unter einem Gideon, einer Judith, der hunderttauſend ſtreitbare Männer zählen ſoll.

Hieher gingen einſt viele Miſſionen der Jeſuiten — es gibt Klöſter — unſere heiligen Bücher und mehrere Kirchenväter ſind überſetzt, und in Legenden ſtechen ſie uns noch herunter. Dieſe Chriſten werfen aber ohne Umſtände einen Ochſen nieder, ſchneiden ihm einige Stücke aus den Keulen, verbinden die Oeffnung und treiben das arme Thier mit Schlägen weiter zu einem neuen Mahle, wenn wir Bruce glauben wollen. Der große Negus behauptet von Salomo und der Königin von Saba herzuſtammen und er wird geehrt, wenn vor ſeiner einſamen Wohnung täglich vier bis fünfhundert Menſchen, wenn ſie auch gerade nichts zu verlangen haben, um Gerechtigkeit ſchreien, wie Beſeſſene.

Die Küſte Habeſch oder Abech längs dem arabiſchen Meerbuſen bis Babelmandeb, deren Oberherrſchaft die Türken anſprechen — die Küſte Adel bis Gardafui und die Küſte Ajan bis zur Linie — alle drei, wenn es gleich Küſten ſind, ſind uns ſo unbekannt, als das Innere Afrika's, und überall ſchwärmen Araber unter den Ureinwohnern und herrſchen. — Wir wiſſen nur, daß von dieſen Oſtküſten faſt ſo viele arme Neger nach Oſtindien verkauft werden, als jetzt (oder ſonſt) an der Weſtküſte nach Weſtindien. Die Sclavenhändler entrichten den Zehenten in natura — Handelsartikel werden nach ſo und ſo viel Sclavenköpfen geſchätzt und ein männlicher Neger koſtet zwölf Pfund, eine Negerin aber drei Pfund Salz.

Mittelafrika oder das Vaterland der Schwarzen iſt am allerunbekannteſten, und wir kennen kaum die Namen der Reiche, die der mächtige Niger oder Joliba bewäſſert — noch kein Fuß eines Weißen hat dieſe Reiche betreten. Wir kennen nur eigentlich die Neger der Goldküſte, zwiſchen dem Senegal und Gambia, wo jeder Staat nach Beſitzungen trachtete, ſelbſt Brandenburger und Curländer. Eine zahlloſe Menge von Negern, auf die weder Mauren noch Europäer eingewirkt haben, wie an den Gränzen, leben im weiten Innern — phyſiſch und moraliſch von einander verſchieden, unter höchſt deſpotiſchen, unter beſchränkten, unter freien und unter gar keinen Verfaſſungen. Die Schwarzen haben ſo vielerlei Schattirung als die Weißen, vom Braunen zum Schwarzen, wie wir vom Braunen zum Weißen. Die Mauren machen den Uebergang von den Weißen zu den Schwarzen, und die Kafern und Hottentotten den Uebergang von den Schwarzen zu den Weißen. Manches glückliche und ruhige Völkchen — vielleicht Söhne der von den Römern geplagten Carthager — und Nachkommen der von den Arabern vertriebenen Vandalen — mag hier am Fuße der Mondgebirge wohnen, deſſen Glück der Europäer nicht verdient zu ſehen. Merkwürdig ſind die Hörner der Gallaochſen. Das Thier iſt nicht größer als bei uns, aber Salt ſah ein Horn von vier Fuß an der Baſis, einundzwanzig Zoll im Umfang.

Das ganze unbekannte Land, Nigritien, von den Arabern Sudan, d. i. das Land der Schwarzen genannt, mag leicht einmalhunderttauſend Quadratmeilen zählen und unter ſeinen Völkern ſind die genannteſten die Gallaneger — die Reiche Bornu, Hauſſa, Darfur, Kaſchna, Kona und Tombuktu — die Galla gelten für dieroheſten und wildeſten Neger, die ſich weit nach Oſten hin ausgedehnt haben und öfters Habeſſinien bedrohen. Bornu und Darfur hat nur halbe Neger unter Sultanen — die muhamedaniſche Religion und arabiſche Sitten ſind verbreitet — ſie treiben Landbau und Handwerke, wohnen in gemauerten Häuſern und handeln mit ihren Kattunen und Mouſſelinen, Goldſtaub, Sclaven, Pferden, Straußfedern und Salz. — Sie liegen im ewigen Kriege mit den benachbarten heidniſchen eigentlichen Negerſtämmen. Von Kaſchna und Tombuktu, die gleichfalls in der Kultur vorgeſchritten ſeyn ſollen, wiſſen wir wenig Verläſſiges. Hier entſteht oft Salznoth, wie bei uns Brodnoth. Wenn man von einem Manne ſagt: „Er ißt Salz zu jeder Mahlzeit,“ ſo heißt dies: „der iſt reich, wie ein Lieferant.“ Aber nannten nicht auch die Römer das, was wir Gehalt oder Brod nennen Sal-arium? In Indien ſagt das Geſinde noch heute von ſeinem Herrn: „ich eſſe deſſen Salz“ und die Holländer bei uns: „er verdankt ihm ſein Salz.“

Bekannter iſt uns die Weſtküſte Senegambien und Guinea, die Pfeffer-, Zahn-, Gold- und Sclavenküſte und einige fünfzig Negerſtaaten — dem Namen nach — bekannter die Mandingo-, Jalot- und Fulierneger, da hier die Europäer ihre Beſitzungen haben, die Franzoſen ihr Goree und St. Louis und die Britten ihre Sierra leona oder Negercolonie, deren Zweck höchſt wohlthätig iſt. Gold, Elfenbein, Gummi, Pfeffer und Straußfedern und — Sclaven ſind hier die Stapelwaare. Das deſpotiſche Reich Dahomei, wo der Hauptſchmuck der Reſidenz Abomy in Menſchenſchädeln beſteht, — Widda, wo ein berühmter Schlangencultus herrſcht, und die unterirdiſchen Erbſen wachſen — die Beutelthiere des Pflanzenreiches — wer hier Schlangen* nicht wie eine Art Stubenfliegen anſehen kann, darf nicht hier leben, und wer mit dieſem Fetiſchdienſt unbekannt iſt, und eine ſolche Schlange tödtet, wird wieder getödtet — und Benia ſind bekannt, wie die zu Mittelafrika gerechnet werdenden portugieſiſchen Inſeln St. Thomas und des grünen Vorgebirges, die aber leer und ungebaut daliegen und wo nur von Oſtindienfahrern St. Jago beſucht wird, und doch niſten auch hier Baarfüßer Mönche in der ſchönſten Wohnung; ſonderbar iſt auch, daß zu Dahomei und in einigen andern Negerſtaaten Weiber die Garde bilden, folglich exiſtiren Amazonen.

Das goldreiche Bambuc im Innern zieht unſere ganze Aufmerkſamkeit auf ſich, das wahre Eldorado, das aber auch zugleich lehrt, wohin ein Eldorado führt. Die Neger von Bambuc ſind die feigſten und faulſten aller Neger, und verlaſſen ſich lediglich auf ihr Gold;* ihre Sitten werden als gut und ſanft geſchildert, ſie haben wenig Bedürfniſſe, rauchen, tanzen, erzählen ſich Geſchichtchen unter ihrem Pentaba, und bitten Gott, daß er ſie vor den — Weißen in Gnaden bewahren wolle!

---

* Es ſind übrigens ſchöne bunte ungiftige Schlangen, die vermuthlich deßwegen verehrt werden, weil ſie inſtinktartige Feinde der giftigen ſchwarzen — Schlangen ſind. Die Schlangen gehen in den Hütten auf die Ratten- und Hühnerjagd.

Die Hauptnahrung der Neger iſt Mais oder Kuskus — Hirſebrei — alles ſtark gepfeffert. — Sie leben ſo einfach und Mutter Natur iſt ſo reich, daß es keine — Armen gibt — keine Bettler, dann und wann Blinde. — Waſſer ihr Trank; ſie kleiden ſich in ein Stück ſelbſt gefertigtes Baumwollenzeug um die Lenden, und ihre Hütte iſt ſo einfach, als ihr Hausgeräthe, es ſind von Rohr geflochtene Bienenkörbe gedeckt mit Blättern von Schilf, und ganze Familien leben in dem hohlen Stamme der Adanſonia oder des Affenbrodbaumes, deſſen Durchmeſſer oft dreißig Fuß erreicht und das höchſte Alter unter allen Bäumen. Mobilien ſind unbekannt — man ſitzt auf der Erde und ſchläft auf Lagern von Heu. Wohl haben Neger Anlagen, wenn nur nicht die Faulheit wäre. — Die Hitze des Tages verſchlafen ſie, und in der Kühle der Nacht tanzen und rauchen ſie, und erzählen ſich Mährchen, die aber mehr aufs Komiſche ausgehen, als die Mährchen der tauſend und eine Nacht bei den Morgenländern — leider! aber haben ſie gebrannte Waſſer kennen lernen und dieſem widerſteht kein Neger — nichts iſt ihm ſo theuer und ſo heilig — und der Vater verkauft den Sohn und der Sohn den Vater für Branntwein. Obwohl auch ſchon der Liebende die Geliebte verkauft hat? Wenn ſie nicht rauchen — was ſie erſt von Portugieſen gelernt zu haben ſcheinen, da ſie kein einheimiſches Wort dafür haben — putzen ſie ſtets an ihren Zähnen — aber es iſt auch der Mühe werth — viele Europäer dürften ſie darum beneiden und daher mögen auch wohl nur wenige ſich mit der Zähnecultur abgeben, bis es zu ſpät iſt! Unſere Nationalcocarden ſind dafür wieder einfacher, als die Nationalzeichen der Negernation. — Hauteinſchnitte, die ihrer Haut das Anſehen geben von geblümtem ſchwarzem Damaſte! Ein Neger iſt ſehr reich und vornehm, wenn er Flinte und Pferd hat! Wer bei uns über ungangbare Wege klagt, den ſollte man nach Afrika ſchicken, wo es Elephanten gibt. deren Füße Löcher machen von drei bis vier Fuß im Umfange!

---

* Hier in Bambuc müſſen frühzeitig Portugieſen geweſen ſeyn, wurden aber getödtet, ſo wie die Bambucer alle Pfaffen aus dem Lande jagten und bis heute keine Marabuts mehr haben. Sie glauben, daß der Teufel das Gold mache und wenn Leute in den Schachten herumgleiten, ſo braucht ſie der Teufel zu ſeinen Bergwerken — daher ſuchen ſie die Unglücklichen nicht zu retten! — Körbe von Binſen, Kürbisflaſchen und eine Pfanne ſind ihre Mobilien. —

Noch iſt im Innern Afrika's keinem Neger eingefallen Elephanten zu zähmen, wie in Aſien, noch iſt ihr Geld Cauris oder Muſcheln — und doch ſind dieſelben Neger geſchicktere Diebe als Sineſen und wiſſen ſogar mit den Füßen zu ſtehlen und das Geſtohlene in den Sand zu verbergen. — Negerinnen wiſſen beſſer als Weiße, ihre Liebhaber zu berücken, und ſo ſchwarz ſie ſind, andern etwas weiß zu machen. Die Negerinnen ſpotteten der weißen Farbe Mungo Parks und ſeiner hervorſtehenden Naſe, und meinten, er müſſe als Kind in Milch gebadet und ſeine Naſe durch Ziehen zu dieſer Größe gediehen ſeyn — als er aber die Rabenſchwärze ihrer Haut und die ſchöne Stumpfheit ihrer Naſen zu loben anfing, ſagten ſie ihm: „ſie machten ſich nichts aus einem Honigmunde“ aus ſeinen Schmeicheleien. Noch vernünftiger ſcheinen mir die Neger, die nur ſelten religiöſe Meinungen zum Gegenſtande ihrer Unterredungen machen, oder ſolche gerne damit abkürzen „Niemand weiß etwas davon!“

Leider! gibt es Negerſtämme, wo die erſten des Volks ihre Größe nur in — friſch abgeſchlagenen Menſchenköpfen ſuchen, und der Schmuck ihrer Vorzimmer Schädel Erſchlagener ſind; das Haus bedarf eines neuen Daches — eine Anſpielung auf dieſe Sitte — iſt die Redensart, womit zu Abomy dem General Befehl zu einem Feldzuge gegeben wird.

Leider! werden zu Bambuc hundert Gefangene an gewiſſen Tagen geſchlachtet um — die Gräber der Vorfahren der Könige mit Blut zu befeuchten! — Es iſt eine Auszeichnung, wenn einem der Unterthanen dieſer Negerkönige erlaubt wird, ein Haus von zwei Stockwerken zu haben, eine Bretterthüre gegen den Wind und weiße Wände — noch größer iſt ſie, wenn er auf einem Stuhle ſitzen darf! — Finden ja dieſe Könige ſelbſt eine Auszeichnung und ein Zeichen ihrer Königswürde in einem ausländiſchen mit Gold beſetzten Hute — in einem Rohr mit ſilbernem Knopfe — in europäiſchen Schuhen, Strümpfen, rothem Mantel — oder in einem einheimiſchen Pferdeſchweif und Elephantenſchwanz, der ſo viel iſt als königliche Unterſchrift und Siegel, wenn er durch einen eigenen Boten überſendet wird — Elephantenohren aber geben die ſchönſten — Negerhelme!

Dieſe Könige halten es unter ihrer Würde, die Speiſen ſelbſt zum Munde zu führen, und ihre Sclaven geben ſie ihnen in großen Klößen, ſo wie wir ungefähr unſern Maſtgänſen Nudeln — ſie verſchlingen dieſe Klöße mit lautem Quetſchen, denn nur Bettler, ſagen ſie, eſſen kleine Biſſen, und nur Räuber ohne Geräuſch! der Congokönig ſoll zu Zeiten an windigen Tagen ſpazieren gehen, eine Grenadiermütze auf einem Ohr — wehet der Wind ſolche zur Erde, ſo legt er denjenigen eine neue Steuer auf, von deren Seite der Wind gekommen iſt. So lange die Civiliſation noch ſo weit zurück iſt, daß Hungersnoth entſteht, ſo lange wird auch ohne alles Zuthun der Europäer die Sclaverei beſtehen, und mit ihr der Sclavenhandel. Rüppel ſah eine Mutter ihr vierjähriges Kind verkaufen für zehn Pfund Durra!

Selten erheben ſich die Negervölker über das Läppiſche, indeſſen haben ſie ihre Barden und ihre Luſtigmacher (Gourits) die ſie eben ſo wenig, als ehemals wir, mit anſtändiger Beerdigung beehren, ſondern in den Höhlen abgeſtorbener Baobabs — aufhängen! In ihren Volksverſammlungen ſollen ſie jede in einem Kruge bis an den Hals ſitzen und ſo abſtimmen — wir lachen darüber und vergeſſen, daß wir zu Hauſe Staaten haben, où des *Cruches toute seules* tiennent Conseil! Je beſſer ein Neger mit Fett oder Butter eingeſchmiert iſt, deſto größer iſt ſein Luxus — und hiezu haben ſie triftigere Urſachen, als wir bei vielen unſerer Gebräuche. — Aber es ſinkt ja? Nun! ein bischen Geſtank auf zwanzig Schritte und Unſauberkeit darf man rohen Völkern ſo wenig übel nehmen als — Thieren! Läppiſch mag der Mumbo-jumbo, oder Popanz ſeyn, womit die Neger ihre Weiber in Ordnung halten — aber er führt zum Ziel — und wer ſollte unter den Fulah den Bund der Krieger (Purrah) ſuchen, der mit unſern alten Fehmgerichten die auffallendſte Aehnlichkeit, Einweihungsceremonien — harte Prüfungen und geheime Zeichen hat, wie die Myſterien der Aegypter? Alles zittert vor dem Bunde, vor ſeinem heiligen Hain, geheimen Strafen und vor der Macht, mit der er über Krieg und Frieden gebietet, wie über Privatzwiſtigkeiten. Die Zahl der Mitglieder iſt über ſechshundert, und doch das Geheimniß gewahrt, wie die Geſetze des Bundes. Wehe dem Abtrünnigen! Plötzlich ſteht ein Verlarvter vor ihm, und mit den Worten: „der Purrah ſendet dir den Tod! fällt das Opfer.

Neger darf man nicht mit Europäern vergleichen, und offenbar haben ſie weniger geiſtige Anlagen als Weiße, ſonſt müßten ſie doch ſchon etwas weiter ſeyn. Sie ſind feiger als celtiſche Völker, ſonſt hätten ſie ſich wie von Europäern, oder noch mehr, von den elenden Mauren ſo lange mißhandeln laſſen — ihre Gefühle ſcheinen ſtumpfer zu ſeyn, und daher jene Gleichgültigkeit in Unfällen und jene Genügſamkeit, die zur Fröhlichkeit führt, und von Philoſophen beneidet wird. In Negerdörfern herrſcht die größte Fröhlichkeit, weil da die größte Gedankenloſigkeit herrſcht, und jeder iſt glücklich, der Nahrung, Tabak und etwas Branntwein hat oder den ſüßen Saft ihrer Palmen, auf die ſie hinaufklettern wie Katzen! Die Natur ſcheint ſie für den Mangel anderer Gaben mit deſto reicherem Sinnengenuß und deſto ſtärkeren Trieben ausgerüſtet zu haben, ihre aufgeworfene Lippen ſchon zeigen dies, wenn wir der Phyſiognomik glauben, die Lippen mit den Brüſten und Geſchlechtsgliedern ins engſte Verhältniß ſetzt, und auch unter uns größere Sinnlichkeit findet in aufgeworfenen Lippen! daher die ſtarke Bevölkerung, der nichts im Wege ſteht bei ihren ſo wenig Bedürfniſſen. — Viele Millionen uns unbekannter Neger ſind ſicher glücklicher als Europäer. Jede Nacht tanzt ganz Afrika* nach Rohrpfeifen, Trommeln und Trompeten aus Elephantenzähnen oder Hörnern. Sie lieben Muſik, die aber der gleich ſeyn mag, vor der wir die Ohren zuhalten, wenn nach einem Markttage die Knaben damit verſehen ſind. In einem gewiſſen Punkte ſind ſie wahre Virtuoſen, die Türken und Europäer beneiden dürfen, der wahre Gegenſatz des ſchwachen Indiens. Alle ſind Nomaden, die Jagd beſchäftigt den Mann, Fiſchfang, Wurzeln und Früchte ſammeln die Weiber, dann ſchaukeln ſie ſich in ihren Hängmatten, ſo lange etwas im Topfe am Feuer iſt, der aber oft nichts weiter enthält, als Wurzeln, Maismehl und ſchwarze Bohnen, geſchmelzt mit Engerlingen! Ihre auffallende Seelenſtarrſucht bleibt das größte Hinderniß der Civiliſirung!

Neger lächeln wie Stoiker beim Schmerz, und Gebährende geben ſich Mühe zu lächeln, und die Umſtehenden rufen: „das iſt ein Mann! Ihre Trägheit ſteht im Verhältniß mit ihren wenigen Bedürfniſſen und ihrem Clima und Lande. — Sie ſind ſo träge, daß ſich die Negerſclaven blos darum frei zu ſeyn wünſchen um nicht arbeiten zu dürfen und vermöge dieſer Trägheit und jener Gefühlloſigkeit, Genügſamkeit und Gedankenloſigkeit, ſagt man, ſind ſie von Natur — **Knechte!** Aber iſt das philoſophiſch?

Alle Neger für frei erklären, ſo wie ſie jetzt ſind, wäre ſo unpolitiſch, als die Juden, ſo wie ſie ſind, in alle Rechte des Bürgers einzuſetzen. Angeborne oder erworbene Vorzüge verdienen Vorrechte, ſo gut als Erwachſene vor Kindern — Männer vor Weibern — Gebildete vor Ungebildeten, und Redliche vor Schuften — aber die Neger geradezu für dumm zu erklären, ſcheint mir — dumm. . . . Der Neger iſt nicht dümmer als unſer gemeiner Mann caeteris paribus! Wir kennen die Neger im Innern und in ihrer Freiheit noch viel zu wenig — und in Amerika, wo wir ſie am meiſten beobachtet haben, wie vieles muß da nicht auf Rechnung der Sclaverei geſchrieben werden, die den Menſchen verſchlimmert — wie vieles an den Küſten Afrika's auf Rechnung der Weißen? Viele Negerſtämme ohne Verkehr mit den Weißen, leben in Unſchuld als wahre Kinder der Natur und grobe Laſter, wie Dieberei und Mord kennen ſie weniger als die Europäer. Ihre Laſter kommen ſogar auf Rechnung derer, die ſich Chriſten nennen — ihr Druck bringt ſie hervor, wie in Europa die Laſter der Iren und Juden! Mungo Park hat uns den Neger in Freiheit kennen lernen. Bruce ſchwärmte für die Quellen des Nils, Mungo Park für den Ausfluß des Niger oder Joliba (nach ihm iſt es der Congo, nach andern der Nil ſelbſt). Er ſchiffte auf dem Joliba in einem von den Negern erkauften Canot, das er den Schooner Sr. brittiſchen Majeſtät Joliba taufte, und deſſen Entdeckung er ſein Leben geweiht hatte, verlor einen ſeiner Begleiter um den andern und ſtarb endlich ſelbſt auf ſeiner zweiten Reiſe an den Ufern der Jolkba in der Nähe von Hauſſa! Sein Führer wurde bei einem Flußübergang von einem Crokodil in der Mitte gepackt — er drückte mit den Daumen dem Ungeheuer die Augen aus und ward ſo gerettet. — That das ein europäer Rieſenmuth im Rachen eines ſolchen Thiers?

---

* Unter der brennenden Sonne Afrika's iſt es natürlicher als unter uns, daß alle Afrikaner Siegwarte ſind, d. h. Mondanbeter!

In den Zuckerinſeln vervollkommnen ſich die Neger offenbar; die Creolneger ſind ſchon weit beſſer, und nennen die Ankömmlinge nur — Salzköpfe — Guineavögel — ſich ſelbſt aber — edle — weiſe — Menſchen — Spanier! Auf vielen Pflanzungen leben aber auch die Neger nicht blos glücklicher, als in Afrika als Sclaven ihrer Könige oder eigener

Landsleute — ſondern ſelbſt glücklicher als tauſende von unſern armen Bauern und Taglöhnern. Es gibt jetzt Neger, die ſo civiliſirt ſind, daß ſie lügen, ſtehlen, faullenzen, Eide und Ehre brechen trotz einem — Europäer!

Es war ein bischen unphiloſophiſch vom Philoſophen Meiners, die Menſchen in ſchöne, nämlich weiße und in häßliche alle übrige Nationen — abzutheilen — ſo unrichtig, als wenn man einen Antinous von carariſchem Marmor für ſchöner erklären wollte, als denſelben, wenn er von Bronze iſt — aber noch unphiloſophiſcher und lächerlicher wäre es, wenn dieſer Philoſoph und andere Stubenſitzer gelehrten Angedenkens den armen Schwarzen alle Geiſtesanlagen und alle Fähigkeiten zur Tugend abſprechen, und alles Erreichen der hohen Stufe, auf der die edlen Celten oder Weißen ſtehen à la Heymeran Flamming — ſie, die vielleicht kaum einen oder zwei Neger geſehen, und eigentlich gar keinen beobachtet hatten! Nur der ſonderbare Widerſpruch des Mönches de la Caſas, der 1517 bei Carl V. mit dem ganzen Enthuſiasmus der Menſchenliebe die Freiheit der Amerikaner betrieb, und mit der Gefühlloſigkeit eines Tyrannen die Sclaverei der Neger anrathen konnte — nur dieſer ſonderbare Widerſpruch war allenfalls noch lächerlicher, und auf jeden Fall trauriger!

Man leſe Gregoires Schrift: Ueber die Literatur der Neger (Tübingen 1809. 8.) und achte ſie einſtweilen — und was wird erſt geſchehen, wenn Neger — ſchreiben und drucken werden? Offenbar rühren ihre meiſten Laſter von der Sclaverei ſchlechter Nahrung und harter Behandlung, wie Kinderabtreiben und Selbſtmord durch Gift. Es gibt Negerſtämme ſo klug als Europäer, und Stämme wieder dümmer als Kalmücken — die Creolneger gelten für die klügſten, verſchlagenſten und einſchmeichelndſten, da ſie mit den Kindern der Weißen vermiſcht aufwachſen. . . . Indeſſen nähert ſich der Schädel des Negers am meiſten dem des Affen, und Dr. Gall fand die Organe des Hochmuths und der Eitelkeit ganz beſonders ausgezeichnet an Negerſchädeln!

Schon Herodot redet von Sclaven, welche die Aethiopier den Königen Aegyptens als Tribut brachten. — Carthager handelten ſchon mit Schwarzen nach Griechenland und Rom, und mahomedaniſche Araber trieben lange vor Ankunft der Portugieſen Negerhandel — aber mit Las Caſas Vorſchlag wurde er erſt recht in's Große getrieben. Es ſcheint, die vielen Völkerſtämme Afrika's lebten vor Jahren in ewigen Kriegen und Kriegsgefangene waren von jeher Sclaven, die getödtet werden, wenn man ſie nicht verkaufen kann, und ſo wäre der ſcheußliche Sclavenhandel ſogar ein Mittel, Tauſenden das Leben zu retten. — Wenn nur nicht die andere Hälfte von Sclaven geraubt würde, wie ehemals Rekruten — und wenn nur der habſüchtige Pflanzer dahin gebracht werden könnte, ſtatt ſeine Neger durch Mangel an Pflege, Ueberarbeitung, ſchlechte Koſt und unmenſchliche Strafen binnen vier Jahren aufzureiben, ſie menſchlich zu behandeln, daß ſie leben und ſich fortpflanzen, ſo könnte der Menſchenfreund allenfalls ſich beruhigen ſelbſt bei der Fortdauer des ſcheußlichen Handels, der indeſſen ſtets die Menſchheit entehrt, und nicht einmal merkantiliſch etwas taugt. An der Sclavenküſte koſtet in der Regel ein Sclave zwanzig Pfd. Sterling, in den Colonien wieder abgeſetzt vierzig bis fünfzig Pfund, aber dabei iſt weit mehr Riſico, als wenn man mit andern Producten Afrika's handelte, welchen Handel aber gerade der ſchändliche Menſchenhandel verhindert. — Man leſe endlich was Stedmann und andere über die Behandlung der Neger niedergeſchrieben haben und man wird erröthend geſtehen müſſen, daß die Europäer größere Barbaren ſind, als die rohen Neger.*

Seit dreihundert Jahren ungefähr handeln Europäer von Afrikanern Geld, Elfenbein, Gummi und Menſchen für Salz, Branntewein, Schießgewehre und Glas und dieſer Handel koſtete gewiß fünfzig Millionen Neger, die Europäer nicht für ihre Brüder anſehen, weil ſie eine ſchwarze Sammthaut, platte Naſen, aufgeworfene Wurſtlippen — tief liegende Augen, hervorſtehende Unterkinnlade, kurze Wollenhaare — ſchmale Hüften und dickes Fell — aber deſto breitere Schultern und ſtärkeren Nervenbau haben, als wir. Iſt es ein Wunder, wenn Neger den Teufel weiß malen? Wir ſind wenigſtens genöthigt, der Neger ſchöne Augen und Zähne zu bewundern, und ihr ſammtenes Fell, das kühlt, wie man in den Harems der wollüſtigen Morgenländer in der heißen Jahreszeit ſehr gut weiß. — Ein nicht unbedeutender Vortheil der ſchwarzen Farbe iſt, daß bleiche und kränkliche Geſichter, Runzeln und andere Merkmale des Alters nicht ſo in die Augen fallen, wie bei unſern weißgelben Damen! ſelbſt die Schamröthe iſt erſpart!

---

* Ich erlebe es nicht mehr, daß alle Neger, wie der, den ein Franzoſe zu Anfang der Revolution frei ließ, unterzeichneten Ci-devant nègre.

Der Neger erträgt Hitze und Kälte, Hunger und Durſt, Schmerz und Krankheit, wie ein Held. Die Alten hätten ihm gewiß Seelenadel nicht abgeſprochen, die ſelbſt welchen hatten und mehr wenigſtens als diejenigen zu haben ſcheinen, die Neger ſchon darum nur für Halbmenſchen halten wollten, weil die Hunde der Europäer auf ſie und auf Amerikaner inſtinktartig losgehen, wie auf — Thiere! Auf dem Sclavenmarkte ſieht man ihnen nach den Zähnen, wie Pferden, und der Eigner brennt ihnen ſeinen Namen in die Hüften, wie den Pferden! — Ramſay, der nicht gut von Negern ſpricht, erzählt von einem Quaſchi, der mit ſeinem Herrn groß erzogen und ihm ganz ergeben war, bedroht mit der ſchimpflichſten Strafe, der Peitſche (ſtolz auf die Glätte ihrer Haut ſcheuen viele Neger Peitſchenſtriemen mehr als Britten den Galgen) entfloh, wurde aber von ſeinem Herrn eingeholt — ſie ringen und der Neger hielt ihn unbeweglich unter ſich, zog ein Meſſer und — ſchnitt ſich ſelbſt die Kehle ab! Neger ſollten keine Seelengröße haben?

Quäker — die aber keine beſondere Philoſophen ſind, aber die fünf Millionen Neger, die in Amerika unter der Geißel barbariſcher Pflanzer ſeufzen, und bisher jedes Jahr mit etwa hunderttauſend neuen Ankömmlingen rekrutirt wurden, näher beobachtet haben — legten Negerſchulen an, und fanden, daß die Neger Menſchen ſind wie — andere — nur verſäumte, unglückliche Menſchen. Quäker beehren Neger mit ihrer Freundſchaft, ſchätzen ihre Tugenden, die in amerikaniſcher Sclaverei doppelte Achtung verdienen und laſſen ſie frei! Seyd geſegnet ihr Freunde! — Wer kennt nicht Stedmanns Gemälde der liebenswürdigen Mulattin Johanna? Sie — die verkannten Freunde — waren die erſten, welche die Abſchaffung des ſcheußlichen Menſchenhandels zur Sprache brachten, und die Stimmen, die ſeitdem ſich erhoben haben, die Stimme des edlen Wilberforce gegen die Blutwucherer von Liverpool. — Aber während europäiſche Menſchenliebe das Scheuſal im Weſten zu zerſtören ſucht, treibt Gewinnſucht und Barbarei ihr Spiel im Oſten. Die armen Schwarzen werden keine Ruhe haben, bis ſie durch höhere Cultur ſich ſelbſt der Moslems erwehren lernen, wie Griechen und die Nationalbeſchlüſſe, die deßfalls gefaßt worden, gehören zu den erfreulichſten Ereigniſſen meiner Zeit! bald wird der Negerhandel in beiden Indien aufgehört haben, und ſo darf man doch wohl erwarten, daß auch in Europa — der Menſchenhandel aufhören werde? Montesquieu macht dem geſunden Menſchenverſtand mehr Ehre, als Ariſtoteles und Meiners, wenn er von der Sclaverei (XV. 5.) ſpricht und ſpöttiſch hinzuſetzt: „beſchränkte Köpfe übertreiben die Ungerechtigkeiten gegen Neger, denn wäre ſie ſo groß, längſt würden die europäiſchen Fürſten, die ſo viele unnütze Verträge ſchließen, auch einmal aus Barmherzigkeit einen Vertrag für die Neger geſchloſſen haben!“ —

Zu Südafrika zählen wir die Weſtküſte Congo, wo zahlreiche Negerſtaaten ſind, die ehemals den Portugieſen Sclaven, Elfenbein und Färbhölzer als Tribut lieferten — wogegen ſie ſolche auf ihre Manier zu Chriſten machten, die Reiche Loango, Angola, Benguela, Congo.

Miſſethäter leiden hier eine Nationalſtrafe ſo wie in Oſtindien Elephanten hinrichten — ſo hier die Termiten — der gebundene Unglückliche, der ihnen preis gegeben wird, iſt in einem halben Tage — ſkelettirt! Die Shagganeger ſind als die wildeſten und grauſamſten verſchrieen, wie im Oſten die Galavölker. Die Oſtküſten Sangubar, Mozambique und Monomotapa ſind weit unbekannter als die Weſtküſte, denn hier ließen ſich Portugieſen nieder, die von jeher heimlich waren. — Sie, Neger und Araber treiben hier ihr Unweſen in Verborgenheit, und noch verborgener iſt uns das Innere, oder eigentliche Aethiopien — die Mondsgebirge und der große Landſee Marawi, deſſen nördliches Ende niemand kennt. Britten, die nun Herren des Caps ſind, werden auch hier Licht aufſtecken. Hier treiben ſich vorzüglich die vielen Stämme der Galla- und Shagganeger herum — kriegeriſch, grauſam, räuberiſch und ſelbſt Menſchenfreſſer, wenigſtens bei ihren Opfern und von ihren Kriegsgefangenen — ſie ließen es den Küſten nie an Sclaven fehlen, und haben eine höchſt merkwürdige Verbindung unter ſich, ein gewiſſes Schutz- und Trutzbündniß, Quiriles genannt, gegen die — Ausbreitung des Chriſtenthums! Portugieſen müſſen es arg gemacht haben!

Weiter nach der Südſpitze Afrika's wohnen die Caffern und Hottentotten — Namaguas und Heuzouanas — theils Hirten, theils Landbauer. Sie ſind ſchon Halbweiße, ſo viel Negerartiges auch noch das Geſicht verrathen mag, ſelbſt das Geſichtchen von Le Vaillants Narina, das jedoch nicht die Hauptſache macht. Sie ſtammen vielleicht von China her, wie mehrere Völker in dem oſtindiſchen Archipel, auf Sumatra, Ceylon und Malacca. Der Hottentotte iſt Hirte, und ſeine Ochſen ſind ſeine Pferde, auf denen er ſo leicht einher galoppirt, als unſere Bauern, wenn ſie ſich mit ihren Zugpferden, vom Markte und Wirthshauſe kommend in Galopp ſetzen; er kleidet ſich in Leder — ſalbt ſich reichlich mit Fett, raucht lieber Hanfblätter als Tabaksblätter, ißt zu ſeinem friſchen Fleiſche gedörrtes Schöpſenfleiſch ſtatt des

Brodes, oder gebratene Zwiebeln — ihr Fleiſch ſchneiden ſie in Riemen, wickeln es um die Finger, ſtecken es ſodann in heiße Holzaſche, ſtatt des Salzes, und fangen an zu ſchlingen — ihre Serviette iſt der Hintere — liefert aber Menſchen, die wie bronzene Statuen des Hercules ausſehen, und ſo auch der Caffer, der ſchon einen Schritt weiter in der Cultur zu ſeyn ſcheint, und mehr Landbauer iſt. Ihre Oberhäupter dürfen mehrere Weiber haben — bekommen von jedem geſchlachteten Vieh das Bruſtſtück, und Zeichen ihrer Würde iſt — ein Löwenſchweifbüſchel! ſie vergiften ihre Pfeile mit dem Safte der Euphorbia, das ſtärkſte Pflanzengift! nur bei Tabak und Branntwein ſieht man ſie — lächeln! Die Sprache beider hat ſonderbare ſchnalzende Töne. Die Houzouanas haben vielleicht die unbedeutendſten Naſen auf der ganzen Erde — nur Naſenlöcher und einen fleiſchigten Vorſprung von fünf bis ſechs Linien, dafür haben aber ihre Weiber eine natürliche Wulſt auf dem Hintern, der ihnen die Culs de Paris mehr als reichlich erſetzt, und ihren Kindern zum Stützpunkt dient, wie den Bedienten das Brett hinter den Cabriolets! —

Holländiſche Coloniſten haben dieſen ſanften und gutmüthigen Hirtenvölkern viel Böſes nachgeſagt, weil ſie ſich nicht wollten europäiſiren oder beholländern laſſen — und in der luxuriöſen Capſtadt bei Conſtantiawein wußte man ſich mit vielen Lächerlichkeiten zu entlangweilen auf Koſten dieſer Völker, wie es oft mit den Negern gleichfalls der Fall ſeyn mag; — Kolbe ermangelte nicht ſolche zu ſammeln, und andere ihm zu glauben, bis ſie Le Vaillant ſchilderte, der ſtets, wenn er ſie auch etwas ins Schönere gemalt haben ſollte, wie ſeine Narina, ſeine Affenkées und andere Dinge, doch ſicherlich der Wahrheit näher iſt. Mit vielen ſteht es freilich, wie mit dem trefflichen Vin de Conſtance, der in Europa getrunken wird — aber er iſt doch kein Kolbe, der zehn Jahre lang auf dem Cap lebte ohne die Stadt zu verlaſſen, und ſeine Mährchen ſich von Coloniſten, ſelbſt vom loſen

Sparrman aufbinden ließ, die er Europa wieder erzählte. Sie haben ſie ärger als Neger behandelt und Myn heer ihnen bei dem geringſten Verſehen Schrot in die Schenkel geſchoſſen, oder mit Rhinocerosriemen ſo lange gepeitſcht, bis ſeine Pfeife aus war. Holländiſche Coloniſten haben wohl mehr gethan, und die Ureinwohner immer tiefer zurückgedrängt, oder zu Buſchmännern gemacht, die ein armſeliges Leben führen, und von ihnen wie Antilopen, Flußpferde, Schakals und Büffel todtgeſchoſſen werden. Je weiter jene Völker von den Coloniſten entfernt leben, deſto unverdorbener, gutmüthiger und beſſer ſind ſie. — Auf achttauſend Quadratmeilen leben kaum hunderttauſend Menſchen! —

Dieſe Coloniſten ſind übrigens gegen fremde Europäer ſehr gaſtfrei auf dem herrlichen geſunden Cap mit ſeinen Südfrüchten und Weinen der edelſten Art — dem herrlichſten Erfriſchungsplatze für Oſtindienfahrer, wo auf ſechzehntauſend Quadratmeilen etwa zweiundſechzigtauſend Menſchen wohnen, meiſt Holländer — aber weit weniger phlegmatiſch als ihre Ahnen — und paſſen daher auch beſſer für die Britten. Ich glaube nicht, daß ein Urholländer zu der Fertigkeit gelangte, mit einer langen Coloniſtenpeitſche in einer Entfernung von fünfundzwanzig Schuhen einen Stein oder Stück Geld aufzuheben, oder gar einen Vogel ſitzend oder im Fluge damit zu erlegen, wie ſolches Le Vaillant von den Coloniſten rühmt. Vielleicht fangen ſie unter britiſcher Herrſchaft auch an das Zebra, den Quagga oder doch wenigſtens den Büffel zahm zu machen, was keinem Holländer eingefallen iſt ſeit hundertfünfzig Jahren! Und ob wohl ein Originalholländer vierzehn Unglückliche von einem geſtrandeten Schiffe durch die empörten Meereswogen um den Preis ſeines eigenen Lebens gerettet hätte, wie Woltemad? Seit Britten herrſchen, iſt es weit beſſer geworden, — Herrenhuter Miſſionäre wirken da wohlthätig unter den Wilden, und wenn ich je auswandern wollte, ſo wanderte ich nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung!

Schließlich müſſen wir noch der afrikaniſchen Inſeln erwähnen, die theils im indiſchen, theils im aethiopiſchen Meere liegen. Madagascar, wenigſtens zehntauſend Quadratmeilen groß und fruchtbar, von negerartigen Ureinwohnern, und an den Küſten von Abkömmlingen der Araber, unter mehreren Oberhäuptern bewohnt, deren Zahl man auf ſechs Millionen ſchätzt, kennen wir, trotz Benjowsky's Abenteuer, der hier ſein Ende fand — und Abbé Rochons Reiſe, nur wenig. Die Zwergnation der Quimos auf den Gebürgen iſt ſo gut eine Fabel, als die Rieſen Patagoniens, denn die Natur, wenn ſie auch einzelne Rieſen und Zwerge als Spiele hervorbringt (die aber beide nie noch alt geworden ſind) macht keine Rieſen- oder Zwergnationen. Weit ſonderbarer, als die Quimos ſeyn würden, iſt es, daß das große, an Baumwolle, Indigo, Pfeffer, Wachs, Seide, vorzüglich aber an Edelſteinen und edlen Metallen reiche Madagascar keine — Europäer unter ſich, noch viel weniger über ſich hat, obgleich mehrere Verſuche, vorzüglich von Franzoſen gemacht wurden. Die ſchlechten Häfen der großen Inſel ſind vielleicht allein Schuld. Im Jahr 1816 haben ſich jedoch Britten da eine Niederlaſſung gegründet.

Als zerſtreute, verlorne Theile dieſer Inſel kann man die kleinen Inſelgruppen der Comorren, der Ammiranten und Sechellen anſehen, die keine große Genanntheit haben; deſto berühmter aber ſind die maſkareniſchen Inſeln, Isle de France und Bourbon, wo nicht durch den Kaffé Bourbon, doch durch Paul und Virginie! — Bourbon mit achtzigtauſend Bewohnern iſt Frankreich geblieben, aber das beſſere Isle de France mit einem herrlichen Clima, ſiebenzehntauſend Weißen, ſiebenzigtauſend Schwarzen und viertauſend Miſchlingen und dem herrlichen Hafen Port Louis gehört jetzt den Britten, und erzeugt neben Gewürzen, Baumwolle und Zucker jährlich ſechs Millionen Pfund. Hafen Bourbon, der aber jetzt — Hannover heißen müßte, wie die Inſel Isle d'Angleterre.... Wenn es in der Welt nach Verdienſt ginge, hießen beide Inſeln La Bourdonnais!

Im äthiopiſchen Ocean liegen der kahle, waſſerloſe, nur von Tölpeln, Fregatten und Schildkröten * belebte Felſen, Aſcenſion, wo aber jetzt die Britten wegen des St. Helena's ein Fort errichtet haben — mit einem guten Hafen und St. Helena ein anderer ausgebrannter Vulcan, der ſeine fünftauſend Bewohner ohne Zufuhr nicht ernähren könnte; aber deſto mehr Ratten nährt. Oſtindienfahrer, die ſich mit verdorbenem Pöckelfleiſch und verſchimmeltem Zwieback behelfen müſſen, finden hier eine — Erfriſchung; die ſchwerlich der berüchtigte Verbannte findet mit ſeinen Ratten — durch den dieſer ſchwarze Punkt im unermeßlichen Ocean meiner Zeit bekannter geworden iſt, als Afrika in ſeiner ganzen Größe! Mögte der ſchwarze Punkt unſerer Zeitgeſchichte hier erlöſchen wie der Vulcan, auf dem er noch athmet, oder die zwei Braminen, welche die oſtindiſche Compagnie früher hieher verbannt hatte! — Er antwortete ſeinem Arzt, der ihm den Nachtheil des Mangels an Bewegung vorſtellte „Tant mieux!" und wer in Europa, welcher denkende und nicht ſchwärmende Europäer hätte nicht mit ihm Tant mieux geſagt? der Himmel erhörte ſeine und unſere Wünſche am 5. Mai 1821 und Europa wäre dem Himmel, wenn jemals ein Tedeum ſchuldig geweſen!

---

* Um da antiſcorbutiſche Suppen zu kochen — eine Seeſchildkröte von ſechshundert Pfund iſt den Schiffern mehr werth, als ein Ochs, denn man darf ſie nur mit Seewaſſer begießen, um ſie einige Monate lebendig zu erhalten.

XXV.

Die Amerikaner.

Auri sacra fames — —

Amerika, deſſen Flächeninhalt über ſiebenhunderttauſend Quadratmeilen geſchätzt wird, wenn gleich deſſen nördliche Gränzen noch unentdeckt ſind, und ſich durch alle Zonen der Erde vom nördlichen Eismeere an durch die gemäßigten und heißen Erdſtriche hindurch bis zum ſüdlichen Eismeere, das noch kälter iſt — ausdehnt, beſteht aus zwei mächtigen Halbinſeln, die durch die lange Felſenenge von Panama zuſammenhangen — zwiſchen welchen eine anſehnliche Inſelwelt liegt, daher es am ſchicklichſten in drei Haupttheile getheilt wird: Nordamerika, Südamerika und die Inſeln oder Weſtindien, deſſen Benennung den Irrthum Colombo's und ſeines Zeitalters verewigt, da ihn Americo Veſpucci um den verdienten Ruhm gebracht hat, das feſte Land nach ſeinem Namen — nicht Amerika — ſondern Columbia genannt zu ſehen. Den Namen der Spanier aber verewigen leider! die Dörfernamen, die man in allen ihren Kolonien findet, Vittoria und Matanza (Blutbad)! Die Geſtalt gleicht einem ſchiefliegenden Stundenglas.

Die Alten vermutheten ſchon einen vierten Welttheil — es iſt Plato's Atlantis, und Aelians großes Land — Lactantius und Auguſtinus glaubten, die Antipoden beſtreiten zu müſſen, und vielleicht erhielten ſich alle dieſe Ideen aus den Zeiten der ſeefahrenden Phönicier und Carthager — aber erſt Colon war beſtimmt, das gewiß zu machen, was ſie nur vermutheten — die Neue Welt, und daher rechnen Amerikaner noch heute nach Jahrzehnden, während man in Europa nach Jahrhunderten rechnet, und im Orient gar nach Jahrtauſenden. In ſpätern Jahrhunderten wird Amerika auch ſeine Sagenwelt haben, und Colombo, Cortez und Pizarro, Penn, Franklin, Waſhington das ſeyn, was Cadmus und Theſeus und die Helden Homers! und das ſpaniſche heilloſe Sprüchwort iſt ſchon jetzt veraltet: todo Blanco es Caballero — Jeder Weiße iſt ein Edelmann!

Amerika — eine Neue Welt der Entdeckung nach, aber auch vielleicht der Entſtehung nach, die wahrſcheinlich erſt mit dem Untergang von Atlantis datirt — voll ungeheurer Ströme, Landſeen und Wälder — iſt reich an eigenthümlichen Gütern der Natur, die durch Verpflanzung das Eigenthum anderer Erdtheile geworden ſind. Amerika gab uns Kartoffeln, Reiß und Tabak (der jedoch mehr Nachtheil ſeyn möchte) Cacao — Vanille — Cochenille — Fieberrinde (Quinquina d. h. Rinde der Rinde iſt der einheimiſche Name und beſſer als der Name Jeſuitenpulver oder Chinarinde, der von der ſpaniſchen Vicekönigin in Peru, Gräfin Chinchon, herkommt) — einige andere mediciniſche Kräuter und Hölzer zu Farben und zur Zierde ſind baarer Gewinn — die Ananas nicht zu vergeſſen! Aber waren unſere Alten zuvor weniger geſund und ſtark — weniger verſtändig und glücklich? — verdienen dieſe eingebildeten Bedürfniſſe die Ströme von Blut, die darüber vergoſſen ſind und wiegen ſie auf das Unglück, in das Millionen Menſchen darüber geſtürzt wurden?

Das Neue Land hatte auch eigene Thiere, aber in geringerer Zahl, kleiner und ſchwächer, als in andern Welttheilen — der Tapir iſt ein Kälbchen gegen den Elephanten, und der Jaguar nur eine Katze gegen Löwen und Tiger der alten Welt — aber Mängel an zahmen und zähmbaren, und daher gab Europa dieſem Welttheile mehr, als es von ihm erhalten hat — Korn, Wein und Oel — Pferde, Rinder, Eſel, Schweine, Ziegen, Schafe, Katzen, Ratten und Mäuſe, ſelbſt Bienen, die der Amerikaner europäiſche Fliegen nannte — Feld- und Gartenfrüchte, ſelbſt Kaffe, Zucker und Reis! Dagegen öffnete Amerika ſeine unſeligen Silber-, Gold- und Diamantgruben, und wir gaben ihm Eiſen, Geld und Koloniſten! aber noch gibt es Gegenden, wo nur das Brauſen der Baumwipfel und dumpfer unbefahrener Gewäſſer — und nur der einſame Ruf der Vögel und des ſichern Wildes gehört wird, und höchſtens der Pfeil des Wilden ſchwirrt in unermeßlichen Wüſteneien! — im flachen Nordamerika wie im gebirgigen Südamerika.

Amerika's Entdeckung gab dem Handel, den Wiſſenſchaften und dem Kunſtfleiß den höchſten Schwung, und die Neue Welt wurde der große Bazar aller Kolonialwaaren und die Schatzgrube der edlen Metalle. Noch heute verhindern Europäer Manufakturen und Fabriken in Amerika, um ihren eigenen Waaren deſto größeren Abſatz zu ſichern, die auch der amerikaniſche Europäer nicht entbehren kann, weil ſie ihm Bedürfniß geworden ſind. Der Tauſch zwiſchen Naturprodukten und Fabrikaten iſt daher nirgendswo lebhafter und wichtiger als zwiſchen Europa und Amerika, wenn gleich dieſer Handel leider! blos einheimiſch bisher geweſen iſt, d. h. zwiſchen dem europäiſchen Mutterlande und ſeinen Kolonien. Es iſt ein altes Vorurtheil, daß die Beherrſchung eines Landes die einzige Weiſe ſey, es zu beſitzen oder Vortheile davon zu ziehen. Europäiſche Fabrikwaaren werden in Amerika ſo geſucht ſeyn, wenn es einſt frei ſeyn wird, als jetzt die Kolonialwaaren von uns und weit mehr — denn durch Freiheit muß ſich die Bevölkerung und der Wohlſtand mehren.

Die Gold- und Silbergruben Amerika's machten den

Werth des Geldes auf ein Drittel ſeines vorigen Werths herabfallen, und wer ſonſt dreitauſend Gulden auszugeben hatte, hatte jetzt nur noch tauſend, wenn gleich der Luxus ſtieg, und die Hälfte dieſes Geldes nach Aſien geht! — Es iſt nicht unintereſſant, die Preiſe unſeres Hungerjahres 1817 mit den Preiſen aus dem Jahr 1454 zu vergleichen, die uns ein altes Rechenbuch der Abtei Haiſtenbach am Siebengebirge mit der Bemerkung aufbewahrt hat, daß es ein Jahr großer Theurung geweſen ſey. Ein fetter Ochs koſtete $3\frac{1}{2}$ fl., eine Kuh 2 fl., ein Kalb $\frac{1}{3}$ fl., fünfundzwanzig Hämmel 8 fl., ein Schwein 1 fl., fünfundzwanzig junge Hühner 1 fl., vierzig Dutzend Eier $\frac{1}{4}$ fl., dreizehn Pfund Butter $\frac{1}{2}$ fl. Man ſchickte wegen der großen Noth einen Expreſſen nach Cöln, der das zweifache Ueberfahrtsgeld und ſeinen ſtandesmäßigen Unterhalt beſtritt mit — drei Hellern!

Amerika gab uns ſchwerlich die größte Plage, die es nach ſeiner Entdeckung in Europa gab — die großen Blattern — aber mit deſto mehr Gewißheit gaben wir ihm unſere kleinen — oder die Pocken und Branntwein. Amerika gab uns die großen Wall- und Stockfiſchereien und den reichen Pelzhandel, und nichts begünſtigte ſo ſehr das Aufkommen der Städte und des Bürgerſtandes gegen den unterdrückenden Clerus und Adel als alle dieſe neuern Zweige des Kunſtfleißes und Handels; nichts ſo ſehr die Freiheit und Toleranz, aber auch leider! den ſcheußlichen Sclavenhandel und Reichthumsgierde, die jetzt an die Stelle der Ehrbegierde trat — Amerika heilte den vom Mißbrauch ſeiner Kultur ſchwindelnden Europäer, öffnete dem Unglücklichen einen ſichern Zufluchtsort, und gab ein großes Beiſpiel, wie Staaten ſich bilden können ohne Mord und Krieg, ohne Raub und Eroberung, ohne Feudal- und Religionsdruck. Amerika wurde ein Goſen jenſeits des großen Waſſers! und welche Rolle muß es erſt ſpielen, wenn es — früh oder ſpäter frei ſeyn wird?

In Hinſicht der Bewohner Amerika's, deren Anzahl man zwiſchen hundert bis zweihundert Millionen annahm, hat ſchwerlich über ſechsunddreißig Millionen, iſt mithin noch immer eine menſchenarme Wüſte! Fünfzig Seelen auf eine Quadratmeile! Es gibt ein vierfaches Amerika; ein freies uncivilliſirtes, ein freies civiliſirtes, ein europäiſches und einen freien Negerſtaat auf Domingo oder Haiti. Die Ureinwohner, unſchicklich Indianer genannt, irren in einzelnen Völkerſtämmen umher und reden mancherlei Sprachen — haben ſich mit ihren Unterdrückern vermiſcht und unter ihnen niedergelaſſen, oder ſich in das Innere ihres Landes, in Wälder und Gebirge zurückgezogen, aber außerordentlich vermindert. Amerika war bei ſeiner Entdeckung nicht ſtark bevölkert, wie ſich von einem Lande nicht anders erwarten läßt, das ſo viele Spuren ſeiner Neuheit trägt, aber gering gerechnet dürfte man doch dreißig Millionen Originalbewohner zählen dürfen, und jetzt vielleicht kaum noch drei Millionen! Der ganze wilde Norden Amerika's, größer als Europa, zählt vielleicht nicht mehr Bewohner als London! So cultivirten cultivirte Europäer, die Gold ſuchten, Amerika! Gelon machte es den Carthagern zur Friedensbedingung, dem Moloch keine Kinder mehr zu opfern — das hätte man in Peru und Mexico auch thun können — aber die Spanier ſchlachteten lieber die Bewohner ſelbſt — ſie ſchlachteten Millionen ihrem Geiz und Religionsvorurtheilen — andere Millionen verkümmerten in den Minen — durch Hunger, Kummer und Selbſtmord, und der Spanier Serra de Lequicano, auf deſſen Beuteantheil die große goldene Sonne im Tempel zu Cuzco gefallen war — verſpielte die Sonne noch vor Anbruch des Tages! Spanien ſelbſt verkümmerte und verarmte auf ſeinen Goldhaufen, wie König Midas!

Nach der gelehrten Unterſuchung über die Urſprache des Menſchen iſt wohl keine andere auf lächerlichere Art geführt worden, als die über den Urſprung der Amerikaner. Auf die allernatürlichſte Erklärung, daß dieſe Menſchenkinder mongoliſcher Abkunft und aus dem nordweſtlichen

Aſien ſeyn möchten, das ſo nahe an Nordamerika gränzt, daß es wahrſcheinlich einſt damit zuſammenhing, verfiel man zu allerletzt. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die vielen zerſtreuten Inſelgruppen ehemals feſtes Land waren, ſo wie es vielleicht der Zukunft vorbehalten bleibt, dennoch da die vielen vergeblichen Verſuche einer Durchfahrt ins Eismeer oder in den indiſchen Ocean mittelſt inländiſcher Flüſſe und Seen zu realiſiren. Auffallend, wie in keinem andern Erdtheil, ſind die verſchiedenen Stämme und Völkerſchaften, jede mit verſchiedener Sprache... über achthundert! eine babyloniſche Sprachverwirrung, die beweiſt, daß die Völker Amerika's ſtets in wilder Abgeſchiedenheit lebten, wie noch heute. Die Amerikaner hatten bei ihrer Entdeckung alle phyſiſchen Zeichen der Mongolen — kupferroth, große Köpfe und Ohren — dickes, ſchwarzes Haar, eingedrückte Stirne — hohe Backenknochen und kleine Naſen, die ſich wie Habichtsſchnäbel ſpitz auf große Mäuler herabſenken — platte ausdrucksloſe Geſichter und Spitzköpfe durch Kunſt — kleine Augen, kleine platte unverhältnißmäßige Füße und Arme und wenig Bart — ſelbſt in der Sprache will man ſeitdem Aehnlichkeiten bemerkt haben.

Sie waren ſchwach und faul — ein feiger, muthleerer Menſchenſchlag — gedankenloſe Unthätigkeit — Schlafen und Freſſen ihre Luſt. Indeſſen verzehrte ein Spanier (und Spanier gehören doch unter die mäßigen Nationen) mehr als zehn Indier — Wie hätten ſie ſich erſt über Schweizer gewundert? — Sie waren ſo gut Krankheiten unterworfen, als Europäer — wenn dieſe der Luxus krank macht, ſo machte jene Mangel, Anſtrengung und gelegenheitlicher Ueberfluß krank — Luxus ergreift aber nur die Minderzahl — jene Krankheitsurſachen aber alle, folglich iſt der Menſch der Cultur immer noch beſſer daran! Das Gefühl der Muthloſigkeit und Schwäche machte ſie unempfindlich gegen Martern, und rachſüchtig aus Feigheit gaben ſie ſich lieber den Tod, als daß ſie tapfern Widerſtand geleiſtet hätten.[1] Leer an Gefühlen, war das Weib nur Sclave, und Sinnlichkeit konnte keine Fürſprecherin werden bei Männern, die ſo wenig Mannheit hatten. Der Amerikaner ſtand offenbar noch unter ſeinem Bruder in den aſiatiſchen Steppen, geſchwächt durch Lebensart und Klima. Der italieniſche Graf Carli in ſeinem Werke hatte die Uebernahme gegen den Engländer Paw in Schutz genommen, letzterer möchte aber doch mehr Recht haben, und die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte. Der Britte Robertson hat dieſe Männer heruntergeſtochen — aber ob Munnoz der Spanier nicht alle drei heruntergeſtochen hätte, wenn er nicht ſo frühe geſtorben wäre?

In Mexico und Peru, wo man allein eine gewiſſe Cultur antraf (wie bei den Apalachiten, wie ſie uns der Britte Briſtock beſchreibt), am wahrſcheinlichſten aber Inſulaner der Südſee, war vielleicht ein beſſerer Menſchenſtamm eingedrungen, wie bei den muthigern Caraiben, vielleicht Europäer aus dem Norden oder nördliche Afrikaner, die Stürme hieher verſchlagen konnten! Graf Carli läßt bekanntlich ganz Amerika bevölkert werden aus der Atlantis. Der Geiſt verliert ſich mit Wehmuth in der Betrachtung, welche wohlthätige Folgen es gehabt haben müſſe, wenn dieſen großen Nationen Amerika's noch einige Jahrhunderte Friſt zum Fortſchreiten in eigenthümlicher Bildung gelaſſen worden, oder wenn nur Schiffe milder handelnder kleiner Staaten zuerſt gelandet wären in den unglücklichen Reichen Montezuma's und Atahualpa's — deren Ruinen unſere Bewunderung erregen, und ſtets Beweiſe großer Cultur bleiben werden, was auch Paw und zum Theil Raynal dagegen ſagen mögen. Berthold hat uns in ſiebenzehn Zeichnungen (Meiningen, 1824) die große Urſtadt Guatmalas — eine phöniciſch carthagiſche Pflanzſtadt kennen lernen — Huchuetlapallan! wie in Nordamerika Kalm unbekannte große Ruinen, vielleicht aus der Zeit der Mongolen, Normänner und Carthager? Genug! wir wiſſen nichts.

In dem wärmern und heißen Gegenden Amerika's wenn ſie auch gleich keine afrikaniſche Hitze haben, wie in den feuchten, naßkalten, arten Europäer aus, ſo gut, als in Aegypten, an der Küſte von Guinea, am Cap und in Oſtindien — ſo gut als Griechen und Römer in Aſien, und die Germanen in römiſchen Provinzen durch Klima und Boden, durch Vermiſchung mit Eingebornen und durch Annahme ihrer Sitten. Aus den Helden der Kreuzzüge — die Bewunderung der Saracenen — entſtanden verächtliche Pullanen, die da mit Eingebornen gezeugt wurden, wie in Amerika Creolen, Mulatten und Meſtizen. Hier ſchleichen Europäer umher blaß wie Sterbende, matt und ſchlaff wie Kranke, und mit ihrer Kraft ſtirbt auch der Edelmuth.

Alle Creolen ſind träge und weichlich, lieben die Ruhe und die Vergnügungen der Sinnlichkeit; ſie ſcheuen das Fußgehen wie Orientalen. Ihr Geiſt reift zwar früher, aber er ſchläft auch früher wieder ein und flieht die Anſtrengung, und daher haben wir ſo wenig ausgezeichnete Amerikaner. Weiber ſind geiſtreicher als Männer, aber ungeheuer ſinnlich. Die ſchamloſeſten Anträge an Frauen gelten für Beweiſe von Artigkeit — ganz unbefangen erkundigt man ſich bei Beſuchen nach dem Befinden eines — Angeſteckten. Die meiſten Creolen verheirathen ſich lieber hinter der Kirche, um mit einer Mulatin oder Negerin zu leben, die weniger beſchwerlich ſind, und die Buhlkünſte aus dem Grunde verſtehen. Mönche und Nonnen haben in Südamerika ihre öffentliche Liebhaber ohne Aergerniß. Bei dieſem leichtſinnigen Flottleben kommen die größten Reichthümer ſelten auf die Enkel, und Wüſtlinge ſind in der Regel gemüthlos und grauſam. Was ſich in Amerika allein veredelt, iſt das — Schwein!

Europäer ſind gegenwärtig noch die Herren Amerika's; ſo weit ihre Waffen reichen, reicht ihre Herrſchaft, und ſo weit ihre Entdeckungen gehen, ſo weit gehen auch ihre Anſprüche — die eigentlichen Herren ſind Nichts, oder ſchlimmer als Nichts — ihre Unterthanen, wie Neger. Dieſe

Ankömmlinge — Spanier und Portugieſen, Engländer und Holländer, Franzoſen und Ruſſen ſind jetzt die Eingebornen, wovon die Mehrzahl das Mutterland nur aus Beſchreibungen kennt — aber die Sprachen Europens, Religion, Cultur und Sitten mehr oder weniger beibehalten haben. Die letzten Ankömmlinge ſind Neger, die wohl auch am längſten Sclaven geweſen ſeyn werden, mit eingebrannten Namenszügen ihrer Herren, die ſie oft wechſelten, bedeckt, wie ägyptiſche Obelisken! Alle werden frühe oder ſpät Amerikaner werden, die ſich für europäiſche Herren bedanken!

Im hohen Norden von Nordamerika, um die Baffins- und Hudſonsbay — in den kalten, unfruchtbaren, mit Schnee und Eis bedeckten weiten Gegenden, das Land der Rennthiere, Bären, Füchſe, der Wallfiſche und Seehunde, nomadiſiren Grönländer und Esquimaux, leibliche Brüder. An der langen kahlen Küſte von Labrador oder Neubritannien, wo Europäer nur Pelzthiere und den Labradorſtein ſuchen, kommen die armen kleinen Esquimaux, in harten Wintern, oft in Lagen, wo ſie Thierhäute, altes Leder, Seegras, Kleider und Stiefel freſſen, und am Ende ſich auf die Naſe ſchlagen, um ihr eigenes Blut zu verſchlucken. Sie zählen vielleicht zweitauſend Seelen, und ſind glücklich, wenn ſie von den kriegeriſchen Jagdvölkern, die um die großen Landſeen wohnen, nicht verfolgt und getödtet werden, die ſie tödtlich haſſen! Ellis hat uns dieſen Norden näher kennen lernen.

Dieſe kleinen Polarmenſchen — mit Dickköpfen und kleinen Füßchen — ſind der Kälte wie des Waſſers gewohnt, gleich Amphibien, und ihr Schmutz wirkt daſſelbe, was anderwärts Reinlichkeit wirkt; er unterhält die Wärme und folglich ihre Geſundheit, ihre phlegmatiſche Gutmüthigkeit und Geſelligkeit — gegen ihre hohen und weiten, mit Fiſchleimen aufgefriſchte Stiefel, wohinein die Mütter ihre Kinder ſtecken, ſind unſere Steifſtiefel wahre Kleinigkeit, und ihre Schneeaugen beſchämen die Gucknaſen unſerer Stutzer. — Auf der ihnen gerade entgegengeſetzten Seite — der Weſtküſte — wohnen ähnliche Schweinpelze, aber ganz verſchiedenen Stammes — die Aleuten. Thran und Seelöwenfleiſch ſind hier Leckerbiſſen, und die ruſſiſchen Pelzjäger daſelbſt, die ſelten Europa wieder ſehen, ſind ſehr zufrieden damit. Dieſe gehorchen der eiſernen Willkür der Agenten der Pelzcompagnie, und quälen dafür ihrerſeits die armen Aleuten, denn ſie ſind ja — Ureinwohner Amerika's — und ſchmutzige Fiſchfreſſer. Hier dehnen ſich die Spanier immer mehr nordwärts mit ihren Miſſionen — die Ruſſen immer mehr ſüdwärts, und zwiſchen beiden ſuchen die Britten ſich feſtzuſetzen am Nootkaſund und Cooksfluß — alle wegen des Pelzes der Seeotter. Während die nordamerikaniſchen Freiſtaaten ſich bemühen eine Niederlaſſung im europäiſchen Mittelmeer zu gründen, ſucht der Alexander der neuen Welt ſich die Halbinſel Kalifornien zu ſichern.

Das Innere des weiten hohen Nordens zwiſchen dieſen Weſt- und Oſtküſten, zwiſchen dem Eismeer und den engliſchen und ſpaniſchen Kolonieen im Süden und den vereinigten Freiſtaaten, voller Wildniſſe und ungeheurer Landſeen, bewohnen neben unzählbaren Heerden von Auerochſen, Renn- und Elenthieren, Hirſchen, Rehen, wilden Schafen und Pelzthieren, die Ureinwohner, die hieher zurückgedrängt ſind. Wir kennen ſie weit genauer, als die Ureinwohner Südamerika's. Der unermüdliche Hearne drang in drei beſchwerlichen Fußreiſen von der Hudſonsbay bis an den entfernten Kupferfluß, und ſo weit kommen auch die Eſquimaux vom Pole her. Oft lebte er mit ſeinen wilden Begleitern im Ueberfluß des Wildprets, oft aber auch mußten ſie ſich mehrere Tage begnügen mit einer Pfeife Tabak und dem Waſſer des Schnees. In der Sprache der Miamis ſind Kälte, Schlaf und Tod Nipahanweh — Nipangeh — Nipon — verwandte Ideen.

Die Hudſonsbaycompagnie dehnt ihre Faktoreien immer weiter unter dieſen ſogenannten Wilden in Neuwallis aus und ſie ſelbſt kommen nach den brittiſchen Kolonien in Neuſchottland, Neubraunſchweig und Kanada, um da ihre Pelzwerke gegen ihre kleinen Bedürfniſſe auszutauſchen. Alles wird da nach Bieberfellen berechnet, weil die Britten ſo rechnen, und mancher Europäer iſt hier von Wilden ſkalpirt worden auf Anhetzen der beiden nebenbuhleriſchen Völker, die hier mit einander um den Vorzug rangen, der Britten und Franzoſen. Dieſe Kolonien gedeihen trotz des kalten rauhen Klima's, denn das Land iſt ziemlich fruchtbar, vorzüglich in Kanada,* deſſen Einwohner meiſt Franzoſen ſind. Der franzöſiſche Frohſinn erhielt ſich hier trotz der deutſchen Stubenöfen und ruſſiſchen Pelze — ſie geigen und tanzen und ihre Damen ſchminken ſich mit Runkelrübenſaft. Unter allen dieſen Kolonien wiſſen wir von der großen Inſel Neufundland am wenigſten — man kennt nur die Stockfiſche, die ſich da vorzugsweiſe gefallen, weil die Meeresſtrömung ihnen reiche Nahrung zuführt, und dieſer Fiſchfang iſt neben dem Kohlenhandel zu Newcaſtle die Pflanzſchule der erſten Marine der Welt — und ſo war einſt Cap Breton den Franzoſen, den Britten nützlicher, als Spanien die Bergwerke von Mexiko und Peru.

Hier in dieſen ungeheuren Wäldern und Steppen, voll großer Seen, irren die alten Nordamerikaner, die wir Wilde nennen, ohne eigentliche Niederlaſſung umher, und ſelbſt ohne Hausthiere, als etwa den Hund; dieſe Wälder und Seen, wie ſie kein anderer Welttheil hat, ſcheinen ihnen ihren Charakter aufgedrückt zu haben. — Jagd und Krieg iſt ihr Geſchäft, und daher, nächſt den Pocken und dem Branntwein, ihre Verminderung und geringe Volksmenge. In den ungeheuren Wäldern findet ſich der graue Bär, der den ſtärkſten Büffel zerreißt und Feind des Indiers iſt, furchtbarer und grimmiger, als der Löwe Lybiens und der Tiger Bengalens.

---

* Wo die Spanier vorüberſegelnd nur die Schneeberge betrachteten und Capo di Nada (Nichts) nannten, woher Canada.

Sein Tod bringt dem Jäger größern Ruhm, als der Schädel eines Europäers. Er iſt dreimal größer, als der **braune** Bär und wiegt oft eintauſend zweihundert Pfund. In den weiten Ebenen Nordamerika's ſtößt man längs den Flüſſen auf die **breiteſten Pfade** wie Chauſſeen, und ſie werden gemacht von den zahlloſen **Heerden** der **Büffel, Damhirſche** und anderem Wilde. Keinem dieſer Menſchen iſt es noch eingefallen, das **Biſamthier** zum **Hausthiere** zu zähmen, wie etwa der Nordaſiate ſeine **Rennthiere** — die **Hundsrippen-** und **Kupferindier jagen** lieber bis an das Eismeer hin. Faſt alles genießen ſie **roh**, und ihre höchſten Leckerbiſſen ſind die **Zeugungstheile** der Hirſche und Büffel. — Sie lieben die **Jagd** ſo ſehr, daß ſie ihre **Monate** nach jagdbaren Thieren benennen, wie ſich ſelbſt und ihre verſchiedenen Volksſtämme, höchſtens bauen ſie etwas **Mais**. So haben ihre **Wappen** oder **Namen** die **ſechs Nationen**, die allein **bemalt** in die Verſammlung der Häupter kommen dürfen, vom **Bären**, der **Fiſchotter**, dem **Wolf**, der **Schildkröte** und dem **Adler**. Selbſt die trockenen ſtinkenden Felle auf ihren Leibern dienen ihnen im Nothfalle — zur Nahrung.

Die **Weißen** haben dieſe **rothen** und **rohen** eigentlichen Amerikaner gegen den hohen Norden hinauf und über den Miſſiſſippi hinübergedrängt hinweg vom Meere (ſie nennen ſich ſelbſt die **Rothen**, ob ſie gleich **weiß** geboren und nur durch die Sonne und das Fett, womit ſie ſich ſchmieren, die Farbe eines geräucherten Schinken bekommen) die **Sonne** iſt die **Mutter** der **Farben**, wie bei uns auch — Kümmerliche Nahrung und daher geringe Fortpflanzung — ewige Fehden unter ihren Stämmen, wo der **Scalp** oder das abgeſchnittene Kopfhaar des Feindes das iſt, was unſern Kriegern die **Ordenskreuze** — **den Keſſel über das Feuer hängen** iſt ſoviel als **Krieg erklären** — ſie denken an **Menſchenfleiſch** — unſere Soldaten aber an **Thierfleiſch** — und ſeinen Wein — und der verbündeten Nation ſchicken ſie eine

Muſchel, wenn ſie ſolche zur Theilnahme einladen — der *Altar des Feindes ſtinke*. — Blattern und Branntwein verdünnen ſie zuſehends — und dennoch ſind ſie noch glücklicher als ihre Brüder im Süden. „*Die Weißen dehnen ſich aus wie Oel*,“ ſagte eines ihrer Häupter, „*auf einer Decke, wir aber ſchmelzen wie Schnee vor der Frühlingsſonne*.“

Dieſe Jagd- und Fiſchervölker ſind die herrlichſten Läufer, Springer und Kletterer wie Thiere, die der Inſtinkt leitet. Die Sencka ſchießen die Eichhornchen mit einem Blaßrohr, ohne zu fehlen, und ohne den Pelz zu verderben. — Sie finden auf Gras und Kieſeln die Spuren der Wandelnden, erkennen das Geſchlecht, das Volk und die Entfernung daraus — Ströme, Seen und Wälder halten ſie keinen Augenblick auf, die entfernteſten Orte zu finden; wo ſie Waſſerfälle finden, nehmen ſie ihren von Birkenreiß geflochtenen *Kahn* auf den Rücken. Hier iſt der große Waſſerfall Niagara, der einhundert ſiebenunddreißig Fuß ſein Waſſer herabſtürzt mit einem Donner, den man fünfzehn Meilen weit hört und hier die wahre Reſidenz der *Adler*, wohin ſie die am Fuße des Falles zerſchmetterten Thiere führen.

Dieſe Völker ſcheinen *phlegmatiſch*, ſind es aber keineswegs. Es iſt ein Ehrenpunkt bei ihnen, *Apathie* zu zeigen. Sie lächeln höchſtens bei dem, was ihnen gefällt, und ſcheinen kalt bei dem, was ſchrecklich iſt, aber darum fehlt es ihnen keineswegs an *Gefühlen*. Kein Volk achtet mehr auf Freundſchaftspflicht — hat mehr Zärtlichkeit für die Seinigen und iſt empfindlicher gegen Beleidigungen, denn dieſe Wilden. Wenn ſie ein Thier fällen, ſo hängen ſie die Theile, die ſie nicht verzehren auf, bedeckt mit Blättern, damit allenfalls minder glückliche Jäger daran ihren Hunger ſtillen — und machen das Zeichen ihres Stammes daneben — aber jeder erträgt lieber den Hunger, als etwas von dem Fleiſche zu eſſen, wenn er das Zeichen eines feindlichen Stammes erblickt Sie können Jahre lang das Grab eines Geliebten beſuchen, ſich aufopfern für den

Freund — aber auch wieder dem Feinde hunderte von Meilen nachziehen, in Hunger, Kummer und Ungewittern um — Rache zu nehmen; ſie können den alten Vater, der nicht mehr herumwandern, und nichts mehr arbeiten kann, in ein anderes Klima ſenden, d. h. todtſchlagen aus kindlicher Liebe, damit er nicht umkomme vor Kälte und Hunger. Gebrechliche taugen ohnehin nicht unter Völker, denen die wilde Natur zuruft: „Sey ſtark oder ſtirb!“ — Junge Indianerinnen ſollen ſo angenehm ſprechen als Italienerinnen und vorzüglich ihr Lächeln die Angloamerikaner ſo hinziehen zu dieſen — Squaws! Sie ſelbſt aber nennen die Weißen oder Europäer Squaws, d. h. Weiber.

Die anſcheinende Gleichmuth dieſer Wilden wird ihnen mit der Muttermilch eingeprägt, und verläßt ſie nicht am Marterpfahl, und bei den fürchterlichſten Qualen, wenn ſie einem feindlichen Stamme in die Hände fallen. Sie ſcheinen ernſt und untheilnehmend, wenn ſie in eine Stadt der Weißen kommen — aber Abends ſitzen ſie beiſammen, und lachen ſich halbtodt über die Weißen; ſie machen oft ſo drolligte und treffende Bemerkungen über die Thorheiten der Kulturmenſchen, daß Leute, die ihre Sprache verſtanden und ſie belauſchten, ſelbſt darüber lachen mußten. Sie ſind von ſehr guter Urtheilskraft und ihre Bemerkung oft ſehr witzig, beißend, ſinnig und treffend. Einige Oberhäupter, die in London waren, um die Anzahl der Häuſer und der Menſchen daſelbſt befragt, erwiederten: Könnt ihr die Bäume des Waldes zählen und ihre Blätter? Ein anderer, den man fragte, aus was er glaube, daß der geliebte Rum gemacht würde? Gewiß aus Herzen und Zungen, denn man redet, daß es ein Wunder iſt, und vor ihm weichet die Furcht! Die Hoſenträger mit ihrem Zugehör nannten ſie gebundenen Hintern. Sie bemalen ſich, vorzüglich wenn es in Krieg geht, meiſt ſchwarz und roth — die wirtembergiſchen Farben.

Dieſe Wilden haben ſo viel Sinn für das Lächerliche, ahmen gerne Fremdlinge nach und ſind große Mimiker, aber die Reizbarkeit ihrer eigenen Landsleute wiſſen ſie ſehr klug zu ſchonen. — Nur bei ihren Feſten hören alle Rückſichten auf, und da machen ſie Schwänke und Sticheleien, wie in unſern Wirthshäuſern, denn da ſind ſie — voll. Dieſe Völlerei, die oft auf langen Hunger folgt, die Anſtrengungen der Jagd, Klima und Rum machen aber, daß dieſe Menſchen ſelten viel über fünfzig Jahre leben. Ihre Wampoons ſind ihre Urkunden und Memoires, denn bis zum Schreiben hat es noch keiner gebracht. Je näher ſie den Weißen leben, deſto verdorbener ſind ſie — und je öfters ſie von dieſen hintergangen werden, deſto betrügeriſcher werden ſie. Ich finde dies natürlich, und bewundere dabei ihren Geiſt und die Liſt, die alle Schlauheiten desjenigen Volks übertreffen ſoll, das aus gleichem Grunde beſchummelt, wo es nur immer geſchehen kann.

Der größte Flecken dieſer Völker iſt ihre Rachſucht, die wir aber bei allen Nationen auf dieſer Stufe der Kultur wiederfinden. — Sie würden liebenswürdig ſeyn, wenn ſie die Religion wirklich bekennten, deren Grundſatz Liebe und Verſöhnlichkeit iſt; aber wie konnten ſie ſolches, da ihre Lehrer ſelbſt, die Franzoſen und Britten wechſelſeitig ſie gegen einander aufhetzten, um ſo wilde Nachbarn ſich unter einander ſelbſt aufzureiben? Faſt wie Satyre klingt daher, was der Miſſionär Geskiel von ihrer Religion erzählt, daß einige Indianer aus dem Lande der guten Geiſter zurückgekehrt, den Weg dahin auf einer Hirſchhaut vorzeichneten und zweierlei Wege annehmen, einen für die Indianer, den andern für die Weißen. Letzterer ſagten ſie, ſey anfangs weit umgegangen, der ihrige aber weit näher geweſen — dieſen hätten aber nun die weißen Leute verſperrt und ſie müßten einen weiten Umweg nehmen, um zu Gott zu kommen.

Lafiteau hat ihre Sitten gar zu ſehr in's Schöne gemalt, wenn er die Verſammlungen beſoffner Wilden — Un école de bon mots, d'ironie fine, de traits spirituels, de faceties plaisantes, de quodlibets mordans, de tours

Ingenieux, assaissonés de tout le sel attique nennt. Sollte man nicht meinen, es ſey von einem pariſer Bureau d'eſprit die Rede. Paw ſchwebt dagegen auf der entgegengeſetzten Grenze. Ihm ſind die Amerikaner wahre Auswüchſe der Menſchheit, und ihre vaterländiſche Erde ein von Gott verfluchter Boden. So weit können Hypotheſen den Gelehrten bringen, daß ſelbſt die Reiſen der Incas und des Montezuma verſchwinden müſſen vor gelehrten Hypotheſen. Paw haßte einmal die Amerikaner, wie Meiners die Neger, ohne einen Fuß aus Deutſchland geſetzt zu haben, während unbefangene Beobachter dieſer Völker und Reiſende ihnen viele Fähigkeiten beilegten, und es ſich von ſelbſt verſteht, ſie nicht nach der Kälte und Gleichgültigkeit zu beurtheilen, die ſie unter den Weißen, ihren Quälern, annehmen und erkünſteln, noch weniger nach dem Maßſtabe kultivirter Europäer.

Stiefmütterlicher war Amerika unſtreitig von der Natur ausgeſtattet als andere Länder, kälter und feuchter, daher auch wenig Vierfüßler, aber deſto mehr Thiere von feuchter kalter Natur — koloſſaliſche Waſſerſchlangen und Kaimanen — ungeheuere Eidechſen, ellenlange Fröſche mit Ochſengebrülle, Heere von Mücken und Giftpflanzen in Menge. Iſt ja ſelbſt das Brod Caſſave aus der giftigen Manihotwurzel bereitet und die Kartoffel ein Nachtſchatten, und nirgends will der edle Weinſtock recht gedeihen. Amerikaner hatten noch kein Eiſen, als man ſie kennen lernte, und Aſiaten und Neger machten dem Europäer ſeine Eroberungen ſchwerer, als die feigen zahlreichen Amerikaner der Handvoll Spanier unter Cortez und Pizarro die ihrigen. Die Kriegskunſt der Wilden beſteht auch heute noch in hinterliſtigen Ueberfällen, und noch heute ſind ſie faul, daß ſie ſelbſt ſagen, wenn man ſie um einen kleinen Dienſt bittet: „ich bin faul" und wie die Koloniſten von ihnen und den Negern: „Man kann einen Indianer eher tödten als zum Reden, und einen Neger eher, als ihn zum Schweigen bringen.

Alles das hat viel Wahres — aber die Schlüſſe daraus ſind unphiloſophiſch zu weit getrieben, und die Stufen der Kultur miteinander verwechſelt. Amerikaner, die arme Neger als Sclaven verachten, ſcheinen mir dieſe noch an geiſtigen Vorzügen zu übertreffen und bewunderungswürdig ſind ihre Kunſtarbeiten — ja ſie betrachten ſelbſt die civiliſirten Amerikaner als ſchlechtere Menſchen, und wer mag ihnen Unrecht geben? — Ein Amerikaner der Kultur ſtahl einem Wilden der Creeknation ein ſchönes Pferd, behauptete, er habe es ſelbſt erzogen, und fünfundzwanzig ſeiner weißen Brüder ſchwuren auf die Bibel, daß er wahr ſpreche. Plötzlich warf der Wilde eine Decke über den Kopf des Pferdes und fragte: Auf welchem Auge iſt das Pferd blind? Auf dem linken, ſagte der Dieb. „Es iſt gar nicht blind!“ rief der Wilde, und die Richter erkannten ihm ſein Pferd zu mit Sattel und Zeug — aber der edlere Menſch warf Sattel und Zeug vor die Füße des civiliſirten Diebes und rief: „Es ſind die Natchoka (alles Gedruckte und Geſchriebene), die dich und deines Gleichen ſo ſchlecht machen!“ Aber etwas Wahres iſt doch daran, je mehr man unter Menſchen der Kultur gelebt, deſto lieber lebt man mit den Wilden oder Völkern der Natur in Reiſebeſchreibungen, oder mit Kindern im Hauſe oder fernen Dorfe.

Dieſe civiliſirten Amerikaner, von denen der Wilde ſprach, machen jetzt im Norden den wichtigſten Staatskörper Amerika's aus, den ſogenannten amerikaniſchen Freiſtaat, der vor der Revolution zwei Millionen Menſchen und dreizehn zwar von einander unabhängige aber politiſch in einen Bundesſtaat vereinte Provinzen zählte, jetzt aber über zehn Millionen Menſchen und dreißig vereinte Staaten,* gros de l'avenir. Sein unbeſtimmter

---

* Dieſer Staat datirt von 1608 begann mit einem Menſchenkapital von einhundert ſieben Seelen und gab das Signal zur vollendeten Freiheit von ganz Amerika.

Flächeninhalt hält über zweimalhunderttauſend Quadratmeilen und der Boden noch ganz unbenützte Reichthümer.

Die glücklich entkommenen Bonapartiſten haben ſogar hier in Louiſiana eine neue Provinz gegründet und wollen ihre neue Hauptſtadt Proſeripolis nennen. . . . . . Statt der Kirche haben ſie ein Theater gebaut; aber die Spanier haben ſie vertrieben und das Zufluchtsland als das ihrige angeſprochen. Sie haben ſich alſo in ein unbeſtrittenes Feld gezogen, um da ihre Stadt Aigleville zu gründen, deren Straßen die Namen der Siege führen ſollen, welche die franzöſiſchen Armeen in Europa davongetragen haben. Sie müſſen demnach in der That viele Straßen machen, zumalen, wenn ſie auch die zweifelhaften Erfolge (auf deutſch Niederlagen) verewigen wollen. Bis ſie zur Straße von Leipzig kommen, müſſen die Steine fehlen, wie dorten das Pulver.

Der nordamerikaniſche Freiſtaat iſt noch ein Säugling unter den Staaten — aber wer nennt nicht Waſhington und Franklin — Jefferſon und Rittenhaus ꝛc. mit Achtung? Wer blickte nicht in unſeren Zeiten ſehnſuchtsvoll nach dieſem Hafen der Freiheit? wo man nichts vom politiſchen Druck und nichts vom Religionsdruck weiß, weil Gewiſſensfreiheit dieſe Staaten gründete, wilder Eroberungs- und Feudalgeiſt aber die uralten Staaten Europa's? Alles iſt da möglichſt frei, und nur perſönlicher Werth, Talent, Arbeit und Fleiß geben da Ahnen. Franklins Blitzableiter und Fultons Dampfſchiffe ſind zwei wichtige Kulturfortſchritte, die die alte Welt dieſem Staate verdankt, aber nichts gegen das politiſche Beiſpiel, das er Amerika, allen Kolonien und ſelbſt dem alten Europa gegeben hat, das erſt ſpätere Früchte reifen wird und, ſo Gott will! — wohlthätigere, als die, welche in Frankreich aufgegangen ſind. . . . . Germaniſche alte freie Ideen, die ſich in England veredelt hatten, vervollkommneten ſich da weiter, und werden zunächſt auf den Süden Amerika's, wohlthätig und überall, früh oder ſpät wirken, Gott gebe cum grano salis, und die Welt wird lachen; daß es eine Zeit gab, wo Großbrittanien und Spanien glaubten, **Amerika** wie **Oſtindien** ſey nur geſchaffen für die Wohllüſte **Londons** und **Madrids**!

Amerika oder die neue Welt hat ein Staatenſyſtem wie Europa — die Erdtheile Aſien und Afrika, weit früher kultivirt als jene haben keines — hier herrſcht das republikaniſche Prinzip vor, in Europa das monarchiſche — Bolivars große Idee eines allgemeinen Staatenbundes entwickelt ſich — der Mann unſerer Zeit der binnen fünfzehn Jahren mehr politiſchen Formen zerfiel, als in Europa ſeit der Völkerwanderung zuſammengeſtürzt war, wirkte ſelbſt auf Amerika, wohin er ſelbſt gekommen wäre, ohne St. Helena — ohne ſeinen Zug über die Pyrenäen wären zwanzig Millionen Südamerikaner ſchwerlich frei. — Der Freiheitskrieg Amerika's fiel gerade in die Epoche, wo ich anfing aus Jugendträumen erwachend mich auch um die politiſche Welt zu bekümmern und ſo hat mir im Alter (C[illegible]ecoeur) **Lettres d'un Cultivateur américain 1785 2. vol** [illegible] vielen Werth, daß ich ſie meinen Leſern ins Gedächt[illegible]ſen will wie Volney **Tableau des Etats unis d'Am**[illegible]; Amerika, Washington, Franklin wurden [illegible]orte — wie Friedrich und der ſiebenjährige Krieg — [illegible]eich und ſeine Revolution und Napoleon und ſelbſt mein zweijähriger Aufenthalt unter Franzoſen gewähren mir nicht die Erinnerung, die jene Eindrücke des erſt erwachenden Jünglings. Viele ſuchten ſich zu retten in Amerika, denen vor Europa graute, und ſuchte nicht ſelbſt Napoleon ſich dahin zu retten?

Die Bewohner dieſes neuen bedeutenden Staatenbundes, der wohl hundert Millionen Menſchen nähren kann und vielleicht jetzt kaum ſechsunddreißig nährt — ohne König — ohne Adel — ohne Prieſter — ſind natürlich nach dem Klima und der Nation, von der ſie ſtammen, höchſt verſchieden, wie durch ihre Miſchungen. Wenn in Vermont und Maine der Winter ſieben bis acht Monate dauert, ſo gibt es in Georgien und Südkarolina gar keinen Winter — der nördliche Amerikaner iſt mäßig und fleißig — der Südamerikaner weichlicher und wollüſtiger und läßt Neger — arbeiten. Der Amerikaner im Stalle des Staates iſt in der Regel eine ſchlechte Kopie eines ſchlechten Originals, das auswanderte als religiöſer Schwärmer, wie aus Britanien, oder als liederlicher Wirth, wie aus Deutſchland — die meiſten Auswanderer ſind aus den niedrigſten Klaſſen des Volkes, wozu noch transportirte Verbrecher kommen, denn vor der Revolution war Amerika das brittiſche Botanybay.

Wen wunderten noch unter ſolchen Umſtänden rohe Sitten und Gewohnheiten — der Trunk und das Boxen im Norden, das meiſtens vor Kirchen vorfällt, bis ein 'tis enough! erſchallet — das Couging oder Augenausdrücken mittelſt des Daumens im Süden — und die vielen religiöſen Schwärmer? Der meiſte Tadel ſcheint gerecht — aber alles ſchlägt den Tadel nieder und alles muß ſchweigen vor der Thatſache: die Freiſtaaten fingen vor zweihundert Jahren etwa mit achtzigtauſend Koloniſten an, zählen jetzt deren zehn Millionen und ſind das Aſyl aller Ungücklichen unſerer Halbkugel, darunter denn doch auch rechtliche Menſchen ſind.

Unter den Koloniſten Amerika's herrſchen im Norden brittiſch-deutſche, im Süden ſpaniſch-portugieſiſche Sitten, zwiſchen hinein franzöſiſche und holländiſche — däniſche, ſchwediſche, italieniſche, und ruſſiſche nicht zu rechnen; ein allerliebſtes Amalgama, wozu nun noch viermalhunderttauſend Indianer kommen und ein und eine halbe Million Neger, worunter etwa dreimalhunderttauſend Freie ſeyn werden. Wir träumen von Einfachheit der Sitten, aber die Verdorbenheit iſt ſo groß als in Europa — in Städten großer Luxus und nach Bülow alles ſchlimmer noch als in Europa. Nur die Deutſchen, wenn ſie auch nicht ſo keuſch, redlich und treu ſeyn ſollten, wie ſie Tacitus ſchildert, nicht ſo vom Trunke, vom Müſſiggange und vom

Kriege abgezogen, wie ſie das Chriſtenthum haben will, ſind doch die beſten aller Koloniſten und anerkannte Muſter der Landwirthſchaft und des Gewerbfleißes, wenn ſie gleich den Britten an Bildung nachzuſtehen ſcheinen. Das Engliſche ſchlägt überall vor, und daher iſt ihre mit engliſch vermiſchte Sprache bereits ein ſolches Kauderwelſch, daß ſehr leicht eine beſondere Sprache, eine amerikaniſche — entwachſen kann, wenn die engliſche Sprache, in der die Juſtiz verwaltet wird, nicht ganz den Sieg behauptet. Die Britten ſind ſehr höfliche Leute, verglichen mit ihren Nachdrücken von Kopien, deren hervorſtechendſter Zug das Gefühl der Unabhängigkeit, Freiheit und Gleichheit iſt.

Es iſt natürlich, daß da, wo der Weiße ſich zum Schwarzen wie eins : ſieben oder zehn verhält, wie in den Inſeln, und wo ſchon die Farbe ein Vorzug iſt, das Freiheitsgefühl am ſtärkſten ſeyn muß. Wo Sclaverei eingeführt iſt, iſt Freiheit ſchon eine Art Würde, wie in den Freiſtaaten der Alten und im Mittelalter und daher ſind die Koloniſten und Nordamerikaner die gröbſten aller Nationen gegen Fremdlinge und dieſe Grobheit ſoll den Fremden überzeugen, daß er im Lande der Freiheit ſey, was ein übel gewähltes Mittel zu ſeyn ſcheint, und aus dieſer Grobheit fließt auch der Geiſt der Unzufriedenheit, dem es ſelbſt Waſhington nicht recht zu machen wußte. Haben ſie nicht die Revolution gemacht, und den Revolutionskrieg ſo glorreich beſtanden, daß man noch heute von einem Capitain gekleidet, von einem Oberſten gefahren, und von einem General geſpeißt werden kann? Aber man leſe Waſhington's Briefe — ohne die Fehler des Feindes hätten ſie nie obgeſiegt, ja, ſie hätten ſich nicht einmal frei machen wollen, ohne die Taxe! — Indeſſen begeiſtert ſie Millionen Europäer und hatte die wichtigſten Folgen — vielleicht ſelbſt die Revolution Frankreichs zur Folge und noch recht wohl erinnere ich mich ſelbſt dieſer begeiſterten Epoche.

Die amerikaniſche Revolution iſt mit Unrecht bewundert werden, und ſie mit dem Freiheitskampfe der Schweitzer und Niederländer vergleichen, heißt dieſe Patrioten beſchimpfen! Die Cherokeſen nennen einen Feigen und Sclaven **eankhe**, womit die Virginier die Neuengländer, die ihnen nicht helfen wollten, anfangs belegten — dann die Britten die Nordamerikaner — und jetzt machen dieſe aus dem Schimpfworte einen Ehrentitel und nennen ſich **Yankeys** (Bauerntölpel) wie Britten ſich John Bull nennen.

Reichthumsgier und Gelderwerb iſt der zweite Zug ihres Charakters, und ſo läßt ſich wohl am beſten erklären, nächſt dem Mangel an Adel — daß man kaum fünftauſend Juden zählt. Der Luxus beſteht im bloßen Sinnengenuß, und zu dieſem geſellt das Klima noch das unleidentlichſte Phlegma. Wiſſenſchaften können unter ſolchen Leuten unmöglich gedeihen, und daher fehlt es auch gar ſehr an Anſtalten zur Erziehung; meines Wiſſens hat der weite Staat keine Univerſität..... die Zeitungen ſind die einzige Lektüre, neben einigen Gebetbüchern, und daher ſind ſie noch größere Kannegießer, als die Britten, und von der lächerlichſten Neugierde. Es gibt über fünfhundert öffentliche Blätter. Franklin kannte dieſe Eigenſchaft ſeiner Landsleute, und daher ſagte er ihnen jedesmal auf einmal, wovon er wußte, daß ſie ihn doch ohnehin mit vielen Umſchweifen fragen würden. Unſtät treiben ſie ſich von einer Beſitzung zur andern, aber dabei zu Fuße zu gehen, wäre ihnen ein Greuel. Sie reiten oder fahren, wenn ſie nicht ganz arm ſind, und auch da wiſſen ſie Rath, ſie ſtehlen oder borgen ungefragt das nächſte beſte Gäulchen von der Weide. Alles was zu den neuen weſtlichen Gegenden gehört, hießen ſie **back** hinten — **backsettlers** — **backwoodsmen** — hier am Ohio iſt

---

[*] Sonderbar mußte es freilich dem Grafen Segur 1780 vorkommen, wenn ſie nach ſeinem Vater fragten — „Graf, General, Miniſter“ und dann weiter „was treibt er für ein Handwerk?“ und Oberſten Dorfwirthe machten.

die Geſellſchaft noch ſehr in ihrer Kindheit — aber dennoch gibt es Pferdediebe, die man weit verfolgt und humaniſch ohne Weiteres — vom Pferde ſchießt.

Ein Blockhaus ohne Fenſter iſt der Palaſt eines Koloniſten — ein Baumſtrunk der Tiſch, Speck ihre Götterſpeiſe und Wisky ihr Nektar — alles dies könnten ſie weit näher haben in Rußland und Ungarn. Die Literatur dieſer Amerikaner beſteht in Zeitungen, deren man an die achthundert zählt. Franklin und Washington — dieſe großen Männer — begingen eine ſchwere Sünde, daß ſie ihr Anſehen nicht benützten, den farbigen Menſchen, die ein Viertheil der Bevölkerung ausmachten, ein beſſeres Loos zu verſchaffen bei der ſchmutzigen niederträchtigen Denkungsart der Yankys. In den vom Meere entfernten Gegenden, entfernt von den Yankys, findet man indeſſen noch Koloniſten, die ein wahres Naturleben ruhig führen, zufrieden ihr Feld bauen, die Gaben der Natur genießen, und ſo glücklich ſind, daß ſie weder Wirthe noch Advokaten kennen.

Nordamerikaner ſind das Product ihrer Abſtammung, des Landes und der Umſtände — keineswegs jene einfachen tugendhaften Republikaner, wie man ſie in Europa bewunderte zur Zeit ihres Kampfes, ſondern verdorbene Jünglinge, die ſich ein frühes Alter zugezogen haben. Mord und Diebſtahl iſt aber nicht häufig — aber deſto häufiger Trunkenheit und das Verbrechen falſcher Bankzettel! Amerikaner dienen ſelten, dafür haben ſie ja Neger, Mulatten und arme Ankömmlinge aus Europa. Die Pflanzer, denen überall Wälder im Wege ſind, gewöhnen ſich ſo an den Haß der Bäume, daß jener Neuländer, als er nach Holland und Norddeutſchland kam, ausrief: Welche herrliche Länder — welche glückliche Menſchen! ich ſehe keine Wälder!

Nordamerika iſt das Land der Fieber, und ſchon die Veränderlichkeit der Temperatur, die ziemlich allgemein iſt, macht, daß man da ſchneller altert, als in Europa, und das Geſchlecht ſchon im fünfundzwanzigſten Jahr ſo alt ausſieht, wie bei uns im vierzigſten. Kinder ſterben noch weit mehr, und zu allem geſellt ſich noch das gelbe Fieber! Aber viele Tauſende meiner Landsleute halten noch heute, wie zur Zeit der Entdeckung, Amerika für ein Eldorado, und Volksbetrüger ſchleichen umher und verkaufen Länder — Moräſte und Sümpfe, Felſen und bloße Luftgebilde! Unſere Anglomanie machte der Gallomanie Platz, und da dieſe ſo hart gezüchtigt wurde, ſo hat neuerdings vorzüglich Süddeutſche und noch mehr Schweizer eine andere Sucht befallen — die Americomanie! Europa hat Amerika entvölkert — es ſcheint daher billig, daß es ſolches wieder bevölkere . . . aber der Staat ſollte keine Miethcontrakte (Indenture) dulden, welche die Menſchenrechte ſuſpendiren. Wehe dem, der, wie die Britten ſagen: *passes* upon an indenture!

Das Vorbild aller vorgeſpiegelten amerikaniſchen Niederlaſſungen und Glückſeligkeitsſyſteme, die ſchon ſo viele Deutſche und noch mehrere Britten unglücklich machten bei dem hartherzigen Krämergeiſt der Freiſtaaten, iſt die ſo prächtig geſchilderte Bundesſtadt Waſhington, die noch jetzt kaum aus hundert Häuſern beſteht, das übrige iſt auf dem Riß, und öffentliche Gebäude — das Capitol, haben im letzten Kriege die Wilden? — nein die **Britten** zerſtört! die ja auch im Freiheitskriege Neger gewannen um ihre Herren zu erſtechen und wilde Indianer um die herrlichſten Plantagen zu verwüſten und die Landwirthe zu tödten!! **Rule Brittannia!**

Indeſſen Nordamerika hat die glücklichſte Lage zum Welthandel — die Schiffahrt der Freiſtaaten verbreitet ſich bereits über die ganze Erde und Florida wird ihnen den weſtindiſchen Handel unterthan machen. Wer will es, wenn Europäer fortfahren hier ihr Aſyl zu ſuchen, und es ſo fortgeht, ihnen wehren den geſammten Welthandel an ſich zu reißen? Mexico gränzt an die Freiſtaaten; wenn es ſich mit ihnen vereint, ſo geben deſſen Häfen an der Südſee den Handel China's, Japan's und Oſtindiens in ihre Hände. — Nordamerika iſt **gros de** l'avenir — aber bis dahin ſollten meine Auswanderer doch noch warten! und mich hören. —

Die überfahrenden Schiffskapitains machen die armen Taglöhner und Handwerker zu drei bis zehnjährigen Sclaven — und härter als Neger — auch in Freiheit ſind ſie noch übel genug daran, und wie erſt andere Stände — unter einer Nation, die das einzige Prädikat a money-making Nation vollkommen charakteriſirt? Philadelphia verdient zwar ſeinen ſchönen Namen durch die deutſche Geſellſchaft, die ſich armer deutſcher Ausgewanderten brüderlich annimmt und für ihr Unterkommen ſorgt, kann aber dieſe für alle ſorgen — und binden ihr nicht ſelbſt Geſetze die Hände? — Fabrikanten können nicht gedeihen bei dem theuren Arbeitslohn, und weil Arbeiter lieber Pächter und Landeigenthümer zu werden trachten, als Arbeiter zu bleiben. Der Arbeitslohn reizt, aber die ungeheure Theurung ſteht ſehr gut damit im Verhältniß. Fabrikate werden weit wohlfeiler eingeführt, als im Lande ſelbſt verfertigt, und die Magazine ſind voll engliſcher Waare. Die ganze amerikaniſche Küſte iſt hinreichend bevölkert und das, was man Emigrantenland zu nennen pflegt, liegt ſechshundert Meilen vom albaniſchen Meere! —

Look before you leap!

Und haben alle den Muth, allen geſelligen und geiſtigen Genüſſen, und aller Kultur der Jahrhunderte zu entſagen, um ſich in Amerika's Wildniſſen zu begraben lebendig mit Sehnſucht im Herzen nach der lieben Heimath, unter eine egoiſtiſche Nation, die nur Geldwerth kennt? Amerika iſt weit eher in Deutſchland — das Eldorado in der Heimath! weit eher noch in Rußland und Ungarn. Mancher, den das gelbe Fieber nicht auf immer von der Americomanie geheilt hatte, iſt wiedergekehrt, und hat nach vielen bittern Erfahrungen, mit Blanchard nicht mehr von Americains geſprochen, ſondern von — Americoquins! — Viele halten aber Amerika für ein Schlaraffenland, ſo oft und leicht ſie auch von zurückgekommenen Auswanderern die Antwort hören könnten: „O lieber Herr! die Welt iſt überall ein Jammerthal!“

Die ſpaniſchen Staaten von Nordamerika — das große Florida, iſt faſt ganz den Eingebornen überlaſſen, als Vormauer der übrigen Provinzen gegen die vereinigten Freiſtaaten. Dieſen wird es auch wahrſcheinlich durch ſeine Lage zu Theil, da es ſeinen Namen mit Recht führt und nur dreißigtauſend See'en zählt, Indianer, Spanier, Britten, Franzoſen und — Griechen. — Nordamerika könnte nur die faulen Spanier da hauſen laſſen — wie aber wenn Britten ſich einniſteten? — Alſo beſſer zur rechten Zeit einmarſchirt und en Depot genommen! Das noch größere und noch unangebautere Neumexico, mit Californien, wo die Indianer noch weit mehr Herren ſind, und die Spanier blos einzelne Poſten haben — das allergrößte Land aber Altmexiko — das reichſte und bevölkertſte mit der größten und ſchönſten Stadt Amerika's Mexico — der alten Reſidenz Montezumas und der Mittelpunkt aller ſpaniſchen Colonien — mit Veracruz dem Hafen für Europa und Acapulco, dem Hafen für Oſtindien — wo die meiſten Spanier leben, die Spanien nie geſehen haben, und die Indianer meiſt ſeßhaft und ſpaniſche Chriſten ſind; hier in dieſen geſegneten Provinzen, wo ein wahres Paradies ſeyn wird, wenn durch Kultur Mosquitos, Jaguars und Krokodille den Menſchen weichen müſſen, mögen etwa ſieben Millionen Menſchen leben, und darunter zwei Millionen Ureinwohner niedergebeugt unter dem Sclavenjoche der Spanier, daher man Dragoner braucht um die Caravanen zu leiten — die Flecken zu ſchützen — und den häufigen Einfällen dieſer Wilden zu ſteuern, die weit gefährlicher ſeyn würden, wenn Krankheit und Hungersnoth nicht ihre Anzahl verdünnten und die Erniedrigung dieſer alten Herren des Landes — dieſer einſt civiliſirteren Mexicaner — iſt ſo tief, daß jede von ihnen über fünfzehn Franken gemachte Schuld — ungültig iſt! — So weit haben Altchriſten dieſe gutmüthigen

Neuchriſten herabgewürdigt. — Am tiefſten ſcheinen die Californier zu ſtehen, welche ſpaniſche Franziscaner cultiviviren. — Kaum mögen ſie ſich kleiden und eine Hütte errichten, noch weniger kochen — ſie fangen lieber Mäuſe und ſuchen Wurzeln. Sie ſtellen ſich krank, um nicht arbeiten zu dürfen und der Bruder Franziscaner muß oft zum Strick ſeine Zuflucht nehmen! — Die Weißen aber in dieſen herrlichen Gegenden ſind in Aberglauben und Sinnlichkeit verſunken, denn der fünfte Theil davon — ſind Prieſter, Mönche und Nonnen! — Alle dieſe weitern geſegneten Länder ſind uns ſo gut als unbekannt, denn Spaniens erſte Politik iſt Verheimlichung, wie bei Phöniziern und Griechen der alten Welt.

Dieſe Verheimlichung verfolgt uns auch in dem glücklichen Süden von Amerika. Zuvor aber ſtoßen wir auf die Inſelwelt zwiſchen beiden großen Halbinſeln, die man Weſtindien nennt — die großen Hauptinſelgruppen — die großen und kleinen Antillen oder Zuckerinſeln — die Babama- und Bermudainſeln. Dieſes Inſelmeer, das den Europäer nach einer monatlichen Fahrt in eine ganz neue Schöpfung verſetzt und in die üppigſte Vegetation, unter majeſtätiſchen Bäumen und bunten Vögeln, unter wandernden Crabben — Leguanen und Rieſenſchildkröten, unter gelben, ſchwarzen und braunen Menſchen — dieſes Inſelmeer hat ein Waſſer von ſolcher Klarheit, daß man unter ſich alles ſieht, wie in der Luft — die Fiſche und Seeprodukte und Seepflanzen von den Wellen ſanft bewegt, wie die ſchönſte Vegetation ober der Erde — ein ungewohntes Auge ſchwindelt wie in der Luft — aber unter der heißen Zone iſt es den Pflanzen zuträglicher, als dem Menſchen der Winter, oder die Regenzeit vom April — November, erzeugt Fieber und ſchwere Krankheiten in dieſen ſchönen Gärten der Europäer, gebaut von armen Negern, die ſich zu den Weißen verhalten wie Heloten zu den Spartanern, nur daß die Schwarzen mehr als Heloten und die Weißen nichts weniger, als

Spartaner ſind. Wo tauſend Weiße ſind, ſind zehntauſend Schwarze. Hier iſt keine Morgen- noch Abenddämmerung, kein Morgen- und Abendſtern — hier iſt alles gleich Licht oder Nacht und jagt eilend vorüber wie der Menſchen Leben — das Hahnengeſchrei iſt der Knall der Peitſche, die den Neger zur Arbeit ruft — von zehn bis drei Uhr könnte niemand ausdauern ohne das kühle Lüftchen, das ſich aus der See erhebt. — Regen, Nachtluft, üble Laune und Unmäßigkeit machen hier die Europäer wegſterben wie Fliegen!

Wehe den Weißen, wenn dieſe Neger — Hausneger — die wahren Märtyrer der weißen Damen — die Handwerksneger und Feldneger und die entlaufenen und ſich in Freiheit verſetzten Maronneger auf Jamaica und Guiana gemeine Sache machen mit dem Reiche der Schwarzen auf Domingo, wo die entſetzlichſte Anarchie wüthete, als die franzöſiſchen Freiheits- und Gleichheitsmänner mit einem Federſtrich die Neger für frei erklärten, während die ſtets ſolidern Britten es nur nach und nach thun, und damit anfangen die neue Einfuhr von Negerſclaven zu verbieten. Die Hauptſtapelwaaren dieſer Inſeln, Zucker, Kaffé, Baumwolle, Indigo, Tabak, Cacao, Rum, Piment, Rencouhölzer ꝛc. koſten den armen Schwarzen ihr ganzes Lebensglück! — Pater Labat berechnete 1696 die Einnahme einer Zuckerplantage von hundertzwanzig Negern auf 44,640 Pfd. und die Ausgaben für die armen Neger, ihren weißen Zuchtmeiſter mit eingeſchloſſen, auf 6,610 Pfund! Man nennt jetzt die Negerſclaven — Negerarbeiter — ob ſie es beſſer haben? —

Hier auf dieſen Inſeln — den großen und kleinen Antillen — (ante illas nemlich den oſtindiſchen Inſeln, die Colombo ſuchte) ſind die Produkte des Orients und des Occidents gemiſcht — Pflanzen, Thiere und Menſchen; durch den Spekulationsgeiſt der alten Welt iſt ſelbſt der Brodfruchtbaum der Südſee auf Jamaica. Hier wandeln Europäer aller Nationen, daher auch ihre Sprachen eine babyloniſche Verwirrung zeigen.

— Amerikaner und Neger — und durch ſie entſtanden hier ganz neue Menſchenraçen — Creolen, Mulatten, Zambos, Tauren, Quarterons, Quintern und Meſtizen — etwa drei Millionen Menſchen, weiße — farbige und ſchwarze — wovon die armen Schwarzen aber wohl zwei Millionen ausmachen werden. Emigranten — Spekulanten!! — Man erſtaunt über die Kleiderpracht der farbigen Menſchen — der gerade Gegenſatz unſrer einfach gekleideten Landsleute — der Anblick wäre ſchön, wenn er Frucht der Induſtriearbeit wäre — ſo iſt er aber meiſt Verdienſt der Ausſchweifung!

Unter den vier großen Antillen verdient Domingo oder Haiti unſere größte Aufmerkſamkeit, die reichſte und fruchtbarſte, denn gerade hier bildete ſich der Negerſtaat, unter Chriſtoph, der ein Vereinigungspunkt für alle Schwarze werden kann! — Kaiſer Heinrich I. hat hier ſeinen Staat ganz nach dem Kaiſerthum Frankreich organiſirt und reſidirt in Port Henry, vormals Port au Prince — und hat eine Armee von zehntauſend Mann — eine Marine, einen Hofſtaat und Heinrichsorden und mit ſeinen fünfmalhunderttauſend Negern die katholiſche Religion und die franzöſiſche Sprache angenommen — neben ihm exiſtirt auch eine Republik Haiti, an deren Spitze ein Mulatte Pethion ſteht, als Präſident! — Ob Kaiſer Heinrich I. Nachkommen es wie die Reuße zu einem Heinrich LXI. bringen? —

Unter den kleinen Antillen mögte der Name Jungferninſeln Aufmerkſamkeit erregen — Colombo nannte ſie ſo wegen ihrer Menge in Anſpielung auf die Legende der ellftauſend Jungfrauen, obgleich es nur etwa vierzig Inſeln ſind; doch der heiligen Jungfrauen ſind's wohl noch weniger geweſen. Von den fünfhundert Bahamainſeln ſind nur ſieben bewohnt, aber Guanahani verdient unſer Andenken, als das erſte Land, das Colombo unter ſeinen bedenklichen Umſtänden zu Geſicht bekam. Noch unbedeutender ſind die kleinen unfruchtbaren bermudiſchen oder Sommersinſeln, deren an vierhundert ſeyn ſollen! aber ihr Name war einſt in dem Munde aller Schönen, die aus

Palmblättern verfertigte bermudiſche Sommerhütchen trugen, als der unter Cromwell dahin geflüchtete Dichter Walles die Bermuden beſungen hatte! und aus andern Colonien reiſet man wegen der reinen Luft nach den Sommersinſeln zur Wiederherſtellung der Geſundheit; — dieſes und die Liebenswürdigkeit der Einwohner und die Reize dieſer Sommersinſeln beweg Beckeley zu dem Vorhaben, hier eine Univerſität zu ſtiften, es blieb aber bei dem Vorhaben!

Von den gutmüthigen Ureinwohnern dieſer Inſelwelt, ganz Kinder der Natur, die man doch wenigſtens auf drei Millionen anſchlagen dürfte, iſt keine Spur mehr! Tauſende kamen um durch die härteſten Land- und Bergarbeiten — Tauſende wurden wie Wild erſchoſſen oder von Hunden zerriſſen — viele Spanier gelobten, an jedem Morgen dreizehn Heiden zu ſchlachten zur Ehre des Heilandes und ſeiner Apoſtel! nur die Erbfeinde derſelben, die wilden menſchenfreſſenden Caraiben konnten die europäiſchen Cannibalen nie ausrotten. Die Caraiben, die ſich mit Roncou malen, und wie gekochte Krebſe ausſehen, wohnen vorzüglich auf St. Vincent und Dominica. Es gibt rothe — aber noch mehr ſchwarze Caraiben, die aus der Vermiſchung mit Negern ſtammen und unabhängig ſind; — Sie ſind treffliche Schwimmer, und Pater Labal kannte einen Caraiben, der bei einem Schiffbruch ſich sechszig Stunden über Waſſer hielt ohne Brett und in Martinique ankam. — Ein Caraibe verſprach ein Seeungeheuer zu erlegen, das ein Kind gegefreſſen hatte, bewaffnete ſich mit zwei Bajonetten, trank zwei Gläſer Branntwein und warf ſich dem Ungeheuer entgegen ins Meer. — Sowie dieſes den Rachen öffnete, ihn zu verſchlingen, tauchte der Caraibe unter und ſtieß ihm en paſſant ſeine zwei Bajonette in den Bauch — dieſes Manövre wurde ſieben bis acht mal wiederholt — das Meer war voll Blut — nach einer halben Stunde ſchwamm das Ungeheuer todt auf dem Rücken, das zwanzig Schuh Länge und verhältnißmäßige Dicke hatte! Sonſt ſagten die Caraiben, wenn ſie die Europäer lobten: „Du biſt ein Mann wie ich!“ jetzt behaupten ſie von ſich ſelbſt: „Sie wären ſo ſchlecht als die Chriſten!“ Hier in dieſen Inſeln, wo ſo viele Menſchengräuel vorfielen, hier wüthet auch die Natur in fürchterlichen Orkanen, die oft ganze Negerplantagen zerſtören und alles über den Haufen werfen, ſelbſt Schiffe aufs feſte Land, wahre Bilder der Sündfluth! Hier brauſen Orkane, daß man, wäre es möglich zehntauſend Trompeten auf dem Vordertheil zu blaſen und zehntauſend Trommeln auf dem Hintertheil des Schiffes zu ſchlagen, in der Mitte nichts davon zu hören wäre. —

Die ſüdliche Halbinſel Amerika's, die in ſieben Theile verfällt, in ſpaniſche, portugieſiſche, holländiſche, franzöſiſche und brittiſche Beſitzungen, in das freie Südamerika und die Inſeln — iſt zwar unbekannter noch als die nördliche — aber unter dieſem ſchönen Himmel und auf dieſem reichen Boden, der noch heute nur längs den Küſten hin bewohnt und genützt iſt, von mächtigen Flüſſen bewäſſert und blos durchwandert von einzelnen Horden Wilder, gekleidet in die Livree Gottes und unermeßlichen Heerden verwilderter Rinder, Pferde und Hunde — muß Südamerika nicht eine weit wichtigere Rolle ſpielen als Nordamerika, wenn es frei ſeyn wird? — Die Umſtände ſcheinen ſo zu ſeyn, daß es ſeine Freiheit erringen kann — und dann erſt wird man von Südamerika ſprechen können. (Bis dahin leſe man Humbold.) Die ungeheure Landſtrecke iſt nicht viel ſtärker bewohnt, als Nordamerika, wohin ganze hundertfünfzig Jahre ſpäter nur bedrängte Menſchen flüchteten, — es iſt geſegneter und die Bewohner kannten gar wohl ſchon Landbau vor den Europäern — Mais, Maniok und Piſang — keine bloße Jagdwälder wie in Nordamerika. — Aber Spanier brachten ihnen dummen Religionshaß gegen Juden und Mauren mit in dieſe glücklichen Gefilde, und wütheten gegen die weſtindiſchen Heiden gerade wie gegen Mauren und Juden, das übrige vollendeten Monopole und nicht einheimiſche Obrigkeit! Noch unter Carl IV. erklärte die Regierung, als mehrere Städte

Univerſitäten und Schulen verlangten „daß ſich Aufklärung nicht für Colonien ſchicke.“ Alles, was Spanien liefern konnte, ſelbſt Kleider, Hausgeräthe, Wein, Oel ꝛc. mußte von Spanien genommen werden — die Colonien ſollten nichts erzeugen — als Gold und Silber!

Es ſind drei Jahrhunderte, ſeit ſpaniſche Abenteurer die Ureinwohner millionenweiſe geſchlachtet haben, und noch iſt dieſer Menſchenverluſt nicht erſetzt — der Druck der Leibeigenſchaft und eine ſolche armſelige Politik und beſchränkende Handelsgeſetze haben alles Aufblühen verhindert — nicht einmal Wein und Oel dürfen ſie bauen, oder wenigſtens nicht verkaufen — das Mutterland ſorgte für alles — aber gegen eine ſolche abſcheuliche Stiefmutter glühte Haß und der alte Haß der Eingebornen, der tief im Innern glüht, iſt erwacht! die Freiheit ſiegt — und welcher Menſchenfreund brächte ihr nicht ſein Vivat!

Die unermeßlichen Beſitzungen der Spanier nahmen bisher die ganze weſtliche Hälfte Südamerika's ein, auf wenigſtens hundertfünfzigtauſend Quadratmeilen mit etwa fünf Millionen Seelen. — Guatemala — wo Spanier und Britten wegen des berühmten Kampeſcheholzes Streitigkeiten hatten — Neugranada, wo der engſte Theil der Landenge von Panama iſt, deren Felſenrücken vielleicht der alte ſtets anprallende Ocean dennoch durchbricht, wenn Menſchen die Erdenge nicht durchgraben mögen, was ſich freilich von Spaniern nicht erwarten läßt.. Das Rieſenwerk wäre ausführbar — die Verbindung des atlantiſchen Oceans mit dem Südmeere! — und eine neue Ordnung der Dinge müßte entſtehen! Panama iſt vielleicht die ungeſundeſte Gegend von ganz Amerika — aber dieſer Canal machte ſeinen Beſitzer zum Herrn des Welthandels und die Reiſen um die Welt wären um ein Drittheil kürzer! — Die Bay von Modinga dringt in die Erdenge Darien ein, und nähert ſich bis auf fünf Stunden dem ſtillen Ocean, in die Bay ergießt ſich ein Fluß, und in der entgegengeſetzten Richtung ſtrömt der Arm des Chepo in den Buſen von Havannah, wie leicht der Durchſtich! Bei Todesſtrafe verbot Spanien die Bekanntmachung dieſer Verhältniſſe! — Venezuela oder Karakkas, wo ſeit 1810 Aufruhr und Revolution am meiſten wüthet. — Peru mit Quito, das höchſte Land der Erde, mit ſeinen Cordilleras, auf deren Spitze jeder ſich ſelbſt ſehen und jeder gar wohlfeil zu der Glorie eines Heiligen gelangen kann, wie man in Ulloa weiter leſen mag. Peru iſt der Sitz der Bildung in der neuen Welt. Es war ein harmloſes fleißiges Volk, unter mildem Scepter der Incas, und dieſes Volk wurde in ſeinem eigenen Lande durch grauſame goldgierige Räuber Sclaven, wie Juden in dem ihnen fremden Aegypten mit Ruinen der wackern Incas, beſſer als die Mönchschriſten, die auf den Trümmern wandeln. — Garcilaſſo, ein Abkömmling der Incas ſchildert ſeine Empfindung mit rührender Einfachheit: „Oft erzählte mir mein Großenkel alles dies, da ich noch Kind war; und konnte ſich dabei der Thränen nicht enthalten!“ — Es iſt das eigentliche ſpaniſche Magazin des Goldes, Silbers, Kupfers und Zinns, der Vigognewolle, des Cacao und der peruvianiſchen Rinde oder Fieberrinde — Chile — das Italien der neuen Welt, wo die tapfern Araukas die Eroberungen nicht ſo leicht machten — ein herrliches gemäßigtes Clima ohne Gewitter — das Vaterland des nützbaren Laſtthiers Lama. — Von den erſten ſieben ſpaniſchen Pferden, die je die neue Welt ſah, ſtammen ſie alle ab — man zahlt ein wildes Pferd mit fünfzehn Gulden und bekommt das Füllen noch obendrein. Dobrizhofer ſah einſt ſechs Pferdejäger in einer Staubwolke mit zweitauſend Pferden anrücken in eine Maierei und ſie zogen wieder ſtill ab jeder mit einigen Ellen Baumwollenzeug am Sattel! Eben ſo mehrten ſich auch Rindvieh, Schweine, Schafe, nur der Menſch iſt die einzige Pflanze, die hier welkt durch Unverſtand! — An den Küſten die große Inſel Chiloe und die berühmte etwas entferntere Inſel Juan Fernandez. —

La Plata oder Buenos Ayres mit Paraguay, wo die

Abiponer wie die alten Deutſchen des Tacitus leben und durch Pferde in wahre Beduinen verwandelt mit ihren Viehheerden herumſtreichen, iſt den Spaniern furchtbarer, als bei der erſten Entdeckung. Hier wächst der noch nicht genug gekannte Paraguaythee oder Matté (Jeſuiterthee) ein Bedürfniß des Südamerikaners, wie bei uns der Kaffé und ein wahres Reagens gegen den ewigen Genuß des Rindfleiſches ohne Bred und auch oft ohne Salz neben dem Cuca, der dem Südamerikaner daſſelbe iſt, was dem Oſtindier ſein Betel! hier ſtifteten die Jeſuiten (ſo wie in Californien) in tiefſter Stille ein merkwürdiges Reich, deſſen Wichtigkeit und Reichthum Spanien erſt nach der Aufhebung des Ordens recht kennen lernte, ſo unermeßlich ſind deſſen Beſitzungen; es war eine wahre Theocratie, die aber für die Indianer wohlthätig und ziemlich gelind war, daher ſie auch den Verluſt ihrer lieben Väter aufrichtig bedauern. — Sie und die Miſſionäre überhaupt haben denn doch manche üble Gewohnheit dieſer Wilden abgeſtellt — nur die Plattköpfe wollten ſie ſich nicht nehmen laſſen, denn ſie halten ſie für ſchön und für eine Annäherung des ſchönen Vollmondes! Alle dieſe ſechs Statthalterſchaften übertreffen jede für ſich an Größe weit das Mutterland Spanien! und doch iſt Spanien nur ein Staat vom zweiten Range! und dieſer Staat wollte jene ungeheure Länder — größer als Europa unterjochen und ferner mißhandeln? — Die Donnerwetter ſind in Südamerika etwas ganz anderes, als bei uns — Schlag auf Schlag und der ganze Horizont in Feuer, — zu Buenos Ayres ſchlug 1793 der Blitz ſiebenunddreißig mal und koſtete neunzehn Menſchen — und ſo dürfte es mit der Revolution gehen. —

Mexico und Peru und die Ufer des Orenoku ſind voll koloſſaliſcher Denkmäler und Hieroglyphen eines uralten Volks — alles im älteſten Styl Oſtaſiens — Pyramiden, Tempelwunder und jetzt verlaſſene Sandebenen in Rieſengröße und uralte Sagen voll Intereſſe neben einigen Dutzend verſchiedener

Sprachen, keine ähnlich der andern oder der bisher bekannten — welches Feld für neue Humbolde oder freie, zur Cultur herbeigezogene Inländer! Noch ſollen Peruaner Schätze ihrer Incas kennen, ihnen heilig in der Ueberzeugung, daß hier wieder Eingeborne herrſchen werden! und die Seen kennen ſie ohnehin, wo unermeßliche Reichthümer verſenkt worden vor den goldgierigen Spaniern!

Das portugieſiſche Südamerika nimmt den größten Theil der Oſthälfte ein — Braſilien — mit dem ſogenannten Amazonenland an dem mächtigen Maranon und Theil von Paraguay, Peru und Guiana — das wir auch nur an den Küſten kennen. — Aber bald werden wir es genauer kennen lernen, da jetzt hier der Sitz der portugieſiſchen Monarchie iſt und Deutſche die öſterreichiſche Braut nach Rio Janeiro führen. — Aber die zu Fernambuc 1817 ausgebrochene Revolution? die Braut thut vielleicht beſſer, den Bräutigam zu Liſſabon zu erwarten. Es iſt eines der herrlichſten und reichſten Länder der Welt — das Gold-, Diamanten- und Fernambukland — und der Häute, denn hier ziehen eigentlich die Heerden verwilderter Ochſen und Pferde in rechten Haufen umher, auf die man mehr wegen der Häute und des Talges, als wegen des Fleiſches Jagd macht, und oft kaum die Zungen mit ſich nimmt! — Das Salz, das zur Einſalzung eines Ochſen nöthig, iſt dreimal theurer, als der Ochſe — daher nimmt man nur ſeine Haut. — Auf dieſen ungeheuren Ebenen geben in friedlicher Eintracht Hirſche, Rinder, Pferde und Emas oder Strauße, wie im Paradieſe. Aber im ſchönſten Clima der Welt, in reichen Ländereien voll des ſchönſten Holzes, aber ohne Cultur, mit den herrlichſten Flüſſen und Naturproducten lebt der Braſilianer, unter Diamanten und Gold — das dürftigſte Leben! —

Braſilien — über hunderttauſend Meilen groß, zählt jetzt vielleicht kaum drei Millionen Menſchen, worunter vielleicht fünfmalhunderttauſend Weiße ſeyn mögen — aber eine beſſere freiere Verfaſſung — kein Religionszwang — und einige hunderttauſend arbeitſamer Coloniſten, und es kann mehr werden als Nordamerika's Freiſtaaten. Welche glänzende Rolle kann mit der Zeit der Hof von Rio Janeiro oder San Sebaſtiano ſpielen, wenn er ſie gehörig einſtudiert? San Sebaſtiano hätte keine romantiſchere Lage wählen können, und ſtatt der Pfeile umſchwärmen ihn die ſchönſten — Schmetterlinge! —

Die freien Indianer, die an den Ufern des Maranhon — des größten Stromes der Erde, herumjagen, oder ihren Manihot bauen, ziehen der Flinte ihr Blasrohr mit vergifteten Pfeilen vor — das Blasrohr, ſagen ſie, knallt nicht, verſcheucht kein Wild und geht jedesmal los! — Ihre Krieger ſtopfen ſich bei jedem erlegten Feinde etwas Palmbaumblüthe unter die Naſenhaut und ſo entſteht eine Warze — je mehr abgehauene Köpfe, deſto mehr Naſewarzen an Naſewarzen, vor denen man die Naſe ſelbſt kaum mehr ſieht! Mancher entfernte Anſiedler iſt ſchon von ihnen getödtet oder ſeine Hütte mit Feuerpfeilen abgebrannt worden — ſie haben keinen Sinn für die wohlthätige geſellige Ordnung, und ſo bleibt nichts übrig, als ein — Vertilgungskrieg!

Wenn irgendwo Amazonen gelebt haben, ſo mögen ſie hier leben — die harte Behandlung der Weiber mag wohl mehrere veranlaßt haben zu entfliehen in die Verborgenheit der Wälder, wie Negerſclaven auch gethan haben — hier mögen ſie ſich geſammelt — bewaffnet — Männer als Tyrannen zurückgeſchlagen und vielleicht ſelbſt das Geſetz gemacht haben, keine Männer unter ſich zu dulden, als ausnahmsweiſe und blos zum Behuſe der Fortdauer ihres Weiberſtaates! Ich glaube an Amazonen in Aſien, Afrika und Amerika — in unſern deutſchen Dörfern haben wir ſelbſt Amazonen.

Das holländiſche Amerika am Eſſequebo und Surinam mit der Stadt Paramaribo liefert alle weſtindiſchen Produkte — aber das Clima iſt ſehr ungeſund. Es mögen etwa ſechstauſend

Weiße, Holländer und Deutſche, mit etwa achtzigtauſend Negern hier auf Plantägen leben, in ſtetem Kampfe mit den Maronnegern, die entlaufen ſind und frei in den Wäldern leben — die Indianer nomadiſiren weit harmloſer unter dem Schutz der Geſetze. — Ungeſunder, ungebauter und heißer noch iſt das franzöſiſche Südamerika; manche Verwieſene nach Cayenne mögen die Opfer der Guillotine beneidet haben! — Seit 1814 beſitzen auch die Britten ein Südamerika auf Koſten der Holländer, Berbice, Eſſequebo und Demerary. Wo wären die lieben Britten nicht?

Braſilien: Natur, Thiere und Pflanzen ſind glänzend, nicht ſo das Menſchenleben, und wer ſein Glück da ſuchen will, kaufe zuvor Leitholds Reiſe, Berlin 1820. Braſilien iſt, nächſt der unleidlichen Hitze das Land der Ohrfeigen — die man ſich um die Musquitos abzuwehren ſelbſt geben muß! aber Braſilien könnte unter guten Regenten leicht Nebenbuhlerin Amerika's werden, denn wahrſcheinlich löſen ſich hier Spaniens Colonien auf in mehrere Republiken; Alles reitet, deutſche Naturforſcher werden alſo wohl thun reiten zu lernen, das Fußgehen iſt ohnehin nichts wegen der Hitze und wegen der Schlangen, die man ohnehin zu leicht zu Schlafkameraden bekommen kann! — In Braſilien liebt man die Muſik des Hahns, der Gallo muſico heißt und ſo lange krähet, als es die Luft möglich macht; er hält oft dreißig Sekunden eine Note!

Das freie Südamerika nährt vielleicht noch eine Million Indianer in dem innerſten und in rauhen Gebirgen, wo die Uebermacht der Europäer noch nie hingedrungen iſt — die in viele Stämme getheilt, unter eigenen Caziken der Jagd, der Fiſcherei und dem Kriege leben, Feld- und Hausarbeit ihren Weibern überlaſſend — und glücklicher, als die ſeßhaften Indianer, gedrückt von Unterbeamten, die noch heute glauben, daß ſie um verborgene Schätze und Gold wüßten. Sie leben bei Mais, Wurzeln und Waſſer in ſchwerer Arbeit und Druck — während Spanier und Portugieſen und ihre Mönchsſchaaren ſchwelgen, darben die rechtmäßigen Herren dieſer reichen unermeßlichen Länder! — Sie wären wohl noch weit zahlreicher, wenn die Weiber, theils zur Erhaltung ihrer Schönheit, theils aus Bequemlichkeit bei dem beſtändigen Herumziehen — ihre Kinder — nicht abtrieben, wie Azam verſichert. Mit der Nabelſchnur wiſſen ſie ohnehin nicht umzugehen, ſo daß gar viele einen drei bis vier Zoll langen, ſtets geſchwollenen Nabel haben, den man leicht für etwas anderes halten könnte! — Die Ottomaken und andere freie Stämme eſſen, während der Regenzeit — eine fette Erde, die in kleinen Kugeln in Peru ſogar auf dem Markte verkauft wird, als Eßwaare für Indianer! Dieſe ſogenannten Chriſten voll Aberglaubens, wie ihre Gebieter ſelbſt, aber ruhige, harmloſe Menſchen, ſinnen ſtets darauf, dem Zwange ihrer Aufſeher und Prieſter zu entlaufen, denn Ungebundenheit iſt ihnen noch heute im Blute. Unabhängigkeit und Müßiggang ſind ſie nicht überall zwei Lieblingsneigungen, zu denen ſelbſt der cultivirte Menſch mechaniſch zurückkehrt? — Die ausgezeichnetſten Ureinwohner Braſiliens ſind die Botocuden, die ihren Namen von den Hölzchen haben, womit ſie ihre Lippen und Ohren verunſtalten. — Jagen und Fiſchen, lieber denn Arbeit und Pflanzen. Sie ſind die beſten Boten und die beſten Häſcher. — Weiße, Creolen und Mulatten ſprechen ſprüchwörtlich, wenn ſie eine Armſeligkeit ausdrücken wollen „armſelig wie ein Indianer“ und doch verachten dieſe wieder den armen Neger, und nennen daher ihre Herren Patrao, Patron — aber nicht Sennor, denn ſo nennt ihn der Neger! — die Namen Mirand und Bolivar werden im Süden leben wie im Norden Washington.

Der Süden mag mehrere Millionen ſeßhafter oder chriſtlich gemachter Indianer zählen, während ſie der Norden nur ſparſam zählt — aber wer hat ſie gezählt? Im Norden Amerika's ſehen wir reiche Colonien, die Quellen eines noch reichern Handels zwiſchen Europa und Amerika — im Süden, wo weit geſegnetere Länder ſind, darben Colonien und Mutterland! Spanien verlor ſeine Einwohner und ſeinen Wohlſtand mit ſeinen Colonien. — Fremde Coloniſten werden nicht angenommen — eine zahlloſe Menge Klöſter ſaugt das Land aus und verhindert die Bevölkerung, und ſo haben die Colonien, welche die Manufacturen Großbrittaniens blühend machten, die Spanier nur ſtolzer und fauler, folglich ärmer gemacht! — Dieſe indianiſchen Chriſten, wenn ſie von ihrem Pfarrer nicht weiter als einige zwanzig Stunden entfernt ſind, bringen ihre Todten — zu Pferde, d. h. der Tode reitet ſo gut aufs Pferd gebunden, als der Lebende — noch weiter entferntere aber bringen nur die Knochen, damit ſie ruhen in geweihter Erde!

Der anſehnlichſte freie Strich, der von Europäern unbeſetzt blieb, iſt allein Patagonien vom La Plata bis zur magellaniſchen Straße — und dieſe Völker meiſt berittene Nomaden. Wenn auch dieſe Patagonen, von denen Pigafetta, Magellans Reiſegefährte erzählt, daß ihnen die Spanier nur bis an den Gürtel reichten, und einer unter ihnen, dem man einen Spiegel vorhielt, zurückſpringend ein halbes Dutzend Spanier umwarf wie Kegel — wenn auch dieſe Patagonen, von denen Byron, der ſechs Fuß hatte, nicht minder behauptete, daß er einem ſolchen Rieſen ſich auf die Zehen ſtellend kaum auf den Kopf habe langen können, ob er gleich noch nicht der größte derſelben geweſen, und andere, wenn ſie zur Erde ſaßen, immer noch ſo groß geweſen ſeyen, als die umher ſtehenden Britten — jetzt nur noch für Titanen von ſechs bis ſieben Schuhen gelten, wie die Armenier des Tacitus, ſo bleiben ſie dennoch ſtets eine merkwürdige Erſcheinung, verglichen mit den Zwerglappen und Esquimaux am Nordpol, wo die Kälte weniger groß iſt, als gegen das Südpol, und neben den Peſcheräs! — dieſen kleinen, armſeligen halb verhungerten und vor Kälte erſtarrten Peſcheräs (was vermuthlich Freund bedeuten ſoll, da ſie es Bougainville ſo oft zuriefen, als die Südſeeinſulaner Cook ihr Tajo), mit deren Weibchen ſich ſelbſt Matroſen, denen nicht leicht vor einer Wilden eckelt, wenn ſie nur Weib iſt, nicht befaſſen mögen! Den erſten Patagonenlärmen haben wohl Spanier angefangen, die im ganzen klein ſind, und die Mäntel der Rieſen von Lama- oder Zorillofellen vergrößerten noch die Staturen. Dieſe Patagonen ſind die gutmüthigſten Geſchöpfe und trotz der dürftigſten Natur um ſie her, glücklich, denn ihre Bedürfniſſe ſind ſo gering als ihre Wünſche!

Kein Theil der Erde hat ſo wenige und ſo unbedeutende Inſeln, als Südamerika. Die Gallepages ſind nur von Schildkröten bewohnt — die Falklandsinſeln haben nicht einmal Vierfüßler und Bäume, ſondern nur Pinguinen und andere Seevögel, Robben und Kräuter und einige durch Treibeis hieher verſchlagene Füchſe. Und doch wäre über dieſe unwirthbare Felſen, als es 1764 Franzoſen und Britten einfiel, hier Colonien zu gründen, die ſie aber bald wieder von freien Stücken aufgaben, beinahe ein Krieg mit Spanien ausgebrochen! — Dieſe Felſen und Feuer und Staateneiland ſind das Spitzbergen und Nova Zembla des Südens. Hier an der ſüdlichen Spitze Amerika's am Cap noir und an der Küſte der Verwüſtung und Oede und in Terra del Fuego, das die Spanier ſo nannten — nicht wegen der Hitze — ſondern weil man da nicht ohne Feuer leben kann, daher ſie auch ſolche von den Schiffen aus ſahen — erſtirbt die Natur früher in Kälte, als unter dem Nordpol, und hier endet die Menſchheit mit der elendeſten Gattung aller bisher bekannten Menſchen, den kleinen verſchmutzten Peſcheräs.

Sie leben in ſtrengſter Kälte von faulen Seehunden, und ſtinken wie ſie, ſchon ihre Blicke ſtarren vor Kälte, wie ihre Leiber und das Kap Horn. Man hörte nichts von ihnen, als Peſcherä im jammernden klagenden Tone — gleichgültig gegen alles — und zu dumm, die Zeichen zu begreifen, die der dümmſte der Südſeebewohner begriffen hatte. — Nichts malt ſie beſſer, als die Bemerkung: „Kein Matroſe möchte ein Peſcheräweibchen anrühren!“ — Nie ſieht man einen

Ausdruck von Freude oder Zufriedenheit in ihren Mienen, und das Bedürfniß verſchlinget alle Gefühle! Sie haben kein Wort für eine größere Zahl als drei iſt, und drei heißt in peſcheräſchiſcher Sprache - Poettarraro incourroac! Sie mögen weder recht reden, noch raiſonniren, noch gar denken — denken iſt die Geißel des Lebens, ſagte ein Philoſoph unter ihnen — und ſo hätten wir denn doch auch viele Peſcherähs unter uns! die vielleicht mit dazu beitragen, daß Europa die bisher geſpielte feſte Rolle der Neuen Welt wird überlaſſen müſſen.

Amerika's Freiheit muß auf Europa ſo große Folgen haben, als deſſen Entdeckung und Unterjochung gehabt hat. Amerika kann Europa entbehren, aber nicht umgekehrt. Europa zahlt mit einigen Naturprodukten und mit ſeinen Fabrikaten, aber die Amerikaner können beide ſich ſelbſt verſchaffen, ihr Geld behalten, und den Handel Oſtindiens, China's, Japans, der mit baar Geld geführt werden muß, an ſich ziehen! ja ſelbſt den Handel an der Weſtküſte Afrika's! Braſilien, wenn man ſich Rio-Janeiro nähert, gleicht in den Umriſſen ſeiner Küſten auffallend einem im Meere auf dem Rücken liegenden Rieſen, zu dem Braſiliens Genius nur ſagen dürfte: Stehe auf und herrſche! Und die merkwürdige Negercolonie auf Haiti, das beinahe dreimal ſo groß iſt als Sicilien? Hier kann man die guten Neger nicht mehr mit Peitſchenhieben zwingen fröhlich zu ſeyn, zu tanzen, um der Geſundheit willen, und im Chor zu ſingen: Meſſe, Meſſe makeriba: luſtig, luſtig iſt's unter den Weißen! Europa wird ſich alsdann einſchränken, ſein Inneres deſto mehr veredlen, folglich die Türken hinausjagen, den Anbau verſtärken und Armeen und Luxus vermindern müſſen. Unſere Kolonien liegen an den Küſten des Mittelmeeres, in Vorderaſien, Griechenland und Nordafrika, wie zur Zeit des Römerreichs. Die Begründung dieſer Kolonien ſollte der letzte Gebrauch unſerer großen Heermaſſen ſeyn, die das verarmte Europa wahrlich nicht mehr länger ernähren mag, wenn nicht alles drunter und drüber gehen ſoll! Haben wir keine Kolonien mehr, ſo werden wir uns wieder der Einfachheit des Mittelalters annähern müſſen in unſeren Genüſſen und mit unſerem Gelde — die Könige unſerer Zeit haben ſich vieles müſſen gefallen laſſen, warum nicht auch die ſchon längſt alternde Königin der Erde, dies kleine Europa! Amerika ruft: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken!“

XXVI.

Die Auſtralier.

Tayo — Tayo! Tayo!

Auſtralien — Polyneſien — oder Südindien, dieſe Inſelwelt, deren Flächeninhalt leicht zweimalhunderttauſend Quadratmeilen betragen kann, im großen Ocean der ſüdlichen Halbkugel, gebildet aus den Stürmen und Toben der roheſten Elemente der Natur im chaotiſchen Gewühle der Vulkane und Erdbeben, aller Geſchichte unbekannt — verdient ſchon als fünfter Erdtheil zu figuriren. Auſtralien liegt da von der alten und neuen Welt ganz abgeſondert, und Klima, Erdreich, Erzeugniſſe — Pflanzen — Thiere und die ganze Natur ſind verſchieden. Magellan war der erſte, der dieſe neue Südwelt öffnete, aber Cook und Bougainville lehrten ſie uns erſt kennen. Vollkommen werden wir wohl erſt den fünften Welttheil kennen lernen, wenn der vierte für unſere Kolonien verloren ſeyn wird!

Cook glaubte, daß man die Geſammtzahl der Bewohner etwa auf eine und eine halbe Million annehmen dürfe — alle auf den niedrigſten und erſten Stufen der Menſchheit. Das Thierreich fand man arm — außer dem Schweine, Hunde, Känguru — Ratten, Vampiren und dem ſonderbaren Schnabelthier — keine Vierfüßler — Vögel, Fiſche und Muſcheln waren dafür in Menge — Perlen und Korallen — das Mineralreich liegt noch ununterſucht — aber das Pflanzenreich war das anſehnlichſte. Die Kälte iſt hier größer als anderwärts, denn hier iſt mehr Waſſer als Land — folglich auch mehr weißer Regen und weiße Steine, wie Forſters Taiter den Schnee und das Eis nannte — dafür aber auch die Hitze gemäßigter — keine ſechsmonatliche Regenzeit, ſondern ewiger Frühling. Wie viele Inſeln mögen hier in dieſen weiten Räumen liegen, wohin noch kein europäiſcher Seefahrer ſeinen Fuß ſetzte! und die meiſten haben wir doch mehr geſehen, als erforſcht! Der ungeheuere Archipelagus Auſtraliens iſt das Paradies der Robben, die hier keine andere Feinde haben, als den Menſchen, vorzüglich die Britten. Sie wachſen daher zu einer furchtbaren Größe. Hier kämpfen zur Begattungszeit die Männer um den Preis der Liebe, wüthender als Hirſche, und bringen ſich die heftigſten Wunden bei, die aber ſo ſchnell vernarben, daß Krieger ſie beneiden dürften, wie ihren Speck, der ſie ſchützt. Aber der häufige Wolluſtgenuß ſcheint ſie ganz abzuſtumpfen, wie das beim Menſchen gleichfalls der Fall iſt. Sie geben eintauſend vierhundert bis eintauſend fünfhundert Pfund Thran, das Fell nicht gerechnet und die Britten zahlen damit zum Theil die chineſiſchen Waaren!

Die hier lebenden Inſulaner wären ohne Zweifel die ausgebreitetſte Nation der Erde, wenn es auf die Entfernung ihrer über den ganzen Ocean, den man mit Unrecht den ſtillen genannt hat, verbreiteten Inſeln und Inſelchen ankäme, denn überall findet man Spuren der malayiſchen Sprache von Madagascar an immer oſtwärts bis zur Oſterinſel hinter den Marqueſen. Sie ſcheinen alle zu zwei Hauptnationen zu gehören zu den Negervölkern (Papuas) oder zu den Malayen! Wo die Natur dürftig iſt, wie in Neuholland oder Neuſeeland ſind die Bewohner abſchreckend mager und häßlich (die Neger ſind doch noch gewöhnlich fett, rund und voll) mit hängenden Bäuchen und ſchweren Augenliedern und halbe Affen — auf der unterſten Stufe der Kultur. Wo die Natur hingegen reich iſt, fand man ihre Kinder veredelt und wahrhaft ſchön, wie auf den Freundſchafts- und Geſellſchaftsinſeln — auf den Sandwich-, Marqueſas- und Palaosinſeln.

Vielleicht haben hier, wo nicht Europäer, doch Hindus höheren Klaſſen nachgeholfen! denn hier fanden ſich die ſchönſten Menſchen von 6 Fuß und oft ſo weiß, als Portugieſen und Spanier — nur etwas plumpe Füße und die Naſe unten etwas dick und breit, was vielleicht von ihrer Art ſich zu grüßen herrührt, weil ſie ſich grüßen mit Berührung der Naſenſpitzen! So wie dieſe Kinder der Natur muß Adam geweſen ſeyn in der Fülle phyſiſcher Kraft und in der Umgebung des Paradieſes — nach dem Falle glich der Menſch jenen dürren affenähnlichen Geſtalten in Dürftigkeit und auf verfluchter Erde.

Auſtralien zerfällt in zwei Haupttheile, das Continent — oder Neuholland nebſt ſechs Inſeln, die zum Theile ausgezeichneter Größe und insgeſamt dem feſten Lande nahe ſind: Neuguinea, Neubrittannien, Neuirrland, Neugeorgien, Neucaledonien und Neuſeeland, wo überall Britten herrſchen — und in die Menge der kleinen ſo zahlloſen Inſeln, daß wir nur ihre Hauptgruppen, ſechs im Norden der Linie und ebenſoviel Gruppen im Süden bemerken können. Die nördlichen ſind die Palaosinſeln, die Ladronen-, Karolinen-, Packaderen-, Mulgraves- und Sandwichinſeln; die ſüdlichen: die Charlotteninſeln, neuen Hebriden — die freundſchaftlichen, Geſellſchafts- und Marqueſasinſeln und einige weiter zerſtreute kleinere Inſeln.

Die **Oſterinſel** mit etwa zweitauſend Einwohnern und einem vulkaniſchen ausgebrannten dürftigen Boden macht das Ende der Südſee. — Hier findet man koloſſaliſche Bildſäulen von Stein — die Bilder verſtorbener Oberhäupter, welche auf einen frühern beſſern Zuſtand des Eilandes hinzudeuten ſcheinen — die jetzigen Bewohner mit langen bis auf die Schultern hangenden Ohren und Federmützen gegen die Sonnenhitze ſind friedlich und ihre Sprache wenig verſchieden von der von Taiti — ihre Sitten dieſelben, wenn gleich die geringe Zahl der Weiber auffallend war — wahre Meſſalinen. — Kartoffeln ſind ihre Hauptnahrung — ſie ſtehlen wie die andern, und Cook verkauften ſie Körbe mit Kartoffeln, in denen der größere untere Theil gefüllt war — mit Steinen! — als ob ſie bei unſern Parfumeurs in die Schule gegangen wären.

Neuholland, ſo groß als Europa und vielleicht höchſtens von zehntauſend Wilden bewohnt, kennen wir nur den Küſten nach, und an dieſen fand man nur ſandigen und dürren Boden und eine ſtiefmütterliche Natur ſelbſt in der lebendigen Schöpfung. Ausgemergelte unfreundliche Bewohner, denen das Pflanzenreich einige Wurzeln und Zwiebeln lieferte und das Thierreich das Känguru und Caſuar. — Sie lebten meiſt von Fiſchen und Muſcheln, welche die Weiber unter dem Meere hervorholten, und zweimal ſo lange unter Waſſer bleiben konnten, als die geſchickteſten Taucher in Europa. — Sie fraßen wie die Bewohner der benachbarten großen Inſeln Fröſche, Schlangen, Inſekten, Raupen, Ameiſen und Spinnen, alles, was ihnen vorkam, ſelbſt weggeworfenen Schiffszwieback, den die Schweine verſchmähten — fraßen ſie. Sie freſſen Baumrinde und eine grünliche fleckigte Erde, die keine Kraft geben, ſondern nur den Magen füllen kann, aber wieder leicht abgeht, und doch litten ſie oft Hunger. So läßt ſich wohl der ausgemergelte Körperbau erklären und ihr charakteriſtiſches Zeichen, die eckelhaft dürren Beine und Arme. Neuholländer und ihre Nachbaren ſind nicht rein von Menſchenopfern und Menſchenfreſſen.

Neuholländer reiben ſich Fiſchthran ein, und mit gelbem Harze befeſtigen ſie in ihre Haare, Zähne, Federn, Fiſchgräten und Hundsſchwänze — ſie malen ſich roth zum Krieg, und ihre Lanzen werfen ſie ſicher, wozu ihnen der Stachelroche die Spitze liefert, gefährlicher aber als dieſe Lanzen iſt ihre Manier — das Gras in Brand zu ſtecken. — Zum

Tanze bemalen ſie ſich *weiß* und nichts läßt ſcheußlicher als die weißen Ringe um die Augen auf dem ſchwarzen häßlichen Geſicht und an ihrem mit Einſchnitten und allerlei Linien verzierten Leibe voll Schurf, Grind und Schmutz! Durch die Naſenknorpel ſtecken ſie ſich ein Rohr oder Knochen und die Weiber löſen ſich die beiden vorderſten Gelenke des kleinen Fingers ab, die Männer aber einen Vorderzahn. Wenn eine Wöchnerin ſtirbt wird das Kind mit der Mutter — begraben!

Neuholländer — gutmüthig und dienſtfertig — gingen doch oft plötzlich und ungereizt in Wildheit und Bosheit über, und furchtbar war ihre Verſchloſſenheit. Ihre Geſichter ſind ausdrucksvoll und geſcheut und doch ſagten die van Diemensländer zu der *Ziege* auf Entrecaſteaux Schiffe ebenſo gut Medi! Medi! „*Setzen ſie ſich*“ als zu den Leuten! Groß iſt ihre Geſchicklichkeit, auf den höchſten Baum vermittelſt gemachter Eingrabungen ſo ſchnell zu ſteigen, daß ſie das ſich nach oben rettende Thierchen erhaſchen — und echt *altholländiſch* das Phlegma, mit dem ſie unbeweglich auf dem Rücken liegend, in der Hand einen Fiſch, *Krähen* und andere *Raubvögel* hintergehen, welche ſie für todt halten, herbeifliegen, von ihnen ergriffen und roh auf der Stelle gefreſſen werden. Aber *Ziegen* — *Schweine* — *Hühner* — *Sämereien* ꝛc., welche Europäer hier fortpflanzen wollten, und ihnen den Nutzen davon begreiflich gemacht zu haben glaubten, vernichteten und fraßen dieſe Thiermenſchen, nur dem Augenblicke lebend!

Die unorganiſche Natur geht unmerklich über in die organiſche — das Pflanzenreich in das Thierreich, und ebenſo ungewiß ſind die Gränzen zwiſchen *Thierheit* und *Menſchheit*. Manche Pflanze läßt uns im Zweifel, ob wir nicht ein Thier vor uns haben — und viele Thiere haben ſo viel Menſchliches und viele Menſchen und Völker ſo viel Thieriſches, daß man irre wird, ob man die einen zu den Thieren, oder dieſe zu den Menſchen zählen, oder *Mittelweſen* annehmen ſoll, die zwiſchen Thier und Menſch inne ſtehen wie dieſe *Neuholländer*, *Neuſeeländer* und Compagnie!

Dieſe Völkchen flehen oder bedrohten die Fremdlinge, während die eigentlichen Südſeeinſulaner, in dem romantiſchen ſtillen Meere, das Balboa von der Landenge Darien 1513 zum erſtenmale entdeckte, und Magellan 1520 zum erſtenmale beſchiffte, ſie mit offenen Armen empfingen. Jene, Bewohner eines rauhen, unwirthbaren Landes, in dem ſie nur mit Mühe ihr elendes Leben friſten, ſind hart, rauh und tückiſch geworden — dieſe, ohne Sorgen der Nahrung, ſtets geſtimmt zur Freude, ſind geſellig und gaſtfrei, ohne darum gerade moraliſch beſſer zu ſeyn. Unter dieſen Neuholländern, die laut aufſchrieen, als ein Matroſe ſeine Handſchuhe auszog, weil ſie ſolche für doppelte Hände hielten, iſt die größte Merkwürdigkeit die Kolonie der Britten, von etwa zehntauſend Weißen mit der Stadt Sidney, die da ſeit dreißig Jahren entſtanden iſt — an der Oſtküſte, die auch Neuſüdwallis heißt mit Port-Jackſon, einem der ſchönſten Häfen der Welt! Roms mächtiger Staat entſtand aus der Räuberhorde des Romulus — und aus den iſraelitiſchen Sklaven der Pharaonen wurde unter der Leitung eines Moſes — ſogar ein Volk Gottes — was kann nicht aus der Kolonie brittiſcher Verbrecher werden, die Philipps und andere ſeit 1787 dahin geführt haben?

Das Klima iſt geſund — der Name Botanybay, den Cook gab, weil Solandes und Banks in einigen Tagen da mehrere hundert Arten unbekannter Pflanzen ſammelten, predigt den Reichthum des Pflanzenreichs, neben der nützlichen Flachspflanze. Und in der That haben ſich bereits die Koloniſten, gegen alle bisherige Erfahrungen, die da lehrten, daß Koloniſten weit eher ausarten und ſchlimmer werden bei Griechen und Römern, wie bei Neueuropäern — hier veredelt. Aus Mördern, Dieben, Falſchmünzern und liederlichen Dirnen, die das Mutterland ausſtieß, ſind ruhige Bürger, fleißige Hauswirthe, treue Gattinnen und fruchtbare Mütter geworden. — Neuholland ſcheint der beſte Zufluchtsort für unglückliche Europäer zu ſeyn, welche die Ureinwohner weder verdrängen, noch unglücklich machen wollen. — Es hat eine glückliche Lage zum

Anbau aller Art, glücklicher, als ſo manche Felſeninſel, um die europäiſches Blut gefloſſen iſt. — Hier errichteten ſchon 1795 die Koloniſten ein Liebhabertheater, aber während ſie ſpielten, gab es andere Liebhaber, die ihrer ſorgloſen Mitbrüder Häuſer — plünderten! Man muß aber nicht alles auf einmal wollen.

Neuſeeland enthält einen ſchönen heitern Menſchenſchlag, deſſen Ruf ſchon Marsden gerettet hat, zuvor waren ſie verſchrien, weil ſie Muth genug hatten, das räuberiſche, ſie mißhandelnde Schiffsvolk todtzuſchlagen. — Die Flachspflanze reicht ihnen ihre Kleidung und die Farrenkrautwurzel iſt ihr Brod. In der Achtung für das Alter thun ſie es den Spartanern gleich — ein Zug, der überhaupt den Einwohnern Auſtraliens gemein zu ſeyn ſcheint. Dieſe gemüthlichen Einwohner, hätten ſie rohe Matroſen nicht beleidigt, hätten ſich gewiß mit allen Europäern — genaſet. Neuſeeland iſt ſchöner und fruchtbarer als Neuholland und die Bewohner weit kulturfähiger und ſo verſchieden von Neuholländern, daß es wahrſcheinlich wird, daß ſie Abkömmlinge von Malayen ſind. Neuholland unterſuchten Holländer, nach ihnen Britten und nannten es Neuſüdwallis; gemeinſchaftlich wäre der Name Auſtralland, den auch die Holländer zuerſt gaben.

Die feindſeeligen Bewohner der ſechs benachbarten großen Inſeln, wozu nun noch die in dieſen Gewäſſern neu entdeckten feindſeeligen Inſeln kommen, vierzig bis fünfzig an der Zahl — im ewigen Kampfe mit Nachbarn — kennen wir ebendeßwegen nur wenig; ſie ſcheinen dieſelben Sitten zu haben, von derſelben Race zu ſeyn — wie die Neuholländer, nur daß die Papuas auf Neuguinea eiſerne Waffen haben, und alle den Seefahrern die Landung verwehren — die Neukaledonier ſchienen gutmüthiger — die Neuſeeländer aber deſto wilder und kriegeriſcher, und bewohnen daher auch Dörfer, die mit doppelten Palliſaden und Gräben umgeben ſind. Sie erſchlugen und fraßen Marion und ſeine Gefährten und auch welche von der Mannſchaft der

Adventure — aber wahrſcheinlich gereizt, denn noch heute glauben brittiſche Seeleute, auf Auſtralier feuren zu dürfen, wie Spanier auf Amerikaner. Neuſeeländer haben unter allen Südſeevölkern den meiſten Geſchmack für Muſik, folglich ſind ſie guter und milder Empfindungen fähig — mehr als europäiſche Matroſen, die ſie nicht verſtehen — und brittiſche Officiere, die auf ſie feuren, wie auf Seevögel. Als Marion ans Land ſtieg, überreichten ſie ihm einen Feuerbrand, um damit den einen kleinen Holzſtoß anzuzünden — Marion hielt es gerade für eine friedliche Ceremonie und zündete an — aber die Annahme des Feuerbrandes war gerade umgekehrt nach den Sitten der Wilden — eine Kriegserklärung!

Wir wenden uns lieber zu den nicht ſo verwilderten Völkern der Natur in den kleineren Inſelgruppen der Südſee ..... Von den Marianen oder Ladronen, von den Karolinen und Peſcadoren wiſſen wir nur wenig, aus demſelben Grunde, warum wir ſo wenig von den Philippinen und Südamerika wiſſen — ſie gehören Spanien! Sie haben allen Reichthum der tropiſchen Länder, ſcheinen aber gleichfalls verwahrlost, und ihre gutartigen Einwohner nicht beſonders zahlreich zu ſeyn. — Wen entzückte nicht das reizende Gemälde, das Anſon von Tinian machte? Dieſes ſonſt ſo reizende Tempe, das wenigſtens an Thimian erinnert — iſt jetzt verwildert! Die Mulgravesinſeln, wo ein ſtarkes friedfertiges Völkchen wohnt, hat noch kein Europäer betreten, deſto glücklicher iſt vielleicht das Völkchen, während die Marianen von hundert und fünfzigtauſend glücklichen Bewohnern auf eintauſend fünfhundert herabgeſunken ſind durch Spanier — ſchwächliche, durch Krankheit ausgemergelte Trunkenbolde, die nun den Roſenkranz melken! —

Die Bewohner der Sandwichinſeln ſind bekannter; Onihau iſt die fruchtbarſte und Owaihi die größte unter dieſen ſiebenzehn Inſeln, die wohl unter allen Südſeeinſeln die meiſte europäiſche Kultur haben, weil ſie am häufigſten beſucht werden.

Der unſterbliche Cook ließ da ſein Leben, woran er leider! viele eigene Schuld hatte — aber darum iſt man da nicht wilder, als anderwärts. Die zahlreichen Bewohner zeichnen ſich durch Verſtand und viele Kunſtfertigkeiten in ihren Baumrindenzeugen, ihren mit Federn überzogenen Helmen und Mänteln, ihren Geräthen und Kähnen ꝛc. vortheilhaft aus, und haben ſich freiwillig den Britten unterworfen. Viele ſprechen engliſch und kennen ſehr gut das Geld, dienen als Matroſen, und ſelten ſegelt ein Schiff ab, daß nicht einige Europäer oder Amerikaner da blieben, denen der Ueberfluß der Naturprodukte, die wenige Arbeit und die hübſchen Mädchen behagten!

Die intereſſanteſten dieſer Inſelgruppen im Norden der Linie und zunächſt den Philippinen ſind aber die Palaos- oder Pelewinſeln, deren einige achtzig ſind, und die Spanier entdeckten, als einſt neunundzwanzig ihrer Bewohner in zwei kleinen Fahrzeugen nach den Marianen verſchlagen wurden, dreihundert Meilen weit von ihrer Heimath. Wilſon lehrte uns aber dieſe gutartigen Menſchen genauer kennen, die die Geſcheiterten ſo freundlich aufnahmen — ein Völkchen, wie nur Wielands Daniſchmende ſeinem Sultan eines vertrauen könnte — arm an Kenntniſſen, aber reich an geiſtigen Anlagen und noch reicher an Herzensgüte, worauf die wahre Menſchenwürde beruht. Dieſes Naturvölkchen hatte bereits Adel und ſelbſt Ritter des Knochenordens — aber doch keine Prieſter. Wem hätten Wilſon und die naiven Bemerkungen des Prinzen Leeboo, der ihn nach London begleitete, aber leider daſelbſt ſtarb, nicht angenehme Unterhaltung gewährt und noch mehr der alte Vater und König Abba Thule. Der Greis fühlte ganz, wie ſehr er Europäern nachſtehe, und ließ daher ſeinen Sohn nach Europa reiſen, um nützliche Kenntniſſe einzuſammeln — den Sohn, den er bisher von einem alten Manne auf einer entfernten Inſel hatte erziehen laſſen! Abba Thule beſchämt die Europäer!

Am allerfreundlichſten aber lächeln uns die ſüdlichern Inſelgruppen entgegen: Die freundſchaftlichen, Geſellſchafts- und Marqueſasinſeln oder Waſhingtonsinſeln, die ſich ganz gleichen. Hier wohnt ſicherlich das reinlichſte Völkchen der Erde, die ſich ſtets baden und waſchen — ja die Marqueſen verſcharren ſogar ihren Unrath, wie die Katzen, während zu Taiti alle Fußſteige beſetzt ſind mit den übelriechenden Zeichen einer geſunden Verdauung... tout comme chez nous! Die Charlotteninſeln und die neuen Hebriden kennen wir ſchon weniger. Ihre Bewohner ſind ſehr verſchieden von ihnen und mehr negernartig und wilder — ſie ſchnüren ſich Unterleib und Arme, führen vergiftete Pfeile und auf Tauna zeigte einer Cook den Hintern, und klatſchte darauf — das gewöhnliche Zeichen der Herausforderung unter den Völkern der Südſee — wie bei uns. Alle haben das, was den Gott der Bärte auszeichnet, mit Blättern umwickelt aufwärts gebunden gegen den Nabel!

Alle dieſe noch ungezählten Inſelgruppen und unzählbaren Inſelchen, die theils durch Vulcane, theils durch Korallengebäude aus der Tiefe hervorgegangen zu ſeyn ſcheinen, ſind von einem herrlichen Schlage hellbrauner, großer und ſchöner Menſchen mit lockigten ſchwarzen Haaren und ſtarkem Bart beſetzt, die ſich auffallend dadurch, und durch ihre liebenswürdigen Sitten und Sprache von den kleinen ſchwarzen und hagern Negergeſtalten unterſcheiden, die kein ſchöneres Blut veredelt hat, und die ſich unter ſie von Neuholland und ſeinen großen Inſeln an bis in die Hebriden und Charlotteninſeln eingeſchwärzt haben; die Erdbeben ſind ſehr häufig und dann ſagen ſie: „der Geiſt, der unſere Inſel trägt, hat ſeine Laſt abſchütteln wollen!“

Sorglos durchtanzen und durchſingen und durchplaudern dieſe Kinder der Natur die Hälfte ihres Lebens; ſie gehen unbekümmert wie Kinder mit der Sonne ſchlafen — die Natur befriedigt ihre geringe Bedürfniſſe — ihre Hütten ſind nur Schlafhütten, und ſie leben im Freien, in dem herrlichen Clima unter dem Schatten ihrer Cocospalmen, Piſangs und Brodfruchtbäume — deren Früchte, nebſt Wurzeln und Fiſche, ſie eigentlich nähren — die Natur hält hier offene Tafel. Nichts hält ſie ab den Trieben der Natur zu folgen, um des Lebens Süßigkeit zu ſchmecken und in der Menge glücklicher Nachkommen noch jenſeits des Grabes zu leben. Marchands Franzoſen ließen die Schönen der Marqueſasinſeln ihre Waare nicht vergebens anbieten, und das ganze Schiff verwandelte ſich ober und unter dem Verdeck in einen Tempel der Venus — ſelbſt der bepichte Maſtkorb ward zum gnidiſchen Luſtwäldchen! Die Männer waren ſo höflich, daß ſie ihren Tajos die Biſſen anboten, die ſie zuvor gekaut hatten! Faſt alle haben ein lebhaftes heiteres Naturell — einen Hang zur Fröhlichkeit, die oft in ſchallendes Gelächter ausbricht — eine ungemeine Gutmüthigkeit, keinen hohen Grad von Leichtſinn. Ein gutmüthiges Lächeln und die Ungezwungenheit in allen ihren Handlungen erhöht den Reiz ihrer ſchönen Körperbildung — man müßte mehr als Cato ſeyn um — zu widerſtehen. Alles — ſelbſt ihre Religionsmythen, erinnern an die alten Griechen! und wenn ein Menſch ſtielt, ſo ſagen ſie: „ſeine Seele iſt in die Nacht gegangen!"

Taheiti iſt die ſchönſte Blume in dieſen Gärten der Heſperiden, die Königin Auſtraliens, wohin jugendliche Phantaſie ſich träumt, und wo ſelbſt der Mann in mancher melancholiſchen Stunde ſeyn möchte; Viele kennen ſeit Cook und Forſter dieſe Zaubergegenden genauer als Deutſchland. Taheiti bleibt die Königin dieſer Inſeln durch die eigene Feinheit und Herzlichkeit der Bewohner, mit der ſie den Fremdlingen ihr Tajo! Tajo! entgegenriefen, durch die eigene Anmuth des Landes, Geſundheit des Clima — balſamiſche Düfte — Reichthum an vortrefflichen Früchten und Waſſer, und durch ihr ganzes maleriſches romantiſches Anſehen, wie ſie kaum ein Dichtergenie zu malen vermag. Neben dem nährenden Brodbaum pflanzen ſie die Staude, die ihnen Kleider und Matten gibt — die Blumen, deren Wohlgeruch ſie ergötzt, tragen ſie als Kranz auf dem Haupte oder in die Ohren geſteckt, und ſind die Reinlichkeit ſelbſt, wahre Gegenfüßler der Bewohner des Nootkaſundes oder der Vancouvresinſel, deren Farbe man wegen des Schmutzes, Fettes und der Kunſtfarben nicht erkennen, und in deren Hütten man kaum eine Minute vor Geſtank aushalten kann.

Wenn ich dieſe Kinder der liebenswürdigſten Natur um etwas beneiden könnte, ſo wäre es um ihre Fertigkeit im Schwimmen! Während tauſend Europäer jährlich erſaufen aus Ungeſchicklichkeit, ſchwimmen ſie — Weiber, Mädchen und Kinder, ſo gut als Männer, im unermeßlichen Ocean eine bis zwei Meilen, bei Nacht wie bei Tag, zum Vergnügen, ſpielend mit Wogen und Brandungen, die europäiſche Schiffer und Matroſen zerſchellen! Wenn die Wogen des Meeres wie Berge einherrollen, tanzen ſie auf deren Rücken, ſteigen und ſinken mit ihnen wie Korkholz!

Auf allen dieſen Inſeln reiben ſie ſich mit Cocosöl — tatuiren ſich — berühren ſich die Naſenſpitzen zum Gruße, vor Vornehmen aber entblößen ſie die Schultern — bei ihrer Trauer und ihrem Kummer ſetzen ſie den Hayfiſchzahn in Bewegung, bis ſie bluten. — Neben den herrlichen Früchten des Brodbaums, des Piſangs und der Cocospalme — der Yam und Tarowurzel und Fiſchen, eſſen ſie, wenn froh geſchmauſet wird, auch Hühner — Hunde und Schweine (die einzigen Vierfüßler dieſer Inſeln neben den Ratten) und berauſchen ſich in Cava, das aus der Pfefferwurzel gefertigt wird. Von Bambusrohr bauen ſie ihre Hütten — Cocosnußſchaalen ſind ihre Gefäße, und der Baſt vom Papier- und Maulbeerbaum kleidet ſie. — Ihr Anzug wetteifert an Einfachheit und Schöne mit dem griechiſchen Ideale, und die Mädchen haben Schultern und Buſen noch überdies entblößt! Auf dieſen Tonga- oder Freundſchaftsinſeln waren die beiden Fürſten Finow, Vater und Sohn, nach Mariner Schilderung wahre Genies, und bewieſen, wie auch hier der Menſch ſich über das Gemeine erheben kann. Man glaubt hier an eine Fortdauer nach dem Tode, aber nur für Häuptlinge, das gemeine Volk hat keine Seele und ſtirbt mit dem Körper. So weit iſt doch unſer Adel nie gegangen!

Hiezu die herrliche einladende Luft voll Wohlgerüchen — die Gaſtfreiheit, Geſelligkeit und Fröhlichkeit — die herrlichſten aromatiſchen Nahrungsmittel ohne Arbeit und Sorge — die ſtete Bewegung — die Körperſchönheit — iſt es ein Wunder, wenn die Palmenwälder ſich oft in amathuſiſche Myrthenhaine verwandeln, für Eingeborne wie für die Seefahrer, die Glasperlen und eiſerne Nägel bieten? wenn das Loſungswort — Tayo veheine! (dein trautes Mädchen) oft erſchallt, und faſt eben ſo oft ihm gefolgt wird? Die Sprache iſt das Italieniſche dieſer Inſelwelt, und Bougainville wollte Taiti Neucythere genannt haben!

Sie leben unter Erihs oder Oberhäuptern, die zwar mehr Gewalt im Krieg, als im Frieden haben — wie bei unſern alten Deutſchen — aber leider immer noch eine Macht iſt, die mir bei dieſen Naturvölkern nicht recht begreiflich wird. — Die Erihs ſchlagen auf die Nichterihs los, wenn auf das Manuh! kein Stillſchweigen erfolgt, und betrachten den geringſten Widerſtand als Rebellion — ſie laden dem Volk alle Landarbeiten auf, nehmen ihm Geſchenke der Fremden wieder ab, und erlauben ihm ſogar nicht einmal die Holzart, die ſie zum brennen brauchen. — In tiefſter Faulheit ſtreckt ſich der Erih hin, läßt ſich von den Tautuus den Cava kauen, der vergiftet und ausſätzig macht, die Biſſen in Mund ſtecken, und zum Beſten der Verdauung und des Blutumlaufs durchkneten — im Rauſche des Cava müſſen Mädchen jedes einzelne Glied durcharbeiten, und ſo werden die Erihs wieder zur Vernunft — geknetet!

So die Erihs — auf der andern Seite ſtehen die Pfaffen und täuſchen dieſes Naturvölkchen, daß ſie mit den Göttern in den vertrauteſten Verhältniſſen ſtänden, der Etua auf ſie herabſteige und ihnen alles lehre, was wiſſenswerth ſey, und ſelbſt die Zukunft! Der Hoheprieſter erzählt dem verſammelten Volk, er habe den großen Gott geſprochen, und dieſer einen

Menſchen zum Opfer verlangt — von der Wahl des Pfaffen hängt es nun ab, welchen Unglücklichen das Loos treffen ſoll, der manchmal ein Böſewicht iſt — manchmal aber auch nur eine dem Prieſter gehäſſige Perſon — der Hoheprieſter iſt auch ein Erih, und hat den nächſten Rang nach dem König. — Alle Pfaffen ſind tahbu (heilig), alles was ſie dafür erklären iſt tahbu!!

Aber Mutter Natur reicht dafür dieſen ihren Lieblingen alles ohne Mühe — was bei uns im Mittelalter nicht war — und ſo leben ſie wie ein Kind im Elternhauſe ſorglos und unſchuldig — Genuß, Spiel und Ruhe wechſeln jeden Tag. — Alle Naturſöhne wollen ohne Arbeit genießen, und in einem heißen Clima liebt man Ruhe ohnehin. Wir nennen ſie mit Unrecht Faule und Müßiggänger, und ſie haben eben ſo viel Recht über unſere — Spaziergänger zu lachen. Wir moraliſiren über die Galanterien dieſer Inſulaner, wenn die Bewohnerinnen der Waſhingtonsinſeln, vorzüglich von Nukahiwa, der bedeutendſten, mit Schweinszähnen zum Haarſchmuck, und ſo tatuirt, daß man ſie in blumigte Zeuge gekleidet glaubt, zu Hunderten um Kruſenſterns Schiff herumſchwimmen, ihre Bereitwilligkeit auf die unzweideutigſte Weiſe zu erkennen geben, wie Sirenen unter Lachen, Singen und Rufen — in den Schiffsraum hinabſtiegen und am andern Morgen über Bord ſpringen, von den Matroſen reichlich beſchenkt mit Flaſchen, zerbrochenen Porzellanſcherben, bunten Läppchen und Hoſenneſteln — wir moraliſiren, wenn die Weiber der Oſterinſel la Peyrouſeu's Leuten nicht nur ihre Liebkoſungen aufdrangen, ſondern ſelbſt die Männer in Beiſpielen zeigten, welche Freuden ihre Weiber gewähren könnten, und dabei andern die Hüte von den Köpfen ſtahlen, die Schnupftücher aus den Taſchen und alles was ſie ſahen. — Es ſind Kinder!

Alle dieſe Inſulaner ſind geborne Diebe — ſagt man — aber ſie ſind Kinder und nehmen, weil es ihnen gefällt. — Unſere Seefahrer, die bittere Klagen führen über die kleinen

Diebereien von Meſſern, Nägeln, Tücher, Spielſachen ꝛc., aber dieſe Inſeln durchziehen, ſonſt mit Schwert, Flinten und Kreuz, und jetzt mit Brantwein, Corallen, Glasperlen und Spielſachen, und — *dieſe Inſeln ſelbſt ſtehlen* — iſt das nicht trauriger und komiſcher? Ich weiß nichts komiſcheres, als ſo einen europäiſchen Seefahrer, der vom Leder zieht, mit ſeinem Hirſchfänger in alle zweiunddreißig Winde haut, eine Flagge oder Tafel aufrichtet, und dann wie ein Bajazzo — ausruft: „*Ich nehme Beſitz!*“ und auch optima fide glaubt, die ganze Gegend ſey nun ſeinem König mit allem, was darinnen iſt!!

Traurigere Erſcheinungen der *Unkultur* bleiben indeſſen einige *abſcheuliche Gebräuche*, die unter dieſem ſo liebenswürdigen Naturvölkchen herrſchen. — Man begreift nur ſchwer, wie dieſe Sanguinier auf die Abnahme der *Vorderglieder ihrer kleinen Finger* kommen, oder bei dem Tode ihrer Lieben ſich mit den Zähnen des Hayes zerfleiſchen mögen, um ihren Schmerz an den Tag zu legen und zu vermehren — aber noch ſchwerer begreift man den *Kindermord* in der Arreougeſellſchaft — wie bei dieſen Naturkindern es ſchon Erreves, d. h. *Vornehme* gibt, die blos mit *Buhlerinnen* leben — die *feierlichen Menſchenopfer* — ihre *Kriege* untereinander und ſelbſt *Menſchenfreſſereien*! Die Europäer hätten oft ganze Geſchlechter ausrotten müſſen, wenn ſie den Einflüſterungen bald dieſes bald jenes Stammes gegen den andern hätten Gehör geben, und ihren Soldaten Flinten oder gar Kanonen leihen wollen zu den mancherlei Arten von *Waffen* — *Keulen* — *Spießen* — *Bogen* und *Schleudern*, die ſie ohnehin ſchon hatten!

Sie führen ſelbſt *Seekriege* in ihren *Piroguen*, und die Bewohner der *Schifferinſeln* ſind faſt immer in dieſen Piroguen, daher ſie auch Bougainville Navigateurs taufte. Dieſes ſtarke muthige Völkchen that mit ſeinen *Steinwürfen* ſo viel und mehr, als la Peyrouſens Seeſoldaten mit *Flinten*, während man bei ihnen für *Glasperlen* alles haben konnte — Schweine, Früchte und Weiber!

Die Bewohner der Washingtonsinſeln ſtehen noch tiefer, als die Menſchenfreſſer anderer Inſeln, denn in Zeiten des Mangels an Lebensmitteln ſchlachten ſie Kinder und Weiber, und dieſe Eltern und Männer! Viele lächelten nur bei der Frage: Ob ſie Menſchenfleiſch ſpeisten? vermuthlich, weil ihnen die Frage — einfältig vorkam!

Es iſt ein Unglück, daß der Naturſohn ſo faul iſt und ärndten will, wo er nicht geſäet hat! Es geht noch an, ſo lange ihrer nur Wenige ſind — ſobald ſie ſich aber mehren, ſo iſt der Schwächere der Raub des Stärkern, und beide natürliche Feinde. So entſteht der Krieg und endlich Verbindungen gegen die Ruheſtörer — und Staaten. Die Entwicklung der Kräfte, die im Menſchen ſchlafen, erwachen dadurch, aber wahrſcheinlich würden ſie fortſchlafen, wenn ſie nicht durch jene freilich traurige Naturanſtalten gewaltſam erweckt würden! —

Zwiſchen Neuholland und Afrika liegen die beiden unbewohnten und unfruchtbaren vulcaniſchen Inſeln S. Paul und Amſterdam, deren Küſten mit Fiſchen und Amphibien wimmeln, und daher im leeren Ocean dem Seefahrer nicht gleichgültig ſind; ſo auch Kerguelensland, das Cook **Island of Desolation** taufte — und doch da es unter ſeinen Lichen und Kryptogamen auch Salat und Kreß hat, iſt es eine erfreuliche Flora für Scorbutkranke! im Süden des äthiopiſchen Meeres aber finden wir das felſige, mit ewigem Schnee und Eis bedeckte Neugeorgien und Sandwichland, deſſen Bergſpitzen ſich in ewige Wolken hüllen — in der Nähe der kleineren Sunders — Lichtmeß, Coovers und Orlowsinſeln. — Hier gedeihen keine Menſchen mehr, und könnten nur durch ferne Zufuhr leben — hier gedeihen kaum einige Alpenpflanzen und höchſtens Pinguinen, die ſo komiſch am Ufer ſtehen, wie Kinder mit Servietten oder wie die Kinder in den Huſſiten vor Naumburg — dieſe unwirthbare Felſen und Eisgefilde ſind unſer ſüdliches Thule, wo alles weit mehr in Kälte ſtarrt als im nördlichen, weil um den Nordpol Land iſt, um den Südpol lauter Meere. Hier ſey auch das Ende unſerer Erdkunde, das finſtere Ende unſeres optiſchen Menſchen- und Völkerkaſtens! die ſogenannten Erfriſchungsinſeln — ehmals von ihrem portugieſiſchen Entdecker Triſtan d'Acunha genannt — drei Inſelchen entdeckte der Amerikaner Lambert 1811 von neuem und erließ ein Manifeſt über deren Beſitznahme. Er bietet allen Seefahrern ſeine Erfriſchungen in den billigſten Preiſen, wie ein Weltreſtaurateur, und wir wünſchen, daß dieſe neue robinſonſche Dynaſtie ſeiner lambertiſchen Majeſtät, die am Cap alles Nützliche zur Aufnahme des neuen Staates der Erfriſchung kommen laſſen, gedeihen möge zum Beſten der ſeefahrenden Menſchheit!

Portugieſen und Spanier — die erſten Weltentdecker — nahmen es den Franzoſen übel, als auch ſie anfingen, ihre Augen von dem nahen Italien ab auf die neue Welt und das Meer zu richten; König Franz I. aber rief: „Ich möchte doch den Artikel vom Teſtamente Adams ſehen, der mich, ihren Bruder, von dieſem Erbtheil ausſchließt.“ Mit weit mehr Recht hätten die Eingebornen jener entdeckten Welten dieſes den Europäern zurufen können, deren Grauſamkeiten und Barbareien ſo viele Thränen und ſo viel Menſchenleben gekoſtet haben; ſelbſt noch das neunzehnte Jahrhundert liefert ähnliche Scenen in dem Unabhängigkeitskriege des ſpaniſchen Amerika, wo Tauſende von Indianern und Creolenmänner, Weiber und Kinder, mit kaltem Blute niedergemetzelt wurden von ihren Unterdrückern, ſo daß die Menſchheit erröthet. „Wir verbreiten das Evangelium,“ ſprachen die Barbaren des Cortez und Pizarro. Wie würde Jeſus ſich entſetzen ob dieſem barbariſchen Compelle gegen ſanftere, beſſere Menſchen, gegen die harmloſen Söhne Montezumas und Atapalibas? Oder was würden Portugieſen und Spanier, Holländer und Britten geſagt haben, wenn dieſe Völker umgekehrt an ihren Küſten Veſten angelegt, ſie zu ihrer Religion gezwungen, ihnen Schifffahrt und Handel unterſagt, und Tribut abgefordert hätten? Zur Zeit der

Entdeckungen herrſchte weder der Geiſt des Ackerbaues, noch der des Handels und Manufakturen — ſondern lediglich noch der wilde ſonderbare Geiſt der Ritterſchaft!

Wenn ſich der Europäer rühmt, die Völker fremder Erdſtriche civiliſirt zu haben, was gewannen ſie? Griechen und Römer gaben den unterjochten Völkern ihre Cultur — wir gaben denen, die nicht das Schwert oder der Hunger fraß — eine abergläubiſche Religion — Branntwein und Pocken — Luſtſeuche und andere phyſiſche und moraliſche Krankheiten des cultivirten Menſchen — und was manche Fürſten ſehr hoch anſchlagen möchten, die Ehre in europäiſchen Heeren mitzufechten! Es iſt noch ſehr problematiſch, ob jene glückliche Kinder der Natur durch unſere Sämereien, Hausthiere, Werkzeuge und andere Dinge, die ſie nicht kannten, folglich auch nicht entbehrten, ja darüber ihre eigenen Kunſtfertigkeiten vergaßen, glücklicher geworden ſind? — Für manchen unglücklichen Europäer wurden die Colonien zwar Zufluchtsort und Sicherheitshafen — aber auch für weit mehrere — Gräber! Gegen einen Poivre, der in fremden Welten nur darauf ſinnt, wie er ſein Vaterland mit neuen nützlichen Pflanzen bereichere, gibt es Tauſende, die nur darauf denken, wie ſie — Gold zuſammenſcharren, und dieſe Quälgeiſter der armen ſogenannten Wilden — verdienen kaum ihre — Gräber!

Taiti — dieſes Zauberländchen, auf das die Phantaſie immer wieder zurückkommt, ſich da eine rouſeauiſche Unſchuldswelt bildet, und im Genuß Tempe von geßneriſchen Schäfern und Schäferinnen — Taiti hatte bei ſeiner Entdeckung zweimalhunderttauſend glückliche Menſchen und jetzt — fünftauſend! — das gaſtfreie, gutmüthige, frohe, naive und bildſchöne Völkchen iſt entſtellt, wie Anſons Tinian — verdorben durch alle Krankheiten und Laſter der Europäer, ſo unglücklich als Cooks Omoi, ſobald er ſich wieder allein überlaſſen war. Auch in Otaheiti mußte das Chriſtenthum 1815 ein Blutbad ſtiften, und die Anhänger des Heidenthums unterlagen dem

Betvolke, wie ſie die Chriſten nannten — Chriſtenthum iſt jetzt allgemeine Landesreligion, das ſich bald weiter verbreiten muß, da es in Sydney gedruckte chriſtliche Bücher gibt in otaheitiſcher Sprache! hoffentlich iſt es kein Mönchschriſtenthum, da es Britten verkündigt haben.

Die Vortheile des geſitteten Lebens wogen auf jenen glücklichern Inſelgruppen, die wir genannt haben, die erkünſtelten Bedürfniſſe, die ſie lehrten, und die nicht befriedigt werden können, wenn die Europäer außen bleiben, keineswegs auf — aber die elenden Völkchen der Schwarzen in Neuholland und der Nachbarſchaft mögen gewinnen, wenn ſie den vor Froſt zitternden Körper zu kleiden — gegen Kälte und Regen ſich durch ein beſſeres Obdach, als bloße Baumhöhlen zu geben vermögen — ſchützen, und die Mittel kennen lernen, ſtatt ſechs Monate des Jahrs mit Hunger und Elend ſich herum zu ſchlagen, das ganze Jahr hindurch Unterhalt und Ueberfluß zu haben.

Die Entdeckung von Amerika koſtete wenigſtens einem dutzend Millionen Indianern ihr Leben — man holte Neger, und eben ſo viele Neger kamen um, wo nicht mehrere — ſelbſt der Verkehr mit der Südſee brachte die Zahl dieſer glücklichen Menſchen, die Cook auf anderthalb Millionen ſchätzte, in weit weniger barbariſchen Zeiten, wenigſtens auf die Hälfte herab, und wahrſcheinlich noch tiefer! aber bald werden die Auſtralier, und Altinſulaner wahrſcheinlich früher noch, als Afrikaner und Amerikaner civiliſirt ſeyn — Kaffe, Thee und Wein trinken — Karten und Komödien ſpielen und in die Kirche gehen und mit Kanonen ſchießen!

Europäer mit ihrer Cultur haben jetzt beinahe alle Erdwinkel durchſtreift, und ſelbſt Sauerkraut hat ihnen Vorſchub leiſten müſſen — Es iſt nun Zeit, daß ihr ausgeſtreuter Saame aufgehe und Früchte trage, d. h. ſie bald wieder in ihre Gränzen weiſe! Jenſeits der Linie haben Europäer kein Vaterland mehr — ſie ſind nicht einmal mehr Europäer

— ſie ſind zahme Tiger, die wieder in Wälder gerathen ſind und nur dadurch von dieſem Thiere unterſchieden, daß dieſes ſeinen Inſtinkt, Blutdurſt zu ſtillen ſucht, ſie aber den unnatürlichen Golddurſt! mit Verläugnung aller Menſchlichkeit! In Auſtralien oder Südindien ging es etwas menſchlicher zu, als bei der Entdeckung von Amerika — vielleicht kommen erſt die Blutſcenen, wenn Amerika ganz frei ſeyn und ſich allenfalls hier nach Kolonien umſehen wird, die ihm näher und bequemer ſind, als dem gealterten Europa. Europäer haben nun ihre Kolonien und ihre Kultur über die ganze Erde verbreitet — früh oder ſpät müſſen aus dieſen Kolonien Staaten werden, und aus dieſen Staaten ſelbſtſtändige Staaten, die das Joch der Europäer abwerfen, neben den alten ehemals freien Staaten, denen ſie ihr Joch gleichfalls aufgehalſet haben — Manufakturen und Fabriken, ſtatt niedergedrückt zu werden zum Beſten europäiſcher Fabrikate, aufblühen und freier Handel mit allen Waaren und mit allen Völkern der Erde.

Bis aber dieſes geſchieht, können noch Jahrhunderte in die Ewigkeit rinnen — nur kommenden Geſchlechtern iſt dieſer herzerhebende Anblick vorbehalten — denn was in der Idee richtig iſt, kommt frühe oder ſpät zur Wirklichkeit. Wir — wir ſehen in dem Getreibe der ſeefahrenden Europäer in aller Welt Enden nur die Elemente eines freieren und größern Weltſtaatenſyſtems — kommende Geſchlechter aber werden von einem Weltſtaatenſyſtem ſprechen, wie wir zur Zeit von einem bloßen europäiſchen Staatenſyſteme ſprechen müſſen, die kleine Jungfer Europa bebaute das von ihr verwüſtete Amerika mit kräftigen Afrikanern, und bezahlte mit der Arbeit dieſer Schwarzen ihren aſiatiſchen Luxus — die Prinzeſſin iſt aber jetzt viel zu alt, um lange mehr zu gebieten und ihren alten Unfug fortzuſetzen; ihre Baſtarde ſind herangewachſen, und was iſt natürlicher, als daß einer um den andern Anſprüche macht auf Mündigkeit.

* * *

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dymocritos

oder

hinterlaſſene Papiere

eines

lachenden Philoſophen.

Ride, si sapis.

Von dem Verfaſſer

der

Briefe eines in Deutſchland reiſenden Deutſchen.

Zehnter Band.

Stuttgart
Fr. Brodhag'ſche Buchhandlung
1839.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

[illegible]

Inhalt.

Kapitel		Seite
I.	Der Stand und die Lebensweiſe	1
II.	Die Großen	26
III.	Der Krieg	57
IV.	Die Soldaten	75
V.	Die Staats- und Geſchäftsmänner	100
VI.	Die Finanzmänner	126
VII.	Die Theologen	142
VIII.	Die Juriſten und Advokaten	160
IX.	Die Aerzte	182
X.	Die Philoſophen	207
XI.	Die Mathematiker und Phyſiker	223
XII.	Die Hiſtoriker	236
XIII.	Die Philologen	252
XIV.	Die Dichter	269
XV.	Die Künſtler	282
XVI.	Die Gelehrten überhaupt	294
XVII.	Lob und Preis der Wiſſenſchaften	322

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I.

Der Stand und die Lebensweiſe.

Caetera de genere hoc (adeo sunt multa) loquacem
delassare valent Fabium. Horaz.

Die Menſchen ſind entweder Adeliche oder Unadeliche, jene wieder von hohem Adel, wie regierende Fürſten und Herren, unter denen in der Chriſtenheit der Kaiſer der erſte iſt — oder vom niedern Adel, und dieſe, die Unendlichen zerfallen wieder in die vornehme Klaſſen, Staatsdiener, Offiziere, Gelehrte, Gutsbeſitzer, Handelsherrn (Honoratiores) oder nicht vornehme Klaſſen, oder Bürger und gemeine Leute — Fabrikanten, Handwerker, Bauern, Freie und Unfreie oder Leibeigne. Jeſus der Menſchenfreund nahm keinen Stand aus, als er lehrte: „Alle Menſchen ſind Brüder" und nach dieſer Götterlehre richtete ſich auch eine verkannte und verfolgte Menſchenklaſſe, die nur würdige Männer ohne alle Fragen: Woher? welches Standes, welcher Religion? in ihren Schooß aufnahm, ehe der Satan ſein Unkraut ſäete in ihre Logen, wie in die verſchiedenen Kirchen, die an die Stelle der Religion Jeſus traten. Freimaurerei iſt ſo alt als die Staaten, die erſten Denker, ſo weit es der Geiſt ihrer Zeit erlaubte, waren Freimaurer? Im Angelſächſiſchen heißt Maſe Tiſch, Maſoney, eine geſchloſſene Tiſchgeſellſchaft — die runde Rittertafel iſt älter als Arthur, und ich finde ſie ſchon in den

Sympoſien der Griechen. Alle Menſchen ſind Brüder, ſprach der Weiſe von Nazaret, und alle wiſſen ohnehin, daß die Begriffe adelich und edel, oder unadelich und unedel ſo verſchieden ſind als ja und nein.

Die Ideen, die jedem Stand am geläufigſten ſind, intereſſiren ihn auch am meiſten, und modificiren folglich das Lächerliche ins Unendliche. Ein Gelehrter findet hundert Dinge lächerlich, die dem trocknen Geſchäftsmann oder unwiſſenden Soldaten kein Lächeln zu entlocken vermögen, der Schulmann oder Sprachlehrer über die unbedeutendſten Grammatikſchnitzer und Sprachfehler, wie Realfehler, und der Weltmann hält den kleinſten Verſtoß gegen den Bonton für eine ſo grobe Unwiſſenheit, als der Stall- oder Wildmeiſter die Böcke gegen ſeine Stall- und Jagdſprache. Der Baumeiſter lacht über die Sünden gegen ſeine fünf geheiligten Säulenordnungen und geregelten Proportionen, wie der Bergmann, wenn einer ſeine Schachten Löcher, ſeine Stollen Gänge, ſeine Kuren Theile, und ſeine Wetter eingeſperrte Luft nennen wollte, ſeine Karren ſind Hunde, und ſeine Kunſt die Metalle aus dem Erz zu ſcheiden Hüttenbau, ſeine verfallene ausgebrauchte Gruben ſind alte Männer, und er antwortet auf ein „Wie gehts?“ Alle höflich, und dann ſpricht er wieder vom Arſchleder, und trägt es auch ſelbſt zur Zierde, wie ein Ordensband auf dem Hintern.

Die Mehrzahl iſt beſchränkt auf die Ideen, die ihren Stand angeht, und nur wenigen iſt ein ſolcher Ideenreichthum, ſo ſchnelle Beurtheilung und Empfindung gegeben, das Lächerliche überall zu bemerken, wo es ſitzt. Gegen einen Voltaire gibt es tauſende von Bernhardinern, die böſe werden, wenn man von dem prachtvollen Portal ihrer Prälatur von Ordre corinthien ſpricht: Vergebung! Hier kann nur vom Ordre de S. Bernard die Rede ſeyn! Jener Schul-Rector änderte in dem Gedichte ſeines Primaners, der Mara hatte ſingen hören, und von Maras Silberſtimme ſprach — die Mara in Maro um „Maro! Maro Virgilius

Maro, Amice! und mein Neffe, der mich bat, ihm doch Rödelin (ein ſchwäbiſches Schulbuch) zu kaufen, lief auf meine Frage: „Rödelin? Das Buch kenne ich gar nicht?“ lachend im Zimmer herum „Herr Jeſus! der gelehrte Onkel! kennt Rödelin nicht!“

Jeder Stand gibt ſchon an und für ſich durch das ſeinen Mitgliedern aufgedrückte eigene Gepräge eine lächerliche Seite und ſpricht ſich in Geberden, Stimme, Gang und Stellung, in jeder Bewegung und ſelbſt in der Kleidung aus. Jeder ſpielt ſein eigenes Ständchen, der Schuſter und Schneider mag noch ſo freundlich ins Zimmer treten, ſo bald er das Maaß nimmt, wird ſeine Miene ernſt und wichtig, den Profeſſor und Prediger begleitet ſeine feierliche Roſtralſtimme in Geſellſchaft, wie den Schulmann ein gewiſſes pedantiſches Air, womit er Knaben imponiert, und ein gewiſſer Lehrton unter Leuten, die mehr wiſſen, denn er. Offiziere gewöhnen ſich ſo leicht an den Tritt in Reihe und Glied, daß ich mir öfters den Spaß machte, auf- und abgehend mit dem rechten Fuß anzutreten, wenn ſie es mit dem linken thaten, und umgekehrt, und ſie änderten jedesmal die ihnen widernatürliche Bewegung, und traten wie ich. Von zwei franzöſiſchen Offizieren urtheilte ich nach der Armbewegung des einen, daß er vor der Revolution ein fleißiger Hutmacher, und aus dem Knieſchieben des andern, daß er in einer Kutte geſteckt ſey — man ſagte es ihnen wieder — ſie lachten, ich hatte Recht — ſie ſuchten meine nähere Bekanntſchaft — waren recht wackere Männer, die in Aegypten geweſen und das Kreuz der Ehrenlegion trugen. Was wohl deutſche Offiziere gethan hätten ohne Aegypten und Orden? Schuſter, Schneider, Fleiſcher, Bäcker, Feuerarbeiter, Bergleute, Bereiter und Tanzmeiſter ꝛc. erkennt man auf den erſten Blick. Schneider und Friſeurs ſind flink, Schuſter, Weber, Nagelſchmide ꝛc. nachdenklich, Bäcker, Metzger, Müller, träge und ſchläfrig, Schmide robuſt, und Gerber ſehen aus, als wollten ſie alles gerben, was in einer Haut ſteckt. Schuſter holen gerne mit den

Händen weit aus, und Schneider klopfen auf den Tiſch, wenn ſie etwas ſuchen, als ob ſie die Scheere wollten klingen hören — Töpfer wackeln gerne mit dem Fuße und alle Arbeiter in Metallhütten öffnen kaum den Mund, denn bei ihrer Arbeit müſſen ſie ihn zuhalten. Der Pferdeknecht iſt weit lebendiger, als der Ochſen- und Eſelstreiber, und die Blumenhändlerin artiger als das Fiſchweib. Große Geiger und Flötenſpieler hängen gerne den Kopf nach der Seite, ſelbſt Soldaten hängen gerne nach der Gewehrſeite. Seeleute haben einen wankenden Gang, wie Gänſe und Enten und andere Vögel, die auf dem Waſſer leben, und alle Schreiber, wenn ſie auch keine Tintenkleſe am Hemd haben, oder an den Händen, tragen die eine Schulter höher als die andere, haben Schwielen an den zwei Vorderfingern, wie die leipziger Schmierer, die auch noch die Naſe in die Luſt tragen, wie Huſarengäule.*)

Noch mehr Beſchäftigung geben die verſchiedene Stände der komiſchen Muſe, wenn ſie anfangen zu philoſophiren, Meinungen und Grundſätze auskramen nach eigenen durch den Stand beſchränkten Weltanſichten und Standesvorurtheilen. Der Schuſter hält ſeine Diogeneslaterne zuerſt an Schuhe und Stiefel, wie der Schneider an Frack, Weſte und Hoſe, der Friſeur an den Kopf, der Pettſchaftſtecher an die Uhrkette, Frauen, wenn ſie ſich noch nicht zur Höhe der Dame emporgeſchwungen haben, an Hemd, Halsbinde, Halskrauſe uad Strümpfe — Damen von Welt ſehen aber auf Naſe, Schultern, Schenkel und Waden. Viele haben durchaus keine andere Ideenverbindung, als Kälberbraten und Wein — Tabak, Caffée und Spielkarte Weib und Bette, Viſiten und Schlaf — ja jeder Stand hat beinahe ſeine eigene Moral. Der Handelsmann würde lachen, wenn man von ihm verlangte, nach dem wahren Werth nur ſeine Waare zu verkaufen, und jener Reichsgraf voller Schulden ruft bei der ihm ausgeworfenen Competenz: „Wie ſoll ich davon ſtandesmäßig leben?“ Viele haben ſich und ihre Nachkommenſchaft ſtandesmäßig ruinirt, und iſt keinem eingefallen, daß ehrlich und redlich nach den Umſtänden leben edler ſey, als ſtandesmäßig in den Tag hineinleben. Falks Kaiſer ruft mit ſeinem Hofmarſchall beim Schall der letzten Poſaune: Quel bruit infernal! Quelle musique abominable! Jener Reichsgraf, dem man ſagte: „On en parle beaucoup dans le monde" fragt: „dans lequel, si vous plait —" und jenes halbtodten Schweizers erſte Idee, der ſchon auf der Galgenleiter ſtand, und den der vorüberfahrende Ludwig XVI. begnadigte, wagte den König um ein — Trinkgeld anzuſprechen.

---

*) Wir bitten uns das nicht übel zu nehmen, es ſteht ſo im Manuſcr. D. Verl.

Tugenden werden nicht nach ihrem innern Werth geſchätzt und geordnet, ſondern nach der Standesbrille. — Der Adel ſchätzt Beſcheidenheit, der Niedere höfliche Herablaſſung, die feinere Welt ſchätzt geſellige Eigenſchaften höher als Verdienſte, die gelehrte Welt ſchätzt ein Büchlein höher als der Geſchäftsmann einen Aktenſtoß, der beide Arme füllt — praktiſch! praktiſch! es iſt ihm wie das, was man mit Händen greifen kann, wie dem Kaufmann baar! baar! der gemeine Mann beurtheilt alles nach mein und dein, „es iſt ein guter Zahler, ein gar raiſonnabler Herr" ſpricht er, und allenfalls noch „ein recht gemeiner Herr!" Nur zwiſchen gleich und gleich werden allenfalls richtige Urtheile gefällt, da aber jene Schwächen in den Verhältniſſen der verſchiedenen Stände liegen, ſo müſſen wir ſie lächelnd entſchuldigen, und einander ertragen, genug, daß man in jedem Stande nützlich, edel, ſelbſt groß ſeyn kann, wo nicht durch das, was man thut, aber häufig durch das, was man leidet. Uniformen wirken mehr als man glauben ſollte auf Uniformirung des Verſtandes, und die Züge des äußern Lebens bilden ſo ſehr das innere Seyn, daß viele tauſende nichts weiter ſind, als — Storchſchnäbel.

Alle Stände führen ihren eigenen Wortkram (Cant) Bediente, eigene Gemeinſprüche zur Beſchönigung ihrer Fehler, und ihre Wirthe und Advocaten führen gar gerne Treue und Redlichkeit im Munde — Theologen das Gewiſſen und die Liebe Gottes, und die Ewigkeit — wie der Adel von Ehre, der Reiche von ſchweren Zeiten, und die Großen von der Wohlfarth des Staates, und ihrer geliebten Kinder — der Arzt ſpricht von Menſchenliebe, und der Geſchäftsmann von Dienſtpflicht, überhäufter Arbeithingaben und Aufopferungen; gerade die geiſtloſeſten Zuſammenſtoppler und Schmierer ſprechen am meiſten von denkenden Gelehrten, wie die Huren von Unſchuld, und wie ſie betrogen und zu Grunde gerichtet ſeyen unter heißen Thränen. Der Welt Wagen und Pflug iſt eitel Lügen und Trug, damit beginnt das bekannte Betrugslexikon Hönns, der alle Stände durchnimmt bis zum Holzſpalter und Einſpänner, Beſenbinder und Mäuſefänger, Braut und Bräutigam nach dem Alphabet. Indeſſen gereicht es unſerer Zeit zur Ehre, daß dieſe Art Heuchelei abgenommen hat, vermuthlich weil ſie niemand mehr täuſcht, ſowie die theologiſche Welt weniger Bibelſprache und Mönchslatein, die juriſtiſche weniger pandekten- und regensburger Deutſch, die mediziniſche weniger griechiſch, und die philoſophiſche Welt weniger ſcholaſtiſche Kunſtausdrücke einmiſcht, und die ſoldatiſche weniger Flüche.

All soldiers valour, all divines grace,
as maids of honour beauty by their — place!

In geſchloſſenen Geſellſchaften bilden ſich gerne gewiſſe drollige Nebenbedeutungen eines Wortes, die denn der Cant dieſer Geſellſchaften ſind, wie das franzöſiſche der Cant der höhern Welt, während doch ungebildete Jäger ſogar einſehen, daß ihr Löffel ſtatt Ohr, ihr Schweiß ſtatt Blut, ihre Roſe ſtatt Schwanz ꝛc. eine Lächerlichkeit ſey, und das vom Wild abgefreſſene Gras kein — Abtritt. Mancher Soldat ſah zu ſpät ein, daß die Artillerie keineswegs ſpielt und dreipfündige Granaten zu 40—50 Stück in der Luft keine Wachteln ſind. Jener wackere Förſter, der einen Wechſel hatte zahlbar 14 Tage nach Sicht, dachte: in vier Wochen gehe ich ohnehin nach der Stadt, und kann ſo lange Nachſicht haben, nun mußte er aber noch vierzehn Tage zugeben. Wäre es nicht an der Zeit des francais refugié, oder gouvernantenfranzöſiſch gegen unſere reichere, reinere, ehrlichere und kräftigere Frau Mutterſprache auszutauſchen? Nach dem Sturze Napoleons hörte ich gar von engliſch, ja ruſſiſch reden? Die Spanier haben ſich gleich tapfer benommen; ihre Sprache war unter Karl V. in Deutſchland, was das Franzöſiſche unter Ludwig XIV. wurde — warum nicht ſpaniſch? Werden wir nie Deutſche werden, aufhören die Affen des Auslandes zu ſeyn, und ſprechen, wie uns der Schnabel gewachſen iſt? Es würde nebenher viele lächerliche Standesvorurtheile austreiben.

Jeder Stand hat ſeinen eigenen Zunftgeiſt (esprit du corps), was noch ſchlimmer iſt. Der einzelne iſt artig, verträglich, vernünftig, charmant, kommt er aber an den Zunfttiſch zu ſeinen Zunftgenoſſen, ſo iſt der Teufel los — dieſer Kaſtengeiſt erzeugt die Gleichgültigkeit und Geringſchätzung anderer Stände, die deſto größer zu ſeyn pflegt, je geringer die Menſchenzahl der Kaſte iſt. Der eitle Narr drängt ſich zu dieſer Gnade, der verſtändige Mann, der ſich fühlt, ruft: **Procul estis profani!** Es gibt noch viele der Leutchen, die, wie Don Quixotte, alles auf ihre irrende Ritterſchaft beziehen, ohne an das Schachbret zu denken, wo nach geendeter Parthei König und Königin, Damen, Ritter und Bauern, Laufer, Springer, Thürme und Narren alle in einen Sack kommen. Ich lache zu ſolchen Parthien, wenn ich nicht daran Theil nehmen muß, und finde ſie ſogar natürlich, ſeit mich ein gewiſſer Advocat aus einem Gaſthauſe verſcheucht hat, deſſen Vater das Ordenskreuz als Perſonaladel erhielt, womit das leere von verbunden ſeyn mag, aber er — hoch auf dem Sofa ſitzend, nahm vom Wirth und allen Bürgern das „gnädiger Herr!“ an — ja der Großvater und die Großmutter ſeiner Wildlinge getrauten ſich nicht dieſe du zu nennen! Was Kaſtengeiſt vermag, lehrt nicht blos Indien, ſondern die Ehrengeiſtlichkeit des Abendlandes, ſo gut als das Ritterthum, was Griechen und Römer kaum begreiſen würden, und man könnte darüber lachen, wäre es nicht der Weg geweſen, das Ganze aus den Augen zu verlieren; Vaterlandsliebe und ſelbſt die Freiheit.* Der Soldat wie der kaufmänniſche Spekulant und Jude, der das Wort Friede! hört, fluchet — Krieg! er reibt ſich die Hände und lacht, wie der Lohnkutſcher, der vor ſeiner Stallthüre den Himmel betrachtet und recht verfluchtes Wetter ſich verſprechen darf, und die Doktorsfrau antwortet auf die Frage: Hat Ihr Herr Liebſter viele Kranke? „Gott ſey Lob und Dank dreißig!“

Sollte man glauben, daß in dem freiſinnigſten Staate Europens, in England Rang und Stand noch durch das Klopfen an der Hausthüre bezeichnet werde? Der Bediente des Hauſes, Milchmädchen, Kohlenträger, Bettler, dürfen nur einmal klopfen — zweimal klopft der fremde Bediente, der Briefträger ꝛc., dreimal Herr und Frau oder Hausfreund, vier Schläge verkündigen Beſuche im Wagen von Bedeutung, und achtmal donnert der Hammer, melden ſich Mylords und Ladies und ungewöhnliche Perſonen von hohem Range. Der Bediente eines Lords, der nicht achtmal donnerte, wurde geradezu fortgejagt. Es hat ſein gutes, daß man ungefähr oben weis, was von unten kommt, und daher gewährt dieſe Klopferei doch weniger Lachſtoff als die Leutchen, die auf der Gränze zwiſchen zwei Ständen ſchweben, wie die Fledermäuſe zwiſchen Vögeln und Vierfüßlern, nur daß jene noch klüger ſind, und ihr Weſen nur in der Dämmerung treiben. Der Bartkratzer, der den Doktor ſpielt, der Cantor, der die Glorie Sr. Hochwürden borgt, die Zoſe, die ihrer Gnädigen nachliſpelt, der Amtsdiener, der ſich durch ſein wir mit dem

---

* Der Adel iſt die Stütze des Thrones, ſagte und glaubte man im Mittelalter — die Geſchichte lehrt das gerade Gegentheil und nur die Zufriedenheit und das Glück des Volks iſt die wahre Stütze des Oberhauptes — das Vertrauen der zahlreichſten, fleißigſten, unverdorbendſten nicht bloßen Genuß ſuchender Claſſen des Volks, des Bürgers und Landmanns.

Beamten in gleiche Linie ſtellt, von *Sitzungen* ſpricht, wobei er *geſtanden* hat, und in der That an vielen Orten die *erſte Inſtanz* an Wichtigkeit iſt, denn nach ihm kommt erſt der Aktuarius, und dann die Frau des Beamten... In Baiern hießen ſonſt dieſe Herren — *Eiſenamtmänner!*

Komiſch ſind die Schullehrer und Sprachmeiſter, die ihrem *Profeſſorstitel* entſprechen wollen, ſo komiſch als ein Knopflochsritter unter den geharniſchten Rittern des Mittelalters, der vorderſte Rath eines Duodezmonarchen, der den Miniſter macht, und der deutſche Repräſentant, der den Griechen, Römer oder Britten ſpielt, und ſtets Seitenblicke wirft, auf die gebietende Großmächte. Lichtenberg zeigte einſt durch ein Fernrohr den zunehmenden Mond. Sind nicht Tropfen auf dem Glas? fragte eine Frau, ihrer Empfindung getreu, denn die Mondflecken in den erſten Vierteln haben in der That Aehnlichkeit mit Regentropfen — ein Halbwiſſer glaubte nun auch fragen zu müſſen: Sind die Tropfen nicht eigentlich was man influxum lunae physicum nennt? So lehrte ein Schulmeiſter, der geleſen hatte, daß unſere Erde nicht rund, ſondern eine Sphäroide bilde gegen die Pole, auf die ſtändige Frage, wie iſt unſere Erde geformt? die ſtändige Antwort: „Sie iſt eine Kugel, die an beiden Enden ſpitz iſt.“ Ich zweifle aber, ob dieſer Schullehrer, wenn ich ihm eines unſerer ſchönſten deutſchen Sprichwörter zugerufen hätte: *Sey der Herr kein Doktor!* wie ein unwiſſender junger Mann, der um ein Lumpengeld ſich das Doktorsdiplom kaufte, und zwar nicht einmal ſondern dem ekelhaften academiſchen Unfug, in ſeiner plumpen Gegenantwort, die viel zu lachen gab, mir mit dem witzigen Wortſpiel geſagt hätte: „*der Ochſentreiber iſt auch kein Gelehrter, und doch ein Regierungsrath in ſeiner Art.*“

Die lächerlichſten Colliſionen erzeugt die deutſche Nationalthorheit — *Titelſucht*, die Titel für *Würden* hält, und leere Apothekerbüchſen für voll, weil ſie goldene Innſchriften führen. Schon manchen drückte ſein eitler Titel in unerwarteten

Colliſionen (den Beutel nicht einmal in Betrachtung gezogen), wie den verlumpten Dorfjunker der berühmte Namen ſeiner Ahnen, oder das ſeine niedliche Uniförmchen, wenn das erlauchte Mutterſöhnchen ins Gedränge kam mit einem im Pulverdampf und Wetter unſcheinbar gewordenen, aber im Blute der Ehre und des Muthes gewaſchenen groben Doppeltuches — doch — ſpricht man nicht auch Weberſchiff, ſo gut als Kriegs- und Linienſchiff? Ein jeglicher, liebe Brüder, bleibe in dem Berufe, worin er berufen iſt; darinnen bleibe er bei Gott. Alle, die nur halb ſind, was ſie ſeyn ſollten oder wollen, gleichen den Kuchen, die ſitzen geblieben ſind, aber in Schwaben dennoch Auflauf heiſſen.

Swift und Lichtenberg fanden darum die Bedientenwelt für den Komiker ſo anziehend von jenen an, die Federn vom Hute leſen, oder wie eine Handmühle ſolchen vor dem Nabel herumdrehen, mit dem Aermel ihre Knöpfe poliren, Fliegen haſchen oder mit Anſtand auf ihren Waden todtſchlagen, welche ſie mit Recht ſchonen, bis zu der höhern Bedientenwelt, die ihre Herren in Gang, Sprache und Manieren kopiren, auf Bällen in derem Anzuge erſcheinen, und ſelbſt unter ihrem Namen figuriren, Uhr und Taſchenkuch iſt ihnen, was ihren Maitres die Doſe: Priſe de contenance, nebſt einigen aufgehaſchten Brocken franzöſiſch. Sie gleichen jenen Genies, die auch die Eigenſchaften der Originale zu haben glauben, wenn ſie den Kopf ſchief halten wie Alexander, in den Haaren niſteln wie Cäſar, den Hut ſetzen wie Friedrich, die Hände reiben wie Joſeph, oder an den Nägeln kauen wie Buonaparte und Füße geben als Gnadezeichen — wenn ſie rauchen wie Klopſtock, Kaffée nehmen wie Leibnitz, Eſſen und Trinken vergeſſen am Schreibſtuhl, wie Newton — alle Reinlichkeit vernachläßigen wie Kant, und den Hoſenlatz offen hängen laſſen, wie Cervantes.

Die Macht der Gewohnheit lehren auch die Stände: der Matroſe, der mit voller Börſe das Feſtland betritt, beſtellt ſich einen Poſtzug, und ſetzt ſich oben auf die Decke des Wagens,

„ſo lange ich auf dem Verdeck ſeyn kann, wäre ich wohl ein Narr da unten hineinzukriechen!“ In engliſcher Sprache ſind alle lebloſe Dinge auch geſchlechtlos, aber der brittiſche Seemann ruft mit einem Liebesblick auf ſein Schiff: **She is a very fine creature!** und ſo ſchreiben auch Theologen, Juriſten und Aerzte ꝛc. **Amoenitates, Flores, Oblectamenta etc.** die jeden anekeln, der keine *Facultätsſeele* hat. So glaubten einſt Franciskaner und Dominikaner alles, was ihr heiliger Franciskus und Dominicus fabelte, ſonſt wären ſie ja keine rechte Franciskaner und Dominikaner geweſen, und ſo denken wir mechaniſch bei ſchwarz und weiß an Tod und Ewigkeit — warum nicht ebenſo gut bei roth und blau des heitern Himmels, ſo wir Glauben haben?

Viele ſchimpfen und verachten den *ganzen Stand*, wenn ſie *einzele* verächtliche Mitglieder dieſes Standes gefunden haben — jeder Stand hält ſich für den *unentbehrlichſten* und *härteſten*, und der Kleidermacher aus der Stadt ſieht den armen Schneider aus der Vorſtadt, oder gar nur vom Dorfe höhniſch über die Achſeln an. Jeder Stand maßt ſich gerne die Vorrechte deſſen an, der einige Stufen über ihm ſteht, der Copiſt uſurpirt die Rechte des Sekretärs (*Schreiber* gibt es nicht mehr), dieſer die des Amtmanns oder Rathes, dieſer die Rechte des Miniſters, und der Miniſter die des Regenten, wie dieſer manchmal gar die Rechte Gottes. Alle übertrifft an Anmaßung die „**Suite de la Suite**“ ſo plump als mancher Corporal gegenüber einem Rekruten. Wollen nicht ſelbſt Mädchen und Frauen *Engel* ſeyn? nur wenige ſind mit ihrem Stand zufrieden, ſchon darum, weil die wenigſten ihren Stand aus freier Wahl, oder doch zu einer Zeit annahmen, wo ſie ſolchen nicht gehörig kannten, daher iſt die Ueberzeugung, die Epictet ſeinen *Sklavenſtand*, und dem guten Antonin den *Thron* erträglich machte, von hohem Werthe: *Ich ſtehe auf dem Poſten, den mir das Schickſal anvertraute.*

Unglücklich! wer beſtimmt für Kanzel und Altäre
ſich Wall' und Mauern zu erſtürmen ſehnt,
unglücklich, wer voll Durſt nach Barbenehre
in einer Actenkammer gähnt!

Die Mehrzahl ſetzt daher auch ihren *eigentlichen Beruf* Dingen hintan, die ganz auſſer ihrer Sphäre liegen, mancher Landprediger ſtudirt lieber *oriental* und *alte* Sprachen, als ſeine Gemeinde, und mancher Richter lieber Aeſthetik als die Landesgeſetze, verliert ſich wohl gar in die höheren Sphären der Politik, ſtatt in ſeine Akten, der Arz haſcht lieber nach Schmetterlingen, Pflanzen und Steinen, als nach Kranken, der Chirurg und Schulmeiſter lieſt lieber Zeitungen als unterrichtende Bücher, ſo wie mancher Schuſter und Schneider lieber über myſtiſche Bücher herfällt, als über Schuhe und Kleider. Gar viele ſitzen lieber im Wirthshauſe, als auf dem Werkſtuhle, beſchließend Schlachten und Siege, Krieg und Frieden, alle glauben höhern Beruf in ſich zu fühlen, und werden darüber Stümper und Lumpen. Ganz verſchieden ſind Moral, Logik und Gefühle, die in den Klöſtern auf dem Feſtlande, und in den ſchwimmenden Klöſtern auf der See herrſchen, in Zuchthäuſern und Garniſonen, in Städten, und auf Dörfern.*

Napoleon erklärte mehr als einmal: *Er brauche Pferde, Soldaten und Bauern*, Gelehrte und Kaufleute ſeyen Schmarozerpflanzen des Staates, und ſo weit ging ſelbſt die älteſte Einfachheit Indiens nicht, die neben *Prieſtern* (worunter aber *Gelehrte* und *Lehrer* überhaupt verſtanden werden) und *Richter* (die aber zur Kriegszeit auch *Soldaten* ſeyn mußten) — inter arma silent leges — *Kaufleute* nennt, die ſo viel zu thun hätten, daß man ihnen nichts weiter aufladen dürfe, und dann *Handwerker* und *Landbauren* nennt. Die Welt muß ſich bei dieſer alten Einfachheit wohl befunden haben, da durchaus nichts vom müßigen Adel, und ſelbſt nichts von Aerzten vorkommt, im Nothfall verſchrieb der Prieſter wohl ein Hausmittelchen. Gewiſſe Philoſophen kennen nur zwei Gattungen Menſchen, Redliche und Schufte, ſo wie die höhere Welt nur gens d'extraction et en place kennt, et gens qui n'y sont pas de places? Aber die Natur ſelbſt ſcheint Kaſtenunterſchied zu wollen, um die große Kette deſto feſter zu halten, denn hielten alle nur einen Stand für vernünftig, ſo würde das Gedränge ſo groß, daß einer den andern hinderte, ſo wie es ein Glück für die Mädchen iſt, daß wir nicht alle nur einen Geſchmack oder — Nebengeſchmack haben. Nur erſcheinen Indier und Aegypter vernünftiger noch als wir, ſie räumten nicht der Geburt, ſondern höherem Verſtand und Kraft die erſte Stelle ein, die Braminen kamen aus Bramas Haupte, wie Minerva aus Jupiters Haupte, ſo dann erwogen ſie die Nützlichkeit, und aus Bramas Schultern kamen die Tſchetai oder Krieger, aus ſeinem Leibe und den Schenkeln die Vaiſya oder Kaufleute und Bauer, und aus den Füßen die Shuder Handwerker oder Diener. Vom Magen wiſſen ſie nichts, der auch noch heute im Orient nur eine untergeordnete Rolle ſpielt. Die Natur ſcheint wieder gut machen zu wollen, was die Geſellſchaft verdorben hat, die Mehrzahl, die gerade das Gefühl eines beſondern Werthes ihres Geſchäfts zu rühmlicherer Kraftanſtrengung treibt, ohne ſich zu dem allgemeinen Blick erheben zu können, mit dem der Philoſoph die Verhältniſſe aller überſchauet, die Mehrzahl iſt ſo beſchränkt, daß ſie ſelten weiter ſchaut, Nachbarn und Freunde mögen allerhand Neid erregen, nicht aber die Großen und Reichen die auſſer ihrem Geſichtskreiſe liegen. Alles ſcheint mir beinahe ſchon ſich wieder ausgeglichen, ohne mit den Hochwürdigen den Knoten zu zerhauen, und auf jene große Ausgleichung des Himmels verweiſen zu wollen. Die Mehrzahl begnügt ſich mit dem, was ſie hat, und kennt tauſend Dinge nicht, deren

---

* Und was thut der *Philoſoph*? er betrachtet einen *Stand*, wie die Germanen und Tataren die Städte, als *Gefängniß*, was im einfachen Alterthum noch eher anging, als jetzt — ihre *eingebildete Freiheit* macht ſie ſelbſt zu *Gefangenen*!

Mangel die höheren Stände unglücklich macht, tauſend widrige Eindrücke gleiten ab an dem gröbern Nervenbau, und der große Haufen vollendet ſein Tagewerk, während ſein Geiſt ruht, und Abends ſind ihm Waſſerſuppe und Kartoffeln, Schlaf, und noch etwas — ſüßer als alle Genüſſe der Großen und Reichen. Der Landmann ſtirbt, wie der einfache Morgenländer im Frieden.* *Stand* iſt der *Innbegriff der zufälligen Beſtimmungen im bürgerlichen und geſellſchaftlichen Leben*, und der daraus entſpringenden eigenen Verhältniſſe, Stände ſind wie die *Steine* eines *Gewölbes*, die gerade durch ihren Widerſtand gegeneinander das Gewölbe erhalten, und gleichen den *Syſtemen* der *Philoſophen*. So wenig das Syſtem an ſich Philoſophie iſt, ſo wenig ſind Stände an ſich Cultur der Geſellſchaft, aber ſie bringen *Ordnung*, wie das Syſtem in die Wiſſenſchaft, ohne das *Weſen* der Geſellſchaft auszumachen, überall aber wähnte das Syſtem, daß die Geſellſchaft nur um ſeinetwillen da ſey, und ſo entſtand *Adel* und *Pfaffenthum* und dann das *Soldatenſyſtem* — ihr Uebergewicht drückte das Volk, und das Volk mußte wohl zuletzt wieder drücken, um nur Luft zu haben — hinc illae lacrimae. Sobald menſchliche Verhältniſſe zu *Ständen* z. B. Prediger, Gelehrte, Soldaten ꝛc. ſo gehen leider! die *Menſchen* nur *nebenher* — Stände — Standesperſonen — nirgend Menſchen!! Geduld! Unterwerfen wir uns nicht ohne Murren der Ungleichheit der Schönheit, Stärke, Geſundheit, des Verſtandes und Vermögens, warum uns gerade der zufälligſten und eingebildeſten Ungleichheit des Ranges und Standes ſo eitel entgegenſperren? Sind nicht im ganzen Thierreiche Stände oder Unterſchiede? welcher Unterſchied zwiſchen dem wilden und zahmen Thiere? zwiſchen Löwen, Gazellen und Haſen, Adler und Tauben, Pferd und

---

* Und der Weiſe lächelt, daß der Menſch zu den Fehlern der *Menſchheit*, zu ſeinen *perſönlichen* Fehlern, noch einen dritten hinzufügte, den Fehler ſeines *Standes*'

Eſel, Hund und Katze, Elephanten und Auſter? In der Mannigfaltigkeit liegt Einheit, und in der Ungleichheit Gleichheit, wenn nach Kräften gerechnet wird.

Die alte Stempelordnung der Natur, wo jeder nur ſoviel gilt, als er werth iſt, iſt zu einfach, wo der Staat ſtempelt, und gehet nicht, aber ewig wahr bleibt, daß es ſchwer fällt, jemand ſeines Standes wegen zu ehren, den wir als Menſch verachten müſſen, und am ſchwerſten fällt es gerade den guten, edlen und nützlichſten Menſchen.[*]

Honour and shame from no condition rise
act well your part, there all the honour lies,
Worth makes the man, and want of it the fellow
the rest is all but leather or prunella!

Gleichheit der Stände wollen wir leicht entbehren, denn Ungleichheit der Naturen brachte zu allen Zeiten auch Ungleichheit der Anſprüche und Rechte hervor, Knechte und Freigelaſſene, freie und Herren, Arme und Reiche, und ſo Verſchiedenheit der Stände, wenn nur im Staate das Gleichgewicht der Stände gewahrt wird, ſo wichtig als das Gleichgewicht im politiſchen Europa — nur kein Uebergewicht des Adels und der Geiſtlichkeit wie im barbariſchen Mittelalter! und noch ſchlimmer wäre das Uebergewicht des Pöbels und eines wilden Eroberers, wie unſere Zeit ſeltſam lehrte. Freiheit und Gleichheit machte das ſanfteſte gebildetſte Volk Europas zu größern Wilden, als jener war, der ſich zu Paris todtlachen wollte, als er den kleinen ſchwachen jungen Carl IX. ſahe: das iſt der König?" Warum habt ihr nicht dieſen genommen? ſagte er, auf den Tambourmajor der Schweizer zeigend. Das Convenienzſyſtem bei fortgeſchrittener Cultur hat ein zweiter Vauban erfunden, um die Blößen der Eigenliebe zu decken, mag es auch Ariſtokratie heißen, und ich bin auf der Seite der Dame, die rief: **C'est une belle chose que l'égalité, mais — ne pourroit on pas être un peu plus égal l'un que l'autre?**

---

[*] Aber wenn er wieder bedenkt, daß dem Staate damit gedient iſt, wohlfeilere Belohnungsmittel zu haben, als Geld und Güter, ſo betrachtete er Sterne und Bänder wie die Reliquien der Kirche, muß man einen Sporn zu viel haben, ſo iſt der Adelsſporn noch der vorzuglichſte, und man kann ja bei gewiſſen Leutchen an Knigges Claus von Clausthal blauen Heringsorden denken, den der Knabe paradirte, ſich ein blaues Schurzband über die Schultern warf, unten zuſammengefügt mit einem Haſenfuße.

Ein Stand beſchuldiget den andern des Stolzes, aber welcher Stand iſt dann in unſern egoiſtiſchen Zeiten zurückgeblieben; der Adel blähet ſich noch, ſcheint ſich ſeit der Mediatiſirung mehr zu blähen als zuvor, weil er ſieht, wie ſehr ſich die Meinung von ihm der Vernunft nähert, ſpricht in gemiſchter Geſellſchaft gerne vom Hofe, und der guten Geſellſchaft u. ſ. w., läßt ſo etwas von Abſtand fühlen, wenn ein Bürgerlicher ſo unklug iſt, ſich in reinadeliche Geſellſchaft zu miſchen — aber ſpricht nicht auch Banquier N. N. von ſeinen Gütern und großen Geldanleihen, von ſeinen ſchönen Pferden, Hunden, Kunſtſchätzen und armen Teufeln, denen er ſo und ſo viel zu verdienen gebe? Brüſtet ſich dort nicht ein Schriftſteller, und blickt wie ein verklärter Geiſt herab auf die ungelehrte Menſchheit, die noch keine Zeile hat drucken laſſen? Hebt gegeneinander auf, Kinder der Erde! vertraget euch unter einander, ihr liegt ja alle krank am Teiche am Bethesda, und werdet nur geſund, wenn der Engel vernünftiger Gleichheit und Artigkeit das Waſſer rühret. Kaſtengeiſt iſt ſo lächerlich als Sectengeiſt, dieſer iſt hinweggelacht, wollen wir denn dem guten Comus allen Vorrath hinwegnehmen?

Jeder Stand, der ſeine Pflicht erfüllt, verdient Achtung, und jedes Mitglied deſſelben, das gewiſſenhaft **Tu quod sis, esse velis, nihilque malis** erfüllet, ſelbſt der Eſel verdient ſie, ſo lange er den ihm zugetheilten Sack geduldig trägt, mit Spreu und Diſteln zufrieden, will er aber den Sack abwerfen, cabrioliren, und vergeſſen, daß er ein Eſel iſt, dann nach

Umſtänden, Lachen oder Geißel. Die Geißel des Lächerlichen treffe aber nur die Auswüchſe, der Charlatan und Barbier iſt kein Arzt, der elende Rabuliſt und Bittſchriftſteller kein Juriſt — der Juriſt kein Staatsmann trotz des Titels Staatsrath, ſo wenig als unſere weiland Reichskreistagsexzellenzen, worin ſie die Geſandten ſpielten, die mir unvergeßlich bleiben, der junge Kanzelhuſar mit der großen Suada iſt noch kein würdiger Landprediger, und der bartloſe Lieutenant von heute, der vielleicht noch kein Licht mit den Fingern zu ſchneuzen wagte, und höchſtens Zahn- oder Jagdpulver gerochen hat, ſo wenig Officier und Krieger, als der Krämer Kaufmann, und der Student Gelehrter. Jener Kaminfeeger klagte einem Pfarrer ſeine harte Arbeit, dieſer von Kranken kommend, jammerte nicht minder: „Ach Gott! rief jener, ich ſehe wohl, wir Schwarzröcke ſind übel daran!“

> Jam faciam, quid vultis, eris tu, qui modo miles mercator, tu, consultus modo, rusticus, hinc vos vos hinc, mutatis partibus, discedite . . Eia! quid statis? *nolunt* . .

ſagt Freund Horatius, und das iſt ein wahres Glück! Nehmt dem karg beſoldeten Soldaten das Phantom der Ehre, der ſtillen Lampe des Gelehrten das Oel geträumter Unſterblichkeit, dem Bewohner der Polarländer oder kahlen Inſeln die Vaterlandsliebe, was ſoll werden? Laßt alſo immerhin den Großſtädter, der einen Ort bewohnt, wo es ſtinkt, und man nicht liebet, wie St. Thereſia die Hölle definirt, fortfahren über Kleinſtädter und Dörflinge zu lachen, die als Vettern, Baſen und Gevattern, alles, was bei ihnen vorfällt, wie eine Weltgeſchichte behandlen, ſie ſind dabei glücklicher, wie die Gans auf fetter Wieſe, und kann man glücklicher ſeyn? Kleinſtädter und Landbewohner können wieder ihrer Seits lachen über „ſchöne Augen für Landaugen! ſchönen Fluß für einen Dorffluß!“ und ſogar Stadtdamen belehren, daß die jungen Hühner nicht an den Alten ſaugen, die Erdbeeren nicht auf Bäumen wachſen, Bökelfleiſch nicht vom Bock komme, das Sudelwetter nicht gerade vom Lande, die Schwefelhölzchen nicht von Stoppelfeldern, und eigentlich Sauerkrautſaame ein Unding ſey.

Eine Pariſerin ſchrieb ihrer Freundin auf dem Lande 1811 „vous avez mal pris votre tems, on montre ici un comete superbe, et comme ça ne vient que tous les 1000 ans, je suis fachée que tu aye manquée une si belle occasion“ und eine andere Dame, die eine ſogenannte Strupphenne zu ſehen bekam, war vollkommen mit der Erklärung zufrieden, daß dieſe Art Henne aus dem Ey zuerſt mit dem Schwanze komme . . Hauptſtädter ſprechen ſtets nur herablaſſend vom Lande, wiſſen alles beſſer, ſelbſt wenn der Nichthauptſtädter einſt die Welt geſehen hat, und mehr denkt als ſie, folglich geben ſie geradſinnigen Kindern der Natur viel zu lachen, wenn ſie nicht gar Reaumurs Spinnencolonien gleichen, die ſich ſelbſt auffraßen. Der Reſidenzler läuft einer Lampenillumination nach, der Landbewohner bewundert die Illumination des Himmels in ſeiner freien Natur, erwärmt ſein Herz an der Idee des großen Weltenherrſchers, während jener über ſeinen Herrſcher hienieden und über ſeine Illumination raiſonnirt, und gelegenheitlich ſich mit — illuminirt!

Man beſchuldigt die Stuttgarter des Ausrufs: „Es geit nu oi Stuttgart!“ aber wenn ſie noch alles ordneten wegen ihrer Wein- und Haſenſteige in ob der Staig und unter der Staig! warum ſie in dieſem glücklichen und heimathlichen Wahn ſtören? Wohl den Männern, deren ehrliche Weiber die Damen auslachen, die im fünfzigſten noch jung und ſchön thun, ihr Warmſtübchen Marito nennen, oder wohl gar wie jene Pariſerin ſprechen: „ne vous derangez pas ce n'est que mon mari!“ Wenn auch auf die Frage: Iſt das ihre Frau Liebſte? geantwortet wird, „verzeihen Sie, es iſt meine Frau,“ ſo muß man es nicht ſo genau nehmen, ſo fehlt darum häußliches Glück noch nicht, wie da, wo die Kinder Säugammen um einen Lohn hingegeben werden, wofür man keine Hundepenſion haben kann, und wo die Mutter, der ihr Kind nach Jahr und Tag einmal gebracht wird, lachend fragen kann: Iſt's ein Junge oder Mädchen?

Die ſtärkſte Scheidewand ſcheint wohl ſtets bleiben zu wollen zwiſchen Leder und Feder, zwiſchen Militär- und Civilperſonen, wie zwiſchen Adel und Nichtadel, im Grunde ſo lächerlich, wenn es ſcharf genommen, als der ziemlich verloſchene Unterſchied zwiſchen Studenten und Philiſtern oder Knoten, zwiſchen Magiſter und Doktoren und Nichtmagiſtern und Nichtdoktoren, oder im Lande der Schreiber zwiſchen Subſtituten und Nichtſubſtituten, von deren Daſeyn das übrige weite deutſche Vaterland gar nichts wußte. In China repräſentirt das Civile ein Vogel, das Militär ein Tieger, und wenn dieſe leztere wichtigſte Scheidewand auch die Regenten nicht ſchützen, die ſich einmal in der Uniform am beſten zu gefallen ſcheinen, ſo ſtüzt ſie das Geſchlecht — die Uniform hat viel analoges mit dem weiblichen Putz — man wählt die ſchönſten Männer, und unſere lange Kriegszeit hat bewieſen, daß das Geſchlecht Naturrecht und Neutralität liebt, jede Uniform war ihm recht. Die Wachparade großer Städte iſt in der Regel auch die Parade der Schönen, und der erbärmlichſte Federbuſch electriſirt mehr als ein ganzer Bund der beſten Federkiele hinter dem Ohre — in großen Städten wiſſen ſie, daß Lieutenant von tenens locum herkommt, und es verſchafft den Herren zu ihrem kleinen Sold oft große Zulagen.

Der Wehrſtand war wenigſtens bis jezt gewohnt im Lehr- und Nährſtand nur Leute zu erblicken, die das Gewiſſen, den Leib und Beutel fragen, und mehr haben, denn er — jene Stände aber umgekehrt im Wehrſtande nur Leute, die gar nichts tragen, als etwa Säbel, Sporn und Knöpfe, lungernd auf der alten Bärenhaut der Germanen. Die gemeine Redensart ſagt daher auch vom Adel und Soldaten „Sie haben ihren Sitz — ſie liegen da und da, vom Civil oder gemeinen Mann aber er ſteht da und da im Dienſte.

Zwiſchen beiden Ständen ſcheint der Spruch feſt zu ſtehen: „Ich will Feindſchaft ſetzen zwiſchen deinem Saamen und ihrem Saamen“ und da der, der der Schlange allein den Kopf zertreten könnte und ſollte, meiſt ſelbſt in Uniform ſteckt, ſo muß ſie — das Volk in die Ferſe ſtechen! Es war gar kein übler Einfall, auch die Wiſſenſchaften fabrikmäßig durch Vertheilung der Arbeit zu behandeln, und in vier Facultäten abzutheilen, und ſie gewannen dadurch, auf der andern Seite aber entſtand daraus die große, mehr als bloß lächerliche Lächerlichkeit, daß man das gemeinſame Band und den Geiſt der Wiſſenſchaften rein vergaß, ſich in ſeine Facultät einſperrte, ja in dieſer Facultät ſelbſt wieder in einzelne Kammern. So kümmerte ſich mancher Canoniſt durchaus nichts um das alte Römerrecht, und der Romaniſt wieder nichts um deutſches Recht, und der deutſche Publiciſt, der erbärmlichſte aller Publiciſten ſahe über alle hinweg! der Stecknadelmacher wurde aber dennoch Geſchäftsmann, und dann erkannte er erſt das leere Stroh, das er gedroſchen hatte. Die Wiſſenſchaft aller Wiſſenſchaften — vernünftige Philoſophie hatte den unterſten Platz, denn wo war ihre Bibel, ihr Corpus Juris, ihre Medicinalordnung? Können Philoſophen die Thüre des Himmels öffnen? vermögen ſie Recht zu ſchaffen, da wo man Unrecht hat? Geſundheit und langes Leben geben, denen, die alles darauf anlegten, ſich darum zu bringen? Sie ſind Idioten in dieſen obern Facultäten, und ſtehen unten, und in unſern Zeiten um ſo tiefer, als ſie die Speculation nach oben — bis zur Narrheit trieben.

Lichtenberg theilt die drei Hauptſtände in ora et labora, ora et non labora, neque ora neque labora, welchem letztern Stande man noch et caetera beifügen kann, ſo viel man will. Selbſt zwiſchen hohem und niederm Adel herrſchte einſt die lächerlichſte Eiferſucht, und der niedere Adel ertrug die Mediatiſirung weit leichter, als der hohe Adel mit ihm in einem Topf geläutert wurde; am ſchmerzhafteſten war es, wenn ein Herr Vetter ſeine Herrn Vettern mediatiſirte z. B.

Yſenburg Birſtein die erlauchten Agnaten Büdingen, Wächtersbach und Meerholz! Ein hitziger Herzog gab den Dienern Ludwigs XIV. hinter dem Wagen einige Hiebe, der König fragte nach der Urſache des Lärmens, „Sire! es iſt nur ein kleiner Zwiſt zwiſchen dero Leuten“, die Livrée ward ruhig, denn der Herzog hatte ſich ja ihnen gleich geſtellt. Selbſt Gelehrte ſind ſo undenkend, daß ſie ihr Fach zum Steckenpferd über alle erheben, und ſo den geradeſten Stab krumm ſehen, durch das trübe Waſſer ihres Vorurtheils der Mathematiker nennt den Metaphyſiker einen Menſchen, der nichts gewiß weiß — der Naturphiloſoph lächelt über den Moraliſten, dem der Menſch wichtiger iſt, als alle Ordnungen der Thiere, Pflanzen und Steine, und der noch eitlere Dichter ſieht auf alle andere verächtlich herab, die in Proſa einherkriechen! Wie hoch ſieht der Seeofficier herab auf den Landoffizier, und der Cavalleriſt auf den Infanteriſten, wie ein Centaur auf den Lapidon? und erhebt ſich nicht wieder der vom Genie oder der Artillerie über beide? fragt die Schönen -

Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum

und ſo wie die Steine, hüpfen auch ihre Vergehen — gegen ſie erſcheint der Civiliſt ſelbſt in der ſchönſten Civiluniform nur wie Cyclope —

Illi inter sese multa vi bracchia tollunt
in numerum, versant que tenuis forcipe massam.

So halten die Diener des Worts den oft weit nützlichern und weit geplagtern Schullehrer für bloßen Appendix, wie der Arzt den weit nöthigern Chirurgen, wer will es nun dem Landwirth, der in den Oeconomiſten etwas vom reinen Ertrag aufgefangen hat, verargen, wenn er ein Mitglied der erzeugenden Klaſſe ſich für wichtiger hält, als alle faule Verzehrer? Ich gewiß nicht!

In unſerer Zeit hat man ſich indeſſen einander freundlicher genähert, und wir müſſen ſie preiſen, wenn wir zurückblicken, wie ſonſt die Actenreiter ſich mit den Kanzelhuſaren herumhieben, und dann dieſe wieder die Reiter des Pegaſus, daß man den Reiter der Offenbarung hätte herbei wünſchen mögen, der mit ſeiner Senſe alles niedermähet. Nur die Diplomaten ſcheinen mir noch zu hoch zu gehen, die, während der arme Kanzleiverwandte am Schreibpulte die ganze Woche ſchwitzt, herumreiſen, oder in Geſellſchaften bei Diners, Spiel und Weibern ſitzen, und dann ein Berichtchen aufſetzen, en Chiffre, die oft die Couriere, ja nicht einmal das Porto werth ſind. Und der Hof! Gott ſey Dank! man hätte Unrecht, den Hof noch jetzt die Peſt der Geſellſchaft zu nennen, die Zeiten ſind vergangen, wo ein Nero geigte, während Rom brannte, und ein Demetrius, der die Bittſchriften der Macedonier höchſt herablaſſend in ſeinen Mantel genommen hatte, auf der Brücke alle in den Fluß warf -- der Regent lacht und ſpottet nicht mehr mit ſeinen Höflingen, wenn die Deputirten, die den Jammer des Landes hoffnungsvoll zu den Füßen des Thrones niedergelegt hatten, und mit den troſtvollſten Verſicherungen entlaſſen wurden, den Rücken dreheten, wie am Hofe der Ludwige ſo oft geſchahe, die Höfe ſind nicht mehr die Peſt der Geſellſchaft — die Höfchen können es nicht mehr ſeyn, und jene freie edle Seele, die ſich ſobald als möglich vom Hofe flüchtete, könnte ſich den Seufzer erſparen: Schwarzbrod und Freiheit!

Der Stand der Erhöhung und der Stand der Erniedrigung wird noch ſeyn, wenn es vielleicht keine theologiſche Compendien mehr geben wird, und vom Stande der Unſchuld, von dem wir nur wiſſen, daß er nicht lange gedauert hat, kann in der Geſellſchaft keine Rede ſeyn. Es wird immer Leute geben, die nur auf das ſehen, deſſen Nutzen ſie mit Händen greifen können, und jenem däniſchen Geheimenrath, der die Klopſtock ausgeworfene Penſion tadelte, und meinte der, der den erſten Hering habe einſalzen lehren, verdiene ſolche eher, bemerkten Sr. Majeſtät: „Er wird wohl Heringe lieben?“ Es wird immer Stände geben, wenn auch Tiaren, Inſeln und Kutten verſchwinden ſollten, Adelsdiplome und ſtehendes Heer, und die Mehrzahl eine Geldrolle mehr führen, als alle Rollen, die hienieden geſpielt werden, aber nur der *καλοσ καγαθὸσ* der Griechen, der Vir bonus et prudens der Römer, der Gentleman des Britten — warum haben wir Deutſche kein ähnliches edles Wort? — der humane Mann iſt derjenige allein, der in ſeinem Thun und Laſſen, Reden und Weſen nichts hat, was einen beſondern Stand verriethe, ſo wie der nur der wahre Gelehrte iſt, der Wiſſenſchaft und Kunſt mit der practiſchen Vernunft und dem Lebenszweck in Harmonie zu ſetzen weiß. Ein ſolcher Mann aber, der nicht alles gut findet, was die Welt gut findet, iſt in dieſer Welt — ein Querkopf!

Wir wollen zufrieden ſeyn, daß unſere Zeit den groben Kaſtenunterſchied wenigſtens hinweggelacht hat, der feinere mag bleiben, ſo lange er nicht mehr orientaliſch drückt. Der Bürgerliche wird nicht mehr durch er vom Adelichen ſie unterſchieden, die hochadelichen Augen und Naſenlöcher nicht mehr ſo weit aufgeſperrt, wie zu Werthers, und in meiner eigenen Jugendzeit, und der lächerlichſte aller Unterſchiede, der die armen Juden zu wahren Parias des Abendlandes machte — der Religionsunterſchied, oder beſtimmter Religionshaß, der ſelbſt zwiſchen chriſtlichen Secten ſtattfand, iſt verſchwunden, vielleicht ein unerkanntes Verdienſt der Freimaurerei. Wenn der Hof die Sommerreſidenz bezieht, hört man nicht mehr ſprechen: „Es iſt kein Menſch mehr in der Stadt,“ und tritt ein bürgerlicher Unbekannter in Loge oder Cirkel, ziſcheln die Damen nicht mehr „C'est un homme de rien!“ Es gibt auch weniger geborne Miniſter, geborne Generäle, Hof- und Kammerräthe, kurz nicht mehr lauter Touts und Riens! Jetzt möchte man bisweilen über die zu große Vermiſchung der Stände klagen, die der Sitten Einfachheit, dem Beutel, und den Tugenden der Häuslichkeit Schaden bringt, und auch wohl noch weiter führen.

Dulcis inexpertis cultura potentis amici,
expertus metuit!

Alles iſt wichtig im Kreislauf des Ganzen, ſelbſt der Abdeckler in der Dreckſtadt Paris iſt es, der weiter nichts hat, als ein Stübchen, zwei Bürſten, und einen Topf mit Schwärze — er ruft allen cirez vos bottes, cirez! und iſt ein armer Savoyarde, aber wenn Paris illuminirt, illuminirt auch er ſein Stübchen an allen vier Ecken mit einem geviertheilten Kreuzerlicht. Jener Admiral, dem ein General, der ihn zu Gaſt gebeten hatte, ſein Reitpferd ſandte, wurde abgeſattelt und ausgelacht — er lud den General mit ſeinen Offizieren auf ſein Schiff, bei der Geſundheit ſeines Königs gab das Schiff eine Generalſalve, die Seeoffiziere ſtanden, die Landoffiziere lagen zu Boden, und der Admiral rief lachend: „So reiten wir zu Waſſer!“ Jeder in ſeinem Elemente, jedem Stand ſeine Ehre für das, was er thut, und vielen doppelte Ehre für das, was ſie leiden. Der Schuſter hat in ſeiner Art ſo viel Kraftaufwand, bis er einen Schuh machen lernt, als der Mathematiker, bis er den Lauf eines Kometen berechnen kann, und faſt in allen Ständen ſteht es wie mit der Taſchenuhr, das kleine ſtälerne Rad im Innern ſetzt den goldenen Zeiger in Bewegung!

Wir wollen uns jetzt näher mit dem Stand befaſſen, einen Stand etwa ausgenommen, der ſehr zahlreich, und meiſt unter Reichen oder Bettlern zu finden iſt, ja der zahlreichſte von allen ſeyn würde, wenn ihn nicht die bürgerliche Ordnung beſchränkte — den Stand der Nichtsthuer. Nicht allein der, der am Ruder ſitzt, bringt das Schifflein weiter — einige ſpannen die Seegel, andere richten das Tauwerk, wer im Maſte ſitzt, entdeckt, wer den Anker wirft, rettet — entbehrlich am Bord ſcheinen allenfalls die Geiger, Pfeiffer und Anecdoten- und Märchenerzähler, die man bei langweiliger Windſtille gerne hört, im Sturme aber vom Verdecke jagt, und doch — Geiger, Pfeiffer und Spaßmacher, und die, die Democrite ſpielen, oder gar ſchreiben, nützen ſie nichts, wenn ſie wenigſtens erheitern? Der Taube, der den Blinden leitete, und ihn aushunzte, wenn er ſtolperte, umarmte ihn, als ein Vorübergehender ein Goldſtück von ihm gewechſelt haben wollte, was nur der Blinde hören konnte, und der König der Thiere ſchützte auch Haſen und Eſel, über die der Hof nur lachte, denn er konnte jenen als Laufer, und dieſen als Trompeter gebrauchen — **non omnia possumus omnes.** Der erſte und der letzte Tag des Lebens beweiſt allen, daß wir Brüder ſind eines Vaters.

Wunderlich führſt du die deinen
o du Wunderbarer du!
bald mit Lachen, bald mit Weinen
nach der Ehrenpforte zu,
bald in Seide, bald am Strick
über dieſe Lebensbrück,
dieſem ſchenkſt du reiche Güter,
ſtellſt den Schweinen den zum Hüter!

aber der große klapperdürre Gleichmacher ebnet alles —

Er bläſt in eines jeden Haus
zu ſeiner Zeit das Lichtlein aus,
wird vom Geruch es offenbar
wer Talglicht oder Wachslicht wär?

* * *

II.

Die Großen.

„Voulez vous être grand homme? oubliez que vous êtes prince“ ſagt ein berühmter Franzoſe, aber dies kann nur in einem gewiſſen Sinne gelten, gerade der Mann, der nicht blos groß heißen, ſondern ſeyn will, wird es nur ſeyn, wenn er jeden Morgen in Geiſt und Herzen erwägt, was es heißt Fürſt ſeyn (the first, der erſte), das Oberhaupt von Millionen Menſchen, ſeiner Brüder, deren Wohl und Wehe von ihm abhängt. Mit ungeheuchelter Ehrfurcht ſchreibe ich von den Großen — ſie ſind etwas großes, als Regierer ganzer Staaten, ihr Beruf iſt heilig und ſchwer — ſie ſind Menſchen, und gerade auf dem wichtigſten Poſten lernen ſie, verhindert durch ihre Lage und Umgebungen, die Menſchen — am wenigſten kennen — ihr Beruf iſt ſo ſchwer, daß ein ängſtlicher Mann, der ſeinen Beruf ganz überſieht, vielleicht ſich weigerte, den Thron zu beſteigen.

Es iſt ein Grundſatz der Mathematik: Jede Größe iſt ſich ſelber gleich, und wenn zwei Größen einer dritten gleich ſind, ſo ſind ſie einander ſelber gleich. Das höchſte menſchliche Ideal iſt das Ideal eines Königs, wundern wir uns, wenn ſo wenig Könige, nachdem mit ihrem Hingang die

Schmeichler abgetreten ſind, dem Ideal ſich nähern? Denken wir an Ludwig **XIV.**, der der Große hieß, dieſer Erdengott ſeiner Zeit hätte ſicher ſtatt: Adam wo biſt du? gerufen Eva wo biſt du? und Schach Lollo, der nicht blos im Morgenlande herrſchte! Wir wollen jubeln, wenn ſich unſere Großen nur ein Ideal recht vor Augen ſtellen, und ſich nach Kräften beſtreben, ſolchem nahe zu kommen — wir können nicht verlangen, daß ſie die Pflichten des Oberhauptes alle ſelbſt ausüben, es wäre nicht einmal möglich, ſie erfüllen ihre Pflicht, wenn ſie für die rechten Stellvertreter ſorgen im Gefühl ihres hohen Berufes, und daß der wahre Regentenglanz — nicht Hofpomp — ſondern Regententugend iſt. Ein König iſt aber immer Menſch, kein Gott!

Manches würde anders ſeyn, wenn die Götter der Erde das Leben der Menſchenkinder hinreichend kennten, ſie ſcheinen oft blos darum hart, weil ſie ſich nicht in das Gefühl der Kleinen hinein zu denken vermögen, wie der Knabe nicht in das Gefühl des Vogels oder Käfers, den er quält. Sie leben in vollem Ueberfluß, woher ſollten ſie Noth und Armuth kennen? In der vierten Bitte brauchen ſie nicht um täglich Brod zu bitten, lieber um einen recht guten Magen, denn der einzige Druck, den ſie allenfalls empfinden, rührt von zu vollem Magen, und jener Spötter meinte, ſie müſſen auch am Gehör leiden, weil ſo viel vor ihnen getrommelt, muſicirt und kanonirt werde, da harthörige Perſonen unter Getöſe am beſten hören. Voltaire, der Schmeichler der Könige, ſang zwei Verſe, die während der Revolution ungeheuer gemißbraucht wurden —

Ces rois enorgueillis de leur grandeur supreme
ce sont des mendians, que couvre un diademe.

Sie verletzen die Ehrfurcht, die jeder dem Monarchen gerne zollt, der nach Geſetzen regiert, und Volksherrſchaft in der Nähe geſehen hat. Die Großen haben ihre Schwächen, denn ſie ſind Menſchen, und was thun die Kleinen, die nicht durch Schmeichler verdorben werden? Man frage nur die armen Dienſtmädchen, wie ſie von den unterſten Klaſſen oft als tief unter ihnen ſtehende Weſen betrachtet werden, das ſich alles gefallen laſſen ſoll, ſelbſt Püffe und Ohrfeigen.

Die Großen ſind in der Regel hundertmal beſſer, als ihre Umgebungen, haben aber zu wenig Zutrauen zu ſich ſelbſt, und ſo laſſen ſie ſich von andern gängeln, und ihr größtes und wahrſtes Unglück, das uns arme Teufel faſt ganz verſchont, iſt die Schmeichelei. Die unſelige Brut der Schmeichler trägt die Hauptſchuld, wenn Große lächerlich und zuletzt gehaßt werden, ſo gewöhnen ſie ſich nur durch fremde Brillen zu ſehen, und kaufen wie jener Fleiſcher mit dem Vergrößerungsglaſe das Kalb für ein Rind. Die Schmeichler gleichen dem Arzte eines eingebildeten Kranken, der für Krankheiten zahlt, die er nicht hat; mit der Wahrheit geht es den Großen, wie mit den Staatsgeldern, ehe ſie am rechten Ort gelangen. Verläugnete nicht ſelbſt der Apoſtel Petrus ſeinen Herrn und Meiſter am Hofe? Jeder Große hat eiſerne Masken um ſich, die weit gefährlicher ſind, als der Zwillingsbruder Ludwig XIV. „Große Herren haben lange Arme“ ſagt das Sprüchwort — ich wollte ſie hätten eben ſo lange Ohren, dann würden ſie eher wiſſen, was hinter dem Vivat! ſteckt, wenn ſie auch den Beamten überſehen, der hinter den Reihen mit aufgehobenem Stocke ruft: Schreit Vivat ihr Schlingel!

And when J tell him he hates flatterers
he says, he does, being then most flattered!

Den Schmeichlern und Lieblingen fällt das meiſte zur Laſt, was man die Großen beſchuldigt, und die gefährlichſten ſind Kammerdiener, Jäger und Reitknechte, **peuple caméléon, peuple singe du maitre,** die noch unter dem Hunde ſtehen, der ſich doch aufrecht ſtellt, wenn er ſchmeichelt. Die Großen ſind Bäume, welche Schmarozerpflanzen erſticken, und keine Pflanze hat ſo viel Zuckerſaft als jene. Es iſt Schade, daß in der Sprache Galliens, die Hofſprache der Schmeichler nicht wie in der griechiſchen κόλαξ heißt — er würde vielleicht an Cloak erinnern. Selten ſind die Kammerdiener Barjac des Cardinals Du Bois — ſein Netz war groß, aber die Kriecherei der Höflinge noch größer — ein Herzog ſetzte ſich ihm einſt zur Seite, da er ihn bei Tiſche fand. Der Kammerdiener ſtand auf, nahm Teller und Serviette, und ſtellte ſich hinter ſeinen Seſſel mit den Worten: „Wenn ein Herzog ſeine Würde vergißt, um mir zu gefallen, ſo darf ich ſie nicht vergeſſen.“ Unter allen Umgebungen Napoleons behauptete wohl der treffliche General Rapp am meiſten den deutſchen Charakter. „Nicht wahr,“ ſagte er einſt beim Vingt-ün, da ein Haufen Napoleonsd'or vor ihm lag, „Ihr Deutſchen liebt dieſe kleinen Ns. ſehr?“ „O ja!“ entgegnete Rapp, „weit mehr als die großen.“ Selten ſind die Souverains wie der, dem ich diente, und nur bedauren muß, daß er nicht unter die Großen gehöre; manches ſagte und that ich als junger Mann, was ich jetzt nicht mehr thun würde — aber allen Anſchwätzern, und auch den Herren Agnaten, die ſo was von Emancipation und Demokratismus fallen ließen, erwiderte er: „Er iſt redlich und kein Schmeichler!“

In das Kabinet der Großen geht der beſte und nächſte Weg durch die Garderobe, neben dem Nachtſtuhl vorbei, und die Garderobe ſpielt eine ſo bedeutende Rolle, daß wir bedauern müſſen, daß die Guttenberge der Maria Thereſia, die Fredersdorfe der Friedriche und die Anaſtaſien der Catharinen nicht ſchrieben oder ſchreiben konnten wie die Mottevilles der Königin Anna von Frankreich! Die Biographien berühmter Männer würden ſicher weit unterrichtender ſeyn, wenn ſie ihre Frauen oder Bedienten ſchrieben, als berühmte Gelehrte, und was gäbe man nicht darum, wenn die ehrliche Maria Thereſia eine Selbſtbiographie geſchrieben hätte, ſtatt Gebetbücher. Kraft und Weisheit erben nicht fort in Hütten ſo wenig als auf Thronen, Schwächen und Leidenſchaften herrſchen da, wo Fülle iſt, weit mehr, als wo Mangel herrſcht, und daher das leichte Spiel der Schmeichler, die ſchlimmer ſind als Raben, die nur Todten die Augen aushacken, und den Metzgern gleichen, die das Schwein ſanft am Halſe kitzeln, ehe ſie das Meſſer in den Hals ſtechen, oder den Vampyrs, die den Schlafenden ſanft mit den Flügeln fächeln, um deſto ſicherer ſein Blut zu ſaugen. Schmeicheln kommt von ſchmiegen, und auf Schmeichler reimt Heuchler, das man Häuchler ſchreiben ſollte, denn es kommt von den frommen Stoßſeufzern der Schwarzen, die man Tartüffes nennt.

Es ſcheint ein eigener Reiz in der Schmeichelei zu liegen, und ſchon Seneca bemerkt: **blanditiae etiam cum rejiciuntur, placent**, daher der feine Schmeichler ſelbſt den Geiſt eines ausgezeichneten Mannes bis zum Somnambulismus manipuliren kann. Macht man den Ariſtippen über ihre Kriecherei vor Dionyſien Vorwürfe, ſo erwidern ſie lachend: „Was kann ich dafür, daß der Mann ſeine Ohren an den Füßen hat?“ Sollten ſich die Menſchen nicht an Hund und Katze Beiſpiele nehmen, jener knurret und dieſe gibt Pfotenhiebe, wenn man ſie zu arg — ſtreichelt? Dionyſios bekam ſchwache Augen, und nun ſtießen die Höflinge allerwärts an einander, an Tafelgefäſſe und Schüſſeln! Napoleons Schmeichler gingen noch viel weiter, und einer der widrigſten war der Gelehrte La Cépede, bekanntlich ſetzte er Buffon fort, und ſchrieb über **Ovipares** und **Serpens**, daher man ihm den Namen gab, der allen Schmeichlern zukommt, Monſieur Reptile. Der Präfekt La Chaiſe ſchrieb gar unter ein Bildniß des Kaiſers: „**Dieu crea Napoleon et reposa,**“ und ich möchte den Mann gekannt haben, der darunter ſchrieb:

Pour mieux reposer à son aise
il fit auparavant la Chaise!

Kaiſer Friedrich I. fragte auf den roncaliſchen Feldern die berühmten Juriſten von Bologna, Bulgarus und Martinus: „Was hat es denn eigentlich zu ſagen, wenn man den Kaiſer Herrn der Welt nennet?“ Erſterer meinte, es ſey bloßer Ehrentitel; letzterer aber, es ſey wörtlich zu nehmen, und erhielt ein Pferd, Bulgarus rief: „**Amisi equum, quia dixi aequum.**“. — Die Großen haben viel ähnliches mit Windmühlen, je mehr Wind, deſto mehr Mehl, und die beſten Windmüller ſind die Nullen, die ja ohne ſie keine Zahlen werden könnten. — Man ſagt Qualis rex, talis grex! aber leider! iſt der Fall oft umgekehrt, und die Großen ſind ſelten, die gleich Papſt Benedict XIV. ihren Kammerdiener, der auf ſeine Aeußerung: „Nicht wahr das Wetter iſt ſchön? O ſehr ſchön!“ ob es gleich regnete, bei den Ohren ans Fenſter zog: Vedi Coglione!

Der denkende und ſich fühlende Mann, der ohne Federleſen ſagt, was andere nur allerunterthänigſt anheim ſtellen, lebt recht ferne entfernt vom Hofe, er achtet herzlich den Fürſten, der Achtung verdient, weicht aber gerne aus, und ſo hören ſie, wie Damen, nur ſelten Wahrheit, und ſo ſchon als Erbprinzen, denn auch ſie umgeben ſchon in der Wiege die Schmeichler, die ſchon jetzt Erbſchleicher ſind.

Lieber Rock reiß nit
Herrngunſt erbt nit. —

Jener Cardinal, der vielleicht ein alter Deutſcher war, ſagte zu Pius VI.: „Sie ſind nun Papſt und hören zum letztenmale die Wahrheit, Schmeichler werden ſie zum großen Mann machen, erinnern ſie ſich manchmal, daß ſie zuvor ein unwiſſender, eigenſinniger Mann waren, und nun leben ſie wohl, ich eile eure Heiligkeit anzubeten.“ Pius war ein ſchwacher Mann, aber die geiſtvolle Catharine? Auf ihrer tauriſchen Reiſe, die 20 Millionen Rubel koſtete, trieb man das Volk aus entlegenen Gegenden an ihren Weg, man baute und ackerte neben ihrem Wege, ſie glaubte entfernte neue Dörfer zu ſehen, und ſahe nur gemahlte Häuſer und Kirchthürme auf Brettern — man zeigte ihr Getraidemagazine, deren Säcke mit Sand gefüllt waren, und von dem koſtbaren Hausgeräthe in den Abſteighäuſern, und den ſchönen Waaren in den Buden ſahen die Kaufleute ihr Eigenthum nie wieder — von Weg und Steg, von Häuſern und Menſchen, Regimentern und Kriegsſchiffen, die Catharina in Verwunderung ſetzten, war nach vier Wochen keine Spur mehr. Unzufriedene wurden eingeſperrt, und Supplicanten bekamen ſtatt der Reſolution Prügel — Catharina hielt ihr weites Land für cultivirt und glücklich — und Potemkin, der alles das veranſtaltet hatte, den Namen der Taurier. Er, der bloß befohlen hatte, wie jener Bürgermeiſter einer Reichsſtadt bei der Durchreiſe des Kaiſers: „Auf Befehl ſeiner Wohlweisheit ſoll heute niemand an ſein Elend denken bei Vermeidung empfindlichſter Strafe!“

Große Catharina! ſollte man dich für dieſelbe halten, die einſt an offener Tafel bei einem bittern Ausfall Diderots, „daß es eine eigene Hölle geben ſollte für Schmeichler,“ ihn mit der Frage unterbrach: „Was ſagt man zu Paris von Peters III. Tod?“ Diderot ſtammelte etwas von necessité politique, raisons d'état, und die große Frau ſagte: „Prenez garde vous etes sur le chemin du purgatoire!“ Indeſſen wurden wohl die Schmeicheleien an Höfen nie weiter getrieben, als am Hofe der Ludwige, Uebertreibung liegt ſchon in der Sprache Galliens, der ganze Hofadel war der Dünger, unter dem die Ananas Bourbon aufwuchs, und man hört auf, ſich über Rochefaucaults berühmte Maximen zu verwundern, da ſie vom pariſer Hofe abſtrahirt ſind: — An dem Tage, wo eine Satire l'Almanac du Diable verboten wurde, ließ ein witziger Speculant in allen Theatern ſolche ganz ſtille ausbieten, jeder kaufte und ſteckte das Büchlein ſchnell in die Taſche, konnte kaum den Schluß des Theaters erwarten, und fand zu Hauſe — den Hof- und Staatskalender. Aber ſollte man glauben, daß zur Zeit Napoleons nicht bloß hungrige Schöngeiſter, ſondern ſelbſt Männer die auf dem Felde der Republik gereift waren, ſich ſo herabwürdigten, daß deren einer unter des corſiſchen Meteors Bildniß ſetzte:

Quand nous opposons à la fable
le plus simple récit de ses faits glorieux
la fable perd son merveilleux
l'histoire est seule invraisamblable!

Höflinge und Dichter, ſelbſt die Horatii, Ovidii und Virgilii, bei denen man den Namen Cicero nie findet, ſind die gewöhnlichen Lobredner der Großen, die ihnen den Kopf verderben, wie franzöſiſche Köche den Magen, und ihre ſeldenen Worte machen ſie endlich wie Alexander glauben, daß ſein Schweiß wohlrieche, und die Fliegen von ſeinem Blute muthiger und kräftiger würden, als andere; der Hofphiloſoph Anaxander fragte ſogar bei einem Donnerſchlag: „Ob ſeine Majeſtät nicht gedonnert hätten?“ Plinius ſogar ſagt von Trajan, die Römer wünſchten nichts mehr, als daß — die Götter ihm nachahmen möchten, und der erbärmliche Juriſt Tribonianus rühmt die Frömmigkeit ſeines noch erbärmlicheren Juſtinianus: „Wir müſſen jeden Augenblick fürchten, daß er von uns hinweg in den Himmel geholt werde.“ Schon Harpagus war niederträchtig genug, Aſtyages, der ihm ſein Kind gebraten auftiſchte, zu ſagen: „An der Tafel des Königs ſpeiſt man ſtets prächtig.“ — Cambyſes ſchoß dem Sohn eines andern verächtlichen Hofſchranzen einen Pfeil in's Herz, und der Vater rief: „Apollo kann nicht beſſer treffen!“ Combabus combabuſirte ſich bekanntlich Seleucus zu Gefallen. — Müſſen wir da nicht immer noch die neueren Zeiten preiſen? In kritiſchen Fällen wußten die Höflinge Maitreſſen oder Hofnarren vorzuſchieben, und muß man nicht mitleidig lächeln, wenn am Hof Ludwig XV. zwiſchen einem Prinzen und des Königs Kammerdiener Streit entſteht, wer ſeiner Majeſtät Nachttopf auszuleeren habe? Wenn nur dieſe Schmeichler nicht ſelbſt den König als Kind behandelt, ſich ſpielend bald auf die Schultern, bald auf den Kopf, bald hoch in die Höhe gehoben hätten — und nebſt dem Volk gerufen hätten: „Ach! wie groß! wie groß iſt — der Kleine!“

Alle dieſe Gehaſi waren es recht eigentlich, die die Großen am meiſten beſtahlen, und unſchuldig als Verſchwender des Staatsguts erſcheinen ließen. „Was ſind tauſend Thaler für einen König?“ riefen ſie — „Schlingel,“ und

Faullenzer! es ſind die Abgaben eines armen fleißigen Dorfes.“ Montesquieur wies eine Penſion zurück „n'ayant pas fait des bassesses, je n'ai pas besoin d'être consolé par des graces.“* — Wodurch wurde Pompadour allgebietende Maitreſſe — durch Unverſchämtheit ohne nur einmal eine wahre Schönheit geweſen zu ſeyn — ſo wurde Potemkin die Pompadour Catharina's II., ein ganz gemeiner Mann ohne Talent und ſittliche Würde. Foy, Hausmeiſter des Grafen Artois, hatte achtzigtauſend Livres Leibrenten, zwei Häuſer, fünfzig Pferde, eine Villa für ſeine Maitreſſe, ſelbſt ein kleines Theater; Artois ſagte ihm einſt: „Auch Ihr beſtehlt mich?“ und Sieur Foy entgegnete: „Haben eurer Königliche Hoheit Vergnügungen darunter gelitten?“ Friedrich und Joſeph wußten nichts von ſolchen Leuten. — „Es gibt keine großen Männer in den Augen ihrer Kammerdiener,“ ſagt ein witziger Franzoſe. O ja! große Männer haben gar keine Herren Kammerdiener.

Die wahren Lobredner der Fürſten, aber oft Daniel in der Löwengrube — ſind der Bauer und das Volk — die Bücher können noch mehr Gutes ſtiften, wenn man ſie liebte, die rechten werden gerade am wenigſten geleſen; ſie ſchmeicheln nicht, mißfallen, ſelbſt wenn man ſie, wie jene Hofkapuziener das Wort Gottes — zu Gnaden empfiehlt. Alle Große reiten in der Regel gut, die Pferde ſchmeicheln nicht. Warum war Heinrich IV. der größte König Frankreichs?

---

[*] Noch heute ſieht der Hofadel im Fürſten nur den erſten Edelmann, wenn auch der Fürſt ſelbſt heller denkt, betrachtet ihn als den Schlußſtein des Staatsgebäudes, ſich aber als den Kitt und Mörtel, der die Millionen gemeinen Steine zuſammenhält; was liegt viel an einem Stein, nur Kitt und Mörtel ſind beachtenswerth, von allen aber der Schlußſtein, dem man ſich ſo nahe halten muß, als möglich. Solche Herren gleichen den kleinen Brenneſſeln, auf denen ſich nur Inſecten nähren, die großen Neſſeln aber verdienen allen Reſpect, ſind eine treffliche Nahrung für Kinder und Schafe, ein wahrer Spinat für Menſchen, geben Neſſeltuch und ſelbſt eine ſchön gelbgrüne Farbe.

Er wurde nicht als Prinz erzogen, lebte lange ohne Hof, und ſein Hofmeiſter war das Schickſal, unter den gewöhnlichen. Verhältniſſen aber muß der Beſte zu jener moraliſchen Unbedeutenheit herabſinken, die ihn ſehr klein erſcheinen ließe, wenn er nicht ſchon groß geboren wäre. Kein Wunder! wenn die Johnſons nach einer Audienz ſagen: „the questious of his Majesty were multi farious, but, thank God! he answered them all — himself! „Napoleon war klein geboren, aber Schmeichler verdarben auch ihn, und erſt im Unglück öffnete das Genie ſelbſt die Augen, Fouché und Talleyrand zog er den Lanjuimais, dem ächten Römer Carnot, und dem Kosciusko Frankreichs La Fayette vor — Fouché und Talleyrand!!!

Fortes creantur fortibus gilt nur von Thieren, was der Hofdichter Horaz auch ſagen mag, und die meiſten Großen, wenn nicht ſchon der Urſtoff verdorben iſt, werden ſchon in der Wiege verdorben, ehe noch die rechten Schmeichler nur auftreten. Es gab nur einen Janus mit zwei Köpfen, mit dem einen ſah er die Zukunft, mit dem andern die Vergangenheit, vielleicht auch blos ſeinen Hintern, wir wollen zufrieden ſeyn, wenn ſie nur die Gegenwart im Auge haben, und nicht bloß die Oberfläche derſelben, oder das äußere der Perſonen, und was die Kleingroßen betrifft, ſo mögen ſie immer ihren Sanchos, wenn ſie ihre Bartbecken Bartbecken nennen, über den Buckel fahren, es verlohnt ſich nicht der Mühe, davon zu ſprechen. Alexander war nie größer, als da er den Arzneibecher aus der Hand ſeines Leibarztes nahm, während er den Brief las, der dieſen der Vergiftung beſchuldigte — und Große ſind ſchon groß, wenn ſie kein Gift erblicken im — Becher der Wahrheit.

Gott! wenn die Großen das ſeyn müßten, was ſie ſeyn ſollen, würden vielleicht die wenigſten mit Kaiſer Carl VI., dem ein Claviervirtuoſe ſagte: „Eure Majeſtät ſollten ein Virtuoſe geworden ſeyn,“ antworten: „Wir ſtehen uns holter ſo beſſer!“ Unſere aufgeklärte Zeiten ſahen Könige, die dazu ernannt, und nicht dazu geboren wurden — wenn es nur nicht der Nepotiſmus gethan hätte, der bei längerer Dauer uns vielleicht ſo viel Könige gegeben hätte, als im Buche Joſua ſtehen. Als Bernadotte nach Schweden ging, ſagten die Soldaten „il est passé roi," wie ſie zu ſagen pflegten il est passé sergeant". Jeder Marſchall konnte hoffen, ſeinen Stab in einen Scepter verwandelt zu ſehen als Retraite. Nach des Herzogs von Enghien ſchändlichem Mord erſchien eine Caricatur, Napoleon, den Kopf des Gemordeten in der Hand, beſprengte Joſeph, Ludwig und Murat mit dem Blute „je vous fais princes du sang". Bruder Hieronymus konnte die Bluttaufe noch nicht empfangen, und Lucian verſchmähte ſie, doch ſagte er dem Königmacher bei weiterem Andringen: „Nun ja! ſo will ich König von England ſeyn."

Wir haben beſſere Zeiten erlebt. So lange das Regieren nur Sache des Genuſſes und des Scheines war, ſo lang Hofpomp und Vorurtheile des barbariſchen Mittelalters die Beherrſchten ſo verblendeten, wie jenen Jungen zu Potsdam, der voll Jubel zur Mutter lief „Mutter! Mutter! der König hat mit mir geſprochen." — „Was?" — „Ei was denn! ich lief unter ſein Pferd, und er rief mir zu: Geh' aus dem Weg! Bärenhäuter." Schon Friedrich erklärte ſich für den erſten Diener des Staates, und von den Ebenbildern Gottes auf Erden ſagte er: „Tant pis pour Dieu, si je lui ressemble." Friedrich war ein Muſterkönig, aber glaubte Er nicht auch ſein Wort über deutſche Literatur abgeben zu können, ohne ſie zu kennen? und Voltaire war kein Boileau, der ihm bei Vorleſung ſchlechter Verſe geſagt hätte: „Rien n'est impossible à votre Majesté. Elle a voulu faire de mauvais vers, elle y a réussie."

Die Regenten, zumalen neue, können zehn Kegel ſchieben, und große Damen der Krone in drei Monden gebähren, ſagt ein altes Sprüchwort; oft haben ſich die Völker betrogen, aber ſtets wird der Nachfolger wie ein Meſſias erwartet werden, weil die Menſchen nie mit der Gegenwart zufrieden ſind, und die Herren, von denen man behauptet, daß ſie in ihrer Vollkommenheit sans humeur et sans honneur ſeyn müßten, moraliſch caſtriren. Das Volk ſprach von Pertinax und Galba, die nicht im Purpur geboren, aber als Krieger ſich ausgezeichnet. „Jeder ſchien des Thrones würdig, ſo lange er nicht darauf ſaß, und wer machte ſie deſſen unwürdig?“ Die Füchſe, die ſich, wenn der Löwe fragt: „Wie dünkt dich der Geruch an meinem Hofe?“ nicht bloß mit dem Schnupfen entſchuldigen, ſondern auch noch gelegenheitlich des kranken Löwen Majeſtät wohlmeinend und unmaßgeblich anrathen, ſich in des Wolfs friſcher Haut zu wärmen und zu ſtärken

— — vous leur fites, Seigneur,
en les croquant beaucoup d'honneur.

Saul ergrimmte über den Geſang: Saul hat tauſend geſchlagen, David zehntauſend, und ſahe dieſen ſauer an von dem Tage an, und fortan — Friedrich war kein roher Hebräer, und doch erzeugte das Wort „Wäre Seidliz nicht geweſen!“ jene kaltſinnige Achtung, die den Großen nur allzu eigen gegen die iſt, deren Ueberlegenheit ſie fühlten, geleiſtete Dienſte bleiben oft im Vorzimmer, und Mißtrauen und Verdacht ſchleichen in's Cabinet, was ſelbſt bei Friedrich zu Zeiten der Fall war, der Antimacchiavell konnte ſelbſt Metamacchiavell ſeyn, und treuer Knecht ſeines Jochs... In dieſem Punkte waren Heinrich IV. und Guſtav Adolph größer, wenn ihnen Sully und Oxenſtierna Wahrheiten ſagten, denn ſie liebten ſie, und das erzeugt wieder große Männer am Throne von Aufopferung und Anhänglichkeit, Sejane und Buckingham wären nicht fähig geweſen, das zu thun, was Stallmeiſter Froben für ſeinen Kurfürſten that in der Schlacht von Fehrbellin, die Schweden zielten auf deſſen Schimmel, unter dem Vorwande, daß ſein Brauner weniger ſcheue, wechſelte er, und die nächſte Kanonenkugel tödtete den treuen Froben. Der edle Malesherbes nahm nur darum die Miniſterſtelle an, weil er mit dem guten Ludwig ſo ganz harmonirte, bald aber fand er, daß der Hof mächtiger ſey, als der König, nahm ſeinen Abſchied und Ludwig ſagte ihm: „Pourquoi ne puis-je m'en aller aussi!!“

Die Zeit iſt vorüber, wo man Civildiener bloß als ein nothwendiges Uebel betrachtete, Leute, die nichts eintragen, aber Beſoldungen wollen, die nicht amüſiren, nichts zur Bequemlichkeit beitragen, dem Hofe weder Glanz noch Anſehen geben, nicht ſo auf's Commando gehen, wie die Soldaten — dumme Schreiber — Eſel. Offenbar machte die Vorliebe für Adel und Militär die Großen einſeitig, und Einſeitigkeit wird leicht Deſpotismus, der zuletzt gar mit Menſchenverachtung endet, die ich wahrlich den Großen am wenigſten zu verargen vermag. Sind die Menſchen, die ſchmeichelnd um ſie herkrochen, geſättigt — hat man ihnen noch ſo viele Sünden vergeben, ſie vergeſſen es, und lohnen mit Undank — doch gibt es auch Leute, die ſtets dankbar bleiben — die Unerſättlichen! O! es iſt ſchwer, groß zu ſeyn! Die ſchönſte Grabrede der Großen, die Rede des ſterbenden Pericles: „Kein Bürger hat um meinetwillen getrauert!“ Schade! daß ſie in der Geſchichte — nicht Stich hält, wie leider! ſo vieles in der Geſchichte bei näherer Prüfung.

Die Geſchichte kennt hunderte von Männern, die wie Stilico und Aëtius endeten, und nur einen Richelieu, Granvella und Kaunitz, die ſich zu erhalten wußten. Papinian ſollte den Brudermord Caracallas vertheidigen.“ Ein Brudermord iſt leichter begangen, als vertheidigt.“ Dieſe Rede koſtete den Kopf, und wie ging es dem Britten Clarendon, und dem noch edlern Deutſchen Dankelmann? Jeder Günſtling gleicht dem Vogel, mit dem die Katze vertraulich ſpielt, ſie leidet lange ſeinen Schnabel, aber zuletzt würgt ſie ihn, oder der Nachfolger, nur ſelten noch ſind Günſtlinge auf den Nachfolger übergegangen. So ſtarb der hochherzige Uhlfeld unſtät und flüchtig in einem Nachen bei Baſel, und der Volkshaß entladet ſich zuletzt nicht auf den Herrn, ſondern auf den

Liebling.* Man muß es mit den Großen halten, wie mit den Frauen, nicht zu nahe, aber auch nicht zu ferne, und es iſt beſſer von ihnen *geachtet* zu ſeyn, als ihr *Vertranter* — oder wenigſtens ſich wie Seidliz zurückziehen zu können im Nothfall auf ſein — Landgütchen — et

major e longinquo reverentia.

Wenn auch Kaiſer Carl V. ſich ſtundenlange mit Guiccardini unterhielt, der, nach ſeinen Büchern zu urtheilen, eben nicht ſehr unterhaltlich ſeyn konnte, wenn er ausrief: „Ich kann in einem Augenblicke hundert Grandes machen, aber nicht einen Guiccardini; wenn auch Kaiſer Friedrich II. mit Rückſicht auf ſeine Zeit ein Friedrich von Preußen, ſeinen Peter de Vincis als ſeinen rechten Arm behandelte, obgleich zuletzt blenden und in's Gefängniß legen ließ, wo er ſich ſelbſt tödtete, und ausrief: „Mein zweites ich hat mich verrathen (wie es ſcheint allerdings), wem ſoll ich ferner trauen?“ — ſo würden mich die Gemälde der Schlöſſer, die ich ſehe, zurückſchrecken — Maitreſſen, Hofnarren, Leibhunde, Leibpferde, Jagdſtücke, Familienportraite ꝛc., wo ſind denn die Bilder verdienter Staatsmänner und treuer Diener? Gemälde *gewonnener* Schlachten, die allerdings den Nationalſtolz anfeuern können, aber wo ſind die *verlorener* Schlachten, welche die National-Eitelkeit und wilde Kriegsluſt dämpfen könnten? bei gar vielen Gemälden möchte auch mancher denken, wie jener Hofnarr, als ſeines Herrn Pferd ſtallte mitten in einem Fluß: „*Es macht's, wie der Herr, und gibt denen, die ſchon genug haben!*“

Wer ſich verläßt auf Erdengötter,
wer ihrem holden Lächeln traut,
und viel auf Worte hält, der ſchaut
in den Kalender nach dem Wetter!

---

* *Struenſee* blutete auf dem Schaffot — nicht wegen Mathilde, ſondern recht eigentlich wegen ſeiner durchgreifenden trefflichen *Staatsreformen*, und die ſolche trafen, freuten ſich über das Wortſpiel: „Mala multa *struens* se ipsum perdidit!“

Was iſt denn eigentlich groß? Der Begriff iſt relativ, die Katze erſcheint der Maus als ein Tiger, dem Tiger aber weit weniger als Maus, das kleine Inſekt Ameiſenlöwe ſcheint uns ſchon durch ſeinen Namen komiſch, komiſcher, als daß der Löwe eine Katze ſeyn ſoll, aber für die Ameiſen iſt das Inſekt ein Löwe und des Dorfedelmanns Schloß und Garten, und Sr. Gnaden ſelbſt erſcheinen dem Dörfling, der nie aus ſeiner Markung gekommen, ſo groß, als dem Pariſer ſein Ludwig und Verſailles. Auf Erden iſt eigentlich alles klein, und wir nennen groß, was — am wenigſten klein iſt. Deutſche Große, und große Deutſche ſind nicht minder wohl zu unterſcheiden, die Luther, Friedriche, „Joſephe ꝛc., ſind auch in der ärgſten Farbenklexerei kenntlich. Viele heißen groß, weil ſie ihre Zeitgenoſſen anſtaunten, oder Vergangenheit in ehrwürdiges Alter hüllt, viele Gelehrte auf unſern Alterthumsuniverſitäten gelten für große Männer, und hielten ſich in optima forma für ſolche, während ſie Niemand dafür hielt als die „suavissimi auditores commilitonesque,“ und wer Folianten und Quartanten geſchmiert hatte, galt für größer, als der nur mit einem Oktav- oder Duodezbändchen aufwartete. Mein Vaterland zählte ſicher mehr große Männer, als jede andere Nation ohne unſere traurige Ritterſchaft, es konnte nun kleine liefern, die ſich blos für groß hielten, und bei deren Namen man mit Craſſus als man Pompejus groß nannte, fragen konnte: „Wie viel Zoll hat er?“

Großer Geiſt, große Geſinnungen, große Handlungen in Eins vereint machen allein den Großen Mann, und nur der iſt groß, der mit einem großen Motiv, unter Beſiegung großer Schwierigkeiten, große Vortheile ſchafft und das Glück der Menſchheit befördert hat. Chriſtine hielt keinen König für groß, an dem das, daß er König ſey, nicht das kleinſte wäre, und ſprach als ſchöngeiſterliche Dame, die ſich ſelbſt für groß hielt. Die beliebte Weltſprache Galliens hat für Menſch und Mann nur ein Wort, unſere philoſophiſchere deutſche Sprache unterſcheidet zwiſchen großen Mann, der Kraft und Muth zeigt, und großen Menſchen, der dabei auch Moral, Menſchheit und Menſchlichkeit berückſichtigt. Große Männer ſind ſelten, noch weit ſeltener aber große Menſchen, und dieſe ſind allein die Zierden der Menſchheit. Wenn ein gereiſter König wollte, daß alles um ihn her recht ungenirt und luſtig ſeyn ſollte, pflegte er zu ſagen: „der König iſt nicht zu Hauſe;“ glaubte er, daß es nun genug ſeyn möchte, rief er: „der König iſt wieder zu Hauſe!“ aber leider! gab es Könige genug, die — nie zu Hauſe waren!

Ludwig XIV. hieß der Große, und doch verſtand er auf Gottes Welt weiter nichts, als zu glänzen, zu imponiren, und 4000 Millionen Schulden zu machen; man hat ſogar einen von ihm überſetzt ſeyn ſollenden Cäſar, von ihm, der einſt als König den Cardinal Fleury fragte: „Wer war denn der **Quemadmodum**? Gerührt von dem Eifer der Franzoſen, mit dem ſie ſeinen Kriegsjammer ertrugen, gebrauchte er einſt das Wort **reconnoisance** und wurde — roth! denn Er hatte ſich ja hinreichend erklärt, als er einem Miniſter, der vom König und Staat ſprach, zornig erwiderte: **l'état c'est Moi**, und ſeinem Enkel gerathen hatte **de ne s'attacher à personne** — denn er war ja ſchon im ſiebenzehnten Jahre, geſtiefelt und geſpornt, die Reitgerte in der Hand, ins Parlament getreten, um zu befehlen — was damals regieren hieß — war ja oft aus den Zimmern der Maintenon (Maintenant von der Nation genannt) in die Tribune gegangen, hatte da die Supplikanten mit einem artigen **Nous verrons** vertröſtet, und den ſchwachen Nachfolgern der Colberts und Louvois mit mehr als königlichem Selbſtvertrauen geſagt: **„Je vous formerai!“**

L'état c'est moi! Was er wohl geſagt hätte, wenn ihm ein zweiter Meſſala, der bitterſte Feind des Octavius in der Schlacht von Philippi, jetzt aber, da der weit beſſere, Antonius durch Cleopatra ein Narr geworden war, der wärmſte Freund Auguſt's, erwidert hätte: „Sie werden mich ſtets auf Seite des Staats finden?“ Wer weiß, ob dann Ludwig nach ſechzigjähriger Regierung nöthig gehabt hätte zu ſprechen: „Ich ſuchte Freunde, und fand nur Intriguanten, mit jeder Stelle, die ich vergab, machte ich hundert Mißvergnügte und einen Undankbaren?“ Weit trauriger noch predigte ſein Nachfolger, nicht durch Worte, ſondern durch Werke: **l'état c'est la Cour**! Der Regent in der Mitte des glänzendſten Hofes glich dem Pfau mit ausgeſpreiztem Schweife, ſeine prächtigen Federn taugen aber höchſtens zu Fliegenwedeln, und wollen wir mehr, ſo müſſen wir uns nach Gänſen und Raben umſehen. Ludwig **XV.** hieß Lebienaimé und machte es ſo arg, daß der gute Ludwig **XVI.** wünſchte dereinſt den Beinamen le Severe zu verdienen. O! warum hatte er nicht die nöthigen Gaben dazu! Frankreich hätte keine Revolution röthig gehabt, und wäre glücklicher geweſen!

L'état c'est Moi dachten die meiſten Großen, mancher vielleicht noch, wenn man es auch gleich nicht mehr ſo unverholen ſagen mag, wie Ludwig **XIV.** Sagte mir doch noch 1800 ein kleiner deutſcher Fürſt, als ich vom weſentlichen Unterſchied zwiſchen Staats- und Privatdienern ſprach, letztere blos Hausgeſinde, das ſich nach ſeinem Brodherrn lediglich zu richten habe, und den Hof die Haushaltung des Fürſten nannte, ja ungewiß ſey, wohin ich ſelbſt den ſogenannten Kabinetsſecretär rechnen ſollte: „Sind Sie ein Jacobiner?“ Kurz zuvor war freilich die Antwort, die Dumouriez als Miniſter ſeinem König gab, debattirt worden: „**Ce n'est pas Vous Sire, que je sers, je sers l'Etat!**“ der Fürſt ſchien nicht überzeugt — aber glauben nicht auch die Menſchen, daß die Welt und die Thiere blos um ihretwillen geſchaffen ſey? und ſind Fürſten nicht doppelt entſchuldigt? ja ſelbſt der Adel, wenn er ſich für den Mittler hielt zwiſchen Regenten und Volk, hielt ſich nicht gar Ehrengeiſtlichkeit für Mittler zwiſchen Menſch und Gott?

Kaum nieſt der Fürſt, ſo nieſt das Vorgemach,
bis an die Gränzen nieſen
ihm ſeine Sclaven nach.

Welcher Lärmen war nicht als man las, Friedrich habe den alten zitternden Ziethen — niederſitzen heißen, alles kaufte ſich Chodowiecky's Kupfer! und pflegte nicht Friedrich in ſeinen Flötenconcerten zuerſt dann den Takt mit Macht anzugeben, wenn er ſelbſt aus dem Takt gekommen war? Wie viel Takt! riefen die Hofſchranzen, Bach aber murmelte: „Ja! vielerlei Takt!“ Ludwig **XIV**. lebte noch in jenen Zeiten der Anbetung, wo regieren ſo leicht gemacht wurde, als das Kühmelken, und wem wäre eingefallen zu denken: Iſt da Ehre dabei? in Zeiten, wo ein Höfling auf die Frage: „Wann kommt Ihre Frau wieder?“ erwiderte: „Quand il plaira a votre Majesté“ und ein anderer Ludwig, der ſelbſt haben wollte, daß man ſich zu Marly, als es heftig zu regnen anfing, zur Schonung der Kleider ins Schloß begebe: „der Regen von Marly macht nicht naß.“ Man gab ihm zum Sinnbilde die Sonne nec pluribus impar, und darum lebte vielleicht ſein unglücklicher Zwillingsbruder, bekannter unter dem Namen Masque de fer (die aber doch von ſchwarzem Sammt war) vom neunzehnten bis zum vierundſechzigſten Jahr im Staatsgefängniß, weil er ihm allzugleich war! Alles zitterte vor Ludwig; der ſchwediſche Geſandte, Graf Königsmark blieb in ſeiner Anrede ſtecken, betete aber ſchwediſch den Glauben und das Vater unſer, bis er wieder den Faden fand — auch ein alter tapferer General zitterte, und brachte kaum die Worte hervor: „Sire! vor Ihren Feinden zittere ich nicht!“

Alexanders Höflinge gingen alle mit hohen Schultern, weil ſie Alexander hatte, aber Ludwig's Höflinge, als dieſer eine Fiſtel am Hintern ſchneiden ließ, baten den Hofchirurgen um gleiche Operation. Muß man Ludwig nicht verzeihen, wenn er vor Mons einen ſeiner Meinung nach unrecht geſtellten Poſten anders ſtellte, und de Louvois ſolchen wieder an den alten Ort ſtellte, ſpötteln konnte „Louvois muß glauben, den Krieg beſſer zu verſtehen, als ich" — Sang nicht Boileau beim Rheinübergang:

Par son ordre, le premier dans les flots,
s'avance soutenu du regard du heros,
Louis les animant du feu de son courage
se plaint de son grandeur, qui l'attache au rivage.

Boileau kannte freilich Friedrich und Napoleon nicht — ja war wieder ſo keck zu widerſprechen auf die feinſte Art: „Ew. Majeſtät nehmen eher zwanzig Feſtungen weg, als mich zu überreden." „Es iſt merkwürdig, daß ich in Europa der einzige bin, der es wagt, Ew. Majeſtät nicht nachzugeben." Und doch überflügelte noch die Akademie alle Boileaus, ſie ſetzte einen Preis auf die Frage: **Quelle est de toutes les vertus du Roi celle, qui mérite la préférence?** die rechte Antwort wäre wohl geweſen: die erſte, die man in ihm entdecken wird!

Ludwig ſah in den Mordbränden, die ſein Louvois und Melac in Deutſchland veranſtalteten, nur ſeine Macht, und wenn er auch über die Schandthaten zankte, ſo ſah er doch den Jammer nicht ſelbſt, wie unſere drei verbündeten Monarchen — er hörte blos hingeworfene Worte, die in ſeinem ſybaritiſchen Verſailles leicht verhallten. Sein Nachfolger ſagte einmal beim Anblick eines Unglücks in der Straße: „Wäre ich Polizeilieutenant, ich würde alle Cabriolets verbieten." Ludwig XV. verbot ſie nicht — er war ja König und die Kleinigkeit unter ſeiner Würde. Und wie ſollte Pompadour an etwas gutes gedacht haben? —

Des Königs Schwert und ſeine Scheide!
rief ein Franzos, als mit Frau Pompadour
einſt Sachſens Held durch Verſailles fuhr.

Die Oeſtreicher, ſtets mit Franzoſen rivaliſirend, ahmten ſie bald nach, und nannten auch ihren Leopold I. den Großen, an dem durchaus nichts Großes war, als ſein großes Maul und Phlegma. „Es regnet mir ins Maul,“ klagte er einſt bei einem Spazierritte ſeinem Hofmeiſter, der ihm ſagte: „Machen Ew. kaiſerliche Majeſtät das Maul zu.“ Als die Türken Wien belagerten, that Leopold das Gelübde alle Ketzer auszurotten, und der Beichtvater lobte es über die Maßen mit dem Beiſatz: „Thun Ew. Majeſtät ſolches nicht, ſo kann die ganze kaiſerliche Familie betteln gehen,“ — die Kaiſerin gab dem Pfaffen eine Ohrfeige, und hätte ſie ihm wegen des Gelübdes ſolche gegeben, ſo verdiente ſie Kaiſer zu ſeyn, und bei damaligen dummen Religionsanſichten ſogar groß genannt zu werden, aber der Tartüffe erhielt die Ohrfeige wegen des unbeſcheidenen Ausdrucks bettelngehen. Der Beiname groß iſt von jeher im Alterthum wie im Mittelalter und bis auf unſere Zeiten mißbraucht worden, wie der Name Gottes, und das Wort heilig. Göttinger Juriſten ſprachen vom großen Pütter und Böhmer, wie Erlanger Conviktoriſten gar vom großen Seiler, und ſo glauben es die Profeſſoren in aller Beſcheidenheit. Der Matador meines Vaterſtädtchens ſagte ſelbſt mir, als ich nach Göttingen ging: „Gehen Sie, und werden Sie ein großer Mann,“ d. h. Profeſſor.

Bei dem Zauberwort groß vergaß der Deutſche ſeine ſonſt löbliche Beſcheidenheit; Plutarch und Cornelius ſchrieben Leben großer Männer, die Britten einen engliſchen Plutarch, Franzoſen und Italiener **Vies des hommes illustres** — deutſche aber ein Pantheon. Iſt es ein Wunder, wenn Sultan Peter auch einen Beinamen wünſcht, und der Miniſter eine Nulle hinter den Namen zu ſetzen vorſchlägt, d. h., der Unausſprechliche, aber die Welt ſprach nur vom Nullenpeter. Die Nachfolger Carls des Großen hießen Fromme, Stammler, Kahle, Dicke, Einfältige, Faule, das Kind ꝛc. Der ſchönſte Beiname der Großen wäre, den das römiſche Volk — das Volk — nicht Hofſchmeichler — dem Conſul Valerius beilegte — Publicola. Meine Zeit kannte keinen andern Großen als Napoleon, mein Zeitalter hieß Zeitalter Napoleons, und der Mann war allerdings keine alltägliche Erſcheinung, aber war er wirklich groß? Napoleon erhob ſich über das Gewöhnliche durch 'korſiſche Kühnheit und Verachtung aller Folgen, durch italieniſche Liſt und durch kluge Benutzung der Schwächen, wie der edelſten Tugenden ſeiner Gegner. War das Größe? und wo bleibt die ſittliche Größe? Die blutige Canonenſeele des politiſchen Don Juans war ein Schah Nadir verglichen mit Friedrich. Der arme Corſe, durch Ludwig XVI. Wohlwollen in franzöſiſcher Militärſchule erzogen, trat aus derſelben als ſchwärmeriſcher Jacobiner; durch Schmeichelei und glückliche Heirath kam er wieder empor, um die Straßen von Paris mit Bürgerblut zu beſudeln — er zeigte ſich als großer General in Italien, opferte aber die ſchönſte Armee in Aegypten, und verließ ſie. — Man hat dies als ſchändliche Flucht anſehen wollen — aber er war nothwendig in Frankreich, kein General wie er — Er rettete das Vaterland am 18. Brümaire, was man auch ſagen mag — war aber kein Washington, ſondern ein ehrgeiziger Cäſar. — Er ſprengte die Nationalrepräſentation durch die Geiſtesgegenwart ſeines Bruders, und an der Spitze der Macht ließ er Pichegrü und den Herzog v. Enghien morden, und Moreau ächten. Frankreich ſah nun, ſtatt einer Baſtille, deren acht, überall Spione, jeder Liberale erſtickt. Die Stimme der Schmeichler hüllte alle Greuel in Lügen und Lob, der innere Wohlſtand ſank, und Veteranen wie unreife Jugend bluteten in fernen Gefilden für den Ehrgeiz des Großen, bis das Glück ermüdete, der Nimbus des unbeſieglichen Helden ſchwand, und die Menſchheit ihn bannte in den Bann der Menſchheit .. Florus würde von ihm ſagen, was er von Cäſar und Pompejus ſagt: **Causa tantae calamitatis nimia felicitas.**

Napoleon liebte das Seeweſen nicht, vernichtete die Colonien ſeines Staats, wie die Flotten, und verſchlang im zehnten Jahre fünfzehn Millionen Auflagen; ſein Conſcriptionsgeſetz war das Geſetz der Hölle. Er fällte jährlich hunderttauſend

Jünglinge, wie Waldbäume, und nahm zuletzt Greiſe und Knaben hinweg — mobile Colonnen zogen wie Banditen umher, man nannte die Conſcribirten nur rohen Urſtoff (matière première) und Kanonenfutter (chair à canon). Napoleon prahlte, daß er jährlich hunderttauſend Menſchen zu verzehren habe (consommer), und verzehrte auch richtig binnen den eilf Jahren ſeiner Tyrannei fünf Millionen, in den letztern Jahren kamen wohl mehr als hunderttauſend auf einen Monat. Robespierre hatte die Franzmänner mit Freiheit und Gleichheit gegängelt, er mit Ruhm und politiſcher Größe, ſelbſt ſeine Bewunderer des Auslandes fabelten von ſeinen weltbeglückenden Planen!

Wir haben Zeiten verlebt, wie Gothen und Vandalen, wo alles aufeinander losſtürzte, und alle Civiliſation wie begraben war, das tolle Continentalſiſtem gab alle Colonien dem Erbfeinde, den Britten Preis, und ihr Markt, den er ruiniren wollte, wurde nur deſto blühender. Man könnte ſelbſt ſtreiten, ob der Corſe nur ein großer Feldherr war? vom Rückzuge verſtand er einmal nichts, wie von Schwierigkeiten des Bodens und Schonung der Soldaten — er brach los und ſiegte durch große Maſſen, und ſchnelle Märſche, denn das Leben der Seinigen war ihm gleichgültig. Er war der Fündling, den ein begeiſtertes Volk groß zog und verfuhr und endete auch wie ein Abentheurer. Zweimal ließ ſich der Held fangen, und ſchlug ſich nicht hinter der Loire; Defenſive war nicht ſeine Sache, er war kein Hannibal, nicht einmal Spartacus. Er war General, aber kein Fürſt — wahre Regentengröße erhält und beglückt, er ſchwächte und zerſtörte, und hätte fortgemacht, wenn die Völker nicht ſelbſt Haus und Hof zu bewahren, und gewaltſame Einbrüche gemeinſchaftlich abzuwehren gelernt hätten.

Franzoſen, und gar viele Nichtfranzoſen ſahen Frankreich und die Welt nur aus einem Standpunkte an, aus Frankreich, und erblicken in dem Corſen blos Frankreichs Ruhm und ſeine Glorie. — Niemand treibt dies weiter als Las Caſas. Napoleon erfüllte unſer Zeitalter mit ſeinem Namen, und ſo erſcheint einem Las Caſes, der die Geſchichte liebt, derjenige groß, der viel gewirkt hat, das die Geſchichte verewigt, verdient aber dennoch unſere Achtung als Held treuer Hingebung, da ſein Held im Unglück ſaß, und erinnert an König Richards Löwenherz Blondel, und machte ſich würdig ſeines Anverwandten, des Mönchs las Caſes, der ſo viel für die von Spaniern mißhandelten Amerikaner that. Napoleon fand noch gröbere Schmeichler, als die Bourbons, und doch ſah unſere Zeit noch ſchändlichere, die vor der Menſchheit Abſcheu machen, die Schmeichler Marats und Robespierre's, dieſe Henkersknechte, die jenen Götzen des Volks Hekatomben von Menſchen brachten!

Philoſophiſch betrachtet war Napoleon nie wahrhaft groß, ſo wenig zum großen Manne ihm auch fehlte, ſo fehlte doch die Hauptſache: die Tugend des Bürgers — mit dieſer geziert, ſtände das Genie da als der größte Mann der Geſchichte. Setzt einen Mann mit ſolchem eiſernen Willen und Talent, mit ſolcher glühender Eroberungsſucht Schlauheit, und Verachtung der Menſchen, mit ſolcher Herzloſigkeit und Verleugnung des Heiligſten auf irgend einen Thron mit ſolchen Hülfsmitteln, und einer Nation, wie die franzöſiſche, und er wird eben ſo die Menſchheit aus dem Schlafe rütteln, eben ſo die Felder mit Blut düngen, als dieſe Geißel Gottes gethan hat. Er ſagte zu Wieland: „Ich würde Cäſar für den größten Mann halten, wenn er nur einen Fehler nicht begangen hätte — er kannte ſeine Feinde, die ihn auf die Seite ſchaffen wollten — er hätte ſie auf die Seite ſchaffen ſollen.“ Ah Italiano! Er that dies hie und da, war aber doch immer im Widerſpruche mit ſich ſelbſt, immer in Extremen, bis Schmeichler und anhaltendes Glück ihn in eine Art Verrücktheit brachten, die nichts mehr für unausführbar hielt. Dieſer Zeitpunkt beginnt mit der Schlacht von Wagram, mit ſeiner Vermählung mit der Kaiſerstochter und mit dem König von Rom. Jupiter Caſperle zog nach

Rußland, zehn Jahre lang hieß es: „Wer kann gegen Gott und Napoleon, ſeit 1814 hieß es wieder wie zuvor, „Wer kann gegen Gott und Novogorod!“

Die Geſchichte wird Napoleon nie vergeſſen, und ſeine Epoche iſt die Geſchichte ſeiner Zeitgenoſſen — nie ſeine Großthaten und Eigenſchaften, die Großartigkeit ſeiner Unternehmungen und ſeine ungeheure Thätigkeit — aber ſie muß hinzuſetzen: Alles, alles nur für ſeinen gränzenloſen Ehrgeiz und eigene Größe, nicht für das Glück der Völker, und die Forderungen einer hellern Zeit. Sie wird ihn ſegnen, daß er dem alten Unweſen des Adels und der Geiſtlichkeit zu Leibe ging — aber was ſetzte er an die Stelle? Soldaten- und Beamtendruck, und an die Stelle geſetzlicher Freiheit ſeinen eiſernen Willen. Wer hätte geglaubt, daß der Grandkonſul als Kaiſer ſelbſt wieder für Ariſtokratie und Hierarchie ſorgte? Den Papſt wollte er wieder zum Univerſalprieſter haben, aber nicht zu Rom, ſondern zu Paris, um ſich ſeiner zu bedienen zu ſeiner Univerſalmonarchie. Man kann Napoleon alle Italienerſtreiche verzeihen, um zur Gewalt und Größe zu gelangen, aber nie die Art und Weiſe, wie er ſie gebrauchte — ſie verdient den Abſcheu jedes Mannes von Geiſt und Herz, und er nie den Namen groß.

Antigonus war auf dem rechten Wege, als er dem Dichter, der ihn mit der Sonne verglich und Sohn der Sonne nannte, ſagte: „wer meinen Nachtſtuhl leert, weiß, was darin iſt,“ und K. Max I. war nicht weit davon, als er ausrief: **Deus aeterne! nisi vigilares, quam male esset mundus, quem regimus nos, ego miser venator, et ebriosus ille et sceleratus Julius.** Höchſt naiv drückt die Sache eine alte Innſchrift im Münchner Schloſſe aus: **Quid est monarchia? nisi triplex suspirium obtinendi, retinendi et amittendi.** Nur im Morgenlande iſt alles golden, der Sultan hat goldene Füße und goldene Ohren — im Abendlande iſt das Sitzen auf dem Throne etwas beſchwerlicher, aber findet doch immer Freunde und Millionen Menſchen mit demſelben Hintern ſitzen unendlich härter.

Die Zeit allein kann Königen, wie berühmten Männern jedes Fachs ihre gebührende Stellen anweiſen, die Gegenwart gleicht zu ſehr den Pariſer Fiſchweibern, jenen verkleideten Panduren, die mehr als einen Aufruhr veranlaßt und mehr als einmal den Hof gebeugt hatten, aber dennoch bei Bonapartes Rückkehr aus Aegypten mit ihren Blumenſträußen kamen; „Nehmt eure Sträuße, rief er, ich mag eure Huldigungen nicht, denn gäbe es morgen einen König, ihr brächtet ſie ihm auch dar.“ Die Nachwelt richtete Jacob I., den Henri IV. ſtets nur Magiſter Jacob nannte.

Rex erat Elisabeth, nunc est regina Jacobus —

er war Theolog wie Conſtantin, und Theologen auf dem Throne? die Nachwelt hat Carl II. von Spanien gerichtet:

Ci git Charles II. célèbre roi d'Espagne
qui de ses jours ne fit campagne,
qui ne fit pas même un enfant,
qui le rend donc fameux? il fit un testament.

Ludwig XVI. war ein trefflicher Menſch, aber kein Regent, man hinterging ihn, er hinterging dann die Nation, im Grunde aber nur Sich ſelbſt; Schwäche eines Monarchen iſt ſchlimmer als zu viel Genie, unter dieſen leiden mehr Einzelne, unter jener ganze Nationen. Schloſſerarbeit war ſeine Freude, und hätte er zu St. Menehould nicht die berühmten gebratenen Schweinsfüße koſten müſſen, wäre er nicht guillotiniret! Carl IV. von Spanien machte Würſte, und Pauls größte Freude war eine Wachparade, der er in größter Kälte 3 bis 4 Stunden lang Ras deva, Ras deva (eins zwei, eins zwei) zurufen konnte. Kamaſchendienſt, Lockenmodelle, Haarpuder und Zopfmaaße waren Staatsgeſchäfte, und Souvarow ſagte: „Haarpuder iſt kein Pulver, Locken ſind keine Kanonen und Zöpfe keine Bajonette.“

Wehe den Völkern, wenn deren Oberhäupter gar alt und grämlich werden! Carl V. ließ ſich in ſeinen letzten ſechs Jahren oft Monden lange weder ſehen noch ſprechen, und einmal mußte man neun Monate warten, bis er ſeinen Namen unterzeichnete. Schach Nadirs Verſtopfungen waren das wichtigſte Hof- und Stadtgeſpräch, und jede glückliche Ausleerung machte Jubel, denn nur an einem ſolchen Tage war man ſeines Lebens ſicher. Erich XIV. von Schweden wurde gar wahnſinnig, wie Cambyſes auch, und mehrere Cäſaren, und ließ im Wahnſinne morden, oder mordete ſelbſt, was ihm vor Augen kam. Die Geſchichte der Vorzeit iſt daher weit intereſſanter, als die Neueren, denn dort hat die Nachwelt gerichtet. Das Mittelalter zeigt Männer, die mehr thaten, als daß ſie mit ihren Vätern entſchliefen und neben ihnen begraben wurden, in der Stadt Davids — Männer, wie man ſie im Plutarch nicht findet, wenn man nicht Philolog iſt — Carl der Große und Harun Alraſchid — Rudolph I. und Friedrich I. und II. und Saladin — die erſten Chalifen — mehrere Meiſter der drei Ritterorden — Herzog Chriſtoph von Württemberg ꝛc. dürfen ſich kühn den Heroen des Alterthums entgegenſtellen, in Geſellſchaft Friedrichs und Joſephs. —

Gern entſchwebet mein Geiſt zu den Heldenſeelen der Vorwelt,
da war das Große noch groß, Kleines nur klein.

Große, wichtige Ereigniſſe erzeugen auch große Männer, und ſchon bei ausgezeichneten muß man gegen neidiſche Verkleinerer, die ſo gerne zu ſich herabziehen — ſo mißtrauiſch ſeyn, als gegen ihre Schmeichler, vielleicht gewinnt ſelbſt der Corſe bei der Nachwelt. Griechenlands und Roms Horizont zeigt uns einen Sternenkreis von Helden während der Freiheitskämpfe, wie die neue Geſchichte Hollands, der Schweiz und Amerika's. Im nordamerikaniſchen Freiheitskriege wußte man gar viel von Matroſen, Wirthen, Hirten und Pferdeknechten, und von einem Lieutenant, der wegen geſtohlener Stiefel vom Kriegsgericht in Ehren entlaſſen worden ſey — und gerade machte ſich auch in der franzöſiſchen Revolution das Ausland über Abentheurer aller Art aus den niedrigſten Ständen, aber unſre Braunſchweige, Coburge und Hohenlohe, die Clairfaye, Wurmſer und Beaulieu mußten ihre verdiente Lorbeeren niederlegen, vor den unbekannten Namen Dumouriez, Pichegru, Hoche, Kleber, Soult, Moreau, Buonaparte. Der wichtigſte Kampf zwiſchen einem Königsſohn und Corſen, zwiſchen Geburt und Genie entſchied ſich ganz zu Gunſten des letztern, und wer hing nicht einſt mit Liebe und Bewunderung ihm an, und glaubte auch an die moraliſche Größe des ſpäter am Felſen Helena angeſchloſſenen Prometheus, der aber ſein Feuer nicht im Himmel, ſondern in der Hölle geſtohlen hatte?

Von den Großen ſprechen, wie der Verfaſſer des berühmten **Procès des trois Rois**, (1781) oder wie die Sansculottes der franzöſiſchen Republik iſt ſo gut ein Extrem, als die Anbetung und Vergötterung früherer Jahrhunderte. Die Zeiten des frommen Königs Gunthram ſind vorbei, dem man Fäden aus dem Mantel zog, ſie kochte, und Kranken zu trinken gab, ſo wie Kropfheilkunſt der Könige Frankreichs, die Fugger würden keine köſtliche Schuldverſchreibungen Carl V. wenn er wieder nach Augsburg käme, in ein Feuer von Zimmet und Aloe zu allerhöchſtem ſüßen Geruch werfen, und ſelbſt die Schweizer würden das Brett, worauf Joſeph geſeſſen, als er über den Rhein, nicht anſtreichen und mit goldenen Buchſtaben darauf ſchreiben:

Auf dieſem Brett, thut nicht vergeſſen,
iſt Joſephus II. römiſcher Kaiſer geſeſſen,
iſt d'rauf gefahren über den Rhein,
präg's deinen Kindeskindern ein!

Die Großen ſind keine Götter mehr, alſo fällt die Vergötterung weg — aber zu Liebe, Vertrauen und willigem Gehorſam können ſie es leicht bringen, und iſt das nicht genug für Menſchen, die über Menſchen und nicht nur über dumme Schaaren herrſchen wollen? Friedrich Wilhelm I. konnte zürnen, wenn man vor ihm flüchtete — er nahm ſeinen Stock und rief dabei: „Lieben — lieben ſollt ihr mich, nicht fürchten,“ aber Liebe läßt ſich nicht einprügeln. Wenn der Fürſt auch dem Volk nichts gibt, wenn er ihm nur nichts nimmt, ſo iſt er ſchon beliebt, und iſt er gar herablaſſend und populär, ſo ſteigt die Verehrung. Gar viel ſcheint mir auch vom äußern abzuhangen, um das Zutrauen des Volkes zu gewinnen, Friedrich verdankte ungemein viel ſeinem Adlerauge, ſeinem lieblichen Mund und dem Zauber ſeiner Stimme, während dem guten Ludwig XVI. nichts mehr ſchadete, als ſeine unbehülfliche aufgedunſene Geſtalt und ſtieres Auge. Es iſt nicht übel, wenn Große auch phyſiſch groß ſind, eines Haupts länger denn alles Volk, wie Saul und König Friedrich Wilhelm II. von Preußen.

Samuel ſpringt mit den Großen um, wie die Menſchenrechts-Männer unſerer Zeit, artiger iſt David, der ſeinem Verfolger Saul, den der Herr in ſeine Hände gegeben hatte, nur den Zipfel vom Rock abſchnitt, und ein andermal nur Becher und Spieß nahm, da er ſchlief, und recht beſorgenswerth für Große, wenn ſie ihr Volk zählen von Dan bis Berſaba, und der Engel des Herrn mit Peſtilenz darein ſchlägt, daß David ihm rief: „Herr! Ich — Ich habe geſündiget, was haben dieſe Schaafe gethan?“ Die Idee von der Unverletzbarkeit der Großen iſt ſchön, denn ſie erhebet den hohen Beruf in den Augen der Völker, aber auch noch Unverantwortlichkeit? Sollte nicht dieſer doppelte Freibrief zu Unthätigkeit und Uebereilungen oft geführt haben? Verantwortlichkeit vor der Nation iſt billig, ſie mag zu mehr Anſtrengungen, Beſonnenheit, zu größerer Thätigkeit und weniger Uebereilungen leiten, als die Verantwortlichkeit vor Gewiſſen und Gott! Die Aegyptiſchen Todtengerichte kommen zu ſpäte, aber der Gedanke an die Verantwortlichkeit vor der Nation führt zu Anſtrengungen und Beſonnenheit, denn mit der Verantwortlichkeit vor dem Gewiſſen iſt's ſo eine Sache, und ein doppelter Freibrief iſt offenbar zu viel; Unverletzbarkeit und noch Unverantwortlichkeit! zumalen die Propheten ausgeſtorben ſind, und die Preßfreiheit den Großen nicht ſagen darf, was dem Herrn wohl oder übel gefällt.

Die Großen ſind in der Regel beſſer als ihre Umgebungen, und betrachten wir ihre Erziehung, Iſolirung, die Täuſchungen und Unwahrheiten, die ſie erfahren, was nothwendig Mißtrauen zur Folge haben muß, ſo müſſen wir wahrlich ihr Gutes ihnen höher anrechnen, als jedem andern, der im ſtillen Schooße des Familien- und Privatlebens aufgewachſen iſt, und ſich ſelbſt gebildet hat. Der Denker hat die Großen nie beneidet, vielmehr oft beklagt, und ſie wären ſelbſt noch nach ihrem Hintritt übler daran, als alle Menſchenkinder, wenn ſie es fühlen könnten, wie die Beſucher ihrer Grüfte, ihr Barthaar, Herz oder Eingeweide in Fäßchen betaſten und wägen. Man hört gar viel vom Undank der Großen? Höre man einmal die Klagen der Hirten, Nachtwächter, Bettelvögte und anderer Gemeindediener, oder gar die Klagen der Diener unſerer weiland Kleingroßen, die blos unter Jägern und Livrée aufgewachſen, vorzüglich wenn ſie an Pfingſten zu kurz gekommen ſind, wie mein Telemach? Man wird finden, daß die Kleinen oft noch weit undankbarer und auf eine weit erbärmlichere Art es zu ſeyn pflegen, kurz überall Menſchen — Menſchen! Gar oft leitet die Feinde und Anſchwärzer der Fürſten eig'ne Schuld, Neid und Unverſtand.

Die Großen und die Kleinen geh'n,
durch eine Hechel — hört?
um uns würd' es nicht beſſer ſteh'n,
wenn ihr die Fürſten wär't!

Tauſend Lächerlichkeiten, Fehler und Schwächen könnten die Großen auf die einfachſte Art vermeiden, wenn ſie ſich einen kleinen wohlfeilen Spiegel anſchaffen wollten, der gerade da, wo Ueberfluß an Spiegeln von Murano iſt, in der Regel fehlt, den Spiegel der Popularität, der Regenten und Volk am feſteſten verbindet, und Hofſchranzen und Amtsdeſpoten am beſten im Zaum hält.* Napoleon genoß dieſer Popularität leider! nur als Soldat, und nur dadurch konnte er es wagen, mit 1200 Mann von Elba nach Paris zu marſchieren, und zu Grenoble ſich einer ganzen Diviſion gegen ihn geſandter Truppen zu Fuße zu nahen, mit den Worten: „Wer ſeinen Kaiſer tödten will, kann es jetzt thun“ und ein **Vive l'Empereur** dafür in Empfang zu nehmen. Indeſſen der glücklichſte Monarch ſcheint mir immer Damocles zu ſeyn, trotz des an einem Pferdehaar über ſeinem Haupte ſchwebenden Schwerdtes, denn ſein Reich begann und endete bekanntlich mit einem — Mittageſſen.

---

* Die Könige ſind keine Götter mehr, folglich auch der Adel nicht mehr die Engel um den Thron des Höchſten.

Wahre Große beſaßen ſtets jenen Spiegel — nur Schwächlinge oder Deſpoten verſteckten ſich hinter Etiquette. —

> Apoll muß tief gebückt und krumm
> in Fürſtenſälen ſchleichen,
> und nur mit Venus (Bachus) gehn ſie um,
> als wie mit ihres Gleichen —

und die **Majores domus** zeigten die herabgewürdigten Könige jährlich nur einmal dem Volke — aber wahre Großen ſind ſtets frei und Menſchen gegen Menſchen geweſen. **Sero sapiunt Phryges** — Muß das nicht **Principes** heißen? fragte ein kleiner Prinz ſeinen Hofmeiſter. „Auch ſo darf es heißen:“ ſagte dieſer, und es wird gut ſeyn, wenn gewiſſe Kleingroße dieſes ſich ſelbſt ſagen. Die ganze Moral der Großen läßt ſich in die Worte faſſen: Menſch an Gottes Statt, und ſchön iſt, wenn ſie mit Stanislaus ſprechen: **le vrai bonheur consiste à faire des heureux**, was ihnen vor andern vergönnt iſt.

> Drei Lehren faß' ein Lehrer wohl in's Herz,
> die eine, daß er über Menſchen herrſche,
> die andre, daß er nach Geſetzen herrſche,
> die dritte, daß er nicht immer herrſche.[*]

---

[*] Der Adel, der ſich ſo gerne an die Großen anſchließt, ja wohl ſelbſt ſich unter die Großen zählt, ſollte nun billig auf ſie folgen, da ich aber demſelben bereits VI. Kapitel als Einleitung in das Ritterweſen 1. B. S. 1 — 119 gewiedmet habe, und mehrere

dieſer Kaſte jene Betrachtungen, welche die gebildete bürgerliche Welt nicht nur hiſtoriſch-philoſophiſch richtig, ſondern auch bei dem Schwindel unſerer Zeit recht gemäßigt gefunden hat, wie man von einem Sechziger erwarten darf, der nie weder revolutionärer Querkopf, noch weniger ſerviler Schwachkopf war — die Gnade hatten, in hohen Ungnaden zu vermerken zu geruhen, ſo ſchweige ich über Adelthum mit demſelben Wohlbehagen, mit dem ich in dieſem Werke auch über Papſt-, Pfaffen- und Mönchthum geſchwiegen habe.

III.

Der Krieg

Le premier qui fut Roi, fut un soldat heureux und ſo galt leider! Krieg für das eigentliche Metier der Könige bis herab auf unſere Zeiten. Ich wäre nicht abgeneigt Vater Homer zu beſchuldigen, daß er Schuld habe an dieſer falſchen Glorie der Großen, wenn nicht ſchon die Geſchichte der Menſchheit mit einem Brudermord ihren Anfang nähme. Nackt und bloß tritt der Menſch in die Welt, ſeine einzige Naturwaffen ſind Nägel und Fäuſte, aber kaum ſind vier Menſchen da, ſo prügeln ſie ſich mit Knitteln. Kain mag noch entſchuldigt werden können, wenn wir in ihm einen Ackermann und Thierfreund ſehen, den Abels blutiges Schaafopfer empörte, und er wußte noch ſo wenig als Kinder, was Tod iſt, wenn nur nicht ſobald dem Prügel Spieße und Schwerter, Schleuder, Bogen und Pfeile, Kriegswagen und Kriegselephanten nachgefolgt wären. Das Eiſen iſt unter allen Metallen am ſchwierigſten zu behandeln, alſo mußten Steine und Felsſtücke, Steinärte, gehärtetes Holz, Fiſchgräten die Stelle erſetzen, Herkules und Theſeus erſcheinen nur noch mit Keule und Löwenhaut, und Hannibal warf ſchon, ſtatt Kugeln, irrdene Gefäſſe in die feindliche Schiffe, worüber man lachte, bis man die Giftſchlangen erblickte. Ja, in der alten indiſchen Sanscritſprache finden ſich Spuren von Feuergewehr, d. h. einer Art Wurfſpieße, die ſich ſelbſt entzündeten, wie das ſogenannte griechiſche Feuer! Es gehört zur Oekonomie der Natur, daß eine Thierart die andre mindere, und das Menſchenthier hat neben andern Vorzügen das Privilegium ſeine eigene Art zu mindern. Ein Blick auf das Ganze der thieriſchen Schöpfung iſt gerade nicht erfreulich — jedes Weſen muß mit Auflöſung enden, ſey es auf dieſe oder jene Art, aber das Menſchenweſen kennt Selbſtzerſtörung — und mindert ſeine Ueberzahl durch Krieg oder Schlachten — Schlachten iſt das rechte Wort — ſich ſelbſt freſſen. Es gehört wohl mit zu den traurigſten Widerſprüchen der Menſchenvernunft — Krieg iſt das geachtetſte Handwerk, Kunſt, Wiſſenſchaft, das eigentliche Metier der Könige! der Stand des Kriegers der Erſte aller Stände! Und nun erſt die Kohlen-, Schwefel- und Salpetermiſchung — genannt Pulver? Pulver galt für den Triumph des menſchlichen Erfindungsgeiſtes, ſonſt ſagte man nicht im Sprüchwort: „der hat das Pulver nicht erfunden!“ und ſein Kriegsgebrauch iſt ſogar recht human, im Pulverdampf ſehen wir weder den Himmel, noch den getödteten Bruder, und daß wir auch ſein Stöhnen und Seufzen nicht hören, dafür ſorgt der Donner der Kanonen und die Feldmuſik.

Das Pulver iſt eine ſehr frühe ſineſiſche Erfindung, das die Araber zuerſt nach Spanien brachten, und Schnee aus China nannten, wie es die Perſer ſineſiſches Salz nennen, der Mönch Schwarz mag es zum Zweitenmal erfunden haben. Sineſen ſchleuderten ſchon Pulvergefäſſe unter die Mongolen, deren Zerplatzung und Dampf Schrecken verbreitete, und Mongolen thaten daſſelbe unter ihrem Batu in Deutſchland, der fürchterliche Flammen ſpeiende Kopf auf der Stange in der Schlacht von Liegnitz, der ſo viel paniſches Schrecken verbreitete, weil man an Zauberei dachte, war vermuthlich Wirkung des Pulvers. Das Pulver, wie der Magnet lange bekannt, ehe man den heutigen Gebrauch davon machte, wird erſt mit Erfindung der Donnerbüchſe wichtig.

und da könnte doch der freiburger Mönch Schwarz der rechte Mann ſeyn, und die Chroniker Frank, Carion, Aventin ꝛc. ſprechen auch von Büchſen (bombardis) und nicht von Pulver, als Erfindung des Mönchs Schwarz, der ſeinem Namen entſprechen wollte.

Die großen und kleinen Donnerbüchſen verdrängten nun nicht bloß Spieße, Bogen und Pfeile, ſondern beinahe ſelbſt den Säbel, wie ſie die eiſernen Schutzwaffen verdrängten, man kegelte jetzt mit Vierundzwanzigpfündern nach ganzen Regimentern, und zuletzt kamen noch Bomben und Brandraketen! Das Feuerwerk verkürzte allerdings die Kriege — der Krieg wurde weniger perſönlich, und barbariſch — aber doch läſtiger. Die Alten hatten keine Artillerietrains, nur wenig Cavallerie, die Armee war überhaupt nicht zahlreich, folglich brauchten ſie keine Magazine, keine Artilleriepferde, keine Bagage, der Gemeine trug, was er brauchte, und der Herr Officier marſchirte zu Fuße, wie er. Die Feuerwerker, Büchſenmeiſter, Zeugmeiſter, wie man ſonſt Artilleriſten nannte (ein Rekrute nannte ſeinen Feldzeugmeiſter gar Feldzeugmacher und muß weder etwas von dem Wort Teufelszeug machen, noch weniger davon gewußt haben, daß Artilleriſten ſich auch vom Genie nennen) ſtanden jetzt Oben an — und verſchoßen viel theueres Pulver um nichts! Ein Pianokrieg, wie ihn meine lieben Oeſtreicher lieben, iſt der mörderiſchſte von allen, daher ließ Feldzeugmeiſter Hohenlohe, der keiner der Feldzeugmacher war, im letzten Türkenkriege gleich entgegenrücken, und einhauen ohne weiteres, welche Kriegsmanier Laudon die hohenlohiſche nannte.

Krieg — Krieg — iſt ein Centnerwort, die Geiſſel der Menſchheit und der Völker, der Antichriſt aller Vernunft, wenn auch nicht ſelten die Aerndte der Großen, der Miniſter, der Generale, Lieferanten und Juden. Die Geheimniſſe der erhabenen Kriegskunſt ſcheinen mir in den Worten zu liegen, Menge — Rindfleiſch — Branntwein — Geld und Plünderung — Angriff — Mord, Nachſetzen der Huſaren — doch ich bin nicht martialiſcher Natur — ſcheue ſelbſt den Federkrieg, und daher ſind mir hochehrwürdig die Namen Fleury und Walpole, dieſe Miniſter des Friedens. Krieg iſt nur glänzend in den Zeitungen und in den Büchern der Geſchichte, ſo wie etwa ein wohlgeordnetes Mahl im Speiſeſaal, aber wenn es ſchmecken ſoll, gehe man ja nicht nach der Küche. In der Nähe und im Anblick der einzelnen Greuel iſt Krieg das Schandgemälde der Menſchheit, und wenn man erſt die Geſchichte kennet? Krieg gebahr zuerſt den Deſpotismus — Krieg gebahr das Feudalſyſtem, Krieg machte aus freien Menſchen die erſten Sclaven. Im Kriege begraben Väter ihre Söhne, im Frieden aber die Söhne den Vater — Klopſtock nennt den Krieg —

> — — — des Menſchengeſchlechts
> Brandmal alle Jahrhunderte durch, der unterſten Hölle
> lauteſtes, ſchrecklichſtes Hohngelächter!

Schön iſt der Unterſchied, den die ſinnigen Griechen zwiſchen Mars und Minerva machen; Mars iſt der perſonificirte Krieg, der ſich bloß gefällt im Getümmel der Schlacht, und verwundet von Diomedes brüllet wie 10,000 Mann, ſich im Menſchenblut wäſchet, an Brandſtätten erwärmet, zum Zeitvertreibe die Erſchlagenen zählt, unter Flinten und Canonenmuſik tanzet und auf Ruinen einſchlummert — Minerva aber das Bild des mit Weisheit geführten Nothkrieges, daher ſie auch den Mars zu Boden legt, wie die drei alliirten Monarchen unſerer Zeit, aber ſich begnügt ihn aus Europa zu verbannen, während frühere Jahrhunderte ſein Haupt in ein Faß mit Blut geworfen hätten, wie die Königin der Maßageten den Kopf des Cyrus: „Sättige dich im Blute, wornach du ſo lange gedürſtet haſt.“ Herrlich war die Idee unſeres Schlüters im Innern des Berliner ſchönen Zeughauſes, die ſchönen Larven Sterbenden anzubringen, und am Hintertheil die **Reue**, noch herrlicher aber Rubens ſchreckliches Gemälde, von dem in jedes Monarchen Cabinete, und in jedem Kriegskollegio eine Copie hangen ſollte; indeſſen wanderte der Mann, der alle Kriegsbeſchwerden und allen Kriegsjammer mit dem Laconismus abzufertigen pflegte, **C'est la guerre**, ohne Nutzen vor dem Original vorüber. Der Minerva Lieblingsbaum war der Oelbaum und daher iſt er auch das Symbol des Friedens, bellona und bellum aber kommt von belluis, wilden Beſtien, wie peccatum von pecus. Unſere Erde ſollte nicht Tellus heiſſen, ſondern Mars oder Saturnus, der ſeine eigene Kinder fraß.

Zwei Nationen im Kriege vergleicht mein lieber Hume mit zwei beſoffenen Kerls, die ſich in einer Porcellainbude herumſchlagen, und dann nicht nur ihre Beulen heilen, ſondern auch das zerſchlagene Porcellain zahlen müſſen. In den Schlachten der Menſchen entſcheidet nicht mehr das Meſſer, wie beim Metzger, ſondern das Pulver, die Soldaten ſind nicht mehr Streiter, ſondern Opfer jener Pulvermaſchinen. Ein menſchenfreundlicher Feldherr denkt zu rechter Zeit an Schonung ſeiner Schaaren, eine Kriegsgurgel, wie der Corſe, ruft aus dem Haufen der Erſchlagenen: Vorwärts! Vorwärts! David wählte unter den drei Geißeln der Menſchheit, was ihm der Herr freiſtellte, ſehr klüglich die Peſt; ſo umging er den Krieg, auf den Hungersnoth und Peſt zu folgen pflegen. Eine vierte Geißel, Folge des Kriegs, kannte man zu Davids Zeiten noch nicht — Staatsſchulden.

Zweihunderttauſend ſchöne rüſtige Männer, im Angeſicht der Sonne, ohne allen Haß gegeneinander, ſtürzen auf Befehl von zwei Männern, ihres Gleichen, wie Raſende los auf einander — es fliegen Couriere, die Häuſer werden beleuchtet, die Glocken geläutet, das Te Deum erſchallet in den Kirchen, die Wohnungen erſchüttern Bacchanalien, die Zeitungsbuden werden beſtürmt, und ſchmetternde Poſtillione blaſen ihre Evangelien, „daß 10,000 Feinde erſchlagen und nur 4000 Freunde geblieben, und etwa im Ganzen 15,000 verſtümmelt ſeyen,“ man vergißt, daß Eltern, Weiber, Kinder um ſie weinen, daß 1000 Niedergeſchmetterte ſich nur noch nach einem Tropfen Waſſer ſehnten, tauſende vielleicht lebendig in die Grube geworfen worden ſind — wir vergaßen alles über das Te Deum, das eher ein Te diabolum und de profundis der Völker iſt. Die Britten verkündigen einen Sieg bloß durch Kanonen, ohne Te Deum, bloß die Kanonen brüllen, wie auch der Löwe brüllet über ſeinem blutigen Raube. Wir zucken jetzt die Achſeln über die fanatiſchen Kreuzzüge, aber unſere Urenkel, die ſich vielleicht über Aſien und Afrika neuerdings ſtürzen — nicht aus Fanatismus und Eroberungsſucht, wie wir hoffen, vielleicht aber wegen Uebervölkerung oder Holzmangels und Theurung, werden mit weit mehr Recht ſpotten dürfen über unſere Kriege wegen Handels, Erbfolge oder Geldes, und da wir Land- und Seekriege bereits genug hatten, Feuer in beiden war, in der Zwiſchenzeit aber die Luftballons erfunden worden ſind, ſo könnten wir wohl auch im vierten Element der Luft, Kriege haben, wie Falken und Reiher, wenigſtens zwiſchen den Luftballonsbeobachtern beider Armeen. Unſere Eroberer haben ihre getreuen Unterthanen Regimenterweiſe verſchlungen, Wilde fraßen nur einzle Feinde, und was iſt der Eroberer? Für die Eroberten ein Gegenſtand des Jammers und Abſcheus, und für den Denker ein verächtlicher Schneider vor dem Herrn, der Provinzen zuſammenflickt, deren Naht nur ſo lange hält, als das bluttriefende Unthier über die Erde zieht. Eroberungen ſind leichter gemacht, als behalten. Eine Schlacht kann ganze Provinzen geben aber ſie behalten? Es gibt nur drei Wege: die Eroberten alle todtſchlagen, wie die Mongolen, und das Land in Viehweiden verwandeln, oder wie Spanier in Indien.. Beſetzung mit Uebermacht, wie die Sachſen in Brittanien und die Saracenen — oder den Seegen der Cultur bringen, wie Römer zum Theil thaten. Ohne dieſe drei Wege geht es jedem Eroberer, wie Carl VIII. in Italien, Carl XII. im Norden und Napoleon in Europa!

Pompejus ließ auf ſeinen mit aſiatiſcher Beute erbauten

Minerventempel ſetzen: „Nachdem Pompejus 2,183,000 Menſchen überwunden, 846 Schiffe genommen und 538 Städte zerſtört oder unterworfen hat, erfüllt er der Minerva ſeine Gelübde“ — Napoleon gelobte gleichfalls einen Temple de la Gloire, was für Zahlen hätte der hinſetzen müſſen? er ſcheint von ſeinem Geſchichtsſtudium weiter nichts behalten zu haben, als daß die Römer es für klug hielten, ſtets Krieg — Krieg — Krieg zu unterhalten. Die Erde war dem Kleinen zu klein, den Mond konnte er nicht abreichen, nicht einmal das nahe England, er trachtete alſo nach dem Meere, hänſelte einſtweilen die deutſchen Hanſen, aber da mit den Großhanſen zur See nichts anzufangen war, ſo ſchiffte er ſich endlich ein — nach St. Helena, wo er wenigſtens täglich das Meer — ſehen konnte.

Macht Größe des Reichs die Bewohner glücklich? ſelten; das Ende jeder übergroßen Monarchie war noch immer Auszehrung, innerer Wohlſtand iſt beſſer als äuſſerer Glanz beim Einzelnen, wie bei Staaten, und viele Kriege wurden ſchon geführt, die weit mehr koſteten, als ſie eintrugen — der Dey von Algier ließ Ludwig XIV. ſagen: Wenn er ihm die Hälfte ſeiner Koſten gezahlt hätte, würde er Algier ſelbſt und beſſer abgebrannt haben. Und was hat Frankreich von ſeiner Revolution? einige Millionen Menſchen weniger — Schulden und den Jammer der ganzen Generation, die der große Mann ſeiner Ruhmſucht opferte? doch ja! er erwarb das Departement Vaucluſe. Waren da die Drechsler Rudolphe, die Uhrmacher Ferdinande, die Schloſſer Ludwigs ꝛc. nicht unſchädlicher, als der bluttriefende Held? Friedrich ſoll ſeinen tapfern Grenadieren, als ſie beim vierten Angriff einer Batterie ſtutzten, gerufen haben: „Ihr Racker, wollt ihr ewig leben?“ Die Hitze im Feuer mag entſchuldigen, und die Rede Napoleons war doch weit ſchlimmer: Si vous perdez cinq Russes, je ne perds qu' un Français et quatre cochons! Möchten dieſe Heroen an Saladin denken, der ſterbend in Leichentuch durch die Straßen zu tragen, und auszurufen befahl, das iſt alles, was Saladin übrig iſt, oder an Ludwigs XIV. letzte Worte: J'ai trop aimé la guerre!

Glücklich! daß Eroberer oder Abentheurer wie Mahommed, Timur, Carl XII., wie Napoleon nur ſelten erſcheinen, oder wie Pugatſchew und Mandrin enden, oder wie Meteore des Firmaments verſchwinden ohne alles Zuthun eines Brutus und Ravaillacs, einer Judith oder Corday oder eines Staps... Und wenn der ſtolze Eroberer da liegt auf dem Paradebette, iſt er denn viel mehr als der Maulwurf am Fangeiſen? Weniger! die Verwüſtungen des Maulwurfes waren ſein Inſtinkt, der nicht unſern Wurzeln, Blumen und Früchten galt, ſondern ſeiner ihm von der Natur angewieſenen Nahrung, den Regenwürmern. Heer iſt eine Verkürzung des Wortes Verheeren, wie das Wort Krieger, Leute, die nie genug kriegen. Pater Abraham von St. Clara ſpricht: Horden und Morden reimt auf Orden, Chriſtus hieß der Heiland, weder der Held, noch der Große, denn er nahm nichts mit ſich, und kam nur mit zwölf Mann.

Ce Buonaparte est toujours heureux, waren wohl die letzten Zeilen des edlen Moreau, er fiel an der Seite K. Alexanders bei Dresden: il remue encore dans son tombeau ſagte Napoleon, vergeſſend des Ringes des Polycrates und daß zuviel Glück Unglück folgt, weil es frech macht — Es war nicht Moreau, es war Nemeſis, das ihn ereilte und ihn in Bann der ganzen Menſchheit that, die nicht gerade ſchwärmte. Das Schickſal, von dem er ſoviel ſalbaderte, ergrief ſeine reife Beute, und ſchlug den rohen Eroberer, der noch drei Monate früher den Rhein zur Gränze erhalten hätte, mit Blindheit. Der Wüthrich war entthronet und nun wohin mit ihm? Man gebe ihm die Hälfte Corſicas, ſagte ein Spötter. Warum nur die Hälfte? „damit er ſich die Zeit vertreiben kann, die andere Hälfte zu erobern.“ Zu feige, den Tod eines Römers und zu eitel, ſich in glücklichen Privatſtand auf eine ſchöne Villa Italiens zu begeben, nahm er Penſion, und das Inſelchen Elba an, als Souverain und mit dem

Titel Kaiſer! — Der große Mann entging auf ſeiner Reiſe dadurch der Wuth des Volks, daß er öſtreichiſche Uniform trug, einen preußiſchen Chako, einen ruſſiſchen Pelz und eine weiße Kokarde — aber Elba lag Frankreich und ſeinen alten Grenadieren zu nahe, es hing hier wie das Schwert über dem Throne der Bourbons nur an einem Haare, und Frankreich und Europa mußte von neuem bluten. Ich bekriege den König Frankreichs mit 1200 Mann, rühmte der Held, und die Pariſer riefen nicht Vive l'Empereur, ſondern Vive l'Entrepreneur! nach der Schlacht von Belle Alliance aber riefen verwundete Franzoſen: Voilà le Boucher de la France! Unter den zahlloſen Karikaturen auf unſern großen Eroberer hat mich keine ſo angeſprochen, als ſein Bruſtbild mit dem Titel: Triumph des Jahrs 1813 zum Neujahr 1814. Der Hut iſt Preußens Adler, der mit ſeinen Krallen ihn gepackt hat, das Geſicht bilden Leichname, der rothe Kragen iſt ein Blutſtrom, die grüne Uniform ein Stück der Karte von Deutſchland mit den Schlachtorten — auf dem Bändchen der Ehrenlegion ſteht Ehre fort, und der große Orden iſt ein Spinnengewebe, deſſen Fäden ganz Deutſchland umſpannen, allein in der Epaulette iſt die mächtige goldene Hand, die das Gewebe zerreiſſet, und die Kreuzſpinne vernichtet, die da ihren Sitz hatte, wo ein Herz ſitzen ſollte. Die Metzger zu Gent trafen auch, als ſie bei der Illumination die Inſchrift ſetzten: Les petits bouchers de Gent à Napoleon le Grand, und ſagte nicht ſelbſt ſeine alte Mutter: „Mein Sohn hat an der Stelle des Herzens eine Kanonenkugel?“ Der Held ſtarb phantaſirend noch vom Kriege, und ſeine letzten vernehmlichen Worte waren noch tête d'armée!

Wird wohl eine Zeit am Horizonte heraufſteigen, wo die Menſchheit über Kriege, dieſe wahren judicia Dei und Fauſtkämpfe des finſtern Mittelalters, wo ſich bloß die Pfeile, Spieße und Schwerter in Kanonenkugeln, glühende Kugeln — die auch ein Deutſcher erfand, Swäkendik, ein Nagler zu Gibraltar, und in congreviſche Brandraketen verwandelt hat —

nicht mehr weinen, ſondern nur mitleidig lächeln wird? werden aus unſerer Menge von Kriegsräthen Friedensräthe werden, oder St. Pierre's ewiger Frieden ewiger Traum bleiben? **Sero sapiunt Phryges.** Ich ſorge, ſorge, jener Holländer behält Recht, der auf ſeinen Schild einen Gottesacker malen, und darüber ſetzen ließ; „ten eewigen Vrede!“ und der ſchöne Wunſch, in dem zu Götzens von Berlichingen eiſerner Hand gehörigen Stammbuche ſtets fromme Wunſch:

Ruhe! eiſerne Hand, es ruh
jede eiſerne Hand, wie du!

Oder kommt eine Zeit, wo die Armeen ſich wie die Banden des Mittelalters blos wechſelſeitig hinwegſchieben wie auf dem Theater, und bloßes Ungeſchick ſeyn wird, wenn einer erſtickt oder zerdrückt wird? Wird man vielleicht, wenn Bertholds Schwarzens blauer Bohnenregen und Höllengeſchmeiß groß und klein auf wackere Männer losſumſet, zu einer kleinen Verbeugung commandiren, die gerade nicht martialiſch aber recht vernünftig wäre, ſtatt des pedantiſchen Schämet euch! Setzet euch! Leget euch! rufen, um zur ſchicklichen Zeit deſto raſcher wieder aufzuſtehen? Ich weiß es nicht, aber in der Idee des Rechts liegt auch ſchon die Idee des Friedens. iſt das Recht Richtſchnur der Menſchenhandlungen, ſo kann kein Kampf ſeyn, und wollen wir ewigen Frieden als Chimäre der Phantaſie betrachten, ſo müſſen wir jede Vernunft-Idee verweiſen in das Land der Träume. Hat die Kultur einzle rohe Menſchen zur ſanftern Geſellſchaft emporheben können, deren Zwiſte nicht mehr die Fäuſte, ſondern Geſetze ſchlichten, hat der Lehnadel ſeine Felder eingeſteckt, und ſucht ſein Recht nicht mehr in ſeinem Degen, ſondern beim Souverain — warum ſollte ſie, wenn die Zeit gekommen iſt, nicht Gleiches thun können an ganzen Staaten? Aber wenn wir den ewigen Frieden haben, wo werden die Menſchen hinwollen mit ihrer Zeit, mit ihren Kräften, mit ihrer größern Vermehrung? Man muß das Pulver unbrauchbar machen, andern Rath weiß ich vor jetzt nicht, und bete in Andacht: Gloria in excelsis Deo et pax hominibus in terra.

Nulla salus bello, pacem te poscimus omnes, Waffengewalt entſcheidet nie auf welcher Seite das meiſte Recht, ſondern nur wo die größte Kraft und das größte Glück iſt, Krieg entehret alſo recht eigentlich die Menſchheit, da er Menſchen wie Beſtien mit einander kämpfen läßt, den Wohlſtand der Völker, den Fortſchritt der Cultur, und alle Sittlichkeit untergräbt, ja einen gewiſſen Nationalhaß erzeugt, der Jahrhunderte fortlebt. Der Friede Gottes oder die tunga Dei bleibt der beſte fromme Betrug der Pfaffheit im Mittelalter. Kein Tribunal hat noch das Boxen für ein Rechtsmittel gehalten, und wenn die Anführer der Heere ſich mit einander boxen müßten, würde ſicherlich des Boxens weniger ſeyn. Die Duelle ſind ſeltener geworden, ſeit das Degentragen nicht mehr allgemein Mode iſt — ſtehende Herrn ſind ſtets entblößte Degen, Könige, die den Krieg lieben, Chirurgen, die an einem Tage zwanzigtauſend Aderläſſen verrichten, mitten in der gebildeten Welt, ſtatt aus den Flegeljahren der Gewalt in die männlichen Jahre des Rechts und der Vernunft überzutreten. Viele Große, die ſich Oheime und Vettern nennen, weil Verwandte am meiſten hadern und prozeſſiren, ſcheinen den Zweikampf als eine von Junkern und Studenten in Verachtung gebrachte Genugthuung, den Allkampf aber für ehrenvoller zu halten, wo vierhunderttauſend Arme ſich bewegen, ſtatt vier. — Krieg iſt glänzender und für ſie angenehmer, als das ſtille mühſamere Ruder des Staates l'Autorité du quartier général et l'émotion du champ de bataille. Iſt dies nicht ſelbſt der Fall bei Stubenſitzern und Zeitungsleſern? Wie vielen Nichtſoldaten hüpft nicht das Herz, wenn ſie vom Ausbruch eines neuen Krieges leſen, der nun ihre Abendgeſellſchaft belebet? wie viele leſen nicht Kriegsgeſchichten ſo gerne als Romane? Unter meine eigne Leibbücher gehörte ſonſt Tempelhof, Archenholz und Bärenhof und Bülow, das Kriegsführen des letztern habe ich ſtudiert, wie einſt die Pandekten, der Feldzug 1805 brachte den genialen Mann auf die Veſte, wie wenn er erſt den Feldzug 1806 geſchrieben hätte! und mein guter Bülow mit ſeinem Feldmarſchallskopf brachte es nicht weiter, als bis zum — demittirten Lieutenant!

Kriege ſind politiſche Aderläſſe ins Große, die manche nothwendig finden, damit die Menſchen einander nicht gar auffreſſen, und ihre Menſchheit ein bischen gerüttelt und geſchüttelt werde, und ſich mauſern — es liegt etwas wahres darinnen. Kriege machten die Menſchen einander bekannter und trugen Naturprodukte von einem Welttheile zum andern Seide, Obſt, Zucker, Thee, Kaffée, Reiß aus Aſien, Mais, Tabak, Kartoffel, Fieberrinde ꝛc., aus Amerika. Millionen Kartoffeleſſer wiſſen nichts von Montezuma, und Damen, die Kirſchen lieben, wiſſen nicht, wie theuer ſie Mithridates dem Lucullus gemacht hat. Krieg ſcheint in der That eine Erziehung der Völker, der Krieg mit Troja entwickelte die Cultur der Griechen, wie mit Perſern, ſo wie weiter zurück die Kriege des Seſoſtris mit den Völkern Indiens die Cultur der Aegyptier und Aethiopier entwickelten, und Griechen und Carthager Römer zu Römern machten. Die Kreuzzüge gaben wieder dem europäiſchen Geiſte den erſten Schwung, ſo gut als Türken und die italieniſchen Feldzüge, der dreißigjährige Krieg brachte Licht in Religionsbegriffe, wie der franzöſiſche in politiſche Begriffe, ſelbſt in Kriegsbegriffe. Ein Jahr Krieg bringt mehr Geographie und Statiſtik in die Köpfe, als dreißig Jahre Frieden, lange Standquartiere und Schlachtfelder düngen das Erdreich wenigſtens, wie die Pulverwolken die Luft reinigen, und dem franzöſiſchen Kriege verdanken wir Deutſche die traurige Vielherrſchaft, die unſer Abgott Herrmann gewiß noch lange hätte beſtehen laſſen.

Vieles iſt geſchehen, vieles hätte auch noch geſchehen ſollen und können — aber das Volk iſt doch erleichtert und manche barbariſche Ueberreſte des Mittelalters verſchwunden, ja manche haben die Kriegsgewitter ſogar zur Religion zurückgebracht, wie einſt ein Donnerſchlag den Apoſtel Paulus und Dr. Luther. Der Unterjochungskrieg des großen Königs war der Anfang von Griechenlands Blüthe, und Philipps II. Kriege erweckten das belgiſche Volk, wie Chriſtiern den guten Guſtav Waſa, und der Unfug der öſterreichiſchen Landvögte die Schweizer. Die Eroberer gleichen den Stürmen, Erdbeben und der Peſt, ſie bringen friſches Blut, wie die Barbaren in die verdorbene Römerwelt, die Revolution vereinte uns möglichſt, und gute Feſtungen werden wohl unblutig die eitlen Franzen jenſeits des Rheins halten, wenn wir ſie auch gleich nicht ſo wohlfeil decken können, wie die Südamerikaner durch Fackeldiſteln und Crokodille.

Weſentliche politiſche Veränderungen können nur durch große Staaten bewirket werden; wäre in der Wetterau noch das Heer kleiner Fürſten, Grafen und Herren, noch heute bliebe man zwiſchen Butzbach und Friedberg im Dreck. — Ohne Kriege ginge es mit Menſchen wie mit zu dichtgeſäeten Pflanzen — es fehlte keineswegs an Erde ſie zu verpflanzen, aber die Mehrzahl liebt wie der Rettig ſeinen Boden. Wir wollen bei dieſen Vortheilen, die das Uebel des Kriegs wieder vergüten, nicht kleinlich nach der oft kleinen Urſache der Kriege fragen, eingedenk menſchlicher Schwächen; mögen die Römer Jahrhunderte hindurch Blut vergoſſen haben, um auf Throne zu ſteigen, mögen die Urſachen der neueſten Kriege africaniſch und negerartig geweſen ſeyn, etwa um eine portugieſiſche Grenadiermütze, was thuts? Genug, daß ſelbſt im Kriege die Humanität Fortſchritte gemacht hat, die Israeliten mordeten alles was an die Wand pißte, Achilles ſchleifte den göttlichen Hektor um Troja, und Germanen ſchlachteten die Gefangenen auf den Altären Wodans. Die alten Preußen verbrannten deutſche Ordensritter auf dem Pferde im Harniſch und das Abſchneiden der Naſen, Ohren und andrer Glieder war Tagesordnung. Dſchengiskan und Timur ließen ſchinden, in Oel ſieden, in eiſerne Käſige ſperren, die Türken thaten gleiches, und noch im ſiebenjährigen Kriege rühmte der Anführer des fiſcheriſchen Freikorps: „Mir wäre leid, wenn ein Kerl unter meinen Leuten wäre, der nicht längſt an den Galgen gehörte! Die alten Grafen Würtembergs gingen arg mit den Reichsſtädtern um, ſie ließen eigends Ziegen von der Alp kommen, um ſie den Eßlingern in die Weinberge zu jägen, und Pirkheimer ſtieß in der Schweiz auf zwei alte Weiber an der Spitze von Vierhundert Kindern, die ſie auf die Wieſen führten, zu eßbaren Kräutern — ein öſterreichiſcher General drohte im dreißigjährigen Kriege, Oſſa und Montecuculi werden ein Feuer in Würtemberg machen, daß die Engel im Himmel die Füße an ſich ziehen ſollten!

Dem ſtehenden Heer verdanken wir das Ende jener Barbareien, der vom Bauern und Bürgerſtand geſonderte Soldat, der einen Bauern am Pfluge niederſtößt, gilt als Mörder, und der ein Dorf ohne Befehl anzündet, für einen Mordbrenner, wie der Plünderer als Dieb und Marodeur, das Land erholet ſich ſchneller wieder, ſonſt folgten erſt noch Hungersnoth und Seuchen nach. Pulver und Bley haben viel abgekürzet, und die Belagerung von Troja, die zehn Jahre dauerte, wäre jetzt ein Spaß von acht bis zehn Tagen, wenn nur nicht Wallenſtein auf die verdammte Idee von Contribution verfallen wäre! Die gewaltſamen und hinterliſtigen Werbungen ſind nicht mehr, die ſtehende Armee begünſtigt Ruhe und Ordnung im Staate, gibt vielen Brod, und wenn ſie auch den Despotismus hie und da begünſtigt, ſo iſt dies immer ein kleineres Uebel, als Anarchie und Pöbelherrſchaft. Der Krieg, den ich erlebte, war lang und ſchrecklich, ich habe ihn in der Nähe geſehen, aber wer Geſchichte kennt, prieß dennoch unſere humanere Zeiten. Was war es nun, wenn man auch, anſtatt der alten Begrüßungsformel: „Wie ſtehts? Was machens? blos die Frage hörte: „Habens auch Quartiere?" Weiber und Mädchen bejahten ſie oft lachend, und ſo lachte man endlich auch mit, und mit Franzoſen läßt ſich am beſten lachen.

Die Vertheidiger des ſtehenden Heeres, der Kriege und der Vorſehung haben in vielem Recht, darum bleibt aber doch immer der Krieg eines der größten Uebel und jene Vortheile beweiſen blos, daß das Gute ſtets neben dem Böſen herſchleiche. Krieg iſt und bleibt das größte Trauerſpiel, und der Held meiner Zeit beobachtete genau die vorgeſchriebenen Einheiten der Zeit und der Handlung, nur bei der Einheit des Orts ritt ihn der leibhafte Teufel und wäre fähig geweſen, wie der arabiſche Eroberer Akbah in die Wellen des Oceans bis an Hals hineinzuſpringen, und den Säbel ſchwingend auszurufen: „Gott! warum hindern mich die Wellen, deinen Namen weiter zu verbreiten,“ aber es ging ſchon zu Boulogne nicht wohl an, und auf St. Helena hätte es vollends gar nicht gefruchtet.

Langer Krieg macht Raubthiere, langer Friede Laſtthiere, es muß wohl Krieg ſeyn auf Erden, aber wehe dem Menſchen, durch welchen Aegerniß kommt. Der einzige vernünftige Zweck des Kriegs ſollte nur der Friede ſeyn — nur Vertheidigungskrieg kann gelten und wehe dem, der aus Ehrgeiz dieſe Plage der Menſchheit verhängt oder ohne Noth verlängert; die Menſchen haben ſich immer herumgebalget, ſeit die Welt Welt iſt, die Natur ſelbſt balget ſich, die Elemente und das ganze Thierreich, und ſo wird es fortgehen bis zum Weltgericht. Mars wird immer der Generalismus und Platzcommandant der Erde bleiben, Canoniere am ſchnellſten canoniſiren. Ehemals köpften ſich ja ſelbſt die Scharfrichter ehrlich, und zur Doktorwürde hinauf. Das Schießpulver wird wohl ſtets das beſte Succeſſionspulver bleiben, und die Aufgabe des ewigen Friedens in der Politik, was in der Chemie der Stein der Weiſen, und darum blickt der Weiſe auch ohne jenen Stein am liebſten in das ſtille Leben der Pflanzenwelt oder blickt empor zu den Geſtirnen — das Menſchengetreibe wird ihm zuletzt verächtlich, wie das

Leben ſelbſt, das ein ewiger Krieg iſt mit Unglück und Schmerz, und Young, der gar oft allzuſchwarz ſiehet, ſahe nicht zu ſchwarz als er ſagte:

> He, that is born, is listed, life is war,
> eternal war with woe. Who bears it best
> deserves it least.

Wenn es Kampf gilt für Selbſtſtändigkeit und Eigenthum, für Denkfreiheit und die heiligſten Güter des Menſchen, dann iſt der Krieg Nothwehr und heilig, wie der Krieg gegen den wilden Eroberer meiner Zeit, doppelt heilig, da man nicht gegen eine unſchuld'ge Nation kämpft, ſondern gegen den Starr- und Blutſinn ihres Oberhauptes mit aller Mäßigung. Die Verbündeten kannten den Gott der Heerſchaaren, der nicht Luſt hat an der Stärke des Roſſes (Cavallerie) noch an jemandes Gebein, die reitende Artillerie kannte man damals noch nicht. Nie vergeſſe ich die letzten Jahre des langen Krieges, wo die Deutſchen, wie zur Zeit der Kreuzzüge wieder zum Erſtenmal eine Nation bildeten, und begeiſtert waren von der Idee deutſcher Nation, ſelbſt Leute, die durch unſre ſcheußliche Vielherrſchaft verdummet in ihren Grafſchaften von zehntauſend Seelen ſchon eine Nation erblickten. — Nie vergeſſe ich das Jahr 1813, wo ich im Haupt-Quartiere der Alliirten zu Frankfurt ſelbſt ſo begeiſtert war, trotz meiner Jahre, daß es nur eines geringen Umſtandes bedurft hätte, um meine Feder gegen den Degen zu vertauſchen, es kam aber nur bis zum — Schnurrbärtchen. Sind ja ſelbſt aus den alten Rittern (Cavallieri) bloße Cavallerie geworden, Reitknechte, und der Federheld Horatius war ſchon im Alterthume — ein ſchlechter Held im Felde.

Mögen auch aus dem Kriege neue Schöpfungen hervorgehen, wollen wir auch die erſchlagenen Generationen, die auf dieſen neuen Schöpfungen die Hände rangen und mit Jammer in die Grube ſanken, aus unſern Augen rücken, und feſt an der Vorſehung hangen, die Alles zum Beſten lenke, ſo dürfte es doch Zeit ſeyn, der Vorſehung, die genug mit dem Elementenkriege zu thun hat, mit Donnerwettern — Ueberſchwemmungen, Vulcanen, Oceanen und Erderſchütterungen in die Hände zu arbeiten, da die Kriegsungewitter von Menſchen ſelbſt abhangen. Zur Verbreitung der Cultur ließ ſich durch Handel mehr beitragen, als durch Flinten, Säbel und Kanonen, und die Erde, auf der etwa 1000 Millionen Menſchen leben, könnte noch zwölfmal ſo viel nähren, wenn die Schwerter ſich in Pflugſchaaren wandlen und die Spieße in Sicheln. Wie viel Herrliches hätten die Menſchen, die auf den Schlachtfeldern ihr Leben verbluten, nicht für den Staat leiſten können, für den Anbau wüſter Gegenden, für den Bau von Brücken, Straßen, Canälen, neuen Dörfern ꝛc. wie viel mit dem verſchwendeten Geld geſchehen können für öffentliche nützliche Anſtalten? Das unnütze Unkraut, und die ſtolzen Schmarozerpflanzen dürften immer ausgerottet werden, und faulen, damit ſie wenigſtens als Dünger nützen.*)

Soll aber durchaus Krieg ſeyn müſſen, ſollten ſie ſich nicht wenigſtens vermindern laſſen, indem man die Urſachen, die oft ſchon in ungerecht abgezwungenem und im Namen der heiligen Dreifaltigkeit geſchloſſenem Frieden liegen, verminderte? Zogen nicht ſchon Päpſte, die den Frieden eben nicht beſonders liebten, eine Friedenslinie zwiſchen Spanien und Portugal? Sollte Krieg ſeyn müſſen, ſo ſey er wenigſtens das, was ein alter König auf ſeine Kanonen ſetzen ließ: **Ultima ratio Regum.** Ob die heilloſe Kriegsgurgel unſerer Zeit, die den treuloſen Marſch von Elba nach Paris nur als den Anfang des zweiten Theils ſeines Lebens anſah, der jedoch kürzer ausfiel als der erſte Theil — ob die Rieſenſchildkröte, die alle andern nur für gemeine Kröten anſah, und auch ſo nannte, als ſie zu St. Helena auf den Rücken gelegt wurde, über ihre Verbrechen ruhig nachgedacht hat? ob die Geiſter der Erſchlagenen und durch ihn unglücklichen Millionen Menſchen nie ſeinen Schlaf ſtörten? ob er nicht in jedem Donner die Stimme des Weltenrichters aufgeſchröckt vernahm? Seine Helenenfreunde waren ſeine ſchwärmeriſchen Bewunderer, und ſo wiſſen wir wenig der Geſchichte Würdiges.

---

*) Quos perdere vult Jupiter dementat.

Nur die, die einen Krieg erlebten, wie wir erleben mußten, kennen ganz die Seligkeit, die in den drei Worten liegt: „Es iſt Friede!“ Der Gott Zebaoth iſt dem Gott Salem, dem Gott des Friedens gewichen, der höher iſt, denn alle Vernunſt, ihm ſey Lob, Preis und Dank. Aber wir werden wohl Krieg haben, ſo lange es etwas zu theilen und zu nehmen gibt, und ſo lange die großen Staaten Europas (etwa zehn) nicht ihre Naturgränzen haben — alſo wachet und exerciret!

Zwanzig Jahr und drüber hat gewährt das Kriegen,
währt der Friede 20 Jahr, laß ich mir genügen!

Wachet und exerciret! Etwas Militärgeiſt und Bekanntſchaft mit den Waffen, was nebenher mehr Gewandtheit gibt (Franzoſen ließen lange vor der Revolution ihre Knaben das Exerciren lernen ſo gut als Tanzen und Reiten), zieret jeden Mann, und daher freuen mich unſere Bürgermilizen. Ein großer deutſcher geiſtlicher Fürſt zog vor ſeiner Garde jedesmal den Hut, der Bürgermiliz aber gab er ſeinen Segen, von dem er doch weniger zu halten ſchien, als von ſeinem Hute, und hat in meinen Augen nicht ganz Recht. Man kann nicht wiſſen — noch viel iſt übrig zu thun — alſo

Wachet und exerciret!

denn ich bin der Meinung jenes Holländers, der auf ſeinen Wirthsſchild einen Gottesacker malen ließ mit der Umſchrift: Zum ewigen Frieden!

IV.

Die Soldaten.

Halt! Achtung!

Kraut und Loth, Pulver und Blei regieren die Welt, der *Wehrſtand* iſt der erſte Stand geworden, der geehrteſte, die erſte Hülfsquelle des verarmten Adels und *adelt*, was ich am ſchönſten finde, weil ehedem der herrlichſte, beſte, *bürgerliche* Soldat es nicht weiter als bis zum *Sergeanten* bringen konnte, wie mein mit Gewalt unter die Potsdamer geſteckter, ſtudirter Großonkel, der für ſeinen adelichen Hauptmann *leſen* und *ſchreiben* mußte, weil ihm beides ſchwer fiel. *Verdienſtadel* wird die Vernunft ſtets anerkennen, die Vorrechte des *Erbadels* ruhen auf den Verdienſten ihrer Väter aus Zeiten, wo der Adel allein die Kraft und der Schutz des Volks war, und die Ritter die ſtehende Armee — dem Verdienſte ſeine Krone!

Wir haben eine *eiſerne Zeit* erlebt, die Reſidenzen waren Waffenplätze — die Muſik Regimentsmärſche, das Theater Muſterungen, die Bibliotheken Regimentsliſten, und das Echo wiederholte nur Kanonendonner — **Bellum omnium contra omnes**, ſehet! hätte Hobbes gerufen. An die Stelle der Klöſter traten Kaſernen, und an die der Kutten Uniformen und die Kinder des Mars, die indeſſen immer viel ähnliches mit Mönchen haben ohne Weiber — gehorſam und arm —

Kriegsknechte — ſelbſt die Platte auf dem Kopfe haben viele mit den Mönchen gemein, die jedoch weniger heilig iſt, das Weitere kann man in Leſſings Geſpräch über Soldaten und Mönche finden. Der Soldat iſt eigentlich kein Sohn der Cultur; kann man ihm verdenken, wenn er ſtolz, trozig und rauh iſt? Läßt ſich Todtſchlagen veredlen? läßt ſich menſchlich todtſchlagen lehren? Die Sachen ſtehen in unſerer Zeit wirklich beſſer, alſo Ja! wenn gleich das fünfte Gebot ſagt: du ſollſt nicht tödten!

Noch gibt es Völker, wo jeder Hausvater Soldat iſt, bei Mongolen, Maratten und Granitzern Oeſtreichs — es gibt wieder andere, wo Niemand Soldat, und nur im Nothfall die Bürger unter Waffen treten — es gibt Nationen, wo ein fortdauernder Ausſchuß den Wehrſtand ausmacht, wie bei den Aegyptern, und jetzt in ganz Europa — es gibt endlich eine vierte Art, wo Fremdlinge ungerufen den Schutz eines Volkes ſich anmaßen, wie ehemals die deutſchen Ordensritter in Preußen, die Türken in Afrika und die Britten in Oſtindien, und — Gott ſey Dank! ehemals die Franzoſen des weltberühmten deutſchen Protektors! Rom kannte nur **Patres conscripti**, in Napoleons Zeitalter ſahe man nichts als **Filii conscripti**!

Nach dem alten Verſe: **Tu supplex ora, tu protege, tuque labora** zählte man nur drei Stände: Geiſtlichkeit, Adel und Volk-, Lehr-, Wehr- und Nährſtand, und Spötter machten noch den Pentameter, um das Diſtichon zu vollenden,

tuque trium vigili parta labore vora —,

was der Spötter von Juriſten verſtand, wohl aber eher vom Soldaten gelten mag, ſeit Louis durch ein großes ſtehendes Heer ſich groß machte, und ſtehende Heere oder Soldaten, die Thaten um 6 kr. thun ſollen, zur traurigen Mode machte. Dank unſerer Zeit, die heller ſiehet, und wenigſtens von Verminderung ſpricht — nur Bürger können eigentliche Krieger, d. h. Vertheidiger des

Vaterlandes und der Freiheit ſeyn, mit Enthuſiasmus. Etwas Waffenübung muß in Zeiten, wo die Artillerie doch das Meiſte entſcheidet, auch zum Ziele führen, und erlauben eine ſtehende Armee nur als Cadre anſehen zu können, wodurch der Staat Tauſende von Müßiggängern weniger zählen und Millionen Auflagen erſparen wird. Unſere Regenten kennen ihre Pflichten — Liebe des Volks belohnet und beruhigte ſie, ſie brauchen alſo nicht den Thron mit Heerſchaaren zu umgeben, wie der alte Despotismus that, der die Armee nicht als Vaterlandsſchützer anſahe, ſondern als Kettenhund, den man aufs Volk losläßt. Griechen eroberten die Welt ohne ſtehendes Heer, Römer verloren ihre Welt mit ſtehenden Heeren unter ihren Cäſaren, welche die Bürger unter ihren Conſuln erobert hatten, und Schweizer Bauren vertheidigten ihre Alpen mit ſo viel Ruhm, daß jeder König wenigſtens eine Schweizergarde zu haben ſuchte.

Sonſt waren die Heere 10 — 30,000 Mann, man lag einige Monate zu Felde, nahm einige Städte, und dann ging wieder alles auseinander, wie noch heute im Orient. Unſere Heere ſind 3—400,000 Mann, ſchlagen ſich 20 Jahre lang, Sommer und Winter, und verderben ſich und ganze Generationen. Die Soldatenzahl, die ſich in einem wohlgeordneten Staate höchſtens wie 1 : 100 verhalten ſollte, überſchritt Ziel und Maaß, und wir werden noch heute das ſtehende Heer Europas zu drei Millionen rechnen dürfen, die dem Staate die größten Summen koſten, und die ſchönſten Männer dem Cölibate heiligen. Es iſt immer die leichteſte Art, ſich fortzubringen, dem Kalbfell zu folgen, und ſein Fell an Mann zu bringen — eins, zwei, drei. — Vorwärts! Rückwärts! Rechts um! Links um! Richt euch! Halt! Marſch! Es iſt ſchwer beide Füße an einander ſich im Kreiſe herum zu drehen ohne zu fallen — Prügel helfen nach, der Rekrute rief: „Es iſt doch etwas Sonderbares um Taktik.“ „Wir haben 300,000 Mann,“ ſagte ein öſtreichiſcher General einem franzöſiſchen Geſandten 1792 mit bedeutender Miene, und die

Gegenfrage konnte er kaum begreifen: „Aber wo iſt der 300,001, der ſolche anführt?“

Unter allen Ständen iſt der Soldat dem Paradieſe am nächſten im Leben und im Sterben. Er braucht ſo wenig zu arbeiten, als Adam und Eva, keines Standes Dichten und Trachten iſt ſo auf den Geiſt (spiritus) gerichtet, als der Stand des Soldaten, und zählt ſo viele Selige. Der Soldat heirathet nicht, ſowie Selige weder freien, noch ſich freien laſſen, folglich im Stande der Unſchuld, er lebt unter ſtrenger Subordination, und da das Paradies durch Ungehorſam nur verloren ging, ſo vermag ſein Stand am erſten ſolches wieder zu ſchaffen. Herodot erzählt uns von einem auserleſenen Perſercorps, à 10,000 Mann, wo die Lücke auf der Stelle ausgefüllt wurde, wenn einer verloren ging, daher hieß das Corps die Unſterblichen, und ſo ſahen wir ſelbſt Tauſende neben einander ruhig ſchlafen auf dem größten und breiteſten Bette der Welt, auf dem Bette der Ehre.

Ins Feuer! rief der greiſe Hauptmann Walter,
heut, Kinder, ſind wir all vom gleichen Alter!

Richelieu glaubte, 40,000 Mann Infanterie, 4000 Reiter neben 60,000 Landmilizen ſey hinreichend für das große Frankreich, und Turenne geſtand, daß ihn das Kommando über 30,000 ſattſam beſchäftige — Roms Land- und Seemacht beſtand aus etwa 450,000 Mann, Ludwig **XIV.**, der Monarch Galliens, das einſt nur eine Provinz des Römerreichs war, das ſicher ſo viel Millionen Menſchen zählte, als Europa, hatte aber gleiche Macht — und Napoleon hatte an 600,000 nicht genug. Mazarini weinte über die 6000 Franzoſen, die bei Freiburg fielen, und entſatzte ſich ob der leichtſinnigen Rede Condés: „Eine Pariſernacht erſetzt alles.“ Und doch verhält ſich dieſe Anſicht Condés zu den Anſichten des gekrönten Bluthundes wie 6000 zu 6 Millionen! Ihm war alles recht, groß oder klein, gerade oder krumm, wenn er nur eine Flinte losſchießen konnte, und da Körpergebrechen anderwärts vom Soldatenſtand frei machen, ſo glaubte ſich ein Einäugigter frei, der große Menſchenſchlächter aber ſagte: Un oeil suffit, l'autre est de luxe! O wie klein ſteht der Große vor König Otto, der um einen Bürgerkrieg zu verhüten, ſich ſelbſt opfert! Welchen Ruhm erwarben ſich ſeine Garden am Tage von Waterloo: la Garde meurt, elle ne se rend pas! aber für Wen? und welchen Ruhm hätte dieſer Wen ſich erworben, wenn er dieſen Garden zu Fontainebleau auf Elba Wort gehalten hätte? „Ich werde nun in meiner Einſamkeit unſere Thaten ſchreiben.“

Unſer Militärſyſtem, d. h. die ſtete Bereitſchaft zum Krieg, iſt nachtheiliger als der Krieg ſelbſt, dieſer endet früh oder ſpät, jenes bleibt, ſo lange die Vergrößerungsſucht blos extenſive nicht intenſive Richtung nimmt, wie bei dem Soldatenreich des Corſen. In den Bevölkerungsliſten einer großen Monarchie heißt die noch nicht dienſtfähige Jugend der Nachwuchs ſo naiv, als die Seelenzahl unſerer Herren Statiſtiker, wo lediglich die Leiber geſchätzt werden, Rekruten und ſteuerbare Köpfe, und man darf ſagen, daß die ſtehende Plage Europens den Staaten ein Drittel des Einkommens hinwegnimmt. Mit den ſtehenden Armeen wurde der Krieg ein recht eigentlich königliches Spiel, Friedrich beſang auch noch denſelben, nachdem er ihn lange geſpielt hatte, und äußerte ganz offen: „wenn Könige um Provinzen ſpielen, ſind Unterthanen die Spielmarken.“ Der Dichter Homer verbreitete einen Zauber über den Krieg, ſchuf recht eigentlich Alexander, deſſen Erzherz weinte, als Anaxarches von Mehrheit der Welten ſprach: „Ach! ich habe noch nicht einmal Eine erobert!“ Achilleus war ſein Mann, ohne zu erwägen, daß Mutter Thetis ihn in Styx getaucht, und unverwundbar gemacht hatte, den Fuß, woran ſie ihn hielt, ausgenommen, in der Eile vergeſſend mit dem andern zu wechſeln, was in eins gegangen wäre — und daß ihn Chiron, der Centaur, unter den Hofmeiſtern nicht mit Brei großzog, ſondern mit lauter — Löwenmark!

Alexander ſchuf Cäſar und Caracalla wurde über ihm ganz Narr, Alexander und Cäſar ſchufen Herzog Carl von Burgund und Carl XII. Ziska befahl ſeinen Huſſiten nach ſeinem Tode ſeine Haut über ihre Trommel zu ſpannen, und ſie würden ſtets ſiegen — der Glaube thut Wunder, und leicht mag die leere Haut Ziska's beſſere Dienſte gethan haben, als der leere Kopf eines Anführers oder Carls XII. Steifſtiefel, den er dem ſchwediſchen Reichsrath, der aller ſeiner Raſereien müde, Frieden verlangte, zum Regenten zu ſenden drohte. Die Meinung der Großen drückt Guſtav Adolphs Aeußerung gegen den franzöſiſchen Geſandten Ferlon ſehr gut aus: „Il faut qu'un grand prince fasse la guerre toujours pour tenir ses sujets occupés, pour faire des conquêtes et pour se faire craindre de ses ennemis.“ Friedrich drückte dieſelbe Anſicht nur mit andern Worten aus: „*die Armee muß ſtets in Uebung erhalten werden!*“ Louis XIV. liebte ſchon darum Fenelon's Telemaque nicht, weil er die Helden im Elyſium weniger glücklich ſeyn läßt, die bloß Krieg führten, als die Fürſten, die das Glück ihrer Völker zu gründen ſuchten.

Friedrich Wilhelm I., ein wahrer Corporal auf Preußens Thron, ſchlug Holland den Heineccius ab, weil es ihm einen Flügelmann abſchlug, und glaubte auf alle große Jünglinge ein göttliches Recht zu haben. Zur Zeit der Potsdamer Rieſen war der ein *großer Mann*, dem die Natur ſechs Schuh und darüber gegeben hatte. Gar viele Streitigkeiten mit dem Nachbar entſtanden über dieſe Rieſen, kein Staatshandel ſchloß ſich ohne Dreingabe einiger Rieſen, und die Seckendorfe machten alles mit dem Rieſenkönig, indem ſie ihm Rieſen aus Ungarn lieferten, große Summen gingen aus dem Lande über dieſe Rieſen, Prediger predigten gegen die gewaltſame oder liſtige Rieſenwerbungen, aber ſie dauerten fort trotz der großen Religioſität des Liebhabers, und wo Gold nicht half, half Gewalt oder Liſt, wie bei einem Schäfer, dem die Werber verſprachen, daß er Regimentsſchäfer ſeyn ſolle. Der große Friedrich ließ dieſe Rieſen abſterben, die Reliquien blieben doch zurück, Alfieri nannte Berlin nur die große Kaſerne, und ſeine Entſchuldigung: „Warum er nicht in Uniform erſcheine?“ war: „Es ſcheinen mir ſchon genug vorhanden zu ſeyn.“ — Ein General wußte Friedrich Wilhelm von Paris weiter nichts zu melden als: „Lauter Ausſchuß! Gnädigſter Herr — nicht einer, der 6 Schuh hat!“ Als Friedrich ſeine Potsdamer verlaſſen mußte, wollten ſie es kaum glauben, und ein Major rief: „Der Tod iſt doch ein verfluchter Kerl, ſelbſt vor Fritze fürchtet er ſich nicht!“ Sein Vater war über nichts ſo niedergeſchlagen in articulo mortis, als über des Feldpredigers Worte: „Da oben wird es wohl keine Soldaten geben.“ Wie? Was Sapperment! Wie ſo? „Weil man oben keine braucht.“

Noch heute malen und ſtechen Künſtler die Großen im Harniſch, die man gerade am wenigſten in Harniſch bringen ſollte, die kleinſten Reichsgräfchen brüſteten ſich im Harniſch, wie jetzt in Titularuniform, und wenn es auch nie Pulver roch, nie den Degen entblößte, und todtenblaß über eine kleine Fingerwunde auf's Sofa ſinkt — es iſt auf ſeinem Miſte dennoch ein kleiner Theſeus, der die unter einem Felſen verborgenen Waffen des Vaters hervorgelangt hat; ſelbſt die Dichter malen den Regenten lieber als Mars, denn als einen von ſeinen Kindern umgebenen Vater, die zufrieden lächelnd deſſen wohlthätige Hände küſſen. Und ſchlagen nicht muntere Schüler, die Curtius oder Cäſar exponiren, alle Schlachten nach, und bringen oft mehr Beulen heim, als Alexander und Cäſar. Es iſt etwas großes und glänzendes in der Rolle eines Feldherrn, und ein glücklicher erſcheint als Gott wie Mars, wenn er auch klein iſt wie Napoleon, welches Hochgefühl als Sieger in Mailand, Wien, Berlin, Madrid und Moscau einzuziehen! Welches noch größere und reinere in der Bruſt eines Blüchers und Wellingtons zu Belle Alliance? Ich ſelbſt theilte dieſes Hochgefühl einigemal, wenn der Kaiſer ſich zeigte und ein ſtarkes Corps rief: le voilà! c'est lui! c'est lui! Oſſian, der auf eine rechte Kriegsgurgel und die Children of the storm mehr Eindruck machen muß, als Homer und Virgil, war daher ein Lieblingsbuch Napoleons, the Man of battle — my joy shall be in the midst of thousands, my soul brighten in the gloom of the fight, plaesant is the noise of arms — Ob er auf St. Helena nicht nachdenklich wurde bei den Worten: Happy are they, who fell in their youth, in the midst of their renown? Etwa zu Marengo?

Ruhm und Nachruhm macht Helden, wenn gleich ihr Loos iſt, länger zu leben in der Geſchichte, und kürzer auf Erden. Epaminondas ruft: „jam satis vixi“ und Deſaix „N'en dites rien!“ ringend noch mit dem Tode, und Villars, als er hörte, daß der ſtets ſiegreiche Berwik von einer Kanonenkugel niedergeſchmettert liege, alt 64 Jahre, rief: Il a été toujours heureux! Wolff's letzte Worte auf dem Schlachtfelde zu Quebec, als er ſeinen Adjutanten rufen hörte: „Sie fliehen,“ ſtammelte noch God be thanked! der ſterbende Jouebit zu Novi rief noch En avant! Die Pyramiden begeiſterten Bonaparte, „Du haut de ces pyramides 40 siècles nous contemplent.“ Schade! daß er ſich nicht Zeit nahm, ſolche genauer zu betrachten, ihre feſte Grundfläche hätte ihn vielleicht belehrt, daß man die Pyramiden nicht ſtellen dürfe auf ihre Spitze! das Wort Held iſt gar unbeſtimmt, Paoli war ein Held in den Augen der Corſen, aber nie in denen der Franzoſen, es war eine Zeit, wo jeder Franzoſe den Helden ſpielte, und ſie iſt zur komiſchen Fabel geworden, wie der Univerſal-Monarch. —

Held Attila war groß im Feld,
Pitt war ein Held im Cabinet,
ein dritter iſt, wie mancher Held,
ein Alexander in dem — Bett!

Der furchtloſe Staatsmann und Richter, der Arzt, der zum Beſten Kranker ſein Leben wagt, der Philoſoph, der einem Deſpoten die Wahrheit ſagt, iſt Held, wie der Soldat, der furchtlos gegen eine Batterie ſtürmt — doch haben Redouten ihren Namen nicht umſonſt von **Redoutable.** Der Held, der da ſagte: „Ich werde ſie in die Pfanne hauen, einen Flügel vom Leibe hauen," war vielleicht ein Koch, wie der, der über die Klinge zuerſt ſpringen ließ, ein Seiltänzer oder Hanswurſt, und Napoleon rief zu Wagram „**Quelle grande Consommation!** und liebte die **Consommés.** Alarich requirirte ſchon wie die Franzoſen, und erwidert auf der Römer, „aber was bleibt denn uns?" „Augen zum Weinen." Die Geſchichte ſteht auf der Seite derer, die Helden Landplagen und Geißeln Gottes genannt haben, wer aber von Helden denkt, wie von Geſpenſtern, bemerkt nur ſelten — Helden.

Bei den Alten war es ſüß für's Vaterland zu ſterben, die Neuern leben lieber für's Vaterland, wie Napoleon auch, und wer wollte es dem gemeinen Soldaten verargen, **qui doit mourir pour avoir de quoi — vivre?** Die Weinreben der Centurionen und ſechs Kreuzer können unmöglich Helden machen, ſelbſt das Ehrgefühl mußte erſtickt werden, wenn ein alter narbigter Graubart von einem adelichen Offizierchen ohne Bart, wegen eines fehlenden Knopfes, kleinen Fleckens, langſamen Griffes auf der Parade gefuchtelt wurde, um ſich Anſehen zu geben. Franzoſen haben das feinſte Ehrgefühl, daher ſie nie geprügelt wurden, ſondern **en prison** mußten, „die Hunde prügelt man," ſagten ſie zu S. Germain, „Löwen ſperrt man ein." Und in der That „Ihr Löwen! ich haue euch zuſammen, daß euch die Rippen krachen," läßt komiſch, ſetzt aber das Wort Hunde, ſo klingt es martialiſch. Wie kommt es, daß kein Militärgenie darauf kam, die Soldaten gegen das ſogenannte Kanonenfieber zu ſchützen, durch Taubmachen? Man hätte ja durch Signale commandiren können, wie zur See?

Auf dem Marſche nach Collin fiel ein alter Grenadier wegen großer Hitze zu Boden, und während ſeine Kameraden ſich bemühten, ihm aufzuhelfen, kam ein Fähndrich, „will der Himmeltauſendſakermenter gleich fortmarſchieren!" und die

Fuchtel, da kam Fritze, hörte jene Worte, und rief: „Will der Himmeltauſendſakraments Fähndrich ſich gleich zum Teufel ſcheeren?“ Dieſe ſchöne Worte könnten ſich noch heute die jungen Herrn Lieutenants und Fähndrichs hinter die Ohren ſchreiben. Napoleon war noch Bonaparte und ſchon Fritz dem König ſehr unähnlich, er ſahe in Italien einen Soldaten ein Grab machen, drei Todte lagen neben ihm, „Was machſt du?“ ich will meine Brüder begraben, „du wäreſt beſſer bei deiner Compagnie.“ Ich will thun, was Natur und Freundſchaft gebieten. „Wo? Was? ſoll dein will?“ der ſelbſt verwundete Soldat legte die Hand an's Gewehr, der General ſtutzte und warf ſein Pferd herum.“ „Friedrich hätte dieſen Kerl auf der Stelle erſchießen laſſen,“ ſagte er Hauptmann Froſſard, „ſchwerlich!“ entgegnete dieſer mit edlem ſoldatiſchen Freimuth, „dieſer Mann iſt nicht erſchießbar;“ (fusilable) „das Wort iſt nicht franzöſiſch, Capitain!“ „Wohl! General! aber menſchlich.“ Acht Tage hernach war Froſſard nicht mehr im Generalſtabe! Die Alten gaben ihren Soldaten Schutzwaffen, Helm, Schild, lange Lanzen, die Neueren haben bloß ihre Gewehre. Seume will trotz des Pulvers jene wieder hergeſtellt wiſſen, und ſeine Anſichten ſcheinen Aufmerkſamkeit zu verdienen, und bis dahin ſind die guten Soldaten gewiß zufrieden, wenn ſie nur warme, und nicht zu knappe Röcke haben, gute Schuhe und die Hemden wenigſtens ſo lange, daß ſie beim Exercieren nicht — aus den Hoſen fahren. Die engen Zwangshoſen, wo der, der niederfiel, kaum ſich wieder aufrichten konnte, ſind abgenommen: die jedoch gut ſeyn mochten gegen das Laufen, Darmzwinger aber könnte man vielleicht noch brauchen, wie Scherpen. Dafür ſtopfen ſich die Söhne des Mars die Bruſt aus, wie manches Mädchen, was jedoch wenigſtens humaner iſt, als wenn ſich die Gemeinen noch den Hintern ausſtopfen müßten, und die Schnurrbärte ſind ganz recht wieder gekommen — nur nicht die Zöpfe und Grenadiermützen wieder! Vor dem adelichen Stockſyſtem iſt mir nicht bange.

Die Tage von Ulm und Auſterlitz, von Jena und Wagram und ſchon frühere Auftritte lehrten, was dabei herauskomme, und die Herren von Leder ſind ſelbſt gegen das Federvieh humaner geworden. Brennus legte zu der dargewogenen Brandſchatzung der Römer, als dieſe über Trutz klagten, noch ſein Schwerdt Vae victis! die alten Gallier meinten, wie Livius meldet, se in armis jus ferre, et omnia fortium virorum esse, und dieſer Glaube erbte fort, bis auf unſere beſſern Zeiten, und nur der König von Ceylon ſendet noch, wenn er eine Gegend mit ſeiner Ungnade ſtrafen will, eine Heerde Elephanten, und wenn ſie die ganze Gegend in eine Einöde verwandelt haben, werden die Elephanten wieder zurückgeholt: Selbſt in der noblen Ritterzeit war Götz von Berlichingen ſo human, daß er bei einer Fehde mit Nürnberg allein und ruhig um den Stadtgraben ging, gab jedem Bürger, der ihm begegnete, bloß eine Ohrfeige, „und ich gab ihm ein's, daß Blut davon ging," erzählte er, dann gab er ihm auch wieder Blutwurzel.

Frühere Zeiten kannten keine Uniformen, und da Erfindungen meiſt Werk des Zufalls ſind, ſo könnten dieſelben wohl entſtanden ſeyn, wenn eine Truppe ein reiches Tuchmagazin ausplünderte, wie in den Niederlanden die Sansculottes, die über ein Magazin mit grobem Kapuzinertuch kamen, und nun unter rauſchendem Gelächter als Kapuziner daher zogen. Der Bürger kam natürlich in gar keine Betrachtung, und die Soldaten waren gar oft lange ohne allen Sold, und ſo ließ man ſie nehmen, was ſie wollten, ja viele Anführer ſchonten wieder nicht einmal der Soldaten. Laudon ließ gar bei Breslau's Belagerung Lauenzien wiſſen, „er werde die Kinder im Mutterleibe nicht ſchonen," dieſer ihm aber wieder melden: „Ich bin nicht ſchwanger, und meine Soldaten auch nicht." Die Alten waren da wirklich ſchon weiter, der Römer, dem ſein Sohn ſagte: „dieſe Poſition koſtet 300 Mann," der Vater entgegnete: „willſt du einer davon ſeyn?" Nur zu lange hatte Lucanus Recht:

Nulla fides pietasque viris, qui castra sequuntur.

Preiſen wir beſſere Zeiten! Eugen ſchon behielt von der unermeßlichen Beute, die der Sieg von Zentha gab, für ſich nichts, als das Zelt des Großſultans, und ein Reichsſiegel, und Eſterhazy nahm zu Sanſouci bloß ein Gemälde für ſich, ein Schreibzeug für Lascy, eine Flöte für Odonell und eine Schreibfeder für Prinz Ligne — da wußten die Franzoſen ganz anders mit dem Einpacken umzugehen — die Soldaten weit weniger, als die Offiziere, ſelbſt Generäle und Marſchälle und Dovouſt?* Armen Soldaten, die ihr ganzes Leben hindurch nichts als rechts und links gemacht, den Stock als ihr summum malum, Branntwein, Galgenknaſter und eine Hure als ihr summum bonum anſehen gelernt, und deren eilftes und höchſtes Gebot war: *Du ſollſt nicht raiſonniren* — kann man nichts übel nehmen — ſie, aus den niederſten Ständen, ohne alle Erziehung aufgewachſen, und von Kaſernengeſprächen weiter ausgebildet, mußten ſich des ewigen Zwangs und ihrer geſchäftigen Unthätigkeit müde nach *freierer Arbeit*, d. h. nach einem Kriege ſehnen, wo ſie eher über die Schnur hauen konnten, freier waren und in *Feindesland*, was alles ſagte. Das *einzige Gefühl*, das ſolche Kriegsknechte haben konnten und durften, war, nächſt dem Vorrecht gültig im Lande mit ihrem Blut zu teſtiren — aber wie viele hatten über Etwas zu teſtiren? — das Gefühl ihres Rückens und Hintern, und auch da war ihnen nach der Execution kaum erlaubt, zu ſagen: „*Gott ſey Dank! daß ſie nicht von Glas ſind!*“ Aber der *adeliche Officier*?

Das Wort: „*Nur nicht raiſonnirt*,“ hat übrigens im Soldatenſtande, deſſen Grundlage einmal ſtrenger Gehorſam oder Subordination iſt, und ſeyn muß, weit weniger gehäſſiges als im Civildienſte, und wenn auch Raiſonniren ſcharf verboten war, ſo war doch nie verboten zu *deraiſonniren*.

---

* Napoleon nahm Friedrichs Degen und Gürtel zu Potsdam, ließ aber die *Krücke* des alten Königs — wie ſatiriſch!

Im Civilſtande war es wirklich lächerlich, wenn die vorderſten Räthe der kleinen Monarchen, Secretärs und Kanzliſten gleich übel nahmen zu raiſonniren, da ſie einmal weniger an raison als an déraison gewöhnt waren. Mir ſcheint ſchon das bloße Wort Feind, womit man den öffentlichen Gegner, ſo wie einen perſönlich verhaßten Widerſacher belegt, ſey an vielen Soldatengräueln Schuld geweſen; jener hieß bei den Römern hostis, d. h. Fremder, dieſer aber, ein perſönlicher Feind inimicus, und das war doch kein Soldat in fremden Landen. Rom handelte eben nicht edel an Carthago, aber wie handelte Napoleon an Preußen? er war nie hostis dieſer leidenſchaftliche Italiano, ſondern ſtets Inimicus usque ad mortem!

Die Revolution hat große Dinge gethan — in allen Ständen, und zunächſt viel, ſehr viel im Soldatenſtande. Jene Obern, die Herren von Richt Euch! die nicht ſelten grau geworden waren, ohne je ihre Blicke höher als bis zur Spitze ihres Spontons, und nie tiefer als bis zu den Kamaſchen zu richten, die Locken und Zöpfe, Schnurrbärte und Prügel als Verbeſſerung des Kriegsweſens einführten, und keine Falten in den Hoſen, die einen recht langen Dienſt für ſolides Wiſſen, und Carnot und Bonaparte für Leutchen erklärten, die — etwas vorſtellen wollten — was ließ ſich von dieſen erwarten? le Dieu des armées est pour les gros bataillons ſagte Marſchall de la Ferte, man ſoll Gott nie verſuchen — man kann beten, aber dann iſt es immer beſſer, ſich an die gros bataillons zu halten, als ob man von Gott nichts hoffe.

Die verdammte Revolution deckte ganz erſchröckliche Blößen auf, und bewies recht mathematiſch die Nullität des bisherigen Schlendrianismus, der von unten bis oben herrſchte, in der Armee und im Staate. Ein alter General verſicherte treuherzig, als von Napoleons Genie die Rede war: „Sie irren, glauben Sie mir, ich war bereits Generalmajor, wo dieſer Menſch noch Lieutenant war!“ man dachte nur an Rosbach, an die Luſtballons und Beleſene, an Käſtners Epigramm:

> Da kommen ſie im hohen Wolkenzuge
> und donnern auf den Deutſchen los,
> er aber ſchießt ſie nur im Fluge,
> wie er ſonſt im Laufe ſchoß!

Die Reveries ſolcher Herren konnten keine **Reveries du Maréchal de Saxe** ſeyn, das wäre zu viel verlangt geweſen — aber zu ſtark war es doch, wenn ein General der Cavallerie ſich etwas darauf einbildete, ſein Regiment am Schluſſe eines Manövres den Namenszug Maria Thereſia — reiten zu laſſen, oder wenn jener Preuße, der Friedrichen noch als Cadet das Exercieren gelehrt hatte, bei jeder Schlacht, die der große König gewann, entzückt ausrief: „Das hat er von mir gelernt!“ gleich dem Bajazzo, der auch, wenn die Zuſchauer einen Meiſterſprung ſeines Herrn beklatſchen, ausruft: „Das hat er von mir, alles von mir!“

Mit franzöſiſchen und italieniſchen Soldaten war es ſo weit gekommen, daß ſie mit Sonnenſchirmen und in ſeidenen Strümpfen zur Parade kamen, was Joſeph zu Metz rügte, ſie nahmen Limonade und andere Erfriſchungen mit in die Laufgräben, und hätten vielleicht noch gar mit parfümirtem Pulver geſchoſſen — die Zierde des Helden Homers war nur noch bei deutſchen Kriegern zu finden — der Schweiß — und was machte Napoleon aus dieſen Weichlingen? In Spanien ſollen ſie wieder Morgen- und Abendandachten an die Mutter der Gnaden erhalten haben, Pfaffen vor der Fronte die Meſſe leſen? gewiß ſchlagen dieſe Frommen den Feind weniger, als die Spanier, die keinen Gott und keinen Teufel, weder Mutter Gottes noch Engel mehr kannten! Gewiß nennen Oeſtreicher den franzöſiſchen Krieg keine Haſenjagd mehr, wie ſie ihn 1792 nannten. „Was Kanonen, braucht's nur Stecken!“ Nach Livius rief ſogar ein Ochs vor der Schlacht von Cannae: **Roma cave!** aber ſie hörten nicht die Römer ſo wenig, als Bileam ſeinen Eſel.

Trau nicht auf deinen Treſſenhut,
noch auf den Klunker d'ran,
ein großes Maul es auch nicht thut,
das lern' vom langen Mann,
und von dem Kleinen lerne wohl,
wie man mit Ehren fechten ſoll.

Die Revolution zog alle gute Köpfe an ſich, die Coalition ſchien nur die ſchlechten an ſich gezogen zu haben, dort ſpielten Rollen des Plutarchs, hier Fraubaaſenmaximen und militäriſche Spielereien. Die wenigſten Seraskers hatten wohl Plutarch geleſen, wo Chabrias ſpricht: „eine Armee Hirſche von einem Löwen angeführt, iſt furchtbarer, als eine Armee Löwen einen Hirſch an der Spitze.“ — Iphicrates ausruft: „Schande! dem General, der ſagen muß, das hätte ich nicht gedacht!“ und vielleicht wußten ſie ſelbſt von Ziska und den Huſſiten nichts, Ziska war blind — aber an Blindheit fehlte es auch hier nicht, aber an Ziskas Fell über der Trommel und an ſeinem Glück. „Wir laſſen den deſſauer Marſch ſchlagen und ſie laufen,“ ſagten ſelbſt Preußen, die Rosbach blendete — aber der Fall war umgekehrt, trotz des Moraſtes in Champagne — die Oeſtreicher ſagten: „Itzt müßens halt recht zſammebeutelt wer'n,“ das war vernünftiger, obgleich wenig Mehl dabei herauskam. Es iſt verzeihlich, wenn die Herren nichts von Griechen, Römern und Huſſiten wußten, aber ſie waren doch alt genug, wiſſen zu können, daß brave Deutſche und Britten im amerikaniſchen Freiheitskriege geklopft wurden von Landleuten. Cincinnatus war weder in einer Kadettenſchule, noch im Fellenbergiſchen Inſtitute, wußte aber doch Pflug und Schwerdt gleich gut zu führen, und ſo auch Waſhington. Ich habe in dieſen Zeiten Tafelgeſpräche mit angehört, wo ich wahrlich an den naiven Schwabenausdruck, der eigentlich bloß einen Unflat bedeutet, denken mußte — Generalſau!

In gewöhnlichen Krankheiten kommt die Unwiſſenheit eines Arztes ſo wenig an den Tag, als die Unwiſſenheit des Steuermanns, wenn der Wind gut und das Meer ſtille iſt, aber in Stürmen lernt man den Mann kennen. Leider! bewährte ſich auch das ſpaniſche Sprüchwort: **Liga** (Bund, und auch Vogelleim) **nunca coje grander paxaros** (Vögel) von 1792 bis 1814 — da erſt wurde der ſchlimmſte aller Vögel gefangen, bis dahin ſchienen alle ſchwanger zu ſeyn mit Stroh, und gebaren Stoppeln, daher uns das Feuer verzehrte. Wir hatten zu lange Frieden genoſſen, da verdirbt die beſte Armee, bis endlich Männer an die rechte Stelle kommen, wie Blücher und Gneiſenau. Die Coalition war, wie Rivarol ſagte, ſtets um ein Jahr zurück, um eine Armee, und um eine Idee. Ein franzöſiſches Regiment liebte ſeinen neuen Obriſten, und ſchimpfte auf den alten, der blos ſagte Allez! jener aber **Allons mes enfans**! es iſt ein Unterſchied zwiſchen Geht! und Laßt uns gehen! Ein anderer General unterbrach die lange Rede des Feldpredigers vor der Schlacht, und rief: „Wozu der lange Beweis, daß H . . . . nicht ſelig werden? Marſch! Vorwärts!“

Die Revolution, die alle Geiſtes- und Körperkraft des ſchönen Frankreichs aufrüttelte, und ſeine Energie ſchuf, die die kräftigſte aller iſt, die Energie der Freiheit, ſchuf auch deſſen Tactik, und den Heldengeiſt in den Armeen. Begeiſterung für Fritz that einſt viel, ſelbſt die Namen eines Rittmeiſters Itzenblitz und ſchwarze Huſaren, oder wie ein engliſcher Kapers, der der erſchröckliche hieß, der Capitain Tod, und der Lieutenant Teufel. Wie viel wirkte die ſchwarze Schaar des Herzogs von Braunſchweig, gekleidet in die Farbe der Nacht, auf dem Tſchako einen Todtenkopf, und den Wahlſpruch Sieg oder Tod? 1500 Mann ſtark zog ſie aus Böhmen an's deutſche Meer, wie Xenophons Griechen, nach dem noch allein freien Albion, Braunſchweig war in der Schlacht von Quatrebras, was Ziethen bei Hochkirchen, nur durch ſeine Aufopferung war die Schlacht von Belle Alliance möglich, und er ſtarb den Tod des Leonidas, Curtius und Winkelrieds.

Aber was iſt das alles gegen die mannichfaltigen Hebel der Revolution und den Fanatismus der Freiheit. Das

Linienſchiff le Vengeur kämpfte 1794 vier Stunden allein gegen mehrere Brittiſche, die Mannſchaft war meiſt todt oder verwundet, das Schiff ohne Maſt und Seegel durchlöchert, zum Sinken, da ward es zur Uebergabe aufgefordert, aber noch einmal pflanzte der Vengeur ſeine Tricolorfahne auf das Verdeck, donnerte noch einmal aus allen Kanonen, füllte die Lüfte mit **Vive la Republique**, und — ſank in den Abgrund! Der Krieg gegen Frankreich war einmal gegen die öffentliche Meinung, jedes Te Deum wurde im Ton eines Miſerere geſungen, jeder Kanonendonner erfüllte mit Widerwillen — Adel und Geiſtlichkeit führten ihn zwar zur Ehre Gottes und der Regenten — jedoch meiſt von Haus aus — aber das Volk und die Mehrzahl der Gebildeten glaubte einmal, daß Pulvergeruch, gegen Freiheit verſchoſſen, Gott kein angenehmer Geruch ſey.

Das große Heer Frankreichs ſchuf auch ein neues Verpflegungs- und Equipirungsſyſtem auf Koſten der Ueberwundenen, und es wurde ein neuer Hebel der Geſchwindigkeit in den Bewegungen, wodurch man, wie Cäſar's **expeditae legiones** mehr als ein **justum diei iter** oder Märſche von 20—24,000 Schritte oder 7—8 Stunden machte. Hieraus entſtand, mit Hülfe der Guillotine, die Theorie des Unmöglichen, d. h. das gerade Gegentheil von dem, was der Schlendrian that nach den Regeln der Schule, und die Gegner verloren ohne Guillotine die Köpfe. Frankreich bewaffnete eine begeiſterte Nation, das ſtehende Heer bloßer Söldner oder gar Kreiskontingenten war ohne moraliſche Kraft, eine verroſtete lächerliche Maſchine. Bonaparte wagte 1797 das Unmögliche, und ſo gab man erſchrocken dem Manne Frieden, der ſo gut als in der Falle war — Melas hielt 1800 ſeine über den Bernhard gegangene Armee für ein Mährchen, und wurde geſchlagen bei Marengo. Montecuculi machte zur Bedingung des Sieges Geld — Geld — Geld! Bonaparte Kühnheit, Kühnheit, Kühnheit! und es gelang alles, wobei mir jedoch das hohe Ehrgefühl der Franzoſen, den

Nimbus vieljähriger Siege und ihre Erfahrungen, die ſich nicht auf den Paradeplatz oder auf Bücher beſchränkten, in Anſchlag bringen müſſen. Bonaparte konnte wie Montesquieu's Sulla ſagen: „j'ai étonné le monde; voilà assez!“ Er war, wo nicht der erſte, doch gewiß einer, der erſten Feldherrn der Geſchichte, wenn er gleich ſeine Siege meiſt der *Richtachtung des Menſchenlebens* zu verdanken haben mag, für ihn gab es wohl ſchwerlich je eine *praktiſche Moral!* Achtzehn Jahre lang nichts als Siege, und er hätte mehr als Menſch ſeyn müſſen, wenn ihn das Glück nicht trunken gemacht hätte, und ſeine Veteranen zu Maſchinen — er mußte Blücher und Wellington unterliegen, in denen er nur einen *verſoffenen Huſaren* und einen *Sepoigeneral* erblickte. Napoleon hat alles gegen ſich, Bonapartes Ruhm aber bleibt, und ich ſchäme mich nicht zu geſtehen, daß ich 1797 drei Tage lang nicht aus dem Raſtadter Schloß zu bringen war, bis ich den Mann recht ins Auge gefaßt hatte.

— — laurus aeternos honoris
italico peperit triumpho.

Der denkwürdigſte aller Kriege, meine intereſſanteſte Zeit, mußte Enthuſiasmus für Franzoſen erregen, unſere Taktik verhielt ſich zu der ihrigen, wie das Handwerk zur Kunſt, und das Genie zum mechaniſchen Geſchäftsmann — dorten *perſönliches* — hier ein von Ahnen geborgtes Verdienſt — dorten ein *ſouverainer* Feldherr, hier *verantwortliche*, die geſchlagen waren, ehe ſie Antwort erhielten auf ihre Anfragen, Cypreſſen, ſtatt Lorbeeren erndten. Oft gingen ſie aus, Wolle zu holen, und kamen geſchoren zurück. Man muß wahrlich unſerm Poſſelt ſeine Schwärmerei verzeihen, der geleſenſte Schriftſteller dieſer Zeit, und ihn lächelnd von der Schlacht von Hohenlinden erzählen anhören: „General Richepauſe ſieht drei Bataillone ungariſche Grenadiere anrücken, er blickt ſeinen Franzoſen ins Auge, es blitzt — Grenadiere! was haltet ihr von dieſen Leuten?“ *General! es ſind todte Leute!*“

Halt! Achtung! dieſe beiden Worte hatten die Franzoſen längſt von Deutſchen angenommen ohne Ueberſetzung, zu einer Zeit, wo ſie ihnen nöthiger waren als uns die Revolution, kehrte auch dieſes um, bis das Kleeblatt ſich ſelbſt der Monarchen zu den Armeen begab — ſchon der treffliche Erzherzog Carl hätte bei Wagram höchſtwahrſcheinlich geſiegt, wäre er Kaiſer geweſen. Jetzt können wir wieder mit Ehren Halt! Achtung! rufen. Wir hatten alte, die Franzoſen junge Generale, und das Glück buhlt nur mit der Jugend — ſie waren brav, wie ihr Degen, mit Leib und Seele der guten Sache ergeben — aber ſie waren alt, aus der Zeit des Schlendrians, wo hohe Geburt und Ancinneté entſchied — der dümmſte Fähndrich von Adel, konnte ſicher darauf rechnen, General zu werden, wenn er recht alt wurde, folglich war ſein wichtigſtes Buch Hufelands Kunſt, das Leben zu verlängern. Jener Epicuräer verſtand die Sache beſſer, der ſich wünſchte, bis ins dreißigte Jahr eine Frau zu ſeyn, ſodann General, aber nur bis zum fünfzigſten, dann den Cardinalshut. Ludwig **XIV.** ſagte ſeinem Marſchall Villeroi, der ſich ihm nach der verlornen Schlacht von Ramillies ängſtlich näherte, königlich ſchön: „**dans notre âge on n'est plus heureux,**" und Napoleon rief auf den Anhöhen Jena's ſpöttiſch lachend: „**Ils se tromperont furieusement ces perruques là bas!**" Aber hätte es der Römer Mummius beſſer, der ſeinen Soldaten die Kunſtſchätze Corinths nach Rom zu transportiren befahl: „nehmet ihr ſie nicht in Acht, ſo müßt ihr andere dafür liefern, auf eure Koſten!"

Der Krebsgang war ſo groß und häufig, daß man von Beſtechung fabelte, wie die Neugriechen von Zauberei, wenn ſie nicht an Ort und Stelle kommen — lernten ſie die Seegelkunſt beſſer, ſo verſchwände der Zauber. Indeſſen waren die Sachen ſonſt noch ſchlimmer — der General im Felde hing vom Hofkriegsrath in der Wienerſtube ab, und Eugen war vielleicht der einzige, der dem Kaiſer zu ſagen wagte, „was

Götz von Berlichingen den heidelberger Kanzleiverwandten ſagte, als ſie ihm einen Operationsplan zuſtellten: „nach dem Zettel da! ich muß ſelbſt die Augen aufthun, und beſſer wiſſen, was ich zu thun habe.“ Wenn alle Generale den Apoſtel Jacobus major für einen Major der Hebräer hielten, den Maler Raphael für den Erzengel, den gothiſchen Geſchmack von Gotha ableiten, und über das Aequinoctium ſchimpfen, daß es paſſirt ſey, ohne ſich am Thor zu melden — wenn ſie Cremor Tartari für krimmiſche Tartaren halten und glauben, daß nur Generalkarten keine Specialkarten für ſie gehörten — ſo hat das weniger zu ſagen, als wenn Maſſenbach 1806 nicht wußte, ob er am rechten oder linken Ufer der Ufer ſey? Unordnung ſchlägt die Armee, nicht der Feind, bei Waterloo rief Napoleon: „Hier iſt nichts mehr zu thun,“ und lief wie die andern. Veni vidi vici ſprach Cäſar recht lakoniſch, Napoleon noch lakoniſcher Veni — vidi — und fort!

Jener alte General hängte den Adjutanten, der im Rapport gegenüber raptim ſchrieb, „ich habe ſie nach N. N. geſandt, was Teufels hatten ſie zu Raptim zu thun?“ wurde nicht minder böſe über Stehlatim, weil er glaubte, es ſey von Stehlen die Rede, und nahm recht viel Antheil am Grafen N. N., als er las, er habe ſeinen Rapel erhalten. „Ach! ſchon lange bemerkte ich doch, daß es mit ihm nicht recht richtig im Kopfe ſey — das hat all nicht viel auf ſich, aber wichtiger wird, wenn ein General Dörfling die Defilés, die nach der Meldung den Marſch der Infanterie aufhielten, durch ſeine Huſaren will wegnehmen laſſen, die er für eine beſondere Art feindlicher Truppen hielt, zu alten Männern, die blos geübt im kleinen Kriege, der vor der Zeit alt und geiſtesſchwach macht, hätte man nicht an die Spitze ſtellen ſollen — die mit dem beſten Willen, den größten Muth, und voll Patriotismus nicht commandirten, ſondern — anführten. *)

---

*) Die Revolution hat gelehrt, daß man die rechten Männer nicht gerade unter dem Adel findet, wie im Mittelalter — der Adel un-

Noch vor der Revolution herrſchten in der Soldatenwelt gar wunderliche Begriffe von der Militärwelt, das Militär trägt in der Regel dreieckige Hüte, das Civile runde. Kein Wunder, wenn jenem das rund vorkommt, was dieſem dreieckig erſcheint, und ſo umgekehrt. Zu vielen konnte man ſagen, was Maler Füger auf die Frage eines Generals: „Nun! glaubt er mich zu treffen?“ ſagte „Ew. Exellenz haben ziemlich grobe Züge, ich glaube Ja!“ Grob hielten viele für vornehm, und es könnte nicht ſchaden, wenn es mehr Staremberge gegeben hätte, die Generalen ſagen durften, was jener ſagte: „der Kaiſer hat mich zum General gemacht.“ „So! ernannt hat er Sie,“ denn Generäle müſſen geboren werden, wie Dichter und Künſtler. Ein gewiſſer General, der bei einer kleinen nächtlichen wenig bedeutenden Unternehmung in der Angſt ſeines Herzens rief: „Kinder! nun geht das Blutbad an“ (daher ſein Ekelname Blutbad) rief auch einſt in Geſellſchaft, wo man viel von einem Repräſentanten ſprach, der ſich ziemlich ſtark gegen die Militärlaſt geäußert hatte, und auf gut ſoldatiſch geäußert wurde, „den infamen Kerl ſollte man mit Eſelsſ..... begraben.“ „Ja ja! ich ſelbſt will welche liefern!“

Es war der Generalen einer,
was er gethan, weis keiner!

Seit der Revolution iſt es auch hier beſſer geworden, um recht vieles, und ſchwerlich gibt es mehr Generäle von Scheele, der in ſeinen letzten Tagen die Regimentschirurgen, wie in geſunden Tagen ſein ganzes Regiment, mit nichts als vierundzwanzigſylbigten Flüchen commandirte, und zuletzt teſtirte, „findet man bei meiner Zergliederung, daß die Tauſendſakermentsfeldſcheerer unrecht haben, ſo legire ich jedem fünfzig

---

terdrückte ſogar das Talent in der Armee — man findet weit eher die rechten Leute unter — Unteroffizieren. Mein Großonkel, der in meinem elterlichen Hauſe als kranker Sergeant ſtarb, wäre in unſern Zeiten als General geſtorben!

Prügel“ oder der bairiſche Partheigänger von Gſchray, bis in ſein fünfzigſtes Jahr Büttel, deſſen Ordres an den Obriſtlieutenant Thürriegel ſo grob ſind, daß dieſer ihm (1761) ſchrieb: „er möge ſich einen geſchickten Adjutanten anſchaffen, und die Wein- oder Branntweinflaſche nicht zum Tintenfaß gebrauchen.“ Was kann man von Schwachköpfen erwarten? Noch 1826 fragte ich einen Rentbeamten, der früher Unterlieutenant geweſen: „ob er nicht auch komiſche Auftritte mit dem Feldzeugmeiſter gehabt habe, der noch in ſeinen achtziger Jahren ſeiner ungeheuren Hitze nicht mächtig, aber dabei der beſte Mann von der Welt war?“ erzählte einige komiſche Auftritte, die mir begegneten, ob ich gleich ſein erſter Rath und geehrter Vertrauter war, und was antwortete der geweſene Unterlieutenant, jetzt Rentamtmann: „Ja! das iſt was andres, — Officiere!!*

Alle Achtung vor dem Wehrſtande, und den Vertheidigern des Vaterlandes, die ſich's oft ſauer genug müſſen werden laſſen in dem glänzenden Elende. Fritz pflegte zu ſagen: „il faut traiter son corps en chien,“ und mag es zunächſt von ſeinen Soldaten verſtanden haben. Alle Achtung den Männern, die durch Ordnungsgeiſt, Strenge gegen ſich ſelbſt, möglichſte Verminderung des Jammers in Ausübung ihres Berufes, durch Charakter, Geradheit, Offenheit und Einfachheit, dem, dem vor ſeiner verweichlichten-Zeit und dem faden Bonton graut, willkommen ſind. Schwerlich findet man in einem andern Stande ſo ächte Freundſchaftsbeweiſe, und großherzige Aufopferung als unter Kriegern, die gemeinſame Gefahren und Mühſeligkeiten an einander ketten, Leben und Tod — heute mir, morgen dir! .der Stand ſelbſt härtet gewiſſermaßen ab, vor der andern, und ſchützt gegen verächtliche Weichheiten unſerer Zeit, und wenn er zu hart dünken ſollte, der denke an den Matroſen, er iſt auf ſeinem Schiffe wie in einem Kerker — im Kerker hat der Gefangene noch beſſeres Zimmer, beſſere Nahrung, nicht ſelten beſſere Geſellſchaft und von der Gefahr zu erſaufen iſt er ohnehin frei.*)

---

* In den 1770er Jahren gab der Fürſt dem Prinzenerzieher — eigentlich die wichtigſte Perſon in großen und kleinen Staaten — aus Gnade Titel und Uniform eines fränkiſchen Kreislieutenants, und Schlözer konnte nie vergeſſen, daß er an dieſer fürſtlichen Tafel den Platz erhielt — unter einem holländiſchen Werblieutenant!

Wenn der Soldat ſeinen Dienſt verrichtet hat, ſo kann er ſeinem natürlichen Charakter noch am eheſten treu bleiben ſo frei, gerade und kühn ſeyn, als die Natur es wollte, — unter Soldaten herrſcht nur Bruderliebe, alſo zwiſchen ſogenannten Brüdern aus unſern egoiſtiſchen Zeiten, und wer dächte nicht an Capitän Shandy und Corporal Trim in der Geſchichte des kranken le Fevre: „the name of a soldier sound in his ears, the name of a friend — a sick brother officer must have the best quarters — Trim! geh und hol ihn in mein Haus!“ Hat der Soldat das Glück von einer Kugel auf den rechten Fleck getroffen zu werden, ſo geht er unter dem blauen Zelte des Himmels ohne lange Leiden — ohne Prieſter, Arzt und Notar ſo frei aus der Welt als er in ihr gelebt hat.

Im Felde, da iſt der Mann noch was werth,
da wird das Herz noch gewogen,
da tritt kein anderer für ihn ein,
auf ſich ſelber ſteht er da ganz allein.
Wer dem Tod ins Angeſicht ſchauen kann,
der allein iſt der freie Mann.

Ich habe viel mit Soldaten gelebt, und liebe dieſen Stand. Oft ſteht ein alter achtzigjähriger General vor mir in ſchlafloſen Nächten, und ruft: „Nun! wenn kommſt du denn? Wenn ich in den 1790er Jahren bei Geſprächen — und, wo ſprach und las man nicht in dieſen Jahren vom Krieg? — ſo einige militäriſche Ideen hinwarf, die ihm gefielen, ſchüttelte er mich enthuſiaſtiſch, „Sie müſſen Soldat

---

*) Wer nie zur See war, nie Gelegenheit hatte, ſich mit Seemännern zu unterhalten, leſe Falconers ſchönes Gedicht in drei Geſängen the Shipwreck.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

werden! Sie ſollen als Officier in mein Regiment treten!“ In ſpätern Jahren und in meiner Einſamkeit bedauerte ich öfters, nicht gefolgt zu haben, zu meinem Charakter hätte Militäruniform beſtimmt beſſer gepaßt, als Civiluniform — wie viele Erfahrungen hätte ich nicht gemacht, wie vieles geſehen, was unter Büchern nicht geſchehen konnte, und hätte mich Schwarzens Höllengeſchmeiß reſpectirt — wer weiß? wer weiß, ob ich nicht mehr Lorbeeren geärntet hätte, als mir dieſes Werk da geben kann?

Alle Achtung und Ehre den Kriegern für Vaterland und Recht, die nicht bloße Söldner ſind, wenn ſie bei Luſtmanövern ſeufzen: „Warum iſt es nicht Ernſt?“ Die Krieger, die nach dem Siege von Marathon nach Athen eilten, und ihren Mitbürgern entgegenriefen: „χαιρετε χαιρομεν,“ und dann den Geiſt aufgaben — das ſind Krieger; bloße Söldner nur caſernirte Flintenträger. —

> Verſchwendet Heldenblut, wer ſchätzt die Thaten groß,
> als es Deſpoten feil für Gold und Beute floß?

ſingt Haller von ſeinen Schweizern, und ſolche Helden konnte es da nicht geben, wo die Hirten der Völker um Waide ſich herumſchlugen, und man natürlich lieber unter die Hunde ging, als unter die Schaafe, ſo bildete er noch überdies den beſten Stand, der aber ſtreng genommen, der Landbauer iſt — gerade der verachtetſte Stand, und von denen einſt am meiſten mißhandelte Stand, die aus ihm genommen waren; denn die Erde, die er bearbeitet, iſt die Quelle aller Reichthümer — Viehzucht und Landbau die beiden Brüſte, die uns alle ernähren. Schon in der Fabelwelt ſtritten Pflug und Degen um den Vorzug, der Maulwurf war Schiedsrichter, weil er ernſt, ſchwarz mit ganz kleinen Augen der Themis gleicht.

> La nouvelle Thémis les entend de son trou
> et le tout bien compris, prononce cet adage:
> Qui forgea le soc etait sage
> et qui fit l'épée étoit fou!

Die große ſtehende Armee iſt und bleibt eine verderbliche Einrichtung, und wenn Europa es je ſo weit bringt, ſie durch einen Congreßbeſchluß aufzulöſen (von einer Minderung geht löblichſt die Rede), ſo iſt der große Schritt gethan, der am beſten zur geſelligen Ordnung und Völkerglück führt. Eine gute Mauer um einen Garten iſt ſchön, aber die Mauer iſt ſie nicht blos um des Gartens willen da, und Garten und Gärtner wichtiger als die ſchöne Mauer? Crates ſagte: „Tam diu philosophandum est donec videantur duces exercitus esse asinarii! Gut! daß Crates latein ſpricht, ſo werden viele Donnerwetter wegbleiben!

I grant that men continuing what they are,
fierce, avaricious, proud, there *must be war!*

Wir wollen zufrieden ſeyn, wenn jede Generation nur einen Krieg erlebt, wir haben einen durchgemacht, wie es noch keinen gab, folglich Anſprüche auf Ruhe. Die Führer der Völker denken heller und menſchlicher als ſonſt, ſelbſt die Soldaten — kein Officier wird mehr zornig den Civiliſten ſagen: „Wiſſen Sie auch, was ein Soldat iſt?" Folglich braucht dieſer auch nicht die Geißel der Satyre zu ſchwingen: „Nous appelons militaire tout ce qui n'est pas civil!"

In Friedenszeiten ſind Soldaten, was im Sommer Ofen und Kamin, die Alten ließen ſie daher an Wegen und Canälen arbeiten, und Napoleon ahmte nach. Die Verminderung der großen ſtehenden Heere iſt allgemeiner und gerechter Wunſch der Völker, der um ſo eher erfüllt werden kann, da ſich überall Bürgergarden bilden — Infanterie iſt zur Nothzeit in vier bis ſechs Wochen hergerüſtet, mit Cavallerie und Artillerie ſteht es freilich anders — medium tenuere beati. Der Friede Gottes iſt höher, denn alle Vernunft, und ſollten ſich die Soldaten nicht gern gefallen laſſen, wenn die ſanften Vögel der Liebe im Helme des Mars niſten, womit Poſſelt ſeine Kriegs-Almanache beſchloß:

Militis in galea nidum fecere columbae,
apparet Marti quam sit amica Venus.

V.

Die Staats- und Geſchäftsmänner.

Ihre Fetten halten zuſammen, ſie reden
mit ihrem Munde Stolz. Pſalm 17, v. 10.

Die Staats- und Geſchäftsmänner, Staatskünſtler, oder wie unſere Alten ſagten, Statiſten, verbinden die höhere Welt mit der bürgerlichen, mit der gelehrten und juriſtiſchen Welt, welche letztere in alle Sättel paſſen mußte, und doch oft ſo ſchlecht paßte, daß es ein großer Fortſchritt unſerer Zeit iſt, daß man jetzt anders denkt. Geſchäftsmänner ſind die eigentlichen Ruderer des Staates, und alle Ruderer müſſen ihre Waſſer peitſchen, wenn ſie fortkommen wollen. In den älteſten Zeiten waren es die Prieſter, dann die Krieger und der Adel, der es aber bald für beſſer fand, die Mühe Juriſten zu überlaſſen.[*] Man kann die Staatsdiener eintheilen in ſolche, die dem Staate, und ſolche, die nur zum Staate dienen, und höchſtens ſitzen; während jene ſchwitzen, in Collegien, wie in ſtändiſchen Kammern. Es war wohl Zeit, daß man tüchtige Geſchäftsmänner bloßen Gelehrten, durch welche die Wiſſenſchaft nichts gewinnt, wenn ſie auch Profeſſoren heißen, vorzieht. Jene müſſen ſich weit mehr anſtrengen, zuſammennehmen, denken, und in die Umſtände ſich fügen, als der Gelehrte, der ſagt oder ſchreibt, was er in Büchern findet in ſeinem Lehnſtuhl und Schlafrock. — Macht der Geſchäftsmann Fehler, ſo muß er oft noch nach Jahren dafür büßen, macht der Profeſſor oder Prediger eine ſchlechte Vorleſung, Buch oder Predigt, ſo ſagt man höchſtens im Weggehen: „das war ſchlecht!“ und die ſchlechte Arbeit des Arztes deckt ohnehin die ſtille Erde.

---

[*] Unſere Zeit nimmt die Anſtellung im Dienſte des Staates nur auf ſo leichte Achſeln, daß ich doch an den alten Pythagoras erinnern muß, der ſeinen Crotonen ſagt: „Werdet weiſe, ehe ihr nach öffentlichen Stellen trachtet, vielleicht aber werdet ihr nicht mehr darnach trachten, wenn ihr weiſe geworden ſeyd!

Wahre Staatsmänner müſſen geboren werden, wie der große General und Künſtler, ihr Talent muß die Kraft aller Stände umfaſſen, und daher ſteht dieſer Stand, wenn zur Fähigkeit noch Thätigkeit und Redlichkeit hinzukommt, bei mir am höchſten — Männer, die ſo excelliren, verdienen gewiß den Titel Excellenz, der leider! ſo mißbraucht iſt als die Ordenskreuze. Es iſt ein Unglück, wem viele vor lauter Bäumen den Wald nicht ſehen, und oft noch ein größeres, wenn ſie einen Hain als Wald behandeln, am allerſchlimmſten aber, wenn ſie, wie unbedeutende Höflinge, auf gewiſſe Empfehlungen angeſtellt werden, worüber man Engels Fürſtenſpiegel nachleſen mag. Es iſt die allerſchwerſte Kunſt, die Kunſt zu regieren, und gründliche zweckmäßige Geſetze und Verordnungen abzufaſſen, ſie werden zur Ehre unſerer Zeit auch dem Publicum bekannt gemacht, gedruckt und angeſchlagen, und die Miniſter ſind nicht immer ſchuldig, wenn auf die Frage: „Aber wer hält ſie?“ der witzige Jude antwortete: „der Nagel!“

Wenn Geſchäftsmänner ihren Staat, ihr Fach oder Amt mit dem Glaſe der Vergrößerung betrachten, wie alte Leute alles mit dem Glaſe, wodurch ſie in der Jugend ſahen, ſo machen ſie ſich lächerlich — mit der ſegensreichen Mediatiſirung hat ihre Zahl freilich abgenommen, aber ich bin dennoch auf viele geſtoßen, die aus dem kleinen Dienſt in den größern, zum Beiſpiel Würtemberg und Baden von ihrem

Staate ſprachen, wie ich etwa von Oeſterreich und Preußen ſpreche. Die größte Lächerlichkeit iſt, daß der ganze Denk- und Empfindungsbarometer nur um wenige Grade höher ſteht, als der des Handwerksmannes, durch den Geſchäftsmechanismus und ihre Formen werden ſie endlich wahre Handwerker. Geſchäftsmänner aus *Patriotismus*, die alles für *Pflicht* halten, was nützlich iſt, wenn es auch nicht befohlen und vorgeſchrieben iſt, werden in unſerer egoiſtiſchen Zeit immer ſeltener, und heut zu Tage würden ſchwerlich mehr der Bürgermeiſter und Inſpector zu Alsfeld, wie im dreißigjährigen Krieg auf's Kirchendach ſteigen, um Blei für Kugeln zu ſchaffen, oder wenigſtens nicht fortmachen, wenn ſie ihre eigenen Häuſer im Brand erblickten. Es gibt manches Amt im Staate, wo beim Jahresſchluß nichts Merkwürdigeres paſſirt iſt, als — ein Jahr, und über das alte Sprüchwort: „*Wem Gott ein Amt gibt, gibt er auch den Verſtand*,“ worüber die Frau oft die beſte Antwort geben konnte — könnte man lachen, wenn nur nicht ſo häufig eine förmliche Capitis diminutio nachfolgte.

Zum tüchtigen Geſchäftsmanne gehören nicht bloß *Verſtand* und *Kenntniſſe*, ſondern vor allem *Charakter*, *richtige ruhige Anſichten*, um den ſchicklichſten *Zeitpunkt* abzuwarten, und *Menſchenkenntniß* wiegt alle Corpora Juris auf.[*] Der Staatsmann braucht zwar auch Beſonnenheit und Geiſtesgegenwart, wie ein General, aber dieſem iſt weniger *Zeit* und *Stille* geboten. Es gibt noch ſo Nebendinge, die dem Geſchäftsmanne nicht wenig ſchaden, widrige Figur, Mangel an Welt und Lebensart, vernachläßigter Anzug, Plauderhaftigkeit, ja ſelbſt ein kurzes Geſicht — moraliſch und auch phyſiſch, was die Herren Geheimenräthe nicht begriffen haben mögen, die ſich über Kurzſichtigkeit beklagten — ſie hatten gar zu viel Acten leſen müſſen — dann die Zeit zur Lectüre bei Nacht nachholen wollen, und einer wollte ſogar ſein Geſicht verdorben haben über — griechiſch. Selbſt bei Dorfbeamten iſt ein gutes Aug' von Nutzen „Zieht die Handſchuhe aus," rief ſolcher einem Färber, der beim Eidſchwur ſeine blaue Finger erhob, „Herr Amtmann, ſetzen Sie Ihre Brille auf." Jene Geheimeräthe ſchienen mir auch Blinzeln für vornehm zu halten, und es liegt auch etwas darinne, nur das halbe Auge nöthig zu haben, und doch alles ſchlau zu überblicken, indeſſen ſagt blinzeln ſo viel als blind ſehen.

---

[*] Nicht unwichtig iſt auch die Tugend durch *Unterbrechungen nicht in üble Laune* zu fallen; je öfter man die Acten weglegen muß, deſto ſchwerer ſind ſie bei Wiederaufnahme, und die üble Laune fließt dann über die Acten oder über die Leute, die in die Quere gekommen ſind. Eine widrige Folge ihrer Verhältniſſe ſcheint mir noch die zu ſeyn; da ſie nach *Geſetz* und *Vorſchriften* handeln müſſen und die Vollzieher derſelben ſind, ſo ſind ſie in den Augen der Menge ſo viel als *Geſetz*, und das ſcheint ſie ſo *hartleibig* zu machen, wie ein Corpus.

Toujours fut il très rare qu'au royaume du Code
on apprenne à se faire un visage à la mode.

Ich ſpreche aus Erfahrungen — viele, viele Geſchäftsmänner gab es, die ſich dazu ſchickten, wie die Laus zum Brieftragen, und viele Miniſter unſerer fingerlangen Monarchien glichen den Dorfſchulmeiſtern, die ſich unter die Gelehrten, oder wenigſtens unter die partes sacerdotii zählen — ihre Ränke, einen Kanzliſten zu ſtürzen, koſtete ſo viel Kopf, als in großen Staaten der Sturz einer Maitreſſe oder eines Principalminiſters, und wenn ſie Streiche gemacht hatten, ſo durften ſie, wenn ſie es nur halb anzugreifen wußten, ſich auf die Polterkammer zu Wetzlar verlaſſen, und konnten dabei noch fortpoltern, bis der Tod ihrem Gepolter ein Ende machte. Das wichtigſte war ſtets ein gewiſſes gravitätiſches Geſchäftsair zu behaupten, und man mußte doppelt lachen, wenn man wußte, daß das in's Collegium eingeführte Männlein auf Univerſitäten nur ſelten in einem Collegio zu finden war, aber Collegien machen einmal Corpus, jedes Corpus hat etwas reſpectables, kein

Corpus kann beſtehen ohne Theile, wenn ihrer auch nur drei ſind, folglich iſt jeder Theil — reſpectabel.

Die erſten Geſchäftsmänner ſind die Miniſter, und wenn es auch Sina nicht allein iſt, wo es Miniſter Unterzeichner und Miniſter Denker gibt, ſo zählt Deutſchland doch vor andern Staaten ausgezeichnete Männer, deren einige ich nennen mögte, wenn es nicht einer Schmeichelei gleich ſähe. Fritſch ſchrieb im ſiebenzehnten Jahrhundert über Miniſter, und zählte fünfzig Miniſterialſünden auf, Leyſer zählte im achtzehnten Jahrhundert ſchon ſiebenundſiebenzig — weiterhin, ſcheint es, hat man ſie gar nicht zählen mögen, und daher gereicht es dem neunzehnten Jahrhundert zur Ehre, daß es mit Miniſterſünder nicht ſteht, wie mit Soldaten — was ſonſt eine Armee hieß, heißt jetzt nur ein Corps. Die gehäſſigſte Stelle iſt wohl die eines Principalminiſters, und muß es faſt ſeyn, denn eigentlich ſollte der Monarch ſelbſt den Principalminiſter machen, aber die Könige ſind ſelten, die wie Fritz einem Miniſter, der ihm einen Rath geben wollte, ſagen können: „Was! der witzige Rathgeber des Königs von Preußen iſt der Kurfürſt von Brandenburg." Von Richelieu ſagte der franzöſiſche Spottgeiſt: „der König hat ihm alles überlaſſen, und nichts mehr als die Macht — Kröpfe zu heilen!" Ich wünſchte, daß alle Miniſter es machten, wie Dumouriez, „Sire! je vous deplairai souvent, mais je ne vous tromperai jamais." Ob er Wort hielt? weiß ich nicht. Die weite Geſchichte hat eben nicht beſonders viele Miniſter ohne Tadel aufzuweiſen, was in meinen Augen daher rührt, daß man ſie in der Regel nur in höhern Sphären aufgeſucht hat. Doch auch in der niedern Sphäre möchte es nur ſelten Malesherbes geben, welche die Annahme als politiſche Hingebung wirklich anſehen. Ich halte die Periode, die ich durchlebte, für die merkwürdigſte Epoche der Geſchichte, der geiſtvolle Fürſt **Metternich** ſpielte eine Hauptrolle — wie viel gäbe ich nicht darum, ausgerüſtet mit ſeinen Papieren, wie mit ſeinem

Vertrauen ſeine Memoiren ſchreiben zu können? gedruckt dürften ſie aber wohl freilich erſt werden — nach dem Tode!

Ein Geſchäftsgenie hat im Staate ſo viel Spielraum, als ein Militärgenie im Felde, denn practiſche Politik iſt keine Wiſſenſchaft, ſondern Kunſt, ſie berechnet und combinirt ihre Reſultate nach den Realverhältniſſen der Staaten, und nach den Charakteren der Perſonen am Ruder — unſere Gelehrten ſollten ſich ſchämen, ſo viel über Politik zu ſchmieren, da ſie nichts weiter ſind, als Gelehrte. — Der ſchlimmſte Feind ſtaatskünſtleriſcher Speculationen iſt nicht die Laune, Gunſt oder Ungunſt der Herrſcher, ſondern ihr Tod, der die ſchönſten Berechnungen verlöſcht, und fünfzigjährige geheime Kabinetsarbeiten, woran natürlich die eigentliche politiſche Kannegießerei nicht denkt, die ärgſte Feindin eines richtigen Weltblickes, verbreiteter und lächerlicher, als Stadtklatſcherei, Geſpenſtergeſchichtchen und alle Fraubaſereien.

Komiſch iſt der Ausdruck faire des affaires, den Deutſche von Franzoſen angenommen haben. „Aber wie iſt dieſer Mann in Kürze ſo reich geworden? „il a fait des affaires. Es gibt Männer und Weiber d'affaires — Theaterprinzeſſinnen heißen filles d'affaires, aber um zu lachen, muß man die Nebenbedeutung des Wortes Affaire kennen, die weder im Dictionnaire de l'Academie, noch in unſerem Schwan ſteht. Der Nachtſtuhl der Bourbons hieß auch chaise d'affaire, und das hohe Adelsprivilegium dabei ſeyn zu dürfen, wenn der König von ihm Gebrauch machte, Brevet d'affaire. Montesquieu's Perſer Rica ſpricht: „Mais votre metier doit être bien pénible, la tête toujours remplie d'affaires d'autrui, qui intéressent guère?" — „Oui!" entgegnete ihm der Franzmann: „Mais cela même fait, que le métier n'est pas si fatiguant," und dies führte mich wieder zu dem komiſchen Air d'affaire! der Geſchäftsmänner unſerer weiland Duodezmonarchen — ſie ſind Gott ſey Dank! verſchwunden wie der Satz „l'affaire du

Salut est la grande affaire," aber ewig wahr bleibt das Sprüchwort: „**Dieu me garde d'un homme, qui n'a qu'une affaire!"**

Unter den Staatskünſtlern ſtehen die Männer, die jene ewige Verträge ſchließen, die ſo wenig ewiges haben, oben an, die Diplomaten, die übel daran waren, ſo lange der neueſte und berühmteſte Gallier, wie Brennus ſein Schwert in die Wagſchaale legte; erſt mit dem Wiener Congreß ſtand die Diplomatie wieder von den Todten auf, löste manche Frage, nur nicht die: „Ob das ſtehende Geſandtenheer den Finanzen nicht eben ſo wehe thue, als das ſtehende Soldatenheer"? Das Departement der auswärtigen Angelegenheiten wird als das erſte angeſehen — im dummen Mittelalter hielt man das des Innern dafür — jetzt ſind es die **affaires étrangères**, und das **air affairé** wiſſen ſich die Acteurs auch zu geben, ſelbſt wenn ſie blos eine Etiquetteſache, eine Geburt oder einen Todesfall **in petto** haben, die Altglaubigen halten ſich daran, wie das Volk, und beurtheilen den Hebel nach der Laſt, Mathematiker aber wiſſen, daß man große Laſten mit geringen Kräften heben kann. Ein Franzoſe nennt die Diplomatie **la vérole des états**, was zu weit gegangen iſt, aber ſollte der Wunſch eines redlichen deutſchen Patrioten jacobiniſch ſeyn, daß unſere Bundesſtaaten ſich mit einem Bundestagsgeſandten Oeſterreichs und Preußens, und dann außerordentliche Umſtände ausgenommen, begnügen mögten?

Es gibt in der Staatswiſſenſchaft, wie in der Religion, Freigeiſter und Altglaubige und förmliche Pietiſten, und die Politik hat noch überdieß ungemeine Aehnlichkeit mit dem Spiel, eine Miſchung von Kenntniß und Zufall, der geſchickteſte Spieler kann verlieren, wenn ein unzuberechnender Zufall die Karten miſcht. Die Freigeiſter gehen ſo weit, daß ſie in der Diplomatie nur Spionerei und Betrug erblicken — in Diplomaten die Augurn der Alten, die durch Kleinigkeiten, durch Diners und noch etwas wirken, und ihre Berichte in geheimer Chiffre doch oft weiter nichts enthalten, als daß Seine Majeſtät an Unverdaulichkeit gefährlich darnieder lägen — der oder die gegenwärtig alles gelte u. ſ. w., was immer dennoch beſſer iſt, als wenn aus ihren Evangelien Kriege auflodern, wovon man Beiſpiele haben will, daher ſchon ein älterer wackerer Politiker zu einer Hauptbedingung des ewigen Friedens machte: „keine reſidirende Geſandte!“ Friedrich Wilhelm I. der große Männer zu Miniſtern hatte, die erſt durch Verdienſte geadelt wurden, vergrößerte und bereicherte ſeinen Staat in aller Stille, die Geſandten aber hielten ſich blos an ſeinen langen ſteifen Zopfe, an ſeine ewigen Erbſen und Speck, und an ſeine Potsdamer, und lachten; hätten ſie auf wichtigere Dinge geblickt, hätte Friedrich Schleſien nicht erobern, wenigſtens nicht behalten können, Friedrich war daher auch der Meinung, daß die politiſche Welt regiert werde, par un grand commérage. Könige regieren die Völker, Miniſter in der Regel die Könige, Weiber wieder die Miniſter, manchmal ſelbſt Secretärs und Kammerdiener, das iſt die politiſche Societé ... Von allen aus griechiſcher Sprache beibehaltenen Worten iſt Diplomatik das allerpaſſendſte — Zweimaliges Biegen, Zweifaltigkeit, und ein tüchtiger Diplomat muß durchaus Zweifaltigkeitsmeiſter ſeyn.

Popiliuc der Römer überreichte dem Könige Syriëns eine Tafel mit den Friedensbedingungen, zieht einen Kreis um ihn, und verlangt Antwort — da gab es weder Couriere noch Congreſſe, weder Staffeten, noch Papier-, Faden- und Siegellaksrechnungen. Mit einem Pax esto bezeichnete der Römer ſeinen Friedensſchluß, und wußte nichts von Präliminar- und definitiven und geheimen Artikel, und noch weniger von der heiligen Dreifaltigkeit. Von Congreſſen erwartete das gutmüthige Publicum ſtets viel zu viel — niemand aber mehr, als Profeſſor Junker zu Halle, der dem raſtadter Congreß ſogar ein Mémoire concernant la petite vérole einreichte, wovon vielleicht doch mehrere Geſandte Notiz genommen hätten, wenn der Titel nur um ein Wort kürzer geweſen wäre. Grammont muß ſonderbare Erfahrungen im Corps diplomatique gemacht haben, die vieles erklärlich machen, Ludwig XIV. klagte ihm über die Ungeſchicklichkeit einiger ſeiner Geſandten, und Grammont: Es werden Vettern Ihrer Miniſter ſeyn!

Vom Corps diplomatique gilt, was einſt von der Prieſterſchaft galt, die Mitglieder ſind entweder ſehr unglückliche oder ſehr verdorbene Menſchen, wenn ſie nicht die goldene Mittelſtraße zu halten wiſſen, und aus Staatsmännern, die zugleich Hofmänner ſeyn müſſen, gehen keine Sully, Oxenſtierna und Herzberge hervor, zu politiſchen Mercurs aber ſcheinen ſich die Krümmlinge am beſten zu ſchicken, wie zum Bau der Schiffe, die von Wellen herumgetrieben werden, aber nicht zum Bau der Häuſer, die unbeweglich ſind. Friedrich ſagte dem nach Petersburg gehenden Grafen Görz, indem er drei Kreuze über ihn machte: „je vous donne absolution comme Archevêque de Magdebourg de tous les mensonges, que vous direz en mon nom, adieu!

Es iſt nicht gut, daß noch heute Stand und Reichthum die Wahl der Diplomaten zu beſtimmen ſcheint, nicht das Genie, und doch kommt es an großen einflußreichen Höfen gar viel auf letzteres an, Genie erhält bald Routine, nie aber umgekehrt, der Adel läßt bürgerliche hier nicht leicht aufkommen, denn das diplomatiſche Leben iſt angenehm und leicht — der Adel vergißt, daß er ſich in Schulden dadurch ſteckt, denn die Zeit iſt vorüber, wo der preußiſche Miniſter Mardefeld zu Petersburg keine andere Equipage hatte, als zwei elende Schimmel, die man die Beute von Molwitz nannte, und das Schickſal der Geſandten am Po unter Carl V. kennt er vielleicht nicht, und an das der franzöſiſchen Geſandten zu Raſtadt denkt er nicht. Die frühere Zeit hatte ſo ſchlechte Begriffe vom Völkerrecht und der Heiligkeit der Geſandten, daß Visconti die zwei Benedictiner des Papſtes Innocenz VI. auf einer Brücke empfing, und ſie fragte: Ob ſie trinken oder eſſen wollten? Mit einem Blick auf den Fluß ſagten ſie: „wir ſind nicht durſtig.“ Nun ſo müßt ihr eſſen, nahm die überreichte Pergamentbulle, und ſie mußten ſolche — verſchlucken. Ein Mann, der außer ſeinen Büchern, noch lieber im Buche der Welt und Menſchheit leſen mögte, kann ohne eigenes Vermögen ſich keine beſſere Anſtellung wünſchen, als im Corps diplomatique; man lebt in der glänzendſten, vermiſchteſten Geſellſchaft — die Arbeit iſt unbedeutend, macht Reiſen, kann nichts dafür, wenn durch die Geſandtſchaftsreiſe wenig oder nichts ausgerichtet wird, da es Regel iſt — daher eine ſolche Anſtellung, verleitet von einem meiner Jugendlieblinge Hume, lange das Ziel meiner Wünſche war, meine Neigung, und meine Studien gingen darauf; es gab Männer, die mich dazu ermunterten — trotz meiner ἀγέννεια — Warum hatte doch Adam nicht ſchon den Einfall, ſich adeln zu laſſen, ſo wären wir alle von? — mein Aeußeres hätte auch gepaßt — ſpäter aber ſah ich ein, daß dieſe Rolle durchaus gegen meinen Charakter geweſen ſeyn würde, und Gott hat alles wohl gemacht.

Unſere weiland Reichs- und Kreisexcellenzen verhalten ſich natürlich auch zum Corps diplomatique, ob ſie gleich durchaus nicht mit den großen Angelegenheiten der Staaten zu thun hatten, und nicht viel mehr davon wußten, als die Zeitungsleſer auch, was ſie aber nicht abhielt, den hohen Committenten geheimnißvolle Berichte zu erſtatten, und auch wohl merken ließen, daß ſie noch mehr wüßten, aber noch zur Zeit unterthänigſt nicht von ſich geben dürften; ſie galten für große Männer, ließen ſich auch in Kupfer ſtechen, was zu Nürnberg eine Kleinigkeit koſtet, und ich konnte mich einſt nicht enthalten, unter ein ſolches Bild zu ſchreiben: Apoc. XVII, 5. Und auf ſeiner Stirn ſtand geſchrieben Geheimniß! O! es iſt wahrlich um vieles beſſer geworden! dieſe Herren ſind gar nicht mehr, und die wirklichen Excellenzen ferne von lächerlicher Pedanterei und Etiquetteweſen. Der weſtphäliſche Congreß dauerte eilf Jahre, wir ſahen weit wichtigere in einem halben Jahre beendigt, und über die Doctores juris utriusque lacht man, die ſoviel Dubia in Weg warfen.

Die feſten ſoliden Männer, wie man ſie z. B. zwiſchen Anſpach und Nürnberg beim Geleite ſah „S. Hochfürſtliche Durchlaucht, der Markgraf von Brandenburg und Burggraf von Nürnberg, Euer und Mein Herr.“ Mit Nichten! Mit Nichten! ſchrien die Nürnberger, was Sprüchwort wurde, leben nicht mehr, und das ewige Proteſtiren oder der juriſtiſche Huſten erſtickte ſich ſelbſt — die hommes ponctués et virgulés ſind hinausgelacht — und wenn auch Panin eine Depeſche an Feldmarſchall Romanzow vier Wochen lang im Schlafrock ſtecken ließ, ſo wiſſen wir Deutſche doch nichts mehr von Vienna vult exspectari, das mancher Reichshofrath mit Gravität nicht nur ausſprach, ſondern auch Wort hielt, und das Spirae lites spirant, non exspirant, das auch zu Wetzlar galt, iſt veraltet. Jenes Dorf am Main, das um Waſſerbau bat, und die Reſolution erhielt: „beruhet noch zur Zeit auf ſich,“ und ſich auch beruhigte, weil die Sache ad acta genommen war,“ (was oft für ſo gut als richtig galt) dachte nicht daran: Ob auch der Main ſich beruhigen werde? und nach vierzehn Tagen ruhte das ganze Dorf im Main! Der Elephant hebt den zweiten Fuß nicht eher auf, bis der erſte feſt ſteht — das iſt ſolid — oft beſſer als gleich alles vom Stapel laufen laſſen, wie einer meiner verewigten Freunde ſagte und that, in Retardaten Gift ſah, und viel zu ſprechen wußte: Vom geſchickten Nichtgebrauch der Acten. Hippel meinte, daß es nur wenig Staatsämter gäbe, die einem tüchtigen Geſchäftsmanne mehr als die Hälfte ſeiner Zeit hinwegnähmen, und ich bin ſeiner Meinung, das Geſchrei über Zeitmangel und überhäufte Geſchäfte iſt in der Regel reine Dienſtpolitik, und geht auf Rechnung des faulen gutbeſoldeten Thieres. Wer ſeine Geſchäfte in die Länge ziehen, und dennoch fertig werden will, hätte beſſer getaugt zu einem — Seiler.

Geſchäftsmänner, ſelbſt wenn ſie würdig ihren Platz füllen, ſollten aber doch nicht ſo ſtolz auf den bloßen Theoretiker herabblicken, der gar oft die Sache von allen Seiten betrachtet, und gerade dadurch blöde in der Ausführung iſt, oder gar Eckel findet an dem handwerksmäßigen Mechanismus, oder gar deſſen Einwürfe für Beleidigung ihres practiſchen Genies halten, das alles aus ſich ſchöpft, und darüber auf einen Fleck klozt. Aus dieſer Schule kommen die meiſten Projectmacher, und kam auch Baron Caliſius, der Kaiſer Joſeph ein Project vorlegte, Ungarn vom Erdbeben frei zu machen — Aegypten kenne kein Erdbeben wegen ſeiner Pyramiden — alſo Pyramiden! oder der Ingenieur mit ſeinem Plan die Gränzen der öſtreichiſchen Monarchie zu decken, durch Unterminirung! Schade! daß wieder den Männern von Genie Welt- und Menſchenkenntniß, oder wenigſtens Fügſamkeit fehlt — ſie vertrauen auch leicht, glauben gerne und ſind — verloren. Kopf und Herz angefüllt mit großen Ideen, verlieren ſie ſich in den höhern Regionen des Allgemeinen, vergeſſen das Concrete, und werden vom gewöhnlichſten Alltagsmenſchen oft übertölpelt und ausgelacht. Sie ſind zu hochherzig um **attentus ad rem** zu ſeyn, und ſo gerathen ſie in Noth, während ein Dreckkäfer im Ueberfluſſe ſitzt; und ſo ein Dreckkäfer begreift natürlich nicht, wie ein bürgerlicher einem Dreckkäfer höhern Rangs ſagen kann: „Ihnen diene ich nicht,“ nur zwei freiſinnige Frankfurter drückten mir ächt brittiſch die Hand. Alle kennen Horazens ſchöne Ode: **Beatus ille** ꝛc. und befolgen ſein —

forum vitat et superba civium
potentiorum limina

und ſo bleiben ſie ſitzen, zumalen wenn ſie dem alten deutſchen Satyr nicht folgen:

Wer keine Vettern hat, der ſey
ein Hahnrey oder ein Lakey!

Im Stolze der Geſchäftsmänner, wie ſie ſich zum Unterſchiede von den Gelehrten, die vor Alters noch zuſammengingen, zu nennen belieben, finde ich den Grund der groben Kanzleiſprache, die nichts vom Verſilbern der Pillen zu wiſſen ſcheint, was Franzoſen und Preußen beſtens verſtehen; die Plumpheit fühlt das lächerliche gar nicht, wenn ſchwere Auflagen allergnädigſt befohlen, oder auf Staupenſchlag und Kopfab allerhuldreichſt erkannt wird, und das Wörtlein Gnade macht Gerechtigkeit und Billigkeit verſchwinden, und das Wort unterthänigſt wird ſo oft wiederholt, als ob der Unterthan je vergeſſen könnte, und nicht täglich fühlte, daß er Unterthan ſey. Die Fürſten, die nichts vom Kniebeugen und Niederfallen wiſſen wollen, würden gewiß jene Sclavenſprache verbieten, wenn ſie darum wüßten. Indeſſen geht noch manchmal die Grobheit doch von oben aus, wie bei Fritz, der auf eine zweite Duplik Moldenhauers, wo er ſeine erbetene Dimiſſion nach Hamburg wieder zurückgab, an den Rand ſchrieb: „der verfluchte Pfaffe weiß nicht, was er will, hol' ihn der Teufel,“ was jedoch das Conſiſtorium dahin milderte, „S. Majeſtät laſſen es bei der Dimiſſion bewenden.“ Nicht jeder kann einer groben Excellenz auf ihr „Herr! iſt er auch werth Rath zu ſeyn?“ erwidern: Ew. Excellenz ich muß mich tröſten mit Blumauers Eſel:

Wie mancher ach! frißt Ananas hienieden,
der Diſteln kaum verdient.

Geſchäftsmänner ſind einmal die laſtbaren Eſel, von denen geſchrieben ſteht: „der Herr bedarf ihrer,“ und ſie üben oft größere und nützlichere Künſte, als die Herrn in glänzenden Uniformen und polternden Steifſtiefeln und Sporn. Joſeph, der erſte geheime Rath in der Geſchichte gehörte ſchon unter dieſe Männer und Sully?. ich endete ſo eben ſeine Memoires, und ſie machten mir mehr Vergnügen, als die Memoires über Napoleon. Groß und liebenswürdig ſteht er vor mir, wie ſein Heinrich IV. lange ein tapferer Soldat, warf er ſich in das Geſchäftsleben und wußte binnen zehn Jahren, bei 35 Millionen Einnahme, eine Staatsſchuld von 200 Millionen abzutragen, und noch 30 Millionen in Schatz zu legen —

kein Wunder! — wenn ihn gierige Höflinge nur Mr. Négatif nannten. Nur ein Sülly durfte einem Heinrich einen unüberlegten Ehecontract zerreißen, und auf deſſen zornigen Ausruf: „biſt du ein Narr?“ erwiedern: „wollte Gott, ich wäre der Einzige!“ Joſeph dachte von Geſchäftsmännern nicht zum beſten. „Wenn ich ein Rath wäre, wollte ich mir's wohl bequem machen,“ und Fritz wiederholte gar oft ſein „wenn er nur ehrlich iſt,“ und daran war nichts ſchuld, als die bloß amtirende Handwerker und Schlendrianiſten, deren Kopf höchſtens der poder plombeus iſt. Würden ſind Bürden (Charges), Bailli kommt von Bajulus Laſtträger, was auch Vezir im Arabiſchen bedeutet, und wer macht ſeine Laſt nicht gerne leicht? Wenn von ununterbrochenem Geſchäftsgang an manchen Orten die Rede war, mußte man ſich nur verſtehen, hin und wieder gehen, heraus, hinein, auf und ab, und der liebſte Gang war der Commiſſionsgang. So muß man auch die Sache mit Bileams Eſel verſtehen — wilde Schweine, Rehe, Haſen, Schnepfen und Hühner und Gänſe ſind eben ſo beredt, aber am beredeſten Metall und ein gutes Salamanca macht im Abendlande ſo thätig, als im Morgenlande. Nomina magna fuge will weniger ſagen: als parva! parva!

Der erſte Lohn des Staatsdienſtes war im Alterthum und ſelbſt in unſern Reichsſtädten — die Ehre, die Beſoldungen haben den Staatsdienſt mehr oder weniger zum Gewerbe herabgeſetzt, und den Patrioten zum Dienſtler gemacht. Der Staat iſt mit einer Maſchine verglichen worden, Maſchinen müſſen geſchmiert ſeyn, wenn's gehen ſoll — das Amt gleicht dem Dornbuſch, wohin ſich das Lamm vor dem Wolf flüchtet, und gerne etwas Wolle zurückläßt, und die, die mit den Füßen anklopfen, ſind ſtets willkomm'ner als andere, meinte jener Bauer, weil man daraus ſchließt, daß ihre Hände nicht leer ſind. Es gab und giebt noch allerdings Beſoldungen, die ſo unbedeutend ſind, daß man ſich wohl auf andere Art helfen mußte, und man wollte ſie mit der Menge Räthe entſchuldigen — aber hat nicht der heilige Vater auch 72 Cardinäle an der Seite gehabt, und können weltliche Anſtalten vorſichtig genug eingerichtet werden, da hier ganz die Infallibilitas wegfällt? Der Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth — aber neben guten Beſoldungen noch Penſionen als Regel und geſetzliche Schuldigkeit? Hieß das nicht die Diener außerdem flott aufgehen zu laſſen, was ſie einnehmen? Wer gibt den Hinterbliebenen der erwerbenden fleißigen armen Klaſſen Penſionen? und am Ende ſind ſie es, die noch die Dienerpenſionen zahlen müſſen.

Die Juden hatten wohl das Nefas am beſten einſtudirt, und jener Dorfſchulz recht dumm, daß er erſt fragen muß: was ſas und nefas ſey? „erſteres iſt die Beſoldung, letzteres die Accidenzen. So! mein Fas iſt ſo unbedeutend, daß mein Nefas das beſte thun muß. Jude Nathan in Wezlar, der mit den Mitgliedern des Kammergerichtes auf dem vertrauteſten Fuße ſtand, hätte ihn in die Schule nehmen können, die Louis nannte er nur Tapeziernägel, und manchmal miſchte er auch Silber, Brillanten, Uhren und andere Kleinigkeiten darunter — alle Sollicitanten verſtanden wenigſtens l'ombre, ja einem Miniſter des Kurfürſten Johann Georg von Sachſen, v. Hoym wird nachgeſagt, daß er ein eigenes Büchlein geführt habe: „Verzeichniß derer, ſo wir haben drucken müſſen.“ * In Frankreich hießen dergleichen Accidenzen Les épices, und die werden auch in Deutſchland nicht vergeſſen, alle Cadi wiſſen, ihr Huhn zu rupfen, ohne daß es ſchreiet, und würden die Decken manchmal zu kurz geſchnitten, ſo brauchte es der Frage nicht: Soll der Mann ſich nach der Decke ſtrecken, oder die Decke nach ihm? Die Juſtiz wird blind gemalt, aber jenen Richter

---

* Uneigennützigkeit iſt eine der ſchönſten, aber auch ſeltenſten Tugenden der Staatsdiener, Thomas Morus iſt todt, dem einſt ein Edelmann im Proceß zwei ſilberne Flaſchen ſchickte — er ſchickte ſie wieder zurück, gefüllt mit dem beſten Wein!

machten fünfundzwanzig Dukaten keineswegs blind, er ſahe, daß fünf falſche darunter waren, und Barthel, Vorſteher zu Blekingen bei Heilbronn, wußte wo Bartthel den Moſt holt, und wurde Sprüchwort, er ſchüttete nämlich vor Tag aus den nachbarlichen Gefäſſen den Moſt in das ſeinige, vierzig Jahre lang, und erſt bei ſeinem Abſterben merkten die Blekinger, wo ihr Barthel ſeinen Moſt geholt habe. Es iſt kein Aemtlein ſo klein, ſagt das Sprüchwort, und Sprüchwörter pflegen in der Regel Erfahrungswahrheit zu haben — es iſt hängenswerth!

Moſes, der eben nicht wegen beſonderer Humanität berühmt iſt, ſpricht: Dem Ochſen, der da driſchet, ſollet ihr nicht das Maul verbinden. Der Staat kann es freilich nicht halten, wie Zuckerbecker, die ihre Lehrjungen anfangs naſchen laſſen, ſo viel ſie wollen, und bald ſtellt ſich Ueberdruß und Ekel ein, man bemerkt vielmehr die Wahrheit des Sprüchworts: l'appetit vient en mangeant, und etwas Schwand und Mäuſefraß muß man ſchon in der Rechnung paſſiren laſſen.* Jener Schulz, der das Geſetz si quadrupes pauperium fecerit kannte, verſprach dem Bauern, der da klagte, daß ſeine Kuh gar übel zerſtoßen worden ſey, ſogleich Hülfe. „Und wem gehörte die Kuh?“ Euer. „Ja! dann iſt es ein anderes.“ Die Kälber dieſer Kuh haben ſich nach überall hin verbreitet, ſo weit ausgebreitet, daß Peter der Große, der eine Ukaſe bereit hatte, nach welcher jeder, der nur ſo viel ſtiehlt, als ein Strick koſtet, hangen ſoll. „Aber bedenke,“ ſagte ihm Senator Iwanowitſch, „willſt du denn Kaiſer von Rußland ganz allein ſeyn, ohne Ruſſen?“ wir ſtehlen alle, und die Ukaſe unterblieb!

Furcht muß den Wald hüten, iſt ein ſehr wahres

---

* In einem gewiſſen deutſchen Staat ſind Geſchenke nur unter einem Gulden erlaubt, aber wer wird es ſo genau nehmen? und kann man die Geſchenke nicht in Portionen eintheilen, bis die Arznei wirkt?

Wort, doppelt wichtig in Zeiten, wo Redlichkeit ihre Zuflucht genommen zu haben ſcheint im Himmel zur Aſtraea, bei unſerer traurigen Vielherrſchaft aber, wo es dem Regenten au pouvoir executif fehlte, und ein angegriff'ner Sünder ſich nach Wien und Wetzlar wendete, und Zeitlebens gedeckt war, wenn er den Rummel verſtand — wo ſollte da Furcht herkommen? „Von welchem Departement ſind Sie?“ fragte mich einſt ein Großſtädter: „Von allen,“ und dies war wahr, aber auch eben ſo wahr: „Vierzehn Handwerk, fünfzehn Unglück!“ So ein vorderſter Rath, der ſich ungemein ſchlau dünkte, ſagte dem Fürſten: da man es mit bekannten Schlauköpfen zu thun habe, ſo müſſe er ja darauf ſehen, daß ein recht ſchlauer Rath abgeordnet werde, der Fürſt verſtand ihn, und ſandte ihn, was er aber ausgerichtet? davon melden die Acten nichts. Ein gewiſſer Geheimerath, der das Schuldenweſen ſeines kleinen Fürſten, etwa 200,000 Gulden geordnet hatte, getraute ſich auch das Oeſtreichiſche binnen Jahr und Tag zu ordnen, da ihn aber Oeſtreich nicht zum Finanzminiſter machte, ſo kann ich gleichfalls nicht wiſſen, wie es gegangen ſeyn würde.

In unſern letztern Zeiten wurden prächtige Civiluniformen Mode, die gar vielen zu Geſicht ſtanden, wie ein Modeanzug einer alten Jungfer. Bei der Modeſucht unſerer Tage erſcheinen ſie allerdings zweckmäßig — ſie erſparen Zeit und Geld, und der Bauer hat mehr Reſpect davor, als vor ſeinem Richter in kurzer Modejacke, ungepuderten Haaren, Backenbart, Ohrring und Augengläſer. — aber bei dem Heer von Räthen ließen ſie doch komiſch, wie eine Muſterkarte, wenn ſie auch gleich mehr Glanz verbreiteten, als die ganze Regierung. Es war ein ächtes Beamtenthum, wie im Mittelalter das Pfaffenthum, das ſchlimmſte aber dabei der Nepotismus! Ich kannte eine kleine Regierung, die aus Schwiegervater und ſeinen zwei Tochtermännern beſtand, und eine andere aus Vater und Sohn, das dritte Votum hatte der Secretär mit dem Titel Rath, und ich weiß nicht, ob er den heiligen Geiſt geſpielt hat. Bei dem Kirchengebet für die Civildienerſchaft verſtand ein Bauer Zuviel, und rief: „Ja! ja wohl!“ ſtatt für ſie zu beten — ſollte man ſie lieber — abſchaffen.

Unſere alten Geſchäftsmänner ſetzten als Gelehrte ein us hinter ihren Namen, jetzt gilt das von mehr — da ſie ſich um Gelehrtſeyn wenig kümmern, die ſchöne Benennung Wächter des Staates (φύλακεσ) wird Hunden gegeben, Philax — Wächter, und wer *ſtets mit dem Utile zu thun* hat, hat der Zeit ſich um das Dulce zu bekümmern? Die erſte adeliche Handlung eines Herrn von war ein Befehl an das Geſinde, daß alles, was zur Familie gehöre künftig gnädig zu benennen ſey, und dann die Sendung alles Weißzeugs zur Näherin um ein V vor die Namen zu ſetzen — das Adelsdiplom hatte in der Reichskanzlei 386 Gulden 30 Kreuzer gekoſtet, was leicht wieder eingebracht war, denn niemand wußte die Kloſterregel ſo gut zu befolgen, als jener Mann: **fac officium tuum taliter qualiter et sta semper bene cum Domino Priore.** Wie weit ſind die Britten uns Deutſchen vorausgeeilt, kein Staatsmann ſah tiefer die Mißbräuche der Staatsverwaltung, und ſetzte die Mittel zur Abhülfe ſo ſchön auseinander, als der Schriftſteller Smith, der weder Miniſter noch Parlamentsglied war, aber dieſe beriefen ſich ſelbſt auf ſein unſterbliches Werk, das hundert Geſchäftsmänner unter uns vielleicht kaum dem Namen nach kennen!

Indeſſen ſind doch Fortſchritte ſichtlich, ſeit man ſich nicht blos um die Pandecten, ſondern auch um Staatswiſſenſchaft kümmert, was zu meiner Zeit noch eine Ausnahme war, wobei freilich die Amtmänner Wauwau, dieſe Matroſen der Gerechtigkeit übel daran ſind, der Eid ſeine Heiligkeit verloren und der Staat die Prügelſuppen verboten hat. Ich zweifle, ob mein alter ſanfter Freund, der alle Prozeſſe zu vergleichen, und lieber das objectum litis oft aus eignem Beutel zu bezahlen ſuchte, als ſich zuviel edle Zeit für ſeine Studien rauben zu laſſen, noch durchkäme? und wie ging es erſt Amtmann Hans Jörg, der den Vergleich verſuchte mit der Hundspeitſche, und ſolches der Güte pflegen nannte? ſo wie jener Inquiſitor, der drei Prügel in der Amtsſtube hatte, der eine hieß Gail, der andere Carpzow; und der dritte Mevius, immer einer dicker als der andere, und wenn ſie ihre Schuldigkeit gethan hatten, ſo ſetzte er in's Protokoll: „nachdem man ſchärfer in Inquiſiten gedrungen, ſo ꝛc." Amtmann Hans Jörg käme heut zu Tage ſo wenig *mehr zu recht, als die Regierung und Kammer, die auf eines* Pfarrers Supplik um einen Wetterableiter auf die Kirche, reſolvirte: Noch zur Zeit abgeſchlagen, würde aber der Blitz wirklich einmal einſchlagen, ſo wird das Weitere verfügt werden.

Merkwürdig iſt unſerrs alten Dr. Luthers Worte: „Der Fürſt muß ſelbſt Acht haben auf die Großhanſen, ſeiner Räthe keinen verachten, aber auch keinem zu viel zutrauen, ſie wollen Herren ſeyn, und ihn zum Maulaffen machen, wo ein Fürſt ſeinen Sinn gefangen giebt den Großhanſen und Schmeichlern, ſo iſt er und Land und Leute genarret." In Spanien zitterte alles vor dem Miniſter Cardinal Eſpinoſa, da er aber einſt in Ohnmacht fiel, ſo nahmen ihn die Umgebungen für todt in fühlbarer Freude, beim erſten Schnitt fiel der Miniſter dem Doctor in's Meſſer, aber dieſer ließ ſich nicht irren, der ganze Miniſter mußte geöffnet werden, und ſo war er gewiß **extra statum nocendi.**

'Zwiſchen Würd' und Werth iſt eine große Kluft,
das Amt nur wird geehrt, dich — nennt man Schuft!

Bei unſerer politiſchen Umwälzung hörte man von nichts als Organiſationen, die ſchwer Geld koſteten, und die Beamten wußten nicht mehr, wo ihnen der Kopf ſtehe — manche griffen weiter, als man ſelbſt wollte, um ſich zu empfehlen, und bei dem ewigen Wechſeln konnten die Beamten nie den Bezirk recht kennen lernen, indeſſen war dieſes Übel vorübergehend, und wurde reichlich erſetzt durch beſſere Criminal- vorzüglich aber Polizeianſtalten, und Auflöſung des Heeres kleiner Diener, die als wahre *Staatslakayen* am meiſten ſich erlaubt hatten, und die größten Virtuoſen waren in *Ueberliſtung* — ſie gingen oft krumm, wo ſie geradezu hätten gehen können, weil ſie es für ſchlauer hielten, und nicht von weitem überſahen, daß *Liſt* im Grunde eine *krumme Klugheit*, wie die *kurzen Waaren* der Krämer. Auf Dörfern wußte man gar von keiner *Polizei*, ſo wenig als der Reiseffendi, der behauptete, daß Peſtanſtalten den Truppen ihre Unerſchrockenheit benehmen würden, da dadurch ihr Leben ſicher ſey! und man konnte in Koth verſinken, während man in dem großen Paris doch nur weiße Strümpfe ſchwarz, und ſchwarze weiß macht, und in Städtchen ging alle Polizei erſt Abends zehn Uhr an, beſchränkte ſich auf Wirthshäuſer, und gerne gab der Polizeidiener noch eine Stunde d'rein für ein Gläschen.

Wenn ſonſt das Pflaſtergeld richtig einging, ſo war man wenig bekümmert, ob das Pflaſter gelegenheitlich auch einging, und da man in den Straßen doch fortkommen kann, wenn auch nur die Hälfte des verrechneten Oels verbraucht wird, ſo war es ökonomiſch gedacht, und der Mond iſt ja auch eine Laterne, die gratis am Himmel hängt. Die Polizei ſucht gern Diebe und Geſindel bei *Nacht* auf, glaubte aber, des *Tages* über nichts von ihnen zu beſorgen zu haben, und über mancher Wachſtube dürfte geſchrieben ſtehen, was ein gottesfürchtiger Magiſtrat einer Reichsſtadt über ſein Rathhaus ſetzen ließ:

> Wenn Gott nicht ſelbſt beſchützt das Haus,
> ſo iſt's mit unſer'm Wachen aus.

doch ſelbſt der Cherub des Paradieſes zog erſt auf die Thorwache, nachdem ſolches verloren war, und hat die *Abſchaffung der Galgen*, das Zurückbleiben der *Schwengel* verhüten können? Unter die gefährlichen Polizeiſünden gehörte auch das *Schießen in der Neujahrsnacht*, und die Rede eines Beamten an die verſammelte Gemeinde verdient alle Rückſicht, in der er den Unfug und die Gefahr in volles

Licht ſtellte, und ſchloß: „Man unterläßt das Schießen vielleicht von ſelbſt, wenn man bedenkt, daß unſere Zeit — keinen Schuß Pulver werth iſt.“ Noch heute gilt was an einem altdeutſchen Rathhauſe ſteht:

Wo der Bürgermeiſter ſchenket Wein,
die Fleiſchhauer im Rathe ſeyn,
und der Bäcker wiegt das Brod,
da leid't die Gemeinde Noth!

Die bürgerliche Polizei, die mit dem Worte Politeſſe ſo viel ähnliches hat, daß mich wundert, wie die Herrn von der Polizei ſo verrufen ſind, iſt nöthig und wohlthätig, und braucht blos Aufſeher — aber die politiſche Polizei? hat etwas furchtbares, und zählt nicht ſelten die verworfenſten Spione, Spürhunde, Blauſtrümpfe oder auf gut engliſch Bloodhunds. D'Argenſon kann das Symbol der bürgerlichen, Sartines, Le Noir, vorzüglich aber Fouché, das der politiſchen Polizei ſeyn, und man weiß, was Napoleon aus ihr gemacht hat, die Ruhe und Stille des Grabes war weit der Ruhe und Stille von Napoleons Polizei vorzuziehen. Friedrich machte einſt ſeinem Polizeipräſidenten Philippi Vorwürfe, daß er ſich nicht nach der pariſer Polizei richte — dieſer legte ihm deutlich die ſchändlichen Mittel vor Augen, deren ſich Sartines bediene — und Friedrich ließ ihn frei, lobte ihn gerührt, und es war keine Rede mehr — von geheimer Polizei — das Bild des ſcheußlichſten Deſpotiſmus! Jener Schulze ſchrieb dem Polizeiminiſter: „verehrter Herr Colleget! geſtern hat mich ein Reiſender Schurke genannt, belieben Sie mir doch zu ſagen, wie Sie ſich in ſolchen Fällen benehmen? Mich damit ꝛc.“ Eine Polizeiordnung Heinrich IV. nennt die Stadtreiniger Fi! Fi! dieſen Namen verdiente weit eher die geheime Polizei, Fi! Fi! Pfui!

Die Polizeikunde hat gar viele Aehnlichkeit mit der Arzneikunde, jene ſoll die Geſundheit des Landes oder der Stadt erhalten, wie dieſe die Geſundheit des Körpers, der Geiſt der Beobachtung iſt bei beiden wichtiger, als alle Gelehrſamkeit, da oft ein kleiner verſteckter Umſtand Urſache großen Unheils iſt; Sydenham heilte vielleicht Tauſende bloß durch ſeine Kunſt zu fragen. Zur Erhaltung der Geſundheit gehört vor allen Dingen Diät, Reinlichkeit, Ordnung, Bewegung und Vergnügungen, und dies iſt derſelbe Fall bei einer Stadt. Aber dann ſind noch die Vorurtheile, Einbildungen, Leidenſchaften und Dummheit der Patienten zu beſiegen. Jener Narr behauptete, es gäbe mehr Aerzte als Patienten, und ſo mag es auch hie und da mit der Polizei ſtehen — Bei den Päſſen waren wir ſo weit gekommen, daß nur noch eine kleine Biographie mit Schattenriß fehlte — langes Warten und ſehr ſtattliche Gebühren waren wir ſchon gewohnt, aber nicht die ungeheure Pünktlichkeit, der bekannte hamburger Reiſende wurde einer Paßverfälſchung beſchuldigt, weil ſein Backenbart im Paſſe ſtand, aber nicht mehr an dem Backen, denn er hatte ihn unterwegs abnehmen laſſen.

Komiſch dünkt mich der Horror naturalis vieler Geſchäftsmänner gegen Schöngeiſter, und es ſcheint mir verdächtig; was ſie unter Schöngeiſterei verſtehen, weiß ich nicht beſſer auszudrücken, als durch die Rede eines gewiſſen Geheimenrathes an einem kleinen Fürſtenhofe, freilich ein purus putus, als die Rede auf Göthe fiel: „Ich habe ihn in Carlsbad geſehen, und mich einigemal genähert, um ihm Gelegenheit zu geben meine Bekanntſchaft zu machen.“ Dichtung und Reime ſind dieſen Männlein gleich viel, ja ſie rufen wohl: „der Mann hat ein Amt und macht Verſe?“ Ein richtiges Gefühl ſagt ihnen, daß ſie ſich vor einem ſatyriſchen Mann vorzüglich zu hüten hätten. Geſchäftsmänner haben indeſſen wenig Zeit zum ruhigen Denken, ſie blättern blos, ſchlagen blos nach, aber Nebenſtündchen gäbe es doch, wenn ſie nicht dächten, wie De Bar's Miniſter:

Il s'est gâté l'esprit pour devenir sage,
il a su reussir, je le plains, c'est dommage

und es liegt viel Wahres darinnen. Aber muß man darum es bis zur vollſtändigen Barbarei treiben. — Brod! Brod! Geld! Geld! Regiſtratur — was Literatur! Man könnte lachen, ihnen ſo gar oft Recht geben, aber es wird traurig, wenn ſolche Männer durch Amtsſtuben und Collegien emporkriechen bis zum Miniſterium du Culte — ſie ahnen gar nicht den hohen Geiſt der Wiſſenſchaft und ihren Einfluß auf Wohl und Wehe des Staates und der Menſchheit, den hohen Werth der Denker, ohne welche wir noch heute Beſtien wären der Pfaffen und großer und kleiner Despoten! Die Leutchen gehen, wie mancher gute Landprediger nur mit der Zeit fort, wenn ſie — ſterben.

Worauf gründete ſich der abſcheuliche Geſchäftsſtylus, die ſeitenlangen Perioden, ellenlange Worte und lateiniſche Brocken? Im Mangel an Geſchmack und dieſer wieder in jener literariſchen Barbarei, die noch überdies zu roher Sinnlichkeit und zuletzt zur gänzlichen Geiſtes- und Herzensleere führen. Sonnenfels bemühte ſich zu Wien beſſer zu ſchreiben, und man ſagte ihm: „Ihr Deutſch iſt lutheriſch deutſch.“ In einem katholiſchen Cabinette fand man (1792) an meinem erſten Aufſatz durchaus nichts zu tadeln, als den Mangel des — Geſchäftsſtylus — „Sie haben noch keinen Geſchäftsſtylus!“ Ein anderer Aufſatz, wobei der Miniſter Gedrängtheit ausdrücklich empfohlen hatte, daher ich ihn in einen halben Bogen drängte, kam zurück mit einem Muſteraufſatz von einem ganzen Bogen. „Nicht in der Seitenzahl liegt der Hund begraben,“ rief der Miniſter — „ſehn Sie, in den Perioden — ſchauens, Sie haben fünfzehn Perioden ha! ha! hier nur drei!“

Es iſt ein Uebel, aber ſelbſt dieſes Uebel hat wieder ſein Gutes, eine vielſeitige Ausbildung macht den Dienſtmechanismus unerträglich, denn unter tauſend Rädern, wenn ſie auch alle deutſche Rathsgradationen haben, iſt kaum eine Triebfeder, und jene tauſend Räder ſind daher mit ihren bloßen, auf ihr Fach beſchränkten Kenntniſſen und ihren eingelernten Formen immer glücklicher, ſie fühlen nichts Höheres, entbehren es alſo auch nicht, ſelig am Abend ihres Tagewerks an der Tafel, am Spieltiſche oder im Bette, und werden dick und fett, während das Genie verzweifeln möchte. Die Routiniers konnten durchaus Friedrichs Befehl „daß künftig alle Berichte nur eine Seite füllen ſollten“, nicht begreifen — es machte ihnen Vergnügen, alles recht con amore auszuſpinnen, und da ihr Geſchäftsheu ſo trefflich ſchmeckte, ſo glaubten andere, ſie fänden es auch ſo. Manche wiſſen ſich jedoch auch für Höheres Schein zu geben, wie Lord Halifax, Pope mußte ihm ſeine Ilias vorleſen. „Herrlich! trefflich! weiter — halt! dieſe Stelle hätten Sie doch beſſer geben können! Halt! das müſſen Sie mir auch abändern.“ Pope klagte Gray ſeine Verlegenheit, dieſer wollte ſich vor Lachen ausſchütten. „Laſſen Sie alles keck, wie es iſt, danken Sie dem Lord für ſeine treffende Bemerkungen, leſen ſie dann vor, und er wird ausrufen: „Ja ja! nun iſt alles trefflich!“

Mancher Gelehrte wirkt freilich in ſeiner Einſamkeit und Namenloſigkeit, oft noch lange nach ſeinem Tode, mehr Gutes, als das mauſigte Geſchäftsmännlein, das nicht Zunge, Beine und Finger genug hat zu ſeiner halbgebrochenen Septenz, aber wir müſſen die Welt nehmen, wie ſie einmal iſt. Oxenſtierna ſchickte ſeinen Sohn auf den weſtphäliſchen Congreß mit der ihn beruhigenden Inſtruktion Mundus regitur parva sapientia, und muß ihn genau gekannt haben, denn da er bei ſeiner Rückkehr aus Frankreich und Italien ſeines herrlichen Vaters neuerbautes ſchlichtes Haus ſah, rief er: „das iſt ja ein Viehhaus!“ und der erzürnte Vater entgegnete: „und ein Vieh wird es auch künftig bewohnen!“ Die Menſchlein können einmal nicht leiden, daß man ſie überſieht — alſo Friede mit ihnen. Enthuſiasmus, der ſtets das Ideale mit dem Realen verwechſelt, opfert ſich nur ſelbſt vor der Zeit, und endet mit Mißmuth. Pitt und Lord Newcaſtle ſtritten ſich: ob Lord Hawke zur See ſoll oder nicht? erſterer lag am Podagra im Bette in einem kalten Zimmer, letzterer conferirte mit ihm ſo lange bis ihm die Zähne klapperten, nun ſchlüpfte er zu Pitt in’s Bette, ſetzte die Debatte fort, bis Pitt die Oberhand erhielt — ſo viel vermag ein freies Vaterland! Ob je in Deutſchland unter Miniſtern ſo etwas vorgefallen iſt! In nicht freien Landen kann man wahrlich den freiſinnigen Mann weder des Egoismus noch der Trägheit beſchuldigen, deſſen feſter Grundſatz iſt:

Alterius non sit, qui suus esse potest.

Geſundheit, Freiheit und das Nothwendige, und ich beneide längſt keinen derer, die mit knechtiſcher Seele, auf Händen und Füßen, durch dick und dünn nach oben gekrochen ſind, was man ſe pouſſer nennt, und noch ſeh ich den Kammerſekretair eines kleinen Fürſten vor mir, der mir ſagte: „mein Vater hat alles auf mich verwendet, und mich noch im dreißigſten Jahre ſtudiren laſſen, damit ich mich pouſſirte.“ Und haben ſich nun wirklich pouſſirt? Manchen redlichen Mann habe ich auch bedauert, deſſen edle Individualität ſich dem Rade der Staatsmaſchine unterwerfen mußte, gegen ein dürftiges Schmiergeld, noch mehr aber den, von dem jeder gerade weil er ſo unpartheiiſch war, glaubte, er thue ihm unrecht, wenn er auch unrecht hatte — gibt es ja grobe Sünder am Staate und ihrer Dienſtpflicht, die unverſchämt genug ſind, eine Strafe nach Urtheil und Recht — Unglück zu nennen. Es iſt recht gut, daß ich nicht Oben ſitze, in meiner Jugend glaubte ich auch Oben ſitzen zu müſſen, und es hat ſein Gutes — in ſpätern Jahren ſaß ich zufriedener ganz Unten ohne Amt, Rang und Titel — wie Sancho, der berühmte Statthalter von Barattaria — mein Grauchen iſt die Einſamkeit — einfach wie Quäcker, die gerne ihren Hut aufbehalten vor allen, die Oben ſitzen, und Oben ſitzen machen, und glauben hoch genug zu ſitzen um — zu lachen. Noch beſſer iſt es für die Beamtenwelt, daß ich nur auf einem ſchlichten Stuhle ſitze, und nicht auf dem purpurnen Throne — ſie wäre mein nächſtes ſtrengſtes Augenmerk. Je größer der Staat, deſto leichter machen ſichs in der Ferne die Baſſas mit drei Roßſchweifen, betrachten ihr Amt wie eine Pfründe — führen ein Flottleben, wie die jetzt verarmten Landjunker nicht mehr führen können — überlaſſen ihre Geſchäfte Subalternen, oder ſchieben ſie auf die lange Bank — machen zuletzt Schulden, die noch weiter führen ꝛc. Ha! die ſtrengſte Juſtiz übte ich — Warnungsbeiſpiele ſind nothwendig — **fiat justitia pereat mundus!** fort! und wenn die ganze Familie in Thränen zu meinen Füßen ſchwämme, keine Gnade! **Salus populi suprema lex!**“

Staatsdienſt hat viel Aehnliches mit dem Kloſter, und ſeine drei Gelübde ſind: Gehorſam, Fleiß und Genügſamkeit; manche müſſen wahre Clauſur halten, und bei dem Luxus unſerer Zeit reichen die Beſoldungen nicht aus, und ſo ſind nur ſchon zu viele auch auf den Cölibat der Mönche verfallen. Indeſſen Staatsdienſt hat wie das Handwerk goldenen Boden, und durch Pflichtgefühl und Humanität läßt ſich das Handwerk veredeln — nur den gemeinen Kopf trocknen Geſchäfte vollends auf, aber bei dem Manne von Geiſt und Herz und Bildung leben die zarten Empfindungen des Gemüths mitten in ſeiner Papier und Dintenwelt fort, ihn mögen die Worte unſeres Uz, der Geſchäftsmann und Dichter war, tröſten:

> Den edlen Seelen quillt Vergnügen,
> ſelbſt aus Erfüllung ihrer Pflicht,
> Freund! einem Armen Recht zu ſprechen,
> und wenn die Unſchuld weint, am Frevel ſie zu rächen,
> iſt göttlicher als ein Gericht!

* * *

VI.

Die Finanzmänner.

Boni pastoris est tondere pecus, non deglubere

Das zentnerſchwere Wort *Finanz* kommt vom altſächſiſchen Wort Fine Abgabe, noch im engliſchen üblich, und die Finanzmänner oder Kameraliſten, die man ſonſt auch blos aus der Schule der Rechtsmänner holte, vermehrten, aber verbeſſerten ſich auch mit der Errichtung eigener *Kameralſchulden*, die freilich wieder zu einem andern Extrem führten, und ſo viele der Kameralwiſſenſchaften Befliſſene machten, daß ihnen an Fürſten fehlte, die Vertrauen genug hatten, um ſich durch ihre *Theorien* vollends ganz aufs Reine bringen zu laſſen. „*Gott! welche Menge Rechner,*“ rief einſt Fritz beim Anblick ſeines Kammeretats, „*Newton hat Himmel und Erde berechnet, und hatte nicht einen Gehülfen!*“ In unſern Weilandduodezmonarchien verſetzte man ſogar Leute, die man anderwärts nicht unterzubringen wußte, eben in die Kammer und ein kleiner Reichsgraf, der auch eine halbe Million Gulden Schulden hinterließ, machte ſelbſt einen herumziehenden Schauſpieler (1802) zum *Kammerrath*, weil ihm die Schauſpielerin in *geheimer* Kammer wichtiger war, als die *Landeskammer*:

Der Spott zählt dich zu Göttern dieſer Erde
der Spott verſtummt vor dieſer That,
du ſprachſt dein allmächtig's: Werde!
Herr N. ward — Kammerrath!

Konnten ſolche Leute Begriff haben von Verbeſſerung des Nahrungsſtandes? Gib! Gib! das allein verſtanden ſie, und die Fragen: Woher ſollten es die Leute nehmen? wie erwerben? mit Bequemlichkeit oder unter Sorgen, Schweiß und Thränen, und Fluchen? kümmerten ſie wenig, der Mann gibt, folglich hat er's. Noch weniger Begriffe hatten ſie von Sparſamkeit, einen Granttheil der Staatswirthſchaft ſo gut als der häußlichen Wirthſchaft und des häuslichen Glücks, und die Fälle, wo wahre Oekonomie gerade in Auslagen zu rechter Zeit beſteht, lagen ohnehin weit über dem Horizont ſolcher Leutchen hinaus. Der merkwürdigſte aber auch traurigſte Finanzkünſtler ins Große war Law.

Cet Ecossais cèlèbre
ce Calculateur sans égal,
qui par les regles de l'Algebre
menait la France à l'hopital.

Die Kameraliſten ſind die wahren Alchymiſten unſerer Zeit, unter den Plußmachern war die Kunſt aus etwas nichts zu machen durch die Bonvivans und Alchymiſten längſt verſchrien, unſere Zeit ſuchte ſie wieder hervor, und machte ſich nichts aus dem Jammer des Volks, und den härteſten Auflagen, der Luxus wollte befriedigt ſeyn. „So Viele Millionen brauche ich jährlich! Punktum.“ Als David Statiſtiker wurde, bekam es ihm gar übel, und alle Tabellen haben noch kein Kalb weiter zur Welt gebracht, wohl aber die Kräfte der Eigner verkümmert. Wer zählt in einer reichen Wirthſchaft die Erbſen? oder wenn es ſein Gutes hat, daß die Kammer all die Kühe im Lande kennt, müſſen ſie denn nun auch alle gemolken werden? und muß ſie und ihr Herr das Blut des Volks aus goldenen und ſilbernen Pokalen trinken? In England hat man ein Inſtrument erfunden, die Schaafe zu ſcheeren ohne ihnen wehe zu thun, wird wohl je eine ſolche Scheere für das Volk zu Stande kommen?

Die Finanzkünſtler gleichen nicht ſelten dem Mann, der mit vieler Mühe einen Strick von Heu dreht, welchen hinter ihm ein Eſel wieder abfrißt, der eine Theil macht nichts als Aufwand, der andere Einwand, und am Ende behält der die Oberhand, der dies als Vorwand anſieht. Manche Große hatten blindes Glück mit ihren Staatshaushaltern, und ihrer Redlichkeit, die ihre Unwiſſenheit oft wieder gut machte, manche aber ſtießen in unſern unredlichen Zeiten auf ſolche liederliche Geſellen, daß ſie ſelbſt die Belege zu ihren legalen Ausgaben verſchleuderten, und der Unterſuchungscommiſſion nichts zu ſagen hatten als: „hier war die Einnahme und hier die Ausgabe,“— hindeutend auf die beiden Extreme ihres leichtſinnigen dicken Rentheileichnams, der dann im Zuchthauſe magerer wurde. Die Kammerrechnung manches kleinen deutſchen Staates war auch der wahre Gegenſatz derjenigen, die Georg II. in der Entrüſtung ſelbſt prüfen wollte, ſiehe! da hielt ein ganzer Frachtwagen voll Papiere vor St. James, ein zweiter folgte, und der König rief: „der Teufel! lieber Galeerenſclave!“

Kameraliſten haben immer ungemein viel ähnliches mit getauften Juden, die deſto leichter das Sakrament der Beſchneidung an der Chriſtenheit verüben können, noch gefährlicher aber waren einſt eigentliche Juden als Hofjuden, und der Name Jude Süß iſt geſchichtlich geworden, der auch höher gehängt wurde als der Galgen, wie der nur allzuſpät ertheilte Befehl lautete. Jude Süß Oppenheimer brachte Herzogs Karl Alexanders von Würtemberg Finanzen in ſo ſchöne Ordnung, daß er binnen drei Jahren eine halbe Million Gulden für ſich ſelbſt weg hatte, und wurde in einem Käfig über dem Galgen aufgehangen, weil er noch unverſchämt genug war zu ſagen: „Nu mai! ihr könnt mich doch nicht höher hängen, als der Galgen iſt!“

Seitdem hat mancher um viel Geld
weit mehr als Jude Süß geprellt,
doch weil man ihn ſah tanzen (oder gar adeln)
ließ man den Schuften laufen.[*]

Man kennt leider! Juſtizmorde genug, aber unſere Zeiten erlebten auch noch viele Finanzmorde bei Aufhebung der Klöſter, bei Penſionirung alter verdienter Geſchäftsmänner, und bei dem lieblichen Ordnen des Kreditweſens der Kleingroßen, Judas Iſchariot ſchien wieder auferſtanden und Finanzminiſter geworden zu ſeyn. Die Blutigel ſaugen nur ſo viel Blut als ſie vertragen können — was die Hundsigel und Schweinigel thun, weiß ich nicht — aber es gab Kammerblutigel, die nicht zu ſättigen waren, und das Auflagenſyſtem war eine umgekehrte Paſſionsgeſchichte, hier litt Einer für Alle, dort Alle für Einen. Die erſten Auflagen waren die Zehnten, wobei es hätte belaſſen werden ſollen, obgleich der Zehnte nicht ſowohl das Land, als vielmehr den ländlichen Fleiß beſteuert, folglich ſtrenge genommen, nicht ſtaatswirthſchaftlich iſt — bald aber kamen Türkenſteuern, aus denen zuletzt türkiſche Steuern wurden. Die Landesväter verwandelten ſich in Bienenväter, die neun Theile nahmen, und den zehnten den Bienen ließen für Leben und Sterben, ja manche ſtellten ſtatt des Honigs, nur Obſtbrühe hin und die Bienen verkümmerten. Das Wort Auflage war das rechte Wort — naiv wahr, aber nur dem Eſel legt man Laſten auf, und der Staatsbürger iſt der Eſel des Fürſten, des erſten Dieners des Staates. Abgabe — Steuer iſt daher das beſſere Wort, der Bürger ſteuert zu den Bedürfniſſen ſeines Staates, und gibt dem Fürſten, wie andern, die dem Staate dienen —

denn wer ein Amt zu führen hat
dient ſich — und auch vielleicht dem Staat!

---

[*] Nicht alle haben die Ehre, die den Juden Süß widerfahr — zu ſterben — horizontalement!

Gerne ſteuert ein vernünftiger Bürger dem Staat, der ſchlimme wird nur beſteuert, aber man kann nur guter Bürger ſeyn bei einer guten Haushaltung. Gar ſchön iſt das Sophisma der Herrenauflagen, „die Erhöhung der Abgaben macht das Volk arbeitſamer und ſparſamer, folglich iſt es ſogar wohlthätig“ zumalen die Noth des Volks noch ſelten die Herren ſparſamer gemacht hat. Der gute Haushalter gibt nicht mehr aus, als er einnimmt, denkt wohl auch an den Nothpfennig noch, wie unſere ehrliche Alten, und Abgaben ſollten wie die Dünſte ſeyn, welche die Sonne emporzieht, um ſie als befruchtenden Regen wieder herabzuſenden — aber Pungite Don Carlo! pungite ſempre! rufen die italieniſchen Mauleſeltreiber dem Reiſenden unbekümmert, wie dem armen Thiere bei dem Pungite zu Muthe iſt. Einen ſolchen Don Carlo hatte das gute Würtemberg neben den Montmartin, Rieger und Wittleder, die es nie vergeſſen wird. Don Carlo hatte alle Anlagen das zu werden, was er nie ward, ein großer Fürſt, und ein großer Fürſt irrte ſich gewaltig in ihm, Friedrich! Glanz iſt nicht Größe!

Hohe Steuern, ſagen die ſteuerfreien Herren, befördern den innern Verkehr und den Reichthum des Staats, erzeugen folglich Ueberfluß, und in dieſem Ueberfluß liegt wieder die Möglichkeit zu Steuernachlaß und allgemeiner Unterſtützung. Beſchneidet man nicht die Bäume, damit ſie mehr Früchte tragen, und mäht man nicht gute Wieſen dreimal? Gehört im Grunde nicht alles im Staate dem Staate? **Pardon nego — nego!** „was ſind tauſend Thaler für einen König?“ ſagten verächtliche undenkende Hofſchranzen vor der Revolution? und die Könige dachten darüber gar nicht nach, aber Necker antwortete: „tauſend Thaler ſind die Abgaben eines fleißigen armen Dorfes.“ Ich kenne nichts komiſcheres, als den Namen, den einſt der königlich franzöſiſche Schatz führte? L'épargne! In ältern Zeiten beſtritt man die Staatsausgaben lediglich aus den Domainen, und der Geiſt alter deutſcher Freiheit widerſtrebte mächtig den Zöllen, Steuern, Beeden, Acciſen ꝛc. und nannte ſie Ungeld, namentlich die Weinacciſe, woraus aber die Kammer Umgeld machte, und mit den Kammerſchulden, die mit den Plünderungen von Mexico und Peru ſehr genau zuſammenhängen, erſchienen Produktions- und Perſonalauflagen — Conſumptions- und Luxusauflagen, Kopfkapitalvermögensgewerbeſteuern, neben wohlhergebrachtem Handlohn und Frohnden und Schutzgeldern, Erbſchaftsabgabe, Sporteln und Stempel, Nachſteuer, Dongratuits, und gezwungene Anleihen. Wer erkennt hier nicht das Steigen und die Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts, was ſo viele frech wegleugnen wollen? Mich wundert, daß kein Finanzgenie auf den Einfall gekommen iſt das Lachen zu beſteuern, der doch Kaiſer Vespaſianus ähnliche Expectorationen ſchon beſteuerte? Es kann nicht fehlen, die Vervollkommnung des Finanzſyſtems muß nothwendig mit dem Allererhabenſten enden, mit — Nichts. Es iſt doch ſonderbar, daß gerade die Nation, die andern in Erfindung der künſtlichſten, ja zum Theil verderblichſten Auflagen z. B. auf Salz, vorausging, auf eine einzige Auflage verfiel vom reinen Ertrag der Ländereien, worüber ungeheuer viel geſchrieben iſt. Dieſe Auflage wäre ohne Streit die erſte, billigſte und ſicherſte, aber auch die einzige? hier gingen die Herren Phyſiokraten, den Leibarzt Le Trosne an der Spitze, und bei uns Schlettwein und Iſelin zu weit, und Mercier hatte recht, ihr Syſtem mit einem prächtigen Pallaſte zu vergleichen, wo man die Treppen vergeſſen habe. Je einfacher die Maſchine, deſto beſſer, geht nicht immer an, aber die Herren ſchlugen ſich herum, wie die Kantlinge, und der Witzkopf hatte recht, der von den ſogenannten Oekonomiſten ſagte: „wenn es nöthig iſt, um etwas zu widerlegen, ſolches zuvor zu verſtehen, ſo wird vieles in ihrem Syſtem unwiderlegt bleiben müſſen. Die Gewerbſteuer läßt ſich gewiß vertheidigen, denn ſie gibt euch reinen Ertrag, ſo gut als der Acker, ja Handel und Fabriken noch mehr; ſelbſt kleine Conſumtionsſteuern, Zoll, Weggeld, Umgeld ꝛc. laſſen ſich vertheidigen, wären ſie auch nur zur Erleichterung der eigentlichen Produzenten, und um den Nothpfennig zu mehren eingeführt. Und Leute, die in Staaten leben, und ſeiner Wohlthaten genießen, aber weder Acker noch Gärten bauen, noch Gewerbe treiben, ſondern von Renten leben, die ſogenannte ſterile Claſſe ſollte auch hier ſteril ſeyn? glauben ſie Ja! ſo mögen ſie die Nachſteuer zahlen, und ſehen, ob es in Polen und Ungarn, in Taurien und Amerika beſſer iſt. Die Capitalienſteuer, die ſonſt nur Nothſteuer war, erſcheint als die gehäſſigſte, wenn nicht Claſſen angenommen werden; die Zinseinnahme läßt ſich ſo wenig beſtimmen, als der reine Ertrag. — Reiche verſchweigen gerade am meiſten ihre Capitalien, und ſie iſt drückend für abgelebte Alte und Wittwen, die oft nichts weiter haben, als die Zinſen von einigen tauſend Gulden.

Friedrich Wilhelm I. von Preußen verfiel, um ſeinen eitlen Königspomp zu bezahlen, ſogar auf Perrücken-, Fontange-, Schuh- und Stiefelſteuern, ja jede Jungfer unter vierzig mußte vierundzwanzig Groſchen Jungfernſteuer entrichten. Nur England mit ſeinen Taxen ſcheint in unſerer Zeit noch weiter gegangen zu ſeyn — der reine Ertrag blieb ſchöner Traum, und unter Napoleon gab man ſich gar nicht mehr die Mühe Namen zu finden für die Abgaben, Induſtrie und Handel war gehemmt, und viele hätten recht gerne ihren letzten Heller — das Ferſegeld entrichtet, hätte man ſie nicht für glebae adscripti erklärt. Die Römer pflegten in Noth in dem Tempel Jupiters einen Nagel einzuſchlagen, wir nahmen in anderer Manier Zuflucht zu den Tempeln und zogen die Nothnägel heraus, die Andacht hineingeſchlagen hatte, und ſo nahm auch das für die Armuth wohlthätige Einhämmern, d.h. Stiftungen und Nothnägel ein Ende mit Schrecken. St. Auguſtin nannte die Armen ſeine Kinder, die meiſten unſerer weiland Landesväterchen hätten umgekehrt ihre Landeskinder Arme nennen dürfen.

Mit den Abgaben ging es, wie mit dem päpſtlichen Jubilate anfangs nur alle hundert Jahre — dann fünfzig wegen der Kürze des armen Menſchenlebens lediglich — ein geiſtliches Finanzgenie verfiel auf die Lebensjahre des Weltheilandes, der glücklicherweiſe nur dreiunddreißig Jahre lebte, alſo alle dreiunddreißig Jahre, zuletzt aber kam man auf fünfundzwanzig herab lediglich wieder zum Heil der Seelen, quio iniquitas abundaret, Gratia superabundaret, und die einfältige Welt ſah wirklich im Vatican die leibhafte Iniquitas für Gratia an! wenn man gleich längſt ſagte, zu Rom beſtehen die zehn Gebote aus den zehn Buchſtaben Da pecuniam. Indeſſen war es anderwärts nicht viel beſſer, und der Auflagen ſo viele, daß der gemeine Mann faſt eben ſo viel Mühe hatte, die Namen zu merken, als zu zahlen, und man hätte ſeinem Gedächtniß nachhelfen, und die Namen im Kalender drucken laſſen ſollen, etwa um das — Aderlaßmännchen herum.

Viele deutſche Finanzkünſtler kannten Adam Smith zwar in neuern Zeiten, bleiben aber doch lieber beim alten Adam Schnitt, und gemeine Rechenknechte begreifen ohnehin nicht, daß in der Finanzkunſt zweimalzwei-vier oft nur eins iſt, wie z. B. beim Poſttarif, der ſeit ſeiner Erhöhung weit weniger abwirft als unter Taxis, und ſicher thaten tauſend andere, wie ich, und beſchränkten ihren Briefwechſel nur auf das Nöthigſte, was jedoch das Gute haben kann, daß wir weniger unbedeutende Briefe verſtorbener Gelehrten im Druck erhalten. Geringere Zölle und beſſere Beſoldung der Zöllner würden manchen Staat um Millionen reicher machen, während hoher Zoll den Handelsmann zur Defraudation anlockt, und die Zöllner mit ſich handeln laſſen. Hohe Mauthen und zu viel Mauthen ſtören den Handel, und wenn die Mäuthner auch ihrer Pflicht getreu ſind, was iſt es für ein Staatsgewinn, wenn er eine Dickſchwangere von einigen hundert ungeſtempelten Spielkarten entbindet, oder feine Brabanterſpitzen hervorlängt aus dem innerſten Heiligthum einer Jungfrau?

Noch weniger bedenken und fühlen Rechnungsmaſchinen, daß gerade nicht immer die Größe das Unmenſchliche beſtimme, wie das αιρικον im alten Conſtantinopel war, oder die Abgabe für die allergnädigſte Erlaubniß Gottes freie Luft einzuathmen — ſie war wohl ſo unbedeutend, als der alte Leibzoll der Juden — aber wie inhuman? Noch unmenſchlicher war das Beſthaupt — die beſte Kuh, das beſte Pferd ꝛc. wenn gerade des Hausvaters Tod die Familie in den größten Jammer verſetzte und der Mann, der es nahm, hieß ein Edelmann!! Zu Speier wurde vormals den Todten die rechte Hand abgehauen, wenn die Verlaſſenſchaft nicht zu Abtragung der Gebühr hinreichte. Nicht viel beſſer als das Beſthaupt iſt das Salzmonopol — das erſte Bedürfniß belaſtet! — und iſt das Stempelpapier nicht eine Art Auflage auf Recht und Gerechtigkeit, die ohnehin theuer genug zu ſtehen kommt? Gegen Regie und Acciſe läßt ſich manches richtige einwenden, wie gegen manches, auf deſſen Erfindung abendländiſche Tefterdarbaſchas ſtolz ſind. Nichts demoraliſirt ſo ſehr das Volk, Einwohner und Aufpaſſer als die Auflagen auf Eß- und Trinkwaare — ein Menſch kann einen Centner auf dem Rücken tragen, welcher der Laſt eines Pfundes auf der Naſe unterliegt, und hier iſt gar das Maul im Spiel. Seumes Gedicht die Acciſe ſollte jeder Finanzkünſtler leſen, ehe er nach Göthe und Wieland, Herder und Schiller greift. Den Finanzkünſtlern verdanken wir wenig angenehmes, aber dem franzöſiſchen Controlleur der Finanzen Monſieur Silhouette verdanken wir doch die Silhouetten, er finanzirte ſo darauf los, daß Bildniſſe à la Silhouette oder leere Schatten, und Hoſen a la Silhouette erſchienen, d. h. ohne Taſchen, denn der Franzoſe iſt ſo glücklich, wenn ihm auch Taſchen und Hoſen genommen ſind — noch dazu lachen zu können.

Wie kommt es, daß die Auflagenausbrüter nicht auf den türkiſchen Kopfmeſſer verfielen? das Cataſter hätte ſie darauf hinführen können, wenn ſie etymologiſche

Unterſuchungen ſo zu ſchätzen wüßten — als Vermögensunterſuchungen — das Wort rührt von dem mittelalterlichen Capitaſtrum, wie das Verzeichniß der Kopfſteuerpflichtigen genannt wurde. So lange der Knabe mit dem Kopf noch durchkommt, ſo lange iſt er frei, wo nicht, ſo muß er Kopfgeld geben, und das Maas ließe ſich heimlich kleiner machen, wie man den Kaſtenmeiſtern nachſagen will, und dabei ein ſo ſchönres Refas machen, als Lord Nord mit den Maultrommeln, die man den Indiern gab, um gegen die Coloniſten zu ſtreiten, der Mann verrechnete ſechzigtauſend Pfund für Maultrommeln, wogegen in der alten bekannten Donauwörther Sache die Verrechnung von ſechstauſend Gulden für Siegelack als wahres deutſches Miſere erſcheint.

Colbert wurde einſt in allem Ernſte ein Project zu einer Auflage auf Geiſteskräfte mit der Bemerkung überreicht, daß ſich jeder leicht dazu verſtehen würde, um für keinen Dummkopf zu gelten. „Trefflich! trefflich!“ ſagte Colbert. „Sie ſollen dafür von dieſer Auflage — frei ſeyn!“ Mich wundert daher, daß noch keine Auflage auf Romanen und Almanachen, die ſich doppelt nützlich machte, exiſtirt, beſtehen doch Auflagen auf Kalender und Spielkarten? Wir haben Tabaksregien, warum nicht auch Weinregien? man bereitet aus ein und denſelben Blättern eine Menge verſchiedene Tabaksſorten, warum nicht auch alle mögliche fremde Weine aus ächtem — Landwein? die Wirthe verſtehen es längſt, und dem Staate brächte es gewiß mehr als fünfzig Prozent Eingangszoll. Gewohnheit macht den ſchlechteſten Wein gut, wie ſchlechten Tabak auch, und man findet den Champagner, der zu Eßlingen wächſt, den Burgunder aus dem Badiſchen, ſelbſt den Malaga, der in engen finſtern Apotheken wächſt, ſo gut als in ihrem Vaterlande.

Man hat das Papier geſtempelt, könnte man nicht mit gleichem Rechte Kleider, Schuhe, Strümpfe, Stiefel, Hemden, Hüte ſtempeln? Die Leute ſind des Stempels ſchon halb gewohnt, und die Näherin ſtempelt ja ſchon privatim.

Man könnte ſelbſt die Menſchen ſtempeln, um ſie deſto leichter im ausländiſchen Dienſte oder Auswanderungsfalle weder zu erkennen, hat man ja auch Pferde, die geſtempelt oder gebrannt ſind. Man hat Wein- und Biertaxen, warum nicht auch Milchtaxe, die gewiß einträglich wäre, da man annehmen darf, daß die Hälfte verkaufter Milch reines Waſſer iſt? man könnte ſelbſt eine Waſſertaxe machen, was ja in Mineralbädern ſchon der Fall iſt, ſo gut als bei cölner- und mannheimer Waſſer, und hätte es Anſtand, ſo könnte man dem Waſſer den höhern Titel Mineralwaſſer beilegen, was gerade auch nichts neues wäre. In der Bergſtraße ſind ſonſt die Donnerwetter ſogar jährlich verpachtet worden, d. h. die vom Gebirge durch Platzregen herabgeſchwemmte fruchtbare Erde, was würde eine ſolche Pachtung in ganzen weiten Bergländern nicht eintragen? Ein Deputirter rief über Necker: „Il est sensible, il n'est donc pas homme d'état," aber die Necker ſind ſelten, und wenn der Kammerbeutel ſo leer iſt, als der Klingelbeutel, hilft eine kleine Sparbüchſe nichts man braucht Sparöſen. Vespaſian führte ſelbſt eine Urinſteuer ein, und die vierteljährige Laxierſteuer, welche die Bauern eines gewiſſen Herrn Reichsgrafen entrichteten, und dafür aus der Apotheke zwei Loth Sedlizerſalz erhielten, bekam den Leuten nicht übel, am beſten aber dem würdigen Landesvater, groß wie Kaiſer Vespaſian.

Lucri bonus odor ex re qualibet.

Swift ſchlug eine Auflage auf das Sonnenlicht vor, und Ohmgeld vom Waſſer, ein neuerer Britte auf Särge, wobei man ſicher ſey, daß die, die ſie brauchen, nicht darüber ſchreien, noch finanzmäßiger möchte die Entdeckung ausfallen, daß eine große Maſſe Leichname ſich in eine treffliche Fettmaſſe verwandele, benützt werden können — ſolche Wallrathsfabriken verdrängten vielleicht das theure Wachslicht, und wären zugleich ein ſtetes Memento mori. Die Kammer benützte ſo die Menſchen ſelbſt noch im Tode, und der Titel Kammerabdecker wäre nicht übel, und neu. Eine gegerbte

Menſchenhaut gibt ein ziemlich gutes Leder, das Viehleder würde wohlfeiler, und jenes paßte ganz zu Stuhlüberzügen, Büchereinbänden, Handſchuhen, am beſten vielleicht zu Urkunden und Adelsdiplomen. Ziska legirte ſein Fell zu einem Trommelfell, das ſeine Huſſiten unüberwindlich machen werde, könnte da nicht mancher General nach ſeinem Tode noch werden, was im Leben nicht gehen wollte? Wir wiſſen, daß Cambyſes einem beſtechlichen Richter die Haut abziehen, und den Stuhl ſeines Nachfolgers damit überziehen ließ — ein ſolcher Stuhl thäte vielleicht Wunder im Gerichtsſaale. Mit den Haaren könnte man Sofa, Seſſel, Sättel ꝛc. ausſtopfen, aus den Knochen Trommelſtöcke, Säbel-, Meſſer- und Gabelſchaalen, Marſchallsſtäbe und Würfel fertigen, die Schädel paßten zu Trinkpokalen, Spucknäpfchen und andern Gefäſſen der Unehre, und warum ſollten Menſchengedärme nicht eben ſo gut zu Saiten taugen, als Schaaf- und Katzendärme. Wie müßte ſich nicht ein Kammerconzert ausnehmen, an der Seite einer du Barry. Schon Janus Eremita machte den Fürſten, die die Staatsbürger wie angeerbtes Vieh betrachteten, den Vorſchlag zu einer Staatslotterie, der Staat beſäße z. B. 20 Millionen ſtreitbare Männer, ſo beſtände ſie aus 20 Millionen Looſen, Treffer und Nieten — die Taxen ſind bereits bekannt aus den nach Amerika und Afrika verkauften Deutſchen, die ſogar das Lied ſangen: „Auf, auf, ihr Brüder, und ſeyd ſtark!" Auflagen werden gerne durch Liſt umgangen oder erregen Murren — dieſe Hinderniſſe fielen ganz hinweg bei einer Auflage auf Todte.

Genievoll war das Project eines römiſchen Gouverneurs in Gallien, den Monatstribut dadurch zu erhöhen, daß man das Jahr in vierzehn Monate theile, nach ihm kommt unſer Dr. Becher, mit ſeinem Hanau Indien, das dem Grafen viel Geld koſtete, und an einer dazwiſchen gekommenen königlichen Debitkommiſſion ſcheiterte. Becher fiel noch in die Jahre 1660 — 70, denn er war noch ſo offen und ehrlich, daß er ſeine närriſche Weisheit und weiſe Narrheit drucken ließ, neuere Projectmacher könnten ein weit dickeres Buch zu Tage fördern, laſſen es aber bleiben, trotz aller Druckthorheiten der Zeit. Indeſſen Projectmacherei war ſtets eine Klippe der Kammern, und eine noch gefährlichere der Laquaismus. Ich ſelbſt kannte noch zwei Kammerdirectoren, deren einer zuvor fürſtlicher Büchſenſpanner, der andere Küchenmeiſter geweſen war, der auch wirklich den Finanzzuſtand genau kannte, denn die Einkünfte liefen meiſt in die Küche, und zum Schornſtein wieder hinaus. Der Laquaismus knurrte über alle Ausgaben, die nicht unmittelbar Seren. Clem. angingen, Cyrus Worte: „meine Unterthanen bewahren meine Schätze," begriefen ſie gar nicht, ſie kannten keine Schätze, als die unter Schloß und Riegel, und lächerlich waren ihnen Heinrichs IV. Worte: „Jeder Bauer muß Sonntags ſein Huhn im Topfe haben," ſie würden eher das Huhn, das goldene Eier legte, geſchlachtet haben!

Dieſe kleinlichen Staatszwacker berechneten, was jeder Feiertag koſte — zwölf Feiertage glaubten ſie hinreichend, recht ſtrenge, wollten alles mit der Kirchweihe abgethan wiſſen, und konnten mit mehr Recht, als Sülly, der auch auf dem Schatze wie ein ſchwarzer Pudel ſaß, aber mit Verſtand, Meſſieurs Negatifs genannt werden. Sie konnten zwar wie der König von Sardinien ſeinen Wechsler fragen, wie machen Sie es doch, daß Sie immer Geld haben? aber nicht antworten wie dieſer: „Sir! ich zahle." **In Camera non est Justitia** moderniſirte Lichtenberg, „Kammer und Regierung communiciren mit einander" und ein Sterne würde einem Kammerchef die ſchönſte Leichenrede gehalten haben, über den Text: „du biſt mir über wenig getreu geweſen, ich will dich über viel ſetzen," dieſen Text wählte ich einſt ſelbſt in einer unſerer Duodezmonarchien, wo es die Kameraliſten am beſten hatten, wenn ſie unter einer k. k. Debitcommiſſion ſtanden, denn da bekümmerte ſich der Monarch um nichts, als um ſeine Competenz, und die Kammer konnte alles treiben, wenn ſie dann und wann extra ordinem noch aushalf, und Schuldenconſenſe ertheilte — ich wählte obigen Text, als ein

Rentmeiſter, der ein äußerſt angenehmer Mann, aber nicht im beſten Ruf war, Kammerdirector wurde.

Nach Colberts Tode ſollte le Pelettier folgen, aber le Tellier, der Beichtvater ſagte: „il n'a pas l'ame assez dure," Ludwig: „mais je veux pas qu'on traite mes sujets durement," aber es blieb beim Wollen.* Den Jammer der Auflagen vermehrte noch ſchlechtes Geld, und unſer Luxus oder erkünſtelte Bedürfniſſe, und wenn man zu Lycurgs Zeiten das eiſerne, und in Schweden das kupferne Geld zu ſchwer fand, ſo fanden unſere Zeiten ſelbſt Gold und Silber zu ſchwer, daher das Papiergeld, das man in Millionen in der Schreibtafel mit ſich führen konnte, aber ſich in den letztern Jahren der Revolution auflöſte in Nichts. Und doch machten unſ're Zeiten vieles wieder gut — die Staatslaſten wurden gleicher vertheilt, und mit Recht auch auf hochadeliche und ehrwürdige Schultern gelegt, die Regenten führten ſo viele Tabellen ein, daß ſie am Ende mit Joſeph rufen mußten: „die Beſoldungen koſten mich 100 Millionen Gulden, um zu verhüten, daß ich nicht um 20 Millionen betrogen werde." Es wäre gut, wenn jedes Jahr ein denkender, beobachtender und vor allen Dingen ehrlicher Finanzmann im Lande herumzöge, es wäre unſerer Zeit würdig und unendlich nützlicher, als alle Kirchenviſitation oder geiſtliche Viſiten.

---

* Unſtreitig ging es in Frankreich am ſchändlichſten zu, der Name Terray lebt noch heute in nachſtehenden Geſchichtchen. Ein Schweizer Gardiſt hatte zum Spaß einen großen Thaler verſchluckt, und rang mit dem Tode — Ludwig XV. ſchickte nach allen Chirurgen und Aerzten, der Herzog von Noailles aber ſagte: Abbé Terray wird der beſte ſeyn — er legt auf den großen Thaler $^1/_{10}$, dann ein zweites $^1/_{10}$, $^9/_{20}$, und ein zweites $^1/_{20}$ — der große Thaler kommt auf 30 S. und geht ab — durch den ordinairen Weg! Dieſen Sarcaſmus konnte Terray nie vergeſſen, dem man ſtatt des Schweizers, den großen Thaler hätte zu freſſen geben ſollen! Arme Franzoſen! keine Nation hatte ſo viel Gelegenheit d'apprendre de la vie à souffrir la vie!

Kameralgeſchäfte rechter Art — ökonomiſche Geſchäfte ſind in meinen Augen intereſſanter, als alle diplomatiſchen Miſſionen gewöhnlicher Art, oder gar Prozeſſe. Waſhington und Herzleben lebten in ihrem Vernon, und Birtz wie Curius und Cincinnatus, und Landbau, Viehzucht und Seidenpflanzung waren ihnen mehr als Conzerte, Opern, l'Hombre und Phrynen. Selten werden Nichtökonomen noch Oekonomen, indeſſen ſind mir welche bekannt, die ſogar noch Profeſſoren der Oekonomie geworden ſind, und ein Baron, der viele ökonomiſche Schriften hatte, vermahnte ſeine Gäſte im Weinberge nur die Beeren abzuzupfen, nicht auch die Kämme, damit ſie nächſten Herbſt wieder tragen könnten. Woher er ſolches genommen, weiß ich nicht, und nur ſo viel, daß die ächten Oekonomen oft kaum ſchreiben und leſen können, und jener reiche Bauer, nachdem er lange geduldig einem Gelehrten über Verbeſſerung und Veredlung des Düngers zugehört hatte, auf den Tiſch ſchlug, und mit den Worten hinausging: „Frißt die Kuh gut, ſo ſch.... ſie auch gut.“ Und wenn er erſt den Unfug der Oekonomieſchriftſteller gekannt hätte, der ſo groß war, als der der Erziehungsſchriftſteller? Stercutius war indeſſen ein Gott bei den Römern, und bei Sineſen hat Menſchenkoth ſolchen Werth, daß ſie gern ihre armen Verwandten zu ſich nehmen und füttern, wenn ſie nur offenen Leibes ſind — der Dünger iſt die Seele der Landwirthſchaft, ſagte ein großer Oekonom, zog die Hoſen ab und betete:

O Gott! ſtatt Blum und Laub, gieb Gras und Korn,
ich helf von hinten, hilf du von vorn.

Seit die deutſchen Wälder des Tacitus und Cäſars ſo licht geworden ſind, verdienen die Männer, quibus ante omnia placent silvae beſonders Dank, und es iſt eben noch nicht lange, daß die hochwichtige Holzcultur noch der Jagd untergeordnet, und unwiſſenden Jägern lediglich überlaſſen war, Noth lehrt beten, und man iſt jetzt auf Forſthaushalt ſo aufmerkſam, daß unter die Forſteinkünfte ſogar — Ameiſeneyer gezählt werden. Kälte thut ſo weh, als Hunger, und wenn auch das deutſche Clima ſeit Römerzeit durch das Lichten der Wälder wärmer geworden iſt, ſo wird es doch nie ſo warm werden, wie in Italien, wo man höchſtens Kohlpfannen braucht, aber manche Kammern haben d'rauf loßhauen laſſen, als ob die Winter ganz ausbleiben würden; Steinkohlen machen die Britten hectiſch und melancholiſch, was indeſſen immer noch beſſer als Frieren oder gar Verfrieren, denn die brittiſchen Guineen fehlen, um nach Süden zu reiſen. Billigere Holzpreiſe könnten doch auch wohl gemacht werden, ſteht nicht geſchrieben: Verflucht iſt jedermann, der am Holz hängt?

Heilig ſind mir die Schatten der vaterländiſchen Eichen, wie den Druiden Linden, Tannen, Birken, Obſtbäume, heiliger als Pappeln und Thränenweiden. Oekonomiſche Plane habe ich ſelbſt einſt gemacht — ſie ſchlugen fehl und täuſchten, aber doch weniger ſchmerzhaft als Menſchentäuſchungen. Es gibt auch recht gemüthliche Kameraliſten, wenn ſie nur immer freie Hände hätten, aber die vornehmen hohen Herrn, die das Leben und Weben des armen Volks gar nicht einmal kennen, und es lange nicht für Ihresgleichen halten, ob ſie gleich durch ihr dummodo nobis bene unter dem Thiere ſtehen, verdienen die Grabſchrift Colberts:

Caron, voyant Colbert sur son rivage
le prend, à ce qu'on dit, et le noye aussitôt
de peur, qu'il ne melte un impôt
sur sa barque et sur le passage.

VII.

Die Theologen.

Unter unſern vier ſogenannten Facultäten, wobei man nicht gerade an die facultates animi denken muß, hat bekanntlich die theologiſche den erſten Rang, und wenn ich auch gleich eine andere Rangordnung machen würde, ſo ſoll ſie doch auch hier Vorrang haben, als Beweis, wie ſehr ich am Alten hange... Was iſt Theologie? Nehmen wir ſie im etymologiſchen Sinne, ſo iſt ſie nicht zu definiren, denn ſie hat gar keinen Sinn, ja man könnte ſtreng genommen das Wort vermeſſen und blasphemiſch finden. La Théologie m'amuse, la folie de l'esprit humain y est dans toute sa plenitude," iſt ein wahres Wort des ſonſt bloßen Spötters Voltaire, Chriſtus ſelbſt würde es ſo finden, der Religion und Moral lehrte, nicht Theologie — er kannte und dachte nicht an das Chriſtenthum, das die Welt ſo lange in Dummheit ſtürzte, und ihr ſo viel Jammer bereitete bis auf unſere Zeiten.*

---

* Die ſchätzenswertheſte Reliquie dieſer Zeiten aber bleibt ein Stand, worüber man vieles vergeſſen kann, der Stand der Landprediger, wenn er das iſt, was er ſeyn ſoll — nicht Theolog — ſondern Lehrer der Moral, Religion und guter, einfacher Sitten unter einem rohen Haufen, der ihn achtet! Sie können die Erſten im Dorfe ſeyn, was Cäſar ſich bloß wünſchte!

Die Diener der chriſtlichen Gemeinden lernten nur zu bald von den Prieſtern der Heiden, und übertrafen ihre Muſter weit, ſie waren bald die einzigen Gebildeten und Gelehrten des barbariſchen Mittelalters, wie noch heute die Braminen, daher in der franzöſiſchen Sprache lange ein Gelehrter Clerc hieß (Clerus) und der Gegentheil Mauclerc, und ſo konnten ſie leicht den erſten Rang behaupten, da ſie Chriſti Worte an ſeine Jünger auf ſich anwandten: „Wer euch hört, der hört mich, wer euch verachtet, der verachtet mich,“ und bald ſtand der tolle Wahn feſt, daß ſie, nach Daniel, leuchten würden, wie des Himmels Glanz, und wie die Sterne immer und ewiglich!“ Sie ſaßen im Himmel zur Rechten Gottes, wie auf Erden, glaubte es ja ſelbſt ein Kaiſer Rudolph, der einem Prieſter mit dem Viatico begegnete, ihn auf ſein Pferd nöthigte, und nebenher ging? Moriz traf noch in unſerer Zeit in Italien einen Pfaffen, der über die Behauptung: „Nun! die Geiſtlichen ſind auch Menſchen,“ ſich in die Bruſt warf: „Sumus homines, sed in Officio Dei!“ Moriz meinte: „Ob Semi Dei nicht genug ſeyen?“ „Sumus Dei,“ wiederholte der Thor, und ſchnitt ein grimmig Bocksgeſicht. Noch heute iſt ſelbſt beim proteſtantiſchen Volk eine Reliquie dieſes göttlichen Anſehens übrig, die Mutter, wenn auch nicht der Vater, hat keinen höhern Wunſch, als daß ihr liebes Hänschen geiſtlicher Herr werde, ſie denken wie Aſmus Heinz und Kunz:

H. Was meinſt du wohl? mein Jung buchſtabirt recht friſch,
und ſähſt du ihn beim Abendſegen,
da ſieht er aus, als wär ihm groß daran gelegen,
und kneipt die andern unterm Tiſch.
Nun, Kunz! wofür hältſt du denn ihn?
K. Bei meiner Seel'! da ſteckt ein Pfarrer d'rin!

Wie lange iſt es, daß man die Vocatio divina noch ſo wörtlich nahm, daß ſich manche nicht meldeten, ſondern berufen ſeyn wollten? es wäre recht ſchön, wenn der Staat für ſeine Aemter Männer ſuchen müßte, und nicht umgekehrt

— man könnte lächeln ſelbſt zu einem unbedeutenden Crimen ambitus, in Rom lieſen ja auch die Candidaten bei Mäcenaten herum, wie noch heute Britten bei Parlamentswahlen, aber die Vocatio divina unter der Schürze? oder gar in klingender Münze? Indeſſen ſoll man per casus in's Amt rücken, ſo iſt der Vocativus allerdings rühmlicher, als der Nominativus, Genitivus und Dativus, oder gar der Accuſativus und Ablativus. Noch in den 1780er Jahren unterzeichneten proteſtantiſche Prediger: „Gehorſamſter Diener und Fürſprecher bei Gott! Fürſten baten ſich ihre Concepte aus, und ſchrieben ihre Predigten in der Kirche nach, ihr Wort galt oft mehr, als das des erſten Rathes — Ha! da war es noch eine Luſt, Hofprediger zu ſeyn — hoch ſaß das Männlein da, noch höher aber auf der Kanzel, wenn er eine tüchtige Donnerpredigt loslaſſen konnte, auf eine arme Gefallene am Fuße ſeines Thrones! Ein ſolcher Hofprediger im hohen Alter, der denn doch fühlen mochte, daß ihre Zeit vorüber ſey, ließ den Sarcaſmus gegen mich los. „Als die Chriſten noch Schaafe waren, ging der Schäfer voran, jetzt gehen wir hinten nach, denn die Schaafe haben ſich in Schweine verwandelt!“ Wie viel Gutes hätten Hofprediger, die zuletzt auch Höflinge wurden, in jenen Zeiten nicht ſtiften können, wo ſie wie die Propheten des alten Bundes ſagen durften: „So ſpricht der Herr!“ und ſo ehrlich geweſen wären, als der alte Schwabe von Calw zu Heidelberg. „Wie kommen Große am leichteſten in Himmel?“ fragte der Kurfürſt; „Wenn ſie das Glück haben — in der Wiege zu ſterben.“ Noch zu Luthers Zeiten hatte Ehrengeiſtlichkeit kein eigenes Standeskleid außer der Kirche, ſchwarz war die Farbe der Adelswelt, daher Luther es für ſich zu vornehm hielt, aber bald kamen unendlich kleinere Luther, die das gerade Gegentheil dachten, und die ſchwarze Uniform war in der That ein kräftiger Hebel ihres Standes nächſt der ſtattlichen Perrücke. Papſt und Mönche nannten ſich in ſtolzer Beſcheidenheit Servus und Frater

Indignus, und ſie unterzeichneten: *Unwürdige Diener des Worts* zu N. N. ſcheinen aber darüber nachgedacht zu haben, als ein Schulz ganz treuherzig auf eine Adreſſe ſetzte: „An Herrn N. N., unwürdigen Diener des Worts zu N. N.“ Noch jetzt nennen ſich manche gerne *Diener des Worts*, *Diener Gottes und der chriſtlichen Kirche*, und legen weit mehr Accent darauf, als der Soldat, wenn er vom *Dienſt* ſpricht, aber die Lehrer der Religion und Moral ſind *Staatsdiener*, wie andere, ja in Amerika gar nur *Privatdiener*. Noch hie und da kann man auf Dörfern hören: „*ich bin ein Pfarrersſohn* — *Pfarrerstochter*; ſelbſt *Pfarrersmagd*, und Pfarrerskinder haben wenigſtens den Vorzug vor allen andern Kindern, daß ſie ihren Vater haben — *taufen* ſehen!

Man denkt jetzt manchmal nur zu helle — ſelbſt Kinder verſtecken ſich nicht mehr, wenn der ſchwarze Mann die Straße herabſteigt, und aus den Kirchenrechnungen iſt die Rubrik: „*Für den Aufwecker*“ verſchwunden, obgleich die Leute noch ſchlafen, nur nicht mehr in ſo großer Anzahl. Die britiſchen Oſtindienfahrer ſollen nach dem Geſetz, wenn ſie hundert Seelen zählen, einen Schiffsprediger haben, und ſo nehmen ſie nur neunundneunzig Seelen, um das Geſetz zu umgehen, während Philips II. fromme, unüberwindliche Flotte hundert Franciskaner und hundert und fünfzig Dominikaner hatte, mit einer päpſtlichen Excommunicationsbulle. Die Stallfütterung wird immer mehr Mode, mit der Betheuerung sub fide pastorali ſteht es ſo ſchlimm, als mit der Cavaliers-Parole, und was ſoll werden, wenn der Zeitpunkt eintritt, wo man gar nichts mehr von *Sünden* wiſſen, und das, was unſern ehrlichen Alten *Reue*, *Leid* und *Gewiſſensangſt* machte, als *Kleinigkeiten* höchſtens anſehen wird? Wir ſind bereits auf dem Wege — die Redlichen im Himmel, und wenn ich an den rohen Haufen denke ohne moraliſche Bildung, ohne Ehrgefühl, und oft in Noth, ſo graut mir vor einer gewiſſen Art Aufklärung.

Komiſch iſt es, daß es ſonſt im Stande der Theologen ſo viele ſchickſalsvolle Verhältniſſe gab, faſt wie im Soldatenſtande, die ihn herabwürdigen mußten. Brechter, Diaconus zu Biberach, hielt eine Probepredigt, einem Wurmdoctor und Marktſchreier in der Kirche lieſen die hellen Zähren von dem Wangen: „Warum? Ach! der Herr war mein Hanswurſt, nie bekomme ich wieder ſo einen.“ Es koſtete Brechter das Diaconat. Vormals ſtudirte man ſchon darum Theologie, weil die Väter von Olims Zeiten her ſchon Prediger waren, oft bloß wegen eines Stipendiums oder der hinterlaſſenen Bibliothek des Vaters — leider! oft ohne alles Wachs zu einem Kirchenlicht, wodurch natürlich ein Heer von brodloſen Candidaten entſtehen mußte, während es jetzt daran zu fehlen ſcheint. — Alles trug dazu bei, daß aus den alten Pfarrherren, Pfarrer, und zuletzt gar nur Pfarr wurde, ja in unſerer neologiſchen Zeit, wo man das Ph aus der Sprache verbannen wollte, machte man gar Farr daraus, und es entſtand ein Proceß über ein Teſtament, wo dem Farr ein Legat beſtimmt wurde: Ob der Pfarr oder der Farr (Gemeindeſtier) gemeint ſey? Sonderbar müſſen auch meine Jugendideen über den geiſtlichen Stand geweſen ſeyn, mein Vater ſtarb, in meinem fünfzehnten bis ſechzehnten Jahre — ich wußte nicht anders, als daß ich Jura ſtudiren werde, beſchloß aber nun, Theolog zu werden, und lernte heimlich hebräiſch ſechs Monate lang, dann verlor ſich die trübe Stimmung, die mich zum Theologen und Hebräer machte. Solche trübe Stimmungen mögen viele einſt in Klöſter geführt haben, die nach ſechs Monden gar mit Sternes Staar ausriefen: **J can't not get out!** und 1792 unterhielt ſich mein Religionslehrer bei meiner Rückkehr aus Frankreich ſehr lebhaft mit mir über die ſchrecklichen Neuerungen: „Und was wird endlich aus der Geiſtlichkeit?“ fragte er, „**Censores reipublicae**,“ war meine Antwort — ſprachlos ſtarrte er mich an, erzählte ſie weiter, nannte ſie eine geniale aber verdammte Idee, ermangelte aber nicht, dem Fürſten, von dem doch meine Verſorgung nach alter Obſervanz abhing, in's Ohr zu ſagen: „Vor dem hüten ſich Euer Durchlaucht!“

Und was würdigte die Religion recht herab? wahrlich zunächſt die Dogmatik, und wenn Voltaire der Religion ſpottete, ſo ſpottete er eigentlich mehr des Katholicismus und der Dogmatik. Enthielt ſie nicht Fragen, die um kein Haar beſſer waren, als die der Scholaſtiker. „Was hatte der Engel Gabriel für Federn im Flügel? Hatte ſchon Adam einen Nabel? Welcher Unterſchied iſt zwiſchen Aeonen, Thronen, Herrſchaften und andern Engeln, und welcher Art war die Schwalbe, die ſo ungebührlich mit Tobias Augen umging, daß er blind wurde? Hat ſich wohl Pilatus mit Seife gewaſchen, ehe er Jeſum verurtheilte, und David vor Saul ein Adagio oder Allegro geſpielt? Wie viele Sela enthalten die Pſalmen? Kann die Taufe **in nomino patriae, filia et Spiritum sanctos** gültig ſeyn, oder bei einer widernatürlichen Geburt auf den Hintern getauft werden? Was war es für ein Baum, auf den Zachäus geſtiegen, woraus beſtand die Salbe, die Maria dem Herrn brachte, und machte der Rock, über den die Kriegsknechte das Loos warfen, die ganze Garderobe des Welterlöſers? Iſt das Thal Joſaphat groß genug, das Weltgericht abzuhalten, und ſprach Salomo wohl von Iſop, oder kannte er ſchon Aeſop? Wie viel koſtete wohl der Wein auf der Hochzeit zu Canaan, und wie viel thun dreißig Silberlinge nach unſerem Geld? Hätte nicht ſchon Ein Tropfen Chriſtiblut hingereicht für die Sünde der Welt? Was war Pilatus für ein Landsmann, und die Weiſe Melchiſedech für eine Weiſe! Die ſchönſte Frage bleibt wohl: **„An Christus cum genitalibus in coelum ascenderit, et St. Virgo Maria semen emiserit in commercio cum Spiritu Sancto?“** Friedrich muß gerade ſolche Dinge geleſen haben, als er den Theologen ſo grob definirte: „Ein Vieh ſonder Vernunft,“ — Seilers lateiniſche Dogmatik, die ich noch auswendig lernen mußte, exiſtirte damals noch nicht, und vermuthlich kannte er auch nicht die des Naſturſtius, nach welcher Candidat Hillebrand examinirt wurde, der ſo von der Matrimoniumsausſicht eingenommen war, daß er auf die Frage: „Quid est finis ultimus totius Theologiae?“ antwortete: „S. Matrimonium!“

Dank unſerer beſſern Zeit, wo das alte „Si Christum scis, satis est, si caetera nescis“ verſchwunden iſt, und mit ihr das bloße Salbadern von der Stelle, wo ſo viel Nützliches geſtiftet werden kann, wovon natürlich der Kapuziner nichts wußte, der Spruch auf Spruch häufte, und jedesmal ſchloß: „dicit Salvator noster,“ woher dann das Wort Salbadern gekommen iſt. Es gibt auch keine ſtundenlange Predigten mehr, die aus den Zeiten ſtammten, wo Predigten die Hauptſache waren, an denen doch in der Regel das Ende das beſte war. Prediger Reimann zu Magdeburg in der Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts predigte ſtets anderthalb Stunden, und hatte einen Zettel an ſeiner Kanzel: „Langſam, Alter! langſam!“ und was an Tiefe abging, erſetzte er durch Länge. Cicero erwiederte auf die Frage: „Welche Rede des Demoſthenes iſt die beſte?“ die längſte — hier hätte er geantwortet: die kürzſte. „Voriges Jahr machte er es in ſeiner Oſterpredigt beſſer,“ ſagte ein Witzkopf von einem Oberſuperindenten. „Ei! da predigte er ja gar nicht?“ das meine ich eben. „Aber nicht theuer genug könnte man Prediger zahlen, wenn ſie ſo beredt wären; als Bourdaloues Faſtenprediger. Er iſt weit beredter als ich, rühmte dieſer; ſeine Reden machen, daß man das wieder gibt, was man in den meinigen geſtohlen hat.“ Die Sanduhr auf der Kanzel ſpielte noch zu meiner Zeit ihre Rolle, und ein alter Dorfpfarrer drehte beim dritten Theile ſolche freundlich mit den Worten: „Nun noch Geliebte und Andächtige in Chriſto, das dritte und letzte Gläschen!“

Unſere jüngere Prediger ſcheinen gegen dieſe Alten wahre Poſtillionen des Evangeliums zu ſeyn, ſo geſchwinde und kurz machen ſie Alles ab, Bahrdt hatte kaum die Hälfte ſeiner Predigt ohne alles Concept begonnen, als ein furchtbares Gewitter ſich hören ließ — er ſtockte ohnehin, horchte aber ehrfurchtsvoll auf die Stimme des Himmels, hob bei der erſten Stille die Hand empor, und rief: „Herr! wenn du ſprichſt, muß dein Knecht ſchweigen!“ und ſprach Amen! Vielleicht hat nie eine Predigt ſo erhaben geendet? Es gibt Redefiguren, die in der That nicht zu verachten ſind — ſo macht plötzliches Stillſchweigen ungemeine Wirkung, was mein unvergeßlicher Hofprediger wohl wußte, wenn wir Knaben im Chor zu laut wurden — ſelbſt Schlafende erwachen darüber. Lichtenberg ſchlägt einem Redner auch einen hohen Abſatz am Schuhe vor, um ſich auf Einmal größer zu machen, und gewiß würde dieſe Figur zu rechter Zeit große Wirkung machen, auf der Kanzel weniger, als in ſtändiſchen Verſammlungen, wo der Redekunſt nicht genug aufgeholfen werden kann. Mein alter Freund Landprediger predigte nie länger, als bis er eine wohlthätige gelinde Ausdünſtung bemerkte, dann ſagte er Amen.

Wir begreifen jetzt nicht mehr, wie bei Boſſuets Leichenrede auf Madame der Hof und die ganze Verſammlung in Thränen zerfließen, und die Worte erhaben gefunden werden konnten: „Madame se meurt! Madame est morte!“ oder wie bei einer Ewigkeitspredigt, wenn der Prediger ſein weißes Taſchentuch zog, alle Taſchentücher ſich in Bewegung ſetzen konnten, indeſſen beweiſen beide Arten am beſten das Nichts des Menſchen. Auf manchen Dörfern hat jedoch ſchon eine Abſchiedspredigt am beſten gefallen, und wenn viele die Predigten nur halten, andere aber ſie machen, ſo hat es auch ſein Gutes. Uebrigens war es recht bäuriſch grob von dem Wirth, dem der Pfarrer einen Gulden Fuhrlohn abziehen wollte: „Sie laſſen ſich ja auch ſo viel für eine Predigt zahlen, die weniger Mühe macht?“ „Ha! Kopfarbeit iſt etwas anders!“ „Nu! meine Ochſen haben das Holz auch nicht mit den Schwänzen herbeigebracht!“

Reden ſind eben Reden, obgleich ſo viel von heiligen

Reden die Rede war, als von Gottesgelehrten. Jener Weiſe des Alterthums bat ſich auf die Frage: „Was iſt Gott?“ einige Tage Bedenkzeit aus — dann wieder, und wieder, und wurde nie mit ſeiner Bedenkzeit fertig, während ſie unſere Kinder die Frage ohne ſich nur zu beſinnen, zu beantworten wiſſen, ſo weit ſind wir gekommen! und noch erinnere ich mich des ungeheuren Lärmens, den der Sohn eines Landpredigers machte, als er ſchon predigte, ehe er noch auf Univerſitäten geweſen war! Indeſſen das Wort Gottesgelehrte wirkte ſo mächtig auf die Einbildungskraft undenkender Menſchen, wie die Wörter Blutſchande und Blutſchuld, und die Philoſophen, die, die Theologie nannten die Wiſſenſchaft von dem, von dem wir nichts **wiſſen** (ſondern nur **glauben** können) bedachten nicht, daß gerade dieſes Ueberirdiſche das Glück der ſogenannten Wiſſenſchaft machen mußte, die Decke Moſis, und die Finſterniß erregte gerade Ehrfurcht und Schrecken, und füllte nebenher Kirchenkaſten, Küche und Keller. Meine Knabenzeit fiel noch in die Zeit bloßer bequemer Pfründe im Schlafrock und Pantoffeln mit der Tabakspfeife, man glaubte ſeine Pflicht erfüllet, wenn Sonntags das Wort Gottes rein und lauter verkündigt, und die Sakramente nach Chriſti Einſetzung ausgetheilt waren. Paſtor Gutnacht lebt nicht mehr, der die ganze Woche im Großvaterſtuhl ſaß, rauchte, eine Zeitung etwa las und ſchlummerte, ein bischen im Garten friſche Luſt ſchöpfte, und Sonnabends an den Sonntag dachte. Viele konnten nicht begreifen, wie der ruheliebende Mann ſeine Frau jedes Jahr in’s Wochenbette bringen konnte, und Spötter nannten ſie die eccleſia preſſa.

Es freut mich, daß man jetzt das Wort Prediger, Religionslehrer, Volkslehrer gebraucht — höher hinauf ließ ſich ſelbſt das Wort Biſchof noch hören (nur keine Fürſtbiſchöfe mehr!), ſtatt dem auch fremden aber ellenlangen Worte Generalſuperindendent, zumalen wenn es an drüber hinweg erinnert, Special erinnert an Apotheker, und *Prälat* iſt nicht proteſtantiſch, oder gar *Frau Prälatin, Jungfer Prälatin,* was man in Schwaben hören kann. Die *Profanen* gehen zu weit, wenn ſie auch das Wort *Geiſtliche* verbannt wiſſen wollen, Religion und Moral iſt doch gewiß etwas *Geiſtiges,* ſo verſchieden auch *geiſtig* und *Geiſtlicher* ſeyn mögen. Die beſten Rhein- und Franzweine und die beſten Schweizerkäſe habe ich außer ihrem Lande gefunden, und ſo ſollte man auch nur auf das ſehen, was dieſe Männer *ſagen,* nicht was ſie *thun,* und man kann ſich an der Predigt eines Dr. Dotts erbauen, während dieſer — am Galgen zappelt!

Theologie verhält ſich zur Religion, wie Chicane zu Juſtiz, und künftige Jahrhunderte werden ihr ganz den Platz anweiſen, den Aſtrologie, Magie und Alchymie bereits eingenommen haben, und ſo wie die Geiſtlichkeit ſchon längſt über die *Teufelaustreibung* bei der Taufe, und das *fahre aus uns unſauberer Geiſt!* lachen, und der ſo geſcheute Melanchton, der ſich bei ſeinem Hingang mit der *Anſchauung der Dreiheit,* Ergründung der heiligen Geheimniſſe; vorzüglich der Vereinigung beider Naturen in Chriſto tröſtete, würde nicht mehr hinzuſetzen **libera veris a rabie theologorum.** Dieſe Herren kannten den *himmliſchen Freudenſaal,* als ob ſie ſchon darinnen getänzt hätten, wenn aber der Tod ſeine Geige nahm, ſo machten ſie es wie der Hofprediger Georgs II. bei einem Sturme: „In fünf Minuten können wir im Himmel ſeyn,“ meldete der Capitän, und jener rief: „*Ach davor bewahre uns der Allmächtige in Gnaden!*“ Die älteren Theologen wußten genau, mit wie viel Gliedern weniger wir dereinſt auferſtehen würden; und noch Sturm ſuchte die Zweifel, ob auch Platz genug bei dieſer großen Feierlichkeit ſeyn werde? dadurch zu heben, daß er auf einen Poſaunenſchall nur *die Todten in Chriſto* auferſtehen ließ — dann erſt Andere — und die Verdammten führte der Teufel gleich unter der Erde hinweg. Generalſuperintendent Mayer zu Greifswalde unterhielt ſich noch ſterbend mit dem Arzte über die Freuden des Himmels: „O ſagen mir doch Euer Hochwürden noch, worin ſolche eigentlich beſtehen werden?“ S. Hochwürden ſetzten ſich auf: „Das will ich Ihnen ſagen,“ und mit dieſen Worten ſtarb er — Schade!

Davus sum, non Oedipus mußten eigentlich alle vier Facultäten ausrufen, wenn es hienieden mit rechten Dingen zuginge. Niemand hat das Recht mehr verdreht, als die Juriſten, niemand die Geſundheit ſo verdorben, als die Aerzte, niemand komiſchern Unſinn behauptet, als die Philoſophen, und die Schlüſſel zum Himmelreich waren wahre Dietriche.

Ein kluger Mann von vierzig Jahren iſt
ſein Beichtiger, Arzt und Juriſt.

Mein Blut gerieth in Wallung, wenn ich zurückblicke, wie vorzüglich die ſcheinheiligen ſchwarzen Pünktchen hienieden redliche und beſſere Menſchen, die anders dachten, unglücklich machten, und Religion lediglich zum Deckmantel der ſchändlichſten Leidenſchaften mißbrauchten, oft über wahre Kleinigkeiten. So wurde ein Bauer des Landes verwieſen, weil er bei einem Donnerwetter ſcherzte: „Gott hat ſein Bier ausgeſchenkt und räumt nun die Fäſſer;“ und der Arzt zu Rochlitz, der wegen eines Beinſchadens mit dem großen ſchwarzen Bock ſeine Kinder zur Kirche fuhr, wurde angeklagt; das Brachium ſaeculae miſcht Ehrengeiſtlichkeit noch heute gerne ein, und Luthers Wort: „Es iſt kein Pfäfflein ſo klein, es ſteckt ein Päpſtlein drein,“ iſt noch nicht veraltet — man war aber höhern Orts ſo vernünftig, einzuſehen, daß man einem Arzte am allerwenigſten eine Bocksequipage verbieten könne.

Gewiß gereicht es Religion und Moral zum Beſten, daß die Tartüffes, wie ich ſie ſelbſt noch im Fleiſche kannte, verſchwunden ſind, die ſich kaum zu lachen getrauten, Sonnabends durchaus unſichtbar waren; „Er ſtudirt,“ ſagte Frau oder Magd — und am Sonntag war dann der Unſichtbare auch noch der Unbegreifliche, der auf einer alten Poſtille herumgeritten war, während Kindern und Nachbarn das geringſte Geräuſch ſtreng verboten wurde. Herzog Ernſt von Sachſen Gotha, beſuchte fleißig die Pfarrer, legte einſt einem einen Ducaten in ſeine große Bibel, und fand ſolchen nach einem halben Jahre glücklich wieder an Ort und Stelle. Der gemeine Mann glaubt noch heute, daß jeder, der ſtudire, Pfarrer ſeyn müſſe, und der Mann, deſſen Poſaunenſtimme die Kirche füllt, unter deſſen Laſt die alte Kanzel kracht, und der ſolche ſchlägt, wie Moſes den Felſen, der iſt der Rechte! Ein Spötter theilte die Herren in drei Klaſſen: Trompés, Trompettes, Trompeurs. Dem iſt nicht mehr, folglich auch die Vergleichung mit *Trommeltauben* nicht mehr zu Recht beſtändig, wozu das weiße ſtrotzende Chorhemd Anlaß gegeben haben mag, neben dem Ueberſchlägchen, das die zwei Geſetztafeln Moſis vorſtellen ſollte, und an manchen Orten auch *Bäffchen* hieß von Bava, Speizel — aber wie lang iſt es, daß ſolcher *Religionsſcandal* aufgehöret? Arme Menſchheit! Es macht komiſchen Efect, wenn man ſich den einfachen Menſchenfreund *Jeſus* denkt, wenn er wieder käme, und das ganze theologiſche Spectakel kennen lernte, vom Katholicismus mag ich gar nicht ſprechen, aber ob er mit allem *Hebräiſch* unter Proteſtanten Pfarrer werden könnte? er hat ja *nicht ſtudirt*, und die *ſymboliſchen Bücher* würde er auch nicht unterſchreiben — an's Kreuz wüde er wohl nicht zum zweitenmal genagelt, aber er wäre doch übler daran, als ein Candidatus St. Miniſterii, *der ein Loch in die Kanzel bohret*, welcher Fall ſich doch öfters muß ereignet haben, weil er Sprüchwort geworden iſt.

Aber nun genug! Wenn ich mir auch nicht definiren kann, was iſt ein Theolog? ſo weiß ich, was ein *Volkslehrer* oder *Landprediger* ſeyn ſoll, und viele wackere Männer auch ſind, Prälaten, Pfaffen und Mönche waren nur *Kirchenungeziefer*, und Wegweiſer zum Himmel, wie gar viele Wegweiſer auf Erden. Männer, die durch gutes Beiſpiel Moral predigen, Freunde, Berather und Erzieher ihrer Gemeinde ſind, Troſt der Armen, Kranken und Sterbenden, die einzigen Gebildeten oft unter einem rohen Haufen, keine von Gott berufene Mittler zwiſchen Gott und Menſchen, und durch die Ordination privilegirte heilige Vergeber der Sünden, die nicht einmal ſogenannte Theologen zu ſeyn brauchten, ſondern Lehrer guter Sitten und der Tugend durch Religion ſind höchſt nützliche Männer im Staate. Wenn Religion dem Staate nützlich iſt, ſo ſind es auch die, die im Weltgetümmel ſonntäglich darauf hinweiſen, daß man ſie nicht vergeſſe. S. Pierre nannte ſie daher Officiers de Morale — ſie verdienen Achtung, daher ich das komiſche Sprüchwort tadeln muß, Gottes Wort vom Lande!

Die Hofprediger mögen immer die Höflinge machen, wie der Vorgeſetzte der ſchottiſchen ſtrengen Preßbyterianer, der dem geflüchteten und flüchtigen Kaiſer Carl II. ſeine Galanterien verweiſen ſollte. „Ich gebe Ew. Majeſtät den Verweis, daß Sie die Fenſter — nicht zugemacht haben,“ oder der noch feinere Hofprediger König Jacobs I., der gerne in der Kirche plauderte — da hielt er ſtets in ſeiner Rede inne, und behauptete, es geſchehe aus lauter Reſpect gegen Seine Majeſtät — an Höfen iſt nichts mehr zu verderben. Aber auf dem Lande muß der Wandel den Worten entſprechen, die Predigt macht dann deſto mehr Eindruck, denn die Zeit iſt vorüber, wo Papſt Urban zu Clermont eine ſo beredte Predigt hielt, die auch ein Zeitgenoſſe piperata facundia nannte, daß alle Zuhörer auf der Stelle das Kreuz nahmen, der heilige Redner aber blieb zu Hauſe . . Rührend predigte jener Pfarrer über die Textesworte: „Wer zwei Kleider hat, gebe dem eines, der keines hat,“ ſo, daß ein Zuhörer gleich nach der Kirche ſeinen zweiten Rock brachte, da ihm aber die Magd ſagte, daß Sr. Hochwürden gerade die Kleider wechſelten, ſo kehrte er wieder um:

Adieu, je me retire
puisque il a deux habits, je n'ai rien à lui dire.

Vielleicht iſt das Wort *Seelenarzt* ſchuld daran, denn wo hat man je gehört, daß ein Leibesarzt das ſelbſt verſchluckt, was er verſchreibt?

Billig hat unſere Zeit auf beſſere *Beſoldungen* mehr Rückſicht genommen, als auf die ſogenannten *Stollgebühren*, was manchen ſelbſt liberalen Mann in Ruf des Geizes brachten, der doch Frau und Kinder zu ernähren hatte. In den erſten Zeiten der Kirche lebten die Lehrer von *freiwilligen Gaben* der Gemeinde, wie noch in Amerika, bald aber wurden Opfer dem Herrn gebracht daraus, Accidentien, Zehnten, Gebühren bis zum *Beichtgeld*, bei der Reformation ſchon ſahe man das Unſchickliche davon ein, aber woher *Beſoldungen* nehmen? der Staat trat in die Mitte, aber dürftig genug, wie Luther klagt, und ſo blieben die *Stollgebühren*, deren Abſtellung ſicherlich die Würde der Religion erhöhen würde. Manche Pfarrer haben für ein Dorf offenbar *zu viel* aus der Zeit, wo der Landesherr ſolches als **remedium animae** anſahe, mehrere wieder *zu wenig*, und wie ſollte der Mann mit Anſtand und Achtung leben können, der auf ſeinen Neujahrszettel nichts ſetzen konnte, als:

Getauft war mein's,
geſtorben kein's,
getraut *ein* Paar,
das des Herrn Schullehrers Tochter war!

Der Juriſt hat ſeine Sporteln, der Forſtmann ſein Stammgeld, der Arzt verrechnet Recept und Gang, ſoll der arme Landprediger allein Jeſu Worte folgen müſſen: „Geben iſt ſeliger als Nehmen?“ Männer, die Amt und Ehe, Seelſorgen und Leibesſorgen anzutreten pflegen, in einem Tempo, müſſen auf Abwege gerathen, wie ein junger katholiſcher Weltgeiſtlicher meiner Bekanntſchaft, der auf eine Electriſirmaſchine verfiel — ſein Zugang war ungemein, vorzüglich von Weibern, und er electriſirte alles, und auch da, wo es gerade am wenigſten nöthig war. Unſere Alten ſcheinen mir recht weiſe gehandelt zu haben, Landpfarrern *liegende Güter* anzuweiſen, der Ertrag mehrt ſich mit den Preiſen der Dinge, der Pfarrer als Oekonom iſt den Bauern ein weit beſſeres Muſter, als ein Edelmann, unter deren Erbtugenden Oekonomie nie oben anſtand, ſelbſt als ihr Amtmann, der meiſt gehaßt iſt, kommt ein Mißjahr, ſo leidet er mit, und ſo findet ſein Troſt mehr Eingang, kurz, ein Pfarrerökonom iſt nützlicher, als die ganze erſte Facultät. Landwirthſchaft, etwas Schulwiſſenſchaft, etwas Kenntniß der Landesgeſetze und der Heilkunſt ſind viel nützlicher, als alle orientaliſche Sprachen, Vieharzneikunſt beſſer, als wenn Sr. Hochwürden alle Ketzer von Adam bis auf uns, und alle Narren der Kirchengeſchichte an den Fingern herzuzählen wüßten, und etwas Lebensweisheit beſſer, als wenn er Hebräiſch leſen kann — ohne Vocalpuncte! Er hat Zeit auch, denn je vernünftiger der Religionsunterricht, deſto kürzer wird er ſeyn! aber Predigen? St. Antonius predigte, da er die Kirche leer fand, ſogar den Fiſchen, ſie reckten zwar alle die Köpfe aus dem Waſſer, aber wie der Knabe Wunderhorn weiß,

die Hechte blieben Diebe,
die Aale viel lieben,
die Stockfiſch bleiben dicke,
die Karpfen viel freſſen,
der Predigt vergeſſen,
die Predigt hat g'fallen,
aber ſie blieben, wie alle!

Es hat viel geſchadet, daß in unſerer langen Kriegszeit ſo viel junge Leute friſch von Univerſitäten hinweg, Pfarrer wurden, während ſie vormals oft bis in ihr dreißigſtes Jahr und länger informiren und vicariren mußten; ein gewiſſer Tiſchler ſtarb gar 1773 im 117 Jahr noch als Candidat, ſicher der älteſte Candidat des ſchwarzen Ordens. Jeremias rief und ſprach: „Ach Herr, ich tauge nicht zu predigen, ich bin noch zu jung,“ hier hätte der Herr umgekehrt ſprechen müſſen: Gehet nach Jericho, bis euch der Bart gewachſen iſt. Mag auch ein Blinder Blinden den Weg weiſen? werden ſie nicht alle in die Grube fallen? Sie gleichen den Feldpredigern, wie ſie einſt in Oeſtreichs und Preußens Heeren zu finden waren, die Kreuz, Säbel, Flinte und Stock gleich gut zu führen wußten, ihr Kreuz auf den Rücken werfend, riefen: „Nun! lieber Herr Gott, wehre dich von hinten, von vorn iſt auch kein Hundsfott,“ und einhieben wie — Recenſenten. Von ſolchen Helden kann man keine Beſcheidenheit erwarten, daher zog einer dieſer jungen Kanzelhuſaren nicht nur eine angeſehene Dame auf, ſondern gab ſelbſt eine Angloiſe an, und ſtellte ſich oben hin, ein wackerer alter Obriſter ſagte dem Muſikdirector etwas in's Ohr, der junge Herr klatſchte und die Muſik begann:

Liebſter Jeſu! wir ſind hier.

Von ſolchen Herren mag die Lobrede gelten, die Hommel (Rapſod. Obſ. 610) der Geiſtlichkeit hält, die ſo wenig zu billigen iſt, als das berühmte Fragment im deutſchen Muſeum 1782. Wie es in Upang gehalten wird, was nur in Upang ſtattfinden kann, wo man ſie, nach Küſtners Ausdruck im Tempel Salomons höchſtens dazu hätte brauchen können, das eherne Meer zu tragen, oder von keiner andern belebt ſind, als eine Pfarre und ſogleich die Quarre, dieſe folgten beſſer dem Trommelfell. Einem ſolchen Braminen, der, ohne mich perſönlich zu kennen, in einem Landpfarrercaſino anredete: „Was will Saul unter den Propheten?“ wohl erwidern dürfen: „Ich ſuche meines Vaters Eſel, und glaube ihn funden zu haben.“

Von jenen achtungswerthen Männern aber voll ſtiller, oft verkannter Verdienſte und alter Tugenden und Einfachheit, wie Spalding, die hundert Städter hinter ſich laſſen, die im Schooße ihrer Familie Familienväter ſind, wie ſie Voß in ſeiner Louiſe ſchildert, und ſo glücklich oft, wie der Landprediger Pope, von dieſen gilt, und wenn ſie auch gleich dem Mönch, der ſie lateiniſch anredet, nur deutſch erwidern: „die Apoſtel ſprechen in vielerlei Zungen, ich muß ihnen deutſch antworten,“ alles, was Abbt in ſeinem Buche über das Verdienſt ſo ſchön geſagt hat. Sie ſind dem häuslichen Glück weit näher als andere Stände — einfaches Dorfleben, wenige Bedürfniſſe und Reſpect der Frau und Kinder vor dem ſchwarzen Kirchenrock und der Kanzelſtimme, und ich zähle erprobte Freunde aus ihrer Mitte. Ein mir bekannter Prediger hatte zwanzig Kinder, und da bei dem einundzwanzigſten, Nachbar Becker, der Taufſchmauskuchen verbrannte, ließ er ihn wiſſen, wenn er es das nächſtemal wieder ſo mache, ſo würde er beim nächſtfolgenden Familienereigniß nicht mehr bei ihm backen laſſen.* So beſuchte ich öfters einen Vetter Pfarrer, der achtzehn lebendige Kinder hatte, und wenn ſo eines um das andere beim Frühſtück zum Vorſchein kam, ſo dachte ich mir ſtets die Auferſtehung. Ich hätte den Ehrenmann wohl bei jeder Durchfahrt durch ſein Dörflein beſucht, wenn die Frau keine Pfarrherrin geweſen, die ihm einſt beim Umhängen des Bäſchens ſagte: „Mach's heut' recht lang, ſonſt wird die Gans nicht weich!“

Ich kann nicht der Meinung des Luthers und Eraſmus ſeyn, die von ſo fruchtbaren Prieſterehen ſagten: „Schlechte Zimmerleute liefern die meiſten Späne.“ Sie liefern meiſt nicht nur ſchöne, ſondern was noch mehr ſagen will, gute, unverdorbene, häusliche Mädchen, die den Mann glücklicher machen, als überbildete Stadtfratzen, ſondern haben auch ſtets in ihrer Abgeſchiedenheit von der Welt Söhne gebildet, die der Geſchäfts- und gelehrten Welt Ehre machten.** Ich liebe dieſen Stand, was vielleicht viele nicht glauben, die mich manchmal Neckereien haben treiben ſehen, und wiſſen, wie ich von der ſ. ſ. Theologie denke — aber ich ſehe in dem braven Landprediger des gemeinen Mannes, von dem nur andere holen, und dann weit geringhaltigere, und unnützere Menſchenkinder nur über die Achſel anſehen — in dem würdigen Mann, der ſich das Vertrauen ſeiner Gemeinde zu erwerben wußte, ſo daß ſich jeder Raths erholet, ehe er etwas anfängt, was er nicht ſelbſt beurtheilen kann, und oft Rettung findet, wäre es auch nur vor — Advocaten und Proceſſen — Seelſorger. Amen.

---

* Die guten Männer treiben wirklich manchmal ihr Vertrauen auf Gott zu weit!

** Manchem ſtudirenden Jüngling, der über die Wahl ſeiner Laufbahn verlegen war, habe ich gerathen, Pfarrer zu werden. „Bei ihrer Gutmüthigkeit, bei ihrem Zutrauen zu Menſchen, laufen ſie hier die geringſte Gefahr!“

VIII.

Die Juriſten und Advocaten.

Juris praecepta haec sunt; honeste vivere, alterum non laedere, *Suum cuique* tribuere. Instit. I. 3.
V. R. W. W. R. ſ.

Was iſt Recht? Dieſe Frage ſetzt Juriſten in ſo große Verlegenheit, als die Philoſophen die Frage: *Was iſt Wahrheit?* da bekanntlich Pilatus ohne Antwort hinausging, aber ſie wiſſen ſich ſchon zu helfen, und demonſtriren was *Rechtens* iſt, d. h. was die *Geſetze* ihnen ſagen, unbekümmert, ob ſie gerade, krumm oder ſchief Gegenſätze des Rechten ſind, und da ſie ſich eigentlich bloß an das *Poſitive des Geſetzes* zu halten haben, ſo verſteht ſich von ſelbſt, daß ſie nicht auch noch um das honeſte zu kümmern brauchen. Feder definirt die Tugend „herrſchende Neigung zu thun, was man für recht erkennt,“ aber da ſiehet es ſcheu aus, mit der Tugend der Rechtsmänner, und in höhern Stellen thronet mancher Cäſar: **Si violandum jus, regnandi gratia violandum; aliis rebus pietatem cole.** Jurisprudenz iſt die Dogmatik des Rechts, und wer will von Dogmatikern erwarten, einzuſehen, daß es zuweilen weiſe und human ſey von ſeinem Jus — keinen Gebrauch zu machen? Juriſten, die ſich gerne für Staatsmänner halten, verhalten ſich zu dieſen wie Pütter zu Montesquieu, Stewart und Smith, wie Häberlings Staatsarchiv zu Schlözers Briefwechſel und Staatsanzeigen. Jus bedeutet Recht, aber auch Suppe, und die bekannte Redensart: „Streiche aus dem ff,“ rührt wahrſcheinlich von den Pandecten her, deren Verehrer ſolche bekanntlich mit ff. bezeichnen. „Wer nur Einerlei weiß,“ ſagt Juriſt Hippel, „der aber nebenher Vielerlei wußte, iſt ſtolz, wie ein Hahn auf dem Miſte,“ und mir thut die Wahl wehe, zwiſchen einem Purum putum, und Sacro Sanctum!

Die Juriſten oder Geſetzkünſtler, die auf meiner eigentlichen Rangliſte gleich nach den Theologen kommen, d. h. den vorletzten Platz behaupten, Juriſten, ſo oft ich den Namen, der auch eine Zeitlang der meinige war, hören muß, erinnern mich ſtets an jene geradſinnigen deutſchen Fürſten, die Kaiſer Friedrich III. baten, die Doctores abzuſchaffen, „weil ihnen das Recht weit mehr, denn den Layen verſchloſſen ſey, und ihrer keiner den Schlüſſel dazu finde, bis beide Theile arm und verdorben wären — Stiefväter, nicht die wahren Väter des Rechts.“ So ſprachen ehrliche altdeutſche Fürſten 1441, und die Norddeutſchen „Keen Meeſter der Rechte, die, wo kein Gebreke iſt, Gebreke ſöken und maken, wir fragen nicht nach dem Baldele und Bartole, wir haben Landrechte, naus mit dem Doctor!“ dieſe Stelle mag auch Hippel gekannt haben, der im Juriſten einen Actengeyer erblickt, **Vultur togatus**. Ich gedenke der guten alten Zeit, wo die ehrlichen Aelteſten unter dem Stadtthor Recht ſprechen, und wo Themis

ne parcouroit point le Dedale éterne
tracé par la chicane et la jurisprudence,
l'encre ne couloit pas encore sur son autel
et l'or ne faisait point trébucher sa balance.

Welche Zeiten, als die Legiſten und Dekretiſten herrſchten, und die **Doctores juris utriusque**. d. h. des rechten und unrechten Rechts! Jene vergaßen den Text ſogar über Gloſſen, und wenn der Lehrer rief: **Glossae adhaerens** non potest errare, oder wie Maſcardus: **Qui nescit equitare se tenet ad arcionem qui debet judicare se teneat ad glossas,** „ſo beteten die **suavissimi auditores** ehrfurchtsvoll nach:“ **malo unam Glossam quam 100 textus,** „als ob von Butterklößchen die Rede wäre.“ **Accursius** hieß **Imperator juris, Irnerius Laterna juris, Baldus Monarcha juris et Bartholus Ausiga juris,** die alle mehr galten, als das Geſetz, ſowie des letztern Symbol: **de verbibus non curat Jure Consultus** noch heute gilt. Wer dieſe Herren näher kennen lernen will, muß ſich mit dem **Tractata Tractatum Venet 1584. XXV.** Folianten bekannt machen, der vielleicht gegenwärtig um ein Spottgeld zu haben, wenn er nicht verdientermaßen Makulatur geworden iſt. Die Canoniſten trieben es am ärgſten, daher man ſchon in jenen dunkeln Zeiten **Magnus Canonista, magnus Asinista** ſagte, was Böhmer nicht verdauen konnte, Luther aber ſchon in ſeiner energiſchen Sprache durch päpſtlichen Dreck und Eſelsfürze verdeutſchte, obgleich, wie bei allen Pfaffenſtreichen, weniger Eſelei im Spiele war, als — Fuchſerei. Wenn die Menge der Geſetze ein Volk glücklich machte, ſo ſtände längſt das deutſche oben an, aber ſchon Plato war der Meinung, „je mehr Geſetze, deſto mehr Streit und Unordnung,“ und wenn die Mehrzahl der Juriſten ihr Jus für etwas weiter angeſehen hätte, als eine nahrhafte Suppe oder franzöſiſch Jus, ſo könnten wir in der Geſetzgebung hoch ſtehen. Dem Adel verdanken wir allein die Erhaltung unſerer einheimiſchen altdeutſchen Geſetze und Gebräuche, die ſogenannten Spiegel, denn die aus Italien kehrenden deutſchen Studenten ſahen nur verächtlich auf alles, was deutſch war, wie auf die deutſchen Schöppenſtühle, die ihren Namen vom Recht ſchöpfen haben, ſie aber leiteten ihn ab von Schöps, höchſtens erzeigten ſie ihnen die Ehre, ſie anhangsweiſe mitzunehmen, als **usus modernus,** und es war was Unerhörtes, als Profeſſor Godenius ſeinen Zuhörern etwas von der Kaiſerwahl vorſchwätzte, **ut discant aliquid** de cursibus mundi! was noch heute auf unſern Alterthumsuniverſitäten ſchwer fällt. Das römiſche Recht hätte uns höchſtens das ſeyn ſollen, was uns jetzt das preußiſche Geſetzbuch iſt, ſo aber nehmen wir das, was uns einſt der Römer vergebens aufzudringen ſuchte, freiwillig aus der Hand pedantiſcher Doctoren, und die Geſetze eines Volks, deſſen Verfaſſung und Cultur durchaus verſchieden ward von der unſrigen, führten uns durch ihre oft komiſche Vermiſchungen mit den Einheimiſchen in das Labyrinth des Pandktenſcandals und der Commentatoren, wo wir den Ausgang noch heute nicht recht zu finden wiſſen. — Nichts gefällt mir beſſer als der brittiſche Ausdruck Serjeant at Law, womit ich aber einen berühmten Doktor juris utriusque ſehr böſe machte. Itur, non qua eundum est, sed qua itur. Nur unter Vorgang hellerer undoktorirter Britten und Franzoſen erwachten in meinem allzugelehrten Vaterlande die Staatswiſſenſchaften, wofür die Doktoren bisher ihren elenden Kram gehalten hatten, ob man gleich vom Jus ſagen konnte, was der Prophet Jeſaias ſagte: „Er wartet auf Recht, ſiehe! ſo iſts Schinderei. Heilige Aufhellung ſetze deine Segensſchritte fort, du kannſt alle Doktoren entbehren!

In der goldnen Zeit jener Herren, wo ſie Nebenbuhler des Adels waren, und ſich Equites legum (Eſelsreuter) nannten, lehrte Bartholus, daß jeder Doktor nach zehnjährigen Vorleſungen ipſo facto Ritter, und nach zwanzigjährigen ſo gut als Graf anzuſehen ſey. So konnte ſich ſonſt der Scharfrichter auch ehrlich richten, wenn er tauſend gerichtet hatte, mit neunhundert Doktor werden, im Grunde kann ſich auch ein Doktor nur ſelbſt machen, nicht gemacht werden. Mit dem weſtphäliſchen Frieden erſt verſchwand die Doktorsglorie, wie mit dem Pulver der Ritter — ſelten kamen ſie nur an Höfe, zu Geſandtſchaften oder in Geheimenrath, man ließ ſie auf ihrem Pandektengaul, deſſen Langſamkeit und verwirrten Kopf man ſcheute. Das Majeſtätsſiegel der Alterthumsuniverſitäten wurde jetzt auch unter die Alterthümer gerechnet, und die Kopfſteuer Kamerers ſchätzte einen Doktorskopf — einen graduirten Kopf — nicht höher als ſechs Thaler, und gleich hoch den Kopf eines Scharfrichters und Schweineſchneiders, ja noch neuere Rangordnungen ſetzten ſie unter Kammerdiener, Büchſenſpanner und Küchenſchreiber. Nur auf den Alterthumsuniverſitäten und in Reichsſtädten hatten ſie noch Werth, wie die Perrücken. Wie mußte ihnen nicht das Herz lachen, als 1814 noch Blücher, Wellington, Kaiſer Alexander und König Friedrich Wilhelm Doktoren wurden! freilich zu Oxford. —

Die gewöhnliche Jurisprudenz iſt Prudenz, die ſtets das Recht für ſich hat, geſetzt auch, daß die geſunden Augen aller Nichtjuriſten den prudenten Kerl für einen Schuſten halten. Um recht zu thun, brauchts wenig, und in ſo ferne hätte Cicero recht, wenn er binnen drei Tagen ein Rechtsgelehrter zu werden ſich getraute — aber um ungeſtraft unrecht zu thun, dazu gehört Studium. Einen rechten Jctum beim Jus feſtzuhalten, iſt ſo ſchwer, als eine Sau beim eingeſeiften Schwanze, was Gewandtheit heißt. Ich kenne keine widrigere Empfindungen, und keine verdammtere Lage, als die eines ehrlichen, geraden, und dabei reizbaren Mannes im Kampfe mit einem herzloſen, boshaften ganz demoraliſirten Schuſten, der mit Geiſt und Kenntniſſen die eiſerne Stirne der Unverſchämtheit verbindet, alle Schleichwege des Geſetzes und der Chicane auswendig weiß, und des Suum cuique ſpottend, eine wetzlarer Polterkammer zum ſichern Rückenhalt, ins Geſicht lachet. In einer ſolchen Lage befand ſich zehn ganze Jahre, Democrit, und hätte über ein gewiſſes Haus zu Wetzlar die vier P. P. P. P. ſchreiben mögen, die über der Wohnung des erſten Präſidenten Pierre Pontar ſtanden, die ein Sollicitant erklärte: „Pauvre Plaideur prenez patience!“

Theorie und Praxis ſind verſchieden, wenn gleich jene der rechte, und dieſer der linke Fuß der Themis ſeyn ſollte, da man zwei Füße braucht, um gerade zu gehn — Leges in schola Virgines, in foro Meretrices. Die

Juſtizia verhält ſich zur Gerechtigkeit, wie Theologie zur Religion, Naturwiſſenſchaft zur Arztpraxis, und die neuere Philoſophie zum geſunden Menſchenverſtand. Das poſitive Recht definirt ſelbſt **Ulpianus: fit addendo vel detrahendo iuri naturali**, und Juriſten konnten ſo gelehrt thun, als nur immer die Theologen, Zeuge **Hofmanni Diss. Solani tuberosi Ysulenti Jura** Tübingen 1774, nach welcher Grundbirn oder Kartoffel ſchon bei Tacitus und in den Capitularien Carls des Großen vorkommen. Die Rechtsmänner bleiben gerne beim Alten, in Schweden heißen Geſetzſammlungen Balk, da die erſten Geſetze in dünne Bretter eingeſchnitten und dann in Balken zuſammengebunden wurden, und die recht praktiſchen Männer ſind ſo praktiſch, daß ſie die Polizei definiren! Ein Unterofficier mit zwei Mann!

Gerechtigkeit iſt theuer, denn ſie iſt ſelten, und hat Themis nicht verbundene Augen, aber freie Hand? Goldwage und das Schwert? Prediger Menot verglich die Matroſen der Gerechtigkeit mit einer Katze, die einen Käß bewachen ſoll, ein einziger Griff derſelben ſchadet dem Käſe mehr als das Nagen von fünfundzwanzig Mäuſen. Viele Dinge ſind nach dem geſunden Menſchenverſtand juris, weil ſie aber nicht legis ſind, ſo ſind ſie einem rechten Juriſten non juris

Für uns iſt gern das klare Jus,
sed tamen est securius
beim Jus auch Gunſt zu finden.

Um die wächſerne Naſe des Rechts auszudrücken, malten unſere naive Alten einen armen Meſſerſchmidt, der aus krummen Sicheln gerade Meſſer macht:

das Krumme wollt' ich gern machen ſchlecht
und blieb daher ein armer Knecht,

ein in Purpur gekleideter Mann gegenüber macht aus geraden Meſſern krumme Sicheln:

das Recht kann ich krumm maken,
und trage deswegen Rothſcharlaken.

Friedrich wollte bekanntlich, da es an Raum in der königlichen Bibliothek fehlte, daß man die theologiſchen und uriſtiſchen Folianten und Quartanten verbrenne, beſann ſich aber. *Nein! es müſſen auch Denkmale des menſchlichen Unſinns bleiben.* Ein ſolches Denkmal iſt z. B. was Rogerius über den Kuß juriſtiſch ſagt, und wir bereits in der Abhandlung vom Kuß anführten, — Zipfelius definirt den Proceß: **Est vulva canina, introitus facilis, exitus difficilis**, und mein alter Rechtslehrer, der ganz ernſthaft die Frage unterſuchen mochte: ob Lazarus ſein Teſtament, wenn er eins gemacht hätte, bei ſeiner Widererweckung hätte umſtoßen können? pflegte zu ſagen: „Meine Herrn! wenn ſie das römiſche Recht wie einen Schweinsbraten hinunter haben, ſo können ſie das Landrecht darauf ſetzen, wie Schnaps.“ Er demonſtrirte einſt den Vorzug des poſitiven Rechts vor dem Naturrecht, „hier,“ ſagte er, „hält jeder ſeine Meinung für die richtige, dorten aber nehme ich mein Corpus Juris (er nahm es, und küßte es) halte es ihm unter die Naſe, hier ſtehts! hier! kratz es raus. He! he! he!“ Accurſius lehrte, daß erſt dann ein Weib den Namen Meretrix verdiene, wenn ſie dreiundzwanzigtauſendmal concumbiret habe, und man wundert ſich nicht, wenn man geleſen hat, daß der berühmte Bellarmin mit 1624 Nonnen unerlaubten Umgang gepflogen habe... Was wohl Carpzow hiezu ſagte? er hat mit ſeiner Feder zwanzigtauſend Menſchen niedergehauen, was ſchlimmer iſt, hat aber dabei die Bibel dreiundfünfzigmal durchſtudiert ſammt ihren Auslegern, und iſt jeden Monat bei dem Gottestiſch erſchienen. Nun! mir ſagte noch 1820 ein berühmter Commentator und Procurator. „*Man hat mich noch nie widerlegt*,“ und ich fragte pflichtſchuldigſt: „*Hat man ſie nicht widerlegen* **können**, *oder nicht* **wollen**?“

Die Formeln der alten Römer und ihre Actiones haben ſo viel Komiſches, als unſere alten Notoriatsformeln, daher wundere ich mich, daß die Gelehrten, die de actionibus handelten, nicht unterſucht haben, welche Actio den Gergeſenern zuſtehe, als Jeſus den Teufel in ihre zweitauſend Schweine jagte, und dieſer ſolche ins Meer? Jeſus kam ſehr leicht ab, woraus zu ſchließen, daß es noch keine Advocaten gab. Juriſten hatten ſo viel Streitfragen als Theologen — ſie hatten eine Kamelslaſt von Rechten, ſchrieben aber dennoch noch Hunde=, Bienen=, Spatzen= und Geſpenſterrechte ꝛc. An das Poſitive einmal gewöhnt, ſind ächte Juriſten auch ächte Orthodoxen, wie Pütter, die Pandekten enthielten alles, wofür hießen ſie denn Pandekten? für die ächtjuriſtiſche Esquimaux, und daher mag es kommen, daß ihrer ſo viele ſich noch heute nicht in die Neuerungen unſerer Zeit, wofür wir Gott herzinnigſt danken wollen, ſo recht finden können, weit weniger als Theologen, die in unſrer beſſerer Zeit ſich nicht nur blos auf ihr Fach beſchränken.*

Hans Schlendrian!
Biſt du ein Mann!

Wir waren im Tempel der Themis, ob ich gleich mein Jus vier Jahre lang mit nicht alltäglichem Fleiße ſtudiert hatte, oft gegenwärtig: „Quant à mon metier j'ai le coeur droit, je comprenois les questions en elles mêmes, mais quand á la procédure je n'y entendois rien, je m'y suis pourtant appliqué, mais ce que me dégoutois le plus, c'est que je voyois à des Bêtes le même talent, qui me fuyoit. Reuchlin war eilf Jahre lang Richter des ſchwäbiſchen Bundes, und ſagte: „nun begreife ich, warum die alten Minos und Rhadamanthos ins Reich der Schatten verſetzt haben, weil das Leben eines Richters ein wahrer Zuſtand der Hölle iſt.“ Reuchlin muß ſehr gewiſſenhaft geweſen ſeyn, viele lachen noch dazu, obgleich Richter ein wahres Zentnerwort iſt, aber nur für zartfühlende Seelen, es ſchmerzt, wenn man nach dem Buchſtaben des Geſetzes ſprechen muß, und einen Schurken, der nicht gegen den Buchſtaben gehandelt hat, und die Prozeßformen und alle Winkelzüge kennt, und der die Hauptlehre des juriſtiſchen Katechismus si fecisti nega am Finger hat, durchſchlupft! Iſt es ein Wunder, wenn Petrarca und viele brauchbare Männer, die gerade keine Schöngeiſter waren, der Themis gute Nacht ſagten, ſobald ſie konnten? die nürnberger Rathsherrn aber nahmen ihre Zuflucht zu Blumenſträußen oder Schmekerle, und die ächten Herkomii kümmert ohnehin nichts — ſie machen es wie die Alpeneſel, einer tritt in die Fußſtapfen des andern, und ſo ſind ſie ſicher, wenn ſie auch ſtolpern, doch nicht den Hals zu brechen.

---

* Ich kenne einmal nichts Erbärmlicheres als einen bloßen purum putum, ſein Jus hat Gehirn, Phantaſie und Gefühl ganz aufgetrocknet — glücklich, wenn er nur noch ehrlich iſt. —

Noch vor fünfzig Jahren gab es Rechtsmänner genug, die wie Cujacius auf alles, was nicht jus war, nur eine Antwort hatten: Quid hoc ad edictum praetoris? ohne durch eine flotte Tochter zu entſchädigen, was die Muſenſöhne incumbere operibus Cujacii nannten und Ayres Processus Luciferi contra Jesum fol. ſo witzig fanden, als Voltaire und Wieland, Böhmer war ſo ganz Corpus Juris noch zu meiner Zeit, daß er nichts ſagen konnte ohne lateiniſche Brocken, ſowie ja noch heute, wo man längſt aufgehört hat lateiniſch zu ſingen und zu beten, Handwerksburſche in Zeitungen sub poena praeclusi et perpetui silentii vorgeladen werden. Er fragte Bürger: ſind Sie der berühmte Bürgerus, der das Calendarium Muſarum ediret hat?“ „Sie haben einen ſtarken Habitum, wie es ſcheint in ſolchen Allotriis?“ wobei er ſelbſt ſeinen gewöhnlichen Cautelasbeiſatz wegließ. Es wolle uns bedünken; — es war ſchon viel, daß er es nur kannte und Wilandii Tractatum de Oberone durchblätterte. Sollte man es glauben, daß der Profeſſor Kandler zu Landshut, der erſt 1815 im hohen Alter verblichen iſt, in ſeinen Vorleſungen über Böhmers Lehnrecht, wo er ſeines Vaters Werke öfters mit B. Parens (Beatus) citirt, daraus einen Baron von Parens machte? Wenn Jemand die ächtkomiſche Grabſchrift verdient, ſo verdienten ſie ſolche Juriſten:

Hic jacet vir beatae memoriae, exspectans judicium.

Nirgendswo finden ſich ſo viel Gemeinplätze, als im Jus, die in der Anwendung bald wahr, bald falſch ſind. Wer ein Factum läugnet, iſt frei vom Beweiſe. Wie? wenn ich nun leugne, daß ein 1672 geborner noch 1832 lebe? Für den Beſitz ſtreitet die Vermuthung. Wie? wenn ich bei einem Bauern einen diamantnen Halsſchmuck finde? Veritas convicii non tollit injuriam ſollte billig dem Geſetze weichen, Ne quid falsi dicere audeat, ne quid veri non audeat. Es iſt zwar eine bekannte ſehr kluge Maxime: Toutes les verités ne sont pas bonnes à dire, aber iſt es nicht eine Folge der Macht und des Deſpotismus? iſt ſie auf Recht und Freiheit gegründet? Das juriſtiſche Recht iſt eine Naſe von Wachs, gebt N. N. hundert Louisd'or, und er ſchreibt euch eine Deduction für das Recht Herrn N. N. auf N., gebt ihm andere hundert Louisd'or, und er ſchreibt eine eben ſo bündige dem Gegentheil. Themis ſucht in ihrer Bequemlichkeit gar oft die Neſter, wenn die Vögel ausgeflogen und wäſcht ſich die Hände, wie Pontius Pilatus in Unſchuld. Wahrlich! der heilige Tempel der Gerechtigkeit kann zum Wohl der Geſellſchaft nicht helle genug ſeyn. —

Gott gab dem Adam ein Gebot
und das war ihm zu ſchwer,
nun gab er Zehn, und der liebe Gott
weiß doch, wir ſind ſchlimmer, als der!

und doch ſaß die deutſche Themis da mit einem Judenbarte, einer Papſtkrone, longobardiſchen Streitart, römiſchen Fasces und deutſchem Schwerdte! umgeben von den zahlloſen Geſetzen des Landes! Am ſchrecklichſten war wohl die Kriminaljuſtiz vor Beccaria, und die Anhänger der Carolina wahrhaft kriminelle Menſchen, wie Marterkammer und Hochgericht, und alle ächtcannibaliſche Strafen, welche mir ſchaudert aufzuführen, die man aber in Kupfer geſtochen alle in Döplers Schauplatz der Leib- und Lebensſtrafen ſchauen kann. Mit Recht hießen die letzten Bücher Sancti libri terribiles, und alle Bücher über das peinliche Recht bis auf unſere Zeiten verdienen dieſen Namen; die Matroſen der Gerechtigkeit hatten ſo wenig Begriffe, was es heißt: „der Buchſtabe tödtet, der Geiſt macht lebendig“ als die Bibelhuſaren. Sollte man glauben, daß in dem hochgeprieſenen England noch heute der Buchſtabe entſcheidet? der Vorname darf nur unrichtig geſchrieben ſeyn, die Identität der Perſon außer Zweifel, ſo entſcheidet der Vorname, und ein Dieb, den man fragte: ob er ſich nicht vierundzwanzig Stunden ſpäter wolle hängen laſſen wegen eines eingetretenen Hinderniſſes, als das Urtheil beſage? berief ſich darauf, als dieſe vierundzwanzig Stunden auch vorüber waren, „nun laſſe ich mich auch nicht mehr hängen!“ er wurde auch nicht gehängt, und ſo trat auch einmal wirklich der Fall ein, daß der Buchſtabe der tödtet, lebendig machte.

Wir wollen Gott danken, daß wenigſtens die Greuel der Kriminaljuſtiz nicht mehr ſind, ja ſolche ſo human geworden iſt, daß Lichtenberg ſchon mit Entzücken die Morgenröthe einer empfindſamen peinlichen Halsgerichtsordnung heraufſteigen ſah, und der Meinung war, daß man bei etwaiger größerer Unſicherheit der Perſon oder des Eigenthums — Taſchenpuffer wie Taſchenuhren erlauben könne. Man hört weniger Ketten und Banden raſſeln, als ſonſten und im Grunde iſt ja ſchon jedes Schlüſſelloch, ohne alle unterirdiſche Löcher, eine Satyre auf den Adel der Menſchheit. Strafen müſſen bleiben und die Furcht wird wohl immer den Wald hüten müſſen, der immer ſchlechter zu werden ſcheint. Ob nun aber gerade Todesſtrafen? iſt noch beſtritten. — Jener zum Galgen verurtheilte Pferdedieb ſagte ſeinem Richter: „ſtehen Pferd und Menſchenleben aber im Verhältniß? nein!“ ſagte der kluge Britte, „du wirſt auch nicht wegen des Pferdes gehangen, ſondern damit weniger Pferdediebſtähle vorfallen.“ — Die ſo ſchrecklich mißbrauchte Guillotine war eigentlich eine Erfindung der Humanität, da aber die galvaniſche Verſuche beweiſen, daß der Kopf, den die Maſchiene abſchlägt, noch ſo lange empfindet, als der vom Schwert abgeſchlagene, ſo wie Erhenkte bloße Scheintodte ſind, wie wäre es, wenn man ſich an die beliebte Elektricität hielte? Eine Statue der Gerechtigkeit, die ihr Schwerdt als Conductor einer geladenen Batterie von dreißig Leidner Flaſchen herabſenkte auf den Miſſethäter, der kaum berührt todt hinſtürzt, wie vom rächenden Blitze des Himmels, wäre das humanſte und für die Zuſchauer dennoch vielleicht das größte Abſchreckungs- und Todesmittel.

Wir haben einen beſſern Weg nach Oſtindien entdeckt, als den alten Landweg, wir haben Amerika und Auſtralien entdeckt, werden wir nicht auch den Weg zu einer einfachern und beſſern Geſetzgebung und Juriſterei entdecken? die Pandekten waren ſchon in der That beſſer, als unſerer Altvordern blos mündliche Akten und Beſcheide, aber jetzt könnten wir doch weiter ſeyn? Je weniger Geſetze, deſto beſſer, und je vollkommener das Geſetzbuch, deſto weniger Rechtsmänner, aber es iſt nicht ſo leicht das Ideal eines Geſetzbuches zu erreichen. Bis dahin wollen wir uns mit unſern gottſeligen Alten zufrieden geben, wenn nur ein ehrliches Urtheil gefunden wird, denn es gehört Glück dazu, wie bei allen Funden trotz aller R. R. W. W. R. J. was ein Bauer gar Von Reichs Thalern Wegen verſtanden wiſſen wollte. Der Mufti ſagt am Schluſſe ſeines Fetwa: „Gott weiß, was beſſer iſt,“ und das iſt ehrliche gemeint, als viele ſalvo meliori, und wir wollen unſern Rechtsmännern, vorzüglich aber unſern ſogenannten Rechtsfreunden Prawa! Prawa! (ruſſiſch Rechts) zurufen, was ähnlichen Laut hat mit Bravo! Bravo!

Die Söhne des heiligen Iwo, die ſich einſt gar von Aron, Jeſus, Maria und dem heiligen Geiſt als Fürſprecher der Menſchen herſchrieben, aber nie wagten ſich mit den Apoſteln zu vergleichen — die Advocaten haben leider einen gar ſchlimmen Ruf, ſo, daß man ſelbſt das Wort Advocat verbannte und Rechtsfreund oder Rechtsconſulent dafür zu ſagen pflegt, und ob die Sache ſelbſt dadurch gewonnen hat, kann ich nicht wiſſen. Sie ſind die Freicorps der militia togata, und das beſoldete reguläre Juſtizmilitär pflegt hoch auf ſie herabzublicken, ihr Paradies iſt da, wo recht viele Geſetze ſind, wie zu Neapel, und unſer Mecklenburg erhielt durch ſie den Namen Streitländchen, wo man von ſeiner Frau wegen Unvermögens, und von einer Dirne wegen Vermögens belangt werden, und gegen beide verlieren konnte, daher der Titel beider Rechte Befliſſener recht ſchön war, rechts und links, links führt oft näher als rechts, die Ausdrücke Advocatenkniffe — Advocatenſtreiche — Advocatengewiſſen ꝛc., gründen ſich leider! auf ſehr gründliche Beobachtungen faſt in allen Ländern, und jener Advocat, der den Dechant Swift mit der Frage ſchrauben wollte: wenn Geiſtlichkeit und der Teufel mit einander proceſſiren wollten, wer wohl gewinnen würde? Swift erwiederte: der Teufel, denn der hat alle Advocaten auf ſeiner Seite!“ [*]

Der Advocatenſtand hat in der That viel Aehnlichkeit mit der militia sagata und der Wirwarr der Geſetze erlaubt Kriegsliſten und Verzögerungen, die das chicanöſeſte Terrain den Söhnen des Mars nie verſtattet. „Wer vom Schwerdte lebt, kann ſich nicht beklagen, wenn er durchs Schwerdt ſtirbt,“ ſcherzte ein Rechtsmann mit einem Officier, der entgegnete: „mögten nur alle, die vom Rechte leben, auch durch das Recht ſterben.“ Es iſt ſehr traurig, daß das

---

[*] Es ſcheint von jeher ſo geweſen zu ſeyn, ja ſchlimmer. Wir kennen die gerichtlichen Sycophanten d. h. Feigenangeber (die Feigenausfuhr war in dem unfruchtbaren Attica ſchwer verboten) die ungemeine Aehnlichkeit mit den Douaniers unſerer Zeiten hatten, und in unſern alten Geſetzen heißen ſie Clamatores Schreier. Jener Advocat, der für einen kleinen Knaben ſprach, ihn in ſeine Arme nahm, und alle tief rührte je mehr das Kind ſchrie und weinte, bis es endlich ſchrie: „Ach er zwickt mich gar erbärmlich!“ iſt ein Muſter verächtlicher Advocatentücke, in denen ſie aber Genie erblicken, und nur dazu lachen — und man wird jetzt noch den Clienten in den Hintern zwicken? man zwickt lieber ſeinen Beutel, der kann nicht ſchreien.

Advocatenmetier ſo oft ſelbſt guter Menſchen Charakter ſo ſehr verſchlimmert, es erfordert einmal ſich ſeiner Parthei anzunehmen ſelbſt gegen Ueberzeugung— die Advocaten ſind ſelten, die ſolche Prozeſſe von ſich weißen, was auch Wohlſtand vorausſetzt, dieß demoraliſirt nach und nach — Betrug iſt bloße Feinheit — Lüge bloße Wendung und Geiſtesüberlegenheit, womit ſich manche ſelbſt rühmen, endlich geſtaltet ſich der ganze Charakter, wie die bearbeiteten Caſus und wird in das bürgerliche und geſellige Leben übergetragen, ſo, daß mich der bloße Anblick gewiſſer Rechtsfreunde ſchon ekelt!

Es iſt ein altes Räthſel: wer bekommt noch Geld dazu, wenn er den Leuten etwas weiß macht? die Bleicher? nun ja, aber die Advocaten auch, die meiſt der Scheere gleichen, wenn man glaubt ihre beide Hälften trennen ſich, wenn ſie ſich öffnen, ſo machen ſie ſich blos gemeinſchaftlich über das her, was zwiſchen ſie kommt. Das Wahrzeichen von Bretten iſt ein an der Kirche ſtehendes Hündchen ohne Schwanz, und das Volk ſagt von einem, der den Prozeß verloren hat: „er kommt daher, wie das Hündlein von Bretten.“ Jene beide Bauern, die über einer großen Auſter in Streit gerathen waren, liefen zum Advocaten: „hol' mir Salz und Pfeffer,“ er öffnete — zeigte den Schleim, und ſagte: „den achtet ihr doch nicht, ich behalte ihn für meine Mühe. und die beiden Schaalen ſind ja gleich groß, theilet ſie unter euch,“ daher malte auch jener Künſtler zwei proceſſirende Bauern ganz recht, den einen im Hemde, den andern nackend. Ein Reiſender, zum erſten male zur See, ſah einen Hay und fragte nach den Namen des Fiſches, „ich weiß nicht,“ ſagte der Matroſe, „wie man das Thier auf dem Feſtlande nennt, wir heißens Seeadvocaten,“ — es iſt traurig, daß die Erfahrung nur allzurichtig iſt, daß man bei Nichtjuriſten weit mehr Rechts- und Wahrheitsſinn findet, aber die Beſchuldigung, daß ſie ſich nichts um andere Theile des Wiſſens bekümmerten, iſt unrichtig, ſie kennen ſogar die höhere

Mathematik — Geometria curvarum, die Lehre von *krummen Linien!*

In der Vorwelt führte jeder ſeine Sache ſelbſt vor dem Könige, wie wir aus dem Beiſpiel der beiden Huren im Buche der Könige wiſſen, die einander immer in die Rede fallen, wie Advocaten, und daß es auch im neuen Bunde noch keine Advocaten gab, beweist daß gegen Jeſum, als er zweitauſend Schwein in's Meer jagte, keine Actio ex A. Aquilia erhoben wurde — es war immer ein Verluſt von wenigſtens 2000 Louisd'or, und wir haben Proceſſe, wenn man über eine Wieſe ging, oder Gänſe und Endten in Gärten und Teiche ließ. Achtung dem Rechtsfreunde, der jedem das Seine zu ſchaffen, Unrecht und Chicane abzuwehren ſucht, gekränkte Ehre rettet, Wittwen und Waiſen in Schutz nimmt, und ſich weder vor dem König, noch ſeinen Miniſtern fürchtet in gerechter Fehde — der Dienſt in dieſem Freikorps verdient ſeinen Sold, nur muß man dem dummen Bauren für eine *Supplik* nicht eben ſo viel abnehmen, als für ein *rechtliches Gutachten* — und war nicht ſelten die beſte Pflanzſchule für den *Staatsdienſt* — aber leider! ſind ſolche Männer — weiße Raben, daher immer das beſte: *beſſer ein magerer Vergleich, als ein fetter Proceß!* Glücklich ihr Kinder Neptuns! auf eurem Elemente ſind nur die Haifiſche Advocaten, und Capitän Trunnion iſt nicht zu verargen, wenn er vor einem Wirthshauſe, bevor er einkehrte, fragte: „*Sind keine Advocaten am Bord?*“

Wem ich etwas recht böſes wünſchen will, dem wünſche ich einen Proceß, wie den *Endtenprozeß*, (Kramer's wetzlariſche Nebenſtunden, 107 B.) der wegen einiger Endten, welche die Fiſche eines Teiches als ihre natürliche Beute anſahen, entſtand, und acht Jahre dauerte, den jener Luſtſpieldichter kennen mußte, dem man nicht genug Verwicklung in ſeinem Luſtſpiel vorwarf: „Wartet nur bis zum vierten Act, da bekommt mein Held einen Reichskammergerichtsproceß.“ Doch bleibt vielleicht der Proceß Haſtings, der freilich ganz

Oſtindien betraf, das Maximum. Schon 1788 waren achtzehn Tonnen Dinte verbraucht, die Copialgebühren machten 138 Millionen Thaler, und die Acten erforderten fünfzig Wagen. Wie viele Jahre brauchte nun wohl der Referent? Ich hatte einſt ſelbſt lange mit einem Haſtings, freilich nur in Zwerggeſtalt am Reichskammergericht zu thun, er war zuvor Practicant zu Wetzlar geweſen, und wußte recht gut, warum er Actenſtöße auf Actenſtöße häufte, und ſeitdem ging es mir bei den Worten Advocat, Proceß, Procurator, wie de la Monnaye, der ſelbſt die angenehmen Worte Profit, Plaiſir, Profit ꝛc. nicht hören mochte, denn ſie erinnerten ihn an Prozeß und Plaideur. Der Advocat ſpielt gleich dem Arzte eine dreifache Rolle, Engel, Menſch, Teufel bei Annahme, Durchführung und Liquidation der Proceſſe, die Krankheiten im Staate ſind, daher iſt ihm ſo wenig als dem Arzte die Regel von Salerno zu verübeln:

Dum aegrotus visitatur
dum processus ventilatur,
cura te accipere,
nam aegroto restituto
et processu absoluto
nemo curat solvere.

Gellerts Proceßkrämer tritt ſeinem friſch von Univerſitäten gekommenen Sohn einen Proceß über einen Schweinſtall ab, er endigt ihn in einer Woche: „Eſel!“ rief der Vater, „zwei Jahre hätte ich davon leben wollen,“ der Sohn ſtaunte, wie jener Türke zu Wien: „Ich kam mit einem Proceß auf einem halben Bogen, und einer langen Rolle Piſtolen, jetzt habe ich mehr als zwei Klafter Papier, und meine Rolle iſt kaum noch einen Zoll lang!“ Angehende Advocaten können mit den deſerviten Rechnungen ſo wenig umgehen, als die neuwürttembergiſchen Beamten davon wußten, aber die Herrn Subſtituten wußen ſogar die Rechnung jenes Advocaten: „Einen Thaler, daß ich mich Nachts zweimal aufweckte, um über den Proceß nachzudenken — einen Gulden wegen Verſäumniß, als ich mit Domino Principali zu Mittag eſſen mußte ꝛc." Nichts iſt behufiger, als Arbeiten nach der Bogenzahl und sesquipedalia verba, daher viele Proceßordnungen Linien und Sylben beſtimmten, aber die Worte? Jener Beutelfeeger juris machte aus den vier Sylben: „Es verdienet," eine volle Zeile, und der wackere Präſident ſchrieb an Rand, „eine Strafe von zehn Thaler." Ihre hochtrabende Phraſen und emphatiſche Trivialitäten vermehren auch die Bogenzahl, wegen eines Streits über eine Zwiſchenmauer gerieth ein ſolcher Redner nach Troja, und mitten in den Scamander, ſo daß ihn ſein Gegner unterbrach: „Meine Parthei heißt Hansmichel und nicht Scamander," und von dem Hahnenproceß eines Matthias, wo der Anwald viel vom Gallus Matthiä ſprach, ſich auch verſprach, und Galli Matthias ſagte, kommt das noch gebräuchliche köſtliche Galli Matthias. Zuletzt ging es ihnen, wie Böhmer, ſie trugen ihre Phraſen ſelbſt in's gemeine Leben über, und ſagten nicht: „Laßt uns zu Tiſche gehen," ſondern, „die ſo lange erwartet werden wollende Mahlzeit benöthigt mich dergeſtalt und allermaßen, daß wir nun ſtrecklich zum Tiſchverfahren zu ſchreiten gemeint ſind."

Gott! welcher Unterſchied zwiſchen brittiſchen, franzöſiſchen und ſelbſt italieniſchen Advocaten, und unſern deutſchen Zungendreſchern und Actenſchmierern! Man leſe ſie und dann des großen Deductionſchmierers Werke — Gott bewahre! nur ſeine Selbſtbiographie. Geſetzt Pütters langweiliges Juriſtenleben von ſiebenzig Jahren, höchſtens von einer Andacht unterbrochen, ſey einer Schilderung von 8 bis 900 Seiten werth geweſen, wozu die geiſtloſe Wiederholung ſeiner vier Collegien, ſeine Jahrsreiſen nach Pyrmont, die Angabe bloß adelicher Zuhörer und ſeine vornehmen Bekanntſchaften im Bade? Wie wichtig muß dieſer Purus Putus in ſeinen eigenen Augen geweſen ſeyn! Er machte ſelbſt Friedrichs Bekanntſchaft — der König ließ ihn geradezu ſtehen, als er hörte, es ſey ein Juriſt, und noch obendrein aus Weſtphalen — Aber wir haben dennoch auch Männer, wenn gleich wenige — ich möchte einige nennen — ich möchte einen meiner Freunde zu Frankfurt nennen, die wohl einem aus der Anzahl der Hofräthe unſerer Cidevants auf ſeine Rede:

Votre neveu paroit docile
qu'esperez vous le faire un jour?

erwidern dürfte:

Avocat, s'il se rend habile
sinon, conseiller de la cour.

Ich begreife, wie eigentliche Proceßkrämer ſich ſo in Proceſſe verlieben können, daß ſie für nichts anders mehr Sinn haben, aber nie habe ich begreifen lernen, wie Nichtjuriſten dies konnten? und doch bin ich in unſern großen Reichsſtädten auf ſolche Männer mehr als einmal geſtoßen, die an wahrer Proceßſucht krank lagen, und kein anderes Geſpräch liebten, und ſind fähig wie jener Jude, der mit einem berühmten Schützen wettete, daß er ihm den kleinen Thaler nicht aus der Hand ſchieße, aber in die Hand getroffen ausrief: „Au weih! au weih! i hab's gewunna!“

Proceſſe, ach bedächtens
doch alle vor dem Streit,
es geht die Wege Rechtens,
nicht der Gerechtigkeit.

In keinem Stande ſcheint es ſo viele turbulente, verdorbene und verſteckte Charactere zu geben, wie die Revolution nur allzuſehr bewieſen hat, man findet auch, daß überkluge und verdorbene Burger und Bauern nichts lieber machen, als den Advocaten. Ob Juſtinian nicht der Satyr angewandelt hat, daß er im dritten Buch ſeiner ff. zuerſt den Titel de postulando, dann de his qui notantur infamia, und dann de procuratoribus folgen läßt — den Infamen in die Mitte? Ein Advocat geſtand ſelbſt, daß einen Mann nichts mehr kränke, als wenn er offenbares Unrecht leide. Aber kann ſie ihr Gegner nicht um ſo eher beſchämen? Beſchämen? ich wiederhole meinen Satz nur noch dreiſter, wiederhole ihn als ausgemachte Sache, ſchweige zu den Gegengründen, und mein Mann ſchweigt, legt ſich zu Bette, und hat das Fieber. Ein

Advocat, der Jahre lang ſich mit ſeinem Reichsritter; der ganz Recht hatte, herumſchlug, Wetzlar zum Schilde, konnte nicht begreifen, wie ein Biedermann ſich lieber mit einer unverhältnißmäßigen Abfindungsſumme zurückziehen, als nach Wetzlar gehen wollte, bei dem liquideſten Recht — er verglich ſich im Freundecirkel ſtolz mit dieſem Mann, dem er nicht würdig war, die Schuhriemen aufzulöſen, und der Sohn, der alles mit anhörte, ſagte jenem: „Ja mein Vater iſt ein anderer Mann! Wie wenige Advocaten verdienen die Grabſchrift:

> Hier ruht ein ſelt'ner Advocat,
> der Unrecht nie vertheidigt hat,
> und Eintracht jedermann empfahl,
> er ſtarb — im Hoſpital.

Der Advocat ſoll dem Richter das ſeyn, was der Apotheker dem Doctor, aber jener weiß nichts von Scrupeln, wie ein berühmter Rechtskerl, der dem Clienten drei Fragen vorlegte: Habt ihr Geld? könnt ihr leugnen und ſchwören? könnt ihr eine Tortur aushalten? Ja! Ja! Ja! dann ſtehe ich für alles. So erzählt Pater Abraham, daß ſich einſt zu einem reiſenden Advocaten der Teufel geſellt habe, ein Bäuerlein kam des Wegs, deſſen Schwein nicht fort wollte, daher er es zum Teufel wünſchte, „hohl' es!" ſagte der Advocat, „es iſt ſein Ernſt nicht," ſagte der Teufel. Bald darauf begegnete ihnen ein Mann, der gegen ſeine Frau gleichen Wunſch äußerte — nämliche Rede und Antwort — endlich gelangte ſie in des Advocaten Wohnort, und alle Bewohner riefen: „Hol' der Teufel den Kerl!" Ah! denen geht's von Herzen, und flog mit ihm durch die Lüfte! Ein Lexicon von Advocatenkniffen müßte ſich ſo gut ausnehmen, als ein Gaunerlexikon, und der Advocat, den ein Offizier wegen eines Mädchens forderte, ſtände oben an. Er erſchien mit zwei Piſtolen. „Ich habe nie den Degen geführt, Sie werden Piſtolen billig finden, ich laſſe Ihnen den erſten Schuß." Bewundernd ergrief der Offizier das Piſtol, ſchoß, und der Advocat ſtürzte nieder, daher eilte er mit der Poſt über die Gränze —

der Advocat heirathete das Mädchen, und die Piſtolen waren geladen mit reinem Pulver.

Ein brittiſcher Advocat, der mit einem Verbrecher den hergebrachten Abtritt nahm, rieth ihm ſich — fortzumachen, und entſchuldigte ſich mit der Pflicht, ſtets das Beſte zu rathen, Advocat Baldrian aber, der dem Schäfer Michel rieth, vor Gericht nichts als Mäh! Mäh! zu rufen, kam richtig durch, als aber jener die verſprochenen zehn Thaler forderte, rief er auch Mäh! Mäh! der Staat ſollte alles Ernſtes darauf denken, dieſe Menſchenclaſſe vor andern zu mindern, die offenbar viel zu zahlreich iſt, wie die Entia scribentia überhaupt, die Hälfte läßt ſich erſparen mittelſt der Preſſe und Unterdrückung unnöthiger Förmlichkeiten und Tabellen. Frankfurt zählte noch 1818 zweiundfünfzig Advocaten, vier Procuratoren und neun Notare!! Advocatentaxe wäre für das Gemeinwohl ſo wichtig als Apothekertaxe, und es ſteht ſchlimm im Staate, wo nur der Advocatendämon zu ſagen weiß, was recht und politiſch iſt, daher Gott unſere Ständeverſammlungen bewahren wolle vor Uebermacht der Advocaten.

Doppelte Achtung den Männern, die mit Freiſinn, Redlichkeit und Kenntniſſen die beſten Wächter der Geſetze gegen Miniſterial- und Juſtizdeſpotismus ſeyn könnten. Es zeigt von Freiheit einer Nation, wo geſchickte geiſtvolle Advocaten hochgeachtet, und vorgezogen werden, wie in England, Frankreich und ſelbſt Italien, folglich ſie auch hat — Deutſcher Advocatenſtand ſank nur darum in ſo üblen Ruf, weil man ihn zu wenig achtete, die Beſſern ſuchten je eher deſto lieber die angefangene Laufbahn zu verlaſſen, ſtatt ſich für dieſelbe ganz auszubilden, und die Mehrzahl, die Schlechten wurden ſo geſchmeidig, als ſie die Richter nicht minder geſchmeidig fanden gegen die Winke von Oben. Billig gehört der ausgezeichnete Advocat auf gleiche Linie mit dem Profeſſor des Rechts, der ſolches lehret, und mit dem Richter, der ſolches ausſpricht — er iſt ja Vertheidiger des Rechts. Ein deutſcher Hof erklärte 1819 den Advocaten, die ſich der auf Verfaſſung dringenden Volksdeputirten annahmen, ſie ſamt und ſonders — unter die Soldaten zu ſtecken, um ihnen Mores zu lehren — es war dem ächten und denkenden Patrioten traurig, aber wenn er den Stand genauer kannte, ſo wußte er auch, wie viele Störgler (?) ihn verunreinigen, und zuckte die Achſeln.

Die preußiſche Geſetzgebung — in meinen Augen die beſte Europa's — war auf dem rechten Wege. Proceſſe gehören einmal zu den Uebeln dieſer beſten Welt, folglich auch Advocaten, aber eine weiſe Geſetzgebung kann Proceſſen vorbeugen — Friedensrichter, Vergleiche ſtiften, kein Proceß über ein Jahr — keine Schrift bloß nach der Bogenzahl berechnet! Cato rieth einſt, um der Proceßſucht zu ſteuern, das forum romanum mit ſpitzen Steinen zu pflaſtern — ich weiß noch einen beſſern keine — keine Advocaten! Aber dieß iſt geſchwinder geſagt, als in's Werk geſtellt — es wird wohl mut. mutandis ſo bleiben, und auch damit wollen wir uns begnügen bis zum jüngſten Gericht, wo es weder Termine, noch Recurſe, noch Reviſiones geben wird, und gar keine Advocaten — keine Advocaten mehr.

Man würde meinen tödtlichen Haß gegen Chicanen ganz begreifen, wenn man den verächtlichen Menſchen hätte kennen lernen, den ich gerader ehrlicher Kerl kennen lernen mußte. Zuvor an meiner Stelle chicanirte er einen alten redlichen Kanzleidirector, der, wie ich ſpäter aus den Acten erſahe, keine Fehler hatte, als etwas Trägheit und Schlendrianismus, er chicanirte ſo lange, bis er ſeine Dimiſſion nahm, und er ſich an ſeinen Platz ſetzen konnte, wo für das kleine Ländchen der Alte hundertmal beſſer geweſen wäre — er hätte den alten Herrn vom Schuldenmachen und unnöthigem Glanz abgehalten — dieſer Schlingel half dazu — einen andern Beamten veranlaßte er gegen Penſion zu quittiren, um eine Schweſter an Mann bringen zu können — und einen dritten chicanirte er in derſelben Abſicht, bis mir die Augen aufgingen, und ich ſie dem Herrn auch aufgehen machte, und ſo bekam der nicht üble Mann Ruhe vor niederträchtigen Chicanen — endlich wurde der Kerl reif, der bei ſeinen Gaben und Thätigkeit in einem großen Staat eine nützliche Rolle hätte ſpielen können, und hundert Streiche da gar nicht gewagt hätte, wo er ſich vor der Macht hätte fürchten müſſen, aber auch da ſetzte er ſeine Unverſchämtheiten noch fort. So ging er im Hofgarten vor den Augen des Herrn, der ihn abgeſetzt hatte, ſpazieren, aus bloßer Bosheit — der Herr ärgerte ſich ungemein, und ſchrieb mir: „Was ſoll ich thun? ſoll ich den Kerl hinauswerfen laſſen? darf ich?“ ich antwortete „Nein!“ aber Sie laſſen ihm ſagen, daß bei obſchwebenden Verhältniſſen ſein Anblick Ihnen widrig wäre, er möchte wegbleiben, oder gewärtigen, vom Polizeidiener hinausgeführt zu werden, der Unverſchämte war ſo klug, ſich nicht wieder ſehen zu laſſen.

IX.

Die Aerzte.

Sterben iſt mein Gewinn.

Es gab eine Zeit, wo das Alter die einzige Krankheit war, der einzige Arzt der Tod, die Dichter nennen dieſe Zeit die des Saturnus, wir wollen ſie die Zeit der Natur nennen, die wir noch heute unter den Naturvölkern, die wir Wilde nennen, finden, welche herzlich lachen würden, wenn wir ihnen die neueſte Pathologie erklärten, wo die Krankheiten, in Compagnien geordnet, zu Tauſenden aufmarſchiren. Wir machten den Naturmenſchen zum Culturmenſchen, Natur und Geiſtescultur laſſen ſich gar wohl im Bunde denken, dem die Griechen nahe kamen, aber wir verließen das ſchönſte Ideal unſerer Gattung, die Erde ſollte nach dem Willen der Natur ein Tanzſaal ſeyn, wir ſelbſt machten ſie zum Krankenhauſe, und den Naturmenſchen zum Kunſtmenſchen. Die beſte Antwort auf die Frage: „Warum wurde man im alten Teſtamente ſo alt?“ bleibt immer die: „Es gab noch keine Aerzte,“ ſie hat Sinn — noch wahrer aber iſt: „Die beſte Arznei iſt die, womit man ſich heilet ohne Doctor!“

Die Natur ſcheint ſogar den Menſchen gütiger behandelt zu haben, als die Thiere, ſie gab ihm, abgeſehen von höherm Geiſt, zwei Uebel gegen ſelbſteigene Angriffe —

Krankheit und Arzt, ſie, nebſt einer Hand voll andern Ungemachs, ertheilen der Kürze des Lebens den Schein einer längern Dauer, und verkürzen gar ſehr die Langweile der müßigern Welt, die man die höhere nennt. Ohne Krankheit wüßten wir nicht recht, was Geſundheit wäre, und ſelbſt die Geſundheit der Seele verdankt mancher der Krankheit des Körpers; nach einer Krankheit, die uns tüchtig gerüttelt hat, ſind wir neue Menſchen, moraliſcher und geſchlachter, die ganze Natur erſcheint wie neu, und im magiſchen Lichte der Jugendzeit nach einem hitzigen Fieber.

O! que l'ame qui jouit dans la convalescence
on ne voit rien, rien avec indifference!

Der erſte Arzt war Mutter Natur ſelbſt, wie noch heute bei Thieren und den Völkern der Natur, dann kamen Prieſter, die, wie überall, den Fortſchritt der Vernunft hinderten, um deſto ſicherer die Zauberer ſpielen zu können, und endlich wurde, kurz vor Hippocrates Medicin freie Kunſt, mit Muſa, dem Arzte Kaiſer Auguſts ſtieg das Anſehen der Heilkünſtler, und Reiche hielten ſich nun Aerzte wie Köche. Im Tempel Aeſculaps ließen ſchlaue Prieſter die heilige Schlange ſprechen — man glaubte, und ſo wirkt auch der Glaube bei Leibärzten der Großen, mußte da nicht die Kunſt ſich in Charlatanerie verwandeln? Frühzeitig balgten ſich die Menſchen, folglich war Chirurgie früher als Medicin, zumalen man innerliche Krankheiten mit Hiob dem Himmel zuſchrieb, und alſo Heilung auch nur vom Himmel erwartete, und von deſſen Repräſentanten, den Prieſtern. Menecratos muß noch ſtolzer, als unſer Zimmermann geweſen ſeyn, daher König Philipp ihn mehr ſpottete, als Friedrich, er bezahlte ihn blos mit Rauchwerk, wie die Götter, und Athenäus, der dies erzählt, macht den Beiſatz: „exceptis medicis nil est grammaticis stultius.“

Im Mittelalter ſpielten Juden die Rolle der Aerzte, und das Heer der Aerzte (eine verdorbene Abkürzung des Wortes Artiſta) vermehrte ſich mit Verminderung der Sitten-einfachheit ſo ſtark, als die Heere der Juriſten mit den **Corporibus juris romani et canonici** ſtatt altdeutſcher Obſervanzen, und der Prieſter mit der Theologie und Kirchenvätern ſtatt Religion, wer wollte das Heer der Doctoren, der Heelheeren und Genesmeeſter aufzählen, die ſich auch Phyſicins *Naturkundige* nannten, was ſie gerade am wenigſten waren. Sie liegen aber in der *Oeconomie der Natur*, wie der Krieg, die Menſchen würden ſich zuletzt ſelbſt auffreſſen, wenn ſie alle das Patriarchenalter erreichten, und alle, deren Vater Aeſculap iſt, auch zugleich die Brüder ſeiner Tochter Hygea wären. Unſere Germanen glaubten bei einem *natürlichen* Tode blos in das Nebelland der Vergeſſenheit einzugehen, bei einem *gewaltſamen* aber, die Waffen in der Hand, in das göttliche Walhalla, und ſo wählten auch wir Männer, die darauf ſtudirten, den natürlichen Tod durch künſtliche Mittel zu verhindern, oder Scarrons Männer —

— les doctes assassins
que nous appellons médecins.

Die Alten bildeten Aeſculap nicht umſonſt mit einem dicken Barte, er war ein Deus — unbärtige Aerzte ſind nur Doctores — um ſeinen Stab wand ſich eine Schlange, die der Kranke am beſten kennt — ſein Hahn deutete auf Wachſamkeit, auf das Apropos und unter dem eingehüllten Knaben Teleſphorus, an ſeiner Seite dachte man ſich wohl den armen Kranken. Aeſculap begnügte ſich mit einem Hahn. — welche alte Genügſamkeit — jetzt wäre mancher mit einem ganzen Hühnerſtall nicht zufrieden. Man forderte aber jetzt auch vom Arzte, wenn Unmäßigkeit und Leidenſchaft den Körper zerrüttet hatten, *Wunder*, er ſollte Geſundheit und Unmäßigkeit zuſammenreimen, und das wäre nicht mehr werth als ein Hahn? Nur Dr. Fauſt konnte *hexen*, und ein Arzt, der thut, was er kann, verdient nicht wie Dr. Luthers Arzt, Curio behandelt zu werden; „die Praxis iſt mager,“ ſagt der Mann Gottes in ſeinem Empfehlungsſchreiben an den Kurfürſten, „ich ſelbſt habe für viele Dienſte nie nichts gegeben ohne (außer) einen Trunk Bier.* Petrarca, Montagne und Molière gehören zu den berühmteſten Feinden der Aerzte, und übertreiben, in der Mitte liegt auch hier die Wahrheit, ihre Kunſt kann wegräumen, das Haus reinigen, wenn auch nicht bauen, der wahre Arzt bleibt immer die Natur, Diät im Eſſen, Trinken, Beiſchlaf und Leidenſchaften — Bewegung in freier Luft, Bad, Schlaf, Geduld — zwiſchenhinein **seignare purgare, clysterium donare** — der Kunſt bleibt aber immer das Verdienſt des Apropos — und Sirach hat mehr Recht als obengenannte Spötter: „Ehre den Arzt, daß du ihn habeſt in der Noth, der Herr hat ihn geſchaffen.“*

Ich lobe den Mann, der nicht gleich nach dem Doctor ſchickt, der ſeinen Körper ſelbſt beobachtet, und bei kleinen Unpäßlichkeiten kleine Hausmittel hervorſucht, kein Weichling und Jeremias iſt — aber der Mann, der ſein ganzes Leben ſeiner Wiſſenſchaft gewidmet, und am Bette Kranker ſelbſt Erfahrungen geſammelt hat, kann doch mehr wiſſen, und eher das Apropos treffen. Krankheit umnebelt ſogar den Geiſt, daher ſelbſt Aerzte, wenn ſie krank werden, einen geſunden Arzt zu Rathe ziehen. Es bleibt einer der komiſchſten Widerſprüche, daß Millionen Menſchen ſich um alles mehr bekümmern, als um das, was ſie ſo nahe angeht, ihren Körper, und ihre Geſundheit leichthin ohne Weiteres einem Arzt anvertrauen, wie die alten Dummlinge ihr Seelenheil dem Pfarrer. Es iſt gewiß lächerlich, daß Tauſende zuvor den Arzt fragen: „Darf ich das eſſen? darf ich das trinken?“ hier beſchämt uns abermals das liebe Vieh! Bei jeder Krankheit liegen Natur und Krankheit im Streite, der Arzt iſt **tertius interveniens**, trifft er die Krankheit mit ſeinem Stock auf den Pelz, ſo geneſet der Kranke — trifft er er aber die Natur, ſo iſt es aus, und daher ſterben ſo wenig Städter eines natürlichen Todes, wohl aber der Bauer, der keinen Arzt braucht, und vielleicht der erſte Doctor war, er befand ſich übel, und ſteckte mechaniſch den Finger in Hals und die Natur erleichterte ſich. Dieſer und der gerade entgegengeſetzte Weg ſind noch heute die kürzeſten zweckmäßigſten Wege, alle Krankheiten ſind Umkehrungen der natürlichen Functionen, alle Geſunde beſorgen mit dem Munde die Einnahme, mit dem Revers die Ausgabe, folglich müſſen Kranke die umgekehrte Ordnung beobachten, die Natur ſtutzt und kehrt wieder zur Ordnung. Die nordamericaniſchen Wilden haben noch eine dritte Methode, ſie blaſen dem Kranken Luft in den Anus, bis ihm die Augen aus dem Kopfe treten, dieſe Menge Wind erzeugt Afterwinde, die natürlich das Thor ſuchen, zu denen der andere Wind hereingekommen iſt, und ſo entſtehen nicht ſelten die lächerlichſten Auftritte zwiſchen dem Doctor und ſeinem Patienten.

---

* Ich hatte das Glück, erſt im fünfundſechzigſten Jahre den Arzt kennen zu lernen — und zwar einen, der öffentlich zu werden verdient, und mein Freund wurde, Dr. Fichtbauer zu Künzelsau — und Aesculap führt ſeitdem ſtatt ſeines Schlangenſtabes, eine Clyſtierſpritze mit kaltem Waſſer!

Die Alten ſcheinen die ſchwierigſten aller Krankheiten gar nicht gekannt zu haben, die Seelenkrankheiten, man müßte denn das Heimweh der erſten Eltern nach dem Paradies für eine halten, die ſich freilich nicht heilen ließ, wie das Heimwehe der Schweizer, und ſchwieriger war als Youngs Heimweh, das durch geſundes Gehirn geheilt werden kann. In Seelenkrankheiten tödten wir uns ſelbſt, in Leibeskrankheiten höchſtens der Arzt, bei dieſen ſuchen wir den Arzt, bei jenen ſtoßen wir ihn gerne von uns, und doch ſteht er mit uns, wie mit Fuchs und Panther in der Fabel, dieſer hat viele Flecken auf der Haut, der Fuchs nicht, aber deſto mehr in ſeinem Innern. Seelenkrankheiten ſind um ſo trauriger, als Geſunde ſich nur ſelten in den Seelenzuſtand hineindenken können — die fixe Idee muß faſt ganz der Zeit überlaſſen werden, und iſt ſo ſchwer zu heilen, als viele Große — die Seelenkrankheit nimmt die Vernunft gefangen, und der Kranke ärgert ſich über ſeines beſten Freundes wohlgemeinteiten — Widerſpruch.

Man hat die Theologie die Wiſſenſchaft von dem genannt, von dem wir nichts wiſſen, und ſo könnte man Arzneikunſt die Wiſſenſchaft nennen, in der man unbeſtraft unwiſſend ſeyn kann, denn Doctorsdiplome beweiſen durchaus nichts, aber noch haben die Gerichte nie gefragt: „Woran iſt dein Kranker geſtorben?“ Die Todten können nicht mehr proceſſiren, und die Ueberlebenden ſind es meiſt recht ſehr zufrieden. Nicht ſo im Mittelalter! Die Aſſiſen Gottfrieds von Bouillon und Venedigs Geſetze verurtheilen den Arzt, der einen Sclaven nicht heilt, zum Schadenserſatz, und läßt er einen Chriſten ſterben, ſo muß er gar hangen mit einem Uringlas in der Hand; man begreift nur die Härte dieſer Geſetze, wenn man weiß, daß die Aerzte damals verachtete Juden waren. Der Sinn aller Recepte oder myſtiſchen Hieroglyphen, damit man mit deſto mehr Reſpect nimmt, iſt — friß Vogel, oder ſtirb! aber das Recepte, das früher unfehlbar war, möchte nicht mehr anſchlagen, die unvermuthete Erſcheinung dreier Repräſentanten der drei hochlöblichen erſten Facultäten vor dem Bette des Kranken; Geiſter wirkten ſie mehr als ein Geiſt!

Hippocrates, Sydenham und Boerhave, der eintauſendachthundert Krankheiten aufzählt, waren die größten Zweifler, weil ſie — große Aerzte waren, und des Letztern Leibdeviſe war: „Simplex sigillum veri,“ die Deviſe jedes großen Mannes. Er war der Arzt Europa's, und ſelbſt ein Schreiben aus Sina: „An Herrn Boerhave, Arzt in Europa,“ gelangte an ſeine Adreſſe; er hinterließ zwei Millionen Gulden. Unſer Plouquet hat das furchtbare Heer von mehr als ſechstauſend Krankheiten in ſieben Claſſen gebracht, ein weit berühmterer Arzt Englands aber verſprochen, die ganze gegründete Arzneikunde auf einem Bogen zu hinterlaſſen. Aber wie viel unnütze mediciniſche Bücher nun? Nur! wenn die Aerzte ſchreiben, practiciren ſie nicht, doch hat ein giftiger Recenſent Schuld, daß ein junger, durchhechelter Brownianer ausrief: „Das koſtet hundert Menſchenleben!“ und warf ſich in die Praxis. Wer Dr. Fauſts ganz kurzen Geſundheitscatechismus befolgt, kann den Teufel der Medicin auslachen, wie der Hanswurſt im alten Dr. Fauſt den leibhaften Teufel, und jener Fauſt war ſo ehrlich, als der alte Doctor, der ſeinen Wahlſpruch: „a Numine Salus“ verdeutſchte; „Gott ſey den Kranken gnädig!“ Die jungen Doctores Stolperi ſollten ſich ſtets an jenen Sterngucker erinnern, der darüber in die Grube fiel, und dem Arzt darf man am meiſten trauen, der am wenigſten — verſchreibt.

Griechenland und Rom kannten viele Jahrhunderte lang keine Aerzte, wie noch heute Indien, weil man pythagoräiſch lebte. Das Vorurtheil von Unverletzbarkeit der Todten, das nur Anatomie der Thiere erlaubte, ſtand lange gründlichem Wiſſen entgegen. Wer kannte damals Rolfinke, die für Anatomen Friſchbegrabene Nachts ſtahlen? Mönche hätten viel thun können und gethan, wenn man ihnen nicht die Arzneikunſt hätte verbieten müſſen, wegen ihrer Gifte, und Luther hätte heilig Mäuſepulver bekommen. Manche heilten aber wirklich aus chriſtlicher Liebe unentgeltlich, und Cosmus und Damianus ſind mit Recht die Schutzheiligen der Aerzte. Man kann lächeln über viele Fürſtinnen, Gräfinnen und Edeldamen auf dem Lande, die noch im vorigen Jahrhundert ihre Hausapothekchen hatten, um Kranken unentgeltlich Hülfe zu leiſten — es kann viel Quackſalberei mit unterlaufen ſeyn, aber die Sitte war fromm und ſchön — wer denkt jetzt an Nothleidende und Kranke? Die Aerzte verklagten einen gewiſſen uralten liebenswürdigen Grafen, daß er ſich in ihre Praxis einmiſche, und ſein Rechtsfreund erwiderte: „Der Herr Graf machen nichts weniger als den Doctor, denn erſtens curire er die Kranken wirklich, die ſich an ihn wendeten, und dann ließe er ſich weder für Mühe noch Arznei einen Heller zahlen.

Bedenklich bleibt es immer, daß unter allen Gelehrten die Aerzte am wenigſten übereinſtimmen, und da kann es wirklich Fälle geben, wo es gut iſt, dem pulsfühlenden Arzt auf ſein freundliches „Nu! das geht ja trefflich, ich merke, Sie haben meinen Vorſchriften nachgelebt," ſagen zu können: „Ja! da hätte ich den Hals gebrochen, da unter den Fenſtern liegt Vorſchrift und Arznei." Welcher Ketzer! da war jener Bürgermeiſter ein anderer Mann, er zählte jede Minute zur vorgeſchriebenen Einnahme ſeiner Eſſenz, jeden Tropfen, aber der Archiaters lohnte ihm auch, gerührt klopfte er ihm auf die Schulter, und ſprach mit dem Ernſt und Würde der ganzen Facultät: „Wahrlich! Sie ſind werth, krank zu ſeyn!"

Die Schule von Salerno lehrte: „**Post coenam stabis aut mille passus meabis**," aber jedes Vieh lehrt, daß nach dem Futter Ruhe das beſte ſey, und in Bruſtbeſchwerden übertrifft kein Doctor — den Eſel. Kranke gleichen ihm auch recht oft, ſteckt ihnen glühenden Zunder unter den Schwanz, er drückt denſelben nur ſtärker an Leib, ſtatt ihn aufzuheben, und der Zunder fiele zur Erde — er brauchte keinen Doctor. Hunderten geht es, wie dem Weibe im Evangelio mit einem Blutfluß, „ſie litt viel von Aerzten, hatte all ihr Gut darob verzehrt, und half nichts, ſondern ward vielmehr ärger mit ihr," ſie konnte glücklicherweiſe Jeſus Rock anrühren, und ward geſund, aber ein ſolcher Mann lebte nur einmal, daher iſt es gut, wenn man mit jenem Britten, deſſen Frau heimlich nach dem Doctor geſchickt hatte, ſeinem Bedienten ſagen kann: „Empfehle mich dem Herrn Doctor, wenn ich wieder geſund bin, werde ich ihm meinen ſchuldigen Gegenbeſuch machen." Die beſte, wenn gleich ſchülerhafte Ueberſetzung des **Ars longa, vita brevis** iſt immer: „die lange Kunſt, das Leben kurz zu machen," und die Grabſchrift eines Britten iſt bekannt: „**I was well, would be better, took physic, and — died.**"

Das Land der Aerzte liegt leider! ſo nahe den Gränzen der andern Welt, daß die einzige unfehlbare Kurmethode die iſt, welche ſie mit dem Todtengräber gemein haben, der alles bedeckt, was die vornehmern Collegen geſündigt haben, für viel Geld — er iſt mit vierundzwanzig Kreuzern zufrieden; Kuriren heißt auch nicht gerade Heilen, ſondern auch

Arzneien geben, ſonſt könnte man bei einem Verſtorbenen nicht fragen: „Wer hat ihn curirt?“ oder plattdeutſch: Wer het de Lewerung hett? Junge Stolperi machen die Gottesäcker bucklicht, und die Alten, die ſo kaltblütig gegen Menſchenleben geworden ſind, als die Fleiſcher gegen Ochſen, Kälber und Lämmer, ſagen ihrem Herrn Collegen: „Mir ſind dieſen Monat ſieben abgeſtanden,“ als ob von Karpfen die Rede wäre. Jener Chirurg lag zu St. Denis auf ſeinen Knien vor dem Bilde Carls VIII. — ein Mönch belehrte ihn, das ſey kein Heiliger, „Ich weiß es,“ erwiderte jener, „aber Carl hat das Mal de Naples nach Frankreich gebracht.“

Bei Aerzten denkt man immer an das „Alle zwei Stunden einen Eßlöffel wohlgerüttelt, oder eine Meſſerſpitze voll nach Belieben,“ und wenn die beſten Kunden, die höhere Welt, wiſſen will, ob ſie curirt ſey, ſo verſucht ſie neue Ausſchweifung, und das iſt Waſſer auf die Mühle. Wer wiſſen will, was an der Kunſt ſo eigentlich iſt, ſtudire die Geſchichte der Kunſt, jedes Jahrzehnd erzeugt faſt eine neue Kurmethode, Browns berühmte Stärkungsmethode (Opium in Whisky aufgelöſt) Brunonis Vinum brachte gar viele und ihn ſelbſt vor der Zeit unter die Erde, und die Officiers de Santé ſind einmal die Lieutenante des Todes. Rouſſeau ſahe gerade nicht zu ſchwarz, als er ſchrieb: Vie selon la nature, sois patient, et chasse les médecins, tu n'evituras pas la mort, mais tu ne la sentiras qu'une fois. Iſt es am Ende nicht gleichviel? Man iſt der Krankheit los, wie des Lebens, und jahrelange Kurmethoden führen ſie nicht zu demſelben Reſultate? Aber ſie lehren ſterben, und iſt das nicht das Höchſte der Weisheit! Nun! man lernt es in einem Augenblick auch.

Einen Arzt, wenn man will — nur kein Conſilium, welche Tage für den Leidenden, wenn ſie ſich in die Perrüken gerathen, Weikardt hitzig ruft: „Etes-vous sur de guerir avec vos raffraichissement?“ und der Gegner ſchreiet: „Etes vous sur de ne pas le tuer avec vos seignées?“ Muretus wurde auf ſeiner italieniſche Reiſe krank: als er wieder zu ſich kam, ſaßen zwei Aerzte vor ſeinem Bette, „Faciamus experimentum in anima viti," ſagten ſie, und er verſtand glücklicherweiſe latein, ſtand auf und wandelte. Raiſonniren können alle, die Krankheit recht gelehrt erklären, aber Heilen iſt die Hauptſache. Ich bedaure Kranke, die einem Arzt in die Hände fallen, der zugleich Hochlehrer ſeiner Kunſt iſt, dieſe experimentiren ſo gerne, als jene Italiener. In Städten hängt der Ruf eines Arztes meiſt vom Zufall ab, und iſt der höchſt zweideutige Ruf begründet, ſo iſt keine Zeit zum Weiterſtudiren — Geld, Geld, Geld! Der alte feierliche Doctor in Allongeperüke, Degen und Treſſenkleide, der bloß nach dem Pulſe griff, nachdenkend ſchwieg, und dann ein Recept ſchrieb, iſt längſt verſchwunden, an ſeine Stelle der galante, mit allen Stadtneuigkeiten vertraute Adonis getreten, was auch ſo viel nicht auf ſich hat, da die höhere Welt eine gewiſſe Größe darin ſucht, ſich vornehm hinwegzuſetzen über des Arztes Verordnungen, wie über andere Dinge. Einem alten Arzte hatte der Tod aus Dankbarkeit verſprochen, ihm vor jedem Krankenbette zu erſcheinen, am Haupte des Kranken, wenn er ſterbe, zu Füßen aber, wenn er geneſe, und der Arzt wurde ſteinreich; endlich aber mußte er ſich ſelbſt niederlegen und der Todt erſchien zu Häupten. — Da warf ſich der Arzt ſchnell herum und der Tod rief: „Ein Narr, der einem Doctor traut!"

Aerzte könnten ſich aber, wenn ſie Menſchenfreunde ſind, auf eine Art nützlich machen, die ſchöner wäre, als alle ihre Kuren, ſie ſehen Große und Reiche in Stunden, wo dieſe am erſten einſehen, daß ſie arme Sünder ſind, wie wir andern — die Krankheit, ein trefflicher moraliſcher Arzt kommt ihnen ſchon auf halbem Wege entgegen. Sie ſollen keine Leibärzte ſeyn, wie zur Zeit Papſt Hadrians VI., bei deſſen Tode das Volk ſeine Hausthüre mit Blumen ſchmückte: „Liberatori patriae," auch keine Dr. Sänftl, der ſeinem Kurfürſten Max von Baiern ſtatt eines Brechmittels ein Muttergottesbildlein zu ſchlucken gab — ſie ſollen es nur nicht machen, wie Zimmermann, der Friedrich ſtets ſchmeichelte, um ſich recht lange zu halten, ſelbſt zur nachtheiligen gewürzreichen Polenta ſchwieg, ſtatt zu rufen: „Tod in Ihren Töpfen!“.

Ludwigs XV. Leibchirurg dachte edler: „il faudra aurayer“ ſagte ihm der alte Sünder: non Sire,“ erwiderte jener, „il voudroit mieux deteler“. Aerzte haben in dieſem Augenblick große Gewalt, wenn ſie ſich nur halb zu benehmen wiſſen, Ludwig weigerte ſich einſt einzunehmen. „Ich befehle es,“ rief der Leibarzt — große Augen! — „Ich befehle es damit Ew. Majeſtät uns noch länger befehlen mögen,“ und er nahm die Arznei. Wie nützlich kann ſich nicht ein beliebter Hofarzt machen, wenn er die Spitäler im Auge hat, wo der Kranke ſo oft zwiſchen Rohheit und Habſucht in der Mitte liegen muß! Noch ſeltener ſind Leibärzte, wie der brittiſche Doctor Mead, ſein Freund Freind, der ſich gegen das Miniſterium erhob, wurde eingekerkert, Mead weigerte ſich zu dem krank gewordenen Miniſter zu gehen, Freind wurde frei, der Miniſter geſund, und Mead — der edle Mead ſtellte ſeinem Freund ſogar fünftauſend Pfund zu, die er indeſſen von den von ihm beſorgten Patienten eingenommen hatte!

Luther nennt in ſeiner Manier die Aerzte Herrgottsflicker, ob dieſe Herrgottsflicker aber mit jener Geradheit und Offenheit in Deutſchland Glück machen würden? die Welt will betrogen ſeyn, und Quackſalberei, Galanterietinktur, Jungferneßig ꝛc., das einſt berühmte Eau de Villars, das hundert und fünfzig Jahre langes Leben machen ſollte pourvû qu'on fut sobre — reines Seinewaſſer mit Salpeter, die Flaſche ſechs Pfund, füllen weit eher den Beutel, als das gründlichſte Wiſſen. Wie viel hält nicht der gemeine Mann auf Uringucker, auf Aderlaſſen und Purgieren wie der vornehme Pöbel auf Präſervative, Bäder, Mineralwaſſer, die allenfalls die Säfte verdünnen, wie jedes Waſſer, und nebenbei die Zunge kitzeln und die Langeweile vertreiben. Die beſte Präſervative iſt eine gute Lebensordnung.

Müſſen nicht Aerzte, vorzüglich bei Damen, die auf die Frage: „wie ſtehts mit ihren Augen?" antworten können. „Der Herr Hofrath verſichern mich, daß ich ſchon weit beſſer ſähe." Charlatane werden, die meiſten wollen lieber in die Hände der Menſchen fallen, als in die der Natur, aber auch letzteres kann wieder auf ein anderes Extrem führen, wie unſer Möſer, der bis in ſein vierundſiebzigſtes Jahr eigenſinnig Aerzte und Arznei von ſich ſtieß, im Vorgefühl des Todes aber rief er: „ich habe den Prozeß doch verloren!" Die Welt will betrogen ſeyn. —

Schick dich in die Welt hinein,
denn dein Kopf iſt viel zu klein,
daß ſich ſchickt die Welt hinein!

Die Kunſt Aesculaps beſteht aus vier Zweigen, Phiſiologie, Pathologie, Semiotik und Therapeutik — der wichtigſte aber iſt oft Charlatanerie (was vom ſcharlachenen Doctorsmantel, nach andern vom italieniſchen ciarlare (ſchwatzen) noch dritten von dem erſten fährenden Arzt zu Paris Latan herkommen ſoll, wenn man ihn kommen ſah, rief man voilà le char de Latan), ohne welche der beſte Arzt ſo wenig fortkommt, als der Schiffer ohne Wind. Außer obigen Kenntniſſen verlangt unſere Zeit auch noch Chemie und wem fehlt die Scheidekunſt, als einem Arzt, der Seele und Leib zu ſcheiden verſteht? doch die Entſchuldigung bleibt jedem:

Non est in medico semper relevetur ut aeger,
interdum docta plus valet arte malum.

Die Welt will betrogen ſeyn. Männer, die mit einer Dame nachſtehenden Deutſchmichels Dialog abhalten. „Ach ich bin ſo müde," „das kommt von der Reiſe," keinen Appetit!" „Sie müſſen weniger eſſen," „keinen Schlaf," „ſtehen Sie nur recht früh auf," „es liegt mir in allen Gliedern," „gehn Sie mehr ſpazieren," „vorzüglich im Kreuze," „Sie müſſen weniger hm — hm," (es war ſchon viel, daß er die Sache nicht mit ihrem Namen nannte) „der Wein macht mich träge," trinken Sie Waſſer," „ich leide an Unverdaulichkeiten," „mehr Diät! Diät!" „ich verſpüre immer ein gewiſſes Juken," „Sie müſſen da kratzen," „mein Geſicht wird ſchwach," „dafür iſt die Brille," „ſelbſt mein Gehör," „nun, Sie müſſen ja nicht alles hören," „ich ſelbſt werde immer ſchwächer," „Sie altern," „o was! gehn Sie!" „Sie wiſſen keine Mittel? Sterben." Solche Wahrheitstölpel werden bei ſolchen Unformen nur einmal gerufen. Jener Marktſchreier aber hatte für alles die beſten Mittel, ſelbſt Wundertropfen für das membrum virgilii.*

Die wahre aurea praxis beſteht in der Kunſt der Phantaſie des Kranken zu ſchmeicheln, was jener Arzt verſtand, der einem über die allzufrühe Niederkunft etwas unruhigen Mann ſagte: „das iſt mit dem erſten Kinde ſehr oft der Fall, nachher geſchieht es nie wieder," der Mann war ruhig, wie der Bauer, dem der Doctor blos **Aqua benedicta Rulandi** (Brechwein) verſchrieben hatte. „Aber wird das helfen? es ſteht ja faſt nichts auf dem Papier da?" jener verſchrieb ein vollſtändiges, griechiſch lateiniſch deutſches Rezept, der Bauer lächelte, und legte ſtatt fünfzehn Kreuzer, mit Freuden dreißig Kreuzer hin. Beim Arzt kommt mehr auf Glauben als Wiſſen an, Jeſus ſagte bei einer ſeiner Kuren: „Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen." Die Muſelmänner ſagen daher von einem glücklichen Arzt: „er hat den Hauch des Iſa, (Jeſus). Stehe auf und wandle" konnte nur der Meiſter ſagen, aber ſeine Jünger konnten doch immer den Rath geben. „Sei geſund und — **ſündige hinfort nicht mehr!**"

Aber ſolche alte Einfachheit paßt nicht zur goldenen

---

[*] In der Mitte des vorigen Jahrhunderts war der ſchweizeriſche Urindoctor Michel Schuppach ſo berühmt als Peſtalozzi und man glaubte an ſeine Kuren, wie an die Untrüglichkeit des heiligen Vaters — ein bloßer Dorfchirurg aber berühmter als die größten Aerzte durch den Uringlauben; er ſtarb 1785 und hinterließ zehntauſend Louis Vermögen!

Praxis — es iſt beſſer umgekehrt die Krankheit gefährlicher zu machen, als ſie iſt, oder wenigſtens in ſtillem Ernſt zu achſeln. Zu Paris verſchaffte ſich ein Sohn Aeſculaps ungeheuren Ruf, daß er bei Geſandten und Fremden ein Karte abgab Medicin du corps diplomatique, ein anderer pflegte ſeinen Bedienten im Wagen in viele angeſehene Häuſer zu ſchicken, um ſich ſelbſt da ſuchen zu laſſen, ein Marktſchreier aber übertraf beide noch, er ſahe einen berühmten Arzt die Straße herauf ſchreiten, ſagte den Umſtehenden, daß auch dieſer große Mann ſeine Arzneien billige, und rief: „nicht wahr! Herr Hofrath mundus vult decipi?“ „Ja wohl! Ja wohl!“ ſagte der Arzt vorübereilend, nun wandte er ſich zu ſeinen Kunden. „Da ſeht Ihr! Das ſchönſte Wappen ſolcher Herren wäre die Ente mit den Worten: quack, quack, quack! In großen Städten ſind tauſend nur aus Mode oder Langweile krank, vorzüglich das Geſchlecht, darunter die ſchlimmſten Damen, wenn ſie die Maladie de quarante ans bekommen, und die Hohen, die an der Maladie de Cœur oder Ambition rentrée darnieder liegen, da muß der Arzt mehr Pſycholog als Phyſiolog ſeyn. Ein ſolcher war der Arzt, der einer in Ungnade gefallnen Dame die Moral Gellerts empfahl, und einem geſtürzten Miniſter rieth ſich noch exiliren zu laſſen. Da iſt aurea praxis — manchmal miſcht ſich aber ein Unbefugter ein, bittet den Herrn Doctor zu ſeiner kranken Frau, ſtatt derſelben aber ſieht er einen leeren Beutel, und zwei Piſtolen. „Hier iſt meine kranke Hälfte, ſtärken Sie ſie, wo nicht ſo muß ich Ihnen dieſe zwei Bleibillen eingeben.“ In Paris und London ereignen ſich wohl ſolche Scenen, und London ſcheint mir aber doch das Paradies der Doctoren und Apotheker zu ſeyn. In großen Städten iſt ſchon der Beſuch des Hausarztes eine Art Zeitvertreib, und er hat oft mehr Kenntniſſe der Stadtneuigkeiten, als der neuen Bücher ſeines Fachs, und eiferſüchtigen Frauen will ich rathen, keine praktiſche Aerzte zu heurathen. Zimmermann war ein ungemein beliebter Arzt durch Perſönlichkeit, wie durch Geiſt, Kenntniſſe und Ruf, und man ſollte in der That bei der Wahl dieſes Standes ſo gut auf das Aeußere ſehen, als bei der Wahl der Diplomaten, und in der katholiſchen Kirche bei Prieſterwahlen und ſodann auf ſeine Sitten und Weltton. In großen Städten müſſen viele Aerzte ſeyn, wo Leute gleich nach ihnen ſchicken, wenn ein Wind den Ausweg nicht finden kann, oder das zu viel Genoſſene — wenn ſie ſich in Finger geſchnitten haben. „Gott, es wird doch keine Gefahr haben?“ fragte ängſtlich ein ſolcher Verwundeter, als der Chirurg ſeinen Burſchen fortſchickte. „Ja wohl, denn wenn der Junge nicht recht lauſt, ſo heilet die Wunde von ſelbſt.“ Aber das Land, wo Natur waltet, möchte leicht mit producirten und unproducirten Weſen der dritten Facultät verſchont bleiben können, die Natur iſt ſein Arzt, der ſchwarze Hollunder die Hausapotheke, wie Wachholder das beſte Rauchwerk — Sauerkraut auf die Fußſohle hat ſchon gegen Hitze geholfen, und vom Prodagra, wenn es ſich je aufs Land verirrt, heilen Erdbeeren, wie gegen Schleimhuſten Gundelreben. Gar viele delicate Städter eſſen ſo wenig als Carnaro, wägen ihre Ausdünſtungen, wie Sanctorius, gucken ins Taſchentuch und in die Gefäße der Unehren, ſo oft ſie ſolche gebrauchen, leben faſt von Pülverchen und Pillen, und machen die aurea praxis.

Man kann in Fälle kommen, wo man den Tod wünſcht, und die Vernunft nichts zu ſagen hat, aber wenn der Befreiernahe iſt, zittert doch der Inſtinkt, und wünſcht Aufſchub, Selſtmord iſt in der Regel Entrüſtung, Affect, Wahnſinn, Gleichmuth aber bei dem Schritt, den alle thun müſſen, und ſelbſt der Herr Doctor iſt veredelte Natur. General Hoche bat ſeine Freunde um ſein Sterbelager, dem Arzte die Verſe aus der Précaution inutile vorzuſingen:

Votre savoir, mon camarade
est d'un succès plus général,
car s'il n'emporte le mal
il emporte au moins le malade.

und Kleiſt ſchrieb den Tag vor ſeinem Ende in das Stammbuch ſeines Arztes: Innumerabiles morbos miraris? medicos numera was eigentlich bei Juvenal Coquos heißt, und dieſe Coqui Juvenals bringen mich in die lateiniſche Küche, nach den Apotheken. Doctor und Apotheker verhalten ſich wie Chef de Cuiſine und Cuiſiniers, und ſind beide Anverwandte oder gute Freunde, ſo darf ſich der Gaſt auf die reichſte und koſtbarſte Küche gefaßt machen, und iſt noch glücklich, wenn der Koch Botaniker iſt, und ſeine Kräuter nicht bloß von Kräuterweibern beſorgen läßt. Man hat die Apotheker auch neunundneunziger genannt, weil ſie neunundneunzig Procent nehmen ſollen — einer derſelben aber bewießen, daß die Buchſtaben im Worte Apotheke nach Zahlen A. 1. p. 15. ꝛc. gerade neunundneunzig machen, und es war boshaft von jenem Herrn Bürgermeiſter, der die Häuſer numeriren ließ, und es ſo einrichtete, daß gerade auf die Apotheke Nr. 99. kam! Nur die ruchloſen Oſtindienfahrer, die das Geſetz, welches will daß bei hundert Seelen ein Schiffsprediger ſeyn ſoll, umgehen. und nur neunundneunzig laden, ſind wahre Neunundneunziger!

Sonſt führten die Herren gar ſonderbare Dinge in ihren Büchſen, wie hätte ſonſt Paulini ſeine heilſame Dreckapotheke 1687 ſchreiben können? Dreck von allen Gattungen, Urin, Nachgeburt, Gewürme, alle mögliche Thiertheilchen wohlgepulvert, das theure Horn des Narbals diente gegen alle Gifte und Anſteckungen, Vipernbrüche gegen Entkräftung, und gegen Unfruchtbarkeit Bokshoden. Noch imponieren Apothekerſpeiſen und Getränke durch ihre lateiniſche Namen: Aqua fontana, Spiritus rectificattissimus, Tartarus tartarisatus ꝛc. und es war offenbar ein übelgelaunter Kranker, der über eine Apotheke ſchrieb:

Hic venditus
Catharticum, Emeticum, Narcoticum,
et omne quod exit in Um
praeter
Remedium.

Die Apotheker Medicis brachten es bis zu toſkaniſchen Herzogen — Achtung! woher es vielleicht rührt, daß die Ge-

Gehülfen des Apothekers noch heute Subjekte heißen. So weit können ſie es nicht mehr bringen, aber ein ſchwäbiſcher Pillenmacher meiner Zeit brachte es doch auf zweimalhunderttauſend Gulden. Ich weiß nichts Gott ſey dank! von ihrer Wirkung zu ſagen, will aber doch gelegenheitlich bemerken, daß das griechiſche Wort Pharmacon zwar Arzneimittel, zunächſt aber Gift bedeute.

Chirurgen deutſch Handwerker (was χειρουργειν beim Cyniker Diogenes bedeute, findet man im Diogenes laertius) daher der lateiniſche Ausdruck des Mittelalters in der That beſſer iſt, **Medici-plagarum.** Mit Vergnügen ſpielt man mit einem Damenetui, aber eiskalt lauft es über die Haut, wenn ein Chirurg ſein Etui vor den Augen des Verwundeten auskramt, aber mit Vergnügen höre ich von Thierärzten, als Beweiß, daß wir bereits menſchlicher gegen die Thiere geworden ſind, unſere Ernährer und Freunde, und ſo will ich auch dem Thierarzte, der mich fragte, woher der Name **Ars veterinaria** komme? nachdem ich ſelbſt erſt nachſchlagen mußte, antworten: „die Alten nannten die Laſt- und Zugthiere **animalia veterina** von Vehendo?“ und ein Marſchall hieß im Mittelalter Veterinarius. Thierärzte haben ein ſchwierigeres Geſchäft als Menſchenärzte, die Thiere können nicht reden und ſagen, wo es ſie quälet, doch auch wieder nicht klagen, wenn der Arzt ſie quälet. Als Anhang kommen die **Medici Barberii,** Barbiere — aber gehören ſie denn wirklich in dieſe Facultät? Jeder ſollte ſich den Bart ſelbſt abnehmen?

Wenn jener Chirurgus einem Manne, der ſich am glühenden Ofen das landesherrl. Wappen, nebſt der Jahrzahl 1730 auf dem Hintern gebrannt hatte, erklärte, der Schaden ſey ſchon zu alt, um geheilt zu werden, ſo gab es dafür wieder kühne Helden, die ohne alle Inſtrumente heilten, Lahme durch peitſchen, und verrenkte Glieder durch ihre kräftige Hand — Ertrunkene auf den Kopf ſtellten, und Vollgefreſſene herumrollten wie ein Faß. Die Chirurgie hat ſo große Fortſchritte gemacht, als die Arzneikunde, aber Gott bewahre jeden braven Mann vor einem Chirurgen, wie der, der weit in der Welt herumgefahren war, und daher viel Welt hatte, aus ſeinem Hinterthürchen nächtlicher Weile herausſchlich, einem Vorübergehenden die Knochen zerſchlug und dann gravitätiſch aus der Vorderthür trat, um ſie wieder einzurichten. Einer der berühmteſten Chirurgen iſt wohl L'Eſtocq, ein Hannoveraner, der recht eigentlich Eliſabeth auf den ruſſiſchen Thron ſetzte, der reichlich bezahlt, aber zuletzt geknutet und nach Sibirien geſchickt wurde. Die Kaiſerin dachte nicht, wie die Marquiſe de Villeneuf, welche die Ungeſchicklichkeit eines Chirurgen in ein frühes Grab brachte. „Sie können Ihren Ruf verlieren, ich hinterlaſſe Ihnen eine Penſion!" Großmüthige ſeltene Seele! Dorfchirurgen ſind kühne Männer, aber je mehr ſie mit griechiſch lateiniſchen Worten um ſich werfen, das dat Galenus opes überſetzen: Galen verſchreibt Opium, und verſichern, daß alle Schmerzen beſtimmt fort ſeyn würden, ſowie einmal die Dolores hinweggeſchaft ſeyn, deſto mehr mag man ſich hüten. Jener franzöſiſche Chirurg ſagte voll Zorn einem Officier, der ſeine Wunde ſcarificirt haben wollte: „Sacre Dieu! croyez vous, que je ne sache ce que s'est sacrifier? j'ai sacrifié deja bien des personnes!"

Es war ein Dorfchirurg, der dem großen Condé zu Ader ließ: „mais ne trembles tu pas de me saignez? Ma fo Monseigneur c'est à Vous a trembler," und man muß ihm recht geben. Man iſt ganz in der Hand des Mannes, der mit dem ſchärfſten Meſſer um Naſe und Gurgel flankirt, und Podiebrad war mit Recht bange, als ihn eine ſolcher fragte: „in weſſen Händen iſt jetzt Böhmen?" Ein ſeltener Chirurg war wohl Tagliccotto, der künſtliche Naſen aus dem Hintern ſchnitt, oder mit der Stirnhaut zurecht machte.

Die ſympathetiſche Schnauze klebte,
ſo lange Vater Poder lebte,
doch ſtreckt ſich der auch in das Grab,
dann fiel die Naſe gleichfalls ab.

„Cospetto!" rief ein Italiener, als er von der Kunſt des Tagliccotto hörte: „é ben capace de rimembrar un povero Abelardo!"

Um die Bart- oder Fellſcheerer dürfte ſich doch eine hochlöbliche Polizei etwas mehr kümmern, die häufig über Quackſalbereien ſelbſt ihre Scheermeſſer vernachläßigen, ſo daß man ſagen muß: „si vous raser, vous raser bien durement, mais si vous écorcher, c'est bien doucement,“ während die hellen Thränen über die Wangen laufen. Und dann die Langſamkeit mancher, denen ſchon die Hand zittert!

Herr N. raſirt auf ſelt'ne Art,
bis er ſein Meſſer ſchleifet,
Kinn, Hals und Wange ſeifet,
den Strich und Widerſtrich vollführet,
und meiſterlich politiſiret,
wächſet ſchon der zweite Bart!

Am beſten man raſirt ſich ſelbſt, ſo braucht man ſich nicht fremde Hände, die Gott weiß, wo zuvor andere Dinge abthaten, im Geſichte herumfahren, einem alles vor dem Munde hinwegnehmen zu laſſen, Selbſtraſiren iſt zugleich eine kleine Zerſtreuung, macht aufmerkſam auf ſich ſelbſt — man kann ſie vornehmen, wenn man will — und iſt ſelbſt ſchuld, wenn man ſeine Meſſer vorüberziehenden Scheerenſchleiſern anvertrauet, und ſolche ſchlechter zurückerhält, als ſie waren; dann iſt man ſicher, nicht in den Mund geſchnitten zu werden, wie einer meiner Freunde, als ich in's Zimmer trat und er lachte, — er zürnte, lachte aber wieder, als ich dem Barbier ſagte: „Glaubten Sie denn, er habe Haare auf den Zähnen? An gewiſſen Orten ſind die Herrn Barbiere die innigſten Vertrauten derer, die noch wenig Bart haben, und ſich barbieren laſſen, um Bart zu bekommen!

In Frankreich war recht löblich die Ordnung des Kopfes nur einer Perſon überlaſſen, Friſeur und Barbier waren in einer Perſon, wodurch alle Colliſion des Barbiers mit dem wichtigern Chirurgen von ſelbſt wegfiel, und in Oſtindien bringen auch die Barbiere Augenbraunen, Nägel an Händen und Füßen, und ſelbſt die Ohren in Ordnung, was auch Rückſicht bei uns verdiente, denn gar viele denken nicht eher an Abſchneidung der Fußnägel, bis ſie Strümpfe durchbohrt haben und der Schuh zu enge wird, und viele hören blos ſchwer, weil ſie keinen Ohrenbarbier haben. Indeſſen, wenn wir uns wie im Orient den Bart, die Zierde des Mannes, den die Natur gab, ſtehen ließen, brauchten wir die Herrn nicht, die den Lichterziehern mehr oder weniger gleichen, deren Meiſterwerke eine Thräne um die andere fallen laſſen, und ſo glimmen, daß man nichts mehr ſieht, mit gepulvertem Bimsſtein kann man ſogar Meſſer, Seife und Waſſer entbehren. Die Mode verlangt aber einmal: kein Bart! und ſo mag es auch Barbiere geben, ſind doch die Barbierchirurgen ſelt'ner geworden, die aus der Litaney das:

In Krieg, Hunger- und Waſſersnoth,
bewahr' uns lieber Herre Gott!

wegließen, und dafür beteten:

Beinbrüch' und Quetſchungen beſcheere
uns zum Frommen, dir zur Ehre!

Jener Franzoſe, der den Barbier nicht wenig aushunzte, als dieſer auf die Seife ſpuckend ihn einſeifen wollte, hörte, daß nur Honoratiores ſo behandelt würden, gemeinen Leuten aber geradezu in's Geſicht geſpuckt und dann die Seife eingerieben werde. Dieſer Barbier war vielleicht derſelbe, der ein armes Bäuerlein — um Gotteswillen raſirte, aber ſo, daß jener, da gerade der Hund brüllte, fragte: „Wird der auch vielleicht um Gotteswillen raſirt?“ jenem aber, der unentgeltlich clyſtirte, ſagte doch der Kranke: „Gott geb' es ihnen dreifach wieder!“ Selten ſind die humoriſtiſchen Britten, die, wenn ſie raſirt, und dabei geſchnitten werden, doppelt zahlen. „Hier für's Raſiren, und hier für die Aderläſſe,“ es gibt Deutſche, die dem Dorfbarbier ſechs Kreuzer geben, und eben ſo viele Ohrfeigen. Seit die Duelle und Prügeleien ſeltner geworden ſind, wie die ſtändige Aderlaß- und Schröpftage, ſind die Herrn mit der Meſſingflaſche und dem grünen Portefeuille unterm Arm übel daran, und noch weniger macht man ſie in Rußland zu Collegienräthen und Collegienaſſeſſoren, ſollten wir ewigen Frieden bekommen, und wieder Bärte tragen, ſo ſind die Leutchen zu bedauren, wie die Perückenmacher und Friſeurs, und alle, die bloß von der Thorheit anderer leben.

Es iſt ein großer Fortſchritt unſerer Zeit, daß Barbier und Chirurg nicht mehr für Eins gelten, und um dieß ganz zu würdigen, muß man auf dem Lande gelebt haben — gar viele Barbierer- oder ſogenannte Baderscuren glichen der alten Manier Grindköpfe zu heilen — ein tüchtiges Pechpflaſter darauf und dann mit einem Ruck Pflaſter und Grind vom Kopfe! Mit Blutigeln mag es auch manchmal ſo geſtanden haben, indeſſen fand man einſt einen Landmann, der in's Waſſer ging, um ſich, zur Erſparung der Aderläſſe, von Blutigeln bedienen zu laſſen, todt, überdeckt von dieſen Würmern. Jener Dorfbarbier, den das Amt nach dem Walde ſandte, um einem ſich Erhängten zur Ader zu laſſen, gehorchte auf der Stelle, ließ aber den Mann immer baumeln, und meldete: „daß nichts mehr zu machen geweſen, ſolche Leute mußte es auch geben, um das Handwerk ſelbſt dem Volke verächtlich zu machen, das noch den Aberglauben hatte, es ſey gut, dem Verſtorbenen das Meſſer, womit er zuletzt raſirt worden ſey, mit in Sarg zu geben, was ein gutes Accidens war und das beſte Mittel, alte ſchlechte Scheermeſſer noch gut an Mann zu bringen! Im Tom Jones ſagt der Barbierchirurg Benjamin: „Ein Barbier mag lachen machen, aber ein Chirurg macht — ſchreien“ — iſt folglich eine ernſtere Perſon.[*] Am beſten ſcheinen ſich noch die Herrn Hebammenmeiſter, Accoucheurs, zu ſtehen, denn die Weiber werden hoffentlich nicht aufhören, niederzukommen, und es wäre gegen allen Anſtand und Mode allein niederzukommen, wie eine Wildin. Jener Senftenträger zu Wien, der eine Carolin zahlen mußte, rief: Wos! eine Carlin! i trog den wambichſten Hausherrn für einen halben Gulden eine Stunde? eine Carlin für ein Kind, und ſo kurzen Weg? die Alten kannten ſchon dieſe Herrn, aber bei uns widerſetzte ſich lange die Schamhaftigkeit, und die Sache hat viel für ſich, beſondere weibliche Aerzte für weibliche Krankheiten und Gebrechen wären ſogar zu wünſchen, die Schamhaftigkeit verbirgt ſie vor Männern, tauſend Schwangern hat Scham zur Unzeit ſchon die Grabesthüre geöffnet, und die Welthüre den Kindern verſchloſſen, obgleich ſie wieder den erſten Accoucheur ſchuf, indem man durch keine Hebamme die Schwangerſchaft der La Valière verrathen wollte .. Indeſſen, wenn wir die Vorurtheile ſo vieler Hebammen bedenken, die manchen Dümmling auf dem Gewiſſen haben, deſſen Köpfchen ſie hübſch rund drücken zu müſſen glaubten, und an deſſen Näschen ſie auch allerlei zu zupfen hatten, ſo daß ihre herkömmliche Verſicherung, „Aber das Kind iſt dem Papa wie aus dem Geſichte geſchnitten,“ noch das vernünftigſte iſt, weil es zum Frieden dient, ſo wollen wir immer die männlichen Geburtshelfer vorziehen, wo es Noth thut, hat ja unſere Zeit auch Säugammen, wenn gleich keine die Mutter zu erſetzen vermag, und Ludwig XIV. gar vier, der mit Zähnen zur Welt kam, die erſte, zweite und dritte wegbiß, bis die vierte allerunterthänigſt dem kleinen Beißer einen tüchtigen Klatſch auf den Hintern zu geben wagte, was bei den vielen Kriegen, die der bisherige Junge als König anfing, freilich noch beſſer geweſen wäre. Der beſte Geburtshelfer wäre die Kröte, wenn das erſte Ei des Weibchens zum Vorſchein kommt, umklammert er ſolches, faßt den Faden, ein Ei am andern, bis das ganze Paternoſter herausgezogen iſt — Da aber nur ein Napoleon in den Menſchen Kröten ſehen konnte, ſo ſind wir für die Herren Accoucheurs, mag auch wahr ſeyn, was der Lateiner vom Demas ſagt:

---

[*] Ich erinnere mich als Knabe den Chirurg in meinem Vaterſtädtchen ſelbſt ſchreien gehört zu haben — er liebte den Trunk, und mißhandelte dann ſeine Frau, die Klagen kamen ſo häufig, daß ihm das Amt vor dem Amthauſe, und dem ganzen Städtchen, das er raſirte und chirurgiſirte — fünfundzwanzig Prügel geben ließ!

Quas bona pars hominum muliebri condit in antro
ex illo Demas eruit unus opes.

Zahllos iſt die Menge derer, die gutächtlichen Rath ertheilen, und zum Hinterthürchen zu dem Kranken eingehen, geiſtliche und weltliche Schäfer, abgedankte Feldſcheerer und Jäger, Abdecker, Scharfrichter, Monddoctoren, Urinpropheten und vorzüglich alle Weiber und gar viele Gelehrte, die alle Bücher durchleſen zu müſſen glauben, und ſo auch mediciniſche, dann Doctoren an ſich, was man ſich gefallen laſſen kann, aber auch an andern, und gemeiniglich den Fleck neben das Loch ſetzen. Gefährlich ſind die Zahnärzte oder fahrende Dentiſten, die ſelbſt mit dem Degen Zähne ausnehmen können, wäre es auch nur wegen des Sprüchwortes: „Er lügt wie ein Zahnarzt,“ noch gefährlicher aber und ſchlimmer die Olitätenkrämer, die abtreibende Tränkchen führen. Uralt und wahr iſt das Epigramm:

Fingit se medicum quivis idiota profanus,
Judaeus, Monachus, Histrio, Tonsor, Unus.

Ein mir wohlbekannter Urindoctor, der ungeheuren Zulauf hatte, ließ die Patienten durch ſeine ſchlaue Frau ausforſchen, lauſchte im Nebenzimmer, und ging dann gravitätiſch heraus, vertieft in ſeine Studien, beſahe den Urin, ſprach nur vom Patienten, bis der Urinthor von einem Er oder Sie oder Es ſprach, holte ihn ganz aus, und dann weiſſagte er. — ging es falſch, ſo hatte man ihm keinen tauglichen Urin gebracht, oder zu lange ſtehen laſſen. Der Kerl wurde reich, die ganze Umgegend war ſein, der Bauer brauchte nur ihn zu zahlen, und erſparte Rittlohn und Recept. Solche Kerls dachten gar nicht an die ſechste Bitte, die alle Empiriker täglich mitbeten könnten: „Führe uns nicht in Verſuchung“ (εἰς πειραμόν) aber die Polizei hätte daran denken ſollen. Gleich gefährlich ſind die herumziehenden Augendoctoren oder Oculiſten, (man muß ſie meiden wie die durchziehenden Scheerenſchleifer), der berühmte blinde Flötenſpieler Dulon kam durch einen ſolchen um ſeine Augen, vielleicht wäre er ohne dieſes Mißgeſchick der berühmte Flötenſpieler nicht geworden, aber er machte das Epigramm:

Viel wüßt' ich eben nicht zu nennen,
die Blinde ſehend machen können,
doch Sehende, die hat ſchon mancher blind gemacht,
auch mich hat ſo ein Schuft um das Geſicht gebracht!

Die Welt iſt ſtets neugierig, veränderlich und leichtglaubig geweſen, und ſo wird es auch ſtets mehr Quackſalber geben, als gründliche Aerzte, und ihre Windbeuteleien ſtets tiefern Eindruck auf den großen Haufen machen, als der ſolide Doctor. Caglioſtros kleine Fläſchchen Wundereſſenz zum Verjüngen gingen theuer und reiſſend ab, die Zofe einer Prinzeſſin ſof ein ſolches Fläſchchen rein aus, als Liqueur, und da dieſe nach Hauſe kehrt, lange klingelt, endlich ſich ſelbſt zu entkleiden anfangt — ſiehe! da hüpft auf der Toilette ein fingerslanger Embryo herum — es war ihre verjüngte Zofe! Einfache erprobte Hausmittel ſind mehr werth, als hundert gelehrte Theorien über die Krankheit, und manches hat ſchon die gelehrteſten Aerzte beſchämt, das Wilde oder alte Weiber erfunden hatten. Verdanken wir nicht die Impfung den Weibern Cirkaſiens, die von ſchönen Töchtern leben müſſen, und die beſten Mittel gegen Fieber und Schlangenbiß den Wilden? Wir haben viele Mittel gegen das Schluchzen, und während es die Doctoren ſehr gelehrt erklären, ſagt die Hausmutter: „Lege die beiden Nägel der Daumen unter die beiden Nägel der kleinen Finger, tief aber bis zum Schmerz.“ Man athmet tief, und ein Krampf vertreibt den andern. Und wie viele Krankheiten könnten wir uns nicht aus dem Sinne ſchlagen, oder vergehen, verfaſten, verſchlafen und verbeiſſen, wie die Soldaten auf der Parade den Huſten.

Ungeachtet allem aber bleibt ein ſolider Arzt ein wichtiger Mann, denn Geſundheit und langes Leben iſt Naturinſtinct, und Wunſch aller, der Rechtsgelehrte ſoll Mein und Dein erhalten, aber was hilft's ohne Geſundheit? Der Theologe, wenn er auch von nichts als der ewigen Seeligkeit ſpricht, ſucht doch möglichſt der Zeitlichkeit zu genießen in dieſem Jammerthal. Welch' ein Glück, daß die Geſundheit nicht käuflich iſt, nicht einen Gran würden Arme bekommen, chriſtliche und jüdiſche Juden würden alles aufkaufen, reiche Schwelger, und hoher Adel, aber ſo hat ſie der Arme umſonſt, und gewöhnlich im beneidenswerthen reichſten Maaße. Geſundheit iſt die wahre Einheit, die erſt den Nullen des Lebens Werth giebt, daher die einfachen Alten all' ihre Briefe ſtets mit ὑγιαίνεω und Vale endeten, ja ſogar für erlaubt hielten, das Leben willkührlich zu enden, das ohne Geſundheit war. Nur Kirchenväter konnten einen kränklichen Zuſtand für geſchickter zum heiligen Leben halten, der indeſſen manche Tugend in der That erleichtert, daher auch Kränkliche oft länger leben, als Kerngeſunde. Epicurs δονη iſt Exiſtenz ohne Schmerz oder negative Wolluſt, und ich ſetze ſolche ſchon darin, wenn man nie einen Arzt nöthig hatte, wofür ich den Göttern danke.

Mens sana in corpore sano iſt das größte Erdenglück, was richtiges Anfüllen, und richtiges nur nicht zu häufiges Ausleeren am beſten befördert. Armſtrongs Lehrgedicht, „die Kunſt immer geſund zu ſeyn,“ iſt die ſchönſte Poeſie, weit mehr als die Meſſiada, und Hufelands Kunſt, das Leben zu verlängern, die beſte Proſa, wird man aber doch krank, ſo iſt die Maxime **Dolor gravis brevis, longus levis** mehr als alle Maximen Kants, ſo wie die Maxime der Platten: „Lat de achter Poſt oben ſtan, un den Doctor ſyner Wege gan,“ — ſelbſt der Hanswurſt verdient gehört zu werden, der ſeinem kranken Kameraden auf die Frage: „Was ſoll ich nehmen?“ erwidert: „dich in Acht!“

Freude, Mäßigkeit und Ruh'
ſchließt dem Arzt die Thüre zu.

X.

Die Philoſophen.

Que sais-je? Montagne.

Die Philoſophen oder Vernunftkünſtler machen den Uebergang von den bisher erwähnten Ständen, die meiſt Koſtgänger des Staates ſind, folglich deſſen Livrée tragen, und nur die letzte oder vierte Facultät, die, wenn ſie nicht gerade Profeſſoren ſind, ſelbſt ſehen müſſen, wo ſie ihr Futter hernehmen, wie das Wild, da ſie weder Seele, noch Leib, noch Beutel ex profeſſo zu fegen, und ſelten Savoir faire haben. Sie ſind die berühmten Männer, von denen geſchrieben ſteht: „Nichts iſt ſo lächerlich, was nicht irgendwo ſchon ein Philoſoph behauptet hätte, ſie wiſſen auf jedes Warum? ein Darum! und die Narrheiten an den Alten ſind ſo viel werth, als die der Neuern, denn die große Maſſe vermeinter Weisheit trübt die geſunde Vernunft, und macht ſie leicht zu Grünen Weibern oder Kräutlerinnen, die ſich für Botaniker halten, kein Wunder, wenn dann Welt- und Geſchäftsmänner wieder zu weit gehen, und ſie als Hors d'oeuvre im Staate anſehen.*

---

* Was die alten Philoſophen ſo ſehr von den Neuern unterſcheidet, und weßwegen man ſie hoch ſchätzen muß, iſt ihre practiſche Moral — ſie waren höher geachtet, als die Neuern, ohne eine Zeile zu ſchreiben!

Hudibras wußte doch was Was iſt, und mehr wußte noch kein Metaphyſiker, und doch haben uns die Syſteme und Hypotheſen dieſer Männer, ſo viel ſie auch zu lachen gaben, der Wahrheit näher gebracht — ſie machen die Philoſophie ſelbſt nicht lächerlich, nur das Jurare in verba magistri, wo keine alte und neuere Secte ihre Narrheit ſo weit getrieben, als die Kantlinge, der Menſch hört da auf, wo der Philoſoph anfing! Wir irren alleſammt, nur jeder irrt anders; nur ſollten wir ſtets an Pythagoras denken, der ſchon unendlich weiter war, als die Kantlinge, „die Philoſophie," ſagt er, „iſt eine Leiter, man muß nicht auf der unterſten Sproſſe bleiben, aber auch nicht auf der höchſten und letzten ſeyn wollen — ſo in der Mitte — in medio veritas — aber wie viele machten es, wie der etwas ſchwachſinnige Sohn eines mir bekannten Landpredigers — er wollte ein Vogelneſt ausnehmen, ſtieg bis zu den letzten Stufen der Leiter — die Vögel flogen aus — er wollte ſie dennoch haſchen, und purzelte furchtbar herab zur Erde!

Es iſt ein Unglück, daß es gerade den beſten Köpfen in der Jugend, wie dem Socrates geht, ſie dreſchen das Stroh der Sophiſten, und werden erſt mit viel Zeitverluſt gewahr, daß ſie leeres Stroh gedroſchen haben, der Genius, der in ihnen wohnt, ſagt dem einen früher oder ſpäter, daß unergründlich, und daher erhaben ſcheinende Grübeleien dem Weiſe- und Guthandeln unendlich nachſtehen, die Medicina Animae, wie man die Philoſophie nannte, gar viel Aehnliches mit der Medicina Corporis habe, und ſie kommen auf das Socratiſche Zuwiſſen, daß ſie nichts wiſſen. In allen ſpeculativen Köpfen zeigt ſich das Intereſſe der Vernunft, Alles auf ein Princip zu bringen, endlich wird man gewahr: Es geht nicht! und ein Matador um den andern, der die Köpfe mit neuen Hoffnungen belebt, ein Plato und Ariſtoteles, ein Leibnitz und Kant verſchwindet! Die Alten hatten nur ſieben Weiſe, wir zählen ſie nach Hunderten, und wenn die Weisheit jener auch nichts Beſonderes geweſen zu ſeyn ſcheint, ſo gereicht ihnen doch zu großer Ehre, daß ſie den goldenen Dreifuß mit der Inſchrift „dem Weiſeſten“ der Pythia zuſandten, nachdem ſie mit einer unſerer Zeit völlig unbekannten Beſcheidenheit ſolchen zuvor einer dem andern zugeſandt hatten, unſere Weiſen hätten ihn, der erſte der Beſte, behalten, und auf der Stelle einſchmelzen laſſen.

Die geprieſene Weisheit der Aegypter dürfen wir ſchwerlich bedauern, man würde wohl nicht mehr finden, als in der Zendaveſta und andern orientaliſchen Weisheiten — Kinderſpiel in der Kindheit der Welt, und ſchon Pythagoras, der zu dieſen Quellen der Weisheit reiſte, ſcheint ſo etwas gefühlt zu haben, als er dem Wort σοφος Weiſer, das Wort φιλοσοφος ſubſtituirte, Liebhaber der Weisheit. Hiebei hätten wir bleiben ſollen, aber bald ſchwärmte mit Plato die ganze Chriſtenheit, und darauf folgte Ariſtoteles, der vernünftigere Ariſtoteles, den aber das finſtre Mittelalter ſo entſtellte, als die einfache Religion Jeſus, reiner Deismus, — und welcher Unſinn ging daraus hervor?

Gott, Welt, Menſch iſt die philoſophiſche Dreiheit, aber iſt es nicht ſonderbar, daß ſchon die erſten Forſcher nicht über das Zunächſtliegende Staat, Natur, Landwirthſchaft, Sitten Erziehung u. ſ. w. Unterſuchungen anſtellten, ſondern gleich den hohen Flug wagten über den Urſprung der Dinge, und Natur der Götter, über das Weſen der Seele, Nothwendigkeit, Freiheit, Unſterblichkeit u. ſ. w. in's Blaue hinein zu philoſophiren. Thales philoſophirte zuerſt über den Urſprung der Welt, und es gefällt mir, daß ſein Leibelement — das helle Waſſer iſt. Was am unnatürlichſten ſcheint, muß doch etwas natürliches haben? Neun Zehntel aber der Menſchen wiſſen durchaus nichts von dem, was die Schule wiſſen will, und ſind ruhig dabei — nothwendig muß es alſo auch nicht ſeyn, und die Metaphyſiker gleichen den Mäuſen, die über den Baumeiſter des Schloſſes raiſonniren, deſſen Löcher ſie bewohnen, die Mehrzahl aber ſucht Eſſen, Trinken, rammelt, und weicht den Katzen möglichſt aus dem Wege. Der wahre Weiſe betet die Natur an, ohne zu grübeln, ſucht Geiſt und Herz zu veredeln, wenn er auch ihr Weſen ſich nicht erklären kann, läßt die Welt Welt ſeyn, und beſtrebt ſich, das Plätzchen würdig zu füllen, das ihm der Zufall angewieſen hat. Zweifel, wo keine Gründe helfen wollen, weiſt er mit einem Bah! zurück, wie manche Sorge durch Lachen!

Die Syſteme der angeborenen Ideen, der Monaden, der Wirbel, der ſubtilen Materie, des Idealismus und des Ichs ſind ſo komiſch, als die der Philoſophen des Alterthums — wahre Ideenlazarethe! „Nos folies ne me font pas rire,“ ſagt mein lieber Montagne, „ce sont nos sapiences!“ Aſceten in der Wüſte und heiligen Kirche heißen ihre Möncherei Philoſophie, Alchymiſten ihre Kunſt Feuerphiloſophie — die Myſtiker die ihrige Inſpiration — die Logen alter und neuer Zeiten ſprechen von Initiationsphiloſophie. Weltweisheit war ein wahrer Spitzname zur Zeit der Scholaſtiker, und des Herrn Magiſter Duns Scotus, genannt Magiſter abſtractionum, und ſo ging es fort bis auf unſere Zeiten, wir waren weiter, als je von der wahren einfachen Bedeutung: Wiſſenſchaftliche Weisheit des Lebens. Mir hat der Ausdruck kritiſche Philoſophie des Lebens immer ſehr zweckmäßig und paſſend geſchienen — es ſah mit unſern Kantlingen weit kritiſcher aus, als mit Harlekin, den ſein Herr nach dem Wetter fragte, „Schön Wetter!“ ſagte er, ohne ſich umzuſehen. „Siehe einmal recht nach!“ „Herr! es regnet.“ „Schlingel! was iſt für Wetter?“ Arlequino wollte ſich nicht wiederholen und was Neues ſagen: „Herr! es iſt gar kein Wetter!“

Wiſſenſchaftliche Weisheit des Lebens iſt ſo fern von den tranſcendentalen Schwindeleien, als von der blos ſinnlichen Philoſophie der Epicuräer, ſie verbindet, gleicht und ordnet unter Grundſätze, was die bloße Sinnenwelt getrennt untereinander geworfen und verwirrt hat, und in dieſer Beziehung iſt Philoſophie allerdings die Wiſſenſchaft aller Wiſſenſchaften oder die Weisheit. Warum mußte doch in unſerer Zeit, wo man wirklich angefangen hatte, die öden, wüſten Felder unnützer Speculationen zu verlaſſen, Frankreich die wirkliche Welt, Staat, Adel und Geiſtlichkeit ſo kräftig zu reformiren ſuchte, Deutſchland, Kant an der Spitze, die Welt der Ideen dermaßen revolutioniren, daß wir Gefahr liefen, in die Finſterniß der Scholaſtik zurückzufallen? Der Menſch in der Wirklichkeit, die ſcharfſinnigſten Beobachtungen über deſſen Natur, gelten nichts mehr, man prioriſirte über alle Erfahrung, und ſelbſt über die Vernunft hinweg. In dieſen Zeiten kündigte ein junger Kantling ſeinem Mädchen die Ehe auf, weil der Menſch nie Mittel, ſondern Zweck ſey, der männliche Zweck aber das Weib zum Mittel herabſetze — das Mädchen lachte, „Ich handle auch als Zweck, wollen ſie aber durchaus nur ein Mittel in mir haben, ſo will ich mich ſchon nach andern Zwecken umſehen.“

Die Philoſophenwelt erwartete die Wiedergeburt des Menſchengeſchlechts vom categoriſchen Imperativ, und während die Franzoſen die Erde hatten, und die Britten das Meer, nahmen Deutſche die Luft, und lauter überirdiſche Regionen, und die ſchwere Dunkelheit, in die ſie ſich hüllten, erleichterte ihre Eroberungen. Wem haben Sterne am Horizont ihren Glanz zu verdanken? der Dunkelheit. Kants categoriſche Imperativen wären immer herrliche Moralprincipien geblieben, wenn er ſie auch in der alten Sprache ſo genannt hätte, und ich lobe mir den alten Wolf, trotz ſeiner dreiundzwanzig lateiniſchen Quartanten, und — mathematiſchen Methode, oder ſeines Capitels: „de officio et modo exonerandi ventrem.* Warum eine doppelte Vernunft, eine theoretiſche und eine practiſche, da ſchon eine ſo ſelten iſt? Warum neue Terminologien. Wenn man die Mobilien im

---

* Ich lächle, wenn ich des großen Friedrichs Correſpondenz mit Suhm über Wolf leſe — aber was war dieſe Schwärmerei des Kronprinzen gegen die unſerer Zeit für Kant?

Zimmer eines Blinden verrückt, ſo zwingt man ihn, ſich gleichſam ein neues Gedächtniß anzuſchaffen, und das war der Fall mit dem Tübinger Magiſter, der klagte: „das Denken hält mich auf im Studiren," er war Selbſtdenker, aber die Gedächtnißmänner lieſen ihm deñ Rang ab. Käſtner ſagte: „Ich habe zwölf Sprachen gelernt, ich mag in meinem Alter nicht noch die dreizehnte lernen." Indeſſen Kant kann man viel verzeihen, aber Herrn — Hegel?*

Gelehrte können ſich leicht überſtudiren, wie Kaufleute überhandeln, und in ihrem Gefolge hält ſich gerne die Hypochondrie, während Heiterkeit mit der Philoſophie Socrates und Cicero's Hand in Hand ging, es gibt Parteien in der gelehrten Republik, wie in der politiſchen, und das macht einſeitig. Heil der kleinen Zahl geradſinniger Denker, die nie das Knie beugten vor dem kategoriſchen Imperativ, und weder auf den Höhen des Dinges an ſich, noch auf denen des Ichs, das ſich ſelber ſetzt, räucherten, und ſo fand deutſche Philoſophie den verlorenen Standpunkt des geſunden Menſchenverſtandes wieder, ohne ſich in die Flachheit des bloßen Empirismus zu verlieren, oder ſchwindelnd im Reiche des Idealism herumzuflattern. Compendienſchreiber und Collegienleſer heißen nur Philoſophen, und beſtanden von jeher am ſchlechteſten, wo es galt, und daher vergaßen ſie ſo leicht, daß Philoſophie — Liebe zur Weisheit und zum Selbſtdenken, eigener freier Vernunftgebrauch, und kein ſtehendes poſitives, unbedingtes Syſtem ſeyn ſoll — **Primo vivere, deinde philosophari.** — Wer zur Zeit der Kantlinge gelebt hat, die dümmer als Vögel waren, denn kein Vogel verſuchte noch — über ſich ſelbſt hinauszufliegen, kann wahrlich einem Dichter den groben Ausfall nicht verargen:

---

* Dieſer neueſte Philoſoph, den ich zu Nürnberg kennen lernte, ſtarb 1831 zu Berlin, wie man ſagt — aus Furcht vor der Cholera?

Von Weisheit ſchwätzt, wer den Verſtand verlor,
in die Trompete ſtößt der Eſel Chor.
Frei leben iſt des Lebens höchſter Zweck,
das übrige, ſpricht Paulus, iſt ein Dreck!

In Frankreich und England machten dergleichen Speculationen nie viel Glück, denn da ſind die Gelehrten meiſt auch Leute von Welt, Condillac ſagte manches vor Kant, aber man lächelte über ihn, wie über Mallebranche. Mein liebes, allzu ernſtes Vaterland zählt unſtreitig die größte Gallerie philoſophiſcher Querköpfe, nie aber mehr als in der Kant'ſchen Epoche — ſo, daß über die Menge Philoſophen, die Dunkelheit für Tiefe, und Wortſchwall für Ideen hielten, die Philoſophie ſelbſt verloren ging, und ihre Bücher, von denen es jetzt heißt, „Ihr ſeyd Lumpen, und ſollt wieder zu Lumpen werden, zur Emballage dienen, wie Wielands Sympathien eines Chriſten dienen mußten, zur Verſendung ſeiner komiſchen Erzählungen. Drei Päpſte zu gleicher Zeit 1409, brachten die päbſtliche Heiligkeit zunächſt in's Fallen, und ſo auch die drei Päpſte deutſcher Philoſophie, Kant, Fichte und Schelling, und ihre Jünger verſteckten vollends den Ideenmangel hinter Worte, wie Spatzen legten ſie ihre Eier in ein dickes Bette von Stroh, Federn und Unrath, Nachtigalleneier aber ruhen im kleinſten, reinlichſten Neſtchen. Aber iſt unſere Wiſſenſchaft nicht die Wiſſenſchaft aller Wiſſenſchaften? ſprachen ſie, aber eine kleine Abhandlung über Windfälle, Raupenfraß, Mittel gegen Viehſeuche wäre wahrlich nützlicher geweſen, als ihre dickſten Bücher, aber auch ſchwerer — Verba praetereaque nihil dorten — hier müſſen durch Fleiß erſt Kenntniſſe erworben werden, die mehr als aus ſich ſelbſt herausgeſponnene Spinnengewebe ſind. Dem geſunden Verſtand des Mannes von Welt ging es wie dem Schüler des Mephiſtopheles:

Ihm wurde von allem dem ſo dumm,
als ging ihm ein Mühlrad im Kopf herum.

Triſtram wurde erzeugt, wie Tobias meinte, „out of principle," nach Dr. Slop aber: „of pleasure," der Vater aber meinte: „'tis not worth talking of." Der Junge iſt da, hätte ihm Dr. Slop nur nicht die Naſe zerquetſcht. Geſunder Verſtand bildet ſich nur in der heitern Atmoſpäre der Welt, verbunden mit Geiſt und Herz, Magiſterverſtand muß kränkeln in Studierzimmerluft, in Einſamkeit und unter lauter Todten — vor lauter Scharfſinn wird er ſtumpf, wie allzu dünne Meſſer. Mangel an Urtheilskraft bezeichnet den Dummkopf, der aber durch Fleiß ein recht berühmter Gelehrter werden kann, ſobald es aber Anwendung gilt, dann zeigen ſich die Eſelsohren, und nicht bloß in Büchern — transcendendo in die Welt der Ideen vergaßen ſie den Menſchen in der Wirklichkeit, und daß ein Weltblick mehr gilt als hundert Bücherblicke! Man fing daher an den Magiſterphiloſophien — Philoſophien des Lebens entgegen zu ſtellen, als ob es mehr als eine Philoſophie gäbe, indeſſen war immer dabei gewonnen, ſie flogen doch beſſer, als Degens Flugmaſchine, die nur bis zur Höhe des Univerſitätsſaales ſtieg, aber man konnte doch auch wieder ſagen, was Iſocrates denen ſagte, die ihm vorwarfen, er bilde Redner, und ſey doch nie als Redner aufgetreten: „Der Schleifſtein, der eure Meſſer ſchärfet, iſt auch nicht ſcharf." —

Welch' von all unſern Philoſophien beſtehen wird? ich weiß nicht,
aber die Philoſophie, hoff' ich, ſoll immer beſtehen.

Oder ſoll man bloß ſelbſt philoſophiren? Lichtenberg beantwortete die Frage: Soll man ſich ſelbſt raſiren? „Wenn man's recht kann, iſts ſehr gut, jeder ſollte es lernen, aber nie den erſten Verſuch an der Kehle machen." Wer aus der Logik recht vernünftig denken, und aus Rhetorik und Poetik ein Redner und Poet werden zu können glaubt, irrt ſich, die alten Dialektiker verlernten ſogar darüber das Denken, und da ich ſelbſt noch mit Syllogism geplagt war, ſo freute mich nachſtehender doppelt:

Der Eſel hat Ohren,
ich habe Ohren,
ergo bin ich — ein Eſel.

wobei ich wohl die erſte Perſon Singularis in die zweite hätte verwandeln mögen. Es iſt nicht zu wünſchen, daß die Großen Philoſophen werden, oder gar die Philoſophen Große, Beſitz der Gewalt verdirbt mehr oder weniger. Wie wenn Große als Idealiſten in den Staatsbürgern nur Erſcheinungen erblickten, und nur in ſich Wirklichkeit? Drei Dinge vereint machen das Glück der Menſchen, vernünftige Politik, Religion und dann die Philoſophie rechter Art, welche die Quellen der beiden erſtern reinigt, und hiezu taugt ſcholaſtiſche Philoſophie ſo wenig, als das Schlaraffenland neuerer Metaphyſiker, oder Swedenborgs acht Quartanten de Arcanis cölestibus. Sophiſten verdienen nur Spott, nicht ernſte Widerlegung, ſo wie Diogenes ſchon den Zeno, der die Bewegung läugnete, er ging hinweg; oder der Vater ſeinen ſo eben von Univerſitäten gekehrten Sohn, jener war böſe, daß nur drei Eyer auf den Tiſch kamen, der Herr Sohn bewies, daß es fünf wären, wo drei ſind, müßten auch zwei ſeyn, und 2 + 3 = 5. Der Vater nahm die drei Eyer und ſagte dem hoffnungsvollen jungen Philoſophen: „die zwei andern laſſe ich dir!“ Nie werden wohl gewiſſe Räthſel gelöst werden können, aber wir haben große Fortſchritte gemacht, wenn wir die Gränzen unſeres Verſtandes nicht mehr für die Gränzen der Natur anſehen, wir kennen unſere eigene Seele nicht, und wir wollen über die Weltſeele raiſonniren — über Weltall und Gottheit? wir können nur déraiſonniren —

Doutez! mortels! doutez, car vous ne savez rien,
je ris, quand je vous vois prendre l'affirmative,
je ris, quand je vous vois tenir la negative.
Doutez! vous dis-je encore, cela seul je vous fies bien.

Weder der göttliche Plato, noch der gottloſe Spinoza haben die Frage gelöst: Iſt die Henne vor dem Ey, oder das Ey vor der Henne da geweſen? und ihre Teleologie iſt am Ende die:

> Verehrung verdient der Weltenſchöpfer, der gnädig,
> als er den Korkbaum ſchuf, auch die Stöpſel erfand.

Engels Trim hat ſo Unrecht nicht, daß er ſeine Söhne enterbt, weil der eine nach Amerika, der andere gar über die Erde hinaus ſpeculirte — und ſeine Kantlinge hätte er vielleicht gar ins Narrenhaus geſchickt, wenigſtens den, der wie ein gewiſſer Haſſe ſeines Abgottes Kant häufiges Aufſtoßen bei Tiſche für zu viel reine Luft a priori hielt, die meiſt vom Duft des Specks, der Erbſen und Paſtinaken geſchwängert war, das wäre aber nicht philoſophiſch geweſen. Ihr Schlagwort Kraft iſt die wahre alte qualitas occulta Leibnitzens Harmonia präſtabilita, die y und x der Mathematiker oder die Erklärung von Molières Kranken, daß Rhabarber purgiere, weil ſie Purgierkraft habe. Alle metaphyſiſche Fragen beantwortet der geſunde Verſtand mit dem römiſchen Laconismus non liquet und wendet ſich zu etwas Nützlicherem. Gott wie viel Papier und edle Zeit iſt an Philoſophie, Theologie und Juriſterei verſchwendet worden. So ſtieß ich neulich wieder auf Wolfs jus naturä in acht Quartanten, und wünſchte, daß alle ſie auswendig lernen müßten, die ſich über Naturrecht hinwegſetzen. Dem Manne von Welt aber, der Wiſſenſchaft liebt, brauche ich wohl nicht erſt Krugs Handbuch der Philoſophie 5 Bände gr. 8. zu empfehlen.

Was war gewonnen durch den vielen kritiſchen Wortkram mit Sachtrieb, Formtrieb und Spieltrieb? Dieſe neue Wendungen glichen den dünnen Scharlachhoſen Shandys, er wollte ſie wenden laſſen, um recht feſtlich der Wittwe Wadmann aufzuwarten, und ſie waren ſchon gewendet worden. Die Metaphyſik dreht ſich immer um dieſelbe Stelle, und es kann nicht anders kommen — es ſteht nicht richtig mit ihr, und das gewöhnliche Reſultat iſt daher auch: „Wir

haben beide Recht“ ſie harmoniren, wie jenes um das Hausregiment ſtreitende Ehepaar:

> O wunderbare Harmonie!
> was er will, will auch ſie.

Der unphiloſophiſche Verſtand wird dem Kutſcher des Tycho Brahe gleichen, der Herr meinte, bei Nachtzeit könne man ſich auch beim Fahren nach den Sternen richten, der Kutſcher aber äußerte: „Herr! auf den Himmel mögt Ihr euch verſtehen, aber auf Erden ſeyd Ihr — ein Narr!“ Wollten wir nicht gefälligſt warten, bis wir dorten ſeyn werden?

> Was die Herrn da ſchwatzen! der Magen, und noch was thut alles,
> in zwei Gliedern allein hängt die moraliſche Welt.

Ich könnte den Transcendentalphiloſophen, verglichen mit empiriſchen brauchbaren Staatsbürgern ganz in die Klaſſe der Seiltänzer verweiſen, wenn ich nicht einſähe, daß dieſe Philoſophie doch etwas Höheres und Gemüthlicheres hat, als die bloße Senſualphiloſophie franzöſiſcher Witzgeiſter, und ſelbſt der ſogenannte geſunde Menſchenverſtand, auf den ſich materiellere Deutſche ſo gern berufen, wenn ſie nicht denken können oder mögen. Sie iſt wenigſtens eine Gymnaſtik des Geiſtes, Materialismus erniedrigt offenbar, wie ſolcher die trefflichſten Geiſter Frankreichs erniedrigte, Idealismus erhöhet die Menſchennatur, ſo beſchränkt auch unſere Erkenntniß des Ueberſinnlichen iſt und bleiben wird. Kants Geiſt, den Humes Scepticismus aufregte, erhob ſich hoch genug, um in der Philoſophie die Wiſſenſchaft von den Gränzen der Vernunft zu erkennen, er zeigte, daß Ideen unſere Vernunft ſo gut zum Beſten haben, als Sinnlichkeit und Leidenſchaft, er wollte die Vernunft zu Verſtande bringen, aber der menſchliche Geiſt flatterte von jeher am liebſten im Helldunkel. Der königsberger Weiſe hieß und war Emanuel — aber aus ſeinen Jüngern wurde das Volk Iſrael. Shandy bemerkt, daß in dem Augenblick, wo die Hausfrau ihrer Bürde entbunden iſt, jedes weibliche Geſchöpf im Hauſe die Naſe einen Zoll höher trägt, und ſo ging es Kant und ſeinen Jüngern. Aus Kants Dualismus ging der reinſte Idealismus hervor, und der Menſch wurde wie Madame de Staël ſich ausdrückte, **le plus grand celibataire du monde!**

Den größten Unfug ſtifteten die Kantlinge in der geträumten Reform poſitiver Wiſſenſchaften, ihr Myſticismus in der Religion, die Naturphiloſophie in der Arznei- und Rechtswiſſenſchaft und ſelbſt in der Geſchichte; 1797 erſchien mit Recht eine Prüfung des turn- und tariſchen Poſtlehns nach Grundſätzen der kritiſchen Philoſophie. Das wirkliche Leben läßt ſich nicht aus ſich ſelbſt conſtruiren, und jener Matroſe zu Schevelingen nähert ſich weit mehr Socrates, als Wagner in ſeiner mathematiſchen Philoſophie und Hegel in ſeiner Logik, die ſpaßhaft iſt für jeden **cui sanum est sinciput.** Der Matroſe, in der Linken einen Hering, in der Rechten eine Sparbüchſe, fragte jeden Vorübergehenden: „Mein Herr! was iſt das Beſte am Hering, wers nicht weiß, zahlt einen Deut.“ man lachte, äußerte ſeine Meinung, aber der Matroſe ſchüttelte den Kopf, und ſo fiel ein Deut in die Büchſe, die gegen Abend ſo voll war, daß einer ſagte: „Aber nun könnteſt du es wohl ſagen,“ „Wel myn Heer, ich wees es auch nit,‘ und ging lachend fort mit ſeiner vollen Büchſe.

Ockens Naturphiloſophie beginnt: „Nichts-Gott das Zero iſt das höchſte Princip der Mathematik — allein für ſich nichts, die Mathematik ſelbſt wäre nichts mit einem bloßen Zero.“ Ocken nennt die Begattung einen Beſpritzungsproceß, Geſchlechtsluſt Schmeckproceß, Schwangerſchaft Verdauungsproceß — Gebären Stuhlgang! Der Tod iſt ihm ein organiſirtes Faulen, und dieſes Samenbildung, folglich Sterben Begattung und die letzte wollüſtige Handlung des Thiers. Die Natur eine ewige Begattung, und die Welt der Begattungsact Gottes. Wenn Gott real werden wollte, müßte er als Kugel erſcheinen, Zeit werden, und aus der Zeit Raum, in der Zeit kann er nur als Radius auftreten. Gott iſt nichts, es exiſtirt nichts, als das Nichts, und einzelne Dinge ſind beſtimmte Nichtſe — **Ohe jam satis!** — greift man nicht an die heiße Stirne, wird einem nicht ganz unheimlich? Die Titelvignette des Philoſophen iſt, wie er über ein Kind lacht, das nach ſeinem Bild im Spiegel greift: **Quid rides? mutato nomine de te narratur fabula.**

Ha! fliegt und tobt in den Verirren
der Wiſſenſchaft umher,
und ſchleicht und kriecht auf allen Vieren
durch offene und verbotene Thüren
mit euren Büchern kreuz und quer,
auf Erden lernt ihr doch nichts mehr,
als höchſtens leidlich — buchſtabieren.

Wer will es Nichtgelehrten hohen und niedern Standes verargen, wenn ihnen Philoſoph und Grillenfänger gleichbedeutend erſcheinen, ſie in Frankreich wie bei uns für Atheiſten und Ruheſtörer, und in Italien und Spanien, wo die Hexen noch vor kurzem Eyer legten, für Roſtbeef der heiligen Inquiſition angeſehen werden? wenn Geſchäftsmänner und die practiſche Welt die Philoſophie anſehen, wie Studenten die Prolegomena der Vorleſungen? Obscuranten ſehen ſie gar an wie Seine Hochwürden Oberhofprediger Stark zu Darmſtadt in ſeinem ungeheuren und daher 1804 merkwürdigen Werke: „der Triumph der Philoſophie im achtzehnten Jahrhundert!“ Rouſſeaus Ausfall iſt im Grund gleich merkwürdig: „und der Zauber der Philoſophie macht alle andere Beſchäftigungen anekeln, je mehr der Philoſoph über die Menſchheit nachdenkt und beobachtet, deſto mehr lernt er ſie verachten, wird ſtolz und gleichgültig, Familie und Vaterland werden ihm leere Worte, er iſt weder Vater, noch Bruder, weder Bürger noch Menſch — er iſt ein — Philoſoph!“ und verdienet ernſtes Nachdenken. Kant ſelbſt hat ihn nicht widerlegt, der ſeine beiden Schweſtern, die an einem Orte mit ihm lebten, in 25 Jahren nicht ſahe, und noch weniger, ein ſpäterer Philoſoph, der es für Philoſophie hielt, von einem unbeſcholtenen Bruder zu ſagen: „Was Bruder! was ſoll mir der Zufall, daß wir beide von einem Vater und einer Mutter da ſind?“ —

Suchet keine Weiſe, ſeyd zufrieden wenn die Menſchen aufhören werden weniger Thoren und eckelhafte Egoiſten zu ſeyn, und Schuften und Schurken gehörig auf den Leib geruckt wird. Wer heißt dich Weſen höherer Gattung zu ſuchen? wenn höhere Weſen noch lachen, ſo lachen ſie über die Philoſophen, wie Männer am Ruder über die politiſchen Debatten in Muſeen und Kaffeehäuſern. Bücherphiloſophen ſind nicht die wahren Philoſophen, ſondern der geläuterte Menſchenverſtand, wozu aber nur Selbſtdenken, practiſches Weltleben und Studium der Geſchichte leitet — nicht der Philoſoph noch Compendien, geſchrieben von Männern, die aus ihrer Bücherei auf den Katheder ſteigen, und dann wieder in ihre Bücherei, Schlafrock und Pantoffel fahren und ihre Pfeife langen. Der wahre Philoſoph geht nicht weiter in dem Labyrinth, als der Faden der Erfahrungen reicht, den er am Eingang befeſtigt, er erkennt Kräfte nur aus ihren Wirkungen, woraus die Urſachen nur errathen werden mögen — weiter ſtehen die Säulen des Hercules, Nacht, Dampf und Nebel der Scholaſtik. Der ächte Philoſoph ſpricht nicht eher von Gott, Welt und Vorſehung, als bis er die Natur ſtudirt hat, nicht eher von der Seele, als bis er ſich ſelbſt, den Menſchen im Hauſe und in der Welt kennen gelernt hat, und am wenigſten von Politik und Geſetzgebung, wenn er nicht die Geſchichte, die Geſellſchaft und die Geſchäfte ſelbſt kennt.

Zwei Dinge erfüllen das Gemüth mit Bewunderung und Ehrfurcht, je mehr wir uns damit beſchäftigen, der Sternenhimmel über uns, und das Moralgeſetz in uns. Der Anblick des Firmaments vernichtet die geträumte Wichtigkeit des Menſchleins, ein Pünktchen auf dem Pünktchen Erde im Weltall, das eine Spanne Zeit lebt, und dann ſich wieder vermiſcht mit dem Element, aus dem es genommen iſt. Das Gefühl des Moralprincips erhebt das Thier zur Intelligenz, ſetzt es in ein neues von der Sinnenwelt unabhängiges Leben, in das Unendliche, unſere Gränze, wodurch aber gerade die Weltbetrachtung zur Sterndeuterei und die Moral zum Aberglauben und zur Schwärmerei herabſank. Nur ächtphiloſophiſche Chemie, die das Empiriſche vom Rationalen ſcheidet, kann vor jenen Abwegen bewahren, die Wiſſenſchaft, durch deren enge Pforte wir zur Weisheit gelangen. Nur ſolche Philoſophen verdienen Achtung und die Aufmerkſamkeit, nur in dieſem Sinne iſt Philoſophie Medicina animä im Geiſte der Alten, und der alte Spartaner braucht ſie nicht wie die Sophiſten, die ſich über die Natur der Tugend herumſtritten, zu fragen: Wenn werdet ihr anfangen, ſie zu üben?*

Socrates brachte die Philoſophie vom Himmel herab, die Neuern wollten ſie wieder hinaufbringen, Socrates bekannte, daß er ſo eigentlich nichts wiſſe, und ſie, ſie wollten alles wiſſen, und ſpotteten der Philoſophie des Lebens, und doch iſt von unſerer ganzen Weisheit nur das das Beſte, was für den Menſchen taugt. Zoroaſter befragte die Götter über Anfang und Ende der Welt, über das Gute und Böſe, und erhielt die Antwort: Thue Gutes und verdiene die Unſterblichkeit. Die Geſchichte der Philoſophie gleicht dem Drama, wo Vernunft und Sprache Plautus Menächmen und die Irrungen Shakeſpears ſpielen, nur mit dem Unterſchiede, daß hier das Drama ſeine Cataſtrophe und

---

* Spötter ſchrieben in der Zeit, wo man das Ph aus unſerer Sprache zu verbannen ſuchte, Filoſophie, ja Viehloſeſophie, die Philoſophen aber lieber Weltweisheit, ob es gleich immer ſchicklicher ſeyn möchte, das einmal übliche Wort Philoſophie beizubehalten ſo lange, bis die Welt durch ſie weiſer geworden ſeyn wird.

Ausgang hat, dorten aber keinen, immer nur neue Epiſoden. Der Tempel der Philoſophie gleicht dem Thurme Babels, doch können wir uns mit unſern Fortſchritten tröſten, wenn wir bloß Walchs philoſophiſches Lexicon von 1775 vergleichen wollen mit Krugs Handbuch 1826.

Einſtweilen bis den Bau der Welt
Philoſophie zuſammenhält
erhält ſie das Getriebe
durch Hunger und durch Liebe.

* * *

XI.

Die Mathematiker und Phyſiker.

Felix, qui potuit rerum cognoscere causas!
Quis potuit?

Mathematiker und Phyſiker, die Vorzeit konnte ſich keinen Philoſophen denken ohne phyſicaliſche und mathematiſche Kenntniſſe, und von ihrer Trennung rührt offenbar die Bodenloſigkeit und Saalbaderei neuerer Philoſophen, μαθήματα hieß vorzugsweiſe Wiſſenſchaft, Pythagoras opferte bei Erfindung ſeines berühmten Lehrſatzes eine Heckatombe, und daher zittern alle Ochſen vor Sätzen und Rechnungen der Mathematik. Oken ſagt: „das Grundgeſetz der Mathematik und die höchſte mathematiſche Idee iſt das Zero = O! dann folgt in meinen Augen das Decimalſyſtem, das ja ſchon auf Sinai in Moſes zwei ſteinernen Tafeln geſchrieben wurde — und Gott und die Natur — Urſache und Wirkung, und das Forſchen unſerer Vernunft iſt die wahre Theologie. Plato verweigerte den Eingang in den Tempel der Wiſſenſchaften jedem αγεωμετρειζοσ; aber was bekümmerten ſich unſere Philoſophen um Mathematik, während doch Meiſter Kant ſolche innigſt mit ſeinen übrigen Studien zu verbinden wußte, und unſer guter alter Wolf noch mehr, ſeine ungemein deutliche Mathematik in 6 Bänden 8. iſt mir eines der wertheſten Bücher aus meiner Jugendzeit.

Nichts vermag die zügelloſe Einbildungskraft eines achtzehnjährigen Jünglings beſſer im Zaume zu halten, als Mathematik, nichts beſſer den Geiſt zu wecken, wenn man auch in ſpätern Jahren nicht mehr wiſſen ſollte, daß die Winkel des Triangels 180° machen, der Cirkel 360° hat, und der Magiſter Matheſeos ſo verwirrt, als nur der Gedanke Gott und Ewigkeit. Höchſtens bleibt ein Bischen Arithmetik übrig, weil ſie doch in der Oekonomie ſo nöthig iſt, als dem Wilden ſeine zehn Finger, viele vergeſſen indeſſen aber dennoch das eigentliche *Rechnen*, und ſelbſt das einmal eins iſt eins ſogar, oder divitiren *ober* ſich, wo man weniger hinter die Fehler kommt, als beim *unter* ſich, zerfallen zuletzt aus *arithmetiſchen* gar in *geometriſche* Progreſſionen, und enden mit *Brüchen*. Mathematiker und Phyſiker ſind unter allen Gelehrten diejenigen, welche ſich am wenigſten durch *Widerſprüche* entzweien, und ſich am meiſten *ſelbſt gleich* ſind, wie die Thiere, dieſe leitet der Inſtinct, jene die Demonſtration, und daher findet man auch keine Schwärmer, wie in der Welt des Unſichtbaren, die Chemiker etwa ausgenommen, die mehr Räthſel löſen wollen, als dem Menſchen zu löſen die Natur verſtattet hat — Wolfianer und Kantianer kämpften nicht giftiger mit einander als *Phlogiſtiker* und *Antiphlogiſtiker*!

Groß und begeiſternd ſind die Fortſchritte, welche die *Phyſik* machte, wenn wir zurückblicken in das Alterthum, Fortſchritte, welche die Vernunft leicht übermüthig machen könnten, ſo, das ein bischen Metaphyſik nicht übel iſt, damit Gott, Freiheit, Tugend und Unſterblichkeit nicht ſtolz enthronet und das Seelenauge von dem Leibesauge ausgeſtochen, und für ein krankhaftes Doppelſehen gehalten werde. Wir haben geſehen, wie viel die Polypheme Frankreichs fanden, die den Krebſen mit ſehr großer, und daneben ganz kleiner verkümmerter Scheere gliechen, wer wollte nicht lieber ein

Mittelkrebs ſeyn mit zwei gleichen Scheeren? Mathematiſche Wiſſenſchaften allein haben noch keine Nation der Barbarei entriſſen. Die Lichtenberge ſind ſelten, er äußerte, gerade weil er ein großer Phyſiker war: „Ich getraue mir immer weniger über die Urſtoffe der Körper mit Gewißheit zu ſprechen, je länger ich mich mit der Naturlehre beſchäftige, und doch iſt Naturwiſſenſchaft und Mathematik die einzige Wiſſenſchaft, welche ſtets unumſchränkter Preßfreiheit genoſſen, ob man gleich manche ihrer Sätze im Waſſer-, Berg- und Feſtungsbau gefährlich hätte finden können. Profeſſor Kraus zu Königsberg pflegte von dieſer erhabenen Wiſſenſchaft zu ſagen: „ſie iſt wie die Gottſeligkeit zu allen Dinge nütze, aber wie dieſe nicht jedermanns Sache.

Phyſik und Mathematik haben das Eigene, daß ſie ihre Verehrer ſo anziehen und feſſeln, daß ſie leicht ganz aus der Geſellſchaft hinausgezogen werden, während, wenigſtens praktiſche Philoſophie, Geſchichte und ſchöne Wiſſenſchaften und die Alten immer wieder dahin zurückführen. Die Gewohnheit dieſer Gelehrten, ihre Aufmerkſamkeit ſtets nach Außen zukehren, ſtumpfet zuletzt ſelbſt den Blick in das Innere ihres eignen Gemüths ab, und anderer Menſchen ohnehin, dort iſt Anſchaulichkeit und Evidenz, hier Dunkelheit und Undarſtellbarkeit, und ſo fliehen ſie auch noch das Wenige, was Selbſtbeobachtung lehren kann. Archimedes blieb beim Sturme von Syracus über ſeiner Arbeit, und ſagte dem eintretenden Soldaten, vielleicht gar mürriſch: „Noli turbare circulos!" Sie kennen das ganze Weltall, die ganze Natur, nur nicht das, was wir Welt nennen. Alcibiades der Eitle, machte große Augen, als ihm Socrates die Karte von Attica vorlegte, und nun nicht Eins ſeiner Landgüter darauf verzeichnet fand, was leicht auch deutſchen Kleingroßen mit einer Karte Deutſchlands begegnen konnte, aber ein tüchtiger Aſtronom ſieht in unſern Weltſtürmern nur Knaben, die Kartenhäuſer bauen, im ganzen Erdball nur ein Stäubchen, und nun erſt die darauf herumkrabbelnden Menſchlein! Und eine Erde in Gottes Weltall iſt in der That nicht mehr als eine Fenſterſcheibe mehr oder weniger im Schloſſe zu Verſailles. Der würdigſte Gegenſtand unſerer Bewunderung bleibt der Sternengürtel, kindiſch Milchſtraße genannt, voll Myriaden Lichtpunkte, wie die Tropfen im Regenbogen die Sonne wiederſpiegeln. Wenn Fürſten, Grafen und Herren Sterne wären, ſo ließ ich mirs noch gefallen, wenn man die Milchſtraße in Deutſchland geſucht hätte. Dieſer Sternenhimmel, mit unſerm Bode in der Hand, ſchon mit dem mit Recht veralteten Fontenelle erhebt uns über hundert Nichtswürdigkeiten dieſer Erde, und Tycho Brahe's Symbol wird das unſrige: Suspice und Despice. Eine ſchöne heitere Sternennacht in der tiefen Stille der Natur und der Ruhe der Sinnen ſpricht eine Sprache zu dem Innern des Menſchen, die ſich nur empfinden, nicht ſchildern läßt. Aber Millionen Menſchen vermögen ſich nicht von ihrem Pünktchen Erde ins Weltall hineinzudenken, was ungemein wohlthätige und recht präktiſche Folgen haben müßte, gleich dem Bauern, der ferne den Aſtronomen zu bewundern, der Sonne- und Mondfinſterniſſe vorausſagt, ausruft: „das is a rechte Kunſt, es ſteht jo im Kalender!“ Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, ſagt die Bibel, und das bleibt der beſte Beweis für das Daſeyn der Gottheit. Urania!

Urania! mein ſchwacher Geiſt in Staub gebeugt,
faßt deine Wunder nicht und — ſchweigt!

Iſt es ein Wunder, wenn Kaiſer Rudoph II. mit Tycho Brahe und Keppler über die Sternenwelt die Erde ſo ganz vergaß, daß er darüber ſein Reich verlor, wie Tyho Brahe in einem aſtronomiſchen Streit die Naſe, und Archimedes das Leben? Thales fiel über Sterne doch nur in eine Grube. Man erzählt von Euler, daß er als Knabe ſich über Eyer geſetzt habe, um zu ſehen, wie die Jungen herauskämen, und ich muß es den Leſern überlaſſen, ob ſie hier ein zur Speculation gebornes Genie erblicken wollen über Eyern, oder einen dummen Jungen? Die ewigen Rechnungen machen natürlich die Mathematiker weit abſtrakter, als unſere Herrn Kameralverwalter, ſo, daß ſie oft nicht einmal merken, was im eignen Hauſe und Bette vorgeht. Jener Mathematiker, den man mit Mühe ins Theater brachte, fragte am Ende des Stücks ganz trocken: „aber was ſoll das beweiſen?“ und Drouin fragte ſeine neben ihm ſitzende ihn anſtarrende Katze: „tu me regardes bien attentivement?“ lebte und ſtarb darauf, ſie habe geantwortet: „Pourquoi non?“ im Grunde war auch ihr Mia—ou Antwort. Galiläi galt in der Kirche zu Piſa wohl für einen der andächtigſten Zuhörer, während er die Schwingungen des Penduls an der großen, vom Gewölbe hangenden und vom Wind bewegten Lampe ſtudirte und Segner zu Göttingen meditirte oft zwei bis drei Stunden auf dem Abtritte, ſo, daß die übrigen Bewohner des Hauſes gar oft ihre Noth in des Nachbarn Haus tragen mußten. Oft habe ich in einer Sternennacht bedauert, den ſchönen ſüdlichen Himmel nicht ganz haben genießen zu können, und noch weniger den Aequator, der allein den erhabenen Anblick aller Geſtirne gewähret, und nichts ſoll ſtattlicher erſcheinen, als unſer großer und kleiner Bär. Wer aber auch Urania blos in Deutſchland ins Auge blickt, blickt auf die Erde, und das Menſchengetreibe wie auf das, was die Griechen ουράνη nennen — Nachttopf!

Indeſſen, ſo lange wir hienieden ſind, müſſen wir uns auch um Nebendinge bekümmern, die nicht gerade ins Fach einſchlagen, und im Alterthum war es ſogar gefährlich; Kaiſer Theodorius ſetzte die Schüler des Euclides in eine Claſſe mit Veneficis, Magis und Chaldaeis und im ganzen Mittelalter galt der Mathematiker und Naturforſcher für Zauberer und Teufelsgenoſſe. Albertus Magnus und Roger Baco mußten für ihre höhere Einſichten büßen, und noch in neuern Zeiten, als man von Mondenbewohnern ſprach und andern bewohnten Weltkörpern, ſahen die Sacro Sancti gewaltig ſchief, als ob ſie bemerkt hätten, wohin das führe? Joſua wünſchte, daß die Sonne ſtille ſtehe, und daraus ſchloſſen ja auch die Herren, daß ſie gelaufen ſeyn müſſe. Helvetius aber wußte, was er that, als er ſeine zweite junge

Frau, die Aſtronomie liebte, ſtets begleitete, ſo oft ſie — nach den Sternen gucken wollte. Niemand iſt wohl vertiefter als ein rechter Algebraiſt, einer ſeiner Freunde hielt für gut, ſeiner alten Mutter zu melden, daß ihr Sohn dadurch immer mehr in Trübſinn verſinken, und betrübte ſie noch weit mehr dadurch, daß er ſtatt Algebra ſchrieb — Alte Fra!

Unſere Geologen leſen ältere Urkunden, als die des Moſis, ihre Erdſchichten mit den Seekörpern, Ammonshörnern, Mammuthsknochen ꝛc., ſind verläßiger, wie die am Rhein verloſchenen Vulkane auch. Die verſteinerten Ueberbleibſel der Thiere, ſowie die Pflanzenabdrücke gehören Originalen an, die nicht mehr ſind, eine Schöpfung wenigſtens iſt verloren, und die gegenwärtige neuerer Entſtehung, und dieſes große Phänomen wird die Phyſiker beſchäftigen, bis auch die gegenwärtige Welt untergehet. Ohne die Himmelskunde der Aſtronomen hätten wir weder Erd- noch Schiffartskunde — nichts als die tragikomiſche Himmelskunde der — Sacro Sanctorum die allerälteſte heilige Urkunde aber, die ſie am wenigſten zu leſen verſtanden, iſt und bleibt — die Vernunft!

Reichlich ſind Mathematiker und Phyſiker für ihre Anſtrengungen und Iſolirung entſchädiget, daß ſie in der Regel, wie alle, die ſich an die Natur halten, heiterer ſind, als die Gelehrten, die ſich mit den Menſchenthieren und ihren geſellſchaftlichen Einrichtungen beſchäftigen, ſie leben länger, als andere, denn die Anſtrengungen der Phantaſie entnerven weit mehr, als die des kalten Verſtandes, und ein tüchtiger Algebriſt vermag ſechs Tragiker zu begraben. Knaben, die Arithmetik lieben, werden ſelten Dichter oder Erfinder, aber — gewiß uralte Männer. Mathematiker und Phyſiker werden nur ſelten von Dummköpfen geleſen, und daher haben ſie keine oder nicht ſo viel Feinde als Schöngeiſter oder gar Satyriker. Je mehr man die lebloſe Natur ſtudieret, deſto mehr ziehet ſie an, je mehr man aber ſich mit Menſchen befaſſet, deſto mehr ekeln ſie leider! an, leider! Caſſini und Galiläi ſtarben in hohem Alter ohne Schmerz, ſie waren nie krank, immer ruhig und ſich gleich, ob ſie gleich beide das Geſicht verloren, weil ſie im Tireſias zu viel von den Geheimniſſen des Himmels entdeckt hatten. Nicht ſo Maupertuis, er zeigte in ſeinen letzten Tagen nicht die mindeſte Theilnahme bei den rührendſten Dingen, die man ihm vorſagte, als man ihn aber fragte, das Quadrat von 12? ſagte er: „144,“ das waren ſeine letzten Worte. Mit ein bischen Algebra kann man ſich ein ungemein gelehrtes Anſehen geben, und weit größere Gelehrte als Gellert waren von ihr verblüft, der bekanntlich Käſtnern ganz melancholiſch ſagte: „und das verſtehen Sie nun ſo alles?“ Und nun erſt Aſtronomie? der Himmel hat ſo viel Anziehendes, daß ſelbſt unſere Mädchen ſich über die Sterne verlieren, da der Mond nicht mehr Mode iſt, und von Jenſeits ſich nicht genug zu ſchreiben und vorzuſagen wiſſen, namentlich dem Seladon. Und wem verdanken wir die erhabendſte aller Wiſſenſchaften? Viehhirten, die in den heitern Ebnen Chaldaeas kein Obſervatorium nöthig hatten. Sollten wir nicht der Obſervatorien zu viel haben? Man wird mich nicht unter die zählen, die das für unnütz erklären, worauf ſie nicht mit der Naſe geſtoßen worden, oder, wenn ſie ja von den vier Monden des Planeten Jupiters gehört haben, nicht ahnen, daß ſolche auf unſere Geographie und Schiffart einwirken, und noch weniger zu jener Pariſerin, die vollkommen das Gute des Monds begriff: „aber wozu die ſtrahlende Sonne bei hellem lichten Tage?“ Wie viele Staaten und Orte ſind noch unberichtigt im Weſentlichſten, deren geographiſche Lage und Grade aber ganz in Ordnung iſt, und doch ſind jene das Hemd, der Himmel höchſtens unſer Mantel. Gulliver verließ ſchnell Laputa, weil da alles mathematiſch behandelt wurde, und es gibt Leute genug, die gar nichts vom Tubus wiſſen mögen. „Ich ſehe tauſend Sterne mit bloßen Augen, und ſoll Geld ausgeben um einen zu ſehen durchs Glas?“ *

---

* Welche Begriffe herrſchten einſt nicht über Sonnenfinſterniſſe, und welcher Aberglauben? es wird begreiflich, wenn wir den Bedienten

Unſern Mathematikern muß ich doch Hevelius (Hewelke) als ein ſeltenes Muſter vorſtellen, der Deutſchen Ehre macht, er ſtudierte den Himmel, aber fertigte alle Inſtrumente, die er brauchte, ſelbſt — der Himmel war ſeine Heimath, aber dennoch begleitete er obrigkeitliche Aemter in ſeiner Vaterſtadt Danzig, und war höchſt geſellig und freundlich in und außer dem Hauſe. Dieſer ſeltene Mathematiker lebte 1611 bis 1687. Ein eigenes Genie ſcheinen die Mechaniker zu haben, die man häufig in den unterſten Volksklaſſen findet, und Vaucanſon iſt hochberühmt durch ſein Automat, eine Ente, die fraß und das Futter wieder von ſich gab. Er wurde nicht in die Academie aufgenommen, und Buffon ſagte ihm: „Ja! Freund! da gelten nur geometriſche Köpfe!“ „O Gott! warum ſagten Sie mir das nicht früher, ich hätte ſtatt der Ente, eben ſo leicht einen Geometer gemacht.“ Phyſik im engern Sinne und Naturgeſchichte ſcheinen mir noch anziehender, als Mathematik, daher finden ſie auch mehr Verehrer, und ein größeres Publikum, und weit ſind wir gekommen, wenn wir an Paracelſus und Plinius oder Hanneman denken, die da glaubten, daß man Pflanzen aus ihrer Aſche wieder erwecken könne, worauf ſie ganz folgerecht die Auferſtehung gründeten. Plinius erſtickte in der Nähe des feuerſpeienden Veſuvs, Richmann über electriſchen Verſuchen und Pilatre und Romain bewießen in ihrem Luftballon, daß die Fabel von Icarus und Daedalus wahr ſeyn könne. Lowenhoek ſetzte ſich Flöhe in warmer Wolle auf ſeinen Leib, um ſie zu beobachten, und entdeckte auch die Saamenthierchen, und nun ſahe v. Gleichen im Saamen des Eſels ſchon kleine Eſelchen, und im Blumenſtaube der Linde junge Lindchen durch das Mikroſcop ꝛc., und lebte und webte im Mikroſcrop wie Götze

---

Bielefelds kennen, der ein Erlaubnißbillet des Obſervatoriums zurückbrachte und meldete: „die Sonnenfinſterniß wäre bereit,“ und jene Pariſerin, die Coſſini bitten ließ, mit dem Kometen noch ein Biſchen zu warten, bis ihre Toilette gemacht ſei? aber hatten die berühmten Römer viel hellere Begriffe?

in Räderthierchen, und Bonnet in Inſecten. Bonnet fiel zu ſeinem ſechszehnten Jahre des Abbé Pluche Spectacle de la nature in die Hände, ſo erbärmlich als unſer Raff, und Naturgeſchichte wurde nun ſein Steckenpferd. Kein Blatt gleicht dem andern, kein Ey dem andern, obgleich alles, was lebt aus Eyern kommt, ſelbſt Pflanzen, und wenn man einmal durch's Mikroscop guckt, ſo hat's kein Ende, bis man ſich — blind geguckt hat, oft leiblich und geiſtig!

Niemand trieb wohl die Sucht phyſicaliſcher Verſuche weiter, als Berkeley — er henkte ſich einmal auf, und beinahe wäre es ſein letzter Verſuch geweſen, und dehnte einen armen Knaben täglich vier Jahre lang aus, um zu ſehen, ob man die Menſchenlänge nicht durch Kunſt erhöhen könne, der Knabe erreichte ſieben Fuß und — ſtarb; er prieß das Theerwaſſer als ein Univerſalmittel und trank es fort, bis an ſein Ende. Thiere ſchaudern vor den Cadavern ihresgleichen, und ein Reiter darf ſich feſtſetzen, wenn er mit einem unbekannten Pferde vor einem Fleiſcherladen vorüber reitet, aber Anatomen haben ſolche im Schlafzimmer wie eine Geliebte, und ihre Präparate ſind, was andern die ſchönſten Blumen. Es war eine Zeit, wo eingepökelte Aegypter oder Mumien als Fauſtpfänder dienen konnten, wie Don Juan de Caſtros Bart, der zu Goa für 20,000 Piaſter verſetzt wurde, und noch zu meiner Zeit liehe zu Göttingen Wrisberg einem Soldaten zwanzig Thaler für ſeinen Leichnam, der faſt zur Mumie ausgetrocknet war, denn er rauchte den ganzen Tag lang meerſchaumene Pfeiffenköpfe braun für die Muſen!

Naturgeſchichte war in meiner Jugend Modeſtudium aller Gebildeten, alles blieb liegen über Raupen und Schmetterlingen, über Würmer und Spinnen, denen man Kopf und Schwanz abſchnitt, um neue wachſen zu ſehen — alles experimentirte und klaſſificirte, die Schüler, den Rector an der Spitze vorbotaniſirten und vermineraliſirten viel beſſer anzuwendende Zeit, und einer von uns fand ſogar einmal eine —

Meſſingſtufe. Haſſelquiſt ſahe am Fuße der Pyramiden — nicht die Pyramiden, ſondern Ameiſenlöwen, Fontenelle rief bei Beobachtung einer Läuſehochzeit: „Ah! j'ai pris la nature sur le fait,“ und noch begeiſterter rief Rouſſeau beim unvermutheten Anblick eines Wintergrüns, la Pervanche! la Pervanche! und dieſer Jean Jaques, Liebling der Damenwelt, hatte ſicher viel Schuld an der Schwärmerei für Botanik. Vorzüglich gefiel das Sexualſyſtem, Damen ſind ja ſelbſt Blumen — es giebt ja Frühlings-, Herbſt- und Winterblumen, und an Zwitter oder Geſchlechtsloſe wollten ſie durchaus nicht glauben. Nichts gefiel ihnen mehr, als Linnés Blumenuhr — aber da die Lufttemperatur gar ſehr auf das frühere oder ſpätere Oeffnen der Blumen einwirkt, ſo möchte die ſchlechteſte Dorfuhr richtiger gehen, als die Blumenuhr. Noch mehr gefiel die anziehende Kraft, und viele wußten am beſten, wie viel die Geſchwindigkeit der Bewegung eines Dings zunimmt, je mehr es ſich dem Mittelpunkte nähert. Wahrlich! es war Zeit, daß das politiſche Zeitalter das naturhiſtoriſche ablöſte, und da beide vorübergegangen ſind, ſo ſind jetzt meine Naturalia die Natur im Ganzen, und mein Herbarium die Briefe vorangegangener Freunde!

Aus der Phyſikliebhaberei entſtanden bald Syſteme, wie aus der Philoſophie auch, und die Natur wurde ein Namenregiſter wie die Geſchichte für bloße Pedanten, einer arbeitete ſogar an einem Syſtem nach Excrementen, die er in cylindriſche, ſphäriſche und kuchenförmige eintheilte, und mußte verſtopft in der Naſe geweſen ſeyn, daß er nicht die erſte Rückſicht nahm auf — Geruch.

Statt Natur in's Herz zu faſſen,
dankbarlich gerührt und warm,
theilten ſie ihr Reich in Claſſen,
ſchulgerecht daß Gott erbarm'!

Und doch hatte die Mode auch wieder ihr Gutes — viele nachtheilige Vorurtheile verloren ſich im Volke, Hansmichel ſchöpft aus dem Meer keinen Schaum, um ſich einen Pfeifenkopf daraus machen zu laſſen, kein Gärtner läßt ſich mehr Fuldas Würzellerikon kommen, und kein Landwirth bittet ſich mehr von einem Optiker ſeine angebetenen Linſengattungen aus. Jener Prälat, dem Dr. Schäfer ſeine Abhandlung über die Schwämme zuſandte, ſchickte das Buch zurück, und ließ melden: „Sr. Hochwürden Gnaden wüßten nichts anzufangen mit gemalten Pilſen.“

Noch heute iſt der Schleier nicht gehoben, der das Geheimniß des Lebens und der Schöpfung deckt, noch heute gleichen wir den Laſtträgern großer Städte, die jede Straße und jeden Winkel kennen, aber nicht das Innere der Häuſer. Aus dem todten Mineralreich, das verhältnißmäßig noch am wenigſten gekannt iſt, kennen wir etwa fünfhundert Arten, Pflanzen gegen 30,000, ob wir gleich das Innere von Afrika, Aſien und Amerika, nebſt den Inſeln noch lange nicht kennen, vom Thierreich zählen wir 16,000 Arten, aber wie viel mögen noch unbekannt leben an Thieren und Pflanzen, vorzüglich aber in den Tiefen des Oceans? wie viele in der Athmoſphäre ſelbſt? Und doch ſind Dinge entdeckt worden, die das Alterthum für unmöglich gehalten hätte, und der Menſchheit nützen — Dank dem Eifer der Naturforſcher!

Wer will geradezu eine Mondreiſe verneinen? der Mond hängt ja von unſerer Erde zum Theil ab, wie ſie von ihm, Ebbe und Fluth, Witterung, Damen, Verliebte, Dichter und Wahnſinnige, ſelbſt unſere Monatsſchriften bis herab zu den Straßenlaternen. Er ſoll mit Mondſteinen nach uns werfen, die zu uns gelangen, warum nicht auch wir zu ihm in Luftballons, zu dem nur fünfzigtauſend Meilen entfernten Freunde? Mit dem Vogel Ruk, der nach Marco Paolo auf Madagaskar iſt, iſt's nichts, aber Luftballons? Der Mann im Monde, von dem ſchon Plutarch ſpricht, iſt auch ſo eine Sache, und gehört zu den Meteor- oder Mondſteinen, aber wahrſcheinlich iſt der Mond dennoch bewohnt und man könnte auch auf Viehzucht im Monde ſchließen, da wir ſo viele Mondkälber haben. Organiſt Henke entdeckte

1786 das Geheimniß der Natur nach Willkühr Jungen oder Mädchen zu zeugen, nach häufigen, emſig wiederholten und mit gehöriger Vorſicht angeſtellten Verſuchen, wie er meldet, aber vergebens drückten knabenloſe Lehnsbeſitzer den rechten oder Knabenhoden, Bürger und Bauren aber, die keine Buben zur Armee liefern wollten, den linken, niemand fand ſeine Wünſche befriedigt, als der Herr Organiſt von Hildesheim, der ſich mit ſeinem Geheimniß, die angenehmen Verſuche nicht gerechnet, einige tauſend Ducaten verdiente. Millot iſt vielleicht glücklicher, der jene Unterſchiede im Eyerſtock findet, und vielleicht wird noch alles durch ein Setzen a priori in's Reine gebracht, wenn das reine Ich will, ich glaube aber bei allen Zeugungstheorien der Theorien gelingt die Praxis am beſten, wenn man es hält, wie der gemeine Mann. Der große Schritt über die Schwelle dieſer Erde wird das Weitere lehren, in der Tiefe iſt die Luft für uns zu dicke, in der Höhe zu dünne, und was das Centralfeuer, das Centralwaſſer und der Centralplanet wollen, weiß am beſten — die Magnetnadel! Wir dürften keine Krebſe eſſen, wenn wir vorher wiſſen müßten, warum das häßliche ſchwarzgraue Geſchöpf ſo ſchön roth wird? und noch kein Chemiker hat der Natur einen Tropfen Blut nachgemacht. Wir ſind doch ſo weit, zu wiſſen, daß der Alchymiſt oder Chemiſt weit weniger Gold macht, als der Kühmiſt und das beſte iſt, daß wir dabei dennoch glücklich ſeyn können. Gott bewahre uns vor Miniſter Rolands chemiſchen Vorſchlägen, Oel aus Menſchenfett, und Poſphorſäure aus Menſchenknochen zu fabriziren, ſie beleidigen die Würde des Menſchen, mit der es ſchon unbedeutend genug ſteht, und man verfällt endlich wie zu St. Domingo auf Würſte von Menſchenfleiſch, oder wie in der verwilderten Grande Republique Paſtetchen aus den guillotinirten Teſtiklen!

Jahrtauſende ſind über Naturſtudien in die Ewigkeit hinab, noch ſind wir ihrer nicht müde, und werden es nie werden — ihre Zauber erheben Geiſt und Herz. Mit unſeres Wiglebs natürlicher Magie lachen wir über alle Wunder der Magier, und Smellies Philoſophie der Naturgeſchichte? Salomo, der von den Bäumen reden konnte, von der Ceder bis zum Yſop, vom Vieh, von Vögeln, Gewürmen und Fiſchen, welche Augen würde er machen? er vergäße ſein Alles iſt eitel.* Das Studium der Natur führt zur Gottheit, Schade! daß der tägliche Anblick ſo viele ſtumpf macht gegen ihre Wunder — der Lauf der Geſtirne, die Flüſſe, der Umlauf unſeres Blutes iſt die beſte Hyderſtatik, unſer Scelett das Meiſterſtück der Mechanik, unſere Verdauung die höchſte Chemie, und haben die Künſtler ein ſchöneres Ideal als die Natur? Im Geſicht des Menſchen leſen wir ſeine Seele, im Geſichte der Natur die Gottheit, „Ich bin, der ich bin," dieſes Echo hallt in der menſchlichen Seele wieder, und iſt die wahre Offenbarung Gottes, daher ſind für den Gebildeten naturwiſſenſchaftliche Bücher neben begeiſternden Gedichten herzerhebender, als alle ſogenannte Andachtsbücher, und ſtoßen wir auf unauflösliche Räthſel — nun — wir können dennoch ruhig und glücklich ſeyn. **Dieu m'a dit: soit heureux, il m'en a dit assez!**

---

* Nie vergeſſe ich den hohen Eindruck, den einſt des Genfers De Luc herrliche Lettres physiques et morales sur la terre et l'homme V. Vol. Paris 1779. 8. auf mich machten, und legte Plinius zur Seite und ſelbſt Buffon. Der herrliche Naturforſcher wurde Vorleſer der Königin von England, er ſtarb als ſolcher 1812 oder 13, geboren 1727.

* * *

XII.

Die Hiſtoriker.

L'Histoire n'est qu'une fable convenue

iſt leider! wahr, wenn auch nicht im ſtrengſten Sinne, wenn auch nicht im Ganzen, doch en détail. Die Geſchichte hat zwei Seiten, eine öffentliche und eine geheime, jene muß oft die Wahrheit verſchweigen und dieſe will ſie nicht entdecken, ſo daß ihr der größte Geſchichtsfreund auch das Uebrige ſchenken möchte. Sie iſt ein Roman, an den man glaubt, und der eigentliche Roman eine Geſchichte, an die man nicht glaubt, Bücherhiſtoriker urtheilen wie der Blinde von der Farbe, aber Männer, die in der Welt und an Höfen gelebt haben, denken anders. Varillas rühmte ſich dreißig Jahre lang nicht außer ſeinem Hauſe geſpeist zu haben, und wie der Lehrer, ſo auch der Schüler S. Real — das ſind nicht die rechten Hiſtoriker! Die Geſchichte iſt in den Augen des Denkers die größte Tragicomödie, denn ſie war nur allzulange die Mitverſchworene der Großen, ſo lange die Menſchen deren Sclaven waren. Die Geſchichte der Natur erheitert, die Geſchichte der Menſchen ſchlägt den Menſchenfreund nieder, und wie vieles liegt erſt begraben in Nacht und Grauß, begraben von den Auswürflingen der Menſchheit! — Wer da bemerkt, wie es mit der Geſchichte ſeiner Zeit geht, wie oft an ſeinem eigenen Wohnort ein Vorfall auf ſo verſchiedene Art erzählt wird, daß man kaum die Wahrheit herausfinden kann, wie es wohl immer war, was erwartet er von alten Geſchichten? Berühmte Männer erhalten leicht ſchwärmeriſche Bewunderer, die ihre Geſchichte unwillkürlich entſtellen, wie wir ſchon im neuen Teſtamente, und bei Griechen, Römern, Arabern ꝛc. finden können, wie in las Caſes Werke über Napoleon: „Les veritables verités sont bien difficiles à obtenir pour l'histoire,“ ſagte der Held des Tags, und war Egoiſt genug, dieſe Schwierigkeiten ſelbſt zu vermehren, daher er auch ſeine Memoires, wozu er auf St. Helena Zeit und Geſchick genug gehabt hätte, lieber durch ſeine Jünger ſchreiben ließ. *

Unſere Hiſtoriker haben zwar längſt die vier Monarchienmethode hinter ſich, die Arche Noahs, das iſraelitiſche Lager, Salomons Tempel ꝛc. werden wohl nicht mehr in Kupfer geſtochen, wie in der großen allgemeinen Welthiſtorie, das auserwählte Volk Gottes iſt nur noch den Boſſuets die wichtigſte Nation der Erde, die griechiſchen Staaten und Könige nichts weiter als Caciquen oder deutſche Reichsgrafen, Reichsritter und Reichsſtädte — man vergleicht nicht mehr den Sieger von Minden mit dem Stadthauptmann Miltiades, Pitt mit Demoſthenes, und unſere Weltumſegler mit den Argonauten — wir kennen Monumente älter als die moſaiſchen Urkunden, und ſelbſt Kirchengeſchichtler legten ihr heiliges polemiſches Geſicht ab, und erlauben ſich ſogar zu lachen über die größten Verirrungen des menſchlichen Geiſtes. Und wem verdanken wir,

---

* Admiral Raleigh ſchrieb den zweiten Theil ſeiner Geſchichte der Welt im Tower, er ſahe vom Fenſter aus einer Rauferei zu — ſchilderte ſie einem ihn beſuchenden Freunde, der ganz in der Nähe geweſen war — dieſer belehrte ihn, daß alles ganz anders wäre, und Raleigh warf die Handſchrift des zweiten Theils ſeiner Weltgeſchichte ins — Kaminfeuer. Wie compendiös wäre das ungeheure Fach der Geſchichte, wenn es andere auch ſo gemacht hätten oder noch machten, die lange keine Raleighs waren oder ſind!

daß die Geſchichte ihr hebräiſch-griechiſch-römiſches Geſicht gegen ein europäiſches vertauſcht hat? Puffendorf, kosmopolitiſch aber machte ſie Voltaire, was man auch ſonſt gegen ihn einwenden mag — Britten brachten Geſchmack hinein, und unſer Schlözer behandelte ſie aus einem Geſichtspuncte, der den Schröckh und Meuſel viel zu hoch war, er behandelte Geſchichte als die rechte Hand der Staatswiſſenſchaft!

Die Geſchichte hat aufgehört ein marterndes Namen- und Zahlenregiſter zu ſeyn, das ſo viele zurückſchreckte, keine Weigels Welt in einer Nuß, hübneriſcher Katechismus, und Reime und Sinnbilder mehr, wo Sem vorgeſtellt wird durch einen Semmelnfreſſer, Ham mit einem Hammer, Japhet mit einem Dickbauch; Eutropius hat ein Ey, das tropft, Codrus iſt voll Koth und Ruß, und Pyrrhus von Epirus war er nicht wie gemacht zum Patron der Biertrinker und ſtatt auf dem Throne in einer Biertonne zu ſitzen? Geſchichte beruht nicht mehr auf dem Herſagen der Namen der Kaiſer, Päpſte und Fürſten — rein chronologiſcher Krücken — ſie iſt zur erhabenen practiſchen Lehrerin der Menſchheit geworden, die uns weiſer und beſſer macht, indem ſie uns aus der Vergangenheit die Gegenwart richtiger anſchauen lehrt, folglich das beſte Mittel iſt zu Belebung des Gemeingeiſtes und der Vaterlandsliebe. Geſchichte iſt jetzt, wie es Bolingbroke haben will, **Philosophy teaching by examples**, oder wie Mably will, **Ecole de morale en action**, und ſey ſie noch ſo oft bodenlos, immer ſolider, als die Hypotheſen idealiſirender Philoſophen.

Mablys **l'Etude de l'histoire** begeiſterte mich einſt, der ich die Geſchichte noch nach Hübner, Eſſig und Schröckh gelernt hatte, und dann Iſelins und Herders Geſchichte der Menſchheit — die Geſchichte der Menſchheit begeiſtert mehr als die politiſche Geſchichte, und wen intereſſirte nicht erſt Condorcet? Als Girondiſt geächtet und verfolgt, ſchrieb er ſein herrliches **Tableau des progrès de l'esprit humain!**

Condorcet auf der höchſten Stufe des Unglücks — nicht ruhig im Zimmer unter ſeinen Büchern — ſondern herumirrend in finſtern Wäldern und ſich verbergend in Höhlen unter der Erde vor ſeinen Verfolgern ſchrieb dieſes Werk! Er wurde entdeckt — aber man fand ihn am andern Morgen todt im Gefängniß 1791! Aber er lebt in dieſem Werke, das in keiner gewählten Bücherſammlung fehlen ſollte. Aber wem verdanken wir recht eigentlich, daß nicht mehr bloß von Schlachten, Eroberungen, Friedensſchlüſſen, Genealogien und Regenten ohne Verdienſte die Rede iſt, ſondern auch vom Volk und ſeinen Sitten, von berühmten Männern und ihren Erfindungen, von nützlichen Büchern, von Handel und Fabriken? zunächſt doch Voltaire, ob er gleich in der Geſchichte nicht ganz mit Unrecht am verſchrienſten iſt! mich wundert, daß er nicht auf den Einfall kam, die Weltgeſchichte nach Maitreſſenepochen zu ordnen. Die Staatswiſſenſchaft iſt für Geſchichte, was Experimentalphyſik für die Naturwiſſenſchaft, und hier macht Schlözer Epoche, den aber noch ſelbſt ein Gatterer mit dem Kartätſchenfeuer der Micrologie begrüßte, wie ein Meuſel Schillern, weil ihm dieſer von einer verwandten Kunſt zu viel zu borgen ſchien. In meinen Augen ſteht Schlözer ſelbſt höher als Müller, und hätten ihm ſeine einträglichen Journale, und ſeine Eigenſchaft eines bittern Kritikers nicht Eintrag gethan, er könnte da ſtehen als erſter Hiſtoriker!

Viele Geſchichtſchreiber glaubten nur von Königen reden zu müſſen, die Nationen waren ihnen gleichgültig, höchſtens Fußgeſtelle, auf dem der Eine ſitzt und glänzt, und der nützlichſten Bürger und ausgezeichnetſten Männer, wenn ſie nicht von Adel waren, gedachten ſie ſo wenig als die Naturgeſchichte der abgefallenen Blätter der Bäume. Wir zählen Myriaden hiſtoriſcher Bücher, aber wo ſind die Tacitus und Livius, die Robertſon, Hume und Gibbon, die Müller, Spittler, Heeren, Schlözer? Fox hat Recht zu ſagen: „Hume liebte die Könige ſo ſehr, als Gibbon die Prieſter haßte, daher muß man mißtrauiſch gegen ſie ſeyn, wo es ihre Könige und Prieſter gilt.“ Und nun erſt unſer Heer deutſcher Reichsgeſchichtler? die den Mönchen des Mittelalters gleichen, deren enge Seelen nur dumme Frömmlinge zu loben wußten, römiſche und griechiſche Helden glänzen noch heute, denn ſie hatten gute Geſchichtſchreiber gefunden, nicht ſo deutſche Helden. So hat Muratori 41 Folianten und 30 Quartanten wenigſtens geſammelt, der Geſchichtsforſcher dankt ihm, aber hat er je dabei gedacht?

Und wo gehen die Lehren der Geſchichte über ins Leben? Wir wiſſen, wie es der macedoniſche Philipp angriff, die Griechen zu unterjochen, aber wie viele Philippe und Völker haben ſeitdem nicht die nämliche Rolle ſpielen können, und die getrennten Völker mit ſich ſpielen laſſen? Wir kannten längſt das Grabmal des Leonidas, die Hermannsſchlacht, die Theilung der Welt unter Alexanders Generale, aber wir kannten weder Vaterland noch Vaterlandsliebe. Niemand ſpeicherte mehr Materialien auf, als Deutſche mit eiſernem Fleiß, aber ohne allen philoſophiſchen und politiſchen Geiſt, ja nicht einmal mit Geſchmack und in gefälliger Sprache. Unſere Pedanten hatten keine Idee, daß nicht Worte, ſondern die Thaten der Geſchichte das Gemüth anſprechen müſſen, wie die Trophäen des Miltiades, das Gemüth des Themiſtocles, und die Bildſäule Alexanders den Feuergeiſt Cäſars! Nur recht viele Citaten und Noten!

Lebensbeſchreibungen könnten die nützlichſten aller hiſtoriſchen Produkte ſeyn, wenn ſie mit philoſophiſchem Geiſt und mit Sinn für Wahrheit geſchrieben werden — ſie könnten Männer machen, wie ſchon Plutarch machte, faſt Schwärmer, wie die Leben der Heiligen im Mittelalter. Wir haben nur wenige klaſſiſche Biographien, und Schrökh und Johnſon wird man auch nicht dahin zählen können, die meiſten ſind bloße Bruſtbilder, einbalſamirte Mumien und ſineſiſche Gemälde ohne Schatten. Von jedem berühmten Manne kann man im Grunde zwei ganz verſchiedene Leben ſchreiben, man denke an Friedrich, Joſeph und Napoleon.* Wie ſchwärmeriſche Anhänger ſchreiben, davon ſey Boswells Leben Johnſons ein Muſter, oder Las Caſes Memoires über Napoleon, die ſich ſelbſt täuſchten aus lauter Bewunderung, folglich nicht ſo verächtlich ſind, wie elende Schmeichler á la Schirach, der ſich durch ſein Leben Carl VI. — den Adel verdiente, noch mehr Ehre aber durch ſeine Art, die Politik zu — beſchirachen. Er malte Carl groß, und in ſeiner ganzen Regierung kommt nichts Großes vor, als Prinz Eugen, der nicht bloß den Feind im Felde ſchlug, ſondern auch zu Wien, denn er hatte auch politiſche Einſichten, und ſuchte aufzuhellen in der finſtern Kaiſersſtadt. Carl war bloß ein guter Privatmann, die Pfaffen ergötzten ihn mit Frömmeleien, und die Miniſters mit Reichshofrathsproceſſen, da er Jus und Latein verſtand — während die Herren herrſchten, er beſtimmte genau ſeine Todtenmeſſen und Leichenpomp — und nun leſe man den elenden Schirach, der wahrlich nicht viel beſſer iſt, als die Perſonalien unſerer kleinen Olympier, meiſt vom Hofprediger verfaßt, über die man in Ohnmacht fallen oder ſich einen Bruch lachen möchte! Selbſt der wackere Köhler, der doch zu Göttingen u[illegible] nicht zu Wien ſchrieb, ſchließt ſeine deutſche Reichshiſtori [illegible] Jahr 1736:

> *E. primo [illegible]to componit gloria sextum,*
> *majorem [illegible]rolo mundus habere nequit!!*

Die Franzoſen [illegible] und Merzeray waren da doch ſchon ganz andere Männ[illegible]ie werden Sie es angreifen," fragte erſtern der Herzog von Bourgogne, „um zu ſagen, König Carl VI. war närriſch?" „Ich werde ſagen, er war närriſch."

---

* Wir haben eine Menge Leben Friedrichs, mehrere von guter Feder — aber nun nehme man einmal nicht Voltaires förmliches Paſquill — ſondern das Lexikon aller Anſtößigkeiten und Prahlereien in den Werken Friedrichs 1789, 8! Die Partheilichkeit, Uebertreibung und Eingenommenheit der öſtreichiſchen Feder fällt ſogleich auf — aber mitunter Wahrheiten — harte Wahrheiten!

„Warum ſchildern Sie Ludwig XI. als Tyrannen?“ fragte Ludwig XIV. Merzeray. „Sire! warum war er ein Tyrann?“ Rückſichten den Lebenden, aber Wahrheit den Todten! Wenn es ehrliche Geſchichtſchreiber auch ſo weit bringen, daß ſie ohne Stand, Vaterland und Religion, wie man verlangt hat, ſchreiben werden, ſo bleiben noch zwei Steine des Anſtoßes, Gehalt und Leidenſchaft. Das erſte Geſetz, das Cicero dem Geſchichtſchreiber auferlegt, iſt ſchwer zu erfüllen: Ne quid falsi elicere audeat, ne quid veri non audeat.[*]

Und die noch nützlicher ſeyn könnende Selbſtbiographien? ſind häufig Romane, alle Selbſtbiographen vom heiligen Auguſtin und Cardanus an, bis herab zu Jean Jaques, und dem juriſtiſchen Hans Stephan — Pütter haben nie ganz zu ihrem Nachtheile geſprochen. Der Zufall wirft oft unbedeutende Männer an bedeutende Plätze, und ſo erheben ſie wahre Kleinigkeiten zu höchſt wichtigen und ſeltenen Dingen, die dem ſchärfern Auge bloß als lächerliches Denkmal der Eitelkeit erſcheinen. Man fühlt ſeine Wichtigkeit, wenn ſie auch die Welt nicht fühlt, und macht ſich Luſt — Selbſtliebe iſt ja unſere Erbſünde — aber wir beflecken unſern beſtgegründeten Ruhm, wenn wir a la Dumouriez ſchreiben, und beweiſen wollen überall — folgerecht gehandelt zu haben, was daher Napoleon auch bleiben ließ. Wir haben Selbſtbiographen, denen alles wichtig iſt, was keine fremde Seele intereſſiren kann, wir haben Autobiographler, die nicht bloß ihren Geburtsort, ſondern ſelbſt den Empfängnißort gemeldet haben, und was können die Biographiegelehrten ſagen, wovon die wenigſten gelebt, ſondern nur ſtudieret, geſchmieret, und noch ihren Leichnam dem Verleger verkauft haben? ſie können wenig ſagen, wenn ſie nicht alles ſagen, was bei

---

[*] Bei Sammlungen dürfte man wohl auf ſtrengere Auswahl Rückſicht nehmen, Schlichtegrolls trefflicher Nekrolog ſündigt hier nicht ſelten, und nun erſt die noch fortdaurenden — Zeitgenoſſen?

Geburt und Taufe, auf Schule und Univerſität vorgefallen iſt, oder gar mit einem Großen geſprochen haben, noch weniger ſo gründlich und mit frommen Betrachtungen begleitet angeben, als unſere Büſching und Pütter, damit das Ausland, in Ermanglung cömiſcher Romane, doch etwas zu lachen habe, und noch länger von dummen Deutſchen ſpreche.* Jungs oder Stillings gemüthliche Selbſtbiographie nehme ich aus, und die ehrlichſte, die ich kenne, iſt von Adam Bernd, und der war ein — Narr.**

Wahrlich! viele Lebensbeſchreiber haben dereinſt vor Gott zwei Leben zu verantworten, und die Geſchichtſchreiber unſerer kleinen deutſchen Fürſtenhäuſer weit mehr noch, ihre Ideen waren ſo beſchränkt, als die Staaten ihrer Herrn, daher es auch kein deutſcher, ſondern ein franzöſiſcher Hofmeiſter war, der ſeinem Zögling, welcher in der Geſchichte ſeines Hauſes Unterricht verlangte, ſagte: „Mon Prince, une maison comme la votre, n'a point d'histoire!“ Deutſche dachten nicht ſo, daher die Menge Geſchichten dieſer kleinen Häuſer neben den Städtechroniken. Dieſe Chroniken ſind nicht immer unwichtig für Kenntniß des Lebens und Webens des Mittelalters, aber gleichen doch oft den Hausbibeln der Bauren, wo man alle Merkwürdigkeiten ihres Dorfes beiſammen findet, oder Herrn Pfarrer Karrer's Memminger Chronik, der noch 1785 bemerken konnte: „Heute hatte die evangeliſche Gemeinde das Glück, daß des regierenden Fürſten von Hohenlohe Kirchberg Durchlaucht dem Gottesdienſt beiwohnten, und durch Andacht und Aufmerkſamkeit der ganzen Gemeinde ein nachahmungswürdiges Beiſpiel gab! Wir lachen, aber doch konnte man von manchem deutſchen Kleinſtaate mit Montesquieu ſprechen: „heureux le peuple, dont l'histoire est ennuyeuse! Die größte Lächerlichkeit ſcheint mir der vermeintliche Pragmatismus darzubieten, der höchſtens noch durch die Wunder des Livius und des Mittelalters übertroffen wird, man will durchaus große Ereigniſſe nicht durch kleine Urſachen erklären, ſtets in den Urſprung der Dinge eingeweiht ſeyn, und alles wiſſen, was bei unſern Pult- und Stubengeſchichtlern doppelt lächerlich iſt, die nicht daran denken, an den Begebenheiten Theil zu nehmen, wie die Geſchichtſchreiber der Alten, was auch ſchlecht genug ausfallen dürfte. Nach ſolchen Grundſätzen ließe ſich gar wohl die Reichsritterſchaft vom erſten Reiter ableiten, und Gott Vater ſelbſt, der die Welt baute, könnte zum erſten Freimaurer gemacht werden. Voltaire erzählt, daß die franzöſiſchen Kreuzfahrer in der Sophienkirche Conſtantinopels einen Ball gegeben hätten: „Wo ſteht das? es liegt im franzöſiſchen Nationalcharakter,“ ſagte Voltaire, und Schiller ſcheint es nicht viel beſſer gemacht zu haben. Wir zerbrechen uns oft den Kopf über die Beweggründe vertrauter Freunde, und wir wollen die Beweggründe ſchlauer Politiker und Rollenſpieler kennen? Wenn ſie es auch ſelbſt nicht immer wiſſen mochten, ſo verſteckte doch die Mehrzahl die egoiſtiſchen Urſachen oder ihre Verdorbenheit in die finſterſte Nacht des Schweigens und ſo laſſen dann viele Geſchichtſchreiber, um recht pragmatiſch zu ſeyn, ihre Helden handeln, wie ſie allenfalls an der Stelle gehandelt haben würden, oder legen ihnen Gründe unter, wie die Mannweiber höflichen Damenmännern unterzulegen pflegen, um eig'ner Meinung deſto mehr Gewicht zu geben, die jene aber oft entehren. In Beziehung auf die kleinen Urſachen geſchichtlicher Auftritte gilt der Satz ganz **Mundus regitur parva sapientia.**

---

* **Formeys, Souvenirs d'un Citoyen** wurden einſt viel geleſen, und noch heute wird man ſie lieber leſen, als Büſching und Pütter!

** Gelehrte werden nur mit dem Kopf oder en profil gemalt, ſo malen ſie ſich denn auch ſo, ohne ſo aufrichtig zu ſeyn, wie jene Dame, welcher Fontenelle ſagte: „Alles iſt trefflich — aber ihre Galanterien ſind vergeſſen?“ Ah, Monsieur c'est que je ne me suis peinte qu'en *Buste!*

Die Natur gründet Inſeln im Meer durch Polypen, der Regentropfen höhlet Steine und Felſen, aus der Eichel ſproſſet der Baum Jupiters, ſo ſind die kleinen Urſachen in der Geſchichte ſo wichtig als in der Moral, worüber unſer Rheinhardt beſſer geſchrieben als Richer sur les grands evénémens par les petites causes. Dieſe kleinen Urſachen ſind oft Weiber, Miniſterhaß, Eiferſucht, Schwäche oder Schläfrigkeit eines Feldherrn, oder Langweile des Regenten; ſelbſt ein bloßes Bonmot! Welche Geſchichtwunder haben nicht Wechſelheirathen, ein wenig Charletanerie, ein ſchöner Körperbau ꝛc. hervorgebracht. Diplomaten lachen vielleicht über Pater Euſtachius, der zu Rom die Abſchneidung der Bärte der Väter Auguſtiner mit Glück negocirte, aber es brauchte vielleicht eben ſo viel Gewandtheit oder Fleiß, als bei den Geſchäften des weſtphäliſchen und wiener Friedens und der Congreſſe unſerer Zeit? Es braucht nicht immer große Kräfte zu großen Reſultaten, ſchon manchmal hat ein dummer General geſiegt, weil ſein Gegner noch dummer war, und mancher kleine deutſche Fürſt und Graf machte ſein Ländchen blühend und glücklich, ohne anderes Denkmal als in dem Herzen der dankbaren Bewohner, da die Geſchichte nur geräuſchvolle Begebenheiten der Nachwelt überliefert. Vaucanſon hatte als Knabe Langweile, während der Beichte ſeiner Mutter, er unterſuchte eine Wanduhr, und wurde der Mechaniker Vaucanſon — ohne Liebe hätten wir keinen Corneille und Hogarth, ohne Wilddiebſtahl keinen Shakeſpear, ohne des Großvaters Theaterſucht keinen Molière, ohne Cromwell's Tod keinen Milton, und ohne Thorſperre keinen Rouſſeau. Schillers Dichtergenius erwachte zuerſt über eine ausgeſtandene Angſt und eine geſtandene Milch. Wäre Horatius Cocles bei ſeiner Kniewunde gefallen, Coriolans Mutter ein Jahr früher geſtorben, und hätte Manlius Capitolinus ein Viertelſtündchen länger geſchlafen, gäbe es vielleicht kein weltherrſchendes Rom in der Geſchichte. Caſtruccio wäre Alexander und Scipio, wenn Lucca ſo groß geweſen wäre, als Macedonien oder Rom, und in Bopfingen oder Iſny hätte ein Cato ſterben können, ohne daß ſich eine Feder bewegt hätte. Des Müller Arnolds verarmtes Wäſſerlein ſpülte einen Großkanzler weg, rauſchte wie ein Strom über den altpreußiſchen Codex, und erſäufte — die Advocaten! und Fahnenjunker Potemkin wurde Beherrſcher

Rußlands, weil er Catharina, da ſie in Uniform die Garden durchritt, ohne Degenquaſte, die ſeinige bot. Lord Bute zu Richmond mußte mit dem Prinzen Wales Whiſt ſpielen, da es am vierten Mann fehlte — er ſah ihn hier zum erſtenmal, fand ſo viel Behagen an ihm, daß er ihn einlud, nach Kew zu kommen, und ſo veranlaßte ein Whiſt — den pariſer Frieden, Amerika's Freiheit, und mittelbar die Revolution Frankreichs!

Ohne die Gelehrten — wahre Kleinigkeiten vor den Augen der Großen, ohne die Gelehrten, d. h. die Genies (bloße Eruditi ſind wie beim Sacrament der Taufe bloß Waſſer, und Waſſer thut's freilich nicht) hätten wir vielleicht noch heute kein Brod, liefen herum wie nackte Wilde, und jene Großen hätten nicht einmal Hämmer und Scheeren, geſchweige Kronen, Scepter und Sterne. Beginnt nicht unſere Geſchichte und unſer Jammer mit einem Apfel, und lagen nicht die Urſachen des trojaniſchen Kriegs, und die Gründung des weiten Römerreiches in den kleinen Urſachen der Helena und Lucretia? Ohne den Liebesbrief der Placidia an Attila gäbe es kein Venedig, und wäre Colons Bruder auf ſeiner Reiſe nach England nicht Seeräubern in die Hände gefallen, ſo hätte Großbrittanien Amerika entdeckt. Wären Hannibals Elephanten bei Zama nicht ſcheu geworden, hätte Carthago ſelbſt Rom, die Weltherrſchaft entriſſen, und wie? wenn Alexander, ſtatt Aſien, Italien überzogen hätte? Das Chalifat ging von den Ommaiaden zu den Abbaſiden über, weil vor dem entſcheidenden Treffen Maevan — pißte, ſein Pferd entlief und ſeine Soldaten hielten ihn für todt. Ohne den Schuß vor Pampeluna wäre die Welt vielleicht nie von Jeſuiten gequält worden!

Die Reformation war in England das Werk der Liebe, im ſingenden Frankreich das Werk eines Gaſſenhauers, und in Deutſchland das Werk — des Eigennutzes; Pfalz Neuburg wurde katholiſch, und Brandenburg reformirt wegen einer —

Ohrfeige, und die Tractaten zwiſchen Heinrich VIII. und dem Papſt ſcheiterten, weil der Hund des engliſchen Geſandten beim Pantoffelkuß ihn in die große Zehe biß. König Franz I. zog über die Alpen, und viele Franzoſen bluteten in den ſchönen Ebenen der Lombardei, weil ihr König Signora Clariſſa noch ſchöner fand, und Fieſco war Herzog von Genua an Dorias Stelle, wenn er nicht im entſcheidenden Augenblick vom Brett in die See gerutſcht wäre, und den neunjährigen Krieg von 1688 verurſachte ein nicht ſymmetriſches Fenſter zu Trianon. Peter III. ſtieg herab vom Thron in ein frühes Grab, weil er Blauröcke lieber hatte als Grünröcke, und ein Paolo, den ein Genueſer von einer armen Frau heraus exequirte, entzündete in Corſica das heilige Feuer der Freiheit. Alberoni ſtürzte weder Frankreich noch England, noch weniger ſein ſchwacher König und die lebhafte Königin, ſondern die alte Kammerfrau Signora Piscatori. Und was hatte den mächtigen Miniſter erhoben? Abbé Alberoni geſandt an Vendame wurde von dieſem ohne alle Umſtände auf dem Nachtſtuhl empfangen, und als er ſich erhob, rief jener: **Ah culo di Angelo!** Ohne einen friſch geleerten Flaſchenkeller hätte der ſächſiſche Obriſt von Benkendorf die Preußen bei Collin gar nicht angegriffen, da er ſogar Ordre zum Rückzug hatte. Beim Ausbruch des ſiebenjährigen Kriegs fragte Maria Thereſia Kaunitz: „Wer ſoll aber commandiren?" „Graf Lippe," aber dieſer ihr talentvollſter General hatte eine Schauſpielerin nach London entführt, und ſo erhielt das Commando, Prince de Lorraine und Daun! Wer weiß, ob die Deputirten des dritten Standes Frankreichs ſo weit gegangen wären, hätte man ſie am 23. Juli 1789, bei ſtarkem Regen nicht ſo lange im Hofe ſtehen laſſen, unter Hohngelächter eines hohen Adels, und einer hochwürdigen Geiſtlichkeit? Schon manche Stadtbeleuchtung iſt veranſtaltet worden, damit das Publicum — in der Dunkelheit bleibe, und unſere Publiciſten, die ſich hochgelehrt über die Urſachen vom Untergang des alten Römerreichs zankten, vergaßen darüber auf die kleinen Urſachen zu denken, die ihrem heiligen römiſchen Reich deutſcher Nation den Hals brachen, und es zu Grabe brachten.

Quiescat in Pace!

Nicht Napoleons Siege, nicht ſeine unermüdete Thätigkeit, und die achttauſend zurückgegebenen Ruſſen in neuer Kleidung machten König Paul zu ſeinem Freunde, ſondern die große Tuilleriesparade. Europens Schickſal hing an einem Haar, als die Höllenmaſchine aufflog, und alle Glaſer lachten, ein Gläschen über Durſt, das der Kutſcher zu ſich genommen hatte, rettete Napoleon. Moreau ritt bei Seite, als Kaiſer Alexanders Pferd vor einem Steinhaufen ſcheute, und erhielt den tödtlichen Schuß — welche Folgen hätten einige Schritte weiter nicht hier haben können? Thee und Kaffee, Tabak und Zucker, Kartoffeln und Gewürze haben wohl größere Dinge gethan, als der Tartar Chan, und ſelbſt Napoleon. Die Geſchichte würde gar viel von ihrem Adel und Ernſt verlieren, wenn man ſtets bis zu den geheimen oder kleinen Urſachen großer Wirkungen eindringen könnte, aber dafür an Wahrheit gewinnen, und was wäre das Beſſere? Wir lachen, daß einſt das auf Walzen ſtehende Ehebett des ſpaniſchen Königs der Barometer der Diplomaten war, und es mag würdevoller ſeyn, wenn die Geſchichtſchreiber den Rath Ludwig XIV. befolgen auf die Anfrage: **Comment S. M. veut elle, que je parle de ses amours? „Passez la dessus!“ Mais** — Noch mehr Schaden bringt es der Geſchichte, daß gerade diejenigen, die am meiſten wiſſen, nicht ſchreiben, man denke an Maitreſſen und Günſtlinge, an Kammerdiener und Kammerzofen mit der Seele jener Weſen — es geht ihnen beinahe wie dem edlen Polen Koſciusko, die werthe Madame Staël, die er nicht leiden mochte, wie wohl mehrere denkende und ernſte Männer, ſtürzte auf ihn ein: **„Ah! mon Général racontez nous votre histoire, racontez nous la revolution de Pologne,“ Madame! „je l'al faite, mais je ne sais pas la raconter!“**

Die Herren Profeſſoren, die eine dicke Abhandlung ſchreiben können: Ob ehemals die Landfriedensbrecher die Hunde haben *führen* oder *tragen* müſſen? oder „*Waren* die, welche Chriſtum kreuzigten, wirklich Weſtphalen?“ werden immer ſeltener, wenn auch die Alterthumsuniverſität nicht zu verkennen iſt; ich ſelbſt kannte noch den Mann, der Rückſicht auf den Umſtand nahm, ob Cäſar mit dreiundzwanzig Wunden, oder mehr oder weniger verwundet worden ſey! und ihm war es keine Kleinigkeit, den Irrthum zu berichtigen, daß dieſer oder jener König, der Nachts zwölf Uhr geſtorben ſeyn ſoll, ſich bereits um zehn Uhr in die Ewigkeit zu erheben geruht hätte. Wer wollte in dem ungeheuern Gebiete der Geſchichte fertig werden, wenn man nächſt der hitzigen Jagd auf unbedeutende *Sachfehler*, auch noch *Namensfehlern* oder *Tagbeſtimmungen* nachjagen wollte? Oft hatte ich Gelegenheit, einen meiner Univerſitätsfreunde, der gleich mir Geſchichte liebte, aber ein weit ſtärkeres Gedächtniß hatte, zu necken, der ſich ſelbſt *den Tag* einer Schlacht merkte, wo ich ſchon zufrieden war, *das Jahr* zu wiſſen, wenn ſich's traf, daß er manchmal den Tag richtig angab, aber nicht das Jahr!

Die pariſer Akademie machte einſt bekannt, daß ſie keine Abhandlung über die Quadratur des Cirkels, und über das Perpetuummobile mehr annähme — ob ſich dies nicht auf tauſend hiſtoriſche Fragen anwenden ließe, die wahrhaft läppiſch, unwichtig, ja nicht einmal mehr auszumachen wären? Noch 1816 ſchrieb Schultes einen dicken Octavband *über das Paradies*, und findet ſolches beim Libanon zu Eden, ohne an die vier Flüſſe zu denken! Das Leben iſt ſo kurz, und die Zeit ſo edel! und gar viele Preisaufgaben beſtätigen die Erfahrung, daß gute Köpfe zuvor mehr leiſteten, als en corps de l'Academie, und große wahre Entdeckungen nicht von Akademien ausgegangen ſind, ſondern von Genies in der Einſamkeit. Die *Geſchichte* iſt ein *moraliſches Endurtheil* *über vergangene Thaten*, und *hingeſchiedenen*

Menſchen, das wahre Weltgericht — ſie iſt das Depot mehr als dreitauſendjähriger Erfahrungen, und das Protokoll über die Entwicklung der Menſchheit; für Zeitgenoſſen gibt es daher eigentlich keine Geſchichte, und der Weiſe mag ſich weder durch Wahrheit unglücklich, noch durch Lüge verächtlich machen, aber für die Zukunft mag er im ſtillen Zimmer niederſchreiben, was er für wahr und nützlich hält, nur in ſtiller Zurückgezogenheit geht es an sentire quae velis et quae sentias dicere vel scribere.

Meine Zeit, wo ich anfing, mit Ernſt und Nachdenken auf Dinge außer mir zu achten — der Zeitraum von 1786 bis 1816 wiegt Jahrhunderte der Vorzeit auf, und ich beneide den Mann, der ſolchen einſt ruhig ſtudiren, und noch mehr den, der ſolchen würdig ſchildern, und der gebildeten Welt ein klaſſiſches Werk vorzulegen vermag. Es waren Zeiten, wo man faſt lieber in der Vergangenheit lebte, daher ich mich auch ſelbſt unter Päpſte, Mönche und Kreuzritter verlor. Wahrlich! die liebe Geſchichte iſt die erſte aller Wiſſenſchaften, kann aber auch eine der letzten ſeyn, je nachdem ſie getrieben wird. Sie rührt an die Kannegießereien öffentlicher Häuſer, an die Fraubaſereien und Anecdotenhaſchereien der Abendcirkel und den ekelhaften Gedächtnißkram der alten Eruditorum und Stoppler, die alle Kleinigkeiten lieben, und viele Citate, für den Geiſt der Geſchichte aber haben ſie ſo wenig Sinn, als für Witz, Laune und ſchöne Sprache, welche die Wahrheit eindringender und gefälliger machen — und leider! ſcheint es noch ſolche Pedanten zu geben auf unſern Alterthumsuniverſitäten.

Die Geſchichte erklärt und enthüllt die Vergangenheit, um die Gegenwart zu leiten, und in die Zukunft blicken zu laſſen, an der Hand der Erfahrung, ſie ſoll nicht Namen, Zahlen und Anecdötchen lehren, ſondern Moral und Thaten, die das Gemüth zu ähnlichen anfeuern. Sie iſt ein grauer, gewaltiger Geiſt, der die Todten heraufbannt zu den Lebenden, um ſie zu — warnen. Für den Staat iſt ſie, was Arzneikunde für den Körper, ſoll Staatsweisheit nicht grobempyriſch ſeyn, wie ſie in manchen Kabineten geweſen iſt, und noch ſeyn mag. Sie iſt und bleibt die Schule der Sittlichkeit, Gerechtigkeit und Freiheit, der Nemeſis ihr Amt anvertraut hat. Mit Hilfe des Griffels der Geſchichte entrückt der Menſch ein Paar Jahrhunderte ſeiner Thorheiten, Freuden und Leiden dem Strome der Ewigkeit, und freut ſich der geträumten Unſterblichkeit, uneingedenk, daß jede Geſchichte nach Jahrtauſenden zur bloßen Sage und Fabel herabſinkt. Sie iſt die wahre Schattenwelt, wer den goldenen Zweig hat, ſteigt mit Aenäas hinab, und ſieht da die Zukunft, und lernt ſogar weiſſagen in allen Ehren, und können Ephemeren mehr verlangen! Oroſius gab ſchon ſeiner Geſchichte den rechten Namen **De miseria hominum** — ich will ſie Ephemeriden der Ephemeren nennen, aber mit dem ſchönen Motto: „**Nuntia vetustatis, magistra vitae!**“

XIII.

Die Philologen.

> Le gout n'est rien, nous avons l'habtiude
> de rediger au long, de point au point
> ce qu'on pensa, mais nous — ne pensons point

war wörtlich zu nehmen noch vor fünfzig Jahren, ſo wie die Herren ſelbſt, gleich den Hiſtorikern, alles ſo genau nahmen, daß ſie ihren Text mit Noten faſt erſtickten, und über hundert Dinge commentirten, die ſie gar nicht oder nur halb verſtanden, oder die gar keines Commentars bedurften. Sie nannten ſich auch gerne Humaniſten, ob ſie gleich wahrlich bloße Wörterbücher der Wiſſenſchaften waren — groß waren in Kleinigkeiten — Cicero's Naſenwarze ſo wichtig, als ſeine Officia — und gar keine Idee hatten von dem wahren Wort: „der Buchſtabe tödtet, nur der Geiſt macht lebendig.“ Sind Wörter nicht Dinge ohne Fleiſch und Bein, folglich ſelbſtſtändige Geiſter? Wahrlich der ſchöne Name Humaniſt war entheiligt — ein wahrer Spitzname bei Männern, die ſich ſtritten: ob das O ter quaterque beatus zu überſetzen ſey, O drei- und viermal ſelig? oder O ſiebenmal ſelig? Wurzelkrämer und Sylbenſtecher ſind ſchicklichere Namen und deutſch. Wir haben über griechiſche und römiſche Alterthümer ein Meer von Büchern, —

kein gehauener Stein — kein Kleidungsſtück, keine Speiſe und Trank und Gruß der Alten bleibt ungeſchildert, aber noch haben wir kein klaſſiſches Werk über das Ganze, denn Nitſch und Barthelemy wird man doch nicht dafür halten wollen.* Ein rechter Philolog lebt als reiner Commentar griechiſcher und römiſcher Schriftſteller, und ſeine Seele erwacht nur, wenn er griechiſche Buchſtaben ſieht, oder lateiniſche Wörter an ſeine Ohren ſchlagen, daher ich nicht begreifen kann, wie unſere deutſche Buchſtaben nicht in lateiniſche längſt umgewandelt ſind, denn jene Verwandlung iſt doch wahrlich ſo ſchön, als die griechiſche Tempel umgewandelt in arabiſch-gothiſche Kirchen! Das Andenken jener philologiſchen Zeit ehrt noch heute die Sitte, etwas auf latein ſagen zu dürfen, was in deutſcher Sprache nicht wohl angeht, wie Lindenbergs Ludimagiſter gar wohl wußte, und nie Hans.... ſagte, ſondern ſtets Joannes fundamentum, oder im höchſten Zorn Joannes Poder.

Welch ein Glück iſt die Erfindung der Preſſe auch von dieſer Seite, ohne ſie hätten wir auch variae lectiones der neuern Literatur, und wären in der Griechen- und Römerſprache die Vocales, wie in der hebräiſchen, Gott, weit öfter wären ſich noch die Philologen in die Perüken gerathen, als jene Theologen, wovon der eine das Punktum einer Fliege in der hebräiſchen Bibel für einen Vocal anſah, den der andere in der ſeinigen nicht hatte, und nicht haben konnte. Voſſius wußte alle Könige Aegyptens, Griechenlands und Roms an den Fingern herzuzählen, aber nicht die deutſchen Kaiſer, oder wie viele Kurfürſten lebten. Duval am Hofe Kaiſer Franz I. kannte nicht einmal die ſchönen Schweſtern Kaiſer Joſephs, und dieſer entſchuldigte ihn ſelbſt: „Meine Schweſtern ſind ja keine Antiken.“ Noch heute fällt es Philologen

---

[*] Wie viel Unſinn in den tauſend Folianten und Quartanten der Philologen! wie viel Weisheit der Alten in dem einzigen VI. B. von Pythagoras Reiſen: „Lois de Pythagore?“

ſchwer, zwiſchen den Extremen holländiſchen Notenluxus und Minellii's kahler Dürftigkeit ſich in der Mitte zu halten, und die Pedanterei, lateiniſche und griechiſche Verſe zu drechſeln, und nach der Kürze und Länge einer Silbe auf- und abzukeuchen auf dem gradus ad parnaſſum? Vita brevis! meinen gradum ad parnaſſum deckt Staub, und es wäre wohl an der Zeit, den Philologencirkel zu ſchließen.

Profeſſor Phormio zu Epheſus redete vor Hannibal zwei volle Stunden von Krieg und den Pflichten des Feldherrn — alle ſahen nach Hannibal, ob er den Mann recht bewundere! er ging hinaus: „Noch habe ich keinen größern Narren reden hören.“ Ein ſolcher Phormio mag Rupertus geweſen ſeyn, der unter der Stelle bei Florus, wo von der Gefahr, in dem waſſerarmen Lande der Parther zu marſchiren, die Rede iſt, mit Profeſſorweisheit den Schulrector Freinsheimius citirt: In siti totius exercitus quid faciendum sit boni duci docet Freinsheimius! Noch heute freut mich, daß ich als Student, der für fleißig galt, doch die Vorleſungen eines ſolchen Phormio über römiſche Alterthümer voll Kleinigkeitsgeiſt bei dem erbärmlichſten Vortrag nicht länger als acht Tage beſuchte, mein Honorar zahlte, und nie wieder kam. Winkelmann und Heyne ſind ſelten. Viele Cathedermänner glichen jenem Rabbiner, der ſeinen ſchmutzigen Talmud in der Hand, die Fragen aufwarf: Wie viele Schuhe tief das rothe Meer mehr beim Durchzug Iſraels, und ob ſie von den Wachteln auch die Beinchen mit verſchluckt hätten? Er ſprach von den verſchiedenen Arten des Maaßes Schuh genannt, ließ die Hauptſache unentſchieden, aber ſeine Zuhörer riefen dennoch: „Gottes Wunder! der Mann weiß alle Schuhe!“ Bei der zweiten Frage behauptete der große Cathedermann, die Beinchen der Wachteln ſeyen weich geworden wie Butter, und die Zuhörer jubelten abermals: „Gott bewahr! wie der Mann alles weiß, als ob er mitgegeſſen hätte!

Wir haben dicke Quartanten gelehrter Muthmaßungen über zweitauſendjährige Marmorſteine — der Hochgelehrte hat hier ſo viel Spielraum, als bei der Iſistafel und es wäre möglich, daß im Jahr 2440. ein zweiter Montfaucon noch die Geſchichte unſerer Tage erklärte aus den Hieroglyphen eines wiederaufgefundenen Tafelaufſatzes, trotz einem Cicerone Italiens. Auf dem Rothenberge, dem Stammſitz der würtembergiſchen Regentenfamilie iſt eine Inſchrift vom Jahr 1083 — aber ſie iſt deutſch — ob ſich Philologen ſchon hinbemüht haben? So machten zwei alte Steine zu Aberdeen und Montmartre viel gelehrten Lärm, auf dem erſten ſtand R. I. L., der Gutsbeſitzer behauptete, es ſey ein Grenzſtein ſeiner Ahnen Robert James Land — Antiquare aber laſen Romani Imperii Limes, und ein Witzkopf vereinte ſie beide, der da wußte, daß jener Landadjutant Cäſars geweſen ſey. Der Stein zu Montmartre an einem Kreuzwege, der nach den Gipsbrüchen führt, hat eine Inſchrift mit zerſtreuten Buchſtaben — daher der Streit, aber ein Landmann las ſogleich: Ici le chemin des anes, und ſo ſprach auch das Echo bei Erasmus: Decem annos consumpsi in legendo cicerone — One (Eſel.)

Die Philologen entſprechen ſelten ihrem Namen Sachliebende, ſie ſollen Logophilen heißen, Wortliebende. „Phillis liebt die Haſelnüſſe,“ läßt ſie kalt, aber ruft einmal „Philis amat corillos?“ Heilige Alte! welcher Unfug wurde nicht mit euren Reliquien getrieben! weit mehr als mit Telemaque und Robinſon. Statt dem Urſprung der Sprachen nachzuforſchen, ſtritten ſie, „welche Sprache im Paradieße geſprochen worden ſey?“ und jeder hätte gerne ſeine Leibſprache ins Paradieß verlegt, wie Rudbeck die ſchwediſche, und Heſſe die preußiſche, denn der Bernſtein ſey Harz des Baumes der Erkenntniß. Alle Mönche machten die lateiniſche zur Himmelsſprache, unſere proteſtantiſche Theologen aber die hebräiſche, und die Türken die arabiſche, und macht nicht noch Süßmilch die Gottheit zum erſten Schreib- und Sprachmeiſter. Meine Himmelsſprache wäre wohl, lebten wir noch in jenen

Zeiten, das Griechiſche und jener Aberglaube mag vielleicht dem Studium alter Sprache vortheilhaft geweſen ſeyn, jetzt ſchwebet die Mehrzahl auf dem andern Extrem, und vernachläſſigt latein und griechiſch allzuſehr. Ein humoriſtiſcher Landprediger zeigte mir ſeinen Herrn Sohn Candidatum, der mit Haupt und Armen ſchlafend lag über des Vaters Scapula. „Sehen Sie, wie ſtark mein Sohn ſich aufs griechiſche legt?“

Die Sprachmeiſter datiren ſich ſchon von der Sprachverwirrung beim Thurmbau Babels, und daher iſt es kein Wunder, wenn die Köpfe verwirrt ſind, und viele auf Etymologien ſtolz ſind, wie auf reelle Schätze. Schon Cicero gefiel ſich, Minerva von quia minuit, und Venus von quia venit ad omnia abzuleiten, aber Neuere giengen noch viel weiter, und zweifelten gar nicht, daß die Germanen von Perſien abſtammen, weil Herodot unter deren Völkerſtämmen die Caromannii nennt. Die Zigeunerſprache iſt wohl die älteſte, ſie ſtammt aus Indien, und keine Sprache zählt ſo viele einſylbige Wörter, ein Beweis ihres hohen Alterthums, aber wer will jetzt noch die Stammmutter aller Sprachen auffinden, da die Dialogen des Adams mit der Eva nach verdienter Auspeitſchung nicht niedergeſchrieben wurden?

Komiſch läßt jetzt die Umwandlung ehrlicher Familiennamen in Griechiſche und Lateiniſche, die einſt unter Gelehrten Mode war, Melanchton klang viel ſchöner als Schwarzerde, und Oecolampadius und Coccejus weit ſchöner als Hausſchein und Koch, und nun gar die gemeinen Namen Schütz, Weber, Ochs! wie ſchön und edel Sagittarius, Textor und Taurinus, denn Taurus hätte auch wieder an Ochs erinnert. Im Camerarius, Cellarius, Cruſius erkennt man allenfalls noch Kamerer, Keller, Krauß, aber wer Teufel ſucht hinter Aepinus, Cuspinianus und Daries einen Koch, Spießhammer und Bock? Reuchlin, der Capnio heißen mußte, leitete den Namen ſeiner Vaterſtadt Pforzheim von dem trojaniſchen Erbauer Phorkys ab, Melanchton lachte ihn aus, er kommt von Porta Hercyniae, vom Eingange der Römer in den Schwarzwald her — iſt das nicht natürlich? Iſt es nicht ganz natürlich Rhein von ῥείω fließen, Kocher von κοχύω ſtark fließen, und Ingelfingen von einer Colonie Anglen abzuleiten — Britten, und man will von Caſimirs ſprechen, und iſt es nicht edler Künzelsau von Au abzuleiten, als von Sau, wie jener einquartirte und ſich beleidigt glaubende Franzoſe an den Beamten ſchrieb: „à **Künzel-Cochon?**“

Solche Sprachmeiſter verfolgten einſt Ramus, weil er Quanquam und nicht kankam ſprach, es geht ihnen wie den Tanzmeiſter, die vor lauter Kunſt ſich ſelten natürlich verneigen, und wenn ſie gar etwas ſchreiben, ſo ſchmecken ihre Werke wie Vorleſungen aus einem Kochbuche, wenn man hungert. De Thors glaubte in ſeinem trefflichen Geſchichtswerke alle Eigennamen latiniſiren zu müſſen, und wer will errathen, daß Quadrigarius Clartier, Paludanus Des Marets, Sylvius Dubois und Lepidus Joly bedeutet? So ſchien Melanchton, Amorbach und andern ſonſt wackern Männern unſer deutſches W. barbariſch — ſie machten aus Wolf bald Olpius, bald Vulpius, bald Volſius und Lycius, Wolf ſcherzte:

„Olbios (glücklich) möcht' ich ſeyn, daſern es das Schickſal vergönnte,
nun es das Schickſal verſagt, bleib ich der Wolf, der ich war!“

Man ſollte es nicht für möglich halten, daß die Herren unterſuchten: „Ob Aeneas mit dem rechten oder linken Fuß ans Land getreten, und Venus an der rechten oder linken Hand von Diomedes verwundet worden?“ wie viel Ruderer Ulyſſeus am Bord gehabt, und wie ſich Achilleus wohl genannt habe, da er als Mädchen zu Sciros lebte? Ob die Griechen ihre Eyerkuchen mit Speck oder Butter zurichteten, und ob die Hausthüren der Römer aus- oder einwärts ſich öffneten? Wie groß das Faß des Diogenes, und wie ſchwer die Keule des Hercules geweſen ſey, und wie die Griechen wohl hießen, die im trojaniſchen Pferde ſteckten? Wie lange wohl der Schwanz von Tobias Hündlein geweſen, und wie oft wohl Cicero bei ſeinen Reden gehuſtet oder ſich geräuſpert habe, und ob er ſeine Werke wohl im Schlafrock ſchrieb? In welcher Melodie die Sirenen ſangen? daß Ochſe und Eſel an Jeſus Krippe weder geſtanden noch gelegen, ſondern gekniet habe, darüber war man im reinen, daher die vielen — Knieer. Sie unterſuchten, wie es möglich ſey, daß der Salamander im Feuer lebe? Warum der Löwe vor einer Maus oder dem Geſchrei eines Hahns fliehe, und konnten nicht genug Wunder erzählen vom Phönix, dem Vogel der Hohenloher — alle aber vergaßen zu unterſuchen: „Sind aber unſere Vorausſetzungen auch richtig und wahr?"

Das ſchöne Zeitalter dieſer gelehrten Cyklopen, denen das Auge der Philoſophie gänzlich fehlte, war das ſechzehnte und ſiebzehnte Jahrhundert, wo man die größten Sottiſen gegen den Menſchenverſtand begehen, aber ein Phönix in literis ſeyn, und alles dabei glauben konnte, was im Kalender ſtand; in dieſe Zeiten fallen die hochberühmten Scaliger, Caſaubonus und Lipſius, Scioppius, Salmaſius, Coringius, und Scaliger wollte lieber die Verſe 525—30 in Virgils Landbau gemacht haben, als Cäſar oder Cyrus geweſen ſeyn, und Scaliger, der nur die dritte Nacht ſchlief, noch kurz vor ſeinem Tode eine Feder verlangte um den Unterſchied zwiſchen Sagum und Toga recht beſtimmt anzugeben, und das Pilum der Römer noch malte, hieß Bibliotheka viva, und Chriſtine ſagte von ihm: „er weiß den Stuhl in allen Sprachen zu nennen, aber nicht ſich darauf zu ſetzen." Monſieur und Madame Dacier brachten ſich an den Rand der Ewigkeit durch ein Ragout zubereitet nach dem Athenaeus. Baco ſchon nannte dieſe Herren die Kleiderausbürſter der Großen, und ein ſolcher war auch Popes M. Scriblerus, der einſt eine alte Metallplatte fand und für einen griechiſchen Schild erklärte, eine ſehr gelehrte Diſſertation ſchrieb, da aber ſeine Frau den Schild ſcheuerte, fand ſich die Reverberierplatte eines alten Wandleuchters, daher war es gar kein übler Gedanke, daß ſie die Freunde der Antiquität quibus nil est antiquius zu ihrer Großmutter führte, die zweiundneunzig Jahre zählte. Scioppius, der König aller Recenſenten, auch Canis criticus genannt, unterſuchte: „ob das Album der Römer ein weißes oder ſchwarzes Brett geweſen ſey?“ Lipſius legirte ſeine Feder der heiligen Jungfrau, und Conringius, der wenigſtens zweihundert Bücher und Büchelchen ſchmierte, und zu Helmſtädt eine pompöſe Grabſchrift hat, wo alle Emulitäten aufgezählt ſind und der Schluß iſt: „multos putes hic conditos? Unus est, Conringius, Saeculi miraculum,“ ſtellte ſeiner Braut frei, in welcher Facultät ſie ihn zum Doctor haben wollte? In der Facultät des Eheſtands muß er am ſchwächſten geweſen ſeyn, da ſeine Frau ſo viele Varianten ſuchte, als ihr Pedant! Dieſe Thoren machten ſelbſt Adam und Chriſtum zu Schriftſtellern, der erſte ſollte zwei Pſalmen gemacht, und der zweite mit dem Fürſten Abgarus am Ephus correſpondirt haben; es gab auch Briefe der Maria, und des Pontius Pilatus, und wenn auch alles anonym wäre, unſere ſchlauen Recenſenten würden die Verfaſſer doch errathen — Mönche!

In dieſen lächerlichen Zeiten war Latein alles, der Handwerksjunge mußte es treiben, wenn die Regel de Tri nützlicher geweſen wäre, Schulreden, wo recht viele Lappen Ciceros waren, galten für Meiſterreden, ſelbſt das veteres consuerunt vel consuevere, utrumque enim dicitur, suavissimi Auditores! Fehler gegen den Donat waren Verbrechen und über Gramatikſchnitzer lachte man, wie über das beſte Bonmot, und ſollte man glauben, daß noch heute im Parlamente Englands darüber gelacht wird? Britten nennen das, was wir Küchenlatein nennen Germanlatein, obgleich man ihrem Latein füglich ſagen könnte, was Menage vom franzöſiſchen Latein ſagte: Non loquuntur latine, sed parlant latinum: Burke ſagte einſt im Unterhauſe Priapus und mehrere Stimmen riefen Priápus! Priápus, und man machte auf ihn als Irrländer, die von der Natur beſonſonders geſegnet ſeyn ſollen, das Diſtichon:

Tu dicis Priapum, veteres dixerunt Priapum
vae tibi quod longum est, qui facis esse breve.

Die Ueberſetzung des Klingelbeutels **Scrotum eclesiasticum** die Frage des ungariſchen Edelmannes **num habuisti hanc hominem** (Menſch) der Zuruf des Polen, als die Oeſtreicher nicht verrückten: „**Ubi est vestra Infanteria?**“ oder gar die Ueberſetzung von der Auferſtehung Jeſu Chriſti: **de erectione J. C.**, ſind ein Feſt für ſolche Lateiner. Sehr witzig ſchien ein tam diu für ſo groß, und witzig war immer die Antwort jenes mit einem Arm voll Folianten die Treppe hinabgefallen Rectors „ach Gott, wo ſind Sie?“ Vide infra, immer beſſer als die ſchöne Phraſe, wo ein jeſuitiſcher Beichtvater die Sache ſelbſt vergaß, und bei dem rein terentianiſchen Latein ſeines Beichtſchülers „**rem habui cum puellula**“ ausrief. Bravo! Braviſſimo! Wie mußte ſich nicht der ehrliche Rector Mertens zu Augsburg mit ſeiner blos pedantiſchen, und auf den Knien abgehaltenen Rede an Pius VI., der hartes Schwabenlatein vielleicht nicht einmal verſtand, hecheln laſſen von proteſtantiſchen Zeloten? Aber gewiß gefällt die Warnung eines Schulmannes, die er ſeinen Primanern gab: „**Procul estis a profanis, nam habent oculos vocativos, si fueris dativus, illae sunt genetivae, paulo post accusativae, vos nominativi et pax vestra ablativa!**“

König Jacob von England, mit Recht Magiſter Jacob genannt, konnte über nichts ſo heiterer Laune ſeyn, als über Grammatikfehler — die Diplomaten verſtanden dieſe Schwäche zu nützen — aber wie hätte er erſt über Bruder Fritz gelacht, der ſeinem Quintus Icilius drohte, die Plünderungen der Freikorps zu ſchreiben **in usum harum legionum francuum**, und über deſſen **de gustibus non disputantibus**? Ein italieniſcher Mönch ſagte Moritz, der rein Latein mit ihm ſprach: „**Vestra dominatio loquitur per phrases,**“ und ein Ungar ſagte mir am Tiſche zu Ofen: „**Domine pone ciscum,**“ was ich ohne Bewegung der Hand nicht verſtanden hätte: „**Legen Sie vor.**“ Schwerlich hätte Jacob auf den Bericht jenes

Pfarrers morerit N. N., qui neque conſtituit, neque accipuit corpum Christi, quaeritur an sit sepeliendus cum crux et lux? vor Lachen, ein suspendatur ineptus sc, der Herr Pfarrer dekretiren können, und ſo wäre auch der Wohlſelige nicht an die Kirchenmauer vi mandati suspendiret, d. h. aufgehängt worden. Indeſſen iſt es manchmal gut, wenn die liebe Jugend manche Stellen der Klaſſiker, wie der Bibel nicht recht verſtehet, auf die Frage: wer war Lucretia, antwortet: die Frau des Lucretius, oder des

formosum pastor Corydon ardebat Alexin
überſezt: „Schäfer Corydon briet einen ſchönen Hering!"

Alfieri lernte erſt in ſeinem fünfzigſten Jahre griechiſch, und ſtiftete in der Begeiſterung einen Orden des Homers, aber nur für ſich, was doch immer weniger ſchwärmeriſch war, als wenn der Leibarzt Serenus einem Fieberkranken das vierte Buch der Ilias über den Kopf breitete, weil es da ſo hitzig zugehe, daß das Fieber leicht Reſpect bekommen könne, und die Feuchtigkeiten ſich zertheilen würden. Bekanntlich gab es in der rechten Philologenzeit zwei Partheien, deren eine das Griechiſch wie Erasmus, die andere wie Reuchlin ausſprach, obgleich beide nie weder Ariſtoteles noch Plato hatten ſprechen hören, und waren damals ſo hitzig aufeinander wie Ariſtokraten und Demokraten. Es iſt doch auffallend, daß die ſchöne Sprache der Griechen, deren ſich die Römer hingaben, wie wir der franzöſiſchen, nicht über Latein geſiegt hat, — in Deutſchland wäre es vielleicht eher geſchehen, wenn wir griechiſche Mönche gehabt hätten, über Amo und Amor vernachläſſigt man das Latein leicht, aller das τυπτω τυπτομαι prägt ſich tiefer ein, und wie ſchön klingt nicht noch heute Felloplaſtik, ſtatt Korkbildnerei?

Griechiſch ſcheint es, kommt nicht mehr auf, wie es wohl verdiente, happert es ja ſelbſt mit Latein, ob wir gleich an Ungarn und Polen ein Beiſpiel haben, wie leicht ſie es nehmen, ſelbſt der Herr Biſchof von Presburg bei dem neuen Schulplan: judico, hoc planum non esse sanum. Linnée ſchämte ſich nicht zu ſagen: „mein Latein mag wenig Werth haben, aber ich will lieber drei Ohrfeigen von Priscianus als eine von der Natur.“ Jener Schullehrer ſagte dem reiſenden Anton Reiſer, der mit ihm Latein ſprach, er werde die Seinigen (suos) im nächſten Orte treffen, es waren aber Sues, die der Schullehrer mittelſt der zweiten Declination zu den Seinigen erhoben hatte. Sonſt lernte man auch Latein, bloß um ſeinen Caſum ſetzen zu können, und mein Vater, der nie über Declinationen und Conjugationen hinausgekommen, tadelte mich Knaben unendlich oft wegen der Caſus, wodurch er nebenher ſein väterliches Anſehn vermehrte.

Mich wundert, daß die alte Pedanterei das Sprachſtudium nicht ſo verhaßt machte, als es jenem jungen Prinzen gemacht worden ſeyn mochte: „Ach ich bin höchſt unglücklich,“ redete ihn ein Bettler an: „müßt Ihr Latein lernen?“ Karl XII. und Karl VI. waren wohl die letzten Monarchen, die Latein ſprechen konnten. In England ſind wohl die Alten noch am geſchätzteſten, und oft bis zu lächerlichen Extremen, und ich zweifle, ob ein Britte die Claſſiker beſitzt, ohne ſie zu leſen, was anderwärts gar kein ſeltner Fall iſt. Mir genügen meine einfachen wohlfeilen Zweybrücker, aber dorten wird noch hitzige Jagd gemacht auf **Incunabula, Editiones principes**, ſelbſt alte Handſchriften, von denen man längſt beſſere gedruckte Ausgaben hat. Mit Recht heißen ſolche kritiſche Schuttführer **dustmen**!

Unter allen Philologen ſind wohl die wenig geachteten, ſchlecht bezahlten und vielgeplagten Schulmänner noch die allernützlichſten, und Luther achtete einen Mann, der ſieben Jahre ſeiner Schule redlich vorgeſtanden, gleich einem Märtyrer. Sie ſind die wahren Siſyphi, die ihren Stein geduldig fortwälzen, ſo lange die Kräfte dauern, und wäre ich Fürſt, Lehrer, die fünfundzwanzig Jahre gearbeitet haben, bekämen mir nach dem fünfzigſten die beſte Pfarre — **turpe senex miles**. Die Mehrzahl verfällt früh oder ſpät in Pedanterei, mein Vater hatte gewiß viel Gutes — aber ſicher war es ſchon Altersſchwäche, daß er auf eine öffentliche Diſputation verfiel, die mir ſelbſt auf unſern Alterthumsuniverſitäten pedantiſch ſcheinen will, der Gegenſtand war ein jus naturae ciceronianum das Auditorium höchſt glänzend, eine Rechtsfrage wußte ſelbſt Dr. Präſes nicht zu löſen, und der Conrector Opponent wandte ſich an den Geheimenrath ziemlich taktlos, gewohnt aber mit ihm ein l'Hombre zu ſpielen, zur Entſchädigung, lächelnd und mit einer Geiſtesgegenwart, die andern Seinesgleichen nicht beiwohnte, ſagte er: „non nostrum est tantas componere lites,“ und mich noch heute freut.

Ein wahrer Gegenſatz jener Schulmänner ſcheinen mir die perſonificirten Grammatiker oder Lehrer der neuern Sprachen zu ſeyn, ſo ſehr es mich freut, dieſem Mangel abgeholfen zu ſehen — ſie ſind oft ſehr anſpruchsvoll bei aller Leerheit, vorzüglich ſolche, die die Sprache nicht einmal verſtünden; wenn ſie ſolche nicht bereits von der Mama gelernt hätten. Die Cultur der neuern gebildeten Sprachen iſt in vollem Gange, brittiſcher Saamen muß deſto beſſer gedeihen in verwandter Erde, wenn auch die alten griechiſchen und römiſchen Philologen Bocksgeſichter darüber ſchneiden ſollten, ja in unſerer Zeit hatten ſelbſt die Landbewohner Gelegenheit, ſich mit den lebenden Sprachen bekannt zu machen, wenigſtens mit den gangbarſten Worten: Geld, Brod, Fleiſch, Wein, Bier, Branntwein, Vorſpann — Frau — Mädchen. Mancher ſtolze Sprachhengſt hätte vom gemeinen Soldaten Geduld lernen können, mit der ſie den Leuten ſich verſtändlich zu machen ſuchten, vorzüglich ein Oeſtreicher, der von einem Franzoſen Salz verlangte, gewiß ein dutzendmal forderte er langſam Salz — immer ſtärker, und endlich buchſtabirte er S - a - l - z! Salz!

Schade! daß unſere Polyglotery gar manchen nicht zu Sachkenntniſſen kommen läßt, ſelbſt unſere Fräulein, wo ſchon eine Perſon mehr als genug wäre. Die Griechen lernten nur ihre Sprache, und die Römer bloß griechiſch, Erasmus ſprach bloß Latein, die Univerſalſprache des Mittelalters, und verſtand weder franzöſiſch, noch italieniſch, noch engliſch, ob er gleich in jenen Ländern lange gelebt hatte, und wir Neuern ſind wahre Papageien geworden. Mithridates lebt in der Geſchichte, daß er zweiundzwanzig Sprachen verſtänd, Forſter und Schlözer werden nicht weniger verſtanden haben, und Gatterer gar zweiundvierzig, jedoch zu höhern Zwecken. An den Papageien der Welt habe ich faſt immer bemerkt, daß ſie, wenn ſie fremde Sprachen ohne Accent vollkommen ſprechen — leere Köpfe waren, der Mann iſt zufrieden, und ſo auch der ſolide Britte, wenn er nur verſtanden wird, mag man ihn loben oder nicht. Wie ſehr Sprachwiſſenſchaft übrigens das Denken hindern, und endlich Ideen den Worten opfern kann, beweiſt Adelung, der offenbar ſein höchſt verdienſtliches Wörterbuch verdarb, daß er ſeinen Meißnerdialect zur Baſis machte, der allgemeinen Schriftſprache, gerade wie la Crusca den florentiner Dialect, daher habe ich weniger gegen die Benennung Kleienacademie. Schon Ennius war ſtolz darauf, daß er griechiſch, römiſch und osciſch ſprach, und glaubte, daß daher drei Seelen oder Geiſter in ihm wären — ſolchen Sprachgeiſtern, in denen oft kaum ein Geiſt iſt — lauter Wörter, und die nicht wiſſen, daß man neben ſeiner Mutterſprache kaum eine zweite vollkommen lernt, antwortete ich ſtets, wenn ſie mich in Geſellſchaft in ihrer fremden Sprache anreden, was ſie ſo gerne thun — deutſch, an Carl V. denkend, der mit Pferden deutſch, mit Freunden franzöſiſch, mit Damen italieniſch, mit Gott ſpaniſch geſprochen haben wollte — von Sprachmeiſtern ſagt er gar nichts. Engliſch ging noch am eheſten an, denn es iſt die beſte Sprache, wenn man recht trocken, einſylbig und grob ſeyn will. Gott ſoll im Paradies deutſch geſprochen haben, die ziſchende Schlange italieniſch, (engliſch ginge auch) und Adam franzöſiſch, da er ſich wegen ſeiner Galanterie entſchuldigte. Eine fremde Sprache und das Bewußtſeyn, ſolche gut zu verſtehen, nächſt der vorausgegangenen Mühe ſie zu lernen, beſticht unſer Urtheil, daher finden viele alles ſchöner und erhab'ner in der fremden, als in der Fraumutterſprache. Alle Philologen, und wenn ſie noch ſo viele Sprachen verſtehen — man zählt dreitauſend etwan — werden ſtets von Jemand beſchämt, der alle dieſe Sprachen ſpricht, von dem — Echo.

St. Hieronymus trieb die Sprachmeiſterei allzuweit, der um der armſeligen Judenſprache willen, ſich die Zähne feilen ließ — und Moliere's Pancratius ging noch weiter, alle fremde Sprachen, die er verſtand, durfte man ihm zum rechten Ohr hineinreden — ſeine Mutterſprache aber bloß zum linken. Hatte nicht ſelbſt der große Friedrich lächerliche Vorurtheile gegen ſeine Mutterſprache, gegen die reiche, herrliche Sprache der Deutſchen, der ihr allen Wohlklang und Tonkraft abſprach, eine Phraſe ausgenommen, die ſaubere Phraſe: Lek mi. a A!: . . Gewöhnlich legt man doppelten Werth auf die Sprache des fremden Landes, wo man ſich lange aufgehalten hat, und es hat etwas Natürliches, und in der Jugend — nun Jugendjahre! Viele Oberkellner haben mir meine eigene Naſeweisheit in Languedoc in's Gedächtniß gerufen, wo ich einmal zwei Spanierinnen, die franzöſiſch redeten — ſpaniſch anredete! Sechs Sprachen iſt die gewöhnliche Doſis deutſcher Gelehrter, Leute, die viel reiſ'ten, verſtehen noch mehr, und ich kannte einen Lohnbedienten, der ein Dutzend verſtand, aber weder leſen noch ſchreiben konnte, vom Eindringen in den Geiſt einer Sprache iſt ohnehin keine Rede. Jener pariſer Kellner ſchrieb unter ſeine Adreſſen: **In the hotel they spike english**, er wollte **speak** ſchreiben, — ſprechen, um Engländer an ſich zu ziehen, und dafür — ſpießte er ſie, und es ging ihm wie unſern franzöſirenden Deutſchen, Deutſchfranzoſen, die doch ziemlich abſterben:

> Geld hab' ich, Titel, Rang, was fehlt mich noch zum Glück?
> Nichts', Excellenz, nichts als die Grammatik:

Die allerſprechendſte Sprache, die aber bloß die Natur lehrt, iſt die Sprache zwiſchen Verliebten, und wer über Laffereien hinweg iſt, und der gebildeten Welt angehören will, kann mit drei Sprachen wohl auskommen, ſeiner Mutterſprache, der wiſſenſchaftlichen und der Umgangsſprache, und zu beiden letzten iſt latein und franzöſiſch am geeignetſten, weil es einmal im Beſitz iſt. Latein paßt nicht mehr recht, weil tauſend Ideen der Römerwelt unbekannt, Umſchreibungen nöthig machen, und Latinitas infima s. medii aevi herauskommt, wie im Auslande ein bas français, oder français refugié — daher — ſchwätzt lieber, wie euch der Schnabel gewachſen iſt, deutſch in Deutſchland! Vielleicht führen kommende Jahre Leibnitzens allgemeine Sprache in Zeichen, wie Algebra herbei, was ein ſchätzbarer Zeitgewinn wäre, und aller lächerlichen Polyglotterie ein Ende machte, ſind nicht die Muſiknoten allen Muſikern jeder Nation verſtändlich? aber Ideen ſind freilich verwickelter, als Töne. Vielleicht wird gar ruſſiſch Mode? Sey es, eine Univerſalſprache Europens iſt wünſchenswerth, Zeitgewinn, Wiſſenſchaftsgewinn und erſparet hundert Lächerlichkeiten.

Woher mag es doch kommen, daß die Wortkritiker, die ſich doch Humaniſten zu nennen pflegen, gröber, als andere Schriftſteller zu ſeyn pflegten? geſchahe es etwa per Antithesin? illustrandi gratia? oder aus dunkelm Gefühl der Unbedeutenheit bloßen Wortkrames? procumbit humi bos — die Scaliger, Scioppe, Burmanne ſind verſchwunden, und man kann kaum glauben, daß noch unſer Erneſti ſpöttiſch von der Fraumutterſprache reden, und ſeinen Zuhörern ſagen konnte: „Leſen Sie alles, Folianten, Quartanten, Octav und Duodez, es iſt ſchön, ſo ein dutzend Bände unter dem Arm, ſagen zu können: „Auch die habe ich durchgemacht!“ Dieſe deutſche Pedanterei war vielleicht ein Glück, wer begeiſterte ſich mit griechiſchen und römiſchen Freiheitsideen, wer dachte an eine politiſche Rolle à la Rienzi? Unſere Philologen waren reine Philiſter, die den Stein der Weiſen oder die Quelle der Jugend entdeckt zu haben, weniger erfreuen konnte, als die Entdeckung, daß Quirites von einem langen Spieß Quiris herkomme, ſelbſt Milton, der den Pedanten Salmaſius in der Sache Kaiſer

Carl I. erdrückte, wie das Genie den Eruditum, weiß ſich viel damit den Namen Salmaſius von der Quelle Salmacis abzuleiten, die Badende um die *Mannheit* gebracht haben ſoll!

Das *Alte* — das *Alte* — iſt die Deviſe der Philologen, aber der Granitberg iſt älter, als das phöniciſche Alphabet, mancher neuere Kupferſchmid ſchlug die Münzen der alten zwölf Cäſaren, und mancher heutige Künſtler übergab ſeine Arbeit der Erde, und ließ ſie als *Antike* wieder auferſtehen. Profeſſor Behringer zu Würzburg, der noch weit beſſer Hanſelmann geheißen hätte, ſchrieb einen Folianten mit Kupfern über ſeine aufgefundene *Verſteinerungen*, und Spaßvögel hatten ſie an den Ort gelegt, wo er ſeine frohe Entdeckungen machte. Piron ſetzte ſolchen Herrn die beſte Grabſchrift:

Ci git un Antiquaire, opiniatre et brusque,
il est esprit et corps dans une cruche étrusque!

Die Sprachen unſerer Erde ſind nicht wohl zu zählen, und doch wird oft noch ſprechender geſprochen *ohne Töne* — der Taubſtumme redet mit Geberden, Liebende mit den Augen, Kutſcher mit der Peitſche, Hund und Katzen mit dem Schwanze. Viele Thiere haben offenbar ihren Namen von ihrer eigenen Sprache: Vieh von Bah! wie Kuh von ihrem *Muh*, und der Gukguk und Uhu von ihrem Rufe, und abſtracte Begriffe borgen ihren Namen von concreten, wie ſchön von Sonne, ſchlank von Schlange, Schelle von Schall, rund vom Rade — es ging ganz *natürlich* zu bei Erfindung der Sprachen, und in der That gewähren z. B. Nachforſchung nach der *Wurzel* eines Worts Vergnügen, ſo daß man ſich leicht in das bloße Wörterſtudium verlieben kann, wie Lord Monboddo und unſer Prediger Fulda. *

Das Gemüth ſpricht aus Geſichtszügen, und neben der Augen- und Herzensſprache will ich eine ſehr bedeutende Sprache, die bei Großen viel gilt, nicht vergeſſen, die *Vorſprache*, die Zeit ſpricht durch Glockenſchlag, der Zeitgeiſt durch Druckerſchwärze, Weltweiſe, Dichter, und Künſtler durch Bilder, Gleichniſſe und Geſtalten, der ausgezeichnete Mann durch Handlungen, mehr als durch Worte, und Gott redet in der Natur! Wenn wir alle die *Naturſprache* ſprächen, könnten wir es ſo weit bringen, als die Apoſtel zu Pfingſten. Jeder hörte, daß ſie in *ſeiner* Sprache ſprächen, d. h. ſie *führten*, wie wir Deutſche ſprechen, *nur eine Sprache*, d. h. ſie hatten *gleiche Geſinnungen*. Werden wir es je ſo weit bringen?

---

* Und iſt es nicht wahrhaft komiſch, daß faſt in allen alten und neuern Sprachen *Sak*, *Sack* heißt? Indeſſen gilt es noch von mehrern Worten, z. B. *Natur*, *Name*, *Donner*, und wahrhaft merkwürdig bleibt, merkwürdiger als Sak, das Wort *Pein*! Hebräiſch Pun, griechiſch πονος, arabiſch Panan, lateiniſch poena, italieniſch und ſpaniſch pena, franzöſiſch peine, engliſch pain — deutſch *Pein*!

* * *

XIV.

Die Dichter.

Be churchman, statesman, any thing but *poet*,
in law or physik, quack in what you will,
cant or grimace conceal the want of skill,
secure in these his gravity may pass,
but *here* no artifice can hide the — *Ass!*
Garrick.

Dichter, mehr der Kunſt, als der Wiſſenſchaft angehörig, ſind die wahren Ausſpender der Unſterblichkeit, reden die Sprache der Götter, wenn auch manchmal die der Bettler, reden a cheval, und ihre in den Feſſeln des Reims raſſelnden Worte machen Exploſion, wie Pulver und Kugeln. Sie ſind ποιηται Macher, wofür ſich ſelbſt Versler und Reimer halten, die feinen Griechen aber unterſchieden zwiſchen ποιειν machen, und πραττειν thun, handlen. Poeſie verhält ſich zu Proſa, wie Singen zum Reden, Natur iſt der Poſitiv, Philoſophie Comperativ — Poeſie Superlativ, durchaus verſchieden von der Wuth der Versler — La Motte nannte Verſification eine ſinnreiche Narrheit, war frech genug Homer zu überſetzen, ohne griechiſch zu verſtehen, behauptete, man könne ſich in Verſen nicht ſo gut ausdrücken, als in Proſa, und verſelte doch ſein ganzes Leben lang — aber Achtung vor dem berufenen Sohne Apollos.

Vixere fortes ante Agamemnona
multi, sed omnes illacrimabiles
urgentur, ignotique longa
nocte, carent quia vate sacro.

Schon der Vater Ovids warnte den Sohn vor dem gewöhnlichen Schickſal der Poeten, aber über dem Lande der Ideale, ſchlechteſte Koſt, die ganze Schöpfung gehorcht ja ihrem Gebote, bis Schuſter, Schneider, Speiſewirthe die gradus ad Parnaſſum hinaufſchleichen in das Dachſtübchen, Mama rechnet es nicht, Raben bringen kein Fleiſch mehr, und Schlaraffenland iſt noch heute unentdeckt. Verſe haben gerne Füße aber keine Hände, und wer nicht arbeitet, ſoll auch nicht eſſen — gewiſſe Privilegirte ausgenommen. Jacobi ſollte Theologie ſtudiren, ihm ekelte vor dieſer loſen Speiſe — Jus ſchien ihm bald ſo trocken, daß er ſeinem Freunde ſein ſchönes Corpus Juris ſchenkte, wenn er es da unterm Fenſter holen wollte, und ſo machte es auch einer meiner dichteriſchen akademiſchen Freunde mit Schmaus Corpus juris publici, er war lange kein Jacobi — und mußte es Zeitlebens entgelten. Niemand hat ſo viel mit dem Schickſal zu thun, als Schöngeiſter, und daher waren, ſind und bleiben ſie auch die ächten Söhne des Schickſals. Von Homer an bis heute gilt von ihnen:

Poesie poverta van di concerto,
ell' fa sempre stanze e non a coperto.

Die Hippocrene der Dichter iſt nur eine Waſſerquelle, und der Kirchenvater, der ihr Waſſer Teufelswein nannte, hatte nicht ganz Unrecht, aber Trunkene laſſen ſich nichts ſagen, ſie ſingen ſelbſt, wenn ſie, wie einſt Johnſon Your Impransus unterzeichnen, oder wie Madame Geoffrin ihre Poſteriore mit ſchwarzſammtenen Beinkleidern bedecken muß (viertauſend ſollen in ihrem poetiſchen Dienſt zerlumpt ſeyn). Es gibt keinen Singvogel, der ein Viertelpfund Fleiſch auf dem Leibe hätte, ſelbſt Bürger darbte, und machte zuletzt noch den poetiſchen Streich mit dem Schwabenmädchen, der ſo proſaiſch endete. Nur in England erhält ein Thomſon hundert

Pfund auf die Verſicherung, daß ſeine Umſtände poetiſcher als je wären, und Metaſtaſio war ja Hofdichter, im Mittelalter gab es ſogar Dichterkronen, jetzt überläßt man das Krönen ihren Weibern. — Aber das hilft all nichts — die Natur ſelbſt ſcheint dichten zu wollen, die wildeſten und roheſten Völker ſprechen in Bildern und Reimen, Reime ſcheinen die Sprache des Gefühls zu ſeyn, und das Ohr dem Gedächtniß nachzuhelfen. Die Reimliebe des gemeinen Mannes beweist auch unſere Sprache: Dach und Fach, Freud und Leid, Gehn und Stehn, Gut und Blut, Handel und Wandel, Heuchler und Schmeichler, Lug und Trug, Rath und That, Sack und Pack, Saft und Kraft, Sang und Klang, Sauß und Brauß, ſchlecht und recht, Schutz und Trutz, Stein und Bein, toll und voll, Noth und Tod, Knall und Fall, Hui, Pfui! Wir waren ſo an Reime gewohnt, die vielleicht aus dem Widerhall germaniſcher Wälder ſchon herrühren, daß Klopſtock nicht wenig getadelt wurde mit ſeinen Gedichten ohne Reime, man hatte bisher ſich oft mit bloßen Reimereien begnügt, ſtatt der Gedanken, jetzt erhielten wir Gedichte in Menge ohne Reim und Gedanken, nichts als Hexameter oder Sechsfüßler, und ſogar von Leuten, die ſolche weniger im Kopfe als auf dem Kopfe hatten, denn nur ein Gargantus hatte Kanonenkugeln in den Haaren.

Der wahre Dichter muß ſchon geboren werden, und hat eine Ader mehr als andere, die poetiſche Ader, die aber ſo ſchlecht iſt, als das, was man Goldader nennt, oder auch goldene Hochzeit, wenn man ſein fünfzigſtes Ehejahr feiern — will. Für einen inſpirirten Dichter gibt es hundert Beſeſſene, für einen Fameur hundert Fameliques, oder wie Rivarol von gewiſſen Dichterlingen ſagte: „C'est de la prose, en les vers se sont mis." Der Ausdruck belles Lettres oder ſchöne Wiſſenſchaften hat ſicher vielen Jünglingen ernſtes Wiſſen als unſchön vorgeſpiegelt, und mein Vater wußte wohl nicht, was er that, wenn er ſeine Briefe auf die Schule adreſſirte: à Monsieur N. Etudiant

en belles lettres, und hatte Asmus nie geleſen, der ſeinen Vetter um das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften befragt, und Merrettig beilegt, „Reibe ſtatt des Batteur Merrettig, kommt alles auf eins heraus!

Plato verwies alle Dichter aus ſeiner Republik, und ging hier zu weit, wie in andern Dingen, er war ja ſelbſt mehr Dichter als Philoſoph, aber bedenklich bleibt es immer, daß die Lyra urſprünglich nichts weiter war als ein Rindviehſchädel, zwiſchen deſſen Hörnern Hermes vier Saiten ausſpannte. Die Mehrzahl bekommt erſt Würze in ihre Verſe, wenn ſie dem Würzkrämer in die Hände fallen, namentlich den Meiſterſtücken der Dichterinnen, denen höchſtens Elegien zu gelingen ſcheinen, und die meiſten ſchreiben Unverheurathete. Pegaſus liebt Damen- oder Querſättel nicht beſonders, und wenn man die Gedichte nicht aus Galanterie bewundert, ſo geſchieht es wie bei Iſaak Maus Gedichten, weil er ein bloßer Bauer zu Badenweiler war. Dichterlinge laſſen ſich gerade am wenigſten ihre gereimten Ungereimtheiten tadeln:

Der Dichter hörte Gauch
und ſpitzte ſeine Ohren,
der Dichter wird geboren —
das, ſprach er, ward ich auch!
So ſprach: Wir ſind Collegen,
jüngſt ein Rappier zum Degen!

Und wer wollte Damen die Wahrheit ſagen, da ſie noch weit reizbarer ſind, als Männer? Eine Landdame legte dem Hauslehrer, der viel galt, ein Gedicht auf den Frühling vor:

Sieh! der Himmel iſt ſo blau,
und ſo bunt die Blumenau,
Roſen blühn und Schlüſſelblumen,
Vögel ſingen, Bienen ſummen ꝛc.

„Aber gnädige Frau! Sie könnten leicht wiſſen, daß Roſen und Schlüſſelblumen faſt ein halbes Jahr von einander ſind?" es war aus mit ihm. Hätte er nicht wiſſen ſollen, daß Venedig dem Sannazas für vier bekannte Verſe ſechshundert

Ducaten zahlte, und Richelieu zweihundert Kronen für die zwei nachſtehenden:

> Navire! ne crains rien! ton pilote est un Dieu,
> jamais ton ancre fut en si — riche lieu!

Doch Friedrich, der doch ſelbſt Verſe machte, ſcheint es auch nicht gewußt zu haben, welcher der Harſchin, die ſtets vor mir ſteht, wenn ich Damengedichte zu Geſicht bekomme, und die ihn um ein Häuschen gebeten hatte, nur zwei Thaler ſandte, es war nicht königlich, wenn ihre Werke auch gleich, wie die anderer Damen den Springwaſſern Verſailles gleichen, il ne coulent pas de source! Dies ſcheint mir auch der Fall mit Eliſe Sommer zu ſeyn, aber ſie verdient in unſerer Zeit hohe Auszeichnung, daß ſie ihrem Mann zehn Kinder gebar, die ſie ſelbſt ſtillte, ſein Hausweſen beſorgte, und noch nebenher Schneider und Abſchreiber erſparte!

Es bleibt etwas Eigenes um eine poetiſche Ader, und Hippel erkannte einen bloßen Proſaiſten daran, daß dieſer aus einem Arzneiglaſe ſechzig Tropfen ſich zutröpfeln ließ, der Poet aber laufen ließ, ohne zu zählen. Jeder nicht ſchlechte iſt in der Regel Dichter im Orient ſeines Lebens, im Oriente gelten auch Dichter noch am meiſten, bei uns aber werden wohl nur wenige mit Gold auf Seide geſchrieben, wenn auch mit Druckerſchwärze, und wo iſt eine Moallakal in einer Caaba aufgehängt worden? nicht einmal der Meſſias, geſchweige Kirchenlieder, wo ſo viele Stellen dem

> Spann aus, ſpann aus! o frommer Gott!
> ſpann mich aus deinem Karren!

gleichkommen. Dichter ſtecken den guten Kopf an, wie die Liebe das Herz, aber jeder nicht ſchlechte Kopf weiß aufzuhören, wenn er den Gott nicht in ſich ſpüret, und läßt, wenigſtens nicht drucken, ich ſelbſt bewahre manches Gedichtchen unter meinen Papieren, das Männer gelungen fanden, die mir nicht ſchmeichelten, nie aber iſt mir noch eingefallen, ſolche zu ſammlen, und ich finde auch in der Menge gedruckter Gedichte von Männern, Weibern und Verlegerpöbel einen Beweis weiter, wie ſehr altdeutſche Beſcheidenheit abgenommen hat! Alles Schöne gefällt ſich nur mit der Jugend, Poeſie iſt Blüthe, Wiſſenſchaft Frucht, daher iſt für ſpätere Jahre Philoſophie und Geſchichte.

Es gibt Sottiſen, die kein Mann von Genie macht, daher glaube ich Juvenal nicht, der Cicero den Vers zuſchreibt:

> O fortunatam natam me Consule Romam

einer meiner verewigten Freunde, der in unſerm poetiſchen Wettkampf bei der Todespoſt von Friedrichs Hingang zu Erlangen ſeine Ode begann:

> Ach Gott! was hab' ich vernommen
> es iſt in der Zeitung gekommen
> der große Friedrich ſey todt!

ſah ſelbſt ein, daß er keinen Beruf zum Dichter habe, ohne unſer Gelächter, aber Reim- und Bilderjagd führen oft ſelbſt gute Dichter, weiter, als gut iſt:

> Ceres Geſchenke zu feſten gequollenen Klumpen geründet
> und in dem wallenden Keſſel zu zähem Trichte verdichtet
> ſei nur dem Fröhndling und Dreſcher willkommnes Gericht!

d. h. in drei Worten Proſa: „Eſſe keine Klöße,“ aber die Sprache der Götter iſt auch nichts Gemeines, und Obergeneral klingt gewiß nicht ſo ſchön als Lenker der Schlachten. Unſer Tyrtäus, der preußiſche Grenadier ſingt:

> Am Meergeſtade ſtand unzählicher als Sand
> das Kriegesheer bereit zum Tod für's Vaterland —

aber wo ſtand es eigentlich unter ſolchen Umſtänden? die Soldaten müſſen entweder ſehr klein, oder die Sandkörner ganze Maſſen geweſen ſeyn.

Der Reim, dieſe den Alten unbekannte Kinderei einer Mißgeburt des Mittelalters, verleitet nicht ſelten unſere heutigen Troubadours, oder Finder zu gar viel, worauf ſie nicht gerathen wären.

Säuſelnde Winde
liſpelt gelinde,
hier unter der Linde
ſchläft Belinde,

„aber es iſt ja ein Nußbaum,“ bemerkte man, wie die Freunde Hagedorns, der ſeine Lieblingslinde zu Harvſtehude als eine Eiche beſungen hatte, und ging es weiter:

Hier unterm Nußbaum
ſchlummert Belinde
ſäuſelnde Winde
ſtört ſie nicht in ihrem Traum!

„Aber woher wiſſen Sie, daß Belinde träumt?“ „Herr! Sie ſind ein Critikus.“ Eine gewiſſe Reimliebe findet ſich bei alten Völkern von dem Tohu vabohu der Hebräer, dem ἀνέχȣ καὶ ἀπέχȣ der Griechen, und dem Ora et labora der Lateiner an bis herab auf die Neuern, wo wir Deutſchen am weiteſten gingen in Tautologien, wie wir ſchon oben ſahen. Man ſagt ni rime, ni raison wo Reimen ſind, iſt doch wenigſtens etwas und nannte nicht noch der große Kant Poeſie ohne Reime tollgewordene Proſa? Auf Witz folgt Blitz, wie Engel auf Mängel, Dunſt auf Kunſt, Schaum und Traum ꝛc., nur der arme Menſch reimt ſich nicht, kaum daß ſich widerſpänniſch, wetterwendiſch reimen läßt, die Tugend gibt ihm noch etwas Jugend, und wenn er auf Borgen die Sorgen auf Morgen verſchiebet, oder gar nie mehr weder an Capital noch Intereſſen denkt, ſo bleibt der beſte Reim auf ein Wehe immer noch die Ehe. Poets succeed better in fiction than in truth ſagte Walter dem König Karl II. auf ſeine beißende Bemerkung, daß ſeine Elegie auf Cromwell ſchöner ſey, als der Glückwunſch auf ihn, was immer höflicher war, als die Rede des Holländers, auf die Vorwürfe Carls wegen allzu geringer Achtung: „Sire ce Cromwell étoit toute autre chose!“ Reiſende thun daher wohl, ſich nicht nach Dichtern zu richten — Horaz und Virgil ſchwätzen gar viel von Seceſſus und Otium, und doch lebten und ſtarben beide am Hofe, und wer in Verſen jammert, wie Ovidus, der iſt ſchon halb curirt. Virgils Camilla machte mich ſchon als Primaner lachen, die dem Winde vorlaufen, und über Kornfelder und Meereswellen wandeln konnte, ohne die Halme umzubeugen oder die Sohlen naßzumachen, weil ich ſie mit des Fürſten alten Laufern verglich. Je mehr man bei Shakeſpears Schilderung der Klippe bei Dover — geſchwindelt hat, deſto mehr lacht man, wenn man ſelbſt darauf ſteht!

Die Urſache, warum Dichtern Dichtungen beſſer gerathen, als Wahrheiten, macht ſie auch verliebter bis zum Wahnſinn eines Taſſo. Schöne Wiſſenſchaften und Schöne ſind die nächſte Anverwandten, durch Gedichte kann man ſich bei Mädchen gar ſehr empfehlen, welterfahrne Damen ziehen aber freilich eine gute Proſa vor. Ein Dichter und eine Dichterin ſchloſſen ihren ewigen Bund mit zwei Worten: „Mein! Dein!“ bald aber gab es auch hier Händel wegen Mein und Dein. Dichter ſetzen ſich unter keine andere Laube als von Jasmin und Geisblatt, der Mond muß dazu leuchten und Philomele aufſpielen, alles, was unter ihre Hände kommt, wird mit Blumenketten umwunden — goldne haben ſie nicht — wie ihre eigene Schläfe der Lorbeer umkränzt gleich Helden, und daher dürfen ſie auch alle dutzen. Dichter ſind nicht wie andere Menſchenkinder, und jener wälzte ſich bei einem Beſuche des Asmus vor Freude um ſeinen Tiſch herum — Asmus war ſo artig, Gleiches zu thun, und erſt, nachdem beide die Runde um den Tiſch zweimal abgekollert hatten, umarmten ſie ſich wie andere! Langbeins Stationen des Lebens ſind ſattſam bekannt, weniger vielleicht nachſtehende Poeſieſtationen:

Des Knaben Alter iſt Idylle
der Jüngling brauſt des Herzens Fülle
in Oden aus und Dythyramben,
der Mann ſchwankt hin und her in Jamben,
der Greis beklagt in Elegien
der guten Zeiten ſchnelles Fliehen,
der Tod macht auf den ganzen Kram
ein bitt'res Epigramm!

Dichter ſind glücklich in ihren aetheriſchen Regionen — bauen in jedes Wäldchen, und an jede ſchöne Ausſicht ein — Luftſchloß, und das Jcarus Icariis nomina dedit aquis hat noch keinen abgeſchreckt. Im Mittelalter dichteten ſie nicht ſelten zu Pferde auf Reiſen, und die Bewegung des Thiers beſchleunigt allerdings den Ideengang, ich ſelbſt dichtete einſt auf einem Ferienritt eine Ode, die mir ſo gelungen ſchien, daß ich meine Schreibtafel herausholte, an einer hohen Steige den Zaum auf den Sattel legte, und — abgeſattelt wurde. Wenn Dichtern erlaubt iſt die Flügel der Morgenröthe zu nehmen, ſo muß ihnen auch erlaubt ſeyn, ſich über dieſe Erdenwelt hinauszuſchwingen, Vögel ſchwingen ſich leicht empor, weil ſie Leere im Kopf und in den Flügelknochen haben — aber wir können den Flug des Adlers ſelbſt nur bewundern, ſo lange er ſich nicht in den Wolken verliert — alſo die Bitte:

Junger Adler! ſchwebe herab,
da droben in der Wolke
wir ſehen dich da unten nicht mehr, und du
ſiehſt uns da oben nicht mehr!
Von der Sonne, mein lieber!
biſt du da droben ſo weit als wir
ich bitte, bitte, ſchwebe herab!

Der Ruf eines Dichters macht oft mehr Ungelegenheiten als Ehre — gute Freunde quälen ihn mit Gelegenheitsgedichten — an kleinen Orten will man einem ſogar Ferſche zumuthen, und ſie müſſen ſogar gedruckt werden, die Ehre iſt ja auf beiden Seiten, und am Ende wandern ſie doch an den Ort, den wir auch Gelegenheit zu nennen pflegen, wenn das Papier, wie jedoch gewöhnlich, weich genug iſt. Die Freunde bedenken nicht, wie ſchwer es iſt, einen Alltagsſtoff an dem man oft nicht einmal Antheil nimmt, in die Region der Poeſie zu erheben, was ſoll man bei Hochzeitgedichten ſagen, wenn man nicht ſelbſt Bräutigam iſt? was bei Traueroden, wenn der Selige uns ſo wenig angeht, als die Welt? In langen Winterabenden unterhält man ſich ſogar in

Dorfgeſellſchaften mit Versſchen, wie jener Förſter mit Gevatter Müller.

F. Wo bleibt die brüderliche Liebe —
die ganze Welt iſt voller — Müller!
M. Ihr ſeid ein braver Mann, das ſag' ich unverholen,
habt unſerm gnäd'gen Herrn ſchon manchen Baum ge—zogen!

Endlich hieß es: „laßts gut ſeyn! es kommt beim Ferſchmachen doch nichts heraus, Gevatter!“ ſagte der Förſter, und jener meinte: „Oder zu viel!“

Nun! nichts iſt verſchiedener, als der Geſchmack, und ſo iſt begreiflich, wie viele Gedichte ſo unbegreifliches Glück machen konnten, ſelbſt die drei Bände altdeutſcher Gedichte des Knaben Wunderhorn noch im neunzehnten Jahrhundert. So viele Blumenſträuße uns auch die Dichter ſchon gewunden haben, ſo fehlt doch in der Regel die Blume, welche die Franzoſen Immortelle (Elichryſum) nennen, und die meiſten Werke der Dichter, die da wie der Salamander im Feuer leben, paſſen zu Fidibus, Gelegenheitsgedichte ohnehin, Gelegenheit macht Diebe — indeſſen, wenn ſie gelegenheitlich der Geſellſchaft Freude machen, haben ſie auch Verdienſt, nur muß man ſie nicht ſammeln und drucken laſſen, was Käſtner ſo empörte, daß er nachſtehendes grobes Epigramm von ſich gab:

dieſer Dichter iſt unter den Dichtern,
was der A.... unter den Geſichtern!

Es unterliegt keinem Streit, daß Jünglinge, die an der Poeſie Vergnügen finden, und ſelbſt Gedichte verſuchen, unter die juvenes bonae ſpei gezählt werden dürfen — es ſteht mit der Poeſie, wie mit der Ahnung der Gottheit, und verräth etwas Höheres im Menſchen, was Stockproſaiſten (wozu mir zunächſt die Juriſten zu gehören ſcheinen) nie begreifen — ſelbſt beim deutſchen Schuſter Hans Sachs, und beim brittiſchen Schuſter Bloomfield; ſelbſt ſchlechte Reimereien ſtimmen das Volk heiter und froh, wären ſie auch nach ſechsmal ſechs iſt ſechsunddreißig und iſt das allein nicht ſchon etwas werth? Aber recht gut iſt, daß die Dichter, die ſo oft mit Singvögeln verglichen werden, mit dieſen im umgekehrten Verhältniſſe ſtehen, jene ſingen am beſten, wenn ſie ein Weibchen haben, dieſe hören dann auf zu ſingen. Alles zu ſeiner Zeit, aber Freund der Poeſie mag man immer bleiben, und jener Liebhaber des Schönen hatte ganz Recht, dem Herrn Hofrath, der ihm ſagte: „die Dichter ſind Narren,“ zu erwiedern, „aber nicht alle Narren Dichter!“

Der Parnaß liegt in Griechenland unter rohen Muſelmännern, wir haben nur einen erbärmlichen Gradum ad Parnaſſum, aber der geborne Dichter braucht ſolche Krücken nicht, und den vielen äſtthetiſchen Snickſnack unſerer Zeiten. Wahre Poeſie iſt ein ſüßes Opium für das Fieber des Lebens, und die Gabe des Geſangs hat auch ſchon manchen außer ſich glücklich gemacht, und ihm das Wohlwollen fühlender Seelen erworben — Poeſie macht die Tugend noch liebenswürdiger, erfüllet unſere Gefühle, und begeiſtert zu edeln Handlungen. Malesherbes, ſelbſt Dichter, muß wohl recht übler Laune geweſen ſeyn, da er ſagte: „Dichter ſind dem Staate nicht nützlicher, als gute Kegelſchieber, und die Berner handelten einſt ſogar darnach, als ſie Haller die Stelle des Spitalarztes abſchlugen, weil er — Dichter ſey!“ der letzte Markgraf von Ansbach lernte erſt Uz kennen, da ſich Papſt Ganganelli nach ihm erkundigte. So ſind gar viele vertrocknete Acten Menſchen, zumalen wenn ſie aus bloßen Schreibſtuben emporgekrabelt ſind, ſie ſehen alles nur durch das Medium Ihres werthen Selbſt ohne Sinn für das Höhere im Menſchen, keine Thräne, kein Herzſchlag oder Wunſch für Bilder der Phantaſie, oft nicht einmal ein Lachen für Witz und Laune. Rom verzieh Sulla, weil er doch noch — weinen konnte, jene Leutchen können weder weinen noch lachen, nur grinßen, Dichter, wie Künſtler ſind ihnen Spitznamen, wie dem Pöbel, und man dürfte ſie gar wohl, da man ungelehrte Illiterati nennt, und die Lyra Simbol der Poeſie iſt — Illyrier nennen.

Die Muſen ſind zwar nicht ſelten leichtſinnige Mädchen, die ſchon viele unglücklich gemacht haben, aber ihr wahrer Liebling iſt und bleibt, um mit Asmus zu ſprechen, ein reiner heller Kieſelſtein, an den der ſchöne Himmel, und die ſchöne Erde, und die heilige Religion anſchlagen, daß Funken herausfliegen, und an dieſen Funken wärmen ſich viele Gemüther, tauſend wärmen ſich an Homer und Virgil und Horaz, an Shakespear und Schiller, ſelbſt ein Napoleon an Oſian, den er nur aus einer elenden franzöſiſchen Ueberſetzung kannte! Der erſte Baco hat den Werth der Dichtkunſt herrlich angegeben, die Natur ſchenkte ſie dem Menſchen, damit er einen Schatten von Wohlſeyn auch da habe, wo die Natur der Dinge keines erlauben will, die Erde iſt zu klein für unſern Geiſt, daher freuet ihn die Darſtellung einer erhabenen Größe, einer reinen Güte, einer größern Mannigfaltigkeit, als die Wirklichkeit gewähren kann. Mit Recht hielten daher die Alten die Dichtkunſt für etwas Göttliches, weil ſie die Seele hebet, und die Welt unſern Wünſchen unterwirft, während der kalte Verſtand die Seele demüthiget, und der Natur unterjochet. Lyſander wollte Athen dem Boden gleich machen, aber ein Geſang des Euripides rührte ihn zu Thränen, und Athen war gerettet, wie die Athener auf Sicilien, weil ſie Euripides kannten. Orpheus Leier hat mehr gethan, als Hercules Keule, ſie machte Unmenſchen zu Menſchen, und daher ſteht ſie auch unter den Sternen! Unter der Menge Plunder, nach dem die Sterblichen rennen, erſcheinen dem Weiſen nur drei Dinge werth — Wein, Liebe und die Gabe der Dichtkunſt, die goldene Leier Apollos, die aber nur Genies gegeben wird, und gegen den vereinten Beſitz dieſer Göttergaben beneidet er keinen Kaiſer um ſeinen Thron. Der ächte Sohn Apollos hängt den Kopf wieder mit dem Herzen zuſammen — was freilich tauſend Geſchäftsmänner für reinen Ueberfluß halten — und daher wünſche ich jedem am Abend ſeines Lebens eine Retraite, es braucht kein Rittergut zu ſeyn, wie es mein lieber Philoſoph Montagne hatte im herrlichen Süden Frankreichs —

nur ein klein Gütchen, wie es dem holländiſchen Volksdichter Cats geworden iſt, wäre es auch in den Dünen von Schevelingen, wenn es nur ein Zorgenvliet iſt. Nun! ich konnte es nicht ſo weit bringen, kann mir aber einbilden, daß die Villa, auf der ich lebe, mein gehöre, und ſo iſt es daſſelbe. Ein poetiſcher Geiſt macht unendlich glücklicher, als hundert Proſaiſten nicht ſeyn können, in nur halb glücklichen Umſtänden — aber in unglücklichen Verhältniſſen macht er auch wieder von unwichtigen Dingen ſich ſo ſchwarze Gemälde, daß er ſich ſelbſt in die Hölle verſetzt, und bereit hält, ſich in den Styx zu ſtürzen, ohne Charons Nachen abzuwarten! **Medio tutissimus ibis!**

◆

XV.

Die Künſtler.

> Was Blumen unſern Gärten ſind,
> ſind Künſte unſerm Leben.

Der *Zauber* der *Kunſt* (das Wort kommt von *können*, wie das griechiſche Wort *Poeſie* auch) veredelt den Menſchen über das Thier, mit dem er Sinnengenuß gemein hat, die Werke großer Meiſter verſetzen den ächten Jünger der Kunſt in Extaſen, wie eine Geliebte, und unter den unſterblichen *Antiken* wandelt er bei Fackelſchein, wie im Olymp ſelbſt, und lebt in ſeiner idealiſchen Welt, wie *Winkelmann* und *Reiſenſtein* zu Rom, und wie die ſtets frohe Grille der Alten vom Thaue des Himmels. Warum müſſen doch Künſtler ſo gerne *blos ihrer Kunſt* huldigen, und dadurch ſo gerne bengelhaft, anmaßend und unwiſſend in allen andern Dingen werden, ſchlimmer noch als Dichterlinge und Stockgelehrte, ſo, daß man vielen gerne ausweicht — aber **Ingenio honos habendum.**

Wiſſenſchaften veredeln den Verſtand, und das Vergnügen am Finden der Wahrheit entſchädiget für Vieles. aber Künſtler huldigen in der Regel blos der *Imagination* — Wiſſenſchaften bekümmern ſie wenig — Kunſt! *Kunſt!* und daher antwortete auch jener reiſende Virtuoſe einem Fürſten auf ſeine Frage: „*Sie ſind ein Literatus!*“

„Halten zu Gnaden, ich bin ein Böhme.“[*] Hierin liegt auch wohl die Urſache, daß Künſte nirgendswo beſſer fortkommen, als in Ländern, wo man nicht denken darf, wie in Italien, oder nicht denken mag, wie in — Indeſſen fand man nicht ſelten auch in Klöſtern, die doch der Kunſt huldigten, oft die beſten Werke auf Heuboden, vor Fenſteröffnungen wie in Spanien die treffliche Büſte Caligulas — als Uhrgewicht.

Genie! Genie! iſt das Zauberwort, das ſelbſt Künſtlerſperlinge im Munde führen, und ohne Genie läßt ſich ein wahrer Sohn der Kunſt kaum denken, der Sohn der Kunſt ſieht die Natur ſchöner, gerade wie der Verliebte ſein Mädchen ſchöner, als ſie iſt, und Zeuxis, von dem man behauptet, daß er das ſchönſte jedes Mädchens in ein Ganzes verarbeitete (was nicht wohl angeht), ſammelte vermuthlich wohl die Schönen um ſich her, um ſeine Phantaſie zu beleben. Dem Parrhaſius erſchien Hercules, den er malen ſollte, im Traume wie Danneckers Chriſtus, aber wenn Kraft dieſer Phantaſie ein Vernet im Sturme, der Matroſen zum Beten bringt, ausruft! Grands Dieux! que c'est beau! ſo glauben wieder gewiſſe Geiger und Pfeifer, Thiere, Felſen und Steine, gleich einem Orpheus zu bewegen, während ſie nichts bewegen, als Fidelbogen und Mund, oder winſeln über Männer, die ſie nicht faſſen, wie jener erſoffene Maler: „lieben Sie Vernet?“ „ja wohl!“ und zeigte auf ſein leeres Glas (Ver net.) Wenn Claude Lorrain von Meiſtern der Schneider-, Maurer- und Paſtetenbeckerzunft entlaſſen wurde, weil er ſo dumm ſei, zu Rom aber im Palaſt eines Cardinals beim Anblick der großen Werke der Kunſt, eine Kohle ergreift, und eine ſo tüchtige Zeichnung entwirft, daß ihn der Cardinal auf der Stelle in eine Zeichnungsſchule gehen läßt, ſo würden dafür wieder hundert blos eingebildete Claude Lorrains die herrlichſten Schneider, Maurer und Paſtetenbäcker abgeben können; von ſolchen Herren rührt es eigentlich, daß die Kunſt betteln geht, und das Handwerk goldenen Boden hat. Wenn das Genie nach Brod ſchmachtet, darf man faſt immer annehmen, daß es eigene Schuld iſt, und nicht bedacht iſt, daß Menſchen recht wohl ohne Kunſt leben können, aber der Menſch nicht ohne Brod. Freiheit! Freiheit! das Motto aller Genies machte ſie zu den größten Sclaven ihrer ſelbſt, wie unſern trefflichen Preſtel. Der gute Rouſſeau hatte oft nicht ſo viel, um ſich ſeine Küche zu bereiten, und ein — Voltaire konnte ſich Koch und Köchin halten!

---

[*] Imagination iſt die Göttin der Künſte, und ſo leitet auch ſie mich, wenn ich die Ruine einer alten Burg beſteige, in das Mitelalter — ich bewundere die feſten Mauern, der vielleicht ſchon vor hundert Jahren zerſtörten Burg, und lächle über unſere Zuckerbäckerhäuschen!

Alle Künſtler und Genies lieben den periodiſchen Müſſiggang, und daher ſind ſie ſo ſelten zu gebrauchen, wo es Ernſt, Ordnung und ſchicklichen Augenblick gilt, ihr Genieſtolz, daß ſie in einer Stunde mehr leiſten können, denn andere in Tagen, und ihre Launen machen ſie gleichgültig gegen den hohen Werth des Fleißes, und die gute Meinung anderer. Naturſinn verräth in der Regel einen guten moraliſchen Menſchen, aber bei bloßem Kunſtſinn kann man ein ſehr unmoraliſcher, engherziger, leerer, eckelhafter Kerl ſeyn. Schon der Sachſenſpiegel ſagt: „Spielleute ſind rechtlos,“ und die Gloſſe ſagt: „das macht ſie ſind liederlich, und machen liederlich,“ und die Sitten ſcheinen ſich ſeitdem eben nicht gebeſſert zu haben. Nur wenige bringen es zum pariſchen oder carrariſchen Marmor, die meiſten halten ſich bloß am bröckelnden Sandſtein, und dieſe ſchreien am meiſten: „die Kunſt geht nach Brod,“ der blinde Flötenſpieler Dulon aber tröſtete ſich:

> Geht's auch zuweilen capricioſo,
> mancando und gar meſtuoſo
> nur muthig volti ſubito!

Kunſt gehört der Sinnlichkeit an, und ſo auch faſt in der Regel der Künſtler — die Mehrzahl ſind mehr mechaniſche

Handwerker, und dennoch alle kleine Pygmalions, die ſich in das Werk ihrer Hände verlieben. Tonkünſtler ſcheinen am ſinnlichſten zu ſeyn, zum Beweiſe wie tief Tonkunſt wirke, ſie ſind leicht, wie ihre Notenblätter, aber dann auch wieder die artigſten, ihre Kunſt iſt geſellig, die der Maler und Bildner einſamer. Reiſen, Höfe und große Städte, wo dieſen Herrn übertrieben gehuldigt wird, und das leicht und angenehm verdiente reiche Brod vollendet den Firlefanz. Wehe dem Staate, deſſen ſich Kunſt und Künſtler vorzugsweiſe bemächtigen — man denke an Frankreich und Italien, an das alte Sachſen, Baiern und Württemberg!

Niemand macht den Vätern ſo viel Jammer, als ihre jungen Kunſtgenies, gleich den drei Söhnen des alten ſparſamen Muffs, die ſich Muffoni nannten, und mit Muſikalien, Bildern und Verſen das Handelshaus ruinirten, und die meiſten Klagen über den lächerlichſten Genie- oder Künſtlerſtolz werden gegen die Heldinnen und Helden des Cothurns, Soccus und der Oper geführt. Eine ſolche Theatertruppe iſt ſchwerer zu regieren, als Staat und Armee, und was auf dem Theater des Staats der Ehrgeiz iſt, iſt auf dem Theater des Theaters — lächerliche Rollenſucht. Der Wortführer einer Theatertruppe, der beim Präſidenten von Harlay Beſchwerden vorzubringen hatte, ſchloß ſeine Rede: „ich ſpreche im Namen aller meiner Herren Collegen,“ und Harlay erwiderte: „Nun! ich werde die Sache mit meiner Truppe überlegen!“

Schon im Alterthum verfolgten ſich Flöten- und Zitterſpieler, und Marſyas wurde bekanntlich von Apollo lebendig geſchunden, Thamyris ging mit allen neun Muſen einen Wettſtreit ein, und verlangte als Preis des Sieges alle — neun Jungfrauſchaften, wofür er mit Blindheit beſtraft wurde, und rief nicht Apelles ſelbſt dem großen Alexander, der freilich etwas cavalièrement über Kunſt geſprochen haben mochte, vor allen ſeinen Schülern zu: „Schweig! damit dich meine Handlanger und Farbenreiber nicht auslachen.“ Sagte nicht auch der Baumeiſter Apollodorus dem Kaiſer Hadrian: „Gehe! und male deine Kürbiſſe?“ Wenn Apelles bei der gleichgültigen Critik eines Schuſters hitzig hinter ſeinem Gemälde hervorfährt: „**Sutor ne ultra crepidam**,“ iſt da nicht die lächerlichſte Empfindlichkeit? Wie oft müßte da ein Mann von Geiſt und Kenntniſſen, leeren Schwätzern, die weit mehr als Schuſter ſeyn wollen, ſein **Sutor ne ultra crepidam** zurufen?

Rameau, eines groben Anachronismus überführt, lief voll Zorn an's Clavier: „Sind dieſe Accorde nicht mehr werth, als eure Gelehrſamkeit?“ das Muſikgenie betrachtete ſeine Kunſt als ganz unabhängig von Poeſie. „Gebt mir,“ ſagte er, eine holländiſche Zeitung, und ich ſetze ſie in Muſik.“ Wie beſcheiden erſcheint hier unſer deutſcher Zauner, ruhig hinter ſeiner Meiſterſtatue Joſeph II. ließ er „die Wiäner ſchwotzen,“ dem einen ſaß der Kaiſer nicht gerade genug, dem andern war er zu alt gerathen, den dritten wollte es verdrießen, daß der Monarch im bloßen Kopfe reite. Zauner lachte nur, wenn der Schmidt tadelte, daß das Pferd keine Hufeiſen habe, der Sattler etwas auszuſetzen hatte, wie der Reitknecht, daß man a weder Steigbügel noch Sporn bemerke, am meiſten aber als ein Fratſchelweib rief: „Hob den Koaſer hundertmal reit'n g'ſehn, nie aber uf'm Langſchweif!“ So lachte Danneker bloß, als man von ſeiner trefflichen Ariadne ſagte: „Sie iſt viel zu ernſt — nichts Verliebtes — ſie hat den dreieckigten Muskel des weiblichen Nackens nicht — und giebt nicht der untergeſchlagene Fuß ſelbſt bis zum Knochen dem Drucke nach? So ſollten es auch würdige Gelehrte mit unwürdigen Recenſenten halten, in Gedanken, Geberden, Worten und Werken, und nicht einmal ausrufen: **Ne sutor ultra crepidam!**

Der berühmte Tänzer Veſtris kannte nur drei große Männer, Friedrich, Voltaire, und Seine Wenigkeit. Gabrielli forderte von der Kaiſerin Catharina ſiebentauſend Rubel, freie Wohnung, und Equipage. „So viel hat ja keiner meiner Feldherrn?“ So laſſen Sie einen dieſer Feldherrn ſingen! „Opernſänger, und noch mehr Opernſängerinnen haben ſich häufig über Miniſter erhoben:“ und auf den Vorwurf übermäßiger Forderung die unverſchämte Antwort gegeben: „Warum haben ſie nicht auch etwas gelernt.“ Der Caſtrate Ferri zu Neapel baute ſich einen Pallaſt mit der Inſchrift: „**Amphion Thebas, ego domum,**“ ein Witzkopf züchtigte den hochmüthigen Narren, und ſetzte darunter: **Ille cum, tu sine.**“

Ludwig XIV. ſchickte dem Caſtraten Caffarelli eine goldene Doſe, und er ſchenkte ſie dem Ueberbringer. „Iſt ja nicht einmal des Königs Bild darauf!“ ſagte er, „Ja, dies iſt nur bei Geſandten üblich,“ — „Pah! Geſandte! ſo mögen die Geſandten ſingen.“ Mit Recht bekam er den Laufpaß, ging nach Rom, Cardinal Albani lud ihn zu einer Geſellſchaft, er war nicht in der Laune, zu kommen — da ſandte Albani ſeinen Maggior Domo und vier Bediente mit Peitſchen, und er mußte in Schlafrock und Pantoffeln vor der Geſellſchaft — ſingen. Hätte Catalani nicht ähnliche Zurechtweiſungen verdient, gegen welche ſie vielleicht nur ihr Geſchlecht ſchützte? Zu London, wo ſie einſt unverſchämt lange auf ſich warten ließ, kam ſie mit der Parodie ab: „**Quonsque tandem, Catalane! abntere nostra patientia?**“ Man kann dieſe Herren mit wenig Ausnahmen. den Lerchen vergleichen, mit dem Unterſchiede, daß man ſich an den Tönen beider ergötzt, aber erſtere kaum — genießen kann.

Tanzmeiſter Macrel, der bei einem Menuet nachdenkend ausrief: „**Que des choses dans un menuet!**“ wollte ſich verwundern, als der große Harlay Schatzmeiſter wurde, „Iſt's möglich, zwei Jahre lang war er mein Schüler, aber der ſchlechteſte,“ Macrell behauptete auch, daß man nur zu Paris tanze, anderwärts nur hüpfe. Noverre gab dieſem Tanznarren durchaus nichts nach, man zahlte zu Wien einen Ducaten für die Stunde, und er lehrte nicht einmal tanzen, ſondern nur la grace du pas, und ſagte einer Dame, die weniger zahlen wollte, „**Est ce que Vons me prenez pour un maitre en philosophie?**“ Keinem dieſer tanzenden Herren zu nahe getreten, bin ich doch nur ſelten auf einen beſcheidenen Tanzmeiſter geſtoßen, und wir ernſte ſchwerfällige

Deutſche legen natürlich weniger Werth darauf, als die Nation danſante.

Tintoretto malte einen deutſchen reiſenden Grafen, ohne es ihm recht zu machen, legte den Pinſel nieder und ging mit den Worten: „Gehen ſie zu Baſſano“ (der Thiermaler); der Geſchichtsmaler Brandi verſagte dem berühmten deutſchen Roos ſeine Tochter, weil er nur Thiermaler ſey, und ſagte einem Landſchaftsmaler, der vom Ausweißen des Zimmers vor dem Bemalen ſprach, „Bemalen und dann Ausweißen.“ Bloße Portraitſchmierer, denen man nicht gab, was ſie forderten, behielten das Bild, machten Eiſenſtangen darüber, und ſchrieben darunter: „Zum Gefangenen.“ Schon Zeuxis ſetzte unter ſeinen Athleten: „Tadeln iſt leichter, denn beſſer machen.“ Alle Künſtler ſollten Footes Kunſtgeſchmack ſtudiren, um zu lernen, wenn ſie es nicht ſchon practiciren, wie wohl ſich die Kunſt befindet, wenn ſie dem hitzigen Liebhaber Copie ſtatt Original, oder gar ſtatt einer Antike anzuſchmieren verſteht; alte Münzen der Cäſaren machen erfahrene Künſtler ſogar antik riechen, und Antiken ſind bekanntlich am unverdächtigſten, wenn ſie — ohne Naſen ſind. Bloße Portraitmaler, die noch das meiſte verdienen, werden ſich bei der Maxime trefflich befinden: „Wo die Natur hart war, muß man ſänftigen, wo ſie gütig war, verſtärken, und alles wird rufen: „Aehnlich zum Sprechen! Ganz ähnlich!“

Nichts iſt reizbarer, als Künſtler, vorzüglich aber die Söhne des Pinſels, daher ſchlugen ſich einſt zwei Maler auf Leben und Tod, weil der eine dem andern vorwarf, er habe Adam und Eva — mit Nabel gemalt, die doch erſchaffen, aber nicht geboren worden ſeyen, und gleichen Streit verurſachte der Urvater, der ohne Bart gemalt war, Giordano ſapreſto arbeitete daher ſtets im Harniſch, aus Furcht vor ſeinen Neidern. Erlaubter Künſtlerſtolz aber ſprach aus Caſanova, als an Kaunitz Tafel die Rede auf Rubens kam, der auch Diplomatiker war: „Rubens était donc un Ambassadeur, qui s'amusait à la peinture?“ fragte der Fürſt, und

Caſanova verſetzte ſchön und wahr: „**Votre Excellence se trompe, c'etoit un peintre qui s'amusoit à être ambassadeur.**“

David und Salomo waren große Muſiker, die Nerone und Heliogabeln nicht minder, aber trieben ſie bis zur Manier. Friedrich war ein trefflicher Flötenſpieler, Quanz der Kapellmeiſter ſtudirte alle Hölzer, und fand das Ebenholz als das beſte für Flöten, er ſpielte einſt eines der Stücke Quanzens, kein Bravo erſchallte, und nun behauptete er, die Flöte ſey unrein, „Wenn Große die Wahrheit vertragen könnten,“ rief der ehrliche Deutſche, „ſo würden ſie wiſſen, daß man eine Flöte in der Hand nicht warm werden laſſen darf, „Es iſt nicht wahr,“ ſchmollte der alte Fritze, und acht Tage darauf aber ſagte er ſeinem Quanz: „Es iſt doch wahr.“ Was Ptolomäus auf die Gegenrede eines Muſikers ſagte: „**Aliud sceptrum, aliud plectrum,**“ weiß ich nicht.

Guimard, die berühmte Pariſer Operndame, hatte ein Haus in Geſtalt eines Tempels, das Kaiſer Josephs Neugierde erregte, ſie empfing den Kaiſer an ihrer Toilette im Pudermantel, ſie merkte, daß Joſeph ſtutzte, und ſagte: „Ich kenne die Ehre, die mir wiederfährt, aber man ſagte mir, daß ich im Pudermantel am meiſten gefalle.“ Clairon wiegelte einſt die ganze Schauſpielergeſellſchaft auf, nicht zu ſpielen, ſie mußte in's Gefängniß, gab aber da Geſellſchaften, alles ſchmeichelte ihr, nur nicht der Gefängnißwärter. „Der König kann mir alles nehmen, nur nicht meine Ehre,“ ſagte ſie, „Ja wohl!“ erwiederte dieſer, „Wo nichts iſt, hat der König ſein Recht verloren.“ Dumesnil ſpielte einſt die Merope vor Voltaire, er tadelte manches, „**Mais il faudroit avoir le diable au corps pour arriver au ton, que vous voulez**“ **Eh! vraiment oui! c'est le diable au corps qu'il faut avoir pour exceller dans les arts.** Die Mehrzahl greift ihre Sache verkehrt an, und das geräth höchſtens Kupferſtechern.

Baron, der Roscius ſeiner Zeit ſagte: „Tragiſche Schauſpieler ſollten an den Brüſten von Königinnen geſäugt werden,“

und von ſich ſelbſt: „Jedes Jahrhundert erzeugt ſeinen Cäſar, einen Baron aber kaum jedes Jahrtauſend,“ ſein Kutſcher und Bedienter wurde einſt von den Leuten Birons geprügelt, und bei ſeiner Beſchwerde darüber wiederholte er ſo oft: „meine Leute und Ihre Leute,“ daß Biron losbrach: „Was Teufels! willſt du denn durchaus, daß ich dir ſage: Wozu brauchſt denn du Leute?“ „Wiſſen Sie wohl, daß ich Nathan den Weiſen ſpiele?“ ſagte der Director einer kleinen Truppe. „Und wer ſpielt denn den Weiſen?“ war die Gegenfrage. Ein franzöſiſcher Schauſpieler zu Raſtadt, lange kein Talma, ſagte mir: „Je suis ici trop bon.“ Die Großen und die Theaterwelt verderben dieſe ſo überflüſſige Leutchen. „Es iſt nur ein Gott und ein Veſtris,“ ſagte der Tänzer. — So ſprechen weder Homer noch Haller, weder Franklin noch Kant, und richtiger wäre: „Es iſt nur ein Gott, und ein Narr, wie ich!“

Alle impertinente Künſtlerlaunen, wovon die Geſchichte der Kunſtwelt wimmelt, würde man zu Pecking auf die einfachſte Weiſe curiren, durch den — Bambus. Wenn Vinci in den Armen Kaiſer Franz I. verſcheidet, ſo war es der einzige Vinci, und wenn Carl V. Titians Pinſel aufhebt, ſo war es der Pinſel eines Titians — aber wie viele Große heben nicht Pinſel auf, die nichts von Titian wiſſen? Indeſſen der Umgang mit Großen, wie z. B. Leo X. mit Raphael erhöht die Begeiſterung bei manchem Künſtler mehr als Geſchenke, und vielleicht verdanken wir die Meiſterwerke Raphaels, Titians, Correggio's und Paul Veroneſe's jenem Umgange, die Meiſterwerke, die den Freund der Kunſt in poetiſche Begeiſterung verſetzen, wenn er kein Krebel iſt, der in ſeiner Reiſe von der Venus Medicis nichts weiter zu ſagen hat, als: „Hier ſteht auch die Venus von weißem Marmor, die alle Vollkommenheiten eines wohlgebildeten weiblichen Körpers beſitzen ſoll, Procul estis profani!

Canova war der größte Bildhauer meiner Zeit, und ſeine Hebe darf ſich kühn neben jene Venus ſtellen, und viele haben ſelbſt ſeinen Perſeus über Apollo geſetzt, ja der Künſtler muß ſelbſt davon eingenommen geweſen ſeyn, denn in ſeiner Werkſtätte ſtand er höher und in beſſerer Beleuchtung als ein Gypsabguß von Apollo — ſein Theſeus auf dem erſchlagenen Minotaur, ſein Monument für Papſt Clemens XIV., den liebenswürdigen Ganganelli und ſein Amor und Pſyche? wer hat ſie nicht bewundert? Das Gefällige und Reizende iſt Canova's Sphäre, und die Gruppe Amor und Pſyche iſt vielleicht nur zu reizend, wovon ich mich ſelbſt überzeugte. Canova war der Wiederherſteller eines natürlichen Geſchmacks, was auch Fernow ſagen mag, neben ihm führte Thorwaldſen den ächt antiken Meißel, wie unſer Dannecker und ſeinen Verehrern brauche ich nicht erſt, De la Touche lithographiſche Umriſſe von Canova's Statuen und Basreliefs mit erläuterndem Text bekannt zu machen. Canova, den die Franzoſen nur l'Emballeur nannten, weil er die weggeführten Antiken wieder von Paris zurück an ihre alten Stellen brachte, ſtarb zu Venedig 1822, und ich muß noch insbeſondere ſeine bei Künſtlern ſo ſeltene Beſcheidenheit rühmen. Ich ging 1805 zu Wien nach der Auguſtinerkirche, um ſein ſchönes Monument der Erzherzogin Chriſtine zu ſehen, an dem noch gearbeitet wurde, traf da einen Mann, den ich nach ſeinem Aeußern für einen ſeiner Mitgehilfen anſah — an ſeiner Ausſprache merkte ich den Italiener, und ſprach italieniſch — der freundliche Mann wurde noch freundlicher — es war Canova ſelbſt — überraſcht machte ich ihm ein Compliment, das aber aus Ueberzeugung floß: „Verzeihen Sie, daß ich den großen Künſtler in Ihnen verkannte bei Ihrer ſo großen **Beſcheidenheit**!“ Wir trafen uns dann öfters in Kunſtgallerien — und der große beſcheidene Künſtler ruht in meinem Andenken, und bleibt gewiß der ausgezeichnetſte Ritter vom goldenen Sporn.

Gar viele nennen ſich heut zu Tage Künſtler, ohne daß man es von Weitem erwartete, der Traiteur Mignot, den Boileau einen Vergifter genannt hatte, legte alle ſeine

Paſtetchen auf Satyren Cotins gegen Boileau, und Vatel, Koch Condé's erſtach ſich, als die Marée ausblieb, und auf dem fünfundzwanzigſten Tiſch der Braten fehlte. Noch lächerlicher als alle aber ſind die vielen Kunſtjünger mit ihrem Kunſtgeſchwätz und afectirten Gefühlen über Dinge, die durchaus blos geſehen und gefühlt ſeyn wollen, daher ich gerne einem ſolchen noch ganz friſch aus Italien heimkehrenden Jünger ausweiche. Tauſend Worte in der beſten Kunſtſprache über Raphaels Madonna und Verklärung, und Correggio's Nacht und St. Magdalena, Titians Venus, und Battonis Magdalena, Mengs Amor u. ſ. w., tauſend Worte über Apollo, Laocon und die Venus, über Mozarts Compoſitionen und Catalani's Stimme geben dem Gemüthe kaum einen Schatten von dem, was es in wenig Minuten durch Aug und Ohr empfängt, und auch nur allein empfangen kann. Solche Kunſtjüngerlein gleichen den ſogenannten gebildeten Juden mit ihrem äſthetiſchen Gewäſche, und ſind auch im Stande, einen Claviervirtuoſen zu rühmen, „Er phantaſirt vom Blatte weg!“

Selbſt Gaukler haben ſich den Titel Künſtler in unſern Zeiten beigelegt, während doch noch Franzoſen blos von Danſeurs, die Italiener von Virtuoſi nell' equilibrio, und die Britten von Ridingmaſter ſprechen. Solche Gaukler, wenn ſie aus der Taſche ſpielen, nennen ſich auch wohl Profeſſoren der Magie, und Waſſerkünſtler oder Aequilibriſten, wenn ſie das können, was jeder Pudel kann, wenn man ihm einige Schwärmer an den Schwanz bindet. Die Schwimmeiſter ſind noch die nützlichſten, wie die Bereiter, ſie ſind neuern Urſprungs, und daher darf man es jenem alten Dorfedelmann nicht übel nehmen, wenn er den Schwimmeiſter, der zwei Louisd'or für den ganzen Cours forderte, fragte: „Und wie viel verlangt Er, wenn Er zu mir auf's Zimmer kommt?“ Bald wird es gar keine Handwerker mehr geben, lauter Artiſtes, Artiſtes perruquiers, decrotteurs, Schneider nennen ſich Kleidermacher, Schuſter Schuhfabrikanten oder Mitglieder der Lederverarbeitungsinnung, kürzer wäre Lederer, Kleiderer, Nadeliſt, Lederiſt u. ſ. w. aber unſere Zeit geht hoch!

Schließlich bitte ich alle Künſtler um Vergebung, daß ich ihnen unter den bisher behandelten Ständen den letzten Platz angewieſen habe, ich kann Unrecht haben — aber unter allen Künſten bleibt die Kunſt, in der die Franzoſen immer noch, wie im Tanz, die Meiſter ſind, die erſte und beſte — **l'art de vivre.**

XV.

Die Gelehrten überhaupt.

Vous vous croyez considerable?
mais, dites moi, tenez vous table?
Que sert à vos pareils de lire incessament?
vous êtes toujours logé a la troisieme chambre,
vetû au mois de Juin, comme au Decembre,
ayant pour tout laquais votre ombre seulement,
partout rien que de mépris! — —
Laisses dire les sotz! *Le savoir a son prix!!*

Die Gelehrten oder der Bücheradel bieten — darf ich es ſagen, es fällt mir ſchwer? den reichſten Stoff für das Lächerliche, denn die Reizbarkeit der Söhne Apollo's, die blos den Kopf mäſten, wie die Juden die Leber der Gans, oder gar den Kopf im Magen tragen, wie umgekehrte Krebſe, ihr Genieſtolz, ihre Eitelkeit und Streitſucht, ihre Nervenſchwäche und Magenkrämpfe gehen weit, und ſind Schuld an der Maxime der Weltlinge: Gelehrte, Verkehrte! Hamann nannte ſich ſelbſt den Magus des Nordens, ſeine Werke ſind durch Myſtik, Polemik und Dunkelheit ſo ungenießbar, als er ſelbſt im Leben war — man hat ihn hochgeprießen, aber die Welt ruft hier mit Recht „Gelehrte, Verkehrte! Der Verfaſſer der Fragmente eines Menſchenſohns ſagte bei 365 gelehrten Fragen, daß ſie alle mit ſechs Worten ſich beantworten ließen: „So kann nur ein Narr fragen;" und komiſch iſt doch wohl, daß ſo viele ſo gerne von der Republik der Gelehrten ſprechen, ſtatt von der Anarchie der Gelehrtenwelt! wie zur Zeit der grande Republique!

Genie und Tiefgefühl geben ſchon an ſich den Anſchein der Thorheit, und Feuerköpfe lernen nie Zaum und Gebiß ihrer Phantaſie anzulegen, glauben nie an rechter Stelle zu ſeyn, und ſind daher auch ſelten an rechter Stelle, und noch häufiger an gar keiner. Von ihren Inſeln der Ideen, Idealen, Theorien und Principien wiſſen ſie oft den kleinſten Steg nicht, der in das Land der Wirklichkeit führt, und wenn dies ſelbſt guten Köpfen begegnet, was ſoll erſt die Mehrzahl — der Geiſterpöbel thun, der nicht graben mag, und doch ſich ſchämt, zu betteln. Schon St. Paulus eifert gegen ſie, und bei den Alten war es verboten, der Diana ein Kalb zu opfern — wie gut, wenn Gleiches verboten wäre am Altar Apollo's! Fichte ſpricht: „Das wahre Lebensprinzip des Gelehrten iſt die göttliche Idee," ganz wahr und richtig, aber leider! gerade hieraus folgt auch wieder das nur zu wahre Wort: Gelehrte, Verkehrte.*

Die ächten Stockgelehrten, oder zweibeinigte Thiere mit Federn, plattdeutſch Blakſhiter — der gelehrte Pöbel, und leider! oft ſelbſt die Aldermänner der gelehrten Republik gleichen Weibern, deren jede ſich in ihrem Herzen für weit ſchöner hält, als die andere, ſie halten faſt alle, und wenn ſie auch nur einige Federn voll Dinte in das gelehrte Weltmeer verſpritzt haben, ihre Mücken für Adler, und dieſen Satz hat die Welt ſo angenommen, daß man Männer, die dazu nur lachen, ſogleich für ſich einzunehmen glaubt, wenn man von ihrem Werke ſpricht, es lobt, ſich ſolches ausbittet: ich glaube Gott ſey dank! daß ich unter jene Lacher mich zählen darf.

---

* Mallebranche ſah alles in Gott — die Stockgelehrten alles in — Büchern!"

Die Elephanten, ſagt Swift, werden immer kleiner gezeichnet, als ſie ſind, die Flöhe gewöhnlich größer noch, und ſo ſteht es auch mit Gelehrten. Man leſe ſie, aber trachte weiter nicht beſonders nach ihrem Umgange, da ſie, neben übler Laune, meiſt eine ungeordnete Bibliothek im Kopfe herum tragen, weit übler zum Umgang, als die tabula raſa eines ſchlichten vernünftigen Mannes von Welt- oder jedes andern Standes. Von beſcheidenen, ehrſamen Bürgern habe ich manches gelernt, was nicht in Büchern ſteht, und mehr als von ſogenannten Honoratioribus. Es iſt indeſſen ein Fortſchritt unſerer Zeit, daß man dem Gelehrten kein Compliment mehr zu machen glaubt, wenn man ihn eine lebendige Bibliothek nennt. Das Autorgeſicht iſt auch in der Regel gar verſchieden von dem Büchergeſicht, das die Phantaſie bildete — man muß Gelehrte eigentlich blos — leſen, — noch mehr die Schriftſtellerinnen, die mir die Galle rege machen könnten, wenn mich nicht die Erfahrung tröſtete, daß geſcheute Frauen ſtets lieber Schriftſteller leſen, als Schriftſtellerinnen!

Fludd behauptete, im Gehirne ſey ein männliches und weibliches Glied, die ſich vermiſchten, wenn die Gedanken oder entia rationis ſich erzeugten, und Lord Mondboddo, der täglich nackend ein Luftbad nahm, auch ſeine Töchter dazu anhielt und ſich täglich mit Oel ſalbte, um ſo alt zu werden, wie die Alten, war überzeugt, daß wir einſt alle Rieſen geweſen ſeien, auf vier Füßen mit Schwänzen! Er hatte daher große Achtung für große Leute, verfolgte Seefahrer und Reiſende mit Fragen, und lebte und ſtarb in der Hoffnung, daß wir noch Länder entdecken würden, wo die Natur nicht ausgeartet, und die Leute ihre Rieſengröße, das Gehen auf allen Vieren, und die Schwänze noch nicht verloren hätten! Welche Grillen! So kann über Folianten und Quartanten der kleine Catechismus des geſunden Menſchenverſtandes verloren gehen, daher kann ich mir manche geiſtvolle Vertheidigung des Büchernachdrucks erklären, in dem der geſunde

Menſchenverſtand weiter nichts erblickt, als — **Diebſtahl** und **Raub. Gelehrte! Verkehrte!**

Die Lieblingsdeviſe dieſer Verkehrten, iſt die **Nachtlampe Aliis inserviendo consummor**, die lächerlicher iſt, als die Wunderlampe Alladdins. Geſellſchaftliche Vergnügungen mag man immer dem Durſt nach Wiſſen aufopfern — er iſt etwas Höheres — was gemeine Seelen nicht fühlen, aber Geſundheit und die darauf ruhende Heiterkeit des Geiſtes? Statt ſich des Schlafes zu berauben, um Weisheit zu lernen, ſollten ſie Weisheit lernen um ruhig zu ſchlafen, lucubriren, oder wie Winkelmann, ſich Klötze an die Füße binden, um durch ihren Fall aufzuwachen, hat ſchon manchem das Gehirn geradezu verrückt, und gar viele alte Eruditiſſimi haben nie gelebt, ſondern blos geleſen und geſchrieben, und ſind vor der Zeit geſtorben an der Unſterblichkeit. Die Begierde nach höherer Erkenntniß hat die Engel um den Himmel, und Adam und Eva um das Paradies gebracht. Indeſſen wenn es ſchön iſt fürs Vaterland zu ſterben, ſo mag es auch ſchön ſeyn für die Muſen zu ſterben, und wenn auch ich die Liebhaberei nie ſo weit getrieben habe, ſo muß ich doch zugeben, daß es ſchöner iſt für etwas zu ſterben, als blos an der Zeit!

Milton, der von ſeiner Jugend an Kopfſchmerzen hatte, ſtudierte ſich blind, und unſer Schiller verkehrte die Ordnung der Natur, und ſuchte Nachts wieder hereinzubringen, was er Tags über verſäumte, Rheinwein oder Cafe am Schreibtiſch, bekam Bruſtentzündungen und ſtarb vor der Zeit. „Hinaus mit Hagar,“ ruft Hamann, Optimus Maximus verlangt keine Kopfſchmerzen, ſondern Pulsſchläge, aber wir haben eine Menge deutſcher, deren Hauptbedürfniſſe lediglich Dinte, Papier und Federn ſind im ganzen Jahr, die Dintenflaſche iſt ihr Freudenbecher — die Leipziger Meſſe ihr Faſching, und eine Stelle in Weidmanns Catalogen oder in einem beliebten Journale ihre höchſte Glorie! Es gibt allerlei Narren! Einige Wenige verkaufen ihre Dinte theurer wie Roſenöl, die Mehrzahl ſitzt bei Käſe, Brod, Bier und Pfeife, während ihre Herren Verleger Faſanen freſſen und Burgunder ſaufen — manche werden gar eingeſperrt, da ſollten ſie den Schlaf doppelt ſchätzen, der nichts koſtet, und vergeſſen macht, was drückt. Traurig bleibt es immer, daß viele blos ſchreiben, um nicht zu hungern, nicht blos im Hauptquartier Leipzig, wo Meuſel das ſitzende Heer zu 12,000 Mann berechnete, ſondern ſelbſt unſer Adelung, ehe er nach Dresden kam, mußte wohl ſchreiben, denn er hatte als erfurter Profeſſor nur 75 Thlr. und Freibier! Doch Gott ſey Dank! die Zeit iſt doch vorüber, wo der Arbeitstiſch des altdorfer Profeſſors Schwarz, der durch Fleiß vorne ganz abgenutzt war, wie alte Schuhe, bewundert wurde — jetzt würde Herr Schwarz ausgelacht, und mit Recht, denn man kann gar wohl auf ſolche vornvornige Schreibtiſcharbeiter anwenden, was Le Bayer im Ganzen ſagt: „**L'on peut voir d'un oeil indifferent des hommes sans lettres, mais pas sans indignation des lettres sans — homme!**“ Jenes ſonderbare ſitzende Heer ſoll nach Meuſel nur 50,000 Thlr. jährlich koſten, ſo leicht iſt ſein Tiſch, der keine andere Füße als Schreibfedern hat, und zu Käſtner's Zeit war es nicht beſſer, ſonſt hätte er zu Göttingen den mit Aushungerung drohenden Franzoſen nicht ſagen können: „ich bin fünf Jahre zu Leipzig Magiſter geweſen.“ Hier iſt die recht eigentliche Reſidenz der Ueberſetzer, die zweidrittel des Heeres ausmachen, und alles überſetzen, ohne zu fragen, ob es verdiene überſetzt zu werden, ohne einmal der Sprache mächtig zu ſeyn — ſie überſetzen ja für Leute, die die fremde Sprache auch nicht verſtehen — ſie vermehren auch wohl die Bogenzahl durch Noten, die Leitern für den Leſer ſeyn ſollen, aber wenn ſich der Notenmacher ganz verſtiegen hat? Jener behauptete, das ſey gerade die getreueſte Ueberſetzung, wenn eine dunkle Stelle des Originals in der Ueberſetzung eben ſo dunkel ſey! Dieſe gelehrte Taglöhner und Handfröhnder wären weit beſſer hinter dem Pfluge, am Handwerkertiſche oder in Comptoirs bei Fabriken, Mauthen ꝛc.* Sie machen es wie Charon, und überſetzen nur Schatten, oder noch beſſer in Geſellſchaft der Herren Verleger wie jüdiſche Krämer, die auch — überſetzen!

Es iſt eine der eckelhafteſten Erſcheinungen meiner Zeit, das verächtliche Handwerk der Büchermacher, deren aus Lumpen, Dinte und Druckerſchwärze fabrizirte Waaren jährlich zweimal der leipziger Meßkatalog nummerirt. Die Mönche des Mittelalters, die das Handwerk librarium manum habere nannten, trieben es nur nebenbei, aber dieſes Heer von Schriftſtellern (dieſes Wort drückt das Handwerksmäßige recht gut aus), wie Schriftſchneider, Schriftgießer, ſuchen davon ganz zu leben, daher ihnen auch Journaliſten, Recenſenten, Büchermäkler zum gelehrten Fortkommen ſo nöthig ſind als Schuſter, Schneider ꝛc. zum Weltfortkommen, Hunger und Kummer führt dennoch dieſe Meiſter der ſieben freien Künſte nur zu oft zu Nichtswürdigkeiten, die freie Kunſt oder Handwerk erſparte, daher auch die Opera und Opuscula der Schuſter, Schneider, Becker, Wirthe ꝛc. weit geſuchter ſind. Sonſt war ein Buch der unverfälſchte Ausdruck eines Ehrenmannes, dem Geiſt und Herz die Feder gab, jetzt ſchreibt der leere Magen, wie es gerade für den Augenblick paßt, oder der Herr Verleger befohlen. — Schriftſtellerei iſt unter das Handwerk der Bettelei herabgeſunken und empört jedes redliche Gemüth, und die Wahrheitsliebe des freiſinnigen Patrioten! Pfui meiner Zeit!

Doch der Staat hat auch hievon Einſicht genommen — und iſt hinter dieſer neuen Art von Mönchen her, die ihr unnützes Daſeyn meiſt der Eitelkeit undenkender Eltern verdanken, wie die alten Mönche dem Aberglauben, es gibt keine Univerſitäten mehr, die 5000 Studenten zählen, wie einſt

---

* Fabrikarbeiter der Buchhändler ſind ſie ſchon — und zu Copiſten taugten ſie noch beſſer, denn die meiſten neuen Bücher werden ja aus alten bloß — abgeſchrieben!

Jena, oder gar wie Prag 30—40,000, und mehrere Univerſitäten ſind mit Recht ganz eingegangen, vorzüglich die *kleinen*, wo ich um keinen Preis leben könnte in der pedantiſchen Atmoſphäre, lieber in freier Luft eines Dorfes! Im Tempel der Muſen brauchen wir nur wenig tüchtige *Prieſter* — die Mehrzahl ſoll höchſtens *opfern*, und das iſt ſchon genug — die Kirchen werden lichter, die Hörſaale dürfen es auch werden, und die Herren Profeſſoren können es halten wie jener Extraordinarius, der nur zwei Zuhörer hatte, daher Apollo und die neun Muſen in ſeinen Saal ſetzte und von *zwölfen* ſprach. Allen Scriblern aber wüßte ich nichts beſſeres zum ernſtlichſten Studium zu empfehlen, als Voltaire's pauvre Diable! Man könnte die Fabrikgelehrten, wie Sterne ſeine Reiſende, in drei Klaſſen theilen, in *liederliche*, *treue* und *geniale*; Hunger macht die beiden erſten Klaſſen, worunter die liederlichen die gewöhnlichen ſind. Luther's Bibelüberſetzung ſteht als *treue*, kernhafte Ueberſetzung unerreicht, und *geniale* Ueberſetzer ſind ſo ſelten, als die um Ehre oder zu ihrem Zeitvertreibe ſchreiben, denn eine geniale Ueberſetzung koſtet faſt mehr Mühe als ein eigenes Werk, was Verleger nicht begreifen, manche auch nur nicht begreifen wollen, es greift in Beutel. Nur Wenigen drängt die volle Seele ein paar Bogen ab im egoiſtiſchen Zeitalter, nur Wenigen iſt *Wahrheit*, *Freiheit* und *Schwarzbrod* lieber als Gold: Glanz und Hochſtehen ſind neunzehntel Scriblern gerade ſo vor Augen und im Herzen, wie vielen Großen die Stimme der Nachwelt, und ſelbſt den Großen der gelehrten Welt, d. h. den Herren Verlegern, altdeutſch *Büchermäklern*, allenfalls beugen ſie noch ein wenig den ſteifen Buckel vor berühmten *Modegelehrten*.

Im 1790iger Jahr,
als Göthe noch nicht Göthe war,
da mußt' er ſich verzweifelt bücken,
um einen Verleger zu berücken,
doch jetzt, wo alles göthlich fließt,
ruft Cotta Proſit! wenn er nießt!

Celebrität iſt ein Steckenpferd der Gelehrten, das ſelbſt die Meerſturmsmaler Sperlinge reiten, und bewahrheiten Rouſſeau's Behauptung: l'état de reflexion est un état contre nature. Was iſt Celebrität? Der Vortheil, denjenigen bekannt zu ſeyn, die wir nicht, und die uns nicht kennen. Es gibt treffliche Bücher, die Verdienſte haben ohne berühmt zu ſeyn, Celebrität hängt oft vom Zufall und reiner Mode ab, und Ruhm und Ruhe gehen ſelten Arm in Arm. Schriftſtellern, denen ſchon von einer Meſſe zur andern das Leben ſauer wird, können unmöglich an ein ewiges Leben denken, die Beſenbindern* und Schwefelhölzchenmachern gleichen, nur daß dieſe noch nützlicher ſind — was Celebrität! genug! wenn der Herr Verleger ſie kennt, dem ſie unterthänig aufwarten, und der ſie vielleicht zur Tafel ladet, was ja Große zu thun pflegen. Immer beſſer als Selbſtverlag — man kennt die Nachtheile der Kippe im Handel und Wandel, und wer von jener ihrem Brod leben muß, thut doch immer beſſer, für ſie zu ſchreiben, als ſich ſelbſt ums Brod zu ſchreiben. Und wie läſtig Celebrität werden könne, darüber höre man die Männer des weiland deutſchen Athens, Weimar. — Wieland ſagte einſt unmuthvoll, „dieſe Zugvögel halten uns für eine Art fremder Thiere, an deren Käfig man ohne Umſtände treten kann," und zog aufs Land, Voltaire aber, lange begafft von einem neugierigen Reiſenden, drehte ſich um mit den Worten: „Nun betrachten ſie mich auch von hinten, Adieu!"

Too much to know, is know nought but fame
And every Godfather can give a name!

Und doch kränkelten viele berühmte Männer in dem Spitale der Celebrität. Gibbon und Tiſſot, eiferſüchtig wegen Lady Forſter, ſchimpften ſich: „Mr. Historien! quand Mylady est malade de vos fadaises, je la guerirai." „Mr. le Docteur! quand elle sera morte de vos recettes, je l'immortaliserai!" Linnée, der niemand ſehen will, wird höchſt artig, als der Führer der Geſellſchaft ruft: „Sonne der Botaniker! Geheimſchreiber der Natur, beweglicher Berg von Gelehrſamkeit, Jupiter der Gelehrten“, und Buffon ſagte Sechelles, den er über dem **Epoches de la Nature** antraf: „Gut, Sie werden Stellen finden von der höchſten Beredſamkeit — leſen Sie ja keine andere, als die Genies — es ſind deren wenige, Newton, Baco, Leibnitz, Montesquieu et — moi!“ Ekelhaft eitel war Raynal, der ſich weigerte, zu Berlin ſich anmelden zu laſſen, aber von Friedrich gerufen wurde — nun weigerte er ſich, ſtehend zu ſprechen, und der König holte ſelbſt zwei Seſſel: **à votre age et au mien on ne peut causer debout!“** Napoleon benahm ſich nicht ſo vor dem Greiſe Wieland! Am allerekelhafteſten ſteht der eitle Franzoſe vor mir mit ſeinem Monument der drei Freiheitsſtifter der Schweiz, das der eitle Geck eigentlich ſeiner Wenigkeit errichten wollte! Aber lag nicht ſelbſt der große König krank in dieſem Spitale? Fritz ſchrieb mehr, als ein König zu ſchreiben Zeit haben ſollte; ſeine Oeuvres in 25 ſtarken Octavbänden ſtehen vor mir, aber das Werk, das ihn allein unſterblich machen wird, iſt — Preußen.

Unter den beſcheidenen Deutſchen trieb wohl niemand die gelehrte Eitelkeit weiter als Zimmermann, und verdiente die Geißel, aber keineswegs die gröbliche Mißhandlung Weickardt's, der doch weit unter ihm ſtand.* Die Herablaſſung der Großen, Katharinens Korreſpondenz, wie die mit Friedrich, verrückten dem geiſtesfreien Schweizer den Kopf, und in den letzten Zeiten verfiel er in tiefe Hypochondrie, und war eher zu beklagen. Mein hochberühmter Rechtslehrer Pütter war lange kein Zimmermann oder Möſer, ſchickte aber einem deutſchen Fürſten, der ihm ein ſchmeichelhaftes Handſchreiben nebſt einer Doſe mit

---

* Der ſonſt gemüthliche Weickart vergaß ſich in ſeiner Selbſtbiographie gewaltig, und ſeine Reizbarkeit ward mit Hülfe Marcard's — ein wahrer moraliſcher Selbſtſchuß. — Zimmermann's Nachruhm wird bleiben neben Haller und Tiſſot, die drei gefeierteſten Aerzte unſerer Zeiten.

Ducaten hatte zugehen laſſen, mit ſeiner Antwort zugleich ſein Bildniß, in der einen Hand den Brief des Fürſten und in der andern die Doſe. Es war wohl weniger Eitelkeit im Spiele, als Mangel an Welt, der große Juriſt, der ein guter Violinſpieler war, war nur aus dem Takt gefallen! Wenn Zimmermann's Werke über die Einſamkeit, Erfahrung und Nationalſtolz nicht mehr geſucht werden, leben vielleicht drei Schriftchen voll Witz und Laune noch bei der Nachwelt: Hippel's Zimmermann I. und Friedrich II. — Knigge „Ueber Friedrich und meine Unterredungen mit ihm von Meywerk, kurhannoverſchem Hoſenmacher — und die dritte eines mir nicht bekannten „Luther an Ritter von Zimmermann." Möchten ſich doch die Federhelden, vorzüglich Selbſtbiographen, daran ſpiegeln, wo am liebſten

> The little J, the hero of the tale

ſpukt. Es iſt ſchade! Selbſtbiographien gehören unter die intereſſanteſten Schriften, und wäre es nach meinen Planen gegangen, ſo hätte ich beſtimmt nichts als in der Einſamkeit des Alters meine Momoires oder gemachten Erfahrungen geſchrieben, weil ich für dieſe Art Schriften eingenommen bin, leider! aber fehlt der Mehrzahl Selbſtbiographler, wenn ihnen auch Wahrheit und Beſcheidenheit nicht fehlt, Welterfahrung — und was hat der Stubengelehrte der Welt viel zu ſagen?

Die eitlen Lipſii, die ihre Feder der heil. Jungfrau vermachen, und die Pope, die beim leiſeſten Tadel ſchwuren, keine Zeile mehr zu ſchreiben oder drucken zu laſſen, ſind doch ſo ziemlich hinweg gelacht. Gerade die Freunde Tellow und Conſorten, die ihre Klopſtocke gen Himmel erheben, und ſchon aus der Art die Tabackspfeife zu halten das Gefühl ſtrahlen ſahen „ich bin Klopſtock" verdarben ſie, wie Schmeichler die Großen. Das Cäſarair des Rector Schatz vor ſeiner vergeſſenen Geographie, und das Cäſarair ſo manches Dorfpfarrers vor ſeinen Predigtquartanten ſagt ſogleich „Ich bin ein Cäſar aus der Monarchie der Schule oder der Kanzel zu N. N. So ließen ſich manche Geſchäftsmänner zu Nürnberg für eine Kleinigkeit in Kupfer ſtechen, und ſo fand man dann in manchem Gaſtzimmer die unbekannten Männerchen in goldenen Rahmen unter Glas, unter die man, zumal wenn ſie mit einem Kreuz prangen, ſchreiben möchte: **Ecce homo!**

Rouſſeau ſagte in ſpätern Jahren: „**J'ai été puni par où j'ai peché**“, und mancher wackere Deutſche hat es ihm ſchon nachgeſprochen, aber womit beginnen ſeine Confeſſions, die er doch erſt im Alter ſchrieb? „**Que la trompette du dernier jugement sonne, quand elle voudra, je viendrai ce livre à la main me presenter. Être éternel! que chacun decouvre à son tour son coeur avec la même sinceritée, et puis qu'un seul te dise, s'il ose: Je fus meilleur que cet homme là!**“ Lieber Jean Jaques, es wäre traurig, wenn es keine Männer gegeben hätte, und noch gäbe, die das ſagen dürften, und denen es nie eingefallen wäre, ihre Heloiſe auf das feinſte Poſtpapier mit Goldſchnitt zu ſchreiben, ſilber- und himmelblauen Sand darüber zu ſtreuen, und mit himmelblauer Seide zu heften! Indeſſen kann man auch in ſeiner Selbſtbiographie zu gewiſſenhaft ſeyn, gleich dem heiligen Auguſtin, der in ſeinen Confeſſiones bekennt, *Aepfel geſtohlen zu haben*, und wer wird heut zu Tage Aepfel ſtehlen, wenn er ſtehlen will? Mit Recht gehen unſere heutigen Selbſtbiographen hinweg über ſolche — *kleinlichte Aufrichtigkeiten*.

Pontius Pilatus ſprach: „Was ich geſchrieben habe, habe ich geſchrieben“, das möchten die Gelehrten immer nachſagen, aber Pilatus ſetzte nicht noch bei, *folglich muß es auch gedruckt werden!* Wie gut! daß ſo viele Werke in unſerer Kriegszeit von der Zündpfanne abgegangen ſind, die von Schreibern geſchrieben waren für die *Ewigkeit* — ſie *überlebten* noch ſelbſt ihre Werke, und wollen ſie das nicht mehr, ſo weiß ich keinen andern Rath, als daß ſie Poſthuma ſchreiben. Nichts fällt manchen Schriftſtellern ſchwerer, als die

Kunſt — auszuſtreichen, was doch ſo nützlich wäre; ſelbſt unſere berühmteſten Autoren, wenn ſie einmal Namen haben, machen es wie der Speiſemeiſter zu Canaan, geben zuerſt guten Wein, und wenn die Gäſte trunken ſind, den ſchlechten, ja, werden durch die unſinnige Vergötterung wahre Dalai Lamas, die ſelbſt ihren Unrath für einen Schatz anſehen und theuer verkaufen, und doch kommt eine Zeit, wo man von ihnen denken wird, wie ich von Bodmer's berühmter Noachide. Im Jahr 1783, wo der Unſterbliche ſtarb, ſchrieb ich in mein Exemplar nachſtehendes aus dem deutſchen Muſeum:

> Nicht erſt ſein Tod gab ihm Unſterblichkeit,
> ſie war der Preis, um den die Noachide
> die Nachwelt von ihm nahm. Des Erdenlebens müde,
> ging er von einer in die andere Ewigkeit!!!

Die Erbſünde der Gelehrten, die liebe Eitelkeit, macht, daß ſie ſich ungemein gern an die Großen anſchmiegen, und mancher Große iſt ſelbſt wieder eitel genug, von ihren Federn gelobt zu werden für einen Ring oder Doſe, Titel oder Band, und die Großen ſind immer noch ſelten genug, die ihr wahres Lob im Munde des Volks ſuchen, und über die Eloges des Eitlen lachen, oder auch über ihn ſelbſt, wenn er ſich bei Hofe — lächerlich gemacht hat. Wer kann ohne Ekel die Dedicationen unſerer alten Gelehrten leſen, die noch heut zu Tage nicht ganz verſchwunden ſind. Spizelius dedicirte ſeine Werke der heiligen Dreifaltigkeit — was wenigſtens uneigennützig war — die meiſten Spizelii aber thäten beſſer, die ihrige dem Vulcan zu heiligen, oder damit ſie doch etwas nützten, den Zuckerbäckern und Garköchen. Der witzige Verfaſſer der Eloge du rien dedicirte ſein Werkchen à perſonne, was mir ſo wohl gefällt als das, daß in der Weltſprache Galliens perſonne und rien Synonymen ſind.

Diderot kam ganz bezaubert von Petersburg zurück, und ward nicht müde, Catharina zu loben. Je le crois bien, ſagte Madame Geoffrin, elle était devant son peintre — aber

Eitelkeit im Bunde mit Eitelkeit kann nicht beſtehen. Eitelkeit macht manchen ſo einfältig wie eine Nachtigall, die vom Baume herab ihre Falle ſtellen ſieht, aber dennoch herab und hinein hüpft. Aus Eitelkeit wollen ſie Alles wiſſen, und machen es wie Mattheis — er bricht das Eis, und hat er keins, ſo macht er eins. Aus Eitelkeit bleiben viele, vorzüglich Dichter, gern ehelos (jedoch auch oft aus Dürftigkeit) und ſchnitzen ſich, gleich Pygmalion, ein Bild aus Elfenbein, woraus ſich Soldaten und Andere lieber Pfeifenrohre oder Billardkugeln gemacht hätten, zuletzt aber heirathen ſie ihre Mägde, an denen ſie doch bereits ſattſam die Vorzüge der Weiblichkeit erprobt hatten.

Viele treiben die Eitelkeit ſo weit, daß ſie nur in ihrer Bibliothek Beſuche annehmen, und ich kannte einen armſeligen Doctor, der Bücher Ellenweiſe im Aufſtreiche um ein Spottgeld kaufte, mit dem wohlfeilen Mercure de France eine ganze Wand tapezirte, was man auch mit der beſſern deutſchen Bibliothek jetzt wohlfeil thun kann, und nicht wenig ſtolz war, wenn Gaffer ſeine ſchöne große Bibliothek bewunderten. Reiche können freilich noch weiter gehen, und auch auf Prachtbände ſehen, wie ein gewiſſer Reichsgraf, der die Theologen in ſchwarzen Corduan, die Juriſten in rothen, die Aerzte in dreckfarbigen, die Oeconomen in grünen, die Schöngeiſter in himmelblauen, die Philoſophen in grauen und die Hiſtoriker in buntſcheckigen Corduan gebunden hatte, alle reich vergoldet. Sein alter Kammerdiener war Bibliothekar, der kaum ſchreiben und leſen konnte, er hatte gemeſſenen Befehl, nie anders als mit Handſchuhen zu kommen, und ſeine einzige Verrichtung war hier wohl, den Staub abzukehren, wie weiland vom Kleide und Stiefel ſeines Gnädigſten. Ich äußerte mein Befremden, daß ich keine mathematiſchen Bücher ſähe, und er verſtand wohl meine Meinung nicht, als ich ihm noch ſagte, daß vorzüglich arithmetiſche Bücher ſeinem Herrn am nützlichſten ſeyn würden.

Der Gedanke: wie viele leben, die nichts ſchreiben, und doch beſſer ſchreiben könnten als ich, die Geſchäfte, Vergnügen, Weiber, vielleicht beſcheidenes Mißtrauen in ihre Talente, abhalten, könnte viele Gelehrte von ihrer Eitelkeit vielleicht heilen, oder auch der Gedanke: von dreißig Millionen Deutſchen werden ſelbſt gute Werke kaum von tauſend Menſchen geleſen! Ernſte wiſſenſchaftliche Werke dürften wohl im Durchſchnitt kaum auf fünfhundert Abnehmer rechnen — gute, wenn auch nicht gerade wiſſenſchaftliche etwa auf 1500 — 2000 — wenn anderſt die heilloſe Schmiererei der Zeit nicht viele Kopfſcheu gemacht hat, und auf die zahlloſen Leſekabinete gerechnet wird — aber nicht gezählt können werden die Romane, Comödien und Almanache! — ſelbſt gute Bücher fallen bald in Vergeſſenheit, denn das heißhungrige Leſepublikum will Neues, Neues! Die liebe Eitelkeit ſetzt zwar, ſtatt des Zunamens; gerne auf das Titelblatt: Vom Verfaſſer des ꝛc. aber faſt alle Leſer müſſen ſchon nach einigen Meſſen fragen: Wer iſt der?

Unter den vier Contractis innominatis ſchließen die Herren einen dem römiſchen Recht ganz unbekannten Contrakt Laude ut laudes, und reiten dann weiter auf ihren Steckenpferden der Unſterblichkeit entgegen. Ob ſie wohl ſo weit kommen, als Feldwebel Jakob, einer der Veteranen Friedrichs, der ſich unweit Minden an der ſogenannten weſtphäliſchen Pforte ein Häuschen baute, und der Berg heißt nun Jakobsberg. Guter Alter! du biſt unſterblich, ſo lange der Berg ſtehen wird, und haſt ohne alle Abſicht ein Ziel erreicht, nach dem ſo viele vergebens ſtreben, und auch nicht verdienen. „Sie ſind ein Narr," ſagte ein ſtolzer Gelehrter einem wackern Kaufmann: „Sie ſind ein Narr in vier Buchſtaben." „Und Sie? in fünfundzwanzig Bänden!" war die vollwichtige Antwort. Mit der Unſterblichkeit iſt es ohnehin, wie bekannt, eine bedenkliche Sache, aber da Mucius Scaevola doch eine Art Unſterblichkeit errungen durch Abbrennung ſeiner linken

Hand, wie wäre es, wenn einer den Verſuch machte, und ſich — die Rechte abbrennte?

Am lächerlichſten und widrigſten machen ſich die Schriftgelehrten und Phariſäer, durch ihre gelehrten Streitigkeiten, die ſie noch überdieß ſelten in der feinen Kriegsmanier unſerer Zeit führen, ſondern wie Bauern in der Schenke, Hunde, Katzen und Hähne —

No author ever spar'd a brother
wits are game cocks to one another.

Die ächten Dintenknechte ſind roh wie Matroſen, und wie Rohrſperlinge, und doch gleichen die Gegenſtände ihrer Zänkereien entweder dem Zank der Spinne und Seidenraupe bei Florian „C'est que madame file aussi“ oder laufen auf baare Kleinigkeiten oder Mißverſtändniſſe hinaus, die lediglich daher kommen, wie Asmus meinet, daß ſie einander nicht verſtehen, wohl auch oft die Sache ſelbſt nicht. Haben ſie keine lebendige Gegner, ſo kämpfen ſie mit Todten, oder gar mit ſelbſt gemachten Strohmännern. Nur zwei gutmüthige Wiener, die im Norden und auch anderwärts ſeltner ſind, konnten mit einander auf's Caſehaus gehen, deren einer ſo ſpitzig geſchrieben hatte, daß der andere an ſeine Thüre Flegel! ſchrieb, der erſtere ermangelte nicht gleich den nächſten Morgen ihn zu beſuchen. „Sie haben mich geſtern beſuchen wollen und Ihren werthen Namen an meiner Thüre hinterlaſſen? ich mache Ihnen meinen Gegenbeſuch!“

In literis qui proficit, et deficit in moribus, plus deficit quam proficit, ſagen die Lehrer dem Schüler zeitigſt, und oft genug — aber es ſcheint vergeſſen, ſo wie die jungen Herrn anfangen zu ſchriftſtellern, und in ernſten Dingen oft noch weit mehr. Sie ſollten in einer billigen Recenſion eher etwas Schmeichelhaftes finden, daß man ihrer Arbeit einige Aufmerkſamkeit geſchenkt hat, als daß ſie ſolche als Pasquill anſehen, und ihre Feder zum Dreſchflegel machen. Sie wollten den Schandbuben, der ſie kritiſirte, (ſo las ich irgendwo) auf Piſtolen fordern, wenn der Kerl einen

Schuß Pulver werth wäre! Du donnerſt Jupiter? Du haſt Unrecht! Welches Glück! daß der Muth dieſer Hitzköpfe mit dem der Heldendichter Camoens, Ercilla und Taſſo —

colla penna e colla spada
nessuno val quanto Tasso

im umgekehrten Verhältniſſe ſtehet, und eher dem Muthe der zwei größten Schwätzer des Alterthums Demoſthenes und Cicero gleichet; in der Regel ſind ſie niemand gefährlich, als etwa den Gänschen mit und ohne Federn. Der wahre Gelehrte iſt Denker — läßt andere auch gelten, freuet ſich ſogar einer gründlichen belehrenden Recenſion, und weis beſcheidenen Tadel zu nutzen — aber Recenſenten — Studenten — es kommt auf augenblickliche Stimmung, Reizbarkeit, Verhältniß ꝛc. an: ob Lob und Tadel der Unmündigen rühret? oder ob man bei ungerechten hämiſchen und plumpen Angriffen macht, wie der von Don Quixotte herausgeforderte gefangene Löwe, er ſtarrte aus dem geöffneten Kaſten den Gegner an, und legte ſich wieder ruhig nieder ihm den Hintern zeigend.

Und worinnen beſtehen die meiſten Widerlegungen der gelehrten Herren? In der Geſchicklichkeit einander ihr Nichtwiſſen vorzudemonſtriren, und worauf laufen meiſt ihre gelehrten Bemerkungen hinaus? auf Spitzfindigkeiten, wie bei Hogarth, der unſer Wohlgefallen an runden Dingen vom Buſen der Mutter ableitet. Aber wie viele ſind nicht ohne Mutterbuſen groß gezogen worden, die ganz verdammt hitzig auf runde und gewölbte Dinge aus waren! Cardanus und Scaliger ſtritten mit Erbitterung: Ob das junge Böcklein ſo viel Haare im Fell habe, als Vater Bock? Marquis d'Argens Philoſophie du bon sens ou sur l'incertitude des sciences verdient noch heute geleſen, oder auch bloß der Titel recht zu Herzen genommen zu werden, und Werenfells Diſſertation de logomachiis eruditorum hätte wohl verdient überſetzt geliefert zu werden in Niethhammers philoſophiſchen Journalen, da man Mephiſtopheles nicht hat hören wollen: -

Im ganzen haltet euch an Worte
dann geht ihr durch die enge Pforte
zum Tempel der Gewißheit ein,
denn eben wo Begriffe fehlen,
da ſtellt ein Wort zu rechter Zeit ſich ein,
mit Worten läßt ſich trefflich ſtreiten,
mit Worten ſelbſt Syſtem bereiten!

Wir ſuchen Wahrheit, ſagen die Herren, und doch werden ſie bitter böſe, wenn man ſie auf einen Irrthum aufmerkſam macht, und iſt nicht jeder erwieſene Irrthum eine neue Wahrheit? Nun! man muß ſich hören laſſen, und nicht alle ſind ſo aufrichtig, als S. Auguſtin: **Dictum, non ut aliquid diceretur, sed ne taceretur!**

Ich lobe mir die alten wenn auch pedantiſchen Gelehrten, die mit einander correſpondirten, die heutigen finden ſich größer, wenn ſie ſich critiſiren, daher auch ſelten in den ſämmtlichen Werken deutſcher Gelehrten Recenſionen fehlen werden, und uns das zu fern ſcheinen, was Franzoſen Epigramme und Bonmots ſind! das große Anſehen der Recenſenten ſcheint mir unter unſere Nationalthorheiten zu gehören, gar vielen iſt der Gelehrte doppelt reſpektabel, wenn es heißt: „Er recenſiret auch, ſo wie der nur wenig, der nicht mehr Profeſſor heißt — und doch iſt die Mehrzahl wahrlich nur ſelten ebenbürtig mit einem Schriftſteller, der nicht um ſogenannten Ehrenſold der Verleger ſchreibt (man ſollte das Wort ausmerzen) und ſich lächerlich machte, wenn er mit ſolchen Dintenknechten gar tourniern wollte. Recenſenten gleichen den Thorſchreibern, die arme Teufel ſtreng viſitiren — große Herren aber paſſiren laſſen unter tiefen Bücklingen, und mißbrauchen ihre Anonymität, die ihnen Dinge erlaubt, die ſich ein offener Gegner nicht erlauben würde, auf die gemeinſte Weiſe. Nicht immer führt gerade Bosheit die Feder, es iſt gar oft weiter nichts als Mangel an Welt, Taktloſigkeit und Pedanterie, die ſie ungeſchliffen macht, und ich getraue mir bei vielen Recenſionen zu beſtimmen, ob ſie in einer großen Stadt, oder auf einer kleinen Alterthums-Univerſität erzeugt worden ſind?

Welche Kriege wohl eher aufhören werden, die politiſchen oder die gelehrten? ich möchte mich faſt für das Erſte beſtimmen. Indeſſen heißt es dorten, wie hier, Sottiſe de deux parts, nur daß jene die Menſchheit mehr läutern, als gelehrte Pedantereien, die d'Alembert im heiligen Eifer beendiget haben will par la phraſe academique „Je m' euf....“ artiger deutſch: „Ich waſche meine Hände.“ Doctor Fauſt zeigt ſich als ächter Doctor und Magiſter, in deſſen Kopf es anfängt zu tagen: wenn er ſpricht:

Habe nun auch Philoſophie,
Juriſterei und Medicin
und leider! auch Theologie
ſtudiert mit heißem Bemüh'n —
da ſteh' ich nun, ich armer Thor,
und bin ſo klug, als wie zuvor.

Pythagoras, der gerne alles ſymboliſch einkleidete, verbot ſich mit Gehirne zu nähren, aber ſprach in Wind. Die Ideenwelt allein gibt keine oder wenig ſichere Nahrung — denken wir Deutſche nur an Wetzel und Seume, welcher letztere jedoch den Entbehrungsgeiſt des Diogenes hatte, und auch keine Opera Dei Wetzelii hinterlaſſen hat. Anhaltende bloße Studien machen nur zu gerne Kranke in der Einbildung, und foltern zuletzt ſelbſt das Genie mit den ſchwärzeſten Ideen, wie Taſſo. Man hat beglaubigte Beiſpiele, daß einer ſich einbildete geſtorben zu ſeyn, nichts mehr zu ſich nahm, bis ſich ſein Freund gleichfalls todt ſtellte, und in der andern Welt ſich bedienen ließ nach irdiſcher Sitte hienieden — ein anderer wollte durchaus nicht mehr piſſen, aus Furcht einer Ueberſchwemmung bis man ihn bat, das gerade in Brand gerathene Städtchen durch ſeinen reichen Urinvorrath zu retten, und ſich mit; und ein Dritter glaubte ſo lange an ein Unthier im Unterleibe, bis ihm der Arzt nach gehöriger Vorbereitung in den Nachtſtuhl eine recht wilde Pelzmütze prakticirte. Jener gelehrte Hypochonder war nicht mehr aus dem Zimmer zu bringen, denn er hielt ſich für ein Gerſtenkorn, das die Hühner freſſen möchten, und ein anderer glaubte ſich bald von Glas, bald von Stroh, und nahm die gehörige Vorſichtsmaßregeln, ein dritter aber kam der Wahrheit am nächſten, der ſich ohne Kopf glaubte — jedoch ſorgte der Arzt für einen phyſiſchen Kopf, er ſetzte ihm einen Hut auf von Blei. Wollte nicht Zimmermann in der Mitte des Ueberfluſſes verhungern, fürchtete ſich noch betteln gehen zu müſſen? er fürchtete ſich ſelbſt vor dem Schmerz des Bartabnehmens, vor dem Clyſtier, weil ſein Bette verunreinigt werden könne und vor allen Medicamenten aus Mangel — neuer Hoſen!

Gelehrte haben das mit den Weibern gemein, daß ſie immer etwas zu klagen haben müſſen, und haben gerne die Farbe der vor der Sonne in Blätter verſteckten Pfirſiche, vorzüglich klagen ſie über Kopfwehe — die Krankheit des Genies, aber man dürfte viele fragen: „Sie haben alſo die Krankheit anderer?“ Fehlt es ihnen nicht an Odem, und Geſichtsfarbe, ſo fehlts am Magen oder Säften anderer Art, und es iſt auffallend, daß es ihnen ſelten an Kindern fehlt, ſo wenig als an Büchern. Der Wind, der in der Jugend im Kopfe ſaß, hat ſich abwärts in den Unterleib gezogen — bei Beſuchen gehen ſie nicht gerne mit ihrem Gaſt auf und ab, denn ſie müſſen zu viel und oft — huſten. Hierüber kann man noch lachen, wie über den böſen Geiſt Sauls, aber dieſer Zuſtand macht ſie gar leicht zu ſubtilen Henkern ihrer Weiber und Kinder! Sie quälen ſie ſyſtematiſch, wie mein unvergeßlicher, ſonſt ſo freiſinnige Schlözer, er erlaubte ſich im häuslichen Kreiſe die widrigſte Willkür, und klaubte alles aus bis auf Kleinigkeiten, die ſonſt der heitere Mann lediglich der Frau überläßt, froh nichts damit zu ſchaffen zu haben, daher machte er auch die hiſtoriſche Bemerkung, daß Gelehrte ſo gut als Pfaffen am Ruder, den Deſpotismus geliebt hätten, und nur ein tüchtiger Deſpote iſt ſicher gegen Widerſpruch und Widerſtand. Starke Raucher, worunter auch mein lieber Schlözer gehörte, verdorren endlich wie Geſträuche. Die Moden könnte man ihnen wohl erlaſſen, aber doch wohl nicht die Reinlichkeit im Anzuge und im Zimmer, gegen welches ein holländiſcher Viehſtall die Reinlichkeit ſelbſt iſt. Dintenflecken muß man noch mehr nachſehen, wie dem Färber ſchwarzblaue Hände, gibt es ja Flecken im Ruhme der größten Männer, ja ſelbſt in Mond und Sonne!

Man kennt Nicolai's Phantaſieen, die Blutegel heilten, aber eine recht kranke Imagination iſt nicht ſo leicht geheilet. Manche haben ſich doppelt geſehen, ja ſogar ihren Tod auf einen beſtimmten Tag vorausgeſagt, und die Prophezeihung wäre wahrſcheinlich auch zugetroffen, wenn nicht ein kluger Arzt den kranken Propheten über dieſen Zeitpunkt hinaus hätte einſchlafen machen, mittelſt Opiums. Solche Auftritte machen allerdings lachen, aber bei einigem Nachdenken tritt Mitleiden an die Stelle. Wirkliche Uebel ſind leichter zu tragen, als eingebildete, dorten bleibt die Zuflucht zu mir ſelbſt. — Ich und das Uebel ſind Zwei — hier aber nur Eins. Kant meinte, daß kein Denker ſein Leben zum zweitenmal durchleben möge, Franklin glaubte das Gegentheil, und wünſchte ſein Leben noch einmal zu leben, allenfalls mit Abänderungen der gemachten Druckfehler, und ich — halte mit. Praktiſche Menſchen ſind ſtets mehr an Welt und Menſchen gefeſſelt, als theoretiſche Einſiedler, thätige, handelnde Menſchen ſind nur vorübergehend unzufrieden, und geben ſich Gelehrte aber ſelten oder nie, die Welt ſoll ſich durchaus nach ihrem Kopfe richten!

Iliacos intra muros peccatur et extra!

Wer Gelegenheit hatte, mit Gelehrten ex profeſſo Umgang zu pflegen, wird gefunden haben, daß leider ſelbſt die beſten an der Erbkrankheit der Gelehrten mehr oder weniger leiden, an Pedanterei — kein Stand zählt mehr-

Pedanten, oder *Steiflinge*, wie Campe geſagt haben will, als der gute ehrliche Gelehrtenſtand, daher auch in der Welt *Gelehrter* und *Pedant* ſo gut als Synonymen ſind. So war es ſchon im Alterthum. — Hierocles legt ſeine bekannte Schnurren einem Schulmanne unter (σχολαστικός), Gräculus, oder Pädagogus, war den Römern gleichbedeutend mit Pedant, wie in unſern Zeiten Magiſter, Doctor und ſelbſt Profeſſor, — mancher Miniſter hat ſchon, gleich Richelieu, über die Beſoldungen und Penſionen der Gelehrten geklagt, die doch in der Regel im Verhältniß mit dem ſtehen, was ſie wiſſen, denn kein Monarch wäre reich genug ſie für das zu zahlen, was ſie nicht wiſſen — und manche hochadeliche Naſe die kaum orthographiſch ſchreiben, folglich den hohen Werth der Wiſſenſchaften ſo wenig würdigen, und den Mann, der ihnen obliegt, ſo wenig tariren kann als das Schwein die ſchöne Eiche, unter der es ſeine Eicheln frißt — in recht würdigen Gelehrten, wenn ſie ihrem Zeitvertreib *Studiren* dem übrigen *Spiel*, *Jagd*, *Tanz*, *Gaſterei* ꝛc. vorzogen, bloß einen *gelehrten Narren* erblickt!

Gibt es nicht *Pedanten* in allen Ständen? Jeder, der über Kleinigkeiten die Hauptſache, und über der Schale den Kern vergeſſen kann, iſt Pedant — es gibt Pedanten auf dem Thron ſo gut als in Kanzleien — auf der Kanzel ſo gut als vor dem Krankenbette, bei der Armee ſo gut als bei Hofe, und auf Univerſitäten. Das Stubenmädchen, das ſich in ihr ſchön aufgeputztes Zimmer und ſchön gekräuſelten Nürnberger Stubenſand vergafft, iſt ſo gut ein *Steifling*, als Se. Heiligkeit Papſt Adrian, der die bezaubernden Meiſterwerke der Kunſt der Alten abfertigt mit einem trocknen ſunt idola antiquorum! Bekanntlich ſtellten die Stoiker gar den Satz auf: „*Der Weiſe allein iſt König*“ und *alles* und Freund Horaz ſchon hat die Pedanten zurechtgewieſen und ihre Maximen verlacht als Supercilium ſtoicum!

Wir ſahen ehedem *Regenten* genug, große und kleine, die von nichts als vom Dienſte, von Taktik, Gefechten, Wachtparaden, Zollen, Schuhen und Linien zu ſprechen wußten, auf der Parade den armen Soldaten höchſteigenhändig den Bauch einwärts und das Kinn in die Höhe ſtießen, auf den Fuß ſchlugen, der einen Zoll weiter vorſtand, als der des Nebenmannes, und den Befehl erließen, daß alle den Spieß des Cupido nur auf Eine Seite, auf die Seite der Flinte legen ſollten. Dies letztere hat bei der Reiterei allerdings Sinn, und iſt auch ſo hergebracht, daß ſelbſt die Tochter eines Generals ſolches wußte, und ihrem alten Vater den Rittmeiſter zeigte, der gegen das Reglement fehle. Sie waren Pedanten ſo gut als Seladon, der ſich zum Sklaven ſeiner Donna, ſeines Friſeurs und Schneiders macht, oder der Juriſt, der ſo ganz Pandectiſt iſt, daß er das florentiner Exemplar wie eine lang nicht geſehene Geliebte küßt und dem Bedienten, der einen Dieb packen will, befiehlt, den Kerl laufen zu laſſen, da er in quadruplum gehalten ſey. Und welcher Militärpedant war nicht K. Friedrich Wilhelm I. mit ſeinen potsdamer Rieſen — mit Recht hieß er le roi ſergeant, denn ohne ſeinen Deſſauer wäre er nichts geweſen — iſt alſo dem militäriſchen Schriftſteller Folard ſeine Pedanterei in ſeinem Polybius nicht weit eher zu verzeihen? er wollte die Kriegsmaſchinen der Alten unſerer Artillerie faſt vorziehen, und ſah überall nichts als Colonnen, ja erlaubte ſich ſogar falſche Zeichnungen aus baarer Liebe zu ſeinem Steckenpferde Colonne! Ueber den Herrn Unterlieutenant wollen wir herzlich lachen, der von Cäſar ſagte: „Gott ſtraf mich, Herr Bruder! dieſer Cäſar war kein Friedrich, es war ein Pedant! er ſchrieb ſeine Kriege lateiniſch!“ Voorda lebt in der Geſchichte, der ſeine beiden Knaben in ſeiner Studierſtube in zwei Fäſſer ſetzte, der eine mußte hier das römiſche Recht, der andere das holländiſche auswendig lernen, ſtreckte einer den Kopf aus dem Faſſe — Pumps! und heraus durften ſie nicht eher, als bis ſie ihr Penſum auswendig wußten. Voorda lebt noch hie und da auf unſern Alterthumsuniverſitäten, und ſelbſt Schlözer, ein ganz anderer Kopf als Voorda und Compagnie, lag auch krank in dieſem Spitale, man durfte nur ſeine Tochter Doctorin hören, ihn auf ſeiner italieniſchen Reiſe kennen gelernt haben, und wenn man gar Schöngeiſt war? er *verachtete* Dichter. Ueberall Pedanten — in der Welt wie unter Büchern, doch haben jene abgenommen, die es ſonſt haarſcharf mit der *rechten* oder *linken Seite* nahmen, mit *Oben* und *Unten*, und ihre Worte herausdrechſelten, als ob ſie buchſtabirten, vorzüglich wenn ſie im Stande waren in fremder Sprache zu *converſiren* — en français! da war der Teufel los.*

Johnſon darf ich hier nicht vergeſſen, er, der ſelbſt die Pedanterei in ſeinem Rambler definirt „Unſeaſonable oſtentation of learning“, war einer der größten Pedanten neuerer Zeiten, Widerſpruchsgeiſt und Sucht zu glänzen verleiteten ihn zu den größten Paradoxen, gelehrter Neid zu den ungerechteſten Urtheilen über Männer, die weit höher ſtanden, und er glaubte an Dinge, an die kein Gebildeter mehr glaubt ohne Gelehrter zu ſeyn, voller Vorurtheile wie ein altes Weib, und ohne alle Lebensart und Welt, daher man ihn auch mit dem Elephanten verglich, der mit ſeinem Rüſſel eine Nadel von der Erde aufnehmen kann, aber dafür wieder ſolche Gruben in die Erde tritt, daß weder Pferde noch Menſchen hinter ihm fortkommen können. Pedanten oder reine Eruditi verhalten ſich zu Denkern und Männern von Welt, die Wiſſenſchaft lieben, wie das Inhaltsverzeichniß eines Buches zu ſeinem Inhalte, und ſind auch gewöhnlich recht orthodox, wie Pütter, denn die *Bibel* iſt ja das *älteſte Buch*.**

---

* In unſern Kleinſtaaten gab es noch vor der Revolution ſo gravitätiſche feierliche Männchen, welche die geringſten Kleinigkeiten mit hohem Ernſt und Würde vornehmen konnten, ja ihr feierliches Air ſelbſt zu Hauſe nicht ablegten im Schlafrock bei Sauerkraut und Erbſen oder wenn ſie zu Bette ſtiegen!

** Baco erzählt von einem Pedanten, von dem einer ſeiner Collegen ſich ein Buch ausbat: „Ich gebe kein Buch aus meiner Bibliothek, aber es ſteht zu Dienſten, wenn Sie es bei mir leſen wollen.“ Bald darauf verlangte jener von dieſem ſeinen *Blaſebalg*: „Er kommt nicht aus meiner Stube,“ antwortete dieſer, „aber bei mir können Sie damit blaſen, ſoviel Sie wollen!“

Jeder, der nur ſtets von dem ſpricht, was ſeines Amtes iſt, und nur Eine Kraft ſeines Geiſtes ausbildet, ohne ſich um die fortſchreitende Bildung der Geſellſchaft zu bekümmern, verfällt in Pedanterei und daraus in intolerante Urtheile . . . Das

Navita de ventis, de tauris narrat arator
enummerat miles vulnera, pastor oves

erſcheint noch weit natürlicher als die ekelhafte Rechthaberei gelehrter Pedanten und unmündiger Recenſenten, die gar ſehr den Verſchnittenen des Serails gleichen: ils ne font rien, et nuissent à qui veut et peut faire. Je geringer der Gegenſtand, deſto größer die Pedanterei, daher ſind Heraldiker, Genealogiſten, literariſche Spürhunde, Tanz-, Sprach-, Muſik-, Ceremonienmeiſter und die Formenhengſte der Amtsſtuben faſt größere Pedanten, als die alten Gelehrten Scaliger, Lipſius, Budäus ꝛc., welcher bei der Anzeige: „es iſt Feuer im Hauſe“, ohne vom Buche wegzublicken, der Magd ſagte: „Sa'gt's nur meiner Frau“, dachte der lächerliche Pedant nicht an Horaz, da ſeine eigene Wand ſogar brannte —

nostra res agitur, paries cum proximus ardet?

Alle Pedanten ſind widrig im Umgange, auch daher ſelbſt unter ſich ſelten warme Freunde. Geſchäftsmänner müſſen manchmal als Pedanten erſcheinen, die Kleinigkeiten auf eine Spinnengewebewage legen, aber ſie müſſen bei dem wohlhergebrachten Geſchäftsgange bleiben, ſo lange er beſteht, — nicht ſo Theologen, Aerzte und Schulmänner — aber woher rührt die Pedanterei? Der Arzt iſt gewöhnlich nichts als Arzt, und ſo auch der Schulmann, beide gewöhnen ſich an ein didactoriſches Anſehen unter ihren Kranken und Kindern. Arletius, Rector zu Breslau, der Friedrich mit ſeiner Pedanterei oft Spaß gemacht zu haben ſcheint, machte ihn ſchon lachen, da er mehreres aus der ſchleſiſchen Geſchichte wußte, was Friedrich unbekannt war: „Aber wie konnten Ew. Majeſtät die Memoires de Brandenbourg ſchreiben?“

fragte er und tadelte, daß man auf der Münze das Dei Gratia weggelaſſen habe. „Aber die Alten hatten es ja auch nicht.“ „Wohl! aber ſind Sie denn ein Heide?“ Er ſandte einem angeſehenen Manne die verlangten Evangelia apocrypha nicht eher, als bis der Schreibfehler apocripha corrigirt war, und gab ſelbſt dem Kronprinzen das Manuſcript Froiſſards nicht ohne Revers, daß er es wieder ſchicken wolle ſine maculis et raſuris. Vorſichtiger hat wohl noch keiner gebetet, als jener alte Schulmann, ein ſtarker Metaphyſiker: „O mein Gott! wenn du biſt, erbarme dich meiner armen Seele, wenn ich eine habe!“

Unter die Schulmänner zähle ich auch die Herren Profeſſoren, und wahrlich, manche Vorleſung darf man unter die Pedanterei nicht minder zählen in unſern Zeiten, wo alles gedruckt in der Stille des Zimmers und bei gehöriger Stimmung beſſer eingenommen werden kann. Zur Zeit der Seltenheit der Bücher und ihrer Koſtbarkeit vor Erfindung der Preſſe, waren die Sachen durchaus verſchieden, ſo wie noch heute ungefähr Vorleſungen über Naturwiſſenſchaften, angewandte Mathematik, Chemie, Anatomie ꝛc. durch Vorzeigung der Gegenſtände in natura oder Abbildung höchſt nützlich ſind — aber in gewiſſen andern Zweigen der Wiſſenſchaften? Hier wären große Reformen zu wünſchen, iſt ja ſo manche Pedanterei bereits verſchwunden, und iſt die Frage: Ob Schullehrer noch jetzt vom Tractiren ſprechen? Das Latein iſt wenigſtens aus der Mutterſprache verſchwunden, und faſt ſollte ich glauben, daß das komiſche Wort Tractiren auch der Jugend unbekannt geworden ſey, da ein Knabe auf die Frage des Rectors: „Nun, was tractirt heute ſein Herr Präceptor,“ antwortete: „Niemand, wir haben bloß Speck und Erbſen.“

Viva vox docet! ſchreit vielleicht ein Veteran? aber nur Heftianer glauben noch daran, und ihre eigenen Hefte könnten ſie am beſten widerlegen. Man höre manche lendenlahme vor vivà des Catheders — man greife in eigenen Buſen: Wie ſtand es einſt mit deiner eigenen Aufmerkſamkeit in Collegien? und gebe ſeinem Sohne, der ſich den Wiſſenſchaften widmen ſoll, nach vernünftiger väterlicher Prüfung: „hat mein Herr Sohn auch Beruf dazu? iſt er ein juvenis optimä ſpei, wie mein Herr Rector ſagte? das Honorar, um ſich — gute gedruckte Bücher dafür zu kaufen, oder noch beſſer, wenn Wohlſtand da iſt, vertraue den Sohn dem Privatunterricht eines tüchtigen praktiſchen Mannes. Unſer Univerſitätsſchlendrian bringt wahrlich mehr Böſes als Gutes hervor, wenn wir die Gefahren für Vermögen, Geſundheit und Sitten vor Augen haben, und Pedanterei erſcheint noch als das kleinſte Uebel!

Ich weiß nicht, ob man noch Georgia Auguſta ſtatt Göttingen, Eberhardina Carolina ſtatt Tübingen, Chriſtiana Alexandrina ſtatt Erlangen ſchreibt? Rinteln iſt nicht mehr die Academia Erneſtina, folglich ſchreibt auch kein Franzoſe mehr à **Mr. N. N., Professeur à Ernestin** — und die Zeit iſt längſt vorüber, wo die Welt in einer Univerſität das Univerſum erblickte, nicht bloß Lehrer und Studenten. Ich ſehe auch größere Pedanten noch in Weltlingen, Geſchäftsmännern und Soldaten, die Gelehrſamkeit auf leichte Art durch das Hinterthürchen der Journale und gelehrten Zeitungen zu haſchen ſuchen, und nun auch ihr Wort drein geben zu können glauben. Die Vielwiſſerei unſerer Zeit hat eine wahre Kipper- und Wipperzeit in die gelehrte Republik gebracht, und ich hätte in unſern Bädern ſchon manchmal rufen mögen, was jener allzudeutſche Quäker einem wortreichen Officier ſagte: „Deine Trommel iſt dein Sinnbild, ſie klingt, weil ſie hohl iſt.“ Ach! in der gelehrten Welt iſt gerade wie in der höhern Welt auch unendlich viel, was bloß glänzt, aber nicht nützt. Was läßt ſich auch viel von bloßen Brodwiſſenſchaftlern für das Ganze erwarten? Sie verkündigen ihr Heft zur angezeigten Stunde, die Jünger gehen damit nach Hauſe — der Vater darf ſich ſchon freuen, wenn ſie nur Hefte aufzuweiſen haben, und haben ſie Brod, ſo geben die Hefte, ſo gut als andere Handſchriften, Fidibus. Gelehrſamkeit iſt ein Scepter oder Narrenpeitſche, je nachdem der Mann iſt, der ſie handhabt, und gar viele Bücher gleichen den Krebſen, wo es mehr auszuklauben als zu eſſen gibt, die wir aber dennoch lieben — ſie iſt eine Nuß, die einen Zahn koſten kann, und mit einem Wurme lohnet. Piu voci che noci, piu fumo che l'arrosto, gilt es nicht ſchon von manchen Schriften der Alten, und nun unſere Vielſchmierer? oder die, die durch bloßes Wortgeklingel und blumigen Styl das Publikum täuſchen? Selbſt mein ſonſt lieber Gibbon erſcheint mir als Art Pedant, wenigſtens wenn er ſagt: „Oft mache ich zehn Wendungen in meinem Studierzimmer, bis ich die rechte Wendung einer Periode erwiſcht habe.“ Wir Deutſche könnten noch gar manches von Franzoſen lernen, und ſo auch hier — ſie ſind neben nicht zu verachtenden Kenntniſſen die liebenswürdigſten Weltmänner, wovon tauſend deutſche Gelehrte gar keine Idee haben. Montesquieu empfing einſt Fremde ungemein artig, führte ſie in Garten, vergaß den Schlüſſel, ſprang aber zuerſt fort ihn zu holen; er unterhielt ſich noch im ſiebenzigſten Jahr mit Damen wie ein Stutzerchen, den Verfaſſer der Lettres perſannes und des Temple de Gnide nicht verleugnend, und ſo war auch Voltaire, Helvetius, Diderot und neuere minder berühmte Gelehrte. Von Deutſchen wüßte ich ihnen höchſtens Heinrich Jacobi entgegenzuſetzen — und wir ſind wahrlich in dieſem Stücke noch weit zurück in Deutſchland, wo

Lehren lehrend Gelehrte die Lehrenden lehrreich das Lehren.

Gott ſey Dank! daß wir ſo weit ſind! Charlatanerie wird ſtets mehr oder weniger bleiben, nicht bloß in Wiſſenſchaften, wenn nur das Gekakel der Henne von einem Ei begleitet iſt. Der Stein der Weiſen iſt noch heute nicht gefunden, aber das Suchen führte zu mancher andern ſchönen Entdeckung, und es iſt in der That ſchade, daß die Forſcher nicht den Inſtinkt der Eichhörnchen haben, die eine hohle Nuß ſogleich erkennen und wegwerfen, die wir erſt mühſam aufknacken, ehe wir ſo klug werden, als jene Thierchen. Bei Charlatanerien kommt alles auf's Tempo an, gewiß nannte niemand Numa mit ſeiner Egeria, Mahomed mit ſeinem Engel Gabriel, Socrates mit ſeinem Genius ꝛc. Charlatane zu ihrer Zeit, und können wir nicht jetzt den Götzen des vorigen Jahrhunderts Charlatan nennen, Voltaire, oder wenigſtens von ihm ſagen, was ſeine Landsleute von Friedrich ſagten, als ſie hörten, daß er aus dem kleinen Hauſe Hohenzollern ſtamme: „**Voilà un cadet, qui a fait fortune!** — Und wie mag es mit manchem deutſchen Helden ſtehen, dem das Leſepublicum mehr als Lorbeerkranz, Krone und Tiara aufſetzte, im 20ſten Jahrhundert?

Menken's altes freiſinniges und launiges Werkchen **de Charlataneria Eruditorum**, weit beſſer als „das neuere Charlataniren der Gelehrten. Leipz. 1791," verdient immer noch geleſen zu werden, und der Gegenſtand ſelbſt wäre das glücklichſte Thema für den Witz Lichtenberg's, die Laune Thümmel's und die Geißel eines Swiſts, der uns Deutſchen leider fehlt, und doch fehlt es keineswegs an neuen, ſo, daß faſt die alten noch leidentlicher ſind, die höchſtens undenkende Pedanten waren, aber keine gefliſſentliche Windbeutel und Preller des Publikums, ſo, daß man lieber diejenigen, die in unſern Zeiten das Converſationslexicon gebildet hat, vorzieht, die Converſationsgelehrte. Die gelehrte Welt iſt ſo gut den Moden unterworfen, als die Damenwelt, und ihre eitle Thoren ſtrotzen reicher wie Pfauen, nur der Weiſe hüllet ſich in ſeinen Mantel und ſpricht: **Quantum est, quod nescimus** — der Borhornius aber ruft: **Quantum est, quod scitur!** Indeſſen bleibt dem Gelehrten eine ausgeſuchte Bibliothek das, was dem Weltmanne eine ſchöne Maitreſſe!

* * *

XVII.

Lob und Preis der Wiſſenſchaften.

Ars non habet osorem, nisi ignorantem.

Haben die Wiſſenſchaften der Geſellſchaft und dem Staate mehr genützt als geſchadet? iſt eine eben ſo große wichtige Frage, als die das Chriſtenthum betreffend, und beide Fragen ſind noch heute nicht ganz zergliedert, noch weniger abgeurtheilt. Die Gelehrten ſind ſchon empfindlich darüber, daß man nur fragen und zweifeln mag, und man hat bloß über Jean Jaques gelacht, der doch um eines akademiſchen Preiſes willen Apollo verleugnete, wie Judas ſeinen Herrn und Meiſter um 30 Silberlinge Schon lange vor Hans Jacob aber ſagte Epicur: παιδειαν πασαν φευγε (worunter er wohl gelehrte Bildung verſtand), und Sieur Cicero gab auch wahrlich Veranlaſſung genug zum gelehrten Aerger. Das φάσκοντες ἐιναι σοφοι, ἐμωράνθησαν mag ich gar nicht verdeutſchen, da es gar-viele hohe Deutſche gibt, die ohnehin ſchon ſo ſprechen!

Der wohlhabende gebildete Europäer iſt glücklicher, als der wilde Indier, und wem verdankt er das? Der wilde Indier aber erſcheint wiederum glücklicher, als der arme gemeine Europäer, und das iſt doch die Mehrzahl? Der rohe Sohn der Natur hat bloß mit den Uebeln dieſer Natur zu kämpfen, gegen die er abgehärteter iſt als der Sohn der Cultur, und nun kommen hinter letzteren erſt noch die Uebel der Geſellſchaft. Auf den trübſinnigen und einſeitigen Jean Jaques wird ſich niemand berufen, der auch nie Europa verlaſſen hatte, aber man leſe Le Vaillant und Pallas, ihnen war es unter Hottentotten und Tataren weit wohler als zu Paris und Petersburg.

Nie hörten Reiſende die Wilden ſagen, daß ſie unglücklich ſeyen — nun vergleichet einmal damit die Jeremiaden auf unſern Dörfern, oder gehet in die Vorſtädte großer Städte! Die Völker der Natur genießen das höchſtmögliche negative Glück — ſie haben wenig Bedürfniſſe und doch in der Regel die Nothwendigkeiten des Lebens, man findet unter ihnen nur ſelten Kranke, noch weniger melancholiſche Männer und hyſteriſche Weiber, und keine — Selbſtmörder! Nie hat man Wilde gefunden, die Neigung zu unſern Sitten und Gebräuchen hätten blicken laſſen, wohl aber Europäer, welche die Lebensart der Wilden mit Wohlbehagen ergriffen haben. Fragt den Sohn der Cultur, ob er glücklich ſey? und den Sohn der Natur, ob er unglücklich ſey! wenn beide Nein! ſagen, ſo iſt der berühmte Streit unter den Gelehrten ſo gut als geſchlichtet.

Emollit mores, nec sinit esse feros. Dieſe bekannte Floskel enthält das Lob und den Tadel der Wiſſenſchaften und Künſte. Erwägen wir das **Vita brevis, ars longa** recht kaltblütig, ſo ertheilten wir vielleicht denen Verdienſtorden, welche die Wiſſenſchaften abkürzen, wie denn hellere Zeiten die **S. S. Theologia** und die **Jura** wirklich recht bedeutend abgekürzt haben, und diejenigen, die ſie angeblich erweitern oder ihnen bloß mehrere und andere Titel geben wollen Pedanten nennen. Schön wäre es auch, wenn man mehr von abgehenden (verſteht ſich, nicht im Sinne der Büchermäkler) als von angehenden ſprechen hörte — doch auch hier iſt es im 19ten Jahrhundert beſſer geworden. Noch vor 50 Jahren zog in Geſellſchaft das Wort „es iſt ein Autor“ zu dem Unbekannten, jetzt weicht man lieber aus. Leyden, dem einſt der Staat nach überſtandener harter Belagerung, die Wahl frei gab zwiſchen Zollfreiheit oder einer Univerſität, wählte die Universitas, was jetzt wohl ſchwerlich mehr geſchehen würde!

Vor 300 Jahren wurde Agrippa von Nettesheim mit ſeinem noch heute intereſſanten Werkchen: De vanitate et incertitudine scientiarum gewaltig verfolgt und angefeindet — Marquis d'Argens mit ſeiner Philosophie du bon sens, die der Bonſens auch noch heute gern lieſet, nach hundert Jahren — bloß verſchrieen — Rouſſeau aber noch ſpäter bloß — ausgelacht. Wenn ich gewiß wäre, bloß ausgelacht zu werden, möchte ich hier wohl manche ganz beſtimmte Vorſchläge, und recht ex animo wagen, um den Weg der Wiſſenſchaften von der einen Seite abzukürzen, während er ſich von der andern erweitert, und manches zu den bereits im Staube ſchlummernden Scholaſtikern noch hinwerfen, womit zunächſt die Brodwiſſenſchaftler ſich placken müſſen, und oft mit größtem Ernſte placken, bis ihnen in praxi die Augen aufgehen, und ſie die verlorene Zeit bedauern. Selbſt die Philoſophen, Philologen und Hiſtoriker würden gewinnen, und durch manche gute Köpfe mittelbar die Welt, wenn die ſchönſten Jahre nicht oft an taube Nüſſe verwendet würden, und am meiſten Kopf und Herz, der Kern im Menſchen. Nur Antiquare und Büchertrödler würden allenfalls weinen!

Der Tempel der Wiſſenſchaften iſt mir ſo heilig als der Tempel zu Delphos, aber er gleicht nur zu ſehr einem alten Hauſe, wo es ſelten an altem Plunder fehlt, der in die Rumpelkammer oder auf den Trödelmarkt gehörte, wenn man im Alter nicht ſo oft an dem Alten hinge, wie der Matroſe an ſeinem alten Schiffe. Alte Geſchäftsmänner — alte Aerzte und alte Landprediger und bloße reine Brodwiſſenſchaftler ohnehin gehen nur dann mit der Zeit fort, wenn ſie der Himmel abruft. Gar vieles in vielen Bibliotheken gleicht veralteten Modewaaren der Krämer, ihr Laden iſt voll, und im Grunde dennoch leer, wie viele Köpfe — doch die Zeit iſt vorüber, wo Söhne, die ſtudieren mußten, auch das Fach des Papas wählen mußten, wegen ſeiner — Bibliothek, die einmal ſchon da war! Herrlich und nachdenkenswerth ſind die Schlußworte des einſt berühmten Buches „de la felicité publique, apprenons à savoir et à ignorer — craignons le merveilleux et même le sublime.“ Unſere aufgeklärte Zeit ſogar findet Leute, die Somnambüle ſublim finden!

Die Germanen verachteten die Römer, und ſchrieben ihre Weichlichkeit — nicht ihrem Luxus — ſondern den Künſten und Wiſſenſchaften zu, und die Gothen behaupteten, jedoch mit mehr Recht, „wer unter der Ruthe des Schulmeiſters gezittert habe, könne nicht mit kühnem Auge Schwerdt und Lanze betrachten.“ Nichts gefiel mir in meinen Jünglingsjahren ſo gut als der wilde Redner der ſechs Nationen Nordamerikas, welchem Virginien ſeine Schule zu Williamsburg anbieten ließ: „Wir danken euch,“ ſprach der Redner, „daß ihr uns Gutes zu thun vermeinet, aber unſere jungen Leute, als ſie in euern Wiſſenſchaften erzogen zu uns zurückkehrten, waren langſam zum Rennen, konnten weder in den Wäldern leben noch Hunger und Kälte ertragen, weder eine Hütte bauen, noch Wild fangen, noch den Feind bezwingen, ſie hatten unſere Sprache vergeſſen und taugten zu nichts. Wir danken euch für euern guten Willen, und wollt ihr uns eure Söhne anvertrauen, ſo wollen wir ſie in allem unterrichten, und — Männer aus ihnen machen.“

Sind wir nicht ungefähr in demſelben Falle, wenn wir aus der Schule in die Schule practiſcher Thätigkeit treten, und aus dem hochgelehrten Univerſo in die ungelehrte Welt? Jener Franzoſe drückte ſich ein Bischen zu hart aus: il nous faut désenseigner la sottise pour la sagesse, qu'on a enseigné — aber ſind jene Proben der Wilden der Natur am nächſten, ehe ſie ihre Jünglinge für Männer erkennen, nicht weit mehr und vernünftiger — avec permiſſion — als unſer veraltetes Magiſtriren und Doctoriren?

Nationalerziehung, oder wie ſie jeder ins Haus braucht, unter ſeiner Nation und unter den Menſchen, mit denen er künftig leben ſoll und muß, wäre wohl das Vernünftigſte. Die Engländer ſind klüger geworden, wie die Wilden, und laſſen ihre Jugend nicht mehr ſchweizeriſch oder gar franzöſiſch oder deutſch erziehen, ſondern engliſch, und wir Deutſche zum Theil auch, wie die Meſſieurs und Demoiſelles, Gouverneurs und Gouvernantes wohl fühlen werden. Ein Deutſcher franzöſiſch erzogen, macht noch — lachen, aber Engliſch macht er ſich unglücklich, wenn er dienen muß. Eine ſpartaniſche Erziehung wäre vollends der geradeſte Weg zum Deſpotismus — eine Erziehung des Staates? Der größte Deſpot meiner Zeit ſcheint mir ſo etwas lykurgiſches im Schädel geführt zu haben.

Aber ohne Wiſſenſchaften? der Himmel bewahre! Was hätten nicht Sultane und Bonzen aus der armen Menſchheit gemacht? Im Mittelalter hatten ſie es wahrlich ſchon ſo weit gebracht, daß die Menſchen feuerroth hätten da ſtehen müſſen, wenn ſie nicht bereits zu Thieren wären herabgewürdigt geweſen. Die Menſchheit wäre längſt verfault, ohne einige Weiſen, das Salz der Erde, und ohne ihr uneigennütziges Streben oft mit Gefahr ihrer Ruhe und ihres Lebens. Weder Regenten noch ihre Räthe haben das Menſchengeſchlecht veredelt, ſondern allein die Denker neben dem Handarbeiter, der das Feuer und Brod, das Eiſen und den Webſtuhl ꝛc. erfunden hat. Und was füllte die unermeßliche Leere, die der Weiſe ſo oft im geſellſchaftlichen Leben fühlt, ohne die Wiſſenſchaften? wie viel iſt nicht ein gutes Buch dem Einſamen in kleinen Städtchen und auf dem Lande? Man ſollte nicht glauben, daß es in manchen Staaten noch Excellenzen geben ſollte, die freilich bloß als Routiniers ſich nach und nach emporgeſchoben haben, welche durchaus keine klare Anſichten haben vom hohen Werth der Wiſſenſchaften und deren Einfluß auf Staatswohl und ganze Generationen — die öffentliche

Bibliothek ſcheint ihnen ein Spielwerk, wie engliſche Anlagen und Theater!

Wir haben längſt Natur und Freiheit verlaſſen und uns in die Feſtung des Staates eingeſperrt, und gerade dadurch ſind Wiſſenſchaften noch die einzige Ausſicht, die wir genießen können, die einzige Zerſtreuung und der einzige Troſt, den die Welt nicht geben kann, und alles was in ihr iſt. Während eines beiſpielloſen Krieges und allgemeinen politiſchen Wirrwarres gaben ſie noch allein Genuß, Beſitz und Ruhe, ſo wie der Ocean die in ihm lebende Waſſerwelt nährt und pflegt, ruhig und unbewegt im Grunde bei dem empörteſten Wellengeräuſch und den heulendſten Stürmen auf ſeiner Oberfläche! Wiſſenſchaft iſt eine Art Geiſterſeherei — eine Empfindung höherer Kräfte — ein Vorſchmack des Himmels! Große Schriftſteller ſind die recht eigentlichen Großen — ſie gehören nicht ihrer Nation, ſondern der Welt, ſie ſind die Bürger des ganzen Menſchengeſchlechts — ganz andere Cosmopoliten, als die ſich ſo nennen, um in ihrem Vaterlande deſto bequemer die Egoiſten zu ſeyn!

Griechenlands Nachruhm und Griechenlands Einfluß auf die Nachwelt beruhen ſie auf Solon, Lykurg und Alexander, oder auf Homer, Plato, Ariſtoteles und dem lieben Lucian? Ich begreife ſchwer, wie ein Mann von Geiſt und Gefühl, wenn es ihm nur leidentlich hienieden geht, mürriſch ſeyn kann über die Wirklichkeit, die ſo kurze Zeit dauert, wenn er ſich an die Geiſter der Vor- und Mitwelt zu halten verſteht. Dieſe Heroen haben ihm ein Gaſtmahl aufgetiſcht, an dem ſich ſelbſt Götter ergötzen. Der Geiſt der Wiſſenſchaften gibt edlern Seelen einen gewiſſen Schwung, der ſie weit über die Alltagswelt erhebt — hat aber leider! nicht ſelten die Wirkung, daß ſie in dieſer Alltagswelt, in die ſie einmal hinabgeſtoßen ſind, zu kurz kommen, und Alltagsmenſchen (oft hohen Ranges) ſich dieſe Stimmung gern haben gefallen laſſen und ſie benützten! Die Welt urtheilt nach dem Schein.

Vor hundert, ja noch weniger Jahren ſchätzte man Autoren offenbar zu hoch, ſo hoch, daß die berühmte lyoner Seilerin Louiſe Labé, eine geiſtreiche Lais, den Gelehrten das umſonſt bewilligte, was ſie Andern nur für ſchöne baare Summen verſtattete. Unter den nach Italien ſtürmenden Deutſchen, die durchaus Galilei, Borelli, Sarpi ꝛc. perſönlich kennen lernen wollten, nahm einer einen Notar mit ſich in das Haus Bellarmins, um ſich ein Inſtrument fertigen zu laſſen, daß er Bellarmin wirklich habe — aus dem Zimmer gehen ſehen. Das Triumvirat der Pedanten Lipſius, Caſaubonius und Scaligerus genoß vielleicht mehr Anſehen, als das Triumvirat der Römer. Noch vor 50 Jahren glaubten viele gebildete Reiſende keinen der Profeſſor hieß unbeſucht laſſen zu dürfen, ſowie Pöllniz kein Höſchen — und jetzt kann man gar wohl in Rom geweſen ſeyn, und nichts von Sr. Heiligkeit, dem Papſt, geſehen haben. Wenn unſere Zeit Schriftſteller wieder zu geringe anſchlägt, ſo iſt nichts Schuld als Vielſchreiberei und Ueberzahl der Schreiber, die höchſtens ſchreiben gelernt haben — die Gänſe können ſchwimmen, fliegen und laufen, aber alles ſchlecht — aber iſt es nicht derſelbe Fall, der weit größere Folgen hat, in ſtändiſchen Verſammlungen? Der wahre Gelehrte, der auf ſeine Zeit und künftige Zeiten wirkt, iſt ſo ſelten als das Einhorn, von dem wir ſeit Plinius Zeiten wenig mehr gehört haben, iſt jedoch, Gott ſei Dank! kein Phönir.

Wir zählen leider! zehntauſend Schriftſteller ungefähr in Deutſchland, und wir werden immer darunter neuntauſend annehmen dürfen, die ſich für ſo vortrefflich halten als die tauſend, die unſere Achtung verdienen, Quintilian zählte aber ſchon unter Griechen und Römern, für welche Philologen ohne weiteres geſchwärmt haben ohne allen Unterſchied — es ſind ja Griechen und Römer? Claſſiker? nur ſieben und neunzig, die er der Aufmerkſamkeit würdig hielt. Der Schriftſteller von bleibendem Werth kann nur ſeine Vollendung erreichen, wenn er unabhängig von der Zerſtreuung bürgerlicher Geſchäfte iſt, und hat er die wahre Vocatio divina, ſo ſteht er, wo nicht höher, aber doch auf gleicher Linie mit dem Geſchäftsmanne. Es iſt faſt verzeihlich, wenn dieſer auf jenen verächtlicher herabblickt, als früher, woran nichts Schuld iſt als die Schaaren der Buchhändlershuren — und ein Jammer der Erbſünde überhaupt, daß die Menſchlein nicht gegen einander aufheben können, daher ich faſt am Beſſerwerden zweiſle, hier, wie an der himmelweiten Spaltung zwiſchen Militär- und Civilmenſchlein.

Geſchäftsarbeit iſt läſtiger und unangenehmer als Gelehrtenarbeit, die ſich mehr nach unſern Neigungen zu richten und daher ſelbſt Geiſt und Herz zu heben vermag. In der Wiſſenſchaft herrſcht man, in der Geſchäftswelt muß man dienen, Wiſſenſchaften gehen ins Allgemeine, Geſchäfte nicht ſelten ins ekelhafteſte kleinlichſte Detail, ohne alles perſönliche Intereſſe, Geſchäfte muß man ſich zu feſtgeſetzten Stunden gefallen laſſen, Wiſſenſchaften werden hervorgeſucht nur wenn der Genius treibt. Hierin liegt ſicher der Grund, warum Gelehrte, wenn ſie nicht pedantiſch vergeſſen, daß der Körper ſeine Anſprüche auch befriedigt haben will, älter zu werden pflegen, als Geſchäftsmänner, wo ohnehin Leidenſchaften auch öfters in Anregung gebracht werden. Die Geſchäfte erfordern mannigfaltige, oft unterbrochene Thätigkeit des Mannes, der Ehre und Pflicht achtet — gelehrte Unterſuchungen erlauben ruhigere, ununterbrochenere, einfachere Beſchäftigung — der Geſchäftsmann lebt im Tumult, der Gelehrte in Ruhe, erhalten demnach beide, jener den Kopf ruhig und dieſer ſolchen thätig, ſo beweiſſen beide, daß ſie nicht zu den gemeinen Seelen gehören und Beruf hatten. Jammerſchade! daß der Gelehrte ſo leicht aus der Welt zu weit hinaus, und der Geſchäftsmann zu tief ins Weltgewühl hineingeräth, denn nur Verbindung der practiſchen Welt mit der intellectuellen liefert den Mann comme il faut!

Der ſchönſte Zweck der Wiſſenſchaften iſt Ausbildung zum Wohl der Geſchäfte und der Welt, Erweckung eines feinern Sinnes für Wahrheit, vorzüglich aber für Tugend und ſanftere theilnehmende Gefühle, die ſo gern in der Welt ſtumpfer ſtatt veredelter werden. Dieſen Zweck hatten die Alten vor Augen und nannten es vorzugsweiſe Humaniora — *menſchliches Wiſſen*, himmelweit verſchieden von bloß *amtlichem Wiſſen*. Im Mittelalter gab es Gelehrte genug, die zugleich Geſchäftsmänner und Krieger waren, ſowie die großen Künſtler, gleich Michael Angelo, Malerei, Bildhauer- und Baukunſt mit einander zu verbinden wußten. Cicero ſchrieb ſeine opera philosophica erſt nach dem Untergange der Republik, wo ihm nicht mehr erlaubt war zu handeln, und im Mittelalter führte der Amtsvogt ſeine Untergebenen, die er im Frieden bloß ins Loch führte, auch ins Feld und ins Treffen.

Barbarei und Mönchsgeiſt machten leider! die Wiſſenſchaften *zünftig* — es entſtanden die *Ariſtokratien*, genannt Univerſitäten — Gelehrte bildeten eine eigene Kaſte an der Spitze Handwerksmeiſter, die alles aufboten, einen Staat im Staat zu bilden, gleich der allein ſeligmachenden Kirche. Gemeiner Brauchbarkeit entzogen, warfen ſie ſich in die Bruſt, ganz vergeſſend, daß alles, was durch Wiſſenſchaften großes geſchehen und Böſes abgeſtellt worden, ſie nur die Gelegenheitsurſachen waren, nicht viel beſſer als die Diener, die den Saal heitzen oder ausfegen, wo der Geheimerath ſeine Sitzungen hält. Damals ſündigten die Gelehrten, und die Morgenröthe beſſerer Zeit hat die Decke Moſis hinweggenommen; jetzt ſcheinen unbedeutende Geſchäftsmännlein den Styl umdrehen zu wollen, und unus ex illis ſagte einem geachteten Mann, den der politiſche Wirrwarr der Zeit um alle Connexionen gebracht hatte, daher er bloß den Wiſſenſchaften zu leben beſchloß: „*Wie kommt es doch, daß Sie nicht auch etwas ſind?*“ der Philoſoph lächelte und ſprach: „Vielleicht bin *ich gar ſchon etwas?*“

Es gibt noch eine Welt in dieſer Welt, die *idealiſche*, in welcher der Sohn des Genius faſt lieber und behaglicher ſich lebt als in der *wirklichen*, in lauter roſenfarbenen Phantaſien, ſetzt er aber den Fuß auf die gemeine Erde, ſo kann er ſich kaum finden, und macht ſtrenge wie Jean Jaques — der ehrliche Genfer paßte mit all. ſeinen Talenten ſo wenig zum franzöſiſchen Legationsſecretär zu Venedig, als unſer berühmter Johannes v. Müller, obgleich kein Dichter, zum Staatsſecretär des Königreichs Weſtphalen. Die practiſche Weisheit aber iſt die Beſtimmung des Staatsbürgers, die beſchauliche nur für Mönche oder für die Stunden der Ruhe, Erholung und Weihe des Geiſtes und Gemüthes, und ſoll es mit uns gut ſtehen, ſo müſſen beide ſich ablöſen, wie Wachen und Schlaf, Arbeit und Vergnügen. Piron ging offenbar zu weit, wenn er in ſeinem Rangſtreit den Gelehrten in der Stube dem Genie im Staate und Felde vorziehen wollte; ſelbſt thätige, nützliche Männer verdienen ſchon den Vorrang, aber dem anmaßungvollen Männlein, das weiter nichts war, „als ein gebornes Gräflein, durfte er wohl unter die Hochnaſe ſagen „les qualités reconnues je passe le premier.“

Jammerſchade! daß noch heute ſo manche Männer, die glückliche Verhältniſſe in practiſcher Laufbahn von Stufe zu Stufe führten — was ich auch den einſamen Studien vorgezogen hätte, in den Gelehrten bloße Müſſiggänger zu erblicken ſcheinen und in Wiſſenſchaft und Kunſt mehr Spielerei als Realität, und ich will recht beſcheiden ſeyn und bloß bitten, ſie wenigſtens für Schweinsborſten gelten zu laſſen an der großen Kleiderbürſte der Cultur.

Selbſt der größte Kaiſer der Deutſchen, Joſeph, neigte ſich zu dieſer Meinung. Der Mückenſchwarm der Bücherſchreiber bei aufgehobenem Preßzwang machte den großen Mann zuletzt ſo niedrig von Gelehrſamkeit und Gelehrten denken, daß er den Buchhandel, bei den vielen Klagen über Nachdruck, anſah wie Käſehandel. Die ſogenannten practiſchen Männer, meiſt Brodwiſſenſchaftler in ihrem ewigen Einerlei und Formenketten, können ſich ohnehin nicht zum Ganzen erheben, und ſind endlich um kein Haar beſſer als die mechaniſchen Arbeiter, die das ganze Jahr hindurch ein und dieſelben Räder fertigen, mit denen der Meiſter die Uhr zuſammenſetzt.

Da von Leſſings Denkmal die Rede war, votirte ein Rath, daß man lieber dem Erfinder des Breyhans (der ja in ſeiner Erfindung lebt) ein Denkmal ſetze, und 100 Juriſten, Cameraliſten und Aerzte geben vielleicht gern Homer, Virgil und Horaz für Klaproth's Proceß, Hartig's Forſttaxationstabellen und Weickardt's Handbuch. Der Einfall, daß der Erfinder der Nadel ſich um die Menſchheit verdienter gemacht habe, als der Erfinder des wahren Planetenſyſtems, iſt einer Schneiderſeele zu verzeihen, und wie viele Schneiderſeelen gibt es nicht, wenn ſie auch höhere Würden bekleiden. Wie Wenige vermögen ſich in die Gemüthslage eines Leidenden hineinzudenken, oder gar in die, welche eine lebhafte Phantaſie, die höchſt ſelig, aber auch höchſt unglücklich machen kann, in einem reizbaren Nervenbau hervorzubringen vermag? Ein paar Worte oder verhaßte Namen in ſchlafloſen Nächten, und die Pforten der Hölle öffnen ſich!

Die meiſten Väter und Lehrer ſtellen dem Jüngling immer die Wiſſenſchaften nur von der Brodſeite vor, und wenn nun der junge Mann, der das Ganze unmöglich überſehen kann und auf halbem Wege ſtehen geblieben iſt, bemerkt, daß auch Eſel gefüttert werden, ſo kümmert er ſich um ſo weniger durch fortgeſetzte oder eigentlich erſt in reifen Jahren begonnene Studien um ſeine — Enteſelung, und verliert, gleich Atalante, über einen goldenen Apfel die Ehre ſeines ganzen Laufes. So würden auch die Büchermänner bei etwas practiſchem Leben practiſch einſehen, wie Recht Harlekin hatte auszurufen: **Un lavement trop chaud rejaillit souvent au nez de celui, qui le donne!** Beide Theile verlieren — wir bekommen reine Bücherwürmer, Actenmänner und Brödler, die das Alterthum nicht kannte, es kannte neun Muſen, aber nicht die zehnte, unſere Hauptmuſe: Muſa nutrix. Die Muſe war den Alten eine himmliſche Göttin, den Neuern iſt ſie nur eine Kuh, die mit Milch und Butter verſorgt.

Die größte Belohnung der Wiſſenſchaften iſt, daß ſie — ſich ſelbſt belohnen, und mit dem Daſeyn eines geiſtigen

Kindleins ächter Art geht es faſt wie mit dem Daſeyn eines leiblichen. Wiſſenſchaft gibt eigentlich weder Stand noch Rang, ſie gehört ins Geiſterreich, nur Körper werden rangirt und drängen ſich zum Rang. Wiſſenſchaften vertreten die Stelle des Standes bei denen, die keinen haben, und gewähren hie und da Auszeichnung, die mehr ſagt als der Rang, man huldigt unwillkürlich der Schönheit des Verſtandes, ſowie man der Schönheit des Körpers huldigt — **l'esprit est une dignité** ſagen die Franzoſen und handeln darnach — in Deutſchland muß erſt die Maxime — überſetzt werden. Dieſe Achtung, die man dem Geiſte erzeigt, iſt oft ſeine Selbſtliebe, denn ſie beweist ja, daß man ſelbſt Geiſt hat, oder macht es Andere glauben. Indeſſen iſt die Vogelperſpective nur für die Adler, kleinere Vögel begnügen ſich mit wenig, und dumme ſind gar Feinde der Adler, denn ſie glauben, daß man das thue, was ſie thun würden, wenn ſie Adler wären.

Der Weltmann, der Sinn für Wiſſenſchaften hat, ſteht hoch über dem bloßen Erudito, wie rührige, kraftvolle Germanen über thatloſen, ausgearteten Römern und Byzantinern mit allen ihren von beſſerer Vorzeit ererbten Schätzen. Studien, die aus dem Leben hinausziehen, und bloßes Wiſſen an die Stelle der Weisheit ſetzen, machen den Mann zu einer Maſchine, die hin- und herſchwankt ohne Geiſt und Urtheil, arm, dumm, unerträglich durch Affectation oder Naſeweisheit, oder gar Ruſticitäten. Ihre Schriften voll Citaten ſagen uns, was ſie geleſen und gelernt haben; die Bücher des Mannes von Welt leben und ſagen uns, was ſie ſelbſt geſehen, gedacht, empfunden und gethan haben, wie die Bücher der Alten — ſie unterrichten nicht bloß, ſie thun weit mehr — ſie bilden den Geiſt und veredeln Herz und Character. Das Beſte in den Wiſſenſchaften verdanken wir — nicht den Spekulanten in ihrem Studirloche, ſondern den Männern, die in der Welt lebten und in Geſchäften thätig Erfahrungen ſammelten, durch eigene Beobachtungen ihren Geiſt ſchärften und dann in der Ruhe des Abends in den Wiſſenſchaften ihre Erholung ſuchten in

Büchern, die der Welt und Menſchheit angehören und den Platz im Hauſe eben nicht verſperren — Plato, Ariſtoteles, Plutarch und Lucian — Cicero und Horatius — Erasmus und Baco, Macchiavelli, Montagne, Rouſſeau, Voltaire, Kant, Wieland, Göthe, Herder, Schiller, Klinger — Shakespear, Sterne, Hume — Don Quixotte und Thümmel nicht zu vergeſſen.

Es gibt Gegenſtände, die vorzugsweiſe den Mann von Geiſt anſprechen: die Natur, die Philoſophie des Lebens und das Höchſte und zugleich das Einfachſte, das den Menſchen zunächſt angeht, die Geſchichte der Menſchheit. Auszeichnung in Wiſſenſchaften erfordert allerdings mehr Genie, als Auszeichnung in Geſchäften, aber es iſt ein Narrengenie, das ſich erhaben glaubt über Geſchäfte, die wieder ihrerſeits Feſtigkeit, Rührigkeit, Biegſamkeit und Geduld erfordern, die ſo gern den Gelehrten fehlen, an deren Spitze der gelehrte, berühmte Baco ſtehen mag. Wer durch Studien bloß ſeine Kenntniſſe vermehrt, ohne im Denken geübter, im Charakter feſter, und in der Sittlichkeit veredelter und beſſer zu werden, der hat blos unnütze Zeit und Mühe verſchwendet, und wäre beſſer ein — Kanzleiverwandter. **Nil decet invita Minerva** gilt von allen Ständen.

Gelehrte Verkehrte ſcheint mir jetzt, wo die wirklich übertriebene Verehrung verſchwunden, und dieſe Angelegenheit mit Recht mehr ins Gleichgewicht gebracht iſt, wie bei gewiſſen andern Ständen auch, zur Ehre unſerer helleren Zeiten, doch mehr noch, als man erwarten ſollte bei gewiſſen Ständen, die mehr mit der Welt leben, vorzuherrſchen, die daher auch der Gelehrte, der gerne ſchüchtern iſt, fliehet. Eine gewiſſe Menſchenklaſſe iſt gleich mit der Phraſe fertig. „Es iſt ein gelehrter Narr! Es iſt noch nicht lange, daß ich einen geachteten, biedern und gelehrten Mann, der früher viel in und mit die Welt gelebt hatte, neben ſeinen Berufsgeſchäften aber die Wiſſenſchaften nie vergaß, und nun in ihren Armen alle widrige Verhältniſſe, die ihn in die

Einſamkeit trieben, vergeſſen hat, jedoch etwas hypochondriſch geworden zu ſeyn ſcheint, aufgeheitert habe in meiner Manier. Denken Sie einmal ein bischen nach, im Munde dieſer Menſchen iſt das „Er iſt ein gelehrter Narr“ kein Tadel — ſie können ja den hohen Werth der Wiſſenſchaften nicht ſchätzen, da ſie ſolche ſelbſt nicht kennen, höchſtens ſchreiben, leſen und rechnen und ein bischen Franzöſiſch — ſie haben auf der Welt nichts zu thun, folglich Langweile, folglich Zeitvertreibe — Spiel, Jagd, Reiten, Fahren, Tafeln ꝛc. iſt ihr Zeitvertreib, ſie kennen den ihrigen, der höherer Art iſt — gar nicht — Studieren — ſie fürchten ſogar den Gelehrten, und fürchten ſeinen tiefen Blick, und heißt es nicht: Gleich und Gleich geſellt ſich gerne? und hier iſt nicht blos Standesungleichheit, ſondern auch Geiſtesungleichheit — nehmen Sie das „Er iſt ein gelehrter Narr“ als ein unwillkührliches Lob an, und da Narren gerne lachen — lachen Sie!“ Und mein Hypochonder lachte!

Menſchen ohne Wiſſenſchaft ſind gar wohl erträglich, wenn ſie nur gute Menſchen ſind — ehrſame und beſcheidene Bürger, fleißige geradſinnige Landleute gewähren Gelehrten, die ſich zu benehmen wiſſen, oft angenehmere Unterhaltung, als Herren Collegen, und Wiſſenſchaften ohne Menſchenthum gehören unter die unerträglichſten Geſchöpfe.[*] Napoleon tröſtete ſich nach der Entthronung: Ich bin glücklicher, als meine Brüder, ich werde zu Elba — ſchreiben. Hätte er ſeine Memoires wirklich geſchrieben, ſo würden wir ſolche wohl mit derſelben Kritik leſen müſſen, als die Memoires ſeiner Anhänger zu St. Helena, vielleicht das Heldengedicht des Bruders Lucian Charl-Magne zur Seite. Er verlangte ſeine Bibliothek beim Abzuge, und erhielt ſie, aber er verlangte auch zweihundert Kanonen und eine Fregatte, was man ihm natürlich verweigerte, und ein Jahr ſpäter zeigte ſichs, daß der Mann ſich auch zu Elba mehr mit Cäſars Tormentis als Commentariis beſchäftigt hatte. Bourienne hat uns ein Verzeichniß ſeiner Feldbibliothek gegeben, und wir wiſſen ſein Wort: **Un peu de latin et de mathematique cela suffit** — nicht viel beſſer als die Anſichten Ludwigs XI., der von ſeinem Kronprinzen kein weiteres Latein verlangte, als die fünf Worte: **Qui nescit dissimulare, nescit regnare.** Napoleon gehörte unter die Wiſſenſchaftler ohne Menſchenthum ſo gut als Abbé Desfontaines, der ſich bei dem Miniſter d'Argenſon entſchuldigte: **Il faut pourtant que je vive. Je n'en vois pas la necessité!** ſagte der Miniſter. Müſſen wir nicht ſelbſt bei einem Baco, wenn wir ſeine Schriften mit ſeinem practiſchen Leben vergleichen, mit einem ſeiner Landsleute traurig ausrufen: **Alas! poor human nature.** *

---

[*] Daher pflege ich auch den Mann von höherer Bildung weit ſtrengerer moraliſcher Imputation und Cenſur zu unterwerfen, als den Alltagskopf, der eben ſo viel lernen zu müſſen glaubte, als man ins Haus braucht.

Die Wiſſenſchaft hat etwas Erhabenes, ihre Meiſterwerke laſſen ſich weder anbefehlen, noch bezahlen — ſo wie ſich Wahrheit weder verbieten, noch verbrennen, noch erſchießen hat laſſen, wenn ſie auch dadurch eine Zeitlang ſich verkriechen mußte. Nach dem Tugendhaften iſt der ächte Forſcher der Wahrheit der erſte Menſch, wenn er gleich, während die Menge ſich bereichert durch Handel, Kunſt, Landbau, Amt und Schmeichelei, nicht ſelten in Armuth und Dunkelheit, gleich der Fackel, die erleuchtet, während ſie ſelbſt in der Dunkelheit bleibet, verlöſchet. **l'esprit est une dignité** wird auch in meinem deutſchen Vaterlande noch zur practiſchern

---

* Friedrich ſteht auch hier größer da — ſein Werkchen über deutſche Literatur hat zwar nicht munten wollen — aber wir dürfen nicht vergeſſen, daß er ſchon 1780 ſchrieb — ſeine Erziehung noch gar in deutſche Barbarei fiel, und franzöſiſche Literatur ſein Steckenpferd war. O Fritz! könnteſt du wiederkehren! Deutſche Literatur ſtände jetzt bei dir Oben an!

Maxime werden, wenn es das Heer privatiſirender Schriftſteller zu gemeinnütziger Arbeit anhalten wird. Die gaukelnde Bewegung der Sonnenſtäubchen oder der Abendtanz der Mücken iſt das Bild mechaniſcher Geſchäftigkeit, die Bewegung der Himmelskörper das Bild genievoller thätiger Muſe ὅσιον τε ἡ σχολή.

Schade! Jammerſchade! daß dann gerade, wenn man in ſeiner Wiſſenſchaft mühſam eine gewiſſe Höhe erklimmt hat, der Geiſt altert, der Körper abgerufen wird, und ein anderer dann wieder mit dem A B C, anfangen muß, um ſein Schärflein zu liefern, bevor auch er in die Grube ſteigt. Kümmert ſich denn die Natur wirklich nichts um Wiſſenſchaften? Es ſcheint wenigſtens, daß ſie zuvor Menſchen wolle, ehe ſie Gelehrte, oder gar Weiſe will? O wie viel weiter müßten wir nicht ſeyn, wenn jeder, der ſich den Studien widmete, immer voraus hätte wiſſen können, was er gebrauchen könne? Wie viel gäbe ich für die Zeit, die ich mit dem eo quod juſtum eſt in den ſchönſten Jahren verloren habe? und dann wieder über Acten kleiner deutſcher Verhältniſſe, die nicht mehr ſind, und ſelbſt über lebendige Sprachen, um ſie — ſprechen zu lernen! In der Jugend gleichen wir den Kornhalmen der Felder, die friſch und gerade die Häupter in die Höhe ſtrecken, je leerer ſie noch ſind, mit der Reife ſenken ſich die Häupter demüthig zur Erde, und der verdient den Namen eines wahren Gelehrten, von dem man wie Lichtenberg von Tobias Mayer ſagen kann: Er weiß gar nicht, wie viel er weiß — die ſcientes neſcii ſind allein die rechten, und das Höchſte im Wiſſen iſt geſunder Verſtand, wie in der Kunſt — Natur das Höchſte iſt. **Multum non multa**, denn ſchon zu Hippocrates Zeiten hieß es, **ars longa vita brevis**, und iſt ſeitdem die Kunſt nicht noch unendlich höher geſtiegen, während das Leben kürzer geworden iſt?

Sollten wir nicht bereits Bücher genug haben? das Beſte iſt längſt geſagt — wir wollen zum Alten zurückkehren, das ſich bewähret hat, und es nicht blos leſen, ſondern auch darnach handeln. Der bekannte engliſche Doctor, der von einer weiten Reiſe neunundneunzig Ballen Handſchriften heimbrachte, deponirte ſie im brittiſchen Muſeum, und behielt blos das, was er in der Hütte eines Paria gelernt hatte: Man ſuche die Wahrheit in Einfalt, man findet ſie nur in der Natur, und man muß ſie nur denen ſagen, die reines Herzens ſind. **Nunquam aliud natura, aliud sapientia dicit**, und das Wahrheitſagen wird ſo häufig nicht nöthig, wenn man ſie nur denen ſagt, die reines Herzens ſind, bei andern wäre doch nur leeres Stroh gedroſchen.[*]

Der Doctor, rauchend aus dem Andenken des armen Paria, der indiſchen Pfeiſe, ſetzte noch bei: Man iſt nur glücklich mit einem guten Weibe, die uns das Paradies wieder gibt, um das uns das erſte Weib gebracht hat, aber ſie iſt ein Phönix. Nun! man leugnet das Daſeyn der Phönixe? — aber iſt nicht das Weib des guten Paria ein Phönix? — iſt es nicht ein unbeſtechbarer Richter, ein untrüglicher Arzt, ein reicher Gelehrter — ein Pfaffe ohne Heuchelei — ein Edelmann ohne Adelſtolz, ein Jude ohne Wucher und ein Großer ohne Schulden? Sind unter den Nationen nicht wahre Phönixe ein höflicher Britte — ein ernſter Franzoſe, ein aufrichtiger und phlegmatiſcher Italiener, ein freiſinniger, nationalſtolzer und von Witz ſtrudelnder Deutſcher? — iſt ein mit ſich ſelbſt unzufriedener Geck — ein beſcheidener Künſtler, ein durchaus redlicher Handelsmann und Wirth — ſelbſt ein wahrer Freund, und wahrhaft liebender Bruder, Vetter und Anverwandter nicht ein Phönix

---

[*] Die Summe der Wahrheiten hat ihre Gränzen, wie die Zahlen — wir zählen bis 10 — vermuthlich weil wir 10 Finger haben, und dann — müſſen wir wieder von vorne anfangen!

— lauter Phönire? der wahre **Phönix** findet ſich doch noch im ächten Gelehrten oder Horazensweiſen:

Quem neque pauperies, neque mors, neque vincula terrent,
responsare cubidinibus, contemnere honores,
fortis et in se ipso *totus teres atque rotundus.* [*]

Es leben die Wiſſenſchaften!! Sie leben hoch!

---

[*] Die Menge fliehet die Wahrheit ſelten oder nie von Angeſicht zu Angeſicht, und die Gewalthaber fürchten ihr Licht — klein iſt die Anzahl ihrer Freunde, und noch kleiner die Zahl ihrer Bekenner! —

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Dymocritos

oder

hinterlaſſene Papiere

eines

lachenden Philoſophen.

Ride, si sapis.

Von dem Verfaſſer
der
Briefe eines in Deutſchland reiſenden Deutſchen.

Eilfter Band.

Stuttgart.
Fr. Brodhag'ſche Buchhandlung.
1839.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Kapitel — Seite

I. Der eigentliche Nährſtand. Handelsherren, Kaufleute, Krämer 1

II. Die Techniker, Manufakturiſten, Fabrikanten und Handwerker 22

III. Der Landwirth oder Bauer 39

IV. Die Bedientenwelt 57

V. Die Bettlerwelt 67

VI. Der Pinſelorden 76

VII. Das Niedrigkomiſche 85

VIII. Vertheidigung des Hanswurſtes 93

IX. Das Bürleske, Parodieen und Traveſtieen . . . 103

X. Das komiſche Epos 121

XI. Die Parodie der Bibel 149

XII. Das Wort Bürleske. Dialect, Styl, veraltete Wörter, Sprachmengerei, Purismus 161

XIII. Knittelverſe, komiſche Ableitungen und Namen . 175

XIV. Die Fortſetzung Sprach- Ueberſetzungs- und Druckfehler 186

Kapitel Seite

XV. Das Wortſpiel 210

XVI. Die Fortſetzung. Anagramm, Chronodiſtichen, Charade, Logogryph. — Komiſche Geſundheiten und Räthſel 222

XVII. Die Puns der Britten 234

XVIII. Das Calembourg der Franzoſen 242

XIX. Ueber komiſche Sprüchwörter 252

XX. Das Platte und Schwülſtige 269

XXI. Das Abentheuerliche und Extradumme 282

I.

Der eigentliche Nährſtand.

Handelsherren, Kaufleute, Krämer.

Siamo Venetiani e poi Christiani!

Der Nährſtand, oder die erwerbende, arbeitende nützliche Menſchenklaſſe, die eigentlich die Nation und ihre Rechte ausmacht, von der Lehr- und Wehrſtand und alle bisher erwähnte Stände nur Anhängſel ſind, bietet ſchon deswegen weniger Stoff für das Komiſche, das indeſſen nicht fehlt. Bürger und Bauer ſcheidet mir die Mauer, reimten unſre Alten, ja bei dem geſtiegenen Luxus der höhern Stände wird gerade der Nährſtand, den jene nur verächtlich den dritten Stand zu nennen pflegten, am allerwichtigſten noch, als Fortpflanzer geſunder Menſchen. Der Menſch iſt ein Thier, das vom Brode lebt, iſt folglich der Erzeuger des Brodes nicht der nützlichſte, und wichtig der Kornhandel, über deſſen Freiheit oder Beſchränkung in unſern Zeiten ſoviel geſtritten worden iſt? Im Ganzen iſt Freiheit beſſer als Sperre, und Fichte's geſchloſſener Handelsſtaat ein Beweis weiter, daß die Speculationen der Philoſophen a priori noch viel weiter gehen können, als die Speculationen der Handelsleute. Unſre Zeit hat mit Recht das ehemals verächtliche

Wort *bürgerlich*, das im Staate ſo lächerlich iſt, als das Wort *dritter Stand*, denn *Adel* und *Geiſtlichkeit* ſind und ſollen auch *Bürger des Staates* ſeyn, und der Regent der erſte Bürger des Staates — *geadelt*, während das Wort *adelig* viel von ſeinem Werth verloren hat, und ſchon dadurch verlieren muß, daß auch Handelsleute und *Armeelieferanten geadelt* wurden, die man eher als *Juden* hätte — *beſchneiden* ſollen, wenn ſie es nicht ſchon waren!

Der Handelsmann ſteht zwiſchen der bloß verzehrenden und hervorbringenden Klaſſe mitten inne, als *Vermittler*, und es war eben ſo einſeitig, wenn man früher auf ihn herabſah, wie auf den gemeinſten Krämer, der Düten dreht und Schwefelhölzchen verkauft, als wenn man in Alexander nur den Schlachtengewinner erblickte, nicht den Mann, der Alexandrien gründete, den Mittelpunkt des Handels der Alten, Moräſte austrocknete, Landwege anlegte und Entſetzungsflotten ausſandte. Der *Handel* war es, der recht eigentlich die Welt aus ihrer Barbarei gezogen hat, die alte, wie die neue Welt. *Austauſch* des Ueberflüſſigen gegen das Nothwendige erzeugte den Handel, Cain vertauſchte ſeine Feldfrüchte gegen Milch, Fleiſch und Felle des Hirten Abels, und Tubal Cain, der Schmidt, tauſchte ſchon gegen Handwerkszeug — bei dieſer Einfachheit im Tauſchhandel konnte es natürlich weiterhin nicht bleiben — größrer Wohlſtand erzeugte größre Gelüſte und Ueppigkeit, und ſo ſtieg der Handel unter Geleite der Geldgierde zur Vollkommenheit, die Völker aber fielen ins Verderben. Das Wort *Handel* kommt von dem Hauptorgan unſrer Thätigkeit, von *Hand* — Umtauſch des Eigenthums von einer Hand in die andre, worin ſich bald *Gewinnſucht* miſchte, ohne die wir uns jetzt keinen *Handel* denken, und daher das Wort nicht mit *Handlung* vermiſchen ſollten, welche die *Moral* angeht, um die ſich in der Regel der Handel nichts kümmert, wie ſchon das Sprüchwort lehrt: „*Es iſt ein Handel!* Der große Handelsherr und Seefahrer iſt der wahre Hercules, Rokel oder Harokel bedeutet im Hebräiſchen oder Phöniciſchen Kaufmann, und da mußte ſich wohl etwas fides punica einmiſchen, daher auch die Philoſophen des Alterthums die Kaufmannſchaft für eine Feindin der Tugend anſahen, ja St. Chryſoſtomus ihr gar die ewige Seligkeit abſpricht, Cicero aber war auf dem rechten Wege: „Mercatura, si tenuis, sordida, si magna, non admodum vituperanda.“ Nur erſtere verdienen allenfalls noch den Namen, womit die höhere Welt ſonſt alle Handelsleute belegte, Ellenritter, Ladenſchwängel, Pfefferſäcke ꝛc. mit Erfindung der Poſt und des Wechſels; bei größerer Sicherheit und beſſern Wegen reist der Kaufmann nicht mehr mit ſeiner Waare ſelbſt herum und Juden haben auch nicht mehr das Handelsmonopol, wie im Mittelalter, wenn ſie ſich deſſen anders nicht wieder bemächtigen, folglich iſt der Kaufmannsſtand hochwichtig und achtungswerth. Wem verdankte Venedig und Genua ſeine hingeſchwundene Größe? wem Großbritannien ſeine gegenwärtige Allmacht? dem Handel, und Anderſon hätte noch mehr als zwei ſchwere Folianten ſchreiben können. Anderſon will ich meinen Leſern nicht empfehlen, aber ein angenehmeres, liebes Buch, das alle leſen ſollten, die von dem Handel im Großen — vom Seehandel und Seeweſen ſich lebendigere Begriffe machen wollen, als Millionen Feſtländer nicht haben — vom Leben auf der See von Millionen Menſchen, denen doch die Erde blos angewieſen iſt. — Esménard la Navigation in ſechs Geſängen, Paris 1806. 8. Ich habe darüber Ovids Metamorphoſen zur Seite gelegt!

Was der Ideentauſch in der Geiſterwelt, iſt der Waarentauſch in der Sinnenwelt, ohne Handel fiele die Welt in ihre Kindheit zurück, wie der Menſch ohne Geſellſchaft in eine Geiſtesleere verſinkt, wie wir auf Dörfern nicht bloß am lieben Vieh bemerken können. Wir ſind alle Handelsleute, die Großen handeln mit Ländern und Soldaten, der Landadel mit Getreide, Wein und Vieh, der Gelehrte mit Büchern und die Politiker mit Lügen, wie die Verliebten mit Schwüren — alle vier Facultäten handeln, und das Princip ſteht feſt: Quaerenda pecunia primum. Wir wollen uns alſo nicht über den Strumpfhändler ärgern, ſondern lächeln, wenn er ſeine Strümpfe empfiehlt, die er ſelbſt ſchon drei Jahre trage „aber deine Strümpfe vom vorigen Winter waren ja ſchon im erſten Vierteljahr zerlumpt?“ „Nun ich habe ſie drei Jahre getragen, aber auf dem — Rücken!“

Der Eſel träget ſchwere Säck,
mit Ellen miſſt der Krämer weg.

Und in großen Städten gibt es allerlei Händel, der an kleinen Orten oder gar auf dem Lande gar nicht angeht, oder wenig abwirft. So fiel einem Kaufmann eine elegante, reich geſchmückte Dame auf in den Tuilleries, und er fragte nach: „Elle a faite fortune dans le commerce.“ Dans quelle partie? „dans les draps!“

Die Alten hatten ſo wenig richtige Anſichten vom Handel als das Mittelalter. Neuere Staaten erblicken in ihm eine Quelle des Staatsreichthums, und Ulpian konnte fragen: ob man jemand zur Strafe auferlegen könne, Handel zu treiben? und im Mittelalter war Adel und Geiſtlichkeit, die handelte, entadelt und entheiligt! Jeſus ſagte: „leihet, daß ihr nichts dafür hoffet.“ Hierauf gründete die Kirche das Verbot der Zinſen, Kaiſer und Gegenkaiſer belohnten ihre Anhänger mit Rheinzöllen, was die Britten bereits 1269 miram Insaniam Germanorum nannten, und ſo hatten Deutſche *Οἰνοφάντεσ*, wie die Griechen *συκοφάντεσ*. Die Fürſten der Deutſchen waren eiferſüchtig auf die Kaiſerſtädte, und Carl V. mußte ſchwören, ſie zu erniedrigen, ſie dachten nicht daran, daß ſie ſich dadurch ſelbſt zu Hanſen machten. Und dennoch hat Fiſcher gezeigt, daß Deutſche die beſten waren, welche im neueren Europa den Handel ins große trieben, nachdem Byzantiner, Araber und öſtliche Slaven vorausgegangen waren. Von der Oſtſee ging der Großhandel erſt in die Niederlande und nach dem deutſchen Süden, ſelbſt den Levantehandel betrieben deutſche Schiffe, Deutſchland war bis zur Entdeckung Amerikas das Mexico und Peru Europens, und jetzt? Staats-Perrücken hängen an dem Grundſatz, Zölle und Mauthen **wecken** die Induſtrie! und noch heute unterbinden Mauthen die Glieder, damit das Blut nicht circulire am Bunde Deutſcher? in 38 Staaten, während der Nachbar vom Canal bis ans Mittelmeer, und vom Rhein bis an die Pyrenäen, und von Holland bis nach Italien keine Mauthen ſieht. Nur eine allgemeine Zolllinie an den Gränzen des Bundes kann Deutſchlands innern Verkehr und Deutſchlands Handel retten, und man darf noch beiſetzen: die Moralität des Deutſchen!

Unſere Zeit hatte das laisser nous faire im Handel begriffen mehr oder weniger — und ſiehe, die Revolution ſetzte ſogar ein Marimum, das Bourbon mit Recht La guillotine du commerce nannte, und nun müßte noch ein Napoleon auftreten, und die lebendige Guillotine des europäiſchen Handels werden! Der Handel flieht die Orte, wo man ihn drückt, und die Regenten waren ſo weit, einzuſehen, daß der Handel weniger als Quelle ihrer Einkünfte anzuſehen ſey, ſondern mehr als Bereicherung und Wohlſtand ihres Volks, und die Handelspolitik war in England erwacht unter Eliſabeth — aber nun gab es leider! ein anderes Extrem — Handelskriege — aus dem Handel wurden Händel!

Unſer Merkantilſyſtem iſt ein Hauptbeweis engbrüſtiger Zeiten, das den Welthandel zerſtört zum Beſten des Alleinhandels, und doch iſt die Erde nur ein Körper, deſſen Herz das Weltmeer, und deſſen Adern die Ströme der Länder ſind. Wir unterbinden dieſe Adern, und ſo entſteht Stockung des Blutes, oder Stillſtand der Handelsgeſchäfte, wie bei der großen Thorſperre des großen Napoleons, oder gar bei dem Streite des Grotius in ſeinem mare liberum für Holland und Seldenus mare clausum zum Vortheile der Britten! Schon die Verſchiedenheit der Münzen, Maaße und Gewichte wirkt ſtörend, die zwar einſt viel furchtbarer war zur Zeit des furchtbaren heil. römiſchen Reichs. Deutſche Bundesmünze — Pfenninge, Kreuzer, Groſchen, Zehner, Zwanziger und Thaler — Goldſtücke zu 10 und 20 Zwanziger oder gar 100 = 20 Thlr. hat Herr Profeſſor Lips prägen laſſen, d. h. in ſeinem Büchlein über deutſche Bundesmünzen!

Unſer Bund hat andere Dinge zu thun — aber unſere Handelsherren können wieder Befehle von einem Pole zum andern fliegen laſſen, und wichtige Staatsanleihen eröffnen — iſt es ein Wunder, wenn ſie kein Sturm,

durch den der Herr der Erden
die Krämer beugt, daß ſie nicht Fürſten werden,

beugen kann? Wir Deutſche nennen Kaufleute ſelbſt unſere Landkrämer, die ſich zu jenen verhalten, wie 1 Loth zur Schiffstonne à 2000 ℔ oder Schiffslaſt à 4000 ℔, wie der Kahn zum Linienſchiff von 100 Kanonen, aber wir kennen auch die kaufmänniſche Majeſtät nicht, die man nur im vollſten Glanze zu London ſieht; ſchon zu Amſterdam, Marſeille und Bordeaux iſt mehr Abglanz, wie in unſeren vier freien Handelsſtädten. Auf der leipziger Meſſe treten Majeſtäten auf, die man auswärts gar nicht kennt, die Herren Verleger, aber ſie ſollten an Napoleon denken, keiner wird ſo viel Waare abſetzen können, als er zu Leipzig abſetzte, wenn es gleich zu wünſchen wäre. Wir deutſchen Fuggers leben nur noch in dem Provinzialwort Fuggern, und jenem Speculanten geht es nicht ſelten, wie jenem gar zu feinen —

um bald ſein Silber in Gold zu verwandeln,
ſucht er nach Java mit Schlittſchuh'n zu handeln,
mit Fächern ins Land der Kamtſchadalen,
und mit Tigern nach Bengalen.

Mercur oder der ſchlaue Hermes iſt der Gott der Kaufmannſchaft mit den Flügelſchuhen, Reiſemantel und ſchlangenumwundenem Stabe, die eigentlich pfiffige Knoten bedeuten — Is dar wat bi? fragt der Holländer, und daher gaben die Alten Merkur auch noch einen Beutel in die Hand. Aber wo dachten ſie hin, ihn auch noch zum Gott der Diebe zu machen? Nun! Handelsgeiſt iſt, wie jede Sucht, der Moralität nicht vortheilhaft. Wer nahm lebhafteren Antheil an den frommen Kreuzzügen als die Piſaner, Genueſer und Venediger? um der Religion willen? Wenn die Alten aber ſehen ſollten, was erſt aus dem Handel wurde durch die Magnetnadel, die Preſſe und das Pulver? durch Colon und Gama? hier hüpft das Herz des Handelsmanns — doppelt aber das Herz des Gelehrten — die Handelsſchifffahrt ſtellte die Wiſſenſchaften unendlich über die der Alten — Magellan und Cook und andere Weltumſegler? Wir kennen jetzt unſere Welt faſt ſo genau, daß wir uns gerne umſehen — nach einer andern!

Mit dem Handel ſteht es gerade, wie mit dem Krieg — das Gute ſchleicht neben dem Böſen — wenn der Handel ganze Völker mit dem verderblichſten Luxus anſteckt, ſie in Unwiſſenheit und Sclaverei hält, wie in den Colonien, ſo hat er auch wieder entfernte Völker durch Verkehr und Colonien zur Cultur geführt. So wird das Meer dem Menſchen nützlich, wenn es gleich Menſchen und Schiffe verſchlingt. Unſere deutſche Hanſa ſtiftete viel Gutes im Mittelalter (Hanſa hieß damals jede Innung), und es iſt noch Streit unter den Gelehrten, ob der Name Großhans von jener Hanſa komme, oder vom ſeligen Johannes, dem zu Ehren noch heute Johannisfeuer leuchten, Johannisbeeren gepflückt, und eine Menge Dorfjugend Hans getauft werden. Der Name Hans geht bis zum Hänschen im Keller — wir haben Hans in allen Gaſſen — Hans hinter der Mauer — Hans ohne Sorgen — Faſelhans, Prahlhans, Schmalhans, dummer Hans bis zum Hanswurſt, der ſo viel doch ſchon über die Hanſen lachte — aber was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr!

Die Kunſt des Kaufmanns läßt ſich ganz kurz faſſen „Wohlfeil einkaufen, theuer verkaufen,“ und hieraus folgt, daß Käufer und Verkäufer mit einander im förmlichen Kriegszuſtand leben — aber nie iſt das Merkantilprincip — Omnia sunt venalia mit dem militäriſchen Ehr-princip zu reimen! Venus ſoll aus dem Schaume des Meeres entſtanden ſeyn, könnte nicht Mercur aus dem todten Meere hervorgegangen ſeyn, wo man nichts findet als etwas — Judenpech? Die Käufer haben nicht die Waarenkunde eines Beckmanns — tant mieux! ſagt der Verkäufer, und verkauft deutſchen Nankin, Garn und Tuſch für ächt chineſiſch und türkiſch, Horn für Schildpat und Weinſtöcke von der Donau für indiſche Rohre. Wie viele Subſtituten hat nicht der Zahn des Elephanten und die Federn des Straußes? Das Mark der Sagopalme ernährt die Indier ſo reichlich und bequem, als der Brodbaum, aber wenn in Europa die Sagoſuppenfreunde ſich mehr Stärkung davon verſprechen, als von Gerſte und Reis, ſo irren ſie ſich, denn auch hier hat Cupido habendi ſich eingemiſcht. Unſere Alten färbten recht ſchön blau ohne Indigo mit Waid, und unſere Winterpelzverbrämungen haben nur ſelten Sibirien geſehen, die Technik der Kürſchner verſteht auch einheimiſchen Fellen Glanz zu geben, wie Zobeln — Marder, Iltiſſe, Fiſchottern, ſelbſt Haſen, Katzen und Kaninchen, und Hermelinſchwänzchen gehören ohnehin nur den Großen. Es wäre eine der ſchönſten moraliſchen Preisaufgaben: In wie weit iſt es erlaubt im Handel von der Unwiſſenheit anderer Gebrauch zu machen? In einem Buchladen las ich in Goldſchrift die Worte: „der Gottloſe borget und bezahlet nicht.“ „Ich bedauere es doppelt,“ ſagte ich, „wenn in Ihrem Herzen die Worte ſtehen: „der Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth!“ Liberale Männer, wenn ſie eine zeitlang in großen Handelsſtädten mit lauter Kaufherren gelebt haben, müſſen denn doch oft die Vorurtheile unſrer Alten gegen dieſen Stand vorzüglicher finden — es rührt ſich etwas, das gegen ihn einnimmt, wenn auch der alte Sirach mit ſeiner Rede zu weit gegangen ſeyn ſollte: „Wie ein Nagel in der Mauer zwiſchen zwei Steinen ſteckt, ſo ſteckt die Sünde zwiſchen Käufer und Verkäufer.“ Je kleiner der Mann, deſto ſchlimmer iſt es da, wo neben einem Kaufmann immer ſechs Krämer ſitzen, die wie die Weiber ſind. Faſt alle ſind beim Handeln kleinlich kniceriſch und warum? weil ſie ſtets nur mit kleinen Summen zu thun haben. Eine Hanſa und ein Bund der Pythagoräer! Welcher Contraſt! Die Muſen und Grazien wohnen ſelten in ſolchen Städtchen, höchſtens logiren ſie da, ja der ächte Sohn des Merkurs, wenn er weiß, daß die Griechen eine bedeutende Geldſumme Talent nannten, ſchüttelt den Kopf und ſpricht lachend: „Aber wie konnten wir nun Geiſtesgaben auch Talente nennen“. Krämer ſind keine Kaufleute, und die mit Specereien heißen auch hie und da Materialiſten, was zu einem komiſchen Mißverſtändniß Anlaß gab. La Mettrie kam nach Berlin — ein Haus fiel ihm auf, er fragte nach dem Bewohner — der Materialiſt N. N. — huſch! war er hinein, und umarmte den Mann als ſeinen Collegen auf das herzlichſte!

Gewohnheit wird zur andern Natur und ſo dürfen wir uns wahrlich nicht wundern, wenn zuletzt die höchſte geiſtige Empfindung eines Handelsherrn die vortheilhafte Bilanz ſeines Gewinnes und Verluſtes iſt, derſelbe endlich ſo ganz in ſeiner Gilde verſinkt, daß er bei der Taufe ſeines Sohnes dem Prediger, der nach dem Namen fragt, mechaniſch antwortet: Baumann et Compagnie, und ſelbſt ein dienſteifriger Buchhalter, der vielleicht ſchon 50 Jahr im Comptoir ſaß, bei dem Tode ſeines Principals, der Vormittags noch einige Dutzend Briefe geſchrieben hatte, als ihn der Schlag rührte, an den Pult des Verblichenen eilte und unter alle jene Briefe noch die Nachſchrift ſetzte: „Auch melde ich, daß ich um 2 Uhr Nachmittags mit Tode abgegangen bin“.

Geld iſt einmal das zweite Ich des Kaufmanns, und es wäre verzeihlich, wenn es nur nicht auch in der Welt ſein beſſeres Ich wäre! Ein guter Wechſel iſt unter allen Schriften die intereſſanteſte, der ächte Kaufmann zahlt keinen Wechſel nur acht Tage früher, als die Verfallzeit trotz allem Bitten, wovon ich ſelbſt ein komiſches Beiſpiel habe, und borgt dem Freunde nichts ohne Wechſelchen, denn

„Business will be done in a regulary way, d. h. Handel leidet keine Freundſchaft“. A. Schmidt in ſeinem trefflichen Werke über den Nationalreichthum fängt damit an, daß er ein eigenes Princip des Menſchen feſtſetzt, das Tauſchprincip, und in der That, trotz aller Uneinigkeiten und Streitigkeiten der Philoſophen über die Principien der Moral, iſt der Kaufmann allein im Reinen mit ſeinem Tauſchprincip. „Rechte Waage, rechte Pfunde, rechte Scheffel, rechte Kannen“ ſpricht der Herr, ſie aber ſprechen: Sind wir denn Iſraeliten, die der Herr aus Aegyptenland geführet hat? Handelsgeiſt iſt im Grunde ungeſellig, wie der alte Adelsgeiſt, die Käufer ſondern ſich ab durch ihr Geſchäft, wie die alten Ritterburgen durch Zugbrücken!

Holländer traten einſt in China und Japan das Kreuz mit Füßen; „wir ſind Holländer, keine Chriſten, Holländer ſind wir, d. h. Kaufleute.“ Redlichkeit herrſchte noch, da man nichts als deutſche Kerbhölzer kannte, wobei ich meiner Knabenzeit gedenke, wenn ich meinem Vater eine Maaß Bier aus dem Hofkeller holen mußte, der Kellermeiſter bemerkte ſie auf ſein und mein Kerbholz. Dieſe Einfachheit verſchwand mit den italieniſchen Handelsbüchern, und was konnte man nicht erſt lernen bei den trügeriſchen Sineſen? In der guten alten Zeit ſah der Handelsherr einen Landſitz an als das Ziel ſeiner Sorgen und Arbeiten und als die Ruheſtätte ſeiner alten Tage — jetzt fangen viele gleich damit an und was folgt? banco rotto. Was thuts? man kann ja drei bis viermal die Bank brechen — wir haben keine Schuldthürme und die Ehre? Fallimente ſind bloße Rechnungsfehler, kommen vom italieniſchen Worte fallo (Fehler) Koop lude, kooplüde — Koopmans Good is Ebb' un Flood. Und ſind nicht manche nach dem Bankerott reicher, als zuvor? mittelſt der Frau läßt ſich viel richten. Es iſt eine häßliche Lücke unſerer Geſetzbücher, daß Bankrut und Concurs nicht unter der modus acquirendi ſtehen. Im amſterdamer Rathhauſe iſt über der Bankeruttierskammer recht ſinnreich Dädalus und

Icarus angebracht, und Schade! daß das alte Werkhaus der Nürnberger gerade in Zeiten, wo es nöthiger wäre, als in jener alten ehrlichen Zeit, außer Gebrauch gekommen iſt mit ſeiner Inſchrift:

Wer keine Seide hat geſponnen,
und mehr verthan, als er gewonnen,
der gehe ein zu dieſer Thür,
und ſpinne nun Tabak dafür.

Es gibt Wucherer, die nichts mehr rühren kann, als ein Schlag, kalt wie Banianen, die wohl unter allen den Strohkranz verdienten, widriger als jüdiſche, armeniſche und griechiſche Wucherer, die doch berühmt ſind; Banianen ſollen ſelbſt in der größten Hitze, die den ſchmachtenden Europäer zu Boden wirft, noch kalte Hände haben. Aber es gibt doch erfreuliche, freilich ſeltene Ausnahmen, und ich muß eines Kaufmanns gedenken, der die Ausſchätzung eines Krämers betreiben half, der ihm nur 100 Thlr. ſchuldete — großer Tadel — aber der Mann dachte, daß dieſer Sturm vielleicht den Mann zur Bekehrung bringen könnte — er ſchenkte ihm 200 Thlr. um einen neuen Kram anfangen zu können. Ein wahres Gegenſtück iſt der reiche Handelsherr, bei deſſen Hausbau ein Arbeiter ſich todt fiel — Wittwe und vier Kinder flehten zu ſeinen Füßen um Hülfe. „Hier,“ ſprach er mitleidig, „hier lieben Leute habt ihr den ganzen Taglohn, obgleich euer lieber Mann und Vater ſchon Morgens vom Gerüſte gefallen iſt!“

Es gibt merkantiliſche reine Seelen, in denen das Einmaleins da ſitzt, wo das Herz ſitzen ſollte, wie Napoleons Kanonenkugel, und bei den Hebräern, die Rechnen und Denken mit einem Wort ausdrücken. Dieſe merkantiliſchen Thiere, denen Zahlen noch weit heiliger ſind, als dem Pythagoras — nennen nur den Freund, mit dem ſie handeln. Handel heißt Geſchäft, reich gut — Intereſſe gilt nur im Plurali Intereſſen, und Verdienſte nur im Singulari Verdienſt. Wie ſchwer fällt es dem Moraliſten den Werth auszumitteln? Der Kaufmann beſtimmt ihn bis zu einem %, und das höchſte Gut, worüber die Philoſophen noch heute ſtreiten, iſt ihm ſein Capital. Wo alles nur nach dem Gewinne berechnet, ſelbſt der innere Werth eines Mannes nur nach ſeinem Gelde, wie die äußere Ehre, wenn die Söhne ſchon im 10—12 Jahre in den Laden geſteckt werden ohne weitere Bildung, als Kaufmannsbildung, ſo kann der Sinn für das Höhere und Edlere im Menſchen nicht aufkommen, und wird im Aufſchwung ſchon erſtickt. Ich weiß nicht woher es kommt, daß die Juriſten den Handelsmann anſahen, wie Kinder und Wittwen, Kirchen, Juden und ſchwere Kranke, die ein Recht auf ſchnellere Hülfe haben, und ſie in ihrer Sprache personas miserabiles nennen. Personas miserabiles macht allerdings die Maxime:

O Cives! Cives! quaerenda pecunia primum est, Virtus post nummos.

Wer in großen Handelsſtädten gelebt hat, muß gewiß die Gaſtfreiheit vieler Kaufleute rühmen, und nicht alle füttern Reiſende blos aus Prunk ab, oder weil es ſo Sitte iſt, und nicht alle, wenn auch in der Kaufmannsſprache Staatsdiener und Gelehrte nur die Angeſtellten heißen, beſchränken ihre Bücherei auf ihr Comptoir, vor dem ich ſelbſt mehr Reſpekt habe, als vor vielen andern Büchereien. Es war eine Zeit, wo in Deutſchland eine wahre Reiſeſucht herrſchte, da fanden ſich dann Gäſte, die eben nicht die angenehmſten ſeyn konnten, daher ich es einem Banquier gar nicht übel nehmen kann, wenn er damit umging, ein eigenes Haus errichten zu laſſen, „damit die Schulfüchſe ihm nicht in ſeine Wohnung liefen,“ wenn auch nicht geläugnet werden kann, daß vornehmen Reiſenden ein glänzendes Mahl gegeben wurde, während man ſich dafür in der Bank kunſtmäßig entſchuldigte, ſo gab es wieder Baron von Trenk, der ſich nach einem Mahle auch noch eine kleine Summe auf Wechſel ausbat. „Aber ich kenne Sie nicht näher?“ ich auch nicht, und doch habe ich Ihr Eſſen angenommen; das war unverſchämt, und eher läßt ſich noch Dr. Unzer vertheidigen, dem ein hamburger Handelsherr nach Tiſche ſein Landgut zeigte, endlich auch eine Stallthür öffnete: „hier wohnt mein Doctor, ſeine Recepte bekommen mir trefflich.“ Unzer ſah einen Eſel, und ſagte lächelnd: „das kommt daher, daß er Ihnen nichts verſchreibt, als was Ihrer Natur gemäß iſt!“

Wenn es liberale Kaufleute gibt, die es oft ſo ſehr ſind, daß die zuſammenhaltenden Voreltern ſich noch im Grabe umdrehen würden, wenn ſie ſehen könnten, wie die ſeligen Erben unter der alten Firma ſelig ſind, ſo gewähren wieder andere komiſches Intereſſe, die nur liberal ſcheinen wollen, oder ſich in die Bruſt werfen. „Ich ernähre fünfhundert Menſchen,“ ſagte ein ſtolzer Fabrikherr, und verdiente die Gegenrede: „erlauben Sie, eigentlich ernähren jene Sie.“ Zu ſolchen Dingen kann man noch lachen, aber ganz ernſt wird man bei dem Gedanken an die Bereitſchaft dieſes Standes, ſich vom Staate zu mäſten, und vom öffentlichen Elende, wie man bei langen Kriegen erleben kann. Der amſterdamer Byland ſandte 1638 Pulver, Muſketen und Piken nach Antwerpen und wurde zur Verantwortung gezogen. „Sie ſind bezahlt und gut, kann ich etwas gewinnen, ſo ſchiffe ich nach der Hölle, und ſollt' ich die Segel verbrennen, ſo ſoll Myn Heer Satan, wenn er Rimeſſen ſchickt, ſtets gut bedient werden.“ Der Prinz von Oranien ſagte: „nun! mit den amſterdamer Tölpeln muß man Geduld haben, laßt mich nur Antwerpen haben.“ Selbſt Kaiſer Franz I. lieferte im ſiebenjährigen Kriege den Preußen Mehl und Fourage! Das Wort Lieferant empört ſchon eine humane Seele, in ſolchen übeln Ruf haben ſich die Herren geſetzt, wogegen ihre Erhebung in den Adelſtand nicht ſchützt, ja noch nebenbei über Adel ſo allerlei Betrachtungen veranlaßt. Sie erinnern an die Lieferanten auf dem Blocksberge, die Lichtenbergs Poſtilion Lie-

feranten an ſich nannte, was dieſen wieder an die Philoſophen der *Dinge an ſich* erinnert.

Hier liegt wohl der Hauptgrund, daß *Handelspolitik* nicht ganz das ſonſt richtige laiſſez nous faire verſtellen darf, eine weiſe Regierung wird nie den Kaufmann kleingeiſteriſch beſchränken, und den *Handel* anſehen, wie in Zeiten der Alten, aber es iſt ihre Pflicht zu verhindern, daß über einen Reichen nicht tauſende arm werden, und um einiger Getreidewucherer willen ganze Orte und Gegenden hungern. Hier möchte auch wohl der Hauptgrund liegen, warum, troß alles Geſpräches über veraltete Vorurtheile, dem vorzüglich berüchtigten Handelsvolk Israel nicht vollkommen gleiche Rechte angedeihen können, ſo lange es Volk Israel bleibt. *Neun procent! das Aeußerſte!* ruft Jakob, und ſchreibt an die Thüre des bedrängten Offiziers 9! „Aber, Jakob! Gott im Himmel muß ſich ärgern über deinem Schandwucher!“ „*Gott behüt! Von oben herunter ſieht 9 aus* wie 6!“

Ich kenne jüdiſche Handelsleute, die chriſtlicher ſind als Chriſten, und den Armen ehrlich den Decem geben, — ich kenne *reiche chriſtliche Juden*, die mir verächtlicher ſind als arme Schacherjuden, die die Noth herabgewürdigt hat, oder auch getaufte Juden, die blos *Chriſtlieb* getauft ſind — aber ſo lange die Mehrzahl nicht *eingebürgert* iſt, ſtatt bürgerliche Gewerbe — ich kenne höchſtens *Petſchierſtecher*, was mit den *Münzen* etwas ähnliches hat, und *Taſchenſpieler*, deren Meiſter Philadelphia war — bloß dem *Schacher* ſich hingibt, bleibt ſie die gefährlichſte Klaſſe Kaufleute — und ſie ſind die recht eigentlichen Miſſionnäre des Luxus unter dem armen Volke und auf Dörfern. Titus hat einmal der Menſchheit einen ſchlimmen Dienſt geleiſtet, daß er den Saamen Abrahams über Europa ausſtreute — das *Ehrprincip*, das bei Gebildeten ſo viel thut, kennt er nicht einmal dem Namen nach, und man darf allen ſagen, was jener einem Smul ſagte, der ihm ein ſchön gearbeitetes Crucifix für 100

Gulden anbot. „Smul! Smul! deine Vorfahren haben nur 30 Silberlinge gegeben für das Original ſelbſt!“

Juden ſind wie geſchaffen für Handel, ein Israelit von zwölf Jahren gewandter als der älteſte chriſtliche Ladendiener, und der Handelsgeiſt beſeelt ſie dermaßen, daß jener Smul einem wohlthätigen Prediger, der ihm ein Capitälchen ohne Zinſen vorgeſtreckt hatte, nicht nur daſſelbe in denſelben Münzſorten wieder heimzahlte, weil ſie indeſſen gefallen waren, ſondern auch auf deſſen Beſchwerde, ausrufen konnte: „Mai! ſoll ich denn an Ihnen allein nichts gewinnen?“ Nichts übertrifft den Speculationsgeiſt des Juden, und Stedmann traf in Surinam einen portugieſiſchen Juden, der die Kinder eines Pflanzers unterrichtete in dem — Chriſtenthum!

Die Männer, die mit Negern handeln, legen ihre Waare, meiſt Salz an einen Ort nieder, und gehen wieder, letztere kommen und legen ihren Goldſtaub hin, und gehen auch, und ſind endlich beide Theile zufrieden, ſo holt jeder ſeinen Austauſch — welche Umſtände! Die Morgenländer ſchließen oft bedeutende Händel ohne den Mund zu öffnen, und nun vergleiche man damit das Gewäſche unſerer Juden! Sie bieten ihre Waare ſchon darum höher, weil jeder ihnen abmarkten will, ja der Grundſatz feſtſteht, „Italienern wie Juden darf man nur die Hälfte bieten“ — darauf rechnen ſie ſchon, und man iſt dennoch übernommen, wie auf Dörfern, wo aber die Krämer freilich oft mit verlegener Waare in Verlegenheit ſind. Zwei ſolcher Herren ſtritten ſich einſt über ihre Tugend der Verſchlagenheit. „O, dich verkaufte ich hundertmal, ehe du mich einmal.“ „Nu, ich glab's, wer böte mir was für dich? „In Handelsſtädten iſt mir öfters begegnet, daß mir einheimiſche Nichtkaufleute, wenn ich Kleinigkeiten kaufte, ohne etwas abzumarkten, ſagten: „An Ihnen iſt ein großer Herr verdorben!“

Es wäre wohl Zeit, daß gar nicht mehr von Juden die Rede wäre, aber ſie ſitzen faſt ſelbſt in unſerer Sprache, wir ſagen Acheln für Eſſen, koſcher für tadellos, Matzen ungeſäuert Brod, ſchofel werthlos, ſchächten ſchlachten, ſchachern Kleinhandel herumziehend treiben, Rebbes Wucher, maustodt todestod, und gar viele, welche die Juden Mauſchel zu ſchimpfen glauben, wiſſen nicht, daß das Wort Herrſcher bedeutet, daß ſie ehemals herrſchten im Staate, wie im Mittelalter im Handel und noch bis auf unſere Zeiten über manchen kleinen Gebieter. Viele Kaufleute haben ihre Grundſätze angenommen, wie einſt Römer die Handelsgeſetze der kleinen Inſel Rhodus.

Alle Gebiete des Merkurs durchſtreifen die Hebräer, nur einen in unſerer Zeit höchſtwichtigen Theil nicht, den Buchhandel, wofür ſie deſto häufiger Büchertrödler machen, jedoch machten ſie zu Berlin einen Verſuch, und das Land ward überſchwemmt mit Nachdrücken! Der Nachdruck iſt wie gemacht für Juden! Man hat ſoviel gegen und für ihn geredet und geſchrieben, daß mir eckelt, hier davon weiter zu ſprechen, der geradſinnige Mann kann nur die Achſeln zucken zu den glänzenden Sophismen dafür — . Nachdruck iſt und bleibt Diebſtahl. Es iſt traurig, daß der Staat Nachrichter nicht entbehren kann — aber Nachdrucker? es wäre einmal Zeit dieſe jenem anheim zu geben zum abſchreckenden Beiſpiel vor ganz Deutſchland, und zum Preiſe des Rechts!

Wenden wir unſere Augen von dieſem Scheuſal des Vaterlandes wieder zu den Geburtshelfern der Muſen, oder, wie ſie Klopſtock nannte, Laternenträgern der gelehrten Republik, die ihr ſchon genug zu ſchaffen machten, die, wenn ſie auch gleich nicht beſchnitten ſind, die Beſchneidung doch meiſterhaft verſtehen, wobei man an den Buchhändler Heidegger zu Zürich denken mag, der Arndts wahres Chriſtenthum ankündigte, weil bei Buchhändler Burkli das wahre Chriſtenthum ſchon lange nicht mehr zu finden. Wenn die Autoren ſich lächerlich machen, wenn ſie dem Publikum ein Geſchenk mit ihrem Werke darbieten, ſo machen ſich die

Herren Verleger mit ihren wahrhaft unverſchämten Phraſen mehr als lächerlich. „Wenn ich ſehe, daß ich zu meinen Auslagen komme,“ „bedenken Sie das Riſiko“ oder wenn ſie den Preis eines Ladenhüters herabſetzen „um den Liebhabern der Wiſſenſchaften den Ankauf zu erleichtern.“

> Ils nous volent pour prix de notre labeur,
> notre honoraire en nous parlant d'honneur.

Wäre es nicht Zeit, den Namen Ehrenſold ganz aufzugeben? Der Mann von Ehre legt ſie nie auf die Wagſchaale eines Verlegers, die Wiſſenſchaft des Denkers belohnt ſich ſelbſt. In einem Buchladen Ulms las ich die Worte „der Gottloſe borgt und bezahlt nicht“ und äußerte, daß die Worte in vielen Buchhandlungen noch paſſender ſeyn dürften: „der Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth“. — Wenn die wilden Odins ihr Bier aus den Hirnſchädeln ihrer Feinde tranken, ſo trinken dieſe Zahmen ihren Wein aus denen ihrer Freunde, und daher freute ich mich immer doppelt, wenn ich auf einen Gentleman ſtieß, und möchte einige nennen, da ſie ſo ſelten ſind. Von der Mehrzahl gilt die Klage eines meiner brittiſchen Lieblinge:

> What autors loose, their booksellers have won,
> so Pimps grow rich, while Gallants are undone.

Sollte ein Verein würdiger Gelehrter den alten Vorſchlag einer Buchhandlung der Gelehrten nicht verbeſſern und zu verwirklichen vermögen, arme aber würdige Schriftſteller aus den Feſſeln löſen von bloßen Geiern, die ſich mit Prometheus Gehirne mäſten?

Im Großhandel hört man viel von Benutzung der Conjuncturen — altdeutſch: ſchändlichſter Wucher am Staate, ſo, daß man beim Unglück der Nationen im Kriege wünſchen möchte, daß Vater Ocean ſich in lauter Felder und Wälder verwandeln möchte; aber wir dürfen nicht vergeſſen, daß mit dem Handel in der That Gefahr verbunden iſt, daß er abhängt von den Elementen, vom Credit, von der Ehrlichkeit anderer, von den veränderlichen Preiſen ꝛc. Die Moral muß bei dieſem Stande wirklich nachſichtiger richten. In keinem Stande ſchwingt Fortuna ſo ſchnell ihr Rad, als im Handel; der Mann, deſſen Schiffe das Meer bedeckten, deſſen Equipage durch die Straßen donnerte, der heute noch Millionen beſaß, kann morgen als Bettler herumſchleichen — nicht Fleiß, nicht Vorſicht vermögen das Rad aufzuhalten, und Dionyſius Schwerdt ſchwebt auch über dem Haupte des auf Goldſäcken ruhenden Handelsherren. Und ſollte man es Buchhändlern, die ja auch Kaufleute ſind, verargen, wenn auch ſie Conjuncturen zu benutzen ſuchen? Ein ſolcher Schlaukopf hat mich über die Maßen geärgert, jetzt will ich lachen und ihn vor mich ſtellen! „Herein!“ Ah! „Ich wollte Sie doch einmal wiederſehen, da ich hier durchpaſſire“ — Gewiſſe widrige Familienverhältniſſe waren eingetreten, die das Gerücht ſehr vergrößerte, er glaubte mich in Geldverlegenheit, und der, der ſich meinen alten Freund nannte, wollte die Conjuncturen benutzen — er war expreß gekommen — er wußte, was ich längſt zum Druck liegen hatte, ſein Auge ſchweifte auf den Handſchriften umher, wie das Auge eines ſpeculirenden Juden, und verrieth. — ich ſchwieg, da mußte er endlich mit der Sprache heraus — „Wie viel wollen Sie?“ das alte Gewöhnliche und er ſchwieg — ich bin preſſirt, wir ſchreiben uns. „Aber mündlich ließe ſich ja alles beſſer und kürzer abmachen?“ ich bin preſſirt, und fort war er! Nun machte aber der alte Freund ſeine Unverſchämtheiten ſchriftlich — er, der mir vor vielen Jahren, ohne mich perſönlich zu kennen, bewilligte was ich verlangte, ohne Einſicht der Handſchrift, bot jetzt weit weniger unter dem Vorwand, daß man für ein bändereiches Werk nicht geben könne, was man für einen Band gebe — ich ſandte die Handſchrift unter der Bemerkung, daß ich dieſe Bedingungen eben nicht ehrenvoll fände, aber von der Güte des Werkes ſo überzeugt ſey, daß er es nicht zurückſenden würde — er wurde immer unverſchämter. „Ich halte mich nur an den erſten Theil, macht er kein Glück, muß ich zurücktreten dürfen — es gibt Krieg — Krieg — das wiſſen Sie auf Ihrem Dorfe nicht“ — auch damit war ich wieder zufrieden — aber was dem einen recht iſt, iſt dem andern billig, ich muß auch zurücktreten dürfen, zumalen ich mich den Jahren nähere, wo mir das Schreiben leicht zur Laſt fallen möchte, und Sie wiſſen, das Honorar brachte mich nie zum Schreiben. „Nein! das iſt was anders, beim Buchhändler macht das Werk Glück, ſo müſſen Sie fortmachen.“ — Noch nahm ich mich zuſammen, um ihn ganz zu hören — „aber wann wollen Sie anfangen? ich bin alt.“ — Ja! Krieg! Krieg! ich kann nichts beſtimmen — es iſt alte Freundſchaft, daß ich mich hergebe — der Mäkler äußerte ſogar, er wage viel — mein einſames Leben wäre wohl nicht geeignet für den Gegenſtand — und doch wußte er, daß das Werk ſchon viele Jahre mein Steckenpferd, oder zum Opus poſthumum beſtimmt geweſen ſey, und ich faſt jedes Jahr wo nicht mehr große, doch kleine Reiſen machte, wenigſtens in ein Bad — das frühere hätte gewiß mehr Abgang gefunden, wenn ich auf delicate Leſerinnen mehr Rückſicht genommen hätte (vielleicht wäre es gerade nur mit deſto mehr Neugierde geſucht worden?) wahrlich! nun — nun hatte ich es ſatt. Geben Sie mir meine Handſchrift zurück, und mit ihr meine Ehre, ſchrieb ich ihm, ich wußte nicht, daß ich bisher einen Shylok als Freund angeſehen habe, ich kann Sie nicht einmal mehr unter meines Gleichen zählen.

Im Handel gilt keine Freundſchaft iſt ein wahres Wort, und man muß es ſich gefallen laſſen, ſobald es Handelsleute ex profeſſo gilt, aber bei Leuten, die höher ſtehen wollen? die auf liberale Grundſätze und Geiſtesbildung Anſpruch machen, was eigentlich Honoratior ſagen will — oder gar alte Freunde? da, glaube ich, muß man es anders nehmen, zumalen man weniger auf ſeiner Hut zu ſeyn pflegt, als mit Israel, das als auserwähltes Volk bekannt iſt. Schriftſteller, welche die Würde der Wiſſenſchaften fühlen, und ihre eigene, rechnen mehr geiſtig, der Verleger bloß merkantiliſch; ſelbſt wenn er ſich für einen Gelehrten hält, wie viele, weil er ia mit Büchern täglich umgeht, und ich kenne mehr als einen würdigen Gelehrten, der ſeine Arbeit lieber im Pülte verſchließt, um keinen Verdruß zu ärndten. Sollten unter dem Unfug nicht ſelbſt die Wiſſenſchaften leiden?

Aber was iſt die reichſte und größte Buchhändlermajeſtät vor Großbritannien? Mercurius reſidirt eigentlich zu London, und weiß nichts mehr vom Olymp; Britten, die ſich daher auch Großbritten nennen, ſind die Fuhrleute von ganz Europa, und die Monopoliſten der Reichthümer Indiens, die wir nicht mehr entbehren können. Aber iſt ihr Reichthum nicht eingebildet, wenn wir annehmen, daß die neuere Welt zur Einfachheit der alten zurückkehren ſollte? Wo blieben die Conſumtionen? Napoleon ſagte den Hanſeaten: „ich will England demüthigdn, die ganze Handelswelt muß auf den Stand des vierten Jahrhunderts zurückkommen — Linnen gegen Vieh — Korn gegen Wolle, mag man mich auch Nero oder Caligula ſchimpfen.“ Der Plan war vernünftiger und edler, als ſeine traurigen Soldatenplane, es ging aber damit, wie mit den übrigen großen Planen des Genies; aber wahr bleibt ſtets: „wir brauchen weder Ganges noch Colonien, die früh oder ſpät abfallen, und es iſt lächerlich, ſobald wir denken, an den Küſten Malabars nach Pfeffer herum zu rennen, wenn man noch zu Hauſe alle Hände voll zu thun hat. Das alte Aegypten und Italien hatten einſt weder Flotten noch Welthandel, aber wimmelten voll Menſchen; Menſchen — Aecker und Wieſen, Weinberge, Viehzucht und Landesfabriken ſind der einzige unabhängige und wahre Reichthum des Staats, und der liegt in unſern Händen und zu unſern Füßen.

Noch muß ich des ſcheußlichſten Handels aller Händel erwähnen, ehe ich ſchließe — des Menſchenhandels! Menſchen verhandeln Menſchen! Schon Joſephs Brüder ſprachen: „kommt! laßt uns ihn den Ismaeliten verkaufen.“ Mangel und Noth machten freiwillige, der Krieg unfreiwillige Sclaven, die unglücklichen Kriege der Slaven machten das Wort ſynonym in allen Sprachen Europas. Das Chriſtenthum milderte die Sclaverei des Alterthums, und nun führte der Teufel den Negerhandel herbei, den Araber zwar ſchon längſt trieben, aber nun ſah ihn auch Europa 1442; und wer war die veranlaſſende Urſache? Menſchenfreundlichkeit? der ehrwürdige las Caſas wollte ſich der ſchwächlichen Indier in ſeinen Colonien erbarmen, und ſtellte dafür ſtarknervigte Neger an. — Tröſten wir uns, wenn unſere beſten Abſichten verkannt werden, mit las Caſas, da wir doch den armen Negern nicht helfen können. Seitdem ſind wohl wenigſtens dreißig Millionen Menſchen, bloß weil die Natur ſie ſchwarz machte, Freunden und Verwandten, dem Vaterlande und allen Lebensfreuden entriſſen worden! Amerika zählt wenigſtens fünf Millionen Neger, dem Menſchenfreunde blutet das Herz! Was iſt der alte Soldatenhandel unſerer Fürſten gegen den ſcheußlichſten Handel — Negerhandel? Werden wir deſſen Abſchaffung erleben?

Engels Joſeph Trimm enterbte ſeine beiden Söhne, den einen, weil er die tollſten Handelsſpeculationen machte, den andern, weil er bloß in der überſinnlichen Welt, in der ſpeculativen Philoſophie leben wollte .... Quaerenda pecunia primum braucht man keinem Kaufmann zuzurufen, wohl aber in unſern leichtſinnigen, genußſüchtigen Zeiten:

Keep your shop, and your shop will keep you!

* * *

II.

Die Techniker, Manufakturiſten, Fabrikanten und Handwerker.

Die Induſtrie iſt nach dem Ackerbau die größte Quelle des Nationalreichthums, ſie veredelt die Producte der Natur, folglich ſteigert ſie deren Werth, und der Handel verbreitet ſie. Ein Pfund Eiſen à 6 kr. wird zu Stahl, aus dieſem die Spiralfedern einer Taſchenuhr à 8 fl., und da ſich aus einem Pfund Eiſen achtzigtauſend ſolcher Federn fertigen laſſen, ſo werden aus 6 Kreuzern 600,000 Gulden! Der Kaufmann erhöht nun noch den Werth durch Transport — Thee, Caffee, Cacao, Baumwolle ꝛc. werden natürlich in Europa höher bezahlt, als an Ort und Stelle, folglich erzeugen Manufakturiſten und Kaufleute ſo gut, als der Landbauer, gleichwie der Bergmann producirt, wenn er Metalle und Steinkohlen herbeiſchafft, die in der Erde keinen Werth haben. Wir nennen Fabriken die Anſtalten ins Große zur Veredlung der Naturprodukte durch Feuer und Hammer — Manufakturen, wo die Arbeit auch durch Hände und Maſchinen geſchieht, und die Wiſſenſchaft von der Verarbeitung Technologie (τεχνη, Kunſt). Mich wundert, daß ſich bei unſerer geſtiegenen Titelſucht die Handwerker nicht Technologen nennen und die Künſtler Techniker. Jedes Handwerk iſt eine Kunſt, aber nicht jede Kunſt Handwerk, ſonſt wäre das Spiel auch Handwerk, ſelbſt Wiſſenſchaften und Amt gar oft betrieben — in Handwerksmanier.

Fabrikanten und Handwerker ſind beſchränkter, als die vorderſten Diener des Hermes, aber meiſt glücklicher und froher aus demſelben Grunde, warum der Schuhflicker oft froher und glücklicher iſt, als der Schuhmacher, er hat weniger Stolz, meiſt Arbeit und lebt in freierer Luft, er nimmt wenig Platz ein, wie der Weiſe, arbeitet und ſingt, und hat das hergebrachte Recht, das Weib zu beknieriemen, wenn ſie ihm den Kopf noch wärmer macht, als ſein Fuſel. Der Sonntag gehört in unſeren Zeiten faſt allein dem Arbeiter, und hat er nicht genug daran, ſo gibt es blaue Montage, ſelbſt Dienſtage, trotz des ſchildaer Magiſtratsſchluſſes, daß man den Sonntag, wo man doch nicht arbeite, auf den Samſtag verlegen wolle; ſo könne der Sonntag dann für den blauen Montag gelten. An Orten, wo am Sonntage alles drunter und drüber geht, darf man immer annehmen, daß jener Rathſchluß Obſervanz geworden iſt.

Dieſe Saturnalien, die gewiß jeder der nützlichen, fleißigen Menſchenklaſſe gönnen wird, verlieren ſich in das Alterthum hinein, und das Blau ſoll von der blauen Ausſchmückung der Kirchen herkommen, mit deren Beſuch man den Anfang machte, vielleicht ließ ſich der Name aber noch natürlicher von den blauen Mälern und Augen dieſer Tage ableiten? Das heitere Blau des Himmels hat die blaue Farbe zur Farbe der Freude gemacht, die aber zu ſehr geſättigt ins Schwarze ſpielet, daher auch die Britten nicht der blaue, ſondern der ſchwarze „black Monday“ ſagen. Wenn der Handwerksmann außer dieſen Tagen einen Beſoffenen auf ſeinem Wege findet, ſo ſchlägt er an ſeine Bruſt, und geht mit den Worten weiter: „Nun! nächſten Sonntag oder Montag kanns mit mir auch ſo ſeyn!“

Eigentliche Fabrikarbeiter ſind ſchon abhängiger als Handwerker, die weit weniger als höhere Stände das

Sprichwort trifft: „Klappern gehört zum Handwerk;“ ſie ſind auch geneigter krumme Finger zu haben, denn die Reichthümer ihrer Brodherren reizen ihre Begierden, und ungenügſamer, da ſie täglich die Genüſſe des Städters vor Augen haben, knechtiſcher und niedriggeſinnter, weil ſie abhängiger ſind von harten Reichen, unmäßiger, weil ſie oft mit wenig Mühe viel gewinnen, wollüſtiger und ſinnlicher, weil ſie zu viel ſitzen, dumm, unruhig, tückiſch, weil ihre mechaniſche Arbeit den Geiſt unbeſchäftigt läßt, kränklich und mürriſch, weil ſie in Städten und engen Löchern eingeſchloſſen leben, ja nicht ſelten ungeſunde, giftige animaliſche und mineraliſche Subſtanzen verarbeiten, unglücklicher, weil oft ihr Nahrungszweig vertrocknet — alles das iſt der Handwerker, und noch mehr; der Landbauer weniger und ſeltner, daher froher, heiterer und geſünder. In eigentlichen Fabrikorten habe ich mir nie gefallen, ein wohlhabendes Dörfchen iſt beſſer als eine Fabrik, der Bauer am Pfluge beſſer als der Seidenweber in ſeinem Stübchen unter der Erde, und Ackerbau beſſer als Handel. Sülly wollte den Staat daher blos auf Ackerbau und Viehzucht beſchränken, ſein König Heinrich IV. ſah wirklich weiter, der auch Seidenmanufakturen wollte, und Colbert ſah noch heller, und war für Manufakturen und Handel — beide Miniſter ſcheinen den Mittelweg verfehlt zu haben.

Dieſer nützlichen Menſchenklaſſe, der wir die Verſchönerung und Veredlung der Naturprodukte verdanken, verdanken wir auch unſere Bequemlichkeiten und Vergnügungen, ſie führt keine Jahrbücher über ihre Entdeckungen, wie Gelehrte, und daher haben wir noch keine Geſchichte der Künſte des Lebens, wofür ich hundert Geſchichten der Literatur hingeben könnte. Im Grunde hat auch Technik die Cultur weiter gebracht als die Wiſſenſchaften, wenigſtens praktiſcher der Menſchheit genützt. Italien verdankt ſeine Künſte dem Morgenlande, Nürnberg, Augsburg und die Niederlande Italien, dann erſt erwachten ſie im eigentlichen Holland, in England und Frankreich, und mein Vaterland hielt ſich recht löblich ſtets mehr an die Gegenſtände des Bedürfniſſes und der Bequemlichkeit, als an die des Luxus. Das Alterthum errichtete der Ceres und dem Bacchus Altäre, wahrlich dem erſten Weber gebührte kein geringerer Altar. Frankreich hat viele Denkmäler, aber Franz Traukat verdiente eher als viele ſeiner Könige, denn er pflanzte 1564 den erſten Maulbeerbaum, der wenigſtens eine Million Franzoſen ernährt.

Im Alterthum waren die Handwerker Sclaven, ſelbſt Gelehrte mit der ſchwerſten aller geiſtigen Verrichtungen — der Erziehung beladen, waren oft Sclaven, bei uns iſt der Handwerker perſönlich frei, und der Schuſter kann ſeine Kunden aus der Werkſtätte jagen, wie Apelles Alexander und den krittelnden Schuſter. Und was ſind unſere Handwerksburſchentumulte gegen die Empörungen der Sclaven in der alten Welt? Der freie Handwerker verfeinert ſein Gewerbe, denn er verfeinert es für ſich, im Alterthum aber ſchämte ſich der Freie, das zu treiben, was Sclaven treiben, und wurde darüber faul und arm — der erſte Schritt zum Verderben des Staates. Der Kunſtfleiß erſetzt manche Tugend, wenn er auch neue Laſter erzeugt — immer beſſer als Müßiggang, der weit mehr erzeugen würde, und offenbar den ganzen Aberglauben und Fanatismus des Mittelalters begünſtigte.

Vor 8 bis 900 Jahren gab es noch keine Handwerke in unſerm Sinne; wen damals der Schuh drückte, mußte ihn ſchon ſelbſt über den Leiſten ſchlagen, und wozu Schneider? Die einfachen Kleider der Alten lieferte das Haus, wie noch heute die Unterröckchen oder Wämschen. Der Bauer baute ſich ſelbſt ſeine Hütte, wie ſein Feld, ſeinen Karren und Pflug, und ſein Weib machte den Weber, Schneider, Koch und Bierbrauer, nur der Ritter, umgeben von Waffen, in fremden Landen gefertigt oder erbeutet, ſchaute müſſig herab von ſeiner Burg ins Land, ſeine Lanzenknechte waren ſeine Handwerker neben Frauen und Mägden; Wollenzeuge machten dem Linnen Platz und dann kamen gar Seidenzeuge; die Mahagonimobilien in der Burg beſtanden aus Hirſchgeweihen und Bärenhäuten, und kleine

Kunſtſachen lieferten die Klöſter. So war die liebenswürdige Einfalt des Mittelalters.

Mit den *Städten* erwachte der Luxus, mit den Städten bildeten ſich erſt eigentlich Handwerke — Im zwölften Jahrhundert entſtanden die *Zünfte*, und die *Hanſa* verſah ganz Europa mit *deutſchen* Fabrikaten, bald waren die Städte reicher als der Adel, und da es nun Altmänner, Obermeiſter und Untermeiſter, Geſellen und Jungen, ſo gab es auch Innungsſiegel, Innungsgeſetze, Verſammlungen und Verſammlungsſchmauß. Es war lächerlich, Uneheliche auszuſchließen, aber ſchön auch, einen ſchlechten Kerl; *die Zünfte ſollten ſo rein ſeyn, als wenn ſie eine Taube geleſen hätte.* Nothwendig waren dieſe Zünfte geachtet, woraus bald Uebermuth hervorging — ſie wollten *mitregieren*, nun gab es Unruhen, Todſchlag und Executionen — die Zünfte hatten meiſt die Oberhand bis zum Verfall der Hanſa, und die Meiſter klagten nur noch über die Mißbräuche ihrer Geſellen. Nun gab es zünftige und unzünftige, geſperrte und geſchworne oder ungeſperrte freie Handwerke, geſchenkte und ungeſchenkte, Feuer- und Nichtfeuerarbeiter — feine und grobe, wie die berühmten *Rußigen* Nürnbergs.

Jedes Handwerk hat einen goldenen Boden; ſchon zu Kaiſer Sigismunds Zeiten konnte ein Schuſter dem Kaiſer drei tauſend Mark vorſtrecken, was heut zu Tage ſchwer fallen möchte — die Geſellen trugen Degen, die Meiſter ſammtne Jupen mit Silber, und ihre Frauen ſo lange Schleppen, daß ihnen die Obrigkeit die allzulangen Dinger väterlich abſchnitt, und den Armen austheilte. Der goldene Boden wurde unterſtützt durch kleine *Handgriffsgriffe*, Müller ziehen leicht aus zwei Sandſteinen mehr Nutzen, als aus Edelſteinen, wenigſtens mehr als der Glaſer mit ſeinem Diamantchen. Bäcker, Fleiſcher, Krämer ꝛc, gewöhnten ſich an den Polizeimann, wie Spatzen an den Poppelmann und Wirthe? doch die könnten ſich wohl gar für beſchimpft halten unter die Handwerker gerechnet zu werden? aber dies wäre doch lange nicht ſo arg, als der deutſche Sprachfehler, der aus Traiteur gar Traitre machte, deutſch ſeiner etwa Tretter!

Die Herren Wirthe ſind ſo ſchwer zu controlliren, als die lateiniſchen Köche, und wenn ſich aus ihren Dickbäuchen und weingrünen vollen Geſichtern, die ſie ſich angeehrlicht haben, etwas ſchließen läßt, ſo treiben ſie das einträglichſte Handwerk. Das Waſſer lauft in ihre Weinkeller, ihre Kreide ſchreibt doppelt, ihre Speiſen werden zwei bis dreimal gegeſſen und bezahlt, und dann kommt erſt noch Zimmer- oder Schlafgeld nach Belieben. Bei einem Napoleonsfeſt kündete ein Wirth an, daß heute alles bei ihm transparent ſeyn ſollte, und hielt Wort — Bier, Wein, Fleiſch, Brod, Käſe ꝛc. war ſogar transparent. Jener Schwabe ſagte einem Tyroler, der ſich über ein Ei mit Küchlein beſchwerte: „halts Maul! ſonſt mußt du das Küchlin noch extra zahlen.“

Je ſchöner die Wirthin, Töchter oder Mägde, deſto garſtiger fällt in der Regel die Rechnung aus, und in manchem Winter wird einem dann erſt recht warm, wenn es zum Facit kommt. „Ich heiß Johann Kneipele, drum thu auf dein Beutele!“ Der kennt Wirthe nicht, und auch nicht das Sprichwort „es kommt ſelten was beſſeres nach,“ der eine zweite Flaſche verlangt, aber beſſern; Kneipele läßt die zweite Flaſche aus demſelben Faſſe laufen, und verbeſſert blos ſeine Rechnung. Die Juſtiz hätte nicht Kopf, Hand, Füße, Federn und Papier genug, wenn alle Gäſte die Actio de receptu anſtellen wollten. Mancher Weinwirth ſollte nur dem Teufel einſchenken, der an Schwefel gewöhnt kein Kopfweh bekommt, und Speiſewirthe mit ihren „Befehlen Sie junge Hühner, Feldhühner, Forellen, Krebſe, Kalbsfüße, Lämmerſchwänzchen ꝛc.?“ ſollten nicht hintennach bedauern, daß man nicht ſchon geſtern gekommen ſey, wo alles noch vorräthig geweſen — jetzt könnten ſie nur mit Sauerkraut und Schweinefleiſch, mit geräucherter Wurſt und gutem Speckſalat aufwarten. Es iſt nicht gut, daß die Wirthe, wie gewöhnlich an kleinen Orten, auch zugleich Schlächter ſind.

Wir ſollten einen zweiten Howard haben, der das für die Gaſthäuſer thäte, was der erſte für die Gefängniſſe gethan hat, und ſein Werk würde angenehmer zu leſen ſeyn. In Spanien ſcheinen die ſchlechteſten Gaſthäuſer zu ſeyn, dann möchte Italien kommen — aber hoch ſtehen die Gaſthäuſer in Deutſchland, und man hat doch was für ſein theures Geld. In Spanien ſetzen die Wirthe ſtets etwas in die Zeche, „Für den Lärmen im Hauſe“ was Nachahmung in Deutſchland verdiente, und ſich noch eher hören läßt, als ein Anſatz in der Rechnung', worüber ich mich zu Breslau ärgerte „zehn Groſchen für Licht“ es war mitten im Sommer, und ich werde Abends kaum ein halbes die Zeit meines Aufenthalts über verbraucht haben. Wirthe, die ſich nichts als bücken, lächelnd die Hände reiben, und hinten und vorne ſind, ſind in der Regel die ächten Raubvögel, die dadurch ihre Freude bezeugen über den neuen Vogel in ihren Klauen — indeſſen ſtoßen auch ſie nicht ſelten auf Raubvögel — mancher Gaſt verſchwindet ohne Zeche und jener Corporal ſtotterte gar noch: „Es ſtehen noch zwölf Maaß Bier ſchon ein halbes Jahr?“ O! die ſchüttet nur weg, die ſind ſauer. Bouffler's gasconiſcher Offizier, dem der Wirth eine ſchreckliche Apothekerrechnung einreichte und viel über Ratten im Hauſe zu jammern hatte und ob der Herr kein Mittel wiſſe? blieb ganz dem Charakter ſeiner luſtigen Landsleute getreu:

> Le gascon dit, en prenant un air doux
> de vous servir, Monsieur, j'aurai la gloire
> lorsque les rats arriveront chez vous,
> pour les chasser, donnez leur ce mémoire!

Uralt ſind die Sprichwörter: „In der Mühle iſt das beſte, daß die Säcke nicht reden.“ „Nie baut ein Storch auf eine Mühle, er ſorgt für ſeine Eier.“ „Der Müller mit der Metze, der Weber mit der Gräze, der Schneider mit der Scheer, wo kommen die drei Diebe her?“ — Ich kenne einmal keinen armen Müller, die meiſt auch ſchöne Müllerinnen haben, und ſie verdienen beides, denn kein Handwerk muß ſoviel wachen, und da niemand mehr auf gewiſſe Höflichkeiten ſieht, als der Bauer, ſo ſind Müller gewöhnlich höflich. Windmüller müſſen gar vom Winde leben, doch wie viele leben nicht vom Winde, die nicht einmal eine Windmühle haben? Aber warum die Schneider, die mit den Kürſchnern um Ancienneté ſtreiten, weil Gott der Herr Adam und Eva Röcke von Fellen machte, vorzugsweiſe der Diebereien beſchuldigt werden, weiß ich nicht — doch wenn es geſchieht, ſo bekleiden ſie doch den Beraubten, während andere ihn ausziehen. Das Sprichwort: „Neun Schneider gehen auf einen Mann“ läßt ſich eher erklären. Der altdeutſche Spott hatte einmal die Schneider aufs Korn genommen, und wer ſollte nicht das alte Volkslied kennen: „Es waren einmal die Schneider, ſie hatten guten Muth? neunzig und neunmal neunzig tranken aus einem Fingerhut, ſaßen auf einem Kartenblatt, und da ſie zu ſpäte heim kamen, mußten ſie durchs Schlüſſelloch ſchlüpfen — ſie tanzten auf einem Bocksſchwanz, ihr Braten war eine fette Maus, und da ſie beſoffen waren, krochen ſie in eine Lichtſcheere, die der Wirth zum Fenſter hinauswarf — da lagen da die neunzig und neunmal neunzig Schneider in der Rinne und endeten jämmerlich!“

Uralt iſt die Romanze von Meiſter Fleck, der im Traume vor dem Richterſtuhl Gottes ſteht, wo eine aus allen ſeinen geſtohlenen Flecken zuſammengeſetzte Fahne über ſeinem Kopf flattert, ſo, daß er im Schweiß erwacht, und ſeine Frau bittet, ihm täglich zuzurufen: „Meiſter! die Fahne!“ Lang wirkte dieſer Ruf, zuletzt verlor er allen Eindruck, ein Stück Vigognetuch hatte ſolche Reize, daß es in die Hölle fahren mußte, trotz des Zurufes: „Meiſter! die Fahne!“ „Ach was! von Vigogne war nichts in der Fahne!“ Aber alle Achtung vor Schneidern, wenn es wahr iſt, daß einſt einer ſeine belagerte Vaterſtadt rettete, daß er in einer Bockshaut meckernd auf den Mauern herumhüpfte — ha! die haben noch zu leben! ſagte der Feind, ſo iſt's grober Undank, Schneider — Böcke zu ſchimpfen! ſo ungerecht als die ehemalige Anrüchtigkeit der Scharfrichter, Hangmänner und Angſtmänner, die im Grunde noch allein das aufrichtigſte und ehrlichſte Handwerk trieben. Es koſtete vormals Mühe, ſie aufzutreiben, ſo daß die Anverwandten des Belejdigten, oder die jüngſten Rathsglieder die Rolle übernehmen mußten, daher man zuletzt gar auf Schinderlehren verfiel. Das beſte Auskunftsmittel hatten die Hebräer bei der Strafe der Steinigung, man führte den Verbrecher hinaus, und jeder warf ihm ſein Votum an den Kopf! Alle Achtung vor Schneidern, ſie ſind Leute, die — Leute machen von außen — wir andern aber ſtehen freilich höher, und ſind dann geiſtliche Kleidermacher für die Seele. Wir gebrauchen die Religion als Mantel und die Ehrlichkeit als Schuhe, die im Koth ausgetreten ſind, die Eigenliebe iſt unſer Ueberrock, die Eitelkeit unſer Hemde, das Gewiſſen unſer Beinkleid, die Lüſte und Unfläterei decken, aber leicht heruntergelaſſen werden. Man lache nicht über ſie, wenn ſie bei dem einmal lächerlich gemachten Worte Schneider ſich lieber Kleidermacher nennen, ſie dürften ſich Leutemacher nennen, vorzüglich Damenſchneider, die ſolches auch zu wiſſen ſcheinen, und wären immer noch der Wahrheit näher, als die vielen deutſchen Räthe, die nichts zu rathen haben, oder Ritter, die keinen Gaul haben, ja nicht einmal reiten können. Nehmt dem Schmetterling ſeine Kleidung, ſeine bunte Flügel, ſo iſt er ein Wurm!

Schneider und Schuſter, wenn ſie nicht der Teufel mit Myſtik und Pietiſterei plagt, wie die gelehrten Sitzer mit hypochondriſchen Grillen, ſind das jovialſte Völkchen, und ſind gewiß drolligt, wenn ſie auf ihren Dreifüßen oder Löchern Schillers Räuberlied anſtimmen: „Ein freies Leben führen wir ꝛc.“ Jean Jaques, der es mit ſo vielen Ständen verdarb, verdarb es auch mit den Schneidern, daß er ihr Handwerk für baare Weiberſache erklärte, und ich, wenn ich mich noch nach der Mode richtete, würde mich wohl hüten, auf den ſogenannten Schneidervogel (Mocatilla sutoria) hinzudeuten, der mittelſt Baumfaſern mit ſeinem Schnabel ſtichhaltigere Stiche macht, als viele leichtſinnige flüchtige Schneider mit Nadel und Faden!

Mehr als lächerlich war, daß Handwerke, die eine geringe oder ekelhafte Beſchäftigung, aber immer nothwendige und nützliche hatten, oder blos in keiner Innung ſtanden, unehrlich und anrüchtig ſeyn ſollten, wie unſchuldige Baſtarde auch, ſelbſt vor dem Geſetze. Abdecker und Schweineſchneider, Henker und Gerichtsdiener, Leichenträger und Todtengräber, ſelbſt herumziehende Muſiker, Maler, Köche, Wechsler und Geldmünzer, Tuchmacher, Leineweber und Schäfer, Barbiere, Bader, Müller und Trompeter — Sonderbare Zeiten! Der Reichsſchluß von 1731 reformirte, nahm aber doch die Abdecker aus, und da der Scharfrichter meiſt auch jene Verrichtungen trieb, ſo mußte er ſich gefallen laſſen, in einem abgeſonderten Kirchenſtuhl zu ſitzen, und das Abendmahl wenigſtens zuletzt zu empfangen, was ihn vielleicht weniger kümmerte, als daß ſein Einkommen neuerer Zeiten gar ſehr abnehmen mußte. In meinem Vaterſtädtchen ſtand der Stuhl des Scharfrichters zunächſt an der Kirchenthüre — mein Oheim, ein Geiſtlicher aus einer großen Stadt, und unbekannt mit dieſer Sitte, trat in die Kirche, und in den erſten beſten Stand — neben dem Scharfrichter — dies war 1796 — aber die ganze Gemeinde fiel darüber aus ihrer Andacht!

Ich war ſtets gern in Werkſtätten und unter fleißigen, ehrlichen Handwerkern, daher auch beliebt, und oft bewunderte ich die Fertigkeit dieſer nützlichen Männer, und die Allmacht der Fertigkeit. Ein Nachbar Nagelſchmidt ſagte mir, daß er wohl an einem Tage 2000 Nägel fertige, wenn er ſich angreifen wolle — der Schmidt bringt vielleicht keine 100 zu Stande. Und wenn man ſich erſt in die Arbeit theilt, wie in den Nadelfabriken! Zehn Nadler liefern an einem Tage ſich in die Hände arbeitend gegen 80,000 Nadeln, jeder alſo gegen 8000 — ich glaube, daß ich mit einer den ganzen Tag zu thun hätte. Und wie verkannt ſind die Tiſchler oder *Schreiner*? ſie fertigen die Throne und Katheder, die doch die Welt regieren — den heiligen Stuhl, der einſt ganz allein der Erde gebot — alle Kanzeln, Richter- und Stadträtheſtühle — Canapees und Sorgenſtühle — Betten, Bänke und Stühle aller Art, nicht zu vergeſſen den Nachtſtuhl.

Und wie *gemüthlich* ſind viele alte *Handwerksceremonien*, verglichen mit der Etiquette der Höfe? Welche alte Herzlichkeit und Wirthſchaftlichkeit ſpricht ſich nicht in dem Gruße aus „*Guten Tag! Frau Mutter!* hat das Kalb auch Futter? was macht euer Hund? iſt die Katz geſund? legen eure Hühner viel Eier, und eure Töchter, haben ſie Freier?“ Damals kümmerte man ſich doch noch um Menſchen und Vieh und um die Töchter, ohne blos dabei an *ſich* zu denken. Wie ganz anders der Gruß, wenn Schiffer ſich grüßen mit *Kanonen*. Die *Handwerksreden* vor der Lade, oder auf dem Gerüſte, waren einmal *naiver* als Kanzelreden und weniger langweilig als die Reden großer Herren, die Lünig zu ſammeln für ſeine Schuldigkeit hielt.

Die Rede des Zimmergeſellen auf dem vollendeten Sparrwerke eines Schweinſtalles, der ſich auf den Schöpfer, den erſten Baumeiſter der Welt, beruft, dann auf die Arche Noas, den babyloniſchen Thurm und Moſes Stiftshütte übergeht und den Tempelbau Salomons, iſt gewiß naiv, und genialiſch der Uebergang: „So prächtig auch alles geweſen ſeyn mag, ſo hatte doch Jeruſalem aus bekannten Urſachen kein Gebäude wie dieſes!“ Der Ausdruck *geſchenkte* Handwerker bedeutet Gaſtfreiheit gegen die Wanderer, und iſt beſſer als ihr Gegenſatz *geſperrte* Handwerker, wo man nichts gibt, und am allerbeſten waren *geſcholtene* Meiſter und Geſellen, die altdeutſche Redlichkeit ſah nicht ſo leicht durch die Finger, und wäre wohl bei *höhern* Handwerkern einzuführen, nur ging man wieder zu weit, ein Mann war *geſcholten*, wenn er ſich mit der Tochter eines Schäfers oder Schweinſchneiders einließ, Umgang hatte mit Scharfrichter und Abdecker, einen Hund oder eine Katze todtwarf, oder ſo mitleidig war — einem Selbſtmörder den Strick abzuſchneiden!

Der alte Handwerksgruß: „Gott grüß euch alle miteinander, mit Gunſt bin ich aufgeſtanden, mit Gunſt will ich mich wieder ſetzen, grüßte ich das Gelage nicht, wär ich kein ehrlicher Schuſter nicht, Gott ehre das Gelag, heut, morgen und den ganzen Tag, iſts nicht groß, ſo iſts doch nicht an Ehre bloß ꝛc.,“ freut mich mehr, als unſer ganzes gebornes Zeug in Briefen und andere demüthige, verächtliche Curialien. Der Kunſtſchreiner Köntchen zu Neuwied, der den Titel königlich preußiſcher Geheimerath führte, verdiente ihn vor vielen hundert andern Geheimeräthen, wäre es auch nur, daß in ſeinen ſchönen Commoden wirkliche Geheimniſſe ruhten, und die ſchmiedeberger Weiber, welche ſelbſt die kleinen Waſſerfälle des Rieſengebirges benutzen, die Wiegen ihrer Kinder zu treiben, um deſto fleißiger ſpinnen zu können, verdienten vor vielen Damen — den Damenorden, eine, der es an Waſſer gebrach, ſetzte die Schnur der Wiege in Verbindung mit dem Schwanz ihres Kühleins im benachbarten Stalle. Das beibehaltene Meiſter und Meiſterin gefällt mir, und offenbar kommen daher der Britten Maſter und Miſtreß, vielleicht ſelbſt der Franzoſen Monſieur und Madame.

Man hat über die drei Lehrjahre der Handwerker geſpottet, da ſich das erforderliche füglich in einem Jahre lernen laſſe, und das iſt wahr, aber es hat auch ſein gutes, um ſich an das einförmige der Lebensweiſe und an Arbeit zu gewöhnen — die Herren Studenten haben auch drei Jahre und lernten vielleicht das Meiſte, wenn ſie ſich an Arbeit im künftigen Beruf gewöhnen wollten. Selbſt das gute der Zunftgeſetze hat man gewiſſermaßen erſt durch Abſchaffung recht kennen lernen — man ging einſt viel zu weit — alles athmete Zunftgeiſt — das Ritterweſen, wie das Univerſitätsweſen — ſelbſt die Dichter machten Innungen, und Mengs und Angelica Kaufmann, hätten noch 1788 zu Breslau nicht malen dürfen, ohne ſich in die Malerzunft aufnehmen zu laſſen — hat nicht ſogar die Freimaurerei etwas zunftartiges und Würtemberg hatte eine Zunft, die dem ganzen weiten Vaterland unbekannt war — nicht die berühmte Magiſterzunft — ſondern die Schreiberszunft. Der Incipient war Lehrjunge, der Scribent der Geſelle oder Knappe — der Meiſter oder Ritter der **Herr Subſtitut** — der auf den Beutel armer Leute losſtürmte wie Raubritter, und wild lebte wie dieſe . . Wenn König Wilhelm I. ſich durch kein Verdienſt um ſein Land verewigte, ſo wäre es durch Abſtellung dieſes furchtbaren Unfuges, wie des Jagdunfuges und Jammers, den die wilden Säne machten!

Die Zahl der Gewerbe muß ſich nach der Volkszahl und dem Wohlſtande richten, darf folglich nicht dem Ermeſſen der Gilden überlaſſen werden, es klingt zwar ſchön „die Freiheit zur Arbeit iſt ein Recht, wie das Athemholen, jedem muß frei ſtehen ſeine Arbeit zu wählen und zu verlaſſen“ aber die Erfahrung lehrt, daß es nur ſchön klingt, wie viele Ideen, die hohl ſind. Das neu erforderliche Gewerbskapital, und der Mangel der Gewerbskenntniß führen die Springer gern zum Handwerk der — Bettler oder zur Prellerei des Publikums durch ſchlechte Arbeit, und Gewerbsüberſetzung erzeugt Unwerth der Arbeit und des Lohnes, führt endlich zu Unmuth, Unfleiß und Liederlichkeit, und der Staat hat für ſeine Erwerbspatente — verdächtige Bettler, aus bloßen Sicherheitsanſtalten müſſen Verſorgungsanſtalten werden, wohl gar Arbeits- und Zuchthäuſer!

Der Handwerker erhält durch ſeine Nähe bei gebildeten Ständen und in Städten mehr Ideen und Politur, als der Landmann — mancher Schneider könnte einen Hofcavalier machen, und mancher Buchbinder einen Doktor legens, wenn nur nicht das viele Sitzen wieder ſo verſchobene Köpfe machte! Politur verräth es eben nicht, wenn die Nürnberger Kaiſer Max I., der daſelbſt 8000 fl. Schulden gemacht hatte, in Zügel fielen, als er fortreiten wollte, aber wenn es ein Meiſter Wagner und Meiſter Sattler zu Frankfurt thaten, als ein gewiſſer ex plebe Deorum Maximilian in meiner Zeit nachahmen wollte, der noch überdieß als muthwilliger Schuldenmacher verrufen war, ſo hatten ſie vollkommen Recht. Wie ſoll Handwerk goldenen Boden haben, wenn man nicht zahlt, und jener Schneider mit ſeiner alten Rechnung, dem ein Herr Graf entrüſtet entgegen rief: „glaubt Er, daß ich davon laufen werde!“ erwiederte recht ſchön und höflich: „das eben nicht, Ew. Gnaden, allein ich muß davon laufen, wenn es alle ſo machen!“

Einen höchſtwichtigen Gegenſtand muß ich aber berühren, der wohl eine Preißaufgabe verdiente, und die aber nur der, der recht eigentliche Fabrikſtädte kennt, z. B. Lyon, Birmingham und Mancheſter, die Niederlande und das ſchleſiſche Gebirge, zu löſen vermöchte: wie iſts zu machen, daß durch die Menge ſitzender Gewerbe das Menſchengeſchlecht nicht noch mehr verkümmere, verkrüpple und zu Zwergen herabſinke? Dieſe Arbeiter verunedeln das Geſchlecht auf ſchreckliche Weiſe, ein unbekanntes Uebel der alten Welt, und in der neuen, wie es ſcheint, ein unerkanntes. Während dieſe Klaſſe z. B. in Schleſien den Flachs à 1 Gr. zu Garn veredelt à 2 Rth. das der Holländer wieder zu Zwirn veredelt à 24 Rthlr., und an den Brabanter verhandelt, der Spitzen daraus macht à 200 Rthlr., verkrüppelt ſie, und was iſt das Beſſere?

Das kunſtfleißige Nürnberg hieß ſonſt des heil. römiſchen Reichs Bien'engarten unfigürlich, denn in den Reichswäldern umher ſchwärmten die Bienen, deren angenehmen geſunden Saft der Zucker faſt in Vergeſſenheit gebracht hat, nur nicht Nürnberg. Wer kennt nicht Nürnberger Lebkuchen, die freilich ihren Namen mit viel ſchlechten theilen müſſen? und ſind die guten Nürnberger nicht noch heute fleißige Bienen, die das dürre Sandland umher nicht Knoblauchsbauern hätte nennen ſollen? Aber Undank iſt der Welt Lohn. Wir gehen alle auf Leder, und verdanken es den Gerbern ſo wenig als dem lieben Vieh, und diejenigen, die auf bloßen Füßen, die Schuhe in der Hand gehen, ehren noch allein das Handwerk.

Jedes Handwerk hat goldenen Boden, das ſollten viele Söhne Apollos hinter das Ohr ſchreiben, aus deren Kopfe Minerva nicht hervorgegangen iſt. War nicht Chriſtus ein Zimmermann, ſeine Apoſtel Fiſcher und Teppichmacher, Socrates Bildhauer? Spinoza ein Jude, bei denen ſich die alte Maxime, daß Gelehrte eine mechaniſche Kunſt treiben ſollten, erhalten hat, philoſophirte, während er Brillen und andere optiſche Gläſer ſchliff. Hand und Kopf kann ſehr gut neben einander ſtehen, und der große Peter verſtand mehr als ein Handwerk. Das Genie ſchmiedete einſt 18 Pud Stangeneiſen, und kaufte ſich für den Lohn ein Paar Schuhe, und die hochadeligen Emigranten unſerer Zeit ließen ſich zu allerlei Profeſſionen herab, freilich oft zu Dingen above the profeſſion. Gelehrte, die das Gehirn fegen wollen, fegten eben ſo gut Kamine, Kaminfeger ſtehen ſich trefflich, ſie gehören aber auch unter die Schwarzröcke.

Aus Liebe zur arabiſchen Sprache und Literatur hungerte Reiske lieber, als daß er eine Pfarre oder ein Schulamt geſucht hätte, aber Franklin, der in den Straßen Philadelphia's herumirrte, ein Brod in der Hand, ſeinen Durſt am Delaware löſchte, und als Geſetzgeber Nordamerikas ſtarb, das ihm eine Ehrenſäule errichtete, half ſich als Buchdrucker, bis ihm das Glück lächelte. Manche Eltern haben zwar die Thorheit des Studirens bei ihrem Söhnchen eingeſehen, wollen aber durchaus nicht weiter herunter — ſie halten es ſchon dafür, wenn das Söhnchen Kaufmann oder Künſtler wird — aber Handwerker? Narren! dem kann es nie fehlen, wie Gelehrten, Handelsleuten und Künſtlern, und ſo lange es Diebe giebt, wird der Schloſſer immer Arbeit haben. Man hat Jean Jaques verlacht, daß er ſeinen Emil ein Handwerk lernen läßt, aber es macht am unabhängigſten vom Schickſal, und noch beſſer vom Menſchen, unabhängiger faſt als ein Bauerhof, den ich in Kriegszeiten und Noth nicht mit mir nehmen kann, wie meine Arme. Man kann ſogar große Landgüter beſitzen, und ſie mit dem Rücken anſehen müſſen, wie wir geſehen haben, und dann iſt Daniſchmendes Kunſt Körbchen zu flechten mehr als Landgut.

Nachdem man es nimmt, treibt freilich die Mehrzahl der Gelehrten ſchon Handwerk genug, aber darum ſind ſie gerade ſchlechter, als die eigentlichen Handwerker, und es iſt die Frage, ob ſie ſo ſagen könnten, wie jener Schuſter ſeinem wandernden Sohne: „Gehe, aus dir wird nichts, du findeſt keinen Meiſter.“ Der Sohn meldete: „ich bin noch keine vier Wochen von euch, Vater! und habe ſchon den ſechsten Meiſter.“ „Wer gut picht, und gut ſticht, und zieht gut zu, macht gute Schuh.“ Holberg hat uns das Leben eines Schuſters aufbewahrt, nebſt dem Verzeichniß ſeiner Werke, das manches gelehrte Verzeichniß beſchämen kann, er hinterließ 8686 Werke und Werkchen, 930 in Folio Stiefel, 1750 in Quart, Männerſchuhe — 3600 Werke in Octav Frauenzimmerſchuhe und Pantoffeln, und gegen 2500 Duodezwerkchen — Kinderſchuhe. Zu Zeiten Holbergs trat man deſto ſtärker auf, als jetzt, daher brauchte man mehr Leder, aber wie kommt es, daß es bei höherer Cultur noch nicht allgemeine Sitte iſt für jeden Fuß ſeinen Schuh, und man beide Füße über Einen Leiſten ſchlägt? Hier ſollte man gerade das Ne sutor ultra crepidam umdrehen, aber Schuſter und Nichtſchuſter bleiben bei ihrem Leiſten Ne sutor ultra crepidam!

Das Handwerk hat goldenen Boden. Der Geſchäftsmann hängt von der Gnade des Königs und ſeiner Obern ab, ſo lange nicht Verdienſte die Plätze beſetzen, und die Tugend ſie erhält, und iſt wie der Vogel auf dem Zweige. Der Arzt muß mehr oder weniger den Charlatan machen, wenn er geſucht werden ſoll, ſelbſt noch hie und da der Prediger. Der Soldat hat nur die Wahl zwiſchen Helden und Barbar, wie der Kaufmann zwiſchen Netzelegen und Wucher, d. h. ehrlicher Dieberei — nur der Gewinn des Handwerkers iſt frei und ſicher, und ruhig, ſollte er auch ſo klein ſein, als die der Gagnepetits, d. h. Scheerenſchleifer. Der Handwerker kann ganz Menſch ſein, und kann als gemeiner Mann ganz ungeſtraft ehrlich ſein, wenn er will!

Das Handwerk hat einen goldenen Boden, worunter man aber hoffentlich das, was in *Hoens* einſt viel geleſenem *Intriguenalmanach* vulgo *Betrugslexicon* vorkommt, nicht verſtehen wird, und der Verfaſſer hat, um die Profeſſioniſten nicht allzuſehr zu beſchämen, auch die Gelehrten mitgenommen, geiſtliche, weltliche, Advokaten, Beamte, Aerzte, Künſtler und Sprachmeiſter, kurz kein Stand darf ſich beſchweren übergangen zu ſein. Der Handwerker kann zufrieden ſein, wie der Seiler, wenn er alte Stricke mit friſchem Werg überzieht. *Wir überwinden das Böſe mit Gutem*, und ſelbſt der Holzhacker hat ja ſeinen ſogenannten — *Feierabend*. Keinem ſollte einfallen, das alte, ehrſame, beſcheidene Handwerk hinter das neumodiſche Wort *Kunſt* zu verſtecken, und bedenken, wie hoch ſich manche geſchwungen haben, deren Vorfahren gewiß das waren, was ſie jetzt nur heißen: Bäcker, Maurer, Müller, Schneider, Schmidt, Schuſter, Weber ꝛc, ꝛc. vielleicht war Klopſtocks Urvater ein humoriſtiſcher Schulmeiſter. In den Augen des Denkers iſt der goldene oder ſilberne Stern kein größeres Ehrenzeichen, als ein ſolides *Schurzfell*!

Das Handwerk hat goldenen Boden!

III.

Der Landwirth oder Bauer.

God made the country, and man made the town.
Cooper.

Toi! qu' un injuste orgueil condamne à la bassesse.
toi qui né sans ayeux, et vivant sans mollesse,
portes seul dans l'état le fardeau de la loi,
et sers par tes travaux ta Patrie et ton Roi,
d'utiles citoyens respectable assemblage,
que dédaignent les cours, mais qu'estime le sage,
Peuple! j'ose braver cet insolent mépris,
d'autres flattent les grands, c'est de toi, que j'ecris.
Thomas.

Die Natur ſprach zum Vogel, fliege, zum Fiſch, ſchwimme, zum Menſchen, baue. Der Bauernſtand, hoffe ich, ſoll noch ganz in die Achtung kommen, die der Stand der Soldaten ſo lange genoſſen hat, Ackerbau und Viehzucht ſind die zwei Brüſte, die den Staat ſicherer ſäugen, als die Gold- und Silberminen Perus, das Volk iſt eine ſicherere und ſtärkere Stütze des Staates, als die Armee, und das Wort Bauer hat aufgehört, Schimpfwort zu ſeyn, was eigentlich nur die beſchimpfte, die ſolches von ſich gaben. Die Zeit iſt vorüber, wo der ſchwerſte Heu- oder Getreidewagen des Landmanns dem leichteſten Cabriolet des Müßiggängers ausweichen mußte. „Aus dem Wege! Bauernknoll!“ Verdorbene Städter werfen nicht mehr mit den Titeln „grober Bauer! um ſich, dummer Bauer! Dies war die Zeit, wo wir ſo gut als die Indier Parias hatten, neben ſtolzen Braminen und Pairs, und ein Duc ſchreiben konnte: „mes villageois sont des boeufs, qui labourent, qui viennent à la messe, vont au cabaret, et s'en retournent à leurs étables.

Der Bauer iſt unter allen Ständen der beſchränkteſte Menſch, denn die Natur ſeines Geſchäftes, die Cultur der Erde, und ſeine Iſolirung muß ihn abhalten von der Cultur des Geiſtes, und daher bildete er die unterſte Klaſſe, er, der die erſte eigentlich ſeyn ſollte, und iſt wie der Indier der letzte in Amerika, ob er gleich da zu Hauſe iſt! nur in der Schweiz, in England und Schweden durfte er ſchon früher ein Wort ſprechen. In vielen Stücken gleicht er daher dem Kinde, und die Neufranken entdeckten manchen verborgenen Schatz blos dadurch, daß ſie ſahen, wie die Bauern ſo oft an eine und dieſelbe Stelle gingen, um nachzuſehen, ob das Gebergene noch da ſey, aber er gewinnt das Brod, das ihm andere oft ſo undankbar wegfraßen, im Schweiße ſeines Angeſichts, auf daß der Fluch der Erbſünde erfüllt werde, der ſich auch auf die Länder erſtreckt, wo man blos Mais, Caſſava, Brodfrucht, Reis, Kaſtanien, Obſt und Kartoffeln ißt. Kein Brod ohne Dünger, dieſer hatte bei den Römern ſogar Altäre, und man hätte nicht über den etwas poetiſchen Profeſſor der Oeconomie ſpotten ſollen, daß er den Dünger die Seele der Landwirthſchaft nannte. Der Bauer weiß beſſer, als die Städter, ohne griechiſch zu leſen. daß Oeconomie, womit wir die Landwirthſchaft bezeichnen, bei den Alten der Gegenſatz der Politik war, und — Hausrecht bedeutet.

Landbau repräſentirt das Nothwendige, Handel den Wohlſtand, der Wohlſtand Reichthum und Luxus, ſie verhalten ſich wie Poſitiv, Comparativ und Superlativ, vom Poſitiven trachten die Meiſten nach dem Comparativ, und haben ſie dieſen, ſo ſprechen ſie ſchon im Superlativ, nur der Bauer iſt noch der einfachſte und genügſamſte — daher liebe ich ihn — aber das edle Wort Bauer, (Campagnard, Provincial) wurde lächerlich gemacht, und dieſer Unſinn erzeugte mehr Städter, als gut iſt, zu welchen ſich der Bauer verhält, wie ſein dickbeſohlter mit Nägeln beſchlagener grober Schuh zum leichten dünnen Escarpin mit rothen Abſätzen. Unſere Germanen verſchmähten daher Städte, und wollten an Thieren bemerkt haben, daß ſolche — eingeſperrt — feige, muthlos und ſchlechter würden!

Der Bauer iſt ein Fruchtbaum, alle übrigen Stände mehr die Raupen, die von ſeinen Blättern ſchmaußen; der Staat, wo Landbau blüht, bringt Menſchen, und Menſchen nur ſind ſein wahrer Reichthum. Das Land gleicht fruchtbaren Müttern, Städte ſind oft liederliche, unfruchtbare Töchter, und gleichen den ausgeſäeten Drachenzähnen, woraus Soldaten hervorgingen, die ſich mordeten, das Land aber der Juno, deren Milch die Milchſtraße erzeugte. Ich beneide den Landmann, der nie ſeine Markung verlaſſen hat, um etwas ſehr wichtiges, er weiß wenig von der Menſchenverachtung, die uns aus der Welt in die Einſamkeit begleitet, wenn man auch vorſichtiger war, als der Sohn des Vicar of Wakefield, der auf dem Markt ſeines Vaters Pferd vertauſcht gegen einen falſchen Ring, oder der Vater ſelbſt, der nun gut machen will, ſein zweites Pferd auf den Markt ſelbſt bringt, und es abſetzt gegen — einen falſchen Wechſel! Die Wahl zwiſchen Horazens Stadt- und Landmaus kann dem geradſinnigen einfachen Menſchen nicht ſchwer fallen, und die Schäfer- und Fiſcheridyllen Theocrits, Virgils und Geßners, Sannazaros und Bronners werden ſtets der Jugend gefallen —

O Rus! quando ego te aspiciam? quandoque licebit
Nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis,
Ducere sollicitae jucunda oblivia vitae?

Dieſen Wunſch hat mir das Schickſal gewähret. Dank!

Der ſchlichte Landmann glaubt freilich ſchon in der Fremde zu ſeyn, wenn er ein Paar Stunden von ſeiner Heimat hinweg iſt, bleibt vielleicht auch, wie jener an einem Fluß ſtehen, da er nur ſeinen Bach kennt, bis das Waſſer abgefloſſen ſeyn wird, oder am Thor der Stadt, bis ſich die Volksmaſſe wird verlaufen haben, und nimmt ſeinen Hut vor jedem ab, der beſſer gekleidet iſt, als er. Bei einer Illumination, wozu auch er ſein Oel beigetragen hat, gafft er ſo ſtarr, daß er mit offenem Maul und Aug endlich einſchläft, und betet lieber zu dem alten Herrgott, denn den neuern ſchönern kannte er noch als Lindenſtamm. Nichts fiel ſchwerer, als das Heidenthum auf dem Lande auszurotten, daher im Latein die Heiden auch Pagani (Dörflinge) heißen, und ſo wollen wir uns nicht wundern, wenn das Papſtthum — das verhunzte Chriſtenthum und die lächerlichſte Pietiſterei noch heute in Dörfern thronet.

Der Landmann läßt ſich weiß machen, daß man Schnee auf dem Ofen dörren und für Salz verkaufen könne, und holt ſich eine Brille in der Meinung, nun damit leſen zu können, ohne ſolches vorher gelernt zu haben. Jener Bauer ſchimpfte den Barbier, der ihm ein Klyſtier gegen Kopfwehe gehörigen Orts beibringen wollte, und trinkt es. Franzöſiſche Bauern ſtrichen in der Revolution Pommade aufs Brod, und tranken Lavendelwaſſer dazu als Liqueur, ja begnügten ſich, wenn man zu leichtes Gold auf der Wage mit einem Sou Gegengewicht abwiegt, folglich der Unterſchied nur einen Sou ausmache. Ein Köllner hielt 1794 einen Franzoſen, der mit Aſſignaten zahlte, für einen geweſenen Franciskaner, der mit Bildchen zahlen wolle. „Hätte ich gewußt, daß Er ein Herr Pater iſt, hätte ich nichts verlangt, Jeſus Maria und Joſeph! auch Er mußte unters Gewehr!“ Selbſt ein Schulz erhandelte eine Standuhr, und da ihm der Preis zu hoch dünkte, ſo nahm er noch die kleinſte Repetiruhr. „Nun, dieſe kleine wird noch drein gehen können!“

Der Bauer lacht gerne über alles, was er nicht verſteht oder nie ſah, er ſpottet gerne über alle, die nicht ſeines gleichen ſind; kurz, über alles, was ihm auffällt. Die Wiederholung iſt ſeine erſte Redefigur, und die unſinnigſten Dinge recht oft wiederholt, machen Eindruck und gar „da ſtehts ja gedruckt!“ iſt Beweis aller Beweiſe. Bauern, denen man die Verfinſterung des Mondes, wie ſichs gebührt, erklärte, lachten nur, als man ihnen aber deſſen Zu- und Abnahme damit erklärte, da der Mond ſtets zunehme, ſo müſſe man Stückchen wegnehmen, woraus man Sterne machte, ſo glaubten ſie. — Kunz zerbrach ſich den Kopf über dem Sonnenlauf, jeden Morgen da, jeden Abend dort hinunter, ſie kann doch nicht wie ein Maulwurf durch die Erde durchſchlüpfen? „Nachts macht ſie den nämlichen Weg, ſagte ihm der Schulmeiſter.“ Aber da ſollte man ſie ja ſehen? „Narr! wer ſieht denn bei Nacht?“ Ja ſo! da hat er Recht, Herr Schulmeiſter.

Im Waadtlande verirrte ſich ein luſtiger Geiſtlicher, ein Bauer, über deſſen Wieſe er ging, hielt ihn zur Strafe an: „Wer ſeyd Ihr?“ Der Geiſtliche ſtarrte ihn an, lehnte ſich auf ſeinen Stock und deklamirte:

> Je suis un voyageur, que l'ennui décourage,
> mes frères m'ont fraye ce pénible chemin
> mes pères ont passés, je passe, et mon voyage
> est déjà proche de sa fin.

Der Bauer, ſeine Mütze abnehmend, ſagte: verzeiht, das wußte ich Alles nicht. ich will Euch den rechten Weg zeigen. Und ſo machte es auch einſt le Cain, und mit demſelben Erfolge, als ihn ein Forſthüter auf der Jagd anhielt, ſtolz, auf ſeine Flinte geſtützt, deklamirte er, daß er jage:

> Du droit, qu'un esprit vaste et ferme en ses desseins,
> a sur l'esprit grossier des vulgaires humains . . . .

Und woher dies? Der Menſchenverſtand iſt ja auf dem Lande am wenigſten verkrüppelt? Beſchränkung auf Ein Fach macht bei allen Ständen auf der einen Seite dumm, und auf der andern überklug, den Mathematiker und Philoſophen, wie den Geſchäftsmann und Nadelfabrikanten, die Ideen des Bauern beſchränken ſich auf ſeine Landwirthſchaft — hier weiß er Alles praktiſch und weiß ſelbſt zu raffiniren. Jener Pfarrer wollte einem ſeiner Beichtkinder ſeinen Gaul anſchmieren, und ritt ihn ſogar vor — aber wie ſtaunte er ob der

Rede: „Euer Hochwürden, wenn Sie mich beſch..... wollen, ſo müſſen Sie es auf der Kanzel thun.“ Beim Rückzug der k. k. Armee muthete man einem Vorſpann von vier Ochſen weiter zu, als recht war, er ſchlug alſo Nachts ihnen Nägel in die Füße, und ſie blieben liegen. Jener Pfarrer meinte, wenn Michel von ſeinem Felde die Steine wacker wegarbeiten, tüchtig düngen, bearbeiten und beſäen wollte, ſo müßte er die ſchönſte Erndte haben. „O ja! Herr Ehrwürden! wenn Sie alles das für mich thun wollen, wäre ich vollkommen mit dem *Zehnten* zufrieden.“ Nun! mit dem *Zehnten* iſts ſo eine Sache, und vielleicht erfindet ſpätere Zeit — einen *Dampfpflug!*

Der Bauer weiß recht gut, was er thut in ſeinem Fache. In dem ſteinigten, dürren, obgleich wunderſchönen *Nizza* zahlt der Bauer für *proteſtantiſchen Miſt* das Doppelte, den des Katholiken, der viel *faſtet*, nur einfach, und den der Minoriten kauft er gar nicht. Niederländiſche Düngerhändler gehen noch weiter, ſie koſten ihn mit ſoviel Kunſtgeſchmack als die Frankfurter die Weinprobweinen; jener Brabanter kam aber an der preußiſchen Mauth übel ab, als er auf die Frage? Womit er handle? antwortete: „*Zu dienen, mit Dreck!*

Der Bauer braucht keine Uhr — er ſieht blos nach der Sonne, und Nachts leitet ihn der Ruf des Hahns, ſelbſt über Wetterveränderungen hat er ein Vorgefühl wie Thier, und viele ſeiner Wetterregeln ſind nicht lächerlich, ſondern halten Probe. Ohne Kalender weiß er, ob der Mond im Zu- oder Abnehmen iſt, zeigt Luna ihren hohlen Einſchnitt zur Rechten, ſo nimmt ſie ab, zur Linken aber zu. Jener Holzhauer rief: *Weg! Weg!* aber der junge Herr folgte nicht, verletzte ſich und klagte, der Bauer ſtellte ſich ſtumm. „Aber riefſt du nicht aus vollem Halſe Weg! Weg!“ Der Richter konnte nicht anders als dem Kläger ſagen: „Sie ſelbſt vertheidigen den Beklagten, er iſt frei.“ Die rohe Kraft, die in ihm wohnt, und auch beim Trunke leitet, führt zu vielen Händeln, und ſo auch die beiden Freunde durch den Wald, als der Gukuk ſich hören ließ. „Der Gukuk ruft mir.“ „Nein! mir,“ und darüber kommen ſie ſich in die Haare, und ſelbſt vor Amt, das ſie beide mit den Worten entließ; „der Gukuk hat mir geſchrien.“ Ob wohl hochſtudirte Herren die Frage: iſt die eheliche Pflicht ein Vergnügen oder eine Arbeit? ſo kurz und naiv hätten entſcheiden können, als der Bauer: „wäre ſie Arbeit, ſo müßten wir ſie in der Frohnde thun!“

Wenn man der Bauern Vertrauen hat, ſo glauben ſie alles, und bauen Häuſer auf den Mann. Sie wiſſen, daß ſie Chriſten ſind, aber fragt weiter: „und warum biſt du ein Chriſt?“ ſo kommt ein „Ha! der Pfarrer ſaits i wär aner.“ Es kann gar wohl geſchehen ſeyn, daß einer, der einen Herrgott beſtellen mußte, und den der Bildner im Spaß fragte: „wellt Ihr einen lebenden oder todten?“ erwiederte: „ha macht ihn lebendig, will die Gemeinde einen todten, ſo kann ſie ihn ja todtſchlagen“ — oder auch eine naive Landdirne ſoll auf des Pfarrers Frage: „was haſt du mit deinen Sünden verdient?“ erwiedert haben: „ach! lieber Herr! nichts! ich thats immer umſonſt.“ Was wird nicht alles für Geld gemacht, rief jener Bauernjunge, als er einen Affen ſpielen ſah, folglich konnte ichs einer Magd nicht übel nehmen, daß ſie mich ſtets Herr Onkel nannte, denn ſie glaubte, es ſey mein Zuname. Zu gar vielen Fragen ſagt der Bauer: „ich will nicht'“ weil er nicht reden mag; dann antworten ſie aber auch wieder, wenn man fragt: „warum legt denn der Gukuk ſeine Eier in fremde Neſter: „ha! das wird eben ein altes Neſt ſeyn!“

Die Zendaveſta nennt den Landmann die Quelle des Ueberfluſſes, aber die Feudalzeiten ſprechen nur von armen Leuten — von Elenden, wie franzöſiſche Publiziſten von peuple serf, corveable et taillable à merci, und wer machte ſie dazu? Adel und Geiſtlichkeit! das ſchändlichſte war wohl das Beſthaupt, ſo wie dem Jäger das Jägerrecht gebührte für das Todtſchießen des Wildes, ſo nahm der Adel das Beſthaupt für das Todtfrohnen und Todtplagen, gleichſam als Dank für die gnädigſt beendete Lebensqual. Nulle terre sans seigneur gehört unter die verruchteſten Maximen und dieſe Seigneurs betrachteten den weit nützlicheren, achtbaren Landmann, wie der Araber ſein Kameel, deſſen Schwielen an Bruſt und Beinen ihn ſo wenig kümmern, als die Schwielen (callus) an der Hand der Bauern den Seigneur. Nur da herrſcht Wohlſtand und Zufriedenheit, wo der Bauer Eigenthum hat, zur Hölle die Maxime nulle terre sans seigneur; ſie trugs eben ſo wenig, als wenn der Bauer die Waage in ſein Wappen nimmt, wie in Frankreich — die Waage als Symbol der Gleichheit.

Den Bauern ging es, wie den ſiberiſchen Feldmäuſen (mus oeconomus), die ſich fleißig Wurzeln als Wintervorrath zuſammentragen, den ihnen dann die Tunguſen wieder abnehmen, und oft kommt noch ein wildes Schwein, und verzehrt die Maus ſammt ihren Vorräthen. Der Narr Masculfus bemerkt, daß der Bauer ſtets aus einem Schaden deren zwei mache, verrammelt er den Weg über ſeine Güter, ſo machen die Leute einen zweiten neben dem alten. Ihr Leute habt nicht viel zu verlieren, meinte der Richter in Leyſers berühmten Meditationen, aber eine Frau ſagte ihm leicht beſonnen: „wenn man einer Katze die Haut abzieht, ſo thut ihrs ſo wehe als einem ungariſchen Ochſen!“

Jeder, der ſich zu geſunden Füßen und Schultern zu vornehm dünkte, wollte ſeinen Bündel auf den Bauern werfen, wie auf den Eſel im Menſchenreich. Der Bauer, ſagte Pater Abraham, iſt nur ein Herr mit Einem R. „Gib her! Trag her! Geh her!“ und der verächtlichſte Burſche im Wagen rief mit gezückter Peitſche und erhöhtem Ton: „Ausgewichen!“ Gib! Gib! Gib! rufen ſchon die Spatzen vor des Bauern Tenne, und ſelbſt der Beamte, der deſſen Stütze und Stab ſeyn ſollte, rief bei gerechten Beſchwerden: „Nimm dich in Acht Bauer! ſey ruhig!“ Das Sprichwort iſt noch nicht ganz veraltet: „an armer Leute Bart lernt man ſcheeren.“

Found guilty of bring poor!

Die Griechen ehrten in Ceres und Bacchus den Bauern —

denn ſie waren die erſten Acker- und Weinbauern, und bei Römern ſtand Landbau in noch höherm Werthe, ehe ſie durch Aſiens Wollüſte verweichlichten, und gebildeten Gutsbeſitzern machten die Scriptores rei rusticae ſicher mehr Vergnügen, als Ciceronis opera omnia. Aber wie ſtand es im Mittelalter und noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts? Der ruſſiſche Hof zahlte den Adel mit Bauern! indeſſen wer zahlt die Penſionen der Höflinge anderer Orten? im Grunde doch der Bauer . . oder Bürger. Im reichen Prügel des Brutus war eine Stange von Gold. Nichts beweißt die ſchändlichſte Verachtung des fleißigſten, genügſamſten und nützlichſten Standes mehr, als das Wort Vilain, das aus Villanus hervorging! gleich dem Wort Roture, Gegenſatz von Nobleſſe — Erde brechen — Bauern! Wer verzeiht da nicht gerne dem naſeweiſen Beamten- oder Pfarrtöchterchen, wenn es einem zutraulichen Bauernmädchen ſagte: „hältſt du mich für ein Bauernmädchen!“ Thomas Epitre au peuple ſollte man jeden, der auf dem Lande lebt, oder gar dazu befohlen hat, auswendig lernen laſſen, oder an ſeine Thüre nageln:

> Sa bêche et sa charrue, utiles instrumens,
> brillent plus à mes yeux, que ces fiers ornemens —
> son art est le premier, il nourrit les mortels,
> dans l'enfance du monde il obtint des autels!

War es nicht arg, wenn es einſt die höhern Stände machten, wie die gekleideten Affen eines Großen, die einen Obſtboden plünderten, und noch ärger, daß ſie der einfältige Bauer für die Söhne ſeines gnädigen Herrn hielt, und nicht zu mukſen wagte? Erſt mit der Revolution wagten ſie, und wagten zu viel, und ein einfältiger Landmann äußerte: „warum ſind die Säugammen aus dem Volke genommen? damit der Adel ſchon als Kind lerne das Blut der Armen zu ſaugen.“ Im gemüthlichen Vaterlande gingen die Sachen doch nie ſo weit, als in Frankreich, und jetzt -- kann man in den Dörfern, wo großer Wohlſtand herrſcht, auf manchen Bauern ſtoßen, der ſich beſinnt, ob er den Hut zieben ſoll? Ich finde es ſogar gegen manchen verzeihlich und mehr Unmanier als Grobheit, wenn es der Bauer macht, wie jener mit Henri IV.: „wer den Hut aufbehält, iſt der König“ ſagte der gute Fürſt; als ſie ſich dem Gefolge näherten, und der Bauer auch den Hut auf dem Schädel ſagte: „einer von uns beiden muß es wohl nun ſeyn.“ Laſſen wir ihm ſeinen groben Filz — aus der Art, wie er ſitzt, kann man gleich ſehen, ob er auf dem Wege iſt etwas zu verkaufen, zu Amte, zur Kirche, oder ins Wirthshaus zu gehen — ja noch weit mehr vom Abnehmen des Hutes, je feſter er ſitzt, deſto mehr Wohlſtand und Freiheit — das Gegentheil zeigt Sclaverei und Armuth im Lande.

Der Bauer iſt ſehr mißtrauiſch gegen alle ober ihm, und darf man ſich darüber wundern? Vom Druck rührt Mißtrauen, das ihn aber oft auch zur Schlauheit leitet, der Bauer iſt ein Laurer, ſo wie anſtrengende Arbeit und harte oft ſchlechte Nahrung ſeinen Körper ſteif und unbehülflich macht, und die Leerheit ſeines Geiſtes ſchon ihn zur Trägheit und Liebe zur Ruhe bringt. Wenn der Bauer nicht muß, rührt er weder Hand noch Fuß, aber darum iſt er nicht faul zu nennen, da, wo er die Früchte ſeines Fleißes auch erndten darf, und unter menſchlichen Obern. Aus dieſem Mißtrauen und Ideenbeſchränkung rührt es, daß die Bauern leicht für einen Mann ſtehen, wenn es ihre Obern gilt, ſich manipuliren laſſen wie Docken, blind handeln, alle Verläumdung glauben, und den vernünftigſten Vorſtellungen weniger Gehör geben, als dem boshaften Buben, der ihr Vertrauen erſchmeichelt hat zur Privatſache, oder für ſeine Zwecke. — In einer Bauernverſammlung muß der beſſere und klügere Theil ſo gut ſchweigen als in manchen hohen Verſammlungen, und nun erſt in unſern Duodezmonarchieen ohne Furcht und pouvoir executif? ich könnte hier von Dingen ſprechen, die man in großen Staaten breviſſime abmacht — die Störer ins Loch, oder auf die Veſte um ſie extra statum nocendi zu ſetzen, und der Verworfenheit, die früher Naſe und Toupé nicht hoch genug tragen konnte, und nun Bauern Viſiten machte in luctu et squalore im Rechtswege wird, was ihre ſchwere Sünden und Bosheiten verdienten.

Die Conſcription, die ſo ſehr verſchrieen iſt, muß auf den Bauern wohlthätig wirken, wenn ſie nur einigermaßen in Gränzen bleibt. Man ſehe nur einmal einen Trupp friſcher Rekruten, wenn ſie exerciren — ein Truppe Affen macht weniger lachen — den einfältigen Blick, mit dem ſie den Offizier anklotzen — die convulſiviſchen Bewegungen beim Commandowort, wo ſie in der Angſt vergeſſen, was rechts und links iſt, und wie die rüſtigen Kerls hinpurzeln, wenn ſie einen Fuß verſetzen oder heben ſollten, und die ganze komiſche Schwenkung ihrer Linie. — Nur in denjenigen deutſchen Provinzen bemerkt man dieſe Unbeholfenheit, wo die Knaben nicht wie in Oeſtreich, Preußen, Heſſen ꝛc. das Soldatenſpiel von Kindsbeinen an lieben, und in der Rockenſtube die Thaten ihrer Väter erzählen hören, während ſie anderer Orten Kirche und Hochzeit halten und Proceſſionen, und Vögel zur Erde beſtatten, dorten aber herrſcht kriegeriſcher Geiſt ſchon in der Jugend, und das Vaterland wird wohl thun, ihn allerwärts zu wecken, denn er erzeugt auch nebenbei den Geiſt einer gewiſſen Subordination, die einmal im Staate ſeyn muß, wenn die Räder der Maſchine ſich nicht verwirren ſollen, ein gewiſſer Militärgeiſt in den Bürgern iſt vielleicht ſelbſt ein Gegenmittel gegen die Weichlichkeit und Furchtſamkeit unſerer Zeit — Bekanntſchaft mit den Waffen macht gewandter, wie Tanz- und Reitſchule, und den Nachbar am Rhein dürfen Deutſche nie vergeſſen, ſelbſt nicht den jenſeits der Weichſel!

Der Bauer oder Gutsbeſitzer lebt nicht auf Koſten anderer, daher iſt ſeinem Stande Neid und Eiferſucht, die ſo gerne bei Handwerkern um ſich greifen, fremder — er iſt gaſtfreier, denn er rechnet das, was er gibt, weil er es ſelbſt erzeugte, weniger hoch, als der, der es kaufen mußte; ſelbſt Hülfe in der Noth iſt ihm ein geringeres Opfer, als andern, und daher lebt er auch geſelliger als der Städter. Bauern ſehen ſich alle Tage, Sommers im Felde, Winters in der Schenke oder Rockenſtube, daher ein esprit de corps, wie in der Armee, und daß ein räudiges Schaaf die ganze Heerde an einem Abend anzuſtecken vermag, und daher vielleicht auch der furchtbare Grundſatz mancher Beamten: rustica gens, optima flens, pessima ridens. Es liegt viel wahres zu Grunde, aber humaner und wahrer iſt das gleich alte Sprüchlein:

Rusticus est quasi Rind
nisi, quod cornua desint.

Wenn nur die Saiten nicht zu hoch geſpannt, und die Rinder menſchlich und gut behandelt werden, ſo ſchützt den Obern ſchon des Bauern Phlegma und der Hang zum Hergebrachten; der Arbeit iſt er ſo gewohnt, daß jener glaubte, ſie würden dort oben ſogar donnern helfen und dort unten Holz und Stroh herbeiſchaffen müſſen. Wenn ſich der Bauer weigert, einen leiblichen Eid zu ſchwören, weil er nur von körperlichen Eiden gehört hat, und glaubt, jener könne leibeigen machen, ſo laſſe man ihn bloß körperlich auch ſchwören. Der Hang zum Hergebrachten hat ſein gutes bei der wichtigſten und zahlreichſten Menſchenklaſſe im Staate, wollte auch dieſe zum höhern ſchwindeln — gar zu Staatsreformen, wie Studenten, was ſollte daraus werden? am Ende hätten wir vielleicht kein Brod mehr. Jener junge neuangehende Beamte wollte ſtatt des Eſelsreitens im Schloßhofe lieber Gefängniß einführen — aber ein alter Bauer beſtand auf dem alten Eſelsritte. Auf Einzelhöfen und in abgelegenen Gegenden iſt der Ideenkreis ſo beſchränkt, daß man es kaum für möglich hält; in einem langen Winter lebt mancher wie ein Robinſon, und daher kann wohl jener Einſiedler dem Schulmeiſter auf die Frage: „welche von den drei göttlichen Perſonen für uns geſtorben ſey?“ erwiedert haben: „was? geſtorben iſt eine? ja, bis wir ſo etwas hier erfahren, können alle drei geſtorben ſeyn!“ Bei einer traurigen militäriſchen Execution, wo mehrere Landleute verwundet wurden, wollte ich ſie nach dem zwei Stunden entfernten Ort, wo Arzt und Chirurg wohnten, gebracht wiſſen, aber vergebens. „Was ſollen wir unter lauter fremden Leuten?“- Welches iſt wohl der nächſte Weg nach N.N., den ihr ſo oft macht, fragte ich mehrere in einer Schenke verſammelte Bauern, dieſſeits oder jenſeits des Fluſſes? Die Meinungen waren getheilt. — „Nun, ich merke wohl, ihr geht eben den Weg, den euer Großvater auch gegangen iſt, eine Viertelſtunde mehr oder weniger, nicht wahr?“ „Ja!“ nahm einer lächelnd das Wort, „wenn er das weiß, warum fragt er dann?“ Der fleißige, redliche Landmann verdiente, daß reiſende Landesväter es hielten, wie König Carl V., der in den Dörfern ſtets fragte:, „wie ſtehts um die drei P, dem Paſtor, Präter und Präceptor?“ Die kleinſte Unterſtützung, die jene drei P am beſten angeben könnten — einige Gulden zu rechter Zeit, oder nur eine Flaſche Wein, oder Arzneitränkchen könnten oft eine ganze Familie retten — von wenig Gulden hängt oft die ganze Moralität eines Landmanns, ehemals ſelbſt Galgen und Rad, ab. Ich beneide daher den wohldenkenden guten Mann, der ſich am Abend ſeines Lebens auf ein Landgütchen ſetzen kann — nirgendswo kann er ſich und andere mit ſo wenig glücklich machen, und mit ſo viel Zufriedenheit Horaz nachrufen:

> Beatus ille, qui procul negotiis
> ut prisca gens mortalium
> paterna rura bobus exercet suis!

Nur in der Hütte des ehrſamen Landmannes, der im Linnenkittel des Lebens Laſt und Hitze mit Geduld erträgt, Weib und Kinder im Schweiße ſeines Angeſichts redlich ernährt, alle Jahre an der Kirchweihe einmal thut, was reiche Städter täglich thun, und in der letzten Stunde ſich freut, ſein ſtilles, mühſeliges Tagwerk vollendet zu haben, der ruhigen Wohnung entgegengehend, die ihn gegen Exequentenſchütze, daß ſie ſein Bett nicht mehr unter dem Hintern wegnehmen — nur in dieſen Hütten wohnen noch die ſtillen Tugenden der Beſcheidenheit, Einfachheit und Redlichkeit — Tugenden, die mehr Seelenkraft erfordern, als die glänzendſten Thaten der Helden im Felde und Cabinetten. Die Minderzahl der höheren Stände verſorget mit Talenten nothdürftig den Staat, weit mehrere Dorfgenies aber verwelken in den Viehſtällen und Scheunen, in Kaſernen und auf dem Handwerksſtuhle. Jener Bauer, der einen von Kälte und Näſſe durchdrungenen Wanderer in ſeine Hütte und ſelbſt in ſein Bette aufnahm, am frühen Morgen aber auf den Markt mußte, und ſich ſatt lachte über die Verlegenheit und Schaam des Reiſenden, wenn er ſich beim Erwachen ſo ganz allein mit einer fremden Frau im Bette finden würde, war gewiß die perſonificirte Sitteneinfalt, und daher iſt der Spitzname König Caſimirs „Bauernkönig,“ den ihm der Adel aufheftete, herrlicher als der Spitzname Großeroberer, Landesvater, den ſo viele führten. Golden ſind Ludwigs XII. Worte, der ſehr ökonomiſch war: „es iſt mir lieber, mein Volk lacht über meinen Geiz, als wenn es weinte.“ Das Chriſtenthum, Kreuzzüge, Städte und Landeshoheit haben jene verkehrten Zeiten nach und nach verſcheucht, wo feſte Burgmauern und Gräben freie Leute, die freie Luft aber nur leibeigen machte, dieſer Greuel hat ſich in den hohen Norden zurückgezogen, und die Folgen der franzöſiſchen Revolution werden ihn auch hier nach und nach vertilgen —

Noch viele geh'n gebückt und welken
in Elend und in Müh,
und andere zerren d'ran und melken
wie an dem lieben Vieh!
Und doch iſt's nicht zu defendiren
und gar ein böſer Brauch,
die Bauern geh'n ja nicht auf Vieren
ſie ſind ja Menſchen auch!

Die Zeit iſt Gott ſey Dank vorüber, wo man in der That im Bauern nur ein Vieh ſah, weil er neben ſeinem Vieh wohnte und lebte; aber lebte nicht auch der Adel mehr unter Hunden, Pferden und Wild, als unter Menſchen? wurde nicht Chriſtus im Stalle geboren zwiſchen Ochſen und Eſeln? Sicher wäre es früher beſſer geworden, wenn die Mode die höhere Welt auf's Land führte, ſie nicht auch hier wie in der Stadt gelebt, und auch ſich um die Bewohner des Landes mehr gekümmert hätte — ſie würde, wenn es ſtädtiſcher Eigendünkel und Klügelei erlaubt hätten, gefunden haben, daß gerade das Land in dem, was rein menſchlich iſt, klüger macht, als die Stadt, deren Bewohner in hundert Dingen ewig unmündig bleiben. Viele Reſidenzler verdienen den Namen Quirites? Quiris hieß Altlatein der Spieß und altdeutſch Spießbürger, das man nicht ſollte abkommen laſſen, denn hier finden ſich weit mehr Leutchen, als man glauben ſollte, die Lord Bukingham gleichen, der keinen größern Fluch kannte, als: Pox! I wish you were married, and settled in the Country!

Auf dem Lande habe ich weit mehr edles gefunden, als in Städten, und ſelbſt unter ſogenannten Edlen — das Mitleiden mit Armen, die Sitteneinfalt, der gerade Sinn, die ungeſchwächte Naturkraft des Landes erwärmen das Herz, ſo wie das Zutrauen der Leute, wenn man freundlich gegen ſie iſt. Auf dem Lande lernt man manches, wovon in Büchern kein Wort ſteht, hört manches, was man in der ſogenannten guten Geſellſchaft nie hört oder ganz anders — der höhere Menſch reift nur in der Stadt und Welt, aber der glücklichere lebt wohl eher auf dem Lande, auf dem Lande lernt man die Menſchen lieben, in großen Städten nur verachten — man erwacht mit der Natur, und geht mit ihr zur Ruhe — auf dem Lande iſt das ganze Jahr Muſik, in der ſchönen Jahreszeit haben ſie die Vögel, die verliebten Buben und Diendeln, und im Winter Spinnrad und Dreſchflegel. In Städten wohnt die moraliſche Kraft des Staats, auf dem Lande deſſen phyſiſche, ſpricht man, ob aber nicht gar beide auf dem Lande wohnen? Ich habe mich nie gewundert, daß ſich ſo viele Dichter mit dem Lobe des Landlebens beſchäftigten, leider! lebten aber die meiſten in der Stadt; Pope lebte auf dem Lande, und daher gehört die Ode: on Solitude zu ſeinen ſchönſten Stücken. Fortunatus et ille deos qui novit agrestes!

Viele, die auf weite Reiſen gehen, lernten vielleicht mehr kennen auf dem Lande — die einfache Natur. Der Menſch verläßt als Kind den Buſen der Natur, betritt neugierig die Stadt, und geht in die weite Welt — zuletzt aber kehrt er doch wieder dahin, woher er kam, überzeugt, daß dorten, mitten unter Palläſten, Antiken und Künſten mehr Elend als Glückſeligkeit wohne, daß gedrängte Menſchenmaſſe moraliſche und phyſiſche Geſundheit vergifte, und da keine wahre Geſelligkeit wohnen könne, wo der Menſch dem Menſchen ſo wenig iſt, und daß gerade unter den Großen und Reichen die wenigſte Zufriedenheit herrſche —

Les Rois ont des états, les grands ont des honneurs,
le riche a des trésors, et le peuple a des moeurs!

Was iſt in des Denkers Augen ehrenvoller, die Arbeitsjacke oder die Uniform? eine Grabſchrift oder Ordenskreuz?

La Campagne en tout tems par un travail utile
répara tous les maux, qu'on nous fit à la ville.
On est un peu fâché, mais qu'y faire? obéir;
à quoi bon cabaler, quand on ne peut agir?

Schon in frühern Zeiten war mein Wunſch, mein Alter auf einem Dörfchen zu verleben, er wurde weit früher erhört, als mir lieb war — ſo konnte ich es nicht zum eignen Landgütchen bringen, rufe aber dennoch rien n'est si beau, que mon hameau, und ergebe mich in das Schickſal. Mein guter Jean Jaques brachte es auch nicht ſo weit, und auch nicht Delille, der den Homme des Champs ſo ſchön beſungen hat.

Nichts paßt beſſer für den Abend unſrer Tage als ländliche und gelehrte Arbeit, Garten, Feder neben dem Pfeifchen, noch glücklicher aber iſt der, der auf eigenem Gütchen, nach geſpielter Lebensrolle ſeine Erfahrungen niederſchreibt, wie Xenophon und Thucydides, er bedarf weder der Gnade der Großen, noch der Gunſt des Volks, blos den Segen Gottes, und er ruhet auf ſeinem Fleiße. Einfach fließt das Leben dahin, wie die Natur, und die Lerche iſt das Bild des Landmannes. Im Schooß der mütterlichen Erde geboren und erwachſen, hält ſie ſich an die nährende Furche und niſtet zwiſchen den wallenden Halmen, kaum beginnt die Dämmerung, ſo iſt ſie ſchon auf den Flügeln und begrüßt den jungen Tag, und ſinkt die Abendſonne herab, ſo erhebt ſie ſich noch einmal zum Himmel. So lebt ſie ein zweifaches Leben, während der Städter am Kreuze ſeines Einerlei hängt, arbeiten Landbauer und Natur wie Meiſter und Geſell in glücklicher Verborgenheit. Ländliche Stille gibt uns ſelbſt Ruhe, Ruhe erzeugt Güte, und Güte Zufriedenheit — eine höhere beſſere Welt geht in uns auf!

Auf dem Lande iſt man ſich ſeines Lebens weit mehr bewußt, als in den Zerſtreuungen der Städte, wo man ſich mehr betäubt, als genießt; ländliche Stille wirkt auf Geiſt und Herz, wie die reinere Luft und das friſchere Waſſer auf den Körper, und ſo iſt es ſelbſt in kleinen Landſtädtchen. Mein Nachbar, ein Schuhmacher, verſetzte mit dem kommenden Frühling ſeine Werkſtatt nach der Tenne ſeines Häuschens, und ſich nach vollendetem Tagwerk auf ſein Waſchhäuschen vor der Thür, rauchte ſeine Pfeife und erzählte uns Knaben Schnaken. Und welche Freuden gewährten die vier hohen Zeiten? wenn ich auf dem Heu- oder Kornwagen ins Städtchen fuhr, die Obſt- und Weinleſe begann, und zwiſchen hinein auch die Kühe hütete, wenn die Viehmagd preſſantere Geſchäfte im Wirthshauſe abzumachen hatte? und wenn der erſte Schnee fiel, das Schwein zum letztenmale ſeine Cantorsgurgel anſtrengte und das Chriſtkindlein das Ganze krönte?

Schöner iſt es allerdings auf dem Lande, wenn man zwiſchen grünenden Ayen und blühenden Bäumen wandelt, die Sonne den Morgen vergoldet, und der Mond den Abend, und der Sternenhimmel Vorſchmack der Ewigkeit gibt, aber auch den gefürchteten Winter vermag Phantaſie zu kürzen, der November kann wohl noch zum Herbſt gerechnet werden, und die kurzen Decembertage, wo wir immer denken „nun geht der Jammer los,“ führen uns nur oft zu geſchwind zum Chriſtfeſt und Neujahr, man ſpricht von längeren Tagen ſchon wieder, und ehe wir es uns verſehen, überraſchen uns die Vorboten des Frühlings. Wer durchaus Geſellſchaft haben muß, kann ſich ja an die Honoratiores ſeines Dörfleins halten, wenigſtens muß man es nicht verderben mit Pfarrer und Schulmeiſter, Verwalter, Schulz und Dorfbarbier. —

Es ſteige, wer da will, bis zu dem Thron empor,
Dem Flitterglanz der Welt zieh' ich mein Dörfchen vor,
Natur! dich bet' ich an, durch deines Tempels Hallen
Will ich vergnügt zum ſtillen Grabe wallen!

* * *

IV.

Die Bedientenwelt.

Quot Servj — tot Hostes!

---

iſt eine verkehrte Welt, wie ſchon das Wort Bedienter ſtatt Bediener ſagt, die nicht zünftig und noch weniger ſo nützlich ſind, als die Handwerker, wenn gleich ſehr producirend. Die erſten Bedienten waren wohl in Familien Frau und Kinder, der Krieg machte Sklaven, und aus dieſen gingen Leibeigne, und dann die Bedienten im heutigen Sinne hervor, die gar oft ihren Herrn befehlen, deſto öfterer aber Monſieur! und mon Maitre ſagen. Das Wort kommt von Magiſter, und ſie ſcheinen zu wiſſen, daß dieſes Wort von Magis — ter herkommt, daher man ſo vielen alles mehr als dreimal ſagen muß. Die Bedientenwelt kann man nur recht im Vorzimmer der Großen ſtudiren, und ich halte die Definition eines Franzoſen von der Antichambre vollkommen richtig: lieu, où la servitude se console par l'insolence et s'égaye par la malignité. Rivarol ſagte von einem reich gewordenen Kammerdiener: „Il a sauté du derrière de la Voiture en dedans en évitant la roue!

In der Regel nährt das Bedientenhandwerk den Mann leichter und beſſer, als alle andere Gewerbe, man darf es aber wohl das verdorbenſte unter allen nennen, und Jean Jaques ſagt von Bedienten in ſeiner Kraftſprache ce sont les derniers des hommes après leur maîtres. Sie ſind ſklaviſche Werkzeuge, aber ſo mächtige Werkzeuge und Hebel, als Weiber, die der Apoſtel nur ſchwache Werkzeuge nennt, und richten ſich nach der Welt. Die alten Bedienten ſind ausgeſtorben, die Schatten ihrer Herren, und treuer noch, denn der Schatten folgt nur ſeinem Körper ſo lange die Sonne ſcheint. Ein Neuerer ſagt: „Gott machte die Engel, und der Teufel die Bedienten,“ aber wir brauchen den Teufel nicht — der Menſch macht ſie, Tel le maître, tel le valet, und ſie ſind ſeine Creatur, daher ſie der Spanier ganz recht Criado und Criada nennt. Bedienten, die gut von ihrem Herrn ſprechen, ſind ſo ſelten als beredſame Profeſſores eloquentiae, Schreiber, die ſchweigen können, Reitknechte, die mit dem Pferde nicht den Hafer theilen, und Weinhändler und Wirthe, die keine Wiedertäufer ſind.

Der Landmann ſieht in ſeinem Geſinde ſeines Gleichen, die höhere Welt bloß Geſindel, oder Lakayen (nicht von Laken (livrée) ſondern von lüken laufen, daher auch die Renner) das Wort Heimliche, (familiares) das noch Luther gebraucht, wäre am allerbeſten, denn bei gar vielen Herren und Damen ſind ſie die Vertrauten. Sie verderben daher auch gerne junge Herren, denen man ſchon darum nicht zu frühe einen eigenen Bedienten geben ſollte, weil ſie ſonſt die Gleichheit der Menſchen praktiſch begreifen lernen, der Schlankel revolutionirt die beſte Denkweiſe, wie Uhr, Degen, Orden oder die Geliebte. Die Läufer ſind aus der Mode gekommen, die ſchneller als die Poſten die Briefe überbrachten, wie der Läufer eines Grafen zu Wien, den ein gutes engliſches Reitpferd nicht einholte, er machte einſt in zehn Stunden vierzehn Meilen, und bediente noch unterwegs ſeine Braut. Selten ſehen Große und Reiche in ihrem Bedienten den Ami malheureux, wohl aber ſahen ihn mehrere

Gelehrte und ehrliche Hageſtolze. Von einem jener verächtlichen Reichen ſagte ein Franzoſe:

Il pleure sur les maux des Nègres de l'Afrique
et ne peut pas chez lui garder un Domestique.

Die Bedienten vom erſten Pagen und Kammerdiener an bis zum rohen Bauerjungen, der noch im älterlichen Kittel erſt apportiren lernt, und dann bei der erſten Tafel von der Melone zuerſt die Schnitze, und dann das herausgenommene als Sauce präſentirt, ſind weit wichtigere Leute, als mancher glaubt; ſitzen ſie einmal feſt, ſo befehlen ſie auch wohl, und da, wo alles durch Wir geht, und der Herr Bediente auf die Frage: „ihr habt keine Reitpferde mehr?“ erwiedert: „ich reite nicht mehr, und mein Herr auch nicht“ zu reflectiren. Ueber Küche und Keller herrſchen ſie in der Regel, aber auch oft über die Dame im Hauſe, wie über das Stubenmädchen. Wer in ihrem Spiegel zu leſen verſteht, kann den Character ihrer Herrſchaft errathen, und nur ſparſame Gelehrte, wie Dichter Malesherbes beſtrafen allenfalls ihre Fehler; bei jeder Unaufmerkſamkeit oder Fehler zog er dem Diener einige Sous ab für die Armenbüchſe. „So büßt man auch in der Kirche ab!“

Die meiſten Bedienten wiſſen Molieres Scapin auswendig, Juden und Weiber könnten noch bei ihnen Stunden nehmen in der Kunſt zu überliſten. In den glänzendſten Wagen ſieht man oft die verdrüßlichſten Geſichter, aber ſehet nur nach hinten oder vorne — alles lacht. Je größer das Haus, deſto größer pflegt der Tempel der Faulheit im Bedientenzimmer zu ſeyn, und jener Duc, der Melonen liebte: „geht, holt mir die beſte Melone auf dem Markt, koſte ſie, was ſie wolle, und ſollte es keine mehr geben, nun ſo nehmt eine von der Oebſtlerin da an der Ecke beim Rückwege“ bekam nie eine gute Melone, keiner der faulen Schlingel ging ſo weit auf den Markt. In großen Häuſern macht ſie das, was ſie hinter dem Stuhl auffangen, zu den unleidentlichſten

Halbwiſſern, womit ſich mancher köſtlich amüſiren kann, der ſie anhören mag — aber die Dinge gehen weiter, ſie verbreiten das Zeug unter geringere, und daher wird in den brittiſchen Anzeigen bei Güterverkauf ſtets als eine Empfehlung bemerkt: „es befindet ſich kein Edelſitz auf zehn Meilen in die Runde.“ Bedienten gleichen ſich alle mehr oder weniger, von dem wichtigen Bengel mit der Tabatiere in Lichtenbergs Orbis pictus bis herab zu dem alten Familienſtück, das nichts aus ſeinem Dienſte mitnimmt, als was es mit dem Maule davon getragen hat, und ſein armſeliges Taſchentuch faßt. Sie gleichen ſich alle mehr oder weniger von dem Hausbüffel und Aſchenbrödel an bis zu dem allerſchlimmſten Völkchen der Kammerzofen, altklug, wie Sibyllen, wenn ſie häßlich, und ſchnippiſch und voll Anſprüche, wenn ſie glattes Fell haben und Stumpfnäschen.

Die Dienerſchaft ſieht täglich Genüſſe, deren ſie entbehren müſſen und ſo werden ſie lüſtern wie Kinder auch, und legen ſich aufs Mauſen. Nirgendswo erſchien mir die Begierlichkeit der Herren Ritter vom Achſelbande, wie Britten ſie nennen, größer und widerlicher, als an unſern weiland kleinen Höſchen, wenn Gäſte da waren, und wer nicht von Adel war, und doch gut bedient ſeyn, und wohl daran ſeyn wollte, mußte politiſch alle Teller annehmen, aber ja nicht alle leeren, vorzüglich mit trockenen Sachen, die ſich bequem einſtecken ließen, und kannte er ſeine Welt, ſo bat er um eine zweite Flaſche Wein, und ließ ſie — ſtehen. Mancher hatte daher auch eine Taſche mit Leder, oder gar mit Blech gefüttert — ſie beſtahlen ſich unter einander ſelbſt wieder, daher einſt ein wahres Original von Läufer ſich eine Wurſt ſtehlen ließ, die er mit Menſchenkoth gefüllt hatte — der Dieb fand ſie des andern Tages auf ſeinem Sauerkraut — die Sache wurde Stadtgeſpräch, und der Laufer ſtarb mit dem Titel Hofwurſtmacher.

Nichts iſt ſchwerer als eine Bedientenſeele zu edlern Geſinnungen zu erheben, und ich gab mir einſt mit einem, den ich wohl leiden konnte, vergebene Mühe. Nach fünfundzwanzig Jahren ſaß ich einſt in einer der ſchönſten Gegenden Deutſchlands, deren längerer Genuß mir wirklich durch ihn verdorben wurde, ich hatte ihn rufen laſſen, er hatte mir manches zu verdanken — freute mich ihn wieder zu ſehen, er ſpeißte mit mir, mußte mich dann bei ſeinem jetzigen Herrn melden, und während ich bei dieſem war, ſoff und fraß mir der Kerl eine ſtattliche Zeche hin, ob er gleich ſehr gut wußte, daß ich lange nicht mehr im Ueberfluß lebe, und beim Abſchied bat er mich noch um eine kleine — Anleihe von einhundert Gulden!

So viel Bediente, ſo viel Feinde bleibt ein wahres Wort, und der beſte Commentar darüber iſt Swifts Unterricht für Bediente, und Sheridans High life below ſtairs. In England iſt es wohl am ſchlimmſten, aber ich kenne auch deutſche Städte, wo die Trinkgelder das genoſſene mehr als bezahlten, und weiß, daß ein Bedienter auf den Leuchter, womit er den Gaſt hinabbegleitete, die Vierundzwanziger hinwegnahm, und Vierziger oder kleine Thaler aus ſeiner Taſche dafür hinlegte — pour encourager. „Wie kann ich mein gutes Bier vor der Naſcherei meines Bedienten bewahren?“ fragte klagend ein Alter einen Wirth, „legen Sie nur Wein daneben.“ Man ſollte glauben, wenn der Herr ſeinem Diener ſeinen Verdacht zu erkennen gibt, würde dieſer ſich beſſern, ſolches ihn zu größerer Treue anfeuern, damit der Herr Zutrauen gewinne, nichts weniger, es macht gemeine Seelen nur noch gemeiner — ſie ſuchen ſich nun zu rächen, und das italieniſche Sprichwort hat Grund und Boden: Sospetto licentia Fede!

In älteren Zeiten hatten die Bedienten einen weit härteren Stand, der ſie ſicher ohne die altdeutſche Ehrlichkeit, und wenn man ſagen will, Einfalt und Reſpectsanfüllung noch ſchlechter gemacht hätte. Sie mußten für ihre Herren ſogar wallfahrten, faſten und ſich geißeln, ja ein Geizhals, den der Bediente vom Hangſtrick abſchnitt, zankte noch mit ihm, daß er ihn nicht abgeknüpft habe. Dafür war die

Livree heiliger als jetzt, und wer einen ſolchen Schlingel durchprügeln wollte, zog ihm zuvor die Livree ab; jener Spötter aber, der über eine lumpigte Livree ſich luſtig gemacht hatte, entſchuldigte ſich, daß er nicht über die Livree gelacht habe, ſondern über die Löcher, folglich gerade über Stellen, wo keine Livree geweſen ſey. — Ein Duc, um auf einem Maskenball recht unkenntlich zu bleiben, ſagte ſeinem Johann, daß er ihm einige Hiebe geben ſolle; Johann aber machte es ſo arg, daß der Herr ausrief: „Jean! Jean! tu me deguises trop!“ und eine ſo ſchöne Gelegenheit haben nicht alle Bedienten. Die Bedienten der Vorwelt hatten es wahrlich hart, aber ſie waren auch hart, keine nervenſchwache Männchen unſerer Zeit, wie der Kammerdiener, der ſeinem ſich erbrechenden Grafen eine Schüſſel hinhalten mußte, und die Schüſſel voll machte, ehe der Gnädigſte noch recht angefangen hatte. „Weſſen Brod ich eſſe, deſſen Lied ich ſinge;“ im Grunde müſſen wir das alle thun, wenn das Schickſal gebeut, und nur einem Sancho iſt erlaubt, wenn Don Quixotte will, daß er ſich für Dulcinea Hiebe gebe, zu rufen: „daraus wird nichts! das mag der Herr thun, was hat das Fräulein mit meinem A . . . . gemein?“

Die größte und unterhaltendſte Lächerlichkeit dieſer Bedientenwelt iſt wohl ihre Vornehmigkeit; gar zu gerne tragen ſie die Wichtigkeit ihrer Herren auf ſich über, und gar ſehr finden ſie ſich geſchmeichelt, wenn Unbekannte ſie gar für den Herrn ſelbſt anſehen. Dieſe Thorheit ſcheint mir eher im Steigen als im Fallen zu ſeyn, wie denn leider alles mehr auf den Schein angelegt iſt, als vormals. Wirthe und Wirthinnen thaten in meiner Jugendzeit das noch ſelbſt, was jetzt Kellner oder Mägde thun müſſen, und ſelbſt dieſe haben wieder ihre Beihelferinnen oder Auslaufer. Selbſt in das Bücherweſen verſteigen ſie ſich, und jener neu angenommene Garçon, den der Herr zum Buchbinder ſchickte mit einem rohen Werke, fragte: „ſoll ich es in Folio, Quarto oder Octav binden laſſen?“ Nichts iſt komiſcher als das Galladeutſch mancher Kellner und Bedienten im Süden, noch komiſcher aber in größeren Gaſthöfen Gallafranzöſiſch. Keiner hat wohl noch das Original, das aber auch einem Könige diente, heruntergeſtochen, den Bedienten Friedrichs, der ſich, nach einer gnädigſt erhaltenen — Ohrfeige geradezu vor des Königs Spiegel die Haare wieder ordnete, „die Leute im Vorzimmer müſſen gerade nicht wiſſen, was zwiſchen uns beiden vorgefallen iſt!“

Vor der Revolution zählte man in Paris gewiß fünfzigtauſend Bediente, ungefähr ein Zwölftel der Bevölkerung, und ob zu London verhältnißmäßig weniger ſeyn werden? Man kann ſich höchſtens mit dem alten Rom tröſten, wo mancher Reiche aus reiner Prachtliebe zehn bis zwanzigtauſend Sclaven hatte, und Seneca ausrief: Quantum periculum immineret, si servi nostri nos numerare coepissent! Von dieſer haben wir nun nichts zu beſorgen, aber das unnütze, verdorbene Heer meiſt junger rüſtiger Leute entzieht ſie nicht der Luxus dem Landbau und den Gewerben? was ſollen die Müßiggänger treiben? das geringſte iſt noch, wenn ſie kannegießern, ſpielen, verſchwätzen und böſen Leumund machen. So hörte zu Damiens Zeit ein Bedienter ſeinen kränklichen, hypochondriſchen Herrn mit ſich ſelbſt redend: „Ah! voilà un grand malheur! vous serez quitte pour une Saignée.“ Dieſe Worte brachte er Abends in ſeine Geſellſchaft, die ſie ſo verdrehte, erklärte und vermehrte, daß endlich nichts geringeres als ein Königsmord und Blutbad herauskam, und die Gerichte ſämmtliche Schwätzer einziehen ließen, als verdächtig, von Damiens Unthat Mitwiſſer geweſen zu ſeyn! Noch in unſeren Zeiten 1816 geſchah etwas Aehnliches in Schweden. Der Angeber der vorgeblichen Vergiftung des Kronprinzen war ein deutſcher Kellner, der nur wenig ſchwediſch verſtand; er bediente den Clubb der angeſehenſten Männer der Hauptſtadt, hörte viel von dem Kronprinzen ſprechen und von Giftermal — hieraus machte er Vergiftung — Giftermal bedeutet aber Heirath, und wenn auch manche eine Vergiftung iſt, ſo war dieß doch nicht der Fall beim Kronprinzen.

Es iſt traurig, daß Menſchen, die ihr ganzes Leben lang hindurch in der Livree geſteckt, bei Tafel aufgewartet, hinten auf der Kutſche geſtanden, Abends im Weinhauſe gelegen oder geſpielt, und die übrige Zeit vergähnt und verſchlafen haben, zu nichts mehr recht nütze, und verlaſſene, bedauernswürdige Alte oder Bettler ſind. Das Höfchen hat mich auf der Stelle für ſich eingenommen, wo ich mehrere Grauköpfe ſah, die ſchon den Großvater bedient hatten — da kann man von edel ſprechen! Ja! es iſt ſogar klug und weiſe; der Mann, der da weiß, daß er zeitlebens Brod hat, falls er keine Verbrechen begeht, dient gewiß treuer und uneigennütziger, als der, der nicht weiß, ob er morgen fortgejagt wird oder nicht, oder nicht in der Ordnung ſeinen Monatsſold erhält, und wenn die Noth zwingt ſolchen zu fordern, in Ungnade fällt. Es iſt höchſt unedel, lieber weniger Leute; aber in den Negerſtaaten geht es doch noch barbariſcher zu, die Hofdienerſchaft wird auf dem Grabe des Königs — geſchlachtet! Die Sitte iſt barbariſch, ob ſie aber in Europa nicht das gute hätte, daß die Herren Bedienten ſich lieber dem Pfluge oder Handwerk widmeten? Den Tod vollkommen treuer, der Familie ganz ergebener und mit ihr gleichſam zuſammengefloſſener Diener ſollte man, da ſie ſeltener werden, in öffentlichen Blättern weit eher rühmen, als den Hintritt ſo vieler hohen, unbedeutenden Perſonagen, oder ihre Reiſen. Das Heer der Diener iſt immer noch ungeheuer, aber wer wollte das Heer derer zählen — die Vergleichung mit dem Sternenheer wäre zu edel — die andere — bedienen?

Herr und Bedienter iſt ſo ein Verhältniß! natürlich iſt es nicht, ſondern Folge der Geſellſchaft und Cultur, daher müſſen nothwendig häufig die Fälle vorkommen, wo der Herr wünſcht, keinen Bedienten nöthig zu haben, und die Bedienten, die ſich Herrn geben müſſen, wenn ſie nicht betteln wollen, ſind natürlich noch übler daran. Es war gewiß ein gutmüthiger Deutſcher, der mir, ſelbſt aufgebracht über die Nachläſſigkeiten ſeines Bedienten, der es ſo gut hatte, ſagte: „Ach! ich wäre ein noch weit ſchlechterer Bedienter!“ In meinem Vaterlande gilt vieles, was ich von Bedienten ſagte, lange nicht in dem Grade, wie in England und Frankreich — wir haben kein Paris und London, und kennen die ſogenannten Petitcommiſſionäre gar nicht, die ich für die allerſchlimmſten halte. Ich glaube nicht, daß zu Wien je ein Kutſcher ſo geehrt worden iſt, als der, welcher Napoleon vor der Höllenmaſchine ſo glücklich vorüberbrachte, weil er im Rauſche ſchneller fuhr, als gewöhnlich. Fünfhundert Kutſcher gaben ihm zu Ehren ein Mahl, das Gedeck zu 24 Franken. Immer aber, meine ich, könnte das Bedientenheer minder zahlreich ſeyn, wie ſelbſt das Heer der Schreiber und niederer Staatsdiener — viele ſind in dem Falle des Dentiſten L'Ecluſe, nur daß ſie nicht ſo aufrichtig ſind — er erzählte, daß er zu Lüneville als Dentiſt angenommen worden ſey, gerade an dem Tage, wo König Stanislaus — ſeinen letzten Zahn verlor!

Zwiſchen franzöſiſcher und deutſcher Bedienung iſt ein Unterſchied, wo wir von Franzoſen etwas annehmen ſollten, die Schnelligkeit, die ich oft bewunderte, die Thätigkeit, Geiſtesgegenwart und Gedächtniß. Es gehört wahrlich ein ſo ſtarker Kopf dazu, dreißig bis vierzig Perſonen von allerlei Geſchmack und Launen zu befriedigen, als ein General braucht am Tage der Schlacht. In dieſem Punkte nähert ſich allein Frankfurt, oder doch am meiſten unter allen deutſchen Städten. — Am harmloſeſten ſcheinen mir unter der ganzen Dienerſchaft weibliche Dienſtboten — vornehme Kammerkätzchen etwa ausgenommen, oder alte Katzen, die einem abgelebten Hageſtolz ſchon lange gedient haben. Am beſten fährt man in kleinen Haushaltungen des Mittelſtandes, die ſo klug ſind, der höheren Welt nicht nachzuäffen, um im Alter — nicht darben zu müſſen. Ein Mädchen vom Lande, und die war gewiß ganz unſchuldig, die in die Kirche trat, als man gerade ſang: „mit unſrer Macht iſt nichts gethan,“ und ſchluchzend nach Hauſe kam, „aber Frau Pfarrerin! warum mußte es denn die ganze Gemeinde wiſſen, daß mit mir nichts gethan iſt?“

Wer größere Städte kennt, iſt mit ſeinen Dienſtboten an kleinen Orten gewiß leicht zufrieden — es geht noch ziemlich ehrlich zu, noch ehrlicher aber wohl, als noch die Mägde vor der Beichte Herrn und Frau und Kindern die Hand reichten „verzeihen Sie, wenn ich Ihnen etwas zu leide gethan habe.“ Nur von großen verdorbenen Städten gilt das Wort: „viel Bediente, viel Feinde;“ an kleinen Orten iſt der Bediente oft der wahre Hausfreund, noch beſſer aber iſt vielleicht der einfache Mann daran, der keinen braucht, und ſo weit habe ich es in der Welt gebracht, wie mancher andere, deſſen Stiefelknecht und allenfalls ein Pudel ſeine ganze Bedienung ausmacht. Die beſte häusliche Ruhe herrſcht da, wo es zugeht, wie bei Philemon und Baucis:

Tota domus duo sunt, iidem parentque jubentque!

V.

Die Bettlerwelt.

So wie die Menſchen aus dem Naturſtande in Geſellſchaft zuſammen treten, mußten Reiche und Arme entſtehen, und der Krieg machte noch Gefangene und Sklaven, die immer übler daran waren, als Taglöhner, die doch nicht für ihre Perſon von der Willkür des Brodherrn abhängen, wie die armen Leibeigenen des Feudaladels. Das Geld wirkte gerade umgekehrt, und vermehrte noch die Armen, denn es erleichterte Wohlleben und Verſchwendung, was bei bloßem Güterbeſitz der Fall nicht iſt. Der Leichtſinn, wenn er Unfälle erlebt, verfällt auf allerlei, ſtatt ſich einzuſchränken, ſucht Eitelkeit und Stolz auf dem alten Fuß fortzuleben — macht heimlich Schulden, ohne an Zinszahlung oder gar an Wiederheimzahlung nur von ferne zu denken, verſinkt ſo immer tiefer in den Sündenpfuhl, oft bloß um ſich zu betäuben, und hat man Nichts, und noch Schulden obendrein, ſo iſt man noch ärmer, als der gemeine Arme, der Neger Europens, der aber doch arbeiten kann, und in der Regel auch arbeitet.

Selbſt die menſchenfreundliche Lehre Chriſti mußte mit zur Vermehrung der Armuth beitragen, man übertrieb die Aufforderung zum ἐλεημοσύνη, (daher unſer Wort Allmoſen) ſtiftete pro remedio animae, und dieſe vielen Stifter machten Bettler — ſelbſt reiche Bettler — die Mönche, und daher herrſcht noch heute in katholiſchen Gegenden mehr verächtlicher Bettlerſinn, als in proteſtantiſchen; Straßenbettler ſind leicht abzuweiſen, wenn ſie nicht wie um London betteln mit der Piſtole in der Hand, wandernden Handwerksburſchen gibt man gerne, aber Staatsbettlern, die ſich anmelden laſſen? Unglücksfälle und Krankheiten, ſelbſt Kindheit und hohes Alter können zur Armuth führen — in der Regel aber iſt es Faulheit, Ueppigkeit und Verſchwendung, was aber im Munde der leichtſinnigen Sünder auch Unglück genannt zu werden pflegt; jene verdienen unſer Mitleiden, dieſe nur Verachtung. Das reiche Großbrittanien wimmelt von Armen, Holland nicht und warum? Sparſamkeit, Genügſamkeit und Fleiß iſt das Erbtheil des ſtillen Niederländers. Unſer Vaterland zählt daher auch weit weniger Arme, als das ſchöne aber ſtinkfaule Italien, und brauchten Italiener ſo viel Nahrung, als Deutſche, ſo müßten ſie verhungern, oder ſich ſelbſt auffreſſen!

Sollte man aber für möglich halten, daß das Bettlerhandwerk unter die luſtigſten zu rechnen iſt? Man ſehe eine Zigeunerhorde, und zunächſt die Weiber, und wenn ſie auch in jeder Hand ein Kind, die Frau eines auf dem Rücken, eines im Arme, eines im Leibe, und beide, Mann und Frau noch ein halbes Dutzend in petto haben — ſie lachen, den Müttern fehlte nichts mehr, als noch die Beutel der Beutelvettern! Dieſes Völkchen mag, trotz beſſerer Polizei, in Europa immer noch zu 500,000 Seelen angenommen werden, es ſtammt nach Sprache und Sitten offenbar von den indiſchen Sudders, wie Grollmann bewieſen hat, und ließ ſich zuerſt gegen das Jahr 1417 in Europa blicken. Stolz ſagt der Zigeuner zum Freier ſeiner Tochter: „ſie kann betteln.“ Betteln iſt eine der erſten freien Künſte, die nährt, ſo oft auch, ſtatt baar Geld ein bloßes Gotthelf! Iddio vi provedera erſchallen mochte! Arme Menſchen! ein Theil von euch klagt, daß ihn immer hungre, ein anderer, daß ihn nie hungern wolle, und jene ſind glücklicher, und fehlt ſelbſt die rumfordiſche Nothſuppe — nun, dann wandern ſie in das Land, wo weder Hunger noch Durſt iſt!

Bettler leben im Paradieſe, d. h. ohne Arbeit, und wenigſtens halbnackend, wenn auch nicht wie Adam und Eva. Wenn ein Menſch weiter nichts, als geſund, und weiter nichts werden will, als alt, ſo gibts kein beſſeres Handwerk — ſein Bettlerſtab macht ihn glücklicher, als mancher Stab der Völkerhirten — Kleider machen Leute und Lumpen, und man beneidet einen Bettler? iſt ſolcher nicht auch ſchon darum beneidenswerth? Jener Bettler, dem König Max I. nur einen Kreuzer gab, machte große Augen. „Wenn dir jeder ſo viel gibt, biſt du reicher, als ich,“ ſagte Max. Der Bettler hat keine Feinde, keine Schmeichler, hat weder Waſſer- noch Feuersgefahr, weder Kriegsjammer, noch Revolution zu fürchten — kein Gläubiger ärgert ihn, kein Erbe merkt auf ſeinen baldigen Hintritt, wer ihn liebt, liebt ihn lediglich um ſeinetwillen, und zuletzt kann er noch in der Bibel leſen: „den Armen iſt das Himmelreich!“ Welche Vorzüge des Bettlers vor den Reichen! und in einem Punkt ſind ſie ganz gleich den Reichen: „ſie ſind nie zufrieden!“

Unter den Völkern der Natur gibt es keine Arme, ſie entſtehen erſt mit der Ungleichheit und dem Gelde. Schon in der Odyſſee ſchlägt ſich Ulyſſes als fremder Bettler verkleidet mit dem einheimiſchen Bettler Irus, und in Griechenland und Rom gab es ſchon eine Menge freier Bürger, denen der Staat Frucht austheilte, und ſie fürchtete, vielleicht erlaubte man auch darum in Sina und Indien die Ausſetzung der Kinder, weil man bettelhafte Uebervölkerung ſcheute. Im Abendlande trat das Heer geiſtlicher Bettler auf, die wieder Bettler genug machten, und für deſto vollkommenere Menſchen galten, und für Narren um Chriſti willen. Nun kam der Luxus, und machte neue Bettler, recht vornehme Bettler, die ſich nicht bloß bücken, ſondern knien, und ſich zu Füßen werfen; Buonaparte ſagte von einem ſolchen: „cet homme à dix fois plus que moi, et cependant je suis obligé de me baisser pour l'entendre!

Die Armuth gehört unter die bittern Früchte der Cultur, und muß nothwendig nachtheilig auf den Charakter wirken — unverſchämt, niederträchtig, neidiſch, boshaft machen und voll Trug und Lug. Unter Bettlern trifft man nicht ſelten *Menſchenkenner*, die man bewundern muß, und der ſchlaue Bettler wird z. B. lieber zwei Spazierende anſprechen, als einen einzelnen, der vielleicht gar nicht vom Leder gezogen, oder weniger gegeben hätte. Zu dieſer Menſchenkenntniß fügen ſie noch eben ſo viel *Geduld* und *Muth*, und eine *Gewandtheit* wie Schlangen und Würmer. Schon Vater Homer ſagte: „*ein ſchamhafter Bettler iſt elend.*“ Unſere Zeit hat ſich viel mit *Armenpolizei* löblichſt abgegeben, aber bei der tiefen Verdorbenheit der Bettlerkaſte wird ſie doch mehr Stückwerk bleiben, ſelbſt wenn die Väter der Spitäler und Waiſenhäuſer keine Rabenväter ſind, und die Arbeits- und Zuchthäuſer keine Lehranſtalt zu noch größerer Immoralität. Wer ganz das Leben der ächten Bettler will kennen lernen, vor welchen doch Deutſchland noch bewahrt iſt, der leſe einmal Gays Bettlersoper — die ſpaniſchen Bettlerromane — keine Romane — oder reiſe nach Italien, vorzüglich nach Rom — in dieſem heiligen Lande iſt ſelbſt *Hungerstod* keine Seltenheit!

Billig ſollte es in wohleingerichteten Staaten gar *keine Bettler* geben, wenn auch *arme*, die große *Bettelei* iſt ein Schandfleck neuerer Staaten ſo gut als *Sclaverei* die Schande der alten Welt. Ein Menſch, der *arbeiten* will, und keine Arbeit hat, hat das Recht, den ganzen Geſellſchaftsvertrag, folglich auch das ſiebente Gebot aufzurufen — bis dahin muß man ihn *betteln* laſſen, wenn es nur nicht ſo arg iſt, wie im heiligen Cöln, wo einſt unter 40,000 Seelen wenigſtens 10,000 Bettlerſeelen waren — ſie ſind ſo ziemlich verſchwunden, und ganz verſchwunden ſind die *arabiſchen Prinzen*, denen wir Knaben oft weit nachliefen, die unſern kleinen Höfen nicht wenig zur Laſt fielen, man empfing die Betrüger ſtandesmäßig, bewirthete, beſchenkte ſie ſtandesmäßig, und förderte ſie weiter mit Extrapoſt — und dieſe Prinzen waren ſchlaue Bauern vom Libanon. Neuere Reiſende verderben ihnen das Handwerk, und zeigten die Genealogie ihrer Häuſer, ſo wie das einzige Wort Fürſtbiſchof mit Hülfe des großen Kaiſers die größte aller Betteleien niederſchlug, die Bettelei Neuroms!

Wo viel Bettelei herrſcht, darf man ſicher auf viele Fehler der Regierung ſchließen — ein verachtetes, gedrücktes Volk, folglich ohne alles Ehrgefühl, das vor Niederträchtigkeiten oft noch allein bewahrt, muß mehr Bettler liefern, als ein geachtetes und regſames Volk — in katholiſchen Ländern waren die vielen Piae cauſae die Mütter des Bettlergeſindels, denn es begünſtigte die Faulheit. Aber, was ſoll man ſagen, wenn man unter den 1,200,000 Bewohnern Londons 12,000 Bettler zählen will? „Mein Herr! erbarmen Sie ſich, rief jener Bettler, ſonſt muß ich was thun, was ich nie gethan habe.“ Mit einer mitleidigen Gabe wurde die Frage verbunden: „nun! aber was wollteſt du denn thun, Unglücklicher?“ Arbeiten. Draco, der blutige Geſetzgeber der Athener, verurtheilte Faullenzer zum Tode — ſie ſind humaner und doch noch härter beſtraft — durch Arbeit!

Unter dem lieben Bauernſtand finden wir die wenigſten Bettler, denn hier ſind noch die unverdorbenſten, fleißigſten und genügſamſten Menſchen, gerade wie in Holland auch, und für liederliches Geſindel iſt das Raſpelhuis. Aber unter Handwerkern, Fabrikanten und Handelsleuten, die mehr von unglücklichen Zufällen abhangen, finden wir ſie ſchon häufiger, und ſchon die Zunftgeſetze veredeln das ſaubere Handwerk mit anſtändigem Namen — Fechten, ſo wie die Bettelmönche von Terminiren ſprechen, und noch heute viele Bettler ohne Kutte von Sollicitiren, Suppliciren, und noch höher — faire la cour!

Nicht immer hat das Handwerk goldnen Boden. Das Handwerk der Gelehrten, Magiſters, Kandidaten und Studenten von armen Eltern hatte ehemals große Noth, und man wußte gar viel von Bettelſtudenten und fahrenden Schülern. Faulheit und Liederlichkeit rekrutirten die Bettelrace noch mit abgedankten Soldaten, Bedienten und verunglückten Handwerkern — dem iſt nicht mehr, ſtehende Armee und Polizei hat geholfen. Ich glaube, daß ſelbſt in Polen, das vielleicht ſoviel Bettler zählte, als Italien, ein Edelmann, der in großer Geldnoth, ſein Gaunerſtückchen mit Erfolg ausführen könnte, er ließ verkündigen, daß er an einem gewiſſen Feſt die Bettler ſpeiſen und kleiden wolle, ein Heer von Bettlern ſtrömte nach ſeinem Schloſſe — jeder bekam ein neues Kleid gegen ſeine Lumpen, dann wurden ſie tractirt, verlangten nach Tiſche wieder ihre alten Lumpen, aber der Herr Gaſtgeber hatte ſolche ſchon in Verwahrung genommen und fand darinnen ein hübſches Sümmchen!

Wir haben jetzt Armentaxen, und die Polizei kann deſto ſtrenger gegen Bettler ſeyn, aber in England vermehrte ſich mit Vermehrung der Taxen das Bettlerheer! In England ſind ſchon Bettler von einem Kirchſpiele zum andern geſchickt worden (was wir Schub nennen) daß die Leute zuletzt leicht auf den Gedanken hätten kommen können, der Bettler müßte nirgendswo zu Hauſe ſeyn. Armentaxen ſind gewiſſermaßen Widerſpruch, wie freiwillige Anleihen, d. h. erzwungene, aber doch ein geringeres Uebel als der alte Bettelunfug. Zu Spa ſah ich einſt einen Bettler, der zu Eſel bettelte, und zu Pyrmont, wo ich nicht irre (in Bädern fehlen überhaupt Bettler ſo wenig, als auf Märkten, wären es auch nur Kunſtbettler), amüſirte mich ein anderer im Schubkarren, den ſeine Frau zog, und damit den beſten Fußgänger einzuholen wußte. Zu London und Paris hat ſich ſchon mancher Gauner von einem Wagen gefliſſentlich umrennen laſſen — erbärmlich gewinzelt, der herbeiſtrömende Haufen gemurmelt, und der Herr oder die Dame fand ſich recht gerne mit dem Unglücklichen ab gegen einige Thaler!

In großen verdorbenen Städten ſpielen die Bettler die

Rolle der Stummen, Lahmen, Blinden, Tauben und Kranken — ſie machen ſich ſelbſt offene Wunden, heucheln Fallſucht und Waſſerſucht, ja miethen und ſtehlen wohl gar Kinder, die ſie zu Krüppeln machen. An kleinen Orten kennt man die Leute, und da mag das Betteln noch geduldet werden, da ſie mit Brod abgefunden werden können. Auf der Donau haben wir ſelbſt Bettler zu Schiffe, die mit einer an eine Stange befeſtigten Büchſe angeſchwommen kommen im leichten Kahn ohne arges; ich glaube nicht, daß einer auf die Liſt einer londoner Bettlerin gefallen iſt, die ſich erhängte — ihr Vertrauter ſchnitt den Strick ab, ſie erzählte dann ihr Unglück dem Haufen, und erhielt ſo milde Gaben, daß ſie ſich wohl ein Dutzendmal erhängte! Welches reiche Auskommen könnte das Gaunervolk nicht haben, wenn ſie ihre Erfindungskraft auf nützliche Dinge verwenden wollten?

Graf Rumford hat unſterbliche Verdienſte um die Abſtellung des Bettels, der in Bayern furchtbar war, ſie verkauften unter ſich die beſten Bettelplätze, und wucherten ſogar mit Beicht- und Communionzetteln, faule Hausarme jagten ihre Kinder in Regen und Schnee, und ſie bekamen Schläge, wenn ſie nicht wenigſtens zwölf bis vierundzwanzig Pfennige mit heimbrachten, was mancher fleißige Handwerker des Tags nicht verdient. Rumford ſchlug als Gegenmittel Aufhebung der Klöſter vor, und Mediatiſirung der kleinen Fürſten, Grafen und Herren, und dieſe fromme Wünſche ſind Gott ſey Dank erfüllt, und auch hier alles beſſer geworden. An kleinen Orten gibt man gerne ſeinen Groſchen oder Kreuzer, und bekommt freundliche Geſichter, und das iſt beſſer als mit Sterne dem Pater Lorenzo predigen, und nichts geben, ſelbſt ſeine ſchlechte Doſe machte die Sache nicht gut, erſt als der Mönch ihm das ſeinige dagegen gab, hatte es gute Folgen — es war eine Zeit, wo es viele Lorenzodoſen in Deutſchland gab, und die Armuth verlor nichts dabei.

Nichts malte ſchöner die Gierigkeit des Bettelvolks als eine frankfurter Kaiſerkrönung, und wie ſie ſich herumbalgten um die Jettons, die der Kaiſer vom Römer warf, wie ſie ſich nach dem Bronnen drängten, aus dem rother und weißer Wein ſprang — wie ſie mit Meſſern nach dem gebratenen Ochſen wogten, und das rothe Tuch, auf dem der Krönungszug nach dem Dom ging, wurde ſo gierig hinter dem Kaiſer abgeſchnitten, daß mich wundert, wie k. k. Majeſtät nie in die Ferſe geſtochen wurde. Vor Kurzem ſah man noch auf dem Römerberge drei Krönungsochſenköpfe angenagelt, und es iſt Schade, daß man ſie wegthat, die Bundstagsgeſandten hätten da wie Cicero pro rostris Reden halten können — pro Bucephalis!

Noch muß ich einer Art Bettler erwähnen, gefährlicher als die, die wir ſo nennen — die Lumpen, und der alte Lumpenſpiegel verdiente wohl eine neue Auflage. Der Verfaſſer nennt Lumpen, die ſich durch eigene Schuld und Leichtſinn an Bettelſtab bringen, und theilt ſie in Aushauſer, gute Männer, Prachtlumpen und Ehrenmänner. Der Mann ſoll kein Erbſenzähler und Hafengucker ſeyn, ſondern ſich mit der Generalaufſicht begnügen, die Frau aber um die beſondere, und ſich hüten vor den eigenen Haushaltungsvortheilen, die Lumperei herbeiführen. Wozu Wein oder Bier einlegen? man erſpart Fuhrlohn und Fäſſer, wenn man ſolches beim Wirth holen läßt — wozu am Brode ſparen? für Hühner ſind Brocken und verſchimmeltes Brod trefflich, ſo wie vernachläßigtes Obſt für das Schwein. Verdorbenen Wein kann man ja zum Eſſig brauchen, und bei zu viel Kuchen erſpart man das Brod der Mägde, ſo wie beim Fleiſch auch. Man muß ſtets ein Extra für Gäſte bereit halten, und bleiben ſie aus, ſo kann man es ja ſelbſt eſſen.

Das Betteln iſt jetzt überall verloſchen, aber nicht das Geben, und wahrlich in unſerer Kriegszeit gab es Bettler, die wohl unſre Theilnahme verdienten, und noch mehr im Hungerjahre 1817, wo mancher im Mittelſtand mehr Hunger litt, als der eigentliche Bettler oder Arme, für den obrigkeitlich geſorgt war, und gar mancher iſt ſchon zum Bettler geworden, weil er zu ehrlich und vertrauensvoll war, zu groß und zu edel dachte für ſeine Verhältniſſe ohne in die Zukunft zu blicken und ins Alter. Nicht jeder kann betteln, viele ſchämen ſich, und eine Theorie des Bettelns wäre nicht übel. Im Grunde bettelt alles, man bettelt um Liebe und Gnade, um Aemter, Orden und Titel, um Häuſer und Güter, um Gold und Silber, um Lob oder gar eine günſtige Recenſion — alles bettelt, aber nur der ſollte Bettler ſeyn, der ſich mit Kreuzern begnügt, und er kann ſich ſo gut als der Fürſt ſchreiben: Wir von Gottes Gnaden.

Der Bettler iſt der freiſte Menſch, überall findet er Waſſer, Früchte und Sonne und Erde zum Lager — ſein Vaterland iſt die ganze Erde. Der berühmteſte und älteſte Bettler iſt Homers Irus, wenn wir nicht Beliſarius dafür nehmen wollen. Er war alt und blind, und hatte dem Vaterland mehr Dienſte geleiſtet, als die heiligen Bettler in der Kutte ſamt und ſonders — date obolum Belisario! Und gewiß gäbe jeder ſeinen Kreuzer dem Bettler Ittners, einem verunglückten Theologen, der in der kläglichſten Geſtalt das bischen Tabak in ſeiner hölzernen Doſe betrachtet, und darauf ſeinen Schatten mit dem Ausruf „Pulvis et umbra sumus!“

VI.

Der Pinſelorden.

Beati pauperes spiritu.

Unſere Leidenſchaften und Liebhabereien, ſobald ſie die Gränzen überſchreiten, machen uns zu Mitgliedern des Ordens, der der zahlreichſte aller Orden iſt, verbreitet in allen Ständen, aber der am wenigſten Glanz verbreitet, des Ordens des Pinſels. Die Natur theilt dieſen Orden aus, aber im umgekehrten Verhältniſſe ohne alles Anſehen der Perſon, das *Kleinkreuz*, das die meiſten tragen, folglich ich auch,* hat höhern Werth als das *Commandeurkreuz*, und dieſes wieder höhern als das *Großkreuz* — die *Ehre des Großmeiſterthums* aber wird ſich jedes *Kleinkreuz* verbitten. Es gehört zu den Vortheilen des Ordens, daß man das Kreuz trägt, *ohne es zu wiſſen*, und das macht ſo glücklich als mehrere Dinge, die wir nicht wiſſen.

Der Orden des Pinſels — es verſteht ſich, daß das Wort weder im Sinne der *Maler*, noch weniger in dem der *Jäger*, wo es die Mannheit eines Rehbocks oder einer tüchtigen Sau bedeutet, genommen wird, ſondern *figürlich*, gleicht der ſichtbaren und unſichtbaren, der ſtreitenden und triumphirenden Kirche hienieden, und ich habe vielleicht gefehlt, von demſelben zu allerletzt zu ſprechen, da Rang und äußere Ehre dem Orden gerade die größte Herzensangelegenheit zu ſeyn pflegt. In allen Ständen finden ſich Pinſel und alle, welche in andern Ständen keinen beſondern Platz haben, finden ihn im Pinſelorden, wie die Heiligen, die nicht beſonders verehrt werden, am Feſte aller Heiligen. In den hinterlaſſenen Papieren des k. däniſchen Staatsrathes Herrn v. Schafkopfs ſelig, befinden ſich die Statuten des Ordens, deren Bekanntmachung wir Knigge nicht genug verdanken können, der auch lange das Kleinkreuz des Ordens trug.

Der Orden iſt uralt, Urvater Adam hat ihn ſchon getragen, und ſich durch den Satan und das Weib darinnen aufnehmen laſſen, und die älteſten Urkunden des Menſchengeſchlechts liefern Beweiſe, daß die Mitglieder des Ordens ſchon im höchſten Alterthum höchſt zahlreich waren. Die Hochwürdigen oder Prieſter waren ſtets die Obern des Ordens, ſelbſt bei den Griechen und Römern, wo jedoch der Pinſelorden lange nicht ſo gedieh, als im lieben Mittelalter, wo ſelbſt die höchſten Oberhäupter der Nationen dem Orden eifrigſt ergeben waren, und da der Adelsſtand über dem Prieſter die Oberhand bekam, ſo ging natürlich das Großmeiſterthum auf dieſen über bis auf unſre Zeiten, wo der Stand der Gemeinen cidevant nur la Canaille genannt, ihm ſolches ſtreitig machen will. Es ſcheint mir nicht, daß viel dabei herauskommen werde, denn es gehört zu den Eigenheiten des Ordens, daß er ſich immer ſelbſt am meiſten im Licht ſteht!

Der Orden iſt ungemein ausgebreitet, und gerade oft die wichtigſten Stellen mit den Abkömmlingen derer von Schafskopf beſetzt, oder wie ſie in Schwaben höflicher genannt werden, derer von Zipfel. In gewiſſen Ländern, deren Clima dem Orden vorzüglich zuſagt, ſcheint es wie in den weiland Domſtiften zu gehen, die nur für gewiſſe Familien waren, oder beim Ritterſchlag des Kaiſers bei ſeiner Krönung, wo immer zuvor gefragt wurde: „iſt kein Dalberg da?“ der Orden hatte jedoch von jeher das gute, daß er nie wie der ſchwarze Orden Loyolas im finſtern ſchlich, ſondern frei zu Tage lag, ſobald man ſich nur nicht an Titel und Namen ſtieß, ein bischen an Lavaters Phyſiognomik ſich umgeſehen hatte, und vor allen Dingen nicht allzuſehr ſelbſt vom Orden eingenommen war.

Es gibt geborne Mitglieder des Ordens, und dieſe ſind ſtets die beſten, und ſo gutmüthig, wie Walls Herr v. Baſt, ſo lange man ſie nicht in ihrem Glauben ſtört, daß ſie Herren im Hauſe ſind, hinter dem Rücken mag man immer über den Einfaltspinſel und gutmüthigen Hausſimpel lachen. Sie lieben die Gemächlichkeit, Ruhe und das Geld, das übrige überlaſſen ſie gern andern. Man könnte ſie Herren v. Heimchen nennen, ſie hocken ſtets daheim, die ganze Welt beurtheilen ſie nach ihrem Daheim, und eſſen und trinken nur dann behaglich, wenn ſie am gewohnten Platze zu Tiſche ſitzen, wo ſie ſeit 50 Jahren ſaßen im Hausüberrock und Pantoffeln und Mütze; ihr drittes Wort iſt: „das habe ich mein Tage nicht gehört! mein Tage nicht geſehen.“ Man darf ſie beneiden dieſe Heimchen, ſie ſind glücklich in ihrer Manier, nur die Erbſünde der Heimchen macht ſie widrig, zu verlangen, daß jeder ſich nach ihnen richten ſoll, während ſie ſich ſelbſt durchaus nichts übel nehmen. „Das hätt' ich nicht gedacht!“ will in der Sprache der Heimchen ſagen: „das iſt dumm!“

Schlimmer ſind die afilirten Mitglieder des Ordens, die erſt durch Gewalt, Glück und Schmeichler, durch Ehrenſtellen, Titel und Orden, Geld, Gut und Schürze dazu gemacht worden ſind, ſie ſind es, welche die Nichtmitglieder des Ordens verfolgen und haſſen, oder wenigſtens beneiden, nicht als Kinder des Lichts, ſondern als Kinder der Finſterniß und Verächter des Wortes. Erzogene Pinſel in abgelegenen Krähwinkeln ſind den gebornen faſt gleich zu achten, ſie wetteifern mit einander, wer das Capitolium am beſten bewachen, und die Camera obscura beſorgen ſoll. Sie ſind es, welche die Nichtmitglieder des Ordens oft aus einem dunklen Gefühl mit ihrem Pinſel beklekſen, um ihm wenigſtens einige Aehnlichkeit mit einem Mitgliede anzuheften. **Medium tenuere beati** iſt der goldene Wahlſpruch des Ordens, aber ſie haben noch ganz andere Witzworte: „was lange währt, wird gut.“ Am Tiſche und im Bette wird man nicht älter — das Reiſen iſt unnütz, denn es heißt: „bleibe im Lande, und nähre dich redlich.“ Nimm eine reiche und ſchöne Frau, und du haſt Geld und Vettern — die Alten waren auch keine Narren — Chriſtum lieb haben, iſt beſſer, denn alles Wiſſen — wozu die vielen Bücher? Brod — Brod! — Es iſt traurig, daß die Wahrheit ſo ſchwer zu finden iſt, aber doch wieder troſtreich, denn es beweist, daß es doch weit mehr Betrogene, als Betrüger gibt, weit mehr Pinſel, als Pinſelmacher, denn nicht alle ſind ſo gutmüthig, als die Nürnberger.

Es gibt Pinſel feiner Art, die ſich über bloße Sinnengenüſſe zu erheben, und der Wiſſenſchaft und Kunſt zu huldigen wiſſen, und dieſe ſind dann wieder dem eigentlichen Künſtler und Wiſſenſchaftler wahre Mäcenaten. Die wahre Gelehrſamkeit des Ordens ruht auf Journalen, Almanachen, Romanen und Comödien, Flugſchriften und ſogenannten Nouveautés, in unſerem politiſchen Zeitalter natürlich meiſt politiſchen Inhalts. Die Pinſel ſchätzen nichts höher als die Sprache des Auslandes, und Frankreich iſt dem Orden vieles ſchuldig, Pinſelgelehrſamkeit wäre das paſſendſte deutſche Wort für Polyhiſtorie, aber das Wort mag bleiben, wie Encyclopädien immer die beſten Bibliotheken des Ordens, daher auch das Converſationslexikon ſo viel Glück machte.

Pinſel, behauptet man, ſind in der Regel ziemlich vorlaut, aber es gibt auch umſichtigere Mitglieder des Ordens, die ſich in Geſellſchaft, wenn dieſer oder jener Gegenſtand beſprochen wird, wovon ſie nichts verſtehen, ganz ſtille verhalten, aufmerkſam zuhören, dann aufſtehen und hinausgehend mit wichtiger Miene die Worte hinterlaſſen: „hierüber ließe ſich, meine Herren! viel ſagen.“ Graf Lynar erzählt von einem ſchwediſchen Reichsrath, daß er ſeine Vota immer nach den Majora richtete, und ſodann dagegen ſtimmte. „Iſt die Sache gut, pflegte er zu ſagen, ſo geht ſie ohne mich, und nicht gut, ſo habe ich keine Verantwortung.“ Noch feiner ſind die, die ſich ſehr gelehrt über Dinge verbreiten unter Leuten, von denen ſie wiſſen, daß ſie in dieſen Dingen nicht zu Hauſe ſind, oder das Geſpräch auf Materien zu leiten wiſſen, worüber ſie gerade geleſen hatten, ehe ſie aus in die Geſellſchaft gingen. Solche Politiker findet man häufig in kleinen Städtchen, die von den Bürgern als große Gelehrte und Geiſter bewundert werden. Eine Haupttugend der Pinſelritter iſt ihre Pünktlichkeit, wenn ſie nur nicht ſo weit geht, als wie bei jenem alten Officier, den die Fürſtin fragte: „ſind Sie nicht dieſen Vormittag auf einem Schimmel hier vorüber geritten?“ „Ja! Ew. Durchlaucht.“ Zu Hauſe fiel ihm bei, daß es ein Rappe war, und ſchrieb gleich den andern Morgen an die Hofdame, um den Irrthum zu berichtigen und um Verzeihung zu bitten.

Die höhern Mitglieder des Ordens zeichnen ſich auch durch eine gewiſſe kalte Vorſicht und Würde aus, die ſie wenigſtens zum Repräſentiren geſchickt macht. Die Kunſt zu imponiren hat in der Welt ihren Werth, ſo gut als die Kunſt etwas ſchönes bei jeder Veranlaſſung dem andern zu ſagen, und die Witz- und Spottgeiſter, die ſelbſt im Pinſelorden nicht fehlen, wiſſen den geraden Verſtand, der die Welt nur wenig kennt, ſo ins Bockshorn zu jagen, daß ſie der Nachtwächter mit ihrem Bockshorn beneiden dürfte, wenigſtens der Virtuoſe, den ich auf meinem Dorfe nur zu oft hören muß, und dem es an Athem fehlen muß, daher ich ihn ſogar entſchuldige, wenn er auch zu ſpät ins Horn ſtößt. Nur in unbewachten Stunden geht es ihm wie dem General, der in der Abendgeſellſchaft gar viel über Geſchäfts- und Schreibereiendruck zu klagen hatte. „Aber der Herr General haben ja mehrere Leute, ſollte denn nicht einer darunter gut ſchreiben?“ entgegnete man, und der Wirth, dem man wegen ſeiner ſonſtigen Tugenden nichts übel nahm, wenn er auch ſein böſes Maul zu weit öffnete, rief: „beim Blitz! aber wer ſoll dictiren?“ der alte General lächelte ihm zu: „ja! das iſt eben der Teufel!“

Oft können auch Nichtpinſel in Lagen gerathen, wo man nicht errathen kann, ob ſie Ordensmitglieder ſind, wie mein lieber Oheim, Muſter eines Predigers und ſehr gelehrter Mann, früher Prinzenerzieher. Einſt überraſchte ihn die Fürſtin bei der Kammerjungfer, die bald darauf ſeine Frau wurde, und fragte in der Verlegenheit, um doch etwas zu ſagen, vor einem Käfig: „halten Sie dieſen Canarienvogel für ein Männchen?“ „Ich glaube, Ew. Durchlaucht — doch — es könnte auch ein Weibchen ſeyn,“ ſagte er noch verlegener, und die Fürſtin ging lachend hinaus „eins von beiden gewiß!“ In der Stunde der Leidenſchaft ſind wir alle vom Orden der Pinſel; Steevens hat Recht, daß unſere Köpfe weiter nichts ſind, als fleiſcherne Auswüchſe zwiſchen den Schultern, gleich Pilzen, um Hut, Mütze oder Perrücke darauf zu ſetzen, oder einen Haarkräußler daran ſeine Kunſt üben zu laſſen, und den Tabak unterzubringen. Wichtig iſt der Kopf für unſere ganze Maſchine — nicht wegen des Sitzes des Geiſtes oder Gehirns, das kümmert Maſchinen am wenigſten, ſondern weil hier Mund- und Spundloch iſt!

Die Pinſel ſind in der Regel die Görgen Gellerts, denen der Vater nichts hinterläßt, weil ſie mit ihrem angebornen Talent ohnehin fortkommen, ſie ſind die Günſtlinge der Göttin Gelegenheit, die blinden Gehorſam und Fügſamkeit fordert, die gerade den Köpfen ſo ſchwer ankommen, ſie aber wiſſen abzuwarten, auszudauern und zu achſeln, wohl auch zu rechter Zeit mit der Thür ins Haus zu fallen, wozu Köpfe wieder zu ſtolz oder delicat ſind, und man es ihnen auch übler nehmen würde, als den Görgen. Köpfe gleichen den Leuten, die nicht einſchlafen können, ſich bald rechts bald links werfen, bald auf den Bauch oder Rücken, bald das Kiſſen anders legen, bald die Decke zurückſchlagen, bald pfeifen, ſingen, leſen oder fluchen, bald ganz aufſtehen, ans Fenſter gehen, das Waſſer laſſen ꝛc., und durch alles das gerade munterer werden. Der Pinſel bleibt liegen, wo er liegt, wie die lieben Thiere und ſchläft bald ein. — Ideenrumor hindert ihn in nichts — und das Glück kommt ihm im Schlafe! Er wird dennoch aufgehoben, wie Karl V. Titians Pinſel aufhob, wird noch der bloße Titularpinſel aufgehoben. Niemand beneidet leicht die Görgen, niemand haſſet ſie, niemand ſtellt ſich ihnen in den Weg, da ſie um des Friedens willen gerne das reciprocum einhalten — und wer ſollte ſich wegen eines witzigen Einfalles an ihnen rächen? ſie gedeihen wie Pilſe, die ſich mit ſchlimmen Bemerkungen auch nicht abgeben. Der Kleinigkeitsgeiſt regiert die Welt; Herr Görg iſt dieſer Geiſt in Perſon — der für gefährliche Neuerungen oder auch nur Verbeſſerungen durchaus kein Auge hat, hundert hingegen für Rückſichten, wie Fliegen und Haſen, nur daß er dabei noch dicker wird, fett, wie ein Schooßhündchen bis zum Stinken. **Dignus est entrare in nostro docto corpore!**

Dem Pinſelorden kann und wird es nie an Mitgliedern fehlen — die Ritter- und Mönchsorden, die gewiß viele Pinſel zählen, ſind ausgeſtorben, der Pinſelorden ſelbſt iſt unſterblich. Vor der franzöſiſchen Revolution ſchien er alles zu fürchten zu haben — wie viele Pinſel wurden nicht guillotinirt, emigrirten oder blieben in Schlachten; aber Napoleon machte Millionen neue Pinſel, und der Orden ſchien ihm ſo wichtig, als der Orden der Ehrenlegion. Schon gewöhnliche gemeine Pinſel können keine Aenderungen oder Unruhen, die daraus folgen, leiden, ſie ſtören ſie in ihrer Ruhe und in ihren phlegmatiſchen Genüſſen, und nun erſt die Obern des Ordens, ſo wenig als Myſtiker und Jeſuiten vertragen ſie Aufklärung. Welcher Freund des Ordens vermag auch das freie Unweſen der Vernunft zu dulden?

Der Geiſt der Zeit iſt ein Donnerwort für den Pinſel-Orden — „Zeitgeiſt? Zeitgeiſt? was wollen die Kerls damit ſagen?“ poltert Herr von Schafskopf, der bisher nur vom heiligen Geiſt wußte, etwas von Geiſtern oder Geſpenſtern und einmal zu Straßburg trefflich vom heiligen Geiſt war bedient worden. Die alte gute Zeit! wo iſt ſie hin? Doch ruhig! ruhig! Kinder! alles kommt wieder ins alte. Sehen wir nicht ſchon wieder Klöſter in Baiern? ſehen wir nicht Jeſuiten in Oeſterreich und Frankreich wieder, wie Inquiſition in Spanien? und Rom? iſt es nicht ewig? Die ſchöne Morgenröthe der Vernunft brachte einen viel zu ſtürmiſchen Tag — der Pöbel war minder ſchuld, als der Mißbrauch der Vernunft, folglich dachte man wieder darauf, die in der Ungleichheit der Talente liegende Ungleichheit durch den Adel, der als vis inertiae das Gleichgewicht wieder herſtelle, aufzuheben, und ſo könnten wir wieder Ritterburgen und Fauſtrecht erleben, ſo gut als Patrimonialgerichte, wir können, wenn die Myſtiker, fromme Kopfhänger und Somnambülen ihre Schuldigkeit thun, wieder Religionskrieg erleben, Hexenbrand und Autodafés, und verdienten nicht Krebs wie Rouſſeau und Voltaire, ſelbſt ein Friedrich und Joſeph wenigſtens in effigie in den Scheiterhaufen ihrer Leſer und Bewunderer geworfen zu werden?

Manche ſprechen ganz von der bewegten Zeit, das Auge gen Himmel gerichtet — ſie wünſchen beſſere Zeit und würden die Hände dazu bieten, wenn ihre — Umgebungen ſo edel dächten, wie ſie. Die Myſtik unſerer Zeit, das anwachſende, nicht abnehmende Heer ſchwachſinniger Frömmler, — die poetiſchen Religionsanſichten machen mir bange. — Es wäre möglich, daß ſich im zwanzigſten Jahrhundert das von König Theodoſius bloß vertagte Concil, das ausmachen ſollte, ob Maria Theotokos oder bloß Chriſtotokos ſey? wieder verſammelte zum Heile der Welt; der Glaube thut Wunder, und Europa zieht vielleicht wieder nach Jeruſalem, da die Juden nicht mehr dahin zu bringen ſind, zum Jubel aller Frommen, wie aller — Pinſel. Wie göttlich, wieder da zu ſtehen, wo die Chriſtenheit vor 2000 Jahren ſtand, am Grabe des Heilandes der Welt in aller Ruhe!

Das Alte muß wieder hervor; das beim Altenlaſſen war ſtets hoher Grundſatz des Pinſelordens, und die Alten waren auch keine Narren. Jener Krämer, der Pinſel aller Art im Wochenblatt ausbot, befragt, ob er auch Einfaltspinſel habe? antwortete: „ſoeben erhalte ich einen, und ſpedire ſolchen ſogleich, damit er mir kein Ladenhüter werde,“ war ſicher — ein Jakobiner! Der Eſel in der Mühle yahnt noch gerade wie ſeine Ahnen, der Krebs geht noch heute rückwärts, wie bei der Schöpfung — wie wäre es, wenn der Pinſelsorden ſich mit einem Krebsorden noch ſchmückte in der Modezeit der Orden? Der edle Krebs, das Sinnbild des beliebten Zurück, ſteht am Himmel; den General erkennt man am beſten aus ſeinen Rückzügen; was hätte man von allen Reiſen, wenn man nicht, wie die Zugvögel, wieder zurückkäme? und tritt nicht ſelbſt das Meer zurück? Vom buchſtabiren ſchreitet man vorwärts zum leſen, und wir — leſen comme il faut. Die bürgerliche Geſellſchaft iſt kein Gänſeſpiel, wo einer eine Gans wieder auf den alten Fleck verweiſt — aber gleicht unſer Vorwärts nur halb dem unſeres Blüchers? Rückwärts! Rückwärts ruft die Schnecke ihren Jungen — um Gotteswillen rückwärts! ihr verlaufet euch, und ſo auch die Pinſel, die aber weniger gefährlich ſind, als ihre Leiter, die ſich nur als Pinſel ſtellen! **Zurück** iſt ohnedies ein deutſches Charakterwort, wie Achtung! Halt! Ruhig! Kinder! Ruhig!

Fällt der Himmel ein, er kann Pinſel decken,
aber nicht ſchrecken.

VII.

Das Niedrigkomiſche.

Le comique écrit noblement —
fait bailler ordinairement.

Von dem Pinſelorden zum Niedrigkomiſchen iſt gewiß der Uebergang recht natürlich. Das Niedrigkomiſche entlehnt ſeinen Stoff aus dem niedrigen Leben, hat in Vergleichung mit dem hohen, beſſer edeln Komiſchen, gröbere Beſtandtheile, und zu ſeinem Gegenſtande gröbere Ungereimtheiten und Fehler, wie ſie ſogar ſeyn müſſen, wenn ein gröberer Sinn ſie auffaſſen ſoll. Sein Gebiet iſt daher ausgedehnter, die Contraſte ſtärker, und daher auch unter gehörigen Umſtänden deſſen Wirkung ſtärker; wo das edle Komiſche höchſtens lächeln macht, macht das Niedrigkomiſche lachen, und unterſtützt von Ton, Geberden und der Figur auch wohl ſchallendes Gelächter!

Der große Hauſe, deſſen gröberer Sinn auch gröbere Schüſſeln und Portionen verlangt, der zu ſtumpf iſt, das weſentliche vom zufälligen in ſeinen Ideen zu trennen, aber eben deßwegen die fremdartigſten Dinge wieder zu verbinden vermag, iſt auf das Niedrigkomiſche faſt allein beſchränkt, während der Gebildete dann und wann nur der Zwerchfellserſchütterung ein Stündchen widmet. Die Betrunkenheit eines

Gebildeten wird das Mißfallen eines Gebildeten erregen, aber er lacht wohl auch über einen beſoffenen Soldaten, Matroſen oder Poſtknecht, und ſo beluſtigen auch Späſſe, die im Munde eines Mannes von Erziehung widrig ſeyn würden, im Munde des Pöbels oder Caſtrats. Wer zu Wien gelebt hat, wird dies ſo richtig finden, als 2 + 2 = 4.

Das Niedrigkomiſche hat ſeine *Grade*, und iſt ſchwer, gerade den Punkt zu treffen, wo wahrer Witz aufhört, und Bouffonnerie beginnt. Das *übertriebene* in Vorſtellung und Charakteren, die wir daher auch *Caricaturen* nennen, bildet den erſten Grad. Das älteſte Beiſpiel möchte Homers Therſites ſeyn oder die Freier der Penelope; aber wenn Plautus Miſer zuerſt die rechte und dann die linke Hand desjenigen unterſucht, den er für einen Dieb hält, und dann noch ſagt: *Oſtende tertiam!* ſo wird es zur ſinnloſen Bouffonnerie, die Molière nicht hätte nachahmen ſollen, ſo gut als Pfeffels Junker und ſein Koch:

Sechs Gäſte, Hans! bekomm ich morgen,
geh! ſchlacht' ein Kalb. Was wollt ihr doch
rief Hans, mit einem ganzen Kalbe?
für ſechs? der Koſt wird euch ja blaß
bei dieſer Hitze — weißt du was?
ſprach Veit, ſo ſchlachte nur das halbe!

Den *zweiten Grad* des Niedrigkomiſchen machen die *Bilder aus dem niedrigen Leben* bei den Uebertreibungen, wodurch uns Sancho faſt ſo viel Vergnügen macht, als ſein irrender Ritter, und um wie viel geht Anacreon dem Barbier vor, der ſein Liebchen „*Gerſtenzucker meines verliebten Catarrhs* nennt, wenn er *Daphnes Schuh* zu ſeyn wünſcht?

il voudroit être son soulier?
je révère la Grèce antique,
mais ce compliment poëtique
paroit celui d'un cordonnier.

Der dritte höchſte, eigentlich niedrigſte Grad iſt, wo auch die Sprech- und Schreibart ſich den Unanſtändigkeiten, Schmutz und Zoten der niedern Welt nähert, wie Rabelais und ältere Komiker thaten und Larifari im Donauweibchen auch thut. So ſchildert Catullus die Armuth des Frerius

nec toto decies cacas in anno
atque id durius faba atque lapillis.

Von Bergerac apoſtrophirt einen ſchlechten Schriftſteller: vous, qui n'ètes qu'un clou aux fesses de la nature, vous qu'un puce léchant la terre ne distingueroit pas du pavé, vous enfin, si sale et si puant, qu'on doute, si votre mère n'a point accouchée de vous par le derrière! Die Franzoſen nennen dieſe Art des niedrigen Witzes le genre poissard, und ihr Badé war der Schöpfer derſelben, die man zur Ehre Deutſchlands, höchſtens noch zu Wien zu ſchätzen weiß, wenn man gleich Badés Opern folies d'un esprit gai genannt hat. Es iſt ein Unterſchied zwiſchen froher Laune, Jovialität und gemeine Luſtigkeit, die allenfalls auch noch in Baiern Beifall finden, wo die Luſt- und Singſpiele der Patres Auguſtiner ungemein beliebt waren, und man 1779 zu München noch ſang:

Ich ſchnupfe keinen Tabak,
ich trag kein Schnupftuch im Sack,
ich ſchneuz mich in d'Hand
und werf den Klingel an d'Wand.
Ceremonie und Compliment
nützen ja kein Sikerment!

Die Kunſt, die aber auf rechtes volles Lachen ausgeht, muß ſchon einmal die rohe liebe Natur nachahmen, der Contraſt zwiſchen der feineren und Pöbelswelt iſt in der Natur, folglich wahr, und ſo wird das Gemeine auch äſthetiſch — komiſch und ſchön. Nicht alle Schäfer ſind die Schäfer Geßners, gemeineren Schäfern, die nie etwas von Arcadien gehört haben, muß erlaubt werden, nach ihrer Weiſe zu ſingen, die auch manchmal den Gebildeten beluſtigen mag, ſo lange es nicht bis zu Zoten und Ekel kommt:

Jungfer Lieschen! weißt du was!
komm mit mir ins grüne Gras,
laß in dieſen Arm dich faſſen
und mich nicht mehr länger paſſen,
ſonſt verblüh' ich ſtante pe,
wie die bittre Aloe,
ſchiffe mich ins Liebesboot,
ſonſt krieg ich die ſchwere Noth.

Die Parodien, welche Geſinnungen, Redensarten und Verrichtungen des Volks den Göttern und hohen Perſonen unterſchieben, ergötzen uns daher, und bei der Poſſe oder Farce, wer erwartet da ſtrenge Wahrheit? Gerade die Vis comica gründet ſich auf den Contraſt mit der Wahrheit, und die Poſſe gefällt zur Abwechslung und Zeitkürzung, wie nach dem Anblick der großen Maler Italiens die niederländiſchen Teniers, Oſtade und Breughel. Das Vergnügen daran iſt mehr körperlich als geiſtig, und daher können rechte Fratzengeſichter, Prügel, ſchimpfen u. ſ. w., worüber nur Pöbel lachen kann, und Kinder erſchrecken, lachenmachende Empfindungen unwillkürlich erregen. Ich erkläre den geradezu für einen Schwachkopf, der ernſthaft bleibt, wenn in einem gewiſſen Trauerſpiele zwei abgeſchlagene Köpfe auf dem Tiſche (zwei Schauſpieler ſitzen nämlich unter dem Tiſch verborgen, und ſtecken bloß die Köpfe durch zwei Löcher auf den Tiſch) die der Tragiker mit dem höchſten Pathos anredet, plötzlich anfangen — zu nieſen!

Das Niedrigkomiſche in der Natur oder bloß in der Nachahmung macht überhaupt die ſicherſte Wirkung auf Leute, die ſehr leicht — aber auch auf ſolche, die ſehr ſchwer lachen, auf Jugend und Weiber, oder auf ernſte, trockne, ſchwerfällige Männer von wenig Ideen, wie gedächtnißgelehrte — Geſchäftsmänner, Rechner ꝛc. Unter dem großen Haufen findet man daher die luſtigſten Köpfe, aber freilich liebe Thiernatur, in Wachſtuben, Dorfſchenken, Bedientenſälen, Ställen ꝛc. fehlt es nie an einem Luſtigmacher, dem ſchon der Glaube voraneilt, wie dem ehemaligen Louſtic der franzöſiſchen Schweizergarde. Das ganze Corps lachte ſchon, wie er das Maul nur aufthat, und jeder Franzoſe, wenn er auch ſonſt keine Sylbe deutſch verſteht, kennt daher das Wort luſtig ſo gut als es Shakespeare kennt in ſeinem: „Alls well that ends well „luſtik!“ as the Dutſchman says.“

Der Witz des Volks verhält ſich zu gebildetem Witz wie etwa der Bediente zum Herrn, und wie Bediente immer um einige Grade noch gröber und unverſchämter ſeyn können, als ihre Herren, ſo ſteht es auch mit dem Witz. Der Ausdruck ein und deſſelben Gedankens in nachſtehenden Verſen charakteriſirt den Herrn und den Bedienten:

Die Vorſicht
Kann zu vielem nützen,
ſpricht Lais, und ich ſeh's an ihr,
um ihre Tugend zu beſchützen,
hält ſie ſich einen Grenadier.

Und

Elle a la coeur si bon, qu'en mille occasions,
pour avoir une audouille, elle offre deux jambons!

Nachſtehender Dialog zwiſchen zwei Hoffräulein, deren Gebieterin in Ohnmacht liegt: „ach! die Prinzeſſin ſtirbt, ſie läßt ihr junges Leben.“ „Getroſt! ich rieche Wein, ſie hat ſich übergeben,“ iſt zwar an einem Hofe geſprochen worden, gehört aber ſo gut dem niedern Leben an, als das Duo einer kranken Frau mit dem Manne, jene betet: „komm! o Tod! du Schlafesbruder! komm und führe mich nur fort;“ und dieſer fällt mit Baßſtimme ein: „o du großer Gott! erhöre, was dein Kind gebeten hat.“ In dieſer niedern Sphäre gefiel ſich auch der Witz Schubarts, der einſt einen ſchwermüthigen, an ſeiner Seeligkeit zweifelnden Zinkeniſten tröſtete:

Gar oft hält Gott ein Freudenfeſt
mit auserwählten Chriſten
und weil man da Poſaunen bläst,
ſo braucht man Zinkeniſten.

Wenn uns Satyriker und Humoriſten, die uns niederſchlugen, wieder erheben durch das Ideale, ſo ſtürzt uns der niedrigkomiſche Dichter in die Sphäre der Gemeinheit, der Idealität eine Chimäre iſt. Der niedrige Menſch erklärt mit dem Gärtner im Figaro geradezu: „ohne Durſt ſaufen, und zu jeder Zeit die Frau careſſiren, ſey alles, was er vor dem lieben Vieh voraus habe.“ Dort ergreift uns Achtung, hier Verachtung, aber das iſt gerade der Triumph des Komikers, wie des Schauſpielers, wenn er die Rolle eines Schurken gut geſpielt hat. Wenn uns der edlere Komiker auf den Gipfel hinweiſt, den der Menſch erſtreben ſoll, ſo zeigt der Poſſenreißer den ſtolzen Menſchen, weit weit vom Ziele, als ein Froſchgeſicht, das aus dem Sumpfe herausquakt, nirgendswo aber lieber iſt, als in ſeinem Sumpfe!

Manche halten das Niedrigkomiſche unter der Würde des Menſchen, und lächelnd muß ich fragen: „aber wie kommen ſie zu dieſer hohen Meinung vom ſchwachen Menſchen?“ Ja! Wohlgefallen daran verräth wenig ſittliches Gefühl, und Poſſen ſind nichts als Reliquien alter Barbarei in Sachen des Geſchmacks! Gut! gerade ſo dachte ich einſt auch, ehe ich Oeſtreicher, Franzoſen und Italiener kennen lernte — ihre Poſſen machten mich lachen. — Lachen erheiterte mich, die hohe Meinung vom homuncio verſchwand ohnehin mit jedem Jahrzehnd mehr, ich reichte ſelbſt unſern ächt deutſchen Harlekins Hans Claus, Kyau, Taubmann, Eulenſpiegel die Hand, wie dem in Italien ſo viel geltenden Bartholdo, Bertoldino e Cacaſenno, und verſchmähte ſelbſt die Marionetten nicht, den Buffone und Bajazzo, ob dieſer gleich ſeinen Namen von Baja, einfältiger Spaß, hat und jener von Buffare, Paußbacken machen. Ich ſchäme mich nicht, zu geſtehen, daß ich über alte Moden, Perrücken und Reifröcke oft herzlich gelacht habe, wie über den Hanswurſt, der einen Fuchsſchwanz aus dem Haarbeutel, eine ungeheure Doſe oder fingerlanges Taſchentuch zog, oder aus ſeinem fürchterlichen Pallaſch — eine Haſenpfote!

Dem Italiener iſt der Polecinella alles — er iſt das Symbol der Nation, und die ernſteſten und tiefſten Denker

Italiens haben recht gute Farcen geſchrieben, aber noch heute fehlen gute Luſt- und Trauerſpiele. Der Italiener iſt Buffone bis in die Geſetzgebung hinein, wenn wir an den zahlungsunfähigen Schuldner denken, der zu Neapel die Schandſäule umfaſſen mußte, und ein Büttel ausrief: Cedo bonis, und ein zweiter ihm die Hoſen abzog und dem Publikum den nakten Hintern zeigte. Scaramuzz, ein Neapolitaner, theilt ſich zwiſchen Italiener und Franzoſen, erſcheint ſtets in ſchwarzer ſpaniſcher Tracht, und wird in der Regel von Harlekin durchgeprügelt. Er lebte zu Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts in Frankreich, folglich iſt er noch etwas feiner, als unſer alter Eulenſpiegel. Der König reichte ihm einſt ſelbſt einen Becher Wein, und fragte: „was iſt das für Wein?“ „Ich habe nicht acht gehabt.“ „Noch einen Becher!“ Nun kannte er erſt den Wein. „Der König erzeigt dir große Ehre,“ ſagte Mazarin, „ich werde es auch,“ entgegnete Scaramuzz, „meinem Becher zu rühmen wiſſen,“ auch das verſtand der gute König und gab ihm Gehalt, bis der faſt neunzigjährige Knabe an einer allzuvollen Schüſſel Vermicelli ſtarb!

Der Witz unſerer guten Alten war derb und roh und kräftig — wir wollen ſolchen nicht wieder zurückführen — aber in etwas ſie doch nachahmen, ſie ſchämten ſich nicht bei allem nationellen Ernſte der Deutſchen — zu lachen, wo die Natur lachte, weil ſie weniger geziert waren, als die heutige Welt, und Ziererei überhaupt nicht kannten. Wir wollen die Mittelſtraße halten, gleich unſern witzigen Nachbaren, ihre Gilles (Angidius) auf den Boulevards halten ſolche möglichſt ein, und ich habe en paſſant mich oft mehr beluſtigt, als an der Vis comica berühmter Schauſpieldichter oder im Tempel der Thalia. Glücklicher Weiſe haben doch immer größere deutſche Theater ſo ihren Liebling, wie z. B. Frankfurt an ſeinem Bux hatte, den ich oft ſah, und der erſt 1818 ſchlafen ging, und die Grabſchrift hat: Hic jacet Lux in tenebris.

Unſer Eulenſpiegel (wovon weiter unten) iſt ſo national, daß er überall zu Hauſe und faſt der deutſche Diogenes ſeyn könnte, wenn man ihn etwas veredelte, wozu vielleicht ein edlerer Name als der Küchenname Hanswurſt etwas beitragen möchte. Wie wäre es, wenn man auch ihm den beliebten Rechtstitel beilegte, und Lachrath, Spaßrath, Witzrath, Novitätsrath ꝛc. benennen, oder noch beſſer den ſchon beſtandenen alten Titel kurzweiliger Rath wieder hervorſuchen wollte? Eulenſpiegel hat noch heute in mancher Hinſicht ſeinen Werth, ſo wie die minder bekannten und geleſenen Schildbürger oder Lallenburg, Salomon und Markulf, der Pfarrer von Calenberg und Peter Leu, und Hagen verdient Dank, der ſolche durch ſein Narrenbuch, Halle 1811, gleichſam erneuert hat. Sie gehören eigentlich weniger in ein Narrenbuch, als neuere Meßprodukte mit den unverſchämten Titeln: humoriſtiſch, komiſch, ſatyriſch!

Die neue deutſche Bibliothek ſchlug zur Perſonification eines deutſchen Originalharlekins einen neuphiloſophiſchen oder neuäſthetiſchen Hausphiloſophen oder Poeten vor, unter dem Namen Hansdampf oder Hansquaſt, und meinte, daß ſich leicht eine paſſende Kleidung würde ausmitteln laſſen — ich dachte ſtets beſſer von deutſcher Vernunft — die Rolle kann nicht ſtehend ſeyn. Der deutſche Charakter hat doch etwas ſolides, literariſche Hanswurſte lebten ſelten lange, wie politiſche, und ich hatte Recht — aber der ächte komiſche Witz wird leben, und ſelbſt die Narrenlaune alter Hofnarren, die oft die geſcheuteſten am ganzen Hofe waren, die uns in den traurigſten Umſtänden aufrichten kann, wie die Hofnarren der Ludwige Frankreichs. „Du mußt ſterben, bereite dich,“ rief der König entrüſtet, und der Arme flehte auf den Knien um Gnade. „Alles, was ich dir noch bewillige, iſt die Wahl deiner Todesart.“ — „Nun! ſo will ich am Alter ſterben!“

Naturae convenienter.

VIII.

Vertheidigung des Hanswurſtes.

Der Repräſentant des Niederkomiſchen iſt der Hanswurſt, Harlequin, Pickelhering, Fatnarr, Caſtral oder Lipperl, und uralt, wahrſcheinlich ſtammt er ab von dem Satyrſpiel der Griechen, und iſt unverkennbar in Ciceros Sannio: „quid potest esse tam ridiculum quam Sannio? ore, vultu, imitandis, moribus, voce denique et corpore ridetur ipso. Dieſer Sannio pflanzte ſich fort in den Mimen des Mittelalters, behielt ſein größtes Anſehen bei Italienern, und von einem italieniſchen Buffo, der beim Miniſter Harlay ſo wohl gelitten war, daß man ihn den kleinen Harley: Harlequino nannte, ſoll das Wort Harlequin herkommen, nach andern gar von Charles Quint — nicht dem Kaiſer — ſondern einem Erzbiſchofs von Paris aus der Familie Harlay. Genug! Harlequin hat ſich ſtets in alles menſchliche gemiſcht, in die ernſteſten geiſtlichen und weltlichen Angelegenheiten, Homel ſchrieb ja ſogar de jure arlequinizante — der eigentliche juriſtiſche Harlequin heißt aber doch beſſer Dr. Obſervantius oder Herkommen!

Noch heute iſt in Frankreich Roquelaure († 1683) berühmt, nicht durch ſeine Kriegsthaten, oder als Marquis, Duc, Pair, Ordensritter, Generallieutenant, Geſandter und Gouverneur von Guienne, ſondern als Hanswurſt. Einſt verſprach er den Hofdamen einen Korb voll trefflicher Pfirſiche, und ſie fanden nichts als — Godmichés — die Königin klagte, Roquelaure wurde exilirt, ging nach Spanien, erſchien aber bald wieder zu Verſailles in ſpaniſcher Tracht, und auf einem Karren voll Erde: „weißt du nicht, daß ich dir die franzöſiſche Erde verboten habe?“ rief der König; „ich bin auf ſpaniſcher Erde, und auf jeder Erde Ew. Majeſtät Diener.“ Ludwig XIV. lachte, und verzieh. Seine Gemahlin kam mit zwei Kindern viel zu früh nieder, die dem König ganz ähnlich ſahen, worüber er geneckt und ſehr böſe ward. „Je vous fais Duc,“ ſagte Ludwig und er fragte: „et Père?“ (Pair), et Pair, mais faites mieux à l’avenir, j’oublie le passé.“ Roquelaure fand zu Hauſe eine ſtarke Wochenviſite, und ſagte der Frau: „Madame, je vous fais Duchesse, j’oublie le passé, mais faites mieux à l’avenir.“

Wir Deutſche haben dieſe luſtige Perſon frühe geliebt, und nach unſerer beliebten Nationalſpeiſe der Wurſt benannt, lange vor Luther, der bekanntlich wider Hanswurſt ein Werkchen ſchrieb, womit aber lediglich Herzog Heinrich von Braunſchweig gemeint war. Merkwürdig bleibt es doch, daß der komiſche Charakter Harlequins faſt überall Beinamen von der Lieblingsſpeiſe ſeines Volks führt, in Holland Pickelhäring — in Frankreich Jean Potage — in England Jak Pudding, in Italien Maccaroni und in Deutſchland Hanswurſt, in Rußland aber Kapuſtnik d. h. Krautkopf, denn die Slaven lieben Sauerkraut noch mehr als wir, auch ohne Wurſt und Schweinknöchelchen; ſelbſt der Paraſit und Sycophant der Alten ſcheinen auf ſo etwas hinzudeuten. Die Gefräßigkeit dieſer luſtigen Perſonen reizt ſchon zum Lachen, und die Liebe des Volks für ſie drückt ſich in der Redensart aus: „ich könnte dich auffreſſen!“ Genug, unſere

Spaßmacher ſind nach der beliebten Wurſt benannt (beim Caſperl zu Wien fehlt es auch nie an natürlichen Würſteln) und wir haben auch die ſchweizeriſchen Charabanc Würſte überſetzt, die in der That in Gebirgswegen ſo trefflich ſind, als Würſte auf der Schüſſel. Im Norden nennt man auch die Schmarotzer, die von einem gaſtfreien Hauſe zum andern reiten oder fahren, Wurſtreuter, und der benannte mag darunter gehört haben, der einem franzöſiſchen Obriſten ſeine Wurſt anbot: „voulez vous ma saucisse?“

Trefflich iſt eine gemeine italieniſche Eſelswurſt, mit denen es aber in Deutſchland wohl ſtehen möchte, wie mit der Chocolade, den Feigen, Pomeranzen und Citronen, die aus Italien kommen ſollen. Mancher hat indeſſen bei dem bloßen Namen Eſelswurſt wieder ausgeſpieen, und ſich dadurch, da kein Thier das Fleiſch des andern frißt, in widrigen Verdacht gebracht. Die Wurſtproceſſion zu Königsberg 1601 hätte ich doch mit anſehen mögen, wo die Metzgerzunft eine Bratwurſt herumtrug von 1005 Ellen — das war eine Wurſt! gewiß zwölfmal ſchwerer als der Gelehrte, der ſie uns ſchildert, und was ſind alle Corallen, Perlen-, Morgeln- und Schwämmeſchnüre gegen ſie, ja ſelbſt alle nicht genießbare Proceſſionen gegen eine ſolche Wurſtproceſſion? Wir haben Würſte und Würſtlein, Bratwürſte, Blutwürſte, Fleiſchwürſte, Gänswürſte, Leberwürſte, Cervelatwürſte, Knackwürſte, friſche und geräucherte Würſte, und unſere Sprüchwörter Wurſt wider Wurſt, brätſt du mir eine Wurſt, ſo löſch ich dir den Durſt — wie der Mann, ſo brät man ihm die Wurſt — die Wurſt nach der Speckſeite werfen — Würſte, welche mehr Würzkraut (Saturey) als Speck haben, richten ſich ſchon nach der Speckſeite. Ich hoffe nicht, in Verdacht zu kommen daß ich auch die Wurſt nach der Speckſeite werfe, wenn ich die Würſte Künzelsau's rühme, da ich nicht mehr da wohne, das Städtchen hat auch Beruf dazu, wenn man nicht Künzelsau, ſondern Künzelſau ſchreibt, wie jener franzöſiſche Obriſt, der ein Elſäſſer war, und mit der Einquartirung unzufrieden dem Beamten ſchrieb: „à Mr. le Baillf N. N. à Kunzelcochon!“

Wer je das Jauchzen aller Geſchlechter, Stände und Alter im Theater mitanſah, wo ein Préville oder la Roche auftrat, begreift jene Benennungen, und die Wahrſcheinlichkeit der angegebenen Abſtammung, wenn auch gleich wieder dieſer Wohlthäter des großen Haufens ſich Hans, Jean, Jan, John, Janni, Juan, Iwan ꝛc. muß nennen laſſen, Namen, die faſt in allen Sprachen eine verächtliche Nebenbedeutung haben. Gerade, weil der Evangeliſt Johannes Vorläufer Jeſus, und ſein Liebling war, aber freilich nur mit Waſſer taufte, nicht mit dem Feuer und Geiſt Jeſus, wurde ſein Name ſo beliebt, aber durch zu große Allgemeinheit am Ende verächtlich, einige Namen des alten Teſtaments ausgenommen, wozu man auch ohne Anſtand den Johann rechnen darf, der das neue Teſtament ſchließt mit ſeinen drolligten Offenbarungen! Ich weiß nicht, ob der berühmte Hilarius ihm gleich war, der aber viele ſeines Gleichen noch heute zählt, wegen ſeiner Bücherſucht hieß er Johannes de libris zu deutſch Bücherhanns.

Wir Deutſche ſprachen ſchon vom „Hännschen im Keller, und was Hännschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr,“ und die Wahrheit des Sprichworts ſteht noch heute feſt. Wir ſagen nicht blos dummer Hans, Hans ohne Sorgen, Hans hinter der Mauer, Hans in allen Gaſſen, ſondern haben noch zuſammengeſetzte Worte: Fabelhans, Prahlhans, Schmalhans, Hansdampf, Hanspuff, Hanshünerloch, Hansquaſt, Hansnarr ꝛc. wir ſprechen von Großhanſen und Kleinhanſen, und „ich will Hans heißen, wenn dem nicht ſo iſt.“ Aber im Mittelalter war großer Hans von einem großen Herrn ſo wenig verächtlich, als der Name unſerer ſtattlichſten Handelsverbindung der Hanſa. Im Süden iſt es ein Lobſpruch, wenn es von einer derben Dirne heißt: „das iſt ein rechter Hannes,“ im Norden aber heißt unſer Hansjörg der dumme Olf oder dummer Asmus, worauf Claudius der Wandsbecker Bote in ſeinen letzten Bänden mehr Rückſicht hätte nehmen ſollen. In einigen adelichen Familien iſt Hans als uralter Familienname in Achtung, in unadelichen aber das Superlativum von Hans häufig zu hören Hansa....!

Möſer hat in ſeinem: Harlequin oder Vertheidigung des Groteskkomiſchen alles geſagt, was ſich für Hanswurſt ſagen läßt, Möſer, der ein trefflicher Geſchäftsmann und edler Charakter war, hielt das dulce desipere in loco gar nicht unter ſeiner Würde, und wollte alles Ernſtes ſogar den alten Geckenorden wieder einführen, aber mit der feinen Clauſel: die Geckheit müſſe zünftig ſeyn. Nun! wir haben ja ſeitdem andere Orden genug erhalten. Möſer läßt ſeinen Harlequin reden: „wenn alle, vom Kaiſer bis zum Handwerksmann, ſich bei mir einfinden, und lachen, wenn der Biſchof ſeine Heerde, der Miniſter ſeine Plane, der General ſeine Schlachten, und Sancho Panſa ſeine ganze Statthalterei bei mir vergißt, ſo ſitzt allein der Gelehrte in ſeinem angeerbten Großvaterſtuhle, wie der Kaiſer auf einem alten Groſchen, und berechnet: ob meine Vorſtellungen gefallen können oder nicht. Meine Familie aus Bergamo, eine der älteſten, daher ſie auch Kaiſer Matthias geadelt hat, könnte mit Recht ſich beſchweren, aber einer unſrer Ahnen hat uns befohlen, ſie in Ruhe zu laſſen wegen unſrer Verwandtſchaft mit ihnen. Ja wohl! Möſer hätte nicht vergeſſen ſollen, daß es eine Erbſünde ernſter Hanſen iſt, das gerade am wenigſten zu ſehen, was zu nahe vor ihrer Naſe liegt.

Harlequin fährt fort in ſeiner Rede pro domo: „alle Aerzte atteſtiren mir, daß noch niemand ſeinen Abendtiſch ſchlecht verdaute, der mein Auditorium mit ſeiner Gegenwart beehrte, gerne geſtehe ich der Oper, dem Trauer- und Luſtſpiel den Vorzug zu, aber ich will lieber ein eigenes Thier ſeyn, als mich wie der Löwe unter die Katzen zählen zu laſſen, und manche Blume iſt ſchon am Buſen der Doris verblüht, deren Geſchlecht kein Linné beſtimmte. Die Natur iſt unerſchöpflich, und wie viel iſt dem Staate daran gelegen, daß ich einen hypochondriſtiſchen Miniſter bewege, die Unſchuld ruhig anzuhören — daß ich einen verdrießlichen Bürger bei ſeinen Laſten ermuntere, und ein ernſthaftes Gemüth ſtärke, indem ich es lachen mache? Wie manchen Ehemann, der ermattet von Geſchäften des Tags in tiefſten Schlaf verfallen wäre, habe ich nicht ſchon durch Lachen erwärmt, und auch noch in der Nacht zu rühmlicher Verwegenheit begeiſtert, wie wohl meine Zuhörerinnen am beſten wiſſen werden?“

„Es gibt Wunder, wo man nicht denken, nichts leſen, nichts empfinden kann, was nicht mit Händen zu greifen iſt, wo das gerühmte *weiſe Lächeln* unnöthig wird, das auch oft *Modezwang* nur iſt, ſolche Stunden ſind meiner Vorſorge empfohlen, und die Seele des Weiſen lächelt dann, daß ich ſeinen phlegmatiſchen Bauch dennoch erſchüttert habe. Ich male Caricaturen, das iſt auch Kunſt, wenn man durch Vergrößerung zu einem deſto deutlicheren Geſichtspunkte zu führen weiß. Wird nicht oft eine Dorfgemeinde von demſelben Redner, der die Hofkapelle entzückte, eingeſchläfert? empfindet nicht mancher kaum den Geruch, der dem andern Kopfſchmerzen macht? Die Thorheit muß Paußbacken haben, und die Fehler Bocksfüße, wenn gelacht werden ſoll.“ —

„Meine Figur ſchon erſchüttert, aber mein Hauptgeheimniß iſt doch der *Anſtand der Dummheit*, dieſes Goffo meiner italieniſchen Stammältern, mit dem ich etwa meinen Herrn bitte, wenn er gerade Briefe verbrennt, mir doch einige zukommen zu laſſen, weil meine Mutter Briefe von mir verlange; dieſes Goffo, mit dem mein franzöſiſcher Mitbruder Triſſotin ausruft: „Ah! si Paris était dans la campagne ce serait un beau village?“ ſchattirt alle meine Gemälde, und rettet dabei meinen Rücken. Nur ein Sancho darf dem Herrn Baccalaureus das Räthſel vom Eſel auflöſen. Der Kluge ſchämt ſich, ſich von einem Narren beleidigt zu zeigen, und nimmt dennoch das ſeinige heimlich ab. Die Freude des Scaramuz, mit der er diejenigen, die ihn in der Jacke des Harlequins prügelten, noch obendrein auslacht, daß er ſich nur für den Harlequin ausgegeben habe, bleibt immer ein Meiſterſtück dieſes

Goſſo, neben meiner eigenen Sprache. Kein Preuße, Sachſe und Hannoveraner taugt zum Harlequin ſchon wegen der Sprache, aber in Oeſterreich und Baiern (auch Schwaben) leben meine jüngern Brüder, deren ſich Bergamo und ganz Italien nicht zu ſchämen braucht.“ — So konnte Cicero pro domo nicht beſſer ſprechen, als Harlequin in Vertheidigung ſeiner gerechten Sache, und wo ſind unſere deutſchen Redner in der Ständeverſammlung, die wie dieſer Harlequin ſprechen können in weit wichtigeren Angelegenheiten des Vaterlandes?

Italiener ſollen Deutſche nicht werden, Gott bewahre! noch weniger Deutſche geborene Policinelle ſeyn, die ſchon lachen, wenn Policinell auf dem Theater bloß ſeine lange Naſe ſehen läßt, der von einem berühmten Spaßmacher Pulci d'Aniello herrühren ſoll, der in langen Hemden und Hoſen, mit langer Naſe und ſchwarzem Geſichte der Liebling ſeines Orts geworden iſt. Es iſt merkwürdig, daß auch die fabulae Atellanae in demſelben Lande entſtanden ſind, und Neapel ſtets das luſtigſte Land Italiens bleibt, und vielleicht bloß dadurch ſein Elend und Druck ſo leicht ertragen hat. Wir Deutſche ſind zu ernſt, und es iſt ſchon recht, aber ſollten wir darum den Hanswurſt ganz verbannen, wie ihn einſt der pedantiſche Univerſitätshanswurſt Gottſched von der Bühne verbannte, und Wunder gethan zu haben glaubte, als man ſolchen öffentlich begrub? Der Narr blieb, hieß ſtatt Harlequin bloß Hänschen, man nahm ihm die bunte Jacke, alſo kroch er in eine Livree, weißer Farbe, ſtatt buntſcheckigt; weiß und ſchwarz wäre vielleicht noch zweckmäßiger geweſen, aber wie leicht hätten die Sacroſancti Satire darinnen finden mögen?

Warum das Kind mit dem Bade ausſchütten? warum edler ſeyn als Griechen und Römer, unſere alten Muſter, und edler als Italiener und Franzoſen? ſelbſt der ſo ernſte devote Spanier hat ſeinen Gracioſo. Cecchini, den Kaiſer Matthias adelte, Dominico, den Ludwig XIV. gerne ſah, Carlino oder Carl Bertinazzi, der zweiundvierzig Jahre lang Paris amüſirte, und noch im einundſiebenzigſten Jahr auf der Bühne erſchien, la Roche, den Wiener nie vergeſſen werden, waren die Bewunderung ihrer Zeit, geſchätzt von Großen und der Nation. Baron ſprach gewiß mit mehr Beredtſamkeit und Geiſt, als des Herrn Gottſcheds Magnificenz gegen Harlequin, und die Italiener, die mit Beifall auch franzöſiſche Stücke gaben, und nun gegen Baron klagten. „Nun! was ſagſt du dazu?“ fragte Ludwig den Dominico; „erlauben Sie, Sire, in welcher Sprache ſoll ich reden?“ „In welcher du willſt.“ Der Proceß war gewonnen durch den Einfall Harlequins. Carlino machte Paris lachen, und war der größte Hypochonder; er klagte dem Arzt ſeinen Jammer, und wie viel er ſchon gebraucht habe, „gehen Sie nur fleißig zu Carlino,“ rieth der Arzt; „ach! ſeufzte Carlino, der bin ich ja ſelbſt!“ —

Carlino, Dominico, Thomaſſino in Frankreich, Sacchi in Italien, la Roche in Oeſterreich leben in der Geſchichte, ſo gut als Helden; Hanswurſt iſt unſterblich, und hat mehr Verſtand in ſeinem kleinen Finger, als obige Magnificenz nicht im ganzen hochwürdigen Corpus hatte, nur muß er in gebildeteren Zeiten beſchränkt werden auf ſeinen Kreis. Lepper war der beſte Harlequin der berühmten Theaterdirektorin Neuberin, wollte aber durchaus auch einmal eine tragiſche Rolle ſpielen, und ſpielte Cato; ernſt und tiefſinnig ſaß er über dem Phaedon, philoſophirend über Tod und Unſterblichkeit ohne aufzublicken, bekanntlich unterbrach der Sohn den Monolog des Vaters, da jagte ein Spaßvogel einen großen Pudel aus den Couliſſen, ſtatt des Sohnes, und Cato-Lepper declamirte: „Was willſt du hier mein Sohn?“ Sie lächeln oder lachen nicht? es iſt mir ſo leid für Sie, als jener Mißgriff für den wackern Lepper — aber er ſelbſt lachte mit dem ganzen Parterre.

Witzige Narren waren einſt an allen Höfen ex officio und in natura, daher ſollte man, da dieſe verſchwunden ſind, wenigſtens Harlequin auf der Bühne laſſen, damit ſie falſchen Ernſt und falſche Würde ſtets contraſtiren, und Schälken lachend die Maske abnehmen, was die alten Hofnarren oft thaten zum Wohl des Königs und ſeines Volks — nur veredeln müßte ſie nach der Sitte der Zeit, vor allen Dingen aber die alte Narrenfreiheit ſchützen. Wer will mit Grund etwas gegen die Deviſe des Hanswurſtes einwenden: Tutto il mondo é fatto comme la nostra famiglia? warum alſo nicht von der Farbe reden und von der Leber?

Art läßt nicht von Art, es peitſchet Bajazzo die Leute,
es peitſcht der Dichter den Vers, und der Miniſter das Land.

Le Cain traf einſt auf der pariſer Bibliothek den Erzbiſchof von Arles, der nach einem ſeltenen Buche fragte, der Bibliothekar kannte es nicht, wohl aber Le Cain, daher ihn der Biſchof freundlich bat heute bei ihm zu ſpeiſen; die vornehme Geſellſchaft machte vornehme Augen, als ein Schauſpieler eintrat, man trachtete ihn zu beſchämen, leitete das Geſpräch auf die ſonderbaren Schickſale des Menſchen; jeder mußte ſeine Geſchichte erzählen, und als die Reihe an Le Cain kam, horchte alles hoch auf, „ich muß,“ fing er an, „bis auf meine Ahnen zurückgehen, und es wird ſich ergeben, daß ich die Ehre habe, mit dem Herrn Erzbiſchof von Arles verwandt zu ſeyn — mein Urgroßvater war Arles I., ich bin alſo Arles Quin oder der fünfte; alles lachte — die großen Naſen zogen ſich ein, und Männer von Geiſt drückten dem geiſtvollen Harlequin die Hand und umarmten ihn.

Der Hanswurſt ſollte im Luſtſpiel das ſeyn, was im Trauerſpiel die Chöre, er ſey der Repräſentant der komiſchen Stimmung ohne Leidenſchaft und Intereſſen, und ohne ſelbſt einen Character zu führen. Ein ſolcher Mann würde ſich aber freilich nicht zum Tiſchrath hergeben, der mehr Spaß zu vertragen oder vorzutragen hat, und mehr Scheibe als Schütze des Witzes iſt. Der alte Hofnarr oder umgekehrte Hofprediger war doch mehr paſſiv als activkomiſch, mehr Gegenſtand des Mitleidens als der Mitfreude, und der Policinelle paßt vollends bloß für italieniſchen Pöbel, der nicht leicht ſein Maul öffnet, ohne etwas dummes hervorzubringen, und deſſen vis comica in ſeiner Naſe und ſeinem Horn beſteht, das ſich aus- und einzieht, wie die Hörner der Schnecke, über welche der Pöbel nicht lacht, aber hier lacht er aus vollem Halſe. Wenn Caſperl die Gasbeleuchtung erklärt, „daß man einer Gas (Geis) eine Laterne zwiſchen die Hörner gibt,“ ſo kann man kaum achſelzuckend lächeln, wohl eher aber, wenn er von einem Herrn von Fiaker ſpricht, oder die Ehe definirt *Duett ohne Muſik*, und ſo würden Gebildete auch über Caſperl lachen, ſobald er *nämlich veredelt* iſt *).

Niemand ſchickte ſich dazu, den Großen *ernſte Wahrheit* zu ſagen, als die luſtige Perſon, denn in ihrem Munde ſchmerzte ſie am wenigſten; und ein noch beſſeres Mittel läge im Hanswurſt, dem großen Haufen, deſſen Gleichen er iſt, Vorurtheile zu benehmen, beſſere Grundſätze und gewiſſe Lehren beizubringen, was ſicher mehr Eindruck machte, als Predigten, Reſcripte, Amtsverſammlungen und Volksblätter. Der natürlichſte Character für den Repräſentanten der Luſtigkeit iſt wohl der *Bauer*, und was iſt Caſperl zu Wien anders? wie der Urvater Arlequino auch. Wir ſind nicht ſo arm, als manche glauben; ich getraue mir auf jedem Dorfe wenigſtens einen Hanswurſt herauszufinden, und gewohnt ſind wir längſt die naive Wahrheitsſprache des Landmannes, feines erwartet man, und ſo beleidigt auch das unfeine weniger.

Mit fröhlichem Herzen, und lachendem Mund
thut Hans den Leuten die Wahrheit kund.

---

*) Theatraliſches Quodlibet, oder dramatiſche Beiträge für das leopoldſtädter Theater von Karl Meisl, Peſt 1819 in mehreren Bänden beweißt, daß die *Veredlung* noch nicht ſtattgefunden hat.

◆

IX.

Das Bürleſke, Parodieen und Traveſtieen.

Die lächerliche Darſtellung des Großen und Wichtigen nennen wir bürleſk, und dieſes italieniſche Wort burlare (ſcherzen, Poſſen treiben) beweist, daß Italiener dieſe Art des Witzes, wenn nicht erfunden, doch unter den Neueren zuerſt ausgebildet haben. Das Bürleſke iſt der grellſte Unterzweig des Komiſchen, und ſteht frei von jeder Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt am regelloſeſten da. Jeſuit Valvaſſor ſchrieb ſein Werk de ludicra dictione eigends gegen das Bürleſke, und beweist weitläuftig, daß ſich ſolches bei den Alten nicht finde, ging in ſeinem Haß offenbar zu weit, indeſſen gilt doch von dieſer niedrigkomiſchen Dichtungsart, die ſich denn auch gemeiner Redensarten bedient, vorzugsweiſe die gemeine Redensart: „der kürzſte Spaß der beſte!“

Das Bürleſke zerfällt in zwei Hauptabtheilungen, in Parodie, die das Gemeine groß und wichtig, ernſt und feierlich darſtellt, und in das Traveſtiren, welches gerade umgekehrt verfährt, und das Große und Wichtige gemein und pöbelhaft darſtellt. Die Parodie hat es mehr mit dem Wörtlichen, die Traveſtie mehr mit dem Sächlichen zu thun; jene nähert ſich mehr dem Wortſpiel, dieſe den Anſpielungen, ein Umkehren der Gedanken, beide aber machen das Ernſte — lächerlich. Einige wollten das Bürleſke ganz allein in Worte ſetzen, in veraltete pöbelhafte Sprache, und verwarfen es daher ganz. Man könnte das Bürleſke auch eintheilen in Parodieen, die bloß komiſch, und in Parodieen, die ſatiriſch gegen ein Original gerichtet ſind, wie z. B. die ſeltenen Apologen des Ochino, wo heilige und ehrwürdige Dinge ganz niedrig weltlich vorgetragen werden in ſeinem Credo der trienter Kirchenverſammlung. Iſt nicht unſer ganzes Leben ein ewiger ſatiriſcher Wechſel von Originalen und Parodieen?

Das Traveſtiren verbindet die Hauptgedanken eines Gedichts mit Nebenvorſtellungen ganz verſchiedener Art, die Parodie aber die Nebenvorſtellung des Gedichts mit Hauptgedanken von gänzlicher Verſchiedenheit. So traveſtirt Blumauer, wenn er in den Hauptſachen der Aeneide nur zufällige Umſtände abändert, den Alten die Sitten und Gebräuche unſerer Zeit unterſchiebt, und Kanonen vor Troja donnern läßt. Swift traveſtirt, wenn ſein Scylla den Alcibiades mit einem Piſtol erſchießt, ihm ſeine Banknoten nimmt, wofür mit Recht ein chriſtliches Begräbniß verweigert wird, und das Sprichwort entſteht: Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim. So raubt Gottfried von Bouillon der Kleopatra ein mit Diamanten beſetztes Kreuz, Doſe, Uhr und brabanter Spitzen — lauter Geſchenke des Antonius, die man ſämmtlich in Bouillons Hoſenſacke fand, als er vor Damascus fiel. Sauveur ſahe zu Minorca Hektors Ende aufführen, Trojaner und Griechen hatten ſpaniſche Uniformen, Flinten und Bajonette, Priamos war geſchmückt mit dem Orden Kaiſer Karls III. und Andromache wie eine Königin Spaniens, Achilles und Hektor durch die Trommel zum Kampf gerufen, ſchlugen ſich auf Piſtolen, und im Hintergrunde erblickte man Ilion mit reicher Artillerie und herrlichen Glockenthürmen. Nun, in einem kleinen reichsſtädtiſchen Abdera erblickte ich wenigſtens über einem Theaterjeruſalem — das Stadtwappen!

Der Contraſt der Nebenvorſtellungen mit dem Hauptgedanken erregt hier Lachen, das der einzige aeſthetiſche Zweck ſolcher Caricaturen ſeyn kann — nicht ſo bei der Parodie, die neue und ſchöne Hauptgedanken enthalten, ja ſehr ernſt ſeyn kann, und daher auch verdienſtlicher iſt. Wenn Hölty ſingt:

O wunderſchön iſt Gottes Erde,
und werth auf ihr vergnügt zu ſeyn,
drum will ich, bis ich Aſche werde,
mich dieſer ſchönen Erde freun!

und ein altlutheriſcher Hofprediger parodirt:

Mein Zweck auf Gottes ſchöner Erde,
iſt nicht — darauf vergnügt zu ſeyn,
drum will ich, bis ich Aſche werde,
auf jenes Leben mich nur freu'n!

ſo iſt deſſen Gedanke höchſt verſchieden von Höltys vernünftigen Gedanken — nichts weniger als ſchön, aber gewiß macht er bürleſke Wirkung, und ſtellt uns die alten finſtern Moralperücken und ekelhaften Myſtiker unſerer Zeit lebhaft vor Augen, die nicht faſſen, daß ſchon dieſes Leben ein Theil der erwarteten Ewigkeit iſt, um deſſen erlaubten Genuß ſie ſich ſelbſt betrügen, dummer, als das liebe Vieh!

Noch gedachter und ſchöner war zu ihrer Zeit gewiß die Parodie von Moſis erhabenen Worten: „Gott ſprach, es werde Licht und es ward Licht“ angewandt auf die Cantianer:

Gott ſprach: Es werde Cant!
und es wurden — Narren!

komiſch läßt die Parodie, die ſelbſt eine Wanduhr im Zimmer eines Großen machte, der mit dem Tode rang, umgeben von ſeiner Familie und ſeinen vertrauteſten Höflingen; ſie fing plötzlich an zu ſpielen: O du mein lieber Auguſtin ꝛc. ꝛc. und ſetzte manche Trauermiene in eine unſchickliche Bewegung.

Die Wanduhr war indeſſen weniger dummnaiv, als die Parodie eines Modegenies am Schluſſe einer Trauerrede, die es auf den Hintritt einer Freundin hielt, ſie ſchloß mit Asmus:

Ach! ſie haben
eine gute Frau begraben
und mir — war ſie mehr!

Die Parodie (παρα ωδη, Umkehrung eines Gedichts) iſt für glückliche Schriftſteller, was der Spott der Römer war für glückliche Triumphatoren, ſie mäßigt den Dampf des Hochmuths und vermag die Fehler lachend beſſer aufzudecken, als grundgelehrte ernſte Abhandlungen. So würdigte die Parodie der Franzoſen am allerbeſten die pomphafte Sprache und überſpännte Ideen eines Corneille, den ſeine Zeit viel zu hoch ſtellte. Wer ſich über ſeine ewigen Helas! in gewiſſen Trauerſpielen ärgert, erheitert ſich wieder durch zwei Verſe:

Hélas! hélas! hélas! et quatre fois hélas!
on lui coupa le cou d'un coup de coutelas.

Die älteſte Parodie der Franzoſen, die ſich noch jetzt leſen läßt, iſt la folle querelle, eine Parodie der Andromache Racines, der ſich dadurch ſehr beleidigt fand, und ſo ärgerte ſich auch Voltaire, als man ſeine bewunderten Zairen, Alziren, Meropen und Oedipen, ſelbſt ſeinen Henri IV. parodirte, keiner aber ſtellte ſich ungeberdiger, als La Motte, da ſeine Ignes de Caſtro und zwar recht glücklich in die Magd Agnes des Bailli von Chaillot, der den König Alphons vorſtellen mußte, umgewandelt wurde. „Ihr habt ein Trauerſpiel bewundert“, rief er aus, „ihr habt geweint, es wird euch nicht ferner rühren, nachdem ihr darüber gelacht habt.“ — La Motte hatte nicht ganz Unrecht, und ſo iſt auch ſeine Vergleichung des Parodiſten mit der Kunſt eines Diebes, der den Ornat einer obrigkeitlichen Perſon geſtohlen, einige Hanswurſtlappen darauf geklebt, und nun die Einbildung habe, er ſey etwas, weil er Leute findet, die darüber lachen, begründet.

Als Eulenſpiegel einſt in fremden Stoff boſſirte,
was that er da, ihr Herrn? ich meyn' er traveſtirte.

Ein Aeneas von Butter, ein Telemach geſtrandet am Donauſchanzerl, ausgehunzt von Fretſchelweibern — eine Dido, die den abgebrannten Trojanern jedem einen Sechſer auszuzahlen befiehlt, der Mohr von Wien, der nicht handelt wie der Mohr von Venedig mit ſeinem Dolch, ſondern ſein Schatzerl mit einem Buſſerl umbringt — verwiſchen allerdings den Heiligenſchein, der dieſe Helden und Heldinnen unſerer Schulwelt umglänzte. Welches Intereſſe gewährte nicht Fenelons Telemach, wenn man anfing franzöſiſch zu lernen, und welchen Antheil ſollen wir nun nehmen, wenn im traveſtirten Telemach unſer Held vom Sturm ans Ufer geworfen, halbtodt da liegt, und das Gefolge ſingt:

Wir haben Land! Victoria!
hier liegt der Prinz von Ithaca!

oder wenn Telemach ſelbſt ſingt:

Wir waren zwiſchen Wirbel und Strudel,
Jupiter muß glauben wir ſeyn Pudel,
ich hab' am Leib kein ganz Gliedel,
und zum auswinden iſt mein Gottfriedel!

Wenn wir im Tom Jones des Barbiers Partridge Ausruf: Infandum, Regina! jubes renovare dolorem belächelt haben, ſo wird es uns auch lächerlich, wenn wir Virgil aufſchlagen, und die Rührungen, die wie bei der Rede eines Mannes, der einen Staatsverbrecher vertheidigt und deſſen Kinder redend einführt, werden geſchwächt, wenn wir nun in Racines Plaideurs den Advocaten hören, der mit denſelben Worten die jungen Hunde für das Leben eines alten Hundes, ihres Vaters bitten läßt, wir denken an jenen franzöſiſchen Tanzmeiſter unter den Wilden, der nie anders mit ihnen ſprach, als: Messieurs les sauvages und mesdames les sauvages.

Ja! ich haß es, liebes Männchen!
So das Schöne zu entweih'n,
immer fällt das Caffeekännchen,
mir bei Schillers Glocke ein!

Aber wer muß nicht lachen, wenn in Richters Urtheil des Paris der Vorhang des ſchikanederlichen Theaters aufſliegt, und die drei Göttinnen in vollem Coſtüme daſitzen, aber ſpinnend? Juno und Pallas ſingen: „gurre! gurre! Mädchen ſchnurre!“ Venus, die an einer Unterhoſe flickt, heißt ſie ſchweigen, damit ihr kleiner Amor nicht aufwache, und Jupiter, der gerade in einer Zeitung ſtudirt, lärmt noch mehr über den Lärmen, den ſie wegen des goldnen Apfels anfangen. „Ich bin zwar ein großer Juriſt — aber gilts Frau und Töchter — Mercur bringe ſie zu Paris — ich komme nach, ſo bald ich meine Obers getrunken.“

Nur vorzügliche Stücke, die jeder kennt, mögen mit Glück parodirt werden, ſonſt geht der Witz verloren, wie Lucians Witz und Laune, da ſie in den Parodien verlorner Schriften zunächſt lagen, ſo wie man ſelbſt den neuen Witz des Conclave 1774 nur halb genießt, wenn man Metaſtaſio nicht kennt, für deſſen Stücke damals noch alles ſchwärmte. Was wäre Borns geiſtreiche Satire auf Möncherei für die Griechen und Römer, die dieſen Unſinn gar nicht kannten, oder der witzige Scherz jenes reichen Prälaten: „mein Gelübde der Armuth hat mir 100,000 fl. Einkommen, und das Gelübde des Gehorſams ein Fürſtenthum verſchafft,“ und wäre er noch jung, und über ein drittes Gelübde, über welches freilich am häufigſten der Schleier geworfen wurde, gleich offen geweſen, hätte er noch hinzuſetzen können: „und mein Gelübde der Keuſchheit machte mich zum Mann aller Weiber meiner Prälatur.“

Die parodirten Schriftſteller ſollten ſtets vor Augen behalten, daß nur Stücke von Werth parodirt werden, und ſich damit tröſten, aber wie jammerte nicht Haller, der philoſophiſche Haller, als der unverſchämte La Mettrine ſeine Ode an Doris parodirte, und vor ſeine Art de jouir drucken ließ, und wie philoſophiſch erſcheint gegen ihn Jouy, Verfaſſer der ſehr ernſten Oper la Veſtale, er parodirt ſich ſelbſt mit viel Glück in ſeiner Marchande des Modes, wie Kotzebue ſeine Octavia. So tobte Voltaire, der doch biß, über die Henriade traveſtie, wobei er ganz ſtill und ruhig hätte bleiben können, denn ſie erreicht nicht einmal Scarrons traveſtirten Virgil, und noch weniger unſern Blumauer, aber anführen muß ich den guten Rath, den ein Einſiedler Heinrich IV. gibt:

> Sur toutes choses je vous prie
> un peu moins de galanterie,
> je sais qu'après un cotillon
> vous courez comme un postillon.

Im Theater des Vaudevilles, und dem de la Gaieté, in deren Gaieté verbunden mit Malice ſich nicht ſelten die Polizei einmiſchen muß, habe ich oft von Herzen gelacht, wie bei den ſogenannten Parades oder Poſſen auf den Boulevards, aber man muß Paris kennen, gerade wie Wien auch, wenn man Herrn Caſperl auf der Jägerzeil ganz genießen will. Sollte man es möglich glauben, daß Voiſinons Stück les battus payent l'amende über dreihundertmal gegeben werden mußte? ſo konnte auch das Wiener Publikum gewiſſe Stücke nicht ſatt bekommen, und unter allen mir bekannten Parodien halte ich den Schickſalsſpruch, eine Parodie von Müllners berühmtem Stück die Schuld, für eine der beſten, und dann die Parodie von Kotzebue's Huſſiten vor Naumburg — Mahlmanns Herodes von Bethlehem.

Im amerikaniſchen Freiheitskriege parodirte man königliche Proklamationen und Befehle, und die Hopkinſon, Frenau und Trumbull kämpften mit den Waffen des niedern Witzes ſo glücklich gegen die Feinde der Freiheit, daß man wenigſtens oft das Elend eines Bürgerkrieges vergaß über ihren hudibraſtiſchen Witz. Mehr als hudibraſtiſch aber war der Witz des neufränkiſchen Generals, der den Bewohnern eines Städtchens am Rhein Feſte gab, einen Freiheitsbaum errichten, und Brüderſchaft und Gleichheit verkündigen ließ, einige Tage darauf aber brandſchatzte und Lieferungen aller Art verlangte, ja den Bürgern, die ſich auf die Brüderſchaft und Gleichheit gutmüthig beriefen, noch ſpottend ſagte: „Brüder! ſchafft, und gleich — heute!“

Buonaparte theilte als Großconſul Ehrenſäbel aus, und einem Tambour gab er ſilberne Ehrenſchlägel, worauf Moreau ſeinem Koch nach einem trefflichen Diner eine ſilberne Ehrencaſſrolle verehrte. Sollte es wahr ſeyn, daß dieſe Parodie die Spannung zwiſchen beiden berühmten Männern veranlaßt habe? Möglich, daß Moreau und ſeine Geſellſchaft, die ſeit dem ägyptiſchen Feldzuge nicht mehr für voll genommen wurden, in der Jovialität ſo was verfügt hätten, und noch möglicher, daß es der ſchon damals überſtolze Großconſul in Ungnade zu bemerken geruht hätten, wie jener Herr Poſtmeiſter die Parodie von Horaz Ode auf das den Virgil nach Athen führende Schiff:

> Illi robur et aes triplex
> circa pectus erat, qui fragilem truci
> commisit pelago ratem
> primus —

auf deutſche Poſtwagen, wovon Stubenſitzer oder hohe Perſonen mit eigenen Wagen keinen Begriff haben können, wie unſer einer!

Moreau's Parodie war wahrlich noch fein gegen die ſpätern Parodien, die der Held unſerer Zeit erfahren mußte kurz vor ſeinem Sturze. So las man in Journalen folgende Verſteigerungsankündigung: 1) ein zerbrochenes eiſernes Scepter, 2) eine ſchlecht ausgebeſſerte Krone, 3) eine Hand der Gerechtigkeit, die nie gebraucht wurde, ſo gut als neu, 4) einen wurmſtichigen Stuhl, und mit Fliegen geſtickten Teppich, 5) eine Abhandlung über den Vortheil der Poſtwagen bei militäriſchen Retraiten, 6) ein Paar treffliche Piſtolen, mit denen man ſich nicht erſchießen kann.

Sage, warum o Natur! warum o unzärtliche Mutter!
gabſt du zum Wedeln die Luſt, und den Schwanz nicht dazu?
Aber ſchwanzlos zu gehn durch's ſchwanzbedürftige Leben,
Schwänzen möchte man drob lieber das Leben ſogleich.

Dieſe niedrigkomiſche Manier liebte nicht blos Swift, ſondern auch noch unſer Lichtenberg, und ſeine Romanze auf die ſchwimmenden Batterien — die Fragmente von Schwänzen, der Orbis pictus der Bedienten, ſein Verzeichniß der Geräthe, die zu verſteigern ſind, als Satire auf kopfloſe Sammler ꝛc. beweiſen ſeine Meiſterſchaft. In dieſer ſeltnen Sammlung fanden ſich: Meſſer ohne Klinge, an welchen der Stiel fehlt — eine Sonnenuhr für einen Reiſewagen, ein Verirtubus, der einem Tabak und Pfeffer in die Augen bläst, worüber der Selige einſt ein Paar tüchtige Ohrfeigen bekam — ein Barometer, der ſtets auf ſchön Wetter zeigt — ein Nachtſtuhl in Geſtalt einer Rauchpfanne, der beim Daraufſitzen einen Tuſch ſpielt, den man im ganzen Hauſe hört, nebſt einer Sammlung von Nachtgeſchirren, die nebſt dem Nachtſtuhl eine Stunde vor der Auction im Nebenzimmer können probirt werden. So konnte Lichtenberg ſeine ernſte phyſikaliſche Studien unterbrechen, und ſich aufheitern! und thut noch kleine Patronen hinzu, um hohle Zähne zu ſprengen — ſchwarze Trauerwürfel mit weißen Punkten und Karten mit ſchwarzem Rande — Pferde, denen der Verſtorbene das Makulaturfreſſen beigebracht, und die hochnothpeinliche Halsgerichtsordnung Kaiſer Carls V. von dem Seligen ſelbſt, der ein ſtarker Criminaliſt war — in Muſik geſetzt!

Welcher Abſtand mit Lichtenberg und noch neuern Witzgeiſtern, wenn man an die einſt belachten Bücher, die jetzt nicht mehr auszuhalten ſind, vor etwa hundert Jahren denkt z. B. den Catalogus wahrer Bücher, Frankfurt und Leipzig 1720, oder das Kunſt- und Naturaliencabinet zu Narrenburg, wo man Kämme ſieht aus den Hörnern der ſieben magern Kühe Pharaons, die Taſchenuhr Herodis, das Abcbuch Adams, das Skelett eines Kindes von einer keuſchen

Jungfrau, ein ſpaniſches Rohr, das alle Stunden ſchlägt — auch aufweckt — zwei Dintenklekſe von Homer unter Glas — eine Stutzperücke, die ſehr gut catechiſirt — ein Advokatengewiſſen, ſtark mit Eiſen beſchlagen, aber etwas defect — ein Ladſtock, daran die Flinte fehlt, und eine treffliche Brille, aber ohne Gläſer — ein Haarbeutel vom 1811er Rheinwein — ein F..z in einem Canarienvogelbauer, der langaus tanzt — eine vollſtändige Reihe von Gypsabgüſſen aller Zopfgattungen, und mehr als hundert Büſten von Thurmknöpfen, die der Beſitzer mit Lebensgefahr nach und nach von den Thürmen ſelbſt abgedruckt hat — die vornehmſten Sätze der Geſchmackslehre auf Schnappsgläschen und Deſerttellern — und ein Mantel, der ſich von ſelbſt nach dem Winde hängt, und etwas Aufklärungsſtoff in einem Federkiele, um ſolchen Kindern zugleich mit den Kuhpocken einzuimpfen.

Kaum mag ich fortfahren! doch zum Schluß noch einige Steine von einem alten zerſtörten Luftſchloſſe — ein Hufeiſen des Pegaſus, ein Fragment eines Cul de Paris, den ſchon Eva trug, und den Proſpect von Sodom, aufgenommen von Frau Loth, und geſtochen von Melchiſedeks Hofkupferſtecher — die zwei Schlangen, die Hercules in der Wiege erdrückte, einen Lendenknochen von dreißig Schuh, und einen Zahn von drei Schuh, ein Milchzahn Polyphems, eine Feder aus dem Schwane der Leda, ein Ohr Königs Midas — ein Horn der Ziege Amalthea, ein Stück von dem Fell des Minotaurus, und einen Stein von Pharaos Pyramide, und ein Stück vom Schweif des neueſten Cometen. Die ſeltenſten Stücke waren noch eine Canone, mit der man um die Ecke herum ſchießen kann — eine Selbſtbarbiermaſchine, und ein Unterrock mit einem Selbſtſchuß, zur Verwahrung ſtrenger weiblicher Tugend. — Ohe jam satis est!

Wer Ariſtophanes und Plautus kennt, muß den Streit: ob die Alten das Bürleske gekannt haben? lächerlich finden. Was ſind Ariſtophanes Weſpen, Vögel und Fröſche anders, als Grotesken? Die ſogenannten Sillen, ſind ſie nicht wahre Parodieen? und mußte nicht Alcibiades flüchten, als er mit luſtigen Brüdern die Myſterien traveſtirte? Es liegt in der Natur — aber zu weit geht der neuere Italiener überall di far o dis chechessia da Burla. Berni iſt der größte Burlonaccio der Italiener, gleich Scarron in Frankreich, und ſein und ſeiner Nachfolger Witz geſammelt in der Opere burleſche Utrecht 1726 3 Bde. 8 gedeiht am beſten auf dem Miſtbeete der Zoten. Berni ſchrieb ſeine Capitoli von der Nadel, Bratwurſt, und Jagd; Firenzuela das Lob des lignum ſanctum, Varchi das Lob der Eier, Molza von der Feige, Ruscelli von der Spindel, Bino ſeinem Garten, della caſa del Forno, der den guten Erzbiſchof doch mit Unrecht in den Ruf eines Vertheidigers der Sodomie gebracht zu haben ſcheint — und alle dieſe Capitoli in ſogenannten terze rime oder rime piacevoli ſind faſt alle allegoriſche Zoten über die Werkzeuge der Wolluſt unter der ehrbaren Hülle der Metaphern!

Das Sittenverderbniß zur Zeit dieſer Burloni war größer zu Rom als jetzt, die werthe Geſellſchaft wurde ſelbſt Compagnia beſtiale genannt, und Boccalini, der den am veneriſchen Uebel 1543 geſtorbenen Molza, nebſt den Entdeckern Amerikas Apollo vorführt, läßt dieſen ſeine Beinkleider aufknüpfen und rufen: „hier! hier! die Geſchenke der neuen Welt!“ Apollo und die Muſen fliehen erſchrocken. Dieſe Schweinigel übertraf noch Aretino mit ſeinem Libro dei sonetti e delle figure lussuriose (20 Zeichnungen von Julie Romano!) wovon die Copien in Aretin français nicht bloß in Frankreich, ſondern auch in Deutſchland bekannter ſind, als gut iſt, und wohl öfters aretiniſch in natura nachgeahmt worden ſeyn mögen. Lalli traveſtirte die Aeneide, Coredano die Ilias, Betinellis Rutzvanſed parodirte die Merope — von allen möchte noch der geiſtreiche Verfaſſer des Conclave 1774 den meiſten Beifall finden, das ungeheures Aufſehen machte, dem Menſchenfreunde aber dadurch noch merkwürdiger iſt, daß Cardinal

Zelada, der gerade am ärgſten behandelt wurde, den Verfaſſer vom Gefängniß und Tod rettete.

Unter Ludwig XIV. wurde in Frankreich das Bürleſke zur Mode, daher das Geſchrei der Vavaſſeur und Balzac, und ſelbſt Boileaus — ſie ſchrieen am meiſten über la passion de notre seigneur en vers burlesques 1649 — und das Werklein war das werthhafteſte theologiſche Zeug, der Verleger hoffte aber beſſern Abgang, wenn er beiſetzte: en vers burlesques! Scarron ſteht an der Spitze, der Mann der Maintenon, der in Italien ſich krank geſchwelgt, und da er ſein Vermögen durch einen Proceß verlor, lediglich von der Gnade des Hofs, oder eigentlich der Königin lebte, daher er ſich auch indigne Malade de la Reine nennt. Gelähmt an allen Gliedern, ganz einem Z ähnlich, wenn er auch gleich nicht, wie ſeine Feinde ausſprengten, auf dem Hintern rutſchte, ſeinen Hut an einer Winde, erſcheint Scarron größer als die Stoiker, denn er war nicht bloß unempfindlich gegen ſeine Leiden, ſondern ſtets heiter und luſtig, wie müßte er erſt geweſen ſeyn, wenn er Geſundheit und Geld gehabt hätte? Der Notar fragte bei ſeiner Verheurathung nach dem Witthum: „ich hinterlaſſe meiner Frau meinen Namen!“ In dieſem Sinne gäbe es auch unter uns viele Scarrons!

Scarron beſtrich ſich einſt zur Carnevalszeit mit Oel, wälzte ſich auf Federn, nahm ſeine Maſke, und ging ſo zum Tanze, wurde aber ſo vom Pöbel verfolgt, daß er ſich voll Angſtſchweiß in die Seine ſtürzte, und dieſer Poliſſonnerie hatte er ſeinen traurigen Körperzuſtand zu verdanken, aber zu beneiden bleibt ſeine heitere Laune, ſelbſt ſeine Legate ſind burleſk, wie er denn ſeiner Frau die Erlaubniß zu heurathen legirte, und mit Recht durfte er den Umſtehenden ſagen: „Ihr werdet nicht ſoviel über mich weinen, als ihr über mich gelacht habt,“ und dem Herrn Beichtvater, der ihm Freude bezeugte, daß Gott ihn nun erſt recht heimſuchte, ſagte er: „il me fait trop d’honneur.“. „Sie ſollten dankbar dafür ſeyn.“ „Il n’y a pas de quoi!“ und ſo fuhr er ab 1660.

Scarron war gewohnt, daß ſich alles um ſeinen bürlesken Witz umher ſammelte, und dann jeder ſeine Schüſſel noch dazu beitrug, ſelbſt ſein Bedienter war daran gewöhnt, und ſagte ihm einſt, da er tractirte, ins Ohr: „Heute müſſen Sie vorzüglich gute Stückchen zum Beſten geben, denn wir haben keinen Braten.“ Wenn ihn die Natur verunſtaltete durch ſeine Schuld, ſo häufte er nun auch noch die literariſche Schuld auf ſich, den Virgil zu verunſtalten, den er nichts weniger als à la Blumauer zu traveſtiren verſtand, die wenigen witzigen und naiven Stellen ſind erſtickt unter Plattheiten und Zoten, und ſein Virgil vermag ſein Andenken weniger aufrecht zu erhalten, als ſein Roman comique. Wenn aber auch Scarrons Witz mehr auf Wort, als Sachwitz hinausläuft, und manche Anſpielung veraltet iſt, verdient das Buch immer noch geleſen zu werden. Wer lächelt nicht, wenn ſeine Dido dem Aeneas ein Aſyl verſpricht, wollte er aber durchaus Italien erobern

de munitions et de vivres
j'ai aussi 15 à 16,000 livres?

Manchmal bekommt die Pfaffheit Seitenhiebe, wie bei Beſchreibung des Sturmes:

Celui a dit ses pater noster
rame! rame! tu feras mieux
rame, et tu plairas aux dieux.

und manchmal auch die Weiber. Merkur warnt den frommen Aeneas vor Dame Eliſe:

Toute gracieuse, qu'elle est
alors, que quelqu'un lui deplait
c'est une diablesse complette,
toute autre femme est ainsi faite,
et n'est pas un pire animal
qu'une femme, qui nous veut mal!

Unter die traurigen Vorbedeutungen des Todes, die Dido quälen, gehört auch:

un jour pissant la pauvre Elise
elle pissa dans sa chemise

und der Opferprieſter, den ihr dargebrachter Bock ins Ohr beißt, ruft ohne allen Reſpect:

Foin du bouc! du voeux salutaire
de la Putaine, qui le fait faire.

Die alte Sibylle, die Aeneas den Weg zur Hölle zeigt,

fit un pet, un sifflet et un saut
chacun en eclata bien haut —

und Furie Alecto ſagt dem Turnus:

Cent claques sur mon cul sec
ne m'apprendront point le respect
et puis, ce qui passait le jeu
lui fit au nez un rot de feu!

Balzac, der Todfeind des Bürleſken, nahm ſelbſt von Scarrons Werken ſeine Requête an Cardinal Richelieu, Sarraſins Begebenheiten einer Maus, und Menage Bittſchrift der Wörterbücher von ſeinem allgemeinen Verdammungsurtheil aus, und ich möchte auch pompe funebre de voiture und Dulot vaincu ausnehmen. Nach Scarron verdient Bergerac Erwähnung, der wegen Spottes über ſeine häßliche Naſe wohl zehn Menſchen im Duell niederſtach, ſeine Reiſe nach dem Mond und der Sonne verdanken wir Gullivers Reiſen, und Moliere verſchmähte ſein Luſtſpiel le Pedant gar nicht. Bréboeuf traveſtirte die Pharſalien, (eine gelungene Satyre auf die Großen, die ſelbſt in Frankreich ſelten iſt, Marivaux die Ilias und Telemaque, Montbron die Henriade, und d'Aſſouci Ovids Metamorphoſen, aber Scarron iſt immer noch weit beſſer, als die drei genannten Herren. Boileau konnte mit Recht von allen ſagen, was er von d'Aſſouci ſagte:

Le plus mauvais plaisant eut ses approbateurs,
et jusqu'a d'Assouci tout trouva des lecteurs!

D'Aſſouci legte tief gebeugt ſeine Feder nieder. — Welches leichte Mittel! Schade! daß es für unſere Zeiten zu leicht iſt!

Vadé zeichnete ſich im ſogenannten genre poissard aus, das die ganz rohe Natur abmalt, während das Bürleſke eigentlich nichts malt nach Wahrheit, und verblühte bei Weibern, Tafeln und Spiel ſchon im 37. Jahre († 1757). Seine Pipe caſſée, Bouquets und Lettres de la Grenouillere, alle von ſeinen Freunden geſammelte Werke, um deren Schickſal er völlig unbekümmert gelebt hatte — ſind gelungene Groteſken aus dem Leben der Dames de la Halle, aber höchſt nüchtern ſeine komiſche Opern und Parodieen. Bei den Damen der Halle, die deutſche Fratſchlerinnen und Oebſtlerinnen weit übertreffen, und mehr ſind als Männer, daher ſie auch Damen heißen, findet man oft kühnere Tropen, als in allen Reden unſerer Akademiker; hier iſt die große Raiſon zu Hauſe, wie die große Gaieté!

Britten und Spanier ſcheinen das Bürleſke weniger zu lieben, von Spaniern kenne ich einmal nichts, das angeführt zu werden verdiente, von Britten aber ſcheint mir merkwürdig, was ihr Belletriſt Home von Swift ſagt: er iſt unſer neueſter bürleſker Dichter und wahrſcheinlich der letzte. Home ſieht im Bürleſken bloß den Uebergang aus der Barbarei zur Verfeinerung, und da hat er dann doch Unrecht. Wem ſollten Swifts Betrachtungen über einen Beſenſtiel, eine Satyre auf Aſceten, die unſers Gottholds zufälligen Andachten gleichen — die Andacht einer Magd beim Auskehricht, das Gebet für den Schieferdecker, der vom Dache fallen will, nicht gefallen? Philipps ſplendid Schilling in Miltons erhabenen Worten und Bildern iſt gewiß gelungen, wie Brown ſechs Gedichte auf die Tabaköpſeife in der Schreibart großer engliſcher Dichter, und einzelne Stücke von Buttler, Sterne, Smollet, Gay ꝛc. Prior hat den eitlen Franzen Boileau und ſeinen noch eitlern Ludwig doch gewiß bedient in der Belagerung Namurs, wie den dummen Katholicismus Drydens (in Stind und Panther in ſeiner County und City Mouſe. Man kann auch Popes Dunciade hieher rechnen, wo dem Dichter die Parodie Virgils unendlich beſſer gelungen iſt, als eine Ueberſetzung Vater Homers. Ueber Shakeſpears berühmtes To be or not to be gibt es ſicher hundert Parodieen, von Cheſterfields To write or not to write bis zur neueſten Parodie auf Napoleon To go or not to go!

Wir Deutſche, wir können allen ein alle übertreffendes Muſter vorhalten — Blumauer, der neben Alringer, die Maſtalier und Denis in Hintergrund führte, und wenn auch ihr Witz, berechnet für den wiener Horizont, oft Derbheit mit Kraft und niedrige Ausdrücke mit Geniezügen verwechſelt, ſo ſteht doch Blumauers traveſtirte Aeneis als Meiſterwerk da, weit erhaben über Scarron und Buttler. Blumauer, aus Baiern, war Jeſuit, bald aber lebte er als Privatgelehrter, Vorſteher einer Buchhandlung und Cenſor zu Wien, und ſtarb 1785, alt nur vierzig Jahre. Neben gehaltreichem Witz, ächter Laune, drolligen Einfällen und Vergleichungen wohnen auch gedankenreicher Spott, herrliche Nutzanwendungen für ſeine Zeit, und gut angebrachte Geſchichtskenntniß; nichts übertrifft die Charakteriſtik der Päpſte im Munde des Anchiſes; höher noch ſtelle ich jedoch manche ſeiner kleineren Gedichte. Ein gewiſſer Magiſter Schaber, der ſchon Ovid traveſtirend verhunzte, hat auch Blumauers Meiſterwerk durch eine Fortſetzung zu verunſtalten gewagt. aber würdig Blumauers iſt das Werkchen: Blumauer im Olymp, oder Virgilius contra Blumauer puncto labefactae Aeneidis. Lips. 1792. 8. Vulcan macht den Advocaten Virgils ächt juriſtiſch, und Momus den des Blumauers; er lieſt das Buch vor, die Götter, Juno ausgenommen, hätten ſich todt gelacht, wenn ſich Götter todtlachen könnten; der dicke Bachus lacht, daß ſein Seſſel zuſammenkracht, ſelbſt Jupiter kann die angenommenen Obertribunalsfalten nicht länger machen, platzt los und erſchüttert den Olymp, ſtatt mit donnern, durch lachen, endlich erfolgte ſein Götterſpruch:

Blumauer! rief nun Zeus, komm her!
Küß mich! dein Freund iſt Jupiter,
haſt's gut gemacht, du Schlingel!
Laß dich's nicht reu'n, befleiße dich
und liefre bald was neues — ich
pränumerir' auf alles.

Nach dieſem Meiſter, den gewiß jeder Deutſche kennt, (ob auch das Ausland? ob er überſetzt iſt? da wir Dinge überſetzt haben, die tief unter Blumauer ſtehen, weiß ich nicht) verdienen die Schabers und Conſorten gar keiner Erwähnunz; z. B. Hercules traveſtirt in ſechs Büchern — der ägyptiſche Joſeph als Kameraliſt und Plußmacher — die verwandelten ovidiſchen Verwandlungen, und ſelbſt Bodmers und Käſtners Parodien und Voß Burlesken und Traveſtien, wohl aber Solbrigs Almanach der Parodien und Traveſtien, Leipzig 1816, namentlich die drei Parodien auf Schillers Reuterlied — Freude ſchöner Götterfunke, angewandt auf die Tabaksbrüder, und Hamlets Monolog auf Scribler . . . . Vergeſſen müſſen wir natürlich ganz alle Parodien, die der Streit zwiſchen Gottſched und den Schweizern beim Aufblühen unſerer Literatur erzeugte — liegen ja faſt alle Bücher der ſchönen Literatur aus dieſer Lehrlingszeit mit Recht im Staube, allenfalls möchte noch Hagedorns Parodie der Pinſel der Manier Brockes gefallen — die meiſten gleichen dem ſächſiſchen Product Homers Iliade, traveſtirt nach Blumauer, Leipzig 1796, wo der ſechszehnte Geſang ſchließt:

Und nun ihr Herren ſchließ ich zu,
ich wünſch euch angenehme Ruh
und Geld — zum dritten Bande!

Vergeſſen wollen wir auch nicht Schiebelers Lyſander und Alceſt nebſt einigen ſeiner Romanzen — Michaelis Fragmente der traveſtirten Aeneis, Wielands Titanomachie, Bürgers Fabel von der Europa, einige Epiſteln Gökingks und Nicolais, und das beſte Gedicht eines berliner Sonderlings, Burmann, das *Lob der grauen Farbe*, eine Parodie auf Müchlers Lob der blauen Farbe, die man in ſeinem Parodienalmanach findet. Neben Solbrigs Almanach mögen noch *Röllers* beide Almanache, Lpzg. 1817 – 18, ſtehen, worin noch das Lob auf die blaue, weiße und ſchwarze Farbe das gelungenſte ſeyn möchte. Und wie könnte ich des Herrn Spiesglas hochfürſtlichen Kammerjägers und Titularrattenfängers in Peina (Knigge) *Reiſe nach Fritzlar* im Sommer 1794 vergeſſen, die treffliche Parodie auf des eitlen Schwärmers Lavaters Reiſe nach Copenhagen, oder deſſen *Herodes von Bethlehem*, Parodie auf Kotzebues Huſſiten vor Naumburg, oder gar Joſua's Zippleins ovidianiſchen Bilderkaſten —? ſelbſt die Chronika des Magiſtrats der Stadt Eulenhauſen 1822 muß ich erwähnen, da wir Deutſche in der komiſchen Literatur überhaupt nicht reich ſind, uns auch mit Mittelgut begnügen laſſen, bis die Meiſter aufſtehen. In der *Parodie* ſcheint ſogar etwas *beruhigendes* zu liegen — ein leichter Ableiter der Galle, denn da ich einſt in früheren Jahren auf die Einladung einer Jugendfreundin erſchien, der Platz aber ſchon beſetzt war, und ich mich baldmöglichſt ſkiſſirte, ſo vertrieb ich mir im Rückwege die verliebten Grillen recht glücklich — womit? mit einer Parodie auf „*ſchön wie Florens Grazie*,“ das mich einſt vor dreißig Jahren ſchmelzen machte zu ihren Füßen, wenn ſie es am Clavier anſtimmte!

X.

Das komiſche Epos.

Erhabenheit und Lächerlichkeit vertragen ſich nicht, und es ſcheint das beliebte Epos ein Widerſpruch, und Widerſprüche gehören in den Kreis des komiſchen, folglich auch jede längere komiſche Erzählung in feierlicher Sprache voll Wunder und idealiſcher Uebernatürlichkeiten. Der Dichter vergeſellſchaftet eine kleine unwichtige Handlung mit aller Größe und mit allem Pompe der Formen, oder er erniedrigt eine an ſich wichtige Handlung durch herabgewürdigte Perſonen, durch eine gemeine Form und eingebildete Sprache. Das komiſche Epos iſt ein umgekehrtes Ideal der erzählenden Kunſt, ſo, daß das epiſche Intereſſe ſich in den höchſten Effect des lächerlichen auflöst. Manche gar ernſte, erhabene und mit Begeiſterung aufgenommene Epopée — Milton und Klopſtock dürfte ſpäter, bei reineren Religionsanſichten, nur noch — komiſche Wirkung machen, wie die Ritterepopéen nach vorübergegangenem Ritterſchaftsſchwindel, ja auch nicht einmal komiſches Intereſſe gewähren, ſondern Langweile. Wie? wenn ein ächter Sohn Apollos ein Epos lieferte, in dem weit mehr Stoff liegt, als in einer Meſſiade — eine Lutheriade?

Den Alten ſcheint das komiſche Epos unbekannt geweſen zu ſeyn, denn die Batrachomyomachie (Froſchmäuſekrieg) iſt nicht das Werk Homers, ſondern eines griechiſchen ſpäteren Mönchs Pigris, und ſein Margites, deſſen Ariſtoteles erwähnt, iſt nicht auf uns gekommen, denn das komiſche wird mit Zeit und Sitten unſchmackhaft, nicht ſo der Gegenſtand der Ilias und Odyſſee. Jener Froſchmäuſekrieg wäre Homers nicht würdig, und noch langweiliger und verdienſtloſer iſt die Galeomyomachie Katzenmäuſekrieg, beide Parodien der Ilias, verdeutſcht indeſſen von Willamow und Stollberg, und im Original in Dornavii Amphitheatrum Sapientiae joco seriae Hannov. 1619, Fol., ein Werk, das mir bloß lieb iſt, weil ich es aus Wielands Bibliothek habe. Das komiſche Epos iſt das Correctiv des falſchen, ernſten Epos — eingeriebenes Salz, Hüon neben Bouillon, Orlando neben Don Quixotte, und wenn ſich die Waſſer der epiſchen Sündfluth gelegt haben, und wir z. B. die bodmeriſche noachiſche Arche in Trümmern auf dem Sand erblicken, ſo iſt ſolches vielleicht Verdienſt des komiſchen Epos; ſchon bei dem geiſtvollen Arioſto iſt ſein Held raſend, aber in andern berühmten Epopéen, die ich nicht nennen mag, iſt es der Herr Verfaſſer ſelbſt!

Der Gegenſtand des Froſchmäuſekriegs hat zu wenig uraltes, um die Einbildungskraft zu beſchäftigen, und daher können uns auch Rector Rollenhagens Froſchmäußler oder des Jeſuiten Balde lateiniſcher Froſchmäuſekrieg wenig mehr intereſſiren, wenn ſie gleich von einer anderen Seite als recht gute ſatiriſch-politiſche Romane für ihre Zeit und für die Sittengeſchichte, folglich auch für ſpätere Zeiten, gewiß nicht ohne Werth ſind. Erſterer ſteht höher, als Balde, aber er macht alles gut durch ſeine Oden, die Stellen haben, deren ſich Horaz nicht zu ſchämen hätte. Ich rechne noch hieher Opsopaei Victoria Bacchi ars bibendi, Lugd. 1648, und Cevas Puer Jesus, ein Gedicht, das er ſelbſt carmen comico-heroicum nennt! Welche Freigeiſterei!

Italiener ſtehen an der Spitze des komiſchen Epos, und Taſſoni, Secretär des Cardinals Colonna († 1635). Secchia rapita iſt ihr älteſtes Epos, daher wir nicht zu viel erwarten dürfen. Sein geraubter Waſſereimer iſt ein Carikaturgemälde der italieniſchen Kriege und Fehden kleiner Städte im Mittelalter, deſſen komiſche Wirkung theils durch die Zeit, die uns viele Anſpielungen dunkel macht, verloren geht, theils wohl urſprünglich nicht groß geweſen zu ſeyn ſcheint. Ebenſo mager und matt erſchienen: Bracciolini Scherno degli Dei, Minucci Torrachione desolato, Lippi Malmantile racquistato, Bocchini Pazzie de' Savi — oder il Lambertaccio, Dottore Asino etc., über welche allerdings Taſſoni noch hervorragt.

Komiſcher und geiſtvoller iſt Pulci Morgante maggiore (1480) wenn er auch oft, da er das komiſche mehr in der Sprache als in Sachen ſuchte, platt wird. Er ſchildert gleich Arioſto die Abentheuerlichkeiten der Ritterwelt, und durchſpickt ſie mit — Dogmatik! Er war ein Vertrauter des Lorenzo Medici neben Politiano, dem erſten Verkündiger Homers, und an der herzoglichen Tafel mag es oft ſo freigeiſteriſch hergegangen ſeyn, als an der Tafel Friedrichs. Pulci iſt noch profaner als Boccaccio, und dennoch wurde ſein Buch nie verboten, denn es macht bloß den Cultus lächerlich, der Decameron aber deſſen hochwürdige Diener. Jeder Geſang fängt geiſtlich an:

in Principio era il verba appresso a Dio

und endet auch meiſt geiſtlich:

comme io seguitterò nell' altro Canto
colla virtù dello Spirito Santo.

Non mi lasciare, o Vergine di gloria!
tanto ch'io possa ordinar questa historia.

womit dann wieder folgende Verſe ſtark contraſtiren:

Or questo son trè virtù cardinale
la Gola, il Dado e l'Culo, come io t'o detto!

Rieſen begrüßen dann aber wieder die frommen Mönche mit Steinen, und der Abt ſagt dem rettenden Roland: „rette dich herein, denn das Manna fällt.“ Morgante lüftet die Saracenen dermaßen, daß ſie mehr Johanneswürmchen ſehen, als der Monat Auguſt. Unter der grotesken Hülle ſeiner epiſchen Faſtnachtspoeſie, wenn auch ein beſſerer Geſchmack die Bewunderung in Verwunderung auflöst, liegt in der That viel geſunder Menſchenverſtand für Pulcis Zeiten — man leſe einmal:

Ma sopra tutto nel buon vino ho Fede,
e credo, che sia salvo, chi gli crede,
e credo nella torta e nel tortello
l'una e la madre, e l'altro e il suo figliuolo,
il vero Paternostro, e il Fegatello
e possono esser trè, due ed un solo!

Die Italiener betrachten Morgante als ein Archiv aller Naivitäten des florentiner Dialectes und der Sprichwörter, die ſie Riboboli del Arno nennen, daher iſt Pulci nicht wohl zu überſetzen, aber noch heut im Original mit Vergnügen zu leſen. —

Hoch ſteht Arioſto, der Dichter der italieniſchen Nation κατ' ἐξοχὴν — ſein Orlando vereint Ilias, Odyſſee und Don Quirotte. Arioſto geboren 1474 zu Ferrarra ſollte ſich den Rechten widmen, aber er liebte die Alten und die Poeſie, und ſo waren ihm Jura — Ciancie, wie er in ſeinen Satiren ſagt, ruhig hörte er dem darüber polternden alten Vater zu, denn da er gerade an ſeiner Caſſaria arbeitete, ſo konnte er einen polternden Vater brauchen. Er hatte das Glück in die Dienſte des Cardinals von Eſte zu kommen, wo er 17 Jahre blieb — hatte jährlich 75 Scudi, die nicht einmal richtig bezahlt wurden —

non mi lascia fermar molto in un luogo
e di poeta cavallar mi feo;

er warf ſich mit dem Cardinal ab, weil er nicht mit nach Ungarn wollte, und ſcheint ſich im Dienſte des Herzogs beſſer gefallen zu haben, jedoch die wilde Grafagna, wohin ihn der

Herzog als Gouverneur ſandte, konnte ihm ſo wenig gefallen als der — Odenwald. Der Cardinal fragte bloß Messer Ludovico! dove avete pigliato tante Coglionnerie, als er den Orlando las, Papſt Leo X. nahm ihn zwar in Schutz, that aber auch nichts für den genügſamen Mann, deſſen höchſter Wunſch Unabhängigkeit war, die er nie erlangte. Er ſtarb 1533 zu Ferrara in ſeinem eigenen Hauſe, das ſeine Verehrer noch heute beſuchen.

Arioſto ſteht einzig da, erhabene und komiſche, groteſke und moraliſche Gedanken, wollüſtige und ſchreckliche Gemälde fließen in ſeinem Orlando zuſammen, was wohl der Cardinal mit ſeinem Coglionnerie ſagen wollte — aber man leſe Orlando furioſo in ſeiner göttlichen Sprache — und man wird ihn wieder leſen. Galiläi wußte den Orlando und die Satiren auswendig, ſelbſt Taſſo, der einzige Nebenbuhler, der noch mit Arioſto verglichen werden kann, nennt ihn ſeinen Herrn und Meiſter. Noch heute iſt Arioſto in Italien il divino, und verdient dieſen erhabenen Beinamen eher als Dante — wie Michel Angelo und Raphael in der Kunſt, während das Ausland Taſſo vorziehen will. Taſſos Geruſalema liberata iſt bekanntlich ein ganz ernſtes Epos, das nicht hieher gehört, ſo wenig als Triſſinos Italia liberata da Gothi, das tief unter Taſſo ſteht, eher gehört Marinos Adone hieher, deſſen wollüſtige Verſe man dem Clima Neapels zuſchreiben muß, der aber noch eher geleſen zu werden verdient, als neuere Epopéen voll Scharfſinn, worüber man ihm ſeinen tollen Gegenſtand la Strage degli Innocenti verzeihen kann. Taſſo arbeitete zehn Jahre an ſeinem Epos, und feilte daran bis an ſein Ende. Arioſto nicht — ſetzte ſich über alle Regeln der Kunſt hinweg, aber ich ſage mit den Italienern: „Che regole? è regola, quanto fa un tant uomo! und wenn mir Arioſto erſchiene, ich fiele ihm um den Hals, wie Aeneas ſeiner Creuſa, und riefe wie der Cardinal: „ma dove avete pigliato tante Coglionnerie?

Bojardo, Graf von Scandiano, wählte gleichen Gegenſtand, wie Arioſto, ſtarb aber darüber 1494 und ſcheint ſelten zu ſeyn, während **Bernis** Orlando inamorato, die Fortſetzung und Ueberarbeitung Bojardos, überall zu finden iſt, der tief unter ihm ſteht, aber ſie machen ein ganzes mit Arioſto. Berni, ein Florentiner, Secretär eines Biſchofs zu Rom, ſpäter wieder zu Florenz, wo er als Canonicus 1543 ſtarb, gehört indeſſen immer zu den glänzendſten Köpfen ſeines Jahrhunderts, ein ſo **luſtiger Kauz**, daß er darüber höhere geiſtliche Würden verſcherzte, wäre es auch nur durch die luſtige von ihm gebildete Geſellſchaft geweſen, die ſich Vignajuoli (Winzer) nennt. Berni iſt der Scarron der Italiener, die bürleſke Poeſie heißt nach ihm Poeſia berneſca, und daher erwartet wohl jeder mehr komiſches, als er finden wird — die Abentheuerlichkeiten der Ritterwelt bieten ſchon Komiſches ſelbſt — aber Bojardo, Berni und ſelbſt il Divino, was ſind ſie gegen Cervantes? Der Hauptreiz liegt im eigenen Reiz der harmoniſchen Sprache Italiens.

Fortiguerras Ricciardetto iſt gleiches Schlages, und mehr als Pulci und Berni, trotz aller abentheuerlichen Ritterſcenen, wenn ein Rinaldo einer Rieſenkröte zum Rachen hinein und zum Hintern wieder hinausreitet, Olivieri in den Rachen eines Seeungeheuers ſchifft, das er für einen Hafen hält, und in deſſen Leibe nicht nur Fiſcher, ſondern Landbauern, Aecker, Wieſen, Dörfer und Klöſter findet, und Rolando dermaßen mit den Zähnen klappert, daß alles vor Schrecken niederfällt, wie er vor lauter Kampfermattung, ſich wundernd, daß er auf einmal ſo klein geworden ſey, iſt die Erde vielleicht mit mir geſunken? nein! aber die Füße ſind ihm abgehauen — Neben ſolchen Scenen, die bald ſättigen, weis aber Fortiguerra treffenden Spott über die Pfaffheit auszugießen, und daher wollte er auch ſein Werk unter dem griechiſchen Namen Carteromas erſt nach ſeinem Tode gedruckt wiſſen. Fortiguerra von Piſtoja war Abt, Kammerherr und Canonicus im Vatican, Clemens XII. hatte ihm oft vom Cardinalshut geſprochen, aber nie Wort gehalten, und darüber grämte er ſich 1735 zu Tode, wie mehrere ähnliche Thoren, ſterbend erhielt er neue Verſicherungen, aber er drehte ſich im Bette um mit einem unartikulirten Ton, den die Italiener lieben, und mit dem Munde gab er die Töne von ſich: „Eccovi la risposta! bon viaggio per lei e per me!

Dumouriez der Vater hat den Ricciardetto in der franzöſiſchen Sprache frei nachgeahmt, ja die erſten ſechszehn Geſänge auf ſechs reducirt, was ihm recht ſchwärmeriſche Liebhaber dieſes Buches und Italiener ſchwerlich verdanken werden, wohl aber andere, die daſſelbe lieber leſen, als das wilde allzu lange Chaos des Originals. Heinſe glaubte den Ricciardetto verdeutſchen zu müſſen, wie er da iſt, ohne an den Reiz der italieniſchen Sprache zu denken, ſo wie Gries den Arioſto recht gut verdeutſchte — aber es iſt eben nicht mehr Arioſto — nur Proſaiker verlieren nichts bei guter Ueberſetzung, aber alle Dichter, und nun gar Dichter, deren Werth zur Hälfte wenigſtens auf bloßer Sprache beruht.

Folengo's (Limerno Pittocco) Orlandino in acht Geſängen (1526) darf ich um ſo weniger vergeſſen, da ſolcher nicht nach Verdienſt gekannt, und ſelten zu ſeyn ſcheint, wenn er auch gleich kein Orlando iſt. Er ſchweinigelt weit mehr, als Obengenannte, aber in ſeiner Zeit war das Sauglöckchen eine der Eigenheiten der ehrwürdigen Geiſtlichkeit, wodurch ſie ſich vielleicht am meiſten von den Layen unterſchied, und die Urſache wohl der — Cölibat . . und Folengo hat dennoch manches Gute, — wer erwartete von einem Benedictiner ſo freie Religionsanſichten? wie Paſſeronis Cicerone in vierunddreißig etwas allzulangen Geſängen. Paſſeroni iſt wenigſtens beſſer als Bertholdo, Bertholdino, e Cacaſenno in zwanzig Geſängen von eben ſo viel Dichtern. Dieſes komiſche Epos enthält die Streiche jener drei italieniſchen Schalksnarren, oder zwanzig alte Erzählungen eines gewiſſen Ceſare Croce, ganz im Geſchmacke unſers Eulenſpiegels. „Kerl! du ſollſt nie vor mir erſcheinen, weder nackend noch in

Kleidern,“ ſagte der Herr, und ſo kam der Narr in einem — Fiſchernetze!

Lombardi Cinceeide 1 6 ſoll höchſt komiſch ſeyn, iſt aber im ſchwer verſtändlichen neapolitaniſchen Dialecte, und das Werk des ſicilianiſchen Dichters Meli, das eine Fortſetzung des Don Quixotte iſt, und von Münter gerühmt wird, iſt mir unbekannt, ſo wie des Pater Athanaſio Zibaldo, ein bürleſkes Gedicht in zwölf Geſängen 1805. La Corneide Poema eroicomico del D. Cornograso bey Luc Cornigero al Insegna del Capricorno. Cornipoli s. a. in ſechs Geſängen mit Kupfern und Anmerkungen von Cornelius Tacitus II. entſpricht durchaus nicht dem Gegenſtande, der doch dem Witz ſo vielen Spielraum läßt, und der Italiener Lieblingscapitel zu ſeyn pflegt bis zum Ekel. Aber dafür haben wir Caſti.

Caſti, dieſer treffliche neuere Dichter war 1721 zu Monte Fiascone geboren, und Profeſſor daſelbſt, er liebte Reiſen, ging nach Frankreich, und dann mit Fürſt Roſenberg nach Wien, wo ihn ſelbſt Joſeph gerne ſah — er reiste wieder mit Fürſt Kauniz nach Berlin, nach Petersburg, nach Madrid ꝛc. und lebte dann wieder zu Wien, bis zu Joſephs Tode, wo er nach Florenz ging — aber noch war er des Reiſens nicht ſatt, ging nach Paris und ſtarb daſelbſt 1805 und an einer Krankheit, an der ſelbſt ein Satyr von dreiundachtzig Jahren nicht ſterben ſollte, und wohl ſchwerlich je ein deutſcher Greis geſtorben iſt!

Caſti hatte ſchon zu Wien ſeinen luſtigen Ré Theodoro und Grotta di Trofonio geſchrieben, das Poema Tataro folgte nach, eine nicht unwitzige, jedoch keineswegs ausgezeichnete Satire von zwölf Geſängen auf Kaiſerin Katharina II. ſeine Poeſie lyriche, dik auch nicht viel ſagen wollen, deſto mehr aber ſeine Novelle, wenn ſie nur nicht noch unzüchtiger wären, als die des Boccaccio und Bandello. Aber ſein Meiſterwerk bleiben ſeine Animali parlanti in ſechsundzwanzig Geſängen voll inhaltreichen pikanten Witzes, und ganz politiſcher Tendenz, und entſchädigen für hundert Werke der neueſten italieniſchen Literatur, mit der es noch viel ſchlechter zu ſtehen ſcheint, als mit der deutſchen. Sie verdienten die gute deutſche Ueberſetzung, die ihnen geworden iſt, und ich ziehe dieſes Epos allen bisher erwähnten, den Divino nicht ausgenommen, vor. Und dieſes Werk ſchrieb Caſti im achtzigſten Jahre zu Paris, aber ſeine gewohnte Heiterkeit verließ ihn nie, ſo, daß ich ihn beneiden muß ſchon in den ſechziger Jahren, hiezu noch ſeine Welterfahrung, ſein anerkannter, feſter, liebenswürdiger Charakter, ſein Umgang mußte ſo anziehend ſeyn, als ſeine Schriften. Wir Deutſchen beſaßen ſchon längſt vor ihm redende Thiere über menſchliche Fehler und Laſter, luſtig zu leſen, und zwar in vierundvierzig Geſprächen und zwölf Bänden. Frf. und Leipzig. 1738—62 aber gegen Caſti ſprechen hier — bloße Eſel, die ſich jedoch ſechsmal verjüngten, ſo genügſam und eſeleiliebend waren unſere guten Alten, denen noch mächtig die Leccazampa am Hofe des Löwen imponiren mußte, da ſie ſich ja vor weit ſchwächeren Thierchen fürchteten, die beißen konnten!

Aber nun genug von Italienern, und nur noch weniges von den ernſten Spaniern, die recht ſolide komiſche Laune haben, und mehr als einen Cervantes vielleicht hätten, wären ſie mit der Cultur fortgeſchritten. Ich kann höchſtens die Moſchee des Domherrn Villavicioſa nennen, die ſich neben Quevedos Orlando ſtellen darf, Lope de Vega's Gatomachia, Sylveſters Raub der Proſerpina und Alvares de Toledo Burromachia oder Eſelskrieg. Und ihre nächſten Nachbaren? Ohne ihren Camoens würden die Portugieſen in der ſchönen Literatur gar nicht zu nennen ſeyn — ſie haben nichts als Sonnetten, und ein plattes komiſches Epos des Carvalho Caticana oder der Katzen- und Hundekrieg 1794 geliefert, und doch haben ſie Hang zu ſatyriſchem Witze, wie die Britten am beſten wiſſen, und ihre ſchöne Sprache wäre ganz gebildet für das Drollige, wäre ihr Geiſt nicht verbildet durch — Pfaffen!

Frankreich brachte wohl die beſten Schriftſteller in dieſem Fache hervor — und Boileaus Lütrin mag den Anfang machen, ſo unbedeutend auch deſſen vis comica iſt, ſo bedeutend war der Ruhm dieſes Werks, was ſo unbegreiflich bleibt, als der große Ruf des Herrn Autors, dem man ſchönes Reimgeklingel, aber keine Sachen, und nur wenig Witz und Laune zugeſtehen kann — aber — er galt was bei Ludwig XIV! Weit über Lütrin ſteht Greſſets lieblicher Vert-Vert, den er als Jeſuit im ſechsundzwanzigſten Jahre ſchrieb, und züm Lohne, ſo wie auch wegen ſeiner luſtigen Chartreuſe, und anderer ungeiſtlichen aber geiſtigen Stücke, worunter auch ſein Luſtſpiel le Mechant gehört — aus dem Orden geſtoßen wurde!

Greſſets Papagei im Kloſter der Viſitantinerinnen zu Nevers

> par son caquet digne d'être en couvent

war ſo beliebt, daß er mehr Zucker bekam, als eine Nonne, wußte ſo gut als Nonnen ſein Oremus, Ave Maria und Benedicite; man wünſchte ihn zu Nantes zu ſehen — aber auf der Reiſe — o das Reiſen! — lernte das unſchuldige Paperle fluchen: jour de dieu! morbleu! mille pipes de Diable etc. die Nonnen kreuzigten und ſegneten ſich

> les B . . . les F . . . voltigoient sur son bec
> les bonnes soeurs crurent qu'il parloit grec.

Von dem fünften Geſang l'ouvroir des Nonnes, den Greſſet verbrannt haben ſollte, ſind mir vier Verſe bekannt.

> L'une découpe un Agnus en losange,
> on met du rouge à quelques bienheureux,
> l'autre bichonne une vierge aux yeux bleux,
> ou passe au feu le toupet d'un Archange.

Doch was iſt Boileau und Greſſet gegen das Epos, das nicht bloß unter den franzöſiſchen, ſondern unter allen komiſchen Epopéen den erſten Platz behauptet, Voltaire's Pucelle d'Orleans? Sie iſt verrufen — zu ihrer Zeit gab es Leute in Menge, die es dem Verfaſſer weit weniger verziehen über das Mädchen von Orleans gelacht, als dem Biſchof Cochon ſolches lebendig verbrannt zu haben — ich habe das liebe Ding im Alter wieder vornehmen müſſen ex officio, aber ohne zu fragen: de cette église êtes vous le sacristain? ein freudiges Oh que Oui! Oui! gerufen. Chapellain hatte ſich ſchon an dieſen Gegenſtand verſucht, aber mit ſo wenig Glück, daß ſich Boileau, Racine, Fontaine ꝛc. verbanden, ſein Gedicht zu leſen, wenn ſie Sprachfehler machten, und ſetzten ihm die Grabſchrift:

Ci git, qui joueroit d'une gloire immortelle,
s'il n'eut pas raté la pucelle.

Voltaires Pucelle hat weit mehr Geiſt und Leben, als ſein Henri IV. oder das ernſte Epos la Henriade, das Friedrich ſo ſehr bewunderte, iſt doch lange nicht ſo frei, als die Alten, die Italiener und ſpätern Franzoſen, und eigentlich obſcön iſt ſie erſt geworden durch die beliebten Ausgaben mit Kupfern. Ein anderes komiſches Epos dieſes Dichters — eine Altersſchwäche Voltaires und viel zu local, um anderwärts zu gefallen, iſt ſein Guerre de Génève — aber mit Recht vergeſſen, während die Orleanerin trotz ihres Alters noch heute gerne geſehen, ja Ritter Faß hat ſie ſogar 1794 traveſtirt, aber nur mit dem Glücke Chapellains und wer hielte es nicht lieber mit Voltaire's Mädchen? Ich bin einmal dafür eingenommen, und will ähnlichen Liebhabern einen Rath geben, der ſonderbar ſcheint, aber probat iſt — leſen ſie unmittelbar zuvor Schillers Jungfrau von Orleans, und dann ſprechen Sie mit mir vielleicht:

je l'avouerai, j'aime toute avanture
qui tient de près à l'humaine nature.

Voltaires Pucelle gilt einmal für obſcön, ſchon das Wort mag ſolche Ideen erregen, aber wirklich obſcön iſt Boulangers le Balai in 8 Geſängen 1761, wo das Kloſterleben lächerlich gemacht iſt. Ueber einen Kehrbeſen entſteht Streit unter den Nonnen, ſie beichten ihre unſaubern Gedanken und Träume, ja Schweſter Agnes ſchwört, in ihrem Leben keine Wurſt mehr anzurühren;

Dieu! le boudin a certaine figure!

Amor legt endlich den Streit bei, der eine Schachtel bringt mit zweiunddvierzig Werkzeugen, denn der Nonnen waren vierzig, und der Aebtiſſin gebührte bekanntlich eine dreifache Portion — eine Schachtel:

où l'amour même de sa main charmante
exprès rangea quarante deux outils,
que pour le cloitre imagine Cypris —
pour les nommer, sans commettre un peché
ouvrons la bible à l'article Miché
et nous aurons sans reproche de crime,
la fin du mot, et celle de la rime.

Von gleicher Gattung iſt la Chandelle d'Arras in achtzehn Geſängen 1765, dem die bekannte Legende vom ewigen himmliſchen Lichte zu Arras zu Grunde liegt, und den ganzen Katholicismus nicht nur, ſondern auch die hebräiſch-chriſtliche Mythologie herüberzieht, nicht ohne Witz. Den Schlußwunſch des Verfaſſers, der freilich das ewige Licht in einem höchſt profanen Sinne nimmt, kann man ſich allenfalls gefallen laſſen:

Puisse ce feu, comme celui d'Arras,
toujours brûler et ne s'éteindre pas.

Weit witziger als le Balai, weit profaner und ungünſtiger als Voltaires Pucelle, und dem Patriarchen des Witzes hier noch überlegen iſt Parny. In ſeinem Guerre des Dieux beſingt er in zehn Geſängen die Ankunft der chriſtlichen Götter im Olymp, und den Zorn des alten Adels über das eindringende Bürgerpack, indeſſen gibt es Gaſtmale, wo Maria ſich mit Apollo vergißt, und die Chriſten können nur ein armſeliges Gegenmahl aufbringen, jedoch zum Beſchluß mit einer ſchönen Myſterie aufwarten, das Gaſtmahl hat Folgen, wie viele andern, es gibt Händel, die Ueberzahl der Chriſten ſiegt, und Simſon und Judith thun Wunder. Priap wird gefangen, und rettet ſich nur durch die heilige Taufe, und wird Stifter der Klöſter. Und wie ging es unſerm Momus!

> Le chapelet succède à tes grélots
> et Jeremie a vaincu tes bon-mots
> fuis! Venus par un devot caprice
> ta ceinture est devenue Cilice!

Von Parnys Guerre des Dieux wurden binnen drei Decaden 3000 Exemplare abgeſetzt, und die Regierung bewilligte dem Dichter 3000 Pfd., und dem Verleger Didot 1200 Pfd. aus dem fonds pour l'encouragement des sciences et des arts! Parny, dieſer komiſche Sünder, ſchrieb auch treffliche Elegieen, aber ſeinem Epos les Roſecroix, wo man nichts weniger als ein ernſtes Rittergedicht erwartet, kann ich keinen Werth beilegen. Späterhin verſagte man ihm die Aufnahme in das Inſtitut wegen jenes Hauptgedichts, beſann ſich jedoch noch eines beſſern vor ſeinem Tode, der 1814 erfolgte. Parny hatte ja nicht die Religion, ſondern bloß die chriſtliche Mythologie lächerlich gemacht, freilich auf eine Art, wie noch keiner, ſelbſt Voltaire nicht zu thun im Stande war — und läßt ſich dann über letztere ſchreiben, wie Demoustier lettres à Emilie ſchreiben konnte über die heidniſche, die voll Geiſt iſt?

Le Sceau enlevé par C. Paris 1800 iſt zwar eine freie Nachahmung von Taſſonis Secchia rapita, von dem Voltaire ganz richtig ſagt: de vers prodigue et d'esprit fort avare, aber mehr als die Hälfte des Verfaſſers Eigenthum und nicht ohne Laune, die mehr in den Gränzen des Wohlſtandes bleibt — er ſpottet wie Parny — der Eimer wird zuletzt der heiligen Jungfrau anvertraut, die ihn am beſten bewahren werde, da ſie ſelbſt die Jungfrauſchaft auf eine ſo ſeltene Art gewahrt habe, Jeanne wird Päpſtin, und ihr voriger Liebhaber Ranzen erkennt ſie:

Sur des attraits consacrés au Seigneur
il va tentant un effect sacrilége
Jeanne rivit et lui disoit: Monsieur!
voulez vous bien respecter le Saint Siège?

In ſeinem zwölften Geſang ſagt er von den Frauen:

Les filles ont ce que vous n'avez pas,
mais vous avez ce que n'ont pas les filles
air plus accord, plus gracieux regard,
que sais je enfin, notre orgueil vous reclame,
Dieu fit la fille et l'homme fit la femme,
nous n'avons pas la plus mauvaise part.

Man kann auch noch den bereits erwähnten Vadé hieher rechnen mit ſeiner Pipe caſſée — Paliſotts Dunciade ou la Guerre des Sots, die aber ſo wenig intereſſiren mag, wie die von Pope, da die gezüchtigten Thoren beider keine Seele mehr intereſſiren, und auch die Ritterepopéen Olivier von Cazotte und Richardet von Dumouriez dem Vater, eine Nachahmung des Ricciardetto, witziger zwar als Olivier, aber wer wird nicht lieber den Italiener leſen trotz ſeiner Weitläufigkeit? Marivaux Homere ou Telemaque traveſti in Proſa iſt eine erbärmliche Marivaudage, aber kühn darf ſich de Junquiere's Caquet Bonbee, oder das Huhn meiner Tante, neben Vert-Vert ſtellen. Das unſchuldige Hühnchen, neugierig, warum doch der Hahn ſo krähe? fliegt über den Hühnerhof, lernt den Unterſchied der Geſchlechter kennen — die Tante kümmert ſich nicht wenig, endlich fliegt es wieder zurück in den Schooß der Tante, und legt — ein Ei!

Der große Friedrich iſt auch auf dieſem Felde zu treffen mit ſeinem Palladion und Guerre des Confederes, aber das komiſche Epos gelang ihm ſo wenig, als ſein Luſtſpiel Tantale en Procès, Satyre auf Voltaire's ſchmutzige Juwelengeſchichte zu Berlin, der große Mann hätte auf den Feldern des Staats und Kriegs bleiben ſollen, denn im Grunde beweiſen doch alle fünfundzwanzig Bände ſeiner Werke, die vor mir ſtehen, daß er Philoſoph und Schöngeiſt unter Königen ſeyn konnte, aber unter Philoſophen und Schöngeiſtern doch nur König!

Das Revolutionsproduct, die Jacobineide, in zwölf Geſängen, iſt nicht gelungen, ſo reich der Stoff auch geweſen wäre, und nicht beſſer als Virgile en France, der auch das Schild Poeme heroi-comique führt, in vier ſtarken Bänden und dreizehn Geſängen, wenig oder keine Vis comica hat, aber immer geleſen zu werden verdient wegen der hiſtoriſchen Noten, die den größern Theil des Werkes bilden. Die Aeneide wird hier auf die franzöſiſche Revolution angewandt, aber ſo platt, wie der Name des Verfaſſers ſchon anzeigt, le Plat du Temple, der als Emigrant zu Frankfurt lebte, und auch der lieben Stadt durch ſein Panorama ein Andenken hinterlaſſen hat. Nicht ohne Verdienſt ſind Berchoux Danſe ou les Dieux de l'Opera und ſeine Gaſtronomie ou l'homme des Champs à table — aber welches Intereſſe im Komiſchen, wie im Tragiſchen gewährte nicht der Held unſerer Zeit, der ſich gerne mit Charlmagne vergleichen ließ, und ſo ſoll ihn dann auch ſein witziger Bruder Lucien in einem komiſchen Heldengedicht Charlmagne verglichen haben, was mir aber nicht zu Geſicht gekommen iſt. Unter allen reiche ich daher Parny die Palme.

Von Britten erwartet man ſchon im komiſchen Epos nicht, was man von Franzoſen erwartet, und doch ſteht ein Mann an der Spitze, den ganz Europa kennt, Buttler und ſein Hudibras. Dieſe geiſtvolle Nachahmung Don Quixotte's in Carricatur und Knittelverſen hat ſich ſeit 1663 an der Seite der beſten Dichter Englands erhalten, theils weil ſie wirklich voll Witz und Laune iſt, wohl noch mehr aber durch ihr hiſtoriſches Intereſſe für den Britten, daher ſie dem Auslande nicht ſeyn kann, was ſie jenem iſt, und daher die widerſprechenden Urtheile. Buttler ſchildert die wilde Ausgelaſſenheit der religiöſen-politiſchen Schwärmerei unter Carl I., die zuletzt den König auf das Blutgerüſte brachte, und iſt ganz national. Hudibras — leider! nicht vollendet — iſt ein windiger Ritter, pedantiſcher Richter, und independentiſcher Schwärmer, durchſtreicht das Land, um Aberglauben und Mißbräuche abzuſtellen, begleitet von einem ihm ähnlichen naſeweiſen Schreiber und Stallmeiſter Ralph, mit dem er immer diſputirt. Man muß nicht die Zeit der Independenten vergeſſen:

Wo jeder Pfaff ſein Kanzeltuch
an Trommel ſtatt mit Fäuſten ſchlug,
und Evangelientrompeter
die Langohrſchaar mit lautem Zetter
zum Treffen bließen;

und dann wird das hohe Intereſſe und das Vergnügen an dieſem Meiſterwerk begreiflich, das man jetzt ſelbſt in England ohne Commentar nur halb verſteht. Sonderbar bleibt es, daß noch jetzt Hudibras in Nordamerika faſt in jeder Handbibliothek zu finden iſt, und ſelbſt einen Amerikaner Trumbull zu ſeinem komiſchen Gedicht Mac Fingal begeiſtert, das ich nur aus Briſtols Reiſen kenne.

Wir haben Hudibras trefflich verdeutſcht durch Soltau, aber mit Abkürzungen, die doch der, der das Original kennt, ungerne vermißt, und die hogarthſchen Kupfer der engliſchen Ausgabe, London 1793, 4., erhöhen den Werth, die aber leider! nicht für deutſche Beutel iſt. Die hoſenloſe Philoſophie unſerer Tage hat manches im Hudibras erneuert, was veraltet war, und Buttler war einſt geleſener, als ſein Zeitgenoſſe Milton, wenn er auch gleich nicht ſelten das Decorum beleidigt und die Stelle bei Soltau:

Wie Cacus, wenn er Kühe ſtahl,
ſie rückwärts zog in ſeinen Stall,
ſo zieht uns Männer Amor noch
beim Schwanz in ſein verwünſchtes Loch!

im Original noch viel weiter, und viel gründlicher ausgeführt iſt.

Aber Buttler wird ſtets unſer Andenken verdienen, Sohn eines Pachters in Worceſter, der, 1612 geboren, ſtudirte, eine Zeit lang Schreiber bei Friedensrichtern, und Secretär einiger Großen war, aber zuletzt in Umſtände gerieth, die traurig waren, aber im Dunkeln liegen. Carl II. und deſſen Höflinge, die Hudibras auswendig wußten, ließen den Lacher hungern, und er ſtarb in bitterſter Armuth 1680 zu London, erhielt aber 60 Jahre nach ſeinem Tode ein Denkmal in Weſtmünſter, daher die Grabſchrift:

Ihr künft'gen Dichter! Buttlers Noth
mag euch ein Vorbild ſeyn,
der arme Dichter bat um Brod,
man gab ihm — einen Stein!

Und hier dürfen wir Briten keine Vorwürfe machen, an Bürger will ich nicht erinnern, aber an unſern Keppler, der ſeit 1630 ſchon unſterblich war, aber 1786 war erſt die Rede von einem Denkmal — Keppler dachte gewiß nie daran, und in Deutſchland, wo keine Nation iſt, kann auch nicht wohl die Rede davon ſeyn, der fleißige dürftige Mann ſtarb, und hinterließ nur 22 Thaler baar, aber viele ſchriftliche Geldforderungen und darunter 11,817 fl. an K. K. Majeſtät ſelbſt! Seyd zufrieden Deutſche! verdient ihr Andenken, ſo erhält gutes Papier euer Andenken dauerhafter, als Marmor.

Pope bereicherte das komiſche Epos durch ſeinen langweiligen Lockenraub, lange kein Hudibras — und führte Sylphen und Gnomen in die phantaſtiſche Dichterwelt. Fünfzig Sylphen bewachen den Unterrock Belindens, als den gefährlichſten Poſten. Er ſchrieb ſein einſt berühmtes Gedicht als Jüngling, gelegenheitlich eines wirklichen Haarlockenraubes, der zwei Familien entzweite, und durch dieſes Gedicht wieder verſöhnte. Hat wohl je ein komiſches Gedicht einen ſo ſchönen Zweck erreicht? Minder berühmt, obgleich lieblicher iſt Addiſons Exerciſes ef the fan (Fächer) im Spectator Nro. 102, deſto froſtiger aber Garth Diſpenſary oder Armenapotheke, eine Nachahmung des Lüſtrin, beſſer aber wieder Philipps ſplendid Shilling, eine Satire auf Verſchwender, und P. Pindars oder Wolcotts Luſiad oder Lausproductes haben wir bereits oben bei der Satire gedacht, Quiz the Grandmaſter, or Adventures of Qui-hi in Hindoſtan, 1816 mit Kupfern, und der neue Hudibras, oder D. Syntax Leben Napoleons in fünfzehn Geſängen mit dreißig kolorirten Carricaturen ſind mir noch nicht zu Geſichte gekommen, und ich habe kein Geld mehr für das komiſche Epos.

Prior darf ich ſchließlich der brittiſchen Epopéen nicht vergeſſen, den alten wackern Prior mit ſeiner Alma oder Geſchichte der Seele — in drei Geſängen, die ihn, nächſt ſeiner Parodie: „die Land- und Stadtmaus“ auf des polemiſchen Drydens Hind and Panther, durch Graf Dorſets Gunſt in die diplomatiſche Laufbahn brachte, er wurde Legationsſecretair zu Paris und im Haag, Geſandter, und ſtarb als privatiſirender Gelehrter 1721 im ſiebenundfünfzigſten Jahre. Seine komiſche Erzählung the curious Maid beweist, daß er auch ſchweinigeln konnte, und ich muß auf ſein Werk ſelbſt verweiſen, und halte mich an ſein beſtes Werk, ſeine Alma, von dem es Schade iſt, daß er es nicht mehr ausgeführt hat, da ihm mehr, als bei ſeinen Landsleuten gewöhnlich iſt, die leichte franzöſiſche Manier zu Gebote ſteht, und der Gegenſtand ſo trefflich zu einem komiſchen Gedicht geeignet iſt, wenn wir an die verſchiedenen Meinungen der Völker, und ſelbſt der Philoſophen denken, nicht einmal an das komiſche Licht vom Berge Thabor dachte er, daß die Mönche ſehen, wenn ſie ihren Blick unverrückt auf ihren Nabel richteten, den Sitz ihrer Seele, und von der neuen Theorie, die Männerſeelen in die glans pinealis ſetzt, konnte er noch nichts wiſſen, ſicher hätte er den Weiberſeelen einen noch angemeſſenern Ort angewieſen, wie wir aus ſeiner curious Maid ſchließen können.

Die meiſten Völker dachten ſich bekanntlich die Seele als ein körperliches Weſen, das nach ſeiner Trennung vom

Leibe dieſelbe Neigungen beibehalte, dieſelbe Geſchäfte, Bedürfniſſe und Unfälle habe, wie der Körper, und gründeten darauf ihre Seelenfeſte, Begräbnißgebräuche, zukünftiges Leben, Zaubereien, Seelenwanderung, Träume, Geiſter und Geſpenſter und hundertlei Thorheiten. Wenn ſie Katzen verbrannten, und die Aſche in die Luft ſtäubten, ſo wollten ſie auch die Seelen zugleich vernichtet haben, ſo wie die Juden einſt das Waſſer fürchteten, weil die Seele mit erſaufe, oder die Wlachen den Henkertod fürchten, weil dann die Seele nicht mehr durch den Mund kommen kann, und die nun ein Hinterthürchen ſuchen muß.

Die Alten ſetzten die Seele in Bruſt und Herz — in Herzgrube und Zwergfell, die Neuen in den Magen, ins Rückenmark oder Gehirn. In der That, die Alten gaben ihr eine weit bequemere Wohnung, Viſitenſtube und Nebencabinete, das Gehirn war die Studierſtube, das Herz ihr Staatszimmer, der Magen die Küche und daher hatten auch die Alten mehr Herz und mehr Gaſtfreiheit, und vollere Küchen und Keller. Wir ſperren die Seele in den engſten Raum zwiſchen Naſenwurzel und Augbraunen, und daher ſind viele Seelen ſo geſpannt und überſpannt. Die Kinder der Natur in der Südſee finden die Seele in den Eingeweiden, wird der Kopf verletzt, ſagen ſie, geneſen wir dennoch wieder, nie aber, wenn jene verletzt werden, und wirken nicht Furcht oder heftige Gemüthsbewegungen zunächſt auf die Eingeweide? Ein gewiſſer Landprediger fand ſie im Hintern — nicht weil er ländliche Ruhe liebte, ſondern weil er als großer Jagdfreund bemerkt hatte, daß alle Haſen, die er auf den Kopf traf, davon liefen, nie aber die, welche er von hinten aufs Korn genommen hatte, und daher wollte er auch nichts von der Philoſophie von Borne wiſſen.

Soll durchaus die Seele einen Sitz haben, ſo ſitzt ſie wohl da, wo ſie wirkt, **überall**, wo es Nerven und Nervenkräfte gibt, die Lebensgeiſter geiſtern überall, wo ſie gerade nöthig ſind, beim Denker im Gehirn, beim Lüſtling im Gaumen nnd den Theilen, die mon vicht nennt, und die Weiber gehören noch zu den beſten, wo ſie bloß auf der Zunge ſitzt. Soldaten müſſen die Seele im Herzen und im Blute haben — wer ſie in den Füßen hat, taugt höchſtens zum Boten. Der Bauer hat ſie in ſeinen Armen, der Künſtler in den Fingern, der Seiltänzer in den Zehen — die Schmierer haben ſie bloß in ihren Federn. Jener Dicke, der an ſeinen Bauch ſchlug, und ſchwur: „bei meiner Seele!“ zeigte den Sitz ſeiner Seele, und nicht alle ſind ſo ehrlich, und Damen habe ich nie ſchwören hören: „bei meiner Seele!“

Der Nervenſaft gleicht der elektriſchen Materie, was aber elektriſch iſt, wiſſen wir ſo eigentlich nicht. Kein Anatom hat noch die Seele erwiſchen können, was man noch erwiſcht hat, war höchſtens eine — Heringsſeele — und ſo ſteht es auch mit dem Sitz der Seele, und die Pſychelogen haben ſich nur lächerlich gemacht, die ſich zu Quartiermeiſtern aufwarfen, oder die Seele gar abmalen ließen, wie Comenius in ſeinem Orbis Pictus, denn die Frage iſt an und für ſich ſchon lächerlich. Wenn wir unſere Füße zu ſehr anſtrengen, bekommen wir müde Füße, wenn wir allzulange und allzuſtark ſprechen, heißern Hals, und wenn wir zu anhaltend denken Kopfweh; analogiſch iſt alſo immer der ſicherſte Sitz der Seele, der Kopf, wenn ſie durchaus eine beſondere Reſidenz im Körper haben ſoll. Die Seele, ſagen die Philoſophen, iſt untheilbar, geiſtig, alſo braucht ſie gar keinen Sitz, und iſt in unſerem Körper wie Tag und Nacht in der Natur — ſie iſt frei, wählt alſo nach Neigung, und ſchon der alte le Chambre fragt die Philoſophen, die der Seele keine Bewegung erlauben wollen: bewegen ſich nicht auch die unſichtbaren Engel, und wer will wagen, dieſe Wahrheit zu läugnen? Prior ſetzt die Seele in der Zunge in Hände und Füße (zuerſt ſitzt ſie auf der Zunge), im Jünglingsalter in die Mitte des Körpers, dann in's Herz und endlich in Kopf — im höheren Alter wiſſe man gar nicht, was aus ihr geworden ſey, und bittet daher das Schickſal, wie Democrit auch ſorglichſt

Give me playthings for the old Age!

Mit deutſchen, älteren komiſchen Opern ſieht es natürlich traurig aus; Fiſcharts Prediger Mönch und Baarfüßer, Schnurrers Ameiſen- und Mückenkrieg, Wernike Hans Sachs, wo der hohenſteinſche Schwulſt und elende Operndichter gegeißelt werden, ſind zu geſchmacklos, um noch jetzt geleſen zu werden, und Rollenhagens Froſchmäußler iſt noch das erträglichſte darunter. Wegen deſſen politiſcher Tendenz pflegte ihn der berühmte Thomaſius ſeinen Zuhörern zu empfehlen, und es wundert mich, daß der launige Mann nicht ſelbſt paradirt unter unſern Komikern. Sein Anfang iſt ziemlich ernſt:

Wer hier nur ſucht zu lachen
wird mehr ſchlafen als wachen,
denn nie des Schreibers Meinung war,
daß er wollt lachen ohne Jahr!

Schön und gleich ernſt iſt das Ende:

So fahl, ſo ſchaal, ſo kahl gehts aus,
wenn ſich der Froſch rauſt mit der Maus.

Die Britten waren auch hier unſere Vorgänger, Pope's Lockenraub wurde bewundert, und Duſch und Zachariä trugen offenbar ſeine Feſſeln. Duſch Schooßhund und Toupé iſt nicht auszuhalten, eher aber Zachariä's Epopéen, darunter der Renomiſt, der in der That viel mit beitrug, daß man den academiſchen Unſinn lächerlich fand, und endlich ſelbſt die Renomiſten es ſo fanden. Die Verwandlungen, Phaeton und Murner in der Hölle langweilen, aber das Schnupftuch geht mit; im Ganzen aber war doch Zachariä's vis comica ſo hölzern als ſeine Hexameter, und man muß an Leſſings böſes Maul denken, das ſich einſt öffnet, als Zachariä auf ſeine Equipage ein goldenes Z ſetzen ließ:

„warum hat doch der Mann das nicht bleiben laſſen, jeder der das Z ſieht wird ſagen: es ſteckt nichts dahinter!“ Wernike's Verſe in ſeinem Hans Sachs ſind wahrlich noch beſſer:

Oft wenn ich lang genug gebrauchet Ahl und Feder,
und manch' unſchuldig Werk geneckt, wie das Leder,
wenn ich mit Dint' und Pech beſudelt Vers erdacht,
und manchen Schuh zu kurz, und Fuß zu lang gemacht —

oder

Selbſt ſeine Amme faßt' in der Geburt ihn um,
weiſſagt, und ſegnet ihn: Sey dumm!

Wir haben ſehr tragiſche, komiſche Epopéen — Riedels Trappenſchütze, der angehende Student, der Kandidat oder die erſte Predigt (von Campe), Löwens Walpurgisnacht, Lamperts Tänzerin, Hemmels l'Hombreſpiel, Krauſenek Saloppe, Rathlefs Schuhe, Gottſcheds Proceß ꝛc. ſind unleidentlich, und mit Recht vergeſſen, und als Deutſcher freut es mich, daß ſie dem Auslande gänzlich unbekannt geblieben ſind; ſie fallen alle in die Trauerjahre der deutſchen Aeſthetik 1760—80. Uzens Sieg des Liebesgottes mag nun genannt werden, aber wo bleibt die vis comica? und wie Thümmels Wilhelmine und die Inoculation der Liebe ſolch Kindergeſchrei erregen, und in faſt alle fremde Sprachen übertragen werden mochte? iſt wahrlich räthſelhaft. Keine Seele hätte damals (1764 bis 1766) wohl errathen, daß derſelbe Mann durch die Reiſen ins ſüdliche Frankreich einſt neben Sterne ſtehen würde.

Wir können die komiſche Epopée gewiſſenshalber nicht früher beginnen, als mit Wieland, mit ſeinem Idris und Amadis, aber das Meiſterſtück bleibt **Oberon** — Oberon iſt unſer erſtes komiſches Epos, obgleich mehr ernſthaft als komiſch das noch mundet, wenn man auch von Arioſto herkommt, trotz der italieniſchen Sprache, und ich ziehe es ihm noch vor, was vielleicht Jugendeindruck iſt, da ich Arioſto ſpäter erſt kennen lernte. Hüon mit ſeinem Horn, das alles tanzen macht, und mit ſeinem Becher, der ſtets voll iſt, wenn ein Biedermann ihn an ſeine Lippen bringt, aber plötzlich leer und glühend wird, wenn ein Schurke daraus trinken will, darf ſich kühn neben Orlando ſtellen. Was fühlt nicht der achtzehnjährige Jüngling bei Hüons Ruf: „Sie iſt's! Sie iſt's!“ und bei Reziens: „Er iſt's! Er iſt's!“ da ſie ſich längſt geſehen hatten — in Träumen? er denkt nicht mehr an des Sultans graue Haare und Backenzähne — er muß vielleicht als Mann ſchwer büßen — aber er kämpft wie Hüon mit dem Schickſal, und wohl ihm, wenn ein Fürſt am Ende zu ihm ſagen kann:

> Nie fehl' es unſrem Reiche
> an einem Mann, der dir an Tugend gleiche.

Alringer, der Wiener, daher von Deutſchen weniger gekannt, als Wieland, ein gewiß heiterer Geiſt, liebenswürdiger Geſellſchafter und uneigennütziger Freund, darf ſich gar wohl neben Wieland ſtellen mit ſeinem Doolin von Mainz und Bliomberis. Und wenn er Wielands Jahre erreicht hätte? der gute Mann ſtarb 1797 alt zweiundvierzig Jahre. Seine beiden Rittergedichte ſind mehr ernſtes als komiſches Epos, und nur in ſo weit, als im Ritterweſen für unſere Zeiten Komiſches liegt; dafür aber erhob ſich zu Wien unſer ächter deutſcher Hudibras Ratſchky, der glücklicher war, als Buttler, denn er ſchwang ſich mit ſeiner Geißel, die andere ins Geißelgewölbe führt, vom Amtsſchreiber empor zum k. k. Staats- und Conferenzrath, aber freilich war er ſo klug — nicht die Deutſchen — ſondern die Franzoſen zu geißeln. Er ſtarb 1810 alt dreiundfünfzig Jahre.

Wer kennt nicht Melchior Striegel? dieſes komiſche Epos in Knittelverſen beſingt die franzöſiſche Revolution, die Democratie und Demagogie, wie ſie

> Völkern, die ſie ſonſt friſſirte,
> die wahre Regierungskunſt docirte,

und parodirt das Motto der Republicaner Helden Guerre aux chateaux, paix aux chaumières

Fehde dem Schloß, das Wohlſtand verkündet
Friede der Hütte, wo man nichts findet.

Groß war der Streit im Kegelſpiel: ob ferner der Mittelkegel noch König heißen, und ſo viel gelten ſoll, als Alle? und das erſte Geſchäft der Nationaldeputirten war Kalendermachen — ſie verwandelten den Schild zur goldenen Krone in die rothe Mütze, und der Hund Sultan bekam den Namen eines der griechiſchen ſieben Weiſen. Ratſchky ſchrieb auch noch mehrere kleinere Gedichte, die geſammelt ſind, alle voll lachenden Witzes, und die von Ramberg gezeichneten Kupfer zu ſeinem Meiſterwerk geben denen der Hogarthe und Chodowiecky's zu Hogarth und Triſtram Shandy nichts nach u. ſ. w.

Nicolai zu Petersburg ſchrieb einerlei, das der Leſewelt nicht mißfiel, worunter ſeine Rittergeſchichten noch das beſſere ſeyn, und hierher gezählt werden dürfen; aber weniger gekannt ſcheint mir ein gar nicht übles heroiſch-komiſches Gedicht zu ſeyn, das in Oeſterreich ungemein viel Aufſehen machte, der Engelfall 1793, und ſo profan, obgleich weniger witzig iſt, als Parny, und tief unter Blumauer ſteht. Auf eine lange geharniſchte Vorrede an die Herren Theologen, daß ſie ihm keine Jeſus Chriſtuſiade ſpielen ſollen, kommen Verſe, wovon wir zur Probe einige ausheben:

Gott Vater ſah durchs Perſpectiv
wie raſch man exercirte,
ihn wunderte, wie Schlag und Griff,
ſo pünktlich harmonirte,
drum, rief er: beſter Michael!
Er iſt's, dem ich mein Haus empfehl,
und die zween lieben Ego.

Die wohlgeſtimmte Trinitas
nahm freudig ein Paar Brillen,
der Erbprinz ſchwieg, der Vater las,
Maria horcht im Stillen,

und als ſie merkten die Gefahr
zur See hab' aufgehört, da war
der Himmel voller Geigen!

Die ſich verſteckt habenden Pfaffen werden in den Kellern aufgegriffen, und vorgeführt

zum Connetabel, welcher ſie
mit gutgemeinter Ironie
Hochwürdige! betitelt.

Lucius Hanſeade 1770, eine Satire auf Landjunker, Weppens Kirchenviſitation — das ſtädtiſche Patronat und der Liebesbrief — die Dunciade des Jahrhunderts, die den berüchtigtigten berliner Geſangbuchsſtreit beſingt, Stengels neuer Froſchmäußler, die Gigantomachie — eine reine Katzbalgerei — nicht zwiſchen Giganten, ſondern zwiſchen einem Dutzend Dichterlingen ſind erbärmliche Produkte der Jahre 1770 bis 1800. Schallers Stutziade, oder der Perrückenkrieg, Straßburg 1802—5, 3 Thle. macht eine vortheilhafte Ausnahme — im Ganzen aber beweiſen alle, daß das deutſche komiſche Epos ſeit dem Vorſpiele Roſts eben nicht viel vorwärts geſchritten ſey.

Unter allen hat vielleicht keines ſo viele Leſer beluſtigt, als eines mainzer Landbeamten Beckers (wo ich nicht irre zu Nagelsberg bei Künzelsau) Jobſiade mit Holzſchnitten und in Knittelverſen, Dortmund 1799, 3 Bde., 8. Und wer ſollte nicht lächeln, wenn der Herr Kandidat Jobſt im Examen antwortet: was iſt ein Biſchof? das Getränk dieſes Namens erklärt, und die Apoſtel für berühmte große — Bierhumpen. Wie vielerlei Gattungen Engel? er kannte nur einen blauen Engel, und verſtand unter Manichäern die Philiſter ſeiner Univerſität. Wie viel zählt man Concilia oecumenica?

Als ich auf der Univerſität ſtudirt
ward ich oft vor Concilia citirt,
doch betraf ſolches Concilium nie,
Sachen aus der Oeconomie —

---

*) Soll bekanntlich von Dr. C. A. Kortüm ſeyn. A r B.

Ueber ſolche Antworten des Kandidat Jobes
geſchah allgemeines Schütteln des Kopfes
der Inſpector ſprach zuerſt Hem! Hem!
darauf die andern ſecundum ordinem ꝛc.

Der gute Geſchmack muß das Werkchen tadeln, wird es aber ſchwerlich ohne lächeln aus der Hand legen, und auf dem Lande, wo es allgemein geleſen wurde, mag noch heute mancher ſolches für das beſte deutſche komiſche Epos halten, weil man nur bei wenigen ſo lachen kann, als bei der Jobſiade, und wenn die vis comica ſo wirkt, ſo iſt ihr Zweck erreicht, und die Aeſthetik ſoll ſchweigen.

Martin Spitzbauch iſt ein Nachahmer der Jobſiade 1806, iſt aber weit zurückgeblieben, und lachen kann man nicht über ihn, ſo wenig als bei Prätzels Feldherrnränke 1815, ſo viel ſich auch hier hätte thun laſſen — es iſt ſo gehaltlos, als das aus dem Franzöſiſchen von Hell überſetzten Heldengedicht God damn! Melchior Striegel ſteht wahrlich noch heute oben an — iſts möglich? Ja! und bildet ſich die Cultur in Oeſterreich ſo fort, ſo erwarte ich eher ein komiſches Meiſterwerk von Wien, als von Berlin. Die Schwaben hindert, trotz höherer Cultur — ihr Provinzialismus!

Und was läßt ſich im Norden weiterhin viel erwarten? Noch heute ſteht in Dänemark Holbergs Pater Paars (1720) oben an, eine Satire auf Unwiſſenheit in Staatsſachen, den Aberglauben, Kleinigkeits- und Krämergeiſt, die Sprache und Nationaleigenheiten haben muß, wenn der Gegenſtand die prächtige Quartausgabe mit Kupfern 1794 verdienen ſollte. Indeſſen Holberg iſt der Vater der neueren däniſchen Literatur und war der Liebling ſeines Volks, das erklärt viel; ſeine Luſtſpiele gefallen noch heute, und wohl am meiſten noch Klimms unterirdiſche Reiſe, und noch jetzt ſagen die Dänen, wenn jemand von einer kleinen Reiſe viel Lärmens macht, ſprüchwörtlich: „Pater Paar reiste von Kallinborg nach Aarhus (20 Stunden). Jeder deutſche Patriot darf ſich unter Aarhus auch ſein Reſidenzlein denken. In der alten deutſchen Ueberſetzung Holbergs lieſt man ihn nur mit Mühe — ſeine Briefe und ſein Leben etwa ausgenommen, und Verſe, wie nachſtehende, können in unſerer Zeit kein Glück mehr machen:

Der iſt zur Luſt beſtimmt, ein anderer zum Verdruß,
und dieſer ſtirbt im Meer, wenn jener hangen muß,
den ſchuf Gott blind, den taub, den lahm zum Krüppelſtab,
und der bricht ſelbſt, ſoll's ſeyn, den Daum im A.....ab!

Die Dänen nennen noch Storms Bräger 1774, den ich nicht geleſen habe, und die Schweden Rudbeks Boruſiade und Neri, das erſte Epos, beſingt den Kampf der Bürger zu Borus gegen Aufrührer, und das zweite, die Thaten eines Geizigen, beide ſind mir nicht zu Geſichte gekommen. In der ruſſiſchen Literatur rühmt man die Pſyche des Bogdanowitſch, in der polniſchen Kraſiki's Mäuſeade, und die Monachomachie oder den Mönchskrieg (deutſch, Hamb. 1782), und in der ungariſchen Czokonaſillas Dorothea oder Triumph der Damen im Faſching 1804.

Unter das komiſche Epos laſſen ſich am beſten die ſogenannten Lehrgedichte, die komiſchen Zweck haben, anbringen, und gerade ihr Ernſt und ſyſtematiſche Anordnung erhöhen den Contraſt. Oben an ſteht mit Recht Meiſter Ovidius mit ſeiner Ars amandi, und Franzoſen haben ſie längſt in bürleske Verſe gebracht, ja Bernard hat in ſeiner l'Art d'aimer den Meiſter nicht bloß nachgeahmt, ſondern hat auf eine weit ſinnlichere Art noch aus der Art d'aimer eine Art de faire l'amour gemacht, die ihm ſelbſt 1775 das Leben verkürzte. Voltaire nannte ihn le gentil Bernard — vermuthlich hatte er ihm geſchmeichelt — ſeine geſammelten Werke gingen reißend ab, und täuſchten vermuthlich viele, wie mich. Bernard war gegen alles gleichgültig, was nicht Vergnügen, Tafel und Weiber hieß, und hatte mehr Körper- als Geiſteskräfte. Der Bonvivant erfuhr erſt in ſeinem ſechszigſten Jahr, daß die Natur ſich nicht narren laſſe, er verfiel in Blödſinn, welchen die

Damen ſeiner Freß- und Saufluſt zuſchreiben, die Männer aber wohl mit mehr Recht ſeinen Ausſchweifungen in der Geſchlechtsluſt.

Unter den Britten ſchrieb Arzt Armſtrong, Verfaſſer des bekannten lieblichen Lehrgedichts: „die Kunſt geſund zu ſeyn,“ das mehr hierher gehörige Gedicht Economy of Love 1738, das in der neuen Ausgabe 1768 von allen zu üppigen Stellen gereinigt wurde. Das Eſſay on Woman, eine Parodie des popiſchen Eſſay on Man iſt ohne Werth, und Kings Kunſt zu lieben und Kunſt zu kochen müſſen ohnehin Franzoſen nachſtehen, Berchoux Gaſtronomie und der Art de diner en ville à l'usage du gens des lettres. Nicht minder iſt die Megaloanthropogmie oder art de faire des grands hommes, und die Crepitonomie ou l'art de peter 1815 gelungen, denen allen ich kein deutſches komiſches Leſegedicht entgegenſetzen kann, es müßte denn M. Schabers zweite Sünde an Ovids ars amandi ſeyn, nachdem man ihm ſeine früheren Sünden an Virgil und Blumauer noch nicht vergeben hatte. Ich will zur Probe nachſtehendes anführen:

Wenn du bei einem Mädchen biſt,
alleine, einſam, heiter,
und haſt ſie tüchtig abgeküßt
und kommſt dabei nicht weiter —
ſo denk, daß du ein Eſel biſt
und gar nicht werth, daß du geküßt,
du unſers Herrgotts Rindvieh!

Dann ſpielt' ich an der Schnürbruſt Rand,
dann glitt' ich durch die Falte,
des weißen, zarten Florsgewand
bis zu des Buſens Spalte,
dann wagte ich mit ſchönſter Art,
noch weiter abwärts meine Fahrt
bis ins — Privet der Liebe!

XI.

Die Parodie der Bibel.

Die Bibel oder das Buch κατ ἐξοχήν, zu deutſch Baumrinde, iſt im ganzen Abendlande, was der Zend und Scheu-King und Alcoran zu deutſch Leſerei im Morgenlande, und unſtreitig unter allen Büchern, die ſich aus dem Alterthum erhalten haben, das merkwürdigſte aller Bücher. Kein Buch iſt ſo häufig abgeſchrieben, gedruckt, überſetzt und erläutert worden, als dieſes Buch aller Bücher; keines hat in ſo weiten Kreiſen und in ſo langen Zeiträumen gewirkt, und ſo viel Gutes und ſo viel Böſes geſtiftet, keines iſt eine ſo reiche und ſo reine Quelle der nützlichſten Wahrheiten für alle Zeiten und alle Stände geweſen zur Erleuchtung und Beſſerung der Menſchheit, und daher verdient keines mit mehr Recht Bibel zu bleiben, als das Buch aller Bücher. Die Bibel iſt uns, was den Griechen ihr Homer, mir iſt ſie mehr als Homer und Horatius, Oſſian und Shakespear — meine Lieblinge — ſie iſt mir heilig!

Die Bibel iſt durch die Einfachheit ihres Ausdrucks und Erhabenheit ihrer Ideen und Bilder nicht bloß für das lange Mittelalter, ſondern auch für ſpätere Zeiten Quelle, Norm und Ziel aller bildlichen Anſichten und Dichtungen, die kleine hebräiſche Bibliothek, welche im Grunde die Weisheit der Aegypter enthält, älter als Homer, wen muß ſie nicht intereſſiren, der ſie mit den Augen eines Goguet anſieht oder noch beſſer unſeres Eichhorns? Welcher unverdorbene Geſchmack liest nicht lieber die rührende Geſchichte Joſephs und ſeiner Brüder in der einfachen Bibelſprache, als in Herrn Bitaubé's Epos Joſeph? wer ziehet nicht das Büchlein Tobiä Mayers Tobias vor? und die Orakelſprüche der Weiſen der Vorzeit der Propheten, oder die Oden Davids, die Weisheitsſprüche Salomons und Sirachs und die älteſte Theodicée, das Büchlein Hiob dem Odenregen unſerer Zeiten, unſeren hohen Maximen und Sittenſprüche und ſelbſt der Theodicée Leibnitzens? Nirgendswo erſcheint mir Voltaire in einem oberflächlicheren, eckelhafteren und verächtlicheren Lichte, und in größerer Gemüthsloſigkeit als in ſeinem Muſter von Suffiſance (den Geiſt des Orients und ſein Gewand kennt er nicht von Weitem) als in ſeiner Bible enfin expliquée par un Aumonier de Sa Majésté le Roi de Prusse.

Die Bibel iſt das kindlichſte aller Bücher, und Luthers Ueberſetzung, das ſchönſte altdeutſche Nationalwerk, das jede neuere ſelbſt beſſere Verdeutſchung überleben muß, denn ſie iſt geheiligt, wie die Tempelbücher ſelbſt durch den Altar und Kraft und Namen des Ueberſetzers. Und nun erſt die Lehre des gekreuzigten Galiläers, wie unendlich erhaben ſind ſie über die Lehren des ägyptiſchen Fündlings, des inſpirirten Kameeltreibers und der orientaliſchen Weiſen Zoroaſter Bramá und Confuz-Y, ja ſelbſt des Weiſeſten der Griechen?

Die Bibel bleibt daher, auch wenn ſie uns nicht erbaut, wie Millionen um uns her zu ſprechen pflegen, die darinnen allein Troſt finden, wenn wir auch die Verfaſſer dieſer Bücher nicht mit den alten Theologen für Flöten halten, in welchen Gottesgeiſt den Ton angegeben, oder für Amanuenſes, denen die dritte Perſon der Gottheit alles in die Feder dictirte, wenn wir auch nicht im hohen Liede die Braut Chriſti oder die Kirche finden, wie Pater Hardouin ſogar in Virgils Aeneas Jeſum ſah, und in der Geliebten des Horazens die Kirche, oder mit Bengelius im neuen Teſtamente den stylus curiae coelestis — ſo bleibt der Bibel dennoch, auch ohne Glauben an höhere Eingebung die Hochachtung des Weiſen, und ein Handbuch jedes Freundes der Wahrheit und Tugend. Die Bibel hat, abgeſehen von aller Religion, ſolches hiſtoriſches Intereſſe, und ungemein viel anziehendes für den Denkenden und gemüthlichen Menſchen. Oft bin ich ſchon gefragt worden, da die Bibel in der Regel auf meinem Schreibtiſche liegt: „ja! ſind Sie denn ein Theolog?“

Unſere guten Alten trieben es mit der Bibel offenbar zu weit, namentlich mit dem Auswendiglernen — aber mit Auswahl bin ich noch der Meinung unſerer Alten, die Griechen wußten auch ihren Homer faſt auswendig. Von Homer ging die Volksbildung der Griechen aus, wie die unſrige von der Bibel. Alcibiades gab dem eine Ohrfeige, der keinen Homer hatte, und ich habe nichts dagegen, wenn auch diejenigen welche erhalten, die keine Bibel haben, denn ich beſitze noch die Bibel meiner Jugendzeit, daneben noch die Vulgata und eine plattdeutſche, und bedaure, daß die große Bilderbibel in Folio, woraus ich als Knabe meinem Großvater ſo oft vorleſen mußte, von ſeinen Krankenwärtern — geſtohlen worden iſt. In eine Bibel in Quart ſchrieb mein Vater umſtändlich die Geburt ſeiner Kinder, ich als Senior familiä ſtehe oben an — dann kommen drei Schweſterchen und dann ein Strich, wie man am Ende einer Arbeit zu machen pflegt. Unter dieſem Strich ſteht aber doch noch ein Brüderchen, das der Vater nicht mehr zu erwarten ſchien, und ich ſelbſt war abergläubiſch genug, mir aus dieſem Familien- oder Separationsſtrich manches zu erklären, woran Papa und Mama gewiß nie gedacht hätten.

Es iſt nicht zu läugnen, daß die Bibel leider! auch viele Narren gemacht hat, wie wohl kein ander Buch. Die beſten Chriſten lebten in der Zeit, wo es noch gar keine Bibel gab, die erſt im vierten Jahrhundert, wo nicht entſtanden, aber erſt geſammelt zu ſeyn ſcheint. Es gibt eine Bibelidolatrie, und die Methodiſten Englands haben ſie wohl am weiteſten getrieben, welche ſolche in allen Sprachen überſetzen und gratis austheilen ließen mit einem Aufwand von 300,000 Pfd. binnen zehn Jahren! Der Weiſe ehrt und bewundert die Macht religiöſer Gefühle, aber Schwärmerei bleibt Schwärmerei, und die Bibel kann ſtreng genommen nie Volksbuch ſeyn, weil ſie das Volk — nicht verſteht. Herzog Carl von Würtemberg ſammelte viele Bibeln — es war eine gelehrte Grille — aber wenn der Zweck jener Bibelgeſellſchaften, daß jeder ſeine Bibel hat, erreicht ſeyn wird, dann geht erſt die Hauptverlegenheit an. „Wie verſtehſt du das?“ Luther reimte

Wie einer lieſet in der Bibel,
ſo ſteht auch im Haus der Giebel.

aber der neueſte Prophet Adam Müller und unſere Pietiſten lehren weit practiſcher, wie es auszuſehen pflegt in ihren Giebeln!

Mit der Reformation wurde die Bibel erſt Volksbuch, und ſo wie ſchon die Alten Lachſtoff fanden in den Parodieen der von ihnen hochverehrten Homere, Demoſthenes, Euripide ꝛc., ſo ging es jetzt auch mit der Bibel, und nur das Treffliche wird mit Glück parodirt. Es ward Mode, Anſpielungen auf die Bibel zu machen, bei der größten Ehrfurcht für das heilige Buch, ſo gut als auf katholiſche Kirchengebräuche. Die älteſte Parodie iſt wohl Salomon und Marculph mit ſeinem bibliſchen Geſchlechtsregiſter, und die Genealogie der Herzoge von Burgund — im ſiebenjährigen Krieg ſchrieb ein nürnberger Advocat Richter das Buch Mayer, Feldhauptmanns des Königs von Preußen im Style der Bücher der Chronik, die Bücher Laudon ꝛc. die man confiscirte, folglich nun deſto begieriger verſchlungen wurden. Unſere neuere Schriftſteller, wie Abt Hippel ꝛc. liebten noch Bibelanſpielungen, wozu eben nicht viel Witz gehört, und ich ſelbſt gefalle mir noch heute darinnen, weil in meiner Jugendzeit die Bibel Hauptlectüre war, und kraft dieſer Jugend-eindrücke die Bibel noch heute unter meine Handbücher gehört.

Dieſe Art Parodie bildet, neben der veralteten Sprache Luthers, noch dadurch einen komiſchen Contraſt, daß man eine Sprache, die nur bei heiligen und ehrwürdigen Dingen gehört wird, auf profane Gegenſtände anwendet, und hat allerdings das gegen ſich, daß Bibelverehrer und mehr noch Andächtler und Frömmler dadurch geärgert werden, alte Theologen ohnehin. Unſerer Zeit iſt dieſer Witz in Abgang gekommen, und er iſt auch nicht mehr gefährlich, da bibelfeſte Leute bald zu den Seltenheiten gerechnet werden dürften, folglich bibliſche Anſpielungen erſt erklärt werden müßten, wie der alte Witz, der von einem Schwachkopf ohne Urtheilskraft zu ſagen pflegte, „ihm fehlt altera pars Petri.“ Was iſt das? werden gewiß ſehr viele gelehrte Leſer wie Luther fragen müſſen? ohne mit ihm auch antworten zu können. Die einſt berühmte Logik des Peter Ramus zerfiel in zwei Theile, von der Erfindung, und von der Beurtheilung. Als Robinſon oder Seelkirk von ſeinem Capitain auf der Inſel Juan Fernandez 1706 ausgeſetzt wurde, gab man ihm zu ſeinen Bedürfniſſen auch eine Bibel — welcher Seecapitain unſerer Zeit dächte da an eine Bibel? nicht einmal die Matroſen, geſchweige, daß ſie bei den vielen Liedern, die ſie ſingen, gleich Seelkirk, an geiſtliche Lieder dächten?

Bibelanſpielungen ſcheinen in der niedern Sphäre des Witzes nicht gerade verwerflich, ja recht zweckmäßig zu ſeyn gegen Bibelſchwärmer, Pietiſten, Betſchweſtern und alle Mucker, vorzüglich aber gegen alte ſteife Orthodoxen, die billig weiter ſeyn ſollten, quasi jure retorsionis. Geiſtlichen, meine ich, könne man es am wenigſten übel nehmen, wenn ſie jemand mit der Bibel kauſtiſch zu rechte weiſen, und daher nahm es auch der Beamte, den der Pfarrer oft auf Wegbeſſerung mit den Worten hingewieſen hatte, „bereite meine Wege,“ durchaus nicht übel, als er ihn mit zerbrochenem Wagen in einem Loche liegend fand, Jeremias Worte zurief: „ſo ſpricht der Herr, ich will deinen Wagen an deinem Kopf zerſchmettern, weil du vernachläßigt haſt meine Wege“ — die Bibliomanen, die ſogar in eigenen Schriften gegen Bibelparodieen eiferten, hatten offenbar keine gereinigte Begriffe von Bibel und noch weniger von Religion — Hippel noch wurden ſeine Anſpielungen übel genommen — ich bekenne mich zu gleicher Neigung, kann aber mit Wahrheit ſagen, daß ich darum die Bibel gerne citire, weil ich einmal eine altdeutſche Kraft in der Sprache Luthers finde, oder in der Bibelſprache überhaupt, und warum ſollte man das alte klaſſiſche Werk nicht citiren dürfen, wie andere ſchöne Stellen der Griechen und Römer?

Popes Parodie der moſaiſchen Stelle: Let spads be Trumps, says he, and Trumpes they were, Tolands Parodie des römiſchen Gebets: Omnipotens Bache! et sempiterne! qui hominum corda donis tuis recreas, concede propitius, ut qui hesternis poculis aegroti facti sunt, hodiernis curentur per pocula poculorum. Amen! iſt Bibliomanen nicht komiſch, ſondern blasphemiſch, und ſelbſt Philoſoph Beattie eifert über den Ausruf eines Arztes, da ein großer Volkshaufen um Maurer, die ſammt ihrem Gerüſte herab in die Straße geſtürzt waren, verſammelt ſtand: „ſelig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben, ſie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach,“ und verdammt alle in die Hölle, die über eine ſolche abſcheuliche Bibelanſpielung — lachen! Armer Philoſoph! ſehr wackere, ſelbſt ſehr religiöſe Männer haben über den gut angebrachten Witz gelächelt, und wenn ſie dich laſen und deinen komiſchen Eifer ſicher auch mit mir gelächelt über dich und deinen unphiloſophiſchen Feuereifer! Aechter Witz hat eine Kraft, die den Weiſeſten, was Philoſophen am wenigſten geweſen ſind, in den ernſteſten Betrachtungen mächtig ergreifen, ſelbſt in wehmüthiger Stimmung: Jene Mutter am Sterbebette der Tochter, ruft ſchmerzvoll: „o Gott! gib ſie mir wieder, und nimm dafür alle meine Kinder.“ „Auch die Tochtermänner?“

unterbrach ſie ganz kalt ein Tochtermann, und alle Umſtehenden lachen, ſelbſt Mutter und ſterbende Tochter!

Wer muß nicht lächeln bei dem Beweiſe, daß Weiber nicht in den Himmel kommen, aus der Offenbarung Johannis: „und es war eine Stille im Himmel bei einer halben Stunde?“ wer nicht lächeln über die Rede des Advokaten, von dem ſein Client ein recht bündiges Teſtament verlangte, ſo, daß ja kein Streit entſtehe: „Ach Gott, Jeſus hat nur eins gemacht, und doch iſt ſeit achtzehnhundert Jahren Streit darüber? Wer lächelt nicht, wenn Duc d'Ayen Ludwig XV., der ihm anräth, ſein Silber, wie er, nach der Münze zu ſchicken, ſagt: „Ah Sire! quand Jesus-Christ mourait le Vendredi saint, il savait bien qu'il resusciteroit le Dimanche?“ oder wenn jener Dieb, der einem reichen Pfaffen ſeinen im Tabernakel verſteckten Schatz ſtahl, worüber ſtand: „Dominus est in isto loco,“ darunter ſchrieb: Surrexit, non est hic?“ Wer lächelte nicht, wenn Turenne dem Offizier, der am Vorabend einer Schlacht um Urlaub bittet, ſeinen kranken Vater beſuchen zu dürfen, ſolchen mit den Worten ertheilt: „Gehe! es heißt: ehre Vater und Mutter, auf daß du lange lebeſt auf Erden?“ oder wenn jener Dorfjunker, deſſen Vorfahrer mit dem Wald höchſt unwirthſchaftlich umgegangen war, bei ſeiner Beerdigung das Abendlied ſingen ließ: „Nun ruhen alle Wälder?“

Jm Mittelalter ſandte Richard Löwenherz dem Papſt die Rüſtung eines gefangenen wilden Biſchoffs mit den bibliſchen Worten: „dieſen haben wir funden, ſehe, ob es deines Sohnes Rock ſey,“ und Johann von Anjou führte in den Fahnen ſeiner Armee, die ſich Neapel näherte: „es war ein Mann, der hieß Johannes,“ ſein Gegner, Alphons von Arragonien, ſetzte nun auf die ſeinigen: „und ſie nahmen ihn nicht an.“ Jm dreißigjährigen Kriege ſollen Thaler aus ſilbernen Kirchenapoſteln geſchlagen worden ſeyn mit der Umſchrift: „Gehet hin in alle Welt“ und der Feldprediger Banners predigte über Jeſaias Worte: „und ſeine Fürſten werden die Flucht nehmen vor dem Panner, ſpricht der Herr.“ Das Haupt des braven Montmorency fiel unter dem Nachſchwerdt Richelieü's, der bald darauf ſtarb, und Montmorency's Schweſter wiederholte Martha's Worte am Grabe Lazarus: „Herr! wäreſt du hier geweſen, mein Bruder wäre nicht geſtorben!“

Niemand wußte die Bibel ſo gut zu parodiren als die Kutten, fraßen ſie am Faſten neben Fiſchen auch noch gerne Geflügel, ſo ſagten ſie: „ſind nicht beide an einem Tag geſchaffen worden? folglich dürfen wir ſie auch mit einander eſſen, und das Fleiſch? „Alles Fleiſch iſt wie Gras, wie eſſen es daher als — Salat!“ Jener franzöſiſche Curé gewann den Prozeß gegen die Gemeinde, der die Frage betraf: Ob er oder letztere die Kirche zu pflaſtern habe? indem er die Richter auf Jeremias Worte verwies: Paveant illi ego non paveam, und die polygamiſche Vertheidigung des Juriſten Leyſers ruht auf dem Spruch: „Verflucht ſey, wer des Herrn Werk läßig treibt.“ Und worauf gründete ſich der Glaube, daß einem Galgendiebe das Leben geſchenkt werden müſſe, wenn der Strick riſſe? auf Pſalm 123: „der Strick iſt zerriſſen und wir ſind frei.“ — Dachte denn kein Schlaukopf daran, wie leicht der Dieb oder die Seinen den Henker beſtechen könnten, daß er einen recht ſchwachen Strick nehme? Kaiſer Rudolph II. verbot in Schleſien den bedeutenden Handelsartikel Mezollan, denn die Linnen- und Wollenweber gewannen die Kanzelredner, die dann aus Moſes bewieſen, daß Gott ſelbſt Mezollan, halb Wolle, halb Linnen, verboten habe, und der Kapuziner Cuniperus ging noch weiter, und nahm ſich vor, kraft der Textesworte: „So ihr nicht werdet, wie die Kindlein, werdet ihr das Reich Gottes nicht ererben,“ nichts als Brei zu eſſen, weder zu gehen noch zu ſtehen, nicht mehr zu reden, legte ſich in eine Wiege, und heſſirte auch in die Wiege, daher ſein unſterblicher Name Cuniperus, zu deutſch Wiegenſch......!

Bibliſche Anſpielungen waren ein Feſt für Friedrich, der wohl bibelfeſt ſeyn mußte, da ihm einſt der Vater Flöte und alle Franzoſen zum Fenſter hinauswarf, und gab ihm eine Bibel — ſein einziges Buch auch auf der Feſtung Küſtrin. Es machte ihm große Freude, die Klagen wegen einer verbauten Kirche mit den Worten abzuweiſen: „Selig ſind, die nicht ſehen, und dennoch glauben,“ einen anmaßenden Geiſtlichen auf das: „Sein Reich iſt nicht von dieſer Welt,“ verweiſen, — auf die Anzeige eines Unglaubigen an die Auferſtehung decretiren zu können, „will er am jüngſten Tag nicht mit auferſtehen, mag er liegen bleiben.“ Einen allzu jungen Theologen, der ſich um eine Inſpectorsſtelle meldete, verwies er auf 2. Samuel X, 5. einen reichen eitlen Schneider auf Daniel VIII, 8, und einem reichen Kornwucherer, der ſich bei einem Falliment aufknüpfte, ſetzte er die Grabſchrift; „Die da reich werden wollen, fallen in Verſuchung und Stricke.“

Mein hochverehrter Fritze dictirte auf die neuchateler dummen Händel, über die Ewigkeit der Höllenſtrafen: „Wollen ſie ewig verdammt ſeyn, habe ich nichts dagegen,“ eine Hochwürden hielt aber doch den Glauben für nützlich, da ihm einſt ſeine geiſtlichen Schaafe in Kraut- und Kohlgarten gerathen waren, und rief: „Je ne sais à quoi pensait Jesus-Christ de mourir pour des Canailles comme vous!“ Papſt Benedict XIV. dachte wie Friedrich. Galiani ſandte ihm eine Sammlung Lava: „Sprich, daß dieſe Steine Brod werden,“ und erhielt eine Präbende, wobei doch Friedrich ſich beſonnen hätte. Gar nicht übel waren die einſt berühmten Parodien aus der Paſſionsgeſchichte, angewendet auf die Aufhebung des Jeſuitenordens und den raſtadter Congreß, Clemens XIV. ſagt: Ecce homo! quid vobis videtur? Die bourboniſchen Höfe rufen Crucifique! Crucifique! Preußen und Rußland aber: Quid hoc ad nos? In der etwas langen Paſſionsgeſchichte des heiligen römiſchen Reichs ruft dieſes: Tristis est anima mea usque ad mortem — Preußen: Quid vultis dare et ego eum tradam vobis? Die Reichsarmee macht es wie bei Roßbach: ad vocem Ego sum, abiit retrorsum, et cecidit in terram — die Congreßgeſandten: cum suis aber

— calefaciebant se! Dies geht alles noch an, aber allzufleiſchlich ſind doch die Bibelworte über D. Bahrds Kirchenrock, aufgehängt in einem liederlichen Hauſe:

Hier geh' ich natürlich ein,
dorten werd' ich geiſtlich ſeyn!

Zu Stuttgart heißt das geiſtliche Gefängniß auf dem Thurme der Stiftskirche die Bibel, und der von einem hochpreißlichen Conſiſtorio zurechtgewieſene Bürger, daß er ſeine Frau nicht bekniеriemen, ſondern mit der Bibel belehren ſolle, nahm das nächſtemal ſeinen heiligen mit Kupfern beſchlagenen Folianten und übte wohl die gröbſte aller Bibelparodien. Der Göttinger Bibliothekar Diez war humaner, und parodirte der ihn auf dem ſchönen Platz vor dem Gebäude lärmenden Schuljugend blos Klopſtocks berühmten Hexameter: „Saat vom Teufel geſäet am Tag des Galgens zu reifen.“ — Theologen mußten natürlich ſchon ex officio alles ernſt, würdig und heilig nehmen, und die wenigſten waren in den Geiſt des Orientalismus eingeweiht, aber gewiß natürlicher waren die, die in Simons Eſelskinnbacken einen Obriſten dieſes Namens ſahen, und in den Räthſeln der Königin von Saba ganz andere Räthſel, als alltägliche, die Salomo ſo mannhaft löste, daß ſie ihn bewundert; und ſo außerordentlich vergnügt von dannen reiste.

Das Herumſingen der Schüler an Oſtern und Weihnachten, das noch in meiner Knabenzeit Sitte war, und von Honoratioren mit 24 kr., von Geringen mit 3 — 6 kr., oder Eiern honorirt wurde, benützte einſt der Herr Cantor bei einem vornehmen Reiſenden, und brachte die Motette: „der Segen des Herrn macht reich ohne Mühe,“ wofür er wenigſtens einen kleinen Thaler erwartete, der Reiſende liebte aber unglücklicher Weiſe Parodien, und ſchickte nichts als einen leeren Zettel mit den Worten: „So tröſtet euch nun unter einander mit dieſen Worten.“ Aber ſicher iſt es Verläumdung, was man in Franken erzählt, daß bei der landesherrlichen Verordnung: „Jeder Landbewohner hat ſo und ſo viel Sperlingsköpfe einzuliefern, oder für jeden einen Pfennig,“ die Geiſtlichkeit Gegenvorſtellung gemacht habe, da es im Evangelio heiße: „Kauft man nicht zwei Sperlinge für einen Pfennig?“ Damals gab es noch mehr als eine Betſchweſter, die gleich der Prinzeſſin Anna in Theodors glücklichem Morgen nichts als ſang, und alles um ſie her ſingen und beten machte, die Köchin am Spülfaß ſang: „Waſche du mich Herr! daß ich rein werde, waſche mich, daß ich ſchneeweiß werde“ — der Koch ſpricht zu ſeinen Töpfen: „Wo zwei oder drei verſammelt ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ — der Kutſcher ruft ſeinen Pferden zu: „Seyd nicht wie Roß und Maule, denen man Zaum und Gebiß anlegt, wenn ſie nicht zu mir wollen“ — und das Stubenmädchen, wenn ſie auskehrt, betet: „Bekehre du mich, Herr! ſo werde ich bekehret.“

Der Name Reſtaurateur (Erquicker nach Campe) rührt von der bibliſchen Inſchrift einer Reſtauration: „Venite ad me omnes, qui stomacho laboratis, et ego restaurabo Vos,“ und es mag ihm ſo viel genützt haben, als die Inſchrift einer Dorfſchenke zwiſchen Wien und Trieſt: „Bleibe bei uns, Herr! denn es will Abend werden, und der Tag hat ſich geneigt,“ ich Fußreiſender ließ mich wenigſtens dadurch locken. Die Anſpielung eines ſatiriſchen Chriſten auf einen Rentmeiſter, der Oberintendant wurde, und nicht im beſten Rufe ſtand: „Komm! du getreuer Knecht, du biſt mir über wenig getreu geweſen, ich will dich über viel ſetzen.“ machte den Fürſten aufmerkſam, und ein gewiſſer Regent ſahe ſeinem Miniſter am Ende gerne durch die Finger, weil er ſagen konnte:

Ach Gott! ich bitt um Chriſti Blut!
mach's nur mit meinem Ende gut!

Bibelwitz findet man noch heute auf dem Lande, wo noch faſt allein Bibeln und Geſangbücher gelten. Die Frau Schulzin und die Frau Schulmeiſterin, die ſich wegen der Moden beneideten, zankten ſich bibliſch: „Gute Nacht, du Stolz und Pracht!“ ſpöttelte jene über eine neue Haube, und dieſe, da die Schulzin mit dem Herrn Schulmeiſter im Ruf ſtand:

„Dir ſey auch, du Laſterleben! gute Nacht gegeben.“ In meinem Stammbuche finde ich den Abſchied des Wirthes zu Bovenden, den ich von Göttingen aus oft beſuchte:

Sing, bet' und geh' auf Gotteswegen,
verricht das deine nur getreu,
und kommt ein Mädchen dir entgegen,
laß ſie nicht ungeküßt vorbei!

Recht praktiſch parodirt noch heute die höhere Welt die Bibel mit ihrem — Ordenskreuze vom brillanten Großkreuze bis herab zu den ××× des Meſſerſchmids, die doch noch Beulen heilen. Die Heraldik zählt einige vierzig Arten Kreuzfiguren, die jetzt nicht wohl mehr aufzuzählen ſind —

Sonſt pflegte man die Schächer an das Kreuz zu hangen,
jetzt ſieht man Schächer g'nug ſelbſt mit dem Kreuze prangen —

aber alle dieſe Dinge ſind wahre Kleinigkeiten gegen die Bibelparodien der Kirche! die nicht ſelten die Bibel citirte, wie der Teufel, wie das Sprüchwort ſagt. Zu allen Anmaßungen war ein Bibeltext bereit, und der brittiſche Methodiſtenprediger iſt ein Kind dagegen, der für jede Trauung eine Krone nahm, weil Salomo ſpricht: „ein tugendhaft Weib iſt die Krone des Mannes,“ oder der Matroſe, den der Schiffsarzt vor dem Liquor als ſeinen ärgſten Feind warnte: „die Schrift befiehlt auch, den Feind zu lieben.“ — Wie wurden die Worte: „Weide meine Schafe!“ parodirt? aber die ſtärkſte, folgenreichſte und ſchrecklichſte Bibelparodie bleibt immer das Papſtthum — dieſe ſcheußliche Univerſalmonarchie ruht auf dem Grunde: „du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich gründen meine Gemeinde!!!

XII.

Das Wort Bürleske. Dialect, Styl, veraltete Wörter, Sprachmengerei, Purismus.

Zur Verſtärkung des Sachbürleſken in den Parodieen, Traveſtirungen und dem Heroiſchkomiſchen dient allerdings noch bürleſker Styl, veraltete Sprache, Dialecte und Sprachmengerei. Nicht gebräuchliche Worte machen ſchon Lachkitzel, wie in Cicero Brutus, wo ein Ankläger dem andern **crimina sputatilica** vorwirft, der Gegner erwiedert: **Quid est hoc? sputa quid sit, scio, tilica nescio,** und hatte die Lacher auf ſeiner Seite. Viel Glück machte einſt das Mönchs- oder Küchenlatein, es mußte ſinken, als das Latein ſank, wie der Bibelwitz. Gar viele Gelehrte mögen ſchon darum Latein geſchrieben haben, weil ſie damit der Unſterblichkeit um ſo gewiſſer entgegen ſahen, denn leben nicht noch heute die Römer in ihren Schriften? Die Eitelkeit dachte nicht an das **Duo cum faciunt idem, non est idem.**

Das Küchenlatein bekam an dem coſtnitzer Concil den Spitznamen kochingiſch Latein. Der Geſandte Frankreichs ſprach ſo ſchön latein, daß ihn Kaiſer Sigismund und alle lobten, ein Graf von Hohenzollern wollte doch auch drein reden und ſprach: **Domine Legate! vos debetis iterum venire post Carnisprivium,** was er vermuthlich noch recht breit ſchwäbiſch ausſprach, der Franzoſe fragte ſtaunend: „was iſt das für Latein?“ und der würtemberger Kanzler Lamparter antwortete: „dieſer Graf beſitzt eine Stadt, Hechingen, wo ſehr grobe Leinwand gemacht wird und da iſt auch ſein Latein gemacht.“

Die Jeſuiten lehrten Latein, wie eine lebende Sprache, daher floß ihren Schülern Latein wie Waſſer, das aber darnach geweſen ſeyn muß, ſonſt hätte man das Wort Küchenlatein nicht umgewandelt in Jeſuitenlatein, das man noch heute in brittiſchen Schulen vorlegt, um ſolches in rein Latein zu überſetzen. Die Lehrer hatten allerlei Gedächtnißmittel, worunter gar ſpaßhafte, z. B. Lepus der Haſe, sedebat im Graſe, in via auf der Straße ꝛc. vinum der Wein, spira Brezeln darein, und in ſolchem Latein ſchrieb auch Murr ſeine Laudatio fuenbris in obitu M. Ungepunzii 1779, eine Satire auf den pedantiſchen nürnberger Prediger Götz, die hoffentlich die letzte geweſen ſeyn wird. Indeſſen gefallen ſich Schüler und Halblateiner noch heute, wenn ſie ein tam diu ſo groß oder ſtante pene anbringen, oder gar einem Officier ſagen können O pecus decus (Vieh-zier) wenn ſie noch keine Ohrfeige darüber erhalten haben.

Hieher gehört zunächſt die ſogenannte macaroniſche Poeſie, deren Urheber der Mönch Folengo oder Merlinus Cocaius war, und viele Nachahmer fand, öfters nachgedruckt, und ſo beliebt wurde, wie Macaroni. In Deutſchland war vorzüglich die Floia beliebt, deren Titel ſchon des Geiſtes Kind verräth: Floia, cortum versicale, de Flois schwartibus, illis deiriculis, quae omnes fere Menschos, Nonnas, Weiberas, Jungferas behuppere et Spitzibus suis stechere et bittere solent autore Knikknakkio ex Flohlandia. Meine Ausgabe 1614 12. hat eine Vignette, wo ſich eine ganze Familie bis auf den Hund floht, und dieſe macaroniſche Poeſie hieß ganz recht auch Poeſia pedanteſca, und ſchlich ſich ſelbſt in die Kirchenlieder. Wer kennt nicht aus alten Geſangbüchern das In dulci Jubilo?

In Frankreich liebte man den veralteten Styl Marots, deſſen Schwatzhaftigkeit, Genrewitz und Schlüpfrigkeit den Style maretique zur Mode machten, ſo wie ja auch ernſtere Römer die veraltete Sprache des Lucilius liebten, die ſelbſt Cicero antiqua et vernacula festivitas nennt, die neuen Franzoſen und ſelbſt viele Ausländer ihren naiven und gediegenen Montagne und Amyot, und wir — unſern Luther lieben ſollten. Uns ſchreckt ſchon der Styl deutſcher Werke, die vor 1760 geſchrieben ſind, und ſo mag es doch eine Art Verdienſt neuerer Bücherfabrikanten ſeyn, wenn ſie gute alte Bücher in lebendigen Sprachen in die zeitgemäßere beſſere Sprache umgießen.

Das Patois des gemeinen Mannes, die verſchiedenen Dialecte unſerer Provinzen, der pommeriſche Dialect im Junker Hans von Janow — das Plattdeutſche ꝛc. machen bürleſke Wirkung. Der Sachſe lacht über das „i was hollter niet, ob i über d'Gronitz raſen thu“ und der Süddeutſche hat daſſelbe Recht über das ſächſiſche „ein Julden, jut Jelt“ zu lachen, der Oeſtreicher über des Preußen „i, ich wohne hier ganz vor mir und koche mich ſelbſt“ und der Preuße über die öſtreichiſche Vorpoſtenmeldung „daß die Franzoſen über die Brücke zu N. N. thäten marſchiren thun.“ Wenn dieſe Provinzialſprache im Munde gemeiner Leute, wo ſie eher etwas Naives annimmt, komiſch läßt, ſo läßt ſie doppelt komiſch im Munde der höhern Welt z. B. zu Wien, wo ſelbſt der Kaiſer öſterreichiſchen Dialect hat. Der Tyroler, der ſeinen Andreas und ſeine Thereſel vorſtellt „do iſt Thereſel und do de Andreſel“ ſo klingt es beinahe wie „da iſt der Eſel und da iſt der andere Eſel“ aber unendlich komiſcher läßt doch die Aeußerung eines Generals auf eine etwas auffallende Behauptung eines Lieutenants „konn ſeyn, konn ſeyn nit a, nix g'wiß was ma nit, und a Lieutenant entſcheidt nix!“

Grübels Gedichte in nürnberger Mundart, Sailers in ſchwäbiſcher machen Wirkung, da ſie ohnehin nicht ohne vis comica ſind, am meiſten aber nach meinem Geſchmack das Plattdeutſche, und jeder Studirende zu Göttingen ſollte ſich um die Mutter der hochdeutſchen Sprache mehr bekümmern, es würde keinen gereuen. Schwäbiſche, baieriſche, öſtreichiſche Volksliedchen ſprechen jeden natürlichen Menſchen an, und wer lächelte nicht z. B. bei Beicht und Abſolution, woraus ich nur die züchtigſten Verſe ausheben will:

Die Beicht.

Mi hat de ganze Tag noinz kränkt,
als Menſcher, Wein und Karta,
und vor der Kirch, da han i denkt
Mai! laß de Narre warta.

Koin Arbet hat mer nimma g'ſchmeckt,
i bin im Lehnſtuhl g'ſeſſa
haun alle Vieri von mer g'ſtreckt
und nix als Brotes gfreſſa.

Rauſch han i a viel rare g'hät
bin mai bey Wind und Reaga
und mai im Sauſtall als im Bett
und in de Graabe gleega.

De Spielleut han i oft voran
unkeuſche Liedla pfiffa
und d' Triſta baure Julian
beym Tanz an Schurz na griffa.

Die Unkeuſchheit, de reißt mer halt,
viel Löcher in mai Gwiſſa,
und hot mir ſchon mit aller G'walt
de Hoſelatz verriſſa.

Du lieber Herr! i fall aufs Knui,
vergeſſet ums Blut Chriſti
die fürchtig Aurfeig, die i ui-
han gea ufs Uris Miſtli . . .

Abſolution.

Du biſt a Sau, wies koine geit,
a Flegel un a Lümmel
und warteſt noch uf Gnadazeit
und willſt ſogar in Himmel?

Do — für die Kurfeig, die du mir
a mohl im Rauſch haſt gfanga
haſt du a doppelte dafür
i loß de Zinnß nit hapga.

Itzt ſtrek de Büffelgrind in d' Höh
de Seega gib dir gratis
ſo Männla itzt — abſolvo te
ab omnibus peccatis!

In Frankreich wird der Dialect der Gascogner, in England der der Irren oder Walliſer verlacht, und in Italien iſt am allerſchlimmſten — ſelbſt im Theater reden die Maſken — die characteriſtiſchen Repräſentanten ihrer Staaten — deren Dialect, wie Arlequino bergamaskiſch — Pantalone venetianiſch, Polecenella neapolitaniſch und der Dottore bologneſiſch. Der Reiſende iſt übel daran, der gewöhnlich blos toscaniſch verſteht, und ein Italiener, der toscaniſch ſpricht ohne Toscaner zu ſeyn, wird ausgelacht, wie bei uns die liebe Jugend ihre Kameraden ſpottet, die ſich bemühen rein deutſch zu ſprechen. Und ſo wie mit Dialecten ſteht es auch mit der Kunſtſprache gewiſſer Stände. Admiral Trunnion und Tom Pipe ſegeln nicht blos mit Wagen und Pferd nach dem Winde, ſondern die Braut muß mit Trunnion in einer Hangmatte ſchlafen, und Junker Weſtern führt allerwärts ſeine Jägerſprache. In unſern Luſtſpielen wirkt die Judenſprache ſo gut, als die Bauernſprache in Buonarottis berühmter Tancia; ſelbſt das Rothwelſch und die Zigeunerſprache hat viel bürleſkes, für welche die Italiener den beſten Namen haben lingua furba — Schelmenſprache.

Ariſtophanes und Plautus ſuchten ſchon vis comica in neuerfundenen ſeltſamen Worten, und Rabelais und ſein deutſcher Affe Fiſchart auch noch in ellenlangen, obgleich die Sprache der Deutſchen nur ſchon allzuviel lange Worte hat, der Conſonanten nicht zu gedenken. Es iſt ſchön, daß wir hier Fortſchritte gemacht haben, und ſelbſt die lieben Juriſten ihre ſonſtige Wörterzuſammenziehungsunausſtehlichkeit aufgaben, doch gibt es noch zu Wien kaiſerlich königlich Bergwerksproduktenverſchleißcommiſſionslooſe, und ähnliche Wortrieſen hatte auch die, Gott ſey Dank, ganz ausgeſtorbene regensburger und wetzlarer Sprache, die das Ausland gar nie kennen lernte, um weniger über Deutſche lachen zu müſſen. Im Theater zu Lyon hörte ich allgemeines Gelächter über eines Schweizers Rechtsum! und noch beim Ausgang aus dem Theater hörte ich R — r — r — r — rerum! quel Diable de language!

Hier ſpielt auch das komiſche Idioticon der Herren Studenten ſeine Rolle, daß Gott ſey gedankt! ſehr abgekürzt, nigſtens nicht erweitert worden iſt, es ſind doch die zotigen Artikel ausgefallen. Auf dem Hunde ſeyn, heißt ſich in ſchlechten Umſtänden befinden, niederträchtig oder lüderlich iſt ein Superlativ für gar ſehr, und was ſich am eheſten hören läßt, eine feile Dirne — Luder. Avantage, Déſavantage, Comment, Commerce, Touche, Retouche, Contretouche ſind mehr Gebräuche, als Worte, ächtdeutſch aber Verſch. . . Ankeilen, kaufen, Verkeilen, verkaufen, und Manichäer die Gläubiger, die mahnen. — Im Wir ſeyn und aufwiren gut gekleidet ſeyn und auftiſchen, ſchießen ſtehlen und ſchwänzen, fortgehen ohne Zahlung. Ein flotter fideler Kerl iſt das, was in gemeiner Sprache Bruder Liederlich heißt, und Burſche kommt nicht von voller Börſe, ſondern a contrario zu verſtehen! daher wird gepumpt, d. h. geborgt, und dann ſich ſeißirt oder gedrückt fort! fort! iſt er. Fleißige Studenten heißen Stubenſitzer und waren ſo verachtet als die Schißer d. h. die beſſere Geſellſchaften beſuchten, als die ſtudentiſchen, oder die Hoſpitia d. h. Saufgelage. So war es noch in den 1770 — 80er Jahren, und die Menſchen, die verächtlich Knoten heißen, d. h. Handwerksburſche, waren hundertmal beſſer als dieſe Herren Burſche!

Ein tüchtiger ächter Burſche ſagte nie Ja — ein „es verſteht ſich“ war ſchon höflich — ſondern ſchnurrte Natur.

Nein! aber wurde durch Sakerment! oder Donnerwetter! ſchmetternd ausgedrückt — aber ſelbſt die Burſchenwelt verfeinerte ſich mit dem neunzehnten Jahrhundert, man ſprach nicht mehr von Commerciren, ſondern mit einem gewiſſen Air, deutſch vom Saufen, vom Anſaufen, jedoch auch vom Anſtudiren — man ſprach nicht mehr von durchprügeln, ſondern von holzen, und recht ungalant verwandelten ſie die Mädchen in Beſen, und theilten ſie in drei Klaſſen: Florbeſen, die höhere Klaſſe, Kehrbeſen die dienende, und öffentliche Dirnen Saubeſen, mit denen ſie aber gerade am meiſten ſich abgaben. Jeder, der in keiner Verbindung ſtand, hieß Renonce, der Eingeborne Quark, der Nachbar Kümmeltürk, der Ankömmling Goldfuchs, der nach einem halben Jahr Brander war, wenn er den alten Rector recht oft herausgegeben d. h. vomirt und recht viele Smollis mit den alten Burſchen getrunken hatte, die bemoßte Herren hießen. Jeder war honoriſch, der nicht in Verſ...... war, dummer Junge die höchſte Verbalinjurie, man mußte fordern, und ſich durch eine Ohrfeige in Avantage ſetzen — die Hetzpeitſche ſetzte dann aber den andern in Déſavantage — die man aber noch in dritter Inſtanz ſuperlative abwenden konnte, wenn man ins Geſicht ſpuckte, oder den Nachttopf über den Kopf ausleerte! So ſtand es mit dem Point d'honneur der Burchſchenwelt, die ſchwerlich je ganz ausſterben kann in der — komiſchen Welt!

In das Wort raſend waren die Herren recht ominös ganz raſend verliebt — das Wetter war raſend ſchön, man erzeigte ihnen raſend viel Ehre — ihr Geld nahm raſend ab, diejenigen ausgenommen, die von raſendem Fleiße waren, und raſend im Zimmer ſaßen. In ihrer in der That oft komiſchguten Sprache hieß der Pedell Pudel, das Reitpferd Muſe, und die Kupplerin Commerzienräthin — faul hieß pomadig — Unglück Pech, Glück Schwein, ſchlecht unhonoriſch, und ſtatt zuſagen „das verſteht ſich von ſelbſt“ ſagten ſie: „das läßt ſich auf dem A....abklaviren!“ Wer Luſt hat, ſich noch gründlicher in das komiſche Idioticon einzuſtudiren, der leſe die Bemerkungen eines Akademikers über Halle ib. 1795. 8. Wie mancher, der daſſelbe in ſuccum et ſanguinem vertirt, und ſelbſt vom Miniſter nur als von einem Kerl, Knochen von Philliſter, ohne alle Fidelität geſprochen hatte, mag große Augen machen, wenn er nach drei Jährchen trotz aller Krümmlinge, von deſſen Kammerdiener — abgewieſen wird?

Dieſe Studentenidiotica verriethen im Ganzen einen noch ſchlechtern Geſchmack, als die vormals ſo beliebte Sprachmengerei an deren Spitze der Benedictiner Folengo von Mantua († 1544) ſtand, bekannter unter dem Namen Merlin Cocajo, wie ich auch ſchon auf Seite 162 erwähnte. Meine Ausgabe Venedig 1613 8. beſteht aus Zanitonella oder die Liebe Tonellis zur Zanina, aus dem Hauptgedicht, die Phantaſie, in dem er ſeinen Helden wie Virgil ſeinen Aeneas, herumführt, mit trefflich ſatyriſchen Zügen aus der Sittengeſchichte ſeiner Zeit, aus der Moſchee oder Mücken- und Ameiſenkrieg, und dann Briefe und Epigramme. Dieſe macaroniſche Dichter ſind kaum mehr zu leſen. So galt einſt in Deutſchland der Deutſchfranzos von J. Doucement Nürnb. 1772, die Luſtitudo ſtudentica und Floriacortium hinter den Facetiis facetiarum ungemein viel. In Brands Narrenſchiff ſchließt der zweiundfünfzigſte Vers:

Der Teufel Asmodeus hat
viel Gewalt im Eheſtaat
man findet nichts als Ach und Weh!
und criminer te, crazner a te.

Nicolai, der weit jünger iſt, hat die Stelle:

Ferner iſt einer Robertſon
der iſt ein Prieſter in Schottland,
liegt noch weit hinter England,
der ſchrieb ein Büchlein ſuae linguae
vom Kaiſer Carolus Quinque.

und wer weiß, ob Bürgers Europa ſo viel Glück gemacht hätte, ohne das:

Er ſtarb poſt Chriſtum natum,
ich weiß nicht mehr das datum.

und ohne ſein allerliebſtes:

Cacatum non est pictum.

Der Gegenſatz dieſer Sprachmengerei iſt der Purismus, der löblich iſt, aber zu weit getrieben ſich lächerlich macht, wie Campe und ſeine Nachahmer. Schon im ſiebenzehnten Jahrhundert hatten wir in Zeſen einen Sprachfeger, der nicht nur alle lateiniſche Worte verbannt haben wollte, ſondern ſelbſt ſtatt Naſe Schnauber, ſtatt Vater Pflanzherr, ſtatt Kloſter Jungfernzwinger, ſtatt Natur Zeugemutter, ſtatt Echo Thalmund, ſtatt Prediger Kanzelſchläger, ſtatt Schornſtein Dachnaſe und ſtatt Secret Bauchtrichter einzuführen ſuchte. Zeſen hielt es für zierlicher für Hut Hauptſtürze, für Miſtgabel Dreizack, für Mantel Windfang, für Muskete Schießprügel, für Tiſch Speiſealtar, für Meſſer Freßdegen, für Wagenſchmiere Fuhrmannsdinte, für Wurſt Darmfleiſch, für Stiefel Reutſtrümpfe zu ſprechen — für Fiſch geſchupptes Waſſerpferd, für Krebs Waſſerküraſſier, für Tambour Fellraßler, und für Student lateiniſcher Handwerksgeſelle!

Nach ihm trat Campe auf, der um unſere Sprache ſoviel Verdienſte hat, als Adelung, ſich aber durch ſeinen Purismus lächerlich machte. Campe wollte für Oberconſul Obervolksberather, für Perrücke Haarhaube, für Champs-elyſées Wonnegarten, für Pabſt Glaubensvater, für Fenſter Tagleuchter, für Menuet Führtanz, für Dialog Zweiſprache, für Quinteſſenz Fünftelſaft, für Park Pferch, für Rendezvous und Belvedere Stelldichein, und Siehdichum! für Impromptu Stegreifer oder Gedankenblitz geſagt haben. Süßbriefchen für Billet—doux möchte noch angeben, aber Zeitſtich für Zeitpunkt, Hochlehrer und Hochſchüler für Profeſſor und Student, Rechtsfolter für Chicane, Zauberſtreichelkunſt für Magnetismus, Allweſenheit für Natur? Jede Uebertreibung fällt ins Lächerliche — der Gedanke war gar nicht übel, daß man 1813 in mancher Geſellſchaft Geldſtrafe von einem Pfennig für jedes franzöſiſche Wort feſtſetzte — aber Worte, die einmal eingebürgert und geerbt ſind aus der Sprache der Nation, die die Sache ſelbſt erfunden hat, auszurotten wäre lächerlicher Zwang.

In einem Roman aus jenen Zeiten ſteht ſtatt Katze Mäuſehund, für Fledermaus Luftmaus und für Microſcop Naſerohr, und es drohte der Purismus uns zuletzt noch um Käſe, Butter, Wein, Oel und Salz, ja um Kopf, Naſe, Ohren und Lippen zu bringen — Roſen, Lilien, Kirſchen, Kohl ſtanden auf dem Spiel, alles, was uns Griechen und Römer gaben — Namen und Sachen, ſo, daß uns faſt nichts übrig bliebe, als Holzäpfel und Rettige. Dieſe Sprachreiniger, mußten ſie uns zuletzt nicht auch reinigen von Religion, Bibel, Altar, Kirche, Orgel, Thürmen, Opfern und Sorgen, da alles aus der Sprache der Alten herkommt, und es mit den Sachen ſelbſt ſchon ſchlecht genug ſtand? konnten die Worte um ſo eher nachfahren. Der ſtärkſte Puriſt bleibt aber wohl Beauzée, er überraſchte einen Gaſt bei ſeiner Frau, dieſer rief: „je vous disois bien, Madame, qu'il etait tems, que je m'enaille;“ der Puriſt rief: „Monsieur! que je m'en allasse Monsieur!

Campe hat ſich lächerlich gemacht, aber Seyfart und Conſorten noch weit mehr, ihm war die Optik eine Lichtſtrahleneigenſchaftswiſſenſchaft, die Hydroſtatik die Waſſerſtandslehre und die Geometrie eine Figurenbeziehungslehre, ſelbſt die arme Naſe mußte ſich in einen Geſichtserker umwandeln laſſen. Juriſten und Geſchäftsmänner ſogar verfielen in Purismus, ſagten nicht mehr Commiſſionstermin, ſondern Auftragstagefahrt, worüber die

Bauern, als über eine neue Frohnfuhr jammerten; ein Invalidenkaſſeviscal hieß Kriegskrüppelrentenvertreter, und haec Actio caret fundamento juris „dieſer Klage fehlt aller Rechtsboden.“ „Er kann jetzt die Machtmänner zur Tagfahrt herein laſſen“ ſagte ein junger Bürgermeiſter ſeinem grauen Rathsdiener — dieſer verſtand ihn nicht, „J! die Advokaten zum Termin.“ „Ja Ew. Magnificenz, jetzt verſtehe ichs, ich verſtehe alles Ew. Magnificenz, wenn Sie mirs nur deutſch ſagen wollen!“

Noch vor vierzig bis fünfzig Jahren klang bei uns alles ſchöner, wenn man etwas auf franzöſiſch oder italieniſch ſagte, wie früher ſpaniſch, und nach dem amerikaniſchen Kriege engliſch, ſo wie noch heute vielen Gelehrten ſchöner klingt, was lateiniſch und griechiſch iſt, was deutſch auch ganz alltäglich erſcheinen würde. Im Mittelſtande klingt noch heute im Weiberohr Demoiſelle oder Madame ſchöner als Frau oder gar Jungfer, und mein Vater rief mir Knaben nie anders als Charles, meine vernünftigere Mutter aber Carl. Zum Purismus trat nun noch auch eine neue Rechtſchreibung, die verzüglich dem H, Ph, Ch ꝛc. zu Leibe ging, und ſo konnte ein Mädchen entehren heißen ſie entern, und aus einem Herrn Pfarr gar ein Farr; wie man denn wiſſen will, daß aus einem Vermächtniß der Zeit „den Ertrag meiner Wieſe für den Stadtfarr“ ein Prozeß entſtand, ob der Herr Stadtpfarrer oder der gemeine Faſelſtier damit gemeint ſey? wie in Frankreich über ein Legat à chacun deux mille der Haupterbe laß: à chacun d'eux mille. Weit einfacher wäre dieſe Vereinfachung noch geweſen, wenn man z. B. ſtatt Pfau ein bloßes V, ſtatt Wehe W, ſtatt Kuh Q, ſtatt Zehe C, ſtatt geh G, ſtatt Thee T und ſtatt Es S hätte ſchreiben wollen. Wir hätten manches komiſche Mißverſtändniß weiter, ohne ſo weit zu gehen, als jener Setzer, der ſtatt moechantur cum illa ſetzte monachantur cum illa, und ſtatt esprits vitaux glaubte er, weil von einer Frau die Rede ſey, ſetzen zu müſſen: esprits conaux. *

Manches undeutſche Wort hat indeſſen doch die Mode des Purismus glücklich aus unſerer Sprache weggefeget, und könnte allerdings noch mehrere hinwegfegen. Ein Lieblingswort meiner Zeit iſt Tendenz, warum nicht das deutſche Wort Abſicht, Zweck, Ziel und Richtung? Wir hätten Ränke genug ſtatt Intrigen, Brühen ſtatt Saucen und Tiſchtüchlein für Serviettes, wir haben für Oncle, Neveu, Niece Oheim, Neffe, Nichte — für Demoiſelle Fräulein, nur die ehrwürdigen Tanten wollen ſich nicht recht fügen, und wir werden wohl Nachſicht haben müſſen, wie mit den Damen, die Frauen für zu gemein halten, und über Weiber ſogar böſe werden können!

Indeſſen gibt es wirklich Worte, die ſich nicht ganz verbannen laſſen, ohne in lächerliche Ziererei zu verfallen, wie dieß der Fall zu ſeyn ſcheint mit Idee, Genie Talent (Gaben? nicht immer) ignoriren, geniren, frivol ꝛc. (Zwang anthun, beengen — leichtfertig? es geht nicht!) Wir können Urſtoff ſtatt Element ſagen, aber Scheinwerfen für Reverbére iſt ſchon lächerlich; wir könnten allenfalls unſere allerdings unſchickliche Monatsnamen ausmerzen, und ich finde die Namen, die ſchon Karl der Große vorſchlug, ſchicklicher und deutſch, ſelbſt beſſer, als Wolkes Vorſchlag: erſter zweiter, dritter Monat, Schlußmonat zu ſagen. Unſer Forſt kommt allerdings von Foret — iſt aber einmal nationaliſirt, und was würden die Barbier ſagen, wenn wir ſie mit Campe Bartpfleger Bartſcheerer nennen wollten, oder gar einen königlichen ſtolzen Jokkey Reitbürſchlein?

Wollen wir alles ausmerzen, was aus fremder Zunge kam, hätten wir wahrlich nicht einmal Aecker, Wälle, Pfähle ꝛc. mehr, wir dürften nicht einmal mehr ſatt werden, und nicht einmal darüber flennen, was ſollen die Frankfurter anfangen? Flennen hat ſchon manchen das Herz erleichtert, wenn auch nicht ſatt gemacht. Triebwerker für Fabrikanten, Gleichtracht für Uniform ſcheint mir ſo afectirt als Hochſchule und Hochſchüler, könnte ſogar die Herren noch ſtolzer machen; die Namen ſind einmal ſo eingebürgert, daß die Mehrzahl ſie gar nicht als fremde Worte mehr anſieht, wie Schule, Garten, Uhr, die doch von σχολή, hortus, hora herrühren. Das liebliche Hortus mußte durch die ſlaviſche Sprache Novo gorod (Neugarten) wandern, ehe der deutſche Garten und der franzöſiſche Jardin daraus wurden.

Sprachreinigung wäre am wenigſten in unſerer Kriegsſprache überflüſſig — aber General durch Allgemeiner und Major durch Größerer überſetzt machte doch wohl lachen? aber Krieger ſtatt Soldaten, oder auch die altdeutſchen Mannen ließen ſich hören, wie Rotten ſtatt Compagnieen. Gleichtracht für Uniform will mir nicht beſſer in den Kopf als Pferdevolk für Cavallerie, da man ja auch von Fußvolk ſpricht — Reutervolk ginge eher an, ſo wie Geſchützvolk für Artilleriſten — aber Streitmannſchaft für Armee, Wehroberer für Officier, Leutmann, Hauptmann, Banner, Oberbanner, Hauptbanner, Urbanner iſt afectirt, am eheſten ginge noch für General en Chef Herzog — aber wir haben nebenher noch ſo viele andere Herzoge, die nicht vor den Heeren herziehen? Zug für Bataillon ging recht gut — aber Mordbataillon! Lautet Bataillon, Escadron vorwärts Marſch! nicht voller und erhabener? wie ſchwach Fahne, Geſchwader, gehet! und Warnholder und Platzhalter für Adjutant und Lieutenant iſt wieder nichts oder gar Helfer? Könnte man in Württemberg nicht da den Diaconus abholen?

Genug! es geht nicht, alle aus fremden Sprachen aufgenommenen Worte überſetzen zu wollen, und wie komiſch ſich ein förmlicher Kriegsbericht reindeutſch ausnahm, ſehe man in Friedrichs Zeitſpiegel. Es läßt ſo komiſch als die Wortkargheit in nachſtehender ſchleſiſchen Kaufmannsanzeige: da ich häufig von Gold- nach Silberberg, und von Silber- nach Schmiede-, Hirſch-, Löwen- und Drachenberg reiſe, ſo brauche ich einen Diener, der mich ra-, meine Frau fri-, meine Knaden civili- und uns alle in leeren Stunden amü-, ſich aber gut conduitiſiren ſoll. Fried-, Hein-, Dietrich, Stall-, Ritt-, Poſt- und Bürgermeiſter. — Es klingt ſo komiſch, als wenn man aus Dilettanten Vergnüglinge, aus Schnupftabak Naſenſtaubkraut und aus Friedrichsd'or Goldfritz machen wollte. Das non plus ultra der Deutſchthümelei war 1819 der würzburger Studio, der einen andern forderte und erſtochen haben ſoll, weil er franzöſiſch ſprach! Für dieſen politiſchen Narren iſt Deutſchthümler viel zu wenig — aber für Thee, Caffee und Chocolade, für alle drei wüßte ich ein gutes deutſches Wort — Plauderſuppe.

* * *

XIII.

Knittelverſe, komiſche Ableitungen und Namen.

Knittelverſe ſcheinen, weit entfernt, Tadel zu verdienen, im Niederkomiſchen gerade an rechter Stelle zu ſeyn; *Hudibras* beſteht aus 1200 Knittelverſen, und unſer *Melchior Striegel*, der ihm nicht nachſteht, liebt ſolche nicht minder, brauchen wir weiter Zeugniß? ſelbſt Göthe, Wieland, Blumauer und Nicolai ꝛc. haben Gebrauch davon gemacht, denn in dieſen Knitteln ſcheint einiger naiver Witz zu liegen — *Wenns ſich nur reimt!* wer kann in Knittelbegeiſterung Länge und Kürze der Sylben oder Füße zählen, und habt ihr kein Ohr für den *Reim*? Die Innſchrift einer italieniſchen Limonadebude:

I heiß Zucconi,
verkauf Limoni,
zu Köln da wohn' i
die heilig drei Koni
ſind meine Patroni

iſt ſo gut ein Knittelmeiſterſtück als des deutſchen Schullehrers Grabſchrift, die er ſelbſt machte:

Hier liegt Schulmeiſter Melcher
die liebe Jugend, welcher er
gelehrt hat die Künſte frei
iſt es nicht Schad — Ei! Ei!

und kann man nicht dabei lächeln, wie über die Leiden im Feldzug 1812:

Und da ſie gingen zu klagen
dem Marſchall ihr Leid,
ſo hörte man ihn ſagen
den trockenen Beſcheid:
Wozu ſik beklak?
ſie ab ja Zwiebak?

Ganz ernſt gemeinte Reimereien des Volks, deren Reime ſchon Poeſie ſind, machen oft mehr komiſche Eindrücke, als die er profeſſo aufs Lachen ausgehende Dichtungen. Wir lächeln über den Hoch- und Deutſchmeiſter Heinrich von Hohenlohe, der, aufgebracht über ſeine Ritter in Preußen, ſich aufs Pferd ſchwingend reimt: Abe, euer Deutſchmeiſter bin i nit me“ und nach Hauſe ritt — noch mehr aber wohl über einen gern geſehenen Dichter des letzten Deutſchmeiſters, wenn er gleich nur ein höchſt von ſich eingenommener Meiſter Knieriemen war; er überreichte ſeinem von der Emigration 1796 zurückgekehrten Herrn ein Gedicht, deſſen ſchönſte Blume ſeines Ermeſſens die war:

Du ſtammſt ab aus Habsburgs Stamm
Thereſia war die Mamma,
und Franz war der Papa.

Solchen Gedichten gleichen die Aufſchriften auf Schilden oder bei Illuminationen, und dem Strumpffabrikanten zu Hamburg kam es nicht darauf an, auf eine Seite ſeines Schildes zu ſetzen: „Hier macht man Kinder und Weiber“ und auf die andere: „und Mannsſtrümpfe, gerade wie der Hundeſcherer zu Paris: „Nicole tond les chiens et ſa femme auſſi. Bei einer Illumination ſetzte ein Barbier unter den Namen ſeines Königs in einer Glorie:

Unter deinem Schutz und Schirm
ſeif' ich meine Kunden ein,
und du wirſt mir nicht verwehren,
ſie methodice zu ſcheeren

— ein Schneider unter den Adler Preußens:

Unter deinen Flügeln
will ich ſicher bügeln

und ein Meiſter Schreiner hatte bei der Feier der Niederkunft der Erbprinzeſſin zwei Wiegen, in der einen ein Kind:

Wir danken Gott für ſeine Gaben,
die wir von ihm empfangen haben

unter der zweiten leeren ſtand:

Und bitten unſern lieben Herrn,
er woll' uns hinfort mehr beſcheern.

Ob es Satire war, daß die Fleiſcherzunft zu Gent das Schlachthaus bei Napoleons Ankunft mit der Inſchrift verſahen: „Les petits bouchers de Gand à Napoleon le Grand?“ bleibt unentſchieden, aber ohne Arges ſetzte gewiß der Beſitzer eines ſchönen Hauſes in der Umgegend Wiens:

Dies Haus ſteht in Gottes Hand,
auswendig neu, inwendig alt

und ein fränkiſcher Schulz verfiel proprio motu auf eine lateiniſche Inſchrift ſeines neuen Hauſes: Actum ut supra. Einer meiner alten Schulkameraden, fürſtlicher Hofjäger, zeigte mehr Witz, als ich hinter ihm geſucht hätte, bei der Heimführung ſeines Fürſten ſahe man vor ſeinen beleuchteten Fenſtern einen Jäger, der in das Schwarze einer Scheibe traf, mit der Umſchrift: Getroffen!

Die Schullehrer ſind in der Regel — Dichter, und wenn ſie auch den höhern Flug auf Pegaſus nicht wagen, ſo ſagen ſie dafür oft recht gute Wahrheiten, die Hofpoeten wohl bei ſich behalten:

O ihr lieben Kirchweihgäſt!
bliebt ihr zu Haus, wärs allerbeſt.

iſt aber doch, als zweiter Diener des Worts, auch für andere beſorgt:

Laß von deinen Kirchweihkuchen
deinen Nächſten auch verſuchen.

ja weist ſogar auf den Gang der Vorſehung hin:

Wenn es dir nützlich wär,
gäb es Gott ſelber her.

Wer wollte geradezu leugnen, daß die Knittelverſe:

Sechs mal ſechs iſt ſechsunddreißig,
wenn der Mann iſt noch ſo fleißig,
und die Frau iſt liederlich,
ſo geht alles hinter ſich!

auf dem Lande unendlich viel Gutes geſtiftet haben, mehr als alle Bücher über Lebensweisheit? Viele Gedichte der Schullehrer ſind doch jezt beſſer, als ein Lied aus dem hohenlohiſchen gottgeheiligten Sing- und Betopfer 1746, das vielleicht ein Oberſuperintendent dichtete:

Zwingt die Saiten in Cythara,
laßt erſchallen die Muſica
dem hochgebornen König!
Mein Herz heißt dich ein Lilium
dein ſüßes Evangelium
iſt lauter Milch und Honig.
Nach dir — iſt mir —
Gratioſa, Coeli roſa
krank und glimmet
mein Herz, und ſpringet.

In dulci Jubilo iſt ſattſam bekannt — cognovit bos et asinus quod puer erat Dominus, worunter ſich natürlich der Verfaſſer nicht ſelbſt verſtanden haben wird, der ſich zuruft:

Seele! ſchwing dich in die Höh,
ſage zu der Welt Ade!

Gute Dichter wiſſen durch die Sylbenmaße nicht minder die komiſche Wirkung zu erhöhen. So contraſtirt mit der Würde des Gegenſtandes die leiernde Einförmigkeit der Verſe Michaelis:

Hier ſaß der alte Priamus
mit ſeiner Hecuba,
ſie fiel dem Raſenden zu Fuß,
als ſie ihn kommen ſah,
allein er ſchätzte wenig,
der Fürſtin Ach und Weh
und tödtete den König,
der es ſehr übel nahm.

So gefällt ſelbſt die Einzellänge am Schluſſe eines Verſes: der Herrſcher im Donnergewölk — Zeus! oder das: Mancipiis locuples eget aeris Cappadocum Rex, wie das: Parturiunt montes nascitur ridiculus mus. Komiſche Wirkung machen Reime, wo die Endſylbe immer dieſelbe iſt, wie in dem gelungenen Schwank auf Enz in den Witzfunken (II. B. 1. St.) und noch größere, wenn ganze Worte über die Schlußpauſe hinweg ſich in den folgenden Vers hinüber ſchleppen, wie bei Voß:

Geſättigt neigt dem Herrn Paſtori
ſein Glas der dicke Conſiſtori —
alrath.

Wer ſieht hier nicht die wampigte Hochwürden in ſeinem ganzen ſtrahlenden Angeſichte vor ſich, den der Vers nicht aufnehmen, und ihm erſt im folgenden bequemen Raum und Sitz einräumen kann?

Unſere komiſchen Romane beſtätigen zunächſt die Wahrheit: „kein Buch iſt ſo ſchlecht, aus dem man nicht etwas lernen könnte,“ ſie belohnen doch oft durch einzelne gelungene Ausdrücke, die komiſch wirken, wohin vorzüglich die feinen verlarvten Ausdrücke unſerer Zeit für unmännliche Handlungen gehören. So wie Fleury gewiſſe Damen, die ihren Bedienten gar zu viel beſchäftigten, Dames valetudinaires nannte, und gelehrte Damen Dilettantinnen ihrer ſelbſt und Philoſophiſtinnen, und Bonneval das Gehenktwerden blos mourir verticalement, ſo ſind auch wir Deutſche hinter franzöſiſcher Cultur nicht zurückgeblieben — ein liederliches bankerottes Handelshaus — hört auf zu zahlen — Unzucht heißt ſchon lange bloß Galanterie und Welt, der Ausdruck ſich werthern für Selbſtmord hat ſich aber verloren mit der Sentimentalität in der Liebe: „Iſts die nicht, iſts eine andere!“

Gewiſſe Gewerbe veredeln ihre Geſchäfte durch edlere Ausdrücke — der Spieler betrügt nicht, il corrige ſeulement la fortune — der Zuckerbäcker kennt keinen Teig, ſondern nur Maſſe, und komiſch ißt der Züchtling das Brod des Königs — der Geprügelte hat eine Handvoll ungebrannter Aſche bekommen, und der Gehenkte des Seilers Tochter geheirathet. Man ſpricht wenig mehr von Vater, Mutter, Mann, Frau. „Der Alte brummt heut wieder immer fort,“ „die Alte hat heute ihre Launen,“ ſagen der Herr Sohn, und die Fräulein Tochter. „Madame iſt ausgefahren,“ ſagt der Mann von der Frau. „Der Herr Geheimerath ſind bei Hofe,“ ſagt die Frau. „Iſt ihre Frau unpaß?“ „Ach! die Frau Hofräthin müſſen viel leiden,“ antwortet der Mann.

Unſere alten Gelehrten machten Namenableitungen mit dem größten Ernſte, ſo komiſch ſie waren, z. B. Ulm **V. Legionis Mansio**, und ſo fingirte der Witz denn auch Ableitungen für komiſche Effekte, z. B. Seminarium von **semi** — und **plenarium**, weil man da nur halbſatt werde, Hocus poccus von der Einſetzungsformel **hoc est corpus meum**, weil der Gläubige mit ſeinen Leibesaugen eine Oblate oder Hoſtie ſieht, und nun mit den Augen der gläubigen Andacht den Leib des Herrn. So meinte Lichtenberg, die Hexen rührten von den Cafféeſchweſtern, die auf dem Waſſer ſchwammen, d. h. unfigürlich, die das braune Waſſer liebten, der Beſen, auf dem ſie ritten, bedeute den Böſen, der auf ihnen umgekehrt reite. So überſetzte ein Armer, der natürlich wenig franzöſiſch verſtand, Gensd'armes — Schande der Armen.

Zunamen und Beinamen ſind oft äußerſt komiſch, und letztere waren im Mittelalter allgemeine Sitte, die ſich noch auf Dörfern erhalten hat, meiſt von Fehlern und Körpergebrechen hergenommen. Hier iſt keine Rede von einem Scipio Africanus, Carolus magnus, Friedrich der Einzige, Potemkin der Taurier, Suwarow Italivsky, ſondern von Rothbart, Schwarzen, Stammler, Dicken, Langen, Kurzen, Ulrich mit dem Daumen ꝛc., man ſchämte ſich dieſer Eckelnamen nicht, und machte allenfalls den proteſtirenden Beiſatz dictus cognomine, genannt ꝛc. Ich finde darin eine gewiſſe liebenswürdige Vertraulichkeit, und alte verlorne Seelengröße, die nicht ſo leicht Kleinigkeiten übel nimmt. Bayard hieß Piquet, der König hatte beim Proberitt des Ritters ohne Furcht und Tadel ausgerufen: Piquez, Pagé! Piquez, und Bayard nahm dieſen Spitznamen ſo wenig übel als unſere Landleute. So ſoll der Name des fürſtlichen Hauſes Metternich von einem Ritter Metter herrühren, der eine Beſchuldigung vor dem Hofe ſo ſchön abzulehnen wußte, daß der Kaiſer rief: „Metter nich!“ (Metter thats nicht). Solche ſogenannte Spitznamen erben auf dem Lande oft lange auf dem Hauſe fort, daher auch Hausnamen, und oft erfragt man auf Dörfern ſeinen Mann ſogleich, wenn man dieſen Hausnamen weiß, während man lange vergebens fragen muß, wenn man bloß den eigentlichen Zunamen weiß. So iſt mir ein Bauer Hannikels Nikels Nikel bekannt, ſein Großvater hieß Hannikel, folglich der

Nikel und der Enkel Hannikels Nikels Nikel — er wird weniger böſe als ein gewiſſer Oberkellner, wenn man *Nebukadnezar* ruft, „aber woher dieſer altteſtamentiſche Name?“ fragte ich den Wirth, der mir ſagte, er heiße eigentlich *Neb*, das war uns zu kurz, und ſo verfiel ein luſtiger Gaſt auf Nebukadnezar.

Wir finden, daß ſchon die Alten ſolche Beinamen liebten, wahrſcheinlich nicht ohne bürleſke Rückblicke, wie die Speiſenamen Fabii, Lentuli und Cicero, deſſen Vorfahren vielleicht ſtatt Bohnen und Linſen, *Erbſen* liebten, oder eine *Warze auf der Naſe* hatten, die daher die Kunſt auch dem großen Redner aufheftet. Und ſind die Namen neuerer Familien die mir bekannt ſind, nicht noch ſonderbarer? Blasdenbrey, Aufſchnatterer, Bouterweck, Hutzelſchnitzer, Felleiſen, Katzenſchwanz, Kalbskopf, Knallerballer, Rindfleiſch, Seidenſchwanz, Schindwolf, Stubenrauch, Stubenvoll, Schnurrer ꝛc. Es gab eine fränkiſche Adelsfamilie von Teufel, ihr Erbbegräbniß war im Kloſter Eberach, und es gehörte zu den Kloſterſpäßen dem Fremden in der Kirche das Grabmahl eines Conrad von Teufel † 1348 neben dem ſeiner Mutter Mathilde zu zeigen mit den ſtändigen Witzworten: „*hier liegt der Teufel und ſeine Mutter.*“ In einem Wochenblatte meldete eine Jungfer *Unzeitig* ihre eheliche Verbindung, und ein gewiſſer *Mittenentzwey* die Entbindung der *Frau Mittenentzwey*. Ein alter Buchhändler und Buchdrucker Schmeißer, dem ich ſagte: „aber beim heutigen Gaſtmahl habe ich ihre Eßluſt bewundern müſſen“ erwiederte: „*ich habe meinem Namen Ehre machen wollen.*“

Nichts war Friedrich gehäſſiger als lange und ſonderbare Namen. General Zarembas polniſcher Name war ſo lang, als der jenes Spaniers, den daher ein Wirth eines Abends nicht aufnahm, weil er ſo viele Perſonen vor der Thür glaubte, als dieſer Namen her nannte. „Wie heißt er denn ſo eigentlich?“ fragte ihn der König; Zaremba ſagte ſeinen langen Namen her. „Ei! ſo heißt ja der Teufel nicht!“ „„*Ja! der iſt auch nicht von meiner Familie.*““ Gleichkomiſch war die Sitte der Gelehrten ihre ehrliche deutſche Namen griechiſch oder lateiniſch zu machen, wie z. B. Decolampadius, Hausſchein, was ſchon ſchwerer zu errathen iſt, als Textor, Weber. Vielleicht war der Gelehrte, der ihn annahm aus Stolz, weniger werth, als ein fleißiger gemeiner Weber auf ſeinem Webſtuhl — ſchon eher läßt es ſich entſchuldigen, wenn einer Ochs oder Stier nicht gerne hörte, und ſo verwandelte ſich ſolcher in den Namen Taurus, und da dieſes Wort immer noch zu ſehr an jenes Thier erinnert hatte in Taurinus, den Namen einer mir werthen jetzt ausgeſtorbenen Familie.

Noch ſonderbarer ſind die Straßennamen vieler Städte, mitten unter Heiligen, großer Männer und berühmter Schlachtennamen ſtößt man in Paris auf Rue des bons enfans, rouges enfans, mauvais garçon, hazard, femme sans tête, pet au diable, trousse vache, cherche midi, rue de l'énfer, Cigit le coeur, rue des jeuneurs, hurleurs, de chargeurs! Berlin prangt mit einem Moabiterland, wie Nürnberg mit einem Cappadocia aber auch einem Herzgäßel — aber was geht über Wien? Stoß im Himmel, Ofenloch, Kühfuß, Elend, Sauerkräut, Sechsſchimmelgaßerl, Süßlöcherl, ſelbſt Hundsfottsgaßerl, das faſt ein Duell veranlaßt hätte, über eine Adreſſe: „An Herrn N. N. abzugeben im Hundsfottsgäßel.“ Veränderte Städtenamen aus Neckerei haben ſchon mehr als einmal Händel veranlaßt, wie z. B. Saulieu auf der Straße von Lyon nach Paris, wenn man Sotlieu daraus machte, Künzelsauer aber lachen über Künzelsſäue oder Künzelsſchweine. Wegen Neckereien baten die Bewohner der Skidenſträde, Coppenhagens (Sch . . . gaſſe) um Abänderung des Namens, und wohnen ſeit 1818 in der Kryſtallſtraße, und ob ſie ihrem reinlichen glänzenden Namen beſſer entſpricht, weis ich nicht zu melden.

Pezzl meint in den Vorſtädten Wiens Hungerbrunnen, Margarethengrund, Leimgrube ꝛc. könnte ſchon wegen des Namens kein tüchtiger großer Mann aufkommen, ünd es iſt etwas daran, wie an dem Verba valent ſicut nummi. Die Namen

Alexander, Cäſar, Scipio, Carl, wirken doch ganz anders auf die Imagination, als: Hans, Peter, Andres, Michel, Jörg, Stoffel ꝛc., was auch bei Franzoſen der Fall zu ſeyn ſcheint mit den Namen: Jean, Guilleaume, Benoit und in Spanien mit Joſeph, kurzweg Pepé, nur Stallknechte und Mauleſeltreiber führen den Namen. Sollte man glauben, daß dieſer kleine Umſtand dem Napoleoniden Joſeph unter den Spaniern nicht wenig geſchadet hat? man ſprach nur vom König Pepé, und das Uebrige ſcheint auch damit im Verhältniß geſtanden zu ſeyn. Unter den Gelehrten und Geſchäftsmännern ſollten die häufigen Handwerksnamen: Koch, Müller, Schuſter, Schmidt, Schneider, Wagner, Weber ꝛc. nicht auch einiges Unheil angeſtellt haben? Indeſſen Klopſtock erhob ſich über den häßlichſten Dichternamen, den ich mir denken kann — ſein Odenflug ward nicht gelähmt, ob er aber mit einem poetiſchen Namen nicht das alte und neue Teſtament poetiſcher angeſehen hätte? Klopſtock oder gar wie mancher ſchrieb Klopfſtock! aber der barbariſche Name verbindet Mittel und Zweck, und iſt das nicht das Ziel des Weiſen?

Die weiblichen Namen Urſchel, Bärbel, Gretel, Katte, klingen ungewohnten Ohren ſo komiſch, als Caſpar, Melchior, Balthaſar, und vollends gar der Name Maria, wenn ſolchen Männer zur Ehre der heiligen Jungfrau führen, lieber noch der Name des ungläubigen Thomas, ſelbſt verſtümmelt in Thummele, was an dumm erinnert, aber war der Apoſtel dumm? Ha! wie viele wären reicher und glücklicher, wenn ſie, wie er, nichts für wahr und wirklich angenommen hätten, als was ſie mit ihren fünf Fingern berühren konnten. Zu Venedig heißen die meiſten Gondoliere Marco, wie bei uns die Bedienten Johann, nur der Name Peter iſt ſo heilig, daß ſelbſt die Päpſte ſich nie Peter nannten, ſo heilig hielten ſie ihren angeblichen Stammhalter, und müſſen meiner Meinung nun nebenher geweſen ſeyn, daß Namen Einfluß haben, und den Feuereifer des heiligen Apoſtels konnten ſie unter andern Namen üben, hätten ſie nur auch mehr an die Tugenden Jeſus gedacht.

Im Norden, namentlich in Dänemark findet man noch häufig bibliſche oder jüdiſche Namen,. ob ſie jüdiſch wirken? weiß ich nicht. Machiavelli behauptet, daß die Namen von Heiligen und Märtyrern feig und weibiſch machten, in unſern Zeiten läßt ſich das wohl nicht mehr behaupten — jene ſitzen, Gott ſei Dank! ruhig in Abrahams Schooß, und verwirren wenig mehr die Köpfe auf Erden. Sonſt war im Süden Deutſchlands der Name Blaſius ſehr gemein — er ſcheint mit dem verſtärkten Wind, den unſere Zeiten machen, fortgebläſen zu ſeyn, zum beſten der Sache ſelbſt? Doch Gewohnheit macht, daß man an die Namen ſo wenig denkt, als Capitain Boileau, der Wein ſoff wie Waſſer, und General Boivin, der mehr Waſſer als Wein trank, eine nachahmungswürdige Sitte der mäßigen Franzoſen.

Die ſchönſten Weibernamen ſcheinen mir die römiſchen und dann einige altdeutſche, wie Ida, Bertha, Helena, Adelheid, Roſa, Hulda, Hildegard ꝛc. und mich wundert, daß ſie zur Zeit unſerer Deutſchthümelei nicht ganz Mode wurden — aber freilich waren die Deutſchthümler meiſt unverheirathete junge Männer. Sußchen, Lieschen, Trinchen, Minchen, Dorchen, Lorchen, Hannchen, Guſtchen ꝛc. geben noch an, aber die Schweizer haben gar Zuſeli, Liſeli, Anneli, Dödeli, Bebeli, Gretili, Rochele ꝛc. und artige Dinger ſollten auch artige Namen führen, und jenes Kammermädchen, die Eva hieß, verrieth Geſchmack, daß ſie ſich Adaminchen nannte. Wir haben auch herrliche altdeutſche Männernamen, worunter Ernſt obenan ſteht, aber vergebens verlangte ich von einem meiner humoriſtiſchen Freunde bei ſeinen vier Knaben dieſen Namen, ſie ſollen mir keine Melancholiker werden — er nannte ſie: Thugut, Redegut, Lebegut, Sterbegut, letzterer ſtarb bald, Redegut wurde ein wackerer Pfarrer, und Lebegut ein reicher Wirth — auf Thugut aber wollte ſein Name nichts wirken. Eva und Maria ſind welthiſtoriſcher noch als Venus, warum wollen die Mädchen nicht mehr Eve Marie heißen? Offenbare Freigeiſterei!

XIV.

Die Fortſetzung. Sprach- Ueberſetzungs- und Druckfehler.

Alle Sprachfehler, die theils dem ungebildeten Volke, theils dem Fremdling natürlich ſind, haben komiſchen Werth, wenn das verdorbene Wort irgend eine drolligte Nebenbeziehung dadurch erhält. Jener Franzoſe in einer italieniſchen Kneipe mit nem io voglio disjuinare hätte gehungert, ohne einen andern, da wußte, daß nicht Dejeuner darunter verſtanden wird, ern Faſten, und noch ſchlimmer machte es eine Franzöſin, iner Römerin das Compliment machen wollte: je n'ai pas de merite, que vous Madame, aber überſetzte: non sono o Meretrice comma Vossignoria. Niemand machte wohl lachluſtigen Pariſer ſo oft lachen, als die ſchweizer Garden, und ganz Paris lachte vielleicht acht Tage lang über die Antwort eines ſchweizer Hauptmanns „wo haben Sie heute die Wache?“ „„je garde le post de notre femme [la porte Notre Dame““] und der Schwabe am Rhein that offenbar beſſer, daß er auf den Ruf einer franzöſiſchen Wache am jenſeitigen Ufer: „Filou! Filou! deutſch antwortete: „halber Bieri!“

Kant konnte herzlich über den Grafen Sagremoſo lachen, der einem hamburger Naturalienſammler ſagte: „ich habe hier eine Ant (Tante) gehabt aber ſie iſt todt“ jener voll Naturalien nur an Ente denkend, erwiederte: „aber warum haben

Sie ſolche nicht ausſtopfen laſſen?“ wie über den Franzoſen, der Kotzebues *Menſchenhaß* und *Reue* ungemein lobte, und dabei den Geſchmack der Deutſchen, daß er doch keine Haſen und Rehe auf der Bühne in natura habe erſcheinen laſſen. In weit komiſcherem Lichte aber erſcheint mir der tyroler Schütz, der den einrückenden Franzoſen alles verſprach, was ſie verlangen könnten — Wein, Fleiſch, Brod, Bette und Capot — *heute alles*, ſagte er fortreitend um Capotröcke zu beſtellen, *morgen Capot* und die Truppe zog in der Nacht ab! Eine üppig gebaute Schauſpielerin verſprach ſich einſt bei den Worten: „Sahen Sie ſchon ſeine Büſte? ſo auffallend, daß das ganze Parterre, ob es gleich ein Trauerſpiel war, laut lachte — ihr Liebhaber hatte ihr zu antworten: „ich ſah, ich küßte ſie,“ das Haus erbebte.

Lichtenberg erfreute ſich nicht wenig des *großen Morgels*, ſtatt Moguls — eine königliche *Socinität* ſtatt Societät, und der *mediciniſchen* Venus, ſtatt der medicäiſchen. Ihn konnte ſchon der Bediente erfreuen, der ſeinem Herrn ſagte: „erlauben Sie gehorſamſt“ oder, „nehmen Sie's ja nicht für unübel“ und das Wort *Koth* durch *Unkoth* zu reinigen ſuchte. Wohl eben ſo gut iſt: Viehantropine für Philantropine, Bettelchriſten für Belletriſten — Dämonenkammer für Domainenkammer — Studentendurſt für ſtupenden Durſt, Feldmeſſer für Frühmeſſer ꝛc. - Jener Bauer nannte gar durch Verwechslung des Schalles Feldzeugmeiſter einen Feldzeugmacher, die Königin *Sirene*, da er von Sire wußte und ſagte von ſeinem Fürſten, der in Lethargie fiel, er ſey in die Lithurgie verfallen. Am meiſten hätte wohl Lichtenberg gelacht, wenn er unſern Code Napoleon noch erlebt hätte, daß ein Bauer *Koth* Napolons daraus machte, und aus unſern landſtändiſchen Deputirten *Dependenten*. Den Landmann aber halte ich für einen verſteckten Satyr, der aus der Stadt kommend im Wirthshaus verkündigte: „**Unſer Herr Oberamtmann hat den Zuviel- (Civil) Verdienſtorden erhalten!**

Jener Herr Kammerdiener ſandte ſeinen Sohn nach Berlin auf die veneriſche (Veterinair) Schule, und ſprach von beinkleidernen Hoſen — und eine Frau Doctorin hatte ſich ſo in das Wort galant verliebt, daß ſie alles Schöne galant nannte, und ohne Anſtand von galanten Kühen und Schweinen ſprach, ſelbſt von galanten Miſthaufen ꝛc. ſie ſprach auch von Moralwaſſern ihres Mannes, d. h. Mineralwaſſern. Eine zur Amtsräthin emporgeſtiegene Zofe, ſagte nie Pot de chambre, ſondern Kammerchambre, und ein Hofjäger ſeinen Hirſchfänger Chaſſe de couteau, wofür ihn denn auch die Frau nie anders nannte, als Mon mieur! mein Lieber! Ein Fräulein, die da ſagen wollte, ſie wiſſe alles auf franzöſiſch auszudrücken, ſagte: je parle toute la France und ein ſchwäbiſcher Landprediger empfahl ſeinem ausquartirten Officier als das beſte im nächſten Orte le Pot de chambre, denn der Mann hieß Häfele, und ſprach von ſeiner verlöſchten Laterne: Ah! elle est sortie! Als die Franzoſen zu Sachſenhauſen ihr Ça ira ſangen, riefen jene: „Gehts zum Teufel mit euren Sauereien!“ Der Name Küchenlatein kam aus der Küche der Klöſter, und gar viel deutſchfranzöſiſch aus den Küchen, wo ein franzöſiſcher Koch gehalten wurde, alſo könnte man wohl ſtatt von français refugié zu ſprechen, deutſch Küchenfranzöſiſch ſagen, oder auch Kammerdienerfranzöſiſch.

Geringere Leute gebrauchen gar gerne gegen Höhere holperichte überſtiegene Redensarten, wie auch in ihren gedruckten Anzeigen, die manche Zeitung oft allein intereſſant machen, und ſo überreichte denn auch Meiſter Hämmerlein einem Edelmann eine Rechnung von zehn Thalern für die Curation des hochadeligen Rindviehs und ein Schulmeiſter ſprach nie von Nebucadnezar ohne königliche Majeſtät beizuſetzen, und nannte nie den Nathan ohne Hochwürden. So überſetzte ein alter Franzoſe des Demosthenes „Männer von Athen!“ durch Meſſieurs und nannte den heiligen Auguſtin ſtets Monſeigneur. Im letzten öſterreichiſch-türkiſchen Kriege meldete ein äſthetiſcher Zeitungsſchreiber: die Flucht von tauſend Seelen ſammt Vieh aus Belgrad, folglich durfte der Bauer wohl die Adreſſe an ſeine Tochter ſchreiben: an meine liebe Tochter Anna Maria, Viehmagd bei dem hochadeligen Rindvieh zu N. N.

Die größten Sprachlächerlichkeiten ſind mit dem Latein verſchwunden, die die Stirne des pedantiſchen Schulmannes entrunzelten, wie der Witz Voltaires an Friedrichs Tafel. Wer lächelte nicht heute noch über den verdeutſchten Vers Virgils **Formosum pastor Corydon ardebat Alexin**, der Schäfer Corydon briet einen ſchönen Häring. Köſtlich war damals das Küchenlatein des Schülers **Deus det tibi bonum sero**, und die Antwort des aufgebrachten Lehrers **et tibi malum cito**. Wie verzeihlich iſt es, wenn ein Franzoſe, weder Juriſt noch großer Lateiner aus dem ſo unverdaulichen **Jus digestorum** eine Verdauungsſuppe macht **Jus de digestion**?

Wenn Hippel uneheliche Kinder Dithyramben und die ehelichen Lehrgedichte nennt, oder ein Erzherzog die Mark Brandenburg des heiligen römiſchen Reichs Sandbüchſe, ſo erregen dieſe witzigen Ausdrücke doch kaum mehr Lachkitzel, als die verunglückten Witzeleien z. B. Ronſards **le soleil peruqué de lumière**, oder unſer Gottſched, wenn er Leibnitz das hochberühmte Stadtkind Leipzigs nennt, wie die weiland deutſchordiſchen Unterthanen ſich häufig Teutſchordenskinder zu nennen pflegten. Lavater nennt das Geſchlecht Oel zum Eſſig der Mannheit, und ein neuerer Schöngeiſt Moſes den gehörnten Geſetzgeber, und ſagt von ſich ſelbſt, daß er ſich mit der Milch der Muſen ſattſam genährt habe. Aber die Muſen ſind ja Jungfrauen, ſollten Sie ſolche gar — entehrt haben?

Juden ſind beſonders ſtark im komiſchen Mißbrauch gewiſſer Worte aus fremder Sprache, und ſagen gar nicht übel, ſtatt Notarius publicus, Natatus publicus, ſtatt Profeſſor Profeſſer, und ſtatt illuminiren lumpeniren. Meiſterhaft iſt der Brief eines jüdiſchen Freiwilligen aus Paris 1814, wegen deſſen Länge ich aber auf die Witzfunken (IV. 1.) verweißen muß, wie auf das lateiniſche Schreiben eines ungariſchen Huſaren aus Italien, das ebendaſelbſt zu finden iſt.

Ein türkiſcher Botſchafter glaubte Papſt Leo X. zu ehren, wenn er ihn *Großtürke der Chriſtenheit* nannte, ohne zu ahnen, wie viel er damit ſage, ſo wenig als jener Schulmeiſter, der da drohte, die Sache vor die *Allerhöchſten Ohren Sr. Majeſtät* zu bringen. Die Bauerndeputation, die der Königin Eliſabeth zur Vernichtung der unüberwindlichen Flotte Glück wünſchte, ſprach: „große Königin! diesmal hat der Spanier die Sau beim unrechten Ohr erwiſcht,“ und ſo erwiſcht noch heute der gemeine Mann die Worte gnädig oder *unterhänig* beim unrechten Ohr, und bittet, daß man ihm dies oder jenes unterthänig bewillige, oder ſchlägt wie der Pachter Seiner Gnaden vor, den Garten mit einigen Wagen gnädigen Miſtes düngen zu laſſen. Mit den Wörtern *intereſſant* und *intereſſirt* geht es ihm oft noch hinderlicher und es iſt keine Bosheit dahinter, wenn er ſagt: unſer Herr Pfarrer hat heute eine *recht interreſſirte* Hochzeit- oder Leichenpredigt gehalten.

In Franken und der Pfalz wird *ſchlimm* und *geſchickt* gerne verwechſelt, ein ſchlimmer Doctor iſt ein ſehr geſchickter Doctor, und ſo gilt auch *niederträchtig* für *herablaſſend* und *artig*: *„es iſt ein ſehr niederträchtiger Herr!“* ſagt das Landmädchen von einem, der ſich viel mit ihr abgegeben hat. Umgekehrt gilt wieder *großmüthig* für *ſtolz* und *grob*, eine *liederliche* Frau iſt in dieſen Gegenden nur eine *kranke* Frau, *unerzogene* Kinder *ungezogene*, und die *gröbſten* Freunde die *Vertrauten*, wo dann freilich manchmal Wahrheiten zum Vorſcheine kommen, die etwas ins Gröbliche fallen. Auf dem Schwarzwalde heißt *ſchleunig* nur *allmählig*, ſie ſcheinen das erſtere Wort von *ſchleichen* abzuleiten, und ſo kann es denn kommen, daß ein Expreſſer, wenn er leſen kann, ſich es bei dem Worte *ſchleunigſt* auf dem Briefe, gerade recht bequem macht. So hatte ein junger Mann das *Ihnen* und Sie ſo wenig ſtudirt, als Sachſen und Preußen das Mich und Mir, und ſagte dem Vater ſeiner Geliebten: „o könnt ich Ihnen doch meinen Vater nennen.“ Der Vater wollte nun nichts von einem Tochtermann wiſſen, der nicht einmal ſeinen Vater zu nennen wußte. So wie es im deutſchen Norden mehr Beene als Beine gibt, ſo ſteht es auch mit Eens ſtatt Eins. „Schreiben Sie, ſagte zu Berlin ein Süddeutſcher beim Spiel dem Kellner, einundzwanzig auf‘“ dieſer ſchrieb neunundzwanzig und es gab Streit, der Kellner entſchuldigte ſich: „warum ſprechen Sie auch nicht hübſch deutſch eenundzwanzig!

Wenn indeſſen der Schulz dem ſchleſiſchen Miniſter, deſſen Reiſewagen man mit Stricken bis zur nächſten Station nachgeholfen hatte, auf ſeinem Dank erwiderte: o nicht Urſache! Ew. Excellenz haben ſchon mehr als einen Strick um uns verdient,“ ſo war dies immer noch norddeutſch feiner, als wenn der ſchwäbiſche Stadtſchulz auf Beſchwerde der Metzger, daß keine Ochſen mehr auf den Markt kämen, die Reſolution ertheilte: „man beruhige ſich bis zum nächſten Markt, wo ich mich in Perſon auf den Markt begeben werde.“ Wer will noch über den Tuchfabrikanten Knoll lachen, wenn er auf ſeinen Schild ſetzt: „Knoll, grober Tuchfabrikant“ oder über den Handſchuhhändler: „Handſchuhe für Herren von gutem Bockleder,“ wenn ein Tübinger antiquariſcher Buchhändler, die doch ſich heut zu Tage unter die Gelehrten zählen, noch 1817 die Tafel aushängte: Gebundene Buchhandlung, oder ein Notar in einem Heurathsvertrag von oftberührter Jungfer Braut ſprechen konnte?

Im Jahr 1804 bei der Viehſeuche lies ein Landprediger im Wochenblatte ein Gegenmittel ankündigen mit dem Beiſatze: „ich habe ſolches in meiner Familie immer bewährt befunden, der Cenſor ſetzte aber um der Kürze willen ſtatt in meiner Familie „bei mir.“ Kann man es nun einem Schulzen verargen, wenn er auf eine Wegtafel ſetzen läßt: „alle Reiſende, Fuhrleute, wie auch das treibende Vieh ſind angewieſen, hier den Weg linker Hand einzuſchlagen?

Nirgendswo findet ſich mehr ſolches Quid pro quo als zu Wien — und gar nichts Auffallendes iſt da ein langer Waarenhändler — ein kurzer Waarenhändler und ein dürrer Obſtverkäufer. Die drolligſten Fehler machen gewöhnlich die herumziehenden Künſtler und Marktſchreier, ſie kündigen auch gewöhnlich ihre Wunder zum erſten und letztenmale an, dann ſpielen ſie zum zweiten oder allerletztenmale, und auf vieler hochgeöhrter Gönner Verlangen zum drittenmal oder noch einmal! Die Höflichkeit jenes Gartenbeſitzers, der das grobe ſoll vermeiden wollte, ging aber faſt noch weiter zur Schonung ſeiner Wieſe, auf der Wegtafel ſteht: „Höfliche Erinnerung: Niemand wird gebeten über dieſe Wieſe zu gehen!“

Noch heute machen ſelbſt Herren von der Feder, Geſchäftsmänner und Advocaten, wenn man ihnen ſchönen reinen Styl, vorzüglich kurzgefaßtern gerne nachließe, die luſtigſten Böcke in der Frau Mutterſprache. Nachſtehendes iſt aus gerichtlichen Acten: „Den jenſeitigen anterioribus wollen wir die dieſſeitige Poſteriora kurz entgegen ſetzen — in einer ſo gefährlichen Lage faßte er das Weib in der verzweifelnden Mitte — in legaler Abweſenheit des verſtorbenen Herrn Landrichters — nachdem N. N. ſeit dreißig Jahren keine Nachricht von ſich gegeben von ſeinem Leben oder Tod — nachdem der geſtohlne Inculpat — der Unterzeichnete überſendet die abgeforderten Acten in cauſa nebſt einer neuen Vorſtellung der Stifsdame N. N., welche in duplo beiliegt — auch iſt Inquiſit mit Hämorrhodialumſtänden behaftet, womit ſich empfehlend ꝛc.“

Noch neuer ſind die Acten, aus denen Nachſtehendes genommen iſt: „Dem N. N. wird ſein Anbringen in Betreff ſeines geſchiedenen Eheweibes mit dem Auftrage ſolches vor allem gerichtsmäßig reinigen zu laſſen — und die Statuten einer Sterbekaſſe fangen an: da es ſehr wenig Menſchen gibt, die ſich ſelbſt begraben können, ſo ꝛc. und wie kann man Achtung vor einem edlen Stadtrath haben, wenn er befiehlt allen Koth von der Straße hinweg zu ſchaffen und ſelbſt ſagt: ſonſt würde ſich ohne Verzug der Magiſtrat ſelbſt drein legen? In gerichtlichen Protokollen könnte gar manches anders, unbeſchadet der Sache verfaßt werden, und könnte man z. B. Perſonen bitten hinauszugehen, ſtatt ſie zu bitten im Nebenzimmer einen — Abtritt zu nehmen, ja ich habe ſogar von einem Abtritts- (Abtretungs) Patent geleſen, und glaube, daß noch in vielen deutſchen Gegenden ein Regierungsſprachmeiſter durchaus keine überflüßige Perſon, und ſein Amt gewiß weniger Sinecureſtelle wäre, als einige Dutzend andrer Stellen.“

Wie können wir es einem Jäger verargen, wenn er ſeinen Bericht über den Stand der Säue im herrſchaftlichen Forſte überſchreibt: Unterthäniger Saubericht, und der Schulz bei der Gewehrablieferung einberichtet, daß nun kein Gewehr mehr im ganzen Amte ſey, als auf dem Schloſſe noch einige alte Katzenköpfe. Am häufigſten iſt Wirrwarr in den Grundideen und ſchreiben dieſe Leutchen von geſchoſſen werden wollenden Hirſchen — von ohnehin ſchon beſitzender Armuth — den Geſchäften nachreiſend denkend an Nichts. Sie ſchreiben von N. N. unwiſſend wo herumreiſend, von der goldenen Gans, die einen geſchickten und möglichſt ledigen Brauknecht ſucht, und laſſen ihre dreißig Jahre beſeſſene Frau in ein beſſeres Leben hinüberſchlummern. Indeſſen geht nichts über die juriſtiſche Steigerung: weil, dieweilen und demnach und alldieweilen.

In Zeitungen und Anzeigen ſtößt man häufig auf dergleichen Curioſa, luſtiger als die gleichkomiſche Induſtrie der Buchhändler und Autoren in literariſchen Anzeigen und Afterrecenſionen. So bietet ein kühner Augenarzt ſeine Künſte und Wiſſenſchaften an, und ein Viehdoctor ſeine Dienſte dem verehrten Publicum. Nach einem Zeitungsblatt waren die Franzoſen an der Küſte von Boulogne ſo wachſam, daß ſie Tag und Nacht auf den Kanonen ſchliefen, und Kaiſer Alexander befahl, daß die Vorübergehenden vor ihm nicht mehr — aus dem Wagen ſteigen ſollten. In N. wurde ein Mann todtgefunden, ſeinem Vorgeben nach aus N. N., alt vierzig Jahre; und der Wirth zu N. empfiehlt ſein ausſichtsvolles Haus beſtens — es ſind für Rinder, Schweine und Schaafe bequeme Stallungen damit verbunden und für Gäſte minderer Qualität ſind gleichfalls gute Zimmer zu haben.

Geburts- und Todesanzeigen melden: die glückliche Entbindung einer Gattin von einem todtgeborenen Söhnlein — den Tod einer alten Tante, ſie ſtarb an gänzlicher Hingebung in den Willen des Höchſten — von unſern vier ungezogenen Kindern liegen drei auf dem Tode und das jüngſte hat der liebe Gott an den Zähnen zu ſich gezogen. Im würtembergiſchen Regierungsblatt vom Jahr 1808 Nr. 32 ſteht: Vermöge allergnädigſten Befehls des königlichen Kriegscollegii iſt N. N. deſertirt, alle Behörden werden erſucht ꝛc. Oberamt H. Nun welche Strafe verdient der Ausreißer auf allergnädigſten Befehl? Sonderbar mag es manchem Ehepaar vorkommen, wenn ſie nach Jahr und Tag ihre dythyrambiſche Verbindungsanzeige überleſen? und was geht über die Anzeige: Auf dem hieſigen Muſeum iſt geſtern ein Regenſchirm — in Gedanken ſtehen geblieben?

Kinder und Volk lachen über Sprachfehler des Ausländers, es liegt in der Natur, und Zwang der Erziehung oder des guten Tones hält Erwachſene allein zurück. Der Gegenſatz von dem, was er ſagt und ſagen wollte — die Anſtrengung, die der Ausländer gewöhnlich ſichtlich werden läßt, müſſen komiſch wirken. Einem ſoliden Manne iſt ſchon eine fremde Sprache in ihrer ganzen Vollkommenheit zu ſprechen, ein Kreuz, und wie nun die zu nennen ſind, die ein halb Dutzend verſtehen wollen? brauche ich nicht zu ſagen. Johnſon ſprach zu Paris nichts als latein, und nur einem Franzoſen, der ihn engliſch anredete, antwortete er franzöſiſch. „Mein franzöſiſch iſt ſo gut als ſein engliſch“ ſagte er. Von dieſer Seite macht ſich ſchwerlich ein Britte lächerlich, und deutſche Polyglotten können von ihnen lernen.

Ich kannte einen deutſchen Kurfürſten, der beſſer franzöſiſch und italieniſch ſprach, als deutſch — ein kleiner deutſcher Graf ſprach abſcheuliches franzöſiſch mit ihm, er ſchwieg lange, endlich aber ſagte er unwillig, de grace, monsieur le Comte, parlez allemand, was ich allen unſern Deutſchfranzoſen, die jedoch ſeltner geworden ſind, zurufen möchte. Ihre niedlichen Briefadreſſen bewieſen ſchon ihre Sprachkenntniſſe, wie die an einen Landrichter: Juge par terre, an einen Oberappellationspräſidenten, Préſident du jugement dernier — an den königl. Criminalrath, Conſeiller des Crimes de S. Majeſté und an den Schatzmeiſter der Königin Grand Chatoullier de la Reine! Je kleiner das Höfchen, deſto ſchlechter gewöhnlich das Gouvernantenfranzöſiſch — aber franzöſich mußte geſprochen werden, und wenn man auch Krebsſchaden mit domage de cuiraſſe überſetzte und Schlagbaum Arbre d'Apoplerie. Ein gewiſſer General machte ſich durch die vorſichtige Warnung ſeines Tafelnachbars berühmter, als durch ſeine Waffenthaten — er machte den politiſirenden Nachbar auf den hinter ihm ſtehenden Bedienten aufmerkſam: „Taisez vous, mon cher! mon derrière parle aussi français. Ein Landjunker, der eine Berlinerin zur Frau hatte, ſagte: „Ma femme est une Berline“, und verlangte Vin d'Abſence, worunter er Vin d'Abſynthe verſtand, wie kann ich nun mein kleines Nieçchen auslachen, die mich um eine Otto Colonie Flaſche bat? (eau de Cologne).

Aber der Mann von Welt und der Freund des Reiſens wird Gott danken für die Univerſalſprache Galliens, die an die Stelle des Lateins getreten iſt, und zu allen Sprachfehlern gerne lächeln, oder was noch beſſer iſt, die ausgezeichnet feine Gewohnheit der Franzoſen und Italiener, die uns Deutſchen und auch Britten noch abzugehen ſcheint, nachahmen, die Sprachfehler ohne zu lachen, dadurch zu rechte weiſen indem ſie das verſtümmelte Wort richtiger ausſprechen. Wir ſollten es um ſo weniger thun, da es uns weit leichter fällt jener Nationen Sprache zu ſprechen, als ihnen die härtere deutſche und brittiſche Sprache. Nie ſehe ich eine deutſche Sprachlehre an, ohne dem Himmel zu danken, daß mich ſchon die Mutter deutſch lehrte. Nur gegen Schweizer vergeſſen ſich gerne die Franzoſen, und wenn die ſchweizer Wache vor den Tuillerien rief: **Entrez dedans point**, und auf die Verſicherung **moi vouloir sortir** erwiedert **Ah! pour sortir bon**, ſo war es eben der den Pariſern eigne Spottgeiſt. Lachen muß man aber freilich, wenn jener Schweizer, der da wußte, daß couvrir auch Begattung bedeute, auf das Couvrez vous einer Dame, entgegnete: **Oui, Madame quelquefois pour soulager la nature!**

Das berühmte Ça ira verdanken die Franzoſen der Unbekanntſchaft des berühmten Franklins mit ihrer Sprache, bei unglücklichen Nachrichten aus Amerika pflegte er zu ſagen: „**Oui, c'est possible, mais ça ira, ça ira pourtant.**“ Wenn auch in einer Schweizerſtadt Diligence de Lyon der Fleiß des Löwen überſeꜩt wurde und Bourru bienfaiſant, das ſchöne Luſtſpiel, der wohlthätige Schindersknecht — ſo gab dies doch Grammont noch kein Recht zu fragen: welches Thier iſt dem Menſchen am ähnlichſten? Affe — Hund, Elephant, Schwein? „Nein!“ ſagte Grammont „der Schweizer!“ Im Würtembergiſchen heißen Decane und Oberpfarrer auch Speciale, im Italieniſchen heißt der Apotheker ſo — wenn alſo der kranke Italiener Speciale! rief und der Kellner ſeinem Special rief, und der Italiener dieſem — den Hintern hinhielt, ſo ſind beide unſchuldig — die Ueberſeꜩung allein hat Schuld, und es gibt tauſend ſolcher Ueberſeꜩungen, ſo ſchlecht als d'Arnauds Lamentations de Jérémie, worauf Voltaire nachſtehendes Quatrain fertigte, das auf alle ſchlechte Ueberſeꜩungen paßt:

Savez vous pourquoi Jérémie
se lamenta toute sa vie
c'est qu'en Prophete il prevoyoit,
que d'Arnauld le traduiroit.

Wenn die Franzoſen über die Schweizer lachen, warum ſollten wir, die die Schweizer ſo nahe angehen, daß wir ſie recht gerne in unſern deutſchen Bund aufnähmen, nicht auch über ſie lachen, die ſo viel über uns lachten, und noch? Lachte nicht der ernſte Kant über den Franzoſen, der Clientenwein und verroſtet Brod forderte, und Glühwein und geröſtet Brod wünſchte? und wer müßte nicht über den Italiener lachen, der in ſeinem zu heißen Bade Caldo! Caldo! rief, daher die Bademagd ſolches ſo heiß machte, daß er mit einem ſchreckbaren Caldiſſimo! Caldiſſimo! mutternackend herumſprang? Gewiß hat der Obriſte die Grobheiten vergeſſen, die ihm ein Oberkellner machte, auf ſeine Rede: „das iſt gut für Tiſchwein,“ die aber ſo ſchlecht ausgeſprochen wurde, daß jener „das iſt gut für die Schwein“ verſtand, ſo wie er vielleicht auch mich vergeſſen haben wird, der ihm, als er mir einen Beweis von ſeinen Fortſchritten in der deutſchen Sprache geben wollte, und aus einem daliegenden Gebetbuche laut und pathetiſch vorlas: „väterlicher Gott! das erſtere Wort aber wie wetterlich ausſprach, ins Geſicht lachen mußte, ob ich mich gleich zwang, ernſt zu bleiben.

Franzöſiſcher Spottgeiſt hat ſogar mehreren deutſchen Worten in ihrer Sprache das Bürgerrecht gegeben, ihr bigot kommt offenbar von unſerem bei Gott! ja ſie machten ſogar aus unſerem ach lieber Gott! einen eigenen Heiligen Alivergot. Ihr Ziczac, Landsgenecht, Havreſac, Leger vas, Wagnemeſter, Sourcroute, Halt là, Walzer, Chopice, Kriſewaſſer ꝛc. ſind deutſche Wörter; unſer Centnerwort Krieg kommt aber wohl von ihrem Cri. Ihre Espiéglerie kommt von unſerem Eulenſpiegel, und den offenbaren Spott tragen an der Stirne Bis en Broye für kalte Schaale, und Was ist das? womit ſie das Rückenfenſter am Wagen bezeichnen. Auch das Wort Landſturm und Landwehr haben ſie in ihre Sprache aufgenommen, wie für Ruthe la Bluchere, und wir müſſen wünſchen, daß ſie ſich recht lange davor fürchten möchten!

Franzoſen entſtellen die meiſten fremden Namen, wie die

Griechen und Römer, um ſie weniger hart zu machen, was für die Geſchichte kein kleiner Nachtheil iſt. Es iſt lächerlich, von Soltikow, von Subow zu ſagen, denn die Endigungen ow, off, i, oi ꝛc. drücken ſchon das von aus, ſo lächerlich, als wenn wir von de la Fayette ſprechen wollten, oder in altdeutſcher Sprache, wo man der Sickinger, der Berlichinger ꝛc. ſagte, zu ſagen, der von Sickinger, der von Berlichinger; ſelbſt Voltaire machte es nicht beſſer mit den ruſſiſchen Namen, und war unverſchämt genug und armſelig genug, auf die Vorwürfe zu erwiedern: **C'est un Allemand, qui me le fait, je lui souhaite plus d'esprit et moins de Consonnes!** Franzoſen wiſſen ſich überall leicht fortzuhelfen; der Franzoſe, der zu Nürnberg Wien! Wien! rief, worauf ihm der Hausherr die Entfernung begreiflich zu machen ſuchte, ſah ſich im Zimmer um, und ergriff endlich ein Glas, und nun bekam er, was er wollte, Wein! Wein! er verſinnlichte ſeine Wünſche, wie der Courier, der Kuß! Kuß! verlangte, die Poſtmeiſterin verſtand einen Kuß – er aber ein Kiſſen in ſeinen Wagen, und rief, da er mehr deutſch verſtand: „Nix Kuß auf die Mund, Kuß auf die A...! mit angemeſſener Pantomime, wie der, der Eier verlangte — er nahm zwei Obertaſſen, hielt ſich beide vereint an den Hintern, und rief, ſich niederdrückend, Glou! Glou!

Nicht immer aber gehen ſolche Mißverſtändniſſe auf Lachen aus. Ein deutſcher Bürger, der auf das Qui vive? der Schildwache antwortete: „Burger“ wurde niedergeſchoſſen, weil jener Bougre verſtanden hatte, und mancher gute Baier bekam im letzten Kriege ſelbſt von Deutſchen Hiebe auf ſein „I mog nit“ was bei ihm bedeutet: ich vermag es nicht. Franzoſen, und auch Britten und Italiener, pflegen ſich in der Regel weit weniger um die Landesſprache zu kümmern, als Deutſche im umgekehrten Falle, und ſo lacht einer über den andern. Im Norden gab es während unſeres langen Krieges eine Menge Namen auf franzöſiſchen Liſten: Wat ſegt de Querelle, denn wenn im Bureau einer nach ſeinem

Namen gefragt wurde, ſo fragte dieſer gewöhnlich weiter: wat ſeegt de Keerl? Ich kannte Franzoſen, die zwanzig bis dreißig Jahre ſchon in Deutſchland lebten, und das Deutſche noch immer radebrechten, und ſo kann es wohl ſeyn, daß ein Kranker ſich das Lied beſtellte: „von Gott will ich nicht laſſen, denn er läßt nicht von mir,“ aber ſagte: von Gott will ik nir wiſſen, denn ſie weiß nir von mir. Selbſt eine brittiſche Dame, die lange zu Berlin gelebt hatte, verſicherte Pariſerinnen, die ſich vor dem Einmarſch der Preußen fürchteten: „O die Preußen ſind artige Männer, die Ihnen gewiß nichts zu Leibe (leide) thun!

Ein Sachſenhäuſer gerieth in Wuth, über die Worte ſeines Franzoſen, dem er ſeine beſten Bohnen vorgeſetzt hatte: „C'est bon! C'est bon!“ denn er verſtand — Säubohnen! denn mit der Ausſprache pflegen wir Deutſche es bekanntlich wenig genau zu nehmen; im Süden wird b und p, d und t, i und ü nicht einmal unterſchieden, daher jene ſchwäbiſche Actrice zu Hamburg die Thränen in das hellſte Lachen verwandelte, als ſie bei den Worten: „du ſollſt büßen!“ das b und ü in p und i verwandelte! Und nun erſt die Ausſprache einer fremden Sprache? Ein gewiſſer Geheimerath pflegte ſein Bischen franzöſiſch gar zu gerne aufzutiſchen, denn er fand darinn etwas Vornehmes, und Agrément ſprach er gerade wie Akermann aus, und im Contentement tönte das Mann ſo voll, daß das Kindsmädchen beim Nieſen der Frau Geheimeräthin nicht Contentement ſagen zu müſſen glaubte, ſondern Contentefrau! Wie oft habe ich nicht Rückrétour ſprechen hören? Ein Subſtitut, der franzöſiſch zu verſtehen glaubte, ſagte immer per en paſſant und ein Herr Verleger gar ſtatt Velinpapier Vilainpapier — er ſelbſt führte kein anderes, und unſere Bücherfabrikanten ſtehen offenbar in geheimer Verbindung mit den Brillenmachern. Und Rückrétour? iſt Rückerinnerung viel beſſer? Ein gewiſſer Dorfbeamter, ſich bewußt, daß es mit ſeinem Franzöſiſchen ſo ſchlecht ſtehe als mitdem des Jägers, der ſeiner Einquartirung eine Erfriſchung oder Labung anbot, und auf das Wort Lavement verfiel — lief ſtets mit dem Dictionnaire de Voyageurs unterm Arme herum, auf die Frage: was haben wir zu eſſen? war er ſogleich mit der Antwort bereit, Soupe — Viande — da fehlte ihm das Wort — geſchwind das Dictionnaire — et des Chacrins (Kummern, Gurken). Nie wurden wohl Kummer unter mehr Lachen verſchluckt!

Das Plattdeutſche iſt gewiß nicht fein, entſchädigt aber durch ſein Naives. Aber was iſt plattdeutſch für das Ohr eines Hochdeutſchen verglichen mit der holländiſchen nahe verwandten Sprache? Wenn wir ſchon viel zu ſagen glauben vom Betaſten eines ſchönen Buſens zu ſprechen, ſpricht der Holländer vom handelen de Borsten van een Brownmenſch, und will er ſich recht ſüß ausdrücken, ſo bietet er een Spectje Commertjes, oder what belieft u Herteken, und ſpricht von een ſchoon artig Meisje op haar ſuiker mondtje kuſſen — und daß te teere vrowtjes en Meisjes gaan en huppeln met korte Treedtjes.

Obgleich die lateiniſche Zeiten, Gott ſey Dank! vorüber, Ungarn und Polen ausgenommen, ſo finden ſich doch noch Reliquien ſelbſt unter dem Volke. In Schwaben und Franken hat ſich für Commode oder Schrank das Wort Triſur (Theſaurus) erhalten, wie der komiſche Ausdruck für Sporn — Tribulireiſele; eine gereiste Frau plappert ohne Arges von ſtante pene, wie ein Dorfchirurg von Uror futerinus, die Apothekersfrau verſtand weniger Latein, als die des Chirurgen, die ihr bei einem Rangſtreit ſagte: „Meiner hat einen gradum“ (er war Licentiat), und zur Antwort erhielt: „und meiner auch keinen krummen,“ und jene Pfarrköchin, der man Verwunderung bezeugte über ihr ſtarkes Liedlohn „ja! ich bin auch eine Starkliſe,“ kannte ſogar das Wort ſterilis! Brittiſche Gelehrte ſprechen noch heute gerne mit dem Reiſenden, der kein Engliſch verſteht, Latein, aber da ſie es Engliſch ausſprechen, ſo verſteht man es eben ſo wenig, wenn man nicht Engliſch verſteht; ihr a klingt bekanntlich wie ae, und ſo erwiederte ein Deutſcher auf die Frage: Sunt ne omnia paccata in Germania? „Sunt quidem multa peccata in Germania, sed spero plures virtutes“. Utinnam!.

Es iſt noch nicht ſo lange, daß ſelbſt Weltleuten unſere Sprache eleganter ſchien, wenn ſie franzöſiſch oder italieniſch einmiſchen konnten ſtilo culto, wer wollte es nun gar Gelehrten übel deuten, wenn ſie Gleiches mit ihrem Latein thaten, und nun gar tiefer herunter ein Schulmeiſter den Wein des Sternwirths lobte, Probatnm est, von dem des Löwenwirths aber ſagte, Probatum ester, der iſt noch beſſer, oder ein Schüler die ſchwäbiſche Redensart bei ſtarkem Regen: „es macht aber“ überſetzte facit autem. Noch vor fünfzig Jahren gehörte das ſogenannte Bauernlexicon unter die beliebteſten witzigen Bücher, und mein Koſtherr, ein Prediger, ſagte gewiß nie Periculum in mora, ſondern immer in Morea, folglich galt auch für einen recht kräftigen Spaß „wie hieß Malchus im Comperativ und Superlativ?“ Melchior, Melchiſedeck — So hörte ich noch 1783 die Herren Senatoren von Schwäbiſch-Hall bei einer Bücherverſteigerung ſich die Bücher nicht anders ad inſpiciendum ausbitten von einander, und einer empfahl mir das Werk eines erſt kürzlich Verſtorbenen habet multas notulas aspersas manu propria!

Verzeihen wir uns wechſelsweiſe unſere Sprachfehler, ſie gehören unter die verzeihlichſten, und wir können darüber lachen, wie über das Himmelſacrament! der Gemahlin Kaiſer Leopolds II., mit dem ſie durch alle Zimmer rannte — der Kaiſer ſtarb, ehe man noch errathen konnte, daß ſie die letzten Sacramente meinte! Sie lächelte keineswegs, wie ein pariſer Garçon, als mein deutſcher Tiſchgenoſſe ſtatt Cotelettes — Cottillon's forderte, oder der Kutſcher, der ſtatt Coches — Cochon hören mußte. Als zu Frankfurt der Luftfahrer Garnerin außer dem bereits geſchloſſenen Kreiſe etwas zur Seite gegangen war, und wieder zu ſeiner Gondel wollte, verwehrte es ihm die Schildwache, „mais je suis Garnerin,“

er wäre gerne rin? das geht nicht ſo. Wer ſollte nicht lächeln, wenn ein Schweizer Mittagsmahl Mal du midi überſetzt oder jener Schwabe, der gerne einen allzu galanten Franzoſen ausquartirt haben wollte, als ihm ein Liebesbriefchen in die Hände fiel, unterzeichnet: **Votre fidel berger**, aufs Quartieramt lief, und ihn anzeigte unter dem Namen Fidelberger?

Das Lachen erhöht ſich noch, wenn Ziererei im Spiele iſt, die Kammerzofe ihr Nebenmädchen in Galladeutſch zweiſchläfriges Menſch nennt, oder jener Stadtfriſeur ſeinem Collegen auf dem Lande, der meiſt die Perrücken der Pfarrer zu beſorgen hatte, ſchrieb: **à Mr. R. Friseur de la parole de Dieu!** und auf der Adreſſe eines Pariſer Oculiſten las ich den Titel: **Oculiste pour les yeux.** Ein ſonſt ſehr artiger Mann ſagte öfters ohne Anſtand zu ſeiner geſchwätzigen Hälfte: „Aber jetzt bitte ich Sie, halten Sie mir Ihr ſonſt werthes Maul!“ und mein ſchon erwähnter Kurſchmidt ſagte mir von ſeinem kranken Vieh: „Gegenwärtig habe ich zwanzig Kranke in meiner Diecöſe!“

Die Ueberſetzungsfehler geben oft einen herrlichen komiſchen Nebenſinn, oder machen durch drollige Unwiſſenheit lachen. Ludwig XIV. iſt ſehr oft mit dem Horn des Ueberfluſſes und der Umſchrift: **Ludovicus magnus abundantia parta** abgebildet, und das wurde überſetzt: **L'Abondance est partie**, wie die Textesworte: **Eripe nos, Domine, a luto faecis: Seigneur debourbonnez-nous!** Am Feſte der Ehe zu Mainz ſtand 1793 auf einer Fahne der Zöglinge der Primärſchule: **Epoux en remplissant vos devoirs vous servez de modèle à la Jeunesse** — und auf der andern Seite deutſch: Eltern! wenn ihr die eheliche Pflicht erfüllt, ſo dient ihr euern Kindern zum Muſter! Dieſes Deutſch war aus derſelben Schule, aus der die Inſchrift auf Türenne's Denkſtein bei Pasbach kam: Hier iſt Türenne vertödtet worden 1675!

Aus dieſer elſaßdeutſchen Schule (welche auch die Franzoſen faſt allein kennen) war auch der Ueberſetzer der franzöſiſchen Theaterzettel am Congreſſe zu Raſtadt, die mit ihren Sprachſchnitzern wahrlich oft mehr Unterhaltung gewährten, oder zu lachen machten, als die Theaterſtücke ſelbſt. Ein Verzeichniß davon gab ich ſelbſt Herrn Schöll, der ſolches ſeinem raſtadter Congreßhandbuch einverleibte zum Beifalle der Diplomaten. So war z. B. überſetzt: un pas de trois de Sabotiers, ein Tritt von drei Holzſchuhträgern — le Barbier de Sevilla ou la Précaution inutile, die unnütze Vorſehung — les precieuses ridicules, das gezwungene Gelächter — le Médécin malgrè lui, der ohne ſeinen Willen zum Doctor Gewordene — le Somnambule, der Nachtfertige — le Magnefique, der Ruhmwürdige — le Prisonnier par ressemblance, der einem andern gleichſehende Gefangene — les Prétendus, die Eingebildeten — la dot de Suzette, la Dot von Terzette — la Cinquantaine, das Feſt der Funfziſten ꝛc. Nachſpiele wurden zwiſchenhinein gegeben und auch neuere Stücke zwiſchenhinein.

Wenn jener Ueberſetzer den Todestag Carls I. durch einen jungen General, jeune général, feiern, und ein junges Mädchen ſich erſäufen läßt mit einem Veilchenkranz (enceinte par la suite de viol), wenn ein Sprachlehrer, der lange Soldat war, Seigneur vous étes ma Retraite überſetzt: Herr! du biſt mein Zapfenſtreich, und die Jamswurzel mit Ham (Schinken) verwechſelt, die Mangoldswurzel racine de disette nennt, und das Comité du Salut public Auswurf des öffentlichen Wohls — wenn die Contes moraux par Marmontel im Ausruf: Graf Moreau von Marmontel vorkommen, und in einem franzöſiſchen Journal von 1798 das Wort Verſuch über die Unſterblichkeit für den Namen des Verfaſſers genommen wird und Götz von Berlichingen für l'Idole de Berlichingen, ſo muß man wohl lächeln, vielleicht einige Familienmitglieder abgerechnet, die ihn als Idol anſehen mögen.

Aber wer ſollte glauben, daß ein gelehrter Sprengel Cerf volant (fliegender Drache) durch Hirſchkäfer überſetzte, und ein halber Britte, wie unſer Bode war, der ſo geſchmackvolle

Ueberſetzer Sternes, Smollets und Montaigues, nicht wußte, was Sir Reverend in England iſt? und wir Deutſche durch ähnliche Euphemismen — Schildwache, Erdbeere, Menſchenſatzung zu nennen pflegen? Leſſing noch ſtritt mit Lang, der Horazens:

Pocula lethaeos ut si ducentia somnos
ardente fauce traxerim

überſetzte:

Als hätt' ich mit dürrem Schlunde zweihundertmal
des ewigen Schlafes Becher durſtig getrunken

und es iſt freilich ſo arg, als Jacobus 3 annis 12 genuit filios, Jacob zeugte mit drei Annen zwölf Söhne, oder hochpreiſlicher Staatsrath mit loco Consilii gegeben wird, aber warum ſtreiten? warum nicht lachen über Juſtus Lipſius, der der gerechte Leipziger überſetzt wurde, und wohl noch ganz andere lächerliche Seiten hatte, über Canonicus Canonir — Tempus edax rerum, es iſt Eſſenszeit, und das erhabene Pacte! non dolet; Peter il n'y a pas de mal!

Wahrlich! in mancher trüben müßigen Stunde erheitern ſelbſt ſolche veraltete Späſſe. Wer lächelte nicht noch heute über die Ueberſetzung von Maecenas a avis edite Regibus, aber du Vogel Maecenas willſt du mich freſſen? freßt von den Königen. Tanta ejus fuit Superbia, ſeine Tante war eine gewiſſe Superbia, und de Mortuis nil nisi bene über dem Beinhaus des Gottesackers, hier liegen von den Todten die Beene. — Wir wollen lächeln, wenn aus Oberon, dem König der Elfen, ein Oberon l'onzieme Roi, aus Sancho Panſa Griſon ein Graubündner, aus den Extraits sur le feu grégois Auszüge über den ſeligen Gregorius, aus dem Concil de Trente das dreißigſte Concilium wird, aus Pore epie ein epiſches Schwein, aus Doctrine Frau Doctorin, und aus All Hail Macbeth alle Hagel Macbeth!

Wir wollen lachen, wenn jener Tambour, bei einem Antihypochondriacus oder zur Erſchütterung des Zwergfells, von ſeinem Trommelfell verſteht, ja ein Schulz kein Vieh für gefährlicher und ſtärker erklärt, als das Vi Commissionis, und der Thorſchreiber den Canonicus von Magdeburg anmeldet: ein Kanonenſchuß aus Magdeburg geht mit Extrapoſt. — Mich hat ſchon manchmal ein verhunztes à Dieu lächeln gemacht Adjes! oder der iſt heidi! Indeſſen wir ſelbſt bei unſerm Capitel nicht vergeſſen: Quod fieri potest per pauca, non debet fieri per multa, d. h. Was man mit Pauken ausrichtet, ſoll nicht geſchehen durch Trommeln. Mit Autoren, Ueberſetzern und Recenſenten ſteht es gar oft, wie mit der Ueberſetzung einer engliſchen Reiſe: „die Reiſenden ſchlugen mit Chinarinde und ihren Meſſern Feuer.“ Recenſent bemerkt: „dieſe elektriſche Eigenſchaft der China iſt neu, und verdient Aufmerkſamkeit,“ aber beide Herren wußten nicht, daß in der engliſchen Sprache China weiter nichts bedeutet, als — Porcellain!

Nie fällt mir Cornelius Nepos in die Hände, ohne daß ich mich dabei der Schuljahre und ſeiner ſchönen Phraſen erinnere, und wenn ich alle Phraſen vergeſſe (was ſchon ziemlich der Fall iſt) ſo vergeſſe ich gewiß nicht die „Sed subito res conversa est,“ der Lehrer überſetzte: „Aber plötzlich wandte ſich das Blättchen,“ und ſo beteten wir nach. Wie wichtig war daher nicht das ſogenannte Analyſiren? um auf den Grund zu gehen. Einer meiner Kameraden analyſirte friſchweg: „Conversa, Nomen substantivum, erſter Declinationis, Conversa, Conversae, das Blättchen.“ Nicht viel ſtärker war ein fränzöſiſcher Schüler: „Qu'as tu donc commis?“ hieß die Stelle eines Schauſpiels, und er überſetzte: „Commis! was haſt du dann?“

Wir beſchließen recht gerne das wortbürleske Capitel mit den Orthographie- und Druckfehlern, unter welchen wohl der bekannte bibliſche Druckfehler oben an ſteht: „Und er ſoll dein Narr ſeyn,“ ſtatt Herr ſeyn! Es iſt keine Erdichtung, die Bibel iſt dadurch ſelten geworden, und es war ſicher ein ſpöttiſcher Einfall eines mit ſeiner Frau zerfallenen Setzers, der es machte, wie mehrere neuere Gelehrte, die zu ihrem Spott die Errata benutzten. Schon im dicken theologiſchen Zeitalter, wo das Wort fatum, fata ſchwer verpönt war, ſetzte ein ſatiriſcher Kopf in Text factum, und unter die Druckfehler: man leſe fatum. Scarron ſetzte unter ſein Gedicht: à Guillemette, chienne de ma ſoeur, als er mit der Schweſter zerfiel, Druckfehler: Liſez ma Chienne de Soeur, ſo wie Menage in Text ſetzte: le docte Morel, bloß um unter die Druckfehler ſetzen zu können: le Docteur Morel, und machte aus Delices de l'eſprit — Delires!

Käſtner ſchrieb gefliſſentlich: der berühmte Windarzt N. zu N. (Zimmermann) und ließ dann unter die Druckfehler ſetzen Wundarzt, und noch bitterer und plump war Beſtie — man leſe Beſte, und der bitterwitzige Schlözer ließ in ſeinen Staatsanzeigen den Vorſchlag, einen ungeſitteten Poſthalter geſittet zu machen, gefliſſentlich unmittelbar auf die Abhandlung von Verbeſſerung der Juden ſetzen, und leider! ſcheiterten die trefflichen freiſinnigen Staatsanzeigen an dem darüber entſtandenen Injurienproceß. Ob dies jetzt noch geſchähe? Es iſt doch lange nicht ſo arg, als die Händel über die greffes de Themis (Schreibſtube), verwandelt in Griffes, Krallen der Themis? oder die furchtbare Bosheit: „die Inſecten legen ihre Eier in faules Fleiſch," leſe „Jeſuiten!" Indeſſen nahmen gar viele es noch gar übel, daß er im Text von einem Gelehrten ſagt: der ſelige Verfaſſer, unter den Druckfehlern aber: man ſtreiche ſelig aus! Der tollſte Streit über einen Druckfehler war wohl der im ſiebenzehnten Jahrhundert zwiſchen Flavigny und Echelle, in der Bibelſtelle: „Quid vides festucam in oculo fratris tui, et trabem in oculo tuo non vides? die O vor Oculo waren weggeblieben!

Im ſiebenjährigen Kriege verlangte man vier Futterſchneider in ein Standquartier, der Adjutant verſchrieb ſich: „Vier Fuder Schneider!" Auf vier Wagen kamen Schneider, worüber natürlich mehr gelacht wurde, als über den Kaufmann zu Livorno, der 1 o 2 (oder) Affen verlangte, aber vierundachtzig von ſeinem Commiſſär mit der Entſchuldigung erhielt, daß es ihm unmöglich geweſen, 102 aufzutreiben. Mit Zahlen iſt nicht zu ſpaſſen — man thut wohl, ſtets in Buchſtaben ſolche auszudrücken, ſelbſt die Interpunctation iſt nicht unwichtig, ein Comma an unrechter Stelle kann den Sinn verändern. Was veränderte nicht das einzige weggelaſſene t an Napoleons Statue: „Viro immortali?“ und wie veränderte nicht durch ein einzig Comma ein Oberarzt die Supplik eines Dümmlings: „Da ich Vieh-Arzt werden möchte,“ ſo beginnt ſie, und jener ſetzte bloß ein Comma zwiſchen Vieh, und Arzt.

Das Geſchlecht hat ſich vorzüglich vor Fehlern der Orthographie zu hüten, und verſchreibt ſich nur gar zu gerne, indeſſen iſt man galanter gegen ſie, als gegen Männer, und iſt es eine Dame, ſo hat ſie ohnehin wenig zu beſorgen, ſelbſt wenn ſie eilig und unleſerlich nach der Stadt um einen Solofänger ſchrieb, und an deſſen Stelle ein Soloſänger erſcheint. Der Mann, der im ſiebenjährigen Kriege elende Reichshülfe ſtatt eilende ſchrieb oder ſetzte, konnte kaum durchkommen, und unter Napoleon wäre es Redacteur, Drucker und Setzer, und Cenſor beinahe übel bekommen, daß der Kaiſer las: „die Schlacht wäre verloren geweſen, wenn nicht noch zu rechter Zeit ein Artilleriedeſpot (Depot) angekommen wäre. Jener Landjunker verlangte von einer Kunſthandlung ein Dutzend gute Bleiſtifte, engliſche — und ſchrieb ſo unleſerlich, daß der Händler Adelungſche las, und ihm ein Dutzend mit dem Beiſatz ſandte: „ſie ſind ſelten, daher etwas theuer, aber ſie ſchreiben von ſelbſt orthographiſch!

Druckfehler machten eine geſetzmäßig deliberirende Verſammlung zur delirirenden — es war die Rede von Freiheit und ihren Gefahren, und der Setzer machte irre gefahren daraus, und aus der kantiſchen Philoſophie gar eine komiſche! Aus einer empiriſchen Seelenlehre ging eine empöreriſche hervor, und aus Flugſchriften — Fluchſchriften. So wurden Falks heilige Gräber zu Com zu heiligen Gräbern von Rom, und daher verboten. In einer Reiſebeſchreibung heißt es; „unſere Begleiterinnen glühten wie Matroſen (ſtatt Mairoſen), Oeſterreich iſt reich an Paradeochſen (Paradoxen) — aus dem Landtage ward ein langer Tag, aus Schaubühne Saubühne, aus Generalverordnung Greuelverordnung, und aus dem brittiſchen General Jakſon General Paktſchon!

Frauenzimmer können, wie geſagt, ſich nicht genug im Schreiben in Obacht nehmen — ich habe ſonſt ungemein gerne auf ihre Correſpondenzen gefahndet, und einmal ſtatt Viſite Viehſitte geleſen, für Holdſeligkeit des geliebten Habſeligkeit, und für Purismen Puerismen, ja das, was offenbar Horentanz heißen ſollte, war wie Hurentanz zu leſen. „Unſere Leſegeſellſchaft,“ ſchrieb eine, „iſt gegenwärtig ohne Verſtand (Verſtand), daher lebe ich Gans (ganz) für dich und mich.“ Ein andere meldete ſpöttiſch: „der Herr Graf geruhten ſich zwar fleißig nach der Beſſerung des hübſchen Kammermädchens zu erkundigen, aber ſie war nicht — zu reiten (retten)!“ An dem Fehler in einem ſchönen Trauergedichte der Madame Schäfer auf ihren Seligen, wo es hieß: „Ach! Schäfer liebt ich nur! iſt der Setzer allein Schuld, der das Ausrufzeichen hinter Ach! für ein t anſah, und nun hieß es: „Acht Schäfer liebt ich nur!“ In wie vielen Schriften iſt nicht der Fehler ſchaafſinnig vollkommen wahr, ſtatt ſcharfſinnig?

In einer Druckſchrift hieß es: „der Adel nimmt Antheil an den Laſtern des Staates, und die Schrift wurde darüber angegriffen — es ſollte aber Laſten heißen, wie mit der „Handſchrift bewieſen werden konnte. Wie leicht iſt auch Freßfreiheit mit Preßfreiheit verwechſelt. — Ehelos oder ehrlos und umgekehrt? In Maria Stuart wurde aus arme Marie! Anne Marie! Aus dem aſtmatiſchen Zuſtand jenes Dichters wird ein äſthetiſcher, aus Ruin — Rum — aus Reiſen im Kopfe Rieſen, aus einem ſechsſtündigen Waffenſtillſtand ein ſechspfündiger, aus der ſüdlichen Halbkugel eine ſündliche und aus einem Volkscoder ein — Volkspoder! Wer je armſeligen Aerzten in die Hände fiel, wird nichts gegen den Druckfehler in einer Inauguraldiſſertation einzuwenden haben: „pro cappessendis summis in medicina horroribus,“ vielleicht ſelbſt nichts gegen den Druckfehler in der Dedication an einen Miniſter, Magnum Pecus patria, wo Decus ſtehen ſollte. — D und P machen hier einen verzweifelten Unterſchied. Doch Druckfehler hin, Druckfehler her — es ſind Kleinigkeiten, über die man deſto eher lachen kann, aber — weinen möchte man über das Heer jährlich erſcheinender neuer Bücher, die durchaus Druckfehler ſind!

XV.

Das Wortſpiel

Iſt eine Art kurzen Witzes, wo durch zweierlei Worte von einerlei Ton aber verſchiedener Bedeutung ein überraſchender Sinn hervorgebracht wird. Wortſpiele mit ihren Unterarten Puns, Calembourgs, Logogryphen, Charaden, Räthſeln, Anagrammen, Chronodiſtichen ſind im Grund wahre Symptomen eines noch wenig ausgebildeten oder wieder fallenden Witzes. Wortſpiele ſind die erſten Anlagen des Witzes ohne Cultur, und daher iſt der Pöbel am reichſten an Wortſpielreißern (Punſters), daher waren die Alten ſo für das Wortſpiel eingenommen, daher beſtand der Kloſterwitz in Wortſpielen, wie noch heute in entlegenen katholiſchen Gegenden. Leider bemerken wir eher Verfall des Witzes in der neuern Literatur, ja ſelbſt in geſelligen Kreiſen, als Fortſchritte, wenn wir an das Vergnügen denken, das man an Charaden und Wortſpielen findet, wie vor der Revolution in Frankreich an Calembourgs.

Hätten die Alten ſoviel Witz beſeſſen, als unſere neuere Zeit wirklich gezeigt hat, ſchwerlich hätten ſie ſich mit den Spielmarken deſſelben befaßt, denn einem gebildeten Geſchmack können nur Wortſpiele gefallen, die einen bedeutenden ächt witzigen Nebenſinn haben, d. h. mit Wortwitz auch Sachwitz paaren. So war der ernſte, kalte, eigenſinnige und einſam lebende Pitt im kleinen Kreiſe ſeiner Freunde einer der beſten Punſters oder Wortſpielſchützen. Wahre Witzköpfe liefern in der Regel bonsmots, d. h. geiſtreiche Ideen — bloße Witzſpiele ſind aber in der Regel der Witz derer, die keinen haben. Voltaires Wortſpiel, der einer über Hühneraugen (Cors) klagenden Dame ſagte: „iſt es ein Wunder, die Schuhmacher heißen ja Cordonniers?“ iſt gewiß witzig, und noch witziger das deutſche Wortſpiel bei einer Frage: „wer iſt der Mann mit der ſchönen Frau?“ „ein Zahnarzt, er zieht 10 (Zähne) und ſie 20.“ Wortſpiele bewirken manchmal durch Lachen, was Ernſt nicht zu Stande brächte. Die Gäſte eines Landpfarrers, die ihm zuviel Fiſche in ſeinem Garten wegfingen, gingen lachend ins Haus, als er ihnen zurief mit: „Jesus, allez et ne pechez plus!“ und die Koſtgänger eines Rectors, die nichts von der Rindzunge eſſen wollten, welche die Magd auf den Boden hatte fallen laſſen, aßen mit Appetit auf des Rectors Rede: „est lapsus linguae.“ Gar viele gute Wortſpiele hängen vom Augenblick und Umſtänden ab, und ſind dieſe vorüber, ſo iſt der Werth auch vorüber. „Das iſt ein ſehr einnehmender Mann!“ rühmte eine Frau von einem abreiſenden Unbekannten. „Das will ich glauben, es iſt auch der Steuereinnehmer von N.“

Ariſtoteles handelt ſehr ernſthaft vom Wortſpiel, theilt ſolches in Klaſſen, und empfiehlt es ſogar dem Redner. Von ihm wiſſen wir, daß Heraclides von Dracos blutigen Geſetzen ſprach: „ſie ſind nicht von einem Menſchen, ſondern von einem Drachen,“ und die Freunde Platos ſagten, als ihn Dionyſios verkaufte, und ſie ihn loskauften: „Deſpoten und Philoſophen müſſen ſo wenig als möglich, und ſo höflich als möglich mit einander Umgang pflegen (im Griechiſchen nur vier Worte und natürlich ſchöner). Athenäus erzählt von der berühmten Phryne, daß ſie einen filzigten Liebhaber, der ſie die Venus des Prariteles (Tributforderer) nannte, Amor des Phidias (Knicker) nannte. Die Athener bewunderten den Witz ihres Demosthenes, als er von einem berüchtigten Diebe Chalcos (Erz) ſagte: „wir haben Wände von Lehm, können dieſe Dieben von Erz widerſtehen?

Ovidius, Seneca, Lucanus, Martialis, die beiden Plinii ꝛc. wimmeln von Wortſpielen, und Cicero liebte ſie nicht wenig, wie ſchon ſein ſchlechtes Verres est Verres beweißt, gleich des Terentius Inceptio est amentium non amantium, und Metellus ließ auf ſein Grab ſetzen Me—Tellus! Wortſpiele zeigen ſich auch ſogleich wieder bei der Wiedergeburt der Wiſſenſchaften, wie bei deren Verfalle, Petrarca, Taſſo und Guarini, Voiture, Balzac und Corneille, Shakeſpear, Spencer und Johnſon zeugen von dieſer Unnatur des Witzes. „Mulieres non sunt homines,“ dieſes Wortſpiel iſt uralt, und es gab Pedanten, die es in vollem Ernſte zu widerlegen ſuchten, einige ſprachen dem Geſchlechte die Seele ab, weil es 1. Corinth. 11, 7. heißt: „der Mann iſt Gottes Bild und Ehre, das Weib die Ehre des Mannes“ und die Weiber rächten ſich, daß man ſie zu Maſchinen herabwürdigte, und ließen die kleinen Maſchinen ſo ſpielen, daß die Männer wohl anders denken lernten. Das gehaltreichſte, witzigſte und ſchönſte Wortſpiel iſt in meinen Augen das Spiel mit dem altrömiſchen ehrwürdigen S.P.Q.R. angewandt auf die größte und eckelhafteſte Lächerlichkeit der Chriſtenheit: „Sancte Pater quid rides? Rideo quia Papa sum!“

In der alten italieniſchen Novelle heißt gar witzig Hahnrei Marqueſe di Cornevaglio, und Sannazac wußte ſich viel damit, daß er Joconde, der 1499 die erſte ſteinerne Brücke zu Paris baute, Pontifex nannte. Der Witz des Kanzler Morus dreht ſich meiſt im Geſchmack der Zeit um Wortſpiele, er ſagte einem ſeiner Schuldner, der ſtatt Zahlung mit einem memento morieris ſpaßte: „recte, memento Mori—Aeris, und einem Sir Manners, der ihm ſagte: honores mutant mores, erwiederte er trocken: Mores heißt in engliſcher Sprache: Manners and not more!“

Der Herzog von Villa Medicis, verliebt in die Gemahlin Philipps IV. erſchien bei einem Ringelrennen mit Realen auf dem Rock und der Deviſe: „mis amores son reales,“ und treffend iſt der Doppelſinn in der Frage an einen Jeſuiten, als Heinrich IV. verbatte ſein Herz dereinſt im Jeſuitencolleg zu la Fleche beiſetzen zu laſſen: „ſehen Sie lieber das Herz in La Fleche (Pfeil) oder den Pfeil im Herzen Heinrichs?“ Herzog von Richelieu wußte ſich noch im Alter friſche Wangen zu geben durch aufgelegtes friſches Kalbfleiſch, und die Pariſer nannten ihn: Le vieux Bouquin (altes Buch und alter Bock) relié en veau! Im Winter 1784—85, wo es noch unentſchieden war, welche Partie Frankreich an Oeſtreichs niederländiſchen Händeln nehmen würde, las man in einem Caffééhauſe:

Quand au Ministre on demande
des nouvelles de la Hollande
il dit tout bas:
La Reine veut, qu'on exerce
libre commerce
aux Pays — bas!

Wo Franzoſen lachen, da haben ſie entſchieden, und ſo gewann Mirabeau einen Prozeß gegen einen weitſchweifigen und im Verdacht des Unvermögens ſtehenden Gegner durch ſeinen Ausruf: „O — rateur impitoyable!“ und Piron brachte eine nicht im beſten Ruf ſtehende Dame, die ihn aufgebracht fragte: „M'avez vous assez considerée?“ in volle Wuth: „Madame, je vous regarde, mais je ne vous considère pas. Die Sprache Galliens erlaubt vor andern Wortſpiele, und ſo gefällt ſich noch heute die Nation darin. Jener Pariſer ſah im Caffééhauſe einen Fremden trauernd da ſitzen, und fragte: „du quel Pays, Monsieur?“ „„Portugais““ „Ah! je vous crû Portu triste“ das iſt nun freilich ein trauriges Wortſpiel, aber ächt franzöſiſch, witziger war Ludwig XVI.: „Qu'avez vous fait en Angleterre?“ fragte er einen von London zurückgekommenen Herzog, der ſich eben nicht durch Geiſt auszeichnete. „Sire! j'ai appris a penser!“ „Penser? ah panser des chevaux!

Boufflers rief an einer Table d'hôte, wo alles Fleiſch hart und zähe, und doch alle heißhungrig waren: „Voilà le combat des Voraces contre les Coriacès, (Koratier und Curiatier) was natürlich nur Gebildeten munden konnte, aber im Theater lachte bei Vorſtellung des langweiligen Stücks „Les Brames“ das ganze Parterre, da ein Wortſpieler die Arme ausdehnte und gähnend rief: „les Brames (les bras me) tombent! Chevalier d'Eron, von dem man ſo lange unter Diplomaten und Soldaten über ſein Geſchlecht ſich mit Räthſeln trug, rief, als endlich Ludwig XVI. befahl, daß er weibliche Kleider anlege: „Mon Dieu? je finis par être cornette (Haube) après avoir été si longtemps Capitaine.“ Der bis an ſeinen Tod leichtſinnige Gallet ſaß wegen Schulden im Temple, wo es Memoires (Rechnungen) regnete — aber er lachte bloß und nannte ſein Loch: le Temple de Memoire. Mein lieber Rivarol blieb heiter bis an's Ende († 1801), ſein Arzt Formiez machte ihm noch alle Hoffnung wegen ſeines guten Körperbaues — erſt ſechsundvierzig Jahre, er entgegnete lächelnd: „avec tout celà que je crains que vous ne me deformiez!

Die Franzoſen haben Feinheiten, die wir ihnen laſſen wollen, und ich glaube nicht, daß Deutſche, die ihre Solidität auf der andern Seite wieder zu weit treiben, die Poteriana in einem Zuge durchleſen mögen, ſo fade die Späſſe, die aber zu Paris Glück machten. So wird Jocriſſe zu einem Abkömmling der Ignes de Caſtro (Caſſe trop) gemacht, weil er eine ſo unglückliche Hand hat alles fallen zu laſſen, Ruſſen ſollen häufig die Voyages de Cyrus gekauft haben, weil ſie unter dem Worte Cyrus Six Ruſſes verſtanden, und Jocriſſe fragt: „wer will Champagner trinken, à ſix ſous la bouteille?“ und die herbeiſtrömenden Liebhaber erfahren, daß er bloß darunter verſtehe: „aſſis ſous la bouteille. Ich ſpreche mit jenem deutſchen Muſiker, der zu Paris

Mozarts verhunzte Zauberflöte unter dem Tittel: „Myſteres d'Jſis“ aufführen ſahe. „Misére d'Jci! Operation de Mozart!“

Wir Deutſche könnten von Franzoſen im Fache des Witzes viel lernen, vorzüglich im Gebrauche deſſelben und in ruhiger Anhörung, aber ja nicht ſolche Dinge! Gott bewahre, daß kein deutſches Publikum wie im Theater de Vaudevilles, wo Potier ſein Weſen trieb, jubele wie Pariſer: „Avez vous vû Potier? allons voir Potier! Wir wollen uns mit Casperle begnügen, über den man lacht — aber doch nicht jubelt, wie Pariſer. Jn der Mitte liegt auch hier das Wahre, die Franzoſen treiben es zu weit, aber tadeln kann ich nicht das Wortſpiel eines alten wackern Schweizeroffiziers, der lange geduldig die Vorlautigkeit eines Studenten ertragen konnte, endlich losbrach: „Monsieur! si vous continuez de prendre ce haut ton, vous me forcerez de prendre mon baston — Baton!

Foote iſt in England auch durch ſeine Wortſpiele berühmt, er ſagte einem Freunde, der wegen falſcher Würfel zum Fenſter hinausgeworfen wurde, auf ſeine Klagen: „Sie müſſen nie wieder ſo hoch ſpielen“, und von ſeinen zwei natürlichen Kindern ſagte er auf die Frage: „Sont ils de la même mère?“ „Yes by the same mare, but J have strong doubts whether by the same horse!“ For, der große Redner, hatte nie Geld, wurde mehr als einmal ausgepfändet, und verſicherte einſt ſeiner luſtigen Geſellſchaft, daß er nie beſſer geſtanden habe, als ſeit acht Tagen — wie ſo? die Gläubiger haben mir nicht einmal meine Stühle gelaſſen! Das nenne ich mir Leichtſinn! nur Britten können dieſen traurigen Humor ſo weit treiben, und nur Britten das Wortſpiel machen: Take the Externals (M—y) from Majesty, what is it? a iest!

Britten ſind in Wortſpielen nicht ſo glücklich als Franzoſen — aber doch auch hier noch Deutſchen überlegen. Foote war das in England, was Sophie Arnould in Frankreich war († 1802), weit mehr als Foote, ſie darf ſich neben Fontenelle, Voltaire und Piron ſtellen und hatte dabei ein beſſeres Herz als der Spötter von Ferney. Diderot, d'Alembert, Mably, Helvetius, Rouſſeau, ernſtere Männer als Voltaire, liebten ihren Umgang. Arnould war die Aspaſia ihrer Zeit, und Theaterliebhaber ſchätzten ſie wegen ihrer Talente, Männer von Geiſt wegen ihres Witzes, und ihre Vertrauten wegen ihres Herzens und ihrer Gemüthlichkeit — tief ſtehen die Hetären des Alterthums ſelbſt Aspaſia unter ihr, mit ihren armen meiſt unanſtändigen Bonmots, die man bei Athenaeus leſen mag. Sie überlebte ihre Stimme, lebte auf einem Landhauſe, die Revolution brachte ſie um ihre Renten, einige Freunde unterſtützten ſie aber, und ſo verließ ſie geiſtesheiter die Welt in demſelben Jahre, wo Clairon und Duménil hinüber gingen. Ihre meiſten Witzworte ſind Wortſpiele, die ſich meiſt auch nicht deutſch ſagen ließen, daher ich auf die Arnouldiana, Paris 1813, verwieſen haben will.

Die Oper verlangte einſt eigene Adminiſtration, aber auch mehrere Banquiers boten dem Hofe ihre Fonds, da ſagte d'Arnould: „les Actrices de l'Opera ont plus de fonds, que les Banquiers n'ont d'avances“ wie einem über die Aufhebung der Bisthümer höchſt aufgebrachten Biſchof: On veut vous raser, et si vous remuez trop, vous vous ferez coupes. Einer galanten Dame, die die Conſtitution Englands allen vorzog, ſagte ſie: „ce sera à cause de l'Habeas Corpus“ und einer Freundin, die la Bievere, bat: „Faites un Calembourg sur moi“ „Attendez donc qu'il y soit“. Eigene Gedichte wollten ihr nicht gelingen, „si j'ai faits quelques vers dans ma vie“, ſagte ſie mit einer Beſcheidenheit, welche nicht alle Dichter kennen, „ils ne sont pas sortis de la tête“. Noch in ihren letzten Tagen verglich ſie ſich mit St. Magdalena, der viel Sünden vergeben ſeien, weil ſie viel geliebt habe, und rief, als der Chirurg den geheimen Sitz ihrer Uebel unterſuchte: „Mon Dieu! faut il, que je paye maintenant pour faire cette chose là, tandis qu'autrefois . . . . bei der

Rückkehr der Bourbons ſagten die Pariſer von den großen N, die man überall auf öffentlichen Gebäuden ſahe: „Les Bourbons ont trouvès partout des N — mis (ennemis),“ aber wenn dies Wortſpiel längſt vergeſſen ſeyn wird, wird das freilich etwas ins Griechiſche fallende Witzwort unſerer Arnould noch im Munde aller ſeyn, womit ſie eine arme Gefallene zu entſchuldigen ſuchte: „Mon Dieu! un souris, qui n'a qu'un trou, est bientôt pris!

Luther glaubte ſeinen Widerſacher D. Eck, der da geſagt hatte: „laßt das R aus Lutherus weg, ſo heißt er Lutheus, Dreckluther,“ recht witzig abzufertigen: „Gebt dem D. Eck mein R, ſo heißt er Dreckius,“ und Facultät leitete er von faece ab, oder auch von Vacca, und ſchrieb Vaccultas. Man ſieht, wie es um den deutſchen Witz damals noch ſtand, ja wohl länger noch faſt bis 1760. Luther und ſeine Zeit hatten mit Dreck ſo viel zu ſchaffen, als mit dem Teufel, und das Spiel mit Decretalen und Dreckaetalen galt für höchſt witzig, und köſtlich ſchien das dreckigte Wortſpiel mit Anus, das eine Alte, aber auch noch den Hintern bedeutet. Kaiſer Leopold I. hatte ſeinen Jeſuiten den Prater halb und halb verſprochen, es gereuete ihn, und der Auguſtiner Pater Abraham rieth, in ihr Colleg, um doch Wort zu halten, einen Brater (Bratenwender) machen zu laſſen, wie auch geſchahe. Mein lieber Abraham nannte, wie alle vernünftigen Männer, Katholiken ſo gut als Proteſtanten, jene verruchten Schwarzen nie anders als Jeſuwider!

Ganz Deutſchland nahm Antheil an den elenden Profeſſorenhändeln zwiſchen Wolf und Lange zu Halle, und die beiden Epigramme erregten damals ſo viel Aufſehen, als Epigramme auf Napoleon. Die Langianer ſagten:

Ich weiß ein dreifach W, das vieles Weh gemacht,
die Weiber, die den Fall in dieſe Welt gebracht,
der Wein, der Urſach iſt an vielen böſen Thaten,
das dritte nenn ich nicht, du mußt es ſelbſt errathen,

man wird es nur zu leicht an ſeinen Thaten kennen,
doch zu gewiſſer Zeit darf man den Wolf nicht nennen.

und die Wolfianer entgegneten:

Ich weiß ein dreifach L, das dieſem W entgegen,
von dieſem will ich dir nur zwei vor Augen legen,
die Lügen, die die Welt anjetzt zur Mode macht,
das Läſtern, ſo jüngſthin der höllſche Feind erdacht,
das dritte nenn ich nicht, man kennts an ſeinen Thaten,
wem dieſe nicht bekannt, der müßte lange rathen.

Wir Deutſche kamen in allem ſpäter als Franzoſen, Italiener und Britten, aber ich hoffe, wir werden noch gut machen und einholen, was wir nicht ſchon Gutes haben.... Unter unſern Wortſpielern war wohl Käſtner am glücklichſten, der oft witzig, aber eben ſo oft auch witzelnd war; er ſtände aber oben an, wäre er nicht — Profeſſor geweſen, daher lachte er auch immer laut auf, ehe er ſeinen Einfall ausmarſchiren ließ. So ſagte er einem Studioſen Krieg von dreißig Jahren: „Ei, ſo habe ich ja die Ehre, den dreißigjährigen Krieg zu ſehen,“ und einem Prinzen, der ſich vor den Tubus ſtellte: „Ich weiß, daß Sie durchlauchtig ſind, aber durchſichtig ſind Sie nicht.“ Sein witzigſtes Wort war, wo bei einer Unterhaltung über den Reichthum der deutſchen und franzöſiſchen Sprache, letzterer ganz mit Recht die Leichtigkeit, griechiſche und lateiniſche Worte aufzunehmen, als Vorzug angerechnet wurde, z. B. Hippocrene. Käſtner rief auf der Stelle: „Nun! Roßbach?“

Hagedorn lieferte etwas Aehnliches in einem Kreiſe hamburger Kaufleute, mehrere wunderten ſich, daß einer aus ihrer Mitte ein engliſches Werk ſo ſchön überſetzt habe: „He!“ rief der Dichter, „thun das denn die Kaufleute nicht alle Tage?“ Das Wortſpiel auf einen verſchuldeten Prediger:

Balut, der Prediger,
ſchuf in der Furcht des Herrn
ſein Häuflein Gläubiger
zu ſeinen Gläubigern.

lockt gewiß jedem ein Lächeln ab, der nicht gerade unter die Gläubigen gehört, ſo wie die Vergleichung der Procuratoren und Advocaten mit Doctoren und Apothekern ohne Scrupeln, der rettende Eidſchwur jenes Taſchendiebes auf des Richters Frage: „Womit nährſt du dich?“ „Mit Handarbeit,“ und das Epigramm auf Herrn Hofrath N. N., den ich zu kennen die Ehre hatte:

Wie? Herr Hofrath Hamelang
ſoll immer müßig gehen?
und doch kann man ihn Tage lang
am Fenſter ſitzen ſehen!

Bei dem Tode Catharina II. erſchienen eine Menge Epigramme, und darunter:

Wo iſt der Fürſt, der Held, wer kann es von ſich loben,
daß er ſtets Tüchtige zu einem Amt erhoben?
nur große Frauen ſind's, die können dies allein,
und ſollt es auch nur eins, das Amt des Lieblings ſeyn.

Unter dieſen Lieblingen glänzte Potemkin, der ſich mehr als jeder andere herausnehmen durfte, und auch herausnahm, er ließ ſelbſt ſeiner Gebieterin, die ſich nach ſeinem Befinden erkundigen ließ, wiſſen: „Ihm werde nicht eher wieder wohl, ſo lange der Zahn (Subow, der letzte Liebling, den ſie erhoben hatte gegen des allmächtig ſeyn wollenden Tauriers Willen) nicht ausgeriſſen ſey, der ihn ſo ſchmerze.“ —

Umſtände können ein Wortſpiel ungemein ſalzen, das andern ganz fade erſcheint, oder ohne beſondern Witz. - Der junge Prinz, der den alten Leibarzt ſchrauben wollte, und fragte:

„Sie ſind ein gelehrter Mann, aber wiſſen Sie auch, wie lange eine Frau ihr Kind trägt?“ „Aber ob Sie es auch wiſſen?“ „Nun! neun Monate?“ „Nein! ſondern ſo lange, bis es laufen kann,“ und die Lacher waren natürlich nicht auf Seiten der gehörig bedienten Durchlauchtigkeit. Ein witziger Jude, den ein General, dem er viel ſchuldete, auf dem Exercierplatz mit der Frage necken wollte: „Jacob! kannſt du auch ſchießen?“ „O ja, Euer Excellenz, aber nur **vor.**“ — Solche Wortſpiele, meine ich, müſſen denn doch gefallen, wie der Ausruf jenes geizigen reichen Weinhändlers:

Nichts geht über den Wein,
ſagt mein Kellner, allein —
Er geht mir über den Wein!

Das à propos macht alles beim Witz, und ſo würde mich jetzt das Kupfer von den Philiſtern, wo die Kantlinge als eine Kette von Enten, die ſich durch einen Faden mit einem Stückchen Speck, den jede unverdaut von der andern übernimmt, an einander fädeln mit der Unterſchrift Spek-culanten, das zu ſeiner Zeit mich herzlich lachen machte, weniger rühren. Es iſt doch wenigſtens eben ſo witzig, als das Gemälde mit dem Text: Habe mortem pro oculis — ein Abbé liegt auf einer Wieſe todt auf dem Bauch, und auf deſſen entblößtem Hintern iſt das franzöſiſche Wappen — alſo: **Abbé mort en près au cul lis.**

Die deutſche Welt ergötzte ſich mit Recht an dem Wortſpiel nach den Seeſchlachten von Abukir und Trafalgar: „Was die Franzoſen zu Land machen, machen die Engländer zu Waſſer,“ und das Wort ging in Erfüllung zum Troſt von Millionen. Als der Held unſerer Zeit nach Spanien zog, ſagte man: „er will den Krieg bis zur Barbarei fortſetzen und herrſchen ſelbſt über die Todten (**maures**).“ Die Diplomaten fanden nur etwas zu ſpät das Wortſpiel richtig und wichtig: **On ne peut pas s'y fier (pacifier).** Im

Jahr 1814 fragte man: „Welcher General verdient die meiſte Aufmerkſamkeit?“ „Der General Congreß zu Wien.“ Napoleon ſoll einen deutſchen Koch zum Teufel geſagt haben, der ſeine Frage: „Wo ſpricht man das beſte Deutſch?“ beantwortete: „Sire! zu Leipzig;“ ſicher aber hätte er den Britten belohnt, der dem Spott eines Franzoſen über die Medaille von Waterloo, die ja keine drei Pfund Werth habe, entgegnete: „ſie koſtet euch einen Napoleon.“ Das beſte und ſchönſte Wortſpiel meiner politiſchen Zeit, die ſo viel mit Servilen und Liberalen um ſich wirft, bleibt wohl: „Jene wollen ſehr viel, und dieſe lieber Alles.“ Est il possible Alles?

XVI.

Die Fortſetzung. Anagramm, Chronodiſtichon, Charade, Logogryph. — Komiſche Geſundheiten und Räthſel.

Unter aller Kritik ſind die Wortſpiele, die keinen Sinn geben, und doch erregen ſie zuweilen Lachen? Der Unſinn hat auch etwas Komiſches. Wer lächelte nicht über die Ableitung des Namens Jonas, der Prophet, als er aus des Wallfiſches Bauche kam, war ſo naß? oder über den Beweis, daß die heiligen drei Könige Irrländer, und König David ein Holländer geweſen ſey? von jenen heißt es: „und ſie zogen in ihr Land,“ und dieſer jammert in ſeinen Pſalmen: „Ich bin zu Leiden gemacht.“ Hieher gehört denn auch das ſchwäbiſche Räthſel: „In welcher Stadt Schwabens kann man am wohlfeilſten Leben?“ zu Isny.

Die Wortſpiele des Mittelalters ſind äußerſt froſtig, aber gerade durch ihren Unwitz werden ſie oft beluſtigend. Papſt Gregor der Große ſagte von den gefangenen Anglen: ſunt angeli. — Und wo ſind ſie eigentlich zu Hauſe? „von Dairi in Northumberland.“ Sie ſind berufen zur Gnade Gottes von ſeinem Zorne (a ira). Wie heißt ihr König? „Alla.“ „Ha! da muß Halleluja geſungen werden,“ und ſo ſandte er ſeine Apoſtel nach England. Dieſe Anſpielungen galten im Jahr ſechshundert für Sterlingswitz. Der lutheriſche Papſt, obgleich nicht ohne ächten Witz, verfällt nicht ſelten in ſolchen Aberwitz — und ſo auch die Herren Juriſten und Aerzte in unſeren ſchönen lateiniſchen Zeiten. Or domus medicos aegros oportet ſagten jene, denn was iſt euer Wiſſen anders denn Ars? und die eurige? lachten dieſe Ars mihi, lex tibi!

In dieſen Zeiten war das Adulterium non est delictum capitale, quia circa inferiora committitur oder die Entſcheidung durch Kanonen, i. e. ex jure canonico witzig, gewiß witzig aber die Antwort des franzöſiſchen Geſandten Denis auf dem Concil zu Trient, der auf den Spott eines Italieners „hic Gallus bene cantat“ verſetzte: „Utinam Petrus ad Galli cantum resipisceret!“ Gewiß iſt das Wortſpiel: Cornu est indeclinable, und wer will behaupten, ob ſelbſt Urvater Adam es decliniren konnte, da Eva ſchon im Paradieſe ſich mit dem Teufel abgab? Dieſe Wortſpiele ſind gewiß glücklicher noch als neuere, z. B. die Innſchrift unter Miniſter Struenſée's Bildniß: „Multa mala struens, se ipsum perdidit,“ oder eine engliſche Innſchrift unter einer Sonnenuhr (dial) we must, die Sonnenuhr ſoll das Uebrige ſagen, die all, „alle Menſchen müſſen ſterben.“ — Unübertreffliche Wirkung machte das Wortſpiel im Cirkel katholiſcher Prieſter, das ein Franziskaner (dieſer Orden zählte vorzugsweiſe große Wortſpieler, ſo wie die größten animalia disputantia) losließ; „befehlen Ew. Hochwürden Caffée oder Thee? fragte die Köchin,“ te quidem vellem, sed quia pastor sum-cave!

Theologen, wenn ſie von dem geiſtvollen Thomaſius, der ſo herrlich aufräumte, ſprechen, von dem Manne, der ausgezeichnet unter ſeinen ſchlendrianiſchen Juriſten zu Halle ſteht, weil er Denkfreiheit noch weit mehr beförderte, als der in Mönchsvorurtheilen noch ſtark verſtrickte Luther, wäre es auch nur geweſen, daß nun gute Alte, ſicher vor dem feurigen Hexenbette, ruhig in ihrem Bette ſterben konnten, — ſprachen nur von hölliſchen Inſtituten und von Hallunken. Dieſer Mann, Feind alles Aberglaubens, aller Pedanterei, aller Tortur, aller Intoleranz, vorzüglich aber alles ſcholaſtiſchen und orthodoxen Unſinnes war den Lächerlichen, aber leider! einflußvollen Schwarzen ein Greuel, und wie konnte es anders ſeyn, da ſie noch unterſuchten, ob im Paradieſe Excremente ſtattgefunden, oder alles ausgeſchwitzt worden ſey? und ob im erſteren Falle ſolche nicht wohlriechend geweſen ſeyen?

Univerſitäten waren nie beſondere Rüſtkammern des Witzes, deſto größer erſcheint Thomaſius — deſto größer, da ich noch platte grobe Witzeleien mit angehört, denen man zu viel Ehre erzeigte, ſolche zu bemerken, Witzeleien, wie ſie noch zwiſchen Gebauer und Roßmann über den Streit: ob Geiſtliche in Lehensgüter ſuccediren können? dieſer ſprach von Geh-Bauer! und jener von Roßmann oder Centaurus. Wie hundsgemein! Ein alter Rector gefiel ſich ſtets, ſeinen abgehenden Schülern Nachſtehendes mitzugeben: „bald werden nun **Quasimodo, — Geniti** im Gefühl der Freiheit **misericordiam Domini** anflehen, vielleicht macht der Herr Papa, daß ſie Jubilate und Cantate feiern, aber wenn ſie dann wieder Rogate und Exaudi anſtimmen, ſo weiß ich nicht, ob ſie die Pfingſten werden feiern können wie die Oſtern, indeſſen, wenn ſie der Geiſt durch die Trinitates hindurch leitet, ſo können ſie einen glücklichen Advent feiern, und vielleicht ſelbſt ein Chriſtkindlein davon tragen.

Univerſitäts- und Kloſterwitz ſtehen einander wenig nach, und in den drei Facultäten oder gar vier ſtand, wie in den Bettelklöſtern der Franziskaner und Kapuziner, die Witzbürſte ſtets offen — feiner waren die Jeſuiten, und dann der Mann, der ohne Kuß nicht leben kann — d. h. der Canonicus, denn hier war größere Bildung und ſelbſt Welt. In Schillers Wallenſtein iſt dieſer Kloſterwitz vollkommen getroffen, wo ein erboſter Kapuziner den Feldherrn mit allen möglichen bibliſchen Perſonen ſchlimmen Geruchs vergleicht, und dann fortfährt:

> Läßt ſich nennen den Wallenſtein
> ja freilich iſt er uns allen ein Stein
> des Anſtoßes und Aergerniſſes,
> und ſo lange der Kaiſer dieſen Friedeland
> läßt walten, wird nie Fried' im Land.

Die Kapuzinerkutte ſpricht, als ob ſie in Napoleons Zeiten gemacht worden wäre

das römiſch Reich, das Gott erbarm!
ſollte jetzt heißen römiſch Arm,
der Rheinſtrom iſt worden ein Peinſtrom,
die Klöſter ſind ausgenommne Neſter —
die Bisthümer verwandelt in Wüſtthümer
Abteien und Stifter
Raubteien und Diebsklüften
und all' die geſegneten deutſchen Länder
ſind verkehrt worden in Elender!

Lange Zeit wurden, einem Wortſpiel zu Liebe, die Wiedertäufer in der Schweiz erſäuft — das war doch zu toll — Reformator Zwingli votirte: qui mergit, iterum mergatur — alſo aus dem Bischen Taufwaſſer auf die Stirne in den Strom mit dem Kerl — Anathema! Aehnliche Anatheme hat auch Luther zu verantworten — am meiſten aber das Sanctum Officium, das aus Mitleiden kein Blut ſehen konnte — alſo fort mit dem Anderodenkenden, lebendig ins Feuer! Lob und Dank den Göttern, daß dieſe heiligen Zeiten vorüber ſind! In der ſogenannten Kipper- und Wipperzeit, wo die Scheidemünzen ſo leicht und dünne waren, daß ſie auf dem Waſſer ſchwammen, und vom Tiſche herabgeblaſen werden konnten, wortwitzelte man: die Münzen ſind nicht katholiſch, denn ſie gelten nicht allgemein, ſie ſind nicht lutheriſch, weil ſie nicht lauter ſind, ſie ſind höchſtens kalviniſch, weil ſie nur — bedeuten!

Politiker und Diplomaten gefielen ſich zur Zeit, wo der Haag noch Mittelpunkt der Staatsverhandlungen war, nicht minder in Wortſpielen, und von den drei berühmten niederländiſchen Friedensſchlüſſen hieß es: „Nimwegen nimmt weg, Ryswick reißt weg und Utrecht iſt außer Recht. So nannte man auch Raſtadt, nach dem abſcheulichen Geſandtenmord, Rachſtadt, worüber ſich viel hätte ſagen laſſen — mehrere Geſandten hatten ihre Wortſpiel auch auf dem

Rücken, nur die ſtraßburger Hetaire Mlle. Victoire, die ſich nicht tiefer herunter ließ, als bis zum Legationsrath, hatte ſich nicht zu beklagen, wenn es hieß: **allez vaincre la Victoire!**

Die Anagramata oder Buchſtabenverſetzungen, ſo, daß dadurch ein ganz anderer Sinn herauskommt, waren einſt auch eine um ſo beliebtere Kunſt, je ſchwieriger es in der That iſt, mehrere Buchſtaben zu umfaſſen, ohne daß einer müßig ſtehen dürfte. Lied in Leid, Leben in Nebel, Made in Dame, Sued in Deus galt einſt für einen Geldfund. Friedrich antwortete einſt bei einer politiſchen Treuloſigkeit ganz laconiſch: Recht heißt **Jus**, und die Gegner machten im Anagramm daraus **Vis**. In einem Kirchthurmsknopfe zu Berlin fand ſich ein Anagramm von Berolinum „**Lumen orbi**,“ wenn es nicht ſchon ſo alt geweſen wäre, ſo hätte man auf Nicolai gerathen, oder auf die Preußen überhaupt, vor der Schlacht von Jena. Eines der glänzendſten iſt wohl Roma, Amoris Nomen:

Roma, quod inverso delectaretur amore
nomen ab inverso nomine coepit Amor.

Und wie ſpielte nicht unſere Zeit mit den Worten: **Revolution française**? Nach Wegnahme der vier Buchſtaben, die Veto bilden, fand man die Worte: **Un corse la fineras** — er machte es aber ſo toll, daß man 1814 in denſelben Worten fand **la France veut son Roi!** Von Marie Louiſe mit ihrer rundlichen Naſe ſagten die Pariſer: „**c'est dommage, que l'Imperatrice âye un nez rond** Neron, und Blücher hieß der General **le plus cher!** Im Jahr 1815 fand man ſchon wieder etwas anders in obigen Worten — im nämlichen Jahre wieder etwas anders, da ſie ihren fortgejagten König wieder hatten, und tröſtete ſich über die ſchweren Contributionen, **Bah! n'avons nous pas Un gros Revenu!** Ungemeines Glück machte noch nach Napoleons Sturze das Wortſpiel mit Nihil, um ſich die Namen ſeiner edlen Brüder zu merken — Napoleon, Joſeph, Hieronymus, Jerome, Lucian, wenn auch gleich Hieronymus und Jerome eins iſt, und Louis vergeſſen iſt, weil man Nihil nicht mit zwei L ſchreibt.

Der Witz unſerer Alten gefiel ſich auch im Acroſtichon d. h. Buchſtabenſpiel, der Name des Beſungenen mußte aus den Anfangsbuchſtaben der Verſe hervorleuchten, und die Reimerei auch wohl eine Figur bilden, z. B. Kreuz, Kelch, Pyramide ꝛc., und gar witzig waren ihre Buchſtabenräthſel.

Ego sum principium mundi
et finis Saeculorum,
sum Trinus et Unus
et tamen non sum Deus —

Was iſt das! nichts weiter als der Buchſtabe M! Wie ſchreibt man 150 Eſel mit einem Worte? Dieſes Räthſel Taubmanns war ſchon wichtiger; es betraf den ſtolzen Cardinal Cleſel, aber Taubmann hatte Narrenfreiheit, und ſchrieb auf die kurfürſtliche Tafel Cl. eſel!

Chronodiſticha, wo die Jahrzahl angebracht wurde, hatten nicht minder hohen Werth, und ſo lieſt man über der Pforte eines wiener Kloſters, erbaut 1683

Anno ConfLICtVs, qVo Thrux CVIt MVstapha
TVrCICa porta ruit, Nostra exstruCta ICtVs fuit.

und noch das Jahr 1813 fand ſein Chronodiſtichon in

NVnC GaLLICIDIVM!

Mit der Fertigkeit eines Jeſuiten fertigte Kaiſer Leopold I. ſeine Chronodiſtichen, und war ſtolz darauf, und eine ihm 1770 eingereichte Bittſchrift ConCeDe paneM kam zuerſt mit ſeinem Reſolution ConCeDaM. Auf die Geburt des letzten Kurfürſten von Cöln, Maximilian machte man zu Wien noch Chronodiſtichen, ſein Geburtsjahr 1756 iſt in dem Namen ſeiner vier Brüder enthalten. Er aber Quinta Alauda Austriae!

Mit der Vervollkommnung einer Sprache verlieren ſich Wortſpiele von ſelbſt. Zu Luthers Zeit hieß Finanz Beutelſchneiderei — jetzt ſtolziren Finanzräthe. Das Wort Dirne war einſt ſo edel als das Wort Tyrann zur Zeit der Griechen, jetzt iſt erſteres unedel, Bauernluſtdirne ꝛc. und letzteres ein Wort des Abſcheues. Viele wollen Wortſpiele ganz verwerfen, andere leben und weben in Charaden und Logogryphen, und Journale finden dadurch deſto mehr Leſer. In mancher Geſellſchaft glaubt man ſich im alten Griechenland, wo die Gryphi (Netze) nach Tiſche ausgeworfen worden, wer ſie löste, erhielt einen Kranz, wer nicht, mußte einen Becher mit Salzwaſſer leeren. Wir ſind artiger, und haben unſeren Gryphen oder Räthſeln — Pfänder ſubſtituirt — hier iſt von keinem Salze die Rede, weder figürlich noch unfigürlich, ſondern vom Honig des Kuſſes —, das iſt doch mehr als ein Kranz, und wird dieſe liebe Mede nicht untergehen laſſen.

Wortſpiele muß man ſo genau nicht nehmen, wie alles was zur Unterhaltung dienen mag — da iſt heute noch ein Pater Abraham ſo willkommen, als am Hofe Kaiſer Leopolds, und ich kenne einen Hofrath, der ihm wenig nachgibt, aber von Schriftſtellern oder von einem Manne, der als Witzgeiſt der Geſellſchaft vorgeſtellt wird, kann und darf man mehr erwarten, und der würde es auch merken, wenn man über ihn lachte, während jene glauben, man lache zu ihrem Witz. Jean Pauls Wortſpiele liefern einen Reichthum ernſter gediegener Ideen, und daher vertheidige ich die Wortſpiele, während Charaden und Logogryphen deſto eckelhafter ſind, je mehr ſie den Vorrang in manchen Geſellſchaften und Orten behaupten, und dadurch Beweiſe liefern vom Verfalle des Witzes und vom Mangel an Geſchmack und höherer Bildung.

Und doch wird man auch ihnen Gnade widerfahren laſſen müſſen in Augenblicken, wo man nichts weiter will als Lachen quovis modo und ſolche Augenblicke liefern eine durchwüthete Ballpunſchſchwelgerei und darauf erfolgte

Abſpannung — da erſchüttert nichts beſſer und leichter das Zwergfell als — Unſinn. Man kann zu ſolchen Witzgeiſtern mit Rivarol ſagen: o mettez vous à cotè de moi, vous direz forces bétises, et cela reveillera mes idées.

Solche Lacher nehmen gewiß auch die komiſchen Geſundheiten in Schutz, und das Jahr 1769 hat ihnen ſchon aufgewartet mit einer Sammlung von 904 poetiſcher, moraliſcher und ſcherzhafter (mitunter obſcöner) Geſundheiten, jedoch verſchuldete dieſer Sammler weniger, als ein älterer: Sammlung poetiſcher Geſundheiten beim Trunke, Tripstrill 1750, dem reine Zoten bloß ſchalkhaft ſind. . . Wir müſſen doch einige mit Auswahl anführen.

Das Land, worüber man gar oft zum Narren wird,
die Aepfel, die mehr als Wein erhitzen,
die Wälder, die der Floh durchirrt,
ſoll Bacchus und Cythere ſchützen!

Was Einem zu wenig,
Zweien ganz recht,
und Dreien zuviel iſt!

Schwarze Augen, rothe Lippen,
hohe Berge, enge Klippen!

Kein ſchönerer Bund,
als Mund auf Mund,
kein älterer Brauch,
als — einmal drauf!

Die Schwarzen, die Blonden, die Melirten,
es leben die drei hohen Alliirten!

Alle Bienen ſollen leben,
die mit zärtlichem Bemühen,
Honig von den Lippen geben,
und den Stachel in ſich ziehen.

Brüder! ſchämt euch nicht des Weins,
denn es iſt doch alles Eins,
ob ihr euch durch Wein verderbet,
oder bloß vom Waſſer ſterbet.

Ein Hühnchen, das ſich willig bückt,
wenn ſich der Hahn zum Tretten ſchickt!

Das ſchönſte Wappen in der Welt,
ein rother Strich im ſchwarzen Feld!

Ein jeder Cannonier ſoll leben,
der ſiebenmal auf einem Stück
kann ungeladen Feuer geben,
und ſchießen jeden Augenblick.

Noch einige möchte ich ſogar rühmen, wenn ſie lateiniſch wären, daher war in heiligen Kloſtermauern weniger Anſtößiges, weil man es lateiniſch ſagte, wie die mir zugebrachte unvergeßliche Geſundheit in einer reichen Prälatur: „ut nobis semper bene stet in diebus nostris,“ die ſich etwa verdeutſchen läßt: „für freien Heerd, ſo lange es währt. Und wer wollte die Leibgeſundheit des ſächſiſchen Generals von Benkendorf, ohne welchen Fritz bei Collin geſiegt hätte, und die der alte neunzigjährige Mann († 1801) bei einem Glas Rheinwein in der Regel auszubringen pflegte, nicht von Herzen mittrinken, und mit jedem anſtoßen?

Santé cent ans!
cent mille ecus par an
prosperité dans nos amours.
la vie éternelle aprés la fin de nos jours!

Noch müſſen wir der Räthſel Erwähnung thun, welche man die Jugend des Witzes nennen könnte, daher auch noch heute ſolche bei der Erziehung als Uebung des Scharfſinnes, des Nachdenkens, des Witzes, und ſelbſt der Moral gar nicht zu verachten ſind. Sie umſchreiben dunkel und bildlich den Gegenſtand, den das Nachdenken zu errathen hat, und das Witzſpiel iſt um ſo vollkommner, je ſchärfer, treffender und ungewöhnlicher der Gegenſtand bezeichnet, und jemehr dabei dem Nachdenken überlaſſen wird. Das Räthſel Simſons wie der Sphinx zeigen von der Kindheit des Witzes ihrer Zeit, und ſo auch die Räthſel der Königin von Saba, die ſie Salomo vorlegte, deren Auflöſung wenig beweiſen für ſeine Weisheit — ururalt iſt das deutſche Räthſel:

Es ritt een Männecken im Holte,
hat 'n ſchwart Hölken up
hat 'n roth Mäntelken ümme,
un den Buk voller Stiene?
Hagebutte!

In die Dunkelheit der Räthſel, die Ausdrücke höherer Erkenntniſſe nicht ſelten, öfters aber Pfaffentrug und Schlauheit waren, hüllten ſich die berühmten Orakel und von der großen Ausbildung dieſes Art Witzes bei den Griechen zeugt die Claſſification der Räthſel, die uns Athenäus aufbewahrt hat. Die Gryphen (γριφοι) ſcheinen ernſthafte, die αἰνίγμα ſcherzhafte Räthſel geweſen zu ſeyn, und ein komiſches Beiſpiel mag das Räthſel auf den Poder ſeyn, wie das Räthſel, das Fiſcher dem blinden Homer vorgelegt haben ſollen, ſie ſagten ihm auf ſeine Frage: was ſie machen? „wir haben verloren, was wir fingen, und was wir nicht fingen, haben wir.“ Homer errieth es nicht, und wenn das Geſchichtchen erwieſen wäre, ſo wäre auch dadurch die Blindheit des Vaters der Dichtkunſt erwieſen — die Fiſcher — lauſeten ſich!

Unerſchöpfliches Gelächter hat ſchon um die ſchaalſten Räthſel getobt. Wann iſt die Kuh eine Kuh? wenn ſie allein iſt. — Wo waren die meiſten Stockfiſche? — am rothen Meer, als Pharao und Israel darüberzogen. — Warum backen die Bauern größer Brod als die Bäcker? weil ſie mehr Mehl dazu nehmen? — Was iſt mehr als ein ehrlicher Mann? zwei? — Wo fliegen einem die gebratenen Tauben ins Maul? Nirgends. — Welches iſt der beſte Fiſch? die Forelle, — nemlich in Schwaben, wo man für alle — für älle ſpricht. Wir haben viele Räthſelſammlungen, wo aber meiſt viel Cynismus mit unterläuft. Am reinſten iſt die Sammlung Auserleſene Räthſel. Erfurt, 1791. 3 Bändchen. 8.

Darf ich noch mit einigen Scheck aufwarten, worüber ich und einige Dutzend anderer vor fünfzig Jahren nach durchſchwärmter Nacht am Kaffetiſche gelacht haben? Was iſt höchſt unrecht, und doch keine Sünde? wenn man mit der linken Hand in den rechten Handſchuh fährt. — Warum ſieht ein gejagter Fuchs ſich ſo oft um? weil er hinten keine Augen hat. — Was iſt der beſte Feldprediger? der Galgen — Warum hängt der Dieb? weil der Strick zu kurz iſt zum herumgehen. — Welche Lichter brennen länger, gezogene oder gegoßene? — keine, alle brennen kürzer. — Was iſt das beſte am Kalbskopf? das Kalb. — Wo wurde der erſte Nagel hingeſchlagen? auf den Kopf. — Wo iſt das Waſſer am theuerſten? in der Apotheke. — Warum ſind alle Flöhe ſchwarz? weil ſie ſtets Familientrauer haben. — Der Bürger fährt mit ein oder zwei (Eſel), der Graf mit vier, der König mit ſechs oder acht — wer aber mit ſieben? der Siebmacher. — Welche Leute können alles über und unter ſich gehen laſſen, ohne krank zu werden? die im mittelſten Stock eines Hauſes. — Was geht richtiger aufs Härchen als die beſte Uhr nicht? die Laus. — Was iſt das vornehmſte Glied des Leibes? der Hintere, denn er hält ſich ſeinen — Hoftrompeter!

Soll ich aufhören? nun noch einige Räthſel nur. Wie nennt man des Vaters Hut mit einem Wort? Pappendeckel. — Wie Iſaks Kinder? Ibeutelchen. — Wer iſt der plumpſte im ganzen alten Teſtament? Aminadab — tappt an mich na! — Wie hieß Tobias Hündlein? Aber. Es ſteht geſchrieben: Tobias Hündlein aber wedelte mit dem Schwanze. — Wie heißt das Weibchen des Papagais mit einem Wort? Mamagai. Wann iſts gefährlich in Garten zu gehen? wenn der Salat ſchießt und die Bäume ausſchlagen. — Was iſt der größte Landſchaden? wenn das Vieh ins Waſſer fallen läßt. — Was iſt der Unterſchied zwiſchen einem Pudel und Buchdrucker? dieſer ſetzt, ehe er druckt, jener druckt, ehe er ſetzt. — Was iſt die handgreiflichſte Lüge? einem in die Hand hoffiren, und behaupten, es ſey ein Thaler.

An einem Bernhardusfeſt, das ich mitfeierte, hielt der Pater Kellermeiſter ſeinen Becher unter die Tafel, was iſt das? *Unterhaltung*. — Er breitete ſeinen Mantel über einen Tiſch, was iſt das? *Ueberlegung*. — Er ſteckte ſeine Uhr in den Mund, was iſt das? *Frißur* — legte den Teller an die Wange, was das? *Bagateller* — dann auf ſeinen Magen, was das? *Magazin*. — Dies veranlaßte ſelbſt S. Hochwürden Gnaden den Herrn Prälaten ſeinen Zinnteller auf den Kopf zu legen, was iſt das? *Zinnober!* — und zu fragen: was machen die zwölf Apoſtel im Himmel? ein Dutzend, — und wieviel Nägel braucht ein gutbeſchlagenes Pferd? *Keinen*. — Der Witzigſte ging mit dem Stuhle auf und ab, was iſt das? *Stuhlgang*, und dann zur Thüre hinaus, und das? *Abtritt*. — Der Prätat gab ihm einen Streich, er zürnte, jener aber lachte, das iſt ja nur ein Querſtrich! — Man muß ſein Waitzenfeld nicht an einem *Tage* beſtellen — alſo *Nachts*? Nein, nur wie *Mittwochs* oder *Sonnabends*. Kann man dem *gemeinen Mann* nun ſein Wohlgefallen an Räthſeln verargen? — Wir lachten alle herzlich — über den Aberwitz und dann über uns ſelbſt, daß wir ſo lachten — es war *dummes Zeug* — *aber wir lachten und verdauten?*

XVII.

Die Puns der Britten

ſind Wortſpiele oder ungereimte Reden, auch Bulls genannt, aus Uebereilung und ohne Ueberlegung hingeworfen, eine figürliche nicht feſtgeregelte Sprache vermehrt dieſe komiſche Verwirrungen, und ſelbſt Gelehrten kann in der Zerſtreuung begegnen, daß ſie aus Gedankenloſigkeit und Indolenz das ſchief ausdrücken, was übrigens klar und richtig gedacht war. Manche laſſen ſich ſchon durch den bloßen Klang verführen, und geben einen Vertrag ein, wie der zwiſchen jenen Reiſenden, die nur ein Pferd hatten, „wenn ich reite, ſo gehſt du, und wenn du gehſt, ſo reite ich,“ und der eine hielt ſich bona fide an den Klang des erſteren Comma, ohne auf das zweite zu hören, das ihm klang „und wenn du reiteſt, ſo gehe ich.“ Jene beiden Handwerksburſche, die noch zehn Meilen zu wandern hatten, tröſteten ſich, daß doch nur fünf Meilen auf einen kämen, und bei der Mediatiſirung, wo es ſouverainetäts- und gutsherrliche Schulzen gab, ſchrieb einer der erſteren über ſeine Thüre: „N. N., ſouverainer Schulz von hier!“

Niemand mehr beluſtigt ſich an Puns und Bulls als Britten, und um es noch beſſer thun zu können, legen ſie ſolche Schotten und Iren in den Mund, mit demſelben Unrecht, mit dem wir Deutſche ſo vieles den Schwaben und Pommern aufzuhalſen pflegen. In einer Debatte über Ledertare bemerkte A., daß jeder ſeine letzte Guinee opfern ſolle, um das Uebrige zu retten — B. daß die Ledertare von den baarfüßigen Bauern am härteſten würde empfunden werden, und C entgegnete: „ſie können ja ihr Sohlenleder von Holz machen.“ Jener Ire machte einem Reiſenden den Unterſchied zwiſchen Gehangenwerden mit dem Strick oder in Ketten dadurch deutlich, daß man mit dem Strick nur eine Stunde, in der Kette aber hangen bleibe ſein ganzes Leben lang, und eine Irin ſagte, da man ſie höflich finden wollte: „O! als Kind war ich recht ſchön, aber meine Mutter hat mich vertauſcht.“ General Wade, der die Wege hatte herſtellen laſſen, ſetzte die Innſcheift:

Si vous eussiez vu avant qu'ils fussent faits
ces chemins, vous louerez de Wade les bienfaits *).

Ein ſchottiſches Kammermädchen ſagte ihrer Gebieterin bei Vorleſung eines ſchönen Gedichts auf die Sonne: „O! der Mond iſt doch noch ſchöner, denn er gewährt uns Licht zur Nachtzeit, wo wir es wirklich brauchen, die Sonne aber nur bei Tage, wo wir es entbehren können.“ Ein Schotte, der hart darniederlag, rief: „O zeigt mir ein Land, wo man nicht ſtirbt, und ich gehe hin, da meine Tage zu verleben.“ Ein walliſer Feuerwerker las zu London die Grabſchrift eines Muſikers: „Hier ruhen die Gebeine N. N., und ſeine Seele iſt an dem Ort, wo ſeine Harmonieen noch übertroffen werden.“ Er ging heim, und ſetzte mutatis mutandis die Grabſchrift mit dem Schluß: Seine Seele iſt nun da, wo ſeine Feuerwerkerkunſt vielleicht noch übertroffen werden dürfte. Jener iriſche ſchwer-

---

*) Edgeworth Essay on Irish Bulls, London 1502, 8. Blackmantle Punsters Pocket-book, London 1826, 8. mit Kupfern. Ein deutſcher Oeconom ließ ſich erſteres kommen, weil er darin viel über das iriſche Rindvieh zu finden glaubte.

verwundete Officier rief ſeinem neben ihm verwundet liegenden Freund, der erbärmlich winzelte, zu: Dam'n, do you think thre is nobody killed but youself?

John Bull ſpottet gar zu gerne über alles, was nicht reich iſt, und das ſind Iren, Schotten und Walliſer gerade am wenigſten, dann kommen wir Deutſche. Richtig iſt, daß man den Iren ſogleich an ſeinem Dialect erkennt, ſodann an ſeinen Hyperbeln und Munterkeit und Witz, wo er über dem Britten weit hervorragt. Bei ſeiner größeren Lebhaftigkeit ruft er beim Anblick eines Bildniſſes more like than the Original, und ein anderer ſagte bei einem Katzenlegat einer alten Frau: „ich haſſe Katzen wie alte Weiber. und wäre ich Miniſter, ich machte eine Hundetaxe auf die häßlichen Katzen! Edgeworth that ganz recht, zur Demüthigung der ſtolzen Britten, neben jenem irish Bull ein english Bull zu ſetzen. Johnſon ſagte einſt: „hätte ich bis jetzt in Schottland gelebt, ſo wäre ich ſchon längſt geſtorben,“ und eine londoner Anzeige einer Beerdigungsgeſellſchaft fängt an: „da es viele gibt, die ſich nicht ſelbſt beerdigen können,“ in einem Militärbericht heißt es: „N. N. wegen Feigheit zum Strange verurtheilt, hat ſein Leben gerettet, indem er im Gefängniß geſtorben iſt“ oder „wir ſind entſchloſſen, den Ort nicht eher zu übergeben, als bis wir unter den Ruinen begraben ſeyn werden.“ Trefflich fertigte ein Ire eines Londoners Frage ab: warum machen aber die Iren in England ſo viele Bulls? „fragt nur eure Weiber!“

Baren Nippermont machte ſich in Frankreich einen Namen bloß durch ſeine zerſtreuten Fragen, die ſogar Sprichwörter wurden. „Was wird aus dem alten Mond, wenn wir Neumond haben? Welches Licht brennt länger, Wachs- oder Talglichter? Gehen die Hunde des Königs zu Fuß auf die Jagd? Sie haben keine Kinder? iſts etwa Familienfehler? hat etwa ihre Frau Mutter auch keine Kinder gehabt? „Gott! was wollten wir anfangen, wenn uns das Feuer gefröre, wir müßten uns wahrlich mit Eis wärmen.“ Nippermont erklärte die

Frage: warum ſtiegen die Engel die Jakobsleiter auf und ab, da ſie doch Flügel haben? „ſie hatten ſich wahrſcheinlich gerade gemauſert.“ — Halten Sie Chriſtum für Gott? Nein! aber wenn ſein Herr Vater einmal in Gott ruht, kanns ihm gar nicht fehlen.

Rippermont meldete einſt: Mehr als dreißig Galeeren ſind auf dem Platze geblieben, und ſieben Linienſchiffe haben im Sturme die Zügel zwiſchen die Zähne nehmen müſſen. — Ich habe ſo viele Flöhe und Wanzen in dem verdammten Bette, ſeufzte er einſt, daß ich die ganze Nacht aufrecht liegen mußte, und rief voll Freude über eine vom König ihm verehrte Kutſche: „Nun gehe ich nicht mehr vom Fenſter hinweg, bis ich mich habe vorbeifahren ſehen.“ Rippermont glich gewiſſermaßen dem alten Amtmann N. N., der einſt einen Amtsbericht anfing: Amtshalber an nichtsdenkend — ausreitend erfahre ich ſo eben ꝛc. Kann man es jenem im Spitale ſchwer verwundet liegenden Soldaten, der die Nachricht von ſeines Vaters Tod erhielt, verübeln, wenn er zurückſchrieb, „Ich bin Ihnen ſehr verbunden für den Tod meines Vaters, es ſind Familienzufälle, was mich betrifft, ſo befinde ich mich erträglich, habe zwar ein Bein verloren, aber Gott ſey Dank noch eins iſt mir übrig, womit ich zu verharren die Ehre habe ꝛc.

Gerade wenn man vor lauter Gedanken — an nichts denkt, beſchleichen uns die Puns und Bulls am liebſten, oft auch Amts- oder Bücher halber! Sulzer rief bei einer anhaltenden Dürre, „wenn doch der liebe Himmel bald einen warmen trockenen Regen ſchickte!“ und jener Müller bei Waſſerfluthen: „Ach Gott, wann wird mein Mühlgraben wieder einmal im Trockenen ſeyn!“ Eine geiſtvolle Dame ließ dennoch das Poßſcript von ſich kommen: „melden Sie mir doch mit umgehender Poſt, ob Sie dieſen Brief erhalten haben, oder nicht?“ und ein geiſtreicher Prediger redete einen regierenden Grafen Komthur des deutſchen Ordens im Beichtſtuhle an, „Hochgeborner, Hochwürdiger Sünder!“ Ach Gott ja! wenn Se. Erlaucht nur nicht dazu gelacht hätten;

Steele ſchrieb einſt an ſeine Stubenthüre: „Ich komme erſt nach Mitternacht nach Hauſe, ſollte es zu dunkel ſeyn, dies zu leſen, ſo hat der Nachbar immer Licht,“ und Kant, dem eine Wittwe gar viel von ihrem Seeligen vorzuwimmern hatte, fragte in der Zerſtreuung: Hatten Sie nur Einen?

Iſt hier der zerſtreute Gelehrte beſſer als der Schiffsjunge, den der Capitän hinab in den Raum nach Rum ſchickte, und zuvor bittet, „aber ſeegeln Sie indeſſen ja nicht weiter.“ Der Kloſterbibliothekar, der eine hebräiſche Bibel in den Katalogen einträgt: Item ein Buch mit dem Anfang am Ende, oder der Schulmeiſter, der das Salz definiret, „Gewürz, das die Speiſen verdirbt, wenn es nicht hinzugethan wird,“ und die beiden Damen, die da ſprachen: „es iſt doch wahrlich heute ſo häßliches Wetter, wie auf einem Dorfe! Nun ja! aber häßliches Wetter iſt doch immer beſſer, als gar kein Wetter!“

Königshoven, der bekannte elſaßer Chroniker, erklärt die größere Plauderhaftigkeit des Weibes dadurch, daß dieſes aus klappernden Beinen, der Mann aber aus Erde geſchaffen ſey, und jener Edelmann ſchrieb ſeinem kranken Advokaten, der wichtige Originale in Händen hatte: „Ew. Hochedlen gefährliches Krankſeyn betrübt mich, ich bitte um Ueberſendung der bewußten Papiere, ſollten Ew. Hochedlen bereits todt ſeyn, ſo bitte die Frau zu veranlaſſen, die Papiere einzupacken. Gute Beſſerung!“ In demſelben Geiſte ſchrieb ein Schulmeiſter an ſeinen Sohn, „lieber Sohn, wenn du dich wohl befindeſt, ſo befinden wir uns auch wohl; ich ſchicke dir hier meinen alten Rock zum Gruß, laß dir einen neuen daraus machen. Deine Mutter legt hier, ohne mein Wiſſen, fünf Gulden bei, wende das Geld gut an, wo nicht, ſo biſt du ein rechter Schlingel, und ich dein Vater ꝛc.“ Jener Baumeiſter ſchwur: „dieſes Haus muß ſo lange ſtehen, als die Welt, und noch länger,“ und Smul: „mein Levantin, Madame! muß ewig dauern, und hernach noch immer zu einem Unterröckchen taugen!“

Manchmal miſcht ſich in ſolche komiſche Verwirrungen ſelbſt ein gewiſſer Humor, und ſie laſſen dann herrlich: „was hat die Nachwelt für mich gethan, daß ich ſo viel für die Nachwelt thun ſoll?“ rief jener Reiche, dem man eine Stiftung zumuthete, und ein Schulmeiſter erklärte ſeiner Wirthshausgeſellſchaft: „Opera poſthuma ſind Werke, die jemand noch nach ſeinem Tode ſchreibt,“ und ein Hauderer, der vier Mitglieder einer hochgerichtlichen Commiſſion im Wagen hat, ruft einem hinten aufſteigenden Jungen zu: „Schlingel! ſiehſt du nicht, daß ich ſchon vier geladen habe?“ Im allgemeinen Reichsanzeiger vom Jahr 1814 wünſcht eine junge Wittwe bei einer Herrſchaft als Jungfer angeſtellt zu werden. Buchhändler L. zu St., der ſich freilich gar viel mußte nachſagen laſſen, ſchrie einem tauben Kunden, der ihm bereits viel ſchuldete, und doch wieder ein theures Werk verlangte unter dem Verſprechen baarer Zahlung: Haben Sie dann gehört, was Sie ſo eben ſagten?“ und ſeinem Sohn bei einigen Verſehen: „ſo hätte ich meinem Vater nicht kommen dürfen;“ Ihr mögt mir einen ſaubern Vater gehabt haben; „Schlingel! hätteſt du nur einen ſolchen Vater, wie der meinige war!“

Dieſer Buchhändler war eine Merkwürdigkeit Schwabens, ſeine Bulls, die man im fröhlichen Geſellſchafter Nördlingen 1813, erſten Theil, finden kann, thaten ſeinem Handel keinen Schaden, mancher beſuchte ſeinen Laden, um ihn perſönlich kennen zu lernen, ſelbſt ein Bull zu vernehmen, und kaufte nebenher einige Bücher, ich that daſſelbe mehrmals, müßte aber lügen, wenn ich ihm irgend ein Bull weiter aufhängen wollte, und halte die meiſten für bloße Erfindungen luſtiger Köpfe, wie die nachſtehenden: Er ſoll neben die Hausthüre zwei Oeffnungen haben machen laſſen, eine große für den Hund und eine kleinere für die Katze, ſich wundernd, daß dieſen Thieren gerade da zwei Löcher in den Pelz geſchnitten ſeyen, wo die Augen ſitzen. Bei einer großen Kälte in Stuttgart bemerkte er, daß ſie vom Schwarzwalde herkomme, den man wohl beim Ländertauſche an Baden hätte abtreten können. Als die Stadt vergrößert wurde, freute er ſich nun nicht mehr ſo weit in ſeinen Garten zu haben, und auf einer Reiſe, wo loſe Vögel ihm im Schlafe die Sporen wieder anſchnallten, ſoll er mit dem Hausknecht Morgens gezankt haben, daß er ihm geſtern die Stiefel ausgezogen und doch die Sporn am Fuße gelaſſen habe. Er ſoll der Magd befohlen haben einen ſchönen Kalbskopf als boef à la mode zuzurichten, und ſehr ungehalten über ſeine Frau, die mit einer alten Flachshändlerin Händel anfing wegen des zu kurzen Flachſes gerufen haben: kann man ihn denn nicht wenigſtens brauchen zu — Kinderhemdchen? So viel iſt richtig, als die Ausgabe ſeiner Bulls auf ſeine gerechte Beſchwerden unterdrückt wurde, ſagte er gelegentlich: „ich müßte ja von Gott ohne fünf Sinne und allen Verſtand geboren ſeyn, wenn ich alle dieſe Dinge von mir hätte kommen laſſen!“ Nun riefen die Spötter, vielleicht Erfinder jener Bulls: „Er hält ſich für Gottes Sohn!“ wie die Juden über Jeſum. Von der Hälfte Puns und Bulls gilt wohl aller Orten: „si non é vero é bono trovato“ und wäre nur letzteres immer der Fall ſo könnte man lachen — und für gleichviel gelten laſſen, woher ſie rühren.

Noch muß ich der hochfliegenden Redensarten manches gemeinen Mannes, deſſen Geiſt nur Ausbildung erfordert hätte, um in höhern Sphären zu glänzen, Erwähnung thun. Ein Oberamtsactuar hat mir nachſtehendes Muſter von einem Kurſchmidt, der bei Amte öfters den Fürſprecher machen mußte, mitgetheilt, er ſprach für ein von einem Soldaten verlaſſenes Mädchen: „Hätte der Menſch, da er aus dem Felde zurück kam, nicht kommen und ſagen können: da ſind wir? wäre er kein mißverſtändiger Menſch, ſo wäre er in Freundſchaft gekommen, und in Freundſchaft von ihr gegangen, und ſo hätte er ſich in dieſem Gefach mit Ordentlichkeit verobliſchirt, nach Billigkeit und Proportion, wie es pflegt zu ſcheinen nach Völkerrecht. Ich habe nun die möglichſte Anwendung (Vergleichsverſuche) gemacht, und bin durch die Eitation deponirt hieher gekommen, wenn ich den Schlechten mache, verliere ich mich meinen Character und bin ſchon nur zu oft einem hochlöblichen Oberamte auffallend (beſchwerlich) geweſen.“ —

Dieſer Kurſchmidt, der mich manchmal auf ländlichen Spaziergängen unterhalten hat, wurde verklagt wegen einer unglücklichen Pferdekur, und ſprach: „wäre es ja überdumm von mir — man frage Doctoren, wegen meiner Mediciner, das Thier hatte eine kräftige Schleppität in den Füßen, das Leder, das ich ſteckte war zur Beförderung denn die Entzündung der Feuchtigkeit war in den Kopf geſtiegen. Ich bin nicht von ſolcher Intereſſirlichkeit — ich rieth im Voraus ſich die Gelegenheit zu dictiren eine gleiche Geſtaltung (ein anderes gleiches Pferd) zu acquiriren.“ — So mein Kurſchmidt! Er ſtolperte mehr über Phraſen, die er für ſchön hielt, als über Sachen, wie der Herr Bürgermeiſter, der da meldete, „daß er die Gemeinde nicht habe ſammeln können, weil die meiſten theils nicht daheim, theils abweſend geweſen ſeien“ oder Se. Hochwürden die vom Amte wegen der drei Weibsbilder mit unehelichen Kindern im Orte nähere Auskunft wünſchte, falls von Amtswegen die Zuhälter auferſtellt (herausgebracht) ſeyen — und der Herr Oberzöllner, der ſich bei confiscirten Tüchern entſchuldigte, daß er die Farben nicht habe unterſcheiden können bei dem hereinbrechenden Dunkel einer ohnehin ziemlich finſtern Tageshelle.“

XVIII.

Das Calembourg der Franzoſen.

Wenn das Wortſpiel mit Worten ſpielt, die nur dem Schalle nach einerlei ſind, aber nicht nach deren Sinne, ſo ſpielt das Calembourg ein noch niedrigeres Spiel mittelſt Alteration eines oder mehrerer Worte, vorzüglich aber mittelſt der Ortographie. Einige wollen das Wort von calamajo burlare, mit der Feder ſpaſſen, ableiten, die Sache fällt aber, leider! einem deutſchen Baron am Hofe Königs Stanislaus zu Lüneville zur Laſt, der ſo ſchlecht franzöſiſch ſprach, daß man ſeine ſo oft komiſchen Verwirrungen nach ſeinem Namen nannte, die Herzogin von Boufflers ſeine Ausdrücke ſammelte, und dem Hofe zu Verſailles vorlegte. — Calembourgs wurden Hofton, folglich pariſer Ton, folglich Mode- und Nationalton — ſelbſt eine Zeitlang unter Jacob I. in England, jedoch meines Wiſſens nicht in Deutſchland. —

Der Prinz de Ligne war noch aus dieſer Schule. Er leugnete dieſen Ton ſelbſt nicht in ſeinen ſonſt geiſtreichen Schriften, und da er ſo lange zu Wien lebte, ſo wundert es mich, daß die Plattheit der Calembourgs in Deutſchland nicht mehr um ſich gegriffen hat, vielleicht ſchon darum, weil unſere feſte ernſte Sprache nicht hierzu ſich neigt, und galliſche Sprache nur den höhern Ständen eigen war. Die ernſte Revolution that ſelbſt in Frankreich der einfältigen Mode Einhalt — aber Brünet ſcheint ſie wieder geweckt zu haben, und Calembourgs ſind einmal — ächtfranzöſiſch und nationell. Haben ja ſelbſt die berühmten Encyclopädiſten nöthig erachtet ihrer ungeheuren Encyclopädie von einigen hundert Quartanten, die in ganz Europa trotz der Oberflächlichkeit der meiſten Artikel ungetheilten Beifall fand, und ſelbſt großen politiſchen Einfluß hatte, ihr Chaos mit Encyclopädianis zu beſchließen von neunhundertvierundſechszig Seiten in Quart, d. h. mit Bonmots und Pointes, mit Quodlibets, Türlüpinades und Rebüs, mit Gasconades und Harlequinades und Coqüs à l'ane, und allem, was man am beſten unter dem Geſammtwort Ana begreift. —

Qu'avec de la memoire Damon nous apprit
a peu de frais un ane avait de l'esprit! —

Das älteſte Calembourg ſuchte man ſchwerlich da, wo es ſich findet, wo weder an die Mode der Calembourgs, noch weniger an den ſcheußlichen Mißbrauch, der daraus hervorgegangen iſt, gedacht wurde — im neuen Teſtamente und deſſen Worten: „du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen (πέτρη) will ich gründen meine Gemeinde.“ Gott richte die großen Calembourgiſten, die Gregore, Innocente, Boniface und ihre Helfershelfer! In der Literatur der Franzoſen mag das bei Rabelais mit zu den älteſten gehören: „Dieu fit les planetes, et nous faisons les plats nets.“ Das, welches man bei Corneilles Tode Schauſpielern in den Mund legte:

Puisque Corneille est mort, qui nous donna du pain
nous vivrons de racine, ou nous mourions de faim

ſo wie die Klagen über das Zudrängen der königlichen Pagen ins Parterre: „pour un ou deux nous ne dirions rien, mais plusieurs pages font un volume“ ſind älter als der deutſche Verſtümmler der franzöſiſchen Sprache: Calembourg.

Von dem Herrn Baron kann man nur ein Beiſpiel angeben, als man in ſeiner Gegenwart äußerte nous étions couchés sur la verdure.“ Nun da ſeyd ihr nicht weich gelegen, rief er, car tous les vers sont durs, und daher möchte ich ihn faſt als den Urheber dieſer Witzelei freiſprechen, und das Calembourg, das man ihm noch zuſchreibt, viel zu witzig für ſo einen beſchränkten Kopf ſeyn, la vie on la bourse, auf dieſen Zuruf eines Straßenräubers ſoll er geantwortet haben: „le meilleur l'avis, c'est de quitter votre métier et pour la bourse, je n'en ai pas, car je porte, comme vous voyez, un cadegan!“ Der wahre Pfleger und Ausbilder, wenn auch nicht Erfinder, der ſogar einen Almanac de Calembourgs herausgab, war der Marquis Le Biévre, der auch das Kinderſpiel Bilboquet erfand, daher auch Marquis Bilboquet!

Biévre, ein Pariſer, abſtammend von einem königlichen Leibchirurgen, der es zum Adel und zum Rittergut Biévre bei Verſailles brachte, geb. 1742 , diente unter der Garde, hatte 30,000 Thlr. Renten, ſchrieb ein nicht ſchlechtes Luſtſpiel le Seducteur, um auch in die Akademie zu kommen, aber da Abbé Maury den Sieg davon trug, ſo tröſtete er ſich recht philoſophiſch mit einem Calembourg:

Omnia vincit amor, et nos cedamus amori (Maury)

ſo wie er ſich über eine ungetreue Opernſängerin tröſtete, der er eine bedeutende Leibrente ausgeſetzt hatte, er nannte ſie Ingrate Amaranthe! Wären alſo Calembourgs nichts nütze, wenn ſie den Schmerz erleichtern? Biévre ſtarb 1789 zu Spa, und zwar, wie man ſagt, mit einem Calembourg: „je m'en vais de ce pas (Spa)!

Die Bievriana ſind geſammelt, meiſtens wahre Plattheiten ohne allen Lachſtoff, und die, welche ich hier aushebe, dürften wohl die beſten ſeyn: Biévre ließ über ſeine Stallungen ſetzen: Honny soit qui mal y pense (panse) und über das Milchhaus bloß ein goldenes J (lettre J Laiterie). Als ein Betthimmel auf den Miniſter Calonne fiel, rief er aus: Juste ciel! beim Tode eines Freundes: Fosse (fausse) nouvelle! und einer alten Coquette erwiederte er auf ihr „Ah! je suis rusée“ c'est un air (R) que vous vous donnez (usée). Biévre war eben nicht galant mit ſeinen Bievrianis, wie hätte er ſonſt einer zahnloſen Alten, die ſich beſpiegelte, ſagen mögen: „vous n'y verrez jamais dedans (des dents),“ auf die Frage einer Actrice „est ce que vous doutez de ma flamme?“ je n'aime pas les feux d'artifice und auf die ruhmredige Aeußerung einer Sängerin: „ich mache mit meiner Stimme (voir) was ich will.“ „Mein Zuckerbäcker iſt noch geſchickter, er macht ſogar Biscuits de ſa voir (de Savoye).“ Man beklatſchte einſt in der Oper den Admiral Suffren ſo ſehr, daß es ſeinen Neid erregte — die Königin trat ein, man klatſchte lang nicht ſo, da machte er ſich Luft durch ein Calembourg: „eh bien la reine n'a que deux fesses, mais Suffren a vaincu (20 culs)!!“

Man muß die Bievriana, wie alle Ana nur nicht hintereinander wegleſen, ſo erzwingen doch viele Beifall und Lächeln. Wer lächelt nicht über ſeine Antwort auf die Frage: „que faut il pour devenir reflechi? garnissez vos appertemens des glaces“ — über die Antwort, die er einer über und über geſchminkten Dame, die ſich von ihm in der Geſellſchaft vernachläßigt glaubte: „Otez votre croute et je vous appellerai ma mie?“ Von einer Frau, die einen Mann aus-Lüttich (Liège) nahm, ſagte er: „elle en fera son bouchon,“ und einem Gelehrten, der ein ſtarker Spieler war, und gar oft zur Unzeit philoſophirte, wies er zurecht: „je parie que vous préférez à tous les philosophes Déscartes? (des cartes).

Darf ich, der ich Calembourgs für Plattheiten erklärte, fortfahren? nur noch weniges. Ein Chirurg Daran erfand die Bougies élaſtiques für Blaſenkrankheiten, und Biévre ſagte: „ein ſonderbarer Mann, der unſre Blaſen für Laternen anſieht — „Keine unglücklichere Menſchen auf Erden“ rief er beim Anblick eines Schwefelhölzchenhändlers: „ils souffrent partout le monde.“ Ludwig XVI., dem man dieſe und andere Calembourgs hinterbrachte, vorzüglich das auf Condé „Jeu de l'amour et de hazard,“ und ſelbſt glücklicher in dieſer Witzart geweſen zu ſeyn ſcheint, als in ſeiner Regierungsart, wie ſein bereits oben angeführtes Witzwort zu dem Herzog, der aus London zurückkehrte und ſtolz äußerte, daß er daſelbſt penser gelernt habe, ah ha! panser des chevaux — und auf die Frage des Königs: „von welcher Secte wohl die Flöhe ſeyn möchten? beweiſt „de la secte d'Epicure (de piqure), verlangte ihn näher kennen zu lernen, und zuletzt, daß er ein Calembourg auch vor ihm mache: „donnez moi Sire, un sujet. „Eh bien! faites — en un sur moi.“ Sire le Roi n'est pas un Sujet!“ es war wohl eines ſeiner witzigſten, das auf die Königin, die nun gleiches verlangte, weniger aber galant, Bièvre ſah auf ihre grüne Schuhe Madame l'univers (l'uni verd) est à vos pieds!

Calembourgs waren nun einmal Mode, beſonders unter dem Adel, verbreiteten ſich natürlich unter dem wohlhabenden Mittelſtand, und verloren während der Revolution ſich keineswegs, wohl aber den Anſtand. Wenn Bièvre einen Schnupfer, der ſtets aus den Doſen anderer ſchnupfte, fragte: „ah vous prenez du tabac? Oui Monsieur le marquis; — moi, je l'achète, ſo war dies wirklich fein und witzig abgeführt, aber was ſollen wir zu der Einladung eines gewiſſen De la Chambre ſagen, der ihm ſchrieb: „je vous invite Monsieur le marquis, pour merdecri *) et vous prie de vouloir bien accepter la fortune du pot — de chambre?“ Es war ſchon ſtark, wenn eine Parlamentsräthin bei Verweiſung des Parlements nach Troyes ſcherzte: „mon mari n'a jamais pu aller jusquà deux, je suis ravie de le voir aller maintenant à Trois (Troyes) aber was iſt das gegen die Rede einer revolutionären Schauſpielerin, die eines kleinen Hofmannes: „permettez moi de vous faire ma cour“ mit den Worten unterbrach: „tout ce qui est cour (court) me deplait?

---

*) Mercredi. Anm. d. Verf.

Die Plattheiten wagten ſich jezt auch an das, was bisher für heilig gehalten wurde, ein Händler mit italieniſchen Nudeln Vermicelli ließ den heiligen Michael grün über ſeinen Laden ſtellen — und ein anderer Handelsmann au S. Jean Baptiste ließ gar einen Affen hinſtellen in Baptiſt gekleidet Singe en batiste! Man ſagte den Juden nach, daß ſie den neuen Kalender am meiſten liebten wegen des Monats Meſſidor (Meſſie d'or), und den Weibern, daß ſie ſo heftige Republikanerinnen ſeyen parceque tout ce que cour (court) leur deplait. Es konnte für einen unſchuldigen Scherz gelten, wenn man einen Fremden, der nach Rue Barbe fragte, zu einer Apotheke hinwieß (Rhubarbe), aber ariſtocratiſche Witzbolde, bei denen ohnehin Calembourgs Sitte waren, ſagten 1795, da die Convention nur halbe Brodrationen verſchrieb, daß die Franzoſen à l'admi ration geſezt, und la fin (faim) vor der Thüre ſey. Der erſte Conſul erhielt ſchöne, ſpaniſche Pferde ohne Sattel und Zeug, da ſagten ſie il a dejà assez de beaux harnais (Beauharnois) und als die corinthiſchen vier Pferde vor den Tuillerien wieder den Hähnen, vier Hähne auf Fasces, Platz machen mußten, hieß es quatre coqs c'est trop pour une basse cour.

Wenn Biévre der Monarch der Calembourgs hieß, ſo hieß Brünet, Schauſpieler auf dem Vaudevillestheater, ihr Wiederherſteller und ſeine Wortſpiele ſind gleichfalls geſammelt worden, ſtehen aber unter den Biévriana. Uebel iſt gewiß nicht ſein Ausruf, als ihn einige Armeelieferanten im Cabriolet mit dem dintenſchwarzen Koth von Paris beſudelten: „ah ces coquins volent toujours;" es geſchieht wohl auch anderwärts, nur daß der Koth weniger ſchwarz iſt und weniger Gedränge in der Straße. Von einem Miniſter der grande Repüblique ſagte er, da in öffentlichen Blättern ſtand, daß er nach Blombiéres gereiſt ſey, „pour prendre les eaux, il faut, qu'il prenne toujours quelque chose," und einem Aufwärter, der ihm ſeinen Teller mit dem Flügel eines Kapaunen wegnehmen wollte, ſchlug er auf die Finger: „apprenez à lire, mon ami! ne prenez pas les L (ailes) pour des O (os).“ Nun aber wird es wohl Zeit ſeyn aufzuhören? Von allen Witzworten dieſer Art gilt mehr oder weniger, was der Satyr von dem Könige der Calembourgs, Biévre ſagt, da der Unterſchied zwiſchen ihm und einer Nadel angegeben werden ſollte: „die Nadel hat einen Kopf und eine Spitze, Biévre hat viele Spitzen, aber keinen Kopf“ von Biévre in der That aber am wenigſten.

Die Franzoſen haben ſo viele feine Sachen, daß Millionen Deutſche ſie kaum dem Namen nach kennen — nach ihren Bonmots, Epigrammes, Calembourgs, Anekdoten und Avantüres, kommen noch Pointes, Saillies, Mepriſes, Jeux de mots, Naivités, Antiſtrophes, Quodlibets, Pasquinades, Türlüpinades, Amphygoſies, Rebüs — Choſes — Janoteries, Coq à l'ane, Plaiſanterie, Poliſonnerie, Arlequinades, Cochonnerie, die ſich alle meiſt nur in ihrer Sprache ſagen laſſen — O he jam satis est!

Voltaires Ce qui plait aux dames iſt bekannt, und erklärt ſich für das Befehlen können, Biévre aber liefert ein Gegenſtück, deſſen Refrein iſt: ce qui plait aux dames, ce qui plait aux dames, c'est un — bon lit und das nehmen Franzoſen aber nicht im deutſchen Sinne. Ihre Rebüs wären von den Calembourgs faſt verdrängt worden, die wir in Deutſchland auch haben auf Trinkgläſer und Kaffetaſſen. — Was iſt aber Rebüs? Beiſpiele werden das Wort am beſten erklären. Buchſtabe A. dann eine Krone, zehn Punkte und ſieben Blümchen, in Frankreich Penſées genannt, das iſt ein Rebüs, und bedeutet: à la Cour on ne dit point ses pensées. In einer Carricatur ſitzen die fünf Directeurs um eine Tafel, und darunter eine Lanzette, Lattich (laittue) und eine Ratze (rat), das hieß: l'an sept les tue ra! Auf einer deutſchen Caffetaſſe fand ich: „Ich 83 alles.“ Ich achte Treue über alles! und auf einem Chocolatebecher — wahrſcheinlich Geſchenke — Zwiſchen ſechs Lanzen ſteht j'aime. — Was will dieſes Rebüs ſagen: j'aime en silence!

Unter ihren Türlüpinaden verſtehen Franzoſen bürleske Worte ohne allen Zuſammenhang:

Un jour, qu'il faisait nuit, je dormois éveillé
les yeux fermés, je vis le tonnère en silençe
par des éclairs obscurs annoncer sa presençe,
tout s'enfuit, nul ne bouge, et ce muet fracas
me fit voir en dormant, que je ne — dormais pas.

Der Franzoſe lächelt beſtimmt bei dieſem Unſinne, und ſo auch über ſeine Türlüpinades, die von der gemeinen Perſiflage eines gewiſſen Türlüpins herrühren ſollen. Sie heißen Boileau? warum nicht weit lieber Boivin? Sie heißen Jeanſon? Jean Farine wäre beſſer. „Me voilà estropié,“ ruft ein ſich in die Hand verwundender Arbeiter. „Point du tout, vous n'êtes qu'estromain.“ „Vous me faites la mine?“ „Non, si je l'aurois faite elle seroit meilleur.“ — Die ſtärkſte Türlüpinade machte wohl der Secretär Franklins. Der alte Weiſe von Philadelphia, Geſandter Nordamerika's, liebte von Paſſy nach Paris zu Fuß zu gehen, ganz einfach gekleidet, wie der ganze Mann war, ohne Perrücke, und mit einer großen Brille — der Enthuſiasmus des Volks war ſo groß für ihn, daß man ihn von einer Familie Franquelin in der Picardie abſtammen ließ, daher meldete ſich einſt ein Herr Vetter bei ſeinem Secretär, mit Papieren zu einem genealogiſchen Beweis verſehen, dieſer ſahe ſie durch und die Reſolution war: „Quand avec votre Q vous pouriez faire un K K, vos papiers vous serviront.“

Große Aehnlichkeit mit ſolchem Witze haben die ſogenannten Lazzi oder Concetti der Italiener, womit nicht blos Arlequino — er iſt in ſeinem Berufe — ſondern auch andere Italiener aufzuwarten pflegen. Arlequino, nach den Umſtänden des Todes ſeines Vaters befragt, antwortet: „Ach der Arme ſtarb aus Verdruß, daß er am Galgen ſterben mußte,“ und Policinella geht mit einem großen Steine unter dem Arm herum und zeigt ihn vor als Probe des ſchönen Hauſes, das zu kaufen ſteht. Paſquino ſpricht zu Marforio, als Ottoboni ſich auf den erledigten Stuhl des Papſtes Innocens XI. ſetzt als Alexander VII.: „Allegrezza! abbiamo per un Papa cattiva Ottoboni,“ und jener Profeſſor zu Bologna redet die geringe Zahl ſeiner Zuhörer lächelnd an: Pochiſſimi Signori! Galiani, der ſo geiſtvolle Galiani unſerer Zeit machte dennoch zu Paris ſo viele Lazzi, daß der Hof auf ſeine Abberufung drang!

Britten und Deutſche ſcheinen ſich wenig in dieſem kleinlichen Fache zu gefallen zu ihrer Ehre, Britten jedoch noch eher als Deutſche, vermuthlich weil ſie mehr und länger ſich in Frankreich und Italien aufzuhalten pflegen. So fand ich in dem Pedeſtrian Obſervant, der in England beliebt iſt, mehr als mir lieb war, und ich will bloß des Streites über eine Entfernung von einundfünfzig Meilen erwähnen. Der eine behauptete, es ſind einundfünfzig Meilen, der andere aber ſagt that's a lie! das iſt eine Lüge! und dieſer Vorwurf iſt der beleidigendſte Vorwurf eines Britten, was zu Piſtolen führen kann, was ich Deutſchland eben nicht wünſche, wohl aber größern Abſcheu vor dem Prädicat Lügner, was hundertmal mehr iſt, als „das glaube ich nicht, das iſt nicht wahr!“ Bei näherer Erklärung fand ſich, daß der Gegner bloß ein Calembourg machen wollte mit ſeinem that's a Lie: das macht LI!

Man mag über ſolche Feinheiten die Achſeln zucken — Feinheiten, die gar nicht deutſch gegeben werden können, ſo ſind ſie doch nicht plump wie die lateiniſchen und deutſchen Kloſterſpäſſe. I prae sequar war ein witziger Ausdruck für Schubkarren, Vaccarum tonsor für Cüraſſire, und Iſaac wurde bezeichnet mit einem I auf dem Sack. Da nahmen ſich denn freilich die Worte: „Bonaparte a beaucoup d' N mis (ennemis)“ als die N an öffentlichen Gebäuden verſchwanden, witziger aus, und umgekehrt von Kaiſer Alexander: „Il a partout des A mis (amis).“ oder von Ludwig XVIII.: „Louis deux fois neuf.“ Deutſchen mußte der Rath vorzüglich gefallen, den ein franzöſiſcher Marſchall erhielt, als er um ein Wappen mit Deviſe in Verlegenheit war: Einen Hahn ohne Schwanz mit der Umſchrift: Coq inparfait (Coquin parfait!)

Die durch geſellſchaftliche Cultur mehr als jede andere ausgebildete Sprache der Franzoſen hat noch ein Hauptprivilegium, Dinge ſagen zu dürfen, die in deutſcher Sprache wiedergegeben, beleidigen und allen Anſtand verletzen würden; gewiſſe Dinge erhalten in ihr ſogar ein vornehmes Air . . . wie das Wortſpiel auf Napoleon 1810: „Il est entré dans un corps autrichien!“ Aber wir Deutſche wollen ſie nicht beneiden; viel, viel, recht viel können wir noch von Franzoſen und Britten lernen — wie ſehr wir an Humor und Witz noch zurück ſind, beweiſen unſere Satiren, Luſtſpiele, komiſche Romane, oder gar — humoriſtiſch genannte Schriften, aber Puns und Calembourgs wollen wir ihnen laſſen, zufrieden, daß keine Deutſche mehr dahin verkauft werden, und wir auch das linke Rheinufer wieder haben, wo noch Deutſche und deutſche Sitten herrſchen beim beſten deutſchen Wein. Ob wohl noch ein Baron Grimm und ähnliche Herren zu Paris ſich ſo reichlich herumtummeln können mittelſt literariſcher Correſpondenzen an deutſche Höfe? Schwerlich! und es iſt eine Ehre weiter für das Vaterland!

◆

XVIIII.

Ueber komiſche Sprüchwörter.

Sprüchwörter ſind für das Volk die Axiomen der geſunden Vernunft und geprüfter Erfahrungen, ihre Kürze und Kraft und Wahrheit empfehlen ſie noch heute. Sie ſind die Erſtlinge des Nachdenkens und des Beobachtungsgeiſtes bei erwachender Vernunft, wie die Sprüche der ſieben Weiſen Griechenlands, Salomons, Catos, bis herab zu Sancho Panſa und unſern Frank. In jeder Gegend und in jedem Dorfe faſt könnten wir Sprüche von Männern finden, die ſich durch Klugheit einen Namen machten, die Zeit verlöſcht ihre Namen — an Schreiben und Druckenlaſſen denken ſie gerade am wenigſten — aber ihre Sprüche bleiben und verwandeln ſich in Sprüchwörter. Sprüchwörter machen das Moralſyſtem des Volks, die Weiſen **ſprachen** nur im Alterthum, man bewahrte ihre Dicta im Gedächtniß, und der Großvater prägte ſie ſchon ſeinem Enkel ein — wir leſen bloß, und wenn auch immer Weiſe ſprächen, ſo vergißt ſich doch das Geleſene leichter, und im Nothfalle kann man nicht nachſchlagen im Buche?

Sprüchwörter repräſentiren den geſunden Menſchenverſtand mehr als tauſend Bücher, und ihre Anwendung auf die Gegenſtände des Lebens, und die Vorfälle des Tages machen den Witz des gemeinen Mannes, der den Nagel auf den Kopf trifft, während hundert Folianten und Quartanten nichts treffen als ein pedantiſches Syſtem. Der gemeine Mann handelt nicht ſelten nach ſolchen, ja ſelbſt der Gebildete ſucht manchmal damit eine Handlung zu entſchuldigen, ſie ſind dem Volke, was den Gebildeten ihre Maximen, was die πρόχειρα den Stoikern, und was die ſelbſtgewählten Leichentexte einſt unſern gottſeligen Alten waren — wahre Tugendmittel. Sprüchwörter ſind wahre Wörter, ſagt man ſelbſt in einem Sprüchwort, ſie ſind Helden des gemeinen Lebens wie Cäſars veni, vidi, vici.

Die alte Sitte, daß jeder ſein Symbol oder Wahlſpruch hatte, iſt nicht mehr, und ein Beweiß, daß wir weit weniger nach Maximen handeln, als unſere braven Alten — „Laßt gehen, wie's geht,“ iſt die Hauptmaxime unſerer leichtſinnigen Zeit. Noch heute aber ſcheint mir nicht unwichtig, für das Volk zu unterſuchen: ob ſeine Sprüchwörter richtig oder unrichtig ſind, manche werden falſch ausgelegt, falſch angewendet, folglich ſind Sprüchwörter practiſch. Reiſende, denen auf dem Wege in der Nacht ein Rad zerbricht, fühlen die Unwahrheit des Sprüchworts: „Er iſt das fünfte Rad am Wagen,“ und ich habe ſtets einen guten Begriff von dem Fuhrmann, der das fünfte Rad mit ſich führt, und in England iſt das Sprüchwort ohnehin unwahr, denn es gibt da Landkutſchen mit ſechs Rädern, und bei Dampfwagen ohne Pferde fallen alle Räder von ſelbſt hinweg. Jedes Erdbeben ſtraft das Sprüchwort Lügen: „Berge kommen nicht zuſammen, wohl aber Menſchen“ — Erdbeben bringen nicht nur Berge zuſammen, ſondern auch Menſchen zwiſchen und unter ſie, und man ſieht, daß es kein italieniſches, ſondern deutſches Sprüchwort iſt. Wäre ich Landprediger, ich predigte lieber über Sprüchwörter, die ich in meiner Gemeinde üblich, aber falſch ausgelegt fände, als über Pericopen und Bibeltexte, und es gab ſogar eine Zeit, wo auch wirklich über Sprüchwörter gepredigt wurde. Manches Sprüchwort möchte jedoch der Bauer beſſer begreifen, als Se. Hochwürden, wenn dieſer das alte Sprüchwort: „ein Fürſt iſt ſo ſelten im Himmel, als ein Hirſch in des Bauern Küche“, anſchaulicher und in weiterem Umfange begreifen mag, ſo begreift doch gewiß der gemeine arme Landmann ein anderes beſſer: „je fetter der Floh, deſto magrer der Hund!“

In manchen Sprüchwörtern ſteckt ächter Witz, in manchen freilich wieder After- oder bloßer Wortwitz, z. B.: „nichts iſt gut für die Augen“ „er fürchtet ſich vor zehn Mann nicht, wenn er allein iſt“ und in vielen iſt gar kein Witz. Es gibt Nationalſprüchwörter, aus denen man den Character einer Nation weit beſſer kennen lernt, als aus wichtigen Dingen, ſie enthalten die allgemeinen Urtheile des Volks, folglich ſind ſie wahre Urkunden des Nationalgenies, und der Sitten der Vor- und Nachwelt. Aechte Nationalſprüchwörter laſſen ſich daher auch in keine fremde Sprache leicht wörtlich übertragen — man muß überhüpfen oder ſubſtituiren, und daher verhält ſich eine Ueberſetzung des Don Quixottes zum Original, wie ein Gemälde zu ſeinem Kupferſtich! —

Es gibt Provinzialſprüchwörter, ja ſolche, die blos gewiſſen Ständen eigen ſind, juriſtiſche, ökonomiſche, hiſtoriſche ꝛc., daher haben wir auch viele Bücher darüber, worinnen ſie auf Moral, auf Jus und Medicin angewandt ſind, Briefe und Reden in bloßen Sprüchwörtern, ſelbſt ein Luſtſpiel Harsdörfers in bloßen Sprüchwörtern. Wir haben ſelbſt ein neueres Werk: Webers 365 Denkſprüche der Deutſchen nebſt Bibeltexten und Kirchenliedern, Wittenberg 1807, das freilich nur in Sachſen geſchrieben werden konnte — und noch fehlt uns ein recht gediegenes Handbuch, das recht verdienſtlich wäre. Die reichſte Sammlung, bei der Erasmus das beſte thun mußte, iſt: Adagia i. e. Proverbiorum, Paroemiarum et Parabolorum omnium, quae apud Graecos, Latinos, Hebraos, Arabes etc. in usu fuerunt in locos communes digesta. Frfr. 1646 fol. Sie iſt ſchon wegen des Lateins nicht mehr für unſere Zeit, wäre aber ein herrliches Piedeſtal eines neüen Werkes, das ich wünſchte, wie eine recht gute Geſchichte der Erfindungen — ein freilich unendlich erhabenerer herzerhebenderer Gegenſtand, woran ich denke, ſo oft mir der Philiſter Buſch in die Augen fällt!

Die Griechen hatten ihre Paroemia und die Römer ihre Adagia, die Erasmus ſammelte, unter welchen ich jedoch wenige Komiſche finde. Römer mögen zu ernſt geweſen ſeyn für komiſche Sprüchwörter, wenn ſich auch bei Plautus das kluge Sprüchwort findet: „eine geſcheute Maus hat mehr als ein Loch.“ Aber die lachluſtigen, luſtigen, ächt franzöſiſchen Griechen? Und doch läßt ſich höchſtens anführen, daß ſie einen ungebetenen Gaſt, der ſich mit den gebetenen einſtellte Umbra — Schatten nannten, und einen geringfügigen Streit, den Streit um des Eſels Schatten oder de lana caprina, daß ſie von einem unvernünftigen Unternehmen ſagten: „der melkt den Bock, und jener hält das Sieb unter“, oder von einem verzagten Witzling: „er ruft dem Hercules bei einem Flohſtich!“ Ariſtoteles hat das Sprüchwort: „eine Schwalbe macht noch keinen Sommer“, und ſein „βὴξ ἀντὶ πορδῆς, tussis pro crepitu,“ mag auch gelten!

Im Mittelalter ſammelten die Araber, und Al Meidani veranſtaltete eine Sammlung von 6000 Denkſprüchen, die er goldene Aepfel in ſilbernen Schaalen nannte, mir aber nie vorgeſtellt worden ſind. Unter den Neuern haben wohl die frohen Menſchen jenſeits der Alpen — die Italiener die meiſten komiſchen Sprüchwörter: „Chi vuol il buon di, vada al barbiero, chi vuol la buona settimana, ammazzo il porco, chi vuol il buon mese vad a l'bagno chi vuol il buon anno prénde moglie, chi vuol il buon sempre faciarsi prete — welches letztere wohl nicht mehr ſo angehen möchte. Von den Schmierern und Vielſchreibern, quorum largitur ingenii venter, ſagen ſie recht würdig egli a la cacarella nella penna (ſeine Feder hat das lariren,) und noch maleriſcher und aeſthetiſcher drücken ſie unſer Sprüchwort „die Noth bricht Eiſen“ aus: „la necessità fra trottare la vecchia. Herrlich iſt ihr Wort für das unſrige „ſagen und thun iſt zweierlei“ i fatti sono maschi e le parole femine. Nichts drückt die Snakſeeligkeit des Geſchlechts ſo glücklich aus, als ihr trè donne fanno mercato, und barone heißt auch Schuft und Betrüger, wie christianaccio ein guter einfältiger Narr! Für die Geſchlechtstheile haben ſie ſo viele komiſche Ausdrücke, und ſo viele obſcöne, vorzüglich wenn es auf Corno hinausgeht, daß ich bloß zwei anzuführen wage: „Carno senza osse und Bocca senza dente!“

Im Meiſterwerk Don Quixotte findet man auch die Quinteſſenz ſpaniſcher Sprichwörter, und ſie haben im Munde Sanchos, der davon überfließt, doppelt komiſche Wirkung — nur bei Don Quixotte wirkten ſie nachtheilig, der ſie zu oft hören mußte, und keinen angelegenern Wunſch hatte, als zu erleben, daß dieſer Strom ſeines Stallmeiſters ſich ſtämmen möge. Den Quixotte im Original wird faſt jeden Winter von mir geleſen, zwei recht gute Sprüchwörter, die neuer ſeyn mögen, vermiſſe ich aber darinn:

Junio, Julio y Augusto, diéta olguetta (Junke)
e quadre nodios in braquetta (Hoſen)

ein Sprüchwort voll Erfahrung und Lebensweisheit wie das künftige zweite, das ich gleich deutſch geben will: „Hüte dich vor dem Hintertheil des Maulthiers, vor dem Vordertheil des Weibes, vor den Seiten des Wagens und vor allen vier Seiten eines — Pfaffen.“ Den Britten iſt es bekannter als uns, ſie nennen es the four cautions unſtreitig wichtiger als alle Cautelen unſers juriſtiſchen Strycks, und nur die letztere möchte in unſern Zeiten weniger wichtig ſeyn, und dafür eher Juriſten oder Advocaten geſetzt werden mögen.

Nach Italienern und Spaniern kommen die Franzoſen, die noch reicher an komiſchen Redensarten ſind. So ſagen ſie von einem ewigen Freſſer: „il a toujours six aunes de boyaux vide — von einer häßlichen Frau: le haut defend le bas, von einer ungegründeten Furcht: si le ciel tomboit il y auroit bien des alouettes prises. Um zu ſagen, daß es erlaubt ſei, mit Höhern ohne Scheu zu ſprechen, ſagen ſie: un chien regarde bien un eveque, und von jemand, der ſich ungelegen in etwas einmiſcht: il vient là comme le chien dans un jeu de quilles. Wer höher hinaus will, als er kann oder ſollte, der will pêter plus haut que son cul, und der wiedergeneſende Kranke fait un pet à la mort. Ein guter Haushammel heißt Jocrisse, qui mene les poules pisser, und eine wichtige Hausregel iſt: qui veut tenir nette sa maison, n'y mette ni femme ni pretre, ni pigeon, was ich nicht billige, und was vielleicht in Frankreich ſchuld iſt, daß ſo viele Franzoſen als Garçons leben und ſterben, und alles auf Rentes viagères dahin geben, ohne an ihre Verwandte nur von weitem zu denken. Wir Deutſche denken hier moraliſcher und edler, ſollte es auch hie und da nicht erkannt werden.

Eine ſprüchwörtliche Hauptrolle ſpielt in Frankreich der Teufel, mehr als in Großbrittannien und bei uns. C'est un diable, un bon diable — méchant diable, pauvre diable — c'est une vraise diablesse — (ich lernte ſie in Geſtalt einer Tante kennen) — un diable d'affaire — il a le diable au corps — il ment comme tous les diables — elle est diablement laide — ſo war auch die Tante und wo iſt je der Teufel oder eine Teuflin ſchön geweſen? — il y a quelque diablerie — die war unter den Bourbons lange nicht ſo ſchwarz als unter der grande Repüblique und Napoleon — ils se battent en diable — gewiß! — ils ont été battus en diable et demi — eben ſo gewiß. Es kam nun die Reihe an ſie à tirer le diable par la queue; les diables étaient dechainés et aux vaches, les diables les bernoient — ils faisoient les diables à quatre, und das hoffe ich zur Ruhe meines Vaterlandes ſollen ſie immer thun, wenn ſie wollen, mais — chez eux!

Die Franzoſen haben diables de mer, die nichts anders als Rochen ſind, die eigentlichen Seeteufel ſind in England — ſie haben carteſianiſche Teufelchen, und lieben ſo ſehr als die Italiener und Kaiſer Leopold II. der ſie zu Wien einführte die Diabolini d. h. überzuckerte Chocoladekügelchen, die aber mehr ſtimuliren, als gut iſt. In Frankreich findet man Chemins diaboliques et ragouts diaboliques, personnes diaboliques ſo gut als anderwärts oder in Weſtphalen, und faut il se donner au diable um es zu ändern? es iſt nur wenig abzuändern. Nichts läßt ſich beſſer auf den großen Helden und ihren großen Mann anwenden, als die ſprüchwörtliche Redensart: le diable fut beau quand il fut jeune. ſelbſt das Sprüchwort, wenn wir Billigkeit einhalten „il n'est pas si diable, qui'l est noir“ und wir wollen zufrieden ſeyn, daß der grand diable die grande republique und das grand empire dahin gegangen ſind, wohin ſie gehörten à tous les diables. Wie? fragen vielleicht noch viele in Frankreich? Wie iſt das zu ändern? C'est là le diable!

Die Britten ſind nicht ſo reich an komiſchen Sprüchwörtern, als an Flüchen, und die wenigen, die mir bekannt ſind, erklären ſich von ſelbſt: The higher the ape climbs, the more he shows his tail — two cats and one mouse two wives in one house, and two dogs and a bone never agree in one — why keep a dog and bark myself? He that cannot pray, let him go to sea — he does not smoke he smocks — three women and a goose make a market — you will make me believe the moon is of green cheese — the kettle calls the pan black-arse; von übler Laune ſagen ſie: „She has pissed on a nettle.“ Wer kennt nicht die herrlichen Lehren des armen Richards, meiſt in Sprüchwörtern, oder des herrlichen Franklins vortreffliches Werkchen: The way to wealth? Hier, wie im Vicar of Wackefield thun Sprüchwörter ſo herrliche ernſte und humoriſtiſche Wirkung, wie die komiſchen im Don Quixotte, und in welcher guten Handbibliothek fehlten dieſe Werke, die tauſend andere aufwiegen, und die Bücherprobe halten, d. h. alle Jahre einmal geleſen werden können.

Einige komiſche Sprüchwörter der Niederländer beweiſen, daß See- und Fiſcherleben ihr eigentliches Leben ausmache, und daher ſagen ſie von einem ſeltenen Glück: he kam up ſin Anker to Land. — Wenn wir von einem ſagen: „er geht dem in's Geheege,“ ſo ſprechen ſie: „he ſit him in het Baarwater,“ und eine alternde Schöne is de Linie voorby! Wir haben offenbar von ihnen die zwei Sprüchwörter angenommen: „den Aal beim Schwanze faſſen, wenn jemand was Schwieriges übernommen hat,“ und wärſt du wo der Pfeffer wächst,“ denn ſie ſind wohl die erſten, die uns mit Pfeffer, Thee, Caffee und andern Colonialwaaren — gepfeffert haben. Wenn der Franzoſe ſagt: „avec le temps et la patience la feuille du murier devient satin, ſo ſpricht der Holländer: Veel Slagen maaken den Stokviſch murf.“ „Benütze die Gelegenheit“ bezeichnet ihr Sprüchwort: Trekt als t neet. Zieh, wenn es anzieht — und „da will ich mich nicht einmiſchen,“ ik wil aan dat Tountje (Tau) niet trekken iſt mir in Holland beſonders auf das Herz gefallen, aber zu ſpät, wo ich mich ſchon eingemiſcht hatte in die Trekſchuyte meines Telemach!

Und nun zu den Sprüchwörtern unſerer lieben Landsleute. Unſere Altvordern ſagten mit wenig viel, ſo wie ſie oft etwas Edles thaten, ohne nur davon zu ſprechen. — Wir ſind Egoiſten gegen ſie, und die fortſchreitende Kultur hat uns neben andern geſelligen Künſten, die wir entbehren könnten, auch die Kunſt gelernt, mit viel — wenig zu ſagen, ſelbſt in philoſophicis. Die guten Alten waren oft ziemlich derbe, wie ihre Nerven, und mitunter nicht wenig indecent, aber ſie liebten die Haustracht, und da geht vieles mit. So ſagten ſie: „Kein feiner Leben, denn gewiſſer Zins, ein Hürlein darneben, und dem lieben Gott dienen,“ nicht ohne ſatiriſchen Seitenblick auf die hochwürdige Geiſtlichkeit. Wir halten für unfein ſo zu ſprechen, laſſen uns aber die beiden erſten Artikel recht gerne gefallen, wenn wir es anders bis zu Capitalien gebracht oder die geerbten nicht verputzt haben, und der letztere Artikel kümmert uns am wenigſten.

Von unerfahrener Jugend ſagten unſere Alten, und zwar ins Geſicht, „Kalbfleiſch, Halbfleiſch;“ das ſage man einmal einem Bruder Studio oder Gymnaſiaſten! Kaum wagt man von „Jugend hat keine Tugend“ zu ſprechen. Sie ſagten ferner die großen Wahrheiten: „Ein heimgezogenes Kind iſt wie ein Rind,“ von Weibern „lange Kleider, kurzer Sinn,“ aber was ſie wohl geſagt hätten, wenn ſie unſere nackte Mode hätten ſehen ſollen? „Kein Weib nimmt einen Alten um Gotteswillen,“ man weiß es jetzt ſo einzurichten, daß Alte ſich nach keinem Weibe mehr umzuſehen brauchen. — Von Edelleuten ſagten ſie: „als Adam grub und Eva ſpann, wer war da wohl ein Edelmann?“ thaten aber in tiefſter Unterthänigkeit weit mehr den Hut ab, als gegenwärtig. Aeſthetiſch kann man aber die Redensarten nicht nennen: „die Laus iſt ihm über die Leber gelaufen, beſſer eine Laus im Kraut, denn gar kein Fleiſch,“ und „er macht aus einem Furz einen Donnerſchlag.“ Von vergeblicher Arbeit ſagten ſie: „er lehrt die Krebſe vor ſich gehen — ſchreibt ins Waſſer, fährt ins Meer — hütet Weiber und Flöhe, und ſuchet Bratwürſte im Hundsſtalle.“ — Unſere Alten waren grob, unartig, plump — aber ehrlich, offen, gutmeinend — wahr — ich reiche euch lieber die Hand — als den lächelnden, geſchliffenen Allgefälligen mit ihrer Leere des Herzens. — Indeſſen müßt auch ihr ſchon allerlei Erfahrungen gemacht haben, und ſo finde ich vorzüglich, was ihr ferner ſo derbe ſagtet: „wer traut einem Wolf auf der Haid, einem Bauern auf den Eid, einem Pfaffen (wobei man ſich jetzt ganz andere Leute denken muß) auf ſein Gewiſſen, iſt ganz gewiß beſchiſſen! Wie grob! Aber der Reim wollte es ſo.

Welche Lebensweisheit liegt nicht in den Sprüchwörtern: die Katze läßt das Mauſen nicht, der Speck nicht von der Schwarte, und keine Atzel hecket eine Taube? Was drei wiſſen,

wiſſen hundert — wenn die Sackpfeife nicht voll iſt, ſo kirret ſie nicht — es gibt ſo viel Kälberfälle, als Ochſenhäute auf dem Markte, und reicher Leute Kinder und armer Leute Kinder werden bald reif — es iſt kein Dörflein ſo klein, es iſt des Jahrs einmal Kirchweihe drinnen — wem's Glück will, dem kalbt ein Ochs — keinem fliegen gebratene Tauben ins Maul, und St. Niclas beſcheeret wohl die Kuh, aber liefert ſie keinem am Strick — wer lang hat, läßt lang hängen, — man hält manchen für fett, der nur geſchwollen iſt — wenn die Sonne vom Himmel fiele, ſäßen wir alle im Finſtern — auf einem Dorfe iſt gut predigen — es ſtolpert ja auch ein Pferd mit vier Füßen, und der Pfarrer verſpricht ſich auch auf der Kanzel — Waſch mir den Pelz und mach mir ihn nicht naß — brätſt du mir eine Wurſt, ſo löſch ich dir den Durſt — Schaum iſt kein Bier, und grobe Säcke nähet man nicht mit Seide — vierzehn Handwerker fünfzehn Unglück — aber Sauerſeben hilft nichts, und Gott hilft nur dem, der ſich ſelbſt hilft! Welche Lebensweisheit in dieſen Wörtern! Wer nur die Hälfte davon in früheren Jahren recht in Kraft und Saft zu verwenden verſtände, ſtatt Grammatikregeln und Dogmatik, wie viele Seitenpas hätte er ſeinem Curriculum vitae nicht erſparen mögen?

Ungemein richtig ſind unſere Lebensperioden in dem Sprüchelchen unſerer ehrlichen Alten angegeben:

10 Jahr ein Kind
20 — ein Jüngling
30 — ein Mann
40 — wohlgethan
50 — ſtille ſtan
60 — gehts Alter an
70 — ein Greis
80 — nimmer weis
90 — der Kinder Spott
100 — Genade Gott!

Lebten wir noch, wie unſere Alten, würden wir auch noch in 50 ſtille ſtehen, und uns nach den noch zurückſeyenden übrigen 50 noch umſehen, aber die meiſten liegen da bereits im ſtillen Grabe, und wohl ihnen! iſt der Tod nicht weit beſſer, als ein unbrauchbares, ſieches, ſchmerzhaftes Alter in unſern Zeiten, wo man ſo wenig Rückſicht nimmt auf Lebensöconomie? Gott ſey Dank! daß das Alter ſich erſt im fünfundſechzigſten Jahr bei mir meldete durch Schlafloſigkeiten, Verſtopfung — woran mein Democrit Schuld ſeyn mag — und Augenſchwäche bei Licht — ich war, Dank den Göttern, zuvor nie krank — habe keines meiner Glieder verletzt, ſo leichtſinnig ich oft war — ich compenſire — ſage mir, es ſind Folgen des Alters — nehme ſtatt Liqueur früh Morgens meine Elixir, und bin heiter in meiner Einſamkeit!

Welche Weisheit für eine Hausfrau liegt in dem Sprüchworte: „wenn die Katze weg iſt, tanzen die Mäuſe auf Tiſchen und Bänken;“ wenn ſie nur immer im Hauſe tanzten — ſie laufen jetzt in die Wirthshäuſer, oder zum Galan. — Welcher Wink für den Mann liegt nicht in dem Sprüchworte: „des Herrn Auge macht das Vieh fett,“ das höchſtens noch der Landmann beherzigt — „wer Eier will, muß der Henne Gackeln leiden,“ das befolgt allenfalls noch das Raffinement unſerer Zeit, und das folgende gilt ohnehin, „arme Leute behalten ihre Hühner nicht lange, und ſo auch Reiche ihre Töchter nicht lange, denn ſie reifen jetzt ſo bald, als jenen ihre Hühner und Kälber! Und wer wünſchte nicht mit unſeren frommen Alten in unfrommen Zeiten:

Ein Glaube, Fried' und recht Gerichte,
eine Elle, Maaß und gut Gewichte
eine Münze und gut Geld,
ſo ſteht es wohl in aller Welt!

Wie viele ſahen ſchon dieſe Wünſche mit dem deutſchen Bundestag erfüllt? Offenbar wünſchte und erwartete man vom Bundestag zu viel, das Wort wirkte bei manchem Deutſchen, begeiſterte ihn, wie der Anfang der franzöſiſchen Revolution ſelbſt Männer von Geiſt und Kenntniſſen begeiſterte — man vergaß, daß wir Menſchen ſind, und Politik immer mehr oder weniger, gröber oder ſubtiler Ars fallendi homines bleiben wird. Unſere Wünſche werden erfüllt werden am Pfingſten auf dem Eis, und am Tage des heiligen Nimmerlein! Wenn nur ein Wunſch erfüllt wird, den ich der Jugend ans Herz gelegt haben will, um ihr Privatglück zu ſichern, bis das öffentliche Glück mehr reift und uns lächelt, bin ich zufrieden, wenn ein alter Hund bellt, ſoll man hinausgucken!

J. Agricola von Eisleben, Hofprediger zu Berlin († 1566) führte viele theologiſche Fehden mit Luther und Melanchton, und ſie ſollen, wie ſein Interim in Vergeſſenheit ruhen — er that etwas Beſſeres, als er im Eifer, daß Deutſchland welſche, ſpaniſche und franzöſiſche Kleidung, welſche Cardinäle, franzöſiſche und hiſpaniſche Krankheiten, und welſche Praktiken, aber noch keine Sammlung deutſcher Sprüchwörter habe — deren 1500 ſammelte, und paraphraſirte ſolche oft ſo naiv, daß ſein Werk von 1529, da es ſich ſo ſelten gemacht hat, eher eine Auflage verdiente, als hundert Schmierereien der neuern Belletriſtenwelt. Agricola, den ſeine Feinde des Papſtthums beſchuldigten, iſt gerade am naivſten, wenn er es mit Pfaffen zu thun hat, und ich ſpreche ihn von jener Anſchuldigung frei, weil mir ſcheint, daß er gar oft mehr den lutheriſchen Papſt vor Augen hatte, den Mann Gottes Luther, der ſo allmächtig war, daß er ſich fügen mußte, wenn er bei Brod bleiben wollte! Der Mann Gottes kannte nicht von weitem die Sanftmuth des Mannes, der ſich Gottes Sohn, aber auch Sohn des Menſchen nannte!

Mein guter Agricola wird ungemein lebhaft, wenn er auf die Sprüchwörter kommt: Hüte dich vor lachenden Wirthen und weinenden Pfaffen — wo Gott eine Kirche hat, hat der Teufel ein Wirthshaus darneben — wenn Nürnberg oder Frankfurt mein wäre, wollte ich's in Mainz oder Bamberg verzehren. — Sein letztes Sprüchwort iſt: Wenn der Hund nicht Luſt hat zu jagen, ſo reitet er auf dem A....

und hiemit will auch ich, ſetzte er hinzu, ſtille halten und warten, bis ich wieder luſtig werde. — Nicht minder achtungswerth bleibt *Frank* — wir wollen vergeſſen, daß er ein fanatiſcher Wiedertäufer und Myſtiker war — er lebte wie Agricola im traurigen theologiſchen Zeitalter — aber er iſt ein eben ſo guter Sammler deutſcher Sprüchwörter 1541 geweſen, und wer weiß, ob beide ſie nicht geſammelt haben, um ſich von ihren *theologiſchen* Klopffechtereien zu erholen, und ſich ſelbſt zu vergeſſen, wie ich über *juriſtiſchen* — meinen Democrit? Agricola (zu deutſch *Schnitter*) und *Frank* verdienen zur Abwechslung geleſen zu werden nach Luthers Bibelüberſetzung.

Unſere Sprüchwörter, von luſtigen Köpfen erzeugt, mögen zu mänchem *Volksaberglauben* Anlaß gegeben haben, woran ſie nicht dachten, und auf Dörfern ſind noch heute Spuren davon zu finden. Das Dictum: „*Es iſt nicht gut, wenn einem ein Haſe über den Weg läuft,*“ hieß den luſtigen Köpfen nichts weiter, als es wäre beſſer, er läge gebraten und geſpickt vor uns auf der Schüſſel, aber noch heute ſieht der gemeine Mann es als ein böſes Omen an. So ſollte der Ausdruck: „*die weiße Frau iſt erſchienen,*“ weiter nichts heißen, als „unſer Fürſt wird bald fort müſſen,“ denn im Mittelalter war die Trauerfarbe einer Fürſtin die weiße Farbe, und dieſer Aberglaube iſt noch hie und da zu finden, glaubten nicht ſelbſt Gelehrte, wie Jung und Conſorten an ſolche Albernheiten? und nun erſt Frauen, deren Imagination ſich ſchon im Mährchen vorzugsweiſe gefällt, weil von einer *weißen Frau* ſich's handelt? Eine recht weiſe Frau glaubte feſt an die *weiße Frau* in ihrem Schloſſe, was ich und ihr Mann auch ſagen mochten, daher wollte ich mir einſt beim Abendtiſch den Spaß machen und die weiße Frau ſpielen, was leicht geſchehen konnte — man war von mir gewohnt, daß ich ungenirt aufſtand und fortging, wenn man zu lange tafelte — im Nebenzimmer hätte ich mich leicht in ein Betttuch hüllen und zur Nebenthüre herein, und zur Saalthüre hinausſchweben können — aber ich fürchtete — nicht den Schrecken der Frau, denn ſie wollte die weiße Frau mehrmals geſehen haben, aber die Folgen bei einer Schwangern und einigen jungen Mädchen.

Noch nicht lange ſagte mir ein Bauer, er habe heute einen dreibeinigten Haſen geſehen, und las darin eben ſo viel Unglück, als über einen quer über den Weg laufenden vierbeinigten. Ich ſagte ihm, daß ich ſelbſt glaubte, mit dreibeinigten Haſen ſey es nicht richtig, gerade wie mit Menſchen, denen ein Fuß weggeſchoſſen ſey, und endlich verſtand er mich, und lachte, vielleicht curirt von ſeinem Aberglauben. So ſagt man auch noch heute: „da liegt der Haſe im Pfeffer,“ obgleich der Pfeffer nicht mehr unſer Hauptgewürz iſt, und beim gemeinen Mann Haſenbraten eben nicht häufig auf den Tiſch zu kommen pflegen, ſelbſt in der Mittelklaſſe habe ich Haſen- und Gänſepfeffer angetroffen, wo es zwar nicht an Pfeffer fehlte, aber an Haſen- und Gänſetheilen, die dazu gehörten.

Viele unſerer Sprüchwörter ſind ſo alt, daß ſie eines Commentars bedürfen, manche würde ich ſelbſt nicht verſtanden haben ohne Agricola und Frank, und ein Hiſtoriker hätte hier noch heute ſich Verdienſte zu ſammeln, wenn er in ſeinem Commentar tiefer in die Sittenwelt unſerer Altvordern eindringen wollte, als Regel, Spiegel und Riegel der Sitten unſerer Zeit. Viele Tauſende führen noch heute die Sprüchwörter im Munde: von der Schnur zehren — Maulaffen feil haben — am Schnürchen haben — der Katze die Schelle anhängen — Haare auf den Zähnen haben ꝛc., ohne an deren Urſprung nur von weitem zu denken, oder ſolchen erklären zu können. Unſere Alten trugen goldene und ſilberne Münzen am Halſe, die wir jetzt lieber in der Taſche führen, und haben wir keine — Schulden machen, ſie aber hatten in ihnen einen Nothpfennig, der doch ſchwerer vom Halſe ging, als aus der Taſche. Maulaffen feil haben kommt von dem Plattdeutſchen dat Moul veel appen habben — man horchte mehr, als daß man ſelbſt ſprach, und ſo hatten ſie das Maul ſo ſtille offen, als die Ohren — das Schnürchen bezieht ſich auf die Krämer, deren ganzer Vorrath oft vor dem Laden hängt — Haar auf den Zähnen, ſagte man ſpöttiſch von furchtſamen Haſen, und da man ſonſten liederliche Betteln oder Käthen (Katharinchen) mit einer Schellenkrauße zur Schau herumführte, ſo ſagte man von den Ausſchweifungen vornehmer Perſonen: Niemand will der Käthe die Schelle anhängen, woraus *Katze* geworden, und das Sprüchwort weit practiſcher iſt, als in jenen Zeiten der Offenheit und Redlichkeit.

Ich bedauere, aus der Sprache unſerer *nördlichen* Brüder keine Nationalſprüchwörter anführen zu können, und noch weniger polniſche und ungariſche aus Mangel an Sprachkenntniſſen, und es iſt Schade! daß wir deutſche Sprachliebhaber uns nicht mehr um *ſlaviſche* Sprache bekümmern — die Sprachen unſerer nähern Nachbarn ſind allerdings gebildeter, aber jene lägen Deutſchen noch näher. Die Sprache der *Ruſſen*, jetzt auch unſere Nachbarn, und vielleicht mehr als Franzoſen, iſt ſo reich an Sprüchwörtern, mir aber nur oberflächlich bekannt — wer Ruſſen näher geſehen hat, wird ſich über ihre vielen komiſchen Sprüchwörter nicht wundern, denn ſie ſind die *Franzoſen des Nordens*, und die Koſacken wahre Polecinellos. Mir iſt nur ein ruſſiſches Sprüchwort bekannt, das gediegen iſt: „Man empfängt den Mann nach dem Kleide, und begleitet ihn nach ſeinem Verſtand," d. h. wenn man nichts von ihm will, ſonſt geht die Begleitung die Treppe hinab bis zur Hausthüre hinaus. Vor zwei Generationen noch werden nur wenig Gelehrte *engliſch* verſtanden haben, jetzt die Mehrzahl, und ſo könnte es wohl in zwei Generationen mit dem Ruſſiſchen ſtehen, zumalen wenn die *Literatur* dazu einladen ſollte — andere Einladungen aber wollen wir uns doch verbitten.

Der neueſte Schriftſteller über Sprüchwörter, der ſie die **Weisheit auf der Gaſſe** nennt, **Sailer**, darf ſich neben die Agricola, Franke, Blum, Siebenkees, Eiſenhardt ꝛc. ſtellen, ſie behalten ihren Werth, und man liebt ſie, je mehr man ſich dem Alter nähert, um ſo mehr, weil der Bonton kurz und gut geſagte Meinungen nicht mehr liebt, jedoch bleibt ihr gehäufter Gebrauch ſtets Beweis niederer Erziehung, ſo wie ihre Anwendung bei Unbekannten, namentlich in Geſellſchaft die Achtung verletzen können, die man erwarten darf. So brachte mich ein ehemaliger Franciscaner, der aber den Titel Hofprediger führt, und nicht zu wiſſen ſcheint, daß der Proceß des Papſtes und der Mönche längſt entſchieden iſt, ſelbſt in der gebildeten katholiſchen Welt, bei gewiſſen Erzählungen in Harniſch, ſo, daß ich Hut und Stock ergriff, und die Geſellſchaft verließ, mit ſeinem groben Sprüchwort: „Dein Maul hat ein Loch!“

Das Volk malt nicht en Migniatüre, ſondern al Fresko, und dieſe ſeine Malereien ſind Natur, die der Bonton nicht kennt, mit Wenig Viel ſagen, aber zu derbe für die Weichheit ſind. Wer bloß in ſeinem Le Vaillant den Löwen brüllen hörte, begreift kaum halb das Wort: „Er brüllt wie ein Löwe,“ wer nie auf dem Meere herumgeworfen wurde, verſteht nicht, was in den Worten liegt: „In Hafen einlaufen,“ ſo oft der Ausdruck auch von Leuten gebraucht wird, die keinen andern Hafen kennen, als den der Töpfer. Die jetzigen, weiland Reichsſtädter würden ausgelacht werden, wenn ſie von „Innerhalb unſerer Mauern“ ſprechen wollten mit dem Hochgefühl, mit dem es ihre Ahnen ausſprechen konnten, die zur Fauſtrechtszeit lebten — die vier noch freien Städte dürfen es thun, denn hier habe ich freiſinnige, mit der Welt bekannte, und ins Große blickende Männer kennen lernen, die ich den übrigen deutſchen Staaten wünſche. Es lebe Frankfurt! *)

Freiſinnigen Schriftſtellern will ich zum Schluß das Sprüchwort ans Herz gelegt haben: „In ein Weſpenneſt

---

*) Frankfurt? Das war wohl noch ehe es Bundesſtadt wurde!
A. v. B.

ſtechen“ — mancher kleine Junge auf dem Dorfe, der in ein ſolches Neſt, oder in einen Bienenſtock geſtochen hat, weiß dieß beſſer. Es ſteht mit ihnen, wie mit manchem alten redlichen Diener, der zu viel Hingebung, Vertrauen und Beſcheidenheit hatte, folglich zu kurz kam — „die Alten ſind todt,“ ſagen die Jungen, „draußen liegen ſie, dort holt's, was verſprochen iſt.“ Sie hätten die Sprüchwörter erwägen ſollen: Wer zuletzt lacht, lacht am beſten — was dich nicht brennt, das blaſe nicht — ums Denken, kann man keinen henken — aber was Hänslein nicht lernt, lernt Hans nimmer mehr. Ein Sprüchwort wäre ſchon hinreichend geweſen, ſie in ihren alten Tagen zu decken: „Verſprechen iſt edelmänniſch, halten bäuriſch!“

XX.

Das Platte und Schwülſtige

iſt eine reiche Quelle des Burlesken in den niedrigen Werken der lachenden Muſen, und findet ſich nicht ſelten in unſern früheren Dichtern vor 1760, die ſich durch keine Art von Schönheit oder Witz und Laune auszeichnen, und Reimerei ſchon für Poeſie hielten, ſelbſt bei Philander und Brokes, die doch zu ihrer Zeit Namen hatten. Brokes vergleicht die Planeten mit dem Weltall

> als ſchwämmen in dem weiten Meer
> nur sechszehn Erbſen hin und her

und Wielands Shach Baham ſagt: „ich glaube, daß die Frauenzimmer zuweilen ganz eigene Gedanken haben — es iſt eine Plattheit, eine große Plattheit, aber thut ſie nicht komiſche Wirkung?

Einſam auf einem Dorfe, krank und ſchlaflos ſtieß ich (1804 – 5) auf einen Shach Baham, ein weit nützlicherer Mann als der Shach Baham Wielands, der mir zum Beweiſe dienen ſoll, wie Plattheiten zu den munterſten und erbaulichſten Nachtgedanken führen, und mehr erheitern können, als die berühmten Nachtgedanken Youngs, zumal mir alles neu war. Mit mehr ſchreckbaren als muſikaliſchen Tönen des Bockhorns, das ſchon aus Zeiten ſtammt, wo es noch keine Schlaguhren gab, verkündete der Mann die Stunden, und dann folgten mit heißer, hohler, widriger aber höchſtvernehmlicher Stimme Verſe — die Gabe des angenehmen Vortrags fehlt ja oft Predigern — und noch höher ſtehenden Männern — die uralt ſeyn mögen, und mir wahrlich in dieſen traurigen Nächten einer melancholiſchen Krankheit mehr waren, als meine berühmteſten Dichter — und doch reine Plattheiten.

Dieſe platten Verſe, die meines Wiſſens nicht mehr abgeſungen werden, wenn auch noch hie und da das Bockshorn mit ſeiner Stundenangabe aufſchreckt, und das mit vollem Rechte unter der Vorausſetzung, daß die löbliche Einſchärfung der Feuerordnung, und das Te Deum laudamus auf eine andere noch zweckmäßigere Art gewahrt werde, verdienen aufbewahrt zu werden, wie ich meine. Mein Mann der Nacht begann ſchon um acht Uhr ſeine öffentliche Ermahnungen:

VIII. Nur acht Seelen waren dort,
die da glaubten Gottes Wort.

IX. Neun Undankbare blieben ſind,
fleug den Undank Menſchenkind.

X. Zehen Fromme waren nicht,
dort vor Sodoms Strafgericht.

XI. Um eilf Uhr ſprach der Herr das Wort
geht ihr auch in Weinberg fort.

XII. Zwölf Stund hat ein jeder Tag
wer weiß, wann man ſterben mag.
Ich habe meinen Wunſch vollbracht
und wünſch euch allen Gute Nacht!

Schönen Dank! wenn ich nur ſeinem wohlgemeinten Wunſch hätte folgen können — um die gute Nacht hatte mich mein leider! unvergeßlicher Telemach gebracht. —

Nach Mitternacht ging die Vorſorge für das Dorf an den Collegen über, um dem bisherigen Sänger auch eine gute Nacht zu verſchaffen, den ich leider! auch abwechſelnder Weiſe in jeder Stunde hören konnte:

I. Eins iſt Noth. Herr Jeſu Chriſt,
laß dich finden, wo du biſt.

II. Zwei Weg' hat der Menſch vor ſich,
Herr den engen leite mich!

III. Drei Perſonen ehren wir
in der Gottheit für und für.

IV. Vierfach iſt das Ackerfeld
Menſch! wie iſt dein Herz beſtellt?

V. Die fünf Wunden bringen euch,
wenn ihrs glaubt ins Himmelreich.

Man ſieht, daß der Mann der Nacht auf einem Dorfe ſang, und aus dem Inhalt, daß der Dichter der Paſtor loci, oder der Appendix ſacerdotii geweſen ſeyn muß. Mit der fünften Stunde dankte er ab, wo auch auf Dörfern, und wohl ſchon um vier Uhr ſeine Wachſamkeit überflüſſig wird, die er in Städten wohl bis acht und zehn Uhr fortſetzen müßte, ſo wie er dort um acht Uhr ſchon anfangt zu wachen, wo in der Stadt umgekehrt der Lärmen erſt recht anfangt. Wie gewöhnlich begann ſein Zuruf: „Hört ihr Herren laßt euch ſagen, unſer Glock hat — geſchlagen“ da auf Dörfern die Weiber noch an den Herrn glauben, und ſich das Nöthige ſagen laſſen, und auf meinem Dorfe konnte ihre Umgebung ſie um ſo weniger verdrießen, als Paſtor loci ſo galant war, in und außer der Kirche ſie zu ehren, und auf der Kanzel der Schweſtern deſto rühmlicher zu gedenken, je mehr er die Brüder in Chriſto fragte. Uebrigens ſcheint der nächtliche Aufruf der Herren, der Montagne auf ſeinen Reiſen ſo auffiel, aus Reichsſtädten abzuſtammen, wo unter Herren die Obrigkeit verſtanden wurde, oder die Senatoren, denen S. Magnificenz wieder ſagte, wie viel die Glocke geſchlagen habe. In Reichsſtädten erwog man auch Juvenals: quis custodiet ipsos custodes? und daher mußte dem Rathhauswächter zu N. ein zweiter jede Stunde zurufen: „Wächter wache wohl! alle wohl! der dann wieder rief: „ich wache wohl, alle wohl!“

Nächſt dem Zuruf um vier Uhr war mir immer der Morgenzuruf „auf ermuntert eure Sinnen, denn es geht die Nacht von hinnen“ der erbärmlichſte, und ſchien mir ganz orientaliſch gerade deswegen, weil ich — allein ſchlafen mußte. Mit dem Versbau und Reim nahm es natürlich der Verfaſſer nicht genauer als ſein Meiſter Luther:

Wir danken dir, o lieber Gott!
daß du uns dieſe Nacht behütet haſt,
und bitten dich, o lieber Herr!
einen guten Tag uns auch beſcheer.

In dem Städtchen Künzelsau, wo eine eigene Stiftung für dieſe Reime iſt, die der Nachtwächter aber umgekehrt erſt nach dem Stundenlauf ſang, gerade wenn viele im Einſchlafen begriffen ſind, mußte ich oft noch im Bette lächeln über ſeinen Wunſch angenehmer Ruhe! wenn ich über den Lärmen aufwachte — jetzt im höhern Alter ärgerte ich mich vielleicht, auch wäre die Frage: ob es nicht beſſer ſey, am Tage die Stunde abzurufen, wo vielleicht eher mancher wieder an ſeine Geſchäfte ginge, und die Uhren zu Zeiten ſtockten?

Man will wiſſen, daß die fatalen Neologien ſelbſt unter Nachtwächtern eingeriſſen ſeyen, einem war es peinlich, wenn er im Winter ſchon um fünf Uhr abdanken ſollte, als er hörte, daß einer ſeiner aufgeklärteſten Collegen ſich weigerte zu ſingen:

Der Tag vertreibt die finſtere Nacht

und geſungen habe

Es iſt zwar noch ganz finſtere Nacht,
allein ich hab genug gewacht —

beruhigte ſich aber, als er hörte, daß er vom Herrn Bürgermeiſter hart angelaſſen worden über ſeine Neuerungen. „Willſt du die Stadt zum Beſten haben?“ Der halb Illuminirte erwiderte: „hat man die Stadt zum Beſten, wenn man ihr Wahrheit geiget?“ und über ſolche freche Rede wurde er — eingeſperrt!

Nicht alle Nachtwächter denken ſo, ja die meiſten erkennt man ſchon daran, daß ſie dem Staate lange gedient haben, und wiſſen, was ein Amt ſagen will, daß ſie erſt eilf Uhr rufen, wenn es bald zwölf Uhr ſchlagen will, oder in ſtürmiſchen Nächten oft ganz ſchweigen — ſie wiſſen, daß die Stadt dennoch in Ordnung bleibt, und die meiſten dennoch ſchlafen bei ſeinen noch ſo heilſamen abgegurgelten Lehren. Angehenden Wächtern pflegt es Kummer zu machen, daß ſie bei ihrem „Hört ihr Herren,“ die Frauen nicht mit einſchließen dürfen, die doch in der Regel faſt mehr thun, wenigſtens mehr hören als die Herren, wenn ſie aber nur eine Zeitlang im Amte ſind, ſo gibt ſich auch dieſe Bedenklichkeit, ſie legen zuletzt ſogar einen beſondern Nachdruck auf die Worte: „ihr Herren laßt euch ſagen,“ ſchlafen nicht immer, wo kleine Vortheile zu machen ſind, denken gerade nicht immer an die Sicherheit der Nacht, ſondern auch an Familie, Vettern und Baaſen — und doch haben alle dieſe Leute — nicht ſtudirt! Wenn ſie erſt ſtudirt und zuvor practicirt hätten?

Nachtwächter ſind wichtigere Männer, als viele denken mögen — ſie verwalten ein ihnen und oft auch Schlafenden höchſt verdrießliches Amt — beati non numerant horas und wieviele Nichtnachtwächter ſchlafen auch am Tage, wenn ſie die Nacht durchwacht haben? Der Nachtwächter hat mich mehr als die beſten Moraliſten, ſchon zu ernſten melancholiſchſüßen Betrachtungen gebracht — was verkündet beſſer die Flucht der Zeit, die Veränderlichkeit aller Dinge, das Gute der Stille und Einſamkeit, die Gemüthsruhe, wozu ſchon die Nacht ſelbſt einladet als das hohle Horn und die hohle Baßſtimme des Mannes der Nacht — er iſt mehr als ein Leichenzug und Grabrede, welche — Frühe und ſtille Leichen am Morgen nicht gerechnet — die Wenigſten ſehen oder hören — ihn müſſen alle Einwohner hören. Und wie wäre es, wenn man ihnen gar noch neuere beſſere Verſe unterlegte? Das Nachtwächterlied des Stundenrufers von Ternate iſt wohl den meiſten Leſern bekannt — es athmet einen ganz verſchiedenen Geiſt, und hat orientaliſchen Schwung —

Marie! donnez des citoyens à la patrie
le Magistrat vous en prie.

Die Nachtwächter waren gewohnt, Heiliges und Profanes untereinander zu miſchen — es war ihnen ja vorgeſchrieben, und Nachtwächter, die Nächte durchwachen müſſen, und deren Gebiet die Nacht iſt, können ſich nichts ums denken kümmern. Die Bühne des Mittelalters ſogar vermiſchte ohne Arges Heiliges und Profanes, wie will man es dem Kloſterſchreiner verargen, wenn er dem Herrn Prälaten nachſtehende Rechnung für Kirchreparatur einreichte:

1)	Die zehn Gebote abgeändert thut	24 kr.
2)	den Glauben ausgebeſſert	24 —
3)	ein neu Vaterunſer gemacht	20 —
4)	dem St. Michaelsdrachen einen neuen Schwanz	30 —
5)	dem heiligen Geiſt neue Flügel	30 —
6)	Gott dem Vater den Bart geputzt	4 —
7)	Maria und das Kind geſäubert	24 —
8)	Gott den Sohn friſch angenagelt	6 —
9)	den Schächern neue Naſen und neue Finger	24 —
10)	den Erzengel Gabriel lakirt	12 —
11)	der Maria Magdalena eine Bruſt angeſetzt	6 —
12)	das hölliſche Feuer wieder hergeſtellt und die Verdammten ſchwärzer gemacht	30 —

Worauf beruht der beliebte geſellige Zeitvertreib in langen Winterabenden, das ſogenannte Schenken und Logiren? auf plattem Unſinn, der zuweilen durch komiſche Nebenbeziehungen und Widerſprüche aber lachen macht. Aehnlich iſt ein anderer Zeitvertreib, oben auf einen Papierbogen einen Vers zu ſchreiben, worauf der Nachfolger reimen muß, ohne etwas weiter zu wiſſen als die letzte Reimſylbe. Noch mehr Zeitvertreib haben viele gefunden, die Zeilen einer Zeitung oder Anzeigeblattes von einer Columne hinüber zur andern zu leſen, woran die Britten einen beſondern Gefallen finden müſſen, da ſie ein eigenes Wort dafür haben Croſſreadings. Ich wünſche, daß die Leſer Nachſtehendes mit brittiſchen Augen leſen möchten:

Dem Freiherrn v. N. iſt ein junges Rind entlaufen —
— am nächſten Sonntag ſeine Antrittspredigt zu halten.

Geſtern wurde meine Frau von einem geſunden Knaben glücklich entbunden
— ich werde unter bisheriger Firma, mit Hülfe meines Handelsdieners die Geſchäfte fortſetzen.

Johann von Schwaben, Trauerſpiel in fünf Aufzügen
— er ſucht auf dem Lande als Schreiber Unterkunft.

Der Ochſe, der auf dem letzten Markte ein Kind zertreten —
wird wohl ſchwerlich mehr bei Hofe erſcheinen dürfen.

Den 13. ſchlug der Blitz in den Dom —
er ſetzte Tags darauf ſeine Reiſe weiter fort.

In dem Schreibpulte des verſtorbenen Herrn Prälaten fand ſich —
zwei Fäſſer Rheinwein, 200 Flaſchen Champagner und Burgunder.

Geſtern iſt die neue Sängerin zum erſtenmal mit vielem Beifall aufgetreten
— man konnte das Gebrüll im nächſten Dorfe hören.

Von dem neulichen ſtarken Gewitterregen —
— das Glas koſtet 12 Kreuzer.

Unter den ehrwürdigen PP. Kapuzinern hat —
die Rindviehſeuche raubt ein Stück um das andere.

Alle diejenigen, welche an den Herrn Grafen etwas zu fordern haben
— ſollen im neuen Todtenhauſe einſtweilen im offenen Sarge ausgeſtellt werden.

In dem ſchönen Nonnenkloſter am Rhein NN. —
die Zahl der Geborenen beläuft ſich auf dreiunddreißig.

Eine Jungfer von guter Herkunft wünſcht als Kammermädchen Unterkunft —
das Titelblatt fehlt, und hinten ſteht die Zahl 60.

Bei der neuen Galanteriehändlerin zu NN. —
Schnupfen, Gicht und andere bedenkliche Zufälle. —

Bei Kaufmann N. ſind friſche Heringe billig und in Menge zu haben
— man nimmt Abends vor Schlafengehen 6—8 Stück [illegible] Oblaten.

Der Herr Kapellmeiſter N. gab geſtern ein Harmonieconcert mit viel
— die beiden Batterien auf dem Spitzberge trugen das meiſte bei zum guten Ausgange.

Ein junger ſtarker Kerl, der bereits als Kutſcher gedient —
vertreibt Vapeurs und Mutterzufälle in ganz kurzer Zeit.

Die hohe Vermählung des Hrn. Grafen N. iſt glücklich vollzogen worden —
es hat dabei zum Glück nicht gezündet.

Der berühmte Herr NN. hat Orden und Adel erhalten
— nach dem Rathe der Aerzte muß er trepanirt werden.

Geſtern hatten wir ein fürchterliches Hagelwetter mit Donner und Blitz. —
Sämmtliche fremde hohe Herrſchaften und Geſandten fuhren in Galla zur Cour.

Allhier ſind 128 uneheliche Kinder in dieſem Jahr geboren worden —
ſie ſind alle gratis zu haben.

Die Gegend um das Fort Lillo iſt unter Waſſer geſetzt —
alle neuere Schriften ſind voll davon —

und wir, denke ich, voll Croſſreadings! alſo genug!

Der Schwulſt, wie wir tropiſch ſprechen, verfehlt das Natürliche, um das Gemeine zu vermeiden, und wird auch Bombaſt genannt, zum Andenken des Theophraſtus Paracelſus, der ſich, wie ein Spanier, Philippus, Aureolis, Theophraſtus, Paracelſus, Bombaſtus ab Hohenheim nannte, eigentlich aber ſchlechtweg Höchener hieß, und wer wird leugnen, daß er ein Narr war? Lohenſtein hatte gewiß Genie, er führte ſechzig Jahre hindurch ein literariſches Conſulat, wie das Nichtgenie Gottſched. — Ziegler und Neukirch können als ſeine Lieutenante angeſehen werden — aber wer will ihre Worte jetzt noch aushalten? wer den ungeheuren Roman Lohenſteins Arminus noch leſen? Schwulſt — überall Schwulſt — ihnen ging es mit Recht wie Icarus und andern Schwülſtlern, die ich nicht nennen mag:

Icarus icareis nomina dedit aquis!

Hofmannswaldau mag als Muſter dieſer Schwulſtſchule da ſtehen mit dem Gedicht an ſeine Schöne:

Armande! liebſtes Kind! du Bruſtlatz kalter Herzen,
der Liebe Feuerzang, Goldſchachtel, edle Zier!
der Seufzer Blaſebalg, der Thränen Löſchpapier!
Sandbüchſe meiner Pein, und Baumöl meiner Schmerzen,
du Speiſe meiner Luſt, du Flamme meiner Kerzen,
Schlafſtühlchen meiner Ruh, der Phantaſie Klyſtier
des Mundes Aliment, der Augen Luſtrevier,
der Complimente Sitz, du Meiſterin im Scherzen!
der Tugend Quodlibet, Calender meiner Zeit,
du tiefer Abgrund du, voll tauſend guter Morgen,
der Zunge Honigſeim, des Herzens Marcipan —
du kräftig Himmelbrod, du Quell der Seeligkeit,
und wie man ſonſten dich, mein Kind beſchreiben kann,
Lichtputze meiner Noth, und Flederwiſch der Sorgen!

Dieſer ungeheure Schwulſt galt einſt für ſchön, die Schwulſtmacher von ihrer Zeit weit über Opitz und Flemming geſetzt, welche auf dem rechten Wege waren, aber von Marino und Guarini abgeführt wurden — ſelbſt auf den ſchmutzigen, wie Hofmannswaldau, aber er hieß der Ovid der Deutſchen, ſo wie Gryphius ihr Molière, und Lohenſtein war die Erhabenheit ſelbſt. Unbegreiflich! ſelbſt die Gallerie und das Paradies würde lachen über Barbier Snaps, der in den beiden Billets ſein Liebchen „Gerſtenzucker meines verliebten Catharrs“ nannte, ſo wie Friedrich lachte über die Dedication eines Profeſſors, der die Königin Carfunkel am Finger der Zeit nannte, oder über das: „ſcheuß, großer Gönner! ſcheuß deine Strahlen armsdick auf deinen Knecht hernieder,“ und käme er wieder, ſo lachte er auch über ſeinen Beinamen, der Einzige, und über den Redner, der ihn gar den — Niegeweſenen nannte!

Barthelemy, verliebt in ein Mädchen, Magdalena, und geboren in der Nähe der berühmten Magdalenenhöhle von St. Baume, ging bei ihrem Tod ins Kloſter, und dichtete La Magdaleine au desert de la S. Baume 1671. Sie betrachtet einen Todtenſchädel —

et voit son futur dans ce present passé

ihre Augen werden von Weinen zu Chandelles fondues und zwiſchen der Heiligen und dem Echo findet der Dialog ſtatt:

Que donne le monde aux siens le plus souvent? Vent
que dois-- je vaincre ici sans jamais relacher? la Chair
qui fut la cause des maux, qui me sont survenus? Venus.
que faut il dire après d'une telle infidelle? Fi! d'elle!

Es iſt gewöhnlich, und nicht ungereimt, von einer alten Frau zu ſagen, „ſie iſt mit einem Fuß im Grabe,“ aber es wird lächerlicher Schwulſt, ſobald man hinzuſetzt, „und mit dem andern zwiſchen den Sternen.“ — Catherine Medicis bediente ſich einſt jener Redensart von ihrem geliebten S. Germain „da bin ich mit einem Fuße hier und mit dem andern zu Paris,“ worauf Büſſompierre mit einer Galanterie, die jetzt übel genommen würde, bemerkte: Dans ce càs là Madame, je voudrois être à Nanterre — ein allerliebſtes Dörfchen in der Mitte des Weges. Was kann lächerlicher ſeyn, als wenn ein Schüler von ſeinen Fortſchritten in der Grammatik in Phraſen ſpricht, womit Cicero die Rettung Roms oder die Siege des Pompejus erhebt? oder Dominus Rector ſich gleicher Sprache bedient, und ſich nun für eine Art Collegen des großen Redners hält, und iſt es nicht eben ſo lächerlich, Menſchen göttlich und heilig zu nennen, als den Tanzbären einen Veſtris? Sind wir zufrieden, wenn Menſchen nur immer — Menſchen bleiben, und nicht unter Unmenſchen auch ſchlecht werden!

In Thomſons Sophonisbe machte der einzige Vers O Sophonisbe, Sophonisbe o! das ganze Stück fallen, da ein Spötter aus dem Parterre rief: „O Thomſon, Thomſon O!“ und der talentvolle Redner Burke, der in Anſehung der Revolutionen Frankreichs in ſtändigem Fieber gelegen zu haben ſcheint, verfiel gleichfalls in ein ſolches Pathos, als er im Parlamente auftrat gegen die Brüderlichkeit und den Bruderkuß, den die Neufranken den Niederländern, Savoyarden und linken Rheinufer wirklich gaben, und aller Welt zu geben Luſt bezeugten, heftig declamirte, und bewies, daß dieſe Bruderküſſe — Dolchſtiche ſeyen, einen Dolch aus dem Buſen zog, ihn vor Zorn ſchäumend empor ſchwang mit den Worten: „this is the brotherly kiss, thus they will fraternise you“ — dann den Dolch in den Saal ſchleuderte. Das ganze Haus lachte über dieſe Rednerblume, und Sheridan ſagte: „die Redekunſt iſt Ihnen verbunden, daß ſie ſolche mit einem practiſchen Tropus bereichert haben!“

Gar viele haben den ſpaniſchen Dichter erhaben gefunden, welcher dem Leichname Kaiſer Karls V. die Erde zum Grabe, den Himmel zum Grabſteine, die Geſtirne zu Herzen, und das Meer zu Thränen machte. Gar viele prieſen den Italiener, der unter ein Gemälde vom heiligen Bruno ſetzte:

Parlerebbe — egli è vivo
se non asservasse la regola del silentio.

und Malherbe, der die Reue des heiligen Petrus ſchildert und ſeine Seufzer und Thränen vergleicht mit dem Donner und Sturmwind, und mit dem toſenden Strömen eines herabſtürzenden Waldbaches, unſere heiligen Bücher aber, ferne von allem Schwulſt, ſagen auch hier ganz einfach: „er ging hinaus und weinte bitterlich.“

Von dieſer Einfachheit ſcheint jener Kapuzinerredner nicht das Mindeſte gewußt zu haben, der ſich recht maleriſch und ſchön auszudrücken glaubte: „Herr! o Herr! meine Seele ſchnappet nach dir, wie eine Auſter ſchnappet,“ und auch nichts die Verfaſſer des bekannten Dictionnaire hiſtorique, wenn ſie von Beuſſier ſagen: „er ſchwang ſich gleich dem Adler empor, und tauchte ſeine Feder in den Buſen der Gottheit.“ Muß denn der liebe Gott, deſſen heiliger Name ohnehin ſo oft vom Volke mißbraucht wird, auch noch bei Gelehrten zum — Dintenfaß werden?

Ein überſtiegener Krämer, aber das beſte Mitglied der Leſegeſellſchaft ſeines Städtchens ließ einem Oberamtmann, auf Verlangen, einen ächten Schweizerkäs kommen, und überſandte ſolchen mit nachſtehendem Schreiben: „es iſt meinem Herzen ſüß Ihnen mit dieſem ſchönen Schweizerkäſe aufwarten zu können, der — koſtete, ich gewinne aber auf Ehre nichts dabei, als das frohe Bewußtſeyn, Ihrem bekannten guten Geſchmack eine kleine Freude gemacht zu haben, und bei ihren Gäſten vielleicht mir angenehme neue Kunden. Ich habe die Ehre ꝛc.“ Man kennt den alten barbariſchen Juriſtenſtyl, aber ich weiß nicht, ob der neuere ins Aeſthetiſche übergegangene Geſchäftsſtyl viel angenehmer iſt und weniger weitläufig, in einer Proberelation nannte der modiſche Styliſt das, was mein alter Rechtslehrer res in re genannt haben würde den höchſten Culminationspunct weiblicher und männlicher Hingebung!

Nachſtehendes komiſches Pathos, womit ich ſchließe, iſt keine Erfindung, ſondern ein ſentimentaler Landprediger, den ich mit einigen Freunden beſuchte, um ihn über den plötzlichen Tod ſeiner jungen geliebten Gattin zu tröſten, gab es wirklich von ſich. Er führte uns an das friſche Grab, und hielt ihr eine ſo ſchwülſtige ihn angreifende Leichenrede, daß wir ihn voll Theilnahme an ſeinem Schmerze, namentlich ich, da mich die Woche zuvor das vornehme Benehmen eines Verwandten, der ſeine Frau von Dritten beerdigen ließ, und ſich zu einem benachbarten Freunde begab aus lauterm tiefen Kummer empört hatte, mit Gewalt fort in den Garten zogen — alle ſtanden wir wahrhaft traurig und tief gerührt umher, als er uns plötzlich zu lautem Gelächter zwang durch ſeinen Ausruf: „hier! ach hier in dieſer Laube ſaßen wir oft Abends und Morgens ſo traulich! hier auf dieſer Raſenbank ſaß ſie noch vor wenigen Tagen — mit Carl und Lottchen, und — lauſete ſie.“

* * *

XXI.

Das Abentheuerliche und Extradumme.

Das Abentheuerliche zeigt ſich in den Bildern, in Handlungen, Geſinnungen und Empfindungen, und iſt der eigenthümliche Fehler des morgenländiſchen Genies, von dem offenbar die Bewohner der pyrenäiſchen Halbinſel durch die Araber angeſteckt wurden; unſere Mährchen, Ritterromanzen und frühern Romanen rühren aus dem Oriente. Es iſt eine falſche Art des Erhabenen und des Wunderbaren, dem ſelbſt in der Regel poetiſche Wahrſcheinlichkeit fehlt, gerade wie bei vielen Träumen — aber ſo bald man Wunder glaubt, ſo erhöhte der Gläube das Intereſſe, wie beim Meſſias Klopſtocks. Niemand hat die Rabbinen an geſchmackloſen Allegorieen übertroffen, und es gab eine Ritterzeit, wo man ſogar abentheuerlich — handelte!

Jeder Körpertheil des koloſſalen Hebräer Gottes iſt von den Rabbinen, die ſich ſo heilig zu machen wußten, als Braminen, und unſre Kutten — nach Meilen angegeben, und Zeichnungsmeiſter mögen beurtheilen, ob die Verhältniſſe der Theile untereinander gehörig gewahrt ſind. Der Jupiter der Rabbinen ſtudirt täglich drei Stunden im Geſetz, drei Stunden richtet er die Welt, drei Stunden ernährt er die Welt, und drei Stunden ſpielt er mit Leviathan. Wie er die zwölf Stunden der Nacht zubringt, wird nicht gemeldet — zum

Jupiter der Heiden wollten ſie ihn nicht machen — er wird alſo wohl zwölf Stunden ſchlafen und ausruhen. Nach dem Talmud war Adam 900 Ellen hoch, und die Araber zeigen noch heute drei Hügel in Meccas Ebenen, auf deren einen Eva den Kopf, und auf die beiden andern, zwei Flintenſchüſſe von einander, ihre Kniee ſtützte, bei einer gewiſſen ehelichen Gelegenheit.

Nach dieſen abentheuerlichen Rabbinen waren die Kinder Enochs ſo groß, daß, wenn ſie auf der Erde ſaßen, und die Füße an ſich zogen, ein Mann mit emporgehaltener Lanze füglich unter ihren Beinen wegreiten konnte, wobei ein Ausleger noch das Notabene macht, daß die, welche unter den Knieen wegritten, eben ſo groß geweſen ſeyn, als die, welche auf der Erde ſaßen! Eliſer, Abrahams Knecht, war ſo groß, daß Abraham aus einem ſeines im Zorn ihm ausgeſchlagenen Zahns — eine Bettlade machte. Die Rieſen waren ſo groß und ſtark, daß einer bei der Sündfluth die Fenſter des Himmels zuhielt, und andere mit ihren Füßen alle Brunnen der Erde verſtopften, daher Gott das Waſſer heiß machte, und ſie ſo tödtete, wie wir Krebſe. Og allein blieb übrig, indem er ſich rücks an die Arche Noas legte, wo das Waſſer kalt blieb, erſt Moſes tödtete ihn, da er einen ſechs Meilen langen Berg herbeitrug um ihn über Israels Lager zu ſtürzen. Der Herr aber ſchickte Ameiſen, die machten ein Loch in den Berg, ſo daß dieſer ihm an den Hals fiel, und ſo nahm Moſes eine Axt zehn Ellen lang, und ſprang zehn Ellen hoch an ihm hinan, und hieb ihn in die Ferſe, daß er hinfiel und ſtarb. Dieſer Og brauchte täglich tauſend Ochſen, ſein Trank war tauſend Maaß, wie ſchwer war nun ein Tropfen ſeines Saamens? Sechsunddreißig Pfund!! In der Schienbeinröhre Ogs verfolgte einſt Abba Schaul ein Reh drei Meilen weit, und kehrte weislich wieder um, weil er weislich vermuthete, es würde da — kein Wirthshaus ſeyn!

Der Rabbinen Behemoth, beſtimmt für das Meſſiasfeſt, wie ein frankfurter Krönungsochſe, weidet auf tauſend

Bergen, weidet ſie täglich ab, aber Nachts wächſt das Gras wieder, und das Waſſer des Jordans iſt für ihn nur ein Schluck. Sollten einſt die Rechtgläubigen an dieſem Ungeheuer ſich nicht ſättigen, ſo ſind noch zwei Fiſche in Bereitſchaft, Leviathan genannt, Männchen und Weibchen, wovon der eine bereits eingeſalzen, da beide lebendig allzuviel Nahrung würden gebraucht haben, da der Lebendige allein täglich einen Fiſch ſpeißt, der drei Meilen lang iſt. Auch ein ſchon gebratener Vogel, Sis, iſt bereit, der einſt ein Ei fallen ließ, das dreihundert Cedern umſchlug, und deſſen Dotter ſechzig Dörfer überſchwemmte, oder in lauter Eierdotter legte. Man kann ſich denken, daß es dabei einen Wein gab, etwas ganz anderes, als unſer 48 oder 63er, und ſo alt als die Welt, der Becher Davids hält 221 Beg oder Flaſchen, und ſpricht das Gratias. Ueber die Ochſen und Weine hätte ich faſt die fetten Gänſe vergeſſen, denen einſt Rabba begegnete, die Federn fielen ihnen vor Fettigkeit aus, er fragte: „haben wir auch Theil an jener Welt und euch? da hob eine den Flügel auf, und die andere den Fuß, d. h. Schenkel und Flügel werden eure Theile ſein. Die ſchönſte Stelle des ganzen Talmuds iſt wohl: wo und wie man im Paradieſe — die Nothdurft verrichtet — aber ſie iſt ſo naiv, daß ich an die Rabbiner ſelbſt verweiſen muß.

Der Coran gibt eben dem Talmud nicht viel nach, ob es gleich im Ganzen weit vernünftiger da zugeht, er weiß auch, daß die Augen Gabriels 70 Tagreiſen von einander entfernt ſind, nach den Rabbinen ſind aber auch wieder die Augen Gottes 300,000 göttliche Meilen von einander, à 100,000 göttliche Ellen die Meile, jede Elle à 4,000 göttliche Spannen, und jede Spanne gleich dem Durchmeſſer der Erde! Das Schwarze im Aug iſt 11,500 Meilen, der Bart eben ſo lang — ein Finger aber 120,000,000 Meilen! Nach den Braminen iſt die Gottheit nicht minder groß, ſo daß die Schlange Vaſughi, welche die Welt zuſammenhält, noch viel zu klein ſeyn würde, Gottes Fingerring zu ſeyn. Gott ſieht in der allerſchwärzſten Nacht die allerſchwärzſte Ameiſe dennoch auf dem allerſchwärzſten Marmor!! Nun ſage man noch was über delirirende Phantaſie abendländiſcher oder gar unſerer deutſchen Dichter!

Abentheuerlich ſind die *Stoiker* mit ihrem ſtoiſchen Schmerz und Tod, der kein Uebel, kein Schmerz und kein Tod ſeyn ſoll — abentheuerlich die Rolande, die in den Thälern von Ronceval ganze Heere ſchlugen tutto ſolo, ſchrieen, daß ihnen der Hals zerplatzte, aber ſie führten auch des großen Karls großes Horn, das zwanzig Meilen weit zu hören war, wie das, welches Alexander zu Signalen gebrauchte, das ſechzig Männer bließen, folglich war es natürlich, daß man es auch ſechzig Meilen weit hörte. Und dieſe Narren waren in neuerer Zeit noch nicht ausgeſtorben. Veſtris behauptete, wenn ſein Sohn rechte Entrechats mache, würde er wohl gar nicht wieder aus der Luft zurückkommen, thäte er es nicht ſeinen Kameraden zu Gefallen, und jener gaſconiſche Fechtmeiſter, der beim Regen den Degen zog, paradirte die Tropfen mit ſolcher ſchnellen Gewandheit, daß ihn auch nicht ein einziger — *naß machte*!

Die ganze Natur wimmelte zur Zeit der Ritterſchaft von Zaubern und wohlthätigen Feen, von mächtigen Rieſen und boshaften Zwergen, von Meerweibern, Drachen und Vogel Greifen, von Wundern über Wundern, Liebestränken, Geſpenſtern und Teufelsſpuck, und alles das ſtand nicht bloß in *Büchern* — ſondern ſtand feſt in der abentheuerlichen Phantaſie der Ritterwelt, folglich noch feſter in den finſtern Köpfen des Volks. Die ganze Geiſterwelt ſtand auf den Wink bereit —

man ritt in einem Tag oft tauſend Meilen weit
Nachts ſtieg ein Gnom herauf im Wald euch aufzutiſchen,
und Nymphen gab's in allen Büſchen.

Abentheuerlich genug ſind Rabelais Gargantua und Pantagruel, die durch das Ohr der Mutter zur Welt kommen, ſogleich trinken! trinken! rufen, und mit Ketten in der Wiege feſt gebunden werden müſſen, die ſie aber dennoch mit einem Fauſtſchlag in tauſend Stücke zertrümmern. Sie kämmen ſich nach einer Schlacht die Haare mit Elephantenzähnen und aus den Haaren fallen die Kanonenkugeln wie taube Haare — ſie freſſen ſechs Pilgrime in einem Salat, die ſich aber glücklich zwiſchen die Zähne der Freſſer ſelbſt retten, jedoch mit dem Zahnſtocher nach und nach hervorgeholt werden. Sie trinken ſo lange, bis ſie ihr Bisquit oben im Halſe bequem in den getrunkenen Wein eintauchen können. Solche Rieſen hätten noch den Chimboraſſo zum Zahnſtocher gemacht, den thüringer Wald zur Kleiderbürſte, und ſich den Mund ausgeſpült mit der Oſtſee!

Die Anachroniſmen vermehren noch dieſe Abentheuerlichkeiten, und wenn Miltons Teufel ſo groß ſind, daß man nur ein Stückchen von ihnen überſehen kann, man mag hintreten, wo man will, ſo canoniren ſich ſeine Engel, und alle dieſe Abentheuerlichkeiten galten Miltons Zeiten erhaben. Und unſeres Klopſtocks Meſſias? er gibt ihm wahrlich wenig nach, nur auf eine andere Manier — der Schulmeiſter, der ſeinen Kindern die ungeheure Entfernung des Himmels von der Erde dadurch erklärt, daß ein Mühlſtein fünfzehn ganzer Jahre brauche um vom Himmel auf die Erde zu gelangen, iſt komiſch — aber ſchon jetzt erſcheint uns gar vieles in den erhabenen Herametern ſo komiſch, als Knittelverſe, und ſchwerlich fließt das neunzehnte Jahrhundert in den Strom der Ewigkeit hinab, ohne daß die Meſſiade — unſer erhabenſtes Epos — wenn es nicht ganz mit fortgeſchwemmt wird, da ſteht, als komiſches Epos.

Abentheuerlich erſcheint mir die ſogenannte Evolutions- oder Einſchachtlungstheorie des Menſchengeſchlechts, zu der ſich ſelbſt Haller und Buffon bekannten. Das ganze Menſchengeſchlecht ſoll im Eierſtock der Dame Eva im Keime gelegen haben, und der Reiz der männlichen Feuchtigkeit erweckte ſolches aus ſeinem Schlafe. Wir lagen alſo ſchon ſeit 6000

Jahren neben Cain und Abel — wir alle, und alle 200,000 Millionen, die etwa ſeitdem vorausgegangen ſind: quo pius Aeneas, quo Tullus dives et Ancus, alle lagen im Eierſtock der Eva, alle werden nun wiſſen, was daran iſt, wie Thiere, Pflanzen und Mineralien auch. Bei jeder neuen Entwicklung wurde unſer Logis weiter, vielen wohler, vielen aber auch enger — wir kamen endlich aber auch zur Entwicklung, und jeder kann am beſten davon ſprechen von ſeiner Entwicklung — der Vorrath von Evas Eierſtock iſt ſo wenig zu berechnen, als der *Welt Ende* oder die *Ewigkeit!*

Solche Abentheuerlichkeiten, die ſtets in der Welt herrſchten und herrſchen werden, und nirgendswo mehr, als in der Welt der Gelehrten, ſcheinen mir von Mutter Natur gegeben zu ſeyn zum Labſal unſeres Geiſtes in jenen Stunden, wo der ermattete Verſtand oder auch Körper eine behagliche Ruhe wünſcht. Hier liegt das Geheimniß unſeres Wohlgefallens an Romanen und Gedichten — ſelbſt an tauſend und eine Nacht und Ritterromanen — an Perraults Petit Poucet, Chaperon rouge, Cendrillon und Chat botté — an der Mad. l'Aulnoy Oiſeau bleu, Gracieuſe et Perſinet — Naine jaune, Chatte blanche und Princeſſe Belle Etoile und an allen Feenmährchen, unter denen mir noch unſers Wielands Prinz *Biribinker* oben an zu ſtehen ſcheint. Man erkennt in den Feenmährchen den frühen Kinderverſuch des Morgenlandes das ewige Räthſel des *Schickſals zu löſen* (das Fatum, von welchem Worte *Feen* zu rühren ſcheinen oder umgekehrt) aber nur die Einbildungskraft vermag es zu löſen — nicht der Verſtand. *Fatum* — *Schickſal* — gehört unter die Centnerworte — Napoleon gehörte unter die größten Gläubigen an das Fatum, trotz einem Morgenländer, die alle daran glauben, und dabei — *glücklicher* ſind, als Abendländer, die dem Fatum den *Taufnamen* **Vorſehung** gegeben haben. Wenn ſie ſich auch offenbar zuviel darauf zu verlaſſen ſcheinen, und ihnen die Augen aufgehen, ſo tragen ſie alles mit mehr Geduld, und ſagen trocken: „*So wollte es das Fatum!*“ und ſind — *ruhig!*

Das Wunderbare iſt des Glaubens Erſtgeborner und Lieblingskind, gepflegt von der Poeſie . . . mancher im Volke iſt glücklich durch ſeinen Glauben. Die Kreuzzüge verpflanzten erſt recht die Mährchen in das Abendland, das natürlich früher nicht ganz frei davon war, wie uns Odin lehren kann — obgleich abendländiſch kälter. Feen (feine) wurden die Maſchinerieen der Ritterpoeſie, und von da gingen ſie über das Volk, wie die ſchöne Meluſine. Feen lebten in heimlicher Verbindung mit ſchönen Männern, und mögen oft von den zu irdiſchen Ritterdamen beneidet worden ſeyn, die jedoch auch wieder Feen waren für die Knappen und Dienerſchaft. Es war eine ſchöne Zeit, bis aus den Feen phantaſieloſe, trockene Theologen und Juriſten (par nobile fratrum) Incubae und Succubae machten d. h. Hexen und Beiſchläferinnen des Teufels! Noch blieben Feenmährchen Mode bis auf unſere Zeiten, wie hätte ſonſt das Cabinet des Fées in ſiebenunddreißig ſtarken Octavbänden ſoviel Glück machen können? Cervantes goß in ſeinem Don Quixotte Lauge über die Abentheuerlichkeiten der Ritterwelt, und unſer Wieland über Feen und Feenmährchens Thoren und Thörinnen in ſeinem Don Sylvio von Roſalba, aber ſie mögen in langen Winterabenden immer noch ihr Weſen treiben, als — Luftgeſtalten, und ſchaden weniger als natürliche Geſtalten!

Der höchſte Grad des erhabenen Unſinnes, den die Britten Bombaſt, und die Franzoſen Phöbus nennen, iſt aber da, wo Ideenleerheit ſich hinter hochtrabende Worte ſteckt und aufbläſt, wie bumbaſt (Baumwolle), oder ſich in ſolche ungeräumte, ſeltſame Begriffe verliert, die ſich ſelbſt zerſtören müſſen, weil ſie durchaus nichts zu denken übrig laſſen. Jener Mönch Leichenredner ſagte von ſeinem Helden, den er noch zuletzt ehren wollte: „ſein Muth war ohne Comma, und ſeine Standhaftigkeit ohne Punctum, und das gilt von allen abentheuerlichen Phantaſieſtücken. Benſerade ſagt in den Stanzen, die er der Akademie vorlas, nach Wiedergeneſung des Königs, „der Kaufmann verließ ſeine Geſchäfte, der Handwerker ſeine Werkſtätte, der Gelehrte ſeinen Schreibtiſch, um ſich vor dem Altar Gottes niederzuwerfen, der Arzt verließ ſogar ſeine Kranken, und die Kranken befanden ſich — beſſer. Mercier hörte in der Revolution einen Volksredner: „oui, citoyens! je prendrai ma tête par les cheveux, je la couperai, et l'offrant au despote, je lui dirai: Voilà, Tyran! l'action d'un homme libre!“ Nur ein Revolutionsmann, nach Neuheit und Stärke ringend, könnte ſich zu dieſer Höhe des Unſinnes erheben, ſich ſelbſt den Kopf abhauen, und dann — ohne Kopf ſprechen. Wundern wir uns noch über die Reden in den Clubs, ſelbſt über Reden in der Nationalverſammlung? Gott! bewahre unſere Stände! tauſendmal beſſer, wenn ſo viele — gar nicht reden!

Das Wort Gewirre des Unſinnes nennen die Franzoſen Galimathias, ſeitdem ein Advocat, der den Rechtshandel eines Bauern Matthias über einen geſtohlenen Hahn (Gallus) führte, ſo häufig die Worte Gallus Matthiae unter ſeinem übrigen Advocatenwörterſchwall hören ließ und mitunter ſich verwirrend oder im Fluß ſeiner Rede auch Galli Matthias, was Advocaten, Dichtern und Predigern ſelbſt heute noch nachgehen ſoll, nur daß bei uns das Plaidiren oder mündliche Verhandeln nicht eingeführt iſt, was ich für beſſer halte, und wobei dennoch öffentliche Juſtiz beſtehen könnte. Wahren Galimathias ſprach die Kammerfrau der Madame Geoffrin, die, in allem ihre Gebieterin nachahmend, ihren ſterbenden Schwager, der für einen Freigeiſt galt, zwang zu beichten. „Aber wie haſt du das gemacht?“ fragte ſie ihre Gebieterin. „Madame! je me suis approchée de son lit, et lui ai dit! Eh bien! qui est ce que c'est donc? et pourquoi donc? et comment donc? et il a toute suite demandé un confesseur!“ Für den älteſten Galimathias halte ich die Offenbarung Johannis, deren Ausleger auch noch dem Pedanten des Quintilians gleichen, der bei einer dunklen Stelle ausrief: „ſchön! herrlich! trefflich! göttlich! ich ſelbſt verſtehe es nicht!“ Den neueſten Galimathias kann man allenfalls bei unſern ſpeculativen Philoſophen finden. Es gibt einen einfachen, wo aber der Verfaſſer ſich doch ſelbſt verſtanden hat, aber mittelſt ſeiner dunkeln ſelbſtgeſchaffenen Sprache vom Leſer nicht verſtanden wird, wie bei Kant, und einen doppelten Galimathias, wo der Verfaſſer ſelbſt nicht weiß, was er eigentlich ſagen will, wie bei dem großen Heere der Kantlinge, und ſelbſt bei berühmtern Jüngern Kants!

Kein guter Schriftſteller, der Achtung vor dem Publikum hat, wird leicht auf die erwähnten lächerliche Abwege gerathen, leicht aber kann ihn allzuheiße Phantaſie in jene Art des **Schwulſtes** verfallen laſſen, die man die koſtbare genannt hat (Précieux). Wer hat nicht über Molières Precieuſes ridicules gelacht, die ſein Satyr wirklich zur pariſer Welt hinausgeißelte, ſo, daß ſie ſich in kleine Städtchen verſteckt zu haben ſcheinen. Nur ein verfeinerter Geſchmack, der aber oft dem Genie fehlt, oder weniger von ihm beachtet wird, ſeinem Privatgeſchmack folgend, und eine reife Urtheilskraft, die aber freilich in den rechten Geniejahren noch nicht reif iſt, wiſſen ſolche Purpurlappen, die zwar glänzen, aber die ſchöne Einheit und Wahrheit ſtören, zu entbehren.

Dryden, dem ich einmal ſo wenig als Boileau je Geſchmack habe abgewinnen können, wurde nicht wegen der Verſe verlacht:

And horrid stillnes first invades the ear,
and in that Silence we the tempest hear

und wer ſollte glauben, daß auch Pope, der mir auch zu hoch geſetzt worden zu ſeyn ſcheint, in ſolche Fehler verfallen konnte? man leſe ſeine Grabſchrift auf Kneller:

Living great Nature feard he might outvie
her works, and dying fears herself may die —

Wenn Meiſter Jobſen Zeckel ſingt:

Miniſter flicken am Staat
die Richter flicken am Rath
die Pfarrer am Gewiſſen
die Aerzte an Händen und Füßen —
o Jobſen! was flickeſt denn du?
du flickeſt an den Miniſtern,
an Richtern, Aerzten, Magiſtern
zerriſſene Schuh.

ſo ſingt Meiſter Jobſen, und wenn jener Prediger ſeine Rede anfängt:

Der trockene Wind bläſt immer noch
herüber aus dem alten Loch —

oder:

Jeruſalem hat hohe Mauern
grobe Flegel ſind meine Bauern,
ſie gaben mir den Decem nicht,
meinen Jeſum laß ich nicht.

ſo kann man doch lachen, und denkt an die bekannten Redefloskeln der Bettelmönche — aber bei dem hochgeſtellten Pope und ähnlichen berühmten Männer nur die Achſel zucken.

Noch leichter verführt natürlich eitle Damen der falſche Glanz des Koſtbaren — an ihrer Spitze ſteht die leibhafte Précieuſe riducule Molières, die hochberühmte Madame de Staël-Holſtein, die Geiſt, Witz und Kenntniſſe hat, aber wahrlich mich in meiner Meinung beſtätigte, daß Damen in der Regel nicht ſchreiben, wenigſtens nicht drucken laſſen ſollen — ſie machte es leider! nicht beſſer, als andere Gelehrtinnen, ſie machte ihren guten Mann — unglücklich. Ihre Corinna hat mir gefallen — ihre Delphine ſchon weniger, und von ihren politiſchen und philoſophiſchen Werken mag ich gar nicht ſprechen, und durch ihr hochberühmtes Allemagne verdarb ſie es ganz mit mir. Norddeutſchland iſt ihr das Vaterland des Gedankens — vielleicht weil ihr Schlegel ein Norddeutſcher war — Nationen ſind ihr große Individuen, die Unpartheilichkeit ein Luxus der Gerechtigkeit, und der Scherz — was noch eher angehen mag — eine Erleichterung des Gewichtes des Lebens — wer lieſt und ſtudirt, ruft das Univerſum zu ſich — Erde und Weltall? — und entgeht durch die Ausdehnung des Gedankens den Schranken der Zeitumſtände — paſſe encore — mais wer Erdäpfel ſtiehlt, begeht ein — armes Verbrechen? Genug, Madame Staël nahm ſich mehr heraus, als ſie hätte thun ſollen, und thun konnte — ſie iſt nicht ſo fade und leer als eine andere berühmte Dame, Madame Sevigny — aber ihre *Afectation* kann einmal *Männern* nicht gefallen, und ich bleibe auf meiner obigen Meinung, und verzeihe allen Schriftſtellerinnen, wenn ſie mich auch einen *Querkopf* heißen ſollten, da jetzt ohnehin nichts mehr mit einem *Graukopf* anzufangen iſt.

Unſinn aus allzugroßer *Abſtraktion* findet man häufig bei unſern philoſophiſchen Dichtern, und noch mehr bei dichteriſchen Philoſophen bei näherer Prüfung, und daher komme ich Alter immer mehr auf unſere lieben Alten zurück. Gutmüthige, beſcheidene, nicht beſonders denkende Leſer halten nicht ſelten den Unſinn für *Hoheit des Geiſtes*, die ſchon auf Catheder erhoben hat, bewundern den Unſinn, und halten ihre Verſtandesgeradheit für Verſtandesſchwäche. Jene Dunkelmänner nennen daher auch eine *lichtvolle* Darſtellung, die auch der Ungelehrteſte verſtehen kann, ſtolz *populären* Vortrag, und halten ſchon darum das Werk unter ihrer Würde, ein *untergeordnetes* Schreibwerk! Nur der iſt ein tiefer Denker, bei deſſen Werke man alle Aufmerkſamkeit zuſammen nehmen muß, um Sinn zu finden — wo oft wirklich keiner iſt, und den Faden der hohen Ideen nicht ganz aus den Augen zu verlieren — nur der iſt ein tiefer Denker, der verwirrte Begriffe und Dinge, die wir gar nicht begreifen können, hinter **sesquipedalia verba** zu verſtecken weiß, wer klar und einfach ſchreibt, ein *populärer* Schriftſteller, *kein Philoſoph*! Wie würden unſere guten Alten lachen!

Ueberſetzungen aus fremden Sprachen beweiſen ſo viel für die Güte und Nichtgüte eines Werkes, und gerade ſo ſteht es auch, wenn die hochfliegenden Orakelworte der Speculanten in gemeine Menſchenſprache übertragen werden ſollen — es geht gar nicht. Selbſt Kant iſt hievon nicht freizuſprechen, und hätte auf jeden Fall mehr Achtung vor dem Publikum haben, und ſich mehr Mühe geben ſollen — *deutſch* zu ſchreiben, denn deutſch kommt von *deutlich*, und wäre der umgekehrte Fall nicht eingetreten, ſo hätte Deutſchland freilich weniger zu lachen gehabt über Kantlinge — aber Kant ſtünde ſicher nicht bloß vor Deutſchland, ſondern vor Europa und der ganzen gebildeten Welt als der ehrwürdigſte Philoſoph des achtzehnten Jahrhunderts!

Vielen iſt das Wort *Unſinn* eine bloße Redefigur, um den höchſten Grad eigener Ueberzeugung an den Tag zu legen. *Es iſt unſinnig, zu leugnen* ꝛc. iſt ein oft erſcheinender Ausdruck, und wer ſich dieſen erlaubt, muß gar keine Idee davon haben, daß *Wahrheit* ſtets *in der Tiefe des Brunnens* geſucht werden mußte, und nur *Stückweiſe* bis heute hervorgeholt worden iſt, und ſich gefallen laſſen, wenn man ihm erwidert: „*Es iſt unſinnig, zu glauben* ꝛc. Niemand jammerte mehr über die *verfinſterte Vernunft* als die Sacro-Sancti, und niemand arbeitet ſo viel darauf los, als gerade dieſe ſchwarzen Herren, daß die Vernunft recht lange ſo verfinſtert bleibe, wie die ihrige — wenigſtens die Mehrzahl — es gab aber auch Schlauköpfe, die wohl fühlten, daß Finſterniß die Kirche ehrwürdiger noch mache als Lichter. Britten, Franzoſen, Italiener, Spanier ꝛc. haben *gedruckten Unſinn* genug — aber der deutſche Unſinn überflügelt doch alles — hier ſind wir am originellſten, Dank dem deutſchen Phlegma. Wo das Ausland ſich ſchon mit *Dummheit* begnügte, gränzte der deutſche Unſinn an *Wahnſinn*!

Heiliger Unſinn! wie manche glänzende Aſſemblée würde aber ohne dich gähnen! wie mancher angeſtaunte Philoſoph iſt dir ſeinen ganzen Ruhm von den Categorieen des Ariſtoteles an bis auf Kant ſchuldig? Wie viele berühmte Kanzelredner und Häupter fanatiſcher Schwärmer ſchulden dir ihre ganze Beredtſamkeit? wie oft hilfſt du nicht ſelbſt dem Arzte, wenn er die Urſache einer Krankheit erklären ſoll, zumalen wenn ſie nicht in der Phyſiologie, ſondern in der Pſychologie ihre Grundlage hat? Wie oft hilft dem Richter der Unſinn unſerer Geſetzesmenge? wie vielen Dichtern ihrer Begeiſterung? ſelbſt den Künſtler, nur daß ihr Unſinn als Carricatur bürleſken Werth hat? Heiliger Unſinn! du throneſt unſichtbar auf Cathedern und Kanzeln, im Parterre und in Cafféehäuſern, in geſchloſſener Geſellſchaft und in Caſinos — in Palläſten, Häuſern und Hütten — du ſitzeſt auf dem Pulte und der Feder des Schreibers, wie auf der Nadel der Mode, in Fabriken, Buden und Werkſtätten. Im Munde eines Liebhabers biſt du das ſicherſte Mittel, die Schöne zu erweichen, in dir liegt das Geheimniß der Beredtſamkeit und der allen ſo angenehmen Schmeichelreden. Heiliger Unſinn, verlaß uns nicht! — du erheiterſt — aber werde nur nicht ſtereotyp! dann und wann — alles — alles mag dahin eilen, wenn Gott nur uns nicht ganz verläßt — **Mens sana in corpore sano!**

Schließlich muß ich noch das Extradumme erwähnen — denn extradumm iſt in ſeiner Art auch ſchön. Viele haben wahre Comödien und Farcen geſchrieben, ohne es zu ahnden, d. h. ſchlechte und dumme Predigten, dumme und ſchlechte rechtliche Bedenken und Visa reperta — ſchlechte und dumme philoſophiſche, hiſtoriſche und äſthetiſche Dinge. Man kann einem dummen Buche Sinn geben, wenn man deſſen Ernſt für Ironie, oder die Ironie für Ernſt nimmt, ſo wie ungefähr einem ſchlechten Trauerſpiel, wenn man es als Luſtſpiel liest, oder einer Sache, die durchaus mißlungen iſt, und doch von andern gut gefunden wird, in das gehörige Licht ſtellt. Leibhafte Dümmlinge, wenn ſie Geld haben, wie wird nicht um ſie gebuhlet? und wie lachend werden ſie nicht aufgenommen in Familien, Buden und Kneipen — und ſo geht es ſelbſt mit Büchern. Nach Shach Bahams berühmter Theorie iſt das Abſurde — das Erhabene des Wunderbaren, und Beiträge zu dem unbewußt Komiſchen ſind als Surrogate des abſichtlich Komiſchen, das in deutſcher Literatur eben ſo häufig nicht gefunden wird, nicht zu verſchmähen, ja der Bosheit ſogar willkommen. Extradumm iſt auch ſchön, je nach Umſtänden, die Franzoſen drücken es feiner aus, und nennen ſolches le dernier beau — etwas ſpöttiſch — ich bleibe beim deutſchen beſtimmten Ausdruck: „Extradumm iſt auch ſchön!“

…IOTHECA REGIA MONACENSIS

Democritos

oder

hinterlaſſene Papiere

eines

lachenden Philoſophen.

Ride, si sapis.

Von dem Verfaſſer

der

Briefe eines in Deutſchland reiſenden Deutſchen.

Zwölfter Band.

Stuttgart.
Fr. Brodhag'ſche Buchhandlung.
1840.

Inhalt.

Seite
I. Ueber die Narren überhaupt 1
II. Die Luſtigmacher der Alten und die Hofnarren der Neuern 13
III. Von komiſchen Vereinen 43
IV. Die Poſſe oder Farce 50
V. Die Marionetten 66
VI. Das Groteſke 72
VII. Der Cyniſmus 87
VIII. Die Zoten 101
IX. Die Zweideutigkeiten 132
X. Das Kapitel Pfui 145
XI. Todesbetrachtungen, und die Todesfurcht in ihrer Lächerlichkeit 165
XII. Ueber komiſche Grabſchriften 220

Der verſtorbene Verfaſſer wollte dieſem letzten Bande (noch dem Inhaltsverzeichniß zu ſchließen) noch „Fragmente meines Lebens aus den Jahren 1792 — 1802“, beifügen. Die Erben erklärten indeß (S. unten) daß ſie nichts dergleichen im Nachlaſſe gefunden hätten, wodurch wir außer Stande geſetzt ſind, die Stärke der frühern Bände auch bei dieſem einzuhalten. Sollten ſich indeß die Fragmente noch vorfinden, liefern wir ſie den geehrten Subſcribenten dieſes Werkes unberechnet nach, übrigens haben wir ſchon jetzt, ungeachtet der Herabſetzung des Preiſes auf die Hälfte, die verſprochene Bogenzahl faſt ganz geliefert.

Die Verlagshandlung.

Erklärung.

Auf Erſuchen der Brodhag'ſchen Buchhandlung zu Stuttgart wiederhole ich anmit die in meiner Proceßſache gegen die Hallberger'ſche Verlagshandlung zu den Akten gekommene Erklärung, daß ich der Brodhag'ſchen Verlagshandlung das Weber'ſche Werk „Dymocritos“ zum Verlag übergeben und abgetreten, der Hallberger'ſchen Verlagshandlung aber bei der Ueberlaſſung die Handausgabe der ſämmtlichen

Weber'ſchen Werke, hinſichtlich des „Dymocritos“ nur diejenigen Rechte abgetreten habe, welche nicht früher ſchon an die Brodhag'ſche Buchhandlung von mir abgetreten worden ſind, wie der Nachtrag zu dem mit Hallberger abgeſchloſſenen Vertrag beſtimmt beſagt und zwar aus dem Grunde, weil Hallberger verſicherte, daß dem Verleger der ſämmtlichen Werke eines Schriftſtellers, nach „Buchhändlers“ Gebrauch und Gewohnheit, die Befugniß zuſtehe, jedes einzelne Werk deſſelben Schriftſtellers, welches einen andern Verleger hat, in die Geſammtausgabe aufzunehmen. *) Wenn demnach die Hallberger'ſche Verlagshandlung durch den Abdruck des Dymocritos in der Geſammtausgabe der Weber'ſchen Werke die Rechte der Brodhag'ſchen Buchhandlung verletzt hat, da ihr mein Vertrag mit derſelben wohl bekannt war, ſo iſt es ohne meine Genehmigung und Zuſtimmung geſchehen.

Zugleich bemerke ich, daß ich die „Fragmente meines Lebens aus den Jahren 1799—1802“ die der verſtorbene Hofrath Weber dem 12. Band ſeines Dymocritos anhängen wollte, in ſeinem Nachlaſſe nicht vorgefunden und niemals zu Geſicht bekommen habe, verpflichte mich aber zur Nachlieferung wenn ich noch in Beſitz derſelben kommen ſollte.

Ulm, den 7. Auguſt 1840.

In Vollmacht der Erbin des verſtorbenen
Hofraths Weber deren Ehemann Oberamtmann Hammer zu Oehringen.

---

*) Ja, aber doch wohl erſt, nachdem der Verleger der Einzelwerke ſeine Zuſtimmung gegeben hat, oder befriedigt iſt? Es liegt in der Natur der Sache und iſt ſtillſchweigende Bedingung bei einer Geſammtausgabe, daß man dem Verleger der Einzelwerke ſeinen Vorrath abkauft oder vergütet, oder ſich ſonſt mit ihm verſtändigt, denn es kann ja der Fall ſeyn, (wie es beim Democrit iſt) daß der frühere Vertrag eine zweite Ausgabe oder Abdruck gar nicht ohne Zuſtimmung des urſprünglichen Verlegers zuläßt.

Unſer Vertrag mit der Weber'ſchen Erbin lautet dahin, daß das Werk Dymocritos nach Bezahlung des Honorars, unſer „alleiniges Eigenthum“ wird, ſomit einen nochmaligen Verkauf oder Abdruck, ohne unſere Genehmigung, gar nicht denkbar iſt. Obgleich nun der Hallberger'ſchen Buchhandlung wie auch aus obigem hervorgeht, dieſe Klauſel wohlbekannt war, nahm ſie doch keinen Anſtand, ſogar noch ehe das Werk vollſtändig bei uns erſchienen war, daſſelbe nachzudrucken. Ein Fall ſolcher Art wird doch wohl ſeit Erfindung der Buchdruckerkunſt zu den ſeltenen gehören?!

Das württemberg'ſche Geſetz über ſchriftſtelleriſches Eigenthum und Schutz gegen Nachdruck v. 24. April 1838 ſpricht ſich vor den erſchienenen Geſetzen des Bundes und anderer Staaten, über ſolches Verhältniß am deutlichſten aus, indem es unter andern in Art. 12 heißt: „Bei einem uneingeſchränkten Verlagsrecht iſt der Verfaſſer für immer, bei einem beſchränkten aber nur während der Dauer und nach dem Umfange des von ihm übertragenen Verlagsrechtes von jenen Rechten ausgeſchloſſen. Der Verleger kann das Nachdruckverbot auch gegen eine von dem Verfaſſer ſelbſt vertragswidrig unternommenen Vervielfältigung des verlegten Werkes geltend machen“. — Art. 15 „Beſteht nicht eine ausdrücklich eingegangene gegentheilige Verbindlichkeit, ſo iſt der Verfaſſer nicht gehindert, einzelne ſeiner Werke, auf welchem einem Dritten das Verlagsrecht übertragen iſt, in einer Sammlung ſeiner Werke abdrucken zu laſſen“. —

Aber auch ſchon nach frühern Geſetzen wurde von dem Stadtgericht Stuttgart durch Entſcheidung v. 10. April v. J. erkannt, daß die Hallberger'ſche Buchhandlung zu dem Druck des Democritos nicht berechtigt und die unterzeichnete Buchhandlung dagegen befugt geweſen ſey, den Buchhändler Hallberger als Nachdrucker für den Fall zu erklären, wenn derſelbe wirklich unter ſeine Ausgabe der ſämmtlichen Weber'ſchen Werke auch den Dymocritos, welcher ihr, der Brodhag'ſchen Buchhandlung, alleiniges Eigenthum ſey, aufnehmen ſollte.

Die Verlagshandlung.

I.

Ueber die Narren überhaupt.

O Bone! ne te
frustrare, insanis et tu, stultique prope omne,
qui te deridet, caudam trahit —

Jeder trägt ſeinen Gecken in ſich, mancher wird ihn zeitig, mancher ſpäter, viele niemals los, weil ſie nicht an den Gecken in ihnen glauben, und das ſind die allerſchlimmſten; die ſogenannten *geſcheuten Narren* bleiben es bis an ihr ſeliges Ende, und wir wollen froh ſeyn, wenn wir über ſie lachen können, und auf keine *geſcheute Narren* geſtoßen ſind, die *boshaft* waren wie Affen. Der ruhige Holländer fragt: *Hat er ſchon geraſet, oder ſoll er noch raſen?* und ſeines lieben Dichter Cats Worte erwogen:

Noyt man en had ſoo wiſen Sin
of daer en ſtack een Gekien in!

Wir alle leben mit der Thorheit im chriſtkatholiſchen Ehezwinger, und die Verſtändigſten müſſen warten und beten, daß ſie nicht in Anfechtung fallen, während die Eſelsheerde oft mir nichts, dir nichts über das ſpiegelglatte Eis wandelt, ohne einen Fuß anzuſtoßen

If happiness in *selfcontent* is plac'd
the *wises* are wretched and *fools* only bless'd.

Melancholie, Hypochondrie und die höhern Grade der Narrheit, bis zur vollendeten Tollheit haben offenbar mit den mehrern Kopfarbeiten, der ſitzenden Lebensart, den warmen Getränken und dem Luxus zugenommen. Hypochondrie iſt ſchon Irrſeyn über unſern Geſundheitsſtand, und noch mehr Narren machen die fixen Ideen. Die fixe Idee Napoleons war der Sturz Englands und ſeines Handels, aus einem glücklichen ruſſiſchen Feldzuge wäre dann wahrſcheinlich ein Alexanderzug nach Indien erfolgt, da ihm ſchon die Kreuzfahrt nach Aegypten ſo vieles war. Den meiſten Narren iſt die Welt zu enge — ſie werden eingeſperrt, und ſo wurde auch jenes Phänomen unſrer Tage auf St. Helena eingeſperrt. Es hat oft ſchon mein Nachdenken angenehm beſchäftigt, daß wir unter Naturvölkern keine Narren finden, aber oft hat mich auch die Beobachtung niedergeſchlagen, daß man vor tauſend Jahren unendlich weniger Narren zählte, als jetzt, namentlich unter dem ſchönen Geſchlecht — die irrenden Ritter ſuchten im Monde ein Fläſchchen bon ſens, wir könnten ganze Fäßchen voll brauchen — noch trauriger macht mich die Bemerkung, daß übertriebenes Studiren gar Vielen zuletzt das höchſte Gut des Lebens — die Geſundheit raubt — ſind ſolche Enthuſiaſten nicht beklagenswerth — wahrlich, Büchernarren die erſten Narren! Wenn das ſo fortgeht, ſo muß es bald mehr Narren als Vernünftige geben, und die Narren werden umgekehrt die Vernünftigen einſperren, daher ich doch mit meinem Kapitel über die Narren eilen will, wenn ich nicht ſelbſt darunter gehöre.

Narren, die des Gebrauches der Vernunft ganz unfähig ſind — Wahnſinnige, Tolle, Melancholiker ꝛc. verdienen Schonung und Mitleid — Narren aber, wie wir auch diejenigen nennen, die nur zuweilen über die Schnur des Verſtandes und der Klugheit hauen, die Halbnarren, die wir am beſten Thoren nennen, ſind der Gegenſtand des Komikers, und wir haben uns bereits ſattſam mit ihnen herumgebalgt. In keinem Narrenhaus, oder um mich feiner oder äſthetiſcher auszudrücken — Hypergeniekammer — habe ich länger verweilt, begleitet von einem unterrichteten Freunde, als zu Charenton, und als ich Abends in die Stadt zurückkam, und bis nach Mitternacht im Palais royal blieb, glaubte ich mich wieder — zu Charenton!

Manche Menſchen werden auch nur Narren genannt, wie gewiſſe Waſſervögel die Fous heißen, weil ſie ſich blindlings fangen laſſen — manche oft nur von Einzelnen, von ihrem Volk und ihrer Zeit, die andere, andere Völker und andere Zeiten für Weiſe gehalten haben, oder vielleicht noch halten werden. Mein dahingegangener Freund im Doppeltuch, und ſelbſt meine alte erſte Inclination ſagten mir oft „Ihr Gelehrte ſeyd Narren“ meinten aber damit weiter nichts, als „wir andern leben und genießen, und ihr ſitzt da über todten Büchern.“ Nun! ich habe das Leben auch genoſſen, aber Bücher ſind doch Schuld, daß ich für meine Verhältniſſe zu großartig gegen Leute geweſen bin, die es nicht verdienten. Die Franzoſen ſagen Tête de fou ne blanchit jamais, was ich meiner Seits nicht richtig finde.

Wir haben es hier eigentlich blos mit den Narren in der engſten dritten Bedeutung zu thun — mit Menſchen, die durch luſtige Streiche und Poſſen ſich auszeichnen, und gerade darum geliebt werden. Der gemeine Sprachgebrauch nennt auch Leute, die das Talent haben, Manieren, Sprache, Mienen ꝛc. anderer nachzuäffen — Narren, ohne ſie dadurch ſchimpfen zu wollen, ſo wie wir kleine nachahmende Kinder Närrchen heißen, ja, der Verliebte ſelbſt ſein Mädchen. Man muß ſich nur untereinander verſtehen. Ein abgehender Primaner ſagte in ſeiner Abſchiedsrede „die Welt beſteht aus zweierlei Narren, hochzuverehrende Lehrer und werthe Schüler!“ Ueber dieſe Worte entſtand ein ſolcher Lärmen, daß alles auseinander ging, weil beide Theile ſich — mißverſtanden. Unſere Alten waren mit dem Worte Narr ſehr freigebig — wir gebrauchen das feinere Wort Thor, oder noch feiner — Querkopf, da deren Anzahl ſo groß geworden, die frei unter allerlei Titeln und Kleidern herumlaufen, da ſelbſt das Narr- oder Drillhäuschen abgekommen iſt, und wenn jeder ein großes N. vor ſeinem Namen führen ſollte, wie die Doctoren und Magiſter ihr D. und M. ſo müßte der Schriftgießer Millionen N extra gießen!

Hienieden fehlte es nie an Narrheiten, und kann nicht fehlen — luſtige und ernſte — kriegeriſche und politiſche — theologiſche, juriſtiſche, mediciniſche, philoſophiſche und künſtleriſche. Liebe macht wohl die meiſten, läßt ſich aber am geſchwindeſten heilen durch — Liebe und Ehe! aber nur die luſtigen geben langes und vergnügtes Leben, nebſt gehöriger Leibesöffnung. Si quando fatuo delectari volo, non est longe quaerendum me video ſagte ſchon Seneca, und wer an ſich noch nicht genug hat, mag ſich an Erasmus und Brant und Geyler von Kayſersberg umſehen oder in das Buch guken: Narrenſpiegel wohlgeſchliffener, worin hundertvierzehn Arten allerlei Narren Ebenbild mit merianiſchen Kupfern und ſcherz- und ernſthaften Reimen von Wilhelm Jocoſerius. Fol., vielleicht erblickt er ſich — ſelbſten — und gehört er unter die einzige Art erträglicher Narren, unter die luſtigen, ſo ſingt er

Ich harre, du harreſt, wir harren
des Poſſenſpiels Vorgang
doch dauert luſtigen Narren
die Hora nicht zu lang!

Der große Narrenorden zählt grobe und feine Köpfe, gute und ſchlechtdenkende Menſchen; es gibt ſo vielerlei Arten Narren, als es Adjectiva zu Subſtantiva gibt; arme Teufel werden als Narren eingeſperrt, Vornehme haben blos Vapeurs. Seit Aufhebung der Klöſter laufen natürlich weit mehrere in der Welt herum, andere wohnen unter eigenem Dach und plagen blos die Ihrigen, und ſelbſt mit denen iſt es nicht ganz richtig, die vergeſſen, daß ſie ſelbſt unter Dach wohnen. Der Keim der Narrheit liegt in dem Vermögen, ſich in einen eingebildeten Zuſtand verſetzen zu können, nnd in der Behaglichkeit, die ein freies Spiel der Phantaſie wirklich gewähret; hieraus entſteht Hang dazu, der zur Gewohnheit wird, und endlich die Beſonnenheit mit fort nimmt. Nützliche Thätigkeit und Arbeit iſt daher das beſte Gegenmittel. Romanleſerinnen ſollten fleißig an Don Quixotte denken, der Ritterbücher lange las mit dem Bewußtſein, daß er weder irrender Ritter ſey, noch Rieſen zu bekämpfen habe, noch eine Dame habe; er wurde blos kopfhängeriſch darüber — nun machten ſich Dritte den Spaß und ſchlugen ihn zum Ritter, und nun ward er erſt ein wirklicher Narr, aber mit der vollen Zufriedenheit der Narren, vernünftig ſprechend über alles, was nicht in Beziehung ſtand mit ſeiner irrenden Ritterſchaft.

Die deutſche Sprache iſt reich an komiſchen Ausdrücken zur Bezeichnung der Narrheit, nur der Ausdrücke über Trunkenheit möchten noch mehrere ſeyn. Man iſt eigen, hat Eigenheiten — man iſt ſonderbar, wunderlich, exaltirt, excentriſch — Haſenfuß, Haſpel, Zipfel, Querkopf. Der Mann iſt mit der Pelzkappe geſchoſſen, hat einen Schuß, Sparren — es fehlt ihm — es iſt nicht richtig — ſpukt — rappelt — er iſt nicht recht gebacken — es fehlt im Oberſtübchen oder unterm Hute — er iſt gepikt, geſpritzt, verſchraubt, nicht wohl bei Troſte oder letz, wie es in Schwaben heißt. Er iſt auseinander, hinweg, aus dem Geſchirr, aus dem Häuschen, überworfen, überſchnappt, überhirnig, hinterdenkiſch — Schwärmer, Phantaſt, Viſionnär — ſchwermüthig, trübſinnig, verkehrt, verrückt, unſinnig, aberwitzig, wahnwitzig, — ein Narr, ein Toller, ein Raſender. Andere Sprachen ſind nicht minder reich an dergleichen Ausdrücken, und was beweißt das? Die Welt iſt ein Narrenhaus!

„Ein Narr macht zehn Narren“ dieſes Sprüchwort iſt falſch — Ein Narr kann tauſend machen — eine Modehändlerin Millionen Närrinnen — ja, wir kennen in der Geſchichte Männer, die das ganze Land zu Narren machten. Wie viele tauſend Narren machte nicht Mönchs- und Ritterweſen? Ja, in einer volkreichen Stadt wie Wien, braucht es nur einen Spaßvogel, der ſich vor ein Haus hinſtellt und ſtarr nach deſſen Giebel gukt — bald ſammelt ſich die Menge um ihn und ſtarrt auch nach dem Giebel, alle ohne zu wiſſen warum? fragend: „Was gibts? Was iſt? immerfort gaffen, während ſich der Spaßvogel lachend davon ſchleicht. Tous sont fous à commencer par les sages. Wenn die Wienerin in dem Kriegsjahr 1805 jammert: „O Gott mai Monn wird mir noch narriſch aus lauter Deſperation“ ſo liegt gar kein Widerſpruch im Troſte des wackern Nachbars „Sorgens nicht, Frau Booß, ihr Mann iſt viel zu dumm, um ein Ngrr zu werden.“

Von allen Narren gilt das wahrhaft philoſophiſche Dilemma des Pater Sgambari, der ſich einbildete Cardinal zu ſeyn und wahrſcheinlich als Cardinal weniger Narr geweſen wäre, als ſeine Collegen, die bekannt genug ſind. Sein Provinzial wollte ihn von ſeiner Narrheit zurückbringen, und der Pater fragte: Halten Sie mich für einen Narren oder nicht? im letzten Fall beleidigen Sie mich, und im erſtern ſind Sie ein größerer Narr als ich, weil Sie glauben, einen Narren durch bloßes Zureden wieder zu Rechte zu bringen — „Narren ſind glücklich“ iſt ein ſehr wahres Wort in hundert Beziehungen.

Die Stoiker, die ſo vieles behaupten, was nicht richtig iſt, und mit vielen ihren Maximen gar wohl ſelbſt unter die Narren gezählt werden müſſen, behaupteten das Gegentheil; „Nur der Weiſe iſt glücklich“ ſagten ſie. Narren genießen eine ſtätre Selbſtzufriedenheit, ihre Unvollkommenheiten ſcheinen ihnen ſogar Vollkommenheiten, und ihre Einbildung macht ſie ſo glücklich, als jenen Athener, der alle in Hafen einlaufende Schiffe für die ſeinigen hielt, und ſo lange er dies glaubte, gehörten ſie ihm nicht auch? Die Narren läßt man laufen und lacht über ſie — der Weiſe wird gefürchtet, und es ſind oft gerade die Narren, die ihn — unglücklich machen. Aber gerade hier zeigt ſich die ächte Weisheit, und daß Unglück haben und unglücklich ſeyn zweierlei iſt, wenn man dem Stoicismus huldigt. Boufflers hat Recht:

On passe différens gouts
en passant par différens âges,
Plaisir est le bonheur des foux,
Bonheur (Ruhe) est le plaisir des sages!

Die Narren ſind ſo glücklich, wie die Kinder bei ihren Spielen; der Knabe, wenn er Soldaten ſpielet, oder ſein Steckenpferd reitet, das Mädchen, wenn es ſeine Puppe kleidet und liebkoſet, mit ihr ſpricht, oder die um ſein Spieltiſchchen herumgeſtellten Stühle als Geſellſchaft betrachtet. Ein Strohkranz iſt dem Narren, der ſich für einen König hält, ſoviel als eine Krone, und der Knüppel in ſeiner Hand als Scepter. Beide, Narren und Kinder, ſind um ſo glücklicher je lebhafter ihr Ideengang iſt, und der Unterſchied zwiſchen beiden iſt nur der, daß dieſe nur die Beſonnenheit verläugnen, wie der Weltmann, der Dichter oder Schauſpieler; die Narren ſolche aber verloren haben. Don Quirotte, als er wieder zu ſich kam, war nicht glücklich mehr. wenn er aber mit Windmühlen kämpfte, als mit Rieſen, von deren Flügeln zur Erde geſchleudert lag, wenn er Schafheerden als Armee angriff, und von den Schäfern durchgeprügelt wurde, dann ſahe er erſt Windmühlen und Schaafe, tröſtete ſich aber, daß der feindſelige Zauberer ihm dieſe ovidiſche Verwandlungen geſpielt habe, und war glücklich und zufrieden. Man kennt Narren, die man wieder zurecht brachte, die ihren vorigen Zuſtand bedauert haben, wie Jünglinge und Mädchen, die man ſtörte in einem ſchönen Morgentraum!

Das Auge des Narren hat etwas unſtätes, ſorglos herumſchweifendes — ſelbſt einen eigenen Geruch ſcheint er zu haben — der Mund iſt ſtets offen zu Monologen, oder zu einer Unterredung in der Einbildung — die ganze Miene drückt Selbſtgefälligkeit aus. Es gibt Narren, die nur in einem Punkte verrückt ſind, worüber man nicht mit ihnen ſprechen muß, und Narren ohne Haupteinbildung, dieſe ſind der gemeinern Art und machen dann Narrenſtreiche in allen Lagen. Die Thorheit iſt hienieden mächtiger als die Weisheit, und wir können uns nur dadurch tröſten, daß ſie uns mehr Vergnügen macht, als das Bischen Verſtand und Ernſt vieler, mit denen wir verkehren müſſen. Don Quirotte war ſicher ruhiger und glücklicher als Alexander, Caeſar und Napoleon, und für den Mittelſtand war es ſtets beſſer die Maske der Thorheit vorzunehmen, als im Mantel der Weisheit vorzutreten und zureden oder zu ſchreiben. Das Glück iſt der Narrenvormund, und viele ſind ſogar nach ihrem Tode noch — Heilige geworden! Und wer umarmte nicht lieber hundert Narren als — einen Schurken?

Es gibt vier Gattungen glücklicher Menſchen — Betrunkene, Verliebte und Jugend, aber ihr Glück zerfließt, wie die Nebelwolken, die der herumgeworfene Seefahrer für Land gehalten hat, nur die vierte Gattung iſt bleibend glücklich — die Narren. Aber gar viel kommt hier darauf an, zu welcher Zeit und unter welchen Umſtänden die Narren auftreten. Johannes Scotus, der Philoſoph des neunten Jahrhunderts, durfte ſich am Hofe und an der Tafel Carls des Kahlen die freieſten Scherze erlauben, und dem Könige gegenüber auf die Frage: Welcher Unterſchied iſt zwiſchen Scot und Sot? antworten „Nichts als die Tafel.“ Der heilige Franz und der heilige Ignatius waren Narren zum Anbinden, aber ihre Narrheit paßte in ihre Zeit, und ſo bekamen ſie Altäre. In einem Clima gedeihen ſie wieder beſſer als in dem andern — in freien Verfaſſungen laufen viele Narren frei herum, die in Monarchien raſſeln, wo nicht gerade Heinrichs IV. ſind. Als der edle Miniſter Sülly ſeines verliebten Königs Heirathsverſprechen an Emilie d'Entragues — zuſammenriß, rief Heinrich voll Zorn: „Biſt du ein Narr?“ und Sülly entgegnete: Ja! und ich wollte, daß ich ein großer Narr wäre, um der Einzige in Frankreich zu ſeyn.“ Ich möchte dies nicht ſagen, ſelbſt in unſern conſtitutionellen Monarchen.

Zur Zeit der Hofnarren war man am ſicherſten unter dem Privilegium des Narren, wenn man gerne Wahrheiten ſagte — ging es auch wieder, ſo kam man ab mit den Worten: „der Kerl iſt ein Narr!“ Solches wußte ſchon David, als er vor Agis ſtand und auch Brutus unter Tarquin — ſie galten für Luſtigmacher, aber ihre Narrenſtücke enthielten — reines Gold. Dummköpfe werden in der Regel nie Narren — ſelbſt Narren und Wahnſinnige haben oft in ihren Exaltationen Ideen, die an das Erhabene gränzen, und zwiſchen Narrheit und Genie iſt die Gränze noch heute nicht ausgemacht. Eine Sammlung Narrenſprüche an den Wänden der Irrenhäuſer müßte eins der genialſten Werke geben. Wir finden auch in der Thierwelt ſogenannte Narren; Menſchennarren beweiſen uns, daß Verſtand das ſchönſte Geſchenk der Natur ſey; Thiernarren aber, daß Thiere auch Verſtand haben, was ſo viele philoſophiſche Narren nicht zugeben wollten. Wir haben unter Pferden, Hunden, Katzen ꝛc. Narren; wir würden ſie auch unter andern Thieren finden, wenn wir ſie ſo genau kennten. Bougainvilles Papagay wurde aus Schrecken über eine Canonade zum Narren; ſein Kokoly, ſo geſchickt als Greſſets Vert vert, ſprach nach dieſer Canonade zwanzig Jahre nichts mehr, und ſtets mit zitternden Flügeln und Schwanze, als — Pum — Pum — Pum!

Geſcheute kluge Leute denken immer nur zunächſt an ſich, die gutmüthigen Narren leben meiſt außer ſich, ſchaden in der Regel niemand als ſich ſelbſt, was ſie zu ſpät einſehn. Indeſſen gibt es Narren, die mehr als Dummköpfe ſind; dieſer bewundert alles, jener tadelt alles, und wenn er bewundert, ſo iſts zur unrechten Zeit. Ein Dummkopf iſt oft erträglich, ein Narr ſelten — jenen bewundert man wohl, über dieſen lacht man; der Dummkopf iſt beſchränkt an Ideen, der Narr hat verkehrte Ideen und hält ſich für klug. Wer unter ſolchen Narren hat leben müſſen, wünſchte ſich oft einen zurückgeſetzten Dummkopf zurück und nannte ihn Bruder! Und ſagen nicht recht geſcheute Männer, wenn ſie zuſammen recht luſtig waren: „Heute waren wir rechte Narren?“ Piron ging aus einer ſolchen Geſellſchaft mit ſeinen Freunden, ſie kamen über eine Brücke ohne Geländer „Mais pourquoi n'y at-il pas de gardefous?“ bemerkte einer, und Piron erwiederte: „Ce qu'on ne savait pas, que nous y passerions!“

Narren müſſen wohl in der Oekonomie der Natur liegen, denn wir finden ſie überall, ſelbſt bei ungebildeten Völkern, doch will man von Wilden behaupten, daß unter ihnen keine getroffen würden. Montezuma hatte ſchon Hofnarren, wie die

Sultane des Orients, und ſelbſt die kleinen Negerkönige haben ihre Cuiriſten, wie unſere Kleingroßen die ihrigen unter den Jägern und Dienern, die zu gleich ſchmeicheln und Wahrheiten kaum unter ſich ausmachen. Die Neger ſelbſt haben ſogar eine Art Eulenſpiegel in ihrem Nanni. Im ganzen Orient werden Narren für etwas Heiliges gehalten, wie die Cretins in den Alpen, und bei den Volksſtämmen Nordamerikas. Dieſe Wilden halten auch alle diejenigen für Narren, die nicht heirathen — nicht in den Krieg ziehen und nicht auf die Jagd gehen. Nach dieſem Maaßſtabe zählen wir in Europa ungeheuer viele Narren!

Im Reiche des Comus und Momus ſehe ich ſelbſt die Narren für eine Art Heiligen an — ſie ſind beluſtigende Menſchen; die Nießwurzel der Alten ſchlägt nicht mehr an — Laxantio und alle Mittel de cubro purgando helfen in gar wenig Fällen — alſo Narren, und der iſt ſelbſt einer, der ſie nicht ertragen lernt, denn das macht ein Hauptkapitel im Buche der Lebensweisheit und da, wo die Vernunft die Herrſchaft endlich errungen hat. Es iſt traurig, aber wahr, was Boufflers ſagt, wenn man auf dem glatten Wege des Lebens nicht fallen und unglücklich ſeyn will auf dem Wege, den

pour nous faire tomber, sous nos pas le tems fauche
c'est la seule Raison, dont nous avons besoin,
car l'Esprit méneroit trop loin
et le Coeur mènerait à gauche!

Wer es mit allem ernſtlich nehmen will, geht umſonſt und für nichts darüber zu Grunde! Ueberall ſtoßen wir auf Narren und im Zeitalter der Aufklärung und der Ichheit iſt beinahe auch der ein Narr, der ſeinem Weibe und ſeinen Freunden trauet und Wahrheit redet, ehrlich iſt und an Tugend und Menſchheit glaubt. Schwerlich wird der Menſch mit allem, was in ihm und um ihn iſt, jemals ſo eins werden, daß er nicht dumm oder wahnſinnig zu ſeyn braucht, um recht glücklich zu ſeyn, und wenn die Erdenwürmer einmal anfangen werden, der Vernunſt zu huldigen, ſtirbt vielleicht die Erde.

„Ihr ſeyd ein Narr!“ ſagte ein großer Fürſt zu ſeinem Vertrauten, und vielleicht ſprechen meine Leſer eben ſo zu mir, daher erlaube ich mir lächelnd zu erwiedern, was der Vertraute ſeinem Herrn: „Wer iſts nicht?“

„Vertraget die Narren, dieweil ihr klug ſeyd,“ ſprach ſchon St. Paulus. Sind wir nicht alle mehr oder weniger Thoren, und ſind nicht die Thorheiten in des Menſchen Leben dauernder verwebt als die beſten Segeltücher, von der Wiege bis zum Grabe? Manche hohe Genealogie liefert eine Narrenliſte, die vollſtändigſte aber enthält doch die große allgemeine Welthiſtorie, und die Zahl der Narren iſt ſo groß, daß man wohl daraus die fünfte Weltmonarchie errichten könnte, folglich iſt es weiſe Epitet zu folgen: dulde und meide. Unſer Lichtenberg theilte uns die Bittſchrift eines Narrenhauſes mit, das um eine öffentliche Bibliothek bat, es iſt Schade, daß er das Verzeichniß der Bücher die verlangt wurden, zurückbehielt. Die Reiſe durch Stadt und Land Narrenburg, Abdera 1790 8. dürfen aber auch geſcheute Leute machen, die ja wiſſen:

Nous sommes de vieux enfans,
nos erreurs sont nos lisières
et les vanités légères:
nous bercent en chevaux blancs!

Die Narrheit wechſelt nur die äußeren Formen, die neuen Narrheiten gleichen den alten, und die alten erſcheinen wieder, was mir ein Hauptbeweiß iſt für die Seelenwanderung. Der Narr in Bedlam hatte gewiß ein Lucidum intervallum, da er ſagte: „die Welt hielt mich für einen Narren, wie ich ſie, aber hat mich überliſtet. Wir unterſcheiden zwiſchen alten und neuen Familien, es mag ſeyn, Narren aber ſind einmal von einer Familie, und wer wird nicht tolerant gegen ſie ſeyn, wenn er Senecas Worte nie vergißt: Si quando fatuo delectari volo, non est longe quaerendus me video. Dieſe Maxime iſt der beſte Schutz gegen die Pedanterei in jedem Stande, ſie legt auf nichts beſondern Werth — und zurückgekommen von allen Täuſchungen wird man tolerant und heiter. Die Weiſen aller Zeiten haben uns zugerufen:

Thörigt! auf Beſſerung der Thoren zu harren
Kinder der Klugheit! o habet die Narren
zum Narren auch, wie ſichs gehört.

* * *

II.

Die Luſtigmacher der Alten, und die Hofnarren der Neuern.*)

Narravere patres nostri et nos narravimus omnes.

Der Hang ſich zu beluſtigen, und die Qual der Langweile, die ſo gern an Höfen reſidirt, nächſt dem Mangel an andern erſt ſpäter erfundenen Zeitvertreiben, wie Spiele, Theater, Bücher, Tabakrauchen ꝛc. gaben wohl den Narren ex profeſſo den Urſprung, den wir im Morgenlande finden. Aus dem wollüſtigen und frühzeitig verfeinerten Orient ging die Mode über in den Occident, nach Griechenland und Rom unter Chalifen und griechiſchen Kaiſern, und erhielt ſich bis in die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts. Die Höflinge hießen damals Courtiſans, und ſo heißen denn in unſern altdeutſchen Hof- und Staatsactionen auch jene luſtigen Perſonen Courtiſans, zum Beweiſe, wie ſpaßhaft damals Höflinge geweſen ſeyn müſſen und wie ſpaßhaft es damals an Höfen zuging. Die Pagen haben ſich noch bis heute im Credit erhalten.

Witzige Narren waren indeſſen auch früher eben nicht häufig, aber man hat es damals ſo wenig genug, als wie wir unſere humoriſtiſche Bücher — es war den Fürſten nicht ſo leicht gemacht berühmte Poſſenreißer zu bekommen, daher die Mindermächtigen und der Landadel auf ſeinen Burgen auch an einfältigen blödſinnigen Dümmlingen ihren Spaß hatten, wenn ſie ihnen nur den Bauch füllten. Herzog Eberhard der Bärtige, der kinderlos war, gab ſich unendliche Mühe einen berühmten Poſſenreißer Paul Wüſt zu überkommen, aber der Narr antwortete ihm: „Mein Vater hat einen Narren für ſich gemacht, mache dir auch einen!“

---

*) Flögel hat alles geleiſtet in ſeiner Geſchichte der Hofnarren. Leipzig 1789. E.

Im Mittelalter gab es Hofnarren en titre d'office, und wieder andre ohne eigentliche Hoftitel, wie die Minne- und Meiſterſänger — die Scalden, von denen unſer Wort Schalk herzurühren ſcheint, ja vorzüglich die Burgpfaffen — die Hofcapläne und ſelbſt die Hofprediger. Hofpoet war am Hofe der Ludwige ſoviel als Hofnarr. Hofprediger Schwab in der Pfalz war nebenher Tafeldecker, und der Fürſt rief einſt, als er mit ſeiner Predigt nicht fertig werden konnte: „Herr Johann laßt decken!“ Kurfürſt Carl Ludwig aber hielt ſchon keine Hofnarren mehr. „Wenn ich lachen will, ſagte er, laß ich mir ein Paar Profeſſoren kommen, und mit einander disputiren.“ Nun wir denken jetzt beſſer von Profeſſoren — und auch über Disputiren, aber ein alter tüchtiger Hofnarr — und ſie waren in der Regel die witzigſten und klügſten am Hofe unter der Larve der Thorheit — war in meinen Augen dem Fürſten, wo nicht nützlicher, doch eben ſo viel werth als — der Leibarzt! Die Struenſee ſind ſelten, und wer möchte enden wie er? Die Herren Hofräthe thun daher recht wohl, ſich blos auf den Leib ihres Herrn zu beſchränken, und ſchon viel, wenn ſie ihn nur warnen, ſolchem nicht allzu viel zuzumuthen — sero medicina paratur!

Dieſe klugen Hofnarren in ihrer bunten Kleidung ſagten ihren Fürſten gegen ein Bischen Mundfülle lachend Wahrheiten, beſſer und kühner, als die Räthe und Beichtväter, beſſer ſelbſt als die noch unabhängigen koſtſpieligen Stände ſie ſagen mögen, denn ſie kennen alle das Sprüchwort „Kinder und Narren reden die Wahrheit." Dieſe alten Narren waren ſchon etwas werth blos wegen der habgierigen Hofdienerſchaft, und das Wort jenes Hofnarren ein Ordensband werth, der einem unverſchämten Höfling, als der Fürſt ſolchem einen goldenen Pokal verehrte ohne Deckel, und er ſich über dieſen Mangel luſtig machte „Hört! deckt eure Hand darauf, und fällt dennoch eine Fliege hinein, ſo iſt der Deckel ein Schelm!"

Vater Homer ſchon machte den hinkenden Vulkan zum Luſtigmacher der Götter:

> Unermeßliches Lachen erſcholl den ſeel'gen Göttern
> als ſie ſahn, wie Vulcan in ämſiger Eil' umherhinkt

und noch mehr lachten die ſel'gen Götter, als er ſeine treue Hälfte, die goldene Aphrodite mit Mars in ſeinem künſtlichen Netze fing:

> Und unermeßliches Lachen erſcholl den ſeel'gen Göttern
> als ſie die Kunſt anſchauten des allerfahrenen Hephäſtos

Die Satyren und Faunen waren ohnehin die Spaßmacher des Bacchus, und die Kunſt bediente ſich bekanntlich derſelben als Sinnbilder der Sinnlichkeit, und ein ſolcher Bocksfüßler im Stoßkampfe mit einem Ziegenbocke war das Symbol der Satyre, wie jeder von ſeinem Rabener, wenn er ihn noch lieſet, ſehen kann, wo die Stöße recht ſächſiſch höflich ſind. Die alten Abbildungen nehmen auch keinen Anſtand den ſich ſträubenden Nymphen die Gewänder von den Satyren rauben zu laſſen, die zwiſchen hinein auch wohl einer Ziege — Gewalt anthun!

Bei keinem Feſte der Griechen durfte der Luſtigmacher (γελωτοποιοσ) fehlen, aber ſie ſcheinen blos die Reden, Geberden und Handlungen anderer poſſenhaft nachgeäfft zu haben, dennoch fand König Philipp von Macedonien ſoviel Geſchmack daran, daß die Schwänke der erſten bekannten Geckengeſellſchaft, die ſechszig an der Zahl im Herkulestempel zu Athen ſich zuſammen zu finden pflegte, ſich aufſchreiben und ſenden ließ. Gerne gäbe ich für dieſes Facetienbuch der Alten, wenn es ſich erhalten hätte, ein Dutzend ernſter Claſſiker, die ich nicht nennen will, um kein Aergerniß zu geben. Die Collegen dieſer Spaßmacher waren die Paraſiten deutſch Schmarotzer, die ihren Tiſch mit Poſſen und Schmeicheleien zahlten und ſo auch die κοβαλοι; wovon unſer Wort Kobold und das franzöſiſche Gobolins herzurühren ſcheint. Die Jünglinge, die in dem tiefverdorbenen Rom Deliciae (Mignon) hießen, waren auch ſolche Spaßmacher, und wohl noch mehr, und Lucretius nennt ſie Bäuche, und Plautus Fliegen und Mäuſe:

— — — laudare parati
si bene ructavit, si bene minxit!

Unter die feinern Klaſſen dieſer Luſtigmacher gehören wohl auch Ariſtipp und Horatius, die an den Höfen des Dioniſios und Auguſtus das waren, was die Voltaire und andern Franzoſen am Hofe Friedrichs. Der Luſtigmacher der Römer hieß Scurra, daher nannte man den durch witzige und ſcherzhafte Einfälle mehr, als durch Großthaten berühmten Cicero — Scurra consularis. Was König Philipp unter Griechen, war Sulla und Antonius unter Römern. Selbſt an den Mißgeſtalten und dem Blödſinne der Morionen ergötzten ſich die unfeinen römiſchen Großen, wie das Mittelalter an Zwergen und rachitiſchen Ungeheuern. Dieſe Menſchenthiere mußten vom Thurme die Ankunft der Gäſte mittelſt der Hörner melden, und dann zum Spaß dienen; Rom hatte ſeine eigene Morionen-Märkte; ſelbſt Damen fanden Gefallen an ihnen, und ich wundere mich, daß es Schwangern nicht übel bekommen iſt — eine recht vollkommne Mißgeſtalt wurde mit 1000 fl. bezahlt. Noch 1713 gab die Schweſter Peters des Großen Natalia ein luſtiges Zwergſchauſpiel, verheirathete zwei Zwerge, und lud alle Zwerge des Reichs zur Hochzeit, deren zwei und neunzig ſich einzufinden nicht ermangelten. Noch in den Jahren 1770 — 80 hielt ein Freiherr v. Crailsheim zu Morſtein eine ſolche Mißgeſtalt, und wenn dieſe, wie gewöhnlich in ſeinem und der benachbarten Landedelleute Gefolge nach meinem Städtchen kam, ſo gingen wir Schüler nicht von der Stelle, ſoviel Spaß machte uns dieſer freiherrliche Morio, der vielleicht einer der letzten war.

Attila hielt Hofnarren, aber mehr für ſeinen Hof, er ſelbſt war zu ernſt, und hochberühmt war des Chalifen Al Haruns Narr Bahalul. Von den Arabern ging die Mode auf die Türken über, deren berühmteſter Narr Naſuddin Chodſcha war, unter Bajazet ſo berühmt als unſer Eulenſpiegel, und auch eben ſo platt und ſchweinigelnd. „Wißt ihr, meine werthen Zuhörer! was ich euch ſagen will?“ rief er einſt. „Nein.“ „Nun ich weiß es ſelbſt nicht!“ Ein andermal that er dieſelbe Frage, und als man ja! ſagte, erwiederte er: „nun! ſo brauche ich es euch nicht erſt zu ſagen.“ Zum drittenmale erſchollen Stimmen „nein! nein!“ und wieder Stimmen „ja! ja!“ und er ſprach lachend: „nun! ſo mögen es diejenigen, die es ſchon wiſſen, denen ſagen, die es noch nicht wiſſen“ und empfahl ſich. Schon von Chodſcha erzählt man des Vademecums Geſchichtchen, daß er bei einem dem Chan Tamerlan zu überbringenden Geſchenke vom Thürhüter gezwungen wurde ſein Geſchenk mit ihm zu theilen; — er bat ſich hundert Prügel aus, und nach dem fünfzigſten Hiebe erzählte er den Vorgang, und der Thürhüter erhielt mit Recht Halbpart. Dieſer Narr war indeſſen durch ſeine Lage unendlich nützlicher, als unſer armer Teufel Eulenſpiegel, rettete manchem Unſchuldigen das Leben, wenn der jähzornige Bajazet ſich übereilen wollte. Er rettete ſich einſt ſelbſt durch einen wahren Eulenſpiegelſtreich, da er verurtheilt war, auf einen hohen freiſtehenden Baum zu ſteigen, der dann umgehauen werden ſollte. — Die Menge verſammelte ſich, ſeine Burzelbäume mitanzuſehen, aber Chodſcha war kaum oben, ſo hob er ſeine Kleider in die Höhe, und pißte und hoffirte auf die Untenſtehenden. — Bajazet lachte, und erlaubte ihm nach dieſer Herzenserleichterung wieder herabzuſteigen.

Von Mandelslohe erzählt in ſeinen morgenländiſchen Reiſen, daß der Großmogul die Hofnarren ausnehmend geliebt, und einſt ſeinem Lieblinge, der wegen eines eingenommenen Abführungsmittel ſich entſchuldigen ließ, eine Anzahl Bajaderen ins Haus geſchickt habe mit dem Befehle, daß ſie alle in des Patienten Zimmer hoffiren ſollten, der Narr empfing ſie und ſagte: „thut: wie euch befohlen worden iſt, aber wehe der, welche dabei pißt, oder von hinten plaudert, denn das iſt keiner befohlen,“ und ſo rettete er ſein Zimmer von der Umwandlung in einen Abtritt. Die vortheilhafteſte Ausnahme unter dieſen Spaßmachern machte der Dichter Hamédi Kermanni, der viel bei Tamerlan galt, und oft mit ihm in die Bäder mußte, der Großchan fragte: „wie hoch ſchätzeſt du mich?“ „Dreißig Aſpern.“ „Aber ſiehe, das Tuch da, womit ich mich eben trockne, iſt ja ſoviel werth!“ „Das habe ich auch mit gerechnet,“ ſagte Hamédi. Es war ſtark, wenn vielleicht auch wahr.

Noch heute gibt es in Perſien Poſſenreißer von Profeſſion, die da Lootes genannt werden, und zu jeder Tageszeit Zutritt zu den Großen haben, um ihnen wahre oder erdichtete Anekdoten zu erzählen, viele rechtſchaffene Männer ſollen um der lieben Ruhe dieſen verächtlichen Narren Jahrgelder zahlen, ſie beſchenken und bewirthen — man bezeugt ihnen allen möglichen Reſpekt tout comme chez nous, wenn man einmal weiß, daß er das goldene Ohr des Regenten iſt. Aber wie läßt ſich alles das mit dem berühmten orientaliſchen Ernſte reimen? Nehmen die Morgenländer dieſen Ernſt nur gegen Ausländer an? oder halten ſie es für unwürdig, öffentlich zu lachen . . . ſie müſſen heimlich lachen, denn ohne Lächeln laſſen ſich doch jene Dinge nicht denken.

Den Kreuzzügen, denen das Abendland ſoviele ernſte und nützliche Dinge verdankt, verdanken wir auch erſt die ſtehende Mode der Hofnarren, denn an Narren kann es uns nicht gefehlt haben, da ſoviele das Kreuz auf ſich nahmen, und der große Haufen — mit Ausnahme der Ritter, ihr Kreuz wirklich ſchleppten. Wahrſcheinlich copirte man die Etiquette des konſtantinopolitaniſchen Hofes wie andere Hofſitten, ſo wie wir ſpäterhin an Höfen ja inländiſche Schweizer ſahen, deutſche Huſaren und Heyducken, ſelbſt chriſtliche Hoftürken und nationelle Neger. Die Hofnarren erſchienen zuerſt unter der Geſtalt der Minſtrels und der Troubadours im eilften bis dreizehnten Jahrhundert an den Höfen der Könige, der Päbſte, geiſtlicher und weltlicher Fürſten, und waren meiſt vom niedern Adel — endlich ahmten ſelbſt kleine Grafen, Freiherren und reiche Privatperſonen die Mode nach, und hielten ſich ihre Narren. — Welche glückliche Zeiten für Schöngeiſter, denn ſo durfte man wirklich mit einem Rückblick auf ihre Zeit, ſie nennen. Man nannte ſie Jongleurs, Joculatores — Bänkelſänger ꝛc. und aus ihrer Menge oder abgedankten Narren in officio, gingen förmliche Landſtreicher hervor, die ſich als Marktſchreier, Luftſpringer, Taſchenſpieler, Kameel= Bären= und Affenführer überboten, das neugierige Volk an ſich zu ziehen und zu betrügen, bis ſpät genug — erſt eigentlich vor fünfzig bis ſechzig Jahren die Polizei ernſtlicher eintrat.

Eine alte Chronik des deutſchen Ordens weiß die Armuth des Ordens nach dem Frieden von Thoren 1466 nicht ſtärker auszudrücken, als daß ſie ſagt: „der Hoch= und Deutſchmeiſter ſelbſt kann jetzt kaum mehr einen Narren halten, da doch vorher jeder Comthur ſeinen eigenen Narren gehabt hat,“ welches letztere verdammt zweideutig klingt. Ich habe in alten Burgen Bildniſſe von Narren geſehen, denen man es ſogleich anſehen konnte, daß ſie nur Narren ums Geld oder liebe Brod ſpielten, deren Witz ſicher die Thaten und den Namen ihrer Herren weit überlebt hätten, wenn Witzköpfe für Geld oder bloße Maulfülle eines ſolchen Ehrgeizes fähig wären, oder ſoviel Bildung gehabt hätten, zu ſchreiben und zu leſen, und an Nachruhm zu denken. Ich habe ein halbdutzend Bildniſſe von Narren unter Rittergeſichtern hangen ſehen — wie roh und platt und nichtsſagend waren die gegen das Geſicht ihrer Narren!

Die Narren waren jetzt ein eigener förmlicher Stand geworden, gegen den Reichsgeſetze und Kloſterregeln eiferten, auf dem Reichstage zu Augsburg 1500 wurde verordnet: „daß, wo jemand Narren halten wolle, er ſolche dermaßen halte, daß ſie andere Leute unbeſucht und unbeläſtigt ließen, Narren und Närrinnen ſollen von niemand Schildwappen und Ring tragen, wenn ſie nicht in deſſen Gebröde ſtehen, und der Adel ſoll ihnen dieſelbe auch nicht mehr ſo leicht anhängen.“ Man ſieht hieraus, daß die Beſchwerden gegen die Narren meiſt ſolche betrafen, die im weltlichen Dienſt, bei niederem Adel, oder in gar keinem Brod ſtanden, denn in Klöſtern ſpielten die Mönche ſelbſt die Luſtigerathsrolle, und ſelbſt die Herrn Aebte ſpielten ſie an großen Höfen. Bebel gibt einem Johannes Morio zu Zwiefalten das Zeugniß, daß der ſiebenzigjährige Schalksnarr täglich an Narrheit wachſe. In Klöſtern fehlte es nie bis an das Ende ihrer Tage an einem Bruder Spaßmacher, ich ſelbſt habe noch das Vergnügen genoſſen, über ihre Späſſe zu lachen — verſteht ſich, daß der Narr in der Kutte war.

Die eigentliche Uniform der Narren aber war im Mittelalter bunte Jacke, Spitzhut, Halskrauße und Peitſche, wie ſich noch der Hanswurſt auf dem Theater zeigt, und das war ganz gut. Die Uniform ſagte ſogleich, wen man die Ehre habe, vor ſich zu ſehen, und das iſt viel werth! und die Narren ſelbſt wurden dadurch offenbar witziger und luſtiger. Fühlt ſich nicht ſelbſt der Soldat in Uniform kühner und tapferer, als im Civilkleide? Fühlt ſich nicht der hochwürdige Herr ehrwürdiger in Perrücke, Kirchenrock, Ueberſchlag, Barette, die Bibel in der Hand, als in der Nachtmütze und Pantoffel, Schlafrock und Tabakspfeife. Man denke ſich reichsſtädtiſche Bürgermeiſter und Senatoren, wenn ſie nach dem Rath gingen oder fuhren in ihrer alten ſchwarzen ſpaniſchen Tracht, wie ich ſie noch ſelbſt zu Nürnberg bewundert habe. **Eine Standeskleidung wirkt offenbar zurück auf den Geiſt des Standes.**

Hochberühmt waren in **Italien Arlotto**, der als

Pfarrer zu Florenz ſtarb 1483, **Barlacchia**, Ausrufer daſelbſt, und **Gonella**, deren Schwänke zuſammengedruckt noch heute in Italien gerne geleſen werden. Letzterer trieb den Spaß mit ſeinem Herrn, Herzog von Ferrara, ſo weit, daß er ihn in den Po hinabſtieß, um ihn durch Schrecken vom Fieber zu heilen, und dieſer erſchreckte ihn dafür wieder ſeinerſeits, daß er ihn zum Schwerdt verurtheilte, aber befahl, ſtatt des Hiebes ihm bloß einen Eimer kalten Waſſers über zu gießen — der arme Gonella blieb aber aus Schrecken todt! Arlotto's beſtes Stückchen iſt wohl, daß er bei ſeiner Reiſe nach Neapel alle Aufträge ſeiner Freunde, die mit Geld begleitet waren, richtig beſorgte, den andern aber erzählte, daß auf dem Schiff, wo er gerade ſeine Commiſſion vor ſich hingelegt hätte, plötzlich ein Wind ſich erhoben, und alle nicht beſchwerte Briefe ins Meer geführt habe. Der italieniſche Name Buffo für Narr kommt ſicher von Buffa (Maulſchelle), denn im Mittelalter galt eine Maulſchelle für weiter nichts als einen Spaß — und es iſt recht gut, daß dieſe Sitte abgekommen iſt, und die der Damen, die noch manchmal vorkommen, läßt man ſich von ſo ſanfter Hand gerne gefallen — ſie ſind ſogar ein einladender Spaß.

Die **Franzoſen** hatten ihre Triboulet, Marot, Brüsquet, der ſtets mit Marſchall Strozzi in poſſenhaften Streitigkeiten lebte, und dann den berühmten Herzog von Roquelaure. Troyes in Champagne hatte die Ehre, die Könige mit Narren zu verſehen, worunter ſich aber keiner auszeichnete, als der Narr König Carls des Einfältigen. „Wollen wir nicht tauſchen?“ ſagte der König. „Nein!“ „Nun, ſchämſt du dich, König zu ſeyn?“ „Nein! aber ich ſchämte mich eines ſolchen Narren.“ Triboulet, der Narr Franz I., lebt in der Geſchichte, denn bei der Durchreiſe Kaiſer Carls V. durch Frankreich ſagte er, da ſich wirklich Carl nicht ſehr edel gegen Franz benommen hatte: „Der iſt ein größerer Narr als ich, daß er nach Frankreich geht.“ „Aber wenn ich ihn nun ungehindert reiſen laſſe?“ „Dann ſchreibe ich deinen Namen ſtatt des ſeinigen in mein Narrenregiſter.“

Marot gehörte unter die gelehrten Luſtigmacher, wie einſt bei uns Taubmann. Als er den Geſandten Frankreichs dem Papſt den Pantoffel küſſen ſahe, lief er aus der Audienz: „ich müßte ja den Hintern küſſen,“ was man auch von Rabelais erzählt, und recht ſchön war die Antwort, die er einem Hochmuthsnarren gab, der ihm ſagte: „ich kann nicht leiden, daß mir ein Narr zur Rechten gehe.“ „Aber ich“ ſagte er, auf die linke Seite hüpfend. Brüsquet, den Brantome allen Hofnarren vorziehen will, und der wegen ſeiner mörderiſchen Quackſalbereien gehenkt worden wäre, ohne Heinrich II., der ihm freiſtellte, eine Todesart zu wählen. „Nun! ſo erlauben Sie mir, am Alter zu ſterben,“ war denn doch mehr Eulenſpiegel, als Witzkopf, und ſo auch Herzog von Roquelaure, der unter Deutſchen bekannter zu ſeyn ſcheint.

Roquelaure († 1683) war Pair Frankreichs, Ritter mehrerer Orden, ein nicht übler General, Herzog und Gouverneur von Garenne — aber nur noch als Hofnarr bekannt. Welche Aufforderung zur Beſcheidenheit für vornehme Perſonen! Seine Schwänke ſind geſammelt im Momus français, Paris 1720, 12., dienen aber mehr zur Sittengeſchichte, als zu lachender Unterhaltung, ein Stückchen etwa ausgenommen. Ludwig XIV. hatte ihn — gekrönt — die Frau kam nieder — mit harten Ausfällen quälte er ſie ſo, daß der König ihm den Kopf wuſch, dabei aber ſagte: „je vous fais Duc:“ „et Paire (Père) Sire?“ „et Paire“ erwiederte Ludwig, „j'oublie le passé faites mieux à l'avenir.“ — Roquelaure eilte nach Hauſe in das Zimmer der Wöchnerin, wo große Geſellſchaft war und ſagte: „Madame, le Roi m'a fait Paire (Père) et Duc, j'oublie le passé, faites mieux à l'avenir.“ Aber wenn er nach Spanien verwieſen, ſich auf einem Wagen mit ſpaniſcher Erde nach Verſailles bringen läßt, und Ludwig dazu lacht, wenn er den Hofdamen einen Korb ſchöner Pfirſiche ſendet, unten aber eben ſo viel — Inſtrumente von Sammt, als gerade Hofdamen ſind — was ſollen wir ſagen? Beſſer benahm er ſich zu Lyon, wo ihm als Unbekannten der Erzbiſchoff zurief: „Holla, he! wer ſeyd Ihr, Freund?“ ſeine Antwort könnten ſich noch heute gewiſſe Herrn hinter das Ohr ſchreiben — „die Narren heißen mich Freund, und Holla, he! ich heiße aber Roquelaure.“

Von Spaniern ſind mir keine berühmte Narren bekannt, d. h. Hofnarren, denn ſonſt fehlt es wohl hier am wenigſten, dafür ſind in England die Namen Scoggan, Pace und Killigrew hoch berühmt, die unter Heinrich VIII., Eliſabeth und Carl II. ihr Weſen trieben. Scoggan ſchuldete der Königin fünfhundert Pfund, und da ſie auf Bezahlung beſtand, ſo veranſtaltete er ſein Begräbniß ſo, daß gerade Eliſabeth dem Zug begegnen mußte. „Iſt Scoggan geſtorben? der Wicht iſt mir noch fünfhundert Pfund ſchuldig, ſie mögen ihm erlaſſen ſeyn.“ Bei dieſen Worten warf Scoggan den Deckel des Sarges ab, richtete ſich auf und ſprach: „Dieſe Gnade macht mich wieder lebendig.“

Pace wurde von Eliſabeth der Hof verboten, und die Urſachen laſſen ſich ſchon aus ſeinem Beinamen „der bittere Narr“ errathen — endlich kam er wieder zu Gnaden und die Königin ſagte ihm: „Nun! werde ich wieder meine Fehler von dir hören müſſen?“ Pace entgegnete: „Nein! ich mag nicht mehr von Dingen reden, von denen die ganze Stadt ſpricht!“ — Weit mehr noch als die geiſtvolle Eliſabeth liebte der Nachfolger Jacob I. Narren und Narrenpoſſen, und erhielt auch einſt das Compliment: „Bei Gott! Sie ſollten nicht König ſeyn, Sie hätten einen der beſten Narren der ganzen Chriſtenheit abgegeben!“

Killigrew galt alles bei Carl II. Einſt befahl er ihm, das Alter eines geſchenkten Pferdes zu beſtimmen, er unterſuchte den Schweif deſſelben bis der König fragte, und ſo konnte er das Sprüchwort an Mann bringen: „einem geſchenkten Gaul guckt man nicht ins Maul,“ der Spaß war platt, aber doch harmlos, nun erſchien er aber auch einſt als

Pilger gekleidet vor dem König. „Was? wohin?“ „Nach der Hölle walle ich, um Cromwell herauf zu bitten, damit doch jemand vorhanden iſt, der das Reich regiere und ſich um ſolches kümmere.“ Ludwig XIV. hatte eine minder gute Meinung, wahrſcheinlich war ihm Killigrews Witz zu brittiſch derbe, indeſſen unterhielt er ſich doch einſt mit ihm, und hatte ſogar die Gnade, ihm eine treffliche Kreuzigung zu zeigen, die zwiſchen dem Bildniſſe des Papſtes und dem ſeinigen hing. Der Narr ſchien die Bildniſſe gar nicht zu kennen, ließ ſich erſt vom Könige belehren, und dann war er unverſchämt genug, auszurufen: „Nun! wenn ich auch weiß, daß Chriſtus, unſer Herr, zwiſchen zwei Schächern gehangen worden iſt, ſo waren mir doch bis jetzt deren Namen gänzlich unbekannt.“ Ludwig war wohl der größte Schächer der Franzoſen, aber wo wäre je einem ſeiner Franzoſen, die ihn vielmehr anbeteten, ein ſo profaner Jacobinergedanke gekommen? ich hätte ſeine Miene ſehen mögen. Weit weniger ſtark war Killigrew gegen den Höfling, der ihn fragte: „Warum machen Sie aber den Narren?“ „Wir handeln wohl aus einem Grunde — aus Mangel — Sie aus Mangel an Verſtand, ich aus Mangel an Geld.“

Kein Großer hielt wohl mehr Hofnarren, und machte mehr zu Narren, als das rohe Genie Peter der Große, und Uſchakow war darunter der berühmteſte. Mit wichtigen Depeſchen von Smolenſk nach Kiew verſehen, wurde er hier nicht ſogleich eingelaſſen, und kehrte wieder nach Smolenſk mit den Depeſchen, um zu klagen, das Kriegsgericht verurtheilte ihn zum Tode, Peter ſah aber nur einen Narrenſtreich, und degradirte ihn zum Hofnarren! Man möchte es wohl ſelbſt eine Narrheit nennen, daß der ſonderbare Fürſt nach und nach an die hundert Narren hielt, die er in vier Claſſen ordnete: 1) blödſinnige, 2) Narren, die im Dienſte Streiche gemacht hatten, 3) Narren, die ſich nur als Narren ſtellten, um der Strafe zu entgehen, und 4) Narren, die er hatte reiſen laſſen, oder ſelbſt auf Reiſen gegangen waren, und ſo dumm zurückkehrten, als ſie vorher waren. Peter war ein großer Mann, daher wollen wir alles übrige, was bis zur Narrenrubrik herunterlief, lieber — Genie nennen.

Le Monde est plein de fous,
et qui n'en veut pas voir
doit s'enfermer chez lui
et casser son miroir.

Deutſchland fehlt es nicht an Narren, Eulenſpiegel, von dem wir bereits anderwärts ſprachen, gilt für den Vater deutſcher Narren, und dann folgt der Narr Kaiſer Maximilians I. von dem wir ſchon annehmen dürfen, daß er keinen Gefallen an einem platten Narren haben konnte, Kunz von der Roſen. Er gab oft die beſten Lehren ſeinem Herrn, wenn aber ein unbedeutendes Gräfchen ihn necken wollte, ſo fühlte er ſich: „ich bin des Kaiſers Narr, aber nicht jedes Narren Narr." Kunz hatte ſeinen Max gewarnt vor Brügge, da es aber nichts half, und Max gefangen gelegt wurde, ſo ſchlich er ſich als Beichtvater ins Gefängniß, und hätte ihn gerettet, wenn es Max nicht der ritterlichen Ehre nachtheilig gehalten hätte, zu entweichen.

Der gute treffliche Kaiſer hatte ſelten Geld, wie ſein Beiname Pocco Denari beweiſet. Einſt neckte er ſeinen Kunz lange, bis er es ſelbſt ſatt war, und ſchloß: „nun! hört, wie er mich bezahlen wird," „Gott bewahre" rief Kunz, „daß ich den bezahle, der niemand zahlt." Er rieth ihm daher einſt Amtmann zu werden, und ſchenkte einem Bettelgelehrten, der dem Kaiſer ſeine Genealogie bis zu Noah hinauf überreichte, einen Gulden. „Da! denn du haſt mich zum Vetter des Kaiſers gemacht." Stark, ſehr ſtark war es, daß er einſt beim Kartenſpiel mit ſeinem Herrn, das Geld einſtreichend, rief: „ich habe drei Könige gewonnen" er zeigte zwei Kartenkönige, und dann nahm er Max am Arm, „und hier iſt der dritte, denn daß du nur weißt, deine Fürſten halten dich nur für einen Kartenkönig!"

Kunz verdient Achtung, wie ein Miniſter des Kaiſers, aber dem Eulenſpiegel nähern ſich der Pfaffe von Calenberg und Peter Leu, Pfarrer zu Rüden, deren Schwänke ganz vergeſſen waren, bis ſie Hagen in ſeinem Narrenbuche wieder aufwärmte. Der Pfaffe von Calenberg gerne ſeines ſchlechten Weines los, ließ ausſprengen, daß er vom Kirchthurm aus über die Donau fliegen werde — eine Menge Volks verſammelte ſich, er ſtand auf dem Thurme in Pfauenfedern, ließ die Menge wacker zechen, und endlich rief er: „habt ihr ſchon jemand fliegen ſehen?“ „„o nein! nein!““ „nun ſo ſollt ihr mich auch nicht fliegen ſehen“ und dann ertheilte er den Segen! Seine Bauern wollten keine neue Proceſſionsfahne ſtiften — was thut er? er hing ſeine Beinkleider an die Stange und zog damit zur Prozeſſion. So machte es in ſeiner Art auch Peter Leu dem der Biſchof befohlen hatte, ſeine junge Köchin abzuſchaffen und eine von vierzig Jahren zu halten — er hielt ſich nun deren zwei, was ja auch vierzig macht, in fraudem legis!

Den ſo ernſten Kaiſer Ferdinand II. begleitete dennoch auf den Reichstag 1622 ſein Narr Jodel, und der Kammerzwerg Stoffel. Matthias hatte ſeinen Narren Nelle auf dem Reichstage 1613, der trug ein Büchlein unter dem Arm, ſagend: „er habe die Reichstagsacte hineingeſchrieben,“ und da der Kaiſer voll Neugierde das Büchlein aufſchlug, und nichts als leere Blätter fand, ſo lachte Nelle: „ihr habt ja auch nichts gethan!“ Selbſt der ernſte Leopold I. hatte noch drei Narren, die einen Hofmeiſter hatten, und ſie hießen Kammerlappen. Der Zwerg des Erzherzogs Ferdinand, deſſen Bild man noch zu Ambras, neben dem Rieſen Aymon zeigt, bat ſich einſt von ſeinem Herrn aus, daß er bei der Tafel doch ſeinen Handſchuh möchte fallen laſſen, und dann dem Aymon befehlen, ſolchen aufzuheben, verſteckte ſich unter dem Stuhl, und gab dem Rieſen eine weithin ſchallende Maulſchelle zum unauslöſchlichen Gelächter der irdiſchen Götter. Kaiſer Karl VI. hatte noch einen Narren, und Herzog Ulrich von Braunſchweig ermangelte nicht, der Gemahlin des Kaiſers am Schluſſe eines Briefes zu ſchreiben: „Sie erlauben mir noch, mich in meiner lieben Mume Gebet einzuſchließen, und dem treuen Hanſel, dem Zwerg Ew. Majeſtät, Baron Klein genannt, meinen Gruß zu übermachen.“

In der Mark Brandenburg waren zu ihrer Zeit Gundling und Faſſmann, Morgenſtern und von Pöllnitz gar berühmte Namen, um nicht Narren zu ſagen, aber auch gemeine Narren ließ der König aufſuchen, und jeder war willkommen, von dem die Rede ging, daß er — harſeliren könne. Gundling war ein Gelehrter, der viel für die Geſchichte arbeitete, aber ohne Geiſt — er war Vorleſer des Königs, und ſank endlich durch Hochmuth, Schwelgerei und Neckereien des Hofes zum gemeinſten Narren herab, der alle Achtung verlor trotz ſeines Titels: geheime Rath, Obercerемonienmeiſter und ſeines Adeldiploms. Einſt erſchien ein Affe, gekleidet wie Gundling, überreichte dem König eine Bittſchrift, worinn er bat, daß man Gundling, ſeinen Vater anhalten möge ihn für ſeinen natürlichen Sohn zu erkennen und zu verpflegen. Wenn Gundling Abends trunken nach ſeinem Zimmer taumelte, fand er entweder die Thüre vermauert, oder einen gebundenen Bären, Kater, oder ſonſt eine Teufelei in ſeinem Bette. Er ſtarb, und wurde in einem Weinfaß beerdiget zum Aergerniß der Ehrengeiſtlichkeit, die ſich auch weigerte, die Leiche zu begleiten.

Faſſmann, Verfaſſer der einſt ſo beliebten Geſpräche im Reiche der Todten, der eliſäiſchen Felder, und der gelehrten Narren, wurde in der Regel gebraucht, Gundling auf dem fahlen Pferde zu erwiſchen, und Morgenſtern mußte zu Frankfurt an der Oder, in Gegenwart des Königs, eine Diſputation über die Narrheit halten, wobei die Profeſſoren opponiren mußten. J. J. Moſer widerſetzte ſich rühmlichſt, die andern ließen es ſich gefallen, obgleich Morgenſtern die meiſten und größten Narren fand — unter den Gelehrten! Man erinnert ſich noch der alten preußiſchen Knappen in kurzer Uniform, worüber das Ausland lachte — der Arlequin erſchien einſt in einer ſolchen Uniform juſte au corps und ſagte dem Partèrre: „Messieurs! me voilà en juste au cul!“

Von Pöllnitz beſaß wohl unter allen den meiſten und beißendſten Witz, ſeine Hauptrolle ſpielte er unter Friedrich Wilhelm I. und ſagte einſt an offener Tafel, er habe nun alles Merkwürdige zu Berlin geſehen, nur noch nicht die Beerdigung eines Königs, und dieſer zeigte ihm die Gruft. „Ah!“ rief er, „Vous Sire! serez bien là bas!“ Unter Friedrich II. verließ er den Hof, wurde katholiſch in Hoffnung einer reichen Heirath, da aber dieſe fehl ſchlug, bat er um Wiederanſtellung, mit dem Erbieten reformirt zu werden. „Es iſt mir gleichgültig,“ antwortete Fritz, „ob ſie katholiſch, reformirt oder lutheriſch ſind, aber wenn ſie ſich wollen beſchneiden laſſen, will ich ſie wieder annehmen — doch — ſie ſagten ja, daß ſie lieber Schweine hüten, als Königen dienen wollten, und werden ohne mich in Weſtphalen leicht Dienſte finden“ nahm ihn aber doch wieder auf.

In Sachſen war Claus Narr, in der Erbtheilung zu 3000 Gulden angeſchlagen, berühmt, und ſeine Schwänke ſind bekannt genug aus Meißners Scizzen (VI). Noch berühmter war Kyau, der auch von Adel, Generallieutenant und Kommandant von Königſtein war, und der beſte wohl der wittenberger Profeſſor Taubmann, ein wahrer Gelehrter, und voll luſtigen Humors, wie Luther. Hofdamen neckten ihn einſt mit ſeinem Wahlſpruch: „Medium tenuere beati,“ und erklärte ihnen: „In medio mulieres et pisces meliores“ — ſie neckten fort, und er rächte ſich durch einen Sack mit Kohlenſtaub, den er unter ihrem Abtritte anbrachte. Für dieſes anſchwärzende Stückchen mußte er den Bart laſſen, wußte ſich aber auch wieder am Rädelsführer zu rächen. Er bemerkte dieſen im Hofgarten, wie er auf eine ſchöne Erdbeere ſeinen Hut deckte, und ſeine Donna herbeiholte, ſolche zu pflücken — geſchwinde pflückte Taubmann die ſchöne Erdbeere, ſetzte dafür eine ganz andere, wie ſie Bauern an den Weg zu legen pflegen, und den Hut wieder darauf — und nun denke man ſich die Ueberraſchung der Donna und ihres Liebhabers!

So war der Geiſt der Zeit, den man jetzt wenigſtens nicht mehr ſo öffentlich in Gärten ausſpricht! In dieſem Geiſte erſchreckte auch Taubmann nicht wenig die Hofdamen bei einer Spazierfahrt auf der Elbe: „um Gotteswillen! ihr Kahn hat ſechs Löcher“ das war die Zahl der Hofdamen, und in dieſem Geiſte beantwortete er auch die Tafelfrage des Kurfürſten: „woher kommt es, daß in mancher Ehe mehr Knaben und in mancher mehr Mädchen erzeugt werden?“ „„Es ſteht damit, wie mit dem Kugelgießen, kommt zu wenig Blei in die Form, ſo entſteht ein Defect — eine Vertiefung — iſt des Bleies zu viel, ſo kommt noch ein klein Knöpflein zum Vorſchein.““ Ob ihm etwa die alte Tradition, die La Fontaine in ſeinem Contes zu benutzen wußte, bekannt war? Als Mutter Natur den Menſchen zuſammennähte, nahm ſie beim Manne den Faden etwas zu lang, und beim Weibe war er zu kurz. —

Junker Peter zu Neuburg, deſſen witzigſtes Stück iſt: „mein Pferd iſt lutheriſch geworden,“ wie ſo? „es ruft nach dem Habermann,“ und Jakob Fröhlich ſtanden nicht minder im großen Rufe, bairiſcher Dialect, bairiſcher Dickbauch und etwas ſcurrile Laune waren aber ihre einzige Vorzüge. Der letzte kleidete ſich als Hanswurſt, und hatte einen ſilbernen Kammerherrnſchlüſſel, fünf Pfund ſchwer, der zugleich zum Trinkgeſchirre diente. Alle dieſe altdeutſchen Narren, ihre Derbheit und Dreckheit characteriſirt am beſten das alte Büchlein: Salomon und ſein Narr Marculfus (in Hagens Narrenbuch), und die Salomons, die mit ihren Marculfen ſcherzten, mußten ſich ſchon ein „gehe! ich mag dich nicht mehr“ gefallen laſſen, oder gar, daß ſie die Hoſen abzogen, und ihnen den Hintern zeigten! Sie ſchwuren lachend: „Kerl! ich laſſe dich an den nächſten Baum aufknüpfen!“ wenn aber der Narr bat, ſich ſelbſt den Baum ausſuchen zu dürfen, und natürlich keinen recht behaglich fand, ſo lachten ſie wieder, und ſprachen: „ich wollt' oder wollte nicht, ſo muß ich dich doch füttern, damit du mich fürbaß nimmer erzürneſt! Die guten alten Zeiten! Wo ſeyd ihr hin ihr Zeiten der alten Einfachheit, Redlichkeit und gemüthlicher Theilnahme am Nebenmenſchen *)?

Mit dem Jahrhundert Ludwigs XIV. fiel der Geſchmack an eigentlichen Hofnarren, und was erhielten wir dafür? *falſchen Glanz*, der ganze Länder unglücklich machte, die Sitten liederlich, und Aufrichtigkeit und Redlichkeit flüchtend nach dem Himmel. An die Stelle der Männer mit geſchorenen Köpfen, Narrenkappen oder Gugulen (Cuculus) mit Eſelsohren — um die Narren von Gelehrten zu unterſcheiden, die auch Gugulen trugen — begleitet von einem Haſenfuße oder Fuchsſchwanze, mit einem Hahnenkamm von Scharlach (daher Corcomb), Schellen, großen Halskragen, bunten Farben, und der Narrenkolbe (Marotte), oder dem Narrenſcepter zur Neckerei und zur Selbſtvertheidigung — an die Stelle dieſer Männer — die einzigen, die den Höfen noch *Wahrheiten* zeigten, traten nun die Männerchen in hochfriſſirten Haaren, Chapeau bas und Haarbeuteln mit Pariſien, geſticktem Kleide und Orden, in ſeidenen Strümpfen und Saſianſchuhen mit rothen Abſätzen und voll Wohlgerüche, und ſtets lächelnder Stirne — meiſt Franzoſen, die über dieſe deutſche Höfe lachten, wo ſonſt die Höfe nur über Narren gelacht hatten. Sie, und dann Theater, Concert, Redoute, Maitreſſen und Soldaten vertrieben jetzt die

---

*) Sieben Narren auf *einmal*, oder Kyaus, Gonella, Barlacchia, Brusquet, Morgenſtern, Junker Peter und Fröhlichs Leben und Schwänke von Wilhelmi, Braunſchweig 1808, 8. Taubmann 1797. 8. In dieſem neuen Gewande haben die Schwänke weniger Reiz, als in ihrer alten vernacula lingua, und manches iſt weggeblieben, was zwar unfein, aber doch komiſch war, z. B. die berühmte *Lauferprobe Kyaus*, die ſchon intereſſirt als Muſter von *Geiſtesgegenwart*.

Grillen und Langeweile der Großen, denen das Wohl des Staates eine viel zu ernſte Sache geweſen wäre.

Die alten Hofnarren zogen ſich jetzt immer weiter nach dem Norden, wie einſt das Elennthier, und in Deutſchland hielten ſie ſich nur noch an kleinen geiſtlichen Höfen, wo ich noch ſelbſt einige plumpe geiſtloſe Tyroler zu bewundern das Vergnügen hatte. Auch Perrückenmacher glänzten hie und da in dieſem Fache, wie z. B. Santerre zu Ansbach, deſſen unbedeutendes Leben ſogar noch 1808 geſchrieben wurde, wie der Tyroler Proſch nicht minder 1789 noch herauskam. Dieſer trieb ſich in Franken herum. Zu Würzburg hatte er den Titel „Nachtſtuhlverwalter,“ und an der Rittertafel zu Mergentheim gab man ihm einſt ſeine Nationalſpeiſe Knötel, aber mit einer Purganz vermiſcht; nach der Tafel mußte er ſogleich mit einigen Rittern nach Würzburg fahren, hinten auf — bald wirkte die Purganz — er ſprang herab, erleichterte ſich, lief dann wieder dem Wagen nach, und ſo ging es fort bis Würzburg, während die hochwürdigen Spaßmacher ſich ruhig im Wagen zu todt lachen wollten. Ein anderer Tyroler, dem man das Zeughaus zeigte, wo ſich dann einer um den andern wegſchlich, wurde in Ohnmacht herausgetragen — kaum war er allein geweſen, ſo ſah er vier alte Ritter im Harniſch, worinn Novitzen ſtaken, ſich langſam gegen ihn bewegen, und ihn umringen, er ſank ſprachlos zu Boden.

Am Hofe zu Mainz hieß der Narr Hofſchnakenmacher, und wenn es keine ſchnakiſche Tyroler oder Puderbeutel gab, ſo gab es genug ſchnakiſche Kutten, vorzüglich unter den Franziscanern, die nebenbei oft noch Hofbeichtväter machten. Am münchner Hofe waren noch 1785 drei Hofzwerge — dieſe aber die letzten, ihr Zeitalter war vorüber, wie des noch weit folgereicheren Hoftandes, den hohen Norden allenfalls ausgenommen, und manche einzelne Edelhöfe in den einſamen Steppen. In Rußland hatte Anna ſogar einen eigenen Narrenorden, S. Benedetto, geſtiftet, und im Orient dauerten die Narren ohnehin fort, wo ſogar Schwachſinnige förmlich beſoldet werden, um während der Tafel Zielſcheiben des Witzes zu ſeyn. Die Juden verleugnen ihren orientaliſchen Urſprung auch dadurch nicht, daß ſie bei ihren Hochzeiten, wenigſtens auf Dörfern noch, einen Luſtigmacher förmlich aufſtellen, deren einer mich wirklich lachen machte durch das — Extradumme. Noch vor vierzig bis fünfzig Jahren vertraten die Juden ſelbſt die Narrenſtelle bei manchem Dorfedelmann, und wußten warum? an manchen Edelhöfen verdrängte ſie jedoch der Schulmeiſter, ja mancher Edelmann verſah die Narrenſtelle in hocheigener Perſon, oder bei Vettern und Agnaten, und erſparte ſich alle Beſoldung.

Ein 1757 verſtorbener Reichsfürſt hatte ſechs Hofnarren, und der erſte hieß der Präſident; er ſtellte ſie einſt einem ehrlichen Landjunker ſämmtlich vor: „hier ſehen Sie mein Miniſterium, und der da iſt der Präſident.“ Jener der den Adreßkalender nicht umſonſt ſtudirt hatte, und wußte, daß der Fürſt das Miniſterium in höchſteigener Perſon präſidire, erwiederte: „Ew. Durchlaucht geruhen zu ſcherzen, ich weiß recht gut, daß Hochdieſelben in eigener hoher Perſon präſidiren.“ Hätte der ehrliche Junker noch ferner gewußt, daß einſt der Neffe des Cardinals Imperiali, der über das Vorleſen eines Zeitungsartikels von Rom ſeine Billardpartie verlor, und in der Hitze rief: **Avec votre f .... Papa vous me faites perdre mon jeu**, worüber er in Inquiſition gerieth, ſo hätte er auch die Lehre gewußt, die der Cardinal ſeinem Neffen gab: „man kann zwar alles denken, aber man darf nicht alles ſagen.“ Ich ſelbſt kannte noch ein deutſches fürſtliches Höſchen, wo der Leibarzt, ein gewöhnlicher gelernter Chirurg, der aber von Jena ein Licentiatendiplom hatte, jedoch ohne alle Gaben, das Stichblatt des Witzes war in geſunden Tagen — dem man unbegreiflich in Krankheiten — auch Leib und Leben anvertraute!

Im Ganzen iſt die förmliche Narrenzucht mit dem Zeitalter Ludwigs **XIV.** ausgeſtorben, aber iſt die Welt bei dieſen, wie bei andern, Sittenveränderungen beſſer geworden?

Ich behaupte ſchlechter — doch alte Leute ſind grämlich, wie man behaupten will. Seit man ſie von der Civilliſte geſtrichen hat, ſind die Höfe beſſer geworden? Der Aufwand iſt gemäßigter, und rührt von ernſtern Urſachen, aber die Sittlichkeit? Dieſe Luſtigmacher ex profeſſo, die wohl nur diejenigen Narren nannten, die ſich von ihren Witzpfeilen verwundet fühlten, hatten andere zum Beſten — die jetzigen Hofnarren in anderer Kleidung, mit andern Titeln und ganz andern Anſprüchen beluſtigen nur dadurch, daß ſie ſich ſelbſt zum Beſten geben, öffentlich, und noch mehr heimlich binnen vier Wänden. Dr. Lamprechter, Rath des Kaiſers Karl V., pflegte zu ſagen: „jeder Fürſt muß zwei Narren haben, einen, den er vexirt, und einen, der ihn vexirt!“

Die Narren waren damals wichtiger für Phyſiognomik eines Fürſten, als die Fragmente Lavaters; an ſeinem Narren erkannte man den Fürſten; ein geiſtreicher Fürſt hatte auch geiſtreiche Narren — ſie hatten daher, trotz alles Schabernacks, ſein Vertrauen, und waren gleichſam privilegirt, den Höflingen und Eingeladenen das Kindiſche, Unnütze, Schädliche und Schlechte, was ſo leicht unter Müßiggängern, die ganz à leur aire ſind, einreißt, en Caricatüre vor die Naſen und Augen zu halten — immer hundertmal beſſer, als durch dritte und vierte Hand, und hinter dem Rücken, oder gar nicht. Wie mancher unüberlegte, allzuraſche Rath der ernſteſten Geſchäftsmänner ohne Welt iſt durch ein treffendes Bonmot des geſcheuten Narren in der Geburt erſtickt worden? wie manche allzuraſche Handlung eines Fürſten ſelbſt? Die Offenheit und Redlichkeit — der Hauptnutzen der luſtigen Räthe — iſt mit ihnen verſchwunden, aber die Thorheiten ſind geblieben nur in Modegeſtalten, und die verſtändige einfache, wenn gleich etwas derbe Natur — ſonſt wäre ſie nicht Natur — mußte zurückweichen vor der Verfeinerung und dem ſüßen Schein, die Jacke vor Uniformen, Orden, Von und imponirenden Titeln, und dieſe werden ſich wohl hüten, den alten Narrenorden wieder herzuſtellen.

Es iſt angenehmer allerdings, daß ſich die Unterhaltungskunſt ſo ausgebildet hat, daß man nicht mehr an matten Späſſen ſo viel Gefallen findet, ſondern mehr Geſchmack an wahrem Geiſt und Witz und feinerem Scherz, an gelehrten und politiſchen Unterhaltungen, mehr von der Stadt und dem Theater ſpricht, als vom Hofe, ja in vielen Städten ſind Deutſche ſo fein geworden, wie bei den alten petits Soupers zu Paris. Myſtificationen, wie ſie die Franzoſen lieben, der niedrigſte Grad der Unterhaltung in meinen Augen, war nie in feinern deutſchen Cirkeln eingeriſſen — man ſpricht eher von einer launigten Erzählung — von einem unterhaltenden Buche, und zwiſchen hinein wohl noch Charaden, und weiter herunter Räthſel. Der Witz der alten Welt drehte ſich, wo nicht gar um Zoten, doch meiſt nur um Wortſpiele und Gemeinheiten, und die meiſten Narren glichen dem Herrn Matthés, des Abts von Marchthal, er fiel in die Donau und rief: „Wie gut! daß ich nicht ertrunken bin, mein Herr hätte mich todtprügeln laſſen!“ Er mußte in der größten Hitze einſt Holz ſpalten, und rief der Sonne mehrmals: „Spare deine Hitze auf den Winter, ſo ſpare ich Holz.“ — Auf die Frage: „Was hat dich denn ſo grau gemacht?“ antwortete er: „Die Haare.“ Solche Witzworte galten für köſtlich — wir können ſie entbehren — aber — wie ſchon geſagt — ich ſehe mit Schmerz auf ihren zerbrochenen Spiegel nackter Wahrheiten, und auf die vermoderte Geißel, womit ſie Thorheiten züchtigten, vor welchen wir uns jetzt bücken, oder wenigſtens ſchweigen.

Die Zeiten ſind vorüber, trotz des Geſchwätzes von Freiheit, wo Könige ihre Miniſter ſo ſchätzen, und die Miniſter ihre Könige, daß ſie beide unter vier Augen bloß die Sprache der Wahrheit führen, oder ihre Depits nicht über vierundzwanzig Stunden andauern laſſen, wie das der Fall war zwiſchen Heinrich IV. und Sülly, und wohl noch einigen wahrhaft Großen. Neben den Narren ſtanden einſt in dieſer Hinſicht in der That — die Hofprediger. Nichts für ungut! Wo ſind die Hofprediger, die Luthers Sprache zu führen wagten, die er gegen den Herzog von Pommern führte? „Herr Pater! ich möchte Euch wohl auch einmal beichten, denn Eure Predigt hat mir ausnehmend gefallen.“ „Es ſoll mir lieb ſeyn,“ entgegnete Luther, „Euer fürſtliche Gnaden ſind ein großer Herr, alſo auch ohne Zweifel ein großer Sünder.“ Die jetzigen Herrn Hofprediger ſind wie die Harniſche der jetzigen Großen — nur in Effigie — ſie kommen nie mehr auf den Leib — die Herren wenig mehr in die Kirche, wo die Kanzel ſie noch ſchützte, und an der Tafel — da hat man an andere wohlſchmeckendere Dinge zu denken.

Der Narr des Abts Berthold von Sanct Gallen ſagte 1296 ſeinem Herrn auf dem Züricherſee: „Wenn das lauter Milch wäre!“ „Aber was wollteſt du denn da einbrocken?“ „Lauter Mönche und Nonnen, und der Teufel müßte mir dann dieſe Milchſuppe auffreſſen.“ „Und auch mich?“ „Nun! warum ſollte ich dem Teufel nicht auch einen der fetteſten Biſſen gönnen?“ Der Narr Carls des Kühnen, Herzogs von Burgund, der ſich gerne mit Hannibal vergleichen hörte, rief nach der Schlacht von Granſon hinter ihm drein: „Ach! gnädigſter Herr! die haben uns einmal tüchtig behannibalt!“ Dieſe Wahrheit konnte zwar den kriegeriſchen ſtolzen Herzog nicht vor Murten und Nancy bewahren, aber er hatte ſie doch gehört, wie ſie unſere Großen nicht mehr hören, und ein gutes Wort findet oft gute Statt, ſchon oft über Nacht im Bette, und wenn auch nach mehreren Tagen erſt! Der Narr des Herzogs Leopold von Oeſtreich, der nach beendigtem Kriegsrath über den Einfall in die Schweiz äußerte: „Ihr habt Euch berathen, wie Ihr in die Schweizerberge dringen wollt, aber keiner von Euch ſcheint daran gedacht zu haben, wie kommen wir wieder heraus?“ Leopold folgte nicht, wie können wir verlangen, daß die kriegeriſchen Preußen bei dem erſten Kreuzzuge gegen die Neufranken an die Worte jenes Narren denken ſollten? Bloß der Narr Eventus machte ſpäterhin vorſichtiger, und das nur nach und nach — nach deutſcher Sitte — und im Jahr 1814 zeigte es ſich, wie viel man vom Narren Eventus gelernt hatte, was man zum Theil freilich früher hätte wiſſen können. Wie ungemein viel Philoſophie liegt nicht in dem Dialog eines Narren mit ſeinem Herrn? Dieſer fragte ihn nach einer erhaltenen Ohrfeige: „Aber warum gibſt du ſie nicht wieder?“ „Lieber Herr! es ſind unſerer Zwei geweſen, und wäre doch gleich wieder an mich gekommen!“

Die Römer hatten ſchon das Sprüchwort von einem der ganz frei ſeyn, und Alles ſagen wolle: „aut regem aut fatuum nasci oportere,“ und die weiſen Graeculi im Bart und Philoſophenmantel, von denen Rom unter den Cäſaren wimmelte, weil es zur Mode gehörte, ſich einen ſolchen Hausphiloſophen zu halten, darf man wohl unter dieſe Narren zählen, die aber rühmlichſt für die Großen Roms in der Regel ihres Narrenprivilegiums ungeſtraft genoſſen zu haben ſcheinen, und Plebs bekümmerte ſich ohnehin nichts um ihre Reden. In vielen Fällen war es aber doch in der That beſſer, daß unſere Fürſten des Mittelalters ſich ſelbſt des Narren bedienten, ihren Miniſtern oder andern etwas Nützliches aber Unangenehmes ſagen zu können, ohne perſönlich aufzutreten — man wußte doch ungefähr, wie viel es geſchlagen habe. Die jetzigen Lieblinge der Großen ſind viel zu vorſichtig und klug, ſelbſt die Gelehrten, mit denen ſich eine Chriſtine, Catharine und Friedrich umgaben, waren es, und hielten das Departement der Wahrheit nicht für ihr eigentliches Departement, oder hatten zu viel Feinheit und Welt — es waren keine deutſche Profeſſoren — um mit der Wahrheit in die Thüre zu fallen, die ſich auch mit der Cultur der neueren Zeit längſt von Höfen und ſelbſt von Städten hinweg ins Gebirge oder aufs Land geflüchtet hatten.

Chriſtine, die für Studien und Ruhe die Leidenſchaft hatte, die ihr Vater und Carl XII. für den Krieg belebte, ganz die Richtung der Genies, die ſich auch nicht gerne mit Geſchäften abgeben, (die natürlichſte Enträthſelung ihrer Thronentſagung) umgab ſich mit Gelehrten, die ſie offenbar mehr noch zum Beſten hatte, als Fritz die ſeinigen; ſie umgab ſich mit Descartes, Saumaiſe, Bochart, Hüet, Meibom und Bourdelot — alle große Pedanten verglichen mit Voltaire. Bourdelot bezauberte ſie noch am meiſten mit ſeinem Witz, denn er war, wie Voltaire, kein eigentlicher Gelehrter, und als Mann von Welt fiel es ihm leicht, den Pedanten ihre ſchwachen Seiten abzugewinnen, und ſie Chriſtinen lächerlich zu machen. Die Königin ließ eine Münze ſchlagen mit der Umſchrift: „Der Parnaß iſt beſſer als der Thron,“ und ihr Geſchmack machte ſie vom Throne herabſteigen, was ein Mann, wie Friedrich, hübſch bleiben ließ. Ihre Gelehrten ſagten ihr, daß ſie eine zehnte Muſe ſey, die Sibylle des Nordens — ſie prieſen hoch ihren Entſchluß, den ſie auch bereute, aber zu ſpät, und vielleicht wäre ſie auf dem Thron geblieben, wenn ihr ein alter Hofnarr, ſtatt jener Pedanten, zugerufen hätte: „Eine Königin ohne Thron, iſt eine Gottheit ohne Tempel, die nicht lange verehrt wird!“

Diderot, der in ſeiner Schlafmütze und in ſeinem Schlafrock die Reiſe nach Petersburg machte, und der großen Kaiſerin, wenn ſie mit ihm von Politik oder Krieg ſprach, alle ſeine Freiheitsideen auskramte, der Monarchin mit ſeiner Philoſophenhand dabei auf die Knie klopfend, was konnte er viel wirken? Sie ſagte: „Diderot iſt in vielen Rückſichten hundert, in manchen kaum zehn Jahre alt,“ er wirkte alſo ſo wenig, als die Voltaire, Maupertuis, Algarotti ꝛc. wirkten bei Friedrich, und dem beſten darunter, Marquis d'Argens, gab Fritz gar die letzte Oelung, wobei Voltaire den Prieſter machte, und der König die Poſſe damit endete, daß er dem guten Kranken eine Schüſſel mit Provenzeröl über den Kopf ausgoß! Was waren dieſe Herren mehr als philoſophiſche Hofnarren, ohne das Gute der alten unliterariſchen luſtigen Räthe? Gar viele Schriftſteller, ohne es nur von ferne zu ahnen, ſind nichts weiter als die Hofnarren des Publikums, und das Publikum nicht ſelten wieder der

Narr, nicht des armen Schriftſtellers, ſondern des Herrn Verlegers.

Der Arzt La Mettrie, der recht eigentliche Poſſenreißer, den der König auch daher am meiſten ſchraubte, war vielleicht unter allen Gelehrten Friedrichs das am meiſten noch, was an den Tafeln der Großen in der Griechen- und Römerwelt die Cyniker und Neuplatoniker waren. Einſt, da er ſich in Politik einmiſchte, ſagte der König: „Ihr ſeyd Arzt, erklärt mir lieber die Verwandlung deſſen, was wir ſo eben reichlich genoſſen haben.“ „Gut,“ ſagte La Mettrie, „unſere Maſchine iſt eine Art Staat, der Magen iſt der König, der alles bekommt, und wenn er gut iſt, weiter ſpendet, Arme und Füße ſind die Soldaten, das Gehirn die Gelehrten, die aber nur dann denken können, wenn es Seiner Majeſtät dem Magen gefällt. Im Gekröſe ſitzen die Arbeiter, ſie bereiten den Nahrungsſaft, und die Därme?“ — hier hielt er inne. „Zur Sache!“ rief Fritz. — „Nun! in den Därmen liegt der wahre Schatz des Königs, d. h. der Ueberſchuß, kommt nicht genug in den Schatz, ſo iſt der Staat verſtopft, kommt zu viel hinein, ſo hat der Staat Durchfall — der Schatz iſt der eigentliche Dünger des Staats, wenn eine gute Erndte erfolgen ſoll.“ „Vous etes un fou fiefé,“ ſagte Friedrich, im Stillen aber lobte er ſicher die witzige Beſtie — und ſo ſagte er auch, als ihm La Mettrie in vollem Feuer der Erzählung auf den Abtritt nachfolgte: „Etes vous fou?“ „Sire, ch... devant le médecin, c'est dire la messe devant le prêtre.“

Potemkin hielt ſich noch 1789 einen Hofnarren, Moſſe, wie mehrere ruſſiſche Großen, und um den Geſandten Frankreichs, Graf Segür, zu ärgern, forderte er ſolchen einſt in der Geſellſchaft auf, ſeine Gedanken über Frankreich zu eröffnen, der Narr prophezeihte: „Alles wird drunter und drüber gehen, wenn ich nicht an die Spitze trete.“ Segür verlor über das Gelächter den Kopf nicht. „Mein lieber Moſſe, ſagte er, „du haſt ſeit zwanzig Jahren Frankreich nicht geſehen, und ſagteſt manches Wahre, wie intereſſant müßten erſt deine Bemerkungen über Rußland ſeyn, das du beſſer kennſt, und über den gegenwärtigen Türkenkrieg namentlich, und Moſſe war einmal im Zug, und ſagte noch weit mehr Wahres von Rußland, ſo, daß ihm Potemkin das Schachbrett an — den Kopf warf!

Genug! meine Meinung ſteht feſt, daß es ſonſt beſſer um das Land ſtand, da noch Hofnarren, als ſolche, in dem Staatskalender ſtanden, deren Futter Vogelfutter war, gegen das, was Maitreſſen und Narren nach der Mode, Theater und Kriegsſpiel koſten. Dieſe Narren waren den Höfen durchaus nicht gefährlich, wohl aber — ſchmeichelnde Dümmlinge. Unſere alten Hofnarren ſind mir einmal ſo ehrwürdig als die Hofprediger, und ehrwürdiger als Hofmarſchälle und Hofcavaliere, ja ehrwürdiger noch. Auf Höhen ſchwindelt man gerne, wenn man nicht blind iſt, die Narren waren nicht blind, ja ſie warnten die Fürſten und Männer en place nicht ſelten vor Blindheit, und daß ſie nicht das Publicum für ſo gar blind halten ſollten, und am Ende ſchwindeln und ſtürzen würden. Dieſe kurzweiligen Räthe ſind nicht mehr, und die ernſten Räthe machen vielen nur Langeweile, und ſo iſt oft gar — kein Rath!

Alles hängt indeſſen von der Meinung ab. Manche lieben die Philoſophen, die alles zu demonſtriren wiſſen, andere die Witzköpfe, die über alles lachen, andere wieder Dichter, die auf alles Verſe machen können ... Sollten ſie Plato umſonſt geleſen haben, und wie es ihm ging, wie er Dionyſios hofmeiſtern wollte, und ihn lehren wollte „wie er zuerſt ſich ſelbſt, und dann den Staat regieren ſollte? In den großen Häuſern, die man Schlöſſer nennt, iſt es am wenigſten gut, mit der Thüre in das Haus zu fallen — Daniſchmende konnte es thun, der lieber Körbchen flocht, als am Hofe blieb, die wenigſten mögen ſich zu ſo niedriger Arbeit erniedrigen, und rufen lieber mit Ariſtipp: „verſtändeſt du mit Großen umzugehen, ſo brauchteſt du keinen Kohl zu pflanzen.“

Die wenigſten Gelehrten taugen an Höfe — ſie kommen überall zu kurz, weil ſie es machen, wie Asmus am Hofe zu Japan, oder mein lieber Champfort in Frankreich. Wohl hatte er recht, zu ſagen: „Ich betrachte den Menſchen als einen Springer, und die Geſellſchaft als das Brett, auf dem er ſeine Sprünge macht — nur unter einem ſolchen Geſichtspunkt erheitert man ſich, lacht und bleibt geſund.“ — Er hätte ſolches immer thun mögen, aber nicht ſagen ſollen — er hätte thun ſollen, wie er lehrte, lachen — nicht ſich zu Tode ärgern. Ueber Fehler, Schwächen und ſelbſt beleidigende Uebereilungen wird der wackere, billig denkende Mann lachen, oder wenigſtens darüber weggehen — weit entfernt an Rache zu denken — aber bei recht überlegten Beleidigungen, Vervortheilungen, heimtückiſchen Verläumdungen und Niederträchtigkeiten? das kann nur der Dummkopf und Simpel. Auf dieſem Unterſchied beruht die viel zu ſehr ausgedehnt werdende Floskel: man muß vergeſſen können! Es iſt eine nützliche Privatſtrafe für moraliſche Undinge, von denen die Geſetze keine Notiz nehmen können.

Mir bleibt unbegreiflich, wie Düval, ein armer lothringer Bauernjunge, ohne alle Erziehung, der vierzehn Jahre lang das Vieh von vier Eremiten, womit ſie ihre zwölf Morgen Landes bauten, vom Ertrag, Obſt und Milch ihrer Kühe einträchtig lebten, hütete, und dabei Bücher las, wie ſie ihm in die Hände fielen im Schatten einſamer Wälder, am Hofe Glück machen konnte. Die jungen Herzoge von Lothringen fanden ihn im Felde unter Landkarten, und nahmen ihn mit ſich nach Lüneville, wo er erſt, vierundzwanzig Jahre alt, ſtudirte — aber ſelbſt die Pracht von Paris ſetzte er tief unter die Majeſtät eines Auf- oder Untergangs der Sonne. Bei der Einverleibung Lothringens in Frankreich kam er nach Florenz und Wien als Bibliothekar, und ſtarb daſelbſt 1775, alt achtzig Jahr und heiter. Er lebte am Hofe ſo einfach, wie in ſeinen Wäldern, und ſeine Beſcheidenheit kann als Muſter gelten für Gelehrte. „Ich weiß dieß nicht,“ hörte man oft, „aber bezahlt Sie nicht der Kaiſer, daß Sie es wiſſen ſollen?“ Er bezahlt mich für das, was ich weiß, wollte er mich auch für das bezahlen, was ich nicht weiß, ſo reichte ſein Schatz nicht hin!“

Duval dachte für ſeine Zeit und Erziehung ziemlich helle, wenn man bedenkt, daß er zu Lüneville einſt des S. Hieronymus Recept gegen Anfechtung des Fleiſches zu ſich nahm — Schierlingsſaft, das ihn ſchneller als Liebe an Rand des Abgrunds brachte, und faſtete, wenn auch nicht wie einer der Einſiedler, der einſt nach Chriſti Beiſpiel vierzig Tage in der Wüſte faſtete, dann in Beichtſtuhl kam, und ein Beichtkind mit dem Meſſer niederſtieß, denn das Faſten hatte ihn wahnſinnig gemacht. Die ländliche Naivität, die er auch vierzig Jahre lang am Hofe beibehielt, contraſtirte mit dem Hofton, und ſo läßt ſich erklären, wie er ſo beliebt war, und Kaiſer Franz theilte mit ihm noch die große Vorliebe für Antiquitäten, und alte und neue Münzen, die Düvals Hauptſtudium machten. — Unter ſolchen Verhältniſſen intereſſiren ſeine Werke, und ſeine Briefe an ſeine ſchöne Ruſſin Bibi, die hie und da ſcherzhaft ſind, mich wenigſtens weit mehr als die ſo berühmte Correſpondenz der Madame Sevigné mit ihrer Tochter.

Werden es Deutſche je an deutſchen Höfen ſo weit bringen, als die bisher genannten Franzoſen es brachten? Warum nicht? ſobald ſie mit deutſchem Ernſt und ſolidem Wiſſen Witz und Laune zu verbinden wiſſen, die ſehr gut neben einander beſtehen können, vor allen Dingen aber feinere Sitten, und dieſe entſtehen aus Verbindung der Menſchenwelt mit der Bücherwelt. Ich weiß nicht, ob das ſogenannte Narrengericht zu Groſſelfingen unweit Balingen noch beſteht, wo die Einwohner jedem Fremden die Wahrheit ins Geſicht ſagen, oder eine Strafe auflegen konnten? Wäre es nicht beſſer, wenn man einmal im Jahre wenigſtens ſolche auch Einheimiſchen ſagen dürfte? Aber ſolche Narren lebten nur in alter Zeit, und es wäre die größte Narrheit — Narren curiren zu wollen. À quaris un pazzo ce ne ruol Uno e mezzo. Wenn man ſich ſo recht im großen Narrenhauſe umgeſehen — Narren und Schurken getroffen hat, ſagt man lieber in ſeiner Einſamkeit mit Schillers Talbot:

> Verflucht ſey, wer ſein Leben an das Große
> und Würd'ge wendet, und bedachte Plane
> mit weiſem Geiſt entwirft! dem Narrenkönig
> gehört die Welt!

III.

Von komiſchen Vereinen.

Unſere luſtigeren Vorfahren, vielleicht bloß darum, weil ſie ſo *gutmüthig* und *reines Gewiſſens* waren, hatten *eigene Vereine* oder *komiſche Geſellſchaften*, deren einziger Zweck war: *froher Genuß des Lebens*, und die erſte bekannte Geſellſchaft dieſer Art war der *cleviſche Geckenorden*, den Graf Adolph von Cleve 1381 ſtiftete mit fünfunddreißig andern Herren. Sie trugen auf ihren Mänteln einen in Silber geſtickten Narren im gelbrothen Jäckchen, goldenen Schnallen, gelben Pantalons, und ſchwarzen Schuhen, der eine goldene Schaale mit Früchten in der Hand führte. Der Zweck der Geſellſchaft war — Ablegung aller Ungleichheit und herzliche Freude unter einander, wer des andern Feind geweſen war, mußte ſich verſöhnen, wenn ſie zu Cleve zuſammentraten, was jedes Jahr einmal geſchah. Aus ihm ging der *Mops*orden hervor, und der kölniſche Orden Rat de pont, aber beide kamen dem Geckenorden nicht gleich, und gediehen auch nicht.

Wer den Geckenorden nicht alle Tage trug, mußte drei Kreuzer zahlen, und was das ſchönſte war, keiner durfte fortreiten ohne — *bezahlt zu haben*. Mich freut ſchon unendlich, daß dieſe alte hohe Deutſchen nicht mehr ſcheinen wollten als ſie waren, ſie *wollten* Gecken ſeyn, und nannten ſich

Gecken. Wie viele Orden haben wir nicht, die ganz andere Namen führen, als ſie eigentlich führen ſollten, und zu führen — verdienten? Und wie ſchön und edel war der Zweck dieſer altdeutſchen Gecken — der Verſöhnungszweck? „Laßt euern Zorn nicht mit der Sonne untergehen“ ſagen unſere heiligen Bücher, und das iſt zu viel verlangt, aber nach Jahr und Tag kann man doch — ausgedrutzt haben!

Die Infanterie von Dijon oder die Narrenmutter, die aus fünfhundert Perſonen allerlei Standes beſtand, gedieh in Frankreich noch beſſer als der Geckenorden nur auf den Adel beſchränkt. Philipp der Gute, Herzog von Burgund, beſtätigte 1454 die Geſellſchaft, die ſich zur Carnevalszeit verſammelte, gekleidet als Weingärtner, machte ſich nicht bloß luſtig, ſondern übte auch das Strafamt des Satyrs auf eine Art, die wir beneiden möchten, und zwar in lauter burlesken Reimereien. Auf ihrer Fahne waren lauter Narrenköpfe, und die Innſchrift: Stultorum numerus est infinitas, welches Unendliche ſich weit beſſer begreifen läßt, als das der Philoſophen. Noch im Jahr 1650 findet man Spuren dieſer Geſellſchaft, ob ſie gleich der König längſt verboten hatte.

Die Geſellſchaft der Hörnerträger zu Evreux und Rouen — wovon die Unſichtbaren wohl die größere Zahl ausmachten — das Königreich Baſoche, eine förmliche Parodie des Parlaments und der Magiſtratur — das Regiment der Calotte am Hofe Ludwigs XIV. deſſen Name ſich auf das Sprüchwort: „il lui faut une calotte de plombe“ bezog, und Symbol der Geſellſchaft war — alle drei hatten den Zweck, durch ihre Weisheit die Narren lachend zu beſſern — ridendo castigare mores. — Sie ſcheinen ihren Zweck nicht ſelten erreicht zu haben, bis ſie zuletzt in Pasquillanten und polizeiwidrige Thorheiten ausarteten, und auf die vielen Beſchwerden aufgehoben wurden. Aimont, der General des Regiments Calotte, ſagte dem König auf die Frage: Wollen Sie denn ihr Regiment nicht einmal vor mir aufmarſchiren laſſen? „Sire! wer würde denn da ſeyn, es aufmarſchiren zu ſehen?“

Das Buch: **Recueil des pièces du Regiment de la Calotte. Paris 1726. 8.** enthält die Patente, die ſie an diejenigen verſanten, die eine auffallende Thorheit ſich hatten zu Schulden kommen laſſen, und die Leichenrede auf ihren General Torſat, in lauter affectirten und koſtbaren Redensarten, wie ſich ſolcher die Akademiker und andere Gelehrten bedienten in ihren Eloges, iſt das beſte darunter, und kann noch heute unterhalten. Die Patente fangen meiſt an:

> De par le Dieu Poëte Marotte
> nous Général de la Calotte,
> persuadé, que toutes choses dans la vie
> ne sont que Farce et Comédie
> Voulons etc. etc.

In Languedoc gab es noch zu Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts einen *Orden der Trinkbrüder* (de la Boisson), in welchem auch Deutſche, Spanier und Italiener waren, wo natürlich die Deutſchen am meiſten glänzten. Der Orden theilte ſich in zehn Kreiſe, wie weiland Deutſchland, jedoch bloß nach der *Güte des Weins*, und ſo gab es denn natürlich auch einen Rhein- und Neckarkreis — von einem Tauber- Kocher- und Jartkreis finde ich nichts. Der Neckarwein hieß Vin de Heidelberg — wäre uhlbacher Vin nicht beſſer geweſen? Vielleicht gehörte die *luſtige Bauernbrüderſchaft*, die ſich 1512 gegen Herzog Ulrich von Würtemberg zuſammenthat, in den uhlbacher Kreis? Sie ſuchten im Wein ihre bittere Armuth und alle Schindereien zu vergeſſen, und ſprachen dann in muthwilliger Bacchuslaune von ihren *Gütern*, die der eine zu *Nirgends*, der andere auf dem *Hungerberge* beſitzen wollte; die Geſellſchaft nannte ſich *Keinrath*, und artete in den Aufruhr aus, der Herzog floh, und endlich wurde der *tübinger Vertrag* geſchloſſen, zu ſeiner Zeit die Magna Charta der Würtemberger.

Von noch größerem Einfluß und wichtigeren Folgen ſcheint die *babiniſche Republik* für *Pohlen* geweſen zu ſeyn, geſtiftet von Pſomka 1568. Der Clubb, genannt Babin Baba,

d. h. Fraubaaſenrepublik, war genau nach der ſaubern polniſchen Verfaſſung gebildet, der Reichstag war zu Lublin, und da wurde denn gar viel geſalbadert, ſcharmuzirt, chicanirt, man nahm ſich viel vor, erwartete viel, und nichts wurde ausgemacht, oder nur Kleinigkeiten, und das Wichtigſte verſchleiert, wie man das noch bei manchen Verſammlungen finden will. Machte ein Miniſter einen dummen Streich, ſo machte ihn die babiniſche Republick zum Reichsmarſchall, beſtahl man den Schatz, ſo gab es einen Orden — hatte ein beſoffener Pohle auf dem Landtage den Säbel gezuckt, ſo erhielt er das Patent eines Kronfeldherrn, redete einer von hohen Dingen, die er nicht verſtand, ſo wurde er Erzbiſchof. Kannengießer wurden zu Großkanzler, Religionsſchwätzer zu Hofpredigern, Ketzermacher zu Großinquiſitoren, ewige Jäger oder Pferdemäckler zu Krongroßjägern oder Kronſtallmeiſtern ernannt. Diejenigen, die bloß ein Ja oder Nein! von ſich gaben, oder gar die Abſtimmung ſchlummernd überhörten, ließ man ruhig, wie ſie ſelbſt wünſchten, und hielt ſie nicht für gefährlich!

Jedes Laſter und jede Schwachheit wurde lächerlich gemacht, und ſo ward Babin Baba in Kurzem der Schrecken, die Bewunderung und der Pritſchmeiſter der Nation, die ſehr viel Gutes ſtiftete. Sie machte die Großen und den Adel aufmerkſam, und ſetzte Pohlen eine Zeitlang in Spannung, ja mit dem Untergang dieſer komiſchen Republick beginnt der Fall und Untergang der wirklichen Republik. Der Pohlenkönig hörte von dieſer Perſiflage, und ließ Pſomka, der nebſt dem Caſſorius wegen ſeines Verſtandes und ſeiner jovialen witzigen Einfällen bei der höhern Welt überall willkommen war, zu ſich rufen: „habt ihr denn auch ſchon einen König?“ fragte er. „Gott bewahre! daß wir bei Lebzeiten Ew. Majeſtät einen neuen wählen ſollten!“ Der König fühlte den Stachel, verſtand aber Scherz, nahm ſich klug zuſammen, und beförderte ſogar die Poſſe. Caſſorius ſagte: „unſere Republik iſt älter als die vier Monarchieen der Geſchichte, denn ſchon David redet von ihr.“ Alle Menſchen ſind Lügner, auf dieſem Grundſteine ruht ihr ganzes Weſen, und daher gehören Cyrus, Alexander, Cäſar, Auguſtus ꝛc. und die ganze Welt uns an.“

In neuerer Zeit errichtete ein gewiſſer Baron Wancziura, Unterdirector des petersburger Hoftheaters, vormals Major im öſtreichiſchen Dienſte, den er verlaſſen mußte wegen ſeines allzu ſcharfen Witzes, ein ſogenanntes Regiment, in das jeder aufgenommen wurde, der irgend Talent zum Komiſchen beſaß, wäre es auch nur Fertigkeit in der Nachahmung einer Menſchen- oder Thierſtimme oder Inſtruments geweſen, wenn nur Vergnügen, Frohſinn und Lachen dadurch erweckt wurde. Bei dem bloßen Namen Wancziura entrunzelte ſich ſchon die finſterſte Stirne, und ſeine Laune verließ ihn auch im Alter und im Leiden nicht, warum ich Gott täglich zu bitten anfange. Er ſtarb 1801, und verdient die Grabſchrift, welche ſich der berühmte Spaßmacher unter Kaiſer Galba, Cajus Secundus verdiente:

Pro Jocis, quibus cunctos
oblectabat,
si quid oblectamenti apud vos est
manes infontes reficite
animulam.

Zu Stockach gab es noch in den 1780er Jahren eine Narrenzunft, die der Hofnarr Kaiſer Alberts I., Bürger dieſes Städtchens, ſtiftete, mit förmlichen Privilegien verſehen, der Secretär der Geſellſchaft mußte fleißig in das Narrenbuch eintragen, was das Jahr über Lächerliches vorgekommen war, und in der Faſtnacht, wo die Geſellſchaft in ihrer ganzen Thätigkeit und Heiterkeit zuſammentrat, wurde alles, nach vorausgegangener Prozeſſion, feierlich vorgeleſen. Kein wunderthätiges Marienbild hätte ſo viele Fremde herbeiziehen, und Stockach ſoviel eintragen können, als dieſes Narrenfeſt, und die dadurch herbeigezogenen Narren oder Stöcke, unter denen offenbar die ſtockacher Ausnahme verdienen, weil ſie dadurch ſoviel — verdienten.

Möſer war meiner Meinung, daß der Geiſt dieſer ſogenannten Narrenorden, der alle in Brüder mit gleichen Kappen verwandelte, ein großes Hülfsmittel der Freude und des Frohſinnes war, viel Gutes ſtiftete, und von unſerer gar zu geſcheuten Zeit beneidet werden darf. Er verbannte alle ſteifen Ceremonien, das denkenden Vornehmen von Gutmüthigkeit und Menſchenliebe oft ſo läſtig und läſtiger fällt, als denen, die es gegen ſie annehmen. Ich möchte hier einen wichtigen Mann nennen, dem es im Bade äuſſerſt zuwider, daß ſich niemand an der Tafel ſetzen oder aufſtehen wollte, bis er zuvor ſich niederließ, oder aufſtand. Ich kam in dieſes Bad — machte eine förmliche Verſchwörung gegen dieſe Steifheit mit drei Offiziers, Preußen und Sachſen — es entſtand eine Art Familienleben, was zur Annehmlichkeit kleiner abgelegener Bäder durchaus Noth thut — und der beſcheidene denkende Mann — dankte mir's! Ceremonien und Steifheit öffnen nicht die Pforten des Witzes und der Laune, noch weniger die des Herzens, und ſelbſt die unterthänigen, kriechenden Sclaven der Etiquette wünſchen den Götzen, den ſie beräuchern, in aller tiefſter Devotion — zum Teufel. Wer getraut ſich in hoher Geſellſchaft einen Pfeil abzuſchießen, und wenn er auch den Köcher davon voll hat, und ſollte er ſich je einmal unklug vergeſſen, und ſich unter ſeines Gleichen glauben, es wagen, ſo trifft ein Pfeil nur halb, und nicht tief, der mit Furcht abgedrückt worden iſt. So ſitzt man denn an der Tafel und in Aſſembléen, wie im Kabinete und im Rath, ſpricht höchſtens mit dem Nachbar, oder weiter nur mit der Vorſicht eines Diplomaten, die ſteife Rede windet ſich höchſtens ums Theater, die Geſchichten des Tages, wie ſie die Zeitung geliefert hat, und höchſtens noch um ein literariſches Produkt, das gerade Aufſehen macht, oder an der Tagesordnung iſt— am ſtrengſten wird es mit politiſchen Aeußerungen gehalten, und Charaden, Logogryphen, Räthſel ſind im Abendzirkel am unverfänglichſten.

Jacobi machte 1790 in ſeiner Sammlung kleiner Schriften den Vorſchlag zu einer Geſellſchaft der Heitern, deren Geſetz ſeyn ſollte, nichts von den Uebeln dieſer Welt zu ſprechen, in allem nur die gute Seite aufzuſuchen, und ſich ſo ſtets in heiterm Zuſtande zu erhalten und zu verſetzen. Schön! Schön! aber wo dachte er hin? warf er keinen Blick über den Rhein? In Deutſchland war 1790 noch eine goldene Zeit, aber in Frankreich? ſchon damals fürchtete man ſich vor den Folgen, die ſchon 1792 eintraten, und mit jedem Jahr vermehrten ſich die Schwierigkeiten — die Revolution ſchritt über den Rhein, und es kamen Zeiten, wo an keine heitre Stimmung zu denken war, ob ſolche gleich doppelt wünſchenswerth geweſen wäre. Und zur Zeit des Rheinbundes? Napoleon wäre im Stande geweſen die Geſellſchaft der Heitern förmlich zu verbieten, und ihren Stifter — einzuſperren!

In der recht eigentlichen napoleoniſchen Teufelszeit, und während ſeines ſaubern Protectorates von Deutſchland fiel es auch dem Heiterſten ſchwer, eine gute Seite aufzufinden, ſelbſt wenn er für franzöſiſche Grundſätze geſchwärmt hatte, oder noch ſchwärmte — das Uebel ſaß auf der Haut, und Niemand konnte weniger heiter ſeyn, als diejenigen, die es ſonſt waren, oder ſeyn konnten, um ihrem Titel zu entſprechen. — Sereniſſimi! Jacobi machte auch den Vorſchlag eine Lorenzodoſe einzuführen, um ſich ſtets Sternes ſanften duldenden Bruders Lorenzo zu vergegenwärtigen. Dieſer Vorſchlag war unſerer Zeit angemeſſener, der überhaupt in alle Zeiten paßt, und da die Doſe nur von Horn war, ſo wäre die Geduld auf keine harte Probe geſtellt worden, wie bei Doſen von Gold oder Silber, mit denen die Republicaner gewiß ſogleich fraterniſirt hätten.

Ob nicht die Wiedererneuerung der polniſchen Fraubaaſenrepublik in unſerm conſtitutionellen und conſtitutionirenden Vaterlande, und im Bundesſtaat Gutes hervorbringen könnte? zumalen, wenn die Preßfreiheit durchgeht? Bis dahin kann man füglich jede geſchloſſene muntere Geſellſchaft, an der es dem kleinſten Städtchen, ja ſelbſt auf Dörfern nicht mehr fehlt, wo die Honoratioren benachbarter Dörfer ſich vereinen, komiſchen Verein nennen, der oft gerade dadurch am komiſchſten wird, je weniger er ſeinem Namen Harmonie, Reſource, Kränzchen ꝛc. entſpricht. Je weniger man Welt und Menſchen kennt, deſto glücklicher pflegt man zu ſeyn, wie Kinder und folglich deſto luſtiger, aus demſelben Grunde, wie die — Maikäfer!

IV.

Die Poſſe, oder Farce.

Foote — Kotzebue.

Die Poſſe oder Farce, die ihren Namen von ſarcio, ſarcura, ein *Miſchmaſch von Allerlei*, erhalten hat, wie die Satire von Satura, iſt ein Gefolge von Poſſen oder Scherzen bloß ſcheinbarer Gemeinheit, oder Unfeinheit, die eine ganze Handlung bilden. *Poſſenſpiel* iſt ein Schimpfwort, die Poſſe aber nur dann poſſenhaft, wenn der Scherz ganz am unrechten Orte angebracht wird, ſo unwillkührlich, daß ihn der Poſſenreißer ſelbſt nicht einſieht, und ſo grob und gemein iſt, daß er die Sittlichkeit beleidigt. Vom *Poſſenhaften* iſt noch *poſſierlich* wohl zu unterſcheiden, dieſes iſt *reine Natur*, wie die luſtigen Bewegungen der Kinder, junger Hausthierchen und Affen, die uns lächeln machen.

Die *dramatiſche Poſſe* kann gar wohl ein gebildetes Gemüth beluſtigen, denn ſie ſchwebt, wenn ſie ächter Art iſt, *abſichtlich* in den niedern Sphären, um ſich an deren Lächerlichkeiten zu ergötzen, ohne darum ſelbſt zu verſinken in den Koth der Gemeinheit, man kann ſelbſt in gewiſſen überraſchenden Augenblicken aus vollem Halſe lachen. Nur *finſtere Ehrbarkeitspedanten* mögen dieſes Lachen verkennen, nur die *Vornehmigkeit* und fader Bonton die witzigſte Poſſe gemein, niedrig, bäuriſch, fade und läppiſch finden, denn ſie erwägen nicht, weil ihnen Denken auch unter Poſſen zu gehören ſcheint, daß der Denker, oder ein einfacher kräftiger Sohn der Natur, noch weit mehr über ſie — zu lachen hat!

Das Volk wird ſtets, neben dem regelmäßigen Trauer- und Luſtſpiel ein Schauſpiel zum bloßen Lachen vermiſſen, und ſo ſchleicht denn der gebildete Theil zu Zeiten auch hin, wenn er des leeren poetiſchen Pomps, des Tragos, und des Luſtſpieles, wo kein Comus lachen kann, müde iſt. Man ſchleicht dann zu Caſperl, oder ins Theater Montanſier, zu Jocriſſe und Madame Angot, der ernſte Richelieu verſchmähte die Poſſen des Groß-Guillaume gar nicht, und Foote wurde in England verehrt wie Shakespear. Poſſen wie High life below stairs werden hundert regelmäßige Luſtſpiele überleben, und der unſterbliche Molière, iſt er nicht halb Poſſe? Nichts iſt der Zeit und der Veränderung der Sitten ſo ſehr unterworfen, als das Komiſche — aber lacht nicht noch heute das Parterre, wenn ſeine — Klyſtierſpritze aufs Theater kommt? —

Der Witz der Poſſe iſt doch gar zu niedrig! ſagt man, und es iſt richtig — aber wenn man nun doch dabei lachen kann? Wenn die Poſſe ein treffendes Sittengemälde iſt, ſie hervorſtechende, ſchädliche Thorheiten der Zeit geißelt — wozu gerade kunſtreiche Anlage des Plans, oder gar die alten komiſchen drei Einheiten der Aeſthetiker? man kann nur die Achſeln zucken. Die beſten Ungereimtheiten ſind die, hinter welchen etwas Vernünftiges ſteckt, und ſelbſt das Schlechteſte, das bloß ſcheinbar Vernünftige, das bei Lichte beſehen dummes Zeug iſt, macht es nicht gerade dadurch lachen? Extradumm iſt auch ſchön — übrigens iſt es gut, daß man aus Poſſen meiſt — Operetten macht, ſo können doch die Critiker ſie mit Ehren ſehen, lachen, und dann die Miene annehmen, daß ſie nur aus Verachtung lachten und lediglich gekommen ſeien wegen der Muſik!

Es iſt Schade, daß man im dramatiſch-komiſchen Fache, alles, was ſich unter keine andere Klaſſe bringen läßt, mit dem Namen Poſſe ſtempelt, als einem Freibriefe zu den tollſten und ungereimteſten Dingen, und daß man zu vergeſſen ſcheint, daß ſelbſt die Poſſe ihre Gränze haben müſſe. Die Poſſe ſollte nie ganz aus dem Gebiete des Wahrſcheinlichen hinausſchreiten in das abentheuerliche Gebiet der Feenmährchen, wenn gleich ihr Gegenſtand Widerſinnigkeit und ihr Hülfsmittel Uebertreibung iſt. Ihre Wirkung iſt bloß auf das körperliche äußere Lachen berechnet, das innere geiſtige Lachen aber dem edlern Komiſchen vorbehalten, das leider! ſchwieriger iſt. Wer gibt uns eine gute Theorie der Poſſe? — Kotzebue wäre der Mann geweſen.

Poſſe und Luſtſpiel unterſcheiden ſich hauptſächlich dadurch von einander, daß jenes Lachen erregt auf Koſten der poetiſchen Wahrheit, die für dieſes unverletzliches Geſetz iſt. In der Poſſe flattert die Phantaſie, wie im Mährchen, dreiſt hin über alles von der Erfahrung gegebene, ſelbſt über das mögliche hinaus, im Luſtſpiel und in der komiſchen Erzählung muß ſie ſich in der Gränze der Wahrſcheinlichkeit halten. In der Poſſe kann neben der niedern Natur ſelbſt die hohe erſcheinen, fortgeriſſen vom Strudel, und verwickelt in Widerſprüche, die wankende Menſchennatur in ihrer Lächerlichkeit zeigen. In der Poſſe muß das Lächerliche aus der Albernheit hervorgehen, deren ſich auch wohl Kluge und Verſtändige bisweilen zu Schulden kommen laſſen, das Luſtſpiel aber verſchmähet dieſe Einſeitigkeit des Komiſchen. Bei der Poſſe wollen wir keine künſtliche Täuſchung, die uns zur Theilnahme bewegt, aber auch keinen Jahrmarktsbudenſpaß ohne Sinn. Trefflich könnte die Poſſe benutzt werden, den höhern Ständen das Leben der niedern recht anſchaulich zu machen — ſie würden dann oft edler handeln — und die derbe aber ſo oft richtige und treffende Urtheile des Volks zu ihren Ohren leicht mehr nützen, als Lectüre. O es liegt ungemein viel Gutes und Rechtes in der Poſſe, genannt dummes Zeug!

Die älteſte Poſſe iſt Senecas *Απολοκυνητωισ*, oder die Apotheoſe des Kaiſer Claudius, wo der Dichter den gekrönten Dümmling unter die Kürbiſſe (κολοκύνητη) aufnimmt, wie Knigge die ſeinigen in den Pinſelorden, oder unter die Familie derer von Schafskopf. Der finſtere Jean Jaques hat jenes Stück recht gut überſetzt und ſehr züchtig. Noch heute ſind die Nachkömmlinge der Römer in keinem Fache ſtärker, als in dem der Poſſen, viele Ausländer, wie Hamilton und Moore kamen mit großen Vorurtheilen gegen die Farçen in die Heimath der Farçen, ſie ſahen ein Stück, wo ein Stotterer die Hauptrolle ſpielt, er bringt dem ungeduldigen Harlekin Nachrichten von dem Aufenthalt ſeiner Geliebten, ſtolpert aber unſeliger Weiſe über ein Wort von vielen Silben, und verſucht vergebens es heraus zu würgen — er nennt allerlei Namen, aber umſonſt — endlich greift er ſich ſo an, daß das verdammte Wort verkehrt herausfährt, aber auf halbem Wege ſtecken bleibt, er zittert und windet ſich, ſein Geſicht ſchwillt — Harlekin knüpft ihm Weſte und Halsbinde auf, fächelt ihn menſchenfreundlich, aber rennt zuletzt in Verzweiflung mit dem Kopf gegen den Bauch des unglücklichen Stotterers, und das ganze Wort — fliegt nun heraus! Jene Britten mußten, trotz ihrer Vorurtheile, mehr lachen als das Parterre, das Tartaglia nicht zum erſten mal ſahe, und eben ſo viel lachte über die lachenden Fremdlinge!

Wiederholung verträgt freilich ein ſolcher niedriger Witz nicht, der nur allein durch Neuheit und Ueberraſchung das erſte mal Eindruck machen kann, und dann ſein Ziel erreicht hat. Italiener geben in ihrer Manier, als geborne Burlatore ſelbſt Hamlet, Figaro und Werther, der Gift, Dolch und Piſtolen verſucht, endlich aber beſchließt ſich dem Bette ſeiner Lotte gegenüber aufzuhängen — ſchon am Stricke ändert er aber ſeinen Entſchluß, holt ſeinen Nebenbuhler, hängt dieſen dafür hin, und legt ſich zur Lotte — ins Bette!

Alle andere Nationen ſind weniger glücklich in Bouffonnerien, ſelbſt der nächſte Nachbar Italiens, Wiens Caſperl, wenn er z. B. als angehender Arzt einen Leichnam verſchneidet, und ſein visum repertum macht — es iſt nur ein Affe aber, den er ſecirt, und findet, daß der Verblichene ein in der Donau verunglückter — afrikaniſcher Handwerksburſche geweſen ſey. Perinets traveſtirter Telemaque erregte 1805 auf dem Theater der Leopoldsvorſtadt ſchallendes Gelächter, und ich läugne nicht, daß ich ſelbſt mit Caſperle Bekanntſchaft zu machen ſuchte, und mehr als einmal bedauerte, daß ſeine Poſſen ſo örtlich ſind, daß ſie außer dem Horizont der Kaiſerſtadt nur halb verſtanden, und in dem übrigen Deutſchland, das ſtets noch mehr lachen dürfte, weniger Glück noch machen können, als die Poſſen der Italiener dieſſeits der Alpen.

Was der Caſperl zu Wien iſt, ſind zu Paris die Boulevardstheater, oder das Theater des Variétés. Auf den erſteren machte die Montgolfière viel Glück, wo ein alter Onkel, Liebhaber der Phyſik, ſeine Bälle mit brennbarer Luft, mittelſt ſeiner Klyſtierſpritze füllt, krank wird, und von ſeinen Leuten clyſtirt wird mit ſeiner noch mit brennbarer Luft gefüllten Spritze, und — in die Luft fliegt. Nicodéme dans la lune von Beffroy de Regny wurde in den erſten Jahren der Revolution gegen hundertmal gegeben, und verſchaffte derſelben mehr Anhänger, als der Cothurn, denn durch das ganze Stück lächelt der heiterſte Genius Galliens. Minder bekannt iſt le pot de chambre cassé, ou Tragedie pour rire et Comedie pour pleurer eine herrliche Poſſe auf Voltaires Schauſpiele! Der Nachttopf iſt ein Geſchenk des Liebhabers der Prinzeſſin:

Et si le Ciel un jour doit me reduire en poudre
c'est sur mon pot au moins j'attendrai la foudre!

er wird zerbrochen — die Prinzeſſin ruft:

Ils cassent tous les pots, où pisser à présent!

der Liebhaber kommt:

Madame! il fut un temps, où dans votre Antichambre
on pouvoit aisement trouver un Pot de chambre!
je, rougis revenant vainqueur de vingt batailles
de pisser dans la cour où contre les murailles.

Amor bringt einen neuen Topf — und die Prinzeſſin ruft dem Liebhaber:

Ah Seigneur! avant tout pour rendre graces aux Dieux
remplissons à l'envie ce pot miraculeux!

Auf dem Vaudevillestheater ſpielen ächt franzöſiſche Kinder, muntere Kinder des Augenblicks, kleine, luſtige Vorfälle des Tags, mit dem ſie wieder verſchwinden. — Albernheiten berühmter Männer, große Dinge werden ſcherzhaft genommen, — ſelbſt leichte Volksmuſik muß mithelfen, alles in frohe Stimmung zu verſetzen. Wir Deutſche nennen viel zu plump Vaudevilles — Gaſſenhauer. Gilles, der witzige Dummbart ſpielt hier ſeine Rolle, aber viele Deutſche gehen von ihm höchſt unzufrieden, denn ſie werden zu oft herübergezogen, und ſie ſind immer die Betrogenen. Gilles kennt die Deutſchen nicht. Was den Namen Vaudeville anlangt, ſo ſtammt er aus dem Normänniſchen Val de Vire, wo ein luſtiger Müller eine Menge Liederchen aus dem Stegreif zu ſingen wußte, wie unſer Hans Sachs, die man Vaux de Vire nannte, woraus Vaudeville geworden iſt.

Im Theater des Variétés glänzten Tiercelin und Brunet durch Poſſen, die ſie manchmal ins Gefängniß brachten. So ließ einſt erſterer zur Zeit des engliſchen Landungsprojektes Nußſchaalen aus der Hand in ſeine Aermel ſchlüpfen: „Tiens! mes bateaux plats qui coulent dans la Manche,“ und letzterer rief bei Errichtung des Tribunats, in ſeiner Brodverlegenheit als Jocriſſe: „ah je me ferai Tribun; ma femme sera Tribune, et nous ferons de petits Tribunaux!“ Nach dem ruſſiſchen Feldzug zankte er als maitre Jardinier mit ſeinem Geſellen: „Maraud! qu'as tu donc fait? voilà mes lauriers flètris, mes Grenadiers gelés, ne sait tu pas Imbecille!

que l'hiver suit le beau temps?" Brunet lernte ſpäter hin ſchweigen — und noch ſpäter wurden die Sachen ſo arg, daß ſelbſt lachluſtige Franzmänner das Lachen zu theuer finden mußten!

Auf den Theatern Deutſchlands finden ſich keine ſolche kräftige Poſſen, wenn ſich auch die Witzköpfe dazu fänden — die Freiheiten, die Ariſtophanes, Foote und Brunet ſich erlaubten, ſind hier eine unerhörte Sache, und werden es wohl noch lange bleiben müſſen. Anſpielungen oder das ſogenannte Extemporiſiren iſt verboten — politiſche Gegenſtände ohnehin noch zu weit über den Horizont der Schauſpieler, ſelbſt der Dichter, und einige Witzköpfe, die ihr Daſeyn verkündigen zu müſſen glaubten, mußten über Kleinigkeiten ins — Loch. Ich kannte den deutſchen Komiker, weit ſolider als Brunet, der, wie viele Witzköpfe, ſeinen Witz nie meiſtern lernte, und gleich nach ſeiner Befreiung aus dem Gefängniſſe, wo er wegen ſeiner Sünden ex tempore geſteckt hatte, auf der Bühne, da ein Pferd ſtallte, wieder ausrief: „weißt du nicht, daß das Extemporiſiren verboten iſt?" Dieſer Witz — ſollte man es glauben? — brachte ihn ſogleich wieder ins Loch! dies geſchah zu — Caſſel!

Wie kann ſich unter ſolchen betrübten Umſtänden in Deutſchland ein Foote bilden, der nicht nach Verdienſt geehrt iſt, wenn man ihn den Ariſtophanes der Neuern nennt, aber man muß ihn im Original leſen, und England und Engländer genauer kennen, wenn nicht vieles verloren gehen ſoll, wie ſchon bei den Griechen auch. Foote verdient, daß wir bei ihm weilen. Foote, geboren 1720 zu Truſo in Cornwallis, wo ſein Vater Friedensrichter war, und ſchon als Knabe berühmt wegen ſeines Witzes und ſeiner luſtigen Streiche, verließ die Rechtsſchule, wo er ſtatt über Corpora juris zu liegen, ſich über ganz andere Corpora hermachte, und ſein Vermögen vergeudete, und ging auf das Theater. Schon 1747 gab er ſeine Diversions of the morning, Darſtellungen bekannter Originale, deren Geſtalt, Sprache und Manieren er täuſchend nachäffte, die bekannteſten Männer bluteten unter ſeiner Geißel, ſo, daß das Parlement ſeine Vorſtellungen verbieten mußte, und wir gleiche Zügelloſigkeit im Vaterlande nicht wünſchen wollen, wenn gleich ein bischen mehr Freiheit des Witzes und der Laune in den Schranken der Gutmüthigkeit.

Was that nun Foote? er umging das Verbot, indem er das Publikum einlud, jeden Morgen auf ſeinem kleinen Theater um den Theaterpreis — Thee zu trinken, und ſetzte ſo vierzig Morgen ſeine Poſſen fort, während welcher Zeit er auch ſeine Ritter ſchrieb. Zwei Erbſchaften hatte er verputzt, nun that er die dritte heim, ſetzte auf ſeinen Wagen: iterum, iterum iterumque, und vergeudete zum drittenmale alles in Frankreich. Auf ſeine Ritter folgte der Kunſtgeſchmack, wo er die Sucht der Antiquitätenliebhaber und die hohen Preiſe, wobei ſie ſo oft hintergangen werden, lächerlich macht, ſeine Engländer in Paris, und der aus Paris zurückgekommene Engländer erklären ſich von ſelbſt. Foote war einmal da, damit man über ihn und mit ihm lache, und die Menſchen ſich nicht herabgewürdigt fühlten, wenn er über ſie lachte, wie zur Zeit der Hofnarren. Er geißelte rechts und links, ſeine Einfälle wurden Sprichwörter, ſaßen feſt wie Brandmähler, und Foote war, wie man ſpricht, die Geige jeder Geſellſchaft. Er war ein Eulenſpiegel, half aber ſeinen luſtigen Kameraden, und einem vorzüglich aus aller Noth, indem er einer reichen, abergläubiſchen Frau den Zukünftigen im Spiegel des Wahrſagers ſehen ließ, beſtimmt zu der und der Stunde, an dem und dem Orte ihr zu begegnen — ſein Freund kam, und die erſtaunte Frau reichte Footes Freude ihre Hand!

Niemand fand vor Footes Witz Gnade, ſein Witz reichte weiter als die Geſetze, und erhaſchte manchen Verbrecher, der den Gerichten entronnen war, oder doch Privatſtrafe wohl verdiente. Große buhlten um ihn, aber nie beugte er ſich vor Rang und Titel, und wies jeden Hochmuth bitter zurück, was bei uns nicht ſo leicht angeht. Foote war ſo von Witz zuſammengeſetzt, daß er bei Beerdigung eines ſeiner beſten Freunde, Holland, eines Bäckersſohn, auf die Frage: „haben Sie Ihrem Freunde die letzte Ehre erwieſen? unter Thränen ſchluchzend erwiederte: „ſo eben haben ſie ihn in den Backofen der Familie geſchoben.“ Graf Sandwich wollte ihn mit der Frage kränken: „werden Sie an dem Galgen, oder an Franzoſen ſterben?“ „Mylord,“ ſagte er, es wird darauf ankommen, ob ich es mit Ihren Grundſätzen, oder mit Ihren Meitreſſen halten werde.“ Eine Dame wußte ungemein viel von der Zärtlichkeit der Oſtindierinnen, ſich ſelbſt mit ihren todten Männern verbrennen zu laſſen. „O!“ ſagte Foote, „unſere engliſche Damen ſind noch zärtlicher! ſie brennen bereits vor der Ehe für den Erſten, und nachher noch wohl für ein Dutzend andere Männer,“ und einem alten Freunde, der einſt frühe von ihm überraſcht, über das Mädchen in ſeinem Bette nicht ſchnell genug die Decke zog, und über grauſame Fußſchmerzen klagte, bemerkte er lächelnd, unter das Bett blickend, „aber Sie tragen auch gar zu kleine Schuhe!“

Um den erſchöpften Beutel wieder zu füllen, ging Foote nach Schottland und Irland, und ſchrieb auch ſeinen Autor und Redner. Johnſon, den er den Kaliban der Literatur mit Recht nannte, ſollte darin an Pranger geſtellt werden, die Aeußerung des Caliban aber, daß er ſich mit einem Prügel einfinden würde, machte aber, daß die Vorſtellung unterblieb. Zufällig trafen ſich einſt beide an einem Tiſch, Johnſon gab ſich Mühe, ganz kalt und gleichgültig dazuſitzen, bekannte aber, „der Hund war ſo drolligt, daß ich Meſſer und Gabel niederlegte, mich an die Stuhllehne zurückwarf: und wie alle andere lachen mußte! denn der Wetterkerl war unwiderſtehlich!“

Foote ſchrieb noch den Major of Garat, wo die engliſche Miliz lächerlich gemacht wird — den Devil upon two ſtiks, der ihm 4,000 Pfund einbrachte — den Lügner — Mündel — Patron — Kriegscommiſſär — lahmen

Liebhaber. Das Mädchen von Bath, die Schneider, den Nabob, Vorgeſehen, oder die Induſtrieritter. Das Stück Trip to Calais, umgearbeitet in den Capuchin ſind zu örtlich, und der Bankerott ſo verdienſtlos, daß dieſe drei Stücke in der guten deutſchen Ueberſetzung mit Recht weggelaſſen ſind, ſo, daß ſie nur fünfzehn Stücke ſind — aber wie ſchon geſagt, Foote iſt unüberſetzlich wie Ariſtophanes. Jede lebende Sprache iſt für den Ausländer, der ſie nur aus Büchern lernen muß, eine todte Sprache, und die Büchersprache noch lange nicht die Umgangsſprache und das gilt leider! zunächſt von humoriſtiſch-komiſchen Werken vorzüglich, Verwesliches und Unverwesliches ringen da mit einander und gar oft ſiegt das Verwesliche über das Unverwesliche.

Footes Geſtalt war kurz und unterſetzt, mit vollen Backen und ganz komiſch. Er hatte auf einer Jagd mit dem Herzog von York den Fuß gebrochen und der Herzog hielt es für Pflicht für den Invaliden zu ſorgen — als ihm Pott das Bein ablöſ'te, rief er ungeduldig: „wann ſind Sie fertig?“ „„nun! nun! nur nicht zornig!““ „na! wenn die Sache wieder vorkommt, werde ich mich ſchon beſſer zu benehmen wiſſen.“ Dieſer Beinverluſt erhöhte noch das drollige Anſehen Footes durch das Hinken, und gab ihm Anlaß zu manchem drolligten Einfall in dem Stücke: „der lahme Liebhaber“ und er pflegte zu ſagen: „ich bin bereits mit einem Fuß im Grabe, aber darum mit dem zweiten noch um keinen Finger breit näher. Er beſchämte einſt einen militairiſchen Großſprecher durch den Vorſchlag, daß ſich jeder eine Stecknadel in die Wade ſtechen ſollte, und machte den Anfang — in ſein Bein von Holz. Eine gewiſſe Schlauheit im Auge verrieth ſogleich den Satyr — was in der Welt nicht immer gut iſt, denn nur wenige ſind überzeugt, daß ein haarigter Satyr edler, redlicher und gutmüthiger ſei, als der aalglatte, höflichſte und ſchönſte Weltmenſch!

Foote, wenn er locker gelebt und die Beutelleere ihn zur Einſamkeit zwang, verfiel öfters in die finſterſte Schwermuth.

„Meine Thorheiten, rief er unter Thränen, haben mir Feinde gemacht, und meine Verſchwendung wird mich ins Armenhaus bringen. Glücklicher Weiſe gingen ſolche Paroxismen ſchnell vorüber, wie bei allen Sanguiniern und Temperamentsphiloſophen, die es mit den Stoikern aufnehmen dürfen. Manchmal habe ich ſchon Leichtſinnige beneidet, während ich bei Dingen, die mich gar nicht einmal zunächſt angehen, oft auf Jahre hinausſehe, die Folgen befürchte, und mich gräme, überlaſſen ſich jene lediglich der Gegenwart. „Kommt Zeit, kommt Rath,“ und ſind negativ glücklicher.

Schön war es von Foote, daß er ſehr mildthätig gegen die Armen war — kein wilder Satyr — er gab jedem, der ihn anſprach. „Aber der Kerl ſcheint mir verdächtig“ — „iſt er ein würdiger Armer?“ „Entweder iſt er ein Unglücklicher,“ erwiederte Foote, „oder ein recht gewandter Comödiant, in beiden Fällen iſt er meiner kleinen Hülfe nicht unwerth.“ Er lachte und ſpottete gern über ſeine Freunde, aber brauchten ſie weſentliche Hülfe, ſo ſtand ſeine Börſe offen. Rath und That — an Rath fehlt es nie, wenn man in Verlegenheiten geräth — aber That? Es erinnert mich an eine erlauchte Dame, die zum Theil an meiner Verlegenheit Mitſchuld war — als ich mich auf ein Dörfchen retirirte, gratulirte ſie mir „das habe ich längſt gewünſcht, daß ſie frei und unabhängig ſeyn möchten, nun werden ſie doch ſchreiben?“ an die gehörigen Mittel dachte ſie nicht — und ich durfte von ihr erwarten, daß ſie dem Manne ſchon zur Ehre des Hauſes, jetzt in ſeinem Unglück, eine kleine Unterſtützung verſchafft hätte, da ſie wußte, wie treu, redlich und uneigennützig ich bei zwei alten Herren zehn Jahre ausgehalten hatte, ohne etwas mit mir zu nehmen, als was ich mit dem Maule davon trug!

Nichts konnte Foote mehr empören, als Hochmuth, und einem groben Lord, der ihn verächtlich einen Comödianten ſchalt, ſagte er: „ja! der bin ich, und Sie geben mir Gelegenheit den Caliban vollkommen einzuſtudiren.“ Seine ärgſten Feinde waren die Methodiſten, weil Mutter Kole in ſeiner Minderjährigen, Kupplerin aber zugleich auch Methodiſtin iſt, denn Pietiſterei, die bei uns mehr als in England um ſich zu greifen ſcheint, verträgt ſich mit allen Laſtern, ſo wie mit der geſalbten heiligen Bibelſprache die ſchändlichſte Heuchelei, die doch Gott ſei Dank wenigſtens bei den Dienern des Worts verſchwunden iſt. Foote brachte jenes Stück dem Erzbiſchof von Canterbury mit der Bitte alle Anſtößigkeiten wegzuſtreichen, der es ihm aber lächelnd zurückgab: „nicht wahr, Sie möchten gerne ſagen können, oder gar darauf ſetzen: revidirt und approbirt durch den Erzbiſchof von Canterbury?“

Nach den Methodiſten haßten Foote die Nabobs am meiſten, oder die in Indien reich gewordenen Britten, zwei dieſer Nabobs rückten ſogar auf ſein Zimmer — in England? — von zwei Schauſpielern weiß ich einen ähnlichen Fall in Schwaben — um ihn zu prügeln, aber ſeine Artigkeit und glückliche Auslegungskunſt, mit der er ihnen ſeinen Nabob erklärte, entwaffneten ſie dermaßen, daß ſie ſogar von ihm ſeine Einladung bei Tiſche zu bleiben, annahmen. Am ſchändlichſten betrugen ſich diejenigen, die ihm einen Prozeß an Hals warfen, wegen eines unnatürlichen Laſters, das Gericht ſprach not quilty, aber dennoch wirkte die Sache ſo auf Foots Laune und Geſundheit, daß er Erholung ſuchte im Süden Frankreichs, aber nur bis Dover kam, wo er 1777 ſtarb im 57. Jahre. Hier iſt mir Foote unbegreiflich, ich war auch in dem Fall von einem ſchlechten Kerl in Prozeſſe verwickelt zu werden, von denen er auch vorausſehen mußte, daß ſie zu nichts führten, als mich zu ärgern und die Bauern für ſich und gegen mich einzunehmen — ich ging auch auf Reiſen, und verachtete bloß die ſchwarze Seele, trotz ihrer ſchändlichen Lügen und Verläumdung in Journalen!

Und wo ſteckt der deutſche Foote? er iſt todt, und noch nicht erſetzt leider! — unſer Foote war Kotzebue, der in mancher Hinſicht verkannt zu ſein ſcheint, obgleich ſeine

Poſſen einſt an der Tagesordnung waren, wie Rochus Pumpernickel und Pachter Feldkümmel, ob ich es gleich unter ſeine ſchlechteſten Produkte zählen muß. Kotzebue iſt noch lange kein Foote — aber bedenken wir Deutſche, daß in Deutſchland, ſo wie es ſelbſt heute noch iſt, ein Foote ſo wenig auferſtehen kann, als ein Todter wieder auferſteht. Ich weiß nicht, ob die Poſſe eines andern Verfaſſers: „der König in der Einbildung“ 1787 irgendwo auf der Bühne geſpielt worden iſt? aber in der Wirklichkeit und im Staate wurde ſie geſpielt! Sie erinnert an die Poſſe von 1789: „Vielerlei Handwerk, vielerlei Unglück“ von Brökelmann, die voller ächtkomiſcher Laune, und was noch mehr iſt, voll Wahrheit iſt, die diejenigen am beſten fühlen, welche Gelegenheit hatten die kleinen deutſchen Olympier in der Nähe zu ſtudieren. Graf Sodens Lilliput oder Roſalie von Felsheim hat viel zu wenig Salz und Pfeffer, und ſo auch der Rheingraf, oder das kleine deutſche Hofleben. Ich ſelbſt getraute mir etwas Beſſeres zu liefern, wenn mit der Mediatiſirung nicht auch mein alter guter Humor — mediatiſirt worden wäre.

Deutſchland brauchte nach den veränderten Verhältniſſen gar wohl ähnliche Poſſen, nicht um ſeiner literariſchen Ehre willen allein, ſondern wahrlich zu höhern Zwecken, die dem Staate und Bürger unendlich nützen könnten trotz der Poſſen. Julius von Voß Farçen der Zeit, Berlin 1808, zwei Bände, möchten wohl nur wenigen gefallen — da iſt kein Kotzebue noch weniger Foote weit und breit, deſto beſſer ſind Herklots Poſſen, und darunter der Proceß wohl die gelungenſte. An der Tagesordnung waren auch D. Seſſas treffliche Stücke: „unſer Verkehr und Jacobs Hochzeit und Kriegsthaten,“ und von Berlin habe ich längſt noch beſſere Poſſen erwartet — aber vergebens, was mir kein gutes Zeichen zu ſeyn ſcheint.

Die Wirkung jener beiden Poſſen war gleich ſtark auf deutſchen Bühnen, denn ſie enthalten Wahrheiten, und treffliche Charakterſchilderungen, der Verkehr iſt mehr Charaktergemälde, berechnet auf den Norden, und ein großer Votwurf gegen unſern Süden, daß noch niemand, vorzüglich Frankfurter, kein Gegenſtück geliefert haben. Jacobs Kriegsthaten ſind mehr Intriguenſtück, aber auf die Rheingegenden berechnet. Jenes rügt die jüdiſche Habſucht und Verbildung, dieſes das verkehrte Beſtreben nach äſtthetiſcher Cultur, Glanzſucht und Furchtſamkeit der Hebräer. Das Volk Iſrael kam darüber in großen Aufruhr, und wußte an mehreren Orten Verbote auszuwirken, daß die Stücke nicht mehr gegeben wurden, deſto mehr wurden ſie aber geleſen. Es koſtete Geld, und wäre beſſer, wenn ſie ſich in dem Spiegel recht betrachtet, und darnach ſich ſelbſt gebeſſert hätten — wäre nicht Geld erſpart worden? Hie und da war übrigens auch die Beſſerung ſichtlich, und berechtigt zu dem Wunſche: Mehr Poſſen! Mehr ſolche Poſſen!

Die wenigen Fehler, die beide Stücke haben, laſſen ſich vollkommen damit entſchuldigen, daß es eben — Poſſen waren — Poſſen aber, wie man ſie für alle Stände wünſchen möchte, wäre es auch nur zum Beweiſe, daß wir uns den Britten nähern durch unſere conſtitutionelle Verfaſſungen, und nicht bloß an Juden halten, die noch hie und da nur zur verachteten Claſſe gerechnet werden. Niemand war lauter bei jenen Poſſen als gerade die ſogenannten Gebildeten, von denen man am eheſten hätte erwarten ſollen, daß ſie das preißgeben, was einmal lächerlich geworden iſt dem großen Haufen, wodurch ſie gerade bewieſen, daß ihre Bildung nicht weit her ſeyn mußte. Freilich waren ſie am beſten getroffen, und am wenigſten konnten ſie die Scene im Berliner Concertſaale leiden, wo die Namen berühmter Tonkünſtler angebracht ſind, und einer dieſer Gebildeten vorzüglich den Geſchmack und die Einſichten des Künſtlers rühmte, daß er Handel und Glück (Händel und Gluck) neben einander geſtellt habe. Nur mehrere ſolcher Poſſen! aber nicht von den Juden allein. Die

Britten ehren noch heute ihren Foote neben ihrem großen Shakeſpear. Wo? wann? ſehen wir den unſrigen?

Ganz zu rechter Zeit erſchien der *Stadttag zu Krähwinkel* von Plötz, der nicht übel, wenn auch gleich weder Kotzebue noch Foote iſt, und ſo auch die noch beſſere *Schulmeiſterswahl zu Blindheim, deſſen Ernennung und Heirath* — aber ſie nähern ſich nicht einmal dem Ariſtophanes. Ganz an der Zeit wären zwei Poſſen, die *Verleger* und die *Repräſentanten*, und der Nutzen in meinen Augen ſo überwiegend, daß ich keinen Verdruß ſcheute, wenn ich noch jünger und der rechte Mann wäre. Vielleicht folgte noch eine dritte Poſſe, gleich nützlich und nöthig — die *Recenſenten*, und ich würde aufpaſſen auf die *Recenſion* derſelben, überzeugt, daß dann die Poſſe in zweiter vermehrter Ausgabe unendlich beſſer noch ſeyn würde. *Unſer Verkehr* hat in Berlin viel Gutes gewirkt, eine wahrheitsgetreue Poſſe, *die Verleger* würden noch weit nützlicher ſeyn, und haben ſich die *Juden* gebeſſert, ſollten *chriſtliche* Herrn Verleger nicht mehr noch ſeyn als *Juden*?

Und die *Repräſentanten*? wenn Verleger mehr nach dem *Norden* copirt werden müßten, ſo würde hier der *Süden* vorſchlagen. Wenn Leutchen, die gerne vom *Volke gewählt* werden, aber nicht von Mutter Natur zu einem ſo hochwichtigen Berufe, die oft nicht einmal die vorgelegten Fragen recht verſtehen, oder gar durch Intriguen in die Stelle gekommen ſind, lediglich um der *Diäten* willen, und die ſo ehrwürdigen *Stände* im Staate nur lächerlich und verächtlich machen, daß ächte tüchtige Patrioten ſich ſchämen, neben ihnen zu ſitzen — verdienen ſie nicht die ſtachlichſte Geißel des Satyrs — um die *Wähler* aufmerkſam zu machen, und ſolche Unverſchämte zu entfernen, die das Volk ſelbſt, deſſen Vertrauen auf ſie gerade die Ruhe des Staates am beſten ſicherte, nur — *Dukatenfreſſer* nennt?

Ungemein viel Poſſierliches ließ ſich ſagen von den *Wahlen* ſchon, von den *Intriguen* dabei, vom Benehmen vieler, die nie in einer großen Stadt waren, an der Tafel der Miniſter— von ihrem ſtillen Benehmen in der Verſammlung und dann wieder deſto rauſchender an der Table d'hote, in ihren Privatgeſellſchaften und wenn ſie nach Hauſe kehren, und was ſie alles geſagt und gethan haben, oder auch nicht — Niemand hatte größere Freude als ich bei Wiederauflebung der Stände — ſchon 1772 aus Frankreich zurück, traf ein Geheimerrath auf meinem Schreibtiſch Filangierie. „Wollen Sie denn gar Geſetzgeber werden?“ „Nun! wenn die Revolution ſich weiter verbreitet, könnte ich nicht auch Deputirter werden?“ ſagte ich im Scherze, wurde es auch, aber unter ganz anderen Verhältniſſen. Zu Frankfurt zeigte mir ein leerer franzöſiſcher Sprachmeiſter, aber voll des eckelhaften Hochmuths, der gerne andere, deren geiſtige Ueberlegenheit ihm niedrige Gefühle erregt, zu ſich herunterzieht, einen unſerm Cafféehauſe gegenüber an der Wand lümmelnden Krämer: „Sehen Sie, das iſt auch ein Repräſentant,“ lächelnd ſtarrte ich ihn an, die Nachbarn wurden aufmerkſam, und ich ſprach: „von einem Sprachmeiſter kann ich keine richtige Anſichten von der hochwichtigen Ständeſache erwarten, noch weniger mag ich mir die vergebliche Mühe nehmen, ſie ihm beizubringen, vielleicht haben Sie aber doch wenigſtens ſoviel aus der Schule behalten: „Duo cum faciunt idem non est idem.“ Seit dem ſchallenden Gelächter darüber ließ er mich hübſch allein an öffentliche Orte gehen! Die wichtigſte Anſtalt unſerer Zeit wird lächerlich durch jene Repräſentanten, und eine gute Poſſe ſchreckte vielleicht ſolche Herren ſelbſt zurück, die Wähler einmal gewiß, und die höhere Welt könnte nicht mehr ſagen ſtatt: „O! ich bitte, machen Sie doch keine Umſtände!“ O! ich bitte, machen Sie doch keine — Stände! Wer ſchreibt die Verleger und die Repräſentanten? er verdiente vom Vaterlande eine Lorbeerkrone!

V.

Die Marionetten.

Der Name Marionette kommt wahrſcheinlich von Morio (μώρος) der griechiſchen Sprache und in deutſcher Narr, Dummkopf — aber verkleinert in Morionette, Marionette, Närrchen. Deutſcher iſt Puppenſpiel, Schaupuppen, von den alten auch Poſituren genannt. Marionetten gehören zu den Poſſenſpielen, mehr als andere komiſche Auftritte, und die Puppen, indem ſie die Menſchen nachäffen, ſind ſchon allein dadurch geſtempelt für die komiſche Welt, und kündigen ſchon dadurch ſich als Poſſenſpiel an. Das Puppen- wie das Schattenſpiel darf ſich ſchon etwas erlauben, weil die lebloſen Figuren über alle Anſtöſſigkeiten erhaben ſind, und der Bonton des Hanswurſtes, der Alles und Alle und ſich ſelbſt belacht über das Ganze herrſcht. Nichts ſtellt das Lächerliche des großen Ernſtes im Getreibe der Menſchen und deren unwichtige Wichtigkeit ſo ganz ans Licht, als dieſe verkleinerte am Drath geleitete Menſchen von Holz!

Wenn die Hauptrolle im Puppenſpiele, die des Hanswurſtes gut beſetzt iſt, ſo weiß ich in der That nicht, ob ein gutes Puppenſpiel nicht mit unſern kleinen von Städtchen zu

Städtchen, und ſelbſt auf Dörfern herumwandernden Schauſpielergeſellſchaften wetteifern dürfe? wenigſtens laſſen die hölzerne Schauſpieler keine Schulden zurück. Der Direktor einer guten Marionettengeſellſchaft kann gewiß ſo gut, als der Direktor einer Hundecomödie zu Leipzig unſerm Schiller und einigen Schauſpielern als Kunſtverwandten Freibillets anbieten, und am Lachen fehlt es weniger als im größten Theater. Das Schlimmſte bei dieſen Puppentheatern iſt gewöhnlich das Locale in Scheuern — dann kommen die Wohlgerüche von Wein, Bier, Würſten, Knoblauch, Taback ꝛc. und die Unverſchämtheiten der Venus vulivaga beginnen ſchon, ehe ſie noch ins Freie kommt.

Herodot gedenkt ſchon der Puppenſpiele (II. 48), und ſeine Nevropaſten ſind Figuren, die durch Fäden bewegt werden, was das ſpaniſche Wort Tetere (Puppen), und noch mehr Titiſitero Puppenſpieler, noch beſſer ausdrückt — Ziehen. Am Feſte des Bacchus ſagt Herodot, tragen Weiber ellenlange Statuen herum, deren Priap ſo groß, als die Statue ſelbſt war, und ſich allein bewegte, wovon der Grund unter die Myſterien gehört, ſagt Herodot, obgleich die Beweglichkeit ſchon ziemlich deutlich den Zweck zu erhärten ſcheint. Xenophon und Ariſtoteles gedenken nicht minder der Marionetten, und Freund Horaz ſagt von einem Manne, der ſich von andern bei der Naſe herumführen läßt:

Duceris, ut nervis alienis mobile lignum.

Wir ſprechen kürzer von Marionetten im Fleiſche, die von Holz am Drath geleitete ſcheinen ſich immer mehr zu verlieren, während leider! die Marionetten vom Fleiſche zuzunehmen ſcheinen, was ſich leicht erklären läßt aus unſerer größeren Verfeinerung und höher geſtiegenen Cultur!

Brioche, ein franzöſiſcher Zahnarzt, hat große Verdienſte um die Vervollkommnung der Puppen, und ſein durch dieſe ihm gelehrte Kunſt noch berühmterer Sohn, iſt von Boileau verewigt worden in ſeinen Lettres (VII. p. 104). Damals gab es noch ein eigenes Marionettentheater zu Paris, das meines Wiſſens nicht mehr iſt. In Italien ſind natürlich, als Reliquien der Römer, die Puppen (Burattini) die älteſten im heutigen Europa, und auch am vollkommenſten: gar viele finden ſie unterhaltender als Schauſpiel und Oper. — Der Italiener betrachtet das Theater mehr als Converſatione, plaudert lieber als dem Stück aufmerkſam zu folgen, bei den Puppen braucht es keiner Aufmerkſamkeit, und man iſt ſtets ſeines Zweckes verſichert, ſich — ſatt zu lachen. In den Morgenländern vertreten ſie ohnehin faſt ganz die Stelle des Theaters, und Orientaler nehmen ſich die Freiheit, die Kleidungen und Sitten der Franken durchzuhecheln, haben gar oft Recht, und ich möchte dieſe ſo ernſte Orientaler — lachen ſehen, vielleicht lachen ſie hier mehr, als in der Geſellſchaft, wo ich ſie oft an den Höfen des Mittelalters angeſtaunt habe, als wahre Automaten!

Wenn in Italien eine Milchverkäuferin auf der Puppenbühne erſcheint, ſich niederſetzt, ein Glied nach dem andern ſich vom Rumpfe löst, aus dem einen Glied ſich ein Mädchen entwickelt, das laut ruft: „voglio marito! voglio marito!“ aus dem andern Glied ein Polecenella hüpft, und nach dem Mädchen haſcht andere Polecenellas nachfolgen, und ſo lange nach Weibern ſchreien, bis der Rumpf aus einem gewiſſen anonymen Theile ſo viele Weſen beiderlei Geſchlechts von ſich gibt, daß ſie die Bühne kaum mehr faſſen kann, und dann alle über den Milchkorb herfallen, ſich ſatt ſaufen, und dann wieder in das Loch kriechen, woraus ſie gekrochen waren, ſo muß wohl der finſterſte Murrkopf ſich entwölken, und der vielleicht bei der bloßen Erzählung noch finſterer blickt, lacht ſo gewiß, als die Natur lacht. Am allervollkommenſten ſind die Marionetten Roms, das ja ſo lange die ganze Welt für Marionetten genommen, und mit ihr geſpielt hat. Alt-Rom wußte die Welt durch Waffengewalt zu unterjochen, Neu-Rom verſtand die feinere Kunſt, die ganze Chriſtenheit an unſichtbare Fäden zu knüpfen, die vom Himmel ſich herabließen, und nach Belieben zu ziehen, die Fäden ſind endlich alt und morſch geworden — die Marionetten unbeweglicher — aber in der Geſchichte bleibt ſtets das das größte Kunſtſtück; das freilich neben Verwunderung, daß es ſo lange dauern konnte, auch die Wirkung des Tragos macht, je nachdem man geſtimmt iſt. Ich nahm es im obenerwähnten Werke auch von der komiſchen Seite, und Neurom iſt mir das größte und komiſchſte Marionettentheater!

Unter unſern deutſchen Puppenſpielern hat ſich manches uralte deutſche Nationaldrama erhalten, das von der eigentlichen Bühne bei weiterer Cultur verſchwinden mußte, wie z. B. Fauſt, Genoveva, Octavian. Der Charakter des Satans wird da oft richtiger entwickelt und dargeſtellt, als in allen Catechismen und Compendien, Quartanten und Folianten der alten Dogmatik, und ſelbſt im Meſſias Klopſtocks. Unter dem großen Haufen, und bei der Jugend ohnehin erregen ſolche Puppen oft eine Täuſchung, wie bei Don Quixotte, als die Mohren die Meliſandra verfolgten, und wenn die Täuſchung auch nicht ſo weit geht, daß man den Degen oder Prügel nimmt, um die Mohren zuſammenzuhauen, ſo dürfen ſie dafür auch dem Puppenſpieler keine vierzig Realen zahlen. Ich ſelbſt habe faſt ſechzigjährige Erinnerungen an die Täuſchungen ſolcher Puppen!

Am raſtadter Congreß klagte der Direktor des franzöſiſchen Theaters über Abnahme des Zuſpruchs, weil alles nach dem Marionettentheater eines gewiſſen Geißelbrechts lief, und doch war das Witzigſte, was ich von ihm hörte, daß er im Dr. Fauſt, wo er als Hanswurſt auftrat, erzählte, was er alles mit ſeinem Herrn in der Hölle geſehen habe. „So ſah ich auch einen Saal, wo viele Leute über glühende Bänke immer hin- und herſteigen mußten, und das waren die Leute, die zu Raſtadt immer vom ſechs Kreuzerplatz auf den zwölf Kreuzerplatz herübergeſtiegen ſind! Man denke ſich das Gelächter, das zugleich dem Unfug einigermaßen abhalf.

Dr. Fauſt wurde weltbekannt vom Teufel geholt, aber doch nur Einmal — aber es wird ſchwerlich Marionetten geben, wo er nicht jährlich von jedem Direktor der Bude ein dutzendmal geholt wird, ſoviel Reiz liegt in dieſer ſonderbaren Dichtung. Aber können wir uns hierüber wundern? Haben ſich nicht die berühmteſten Männer, Leſſing, Göthe, Klinger, Maler, Müller ꝛc. mit Fauſt und dem Teufel abgegeben, und halten es nicht alle Dichter damit, faſt wie mit Ilium? Schildern ſie eine brennende Stadt, muß da nicht Ilion jedesmal von neuem auflodern in Feuer und Flammen? — Leſſing hat nicht Wort gehalten, als er ſagte: „meinen Fauſt holt der Teufel, ich aber will Göthe's Fauſt holen.“ Göthe's Fauſt wird vielleicht länger geleſen werden, als ſein Wilhelm Meiſter und die Wahlverwandſchaften — vielleicht ſelbſt länger als der allzu empfindſame Werther ꝛc.

Der mainzer Goldarbeiter Fuſt oder Fauſt, der um Guttenbergs erhabene Erfindung Verdienſte hat, und mit der lateiniſchen Bibel 1455 begann, wird gewöhnlich mit dem Schwarzkünſtler Fauſt aus Knittlingen in Schwaben verwechſelt, der ſpäter lebte, und den Mönchen Schuld gegeben, daß ſie wegen Verluſt ihrer Bücherabſchreiberei durch Erfindung der Preſſe den ganzen Teufelsſpuck ausgemalt hätten, wo ihnen Unrecht geſchieht — aber die Legende gehört einmal zu den genußreichſten und beliebteſten und nützlichſten, und man kann Studirende nicht aufmerkſam genug auf die Moral der Fabel machen, zumalen wenn ſie ſich unter die Genies zählen, die, wie Spatzen und Schwalben an die Fenſter, an die Gränzen der Wirklichkeit ſtoßen, und darüber hinaus flattern wollen, und mit Murren und Mißmuth enden. Der Zauber der Wiſſenſchaft und der Durſt nach Wahrheit entzündet ihr Gehirn, und liefert ſie dem Teufel in die Krallen — den Zweifeln, woraus Scepticismus, aber nicht Stoicismus hervorgeht, was nur bei wenigen der Fall iſt, erſt in ſpäteren Jahren, und es ihnen geht wie Göthe's Mephiſtopheles ſagt:

> Und hätt' er ſich auch nicht dem Teufel übergeben,
> er müßte doch — zu Grunde gehen.

Mein Marionettenſpieler Geißelbrecht endete ſeinen Fauſt, wie in der Regel der arme Schwarzkünſtler endet, Mephiſtopheles als Hanswurſt capitulirt mit dem Gott ſey bei uns! der ihn aber ſeinem Herrn nachſchicken will. „Wer biſt du denn?“ fragte der Teufel. „Ich — ich bin ein Raſtädter“ (vermuthlich iſt er überall von der Stadt, wo er gerade auftritt). Der Teufel flieht, und der Hanswurſt macht ſeinem verehrlichen Publikum das Compliment: „meine Herren! Sie ſehen, der Teufel hat Reſpekt vor den Raſtädtern!“ Ein ungeheures Compliment, wenn man wußte, wie die franzöſiſche Geſandſchaft mit den zu Raſtadt verſammelten Deutſchen umgeſprungen iſt! aber die Bürger Raſtadts befanden ſich deſto beſſer, und müſſen mit dem Teufel in näherer Bekanntſchaft geſtanden haben, denn ſie machten — Teufelspreiſe!

Lichtenberg that den Vorſchlag, die Fabeln Aeſops durch Thiermarionetten vorſtellen zu laſſen, der meines Wiſſens nie realiſirt wurde, aber alle Aufmerkſamkeit verdiente — die Marionettenſpieler haben gegenwärtig ſo viele Mühe, ſich durchzubringen, als die Cameel- Bären- und Affenführer — ein Thiermarionettentheater würde ſchon, als etwas Neues, ſeinen Mann nähren, und der Gegenſtand ſicher ſelbſt Gebildete vielleicht herbeiführen, die das gewöhnliche Marionettentheater verſchmähen. Wenn die Thiere untereinander ſich ihre Wahrheiten im Geiſte Lafontaines geſagt hätten, möchte Hanswurſt immer als Epilogus auftreten, und ſeinen Brüdern die Moral einpeitſchen — Horcht! folgt! lernt von den Thieren! ihr lebendigen ſtolzen Marionetten der Vorſehung!

◆

VI.

Das Groteſke

beſchäftigt ſich lediglich mit dem Lächerlichen in den Geſtalten -- in der Verzerrung, Ungelenkigkeit und Uebertreibung dieſer Geſtalten, und iſt wahrſcheinlich der allerälteſte Zweig des Komiſchen. Wir nennen auch Groteskkomiſch, wenn wir nicht gerne von Grobkomiſch ſprechen. Der groteſke Bacchus oder Satyr im Gefolge des Weingottes beluſtigte rohe griechiſche Bauern, ſowie die Geſichterſchneidereien der otahaitiſchen Poſſenreißer die brittiſchen Matroſen. Das gemeine Volk erfreuen die Verzerrungen und das Geſichterſchneiden des Hanswurſtes mehr, als die ſtudirteſte Mimik des talentvollſten Schauſpielers, ſo wie die Gauklermimik des Affenpapageis oder gravitätiſchen Kranichs, dem zu Zeiten die Laune ankommt, komiſche Sprünge zu machen, zu tänzen, Steine und Zweige in die Luft zu ſchleudern, und wieder aufzufangen, und mit ſeiner Geſellſchaft Wettläufe zu machen, ſo gut als unſere Knaben, daher ſie auch in manchen Gegenden zu förmlichen Gauklern abgerichtet werden, und ich glaube, mit den Reihern ließ ſich gleicher Tanz machen.

In Ariſtophanes Weſpen, Vögeln und Fröſchen erſchütterten die grotesken Maſken das Zwergfell der Athener, und gaben wahrſcheinlich die Veranlaſſung zu unſeren Popanzen — Poppelmännern, Ruprechten, Pelzmärteln und Schrecklarven, womit man ſonſt wilde unartige Kinder höchſt zweckwidrig zur Ruhe brachte. Wenn der Berg Athos, nach Phidias Vorſchlage, zu einer Figur Alexanders wäre zurechtgehauen worden, in der rechten einen Fluß, in der Linken eine Stadt, wahrſcheinlich wäre aus der anſcheinend erhabenen Idee weiter nichts geworden, als ein lächerliches, groteskes Bild, wie der große Fleiſcherhund, der einſt Garrik und die Schauſpieler alle aus der Faſſung brachte. Dieſer Hund ſahe dem Spiel, die Vorderpfoten auf dem Rande des Orcheſters, ſo ſtarr und ernſt zu, als ob er eine Kritik darüber ſchreiben wollte, und ſein Herr, ein ungeheurer dicker Metzger, der zu ſtark ſchwitzte, hatte ſeinen Stutz abgenommen, und den Hund damit verrücket!

Der Maccus in den Attalanen der Lateiner hatte einen ungeheuren Kopf, große herabhangende Naſe, viele Warzen am Munde, und hinten und vornen einen Höcker. Der Paraſit war durch die Striegel, den Oelkrug, den großen Stock, Schwert und buntes Kleid kenntlich, und man kann in ihm ſchon unſern Harlekin finden. Die wahre Comödie, wie ſie ſchon die Griechen kannten, ſank zu Rom, ſo wie die Stadt ſelbſt ſank, aber die grotesken Poſſenſpiele dauerten fort unter den Cäſaren, ja ſelbſt unter den Barbaren, waren ja die Cäſaren ſelbſt ſchon halbe Barbaren geworden. Aus dieſen Poſſenſpielen entſtand ſichtlich die ſogenannte Comedie dell Arte der Italiener, oder die Comödie aus dem Stegreif. Ihre vier üblichen Masken, jede mit eigener Kleidung und dem Dialekt der Heimat, ſind noch heute in vollem Gang, und die Groteske der neuern Bühne *).

---

*) Flögels Geſchichte des Groteskkomiſchen, Leipzig 1788. 8. Le Maschere sceniche e le figure comiche d'antichi Romani da Frid. de Ficoroni. Roma, 1736. 4. Dieſe Larven zeichnen ſich zunächſt aus durch ungeheure Mäuler, wie gewiß in ganz Schwaben keines gefunden wird, dann kommen die Groſsnaſen und Plumpnaſen, die noch in Italien gefunden werden, aber Dickbäuche und Buckel finde ich nicht.

Die Italiener haben erſtens ihren Arlequino, der immer aus Bergamo iſt, und noch jetzt in der Sprache Toskanas Zanni heißt, das offenbare Sannio der Römer. Er iſt ſtets voll liſtiger Ränke und Spitzbubereien, ſtets verliebt in ſeine Roſaura, ſtets bereit, den Angelegenheiten liederlicher Jugend aufzuhelfen, und den Capitano oder aufſchneideriſchen Scaramuzzo durchzuprügeln. Arlequino iſt noch heute die Krone des welſchen Theaters, und weit mehr als Caſperl, und ein ächter Harlekin in ſeinem Fache das, was die Luciane, Swifte und Rabelais in dem ihrigen ſind. Zu Neapel heißt er Pollcenella, und iſt der erſte komiſche Charakter, der überall ſeine Langnaſe hineinſteckt, und nirgendswo fehlen darf. Er iſt ein unbehülflicher, naſchhafter, lüſterner Kerl, der nichts als Dummheiten begeht, und im bloßen Hemde, mit weiſen Matroſenhoſen, einer ſpitzen Mütze und ſchwarzer Maske mit langer Naſe und einem Horn. Polcecnella iſt meiſt in doppelter Geſtalt, in einer Betrüger, in der andern der Betrogene oder Truffaldino (Pierrot) genannt. So plump er ſeyn darf, ſo muß er doch gewiſſe Sprünge machen, und todt niederfallen können; er hat allein das Privilegium, zu Zeiten die Stille des Schauſpiels zu unterbrechen durch gewiſſe unarticulirte Töne, die nicht in dem beſten Geruche ſtehen.

Der Tartaglia oder Stotterer wird zu Botſchaften gebraucht, wo ſein Stammeln burleske Auftritte genug herbeiführt. Arlequino verwandelt ſich in alle Geſtalten, in Rieſen, in Zwerge und Hunde, wo er dann nicht ermangelt, das Bein aufzuheben, und den Pantalone als Eckſtein anzuſehen. Wenn er Pierrot die Schuhe flickt, ſo nagelt er ihm gewiß den Fuß feſt, und wenn jener trinkt, ſo klatſchet er gewiß, damit ſich derſelbe fürchte, und den Becher abſetze; Pierrot will nun denſelben Spaß wiederholen, nimmt auch die Pritſche, und Arlequino die Bouteille, aber dieſer iſt nicht ſo blöde und leert ſie lachend. Solche Streiche nennen die Italiener Lazzi, und ſie ſind ein wahres Erbtheil faſt der ganzen fröhlichen Nation.

Die zweite groteske Maske iſt der Pantalone, der ſtets einen Venetianer vorſtellt, ſchwarz gekleidet, ein alter einfältiger Kaufmann, der immer verliebt iſt, aber ſtets von Nebenbuhlern, Söhnen, Bedienten und Zofen hintergangen wird mit Hülfe des Harlekins. Der Name ſoll von dem Ausruf der Venetianer bei Aufpflanzung ihres geflügelten S. Marcuslöwen herkommen: **Pianta leone!**

Die dritte Maſke iſt der Dottore aus Bologna, ein ewiger Schwätzer voll Sentenzen und lateiniſcher Brocken, immer unrecht und pedantiſch angebracht. Papſt Benedict XIV., ein Bologneſer, den einſt ein Geſandter Venedigs unanſtändig in der Rede unterbrach, fragte trocken: „Sind Sie je in einer Comödie geweſen?“ Wie ſo? Ew. Heiligkeit! „Nun! da würden Sie geſehen haben, daß, wenn der Dottore ſpricht, der Pantalone ſchweigt.“

Die vierte Maſke iſt der Spaviento oder Capitano, ein neapolitaniſcher Bramarbas. Dieſen vier ſtändigen Masken kann man noch den ſonſt üblichen Gelſomino, einen ſüßen römiſchen Herrn, den Beltrame, einen mailändiſchen Pinſel, Brighella, einen ferrariſchen Kuppler, und die beiden ungeſchliffenen Lümmel aus Kalabrien, Giangurgulo und Coriello beifügen. Alle dieſe ſind und waren ſtändige allgemeine Masken, nur die Amoroſi, die ernſte Rollen ſpielen, und die Smeraldina und Colombina, die Zofenrollen haben, toscaniſch oder römiſch ſprechen, waren und ſind ohne Masken. Die meiſten Späſſe der Italiener ſind triveliniſcher Art und Kunſt, wenn Trivelin vom Schlaf erwacht, ſein Pferd geſtohlen, den Zaum aber am Arme findet, ſo ruft er: „bin ich Trivelin? oder nicht? Bin ichs, ſo habe ich ein Pferd verloren, bin ichs aber nicht, ſo habe ich einen Zaum gewonnen.“ Wenn Arlequino beſchließt, aus der Welt zu gehen, gegen alle Todesarten aber Einwendungen hat, ſo beſchließt er endlich, ſich zu Tode zu kitzeln, oder ſoll er gehängt werden, ſo ſagt er: „ich ſterbe **per amore delle belle lettere**“ (wegen ſtarker Befeilung goldener Münzen, wovon viele Juden leben!).

Man muß Italiener ſeyn, um an dieſen Auftritten mehr als vorübergehendes Vergnügen zu finden, an dem Geſichterſchneiden des Harlekins, und an der Comödie aus dem Stegreife voll Poſſen und Zoten, die aber der Italiener der wahren Charaktercomödie vorzieht, und daher auch keine ausgezeichnete Luſtſpiele aufzuweiſen hat. Aber lachen muß man, wenn man nicht ganz Hypochonder iſt — manchmal ſollte man ſchwören, das kann nicht aus dem Stegreife geſprochen oder gehandelt ſeyn, und Britten haben ſchon viele Wetten gewonnen und verloren über die Frage: ob ſie in dieſem Stücke lachen oder gähnen würden? Es iſt nicht wohl möglich, und nur Britten können wetten. Wie viele können in Deutſchland, das doch für ernſt gilt, Grimaſſen mit anſehen und dabei ein Stückchen fortpfeifen? Wie viele lange ſich ernſt anſehen, ohne am Ende zu lachen oder zu lächeln wenigſtens? Lachet immerhin!

Der Repräſentant unſeres deutſchen Hanswurſtes mag Stranizky ſeyn, der ſich auch in Italien bildete, ſeine Olla potrida 1722 8., und deren zweite Ausgabe 1728 unter dem Titel: kurzweiliger Satyrikus, war lange das Handbuch angehender Hanswürſte, dem ſelbſt Jean Paul die Ehre erzeigt, es in ſeiner Vorſchule der Aeſthetik anzuführen. Ihm folgte Nehäuſer, den er ſelbſt dem Publikum auf der Bühne noch beſtens empfahl, wobei jener niederkniete, und die Zuſchauer weinend bat, doch recht über ihn zu lachen. Er führte die Pritſche mit Ruhm bis 1769, wo La Roche ihn ablöſte. La Roche, den ich noch dann und wann 1805 zu Wien mit Vergnügen auftreten ſah, ob er gleich ſchon lange nicht mehr der Alte war, ſtarb 1806 zum Bedauern aller, und ohne einen ſeiner würdigen Nachfolger zu hinterlaſſen. Dieſen drei könnte man noch das rohe Genie Hafner beizählen († 1761), deſſen Werke geſammelt ſind; ſeine abgeſchmackte Songes hanswurſtiques fanden ſo viel Beifall, daß es ihm einfiel, ſeine Träume „durch eine widerholte abermalige continuirliche Continuationscontinuen zu continuiren“ — Wiener lachten darüber — Sapienti sat!

Im deutſchen Norden, wo man die luſtige Perſon weit eher brauchen könnte, als im heiteren Süden. zeichnete ſich einſt Schuch aus, ein ernſter finſterer Mann im gewöhnlichen Leben, gerade wie Carlino in Frankreich — aber ſobald ſie die Jacke anzogen, ſo fuhr der Teufel in ſie. Auf der franzöſiſchen Bühne war und iſt zum Theil noch Criſpin ein ſtändiger komiſcher Charakter, im ſchwarzen Wamms, kleinen Hütchen, weißen Ueberſchlag, großen Degen, Stiefleten und Sporn — ein ewiger Schmeichler, Stammler, zudringlicher, um's Geld zu allem zu gebrauchender Kerl. Dieſe Rolle war gleichſam ſeit 1660 erblich in der Familie Piſſon bis 1735, wo Préville auftrat. wohl der König aller Criſpine!

Der deutſche Criſpin oder Hanswurſt erſcheint in der Regel in einem von dreieckigten rothen, gelben, blauen, grünen ꝛc. Tuchlappen zuſammengeſetzten Wamms, in gelben Pantalons, grünem Spitzhute, breiter Halskrauße, in Schuhen und ſchwarzer Larve. Er gedeiht nur recht in Oberdeutſchland, in Baiern und Oeſtreich, vorzüglich iſt der joviale Oeſtreicher, deſſen Sprache ſchon ſeinen Hang zum Niedrigkomiſchen ausdrückt, wie gemacht zur luſtigen Perſon, und der Baier vielleicht noch mehr durch ſein Aeußeres. Der ächte Altbaier iſt zwar phlegmatiſcher, aber ſein runder dicker Schädel, ſchmale Schultern und kurzer Hals, ſeine ſchalkhaften kleinen Aeuglein, dicker Wanſt und kurze Stampferl — ſeine ganze ſchwerfällige Plumpheit unterſtützen die Geſtalt eines Hanswurſtes weit beſſer, als die des ſchlanken Oeſtreichers!

Groteskkomiſch waren die alten Myſterien, die ſich am längſten in Spanien erhalten haben, ihre Autos ſakramentales ſind das Non plus ultra der drolligſten Vermiſchung des Heiligen und Profanen, Engel und Teufel, Weiſe und Narren vermiſchen ſich. Die Gräfin d'Auney ſahe noch ein Stück, wo Chriſtus in den Orden St. Jacobs aufgenommen zu werden wünſcht, die Ritter ſich verſammeln, notiren, und endlich eine abſchlägliche Antwort ertheilen, weil Chriſti Vater nur ein Zimmermann, und ſeine Mutter nur eine Näherin geweſen ſei. Der Gracioſo oder Harlekin ſtreckt allerwärts ſeine Naſe heraus, ſelbſt in den beſten Stücken!

Eine ſchöne Myſterie mußte wenigſtens von vier Teufeln beſetzt ſeyn, woher das Sprüchwort rührt: „faire le diable à quatre.“ Der Teufel war der eigentliche Hanswurſt des Mittelalters — durchaus verſchieden von dem fürchterlichen Teufel der Dogmatik, und ſein Werk und Weſen ein Zeitvertreib, wie jetzt das Kartenſpiel und die Tabacksgeſellſchaften. In unſers Schönbecks Frau Jute von 1480 kommen gar acht Teufel vor, und ſelbſt des Teufels Großmutter Lillis. In einem andern altdeutſchen Faſtnachtsſpiele liegt Adam auf den Knieen vor ſeinem Schöpfer, und bittet flehentlich um die Gnade — geſchaffen zu werden!

Die Poſſenſpiele an chriſtlichen Feſten, offenbare Nachahmung und Reliquie der Saturnalien — fielen ganz ins Groteske. Man denke an das berühmte Narrenfeſt, wo die Cleriſey in der Kathedralkirche am erſten Januar, oder am Tage der unſchuldigen Kinder, einen Erzbiſchof der Narren wählte, und mit allen gewöhnlichen Ceremonien weihete, der ſodann das Hochamt im vollen Kirchenſchmuck verrichtete und den Segen ertheilte. In eximirten Kirchen machte man einen Narrenpapſt, man tanzte in Masken im Chor, ſang unzüchtige Lieder, trank, aß und ſpielte mit Würfeln auf den Altären, und warf ſtinkende Dinge ins Rauchfaß, als ob man zur Zeit der Sansculottes gelebt hätte. In Frankreich war dieſer Muthwille am größten, aber auch anderwärts wurde er verübt, ſelbſt zu Rom. Wir haben noch eine ſcherzhafte Reliquie davon, daß man ſich am Tage der unſchuldigen Kinder pfeffert, d. h. mit ſtechenden Fichten- oder Wachholderzweigen zu ſchlagen ſucht.

Man denke an das gleichberühmte groteske Eſelsfeſt, zum Andenken der Flucht nach Aegypten, wo der Prieſter ſtatt des Seegens dreimal J—a—h— machte, die Gemeinde treulich nachahmte, und der Jubel vollkommen war, wenn der Eſel, der neben dem Altare ſtand, gelegentlich ſeine Originalſtimme einfallen ließ. Man war ſo ſehr an die Vermiſchung des Heiligen mit dem Profanen gewöhnt, daß man in einer pariſer Kirche das Wort Alleluſa, das von Faſten bis Oſtern nicht mehr geſungen werden durfte, auf einen Kreiſel ſchrieb, und am Sonntage Septuageſimae ſolchen aus der Kirche peitſchte. Domherr Bouteille zu Evreux hatte 1270 kein Arges dabei eine Seelenmeſſe zu ſtiften mit der Bedingung, daß im Chor jedesmal ein Leichentuch ausgebreitet, mit Weinflaſchen beſetzt, und von den Chorſängern zu ſeinem Gedächtniß geleeret werden ſolle. Man ſetzte ſo lange volle Flaſchen an die Stelle der leeren, bis die Sänger gleich ihrem verſtorbenen Mitbruder Bouteille, ſelig begraben wurden — im Bette.

Die berühmte Maskerade am **Frohnleichnamsfeſt** zu **Aix** dauerte noch lange nach der Reformation fort, man ſah da einen König, der von zwölf Teufelsmasken mit Gabeln und Haken geſtupfet wird, die er mit ſeinem Scepter abzuwehren ſuchte, die Masken machten ſich ſodann an einen Engel und an ein Kind, welches die **Seele** vorſtellen ſollte, die der Engel ſchützt — ſodann erſchienen Moſes, die Hoheprieſter und Juden mit dem goldenen Kalbe, die drei Könige aus Morgenlande mit dem Sterne — Herodes, und die Kinder von Bethlehem, Simſon und Johannes der Täufer, Chriſtus mit den Apoſteln und der große Chriſtoph! Alles tanzt und ſpringt, und zum Beſchluß kommt ein Kerl im Leichentuch, das Stundenglas auf dem Kopf, und die Senſe in der Hand. Dieſe Maskerade ſpielte noch vor der Revolution alle Jahre zu Aix, und zu Marſeille die **Proceſſion der heiligen Magdalena**, wobei immer einige der ſchönſten Mädchen die Büßerin von St. Beaume vorſtellten, ganz nackend am Oberleibe, der von ſchönen langen Haaren mehr beſchattet, als bedeckt war, der Unterleib aber war in grobe Leinwand gehüllt, ſo, wie die Kunſt die heilige Büßerin vorzuſtellen pflegt. Dieſe Büßerinnen gaben nun Anlaß zu weit größern Sünden! Nebenbei ſtellte man noch die **Flucht nach Aegyp-**

ten vor, wo die Rolle Joſephs in der Regel ſtets geſpielt wurde von — Dummköpfen!

In Deutſchland war unter den Faſtnachtsgebräuchen das ſogenannte Schönbarts- (d. h. Masken) laufen zu Nürnberg das berühmteſte Vergnügen, das erſt 1539 wegen gar zu vielen Ausſchweifungen abgeſtellt wurde. Noch bewahren viele Familien dergleichen Bücher mit den gemalten Masken, mit den Namen derer, die ſie trugen, nur gewiſſe Zünfte hatten das Vorrecht, und andere, die es nachthun wollten, mußten ſich abfinden für ſechs bis zwanzig Gulden. Am Oſterfeſt mußte ſogar die Kanzel zu Poſſen dienen, um nach der traurigen Faſtenzeit — die uns gar nicht ſo vorkommen will — wieder zur Freude zu ſtimmen, was Riſus Paſchalis hieß. Bebel erzählt von einem Pfarrer zu Weiblingen, daß derſelbe am Oſterfeſt den Männern die Herren im Hauſe wären, auf der Kanzel befohlen habe, das Lied anzuſtimmen: „Chriſtus iſt erſtanden ꝛc." — lange herrſchte große Stille — endlich faßte doch einer Muth — einer um den andern ſang ihm nach, der erſte Wagehals aber wurde nach der Kirche von den andern frei gehalten als Beſchützer männlicher Ehre. Die Fleiſcher zu Königsberg trugen an der Faſtnacht 1601 eine Bratwurſt umher, 1,000 Ellen lang, und 900 Pfund ſchwer, ſie verzehrten ſie mit den Bäckern, die ihrer Seits einen ähnlichen Rieſen von Bretzel herumtrugen, und zum Beſten gaben. In jenen glücklichen alten Zeiten, wo die Zünfte noch ihr Weſen trieben, wie die Herren Burſche, hatte bei einem pomphaften Aufzug der Fleiſchergilde ein ſchöner weißer Ochs mit goldenen Hörnern die Worte vor der Stirn: „Vivat Herr Bürgermeiſter!"

Es iſt noch keine Generation vorüber, daß man noch am Himmelfahrtsfeſt ſchwere hölzerne Chriſtus gen Himmel leibhaft fahren ließ, d. h. durch ein Loch nur ins Kirchendach — daß man zu Pfingſten aus demſelben Loche die Himmelstaube herabſteigen ſah, umflattert von einer Menge Gold- und Silberpapierchen, die Feuerflammen vorſtellend — und daß der heilige Geiſt förmlich ausgegoſſen wurde durch das nämliche Loch in — Waſſereimern. Es war in dem 1770ſten Jahre, daß ein Baier, der Chriſtum vorſtellte von ſeinem Kreuze herab ſtatt der Worte: „mich durſtet“ ausrief: „gebt mer z'trinke!“ und auf das Zuflüſtern eines ſeiner Bekannten, daß das nicht die rechten Worte ſeien, entrüſtet rief: „Sauſchwanz! du hälſt das Maul, du ſpielſt nit mit!“

Reliquien dieſer geiſtlichen Poſſenſpieler ſind noch heute unſere Faſtnachtsmummereien, und hochbeliebten Maskenbälle, die ſelbſt in kleinen Städtchen hervorgeſucht ſind, unſere Kirchweihen, und wahrſcheinlich auch die Poſſen am erſten April, die glücklicher Weiſe doch nur auf einen Tag im Jahre beſchränkt ſind, und bloß noch im Innern der Familien ſpielen. Ich kenne indeſſen mehrere, die behaupten, daß ſie am letzten April geſpielt werden müſſen, und ſo auch thun. Wohl ihnen! Nürnberg iſt noch heute im Beſitz ſolcher grotesken Dinge — das liebe Nürnberg, wo man noch manche andere ernſte alte Sitte findet, wie in unſern freien Städten auch — um die ſie Hauptſtädter beneiden dürfen. Das beliebte Frag- und Antwortsſpiel in ſechszig komiſchen Figuren, die ſich neunhundertmal verändern laſſen, und auf den in der Mitte entzweigeſchnittenen Carricaturen beruht, deren Zuſammenſetzung einen ganz fremdartigen Oberleib auf einen eben ſo fremdartigen Unterleib bringt, mag zum Beweiſe dienen.

Das Genie Peters des Großen, das ſich überall zeigt, zeigte ſich auch im Groteskkomiſchen in ſeinen Hof- und Hochzeitsfeſten, die er dem Hofnarren Sotoff und Butturlin gab, ſo wie in ſeinem Schlitten, wovon Flögel ausführlich handelt (S. 241—270). Sotoff, der Hofnarr, war als Patriarch gekleidet, die Gäſte in allen möglichen Trachten, die vier größten Stotterer mußten die Hochzeitbitter machen, die vier dickſten die Läufer, und Marſchälle und Aufwärter waren ſteinalte Männer, die weder recht ſehen, noch gehen, noch ſtehen konnten. Die Schlitten, worauf man zur Kirche fuhr, waren mit allen möglichen Thieren beſpannt, die Muſicanten z. B. hatten Löwen und das Brautpaar Ziegenböcke, die größten Leute waren als Kinder gekleidet, von Zwergen geleitet, und das ganze endete mit tüchtigen Räuſchen. Peter gab Larvenfeſte aller Art, oft nicht ohne feine politiſche Rückſichten! Auf meinem Dörfchen wird ſchon gelacht, wenn die Kinder des guten lieben Fürſten in Bocksequipagen kommen, oder auf einem Zwergpferdchen einher reiten!

Ein würdiges Gegenſtück zu Peters Schlittenfahrt und witziger, wurde zu meiner Zeit auf einer berühmten deutſchen Univerſität abgehalten; die Studenten führten ihre Profeſſoren auf, den Syndicus an der Spitze, alle wie ſie lebten und webten, und ſich zu kleiden pflegten, wobei ſie es allenfalls hätten belaſſen können — aber ſie gaben ihnen auch alle die Attribute, die der Satyr ihnen angeheftet, und womit ſie ſich komiſche Spitznamen gemacht hatten. Es war einer der originellſten Jugendſtreiche, den freilich eine vorſichtige Polizei beſſer ab ovo verhütet, als apres le coup beſtraft hätte!

Königliche Einzüge und Hoffeſte wurden im Mittelalter nicht minder durch Myſterien verherrlicht. König Philipp IV. von Frankreich gab 1313 dem König von England ein ſolches Feſt, wo man Gott ſah, wie er Aepfel aß, mit ſeiner Mutter ſcherzte, mit ſeinen Apoſteln Paternoſter betete, und zwiſchen hinein Todte auferweckte. Die Seeligen ſangen en Compagnie mit neunzig Engeln, die Verdammten heulten, und mehr als hundert Teufel lachten ſie aus. Neben Chriſtum am Kreuze ſah man ſchöne nackte Mädchen und Waldmänner.

Bei der Vermählungstafel Herzog Karls des Kühnen mit Margarethe von England trat ein Einhorn in den Saal, auf deſſen Rücken ein Leoparde lag, in der einen Pfote das engliſche Panier, in der andern eine Margarethablume — dann kam ein Löwe, der eine Zwergin als Schäferin gekleidet trug, die ein galantes Lied abſang auf die Braut — ein Dromedar worauf ein Saracene ſaß, machte den Beſchluß, der allerlei Vögel fliegen ließ. Vier wilde Eber blieſen auf Trompeten, drei Ziegen und ein Bock führten ein Concert auf, vier Wölfe ließen ſich auf der Flöte hören — vier Eſel ſangen ein Rondeau und vier Affen tanzten. Zwei Rieſen erſchienen mit einem Wallfiſche, deſſen Augen die vier größten Spiegel im Schloſſe waren, aus ſeinem Rachen ſprangen zwei Sirenen und zwölf Meerritter, die mit einander tanzten, und ſich darauf eiferſüchtig prügelten. Die Rieſen jagten die ganze Bande wieder in des Wallfiſchs Bauch, und ſolche Herrlichkeiten hießen Entremets. Man bediente auch wohl die Gäſte an der Tafel — zu Pferde, und Zwerge ſtiegen aus Paſteten heraus, und hielten an die hohe Geſellſchaft Glückwünſchungsreden!

Späterhin verfiel man auf mythologiſche und allegoriſche Vorſtellungen, ſtatt der Myſterien, die aber nicht viel beſſer waren. Wenn die Königin Eliſabeth von England bei einem ihrer Großen Beſuche machte, ſo begrüßten ſie die Penaten, Mercur führte ſie in ihre Zimmer, und die Backwerke auf der Tafel waren Verwandlungen Ovids — im Garten waren die Teiche mit Tritonen und Nereiden bedeckt, in Gebüſchen lauſchten Pagen als Waldnymphen, und die Bedienten hüpften über die Teraſſen als Satyren. Cupido überreichte ihr den ſchönſten ſeiner Pfeile — ein Geſchenk, das Ihro Majeſtät vor fünfzig Jahren ſchon nicht anders als willkommen ſeyn konnte.

Groteskkomiſch ſind die Bambocciaden, Gemälde, die Jahrmärkte, Bauernfeſte, Räuberbanden, Tabaksgeſellſchaften ꝛc. darſtellen, worinn ſich die Niederländer, vorzüglich Teniers und Peter de Aar, den die Italiener wegen ſeiner Mißgeſtalt — Bamboccia nannten, auszeichnen, wie durch ihren Gauper oder Maulaffen, ein Lieblingsſchild, den man häufig in den holländiſchen Städten ſieht — nämlich ein Kopf mit ſchrecklich weit aufgeriſſenem Munde. Das gekrönte oder geflügelte Butterfaß — das goldene Abc — die alte, mittelſte und neueſte Bibel zu Amſterdam — die gekrönte Gans — der gehörnte Maulaffe ꝛc. als Wirthsſchilde ſind eben ſo viele Beweiſe des niederländiſchen grotesken Witzes. In der mittelſten Bibel zu Amſterdam behagte es mir weniger, als zu Rotterdam im Swinskoeft oder Schweinskopf.

Wir Deutſche dürfen jedoch nichts ſagen, da wir wilde Beſtien aller Art neben große Herren in Effigie in freier Luft aufhängen — alle führen einen trotzigen Blick, nicht einer lächelt dem Publikum, eine heroiſche Naſe, ſtiere Augen, mächtige Stirne, rothes zurückſchreckendes Weingeſicht — wahre Grotesken. Der Pöbel zecht und tanzt unter den erlauchten Augen, die vielleicht nicht mit einander kriegten, wenn ſie die Gläſer ſo zuſammenſtießen, wie das Volk vor ihrer Majeſtät. Mit Recht könnten ſie ſich über ihre letzte Beſtimmung, Trunkenbolden und Fiedlern zu Wegweiſern zu dienen, beſchweren, wenn nicht wieder etwas ſchmeichelhaftes darinnen läge, daß man ihrer — gedenket. Das war der Fall jenes kaſſler Edelmanns nicht, der einem neuen Wirthshauſe das Schild eines trügeriſchen Advocaten gab, der untere Rahme am Bilde fehlte, folglich ſah das Ding aus wie ein Galgen, daher verlor er den Injurienproceß gegen den Advocaten.

Es wäre ſchön, wenn dieſe Schildmonarchen den Wirthen einige Furcht einflößen könnten, aber ſie kümmern ſich ſelbſt nichts um ihre Friedriche und Joſephe, die da herunterguckens, ſelbſt nichts um Engel, ihre Kreide bekümmert ſich um nichts. In England kenne ich eine Shaftesbury=, Shakeſpears=, Pope=, Dryden= ꝛc. Tavern, aber unſere großen Männer kennt der Wirth ſo wenig, als die Nation, und man würde lachen über einen Schillers=, Wielands=, Göthes=, Thümmelshof, während ein franzöſiſcher Paſtetenbäcker ſelbſt Socrates kannte, er wohnte neben einem Collegen Le Sage, und um dieſen auszuſtechen, ließ er Socrates mit der Umſchrift malen: Au vrai Sage, jeder hielt ihn nun für den Rechten, und Le Sage ſchlechtweg und der le vrai Sage kamen in Proceß. Die Wirthe zu Ulm im ſtaubigen Hute, der zum goldenen Eſel zu Lauterbach in Heſſen und zum grauen Eſel bei Hamburg — die

Wirthe zum haarigen Ranzen und Mondſchein in Nürnberg, zur Schnecke in Ochſenfurth, und der Wirth von Bülle bei Freiburg in der Schweiz, der gar ein Todtengerippe mit glimmender Tabakspfeiſe führte, und der bei Bilseck mit ſeinem blauen Sauſack werden nie in dieſen Fall kommen.

Viele Wirthshäuſer führen ein galoppirendes Roß, und hätten ein weit beſſeres Symbol ihrer langſamen Bedienung in der Schnecke, die mir zu Ochſenfurt und Wien nur einmal als Schild vorgekommen iſt, ſonſt aber gar oft, namentlich auf Dörfern. Eben ſo häufig ſind die Ochſen, ohne zu erwägen, daß ſie ihren Gäſten damit ein ſo ſchlechtes Compliment machen, als Gänſe, und auf jeden Fall Kühe beſſer wären, denn dieſe kann man melken — ſie ſcheinen aber mehr nach dem Kopf zu ſehen. Naiv, offen und ehrlich wie Prager gehen daher die Inhaber des Mauſelochs und letzten Pfennigs zu Werke in dem guten Prag, das ich Wien weit vorziehe. Der groteskeſte Wirthsſchild, den ich kenne, iſt in der Vorſtadt Wörth zu Nürnberg, zur Stadt Amſterdam, zugleich das ungeheuerſte Plechwerk — ein Linienſchiff, hinten und vorne eine breite Stadt mit Thürmen und Baſtionen, an der Kirchweihe mit Wellen umrauſchet, und die Kanonen der Baſtionen donnern herab vom Schilde auf den Haufen mit Pulver gerade genug, aber ohne Kugeln.

Groteskkomiſch kann man auch die Namen großer Städte über den erbärmlichſten Kneipen nennen; man kann in London logiren, ohne nur ein beſonderes Zimmer haben zu können, ſo wie die Namen berühmter Städte, womit die Zimmer dieſer Kneipen oft bezeichnet ſind, oft wahre Mäuſe- und Katzenlöcher. Das Lieblingswappen der Wirthe, das man faſt in jedem Orte findet, ſcheint der Ochſe zu ſeyn, und das Volk nennt den Beſitzer nicht Wirth zum Ochſen, ſondern Ochſenwirth ganz bezeichnend, wie wenn die Sau gleiche Ehre genöße, man auch Sauwirth ſagen würde — Lämmer — Schwäne ꝛc. ſind aber darum um kein Haar ſäuberer, und Adler und Raben verleugnen hier auch nicht ihre Natur.

Gar groteſk, und am allerkomiſchſten ſind für Lacher gerade die recht ernſten, großen Feierlichkeiten, wo einer den andern durch Wichtigkeit zu imponiren ſucht, und nur wenigen die Mühe im Geſicht zu leſen iſt, daß ſie die Maske des Ernſtes auch nur mit Mühe tragen, jedoch fallen die Stöße und Schimpfworte weg wegen der rechten Hand, und das Uebrige kann nicht anders ſeyn. Feierliche Masken gibt es überall, nicht bloß im religiöſen Italien, und der kommt nicht fort in der Welt, der ſeine Maske nicht zu tragen weiß, oder gar keine vornehmen will — im Staats- wie im geſelligen Leben — der Biedermann trägt ſie, ſo lange er muß, um ſeiner eigenen Ruhe willen, der Schurke aber immer, um bei jeder Gelegenheit Schurke ſeyn zu können — leider! ſelbſt im Familienleben — endlich iſt der Biedermann froh, ſeine Maske verwechſeln zu können, wenn er, lebensſatt, nichts mehr ſucht als Ruhe und einfaches Daſeyn, gegen Zimmer und Schlafmütze, oder Ueberrock und Pantoffel!

* * *

VII.

Der Cynismus.

Nescio quid meditam nugarum et totus in illis.

Einen Hauptzweig des Niedrigkomiſchen macht der Cynismus, ohne den auch komiſche Poeſie nicht wohl denkbar iſt, alle ächten Komiker, die nicht gemein waren. waren etwas cyniſch, und alle, Diogenes, wie Wieland und Thümmel, wälzten die Tonne des Diogenes, wenn auch mit weniger Gepolter. Wir müſſen allerdings die gänzliche Verachtung alles Aeußern an den alten Cynikern tadeln, die ſie noch weiter trieben als die Thiere, von denen ſie ihren Namen haben, die Hunde, dürfen aber nicht vergeſſen, daß aus ihrer Schule die ſtoiſche Philoſophie hervorging. Wir dürfen lachen, daß ſie alles Schöne verachteten, und ſich mehr zur Natur der Wilden hinneigten, als Jean Jaques, aber wer ſich über die Thorheiten unſerer ſpeculativen Philoſophen müde geärgert oder gelacht hat, achtet ſie hoch dieſe Hunde, die leeren Grillen die Moral vorzogen.

Schon das Wort Cynismus predigt das latet anguis in herba, und die Philoſophenſecte, von der es entlehnt iſt, die Cyniker Antiſthenes, Diogenes, Monimus, Crates und Menippus, die zwar Socrates Moral getreu blieben, aber dabei alle Speculation und Kunſt, allen Anſtand und alle äußern Sitten verachteten über ihrem hohen Prinzip Naturae convenienter, wurden aus Hunden ganze Schweinigel, und geriethen dadurch mit Recht in Verachtung, wie die alten Renommiſten meiner Zeit auf Univerſitäten. König Antigonus ſagte einem Cyniker, der von ihm eine Drachme begehrte: „Das iſt zu wenig für einen König.“ „Nun, ſo gebe mir ein Talent.“ „Das iſt zu viel für einen Cyniker.“

Freie Sprache war indeſſen weniger gegen die Sitten der Alten, als gegen die unſrigen, die auf dem andern Extrem ſchweben, ſo, daß ſchon unſre guten Siebenziger und Achtziger für Cyniker gelten. Dichtern iſt bekanntlich gar vieles erlaubt, aber auch die alten Hiſtoriker erlaubten ſich dieſe freie Sprache, und Salluſt ſagt von den Anhängern des Catilina, daß ihm alle recht geweſen ſeyen, quicunque manu, ventre, pene, bona patriae laceraverit. Wie wollen wir dies überſetzen? wir dürfen nicht. Wenn Ariſtophanes geradezu von πυρδειν ſpricht, müſſen wir huſten überſetzen, in Ihren Huſten huſte ich — und des Römers cacatum non est pictum durch gefärbt iſt nicht gemalt. Es läßt komiſch, wie ſich unſer Voß dreht bei der Ueberſetzung von Horazens freier Satire (I, 2) aus dem permingere (überpiſſen) wird ein benetzen, aus cauda salax eine Mannheit, aus inguina tumentia die Begierde, aus dum futur in der Luſt, die Cunnus wird zum bloßen Gewand und zum Trautchen! ein mirator cunni albi iſt bloß ein Bewunderer weißer Gewänder, die doch in der Regel eher ſchwarz und roth ſind.

Larcher in ſeiner trefflich commentirten Ueberſetzung des Herodots, gründlich wie ein Deutſcher, überſetzt die Stelle, wo der Grieche von der Mercurius Statue ſpricht — mit emporſtehendem Gliede (das griechiſche *ορθα αιδοια* iſt noch weit deutſcher) durch statue d'une attitude indécente.

Es gibt einen äſthetiſchen Cynismus, den man in drei Unterarten abtheilen kann, in den rohen erotiſchen, der für das Hanswurſttheater gehört, in den verfeinerten, der die Obſcönität begründet, und in den dritten, der über natürliche, aber geſchlechtsloſe Dinge, die der Wohlſtand zu berühren verbietet, natürlich ſpricht. Nichts Schmutziges kann ſchön ſeyn und alles, was die moraliſche Delicateſſe beleidigt, und den zarten Schleier zerreißt, den das moraliſche Gefühl einmal um den Genuß der phyſiſchen Wolluſt und allzugrober Menſchlichkeiten webte, iſt eckelhaft — aber der komiſche Witz, der den unzarten Stoff durch die Vorſtellung verſchönert, hat große Vorrechte, ſo lange kecker Muthwillen und witzige Darſtellung es nur nicht ernſtlich meinen. Die ununterdrückte Natur wird ſtets dabei lachen, denn auf den Miſtbeeten der Cyniker wachſen gar nicht ſelten die ſchönſten Blumen, wenn ſie der Geiſt treibt ohne beſondern Uebelgeruch. Es kann gar nicht fehlen, der komiſche Witz muß auf dieſem üppigen Felde, das gar viele gerne ſehen und blos die Naſe dabei rümpfen — Böcke ſchießen, wie Kotzebue in ſeinem trefflichen Rehbock!

Mir hat nicht ſelten die Delicateſſe gewiſſer Leutchen, vorzüglich der Damenwelt ungemein komiſche Wirkung gemacht, entweder und in der Regel reine Affectation, oder falſche Anſicht. Dieſe Delicateſſe iſt daher nichts weniger als Beweis reiner Imagination, oder unbefleckten Herzens und verfeinerter Sitten. Recht luſtige Weſen ſind gerade darum in Worten die delicateſten, weil ſie ſich der undelicateſten Werke bewußt ſind, manche Dame hat ſchon in Geſellſchaft über ein freies Buch mit geläſtert, und ſich ſolches noch an demſelben Abend in ihr Boudoir holen laſſen, und ſind die verſchleierten Phraſen in der feinſten Sprache nicht gefährlicher als die Großmots! Man hat in der Mina von Barnehelm über Leſſings gut deutſches Wort Hure geſchrien, ſelbſt Schauſpieler wollten es nicht anbringen, und am ärgſten tobten gerade die maskirten — Huren! Ueberfeine Dämchen haben über meine Reiſen durch Deutſchland geläſtert, und ich hätte ſagen mögen, wie jener franzöſiſche Gelehrte, den man lobte, daß in ſeinem Wörterbuche gewiſſe Wörter fehlten: „Alſo haben Sie doch darnach geſucht?“ Wie wird es erſt dem armen Democrit ergehen, der in ſeinem Berufe handeln und ſprechen muß?

Friedrich konnte nicht ſatt werden über Kaiſer Leopolds I. ſpaniſchgravitätiſche Worte, als der Leibarzt im dunklen Krankenzimmer nach dem kaiſerlichen Puls fühlen wollte, aber etwas ganz anderes in die Hand bekam: Hoc est membrum nostrum S. M. Imperii romani sacro-caesareum, zu lachen, und es iſt recht gut, daß es lateiniſch iſt, die römiſchen Damen hatten nichts drein zu reden, folglich durften ſie auch nicht die Näschen rümpfen, wie unſere Delicatchen, die ſich die Stelle — überſetzen laſſen. Fritze wurde nicht ſatt, dieſe Schnurre bei jeder Gelegenheit anzubringen, und wer müßte nicht darüber lachen, wenn er nicht Hanswurſt iſt, der eben ſo gut als wir lachen würde, wenn der Kerl was gelernt hätte. Fritze nahm es einem alten General gar nicht übel, der bei des Königs allzulangen Tafeleien und allzubiſſigen Witzeleien, aufſtand: „Sire! tout est grand dans V. M. jusqu'à la vessie, mais moi je me meurs,“ und hinausſtürzte, klüger als Tycho Brahe. So bat eine Hofdame Ludwig XVI. durch einen Dritten, ihr zu erlauben, daß ſie doch den verwieſenen Miniſter Calonne beſuchen dürfe, und der König ſagte im Unwillen: „qu'elle aille se faire f...“ Der Bittende erwiederte: „mais — Sire! c'est pour cela même,“ Ludwig mußte nun laut auflachen, und ertheilte die gebetene Erlaubniß. Ein Werbofficier zu Paris drückte ſich ohne Arges in Damengeſellſchaft militäriſch aus: „je viens ici pour faire des hommes!“ Die Franzöſinnen lachten, wie aber Deutſchinnen grimmacirt hätten!

Einige vornehme, gebildete, ernſte und ſehr züchtige, vorwurfsfreie Damen, die einſt heimlich in meinem Zimmer herumſtöberten, und auch über mein Stammbuch kamen, wollten ſich halb todt lachen, denn ſie waren unter ſich — über den drolligten Burſchenwunſch:

Der die Bäume hat gegipfelt,
der die Männlein hat gezipfelt,
der die Weiblein hat geſpalten,
wolle dich geſund erhalten!

kaum ausgelacht, erfüllte ſie mit neuem Gelächter die gleich obſcöne Naivität:

Vivat, was die Eva hat,
unter ihrem Feigenblatt!

Was thut man nicht noch weit Wichtigeres, wenn man es ungeſehen thun kann?

Der rohe erotiſche Cynismus unſerer guten Alten, die biederer und keuſcher waren, als wir, iſt von einem beſſern Geſchmack mit Recht verbannt, aber war er gegen die Sittlichkeit geradezu? keineswegs — bei uns iſt er blos gegen die Sitte der Zeit, und welches iſt das Solidere? Am Caſtello nuovo zu Neapel zeigt man ein ſogenanntes redendes Wappen, die öffentlichen Dirnen erboten ſich, die Baſtion gegen Erlaſſung einer andern läſtigern Abgabe zu erbauen, es geſchahe, und ſetzten das redende Wappen ihres Handwerks über das Thor — der ſo ernſte Kaiſer Carl V. lachte nur dazu. Dieß geſchähe heut zu Tage nicht mehr — aber wozu redende Wappen, wenn unter dem Thor die Freudenmädchen ſelbſt ſtehen? und ihre Wappen vorzeigen in natura?

Herzog Johann Caſimir von Coburg liebte auf ſeine Schießſcheiben gerne Frauen in puris naturalibus malen zu laſſen, und es läßt ſich errathen, wohin der Kernſchuß ging, und wohin man zielen mußte, um ins Schwarze zu treffen. Wir ſchießen nicht mehr ſo, aber mit Recht iſt das Scheibenſchießen nicht abgekommen, ja hat durch die Bürgergarden neues Leben erhalten, und auf den Schießſtätten alter Städte kann ſich der Reiſende trefflich unterhalten mit den aufgehängten Scheibentrophäen; je älter die Scheiben, deſto witziger und obſcöner! So ſahe ich zu Stuttgart eine Schöne gemalt, der Mittelpunkt iſt der herkömmliche, damit dies aber recht deutlich werde, ſo ſtehen darunter die Reime:

Wer trifft in das verſteckte Schwarz hinein,
Wird unſer beſte Schütze ſeyn!

Auf einer andern Scheibe ſind zwei Hunde, die mit einander auf hergebrachte Art Bekanntſchaft machen mittelſt der Naſen, und dieſer Ort iſt das Centrum mit der Umſchrift:

De gustibus non est disputandum.

An die Stelle ſolcher ungebührlichen Oeffentlichkeiten iſt der feinere Cynismus der Franzoſen und Italiener getreten, der glatt und ſchlau wahre Laſter zu glänzenden Schwächen ausmalt, ſolche witzig bedeckt, und gerade dadurch zur Auferſtehung des Fleiſches oder zur Sünde anreizt. Dieſer ſubtilere Cynismus vergiftet die Sitten weit mehr, als der rohe und grobe unſerer Alten, die ſo wenig den Schleier der Grazien überzubreiten verſtanden, als Mutter Natur über die ſogenannte Concha verbreitete, oder über die **radix impudica**, die ſich wohl die meiſten zeigen ließen, die zu Paris nach dem **jardin des plantes** gingen. Dieſer feinere Cynismus iſt der ſubtile Todtſchlag, Diebſtahl und Ehebruch unſerer alten Theologen, und gleicht dem Kupfer, das in freier Luft die ſchöne Farbe Meergrün annimmt, während der gröbere der Alten Blei war, das durch ſeine Schwärze zurückſchreckt.

In verdorbenen Zeiten ſtreiten ſich die verdorbenſten Damen gerade am meiſten über Worte — denn ihre Einbildungskraft iſt längſt beſchmutzt, und der Sitz der Keuſchheit höchſtens noch in den Ohren. Sie wollen ſtatt **con-fiture** nur **fiture** geſagt haben, ſtatt **cu-lotte, haut de chausses**, ſtatt **cul de sac** bloß **impasse**, ſtatt **cul de lampe — fleuron** — und ſtatt **ecu — soixante sous!** ohne zu bedenken, daß ſie des Buchſtabens, der auf P folgt, nicht entbehren können. Es iſt auffallend, daß Franzoſen, die in ihrer Sprache doch ſo delicat zu ſeyn pflegen, es mit dem Cul weit weniger genau nehmen, als wir hier wirklich allzu prüde ſcheinenden Deutſchen, ſie haben obige Phraſen und ſagen auch ohne Anſtand **cul de verre, cul de lampe, cul de four — il y va de tête et de cul, il montre le cul, il fait le cul de poule — il demeure le cul par terre — ce sont deux culs dans une chemise!** So nennen ſie den Tropikvogel, der den Matroſen oft die Mützen vom Kopf wegholt, wegen ſeiner zwei hervorragenden Schwanzfedern la paille en cul, wie einen andern, der zwei ſolche hervorragende Federn am Kopfe hat le secretaire — er führt ſie natürlich immer — unſere Secretaire führen nur eine hinter dem Ohr, und das nur, wenn ſie müſſen, und ſie gerade Zeit übrig haben.

Gewiſſe Damen, denen der in franzöſiſcher und in deutſcher Sprache doppelt auffallende Namen des Socrates der Sineſen — Con — fuze — ein Greuel iſt, und die ſich bei dem Wörtchen F . . . . kreuzen und ſegnen und nicht einmal die nackten Wilden in Cooks und anderer trefflichen Seereiſen in Effigie anſehen wollen, ohne fi donc! auszurufen — erröthen gerade am wenigſten vor der — Sache! Eine Dame machte Johnſon das Compliment, daß es ſchön ſey, die ſchmuzigen Ausdrücke aus ſeinem Wörterbuche weggelaſſen zu haben: „Alſo haben Sie doch darnach geſucht?“ ſagte der gerade Britte. Männer können ſich mit Latein helfen, wie ſchon Don Quixotte ſeinen Sancho belehrte, der ſtark rülpſte: „Man muß nicht Rülpſer ſprechen, ſondern Eruction,“ und ſind in der Regel offener, und minder affectirt, ja manche ſo naiv, als Pater Gilii über die Völker am Oronoko, und ihre Nacktheit: »Mein kurzes Geſicht,“ ſagt der fromme Mann, „war mir oft ein wahrer Troſt.“ Jezt nimmt man Gläſer zu Hülfe ſchwacher Geſichter, und der Troſt verhält ſich umgekehrt. Ob noch keine gelehrte oder viel leſende Dame Latein gelernt hat, kraft weiblicher Neugierde? Es würde nichts Schmeichelhafteres für mich ſeyn, als wenn mein Democrit Veranlaſſung gäbe, daß hohe Damen, wie dies im Mittelalter gar nichts Seltenes war, Latein, ja ſelbſt Griechiſch lernten — ſie fänden da weit mehr Natur, als in ihren franzöſiſchen Pièces, und würden dadurch vielleicht ſelbſt wieder zurückgeleitet zur Natur! Béroalde nennt den Coitus recht ſchön, obgleich etwas juriſtiſch — Quadrupes pauperiem faciens. — Welcher Fund, wenn Damen dies verſtehen könnten, doch — ihre Liebhaber werden hoffentlich ihr Latein über ſie nicht ganz vergeſſen haben? und gerade ihre Erklärung könnte zum erwünſchten Ziele führen, und das Latein die Phantaſie der Dame rege machen.

Die dritte Gattung des Cynismus, der geſchlechtsloſe, ſcheint ſich noch am beſten vertheidigen zu laſſen, und in der komiſchen Welt die nämliche Freiheit zu verdienen, die er in den Schulen der Aerzte und Naturwiſſenſchaftler genießt. Voltaire, dem doch gewiß Feinheit nicht abzuſprechen iſt, redet ohne Anſtand von Cu, Derrière und Piſſer, ſo gut als das alte Teſtament von Ausrottung aller, die — an die Wand piſſen, und Madame de Rambouillet, die den Wagen anhalten läßt, ſagte ihrem Begleiter Sterne: „Ce n'est que pour pisser," der ganz erſtaunt ſie aus dem Wagen hob mit dem Anſtand eines Prieſters der caſtaliſchen Quelle. Britten und Italiener gehen hier noch weiter, nur wir Deutſche ſind auch hier Kleinſtädter, nehmen dieſe freieren Ausdrücke an Deutſchen übel, und ſind noch heute die Salva venia wie die salvo titulo!

Der Name des ſolideſten Theiles unſeres Körpers, der Thürhüter und Zimmerreiniger, erſcheint in jeder guten Geſellſchaft des feinen Nachbars nichts weniger, als incognito, und ohne das mindeſte Aergerniß mit ſeinem eigenen werthen Namen — wir Deutſche müſſen zu Metaphern und Umſchreibungen unſere Zuflucht nehmen. Scarron machte auf den Cul einer Ducheſſe eine überall vorgeleſene Ode, und die Franzoſen haben eine Menge davon hergenommene Redensarten, wo die Deutſchen den Hintern höchſtens beim Schimpfen, und dann bei dem Leder der Bergleute deutſch ausſprechen. Wir Deutſche, die weit mehr ſitzen, als die luſtigen Franzmänner, ihn mit weit mehr Fleiße gebrauchen, und weit mehr für ihn leiden — wir erröthen bei dem bloßen Namen der ehrlichen Haut und ihrer ſo ſchönen Rundung, die nur Lüſtlinge recht zu ſchätzen wiſſen? Das iſt ein Extrem, ſo gut als das des ehrlichen Apoſtel Paulus, wenn er, um Chriſtum zu gewinnen, alles andere achten will nur für — Dreck!

Ehre dem Ehre gebührt, und keinem Theile unſers Körpers widerfährt die Ehre, daß man zu ihm ſagte: „belieben Sie ſich doch zu ſetzen!“ Darum hält aber doch die Entſchuldigung jenes Hofnarren nicht Stich, der nicht mit dem Munde, ſondern mit dem entgegengeſetzten Theile grüßte, weil es der geehrteſte Theil ſei. Der Menſch iſt das einzige Thier, das ein Paar Hinterbacken hat, wodurch er ſich vorzüglich vom Affen unterſcheidet warum erröthen ohne Noth ſo oft wegen ſeiner, unſere Vorderbacken? Ohne das Emanationsſyſtem der Poſteriora könnten wir gar nicht exiſtiren, und eine Unordnung darin, eine Stockung, kann unſere ganze Philoſophie über den Haufen werfen — Schlafloſigkeit — Hypochondrie und Wahnſinn herbeiführen — uns Ekel machen vor allem, was uns ſonſt theuer war — ſchreiben und ſtudieren, und uns zu wahren einſamen Nachteulen machen! Omne trine perfectum — offner Kopf und offnes Herz, und beide hangen ganz ab von einem offenen oder verſtopften Leibe! Einige kalte Clyſtiercannonaden ordnen wieder — die unſterbliche Seele! —

Der Sohn des Kaiſer Leo und ſein Mitregent Conſtantin heißen Copronymus, weil Höchſtdieſelben ſich im Taufſteine ungebührlich aufgeführt hatten, wo wagten wir je einem deutſchen Kaiſer vom Dreck genannter zu nennen? Jene Pariſerin, die mit einem Deutſchen wie Mann zu Mann ſprach, und deſſen Erſtaunen bemerkte, ſagte ihm: Je ne pense du tout à sexer avec vous; und die berühmte Miß Macaulay beruhigte einen andern, der höchſt verlegen auf dem Abtritt auf ſie ſtieß: do n't trouble you, an author is of no sexe. Dieſen Grundſatz befolgen faſt alle Cyniker der Alten, wie noch das heutige Ausland, oft nur zu praktiſch — wir Deutſche wollen auch hier die weiſe Mitte halten, aber wie haben ſie nicht ſelbſt über einen beſcheidenen Thümmel und Wieland geſchrieen, und vielleicht die am meiſten, die am liebſten laſen heimlich im Boudoir?

Schaam ſcheint mir grade kein dem Menſchen eigenes Naturgefühl zu ſeyn, und Züchtigkeit bei ſo natürlichen Dingen mehr angenommene Sitte, und in den meiſten Fällen, reine Affectation und Ziererei. Man müßte auch unſer ehrwürdigſtes ältestes Buch die Bibel caſtriren in uſum delphini, wie man die armen Claſſiker caſtrirt hat, und was würde es helfen, ſo lange es — zwei Geſchlechter gibt? Sagte mir nicht meine alte Koſtfrau auf der Schule, eine Pfarrerin: „Sie ſollten noch gar wiſſen, daß es zwei Geſchlechter gibt!“ Nun! es gibt frühreife Früchtchen! Es iſt ein Glück, daß man in der Jugend die Bibel ſo andächtig, ſo gedankenlos und ohne Arges lieſ't, wie die Stelle des Cornelius: Laudi in graecia habetur adulescentulis quam plurimos habere amatores! Zu Zeiten iſt jedoch auch die heilige Sprache unerwartet züchtig, und ſpricht bloß von Füßen „der Herr wird das Haupt, und die Haare an Füßen abſcheeren,“ aqua capitis iſt eine Thräne, und aqua pedum der Urin — und die Füße bedecken ſoviel als — auf den Abtritt gehen.

Indeſſen ſind Feigenblätter nirgendswo beſſer angebracht, als in puncto puncti, denn man würde ſonſt vor einander davon laufen, wenn man ſich ſtets in puris naturalibus erblickte, und niemand mehr, als gerade die hochverfeinerte und delicate Welt. Hat nicht ſelbſt der ſo wahrhafte Jean Jaques einen ganzen Feigenbaum entblättert in ſeinem Confeſſions, und wie viele Feigenbäume mögen nicht von jeher, und noch, Politiker und Diplomaten, Ehrengeiſtlichkeit, vorzüglich Mönche und Nonnen, in deren Phantaſie ſo oft weit mehr Cunnus und Pennis war, als bei dem luſtigſten Weltmenſchen, entblättert haben? Die Züchtigkeit jener Engländerin die in ihrer Eheſcheidungsklage den Richter um Erlaubniß bat das ſchreiben zu dürfen, was ihr die Schaam zu ſagen verbiete, iſt daher ſehr zu loben — ſie erhielt Papier, Dinte und Feder, nahm die Feder ohne ſie einzutauchen und ſchrieb. „Aber Sie haben ja keine Dinte in Ihrer Feder?“ ſagte der Richter. „Ja! und das iſt gerade mein Fall!“ erwiderte die Dame lächelnd, und der Richter verlangte keine nähere Erklärung!

Alle Ausmalereien ſinnlicher Luſt erregen im Grunde Ekel bei Gebildeten, bei Rohen aber Sinnlichkeit, ſelbſt Pedant Scioppius ſpeiſ'te ſchlecht und mager, und ſchlief auf äußerſt hartem Lager, um die Alten deſto — ruhiger leſen zu können. Schwärmer Rancé verbot mit Recht ſeinen Trappiſten die Geſchichte der Suſanna zu leſen, ſo wie Rabbinen das hohe Lied zu leſen verboten war, vor dem dreißigſten Jahre . . . Zotologie iſt eine Sünde der Jugend bei Einzelnen, wie bei Nationen, und da man nie wiſſen kann, wie weit ſie führe, ſo ſind Feigenbäume und Feigenblätter beſſer als Erotica, oder gar obſcöne Bücher mit Holzſchnitten, oder gar feinern Kupferſtichen, die ſelbſt in dem unliterariſchen Japan circuliren, und troß des Verbotes ſo ziemlich in Europa bekannt ſind, unter dem Namen chineſiſche Bibeln. Solche Bücher werden öffentlich verkauft — im Palais royal und jungen Reiſenden — in die Hände geſteckt, ehe ſie noch darnach gefragt haben.

Das Volk bekümmert ſich glücklicherweiſe nicht um ſolche Dinge, iſt aber deſto verliebter in dreckigte Redensarten, vorzüglich in ſolche, die von dem für unehrlich geltenden Theile hergenommen ſind, worauf wir ſitzen. Auf dem Lande wird kein Theil ſo oft zum Kuſſe eingeladen, als dieſer Theil, ohne daß je Ernſt daraus wird, als etwa ein Ernſt, der auf Hoſenpletzer hinauslauft, und in Städten und an Höfen gibt es Leute genug, die auch ohne Einladung ſtets in Bereitſchaft ſtehen. Der Plattdeutſche iſt in dieſem Punkte am wenigſten von der alten Väter Sitte abgewichen, wie auch der Britte, der Plattdeutſche ſpricht: Loop to, ſo ſchimmelt di de Ars nig — Sitt up den Ars, ſo löpt daar keene Muus in — Wat is good, dat di de Ars noch faſt ſit! ſelbſt vom Sterben ſagt der Platte: den Ars toknipen! Harte und weiche Eier ſind dem Oeſtreicher Aarsgerichte und ſelbſt der feinere Sachſe ſpricht das hohe Wort Ars aus, wie das niedere Arſch, wenn ich es gebrauchen darf!

Swift hat dieſem Weſen eine eigene Abhandlung gewidmet, und ſo auch unſer Magiſter Pruzum dem Weſen, das ſich ſchüchtern vor Jedermann verſteckt und ſtets den niedrigſten Platz einnimmt, und doch was iſt der offenſte Kopf und das offenſte Herz ohne die Offenheit der Poſteriora? was unſere ganze Philoſophie? Der Deckel eines Nachtſtuhls aus zwei Folianten, worauf ſtand, „Soulagement de la vie ſpricht das volle Lob unſeres verachteten — Hinterſten!

Die Britten gleichen hier unſern Platten: „Warum ſtehen die Weiber ſobald vom Tiſche auf?“ fragte Buſch zu London, die Antwort war: that we have the liberty to make bawdry! Wenn unſere Platten von averars rücklings, Blekars, dik un dünn Ars ſprechen, und die im Gehen hoffärtig den Hintern, ſchwenkenden Dreiars nennen, und da wo wir ſagen: „mit dem iſt's vorbei!“ ſprechen: „he het uut kakket“, oder wo wir ſagen: „wer den Zweck will, muß auch das Mittel wollen,“ ſprechen: „de kakken will, mot den Ars daarto doon“. — So iſt die erſte Geſundheit der Britten, wenn die Frauen ſich entfernt haben, und ihr ſtanding Toaſt unter allerlei Namen eine derbe Zote, mit dem größten brittiſchen Ernſte vorgetragen: The star above the garter — Our all mother, our old friend — the centre of attraction — Cannels ring! auch wohl der kahle nakte Namen, the C . . . ! was die Franzoſen doch noch Cella nennen, die griechiſchen Comiker Delta, und die cyniſchen Römer Mater deum hominumque!

Der Verfaſſer des kleinen freien aber unbedeutenden Werkchens Eſſay on woman, das man dem berühmten Wilkes zuſchreibt, erklärt das Wort intereſſant ganz etymologiſch inter et eſſe — dazwiſchen ſeyn, und ſelbſt der finſtere deſpotiſche Cook, der beim mindeſten Verſehen mit dem Fuße ſtampfte, und den Donner ſeiner Seecapitainsſeegensformeln durch das ganze Schiff bis hinab in die Pulverkammer und

Schiffsräume erſchallen ließ — Cook, der die ganze Woche hindurch nichts als das Nöthigſte, und ſelbſt dieſes höchſt einſylbig ausſprach, erheiterte ſich jeden Sonnabend beim erſten Punſchglas mit der Geſundheit: Saturday night! an dieſem Abend nahmen Seefahrende Abſchied von ihren Frauen und Liebchen — wurde darauf munter, geſprächig und nicht ſelten zotig. O! ſagt, was ihr wollt, die ganze Welt dreht ſich um ihre Angel, aber die Angeln der Menſchenwelt ſind die Priora und die Poſteriora, und ohne letztere gehen die Priora nicht, ausgenommen die der Kantlinge!

Ein gewiſſer Cynismus zeigt ſich faſt immer im Ausdruck und Betragen von Männern, die offen, kühn, bieder und energiſch ſind, und daher finden wir ſolchen auch bei Britten, wie bei den Alten. Pauſanias erzählt von dem Spartaner Phalomtos, daß ihn ſeine Frau aufzuheitern geſucht, und dabei ſeinen Kopf auf ihre Kniee gelegt, und ihm — gelauſet habe, aber der franzöſiſche Ueberſetzer Gedoin überſetzte: „elle lui accommodait les cheveux. N.N. ſagte, als die Frage war, wer die Grabſchrift eines bekannten Schurken machen werde? le premier, qui crachera sur sa tombe. Luther würde ſich hier eines weit energiſcheren Ausdrucks als ſpeien bedient haben, und ſolche energiſche Lutheraner finde ich, glaube ich, vorzugsweiſe in meinem lieben Schwaben, und bedaure nur, daß ſie nicht an rechter Stelle ſind, und nicht die Autorität genießen, die Luther genoß bei den Großen.

Viele Sprüchwörter unſerer guten Alten ſind cyniſcher Art, aber Beweiſe ihres kräftigen Charakters, „der Teufel ſch.... immer auf den größten Haufen — Natur für Natur — er macht aus einem Furz ein Donnerwetter — Natur für Natur — und iſt nicht alles wahr? und waren unſere Alten nicht unendlich wahrer und biederer, denen man leicht eine Ungezogenheit ſelbſt heut zu Tage verzeihen würde, zum Lohne ihrer Verläßigkeit und alten Redlichkeit? Es iſt allerdings ein Fehler — aber wiegt dieſer Fehler nicht hundert Schein- und Paradetugenden auf unſerer überzarten, ängſtlichen, eitlen und furchtſamen Schwächlinge, die ſich feine und ſchöne *Seelen* nennen, ohne kaum Seelen zu haben, und ihre fade, ſüße, delicate Ausdrücke und ihr ganzes Betragen, geregelt wie Notenpapier — *höhere Veredlung des Menſchen* genannt? — *Schein, Schein!* Jene Originalien oder Charaktermänner, die ſie *rohe Seelen* nennen, nehmen Kleinigkeiten für Kleinigkeiten, Schein für Schein, Ziererei für Ziererei, Schwäche für Schwäche, und Vornehmthun für eitel — *Hanſerei* — das ſtärkere Wort will ich unterdrücken, da es Beziehung auf den ſo verachteten Hauptttheil unſeres Leibes hat. Dieſe Männer lachen über die Grosmots, wie noch heute privilegirte Seelen, haben ſtets eine eigene Sprache, eigene Grammatik und eigenes Wörterbuch — und ſo iſt es auch recht, um nicht ganz einzuſchlafen, oder zu Menſchen zu werden, die lächelnd zu reinen Puppen geworden ſind über lauter Anſtand, und ſich gerne halten an das Dictionnaire de l'Academie! Schon unſer Adelung iſt freier, wie recht iſt.

Man erzählt von einem pommerſchen Fräulein, das zu Berlin ſo fein und ſittig geworden, daß es auf die Frage: Woher? erröthend antwortete: „*aus Hinterpommern.*“ Pope, der einſt auf einem Spaziergange nicht anders konnte, als ſein Hinterpommern zu entblößen, ſetzte ſich ſo, daß ſein Geſicht vom Wege abgewendet war, hörte auf einmal ſagen: wenn der Herr ſo was thun mußte, ſo hätte er wenigſtens den Vorübergehenden das andere Geſicht zuwenden können, und erwiderte ohne Anſtand ſitzen bleibend: „das laſſe ich hübſch bleiben, mein Geſicht kennen alle Leute, meinen A.... aber niemand.“ Schwerlich iſt meinen Leſerinnen der Abendſegen jenes pommerſchen Fräuleins bekannt:

Nu leg ik mi arme Deeren ſlopen
up de Engelken will ik truen, buen un hopen,
un wenn de Düwel wullte mek anbölken,
ſo will ik em berotzen, he ſchall ſik bekölken,
un wenn he käm, un wulle mek gar bieten,
ſo will ik em beſchnoddern, beſeken und beſchieten.

VIII.

Die Zoten.

— — Calamo ludimus.

Käſtner ſchrieb in ein Stammbuch voller Zoten: Herr! erlaube mir unter die Säue zu fahren, Matth. 8, 31. Dieſe Unſitte iſt doch ziemlich verſchwunden, folglich wird Democrit in dem ſechzigſten Jahre nicht mehr in dieſe Sünde fallen, aber ſprechen muß ich von einem Gegenſtand, der noch heute von gar vielen zum Komiſchen gezählt wird, auch wirklich zum Niedrigkomiſchen gehört, und bei dem Volke weit mehr Lachen erregt, als der feinſte Witz. Cicero nennt die Zoten zwar illiberale, petulans, flagitiosum, obscoenum genus, mit Recht, aber doch ſind ſie dem großen Römer gar nicht zuwider, er nennt ſie secundum glaus jocandi, was ganz gegen heutige Sitten wäre.

Im Mittelalter, und noch im ſiebzehnten Jahrhundert nahm man es nicht genau, wie noch heute unter dem Volke, und das mag auch die damaligen Schriftſteller entſchuldigen. Bayle fügte ſeinem berühmten Wörterbuch, das einſt auf den meiſten Leſepulten figurirte, und ſtets einer der vier Folianten aufgeſchlagen lag, einen Anhang bei, sur les Obscenites, und machte IX. Abtheilungen; man hatte ihn wegen ſeiner Zoten angegriffen, und nicht ganz mit Unrecht — er entſchuldigte ſich, daß ſein Talent ſey, Zweifel zu erregen — ſprang aber nicht ſelten über die Gränze, und ſo hielt er es auch mit den Obſcönitäten in ſeinem berühmten Werke, das mehr Noten als Text enthält. Mit Recht konnte er ſich entſchuldigen, daß ja ſeine obſcöne Dinge Citationen aus fremden Sprachen ſeyen, und ſo wird ſich auch Democrit damit, und mit einem ſo berühmten Vorgänger entſchuldigen dürfen. In unſeren Zeiten wollen wir aber ſolche Dinge nicht Zoten nennen, ſondern in altdeutſcher Sprache — Saubohnen!

Alle Zoten, Obſcönitäten und unflätige Scherze beziehen ſich meiſt auf das, was Hippocrates μικρὰν ἐπιληψίαν genannt hat, und die älteſten Urkunden des Menſchengeſchlechtes allegoriſch unter dem Apfel und der Schlange vorzuſtellen ſcheinen. Was wir mit dem Griechen eine kleine Epilepſie nennen, heißt dem Bauern „des armen Mannes Braten,“ Der witzige Franzoſe nennt es aber ſchöner noch, des bijoux indiscrets oder Schatzkäſtchen, wo jeder tüchtige Mann den Schlüſſel hat. Die Natur ſelbſt zieht dieſen Schlüſſel nach dem Schatzkäſtchen, und umgekehrt, und beide, wie die ganze Schöpfung, dreht ſich komiſch genug nach dieſem wahren Mittelpunkt der Dinge!

In allen Sprachen gibt es eine Menge Ausdrücke, die dieſen Lieblingsgegenſtand mit Worten zu verſchleiern, zu verſchönern, zu vermenſchlichen ſuchen, während Brod, Waſſer, Fleiſch, Wein ꝛc. nur wenige und ganz einfache Benennungen führen, denn hier fühlte der Menſch das Thieriſche und und Komiſche am meiſten. Hätten die Cyniker die Sprecher gemacht, ſo hätten wir wahrſcheinlich nur ein Wort. Diogenes, der über ſeinen Schüler Crates ſeinen ſchmutzigen Philoſophenmantel ausbreitete, da dieſer die cyniſche Lehre „nichts Natürliches iſt ſchändlich“ mit ſeiner Hipparchia allzupractiſch und anſchaulich machte in Stoas Hallen, ſagte bei einer ähnlichen Handlung kurzweg φυτεύω ανθρωπον (ich pflanze einen Menſchen), woraus die Römer ihr futuo machten, das ſich am reinſten erhalten hat in der eleganten Weltſprache Galliens!

Solche Auftritte mögen auch im Alterthum, auf der Bühne, hinter der Bühne, und noch mehr außer der Bühne mit Bühnengenoſſen und Genoſſinnen häufig vorgegangen ſeyn, wie noch heute, und daher wird auch obſcön vom Worte Scena hergeleitet, und wer früher die Planie von Stuttgart auch bloß allein kannte, wird an der Ableitung Vergnügen finden. Richtiger aber ſcheint mir doch das Wort von den Osci — Opsci abgeleitet zu werden, einem der älteſten Völker Campaniens, das in der Gegend von Atella (jetzt Averſa) wohnte. Von ihm rührten die Tabellae uttelanae in altoſciſcher Sprache, als Nachſpiele oder Poſſen im heutigen Sinne, die Spieler waren meiſt römiſche Bürger, während die Camödianten von Profeſſion anrüchtig waren, und liefern einen Beweis, daß die Römer die Zoten bloß zum erlaubten Komiſchen zählten, wie noch heute ihre Nachkömmlinge, die Italiener, und auch, jedoch in geringerm Grade, die Franzoſen. Das Wort Zoten aber mag von ſot (Sottiſe) herkommen, wie letzteres Wort von ſtultus, daher gar viele auch die witzigſte Poſſe für eine Narrenspoſſe halten, weil ſie in ihrem tiefen Ernſt keinen Sinn für Witz und Laune, noch weniger ſolche gebildet haben!

Zoten ſcheinen das urſprüngliche Produkt derjenigen Länder zu ſeyn, wo ein heißer Himmelsſtrich zu immerwährender Luſt reizt, wo die Vielweiberei — Verſchnittene, Harems, Mädchenhandel, der Dienſt des Phalus, der Mylli und der Venus, wie ihn Herodot ſchildert, Mode war, und wo diejenigen Verfeinerungen der Luſt entſtanden, die der kalte Norden und der einfache Naturmenſch kaum dem Namen nach kennt. Die wollüſtige Himmelsſtriche, wo Weiber an den Thesmophorien oder an Ceresfeſten auf kühlenden Agnuscaſtuoblättern ſchliefen, um die Faſtenzeit glücklich zu beſtehen, hielt man ſolche ſaubere Dinge für Bedürfniß, ſo wie man im Süden Europas noch heute über gewiſſe Dinge bloß lacht, über die man im Norden erröthet, oder jammert als über dieſes Verderbniß der Sitten. Wenn auch in Finnland ledige Mädchen leere Meſſerſcheiden im Gürtel führen, und zulaſſen, daß der junge Freier ſein Meſſer hineinſteckt, als Symbol der Verlöbniß, ſo denkt man gar nichts unlauteres bei dieſer ſo obſcön ſcheinenden Sitte — je roher und plumper, deſto unſchuldiger, wie auf vielen unſerer Dorfſchaften.

Wir finden daher ſelbſt in unſern heiligen Büchern gar arge Zoten, welche die Frömmigkeit nicht wörtlich, ſondern myſtiſch auslegte, wo wir vom Schlafen oder Kindern ſprechen, ſpricht Moſes gar euphemiſch von Aufdecken der Schaam und vom Saamen. Wo wir ſagen, „ſie war unfruchtbar,“ heißt es: „Dominus conclusit vulvam ejus,“ und der geplagte Hiob, ſtatt auszurufen: „warum mußte ich geboren werden?“ ruft: „quare eduxisti me de vulva?“ Wie war es doch möglich, einſt die Stelle im hohen Liede: „und mein Freund ſteckte ſeine Hand durchs Loch, und mein Leib zitterte, vom Verlangen der chriſtlichen Kirche nach ihrem Bräutigam Chriſtum ausgelegt werden konnte? wahrlich Theocrits Idyllen ließen ſich noch weit erbärmlicher auslegen! Dieſe Erſcheinung gründet ſich gerade auf die Sitteneinfalt dieſer früheren Zeiten, und wir finden die auffallendſte Harmonie zwiſchen den Büchern des alten Teſtaments, und den uns ſeitdem näher bekannt gewordenen gleich intereſſanten Büchern der Hindus. Die alten Geſetzbücher dieſer Urnation ſprechen ſo unverblümt, wie in unſern Zeiten die Gerichtshöfe Englands, nur daß die Hindu die Eheſcheidungsacten nicht drucken laſſen, die auf das gierigſte gekauft und geleſen werden. Selbſt in Deutſchland geht es in manchen Gerichtsprotocollen ſo erbaulich zu, wie im alten Teſtamente, jedoch dienen ſie höchſtens zur pflichtmäßigen Gemüthsergötzlichkeit der hochgerichtlichen Conſiſtorien, und der dabei angeſtellten jungen Herren — manchmal iſt indeſſen die heilige Sprache doch züchtig, wie wir oben ſahen bei dem höflichen Wort „Füßen.“

Jeſuit Harduin (ſtarb 1729) behauptete, die Schriften der Alten ſeyen, mit wenig Ausnahmen, bloße Werke der Mönche — was ſicher oben anſteht unter den lächerlichſten Behauptungen berühmter gelehrter Männer, die man damals ſogar große Männer hieß. In Horazens Lalage fand der Narr die Braut Jeſu Chriſti — in der Aeneis eine Allegorie auf die Reiſe des heiligen Petrus nach Rom — im Brande Trojas die Zerſtörung von Jeruſalem, und den Sieg des Chriſtenthums über das Judenthum. Harduin entgegnete einem Freunde, der in dieſen tollen Hypotheſen doch eine zu ungeheuer lächerliche Paradoxie fand: „Glaubſt denn du, daß ich darum mein ganzes Leben lang ſchon um vier Uhr aufgeſtanden ſey, um nie etwas Weiteres zu ſagen, als was andere ſchon vor mir geſagt haben?“

Dieſer pedantiſche Jeſuit würde ganz ſicherlich mit den Theologen, die ſoviel Komiſches von der Herzenskammer der Braut, und von dem Gnadenhammer des Bräutigams zu ſagen wußten, auch bei der Stelle Ezechiels (XXIII.) geiſtlichen Rath wiſſen, wo es von den lüderlichen Schweſtern Oolla und Oliba heißt: „Oliva insanivit amore super concubitum eorum, qui habent membra asinorum, et sicut fluxus equorum fluxus eorum!

Aus dem Oriente, vorzüglich aus Lydien und Jonien verpflanzte ſich der cyniſche Witz nach Griechenland, Milet wär wohl die unzüchtigſte Stadt Joniens, und Ariſtides ſchilderte die Greuel ihrer Sitten in ſeinen beliebten mileſiſchen Märchen, über welche ſich Surenna, der Anführer unverdorbener Parther, nicht wenig luſtig machte, als er eine Sammlung im Römerlager fand. Griechenlands maleriſche und höchſt ſinnliche Religion mußte nothwendig die Kunſt zu den obſcönſten Darſtellungen, in Malerei, Plaſtik und Poeſie hinführen, und daher verbannte Plato alle Dichter, der doch ſelbſt Dichter war, bis in die Philoſophie hinein, aus ſeiner dichteriſchen Republik. Die ernſten Lacedämonier verboten zwär die wollüſtigen Gedichte eines Archilochus, aber waren Ariſtophanes, Anacreon, und die maſcula Sappho (eine Tribade) um viel züchtiger?

Die Römer glaubten die Griechen in allem nachahmen zu müſſen, und ſo kam es denn, daß die ernſteſten und größten Staatsmänner, Heerführer und Weltweiſe Roms, deren Leben und Charakter untadelhaft war, in den leichtfertigſten Gedichten ſcherzten, und den größten Reiz derſelben gerade in ihrer Unzüchtigkeit fanden. Wer kennt nicht Catullus, Propertius und Martialis? Ovidius ſcheint noch weniger obſcön, aber gerade die größere Zartheit in der Wahl ſeiner Worte zieht ihn nur deſto mehr an, und macht ihn um ſo gefährlicher. Der Schalk ſagt zwar:

> Crede mihi, mores distant a carmine nostro,
> vita verecunda est, musa jocosa mihi.

aber wir kennen den feinen Herrn, und läßt jenes ſich glauben, wenn er ſelbſt ſagt:

> Exigere a nobis angusta nocte Corinnam
> me meminisse numeros sustinuisse novem!

Juvenal, ohne allen anſcheinenden Hang zum Obſcönen, wird es im höchſten Grade in ſeiner ſechſten Satyre auf Weiber, wie in ſeiner neunten Satyre über das Lieblingslaſter der Römer — aus reiner Bitterkeit. Wie frei ſchreibt nicht Lucretius über Liebe und Zuneigung (IV. 1025—1280) und Catullus iſt der Meinung, daß der Dichter zwar ſelbſt keuſch und züchtig ſeyn müſſe, aber bei ſeinen Verſen ſey es eben nicht nöthig!

> Qui tunc denique habent salem et leporem,
> si sunt molliculi et parum pudici.

und wie viele neuere Schweinigel haben ſich nicht hinter Martial zu retten geſucht?

> Lasciva nobis pagina, vita proba est?

Plinius, der Hendecaſyllabos voll Schwung geſchrieben hat, beruft ſich (Epist. IV. 14) auf jene Männer, wie auch Auſonius, deſſen Idyllia XIII. von Geßners Idyllen himmelweit verſchieden iſt. Allen Alten ſcheinen Zoten bloße laeta materia geweſen zu ſeyn, wie dem Cicero der Spott über Gebrechliche:

Lascivia, Paule, pagina?
ridere, nil ultra expeto.

Wer war ein ſtrengerer Richter der Sitten als Cato, und doch war es Cato, der einem ſchwelgenden Jünglinge ſagte:

Macte
virtute esto! — —
nam simul ac venas inflavit tetra libido
huc juvenes aequum est descendere, non alienas
permolere uxores!

Auf kurz deutſch: Gehe ins Bordell! Selbſt Seneca iſt nicht zotenfrei, und was würden wir von einem Reiſebeſchreiber ſagen, der uns wie Horaz in ſeiner Reiſe nach Brindiſi erzählte?

Hic ego mendacem stultissimus usque puellam
ad mediam noctem exspecto, somnus tamen aufert
intentum Veneri, tum immundo somnio visu
nocturnam vestem maculant, ventremque supinum!

Die Lampen und andere Gefäſſe der Alten, die hundertlei Arten von Priapen vorſtellen, beweiſen, mit welchem Wohlgefallen ſie dergleichen Vorſtellungen ſahen, vor denen einer gebildeten Geſellſchaft eckelt, und doch waren es bei ihren Tafelverzierungen die Reichen. Der Eroberer Seſoſtris bezeichnete an ſeinen Denkſäulen die ſtreitbaren Nationen durch ein männliches, die feigen aber durch ein weibliches Glied, und in der göttlichen Gallerie zu Florenz iſt ein Phallus von fünf Zoll Länge und drei Dicke, von dem Barthelemy höchſt naiv ſagt: „Il n'a pas été fait d'après nature!

Die Kammeen enthalten vollends gar die unzüchtigſten Gegenſtände, da ſie nicht öffentlich waren, und der Phantaſie des Künſtlers oder Eigeners allen Spielraum ließen. Unter den Kammeen im wiener Kabinete, die Eckhel mit ſo viel Enthuſiasmus geſchildert hat und abzeichnen ließ, iſt eine, Leda, die niedlichſte aller Kammeen, aber gerade die unzüchtigſte, die ich kenne, daher ließ ſie der gute deutſche Eckhel mit Fleiß unrichtig ſtechen, citirt dabei Cicero Tuſc. I. 26. und Terentius Eunuch III. 5. und macht die züchtige Bemerkung: l'infidelité volontaire de cette estampe n'a pas besoin de justification! Vielleicht verwahrten doch manche Alten dieſe Kammeen wie unſere junge Reiſende nach Paris in ihren Chatoullen zu unterſt die bekannten Livres libres!

Bei dem erhabenen Anblick der Antiken, wo man gern Winkelmann die größten Schwärmereien des Antiquars, der ſonſt nichts höheres kennt, lächelnd verzeiht, und ſie erſt zu begreifen anfängt, drang ſich mir öfters die Frage auf: woher die ganz unverſchleierte Natur der Männer, und dann wieder weibliche Bilder, ganz ohne Natur, die doch verſteckter iſt, als die hervordringende der Männer bei dieſer freien obſcönen Denkart der Alten? Was würden die alten Künſtler zu Niobe in Müllers Kunſtkabinete zu Wien ſagen, wo ſogar natürliche ſchwarze Haare im reichſten Maaße angeklebt ſind? Dafür aber ließ eine Fürſtin zu Wien den Meiſterwerken des Franceſchini Hemden anmahlen, wie Cardinal Doria ſeinen Antiken gar Hoſen von Oppo, was vielleicht in Italien nicht unnöthig, aber Paul IV. ließ durch Volterra auch mit feinem Tuche aufwarten, daher Salvator Roſa dem Maler den Spitznamen Hoſenmacher gab. Gar viele geben einen zarten Abſcheu vor dem Nackten in der Kunſt zu erkennen, die ſolches grade am meiſten lieben in natura, und man kennt im heißen Süd wirklich mißbrauchten Marmor!

Es iſt mehr als Fabel, daß ein Spanier an dem mehr als reizenden Bilde der Religion auf dem Grabe Papſt.

Urbans VIII. das that, was Plinius (36. 5) von der gnidiſchen Venus und dem Cupido ſagt . . Seit dieſem Gräuel trägt die Religion ein Hemde von Bronz, das jedoch abgenommen werden kann. Ich begreife die Möglichkeit der Sache, ſeit mich kältern Deutſchen die capitoliniſche Venus zu Paris weit lieblicher angeblickt hat, als die Religion, oder die Venus Urania oder mediceiſche Venus. Nie verließ ich den Antikenſaal ohne der hohen Capitolina mein Compliment zu machen, und das erſtemal mußte man mir ſagen: „es ſei Zeit fortzugehen!“

Naktheit iſt eigentlich nicht obſcön, Mutter Natur bringt uns einmal mutterfaſelnakt zur Welt, und wo das rauhe Klima Bedeckung nicht nöthig macht, gehen noch heute die Kinder der Natur nakt, im rauhen Clima wird ſie aber nothwendig, ja bei fortſchreitender Cultur ſelbſt zur moraliſchen Nothwendigkeit, und nur die Kunſt kann ſagen „den Reinen iſt alles rein“ ohne an unreine Phantaſien zu denken, und macht höchſtens grüne Vorhänge in den Gemäldegallerien oder vor Canovas Amor und Pſyche. Nur die Entblößung iſt obſcön, wo Bekleidung iſt, und gewiſſe Nuditäten würden ſo wenig Begierden erregen, als Naſe, Augen und Ohren, wären ſie nicht verdeckt. Venus Medicis wird nur dann erſt zur Venus vulgivaga, wenn man ihr, wie eine muthwillige Pariſerin that, ein Tuch in die untere Hand ſteckt, womit ſie die gefährliche Lüſte zu decken ſucht, ſie wird dadurch in weit höherm Grade gefährlich, als die Venus Callipyges, die über die Achſel hinweg — ihren ſchönen Hintern betrachtet, der für viele Südländer wichtiger iſt, wie die Priora Kautlingen, und meines Erachtens in künſtleriſcher Rückſicht auch mehr Schönes bietet, als die Priora!

Eine Deutſchin würde ſtaunen, wenn ſie die Damen von Florenz und Rom, gewöhnt an den Anblick der Kunſtwerke, die Nuditäten der Antiken mit einer Dreiſtigkeit critiſiren hörten — es würde unſere Landsmänninnen empören, aber ein

Priapus beunruhigt ſie ſo wenig, als ein Strohhalm, oder ein Loch im Kleide, ſo wenig als den Naturhiſtoriker der Phallus impudicus, vor dem ich ſtets im Pflanzengarten lachende Liebhaber fand. Zu Paris iſt man auf italieniſchem Wege und Ruſſinnen ſcheinen ſogar die Alten erreicht, wo nicht übertroffen zu haben, denn ſie ſcheuen ſich vor ihren Leibeigenen ſo wenig, als die Griechin und Römerin vor ihren Sclaven und Sclavinnen, denn es ſind ja keine - Menſchen. Fünf Damenregierungen werden noch lange Spuren hinter ſich laſſen, ſie haben die Damen zu halben Männern gemacht und noch mehr! Die bequeme Mode der Fächer war eine herrliche Maske für deutſche Damen, die nicht gern ſcheinen wollten, was ſie waren — genug der Linga der Indier, der Phallus der Aegypter, der Priap der Griechen und Römer hatte nichts obſcönes, denn er war etwas Heiliges, wie die Antiken der Kunſt, und haben wir nicht ſelbſt antike Kleidung wieder hervorgeſucht, antiken Kopfputz und huile à l'antique?

In einem Winkel des Königreichs Neapel, zu Iſernia, ſoll ſich ſogar der Gottesdienſt des Priapus bis auf unſere Zeiten erhalten haben, nur daß Priapus St. Coſimo heißt. Hamilton brachte viele Abbildungen davon mit nach London, die zu einem ſeltenen engliſchen Buche mit obſcönen Kupfern Gelegenheit gaben. Das von griechiſchem Blut ſtammende Geſchlecht pflegte am Feſte des heiligen Coſimo das Glied, das den Namen der großen Zehe St. Coſimo führt, zu opfern. und die Mönche trieben einen einträglichen Verkehr mit dieſen Wachsfiguren. Eine Frau, die mit ihrem Loos zufrieden war, legte ihr wächſernes Opfer auf den Altar St. Coſimo — Ti ringruzio! eine ledige Perſon brachte ein ſtärkeres Opfer mit dem Seufzer: St. Coſimo tale quale! beſcheidenere Jungfrauen aber legten ihre Gabe auf den Altar mit einem bloßen: St. Coſimo mi recommando, ohne etwas vorzuſchreiben.

Die allzufreien Grundſätze der Alten in punkto punkti finden offenbar große Entſchuldigung, da die Frauen nicht geſellſchaftsfähig waren, ſondern zu Hauſe lebten, wovon etwas übrig ſeyn ſollte, die Grazien weiblicher Schaamhaftigkeit nicht beleidigt werden konnte, die Bücher der Alten wurden nicht gedruckt, kamen folglich weder unter das Volk, noch weniger in die Hände der Jugend, wo das puero debatur reverentia vollends noch gefährlicher verletzt worden wäre — und wo waren die Kupferſtiche der Livres libres, die z. B. Voltaires Pucelle gefährlicher machen, als der Text ſelbſt? bloß die magiſchen Bücher waren verbotene Bücher, ſo wie im Mittelalter die Bücher der Ketzer, die man verbrannte, um ſie ins Licht zu bringen, ſo wie in unſern Zeiten die politiſchen, die man confiscirte. Von allen obſcönen Schriften und ihrer vis comica gilt, was Martial von ſeinem Epigramme ſagt:

— Hi libelli
tanquam conjugibus suis mariti
non possunt sine mentula placere!

Mit dem ſinkenden Römerſtaate wurden die Sitten immer noch ausgelaſſener, vorzüglich die Bühne, oder beſtimmter die Mimen oder Pantomimen, daher die Geſetze auch die Hiſtrionen für unehrlich erklären. Die frommen Seufzer der heiligen Kirchenväter, die das ganze Theater mit allen ſeinen Werken und Weſen in die tiefſte Hölle verdammen, wie noch in beſſern Zeiten Hauptpaſtor Götze und Conſorten, ſind weniger lächerlich, wenn wir wiſſen, daß hier der Sitz der unzüchtigſten Reden und Handlungen war, der Unſittlichkeit und aller Ausgelaſſenheit. Allen Glauben überſteigt, was man im unverſtümmelten Procopius von der Schauſpielerin Theodora lieſ't, wogegen Clairon eine Heilige iſt, die Juſtinian dennoch zur Kaiſerin machen konnte! Die Neugierigen unter meinen Leſern können die Beweisſtellen in den Menagianis und in Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur (I.) leicht finden, da der Anſtand mir nicht erlaubt, ſolche anzuführen, was ſelbſt Reinhard in ſeiner Ueberſetzung des Procops nicht einmal gethan hat. Menage war Franzoſe und berief ſich darauf, daß ja auch das ſechszehnte Capitel erſtes Buch der Quaestionum naturalium des Philoſophen Seneca gedruckt ſey. Ich dürfte die Stelle kaum griechiſch oder lateiniſch anführen, denn wäre ſie unverſtändlich, eine Sünde gegen die ſchöne Welt, und vielleicht veranlaßt keine Ueberſetzung, daß Männer das Griechiſch und Latein nicht allzu ſehr hintanſetzen.

Unflätereien oder, wie wir im Sprüchwort ſagen: „das Läuten mit der Sauglocke" vertraten im ganzen Mittelalter bei Fürſten und Großen die Stelle des Witzes, und ihnen ſchien bloß naiv, was uns zotig iſt. Wenn der Sachſenſpiegel die Mannheit ausdrücken will, ſo ſpricht er von Jünglingen, die Haare im Barte, und danieder am Bauch, und unter jeglichem Arm haben, folglich zu ihren Jahren gekommen ſeyen. Die Rabbinen ſagen von beiden Geſchlechtern ohne Anſtand, daß ſie allen Geboten des Geſetzes unterworfen ſeyen, ſobald ſie nur zwei Haare hätten, nicht am obern, ſondern, wie ſie aus großer Sittſamkeit bemerken, „am untern Bart." Rabbi Juda gibt ſogar den Termin a quo an, wenn des Schwarzen mehr worden als des Weißen!"

Die Poggio, Niphus, Pontanus ꝛc., die ſehr ſtark geleſen wurden, ſind wie unſere Sprüchwörterſammlungen von Agricola und Franke, wie Eulenſpiegel Fiſchart, und wenn ich hinzuſetzen darf, ſelbſt Luther voll Unflates, der mit herzlichem Lachen aufgenommen wurde, und zum Theil noch jetzt belacht werden würde, wenn es der Anſtand erlaubte. Jagt immer die Natur zur Vorderthüre hinaus, im Triumphe hält ſie ihren Einzug durch das Hinterthürchen, und lacht im ſtillen Kämmerlein. Was Götz von Berlichingen dem Hauptmanne der Bundestruppen zum Fenſter hinausruft, und Göthe nachgerufen hat, iſt noch heute im Munde des Bauern nichts weiter als eine Verneinungsformel, und in unſerem Süden, was im platten Norden: ſchiet em wat! Der ſächſiſche General

Dörflinger lebte lange nach Götz, da ihm aber ſein Herr befahl, einen ſchmutzigen Gelehrten, der ſich ſans façon mit zur Tafel geſetzt hatte, mit guter Manier fortzuſchaffen, ſo hielt er es für die beſte Manier — nach vor fünfzig bis ſechzig Jahren allgemeine Soldatenmanier, ſich an ihn zu machen, und ihm zum Beſchluß zu ſagen: „Kerl! Du ſtinkſt wie ein Bock, der Fürſt mag Dich nicht, trolle Dich, wenn ich Dir gut zu Rathe bin!“

Im Mittelalter waren die Namen und Formen der Zuckerwerke höchſt ſchamlos, und meiſt weibliche oder männliche Glieder, die ſich noch heute aus mancher Form der Butterwecke errathen laſſen. Die Figuren auf den Bechern, die man doch auch Frauen und Jungfrauen zutrank, waren oft ſo aretiniſch als bei der Tafel König Philipps von Burgund — es zeichnete ſich vorzüglich eine ſchöne weibliche nakte Figur von Gold aus, die den beſten Burgunder in ein Becken — pißte. Bänder, Handſchuhe, Degengehänge, und alle Geſchenke der Damen, hießen Faveurs. Jetzt beſchränkt ſich dieſer Name bloß auf das letzte Geſchenk, das ſie geben können, und man mit Dank annimmt, wenn nur keine unangenehme Folgen daraus entſtehen, welche die Franzoſen faveurs de Venus nennen, ſo höflich ſie auch ſind.

Ali ruft über Muhameds Leichnam, dem die Kraft von dreißig Männern zugeſchrieben wird, daher wir wahrlich dem großen Propheten manches verzeihen müſſen, was bei Chriſtus und ſeinen Jüngern nicht vorkam. Der Prophet konnte in una hora undecim feminis satisfacere! und ſo rief Ali im tiefſten Schmerz: „O propheta! certe penis tuus coelum versus errectus est!“ Catharina Sforza, von Rebellen aufgefordert, die Stadt zu übergeben, oder ihre gefangene Kinder vor ihren Augen bluten zu ſehen, beſtieg den Wall, hob ihren Rock auf, und rief: „Hier die Form zu andern Kindern!“

Die heiligen Väter der Kirche werden oft ungemein komiſch aus lauter heiligem Enthuſiasmus, wenn ſie ſich entweder in dem Lobe der Jungfrauſchaft erſchöpfen, oder ein Tertullianus die Bordelle elegantissime Consistoria libidinum publicarum nennen. Sie dachten gar an keine Obſcönität, ſo wenig, als ſie Obſcönitäten ſagen wollten, wenn ſie ſolche ſagten, daß ſie beim Eidſchwur die Hand an die Teſtiklen legten, daher unſer Wort Zeuge, und umgekehrt auch der lateiniſche Name verdeutſcht in Zeugen. So verſchieden iſt der Geiſt der Zeiten, der Sprache und der Sitten, und daher konnten Frauen kein Zeugniß geben, wo waren denn ihre Zeugen?

Wer ſollte glauben, daß die unzüchtigſten aller Bücher die Bücher hochwürdiger Theologen ſind, genannt Caſuiſten? Niemand verſtand beſſer die Myſterien der Nacht, als dieſe unbeweibte Herren, und ihre Obſcönitäten mit Ernſt und Salbung vorgebracht, erhöhen durch dieſen Contraſt das Lächerliche, und machen mehr Wirkung als unſere neueſten komiſch-humoriſtiſch-ſatiriſch betitelten Schriften. Petronius und ſeine Secte kommen in gar keine Vergleichung mit dem Erfindungs- und Erfahrungsgeiſte, und ganzen reichen Ideenſpiel der Ausleger des ſechſten Gebotes, und ſelbſt die Heiligen Chryſoſtomus und Auguſtinus ſind nicht frei zu ſprechen. Aerzte und Phyſiclogen müſſen nicht ſelten ex profeſſo, um ſich recht verſtändlich zu machen, ſcapham ſcapham nennen, aber was ſind ſie, und das oft ausgelegte Buch des Arztes Venette de la génération de l'homme, wenn auch der verliebte Franzoſe überall hervorlacht, gegen die Jeſuiten Sanchez, Eſcobar, Bauny, Buſenbaum ꝛc.? dieſe plumpen unbeweibten caſuiſtiſchen Miſtkäfer ſind das bitterſte und zugleich das ſüßeſte Pasquill auf den Cölibat, und ſie verdienen vor allen andern Kirchenfolianten gebunden zu werden in Schweinsleder!

Der Spanier Sanchez, mit Recht ingens cloaca impuritatum, Bibliotheca Veneris, Ilias impuritatum, Docteur en paillusdise, und Dreckkäfer genannt, Sanchez, der dreißig Jahre lang über dieſen Codex des Priaps brütete, ſitzend auf kaltem Marmor, und die Füße in die Luft ſtreckend, ohne je Salz, Pfeffer oder Eſſig zu genießen, ſteht Oben an mit ſeinem Folianten de S. matrimonii Sacramento, Antwerpen 1607, und man ſtaunt über die Approbation des theologiſchen Cenſors: legi et perlegi maxima cum voluptate! die größte Naivität eines Pfaffen! deſſen Einbildungskraft ſich dann wieder empört über den Titel eines geometriſchen Buches des sections coniques und den Titel lieber umwandelte in sections chroniques!

In Kloſterbibliotheken fehlte dieſes Buch nie oder ſelten, und zu wieviel ſtummen Sünden mag es verleitet haben? Ich ließ mir dies berüchtigte Werk einſt geben, und fand die beiden Abſchnitte de Impedimentis et de Debito am meiſten geleſen, und recht eigentlich befleckt bis zum Zuſammenkleben der Blätter! Die ſorgfältige Aufzählung des Debiti ratione modi s situs ſchien mir aber lange nicht ſo ſcandalvoll als dieſe Stelle: pollutio praeter intentionem, e. g. ex audientia confessionum, non est culpa lethalis — experientia enim compertum est, quantum doloris et molestiae ille pruritus in partibus verendis offerat et esse difficillimum, ne dicam, moraliter impossibile a refricatione abstinere! — Nemo damnat mundantem verenda a lanugine, sanguineque menstruo, quamvis inde subsequatur pollutio, ergo si necessitas in hoc casu excusat, excusabit pariter in illo!

Benzi lehrt ausdrücklich: Vellicare genas et mammilas Monialium tanqui esse tactus sub impudicus et de se venialis. Busenbaumii Medulla Theologiae moralis (1652) einſt in allen katholiſchen Studentenhänden, iſt ſo voll Zoten, daß der Verfaſſer ſelbſt die Folgen ſeiner Moral vorausſehend förmlich abſolvirt: Non obstante periculo pollutionis licet studere casibus conscientiae! und ſolche rare Caſus enthalten das beſondere Capitel! an aliquando liceat procurare pollutionem? Licet ob finem honestum v. g. minuendae tentationis, sanitatis tranquilitatis animi exonerationis naturae optare, modo desiderium non sit causa efficax!

Der Niederländer Beverland friſchte in ſeiner Schrift: Peccatum originale κατ᾽ ἐξοχην 1678 (deutſch von Bertram 1746) die alte Lehre, daß die Erbſünde eigentlich der Geſchlechtstrieb ſey, wieder auf unter den unflätigſten Zoten. Er wurde des Landes verwieſen, erhielt aber doch wieder eine Pfarre in England und ſtarb 1712. Noch in unſern Zeiten eiferte Peter Baſſi in Italien über das Cicisbeat, und wollte höchſtens die Larga für erlaubt, die Stretta aber für ſündhaft halten — man lachte jetzt nur über ſeinen heiligen Eifer und die Weltkinder neckten einander mit der Frage: Se la trin ella colla larga o stretta? Dieſe Caſuiſten ſaßen im Beichtſtuhle an Gottesſtatt, gewöhnten ihr Ohr an hundert unzüchtige Dinge ex officio und ſo verlor die Geiſtlichkeit alles Gefühl für Anſtand und Schicklichkeit, und lieferte die größten Zotenreißer in Büchern und ſelbſt in Geſellſchaften. Alle Zweifel benehmen Morelli Amores, das v. Lang zu München herausgab 1815, 8. aus den Bücherſchränken der Oberdeutſchen Mönchsprovinz, und ich zweiſle, ob es ein bloßer Spötter war, der zu Paris an die Pforte der fortgejagten Jeſuiten ſchrieb:

Vous ne savez pas même le latin
ne criez pas trop au destin!
car vous mettez au masculin,
ce qu'on ne met qu'au féminin!

Die Legenden — Legenda — vom Volk geleſen — zur Auferbauung ſind nicht ſelten Zotenreißer wie die Caſuiſten, Maria Sanctimonialis in exstasi rapta vidit Dominicum cum duobus fratribus ante lectum qui de sub capa unquentum mirae fragrantiae proferens tibiam ejus inunxit, quam unctionem dilectionis esse signum dixit! Dieſe Stelle einer Legende mag ſtatt aller dienen. Und dieſen Caſuiſten und Legendenſchmierern, deren geile Fragen im

Beichtſtuhle an das Geſchlecht oft ſchändlicher waren, als das ſchändlichſte, hatten ein vollkommenes par nobile fratrum an unſern alten lieben Juriſten, wenn ſie auf die Capitel Matrimonium oder Delicta carnis kamen. Ich ſelbſt kannte noch einen Rechtslehrer, der die Zahl ſeiner Suavissimorum Dominorum auditorum trefflich dadurch zu vermehren wußte, daß er ſaute wie ein Cyniker des Alterthums! Selbſt das Civile ließ ſich gar wohl mit Zoten reimen, und ein gewiſſer Lehrer, wenn er auf die Venditio ſub haſta kam, ermangelte nie ſolche zu erklären, „wenn z. B. jemand ſeinen Nachttopf veräußert, während er pißt!“

Der würdigſte Schweincollega des Sancher iſt und bleibt der italieniſche Juriſt Revizan in ſeiner Sylva nuptiali 1521 voller komiſcher Ausfälle gegen die Schönen. Er leitet mulier von mollis ab, und gibt ihnen ſieben Eigenſchaften: sanctae in ecclesia, angeli in accessu, daemones in domo, bubones in fenestra, picae in porta, caprae in horte, foetor in lecto — und ſo theilt er auch ihre Geſchäfte nach Septemien. Im erſten Sieben lena pro matre, im zweiten virgo philocapta, dann meretrix, juvenca s porca, iterum lena, revenditrix, mendicans cum dolio ad vinum, endlich striga qui comburitur! Gott ſtürzte nicht alle böſen Engel in den Abgrund, ſondern auch auf die Erde, und wurde zuletzt ſogar Menſch, weil er Maria ſo ſchön fand! Die Damen hielten Revizan mit Recht zur öffentlichen Abbitte an, und der Zettel ſtand auf ſeiner Bruſt:

Rusticus est vere qui turpia dicit de muliere
nam scimus vere, quod omnes sumus de muliere.

Juriſt Tiraquell, ein nicht minder großer Zotenreißer, beſchenkte mit eben ſo viel Büchern als Kindern, dreißig, die Welt, und die Söhne ſangen:

Faecundus, facundus aquae Tiraquellus amator,
bis quindecim librorum et librum parens

quod ni restrinxisset aquis abstemius ignes
implesset urbem prole animi atque libris.

Und Hotomann ſchrieb gar de regno vulvarum, denn damals herrſchte Eliſabeth in England, Maria in Schottland, Margaretha von Parma in den Niederlanden, Catharina von Oeſtreich in Portugal und Catharina Medicis in Frankreich.

Ein noch intereſſanteres neueres Gemälde wäre die Herrſchaft der Pompadour und Du Barry — Catharina II. und — Maria Thereſiens, der jedoch Unrecht geſchähe in gewöhnlicher Beziehung:

His furiam furiis vulvam conjugite vulvis
sic natura capax omnia regna capit.

Hotomann hat übrigens eine ſehr richtige Anſicht vom Weiberregiment, das ſchon zur Zeit der Pulchera, Placidia, Eudoria und Honoria, der Theodora, Theophania und Zoë nicht im beſten Rufe ſtand, das achtzehnte Jahrhundert zeigte aber doch die ſonderbarſte Damenregierung — Anna zu London und die Wittwe Kaiſer Joſephs I., ohne welche Carl VI. nichts that, die Wittwe Scarrons regierte Ludwig ſo gewaltig, als Catharine I. ihren Peter. Am lauteſten regierte Urſini den ſchwachen Philipp V. und daher war ſie auch die einzige, die ihre Herrſchaft nicht behauptete. Die Herzogin von Parma fing ihre Regierung damit an, daß ſie dieſe mächtigſte Perſon, durch die ſie Königin geworden war, dieſe Urſini nach Rom verwies. Das Weiberregiment taugt keinen Schuß Pulver, ſelbſt das der guten Maria Thereſia nicht, indeſſen herrſchen unter Männerregenten gar oft Weiber, aber unter Weiberregiment doch öfters — tüchtige Männer!

Die lieben Juriſten tragen gerne ihre Geſetzesſprache auch außer dem Geſetze vor, und ſprechen ſtatt von vollzogener Ehe, Beiſchlaf ꝛc. von Copula carnalis und fleiſchlicher Vermiſchung, Theologen und Philoſophen haben weniger Gelegenheit zu Zoten und Aerzte ſprechen: naturalia non ſunt turpia. Juriſten bleibt der Ehrenkranz der Zotologie und ich kannte einen dicken Rechtslehrer, der in ſeinen Heften am Rande viele Notabenes hatte, und ſie bedeuteten „hier eine Zote.“ In engliſchen Eheſcheidungsproceſſen kommt häufig ein abgekürztes Wort vor, wo es offenbar beſſer wäre, das Wort ganz auszuſchreiben: Crimen concubitus — Crimen con —

Der ganze Cathederwitz meiner Zeit lief entweder auf pedantiſche Hiebe gegen gelehrte Gegner hinaus, und die liebe Jugend bewunderte den großen Hieber — oder auf Zotologie, ſaftiger Vortrag gefällt ſaftiger Jugend, die Stammbücher wimmelten von Zoten, es erſchienen ſogar Stammbüchermotto für joviale Leute Frft. 1776. So verglich Michaelis die Arche Noahs, die er ſtets vorzuzeigen pflegte aus der allgemeinen Weltgeſchichte mit einem gewiſſen liederlichen Hauſe zu Göttingen, unten das Gewürme — Meiſter, Geſellen und Jungen — in der Mitte das große brüllende Vieh — wohnen nicht Burſche im Mittelſtock — oben das Gevögel — die bewußten Mamſellchen. Noch zu meiner Zeit hieß dieſes Haus, trotz der Injurienklage — die Arche Noahs und der Eigner Noah.

Den ſchmutzigen Pontanus, Nipphus und Poggio müſſen wir noch Panormita (Bucatelli) beifügen, Verfaſſer des Hermaphroditus, und es klingt doppelt komiſch, wenn der Inquisitor haereticae pravitatis betheuert, consonum esse S. R. Ecclesiae et ab apostolica fide non abhorrere, und der Generalvicar beiſetzt, quia ita est subscripsi, es iſt voll Schweinereien dieſes lateiniſche Gedicht, aber auch voll poetiſcher Schönheiten. Nach Valla wurde das Buch und der Autor nur im Bilde verbrannt, und ſetzt hinzu: tertio per se ipsum cremandus ut spero.

Unter alten deutſche Saumicheln, die neben jenen Italienern geleſen wurden, ſtehen Bebel und Friſchlein oben an, und dann kommt Scioppius Commentar über die Priapaea, den

Schoppe, genannt Canis grammaticus, noch als Student ſchrieb. Er beneidet die Sperlinge um ihrer großen Talente willen: „coitum vicies repetentes et avoluturi e lanquore in terram decidentes vidi.“ — So iſt auch Marchennas angeblich Fragmentum Petronii rein latein, aber ſein Commentar noch weit unreiner, als der Text. Wir dürfen jetzt keck lateiniſch und griechiſch ſagen, was ſich deutſch nicht ſagen läßt, und daher führe ich auch das Erotopaegnion S. Priapaea veterum et recentiorum Veneri jocosae sacrum. Lutetiae, 1798 an, wo Priap auf dem Titel ſteht mit der Umſchrift: σωτηρ κοσμου (Weltheiland!) Les Oeuvres de Bruscambille Rouen 1635 12, ſind ſo ſchmutzig, daß es recht gut iſt, daß das Buch Seltenheit geworden.

In altdeutſcher Sprache dürfen wir Luthers joviale Tiſchreden nicht vergeſſen, der ſelbſt an einen Herzog von Braunſchweig, „An Hanswurſt“ ſchreiben, und den Erzbiſchof von Magteburg Du Scheißpfaffe nennen konnte, und Lemnius den Scheißpoeten! Jedoch übertraf ihn noch Jeſuit Weislinger: „Luther iſt Ceremonienmeiſter bei Hofe, wo man Miſt ladet, Advocat zu Sauheim, Stadtrichter zu Schweinfurt — gäbe es ein Miſtingen, Schmeißau oder Dreckberg, ſo gehörte der Sauluther dahin.“ Doch hießen nicht noch alle Gelehrte, die über die franzöſiſche Revolution vernünftig dachten, 1790 im Munde des Adels Scheißkerls! — wenigſtens ſchlechte Kerls?

Weißlingers Schrift: „Friß Vogel oder ſtirb“ wurde von Kaiſer und Reich, und am meiſten von der Reichsſtadt Schweinfurt getadelt, aber der erhitzte Jeſuit vertheidigte ſich in neuen dreckigten Redensarten und neuen Schimpfreden, wie ſein Cujus et Hunnus fuit und ſchließt ſeine Bonsmots „bin ich zu tadeln, wenn ich dieſe Leute unter die ausgeſchämteſten Armeehurer und Erzſpitzbuben oben anſtelle, und ſie herabmache, daß ſie kein halbkrepirter Hund anſeicht, die evangelloſe Canaille ohne Gewiſſen“ und ſo war auch noch der Witz des ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Weislinger allegirt unter Luthers Tiſchreden die Antwort eines Predigers an der Tafel eines Herzogs von Sachſen 1729: „Wann ſind die Roſenkränze am wohlfeilſten?“ Zur Kirſchenzeit, denn da läßt jeder Bauer einen hinter ſich liegen.“

Unter den neueren Italienern ſteht Pater Aretino unſtreitig oben an, deſſen ganzes Leben ein wahrer Triumph der Unverſchämtheit war beim Mangel aller Grundſätze und ſolider Kenntniſſe. Schon ſeine Geburt war eine Frucht der Unkeuſchheit, und ſein Bischen Wiſſen verdankte er der Buchbinderei. Verbannt ging er nach Rom als Bedienter, Leo X. nahm ihn in Schutz, und die Mediceer ſelbſt da noch, als er wegen ſeiner Sonnette Luſſorieſſe, wozu Julio Romano die obſcönen Kupfer machte, Rom meiden mußte, Johann von Medicis ſtarb in ſeinen Armen, und Aretino ging nach Venedig, und lebte da von ſeiner Feder. Kein einziges ſeiner Werke hat Werth, ſelbſt ſeine unzüchtigſten Raggioamenti nicht einmal obſcönen, und doch erhielt er Geſchenke von den mächtigſten Monarchen für Schmeicheleien, und von Kleingroßen aus Furcht. Dieſer Unverſchämte nannte ſich die Geißel der Fürſten, il divino, und ſoll ſelbſt vom Cardinalshute geträumt haben. — Titian malte ihn, man hat eine Münze auf ihn mit: **Divus Aretinus** und **Veritas parit odium**. Aber ſollte man es für möglich halten, daß in D. in Schwaben ein Büchlein zu finden iſt, nur von acht Seiten mit vierzehn Kupfern, das alle an der gröbſten Zotigkeit bis zum Eckel übertrifft — Liebhaber werden es ſogleich erkennen, wenn ich die Vorrede des Verfaſſers anführe: „Lichtenberg ſchrieb über Hundeſchwänze und Zöpfe — dies gab mir die Idee über angeborne und deren Futterale zu ſchreiben!“ Es iſt ein Beiſpiel von Zote ohne Beiſpiel, ſonſt verdiente es gar keiner Erwähnung!

Voltaire, der Götze unſerer Zeiten, erhielt nicht die Hälfte von Auszeichnungen und Geſchenken, die an dieſen unwiſſenden, zudringlichen und ſchlechten Dintenklekſer verſchwendet wurden, doch erhielt er auch fleißig Prügel, und ſelbſt Dolchſtiche, daher ſahe er, nach Boccalini, am Leibe aus, wie eine Seekarte, er nannte ihn den Magnet des Dolches und Prügels. Berni und Nic. Franco verwundeten ihn noch tiefer durch gelungene Spottgedichte. Sein Tod glich ganz ſeinem wüſten Leben getheilt zwiſchen Spott, Golderwerb, Tafeln und liederlichen Dirnen — er lachte ſich ſogar zu Tode 1566 über die liederlichen Streiche ſeiner Schweſter zu Venedig, da er darüber mit dem Stuhle rücklings einen gefährlichen Fall that. Bei der letzten Oelung rief Guarda: „temi du Topi or che sono unto!“ und die witzigſte Grabſchrift auf den erbärmlichen Kerl iſt wohl:

> Qui giace l'Aretin, Poeta Tosco,
> che lisse mal d'ognun fuor che d'Iddio,
> scusandosi col dire: non lo conosco!

Nicht minder berüchtigt iſt La Caſa, päpſtlicher Nuntius zu Venedig und Erzbiſchof von Benevent († 1556) mit ſeinem ſchmutzigen Capitoli dei Baci, dell' Martello, della Stizza, del Nonne di Giovanni, vorzüglich aber del Forno. Dieſes berüchtigte Stück enthält aber gar nicht das Lob des ſchmutzigen Nationallaſters der Italiener, ſein Feind Vergerius beſchuldigte ihn deſſelben, da er ihm wegen Ketzerei den Proceß machen mußte, mit Unrecht, und ging ſo weit, zu behaupten, daß del la Caſa ein eignes Werk, de laudibus sodomiae, geſchrieben habe, was man lange glaubte. Seine Capitoli ſind in drei bekannten Bänden der Opere burlesce, Utrecht 1726, 8. enthalten, laufen auf zotigte Allegorien hinaus, und ſind nur wenig witzig, ja langweilig. Sein beſtes Werk iſt wohl ſein Galateo, dem Decamerone und Coſtigiano von Italienern gleichgeſetzt, es iſt ein unſchuldiges Sittenbüchlein, aus dem Sterne im Triſtram eine Galathea macht, und viel Schlimmes darüber ſagt! O Autoren!

Tanſillo († 1570) gehört mit unter unſere ſaubern Helden mit ſeinem Vindemiatore, wohl die gelungenſte und ſchönſte Zote, daher auch in den meiſten Ausgaben ſeiner Gedichte weggelaſſen, Mercier aber glaubte, dieſen Mangel durch ſeine Ueberſetzung zur Seite 1800 erſetzen zu müſſen, aber vor Papſt Pius IV. gewann das liebliche Werkchen keine Gnade, ob ſich gleich der Dichter durch ein heiliges Gedicht La Lacrime di S. Pietro für ſeinen freien Winzer entſchädigen und wieder gut machen wollte. Verſe:

Quel paradiso, verde voi tanto ardete
che pensate, che sia altro ch'un orto,
é se quest orto in grembo à voi tenete
a che cercate altrove ir à diporto?
suo convenevol frutto ogni fior porti
noi siamo gli ortolani, voi sete gli orti!

Verſe, wie dieſe, gingen noch mit, und auch die Empfehlung des Gottes der Gärten, und des tapfern Gärtners, den ewige Arbeit nicht ermüdet —

si buon terran ritrove
a sette passo é non m'assesto a nove

aber viel zu tief geräth er in Text, ſo, daß ich ihn ſitzen laſſen muß. Die einzige Pflanze, die er in ſeinem Garten dulden will, nachdem er alle Bäume und Blumen durchgegangen, und ſelbſt ſeinen Lieblingsbaum, den Feigenbaum, verworfen hat

perché senza che il fico vi sia messo
il giardin tutto e fico per se stesso —

iſt die **Mentha piccina**, die Kräuter- und Lateinkundige hinreichend kennen.

Die Novelle der Italiener von Bandello und Boccaccio, dem Hecatomitini des Cinthio, und Adone des Marino bis zu dem neueſten Novelliſten Caſti dreht ſich meiſt um Liebe und Genuß, wenn ſie auch in Worten züchtiger ſind. Im Süden herrſcht einmal bei größerer Regſamkeit ein größerer Leichtſinn, und eine größere Freiheit der Zunge, als im Norden, ohne daß gerade darum die Sitten ſchlechter wären.

Die Gewohnheit macht, daß da manches keine Zote iſt, was es im ernſten Norden ſeyn würde, gerade wie bei den Alten, und Cardinal Bembo konnte ohne Verletzung des Anſtandes ſeine Aſolani über die Natur der Liebe ſchreiben. Dante malt in ſeiner Hölle die Teufel komiſch genug, ſie zeigen ihm zwar den Weg, ſtrecken aber die Zungen heraus, blöcken die Zähne, und der Anführer?

ed egli avea del cul fatto trombetta,

was Rivarol überſetzt: donnoit pour le depart un signal innonde!

Bocaccio iſt der berühmteſte, und wenn er auch hie und da mit italieniſcher Weitſchweifigkeit ſeine Geſchichtchen ausſpinnt, und dadurch langweilt, ſo zwingen doch manche diejenige im Munde der Mönche und Nonnen, vorzüglich luſtige Damen zum Lächeln. Zwei ſeiner freieſten und beſten Erzählungen ſind: Il diavolo in inferno, und Non vi voglio coda, die Sprüchwörter geworden ſind. Bandello, Dominicaner und Biſchof, iſt noch langweiliger, ohne Salz in ſeinen neun Bänden, und muß Bocaccio weit nachſtehen. Das berühmte Epos des mit Unrecht verſchrienen und vergeſſenen Marino, l'Adone in zwanzig Geſängen, voller Concetti und lüſtiger Gemälde, daher es unter die verbotenen Bücher gehört, verdient noch heute geleſen zu werden, und nur die unglücklichen Nachahmer haben Marone ins Geſchrei gebracht.

Caſti übertrifft alle und alle, aber ſeine Novelle galanti ſind mehr als galant, unſtreitig die witzigſten, kürzeſten und beſten, niemand wird ſeine achtundvierzig Novellen, darunter die Bulle Alexanders VI., der Erzbiſchof von Prag, der Antichriſt, die Hoſen des heiligen Griffons, die Nachtigall, der Erzengel Gabriel ꝛc., ohne Vergnügen aus der Hand geben und ohne zufriedenes Lächeln. Caſti denkt gleich den Alten:

Tutto si può spiegar, tutto dir lice
ma bisogna veder come si dice.

Noch gefährlicher als Italiener ſind Franzoſen bei der Allgemeinheit ihrer Sprache, und ihr komiſcher Witz iſt natürlicher und gediegener. In der Menge ihrer cyniſchen Schriften erſchienen die Muſen als wahre Sirenen, und ihnen ſind ſolche Werkchen bloß curieux, galants, badins, höchſtens libres, und zahlles. Von den Contes der Königin von Navarra, von ihren Anbetern die vierte Grazie und zehnte Muſe genannt, die im Alter den Miroir de l'ame percheresse ſchrieb, bis zu Louvets Faublas und der Jüſtine des Marquis von Sade, wogegen Petronius mit Marchennas Commentar eine Kleinigkeit iſt, das abſcheulichſte und dabei genieleere Erzeugniß eines verworfenen Geiſtes!

Die frechen Sitten der Höfe Carls IX. und Heinrichs III. machten den Priapismus vorherrſchend in der Poeſie, wie plump treten nicht Rabelais und jetzt Marot auf in Epigrammen, und ſeinem Alix Martin, le Cheval et la Dame, und Brantome iſt um kein Haar beſſer, bei jeder Gelegenheit hängt er den Frauen ein Haſenſchwänzchen an, und bemerkt, daß gewiſſe Weibernamen ſchon Unkeuſchheit mit ſich führten, wie Julia und Magdalena sujets à hausser le devant plus que d'autres portant d'autres noms. Sein Pfarrer mit einem Karpfen unter der Kutte macht jedes Beichtkind lachen durch ſeine Bewegungen, und endlich rief er: „Tout bellement, mes bonnes amies! ce n'est pas ce, que vous pensez!

Weniger bekannt ſcheint Beroalde, Canonicus zu Tours, Moyen de parvenir zu ſeyn? ein Gaſtmahl, wo alle erzählen müſſen und ganz in der Manier Rabelais erzählen, ſelbſt Salmaſius las das Buch gerne, und Chriſtine ließ eine Hofdame eine Stelle daraus vorleſen, und wenn ſie ſtockte und roth wurde, ſo lachte die Königin. Beroald war ein Lieblingsſchriftſteller und hat er nur wenig ächten komiſchen Witz (etwa in den Sieben Wunderwerken der Welt), oder wenn er von der Aebtiſſin erzählt, die eine Nonne lehrt, den Ton zu halten über das con-cul-ca vit! Das beſte möchte noch der Commentar ſeyn über das Cela, und daß man bei zu großer

Nähe der Hand ſpreche „laisser celà, und warum? parceque ce n'est la main, qu'il y faut mettre, deſto mehr aber Zoten und Blicke auf das Cölibat. Noch zur Zeit Cardinals Perron galt es für Ton, die Scenen in Klöſter zu verlegen z. B. les Jesuites en belle humeur — les Entretiens de la Grille, le Monialis me etc. und Perron ſelbſt ſagte einer Dame, bei der Erzählung von einer ins Waſſer Gefallenen, die ihren Retter am Leibe faßte, und mit ſich in den Abgrund zog auf ihre Frage: „Aber wo wollte ſie ſich denn anhalten „Au membre, qui ne va jamais au fond!“

Das verworfenſte Buch aber bleibt die Aloyſia Signea des Cordier, Parlamentsadvokaten zu Grenoble, das zum Glück lateiniſch geſchrieben, obgleich das derbe Latein noch etwas gemildert iſt, das Signal zu einer Menge Bücher, die der Henker verbrannte, und Abbé Freonoy Scripta baſtilliabilia nannte, deren er ſelbſt immer welche bereit hielt, um ſie in der Noth ausfliegen zu laſſen, und lebte recht gerne in der Baſtille — umſonſt. Sie werden noch heute heimlich verkauft unter dem Titel, la petite Bibliotheque 25 Bändchen mit Kupfern, und im Palais royal erhält man la liſte de livres libres heimlich in die Hand gedrückt, deren Einſicht junge Reiſende — und wie viele Tauſende ſind das Jahr über hier? — häufig veranlaßt, wenigſtens Thérese philosophe, l'Aretin français mit ſchönen Küpferchen Felicia, ou mes fredaines, Don Bougre ou le portier des Chateaux zum Andenken mitzunehmen!

Der ernſte Jean Jaques ſelbſt ſagt doch ziemlich cyniſch von dieſem Büchlein: „que les belles Dames du monde les trouvent incommodes en ce qu'on ne peut les lire que d'une main! Die phyſiſche und moraliſche Onanie iſt allgemeiner als man glaubt, und ſchädlicher als Tauſende glauben, ſchädlicher noch als das Uebel, daß der italieniſche Arzt Fracaſter in ſeiner Syphilis — latein beſungen hat, und die junge Herren eher kaufen und erpras Latein lernen ſollten, oder doch wenigſtens Ligueto Cacomonade!

Der gute moraliſche Montaigne, und der unter uns weniger gekannte la Motte le Vayes — der Plutarch der Franzoſen, der für ſich ſelbſt wie ein Stoiker lebte und alles über dem Studiren vergaß, ſind beide ziemlich cyniſch. Dieſer beſonders in ſeinem wegen Freigeiſterei verrufenen Dialogen des Tubertus Ocella, und in ſeinem Hexameron myſtique, und der neuerlich wiedererſtandene naivere Montaigne, kein Compilateur, wie jener iſt es vorzüglich in ſeinem Capitel des Vers de Virgile, das er noch kurz vor ſeinem Tode niederſchrieb. Bayle, trotz ſeines proteſtirenden langen Capitels sur les Obscoenités ſchien ſich doch in dieſem Fache gefallen zu haben, wie Menage. Selbſt der ſittenreine unſchuldige Lafontaine wie ſchweinigelt er nicht in ſeinen Contes? Seine Servante justificé gehört jedoch der Königin von Navara an. Kein Schriftſteller war eleganter, gezügelter und allgemein geleſener als S. Evremond, ob er gleich jetzt weniger gefallen kann, und doch läßt ſich nur franzöſiſch ſagen, was er ſeine Gratteuſes ſagen läßt:

> Grattons nous, grattons nous,
> pour n'avoir point d'époux,
> un mari dort, ou nous ennuye,
> grattons nous notre vie.

Grécourt, Canonicus († 1743) iſt der Anacreon Frankreichs; er ſagte einſt einer Frau, die eine Meſſe wollte, um ſchwanger zu werden, unter Zurückgabe des Geldes: „je ne demande a Dieu jamais, ce qui je puis faire moi-même. Nur zu bekannt ſind Crebillons, Sohn des Tragikers, unzüchtige Romane: le Sopha — Ah quel Conte! Fancay und und Neardarni oder l'Ecumoire — ſo auch Voltaire, Pucelle — Diderot Oiseau blanc, Bijour indiscret und Jacques le Fataliſte — Piros Oeuvres badines. Die Anecdoten pur servir à l'histoire secrette du Ebougres, und ſein Erotica Biblion enthüllen ſelbſt die Greuel der Alten, verdorbener noch als die Franzoſen. Das letztere Werk, vom Coryphee der Revolution, Mirabeau, die er ſelbſt geſpielt hat, und das Non plus ultra die Juſtine, wo ſich zur ekelhafteſten Luſt noch Grauſamkeit miſcht, und durch philoſophiſche Raiſonnemente Natur, Moral und Religion entweiht werden!

Nie war Zotologie mehr an der Tagesordnang als am Hofe des Regenten, und ſeine Adamsfeſten, die jedoch mit dem zwölften den Lüſtling ſchon wieder langweilten. Die Sprache der Madame de Prie und Du Barry war Hofſprache geworden, die Sprache der Bordelle. Du Barry rief einſt dem ſich ſelbſt Caffée bereitenden Ludwig zu: „Eh la France! prends garde ton Café f.. le camp!“ Nur in Frankreich, wo man wie Fontenelle denkt, der ſchon als bejahrter Sünder einem ſchreienden Mädchen ſagte: „ſchreien Sie nicht, und es wird uns beiden zur Ehre gereichen,“ konnte ſogar die Obſcönität le Congrès, gerichtliche Obſervanz ſeyn bis 1680. Wie bedenklich war nicht, abgerechnet vom Anſtand, gerichtlicher Beiſchlaf als Beweis für einen ſchamhaften Menſchen? Ein Beklagter mußte durchaus die Frechheit von Menage Müller haben, deſſen Frau rief: „Aber Jacob! warum machteſt du es zu Hauſe nicht eben ſo?“

Auf der andern Seite macht wieder galliſche Euphonie und Wortzüchtigkeit bei den gröbſten Dingen die Cynismen gefährlicher, als die der Griechen und Lateiner. Die Sprache der Britten und Deutſchen iſt viel zu keuſch dazu, und daher gibt es auch in der Literatur beider Nationen bloße mißlungene grobe Verſuche, wie z. B. die Galanterien von Wien, Berlin, Frankfurt ꝛc., und auch in der ſpaniſch-portugieſiſchen Literatur finden ſich nur wenige Zotenbücher, und ich kenne nur das einzige: la Picara Justina 1640.

Wo können andere Nationen eine höchſt häßliche Sache ſo artig ausdrücken als der Franzoſe: la Rose l'a piqué, il sent l'epine! Unzuchtswinkel heißen bloß des Cabinets particuliers, und das Parterre ſelbſt ruft ohne Anſtand dem in der Loge zwiſchen zwei Mädchen ſitzenden Abbé zu: Mr l'Abbé haussez les mains! Ein Beichtvater nannte Ehebruch, und translation du plaisir conjugal, und ein Schweizer das Schooßhündchen der Dame — Lexicon! Diderot ſogar ruft in ſeinem Jaques: „f.... comme des anes debatés passe l'action passez moi le mot!

Die Revolution warf die Franzoſen wieder ins ſechzehnte Jahrhundert zurück, in das Genre poiſſarde da Poiſſarden und Sanſculotten den Ton angaben, und ein Pére Duchesne oder Herbert ſich zur höchſten Magiſtratur erhob, indem er alle Greuel in einem zotigen Styl ſchilderte. Nicht bloß jenes Fiſchersweib, das, zu lange in der Kirche weilend, dem ſie mahnenden Küſter ſagte: „un instant, plus qu'un Ave et puis je f.... le champ toute suite, ſprach im Poiſſardenton, ſondern dieſer Ton war allgemein, Merkzeichen des Patrioten, und mancher beſſer Denkende mußte ſolchen annehmen, wollte er nicht für einen Ariſtokraten angeſehen ſeyn.

Der Held der Revolution, Mirabeau, der den Tibull in ſeiner Ueberſetzung (Erotica Biblion) noch obſcöner machte, rief einſt in der Verſammlung, da von Orleans die Rede war, italieniſch: Ribaldaccio! riza sempre la sceleratezza senza mai ejacur là, und ſein Leibausdruck war: la liberté est une garçe, qui ne se laisse f.... que sur des matelas des cadavres humains! Schmutzige Laconismen waren ſeine Lieblingsreden, und ſo wie er von Orleans ſagte: „il faut un mannequin, autant ce Coglionecci qu'un autre,“ ſo ſagte er auch vom Hofe: „il faut f... la Cour et s'en f.... Ganz furchtbar zotigt iſt die kleine Piéce: les amours de Charlot et Toinette — die Liebhabereien der Königin betreffend und die Schwäche Ludwigs, ſo daß es unmöglich iſt, hier einige der witzigſten Verſe anzuführen!

Mit Buonaparte kehrten die alten Franzoſen zurück, die wir Deutſche ſo ſehr nachahmten, obgleich nur ſelten ſittliche Ideale in ihren Seelen, wie in der Bruſt des biedern Deutſchen. Statt unſerem Wieland zu folgen, der ſtets den Grazien huldigte, auch wenn er mit Frauen ſpielte, nie vergißt, daß die Muſen Griechinnen ſind, und wenigſtens griechiſch-ſittlich der καλοκαγαθεια huldigt, haben wir auch Gedichte im Geſchmacke Grecourts, der Heinſe und Schlegel, und Lucinde, doch gemäßigter. Mehrere Romane ſind ächt italieniſche Novellen, und ſcheinen die Schlüpfrigkeit nebſt Schimpfen für eine Hauptingredienz des Komiſchen zu halten, ohne wenigſtens franzöſiſchen Feinheitsgeiſt nachzuahmen. Zur Geſchichte deutſcher Zoten gehört der berüchtigte Wettſtreit zwiſchen drei unſerer berühmteſten Dichter Bürger, Stollberg und Voß in den drei bekannten priapäiſchen Oden, wo Stollberg die Dichterkrone errang, und er ſich weit über die Lucinde hinaus — ſchweinigelt — Bürger und Voß waren nicht in der Lage, üppig zu genießen, wie ein deutſcher Herr Graf!

> Der Pedantiſmus bat die Phantaſie
> um einen Kuß, ſie ſchickt ihn zu der Sünde,
> frech, ohne Kraft, umarmt er die,
> und ſie genaß von einem todten Kinde —
> genannt Lucinde!

Der Cynismus er profeſſo wird ſich nie vertheidigen laſſen, aber bei Männer von feſtem Charakter, die ſchon alles wiſſen, ſcheint es mir doch jungfränliche Blödigkeit, ja ſelbſt Abgeſchmacktheit, da, wo die Natur lacht lächerlichen Ernſt zu affectiren — die Grundſätze der Alten ſind Natur. Den kräftigen Alten waren erotiſche Malereien aller Art, ſo wie dem Mittelalter weiter nichts als — Malereien, aber den Schwächlingen und Lüſtlingen unſerer Zeit, die gerade an erotiſcher Phantaſie um ſo reicher ſind, je ärmer an Kraft, ſind ſie Gift. Unſer herrlicher Thümmel ſcheint mir zu irren, wenn er in ſeiner fürſtlichen Brautkapelle die Materia peccans zur Materia medica benützen will, und der höhern Welt lavatriſche Ausſichten in die Ewigkeit und den Himmel eröffnet, die kaum mehr mit einem Flügel ſchlägt! Und wie kann es anders ſeyn? mein guter Alter war erotiſcher noch geſtimmt im ſiebzigſten Jahre, als ich im dreißigſten, und ohne dieſe Stimmung hätte er vielleicht neunzig Jahre erreicht.

In der Jugend wirken obſcöne Schriften ganz anders, als in den männlichen Jahren, ganz anders beim Manne, als beim Greiſe, und ganz anders bei Unverheiratheten, als Verehelichten. Im zwanzigſten Jahr iſt uns Ovid mehr als Horaz und Tacitus, dieſe aber im vierzigſten bis ſechzigſten mehr als Ovid, den wir nach Umſtänden vielleicht gar nicht mehr leſen mögen, wie ich meine Livres libres, die wohl ſchon zwanzig Jahre in meiner Chatoulle ungeſehen ruhen. Im fünfzigſten Jahre wallt höchſtens noch das Blut beim Anblick ihrer obſcönen Kupfer, wie beim Anblick weiblicher Reize, und ihrer Betaſtung, bleibt aber in ſeinen Gränzen; im achtzehnten Jahr aber tritt es aus, und verſetzt uns εκτος τȣ σωματος, wie der heilige Paulus, und in eine Art Wahnſinn und Begeiſterung — meine letzte, aber ſehr beſcheidene Erfahrung machte ich im fünfundſechzigſten Jahr — der alte Adam lebt noch, und daher werde ich ſtets für das Feigenblatt der Eva ſtimmen, und ſtets bei Entſchuldigungen mit der lieben Natur ſagen, was Voltaire ſagte, der aber kein großer Held geweſen zu ſeyn ſcheint: „Mein Steiß iſt auch Natur, und doch trage ich Hoſen!“

IX.

Die Zweideutigkeiten.

Ils en étoient sur un point, sur un point —
C'est dire assez de ne le dire point!
Fontaine.

Zweideutigkeit oder *Doppelſinn* macht den Uebergang von Zoten zu Scherzen, und liegt in der Mitte; der Doppelſinn ſpielt mit Worten, die keinen *beſtimmten*, ſondern bloß ſchielenden Sinn geben, und macht oft die Seele der Unterhaltung. Zweideutigkeit, oder *Vieldeutigkeit*, wo Wörter in mehr als einem Sinne gebraucht werden, findet ſich in allen Sprachen, und iſt kein Fehler, diejenigen aber, die aus der *Verbindung* der Wörter entſtehen, ſind Fehler, denn ſie verhindern die Verſtändlichkeit einer Rede, was aus *Verſehen* aber auch aus *pfiffiger Abſicht* geſchehen kann, wie bei dem Orakel der Alten und dem Orakel der Neuern zu Rom, das noch viel ſchlimmer war, beſonders zu der *Jeſuitenzeit*. Wir ſprechen auch von *Zweizüngelei*, ſtets Eigenſchaft eines *zweideutigen* Heuchlercharakters, und *unmoraliſch*, und entdeckt — lächerlich. Man neckte in einer Duodezmonarchie einen reichen Juden, daß er vor ſeinen Richtern untergelegen ſey. „Jo! wie kanns anders ſeyn? wenn man mit hundert Richtern zu thun hat?„ Wie ſo? die ganze Regierung beſteht ja nur in drei Mann? „Na! 1 und zwei Nullen wie viel macht das?"

Zweideutigkeiten haben zwar meiſt die zotige Erbſünde zum Gegenſtande, doch aber auch oft Witz und Scherz. Eine der älteſten Zweideutigkeiten, hinter die ſich die Orakel oder Prieſtertrug verſteckte, iſt der Spruch der Pythia: „wenn Cröſus über den Halis geht, wird ein großer Staat untergehen." Lydiens König paſſirte ſolchen, aber nicht das Reich des Cyrus ging unter, ſondern ſein eigenes. Die jeſuitiſchen Miſſionäre verbergen ihre Diamanten in hohle Schuhabſätze, und ſchrieben ihrem General: „wir treten die Reichthümer Indiens mit Füßen." Das alte: ſi omne conſentiunt, ego non dissentio iſt eine Zweideutigkeit, die bloß auf Interpunctation ruht, ohne etwas Zotiges zu haben, ſo wenig als Carls V. Worte: „was mein Bruder Franz will, will ich auch" (Mailand), eine ſchöne diplomatiſche Zweideutigkeit, wie in unſerer Zeit l'integrité de l'Empire; Friedrichs Depot und Napoleons Protectorat —

Unſer Stadtſchreiber kann weder leſen, noch ſchreiben, und iſt ein guter Mann, „der jeden bei ſeiner Frau ſchlafen läßt," beruht auf Wortſpiel. Die Schuſterswittwe im Pedeſtrian Obſervant ruft unter Thränen und Schluchzen: „I have lost my all, und ein Fremder rief: „Damn the awl, Hier ſind ſechs Kreuzer zu einem Halbdutzend!" und hintennach zeigt ſich, daß die Frau von ihrem todten Schuſter, und von keinem Pfriemen ſpricht. Scherz iſt die Antwort, die man h. z. T. freilich weniger mehr hört, „aber Sie gehen ja in gar keine Geſellſchaft?" „O ja! jede Woche einmal" — „aber ich ſehe Sie nie?" „weil Sie nie in die — Kirche gehen!"

Diplomatiker wiſſen ſich oft nicht wenig mit ihrer Kunſt der Zweideutigkeit, diplomatiſche Gewandtheit genannt, da man nicht mehr von Politik ſprechen mag, wie im Mittelalter. Indeſſen iſt jedem noch in friſchem Andenken, wie die Diplomatie mit den Worten Integrität, Souverainetät — Neutralität, Depot, Occupation, Organiſation, Mediatiſirung ꝛc. geſpielt hat. Die Ruſſen waren 1799 bereits in Brünn, und öffentlich fetirt worden, als die franzöſiſche Geſandtſchaft zu Raſtadt anfragte: „ob Ruſſen in Deutſchland eingerückt ſeyen, und warum?“ Der öſterreichiſche Miniſter, ſo fein als die Franzoſen, ſich verlaſſend auf ihre Unkunde der deutſchen Verfaſſung, antwortete: „Nein! die Ruſſen wären nur in den Erblanden.“ So half ſich Hume, der früher in diplomatiſchen Geſchäften gebraucht wurde, als man General Conway das Departement der auswärtigen Angelegenheiten anvertraute, auf die Frage: „und was ſagen ſie dazu? durch eine Zweideutigkeit „Großbritanniens Intereſſe iſt nie beſſer gewahrt worden, als durch Kriegsmänner“ (Men of war), was auch Kriegsſchiff bedeutet.

Jener für reich geltende Bräutigam, aber ohne Heller in der Taſche, ging mehrmals vor der Verlobung im Saale traurig, tief in ſeinen Mantel gehüllt, vor ſeinem Schwiegervater auf und ab, „was haben Sie?“ die Antwort war ſtets: „Nichts! gar nichts!“ Auf dieſe Antworten berief er ſich, als man nach der Hochzeit fand, daß er ein armer Teufel ſey, wie der Mann, der zweihundert Pfund im Spiel verlor, und der Frau ſagte: „er hat nichts verloren, und ich nichts gewonnen,“ wobei ſich die werthe Hälfte vollkommen beruhigte. Dieß betraf nur Privatzweideutigkeiten, aber jener ſchottiſche Prediger, den die Gemeinde bei der Landung des Ritters S. Georg, des Prätendenten, zwang, für denſelben zu beten, und betete: and as for the young Prince, he is come hither in quest of an earthly crown, grant o God! that he may speedily receive a crown of glory, Amen, beging eine öffentliche Zweideutigkeit. Die ſchönſte in meinen Augen erlaubte ſich Herzog von Oſſuna, Vicekönig Neapels, als ein Jeſuitenanbeter ſein großes Vermögen dem Orden vermachte mit dem Beiſatz, daß ſie ſeinem Sohne, wenn er nicht den Orden annähme, ſo viel nur davon geben ſollten, als ſie ſelbſt wollten; der Sohn wollte die ſchwarze Kutte nicht, und die Väter wollten ihm nur 5000 Thaler geben, worüber es zu Klagen kam; Oſſuna entſchied: die Väter wollten 95,000 Thlr. — das ganze Vermögen war 100000 Thlr. — folglich behalten ſie nach dem Willen des Erblaſſers 5000 Thaler! Die ſchönſte Inſchrift iſt auch die der Fleiſcherzunft zu Gent an ihrem Schlachthauſe, als Napoleon 1810 dahin kam, „les petits bouchers de Gent à Napoleon le Grand!"

Zweideutigkeiten obſcöner Art aber erlaubte ſich Antonius, als er einſt ſeine Fulvia als Courier überraſchte, und ſich vor dem Senat entſchuldigte, quod rei suae causa Romam venisset, worüber Cicero nicht wenig ſpottete. Jener Baron, der einem Prinzen für die Empfehlung bei einer Dame von Einfluß mit den Worten dankte: „je me trouve à merveille d'avoir fait passer mon affaire par le canal de Mad. NN. — Das liebe Wortſpiel mit res läuft durch alle Sprachen, und daher darf man es einer Dame nicht verübeln, die in einem philoſophiſchen Buche über die Dinge, über Nichts und Etwas, über Verbindung der Dinge, ihre Verhältniſſe und Wirkung ꝛc. las, und das Buch wegwarf, Fidonc! die Dinge! Dinge! welcher ſittſame Menſch wird ſo ein Ding leſen? Reitknecht Georges, deſſen Dame vom Pferde fiel, nicht mit dem Anſtande, mit dem einſt Polirena hinzufallen ſuchte, rief, ſchnell ſich aufraffend: „haſt du meine Agilité bemerkt?" „Ja wohl! aber ich wußte nicht, daß man das Ding ſo heiße." Nonnen machten ſich durch ihre allzugroße Züchtigkeit gerade am meiſten lächerlich, und eine glaubte vorzüglich züchtig zu ſprechen, wenn ſie ein Lavement — Bouillon aux deux soeurs nannte, wie die Novize, der man verboten, das Wort queue zu gebrauchen; ſie nannte den Schwanz eines Fiſches, den ſie ſo eben vor ſich hatte, parties honteuses!

Gleiches Mißgeſchick, wie das Wort Ding, hat das Wort Schwanz, daher es auch für unedel gilt. Wir können auch für dieſe Extremitäten der Thiere gar wohl das Wort Schweif gebrauchen, ohne uns in die Jägerſprache zu verſteigen, die von Blumen, Standarten, Fahnen und Spiel ſpricht und für Schwanzſtück Schweifſtück ſagen, ſo wie für Schwanzbein — Steißbein. Seit die Zöpfe außer Mode ſind, hat ſich das anſtößige Wort Schwanz immer mehr verloren, aber ich wette, daß die größten Fiſchliebhaber uns nicht verſtehen, wenn wir von Schlag ſprechen, und wollen wir der Muſik die Notenſchwänze nehmen, die ihr ſo wichtig ſind, als den Thieren der Schwanz, oder dem Philoſophen das Ding, die Dinge, und ſtolze Ding für ſich? Noch beſſer wäre, wenn man nichts mehr von Schwänzelpfennigen der Dienſtboten hörte, nichts mehr von dem Schwänzeln der Schule, und der Philiſter — und auch nichts mehr von Schwanzſternen (Cometen) wenn dieſe wirklich an unſern naſſen Jahren Schuld ſeyn ſollten, aber ewig Schade wäre es um das herrliche Wort Fuchsſchwänzer, für die Schmeichler, zum Schaden anderer, und ſo auch für die bildliche Redensart: auf den Schwanz treten, oder für den Hochmuth, der nicht weiß, wie er ſeinen Steiß hin und her halten und ſchwenken ſoll — was wir Einherſchwänzen nennen.

Die feinen Franzoſen haben noch mehr Redensarten als wir, und ſagen ſogar: il revient honteusement la queue entre les jambes, und von einem Mädchen, die den Prozeß mit der Execution anfängt: elle prend le roman par la queue. Am ſchönſten ſcheint mir ihr bildlicher Ausdruck: „les grands ont toujours une longue queue.“ „Kein Schwanz von Pferd iſt mehr zu haben.“ (pas la queue d'un ſagen auch die Franzoſen) ſo meldete der Poſtmeiſter bei der Durchreiſe eines Großen, und ein Knabe ſagte: „Aber Papa! kann man denn die Stumpferl (geſtutzte Pferde) nicht auch brauchen?“

Solche Zweideutigkeiten, wenn ſie nur einigermaßen Ziel und Maaß halten, erregen nie mehr lächerliche Empfindungen, als wenn ſie mit ernſter Miene vorgebracht werden, ohne nur zu wiſſen, daß man eine Zweideutigkeit geſagt habe. Quand vous voyez ces tetons rebondies, qui se montrent avec tant d'impudence, bandez Messieurs! bandez! bandez! rief jener Franciscaner von heiliger Stätte — bandez! — bandez! vous — les yeux! Mit derſelben Unbefangenheit berichtete ein ehrlicher Landprediger, der den Auftrag hatte einer liederlichen Dirne das Gewiſſen zu ſchärfen an ein hochpreißliches, hochwürdiges Conſiſtorium in aller Unſchuld des Herzens: „Anne Marie N. N. habe ich dreimal in meiner Studierſtube hergenommen, ſie bezeigte zwar viel Schaam dabei, ich habe aber dennoch nichts in ſie hineinbringen können.“ „Auf wie vielerlei Art kahn man ſündigen?“ fragte jener Schullehrer ein Mädchen — „„mit Gedanken, Geberden, Worten““ „und?“ rief der Schulmeiſter, und hob den Finger auf „„und mit dem Finger““ ſchrie das Mädchen! .

Nicht von weitem dachten jene Damen daran, deren eine von den großen Spargeln Darmſtadts ſprach: „daß man ſich faſt ſchämen müſſte ſie in die Hand zu nehmen,“ und die andere bei Anhörung eines Kaſtraten ausrief: „welch eine Götterſtimme, aber mich dünkt doch fehle eine Hauptſache“ an dasjenige, an das jener Witzling dachte, der einem hübſchen Mädchen in ſchöner Mondnacht begegnete, und auf ihr höchſt verlegenes: „ich ſuche — ich ſuche“ — erwiederte: „nicht um aller Welt willen möchte ich das verloren haben, was Sie ſuchen.“ Gedankenlos war es von Madame de Moneſe, als ſie von ihrem Landſitze gleiches Namens einer ſpöttiſchen pariſer Freundin ſchrieb: Monece est un assez vilain trou, cependant on se divertit quelquefois dans le voisinage!

Jener Sachſenhäuſerin kann man es wahrlich nicht verargen, die ſich beim Quartieramt beſchwerte über Einquartirung, und auf die Einwendung: „aber liebe Frau! ſie hat zwei Häuſer“ heftig auffuhr: „wie? was? zwei Häuſer? zwei Löcher habe ich, das hintere iſt ein kleines, häßliches, ſtinkendes Neſt, wo kein Soldat einmal hineingeht, und im vordern hat mein Mann ſeine Werkſtatt.“ Aber in dem beliebten

Fache der Zweideutigkeiten ſind die Franzoſen abermals unſere Meiſter, aber auch ihre Sprache geſchickter dazu, als jede andere Sprache — ſie iſt auch daher Weltſprache!

Mademoiſelle d'Arnould iſt noch heute nicht vergeſſen wegen ihrer witzigen Reparties, deren Witz ſich aber in der Regel um einen Doppelſinn dreht. Arnould erwiederte einer Nebenbuhlerin italieniſchen Geſchmacks, die ihrer Schwangerſchaft ſpottete: „ein Mäuschen iſt bald gefangen, das nur ein Loch hat,“ und Damen, die über die hohen Preiſe bei einer Verſteigerung ihrer Juwelen und Mobilien murrten: „nicht wahr? Sie möchten ſie gern um den Preis, den ſie mich koſten?“ Einem Prälaten, dem ſie während ſeiner Abweſenheit Treue geſchworen hatte, der ſie aber in den Armen eines andern überraſchte, ſagte ſie: „une Maitresse est un benefice Monseigneur qui, quoique à simple tonsure, oblige a résidence.“ Einem Britten, der ihr das ächtbrittiſche Billetdoux ſchrieb: **Douze Louis, 12 Pouces, 12 fois**, antwortete ſie nach brittiſcher noch derberer Manier: „12 nuits!“ Ein Grobian ſagte ihr: „je suis effrayie de l'immensité de votre sanctuaire ne croyant pas trouver un si vaste appartement,“ „Monsieur! c'est que je ne vous attendois pas,“ erwiederte ſie, avec — si mince equipage!

Unter der ſchändlichen Maitreſſenwirthſchaft der du Barry durchlief ganz Frankreich ein Epigramm, das die Frage: was iſt Frankreichs Unglück? ſehr richtig, ſehr witzig und möglichſt züchtig beantwortete:

Ecoute moi dans ce Siècle tortu
lorsqu une Nymphe, au comble du delire
tient dans ses mains les Renes de l'empire,
comme elle, Ami! c'est l'empire est f . . . . !

In unſerer ehrlichen deutſchen Sprache ſind ſolche Feinheiten nicht, und ein Mann, der das „er hat ſein Pulver nicht verſchoſſen“ oder „er hat ihr zu Ehren viel Pulver fliegen laſſen,“ recht anzubringen weiß, hält ſich ſchon für einen Witzkopf, wie eine deutſche Schauſpielerin, die ſich für eine Arnould hielt, und von Naſenlöchern ſprach, die man gleich gut mit dem Daumen, wie mit dem kleinen Finger reiben könne!

Neben ſolchen Zweideutigkeiten und Auswahl der Worte, zeigen die Franzoſen wieder eine Wortzüchtigkeit, wie Mad. Bautrü, die ſich darum Rogent nannte, weil Maria Medicis und Mazarini, als Italiener, das u immer wie ou ausſprachen, folglich ſie ſtets Bautrou nannten. Selbſt ein Bedienter hatte Sinn für dieſe Wortzucht, den Madame abſchickte nachzuſehen, ob und was heute im Theater gegeben würde? man gab le Faucon, und der Bediente wollte durchaus nicht mit der Sprache heraus, ah Madame! c'est trop vilain! dites, dites! . eh bien le trou de derrière. Aber gerade dieſe Wortzüchtigkeit iſt nicht wahre Züchtigkeit, und verräth ſich dadurch wie die Nonne, die weder von Clyſtier, noch von Queue de hareng zu ſprechen wagte, ſondern von Bouillon aux deux soeurs, und parties honteuses de Lareng. Wäre jenes Mädchen rein geweſen, die Les Vies de Saints vorleſen mußte, ſo hätte ſie mit ein Bischen Orthographie ſicherlich nicht Hiſtoire des Paints geleſen, und grade dadurch ihre Mutter aufmerkſam gemacht.

Faublas geſteht, daß er ſtets, wenn er mehrere Frauen bei einander ſahe, in lange Diſtractionen verfalle, aber keine pariſer 'Actrice würde es wagen die Verſe Corneilles im Othon:

Son hommage auprès d'elle a—t—il eu plein effet?
comment l'a—t—elle pris et comment l'a—t—il fait?

auf der Bühne vorzutragen, wo ſie kurz Figaro gegeben haben. Um ſo weniger wollen wir es jenem Commiſſär verargen, der in einem ſchweizer Canton auf die verbotenen Bücher des Esprit und der Pücelle Jagd zu machen hatte, und dem Rath berichtete: nous n'avons trouvé dans tour le canton ni esprit, ni pucelle! Schweizer fallen gern mit der

Thür ins Haus, und ſind im Stande zu ſprechen: **Madame est en adultére avec Monsieur**, wo der Franzoſe nur ſagen würde **elle dû gout pour lui** — ſo fein als der Beichtvater ſeine Sünderin: **Combien de fris, Madame, vous a t-il estime?** Nur in franzöſiſcher Sprache liegen ſolche Delicateſſen, und jener Franzmann erwiederte einer, die behauptete ſie käme leichter nieder, als daß ſie ein Eierdotter hinunter ſchlucke, **c'est que Madame a le gosier etroit.** St. Germain, ſagte Ludwig **XVI.** der von Antoinette mit Brodkügelchen geworfen fragte: „was ſoll man ihr thun?“ **Sire je voudrois enclouer le canon**, und Dumourier entgegnete der nämlichen Königin, die ihn Miniſter Sansculotte nannte: „**Eh bien! on s'appercevera d'autant mieux, que nous sommes des hommes!**

Mißverſtändniſſe veranlaſſen nicht ſelten Zweideutigkeiten, die unterhalten. Bei der Zuſammenkunft Franz **I.** mit Papſt Sixtus **IV.** zu Marſeille erbaten ſich drei Wittwen die Erlaubniß Fleiſch zu eſſen — der heilige Vater nahm es allegoriſch, und da die guten Damen ſich auf ihr Alter, Gebrechlichkeit und ſchwaches Temperament beriefen, platzte er loß, bei ihren Worten: „ach! nur dreimal in der Woche in aller Stille.“ „Welche Hurerey!“ rief er entrüſtet, und nun erſt löſte ſich das komiſche Mißverſtändniß „**ah pardon! mes Dames, je pensais que c'etait chair vive!**“ erwiederte Se. Heiligkeit laut auflachend. Im Grunde machte es der Beichtvater der Königin Marie von Portugall nicht beſſer, der omnis homo war, ein Leibarzt, fragte nach der Regel, und jener antwortete an ihrer Stelle: „**Sim senor sim! sua Mayestade os tem em grande abundancia!**“ Wer eine fremde Sprache nicht gut ſpricht, kann leicht in Zweideutigkeiten fallen, wie jener Franzmann, den eine Dame zur Chocolade nöthigte: „er ſteht mir wieder“ ſagte er, ſtatt: „er wiederſteht mir.“ Eine Pariſerin ſagte einem Preußen in Paris: „ihr werdet uns doch nichts zu Leibe (Leide) thun?“ „bei ſchönen Damen, verſicherte der galante Berliner, könne man nichts bürgen.“

Aerzte und Seeleute, Eheloſe und Soldaten und das Volk fallen gern in die Untugend der Zoten und Zweideutigkeiten, da ſie vor andern freien Sinn und Characteroffenheit zu haben pflegen. Viel allein und einſam leben, wo entweder die Bilder der Phantaſie, wie z. B. in Klöſtern, größern Spielraum gewinnen, als im thätigen, geſelligen Leben, oder man über alle dieſe Kleinigkeiten ſo philoſophiſch denken lernt, wie über andere, wenn es nicht mehr recht — gehen will. Jene Menſchenklaſſen gehen auch meiſt mit Weibern um, die es nicht genauer nehmen, als ſie. Von Aerzten weiß man ohnehin, daß ſie nur von Natur ſprechen und ihre Maxime iſt: Naturalia non ſunt turpia, daher es ſo ſauber in meinem Phyſiologen ſchon zugeht, und Naturalia non ſunt turpia — am rechten Orte!

Zimmermann ſpricht in ſeiner Einſamkeit, die einſt auf jeder Toilette zu finden war, ſo frei, wie ein Phyſiker, und Weikardt pflegte, wie Fritz, ſein Geſchichtchen vom Kaiſer Leopold und vom Tambour Royal Wallon zu erzählen, welcher ganz langſam in einem Kreiſe von hundert Männern herumgehen konnte, ein Eimer voll Waſſer, da, wo Leopolds Leibarzt den Puls geſucht hatte — er vergaß nie beizuſetzen: „dieſe Göttergabe heißt bei Theologen Gratia gratis data etc.“ und liebte Wein und Weiber wie Luther auch. Humphry Clinkers Doktor verſichert Bramble ganz unbefangen, daß er bei veneriſchen Kuren ſtets um die Heilung gewiß zu haben, dreimal mit ſeinen Kranken, ſelbſt eigene Verſuche mache, und verbreitet ſich dabei ſo gelehrt über das Stinken, daß alle Damen — die Naſen zuhalten.

Es iſt bekannt, wie ſehr Friedrich dieſe Witzparthie liebte, die in ſeinen petits Soupers vorherrſchte, und daher durften auch ſeine Franzoſen ungeſcheut die Bordellſprache ſprechen, und der boshafte Voltaire dem abgeſchickten Abbé Prades die Antwort geben: „Qu'il aille se faire f....“ Soldaten erinnern mich ſtets an einen alten Invaliden des ſiebenjährigen Krieges, zu Paris, der Abends gerne ſein Pfeifchen mit mir ſchmauchte vor der Thür unſeres Gaſthofes — er hatte Deutſchland und Deutſche liebgewonnen, rief mir im Menſchengewühl nie anders als Deutſchland! und da ich mit ihm über ſeine Helden ſcherzte, verglichen mit denen der Revolution, ſo erwiederte er: „Dans ce f . . . temps là les putains ont pissé sur la poudre!“ Gibbon bringt gar zu gern in ſeinen Noten cyniſche Seitenblicke an, und läßt den heiligen Bernhard die durch ſeine Chriſtuspredigten entſtandene Menſchenleere ſchildern: „evacuantur urbes et castella, et pene jam non inveniunt quem apprehendant septem mulieres unum virum“ kann aber nicht umhin beizuſetzen: we must not construe pene as a substantive.

Caſanova iſt ein ächter Faublas in ſeinen vielgeleſenen (ſchlechten) Memoires in zwölf Bänden. Er ſprach das franzöſiſche ſchlecht, und ſo ſagte er einer Dame, die Arznei nahm: „Avez vous bien dechargée la nuit?“ verſicherte: „avoir bu un Caffé avec deux Savoyards dedans“ (letzteres Wort bedeutet in Italien auch Biscuit) und erregte wüthendes Gelächter, als eine Dame, die bei ihm italieniſch lernte, ſagte: „Ho piacer Signore, de vi vedere,“ worauf er ohne Arges erwiederte: „Vedervi! Mademoiselle, mais je croyois qu'il falloit mettre le vi devant?“ „Non, non Mille, nous le mettons derrière!“

Dieſe Richtung des Witzes findet ſich im katholiſchen Theile Deutſchlands weit häufiger als im proteſtantiſchen — was offenbar von den Mönchen rührt. Jener Franciſcaner, in flagranti betroffen, behauptete, bloß auf einem Bündel Heu gelegen zu haben, quia omnis caro foenum, und gar häufig hört man da die ſpaßhafte Geſundheit: Ut semper nobis bene est in diebus nostris. Nicht wenig überraſchte mich einſt ein franzöſiſcher Abbé an einer katholiſchen Fürſtentafel mit der Frage gelegenheitlich der Zerlegung eines Gänſebratens: „wiſſen Sie Ketzer! auch wie man einen Erzbiſchof macht (un Arche veque)?“ „„nein!““ er ſchnitt der Gans den Bürzel weg!

Gemeinen Leuten darf man ſolche Zweideutigkeiten folglich gar nicht übel nehmen, bei denen es ſchon Witz heißt, zu wiſſen, daß man mit Kreide ſchwarz ſchreiben, ſo hoch ſpringen könne, als der höchſte Thurm in der Stadt, daß Vormittag kein Gukguk rufe, daß B der mittelſte Buchſtabe im ABC und das Mittelſte am Paternoſter — die Schnur ſei. — „Herr Stadtſchreiber“ ſagte die Frau, die der Oberamtmann wegen Abgabenerlaſſung ihm zuſchickt, mit den Worten: „gehe Sie nun hinunter und laße Sie ſich ausſtreichen.“ „Vorne han Sie mi ausgewiſcht, nun ſoll er mich hinten auch auswiſchen.“ Jener rief bei einem durch Erbfälle glücklichen Mann: „wenn der Teufel ſtürbe, er vermachte mir nicht einmal ſeine Hörner,“ „aber lieber Mann! haſt du denn nicht genug?“ ſie dachte ſo wenig an eine Zweideutigkeit, als Kutſcher Michel, belehrt von ſeiner Gnädigen nicht immer meine Pferde, ſondern unſere Pferde zu ſprechen, antwortete gegen die Wand ſtehend auf ihre Frage: „was machſt du?“ „ich laß unſern Spitz — piſſen.“ Jene Wittwe dachte an nichts Arges, die im Wochenblatt ankündigte: „mein unterer Stock iſt zu vermiethen, der vorn herausgeht „und es kann gar gebetet werden ſeyn:

Vom jungen Ehemann, der, kaum ins Bett getreten,
ſogleich anfing zu beten: „Herr leite mich!“
„Nein!“ ſprach die Frau, „er ſtärke dich,
ich will dich ſelbſt ſchon leiten.“

Der Witz des gemeinen Mannes dreht ſich in der Regel um Wortſpiele und Doppelſinn, und Donau- oder Rheinreiſende ſind ſchwerlich die ſchönen Ströme hinabgeſchwommen, ohne daß ſie Donauſchiffer auf die größte Kirche der Monarchie aufmerkſam gemacht, weil ſie höher als der — Thurm, oder gefragt hätten: „was liegt zwiſchen Stein und Krems?“ (das Flecken Und). Die Rhoneſchiffer bringen ſtets ihren Spaß bei Tournon und Tein vor, wie die Vetturini bei Cento hundert Städte bemerklich machen. Auf dem Rheine wiſſen die gleich luſtigen deutſchen Schiffer bei jeder alten Burgruine eine Schnake zu erzählen, und im Schwarzwalde hat man gewiß Jedermann verſichert, daß es vom Knie bis Freudenſtadt nur eine kurze Strecke ſei.

Die ängſtliche Splitterrichterei, in jedem freien Scherze Sünde zu wittern, iſt ein ſehr zweideutiges Zeichen von Sitten- und Seelenreinheit, meiſt mehr *Gleißnerei*, hinter die ſich das Gefühl beſchmutzter Einbildungskraft verſteckt. Das Verderbniß und die Euphorismen darüber ſind ſo groß, daß man ſelbſt verderbt ſein muß, um nicht manchmal eine Zweideutigkeit zu verſchulden. Die Franzoſen ſind auch hier unſere Meiſter, begünſtigt von ihrer Sprache, und ſchön iſt gewiß die Antwort eines Mannes, böſe über einen ſchlechten Autor, der andere bitter durchhechelte: „Mr. vous *vous* oubliez!“ wobei man freilich auf das zweite vous keinen zu ſtarken Accent legen muß.

X.

Das Kapitel Pfui

erſchreckt vielleicht manche Leſerin, die etwas ganz anders vermuthet — ? man kann es ohne Anſtand leſen — alle kennen das Ding — alle führen es mit ſich — alle laſſen es gerne — fahren, laut oder leiſe — **der Wind bläſ't, wo er will** — nun wird man es bald errathen, denn man nennt es nicht gerne mit ſeinem altdeutſchen ehrlichen Eigennamen — wenigſtens nicht ohne ein „mit Reſpect zu melden“ beizuſetzen. Das Ding iſt älter, als der älteſte Adel Europas, ich will es bloß in griechiſcher Sprache nennen, woraus unſer deutſches Wort offenbar abſtammt — das Ding, das man nicht leicht in Perſon vorzuführen wagt — es heißt πόρδη. —

Dieſer älteſte Sohn des Cynismus, älter als die Sprache, verdient ſein Kapitel, weil er den Komikern der vorigen Jahrhunderte nicht nur ſtets laetissima materia geweſen iſt, ſondern auch noch jetzt in Schriften und Geſellſchaft ſeine Stelle behauptet, aber am beſten in Freiheit gedeiht. Drei Winde gehen vom Menſchen, der erſte aus dem Vordermunde, Rülpſer — der zweite aus dem Hintermunde, den man nicht gerne nennt, noch weniger gern riecht, und der dritte der honneteſte aus der Naſe — nieſen, daher auch die Naſe begrüßt wird, mit einem Wohl bekomms! oder Gott helf! und einer leichten Verbeugung. Niemand kann ſich rühmen, dieſen wohlthätigen Sohn der Natur, der Bohnen und aller Hülſenfrüchte, der ſüßen Rüben und Weine, das Kind des Lachens je mit Augen geſehen zu haben, er iſt geiſtig und unſichtbar, und gehört daher unter die Spiritualia.

Dieſer verrufene Naturſohn muß mich ſchon darum mehr, als vielleicht manchen recht ſcheint, beſchäftigen, weil er den deutſchen Witz ſo wenig beſchäftigt, während Italiener, Britten, vorzüglich aber die Franzoſen herrliche Witzwerkchen darüber beſitzen, die vielleicht ernſten Deutſchen unbekannt, folglich meine Betrachtungen auch den Reiz der Neuheit haben werden. Dieſes komiſche Weſen liebt die Dunkelheit, handelt gerne im Stillen wohlthätig, wenn man ihn ſeinen Launen und Naturgang überläßt — aber höchſt nachtheilig und ſchädlich, wenn man ihn darin ſtören, und den Weg verſperren will, oder zu verſchlagenen Winden machen will. Seht die feinſte Geſellſchaft, ob ſich nicht allerwärts die Lachmuskeln wenigſtens in verſtohlene Bewegung ſetzen, wenn er ſich in Geſellſchaft mit Geräuſch emancipirt, daher jener Dichter ſein Geräuſche mit Hin- und Herrücken des Seſſels zu übertäuben ſuchte in äußerſter Unruhe. „Rücken Sie ſo viel ſie wollen,“ ſagte ihm eine Dame, „Sie werden den rechten Reim doch ſchwerlich finden.“ Die Plattdeutſchen rufen daher einem ſolchen ungeſtümen Luftverdicker und Luftverfälſcher zu: „Hold achter faſt!“

„Der Löwe, muthig unter den Thieren, ein König, wider den ſich niemand darf legen, und ein — Wind von guten Lenden *) kehren nicht um vor jemand.“ ſpricht Salomo. Die Juden und Moslem halten ſich für unglücklich,

---

*) Ein grundtextgelehrter Theologe, viel von Winden geplagt, aber nichts weniger als gefährlicher Windmacher, belehrte, daß dieſer Wind von guten Lenden eigentlich einen Windhund bedeute, und ſo hat mein dictum probans das Schickſal von ſo vielen andern, daß es auch — nichts beweiſt.

wenn die Stimme von Hinten, auch Stimme der Natur, ſie beſchleicht während des Gebets, ja Araber halten den für unehrlich, der ſich in Geſellſchaft auf dieſe unlautere Art lautbar macht, ſo, daß ſolche Unglückliche ſogar ihre Gegend verlaſſen, worüber man viel Erbauliches in d'Arvieur Memoiren (III, 11) nachleſen kann. Selbſt unter den Negern finden wir dieſen Abſcheu, die das Nieſen Naſenwind nennen, aber am allerſchlimmſten ſtand ſonſt die Sache in Indien, und nach dem Gentoosgeſetz verliert der arme Sudder, der einen Braminen anſpeit, die Lippen, pißt er ihn gar an, oder läßt ſeinen Wind gegen ihn fahren, ſo werden ihm die ſündhaften Glieder — weggeſchnitten!

Wahre Antipoden dieſer Orientalen ſind alſo in dieſem Punkte die Abendländer, die Cyniker der Alten, und die Franzoſen und Italiener der neuern Welt. Die deutſchen Geſandtſchaften der vorigen Jahrhunderte in Rußland beſchwerten ſich, daß ſelbſt bei öffentlichen Audienzen, oder an der Tafel der Bojaren die unhöflichen Boten der Verdauung nach unten und oben Thor und Thüre öffneten, und ſolche Bojaren gab es noch vor dreißig bis vierzig Jahren ſelbſt unter uns, zwar nicht vor Geſandten, aber doch vor ihren treudevoteſten Dienern. Anfangs verdroß es mich (1792), wenn mein Bojar ſolches vor mir ungenirt that, der aus dem Hauſe eines franzöſiſchen Banquiers kam, der fünfzig ſolcher kleinen deutſchen Bojaren auslachen konnte — bald aber lächelte ich blos. „Warum lachen Sie?“ „Ueber Euer Excellenz freie Morgenmuſik, die man einem Souverän nicht übel nehmen darf.“

Die Griechen nannten die Cyniker à la Diogenes, die damit ſogar philoſophiſch widerlegten πόρδωνες, wofür wir ein ſehr männliches, aber garſtiges Wort haben, das nie über meine Zunge kommen ſoll, ob ich mich gleich mit der Sache ſelbſt hier ex officio beſchäftige. Die Alten unterſchieden zwiſchen πορδή den bloßen Schall und βδέσμα Geſtank. Demetrius bei Seneca bekümmerte ſich ſo wenig um die Stimmen der unerfahrenen Menge, als um die Stimme ſeines Bauchs: quid refert sursum isti, an deorsum isti sonent, was Seneca für ein ſehr elegantes Wort erklärt, und da dies Talent vorzüglich Lachern beiwohnt, ſo wundert es mich, nichts von Democrit hierüber zu wiſſen. Crates, als ſein Freund Metrocles ſich wegen einer ſolchen Menſchlichkeit ſchaamvoll einſchloß, und aushungern wollte, ging zu ihm, nach reichlich eingenommenem Lupinenmahl, ſtellte ihm anfangs mit Worten ſeine Thorheit vor, dann ſchritt er aber zu Lupinenthaten, und ſiehe! der Freund beſann ſich eines Beſſern, und die einſilbig abgeſtoßenen Thaten waren beredter, als alle ſchönen Phraſen des Redners und Gründe des Philoſophen. Ariſtophanes ſpricht in den Wolken von ihm, und daß er als Kind pap par ſpreche, als kräftiger Knabe pa pap par, und bei voller Reife pa pa pap par!

Die Gelehrten, welche die Urgeſchichte des Menſchen ſtudiert haben, ſind der Meinung, daß die erſten Eltern vor dem Falle nichts von dieſer irdiſchen Plage wußten, erſt mit dem fatalen gährenden Apfel entſtand Unverdaulichkeit, die uns nachgeht, wie die Erbſünde. Die liebe Jugend pflegt ſich aus dieſem Jammer am wenigſten zu machen, wie aus anderem Jammer, und auf niedern und auf hohen Schulen und Garniſonen iſt ſogar eine Art Wetteifer, der oft lange den Schlaf durch Lachen und Krachen verſcheuchet. Der Held der luſtigen Bande iſt der, der in der weiteſten Ferne (15″) das Licht ausblaſen kann, aber da ſein Afterwind meiſt aus brennbarem gekohlten Gas beſteht, ſo kann er ſich leicht entzünden, und par ricochet den Spaß übel ſegnen. Jeder gefällt ſich in ſeiner Atmoſphäre, oder suusque cuique crepitus bene olet — der ſtinkendſte Grad des menſchlichen Egoismus!

Aegypter und Römer verehrten unter ſo vielen Göttern auch den Deus Crepitus, abgebildet in der behaglichſten Stellung, ein Kindchen, die Arme auf die Knie geſtemmt, und auf dem Kopfe, ſtatt der Mütze, einen Dreckkäfer, das beſte Sinnbild dieſes Gottes, den nur der verachten kann, dem er nie wie ein Dämon in den Gedärmen herumgeſchlagen hat, wo er ſich bläht und poltert und den Ausgang nicht finden kann. Herodot ſagt uns, daß der Rebell Amaſis dem Geſandten des Königs Apries keine andere Antwort gab, als daß er auf ſeinem Pferde den Schenkel hob und ſagte: „Bringe das deinem König!“ Eine edle Familie ſchämte ſich nicht, nach dieſer Naturanſtalt ſich Pedo zu nennen, daher der Epigrammatiſt Ricard von ihr ſagt: „Sie iſt Herr über Leben und Tod, folglich König!“

Den Alten war unſer komiſcher Bombardierkäfer noch unbekannt, der ein noch lebendigeres Symbol dieſer Naturanſtalt ſeyn kann, als der Dreckkäfer. Die Natur gab dieſem Inſect zur Vertheidigung das, was gleichfalls die Nebenmenſchen von uns ſagt, man bemerkt ſogar einen blaulichten Dunſt, wenn das kleine Thierchen canonirt, der Laut beſchämt menſchliche Virtuoſen dieſes Faches nach Verhältniß der Größe, ſo wie der Floh alle Aequilibriſten und Luftſpringer.

Wir hatten einſt in der Chriſtenheit ſo viele Heilige, ja mehr als die Heiden, wie kommt es doch, daß wir keinen beſondern Patron dieſer Art Winde zählen, die oft ſo gefährlich ſind als Aeolus Winde dem Aeneas? und von Winden des Sanct Blaſius iſt mir gar nichts bekannt. Die Aerzte hätten dabei verloren, aber die Menge Sitzer wüßte doch, welchen Heiligen ſie in ihrer Noth anzurufen hätten. So opfern die Gelehrten dem Gott der Heiden, und erhört er ihre Opfer, ſo entſchuldigen ſie mit jenem alten Rector gegen ſeine lachenden Schüler, die ihn auch noch älter machten, als er war mit Feſtus Pompejus Worten: „Decrepitus est qui propter senectutem nec movere se nec ullum facere potest crepitum.“ Habt ihrs gehört?

Gemeine Leute, die gar nicht wiſſen, an wen ſie ſich wenden ſollen, werden förmliche Naturaliſten. Wahrlich, die Windverehrung der Alten, über die Origines ſpottet, ſcheint mir nichts weniger als Spott zu verdienen, ihr Gott des Windes war Abana, der Lebenswind unter dem Nabel. Der

Wind reinigt die Luft und den Dunſtkreis, und ſo reinigen auch die Afterwinde den Körper, und wenn ſie auch nicht laut genug ihre Verrichtung der Naſe predigen, ſo hat mich ſchon oft ihre leiſe Muſik in ſchlafloſen Nächten ergötzt. Man weiß wohin der Wind fährt, aber nicht woher — genug, er kommt. Sanct Gangulf könnte allenfalls der Patron der Winde ſeyn, der von einem Prieſter, der mit ſeinem Weibe Umgang pflegte, erſchlagen wurde unter Pipin, und nun im Grabe Wunder that. Das freche Weib wollte dies nicht glauben: „Er thut ſo wenig Wunder, als mein A... ſingt,“ und ſiehe! ihr Liebwertheſter ſang, und ſo lange ſie lebte, ſang er am Jahrestag Sanct Gangulfs, und jedes Wort, das ſie ſprach, begleitete ihr Hintern mit ſeinem unharmoniſchen Accompagnement!

Die Italiener ſind in unſerem Puncte von den alten Römern am wenigſten unterſchieden, ihnen ſcheint ſogar das willkührlich zu Gebote zu ſtehen, was andere erſt von der gütigen Hand der Natur erwarten müſſen. Von jeher tönte das Wort Furbazzo dem italieniſchen Ohr weit lieblicher als Galant uomo, daher das Symbol des Liſtigen: „Man muß ſtets ein Hinterthürchen offen haben.“ Ihre ſüßen Feigen, ſüßen Weine und die Zwiebeln ſind das wahre Oel dieſes ſtets offen ſcheinenden Hinterthürchens, wovon ſchon Pater Auguſtin ſpricht: (Civit. Dei 14, 24) Nonnulli ab immo ita numerosos per arbitrio sonitus edunt, ut cantare videantur, wo Vives beiſetzt: er habe einen Deutſchen im Gefolge König Max I. gekannt, der Quodlibet carmen crepitibus podicis redderet!

Ein in Italien reiſender Murrkopf iſt übel daran, zumalen in ſchmutzigen Dorfkneipen, wenn er nicht mitlachen kann, ſo wie ein Buffone mit ſeiner Coregiamuſik aufwartet, mit einer Hand unter der Achſel ahmt er Prinzeſſinnen und Zoſen, Nonnen und Bäuerinnen, Männer und Weiber, Kinder und Jugend, Alt und Jung nach, jeden Stand ſogar weiß er durch einen beſondern Laut zu charakteriſiren. Und wer ſollte glauben, daß es einſt in dem ernſten Großbrittannien Lehnspflicht eines Vaſallen war jedes Neujahr vor dem Könige zu thun unum saltum, unum ructorem et unum — Bumbulum?

Und wir Deutſche? Nun! in Erlangen kannte ich einen theologiſchen Freitiſchler, der gegen ein Seidel Bier ſich in die Ecke ſetzte, die Beine an ſich ziehend, mit gleicher Muſik aufwartete, jedoch es nie zur italieniſchen Virtuoſität brachte, obgleich Bier und Kümmelſtollen, Erdäpfel, Eier und Knoblauch die Sache nicht wenig erleichtern. Für einen Deutſchen hatte es mein erlanger Freund weit genug gebracht, die Schlußſcene war wie billig die ſtärkſte, die am meiſten lachen machte, die Kraft ſeines Windes verlöſchte die Lichter! Auf ſeinem Dorfe glaube ich, geht es ihm jetzt, wie es vielen wichtigen Talenten auch geht — ſie verroſten!

Die Franzoſen haben ſich mit unſerer komiſchen Gottheit am meiſten beſchäftigt literariſch, und wir verdanken ihnen l'art de peter 1776 und das Lehrgedicht la Crepitomanie 1815. Mercier hielt es keineswegs unter ſeiner Würde, ein Eloge du pet 1798 zu ſchreiben, das beſte unter allen, und auch unter ſeinen Werken das witzigſte — und ſie haben noch Berthe ou le Pet memorable mit allerlei Anekdoten 1807 ja la Societé des Francpeteurs. S. Evremond nennt ſie niedergedrückte Seufzer, und wer wollte in des Verfaſſers der Crepitomanie ſelbſtgewählte Grabſchrift nicht einſtimmen:

Un pet fin fût son premier plaisir,
un pet aussi fût son dernier soupir
o vous, Amis! qui lisez son histoire
donnez de graçe un pet à sa memoire!

Bourſault Luſtſpiel le Mercüre galant iſt bekannt, wo dem verehrten Theaterpublicum nachſtehendes Räthſel aufgegeben wird:

Je suis un invisible corps
qui de bas lieux tire son être,

et se n'ose faire connoitre,
ni qui je suis, ni d'ou je sors
par moi l'un des sens est touche
d'une très maligne influence
et l'on rougit de ma naissance,
comme on rougiroit d'un peché!
quand on m'ôte la liberté
pour m'echapper j'use d'adresse,
et devenir femelle traitresse
de mâle, que j'aurois été.

Unvergeßlich bleibt mir die Scene im zahlreichen raſtadter Congreßtheater, als dieſes Räthſel dem züchtigen deutſchen Damenohr und den Deputirten, die weit wichtigere Räthſel nicht zu löſen vermochten, von Franzoſen vorgetragen wurde. Das Räthſel war wahrhaft weniger komiſch, als die hohe diplomatiſche Welt, die ſich ſoviel Gewalt anthun mußte, nicht zu lachen, je mehr die Franzoſen lachten. Man ſah ſich wechſelweiſe betroffen an und dann lachte man, wie die andern, denen das Stück ſchon bekannt war, auf deſſen Anrücken ſpannten und noch die Gläſer rückten. Die Schauſpieler ſelbſt konnten das Stück vor Kichern kaum recht vortragen. Naturam si furca expellas, tamen usque recurat. Der wohlthätige Gott Crepidus feierte zu Raſtadt einen weit ſchönern Triumpf als das ganze heilige römiſche Reich, und alle Diplomaten!

Noch mehr faſt kann mich eine Scene aus meiner Knabenſchule lachen machen — unſer einförmiges Leſen, Schreiben und Rechnen wurde glücklich oft unterbrochen durch das faſt lächerliche Geſchrei: „Herr Cantor: der hat ausgelaſſen.“ Es war ein kleiner, dicker, krausköpfiger Bauernjunge da, den ich noch heute malen wollte, der machte ſichs zum Lieblingsgeſchäft, den Sünder, der die Luft der niedern Schulſtube gar verpeſtete, wie ein Spürhund auszumitteln, der denn auch ohne Gnade dem Befehle: „hinaus zur Thür!“ folgen mußte, wenn das Unglück bereits geſchehen, und den Folgen nicht mehr vorzubeugen war, wie bei ganz andern Verbrechen in der Geſellſchaft noch heute. Wir Knaben lachten, der Cantor aber blieb ſo ernſt, wie jener Amtmann, der einen Bauern einſtweilen zu ſeinen Kindern ſchickte, von denen er ſo luſtig wieder zurückkam, daß ihn der Herr nach dem Warum befragte: „o! ich habe den Kleinen da eine kleine Freude gemacht.“ O ich bedaure, wenn er ſich auf irgend eine Art in Unkoſten geſteckt hat, und bedankte ſich freundlichſt, erfuhr aber Abends von den Kindern, daß der Bauer bloß einen tüchtigen — habe fahren laſſen!

Biévre, der Vater der Calembourgs, glaubte ein wunderfeines Calembourg gemacht zu haben, als er ſagte: „on croit, que lacher un pet en compagnie, soit mal mais ce n'est qu'un mal entendu, car on doit sentir, que celui, auquel il échappe ne le fait pas de tête et que ce n'est pas sans fondement, qu'il en est ainsi! Witziger war aber wohl ſeine Antwort, als ihm auf Pontneuf ein kleines Unglück begegnete, das hierher gehört, und man ihn auslachte: „a quoi donc les Parapets?“ rief er. Franzöſiſche Nonnen waren ſo züchtg in Worten, daß ſie, nach Rabelais, nie Pet, ſondern ſtets Sonnet ſagten, obgleich das Wort peter auch vom Kniſtern und Krachen des Salzes, Holzes, Pulvers, Blätter ꝛc. gebraucht wird. Eines jener ängſtlich keuſchen Geſchöpfe beichtete ſogar, daß ihr ein luftiges Weſen entgangen ſey von vierundvierzig Ellen Länge. — Iſts möglich? rief der Beichtvater ſtaunend. „Ja, ich maß gerade ein Stück Tuch von vierundvierzig Ellen, ſo lange ich maß, ſo lange brauchte auch der häßliche Gaſt, der mich ſo lange quälte, zu ſeinem gänzlichen Ausmarſch.

Jener Anfänger im Latein überſetzte das erhabene Paete! non dolet durch Péter il n'y a pas de mal! während der elegante gelehrte S. Evremond jene unſchickliche Töne als zurückgeſchreckte Seufzer anſah und nannte, eine Euphemie, die auch in die deutſche Sprache übergegangen iſt — Hoſenſeufzer, oder nach Taubmann, Hoſenjuchszer. Die Britten ſprechen von Brewers fart, wenn er Folgen hatte, und einen armen Bedienten, der hintenhergehen muß, nennen ſie Fartcatſcher. Die Unterrocksſeufzer ſtehen den Hoſenſeufzern entgegen, und ſind natürlich zarter und feinpfeiffender, aber der alte Platte ſpricht noch von deter feter (tetor foetor). Der freilich unverläßige und ſpöttiſche Cyniker Brantome will behaupten, daß Damen auch durch der herkömmlichen Pforte entgegengeſetzte Oeffnung ſeufzen könnten surtout quand elles faisaient le Fiscantelle — Donna con Donna oder gar dem Schoßhündchen!

Die Franzoſen haben Moden Pets en l'air gehabt, ein Kopfputz — ſie haben ein Leibbackwerk, die wir Windbeutel nennen, ſie aber Pets — und die Nonnenfürzchen mußten natürlich mit der Kloſteraufhebung verſchwinden, nebſt noch größern Süßigkeiten. Ihre Sprichwörter: Petter plus haut que son cul für über Vermögen thun wollen — peter dans la main — anführen, ein Verſprechen unerfüllt laſſen — on l'a chassé comme un peteur d'eglise — einen auf verächtliche Art fortſchicken — ſelbſt ihr Cour du roi petaud und ihr Diminutiv petiller vom Perlen des Weins, vom Wallen des Blutes, von Jugendfeuer und Muth, von Witz und ſelbſt ſchönen Damenaugen beweiſen, auf welche kindliche oder kindiſche Art ſie dieſe Naturanſtalt verehren und Freude an ihr finden. Einen einzigen Ausdruck wünſchte ich meiner Mutterſprache, wenn ſichs von einem rechten Hansdampf handelt il est glorieux comme un pet!

Im Jahre 1791 legte, nach Bertrands Memoiren, der Miniſter des Innern dem Conſeil eine Proclamation vor, worinnen die Worte: „ſolche Ausſchweifungen ſtören das Glück, das wir jetzt genießen,“ der König äußerte hierbei unter den herrlichſten Geſinnungen, daß er dieſe Unwahrheit nicht unterſchreiben könne — aber indem er ſich über den Tiſch bog nach einer Feder, ließ ſich ein zweideutiger Schall hören — einer ſah den andern an — man fuhr fort — jede Miene ſagte, „ich wars nicht,“ und nach vollendeter Sitzung ſprach man viel von den Tugenden Ludwigs und Narbonne ſagte ſehr ernſthaft: „ich theile ihre Anſichten, aber da der König noch andere Rathgeber hört, ſo erfordert die Klugheit auf meiner Hut zu ſeyn, denn es ſteht dahin, ob der König nicht jetzt mehr als je Willens iſt — **de nous peter dans la main!**“ Es war nicht möglich, die Conferenz fortzuſetzen — es waren ja Franzoſen — Deutſche wären über die Phraſe erſchrocken — einem Könige in die Hand — peter! die Hand *küſſen!*

Wie, die Fortſetzung eines ſolchen Kapitels noch? fidone! Pfui! belieben ſie aber nur weiter zu leſen, vorzüglich will ich den Verfaſſer der „*Art de peter*“ vor allen empfohlen haben, der ſich am *methodiſchſten* mit unſerer komiſchen Naturanſtalt beſchäftigt, und alle in meinen Augen übertroffen hat. Unter ſeine Vorgänger gehören auch die lateiniſchen Abhandlungen, die Dornavius ſammelte, aber nur wenig Werth haben. Jener unbekannte Autor theilt die in unſere Eingeweide eingeſperrten Afterwinde, deren Knurren ſo gut als das des Aetna und Veſuv, das Vorſpiel gröberer Ausbrüche ſind, die ſich nach oben oder unten Luft zu machen ſuchen (Crepitus) in Vocal- oder Semivocallaute *Brummer* und in *ſtumme* (vesses) in *einfache* und *zuſammengeſetzte* (Diphtongi) und in *unwillkührliche*, wie bei dem lachen, bücken, der Furcht und Anſtrengung, dem piſſen und kacken, und in *willkührliche*. — Aber noch manches iſt ihm hierbei entgangen, was mir die ſtrengſte philoſophiſche Aufmerkſamkeit auf dieſen Gegenſtand und eigene Beobachtungen geliefert haben.

Der Wind, der durch die *Naſe* zieht, oder das *Nieſen* iſt wohl der fröhlichſte aller Afterwinde, der aber recht grob werden kann, wenn einer ſich ſo nahe Naſe an Naſe pflanzt, daß man beſpritzt wird, und eine Tabacksnaſenſpritze iſt doch wahrlich keine friſche Spritze. Wegen ſeiner Höflichkeit und hohen Reinheit vor den beiden andern Winden verdient er ein Profit, welches jedoch zur Zeit unverdient iſt, wenn es bloß Liſt iſt einem ganz andern Wind den Rückzug zu decken. Unſere Alten gingen daher recht vorſichtig zu Werke und ſetzten zu ihrem Profit noch bei: „*daß der Sau nicht übel wird*“ jedoch mentaliter nur.

Die Vocallaute, Pfeifer, Donner, Brutale genannt, beleidigen vorzugsweiſe das Ohr, und ſind mehr dem Volke eigen, die ſtummen Laute, die Schleicher beleidigen deſto mehr die Naſe, wie bei der vornehmen Welt und dem Geſchlechte, zumalen, wenn es ſtark geſchnürt iſt. Die Vocallaute der Bauern haben die einfachen Bauern ſelbſt und riechen ſäuerlich — vornehme hingegen riechen oft übel, um nicht von ſtinken zu ſprechen gegen die ſchuldige Achtung. Die Römer nannten die Ponte del Crepida aus obigem Grunde, daher auch die Wohlgerüche, die die Götter der Erde, wie die der Tempel umfließen, da der mächtige Teufel und ſeine unreinen Geiſter den Geſtank vorziehen. Man thut wohl bei großen Menſchenverſammlungen zu räuchern, denn da machen ſicher die unreinen Geiſter die Mehrzahl — wer es nicht mit Weihrauch kann, mag mit Wachholder oder Eſſig räuchern, auch militäriſch mit Pulver — mir ſind alle vier Gerüche einer ſo lieb als der andere, und wo iſt viel Weihrauch in den Apothekerkerzchen?

Hogarth hat über dieſen Gegenſtand eine herrliche Scene, die ſo verſinnlicht, daß ſich nicht wenig Naſen darüber geärgert und ihn beſchuldigten, gegen den guten Geſchmack gehandelt zu haben. In der That ſein ganzes Blatt Paulus vor Felix — ſtinkt, und ekelhaft hört auf komiſch zu ſeyn. Die Wirkung der apoſtoliſchen Rede muß ſehr groß geweſen ſeyn, denn der Felix wurde ſo bewegt, daß die Zuhörer ihre Naſen zuhalten mußten, und wir wollen Gott danken, daß die Kraft der Beredſamkeit, die von den Apoſteln, unſern Seelenhirten ausgeht nicht der Kraft des Erzapoſtels Paulus gleicht, oder dem Neſenbach, der die herrlichen Anlagen im ſtuttgarter Thal mir oft verdorben hat!

Der Menſch iſt ein ſo unſauberes Thier, daß ſchon ſelbſt die nach oben ausgeathmete Luft ſo verdorben iſt, daß ſie aus einem ſtark beſetzten Zimmer durch eine Röhre abgeleitet, zum ſtärkſten Gift gemacht werden kann, der gerade Gegenſatz von Lebensluft, die ſchon in Zimmern rauchender.

Gelehrter wenigſtens von Damen ſtark benäſelt wird. Auf dem Lande iſt räuchern am wenigſten nöthig, wie gar vieles, was in Städten Bedürfniß iſt, dorten erinnert man ſich höchſtens an Sauerſtoff, wie bei Kindern und Bauern, hier aber an mephitiſche Sumpfluft, an Abtritte, und dem ganzen Pfuhl der Hölle! Um keinen Preiß möchte ich in Amſterdam, London, Paris oder Venedig wohnen — vierzehn Tage aber ließe ich mir gern gefallen.

Nicht unſchicklich iſt daher die weitere Eintheilung in grobe und ſubtile Winde, wie Theologen die Sünden eingetheilt haben. Der feinſte iſt der, den die Franzoſen Pet de Demoiſelle nennen, ſüß, wie der Name — der gröbſte aber der Bardeur, oder Pet de Maçon, welcher das Corpus delicti wie der Maurer den Speiß (in Schwaben Schleierpazzen) nicht an die Wand, ſondern in Hoſen oder Unterröckchen führt, und kein kleiner Jammer iſt, wenn man am Durchfall leidet, oder Abführungsmittel hat nehmen müſſen. Eigentlich brummen alle dieſe Winde nur dann mit Recht, wenn man ihnen Widerſtand entgegenſetzt, wie das Pulver auch, je mehr man es einſperrt. Sie können uns die Theorie der Silbenmaaße ſo wie die Accente am beſten verſinnlichen, und wer einen wunden Hintern hat, vergißt gewiß den Acutus nicht, der Racker ſticht und ſchneidet wie ein Chirurg!

Es gibt ganze, halbe und Viertelοctaven, wie bei der Leier Amphions, förmliche Rouladen, Läufe und Octeraden, und die Feuerwerkerkunſt mag auch daher ihre Kunſtausdrücke genommen haben. Es läßt ſich unſtreitig eine Art Muſik dabei denken, deren Vervollkommnung vielleicht den Muſikern künftiger Zeiten vorbehalten iſt. Die Verſchiedenheit des Tons hängt von eines jeden Organ, oder beſſer, Caliber ab, ſo gut, als die gröbere und feinere Stimme der beiden Geſchlechter von einem größern oder kleinern, weitern oder engern Luftröhrenknopf. Die Singvögel haben ganz enge knorpelichte Stimmritzen, weite und breite aber, die rauhen, blökenden und ſtummen Vierfüßler. Derſelbe Fall iſt auch mit den Tönen der Flöte und des Flageolets, des Waldhorns und der Trompete ꝛc. die als Blasinſtrumente ſchon die Collegenſchaft der Afterwinde ſich müſſen gefallen laſſen und auch können, denn wie viele ihrer Töne ſind nicht — Afterwinde?

Ein geſchickter Muſiker hat bereits beobachtet, daß ſich zweiundſechzig verſchiedene Töne herausbringen laſſen, und einer meiner Freunde hat nicht unwichtige Beobachtungen, aus bloßer lieber Langeweile in Bädern über die orgelnde Modulationen dieſer unreinen Luftart unter dem Druck des Waſſers und ihrer geiſtigen Tendenz nach der Oberfläche und zur Freiheit gemacht, die er dem Publikum hoffentlich nicht länger vorenthalten wird, da Badende und Bäder ſich immer mehr mehren. Wer ſich entſchließen kann und warum nicht? ich machte mir oft den Spaß — ſeinen Finger zur Klappe ſeines theuren eigenen Windinſtruments zu gebrauchen, wird finden, daß ſchon dadurch der Ton ſich modulire, und wenn es ihm nicht an Wind fehlt, ſchon dadurch ohne alle künſtlichen Vorrichtungen, die noch erfunden werden könnten, im Stande iſt, eine Art Symphonie aufzuführen, die mir in einer Krankheit die Langeweile der ſchlafloſen Nacht verſüßte!

Nach den neueſten Entdeckungen eines ſcharfſinnigen Apothekers, dem wir ſchon mehrere ſchätzbare chemiſche Verſuche verdanken, ſind die Afterwinde eine Art Spiritus, und er glaubt nach vielſeitigen Verſuchen mit ſeiner Frau, welcher er die gerühmteſten Hülſenfrüchte, Rettige, Rüben, Zwiebel, Knoblauch, Kohl und Ragouts, Obſt und ſüße Weine reichlich darreichte, und zum Schluß noch Fenchel- und Anieswaſſer bevor er ſich mit dem Recipienten näherte, den Spiritus deſtillatum als ein erprobtes Mittel gegen Sommerflecken mit Sicherheit empfehlen zu dürfen, und der Mann iſt kein Windbeutel, wenn er auch gleich ſeinen unfigürlichen Beutel mehr im Auge hat, als oft recht und billig zu ſeyn ſcheint. —

Heil des Kaiſer Claudius Majeſtät! So wenig wir auch von ihm wiſſen, ſo beweißt ſchon das ſein menſchenfreundliches Edict, das allen erlaubt, ſelbſt in allerhöchſter Anweſenheit der Natur den Lauf zu laſſen — einer Meinung, der auch die Stoiker, und ſelbſt der feinere Cicero (Famil. IX. 22) beigethan waren. Der gekrönte Menſchenfreund hatte ſich von den Uebeln überzeugt, die ſich die Sclaven des Vorurtheils und einer falſchen Schaam zuziehen, und die Aerzte hatten ſeitdem weit weniger Koliken zu behandeln, und ſtaunten nicht ſelten, vom Krankenbette mit einem — entlaſſen zu werden. In Geſellſchaften gab es weit weniger gezwungene Hm! Hm! Hm! weit weniger Hüſteln, gewaltſames Nieſen und Stuhlrücken — ar wenige geriethen mehr in die peinliche Lage, die Beurſeault ſchildert, wo die Naſen das Doppelte entgelten müſſen, was den Ohren erſpart wird, und keines mehr in die Verzweiflung Oethons bei Martial:

> Sed quamvis sibi caverit crepando
> compussis natibus, Jovem et salutat
> turbatur tamen usque at usque pedit,
> mox Oethon decies viciesque.

Der gute Kaiſer Claudius verſchied, nach Senecas Apotheoſe, wie er gelebt hatte — ſein letzter Seufzer und ſein letzter Ton war ein Donner aus dem Orte, mit dem er bei Leibes Leben am vernehmlichſten zu ſprechen geruhte, und dem er die größte Naturfreiheit verwilligt hatte.

Wie oft hat nicht ſchon der anerkannte Gott Crepitus die in Stillſchweigen verſunkene, um Unterhaltungsſtoff verlegene Geſellſchaft unerwartet überraſcht und lachen gemacht? wie oft hat er nicht ſchon unbarmherzigen Schwätzern das Concept verrückt, wie Biévre jenem politiſirenden Klatſcher, der von nichts als Bruit de paix (pet) ſprach: „Oh! pour cela ce n'est pas sans fondement!“ ja, wie oft hat nicht ſchon dieſer wohlthätige Helfer in die Bruſt trauernder Freunde am Siechbette des geliebten einen Strahl der Hoffnung — fahren laſſen?

femme, qui pette, n'est pas morte! dieſe letzten Worte der Madame Vercellis, die uns der ernſte Rouſſeau aufbewahrte, tröſteten die Freunde im Unglück, und ſind ſo wahr, wie der alte Erfahrungsſatz der Schule von Salerno, dem Menſchen und Pferde folgen:

Mingere cum bombis res est sannissima lumbis.

Unſere Alten waren keine Narren, und genirten ſich ſo wenig, als die Großen — ſie ließen ſtreichen, die Kleinen aber ſind immer übel daran geweſen, wenn ſie ſich bei ſolchen Zufällen des Lebens nicht mit Geiſt aus der Sache zu wickeln wußten. Naturalia non sint turpia iſt keine sattſame Entſchuldigung, wenn auch philoſophiſch wahr, noch weniger das holländiſche „beſſer in der weiten Welt, als im hohlen engen Bauche. Buchanan begegnete am Tiſche mit ſeinen Zöglingen ſo etwas bei einer heißen Suppe und ſagte: „gut, daß du gehſt! ich hätte dich lebendig verbrannt.“ Graf Cantagrede, dem Johann IV. einen Schlag auf den Hintern gab, worauf dieſer laut wurde, ſprach: können Ew. Majeſtät an eine Thüre klopfen, ohne daß ſie nicht auf der Stelle geöffnet werde?“ Jener Redner vor Heinrich IV., der ſich bloß mit einem Tais-toi umdrehte, oder Cardinal Dü Perron, der ſeinen Renter im Schach ſetzte: Sire! ce Cavalier n'est pas parti sans trompete möchten wohl nur wenige Heinrich IV. finden, und in Frankreich, wo man ohne Unhöflichkeit den Hut aufbehalten und ſich in der Geſellſchaft am Kamin den Hintern wärmen kann, kann es ſo artig laſſen, eine Unart mit den Worten zu entſchuldigen: „mille pardons, je suis comme de bois vert auprès du feu, il pette.“ Ein ruſſiſcher Seeoffizier wurde durch einen Wind, den Eliſabeth ſtreichen ließ — Admiral — er fiel auf die Knie und bat um Verzeihung: und die Kaiſerin ſagte nach der Audienz: „ein Mann, der einen ungünſtigen Wind ſo zu benutzen weiß, verdient Admiral zu ſeyn!

Der Teufel iſt ſtolz, ſagt Luther, am beſten vertreibt man ihn mit Hohn, wie jene Frau, der er in Geſtalt einer Ratte über das Bett lief, ſie wandte den A... zum Bett heraus und ließ mit Zucht zu melden, einen ſtreichen mit den Worten: „da Teufel haſt du einen Stab, wallfahrte damit nach Rom zu deinem Abgotte, und laß mich!“ In Luthers Kraftſprache miſcht ſich unendlich oft das deutſche Kernwort, das wir nicht mehr zu nennen wagen, und ſo iſt ihm in ſeinem Papſtthum vom Teufel geſtiftet der Papſt auch ein Farzeſel, vor deſſen Furz ſich ſelbſt der Kaiſer fürchtet, und der alle Eſelsfürze und die ſelbſteigenen binden und angebetet haben will, und dieſer Farzer zu Rom will noch, daß man ihn im Hintern lecke. Ein deutſcher Arzt Seeger ſchrieb mit Fleiß, nach vielen Experimenten, den Konflat de crepidu ventris, gab ihn aber nie heraus ob ignobilitatem materiae — Luther hätte ihn gewiß unters Publikum — fahren laſſen!

Aecht lutheriſch dachte Fortiguerra, dem der Papſt gar oft einen rothen Hut verſprochen hatte, ja dem Sterbenden noch das Verſprechen erneuern ließ, er machte es wie Luthers Weib, und ſprach noch die Worte: „eccovi la risposta bon viaggio per lei e per me. In jenen Teufelsbündnißzeiten, die wir jetzt nicht mehr nöthig haben, da es Teufel genug unter den Menſchen ſelbſt gibt, narrte man den armen Teufel gar oft mit Geſchwindigkeitsproben aller Art, wie Kyau ſeinen neuen Läufer, der ihn aber höchſt beſonnen wieder heimgab mit eigenem Erzeugniß vor der Thüre des Saales — daher nennen Britten auch gerne Bediente, die hinter ihrer Herrſchaft gehen oder ſtehen müſſen Fartcatchers (F... fänger!)

In unſern Zeiten, wo das hypochonderhyſteriſche Temperament Mode iſt, und das ruhige ewige Sitzen zu Verſtopfungen führt, trotz aller Einweihungen von unten und oben, iſt der Deus Crepitus ein wahrer Hausdrache. Die Gedärme und Muſkeln ſind dadurch ſo ſchwach geworden, daß ſie keine Blähung mehr zurückhalten, oft auch nicht mehr die Feuchtigkeiten aus Naſen und Blaßen — viele können ſich nicht einmal mehr neigen ohne einen Ton von ſich zu geben, wenn ſie nicht mit einem kleinen Zäpfchen das Inſtrument vernageln, das allein pfeift. Eine ehrwürdige Dame ging nie in Geſellſchaft ohne dieſen Stöpſel — einſt verſah ſich das Kammermädchen, nahm das elfenbeinerne Pfeifchen, womit ihr ihre Dame zu pfeifen pflegte, und nun denke man ſich den Jammer, als dies mitten in der Geſellſchaft anfing zu pfeifen!

Andere verfallen in eine gleich ſchlimme Windſucht und Aeolus murmelt und brummt ſo laut und ſtetig im Bauche, daß ihn kein Quos ego! des Arztes zu ſtillen vermag. Unzer hat uns ſchon mit der angeſehenen Familie derer von Flatus bekannt gemacht, nach genommenem Thee ging jedes an ſeine Arbeit, der Mann an ſein Fenſter und die Frau an das ihrige, um die Leute vorübergehen zu ſehen, die drei Töchterchen ſaßen am Nährahmen. Kaum ſitzen ſie, ſo ruft die Frau: „was ſagen Sie mein Kind?“ und der Mann: „was belieben Sie mein Schatz?“ Nichts — es waren Winde — die Töchterchen vermehren ſie noch, und dieſe Bauchſprache verhindert die Familie in Geſellſchaft zu gehen, der natürlich mit dieſer Bauchmuſik aus Erſchlaffung nicht gedient iſt, und nichts weniger als ſtheniſche wohl aber mehr aſtheniſche Mittel reichen möchte. Bei dem von naſſem Klee und Weide mit gleicher Krankheit befallenen Vieh, gebraucht man den Trokar, wo die Winde zu der künſtlichen Oeffnung herausfahren, die die natürliche nicht finden konnten. Lange zurückgehaltene Winde haben ſchon manchen Hypochonder auf den Gedanken gebracht, daß ein lebendiges Thier in ihren Eingeweiden wühle:

Il faut pour ravir longtemps
à son cul donner force vents!

Die armen Leute, die kaum mehr mit Zucht und Ehrbarkeit in Geſellſchaft erſcheinen können, wo jede Stille ihrem Herzen Angſt macht, weil da der Bauchredner am eheſten ſein Spiel treibt, und in ihrer Angſt vergehen möchten, während andere vor Lachen ſich auf die Zunge beißen — ſind das gerade Gegentheil der Pferde, deren Bauch im Trabe eine ſolche Muſik macht, und für ſtark und geſund gehalten werden. Sie ſollten brav traben, und die Pfeffermünze anbeten, wie die Aegyptier Zwiebel. Sie ſollten Muth faſſen — nicht für den Trokar, ſondern um ſolchen kleinen Zufällen des Lebens kühn die Stirne zu bieten, wie jener Dichter:

Iſt der Laut, der mir entfuhr
nicht auch Stimme der Natur?

Am allerſchlimmſten ſind ſolche verſperrte oder verjagte Windhunde im Leibe der Großen, es läßt ſich gar nicht beſtimmen, welches Unheil ſie im Staate anrichten. Von wie viel ſchiefen und harten Geſetzen, von wie vielen abſchlägigen widrigen Reſolutionen mögen ſie nicht die Schuld tragen? Wie viele Excellenzen verdienten nicht eher Flatulenzen genannt zu werden? ſelbſt in die Religion haben ſie ſich gemengt — unſre Mukker und Schwärmer und ſeparatiſtiſche Kopfhänger, was ſind ſie anders als verunglückte F....r? Hudibras ſchon bemerkte von den Independenten?

So wie ein Wind in Darm gepreßt,
ein F... wird, wenn er niederbläßt,
ſobald er aber aufwärts ſteigt.
Neulicht und Offenbarung zeigt!

In den rechten Teufelszeiten, wo man ſtets von Anfechtungen träumte, fühlte ſogar ein hypochondriſcher Prediger den Böſen hinten einfahren, und ihn ſo lange im Gebete und Studiren hindern, bis er wieder die Hinterthüre ſuchte, die der Pfarrer daher ſtets offen zu erhalten trachtete durch mehr Spaziergänge und Ritte als Studieren, und die Stimme von oben weit ſeltener hören ließ, als die Stimme von unten! Jener brittiſche Große, deſſen Vaſallen die Lehenspflicht ablegten per unum saltum, sufletum et bumbulum war ſicher offenenen Leibes, und wünſchte ihn auch andern, wie wir Freunden und Feinden.

Et crepitus multos nequiens erumpere perdit,
et salvat pleno quando dat ore virum,
ergo si servat fugiens, jugulatre retentus,
omnibus hunc medicis, quis neget esse parum?

Die oben erwähnte Crepitomanie oder l'art des Pets ſetzt ſich ſelbſt die Grabſchrift, die Grabſchrift aller Virtuoſen dieſer Art:

Ci gît, qui naquit a Santerre,
et par un pet commença sa carrière
pour terminer ses jours par un plaisir,
un pet aussi fût son dernier soupir.
O vous mortels! qui lisez son histoire,
donnez de grace un pet à sa memoire.

* * *

XI.

Todesbetrachtungen, und die Todesfurcht in ihrer Lächerlichkeit.

Mors, quid sit, rogitas? si scirem, mortuus essem,
ad me, dum fuero mortuus, ergo veni!

was zum Theil ſchon geſchehen kann, wenn wir welttodt ſind, und uns vorläufig mit dem Klappermann oder Freund familiariſiren, und die Abſchiedsworte des obengedachten Fortiguerra im Capitel Pfui machen einen natürlichen Zuſammenhang mit dieſen Todesbetrachtungen, die nicht zu finſter ausfallen ſollen, denn in der Mehrzahl iſt der Tod doch das Capitel Pfui! Ich ſchreibe dieſe letzten Betrachtungen in meinem ſechsundſechzigſten Jahre in großer Unpäßlichkeit, und kann nicht wiſſen, ob es mir nicht, wenn es zum Schluſſe kommt, geht, wie gewiſſen Predigern, denen man zuruft: „Dicunt, sed non faciunt,“ hoffe aber dabei, mich mit Anſtand zu benehmen, wenn die Phantaſie nicht ihr loſes Spiel mit mir treibt!

Der Menſch, ſagt Epictect, iſt ein kleines Theilchen des Ganzen, wie Stunden Theilchen des Tags und Jahres. Die Stunde kommt, die Stunde vergeht — der Tag bricht an, und endet, Jahre wechſeln mit Jahren, Schaaren Lebendiger und Todter dringen durch die geöffnete Pforte der Zeit, und eilen wieder hinaus in das unbekannte Woher? in das Land der Schatten, und unſere Jahrbücher melden uns nur ſo viel, daß es ſeit Jahrtauſenden ſo gehalten worden ſey und nicht anders. Wir ſind Ephemeren vor den Augen des Weltgeiſtes. Was iſt Jemand? was iſt Niemand? alle ſind Träume eines Schattens, ſagt Pindar. Cicero lehrt uns (Quart. Tuscul. I), daß der Tod kein Uebel — dies iſt ziemlich ſtoiſch, ja wünſchenswerth ſey Mors cum gloria! Beſtände das Sterben nur in Geiſtesaufgebung, ſo könnten Millionen unſterblich ſeyn, laut der Niebelungenklage:

Warum doch niemand ſterben mag,
als grad' an ſeinem letzten Tag?

Der Tod iſt Auflöſung — und darum nach ſo vielen Stößen der Menſchen und des Geſchicks der letzte Gnadenſtoß der Natur? — er kann kein Uebel ſeyn, da ihn die gütige Mutter Natur für uns alle beſtimmt hat — ein unvermeidliches Uebel. Es iſt der fünfte Act der Erdentragicomödie! „Der wohlthätige Schöpfer hat den Tod an das Ende unſeres Lebens geſetzt,“ ſagte jener Kanzelredner, „was wäre unſer Leben, andächtige Zuhörer! wenn er ihn zu Anfang des Lebens geſetzt hätte? — Nichts! meine Lieben! gar nichts!“ Der Menſch, der dem Pflanzenreiche Wiege und Sarg und ſeine meiſten Genüſſe verdankt, bezahlt ihm wieder ſeine Schuld und nährt mit den aufgelöſten Theilen ſeines Körpers die Pflanzen, die liebend eine grüne Decke über ſeine Gebeine ziehen! Alles Fleiſch iſt wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menſchen wie des Graſes Blumen — das Gras verdorrt und die Blume fällt ab! — Wir ſind die Wellen im Strome der Zeit! — Wir ſehen die Wellen kommen und zerſchellen — wir ſehen die Blätter, Blumen und Früchte entſtehen und verſchwinden, und wir allein, wenn wir ſolches noch ſo lange mit angeſehen haben — wollen Ausnahmen ſeyn?

— — — Omnes una manet nox
et calcanda semel via lethi!

Das unvermeidliche Schickſal aller Körperweſen iſt Zerſtörung. Mineralien verwittern, Pflanzen und Thiere modern und verweſen, und ſo wird auch das Menſchenthier wieder Erde, von der es genommen war.

Was iſt dann aber eigentlich Tod? Was iſt Sterben? Dieſe Fragen laſſen ſich erſt beantworten, wenn wir geſtorben ſind. Ja, wenn wir ſie auch früher beantworten könnten, wäre noch die Frage, ob es auch von uns abhange, unſern Entſchlüſſen zu folgen, da wir im letzten Augenblicke bloß leidend dem ewigen Naturgeſetze folgen müſſen: Menſch! du mußt ſterben? Statt zu grübeln über unauflösliche Räthſel, wollen wir uns lieber an die Regeln halten, wie wir dem Tode ruhig entgegen leben können; der Tod ſelbſt bleibt eine Hieroglyphe! und daher ſind diejenigen Todesbetrachtungen die vernünftigſten, in welchen viel vom Leben vorkommt! Der Tod iſt das tiefſte Geheimniß der Natur — Tod im Leben und Leben im Tod! Das Saamenkorn verſchwindet, dem Auge verdeckt im Schooß der Erde, und gerade, wenn das Leben ganz ſein Ende zu erreichen ſcheint, keimt neues Leben. Proſerpina, die Tochter der Ceres, lebte mit Pluto im Orkus, durfte aber einen Theil des Jahrs wieder auf die Oberwelt, um die liebende Mutter alljährlich zu erfreuen. Es gibt Leute, die das nicht einmal wünſchen — keiner aber, der auf der Erde wandelt, von der er genommen iſt, will gerne unter die Erde! Sie wiſſen nicht, was Oken lehrt: „Der Tod iſt ein Begatten, das Faulen Samenbildung — Sterben, die letzte wollüſtige Handlung des Thiers.

Es iſt der alte Bund, Menſch du mußt ſterben! und Wiege und Sarg ſtehen ſo nahe beiſammen, daß ſie für viele von einem und demſelben Baume gefertigt werden. Geboren werden iſt vielleicht dem Kinde ſo ſchmerzhaft als dem Alten das eigentliche Sterben. Viele aber, die noch achtzig Jahre erreichen, ſind dann größere Kinder, als im achten Jahre — les extremes ſe touchent — fürchten ſich vor dem Tode — ſehen ihn an, wie die Jünger ihren Herrn und Meiſter, da er in der Nacht auf dem Meer wandelte, für ein Geſpenſt; oder fürchten ſich gerade wie die **Kinder** vor den **Larven** — und werden, wenn ſie auch noch das Leben für ein Uebel gehalten haben, mit doppelter Ruthe gegeißelt! Die Todesfurcht iſt die größte und lächerlichſte, aber letzte der menſchlichen Thorheiten, und zugleich das letzte Capitel meiner literariſchen. Todesfurcht iſt die erſte unter den Todſünden, oder meinetwegen auch die achte! Es iſt meine letzte und dreihundertſechsundſechzigſte Betrachtung, die man, als einen unangenehmen Gegenſtand — wo die Ochſen und die Haare am Berge ſtehen — allenfalls nur jedes Schaltjahr leſen mag.

Der Naturmenſch, der wie das Thier zufrieden iſt, wenn er nur Nahrung, Decke, Weibchen und Ruhe hat, kennt kein anderes Uebel als phyſiſchen Schmerz, denkt nie an den Tod und ſtirbt ruhig, wie der Weiſe. Aber die Mehrzahl iſt unglücklicher, als Pyrrhos Schwein, die Gänſe, die wir fett nudeln, alle Thiere, und ſelbſt jene Söhne der Natur, die ſogenannten Wilden, denn der Menſch, ſtolz auf Vernunft und Cultur, für welche wir offenbar viel zu viel Stollgebühren zahlen — fürchtet ſich vor dem Tode! Der Weiſe läßt auf das Kyrie eleiſon hienieden das Gloria folgen, wie die Kirche — aber die meiſten gleichen dem Bauer, dem der Pfarrer ſeinen Ausgang aus dieſem Jammerthale mit dem Kernſpruche: „Es iſt der alte Bund, Menſch du mußt ſterben!“ zu erleichtern ſucht, wird doppelt böſe, weil er bei ſeinem ſchweren Gehör verſteht: „Du biſt ein alter Hund, und mußt ſterben!“ — der Tod iſt der Sünde Sold, ſagen unſere heiligen Bücher, und dieſer Sold iſt ſo kärglich, daß keiner davon leben kann! An niemand ſchreibt man richtiger: „Stets der Ihrige,“ als an den Tod!

Die Alten, die mehreren Uebeln Altäre errichteten, um damit verſchont zu bleiben, wie dem Unglück, dem Fieber ꝛc., haben dem Tod keinen Altar errichtet, weil ſie ihn für natürlich anſahen, für unvermeidlich und unerbittlich, für die Bedingung des Lebens. Ihr obiit, er iſt vorüber gegangen, drückt dieſe Idee aus — das requieſcit der Mönche, daß der Kerl nicht fort wollte, bis der Tod das Rauhe herauswendete. Recht ſinnig unterſchieden ſie zwiſchen κὴρ und θάνατος, mors und lethum. Mit den erſtern Worten bezeichneten ſie einen gewaltſamen, harten, frühen Tod, mit den leztern den natürlichen Tod, den Schlafesbruder, der uns zur Ruhe und in ein beſſeres Leben führt. Sie pflanzten auch Oelbäume auf Gräber — der Oelzweig iſt das Sinnbild des Friedens! Sie fühlten im Gedanken des Todes ſogar einen gewiſſen Reiz und mit Recht, denn der Gedanke des Todes vermag in der That die Begeiſterung einer lebhaften Freude bei Feſten, wie bei der Liebe zu erhöhen, wie Schmerz und Unglück zu tragen, durch die Betrachtung der Kürze des Lebens. Die größten Handlungen der Geſchichte ſind hervorgegangen aus der Verachtung des Todes. Im Contraſt zwiſchen Leben und Tod liegt etwas Reizendes — Süßmelancholiſches, das wir beim Immerleben gar nicht genießen könnten. — Zwiſchen den erſten und lezten Windeln iſt nur eine Spanne. — Und welcher gemüthliche Menſch kann in einer heitern Sommernacht unter den Sternenhimmel treten — die tauſendmal tauſende von Welten über ſich funkeln ſehen, ohne zu glühen von Sehnſucht und Ungeduld auf dieſem Erdenkloße — Flügel! ach! Flügel, entfeſſelt vom Staube? —

Wir ſind Geiſter im Raupenſtande, die der Tod ſammelt. — Der abſcheuliche Menſchenfreſſer verſchont niemand — weder Alt noch Jung — Reich noch Arm — ja er läßt, wenn es ihm einfällt, einen dummen Adler einen Kahlkopf für einen Stein anſehen, und ſeine Schildkröte zerſchellen über dem Kopfe eines Aeſchylos! Dieſer Herr von

Klapper, Schrecken- und Streckenberg, wie ihn unſere alten Comiker nannten — jagt ſogar am liebſten hinter der Jugend her, wie der Habicht hinter der Taube. — Alte nimmt er bloß im Vorbeireiten — und alte Weiber und Jungfern läßt er ſich wohl zehnmal anbieten, ehe er einmal zugreift! Der Flegel nimmt uns die ſchönſten Mädchen oft weg, als ob er mit ſeinen Zähnen ohne Lippen auch noch küſſen könnte! Der Tod iſt der einzige wahre Jacobiner, der alle gleich macht! Er iſt der größte Güterbeſitzer der Welt, und hat in jedem Dorfe ſeinen Acker!

„Wenn wir ſind, iſt der Tod nicht, und wenn der Tod iſt, ſind wir nicht," ſagt Epicur. Aber die meiſten fürchten ſich vor dem alten Ueberall, wie die Kinder vor der Finſterniß, denken ſich als Todte lebendig — ſehen ſich ſelbſt im Leichenhemd und Sarge, und hören bei lebendigem Leibe die Sterbeglocke, die gedämpfte Thurmmuſik, und das Nuñ laßt uns den Leib begraben ꝛc. über ſich, wie Carl V. zu Sanct Juſt. In ihrer Trauerphantaſie fühlen ſie ſich ausgeſtrichen aus dem Buche der Natur, vergeſſen von Freunden und Lieben, in der kalten finſtern Nacht des Grabes — eine Beute der Verweſung und Würmer! Jeden Tag, den wir älter werden, reißt der Tod an ſich, und erſt mit dem letzten Tage des Lebens hören wir auf, zu ſterben — aber der König des Schreckens wird der Fürſt des Friedens, unſere Angſt iſt die Angſt einer Gebärerin — und der Todestag iſt eigentlich ein zweiter Geburtstag!

— — — Many are the ways that lead
to deaths grim cave — all dismal! yet to sense
more terrible at th' entrance, than within!
Milton.

Bei unſern lieben ſeligen Alten, die vom Glauben zum Schauen hinübergegangen ſind, ſtanden die Sachen am allerſchlimmſten, denn bei ihnen ſpukten auch noch die vier letzten Dinge! Die Thiere macht nur die Gegenwart glücklich oder unglücklich — den Menſchen die Gegenwart;

Zukunft und Vergangenheit, und nun fügten die Sacro Sancti noch die ſchrecklichſte Potenz bei — die Ewigkeit! Die Sünde iſt das älteſte aller Freudenmädchen und die Mutter des Todes — der Tod aber der Sünde Sold — ſeine Mithelfer der Teufel, Aerzte und Köche! Und nun kamen noch die Schwarzen und verdarben uns den Tag, wie die Kinderwärterinnen die Nacht durch Geſpenſtermärchen, exegiſirten Heil und Seligkeit von der Erde hinweg in den Himmel, fabelten von den vier letzten Dingen, und verdreifachten den einfachen zeitlichen Tod noch mit einem geiſtlichen und ewigen! Wäre die Gottheit, wie der Gott der Theologen und des melancholiſchen Hallers — wer möchte Menſch ſeyn?

Dieſe ſchwarze Theologenlehre machte, daß jener Todte, der den heiligen Bruno in die erſte Carthauſe jagte, ſich dreimal vor dem Hochaltar, wo frommes Gebet für ſeine arme Seele flehte, aus dem Sarge erhob, und ausrief: „ich bin angeklagt!“ das zweite mal: „ich bin gerichtet!“ und das dritte mal: „ich bin verdammt!“ Und ſo erſchütterte auch einſt der melancholiſche Maler Piero de Coſimo zur Zeit des Carnevals ganz Florenz mit einer Mummerei des Todes und ſprengte alles vor Schrecken auseinander. In der ausgelaſſendſten Nacht näherte ſich ſchwer und langſam ein großer ſchwarzer Wagen mit Todtengebeinen und weißen Kreuzen, gezogen von vier ſchwarzen Büffeln, und oben darauf ſaß der Tod in koloſſaler Größe, eine Menge Särge zu ſeinen Füßen. Der Wagen hielt mitten im Haufen — aus den Särgen erhoben ſich weiße Gerippe mit halbem Leibe; und erfüllten die Luft mit finſtern hohlen Geſängen, begleitet von entfernten Hörnertönen — und vor und hinter dem Wagen drängten ſich Todesgeſtalten auf hagern Pferden, mit Fackeln und ſchwarzen Fahnen — in Proceſſion ſchlich der Zug weiter — das ganze Todtenheer ſang mit dumpfer bebender Stimme — Bußpſalmen — und verſchwand in die Nacht! — Das ſchauerlichſte und zugleich ſchönſte Gemälde des Todes iſt wohl Weſts großes Bild: Der Tod auf dem fahlen Pferde (nach der Apocalypſe) worauf zehntauſend Pfund geboten ſind!

Warum das unvermeidliche Schickſal, vor dem die Natur erbebt — auch noch mit den Schreckniſſen der Einbildungskraft noch ſchreckbarer machen durch Kunſt? Warum durch den Tod, der den Leib tödtet, auch noch die Seele tödten laſſen, geiſtig und ewig? Iſt nicht ſchon der einfache zeitliche Tod mehr als genug? und ſeufzet nicht jeder unter ſeiner Laſt, wie der Holzhacker in der Fabel nach dem Tode, und bittet dann, wenn er erſcheint, ihm doch ſeine Laſt gefälligſt tragen zu helfen? Iſt nicht ein kranker Haſe beſſer als ein todter Löwe? wie das Sprüchwort ſagt? Romulus, den ſein Raubgeſindel todtſchlägt, und dann als Heiligen Quirinus im Himmel verehrt, hätte gewiß gern dieſe letztere Ehre hingegeben, wenn er das erſtere hätte ungeſchehen machen können. Jener ſterbende Italiener, deſſen Beichtvater in ſein Ohr rief: „gehe heraus, unſterbliche Seele!“ ſagte mit gebrochener Stimme: „Piano! piano! anima mia!“ — und jener ehrwürdige Kapuzinerbruder aber: „Domine non sum dignus — mori! Paddy, dem ein Freund Muth einſprach: „Paddy! müſſen wir denn nicht alle einmal ſterben?“ „„Ja! da liegt der Haſe im Pfeffer! ſtürbe man öfters, ſo wollte ich mir das erſtemal nichts daraus machen!““ und der Schiffsjunge, der im ſchrecklichen Sturme alles beten und auf den Knieen ſahe, nahm das Sprachrohr und rief damit gen Himmel: „Gott! erbarme dich unſer!“

Die Stunde, wo die freundliche Sonne für uns auf immer untergeht, oder wie die Nürnberger ſagen: der Garaus — das brittiſche no more! — bleibt ſtets die ernſtlichſte und bedenklichſte Stunde unſers Erdentages! Einige ſchiffen in den ſtillen Ocean hinein mit Angſt und Unruhe — andere mit dumpfer Gleichgültigkeit, wie der große rohe Haufe —. andere mit Ergebung in den Willen des Schöpfers; einige ſcherzen bis auf den letzten Augenblick — andere ſchreien um Hülfe, ſo lange ſie ſchreien können, denn das Daſeyn iſt ſüß, der Tod bitter und der Proſatodesgeſang der Schwäne — eine Fabel!

> — solvuntur frigore membra
> vitaque cum gemitu fugit indignata sub umbras!

Der Eintritt in die Welt geſchieht nur auf einem Wege, — den wir alle kennen — der Ausgang iſt tauſendfach. Viele treten ſchon todt in dieſe Welt ein, weit mehrere aber mußten, namentlich zu meiner Zeit, ſogar lebendig wieder hinaus; gar viele kommen in hohen und niedern Ständen noch täglich lebendig hinaus, ſo lange man nicht allenthalben für Leichenhäuſer Sorge trägt. Gerade in den letzten Stunden ſollten Freunde den Sterbenden nicht Miethlingen überlaſſen. Wieder aufleben im Sarge! Wieder erwachen, ſechs Schuh unter der Erde, in Finſterniß und zur Verzweiflung! Das Gehirn erträgt den Gedanken kaum! — Je nachdem die Conſtitution — die Erde mehr oder minder dicht — die Jahreszeit — länger oder kürzer — eine Viertelſtunde ſcheint das Maximum — aber welche Ewigkeit! — Leichenhäuſer oder wenigſtens Todtenſchau. — Wir zahlen bei unſerm Eintritt ins Leben — das Kind ſchreit, die Mutter liebt — der Pfarrer tauft — um den Scheintodten unter der Erde kümmert ſich niemand, und gewiß zahlte jeder den Leichenthaler lieber für geſetzliche Todesſchau, als für eine — Leichenpredigt!

Der Tod iſt eine Speiſe, die man hinunterſchlucken muß, ohne zu kauen, je geſchwinder, deſto beſſer. Si nous avons besoin de sage femme à nous metter au monde ſagt Montagne, nous avons besoin d'un homme sage à nous en sortir!

Alles hängt, wenn das Stündlein ſchlägt, von der Anſicht ab, die wir uns in geſunden Tagen vom Tode machten, und wenn der Schreiner ſtatt des Schneiders das

Maaß nehmen muß, ſo tritt das factum infectum fieri nequit ein, womit ſich ja der Vernünftige ſo oft hienieden tröſten muß. Die *Zeit* iſt alt, hat nur einen Zahn, der aber ſo ſcharf iſt, daß ſie alles damit zuſammenfrißt, ſelbſt unſere Zähne, mit denen wir zuvor alles gefreſſen haben, und, *iſt das zu ändern?* Wenn wir *Zahnſchmerzen* haben, wenn ein *Fuß* oder *Arm* den Brand bekommt, laſſen wir Zahn, Arm oder Fuß wegnehmen und ſterben freiwillig eines *theilweiſen* Todes um des Schmerzes los zu werden — der Tod, der alles mitwegnimmt nimmt alle möglichen Schmerzen mit ſich fort! — In gewiſſen Umſtänden ſpricht man von Herzen: „Selig ſind die Todten — nicht weil ſie Gott ſchauen, ſondern ſchon darum, — weil ſie todt ſind!“ ſo ſagte ich mir mehr als einmal in gewiſſen Epochen des Lebens. Wir kümmern uns nicht, daß wir nicht da geweſen ſind, ehe wir geboren wurden, warum uns kümmern, nicht mehr da zu ſeyn, wenn wir geſtorben ſind? Im erſtern Fall kann mir freilich das Ignoti nulla cupido entgegengehalten werden — aber ich frage abermals: *Haſt du nicht gelebt? Undankbarer! und wo wäre ein anderes Geſchöpf, das ſo viel lebte, als der Menſch? ohne Verdienſt und Würdigkeit?* Dr. Jonas gab einem Bettler ein kleines Almoſen und ſagte: „wer weiß, wo mirs Gott dereinſt wieder vergilt.“ „*Dereinſt?*“ ſagte Dr. Luther, „*hat euch Gott nicht ſchon längſt voraus bezahlt?*“ Ich weiß mir, wenn ich ſo die Welt um mich, und meine Zeit insbeſondere betrachte, nichts — Schrecklicheres, als eine — *unvergängliche Menſchenrace!* — Iſt es nicht ſchon um des edlen De mortuis nil nisi bene willen eine ſchöne Sache um das Todtſein? Der kleine Buckel der Mutter Erde deckt alle phyſiſche und moraliſche Buckel des Seligen! und manche werden erſt *recht geliebt — nach ihrem Tode!*

Und warum wollen wir ein *künftiges Leben* nicht eben ſo ruhig erwarten, als den *künftigen Tag?* Bekümmert man ſich um das Steuerruder, wenn man im Schiffe bloßer Reiſender iſt? — Warum wollen wir uns das Leben mit ewig unauflöslichen Fragen Hamlets „Seyn oder Nichtſeyn?“ verbittern, uns mit Geheimniſſen, wie Lehrlinge der Logen, necken, die vielleicht gar nicht da ſind, und darüber die Gegenwart verſäumen? Ein zukünftiges Uebel fürchten heißt, ſeinen Pelzrock im Sommerjohanni anlegen, weil man ihn um Weihnachten wird brauchen können! — Moſes in ſeinen heiligen Büchern und ſeine Hebräer wußten vor der babyloniſchen Gefangenſchaft kein Wörtchen von Unſterblichkeit, beteten aber doch den einzigen Gott an und vertrauten ihrem Jehova. — Der Himmel kann einfallen und uns breit ſchlagen wie Pfannenkuchen — aber eher bis es geſchieht, braucht man ſich nicht zu bücken, und muß man ſich, zumalen einer, der das Reiſen liebt, nicht auf die Seelenwanderung freuen, die ich mit unter die angenehmſten Träume der Menſchen rechne — trotz aller kleinen Ungereimtheiten, die auf der Wanderſchaft vorfallen? Ich bin ungeheuer neugierig auf meine letzte Wanderung und es ſoll mich freuen, wenn ich ausrufen kann:

Entfeſſelt iſt mein Geiſt, unſterblich bin ich ſchon,
er hat doch Recht gehabt der Moſes Mendelſohn!

Alte Weiber weinen, wenn ſie von ihrem Tode reden, und rühren damit niemand, als ſich ſelbſt — alte Weiber und Männer, die alte Weiber ſind, hören gar zu gern, wenn man ihre erbaulichen Reden vom Tode damit beſchwichtigt: „o! Ihr Ausſehen verſpricht Ihnen noch viele Jahre!“ Sie ſchmunzeln mit aller Freundlichkeit, die ſie in ihre Falten bringen können, denn das wollten ſie hören! — aber Männer — Männer meine ich, könnten die ruhige Nacht nach einem heißen Tage ruhiger abwarten, und heiter von der Tafel aufſtehen, die ſie geſättigt hat, wo nun kein Genuß mehr iſt. Männer meine ich, die die Welt haben kennen lernen, und die Menſchleins darauf von ihren ſchlimmen Seiten, meine ich, müßten lebensſatt und gleichgültig in die Grube ſteigen, ohne den ſonderbaren Wunſch des Helden Achilles „lieber ein Bettler unter Lebendigen, als ein König unter Schatten! Ein guter Menſch, der öſter ruhig an den Tod denkt, an brave Vorausgegangene mit Freuden und an Feinde und Schurken mit Ekel — meine ich, müßte es noch beſſer, damit die Hinterlaſſenen es auch ſo halten mit ihm. Denker, meine ich, müßten begierig, wenn die Maſchine ſteckt, auf die herannahende Enträthſelung lauſchen, wie Weikardt, der ſich in dieſem Momente nach dem Pulſe fühlte, und als Arzt die Trennung belauſchte, und die Stunde, von der es heißt:

Bald erbebt mein ganzes Weſen,
und der Bote meines Schöpfers kömmt,
jenes große Räthſel mir zu löſen,
das ſo ſehr die Sterblichen beklemmt!

Freilich könnte ſich jeder das Räthſel in einer Minute
— aber glücklicherweiſe iſt der Selbſterhaltungs-
, der Schauer vor Vernichtung, wie der Schauer vor Gefahren in den wir uns ſelbſt oder andere ſehen, — ſelbſt bei Hinrichtung des verhaſſeſten Miſſethäters! — ſtärker, als die Räthſelgierde, ſchwarze melancholiſche Augenblicke abgerechnet, wo es gut iſt, wenn man nie etwas von Senecas und Agamus Dei gratias, quod nemo in vita teneri potest, gehört hat. Es iſt gut nichts zu wiſſen von Humes Satz: „das Leben des Menſchen hängt von denſelben Geſetzen ab, von denen das Leben der Thiere auch abhängt — das Leben des Menſchen iſt nicht wichtiger im Ganzen, als das Leben der Auſter und wenn er das Recht hat den Nil und die Donau aus ihren Ufern zu leiten, ſollte es ein Verbrechen ſeyn einige Unzen Blut aus ihrem Kanale zu leiten? Iſt die Exiſtenz uns zur Qual, ſo laßt uns der Vorſehung für das Gute danken, das wir genoſſen und für das Vermögen, dem drohenden Uebel zu entgehen. — Warum nicht das Leben wegwerfen, wenn es des Behaltens nicht mehr

werth iſt und niemand nützt? — übrigens mag die Eintheilung der Aerzte ſtheniſch und aſtheniſch bei geſpielten Heldenrollen und außerordentlichen Fällen der erſtere bei einem Cäſar und Friedrich gelten — Napoleon dachte jedoch anders! Nur in Anfällen von Wahnſinn oder Leidenſchaft, von Körper- oder Seelenkrankheit, von Furcht und Feigheit, iſt der Menſch im Stande ſich ſelbſt des Lebens zu berauben, denn der Menſch lebt nur einmal, und der Naturtrieb iſt mächtiger als Offenbarung — Legenden und Philoſophie, die dem Selbſtmord den ſchönen Namen freiwilligen Tod gibt, und mit Gründen beweiſet, daß man vernünftig — aller Vernunft ein Ende machen könne. Indeſſen wäre es mir doch lieb geweſen, wenn die Jünger, die Jeſum oft ſo neugierige Fragen vorlegten, den Lazarus oder die Todten, die aus den Gräbern hervorgingen bei der Kreuzigung Chriſti, gefragt hätten, wie es jenſeits der Gräber ausſähe? es wäre in einem dahingegangen! da es nicht geſchehen iſt, ſo halte ich es, wie Napoleon, mit Martials Ausſpruch:

Rebus in augustis facile est contemnere vitam,
Fortiter ille facit, qui miser esse potest!

Indeſſen ſcheint er doch zu Fontainebleau mit Gift Verſuche gemacht zu haben — ſtarkes Erbrechen rettete ihn — man hat Beiſpiele, daß der, welcher einmal einen ſolchen Verſuch gemacht, ſolchen auch zum zweitenmal wagt, und ſo ließ ſich erklären, warum der Held nach der Schlacht von Waterloo gleiches that.

Zeit gewonnen, alles gewonnen! Lebküchler N, deſſen Tochter die Polizei abholte, deſſen Frau mit dem Geſellen entlief und deſſen Sohn ſich von Werbern unterhalten ließ, weil er der Magd zu nahe gekommen war, beſchloß zu ſterben und ſetzte ſich hin, ſeinen Freunden zu ſchreiben: Herz mein Herz! ach will verzagen — ſoll ichs tragen? ſoll ich fliehn, ſoll ichs wagen, ſoll ich hin —

Herz mein Herz hör auf zu zagen, ich wills wagen, ich muß hin! — und indem er Bürger hinſchrieb, kam ihm Zweifel, obs auch von Bürger wäre? um ſich keine Blöße zu geben, beſchloß er nachzuſchlagen und in dieſem Zwiſchenraum fand er noch mehr — er fand, daß ſein Weib und ſeine Tochter unkeuſche Nickel und ſein Sohn ein Taugenichts wäre — wurde wieder lebensluſtig und griff zu den — Formen.. — Die Moral der Alten iſt über den Selbſtmord ſchwankend — die Stoiker lehrten ihn als letzten Troſt gegen unerträgliche Uebel, viele Römer ſahen in ihm Heldenthum — Socrates aber meinte, daß der Menſch ſeinen angewieſenen Poſten ſo wenig als der Soldat verlaſſen dürfe. Die Hölle der Alten hatte ihre eigenen Strafen für Selbſtmörder, wie ihren eigenen Ort, und wir begruben einſt Selbſtmörder untern Galgen, und ſpäter an die Mauern des Gottesackers, außer der Ruhe derer, die im Herrn ruhen! Teufelsfurcht wirkt beim großen Haufen mehr denn Gottesfurcht.

Die Todesfurcht — der Horror Nihili — der Graus des Nichtmehrſeyns hat doch etwas ſehr Gutes hervorgebracht, den höchſtnützlichen Glauben an Unſterblichkeit, der ſchon Tauſende von Schurken im Zaum gehalten, und Millionen Unglücklichen Troſt gegeben hat. Der berühmte Schluß von Einfachheit der Denkkraft belebte dieſen Glauben, mit dem es aber, bei dem furchtbaren ſceptiſchen Gegenargument: Gilt denn von gedacht und geglaubt werden ein vernünftiger Schluß auf das Seyn, eines vom Körper ſo abhängigen Weſens? und bei der ewigen Wahrheit: Tugend belohnt ſich ſelbſt, ſo wie ſich das Laſter ſelbſt beſtraft, — ziemlich übel ſtände, wenn das Chriſtenthum die Lehre der Unſterblichkeit nicht genauer mit der Sittlichkeit verbunden hätte. Chriſtenthum machte für Millionen den Tod, zum Engel vom Himmel, der dem Sohne des Kummers die Pforten ſeines Kerkers öffnet. Alle wie Addiſon gründen die Unſterblichkeit auf das Beſtreben der Seele das zu beweiſen, was ſie — nicht kann. — Nur der Chriſt kann rufen: Tod wo iſt dein Stachel? Grab (Hölle) wo iſt dein Sieg? und — ihm iſt das nicht Leben, was man Leben nennt, ſondern das, was man Tod nennt, iſt Leben. Herrnhuter ſterben gar nicht — ſondern gehen nur heim, wie der Holländer hemmelet (himmelt), während es der Weiſeſte nicht weiter bringt, als bis zum Troſte der Ungewißheit!

Aber ſind denn die Sätze: „aus Nichts wird nie Etwas und aus Etwas nie Nichts“ nicht zwei völlig gleiche Begriffe und parallellaufende Wahrheiten? iſt denn Fortdauer ein größeres Wunder als Daſeyn? Umſonſt ſuchten die Epicuräer die Vorſtellung des Todes unter blumenbekränzten Bechern und Saitenſpielen zu verbannen — die Natur läßt ſich nicht, wie Alexanders Bucephal ſo ſtellen, daß ſie nicht ihren Schatten gewahr werde — kühner und ſtolzer ſpernten die Stoiker die Natur — aber eben ſo vergebens — die meiſten denken: beſſer hab' ich — als hätt' ich — behalten, was ſie einmal haben — und gefallen ſich recht wohl in den Banden der Sinnlichkeit hienieden — nur vor dem Lichte des Glaubens ſchwinden die Schatten des Todes! diejenigen, die den Tod fürchten, dürfen die Religionsſyſteme beneiden, die offenbar dieſer Todesfurcht entgegen arbeiten. Jener Jude beſchönigte daher auch ſeine Todesfurcht damit: „Für euch iſt Chriſtus geſtorben — wir arme Juden aber müſſen unſere Haut ſelbſt zu Markte tragen!“

Für den großen Haufen gibt es keine ſchönere Lehre als das Paradies Odins und Mahomeds und die Lehre von der Auferſtehung in einem beſſern Lande; mit dieſer Lehre ſtirbt er ſo ruhig, wie die, welche von Unſterblichkeit und Zukunft — gar keine Begriffe haben, oder wie die unglücklichen Neger (deren es genug auch in Europa gibt) die eine Gleichgültigkeit gegen das Leben bekommen, die alle Philoſophie anſwiegt — ruhiger als der Philoſoph, der Unſterblichkeit bloß vermuthet, wünſcht, und ſich erbaut, ſo oft ein Sterbender, deſſen Herz nur noch mit Mühe ſchlägt, da die andern Theile ſchon kalt und abgeſtorben ſind, mit Faſſung des Gemüthes, freudig lächelnd dahinfährt. Viele Neger in den Colonien tröſten ſich damit, daß ſie nach dem Tode wieder mit ihren Lieben und in dem Land ihrer Väter — auferſtehen werden, und denken nicht an die Gefahr — zum zweitenmal oder gar dutzendmal — verkauft zu werden! Die lieblichſte Melodie um das Sterbelager des Weiſen iſt das noch vernehmliche Echo eines, wenn auch nicht langen, doch rein harmoniſch verklungenen Lebens. Hier lag das Geheimniß des alten Socrates, und das wär die Euthanaſia der Griechen, die jeder in ſeiner Gewalt hat!

Gott hat uns aus dem Nichts gezogen, und wenn wir auch wieder dahin zurückſinken, ſo gelangen wir bloß wieder dahin, wo wir vorher waren. — Wir überſehen das Ganze nicht — alſo Seyn und Abwarten — aber der Unſterblichkeitsgedanke iſt tröſtlicher. Millionen fahren ruhiger dahin mit einem in manus tuos — oder in Simeons: Herr! nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren.— Eine andere freilich ziemlich democritiſche Frage iſt: Sind **wir** arme Erdenklöße denn auch **werth** — fortzudauern? — Friedrich ſprach gern über dieſen Gegenſtand, aber wenn man nicht ſeiner Meinung war, verlor er leicht die Geduld und fragte eben nicht ſehr artig: „Sie wollen alſo unſterblich ſeyn? und was thaten Sie um dies zu verdienen?“ — Unſterblichkeit iſt ein ſo mächtiger Hebel der Tugend, daß es verdienſtlich iſt, den Glauben eher zu befeſtigen — und ihn eher mit dem Herzen als Kopf zu faſſen und daher lobe ich mir die Dichter, für deren Phantaſie das Land der Unſterblichen wie gemacht iſt — Milton, Klopſtock und Jean Paul . . . Ein anderer gleich tröſtender Gedanke iſt die Vorſehung — es iſt kein Widerſpruch die Sorge für jeden Einzelnen, denn Gott iſt allmächtig — aber iſt das arme Menſchlein denn ſo wichtig, daß ſich der Schöpfer des Weltalls individuell um ſolches kümmere? iſt es nicht etwa gar theologiſcher Menſchenſtolz? — oder Eigennutz, der nicht ohne Lohn Tugend hienieden geübt haben will? Von dieſer Seite könnte man im Unglauben ſogar eine Tugend ſehen, die das hienieden Genoſſene ſchon genug für ihre Verdienſte findet. Doch ein franzöſiſcher alter Philoſoph hat ſchon geſagt, daß man ſich über dieſe Dinge nicht auslaſſen müſſe, wenn man nicht ſehr alt, ſehr reich, oder ein — Allemand ſei — und daher ſchließe ich mit meinem Horaz:

> Prudens futuri temporis exitum
> caliginosa nocte premit Deus,
> videtque, si mortalis ultra
> fas — sperat!
>
> — — — Mors sola fatetur
> Quantula sint hominum corpuscula — Juv.

Der Zufall läßt uns geboren werden, und ſchickt uns rechts und links, vorwärts und rückwärts, und endlich zum Tode. „Unſer Leben währt ſiebenzig Jahr, und, wenn es hoch kommt, achtzig — und wenn es köſtlich geweſen iſt, ſo iſts Mühe und Arbeit geweſen! Das Leben fährt ſchnell dahin, als flögen wir davon, und darum laßt uns bedenken, daß wir ſterben müſſen, auf daß wir — **klug** werden“ — ſo unſere heiligen Bücher. Aber die vielen Unklugen beweiſen, daß gar vieles, und ſo auch das, was wir in früheſter Jugend ſchon auswendig wiſſen, nicht inwendig und in den Wind geſprochen und gelernt iſt! Die Menſchen leben dahin, als ob es ewig ſo fortgehen würde — indeſſen hat auch das ſein Gutes. Kopfhängerei und Brüten über Jenſeits hat in der Welt mehr Böſes geſtiftet, als der Leichtſinn, und Gott gefällt ſicherlich die Heiterkeit der Griechen, Franzoſen und Südſeeinſulaner beſſer, als die finſtern

Nachtgedanken der Britten und Deutſchen, und die ſieben Bußpſalmen Davids! Der Menſch, ſagte jener brittiſche Redner, über Hiob: tritt in die Welt naked and bare — ſein Gang durch die Welt iſt trouble and care — ſein Ausgang? nobody knows where? If we do well here, we shall be well there! Dem Weiſen iſt der Tod — der Abend eines nützlich vollbrachten ſchönen Tages, wenn auch eine Hieroglyphe, die kein Sterblicher löſen kann! und der große Ablativus aller Dinge, dem der größte Vocativus nicht entgehet!

Die Alten fürchten den Tod mehr, als die Jungen, ob es gleich nach geſunder Logik gerade umgekehrt ſeyn ſollte, und dies iſt mir ein Hauptbeweis, daß die Todesfurcht eine geiſtige Schwäche iſt, die von Körperſchwäche abhängt. Vernünftigere Anſichten haben die geiſtlichen und ewigen Tode der Sacro Sanctorum ſo ziemlich verbannt, hat nicht ſelbſt die wohlthätige Mutter Natur die Schreckensgeſtalt möglichſt verhüllt, welche Möncherei noch ſchrecklicher machte? — aber wer ſollte es glauben, daß die hochgelehrte — Encephalocranioſcopie – ſchon der Name klingt fürchterlich gelehrt — eine neue Todesfurcht ſchaffen würde? der gute Denis traf alle mögliche Gegenanſtalten, damit ſein Schädel nicht in Dr. Galls Schädelſammlung komme, welche bereits die wiener Schädel Wurmſers, Alringers und Blumauers zieren! Dafür haben aber auch wieder franzöſiſche Chemiker unſers alten Mineralogen Bechers Kunſtſtückchen: Leichname in Glas zu verwandeln, hervorgeſucht, und ſo werden wir nun bald unſere werthen Verblichenen als Büſten oder Vaſen in unſern Zimmern aufſtellen, und einſtweilen in irdiſcher Klarheit ſchauen können, bis wir vom Glauben zum Schauen gelangen werden!

Laſſet uns in jeder Lage getroſt ſeyn! weder auf Freunde, Talente, Tugenden noch Natur rechnen, laſſet uns lachen, hoffen und ſchlafen bis wir nimmer erwachen! Aendert ſichs nicht heute, ſo ändert ſichs morgen — übermorgen — vielleicht in einem Monat oder Jahr; das freilich dreihundertfünfundſechzig Morgen hat — und ſollten wir achtzig Jahre leben, ohne zu lernen, wie man in einer Viertelſtunde ſtirbt? Wir ſollten eigentlich froh ſeyn, dem Leben zu entwiſchen, das uns mit ſo vielen Unfällen droht, daß wir nie wiſſen können, ob wir nicht wie Cröſus auf den Scheiterhaufen geſetzt ſchreien müſſen: „O Solon, Solon! wer iſt vor dem Tode glücklich?“ — Froh und dankbar ſollten wir, wie Scapin, nie nach Hauſe kommen, ohne der Vorſehung zu danken, für alle das Unglück, das uns nicht befallen, aber doch hätte befallen können! Ich kehre wenigſtens nie nach Hauſe, ohne den Göttern zu danken, daß meine Wohnung noch daſteht, und meine Bücher, Kupferſtiche und Schriften nicht in Feuer vergangen ſind; ich habe nie Zahnwehe, ohne an die gemeine, aber mir tröſtliche Redensart zu denken: „Dem thun die Zähne auch nicht mehr wehe,“ und wenn man erſt ſchuldlos bittere Erfahrungen macht, und ſelbſt von den nächſten Anverwandten ſich hintergangen ſieht, dann ſingt man mit Claudius:

O ſängen doch an meiner Thür
ſie laut: Ich hab' mein Sach ꝛc.

Der Tod erſcheint nur der ſinnlichen Vorſtellung furchtbar, aber was iſt er, wenn ihn die Abſtraction betrachtet? Nichts als natürliche Auflöſung des zuſammengeſetzten Stoffes, der ſich zu dem großen Haufen unbelebter Stoffe wieder ſammelt, von dem er genommen war, um dereinſt in neue belebte Körper überzugehen. Er iſt nicht mehr — er iſt hinüber — er iſt heimgegangen — er hat überwunden, ſind ſehr tröſtliche Ausdrücke, und der Tag des Todes iſt beſſer, denn der Tag der Geburt — der Tod iſt Freiheit — Auflöſung — Uebergang, nicht Untergang — noch tröſtlichere. Wir ſind hienieden, wie die Danaiden, die nichts als ihre Gefäſſe füllen, und wieder ausleeren, nur mit dem Unterſchiede, daß wir Ablöſung zu hoffen haben. Der Optimiſt hat einen Grund weiter; der Tod iſt ihm ein Theil der beſſern Welt, eine Folge der Ordnung, die die beſte iſt, und in einer Welt, wo der Tod nicht wäre, könnte kein ehrlicher Mann leben. Der Menſch bekommt hienieden alles ſatt — warum nicht auch das Leben? und welche troſtreiche Ideen geben nicht eine Leiche oder der Gottesacker dem Unglücklichen, dem Verfolgten, dem Unterdrückten? Er oder ſie — wie geſchwinde liegen ſie nicht da? Der Tod iſt kein furchtbares Knochengerippe, ſondern ein freundlicher Genius, der uns die lebensmüden Augen zudrückt zum ewigen Schlafe! Sollten wir die Todesfurcht nicht überwinden können, da die Leidenſchaft der Liebe, der Rache, der Ehre und des Nachruhms, Furcht vor Schande, ſelbſt Lebensüberdruß ꝛc. ſie überwinden?

Ich meine daher, wenn man dies ſo recht erwägt, müſſe man mit voller Stimme leicht das Valet will ich dir geben, du arge böſe Welt anſtimmen können, und ſogar mit einer gewiſſen Neugierde nach dem Lande abreiſen, von dem wir bei allen Reiſebeſchreibungen noch keine authentiſche haben — wo wir zu unſern Vätern verſammelt werden, die ſo manche hienieden vergebens kennen zu lernen wünſchten, und ſo vielem Neuen und Abwechſelnden entgegenſehen, denn wenn man ſo ein fünfzig bis ſechszig Jährchen mitgemacht hat, iſt einem doch alles bei Gott! alltäglich und gleichgültig — man iſt lebensſatt und reiſefertig. — Das einzige Unangenehme bei der Sache iſt freilich, daß man gewöhnlich abſegeln muß, wenn man ſich ſo eben erſt recht eigentlich eingerichtet hat, gerade wie auf Reiſen, wenn man ſich in einer großen Stadt orientirt, und der Landesſprache recht Herr geworden iſt — oder wie Moſes, nachdem er vierzig Jahre mit Iſrael in der Wüſte marſchirte, und vom Berge aus Canaan vor ſich ſahe — indeſſen man reiſt, weil es ſo ſeyn muß, und ſo iſt es ja auch mit der größten und letzten Reiſe! Weit ärgerlicher ſcheint mir in manchen Augenblicken das Vergeſſenwerden, ärgerlicher beinahe als das

Sterben ſelbſt! Wenn mancher in den erſten Monaten wieder kommen, ſehen und hören könnte, wie man von ihm ſpricht, wie man über ihn lacht, und wie alles reinweg vergeſſen und verſchmerzt iſt — er würde auf der Stelle zum zweitenmale ſterben. — Doch werden auch viele nach dem Tode erſt recht geliebt und geſchätzt, ihr Fall iſt rühmlicher, als ihr ganzes Leben, wie der Fall des letzten Conſtantins und ſeines Reiches glorreicher war, als die ganze Regierung der byzantiniſchen Mönchskaiſer! — und das aufgeſchreckte Europa erſt dann den Verluſt fühlte, als der Halbmond ſtatt des Kreuzes auf Aja Sophia glänzte! — und Muhamed II. über den Palaſt der alten Cäſaren ausrief: „Die Spinne webt ihr Gewebe in der Wohnung, und von den Thürmen ſchallt der Nachtgeſang der Eule!“

Viele werden auch ſchon bei Leibesleben vergeſſen, wenn ſie ſich ein paar Jährchen nicht mehr ſehen laſſen, oder verſetzt werden. Die kleinſte Erbſchaft lindert den Schmerz über den traurigen Hintritt des werthen Verewigten, und iſt die beſte Tröſterin, die Sterbende hinterlaſſen können. Die Furcht erſcheint in faſt jedem Sterbehauſe in doppelter Geſtalt; der Kranke fürchtet zu ſterben, und die Nichtkranken fürchten, daß er nicht ſterbe! — Stehet auf, und laſſet uns von hinnen ziehen! Vixi et quem dederat cursum fortuna, peregi! Noch ſchöner iſt es, wenn man mit Paulus ſagen kann: „Die Zeit meines Abſchieds naht — ich habe einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, und Glauben gehalten — mir wird beigelegt die Krone der Gerechtigkeit!“ —

Man kann ſich mit dem Tod familiariſiren, ohne gerade wie Carthäuſer ein ewiges Memento mori zu murmeln — im hölzernen Schlafrock — im Sarge zu ſchlafen, oder mit Maria Thereſia in Kapuzinergrüfte hinabzuſteigen, und über den Betrachtungen des Todes vergeſſen — zu leben; ohne mit Cicero und Seneca ewig zu wiederholen: „Daß man ſein Leben damit zubringen müſſe, ſterben zu lernen,“ was ſich im letzten Viertelſtündchen am beſten lernen läßt, und ohne mit den Herrnhutern bei jedem Bettgang an den Grabesgang zu denken, zu welchem Ende ſie in ihren Schlafſälen Grablegungen Chriſti gemalt haben, deren täglicher Anblick aber endlich ſo gleichgültig wird, als eine daliegende Venus von Titian oder eine Magdalena von Bodoni. Gar viele haben ſich Särge bei Leibesleben machen laſſen, und in ihre Schlafzimmer geſtellt — aber dem Sarg geht es endlich wie allen andern Käſten — man wird ſo vertraut mit ihm, daß man wie jenes alte Ehepaar, das dürre Obſt darin aufbewahrt. Es kann dann geſchehen, daß bei dem Tode der Alten der Sarg mit dem dürren Obſt beerdigt wird, und der arme Hinterbliebene den Jammer erlebt, als er über ſeine alte Obſthutzeln her wollte, ſtatt ſolcher ſeine leibhafte alte Hutzel von Weib zu finden!

David faſtete, und lag auf der Erde, als das Knäblein krank war, das er von Bathſeba, Urias Weibe hatte — als aber das Knäblein todt war, da ſtand er auf, ſalbte und kleidete ſich, aß und trank, und ſprach: „Kann ich das todte Kind wiederholen? ich werde wohl zu ihm fahren, es kommt aber nicht wieder zu mir!“ Er ging hinein zu Bathſeba, tröſtete ſie und — ſchlief bei ihr! — Dies war von dem Manne, der ein Mann nach dem Herzen Gottes ſeyn ſollte, doch ein bischen zu jovialiſch — indeſſen Seine Majeſtät hatten Temperament, wie wir wiſſen. Wir können uns auf eine ſchicklichere Art mit dem Tode familiariſiren, wobei wir an Gleichmuth gewinnen bei dem Tode unſerer Lieben, wie bei unſerm eigenen — ſinnlich mittelſt eines Sterbebettes oder einer Leiche — eines Gottesackers oder Todtenſchädels! und dann philoſophiſch wie Epictet: dies Gefäß, das ich liebe iſt nur von Erde, folglich zerbrechlich — dieſer Sohn — dieſes Weib, das ich liebe, iſt auch von Erde, folglich ſterblich. — Wenn wir ſo denken bleiben wir ruhig, wenn der

Geliebte ſtirbt und der Topf in Stücken geht! — Gut wäre es, wenn jeder wenigſtens einige Menſchen ſterben ſähe (vielleicht ſelbſt geboren werde ſehe) und Tauſende kommen und gehen wieder, ohne jene Eindrücke gehabt zu haben.

Die plumpen Aegypter familiariſirten ſich mit dem Tode, indem ſie ein Todtengerippe herumtrugen, und von ihnen ſcheinen ſolche die Chriſten angenommen zu haben, wie die Etrusker, auf deren Todtenurnen man nichts findet, als Leichenkämpfe und ſchwarze Genien, die den Verblichenen mit Hämmern — erſchlagen, ſtatt die zarten Griechen nachzuahmen, denen der Tod ein ſchöner Genius war — ein Bruder des Schlafes mit übereinander geſchlagenen Beinen und umgeſtürzter Fackel! Dieſe Fackel kann wieder angezündet, die verſchrenkten Beine gelöſt werden und der Schlafende wieder erwachen — und das hätten die Chriſten, denen Unſterblichkeit eine Religionsbedingung iſt, nachahmen ſollen, ſtatt ihres Gerippes mit der Senſe und dem umgekehrten Stundenglaſe! Kann ein Gerippe mähen? oder ein Stundenglas umwenden, wie eine Hochwürden auf der Kanzel? — Jedoch hat mich ein Schulmeiſter beinahe mit der Senſe ausgeſöhnt, indem er mich auf Hiobs Worte verwies: „Alles Fleiſch iſt wie Gras, und ein Alter wahres Heu, das oft das mähen kaum mehr werth iſt!“ und die Sanduhr Freund Hains läßt ſich auch vertheidigen, da ſie nicht bloß an die ſchnelle Flucht der Zeit erinnert, ſondern auch an den Staub, in den wir einſt zerfallen werden.

Wie lieblich iſt dagegen die Allegorie der Griechen von den Parcen, die den Faden des Lebens ſpinnen und abſchneiden — wie ſchön die Allegorie des Schmetterlings! wie zart ſelbſt die Legende des Mittelalters, nach der im Kloſter Convey jedesmal drei Tage vor dem Tode eines Bruders eine weiße Lilie in deſſen Betſtuhle lag, wie in den Lübecker Domherrnſtühlen eine weiße Roſe! Auf dem Berge Sinai verlöſcht im Kloſter jedesmal die Lampe des dem

Tode geweihten Mitbruders. Dieſe Bilder ſind lieblicher als die Gerippe und lieblicher die Ruheſtätten der Morgenländer — freundliche Gärten und Blumenbeete, als unſere eingeſchloſſene Mauern und Golgathas von Schädeln und Beinpyramiden, die der chriſtliche Mönchsgeiſt einführte. Der Krebs iſt das einzige Thier, das durch den Tod — ſchöner wird!

Die Schädelſtätte im Kloſter zu Evora erregt Grauſen, die Todtengärten zu Scutari ſanfte Melancholie und Sehnſucht nach der Ruhe und dem Frieden Gottes! Noch mehr Grauſen erregt La Morgne — die Verweſung, die noch nicht die Erde bedeckt — oder der Platz zu Paris, wo die Policey Verunglückte aller Art hinter einem eiſernen Gitter zur Schau ausſtellt, wenn ſie etwa noch erkannt werden ſollten. Wie verſchieden hiervon iſt — der Gottesacker zu Deſſau — Accazienalleen, und die Gräber, reiche Blumenbeete — Niſchen für berühmte Todte — Todtengräberwohnung und ein huflandiſches Leichenhaus zum Troſte der Scheintodten — ein lieblicher Genius löſcht ſeine Fackel und am Eingang ruft die Hoffnung: „Tod iſt nicht Tod, nur Veredlung ſterblicher Natur“ — bei dem Anblick dieſes Gottesackers wandelte mich die Luſt an, mich da nieder zu legen, und auf der Stelle zu ſterben!

Die Morgenländer beweinen in ihren lieblichen Todtengärten Jahre lang geliebte Todte auf ihren Gräbern, erneuern ihr Andenken, wobei ihnen das Früher oder Später ſo gleichgültig wird, daß ſie vieles ertragen, und gerade oft dadurch dem Tode entrinnen, weil ſie ihn en bagatelle behandeln. Die Katholiken haben die gemüthliche Sitte am Tage aller Seelen über den Gräbern ihrer Todten zu beten und Proteſtanten ſollten ſie hierin nachahmen. Auf dem Gottesacker oder Friedhofe, wie ihn die Schweizer nennen, da, wo kein Menſch ſpricht — und nur die Blätter der Bäume geiſterartig rauſchen — da kann man mehr lernen als von hundert Rednern. Meditatio mortis philosophia optima — ſie macht ruhig und zufrieden, ſtandhaft und nachgiebig — denn ſie iſt die Betrachtung der Hinfälligkeit aller Dinge. Anſchaulicher als alle Philoſophie der Bücher, ſpricht der Sarg und das offene Grab, und das Lied: „Hier lieg ich armes Würmelein!“ Selten habe ich auf Reiſen da wo ich weilte, Gottesäcker unbeſucht gelaſſen, und wohl hätte ich die Kapuzinergruft zu Syracus ſehen mögen, wo die ehrwürdigen Väter ausgetrocknet in Niſchen ſtehen – gleich der Todtenhöhle der Guanches auf Teneriffa, am liebſten aber mit Cook die Ruheſtätten der Bewohner der Freundſchaftsinſeln!

Schon der Blick von einer Höhe erweitert das Gemüth und erhebt es über das Gemeine — im Thal — noch mehr von einem Grabhügel herab! Das Grab löſt alle gordiſche Knoten, welche die Verzweiflung der Politiker und Philoſophen ausmachen und wer da nicht klüger wird, der iſt für alles übrige verdorben! — In der Schule der Schlachten lernt man mit offenen Augen ſterben, wie Labedoyere, Ney und Mürat! Nelſon, als er in der Schlacht von Trafalgar den Schuß erhielt, da er gerade des Sieges gewiß ſeinen rechten Arm oder eigentlich bloßen Aermel ſchüttelte — (ein Zeichen, wenn er vergnügt war) — ſagt lächelnd zu Hardy: „Endlich haben ſie mich“ man trug ihn unter das Verdeck und ſein Auge lächelte und glänzte, ſo oft die Matroſen jauchzten, zum Zeichen, daß wieder ein Schiff geſtrichen hatte — Hardy kam — „wie viel Schiffe haben wir?“ „„zwölf““ „nur zwölf?“ die Victory erhob wieder ein Freudengeſchrei — er lächelte wieder und verſchied! — Ein gewiſſer Rittmeiſter meiner Bekanntſchaft lag ſterbend da — ſein älterer Bruder gleichfalls, von dem man ohnehin annahm, daß er fort müſſe. Der Rittmeiſter verbot den Freunden etwas von ſeiner Gefährlichkeit zu ſagen, und ſetzte ſterbend hinzu: „Ich möchte ihn gern überraſchen! wie wird er Augen machen, wenn er mich ſchon da oben findet!“

Die ganze Erde iſt ein weites offenes Grab — Loch an

Loch — der Homunculus ſchon beginnt, ſich ein Loch in die Welt zu machen — die Erwachſenen graben und bohren, und wenn ſie ſich ſatt gegraben und ausgebohrt haben, ſo kommen andere, die daſſelbe thun — über uns wird fortgebohrt, neben uns fortgegraben — wo wir hinſehen — Loch an Loch! Welcher Egoismus! wenn wir allein uns vor unſerm Loche ſperren wollten! Der Tod iſt der wahre Friedensfürſt, der in dem kleinſten Dörfchen eine Domaine beſitzt, wo er jedem ein Plätzchen anweiſet — der Glücklichſte kann nie von Herzen froh ſeyn, wenn ihm der Gedanke des Todes unerträglich iſt, wenn er ſtets nach dem Pulſe fühlt, Speichel und Urin beguckt, ſeine Sedes protokollirt, oder gar von Lebendigbegrabenwerden träumt!

Ein gutes Memento mori waren auch die feierlichen Leichen, ſo läſtig auch die Ceremonien übrigens waren — man kam dadurch auf den Gottesacker noch bei Leibesleben — ſah in das offene Grab und machte ſo doch manche nachhaltende Betrachtung. Möſer konnte daher die Frühleichen nicht leiden und verordnete ausdrücklich, daß man ihn Nachmittags beerdige, damit die Leute doch wiſſen möchten, daß er geſtorben ſei. Noch recht lebhaft ſind mir die Eindrücke aus meiner Jugendzeit, wo ich Leichen mit hinausſingen mußte — das dumpfe Rollen des Sarges und der Erdſchollen ins Grab, das Gewimmer der hinterbliebenen Angehörigen und der Geſang, wenn man ſich zum Fortgehn ſchickte:

> Nun laſſen wir ihn hier ſchlafen
> und gehen anheim unſre Straßen,
> ſchicken uns auch mit ganzem Fleiß
> denn der Tod kommt uns gleicher Weiſ' —

Ein gar herrliches Memento mori iſt die Stätte der Schweigenden, oder der Todtenacker, aber auch ein hübſcher gebleichter Menſchenſchädel auf der Toilette! So ein leerer Hirnkaſten mit abgeſtoßener Naſe und wackelnden Zahnüberreſten, gleichviel, ob er einem Freunde oder Unbekannten zugehört hat, einem Genie oder Dummkopf — einem Wohlthäter der Menſchen oder einer Geißel derſelben, oder einer der Millionen Nullen zwiſchen beiden — gleichviel ob er unter den Händen heiliger Salber oder am gerichtlichen Triangel das Zeitliche geſegnet hat, müſſte Wunder thun, wenn die Macht der Gewohnheit nicht noch ſtärker wäre! Man denkt zuletzt ſo wenig dabei, als der Arzt bei ſeinem ganzen Skelette, oder die Nonne bei ihren Reliquien oder Roſenkranz; — der Todtengräber gräbt andern Gruben über Gruben, ohne daran zu denken, daß er ſelbſt zuletzt in eine fallen muß. Man würde zuletzt das Daſein des Todtenſchädels ganz vergeſſen, wenn nicht ſchon zu Zeiten eine Maus ihn wieder lebendig gemacht, oder eine neue Magd ſich geweigert hätte — Abends das Bett zu machen, daher ich den meinigen abſchaffte. Aber ſo eine Menſchenreliquie, wer ſie in die Hände nehmen, darüber philoſophiren — nicht empfindſam tändeln — ohne Ekel und Graus — aber mit Wehmuth, und dann wieder mit Erde bedecken kann, iſt nicht ganz unvertraut mit dem Tode. Baco betrachtete die Kunſt ſich den Tod zu verſüßen, Euthanaſia als eine Kunſt ſich ſolchen länger — vom Leibe zu halten!

Die Großen haben ein Memento mori weiter, als die Kleinen, was ſie auch eher nöthig haben, in ihren — Erbprinzen. Ludwig XIII. lag ſchon auf ſeinem Todtenbette, als man ihm den fünfjährigen Dauphin brachte, der ſo eben getauft worden war und der Knabe erzählte von der Taufe; „Wie heißt du denn?“ fragte der König, „„Ludwig XIV.““ der König drehte ſich und brummte Pas encore! Pas encore! und Ludwig XV., der das Wort il faut nie in dem Munde anderer gehört, das der Leibarzt in ſeiner letzten Krankheit bei ſeinen Anordnungen von ſich kommen ließ, wiederholte mit ſtockender Rede und aufgebracht: il faut! il faut! Die Großen haben vermöge eines ſonderbaren Arrangements der Natur, wie jener Hofmarſchall ſich ausdrückte, mit dem geringſten ihrer Unterthanen das ſchreckliche Sort gemein, daß ſie ſterben — kaum, daß man noch die Würmer durch ein Bischen Balſam im ſchuldigſten Reſpect erhält — der Schritt vom Throne herab in die Fürſtengruft (jeder Erbprinz ſollte zur Gedächtnißübung Schubarts Fürſtengruft auswendig lernen müſſen) iſt ein — weiter Schritt, den wir, der Erde näher, weniger fürchten; der einzige Troſt für uns andere arme Schächer, die wir ſie beneiden. Das Geſpenſt Tod:

dont la garde qui veille aux barrieres de Louvre
n'en defend pas les rois —

muß nothwendig denen weit ſchrecklicher ſeyn, die als Günſtlinge der Götter durch einen günſtigen Wurf des Zufalls doch den angenehmſten Traum des Lebens träumen — und — deren Winken alles gehorcht hat, nur nicht der Tod! In der ganzen Sprache iſt kein Wort, daß die Erbprinzen mit mehr Empfindung ausſprechen, als wenn ſie ſagen mein ſeliger Herr Vater! auf lateiniſch Sit divus dummodo non vivus und das wiſſen die Herren Väter wohl und leider! auch viele andere Väter ſchlechtweg!

Seereiſen ſind gleichfalls ſehr geſchickt mit dem Tode vertraut zu machen, zwiſchen Tod und Leben ſind nur vier bis ſechs Zoll — und daher geloben die meiſten, wenn der alte Ocean zürnet und mit ſeinem Dreizack die Wogen peitſcht — wie Cato nie mehr zu Waſſer dahin zu gehen, wohin ſie auch zu Lande kommen können. Damen, die wenig reiſen, will ich anrathen, die Zerrbilder des Todes zu zeichnen, wie jene fleißig Spinnen zeichnete, und dadurch das Grauen vor den Spinnen verlor. Manche Zerrbilder ſind in der That ſo komiſch, daß man ſich über den Tod zu todte lachen möchte, und manche geben unſern galanten Herrn ſo wenig nach, daß der ganze Unterſchied nur in Kleidern und ein Bischen Haut und Haaren beſteht! Selbſt ein altes Familienſtück, z. B. ein Ehebett, worinn Großväter und Großmütter lebten, für Nachkommenſchaft ſorgten und ſtarben — ein alter Großvaterſtuhl, und noch mehr ein zahnloſes triefäugigtes Großmütterchen, mit der man Kegel ſchieben könnte — ſind ſolche Memento mori. Mir iſt jeder Winterabend das auslöſchende Licht ein ſolches Memento, wobei ich ſorge, daß es ohne Geſtank verlöſche, da in unſerer heutigen Welt ſo viele ſich gar nichts mehr aus dem Geſtank zu machen ſcheinen, mit dem ſie abgehen oder verlöſchen:

Und wenn mir die Gedanken,
vergehen wie das Licht,
das hin und her thut wanken,
bis ihm die Flamm' gebricht,
alsdann fein ſanft und ſtille,
laß Herr! mich ſchlafen ein!

Der Hintritt unſerer Freunde, vorzüglich unſerer Jugendgenoſſen iſt wohl das allereindruckvollſte Memento. Wenn ich hundert Jahre alt werde, ſo habe ich jetzt grade die Hälfte des Weges zurückgelegt, und auf dieſer Hälfte bereits zwei Drittheil derer, die mit mir ausgegangen waren, verloren! und verliere ich auch noch das letzte Drittel — was ſoll ich allein unter fremden Geſtalten und einer mir fremd gewordenen Welt? — Ich ſage zu mir, was Cäſar einem ſeiner alten abgeſtorbenen Gardiſten in langem grauen Barte ſagte, der ihn bat ihm den Tod zu erlauben: „Nunc enim vivis? und du glaubſt zu leben?“ Ich komme in meine Vaterſtadt und rufe: „meine Freunde der Jugend wo ſeid ihr?“ und das Echo antwortet mir: „wo ſeid Ihr?“ Wer das Buch des Lebens ganz durchleſen hat, ſchlägt es gern zu — wer nur einige Seiten davon kennt, iſt ſchwerer fortzubringen. Der Tag des Begräbniſſes iſt härter als der Tag des Todes — denn noch liegt der erblaßte Freund vor ihm — er greift die kalte Hand und ſieht ihn und alles für einen böſen Traum an — aber iſt der Sarg zugenagelt, die geliebte Leiche aus den Augen — dann erſt fühlt man ganz den Verluſt — in jenem Falle ſind wir, ſo lange wir nur noch einen Jugendfreund haben — wenn auch zwei Drittel fort ſind — aber — Gräber und Urnen in engliſchen Gärten verbreiten die nämliche ſanfte Wehmuth, wie ein Gottesacker oder ein „et ego in Arcadis“ in einer Landſchaft von Pouſſin — aber man muß allein ſeyn. — Wenn es unſerer Sprache nachgeht, ſo iſt niemand vertrauter mit dem Tode als die deutſche, denn wir haben eine Menge ernſte und komiſche Ausdrücke, die ſterben bezeichnen! Welcome ever smiles — Farewell goes out sighing!

Die Betrachtungen des Todes ſcheinen durchaus Einſamkeit zu erfordern, daher ſind ſogenannte Todtenfeier — Leichenſchmäuße und Leichenbegleitungen ehrenhalber die ſchlechteſten Memento, und ſo auch Leichenpredigten worüber man einſchläft:

„Denkt an das Ende doch!“ ſchreit, daß er berſten möchte,
der dicke Paſtor Blau. Wenn er doch ſelbſt dran dächte!

und jener Kapuziner dachte gar nichts, der ſeine Leichenpredigt in die hergebrachten drei Treffen theilte. — Von der Vorbereitung zum Tode, 1) vor dem Tode, 2) im Tode, 3) nach dem Tode! Der humoriſtiſche Herr von D. zu Moskau, als er zur Leichenbegleitung eines Mannes, deſſen Freund er aber nicht war, gebeten wurde, ließ ſeinen Wagen mit ſechs Pferden und Bedienten, in großem Trauercoſtüme anrollen — man kam entgegen — die Bedienten öffneten den Schlag, und ſiehe — es ſprang ein ſchwarzer Pudel heraus mit einer Viſitenkarte in der Schnauze! Bei der Todtenfeier eines meiner Freunde ſaßen wir ſtill, dunkelgekleidet, gegen Mitternacht um den mit Wein und Kuchen beſetzten Tiſch, in deſſen Mitte Spiritus brannte im ſchwachen bläulichen Lichte — das Lämpchen des Lebens! wir ſaßen alle bleich wie der Abgeſchiedene, ſangen mit gedämpfter Stimm: „Wie ſie ſo ſanft ruhn,“ weinten und tranken aufs Wohl der Vorangegangenen — wir tranken und trauſen, und endlich wurde über der Freude, der Tod und die Todten vergeſſen! Und dieſe Erheiterung ſcheint mir bei den alten Leichenſchmäußen zu Grunde zu liegen; in Spanien ſingt man dabei ein Lied Viva el Muerto! und bei uns wurden nicht ſelten die Pokale geleert: „auf die Geſundheit des ſelig Verſtorbenen!“ Sonderbar ſcheint es indeſſen, daß wir mit dem Eintritt in die Welt und unſerer Entſtehung etwas niedriges verbinden, mit ſeinem Ausgange und Tod aber etwas ehrwürdiges — man zündet Lichter an um den Verſtorbenen und expedirt ihn am hellen Tage — oft mit Trompeten und Pauken — bei ſeiner Entſtehung geht alles heimlich zu — das Licht wird ausgelöſcht!

Selbſt die Natur meint es im letzten Augenblicke noch gut mit uns, da, wo ſie uns zu verlaſſen ſcheint, und hält uns einen breiten Schild vor gegen die Pfeile des Todes; wir werden moraliſch früher todt als phyſiſch, und treten ſo bewußtlos aus der Welt, als wir hereingetreten ſind. Krankheiten gewöhnen ans Sterben, und von den Convulſionen, die den Umſtehenden oft ſo ſchrecklich ſind, weiß in der Regel der Sterbende am wenigſten, und bei den Wenigen, die bei Verſtande ſterben, iſt die Hoffnung des Lebens größer als der Verſtand — wenn auch alles um ſie weint — der Arzt ſie verläßt und man ſie bittet das letzte nicht zu vergeſſen — ſo verläßt ſie allein die Hoffnung nicht. — Heftiger Körperſchmerz hindert den Seelenſchmerz und daher trennen wir uns leichter von unſern Lieben, und allem, was uns hienieden werth iſt, durch Krankheit und das Hinſchwinden unſrer Kraft. — Aus dieſem Grunde ſcheint mir die Sitte der Südſeeinſulaner ſich bei dem Tode der Ihrigen mit Seehundszähnen zu verwunden hervorgegangen zu ſeyn. Der Geiſt blitzt noch einmal auf, wie das ſterbende Licht und ſelbſt der Don Quixotte ſieht in ſeinen letzten Augenblicken ſo hell, daß er die ganze irrende Ritterſchaft als Narrheit, und ſich als Narren erkennt. — Sterben ſcheint mir in der Regel — die letzte ſüße Empfindung des Lebens zu ſeyn und gar viele Sterbende haben ſogar häufig angenehme Ideen und Gefühle, daher das Lächeln, das Theologen oft ſo komiſch gedeutet haben! Theologen, die am allerſchlechteſten mit dem Tode familiariſiren! In den letzten Augenblicken kann es nicht, es muß in geſunden Tagen geſchehen! In geſunden Tagen muß man ſich zurufen und ſingen:

Weil nichts gewiſſer iſt, denn Sterben
und bald vielleicht die Reih' an mir,
ſo will ich mich bei Zeit bewerben,
um ein recht ſeelig Sterben hier!
Ich will eh'r ſterben, eh' ich ſterb,
daß ich im Tode nicht verderb!

Die Vorwelt ſtarb — nach wenig Jahren
ſind wir auch nicht mehr hier —
die Nachwelt ſpricht: ſie waren
und ſtirbt — wie wir!

Schön iſt die Weisheit im Leben, aber noch ſchöner im Tode, männlich und erhaben, wer ohne Seufzer, einen lächelnden Hoffnungsblick gen Himmel, das Haupt neigt und ſtirbt. Männer, die mit ungeſtörtem Gleichmuth, alt und lebensſatt, wie die Erzväter der Vorzeit, hinüberſchlummern, geben ein ſchönes Beiſpiel, und Montagne weilt mit großer Vorliebe bei dieſen erhabenen Muſtern. Aber hier könnten in der That Männer noch am meiſten von Weibern lernen, die in der Regel philoſophiſcher ſterben in ſanfter Hingebung — ſüßer Schwermuth und in einer Art Schwärmerei! Es kommt auf die Kleider an, die man Freund Hain anzieht, und auf dieſen Anzug verſtehen ſich Weiber offenbar beſſer! Viele haben ſich noch in ihren letzten Augenblicken mit ihrem Sargkleide beſchäftigt und jener Franzöſin letzte Bitte war, daß man ihr Roth auflege, damit ihre Leiche weniger ſchrecke. Wenn Meiſter Schreiner ſtatt Meiſter Nadler das Maaß genommen, und Herr von Streckbein zum Tanz aufgefordert hat, braucht man nicht mehr ſchön zu ſeyn!

Die Philoſophie der Alten lehrte ſterben, und den Tod, wie das Leben, wo nicht verachten, doch gleichgültiger ertragen, als die unſrige, und war auf jeden Fall practiſcher und weniger weich. Die alte Zeit war ſtheniſch und viele Selbſtmorde der Alten ächt heroiſch. — Atticus wurde im 77. Jahre krank, und gebrauchte drei Monate lang Arzeneien und Aerzte — aber da die Krankheit eine gefährliche und ſchmerzhafte Wendung nahm, so verſammelte er ſeine Freunde. „Mihi stat,“ ſprach er „alere morbum desinere, cibus auxit dolorem sine spe salutis“ — und ſo enthielt er ſich aller Nahrung, und zog am fünften Tage aus dem Leben, wie aus einem Haus in das andere, wie Cornelius ſagt. Unſere Zeit iſt aſtheniſch und bei allen Greueln feige und daher benahm ſich der Tyrann, der Blut in Strömen vergoß ſo feige zu Fontainebleau, als ihm einer ſeiner Vertrauten zwei Piſtolen auf den Tiſch legte, wo er die Renuntiationsacte unterſchrieben hatte: „meine Feinde würden ſich zu ſehr freuen, und meine Freunde zu ſehr betrüben“ noch feiger war er zu Rochefort und auf dem brittiſchen Schiffe, wo er um Schonung ſeines Lebens bat, wie Perſeus der letzte der Macedonier, daß ſich ſeine Umgebung ſeiner ſchämte. — Von gar vielen ſpräche die Geſchichte ganz anders, wenn ſie früher, und in der Zeit ihres Ruhms den Tod gegen das Leben vertauſcht hätten! „Man wird ſehen, was der Todeskampf eines großen Mannes koſtet!“ rief der Held vor der Einnahme von Paris 1814. — Wir ſahen es — ſechs Millionen Pfund koſtete er. „Lebendig bringt ihr mich nicht vom Bellerophon“ rief der Philoſoph von Elbe, den man weit über den von Sansſouci geſetzt hatte, und ſiehe! ſchnell und geſchickt wie ein Kater kletterte er den Northumberland hinan, und ging nicht von dieſem Leben in ein — anderes, ſondern nur von einem Schiffe auf das andere, wohlverſehen mit — Kartenſpielen!

Die Alten waren ſtheniſcher Natur*). Socrates nahm ſich gar nicht die Mühe, ſich vor ſeinen Todesrichtern zu vertheidigen, „denn," ſagte er „ich ſehe ja bei herannahendem Alter und Krankheiten einem weit ſchmerzensvollern Tod entgegen! — mein ungerechter Tod gibt mir noch überdies Ausſicht auf größeren Nachruhm!" — Diogenes ſetzte ſich, da er die Annäherung des Todes merkte, am Wege nach Olympia nieder, und rief der vorbeiſtrömenden Menge: „Seht mich ſterben!" — der ſcherzhafte Kaiſer Veſpaſian rief ſterbend: „Vae! puto deus fio!" und Hadrian machte die bekannten Verſe:

Animula vagula, blandula,
hospes, comesque corporis
quae nunc abibis in loca?
pallidula, rigida, nudula —
nec, ut soles, dabis joca!

Auguſtus letzte Worte: „Plaudite Amici!" zeigen die Anſichten des Lebens dieſes eben nicht großen Monarchen, nachdem ſich alle Könige und Kaiſer Auguſtiſſimi nennen laſſen! Auguſts Abſchied iſt ein wahrhaft komiſches Lebewohl, denn eigentlich ſagte er nach der Frage an die umſtehenden Freunde: „Habe ich meine Rolle gut geſpielt?" einen griechiſchen Vers her, womit die Schauſpieler das Stück zu ſchließen pflegten: „Δότε κρότον, καὶ πάντες ὑμεῖς μετὰ χαρᾶς κτυπήσατε." Ich finde ungemein viel practiſches in Senecas Worten: (Ep. 77.) Non est res magna vivoere — Servi tui vivunt, omnia animalia — cogita quam diu jam idem facias — cibus — somnus, libido — per hunc circulum curritur! Die Alten ſagen nicht er iſt geſtorben, er iſt todt, ſondern vixit er hat aufgehört zu leben — ihr vixit erinnert an vicit, und der Franzoſen feu Monsieur kommt offenbar von fuit! Fuimus Troïes.

---

*) Deslandes (deutſch Miſcellanien über berühmte Männer und Frauen, die bei froher Laune geſtorben ſind, Leipzig 1797, 8.) von Heydenreich, mit Anmerkungen, hat ſeinen intereſſanten Stoff mit großer Flüchtigkeit bearbeitet, und ohne allen philoſophiſchen Geiſt.

Unſer herrlicher Kaiſer Rudolph I. ſtets-heiterer Laune, verleugnete ſie auch nicht in ſeinem 73. Jahre, als ihm die Aerzte verkündigten, er werde kaum noch einige Tage zu leben haben — „nun ſo laßt uns lebendig nach Speier reiſen“ ſagte der große Mann, reiſete ab, und ſtarb auf dem Wege zur Kaiſergruft zu Germersheim 1291. Die öſterreichiſche Prinzeſſin Margaretha, die mit Karl VIII. von Frankreich verlobt war, aber zurückgeſchickt als Braut des ſpaniſchen Prinzen Johann nach Spanien ſegelte, machte mitten im fürchterlichſten Sturme, wo alles nur auf Rettung dachte, ſich ſelbſt die witzige Grabſchrift:

Ci git Margot. noble Demoiselle,
deux fois mariée et morte pucelle!

und Karl XII. als er den tödtlichen Schuß erhielt, legte die Hand an ſeinen Degen — das war ſeine letzte Bewegung!

Friedrich, der wie Auguſt 76 Jahr alt wurde, und im Geiſte der Alten dachte und handelte, hatte auch den heitern Sinn des Auguſtus „plus on avance en age, plus il faut essayer à se derider car la plus grande folie c'est la tristesse! — Friedrich fand ſeinen größten Troſt im dritten Buche des Lucretius und hatte den Gedanken „der Tod iſt das Ende aller Uebel und der Anfang der Ruhe“ ſich vertraut gemacht. Vielleicht hatte die theologiſche Gnadenwahl, die er in der Jugend glauben mußte, ihm in den Jahren des Mannes das philoſophiſche Princip vom unvermeidlichen Schickſal willkommen gemacht. Der große Mann führte jedoch, im Fall die Schläge des Schickſals zu hart fielen, Gift bei ſich, wie Hannibal — aber ſein ſtarker und heitrer Geiſt erhielt ihn aufrecht, und der große Gedanke an ſeine Königspflicht, wovon er die höchſtenwichtigſten Begriffe hatte. — Er trug den Tod in der Taſche und ließ ihn auch da, während ſein Lucretius, nach Vollendung ſeines ſchönen Gedichtes, ſich ſelbſt aufknüpfte, den Tod verachtend, weil mit ihm alles aus ſey, und ſelbſt der franzöſiſche Ueberſetzer des Lucretius die Ueberſetzertreue ſo weit trieb, daß er hinging und ein — Gleiches that!

Friedrich hatte ſich ſein Grab, allen unbemerkt, bereits 1744 bauen laſſen vor den Fenſtern, ſeines Studierzimmers zu Sansſouci, und daher erhielt eigentlich dieſer ſein philoſophiſcher Wohnſitz dieſen Namen; auf dem Eingang der Gruft lag die Bildſäule der Flora und nun liegt der Philoſoph unter einer — Kanzel!

Die meiſten Fürſten ſterben, umgeben von vielen Zeugen, und daher wird es der Eitelkeit leichter auch hier groß und muthig zu ſcheinen — aber Friedrich ſaß krank und allein vor der Thüre ſeines kleinen Sansſouci in Uniform, Stiefel, Federhut und Mantel, ſpielte mit ſeinem Hund, und erwärmte ſich an den Strahlen der Sonne, die er bald nicht mehr ſehen ſollte. — Er ſtarb allein — wie er gelebt, ſich ſelbſt genug, in voller Würde ſeiner Seelenſtärke und ganz Europa ſah trauernd den Helden des Jahrhunderts hinabſteigen zu den großen Männern der Vorzeit — nur zwei Bediente waren um ihn, und unter ſeine letzten Worte gehören: „Cela va bien, la montagne est passée! Major Blankenburg, den Seume in ſeinem letzten Tage beſuchte, und ſich nach ſeinem Befinden erkundigte, drückte daſſelbe nur deutſcher aus: „Sehr gut! Sehr gut — der Betteltanz geht zu Ende!“ Und ſo dachte auch von Hagen, der ſich zu Herzberg im Hannöverſchen erſchoß und Nachſtehendes auf ſeinem Tiſche hinterließ:

Las!
Las de boire et de manger
Las de trahir mes créanciers

Las de tasser des amis
Las de la poursuite des ennemis
Las de vivre en torture
Las voir la meme tournure
Las enfin de moi même
je meurs d'une resignation supreme.

A Dieu ce 12. May 1728.

S. T. de Hagen.

Joſeph befahl am Vorabend ſeines Todes mit Starkmuth, daß man mit dem Begräbniß ſeiner Nichte Eliſabeth eile, damit für ſeine eigene Leiche Platz werde — und Prinz de Ligne freute ſich ſatiriſch, daß er den zu Wien verſammelten Großen auch noch eine Feldmarſchallsleiche zum Beſten geben könne! Lord Ruſſel, der unter Karl II. enthauptet wurde, gab auf dem Blutgerüſte Burnot ſeine Uhr, „nehmen Sie dies Angedenken, das die Zeit anzeigt — ich gehe in die Ewigkeit und brauche es nicht mehr“ und Graf Görz, der auf dem Blutgerüſte ſeinen Koch erblickte, rief: „à Dieu Duval!“ ihm die Hand reichend, „je ne mangerai plus de vos soupes!“ — So wie Socrates mit ſeinen Freunden in der Todesſtunde noch philoſophirte, ſo ſprach Pitt mit Lord Cambden vom Staate und vom Vaterlande, und der große Chatham drückte ſterbend dem Freunde die Hand mit den Worten: „Dear Cambden save my country!“ Wann werden deutſche Staatsmänner ſo ſterben?

Tauſende der Revolutionsopfer ſtarben heiter und fröhlich, denn die Greuel der Revolution und das Gefängniß machten ihnen den Tod willkommen, als ihren einzigen Befreier. Ein Huſar von Berchini zündete ſeine Anklagsacte als Fidibus an, genoß den Ueberreſt ſeines Lebens mit ſeinem Mädchen, und ſagte dem Vertheidiger: „Je te defends de me defendre,“ und der Municipal Vigne, der mit dem Advocaten Vigneron zugleich guillotinirt wurde, ſtarb mit den Worten: „Vous n'aurez plus ni Vigne ni Vigneron!“ — ſcherzend wie Danton, der einem ſeiner Guillotingefährten, der ihn noch einmal umarmen wollte, ſagte: „Laß das, unſere Köpfe kommen ohnehin jetzt zuſammen, in dem Sacke da!“ Kein Opfer aber ſtarb feiger als die verworfene Du Barry; ſie hörte nicht auf um Gnade zu flehen unter Strömen von Thränen, ſchrie laut zum Volke um Mitleid und Hülfe, und noch im Augenblicke des Todes hörte man die Worte: „Encore un moment Monsieur le boureau!“

Königlich groß ſtarb aber die liebenswürdige Königin Marie Antoinette — haſtig erſtieg ſie das Blutgerüſt, und da ſie dabei den Scharfrichter auf die Füße trat, ſagte ſie: „excusez, Monsieur je ne l'ai pas fait exprés.“ — Die geiſtvolle Frau hatte in ihrem Unglück zu viel Charakter gezeigt, als daß ihr Benehmen diejenige weibliche Eitelkeit geweſen ſein ſollte, mit der jene auf dem Bette ſterbende Dame die Umſtehenden um Verzeihung bat, wenn ſie Geſichter ſchneide, und ſo zufrieden mit der Antwort ſtarb: „geniren Sie ſich ja nicht um unſertwillen!“ Nach König Karl II. ſchmählicher Hinrichtung ließ Cromwell auch die Lords Hamilton, Holland und Capel vor Gericht ziehen und enthaupten. Mit ihnen ward Sir John Owen, ein Edelmann aus Wales (der aber als Commoner wieder frei gegeben wurde) gleichfalls zur Enthauptung verurtheilt, und Sir John machte dem Gerichte eine tiefe Verbeugung und ſagte: „Es iſt mir eine Ehre mit edlen Lords den Kopf zu verlieren — ich glaubte, man würde mich hängen!“ Graf Moritz von Sachſen ſagte ſeinem Leibarzt Senée, der ſeine Krankheit für tödtlich erklärte, lächelnd: „j'ai fait un beau reve!“ So ſcheint die Sonne nie größer und ſchöner als wenn ſie — untergeht!

So ſtarb eine gewiſſe hochadelige Dame, als ein ehrwürdiger Geiſtlicher an ihr Bette trat, und der zwölfjährige Baron ſich tief vor ihm neigte, mit den Worten: „nicht ſo tief mein Sohn!“ und verſchied. — Leibnitz las an ſeinem Sterbetage noch in der Argenis und befahl ſeinem Bedienten, der einen Prediger holen wollte, zu bleiben, Grotius aber mußte ſich die Bekehrungswuth des Prediger Quiſtorps gefallen laſſen — der nicht nachließ, ob er gleich mehrmals rief: „non intelligo!“ — endlich ſagte er: „Sum Grotius,“ und drehte ſich um, wie Voltaire bei der Frage: „Croyez vous en Jesus?“ Au nom de Dieu laissez moi mourir en paix!

Hobbes ſcherzte ſterbend mit ſeinen Freunden über ſeine Grabſchrift, indem er ſich endlich für das: „hier iſt der Stein der Weiſen“ beſtimmte — und Hume, deſſen Gelehrſamkeit und tiefer Blick innigſt mit Humor und lachendem, gutmüthigem Witze gepaart war — Hume, der, nach ſeinem eigenen Ausdruck, die Gemüthsſtimmung, alles mehr von der günſtigen als ungünſtigen Seite anzuſehen, für höher hielt, als ein Einkommen von 10,000 Pfund — deſſen Scepticismus den Geiſt Kants zuerſt anregte, und ſo die neuere Philoſophie über alle gebildete Länder Europas verbreitete — Hume, der faſt meinem Ideale eines Mannes gleichkommt, ſah ſo gleichgültig den Tod herannahen, daß er ſeinen Freunden noch ſelbſt ſein Todtenmahl gab, wozu auch Robertſon geladen war; dieſer hatte aber bereits die Einladung auf eine Schildkröte angenommen, und daher ſagte Hume: „ſein Geſchmack im Eſſen iſt ſo elegant, als im Schreiben und daher zog er natürlich eine Schildkröte meinem Schöpſenbraten vor“ — Hume ſcherzte bis zu ſeinen letzten Augenblicken: „Alles, was Lucian in ſeinen Todtengeſprächen zu Charon ſagt, um Aufſchub zu erhalten, paßt nicht auf mich; höchſtens könnte ich entgegnen: Ich habe eine verbeſſerte Ausgabe meiner Werke vor, laß mir noch Zeit zu ſehen, wie ſie das Publikum aufnimmt“ aber Charon würde erwidern: „Lieber Freund! du würdeſt nie fertig werden an deinen Werken zu feilen, packe dich in den Nachen!“ —

Wer kann dem Knochenmann Unrecht geben? der Vater, der nur noch ſo lange zu leben wünſcht, bis ſeine Kinder verſorgt ſind, wird Großvater — nun möchte der Großvater auch die Enkel verſorgt ſehen — der Urgroßvater die Urenkel — der Tod bekäme nichts — gar nichts, wenn er nicht grob und ſans façon wäre, als etwa einige finſtere ungenießbare Selbſtmörder! Es würde Leute geben, die nach zwei bis dreitauſend Jahren noch nicht fort wollten, und ſicherlich gäbe es gar keine Erbprinzen — Gott müßte entweder die Erde vergrößern, oder die Fortpflanzung verbieten, was wieder den wenigſten recht ſein würde. Nehmen wir z. B. 1,500 Jahre als Lebensalter des Menſchen, und ſieben achtel davon zur Fortpflanzung, ſo bliebe auf der Erde für jeden kaum ein Quadratſchuh — welche Folgen! Wie gut, daß es Tod und Krankheiten — Aerzte und Köche — Weiber und Wein — Soldaten und Henker gibt!

Mauvillon, deſſen Leben eine witzige luſtige Geſellſchaft war, der im Schlaf laut auflachte über Einfälle, die er gehört oder ſelbſt gehabt hatte — der ſich bloß darum eine Frau beilegte weil er ſah, wie viele Feinde ihm ſeine Einfälle zuzogen, um ſolche unbeſchadet bei ihr anbringen zu können — Mauvillon, der bei einem armſeligen Körperchen und unter nichts weniger als glücklichen Verhältniſſen, eine ſolche Lebensluſt hatte, daß er ſich um den Preis von tauſend Lebensjahren gern beide Hände und Füße wollte abſchneiden laſſen — (was ich eben mir nicht wünſche, wohl aber nach tauſend Jahren eine kleine Vacanz, wäre es auch nur für vierzehn Tage) — eine Lebensluſt beinahe wie der große Mann der großen Nation — verlangte in ſeinem Teſtamente, daß niemand zu ſeiner Beerdigung gebeten werden ſollte, als diejenigen, die ſich über ſeinen Tod freuten. So ſagte der ſterbende Scarron den Umſtehenden: „ihr werdet lange nicht ſo viel über mich weinen, als ihr über mich gelacht habt“ und dieſe Verſtellung erheiterte ihn mit Recht. Im Kloſteranzuge ſterben iſt thöricht. Unſer Leben iſt Freud und Leid, Ebbe und Fluth, und ſo geziemt es auch der weinerlichen Comödie, die wir hienieden ſpielen! Der Krieger lernt am leichteſten den Tod verachten, und viele Soldaten ſind ſchon geſtorben, wie jener Gaſcogner, der eine Kugel in den Kopf bekam: „ich wußte wohl, daß ich da ein Bischen Blei nöthig hätte — aber die Doſis iſt zu ſtark!“ oder wie jener Ausreißer, der unter dem Galgen um ſein Leben würfeln ſollte: „ich will nicht, denn mein König hat alle Hazardſpiele verboten!“ Um des berühmten, 1820 zu Wien verſtorbenen, Arzt Frank Sterbebette, ſaßen acht ſeiner Collegen, ſich berathend — der Sterbende lachte laut und ſagte: „mir fällt der franzöſiſche Grenadier auf dem Schlachtfelde von Wagram ein, der von acht Kugeln durchbohrt da lag: Sapperment, rief er, acht Kugeln braucht man alſo um einem franzöſiſchen Grenadier das Leben zu nehmen!“

Aber gerade hier, am Ausgange aus der Tragikomödie, verfallen die meiſten noch ſo gerne auf Extreme! und erſparen, als ob ſie während ihres Lebens nicht Zeit genug gehabt hätten, dumme Streiche zu machen, gerade die dümmſten aufs letzte! — Ludwig **XIV.** baute ſein Verſailles, das ſicher mehr koſtete als Salomons Tempelbau, wenn es gleich ſtets nur ein Günſtling ohne Verdienſte blieb — warum? von St. Germain, der alten Reſidenz der Könige, das herrlich auf einer Anhöhe thront, im reinſten Aether — von St. Germain aus ſahe er den Thurm der Abtei St. Denis, das letzte Haus der Könige Frankreichs! Lord Baltimore war immer und immer auf Reiſen — warum? die Idee, den Ort zu wiſſen, wo er einſt eingeſcharrt liegen müßte, war ihm unausſtehlich!

Kauniz — deſſen ſchönſtes Monument die glückliche Regierung Maria Thereſiens iſt — Kauniz, um den man Jahre lang ſeyn konnte, ohne ihn einmal lachen zu ſehen, ſo gern er auch in Moliere und Voltaire und zuletzt auch in Wieland las — konnte das Wort Tod und Sterben nie anhören. Seine Leute durften dieſe Worte ſo wenig, als ſeinen Geburtstag im Munde führen, und als Joſeph ſtarb, gab der Kammerdiener die letzte Schrift des Miniſters an den Monarchen mit den Worten zurück: „der Kaiſer unterzeichnet nimmer“. Den Tod ſeines geliebteſten Sohnes, den er ſehr krank wußte, erfuhr Kauniz lediglich dadurch, daß ihm der Kammerdiener — ein Trauerkleid brachte! Aber ſucht nicht ſelbſt die Sprache des Todes Bitterkeit zu verſchleiern? „Sie ſind todt“ iſt auch in der That nicht ſo ſchön und tröſtlich als die Worte: „ſie haben gelebt!“ vorzüglich gegen Große. Antilochus malt Achilles den Tod ſeines Patroklos: κεῖται Πάτροκλος — Jacet — oder er iſt nicht mehr!

Catharina II. vermied ſogar die Trauerkleider, und alles, was nur entfernt an den Tod erinnern konnte; ſie konnte weder ſchwarze Farbe leiden noch Leichen. Ein gewiſſer deutſcher Reichsfürſt lebte in beſtändigen Wetten, daß er um dieſe oder jene Zeit ſterben würde, und zahlte herzlich gern die Wetten, die ihm eine angenehme Diverſion ſeiner Todesfurcht ſchienen, und auch in der That waren. Mein lieber Hippel ſuchte die Todesfurcht dadurch zu bannen, daß er ſein Schlafzimmer häufig verlegte, und ſolches auch andern anrieth! wozu? Nur einem Hiskias, der da ſein Antlitz zur Wand wendete, weinte und betete, legte der Prophet Jeſaias, auf Befehl des Herrn fünfzehn Jährchen zu — und zum Wahrzeichen ging der Schatten am Zeiger Ahas hinter ſich zurück zehn Stufen! Die Naturlehre erklärt dieſes letztere Wunder — aber jene Zulage von Jahren iſt einzig in der Geſchichte — und ſchon bloße Geld- oder Naturalienzulagen haben ihre Schwierigkeiten! Gewöhnlich verlangen Leute, die mit wenig zufrieden ſind und wenig brauchen, am wenigſten Zulagen — und ſolche ſterben auch leichter! . . .

Nicht leichter Sinn, ſondern Leichtſinn iſt es, wenn Ovidius wünſcht:

Ut mihi contingat Veneris languescere motu
cum moriar, medium solvar et inter opus,

atque aliquis noster lacrymans in funere dicat:
conveniens vitae mors fuit ista suae!

Leichtſinn, wenn ein Le Fort, ohne den kein Peter der Große wäre, ſich auf ſeinem Sterbelager, wohin ihn unordentlicher Lebenswandel im 46. Jahre brachte, Horat. Ode III. Lib. 2., unter Trompeten und Pauken, vordeklamiren läßt — Leichtſinn — wenn die Hofdame der Catharina Medicis, de Limeuil, den Reißaus der Schweizer vorzuſpielen befiehlt, mit ihrer ſterbenden Stimme begleitet, die Worte „Alles verloren“ vier bis fünf mal wiederholt, ſich dann umdreht und verſcheidet — und Leichtſinn, wenn jener arme Sünder und Galgencandidat ſich von der ihn begleitenden Ehrengeiſtlichkeit ab- und zu einigen Vorübereilenden wendet: „Eilet nicht, ohne mich kann das Feſt nicht anfangen!“ — „Wenn Nacht die Augen umhüllt“ wie bei den Helden Homers, iſt ein Bischen Ernſt und Anſtand an ſeiner Stelle, und ſo ſehr ich Frohſinn liebe, finde ich doch, daß Rouſſeaus Madame Vercelli zu weit ging, wenn ſie in den letzten Augenblicken — einen ſtreichen ließ, mit ihren letzten Worten: Bon! femme, qui pette, n'est pas morte!

An der Grenze ſteht die ſatiriſche Laune Paſſerats, mit der er ſich die Grabſchrift ſetzt:

Jean Passerat ici sommeille
attendant que l'Ange l'eveille,
et croit qu'il s'eveillera
quand la Trompette sonnera!
S'il faut maintenant en la fosse je tombe
qui ai toujours aimé la paix et le repos
afin que rien ne pese à ma cendre et mes os
Amis! de mauvais vers ne chargez point ma tombe!

Aber wie weit ſchicklicher findet nicht jeder die ernſtere jenes alten Römers: Vixi ut vivis, morieris ut sum mortuus — sic vita truditur, abi, viator, in rem tuam!

Am allertiefſten ſcheint mir Graf Roos, ein Wüſtling wie Rocheſter, zu ſtehen. Dechant Madden ſchrieb ihm einen Bekehrungsbrief, und Roos couvertirte ſolchen an den ſehr muſterhaft lebenden, ängſtlich pedantiſchen Grafen K... von dem man behauptete, er habe in der Brautnacht ſeine Handſchuhe anbehalten — dieſer fuhr voll Unwillen und Beſtürzung zum Erzbiſchof um ſich über Madden zu beſchweren, und Madden ſollte Abbitte thun. „Aber Roos iſt ja todt“ rief Madden, und ſo erkannte man erſt die noch in der Todesſtunde geſpielte — Poſſe! die allenfalls Hofnarren anſtändig iſt. — Jener Hofnarr, der gewohnt war allen ſeinen Stückchen ein Aufg'ſchaut voranzuſchicken, rief auch, als er gehenkt und von der Leiter geſtoßen wurde „Aufg'ſchaut!“ und ein anderer auf gleicher Stufe ſeinem Landsmanne, der mit dem Staubbeſen abkam, „grüße meine Mutter und ſage ihr, daß du auf meiner Hochzeit mit des Seilers Tochter getanzt habeſt!“ Jenem ſterbenden Witzling mag es noch hingehen, wenn er den Arzt und den Advocaten, die ſein Teſtament gemacht hatten, bat, ſich rechts und links an ſein Bette zu ſetzen, damit er — wie der Heiland ſterbe! Wie jenem Comiker, der im Spitale ſtarb, „ſind Sie einig mit Gott?“ fragte der Geiſtliche, „ja wohl, er hat mir ja ein Zimmer in ſeinem Hauſe eingeräumt (Hotel Dieu).“ Wie jenem an einer Dyßenterie ſterbenden Gascogner, wenn er rief: **Helas je suis venu par devant et je m'en vais par derrière!**

Getreu ſeinem Charakter ſtarb jener Pflaſtertreter, wie es in Städten ſie zu Dutzenden gibt, die täglich in Dutzende von Häuſern laufen und die Neuigkeiten des Tags verkündigen — Röchelnd ſagte er ſeinem Bedienten: „Geſchwind! überall in meinem Namen mein Compliment und ich ſey todt!“ und getreu ſeinem Charakter antwortete ein franzöſiſcher Sprachlehrer auf die Frage: „Wie ſtehts?“ **je meurs**, oder **je me meurs** — wie Sie wollen — und entſchlief . .

Es müßte übrigens eine ungemein komiſche Wirkung machen, wenn ein Sterbender als letzte Worte das ſo oft mißbrauchte: „ich empfehle mich unterthänigſt!“ — gebrauchen würde, aber eben ſo komiſch ſind im Grunde diejenigen, die in geſunden Tagen mit Verachtung des Todes prahlen, und, wenn es gilt, ſo feige erfunden werden, wie gewiſſe Prahler in Garniſonen, wenn die feindlichen Bajonette blinken und die Batterien anfangen zu donnern —

Sterben iſt dir ein Spaß? eine bloße Verzuckung der Muskeln?
Kaum empfunden! Wie oft haſt du den Spaß ſchon verſucht?

Man ſagt „bis zum letzten Seufzer“ warum nicht „bis zum letzten Lächeln?“ O mit dieſem Lächeln verſchied Freund F., der ſterbend nach dem Datum fragte, „aber wozu?“ Nun, ich werde doch wiſſen dürfen, wann ich geſtorben bin?

Bei vielen Sterbenden will man ein gewiſſes Lächeln und ungemeine Heiterkeit auf dem Geſichte bemerkt haben? Schwärmer mögen darin den weckenden Engel ſehen — uns ſcheint es den Satz zu beſtärken, daß der letzte Act unſeres Lebens weniger ſchwer iſt, als er den Umſtehenden ſcheinen mag.

Wir fürchten im Grunde alle den Tod, der Weiſe, wie der Thor, der Geſunde, wie der Kranke — denn es liegt in der Natur. — Der Mann in der äſopiſchen Fabel —

Das ſtille Land,
wer leitet mich hinüber?
Es wölket ſich mein Abendhimmel trüber,
und immer trümmervoller wird der Mond!
Wer leitet mich mit ſanfter Hand
hinüber, ach! hinüber!
ins Land von meinen Todten
ins ſtille Land?

Salis.

Wenn wir das Leben weder zu ſehr lieben, noch zu ſehr haſſen, ſo haben wir die glückliche Stimmung, in der uns das Leben ſchätzbar iſt, und der Tod nicht ſchrecket —

— — Animum mortis terrore carentem
qui spatium vitae extremum inter muneris ponat
naturae. Juv.

Die glückliche Stimmung, mit der Yorik den anklopfenden Schlafesbruder ſo unbefangen und ſo munter ſich herein zu bemühen bittet, daß derſelbe ganz verwirrt zu zweifeln anfängt, ob auch ſein Auftrag dieſem munteren, unbefangenen Sterblichen gelte! — dem munteren Sterblichen, der jedem Zuge, den Freund Hain anführt, entgegentrillert:

O ſängen doch an meiner Thür'
ſie laut: Ich hab mein Sach ꝛc.
und trügen mich, und folgten mir
in langer Reihe nach!

Der Troſt der Ninon, die doch gewiß zu leben wußte, war im letzten Augenblicke: Ich laſſe nichts als Sterbende zurück! Jeden Tag ſterben wenigſtens 100,000 Menſchen — jede Secunde nimmt ein Menſchenleben mit ſich — Millionen ſind vor uns dahingegangen, und Millionen werden nachfolgen. Wir ſind Theilchen des Ganzen, wie Secundentheilchen der Zeit, und wir wollten uns beſchweren wie ſie zu verſchwinden? Tod und Leben ſey gleich viel, meinte Thales. „Aber warum ſtirbſt du nicht?“ entgegnete man ihm, „weil leben gleich viel iſt,“ meinte der Philoſoph. Die ganze Erde iſt ein weites Grab, und aller Staub war einſt lebendig — täglich ſtören die Schaufel und der Pflug die Ruhe des Staubes unſerer Vorfahren, und auf Menſchenmoder wächſt unſer tägliches Brod deſto reichlicher, je reicher der Dünger war, wie die Pflaumen des Schulmeiſters auf dem Gottesacker! Omnes una manet nox et calcanda semel via leti — Das Glück ſchützt nur proviſoriſch gegen die Hudeleien des Lebens, Vater Hain aber peremtoriſch und definitiv — das Leben iſt eine Krankheit — der Schlaf ein Palliativ, der Tod die Radicalcur!

Wie ſie ſo ſanfte ruhen die Todten im Grabe! Leiſe liſpelt der Nachtthau durch Blumen und die Luft durch die Thränenweiden — die aus der Verweſung leben, mild blicken Mond und Sterne herab auf den Friedhof, auf die bloßen Leichenſteine und die Gräber, wie auf Schlafbetten — ſtille und ſanft ruhen in der Muttererde die Leiber, und ſtiller und ſanfter wehen da oben die Geiſter der heiligen Todten! —

Wer Frohſinn bewahret hat, dieſen Balſam für Leben und Tod, der ſcheidet aber ſpäter und leichter, denn andere, wenn aller Tag Abend gekommen iſt, vom ſüßen Leben und der ſchönen freundlichen Gewohnheit des Daſeyns und Wirkens. Die Frohſinnigen, dieſe Glücklichen, ſind die recht eigentliche Todten, die in dem Herrn ſterben ſeliglich; und gleichen die Männer in unſeren Reichsſtädten, die mit einem beneidenswerthen Leichtſinne die Leichen- und Hochzeitbitter in einer Perſon vereinen, und die Fragen: „wer wird begraben? wer macht Hochzeit?“ mit demſelben Tone beantworten, die Tage etwa ausgenommen, wo ſchlechtes Wetter iſt. Dieſe Froh- oder Leichtſinnigen brauchen keine Prieſter, ſondern nur Ruhe und Stille, die ſchon dem eigentlichen Kranken lieber iſt, als Geſellſchaft, viel geſchweige erſt dem, der im Begriffe ſtehet einen Salto mortale zu machen. — Die feierliche Ceremonie der letzten Oelung, der ich einſt bei einem vornehmen Sterbenden beiwohnte, hatte für mich etwas Schreckliches, ſo wie das Läuten der Züge- oder Sterbeglocke, die der Agoniſirende noch mit anhöret! Die Natur erleichtert das Sterben, wie das Geboren werden — aber ſo wie wir mit Geburtsſtühlen die Einbildungskraft der Wöchnerinnen unnöthigerweiſe aufſtörten — ſo machten wir es auch mit den Vorrichtungen zum Sterben — vorzüglich hat die liebe Kirche es erſchwert, und bei dieſem Talisman der Natur haben die Schwarzröcke gerufen: „Sehet! wie ſtille, reſignirend und vertrauend der Chriſt ſtirbt!“

Mir grauet vor den geiſtlichen Bekehrperrücken, die mir noch aus früher Jugend vorſchweben, deren eine ſich zu meinem kranken Großenkel drängte, der ſeit dem erſten preuſſiſchen Kriege, den er, gezwungen und gewaltſam entführt, unter den potsdamern Patagonen mitmachen mußte — nicht mehr von ſeinem Krankenlager gekommen war. „Herr Prediger!“ ſagte der alte Mann, „bemühen Sie ſich nicht, ich war Soldat, und wäre ein H. f... wenn ich nicht längſt ohne Sie mit dem lieben Gott Richtigkeit gemacht hätte!“ Es iſt lächerlich, wenn der Pfarrer von S. Sulpice dem ſterbenden Voltaire ins Ohr ſchreiet: Croyez vous à la divinité de Jesus Christ? und den Sterbenden ſo weit bringt, daß er noch ſagen muß: „Au nom de Dieu ne me parlez pas de cet homme là et laissez moi mourir en paix!“ aber noch lächerlicher und weit qualvoller für einen matten Kranken, den oft ſchon das geringſte Geräuſch martert, iſt eine andere mir bekannte Scene geiſtlicher Ohrenſchreier. Zu P... drangſalirten ein Carmeliter und ein Piariſt, beide hochberühmte Zuſprecher, einen mit dem Tode ringenden Grafen, — ein dritter gleich berühmter Franziskaner hörte es, und eilte gleichfalls herbei. Die beiden erſten Herren machten nicht Platz und ſchrien fort — der Franziskaner ergriff alſo einen Stuhl, und ſchrie noch ärger von ſeiner Höhe herab auf den Sterbenden, bis endlich der weit barmherzigere Tod den Kranken von ſeinen drei unbarmherzigen Zuſchreiern befreite!

Eine gewiſſe Harmloſigkeit, Folge des unſchuldigen Frohſinns, und weiſe Oeconomie im Genuſſe des Lebens geben Sterbenden mehr Würde, als der feierlichſte Ernſt und aller theologiſche Apparat, der bloß beweißt, daß man ſehr krank und matt darniederliegt — ſonſt hätte jener Graf dem Carmeliter, Piariſten und Franziskaner mit der Hundspeitſche aufgewartet — und ſpricht man in den letzten Augenblicken, ſo geſchieht es meiſt aus Eitelkeit oder Schwäche. Waller befragte den ſterbenden S. Evremond über gewiſſe Wahrheiten mais — Monsieur, vous me prenez trop à votre avantage ſagte der Philoſoph und ſtarb. Unſere Werke folgen uns nach! Wenn der Engel des Todes an den Füßen des Sterbebettes ſteht mit dem blinkenden Schwerte, von dem ein Tropfen Galle herabträufelt in den Mund des Sterbenden, ſo geht, wie die Rabbiner ſagen, die Seele des Gerechten von ihm wie der Faden aus der Milch gezogen wird — die Seele des Gottloſen aber trennt ſich vom Leibe wie Wolle von Dornen! Traurig iſt es immer, wenn wir mit dem ſterbenden Brutus rufen: „Tugend iſt nur ein Name," oder mit Graf Peterborough „von zwei Jugendleidenſchaften bin ich geheilt, von meinem Eifer für Wahrheit und von meiner Liebe zum Vaterlande" — vielleicht ſtirbt man ſo leichter, wenn wir auch nur ein'ge Keime des Beſſern geſäet haben. — Hier am Rande des Lebens, wo Krone und Bettelſtab gleich viel gilt, und alle Weisheit verſchwindet vor Gott, Nichts und Ewigkeit

Da — da iſt eine gute That
im Sinn des Teſtaments gethan,
ein beſſerer Paß zur unbekannten Bahn,
als aller Pfarrer Atteſtat!

Ich fürchte den Tod nicht — aber den Scheintod, zumalen als Cölebs bei lachenden Erben, ſo lange wir nicht allerwärts Leichenhäuſer haben oder wenigſtens gelernte **Leichenweiber**, die bei dem Austritt aus dem Leben mir noch wichtiger ſcheinen, als gelernte **Hebammen**, die uns beim Eintritt empfangen. Ich werde mich daher — ſeciren laſſen, was weniger Aufſehen macht, als Verbrennen. Es gibt leider kein ſicheres Kennzeichen des Todes, als die Verweſung — man läßt unſern Leichnam 2 – 3 Tage liegen — aber wir haben Beiſpiele, daß Menſchen noch länger ſcheintodt da lagen, und nicht todt waren — der Tod im Grabe iſt ein noch ſchrecklicheres Schickſal, als die qualvollſte Hinrichtung, ſelbſt, wenn es wahr ſeyn ſollte, daß man höchſtens eine Viertelſtunde zu leiden hätte. — Auf glückliche Zufälle, daß z. B. ein Dieb mein Grab öffne, mag ich nicht rechnen, und das Geſchichtchen von dem franzöſiſchen Kanonier iſt ſo ſeltener Art, daß man es faſt bezweifeln möchte. Er kam auf einer Reiſe in ein Gaſthaus, wo grade die Leiche der Tochter im Nebenzimmer lag. — das Mädchen war bildſchön — ſo ſchön im Sarge noch, daß er gänzlich ſeines Keuſchheitsgelübdes vergaß — das Mädchen erwachte, nachdem er fort war — war nicht nur geſund, ſondern gebar nach neun Monaten einen Knaben — der Kanonier heirathete ſie!!

Ich fürchte den Tod weniger, als das Leben — indeſſen wünſche ich ſo lange zu leben, bis mir der Tod wünſchenswerth wird (ſo etwa im achtzigſten Jahre?) und dies glaube ich iſt Naturgang —

— — — Es freue ſich
wer da athmet im roſigen Licht!
da unten aber iſts fürchterlich
und der Menſch verſuche die Götter nicht,
und begehre nimmer und nimmer zu ſchauen,
was ſie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!

Indeſſen denke ich mir das letzte Stündchen als den letzten Gnadenſtoß der Natur, nach viel tauſend Stößen der Menſchen und tauſend Scherereien hienieden; die letzte Cataſtrophe — the narrow little house — macht allem ein Ende. Langbeins Poſtillion kutſchirt uns alle — warum ihn fürchten?

Alle kutſchirt er zum Gaſthof der Ruh —
nun — ehrlicher Schwager, wenn das iſt — fahr zu!

Im chriſtlichen Südamerika gibt es ſogar Todtenreiter in natura, die bei uns bloß in Geiſterromanen erſcheinen. Die indianiſchen Chriſten ſind bekanntlich da die trefflichſten Reiter, hören die Meſſe zu Pferde und wenn ſie ſterben und nach der oft zwanzig Stunden weit entfernten Kirche gebracht werden ſollen, ſo werden ſie auf ein Pferd geſetzt, feſt gebunden an ein Andreaskreuz und ſo reiten ſie noch als Todte zu ihrem Kirchhofe — eine Reiterei, die ſich gewiß ſchließlich jeder Cavalleriſt wünſchen muß, dem die langſamen Träger und die noch langſameren Ochſenfuhren ein Greuel ſind.

Lieber Tod! du einziger Ausgleicher der Menſchen! erſcheine mir, wenn du willſt — hindern kann ichs ja nicht, — aber ich hoffe meinen Frohſinn zu bewahren, und dich mit der nämlichen Politeſſe zu empfangen, mit der ich Wohlſtandsbeſuche anzunehmen pflege, wenn ſie mich auch — langweilen. Dein grobbrittiſches „You must, Sir!“ iſt meinen Ohren nicht fremd und alle kommen bei deinem Tanze an die Reihe, wie mich Holbein gelehrt hat. — Ich weis, daß auch du gern Ueberfälle liebſt, und kommſt wie der Dieb in der Nacht. Iſt mein Tag dahin, und dieſe Nacht gekommen, die vor dem neuen Morgen vorangehen ſoll, ſo laß ſie mir ſeyn, wie die Sommernacht, kühl und lieblich, wo die Abenddämmerung nur in die Morgendämmerung zerfließt, und wie die Abendröthe vor meinen Augen, die die Morgenröthe iſt, für die andere Hälfte der Erde!

Lieber Hain! ich habe zwar mehr als einmal in der Litaney ſingen und beten müſſen:

> Vor einem böſen ſchnellen Tod
> behüt uns lieber Herre Gott!

aber — da ich nicht in Sünden dahin zu fahren gedenke, nicht einſehe, warum an mir ein Strafexempel ſtatuirt werden ſollte, — und von der Buße wenig halte, die aus Furcht vor dir geſchieht, ſo erſcheine mir — wenn du mich durchaus haben willſt — erſcheine mir, wo möglich im Donnerwetter — mit Hagel und Blitz — Knall und Fall! Cäſar wünſchte ſich dieſen Tod, lit ihn aber nicht — Veſpaſian hielt es für ſchicklich ſtehend zu ſterben als Imperator — ich als Scriptor fände es nicht unſchicklich allenfalls ſitzend am Schreibtiſche, mit der Feder in der Hand, wie Petrarca oder wie Leibnitz, der ſich Feder und Papier ins Bette bringen ließ, etwas ſchrieb, es gegen das Licht hielt, und da er es nicht mehr leſen konnte, ſein Haupt auf die Seite legte und verſchied — oder auch, wie einer meiner Freunde, halb liegend auf dem Canapée, die Pfeife im Munde, mitten unter Freunden, Dir nachzufolgen als dem letzten unbekannten Freunde, — wenn nur das Stündlein ſo kurz als möglich iſt! — Werfe mich nur nicht, oder wenigſtens nicht lange, hinter die Vorhänge des Krankenbettes — in Qualen, Fieber, Gicht und Schwindſucht. — Der purpurne Tod Homers, um den Waffen raſſeln — und der blaßblaue ſtille Kammertod — beide umhüllen die Augen mit Nacht — beide ſind grauſes Verhängniß — wie? — doch nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe — du weißt, daß ich von Aerzten denke, wie von Theologen und das Punctum juris iſt in ſeiner Richtigkeit — ich hinterlaſſe bloß lachende Erben, die das, was für die Erlaubniß todt ſeyn zu dürfen gern entrichten werden und ich ſelbſt habe — zwar nicht an die Heiligen, aber an den Heiligen gedacht. — Ich hätte daher lieber den Tod in Uniform vor mir geſehen, als im Schlafrocke — aber es hat nicht ſo ſeyn ſollen — alſo nun ſo geſchwinde, als es eben ſeyn kann. —

Lieber Hain! ich denke mir deinen Beſuch ſo leicht zu machen, als es bei dem erſten und letzten Beſuch eines Unbekannten möglich iſt — mein Haus iſt beſtellt — meine Poſthuma, die mir vielleicht bald nachfolgen werden, geordnet — ich habe den Wunſch des großen Friedrichs, meines Lieblings unter den Königen, stante pede (pene) moriri — aber auch den Wunſch der ευθανασια und ευψυχια meiner lieben Griechen, die ich dorten eher aufſuchen werde als die Heiligen. — Wie Ovid wünſche ich nicht zu ſterben — ſo ſtirbt jeder Auerhahn, und wenn Libitina vor dem Lager ſteht, iſt keine Zeit an Corinna zu denken. (Amorum 11, 10) — Bedenke lieber Tod! bedenke! daß ich weder Frau noch Kinder habe, die mich pflegen und warten, und hole mich, wenn es dir gefällt, bevor ich die äußerſte Grenze des Lebens erreiche, ſchwach, grämlich und hinfällig, mir und andern zur Laſt werde, kurz, wie gebeten, Knall und Fall! Ich werde mit Simon zu dir ſagen: „Herr! nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren!“ — Ich hoffe daß unſer Daſein nur die Einleitung zu einem größern beſſern Werke ſein ſoll, aber auch, wenn ſich dieſes Leben ſchließt wie mein Kapitel, auf das nichts weiter folgt, ſo entſchloſſen in den Sarg zu ſteigen, den Freund Hain öffnet, ſo wie ich es dem Marſchall von Sachſen zu Straßburg abgemerkt habe! die hohen Worte erwähnend: „Es iſt vollbracht!“

Ich habe einige Freunde, von denen ich glaube, daß ſie mich nicht vergeſſen werden, aber wenn auch? ſie müſſen mir ja bald nachfolgen und dann iſt man ja ohnehin vergeſſen — und der Gedanke an Vergeſſenheit macht bloß, daß man mehr als einmal ſtirbt — und hinterlaſſe ich nicht die Schatten meiner abgeſchiedenen Stunden — **meine Werke?** Sie werden ſich nicht weigern, an meiner Stelle, den ſocratiſchen Hahn zu opfern, weiter wird es keine Trauerceremonien abſetzen, die eigentlich auch bloß daher kommen, daß man dich für das größte aller Uebel angeſehen hat, da du doch das Ende aller Uebel biſt! Was ſoll mir das Sit tibi levis terra, das nur ober der Erde Sinn hat? was mir ein Aſchenkrug, da mein Körper unten in der Kiſte faulen muß? So plattdeutſch bin ich zwar gerade nicht zu ſagen: „Is man doot, ſo gelt de Ko-thete ſo veel as een Roſenblad!“ ich würde ſogar der ehrwürdigen durch das Alterthum geheiligten Sitte, der ich einmal hold bin, und die ſicherlich manche krankhafte Phantaſie von dem Hinſenken des Leibes in die Nacht der Erde, und in allen Graus langſam nagender Verweſung und der Würmer am eheſten heilen würde — der Sitte des Verbrennens eine Klafter Holz opfern, wenn ſolches nicht ſo theuer wäre und nicht nützlicher angewandt werden könnte — und wen intereſſirte meine Aſche? Meine Freunde, wenn ſie mich überleben (was noch nicht ſo ausgemacht iſt) werden meinen Hügel beſuchen, und ihn kennen, wenn auch keine Urne darauf ruht, und kein Geiſt in der Thränenweide ſäuſelt, der ſie romantiſch umſchwebt! Zeloten mögen W. W. über mich rufen — ſie rufen nur meinen Namen — die Freunde aber, denen ich mein Bischen Eigenthum eher gönne, als Fremden, werden herbeieilen, da ich weder Kind noch Vogel, weder Hund noch Katze habe, wenn ich auf dem letzten Loch pfeife — es könnten ſonſt andere kommen, und ſie weniger luſtig ſingen: —

Eine heitre Abſchiedsſtunde!
ſüßen Schlaf im Leichentuch!
Brüder! einen ſanften Spruch
aus des Todtenrichters Munde!

Tief iſt der Schlaf des Todes, und umſonſt ruft ihre Stimme den Schlummerer! Wollen die Freunde etwas thun, ſo will ich mich jetzt, wo ichs noch kann und die Stunde immer näher rückt, wo ich zeigen muß, ob ich unter die Prediger gehört habe, qui dicunt sed non faciunt, oder unter die qui faciunt sed non dicunt — erklären. — Sie mögen meine Lieblingsblume — eine Roſe — auf den Hügel pflanzen — ihre Kinder mögen auf dem Grabe Burzelbäume ſchlagen — den Wermuth, den man auf ſo vielen Kirchhöfen findet, verbitte ich mir — keine Artemiſia weinet um mich — des Todes Bitterkeit iſt überſtanden und aller Jammer im Magen und Bette, wogegen man Wermuth zu verſchreiben pflegt. — Eine Urne iſt ganz überflüſſig, da das Verbrennen abgekommen iſt, und wo ſollte das Fläſchchen mit aufgefangenen Thränen herkommen? Wollen ſie aber lieber einen Baum pflanzen, ſo ſei es ſtatt der Trauercipreſſe — die Platane — der ſymboliſche Baum des Kinderloſen — meinetwegen auch eine Tabackspflanze — wollen ſie aber durchaus mein Grab mit einem Stein beſchweren, ſo ſei ihnen auch dieſes nachgelaſſen, ſie mögen meine Lieblingsgrabſchrift darauf ſetzen, die ſie kennen —

Hier liegen meine Gebeine,
ich wollt' es wären deine.

Halten ſie aber eine gelehrte lateiniſche für einen Gelehrten anſtändiger, ſo ſei es nachſtehende:

Jocosus, non impius vixi,
incertus morior, non perturbatus,
humanum est nescire et errare
Ens Entium! miserere mei!!

Ende gut, Alles gut!

XII.

Ueber komiſche Grabſchriften.

In your Epitaphs, J am griev'd
so very much is said,
one half will never be believed,
the other never read!
Pope.

Die Sitte der Grabſchriften, die für die Geſchichte nicht unwichtig ſind, iſt uralt, und ſo menſchlich, daß man ſie unter allen Völkern findet. Völker, die nicht ſchreiben können, haben wenigſtens Grabmäler, und überlaſſen das Andenken an die Schlafenden der mündlichen Tradition, woraus denn manche Fabel mag entſtanden ſein. Wir kennen reiche Grabmäler z. B. im nördlichen Aſien, die am Beſten die Vergänglichkeit aller Dinge und die Thorheit geträumter Unſterblichkeit predigen, denn ſie deuten auf Völker, die vor der Geſchichte lebten, auf ganze Nationen, Könige und Individuen, deren Namen wir nicht einmal wiſſen! Man fand Goldplatten und koſtbares Geſchmeide darinn — die der ſpätern Nachkommenſchaft zu gute kamen, die gleiches zu thun wohl bleiben läßt — aber Herodot hat uns die Grabſchrift der Semiramis aufbewahrt, die ganz hieher gehört: „Welcher Fürſt Geld braucht, öffne dieſes Grab und nehme,“ Darius öffnete es und fand, ſtatt Geld, die Worte: „Wäreſt du kein Böſewicht und unerſättlicher Geizhals, ſo würdeſt du die Aſche der Todten ruhen laſſen!“

Unſere ältern Gelehrten haben ſich mit den Grabſchriften der Griechen und Römer mehr als zuviel beſchäftigt, deren Gräber mit Inſchriften bedeckt ſind, wie die Felſengräber der Araber. Lycurg wollte nur den Kriegern, und denen, die gleich ihnen auf dem Bette der Ehre geſtorben ſind — den Müttern, Grabſchriften verſtatten, aber die Athener waren deſto freigebiger, und ſelbſt Plato erlaubte vier heroiſche Verſe. Wer kennt nicht das Sta Viator! auf den Gräbern der Römer? Man hat darüber gelacht, daß wir es nachahmten, da wir unſere Todten nicht an die Landſtraßen begraben, wenigſtens nicht ſolche, die in dem Herrn geſtorben ſind, aber ſind wir in einem andern Sinne nicht alle Wanderer hienieden ohne bleibende Stätte? Wäre nicht eine der ſchönſten Grabſchriften: Fuimus Troës? — Etwas ungemein Gemüthliches haben die kurzen Grabſchriften der Griechen, die man häufig findet: Λεοντὶς χαῖρε Leontis lebe wohl!

Die Römer ſcheinen vorzugsweiſe die Sitte der Grabſchriften geliebt und geübt zu haben, gar viele ſorgten noch ſelbſt bei ihren Lebzeiten ängſtlich dafür, und fertigten ſich ſolche ſelbſt, daher das häufige V. H. S. F. M. Unſere alten Gelehrten ſammelten dieſe Inſchriften in ganzen Folianten, und wenn ſie auch dabei offenbar zu weit gingen, ſo ſcheinen ſie doch das Gute gehabt zu haben, daß die Grabſchriften der Neuern mit mehr Geſchmack, mit mehr Einfachheit und Kürze gefaßt wurden . . . Wir hätten auch dabei die Ehrlichkeit der Alten nachahmen ſollen; die Buhlerinnen Rhodope und Phryne bekannten ſich ſelbſt noch aus ihrem Grabe heraus zu ihrem Gewerbe, und Archimedes ließ nichts auf ſein Grab ſetzen, als einen Cylinder mit der

Kugel, deren Verhältniſſe er erfunden hatte. Noch ſetzen wir der Römer Requieſcat in pace auf unſere Grabmäler und das Diis Manibus, und in meinem Stammbuche habe ich leider! ſchon mehr als einem vorangegangenen Freunde ein sit tibi levis terra oder Ossa bene quiescant! und mir ein Memento mori ſetzen müſſen. Propertii Grabſchrift: Huic misero fatum dura puella fuit, läßt ſich auch noch mit der kleinen Veränderung des Wortes dura anwenden.

Grabſchriften ſind Monumente — Trauerdenkmäler — Ehrendenkmale ſind nur für große Männer, deren nur wenige ſein können, und wir Deutſche haben ſogar mehr große Männer als Ehrendenkmale — deſto häufiger aber ſind die Trauerdenkmale — denn Sterbliche ſind wir alle. Es gibt alſo wirkliche Grabſchriften in Menge — ernſte und ſelbſt komiſche — witzige und unwitzige — hiſtoriſche und chronographiſche — aber noch weit mehr bloß ideale oder erdichtete. Es war eine Zeit, wo die Schöngeiſter den Grundſatz hatten: „Non inepitaphiatus abibit“ und Grabſchriften regnen ließen auf alles, was ſterblich war; leider! gefiel ſich damals der Witz vorzüglich in Wortſpielen, ging auch meiſt noch in den Feſſeln des Lateins, und brachte ſelbſt ſeine Chronodiſtichen dabei an, worunter das gelungendſte das ſeyn möchte, das mit einem Worte die ganze Zahl und Sache ausdrückt, zum Andenken der Schlacht von Malplaquet, wo unter Villars 20,000 Franzoſen und 7,000 Alliirte fielen: **LILICIDIVM**, (1709!)

Ich rechne es mit unter meine Reiſevergnügungen auf vielen Dorf- und Stadtkirchhöfen und Gottesackern, in vielen Domkirchen und Kreuzgängen, theils aus Langeweile, theils in ſchwüler Mittagshitze, in ſüßer Schwermuth herumgewandelt zu ſeyn, und viele hundert Empfangſcheine geleſen zu haben, die unſer aller Mutter gegen die deponirten Kiſten da ausgeſtellt, und weit öfters Eitelkeit und Familienſtolz als Freundſchaft und Rührung geſtiftet hat. Kopf und

Herz des Todten werden geliebt, ,die im Leben härter als der Grabſtein waren. — Auf Grabſchriften ſtehen auch die größten Lügen und der Italiener ſagt: **Bugiardo piu d'un Epitaphio**, deſſen Ueberſchrift auch Pindar ſchönes Wort: θνατὰ θνατοῖσι πρέπη — ſie ſind vergänglich wie wir! Man wird es alſo natürlich finden, daß ich dieſem Gegenſtande ein eigenes Capitel widme.

Die berühmteſte Grabſchrift iſt die bekannte Aelia, Laelia, Criſpis ꝛc. bei Bologna, über deren Galimathias ſich gar mancher Gelehrte der Vorzeit den Kopf zerbrochen und Malvaſio einen eigenen Quartanten geſchrieben hat. Wahrſcheinlich iſt ſie das Werk eines Spaßvogels, der noch im Grabe die Nachwelt necken wollte, und auch wirklich ſeinen Zweck erreicht hat. Intereſſanter iſt die Grabſchrift zu Erfurt, von der Luther in ſeinen Tiſchreden ſpricht, weil ſie ſich auf eine wirkliche Geſchichte gründet und auf eine ſogenannte Blutſchande ſeltener Art, wobei ſich auf eine noch ſeltenere Art Theologen und Juriſten vernünftig betragen haben. Dieſe erklärten den Fall, für den ſie nirgendswo Präjudicien fanden, für einen Fall, den man der göttlichen Güte überlaſſen müſſe, und jene abſolvirten die Mutter von ihrer Gewiſſensangſt und ließen das unwiſſende Paar bei ihrer Ehe:

Hier unter dieſem Stein
liegt begraben allein
der Vater und ſeine Tochter,
der Bruder und ſeine Schweſter,
der Mann und ſein Weib
und ſeyn doch nur zwei Leib!

Ob die nachſtehende Grabſchrift zu Rom:

Cinera et ossa laodiceae Philocaptae
hic sita sunt
quae insatiabili venere exhausta
supter vivo viro mortua est!

ächt ſey? weis ich ſo wenig zu bejahen, als die Aechtheit der andern zu leugnen, wozu gleichfalls Glauben gehört:

Rutiliae Conjugi suae dolens:
Q. Severus
cum qua vixit Ann. XX. sine bile.

Auf jeden Fall aber finde ich den tröſtenden Schluß einer Grabſchrift auf einen fünfjährigen Knaben ſchön:

Parce tamen lacrymis, hospes! nam si data nobis
vita brevis, vitae sunt breviora mala!

Der Witz des Mittelalters gefiel ſich, wie geſagt in Grabſchriften, und wenn die Grabſchrift in der Kirche del popolo zu Rom auf eine Hetäre wirklich vorhanden iſt:

Quaeso, Viator, ne me diutius calcatam amplius calces!

ſo gut, als die auf Politians Grabe zu Florenz:

Politianus hic jacet, unum qui caput et linguas tres habuit
(griechiſch, lateiniſch und italieniſch) —

ſo ſcheint die nachſtehende neu erfunden zu ſeyn:

Perpetuo in motu, nulli non commoda vixi
gnaviter assiduas coeli imitata rotas
lenta quies odio est, quate, pelle, move impiger urnam,
nunc etiam motus ossa sepulta juvat!

Die Grabſchrift des lateiniſchen Schullehrers:

Grammaticam scivi, multos docuique per annos,
declinare tamen non potui tumulum

mag ihre Richtigkeit haben — aber das Gepräge bloßer Erfindung trägt doch gewiß die, auf den Schildträger Andreas auf der Stirne:

Deflent Ancillae, quia mortuus hic jacet ille
Scutifer Andreas, qui vitiabat eas!

ſo gut als die auf den Koch Jodocus mit ihrer Latinität

Hic jacet Jodocus
qui fuit Romae coquus,
de gratia speciali
mortuus in Hospitali!

und auf den Säufer Biermann:

Heus! hic est situs
M. Biermann bibulus
qui, dum vixit
aut bibit, aut minxit!

Höchſt witzig glaubte ſich vermuthlich der Mönch in ſeiner Grabſchrift auf Dr. Luther auszudrücken, im Geiſte ſeiner Zeit:

Hic jacet ille asinus, qui pro meretrice cucullum
exuit, et totum replevit schismate mundum!
requiescat in Pice!

aber der italieniſche Mitbruder übertraf ihn noch:

Doctor Martin Luthero è in questo fosso
alcun pregar per lui tempo non perda
ma perchè in vita lui piacque la merda
chi piacer li vuol far li caghi à dosso!

Aecht mönchiſch, jedoch nicht unwitzig iſt eine andere Grabſchrift auf Hospinian, der die Mönche nach Verdienſt ſchilderte:

Hic jacet et tacet Monachorum pessimus hostis
— mingat in hunc tumulum, qui lacrimare nequit! —

Deſto ſchöner iſt der Zuruf aus einem andern lateiniſchen Grabe des Mittelalters:

O quam ridiculum est qui sim, fuerimve rogare
cum qui sis? tibi sit discere cura levis!
Ne quaeras, qui sim, ni cesses, dico nil sum
et tu sollicitus disce vel inde qui sis!

und die gelungenſte komiſche lateiniſche Grabſchrift, die ich kenne, die auf den Freidenker Pomponatius, der 1525 ſtarb:

Hic sepultus jaceo
Quare?
Nescio, nec si scis aut nescis curo.
Si vales bene est, vivens valui
fortasse nunc valeo,
si, aut non, dicere nequeo —

Swertius hat auch lateiniſche Grabſchriften geſammelt die Thieren mit Rührung geſetzt werden ſind, und wer will leugnen, daß nicht manches Thier eher dieſe Ehre verdient, als gewiſſe Menſchen? Die meiſten dieſer Grabſchriften ſind auf Hunde, worunter ſich eine: „Avete canes et quicunque canum fidem canum lepores colitis aurem date — abite canes, catuli, catelluli!“ komiſch ausnimmt — aber dem Verewiger gewiß, wie dem Verewigten ſo viel Ehre machen, als die des Grafen Clermont auf den Hund Citron —

Ci git Citron qui sans peutétre
avait plus de sens que son maitre!

dann folgen Grabſchriften auf Pferde, Katzen, — eine römiſche auf einen Mauleſel „cum risu posuit N.“ — und auf Vögel, worunter abermals eine römiſche auf eine Nachtigall: „Diis Avibus“ und der Schluß: „Vale Avis jucundissima! Vale et vola per Elysium!“ anſpricht!

In dem Dom zu Regensburg las ich einſt in ſchwüler Mittagshitze gegen hundert Grabſchriften ohne beſondere Ausbeute und höchſtens könnte ich die des kurmainziſchen Directorialminiſters (ſtarb 1784) anführen: „a dicata imperii ad aeternitatis diaetam translatus,“ die eines Canonicus Hagerer, ſtarb 1739: „qui vix coepit cantare dixit, cantatum satis! ei canticum canta R. I. P.!“ und allenfalls die deutſche einer Frau Sieglin, die da ruhet verſiegelt unter dieſem Steine! da iſt denn die auf den

Cantor Rudroff zu Marienburg doch beſſer, auf deſſen Grabmale ein Skelett auf eine Notentafel und die Finalpauſe hindeutet: „der hat ausgeſungen!“ noch beſſer aber die zu Saragoſſa des Königlichen Sängers Juan Cabeça, die damit endet daß Cabeça in das Chor der Engel aufgenommen, ſo ausgezeichnet geſungen habe, daß Gott der Vater plötzlich ausrief: „Callen Ladrones (ſchweigt Schlingel!) canta Don Juan Cabeça Cantador del Rey mi Senor!“ — Die ſchönſte und letzte lateiniſche Grabſchrift, mag die des Heilandes ſeyn, die ihm die Engel ſetzten, zum Troſte aller Gläubigen: „Surrexit non est hic!“ von allen übrigen Menſchen heißt es, wie von Karl V. ſelbſt: „Jacet intus Carolus Quintus!“

Im Kloſter Doberan im Meklenburgiſchen — das einzige Seebad und Seeufer der Deutſchen, das nie von Franzoſen beſchmutzt worden iſt, finden ſich mehrere uralte, drollige und zum Theil anſtößige deutſche Grabſchriften, die in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts gehören mögen, und jetzt ſehr unleſerlich ſind: das Grab Potts:

Hier ruhet Aalke Pott
bewahr my, leve Herre Gott.
als ik dy wulle bewahren.
wenn du werſt Aalke Pott,
und ik de leve Herre Gott!

und das von Herzog Magnus von Meklenburg, ſtarb 1503:

In dieſer Welt hab ich mein Lüſt
allein mit kalter Schaale büßt
hilf Herr mir in den Freudenſaal.
und gib mir die ew'ge kalte Schaal!

Hier iſt auch ein altes ſatyriſches Gemälde: ein Mönch verbirgt ein ſchönes Mädchen unter ſeiner Kutte, der Teufel geht auf ihn los und ſpricht: „Quid facis frater? quid habes hic? Vade mecum — toute suite! Auch ſagte man mir von einer andern Grabſchrift:

Hier liegt der alte Abendthau,
Er ſtarb an einer jungen Frau!

und die auf eine alte böſe Frau:

Hier ligget uſe Olen
wi hebt ſe di, God, bevolen
du heſt ſe in diner Raſt
hold du ſe je vaſt!

Jünger iſt das Grabmal des Bürgermeiſter Kerkering in der Marienkirche zu Lübeck. Er kniet da in der Mitte einer Heerde Lämmer, die mit ihm an das Kreuz hinaufſchauen, hat krumme Beine, und die Inſchrift lautet:

Hierunner ligt Hans Heckering,
der ſo ſchep up de Föte ging
o Herr! mak em de Schinken liek
und help em in dyn Himmelryk —
du nimmſt di ja de Lämmer an,
ſo lat den Bock doch ok mit gan!

Eine weit froſtigere wortſpielreiche Grabſchrift ſchrieb ich mir 1805 zu Baden bei Wien ab:

Allhier erwartet den Richter aller Sterblichen,
der geweſene Stadtrichter zu Baden
Michael Schlachtner
den am 12. Mai 1704 der Tod geſchlachtet
damit er tauglich wäre zum heiligen Abendmahl
und weil der Himmel nichts Unreines
hat er ſeine Seele durch Tugendwerke
in Baden gewaſchen,
deſſen der geſtiftete Calvariberg ſtummer
doch lauter Zeuge iſt!

Auf dieſem Calvariberg war auch ich lange in ſtummer Andacht verloren — denn hier iſt eine der ſchönſten Anſichten des ſchönen Oeſtreichs — aber eine Nymphe ſtörte mich, die nicht hieher gegangen war — anzubeten!

Aehnliche Grabſchriften im Geiſte der Zeit ſehe ich auch in dem auf größere Geiſtescultur ſtolzen Norden, wovon ich zwei anführen will, die noch jünger ſind als jene zu Baden. Zu Salzwedel in der Altmark, die eines Poſtmeiſters:

Eile nicht Wandersmann als auf der Poſt
auch die geſchwindeſte Poſt erfordert Verzug
im Poſthauſe.
Hier ruhen die Gebeine des Herrn N. N.
Poſtmeiſters zu S . .
Er kam 1655 als Fremdling hier an
ward durch die heilige Taufe eingeſchrieben,
in die Poſtkarte des himmliſchen Canaans,
reiſte durch Schulen und Akademien
mit löblichem Verzuge,
verwaltete ſein Poſtamt, als Chriſtenamt
und richtete ſich bey Unglücksposten
nach dem göttlichen Troſtbrief,
bei der Todespoſt machte er ſich fertig und reiſte
1711
hinauf in das Paradies.
Denke, Leſer! bei deiner Wallfart;
ſtets an die prophetiſche Todespoſt
Jeſais XXXVIII. 1.

Und noch neuer iſt das Trauerdenkmal einer Kaufmannsfrau zu Potsdam 1762. Ein Knabe überreicht hier einem Weibe einen Brief: „à Madame Dickers im Grünthal à Potsdam“, und dieſes hat ein Blatt mit folgendem Wechſel:

Golgatha am allgemeinen Erlöſungstage.
Auf dieſen meinen Solawechſel, deſſen Valuta ich an
Frömmigkeit und ehelicher Treue erhalten, zahlet ſogleich
nach deinem Abſterben die ewige Seeligkeit
dein Heiland
Jeſus Chriſt!

So ließ ſich ein Fuhrmann ſeinen Laſtwagen mit vier Pferden aufs Grab hauen — der Selige ſelbſt ſitzt auf ſeinem großen Sattelgaul, in ausgeſtreckter Rechte die Peitſche und darunter die ihn ſtets rührende Stelle des alten Kirchenliedes:

So fahr ich hin zu Jeſu Chriſt,
den Arm thu' ich ausſtrecken!

Die Notariatsclauſel: „Für mich und meine Erben“ iſt in Contracten gar häufig umgangen worden — aber welcher Erbe würde der Erblaſſerin zu Lichtenau zwiſchen Elbing und Marienburg nicht herzlich gerne gehorchen, wenn es nur anginge? Auf ihrem Grabſteine ſtehen die Worte: Hier ruht Frau Catharina Krauſe vor ſich und ihre Erben!“

Auf dem Grabſteine meines Urgroßvaters, der Pfarrer zu Belſenburg, ſodann eilf Jahre Hofprediger und Superintendent zu Langenburg und dann 28 Jahre wieder Dorfpfarrer zu Döttingen war, woſelbſt er 1720 ſtarb, ſteht am Schluß: „Sein **fataler** Lebenslauf ſteht in dem ſelbſt erwählten Leichentext Pſalm 116, V. 10. Ich glaube, darum rede ich, werde aber ſehr geplagt!“ Mein lieber Urgroßvater mag vergeſſen haben, daß die Propheten nur im alten Teſtamente reden durften, was ſie glaubten, aber ſchon im neuen Teſtamente übel genug wegkamen. Nie noch nützte Eifer mit Unverſtand, und darum lacht ſein Urenkel lieber, iſt aber doch nicht gewiß, ob er nicht etwas vom Urgroßvater geerbt habe?

Witziger ſind die Grabſchriften der Neuern, aber leider! mehr Erfindungen des Witzes, als wirkliche Grabſchriften, denn die Wahrheit der Alten liebt ein feineres Zeitalter nicht, übet aber dafür das de mortuis nil niſi bene am liebſten — auf Grabſchriften. Der Witz gefiel ſich vorzüglich in Grabſchriften auf Weiber — Liebende, Trinker und Freſſer ꝛc. und unſer alter Dichter Hofmannswaldau fertigte 103 poetiſche Grabſchriften, worunter die witzigſte die auf eine Fliege iſt:

In einer Buttermilch verlor ich Geiſt und Leben,
ein zarter Weiberbauch hat mir das Grab gegeben,
ſei nicht Domitian! vergönne mir die Ruh,
und ſchließ in meiner Gruft die Vorderthüre zu!

neben der, die gleichfalls alten Grabſchriften auf einen Schulmeiſter, Pfarrer, Edelmann und Grobian wetteifern mögen:

Hier liegt Schullehrer N. im grünen Gras,
der ſo gern Blutwurſt und Sauerkraut aß
er lehrte die Knaben das A B C
Gott ſei ihm gnädig! Er kommt nit meh!

Hier ruht Herr Pfarrer Simeon
das Uebrige? — Ihr wißt es ſchon!

Ach! Ach! Ach!
Hier liegt Herr von Eſelsbach!
Geſtorben am Bauchweh!
Au weh! Au weh! Au weh!

Hier ruht Hans Caſpar Grobian
ein Klotz, wie's einen geben kann!
Läg er nicht ohne Hut im Grab,
er zög ihn ſelbſt vor Gott nicht ab!

Auf Weiber mögen die fünf genügen:

Olympia ſchläft unter dieſem Stein,
wie ſie nur ſelten ſchlief — allein!

Hier liegt Amaſia zur Seite ihres Mann's begraben,
und wo die andern, die bei ihr gelegen haben?
O ho! da müßte ganz allein
für ſie ein eigner Kirchhof ſeyn.

Hier ruht mein Weib, Gott ſey's gedankt!
ſo lang ſie lebte, war nur Zank —
Geh! Wandrer! gehe flugs von hier,
ſonſt ſteht ſie auf und zankt mit dir!

Mein Weib deckt dieſer Grabſtein zu,
für ihre und für — meine Ruh!

Nur drei zählt man der Furien, der Hölle Zier!
Xantippe ſtieg hinab — itzt zählt man vier!

Die Grabſchriften auf einen Windbeutel — Freſſer, Sammler, Gaſtwirth und auf den letzten Kurfürſten von Mainz, meine ich, ſind nicht mißrathen;

Stille! Winde! hier!
ein Größerer, als ihr
der ſchlummert hier!
bei Gott! er war weit mehr,
denn, was ihr ſeyd, das machte er!

Hier liegt, Dank ſei dem Pfeil des furchtbarſten der Schützen!
ein Vielfraß, wie die Welt noch keinen ſah!
O Abraham, Iſaac, Jacob! Väter! laßt ja doch ja,
ihn nicht mit euch zu Tiſche ſitzen!

N. ſuchte Steine durch ſein ganzes Leben,
und ſuchte nie ſich ſatt,
hier hat man einen ihm gegeben,
woran er Gnüge hat!
Gedankenlos verſammelt er
noch Ungeziefer um ſich her!

Hier ruht der Gaſtwirth Morgenroth
an deſſen Tiſch man ſchlecht gegeſſen,
jetzt iſt er ſelber Table d'hote
an der die Würmer beſſer eſſen.

Ein Kurfürſt lieget hier, Mainz wird ihn ſtets beklagen,
warum er liegt? laß dir mit wenig Worten ſagen:
dem Greiſe mochte wohl das Stehn nicht mehr bekommen,
und ſeinen Stuhl? hat man ihm weggenommen! —

Am witzigſten ſind wohl die Grabſchriften der Franzoſen, die in dieſem Fache ſehr reich ſind. Der witzige alte Benſerade, am Hofe beliebt, hat in ſeinen Werken ein Cigit oder einige fünfzig Grabſchriften, die nichts weniger als mißlungen ſind; die witzigſte darunter ſcheint mir nachſtehende:

Cigit, oui git par la mort bleu
le Cardinal de Richelieu

et ce qui cause mon ennui
ma pension avec lui! —

und der alte Dichter Maynard, deſſen Sonnets chagrins gegen denſelben Cardinal ſeine beſten Gedichte ſind, ſetzte ſich die Grabſchrift:

Cigit Jean, qui baissoit les yeux
a la rencontre des gens sobres,
et qui priait souvent les Dieux
que l'année ait plusieurs Octobres!

Weit älter aber noch ſind folgende franzöſiſche Grabſchriften, ein Bischen moderniſirt, wovon die erſte beweiſt, daß der berühmte nürnberger Witz auf den Ochſen ihrer Fleiſchbänke nicht einmal Original iſt.

Ci git le jeune Jean le Veau
sans devenir Boeuf ou Taureau!
Il mourut Veau pas deplaisance
qui est dommage à plus de neuf
car on dit vu sa corporance
que c'eut été un maitre Boeuf!
Il mourut quatre cent et neuf
plein de vertu comme un oeuf!

Ci git mon oncle Etienne
s'il est bien, qu'il s'y tienne!

Bonnes Gens, qui par ici passez
priez Dieu pour les Trèpassis
et pour le Maitre Gregoire
qui ne mourut que de trop boire!

Ci git Jean de Roucolu
qui est mort, n'en pouvant plus,
il eut vecu plus belle age.
s'il en eut pouou d'avantage!

Der Witz in Grabſchriften traf meiſt Miniſter und Maitreſſen und ſo erhielt Mazarini die Grabſchrift:

Ci git l'Eminence deuxieme
Dieu nous garde de la troisieme!

leider aber folgte die dritte Eminenz (ja ſelbſt eine vierte und fünfte, Fleury und Berny) Du Bois, von dem die Grabſchrift ſagte:

Rome rougit d'avoir rougi
le maquereau qui git ici!

Auch Pompadour und Choiseul erhielten ihre Grabſchriften, und die erſtere paſſt auf gar viele Weltdamen, wie die letztere die Grabſchrift aller Verſchwender ſeyn könnte:

Ci git, qui fut 15 ans Pucelle
20 ans Catin, puis 8 ans Maquerelle!

Ci git Choiseul d'emprunteuse memoire
qui toujours emprunta, jamais ne rendit,
Seigneur! s'il est dans votre Glorie
ce ne peut être qu' à credit!

Gewiß witzig iſt die Grabſchrift die häufiger ſein müßte, wenn Wahrheit Gegenſtand der Epitaphien wäre:

Ci dessous git un grand Seigneur
qui de son vivant nous apprit
qu'un homme peut vivre sans coeur
et mouzir sans rendre l'esprit!

und ſo auch die auf einen Schauſpieler:

Hier lieg ich nun, das Stück iſt aus!
o Publikum ruf mich heraus!

Muſikaliſch iſt die Grabſchrift, die man dem jungen Herzog de Penthievre ſetzte, der als Opfer ſeiner Ausſchweifungen, namentlich mit der Sängerin Miré fiel: Mi—re—la—mi—la (Miré l'a milà) und eine treffliche Satyre auf·

den Biſchof von Langres, La Rivière, der ein Legat von 100 Thlr. auf das beſte Epitaph auf ihn, ausſetzte (ſtarb 1670) und auf die Mehrzahl der Grabſchriften, iſt:

Ci git un très grand personnage
qui fut d'une illustre linguage,
qui posseda mille vertus
qui ne trompa jamais, qui fut toujours sage,
je ne dirai pas d'avantage
c'est trop mentir pour cent ecus!

Als Furon ſtarb und gefragt wurde, wer ſeine Grabſchrift machte? antwortete ein witziger Franzoſe: Le premier qui crachera sur sa tombe! Vier deutſcher Grabſchriften muß ich noch erwähnen, weil ſie mich näher angehen, auf einen ſterbenden General, elenden Prediger, ſchmutzigen Koch und Arzt:

Sind dies des Helden letzte Stunden
ſo hat er einmal überwunden!

Den Pfarrer Sedulim
verſchließet dieſes Grab —
Gott gab den Schlummer ihm,
den er den Hörern gab!

Hier im Wurmloch
liegt Le Noir, der Koch!
ſanft ruhe ſeine Aſche in kühler Erde Schacht
hat er der Aſche doch im Leben viel gemacht!
Er kochte oft unflätig,
Gott ſei der Seele gnädig!

Hier ruht mein lieber Arzt, Herr Grimm,
und, die er heilte, neben ihm.

Auf Trinker, die lieber ihren eigenen Geiſt aufgeben, als den Geiſt der Reben, weiß ich in der That keine ſchönere Grabſchrift, als einen ganz einfachen Leichenſtein und einen umgeſtürzten Becher darauf; jeder Wanderer ſagt dann ſelbſt: „der hat ausgetrunken“ wie von meinem obigen Cantor und ſeiner Finalpauſe „der hat ausgeſungen.“ Dieſe Symbole ſind ſo ſchön als der Jüngling mit umgeſtürzter Fackel, der den griechiſchen Tod vorſtellt! Die ſchönſte, kürzeſte und emphatiſche Grabſchrift für einen Gelehrten und Schriftſteller wäre: Finis!

Es wäre gar nicht übel, wenn jeder ſich ſeine Grabſchrift bei Leibesleben und noch in Zeiten ſetzte, ſo wie ſich etwa unſere gottſeeligen Verfahren ihren Leichentext ſelbſt wählten — ſo ſchmeichelhaft als möglich — und dann ihr Leben darnach einrichteten um ſie wahr zu machen! Der herrliche Franklin ſetzte ſich in unſerer Zeit ſeine Grabſchrift ſelbſt, aber ging doch, wie mir dünkt, ein Bischen zu ſpät daran:

Der Körper
B. Franklins, eines Druckers,
liegt hier (gleich dem Band eines alten Buchs,
deſſen Blätter zerriſſen,
deſſen Titel und Vergoldung verwiſcht ſind)
den Würmern zur Speiſe:
das Werk ſelbſt ſoll aber nicht verloren gehen,
ſondern (ſo hofft er) noch einmal erſcheinen
in einer neuen ſchönen Ausgabe
verbeſſert
vom Verfaſſer!

Wenn Wahrheit auf Grabſteinen zu ſuchen und zu finden wäre, ſo ſtünde auf den meiſten die von Gellert auf ſolche Umſtände gefertigte:

Er lebte, nahm ein Weib, und ſtarb.

die brittiſche:

Here lies John Small
and that is all —

und auch wohl:

Befreie doch mich arme Gruft,
o Wanderer von dieſem Schuft!

Des Menſchen Hochmuth predigt noch oft aus dem Grabe, und von dem mit Titeln beſäeten Grabſteine herab, wo ich denn ſtets der Einfalt voriger Jahrhunderte gedenke, die auch den vornehmſten und thatenreichſten Ritter ins Grab legten mit einem: „Hier ruht der edle und fromme N. N. und ſeine ehrliche Hausfrau, deren Seelen Gott gnädig ſei, Amen! Komiſch werden die Grabſchriften Großer durch das Lob und die Devotion der Grabſteinfertiger, das Non plus ultra aber iſt wohl die zu Padua, die Keyßler anführt: **Sereniss. Ferd. Gonzagae Ducis Mantuae etc. Clementissima Viscera V.** Jul. 1708. Viele Grabſchriften fangen an — Wanderer! römiſche Nachahmung des Viator! ob wir gleich nicht mehr an der Straße begraben — und ſind die Reiter, und die mit zwei, vier, ſechs und acht Pferden fahren, mehr als — Wanderer? Aber alle dieſe ſind noch golden gegen das bekannte Mauſoleum:

— — — von Millionen Schädeln
der patriotiſchen von ihm vertilgten Edlen —
und oben auf ein Tiger mit gekröntem Haupt —
und in den Klauen ein Lamm, nach dem ſein Blutdurſt ſchnaubt,
wo rings umher, im weiten Kreis,
von Wittwenmark und ausgepreßtem Schweiß
zehntauſend düſtre Lampen brennen —
wer könnt' ihn nicht auch ohne Namen nennen?

Der Name auf dem Grabe eines großen Mannes ſagt alles — aber es gibt große Männer, bei deren Tode man die Frage: „Wer macht ſeine Grabſchrift?“ beantworten möchte, wie Voltaire: „der Erſte, der auf ſein Grab ſpeit“ und ein alter Deutſcher würde ſich noch natürlicher ausgedrückt haben! Nicht die armen Selbſtmörder, ſondern ſolche Männer und die Schurken aller Art verdienten begraben zu werden nach Anleitung der Textesworte: Jeremias XXII. 19! — Es gibt keinen Reim auf Menſch — denn er iſt ein ungereimtes Ding!

Unter luſtige Grabſchriften rechne ich noch gar viele — Leichenreden und die Todesanzeigen in den Zeitungen, die die Grabſchrift gar vieler allein ausmachen. Wir Sterbliche entſchlummern alle an den Folgen der Sterblichkeit, aber man leſe, wie viel Unnöthiges, Verſchraubtes, Empfindelndes, Verlogenes, Unwahres, Hypocritiſches und Hyperäſthetiſches Zeug hierüber gedruckt, und ſelbſt — gepredigt wird! Da meldet die Frau eines Kaufmanns den Hintritt ihres Theuren an apocalyptiſchen Zufällen vom Fall eines londoner Hauſes empfindlich getroffen — dort zeigt eine junge Wittwe höchſt unüberlegt, den Tod ihres guten Alten mit der Verſicherung an „daß ihr Auge um den Seligen unaufhörlich triefen werde“ — und hier lamentirt ein Pfarrer wie ein Jeremias, über den Tod einer achtzigjährigen Schwiegermutter, wie um eine Geliebte von achtzehn! — und ſagt noch zum Ueberfluß ſeinem Schulmeiſter, der ihm, von Natur, Glück wünſcht zur reichen Erbſchaft, die Ihre Hochwürden wirklich in Empfang zu nehmen, begriffen ſind: „Ach das iſt mir ein ſaurer Gang!“ „Gott hat unſer liebes Kind an den Zähnen zu ſich gezogen“ iſt eben eine der gewöhnlichen verfehlten Metaphern, da es durch Erfahrung bekannt iſt, daß umgekehrt ungeſchickte Dentiſten die Menſchen an den Zähnen zu Gott ziehen — aber wer bemerkte nicht ſogleich die tranſcendentelle Tendenz in der Anzeige: „Heute verſchwand mein geliebter Vater aus der Welt der Erſcheinungen“ und wie naiv mußte mir nicht eine andere Anzeige „uns tröſtet allein die Hoffnung künftiger Erhöhung und weiterer Ausbildung menſchlicher Kräfte“ — erſcheinen, da ich das unvollendete ſelige Rindvieh zu kennen die Ehre hatte? Gar nicht übel iſt auch der Druckfehler entlief für entſchlief, denn leider! nur zu viele entlaufen ihren Gläubigern oder dem Zuchthauſe und Galgen! — Selbſt der Ausdruck: „Gött hat unſern Geliebten durch den Tod zu ſich genommen — wie denn anders — ſoll er ihn lebendig gen Himmel führen, wie Elias und andere? — Indeſſen kann man bei unſern Todesanzeigen auch ſich freuen und ſagen: „Im Grunde ſind die Menſchen doch gut und man erfährt es nur zu ſpät, erſt aus dieſen Anzeigen, wie ſie ſo gut waren — und wie edel iſt nicht „die Condolenz wird verbeten!“ das Wort de mortuis non nisi bene iſt doch zuviel verlangt? wir wollen aus bene vere allenfalls machen, zumalen der Todte nicht mehr gehört werden kann — aber wie in aller Welt kann man verlangen von einem ausgemachten Schurken zu ſagen: „es war ein rechtſchaffener Mann?

Grabſteine und Denkmäler ſind — etwas Menſchliches — etwas Heiliges, und daher verdrießt es mich, wenn ſie mißhandelt werden. — Auf dem Lande ſchützt manchen Grabſtein das Moos gegen Sturm und Wetter und gegen die Schuhnägel der lieben Dorfjugend, die ſich auf Gräbern tummelt — in Kirchen aber haben ſichs die Todten ſelbſt zuzuſchreiben, wenn ihre Denkmäler verlöſchen, warum haben ſich ſolche legen und nicht ſtellen laſſen! Es verdrießt mich, wenn aufgeblaſene ungemüthliche Cadis befehlen alte, noch leſerliche Grabſteine zu zerſchlagen, und zu Staffelſteinen, Grundſteinen oder Tiſchplatten verwenden laſſen — würde es ihnen gefallen, wenn man das an ihren Grabſteinen oder denen ihrer Ahnen thun würde? — Alle Grabſteine haben etwas Gemüthliches — Ehrwürdiges — Rührendes und Heiliges, wie Gräber — ſie können die Lebenden zu gleichen Thaten aufmuntern, und franzöſiſche Soldaten wetzten ihre Säbel an dem Monument des Marſchalls von Sachſen, in der Thomaskirche zu Straßburg — das auch mehr anſpricht, als das wichtige Grabmal von St. Genevieve des Cardinals

Rochefoucault, dem ein Engel die Schleppe trägt. Mich wundert, daß man den Engel nicht — in Livrée ſteckte! — Die einfachſte deutſche Grabſchrift war bisher: „Er lebte, nahm ein Weib und ſtarb“ — den Mittelſatz kann man jetzt bei Vielen weglaſſen — er lebte — und ſtarb! und es war oft ſo beſſer.

Aber — hinter ihnen allen, Gold, Marmor oder Stein iſt Fäulniß, Staub und Aſche. — Ein Tuch ins Grab, damit ſchab ab — iſt das Vernünftigſte, und der ökonomiſche Joſeph wollte nicht einmal das — nicht einmal mehr einen Sarg, ſondern nur einen Sack mitgeben! Nach einigen Jahrhunderten intereſſirt nicht leicht ein Grabſtein mehr, wenn er ſich auch ſo lange gehalten hat — die Zeit begräbt die Innſchriften oft noch früher, wenn auch nicht den Grabſtein — und was ſind zwei Jahrhunderte? — Die ſchönſten Grabmäler ſind nur halb ſchön — semi pulchra. Ein Britte wählte ſich die muntere Grabſchrift, die auch von Gay iſt:

Life is a jest and all things shew it
J thought so once but now J know it.

und die meinige, wenn ich irgend eine Grabſchrift der Mühe werth hielt, wäre:

Hier ruhen meine Gebeine —
ich wollt' es wären Deine! *)

---

*) Epitaphia joco seria latina, gallica, italica, hispanica, lusitania et belgica collegit T. Swertius Antw. 1645, 8., wovon zwei Drittel lateiniſch ſind, enthalten manches Gute. Aber mehr erwartete man von den launigten Grabſchriften 1786, 8. und ſelbſt von Pred. Haſſlers Wandler unter Gräbern, Freib. 1817, 8. da es nicht an Stoff fehlt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.